Die Chronik

der

Sperlingsgaſſe.

Die Chronik

der

Sperlingsgaſſe.

Herausgegeben

von

Jakob Corvinus. = Wilh. Raab

Berlin.
Verlag von Franz Stage.
1857.

BK

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Am 15. November. —

Es iſt eigentlich eine böſe Zeit! Das Lachen iſt theuer geworden in der Welt, Stirnrunzeln und Seufzen gar wohlfeil. Auf der Ferne liegen blutig dunkel die Donnerwolken des Krieges, und über die Nähe haben Krankheit, Hunger und Noth ihren unheimlichen Schleier gelegt; — es iſt eine böſe Zeit! Dazu iſt's Herbſt, trauriger melancholiſcher Herbſt, und ein feiner, kalter Vorwinterregen rieſelt ſchon wochenlang herab auf die große Stadt; — es iſt eine böſe Zeit! Die Menſchen haben lange Geſichter und ſchwere Herzen, und wenn ſich zwei Bekannte begegnen, zucken ſie die Achſel und eilen faſt ohne Gruß an einander vorüber; — es iſt eine böſe Zeit! — Mißmuthig hatte ich die Zeitung weggeworfen, mir eine friſche Pfeife geſtopft, ein Buch herabgenommen und aufgeſchlagen. Es war ein einfaches altes Buch, in welches Meiſter Daniel Chodowiecki gar hübſche Bilder gezeichnet hatte: Asmus omnia sua secum porlans, der prächtige Wandsbecker Bote des alten Matthias Claudius, weiland Homme de lettres zu Wandsbeck, und recht ein Tag war's, darin zu blättern. Der Regen, das Brummen und Poltern des Feuers im Ofen, der Wiederſchein deſſelben auf dem Boden und an den Wänden, — alles trug dazu bei, mich die Welt da draußen ganz vergeſſen zu machen und mich ganz in die Welt von Herz und Gemüth auf den Blättern vor mir zu verſenken.

Auf's Gerathewohl ſchlug ich eine Seite auf: Sieh! — da iſt der herbſtliche Garten zu Wandsbeck. Es iſt eben ſo nebelig und trübe wie heute; leiſe ſinken die gelben Blätter zur Erde, als bräche eine unſichtbare Hand ſie ab, eins nach dem andern. Wer kommt da den Gang herauf im geblümten bunten Schlafrock, die weiße Zipfelmütze über dem Ohr? — Er iſt's — Matthias Claudius, der wackere Asmus ſelbſt! — Bedächtiglich ſchreitet er einher, von Zeit zu Zeit ſtehen bleibend; jetzt ein welkes Blatt aufnehmend und das zierliche Geäder deſſelben betrachtend, jetzt in die nebelige Luft hinauf ſchauend. Er ſcheint in Gedanken verſunken zu ſein. Denkt er vielleicht an den Vetter oder den Freund Hain, an den Invaliden Görgel mit der Pudelmütze und dem neuen Stelzbein; denkt er an die neue Kanone oder an das Ohr des ſchuftigen Hofmarſchalls

Albiboghoi? Wer weiß! — Sieh! wieder bleibt er ſtehen. Was fällt ihm ein!? Luſtig wirft er die weiße Zipfelmütze in die Luft und thut einen kleinen Sprung: ein großer Gedanke iſt ihm „auf's Herz geſchoſſen“, — das große neue Feſt der Herbſtling iſt erfunden, — der Herbſtling, ſo anmuthig zu feiern, wenn der erſte Schnee fällt mit Kinderjubel und Bratäpfeln und Lächeln auf den Geſichtern von Jung und Alt! —

Wenn der erſte Schnee fällt — — — wie ich in dieſem Augenblick wieder einmal einen Blick zur grauen Himmelsdecke hinauf werfe, da — kommt er herunter — wirklich herunter der erſte Schnee!

Schnee! Schnee! der erſte Schnee! —

In großen wäſſrigen Flocken, dem Regen untermiſcht, ſchlägt er an die Scheiben, grüßend wie ein alter Bekannter, der aus weiter Ferne nach langer Abweſenheit zurück kommt. Schnell ſpringe ich auf und an's Fenſter. Welche Veränderung da draußen! Die Leute, die eben noch mürriſch und unzufrieden mit ſich und der Welt umherſchlichen, ſehen jetzt ganz anders aus. Gegen den Regen ſuchte jeder ſich durch Mäntel und Schirme auf alle Weiſe zu ſchützen, dem Schnee aber kehrt man luſtig und verwegen das Geſicht zu.

Der erſte Schnee! der erſte Schnee! —

An den Fenſtern erſcheinen lachende Kindergeſichter, kleine Händchen klatſchen fröhlich zuſammen: welche Gedanken an weiße Dächer und grüne funkelnde Tannenbäume! Wie phantaſtiſch die Sperlingsgaſſe in dem wirbelnden, weißen Geſtöber ausſieht! Wie die waſſerholenden Dienſtmädchen am Brunnen kichern! Der fatale Wind! —

„Gehorſamſter Diener Herr Profeſſor Niepegut! Auch im erſten Schnee?"

„Aerztliche Verordnung!" brummt der Weiſe und lächelt herauf zu mir, ſo gut es Würde und Hypochondrie erlauben.

Auf der Sophienkirche ſchlägt's jetzt! — Erſt vier? und ſchon faſt Nacht! — „Vier!" wiederholen die Glocken dumpf über die ganze Stadt. Jetzt ſind die Schulen zu Ende! Hurrah — hinaus in den beginnenden Winter: die Buben wild und unbändig, die Mädchen ängſtlich und trippelnd, dicht ſich an den Häuſerwänden hinwindend.

Hier und dort blitzt nun ſchon in einem dunkeln Laden ein Licht auf, immer geiſterhafter wird das Ausſehen der Sperlingsgaſſe.

Da kommt der Lehrer ſelbſt, ſeine Bücher unter dem Arm; aufmerkſam betrachtet er das Zerſchmelzen einer Flocke auf ſeinem fadenſcheinigen, ſchwarzen Rockärmel. Jetzt iſt die Zeit für einen Märchenerzähler, für einen

Dichter. — Ganz aufgeregt ſchritt ich hin und her; vergeſſen war die böſe Zeit; — auch mir war, wie weiland dem ehrlichen Matthias, ein großer Gedanke „auf's Herz geſchoſſen“. „Ich führe ihn aus, ich führe ihn aus!“ brummte ich vor mich hin, während ich auf und ab lief; wie verwundert mich auch alle meine Quartanten und Folianten von den Büchergeſtellen anglotzten, wie ſpöttiſch auch das Allongeperückengeſicht auf dem Titelblatt der dort aufgeſchlagenen Schwarte hergrinzte!

„Ein Bilderbuch der Sperlingsgaſſe!“

„Eine Chronik der Sperlingsgaſſe!“

Ein Kinderkopf drückt ſich drüben im Hauſe gegen die Scheibe, und der Lampenſchein dahinter wirft den runden Schatten über die Gaſſe in mein dunkles Fenſter und über die Büchergeſtelle an der entgegengeſetzten Wand. Ein gutes, ein glückliches Omen! Grinzt nur, ihr Meiſter in Folio und Quarto, ihr Aldinen und Elzeviere! Ein Bilderbuch der Sperlingsgaſſe; eine Chronik der Sperlingsgaſſe! Ich mußte mich wirklich ſetzen, ſo war mir die Aufregung in die alten Beine gefahren, und benutzte das gleich, um ein Buch Papier zu falzen für meinen großen Gedanken und einen letzten Blick hinaus zu werfen in den erſten Schnee. Bah! — Wo war er geblieben? Wie ein guter Diener war er, nachdem er die Ankunft ſeines Meiſters, des geſtrengen Herrn

Winters verkündet hatte, zurückgekehrt, ohne eine Spur zu hinterlaſſen. — — —

Ich bin ein einſamer alter Mann geworden! Die bunten, ewig wechſelnden, ewig neuen Bilder dieſes großen Bilderbuches, Welt genannt, werden meinen alten Augen dunkler und dunkler; mehr und mehr verſchwimmen ſie, mehr und mehr fließen ſie in einander. Ich bin mit meinem Leben da angelangt, wo, wie in jenem Uebergang vom Wachen zum Schlaf, die Erlebniſſe des Tages ſich noch dumpf im Gehirn des Müden kreuzen, wo aber bereits die dunkle, traum- und geiſtervolle Nacht über Alles, Gutes und Böſes, ihren Schleier breitet. Ich bin alt und müde; es iſt die Zeit, wo die Erinnerung an die Stelle der Hoffnung tritt.

Schaue ich auf aus meinen Träumen, ſo ſehe ich zwar daſſelbe Lächeln, daſſelbe Schmerzenszucken auf den Menſchengeſichtern um mich her, wie vor langen blühenderen Jahren, aber wenn auch Freude und Leid dieſelben geblieben ſind auf der alten Mutter Erde: — die Geſichter ſelbſt ſind mir fremd, — ich bin allein! — Allein, — und doch nicht allein. Aus der dämmrigen Nacht des Vergeſſens taucht es auf und klingt es; Geſtalten, Töne, Stimmen, die ich kannte, die ich vernahm, die ich einſt gern ſah und hörte in vergangenen böſen und guten Tagen werden wieder wach und lebendig; todte, begrabene Frühlinge fangen wieder an zu grünen und zu blühen; vergeſſener Kindermärchen entſinne ich mich; ich werde jung und — fahre auf und — erwache!

Verſunken iſt dann die Welt der Erinnerung, mich fröſtelt in der kalten traurigen Gegenwart, drückender fühle ich meine Einſamkeit und weder meine Folianten noch meine anderen mühſam aufgeſtapelten gelehrten Schätze vermögen es, die aufſteigenden Kobolde und Quälgeiſter des Greiſenalters zu verſcheuchen. Sie zu bannen ſchreibe ich die folgenden Blätter, und ich ſchreibe, wie das Alter ſchwatzt. Für einen Freund will ich dieſe Bogen anſehen, mit dem ich plaudere, der Geduld mit mir hat und nicht ſpöttelt über Wiederholungen, — ach das Alter wiederholt ja ſo gern — der nicht zum Aufbruch treibt, wo die vertrocknete Blume irgend einer ſüßen Erinnerung mich feſſelt, der nicht zum Bleiben nöthigt, wo ein trübes Angedenken unter der Aſche der Vergeſſenheit noch leiſe fortglimmt. Eine Chronik aber nenne ich dieſe Bogen, weil ihr Inhalt, was den Zuſammenhang betrifft, gar ſehr jenen alten naiven Aufzeichnungen gleichen wird, die in bunter Folge die Begebenheiten aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erzählen; die jetzt eine Schlacht mitliefern, jetzt das Erſcheinen eines wunderſamen Himmelszeichens beobachten; die bald über den nahen Weltuntergang predigen, bald wieder ſich über ein Stachelſchwein, welches die deutſche Kaiſerin im Kloſtergarten vorführen läßt, wundern und freuen. Und wie die alten Mönche hier und da zwiſchen die Pergamentblätter ihrer Hiſtorien und Meßbücher hübſche, farbige, zierlich ausgeſchnittene Heiligenbilder legten, ſo will auch ich ähnliche Blätter einflechten und durch die eintönigen farbloſen Aufzeichnungen meiner alten Tage friſchere blüthenvollere Ranken ſchlingen.

Ich, der Greis — der zweiten Kindheit nahe, will von einem Kinde erzählen, deſſen Leben durch das meinige ging wie ein Sonnenſtrahl, den an einem Regentage Wind und Wolken über die Fluren jagen; der im Vorbeigleiten Blumen und Steine küßt, und in derſelben Minute das glückliche Geſicht der Mutter über der Wiege, die heiße Stirn des Denkers über ſeinem Buche und die bleichen Züge des Sterbenden ſtreifen kann. Ich ſchreibe keinen Roman und kann mich wenig um den ſchriftſtelleriſchen Contrapunkt bekümmern; was mir die Vergangenheit gebracht hat, was mir die Gegenwart giebt, will ich hier, in hübſche Rahmen gefaßt, zuſammenheften und bin ich müde — nun ſo ſchlage ich dieſes Heft zu, wühle weiter in meiner ſchweinsledernen Gelehrſamkeit und, compilire luſtig fort an meinem wichtigen Werke De vanitate hominum, einem ausnehmend — dicken Gegenſtande.

Am 20. November. —

Ich liebe in großen Städten dieſe ältern Stadttheile mit ihren engen, krummen, dunkeln Gaſſen, in welche der Sonnenſchein nur verſtohlen hineinzublicken wagt; ich liebe ſie mit ihren Giebelhäuſern und wunderſamen Dachtraufen, mit ihren alten Carthaunen und Feldſchlangen, welche man als Prellſteine an die Ecken geſetzt hat. Ich liebe dieſen Mittelpunkt einer vergangenen Zeit, um welchen ſich ein neues Leben in liniengraden, parademäßig aufmarſchirten Straßen und Plätzen angeſetzt hat, und nie kann ich um die Ecke meiner Sperlingsgaſſe biegen, ohne den alten Geſchützlauf mit der Jahreszahl 1589, der dort lehnt, liebkoſend mit der Hand zu berühren. Selbſt die Bewohner des ältern Stadttheils ſcheinen noch ein originelleres, ſonderbareres Völkchen zu ſein, als die Leute der modernen Viertel. Hier in dieſen winkligen Gaſſen wohnt das Volk des Leichtſinns dicht neben dem der Arbeit und des Ernſt's, und der zuſammengedrängtere Verkehr reibt die Menſchen in tolleren, ergötzlicheren Scenen an einander, als in den vornehmern, aber auch öderen Straßen. Hier giebt es noch die alten Patrizierhäuſer, — die Geſchlechter ſelbſt ſind freilich meiſtens lange dahin — welche nach einer Eigenthümlichkeit ihrer Bauart oder ſonſt einem Wahrzeichen unter irgend einer naiven merkwürdigen Benennung im Munde des Volks fortleben. Hier ſind die dunkeln verrauchten Comptoire der alten gewichtigen Handelsfirmen, hier iſt das wahre Reich der Keller- und Dachwohnungen. Die Dämmerung, die Nacht produciren hier wunderſamere Beleuchtungen durch Lampenlicht und Mondſchein, ſeltſamere Töne als anderswo. Das Klirren und Aechzen der verroſteten Wetterfahnen, das Klappern des Windes mit den Dachziegeln, das Weinen der Kinder, das Miauen der Katzen, das Gekeif der Weiber, wo klingt es paſſender — man möchte ſagen dem Ort angemeſſener, als hier in dieſen engen Gaſſen, zwiſchen dieſen hohen Häuſern, wo jeder Winkel, jede Ecke, jeder Vorſprung den Ton auffängt, bricht und verändert zurückwirft! —

Horch, wie in dem Augenblick, wo ich dieſes niederſchreibe drunten in jenem gewölbten Thorwege die Drehorgel beginnt; wie ſie ihre klagenden an dieſem Ort wahrhaftig melodiſchen Tonwogen über das dumpfe Murren und Rollen der Arbeit hinwälzt! — Die Stimme Gottes ſpricht zwar vernehmlich genug im Rauſchen des Windes, im Brauſen der Wellen und im Donner; aber nicht vernehmlicher als in dieſen unbeſtimmten Tönen, welche das Getriebe der Menſchenwelt hervorbringt. Ich behaupte ein angehender Dichter oder Maler — ein Muſiker, das iſt freilich eine andere Sache — dürfe nirgend anders wohnen als hier! Und fragſt Du auch, wo die friſcheſten originellſten Schöpfungen in allen Künſten entſtanden ſind, ſo wird meiſtens die Antwort ſein: in einer Dachſtube! — In einer Dachſtube im Brick Court war es, wo Oliver Goldſmith, von ſeiner Wirthin wegen der rückſtändigen Miethe eingeſperrt, dem Dr. Johnſon unter alten Papieren, abgetragenen Röcken, geleerten Madeiraflaſchen und Plunder aller Art ein beſudeltes Manuſcript hervorſuchte mit der Ueberſchrift: Der Landprediger von Wakefield.

In einer Dachſtube ſchrieb Jean Jacques Rouſſeau ſeine glühendſten, erſchütterndſten Bücher. In einer Dachſtube lernte Jean Paul den Armenadvokat Siebenkäs zeichnen und das Schulmeiſterlein Wuz und das Leben Fibels! — —

Die Sperlingsgaſſe iſt ein kurzer enger Durchgang, der die Kronenſtraße mit einem Ufer des Fluſſes verknüpft, welcher in vielen Armen und Kanälen die große Stadt durchwindet. Sie iſt bevölkert und lebendig genug, einen mit nervöſem Kopfweh Behafteten wahnſinnig zu machen und ihn im Irrenhauſe enden zu laſſen; mir aber iſt ſie ſeit vielen Jahren eine unſchätzbare Bühne des Weltlebens, wo Krieg und Friede, Elend und Glück, Hunger und Ueberfluß, alle Antinomien des Daſeins ſich wiederſpiegeln.

In der Natur liegt Alles ins Unendliche auseinander, im Geiſt concentrirt ſich das Univerſum in einem Punkt, docirte einſt mein alter Profeſſor der Logik. Ich ſchrieb das damals zwar gewiſſenhaft nach in meinem Heft, bekümmerte mich aber nicht viel um die Wahrheit dieſes Satzes. Damals war ich jung und Marie die niedliche kleine Putzmacherin wohnte mir gegenüber und nähte gewöhnlich am Fenſter, während ich, Kants Kritik der reinen Vernunft vor der Naſe, die Augen — nur bei ihr hatte. — Sehr kurzſichtig und zu arm, mir für dieſe Fenſterſtudien eine Brille, ein Fernglas oder einen Operngucker zuzulegen, war ich in Verzweiflung. Ich begriff was es heißt: Alles liegt ins Unendliche auseinander. —

Da ſtand ich eines ſchönen Nachmittags, wie gewöhnlich am Fenſter, die Naſe gegen die Scheibe gedrückt und drüben unter Blumen, in einem luſtigen hellen Sonnenſtrahl, ſaß meine, in Wahrheit ombra adorata. Was hätte ich darum gegeben zu wiſſen, ob ſie herüberlächele!

Auf einmal fiel mein Blick durch eines jener kleinen Bläschen, die ſich oft in den Glasſcheiben finden. Zufällig ſchaute ich hindurch nach meiner kleinen Putzmacherin und — ich begriff, daß das Univerſum ſich in einem Punkt concentriren könne.

So iſt es auch mit dieſem Traum und Bilderbuch der Sperlingsgaſſe. Die Bühne iſt klein, der darauf Erſcheinenden ſind wenig und doch könnten ſie eine Welt von Intereſſe in ſich begreifen für den Schreiber und eine Welt von Langweile für den Fremden, den Unberufenen, dem einmal dieſe Blätter in die Hände fallen ſollten. —

Am 30. November. —

Der Regen ſchlägt leiſe an meine Scheiben. Was und wer der ſonderbare lange Geſell iſt, der vorgeſtern da drüben in Nr. Eilf eingezogen iſt, in jene Wohnung, wo auch ich einmal hauſte, wo einſt auch der Doctor Wimmer ſein Weſen trieb, hab' ich noch nicht heraus gebracht. — Es iſt recht eine Zeit zu träumen. Ich ſitze, den Kopf auf die Hand geſtützt am Fenſter und laſſe mich allmählig immer mehr einlullen von der monotonen Muſik des Regens da draußen, bis ich endlich der Gegenwart vollſtändig entrückt bin. Ein Bild nach dem andern zieht wie in einer Laterna magica an mir vorbei, verſchwindend, wenn ich mich beſtrebe es feſt zu halten. O, es iſt wahrlich nicht das, was mich am meiſten feſſelt und hinreißt, was ich auf das Papier feſtbannen kann; — ein ganz anderer Maler müßte ich ſein, um das zu vermögen. —

Das verſchlingt ſich, um ſich zu löſen; das verdichtet ſich, um zu verwehen; das leuchtet auf, um zu verfliegen, und jeder nächſte Augenblick bringt etwas Anderes. Oft ertappe ich mich auf Gedanken, welche aufgeſchrieben, kindiſch, albern, trivial erſcheinen würden, die aber, mir dem alten Mann in ihrem flüchtigen Vorübergleiten ſo ſüß, ſo heimlich, ſo beſeligend ſind, daß ich um keinen Preis mich ihnen entreißen könnte.

Nur das Concreteſte vermag ich dann und wann feſtzuhalten, und diesmal ſind es Bilder aus meinem eigenen Leben, die ich hier dem Papier anvertraue.

Was iſt das für eine kleine Stadt zwiſchen den grünen buchenbewachſenen Bergen? Die rothen Dächer ſchimmern in der Abendſonne; da und dort laufen die Kornfelder an den Berghalden hinauf; aus einem Thal kommt rauſchend und plätſchernd ein klarer Bach, der mitten durch die Stadt hüpſt, einen kleinen Teich bildet, bedeckt am Rande mit Binſen und gelben Waſſerlilien, und in einem andern Thal verſchwindet. Ich kenne das Alles; ich kann die Bewohner der meiſten Häuſer mit Namen nennen; ich weiß, wie es klingen wird, wenn man in dem ſpitzen ſchiefergedeckten Thurm jener hübſchen alten Kirche anfangen wird zu läuten. Habe ich nicht oft genug mich von den Glockenſeilen hin und her ſchwingen laſſen?

Das iſt Ulfelden, die Stadt meiner Kindheit, — das iſt meine Vaterſtadt! —

Und ſchau, dort oben in dem Garten, der ſich von jenem zerbröckelnden, noch ſtehenden Theil der Stadtmauer aus, den Berg hinanzieht, gelagert unter einem blühenden Holunderſtrauch die drei Kinder. Da ſitzt ein kleines Mädchen mit großen glänzenden Augen, dem wilden Franz aus dem Walde zuhörend. Franz Ralff, aufgewachſen im Wald und jetzt in der Zucht bei dem Vater der kleinen Marie, dem ſtrengen lateiniſchen Stadtrector Volkmann, erzählt, ein gewaltiges angebiſſenes Butterbrod in der Hand, kauend und zugleich durch ſeinen eigenen Vortrag gerührt, eine ſeiner wunderbaren Geſchichten, die er aus der Waldeinſamkeit mitgebracht hat und mit denen er uns kleines Volk ſtets zum „Gruſeln“ brachte oder zu bringen verſuchte.

Und nun ſieh da, im Graſe ausgeſtreckt, da bin auch ich, der kleine Hans Wachholder, der Sohn aus dem Pfarrhauſe; blinzelnd zu dem blauen Himmel hinaufſchauend und den kleinen weißen „Schäfchen“ in der reinen Luft nachträumend! —

Die Glocken der heimkehrenden Heerden erklingen zwiſchen den Bergen, rings umher ſummt und tönt unendliches Leben; im Gras, in den Bäumen, in der Luft, und das Kinderherz verſteht Alles, es iſt ja noch eins mit der Natur, eins mit — Gott! —

Aber warum öffnet ſich nicht dort unten die braune Thür, die aus dem hübſchen, vom Weinſtock überſponnenen Hauſe mit den hellglänzenden Fenſtern, in den Garten führt?

Wo iſt der alte Mann mit den ehrwürdigen grauen Haaren, der da allabendlich ſeine Blumen zu begießen pflegt?

Wo iſt — wo iſt meine Mutter? Meine Mutter!

Keine freundliche Stimme antwortet! Ich ſelbſt habe ja graue Haare. Vater und Mutter ſchlummern lange in ihren vergeſſenen eingeſunkenen Gräbern auf dem kleinen Stadtkirchhof zu Ulfelden. Jüngere Geſchlechter ſind ſeitdem hinab gegangen. — —

Plötzlich verändert ſich das ſonnige, ſommerliche Bild. — Da iſt ſchon die große Stadt! Diesmal iſt es nicht

Frühling, nicht blühender Sommer, ſondern eine ſtürmiſche, dunkle Herbſtnacht; — vielleicht wird eine ähnliche auf den heutigen Tag folgen. — In dieſer Nacht ſitzt hoch oben in einem kleinen, mehr drei- als viereckigen Dachſtübchen ein Student vor einem gewaltigen ſchweinsledernen Folianten, über welchen er hinwegſtarrt. Wo wandern ſeine Gedanken? Draußen jagt der Wind die Wolken vor dem Monde her, rüttelt an den Dachziegeln, ſchüttelt den zerlumpten Schlafrock, welchen der erfinderiſche Muſenſohn, um ſich und ſeine Studien ganz von der Außenwelt abzuſperren vor dem Fenſterkreuz feſtgenagelt hat, — kurz geberdet ſich ſo unbändig, wie nur ein Wind, der den Auftrag hat, das letzte Laub von den Bäumen in Gärten und Wäldern zu reißen, ſich geberden kann. Lange hat der Muſenſohn in tiefe Gedanken verſunken dageſeſſen; jetzt ſpringt er plötzlich auf, und dreht mir das Geſicht zu, — — — das bin ich wieder. — Johannes Wachholder, ein Student der Philoſophie in der großen Haupt- und Univerſitätsſtadt. Sehr aufgeregt ſcheint der Doppelgänger meiner Jugend zu ſein; mit ſo gewaltigen Schritten, als das enge, wunderlich ausſtaffirte Gemach nur erlaubt, rennt er auf und ab.

Plötzlich ſpringt er auf das Fenſter zu, reißt den improviſirten Vorhang herunter und läßt einen prächtigen Mondenſtrahl, der in dieſem Augenblick durch die zerriſſenen Wolken fällt, hinein. —

„Marie! Marie!“ flüſtert mein Schattenbild leiſe, die Arme gegen ein ſchwach erleuchtetes Fenſter drüben ausſtreckend, gegen deſſen herabgelaſſene Gardine der kaum bemerkbare Schatten einer menſchlichen Geſtalt fällt, und — — — —

Es iſt eine gefährliche Sache, in den Momenten ungewöhnlicher Aufregung — ſei es Freude oder Schmerz, Haß oder Liebe — ſich dem klaren, weißen Licht des Mondes auszuſetzen. Das Volk ſagt: Man wird dumm davon. Wirklich, wunderſame Gedanken bringt dieſer reine Schein mit ſich; allerlei tolles Zeug gewinnt Macht, ſich des Geiſtes zu bemächtigen und ihn unfähig zu machen, fürderhin gemüthlich auf der ausgetretenen Straße des Alltagslebens weiter zu traben. „Man wird dumm davon!“ — Zauberhafte Ausſichten in phantaſtiſche, nebelhafte Gründe öffnen ſich zu beiden Seiten; nie gehörte Stimmen werden wach, locken mit Sirenenſang, flüſtern unwiderſtehlich, winken den Wanderer ab vom ſicheren Wege, und bald irrt der Bezauberte in den unentrinnbaren Armidengärten der Fee Phantaſie. —

„Ich liebe Dich,“ flüſtert mein Schattenbild, „ich will Dich reich, ich will Dich glücklich, ich will Dich berühmt machen, ich will — der ſchreibende Greis kann jetzt nur lächeln — die Welt für Dich gewinnen, Marie!" —

Mehr noch flüſtert mein Doppelgänger, die Stirn an die Scheiben gedrückt, hinüber nach dem kleinen Stübchen, wo die Jugendgeſpielin, fortgeriſſen von dem kalten Arm des Lebens aus der waldumgebenen friedlichen Heimath, einſam in der dunkeln ſtürmiſchen Nacht arbeitet, als ein anderer Schatten ſeine Träume von Glück und Ruhm durchkreuzt. —

Da iſt eine andere Geſtalt, ſchwarze, dichte Locken umgeben ein ſonnverbranntes Geſicht, die Augen blitzen von Lebensluſt und Lebenskraft, es iſt der Maler Franz Ralff, der von Italien zurückkehrend, voll der göttlichen Welt des Alterthums und voll der großen Gedanken einer ebenſo göttlichen jüngern Zeit, den Freund umarmt.

Und weiter ſchweift mein Geiſt. — Ich ſehe noch immer die junge Waiſe in ihrem kleinen Stübchen unter Blumen arbeitend. Ich ſehe zwei Männer im Strom des Lebens kämpfen, ein Lächeln von ihr zu gewinnen, und ich ſehe endlich den Einen mit keuchender Bruſt ſich an's Ufer ringen und den ſchönen Preis erfaſſen, während der Andere weiter getrieben, willenlos und wiſſenlos auf einer kahlen, ſceptiſchen Sandbank ſich wiederfindet. — Ich ſehe mich, ein blöder Grübler geworden, der ſich nur durch erborgte und erheuchelte Stacheln zu ſchützen weiß, bis er endlich nach langem Umherſchweifen in der Welt hervorgeht aus dem Kampf, ein ernſter, ſehender Mann, der Freund ſeines Freundes und deſſen jungen Weibes. —

Ich lebe durch ein kurzes Jahr von Glück und Ruhe; ich ſehe während dieſes Jahres eine feine blondlockige Geſtalt lächelnd, wie unſer guter Genius, Franz und mich umſchweben und ihre ſchützende Hand ausſtrecken über ſeine leicht auflodernde Wildheit und meine hinbrütende Traurigkeit; — ich ſehe bald ein kleines Kind — Eliſe genannt in den Blättern dieſer Chronik — des Abends aus den Armen der Mutter in die des Vaters und aus den Armen des Vaters in die des Freundes übergehen, mit großen, verwunderten Augen zu uns aufſchauend

— — — —

Plötzlich hört der Regen auf, an die Fenſter zu ſchlagen; ich ſchrecke auf; — es iſt ſpäte Nacht. Einen letzten Blick werfe ich noch in die Gaſſe hinunter. Sie iſt dunkel und öde; der unzureichende Schein der einen Gaslaterne ſpiegelt ſich in den Sümpfen des Pflaſters, in den Rinnſteinen wieder. Eine verhüllte Geſtalt ſchleicht langſam und vorſichtig dicht an den Häuſern hin. Von Zeit zu Zeit ſchaut ſie ſich um. Geht ſie zu einem Verbrechen, oder geht ſie ein gutes Werk zu thun?

Eine andere Geſtalt kommt um die Ecke; — ein leiſer Pfiff, —

„Du haſt mich lange warten laſſen, Riekchen!“

„Ich konnte nicht eher, die Mutter iſt erſt eben eingeſchlafen,“ ....

Ein in der Ferne rollender Wagen macht das Uebrige unhörbar. Die Figuren treten aus dem Schatten; ich ſehe Ballputz unter den dunkelen Mänteln. —

Sie verſchwinden um die Ecke und ich ſchließe das Fenſter.

So endet das erſte Blatt der Chronik, die wie die Geſchichte der Menſchheit, wie die Geſchichte des Einzelnen beginnt mit — einem Traume. —

Am 2. December. —

Es iſt heute für mich der Jahrestag eines großen Schmerzes und doch trat heute Morgen der Humor auf meine Schwelle, ſchüttelte ſeine Schellen, ſchwang ſeine Pritſche und ſagte:

„Lache, lache, Johannes, Du biſt alt und haſt keine Zeit mehr zu verlieren.“ —

Jener ſonderbare lange Menſch von drüben, im abgetragenen grauen Flausrock, einen ziemlich roth und ſchäbig blickenden Hut unter dem Arme, klopfte an meine Thür, kündigte ſich als der Carrikaturenzeichner Ulrich Strobel an, breitete eine Menge der tollſten Blätter auf dem Tiſche vor mir aus und verlangte: ich ſolle ihm für den Winter — den Sommer bummele er draußen herum — eine Stelle als Zeichner bei einem der hieſigen illuſtrirten Blätter verſchaffen. Er behauptete, meinen dicken Freund, den Doctor Wimmer in München, ſehr gut zu kennen, und malte wirklich als Wahrzeichen das heitere Geſicht des vortrefflichen Schriftſtellers ſogleich auf die innere Seite des Deckels eines daliegenden Buches. Ich verſprach dem wunderlichen Burſchen, deſſen Federzeichnungen wirklich ganz prächtig waren, von meinem geringen Anſehen in der Literatur hieſiger Stadt für ihn den möglichſt beſten Gebrauch zu machen, und er ſchied, indem er in der Thür mir die Hand drückte, mich ſüß-ſäuerlich anlächelte und ſagte:

„Sie thun ſehr wohl, mich ſo zu verbinden, verehrteſter Herr, denn als braver Nachbar würde ich doch manche angenehme Seite an Ihnen entdecken, die, zu Papier gebracht, ſich ſehr gut ausnehmen könnte. Gute Nachbarn werden wir übrigens dieſen Winter hindurch wohl ſein, theuerſter Herr Wachholder, denn — Sie ſchauen gern aus dem Fenſter, eine Eigenthümlichkeit aller der Leute, mit welchen ſich auf die eine oder andere Weiſe leicht leben läßt. Guten Morgen!"

Um eine originelle Bekanntſchaft reicher, kehrte ich zu meiner Chronik zurück, mit der Gewißheit, dem Meiſter Strobel von Zeit zu Zeit darin wieder zu begegnen. —

Am Nachmittag. —

Es iſt heute Jahrestag. Ich werde die Erinnerung nicht los, ſie verfolgt mich, wo ich gehe und ſtehe.

Es war ein eben ſo trüber, regenfarbiger Winternachmittag wie jetzt, als ich traurig dort drüben in jenem Fenſter ſaß — vor langen Jahren — dort drüben in jenem Fenſter, von welchem aus mir eben der Zeichner Strobel zunickt, — und traurig hinaufſchaute zu der grauen, eintönigen Himmelsdecke. Die Gaſſe ſah damals wohl nicht viel anders aus, als heute; doch ſind viele Geſichter, deren ich mich noch gar gut erinnere, verſchwunden und haben andern Platz gemacht, und nur Einzelne, wie zum Beiſpiel der alte Keſſelſchmidt Marquart im Keller drunten, der heute wie vor ſo vielen Jahren luſtig ſein Eiſen hämmert, haben ſich erhalten in dieſem ununterbrochenen Strom des Gehens und

Kommens. Dieſe ſind denn auch mit die Anhaltepunkte, an welche ich bei meinem Rückgedenken den ſtellenweis unterbrochenen Faden meiner Chronik wieder anknüpfe.

Einem Wäſſerchen will ich dieſe Chronik vergleichen, einem Wäſſerchen, welches ſich aus dem Schooß der Erde mühevoll losringt und anfangs trübe, noch die Spuren ſeiner dunklen, ſchmerzenvollen Geburtsſtätte an ſich trägt. Bald aber wird es in das helle Sonnenlicht ſprudeln, Blumen werden ſich in ihm ſpiegeln, Vögelchen werden ihre Schnäbel in ihm netzen. An dieſer Stelle werdet Ihr es faſt zu verlieren glauben, an jener wird es fröhlich wieder hervorhüpfen. Es wird ſeine eigene Sprache reden in wagehalſigen Sprüngen über Felſen, im liſtigen Suchen und Finden der Auswege — — Gott bewahre es nur vor dem Verlaufen im Sande! ...

So fahre ich fort:

Es war, wie geſagt, ein trauriger unheimlicher Tag, aber nicht er war es; der damals ſo ſchwer auf meine Seele drückte. An jenem Tage ſah ich von dem Fenſter dort drüben, die Fenſter der Kammer meiner jetzigen Wohnung weit geöffnet trotz der Kälte, trotz dem Regen. Die weißen Verhänge waren herabgelaſſen und an den Seiten befeſtigt, damit der Wind, welcher ſie heftig hin und her bewegte, ſie nicht abriſſe.

Der Tod hatte ſeine finſtere kalte Hand trennend auf ein glückliches Zuſammenleben gelegt; der kleine Stuhl dort unter dem Epheugitter auf dem Fenſtertritt vor dem Nähtiſchchen war leer geworden.

Marie Ralff war todt! — — — —

Ich ſah von meinem Fenſter aus hier eine Geſtalt im Zimmer auf und ab gehen. Armer Franz! Armes kleines Kind! Armer — Johannes! — Sie war ſo lieblich, ſo jungfräulich-frauenhaft mit ihrem Kindchen im Arm! —

Da hängt im Muſeum der Stadt ein kleines Madonnenbild, wo die „Unberührbare“ den auf ihrem Schooß ſtehenden kleinen Jeſus gar liebend-verwundert und mütterlichſtolz betrachtet. Dem Bilde glich ſie, die eben ſo blondlockig, eben ſo heilig, eben ſo ſchön war, und oft genug bleibe ich vor dieſem Bilde, einem Werk des ſpaniſchen Meiſters Morales, den ſeine Zeitgenoſſen el divino nannten, ſtehen, alter vergangener ſchöner Zeit gedenkend.

O, ich liebte ſie ſo, ich hatte ſo gelitten, als ſie mich nur „Freund“ und ihn meinen Freund Franz Ralff „Geliebter“ nannte. Und jetzt war ſie todt; einſam hatte ſie uns zurückgelaſſen! Der Abend ſank tiefer herab und die Dämmerung legte ſich zwiſchen mich und das Drüben. Ich hielt es nicht mehr aus, ich mußte hinüber! Als ich eintrat, ſchritt Franz immer noch auf und ab; er ſchien mich nicht zu bemerken und ſtill ſetzte ich mich in den Winkel neben die Wiege, wo Martha, die Wärterin über dem Kinde wachte, welches ruhig ſchlief, die kleinen Hände zum Mündchen hinauf gezogen.

Ich weiß nicht wie lange ich da geſeſſen habe, ich weiß von keinem meiner Gedanken in jener Nacht Rechenſchaft zu geben. Die tiefe Stille, die auf der großen Stadt lag, ließ nur das Gefühl mich überkommen, als ob das Leben auch dieſes zuckende bewegte Herz eines ganzen großen Landes verlaſſen habe, als ob das leiſe Picken der Wanduhr das letzte verklingende Getön des Weltenrades ſei und die ewige Stille nun binnen Kurzem alles Leben zurückgeſchlürft haben würde.

Das leiſe Weinen des Kindes neben mir erweckte mich endlich; Franz legte mir die Hand auf die Schulter und fiel dann plötzlich erſchöpft auf einen Stuhl neben mir.

„Gute Nacht, Johannes,“ ſagte er den Kopf an meine Bruſt legend, „morgen wollen wir ſie begraben!“ —

Es waren die erſten Worte die er an dem Tage ſprach! —

Am 3. December. —

O cara, cara Maria vale!
Vale cara Maria!
Cara, cara Maria vale!

Es war ein großer Dichter, der dies auf den Grabſtein einer geliebten Abgeſchiedenen ſetzte, er hatte große, gewaltige, herzerſchütternde Geſänge geſungen; hier wußte er nichts weiter als dieſe drei Worte, herzzerreißend wiederkehrend. Und jenes: Morgen, dämmerte. Das Leben der großen Stadt begann wieder ſeinen gewöhnlichen Gang; der Reichthum gähnte auf ſeinen Kiſſen, oder hatte auch wohl das Herz ebenſo ſchwer, als die Armuth, die jetzt aus ihrem dunkeln Winkel huſchte, um einen neuen Ring der Kette ihres Leidens, einen neuen Tag ihrem Daſein anzuſchmieden. Die Gewerbe faßten ihr Handwerkszeug; die großen Maſchinen begannen wieder zu hämmern und zu rauſchen; die Wagen rollten in den Straßen und der Taufzug begegnete dem Todtenwagen, denn es war nicht die einzige Leiche drüben in der kleinen Kammer, die in der menſchenvollen Stadt im letzten Schlaf ausgeſtreckt lag. —

Ich ging hinüber. Der Keſſelſchmidt Marquart — er war damals noch jünger und kräftiger als heute — hatte ſein Hämmern eingeſtellt und lehnte traurig in der niedrigen Thür, die in ſeine unterirdiſche Werkſtatt hinabführt; er liebte die todte Marie ſo gut wie Alle, die mit ihr je in Berührung gekommen waren. Hatte ſie nicht für jeden fremden Schmerz eine Thräne, für jede fremde Freude ein theilnehmendes Lächeln? War ſie nicht in der dunkeln Sperlingsgaſſe wie jene ſonnige, gute, kleine Fee, die überall wo ſie hintrat, eine Blume aus dem Boden hervorrief? —

Auf dem Hausflur ſtanden flüſternde Frauen, die mir traurig, als ich vorüberging, zunickten und auf einer Treppenſtufe ſaß ein kleines ſchluchzendes Mädchen, eine zerbrochene Puppe im Schooß. — O, ich weiß das Alles noch! Und jetzt trat ich ein — — —

Da lag ſie in ihrem weißen, mit rothen Schleifen beſetzten Kleide, eine aufgeblühte Roſe auf der Bruſt, in ihrem ſchwarzen Sarge; die einſt ſo klaren innigen Augen geſchloſſen, die ewige ernſte Ruhe des Todes auf der reinen Stirn! Franz fiel mir weinend um den Hals; junge Nachbarinnen in weißen Sonntagskleidern befeſtigten Guirlanden von Tannenzweigen und Immergrün, aus denen hier und da eine einſame Blume hervorſchaute, um den ſchwarzen Schrein.

Ach, die Armuth und der Winter erlaubten nicht, allzu viel:

„Süßes der Süßen“

zu ſtreuen! —

Der junge Tiſchler Rudolf unten aus dem Hauſe ſtand, die Augen mit der Linken bedeckend, Hammer und Nägel in der Rechten zur Seite; ſeine junge Braut lehnte ſchluchzend das Haupt auf ſeine Schulter. O, ich weiß das Alles, Alles noch! — Einen letzten, langen, langen Blick warf ich auf die ſchöne, bleiche, ſtille Geſpielin meiner Kindheit, die Heilige meiner Jünglingsjahre, die Tröſterin meines Mannesalters, dann hob ich leiſe Franz von ihrer Bruſt, über die er hingeſunken war, auf und führte ihn an die Wiege ſeines Kindes. — Rudolf der Tiſchler, begann ſein trauriges Werk. Unter dumpfen Hammerſchlägen legte ſich der Deckel über dies Reliquarium eines Menſchenlebens. Ein kalter Schauer überlief mich! Vale, vale cara Maria! — —

Die Träger kamen, hoben die leichte Laſt auf die Schultern und trugen ſie die ſchmale enge Treppe hinab; die Frauen ſchluchzten, Kinderköpfe lugten verwundert-ernſt durch die Hausthür und wichen ſcheu zur Seite, als der traurige Zug hinaustrat auf die Straße. Freunde und Bekannte hatten ſich eingefunden, das Weib des Malers auf dem letzten Wege zu begleiten; der Keſſelſchmidt zog das Mützchen ab und ſtrich mit ſeiner ſchwarzen ſchwieligen Hand über die Augen. Den, wie in einem böſen Traum gehenden Franz führend, ſchritt ich dem Bretterhäuschen nach, welches unſer Liebſtes barg — O, ich weiß das Alles noch ganz genau! So iſt das Menſchenherz! Viele Jahre ſind vorüber gegangen ſeit jenem traurigen Tage, und heute noch erinnere ich mich an alle die finſtern Gedanken, die damals durch meine Bruſt zogen, während ich ſo manche jüngere Freude vergeſſen habe!

Es lernt und ſieht ſich ſo Manches auf einem ſolchen Gange, für den, der es verſteht, auf den Geſichtern der Begegnenden und Nachſchauenden zu leſen.

Sieh dort an der Ecke die arme, mit Lumpen bekleidete Frau aus dem Volk, wie ſie ihr Kind feſter an ſich drückt und flüſtert: „Was ſollte aus dir werden, mein kleines Herz, wenn ich heute ſo ſtill liege wie die, welche man da fortträgt.“ —

Dort kommt eine elegante Equipage, Kutſcher und Bediente in prächtiger Livree mit Blumenſträußen im Knopfloch. Bunte Hochzeitsbänder flattern an den Kopfgeſchirren der Pferde; der junge vornehme Mann führt ſeine ſchöne Braut zur Trauung, ihr Auge trifft den Sarg, der langſam auf den Schultern der Träger daher ſchwankt und die junge Verlobte birgt zitternd ihr Juwelenblitzendes Haupt an der Bruſt neben ihr. —

Sieh den Arbeiter, der dort das Beil ſinken läßt und ſtier dem Zuge des Todes nachſieht. „Schaffe weiter Proletarier, auch dein Weib liegt zu Hauſe ſterbend;

ſchaffe weiter, du haſt keine Zeit zu verlieren; der Tod iſt ſchnell aber du mußt ſchneller ſein, Mann der Arbeit, wenn du ſie in ihren letzten Stunden vor dem Hunger ſchützen willſt.“ —

Beugt das Haupt und tretet zur Seite ihr kettenklirrende Verbrecher! Der Tod zieht vorüber! Er wird auch euch einſt von euern Ketten befreien! Beugt das Haupt ihr armen Geſchöpfe der Nacht, der Tod zieht vorüber, und auch euch hebt er einſt, den erborgten Flitterputz, den armen beſchmutzten Körper, die Sünde der Geſellſchaft euch abſtreifend, rein und heilig empor aus der Dunkelheit, dem Schmutz und dem Elend. —

Von dir, du Spötter mit dem faden Lächeln auf den Lippen fordere ich nicht, daß du zur Seite treteſt! Der Zug des Todes mag dir ausweichen; — du biſt würdig dein Leben doppelt und dreifach zu leben! —

Es iſt ein langer Weg aus der Mitte der großen Stadt bis zu dem Johanniskirchhofe draußen, und nie iſt mir ein Weg ſo lang und doch zugleich ſo kurz vorgekommen. Ich dachte an den Verurtheilten, der dem Richtplatz näher und näher kommt, dem jede Minute eine Ewigkeit und der ſtundenlange Weg ein Augenblick iſt. — Ach wir armen Menſchen, iſt nicht das ganze Leben ein ſolcher Gang zum Richtplatz — und doch freuen wir uns und jubeln über die Blumen am Wege, und ſehen in jedem Thautropfen, der in ihnen hängt, Himmel und Erde! — Armes glückliches Menſchenherz!

Die ſchweren, maſſigen Regenwolken wälzten ſich dicht über der Erde weg, als wir aus dem Thor traten. Grau in Grau Himmel und Erde! Grau in Grau Herz und Welt!

Die Bäume ſtreckten ihre leeren Aeſte wehmüthig empor, eine Meiſe flog von Aſt zu Aſt vor dem Zuge her.

Und jetzt waren wir angelangt vor der Pforte des Friedhofes. Langſam wand der Zug ſich den Weg entlang, an friſchen und eingeſunkenen Hügeln, ſtolzen Monumenten und dürftig naiven Putz vorüber, der Stelle zu, wo die Hülle der todten Marie ruhen ſollte. Im folgenden Frühling machten wir einen hübſchen heimlichen Ort daraus, wo die Goldregenbüſche ihre duftenden Trauben herabhängen ließen und die Vögel in den Roſenſträuchern zwitſcherten, heute aber war's rings umher gar traurig und unheimlich. Auf dem Grunde der Grube, die unſer Liebſtes aufnehmen ſollte, ſtand ein kleiner Sumpf Regenwaſſer, in welchem ſich aber plötzlich eine lichte blaue Stelle, die oben am Himmel zwiſchen den ziehenden Wolken durchlugte, wiederſpiegelte. — — Ich habe Nichts, Nichts vergeſſen!

Und nun ihr Männer laßt den Sarg hinabgleiten; gebt der alten ſchaffenden Mutter Erde ihr ſchönes Kind zurück! Und nun Franz, wirf drei Hände voll Erde auf die verſinkende Welt deiner Freude! — Ergreift die Schaufeln ihr Clowns und vollendet euer Geſchäft! Du alter, rothnäſiger Burſch, bemühe dich nicht, ein wehmüthiges Geſicht zu ziehen, winke nur deinem Gefährten, daß er die Flaſche bei Vaughan füllen laſſe, und brumme leiſe dein altes Todtengräberlied in den Bart! —

Wie die Schollen dumpfer und dumpfer auf den Sarg poltern, und wie jeder Ton das arme Herz erzittern läßt in ſeinen tiefſten Tiefen! Wie das Auge ſich anklammert an den letzten Schein des ſchwarzen Holzes, der durch die bedeckende Erde ſchimmert, bis endlich jede Spur verſchwindet, die hinabgeworfene Erde nur noch Erde trifft, die Höhle ſich allmählig füllt und endlich der Hügel ſich erhebt, der von nun an mit dem geliebten begrabenen Weſen in unſern Gedanken identiſch iſt! — — —

Wunderliches Menſchenvolk, ſo groß und ſo klein in demſelben Augenblick! Welch' eine Tragödie, welch' ein Kampf, welch' ein — Puppenſpiel jedes Leben; von dem des Kindes, das vergeblich nach der glänzenden Mondſcheibe verlangt und verwelkt, ehe es das Wort „Ich“ ausſprechen kann, bis zu dem des grübelnden Philoſophen, der in daſſelbe Wörtchen „Ich“ das Univerſum legt und zuſammenbricht, ein körper- und geiſtesſchwacher

Greis, welcher kaum noch das Gefühl für Wärme und Kälte behalten hat.

Sieh um dich, Johannes: Verkehrt auf dem grauen Eſel „Zeit“ ſitzend, reitet die Menſchheit ihrem Ziele zu. Horch, wie luſtig die Schellen und Glöckchen am Sattelſchmuck klingen, den Kronen, Tiaren, phrygiſche Mützen — Männer- und Weiberkappen bilden. Welchem Ziel ſchleicht das graue Thier entgegen? Iſt’s das wiedergewonnene Paradies; iſt’s das Schaffot? Die Reiterin kennt es nicht; ſie — will es nicht kennen! Den Kopf dem zurückgelegten Wege, der dunkeln Vergangenheit zugewandt, lauſcht ſie den Glöckchen, mag das Thier über blumige Friedensauen wandern oder durch das Blut der Schlachtfelder waten, — ſie lauſcht und träumt! Ja, ſie träumt. Ein Traum iſt das Leben der Menſchheit, ein Traum iſt das Leben des Individuums. Wie und wo wird das Erwachen ſein?

Auf einem Berliner Friedhofe liegt über der Aſche eines großen volksthümlichen Tonkünſtlers ein Stein, auf welchen eine Freundeshand geſchrieben hat:

„Sein Lied war deutſch und deutſch ſein Leid,
„Sein Leben Kampf mit Noth und Neid,
„Das Leid flieht dieſen Friedensort,
„Der Kampf iſt aus — das Lied tönt fort! —“

Ich lege die Feder nieder und wiederhole leiſe dieſe Zeilen. — Ich kann heute nicht weiter ſchreiben. —

Am 5. December. —

Meinem Verſprechen gemäß hatte ich der Redaction der welken Blätter — Wimmerianiſchen Angedenkens — einige der Federzeichnungen meines Nachbars Strobel vorgelegt und konnte heute ſchon ihm ſeine Aufnahme unter die Zeichner jenes witzigen Journals mittheilen. Da ich ſeine Naſe hinter den Scheiben ſeiner Fenſter einige Male hatte hervorlugen ſehen, ſo machte ich mich auf den Weg hinüber zu meiner alten Wohnung, in die ich, ſeit ich ſie verlaſſen, ſo Viele ein- und ausziehen geſehen habe.

Die dicke Madame Pimpernell hat es aufgegeben, in eigener, gewichtiger Perſon über den Vorräthen des Viktualienladens zu thronen, ſie hat ſich in einen gewaltigen, ausgepolſterten Lehnſtuhl hinter dem Ofen zurückgezogen, von wo aus ſie oft genug Dorette — auch Rettchen genannt — ihre hagere Tochter und Nachfolgerin im Reich der Käſe, der Butter und der Milch zur Verzweiflung zu bringen vermag.

Das mittlere Stockwerk des Hauſes Nr. 11 ſteht augenblicklich leer, indem nach heftigen Kämpfen mit dem Parterre, Trepp' auf und ab, die letzten Einwohnerinnen: die verwittwete Geheime Ober-Finanz-Secretairin Trampel und ihre zwei ſehr ältlichen und ſehr anſäuerlichen Töchter Heloiſe und Klara — Oehllieſe und Knarre von der Madame Pimpernell genannt — abgezogen ſind. Clavier, Harfe und Guitarre, die drei Marterinſtrumente der Sperlingsgaſſe, nahmen ſie glücklicherweiſe mit, ſo wie auch den edlen Kater Eros und den eben ſo edlen, ſchiefbeinigen Teckel Anteros — Geſchenke eines neuen und doch ſchon antediluvianiſchen Abälards und Egmonts. —

Wie oft war ich einſt dieſe ſteilen, engen Treppen hinauf und hinabgeklettert; jetzt einen Haufen Bücher unter dem Arm, jetzt einen, wie ich glaubte, Furore machenſollenden Leitartikel in der Rocktaſche. Wie oft haben Mariens kleine Füße dieſe ſchmutzigen Stufen betreten, wenn ſie mit Franz zu einem prächtigen Theeabend kam, dem ich immer mit ſo untadelhafter, hausväterlicher Würde vorzuſtehen wußte! Wie ich dann ihr helles Lachen, welches die feuchten, ſchwarzen Wände ſo fröhlich wiedergaben, erwartete; wie ſie ſo reizend über meine verwilderte Stube ſpötteln konnte und dann trotz aller meiner vorherigen ſtundenlangen Bemühungen erſt durch fünf Minuten *ihrer* Anweſenheit einen menſchlichen Aufenthaltsort daraus machte! Wie ich dann ſpäter von der kleinen Quälerin gezwungen wurde, eine unglückliche Flöte hervorzuholen und ſteinerweichend eine klägliche Nachahmung von: „Guter Mond, du gehſt ſo ſtille," hervorzujammern, bis Franz Einſpruch that, oder mir der Athem ausging, oder der kleinen Tyrannin die Kraft zu lachen. Es waren ſelige Abende, und ich nahm das Andenken daran mit herauf bis zur Thür des Zeichners. Auf mein Anklopfen erſchallte drinnen ein unverſtändliches Gebrumme; ich trat ein. — — —

Manche Junggeſellenwirthſchaft habe ich durchgemacht und kann viel vertragen in dieſer Hinſicht. Den Doctor Wimmer, den Schauſpieler Müller, den Muſiker Schmidt, den Candidaten der Theologie Schulze habe ich in ihrer Häuslichkeit geſehen, von meiner eigenen Unordnung nicht zu ſprechen, aber eine ſolche maleriſche Liederlichkeit war mir doch noch nicht vorgekommen. Eine Phantaſie, durch Juſtinus Kerner's kakodämoniſchen Magnetismus in Verwirrung gerathen, könnte, gefroren, verſteinert, verkörpert in einem anatomiſchen Muſeum ausgeſtellt, keinen tolleren Anblick gewähren! Auf einem unausſprechlich lächerlichen Sopha, viel zu kurz für ihn, lag, den Kopf gegen die Thür, die Beine über die Lehne weg geſtreckt, und die Füße gegen die Fenſterwand geſtemmt, der lange Zeichner, die Cigarre, die große Troſtſpenderin des neunzehnten Jahrhunderts im Munde, ein Zeichenbrett auf den Knien und den Stift in der Hand. Ein dreibeiniger Tiſch, der ohne Zweifel einſt unter die Quadrupeden gehört hatte, war an dieſe Lagerſtatt gezogen; ein leerer Bierkrug, eine halbgeleerte Cigarrenkiſte, Tuſchnäpfchen, bekritzelte Papiere und andere heterogene Gegenſtände bedeckten ihn im reizendſten Miſchmaſch. Drei verſchiedengeſtaltete Stühle hatte die „Bude“ aufzuweiſen; der eine aus der Rokokozeit diente als Bibliothek, der andere, ein grünangeſtrichener Gartenſtuhl, verrichtete die Dienſte eines Kleiderſchranks, und der dritte, von deſſem früheren Polſter nur noch der zerfetzte Ueberzug herabhing, war o horror! — zur — Toilette entwürdigt, und ein Waſchnapf, Seife, Kämme und Zahnbürſten machten ſich breiter auf ihm als eigentlich nöthig war. In einer Ecke des Zimmers lehnte der Ziegenhainer des wanderluſtigen Karikaturenzeichners und auf ihm ſein breitrandiger Filz. In einem andern Winkel hing eine umfangreiche Reiſetaſche, und die Wände entlang war mit Stecknadeln eine tolle Zeichnung neben der andern feſtgenagelt. Das Ganze ein wahres Pandämonium von Humor und ſcurrilem Unſinn! —

„Ah, mein Nachbar!“ rief Meiſter Strobel, bei meinem Eintritt von ſeinem Sopha aufſpringend, mit der einen Hand das Zeichenbrett fortlehnend, mit der andern den wackelnden Tiſch am Fallen hindernd. „Das iſt ſehr edel von Ihnen, daß Sie meinen Beſuch ſo bald erwiedern; ſeien Sie herzlichſt gegrüßt und nehmen Sie Platz!“ Mit dieſen Worten ließ er die Laſt des Bibliothekſtuhls zur Erde gleiten und zog ihn an den Tiſch, von dem er ebenfalls die meiſten Gegenſtände an beliebige Plätze ſchleuderte.

„Ich bin gekommen, Ihnen mitzutheilen, Herr Strobel, daß Ihre Blätter großen Anklang bei der Redaction der welken Blätter gefunden haben, und daß dieſelbe ſtolz ſein wird, Sie unter ihre Mitarbeiter zu zählen.“

„Sehr verbunden,“ ſagte der Zeichner, der ſich auf myſteriöſe Weiſe eben am Ofen beſchäftigte, „bitte, nehmen Sie eine Cigarre und erlauben Sie mir, Ihnen eine Taſſe Kaffee anzubieten.“

Er ſchaute in einen ſehr verdächtig ausſehenden Topf, den er aus der Ofenröhre nahm. — „O weh,“ rief er, während ich alle Heiligen des Kalenders anrief, „die Quelle iſt verſiegt!“ —

„Bitte, machen Sie keine Umſtände, Ihre Cigarren ſind ausgezeichnet!“

„Ja,“ ſagte Strobel, ſich nun wieder auf ſein Sopha ſetzend, „das iſt der einzige Luxus, den ich nicht entbehren könnte, und ich preiſe meinen Stern, der mich in einer Zeit geboren werden ließ, wo man die Redensart: Kein Vergnügen ohne die Damen —, in die jedenfalls paſſendere: Kein Vergnügen ohne eine Cigarre, — umgeändert hat.“

„Sind Sie ein ſolcher Weiberfeind?“

„Keineswegs; im Gegentheil, ich beuge mich ganz und gar dem franzöſiſchen Wort: Ce que femme veut, Dieu le veut und ziehe — deshalb gerade, die nicht ſo anſpruchsvolle Cigarre vor, die für uns glüht, ohne das Gleiche zu verlangen, die intereſſant iſt, ohne intereſſirt ſein zu wollen und ſo weiter, und ſo weiter!“

„Sie ſind wirklich ein echtes Kind unſerer Zeit, die durch zu viele und zu verſchiedenartige Anſpannungen im Ganzen, bei dem Einzelnen das Gehenlaſſen, die Athaumaſie, die Apathie zur Gottheit gemacht hat.“

„Puh,“ ſagte der Zeichner, eine gewaltige Dampfwolke fortblaſend, „ich konnt's mir denken, da ſind wir ſchon in einem ſolchen Geſpräche, wie ſie alles Zuſammenleben jetzt verbittern; übrigens iſt unſere Zeit durchaus nicht apathiſch, aber der Einzelne fängt an, das wahre Princip herauszufinden, daß nämlich die Sache durch die Sache geben muß. — Nicht jeder Erſte Beſte ſoll ſich fähig glauben, den Wegweiſer ſpielen zu können, den Arm ausſtrecken und ſchreien: Holla, da lauft, dort geht der rechte Weg, dorthin liegt das Ziel!“

„Und die ſeitwärts abführenden Holzwege?...“

„Laufen alle der großen Straße wieder zu, nachdem ſie an irgend einer ſchönen, merkwürdigen, lehrreichen Stelle vorübergeführt haben. Ich, der Fußwanderer, habe nie ſo viel Erfahrungen für den Geiſt, ſo viel Skizzen für meine Mappe mitgebracht, als wenn ich mich verirrt hatte.“

„Sie müſſen ein eigenthümliches Leben geführt haben und führen!“ ſagte ich, den ſonderbaren Menſchen vor mir anſehend. Er ſtrich mit der Hand über das ſonnverbrannte, verſchrumpfte Geſicht und lächelte. —

„Ein Leben, das gern auf Irrwegen geht, iſt ſtets eigenthümlich!“ ſagte er. „Uebrigens wird jeder Menſch mit irgend einer Eigenthümlichkeit geboren, die, wenn man ſie gewähren läßt — was gewöhnlich nicht geſchieht — ſich durch das ganze Leben zu ranken vermag, hier Blüthen treibend, dort Stacheln anſetzend, dort — von Außen geſtochen — Galläpfel. Was mich betrifft, ſo bin ich von früheſter Jugend auf mit der unwiderſtehlichſten Neigung behaftet geweſen, mein Leben auf dem Rücken liegend hinzubringen und im Stehen und Gehen die Hände in die Hoſentaſchen zu ſtecken. Sie lächeln, — aber was ich bin, bin ich dadurch geworden.“

„Ich lächelte nur über die Richtigkeit Ihrer Bemerkung. Wir Alle ſind Sonntagskinder, in Jedem liegt ein Keim der Fähigkeit, das Geiſtervolk zu belauſchen, aber es iſt freilich ein zarter Keim, und das Pflänzchen kommt nicht gut fort unter dem Staub der Heerſtraße und dem Lärm des Marktes.“

„Holla,“ rief der Zeichner, plötzlich aufſpringend und nach dem Fenſter eilend, „ſehen Sie, welch' ein Bild!“ —

In der Dachwohnung über der meinigen drüben hatte ſich ein Fenſter geöffnet. Die kleine Ballettänzerin, welche dort wohnt, ließ ihr hübſches Kindchen nach den leiſe herabſinkenden Schneeflocken greifen. Das Kind ſtreckte die Aermchen aus und jubelte, wenn ſich einer der großen, weißen Sterne auf ſeine Händchen legte oder auf ſein Näschen. Die arme, ohne die Schminke der Bühne ſo bleiche Mutter ſah ſo glücklich aus, daß Niemand in dieſem Augenblick die traurige Geſchichte des jungen Weibes geahnt hätte.

„Ich habe auf ihrem Schreibtiſche Blätter geſehen mit der Ueberſchrift: Chronik der Sperlingsgaſſe,“ ſagte Strobel, „das Bild da drüben gehört hinein, wie es in meine Skizzenmappe gehört.“

„Es würde eine dunkle Seite darin bilden,“ antwortete ich, „und die Chronik hat deren genug. Wie wär's aber, wenn Sie Mitarbeiter dieſer Chronik der Sperlingsgaſſe würden; Sie haben ein gar glückliches Auge!"

„Glauben Sie?" ſagte der Karikaturenzeichner, der den Kleiderſchrankſtuhl an das Fenſter gezogen hatte und emſig auf einem Papier kritzelte. „Sie wollen keine dunkeln Blätter; — kennen Sie vielleicht die Geſchichte jenes engliſchen Zerrbildzeichners, der vor dem Spiegel an ſeinem eigenen Geſichte die Fratzen der menſchlichen Leidenſchaften ſtudirte?"

„Nein, ich kenne die Geſchichte nicht. Was ward mit ihm?"

„Er — ſchnitt ſich den Hals ab," ſagte der Zeichner dumpf, ſeine vollendete Skizze fortlegend.

Verwundert ſchaute ich auf. Das Geſicht Strobels hatte einen Ausdruck von Trübſinn angenommen, der mich faſt erſchreckte. Er ſprach nicht weiter und es trat eine Stille ein, während drüben das Kind lachte und jubelte und die Tänzerin den Spatzen, die ſich zwitſchernd auf die Dachrinne ſetzten, Brodkrumen ſtreute. Ich ſah, daß der Zeichner allein ſein wollte und ging; der ſonderbare Menſch begleitete mich bis zur Treppe. Dort ſagte er, mir die Hand drückend und lächelnd:

„Ich will aber doch Mitarbeiter Ihrer Chronik werden, Signor!" —

So endete mein erſter Beſuch bei dem Karikaturenzeichner Ulrich Strobel.

Am 10. December. —

Es iſt jetzt vollſtändig Winter geworden; der Schnee liegt zu hoch in den Straßen, als daß man den Schritt der verſpäteten Fußgänger, das Rollen der Wagen hören könnte. Es iſt tiefe Nacht.

Was iſt das für ein bleiches, verfallenes Geſicht, welches da vor mir auftaucht? Iſt das Franz, — der lebensmuthige, lebensglühende Franz Ralff, den ich einſt kannte? —

Drei Monate waren hingegangen, ſeit man die todte Marie zu ihrer ſtillen Ruheſtätte hinausgetragen hatte. Ich ſaß neben meinem Freunde, der, auf die graugrundirte Leinwand vor ihm ſtarrend, plötzlich begann:

„Höre, Johannes, ich muß Dir eine Geſchichte erzählen. Es wird gut ſein, daß Du ſie kennſt, auch könnte wohl der Fall eintreten, daß mein Kind ſie erfahren müßte. Letzteres will ich dann Dir überlaſſen, Johannes.“

„Ich muß weit dazu ausholen, ich muß in unſere frühеſte Jugendzeit zurückgehen, wo wir glückliche, ahmungsloſe Kinder waren. — O Johannes, laß mich ſie zurückrufen, dieſe ſeligen Tage! Klingt es Dir nicht auch bei jeder Erinnerung daran, wie das Läuten jener im Wald verlorenen Kirche? O, mein Jugend-Waldleben! — Wie ich es jetzt vor mir ſehe, dieſes alte, braune, verfallende Jägerhaus, mitten in der grünen, duftigen Einſamkeit! Vorbei plätſchernd der klare Bach, der dann tiefer im Walde den ſtillen Teich bildet, den die Sage ſo wunderſam umſchlungen hat! Wie oft bin ich nicht, das Kinderherz voll geheimnißvollen Bebens, an funkelnden Mondſcheinabenden, wenn die Bewohner des Jägerhauſes vor der Thür ſaßen und der alte Burchhard das Waldhorn — Du weißt wie ſchön — bließ, dem durch das Dunkel glitzernden Bach nachgeſchlichen, dem ſtillen Waſſer zu, das Treiben der Nixen und Elfen zu belauſchen. Wie fuhr ich nicht zuſammen, wenn eine Eidechſe im Graſe raſchelte, oder ein Nachtvogel ſchwerfälligen Flugs über den glänzenden Spiegel des Teichs hinflatterte, indem ich dachte, jetzt müſſe das wunderſame Geheimniß an's Licht treten und ſein Weſen und Weben beginnen um die volle Scheibe des Mondes, die in der klaren, ſtillen Fluth wiedergeſpiegelt lag. Erſt ſpäter erfuhr ich, woher der tiefe, geheime Zug in mir nach dieſem Waldwaſſer ſtamme.

Wie oft bin ich nicht, wenn der Sturm in den

Bäumen rauſchte, hinauf geſtiegen in eine hohe Tanne, um mich, die Arme feſt um den rauhen, harzigen Stamm geſchlungen, das Herz gepreßt von Angſt und unſäglicher Seligkeit — hin und her ſchleudern zu laſſen vom Winde.

Und dann, wenn draußen die heiße Juliſonne auf der Welt lag, die in dieſe Waldnacht nur vorſichtig neugierig hinein zu lugen wagte: welch' ein Träumen war das! — Welch' eine Wonne war's, im Graſe zu liegen, während der Rauhbach an meiner Seite rauſchte und murmelte und ſeine Kieſel langſam weiterſchob; während die Sonnenlichter an den ſchlanken Buchenſtämmen oder über den Wellchen des Baches ſpielten und zitterten; die Waſſerjungfer über mich hinſchoß; rings umher die Glocken-Blumen ihre blauen Kelche der Erde zuneigten und der ſtolze Fingerhut die ſeinen trotzend emporhob, als wolle er die verirrten Strahlen der Sonne darin auffangen.

Welche Winterabende waren das, wenn ich dem alten, weißbärtigen Mann, den ich Oheim nannte, auf dem Knie ſaß, mit den Quaſten ſeiner kurzen Jägerpfeife ſpielte und ſeinen Geſchichten und Sagen lauſchte, während die Hunde zu unſern Füßen ſchliefen und träumten, und nur von Zeit zu Zeit aufhorchten, wenn der alte Caro draußen anſchlug.

Es war ein glückliches Leben, dieſes Leben im Walde, und iſt von großem Einfluß auf meine ſpätere künſtleriſche Entwickelung geweſen. Noch gar gut erinnere ich mich des Tages, an welchem ich mein erſtes Kunſtwerk an der Stallthür zu Stande brachte. Es war ein Portrait unſeres alten Burchhards und ſeines getreuen Begleiters, des kleinen Dachshundes, der die Eigenthümlichkeit hatte, gar keinen Namen zu beſitzen, ſondern nur auf einen beſonderen Pfiff ſeines Herrn hörte. —

Der folgende Zeitraum meiner Geſchichte, Johannes, iſt Dir faſt ſo gut als mir bekannt, und ich könnte kürzer darüber weggehen, wenn es mich nicht überall, wo ihr Bild auftaucht, ſo gewaltig feſthielte.

Wieviel heimliche Thränen — der Oheim liebte das Weinen nicht — wiſchte ich mir aus den Augen, als der Tag kam, an welchem ich meiner grünen Waldesnacht Ade ſagen mußte. Gern hätte ich mich an jeden Baum, an jeden Strauch, an welchem der Weg aus dem Walde heraus vorbeiführte, feſtgeklammert. Wie unermeßlich weit und groß kam mir die Welt vor. Wie eine Eule, die man aus ihrer dunkeln Höhle in den Sonnenſchein gezerrt hat, ſchien ich mir anfangs in Ulfelden. Ich war unglücklich, wie ein Kind von zwölf Jahren es nur ſein kann, ehe ich mich in das ungewohnte Leben hinein fand. —

Wie deutlich ſteht mir der erſte Abend in unſerer Kindheitsſtadt noch vor dem Gedächtniß! Der Oheim war zurückgekehrt in ſein einſames Waldhaus, die Frau Rectorin wirthſchaftete in der Küche, der alte Rector ſaß oben in ſeinem kleinen Studirſtübchen über dem Tacitus, ſeinem Lieblingsſchriftſteller, wie ich ſpäter erfuhr und — ich kauerte einſam mit verquollenen, thränenden Augen auf der grünen Bank vor dem Hauſe und ſchaute in dumpfem Hinbrüten den vorbeiſchießenden Schwalben nach: als auf einmal ein kleines, etwas ſchmutziges Händchen mir einen angebiſſenen rothbackigen Apfel hinhielt, ein Lockenköpfchen ſich unter meine Naſe drängte und ein feines Stimmchen ſagte:

„Nicht weinen ... Junge ... Mama auch Eierkuchen backen."

Ich hatte damals große Luſt, die kleine Tröſterin zurückzuſtoßen, ſie ließ ſich aber nicht abweiſen, und als ich über ihr Mitgefühl ſtärker zu ſchluchzen anfing, fing auch ſie an zu weinen. Unter dieſem Thränenſtrom wurden wir von dem alten Rector überraſcht, welcher plötzlich in ſeinem rothgeblümten Schlafrock — ein Portrait von ihm giebt es dort unter meinen Skizzen — und mit der langen Pfeife im Munde hinter uns ſtand.

„Nun, kleines Volk,“ ſagte er lächelnd, das iſt ja eine prächtige Freundſchaft zwiſchen Euch, die ſo mit Heulen anfängt! Wer hat denn dem Andern etwas zu Leide gethan?“

Dieſe diplomatiſche Wendung der Sache brachte auf einmal meinen Thränenſtrom zum Stehen, und auch die kleine Marie lächelte ſogleich wieder durch die hellen Tropfen, die ihr über beide Backen rollten.

„Wird ſchon gehen, wird ſchon gehen!“ brummte der alte Scholarch, fuhr mit der Hand über meine Haare und ging dann zurück in's Haus, um ſeiner Frau beim Eierkuchenbacken zuzuſehen.

Die kleine Marie aber führte mich zu ihrem Garten im Winkel, grub eine keimende Bohne hervor, zeigte ſie mir jubelnd und verſprach mir ein ähnliches Feld für meine Thätigkeit. Dann zogen wir uns in die Geisblattlaube zurück, wo der Tiſch gedeckt war. Da fand ich neben dem Nähzeuge der Frau Rectorin ein Buch auf der Bank, — ein Bilderbuch, welches mich den Wald, das Jägerhaus, den Ohm, den alten Burchhard, mein ganzes Heimweh zuerſt vergeſſen ließ. Es war ein zerleſener und zerblätterter Band des Welt- und Kinderbekannten Bertuch'ſchen Werks! Welch' eine neue Welt ging mir da auf! — Und die kleine Marie lehnte neben mir; lachte, erklärte und kitzelte mich mit Strohhalmen; — dann kam die Frau Rectorin mit dem Eierkuchen und der Rector verließ ſeinen Tacitus; die Glocken der alten Stadtkirche läuteten den morgenden Sonntag ein; — ich hatte mich gefunden! — Erinnerſt Du Dich wohl noch, Hans, dieſes Sonntagmorgens, der auf meinen erſten Tag in Ulfelden folgte? Weißt Du wohl noch, wie Du mir in der Kirche zunickteſt und beim Nachhauſegehen unſere Freundſchaft ihren Anfang nahm durch eine Handvoll Kletten, welche Du mir in die Haare warfeſt? Weißt Du wohl, Johannes, wie ich aus dem blöden Waldjungen zu dem tollſten, verwegenſten Schlingel der ganzen Gegend heranwuchs und nur duckte, wenn mich die kleine Marie aus ihren großen Augen ſo traurig anſah? Es war eine prächtige Zeit und — das Latein war durchaus keine ſo böſe Krankheit wie das Scharlachfrieſel; — ich hatte dieſen Gedanken aus dem Walde mitgebracht — ſondern höchſtens ein leichter Schnupfen, der bald wieder auszuſchwitzen war.

Dann kamen die Zeichenſtunden bei dem alten Maler Gruner, der mir zuerſt die Welt des Schönen deutlicher vor die Augen legte, der in ſeiner trockenen, kauſtiſchen Weiſe das Leben, welches er ſehr wohl kannte, an mir vorübergleiten ließ, daß ich verlangte und mich hinaus ſehnte in dieſe ſo ſchön blühende Welt, wo man nur die Hand auszuſtrecken brauchte, um Glück, Ruhm und Reichthum zu erfaſſen.

Den Wald hatte ich faſt ganz vergeſſen; ich ſehnte mich gar nicht zurück; hinaus wollte ich in die Welt, Maler werden, tauſend Träume machte ich und — in allen ſchwebte Mariens holdes Bild! —

Da wurde ich eines Tages zurückgerufen in das einſame Jägerhaus und fand — meinen alten Oheim auf dem Sterbebette. Eine Erkältung, die er ſich zugezogen und nicht beachtet, hatte bei ſeinem vorgerückten Alter eine tödtliche Wendung genommen. Alle ärztliche und geiſtliche Hülfe verſchmähend, hatte er nur nach mir verlangt. Eine ſchreckliche Enthüllung erwartete mich am Bette des Mannes, an deſſen Seite ich nur den alten Burchhard traf, während die Waldgrethe, die bejahrte Magd des Förſterhauſes, ab und zu ging. —

Als ich, — jetzt ein neunzehnjähriger Jüngling, — an das Lager meines Ohms trat, ſah mich dieſer, eben aus ſeinem kurzen, unruhigen Schlummer erwachend, ſtarr an.

„Er gleicht ihm immer mehr,“ murmelte er. Als ich mich über ihn beugte, küßte mich der alte, ſtrenge Mann und ſagte mit erloſchener Stimme:

„Franz, — Du ſiehſt, es iſt vorbei mit mir; ich brauche den Jagdranzen nicht zu füllen und nicht für

Schießzeug zu ſorgen für den Gang, den ich jetzt gehen muß. Heule nicht, Junge; weißt, ich hab's nie leiden können. Iſt Weibermode! — Ich möchte Dir aber noch etwas ſagen, eh' ich abmarſchire vom Anſtand; kannſt dann daraus machen, was Du willſt. Setze Dich und höre zu! — Schau, da hinten," — der Alte zeigte durch das offene Fenſter, in welches grüne Zweige ſchlugen und die Abendſonne zitterte, während ein Buchfink davor ſang;" — „da hinten hinter dem Walde kommſt Du in die große Ebene, wo Du Tage lang gehen kannſt, ohne einen Berg zu ſehen. Die Leute nennen's ein ſchönes Land; — mag ſein, hab's aber nie leiden können und mag den Wald lieber. Einen Hügel aber giebt's doch da, mitten in dem flachen Lande und den Kornfeldern, mit einem Schloß, Seeburg geheißen, und am Fuße des Hügels ein Dorf deſſelbigen Namens. Daher ſtammt unſere Familie, da bin ich geboren, da iſt auch Burchhard her."

Der Letzterwähnte nickte hier mit dem Kopfe und brummte vor ſich hin: „Beides 'ne gute Art, die Ralffs und Burchhards!"

„Haſt Recht, Alter," fuhr mein Oheim fort, „hoffe auch, der da (er wies auf mich) ſoll nicht aus der Art ſchlagen, wenn er gleich unrecht Blut in den Adern hat! Höre weiter, Junge: War ein ſtolz Volk, die Grafen

Seeburg, die da ſeit alter Zeit auf dem Neſte ſaßen. Hab's geleſen in alten Chroniken, wie ſie die Leute plagten und die Kaufleute fingen. Trieb's auch die neue Art, die damals in ſeidenen Strümpfen und Schuhen ging, nicht viel beſſer, wenn auch anders. Halt's Maul, Burchhard, weiß, was Du ſagen willſt. — Ich war damals ein ſchmucker Burſch', wußte trefflich mit der Büchſe umzugehen und war Andreas Ralff bekannt als Meiſterſchütze auf Kirchweihen und Vogelſchießen weit und breit, wie Deine Mutter, Franz, meine Schweſter, als das ſchönſte Mädchen im Lande. Sagte mir damals der junge Graf, der eben von Reiſen zurückkam: „Hör' Andreas, tritt in meinen Dienſt, will Dich gut halten und ſoll es Dein Schaden nicht ſein. — Da faßte mich der Satan, daß ich's für mein Glück hielt und einſchlug."

Der Alte ſtöhnte hier laut auf und barg den Kopf in den Kiſſen, während Burchhard aufſtand und leiſe eine Jägerweiſe aus dem Fenſter pfiff. Ich beſchwor den Ohm, ſeine Erzählung abzubrechen und zu verſchieben.

„Hab' das nie gethan," ſagte der alte, eiſerne Mann, „iſt nicht rechte Jägermanier, eine Kreatur angeſchoſſen umherlaufen zu laſſen. Reine Büchſe, reiner Schuß. — Schuf's der böſe Feind, daß der Graf die Louiſe zu ſehen kriegte und — Burchhard, erzähl's dem Jungen weiter....."

Dieſer, der wieder neben dem Bette ſeines alten Freundes ſaß, nickte finſter und fuhr fort in der unterbrochenen Erzählung, den Blick auf den Boden geheftet.

„Waren wir zuſammen aufgewachſen und hatte ich ſie gar lieb die Louiſe mit ihren ſchwarzen Haaren und ſchwarzen Augen. Hatte aber nicht den Muth, ihr zu ſagen: Herzlieb, wollteſt Du mich nicht zum Manne nehmen? Wollte Dich auch auf'n Händen tragen! Stand ich immer und ſchaute ihr nach auf den Kirchwegen und allenthalben, wenn ſie durch das Dorf hüpfte, lachend und ſchäckernd, flink wie ein Reh, luſtig wie eine Amſel!..."

Der Kranke ſeufzte tief auf, Burchhard legte ihm das Kopfkiſſen zurecht und ſchwieg dann, von ſeiner Erinnerung überwältigt, einige Minuten, während draußen die Vögel gar luſtig zwitſcherten und die Sonne immer glühender dem Untergange zuſank.

Plötzlich fuhr der Erzähler faſt barſch auf:

„Was iſt da weiter zu berichten! War ſie ein jung' Blut und hatte ihr der Paſtor mehr Gutes als Böſes von den Menſchen erzählt... Wurde Andreas hierher in den Wald geſchickt auf Antrieb des Grafen; jubelte er mächtig, denn von je war's ſein Wunſch geweſen, ein Jägersmann zu ſein, und zog er ſogleich fort von Seeburg, dies alte, verfallene Haus in Stand zu ſetzen, daß die Louiſe nachfolgen könne. War ich damals nicht daheim, ſondern im fremden Franzoſenland, wo das Volk der Plackerei und Adelswirthſchaft müde geworden war und reinen Tiſch machte; ſchlug ich mich herum in der Champagne in dem Regiment Weimar-Cuiraſſire, bis der Herzog von Braunſchweig und die Preußen und Alle retiriren mußten durch Dreck und Regen. Kam ich zurück auf Urlaub, ſtellte mein Pferd ab im goldenen Hirſchen, putzte den Staub von den hohen Stiefeln, rieb den Harniſch ſo blank als möglich, ſetzte den Dreimaſter verwegen auf's Ohr und faßte mir ein Herz, — war ich nicht Wachtmeiſter in der ſechſten Schwadron? — meinen heimlichen Schatz zu bitten um ſeine hübſche weiße Hand. Sahen mich die Leute ſo ſonderbar an, als ich durch das Dorf ſchritt dem kleinen Häuſel zu, wo mein Schatz wohnte, und begegnete mir auch der Caſtellan vom Schloß, der mich nicht leiden konnte, und grinſte er mich ſo höhniſch an, daß ich den Pallaſch feſter faßte und einen welſchen Fluch brummte. Ahnte ich aber nichts und ſchob Alles auf die Verwunderung über mein martialiſch' Anſehen, und ſchritt mit einem Herzen, das halb freudig, halb furchtſam klopfte, der kleinen Thür in dem Zaune zu, der das Ralff'ſche

Haus umgab. Hörte ich aus dem kleinen Stübchen eine Stimme ſingen, die mir gar fremd und doch gar bekannt vorkam. Sang die Stimme immer nur den Anfang eines alten Liedes:

„Es trägt mein Lieb ein ſchwarzes Kleid,
Darunter trägt ſie groß Herzenleid
In ihren jungen Tagen....“

„Nahm ich den Hut ab und trat in die Hausflur: Grüß Gott, Jungfer Lieschen, bin zurück aus Franzoſenland, — wollte ich ſagen, ſprach aber kein Wort, ſondern fiel mir der Hut zur Erde und mußte ich mich am Pfoſten halten, um nicht ſelbſt zu fallen. Da ſaß ein bleiches Weſen mit eingefallenen Wangen im Winkel, hatte die Hände im Schooß gefaltet und zitterte, als ob ein heftiger Froſt es ſchüttle. —

„Louiſe, Louiſe! ſchrie ich auf, in die Knie vor ihr ſtürzend, in unmenſchlicher Angſt.

„Die Geſtalt erhob ſich, kam ſchwankend auf mich zu und ſagte, indem ſie mit eiskalter Hand mir über die Stirn ſtrich:

„Ei, mein ſchön's Lieb, biſt zurück aus fremdem Land? Hab' lange auf Dich gewartet, mein blankes Herz! —“

„Schlug mir das Herz, daß mir der Harniſch zu ſpringen drohte, den ſie betaſtete und über deſſen Glanz ſie ſich zu freuen ſchien.

„Was weiter vorging, weiß ich nicht; noch eine Zeitlang hörte ich dumpf den Geſang:

„Es trägt mein Lieb ein ſchwarzes Kleid,
Darunter trägt ſie groß Herzenleid“

— dann vergingen mir die Sinne, — das war meine Heimkehr aus dem Franzoſenkrieg. Ich erwachte am Abend in meinem eigenen Häuschen, das ich vermiethet hatte, und die alte Frau, die damals drinnen wohnte, ſaß neben mir. Glaubte ich geträumt zu haben, — einen böſen, böſen Traum; beſann mich erſt allmählich wieder, und fügte es Gott, daß ich weinen konnte. Erzählte mir die gute Frau den Eingang und Ausgang des Leidens und ſchaute ich nach meinen Piſtolen, den bübiſchen Grafen hinzuſchicken vor Gottes Richterſtuhl; erfuhr ich aber, daß er auf und davon ſei in ferne Länder; habe es ihn nicht mehr raſten und ruhen laſſen und ſei er auf einmal ſpurlos verſchwunden geweſen, ohne über ſein Verbleiben etwas zu hinterlaſſen....“

„Und hat ihn Gott davor behütet, uns vor die Augen zu kommen,“ fiel mein Oheim mit abgewandtem Geſicht ein.

„Schrieb ich dem Andreas am andern Morgen das Geſchehene, denn er wußte noch nichts davon....“

Der Kranke im Bett ſtöhnte, als ob ihm das Herz zerbreche, während ich ſchwindelnd und wortlos da ſaß....

„Verkauften wir unſere Liegenſchaften und brachten wir die Louiſe und Dich, Franz, ihr kleines Kind, hierher in den grünen Wald. Sie war immer ſtill vor ſich hin und ward immer ſtiller; ſie ſang nicht mehr ihre alten Liederverſe und ſaß am liebſten in der Sonne und hielt ihre armen magern Finger gegen das Sonnenlicht. Dann lachte ſie wohl und ſagte:

„Noch immer, — noch immer, — wie es rinnt, rinnt!“ —

„Und eines Morgens — — — Ja, wie war's denn, was ich einmal im Franzoſenland von Einem den Officieren vorleſen hörte, als ich Wache vor dem Zelt ſtand. Ich glaube, Herr Göthe oder ſo nannten ſie ihn, der es las (er zog mit des Herzogs Durchlaucht) und es handelte von einer däniſchen Prinzeſſin, die wahnſinnig wurde, weil ihr Liebſter ſich wahnſinnig geſtellt hatte....“

„Bleib' bei der Stange, Burchhard,“ rief mein Oheim plötzlich, ſich aufrichtend, — „eines Morgens lag ſie am Rande des Hungerteiches ertrunken im Waſſer!“ —

Laut aufſchreiend ſtürzte ich auf die Knie und verbarg den Kopf in dem Kiſſen des alten ſterbenden Mannes. Dieſer ſaß jetzt auf den Ellenbogen gelehnt aufrecht, unterſtützt von der weinenden Waldgrethe, ſeine Augen funkelten; er legte mir die Hand auf den Kopf und ſagte leiſe:

„Er war jünger als Burchhard und ich; er wird leben; — — — ſuch' ihn!“ —

Damit ſank er erſchöpft zurück, während ich betäubt liegen blieb. —

Endlich legte mir der alte Burchhard die Hand auf die Schulter und führte mich heraus.

„Ich will dir ein Wahrzeichen geben,“ ſagte er, als wir unter den grünen Bäumen waren, die auf jene Tragödie eben ſo grün und luſtig herabgeſehen hatten. Wieder einmal folgte ich dem Laufe des Baches durch die grüne Wildniß. Mit welchen Gefühlen?! — Jetzt wußte ich, woher der tiefinnere Zug nach dem ſtillen Waldteiche in mir kam! Da lag die klare Fläche in der Abendgluth vor uns, der leiſe Wind flüſterte in den Binſen, ſchlug die gelben Irisglocken an einander und ſchaukelte die auf ihren breiten ſaftigen Blättern ſchwimmenden Waſſerroſen; das war alles ſo friedlich, ſo heimlich, ſo ſchön und doch — welch unnennbares Grauen gewährte mir der Anblick! —

„Als ich ſie da fand," ſagte Burchhard, „hielt ſie die eine Hand feſt zu und das Gold eines Ringes ſchimmerte durch die ſtarren Finger. Komm mit!" —

Der Alte führte mich ſeitab in den Wald, wo ein Stein mit einem Kreuz bezeichnet im Mooſe lag. Er knieete nieder, hob ihn weg und wühlte eine Zeitlang in der Erde.

„Da!" ſagte er plötzlich und ſchleuderte den kleinen goldenen Reif, als habe er eine Schlange berührt, in's Gras. Es war auch eine Schlange, die einen wappengeſchmückten Rubin mit Kopf und Schweifende umſchlang. „Du wirſt ihn in dieſem Käſtchen finden, Johannes!" —

An jenem Abend noch ſtarb mein Oheim und ich führte ſeine Leiche, wie du weißt, Johannes, nach Ulfelden. Ich weiß nicht, der Tod des alten Mannes erſchien mir als gleichgültig im Vergleich mit dem Schrecklichen, welches mir enthüllt war. — Es war übrigens ein ſeltſamer Zug; wir hatten den ſchwarzen Sarg auf einen niedern Wagen mit Zweigen und Waldblumen geſchmückt, geſtellt; die Holzbauer mit ihren Aexten, die umwohnenden Köhler mit ihren Schürſtangen gaben ihm das Geleit. Dicht hinter dem Sarg ſchritt der alte Burchhard, die Büchſe und das Waldhorn über der Schulter, die Hunde um ihn her. Von Zeit zu Zeit bließ er eine luſtige, ſchmetternde Jägerweiſe, die er dann ergreifend und ſeltſam in einen Choral übergehen ließ. — Unter den letzten Bäumen hielt er an, die Holzhauer und Köhler um ihn her; noch einmal bließ er einen fröhlichen Jagdgruß, dann drückte er mir ſchweigend die Hand und ſagte dumpf: Lebe wohl Franz Ralff! und ſchritt langſam in den Wald zurück, und immer ferner hörte ich die Töne ſeines Hornes verklingen. Der Ohm wurde auf dem Ulfeldener Kirchhof, dicht neben ſeiner Schweſter, meiner Mutter, begraben. Den alten Burchhard habe ich nicht wieder geſehen; ich hielt's nun gar nicht mehr aus in der engen Welt um mich her, ich ging nach Italien. Burchhard aber zog nach dem Harz, wo Verwandte von ihm lebten und wo er auch bald geſtorben iſt." —

„Das, Johannes, iſt der Theil meiner Geſchichte, den ſelbſt Du, mein Freund nicht kannteſt. Ich überlaſſe Dir nun, welche Anwendung Du davon einſt für mein Kind wirſt machen können; von jenem Mann habe ich nie eine Spur entdecken können. — Verſunken und vergeſſen! — Das Schloß Seeburg iſt jetzt eine Fabrik!" —

Da liegt das alte vergilbte Heft vor mir, aus welchem ich dieſe Bogen der Chronik der Sperlingsgaſſe abgeſchrieben habe. Lange ſaß ich noch an jenem Tage neben meinem Freunde; er ſprach viel von ſeinem Tode und lächelte oft trübe vor ſich hin. Während ſeiner Erzählung hatte er mit der Reiskohle die Umriſſe eines Kopfes auf der Leinwand vor ihm gezogen. „Das Bild male ich dir erſt noch, Johannes," ſagte er. Ich kannte die milden Züge zu wohl, um ſie nicht ſelbſt in dieſen leichten Linien zu erkennen. —

Und ſo geſchah es! Je heller und ſonniger die Farben auf der Leinwand aufblühten, je lieblicher der Lockenkopf Mariens aus dem Grau auftauchte, deſto bleicher wurden die Wangen meines Freundes, und eines Morgens — war er ihr hinabgefolgt und hatte ſein kleines Kind und ſeinen Freund allein zurückgelaſſen! —

Am 24. December. —

Weihnachten! — Welch ein prächtiges Wort! — Immer höher thürmt ſich der Schnee in den Straßen; immer länger werden die Eiszapfen an den Dachtraufen; immer ſchwerer thauen am Morgen die gefrorenen Fenſterſcheiben auf! Ach in vielen armen Wohnungen thun ſie es gar nicht mehr. — Hinter den meiſten Fenſtern lugen erwartungsvolle Kindergeſichter hervor; da und dort liegt auf der weißen Decke des Pflaſters ein verlorner Tannenzweig. Es wird viel Goldſchaum verkauft, und bedeckte Platten von Eiſenblech, die vorbeigetragen werden, verbreiten einen wundervollen Duft. — —

„Was iſt ein echter Hamburger Seelöwe?“ fragte Strobel, der bei mir eintrat und beim Abnehmen des Hutes ein Miniaturſchneegeſtöber hervor brachte.

„Ein Hamburger Seelöwe?“ fragte ich verwundert. „Doch nicht etwa ein Mitglied des Raths der Oberalten?“

„Beinahe,“ lachte der Zeichner. „Ein Hamburger Seelöwe iſt eine Haſenpfote, auf welche oben ein menſchenähnliches Geſicht geleimt iſt. Ein ſolches Individuum verſteht an einem Tiſchrande gar anmuthige Bewegungen zu machen. Sehen ſie hier!“

Dabei zog er den Gegenſtand unſres Geſprächs hervor, hing ihn an meinen Schreibtiſch und brachte ihn durch eine Art Pendel in Bewegung.

„Iſt das nicht eine wundervolle Erfindung?“

„Prächtig,“ ſagte ich, — „in meiner Jugend brachte man aber denſelben Effect durch den abgenagten Bruſtknochen eines Gänſebratens, in welchen man eine Gabel ſteckte, hervor, aber die Cultur muß ja fortſchreiten.“

„Ja, die Kultur ſchreitet fort!“ ſeufzte der Zeichner. „Sogar die einfachen Tannen machen allmählich dieſen

Pyramiden von bunten Papierſchnitzeln Platz. Papier, Papier überall! Aber was ich ſagen wollte: wäre es nicht eigentlich die Pflicht zweier Mitarbeiter der welken Blätter, jetzt auf die Weihnachtswandrung zu gehen?"

„Auch ich wollte Sie eben dazu auffordern," ſagte ich.

„Vorwärts!" rief Strobel und ſtülpte ſeinen Filz wieder auf, während ich meinen Mantel und rothen baumwollenen Regenſchirm hervorſuchte.

Wir gingen. Den Hamburger Seelöwen ließen wir ruhig am Tiſch fortbaumeln, nachdem ihn Strobel noch einen letzten Stoß gegeben hatte. Zur Weihnachtszeit habe ich gern ein ſolches Spielzeug in der Nähe; erfreute ſich doch auch der alt und grau gewordene Jean Paul zu ſolcher Zeit gern an dem Farbenduft einer hölzernen Kindertrompete. —

Welch ein Gang war das, den ich mit dem tollen Karikaturenzeichner in der Dämmerung des Abends machte! In wie viel Keller- und andere Fenſter mußte der Menſch ſchauen; in wie viel kleine froſtgeröthete Hände, die ſich an den Ecken und aus den Thorwegen uns entgegenſtreckten, ließ er ſeine Viergroſchenſtücke gleiten! Welch ein Gang war das! Die Geiſter, die den alten Scrooge des Meiſter Boz über die Weihnachtswelt führten, hätten mich nicht beſſer leiten können, als Herr Ulrich Strobel. Jetzt betrachteten wir die phantaſtiſche Ausſtellung eines Ladens, jetzt die ſtaunenden, verlangenden Geſichter davor; jetzt entdeckte Strobel eine neue Idee in der Anfertigung eines Spielzeugs, jetzt ich; es war wundervoll! —

An der Ecke des Weihnachtsmarktes blieben wir ſtehen, in das fröhliche Getümmel, welches ſich dort umhertrieb, hinein ſchauend. Im ununterbrochenen Zuge ſtrömte das Volk an uns vorbei: Väter, auf jedem Arme und an jedem Rockſchoß ein Kind; Handwerksgeſellen mit dem Schatz, den ſie aus der Küche ſeiner „Gnädigen“ weggeſtohlen hatten; ehrliche unbeſchreiblich gutmüthig und dumm lächelnde Infanteriſten, feine ſchmucke Garde-Schützen, ſchwere Dragoner und „klobige“ Artillerie. — Hier und da wanden ſich junge Mädchen zierlich durch das Getümmel; jedes Alter, jeder Stand war vertreten, ja ſogar die vornehmſte Welt überſchritt einmal ihre Grenzen und zeigte ihren Kindern die — Freude des Volks! —

Der Zeichner war auf einmal ſehr ernſt geworden. „Sehen Sie,“ ſagte er, „da ſtrömt die Quelle, aus welcher die Kinderwelt ihr erſtes Chriſtenthum ſchöpft! Nicht dadurch, daß man ihnen von Gott und ſo weiter Unverſtändliches vorräſonnirt, ſie Bibel- oder Geſangbuchverſe auswendig lernen läßt; nicht dadurch, daß man ſie — wo möglich in den Windeln — in die Kirchen ſchleppt, legt man den Keim der wunderbaren Religion in ihre Herzen! An das Gewühl vor den Buden, an den grünen funkelnden Tannenbaum knüpft das junge Gemüth ſeine erſten, wahren — und was mehr ſagen will, wahrhaft kindlichen Begriffe davon!" —

Ich wollte eben darauf etwas erwiedern, als plötzlich eine Geſtalt in einen dunkeln Mantel gehüllt, ein Kind auf dem Arme tragend, an uns vorbeiſchlüpfen wollte. Ein Strahl der nächſten Gaslaterne fiel auf ihr Geſicht, es war die kleine Tänzerin aus der Sperlingsgaſſe. Ich freute mich über die Begegnung und rief ſie an:

„Das iſt prächtig, Fräulein Roſalie, daß wir Sie treffen. Vielleicht werden Sie uns erlauben, daß wir Sie begleiten, denn um die Myſterien eines Weihnachtsmarktes zu durchdringen, iſt es jedenfalls nöthig, ein Kind bei ſich zu haben."

Die Tänzerin knixte und ſagte: „O, Sie ſind zu gütig, meine Herren; Alfred hat mir den ganzen Tag keine Ruhe gelaſſen und da kein Theater iſt, ſo mußte ich ihm doch die Herrlichkeit zeigen."

„Ja Mann," — ſagte Alfred unter einer dicken Pudelmütze gar verwegen hervorſchauend — „mitgehen!"—

Ich ſtellte der Tänzerin den Nachbar Zeichner vor und das vierblättrige Kleeblatt war bald in der Stimmung, die ein Weihnachtsmarkt erfordert. Was für ein-

Talent, Kinder vor Entzücken außer ſich zu bringen, entwickelte jetzt der Karikaturenzeichner. Er hatte der Mutter den dicken Bengel ſogleich abgenommen, ließ ihn nun gar nicht aus dem Aufkreiſchen herauskommen und ſchleppte ihn hoch auf der Schulter durch das Gewühl voran. „O ich bin Ihnen ſo dankbar, ſo dankbar Herr Wachholder,“ flüſterte die kleine Tänzerin, zu deren Beſchützer ich mich ſehr gravitätiſch aufwarf.

„Liebes Kind,“ ſagte ich, „ein Paar ſolcher Junggeſellen wie ich und mein Freund würden ſolche Abende wie dieſer ſehr übel zubringen, wenn nicht dann ausdrücklich eine Vorſehung über ſie wachte!“ —

„Sie ſollen einmal ſehen, wie prächtig wir heute Abend noch Weihnachten feiern werden; — hören Sie nur, wie Alfred jubelt; — ſehen Sie, wie ſtolz und glücklich er unter der Pickelhaube vorſchaut, die ihm eben der Herr Strobel übergeſtülpt hat!“ —

Der Karikaturenzeichner hätte ſich in dieſem Augenblick ſehr gut ſelbſt abconterfeien können — er that es auch, aber ſpäter. — Wundervoll ſah er aus. Im Knopfloche baumelte ein gewaltiger Hampelmann, in der rechten Hand hatte er eine große Knarre, die er energiſch ſchwenkte; während auf ſeinem linken Arm Alfred mit aller Macht auf eine Trommel paukte.

„Kleine Dame,“ ſagte der Zeichner jetzt zu unſerer

Begleiterin, „ſtecken Sie mir doch einmal jene Düte in die Rocktaſche, ich komme nicht dazu! Heda, alter Wachholder!“ ſchrie er dann mich an, „gleiche ich nicht auf's Haar einer Kammerverhandlung? Rechts Geknarre, links Getrommel und für das Faſſen und Einſacken der begehrten Süßigkeiten weder Kraft noch Platz!“ —

„Mama, der Onkel aber mal rechter Onkel!“ rief der Kleine entzückt von ſeinem Throne herab, als Roſalie der Anforderung Strebel's nachkam, und ich ebenfalls die Taſchen mit Allerlei füllte. —

So ging es weiter, bis uns endlich die Kälte zu heftig wurde. Der Zeichner löſte ſich auf — wie er's nannte — und überlieferte mir die Spielzeugbehangene Linke, behielt jedoch die Knarre in der Rechten und nun gings durch die Menſchen- und Lichtererfüllten Straßen nach Hauſe. Wie glänzte heute Abend die alte, dunkle Sperlingsgaſſe! Von den Kellern bis zum ſechſten Stock, bis in die kleinſte Dachſtube war die Weihnachtszeit eingekehrt; freilich nicht allenthalben auf gleich „fröhliche, ſelige, gnadebringende“ Weiſe. Welch' einen Abend feierten wir nun! Wir ließen unſere kleine Begleiterin natürlich nicht zu ihrem kaltgewordenen Stübchen hinaufſteigen. War ich nicht ſchon auf der Univerſität meines famoſen Punſchmachens wegen berühmt geweſen? (eine Kunſt, die mir mein Vater mit auf den Lebensweg gegeben hatte.) Der Karikaturenzeichner holte einen Tannenzweig, den er auf der Straße gefunden hatte, hervor und hielt ihn ins Licht.

„Das iſt der wahre Weihnachtsduft," ſagte er, „und in Ermangelung eines Beſſern muß man ſich zu helfen wiſſen."

Horch! was trappelt auf einmal da draußen auf der Treppe? Ein leiſes Kichern erſchallt auf dem Vorſaal und ſcheint noch eine Treppe höher ſteigen zu wollen. „Zu mir?" ſagt Roſalie und ſpringt verwundert nach der Thür. — —

Ach, da iſt ſie?! ſchallt es draußen, und auch ich ſtecke meinen Kopf heraus.

„Guten Abend alter Herr! Guten Abend Roſalie! Guten Abend Röschen!" erſchallte ein Chor heller luſtiger Stimmen.

„Wo iſt Alfred, wir bringen ihm einen Weihnachtsbaum!" —

„Hurrah, das iſt's, was wir eben brauchen!" ſchreit der Zeichner ſeine Knarre ſchwingend. „Schönen guten Abend meine Damen und fröhliche Weihnachten!"

Aus dunkeln Mänteln und Shawls und Pelzkragen entwickelt ſich jetzt ein halbes Dutzend kleiner Theaterfeen, die alle jubelnd und lachend meine Stube füllen und — auf einmal alle ein verſchiedenes Muſikinſtrument hervorholen, welches ſie auf dem Weihnachtsmarkt erſtanden haben. Ein Heidenlärm bricht los; das knarrt und quickt und plärrt und klappert, daß die Wände wiederhallen, und Roſalie, welche beſchwörend von einer der kleinen Ratten zur andern lief, die Ohren zuhaltend in dem fernſten Winkel ſich verkriecht. —

Endlich legt ſich der Scandal mit dem ausgehenden Athem und der ausgehenden Kraft des Karikaturenzeichners, der vor Wonne über das Pandämonium, kaum noch ſeine Knarre ſchwingen kann.

Welch' ein Punſch war das! Welche Geſundheiten wurden ausgebracht! Welche Geſchichten wurden erzählt! Vom Souffleur Flüſtervogel bis zum Balletmeiſter Spolpato, ja bis zu ſeiner Excellenz dem Herrn Intendanten! —

Heute Abend malte Strebel keine Karikaturen, aber ſich ſelbſt machte er oft genug zu einer. Beim Verſuch, ſich auf einer, mit dem Halſe auf der Erde ſtehenden, Flaſche ſitzend zu drehen, beim Zuckerreiben, beim Verſuch, den glimmenden Docht eines ausgeputzten Wachslichtes wieder anzublaſen und bei anderen Kunſtſtücken.

Alfred, der durch Unterlegung von Pfuffendorf's und Bayle's ſchweinslederner Gelehrſamkeit und verſchiedener dickbändiger Erziehungstheorien dazu gebracht war, neben ſeiner kleinen Mutter ſitzend, über den Tiſch ſchauen zu können, jubelte mit, bis ihm die Augen zufielen und er auf meinem Sopha ein- und weiter ſchlief bis eilf Uhr, wo das Feſt endete, die kleinen Gäſte wieder in ihre Mäntel krochen, mich für einen „gottvollen alten Herrn" erklärten, Röschen küßten und nach einem vielſtimmigen „gute Nacht" die Treppe herabtrippelten. Darauf trug Strobel den ſchlafenden Alfred eine Treppe höher (wozu ich leuchtete) und — auch dieſer Weihnachtsabend der Sperlingsgaſſe war vorbei. —

Am 1. Januar. —

Neujahrstag! — Ich habe einen Brief bekommen aus dem fernen Italien; ein köſtliches Neujahrsgeſchenk. Er ſpricht von der alten dunkeln Sperlingsgaſſe und Glück und Wiederſehen, und eine Frauenhand hat dieſe feinen, zierlichen Buchſtaben gekritzelt. Den Namen der Schreiberin nenne ich aber noch nicht, ſondern fahre in meinem Gedenkbuch fort, wozu ich diesmal eine neue Mappe hervorſuchen muß. —

So war ich denn allein mit der kleinen Eliſe, die unbewußt ihres Waiſenthums und des unbehülflichen

Pflegevaters, auf Martha's Schooß tanzte, als ich auch von dem Begräbniſſe zurückkehrte in dieſe vor kurzem noch ſo fröhliche, jetzt ſo öde Wohnung in No. 7. der Sperlingsgaſſe. Da ſtand — es ſteht noch da — auf dem Fenſtertritt Mariens kleines Nähtiſchchen mit unvollendeten Arbeiten, Zwirnknäulchen, Nadeln und Bändern, wie ſie es an jenem Abend, über Kopfweh klagend, verlaſſen, um nicht wieder davor zu ſitzen, nicht wieder durch die Roſen- und Reſedaſtöcke und das Epheugitter in die dunkle Gaſſe hinaus zu ſchauen. Da waren noch allenthalben die Spuren ihrer zierlichen Geſchäftigkeit. Franz hatte die letzten drei Monate wie ein Argus über ihre Erhaltung gewacht. — Dort auf jenem Stuhl hing ihr Hütchen, dort das Handkörbchen, welches ſie bei ihren Einkäufen mit ſich führte. —

Im zweiten Fenſter ſtand Franzens Staffelei: das vollendete Bild Mariens, lächelnd, wie ſie nur lächeln konnte, — darauf lehnend. Seine farbenbedeckte Palette hing daneben, ſeine Skizzenmappen und Rollen lehnten und lagen allenthalben. Hinter der Thür hing ſein zerdrückter Biber, den wir ſo oft auf unſern Spaziergängen mit Blumen und Laubgewinden umkränzten und der Marien, ſeines jämmerlichen manchen ſturmdurchlebten Ausſehens wegen, ein ſolcher Dorn im Auge war.

Kein Fleckchen, kein Geräth ohne ſeine traurig ſüße Erinnerung. Zerbrochenes Kinderſpielzeug auf dem Boden .... und ich allein mit dem Kinde in dieſer kleinen Welt eines verlornen Glücks, — Erbe von ſo viel Schmerz und Thränen und Verlaſſenheit!

Aber jetzt galt es zu handeln, nicht zu träumen. Ich mußte mich aufraffen. Ich nahm der Wärterin das kleine Lischen aus den Armen, küßte es und verſprach mir leiſe dabei, dem Kinde meiner Freunde ein treuer Helfer zu ſein im Glück und Unglück, bei Nacht und bei Tage und — ich glaube den Schwur gehalten zu haben. Das Kind ſchaute mich mit ſeinen großen, blauen — denen der Mutter ſo ähnlichen — Augen lächelnd an, griff mit beiden Händchen mir in die Haare und begann luſtig zu zauſen, wobei die alte Martha mit gefalteten Händen zuſah. Martha war ſchon Mariens Wärterin im Rectorhauſe zu Ulfelden geweſen, war mit ihr zur Stadt gekommen und hatte ſie nicht verlaſſen, bis an ihren Tod.

Da meine Wohnung drüben in No. 11 zu beſchränkt war, um die ganze kleine Welt dahin überzuſiedeln, ſo hielt ich zuerſt mit der Martha einen Rath, deſſen Reſultat war, daß ich meine Bücher, Herbarien, Pfeifen und unleſerlichen Manuſcripte nach No. 7. herüber holte, worauf Martha Alles auf's Beſte einrichtete. Indem ich alle Liebe für die Eltern nun in dem Kinde concentrirte, hoffte ich auf den Trümmern des zuſammengeſtürzten Glücks ein neues hervorblühen ſehen zu können. — Drüben blieb die Wohnung nicht lange leer; mein dicker Freund, der Doctor Wimmer, zog ein und machte eine geraume Zeit den Hauptthelden und Faxenmacher der Sperlingsgaſſe.

Am 5. Januar. —

Eliſe! — So oft ich dieſen Namen niederſchreibe, klingt es wieder in der immer dunkler herabſinkenden Nacht meines Alters, wie ein Kindermärchen, wie Lerchenjubel und Nachtigallenklage, — umgaukelt es mich ſo duftig, ſo leicht, ſo elfenhaft ...... Eliſe, Eliſe komm zurück! Sieh' ich bin alt und einſam! Weißt Du nicht, daß ich Dich auf den Armen ſchaukelte, daß ich über Dir wachte in langen Nächten, wie nur eine Mutter über ihrem Kinde wachen kann? — Und aus weiter Ferne glaube ich oft eine zärtliche wie Muſik tönende Stimme zu vernehmen: Ich komme! ich komme! — Geduld, nur noch eine kurze Zeit! —

Und ich warte und hoffe und fülle dieſe Blätter mit den Namen meines Kindes Eliſe!

So tauche denn auf aus dem Dunkel du Idyll, bringe mit dir deine Märchenwelt, dein Lächeln durch Thränen! Komm mein kleines Herz; — aus den ſchweinsledernen Folianten laſſen ſich ſo hübſche Puppenſtuben bauen; ſchau' einmal her, was für ein prächtiges Bett giebt mein Papierkorb ab für die Jungfern Anna, Laura, Joſephine und wie die Kleiegefüllten Donnen ſonſt heißen! Einen niedlichen, goldigen Canarienvogel ſchenke ich Dir, wenn Du nicht weinen willſt und hübſch herzhaft den Löffel voll brauner Medizin herunterſchluckſt! — Weine nicht Liebchen, ſieh wie das Epheu aus Deiner Mutter Heimathswalde Blättchen an Blättchen anſetzt und immer höher an der Fenſterwand ſich emporrankt. Schau wie der Sonnenſchein hindurchzittert und auf dem Fußboden tanzt und flimmert; — es iſt wie im grünen Wald — Sonnenſchein und blauer Himmel! Du mußt aber auch lächeln! —

Und wie das Epheu höher und höher emporſteigt, ſo wächſt auch Du, mein kleines Lieb; ſchon umgeben eben ſo feine, lichtbraune Locken, wie die auf jenem Bilde, Dein Köpfchen. Wer hat Dich gelehrt, das Köpfchen ſo hinüber hängen zu laſſen nach der linken Seite, wie ſie es that?

Schüttle die Locken nicht ſo und gucke mich nicht ſo ſchelmiſch an aus Deinen großen, glänzenden Augen! Soll das ein R ſein, dieſes Ungethüm? O, welch ein Klex Schriftſtellerin! Welche Dintenverſchwendung von den Händen bis auf die Naſenſpitze! Wie wird die alte Martha waſchen müſſen! Du ſagſt: Du habeſt nun genug Buchſtaben gemalt, Du müſſeſt jetzt herunter; Du meinſt: ſogar die Fliegen hielten es nicht mehr aus in der Stube, Du ſäheſt wohl, wie ſie mit den Köpfen gegen die Scheiben ſtießen?!

Nun ſo lauf und fall' nicht, Wildfang: ich ſehe ein, wir müſſen Dich doch wohl zu dem Herrn Roder in die Schule ſchicken, damit Du Stillſitzen lernſt. — —

Was iſt das auf einmal für ein helles Stimmchen, welches drüben aus dem Fenſter meiner alten Wohnung in No. 11 ruft:

„Onkel Wachholder, Onkel Wachholder! Ausgehen, Ausgehen!“

Quält die kleine Hexe nicht ſchon wieder den Doctor der Philoſophie Heinrich Wimmer, der da drüben ſeine Leitartikel und ſchlechten Romane ſchreibt? Wirklich es iſt ſo. Eine Baßſtimme brummt herüber:

„Wachholder, 's iſt 'ne abſolute Unmöglichkeit, bei dem Heidenlärm, den Euer Mädchen hier mit dem Buchdruckerjungen und dem Rezenſenten — (Rezenſent heißt der Hund des Doctors, ein ehrbarer, ſchwarzer Pudel) treibt, weiter zu ſchreiben. Ich bin mitten in einer der ſentimentalſten Phraſen abgeſchnappt, — die kleine Range iſt aus Rand und Band und dabei grinſt der Lümmel Fritze im Winkel und will Manuſcript für die morgende Nummer“....

„Schicken Sie doch das Mädchen fort, Doctor, und riegeln Sie Ihren Muſentempel hinter ihr zu!“ lache ich hinüber.

„Dummes Zeug,“ brummt der Doctor, der eine echte Zeitungsſchreibende Bummelnatur iſt, und dem die Störung durchaus nicht mißfällt. „Dummes Zeug; ich ſchreibe „Fortſetzung folgt“ und wir bringen die Dirne nach Schreier's Hunde- und Affenkomödie; der Rezenſent hat's auch nöthig, daß ſeine äſthetiſche Bildung aufgefriſcht werde, wie ein Pack verflucht ſonderbar riechender Zeitungsnummern in der Ecke zur Genüge beweiſt! Machen Sie ſich fertig, Verehrteſter! —“

Damit verſchwindet der Doctor vom Fenſter; ich höre drüben auf der Treppe ein Getrappel kleiner Füßchen und Liſe erſcheint, begleitet vom Rezenſenten, in der Hausthür. Mit einem Satz iſt ſie über die Gaſſe, ebenſo ſchnell bei mir und im Handumdrehen fertig — wenn's ſein müßte, eine Reiſe um die Welt anzutreten.

Einige Minuten ſpäter ſtürzt Fritze, der Druckerjunge, aus der Thür von Nummer Eilf mit einem Blatt Papier, welches noch ſehr naß zu ſein ſcheint, denn er trägt es gar vorſichtig und hält es mit beiden Händen weit von ſich ab. Jetzt erſcheint der Doctor ebenfalls in der Gaſſe, den öſtreichiſchen Landſturm pfeifend, die Cigarre im Munde und mit dem Hakenſtock ſehr burſchikoſe Fechterübungen gegen einen eingebildeten Gegner machend. Er brüllt herauf:

„Wetter, edler Philoſoph, laſſen Sie die deutſche Preſſe nicht zu unvernünftig lange warten.“

Halb gezogen von Lischen, halb umgeworfen vom Rezenſenten, der, wie es ſcheint, ſeiner höheren Bildungsſchule ſehr ungeduldig entgegengeht ſtolpere ich die Treppe hinunter: über Eimer und Beſen, über Kinder und Körbe. Aus allen Thüren ſchauen alte und junge, männliche und weibliche Köpfe, die alle der kleinen Liſe Ralff freundlich zunicken. Und wirklich, ſie iſt auch, — wie einſt ihre Mutter, nur jetzt noch auf andere Weiſe — das bewegende Princip der ganzen Hausgenoſſenſchaft. Auf der Gaſſe taucht der Klempner Marquart aus ſeiner Höhle auf und erhält von der Liſe Gruß und Handſchlag, nicht aber vom Rezenſenten, der den Feuerarbeiter haßt und, wie es ſo oft in der Welt geſchieht, das Werkzeug für die Urſache nimmt. — Hat nicht Marquart auf hohe polizeiliche Anordnung ihm, dem ehrbaren, ſoliden Rezenſenten, dem Muſter aller Pudel, den Maulkorb mit der Steuermarke um die beſchnurrbartete Schnauze geſchloſſen? Wer verdenkt es dem braven Köter, wenn er wehmüthigwüthig vor dem Keller den Huſarenfederbuſchartig zugeſchnittenen Schwanz zwiſchen die Beine zieht und ſeitwärts ſchielend vorbeiſchleicht, „ſich in die Büſche ſchlägt“ wie Seume und mein Freund Wimmer ſagen? Und nun durch die Gaſſen! Himmel, was ſollen wir der Kleinen nicht Alles verſprochen haben! Da eine „reizende“ Gliederpuppe mit Wachsgeſicht, an jenem Laden wieder ein „wonniges“ kleines Puppenſervice von gemaltem Porzellan und ſo fort, daß der Doctor ganz wehmüthig den Hut auf die Seite ſchiebt und ſich hinter dem Ohr kratzt.

„Ja, kucke nur, Onkel Wimmer, haſt Du nicht geſagt, Du wollteſt mir ſolch' ein hübſches Kaffeegeſchirr kaufen, wenn ich nicht wieder aus Deinen alten, ſchmutzigen Schreibbüchern dem Rezenſenten einen Federhut machen wolle?“

„Denken Sie, Wachholder“ — ſagt der Doctor zu mir — „da hatte die Heroſtratin vorgeſtern einen ganzen Bogen Manuſcript, das ganze zwanzigſte Kapitel der Flodoardine zu dem eben von ihr erwähnten Zwecke vermißbraucht! Denken Sie ſich meine Verblüfftheit, als der Köter ſo geſchmückt aus ſeinem Winkel mir entgegenſtolzirt, auf den Stuhl mir gegenüber ſpringt und einen verachtenden Blick über den Schreibtiſch und die noch übrigen Bogen wirſt, als wolle er ſagen: Pah, aus dem andern Schund machen wir eine ganz famoſe Jacke!"

„Kriege ich mein Geſchirr?" ruft der kleine Verzug zwiſchen uns ungeduldig.

„Ja," ſagte der Doctor gravitätiſch; „mit der zweiten Auflage der Flodoardine!" —

„Ach," mault die Kleine wehmüthig über dieſe dunkle, ihr unverſtändliche Vertröſtung — „ich ſehe ſchon, Du haſt wieder mal kein Geld!"

Lachend marſchirte ich weiter, während der Doctor ebenfalls etwas Unverſtändliches in den Bart brummte.

Und jetzt ſind wir am Eingange der buntgeſchmückten Bude angekommen und einen Augenblick darauf auch drinnen. Affen und Aeffinnen, Hunde und Hündinnen, machten ihre Kunſtſtücke, und die Bretter bedeuteten auch hier eine Welt, und Affe und Aeffin, Hund und Hündin betrugen ſich wie Menſchen. Die kleine Eliſe jauchzte, und Rezenſent ſtarrte verwundert ſeinen Stammesgenoſſen auf der Bühne zu. Er ſchien ganz perplex und von Zeit zu Zeit ſtieß er einen heulenden Laut, den der Doctor verdollmetſchte:

„Berichterſtatter war außer vor Entzücken."

Bellte der gelehrte Pudel kurz und ſchroff, ſo meinte der Doctor das bedeute:

> „Berichterſtatter war außer ſich über die Inſolenz eines ſo unreifen Künſtlers, vor einem ſo kritiſch gebildeten Publikum, wie das unſerer Reſidenz, zu erſcheinen."

Wedelte das Vieh mit ſeinem Huſarenbuſch, ſo hieß das:

> „Dieſe junge Künſtlerin verdient alle Ermunterung. Bei fortgeſetztem fleißigem Studium verſpricht ſie etwas Großes zu leiſten."

Gähnte der Köter, ſo ſagte der Doctor:

> „Berichterſtatter räth dem Verfaſſer dieſes geiſtvollen Stücks, ſein elendes Machwerk nicht für dramatiſche Poeſie auszugeben. Mit einer Tragödie hat es nichts gemein, als fünf Acte!" —

Als am Schluß der Vorſtellung das große und kleine Publikum ſich erhob und Beifall klatſchte, der Pudel aber wie von einer großen Verpflichtung befreit, unter die Bank ſprang, erklärte der Doctor, das bedeute:

> „Gottlob, daß die Geſchichte vorbei iſt. Jetzt kann man ſich doch mit Gemüthsruhe eine Cigarre anſtecken und zu Butter und Wagener am Gänſemarkt gehen."

Und das that der Doctor auch. Vorher aber hob er die kleine Eliſe noch zu ſich empor und gab ihr —

wie ſehr ſie ſich auch ſträubte — einen tüchtigen Schmatz.

„Alſo bei der zweiten Auflage der Flodoardine ſchaffen wir uns ein neues Theeſerviçe an," ſagte er lachend.

Rezenſent ſchien erſt im Zweifel mit ſich zu liegen, welcher von beiden Parteien er folgen ſolle. Zuletzt gewann aber der Gedanke an Wurſtſchelle und ſo weiter die Oberhand. Er trabte dem Doctor nach. — —

Wir aber gehen nicht zu Butter und Wagener am Gänſemarkt. Wir kaufen noch Obſt von der alten Hökerfrau an der Ecke, und kehren glücklich — das kleine Herz voll vom Affen Kätz mit der Laterne und dem Spitz Hudiwudri, der luſtigen Madame Pompadour und all den andern Wundern, zurück in unſere Sperlingsgaſſe und ſchlafen, müde vom Gehen, Lachen und Jubeln, ſchon beim Ausziehen ein. — — —

Dann ſteigt der volle, reine Mond über den Dächern auf. Der Abendwind weht friſchere Lüfte über die große Stadt. Der Lärm des Tages iſt vorbei; manche bedrückte Bruſt athmet leichter in der dämmerigen Kühle. Mancher ſehnige Mannsarm, der den Tag über den Hammer, das Beil, die Feile regierte, legt ſich ſanft um ein befreundetes Weſen, das ihm neuen Muth im harten Kampf gegen die Materie giebt; manche harte Hände heben kleine, ſchlaftrunkene Kindchen aus den ärmlichen Bettchen, um an den kleinen Lippen Hoffnung und Muth zum neuen Schaffen zu ſaugen! Und auch ich beuge mich dann über meine ſchlafende Pflegetochter, den leiſen, ruhigen Athemzügen der kleinen Bruſt lauſchend, während die alte Martha am Fußende des Bettes ſtrickt.

Das Lockenköpfchen des Kindes liegt auf dem rechten Aermchen, das Geſichtchen iſt in dem Kopfkiſſen begraben; ich kann die lieblichen, reinen Züge nicht ſehen.

— — — — — — — — — — —

Da ſieh! Plötzlich wendet ſich das Kind um und dreht mir voll das Geſicht zu — es murmelt etwas — „Mama!“ flüſtert es leiſe und ein heiliges, glückſeliges Lächeln gleitet über das Geſichtchen.

Wer raunt der Waiſe das ſüße Wort zu! — Die alte Martha hat die Hände gefaltet und betet leiſe! — „Mama, liebe, liebe Mama!“ flüſtert das Kind wieder, das Aermchen ausſtreckend.

Iſt es ein Traum, oder kommt die erdentodte Mutter zurück, über ihrem Kinde zu ſchweben?

Dann fällt wohl ein Mondſtrahl glänzend durch das Epheugitter auf das Bild Mariens! Der Canarienvogel zwitſchert auch wie im Traume auf! — — — Eine Wolke legt ſich vor den Mond, der Strahl verſchwindet,

— das Kind verſenkt, ſich umdrehend, das Köpfchen wieder in die Kiſſen. — — — — — — — —

„Gute Nacht, Eliſe! Felicissima notte, ſagen ſie in dem ſchönen Italien, wo Du heute weilſt, eine glückliche, liebende Frau: Felicissima notte, Eliſe!“ —

Am 10. Januar. —

Seit ich jene Mappe, überſchrieben: Ein Kinderleben, — hervorgenommen habe, iſt in meinem bisherigen Fenſter- und Gaſſenſtudium eine Pauſe eingetreten. Es ſoll draußen ſehr kalter Winter ſein; Strobel behauptet es, auch Roſalie iſt nicht dagegen. Ich kann nicht ſagen, daß ich viel davon wüßte. In dieſen vergilbenden Blättern hier vor mir iſt es ſonniger Frühling und blühender Sommer. Es macht mir Freude, mich darin zu verlieren und ich erzähle deshalb weiter.

Da iſt ſo ein altes Blatt:

Wir ſind ſehr ungnädig. Ein alter, dicker, lächelnder Herr iſt da geweſen, hat uns den Puls gefühlt, noch mehr gelächelt, einige Mal mit ſeinem ſpiegelblanken Stockknopf ſeine Naſenſpitze berührt, hat Dinte und Papier gefordert und kurze Zeit auf einem länglichen

Papierſtreifen gekritzelt. Martha hat dieſen Zettel darauf fortgetragen, der Alte hat uns auf das Köpfchen geklopft und geſagt: „Schwitzen, Schwitzen!“ —

„Brr!“ — —

Mühe genug hat's dem Onkel Wachholder gekoſtet, einen ſolchen kleinen, ſtrampelnden Wildfang zur Raiſon und ins Bett zu bringen. — S'iſt auch zu viel verlangt, die Arme ſo ruhig unter die Decken zu halten und nur den Kopf frei zu haben. — Himmel, was bringt Martha da für einen kleinen, braunen Kerl an! Er gleicht faſt dem Sem, dem Ham oder dem Japhet aus dem Noahkaſten, trägt ein rothes Mützchen über das Geſicht gezogen und mit einem Faden umbunden, und ſchleppt hinter ſich her einen langen, papiernen Zopf. Was iſt's für ein Glück, daß wir noch nicht im Stande ſind, die Inſchrift darauf zu leſen:

Fräulein Eliſe Ralff.
Alle 2 St. einen Eßlöffel voll.

Wir ſehen den Burſchen aber doch mißtrauiſch genug aus unſerm Bettchen an, und der Doctor Wimmer, der zur Hülfe herübergekommen iſt, (natürlich begleitet vom Rezenſenten) meint gegen mich gewandt:

„Geben Sie Acht, Wachholder, ohne Spectakel wird's nicht abgehen. Das Volk hat ſich erkältet oder erhitzt; einerlei! Schwitzen, ſchwitzen! Schweiß und Blut! Probatum est."

Martha kommt nun mit einem Löffel, einem Glas Waſſer und einem Stück Zucker, während die Kleine in ihrem Bette immer unruhiger wird und Rezenſent immer geſpannter auf die Entwickelung der Dinge zu warten ſcheint.

„Ich mag nicht einnehmen!" wehklagt jetzt Liſe, als ich dem Meiſter Sem die rothe Mütze abziehe, — „es ſchmeckt ſo ſcheußlich!" —

„Aha," lacht der Doctor Wimmer, — „die Verfaſſung!"

Während ich mich mit dem Löffel voll Medizin der Kleinen, die ſich immer weiter zurückzieht, nähere, ſuche ich vergeblich alle möglichen Gründe für das ſchnelle Herunterſchlucken hervor.

„Gieb's dem Rezenſenten, — er war auch geſtern mit im Regen!" ruft Liſchen endlich weinerlich.

„Ja, das iſt auch wahr; kommen Sie, Onkel Wachholder! der Redactionspudel ſoll's wenigſtens koſten, damit die Liſe ſieht, daß es den Hals nicht gilt."

Und der Doctor nimmt, den Rücken der Kleinen zugekehrt, den Köter zwiſchen die Knie, thut als ob er ihm einen Löffel voll Mixtur eingöſſe und liebkoſt den Pudel dabei, daß dieſer freudig aufſpringt und luſtig bellt.

„Siehſt Du, Jungfer, wie prächtig es ihm geſchmeckt hat! Allons, kleine Donna! Friſch herunter! — — — Eins! Zwei! Drei und“ .....

Herunter war's. Schnell das Glas Waſſer und das Stück Zucker dahinter her!

„Du häßlicher Hund!“ ſagt die Kleine ärgerlich, den Mund in dem Deckbett abwiſchend, während die alte Martha ſie feſter wieder zudeckt.

Der Doctor geht nun zurück zu ſeinen Correcturbogen, aber der Hund begleitet ihn dies Mal nicht, ſondern ſpringt auf den Stuhl neben dem Bettchen ſeiner grollenden Geſpielin und ſchaut gar ehrbar auf ſie herab.

„Ja, kucke mich nur ſo an und lecke deinen Schnurrbart,“ ſagt Lischen. „Es ſchmeckte ja doch bitter?! Warte nur, wenn ich erſt wieder aus dem Bett darf“.....

Da Rezenſent nicht antwortet, ſo nehme ich für ihn das Wort:

„Vielleicht freute ſich das arme Thier nur, daß es nun auch bald wieder geſund werden könne, — es war doch eben ſo naß geworden wie Du und hat gewiß auch die ganze Nacht hindurch gehuſtet.“

„Nein,“ ſagte die Kleine, „er thats nur, weil ich ihm meine Schürze über den Kopf gebunden hatte.

Sieh nur, wie er ſich freut, wie er ſeinen Schnurrbart leckt!" —

Dagegen läßt ſich nichts einwenden, das Redactionsvieh leckt wirklich mit ungeheuerm Behagen die Schnauze, und ich ziehe es vor, die moraliſche Seite herauszukehren.

„Das war aber auch ſehr unrecht von Dir, Eliſe! Was hatte Dir denn das arme Thier gethan? Eigentlich dürfte ich Dir nun die ſchöne Geſchichte, die ich weiß, gar nicht erzählen."

„Wir wollen uns wieder vertragen," ſagt Eliſe wehmüthig und nickt dem Pudel zu. „Nicht wahr, Du?"

Glücklicherweiſe legt Rezenſent gravitätiſch ſeine ſchwarze Pfote auf die Bettdecke, und ſo nehme ich den Frieden für geſchloſſen an.

„Gut denn, wenn Du hübſch artig und ſtill liegen bleiben und weder Händchen noch Füßchen hervorſtrecken willſt, ſo werde ich Dir eine wunderbare Geſchichte erzählen, die noch dazu ganz und gar wahr iſt."

„Höre:"

„Es war einmal ein — Küchenſchrank; ein ſehr vortrefflicher, alter, ehrenfeſter Küchenſchrank und er ſtand und ſteht — draußen, in unſerer Küche, wo wir ihn uns morgen anſehen wollen! — Er war feſt verſchloſſen, welches von zwei ſehr wichtigen und angeſehenen Perſonen, die davor ſtanden, für das einzige Uebel an ihm erklärt wurde. Martha hatte aber die Schlüſſel in ihrer Taſche, und beide Perſonen, die ich Dir ſogleich näher beſchreiben will, erklärten das einſtimmig — ſie waren ſelten einer Meinung — für ſehr unangenehm, ſehr unrecht und ſehr Mißtrauen und Verachtung erregend."

„Ich habe ſchon geſagt, daß beide davor ſitzenden Perſonen von großem Anſehen und Gewicht waren, ſowohl in der Küche, als auf dem Hofe und dem Boden. Beide machten ſich oft nützlich, oft aber auch ſehr unnütz. Jede hatte ein Amt zu verwalten und verwaltete es auch, — das war ihre Pflicht; jede miſchte ſich aber auch nur zu gern in Dinge, die ihr durchaus nichts angingen und das — war ſehr unartig. Vor dem Küchenſchrank zum Beiſpiel hatten ſie in dieſem Augenblick durchaus nichts zu thun und doch waren ſie da; guckten ihn an, guckten darunter, guckten an ihm herauf. Es roch aber auch gar zu lieblich daraus hervor!"

„Die eine dieſer Perſonen war mit einem ſchönen, weißen Pelz bekleidet, einen kleinen Schnurrbart trug ſie um das Stumpfnäschen und ſchritt ganz leiſe, leiſe auf vier Pfoten mit ſcharfen Krallen einher. Einen ſchönen, langen, ſpitzen Schwanz hatte ſie auch und ſie ſchwang ihn in dieſem Augenblick heftig hin und her, denn ſie ärgerte ſich eben ſehr und zwar über drei Dinge:

erſtens: über den verſchloſſenen Schrank,
zweitens: über die andere Perſon,
drittens: über ſich ſelbſt."

„Es war, es war ..... nun Lieschen, wer war es?"

„Die Katze, die Katze!"

„Richtig, die Katze, Mietz, der Madame Pimpernell ihre Katze. (Holla, Rezenſent! Du brauchſt nicht aufzuſtehen!) Die andere Perſon war etwas größer, als Mietz, hatte einen braunen Pelz an, marſchirte auch auf vier Beinen einher, wie Mietz, aber lange nicht ſo leiſe, und ärgerte ſich auch über drei Dinge: das Schloß am Schranke, die Katze und ſich ſelbſt. Ihren Schwanz hätte ſie ebenfalls gern hin und her geſchleudert, aber ſie konnte es leider nicht, denn ſie beſaß nur einen ganz kleinen Stummel, nicht der Rede werth. Das machte ſie faſt noch ergrimmter, als Mietz, denn die konnte doch wenigſtens ihrem Zorn Luft machen."

„Nun, wer mochte dieſe zweite Perſon wohl ſein, Liſe?"

„Der Hund, Marquart's Bello!" ſchrie Eliſe ganz entzückt. —

„Gerathen, es war Bello, der Edle; ein weiter Verwandter vom Rezenſenten und ſonſt auch ein ganz netter Kerl, aber — wie geſagt — vor dem Schrank hatte er nichts zu ſuchen!"

„Nun?“ ſagte Mietz, den Bello anguckend.

„Nun?“ ſagte Bello, die Mietz anguckend.

„Miau!“ klagte Mietz, den Schrank anguckend.

„Wau!“ heulte Bello, den Schrank anguckend.

„So weit waren ſie; ſie wollten aber dabei nicht bleiben!“ —

„Packen Sie ſich auf den Hof,“ ſagte die Katze, was haben Sie hier zu gaffen?“ —

„Sie hätte ich Luſt zu packen, ſchrie der Hund, „ſcheren Sie ſich gefälligſt auf Ihren Boden und fangen Sie Mäuſe. Aufkriegen Sie ihn doch nicht!“

„Pah!“ ſagte die Katze und ſchleuderte ihren ſchönen Schweif dem Hunde zu, welches ſo viel heißen ſollte, als: „Armer Kurzſtummel, wenn ich nur wollte!“ — Das war aber dem armen Bello zu viel, denn jede Anſpielung auf ſeinen Stummel machte ihn wüthend, wie auch der Swinegel, der mit dem Haſen auf der Buxtehuder Heide um die Wette lief, nichts auf ſeine krummen Beine kommen ließ.“

„Auf ſprang alſo Bello, heulte furchtbar und wollte eben der Mietz an ihr ſchönes, glattes Fell, als auf einmal ……

Piep, Piep, Piep!

es im Schranke ertönte.“

„Mauſe, Mi—auſe, Mi—auſe am Braten drinnen

— und ich dri—außen, dri—außen, dri—i—i—außen!" — jammerte die Katze."

„Wau, wau; das kommt von Ihrem albernen Betragen und Ihrer Nachläſſigkeit!" heulte der Hund und dann — kam Martha vom Markte zurück, und Hund und Katze gingen hin, wo ſie her gekommen waren."

„Jetzt aber, mein Kind, ſchlaf ein und ſchwitze recht tüchtig, damit wir morgen die Stelle beſehen können, wo dieſe merkwürdige Geſchichte vorgefallen iſt." Und ſo geſchah's; Liſchen ſchlief ein, ich aber freute mich, wieder einmal ein Mährchen geendet zu haben, wie ein wahres Mährchen enden muß; nämlich ohne Schluß und ohne Moral. Daß der Doctor nicht bei meiner Erzählung war, konnte mir ebenfalls nur lieb ſein. Jedenfalls hätte er wieder ſchnöde Vergleiche und Anſpielungen losgelaſſen, was mir ſehr unangenehm geweſen wäre."

„Herr Wachholder!" ſagte Martha auf einmal ganz treuherzig, — „das Loch im Schranke hat der Tiſchler Rudolf ſchon wieder zugemacht. Die Mäuſe können nun nicht mehr hinein" ....

„Bis ſie ſich wieder durchgefreſſen haben, Martha!" Ich dachte an den Doctor und ſeine Anſpielungen.

Am 11. Januar. —

Wie das Ephen aus dem Ulfeldener Walde höher und höher hinaufſteigt an der Wand des Fenſters, geküßt von der warmen Sonne, getränkt von kleinen, ſorgenden Händen, welche alle verwelkten, gelben Blätter abpflücken, daß die Pflanze immer friſch und jung daſtehe.

Aus Tagen werden Wochen, aus Wochen Monate, aus Monaten Jahre, und das junge Menſchenkind wächſt und entfaltet ſich ſchöner und blühender als die köſtlichſte, wunderſamſte Pflanze. Die alte Martha wird immer älter und gebückter, und graues Haar miſcht ſich mehr und mehr unter mein braunes. Zum erſten Mal iſt der Tod an mein Kind herangetreten. Es hat über der erſten Leiche geweint. Der hübſche, goldgelbe Canarienvogel, der ſo zahm und lieb war, lag eines Morgens kalt und erſtarrt auf dem Boden ſeines kleinen Hauſes.

So fand ihn Eliſe und ſchrie auf, nahm ihn in ihre Hände, hauchte ihn an und ſuchte ihn zu erwärmen — ach armes Kind: die Todten kommen nicht wieder! —

Leg' ihn nieder, Deinen kleinen Freund; auch Dir jungem Weſen iſt es jetzt ſchon nicht mehr vergönnt zu klagen und zu trauern, wie Du wohl möchteſt; auch Dich hat das Leben jetzt ſchon erfaßt und in ſeine Wirbel gezogen; — gehe hin mit Deinem gedrückten, kleinen Herzen — daß Du die Schule nicht verſäumſt! — Eilf

Jahre alt iſt mein Kind jetzt in den Blättern der Chronik. Das runde Geſichtchen zieht ſich ſchon mehr und mehr zu jenem Oval, welches das Bild dort an der Wand ſo lieblich macht: aus Lischens Kinderſtimme klingt mir nun oftmals, — wenn ſie ſich wundert, ſich freut oder klagt — ein Ton entgegen, der mich faſt erſchreckt auffahren läßt. Es iſt dieſelbe Ausruf, den ſie an ſich hatte! Wer hat ihn Dich gelehrt, kleines Herz? Dieſen Ton, den ich für ewig verklungen hielt und welcher jetzt nach ſo langen Jahren wieder friſch und lebendig wird? —

Weine nicht mehr, Lischen, ſieh', ich will Dich an ernſtere Gräber führen, draußen vor der Stadt. Da wollen wir uns hinſetzen unter die blühenden Roſenbüſche und denken, daß die Welt ſo groß, ſo unendlich groß ſei — und doch Nichts verloren gehe! Da wollen wir auch dem todten Vogel ſein kleines Grab graben und uns vorſtellen, daß im nächſten Frühlinge aus ſeinem kleinen Leibe eine hübſche, goldgelbe Blume aufſprießen werde: zur Freude des bunten, winzigen Schmetterlings und des großen, ewigen Gottes! —

Stecke Dein Butterbrot in Deine Korbtaſche, Lischen (wenn du es heute vielleicht auch verſchenken wirſt) — gieb mir einen Kuß und grüße den Herrn Lehrer Roder! Du kannſt ihn auch fragen, ob er nicht morgen am

Sonntag mit uns hinausgehen wolle in den Wald und vielleicht auch weiter. —

Liſchen nickte und ging — noch immer ſchluchzend; ich aber machte mich auf den Weg zur Expedition der Welken Blätter, ohne eine Ahnung von dem neuen tragiſchen Ereigniß, welches den Tag noch wichtig machen ſollte.

Mohrenſtraße No. 66 war damals ſchon und iſt auch heut noch das Bureau dieſes bekannten Blattes. Ich hatte bald meine Geſchäfte abgemacht mit dem Hauptredacteur dem Doctor Brummer, einem kleinen, queckſilbrigen Individuum mit goldener Brille und rother Perrücke — jetzt lange todt — und ſchwatzte noch mit den anweſenden Journaliſten und den Künſtlern beiderlei Geſchlechts, die gelobt ſein wollten, — — als plötzlich die Thür aufgeriſſen wurde und der Doctor Wimmer erſchien, begleitet von dem, uns nur zu wohl bekannten dicken, hochrothgeſichtigen Polizeicommiſſar Stulpnaſe. Da ſie mit einander eintraten, war es nicht ausgemacht, wer von Beiden den Andern eigentlich mitſchleppe.

„Meine Herren!“ ſchrie einen geſtempelten Bogen ſchwingend der Doctor, — „Ausgewieſen!“ —

„Ausgewieſen!?“ ertönte es im Chor verwundert und fragend.

„Auskewieſen? Was das ſein, Signor dottore?“ fragte Signora Lucia Pellaſtra die jüngſt angekommene Baßſängerin.

„Ausgewieſen, — ausgewieſen, — das heißt, — cela veut dire: — eliminito!“ ſagte der Hauptredacteur, der alle Sprachen zu kennen glaubte.

„Dio mio!“ rief die Sängerin, die ſo klug als zuvor war.

„Sehen Sie, Wimmer; ich hab's mir gleich gedacht!“ ſchrie eine feine ſächſiſche Stimme, die dem zweiten Redacteur Flußmann aus „Dreſen“ zugehörte, — „wie konnten Sie aber auch das ſchreiben?“

Der Journaliſt nahm die letzte Nummer der Welken Blätter und las:

... Und wenn alle Eſel dieſer Maßregel Beifall brüllen ſollten: — ich kann ſie nur „bewimmern!“ —

— „Und er hatte ſeinen Lohn dahin und wurde ſelbſt gemaßregelt!“ ſagte der Doctor, welcher ſehr gemüthlich, den Hut auf einem Ohr, die Cigarre im Munde, auf einem hohen Dreibein ſaß.

„Ich hätte das Deinetwegen ſchon nicht aufnehmen ſollen, Wimmer!“ ſagte Brummer.

„Dann hätteſt Du ja ſelbſt unter die Beifallsbrüller gehört, Alter!" — —

Jetzt miſchte ſich aber die hohe Polizei ein, welche bis dahin ſtillgeſchwiegen und nur mit Würde geſchnauft hatte.

„Alſo in vierundzwanzig Stunden, Herr Doctor" . . . . .

„Habe ich das Neſt hinter mir, Edelſter! ſeien Sie unbeſorgt!" lachte der Doctor. — „Aber halt, Verehrteſter, würden Sie mir vielleicht wohl erlauben, Ihnen jetzt noch eine kleine Rede zu halten? — Fritze, Lümmel! Gieb dem Herrn Commiſſar einen Stuhl!"

Fritze, der unendlich ſelig grinzte, kam dem Gebote nach; die Polizei ließ ſich ſchnaufend nieder und ihr Opfer — begann:

„Ich habe in Jena ſtudirt, Herr Polizeicommiſſarius. Das iſt eine allgemein hiſtoriſche Thatſache, aber es knüpft ſich Bemerkenswerthes daran. — Damals gab es dort einen raffinirt groben Philiſter, Deppe genannt, der alle Augenblicke eine ſehr draſtiſche Redensart herausdonnerte, übrigens aber der Gott aller der wilden Völkerſchaften: Vandalen, Hunnen, Alanen, Viſo-, Möſo- und Oſtrogothen u. ſ. w. u. ſ. w. war. Verehrteſter Herr Commiſſarius: der deutſche Student, viel zu zartfühlend, viel zu ſehr von Alberti's Complimentirbuch

BIBLIOTE

angekränkelt, konnte unmöglich dieſe Redensart adoptiren. Eben ſo wenig aber konnte er auch den Effect derſelben auf Pedelle, Manichäer und dergleichen Geſindel entbehren. Was that er? — Er deckte Roſen auf den Molch und ſagte: Deppe! —

Deppe überall! Deppe konnte jeder Rector magnificus, Deppe jeder Profeſſor, Deppe jede Profeſſorentochter ſagen.

Alſo Herr Polizeicommiſſarius: Deppe!

'N Morgen meine Herren! Addio Signora Pollaſtra, brüllen Sie wohl! Ich muß packen!“ —

Damit ſchob ſich der Doctor der Philoſophie Heinrich Wimmer und verließ das Expeditionszimmer der Welken Blätter, um es nie wieder zu betreten.

Nie aber habe ich ein ſolches Geſicht wiedergeſehen, als das des edlen Stulpnaſe. Sprachlos ſaß er da; auf einmal aber ſprang er auf, ſtülpte den Dreimaſter über und ſchrie:

„Man ſoll ja nicht denken, ſeinen Spaß mit einer hohen Behörde treiben zu können!“ — Damit ſtürzte auch er fort.

„Wenn er nur nicht herausbringt, was „Deppe“ heißt!“ — ſagte der Hauptredacteur unter dem unendlichen Gelächter der Redaction und der Anweſenden, und die Verſammlung löſte ſich auf. —

Nach Hauſe zurückgekehrt, traf ich die kleine Liſe, die bereits aus ihrer Schule zurückgekommen war, über einer bunten Pappſchachtel an, in welche Martha den Vogel gelegt hatte. Den Doctor hörte ich drüben gewaltig rumoren und von Zeit zu Zeit erſchien er am Fenſter, blies eine Rauchwolke zum blauen Sommerhimmel hinauf, oder pfiff eine Paſſage aus dem öſtreichiſchen Landſturm, ſeinem Lieblingsſtück. Der kleinen Liſe ſagte ich von dem Schickſal ihres dicken Freundes noch nichts; ich wollte ihr das Herz nicht noch ſchwerer machen. Mittags konnte ſie ſchon ſo vor Betrübniß nichts eſſen, obgleich ſie ihr Butterbrod richtig weggeſchenkt hatte. Alle Augenblicke richteten ſich ihre Augen auf die bunte Schachtel, worin das todte Thier lag.

Am Abend begruben wir es unter dem blühenden Roſenſtrauch zu den Füßen der Gräber von Franz und Marie. Die rothen Abendwolken ſegelten über uns weg, die Roſen dufteten ſo herrlich; überall Licht und Blumen. Ich ſaß auf dem Bänkchen neben den Gräbern; Eliſe hatte ihr Köpſchen an meine Bruſt gelegt, ſie hatte ſich ſo müde getrauert, daß ſie — o glückliche Kindheit! — die Augen ſchloß und einſchlummerte.

Eine ſchöne, bleiche, ſchwarzgekleidete Dame kam und kniete an einem einfachen Denkmale nieder; arme Kinder legten, weiter weg an der Kirchhofsmauer, Waldblumenkränze auf das Grab des todten Vaters; ein Greis ſchritt gebückt an den Steinen und Kreuzen umher, die Aufſchriften leſend.

In der Stadt verkündeten alle Glocken den morgenden Sonntag; voll und rein wogten die feierlichen Klänge, die in den Straßen im Rollen und Rauſchen der Arbeit erſticken, über dieſe ſtille Welt hinweg. Immer goldner glänzte der Himmel im Weſten, immer tiefer ſank die Sonne dem Horizont zu. Nacht wird's auf der einen Hälfte dieſes drehenden Balles, während auf dem großen atlantiſchen Ocean vielleicht eben ein Schiff dem jungen Amerika entgegenſegelnd, die Sonne aufſteigend begrüßt. Vielleicht iſt es nur ein Schiff, das jetzt im jungen Tage ſegelt, während hier die Nacht ſich über ſo viele Millionen legt. — Dort ſteht der Führer auf dem Verdeck, das Fernrohr in der Hand; — im Maſtkorb ſchaut ein freudiges Auge nach dem erſehnten Lande aus, überall Leben und Bewegung. — Hier zündet der einſame Denker ſeine Lampe an und ſchlägt die Bücher der Vergangenheit auf — die Zukunft daraus zu enträthſeln und findet vielleicht, daß die Nacht, die auf den Völkern liegt, ewig dauern wird, in demſelben Augenblick, wo auf jenem einſamen Schiff der Willkommensſchuß donnert: „Amerika!“ die zu den Schiffsrand ſtürzende Auswandrerſchaar ruft, und eine Mutter ihr kleines lächelndes Kind in die Morgenſonne und dem neuen Vaterland entgegenhält! —

Das Gras fängt an feucht zu werden, ich muß meine kleine Schläferin aufwecken. Die bleiche Frau erhebt ſich ebenfalls; ſie kommt auf uns zu. Wir kennen uns nicht; aber hier auf dem Kirchhof ſcheut ſie ſich nicht, ſich über mich und das ſchlummernde Kind zu beugen.

„Laſſen Sie mich die Kleine küſſen!“ ſagt ſie. — —
— — — — —

Ich ſehe ſie unter den Bäumen verſchwinden, ein Tuch vor den Augen.

Eliſe erwacht: „O wie ſchön!“ ruft ſie, in die Glut des Abends ſchauend. —

„Gute Nacht Franz! Gute Nacht Maria!“ — —

Hella! Was iſt in der Sperlingsgaſſe los? Als wir nach Haus kommen, herrſcht ein Tumult darin, wie ich ihn noch nie darin erlebt habe. In allen Hausthüren ſchwatzende Gruppen, jede Arbeit eingeſtellt: Salatwaſchen, Schuhflicken, Strümpfeſtopfen, Hämmern, Sägen, Federkritzeln, Alles in's Stocken gerathen, nur nicht — die Jungen! +/ [illegible]

„O je, o je Herr Wachholder, ſehen Sie mal da oben!“ ſchreit Martha, die auf der Treppe unſerer Hausthür, umgeben von einem Kreis Nachbarinnen, Poſto gefaßt hat, mir ſchon von weitem entgegen.

„Was giebt's denn Martha? was iſt los?“ — rufe ich ihr entgegen. —

„Der Herr Doctor Wimmer iſt los!“ — jubeln zwanzig Stimmen um mich und zwanzig Finger zeigen nach dem Fenſter des vortrefflichen Burſchen, welcher der „bunte Hund“ der ganzen Gaſſe war.

Ein großer Bogen Papier flattert dort oben und darauf ſteht mit gewaltigen Buchſtaben:

DR. WIMMER
P. P. C.

Aus dem offenen Fenſter aber beugt ſich — Herrn Polizeicommiſſarius Stulpnaſe's ehrwürdiges Vollmondgeſicht, und ſeine weißbehandſchuhten Hände ſind bemüht, den Zettel abzunehmen.

Ich überliefere ſchnell die verwunderte Liſe der alten Martha und ſteige die Treppen zu der Wohnung des Doctors hinauf, welches ſehr langſam geht, denn vor mir her ſchiebt ſich eine unbeſchreibliche, wunderbare Maſſe von Kleidungsſtücken ächzend und ſtöhnend den engen Weg langſam, langſam hinauf.

Das war die dicke Madame Pimpernell, die das Ereigniß ſeit langen Jahren zum erſten Male wieder in die obern Räume ihres Hauſes trieb.

Das Zimmer beſchrieb ich neulich bei meinem Beſuch des Zeichners Strobel und brauche daher jetzt nur zu ſagen, daß der Nachlaß des Doctors in einem zerſpaltenen Stiefelknecht, einer leeren Zigarrenkiſte — Fumadoria regalia — und einem Exemplar der Flodoardine beſtand.

Stulpnaſe ſaß da auf einem Stuhl, ſchaute das leere Neſt wehmüthig-grimmig an und ächzte:

„Ausgewieſen! Nun gar ausgekniffen! Donnerwetter — ohne erſt für ſeinen „Deppe" geſeſſen zu haben."

„Jotte, einer armen Wittfrau ihren beſten Miether abzutreiben, is das in der Ordnung Herr Kumzarius? Habe ich darum Ihrer Frau die Butter immer um 'nen Dreier billiger gelaſſen?" greint die dicke Madame Pimpernell, die ebenfalls dem Beamten gegenüber auf einen Stuhl geſunken iſt.

„Halte Sie das Maul, Frau!" ſchnauzt Stulpnaſe, worauf die Dicke ein Geſicht macht, wie es einſt jedes brave corinthiſche Weib geſchnitten haben muß, als es das Wort des Apoſtels Paulus hörte: Mulier taceat in ecclesia.

Nach einer feierlichen Stille von einigen Minuten ſtößt Stulpnaſe ein dumpfes Geheul aus und ſeufzt in ſich: „Deppe". Plötzlich aber, mit Wuth auf ſeine

Bruſttaſche ſchlagend, ſchreit er: „Und hier hab' ich den Verhaftsbefehl: Beleidigung eines Beamten im Dienſt, und — ausgekniffen!“

Ich wage es nicht, den aufgebrachten Leuen durch Lachen noch mehr zu reizen, verſchwinde und platze erſt auf der Treppe los, die beiden Würdigen einander gegenüber ſitzen laſſend.

In der Gaſſe ſteckt mir Marquart ein Billet zu und flüſtert geheimnißvoll, nach dem Fenſter des Doctors deutend:

„Das hat er zurückgelaſſen für Sie Herr Wachholder!“

Der Zettel lautet:

Liebſter Freund!

„Eine hohe Polizei weiß, was „Deppe“ heißt,
„obgleich es nicht im Converſationslexikon ſteht. Ein
„Freund hat mich gewarnt; — ich verſchwinde! —
„In den böhmiſchen Wäldern ſehen wir uns wieder! —
Dr. Wimmer.“

P. Scr. Der Redactionspudel begleitet mich! —

„Onkel, was ſoll denn das Alles bedeuten, wo iſt denn der Onkel Doctor?“ fragt die kleine Liſe, welche, obgleich ſchon im Nachtzeug, nicht vom Fenſter weggekommen iſt.

Ich ſchreibe: pour prendre congé auf einen Zettel und Lischen, die jetzt ſchon eine kleine Gelehrte ist, hat mit Hülfe eines Dictionnaires noch vor dem Schlafengehen heraus:

„Um — nehmen — Abſchied“ —

„Der Onkel Wimmer muß eine kleine Reiſe machen, Schatz!“ —

Damit geht Eliſe getröſtet zu Bette und verſchläft und verträumt ſanft ihren erſten Schmerz. In dieſem Alter genügt noch eine Nacht, ihn zu begraben.

Am 12. Januar. —

Ich hab's mir wohl gedacht, als ich dieſe Bogen falzte und ich hab's auch wohl mit aufgeſchrieben, daß ihr Inhalt nicht viel Zuſammenhang haben würde. Ich weile in der Minute und ſpringe über Jahre fort; ich male Bilder und bringe keine Handlung; ich breche ab ohne den alten Ton ausklingen zu laſſen; ich will nicht lehren, ſondern ich will vergeſſen, ich — ſchreibe keinen Roman! —

Heute werfe ich zum erſten Mal einen prüfenden Blick zurück und muß ſelber lächeln. Alter Kopf, was machſt Du? Was werden die vernünftigen Leute ſagen, wenn dieſe Blätter einmal das Unglück haben ſollten, hinauszugerathen unter ſie?

Doch — einerlei! Laß ſie ſprechen, was ſie wollen: ich ſegne doch die Stunde, wo ich den Entſchluß faßte dieſe Blätter zu bekritzeln, — mit einem Fuß in der Wirklichkeit, mit dem andern im Traum und in der Vergangenheit! — Wieviel trübe, einſame Stunden ſind mir dadurch nicht vorüber geſchlüpft ſonnig und hell, ein Bild das andere nachziehend, dieſes feſtgehalten, jenes entgleitend: ein buntes freundliches Wechſelſpiel! So ſchreibe ich weiter.

Manche alte verſtaubte Mappe mit Büchern, Heften, Zeichnungen, vertrockneten Blumen und Bändern liegt da; ich brauche nur hinein zu greifen, um eine ſüße oder traurige Erinnerung aufſteigen zu laſſen, — keine aber ſo duftig, ſo waldfriſch, als die folgende, welche ich überſchreibe:

Ein Tag im Walde.

„Fahren wir, oder gehen wir?“ hatte Lischen am Abend jenes auf den vorigen Seiten beſchriebenen ſo ereignißvollen Tages noch gefragt.

„Wir fahren!“ war die Antwort geweſen und glücklich darüber hatte ſie das Näschen nach der Wand gekehrt und war eingeſchlafen.

Mit dem Wagen erſchien am andern Morgen auch

Roder, der Lehrer Eliſens, den leichten Strohhut auf dem Kopf, die grüne Botaniſirbüchſe auf dem Rücken, ſchon an der Ecke luſtig nach dem Fenſter hinaufwinkend.

Die alte Martha hatte den Kaffee fertig und Lischen, die bei ihrem Eifer ebenfalls fertig zu ſein, diesmal mehr Hülfe als gewöhnlich nöthig gehabt hatte, ſprang die Treppe hinunter und erſchien nun, den Lehrer hinter ſich herziehend. — —

Roder iſt einer jener Volkslehrer, wie ſie nur Deutſchland hervorbringt. Er iſt, wie es ſich faſt von ſelbſt verſteht, der Sohn eines Schulmeiſters, der wiederum der Sohn eines Schulmeiſters war; denn wenn es einen Stand giebt, der ſich durch Generationen fortpflanzt, ſo iſt es das deutſche Volkslehrerthum. Da bringt der Vater vom Lande einen ſeiner, gewöhnlich ſehr zahlreichen Söhne, in die Stadt; mit einer Bibel, einem Geſangbuch und vor allem einem Choralbuch als Bibliothek. Der Junge iſt der Stolz ſeines Vaters. Wer hat ein größeres Talent die Orgel zu ſpielen? wer hat eine beſſere Stimme — wenn ſie auch gerade ſich ſetzt? So ausgerüſtet betritt der junge Gelehrte den Schauplatz ſeiner weitern Ausbildung; gewaltig packt ihn anfangs das Heimweh unter der wilden Bande ſeiner Mitſchüler, die ihn hänſeln und zum Beſten haben in ſeiner Gutmüthigkeit und Unerfahrenheit. Das Leben iſt ihm anfangs nur ein erſter April, wo man die Narren „umherſchickt — in den April." Selbſt der Zuwachs ſeiner Bibliothek, beſtehend aus den Schulbüchern ſeiner Klaſſe und — Funke's Naturgeſchichte, vermag ihn nur mittelmäßig zu tröſten; ein größerer Freund iſt ihm in dieſer Epoche ſeines Daſeins das alte wacklige Clavier, welches ihm der Vater gemiethet und in ſein Dachſtübchen geſtellt hat. Davor ſitzt der Arme und ſpielt ſeine Choräle und Volksweiſen, — letztere nach dem Gehör — und denkt zurück an ſein Dorf, an ſeine Eltern und Geſchwiſter und vor allem an die Schule, wo er der Erſte war, — ja ſogar in der Ernte den Vater zuweilen vertreten durfte; während er hier — er der große Bengel! ganz unten ſeinen Platz unter den Kleinſten und Faulſten bekommen hat!

Warte nur, armer Kerl, — ſieh, da bricht ſchon der erſte freudige Strahl in Dein dunkles Sein. Gewöhnlich giebt es auf jeder Schule einen Lehrer, der ein Original, ein Sammler, vielleicht ein leidenſchaftlicher Naturfreund iſt, womit meiſtens die Gabe der Mittheilung ſich verbindet, dem begegne Du armes einſames Gemüth und Du wirſt einen Freund gefunden haben. Jetzt verändert ſich Alles!

Welch' ein Schweifen nun über Berg und Thal; welch' ein Verſenken in all' die kleinen und kleinſten gewaltigen Wunder in der Luft, im Waſſer, auf und unter der Erde! Wie ſich das Dachſtübchen füllt mit Käfern, Schmetterlingen, Herbarien u. ſ. w. Welch' eine ſelige Ermüdung an jedem Abend, welch' ein Träumen des Nachts, welch' ein Erwachen am Morgen!

Nun zieht eine Wiſſenſchaft alle andern nach ſich; die Klaſſen werden durchflogen, — den Schiller lernen wir auswendig und die Welt dehnt ſich immer ſchöner und weiter vor uns aus! — Ach ein Fauſt zu ſein, iſt es nicht nöthig Alles ſtudirt zu haben: das Wollen allein genügt, den Mephiſtopheles aus dem Nebel hervortreten zu laſſen!

Stütze nur die heiße Stirn auf die Hand Du Sohn Deutſchlands in langen durchwachten Nächten, beſchwöre nur die Geiſter alter und neuer Zeit herauf, ſie ſind doch ſtets um Dich, die Geſpenſter: Lebensnoth und Zweifel und vergebliches Streben!

Der Arm der Nothwendigkeit faßt Dich und ſchleudert Dich mit Deinem Wiſſensdrang in ein kleines ablegenes Walddorf oder an die Armenſchule einer großen Stadt; da begrab Dein volles Herz und ſuche — zu vergeſſen!

Glücklich, wenn Du's kannſt; glücklicher aber vielleicht doch, wenn es Dir gegeben iſt, auch hier weiter zu ſuchen. Der Pulsſchlag des Weltgeiſtes pocht ja überall: „Suchet, ſo werdet ihr ihn finden!" ſagt das ſchönſte der Bücher, das ſo leicht zu verſtehen iſt und ſo ſchwer verſtanden wird. — — — — — —

Ungeduldig klatſcht der Kutſcher unten vor der Thür, ungeduldig treibt Eliſe, während Martha noch immer Zurüſtungen macht, wie zu einer Reiſe nach dem Nordpol! Endlich aber ſteigen wir ein.

Unſere Sonntagsodyſſee beginnt!

„Hätte der Onkel Doctor nicht morgen abreiſen können?“ fragt noch Lischen nach dem Zettel droben ſchauend, auf welchem die Madam Pimpernell ankündigt:

„Hier iſt eine Stube mit Cabinet zu vermiethen.“

Roder lächelt, ſcheint etwas auf dem Herzen zu haben, aber ſich gegenwärtig auf Weiteres nicht einlaſſen zu wollen, und ſo rollen wir durch die noch ſtillen Straßen dem Thore zu. An den Wochentagen iſt's um dieſe Zeit ſchon lebendig genug, heute aber ſchläft das Volk der Arbeit in den Morgen und den Sonntag hinein; es hat das Recht dazu nach ſechs Schöpfungstagen.

Jetzt ſind wir in den grünen Anlagen, die ſich rings um die Stadt ziehen. Landhäuſer und Gärten faſſen auf beiden Seiten die Straße ein. Eine Eiſenbahnlinie geht mitten über den Weg und wir müſſen anhalten, denn ein Zug fliegt eben brauſend und ſchnaubend dem Bahnhofe zu. Der Sonntag, der den Städter hinaus führt, bringt den Landmann hinein in die Stadt und alle die Tauſende, die heute ein- und ausfliegen werden, ſuchen alle ein anderes Ziel des Genuſſes; jeder die Freude auf eine andere Weiſe!

Schon haben wir die letzten Gärten hinter uns und fahren nun langſam die Pappelallee hinauf den Höhen zu, welche im weiten Umkreis die große Ebene und die große Stadt umgrenzen. Die Sonne ſteigt empor über dem Walde; die Knoſpen, die Blätter, die Blumen tragen alle einen Thautropfen, das Geſchenk der Nacht; die Lerche erhebt ſich jubelnd in die blaue friſche Luft und auch ſie ſchüttelt Thau von den Flügeln. Wenn wir zurückſchauen liegt die große Stadt noch verhüllt in dem ſilbergrauen Duftſchleier, den ſie ſelbſt ſich webt und den ſie wie Penelope den ihrigen nur zertrennt, um ihn von Neuem zu knüpfen. Wie eingewebte Goldſterne blitzen die Kreuze der Thürme — die Zeichen des Leids — darauf. — Wir aber fahren ſchon im vollen Sonnenſchein und jetzt — ſind wir am Rande des Waldes angekommen; nun brauchen wir den Wagen nicht mehr, und ſchnell rollt er die Höhen wieder herab, der Stadt zu.

Was trappelt auf einmal vor uns und raſchelt durch das welke Laub des vorigen Jahres, das den Boden bedeckt? Was bricht da durch's Gebüſch, die Ohren und den ſchwarzen Pelz naß vom Morgenthau, luſtig jetzt um uns her bellend und ſpringend und die hellen blitzenden Tropfen abſchüttelnd?

„Hurrah! Willkommen im Walde!“ ruft eine wohlbekannte Baßſtimme. —

Wer trabt da lachend her — hinter einer kleinen Rauchwolke, eine hohe ſchwankende Königskerze auf dem Hut, — auf dem Fußpfade, der ſeitab tiefer ins Holz führt?

„Willkommen fahrender Recke!“ ruft Roder den Hut ſchwingend.

„Allerſeits ſchönſten guten Morgen!“ grüßt der ausgewieſene Doctor, den abgenommenen Maulkorb des Pudels in die Höhe ſchleudernd und wiederfangend.

„Haſt Du mit Rezenſent im Walde geſchlafen?“ fragt die kleine Liſe.

„Der Herr Polizeicommiſſarius läßt Sie grüßen, Wimmer!“ lache ich.

Jeder hat zu gleicher Zeit zu fragen und zu antworten und Jeder thut es auch, während Rezenſent ſich immer dicht an Eliſe hält, von Zeit zu Zeit ein kurzes fideles Gebell ausſtößt und immer unſern Proviantkorb im Auge behält.

Mit pathetiſcher Geberde tritt jetzt der Doctor an den Rand der Höhe, ſtreckt den Arm gegen die Stadt aus und declamirt:

„Ha, da liegt ſie — die Undankbare, ſie wo ich meine Nächte durchwachte — Sänger und Sängerinnen, Schauſpieler und Schauſpielerinnen, Balletttänzer und Balletttänzerinnen lobte oder herunterriß, — wo ich ſo manchen Leitartikel ſchrieb, — wo ich ſo manche Pfeiſe rauchte! — Da liegt ſie wollüſtig träumend im Morgenſchlummer, — während ich umherirre verbannt, vertrieben, an die Luft geſetzt, eliminito, wie der Doctor Brummer ſagte, gejagt, gemaßregelt, — ein Lamm im ſcharfen Nordwind. Neſt! — Brüſte Dich mit Deinen Gardelieutenants — Deiner famoſen Muſenbude, die ich dort über die Dächer zwiſchen dem Pfeffer- und Salzfaſſe ragen ſehe — ich verachte Dich, ein deutſcher Zeitungsſchreiber! — Mache in der Liſte Deiner unter polizeilicher Aufſicht Stehenden ein dickes Kreuz hinter dem Namen: Heinrich Theobald Wimmer Dr. phil., ſetze ein dreimal unterſtrichenes „Ausgewieſen" dahinter; ich ſchüttle Deinen Staub von meinen Füßen, ich verachte Dich! — Bin ich nicht heimathsberechtigt in München an der Iſar, ſtehen nicht viele Löcher offen im edlen Was-iſt-des-Deutſchen-Vaterland? — Zeugt nicht dieſer ſolide Bauch (hier ſchlug ſich der Doctor auf den erwähnten Körpertheil) von Baiern? Es lebe München! — Ha, prophetiſch verkünde ich Dir, ausweiſender Paſcha von ſo und ſo viel Roßſchweifen: ein Schmächtigerer aber — Giftigerer wird meine Stelle einnehmen. Erfahren ſollſt Du Zeitungenüberwachende Behörde, daß das, was Ihr Unkraut nennt, wenigſtens auch die Tugend deſſelben hat: nämlich nicht zu verderben und auszugehen! — Fort in die Breſche, mein unbekannter Mitkämpfer! Mein Segen begleitet Dich! — Dixi, ich habe geſprochen! — Komm Lischen!" —

Damit warf der Doctor den Maulkorb den Berg hinunter der Stadt zu, hob die Kleine empor, ſetzte ſie mit ihrer Taſche und den erſten während ſeiner Rede von ihr gepflückten Blumen auf ſeine Schulter und ſchrie: „Allons, meine Herren; hinein in den Wald! Kehren wir dem Neſte den Rücken zu!" —

Mit dieſen Worten trabte der tolle Geſell den Fußpfad, den er gekommen war, zurück in's Holz; Roder und ich folgten lachend. Der Ex-Redactionspudel ſprang wie toll hinter uns her; gaudeamus igitur tönte des Doctors Baß in das beginnende Conzert der Vögel — unſer Sommer-Sonntag im Walde hatte begonnen!

Welch' ein Tag war das! —

Dieſes erſte Eintreten in die grüne Blätterwelt, — dieſes Aufathmen aus voller Bruſt! Der Doctor hatte mit der ſich gewaltig ſträubenden Liſe einen ordentlichen Galopp angeſchlagen und war unſern Augen entſchwunden, unſern Ohren aber nicht. Die Kleine lachte, —

wurde ärgerlich, — bat; — der Pudel bellte aus Leibeskräften, und der Doctor fiel aus einem ſeiner Studentenlieder in's Andere.

Mit ſeiner Ausweiſung ſchien der alte Jenenſer Burſch alle geſellſchaftlichen Bande für aufgelöſ't zu halten.

„Das iſt ein ſonderbarer Menſchentypus," ſagte Roder lächelnd, als wir langſamer hinterhergingen; „die perſonificirte Gutmüthigkeit unter dieſer tollen, barocken Maske. Wir ſind Jugendfreunde, welches ſonderbar ſcheinen kann, da er in Lumpenhauſen das Gymnaſium beſuchte, während ich auf dem Seminar mich zum Schulmeiſterlein einpuppte. Eben ſo gut hätte ein Guelfe mit einem Ghibellinen Arm in Arm auf der via dei malcontenti in Florenz ſpazieren gehen können. — Aber es war ſo; — er lehrte mich Cigarren drehen, ich dagegen brachte ihm bei: ſich auf dem Clavier mit einem Finger zu dem famoſen Liede zu begleiten:

Mihi est propositum
In taberna mori ...

Später verlor ich ihn aus den Augen; ich ward Hülfslehrer in Lammsdorf, er ging auf die Univerſität. Da ſaß ich eines Abends und unterſuchte Mooſe durch die Loupe, als mich plötzlich Jemand auf die Schulter klopfte und eine Bierbaßſtimme — wie weiland Leibgeber zum Armenadvokat Siebenkäs — „'n Morgen Roder," hinter mir ſagte. — Es war Wimmer, der, wegen Uebertretung der Duellgeſetze relegirt, „die große Tour machte," wie er ſagte. — Geld beſaß er ſchon damals nicht, aber viel Humor und guten Muth, und ſo hat das Schickſal uns öfters wieder einander in den Weg geführt und immer war der Doctor Wimmer — derſelbe ... „Und ausſterben wird dieſe Art nicht in Deutſchland, ſo lange man noch die Namen: Bier, Romantik und Politik nennen hört," ſagte ich ... „Halt," rief der Lehrer, „welch' ein prächtiges Aconitum, entſchuldigen Sie!" — Damit ſprang er in's Gebüſch, die Pflanze auszugraben, während ich in den Bart murmelte:

„Und auch Deine Art, deutſche Seele, wird nicht ausgehen, ſo lange noch in eine Blüthe das deutſche Gemüth ſich verſenken kann zwiſchen Weichſel und Rhein."

„Onkel Wachholder, Onkel Wachholder; kommt Alle ſchnell, ſchnell einmal her!" rief jetzt Lischen in der Ferne.

„Was giebt's denn Liſe? ruft Röder, ſeine Blume in die Botaniſirbüchſe legend.

„Ein wunder-wunderhübſches [illegible]elneſt hat der Onkel Doctor gefunden!" ſchallte es [illegible]er und wir ſetzten uns in Trab.

Auf einem kleinen ſonnigen Platz ſeitab ſtand der

Doctor, hochroth vom Singen und Rennen und ließ die Kleine in einen Fliederbuſch ſchauen. Liſe, den Athem anhaltend, um die kleine piepende Welt nicht zu ſtören, guckte ſelig durch die Zweige; während der Rezenſent das Wunder weiter unten ſuchte und, den Kopf und Leib im Laubwerk verborgen, nur die Hinterbeine und den wedelnden Huſarenbuſch zeigte.

„Nicht wahr Liſe, das mußte ich Dir doch zeigen? S'iſt doch prächtig, wenn Einen die Polizei ſo früh hinaus jagt in den Wald!“

Ein Buch guckte dem Doctor hinten aus der Rocktaſche und der Lehrer zog's ihm heraus. Es war — Reineke de Voß, des Doctors ewiger Begleiter auf allen ſeinen Fahrten, den er faſt auswendig wußte. Bei der Berührung des Lehrers ſchaute er ſich auch ſogleich um und begann:

De quad deyt, de schuwet gern dat licht:
Also dede ok Reinke de bösewicht.
He hadde in de stad so vele missdan,
Dat he dar nicht dorfte kamen noch gan.
He schuwede seer des Konniges hoff
Darin he hadde seer kranken loff!“ —

„Aber hier Liſe iſt's was Anderes, wenn wir hier ein Vogelneſt finden, ſo dürfen wir auch hineingucken und unſere Meinung darüber ſagen“ — — —

„O das iſt wunder-wunderhübſch,“ ruft die Kleine, welche gar nicht hört, was der Doctor ſagt. „Sieh der alte Vogel fürchtet ſich gar nicht, — o, welche große Schnäbel, — er ſitzt ganz ſtill zwiſchen ſeinen Jungen und ſieht nur nach Rezenſenten hinunter! — Er thut Dir nichts, kleiner Vogel, — bleib ruhig ſitzen!“ —

Jetzt ließ der Doctor das Kind auf den Boden gleiten: „Nun lauf zu Fuß,“ ſagte er, „das Gras iſt trocken.“

Welch ein Tag! Noch zogen weiße Wölkchen über die Baumwelt weg, bald aber hatte die Sonne ſie verzehrt, und das ewige Blau lächelte rein und klar auf uns herab. Immer tiefer verſenkten wir uns in die duftende Wildniß: „Wo laſſen wir alle die Blumen, die wir pflücken, Lieschen? — Die Händchen ſind ſchon ſo voll, daß wir bei jedem Schritt eine verlieren und daß der Doctor ſagen muß:

„Iſt's nicht wie im Märchen, wo der Vater die verlorenen Kinder durch hingeſtreute Steinchen wiederfindet? Ein verfolgter Zeitungsſchreiber — ſchrecklich — die Häſcher ſind ihm auf den Ferſen, — wo hat er ſich hingewendet? — „Ha,“ ſagt der Erfahrenſte der Spürer, ein wahrer Pfadfinder auf der Vagabondenjagd: „Seht die Blumen — untermiſcht mit Cigarrenenden! Laßt uns dieſer Spur folgen, Brüder! — Ha, ſeht hier im weichen Boden die Hundetapfen! — Er iſt's, er iſt's — Fort, ihm nach!“ — Schrecklich! — — —

„Brave Wimmer!“ lachte der Lehrer, der wieder eine Pflanze im Gehen zerlegte. „Welcher Stoff für Dein nächſtes Werk; wo Du es auch ſchreiben magſt, ich hoffe auf ein Exemplar.“

„In München werde ich es ſchreiben, Verehrteſter! Habe ich nicht einen Contrakt mit dem Buchhändler und Eigenthümer der „Knospen“ — Gabriel Pümpel, in der Taſche? Iſt nicht Gabriel Pümpel mein Onkel? Iſt nicht Nanette Pümpel meine Couſine? Wetter, ich ſehne mich ordentlich nach dem Nannerl!“

„Doctor! Doctor!“ rufe ich lächelnd.

„Wahrhaftig,“ ſeufzt der eliminirte Schriftſteller, „ich habe heute ordentlich Luſt ſolid zu werden!“

Ehrlicher alter Burſch!

„Alſo das waren Deine Gedanken,“ ſagt der Lehrer lächelnd und gerührt, „als Du geſtern den ganzen Nachmittag auf meinem Sopha lagſt? Ich konnte Dich vor Tabacksqualm nicht recht ſehen, aber Du ſchienſt mir außergewöhnlich nachdenklich und träumeriſch. Gottlob, wenn dieſe Exilirung ſo ausſchlüge“ ....

„Hurrah,“ ſchreit der Doctor, den Hut in die Luft werfend: „Es leben die Knospen! Es lebe das

Bockbier! Es lebe das Haus Pümpel und Compagnie!“

Der Exredactionspudel iſt außer ſich; jetzt hat er die größte Luſt Eliſe vor Wonne über den Haufen zu werfen, jetzt ſpringt er an ſeinem Herrn in die Höhe, jetzt iſt er im Gebüſch verſchwunden, jetzt kommt er auf der andern Seite wieder zum Vorſchein! Bumms — da liegt er im Graſe, wälzt ſich, daß man nicht weiß, was Oben oder Unten, Beine oder Rücken, Kopf oder Schwanz iſt!

„Wer hat eine Uhr? Niemand? Deſto beſſer, der Magen iſt unſere Uhr. Hier unter dieſer prächtigen Buche wollen wir uns lagern. Wie das Moos ſo weich iſt! Ausgepackt die Taſchen, den Korb, die Botaniſirbüchſe! Eine Flaſche Wein erſcheint. Wer hat einen Korkzieher? Niemand? Deſto beſſer, wir ſchlagen ihr den Hals ab; ein niedliches Glas hat Eliſe mitgebracht.“

„Holla, Roder, aufgepaßt! Rezenſent hat den Kopf in Ihrer Rocktaſche!“

„Welch Behagen, ſich ſo im weichen Graſe auszuſtrecken! Wie das ſchmeckt im grünen Walde; — die alte Martha ſoll leben, ſie hat prächtig geſorgt!“ —

„Komm Kind, unſere kleinen Beine ſind doch wohl müde! Was bedeuten dieſe Faden? Aha, jetzt werden wir Kränze winden. Welche prächtigen, wilden Roſen!“

„Sieh, da kriecht ein Marienkäfer auf Deinem Arm, Lischen; — er entfaltet die Flügel — prr, dahin geht er, ein kleines rothes Pünktchen im Sonnenſtrahl.“

Eliſe ſchaut ihm nach und fängt an zu ſingen:

Marienvogel kleine,
Rühre Deine Beine,
Kriech an meinem Finger n'auf,
Setz Dich als das Knöpflein drauf!
Iſt er nicht ein hoher Thurm
Für ſo kleinen rothen Wurm?

Und dann mit ganz feiner Stimme:

„Rothen Purpur trag' ich,
„Flüglein viere ſchlag' ich!
„Gar kein' Flüglein regſt Du,
„Nur zwei Bein' bewegſt Du —
„Beine achte rühr' ich,
„Sieben Punkte führ' ich,
„Fliege höher als der Thurm!
„Wer iſt nun der kleine Wurm? — Stich!

Die Sonne muß draußen gar heiß und drückend ſein, ſie ſteht hoch im Mittage. Hier aber hat ſie die Herrſchaft mit dem Schatten zu theilen und zwar ſo, daß man gar nicht mehr weiß, wo Dunkel, wo Licht iſt, ſo flimmert und zuckt beides durcheinander.

„Wirſt Du müde, Lischen? berauſcht Dich der Waldduſt, kleines Herz? Komm, lege Dein Köpfchen hierher; keine Mücke, keine Fliege, und wenn ſie noch ſo golden wäre, ſoll Dich im Schlummer ſtören. Schließe dreiſt die Augen und träume einen hübſchen Elfentraum von Schmetterlingen und Blumen und kleinen Vögeln.“

Wie behaglich der Pudel gähnt und, den Kopf auf die Vorderpfoten gelegt, mit den Augen blinzelt.

„S'iſt doch ein ganz ander Ding ohne Maulkorb, — nicht wahr Rezenſent?“

Wie der Doctor ſo nachdenklich die blauen Cigarrenwölkchen von ſich bläſ't! Denkt er an ſeinen erſten Aufſatz in den „Knoſpen;“ denkt er an die Münchener Couſine?

Wie ſich der Lehrer mit leuchtenden Augen in die Pflanzenſchätze ſeiner Botaniſirbüchſe vertieft!

„Heda Reder, was ſchaut da zwiſchen den Blättern und Wurzelwerk für ein Heft hervor?“

„Her damit!“

Der Lehrer erröthet und reicht lächelnd das Heft herüber.

„Was ſehe ich! Vermag der Schulſtaub ſolche Blüthen zu treiben?!“

Grinſend ſteckte der Doctor Wimmer den Kopf über meine Schulter und machte nach einigen Blicken auf das Manuſcript ſogleich Anſtalt, es für die Knoſpen mit

Beſchlag zu belegen, aber der Lehrer that gewaltig Einſprache dagegen. Später ſchenkte er es mir. Soll ich ein Blatt daraus der Chronik einſchieben?

Es ſei! Da iſt eins!

„Ich lag am Rande des Bachs und ſann nach über die Geſchicke der Völker und Könige und über — meine Liebe. Hinten in der Türkei lagen jene einander in den Haaren und drüben in der kleinen Gartenlaube ſaß mein Schatz und ſchmollte. Ah!

„Lippe-Detmold iſt mein Vaterland — was geht mich die orientaliſche Frage an und der General Sabalkanskoi und die Schlacht bei Navarino?!

„Aber das Frauenzimmer dort?

„Beim großen Pan, damit muß es anders werden!

„Roth wie die Liebe iſt der Abendhimmel; goldne Wölkchen, weiße Tauben ſchweben darin hin und wieder wie Liebesgedanken ... Wo ſind meine Diplomaten, wo meine Kabinetscouriere?

„Es ſchwanken die Gräſer — es regt ſich — es läuft, es kriecht, es klettert, es hüpft, es flattert und fliegt — tauſendbeinig, tauſendflügelig! Es zwitſchert und ſummt — tauſendtönig!

„Dichter-Miniſter, Frühlings-Räthe, Liebes-Geſandte verſammeln ſich um mich zu Rath und That.

„Wohlan, — die Conferenzen ſind eröffnet! Allen
„Gegenwärtigen und Zukünftigen Gruß! Wen ſend' ich
„zuerſt an Jene dort, hinter den Holunderblüthen?

„Ach! Du da — fort mit Dir zu Ihr hin — Du
„mein leichtgeflügelter, magenloſer Herold, Du den ſie
„den „rothen Augenſpiegel“ nennen, zeig Ihr auf
„Deinen weißen Schwingen die beiden Purpurtropfen,
„ſag Ihr, es ſei Herzblut — mein Herzblut aus dem
„wilden Kampf um die Liebe, die rothe Liebe!... Da
„flattert der Bote der Laube zu; es zittert mein Herz,
„mein banges Herz. — Sie — nieſt!!!.. O Dank,
„Dank ihr ewigen guten Götter, Dank für das Omen!
„(Erkälte Dich nicht, Louiſe; nimm ein Tuch um,
„hörſt Du?)

„Wer iſt der zweite meiner Boten? Schnell, ſchnell
„meine kleine emſige Biene; — hin zu Ihr — ſumme
„Ihr ins Ohr, Honiggedanken, Hausgedanken, Leinen-
„und Drellgedanken!

„(Was hat das Frauenzimmer zu lachen über ihrem
„Nähzeuge, in der kleinen Laube?)

„Und nun mein letzter Bote, mein ſchwarzer Trauer-
„mantel flattere hin zu Ihr! Hör', was Du Ihr ſagen
„ſollſt. Sag Ihr: „Louiſe, Louiſe, der Tag iſt zu
„Ende — die Eintagsfliegen wurden müde, todmüde —
„der Bach ſchaukelt ihre armen kleinen Leiber fort, ver-

„über an den Blumen, über denen ſie vor einer Stunde noch tanzten und ſpielten. Louiſe, Louiſe das Leben iſt kurz; Louiſe die Nacht bricht herein; ſieh den rothfinſtern Streif im Weſten, ſieh wie es im Oſten unheimlich zuckt und leuchtet — horch wie es grollt!“

„(Es regt ſich in der kleinen Laube! Sie ſeufzt!) Louiſe! Louiſe!

„(Sie tritt heraus!)

„Louiſe! Louiſe!

„Die Bäume ſchütteln ihre Blüthen herab auf Sie: Ave Louisa! Der Abendwind flüſtert Ihr zu: Ave Louisa! Die Blumen des Tages neigen ſich Ihr: Ave Louisa! Die Blumen der Nacht öffnen ihre Weihrauchkelche Ihr — Ave Louisa! Ave Louisa! (Sie winkt.... ſie lächelt....)

„Friede?

„Friede!

„Friede! Läuten die Glocken im Reich! Erleuchtet die großen Städte, die Dörfer, erleuchtet jedes einſame Haus! Orgelklang in allen Domen, Kirchen und Kapellen! Auf die Knie, auf die Knie alles Volk! Männer, Weiber, Greiſe, Kinder, Jünglinge und Jungfrauen:

Herr Gott! Dich loben wir!
Herr Gott! Wir danken Dir!

„Friede! Friede im Himmel und auf Erden und den „Menſchen ein Wohlgefallen!

Ich kannte dieſe „Louiſe“ des Lehrers gar gut. War ſie nicht Gouvernante bei den Kindern des Baron Silberheim? Hat ſie nicht ſpäter den Lehrer Roder geheirathet? Hat ſie nicht Glück und Kummer und Verbannung mit ihm getheilt?

Seid gegrüßt Otto und Louiſe Roder, wo Ihr auch weilen mögt! — — —

„Ei, das war ſchön!“ ſagte Lischen erwachend und das Köpfchen aufrichtend. Sie dachte an ihren Traum im Grünen, nicht an des Lehrers Phantaſien, — die hatte ſie richtig verſchlafen.

„Was hat Dir denn geträumt, Lischen? fragte der Doctor und das Kind ſchaute ihn verwundert an.

„Hab' ich denn geſchlafen?“ fragte ſie.

„Das kann man bei ſolchem kleinen Mädchen wie Du biſt Liſe, niemals recht wiſſen. Was haſt Du denn geſehen und gehört? Erzähle mal!“ ſagte ich.

„O es war wunderſchön was ich geſehen habe!“ „Ich konnte gar nicht über das Gras weggucken; es war wie ein kleiner Wald, und welch' eine Menge kleiner Thiere lief darin herum! Und wenn ich die Augen zumachte, wurde Alles ſo roth, als brennte der ganze

Himmel, daß ich ſie ſchnell wieder aufmachen mußte. Ich dachte, ich wäre ganz allein, da kam auf einmal ein wunderſchöner gelber Schmetterling mit zwei großen Augen in den Flügeln, die unten ganz ſpitz zu liefen, der ſetzte ſich dicht vor meinem Geſicht auf einen Halm und ſagte mit ganz feiner, feiner Stimme:

„Ein ſchönes Compliment, kleines Fräulein, und ob Sie nicht zum Thee kommen wollten, zur Waldroſenkönigin?“

Der Herr Lehrer las in dieſem Augenblick was vor, ich hätte gern weiter zugehört und ſagte es dem Schmetterling auch. Der aber ſagte: bei der Königin ſäße ein gelehrter Herr, Namens Brennneſſel, der hielte gar nichts von der Geſchichte, ich ſolle daher nur dreiſt mitkommen. Ich frug den Schmetterling: ob's ſehr weit wäre; er meinte: weit wär's nicht, aber wir müßten einen Umweg machen, da läge ein groß ſchwarz Thier im Graſe, das habe greulich nach ihm geſchnappt, als er vorübergeflogen ſei. Das war der arme Rezenſent! Dann ſagte der Schmetterling: er müſſe auch den giftigen Wolken ausweichen, die da herumzögen und ihm ſeine hübſchen Flügel ganz ſchwarz machten. Das war des Onkel Wimmer's Cigarrendampf! — Ich war auf einmal ſo klein geworden, daß mich der ſchöne gelbe Schmetterling ganz leicht auf ſeinen Rücken nehmen und forttragen konnte zu dem Roſenbuſch dort bei der Buche. Da war eine gar niedliche vornehme Geſellſchaft bei der Königin. Da war der brummige, böſe, alte Herr Brenneſſel, dem Jeder gern auswich; da war die dicke Madame Klatſchroſe, die dicht hinter der hübſchen Königin ſtand. „Fräulein Eliſe,“ ſagte die Königin, „ich freue mich ſehr, Ihre Bekanntſchaft zu machen. Iſt das Ihr Onkel drunten, der den häßlichen Dampf ausbläſ't?“ „Nein“, ſagte ich, „das iſt der Onkel Doctor, den ſie weggejagt haben aus der Stadt; er ſchreibt Bücher und iſt unartig geweſen und hat zuviel Klexe und Schreibfehler gemacht! „So, er ſchreibt Bücher? Dann will ich ihn mal beſuchen!“ ſagte der kluge Herr Brenneſſel böſe......

„Alle Wetter, lachte der Doctor hier, halb ärgerlich über Liſens Traum, und griff mit der Hand hinter ſich, um ſich aufzurichten..... „Au, Teufel!“ ſchrie er plötzlich. — Er hatte wirklich mit der Hand in einen Brenneſſelbuſch gefaßt!

Wir lachten herzlich und nur Lischen ſagte ganz ernſt: „Siehſt Du Onkel Wimmer, das war er! Dann fuhr ſie fort:

„Wir tranken nun Thee aus wunderniedlichem Geſchirr (Onkel Wachholder gieb mir noch ein Butterbrod!) und Jeder erzählte eine hübſche Geſchichte vom Frühling, Sommer oder Herbſt; vom Winter aber wußten ſie nichts, — da ſchlafen ſie. Dabei hörte ich aber immer den Herrn Lehrer leſen und Herr Brennneſſel brummte dann dazwiſchen. Der war auch der Einzige, welcher vom Winter erzählen wollte, es ward aber nicht gelitten. — Auf einmal hörte Herr Roder auf zu leſen und ich lag wieder bei Dir, Onkel Wachholder, im Graſe und Rezenſent ſteckte dicht vor meinem Geſicht ſeine ſchwarze Naſe zwiſchen den Halmen durch und ſchaute mich groß an! Das habe ich geſehen! — War das nicht hübſch? Und nun Herr Roder — leſen Sie Ihre Geſchichten noch einmal — bitte, bitte!"

„Dänke ſchön," ſagte lachend der Lehrer. „Der kluge Herr Brennneſſel hatte ganz Recht, und jetzt ſehe ich auch ein; meine Geſchichten ſind gor nicht hübſch!" — Wie lange haben wir ſo geträumt und erzählt und im grünen Gras und weichen Moos gelegen? — Schon ſteigt die Sonne wieder abwärts am blauen Himmel! — Muß nicht der Doctor heute noch durch den Wald nach der nächſten Eiſenbahnſtation? — Auf, Liſe, winde dem Rezenſenten den letzten Kranz um den ſchwarzen Pelz! Laßt nichts zurück von Euern Sachen! Vorwärts! — — — Auf engen ſchattigen Waldpfaden geht's nun quer durch das Holz, bis wir endlich das Rollen der Wagen auf der großen Landſtraße hören und zuletzt den weißen Streif durch die Stämme ſchimmern ſehen. Horch, Geigen- und Hornmuſik! Im weißen Roß mitten im Wald an der Chauſſee iſt Tanz. Die Hausthür iſt mit Laubgewinden geſchmückt; Stadtvolk und Landvolk drängt ſich allenthalben davor und dadrinnen, im Haus und im Garten. — Wir erobern noch eine ſchattige Laube und der Doctor geräth in ſein Element. Jetzt iſt er oben im Saal, ſchwenkt ſich luſtig herum mit einer friſchen Landdirne oder einer kleinen bleichen Nähterin aus der Stadt; jetzt erregt er unter den Kegelnden ein ſchallendes Gelächter durch einen wohlangebrachten Witz; jetzt ſitzt er wieder bei uns, den Rock ausgezogen, glühend, puſtend, fächelnd. Und überall, wo der Doctor iſt, iſt auch der Pudel. Jetzt oben im Saal wie toll zwiſchen die Tanzenden fahrend; jetzt, ausgewieſen, wie ſein Herr aus der Stadt, ſteckt er ſeine feuchte Schnauze unter unſerm Tiſche hervor.

Immer tiefer ſinkt die Sonne herab! Doctor, Doctor, wir müſſen ſcheiden! —

Und der Doctor zieht den Rock wieder an und hängt die Reiſetaſche um. Wir Alle ſtehen auf.

„Alſo mußt Du wirklich weg, Onkel Wimmer?" fragt Eliſe weinerlich.

„Ja ja, liebes Kind!" ſagt der wunderliche Menſch plötzlich ernſt. Er hebt die Kleine empor, die ſich diesmal nicht ſträubt, ſondern ſelbſt ihm einen herzhaften Kuß giebt.

„Wirſt Du auch wohl zuweilen an den Pudel und mich denken, Lischen?"

„Ganz gewiß," ſchluchzt Lischen, „und ich will ſchreiben und der Pudel — nein, Du mußt's auch thun!" Der Doctor ſetzt die Kleine vorſichtig wieder auf ihren Stuhl: „Adieu Wachholder," ſagt er, „Adieu Roder, alter Freund!"

Der Pudel ſchaut ganz verblüfft von ſeinem ernſten Herrn auf uns und wieder zurück: es muß etwas nicht ganz in der Ordnung ſein!

„Lebt Alle wohl! Ein fröhliches Wiederſehen! Alle! „En avant Rezenſent!" ſchreit der Doctor, über die Gartenhecke und den Chauſſeegraben ſpringend und rennt ohne ſich umzuſehen dem Walde zu. Am Rande bleibt er noch einmal ſtehen und ſchwenkt den Hut.

„Smollis!" ruft der Lehrer, ihm mit einem Glaſe zuwinkend. — „Grüß die Münchener Couſine, die hübſche Nannerl!" —

„Fiducit!" ruft der Doctor zurück und verſchwindet hinter den Büſchen. Rezenſent ſteht noch am Rande, ſchaut nach uns herüber und ſtößt ein kurzes Gebell aus!

Jetzt iſt auch er verſchwunden! — — —

Wir ſitzen noch eine Weile ſtill allein.

„Gott gebe dem ehrlichen alten Geſellen Glück!“ ſagt der Lehrer vor ſich hin. Ein Omnibus will eben nach der Stadt abfahren. Was ſollen wir noch hier? Wir nehmen Plätze und ſteigen ein. —

Zurück geht's nun nach der großen Stadt, die ſtaubige Landſtraße hinunter! Fröhliche Geſichter jedes Alters und Geſchlechts um uns her im dichtbepackten Wagen! Wie die Sonne ſo prächtig untergeht! Ade, du ſchöner Wald! Ade Du alter Freund Wimmer! —

Da ſind wir ſchon in den Anlagen. Welche ſonntäglich geputzte Menge noch ein- und ausſtrömt! Wir ſteigen aus auf dem freien Platz vor dem Thor; den Weg durch die Stadt bis in unſere Sperlingsgaſſe können wir wohl noch zu Fuße machen. — —

Da ſind wir, als es eben dämmerig wird. Sieh, da ſteht die alte Martha, ſtrickend in der Thür; ſie erblickt uns:

„Guten Abend, guten Abend!“ —

„Ach Martha, das war ſchön — und — der Onkel Doctor iſt fort!“ — ſagt die kleine müde Eliſe. Auch der Lehrer ſagt jetzt gute Nacht und kehrt zurück in ſein einſames Stübchen, eine lange Woche mühſamer Arbeit vor ſich! —

Das war ein Sommertag im Walde, den ich hier aufzeichne in einer öden kalten Winternacht.

Am 25. Januar. —

Die Kälte iſt auf's Höchſte geſtiegen. Wenige Naſen werden in der Sperlingsgaſſe herausgeſtreckt, und die es werden, laufen roth und blau an. Welch' ein Künſtler der Winter iſt; die Spatzen färbt er gelb und den freien Deutſchen macht er ausrufen: mein Haus iſt meine Burg!

Was kann ein Chronikenſchreiber bei ſo bewandten Umſtänden Beſſeres thun, als ſein Haus einzig und allein zum Gegenſtand ſeiner Aufzeichnungen zu machen und die große Welt draußen, die allgemeine Gaſſengeſchichte, gehen zu laſſen wie ſie will? —

Im Jahre der Gnade 1619 verbrannten ſie zu Rom einen Gottesleugner, genannt Julius Cäſar Vanini, der hob, auf ſeinem Scheiterhaufen ſtehend, einen Strohhalm zwiſchen den Holzklötzen auf und ſagte lächelnd: „Wenn ich auch das Daſein Gottes leugnen würde, dieſer Halm würde es beweiſen!“ — Die Geſchichte eines Hauſes iſt die Geſchichte ſeiner Bewohner, die Geſchichte ſeiner Bewohner iſt die Geſchichte der Zeit, in welcher ſie lebten und leben, die Geſchichte der Zeiten iſt die Geſchichte der Menſchheit, und die Geſchichte der Menſchheit iſt die Geſchichte — Gottes! Wohin führt uns das? Kehren wir ſchnell um und ſteigen wir die Treppen hinunter in das unterſte Stockwerk.

Da ſitzt in dem vorderen Zimmer des Hauswirth's und Tiſchlermeiſter's Werner eine weißhaarige gebückte Frau in ihrem Lehnſtuhl hinter dem Ofen, ſpinnend vom Morgen bis zum Abend. Das iſt die alte Mutter der Hausfrau, die Tochter des Erbauers des Hauſes, welche den Grundſtein legen und den Knopf auf die Giebelſpitze ſetzen ſah und mit dem Hauſe und ſeiner Geſchichte verwachſen iſt durch und durch.

Manche Leiche hat ſie in den langen Jahren ihres Lebens hinaustragen ſehen: ihre Eltern und alle ihre Geſchwiſter, ihren Mann und alle ihre Kinder bis auf eins, die Anna, die Frau des jetzigen Beſitzers. Sie hat den Sarg Mariens mit ſchmücken helfen und den Sarg Franzens; ſie hat ihre Freundin, meine alte Martha, mit hinausbegleitet zum Johanniskirchhof, wo ſie begraben ward an der Seite ihrer Herrin, und manchen Andern vom Dachſtübchen bis zur Kellerwohnung.

Einſt war ſie das ſchönſte Mädchen der Gaſſe — wie ſie jetzt noch die ſchönſte alte Frau iſt — und als der Hausknopf geſchloſſen werden ſollte, und jedes Glied der damals zahlreichen Familie ein Gedenkzeichen hinein that, legte ſie erröthend und unbemerkt ein kleines Blättchen hinzu, welches aus fernem Land gekommen war, und die Ueberſchrift trug:

„Dieſes kleine Briefelein kommt an die
Herzallerliebſte in Herz und Liebe."

und ſchloß:

„... meiner Liebſten noch einen Gruß und Kuß und
„hoff ich zu kommen im Frühling mit den Schwalben
„und Hochzeit zu feiern freudiglich mit meinen
„Schatz, den grüßt und küßt in Gedankenſinn ſein
„herzlieber

Gottfried Karſten,
Tiſchlergeſelle.

Oft, wenn der Wind die alte Wetterfahne knirſchen und kreiſchen läßt, mag ſie wohl an das Blättchen im Knopf darunter denken und an den, der's ſchrieb und der nun auch ſchon ſo lange todt und begraben iſt.

An wie manches Kindbett im Hauſe aber auch iſt die alte Margarethe Karſten gerufen und wie manches junge Leben hat ſie aufblühen ſehen im Hauſe Nr. 7 in der Sperlingsgaſſe.

Wer weiß ſo viel Wiegenlieder wie ſie; wer weiß ſo viel Märchen, die alle anfangen: „Es war einmal" und damit enden, daß Jemand in ein Faß mit Nägeln und Ottern geſteckt und den Berg herabgerollt wird? Wer im Hauſe hat zu allen Tageszeiten ſo viele Kinder um ſich, die den Geſchichten lauſchen, dem ſchnurrenden Rade zuſehen und Abends mit der zunehmenden Dämmerung immer dichter an den großen Lehnſtuhl ſich drängen? Wie oft habe ich einſt da die kleine Eliſe mit Rezenſent an ihrer Seite gefunden, andächtig lauſchend, und wie oft, wenn ich mit der beſten Abſicht kam, ſie heraufzuholen zu Bett, bin ich ſelbſt ſitzen geblieben, den Schluß einer Hiſtorie abwartend, bis endlich auch noch Martha herabkam, und es uns faſt ging wie dem Herrn, welcher den Jochen ausſchickte, den Pudel zu holen.

Heute freilich treffe ich die kleine Liſe nicht auf der Fußbank am Lehnſtuhl ſitzend, auch die alte Martha kommt nicht mehr herunter uns Beide abzuholen; aber einen Anderen treffe ich häufig genug ſeit Mitte des vorigen Herbſtes, und dieſer Andere iſt kein Geringerer, als unſer Freund und Nachbar, der Karikaturenzeichner Strobel. In der Werkſtatt bei Meiſter und Geſellen, in der Küche bei der Hausmutter, überall iſt der Zeichner ein willkommener Gaſt. Die Geſellen zeichnet er ab für ihre reſpectiven Schätze, mit dem Meiſter politiſirt er, der Meiſterin lehrt er neue Gerichte fabriciren — er hat unter ſeiner Bibliothek ein dickes Kochbuch — und der Großmutter — hört er zu.

So traf ich ihn heute Abend, als ich herunter kam, einen geborgten Leimtopf wieder abzuliefern. Da es Feierabend war, ſo war die ganze Familie in der Stube verſammelt, der Zeichner hatte alle ſeine Geſprächselemente beieinander und plätſcherte mit Wonne darin herum.

„.... Alſo Meiſter," ſagte er, als ich eintrat, wer, meinen Sie, kriegt dabei die Prügel?"

„Der Ruſſe nicht!" antwortet nach einer kleinen Pauſe bedächtig der Meiſter, der mit der Brille auf der Naſe die Zeitung hinter das Licht hielt, um beſſer zu ſehen.

„Alſo die Alliirten?"

Der Meiſter nimmt eine Priſe und da ſeine Erinnerungen nur bis zu den Befreiungskriegen gehen, ſchaut er verwundert auf, es ſcheint ihm auch das unwahrſcheinlich. — Plötzlich aber beſinnt er ſich:

„Donnerwetter, da ſind ja auch die Franzoſen bei!" ruft er. — „Himmel! das hat ſich ja auf einmal ganz umgedreht!" —

„Richtig Meiſter," ſagt der Zeichner, dem Tiſchlermeiſter auf die Schulter klopfend. „Richtig! Alles in der Welt dreht ſich von Zeit zu Zeit um."

„Meiſterin, die Kartoffeln brennen an!" unterbricht Anton, der Lehrjunge, die Politik.

„Wir kommen gleich!“ ruſt Strobel lachend. — „Ich gehe auch mit, Meiſterin, und die Kinder auch! Vorwärts! En avant! On with you boys! Heraus in — die Küche!“

So werden die Kartoffeln gerettet, der Meiſter ſtudirt ſeine Zeitung weiter und das Spinnrad ſummt und ſchnurrt im Winkel wie immer. Endlich kommen Strobel, die Frau Anna und die Kinder zurück und die Alte fragt:

„Alſo der Franzos iſt auch wieder dabei? Iſt das derſelbe der Anno Sechs hier war?“

„Nein,“ ſagt Strobel, „jetzt trägt er rothe Hoſen.“

„Und der Napoleon — ich meine der iſt lange todt?“

„Ja, Mutter,“ ſagt der Meiſter von ſeiner Zeitung aufſehend, — „das iſt auch ein Anderer.“

„Gott,“ ſagt die Großmutter, — „wenn ich noch daran denke, wie das kleine, gelbe, ſchwarze Volk hier war und in den Straßen kauderwelſchte, und eine Sorte hatte in ihren Hüten große Kochlöffel ſtecken und Acht hatten wir hier im Haus.“

Strobel, der jetzt die Alte da hat, wo ſie ihm intereſſant wird, rückt einen Schemel an ihren Lehnſtuhl und ſagt: „Großmutter es iſt noch früh, erzählen Sie uns noch etwas von den Achten, wenn der Meiſter ſeine Zeitung lieſ't, iſt gar kein Auskommen mit ihm. Kommen Sie, Wachholder, rücken Sie her. Burſchen, ſeht wo Ihr Plätze findet und haltet das Maul, die Großmutter will von den acht Franzoſen in Nummero Sieben erzählen!“

Die Alte lächelt und bringt ihr Rad wieder in Gang: „Solchen gelehrten Herren ſoll ich erzählen? Die haben ja Alles viel beſſer in Büchern geleſen; von Allen Achten weiß ich auch nichts!“

„Großmutter, was ich in Büchern geleſen, habe ich Gottlob nun bald wieder vergeſſen,“ ſagt der Zeichner, „und wenn Sie von allen Achten nichts wiſſen, ſo ſind wir auch mit Vier zufrieden, oder mit ſo viel, als Sie wollen; erzählen Sie nur!“

„Nun, wenn Sie's denn wollen, ſo muß ich mich mal beſinnen. — Gut!“ —

„Alſo es war Anno Sechs, als der Franzos im Lande rumorte und drunten ſchrecklich hauſen ſollte, denn er hatte einen großen Sieg erfochten und glaubte das Recht dazu zu haben. Die Leute fürchteten ſich alle ſehr, gruben ihre Löffel weg und näheten ihren Kindern jedem ein Goldſtück in den Rockſaum, auf den Fall, daß ſie abhanden kämen oder mitgenommen würden. Aber mein Seliger that gar nicht, als ob ihn das was anginge. — Wenn ſie kommen, ſind ſie da — ſagte er, und dabei blieb er, und wenn die Nachbarn kamen und klagten und jammerten, ſagte er nur: Einmal wir, einmal ſie! — Und wenn ſie ihm die Ohren zu voll ſchrieen, zog er eine weiße Zipfelmütze, die er zu meiner Verwunderung ſeit kurzer Zeit immer in der Taſche führte — darüber und that als ob er einſchliefe. Es war immer ein ſonderlicher Mann, Annchen, Dein Vater!

Gut! Eines Morgens erhub ſich ein Lärm: Sie ſind da! heiliger Gott, mir fuhr's ordentlich in die Knie; meine Jungen (Gott hab' ſie ſelig) in allen Gaſſen, Gott weiß wo, und nur mein Annchen hatt' ich in der Wiege; mein Alter hatte mal wieder die Zipfelmütze hervorgekriegt und übergezogen und ſägete im Hofe. „Gottfried, Gottfried!" ſchreie ich, „ſie ſind da! ſie ſind da!" Er that, als ob er's nicht hörte, obgleich ich dichte bei ihm ſtand. In meiner Angſt und auch vor Aerger riß ich ihm die dumme Mütze ab, warf ſie auf die Erde und ſchrie wieder: „... Und die Jungen ſind auf der Straße — heiliger Vater! — und unſere Löffel — Mann! — Mann!" —

Er hob ganz ruhig ſeine Mütze auf, klopfte die Sägeſpäne an mir ab, ſetzte ſie ruhig wieder auf und ſagte: Ja, — wenn's ſo iſt, werden ſie wohl durch's Waſſerthor kommen, da her geht der Weg von Jena. Ich glaube ſo hieß es. Dann ſägt' er weiter.

Richtig, da trommelte es ſchon die lange Straße vom Waſſerthor her, herunter, — mir zitterte das Herz immer mehr! —

„Meiſter Karſten! Meiſter Karſten! Schnell, ſchnell!“ ſchrieen plötzlich mehrere Nachbarn, die in den Hof ſtürzten im beſten Sonntagsſtaat. „Ihr ſollt kommen, Ihr ſollt mit zur Depentatſchon an den franzöſchen General!“

„So?!“ — ſagt mein Gottfried, ſtellte ſeine Säge hin und ging langſam in das Haus, gefolgt von den Nachbarn, dem Herrn Secretair Schreiber, dem Herrn Rath Puſteback, dem Schornſteinfeger Blackdorf und dem Schmied Pruſter und anderen. Alle zogen mit meinem Alten in die Stuben, weil ſie dachten, er würde nun gleich in den Bratenrock fahren und mitrennen. Aber proſte Mahlzeit! — An den Tabackskaſten ging mein Alter, ſtopfte ſich eine Pfeife, ſchlug langſam Feuer und ſagte:

„Nun, ſo kommt meine Herren!“

Die ſtanden alle mit offenen Mäulern da, aber mein Gottfried ließ ſich nicht irre machen. In Schlafrock und Pantoffeln marſchirte er ruhig — ich ſehe ihn wie heute — voran bis an die nächſte Straßenecke. Da blieb er ſtehen und die Nachbarn um ihn herum; zeigte mit der Pfeifenſpitze auf einen Zettel, der da klebte und auf welchem ſtand:

„Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht!“

oder ſo was, — ich hab's vergeſſen — klappte ſeinen Pfeifendeckel zu, drehte ſich langſam um und ging in's Haus zurück. Meine beiden Jungen brachte er mit, worüber ich ſeelenfroh war. „Da Mutter,“ ſagte er, als er ſie in die Thüre ſchob. „Heb' ſie mir auf,“ ſagte er, „wir brauchen ſie einſtmal!“

Ich wußte damals nicht, was das heißen ſollte; — ſpäter erfuhr ich's!“ —

Hier traten der alten Frau die Thränen in die Augen und ihr Spinnrad hörte auf zu ſchnurren. Es herrſchte eine leiſe Stille im Zimmer. —

— „Gut. Von nun ab bekümmerte ſich mein alter Seliger um nichts mehr draußen, ſondern ging wieder zu ſeinen Sägebock und ſägte weiter, bis die Einquartirung kam. Herr meines Lebens; da hättet Ihr den Mann ſehen ſollen! das ganze Haus kam in Aufruhr; das Beſte, was Küch' und Keller hielt, ward aufgetiſcht und je mehr die kleinen, gelben Kerle ſchwadronirten und ſakermentirten, deſto fröhlicher wurde mein Alter.

„Das iſt die rechte Sorte!“ rief er immer, ſich die Hände reibend. „Solche mußten's ſein! Wenn nur genug von ihnen da ſind?!“ —

Franzöſiſch hatt' er etwas von der Wanderſchaft mitgebracht und ſo waren ſie bald die beſten Freunde miteinander und auf Du und Du, daß die Nachbarn ordentlich die Naſen rümpften. Die aber gingen zu allen Depentaſchonen und illuminirten und bekränzten ihre Häuſer und ſo, — das that aber mein Gottfried nicht und wenn er Einen vom Rath der Stadt ſah, zog er jedesmal richtig die Zipfelmütze herunter über die Ohren. Gut, da war ein Franzos zwiſchen den Andern, der war von daher, wo ſie halb Deutſch, halb Franzöſch' ſprechen, den konnt' ich auch verſtehen, und es war ſo gut, als wenn ich Franzöſch' gekonnt hätte. Was geſchieht? Eines Abends ſitzen ſie alle zuſammen und mein Alter mitten drinnen und kauderwelſchten, daß Einem Hören und Sehen verging, und ſaß ich im Winkel und ſtrickte und die Jungen ſpielten im Winkel. Spricht mein Alter auf einmal zu dem Deutſchfranzos: „Nun ſagt mal Kamerad, wie lange denkt Ihr denn eigentlich noch in Deutſchland zu bleiben?"

Der Deutſchfranzos ſtieß mit den Andern den Kopf zuſammen, und ſie ſchnatterten was in ihrer Sprache. Dann lachten ſie aus vollem Halſe.

„Immer bleiben wir da!" ſagt der Deutſchfranzos. „Wir ſein einmal da; wir gehen nit raus wieder!" —

„Woui!" ſchrieen die Andern und hielten ſich die Bäuche. „Nit raus! nit raus!" —

„Ne," ſagt mein Alter, „immer nicht. Ihr ſeid zwar da und Unſereins kann unſerm Herrgott nur dankbar ſein, daß er Euch geſchickt hat, aber immer —“

„Nit raus! Nit raus!“ — ſchrieen die Franzoſen.

„Laſſet Euch handeln!“ ſagt mein Alter, „ich biete zwölf Jahr, — höchſtens!“ —

„Nit raus! Nit raus!“ kauderwelſchten die wieder.

„Willem! Ludwig! kommt mal her!“ rief mein Alter jetzt die Jungen, die ſogleich angeſprungen kamen und ſich an ſeine Knie ſtellten.

„Richt' Euch!“ rief mein Alter. „Augen rechts! Seht mal Jungens die da, — das ſind Franzoſen, die eigentlich hier nicht in unſere Stube gehören. Das kleine Annchen kann gar nicht ſchlafen vor ihrem Spectakel — und doch haben ſie Luſt immer da zu bleiben! Was meint Ihr, Jungens, — wenn Ihr ſtark genug wäret? — — —

Kuckten meine Jungen gewaltig wunderbar aus den Augen und die Franzmänner an, und dann ſich und dann meinen Alten!

„Das ſich finden — ich groß werden — ich ſchon Puſtebacks Theodor zwinge“ — ſagte Willem, mein Kleinſter. Ludwig, mein Aelteſter, ſagte gar nichts, aber auf einmal rann ihm eine dicke Thräne über die Backe, und ſein Vater klopfte ihn auf die Schulter und ſagte:

„Warte nur, mein Junge, Du kommſt zuerſt.“

Die Franzoſen hatten ihren Heidenjubel und beſonders einer — ſie nannten ihn Piär oder ſo — wußte ſich gar nicht zu helfen vor Lachen. Mein Alter aber war ſehr ernſt gewor[illegible]n und ſprach den ganzen Abend kein Wort mehr. Die andere Woche zogen die Franzmänner ab und lachten noch beim Abſchied, als ſie uns Allen die Hand drückten und ordentlich ſich bedankten für gute Bewirthung:

„Nit raus! Nit raus!“

„Wird ſich finden,“ ſagte mein Alter. „Wird ſich finden!“ ſchrieen meine beiden Jungen.

Gut, nun kamen lange Jahre und immer andere Franzoſen.

„Bald iſt's genug,“ brummte mein Gottfried. Und einmal zogen ſie Alle hinauf nach Norden, aber zurück kam Keiner. Und dann fing's auf einmal an zu rumoren im Lande und ganz andere Zettel ſtanden an den Ecken, die mein Alter immer las und wobei er mit dem Kopf nickte. Er war die Zeit nicht viel zu Haus.

Da kam er eines Tages zurück und rief den Ludwig aus der Werkſtatt und ſie kamen beide in die Küche zu mir.

„Sieh, Mutter,“ ſagte mein Gottfried, „'s iſt gut, daß Dein Feuer brennt! Paß auf, Ludchen!“ Damit zog mein Alter ſeine Zipfelmütze aus der Taſche und warf ſie unter meinen Topf, daß ſie verſchwielte und das ganze Haus voll Qualm ward; dann ging er mit meinem Ludwig fort und kam allein und ganz ſtill wieder.

Am andern Morgen zog ein Trupp ſchwarzer Reiter in die Stadt — auch durch das Waſſerthor. Einer kam zu Pferd hier in die Sperlingsgaſſe vor unſer Haus und ſtieg ab, — mir ſank das Herz in die Knie — es war mein Ludwig! —

„Adjes Mutter! Adjes Vater!“ rief er, — „behüt Euch Gott!“ — und dann ritt er fort, den Andern nach, die ſchon durch das Grüne Thor zogen.

„Da geht's nach Frankreich, Alte!“ rief mein Mann, während ich heulte und jammerte. Aber es war noch ſo weit nicht.

Wir hörten lange Zeit nichts, bis eines Tages alle Glocken in der Stadt läuteten, und auch im ganzen Land, wie ſie ſagten. — Es war eine große Schlacht geweſen und Unſere hatten gewonnen und mein Ludwig war — todt! —

„Der Erſte,“ ſagte mein Alter. —

Wieder ging ein Jahr hin und einmal kam das Kanonenſchießen ſo nahe, daß die Leute vor das Thor liefen, es zu hören; natürlich lief mein Gottfried und ich mit. Da kamen bald aus der Gegend her, wo es ſo rollte und donnerte, Wagen mit Verwundeten, Freund und Feind durcheinander und immer mehr und mehr. Die wurden alle in die Stadt gebracht.

„Herr, mein Heiland!“ — mußte ich auf einmal ausrufen, „iſt das nicht der Piär von damals, von Anno Sechs?“

Richtig, er war's. Mit abgeſchoſſenem Bein lag er auf dem Stroh und wimmerte ganz jämmerlich. „Den nehm' ich mit,“ ſagte mein Alter und bat ihn ſich aus, und wir brachten ihn hier in's Haus — in Ihre Stube, Herr Wachholder. Da kurirten wir ihn. Als er beſſer wurde, hatte mein Mann oft ſeine Reden mit ihm. Einmal war der Franzos oben auf, einmal mein Alter. Da hieß es plötzlich, die Deutſchen ſeien wieder geſchlagen und der Napoleon abermals Obermeiſter. Mein Alter ſchaute den Willem bedenklich an, als ginge er mit ſich zu Rath; als aber in der Nacht die Sturmglocken auf allen Dörfern läuteten, wußte ich, was geſchehen würde und weinte die ganze Nacht und — am Morgen zog auch mein Willem fort mit grünen Jägern zu Fuß, und Minchen Schmidt, die mit ihrer alten Mutter in Ihrer Stube drüben wohnte, Herr Strobel, weinte auch und winkte mit dem Taſchentuch. Vorher aber führte ihn mein Alter noch an das Bett des Franzoſen und ſagte:

„Das iſt der Zweite!“ — Der Franzos ſchaute ganz kurios und bewildert drein und ſagte gar nichts, ſondern drehte ſich nach der Wand.

Das Kanonenſchießen kam nun nicht wieder ſo nah und der Willem ſchrieb von großen Schlachten, wo viele tauſend Menſchen zu Tod kamen, aber er nicht, und die Briefe kamen immer ferner her und auf einmal ſtanden gar welſche Namen darauf. Die brachte mein Alter dem Franzos herauf, der nun ſchon ganz gut Deutſch konnte und ſagte lachend zu ihm: „Nun, Gevatter! Nit raus? Nit raus?“ — Und der Franzos machte ein gar erbärmlich Geſicht und ſagte, den Brief in der Hand: „Das ſein mein 'Eimathsort, da wohnen mein Vatter und mein Mutter.“ Mein Alter aber ſaß am Bett und rechnete an den Fingern: „Eins, zwei, vier — acht. Acht Jahr, Gevatter Franzos! Warum habt Ihr dunnemalen meine zwölf nicht genommen?“ —

Die Briefe von unſeren Willem kamen nun immer ſeltener und auf einmal blieben ſie ganz aus und eines Tages — kommt mein Alter nach Haus, ſetzet ſich an den Tiſch, legt den Kopf auf beide Arme und — weint. Ich dachte der Himmel fiele über mich — — — — der und Weinen!

„Der Andere!“ ſtöhnte mein Alter in ſich hinein und ich fiel in Ohnmacht zu Boden.

Da vor der großen Franzoſenſtadt Paris muß ein Berg ſein — ich kann den Namen nicht ordentlich ausſprechen — von wo man die Stadt ganz überſehen kann. Da ſchoſſen ſie zum letzten Mal auf einander und da iſt auch dem Willem eine Kugel mitten durch die Bruſt gegangen, wie der Kamerad ſchrieb, und iſt er da begraben mit vielen, vielen Andern aus Deutſchland. — Das iſt meine Geſchichte! Den Franzoſen aber kurirten wir aus und mein Alter gab ihm einen Zehrpfennig und brachte ihn an das Thor, wo der Weg nach Frankreich geht, den auch meine Jungen gezogen waren, ſah ihn da abhumpeln und kam wieder nach Haus murmelnd: „Nit raus, nit raus!“ — Gott hab' ihn ſelig, den Mann, es war ein Wunderlicher, Dein Vater, Annchen.“

So erzählte die alte Margarethe Karſten und wir Alle ſaßen um ſie herum, als ſie geendet hatte, jeder ſeinen eigenen Gedanken nachhängend. Der Meiſter hatte lange ſeine Zeitung weggelegt und auch die Geſellen, die nach und nach eingetreten und gewöhnlich ziemlich fröhlich und laut waren, ſtanden und ſaßen diesmal ganz ſtill umher.

„Nun will ich noch was erzählen!“ rief plötzlich die Alte, deren Augen durch die wachgewordenen Erinnerungen in einem ſeltſamen Glanz leuchteten. „Ich will was erzählen was lange nachher geſchah und doch mit dazu gehört! — Wenn die Fenſterſcheiben nicht ſo gefroren wären, könntet Ihr den Thurm der neuen Sophienkirche ſehen, die gebaut iſt, nachdem die alte abgebrannt iſt. In der alten war's, wo eine Tafel an der Wand hing, wo die Namen aller der drauf ſtanden, welche in dem Franzoſenkriege aus unſerm Viertel gefallen waren und worunter auch meine Jungen waren: Ludwig Friedrich Karl Karſten und Wilhelm Johannes Albert Karſten. Die Tafel hatten wir unſerm Kirchſtuhl grade gegenüber, und des Sonntags ſchauten wir immer darauf und dachten an unſre brave Jungen und mein Alter war ſtolz auf die Tafel und ich auch, wenn ich auch genug darüber geweint hatte und noch weinte. — Aber es blieb nicht ſo bei meinem Gottfried. — Es kam eine Zeit, da ſchlich er an der Tafel vorbei, ohne aufzukucken, und wenn wir an unſerm Platze ſaßen und ſein Blick fiel mal drauf hin, ſchaute er ſchnell weg, oder auf den Boden, oder murmelte etwas, was ich nicht verſtand.

Gut, eines Tages gegen Abend ſtand ein ſchreckbares Gewitter über die Stadt; es donnerte und blitzte unbändig und auf einmal hieß es: in der Sophienkirche hat's eingeſchlagen! — Richtig, — da brannte ſie lichterloh. Mein Alter, der ſonſt bei ſo was immer vorn dran war, rührte diesmal nicht Hand nicht Fuß und es hätte auch nichts geholfen. Er hatte mich unterm Arm und wir ſtanden in der Menſchenmenge und ſahen zu. Auf einmal ſchwankt der Thurm, der wie eine Fackel war, hin und her und ſtürzt dann herunter auf das Kirchendach mit einem Krach, daß Menſchen und Pferde in die Knie ſchoſſen und ich mit. Mein Alter aber blieb aufrecht ſtehen und kehrte ſich um und brachte mich nach Hauſe. Als wir in unſerer Stube waren, ging er den ganzen Abend auf und ab, bis er plötzlich vor mir ſtehen blieb und ſagte:

„Mutter, Gottlob, die Tafel iſt verbrannt! Mutter, ich konnt' ſie nicht mehr anſehen! — Gute Nacht Mutter!“ — Ich verſtand ihn gar nicht und fragte, was das bedeuten ſolle, aber er ſchüttelte nur mit dem Kopf und ging zu Bett. Und das will ich auch thun, mein Flachs iſt alle! Gute Nacht Ihr Herrn, gute Nacht Kinder! — Komm Annechen!“ — Damit erhob ſich die alte Frau, und ging auf ihren Stock und den Arm ihrer Tochter geſtützt hinaus, ihrer kleinen Kammer zu, um von ihrem alten Gottfried mit dem eiſernen Herzen, um von den beiden erſchoſſenen Freiheitskämpfern weiter zu träumen. Der Karicaturenzeichner macht heute Abend keinen Witz mehr, der Meiſter ſog an der erloſchenen Pfeife. Es war, als wage Keiner ſich von ſeinem Platz zu rühren; es war, als müſſe nun gleich die Thür ſich öffnen und der alte gewaltige Mann hereintreten mit dem ſchwarzen Reiter und dem grünen Jäger an ſeiner Seite, von denen der Eine an der Oder und der Andere dicht vor Paris begraben liegt auf dem Montmartre.....

„Ich weiß warum der Meiſter Karſten die Tafel nicht mehr anſehen konnte!“ rief plötzlich eine klangvolle Mannsſtimme, daß Alle faſt erſchrocken aufſahen. Es war Rudolf, der Altgeſelle, der ſich in ſeinem Winkel hoch aufgerichtet hatte.

„Ich auch!“ — rief Bernhard, der zweite Geſell, ſeinem Gefährten die Hand auf die Schulter legend.

„Ich auch!“ — rief Strobel aufſpringend. „Wie viel Wiſſende noch?“ —

„Ich auch!“ rief der Meiſter. „Ich auch!“ ſagte ich. Und dann — — — — — — — — — — — — — — — kam die Meiſterin mit den Kartoffeln!

Am 10. Februar. —

Und wieder überſchreibe ich ein Blatt der Chronik: Eliſe.

Wir haben gejubelt und gelacht, — auch wohl geweint über kleine Schmerzen und verunglückte Freuden! — Wie die Jahre kommen und gehen! —

Das Epheu hat nun eine ordentliche, ſchattige, grüne Laube gebildet; rothe und blaue Wachsbilder hat eine kleine ſchmückende Hand zwiſchen das Blätterwerk gehängt; wieder flattert ein zahmer Kanarienvogel in der Stube hin und her, von meinen Büchern und Schreibereien auf eine hübſche runde Schulter im Fenſter oder auf einem niedlichen Finger, der ihm winkend hingehalten wird. — Eliſe iſt nun dreizehn Jahr alt auf den Blättern dieſer Chronik. Oft wenn ein luſtiger Sonnenſtrahl über das Blätterwerk ſchießt, zwitſchert wohl Flämmchen — ſo heißt der neue kleine Freund — fröhlich auf, hüpft aus ſeinem Bauer, dreht das Köpfchen mit den funkelnden kohlſchwarzen Aeuglein einige Male hin und her und flattert dann zum offenen Fenſter hinaus. — Einen Augenblick glänzt er, hin und her ſchießend, wie ein Goldpünktchen im Sonnenſchein, dann flattert er nach der jenſeitigen Häuſerreihe und verſchwindet in einem Fenſter des mittleren Stockwerkes in Nr. 12. Von dort ward er herübergebracht, auch dort hat er ein kleines Meſſingbauer. —

Neue Geſichter ſind aufgetaucht, neue Fäden ſchlingen ſich wunderſam in unſer Leben und damit heute an dieſem regnigen windigen Februartage auch in dieſe Blätter. — — —

Was todt war, wird lebendig; was Fluch war, wird Segen; die Sünde der Väter wird nicht heimgeſucht an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied!

Eine helle friſche Stimme erſchallt unten im Hauſe; ein leichter Schritt kommt die Treppe herauf — Eliſe horcht. — Nach einigen Minuten erſchallt plötzlich draußen ein Gepolter — Martha's Stimme läßt ſich hören, klagend und ärgerlich. — Da iſt er — der Taugenichts der Gaſſe!

Die Thür wird halb aufgemacht und herein ſchaut ein lachendes, ferngeſundes, mit unzähligen Sommerflecken bedecktes Knabengeſicht.

„Nun Guſtav, was giebt's wieder?“

„O gar nichts!“ ſagt das mauvais sujet, den Mund von einem Ohr bis zum andern ziehend, während Martha jetzt kläglich draußen nach Eliſen ruft. „Was mag er nur angefangen haben?“ ſagt dieſe aufſpringend und hinausgehend. Ein helles Gelächter, in welches ich ſie herzlich draußen ausbrechen höre, zwingt auch mich von meinen Büchern aufzuſtehen, während Guſtav ſich ganz ehrbar in einen Band von Becker's Weltgeſchichte vertieft zu haben ſcheint. Ich nehme die möglichſt ernſteſte

Miene an und ſchreite hinaus. Welch' ein Anblick erwartet mich!

Die gute Alte hat höchſt wahrſcheinlich ihre Mittagsruhe gehalten und iſt, das Strickzeug im Schooß, eingeſchlafen. Dieſen günſtigen Augenblick zu benutzen hat der Taugenichts, der vielleicht mit ſehr guten Vorſätzen die Treppe heraufkam, doch nicht unterlaſſen können.

Feſtgebunden ſitzt die Unglückliche in ihrem Stuhle; — Handtücher, Bindfaden, das Garn ihres Strickzeuges, kurz alles nur mögliche Bindematerial iſt benutzt, ſie unvermögend zu machen, ſich zu rühren. Vor ihr auf einem, noch dazu ſehr zierlich gedeckten Tiſchchen, ſteht — ein großer Napf Milch, der höchſt wahrſcheinlich zu den wichtigſten culinariſchen Zwecken beſtimmt war und um ihn im Kreis ſitzt ſchlürfend und ſchmatzend, — die ganze Katzenwelt des Hauſes, — von Zeit zu Zeit einen höhnenden Blick nach dem Lehnſtuhl werfend, wo die gefeſſelte Küchentyrannin ſtrampelt und droht, in wahrhaft tantaliſchen Qualen.

„Lischen — ſo jag' ſie doch weg — (Eliſe hat vor Lachen die Kraft gar nicht dazu und ſitzt athemlos auf einem Schemel) — o der Schlingel — aber Herr Wachholder jagen Sie ſie doch weg — es bleibt ja nichts übrig — o meine ſchöne Milch — der Böſewicht!" — Ja der Böſewicht, — wo war er, als dieſe Tragicomödie zu Ende gekommen war, und man ſich nach dem Urheber umſah? Der Band von Becker's Weltgeſchichte lag freilich noch aufgeſchlagen da, aber von Guſtav — nirgends eine Spur! —

Wer iſt dieſer Guſtav?

Der Enkel eines Mannes, deſſen Name ſchon einmal gar unheimlich in dieſe Blätter hineingeklungen iſt — der Enkel des Grafen — Friedrich Seeburg. —

Es war im Jahr **1842**, als in die Wohnung drüben in Nro. **12**, in deren Fenſter ſpäter der Kanarienvogel ſo oft hinüberflatterte, eine ſchöne, ſchwarz gekleidete, bleiche Frau zog, welche ſich Helene Berg nannte, die Wittwe eines vor Kurzem verſtorbenen Mediziners. Sie war es, die ſchon einmal durch unſer Leben und durch die Blätter dieſer Chronik geglitten iſt, mit jenem Sonnabend im Sommer **1841**, als wir den todten kleinen Vogel auf dem Johanniskirchhofe begruben zu den Füßen der Gräber von Franz und Marie. Sie küßte damals die kleine Eliſe, aber wir kannten einander nicht. — „Georg Berg" ſtand auf dem Grabſtein, an welchem ſie gekniet und geweint hatte, und in der ärmlichen Wohnung drüben in Nro. **12**, in der engen dunkeln Sperlingsgaſſe verklingt die letzte Saite der unheilvollen wilden Geſchichte, die einſt der ſterbende Jäger dem

Maler Franz Ralff erzählte. — Iſt das Lied vorbei? — Eine junge fröhlichere Weiſe nahm den letzten Ton auf und „Guſtav und Eliſe Berg" wird die neue Melodie lauten! — — —

Wie die Letzte aus dem ſtolzen Hauſe der Grafen Seeburg das Zuſammenhängen ihres Schickſals mit dem kleinen Mädchen an meiner Seite erfuhr? — Ihre Geſchichte?

Ich fürchte mich faſt, die Decke, die über ſoviel kaum vergeſſenem und begrabenem Unheil liegt, wieder aufzuritzen. —

„Sieh welch' ein ſchöner Ring!" ſagte einmal Eliſe, der Frau Helene, die bei uns ſaß, jenen Reif zeigend, den vor langen langen Jahren der alte Burchhard am Hungerteiche im Ulfeldener Walde der todten Louiſe aus der erſtarrten Hand gezogen hatte, der ſo lange Jahre unter jenem bekreuzten Stein gelegen hatte und der das Wappen des Grafen von Seeburg trug! — Ich habe nicht nöthig aufzuſchreiben, was folgte! — — — — Wir trennten uns damals ſo bald nicht. Den ganzen Abend ließ die weinende Helene die kleine Eliſe nicht aus den Armen, und Guſtav, — Guſtav der Taugenichts der Gaſſe begrüßte jubelnd ſeine Couſine auf ſeine Weiſe. — — —

Nachdem er lange unſtät ſich umhergetrieben hatte, heirathete in Italien der Graf Friedrich Seeburg eine ſchöne, vornehme, aber arme Italienerin; ſie ward die Mutter Helenens und ſtarb ſie gebärend im zweiten Jahr ihrer Ehe. Die Griechen dachten ſich die Kluft zwiſchen Gott und dem Menſchthum ausgefüllt durch ein Vermittelndes, das Dämoniſche: da ſchwebten, „damit das Ganze in ſich ſelbſt verbunden ſei“ Geiſter „viel und vielerlei“ auf und nieder; ſtrafende und lohnende Boten der Gottheit und Niemand entging ſeinen Thaten. Dieſe Geiſter verfolgten auch den Grafen: Reue, Ruheloſigkeit, Lebensüberdruß hießen ſie, und auf jede Lebensfreude legten ſie ihre ertödtende Hand. Wieder zog der Graf über die Alpen nach Deutſchland. Das Schloß Seeburg war verkauft — er kam nach Wien, wo er menſchenſcheu und finſter in einem einſamen kleinen Hauſe wohnte. Oft hörte ihn ſeine Tochter auf- und abgehen in der Nacht; ſie hatte keine Bekanntinnen, keine Freundin; eine alte Dienerin ihrer Mutter war ihr ganzer Umgang. So verlebte ſie ihre erſten Jugendjahre faſt ganz ſich ſelbſt überlaſſen; während ihr Vater immer finſterer und finſterer ward. Er verbot ihr zu ſingen — zu ſpielen; ſie ſeufzte und fügte ſich. — Da wurde eines Morgens der alte Graf Seeburg todt im Bett gefunden; kein Menſch war in ſeinen letzten Augenblicken zugegen geweſen, er war geſtorben wie ihn Helene nur gekannt hatte — einſam und allein! — Einſam und verlaſſen war aber auch ſie jetzt, ein junges Mädchen in einer großen fremden Stadt, die ſie nicht kannte, wo Niemand ſie kannte. — Es fand ſich, daß die Hinterlaſſenſchaft ihres Vaters kaum hinreichte, die während ſeines Aufenthalts in Wien gemachten Schulden zu bezahlen.

Unter den Wenigen, die von Zeit zu Zeit das Haus ihres Vaters betreten hatten, war ein Doctor Berg, ein nicht mehr ganz junger Mann, und dieſer war der Einzige, der, an das Todtenbett des alten Grafen gerufen, nachdem er ihm die Augen zugedrückt hatte, ſich der jungen Waiſe annahm. Er brachte ihre Vermögensverhältniſſe in Ordnung; er führte ſie, die ebenfalls faſt menſchenſcheu Gewordene, zu guten Menſchen, zu ſeiner alten freundlichen Mutter. — Er ſchien Alles, was er that, nur als ſeine Pflicht anzuſehen und er, — der ihr anfangs gleichgültig war, gewann ihre Zuneigung mehr und mehr. Da bot er ihr ſeine Hand, und die Gräfin Helene Seeburg ward ſeine zufriedene glückliche Gattin, bald noch glücklicher durch die Geburt eines Sohnes, der Guſtav genannt wurde. Da zwangen Verhältniſſe — auch ſeine Mutter war geſtorben — den Doctor Berg, Wien zu verlaſſen; er zog hierher und bemühte ſich, eine Praxis zu gewinnen. Eben ſchien es ihm zu gelingen, als eine heftige Seuche, die verheerend von Oſten kam und über das ganze Land todbringend zog, auch ihn wegraffte; — er ließ ſeine Frau und ſeinen Sohn faſt unbemittelt zurück. Auf dem Johanniskirchhof, zwanzig Schritte von Franz und Marie Ralff ward er begraben.

Das war es, was die Frau Helene Berg erzählte, während der Ring mit dem Wappen des Grafen Seeburg, die Schlange, die den Rubin umwand, vor ihr auf dem Tiſche funkelte. Noch an demſelben Abend trug ich ihn auf die Königsbrücke und warf ihn weithin in den Strom, nachdem ich ihn in zwei Stücke zerbrochen. — — — Helene lehnte neben mir am Geländer und ſchweigend gingen wir zurück in die Sperlingsgaſſe zu — unſern Kindern. —

War's nicht ein hübſches, ein glückliches Vorzeichen dieſer kleine goldgelbe Vogel, der zwiſchen den beiden Wohnungen hin und her flatterte, der ſeine Wohnung dort und hier hatte, oft ein kleiner treuer Bote war, und an ſeinem beweglichen Hälschen gar wichtige Nachrichten, Fragen oder Antworten hinüber- und herübertrug? — —

„Schau mal nach, Liſe, das Flämmchen trägt wieder einen Zettel am Halſe. Jetzt werden wir wohl erfahren, wo der Böſewicht, über den ich die alte Martha draußen noch brummen höre, ſteckt.“

Zwitſchernd hüpft Flämmchen auf Eliſens Hand. Sie nimmt ihm den Zettel ab und in einer weitbeinigen Knabenhandſchrift lautet die Botſchaft:

Liſe!

„Da ich mich vor Morgen bei Euch nicht zu zeigen
„wage und noch dazu leider gezwungen bin (ſcheußlich!)
„3 Seiten, ſchreibe drei Seiten voll lateiniſchen Unſinn's
„zu überſetzen (ich möchte nur wiſſen, wozu ein Maler,
„und ich will einer werden, Latein braucht?????) ſo
„bitte ich Dich, den Onkel (Du brauchſt ihm dieſen
„Brief nicht zu zeigen) ebenſo auf ſeinem Lehnſtuhl
„feſtzubinden, wie ich die alte Martha und **ſobald als**
„**möglich** vor die Thür zu kommen. — Ich will Dir
„mal was Wichtiges ſagen.

Guſtav.

„P. Scr. Ich paſſe auf und wenn ich Deine Naſen-
„ſpitze ſehe, ſchleiche ich an den Häuſern hin zu Euerer
„Thür! Komme bald!!

„P. Scr. Bring' Deine Korbtaſche mit!"

„Was mag er nur wollen?" fragt Liſchen, die ſchon nach dem Nagel guckt, an welchem ihre Taſche hängt, während ich trotz des warnenden Paſſus den Brief des Uebelthäters und ſeine echte Tertianerlogik ſtudire. Es iſt prächtig: Weil ich ein dreiſeitiges Excercitium machen muß — ſo komme ſobald als möglich! Und dann die kleine Heuchlerin, die recht gut weiß, was der Faulpelz will!

„Was für einen Tag haben wir heute, Lischen?"

„Ah — Sonnabend!" ruft Eliſe. — „Jetzt weiß ich's! — Er hat ſein Taſchengeld gekriegt — — — —

„Welches eigentlich die alte Martha confiſciren müßte. Höre Lischen; ſchreib ihm als Bedingung Deines Kommens vor, daß die „ſcheußliche" Arbeit fertig ſein müſſe." —

„Wie lange dauert das wohl, Onkel?" fragt die Liſe ganz bedenklich; ſie zöge das „Sobald als möglich" unbedingt vor.

„Nun, — zwei Stunden; mindeſtens!" —

„O, oh zwei Stunden?!" —

„Ja, und dann wimmelt ſie doch noch von Fehlern, einer immer ſchlimmer als der andere!" —

„Onkel, Guſtav ſagt aber: je länger er an einer Arbeit ſäße, deſto mehr Böcke mache er!"

„Nun denn, wenn er das ſagt, ſo ſoll er ſie fürs Erſte nur fertig machen und mit herüberbringen. Schreib ihm das!" —

Eliſe ſtellt nun eine große Auswahl unter meinen Federn an und beklagt ſich ſehr über „unſere" ſchlechte Dinte; während Flämmchen, auf einer Stuhllehne ſitzend, anfangs geduldig wartet, dann aber, als ihm die Sache zu lange dauert, ſich bemüht, über dem Tiſch flatternd, ebenfalls in das Dintenfaß zu ſchauen, um den Grund der Zögerung zu erfahren. Endlich aber iſt Eliſe mit ihren Vorbereitungen fertig und ſchreibt:

Lieber Guſtav!

„Dein Brief iſt glücklich angekommen. Flämm-
„chen hat ihn gebracht. Die alte Martha hat einen
„naſſen Waſchlappen im Fenſter liegen; ſie will Dich
„tüchtig waſchen, wenn Du kommſt. Den Onkel
„kann ich nicht feſtbinden, er rennt heute immer in
„der Stube auf und ab und ſitzt keinen Augenblick
„ſtill. Du ſollſt erſt Dein Exercitium fertig machen
„und es mit bringen, eher ſoll ich nicht kommen!
„Mach' ſchnell!!! Meine Taſche bringe ich mit!“ —

Eliſe.

Auch dieſe Botſchaft wird dem Flämmchen umgehängt — die Praxis hat es gelehrig gemacht; zwitſchernd ſchüttelt es das Köpfchen, als wolle es ſagen, nun iſt's aber genug, jetzt komme ich nicht wieder, und — verſchwunden iſt's. Eliſe ſitzt wartend vor ihrem Nähtiſchchen unter der Epheulaube, ich vertiefe mich wieder in meine Bücher, aber keine halbe Stunde vergeht, da ertönt unterm Fenſter ein heller Pfiff, und Eliſe ſpringt auf und ſchaut hinaus.

„Da iſt er ſchon!“ ruft ſie halb zurück mir zu. — „Komm herauf Guſtav!“ — ruft ſie herunter.

„Dieſes weniger!“ erſchallt unten die Schülerredensart und mich wundert wirklich, daß der Bengel diesmal nicht die noch dazu gehörende weiſe Benachrichtigung damit verbindet: Aber mein Bruder bläſt die Flöte. —

„Haſt Du Dein Exer?“ (scilicet citium) ruft Eliſe. —

„Verſteht ſich; fix und fertig, komm herunter, Du kannſt es ihm herauf bringen.“

Eliſe ſieht mich fragend an und ich nicke. Herunter iſt ſie wie der Blitz und ich gehe ans offene Fenſter, hüte mich aber wohl, etwas von meiner werthen Perſönlichkeit ſehen zu laſſen.

„Du biſt aber ſchnell damit fertig geworden, Guſtav!“ ſagt Eliſe und ich ſtelle mir eben lebhaft vor, wie der Schlingel grinſt, als er ihr ſein Machwerk einhändigt.

„Mit Geduld und Spucke
Fängt man jede Mucke!“

lautet die Antwort: „Hier, nimm Dich in Acht, es iſt noch naß; und höre Lischen — komm ſchnell wieder herunter, eh er hereingeguckt hat; er könnte mich noch zurückrufen!“ —

„Taugenichts! — das mag was Schönes ſein!“ moraliſirt Eliſe, die ich nun die Treppe heraufkommen höre. —

„Da iſt's Onkel!“ ruft ſie in die kaum handbreit geöffnete Thür, wirft das edle Manuſcript auf den nächſten Stuhl, ſchlägt die Thür zu und — in drei Sätzen iſt ſie die Treppe hinunter.

„Liſe, Lischen, Eliſe!“ rufe ich, aber wer nicht hört, iſt Fräulein Eliſe Johanne Ralff.

„Komm ſchnell, er ruft ſchon!“ ſagt unten der Schlingel, ſie am Arm faſſend, und fort ſind ſie um die Ecke! —

Da liegt nun das blaue Heft; auf dem Umſchlag: „Guſtav Berg“ und drunter die geniale Ueberſetzung Gustavus Mons mit Angabe von Wohnort, Datum und Jahreszahl. Ich ſchlage es auf und es iſt wirklich zweifelhaft, ob der Collaborator Beſenmeier es mit rother Dinte, oder ob es Meiſter Gustavus Mons mit ſchwarzer geſchrieben hat. — Hier ſind die neueſten Seiten. Reizend! Ita uno tempore quatuor locibus (Schlingel!) pugnabatur etc. etc. Als Schulmeiſter müßte ich ausrufen: „Was ſoll aus dem Jungen werden? Als Nichtſchulmeiſter aber halte ich mich an das — Löſchblatt und rufe aus: „Was kann aus dem Jungen werden!“ — Hier „an vier Orten“ ſchlagen ſie ebenfalls Römer, Carthager, Macedonier, Sarden, und zwar beſſer als im Latein! Pferde, Menſchen, Hannibal ante portas, Triarier, Veliten, Principes! Ausgezeichnet! Ich werde dem Schlingel eine tüchtige Rede halten ſowohl über ſeine „locibus,“ als auch über die Unverſchämtheit, ein Heft mit ſolch' beſchmiertem Löſchblatt drin, „abliefern“ zu wollen. Das Letztere aber werde ich confiſciren, und Zeichenſtunde ſoll der Junge auch haben; dieſer Signifer hat doch etwas zu lange Arme. —

Eine halbe Stunde ſitze ich nun noch arbeitend, dann ſchlägt es auf der Sophienkirche Sechs. Ich weiß nicht, iſt es das ſchlechte Beiſpiel, welches mir da gegeben wurde, oder der blaue Sommerhimmel und die Sonne draußen; auf meinem Papier rücke ich nicht weiter, wohl aber unruhig auf dem Stuhl hin und her. Eliſe hat übrigens auch Recht: „unſere“ Dinte iſt wirklich abſcheulich. — Ich ſchlage meine Bücher zu, ziehe den Rock an und — gehe den Tönen eines Fortepiano's nach, welche von drüben herüberklingen. Wenn ich in Nr. 12 die Treppe hinaufgeſtiegen bin, ſo finde ich dort in dem einfach aber hübſch ausgeſtatteten Zimmer des erſten Stocks eine Dame vor dem Clavier ſitzen, die mir freundlich zunickt, ohne ſich in ihren Phantaſien ſtören zu laſſen. Ich ſetze mich neben die Roſen- und Reſedatöpfe im Fenſter, der Muſik lauſchend und kann dabei zugleich einen muſternden Blick über das Zimmer gleiten laſſen. Hier gleich neben mir unter den Blumen ſteht Flämmchen's Meſſingbauer, in welchem der kleine Vogel bereits auf der Stange ſitzt, das Köpfchen unter den Flügel gezogen. Müde von den Anſtrengungen des Tages, iſt er früh zu Bett gegangen. Im zweiten Fenſter, mir gegenüber, ſteht ein ähnliches Nähtiſchchen, wie das, vor welchem ich ſitze; ein Stickrahmen mit angefangener Arbeit liegt darauf. — Das iſt Eliſen's Platz; auch ſie hat, wie Flämmchen, hier eine zweite Behauſung. — Zwiſchen beiden Fenſtern, gegen das Licht gezogen, macht ſich ein, einſt roth bemalt geweſener Tiſch breit; bedeckt mit Büchern, Schreibzeug, Heften, Federmeſſern u. ſ. w. u. ſ. w. bekritzelt, zerſchnitten, zerhackt, iſt er der Schauplatz von Guſtav's „ſtillen Freuden."

Hier brütet das Genie über ſeinen „locibus," den Kopf auf beide Fäuſte geſtützt und in den Haaren wühlend; hier füllen ſich die Blätter mit Fratzen aller Art, ſtatt mit lateiniſchen Phraſen; hier werden alle die Dummheiten ausgebrütet, welche die Gaſſe in Verwunderung und Verwirrung ſetzen ſollen; hier werden mit dem demüthigſten Geſicht, der reuevollſten Miene, die Ermahnungen und Vorwürfe, welche die Mutter von ihrem Thron herab auf das Haupt des Taugenichts der Gaſſe ſchüttet, in Empfang genommen und richtig quittirt durch — einen tollen Streich, eine Viertelſtunde nachher; hier, kurz hier — iſt Guſtav Berg's Schreibtiſch! —

Als die Tante Helene ihr Spiel beendet, erzähle ich ihr die Geſchichte des Katzendiners, von dem ſie natürlich noch nicht das Mindeſte weiß.

„Ich kann ihn nicht mehr bändigen!“ ruft ſie halb lachend, halb in Verzweiflung aus. „Und die Eliſe verdirbt er mir auch ganz! Statt zu ſticken und Vokabeln aufzuſchlagen, ſchießen ſie ſich mit Papierkugeln; wenn er ihr einen Käfer in den Nacken gleiten läßt, bin ich ſicher, daß ſie ihm einen Zopf anſteckt oder einen Eſelskopf auf den Rücken malt. Ich ſpreche und ſchelte mich heiſer und müde, aber es hilft nichts! „Tante, er hat angefangen, ich ſaß ganz ruhig!“ „Mutter, ’s iſt nicht wahr, ſie hat zuerſt geſchoſſen!“ So geht das den ganzen lieben Tag! — Wo mögen ſie nur jetzt wieder ſtecken?“ —

„Wenn man den Wolf an die Wand malt, ſo kommt er um die Ecke!“ ſagt das Sprichwort und unſere Altvordern wußten, was ſie thaten, als ſie es aufbrachten. Mit Helenen's Frage öffnet ſich die Thür, oder vielmehr, ſie wird aufgeriſſen und herein, hochroth, ſtürzt — Windbeutel und Wildfang! Kaum erblickt mich aber Freund Guſtav, ſo macht er Kehrt und ſucht ſchleunigſt die Thür wieder zu gewinnen, glücklicher Weiſe aber bin ich diesmal ſchneller.

„Halt, Messire! hier geblieben!“

„Ja, hier geblieben, Guſtav!“ ruft die Mutter.

Ich beginne nun das Verhör.

„Wie alt biſt Du jetzt, Guſtav? Antwort!“ —

„Vierzehn und ein halb!"

„Welchen Platz in der Claſſe haſt Du jetzt?

„Ich bin der Vierundzwanzigſte von Oben!"

„Und von Unten?"

„Der — der — der Fünfte!" — (Pauſe.)

Ich lege nun ein Geſicht an, wie Zeus Kronion, wenn's lange heiß geweſen iſt und er donnern will, und beginne eine Rede, die anfängt: „Als ich in Deinem Alter war;" (wie Nota bene alle Väter und Erzieher beginnen, ſeit Adam ſeinen Erſtgeborenen „rüffelte") ich flechte die Milchgeſchichte ein, gebe dann zu den „locibus" und der letzter Arbeit über, bringe einen kleinen Seitenhieb auf Eliſe an und ende, indem ich die rührend-pathetiſche Seite — den Kummer der Mutter, herauskehre! —

Während der ganzen Dauer dieſer „Pauke" hat mein Miſſethäter, bald auf dem einen, bald auf dem andern Fuß ſtehend, mit einem dummpfiffigreuigwehmüthigen Geſicht angeſtrengt einen Punkt oben an der Decke, der ihm ſehr merkwürdig erſcheinen muß, in's Auge gefaßt. Kaum aber habe ich geendet, ſo verliert auch beſagter Punkt alles Intereſſe für den Schlingel, „die Erde hat ihn wieder," er ſchiebt ſich hinter Eliſe, — die fortwährend mit ihrer Schürze zu thun gehabt hat, — und dann zu ſeiner Mutter, die ihm bemerkt:

„Siehſt Du; ich hab's Dir oft geſagt, aber auf mich hörſt Du nicht. Wie heiß Ihr ſeid! Geh' aus dem Zugwind, Eliſe, Kind, Du erkälteſt Dich! Wo habt Ihr eigentlich geſteckt?"

„Wir ſind nur auf dem Fontainenplatz geweſen!" ſagt Eliſe, mit dem Rücken der Hand über den Mund fahrend.

„So! — Und was habt Ihr da gemacht?"

„Wir haben die Goldfiſche gefüttert!" —

„Die Goldfiſche?! — Guſtav, wie viel von Deinem Taſchengeld haſt Du noch?"

Bei dieſer Wendung des Geſprächs ſteht Guſtav auf einmal wieder auf einem Bein und ſcheint ſehr zu bedauern, daß er ſich nicht wie die Gänſe mit dem andern hinterm Ohr kratzen kann. Langſam fährt er mit der Hand in die Taſche, beſinnt ſich aber und zieht ſie ſchnell zurück.

„Nun?!" —

„Haſt Du's mir zum Ausgeben gegeben, Mama?" fragt der Schlingel, den ſeine Erziehung Weiberlogik kennen gelehrt hat.

„Freilich — aber — aber" — — —

„Nun, ausgegeben hab' ich's! Liſe kann es bezeugen!" —

„Ja, das kann ich!" — ruft Lischen ganz eifrig. „Darüber braucht Ihr ihn nicht auszuſchelten!" —

Ich komme jetzt der bedrängten Tante zu Hülfe.

„Ausgeben kann er's freilich, aber das „Wie“ iſt jetzt die Frage. Was habt Ihr mit dem Gelde angefangen?“

Das Paar ſieht ſich ſtumm an. Plötzlich greift Eliſe in ihre Taſche, zieht einen Kirſchkern hervor und ſchnellt ihn Guſtav an die Naſe. Die Frage iſt gelöſt!

Ach ſo! — ruft die Tante Berg. „Nun es iſt gut, daß es fort iſt, ſo kann er wenigſtens nicht wieder Cigarren dafür kaufen, wie vorige Woche.“

Auch ich bin ganz damit einverſtanden, während Eliſe dem Vetter den Ellenbogen in die Seite ſtößt und ihm zuflüſtert: „Warte nur, morgen kriege ich meins!“

Glückliche Kindheit! Alle ſpäteren Lebensalter, die eine einſame Minute fröhlich verträumen wollen, laſſen dich vor ſich aufſteigen, und ich — der alternde Greis fülle dieſe Bogen mit längſt vergangenen, längſt vergeſſenen Kindergedanken und Kinderſorgen! — Träumt nicht ſogar die Menſchheit von einem „goldenen Zeitalter“ einer längſt untergegangenen glücklichen Kinder-Welt? —

Am 28. Februar. —

Es iſt gar kein übler Monat dieſer Februar, man muß ihn nur zu nehmen wiſſen! — Da iſt erſtlich die ungeheuere Merkwürdigeit der fehlenden Tage. Was habe ich mir einſt, vor langen Jahren, den Kopf über ihr Verbleiben zerbrochen. Jeder andere Monat paßte auf's Haar mit Einunddreißig auf den Knöchel der Hand, mit Dreißig in das Grübchen und nur dieſer eine Februar — 's war zu merkwürdig! — Das iſt ein Stück aus der formellen Seite der Vorzüge dieſes Monats, jetzt wollen wir aber auch die inhaltvolle in Betrachtung ziehen: Was iſt an dieſem Regen auszuſetzen? Thut er nicht ſein Möglichſtes, die Pflicht eines braven Regen zu erfüllen? Macht er nicht naß, was das Zeug halten will und mehr? — Der alte Marquart in ſeinem Keller iſt freilich übel dran, ſeine Barrikaden, die er brummend anbringt, werden weggeſchwemmt, ſeine Treppe verwandelt ſich in einen Niagarafall. Alles, was Loch heißt, nimmt der Regen von Gottes Gnaden in Beſitz. Immer iſt er da; ſeine Ausdauer gränzt faſt an Hartnäckigkeit! Man ſollte meinen, Nachts würde er ſich doch wohl etwas Ruhe gönnen. Bewahre! Da pladdert er erſt recht. Da wäſcht er Nachtſchwärmer von Außen, nachdem ſie ſich von Innen gewaſchen haben; da wäſcht er Doktoren und Hebammen auf ihren Berufswegen; da wäſcht er Kutſcher und Pferde, Herren und Damen — maskirt und unmaskirt, da wäſcht er Katzen auf den Dächern und Ratten in den Rinnſteinen; da wäſcht er Nachtwächter und Schildwachen in ihrem Schilderhaus. Alles was er erreichen kann, wäſcht er! Kurz: „Bei Tag und Nacht allgemeiner Scheuertag, und Hausmütterchen Natur ſo unliebenswürdig, wie nur eine Hausfrau um drei Uhr Nachmittag's an einem Sonnabend ſein kann!“ Das iſt das Bülletin des Februars, den man einſt mensis purgatorius nannte. — Jetzt finde ich auch einen Vergleich für das Ausſehen der großen Stadt. Lange genug hab' ich mich beſonnen, keiner ſchien paſſend. Nun aber hab' ich's! Auf's Haar gleicht ſie einem unglücklichen Hausvater, den die Fluthen des ſonnabendlichen Scheuerns auf einen Stuhl am kalten Ofen geſchwemmt haben, wo er ſitzt — ein neuer Robinſon Cruſöe — mit Kind, Hund, Katze und Dompfaffenbauer, die Beine auf einem hohen Schemel ſtehend und die Schlafrockenden herabhängend in die Wogen.

„Brr!“ — Das iſt mal wieder ein Wetter, um in alten Mappen zu wühlen und — ich wühle auch darin ſchon ſeit geraumer Zeit! Da muß ein Brief ſein, den ich trotz aller Mühe nicht finden kann und der doch eigentlich ſchon früher der Chronik hätte eingelegt werden ſollen. Briefe mit ſpäterm Datum von derſelben Hand finde ich da genug; ſie berichten von Kindtaufen, und einer auch von dem Hinſcheiden eines ehrwürdigen Pudels „Rezenſent“ genannt. Ich möchte aber gern ein älteres Schreiben haben, welches noch nicht von Kindtaufen erzählt! Gottlob, hier iſt's! Die Chronik hätte es, wie geſagt, viel früher aufnehmen müſſen, aber was thut's. Je älter ſolche Briefe werden, je älter ihr Schreiber ſelbſt geworden iſt, deſto friſcher klingen ſie!

Hier iſt das Scriptum:

„Unter Verantwortlichkeit der Redaction.“

Liebe und Getreue!

Eben hatte ich dieſen Anfang „Liebe und Getreue“ gemacht, als ſich auf einmal ein kleines Patſchhändchen auf meine Schulter legte, ein brauner Lockenkopf ſich vorbeugte und ein Stimmchen ganz fein ſagte:

„Erlaube liebes Kind („liebes Kind,“ das bin ich, der Dr. Wimmer) — erlaube liebes Kind, an was für eine Dame willſt Du da ſchreiben?“ Ich ſchaute verwundert auf und erblickte — eine kleine runde Dame, (ſie ſitzt jetzt neben mir und zieht mich für das „rund“ tüchtig am Ohr) die eine allerliebſte moue machte:

„Liebes Kind, ich möcht's halt gern wiſſen!“ „Sollſt Du auch Schatz,“ ſagte ich lachend. Gieb Acht, es iſt eine ſeltſame Geſchichte! — Es war einmal ein Mann, der lief in der Welt herum und die Leute nannten ihn Dr. Heinrich Wimmer; einige freilich titulirten ihn auch „Eſel“ oder ſo. Das waren aber nur die, welchen er daſſelbe Epitheton gegeben hatte — was er oft ſogar ſchriftlich, Schwarz auf Weiß, that. — Gut; — dieſer Menſch hatte eigentlich nur wenig wahre Freunde, (Bekannte genug) denn er war ſo eine Art von Vagabend, wenn auch nicht in der ſchlimmſten Bedeutung des Worts. Er war ein Literat. Zu den Freunden, die ihn ertrugen und nicht „Eſel“ nannten, gehörte erſtens ein Schulmeiſter Namens Reder, zweitens ein ältlicher Herr, Wachholder genannt, und drittens — ein junges Mädchen, (beruhige Dich Nanette, ſie war höchſtens eilf Jahr alt, als wir ſchieden) Namens Eliſe Ralff. Wir wohnten in einer großen Stadt, wo es viel Staub giebt und aus der ſie mich wegjagten, weil jener Staub mich ſtets zum Huſten brachte, ziemlich dicht zuſammen und betrugen uns gegen einander wie gute Freunde ſich betragen müſſen. Sogar der Pudel Rezenſent, mein vierter Freund, fühlte oft eine menſchliche Rührung darüber; wie es in der That ein vortreffliches Vieh iſt, was Du auch ſagen magſt, Nannerl! —

Und nun höre — grimme Othelloin das „Liebe und Getreue“ gilt den drei Freunden und „halt“ nicht einer Dame, Du Eiferſucht! —

Da wir nun aber einmal dabei ſind, ſo laß Dir auch weiter erzählen, liebe Nanette. Mit dieſen Freunden lag ich an dem Tage, an welchem ich den letzten Staub von den Füßen über jene Sand-Stadt ſchüttelte, in einem Holze, wo wir den ganzen Tag über Vogelneſter geſucht, Blumen gepflückt und Märchen erzählt hatten, als auf einmal ein Gefühl bodenloſer Einſamkeit und moraliſchen Katzenjammers u. ſ. w. u. ſ. w. über mich kam. Da ſtieg plötzlich, mitten im grünen Walde, wo die Vögel ſo luſtig ſangen und die Sonne ſo hell und fröhlich durch die Zweige ſchien, ein Gedanke in mir auf, ein Gedanke an ein kleines hübſches Mädchen, mit welchem ich einſt zuſammen geſpielt, und an das ich oft, oft gedacht hatte in ſpätern Jahren. — Daran aber dacht' ich in dem Augenblick nicht, daß zwiſchen dem Kinderſpiel und dem Waldtage ſo lange Zeit lag; — ich dachte — ich dachte: — Heinrich, warum gehſt du nicht nach München, wo du geboren biſt, wo dein Onkel Pümpel, wo dein — kleines liebes Mühmchen Nanette wohnt?

Wie ein Lichtſtrahl, — viel heller und fröhlicher als die Sonne — durchzuckte mich das; ich ſprang auf, warf den Hut in die Luft und ſchrie: „Hurrah, ich gehe nach München zu meinem Onkel Pümpel zu meiner Couſine Nanette!“ — Die Freunde ſchauten mich verwundert und lächelnd an, und der Lehrer Reder ſagte: „Junge, das wäre prächtig, wenn Du — ſolide würdeſt!“ —

(Gieb mir einen Kuß, Schatz, und ich erzähle weiter.)

Sieh', da wand die kleine Liſe Ralff dem Pudel einen hübſchen Waldblumenkranz um den Pelz, ſie drückten mir Alle die Hand — das kleine Mädchen weinte ſogar — und — — — ich ging nach München.

Lange Jahre waren hingegangen, ſeit ich meine Vaterſtadt nicht geſehen hatte, und ganz wehmüthig geſtimmt, ſchritt ich in der Abenddämmerung durch die alten bekannten Gaſſen der Altſtadt. Da lag das Haus meiner Eltern; — Fremde wohnten darin. Ich ſchaute durch die Ritze eines Fenſterladens und ſah zwei Kinder, die allein am Tiſche bei der Lampe ſaßen; ſie waren ſehr eifrig in ein Gänſeſpiel vertieft und ich dachte an unſere Jugend Nannerl und das Herz ward mir immer ſchwerer. — Seidelgaſſe Nr. 20., da ſtand ich jetzt vor einem andern Haus. Dort hing ein altes wohlbekanntes Schild: „Pümpels Buchhandlung“ darauf gemalt. Der Laden war bereits geſchloſſen, der Onkel jedenfalls ſchon im Hofbräuhaus; ein Lichtſchein erhellte noch die Fenſter des obern Stockwerks.

Ich wagte kaum die Klingel zu ziehen. Endlich that ich's aber doch. Mein Gott, eben ſo jämmerlich klang die Glocke ſchon vor zehn Jahren. Schlürfende Schritte näherten ſich — die Thür ging auf; — da war ſie noch, die dicke Betty, eher jünger als älter! Der Pudel und ich hätten ſie beinah über den Hauſen geworſen; ſie kannte mich nicht und ſtand ſtarr vor Schrecken und Verwunderung, als ich mit meinem vierbeinigen Begleiter in zwei Sätzen die Treppe hinauf war.

Eine kleine runde.... (Au, mein Ohr! Hör' einmal Nanette, das iſt das Ohr, in welches es bei mir „hineingeht", was wird das für eine Ehe abgeben, wenn Du mir das abkneiſſt. Nanette, ich würde in Deiner Stelle mal das andere, zu welchem es „herausgeht" nehmen!")

Dame trat mir entgegen:

„Der Vater iſt nicht zu Haus, mein Herr!" — — Ich antwortete nicht, ſondern nahm ihr das Licht aus der Hand, — die kleine runde Dame erſchrack ebenfalls gar ſehr, — und hielt es ſo, daß mir der Schein voll in's Geſicht fiel...

„Herr Gott, der Vetter Heinrich!" rief die kleine rrr.. Dame (Nanette ſag' 'mal, ich glaube, ich habe Dir in dem Augenblick einen Kuß gegeben?)

„O welch' abſcheulicher Bart — — und eine Brille trägt er auch! Betty, Betty, ſchnell nach dem Bräuhaus: der Vetter Wimmer ſei da!“

Ja, er war da, der Vetter Heinrich Wimmer und der alte Onkel kam auch; er umarmte den Landläufer und ſteckte ihn in ſeinen Sonntagsſchlafrock; er wollte — — ja, was wollte er nicht Alles! Der Pudel ſprang wie toll und machte ſogleich, als ein vernünftiger Köter, Freundſchaft mit dem dicken Pümpel'ſchen Kater Hinz.

Und dann — dann ward ich Redakteur der Kospen, unter der Bedingung, den fatalen Huſten vorher erſt auszuſchwitzen; dann ward ich von Deinem Papa, meinem guten, dicken, vortrefflichen Onkel in den deutſchen Buchhandel „eingeſchoſſen“ und dann — — — Nun Nanette und dann? — — — — — — — — — — — — — — — Meine Herren und Freunde, was hab' ich Ihnen da geſchrieben! — So geht's, wenn man verlobt iſt und neben ſeiner Braut einen Brief ſchreiben will! Die reine Unmöglichkeit! Statt eines ſoliden, nach allen Regeln der Logik und Briefſchreibekunſt abgefaßten Berichts, ſchmiere ich Ihnen meine Unterhaltung mit dem Frauenzimmer. S'iſt göttlich!

Nun — was thut's? Die Hauptmomente meiner Geſchichte habt Ihr doch bei der Gelegenheit erfahren.

Ich habe eine neue Seite meines Lebens aufgeſchlagen; und wer hat dieſe vita nuova bewirkt? Der edle Polizeicommiſſar Stulpnaſe nebſt ſeinen Myrmidonen und — meine kleine Beatrice, genannt Nanette Pümpel! Geſegnet ſei das Haus Pümpel et Comp. bis ins tauſendſte Glied!! —

Ich ſchließe. Meine gentilissima verlangt ebenfalls Platz auf dieſem Bogen. Mich ſoll's wundern, was ſie ſchreiben wird; ihre Augen leuchten gar argliſtig.

Dr. **Wimmer.**

Liebe, kleine Eliſe!

Obgleich wir uns noch nicht mit Augen geſehen haben, ſo kann ich doch halt nicht unterlaſſen, Dir, Herz, dieſen ganz kleinen Brief zu ſchreiben, der böſe Menſch hat nicht viel Raum übergelaſſen. So ganz böſe freilich iſt er doch nicht, denn er hat mir viel Gutes und Schönes von Dir erzählt, aber ſage doch den beiden Herren, die ich auch nicht kenne, daß ſie das thörichte Zeuch, was er alles geſchrieben hat, halt nicht Alles glauben. Ich hab' ihn durchaus nicht ſo viel in's Ohr gekneift, als er ſagt. — Liebes Kind, Ihr müßt uns einmal Alle beſuchen. Ich habe zwei Kanarienvögel und einen Stieglitz, der ſich ſein Futter ſelbſt heraufzieht. Ich hätte Dir gern eins von den Vögelchen geſchickt, aber der Onkel Doctor meint, ſie könnten das

Fahren nicht vertragen, das könnte ſelbſt ſein häßlicher Puhdel nicht. Es iſt nur gut, daß das ſchwarze Thier ſich ſo vor meinem ſchönen bunten Hinz fürchtet; ſie beißen ſich zwar halt nicht, aber ſie ſehen ſich oft ſchief an von der Seite. Liebes Kind, beſuche uns einmal und grüße den Herrn Onkel Wachholder und den Herrn Lehrer recht ſchön! Deine unbekannte Freundin

Nanette P.

P. Scr. Verehrteſter, überreichen Sie doch meiner dicken Freundin, der Madam Pimpernell, beifolgende drei Fünfthalerſcheine; da wird ein noch zu tilgender Schuldenreſt ſein. Dr. W.

P. Scr. Ich muß in die Küche, ſonſt hätte ich mich eben noch recht über den Doctor zu beklagen. Er iſt recht böſe. Geſtern hat er ſein Dintenfaß über meine beſte Tiſchdecke gegoſſen. Das geht mein Lebtag nicht wieder heraus! — Aber das iſt das Wenigſte. — S'iſt nur gut, daß ich den Tabacksdampf gewohnt bin, auch mein Papa macht furchtbare Wolken und die Gardinen müſſen nun nur noch einmal ſo bald gewaſchen werden. Adieu! Nanette.

P. Scr. Der Onkel Pümpel hat ſich's in den Kopf geſetzt, dem armen „Puhdel,“ wie Nann'l ſchreibt — auf ſeine alten Tage noch das „Todſtellen“ beizubringen.

Dr. W.

P. Scr. Bier mag er ſchon! (Ich meine halt den Pudehl — ſo wird's wohl recht geſchrieben ſein) Gott, ich muß wirklich in die Küchen! N.

P. Scr. Nanette iſt fort! Meine lieben Freunde, ich bin ſehr glücklich und fidel! Ich hoffe auf baldige Nachrichten von Euch Allen. Gruß und Brüderſchaft!

Euer H. Wimmer.

Welchen Jubel hatte einſt dieſer Doppelbrief mit ſeinen Poſtſcripten in der Sperlingsgaſſe erregt! Wie tanzte an jenem Auguſtnachmittag im Jahr 1841, als er ankam, der Lehrer Roder mit der kleinen Eliſe im Zimmer herum! Heute, wo ich ihn wieder hervorſuchte, iſt weder Roder bei mir, — ſie haben ihn Achtzehnhundertundachtundvierzig nach Amerika gejagt, ſie *fürchteten* ſich gewaltig vor *ihm* — noch ſchaut das kleine Lischen, auf einem Stuhl ſtehend, mir über die Schulter. Aber allein bin ich doch nicht beim Wiederleſen; trotz dem Regen hat ſich der Zeichner Strobel herausgewagt und iſt, da das Glück dem Kühnen lächelt, wohlbehalten, wenn auch etwas durchnäßt, bei mir angekommen.

„Es iſt ein prächtiges Ehepaar geworden,“ ſagte er lächelnd, indem er mir die Nadel einfädelte, mit welcher ich das Document der Chronik anheften wollte. „Seit der Doctor den böſen, politiſchen Huſten, der ihn ſonſt plagte, losgeworden iſt, hat er einen Umfang gewonnen, dem nur das Embonpoint der kleinen fidelen Frau Doctorin Nannerl nahe kommt. Und dieſe kleinen, fetten Wimmerleins: Hans, Fritz und Eliſe, „das jüngſte Wurm,“ wie der Doctor ſagt! — Und dieſe Nachkommenſchaft des edlen Rezenſent! — Für jedes Wimmerlein ein Pudel, einer immer ſchwärzer und ſchnurrbärtiger als der andere. Wie heißen ſie doch? Richtig: Stulpnas (gewöhnlich Stulp abgekürzt), Dinte und Quirl. Es iſt ein Schauſpiel für Götter, die Familie ſpazieren gehen zu ſehen. Voran ſchreitet der Doctor mit dem alten Großvater Pümpel, dann folgen Dinte und Quirl, die den Korbwagen ziehen, in welchem das „Kroop“ Eliſe liegt. Neben ihnen trabt Stulp mit des Doctors Hut und Stock und zuletzt kommt die Nannerl, an der Rechten den Hans, an der Linken den Fritz. Von Zeit zu Zeit treibt ſie mit dem Sonnenſchirm das Paar der Zugthiere an oder ruft dem Doctor zu:

„Wimmer, Du wirſt gleich Dein Taſchentuch verlieren!“

oder:

„Wimmer, renne nicht ſo mit dem Vater. Wir kommen halt nicht mit!“

oder:

„Wimmer, Stulp hat nur noch Deinen Stock!"

Dann dreht ſich der Doctor gravitätiſch um, wirft einen Feldherrnblick über den langſam daher ziehenden Heereszug, puſtet und ſächelt, knöpft die Weſte auf, bindet das Halstuch ab oder zieht wohl gar den Rock aus und ſagt:

„Schatz, das Spazierengehen müſſen wir aufſtecken. Beim Zeus, es wird zu angreifend für Unſereinen! — Stulp, Schlingel, hol' meinen Hut — dort! — Allons!"

Während nun der Zug ſo lange hält, bis Stulp mit dem Verlorenen zurückkommt, ſagt der Alte wohl:

„Heinerich, paß auf, das neue Complimentirbuch geht nicht!"

„Weshalb nicht, Papa?"

„Wir ſind hier zu Lande nicht recht dran gewöhnt!" lautet die Antwort.

„Das weiß ich ſchon aus den Nibelungen und dem Parcival," ſagt der Doctor, eine gewaltige Rauchwolke auspuffend. „Es ſoll aber ſchon „gehen," Onkel und Schwiegerpapa Pümpel! Das Ungewohnte und Ungewöhnliche macht am meiſten Gl.... Fritz, laß den Froſch in Ruhe, ſetz' ihn wieder in's Gras! — Vorwärts! Yankee doodle doodle dandy!" — Damit ſetzt ſich das Haus Pümpel et Comp. wieder in Marſch." — — —

Ich lachte herzlich über dieſe Schilderung. „Es wachſe, blühe und grüne das Haus Pümpel et Comp. wie — wie — —"

„Hopſen! — Vivat hoch!" — ſchrie der Zeichner, nahm den Hut und trabte wieder davon. Wo er geſeſſen hatte, ſtand ein kleiner Sumpf Regenwaſſer. Einen Schirm brauchte ich ihm alſo nicht anzubieten! —

Abends 11 Uhr. —

Wie traurig hat dieſer Tag geendet! Ich wollte die Geſchichte der armen Tänzerin über mir, die wir einſt auf den Weihnachtsmarkt begleiteten, nicht erzählen aus Furcht, dieſem Bilderbuch eine dunkle Seite mehr zu ſchaffen, aber die unſichtbare Hand, welche die gewaltigen Blätter des Buches, Welt und Leben, eins nach dem andern umwendet, mit ihren zertretenen Generationen, gemordeten Völkern und geſtorbenen Individuen, will es anders, als der kleine nachzeichnende Menſch. Dunkel wird doch dieſes Blatt, dunkel — wie der Tod! —

„Herr Wachholder," ſagte die Frau Anna Werner, die um neun Uhr Abends an meiner Thür klopfte. „Herr Wachholder, das Kind der Tänzerin ſtirbt in dieſer

Nacht! Der Doctor Ehrhard, der eben oben iſt, hat's geſagt. — Iſt's nicht ſchrecklich, daß die Mutter in dieſem Augenblick tanzen muß? — Sie haben ihr nicht erlauben wollen, die ſchlechten Menſchen, wegzubleiben dieſen Abend: es wäre heute der Geburtstag der Königin, ſie müſſe tanzen!" —

Arme, arme Mutter! Ein hübſcher, leichtſinniger Schmetterling gaukelteſt Du, bis die Verführung kam und — ſiegte. Verlaſſen, verſpottet, ſuchteſt Du Dein Glück nur in den Augen, in dem Lächeln Deines Kindes und jetzt nimmt Dir der Tod auch das! —

Arme, arme Mutter! Mit geſchminkten Wangen und den Tod im Herzen zu tanzen! Du hörſt nicht die tauſend jubelnden Stimmen der Menge, Du hörſt nicht die rauſchende Muſik: das Aechzen des winzigen, ſterbenden Weſens in der fernen Dachſtube übertönt Alles. — — Ich ſteige die enge, dunkle Treppe hinauf, die zu der Wohnung der Tänzerin führt. Frau Anna und der gute, alte Doctor Ehrhard ſitzen an dem Bettchen des kranken Kindes. Eine verdeckte Lampe wirft ein trübes Licht über das kleine Zimmerchen; hier und da liegt auf den Stühlen phantaſtiſcher Putz; eine ſchwarze Halb-Maske unter den Arzneigläſern auf dem Tiſche. Der Doctor legt das Ohr dem Knaben auf die Bruſt und lauſcht den ſchweren ängſtlichen Athemzügen; ich ſtehe am Fenſter und ſchaue in die Nacht hinaus. Der Regen ſchlägt noch immer gegen die Scheiben; aus einem Tanzlokal der niedrigſten Volksklaſſe dringen die ſchrillen, ſchneidenden Töne einer Geige bis hier herauf. — Jetzt zieht der Doctor die Uhr hervor und ſagt leiſe und ernſt:

„Sie muß ſich beeilen!“

Das Kind ſtöhnt in ſeinem unruhigen Schlaf; die Hand des Todes drückt ſchwer und ſchwerer auf das kleine unwiſſende Herz, dem ſich gleich ein Geheimniß enthüllen wird, vor welchem alle Weisheit der Erde rathlos ſteht. —

Auf der Sophienkirche ſchlägt es dumpf Zehn. Der Wind macht ſich plötzlich auf und rüttelt an den ſchlechtverwahrten Fenſtern. Die Februarnacht wird immer unheimlicher und düſterer. — —

Unter Blumenkränzen ſich verneigend, ſteht jetzt im Theater die große, berühmte Künſtlerin, die Menge jubelt und klatſcht Beifall; der König, die Königin, das Publikum hat ſich erhoben; — der ſchwere, goldbeſternte Vorhang rollt langſam nieder. Die bleiche Königin iſt müde in ihren Wagen geſtiegen; die große Künſtlerin nimmt die Glückwünſche und Schmeicheleien der ſie Umgebenden in Empfang; leer wird das eben noch ſo Menſchengefüllte Opernhaus und — die arme Choriſtin iſt halb bewußtlos an einer Couliſſe zu Boden geſunken, um wie aus wildem Traume zu noch wilderer Wirklichkeit erwachend, mit dem herzzerreißenden Schrei: „mein Kind! mein Kind!“ fortzuſtürzen. — — — Wir in dem kleinen Dachſtübchen haben das nicht geſehen, nicht gehört, aber jeder kürzer werdende Athemzug des ſterbenden Kindes ſagte uns, was dort in dem Lichterglänzenden, Muſikerfüllten Gebäude am andern Ende der großen Stadt geſchehe.

Horch! Ein Wagen raſſelt heran; er hält drunten.

„Die Mutter,“ ſagt der Doctor aufſtehend. „Es war Zeit!“ —

Ein eiliger Schritt kommt die Treppe herauf; eine Frau, in einen dunkeln Mantel gehüllt, erſcheint todtbleich und athemlos in der Thür. Sie läßt den regenfeuchten Mantel fallen und im phantaſtiſchen Coſtüm, wie wir es in Satanella ſahen, ſtürzt ſie auf das Bettchen zu.

„Mein Kind! Mein Kind!“ flüſtert ſie, in gräßlicher Angſt den Doctor anſehend. Sie beugt ſich, ſie hört den leiſen Athem des Kindes: Es lebt noch! — Das ſchwarze Lockenhaupt mit dem Flitterputz von Glasdiamanten und feuerrothen Bändern ſinkt auf das ärmliche Kiſſen.

„Mama! liebe Mama!“ ſtöhnt das ſterbende Kind, mit den kleinen fieberheißen Händchen durch die ſchwarzen Haare der Mutter greiſend, daß die Steine darin blitzen und funkeln. — — Jetzt läuft ein Schauer über den kleinen Körper — — —

„Vorüber!" — ſagt der alte Doctor dumpf, mir die Hand drückend. — —

Frau Anna und eine Nachbarin blieben die Nacht bei der armen, bewußtloſen Mutter. —

Am 7. März. —

Geſtern Nachmittag begannen die ſchweren Regenwolken, die wochenlang über der großen Stadt gehangen hatten, ſich zu heben. Sie zerriſſen im Norden wie ein Vorhang und wälzten ſich langſam und ſchwerfällig dem Süden zu. Ein Sonnenſtrahl glitt pfeilſchnell über die Fenſter und Wände mir gegenüber, um eben ſo ſchnell zu ſchwinden; ein anderer von etwas längerer Dauer folgte ihm, und jetzt liegt der prächtigſte Frühlingsſonnenſchein auf den Dächern und in den Straßen der Stadt. Wahrlich, jetzt gleicht die Stadt nicht mehr einem ſcheuergeplagten Ehemann; ſie gleicht vielmehr ſeiner beſſern Hälfte, die nun ihre Pflicht gethan zu haben meint, erſchöpft auf einen Stuhl zum Kaffeetrinken niederſinkt und lispelt: „Puh! hab' ich mich abgequält, aber Gottlob, nun iſt's auch mal wieder rein!“ —

Ja, rein iſt's! — Verſchwunden iſt der Schnee, der zuletzt doch gar zu grau und unanſehnlich geworden war; viel mißmuthige, verdroſſene Geſichter haben ſich aufgehellt und — die kleine Leiche von Oben iſt fort. Die alte Großmutter Karſten hat auch ihr nachgeſchaut; ſie hat die arme Mutter auf die Stirn geküßt, als man den Sarg hinabtrug und hat, gleichſam als wundere ſie ſich über etwas, lange das Haupt geſchüttelt. Wer weiß, wie viel jüngere Leben ſie noch dahin ſchwinden ſieht! —

Ich habe dieſe Blätter, glaub' ich, einmal ein Traumbuch genannt; — wahrlich, ſie ſind es auch.

Wie Schatten ziehen die Bilder bald hell und ſonnig, bald finſter und traurig vorüber. Jetzt iſt der dunkle Grund, aus dem ſie ſich ablöſen, ganz bedeckt von Leben und Jubel; — jetzt taucht wieder die unheimliche finſtere Folie auf. Die Freude verſtummt, der Jubel verhallt, es iſt todte Nacht allenthalben, die nur dann und wann ein Klagelaut unterbricht. Sei die Nacht aber auch noch ſo dunkel, ein Stern funkelt ſtets hinein: Eliſe! — Ich brauche nur in meine alten Mappen und Erinnerungsbücher mich zu verſenken und die Geſpenſter entfliehen, die Nebel ſinken und es wird wieder fröhlicher Tag in mir! —

Eliſe!

Die Knospe, die hundert duftige Blumenblätter in ihrer grünen Hülle einſchloß, entfaltet ſich wie ein ſüßes, liebliches Geheimniß. — Noch ein warmer Kuß der Sonne und die Centifolie, den reinen Thautropfen der Jugend und der Unſchuld im Buſen, iſt die ſchönſte der Erdenblüthen.

Ich glaube an keine Offenbarung, als an die, welche wir im Auge des geliebten Weſens leſen; ſie allein iſt wahr, ſie allein iſt untrüglich; in dem Auge der Liebe allein ſchauen wir Gott „von Angeſicht zu Angeſicht.“ — Die Zunge iſt ſchwach und des Menſchen Sprache unvollkommen; die Schrift iſt noch ſchwächer und unvollkommener und ein Blatt Papier zum Urquell der Erkenntniß des ewigen Geiſtes machen zu wollen, iſt ein arm thöricht Beginnen. Ich drücke die Augen zu und — ſie iſt vor mir mit ihrem ſüßen Lächeln, ſie ſchlägt ſie auf, dieſe großen blauen Augen, in denen ich Troſt ſuche und finde. Eliſe, Eliſe, nun biſt Du ein großes, ſchönes Mädchen geworden und das Bild dort, welches Dein todter Vater von Deiner todten Mutter malte, gleicht einem Spiegel, wenn Du ſo ſinnend davor ſtehſt und ſo ſüßtraurig lächelnd zu ihm empor ſchauſt. Die wilden Spiele, die tollen Streiche in dem Hauſe und auf der Gaſſe ſind vorüber; — (wenn auch noch nicht ganz, Schelm) — wo Du ſonſt lachteſt, Eliſe, lächelſt Du jetzt, wo Du ſonſt weinteſt und klagteſt, ſenkſt Du jetzt die Augen und träumſt; wo Du ſonſt den Schürzenzipfel in den Mund ſteckteſt oder die Aermchen auf dem Rücken in einander wandeſt, fliegt jetzt ein hohes Roth über Deine Wangen, — Du biſt eine Jungfrau geworden in den Blättern der Chronik, Eliſe! —

Oftmals läſſeſt Du, vor dem Nähtiſchchen Deiner Mutter unter der Epheulaube ſitzend, die Arbeit lauſchend in den Schooß ſinken, das Köpfchen in das dichteſte Blätterwerk verbergend. — Eine helle, friſche Stimme klingt dann von drüben herüber, ein Studentenlied anſtimmend. Wo will Flämmchen hin, Eliſe? — Einen Augenblick ſitzt es auf ihrer Schulter, ihr in's Ohr zwitſchernd, als habe es ihr ein wichtiges, ein gar wichtiges Geheimniß mitzutheilen, dann verſchwindet es aus dem Fenſter. Wo iſt es geblieben? —

Die Stimme drüben, die plötzlich mitten in ihrem Geſang abbricht, giebt Antwort darauf. Ein wohlbekanntes, wenig verändertes, braunes Geſicht, von dunkeln Locken umwallt, erſcheint in Nr. 12 am Fenſter; es iſt der junge Maler Guſtav Berg, der Vetter Guſtav, der einſtige Taugenichts der Gaſſe, jetzt ein „denkender" Künſtler und, wie man munkelt, oft genug der „Taugenichts des Ateliers" beim Meiſter Frey in der Roſenſtraße. —

„Couſine, Couſine Eliſe! Onkel Wachholder!" ruft er. „Die Mama iſt außer ſich! Flämmchen hat ein Leinölglas umgeſtoßen, und — Unordnung über Unordnung — nicht nur eine ſehr angenehme Verſchönerung auf dem Fußboden, ſondern auch eine ſehr unangenehme Verbeſſerung auf meiner Zeichnung angebracht. Es iſt keine Möglichkeit, weiter zu arbeiten! — Wie wär's mit einem Spaziergang?" —

Ich denke lächelnd an den Doctor Wimmer, der auch einſt oft genug Aehnliches von drüben herüber rief; die Chronik der Sperlingsgaſſe hat ihre Wiederholungen, wie Alles in der Welt. — Eliſe ſetzt ihren Strohhut auf und wir gehen hinüber. Auf der Treppe ſchon empfängt uns Guſtav, noch im leichten farbebeſchmutzten Malrock, den Canarienvogel auf dem Finger.

„Da iſt der Verbrecher," lacht er. „Sieh, Lischen, wie unſchuldig er ausſieht, grade wie Du, die doch auch um kein Haar breit beſſer iſt, als er."

„Was? — Was hab' ich denn verbrochen?" fragt Eliſe.

„Höre nicht auf den böſen Menſchen," ſagt die Tante Helene, die jetzt in der Thür erſcheint.

„So; — das iſt ja prächtig. Mama! höre nicht auf den böſen Menſchen! Das iſt himmliſch! Onkel Wachholder, das Frauenzimmervolk hängt wie Pech zuſammen; ich rufe Sie zum Richter auf. Aber kommen Sie herein, die Sache iſt zu wichtig, als daß man ſie auf der Treppe abmachen könnte.“

Wir treten ein, Jeder ſucht ſich einen Platz und Guſtav beginnt:

„Hören Sie zu, Onkel! Heute Morgen gehe ich, mit meiner Zeichenmappe unter dem Arm, ganz ſolide von hier weg. Die beſten Vorſätze und Geſinnungen bewegten meinen Buſen und ich rechnete mir innerlich für den immenſen Fleiß, den ich heute beweiſen wollte, verſchiedene Bummeleien zu Gute. Ich wollte, ich hätte das Selbſtgeſpräch, welches ich hielt, ſtenographiren können, es würde mir jetzt von großem Nutzen ſein. An mancher Scylla und Charybdis, wo meine guten Vorſätze ſonſt dann und wann geſcheitert waren, war ich diesmal glücklich vorbei geſegelt. Als mich Thomas Helldorf aus ſeinem Fenſter anbrüllte, hatte ich mich taub geſtellt, als aus Schnelly's Conditorei Leopold Dunkel mir zuwinkte, hatte ich mich blind geſtellt; gefühllos zu ſein, hatte ich geheuchelt, als Richard Breimüller mich in die Seite ſtieß und mir den Arm faſt ausrenkte, um mich mit zu einem großartigen Frühſtück zu ziehen, welches die unmoraliſchen Menſchen, die Freiwilligen von den Zweiunddreißigern, gaben. Ich entwickelte eine rieſige Moral! Da biege ich im vollen Gefühl meiner Sittlichkeit um die Ecke, die auf den Gemüſemarkt führt und — renne gegen einen Korb oder vielmehr eine Korbträgerin, die mir entgegen kommt und mir ohne Weiteres mit ihrem Sonnenſchirm den Weg verſperrt ....“

„Oh, dieſer Lügner!“ fällt hier Eliſe ein. „Wer hat Dir den Weg verſperrt? Haſt Du mich nicht angehalten? Haſt Du mir nicht meinen Korb weggenommen! Du ...“

.... „Die mir alſo den Weg verſperrt und ....“

„Verleumder! — Haſt Du mir nicht meinen ganzen Korb umgekramt und die größte Mohrrübe hervorgezogen, um ſie auf der Stelle mit Deinem Meſſer ....“

.... „Die mir, wie geſagt, den Weg verſperrt und ſagt: Sieh, das iſt prächtig, Guſtav; jetzt ſollſt Du wider Deinen Willen einmal zu Etwas nützlich ſein; hier, nimm meinen Korb! — Kannſt Du das leugnen, Liſe?“ —

„Onkel,“ ſagt Eliſe, „er verdreht die ganze Geſchichte. Ich hätte ihn doch nicht den Korb tragen laſſen?! — Er war es, der ihn nicht wieder heraus gab und da er noch dazu zwiſchen jedem Biß, den er an ſeine Mohrrübe that, an einem Roſenſtrauch roch, welchen er ebenfalls herausgewühlt hatte, ſo ſagte ich: Ich habe keine Zeit mehr und ...“

„Onkel Wachholder,“ unterbricht jetzt Guſtav, „ich verband das Schöne mit dem Nützlichen! Mama, ſind rohe Mohrrüben nicht etwa gut gegen Würmer?“ ....

... Ich habe keine Zeit mehr und wenn Du den Korb einmal nicht wieder herausgeben willſt, ſo behalte ihn und ſchleppe ihn, meinetwegen!“ —

„Siehſt Du! Seht Ihr! Da geſteht ſie ihre Schlechtigkeit ſelbſt ein. Denken Sie, Onkel Wachholder, auf einmal dreht ſie ſich um, rennt davon wie eine Gazelle und läßt mich an der Ecke ſtehen wie ein Kameel, beladen mit Roſen von Schiras und Gemüſe aus dem Thal von Schâm. Eliſe, Lieschen, Couſine Ralff! rufe ich aus vollem Halſe; Liſe mit dem Korb kann ich doch nicht in's Atelier gehen! Himmliſche Couſine Lieschen, befreie mich von dieſem Stillleben! — Wer aber nicht hört, iſt Eliſe. Was war zu thun? Ich ſetze mich in Trab; mit Korb und Mappe, mit Rüben und Roſen hinter ihr her. Solch' eine Jagd! — Von Zeit zu Zeit ſehe ich ihren Strohhut oder ihr blaues Kleid zwiſchen dem Schwefelholz-, Häring-, Butter- und Käſehandel, — ich glaube ſie zu haben — Täuſchung, da iſt ſie wieder hinter einer Bude verſchwunden! Ich fange an, dem kaufenden und verkaufenden Publicum lächerlich zu werden mit meiner Mohrrübe, die ich noch immer krampfhaft in der Hand halte. — Ich trete in einen Eierkorb! Rieſiger Scandal! — Die Polizei erſcheint! — „Verkoofen Se Ihr Grünkraut ſachte,“ ſagt grinſend Polizeimann Nr. 69., „immer langtemang!“ — Ich bezahle für den Eierkorb mit blutendem Herzen und gelben Stiefeln; — von Eliſe keine Spur! — Neue Jagd, — ich glitſche über einem Kohlſtrunk aus — baff, da liege ich mit Korb und Mappe; Kohlrüben, Roſen, Zwiebeln, meine Zeichnungen und Eliſens Marktrechnungen im maleriſchen Durcheinander um mich her. „O Jotte, det arme Kind,“ ſagt eine dicke Gemüſefrau, „ebent in die Eier und nu in den D...! Soll ich Se ufhelfen, Männeken!“ — „Immer langtemang,“ grinſt wieder Polizeimann Nr. 69., der mir wie mein böſes Princip gefolgt iſt. — Ich ſuche meine Schätze, die ich zu allen Teufeln wünſche, gleich im Liegen auf, und erhebe mich dann in einer wirklich anmuthigen Verfaſſung. Außer Athem und hinkend, ſchlage ich mich durch die Menge und ſinke auf den Eckſtein an derſelben Ecke, wo mein Leiden begonnen hatte. Ich ſtelle den Korb zwiſchen die Beine und ſtarre mit äußerſt bitterm Gefühl hinein. Soll ich das Ungethüm wirklich hinſchleppen nach der Sperlingsgaſſe? — Vorbei an der Caſerne der Zweiunddreißiger und an

Schnolly's Conditorei? — Einen Spitznamen hätte ich und meine ganze Nachkommenſchaft weg — drei Ellen lang! Mein innerer Menſch ſträubte ſich dagegen. Eine Droſchke konnte ich nicht nehmen, denn meinen Geldvorrath hatte das Eierunglück aufgefreſſen, es blieb mir nichts anderes übrig, — als eine neue Mohrrübe abzukratzen, meine Verzweiflung an ihr zu verbeißen. Das kommt davon, wenn man mit ſoliden Vorſätzen von Hauſe weggeht! Wie gemüthlich hätte ich in dem Augenblick, ſtatt auf dieſem fatalen Eckſtein, bei dem Frühſtück der Freiwilligen ſitzen können! — Ich weiß nicht, wie lange ich ſo brütend da geſeſſen habe, als ich plötzlich, um zum Himmel zu ſchauen, meinen Blick aufſchlage, aber halbwegs erſtarrt ruhen laſſe! — — Da ſaß ſie! — Kichernd lehnt ſie an dem Eckſtein der andern Straßenecke, mir gegenüber, eine große, grüne, angebiſſene Birne in der Hand! — „Guten Morgen, Vetter!" lacht ſie, ohne ſich vom Fleck zu rühren. „Könnteſt Du mir jetzt vielleicht meinen Korb geben? Ich muß wirklich nach Haus; der Onkel kriegt ſonſt nichts zu eſſen!" — Ich fahre mit der Hand über die Stirn, ich muß wirklich erſt meine Sinne zuſammenſuchen; ich ſtoße einen tiefen Seufzer aus, — da erhebt ſie ſich, als ſchicke ſie ſich an, wieder fortzurennen. In Todesangſt ſpringe ich auf, bin in einem Satz mit dem verdammten Korb an ihrer Seite, hänge ihn ihr an den Arm und ſinke nun auf den Eckſtein neben ihr, um auch ihn als Sitzmittel zu probiren. — „Hab' ich Dich aber geſucht, Guſtav!“ hohnlächelt die Boshafte. „Gott, wie ſiehſt Du aus? Wo haſt Du denn geſteckt?“ — „Δαιμονίη!“ murmele ich dumpf, während es auf der unirten Kirche Eilf ſchlägt und die Atelierszeit ihrem Ende naht; und ſo ziehen wir nach Haus, Eliſe immer kichernd voran, ich hinkend hinter her, meine Rockſchöße vorſichtig zuſammenhaltend. Eine derangirte Toilette, ein leerer Geldbeutel, müde Beine, ein gräßlicher Nachgeſchmack von den fatalen Mohrrüben, und das bodenloſe Gefühl, mich unendlich lächerlich gemacht zu haben, das waren die Ergebniſſe dieſes Morgens! Und nun richten Sie Onkel Johannes!“ —

„Onkel, laß das Richten nur ſein,“ ſagt Eliſe. „Er hat ſich ſchon ſelbſt gerichtet. Hat er nicht?“

„Ich glaube auch,“ ſagt die Tante Berg.

„Ich desgleichen,“ gebe ich mein Verdikt ab.

„Das dachte ich wohl,“ brummt der denkende Künſtler. „Wann hätte je die Unſchuld geſiegt?! Abgemacht. Wie wird's nun mit unſerm Spaziergang?“ —

„Ja, wo wollen wir hin!“ ruft Eliſe, und Guſtav meint:

„Ein Vorſchlag zur Güte: Wir gehen nach dem

Waſſerhof; da iſt bal champêtre! Was meinſt Du, Lischen?“

„Kann man da hingehen?“ fragt die Tante Berg bedenklich.

„Warum nicht? Sind wir doch dabei!“ ſagt der denkende Künſtler, gravitätiſch den Halskragen in die Höhe zupfend. „Uebrigens iſt heute auch das Atelier mit ſeinen Schweſtern da; ebenſo der Profeſſor Frey mit ſeinen ſechs Nichten und …“

„Nach dem Waſſerhof!“ rufe ich electriſirt. „Tante Berg, man kann dahin gehen!“ —

Und wir gehen hin. —

Wer kennt nicht den Waſſerhof? Hat ihn nicht Göthe im Fauſt unſterblich gemacht? „Der Weg dahin iſt gar nicht ſchön.“ Welcher Weg um dieſe Stadt iſt ſchön? Es lebe der Waſſerhof! Da giebt es Schatten und kühle Lauben am Tage; Muſik, bunte Lampen und fliegende Johanniswürmer am Abend; da giebt es Kellner mit, einſt weißen Servietten, die in der rechten Hoſentaſche ſtecken; da giebt es vor Allem einen — prächtigen Tanzplatz im Grünen!

„Lischen, heute Morgen haſt Du mir einen Korb gegeben; ich will Dir das verzeihen, wenn Du mir jetzt keinen anhängen willſt: Mein Fräulein, darf ich um den erſten Walzer bitten?“

„Laß uns erſt ankommen, Vetter!“ ſagt Lischen, die auf dem ganzen Wege ſtets die Vorderſte wäre, wenn nicht Guſtav gleichen Schritt mit ihr hielte. — —

Da ſind wir! Heda, da ſitzt ſchon der alte Meiſter Frey mit der langen Pfeife hinter einer Flaſche Wein, behaglich dem luſtigen Treiben zuſchauend und lächelnd das ſchwarze Käppchen auf den langen, weißen Haaren hin und her ſchiebend. Schon aus der Ferne winkt er uns, als wir uns durch die Menge drängen und ruft uns ſein „Willkommen“ entgegen. Hurrah, da iſt das „Atelier mit ſeinen Schweſtern,“ wie Guſtav ſagt, und die ſechs Nichten des Profeſſors. Eine luſtige Gruppe: lange Haare, ſchwarze Sammetröcke, Calabreſer mit gewaltigen Troddeln; dann wieder weiße Kleider, bunte Bänder, Strohhüte; und Guſtav und Eliſe natürlich ſogleich mitten dazwiſchen. Beim heiligen Vocabulus, iſt das nicht der lange Oberlehrer Beſenmeier, der da, aptus alliciendis feminarum animis, der dicken Frau Rectorin Dippelmann einen Stuhl erobert? Wahrlich, er iſt's, und da iſt der Rector ſelbſt, der Ruthen und Beile ſo vollſtändig abgelegt hat, daß ihn in dieſem Augenblick jeder Secundaner, ohne böſe Folgen, um — Feuer für ſeine Cigarre bitten könnte. Wen haben wir hier? Darf ich meinen Augen trauen! Der Königliche Profeſſor der Gottesgelahrtheit, Hof- und Domprediger

Dr. Nipeguck!? — Wirklich, er iſt's; mit Frau und Kindern ſteuert er durch die Menge. „Weg die Dogmatik!" lautet das Studentenlied; warum ſollte der alte Hallenſer das an einem ſolchen prächtigen Abend nicht auch noch einmal in — das Doppelkinn ſummen dürfen? Wie die Univerſität vertreten iſt! Profeſſoren, Privatdocenten und Studenten von allen Facultäten und Verbindungen! Dacht' ich mir's doch, da ſind auch die „unmoraliſchen Menſchen," die Freiwilligen! Natürlich durften ſie nicht fehlen! —

„Guten Abend, Cäcilie, Anna! Guten Abend Eliſe, Johanne, Clärchen, Joſephine! Das iſt ja prächtig, daß ihr auch da ſeid!" — ſchwirrt und ſummt das durcheinander!

„Gott, wo bleibt mein Tänzer! Der abſcheuliche Menſch wird mich doch nicht „ſitzen" laſſen?!"

„Auf keinen Fall, mein Fräulein!" ſagt der Auscultator Krippenſtapel, ſein ambroſiſches Haupt über die Schulter der erſchrockenen Sprecherin ſtreckend und etwas von „nur Perſonal-Arreſt" murmelnd.

„Lischen, keinen Korb — bitte!" ruft Guſtav, ein Paar wunderſame Handſchuh anziehend und eine Roſenknospe in's Knopfloch ſteckend.

„Nun, Vetter, — wenn's denn nicht anders ſein kann — ſo komm' ſchnell, die Muſik fängt ſchon an."

„Höre, Peter van Laar," ſagt Guſtav, ſchon im Rennen, zu einem wohlbeleibten Kunſtjünger. „Wenn Du mich wieder auf den Fuß trittſt, wie neulich, ſtecke ich Dich morgen mit der Naſe in Dein Terpentinfaß! Komm Lischen!" —

Prr — davon ſind ſie: „Muthwill'ge Sommervögel."

Ich habe unterdeſſen mit der Tante Helene Platz am Tiſche des Meiſter Frey genommen, der eben unter ſchallendem Gelächter eine Schnurre aus ſeinem italiſchen Wanderleben beendet. Der Domprediger redet über die Wirkungen des Weißbiers auf ſeine Conſtitution; während Petrus und Paulus, ſeine Sprößlinge, ſich unter dem Tiſch wälzen und balgen, und die Frau Domprediger ſich darüber aufhält, daß die Kellner ſich mit der Hand ſchnäuzen.

„Es iſt immer noch beſſer, als mit der Serviette!" ſagt der Rector Dippelmann, eine Priſe nehmend und in der Zerſtreuung die Doſe der Tante Helene anbietend. An ein und denſelben Punkt werden nun zwei Geſpräche angeknüpft: die Weiber plumpſen in die große Wäſche, und der Domprediger mit dem Rector Dippelmann in die — Theologie. —

„Kommen. Sie, Wachholder," ſagt der Profeſſor Frey, wir wollen lieber den Kindern beim Tanzen zuſehen! — Mir wird wäſſrig und ſchwül zugleich!"

Da ich wirklich etwas Aehnliches in mir ſpüre, nehme ich den Vorſchlag mit Freuden an, und wir wandeln durch die Gänge mit den bunten Lampen und Laubgewinden dem Tanz-Platz zu. Da iſt ein luſtiges Treiben.

„Welche prächtigen Reflexe!“ ruft der alte Maler ganz enthuſiasmirt. „Sehen Sie Wachholder, da kommt der Berg, aus dem ich Ihnen trotz ſeiner ſporadiſchen Bummelei und Liederlichkeit doch noch einen ächten Künſtler mache.“ „Nun ſanello,“ wendet er ſich an den Herbeieilenden, „ich hoffe, Ihr werdet meine Mädchen nicht „dörren“ laſſen — wie ſie ſagen!“

Der denkende Künſtler grinſt auf eine unbeſchreibliche Weiſe:

„Wir thun unſer Möglichſtes, Herr Profeſſor. Sehen Sie nur den Peter Laar! Segelt er nicht wie ein wahrer Fapreſto mit Fräulein Julie dahin? Hier können Sie ſich doch wahrlich nicht beklagen, daß er keine Fortſchritte mache. Sehen Sie nur, wie er weiter kommt. — Sehen Sie, wie — buff! Dacht ich's doch! Da bohrt er den Auscultator Krippenſtapel mit ſeiner Donna zu Grund! Alle Wetter! das giebt Scandal! — Da muß ich retten! — — —

„Herr!“ ſchreit der Königliche Auscultator wüthend aufſpringend und ſeine Tänzerin troſtlos-lächerlich auf ihrem „séant“ ſitzend laſſend. „Herr, können Sie nicht ſehen, haben Sie keine Augen im Kopfe, Sie....“

„Halt Krippenſtapel!“ fällt hier Guſtav ein, den gefallenen Engel des Juriſten aufhebend. „Sie ſollen fürchterlich gerächt werden, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort! — Peter Holzmann, Bamboccio, Ungethüm! ein ſchreckliches Loos harrt morgen Deiner! — Mein Fräulein, Sie haben ſich doch nicht weh gethan? Wollen Sie eine kalte Meſſerklinge auflegen, das ſoll gut ſein gegen Beulen? — Fräulein Julie geben Sie doch gefälligſt dem dicken Ungeheuer an Ihrer Seite einen tüchtigen Naſenſtüber als Vorgeſchmack! — Krippenſtapel, ſein Sie ein guter Kerl und fangen Sie keinen Lärm an; kommen Sie, laſſen Sie ſich von Ihrer Dame eine Stecknadel geben, ehe Sie weiter ſchweben. Vergeſſen Sie's nicht, es iſt wichtig; ich als Aeſthetiker muß das wiſſen!“ — — —

Ein allgemeines Gelächter löſt die Sache in Wohlgefallen auf. Krippenſtapel ſchleicht mit ſeiner Stecknadel ingrimmig in's Gebüſch; ſeine Dame verkündet hinter ihrem Taſchentuch, keine kalte Meſſerklinge anwenden zu wollen; Peter Holzmann ſtolpert mit Fräulein Julie zu einem Sitz, und alle übrigen Paare ordnen ſich zu einem neuen Tanz.

Schon während des Verlaufs dieſer Scene habe ich mich gewundert, nirgend's Eliſen's Lockenkopf hervorlugen zu ſehen, nirgends ihr helles Lachen zu hören; als nun ein neuer Tanz beginnt und ſie auch jetzt nicht erſcheint, wird mir die Sache bedenklich.

„Guſtav, heda hier! Wo haſt Du denn meine Liſe gelaſſen?"

„Ich? — Onkel, fragen Sie lieber: wo hat Dich die Liſe gelaſſen. Sie behauptet böſe zu ſein und iſt mit Fräulein Henriette Frey weggelaufen, nachdem ſie mich einen — einen — „Theekeſſel" genannt hat."

„So? — was habt Ihr denn wieder vorgehabt?"

„Ich kann mich auf Weiteres nicht einlaſſen!" ſagt der „denkende Künſtler," zieht ein wehmüthig-ſein-ſollendes Geſicht und verſchwindet unter der Menge.

„Wenn die Sachen ſo ſtehen," lacht der alte Frey, „ſo werden die Mädchen jetzt wohl bei der Wäſche und Theologie ſitzen. Kommen Sie, wir müſſen uns doch erkundigen, was der Friedensſtifter (machte er ſeine Sache nicht prächtig?) da für Unheil und Unfrieden angeſtiftet hat?" —

„Ich kann's mir ſchon denken," brumme ich in den Bart, und ſo ſchlagen wir uns ſeitwärts in's Gebüſch und gelangen zu unſerm Tiſch zurück.

„Richtig, da ſitzen die Turteltäubchen!" ruft der Profeſſor. „Wie andächtig ſie dem Oberlehrer Beſenmeier zuzuhören ſcheinen und doch ganz wo anders ſind! Kurre, kurre, kurre, Fräulein Eliſe, mein Täubchen, was hat Ihnen denn ein gewiſſer — hm — gewiſſer „Theekeſſel" gethan?"

„Wer?" — fragt Lischen, die ſich dicht an die Tante gedrängt hat und von ihr mit einem gewaltigen Tuche umwickelt iſt, während Henriette an ihrer andern Seite emſig ſich mit ihrer Theetaſſe beſchäftigt.

„Wer? fragſt Du!" nehme ich das Wort. „Nun wir begegneten eben Jemand, der ziemlich nahe am — „Ueberkochen" war."

„Ach, Du meinſt den Vetter! — Pah — Der!" —

„Nun, was hat's gegeben? Tante Helene, hat ſie Ihnen vielleicht ſchon ihr Herz ausgeſchüttet?"

„Nein!" ſagt die Tante. Haben ſie ſich wieder gezankt?"

„Es ſcheint ſo! Fräulein Henriette, Sie wiſſen gewiß etwas Näheres davon?"

„Soll ich's ſagen, Lischen?" fragt kichernd Henriette, ihre Freundin am Ohr zupfend."

„Meinetwegen!" ſagt Eliſe, mit einem Geſicht wie Menſchenhaß und Reue einen Nachtſchmetterling verſcheuchend, der ihr um den Kopf flattert und mit aller Gewalt ſich in ihren Locken fangen will.

„Er hat — Herr Guſtav hat geſagt: — wenn er ihr nicht die Tänzer ſchicke und Propaganda (ich glaube ſo heißt's) für ſie mache, ſo würde ſie — ihr Lebtag außer ihm keinen kriegen. Sie müſſe daher hübſch dankbar und zuvorkommend gegen ihn ſein und“ — —

Ein Ausruf des Entſetzens entringt ſich Allen.

„Abſcheulich!“ ruft die Tante Berg. „Finis mundi!“ lacht der Rector Dippelmann. „Schändlich!“ ächzt die Frau Rectorin; „Gräßlich!“ die Frau Dompredigerin. „Beim Himmel, das iſt ſtark!“ meint ihr Gemahl. „Das hätte ich nicht gedacht,“ brumm' ich. „Daß ſoll er büßen,“ ruft der Profeſſor Frey „und“ . : . .

„Er büßt es ſchon!“ — ſagt eine Stimme, und der Uebelthäter ſchaut durch das Gebüſch hinter Eliſens Platze. „Theilweiſe hat er es ſogar ſchon gebüßt!“ —

Mit dieſen Worten windet ſich der Blasphemiſt vollends hervor, ſchiebt ſich ganz ſachte zwiſchen ſeine Mutter und Eliſe, die ſchnell nach der andern Seite rückt, wohin er ihr eben ſo ſchnell folgt. Seinen Arm um ſie legend, hält er folgende Rede: „Liſchen, engliſche Couſine Ralſſ, ich beſchwöre Dich, höre mich! — Glaubſt Du etwa ich habe, nachdem Du jenem Schauplatz eitler Freuden den Rücken gewandt, weiter gewalzt? Du irrſt! Du irrſt! — Gute Werke habe ich gethan, meine Schuld zu ſühnen: den edlen Holzmann, — Holzmann, komm mal her und gieb mir die Schachtel mit den feurigen Thränen! — den edlen Holzmann habe ich aus den Klauen des racheſchnaubenden Krippenſtapels gerettet; Fräulein Thekla Stichel habe ich aus der amüſanteſten aller Lagen, oder vielmehr Sitzungen, emporgezogen; als mitten im Contretanz dem Freiwilligen Breimüller der Steg riß und ihm die Unnennbare bis zum Knie hinaufſchnurrte, habe ich ihm eine Droſchke herbeigepfiffen; kurz überall, wo Thränen zu trocknen waren, war auch ich — wie geſagt — nur um meine Schuld zu büßen. Und hier, Lischen (Holzmann gieb mir die Schachtel), nicht allein getrocknet habe ich Thränen, auch geſammelt habe ich welche! — Sieh, Lischen!" —

Einen Ausruf der Verwunderung und Freude ſtößt Eliſe trotz ihrem Groll aus, als ihr der Böſewicht den Inhalt ſeiner Schachtel in den Schooß ſchüttet und unzählige, funkelnde, leuchtende Johanniswürmer um ſie herum kriechen und ſchwirren.

Die Lampen ſind weit genug entfernt, daß die Thierchen in ihrem ganzen Glanz erſcheinen können, und es iſt wirklich ein hübſcher Anblick — dieſe beſternte Eliſe! —

„Das ſind meine Reuethränen und Du — kriegſt Tänzer leider zu viel — ohne mich! — und ich **bin** ein Theekeſſel und et cetera — Lischen?! — Lischen, gucke mich mal an!" —

„Taugenichts!“ ſagt Eliſe, dem Sünder in die Haare greifend und — der Friede iſt geſchloſſen! — —

War denn der alte Meiſter Frey an dieſem Abend ganz aus Rand und Band? Auf einmal verkündete er, daß er ſeinen morgenden 69ſten Geburtstag (es war der letzte ſeines Lebens) jetzt feiern wolle, da bei ſolchen Gelegenheiten das Improviſiren den wahren Genuß und Jubel hervorbringe. Das halbe Atelier machte er halb betrunken, die ganze weibliche Welt ganz angeheitert. Einen Kranz bekam er aufgeſetzt trotz allem Sträuben, — einen Kranz, der nur ſo ſein mußte. Der Domprediger hielt eine Rede, die „verehrter Greis“ anfing und ähnlich endete, und Reden wurden losgelaſſen und Toaſte ausgebracht bis zwölf Uhr. Dann erhob ſich das alte, bekränzte Geburtstagskind, beklagte ſich über Nachtkühle und Nachtfeuchte und — das Feſt war vorbei! — — —

Vorbei! Wo ſind heute Alle die, welche es feierten? Todt iſt der alte Meiſter Frey, zerſtreut in alle Welt ſind ſeine Schüler. Peter Holzmann, genannt Peter van Laar, oder auch Bamboccio, iſt 1849 in einer römiſchen Villa von franzöſiſchen Plünderern erſtochen, als er eine Raphael'ſche Madonna vor ihrer Zerſtörungswuth ſchützen wollte. Der Domprediger iſt noch immer nicht zum Mormonenthum übergetreten und der Oberlehrer Beſenmeier hat Fräulein Julie Frey geheirathet und ſteht, — „mit dem Gürtel, mit dem Schleier reißt der ſchöne Wahn entzwei,“ — fürchterlich unter dem Pantoffel. Die Frau Rector Dippelmann knüpft noch wie immer alle Morgen ihrem Gemahl die Halsbinde um, ſteckt ihn das Butterbrod, in die geſtrige Zeitung gewickelt, in die Rocktaſche und ſieht ihm ſtolz nach aus dem Fenſter, wie er über die Friedensbrücke nach dem Schimmelſtädtiſchen Gymnaſium wandelt.

Und Guſtav und Eliſe? — — — Ich werde nachher dieſes Blatt der Chronik herübertragen zu jener ſchönen ältlichen Frau — in No. 12 der Sperlingsgaſſe, deren Fortepianoklänge ſich ſchon den ganzen Nachmittag über in meine Gedanken verwoben haben. — Dann werden wir von Guſtav und Eliſe ſprechen! —

Am 14. März. —

„Hören Sie, Wachholder,“ ſagte heute Strobel, mit den zuſammengehefteten Bogen der Chronik auf's Knie ſchlagend, „wenn Ihnen einmal Freund Hain das Lebenslicht ausgeblaſen hat; irgend Jemand unter ihrem Nachlaß dieſe Blätter aufwühlt, und er ſich die Mühe giebt, hineinzuſchauen, ehe er ſie zu gemeinnützigen Zwecken verwendet, ſo wird er in demſelben Fall ſein, wie der alte Albrecht Dürer, der ein Jagdbild lobte, aber ſich zugleich beklagte: er könne nicht recht unterſcheiden, was eigentlich die Hunde, und was die Haſen ſein ſollten. Sie würfeln wirklich Traum und Hiſtorie, Vergangenheit und Gegenwart zu toll durch einander. Theuerſter, wer darüber nicht confus wird, der iſt es ſchon! Und wenn Sie noch Ihre Bilder einfach hinſtellten, wie ein alter, vernünftiger, gelangweilter Herr und Memoirenſchreiber! Aber nein, da rennt Ihnen Ihr Mitarbeiterthum der „Welken Blätter“ zwiſchen die Beine, da putzen Sie Ihre Erinnerungen auf mit dem, was Ihnen der Augenblick eingiebt; hängen hier ein Glöckchen an und da eins und ehe man's ſich verſieht, haben Sie ein Ding hingeſtellt wie — wie ein Gebäude aus den bunten Steinen eines Kinderbaukaſtens. Das iſt hübſch und bunt, aber — es paßt nichts recht zuſammen, und wenn man es genau beſieht — puh! — Nehmen Sie's nicht übel; aber manchmal gleicht Ihre Chronik doch dem Machwerk eines angehenden literariſchen Lichts, das ſich mit Rouſſeau getröſtet hat: Avec quelque talent qu'on puisse être né, l'art d'écrire ne s'apprend pas tout d'un coup“ —

Ich hatte dieſer langen Rede des Karikaturenzeichners geduldig zugehört, jetzt ſagte ich, während ich erboſt meine Pfeife ausklopfte: „Sie haben vor einiger Zeit verſprochen, ein Mitarbeiter meiner Chronik werden zu wollen, ich nehme Sie jetzt nach Ihrer ſo tief eingehenden Kritik ſogleich beim Wort und — laſſe Sie mit Dinte, Feder und Papier allein, daß Sie Ihren Beitrag derſelben auf der Stelle anhängen. Der einſt Confuswerdende mag auch von Ihnen etwas mit aufwühlen. Guten Abend!"

Der Karikaturenmaler lachte, ſagte „fiat" und begann eine Feder zu ſchneiden, während ich Hut und Stock nahm und abzog mit dem Gefühl eines Menſchen, der eine belebte Straße hinabzieht unter der feſten Ueberzeugung, daß ihm hinten ein ungreifbares, ellenlanges Band von Vorhemde über den Rockkragen baumelt. „Und Recht hat er doch!" brummte ich, indem ich die Treppe herabſtieg. „Wenn nur die Liſe erſt wieder da wäre! Komm zurück, Schlingel von Guſtav und bringe ſie mit, daß Euer alter Onkel ruhig wieder an ſeinem Werke de vanitate weiter ſchreiben kann!"

Damit trat ich aus dem Hauſe und zog eben die Handſchuh an, als ſich oben mein Fenſter öffnete, der Karikaturenzeichner den Kopf herausſteckte und herunter rief:

„Hören Sie, alter Herr, ich kann Sie ſo nicht weggehen laſſen — ich habe Gewiſſensbiſſe und muß erſt Oel in Ihre Wunden gießen! Hören Sie, meine Tante theilt die Bücher in zwei Arten: gute, über welchen ſie nach Tiſch einſchlafen kann, und ſchlechte, bei denen das nicht geht. Ihre Chronik würde ſie unter die erſteren rechnen, wenn ſie, aufgewühlt, ihr in die Hände fallen ſollte. Adieu!“

Ich wandte dem unverſchämten Geſellen lachend den Rücken und marſchirte ab.

Am Abend. —

Ich bin zurückgekommen von meinem Spaziergang und ſitze wieder allein und einſam vor den zerſtreuten Bogen meiner Chronik. Der Karikaturenzeichner hat wirklich ein Blatt vollgekritzelt, alle meine Federn verdorben, einen Dintenklex auf den Fußboden gemacht, meinen Siegellackvorrath zerbiſſen, zerdreht und zerbrochen und — eine Ecke von meinem Schreibtiſch abgeſchnitzelt. — Er hat mir faſt die Fortſetzung der Aufzeichnung meiner Phantaſien verleidet, — und es war doch ſo ſüß, wenn der Blick an irgend einen Gegenſtand meines Zimmers, dort an jenes kleine, leere Meſſingbauer, an jenen Seſſel vor dem Nähtiſchchen, an ein altes Blatt, eine vertrocknete Blume, eine bunte Zeichnung in meiner Mappe, ſich feſt hing, und allmählig eine Erinnerung nach der andern aufſtieg und ſich blühend und grünend darumſchlang. Wir ſind doch thörichte Menſchen! Wie oft durchkreuzt die Furcht vor dem Lächerlichwerden unſere innigſten, zarteſten Gefühle! Man ſchämt ſich der Thräne und — ſpottet; man ſchämt ſich des fröhlichen Lachens und — ſchneidet ein langweiliges Geſicht; die Tragödien des Lebens ſucht man hinter der komiſchen Maske zu ſpielen, die Komödien hinter der tragiſchen; — man iſt ein Betrüger und Selbſtquäler zugleich! — Mit einem Kinderbaukaſten verglich Strobel dieſe bunten Blätter ohne Zuſammenhang? Gut, gut, — mag es ſein, — ich werde weiter damit ſpielen, weiter luſtige, tolle Gebäude damit bauen, da die fern ſind, welche mir die farbigſten Steine dazu lieferten? Ich werde von der Vergangenheit im Präſens und von der Gegenwart im Imperfectum ſprechen, ich werde Märchen erzählen und daran glauben, Wahres zu einem Märchen machen und zuerſt — die bekritzelten Blätter des Meiſters Strobel der Chronik anheften! Hier ſind ſie:

Strobeliana.

3 Uhr. Ich habe mir eine Cigarre angezündet, den Bogen neben mich in's Fenſter gelegt und beginne meine

Beobachtungen. Zuerſt bringe ich zu Papier natürlich das Wetter: das holdſeligſte Himmelblau, den prächtigſten Sonnenſchein. Hätte ich nur einen Funken poetiſchen Feuers in mir, ſo würde ich mir beide durch ein junges, ſchönes Paar perſonifiziren, welches da hoch oben im Himmelszelt auf ſeinem weißen, weichen Wolkendivan tändelt und koſ't und total vergeſſen hat, daß noch ſo viel hunderttauſend deutſche Hausfrauen auf — Märzſchnee warten zum Seifekochen! Wahrhaftig, da iſt ja eine Fliege! Welch' ein Fund für einen Chronikenſchreiber! Summend ſtößt ſie gegen die ſonnebeſchienenen Scheiben, die wir ſchnell ſchließen wollen, um das arme Thierchen zu ſeinem Beſten vor dem heuchleriſchen Frühling da draußen zu bewahren. Sie ſcheint auch jetzt ihre Thorheit einzuſehen, ſie läßt ab und umfliegt mich. Halt, jetzt ſetzt ſie ſich auf meine Knie, nach mehreren vergeblichen Angriffen auf meine Naſenſpitze; ſie nimmt den Kopf zwiſchen beide Vorderbeine, kratzt ſich hinter den Ohren und — — — kleiner ....! — Dahin geht ſie, eine Spur hinterlaſſend auf meinem Knie und — in der Chronik der Sperlingsgaſſe. Ich wollte, es gäbe ein Sprichwort: „Schämt Euch vor den Fliegen an der Wand." Um wie viel menſchliche Tollheiten und Thorheiten [illegible]nurren dieſe winzigen Flügelweſen! Wer weiß, was der Punkt, den der kleine Touriſt da eben niedergelegt hat, eigentlich bedeutet! Wer weiß, ob es nicht ein deponirtes Tagebuch iſt, voll der geiſtreichſten Bemerkungen; ein Tagebuch, das man nur aufzurollen und zu entziffern brauchte, wie einen egyptiſchen Papyrus, um wunderbare, unerhörte Dinge zu erfahren. Welch' eine Revolution würde es hervorbringen, wenn dem ſo wäre; wenn man ſich vor den Fliegen an der Wand ſchämen müßte! Wie würden die Fliegenklatſchen in Gang kommen. Arme Fliegen! Kein „redlicher Greis in geſtreifter kalmankener Jacke" würde euch mehr verſchonen „zur Wintergeſellſchaft." Wie den Vogel Dudu würde man euch ausrotten und höchſtens — einige in Uniform geſteckt, mit einer Cocarde auf jedem Flügel, als Regierungsbeamte beſolden. Es wäre ſchrecklich, und ich breche ab. — — —

3¼ Uhr. — Welche Reiſegedanken dieſer blaue Himmel ſchon wieder in mir erweckt! An ſolchen Vorfrühlingstagen, wo der Geiſt die Laſt des Winters noch nicht ganz abgeſchüttelt hat, iſt's, wo die Sehnſucht nach der Ferne uns am mächtigſten ergreift. Es iſt ein ſonderbares Ding um dieſe Sehnſucht, die wir nie verlieren, ſo alt wir ſein mögen. Da zupft Etwas an unſerm tiefſten Innern: Komm heraus, komm heraus, was ſitzeſt Du ſo ſtill Du Thor und hältſt Maulaffen feil? Hier findeſt Du nicht, worüber Du grübelſt, wonach Du Dich ſehnſt, ohne es zu kennen. Sieh' wie blau, wie duftig die Ferne! Viel, viel weiter liegt's! Komm heraus, heraus! —

Bah, dieſe blaue duftige Ferne; wie oft hab' ich mich von ihr verlocken laſſen. Die Erde läßt uns ja nicht los; wir ſind ihre Kinder, und ſie iſt nichts ohne uns, wir nichts ohne ſie. — Folge jetzt der lockenden Stimme, Deine Füße werden ſchon in den weichen Boden verſinken, närriſche Sprünge wirſt Du mit den Erdklößen an den Stiefeln machen! Fühle, daß zur Zeit wo die Sehnſucht am ſtärkſten iſt, auch die Feſſeln am ſtärkſten ſind; kehre um, ziehe Pantoffeln an und nimm die geſtrige Zeitung vor die Naſe: das Glück liegt nicht in der Ferne, nicht über dem „wechſelnden Mond!“ —

3½ Uhr. — Da höre ich eben unten in der Gaſſe eine merkwürdige Redensart aus dem Munde eines Tagelöhners, der einen andern, ſehr übelgelaunt Ausſehenden, mit den Worten auf die Schulter klopft: „Man muß nie verzweifeln; kommt's nicht gut, ſo kommt's doch ſchlecht heraus!“ In demſelben Augenblick öffnet ſich nebenan ein Fenſter. Eine beſchmierte rothe Sammetmütze auf einem Wald ſchwarzer Haare beugt ſich heraus; es iſt mein würdiger Freund Monsieur Anastase Tourbillon, ſeines Zeichens ein franzöſiſcher Sprachlehrer. Er ſcheint die Redensart drunten auch gehört und —

verſtanden zu haben und gähnt: „Ah, ouf quelle bête allemande! Eh vogue la galère, — jusqu'à la mort tout est vie!“

Da habt ihr die beiden Nationen und ..... Wetter, — da gebe ich nicht Acht und — meine Fliege von vorhin entſchlüpft ſummend aus dem wiedergeöffneten Fenſter! Nie mehr wird ſie meinen Freund Wachholder umſchwirren, niemehr auf dem Rande der Zuckerdoſe umherſpazieren oder gegen die Scheiben ſtoßen! Sie hat, was ſie wollte — unbegrenzte Freiheit, aber ach — heute Abend — keinen warmen Ofen mehr, ſich daran zu wärmen; in den Rinnſteinen der Sperlingsgaſſe fließt weder Milch noch Honig! — Verflucht ſei die Freiheit! Amen! —

3¼ Uhr. Die meiſten Dichterwerke der neuſten Zeit gleichen dem Bilde jenes italiſchen Meiſters, der ſeine Geliebte malte, als Herodias, und ſich in dem Kopfe des Täufers auf der Schüſſel portraitirte. Da pinſeln uns die Herren ein Weibsbild, Tendenz genannt, hin, welches anzubeten ſie heucheln, und welches auf dem Präſentirteller, hochachtungsvoll und ergebenſt, uns das verzerrte Haupt des werthen Schriftſtellers ſelbſt überreicht. Die Nützlichkeit ſolchen Treibens läßt ſich nicht abſtreiten, alſo — nur immer zu! — Wie komm' ich darauf?

4 Uhr. — Es iſt merkwürdig; ſeit ich dieſes Blatt bemale, iſt dieſelbe Traumſeligkeit über mich gekommen, die dieſer Chronik ein ſo zerſetztes, zerlumptes Anſehen gegeben hat. Wachholder hat Recht, es iſt ein eigenthümlich-behagliches Gefühl, ſeinen Gedankenſpielen ſich ſo ganz und gar hinzugeben, ohne ſich Geiſt-herausquälend im Kreiſe zu drehn, wie ein hartleibiger Pudel. — —

Wo war ich eben, als das Kindergeſchrei drunten auf der Straße mich aufweckte? Ich will verſuchen, es der Chronik einzuverleiben, worin zugleich für meinen ehrenwerthen Freund Wachholder die größte Genugthuung für meine vorigen Reden liegen wird:

Es war an einem Sonntagmorgen im Juli, als ich auf Braunſchweig'ſchem Grund und Boden am Uferrand der Weſer lag und hinüberſchaute nach dem jenſeitigen Weſtphalen. Früh vor Sonnenaufgang war ich, über Berg und Thal ſtreifend, mit dem erſten Strahl im Oſten, in ein gleichgültiges Dorf hinabgeſtiegen. Ich hatte Kaffee getrunken unter der Linde vor dem Dorfkrug, hatte behaglich das Treiben des Sonntagsmorgens im Dorf belauſcht und andächtig der kleinen Glocke zugehört, die in dem ſpitzen ſchiefergedeckten Kirchthurm läutete. Manchem hübſchen, drallen, niederſächſiſchen Mädchen, das ſich über den ſonderbaren, plötzlich in's Dorf geſchneiten Fremdling wunderte, hatte ich lächelnd zugenickt; ich hatte Bekanntſchaft mit der geſammten Kinder-, Hühner-, Gänſe- und Enten-Welt des „Krugs“ gemacht, dem weißen Spitz den Pelz geſtreichelt und manche Frage über „Woher und Wohin“ beantwortet. Mit meinem Wirth, (der zugleich Ortsvorſteher war), hatte ich das Bienenhaus beſucht; darauf die Gemeinde, den Cantor und Paſtor in die Kirche gehen ſehen, und hatte mich zuletzt allein im Hofe unter der Linde gefunden, nur umgeben von der quackenden, pipſenden, geflügelten Schaar des Federviehs. Aus dieſem ſüßen dolce far niente hatte mich plötzlich das Schreien eines Kindes aufgeſchreckt. Es drang aus dem Haus hinter mir, und bewog mich aufzuſtehen und in das niedere, vom Weinſtock umſponnene Fenſter zu ſchauen. Eine alte Frau war eben beſchäftigt, einen widerſpänſtigen, heulenden, ſtrampelnden Bengel von vier Jahren mit Waſſer, Seife und einem wollenen Lappen tüchtig zu waſchen, welcher Procedur drei bis vier andere kleine „Blaen“ angſtvoll zuſahen, wartend bis die Reihe an ſie kommen würde. —

„Nun Mutter,“ ſagte ich, mich auf die Fenſterbank lehnend; „und Ihr ſeid nicht in der Kirche?“

Die Alte ſah auf und ſagte lachend: **Et geit nich immer; ek mott düſſe lüttgen Panzen waſchen und an-**

trecken. — Herre — Kinderſchrieen is ok een Geſangbauksverſch!“ —

Ich nahm den Hut ab und trat unwillkührlich einen Schritt zurück. Welch' eine wunderbar ſchöne Predigt lag in den fünf Worten des alten Weibes! Eine Schwalbe beſchrieb eben ihren Bogen um mich, ihrem Neſte unter dem niedrigen Dachrande zu, und klammerte ſich, ihre Beute im Schnabel, an die Thür ihrer kleinen Wohnung, begrüßt von dem jubelnden Gezwitſcher der federloſen Brut. Ich konnte der alten Frau kein Wort mehr ſagen. —

„Kinderſchrieen is ok een Geſangbaukverſch!“ murmelte ich leiſe, zu meinem Tiſch unter der Linde zurückgehend. Ich riß ein Blatt aus meiner Brieftaſche, ſchrieb darauf: Kinderſchrieen is ok een Geſangbauksverſch, und zog es mit einem Strauß Waldblumen unter das Hutband.

Träumend ſchritt ich dann durch die Thür des Dorfkirchhofs, vorüber an den bunten, geputzten Gräbern, zu dem offnen Kirchthor (auf dem Lande braucht der Proteſtantismus ſeine Kirchen während des Gottesdienſtes noch nicht zu ſchließen) und lehnte andächtig an der Eſche davor. Mit großer Freude hörte ich, wie der junge Paſtor eine Gellert'ſche Fabel in das Gleichniß aus dem fernen Orient ſchlang; während die Schwalben in dem heiligen Gebäude hin und her ſchoſſen und ein verirrter Schmetterling ſeinen Weg durch die geöffnete Kirchthür eben wieder zurück fand.

„Kinderſchrieen is ok een Geſangbauksverſch!" rief ich, über die niedere Mauer in das freie Feld ſpringend, und durch die gelben Kornwogen mit ihrem Kranz von Flatterroſen am Rande, der Weſer zuwandernd. Da hatte ich mich in's Gras unter einen Weidenbuſch geworfen und träumte in das Murren des alten Stromes neben mir hinein; während drüben im katholiſchen Lande eine Prozeſſion ſingend den Capellenberg zu dem Marienbild hinaufzog und hinter mir die proteſtantiſchen Orgeltöne leiſe verklangen. Welch' ein wundervoller, blauer, lächelnder Himmel über beiden Ufern, über beiden Religionen; welch' eine wogende Gefühlswelt im Buſen, anknüpfend an die fünf Worte der alten Bäuerin! Ich war damals jünger als jetzt und legte das Geſicht in die Hände:

„Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
„Ich habe keinen Namen
„Dafür! Gefühl iſt Alles" — — — —

Ein näher kommender Geſang weckte mich plötzlich; ich ſchaute auf. Brauſend und ſchnaufend, die gelben Fluthen gewaltig peitſchend, kam der „Hermann" die Weſer herunter. Der Kapitain ſtand auf dem Räderkaſten und griff grüßend an den Hut, als das Schiff vorbeiſchoß. — — Hunderte von Auswandrern trug der

Dampfer an mir vorüber, hinunter den Strom, der einſt ſo viele Römerleichen der Nordſee zugewälzt hatte. Ein Männerchor ſang: „Was iſt des Deutſchen Vaterland," und die alten Eichen ſchienen traurig die Wipfel zu ſchütteln; ſie wußten keine Antwort darauf zu geben, und das Schiff flog weiter. Die Weſer trägt keine fremde Leichen mehr zur Nordſee hinab; wohl aber murrend und grollend ihre eigenen unglücklichen Söhne und Töchter! — Ich verließ meine Stelle und ging durch den Buchenwald den nächſten Berg hinauf bis zu einer freien Stelle, von wo aus der Blick weit hinausſchweifen konnte in's ſchöne Land des Sachſengau's. Welch' eine Stelle deutſcher Erde! Dort jene blauen Höhenzüge — der Teutoburger Wald! Dort jene ſchlanken Thürme — die große germaniſche Culturſtätte, das Kloſter Corvey! Dort jene Berggruppe — der Ith! cui Idistaviso nomen ſagt Tacitus. Ich bevölkerte die Gegend mit den Geſtalten der Vorzeit. Ich ſah die achtzehnte, neunzehnte und zwanzigſte Legion unter dem Proconſul Varus gegen die Weſer ziehen, und lauſchte ihrem fern verhallenden Todesſchrei. Ich ſah den Germanicus denſelben Weg kommen und lauſchte dem Schlachtlärm am Idiſtaviſus; bis der große Arminius, der „turbator Germaniae" durch die Legionen und den Urwald ſein weißes Roß ſpornte, das Geſicht unkenntlich durch das eigene, herabrieſelnde

Blut, geſchlagen, todmüde. Ich ſah, wie er die Cheruſca von Neuem aufrief zum neuen Kampf gegen die „urbs“; wie das Volk zu den Waffen griff: pugnam volunt, arma rapiunt: plebes, primores, juventus, senes!

Aber wo iſt denn die Puppe? kam mir damit plötzlich in den Sinn. Ich ſchleuderte den Tacitus in's Gras, ſtellte mich auf die Zehen, reckte den Hals aus, ſo lang als möglich, und ſchaute hinüber nach dem Teutoburger Walde. Da eine vorliegende „Bergdruffel,“ (wie Joach. Heinr. Campe ſagt) mir einen Theil der fernen blauen Höhen verbarg, gab ich mir ſogar die Mühe, in eine hohe Buche hinaufzuſteigen, wo ich auch das Fernglas zu Hülfe nahm. Vergeblich: — nirgends eine Spur vom Hermannsbild! Alles, was ich zu ſehen bekam, war der große Chriſtoffel bei Caſſel und mit einem leiſen Fluch kletterte ich wieder herunter von meinem luftigen Ausflug. Hatte ich aber eben einen leiſen Segenswunſch von mir gegeben, ſo ließ ich jetzt einen um ſo lautern los. Ich ſah ſchön aus! „Das hat man davon,“ brummte ich, während ich mir das Blut aus dem aufgeritzten Daumen zog, „das hat man davon, wenn man ſich nach deutſcher Größe umguckt: einen Dorn ſtößt man ſich in den Finger, die Hoſen zerreißt man, und zu ſehen kriegt man nichts als — den großen Chriſtoffel.“ Aergerlich ſchob ich mein Fernglas zuſammen, ſteckte den Tacitus

zurück in die Taſche und ging hinkend den Berg hinunter, wieder der Weſer zu. Aergerlich warf ich mich, am Rande des Fluſſes angekommen, abermals in's Gras. Was hatte ſich Alles zwiſchen die gefühlsſelige Stimmung von vorhin und den jetzigen Augenblick gedrängt! Der Himmel war noch eben ſo blau, die Berge noch eben ſo grün, der Papierſtreifen von vorhin ſteckte noch neben den Waldblumen an meinem Hute, und doch — wie verändert ſchaute mich das Alles an! Hätte das Dampfſchiff mit ſeinen Auswanderern nicht ſpäter kommen können, da es doch ſonſt immer lange genug auf ſich warten läßt?! Hätte ich Narr nicht unterlaſſen können, nach dem Hermannsbild auszuſchauen? Wie ruhig könnte ich dann jetzt im Graſe meinen Mittagsſchlaf halten, ohne mich über den großen Chriſtoffel, den ſo viele brave Chatten mit ihrem Blute bezahlt haben, zu ärgern! — Ich verſuchte mancherlei, um meinen Gleichmuth wieder zu gewinnen; ich kitzelte mich mit einem Grashalm am Naſenwinkel, ich portraitirte einen dicken, gemüthlichen Froſch, der ſich unter einem Klettenbuſch ſonnte, — es half Alles nichts! — Der Dämon Mißmuth ließ mich nicht los, wüthend ſprang ich auf, ſchrie: Hole der Henker die Wirthſchaft! und marſchirte brummend auf Rühle zu — — — — — — — —
Wetter, was iſt das für ein Lärm in der Sperlings-

gaſſe?! Heda, — da iſt ein Hundefuhrwerk in einen Victualienkeller herabgepoltert und ich — ich der Karikaturenzeichner Ulrich Strobel ſitze hier und ſchmiere Unſinn zuſammen! — Hol' der Henker auch die Chronik der Sperlingsgaſſe! — Adieu Wachholder! — —

Am 21. März. Abend. —

Es giebt ein Märchen — ich weiß nicht, wer es erzählt hat — von Einem, der nach großem Unglück ſich wünſchte, die Erinnerung zu verlieren, und dem in einer dunkeln Nacht ſein Wunſch gewährt ward. Er empfand von da an keinen Schmerz, keine Freude mehr; er verlernte zu weinen und zu lachen; es ward ihm einerlei, ob er Blumenknospen oder Menſchenherzen zertrat: alles das hübſche Spielzeug, welches das Leben ſeinen Kindern mitgiebt auf ihrem Wege von der Wiege bis zum Grabe, zerbrach ihm in den Händen mit der Erinnerung. Das iſt ein ſchrecklicher Gedanke! — Ihr Weiſen und Prediger der Völker, nicht der Gedanke an Glück oder Unheil in der Zukunft iſt's, der liebevoll, rein, heilig macht; nie iſt dieſer Gedanke rein von Egoismus und über jede Blüthe, die das Menſchenherz treiben ſoll, legt er den Mehlthau der Selbſtſucht: die wahre lautere Quelle jeder Tugend, jeder wahren Aufopferung, iſt die traurig ſüße Vergangenheit mit ihren erloſchenen Bildern, mit ihren ganz oder halb verklungenen Thaten und Träumen. Wer könnte ein Kind beleidigen, der daran denkt, daß er einſt ſelbſt ſich an die Mutterbruſt geſchmiegt, daß ein Mutterauge auf ihn herabgelächelt hat? Die Erinnerung iſt das Gewinde, welches die Wiege mit dem Grabe verknüpft, und mag das dunkle ſtachlige Grün des Leidens, des Irrthums, noch ſo vorwaltend ſein; niemals wird's hier und da an einer hervorleuchtenden Blume fehlen, bei welcher wir verweilen und flüſtern können: „Wie lieblich und heilig iſt dieſe Stätte!“ —

Ich habe meine kleine Lampe angezündet und träume wieder über den Blättern meiner Chronik. Wie die ältliche freundlich-ſchöne Frau, die mir heute den Strauß junger Veilchenknospen herüberbrachte, auf den Wegen ihrer Melodien ſich ſchaukeln läßt, kann ich ja nur auf dieſe Weiſe feſthalten. — Ich habe bis jetzt Bilder gezeichnet aus unſerer Kinder Kinderleben, heute will ich ein anderes farbiges Blatt malen, wie ein Zauberſpiegel voll blühenden Lebens, voll ſüßen Flüſterns, voll träumenden Sehnen's und lächelnden Träumens, — ein einziges Blatt aus der vollen Pracht des Herzensfrühlings, ein einziges Blatt aus der Zeit der jungen Liebe!

„O daß ſie ewig grünen bliebe,“
„Die ſchöne Zeit der jungen Liebe!“

ſang der Dichter und überall treffen wir den Spruch an, auf Kaffee-Taſſen, in Stammbüchern und auf Pfeifenköpfen. Das ſoll kein Spott ſein! Was das Volk erfaßt hat, will es auch vor ſich ſehen, es ſpielt mit ihm, es ſpricht den gereimten Gedanken, den es zu ſeinem Eigenthum gemacht hat, oft zwar mit einem Lächeln auf den Lippen aus, aber es trägt ihn darum doch tief im Herzen. Das Volk ſteigt nicht zu dem Wahren und Schönen hinauf, ſondern es zieht es zu ſich herab; aber nicht, um es unter die Füße zu treten, ſondern um es zu herzen, zu liebkoſen, um es im ewig wechſelnden Spiel zu drehen und zu wenden und ſich über ſeinen Glanz zu wundern und zu freuen. Ueber der Wiege des ewigen Kindes „Menſchheit“ ſchweben die guten Genien, die großen Weltdichter, ſchütten aus ihren Füllhörnern die goldenen Weihnachtsfrüchte herab, und ſind mit ihren Wiegenliedern ſtets da, wenn häßliche ſchwarze Kobolde erſchreckend dazwiſchen gelugt haben. — —

Schön iſt die Zeit der jungen Liebe! Sie iſt gleich der Morgendämmerung, wo der Himmel im Oſten leiſe ſich röthet, wo Knospen, Blumen und alles Leben dem kommenden Tage in die Arme ſchlummern, und nur hin und wieder eine Lerche, den Thau von den Flügeln ſchüttelnd, jubelnd, glückverkündend emporſteigt. Noch bedeckt der Nebelduft zauberhaft, geheimnißvoll alle Abgründe und öden Stellen des Lebens; die jungen Herzen glauben nur Blumen und flatternde Schmetterlinge und bunte neſterbauende Vöglein unter dem Schleier der Zukunft verborgen.

„Süßes Geliebtſein, ſüßeres Lieben!“ hat ein anderer Dichter einmal ausgerufen, und ich ein alter, einſamer Mann bedecke die Augen mit der Hand, denke an die Gräber auf dem Johanniskirchhof, denke an den Stern meiner Jugend: „Maria!“ — — — — — — — — — Würde ich dieſe Erinnerung mit all' ihrem Schmerz, für der ganzen Welt Macht, Reichthum, Weisheit laſſen? — — — — Ich glaube nicht. —

Der Mond kommt wieder hervor über die Dächer und vermiſcht ſein weißes Licht mit dem kleinen Schein meiner Lampe; über und durch das alte immergrüne Epheu aus dem Uhlfeldener Walde ſchießt er ſeine blanken Strahlen, ſeltſame Schatten auf den Fußboden und an die Wände werfend. Mit ſich bringt er das heutige Blatt der Chronik der Sperlingsgaſſe.

Dort auf dem Stühlchen im Fenſter zeichnet ſich die feine liebliche Geſtalt Eliſens dunkel in der Monddämmerung eines lange vergangenen Abends ab; während auf einem andern Stuhl niedriger neben ihr eine andere Geſtalt ſitzt. Was haben die Beiden ſo heimlich, ſo leiſe ſich zuzuraunen, was haben ſie zu kichern? Ein Garnknäuel, das von Lischen's Nähtiſch fällt und über den Boden rollend, um Stuhl- und andere Beine ſich ſchlingt; ein verirrter Nachtſchmetterling, eine vorbeiſchießende Fledermaus, ein Ball, der von der Straße in's Zimmer fliegt, und über deſſen Herausgabe Guſtav mit dem unvorſichtigen Beſitzer kapitulirt alles, alles wird in dieſer Mondſcheindämmerung zu einem Märchen, zu einem Traum. Iſt nicht die Dämmerung die Zeit der Märchen; iſt nicht die Zeit der jungen Liebe die Zeit des Traums? —

„Liebe kleine Eliſe!“ flüſtert Guſtav, in das mondbeglänzte zu ihm ſich herabbeugende Geſicht ſchauend.

„Lieber großer Junge!“ lächelt Eliſe, indem ſie dem vormaligen Taugenichts der Gaſſe die Locken aus der Stirn ſtreicht. Sie ſagen einander weiter nichts, aber dieſe abgebrochenen Worte enthalten Alles, was das Menſchenherz in ſeinen heiligſten Augenblicken bewegt.

„Ich liebe Dich ſo!“ flüſtert Guſtav wieder, worauf Eliſe nichts erwidert, ſondern den Kopf in die Blätter ihres Epheu's verbirgt. Der Mond kann ſich in dieſem Augenblick wahrſcheinlich in einem flimmernden Perlentröpfchen, das in einem blauen Auge hängt, ſpiegeln, und als das Köpfchen ſich wieder erhebt aus dem grünen Blätterwerk, iſt an Guſtav die Reihe, Eliſe die Locken aus der Stirn zu ſtreichen.

„Sieh, wie der Mond da oben ſchwimmt,“ ſagt Eliſe. „Warum macht er uns oft ſo tiefes Heimweh, als ob wir hier auf der Erde gar nicht recht zu Hauſe wären, Guſtav? Sieh, da iſt nur noch ein einziger, kleiner Stern, mutterſeelenallein, wie ein goldener Funken. Sieh, — rechts vom Monde!“

„Ich ſehe noch zwei!“ ſagt Guſtav. „Ganz nah', und „habe darum auch gar kein Heimweh und — willſt Du wohl wieder die Augen aufmachen, Blondkopf! — Sieh, das haſt Du davon; was ich noch Weiſes ſagen wollte, hab' ich nun rein vergeſſen!“

„Dann war's gewiß eine Lüge, Braunkopf!“ meint Eliſe lachend. „Und nun ſteh' auf, der Onkel und die Tante ſitzen da den ganzen Abend im Dunkeln; — es iſt ſehr unrecht, daß wir uns gar nicht darum bekümmern. Komm, wir müſſen wirklich zuſehen, ob ſie nicht eingeſchlafen ſind.“

Gewiß waren ſie nicht eingeſchlafen. Nur das Spinnrad der alten Martha hatte aufgehört zu ſchnurren und ſchlummernd ſaß ſie in ihrem Winkel.

„Soll ich Euch Licht anzünden, oder — ſollen wir wieder einmal einen Mondſcheingang machen?“ fragt Eliſe, mir den Arm um die Schulter legend.

„Euch?“ fragt die Tante Helene. Warum denn nur „Euch“ Licht anzünden?“

„Das will ich Dir ſagen, Mama,“ miſcht ſich Guſtav ein. Du kannſt bekanntlich keine Mäuſe ſehen, und da es ſeit einiger Zeit hier beim Onkel Wachholder ordentlich von ihnen wimmelt, ſo ſind wir Deinetwegen ſo aufopfernd, im Dunkeln zu ſitzen.“

„Waren das etwa Mäuſe, was wir da am Fenſter knuſpern und piepern hörten?“ frage ich.

„Ich habe nichts gehört!“ ſagt Liechen treuherzig, während Guſtav: „Verſteht ſich!“ ruft und den Inhalt eines Obſtkörbchens in ſeine Taſchen ausleert.

„Was machſt Du da, Mäuſekönig?“ fragt ſeine Mutter.

„Ich verproviantire mich zu unſerer Mondſcheinfahrt, Mama; Liechens Frage war natürlich höchſt überflüſſig. Da, Liſe, nimm den Reſt — ich kann nicht mehr laſſen!“

Eliſe läßt ſich das nicht zweimal ſagen und ſcheint in der That ihre Frage für unnöthig zu halten. Nach einigen Einwendungen der Tante wegen kalter Abendluft u. ſ. w. machen wir uns auf, hinaus in die Sommermondſcheinnacht! —

Die ſcharfen Schatten auf dem Pflaſter und an den

Häuſerwänden, das Glitzern der Fenſterſcheiben, die ziehenden, beleuchteten Wolken am dunkeln Nachthimmel, die flüſternden Gruppen in den Hausthüren und an den Straßenecken, — alles wird nun zu einem Bilde für Guſtav, zu einem Märchen für Eliſe. Da beleben ſich die Straßen, Gaſſen und Plätze mit den wunderſamſten Geſtalten; auf den Eckſteinen lauern, zuſammengekauert, grimmbärtige Kobolde; aus den dunkeln Thorwegen der alten Patrizierhäuſer treten ſeltſame Geſellen mit nickenden Federn und weiten Mänteln, und ſchöne Damen beſteigen weiße Zelter, in die Nacht davon reitend; Söldner im Harniſch, die Partiſanen auf den Schultern, ziehen über den Markt; Prozeſſionen vermummter Mönche winden ſich langſam aus dem Domportal und — alles liegt morgen in den hübſcheſten Skizzen feſtgebannt, auf Eliſens Nähtiſchchen oder treibt ſich auf dem Fußboden umher.

Natürlich ſind Guſtav und Eliſe immer einige Schritte uns voraus, und nur von Zeit zu Zeit kann ich abgeriſſene Sätze ihrer Unterhaltung erfaſſen. Ich denke an Paul und Virginie unter den Palmbäumen von Ile de France; ich denke an die beiden ſüßen Geſtalten des deutſchen Märchens, an Jorinde und Joringel, von denen es heißt: „Sie waren in den Brauttagen, und ſie hatten ihr größtes Vergnügen eins am andern.“ — Nachdem wir manche Straße durchſtreift und vor dem erleuchteten Opernhauſe die ein- und ausſtrömende Menge, die harrenden Equipagen, die Blumen und Zuckerwerk verkaufenden Kinder betrachtet haben, finden wir uns zuletzt auf dem Schloßplatz, an dem Becken des luſtig im Mondſchein ſprudelnden Springbrunnens zuſammen. Von den Raſenplätzen bringt ein warmer Luftzug den Duft der Nachtviolen, der Holunder- und Goldregenbüſche zu uns herüber; am ſüdlichen Himmel wetterleuchtet eine dunkle Wolke prächtig in die Mondnacht hinein und neben uns plätſchert und murmelt — als wolle er ſich ſelbſt in den Schlaf ſprechen — der Springbrunnen. Es iſt eine herrliche Sommernacht!

Woran denkt Eliſe? Wie nachdenklich ſie, das Kinn in die Hand gelegt, dem ſchwatzenden Waſſerſpiel zuſchaut!

„Lischen, woran denkſt Du?“ fragt die Tante Helene.

„Ihr würdet lachen,“ antwortet Eliſe. „Es iſt ein Traum und ein Märchen.“

„Erzählen! erzählen!“ ruft Guſtav den Arm ihr um die Hüfte legend.

Was ſoll ich anfangen heute an dieſem einſamen Abend; ich ergreife ein Heftchen von blaßrothem Papier, bedeckt mit mädchenhaft zierlichen Schriftzügen, durchwoben mit hübſchen, feinen Federzeichnungen. Da iſt's! So erzählte Eliſe an jenem feenen Abend, als der Brunnen neben uns plätſcherte:

„Ich ſaß neulich mal des Abends ganz allein. Du warſt ausgegangen, Onkel; Guſtav war am Morgen ſchon mit ſeiner großen Mappe abgezogen, um Bäume und Bauerhäuſer zu zeichnen; wo die Tante war, weiß ich nicht; kurz, ich war mutterſeelen allein und nur mein guter, dicker Kater ſchnurrte auf der Fußbank neben mir und putzte ſich den Schnauzbart. Ich hatte eine Menge Augen an meinem Strickzeug fallen laſſen und durchaus keine Luſt, ſie wieder aufzunehmen. So ſchob ich denn die Lampe tief herunter und ſchaute aus dem Fenſter in den Mond, der nicht ganz ſo voll wie heute über die Dächer und Schornſteine herauf kam. Es war ganz dämmerig in der Stube und nur zuweilen tanzte ein Lichtſchein aus den Fenſtern drüben über die Wände. Da plötzlich war der Mond hoch genug, — ein glänzender, luſtiger Strahl ſchoß wie ein weißer Blitz über meinen Topf mit Nachtviolen und ein Glas mit Waldblumen, welches neben mir ſtand und — mit ihm kam mein Märchen oder mein Traum. Es war zu hübſch! — Zuerſt guckte ich eine ganze Weile in die glänzende Straße auf dem Boden, die immer weiter rückte, als — auf einmal — Ihr glaubt's gewiß nicht, — der ganze Strahl von unzähligen, kleinen, zierlichen, durchſichtigen Flügelgeſtalten lebte, die darin auf und abſchwebten und durch ihren Glanz ſelbſt die Bahn bildeten. Halb erſchrecken und halb erfreut, ſchaute ich dieſem wunderſamen Weben zu; als plötzlich das Blumenglas im Fenſter einen ſchrillen, langanhaltenden Ton, wie er entſteht, wenn man mit dem Finger um den Rand eines Glaſes ſtreift, von ſich gab. Das Waſſer darin hob und ſenkte ſich, blitzte, funkelte und bewegte die Waldreiſen hin und her; die Blüthen der Nachtviolen öffneten ſich und aus jeder ſchwebte ebenfalls ein zierlich geflügeltes Weſen, faſt noch feiner als die Lichtgeiſterchen. Nach allen Seiten flatterten ſie, den köſtlichſten Duft verbreitend. Während deſſen tönte der ſchrille Ton des Glaſes fort, bis er mit einem Male aufhörte, gleich einem Faden durchſchnitten, worauf eine tiefe Stille eintrat. — Jetzt hatte der Mondſtrahl Deinen Schreibtiſch erreicht, Onkelchen; das kleine Geiſtervolk tanzte luſtig über Deinen Büchern und Papieren und ſoweit hatte ich mich ſchon von meiner Verwunderung erholt, daß ich herzlich über die ſonderbaren Kaprielen einiger der winzigen Dingerchen lachen konnte, die auf alle Weiſe ſich bemühten, in unſer großes Dintenfaß zu gucken, ohne den Muth zu haben, ſich in die

Nähe zu wagen. Andere wieder ſchwebten über den Federn und noch andere machten ſich um einen recht dicken, abſcheulichen Dintenklex zu ſchaffen; ſie ſchienen ihm das Lebenslicht mit aller Macht ausblaſen zu wollen. Ich weiß nicht, wie lange ich dieſen zauberiſchen Weſen zugeſehen hatte, als eine Menge feiner Stimmchen: Folge! Folge! rief und ich plötzlich, immer kleiner werdend, endlich ſelbſt als ein ſolches geflügeltes Figürchen, in den Tanz gezogen wurde und mit den Geiſtern des Mondlichts und den Duftgeiſtern der Waldblumen und der Nachtviolen langſam dem Fenſter zuſchwebte. Denn wie der Mond höher ſtieg, zog ſich auch der Strahl mit ſeinen glänzenden Bewohnern wieder zurück, und lief hinab an der Hauswand, um in die Gaſſe hinunter zu ſteigen. — Ich hatte durchaus keine Furcht, trotzdem daß es da draußen wie eine verzauberte Welt war. — Die ganze Gaſſe war ein Gewirr von Tönen und Licht, und nichts von dem Leben und Weben des Geiſtervolks war mir mehr verborgen, und von Geiſtervolk lebte und webte Alles! — Dabei hatte ich auch nicht die Fähigkeit verloren, die gröbere, gewöhnliche Welt zu ſchauen und zu vernehmen; ich kannte und belauſchte die Leute in den Hausthüren, die Kinderköpfe in den Fenſtern, die ſchlafenden Sperlinge und Schwalben in ihren Neſtern; — es war wunderhübſch! — Jetzt zog der

Strahl mit ſeinen Bewohnern ſchräg über unſere Wand fort und glitt auf die Fenſter unſerer Nachbarn zu. Halb zehn Uhr hörte ich's ſchlagen, als der Reigen vor dem Fenſter der armen Frau Rudhart, die mit ihrem kranken Kind da wohnt, ankam, und zitternd über einen knoſpenden Roſenbuſch in das kleine Zimmer glitt. Leiſe ſingend ſchwebten die Geiſterchen des Lichts, und ich mit ihnen, über den Fußboden hin, jagten ſich um den Schatten des Roſenbuſches auf den Boden, küßten das bleiche Kindergeſicht auf dem Bettchen und die ebenſo bleichen Züge der darüber hingebeugten, armen, ſorgenvollen Mutter. Wir bringen Hoffnung, wir bringen Geneſung, wir bringen Leben! flüſterten die Geiſter. Das kranke Kind legte ſeine magern Händchen lächelnd in den zitternden Strahl auf ſeinem Kiſſen. Wir bringen Hoffnung, Geneſung, wir bringen Leben, ſang ich mit im Chor und faſt widerſtrebend folgte ich dem zurückweichenden Strahl. Noch einen letzten Blick konnte ich zurück in's Zimmer werfen, und im nächſten Augenblick ſchwebte ich ſchon wieder in der Gaſſe. Die Tante aber mußte jetzt wohl nach Haus gekommen ſein, denn plötzlich miſchten ſich die Töne ihres Flügels in den Reigen; ich hörte, wie der alte Marquart drunten vor ſeinem Keller die Jungen zur Ruhe ermahnte. Aber mein Abenteuer war noch nicht zu Ende. Wir waren jetzt vor dem Fenſter des erſten Stockes unſeres Nachbarhauſes; ein heller Lampenſchein drang aus dem Zimmer hervor, und über ein Glas mit Goldfiſchen und das Strickzeug in den Händen der Frau Hofräthin Zehrbein ſchwebten wir hinein, luſtig und glänzend, ohne eine Ahnung des Schrecklichen, welches uns bevorſtand. Mein Fräulein, liſpelte eine Stimme, in deren Inhaber ich den Aſſeſſor Kluckhuhn erkannte. Mein Fräulein, incommodirt Sie dieſe abominable ſchwüle Luft nicht zu ſehr, bitte, ſo laſſen Sie uns noch einmal jene köſtliche Barcarole aus Haydée hören. — Um Gottes willen! dachte ich, aber ſchon war's zu ſpät, meinen winzigen Begleitern das Drohende mitzutheilen und zu ſchneller Flucht zu rathen; ſchon hatte Eulalia begonnen:

Das Lido-Feſt iſt heute
Luſt und Vergnügen ringsum lächelt ...

Entſetzen faßte die Geiſterſchaar; ihre ſchillernden, glänzenden Farben verblichen; von dem Reſonanzboden des ächzenden Muſikkaſtens (wie Guſtav ſagt), und zwiſchen den Lippen der Sängerin entwickelte ſich eine mißgeſtaltete Gnomenſchaar, die, geſpenſtiſch kreiſchend und jammernd, ſich in der Luft überſtürzte und überſchlug und grimmig über die Geiſter des Lichts herfiel. Es war ſchrecklich! Schon fühlte ich mich von einem koboldartigen C, welches mich an dem Hals gepackt hielt, halb erdroſſelt, und zappelte wie eine unglückliche Mücke in den Krallen der Spinne; da — erhob ſich die Frau Hofräthin; die weiße Gardine ſank herab: wie ein elektriſcher Schlag durchzuckte es mich und das ganze Heer des Lichts! Gerettet! — An der Außenſeite des Tuchs hing der Strahl mit ſeinen Kindern, bleich und angegriffen; drinnen aber tönte es fort:

Ein ſchöner Herr, ein holder Jüngling,
Mit mildem, liebendem Aug',
Umflattert mich, mit ſchmeichelnder Zunge! ....

Schnell und ſchneller ſank jetzt der Strahl herab und eben berührte er die Erde, da — erwachte ich und Guſtav, dicht vor mir, den Kopf auf beide Fäuſte geſtützt, grinſ'te mich an. — (Au, Nein, Du haſt mich nicht angegrinſ't?!) Eine dicke, ſchwarze Wolke ſtand vor dem Mond und mein Traum war zu Ende, mein Märchen iſt zu Ende!“ —

Das Märchen war zu Ende, aber noch nicht unſer Mondſcheinabend damals.

„Und nun, Guſtav, Quälgeiſt .... hier .... da“ ....

Mit dieſen Worten greift Eliſe in das Waſſerbecken neben ihr und ſchleudert eine Hand voll blitzender Tropfen ihrem nichts ahnenden Gefährten in's Geſicht.

Erſchrocken und pruſtend ſpringt dieſer zur Seite, worauf die Uebelthäterin, böſe Folgen ahnend, ſogleich, um das Becken herum, die Flucht ergreift.

„Ihr ſeid Zeugen, daß Sie angefangen hat!“ ruft Guſtav, ebenfalls die Hand in's Waſſer tauchend und Eliſen nacheilend.

„Tante! Tante! — Onkel, Hülfe!“ ſchreit dieſe, mit der abgebundenen Schürze den Verfolger im Rennen abwehrend und ihn mit der andern freien Hand unaufhörlich beſpritzend.

„Warte, Waſſerjungfer!“ ruft Guſtav und bemächtigt ſich der Schürze. „Das ſollſt Du büßen, Verrätherin!“

Mit einem Schrei läßt Eliſe ihre Aegide fahren, und — wie ein Reh iſt ſie ſeitwärts im Gebüſch hinter den Helunderſträuchen verſchwunden, doch nicht, ohne ihren durchnäßten Verfolger auf den Ferſen zu haben.

„Dieſe Wildfänge!“ ſeufzt die Tante Helene, auf eine Bank ſinkend; während ich Taſchentuch, Arbeitskörbchen und umherrollende Aepfel, welches alles das Frauenzimmer, den Ausgang ihres Attentats vorherſehend, ſogleich zu Boden geworfen hat, aufſuche, wie es einem guten Onkel und Vormund geziemt. „Hören Sie nur, wie das Mädchen kreiſcht!“ —

Indem wir noch der wilden Jagd zwiſchen den

Büſchen lauſchen, belebt ſich plötzlich die Scene und andere Figuren kommen durch die Monddämmerung. Mädchen- und Männerſtimmen, kichernd und ſummend und Opernmelodien pfeifend! Jetzt treten die Kommenden aus dem Schatten in den hellern Lichtkreis um das Fontainenbecken: „Der Onkel Wachholder!“ rufen verwundert mehrere Stimmen und im nächſten Augenblick ſind wir von den Nachtſchwärmern und Abendfaltern umgeben und erkennen in ihnen wohlbekannte Freunde und Freundinnen von Guſtav und Eliſe. Ein Gewirr von Begrüßungen und Fragen erhebt ſich nun. Wo iſt Fräulein Ralff, wo iſt Lischen, wo iſt die Liſe; wo iſt Herr Guſtav, wo ſteckt der Menſch? ſchwirrt das durcheinander und wird beantwortet; bis endlich Guſtav und Eliſe zurückkommen von ihrer wilden Jagd, keuchend und roth, die Haare in Unordnung, Eliſe einen großen Riß im Kleide, aber Beide Arm in Arm, wie artige, verträgliche Kinder. — Jetzt geht der Jubel erſt recht an! Das iſt ſchön, das iſt prächtig, das iſt ausgezeichnet; guten Abend, Natalie; guten Abend, Ida; ich grüße Sie, mein Fräulein; wo kommt Ihr her, Ihr Herumtreiber u. ſ. w., u. ſ. w.

Wie iſt doch die Jugend ſo ſchön; wie wenig bedarf ſie um glücklich zu ſein! Ein Bischen Mondſchein, ein Paar klingende Waſſertropfen, die Strophe eines Liedes, und — die jungen Herzen fühlen Gedichte, wie ſie noch nie dem Papier anvertraut werden konnten. Ich, der alte Mann, welch' ein Dichter, welch' ein Maler müßte ich ſein, wenn ich alle dieſe friſchen, blühenden Geſtalten, die da heute an dieſem einſamen Abend wieder um mich her auftauchen, mit ihrem fröhlichen Lachen, ihren kleinen Sorgen und Freuden, ihren kleinen Sünden und Tugenden, mit ihren verſtohlenen Seufzern, noch verſtohleneren Zärtlichkeiten und ihren lauten Neckereien auf die Blätter dieſer Chronik feſtbannen wollte! Wie abgeblaßt und ſchal ſieht Alles aus, was ich bis jetzt zuſammengetragen und niedergeſchrieben habe; wie farbenbunt und friſch erlebte es ſich!

Aber wo war auf einmal der Mond geblieben? Die dunkeln Wolkenmaſſen, die im Süden lange genug gedroht hatten, hatten ſich unbemerkt herangewälzt; es grollte und murrte in der Ferne und ſchwere warme Regentropfen ſchlugen vereinzelt in die lenes susurros sub noctem, in das leiſe Geflüſter im Schatten der Nacht. — —

Kennt Ihr das „Rette ſich wer kann!“ bei einem plötzlich hereinbrechenden Gewitter in einer großen Stadt? Alle Gruppen löſen ſich; — Schürzen werden über den Kopf, Taſchentücher über die Hüte gebunden; hier flüchtet ein Pärchen unter eine laubige Akazie, dort ein dicker alter Herr unter den Vorſprung eines Hauſes; hier ſchlüpft leichtfüßig ein junges Mädchen dicht an den Häuſerwänden hin, dort wandelt langſam und gleichmüthig ein Naturmenſch daher, nichts vor dem Regen ſchützend als ſeine glühende Cigarre.

Die Dreſchken ſcheinen ſich zu vervielfältigen und — „ſüß iſt's vom ſichern Hafen Schiffbrüchige zu ſehen“ — an allen Fenſtern erſcheinen lachende Geſichter. Studenten, Referendare, junge Theologen u. ſ. w. wiſchen ihre Brillen ab; Maler verlaſſen ihre Palette und Staffelein und machen Studien nach dem Leben; Tanten und Mütter ſchelten über Indecenz. — Platſch! platſch! alle Dachrinnen ſenden, wie hämiſche Ungeheuer ihre Waſſergüſſe der dahertrabenden Menſchheit in den Nacken. Es iſt lächerlich-ſchrecklich! bei Tage, ſchrecklich bei Nacht!

„Siehſt Du Lischen, das haſt Du erſt gewollt, — ſo lange haſt Du mit dem Waſſer geſpielt! Das kommt davon!“ ruft ärgerlich die Tante Helene. Guſtav's Jubel erreicht den höchſten Grad und lachend ſchleppt er ſeine Mutter nach, während diesmal ich mit Liſen vorauslaufe. Nach allen Seiten haben ſich unſere Freunde und Freundinnen von vorhin zerſtreut. Das Gewitter kommt immer näher, der Donner brummt ganz artig und die Blitze ſind gar nicht übel. Selbſt Guſtav meint:

„Gottlob, da iſt die Sperlingsgaſſe!“ Welche Ueberſchwemmung! — Gute Nacht und keine langen Worte! — Guſtav verſchwindet mit ſeiner Mutter hinter ihrer Hausthür und auch wir erreichen glücklich die unſrige.

„Gott, Herr Wachholder, was habe ich für 'ne Angſt gehabt!“ ruft die alte Martha uns von der Treppe entgegen.

Lischen puſtet und ächzt und lacht, hält Arme und Hände weit ab vom Leibe und wird ſo ſchnell als möglich in's Bett geſchickt. Guſtav ruft natürlich von drüben noch einige Fragen herüber, auf welche wir aber nicht antworten und der Mondſchein-Spaziergang iſt zu Ende. — —

Am 15. April. —

Der April, der einſt mensis novarum hieß, iſt der wahre Monat des Humors. Regen und Sonnenſchein, Lachen und Weinen trägt er in einem Sack, und Regenſchauer und Sonnenblicke, Gelächter und Thränen brachte er auch diesmal mit und manch Einer bekam ſein Theil davon. Ich liebe dieſen Janusköpfigen Monat, welcher mit dem einen Geſichte grau und mürriſch in den endenden Winter zurückſchaut, mit dem andern jugendlich fröhlich dem nahen Frühling entgegenlächelt. Wie ein Gedicht Jean Paul's greift er hinein in ſeine Schätze, und ſchlingt ineinander Reif und keimendes Grün, verirrte Schneeflocken und kleine Marienblümchen, Regentropfen und Veilchenknoſpen, flackerndes Ofenfeuer und Schneeglöckchen, Aſchermittwochsklagen und Auferſtehungsglocken. Ich liebe den April, den ſie den Veränderlichen, den Unbeſtändigen nennen, und den ſie mit „Herrengunſt und Frauenlieb“ in einen ſo böswilligen Reim gebracht haben. —

Ich wurde dieſen Morgen ſchon ziemlich früh durch das Geräuſch des Regens, der an meine Fenſter ſchlug, erweckt, blieb aber noch eine geraume Zeit liegen und träumte zwiſchen Schlaf und Wachen in dieſe monotone Muſik hinein. Das benutzte ein ſchadenfroher Dämon des Trübſinns und des Aergerniſſes, um mich in ein Netz trauriger, regenfarbiger Gedanken einzuſpinnen, welches mir Welt und Leben in einem ſo jämmerlichen Lichte vorſpiegelte und ſo drückend wurde, daß ich mich zuletzt nur durch einen herzhaften Sprung aus dem Bette daraus erretten konnte. — Aprilwetter! Die Hoſen zog ich, — wie weiland Freund Yorik — bereits wieder als ein Philoſoph an, und der erſte Sonnenblick, der pfeilſchnell über die Fenſter der gegenüberliegenden Häuſer und die Naſe des mir zuwinkenden Strobels glitt, vertrieb alle die Nebel, welche auf meiner Seele gelaſtet hatten. Friſchen Muthes konnte ich mich wieder an meine Vanitas ſetzen, und als ich gar in einem der ſchweinsledernen, verſtaubten Tröſter, die ich geſtern von der Bibliothek mitgebracht hatte, eine alte vertrocknete Blume aus einem vergangenen Frühling fand, konnte ich ſchon wieder die ſeltſamſten Muthmaßungen über die Art und Weiſe, wie das todte Frühlingskind zwiſchen dieſe Blätter kam, anſtellen. Hatte ſie vielleicht an einem lang vergangenen Feiertage ein uralter College mitgebracht von einem luſtigen Feldwege, oder hatte ſie vielleicht eins ſeiner Kinder ſpielend in dem Folianten des gelehrten Vaters gepreßt? Hatte ſie etwa ein Student von der Geliebten erhalten und hier aufbewahrt und vergeſſen? Welche Vermuthungen! hübſch und anmuthig, und um ſo hübſcher und anmuthiger, als ſie unwahrſcheinlich ſind. —

O, verſteht es nur, Blumen zwiſchen die öden Blätter des Lebens zu legen; fürchtet Euch nicht, kindiſch zu heißen bei zu klugen Köpfen; Ihr werdet keine Reue empfinden, wenn Ihr zurückblättert und auf die vergilbten Angedenken trefft! —

Sei mir gegrüßt, wechſelnder April, du verzogenes Kind der alten Mutter Zeit und — — — —

„Beſchütze Deinen Sohn Ulrich Georg Strobel! — Guten Morgen, Meiſter Wachholder!“ ſagte eine Stimme hinter mir.

Es war der Karikaturenzeichner, der, den grauen Filz auf dem Kopf, die Reiſetaſche über der Schulter, den Eichenſtock in der Hand, hinter mir ſtand.

„Ach Gott, nun iſt mein' Zeit vorbei!“ fuhr er lachend fort. „Ich komme Ihnen Lebewohl zu ſagen, alter Herr.“

„Was, Sie wollen fort? Was fällt Ihnen ein?“

„Kann Deutſchland nit finden
„Rutſch allweil drauf 'rum!“

ſang der Zeichner und zeigte auf eine luſtige blaue Stelle zwiſchen den ziehenden Wolken. „Es iſt nicht anders; haben Sie einen Gruß an die freie weite Welt zu beſtellen, heraus damit! Oder noch beſſer; kommen Sie — dort ſteht Ihr Regenſchirm — begleiten Sie mich. Hören Sie, wie luſtig der Spatz da in's Fenſter pfeift!“

Was ſollte ich machen; ich ſchlug meinen Folianten zu, der tolle Vagabond bot mir ſeinen Arm und wir traten hinaus in die Gaſſe.

„Leben Sie wohl Mama, Adieu Fräulein!“ rief der Zeichner ſeiner Hausgenoſſenſchaft zu, die ganz aufgeregt in der Thür ſtand. „Adieu Freund Marquart; lebt wohl Mutter Karſten; lebt wohl Meiſter und Meiſterin!

lebt wohl, lebt wohl!“ rief er nach Rechts und Links herüber. An der Ecke warf er noch einen letzten Blick hinauf nach ſeiner verlaſſenen Wohnung, wo die Fenſter offen ſtanden und eine zerriſſene Gardine luſtig im Frühlingswinde flatterte, und brummte: „Adieu Neſt!“—

„Und wo wollen Sie nun hin?“ fragte ich meinen wunderlichen Begleiter.

Der Zeichner lachte. „Was meinen Sie,“ ſagte er, „wenn ich mir das Völkergewühl im Orient ein wenig anſähe, Coſtüme zeichnete und über das Bemühen lachte: einen neu eintretenden Factor der Menſchheitsentwicklung durch Lancaſterkanonen und Kriegsſchiffe aufhalten zu wollen?“

„Was?!“ rief ich mit offnem Munde.

„Wem gilt das „Was?“ lachte Strebel. „Meinem Vorhaben oder meiner Meinung?“

„Sie glauben“ ......

„Ich glaube, daß die Erde jung iſt, alter Freund! Wir brauchen friſches Blut und wollen nicht meinen, daß, weil man uns nur Geſchichte der Vergangenheit lehrt, es keine der Zukunft geben werde. Wir leben uns gar zu gern in alles ein: in unſern Rock, in unſern Körper, in unſere Familie, in unſer Volk; wir freuen uns, wenn ein kleiner verwandter Mitbürger das Licht der Welt erblickt; wir ärgern uns, wenn wir den Rock zerreißen oder ein Krähenauge bekommen; wir betrüben uns, wenn unſer Vater, unſere Mutter ſtirbt; aber wir halten das alles für natürlich, — blos weil wir es leichter überſehen können. Soll nun auf einmal in das Krähenaugenkriegen, Geborenwerden und Sterben der großen Völkerfamilie der Erde ein Stillſtand eintreten; ein deus ex machina mit Manſchetten in das ewige Werden fahren und ſagen: Stop! Halt da; entwickelt Euch in Euch ſelbſt und — entſchlaft an Euthanaſie?“ — „Bah!“ —

Der Redner blies eine gewaltige Rauchwolke aus ſeiner Cigarre und fuhr fort, während ich den Kopf bedachtſam ſchüttelte:

„Es hat den Griechen nichts geholfen, die beſten Dichter, Bildhauer und Maler zu ſein, die geiſtreichſten philoſophiſchen Syſteme aufſtellen zu können: die eiſernen Männer Roms klopften an, ſtellten die griechiſche Bildung sub hasta, ſpielten Würfel auf den Gemälden, fabrizirten corinthiſches Erz aus den Metall-Statuen und — die Weltgeſchichte — ging einen Schritt vorwärts! — Es hat den Römern nichts geholfen, die größten Kriegs- und Verwaltungskünſtler zu ſein, — Zündnadelgewehre und Lancaſterkanonen ſind Spielzeug im Kampf gegen die eine Macht im Weltall, welche die Geſtirne treibt und die Wandervögel, und welche die Völker bewegt zur rechten Zeit. Die Barbaren kümmerten ſich nicht um Commando-Wörter: ſie ſtürmten die Thore Roms und — die Weltgeſchichte — ging einen Schritt weiter!" — —

Ich ſchüttelte wieder das Haupt und brummte: „Immer zertrümmern, zertrümmern!"

„Meine Mutter ſtarb, indem ſie mich gebar!" ſagte der Zeichner grimmig und ſtand ſtill. Wir hatten den Ausgang der Sperlingsgaſſe erreicht; ein kleiner Handwagen mit Kiſten und Kaſten beladen, verſperrte uns den Weg. „Jetzt will ich Ihnen auch ſagen, wo ich in der That hin will; nicht wohin ich gehen könnte!" ſagte Strobel. „Kommen Sie!"

Verwundert folgte ich dem in eine dunkle Keller-Wohnung Herabſteigenden.

So iſt das menſchliche Leben. Lange, lange Jahre hatte ich in dieſer Gaſſe gewohnt, täglich faſt war ich vor dieſem Hauſe, vor dieſen trüben Fenſtern vorbeigegangen, und heute, am letzten Tage, den die arme hier wohnende Familie dahinter zubringt, ſteige ich zum erſten Male die feuchten Stufen hinab zu ihr. Der Zeichner ſtellte mich dem Hausherrn vor, dem Schuhmacher Burger, einem Manne, welchem eine ganze Paſſionsgeſchichte vom Geſichte abzuleſen war. Heute Abend führt ihn und die Seinigen die Eiſenbahn dem Meere zu, von wo ſie ein Schiff nach einer neuen Heimath, nach dem jungen Amerika bringen ſoll; und der Zeichner — will die Familie begleiten nach Hamburg.

Die wenigen, des Mitnehmens werthen Habſeligkeiten der ärmlichen Wohnung waren ſchon zuſammengepackt; die bleichen, traurigen Geſichter der Eltern; das theilnahmloſe der alten Großmutter, die auch heute noch am gewohnten Platz hinter dem Ofen ſpann; die Kinder, welche verwundert in den Winkeln kauerten, alles machte einen tiefen wehmüthigen Eindruck auf mich.

Es iſt nicht mehr die alte germaniſche Wander- und Abenteuerluſt, welche das Volk forttreibt von Haus und Hof, aus den Städten und vom Lande; die den Köhler aus ſeinem Walde, den Bergmann aus ſeinem dunkeln Schacht reißt, die den Hirten herabzieht von ſeinen Alpenweiden und ſie Alle fortwirbelt dem fernen Weſten zu: Noth, Elend und Druck ſind's, welche jetzt das Volk geißeln, daß es mit blutendem Herzen die Heimath verläßt. Mit blutendem Herzen; denn trotz der Stammzerriſſenheit, trotz aller Biegſamkeit des Nationalcharakters, der ſo leicht ſich fremden Eigenthümlichkeiten anſchmiegt und unterwirft, — worin übrigens in dieſem Augenblick vielleicht allein die welthiſtoriſche Bedeutung Deutſchlands liegt — trotz alledem hängt kein Volk ſo an ſeinem Vaterland, als das deutſche! —

In engliſchen Schriften läuft Deutſchland öfters als

„the fatherland“ Κατ' ἐξοχήν. Das wird zwar mit einem gewiſſen „sneer“ geſagt, aber es iſt eine Ehre für unſere Nation und wir können ſtolz darauf ſein.

O ihr Dichter und Schriftſteller Deutſchlands, ſagt und ſchreibt nichts, Euer Volk zu entmuthigen, wie es leider von Euch, die Ihr die ſtolzeſten Namen in Poeſie und Wiſſenſchaften führt, ſo oft geſchieht! Scheltet, ſpottet, geißelt, aber hütet Euch, jene ſchwächliche Reſignation, von welcher der nächſte Schritt zur Gleichgültigkeit führt, zu befördern, oder gar ſie hervorrufen zu wollen. —

Als die Juden an den Waſſern zu Babel ſaßen und ihre Harfen an die Weiden hingen, weinten ſie, aber ſie riefen:

> „Vergeſſe ich Dein, Jeruſalem, ſo werde meiner
> „Rechten vergeſſen!“

Die Worte waren kräftig genug, ſelbſt die zuckenden Glieder eines Volkes durch die Jahrtauſende zu erhalten. —

Ihr habt die Gewohnheit, ihr Prediger und Vormünder des Volks, den Wegziehenden einen Bibelvers in das Geſangbuch des Heimathsdorfs zu ſchreiben; ſchreibt:

> „Vergeſſe ich Dein, Deutſchland großes Vater-
> „land: ſo werde meiner Rechten vergeſſen!“ —

Der Spruch in aller Herzen, und — das Vaterland iſt ewig! —

Das letzte Hausgeräth war zuſammengebunden und auf den kleinen Wagen in der Gaſſe gelegt. Traurig ſchauten ſich die armen Leute in ihrer verödeten Wohnung, die alle Leiden und Freuden der Familie geſehen hatte, um.

„S'iſt 'n hart Ding, ſ'iſt 'n hart Ding!“ ſagte ſeufzend der Meiſter, und Strobel klopfte ihm leiſe auf die Schulter.

„Es iſt Zeit, Mann! Faßt Euch ein Herz, gebt Eurer Frau mit einem guten Beiſpiel voran.“

„Der Todtengräber hat verſprochen, er will unſeres Fritzen Hügel draußen nicht verrotten laſſen!“ ſchluchzte die Frau.

Burger wiſchte ſich mit dem Aermel über die Augen, erhob ſich aus ſeinem Hinbrüten und ging, ſeine alte Mutter hinaufzuführen; ſeine Frau weinte laut, brach einen Zweig von der verkümmerten Myrthe im Fenſter, legte ihn in ihr Gebetbuch und nahm ihr jüngſtes Kind auf den Arm, während ſich die andern an ihre Schürze und ihren Rock hingen. Die Familie ſtieg die enge, ſchwarze Treppe, welche auf die Straße führt hinauf, — ſie hatte ihren langen Weg begonnen!

Draußen wechſelte Regen mit Sonnenſchein, wie der April es mit ſich brachte. Der Meiſter zog ſeinen Wagen voraus, wir Andern folgten. Einen letzten Blick werft zurück in die enge, dunkle, arme Sperlingsgaſſe — Ihr werdet wohl oft genug an ſie denken — und dann hinaus in die weite Welt, ihr Wanderer!

Bis an das Thor brachte ich den Zeichner und ſeine Schützlinge. Ein letzter Händedruck, ein letzter Gruß! Wer weiß, ob wir nicht noch einmal uns wieder ſehen Strobel! Lebt wohl! lebt wohl! — Und wieder einmal konnte ich einſam und allein zurückkehren, einſam und allein dies Blatt der Chronik der Sperlingsgaſſe aufzuzeichnen! —

Am 1. Mai. Abend. —

Ich ſaß heute Nachmittag draußen im Park in den warmen Sonnenſtrahlen, die hell und luſtig durch die noch kahlen Zweige der höheren Bäume und durch das, mit zartem, friſchem Grün bedeckte niedere Geſträuch fielen. Kinder mit Sträußen von Frühlingsblumen zogen an mir vorüber; ein Maikäfer, einen Zwirnfaden am Bein, hing ſchlaftrunken an einem Zweige mir zur

Seite und ein ſtubengeſichtiger junger Mann, dem ein Buch hinten aus der Rocktaſche ſchaute, grub ſorgſam eine Pflanze aus. Es war ein prächtiger Frühlings-Nachmittag. Da begannen auf einmal in der Stadt die Glocken zu läuten, den morgenden Sonntag zu verkünden und wieder ſchwebte, von den „Himmelstönen“ getragen, eine ſüße Erinnerung heran.

Es war auch ein erſter Mai. Da war der Frühling gekommen mit jungem Grün, bauenden Schwalben und einem — Hochzeitstage in der alten, dunklen Sperlings-Gaſſe. Sie hatten Blumen geſtreut, und mit Blumen und Laubkränzen die Pfoſten umwunden; ſie hatten Sonntagskleider angezogen in der Sperlingsgaſſe, und Alle hatten fröhliche, fröhliche Geſichter. Und der Himmel war blau, und die Sonne ſchien ſtrahlend durch das Epheu, welches vor ſo langen Jahren Marie Ralff im Ulfeldener Walde ausgegraben hatte; aber weder Himmelsblau noch Sonnenſchein kamen an heiliger Reinheit dem Geſichtchen gleich, das ſich an jenem erſten Mai an meine Schulter ſchmiegte und durch Thränen lächelnd zu mir aufſchaute. Das Bild der Mutter ſah aus ſeinem Rahmen und den Kränzen, die es heute umwanden, ebenfalls lächelnd auf uns herab. Lächeln, Lächeln überall! Und als das junge Herzchen an meiner Bruſt pochte, auf der andern Seite Guſtav mir den Arm um die Schultern legte; als Helene weinend der jungen Braut den Kranz in die Locken drückte, da war es mir, als ſei nun ein lange dunkles Räthſel gelöſt und ich ſenkte das Haupt vor der geheimnißvollen Macht, welche die Geſchicke lenkt und ein Auge hat für das Kind in der Wiege und die Nation im Todeskampf. Wie die Fäden laufen mußten, um hier in der armen Gaſſe ſich zuſammen zu ſchürzen zu einem neuen Bande! Wie ſo viele Herzen faſt brechen wollten, um ein neues Glück aufſprießen zu laſſen! Das iſt die große, ewige Melodie, welche der Weltgeiſt greift auf der Harfe des Lebens, und welche die Mutter im Lächeln ihres Kindes, der Denker in den Blättern der Natur und Geſchichte wahrnimmt! —

Wir ſprachen an jenem Tage nicht viel! Das Glück iſt ſtumm und was die Liebe — die wahre Offenbarung Gottes — ſich zuflüſtert, hat noch kein Dichter auf Papyrus, Pergament oder Papier feſtgehalten. Die kleine Kirche war gar feierlich heilig, als der junge Maler — er dachte in dem Augenblick gewiß nicht an ſein gefeiertes Bild: Milton, den Galilei im Gefängniß zu Rom beſuchend —, als der junge Maler ſeine ſchöne Braut hineinführte an den geſchmückten, lichterglänzenden Altar. Und Niemand fehlte in dem Kreiſe theilnehmender Geſichter umher! Da war das Atelier, da waren

Eliſens Freundinnen, da war vor Allem die alte Martha und die Hausgenoſſenſchaft und Nachbarſchaft der Sperlingsgaſſe. Die Orgel begann den Choral — und Jungfrau Eliſa Johanna Ralff und Herr Guſtav Theodor Maximilian Berg wurden durch ein ganz leiſes, leiſes Ja und ein anderes viel lauteres, auf eine gar verfängliche Frage, Mann und Frau! —

Die Chronik der Gaſſe nähert ſich ihrem Ende. Was ſollte ich auch noch Vieles erzählen? Unſere Kinder ſind glücklich in dem ſchönen Italien; die alte Martha ſchläft nicht weit von Mariens Grabe auf dem Johanniskirchhofe: ich bin alt und grau. Wenn ein Paquet von Rom gekommen iſt, ſo gehe ich hinüber zu der freundlichen, ſchönen, weißhaarigen Frau, die da drüben in Nr. 12 gewöhnlich ſtrickend am Fenſter ſitzt, und unſere alten Herzen ſchlagen höher bei dem friſchen Lebensglück, welches uns aus den engbeſchriebenen Bogen entgegenleuchtet. Wir folgen den Kindern durch alle die alten und neuen Herrlichkeiten, wir ſtehen mit ihnen vor dem Laokoon, wir ſteigen mit ihnen zum Kapitol hinauf, unſere Schritte hallen an ihrer Seite in den Sälen des Vatikans, in den Loggien Raphaels wieder. Wie eine reizende Märchenarabeske iſt jeder Brief: blauer Himmel und Sonne und ein fröhliches Lachen auf jeder Seite!

Es iſt ſpät in der Nacht, als ich dieſes ſchreibe; tiefe Dunkelheit herrſcht in der Gaſſe; kein einziges erhelltes Fenſter iſt zu erblicken. Der einzige Laut, den ich vernehme, iſt das Schlagen der Thurmuhren oder der Pfiff des Nachtwächters. — Da liegen alle die bekritzelten Bogen vor mir! bunt genug ſehen ſie aus! —

Was ſollte ich noch viel hinzufügen? Wenn die alten Chronikenſchreiber ihre Aufzeichnungen bis zu ihren Tagen fortgeführt und ihr Werk beendet hatten, hefteten ſie noch einige weiße Bogen hinten an, damit der Beſitzer die „wenigen" Ereigniſſe, welche vor dem Untergang der Welt noch geſchehen würden, darauf nachtragen könne. — Das nachzuahmen habe ich nicht im Sinn. Dieſe Erde wird ſich noch lange drehen, in dieſer engen Gaſſe wird noch manches Kind geboren werden, manche Leiche wird man hinaustragen und unter den letzteren vielleicht in nicht langer Zeit auch den, welchen ſie Johannes Wachholder nannten. — Was die paar Tage, die mir noch übrig ſind, bringen werden, will ich in Ruhe erwarten; viel Neues können ſie mir nicht zeigen! —

Ich öffne das Fenſter und ſchaue in die dunkle, ſtille, warme Nacht hinaus. Hier und da flimmert ein einſamer Stern an der ſchwarzen Himmelsdecke. Wie feierlich der Glockenton in der Nacht klingt! Zwölf! … In wie viel Träume mag ſich dieſer Schall verſchlingen.

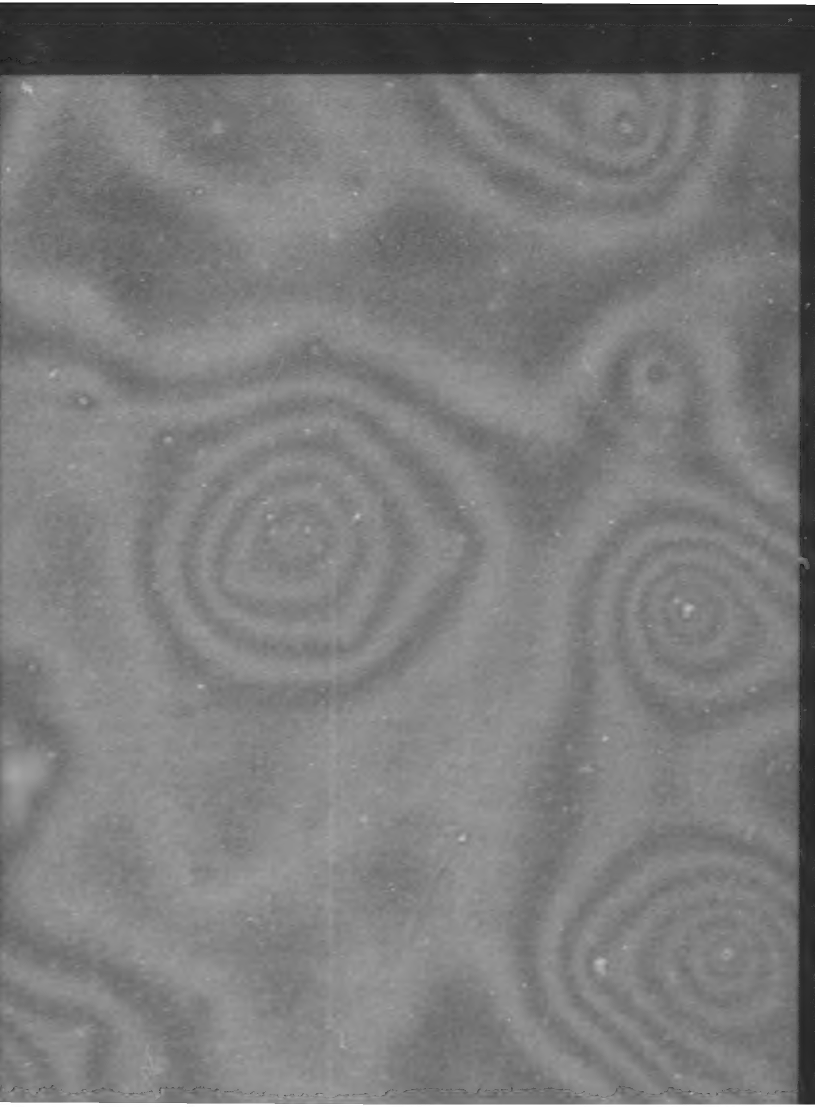
Der grübelnde Gelehrte wird von ſeinem Buche verwirrt aufſehen, das junge Mädchen wird von Tanz- und Ballmuſik träumen, der arme Kranke wird von dem kommenden Tage Geneſung erflehen, die Mutter wird im Schlaf ihr kleines Kind feſter an ſich drücken und der Herrſcher, die Stirn wund vom Druck einer Krone des Zeitalters der Revolution, wird das Haupt in die Kiſſen ſenken und ſeufzen: Ein neuer Tag! —

Meine Lampe flackert und iſt dem Ausgehen nahe. Mit müder Hand ſchließe ich das Fenſter und ſchreibe dieſe letzten Zeilen nieder:

Seid gegrüßt, alle ihr Herzen bei Tage und bei Nacht; ſei gegrüßt, du großes, träumendes Vaterland; ſei gegrüßt, du kleine, enge, dunkle Gaſſe; ſei gegrüßt, du große, ſchaffende Gewalt, die du die ewige Liebe biſt! — Amen! Das ſei das Ende der Chronik der Sperlingsgaſſe! — —

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von [illegible] u. Schulze in Berlin, Roßſtraße 3



Ein Frühling.

Von

Jakob Corvinus,

Verfaſſer der „Chronik der Sperlingsgaſſe.“

Braunſchweig,
Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1857.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Erſtes Capitel.
Unter der Roſe 1
Zweites Capitel.
Die Charitas 16
Drittes Capitel.
In der Blutgaſſe 37
Viertes Capitel.
Walpurgisnacht 63
Fünftes Capitel.
In Rom 92
Sechstes Capitel.
Alira 107
Siebentes Capitel
Eine Schachtel Maikäfer 129
Achtes Capitel.
Zufall 145
Neuntes Capitel.
Ein Wiederfinden 160
Zehntes Capitel.
Privatdocent Dr. Julius Ockermeier . . . 176
Elftes Capitel.
Blind! 186
Zwölftes Capitel.
Gewitternacht 208

Seite

Dreizehntes Capitel.
Im Dom von St. Gereon 225

Vierzehntes Capitel.
Im Grünen 244

Fünfzehntes Capitel.
Das öde Haus 257

Sechzehntes Capitel.
Schuldig! 272

Siebenzehntes Capitel.
Angela 293

Achtzehntes Capitel.
Im Sonnenſchein 312

Neunzehntes Capitel.
Nach dem Sturm 324

Zwanzigſtes Capitel.
Es werde Licht! 334

Einundzwanzigſtes Capitel.
In der Dunkelgaſſe 343

Zweiundzwanzigſtes Capitel.
Hic et ubique 352

Dreiundzwanzigſtes Capitel.
Es war einmal 366

Vierundzwanzigſtes Capitel.
Was aus einem Grabe wächſt 384

Fünfundzwanzigſtes Capitel.
Die Nebel ſinken 398

Sechsundzwanzigſtes Capitel.
Georg und Clärchen 407

Siebenundzwanzigſtes Capitel.
Frühlings-Ende 415

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erſtes Capitel.

Unter der Roſe.

Unter der Roſe? — Jawohl, unter der Roſe!

Es iſt ſchon eine alte Mönchsregel, daß das, was man Jemanden sub rosa, unter der Roſe, anvertraut, hübſch heimlich und verſchwiegen bleibe, und unter der Roſe möchte auch ich dieſes erſte Capitel erzählt haben!

Wer läßt ſich gern von unberufenen, gleichgültigen Perſonen in die Heiligkeit ſeines Kindheitslebens ſchauen? — — —

Wir ſind in einem kleinen Stübchen, ziemlich nahe dem Dache, in einem der hohen, finſterblickenden Häuſer der Dunkelgaſſe, die auf dem Geſichte der großen Stadt ungefähr das iſt, was eine Runzel auf einem Menſchenantlitz. Damit wollen wir aber keineswegs geſagt haben, daß das Stübchen ſelbſt unfreundlich ſei. Im Gegentheil! Ein einziges aber ziemlich breites, tief in die Wand eingelaſſenes Fenſter erhellt den Raum, zeigt über den gegenüber liegenden Dächern und Schornſteinen ein luſtiges Stück blauen Himmels zwiſchen den ziehenden Wolken des letzten Aprils und erlaubt einem muthwilligen Sonnenſtrahl, über die Blumenſcherben mit knoſpenden Roſen, wunderlichen Eisgewächſen und Blätterwerk aller Art wegzuſchießen und ſeine flimmernden Spiele auf dem Fußboden und an den Wänden zu treiben. Das allein würde ja hinreichen, der mürriſchſten Polterkammer einen Ausdruck von Behaglichkeit und Heiterkeit zu geben!

Einige alte, gepolſterte Stühle, ein kleines offenes Clavier mit vielen Noten darauf, an der Wand das Bild einer ältlichen Frau, freundlich herablächelnd aus einem Immortellenkranz, im Fenſter ein Arbeitstiſchchen, an welchem ein junges Mädchen ſitzt — das Alles läßt uns ein einziger, flüchtiger Blick ſehen, der zugleich noch durch die halb geöffnete Thür in ein Schlafkämmerchen gleiten kann.

Ein flüchtiger Blick! Wären wir in dem Arbeitszimmer eines gelehrten Mannes, in dem Cabinet eines mächtigen Miniſters, in dem Boudoir einer vornehmen Dame, ſo könnten wir uns damit begnügen und zu Wichtigerem fortgehen, wenn wir nicht gerade nach einer Narrheit, einem geheimnißvollen, blauen, rothen oder ſchwarzen Buche, oder nach einem Scandaloſum ſuchten! Da wir uns aber in dem Stübchen eines armen kleinen Mädchens aus dem Volke befinden, ſo geht das nicht: obgleich wir auch hier weder nach einer Narrheit, noch nach einem Blaubuch, noch nach einer pikanten Klatſchwürdigkeit uns umzuſehen haben.

Durch ein Mikroſkop müſſen wir ein ſolches Stübchen betrachten; das hat gar keine Geheimniſſe, gar geheimnißvolle Feinheiten, wie ein Schmetterlingsflügel unter der Loupe, wie ein Menſchenherz im Auge Gottes.

Wo beginnen wir nur?!

Das Kind dort am Fenſter hat das Köpfchen ſo vollgepfropft mit Wichtigkeiten, hat ſo viele Knoten der Erinnerung ins Taſchentuch zu knüpfen, ſchleppt ſo viele Allotria in ihr Neſtchen zuſammen, daß es wirklich ein ſchwieriges Stück Arbeit iſt, ſich in dieſem doch zierlich genug geordneten Wirrwarr zu orientiren.

Man könnte Bände über den Inhalt, die Myſterien ihres Arbeitskörbchens ſchreiben; man könnte —

halt — man kann — das Märchen ihres Lebens von den Wänden ableſen, aus den Winkeln zuſammenſuchen.

Gelobt ſei der Gedanke!

Laßt es uns verſuchen!

Was haben wir hier? Ein altes, ſchwarzledernes Geſangbuch mit Meſſingklappen. — Dem Erzähler, dem Biographen iſt es vergönnt, einen Blick auf die erſte, einſt weiße, jetzt vergilbte Schmutzſeite des Buches zu werfen. Da ſteht mit ziemlich erblaßter Dinte:

> »Heute am erſten Juni 183—, Nachmittags
> »6 Uhr hat mir meine liebe Hausfrau durch
> »die Gnade Gottes eine Tochter geboren, die
> »nenne ich: Clara, Louiſe, Auguſte! Gott geb'
> »ihr ein fröhlich' Herz immerdar!
> Martin Friedrich Aldeck.
> Organiſt und Cuſtos allhier zu St. Gereon.«

Clärchen Aldeck heißt das Kind dort an dem Arbeitstiſchchen!

Clärchen Aldeck iſt die Heldin dieſer verworrenen Hiſtorien!

Ein fröhliches Herz wünſchteſt Du Deinem Kinde, alter Orgelſpieler? Schlafe ruhig unter Deinem Hügel an der Seite Deiner Hausehre — Dein Wunſch iſt in Erfüllung gegangen. Sie weint freilich oft genug in ihrer verwaiſten Jugend, aber ſo lange es Blumen und Sonnenſchein, kleine Kinder und freundliche Augen um ſie geben wird, ſo lange wird ihr auch nicht fehlen das fröhliche Herz Deines Wunſches.

Oder doch? Wäre es doch möglich, daß ihr das fröhliche Herz einmal unwiederbringlich verloren ginge im Kampfe mit der böſen, kalten Welt?

Gott gebe Dir eine ſelige Urſtänd, Martin Friedrich Aldeck; ſie ſelbſt wird Dir nicht verloren gehen.

Sieh', da flattert ein verirrter Vorfrühlingsſchmetterling in das Fenſter und ſetzt ſich dicht vor Clärchens Näschen, ohne Scheu, auf ein Roſenblatt.

Könnteſt Du das doch ſehen, Martin Aldeck! So lächeln nur Kindek auf der Erde und Engel im Himmel.

Ich glaube gar, ſie beginnt eine Unterhaltung mit dem kleinen geflügelten Weſen?!

Könnteſt Du das doch hören, Martin Aldeck!

»Hei, guten Tag, kleiner Thor! Ihre Dienerin, kleiner Herr! Was ſuchſt Du hier in der häßlichen, ſchmutzigen Stadt? Warum bliebſt Du nicht draußen, Bürſchchen? Wäre ich an Deiner Stelle, ich würde hier mich gewiß nicht finden laſſen! Sag' mal, ſind die Himmelsſchlüſſelchen noch in Blüthe?« . . .

Mit Grüßen an alle hervorlugenden Frühlingsblumen flattert das Thierchen davon.

Wie ihr Kätzchen ſie umſchmeichelt und umſchnurrt und ſich in die Falten ihres Kleides wickelt! Sie wirft ihm ein Garnknäuel herab, welches das Thier, ſich überkugelnd, ſogleich im tollen Spiel mitten in das Zimmer ſchleift. Die letzten Fäden löſen ſich ab von dem Kern, einem zuſammengefalteten Papier…

Hab ich's nicht geſagt, daß wir viel Geheimnißvolles ergründen würden? Die Auffindung der verlorenen Bücher des Livius wäre mir nicht ſo lieb, als die Findung dieſes Papierchens! Hier haben wir das vor Augen, was das Volk einen »Planet« nennt. Clärchen Aldecks Planet! Clärchen Aldecks Planet! Hab ich's nicht geſagt, daß ſie allerlei Sonderbares zuſammenſchleppe?

Und ſie hat Garn darauf gewickelt?! Ah!

Schnell, ſchnell! wie ſpricht der weiſe Seher des Volkes?

> »Ein Mägdlein geboren unter den erſten vierzehn Tagen des Monats Juni iſt der Natur warm und feucht, der Complexion ſanguiniſch. Iſt kleiner Statur und hat ein Grübchen in der Wange, wenn ſie lacht. (Clärchen, Clärchen! Grübchen im Kinn, Schelmchen im Sinn!) Hat kleine Augen (Laß Dich mal anſchauen, »Clärchen! Wahr-

haftig, klein und braun und funkelnd wie ein Thautropfen in der Morgenſonne!) und iſt beredſam und voll ſüßer Worte. (Ob jener Schmetterling wohl verſtanden hat, was ſie ihm ſagte?) Sie weint gern und lacht lieber, und an Herzklopfen wird's ihr auch nicht fehlen. (Ei ja, das bringt das Leben ſo mit ſich!) Zum Leichtſinn iſt ſie geneigt. (Holder, beſeligender Leichtſinn, was wäre unſer Leben ohne Dich, Du luſtiger Gaukler? O Ihr meine Brüder und Schweſtern im Leichtſinn, ſeht ſie Euch recht an jene ernſthaften Thoren, die Euch alle Augenblick am Ohr zupfen möchten; ſeht ſie Euch recht an. . . . Clärchen, mein liebes kleines Clärchen, wie freue ich mich, daß Du leichtſinnig biſt.) Sie geht mit Vielen um, und wird lieb gehalten. (Lieb gehalten? Ja, ja, ja, ja!) Geld und Geſchmeide wird ſie an ihrem Leibe tragen und zum Heirathen ſind ihr glücklich die, welche in der Höhe ihre Hantierung treiben. (Dachdecker? Luftſchiffer? Dichter? Seiltänzer? Gelehrte?...) Sie ſchläft mit

»Melancholey und viel grilliſirenden Gedanken.
»Ueberlebt ſie das achtzehnte Jahr, ſo kommt
»ſie in die 80er Jahre — — —«

Clärchen, Clärchen, was hat da der Prophet Deinem Geburtstage Alles abgeſehen! Kannſt Du nun dafür, daß Du ein ſolches Wirbelköpfchen geworden biſt, da Du unter ſolcher Conſtellation die Augen aufſchlugſt?

Clärchen, Clärchen, kann ich Deine Geſchichte wohl anders ſchreiben, als wie Rouſſeau die ſeiner neuen Heloiſe ſchrieb! Auf vergoldetes Papier, die Dinte trocknend mit Silberſand und die Bogen an einander heftend mit himmelblauer Seide?!

Rothe Dinte will ich wenigſtens nehmen und, beim Herzen Evas, wunderliche Geſchichten werde ich damit aufzuzeichnen haben.

Hei, was haben wir hier!

Eine leere Bonbonhülſe!

Die Süßigkeit iſt zwar herausgenaſcht, aber die Schaale, die Schaale! die iſt merkwürdig für den Belege und Documente ſammelnden Hiſtoriographen. Ein rundes Stück Spiegelglas, umgeben von einem grell colorirten Blumenkranz und darunter gedruckt:

»Das Bild, das Dir entgegenſieht.
»Das iſt's, für das mein Herz erglüht.«

Wer mag dem Mädchen das verehrt haben?
Halt! »Georg« ſteht hier gekritzelt?
Clärchen, Clärchen, wer mag dieſer Georg ſein?
—— Clärchen, Clärchen, iſt es hübſch, ſich in einem ſolchen Spiegelchen zu beſchauen, wenn ſolche Verſe darunter ſtehen? — — — —

Ich habe durchaus kein Bedürfniß, noch weiter nach Documenten zu ſuchen, Kiſten und Kaſten zu durchwühlen, Körbchen und Taſchen auszuleeren, den kleinen Wandſchrank zu durchſtöbern. In vier Wochen wird Clärchen Aldeck neunzehn Jahre alt und für die kurze Spanne dieſes Kinderlebens werden uns wohl die drei Schriftſtücke, das Blatt im Geſangbuch, der Planet, die Bonbonhülſe, genügen!

Dreiſt können wir es unternehmen, nach dem Aufgefundenen Clärchens Lebensgeſchichte bis auf den heutigen Tag auszuführen.

Unter den Glocken des St. Gereonsdomes ſteht ein kleines Gebäude, welches auf der einen Seite ſich an die Mauer der Kirche anlehnt. Das iſt die Küſterwohnung zu St. Gereon, die Geburtsſtätte unſerer hübſchen Heldin. Es iſt ein niedriges, ſchiefergedecktes Gebäude mit vielen Giebeln und gehörte einſt zu den Wirthſchaftsgebäuden der Kloſter- und Domſchule.

Hinten tritt man durch eine enge Spitzbogenthür ſogleich in den alten kühlen Kreuzgang, wo die Grabſteine der adeligen Geſchlechter, der Patrizier, der geiſtlichen Würdenträger die Wände entlang lehnen und wo hier und da ein verwittertes Mönchs- oder Heiligenbild mürriſch aus ſeiner Niſche auf den Raſenplatz hinausſchaut, welchen der Kreuzgang auf drei Seiten umſchließt. Auf dieſen ſelben Raſenplatz lugt auch ein kleines Fenſter der Küſterwohnung, im Sommer faſt ganz umſponnen von einem kletternden Jelängerjelieberſtrauch, und hinter dieſem Fenſter wurde am 1. Juni 183—, wie das Kirchenbuch und das Blatt im Geſangbuch beſagen, Clara Louiſe Auguſte Aldeck geboren, und das Concert der Vögel in dem Geſträuch und der Linde auf dem grünen Domhofe klang fröhlich in die erſten Lebenskundgebungen der kleinen Weltbürgerin.

Unter Vögelgezwitſcher, Orgel- und Glockenton und dem Geſang der Domgemeinde träumte ſich Clärchen ins Selbſtbewußtſein hinein. Unter Vögelgezwitſcher, Orgel- und Glockenton verfloß ihre erſte Jugend. Mit all' den grimmigen, ſteinernen und bronzenen Ritter- und Prälatengeſtalten des Kreuzganges machte ſie nach und nach Bekanntſchaft. Kindtaufen, Hochzeiten und Todtenfeiern belauſchte ſie von einem dunkeln Lieblingswinkel hinter einem der gewaltigen deutſchen Pfeiler des heiligen Gebäudes aus. Bis auf die erſte Galerie des Thurmes gelangte ſie ebenfalls und ſchaute von da zitternd und ſtaunend über das Häuſermeer der Stadt und das Ameiſengewimmel der Menſchen hinweg in die blaue Ferne. Wovon hängt doch oft die Bildung unſeres ganzen Charakters ab! Von dem Augenbicke an liebte Clärchen Aldeck nichts ſo ſehr als enge Winkel, niedrige Zimmer, Zuſammenhuſchen — kurz die Welt der Nähe, des Kleinen. Mit zugekniffenen Aeuglein, halbweinend ließ ſie ſich vom Vater die Wendeltreppe wieder hinabtragen und nichts konnte ſie in ihrem ferneren Leben dazu bringen, jemals wieder einen Thurm zu beſteigen.

Fünf Jahre war Clärchen Aldeck alt, als man ihre Mutter begrub, eine ſtille, ſanfte, furchtſame Frau, die an der Auszehrung langſam dahinſiechte, ohne Klage, bis der Tod ſie erlöſte. Da ward die kleine Küſterwohnung zu St. Gereon gar öde. Der Vater, deſſen ganzes Sein und Weſen mit dem heiligen Gebäude, das ſeiner Obhut anvertraut war, verwachſen war, vertiefte ſich mehr und mehr in ſeine Orgelſtudien und ſein Werk über die Steinmetzzeichen an den Mauern des Doms, und eine Magd beſorgte die Geſchäfte des Hauſes und die Pflege der kleinen Clara. Viel ſich ſelbſt überlaſſen verſank Clärchen mehr und mehr in ein märchenhaftes Traumleben. Faſt ganz abgeſchieden von der Kinderwelt ihres Alters ſchuf ſie ſich ihre Geſellſchaft ſelbſt. Den Bildwerken des Doms, den Geſtalten ihrer Märchenbücher und den bibliſchen Erzählungen ihres Vaters gab ſie Fleiſch und Blut und bevölkerte damit ihre Umgebung.

Wenn die Sonne durch die gemalten Scheiben der Kirche fiel, konnte ſie ſtundenlang in einem Chorſtuhl zuſammengekauert ſitzen und dem flimmernden Farbenſpiel rings um ſie zu ſchauen. Dem flimmernden Farbenſpiel glichen dann auch ihre Gedanken oder vielmehr ihre Träume von Elfen, guten Geiſtern, ſchönen heiligen Frauen, Engeln und dem Himmelreich Derer, die da ſind wie die Kinder.

Wenn aber der Abend herabſank, die Farbengluth der Scheiben allmälig erloſch; wenn die hohen Pfeiler dunklere Schatten warfen, und das ganze Schiff der Kirche in feierlich ſchwarze Nacht verſank, dann wurde ihr kleines Herz bedrückt und angſtvoll. Die Heiligenſtatuen, die Köpfe in dem Schnitzwerk nahmen dann einen finſtern, hämiſchen Ausdruck an und laut aufſchreiend ſtürzte Clärchen zu der Magd, die mit der Reinigung der Kirche beſchäftigt war, und klammerte ſich bleich und athemlos an ſie. Auch dieſe, welche im Eifer der Arbeit die hereinbrechende Nacht oft nicht bemerkte, ſchaute dann entſetzt auf, und ſchnell flüchteten Beide durch den Kreuzgang der Cuſtoswohnung zu.

Andere Geſtalten und Gedanken hatte Clärchen für den Sommer, andere für den Winter, wenn der Wind den Schnee auf dem Domhofe umherwirbelte und ihn dann in weißen Sprühwolken in den Kreuzgang trieb. Andere Geſtalten tauchten auf unter dem Klange der Orgel und dem Geſang der andächtigen Menge, andere, wenn der Wind allein die Fenſter erklirren ließ und das Gebäude mit unheimlichen, unerklärbaren Tönen füllte. — —

So gingen wieder ſechs Jahre vorüber. Da legte eines Abends der Vater Aldeck die Feder nieder; der letzte Bogen ſeines Werkes über die Steinmetzzeichen am Dome von St. Gereon war ins Reine geſchrieben. Er zog ſeine Tochter zwiſchen die Knie und küßte ſie zärtlich, mit ſchmerzlich trüben Ahnungen. Seit dem Tode ſeiner Frau hatte ihn nur noch die Beendigung ſeines Lieblingswerkes aufrecht erhalten. Das war jetzt zum Schluß gediehen, ſein Tagewerk auf Erden auch: nach einem Jahre ſtarb er, und Clärchen Aldeck war eine Waiſe. —

Das zwölfjährige, bleiche, verſchüchterte Kind wurde von einer alten, kränklichen Verwandten zu ſich genommen, aus den gewohnten, ſtillen, träumeriſchen Umgebungen ihres Heimathhauſes herausgeriſſen und in ein ganz anderes Sein und Leben hinausgezogen.

Wie anders war doch dieſe Welt!

Da waren Lärm und Zank, Unfrieden und böſe Geſichter: die Träume wagten kaum mehr zu dem kleinen Clärchen zu kommen und nur zuweilen zitterte es nächtlich wie ferner Orgelton oder glänzte es wie der Schein einer Weihnachtsfrühkirche durch ihr Herz.

Aber das war ſelten! — Kinder und Kindervölker träumen nächtlich nicht oft, und letzteren iſt deshalb jeder Traum auch eine Kundgebung, eine Enthüllung der Gottheit. Aber Kinder und Kindervölker ſollen erzogen werden: das Leben und die Zeit treten an ſie heran und das Leben und die Zeit ſind mächtig! Aus dem ſtillen, in ſich gekehrten Clärchen ward ein kleiner, flüchtiger Wildfang, ein — Kind der Gaſſen.

Trotz Grämlichkeit und Alter gewann die Tante die Kleine lieb und verhätſchelte und verzog ſie vom Morgen bis zum Abend. Clärchen Albeck ward **unſer** Clärchen, das Clärchen dieſes Gaſſenmärchens, das Clärchen des Horoſkopenſtellers, des Volkspropheten.

Klein von Statur mit Grübchen in den Wangen, wenn ſie lacht, — und ſie lachte ja gern — ein leichtfüßiges, weichherziges Frauenzimmer mit ſchwarzbraunen Blitzaugen, dunkelbraunem Haar und den prächtigſten, weißen Zähnen in dem kleinen, pfiffigen Mäulchen: — allezeit fertig und allezeit ſaumſelig und tauſend und einer Tollheit und tauſend und einer Liebenswürdigkeit voll!

Als auch die Tante ſtarb, ſtand Clärchen ganz allein in der Welt. Aber die Welt war ihr nicht fremd und unheimlich mehr; ſie lachte der Welt ins Geſicht, — ſie ward ja »lieb gehalten«, wie das Horoſkop ſagt, und wie die leere Bonbonhülſe, mit dem Namen Georg darauf, beweiſt. —

So finden wir Clärchen Alseck heute an dieſem letzten April in ihrem kleinen Stübchen, in der Dunkelgaſſe, Blumen anfertigend für das große, renommirte Putzgeſchäft der allbekannten Madame Mecker in der Königsſtraße, auf ihrem kleinen Clavier klimpernd, ſingend, ihre Locken vor dem Spiegel ſchüttelnd, Nüſſe knackend und — wie der Volksprophet ſagt: mit Vielen umgehend.

Das Letztere ſoll dieſe Frühlings-Geſchichte lehren!

Zweites Capitel.

Die Charitas.

Ein Liedchen ſummend ſitzt Clärchen über ihrer Arbeit, und hübſch iſt es anzuſehen, wie die kleinen geſchickten Finger ein Blättchen nach dem andern an die aufgeblühte Roſe anheften, die ſich unter ihren Händen bildet. — Das dumpfe Getöſe des Lebens drunten in der Gaſſe dringt nur verhallend zu ihr herauf und es muß ſich wohl hübſch dabei träumen laſſen, denn Clärchen lächelt und wiegt das Köpfchen gar zufrieden und glücklich. Sie merkt es nicht, daß der bis jetzt ſonnige und klare Himmel des letzten Aprils ſich mehr und mehr getrübt hat, daß die dunſtigen Wolken ſich mehr und mehr zuſammengezogen haben: Blättchen auf Blättchen reiht ſie ihrer Blüthe an, Stunde auf Stunde vergeht — Drei! — Vier! — Fünf! Da iſt die Blume fertig, und mit einem Ausruf der Befriedigung richtet ſich Clärchen auf.

Der Engel des Frühlings muß ſo ausſehen, wenn er am letzten Mai dem Juni winkt! — —

»Gottlob!« ſagt die kleine Künſtlerin, erhebt ſich, ſchüttelt alle die bunten Fäſerchen, Fädchen und Läppchen von ihrer Schürze und wirft einen letzten Blick auf ihr Werk, die Roſe, welche ſie nun neben einige andere bereits vollendete Blumen auf einem ausgeſpannten Faden zum Trocknen aufhängt. —

Etwas ſehr Eiliges, Unaufſchiebbares muß ihr eingefallen ſein. Mit unendlich zierlicher Behendigkeit, gleich einem Canarienvogel in ſeinem Bauer, hüpft ſie hin und her, ſich zum Ausgehen rüſtend. Jetzt erklingt ihre helle Stimme in dem Kämmerchen; — jetzt kommt ſie wieder daraus zum Vorſchein, geſtiefelt, in Hut und Mantel — fix und fertig, wie man zu ſagen pflegt. —

Sie nimmt einen bereitſtehenden, ſorgſam bedeckten Korb auf und wirft einen prüfenden, zufriedenen Abſchiedsblick in den Spiegel: ſie nähert ſich der Thür — — halt! ſie ſcheint etwas vergeſſen zu haben und ſetzt ihr Körbchen wieder ab, kniet vor einer Kommode nieder und beginnt zwiſchen den Haubenmuſtern, Lappen und Schachteln drin zu wühlen.

»Eh, wo mag es denn ſein?«

Sie richtet ſich auf und wirft einen ſuchenden Blick umher.

»Wo mag ich es denn gelaſſen haben! Gott, wenn das der Alte wüßte! — — Himmel, da iſt es? — Na ja, das iſt was Schönes: wie mag es denn da hinkommen?!«

Mit einem Sprunge iſt Clärchen bei ihrem Holzkaſten am Ofen und zieht daraus einen — dicken Folianten in Schweinsleder hervor.

»Wenn das der Alte wüßte! Wenn das der Alte wüßte! der würde mich ſchön anſingen!« ſagt ſie, den Staub von dem Buche blaſend und die Ecken grade biegend.

»Ah, bah, es hat ihm nichts geſchadet«

Mit dieſer Beruhigung nimmt das Kind ſeinen Korb wieder auf und tanzt, den Folianten unter dem Arm, im Walzertakt zur Thür hinaus. — — —

Viele Bewohner hat ein Haus in der Dunkelgaſſe. Wenn wir Clärchens Stübchen verlaſſen, ſo befinden wir uns zuerſt in einem dunkeln Gange, welchen nur der hier genau Bekannte ohne Gefahr für Hals und Beine beſchreiten kann. Thüren gehen von beiden Seiten auf dieſen Gang und an die letzte derſelben klopft Clärchen an.

Ein heiſeres »Herein« antwortet ihr, und ein kleiner, ältlicher, weißhaariger, gebückter Mann erhebt ſich bei ihrem Eintritt aus einem Lehnſtuhl im Fenſter und ſtreckt ihr lächelnd die Hand entgegen, welche Clärchen, ihren Handkorb auf den Boden ſetzend, ergreift und herzlich ſchüttelt.

»Nun, Papa Oſtermeier, wie geht's, wie ſteht's?«

Der Alte ſchiebt die Brille auf die Stirn; ſein ehrliches runzlig-luſtiges Geſicht verklärt ſich ordentlich beim Anblick der beiden dunkeln Augen, die ihn ſo freundlich anleuchten.

»Wie ſollt's gehen, Schatz? Beim Anubis, wie geſtern, und hoffentlich wie morgen. Schon wieder auf den Beinen, Kind?«

»Ich will nur einen kleinen Sprung nach drüben machen,« ſagt Clärchen, »mußte Ihnen aber doch vorher noch meinen Beſuch abſtatten.«

»Ungeheuer verbunden, Schelm! Nicht wahr, damit ich nachher an meiner Stubenthür notiren könne: Eulenspiegel hic fuit — das heißt auf Deutſch — Fräulein Clärchen Aldeck iſt hier geweſen — he?«

»Pah,« ruft Clärchen. »Meinen Sie, ich verſtehe kein Latein oder keine anzüglichen Redensarten? Hier, Papa, da haben Sie das Paar Strümpfe, welches ich Ihnen geſtopft habe; — was würden Sie ohne mich anfangen! — Und hier iſt auch Ihr dickes Buch wieder. Klexe und Eſelsohren ſind nicht darin. (Sünderin!) Sie hatten es mir aber auch genug auf die Seele gebunden!«

»Nun, wie gefallen Dir die Blumen, auf denen das Gewürm umherkriecht, Clärchen?«

»Wunderſchön! Ich hätte die Thiere aber doch nicht angefaßt.«

»Maria Sybilla Merian war auch eine muthige Dame,« ſagt lächelnd der Alte, den Folianten ſorgſam fortſtellend.

»Da iſt eine Blume aus dem Tröſter!« ruft Clärchen, ein Käſtchen aus der Taſche ziehend und eine von ihr nachgebildete phantaſtiſche, ſurinamiſche Pflanze herausnehmend. »Wie gefällt Ihnen die?«

Jetzt iſt die Reihe »wunderſchön!« zu rufen an dem Alten, der das kleine Kunſtwerk vorſichtig mit zwei Fingern nimmt und die Brille wieder auf die Naſe zieht.

»Wie die ſich auf dem Kopfe der Gräfin Schlappenburg ausnehmen wird! Was meinen Sie, Papa Oſtermeier?«

»Kenne die Dame nicht,« ſagt lachend der Alte, »aber Dein Schelmengeſicht, Clärchen, ſpricht für: ausgezeichnet. Wozu doch die Metamorphoſe der Pflanzen von Surinam gut iſt!«

Während ſich der Naturforſcher noch mit der Betrachtung und Unterſuchung des Kunſtwerks ſeiner kleinen Freundin beſchäftigt, hat dieſe ſich der Fenſterbank genähert und ſchaut durch das dort aufgeſtellte Vergrößerungsglas.

»Ah!« ruft ſie, »wie ſchön! Das kann ich nicht nachmachen!«

»Das iſt die Schönheit der kleinſten Kleinheit,« ſagt der Alte. »Es iſt nur Schimmel, Clärchen!«

»Oh!«

»Gefällt Dir das?«

»Jawohl, jawohl, das iſt reizend; das kann ich nicht nachmachen!« ruft Clärchen, hat aber nun bereits des Schimmels genug und ſpringt auf etwas Anderes über.

»Papa iſt Georg« . . . ſie ſtockt und erröthet.

». . . ſchon hier geweſen?« fährt der Alte lachend fort. »Da haben wir's wieder! Kommt der Junge, ſo heißt's: Papa Oſtermeier iſt Clär — Fräulein Albeck noch nicht hier geweſen; kommſt Du, ſo heißt's . . . O Iſis und Oſiris, ich bin ſchon ſtill — lauf' nicht fort, Mädchen!«

»Nein, nein, nein; ich bin Ihnen jetzt böſe!« ruft Clärchen, ſo roth wie eine Klatſchroſe. »Ich hätte Ihnen noch ſo viel erzählen können — — das haben Sie davon! Guten Abend!«

»Närrin, ſieh' doch einmal aus dem Fenſter! Weißt Du, weshalb es im April ſo viel regnet?«

»Ach dieſer fatale Regen! Nun, Papa, weshalb regnet es denn?«

»Weil die Krauſemünze zweitauſend zweihundert und acht und funfzig Gran Waſſer trinken muß, wenn ſie nur funfzehn Gran ſchwer werden ſoll.«

»Bah, dadurch halten Sie mich nicht auf! Ich muß doch fort!«

»Aber Georg iſt noch nicht hier geweſen!«

»Einerlei! Guten Abend!«

Und ihren Korb wieder aufnehmend, ihre ſurinamiſche Pflanze wieder in die Taſche ſchiebend, ſpringt Clärchen fort, und lächelnd den Kopf ſchüttelnd ſchaut ihr der Naturforſcher, Privatdocent Dr. Juſtus Oſtermeier nach. Vielleicht denkt er, wie er zu ſeinem Vergrößerungsglaſe zurückgeht, an eine Zeit, die nicht mehr iſt, wo er jung war und nicht die Abſicht hatte, als Hageſtolz zu ſterben.

Wir werden ihm wohl noch öfter begegnen und bei Gelegenheit auch mehr über ihn ſagen: er iſt ein gar nicht übler, alter Burſch. — —

Jetzt aber müſſen wir unſerm Clärchen folgen. Drei Stufen für eine nehmend ſpringt ſie die Treppe hinab und ohne Furcht hinein in den Regennebel der

Straße. Wie eine Bachſtelze hüpft ſie über das ſchlüpfrige Pflaſter und verſchwindet in dem ihrer Wohnung gegenüberliegenden Hauſe. —

Eng, ſteil und dunkel ſind in der Dunkelgaſſe die Treppen der Häuſer, die Wände ſalpeterglänzend, der Boden feucht und moderig. Feucht und moderig iſt Alles hier, und das Geſchlecht, welches auf ſolchem Boden vegetirt, ſteht meiſtens in demſelben Verhältniß zu den begünſtigteren Schichten der menſchlichen Geſellſchaft; wie die wunderbare Pilzwelt, die im Schatten, in der Feuchte unendlich aufſchießt und verweſ't, zu den gepflegteren Gewächſen in den Gärten, auf ſonnigen Wieſen und Aeckern ſich verhält.

Wahrlich, wie die phantaſtiſchſten aller Gebilde, wie das unüberſehbare, unberechnenbare Geſchlecht der Pilze — das Proletariat der Pflanzenwelt! — [illegible]ießt es hier empor das — Proletariat der Menſchenwelt, in der Feuchte und im Dunkel, ungepflegt und ungehegt, vergehend im Sonnenlicht, maſſenhaft aneinander gedrängt, räthſelhaft dem Auge des Forſchers, ein Schreckniß dem Auge des Verwaltungskünſtlers: dem Auge Gottes weder ein Räthſel, noch ein Schreckbild!

Bleich und abgemagert ſind die Geſichter der meiſten Bewohner der Dunkelgaſſe; Haufen ſchmutziger, zerlumpter Kinder — Pilzgeſchlecht! — kauern auf den

Treppenſtufen der Häuſer ... Eine Runzel auf dem Geſichte der großen Stadt iſt die Dunkelgaſſe! — — —

Hoch hinauf in ein kleines, trübſeliges Gemach, den Aufenthalt des Kummers und Elends, böſer Gedanken und wilder Träume führt uns jetzt der Genius unſerer Geſchichte.

Kennt Ihr die Charitas der Gaſſen? — Sie führt keine Tractätchen in der Taſche; es iſt nicht jene jämmerliche Miſchung von Neugierde und Langeweile, welche ſie hinabtreibt in dumpfe Kellerhöhlen, hinauf in windige Dachſtuben. Die Charitas der Gaſſen beſucht das Elend nicht, weil die Gegenſätze pikant ſind, weil Lumpen maleriſch ſein können. Die Charitas der Gaſſen, die Charitas im Volk iſt Empfindung, während die Charitas über dem Volk meiſtens Coquetterie iſt!

Und der Charitas der Gaſſen folgen wir auf ihren Wegen der Barmherzigkeit; wir ſteigen mit ihr, mit unſerm Clärchen, hinauf in eine ſolche Wohnung, wo Krankheit und ein verdunkeltes Herz im Wettkampfe liegen: wer von ihnen am leichteſten und ſicherſten ein menſchliches Weſen zur Verzweiflung zu bringen vermöge. —

»Guten Abend, Meiſter Plock!« ruft Clärchen, ehe ſie die ſchmutzigen Stufen der Treppe betritt, hinunter in die kellerartige Wohnung des hier wohnenden Schuhmachers.

Sogleich hört das Hämmern des Meiſters auf, der Gaſſenhauer des Geſellen bricht ab, der Lehrjunge iſt gerettet vor der Ohrfeige, welche die Meiſterin ihm eben angedeihen laſſen wollte. Verſchiedene Köpfe erſcheinen in der offenen Thür und ein Chor von Stimmen erwiedert in den verſchiedenſten Tonarten den Gruß der kleinen Blumenmacherin.

„S' is 'n Herzel“ ſagt der Meiſter und läßt mit Emphaſe den Hammer auf den Stiefel fallen, welchen er zwiſchen den Knien hält.

Hinauf, hinauf die ſteilen Treppen!

Die Charitas der Gaſſen hält nicht das Fläſchchen mit kölniſchem Waſſer unter die Naſe, als ſie die Thür der Manſarde öffnet, die das Ziel ihrer Wanderung iſt; ſie zieht nicht ihre Gewänder feſter an ſich, damit ſie nicht die ärmlichen, ſchmutzigen Geräthſchaften, oder den ſchwarzen, feuchten Fußboden ſtreifen; die Charitas der Gaſſen denkt nicht daran, was heute Abend am Theetiſch Der und Der zu der tiefempfundenen, ergreifenden, poetiſchen Schilderung der und der Miſere ſagen werde . . .

Die Fenſter der Dachſtube, zu welcher Clärchen hinaufſteigt, ſind mit armſeligen, zerriſſenen Vorhängen verhüllt. Nur ein einziger ſchwacher Lichtſtrahl fällt durch einen Riß auf die Bibel im Schooße eines am Fenſter ſitzenden jungen Mädchens. Auf einem Lager, deſſen Geſtell alt und ärmlich, deſſen Kiſſen aber neu und faſt elegant ſind, liegt, regungslos die Hände auf der Decke gefaltet, eine Frau, hager und bleich, die Augen eingeſunken und erloſchen.

Horch, was das Kind lieſt!

> »Es iſt ein elend und jämmerlich Ding um aller
> »Menſchen Leben, vom Mutterleibe an, bis ſie
> »in die Erde begraben werden, die unſer aller
> »Mutter iſt. Da iſt immer Sorge, Furcht,
> »Hoffnung und zuletzt der Tod . . .«

Ein Seufzer, welcher von dem Bett in der Ecke hertönt, unterbricht die Leſende. Mit leiſen Schritten nähert ſie ſich dem Lager und beugt ſich über die kranke Frau.

»Wünſchen Sie etwas, Madame?«

»Gieb mir zu trinken, Ruth,« ſagt die Frau mit fremdartigem Accent.

Das junge Mädchen hält das Waſſerglas an die Lippen der Kranken, die darauf erſchöpft wieder zurückſinkt.

»Soll ich weiter leſen? Es wird ſo traurig!«

Die Kranke lächelt ſchwach und nickt; das Kind nimmt ſeinen Platz am Fenſter wieder ein.

»Da iſt immer Sorge, Furcht, Hoffnung und »zuletzt der Tod. Sowohl bei dem, der in hohen »Ehren ſitzet, als bei dem Geringſten auf Erden; »ſowohl bei dem, der Seiden und eine Krone »trägt, als bei dem, der einen groben Kittel »anhat.

»Da iſt immer Zorn, Eifer, Widerwärtig»keit, Unfriede und Todesgefahr, Neid und Zank.

»Und wenn Einer des Nachts auf ſeinem »Bette ruhen und ſchlafen ſoll, kommen ihm »mancherlei Gedanken bei.«

Mit einem lauten Schrei fährt die Kranke auf ihrem Lager empor.

»Hör' auf! Hör' auf! guai a me!« ruft ſie mit einem ſolchen Ausdruck der Angſt, des Entſetzens auf dem bleichen, abgemagerten Geſicht, daß Ruth erſchrocken die Bibel vom Schooß gleiten läßt und zu der Kranken hinſpringt.

»Madame, Madame, was iſt Ihnen? Hülfe! Hülfe! Sie ſtirbt — oh, Madame, Madame!«

In dieſem Augenblick erſcheint Clärchen Aldeck in der Thür. Auch ſie eilt entſetzt auf das Lager der ohnmächtig gewordenen Frau zu.

»Sie ſtirbt! Sie ſtirbt!« ruft Ruth, in Verzweiflung zu dem jungen Mädchen aufblickend.

»Nein, nein, ſie iſt nur ohnmächtig! Warte, ich will ſogleich zu dem fremden Doctor ſpringen, der unter Euch wohnt! Ich bin gleich wieder zurück!« …

Einige tödtlich lange Augenblicke vergehen der armen Ruth, die neben dem Bette der kranken Frau kniet und die kalten Hände derſelben in den ihrigen zu erwärmen ſucht. Aber die Angſt und der Wunſch, Hülfe zu bringen, haben Clärchens Schritte beflügelt. Schon erſcheint ſie wieder auf der Thürſchwelle, begleitet von dem »fremden« Doctor.

Ueber Letzteren müſſen wir etwas Näheres ſagen.

Kaum drei Wochen ſind vergangen, ſeit er ſich, Clärchens Fenſter gegenüber, in der Dunkelgaſſe einmiethete, und obgleich es ſonſt in einer größeren Stadt Jedem geſtattet iſt, zu leben wie er will — ſoweit es die Polizei erlaubt —, ſo hat doch der Doctor Hagen ausnahmsweiſe die Aufmerkſamkeit der Nachbarſchaft im höchſten Grade auf ſich gezogen. Seltſame Gerüchte über ihn und ſeine Lebensweiſe ſind in Umlauf gekommen, und es läßt ſich nicht leugnen, daß auch Clärchen, trotz ihrer Angſt, mit einem Gemiſch von Neugierde und Scheu an ſeine Thür klopfte.

Zuerſt hat der Doctor ſeine Wirthin dadurch petrificirt, daß er, anſtatt wie ein vernünftiger Menſch die Nächte gemüthlich in einem Bette hinzubringen, in einem »von der Decke baumelnden Sacke« ſchläft, wenn er wirklich ſchläft, was von der braven Frau noch ſehr bezweifelt wird, da ſie nächtlich, aus dem Schlafe erwachend, noch jedesmal ſeinen Schritt über ihrem Kopfe gehört hat. Ein Factum iſt, daß des Doctors Lampe am ſpäteſten in der Dunkelgaſſe erliſcht, und daß Clärchen, die mit den Vögeln aufwacht, oft genug dieſelbe an den trüben Aprilmorgen der letzten drei Wochen durch den Nebel hat ſchimmern ſehen. Man hat dem Mann viel an der Naſe anſehen wollen, und das äſthetiſche Frauenzimmer, Fräulein Aurelie Süßmilch hat ihn ſogar für einen heimlichen Lara, einen Vampyr erklärt. Bah! der Polizeiſecretair Grapſcher hat ihr geantwortet: »Wir haben ihm eine Aufenthaltskarte gegeben und auf uns kann man ſich verlaſſen, Fräulein!« —

Der Doctor Hagen iſt groß, hat eine hohe, oft etwas finſtere Stirn, ſchwarzes, etwas dünnes Haar, einen ſchwarzen ein wenig mit Silber geſprenkelten Bart und ſchwarze Augen, die unter den buſchigen Brauen ſcharf hervorblitzen können. Seine Geſichtsfarbe iſt gebräunt, als habe er ſich lange unter einer glühenderen Sonne, als die unſrige, aufgehalten. Er hat kleine Hände und Füße, die den Mann der höheren Stände anzeigen, wie die Romanſchreiber ſagen —

ich habe niemals größere Tatzen geſehen, als die Seiner Excellenz des Grafen Breitfuß-Plattenkopp, der mir keinen Paß nach Oeſterreich geben wollte, und niemals kleinere als die eines Schneidergeſellen, den ich auf dem Secirtiſch der Charité fand. — Seine ganze Erſcheinung erregt beim erſten Blick Aufmerkſamkeit, bei etwas näherer Prüfung in der That das höchſte Intereſſe. Man ſieht dieſem Kopfe Charakterfeſtigkeit, ja, unbeugſamen Willenstrotz an; dieſe Augen haben ſich nie vor dem Anblick einer Gefahr geſchloſſen; dieſe Lippe hat ſich nie erniedrigen können, zu ſchmeicheln, demüthig zu flehen!

Doch genug! — Bei Clärchens Anblick haben die Augen des Doctors nicht drohend gefunkelt: bereitwillig iſt er der kleinen Hülfeflehenden hinaufgefolgt zu der Dachſtube der Kranken, — er ſchien ſogar zu erſchrecken. Der Doctor Hagen iſt kein Lara, keiner jener zahnwehfreien, kopfwehloſen Helden moderner Romane: er ſchläft ſo gut wie andere Leute (er ſchnarcht ſogar), wenn auch in einer Hängematte und kürzere Zeit. Er hat bloß ein Stück Leben auf weiten Reiſen geſehen und die ſchwere Kunſt gelernt, Alles von zwei Seiten zu betrachten; eine Kunſt, die in Allem billigdenkend macht. Nichts aber iſt den Menſchen ſo fremd als die echte, die wahre Billigkeit, die für jede That, ſelbſt für die böſeſte, den Urgrund und damit — ihre Berechtigung aufzufinden sucht. Bis auf den letzten Tropfen Dinte, bis auf die letzte Gänſefeder will ich den Satz vertheidigen, daß in der heutigen Geſellſchaft Niemand mehr anſtoße und verletze, als ſolch' ein Billigdenkender. Wir ſind viel zu tugendhaft, viel zu tugendſtolz — uns kann die Oberfläche genügen! In den Büchern, aus welchen wir unſere Moral ſchöpfen, ſteht noch viel zu viel von dem Herzen, welches auch Gemüth heißt, noch viel zu wenig von dem, welches ein zuckender, pulſirender Fleiſchklumpen unſeres Körpers iſt! —

Die kranke Frau in der armen Dachſtube hat dem Doctor einmal vor langen Jahren ein großes Herzeleid angethan, ſie hat ihn verlaſſen und er — liebte ſie. Aber er weiß, wie es kam, daß ſie ihn verrieth und verließ, und deshalb iſt er ihr, als er ſie elend und unglücklich wiederfand — ſie erkannte ihn mit ihren trüb gewordenen Augen nicht —, gefolgt, ſie ſchützend, ſo viel in ſeinen Kräften ſtand. Und als ſie in der Dunkelgaſſe todesmüd' niederſank auf ihr Krankenlager, war er wieder neben ihr und gab ihr die kleine Ruth zur Wärterin und wachte ſelbſt über ſie, obgleich er ſie nicht mehr liebte. —

Aufmerkſam beugte ſich der Doctor über die Ohnmächtige und zählte das leiſe, kaum bemerkbare Klopfen des Pulſes nach.

»Hat die Kranke vielleicht eine große, geiſtige Aufregung erlitten?« fragte er.

»Nein, gar nicht,« ſchluchzte Ruth. »Ich las ihr aus der Bibel vor, da ſtieß ſie auf einmal einen Schrei aus und verlor das Bewußtſein.«

»Ich bin ſogleich wieder hier!« ſagte der Doctor und verließ das Zimmer, während die beiden jungen Mädchen am Bette der Kranken zurück blieben.

»Sei nicht ängſtlich, Ruth Roſenſtein, Du wirſt ſehen, daß es nichts zu bedeuten hat!« tröſtet Clärchen. »Nachher kannſt Du auch einmal in meinen Korb gucken, ich habe Euch 'was mitgebracht . . . da kommt der Doctor wieder!«

In der That trat Hagen wieder ein. Zuerſt hielt er nun der Kranken eine gläſerne Phiole unter die Naſe. Ein ſcharfer, metallartiger Geruch durchduftete das Zimmer. Die Ohnmächtige gab ſogleich Zeichen von Unruhe zu erkennen, ſie griff krampfhaft mit den Händen auf der Bettdecke hin und her und ſchlug zuletzt die Augen auf. In einem convulſiviſchen Zucken löſte ſich der Krampf, der Doctor goß aus einem anderen Fläſchchen eine röthliche Flüſſigkeit in ein Glas mit friſchem Waſſer und wies mit leiſer Stimme Ruth an, der Kranken von Zeit zu Zeit etwas von der Miſchung einzuflößen.

»Die Kranke muß jetzt Ruhe haben; ſorgen Sie dafür, Ruth, daß ſie ſo wenig als möglich geſtört werde,« ſagte er. »In zwei Stunden werde ich zurückkehren; kommen Sie, Fräulein Clärchen Aldeck!«

Fräulein Clärchen Aldeck ſchaute ziemlich verwundert auf bei der Nennung ihres Namens und folgte, nachdem ſie der kleinen Ruth noch einmal die Hand gedrückt und auf ihren auf dem Tiſche ſtehenden Korb gewieſen hatte, auf den Fußſpitzen ſchleichend, dem Doctor. Dieſer nahm noch die herabgefallene Bibel auf, warf einen Blick auf die offengebliebene Seite und legte ſie dann leiſe auf die Bank des Fenſters. —

Als Beide auf dem Vorplatze waren, fragte der Doctor lächelnd: »Fräulein Clärchen Aldeck, ſcheint Ihnen das ſo ſonderbar, daß ich Ihren Namen weiß?«

»Ich kenne den Ihrigen ja auch!« ſagte Clärchen erröthend. »Wir ſind Nachbarn, da erfährt man ſo etwas wohl.«

»Weshalb ſchauten Sie denn aber mich ſo verwundert an, als ich Sie mit Ihrem hübſchen Namen anredete?«

»Ach, habe ich verwundert aufgeſchaut?«

»Ganz gewiß!«

»Ach Thorheit! Ich dachte, mich kennten Sie [illegible]cht; Sie ſehen immer ſo — brummig aus. Da iſt

Ihre Thür — guten Abend, Herr Doctor Hagen! Machen Sie die arme Frau dort oben bald geſund!«

Einige Augenblicke, nachdem Clärchen bereits verſchwunden war, ſtand der Doctor, die Hand auf dem Thürgriff, noch da. »Clärchen Aldeck, Clärchen Aldeck,« ſagte er ſinnend. »Das iſt ein hübſcher Name! So war vielleicht meine Schweſter Cornelie vor langen Jahren.« Dann mit der Hand über die Stirn fahrend ſprach er leiſe vor ſich hin: »Gutes Kind, die dort oben kann Niemand wieder geſund machen!« ...

Damit trat der Doctor in ſein Zimmer; Clärchen aber langte glücklich in demſelben Augenblicke in dem ihrigen an, und während der Doctor ſich hinſetzte, um das Buch Jeſus Sirach aufzuſchlagen und über dem Verſe zu träumen, der die Kranke ſo erſchreckt hatte, ſang ſie luſtig ihr:

»Morgenroth, Morgenroth,
»Leuchteſt mir zum frühen Tod ...«

in die zunehmende Dämmerung hinein. Auf jeder Stufe der Treppe hat ſie einen der von jenſeits mit herüber gebrachten trüben Krankenſtuben-Gedanken verloren. Wie ein Kind iſt ſie eines dumpf hinbrütenden Grämens noch nicht fähig; wie ein Kind flattert ſie noch von einer Seelenſtimmung zu andern. Ihr vermiſchen ſich die Affecte noch nicht: Lachen und Weinen, Luſt und Schmerz klingen wie einzelne, reine Töne in ihr auf.

Des Liedes vom »Reitertode« müde, fällt Clärchen in die Melodie des »grünen Jungfernkranzes«, und iſt eben bei »Friedrich Wilhelm thäten die Lorbeern zieren« angekommen, als ſich draußen ein ſchwerfälliger Tritt hören läßt, welcher ſich ihrer Thür nähert.

»Ein Brief! — Stadtpoſt! — Sechs Pfennige!« ruft die heiſere Stimme eines Briefträgers herein.

»O Gott, an mich?« ruft Clärchen, die Aufſchrift im ſchwachen Lichte des Fenſters ſtudirend.

»Sechs Pfennige — ſechs Pfé—é—énnige!« wiederholt der Poſtmenſch.

»Ja gleich! — Hier!«

»Wird ſchon recht ſein — 'n Abend,« ſagt der Merkur und ſtapft ab.

Clärchen aber wendet und dreht den Brief nach allen Seiten.

»Da bin ich doch neugierig! Georg ſchreibt ſo weitbeinig nicht. — Erſt muß ich aber doch Licht anzünden.«

Nachdem dies geſchehen, öffnet Clärchen erwartungsvoll die Depeſche ... Sie lieſt ...

Was hat das Mädchen?

Sie erröthet! ... Sie lacht! ... Sie ſtampft mit dem Füßchen den Boden!

Wer hätte gedacht, daß dieſes Geſichtchen ſolche — Geſichter ſchneiden könnte?! Wird das Mädchen toll?

»Das iſt himmliſch, das iſt göttlich — einzig! O, wie wird ſich Georg darüber ärgern!« ruft ſie, nach Hut und Mantel ſpringend. »Heißa, das iſt nicht mit Geld zu bezahlen, das iſt ſechs Pfennige werth!«

Fort iſt ſie wie der Wind, das Papier zuſammenknitternd und es luſtig über dem Kopfe ſchwingend.

Drittes Capitel.

In der Blutgaſſe.

Trip — trip — da kommt ſie durch die Abenddämmerung und den feinen, warmen Frühlingsregen. Vorſichtig ſchlüpft ſie ſo dicht als möglich an den Häuſerwänden hin und wirft nur dann und wann einen flüchtigen Blick auf die Herrlichkeiten irgend eines Ladenfenſters, das ſich eben erleuchtet. Wir dürfen ihr ja nicht von der Seite weichen; unſer Clärchen iſt gar leichtfüßig und bald verloren unter der Menge, die ſich in den Straßen umhertreibt.

Da haben wir's! Wo iſt ſie geblieben? — Schnell, ſchnell; um jene Ecke bog ſie! — Gottlob, geſegnet ſei der Weiber Putzſucht! da ſchaut ſie wieder in einen Haubenladen!

Ob ich ſie ſelbſt wohl einmal »unter die Haube«

bringen werde? — Ich weiß es nicht. Das aber weiß ich, daß es mir noch viel Mühe und Noth koſten wird, ehe ich den Wildfang in dieſes Büchlein eingeſperrt habe! —

Weiter, weiter, ihr nach! Schattenhaft gleitet ſie über das ſpiegelnde Straßenpflaſter, durch den Regennebel und den Schein der Lichter. Heah, man kommt ganz außer Athem.

Da — an der Ecke der Lavendelſtraße prallt ſie an eine ihr aus der Thymiangaſſe entgegenkommende Geſtalt.

»Aennchen?!«

»Clärchen?!«

Ein anderes Kind aus den Gaſſen! — Das iſt Aennchen Seibold, die Tochter des Antiquars Seibold.

Sie iſt blond und zierlich gebaut, und der Maler Schwindel ſagte neulich zu dem Buchhandlungsgehülfen Ernſt Papphoff: ſie müſſe nothwendig ſich in irgend einer alten Kirche von dem Goldgrunde eines altdeutſchen Altarblattes losgelöſt haben und, die Flügel zurücklaſſend, aus dem Rahmen gehüpft ſein. Der Literaturverbreiter ſchnauzte aber den edlen Künſtler gewaltig an und rieth ihm, die Naſe nicht in Dinge zu ſtecken, die ihm nichts angingen. —

»Wo kommſt Du her?« fragt Aennchen.

»Wo rennſt Du hin?« fragt Clärchen.

»Das iſt was Schönes! Wenn das Dein Vater wüßte, daß Du Dich bei ſolchem Wetter in den Straßen umhertreibſt.«

»O, ich, ich — wollte ...«

»Ha, ha, ha!« lacht Clärchen. »Ich, ich wollte ... iſt das ein Frauenzimmer! Sieh', da iſt er ja ſchon! Heda, hier — hier, Herr Papphoff.«

»Um Gotteswillen, Schreihals! Was ſollen die Leute davon denken? Willſt Du den Mund halten, Clärchen!«

»Was die Leute davon denken, genirt keinen großen Geiſt!« lacht Clärchen. »Sieh', da kommt das Ungethüm ſchon; — nun, Mädchen, was ſtößeſt Du mich in die Seite — Du — Du ſtilles Waſſer!«

Er iſt doch ein glücklicher Kerl, dieſer Buchhändler! Mit zwei Sätzen iſt er an der Seite der beiden jungen Mädchen.

»Aber Aennchen,« ſagt jetzt ſehr ehrbar Fräulein Clara Aldeck, »wie konnteſt Du den Herrn auf dieſe Weiſe, über drei Straßen weg, herſchreien? Wenn ich das Deinem Vater ſagte, Mädchen. Sieh' mal, wie Herr Papphoff durch den Schmutz getrappelt iſt.«

»Ach Gott, wie hat ſie mich erſchreckt, Ernſt! Was ſollen die Leute davon denken; ſie bleiben ordentlich ſtehen! Guten Abend, Ernſt; bitte, geh' weiter!«

»Daß ich ein Narr wäre!« lacht der Buchhändler und Clärchen meint:

»Das wäre er in der That! Uebrigens hat er auch einen Regenſchirm und den haben wir jetzt ſehr nöthig. Es fängt ernſtlich an zu gießen. En avant trois, Aennchen . . . da iſt ein Rinnſtein . . . chassé . . .«

»Dann ſoll er aber wenigſtens ſechs Schritte hinter uns bleiben!« ruft Aennchen Seibold.

»Das kannſt Du nicht verlangen,« lacht der Buchhändler. »Ich habe meinen beſten Hut auf und muß jedenfalls mit unter dem Schirm gehen.«

»So geh' Du mit dem Schreihals und ich will zurückbleiben.«

»Ne Kinder!« ruft Clärchen. »Daraus wird nichts, das kennen wir! — auf dieſe Weiſe würden wir nie vom Platz kommen, und ich muß noch zu Eugenie Leiding.«

»Dann macht, was Ihr wollt!« ruft Anna. »Guten Abend!«

Damit ſpringt ſie ärgerlich davon; der Buchhändler aber macht ſchleunigſt ſeinen Schirm zu, ſchiebt ihn dem »Schreihals« unter den Arm und ſtürzt, ohne an ſeinen neuen Hut zu denken, ohne ſich umzuſehen, der Flüchtigen nach. Clärchen Aldeck ſpannt lachend das ſeidene Regendach wieder auf, überläßt die Beiden ihrem Schickſal und marſchirt lachend weiter.

»Iſt das ein närriſches Volk! Gott bewahre mich!« ſagt ſie. —

Es geht die dumpfe Sage, daß ein gewiſſer Jemand ſich einmal vorgenommen hatte, ein Irrlicht zu fangen. Er hatte im Sinn, ſeinen Hut darauf zu decken und ſoll ſich viele Mühe gegeben haben. Die Geſchichte ſagt aber nicht, ob es ihm gelang — er ſelbſt ſprach nicht gern davon. Das aber iſt factiſch, daß er weder Hut noch Stiefel mit nach Haus brachte, und daß er ſich am andern Tag ein neues Habit anmeſſen ließ.

Wir werden dem Buchhandlungsgehülfen Ernſt Pappheff wohl noch einmal begegnen an dieſem Abend oder in dieſer Nacht. —

Clärchen, Clärchen, wohin führſt Du uns? Ich bin vollſtändig zu Ende mit meiner Ortskenntniß. Willſt Du Deinen Biographen Hals und Beine brechen laſſen?

Halt, da malt ſich ein hohes, thurmartiges Gebäude ſchwärzer gegen den dunkeln Nachthimmel ab, — Gottlob, jetzt weiß ich wenigſtens wieder, wo wir ſind. Das iſt der rothe Thurm. Wir befinden uns in der Blutgaſſe.

Blutgaſſe — das iſt ein unheimlicher Name! Manche der alten, hohen Häuſer zu beiden Seiten reichen noch zu jenem Tage hinauf, an welchem man dieſen engen Durchgang umtaufte und ihm jenen Namen gab.

Auf dem Plane der Stadt könnt Ihr noch an den zickzacklaufenden letzten Häuſerreihen der Altſtadt die einſtige Grenze des Weichbildes und den Zug ihrer jetzt verſchwundenen Mauern und Bollwerke deutlich erkennen. Jenes alte Gemäuer, der rothe Thurm, iſt noch eins der vielen niedergeriſſenen Stadtthore. S'iſt ein prächtiges Stück Mittelalter, dieſer alte Thorthurm, und eben ſeiner ſeltſamen Bauart verdankt er ſeine Erhaltung, während alle ſeine früheren Genoſſen nur noch in den rohen Holzſchnitten einiger Stadtchroniken fortleben. Am Ende der Blutgaſſe bildet er einen finſtern Thorweg, und von ihm aus lief ſonſt nach beiden Seiten hin die Stadtmauer weiter fort. — Es war in jenen Tagen des Bürgerreichthums und Bürgertrutzes, wo die Fürſten mehr feindſelig vor, als friedlich in ihren Landesſtädten ſaßen, wo die eben erfundenen Feuerröhre, die Blyden und Mangen oft genug ihre Eiſen- und Steinmaſſen hinüber und herüber ſandten, es war in jenen Tagen, daß einer der eiſengewappneten Landesväter, mit dem Kolben in der Fauſt zurückgewieſen, durch Ueberfall und Liſt ſich der »ſtolzen Stadt« bemächtigen wollte. In einer dunkeln Nacht ſtiegen die beſten ſeiner Ritter und viele gute gerüſtete Knechte, durch Verrath begünſtigt, über eine unbewachte Stelle der Stadtmauer. Aber Klepperke, der Poltergeiſt der Stadt, der in dem rothen Thurm hauſte und wahrſcheinlich noch hauſt, zählte ſie grinſend ab und ſchwang luſtig ſeine rothe Tarnkappe, als ſie Einer nach dem Andern hinab in die Kirchgaſſe geſchlüpft waren. Dann erſchallte der Alarmruf durch die ſchlafende Stadt: die Fenſter erhellten ſich, die Bürger ſtürzten aus den Häuſern mit der erſten beſten Waffe in der Hand, die Glocken der Klöſter und Kirchen heulten Sturm, und die Straßenſchlacht wüthete bis zum andern Morgen. Als die erſten Strahlen der Sonne das Kreuz auf dem Gereonsdome beleuchteten, drängte der Reſt der Angreifer todtmüde, eine blutige Spur hinter ſich zurücklaſſend, der Mauer wiederum zu. Vergebens! — ſie hatten gewaltige Fäuſte, die ehrſamen Gewerke; prächtig heißes Waſſer goſſen die braven »arbeitſeligen« Weiblein den Feinden auf die Beulen und in die Wunden; — kein Mann kam davon, dem draußen harrenden Landesvater den Ausgang der Seinigen zu verkünden. Darum heißt jenes Haus dort, welches ſich ſo ſehnſüchtig mit der einen Seite an ſeinen Nachbar lehnt, die »ſcharfe Ecke«; deshalb wird bis auf den heutigen Tag dieſe Gaſſe die »Blutgaſſe« genannt und — in der Blutgaſſe hält in dieſem Augenblicke Clärchen

Aldeck vor dem hohen, ſchmalen, finſterblickenden Hauſe, genannt »zur ſcharfen Ecke«, an.

Was, Mädchen, da hinein?

Richtig, — ſie ſchlüpft in den dunkeln Gang. Nun denn in Gottes Namen ihr nach! Wir haben es ja einmal unternommen, ihr zu folgen: nehmen wir alſo auch die Conſequenzen auf uns.

Das Mädchen muß ſehr vertraut ſein mit den halsbrechenden Treppen in dieſem Hauſe. Clärchen, bedenke, daß es in den Häuſern der Blutgaſſe keine Gaserleuchtung giebt und daß es eben acht Uhr auf der Ulrichskirche ſchlägt. Was ſoll aus Deiner Lebensgeſchichte werden, wenn Dein Biograph das Genick bricht?

Gottlob, endlich ſcheinen wir nicht mehr höher ſteigen zu können! Nach meiner Berechnung müſſen wir uns im vierten Stockwerk befinden.

Leiſe klopft Clärchen irgendwo an. Irgendwo! ich wage es nicht, die Weltgegend bei der Dunkelheit näher anzugeben. Eine Thür öffnet ſich und ein Lichtſtrahl fällt in die Finſterniß des Vorplatzes, auf welchem wir uns befinden. Eimer, Beſen, Handkörbe verſperren überall den Weg. Ein weinendes Kind hinter einer Thür, die kreiſchenden Töne einer ſchlechten Geige hinter einer andern, ein Frauenkopf, der aus einer dritten vorſchaut, deuten uns die Menge der Familien an, die hier hauſen.

»Schönen guten Abend, Frau Gockel!« nickt Clärchen der haubenumflatterten Matrone zu und — hüpft in die vierte Thür; wir aber müſſen ihr auch jetzt folgen.

Das iſt ein ſonderbarer Anblick!

Eine grüne, verdeckte Studirlampe wirft ihr Licht über einen mit Büchern und Papieren beladenen Tiſch und läßt den übrigen Raum des gar nicht ſo kleinen Zimmers in tiefer Dämmerung. Ein Lehnſtuhl iſt in die Nähe des Arbeitstiſches gezogen, und ein junges, bleiches Mädchen ſitzt ſchlummernd in demſelben, den Kopf zurückgelehnt, die Hände im Schooß über dem Strickzeug gefaltet. Von einem andern Stuhl iſt in demſelben Augenblick, wo Clärchen eintritt, ein junger Mann aufgeſprungen, welcher leiſe, um die Schlafende nicht zu erwecken, der Beſucherin entgegentritt. In der Ausſtattung des Zimmers iſt eine gewiſſe Miſchung von Eleganz und Dürftigkeit bemerkbar. Ein ſchönes, tafelförmiges Pianoforte nimmt ſich faſt ſeltſam neben den übrigen Geräthſchaften aus, die nicht recht zu einander paſſen. Vor dem einfachen Sopha liegt eine ſchöne Decke, und das Bücherfach von Tannenholz weiſt eine erleſene, gewiß theuere Sammlung von deutſchen und ausländiſchen Claſſikern auf. Es ſcheint, als ſei ein Theil der Zimmerausſtattung von den Bewohnern aus dem Schiffbruch eines glanzreicheren Lebens gerettet, als ſei der andere Theil, den eintretenden Bedürfniſſen gemäß, nach und nach mit geringern Mitteln angeſchafft. —

Ein freudiges Lächeln fliegt bei dem Eintritt Clärchens über die Züge des jungen Mannes. Es iſt ein eigenthümliches Geſicht! Selbſt bei dem unzureichenden Schein der kleinen Lampe bemerkt man, daß die Hand der Sorge ſchon ſchwer auf dieſem jungen Haupte gelaſtet habe. Die Züge ſind fein, aber etwas weichlich, und tragen den Stempel der Angegriffenheit, der Abſpannung; die Augen haben etwas Träumeriſches, Zerſtreutes; die ganze Geſtalt iſt zierlich und ſchmächtig.

Das iſt Georg Leiding! Der Georg, welcher ſeinen Namen unter die Bonbonhülſe auf Clärchens Arbeitstiſche gekritzelt hat, der Georg, welcher ſich ſo oft bei dem Naturforſcher Oſtermeier nach der kleinen Blumenmacherin erkundigt. Jene im Lehnſtuhl Schlummernde aber iſt ſeine Schweſter Eugenie.

Das Geſchwiſterpaar iſt arm. Der Vater deſſelben, ein Schulmann in einer ablegenen Provinzialſtadt, hatte nach dem Tode ſeiner Frau, zu ſehr beſchäftigt mit einem Commentar des Lucrez, ganz außer Acht gelaſſen, daß ſein kleines Vermögen von Tag zu Tag mehr ſchwand. So hatte er ſeinem Sohn nichts hinterlaſſen können, als eine tüchtige philologiſche Ausbildung, ſeiner Tochter nichts als ſeinen Segen. Nach dem Tode der Eltern retteten ſich die Geſchwiſter mit den unbedeutenden Trümmern ihres Vermögens nach der Hauptſtadt, wo Georg noch eine kurze Zeit die Univerſität beſuchte und dann ſich und ſeine Schweſter durch Unterrichtgeben erhielt.

In den Lehrſälen der Aula lernte Georg den alten Privatdocenten Oſtermeier kennen, den die Regierung nicht zum Profeſſor machen wollte, weil er der Natur zu tief in die Karten geguckt und die Theologie darüber vergeſſen hatte. Der Naturforſcher lud den jungen Philologen ein, mit ihm durch ſein Vergrößerungsglas nach den Infuſionsthierchen eines Waſſertropfens zu ſchauen. Georg kam und — begegnete auf der Treppe der kleinen Putzmacherin. Von dieſem Augenblick an hatte der Privatdocent ſeine wahre Freude an dem Eifer des Heuchlers, der alle Augenblick bei ihm erſchien, um ſeine Naturkenntniſſe zu erweitern. Freilich war Georg oft genug ſehr zerſtreut und horchte während der gelehrteſten Auseinanderſetzung Oſtermeiers angeſtrengter nach der Thür hin, als auf die Worte des Alten; freilich ſprang er häufig, zur Verwunderung deſſelben, auf und ſtürzte hinaus, wenn ein gewiſſer Tritt draußen erſchallte; aber — ein unaufmerkſamer Zuhörer iſt doch immer noch beſſer als gar keiner! Die beiden jungen Leute grüßten ſich anfangs ziemlich ſchüchtern und zaghaft, bis die Gelegenheit ſie näher zuſammenführte. Bald blieb's nicht mehr beim bloßen Gruß auf der Treppe, die Beiden fingen an, ſtehen zu bleiben und ſo weiter, und ſo weiter — wie es in vielen tauſend Büchern aller Zungen zu leſen iſt. In Clärchens bis dahin ſo ruhigem, glücklichem Kinderherzen begann's ſich allmälig zu rühren und zu regen. Eine unbekannte, geheimnißvolle, ſüße Gewalt hatte ſich ihrer bemächtigt. Dieſe Gewalt war nicht da, nicht hier, nicht in den Blumen, nicht im Vogelgezwitſcher, nicht im Sonnenſchein, und doch war ſie allenthalben und zog und zerrte an dem kleinen Clärchen. Oft preßte es ihr das Herzchen zuſammen, daß ſie anfing zu tanzen und zu ſingen, um ſich Luft zu ſchaffen; dann wieder dehnte ſich daſſelbe Herzchen ſo weit, ſo weit aus, daß es ſchier Raum für die ganze, große Welt hatte. Dann aber konnte Clärchen nicht tanzen und ſingen; ſie mußte ſich in einen Winkel ſetzen, ganz ſtill und heimlich. Um keinen Preis konnte ſie in ſolchen Augenblicken das leiſeſte Wörtchen hervorbringen, und nur in tiefer Nacht, wenn Alles im Hauſe im Schlaf lag, und nichts zu hören war, als das leiſe Picken der Hausuhr auf dem Treppenabſatz, wagte ſie es, eine glückliche Thräne im Auge, in ihr Kopfkiſſen zu flüſtern: »Er liebt mich! Er liebt mich!« —

Der alte Oſtermeier aber ſtieß einen langen, verwunderungsvollen Pfiff aus, als er eines Tages, ſeine Stubenthür öffnend, den wahren Grund entdeckte, weshalb ihn Georg ſo oft beſuche.

»O Iſis und Oſ — beim Anubis!« rief er, während Clärchen mit einem kleinen Schrei verſchwand und der Philologe verlegen einen — tiefen Diener vor dem Privatdocenten machte und Unverſtändliches über ſchönes Wetter und dergleichen hervorſtotterte.

Der Naturforſcher hatte auch vielleicht einmal etwas von erſter Liebe, Jugendliebe und ſo weiter gehört; jetzt konnte er den ganzen Prozeß unter ſeinen Augen ſich entwickeln ſehen, und der gutmüthige alte Burſche ward ordentlich jung dabei! —

Aber nun zurück!

»Clärchen!« ruft Georg, der Eintretenden beide Hände entgegenſtreckend. »So ſpät noch, liebes Clärchen?«

»Ich konnte wirklich nicht eher, Georg! Was macht ſie?«

»Sie wacht und freut ſich, daß Du da biſt, Clärchen!« ruft die Schläferin, ſich in ihrem Lehnſtuhl aufrichtend.

Mit einem Sprunge iſt Clärchen Aldeck an der Seite ihrer kranken Freundin und beugt mit einem Kuß ihr Köpfchen über das bleiche Geſicht der halb Liegenden.

Weshalb öffnet die Kranke die Augen nicht bei der Umarmung der Freundin?

»Nun, mein Herz, mein Engel, was machen wir heute Abend?« fragt Clärchen. »Was hat der Doctor geſagt? Mach' daß Du geſund wirſt, Kind; es wird Frühling, Frühling draußen!«

»Ja, ich weiß wohl, es iſt jetzt die Zeit der Himmelsſchlüſſelchen,« ſagt die kranke Eugenie. »Ich möchte wohl einmal wieder den Duft des Waldes athmen. Sind die Schwalben ſchon da, Georg?«

»Die Schwalben? . . . Danach mußt Du Clärchen fragen, Eugenie; ich habe noch keine geſehen. Clärchen aber muß es wiſſen, ſie ſchießt ja ſelbſt immer hin und her, wie eine Schwalbe, und wenn man ſie einmal gefangen hat, muß man ſie ja feſthalten, ſonſt ſperrt ſie ihre Flügel auf und — huſch — fort iſt ſie! Sie iſt ein wahres Irrlicht!«

»Danke ſchön, Herr Naſeweis!« ſagt Clärchen mit einem Knix. »Sag' Du 'mal, Eugenie, bin ich ein Irrwiſch, wie der Menſch meint?«

Die Kranke lächelt, — jetzt ſchlägt ſie die Augen gegen Clärchen auf . . .

Eugenie Leiding iſt blind! — — Blind ſeit zwei Jahren; ſeit ihrer Ankunft in der Hauptſtadt. Ein hitziges Fieber warf ſie damals nieder; nach langen, langen Leiden ſtand ſie davon auf, krank und — blind!

Zwanzig Jahre alt und blind! — —

»Du biſt unſer gutes, liebes Clärchen! Was hätte ich dieſen langen, langen Winter hindurch wohl anfangen ſollen, hätteſt Du nicht ſtill bei mir geſeſſen, mit nichts Anderm in Bewegung als dem Mäulchen, um mir die Grillen zu vertreiben.«

»Himmel!« ruft Clärchen ganz ärgerlich. »Iſt das ein Schmeichelvolk! Erſt bin ich eine landſtreicheriſche Schwalbe, dann ein Irrlicht, welches die Leute in den Sumpf führt und nun gar ein Schwatzmaul, eine Plaudertaſche! Das war es nicht, Kinder, weshalb ich heute Abend ſo ſpät noch durch Nacht und Nebel gekommen bin.«

Die Blinde ſtreichelt dem jungen Mädchen, das ſich jetzt, nachdem es Mantel und Regenſchirm weggeworfen hat, neben ſie ſetzt, lächelnd die Wange.

»Sieh' mal den Georg an, Clärchen; ich möchte wetten, daß er in dieſem Augenblick ein rechtes Armeſündergeſicht macht, aus Kummer, Dich mit einem Irrlicht verglichen zu haben.«

Lachend wendet Clärchen ſich nach dem jungen Gelehrten um, welcher, auf ihre Stuhllehne gebeugt, in der That in tiefe Gedanken verſunken zu ſein ſcheint.

»Komm' einmal her, Georg,« ſagt ſie, »und verſuch' einmal, ob Du errathen kannſt, was ich hier in der Hand habe!«

Es iſt eine gar niedliche, kleine Fauſt, die Clärchen Aldeck dem Philologen unter die Naſe hält; ſo niedlich, daß man es ihm durchaus nicht verdenken kann, wenn er ſogleich einen Kuß darauf drücken will.

»Halt!« ruft Clärchen und zieht ſchnell die Hand zurück. »So haben wir nicht gewettet! — rathen! rathen!« —

»Halte ſie wenigſtens nicht ſo weit weg, Clärchen!«

»Es ſoll mich doch wundern, was daraus wieder wird,« meint Eugenie. »Was mag das Mädchen da wieder aufgetrieben haben?«

»Rathen, rathen!« ruft Clärchen, lachend ihr Pfötchen ſchüttelnd.

»Du haſt einen Maikäfer darin?«

»Falſch! Falſch!«

»Dann iſt's ein — ein . . .«

»Ein Liebesbrief iſt's!« ruft Clärchen, mit ihrem Geheimniß ſchadenfroh herausplatzend.

»Alle Wetter!« ruft der Gelehrte, indem er ſich mit einem Sprunge der Hand der Kleinen bemächtigt.

»Her damit — das iſt was Schönes! Willſt Du den verd'... Wiſch gleich hergeben, Mädchen?«

»Bewahre! Fällt mir gar nicht ein!« lacht Clärchen mit einem unendlich komiſchen Blick auf den Gelehrten.

»Clärchen, gieb ihn her!« . . .

— »Und wenn Du wüßteſt wie glühend! Er ſengt mir ordentlich die Finger.«

»Bitte, bitte, einzigſtes Clärchen! — Zum Henker — der Unverſchämte! — Clärchen, gieb die Schmiererei her, — willſt Du?«

»Um Gottes willen, Georg, das wäre ſchrecklich undankbar. Es iſt ein zu prächtiger Styl! Haha ha!«

»Gieb das Blatt her, Mädchen, oder . . .«

»Eugenie, Eugenie, Hülfe! Er zerquetſcht mir die Finger!«

»Das ſind ſchöne Geſchichten, Clärchen!« meint die Blinde. »Wer iſt denn der Verehrer?«

»Muß ſie ihn nicht hergeben, Eugenie?« wendet ſich Georg jetzt an ſeine Schweſter.

»Den Verehrer? Den kannſt Du kriegen, Jürgel!« lacht Clärchen. »Aber den Brief — nein!«

»Gieb ihm doch lieber die Epiſtel und nicht den

Jüngling, es entſteht ſonſt noch ein Unglück, Clärchen!« meint die Blinde.

»Clärchen, gieb mir den Brief. . . .«

»Nein, Schatz, den bekommſt Du nicht; aber — wenn Du recht artig ſein willſt, ſo will ich ihn Dir — vorleſen, Georg. Stelle Dich da — jenſeits jener Ritze im Fußboden hin und — drehe uns den Rücken zu.«

»Wenn ich nur erſt weiß, wer der Eſel iſt!« brummt der Philologe.

»Kommſt Du über die Ritze, ſo erfährſt Du kein Wort weiter! Nun hört ...«

»Halt!« ruft die Blinde. »Lies nicht eher, bis Georg verſprochen hat, kein Unheil anzurichten.«

»Verſprichſt Du das, Georg?«

»Meinetwegen! Lies nur. Iſt das ein boshaftes Frauenzimmer!«

Wie ein abziehendes Gewitter brummend nimmt der Philologe den ihm angewieſenen Standpunkt ein, während Clärchen ſich räuspert wie ein Pandektenleſender Profeſſor zu Anfang eines Semeſters. Mit dem ganzen Geſicht lächelnd hat ſie ſich an Georgs Arbeitstiſch geſetzt und entfaltet nun über den aufgeſchlagenen Liederbüchern Wolfram von Eſchenbachs, Walthers von der Vogelweide, Ulrich von Lichtenſtein's ihr zuſammengeknittertes Blättchen. Der arme Sünder jenſeits des Rubikon trappelt indeß vor Aerger und möchte aus der Haut fahren vor Ungeduld; auch die Blinde richtet ſich aufmerkſam in ihrem Lehnſtuhl auf.

»Hm, Georg — hörſt Du auch zu?«

»Donnerwetter, fang an, Mädchen!«

»Nun, ſo gieb Acht!«

»Hochverehrteſtes Fräulein, unvergleichlich-
»ſtes Weſen! (Was ſagſt Du dazu, Georg? —
»Pah ſagſt Du?) Kaum wage ich aus der un-
»endlichen Proſa meiner merkantiliſchen Lebens-
»ſtellung an Sie, per Stadtpoſt, dieſes Schreiben
»ſchüchtern und franco abgeben zu laſſen. Aber —
»es giebt im Menſchenleben Augenblicke — ſagt
»der Dichter und das allein vermag mir den
»Muth zu geben, Ihnen dieſen Blumenſtrauß
»meiner zarteſten Gefühle, meiner reellſten Ge-
»ſinnungen zu Füßen zu legen. Ich erlaube
»mir alſo, mich Ihnen hiedurch als Ihren glü-
»hendſten, verzweifelndſten Verehrer zu notiren!

»Auf allen Lebenswegen
»Schwebt mir Dein Bild entgegen,

»ſagt abermals der Dichter, und Ihr tägliches
»Vorüberſchweben, holdeſtes Fräulein Clara, Ihr
»tägliches Vorüberſchweben vor unſerm Geſchäfts-
»local, Firma: Hack u. Comp., Grünwinkel

»Nro. 16, iſt es, welches ſeit Monden meinen »innerſten Menſchen nach außen kehrt, und mich »faſt unfähig macht, meinen ſchnöden Tagesgeſchäften zur Zufriedenheit meines Principals »nachzukommen. Tauſend elegante Talente, »welche durch die miſerable Handhabung der »Wagſchaale, der Kreide, des Oel- und Eſſigmaaßes in mir niedergedrückt lagen, platzen »auf! Ich kann tanzen und bin zu meiner vollſtändigen geiſtigen Ausbildung in der Käſemacher'ſchen Leihbibliothek abonnirt; in früheren Jahren habe ich die Flöte geblaſen und bin » — ſollten Sie es wünſchen, angebetete Clara — »bereit, ſobald der Winterfroſt aus meinen Fingern iſt, dieſe etwas vernachläſſigte Kunſt von »Neuem zu cultiviren.

»Himmliſche Clara, ich bin verloren, vernichtet, rettungslos den finſtern Mächten des Wahnſinns übergeben, wenn Sie mir nicht einen »Ihrer roſigen Finger reichen, um mich aus »dieſem ſchauervollen Abgrunde unkaufmänniſcher »Verſtörtheit herauszuziehen. Ich verrechne mich, »bin grob gegen die Dienſtmädchen und Küchendamen und — dreimal bin ich mit der Ladenleiter umgefallen! Unvergleichlichſte, ich ſchmeichle

»mir, 24, ſchreibe vier und zwanzig Jahre, zwei
»Monat, drei Tage alt zu ſein, die reellſten Abſich-
»ten zu haben und gedenke mich nächſtens in die-
»ſiger Stadt zu etabliren. Ich bin militairfrei. —

»Himmliſches Fräulein Clara, ich erwarte Sie
»dieſen Abend bis zehn Uhr, wo unſer Geſchäfts-
»local geſchloſſen wird, und bitte Sie, im Fall
»Sie dieſen meinen Solawechſel zu acceptiren
»geneigt ſein ſollten, bei uns einzutreten und —
»wenn Kunden u. ſ. w. zugegen ſein ſollten —
»gütigſt als Zeichen Ihrer Erhörung ein halb
»Viertel Roſinen zu fordern. Wollen Sie aber
»meine ſüßeſten Hoffnungen grauſam vernichten,
»ſo — verlangen Sie nur einen Häring —
»wir haben die beſten — oder ein Loth Quaſſia,
»oder was Sie wollen: — die nächſte aufge-
»hende Sonne wird wahrſcheinlich die erblaßte,
»verzerrte Leiche Ihres treueſten Verehrers krampf-
»haft beleuchten. Bis dahin erlaube ich mir
»hochachtungsvoll und ergebenſt zu zeichnen
»Louis Schollenberger, Handlungsbefliſſener. Im
»Grünwinkel Nr. 16, Firma Hack und Com-
»pagnie: Material- und Droguerienwaarenhand-
»lung. Am 30. April 185—

P. Sc. Nächſten Sonntag, wo ich meinen

»Ausgehetag habe, würde ich, wenn Sie die Güte
»haben ſollten, meinen Antrag zu genehmigen,
»vor Ihrem Fenſter vorbeireiten. — —
Louis Schollenberger.«

Georg, welcher lange die ihm angewieſene Grenzlinie überſchritten hat, windet ſich in Lachkrämpfen auf einem Stuhl neben Clärchen. Eugenie ruft mit halberſtickter Stimme:

»Gottlob, daß es aus iſt; — der Menſch hat ſich verſchworen, uns ums Leben zu bringen.«

Und Clärchen: Clärchen iſt mit der linken Wange auf das vor ihr aufgeſchlagen liegende Nibelungenlied geſunken und trommelt vor Luſt mit dem rechten Fäuſtchen auf dem Tiſche.

Georg kommt zuerſt wieder zum Bewußtſein und bemächtigt ſich — auch jetzt noch eifrig genug — der wunderſamen Epiſtel, welche Clärchen ihm diesmal ohne Widerſtreben überläßt.

»Grünwinkel Nr. 16 — Hack und Compagnie — warte, Korinthenprinz!« brummt er.

»Was haſt Du verſprochen, Georg?« fragt Clärchen. »Glaubſt Du, ich würde die Roſinendüte nicht ſelbſt fordern können?«

»Der Eſel!« ruft Georg, den Brief in der Hand umwendend.

»Was ſie nur mit der Quaſſia machen ſoll?« lacht Eugenie.

»Ich hätte, beim Zeus, Luſt, dem Burſchen einmal die abſolute Idee einer Tracht Prügel zum Bewußtſein zu bringen,« ſagt Georg.

»Und dreimal iſt er von der Leiter gefallen, der Arme! Willſt Du mich begleiten, wenn ich die Roſinen hole, Georg?«

»Den Hals will ich ihm brechen! — Und Du, Mädchen, daß Du Dich nicht unterſtehſt, einen Deiner tollen Streiche auszuführen! Thu' mir den Gefallen, Schweſter, und bewache ſie mir die ganze nächſte Woche hindurch aufs genaueſte, wir erleben ſonſt noch tauſend und ein Unheil.«

»Clärchen, wie iſt's,« fragt lächelnd die Blinde, indem ſie die Freundin an ſich zieht, »wen muß ich am meiſten bewachen? Paſſ' ich auf Dich, ſo rennt der Menſch davon, ſeine blutdürſtigen Abſichten auszuführen; halte ich aber ihn am Rockſchooß feſt, ſo weiß ich recht gut, wer nicht eher Ruhe hat, bis irgend ein Unſinn zu Wege gebracht iſt. Es iſt eine wahre Zwickmühle von Unheil!«

»Gieb auf ihn Acht!« ruft Clärchen Aldeck. Mir kannſt Du trauen, ich bin vernünftig!«

»Halte ſie feſt, Du kennſt ſie!« ruft Georg.

»Puh!« macht Clärchen, den Philologen von der Seite anſehend . . »Und nun, Georg, gieb mir meinen Brief wieder!«

»Fällt mir nicht im Traume ein!«

»Ich thue einen Griff zwiſchen Deine Papiere hier und mache Haubenmuſter davon ...«

»Unterſteh' Dich!«

»Ja wohl, ſieh' her ... Was haben wir hier? — Ei, das iſt ſchön ...

»In dem lüfteſüßen Maien,
»Wenn der Wald gekleidet ſtat;
»Dann ſieht man ſich ſchöne zweien
»Alles, was ſein Liebes hat,
»Und iſt mit einander froh,
»Das iſt recht, die Zeit will's ſo ...«

Sollen wir tauſchen, Georg?«

»Ja wohl, ja wohl!« ruft Georg. »Hoch lebe Herr Ulrich von Lichtenſtein!«

»Das iſt recht, — das ſind artige Kinder,« ſagt Eugenie. »Nun verbrenne den Wiſch, Georg, obgleich es eigentlich ſchade darum iſt, und ſorge dafür, daß Clärchen ſicher nach Haus kommt. Es wird ſpät.«

»Wahrhaftig, da ſchlägt es Neun, und es iſt ſo weit nach dem Grünwinkel!« ruft Clärchen.

»Wo iſt mein Mantel, wo iſt des Buchhändler Papphoffs Regenſchirm?«

»Des Buchhändler Papphoffs Regenſchirm?« fragt langgedehnt Georg, erſt den fraglichen Gegenſtand, welchen er eben aus der Ecke geholt hat, anſehend, und dann die Clara.

»Ja, des Buchhändler Papphoffs Regenſchirm! Was haſt Du nun wieder? Mach' ſchnell; bedenke, wie der arme Schollenberger harren wird!«

»Des — Buchhändler — Papphoffs Regenſchirm?!« wiederholt der Gelehrte.

»Gute Nacht, Eugenie,« ſagt Clärchen, die Freundin küſſend, »morgen bringe ich Dir eine Hand voll Roſinen, — mach's gut ſo lange, liebes Herz.«

»Gute Nacht, liebes Clärchen. Sei artig und ärgere den armen Jörg nicht ſo. Träume einen hübſchen Traum.«

»Des Buchhändler Papphoffs Regenſchirm!« ſagt Georg.

»Komm, Georg! Was haſt Du eigentlich wieder vor? Wo iſt mein Gedicht? Komm luſtig:

»Fort ganze Compagnie,
»Mit lautem Sing und Sang!«

»Gute Nacht, gute Nacht, Eugenie!«

»Ich kehre gleich zurück, Eugenie,« ſagt der Gelehrte, hinzufügend: »Des Buchhändler Papphoffs Regenſchirm!«

»Ja, geh' nur!« lächelt ſeine Schweſter. »Ich will ſo lange wohl allein fertig werden.« — — — — — — —

Gegangen ſind die Beiden; allein mit ihren Gedanken iſt die Blinde! Allmählich macht das Lächeln, welches ihr bleiches Geſicht verklärt hatte, ſo lange Georg und Clärchen zugegen waren, einem trüben, ſchmerzenvollen Ausdruck Platz. Sie legt die Hand über die armen, todten Augen, und eine Thräne rollt durch die weißen, feinen Finger und fällt auf das Liederbuch, aus welchem ihr Bruder heute Abend jenes alte Gedicht abſchrieb, gegen welches Clärchen Aldeck ihren Brief vertauſchte.

Gott tröſte Dich, armes Kind! —

Viertes Capitel.

Walpurgisnacht.

Da ſind wir wieder in den Gaſſen! —

Dort oben, wo das Licht jenes Erkerfenſter erhellt, ſitzt ein einſamer Geſell über alten Pergamentbänden, über Prätorii Blocksberg-Verrichtung und vergilbten Inquiſitionsacten aus dem Stadtarchive, ein Werk über Hexen und Hexenprozeſſe compilirend. Wir aber machen es vernünftiger und verſuchen, ob wir nicht die Walpurgisnacht durchleben können, ohne Blut und Feuer, ohne den Hexenhammer, ohne Jobſt Höckers und Hermann Hamelmanns ſchweinslederne »Verzauberungen«.

Sunt qui insanissima impudentia Daemones esse negant, ſagt Meiſter Wolffgangus Musculus, — es giebt Leute, welche unverſchämt genug ſind, die Exiſtenz der Dämonen zu leugnen. Wahrlich, er hat Recht, der alte Teufelsadvocat, wenn er ſich über die Impudenz ſolcher Leute erboſt: überall lebt und webt es ja um uns von guten und böſen Geiſtern und Geiſterchen, die ſtets uns umſchweben, uns zu quälen, oder Hülfe und Troſt zu bringen.

Sitzt mir nicht in dem Augenblick, wo ich dieſes ſchreibe, ein ſolcher Kobold im Backenzahn, und ſucht er nicht auf alle mögliche Weiſe, durch Reißen und Rumoren darin, mich dahin zu bringen, die Feder wegzuwerfen und an den Wänden hinaufzulaufen? Hält mir nicht ein anderer dabei höhniſch eine lange, unbezahlte Schuſterrechnung unter die Naſe und zwingt mich, fortzuſchreiben, ſo ſchlecht als möglich?

Alle Teufel, Meiſter Mäuslein, es gehört in der That eine gute Doſis Unverſchämtheit dazu, das Daſein der Dämonen zu leugnen! — —

Wohlan! — der Dämon der Walpurgisnacht ſteige auf! — Abacadabra! …

Die Beſchwörungsformel iſt geſprochen! … Eine unſichtbare Hand ſchüttelt das Kaleidoſkop dieſer Geſchichte. Die bunten Steine und Figürchen rollen und ſchießen durch einander, ordnen ſich, löſen ſich, wechſeln Ort und Farbe fort und fort: der Dichter hat nichts weiter zu thun, als das vor ſeinem innern Auge Vorübergleitende feſtzuhalten auf dem geduldigen Papiere. — — —

Da kommen zwei Geſtalten durch die Nacht! Georg und Clärchen? Richtig!

Es wäre vielleicht ſehr hübſch, wenn wir erhorchen könnten, was der junge Gelehrte da ſeiner kleinen Schutzbefohlenen zuzuflüſtern hat, denn der Verräther hat nicht umſonſt den ganzen Nachmittag und Abend hindurch über ſeinen Minneſängern geſeſſen. Aber die Liebe läßt ſich nicht gern belauſchen; zu nah' müßten wir uns an die Ferſen des Paares heften.

Es muß uns hier genügen, daß wir auch ſie in den Gaſſen haben, und der Zufall wird ſie uns wohl wieder entgegenführen. —

Schon hat ſich die Scene verwandelt. —

Eine einzige, trübe Hängelampe beleuchtet im Grünwinkel, Numero Sechszehn, den Schauplatz der ſtillen Freuden Herrn Louis Schollenbergers, — das Geſchäftslocal der Firma Hack u. Comp., — das Reich der Häringe, der Quaſſia und der — Roſinen. Auf beide Fäuſte geſtützt, ſtarrt der liebesſieche Jüngling über den öl- und kreidebefleckten Ladentiſch hin nach der Thür, mit einem Geſicht wie — ein Topf voll Mäuſe. Jeder Tritt, welcher ſich derſelben nähert, läßt ihn erzittern und entlockt ihm, wenn er ſich in der Ferne verliert, ein ſeufzerartiges Geſtöhn — Sie kommt nicht! —

In dem Comptoir, welches zugleich Wohnſtube der Firma Hack u. Comp. iſt, ſitzt der Chef des Hauſes, Herr Gottlieb Martin Hack, und ſortirt die am Tage eingegangene kleine Münze. Von Zeit zu Zeit läßt ſich in der Küche, von welcher aus ein Fenſter in die Geſchäftsſtube geht, zwiſchen dem Klappern und Raſſeln der Töpfe eine ſcharfe, keifende Stimme vernehmen, der draußen ein dumpfes Gebrumm der Magd und drinnen, in der Wohnſtube, aus einer grünverhängten Wiege, eine quäkende Kinderſtimme antwortet. Ein kleiner, unterirdiſcher Lehrling, welcher an einem Seitentiſch Düten klebt, ſetzt dann ſogleich die Wiege mit der unzufriedenen Unſchuld drin in Bewegung; auch unterbricht Herr Hack ſelbſt wohl ſeine Beſchäftigung, um ein beſcheidenes: Nun, Dinchen, was giebt's wieder? — nach dem Küchenfenſter hinzurufen. Haben wir noch zwei andere Kinder, die zwiſchen den Beinen des Hausherrn umherkriechen, erwähnt, ſo dürfte wohl die Perſonalaufzählung der Firma Hack u. Comp. vollendet ſein…

»Drei, Sechs, Neun … Was haben wir hier?« ruft auf einmal Herr Hack, mitten im Zählen ſich unterbrechend. »Schollenberger! Herrrr Schollenberger! Kommen Sie gefälligſt herein… das iſt der Dritte in dieſer Woche!«

Ein dicker Seufzer ertönt draußen und einen Augenblick ſpäter ſchiebt ſich das rothhaarige Haupt des Gerufenen in die Thür, den übrigens widerſtrebenden Corpus nachſchleifend.

»Herr Schollenberger, ſchauen Sie 'mal! Was iſt dies?« ſagt der Principal, ſeinem Commis zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger einen Gegenſtand hinreichend. »Was iſt das, Herr Schollenberger?«

Der unterirdiſche Lehrling ſtellt Kinderwiegen und Dütenkleben ein; die beiden kleinen Gnomen kriechen zwiſchen den Beinen ihres Erzeugers hervor und heben ſich an dem Tiſchrande neugierig in die Höhe; hinter dem Wandfenſter aber, beleuchtet vom Küchenfeuer, zeigt ſich die ſpitze Naſe, die unbeſchreibliche Dormeuſe der Madame Hack.

»Was iſt das, Herr Schollenberger?« fragt nochmals der Principal mit finſterer Miene.

Abermals entringt ſich ein Seufzer der Bruſt des Gefragten, und mit empörender Gleichgültigkeit den fraglichen Gegenſtand zwiſchen den Fingern drehend, antwortet er:

»Ein Knopf.«

»Ein Knopf!« exclamirt der Principal. »Ein Knopf!« kreiſcht die Principalin. »Ein Knopf!« ſtammeln die Unmündigen.

»Schollenberger, Schollenberger,« ſagt der Principal, das Haupt ſchüttelnd und den Zerſtreuten faſt wehmüthig anblickend, »Schollenberger, was iſt das mit Ihnen?«

»Ein Knopf?!« wiederholt Schollenberger, der total in jenen Gemüthszuſtand, welchen die deutſche Sprache vor einigen hundert Jahren »Törperheit« nannte, verſunken, von Oben bis Unten an ſich herum ſchaut und fühlt: »Meiner iſt's nicht!«

Jetzt aber entfällt dem Principal die Papierſcheere, die er eben ergriffen hat, um Papierſtücke zu Geldrollen zu ſchneiden.

»Nein, ſo etwas iſt mir noch nicht vorgekommen!« ſchreit er. »Herr, iſt davon die Rede? Hier — hier in der Tagesbilanz fehlt ein Silbergroſchen und iſt ein Knopf zu viel, Herr! . . . Anſchmieren haben Sie ſich laſſen . . . was ſoll . . .«

Ein Klingeln draußen unterbricht den Aergerlichen; mit einem krampfhaften Satze iſt Schollenberger verſchwunden. Iſt ſie's? . . .

Ein Kinderkopf liegt mit dem Kinn auf dem Ladentiſche, und eine kleine, ſchmierige Pfote ſchiebt eben einen Taſſenkopf ohne Henkel darauf.

»Für 'n Sechſer Syrup wollte ich.«

»O Clara, Clara,« ſtöhnt Schollenberger, als er dem grinſenden, jungen Staatsbürger das Verlangte verabreicht. »Clara, — da ſchlägt es Zehn . . . ah — oh!«

»Zumachen, zumachen, Herr Schollenberger, wir ſollen die Bude zumachen!« ruft der unterirdiſche Lehrling hereinſtürzend.

»Kriege ich nich ein paar Roſinen zu?« bittet der kleine Kunde.

»Es iſt aus! Verloren!« ſeufzt Schollenberger.

»Schenken Sie mich ein paar Roſinen!«

»Roſinen? — Ha, Roſinen! — O Clara — Roſinen! . . . Warte, Junge!«

Mit funkelnden Augen folgt der kleine Proletarier den Mienen und Bewegungen des Commis, welcher ächzend hinter einem Haufen Cigarrenkiſten kramt.

Was zieht er da hervor? Ein bewunderndes »Oh!« ſtößt der junge Proletarier aus. Eine Roſinendüte! — Aber was für eine!

Eine ellenhohe Düte von rothem Glanzpapier, umwunden mit einem himmelblauen Bande — die Roſinendüte der Liebe!

»Hier!« ſagt Schollenberger mit tragiſch abgewendetem Geſicht. »Da haſt Du ſie! — — O Clara!«

»Ah!« jubelt der Kleine, mit beiden Händen nach dem Prachtſtück greifend. »Danke, danke!«

Mit einem Sprunge, als fürchte er die Reue des Gebers, iſt er davon; während der dreihundert ſechs und dreißigſte Seufzer an dieſem Abend ſich der Bruſt des armen Louis entringt. So iſt die Welt; das Glück oder Vergnügen des Einen wurzelt ſehr oft in dem Elend, dem Mißbehagen des Andern! — Gemeinplatz!

Eben will Schollenberger ſeine Verzweiflung brütende Attitude auf dem Ladentiſch wieder einnehmen, als ihn der Lehrling, der ſchon lange ſeinen Vorgeſetzten mit offenem Munde angeſtarrt hat, am Aermel zupft.

»Wir ſollen zumachen, Herr Schollenberger!«

»O Clara!«

»Wollen Sie mir helfen, die Fenſterladen vorzuſetzen?«

Mit vieler Mühe gelingt es dem angehenden Kaufmann, ſeinen Collegen in das praktiſche Leben zurück zu quälen. Die hölzernen Zuckerhüte, die aufgereihten Leimſtücke werden hineingenommen. Die Ladenlampe wird ausgelöſcht. Schollenberger bindet ſeine grüne Schürze ab, wäſcht ſich nothdürftig die Hände, zieht einen anderen Rock an, liefert den zuletzt eingenommenen Syrupsſechſer dem Principal aus, der etwas von »Knöpfen« murmelt, wünſcht der martialiſchen Principalin einen unterthänigen guten Abend, hüllt ſich düſter in ſeinen Almaviva, den Stolz ſeiner Seele, und verläßt, den Hut in die Stirn gezogen, das Geſchäftslocal der Firma Hack und Compagnie im Grünwinkel, Numero Sechszehn. — — — In demſelben Augenblick verändert ſich wieder Alles — Geſtalten und Ort. —

Wir ſind in einem kleinen, duftenden Boudoir. Teppiche, in welche der Fuß bis an den Knöchel einſinkt, überziehen den Fußboden. Eine ſilberne Kugellampe auf dem mit Kupferwerken und Albums bedeckten runden Tiſch, welcher an den Divan gezogen iſt, beleuchtet die Ausſtattung des Zimmers: die Tiſche in Marquetteriearbeit, die niedergelaſſenen rothen Sammetgardinen, die Bilder und Statuetten an den Wänden, die überall zerſtreut liegenden Spielereien und Nippesſachen, welche die Caprice einer reichen, eleganten Dame um ſich zu verſammeln vermag.

Auf dem Divan aber ruht die Beherrſcherin dieſes duftenden, glänzenden Reichs — ein ſchönes Weib mit großen, ſchwarzen Augen und ſchwarzem, lockigem Haar, welches in prächtiger Unordnung über die weißen Schultern herabfällt. Solche Augen waren es, welche jene Sünderin einſt zu dem ſchönen, heiligen Eſſäer flehend emporhob, der darin leſen konnte: ſie hat viel geliebt — und welcher darauf das ewige Wort hinzuſetzte: — viel Sünden werden ihr vergeben werden.

Sie iſt bleich und müde — todtmüde, die große, berühmte Sängerin Alida, ſie, welche vor einer halben Stunde als Donna Anna das Opernhaus vom Beifallsruf der entzückten Menge erzittern machte. Zurückgeſunken, mit halbgeſchloſſenen Augen, ſchwerathmend unterſtützt ſie das Haupt mit der rechten Hand, an deren Gelenk ein goldener, diamantenbeſetzter Reif funkelt; während die linke, ſchlaff herabhängend, faſt den Fußboden berührt. Sie iſt ganz ſchwarz gekleidet, was die Marmorbläſſe ihres Geſichts, die Weiße der bis zum Ellenbogen nackten Arme noch mehr hervorhebt. Ihre Erſchöpfung iſt aber nicht die der Apathie; die feuchtſchimmernden Augen haben etwas Unruhiges, Suchendes. Von Zeit zu Zeit horcht ſie in den dumpfen Lärm der Straßen hinein, um gleich darauf mit einem ſchmerzhaften Lächeln das Haupt zurückſinken zu laſſen.

Sie iſt nicht allein — ihr zu Füßen, in einem Fauteuil ſitzt ein Mann, dem wir ſchon einmal begegnet ſind — der Doctor Hager, aufmerkſam das Mienenſpiel der Sängerin beobachtend.

»Sie ſehen angegriffen aus, Alida. Sind Sie nicht wohl?« fragt er.

Ein leiſes Zucken zittert um den Mund der Angeredeten. Sie ſchüttelt den Kopf, und die weiße Hand wühlt ſich tiefer in die Locken, welche die Stirn umgeben.

„Alida, was iſt Ihnen? Sie hätten die Donna Anna heute Abend der Andern überlaſſen ſollen.“

„Es iſt nicht das,“ murmelt die Sängerin.

„Wenn ich nur wüßte, was Sie auf dem Königsmarkt ſahen, als wir aus der Oper kamen. Der Wagen fuhr zu ſchnell, und ich bemerkte im Scheine der Laterne nur Ihr Zurückfahren und Erſchrecken. Hat Sie der „böſe Blick“ getroffen, Alida? Stand ein Gettatore unter dem Laternenpfahl?“

„Der böſe Blick, der böſe Blick!“ murmelt die Sängerin, ſo leiſe, daß der Arzt die Worte kaum vernimmt.

Er ſteht auf, macht einige Schritte durch das Zimmer und tritt an das Fenſter. Nach einigen Minuten kommt er zurück, nimmt ſeinen Platz neben dem Divan der Sängerin wieder ein und ſchaut ihr feſt und forſchend ins Geſicht.

„Alida,“ ſagt er, „können Sie mir nicht ſagen, was Sie bedrückt?“

„Ich habe ſie vergeſſen, verloren!“ bricht die Sängerin mit einem wilden Schrei aus.

„Wen vergeſſen — verloren?“

»Doctor, Doctor!« ruft Alida, »Sie haben mir das Leben gerettet, als ich in jener fremden Stadt einſam, verlaſſen, krank war; Sie haben mich emporgezogen aus dem Abgrund, in welchem ich verſunken war — Doctor! Doctor! retten Sie mich wieder — ich habe ihn geſehen, Georg Leiding — ich liebe ihn — o, und ich bin ſeiner nicht mehr würdig — retten Sie mich vor mir ſelbſt!« . . .

»Sie haben Ihren Jugendfreund, den Sohn Ihres Pflegevaters wiedergeſehen?«

»Er lebt hier in dieſer Stadt — ich bin ihm begegnet, ich habe ihn im Theater geſehen — ich habe gezittert bei ſeinem Anblick, aber er hat mich nicht wieder erkannt unter der Schminke. — Oh, Schminke iſt Alles an mir — ich habe ihn verloren, ich habe Eugenie verloren, ich habe mich ſelbſt verloren! Doctor, ich wagte nicht, mich nach ihm zu erkundigen, ich wagte nicht, ihm und ſeiner Schweſter unter die Augen zu treten, aber ſein Bild verfolgt mich überall hin. Ich kann nicht fliehen, nicht bleiben; Doctor — heute Abend, als wir aus dem Theater zurückfuhren, habe ich ihn wieder geſehen! Sie bemerkten mein Erſchrecken! Er kam daher mit einer Frau — mit Eugenie? — ich weiß es nicht! Retten Sie mich, retten Sie mich vor mir ſelbſt!« . . .

Das ſchöne Weib war bei dieſen Worten dem Arzt zu Füßen geſunken und hatte ſich ſeiner Hände bemächtigt, die es krampfhaft preßte.

»Beruhigen Sie ſich, Alida!« ſagt Hagen, die Leidenſchaftliche aufhebend. »Ich habe es unternommen, Sie durch das Leben zu führen — vertrauen Sie mir. Ich will mich nach dem Geſchwiſterpaar erkundigen — Eugenie ſoll wieder mit Ihnen zuſammentreffen, ſoll Sie wieder lieben. Gehen Sie jetzt zu Ruhe, Alida; ich kann Ihnen keinen Schlaftrunk geben — denken Sie an unſere Uebereinkunft zu Tivoli! — Soll ich Ihrer Dienerin klingeln?«

Die Sängerin nickt, und der Doctor berührt leiſe das ſilberne Glöckchen auf dem Tiſche.

»Gute Nacht, Alida,« ſagt er. »Haben Sie Zutrauen zu mir; morgen beginne ich meine Nachforſchungen.« —

Die Cameriſta tritt ein, und die Thür fällt hinter dem Doctor zu. Stöhnend ſinkt Alida auf ihre Kiſſen zurück, die Hände vor das Geſicht drückend. Die beſtürzte Kammerfrau ſtarrt zweifelnd die Schluchzende an.

»Signora?!«

»Ja, ich muß ſie ſehen! Ich will zu ihnen; ſie ſollen — —« fieberhaft erregt ſpringt Alida wieder auf und ſchreitet hin und her. »Eugenie, Eugenie — meine liebe, liebe Schweſter! — Schweſter?« — Ein Blick der Künſtlerin trifft das funkelnde Geſchmeide an ihrem Armgelenk. Sie reißt es ab und ſchleudert es weit von ſich, daß die Diamanten aus einander rollen und wie glänzende Tropfen auf den Blumen des Teppichs liegen bleiben.

»Nein, nicht mehr ihre Schweſter; — ihre Magd, ihre demüthige Dienerin will ich ſein! Jahre der Reue, der Buße ſollen auf dieſes kurze, gräßliche, glänzende Flatterleben folgen! Ich will ...« Die Sängerin, ſtehen bleibend, verſinkt in tiefe Gedanken

Als ſie erwacht, ſagt ſie mit müder, hohler Stimme, in ſich zuſammenſchauernd:

»Kleide mich aus, Nina! Ich habe wohl recht thörichtes Zeug geſprochen ... Ich will verſuchen, ob ich ſchlafen kann.« — — —

In dem Augenblick, wo das Licht in den Zimmern der Sängerin erliſcht, halten unten vor dem Hauſe einige Männergeſtalten, welche die Straßen herabkommen, an. Sporen- und Säbelklang, franzöſiſche Phraſen und der Duft feiner Cigarren verkünden, daß die Nachtwandler nicht den niedern Ständen angehören.

»Voyez, ſehr böſes Omen, dieſe erlöſchende Lampe, mon cher comte,« ruft eine etwas dünne Stimme.

»Glauben Sie, Herr von Werthheim? Ich erlaube mir, gerade das Gegentheil zu behaupten!« ſagt der Angeredete. »Elle cédera! Wie ſagt doch Béranger:

»Eteignons la lumière et rallumons le feu! Le feu, le feu, meine Herren!«

Ein Gelächter folgt dieſen Worten des Redenden.

»Bravo, Graf! — gut citirt!« ruft eine andere Stimme.

»War ſie nicht göttlich heute Abend? ich wollte nur, ſie wäre mehr Zerline,« ſagt der Graf und beginnt zu trällern: »Vorrei e non vorrei, mi trema un poco il cor! Reizende Zerline!«

»Wird Ihre Finanzen aber auch nicht verbeſſern, Graf, weder als Donna Anna, noch als Zerline.« —

»Ah, bah, il faut former l'esprit et le coeur! Ich werde italieniſch von ihr lernen — vorwärts, meine Herren — Là ci darem la mano . . .«

Das Uebrige verhallt in der Ferne. Hat die Walpurgisnacht nicht ſeltſame Schattenſpiele? — —

»Kennſt Du wohl noch jene Treppe, Clärchen?« fragt eine Stimme, welche wir als die Georgs erkennen, und der Philologe zeigt auf die Stufen, welche zu der Thür der Wohnung Alida's führen. »Erinnerſt Du Dich noch jenes Gewitters, während welchem ich

Dich dort traf, ganz unter den Vorſprung gedrückt? Denkſt Du noch an jenen Julinachmittag?«

»Ja, ja,« ſagt Clärchen. »Eigentlich müßte ich jedesmal, wenn ich hier vorbeikomme, ein Kreuz ſchlagen. Es iſt eine verhängnißvolle Stelle geworden — brr — daß Du mich dort auch finden mußteſt!«

»Ich hatte den ganzen Nachmittag bei dem alten Oſtermeier geſeſſen und einer Auseinanderſetzung der Verdienſte Linnés zugehört, oder vielmehr nicht zugehört und . . .«

»Wenn Du's Niemanden wieder ſagen willſt, Georg, ſo — — nein — komm, ich will's Dir ins Ohr ſagen: ich freue mich auch, daß Du daher kameſt — Du biſt doch ein guter Junge!«

Der Biograph Clärchen Aldecks thut jetzt, als ob er nicht hinſähe, aber er weiß auch ohne das ganz ſicher, was der Philologe beginnt. —

»Wenn Du nicht lachen willſt, Georg,« fährt Clärchen nach einer kleinen Pauſe fort, »ſo will ich Dir ganz leiſe noch 'was erzählen. — Neulich kam ich hier vorbei und hatte einen Strauß Roſen gekauft; — ich wollte ſie Eugenien, meinem kleinen Herzmütterchen, bringen — weißt Du, was ich damit ſtatt deſſen angefangen habe?«

»Nun, mein Herz?«

»Ich mußte ſelbſt über mich lachen: ich habe mich vorſichtig umgeguckt, ob auch Niemand Acht auf mich gab und dann — dann habe ich den Strauß dorthin auf die Stufen gelegt. Gott, wie rannte ich aber, als eine Brummſtimme von ganz oben herunterrief: Danke, ſchönſtes Kind!«

Feſter umſchlingt Georg ſein Clärchen. In ſeinem Innern aber kämpft die tiefſte Rührung über die liebliche, unſchuldige Gefühlskundgebung ſeiner kleinen Verlobten mit einem gewiſſen unangenehmen Gefühl des Aergers, des Zorns über die häßliche Störung der ihm ſo heiligen Handlung Clärchens. Er möchte ſein Clärchen über allen Hohn und Spott, alle Blicke und Einwirkungen der Welt wegheben, und doch greift dieſe immer wieder hinein in das Zarteſte, Heiligſte, und ſucht es kalt und unbarmherzig zu nichte zu machen.

Georg, Georg, hüte Dich! Clärchen Albecks Roſenſtrauß hatte an jenem Tage kaum einige Augenblicke unbeachtet von der vorüberſtrömenden Menge auf den Stufen gelegen, als ein Wagen vorfuhr, aus welchem eine ſchöne Dame ſtieg. Sorglos ſchritt ſie die Treppe hinan, unter ihren Füßen zertrat ſie Clärchens Blumen . . .

Georg, Georg, hüte Dich, daß Du nicht fällſt, daß Clärchen nicht von Deiner Seite ſchmerzvoll wegſchreiten muß, um Dich Deinem Wege durchs Leben zu überlaſſen! Hüte Dich, Georg! Hüte Dich!

Die menſchliche Seele iſt gleich einem klaren, ruhigen See. In ihm ſpiegeln ſich der blaue Himmel, die ziehenden Wolken, die Sonne. Nymphäen ſchaukeln ſich auf ihm, Blumen nicken rings um ſeinen Rand, und die darüber hinſchießenden Schwalben berühren leiſe im Fluge ſeine blitzende Oberfläche, wie flüchtige, liebliche Gedanken. Laßt den Sturm das ſtille Waſſer aufwühlen, ſo verändert ſich Alles! Ein trübes, trauriges Grau tritt an die Stelle des Himmelblau's und Sonnenſcheins; die abgeriſſenen Waſſerlilien werden dem Ufer zugeſchleudert, die geknickten Blumen ſinken nieder in das überwuchernde Unkraut, der Kranz der Schönheit iſt zerriſſen, das ſtille Heiligthum verwüſtet und verheert. Aber die Schönheit des See's kann wiederkehren: die nächſte Sonne bringt neuen Glanz, der nächſte Frühling neue Blumen: wenn aber der Sturm der Leidenſchaften, der Sünde das Menſchenherz aufgewühlt und zerriſſen hat, iſt ſeine Schönheit dahin auf — ewig! Wenn auch die Wunden heilen können; die Narben werden — bleiben! —

»Vorwärts, Georg!« ruft Clärchen. »Wir müſſen machen, daß ich nach Haus komme. Die arme Eugenie wird Dich gewiß ſchon lange erwarten.«

Weiter eilen die beiden Kinder durch breite, menſchenbelebte Straßen und enge Gaſſen.

»Sieh' Dich vor, Clärchen! Beinahe hätteſt Du auf der Naſe gelegen . . . He, was haben wir hier?«

An einer Ecke hat der vom letzten Regen übervolle Rinnſtein, zu deſſen Abfluß der enge Canal nicht mehr ausreichte, quer über die Straße einen dunkeln, unheimlichen See gebildet, der ſich im ſchwachen Schimmer der Gaſſenlaternen drohend vor den beiden jungen Leuten ausbreitet. Das hohle Gebraus und Gebrumm der abfließenden trüben Fluth vermehrt noch das Schauerliche des Anblicks.

»Was fangen wir nun an?« fragt Clärchen, vorſichtig mit des Buchhändler Papphoffs Regenſchirm die Tiefe des Waſſers unterſuchend.

»Hinüber müſſen wir! Den langen Umweg können wir keinenfalls machen,« lacht der Gelehrte.

»Aber wie?«

»Wir ſind in der Walpurgisnacht: »Ein gutes Schiff iſt jeder Trog« — ſieh', da kommt eine Eierſchaale geſegelt, ſteig' ein, Königin Mab!«

»Eh!« ſeufzt komiſch Clärchen.

Frauen mit ihren Kindern auf dem Arm, junge Mädchen und Burſchen, Arbeiter mit ihrem Handwerksgeräth kommen jetzt von beiden Seiten an der ſtygiſchen Fluth an. Lautes Lachen, Gekicher, ſchlechte und gute Witze, ärgerliche und luſtige Ausrufe hüben und drüben!

»Dragen Sie mir herüber!« ſagt ein Bengel von vierzehn Jahren zu einem dicken Polizeimann, der ſeine beleidigte Würde unter allgemeinem Gelächter den Augen der Menge ſchleunigſt entzieht.

Ein kühner Wagehals unternimmt jetzt einen Sprung und — plumpſt, unter lautem Jubel auf beiden Ufern, in den ſchwarzen See. Laut kreiſchend fahren die Frauenzimmer vor den aufſpritzenden ſchmutzigen Tropfen nach beiden Seiten hin auseinander, während der Unglückliche eilig ſich aufrappelt und Hals über Kopf davon rennt.

»Der iſt herüber!« grinſt ein Holzhauer. »Siehſt Du, Karl, warum läßt Du's nicht abfließen. Riekchen, jetzt kommen wir zwei Beide!«

Und wie Riekchen ſich auch ſträuben mag, ſie wird gefaßt, emporgehoben, und platſchend trabt der Mann des vierten Standes mit ihr durch die Fluthen.

»Und nun kommen wir zwei Beide!« ruft entzückt Georg. »Komm, Clärchen!«

»Nein, nein! Um Gotteswillen! Wir wollen umkehr . . .«

Ohne ſich auf weitere Erörterungen einzulaſſen, umfaßt der Philologe ſeine Schutzbefohlene und folgt dem Beiſpiel ſeines Vorgängers.

Hinter ihm liegt die Gefahr, aber ſtatt ſeine niedliche, leichte Laſt niederzuſetzen, eilt der Tollkopf mit ihr weiter, bis endlich Clärchen ärgerlich ſich loswindet und wieder feſten Boden gewinnt.

»Ungethüm!« ruft ſie, ihrem Begleiter mit dem Regenſchirm einen tüchtigen Schlag über die Schulter gebend.

»Nur durch Krieg und Gewalt ſchreitet die Weltgeſchichte vorwärts, ſagt Heraclitus der Dunkle,« lacht der Philologe.

»Heraclitus der Dunkle iſt ein Narr! Warte, das ſage ich Eugenie!«

»Sei nicht böſe, Clärchen,« bittet Georg. »Weißt Du nicht, wie Du mich heute Abend durch den albernen Brief geärgert haſt?«

»Abgemacht,« ſagt Clärchen. »Komm weiter!«

Aus den Gaſſen gelangen die Beiden jetzt auf den Opernplatz. Die Natur fängt bereits an, ihre Vorbereitungen zu treffen, daß der morgende erſte Mai ſo glänzend als möglich werde. Alle noch umherlungernden Wölkchen hat ſie verflattern laſſen und der Mond ſchwimmt rein in dem prächtigſten Schwarzblau des Nachthimmels einher. Während die eine Seite der den Platz umgebenden Häuſerreihen in tiefer Dunkelheit ſich verbirgt, liegt die andere faſt in Tageshelle, und die Schatten Georgs und Clärchens fallen ſcharf und abgeſchnitten auf das wie Silber glänzende Pflaſter, als Beide über den Platz hinſchreiten.

»Weißt Du nicht, wer dort wohnt, Georg?« fragt Clärchen, indem ſie auf ein Gebäude in der Mitte der dunkeln Häuſerreihe des Platzes zeigt.

»Wenn ich nicht irre, ſo iſt es das Palais des früheren Miniſters von Hagenheim. Weshalb fragſt Du, Clärchen?«

»Weil mir dieſes Haus ſchon öfters aufgefallen iſt; bei Tage durch ſeine wunderbare, faſt lächerliche Rococobauart, und des Abends oder bei Nacht durch jenen Schatten dort an den Fenſtern. Ich bin hier oft genug in ſpäter Abendſtunde vorbeigekommen und noch nie hat jener Schatten hinter den Vorhängen gefehlt.« —

Clärchen hat Recht. Am Tage mag das Palais des alten Miniſters wohl auffallen durch die potenzirteſte Ausbildung des Rococoſtyls, aber jetzt, im Dunkel der Nacht, wo der Schein der Laternen nur hier und da die hervorragendſten Schnörkel der Säulen und Karyatiden trifft, hat es bei ſeiner impoſanten Front etwas unheimlich Finſteres. Die Fenſter der ganzen obern Etage ſind ſchwach erhellt, wobei jedoch nichts auf das Stattfinden einer Feſtlichkeit hindeutet. Eine einzige Geſtalt ſcheint langſamen Schrittes die Gemächer zu durchwandeln und ihr Schatten ſchwebt unabläſſig, gehend und kommend, an den niedergelaſſenen weißen Vorhängen hin.

»Wahrhaftig!« ſagt Georg, ſtehenbleibend. »Auch mir fällt dieſer Schatten jetzt auf. Und das iſt allnächtlich ſo?«

»Jeden Abend, jede Nacht. Ich weiß nicht, dieſer nächtliche Wanderer hat etwas unendlich Unheimliches für mich. Komm, laß uns weiter gehen, Georg; — ich muß immer an großes Unglück oder Verbrechen bei dieſem fatalen Schatten denken.«

»Ei, Clärchen, eine Krankheit kann auch die Urſache dieſes Nachtwandelns ſein . . . Komm vorwärts, Mädchen!«

Fort ſind die Beiden und der Dämon, den wir heraufbeſchworen haben, damit er die bunten Bilder in die Zauberlaterne dieſes Capitels ſchiebe, zwingt uns wiederum, die Augen von ihnen abzuwenden und ſie auf eine andere Geſtalt zu richten, die eben aus dem Schatten hervortritt und ebenfalls zu der erleuchteten Fenſterreihe emporſchaut. Es iſt ein Mann und das Licht des Mondes läßt uns ſeine Züge deutlich erkennen. Es iſt der Doctor Hagen

Ein Ausdruck finſterer Trauer liegt auf ſeinem Geſicht, wie er dem Schatten des Wanderers da oben mit den Blicken hin und her folgt. Seine Lippen zittern und er preßt die Hand feſt, faſt krampfhaft auf die Bruſt.

Was hat der Doctor mit Jenem da oben zu thun? Horch, was er murmelt:

»Noch immer? . . . Löſt ſich denn dieſer Fluch nie? . . . Unglücklicher alter Mann! . . . Ah, und ich darf — kann ihm keinen Schritt entgegenthun — darf nicht die Hand ausſtrecken . . . ihm ſagen — ich bereue — ich unterwerfe mich!« . . .

Der ſtarke Mann ſchauert in ſich zuſammen, wie von einer furchtbaren Erinnerung getroffen, und wirft noch einen letzten Blick nach den Fenſtern.

»Gute Nacht, Vater!« ſagt er leiſe, mit der Hand nach oben winkend.

Langſamen Schrittes, das Haupt auf die Bruſt geſenkt, entfernt er ſich und verſchwindet in der Nacht. —

Allmählich ſind nun die Straßen leerer geworden. Hier und da verliſcht bereits ein Licht. Zum letzten Mal erhebt der Dämon der Walpurgisnacht ſeinen Zauberſtab!

Da ſind wir wieder in der engen, düſtern Dunkelgaſſe. Eben erreichen Georg und Clärchen die Hausthür der letztern.

»Gute Nacht, Georg! Hier, ſtelle Herrn Ernſt Papphoff morgen ſeinen Regenſchirm mit vielem Dank zurück.«

»Gute Nacht, gute Nacht, lieb' Clärchen!«

Und wieder muß der Biograph die Augen wegwenden.

Mit einem Satz iſt Clärchen die ſchlüpfrigen Stufen der Hausthür hinauf — ein letzter Wink -- verſchwunden iſt ſie! Was hat Georg hier noch umherzulungern? — Halt — erhellt ſich nicht da oben ein gewiſſes Fenſter? Fällt nicht auch hier ein Schatten gegen die herabſinkende Gardine, welchen Georg durchaus nicht für unheimlich erklärt? —

Endlich verdunkelt ſich aber auch dieſes Fenſter wieder, und Georg ſchleicht davon.

Alles iſt ſtill in der kleinen Gaſſe — ein Wiegenlied und das Nachtropfen der Dachrinnen ſind die einzigen Laute, welche die Stille unterbrechen. — — —

In tiefe Gedanken verſunken biegt Georg um die Ecke, da -- prallt er an einen ihm Entgegenkommenden. Der Hut fällt dieſem vom Kopf, ein Strahl der unruhig flackernden Laterne trifft ſein Geſicht. —

»Donnerwetter!« ruft der Philologe. »Schollenberger! Herrrr…«

»Was wollen Sie von mir? Was wollen Sie von mir?« ſtammelt der unglückliche Handlungsbefliſſene, erſchrocken vor dem Griffe Georgs zurückweichend.

»Herr, wie konnten Sie es wagen, einen ſo albernen Brief an, an — an eine gewiſſe Dame zu ſchreiben? Soll ich Sie hier auf der Stelle erwürgen, Sie . . .«

»Ich, ich, ich wußte nicht, daß ich — un—ungelegen kam! Laſſen Sie mich los, Herr, Herr . . . ich weiß Ihren verehrten Namen nicht!« . . .

»Soll ich Sie erdroſſeln, Sie Laffe!«

Krampfhaft windet ſich der arme Schollenberger zwiſchen den Fäuſten ſeines Angreifers, der beſchäftigt iſt, ihm den Almaviva über die Ohren zu ziehen. Fenſter öffnen ſich hier und dort, mißbilligende Stimmen werden laut. Plötzlich drängt ſich eine Geſtalt zwiſchen Georg und ſein Opfer, und eine Baßſtimme ruft:

»He, Spieß und Stangen her! Schlagt ſie zu Boden! Nieder die Capulets und Montagues! Was fällt Dir ein, Leiding? — Wen haſt Du hier vor? — — Alle Teufel, — Schollenberger?!« . . .

Der Buchhändler Papphoff iſt's, welcher glücklicherweiſe gerade zu rechter Zeit kommt, der Wuth Georgs Einhalt zu thun. Letzterer, zur Beſinnung kommend, fängt an, etwas verdrießlich über ſich ſelbſt zu werden.

»Hier, Papphoff, ich ſollte Dir Deinen Schirm überliefern,« ſagt er

»Schlaf' wohl, ich habe keine Zeit mehr!«

Mit eilenden Schritten entfernt er ſich.

Papphoff, ſeinen Schirm in der Hand, läßt einen langen Pfiff hören, nickt bedächtiglich mit dem Kopf und wendet ſich dann zu dem verſtörten Commis, der ſich eben ſeinen Almaviva wieder etwas zu drappiren ſucht.

»Und nun ſagen Sie mir 'mal, wie kommen Sie mit dem auf dieſe Weiſe zuſammen?«

»Oh, Papphoff!« ſeufzt Schollenberger. »O Clara, Clara!«

»Wa–– was?« ruft der Buchhändler, dem Blicke des Kaufmanns folgend, der ein uns bekanntes Fenſter trifft. »Haha ha, ich wittre Morgenluft! O du, der Götter und Menſchen Herrſcher, Amor! Schollenberger, ſtecken Sie da die Hand nicht in ein Horniſſenneſt, die iſt beſorgt und aufgehoben. Schollenberger, nehmen Sie ſich an mir ein Beiſpiel und warnendes Exempel, ſehen Sie mich an –– betrachten Sie dieſen Hut! Sollte man es für möglich halten, daß er heute zum erſten Mal mein geiſtreiches Haupt ſchmückt? Betrachten Sie meine ganze zerrüttete, dreckbeſpritzte, zerzauſte Erſcheinung — Schellenberger — **das** hat die Liebe gethan! Schollenberger — die Liebe! Glauben Sie mir, Schollenberger, die Frauenzimmer ſind alle toll, rein toll, nicht werth, daß man ſich um ſie kümmert! Sela! Und nun kommen Sie nach dem baieriſchen Hofe, ich habe einen Durſt, daß ich die Milchſtraße austrinken könnte, wenn Milch nicht eine ſo verdammt abgeſchmackte Flüſſigkeit wäre.«

Damit zieht der Literaturverbreiter den armen Handlungsbefliſſenen fort nach der von ihm erwähnten Kneipe. Uebrigens iſt er aber durchaus in ſeinem Rechte, wenn er auf das ſchöne Geſchlecht im Allgemeinen wüthend iſt, da ihn Eine der Gattung im Beſondern dieſen Abend wacker getrillt und gefoppt hat. Total mißlungen iſt ſeine Irrlichtjagd: Fräulein Anna Seibold war viel zu flüchtig und leichtfüßig, als daß der etwas ſchwerfällige Buchhändler den kleinen Trotzkopf hätte einholen können. Mancherlei Unfälle hat er bei ſeiner Verfolgung erlitten, und ich finde es durchaus nicht verwunderlich, daß das Letzte, was wir von ihm an dieſem Abend vernehmen, der Refrain eines bekannten Liedes iſt:

»Der Wein, der Wein
»Und die verfluchte Lie — abe!« . . .

So geht die Walpurgisnacht zu Ende und die große Stadt wacht, ſchwärmt oder träumt hinein in den Sonntag, in den erſten Mai. —

Fünftes Capitel.

In Rom.

In Rom? Iſt die zwölfte Stunde der phantaſtiſchen, germaniſchen Zaubernacht doch noch nicht vorüber? . . . Was hat die Stadt des Papſtes mit der Geſchichte Clärchen Aldecks zu thun? — Es war in Rom, ungefähr ein Jahr früher, als Clärchen ihren Roſenſtrauß auf jene Treppe legte, die wir im vorigen Capitel kennen gelernt haben. Faſt den ganzen Nachmittag war ein Fremder auf dem einſtigen Forum, dem jetzigen Campo Vaccino, umhergewandelt unter den Trümmern der verſunkenen Herrlichkeit des furchtbarſten Volkes der Welt. — Wo ein Volk blüht, wo das Leben herrſcht, wo wir den Weltgeiſt nur in ſeiner ſchaffenden Thätigkeit erkennen, da geht leicht unſere Erhebung im individuellen Selbſtgefühl auf, da verlieren wir leicht das Allgemeine aus dem Auge: aber da, wo der Geiſt der Welt in ſeiner eiſernen, negirenden Seite uns entgegentritt, wo wir auf dem Grabe einer ganzen vergangenen Zeit ſtehen, da beugt ſich unſer kleines Ich, da ſchweigt aller Kampf und Zwieſpalt.

Stunde auf Stunde war dem Fremden unbemerkt vorübergegangen: wer könnte wohl an ſolcher Stelle Stunden zählen? Und als der Abend kam, lehnte der Mann noch immer an den Trümmern des Eintrachtstempels und ließ den Blick ſinnend-träumeriſch hinwegſchweifen über den Triumphbogen des Septimius Severus, den Tempel der Fortuna, die Phokasſäule und die drei Säulen des Jupiter Stator nach jenem Rieſenwerk, das die Welt unter dem Namen Coloſſeum kennt, und an welchem der Schweiß und das Blut deſſelben Volkes haftet, das einſt ſeine leichten Hirtenzelte in Haran und Canaan aufſchlug, dann die Pyramiden und darauf den Tempel Salomonis baute und heute allein — wenn es wollte — den Dom zu Köln vollenden könnte.

»Wie ſtill es hier jetzt iſt,« ſagte der Fremde. »Hier, wo ſo oft das gräßliche Sieges- und Jubelgeſchrei erſcholl, wenn der Senat verkündete, daß er die Mittheilung erhalten habe: es habe irgendwo auf dem Erdkreis »Blut geregnet«. Der Tod verſöhnt! — mit dem

Io triumpho iſt auch der Verzweiflungsruf der gemordeten Völker verſtummt. Am Ende iſt's im Leben der Völker wie in dem der Individuen einerlei, ob man als Sieger aus dem Kampfe hervorgehe — omnes una manet nox! Ich will jetzt über die via sacra gehen und mir vorſtellen, — ich ſei Horaz — ah!«

Damit ſtieg der Fremde von ſeinem Standpunkte herab, und wir wiſſen nun ſchon, daß wir weder einen Franzoſen noch einen Engländer, ſondern einen Deutſchen, und zwar von der ſchlimmſten Art, vor uns haben, nämlich einen philoſophirenden Deutſchen, was übrigens ein tüchtiger Pleonasmus iſt.

Einen letzten Blick warf die Sonne auf das ewige Rom, dann ſank ſie hinter den Horizont hinab.

Die Glocken der Kirchen von Santo Adriano, Santa Francesca, Santa Maria Liberatrice begannen zum Ave Maria zu läuten, in einem entfernten Kloſter ſangen die Nonnen die Vesper; es wurde Dämmerung, es wurde Nacht. Dunkle Geſtalten ſchlichen im Schatten dahin; hier und da funkelte eine ewige Lampe vor einem Muttergottesbild auf. Der Fremde, in tiefe Gedanken verſunken, hatte ſich bereits in einem Gewirr enger, winkeliger, unreinlicher Gaſſen verloren, als er aufſchaute und ſich etwas verwirrt umſah.

»Ei,« ſagte er etwas ärgerlich, »das kommt davon, wenn ein Barbar in Rom den Horatius redivivus ſpielen will.«

Ein heftiger Wortwechſel im dunkleren Schatten einer Kirche zog ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich; er lauſchte.

»Um der Jungfrau willen, laßt mich gehen! Laßt mich gehen!« rief die ängſtliche Stimme eines jungen Mädchens.

»Oho, mein Täubchen,« lachte roh eine andere Stimme, »iſt nicht Einer ſo gut wie der Andere? Ziere Dich nicht, Herzchen, gieb mir einen Kuß und komm mit, zum Zio Gigi — da ſoll's luſtig hergehen — komm — vi vanno le gatte in zoccoli!«

»Laßt mich gehen, laßt mich gehen, um des Leidens Gottes willen! Was hab' ich Euch gethan?«

»Nichts, Zingarella; aber einen Schmatz will ich haben und mit ſollſt Du zur Oſterie am Scherbenberg! Horch, die Paoli — wir wollen theilen — komm!«

»Rührt mich nicht an; ich ... Hülfe, Hülfe!« ...

Mit einem Satze war der Deutſche an der Seite der Bedrängten und ſchleuderte den rohen Kerl fort von dem zitternden Mädchen, einen deutſchen Fluch brummend.

»Corpo di Santa Nulla!« fluchte der Menſch.

Was hat der Bufalo ferino ſich hier herein zu miſchen?!«

Ein Meſſer blitzte einen Augenblick in ſeiner Hand, aber im nächſten hatte der Deutſche bereits mit kräftiger Fauſt das Gelenk des Wüthenden umfaßt und entwand ihm die Klinge.

»Die Knochen zerbrech' ich Euch,« ſagte er ruhig, »wenn Ihr nicht Eurer Wege geht.«

Damit ſchleuderte er den ſich Windenden fort, daß er zehn Schritt weiter zu Boden ſtürzte. Stöhnend ſein Handgelenk reibend, und zwiſchen den Zähnen fluchend verſchwand der Nachkomme der Scipionen in der Dunkelheit.

Jetzt wandte ſich der Deutſche zu dem von ihm befreiten jungen Mädchen. Der ſchwache Schein einer Laterne zeigte ihm, daß ſie nicht den höheren Ständen angehörte. Sie trug die Kleidung der römiſchen Bürgerinnen: Korallenſchnüre um den Hals, große wohlfeile Ohrgehänge, und einen ſilbernen Pfeil im Haar. Ungefähr ſechszehn Jahr ſchien ſie alt zu ſein.

»O Gott, Signor,« ſagte ſie noch immer zitternd, »verlaßt mich nicht, im Namen der Heiligen, daß der ſchreckliche Menſch mir nicht wieder folge!«

»Ich will Euch gern begleiten.« antwortete lächelnd der Deutſche, »nur bin ich noch ſehr unbekannt in den

Straßen Roms, leitet mich daher, wohin Ihr geführt ſein wollt . . .«

»Denkt nichts Uebles von mir, Signor, weil Ihr mich ſo ſpät in den Gaſſen trefft; ich muß einen Doctor ſuchen, der mit mir kommen will . . . Ihr ſeid ein Signor Foreſtiere, nicht wahr, Herr?«

»Ihr mög't wohl Recht haben.«

»Wohl gar ein Deutſcher?«

»Ja wohl; kennt Ihr ſo gut die Ausſprache des Italieniſchen durch die verſchiedenen Nationen?«

»Nein; aber der blonde Maler — — ach, was ſprech' ich Euch da vor — wie leichtſinnig ich doch bin! Ich bin weggerannt, einen Doctor zu ſuchen; aber die Einen wollten nicht kommen, die Andern waren nicht zu Hauſe, und den Signor Splendiano Accoramboni, der mein todtes Schweſterchen heilen wollte, haben wir noch nicht bezahlen können. Was fange ich an, was fange ich an, — und ſie ſcheint doch ſo vornehm zu ſein!« . . .

»Ich verſtehe ſelbſt etwas von der Heilkunſt. Wenn Ihr mir Euer Vertrauen ſchenken wollt, ſo führt mich nur; ich will ſehen, was ich thun kann.«

»Gelobt ſei die Madonna! Ihr ſeid ſelbſt ein Doctor! O dann folgt mir ſch[illegible] aber«

»Nun was?«

Bayeriſche Staatsbibliothek München

»Aber wir ſind arm!«

Der Deutſche lächelte. »Ich bin auch nicht reich. Seht, das trifft ſich ja wieder gut. Führt mich nur, Signorina.«

»Die Heiligen mögen es Euch vergelten! So kommt denn!«

Fort eilte die junge Römerin, gefolgt von dem Deutſchen, welcher das dem Angreifer von vorhin entriſſene Meſſer doch vorſichtigerweiſe in die Bruſttaſche des Rockes ſchob und die Hand darauf legte. Hügelauf, hügelab leitete das Mädchen ihren Begleiter, von Zeit zu Zeit ſeine Hand faſſend, um ihn ſicherer über halsbrechende Stellen zu leiten. Sie mußte ſehr bekannt in den Straßen Roms ſein: unter Arkaden hin, an Kirchen, verfallenen und modernen Paläſten vorbei führte ſie den Deutſchen, bis ſie endlich in einer dunkeln Gaſſe anhielt.

»Hier, Herr,« ſagte ſie. »Dies iſt die Via maligna und hier iſt unſere Wohnung.«

Sie zog die Klingel der Thür eines verfallenen Hauſes, dem man aber in den verſtümmelten Stuckarbeiten und den Wappenbildern einen ehemaligen Glanz noch anſah. Auf den Ton der Glocke folgte drinnen nach einigen Augenblicken ein ſchwerfälliger, ſchlürfender Tritt und die Pforte öffnete ſich.

»Tretet näher, tretet ein in unſer armes Haus, Signor!« ſagte die Kleine mit einem zierlichen Knix.

Der Doctor ſchritt die ſchlüpfrigen Stufen hinauf.

»Iſt das der Doctor?« fragte in der Thür die mürriſche Stimme eines ältlichen Weibes, welches die Lampe hoch hielt und dem Deutſchen mißtrauiſch ins Geſicht ſah.

»Ja, Mutter, ein medico tedesco!«

»Eh, — ſo ſeid gegrüßt, Signor, und ſeht, was Ihr mit der Foreſtiera anfangen könnt. Ich bin es müde, mich mit ihr zu quälen.«

»Mutter?!« rief mit bittender Stimme das junge Mädchen.

»Sei ſtill, Rita, und Ihr, Herr, wenn Ihr Luſt habt, ſo kommt mit.«

Mit dieſen Worten hinkte die Alte die Treppe hinauf, indem ſie vor ſich hinmurmelte: »Eine Ketzerin iſt ſie doch!« Der Doctor und Rita folgten ihr.

»Geht da hinein,« ſagte die Alte, vor einer ſchwarzen, niedrigen Thür ſtehen bleibend. »Und gebe Euch der Himmel Glück, daß Ihr der da drinnen den Körper heilt, die Seele hat der Böſe doch ſchon.«

»Wollt Ihr nicht mitkommen?« wandte ſich der Arzt an das junge Mädchen, welches ihre Mutter am Aermel zupſte, damit ſie ihre rauhen Worte mildere.

»Ja, geh' nur zu ihr; wenn ich auch eigentlich mein einziges Kind nicht mit der Luterana zuſammenſperren ſollte: die heilige Jungfrau möge es mir verzeihen!« ſagte die Alte und ſchlug ein Kreuz.

Die Thür öffnete ſich — der Doctor trat mit ſeiner jungen Begleiterin an das Lager der Kranken. —

Mit einem Ausruf der Ueberraſchung, ja, des Schreckens, fuhr der Deutſche zurück, als er ſich über daſſelbe beugte.

Aus einem wunderbar ſchönen aber todtbleichen und vollſtändig ausdrucksloſen Geſicht ſtarrten ihm zwei große, ebenſo ausdrucksloſe Augen geiſterhaft entgegen.

Das Geſicht! Das Geſicht!

Er beugte ſich wieder herab. Der Buſen der Kranken hob und ſenkte ſich mit den zwar leiſen, aber doch regelmäßigen Athemzügen. Er nahm die kleine, weiße, zierliche Hand, an welcher ein koſtbarer Ring funkelte, — der Puls klopfte; aber als er ſie wieder ſinken ließ, blieb ſie in derſelben Lage, die er ihr gab, wie ein Gebilde von Wachs.

Das Geſicht, das Geſicht! Es war nicht der Krankheitszuſtand, welcher den Deutſchen erſchreckte: er wußte, daß der Krampf der Melancholia attonita ſich von ſelbſt löſen würde — aber das Geſicht! — —

Wo hatte er das Geſicht ſchon geſehen? —

Eine Welt von Erinnerungen kreuzte ſich in ſeinem Gehirn — dieſe Augen! — Der Doctor mußte nach einer Stuhllehne greifen, um ſich aufrecht zu erhalten: »Ah,« ſagte e. mit einer Handbewegung, als wolle er die auf ihn einſtürmenden Gedanken von ſich abſtoßen, »ah, wie oft habe ich nicht ihr Geſicht vor mir erſcheinen ſehen im Volksgedränge und in tiefer Einſamkeit. Es iſt nichts!«

»So hat ſie gelegen, ſeit wir ſie hierher gebracht haben,« ſagte Rita, die aufmerkſam das Mienenſpiel des Deutſchen beobachtet hatte. »Iſt ſie nicht ſchrecklich anzuſehen? Ich fürchte mich, mit ihr allein zu bleiben!«

»Sie wird nicht ſterben,« ſagte der Doctor mit ruhiger Stimme, »doch muß Jemand ſtets bei ihr wachen. Dieſe Nacht will ich hier bleiben.«

»Wollt Ihr ihr nichts eingeben?«

Der Doctor ſchüttelte den Kopf und ſetzte ſich auf einen Stuhl. »Wie kommt ſie hierher?« fragte er, wiederum die Hand der Unglücklichen aufnehmend, mit einem Blick auf den prächtigen Ring am Finger. Die Frage war wohlbegründet, denn nichts contraſtirte mehr mit der ärmlichen Umgebung, als das elegante, geſchmackvolle Coſtüm der Kranken, die man in ihren Kleidern auf das Bett gelegt und der man nur die Schnürbruſt gelöſt hatte.

»O, das iſt eine ſeltſame Geſchichte, wir . . .«

In dieſem Augenblick ſteckte die Alte wieder ihren häßlichen Kopf in die Thür, und das fettglänzende Geſicht eines Mönchs erſchien über ihrer Schulter.

»Kommt herein, ehrwürdiger Vater! Ihr werdet den böſen Geiſt beſſer austreiben, als alle Doctoren der Welt. Komm zu mir, Rita, hab' ich Dir nicht geſagt, Du ſollteſt die Heidin, die weder einen Roſenkranz, noch ein Kreuz, noch ein Hörnchen zum Schutz wider den Occhiata trägt, nicht mehr anrühren? Tretet näher, wenn es Euch gefällig iſt, Vater Seraphicus.«

»In nomine Domini . . .« ſagte der Mönch, vorſichtig ſich dem Lager nähernd, aber beim erſten Blick auf die Kranke ſogleich abbrechend. »Jeſus,« rief er, »das iſt die Sängerin, die deutſche Sängerin vom Teatro Valle!« . . .

»Was?!« rief der Doctor, aufſpringend. »Alida?! Ah,« ſetzte er leiſer hinzu, »ich wußte, daß ich ſie geſehen hatte; — es war nichts!«

»Bei der heiligen Cäcilia, die ganze Stadt iſt voll von ihrem Verſchwinden; wie ſeid Ihr an die gekommen, meine Tochter?«

»Wollt Ihr nicht erſt den Böſen beſchwören, Vater Seraphicus? Seht die Augen! Ich will es Euch nachher erzählen.«

»Ehrwürdiger Vater,« ſagte der Doctor leiſe zu dem Mönch, »liebt Ihr die Muſik, die Kunſt?«

»Das wollt' ich meinen; — bis zur Verzückung!« antwortete Seraphicus, mit der Zunge ſchnalzend und auf ſeiner Schnupftabacksdoſe trommelnd.

»So bitte ich Euch inſtändigſt, die Kranke jetzt nicht zu beunruhigen. Ihr ſeht ihren Zuſtand, nehmt die gute Frau dort wieder mit fort und ſorgt, daß ſie uns nicht mehr ſtöre. Ich verſpreche Euch, daß in einigen Tagen die Kranke vollſtändig wieder hergeſtellt ſein ſoll.«

Der Mönch nickte bedachtſam. »Ich ſehe, daß Ihr in die Macht unſerer heiligen Kirche kein Vertrauen ſetzt, der Herr möge Euere Seele retten! Nun, nun, was thut man nicht für die Kunſt? Die Signora Lanteroni ſoll Euch nicht mehr beläſtigen. Tochter,« wandte er ſich jetzt an die Alte, »der Signor iſt ein guter Chriſt, wir können ihm ſicher die Dame anvertrauen. Kommt, — ich brenne vor Begierde, zu erfahren, wie die Sängerin hierher kam.«

Einige Scudi, welche der Doctor der guten Frau in die Hand gleiten ließ, veränderten und verſchönerten die Mienen derſelben bedeutend. Sie wünſchte dem Signor Foreſtiere hunderttauſend glückliche Tage und Nächte, verſprach, ihn in ihre Gebete einzuſchließen, und — was das Wichtigſte war — ihm und der Kranken ihr ganzes Haus zur Verfügung zu ſtellen. So ſchieden die Signora Lanteroni, der ehrwürdige Vater Seraphicus und der Doctor — Hagen als die beſten Freunde, und der Letztere fand ſich wieder allein mit Rita am Bette der deutſchen Sängerin. —

»Ich will es nicht wiſſen, wie ſie hierher kommt,« ſagte der Doctor leiſe vor ſich hin. Ein unendliches Mitleiden mit dem bewußtloſen, verlaſſenen, heimathloſen jungen Weibe auf dem ärmlichen Lager vor ihm hatte ſich ſeiner bemächtigt. Mitleid? Nicht bloßes Mitleiden war's, was ihn bewegte, ein tiefer wurzelndes, unerklärbares Gefühl war's! Er betrachtete die Linien der kleinen, zarten Hand tief ſinnend, als ſuche er das Schickſal des jungen Mädchens darin zu leſen.

»Geht zu Bett, Rita!« ſagte er zu der kleinen Römerin. »Morgen früh ſollt Ihr mich ablöſen, mein liebes Kind.«

»Aber ich habe Euch noch nicht erzählt . . .«

Der Doctor winkte abwehrend mit der Hand. »Ich danke Euch, Rita, aber, bitte, erzählt es mir in dieſer Nacht nicht mehr.«

»Wie Ihr wollt. So möge die Madonna Euch ſchützen — felicissima notte! Morgen früh, wenn der Nachbarin Memma Hahn kräht, bin ich wieder hier!« . . .

Allein war der Doctor Hagen mit der Kranken. —

Wieder begann er in den ſtarren Zügen, den Augen vor ihm zu ſuchen und zu forſchen.

»Träume ich oder wache ich!« ſagte er dumpf. »Mein Gott, mein Gott, was iſt das? — Angela! Angela! erwache! erwache! Wie konnteſt Du mich ſo unglücklich machen! Habe ich Dir nicht Alles geopfert?« — —

Vergeblich! — das Geſicht der Kranken blieb, wie es war, kalt, todtenbleich, furchtbar-ſchön in ſeiner Unbeweglichkeit. Der Doctor ließ die Stirn in die Hand fallen und ſagte leiſe: »Aber, was iſt denn das mit mir, bin ich denn noch derſelbe?«

Ein tiefer Seufzer entrang ſich ſeiner Bruſt. Er ſtand auf, trat an das Fenſter und öffnete es.

Auf dem tiefſchwarzen Grunde des römiſchen Himmels funkelte Stern an Stern. Des Doctors Auge richtete ſich auf einen dieſer flimmernden Punkte — feſt, angeſtrengt — es war, als könne der Blick nicht davon ablaſſen.

Was ſchreckt der Doctor zuſammen? — Der goldene Funken iſt erloſchen — eine Welt iſt vergangen!

»Das kann ich nachfühlen; das kann ich aber auch vergeſſen!« ſagte der Doctor, den Arm nach der dunkel gewordenen Stelle ausſtreckend.

Vor dem Fenſter verwelkte in einem Scherben eine kleine Feldblume, und der Doctor riß eine der vertrockneten Blüthen ab.

»Daran muß ich vielleicht noch in meiner Todesſtunde denken! Angela, Angela!« — — —

Sechstes Capitel.

Alida.

Auf einer der höchſten Höhen Tivolis ſaßen, an einige Felstrümmer gelehnt, zwei Fremde, ein Mann und eine ſchwarzgekleidete, tiefverſchleierte Dame. Zur Linken über dem Waſſerſturz erhob ſich jenes köſtliche Kleinod der Zeit des Auguſtus, der Tempel der Veſta; zur Rechten flog der Blick durch die Felsſchlucht über die dufterfüllte Campagna hin bis zum fernſten Horizont, wo die Kuppel der größten Kirche der Chriſtenheit, des Doms von Sanct Peter, in der Nachmittagsſonne funkelte. — Hier war es, wo die Sängerin Alida dem Doctor Hagen die Leiden ihres kleinen Lebens erzählte. — Mit Bedacht hatte ſie der Doctor auf dieſe wundervolle Stelle geführt: einem ſolchen Blick gegenüber kann ſich wohl das gepreßteſte Herz erweitern, die verſchloſſenſte Bruſt ſich öffnen!

»Sehen Sie, Alida, wie ſchön, wie ruhig Das in ſeiner Wildheit iſt!« ſagte der Arzt.

»O,« ſeufzte die Angeredete, »nennen Sie mich nicht Alida; nennen Sie mich Lida, nennen Sie mich Lida Mayer, wie ich einſt hieß, — einſt, als ich noch nicht ſo — unglücklich war!«

Der Doctor entfernte ſich einige Schritte, um eine aus einer Felsſpalte wuchernde Diſtel vorſichtig abzubrechen. Dann kam er damit zurück und reichte, nachdem er mit dem Meſſer die Stacheln abgeſtreift hatte, die ſchöne, blutrothe Blume ſeiner Begleiterin.

»Das iſt eine prächtige Blüthe,« ſagte er, die Künſtlerin ernſt anſehend. »Nicht wahr, Lida Mayer? — Da wuchern im Leben ſolche verrätheriſchen Gewächſe, die uns anlocken durch Farbenpracht und Duft. Alida, wir thörichten Menſchenkinder greifen dann danach und verwunden uns an den tückiſchen Stacheln. Können Sie mir nicht ſagen, Lida, was für eine Blume es war, an der Sie ſich geritzt haben? . . . Laſſen ſich die Stacheln nicht wieder aus der Seele entfernen?«

Die Gefragte ſenkte den Kopf.

»Ich bin allein in der Welt,« flüſterte ſie leiſe, »Sie haben mich, die Unbekannte, gerettet aus der Verzweiflung der letzten ſchrecklichen Tage, Sie wollen es dulden, daß ich mich wie eine Schiffbrüchige an Sie anklammere ... ich will Ihnen Alles erzählen, — was ich von mir weiß. Haben Sie Geduld mit mir: ich bin wie eine Traumwandlerin, die plötzlich angerufen worden iſt, ... ich ... Doctor ...«

Zuſammenſchauernd hauchte die Künſtlerin noch einige Worte, die dem Arzt, ſo aufmerkſam er auch lauſchte, doch verloren gingen.

»Sehen Sie, Lida,« ſagte er. »Dort liegt die Campagna, die wir heute Morgen durchfuhren, wie ein leeres, ödes, ausgebranntes Menſchenherz. Die Adonisfeier des Lebens iſt verſtummt mit ihrem Jubel, ihrer Klage — Lida, Lida, ich habe Menſchen gekannt, deren Inneres dieſem unendlichen Trümmermeer glich — Lida, das iſt ein furchtbarer Gedanke — hüten Sie ſich, Lida, daß das Evan Evoë Ihres Seins nicht in einem ſolchen unnennbaren Mißklang verhalle! — Sie ſind ſtolz — Sie glauben, es ſei das Mitleid, das, was die Welt Mitleid nennt, was mich zu Ihnen hinziehe: Lida, ich begreife nicht allein den gekreuzigten Menſchheitsverſöhner, ich begreife auch den Schächer zur Linken — was die Welt Mitleid nennt, habe ich verlernt, lange, lange verlernt! Sprechen Sie, Lida! Nicht allein jene trümmerbedeckte Ferne iſt Weltgeſchichte: auch dieſe Blume, die ich Ihnen in die Hand gab, gehört dazu, wie dieſe Worte, welche ich zu Ihnen rede, wie dieſer Stein, welchen ich hier in den Abgrund ſtoße, wie *mein* Leben, wie das *Ihrige*! Sprechen Sie; wenn Sie es verlangen, will ich knieend lauſchen!« — —

Während dieſer Worte hatte ſich Lida langſam erhoben und den Schleier zurückgeſchlagen. Bleich, mit zitternden Lippen, faßte ſie die Hände des Doctors. Wie eine Prieſterin des Tempels über ihnen ſtand ſie da.

»Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen! Ja, ich bin wild, ich bin ſtolz; aber — jetzt kann ich ſprechen! Setzen Sie ſich dort hin, mir gegenüber, daß ich Ihnen ins Geſicht ſchauen kann!« — —

Damit nahm die Sängerin Alida ihren Sitz wieder ein, während der Doctor ſich auf einem Felsſtück ihr gegenüber niederließ. Nach einer Stille von einigen Minuten begann Alida:

Wo ich geboren bin, weiß ich nicht! Wer meine Eltern waren, weiß ich nicht! Wenn die Zahl der Jahre das Leben wäre, könnte ich nicht angeben, wie alt ich ſei. Ich rechne mein Alter von dem Augenblicke abwärts, von welchem an ich von Erinnerung ſprechen kann: — danach bin ich achtzehn Jahre alt!

Wenn ich in dieſem Augenblick die Augen ſchließe und dieſe ganze Welt von Glanz und Schönheit, von

Sonne, Himmel und Erde um uns verſinken laſſe, ſo kann ich das Brauſen des Teverone für das Getön jener Sturmnacht nehmen, in welcher zuerſt der Blitz des Selbſtbewußtſeins in mir aufleuchtete. Es iſt wie ein Aufſchrecken aus tiefem Schlaf; ein unbeſtimmtes Gefühl von Grauen und Furcht iſt um mich, — heute noch fühle ich es dumpf nach! Ich bin ganz allein in einem weiten Gemache, — eine Lampe brennt auf einem Tiſche ziemlich entfernt von dem Lager, auf welchem ich liege; — wilde, wunderſame Töne treffen mein Ohr, — es iſt der Sturm draußen und in den Schornſteinen. — Auf einmal öffnet ſich die Thür, eine Frau tritt ein — ſie nimmt die Lampe vom Tiſche auf und kommt auf mein Bett zu ... Seltſamer Weiſe ſchließe ich nun die Augen und ich habe eine Zeitlang nur den rothen Schein des Lichtes auf den Lidern, bis ich plötzlich in die Höhe gehoben werde und, die Augen öffnend, mich in den Armen der Frau finde. Doctor, heute noch würde ich das Geſicht wieder erkennen, heute noch kann ich den glänzenden Schmuck um ihrem Halſe, nach dem ich griff, beſchreiben! Die Frau küßte mich und weinte, ſie drückte mich auf eine Weiſe an ihr Herz, daß auch ich, ängſtlicher und ängſtlicher werdend, anfing zu weinen. Nun ſuchte ſie mich zu beſchwichtigen, indem ſie mit mir auf und ab ging.

Plötzlich blieb ſie ſtehen. Ein Mann iſt auf einmal an ihrer Seite, ohne daß ich geſehen habe, wie er ins Zimmer kam. Er ſpricht leiſe zu der Unbekannten, die mich mit Küſſen bedeckt und ſtärker anfängt zu ſchluchzen. Ich werde wieder in mein Bettchen gelegt und auf einmal — iſt Alles dunkel um mich, dunkel in mir! . . .

War dieſe Frau meine Mutter? — Ich kann es nur glauben! Nie habe ich ſie wiedergeſehen, obgleich ich immer das Gefühl mit mir trage, als müſſe ich ihr plötzlich wieder begegnen! — —

Nun iſt es wieder eine geraume Zeit hindurch Nacht in meinem Geiſte. Das Einzige, deſſen ich mich erinnere, iſt der Schluß eines Wiegenliedes, das mir von einer alten Frau häufig vorgeſungen wurde:

. . . Bei dem hellen Mondenſchein
Schlafen alle Kindelein,
Schlafen alle Lämmelein,
Schlafen alle Vögelein
Auf der grünen Erde,
Bis es Morgen werde. —

Dann aber tritt in meinem Leben ein Ereigniß ein, von welchem an Alles um mich hell iſt. Ich befinde mich nämlich in einem Wagen und rolle durch (wie es mir ſcheint) unermeßlich weite Gegenden, von denen ich jedoch nur die unbeſtimmte Erinnerung habe, daß ſie flach und eintönig waren. Endlich hält der Wagen. Zwei Kinder und ein ältlicher Mann erwarten mich vor der Thür eines alterthümlichen Hauſes; — ich bin in der Stadt ***, in der Wohnung meines guten, vortrefflichen Pflegevaters, des Profeſſors Leiding. Ich nenne ihn Vater; ich ſpiele und lerne mit den beiden Kindern, die ich Bruder und Schweſter nenne, und welche Georg und Eugenie heißen. Alles iſt klar in mir! Ich erinnere mich an gewiſſes Spielzeug, an den Winkel hinter dem Ofen, wo wir an Regentagen zuſammenkauerten. Ich erinnere mich an Alles, was in einem Kinderleben merkwürdig und außergewöhnlich iſt. Ich war wohl älter als Georg und Eugenie; größer und ſtärker als ſie war ich wenigſtens. Bald gelangte ich zu einer gewiſſen Herrſchaft über ſie. Wie friedlich und ruhig war Alles in dieſem Hauſe, wo ein Tag nach dem andern hinfloß in ungetrübter Heiterkeit!

Aber für Frieden und Ruhe war ich nicht gemacht! — Wie der Waſſerſturz dort bin ich, — ſo habe ich mich meinem Untergang entgegengeſtürzt! O, von wem habe ich dieſes kochende Blut, dieſes leidenſchaftlich zuckende Nervenſyſtem?

Als ich ein Kind wa[illegible]onnte ich nur im heißeſten Schein der Sonne mich wohl fühlen; an kalten, dunkeln Tagen überkam mich oft eine Art hinbrütenden Stumpfſinns, welcher erſt mit dem erſten durch die Wolken brechenden Strahl wieder verſchwand. Als ich älter wurde, liebte ich die Sonne zwar auch noch; aber an ihre Stelle konnte auch der Lärm, das Gewühl der Welt, das Geld, die Freude treten . . . Wenn Georg ſpäter ſich in ſeine Bücher vertiefte, wenn Eugenie — o, meine ſchöne, ſtille Eugenie! — ſinnend die Augen auf ihre Arbeit geheftet, daſaß, o, dann überkam mich wohl ein Gefühl, als verſäume ich in dieſer ſtillen, träumeriſchen Welt etwas Unerſetzbares; — dann zog und zupfte es an mir, lockende Stimmen in mir rieſen mich hinaus ins Freie, in die Weite; phantaſtiſche Gebilde aus meinen Märchenbüchern ſchwebten vor meinem Geiſt vorüber, ich hatte keine Ruhe, keine Raſt und mußte hinaus laufen, über Berg und durch Thal einſam umherſchweifen, um das Gleichgewicht in mir wiederherzuſtellen.

Ich kann Ihnen in dieſem Augenblicke nichts weiter von meinem Jugendleben erzählen. Ich gehöre ja einmal zu den unſeligen Naturen, für welche das Wort Dantes, daß es im Unglück keinen größeren Schmerz gebe, als die Erinnerung an vergangenes Glück, ſo furchtbar wahr iſt. Ich gehe daher ſogleich zu einem

Ereigniß, einer Begegnung fort, die mein ganzes ſpäteres Geſchick beſtimmte.

Ungefähr vierzehn Jahre mochte ich alt ſein, als ich eines Tages, von dieſer verzehrenden Unruhe, welche ich Ihnen eben beſchrieben habe, getrieben, die ſtille Wohnung des Profeſſors verließ und in der waldigen Umgebung der Stadt umherſtreifte. Es war gegen Abend, — ich erſtieg einen Hügel, an deſſen Fuße die Landſtraße hinlief, und ſchaute von hier in die untergehende Sonne. Alles war ſtill und ruhig heiter um mich her, aber gerade dieſe Ruhe preßte mir das Herz unſäglich zuſammen, — große Thränen ſtahlen ſich, mir unbewußt, aus meinen Augen. In ſolchen Momenten hatte ich kein anderes Mittel, meine Seele zu erleichtern, als den — Geſang! — Sang ich, ſo ebneten ſich die Wogen meiner Bruſt allmälig, es ward Friede in mir.

Ich ſang! Ein altes Volkslied, — faſt unbewußt! Ich ſah nicht, hörte nicht: — den Blick in die Gluth des Abends gerichtet, verlor ich mich, ſo zu ſagen, in meinen eigenen Tönen. — Da fuhr ich plötzlich zuſammen; — dicht neben mir ſtand ein Mann, ein Fremder, lächelnd mich beobachtend. Ich brach ab, ſprang ſchnell auf und wollte ſcheu davon eilen; der

Fremde aber trat mir in den Weg und ſagte, indem er meine Hand nahm, mit ſanfter Stimme:

»Fürchten Sie ſich nicht, liebes Kind; wer eine ſolche Stimme hat, muß ſich nicht fürchten!«

Verwirrt blieb ich ſtehen und wagte es kaum, die Augen zu ihm emporzuheben. Der Fremde war ein, wie es mir ſchien, nicht mehr ganz junger Mann mit hoher, freier Stirn und einem geiſtvollen Auge. Er war bleich, und ein nervöſes Zucken überflog oft ſein Geſicht. Dabei lehnte er ſich, wie erſchöpft, auf ſeinen Stock. Ein Reiſewagen hielt, wie ich jetzt ebenfalls bemerkte, drunten auf der Landſtraße.

»Liebes Kind,« fuhr der Fremde fort, »wollen Sie mir nicht noch ein Lied ſingen, wenn ich Sie recht darum bitte? Thun Sie mir den Gefallen, mein kleines Fräulein!«

Obgleich ich eigentlich etwas ungehalten über die Störung war, ſo war ich doch viel zu ſehr nach jeder kleinen Anerkennung begierig, als daß ich mich lange geweigert hätte. Dazu hatte der Fremde etwas Anziehendes in ſeinem Weſen, dem ich nicht widerſtehen konnte. Ich ließ mich alſo zu meinen Platz zurückführen, und der Fremde ſetzte ſich mir gegenüber auf einen Baumſtumpf.

»Was ſoll ich Ihnen denn aber ſingen?« fragte ich nach einigen Augenblicken der Zögerung.

Der Fremde lächelte und ſagte: »Ich werde nicht wagen, Ihnen Vorſchriften zu machen; ich kann nur horchen . . .«

Ich nahm im Geiſt mein Repertoire durch und begann, nach einem letzten ſcheuen Blick auf meinen Zuhörer, das alte wunderbare Lied: »Es iſt ein Schnitter, der heißet Tod,« welches ich vor nicht langer Zeit mit Eugenie und Georg gelernt hatte.

Anfangs ſang ich leiſe und zaghaft, dann aber, kühner geworden, drängten ſich die Töne voller und voller aus meiner Bruſt. Ich ſah, daß der Fremde, in tiefes Sinnen verſunken daſaß und nur von Zeit zu Zeit beifällig nickte. Als ich endete, ſchaute er mich einige Augenblicke ernſt an, ſtand dann auf und ſagte, indem er wieder meine Hand nahm:

»Liebes Kind, möchten Sie wohl eine große Sängerin, eine Königin der Geiſter werden?«

Ich ſchaute ihn verwundert an und wußte nicht, was er damit ſagen wollte. Er ſchien das auch zu bemerken, ließ meine Hand los und ſagte:

»Sie haben mir da eben einen großen Genuß bereitet, meine kleine Nachtigall; wollen Sie mir nicht Ihren Namen ſagen?«

»Ich heiße Lida Mayer!« . . .

»Und Sie wohnen in jener Stadt, dort unten?«

»Ja, bei dem Profeſſor Leiding!« . . .

»Danke ſchön, meine kleine Nachtigall. Laufen Sie nicht zu lange mehr im Freien umher; es wird kühl und feucht, und eine ſolche Stimme, wie die Ihrige muß man ſchonen. Wir ſehen uns noch einmal wieder, meine Lorelei!« —

Damit warf er mir eine Kußhand zu, eilte den Hügel hinunter und ſtieg in ſeinen Wagen, der mit ihm ſogleich der Stadt zu rollte.

Eine geraume Zeit blieb ich noch an meinen Baum gelehnt ſtehen, über das eben Erlebte nachſinnend. Eine große Sängerin, eine große Sängerin — eine Königin der Geiſter! wiederholte ich mir leiſe. Ich liebte den Klang dieſer Worte und aufjubelnd, ein Studentenlied, welches ich von Georg gehört hatte, anſtimmend, ſprang ich fort, den Hügel hinunter, der Stadt zu.

Wer beſchreibt aber mein Erſtaunen, als ich den Wagen des Fremden vor dem Hauſe meines Pflegevaters haltend fand?! War er drinnen? Was wollte er da. Ich wagte kaum einzutreten! Endlich, von Neugierde getrieben, öffnete ich leiſe die Thür des großen Wohnzimmers . . .

»Da iſt ſie!« ſagte eine mir bereits wohlbekannte Stimme, und der Fremde von vorhin ſtreckte mir lächelnd die Hand entgegen. Mein Pflegevater aber war in großer Aufregung. Jetzt rannte er auf und nieder, jetzt ſetzte er ſich, um gleich darauf von Neuem aufzuſpringen.

»Das kommt ſo plötzlich,« rief er, »ſo überraſchend. Sie iſt noch ſo jung, und ich weiß nicht, ob ich ſie von mir laſſen darf.«

»Die Kunſt iſt lang,« ſagte der Fremde. »Je jünger ſie iſt, deſto beſſer. Und was Sie mir von der Geſchichte der Kleinen erzählt haben, ſetzt meinem Verlangen kein Hinderniß in den Weg. Ich will und muß ſie haben!«

»Was ſoll ich thun? was ſoll ich thun?« rief mein Pflegevater. Plötzlich heftete ſich ſein Blick auf mich: »Lida, mein Kind, komm einmal her zu mir.«

Ich eilte zu ihm hin, er ſchloß mich in die Arme und ſchaute mir feſt in die Augen. Nie vergeſſ' ich dieſen Blick!

»Lida,« ſagte er, »Du biſt ein verſtändiges, ein kluges Mädchen; — ich weiß es — wenn auch andere Leute meinen, Du ſeieſt wild und dumm — ſag' einmal, Lida, möchteſt Du mich und Georg und Eugenie jetzt wohl verlaſſen? Möchteſt Du mit dem Herrn gehen?«

Ich zitterte und wagte nicht zu antworten.

»Ich mache ſie zu einer Königin; ich mache ſie mächtiger als eine Königin; — ich mache ſie zu einer Königin der Geiſter!« ſagte der Fremde.

Eine Königin der Geiſter! Da war wieder das Wort! Aus meinen Märchenbüchern klang es in mir auf; ich hätte ja Tage und Nächte darüber verträumt! Eine Königin der Geiſter zu ſein ... auf einem Wagen, von Greifen gezogen, durch die Lüfte zu ſchweben ... hinwegzuſegeln über die weite Welt, in die ich mich ſo unbeſchreiblich hinausſehnte ... Alles verwandeln und verzaubern zu können!! ... Es flimmerte mir vor den Augen: in dieſem Augenblick war ich wieder vollſtändig ein Kind; die Wirklichkeit war mir nur ein Traum und das Märchenreich die wahre Wirklichkeit, von welcher mich bis jetzt eine böſe Gewalt feſſelnd ausgeſchloſſen hatte.

Was war mir das ruhige, ſtille Leben, welches ich bis jetzt geführt hatte? Vergeſſen war die Liebe des Pflegevaters, vergeſſen Georg und Eugenie —

»Ja, ich will eine Geiſterkönigin ſein!« ſagte ich.

Mein Pflegevater ließ mich aus ſeiner Umarmung los und ſah mich traurig an. Dann wandte er ſich an den Fremden.

»Sie hat entſchieden,« ſagte er. »Ich bin in ſolchen außergewöhnlichen Vorfällen des Lebens ein unſchlüſſiger, ſchwacher Mann. Ich hatte meinen Entſchluß an den Ausſpruch des Kindes geknüpft; — ſei es! — Sie wurde mir einſt übergeben, ohne daß man mir die Verpflichtung auferlegte, einſtmals Rechenſchaft über ſie zu geben. Sie iſt mir wie ein Kind geweſen (ſie ſoll es ſtets ſein); aber einſam im Leben, gehört ſie auch den Mächten des Lebens! Nehmen Sie ſie hin, Maeſtro; aber ſehen Sie nicht bloß die einzige Künſtlerin in ihr, ſondern auch das Weib. Sie iſt ein eigenthümliches Kind; wachen Sie über ſie; — machen Sie ſie glücklich, glücklich in jeder Beziehung des Worts!« . . .

Eine große Thräne rollte bei dieſen Worten über die runzeligen Wangen des alten Mannes, und ich bereuete faſt, eine Geiſterkönigin ſein zu wollen; aber der »Maeſtro« Angeredete ließ mir nicht Zeit, mich zu beſinnen. Er zog mich zu ſich und küßte mich. »Ich habe ſie!« flüſterte er.

Georg und Eugenie ſchluchzten in ihrem Winkel, als ſie hörten, daß ich fort von ihnen ſolle und wolle! — —

Doctor, ſo ergriff mich die Welt! Ich brauche Ihnen den Namen des Mannes nicht zu nennen, der mich mit ſich führte, er iſt berühmt genug. Es war ein ſeltſamer Charakter. Sie kennen ſeine Werke, —

ſie gleichen ihm; aber doch iſt darin ſeine Seele nur halb! Was er auf dem Papier feſtgehalten hat, iſt nur ein blaſſer Schimmer deſſen, was ſein Ich war. Ein ſolcher Geiſt mußte nothwendig ſich ſelbſt aufreiben, nothwendig einem ähnlichen Charakter, den er in ſeine Wirbel zog, gefährlich werden. Das war ein ewiges Stürzen aus einer Stimmung in die andere, aus der wildeſten Aufgeregtheit in den tiefſten Trübſinn. Oft ergriff es ihn mit dämoniſcher Gewalt. Dann wurden wohl bei hellem Tage die Vorhänge herabgelaſſen, die Laden geſchloſſen; Lampen wurden angezündet und mit den köſtlichſten Blumen mußte der alte Diener den Boden, die Tiſche beſtreuen. Der Meiſter ſtürzte einige Gläſer Syrakuſer hinunter und ſetzte ſich an den Flügel. Da ward er Er ſelbſt. Noch heute läuft ein geheimer Schauer mir durch die Glieder: ich ſehe ihn wieder vor mir, wie er bleich, mit zuſammengepreßten Lippen, die magern Hände über die Taſten hinfliegen läßt, bis er, gewöhnlich mit einem gellen Mißklang, ſeine unbeſchreibbaren Phantaſien abbricht . . .

Dann wußte der alte Diener ſchon, was zu thun war. Er ließ die Freunde des Herrn zuſammenladen; die Damen des Theaters, der Oper kamen, und ein wildes, geiſt- und witzſprühendes Gelage endete den geiſtigen Aufruhr des Meiſters, der unter dem Klange der Gläſer, dem Lärm der Gäſte auf bereit liegendes Notenpapier die Gedankentrümmer aus der Sturmfluth ſeiner Phantaſien rettete.

Eine Sängerin konnte ich in ſolchem Hauſe, in ſolcher Umgebung werden: aber dieſes Leben wäre ſchon gefährlich für einen ruhigen Charakter geweſen, wie vielmehr für mich! Mir als dem Liebling des Maeſtro wurde geſchmeichelt, man ſagte mir, ich ſei ſchön, — und der Meiſter lächelte dazu; er begünſtigte ſogar die Entwickelung meiner Leidenſchaftlichkeit, ohne die ihm ja keine Kunſt denkbar war.

Die andere Stimmung des Meiſters trat gewöhnlich in der Nacht ein. Oefters wurde ich geweckt und zu ihm hinbeſchieden. Ich traf ihn dann unruhig in ſeinem Zimmer auf- und abgehend. Er ſchien einen ſchweren, inneren Kampf zu kämpfen; ſeine Lippen zitterten krampfhaft und oft griff er mit der Hand ins Weite, als wolle er etwas Unſichtbares vor ihm erfaſſen. Sobald er mich erblickte, was häufig erſt nach langem Harren geſchah, ließ er ſein Auge eine Zeitlang auf mir ruhen, als beſinne er ſich auf etwas; dann ſagte er mit leiſer, faſt bittender Stimme:

»Singe, liebes Kind, ſinge!« . . .

Ich wußte ſchon, wonach er in ſolchen Augenblicken verlangte. Nicht Opernarien und dergleichen waren es, nein, kunſtloſe Volksweiſen, Wiegenlieder, ſchmucklos feierliche Choräle. Die ſang ich, und der Meiſter ſtand neben mir, die Hand auf meine Schulter gelegt. —

So ſchwand Stunde auf Stunde dahin, bis auf einmal der Maeſtro die Hand mir auf den Mund legte und flüſterte:

»Jetzt ſtill, ſtill, mein Kind! Sie ſchlafen, ſie ſchlafen, die böſen Geiſter; Du haſt ſie in den Schlaf geſungen, Kind! Ich danke Dir! — ganz ſtill! — ganz leiſe zu Bett!«

Damit ſchlich er auf den Zehen fort, und auch ich ſuchte erſchöpft, fröſtelnd, im Innern erſchauernd mein Gemach. —

So war mein Leben im Hauſe meines Lehrers! Und endlich kam der Tag, an welchem ich zum erſten Male unter dem Namen Alida öffentlich auftrat. Der Meiſter führte mich bis an die Couliſſe. Hier legte er mir die Hand aufs Haupt und ſagte:

»Ich habe mein Wort gehalten! — eine Königin der Geiſter!«

Doctor, unter dem Nachklange dieſer Worte im Herzen ſang ich! — unbewußt! — wie im Traum! — Ich wußte nicht, ob ich dieſes tönende Weſen war! ich fühlte mich nicht mehr — Alles ein Meer von

Glanz und Licht, in welchem ich ſchwebte, von welchem ich getragen wurde!

»Eine Königin der Geiſter!« hallte es in mir wieder, als der Beifall der Menge jubelnd losbrach. Schönheit, Jugend, Geld, Freiheit, Ruhm, Alles war mein ... Iſt das das Glück, Doctor? — Doctor, ich verlor mich ſelbſt! — — —

Ein Jahr lang zog ich wie im Triumph in der Welt umher. Ich ſang auf den meiſten großen deutſchen Bühnen, ich ſang zu Paris, zu London; dann trennte ſich mein Lehrer von mir. Er ging nach Rußland, wo er jetzt auf einem der St. Petersburger Kirchhöfe von ſeinem wilden Leben ausruht. — Ich ſtand allein! — Trotz dem Lärm der Welt, der mich umbrauſte, hatte ich jetzt oft ein Gefühl der Verödung; — es trat eine Art Gegenwirkung bei mir ein: ich ſehnte mich nach Stille, nach Ruhe. Mein Pflegevater war geſtorben, ohne daß er mich wieder geſehen hatte, jetzt zog es mich unwiderſtehlich, wenigſtens Georg und Eugenie wieder zu erblicken. Eines Tages trat ich in ihr Zimmer in meiner Kindheitsſtadt. O, wie hatte ſich Jedes von uns verändert. — Sie erzählten mir vom Tode des Vaters, von ihrem ſtillen Leben; ſie freueten ſich über meinen jungen Ruhm, über mein Glück, wie ſie es nannten. Einige köſtliche Wochen verlebte ich in ihrer Geſellſchaft. Aber auch für die Geſchwiſter war der Zeitpunkt der Trennung herangekommen. Ihr Vermögen war klein: Georg mußte die Univerſität beziehen, Eugenie wollte zu einer alten Verwandten gehen. Eines Morgens trennten wir uns wieder; Eugenie reiſte ihrem Beſtimmungsort zu, Georg und ich eilten nach der Hauptſtadt, wo er ſein Studium beginnen wollte, und wo ich ein Engagement angenommen hatte. War das Letztere Zufall? Ich glaube nicht ganz! Er erzählte mir von ſeinen Plänen und Ausſichten; ich hörte ihm ſtill zu, ſein ruhiges, einfaches Leben unter den Büchern ſeines Vaters ſchien mir inhaltsvoller, intereſſanter als mein wildes, bewegtes. — Da hielt der Eiſenbahnzug, der uns nach der großen Stadt geführt hatte. Wir trennten uns . . . unſere Geſchicke hatten ſich von Neuem geſchieden!

Eine Zeitlang ſchwebte mir wohl noch in ruhigen Augenblicken, im erſten Schlummer nach einer geräuſchvoll hingebrachten Nacht, Georgs Bild vor Augen, aber allmählich verſchwand es mehr und mehr und erloſch zuletzt ganz! — — Sehen Sie, die Sonne neigt ſich dem Untergange zu . . . Doctor, erlaſſen Sie mir das Ende meiner Erzählung! . . . Wie ich ward, wie ich werden *mußte*, habe ich Ihnen geſagt. Wie die Kreiſe der Hölle Dantes enger und furchtbarer werden, ſo auch mein Leben. Als Sie mich fanden, war eben einer der verrätheriſchen Schemen auf dieſem gräßlichen Wege hinab in den Abgrund neben mir verſunken — ich weiß nichts von den letzten Tagen; es ſind phantaſtiſche, wilde Geſtalten und Gebilde um mich, Hohn und Spott und Verzweiflung — nichts aber beſtimmt, nichts feſt . . . Doctor, Doctor, verlaſſen Sie mich nicht, retten Sie mich! . . . vor der Welt, vor mir ſelbſt! . . .

Halb ohnmächtig brach das unglückſelige Weib ab. Der Doctor Hagen reichte ihr tiefbewegt die Hand.

»Ich verſpreche, Sie nicht zu verlaſſen, Lida!« ſagte er. Er ſchien in ein ſchmerzliches Sinnen zu verſinken. Dann fuhr er fort: »Lida, einſt habe ich ein Weib gekannt und — geliebt, unſäglich geliebt. Sie ging mir verloren, — ich konnte ſie nicht retten. Als ich mich zum erſten Male über Ihr Geſicht beugte, Alida, erzitterte ich bis in die tiefſten Tiefen meines Weſens! Das waren ihre Züge, ihre Augen! . . . Iſt das Zufall oder iſt es mehr: ich will es nicht wiſſen, ich will es nicht zu ergründen ſuchen. Ich habe es längſt aufgegeben, das »Spiel des Zeus mit der Welt« analyſiren zu wollen. Lida, wir wollen von heute an unſere Geſchicke zuſammenketten; — Sie ſollen mir eine Tochter ſein, und der unbekannte Weltwanderer und die berühmte Sängerin werden von jetzt an nur einen Weg haben! . . . Da kommt der Führer, — machen wir uns auf, ich muß Ihnen noch die Villa des Mäcenas zeigen . . .«

Siebentes Capitel.

Eine Schachtel Maikäfer.

In der glänzenden, meiſtentheils von der vornehmen Welt bewohnten Königsſtraße befindet ſich das elegante Magazin der großen Modiſtin Madame Adelaide Mecker, née Bollenberg. Elegante Wagen ſieht man zu jeder Tageszeit vor dieſem Etabliſſement halten, und elegantere Damen ſchweben im ununterbrochenen Strome, mehr oder weniger grazienhaft, ein und aus. Ehemänner pflegen, wenn ihr Weg ſie hier vorbeiführt, krampfhaft-wüthig die Hände in den Taſchen zu ballen, und ſehr erkennbar tritt dann das Kainszeichen des Debet auf ihrer gerunzelten Stirn hervor. Das ſaugende und unmündige Kind Gottes, Oberconſiſtorialrath und Abt Grützwürſter, verglich in ſeiner letzten Predigt gemeldetes Local mit dem Ankleidezimmer einer gewiſſen apocalyptiſch-babyloniſchen Dame, unter großem Entſetzen, Erröthen und — Kichern ſeiner frommen, vornehmen Zuhörerinnen. Der dicke Oberſtlieutenant v. Klapperſporn verdammt und verflucht es und ſich, jedesmal, wenn er zur Wachtparade hier vorbeiſchreitet, gewaltig in der zierlichen Ausdrucksweiſe, die, wie ältere Militairs ſich erinnern werden, eine Stunde vor der Schlacht bei Jena noch, das: ſüß iſt's, fürs Vaterland — davon zu laufen, ſo anmuthig einleitete. Der Hegelſche Profeſſor Dr. Abſolutus nennt die Rechnungen, welche Madame Mecker goldgerändert einſchickt, einen Progreß ins Unendliche, eine ſchlechte Unendlichkeit, ein infinitum imaginationis und ſo weiter, und ſo weiter: Madame Adelaide aber — hält Wagen und Pferde, beſitzt eine allerliebſte Villa vor dem Thore und ein ganz anſtändiges Vermögen in Staatspapieren, Prioritätsactien und hypothekariſch verſicherten Schuldverſchreibungen. —

Noch ſind, des Gottesdienſtes wegen, die Ladenfenſter des Verkaufslocals der Madame Mecker geſchloſſen und die jungen Verkäuferinnen mit den etwas gelblichen Geſichtern, den Madonnenſcheiteln und den Taillen zum Umſpannen ordnen eben, unter der Oberaufſicht der hagern Adjutantin der maitresse du magazin — in einem dämmerigen Halblicht — die mit dem letzten Orgelton in den Kirchen, dem Licht des Tages, dem Auge der andächtigen Menge vorzubreitenden Allotria. Die Unterhaltung iſt ſo lebhaft, daß eine kleine, zierliche Geſtalt, welche eben durch den Raum ſchlüpft, und der freundliche Gruß derſelben gänzlich unbeachtet bleiben, wenn wir die Adjutantin und den Hiſtoriographen ausnehmen.

»Viel Glück zum erſten Mai, Clärchen Aldeck!« ſagt der Letztere. — »Eh!« ſagt die Erſtere mit einem unbeſchreiblichen Achſelzucken.

In den weiten, aber ziemlich niedrigen und dunkeln Arbeitsſtuben, die ihr Licht von dem von hohen Gebäuden umſchloſſenen Hofe empfangen, ſitzt ebenfalls eine Menge bleichgeſichtiger, junger Mädchen über Haufen von Blumen, Bändern, Gaze, Gold- und Silberfäden, Seide u. ſ. w. beſchäftigt, alle die unendlichen Variirungen, Umſchreibungen, Commentirungen jenes erſten Feigenblattes unſerer Urmutter herzuſtellen. Viel hat man aus Goethes Fauſt, viel aus manchem andern profanen und heiligen Buch herausgeleſen: aber was iſt das Alles gegen die Paraphraſen jenes einzigen Blattes?! — —

Auch hier herrſcht ein allgemeines Summen und Kichern, denn das Dionyſosohr der Obertyrannin zwiſchen den beiden Abtheilungen des Locals ſteht augenblicklich leer, da Madame Adelaide eine gar gläubige Seele iſt und ſelten oder nie die Kirche verſäumt. Nur von Zeit zu Zeit ſucht die Aufſeherin in dem Verkaufsgewölbe durch ein gell herüberſchallendes »Stille, Mädchen!« die Ruhe herzuſtellen.

»Clärchen Albeck!« rufen beim Eintritt unſerer kleinen Heldin verſchiedene Stimmen mehr oder weniger freundlich. Naſen werden gerümpft, bedeutungsvolle Blicke fliegen hin und her! Als eine zu Hauſe Arbeitende ſteht Clärchen gewiſſermaßen zwei und einen halben Zoll höher in der menſchlichen Geſellſchaft, als dieſe eingeſperrten Vögelchen der Madame Mecker. Nachdem die verſchiedenen Begrüßungen vorüber ſind, nähert ſich Clärchen einem Winkel nahe dem Fenſter, von wo aus ihr ein Paar dunkle Augen aus einem kränklichen Geſichte freundlich entgegenleuchten.

»Guten Morgen, Rahel, mein Kind!« ruft Clärchen, ſich mit auf den Stuhl der kleinen Nähterin drängend und ihr den Arm um den Leib legend. »Viele Grüße von Deiner Schweſter. Wie geht's? Du biſt doch nicht unwohl? Gewiß haſt Du wieder Dein Kopfweh? Komm, ich bin dieſen Morgen frei; gieb mir die Nadel, ich will Deine Arbeit fertig machen.«

»Wie gut Du biſt, liebes Clärchen: aber ich danke Dir, ich ...«

»Unſinn!« ſagt Clärchen, die kleine Bleiche ganz von ihrem Stuhl drängend. »Da — ſieh' 'mal zu; ich glaube, es ſind noch Bonbons in meiner Taſche!«

Wie nun Clärchen die Arbeit Rahels, der Schweſter der kleinen Ruth, die wir am Bett jener kranken Frau in der Dunkelgaſſe fanden, aufnimmt, tritt die Adjutantin der Madame, eine etwas längliche, etwas magere und etwas ältliche junge Dame an ſie heran. Der Ausdruck ihres Geſichts iſt ſchwer zu beſchreiben und erklärt ſich erſt durch ein ſpäteres Blatt dieſer Geſchichte, wo Fräulein Laura Sauer in den heiligen Eheſtand tritt — mit Louis Schollenberger, in dieſem Augenblick noch Handlungscommis bei Hack und Comp. im Grünwinkel!

»Nun, gnädiges Fräulein,« ſagt die Lange, »ich gratulire!«

»Wozu? — Gieb mir die rothe Seide, Rahel!«

»Wiſſen Sie ſchon das Neueſte, meine Damen?« ſagt die Lange wieder. »Wiſſen Sie ſchon, daß Fräulein Aldeck ſich verlobt hat?«

Allgemeiner Tumult! Ah's, Oh's! Stuhlrücken! Aufſpringen! Aller Augen auf das erröthende, zornige Clärchen gerichtet!

»Mit wem? mit wem?«

»Es wird nicht lange mehr ein Geheimniß ſein:

mit Herrn Schollenberger, Commis bei dem Kaufmann Hack im Grünwinkel!«

Stärkere Aufregung! Verwundertere Ausrufe! Gelächter! Interjectionen des Unglaubens!

»Es iſt nicht wahr, es iſt nicht wahr!« ruft Clärchen, mit Thränen des Zorns im Auge aufſpringend. »Sie lügt! Ihr wißt Alle, daß ſie mich nicht leiden kann! . . . Was habe ich Ihnen gethan, was habe ich Ihnen zu Leide gethan?«

»Er hat ihr einen ſo ſchönen, glühenden Liebesbrief geſchrieben! Hat er nicht, Fräulein Clara?«

»Ich kann es bezeugen!« ruft eine andere junge Dame, ſich an die Seite der Adjutantin drängend. »Er liebt ſie gerade ſo, wie es in den Büchern ſteht, und mir klagt er ſein Leid und hat mir auch ſeinen Brief vorgeleſen: — er iſt reizend!«

»Hältſt Du den Mund!« ruft eine kleine corpulente Perſon, die ſich zwiſchen die neue Angreiferin und das weinende Clärchen ſtellt. »Erſtens iſt die alberne Geſchichte nicht wahr, und zweitens, wenn ſie wahr wäre — na ja — ich will weiter nichts ſagen; aber der Rothkopf iſt doch noch immer tauſendmal beſſer, als Dein — na, Du weißt — Dein Pole!«

Wie wenn ſonſt in einer italieniſchen Stadt der Ruf erſchallte: Hie, Welf! Hie, Waiblinger! ſo theilt ſich jetzt das Arbeitslocal der großen Modiſtin in zwei feindliche Lager, und ſonderbarer Weiſe ſchaaren ſich alle Jüngeren und Hübſcheren um das weinende Clärchen; während alle Aelteren und Häßlicheren die Partei der Aufſeherin nehmen. Giftige Redensarten fliegen hinüber und herüber! Nicht bloß, wenn die alten Weiber, oder die Gelehrten, oder die Könige zanken, kommen die Wahrheiten an den Tag! Bewahre, was für eine Menge ſchmutziger Wäſche wird jetzt gewaſchen, wie viele moraliſche Plunderbeutel werden umgeſtürzt und aufgewühlt!

Der Buchhandlungsgehülfe und Schlingel Ernſt Papphoff, der, ſtatt den Sonntagmorgen in der Kirche oder bei ſeiner kleinen Braut in der Roſenſtraße hinzubringen, in dem Rauchzimmer einer Conditorei geſeſſen hat und eben über den Hof ſchreitet, drückt grinſend ſeine Naſe gegen die Fenſterſcheiben der Madame Mecker, unbemerkt von den ſtreitenden jungen Damen.

»Ausgezeichnet!« ſagt er.

Wilder und heftiger wird der Kampf. Schon lange iſt der eigentliche Ausgangspunkt vergeſſen, und Clärchen und Rahel haben ſich wie zwei verſchüchterte Vögelchen wieder in ihren Winkel gedrückt.

Was? Gerathen ſchon die Hände mit ins Spiel? . . . Welche drohende Mimik! . . .

Eine Thür öffnet ſich! —

Iſt der deutſche Kaiſer auf den Höhen der Alpen erſchienen, um ſein Schlachtſchwert zwiſchen die Schwarzen und Weißen zu werfen? — Nein, — die — Madame Adelaide Cöleſtine Mecker tritt ein! — — —

Stille! — Tiefe Stille! — — —

Jede der Kämpferinnen ſitzt auf einmal wieder auf ihrem Platze, die Naſe auf ihre Arbeit geſenkt.

Nur Blicke fliegen noch drohend hin und her.

»Göttlich, wahrhaft göttlich! Eine Schachtel Maikäfer! Eine Schachtel Maikäfer!« ſagt lachend der Buchhändler und marſchirt lachend von ſeinem Beobachtungsplatze ab. —

»Das ging hier ja recht luſtig her!« meint Madame Adelaide. »Und noch dazu am heiligen Sonntag und unter der Kirche! Ich bitte mir aus, daß das nicht wieder vorkommt. Wer fertig iſt, kann gehen. Sie, Mamſell Clara, bringen den bewußten Kopfputz der Sängerin, der Signora Alida, und Sie, Mamſell Bertha, müſſen heute fortarbeiten: die Baronin Wenzelberg will den Spitzenbeſatz heute Abend auf dem Hofball jedenfalls tragen!«

Mamſell Bertha's eingefallene Wangen zeigen die beiden unheimlichen, rothen, ſcharf abgegrenzten Flecken; aber ſie iſt die beſte Stickerin des Magazins, ſie hat den Hunger der Schwindſüchtigen und — die Frau Baronin muß ihren Beſatz haben. Die arme Nähterin hatte ſich ſo in den blühenden Frühling hinausgeſehnt: wieder ein Lebenstag unwiederbringlich verloren! ... Wie gut iſt's, daß Sie das nicht wiſſen, gnädige Frau. Ich weiß, Sie haben ein weiches, mitleidiges Herz, Ihren Namen habe ich in der Zeitung geleſen unter denen der Vorſteherinnen des großen Krankenhauſes Bethesda — wie gut iſt's, daß ſie den Schmerz und das Elend nicht kennen, die in das Gewand, welches ſie heute Abend tragen werden, hineingewebt ſind!

Im Märchen liegt unten auf dem Grunde des Zauberbrunnens ein Unheimliches, Schreckliches, Unerkennbares, das herauf will und geheime, unbeſtimmte Schauder verurſacht. Oben glitzern und funkeln die Bläschen und Wellchen im Sonnenlicht; und kocht die Oberfläche des Waſſers auch einmal ſtärker auf, ſo haben die Wächter duftiges, farbiges Oel bereit, die Aufregung zu beſänftigen; aber unten, tief unten . . .

Wachet, wachet, ihr Wächter! Betet, betet, ihr Beter! Es iſt da — es ſteigt empor! Ihr könnt es nicht weglachen, nicht wegleugnen. Ihr wißt nicht, wann und wie es kommen wird, aber Ihr wißt, daß es kommen wird! Könige, Adel, Bürger, Bauern, Arbeiter; Stände, Zünfte, Vereine; Staatsreligionen, Secten und Unterſecten; Gläubige und Zweifler; Gelehrte und Ungelehrte; Reiche und Arme — was drückt und ängſtigt Euch, und läßt Euch auf jedes ferne Rollen in der Gewitternacht der Zeit erſchreckt hinhorchen?

Zwei Sündfluthen hat das Geſchlecht der Menſchen erlebt, vor der dritten ſteht es.

Die erſte kennen die Urkunden aller Völker: das rohe Element beſiegte die junge Menſchheit und ihre Cultur!

Die zweite nennt die Geſchichte: Völkerwanderung! Und die dritte? — — —

Sie kommt! Sie kommt! Wachet, wachet! Betet, — betet, daß — der Geiſt Gottes über den — Waſſern ſchweben möge!...

Wo ſind wir denn aber eigentlich? Was haben die kranke Stickerin und die Schleppe der Baronin Wenzelberg mit dieſen Gedanken zu thun? Was wollen dieſe Gedanken in dem wonnigen Frühlingsſonnenſchein des erſten Mai's? — Welch' ein Genuß iſt's, endlich aus den dumpfigen Arbeitsſtuben der Modiſtin hinauszugelangen! Sonntag! — Die Kirchen ſind zu Ende; die Granitplatten an den Häuſern entlang ſind gedeckt von der geputzten Menge, die ſich ſehr in Acht nehmen muß, daß ſie nicht auf die überall kauernden, ſpielenden Kinder trete. Mit klingendem Spiel, den gewaltigen Tambourmajor an der Spitze, zieht die Wachtparade vorüber, ebenfalls begleitet von Kinderhaufen, aber auch von ältern Muſikliebhabern, die alle im Tact mit marſchiren. Aus den kellerartigen Küchenfenſtern der Reſtaurationen dringen Gerüche, welche gar anmuthig die Naſen der Vorübergehenden kitzeln. Wagen rollen, Reiter traben vorbei. Trau't ihm nicht, trau't ihm nicht, dieſem luſtigen Getümmel, dieſem lebensvollen Glanz und Flimmer, es droht doch unter ihm hervor das dunkle, verhüllte Unheil und läßt ſeine ſtillen Schauder durch die Heiterkeit des Daſeins zucken! — Da hält ein Wagen von ſonderbarer Form in einer der menſchenbelebteſten, glänzendſten Straßen. Zwei Männer in dunkler Uniform ſteigen ab, während ein dritter die Pferde hält. Der Wagen hat die Form eines länglichen Kaſtens und hinten eine Thür, aus der die beiden Beamten einen Einſatz ziehen, in welchem ein ſchwarzes Tuch zuſammengerollt liegt. Volk ſammelt ſich: — Geflüſter, dazwiſchen ein unheimlich ſchlechter Witz: die beiden Männer verſchwinden mit dem Einſatz und dem Tuch in einem der hohen, prächtigen Häuſer. Das Volk drängt ſich um die Hausthür und wartet. — Da ſind die Männer wieder!

Scheu weicht der Haufen nach beiden Seiten zurück: in dem Einſatz liegt jetzt, in das ſchwarze Tuch gewickelt, ein Etwas, ein Körper, eine — Leiche!

»Er hat ſie ermordet! Er hat ihr Gift gegeben! Arme Frau!« tönt es leiſe durch den Haufen und der Todtenwagen fährt davon. —— »Platz! Platz!« ruft in dieſem Augenblick ein Vorreiter in prächtiger Livree. »Ihre Majeſtäten!« ...

»Der König, die Königin!« heißt es wieder in der Menge. Sechs ſchwarze Hengſte im Galopp — vorüber fliegt die Karoſſe des Herrſchers.

Einige alte Herren haben den Hut abgenommen, einige Offiziere haben grüßend Front gemacht, das Volk — hat ſtumm und gleichgültig gegafft! ... Zwei Minuten nachher iſt Alles vergeſſen — die Menge hat ſich zerſtreut — die Straße iſt wie zuvor glänzend, ſonnig, durchwogt von den geputzten, lächelnden Spaziergängern. — Da ſind unſere beiden Freundinnen, Clärchen Aldeck und die kleine Rahel Roſenſtein!

»Das böſe Frauenzimmer!« ſagt Rahel. »Sei nicht mehr traurig, Clärchen! Es iſt ja eigentlich nur luſtig; eiferſüchtig iſt die alte Jungfer.«

»Ach, ich dachte eben gar nicht an die Närrin!« ſagt Clärchen, lächelnd aufblickend. Was hat ſie? Sie ſtößt einen ärgerlichen Ausruf hervor. Ich weiß nicht, ob ſie nicht auch die Hand in der Taſche ballt.

Rahel folgt dem Blicke ihrer Freundin und ſieht — ſieht an der Ecke der Straße einen Jüngling — einen Jüngling in engen, himmelblauen Unausſprechlichen, dunkelblauer Weſte, dunkelrothem Halstuch, einen Jüngling mit herabhängender Unterlippe und röthlichem, gelocktem Haar, auf welchem der Hut, etwas ſchief und luftig aufgedrückt, nur durch große Kunſt im Gleichgewicht erhalten wird: einen Jüngling, ſaugend an dem Griff ſeines Stöckchens, einer Traube von Elfenbein.

Wie ſchlau doch die Weiber ſind!

»Iſt er das? — oh!« . . . ruft Rahel.

»Der Narr!« ruft Clärchen, mit einem ſolchen Blick auf den armen Schollenberger, daß derſelbe einen ungeheuren Blumenſtrauß verlegen hinter dem Rücken verſteckt.

»Alſo es iſt doch wahr! Hahaha!« lacht Rahel. »Wenn das ein Gewiſſer wüßte, Clärchen!«

»Er weiß es!« ruft plötzlich eine Stimme hinter den beiden jungen Mädchen, bei deren Klang Clärchen ſich haſtig umdreht, während Rahel etwas zuſammenfährt und erröthet. »Er weiß es, Fräulein Roſenſtein,« ſagt Georg, den Arm Clärchens nehmend und gegen den adoniſirten Handlungsbefliſſenen den Stock auf eine ganz und gar nicht verblümte Art ſchwingend.

»Was habt Ihr Euch hier in den Straßen umherzutreiben? Marſch, vorwärts! Wollt Ihr die Muſik der Wachtparade hören? Nein? Deſto beſſer! Wollen Sie heute mit uns eſſen, Fräulein Rahel?«

»Ich danke ſehr — ich kann nicht! Mein Vater wird ſchon auf mich warten und ich muß auch für meine Schweſter ſorgen,« ſagt die kleine Jüdin. »Ich habe mich ſo ſchon verſpätet.« Damit eilt ſie grüßend und lächelnd davon, um ihrem Vater, dem alten Trödeljuden Roſenſtein, an der Ecke der Dunkelgaſſe, bei der Bereitung des Mittagsmahls zu helfen. Clärchen aber, auf einmal ſehr zerſtreut, ſucht ſie auch nicht durch das kleinſte Wort zurückzuhalten; ſie überhört ſogar ihren Abſchiedsgruß. Was hat ſie?

Ei, Rahel weiß es: ſie nimmt es ihr auch durchaus nicht übel und blickt nur noch einmal, bedeutſam lachend, von der Ecke aus zurück.

Und Schollenberger? Schollenberger ſtößt einen ſeiner dickſten Seufzer aus und trabt — in Ermangelung eines Beſſern, hinter der kleinen Jüdin her. Andere Zeugen jedoch wollen ihn etwas ſpäter, geführt von Fräulein Laura Sauer, durch die Straßen wanlend geſehen haben! — Georg und Clärchen ſetzen aber ebenfalls ihren Weg zuſammen fort.

»Ritterſtraße, Numero Sechszehn; — wo mag das denn ſein?« fragt Clärchen, die Aufſchrift der Schachtel, die ſie im Arm trägt, anſehend. »Die Ritterſtraße kennen wir wohl, nicht wahr, Georg? — aber die Nummer Sechszehn . . .«

»Wollen wir auch ſchon noch finden,« meint Georg. »Wer ſoll denn die Thorheiten haben, welche Du da in der Schachtel trägſt?«

»Thorheiten? — Ich will Dich . . .«

»Hier iſt die Ritterſtraße — denkſt Du wohl noch an die Treppe, Clärchen? — Dreizehn, Vierzehn, Funfzehn« —

Einen Schrei der Ueberraſchung ſtoßen Beide aus: vor der Thür von Numero Sechszehn lag einſt Clärchen Aldecks Blumenſtrauß!

»Wer wohnt denn hier?« fragt nochmals Georg.

»Die Sängerin, die Signora Alida.«

»Was! Wer?« . . .

»Nun ja, die berühmte Sängerin Alida!«

»Alida! Lida Mayer . . .«

»Dieſe Alida iſt Eure Lida, wovon Ihr ſo viel ſprecht, Georg?« ruft Clärchen erſtaunt.

»Das iſt ſeltſam, ſeltſam! Ja, ſie war einſt unſere

Schweſter! Höre, Clärchen, ſage Eugenien nichts von dieſem Deinen Wege, ſie weiß nicht, daß Lida in der Stadt iſt; es iſt nicht nöthig, daß ſie es wiſſe!« . . .

»Georg, ich fürchte mich ordentlich, hinaufzugehen!«

»Ach, das haſt Du nicht nöthig, Clärchen!« ſagt der junge Gelehrte, trübe lächelnd. »Sie hat mit uns nichts mehr zu thun; — mach', daß Du oben fertig wirſt; wir warten auf Dich zu Hauſe. Und heute Nachmittag gehen wir hinaus in den Frühling!«

»In einer Viertelſtunde bin ich bei Euch!« ruft Clärchen und reicht noch einmal, von der Höhe der Treppe herab, ihre Hand dem Philologen — — —

Ach, armes Clärchen! —

Achtes Capitel.

Zufall!

Mit einem Angſtſchrei war an dieſem Morgen Clärchen Aldeck aus dem Schlaf aufgefahren. Sie hatte böſe geträumt! Zitternd ſtrich ſie die feuchten Locken aus der Stirn: — vergeblich aber ſuchte ſie ſich die Geſpenſter der Nacht wieder in die Erinnerung zurückzurufen.

Verſunken Alles!

»Unſinn!« hatte ſie fröhlich gerufen und — gelächelt!

Mit einem Lächeln auf den Lippen hatte an dieſem Maimorgen die Sängerin Alida, — Lida Mayer die Augen aufgeſchlagen. Auch ſie hatte geträumt, — geträumt von Ruhe und Frieden, von einer ſtillen, glücklichen Welt, in welche der Neid und der Spott, der Ehrgeiz, die Luſt am Glanz und der Ueberdruß nicht hineinreichten. Sie hatte davon geträumt: mit dem Erwachen ſchwand das Lächeln von ihren Lippen!

Eine Tagesexiſtenz! — Eine Nachtexiſtenz! —

Die eintretende Kammerfrau, die auf den Zehen zu dem Lager der Sängerin hinſchritt, erinnerte dieſelbe, daß das Leben ſchon wieder an ſie herantrete. Sie ließ ſich ankleiden; die Fluth der Beſucher kam und ging. Alida war geiſtreich und witzig den Geiſtreichen gegenüber geweſen, ſie hatte mit lächelnder Miene die Gemeinplätze der Faden und Dummen angehört. Zum Ueberdruß gehörte Schmeicheleien und Complimente hatte ſie von Neuem ertragen müſſen: — ſie war um Mittag bereits wieder todtmüde. —

Die Uhr auf dem Pfeilertiſchchen ſchlug Zwölf; der letzte Beſucher hatte ſich entfernt, die Sängerin ſtand ſinnend am Fenſter und zerpflückte einen Strauß, der ihr geſtern Abend auf die Bühne geworfen war. Die widerſtrebendſten Empfindungen beſtürmen ſie. Sie glaubt die Jugendfreunde winken zu ſehen und es drängt ſie, allen Glanz und Ruhm von ſich zu werfen und wieder zurückzukehren in die ruhige, ſichere Dunkelheit. Einen Augenblick glaubt ſie ſich dazu fähig: aber im folgenden kocht es wieder in ihr auf! Eine mächtige, unwiderſtehliche Gewalt geißelt ſie vorwärts auf der einmal betretenen Bahn! Der Beifallsjubel der entzückten Menge iſt in ihrem Ohr, die Pracht ſolches bewegten Lebens vor ihrem Auge.

»Ich kann nicht! Ich kann nicht!« ruft ſie. »O Gott, ich kann ſie nicht wieder ſehen! Ich will auch fort von hier: Hagen hat wohl Recht, wenn er ſagt: wie einem Kinde zerbräche mir alles, wonach ich greife, in den Händen; — würde ich nicht auch vielleicht ihr ſtilles Glück zerſtören? Ich will fort, ich muß fort! O Georg, Georg!« —

Das letzte Blättchen von der Roſe in ihrer Hand war zu Boden gefallen. Sie ſchaute das nackte, dornige Stengelchen trübe an.

»So wird einſtmal mein Leben ausſehen!« ſagte ſie, bitter lachend. »Ah, es war eine ſchöne Roſe, roth und glühend und duftend . . . O Gott, wer iſt Schuld daran? Wer iſt Schuld daran?« —

Ein leiſes Klopfen an der Thür ſchreckte ſie auf.

»Die Putzmacherin iſt draußen,« ſagte Nina, in das Zimmer ſchauend.

»Laß ſie eintreten!«

Einen Augenblick ſpäter führte die Kammerfrau Clärchen Aldeck hinein.

»Alſo das iſt Lida?!« fragte ſich Clärchen. Das Herzchen möchte ihr zerſpringen, und doch weiß ſie, daß ſie mit keinem Laut ſich und ihre Freunde verrathen darf. »Wie ſchön ſie iſt: aber ſie ſcheint nicht glücklich!« denkt ſie, als ſie die Sängerin mit einer ſtummen Verbeugung begrüßt.

»Nun, mein Kind, was bringen Sie mir da?« fragte Alida, und Clärchen ſtellte vorſichtig ihre Schachtel auf den Tiſch und nahm den Deckel ab. Wie es hieß, was das Käſtchen enthielt, kann der Erzähler leider nicht ſagen: bänderſam, flitterhaft, durchſichtig, zart, duftend wie ein Geibelſches Gedicht war's. Nina ſtieß einen Ruf bewundernder Ueberraſchung aus, Clärchen lächelte, trotz ihrer Befangenheit, und ſogar über das Geſicht der Künſtlerin lief ein Ausdruck der Befriedigung.

»Wirklich ſehr geſchmackvoll!« ſagte Alida, das Ding am Hinterkopf befeſtigend (eine Haube war's jedoch nicht). »Ich laſſe Madame Mecker danken, daß ſie meiner Angabe ſo genau nachgekommen iſt.«

»Erlauben Sie, daß ich dieſes Band etwas niedriger befeſtige,« ſagte Clärchen, an dem Kopfputz etwas verändernd. »Hätte ich gewußt, daß das Fräulein ſo ſchönes, ſchwarzes Haar habe, ſo würde ich hierfür doch eine andere Farbe gewählt haben.«

»Alſo haben Sie, liebes Kind, das kleine Meiſterſtück wohl gar ſelbſt gemacht?« fragte Alida. »Und die Farbe der Schleifen haben Sie an ihrem eigenen Köpfchen ſtudirt?« fuhr ſie fort, der Kleinen die Wange ſtreichelnd.

»Ich — nein, ich habe es Eugenie Leiding … Ach Gott!« …

Ein Ausruf der Sängerin hat die kleine Blumenmacherin unterbrochen und ihr über ihre Unvorſichtigkeit jenes »Ach Gott!« entlockt.

»Eugenie Leiding!« ruft die Künſtlerin erbleichend. »Kennen Sie die? Antworten Sie! Antworten Sie!«

Erſchrocken, verwirrt ſucht Clärchen nach Worten.

»Sprechen Sie, ſprechen Sie! Wo iſt ſie? Was macht ſie? O ſprechen Sie!« ruft Alida, mit beiden Händen die Hand Clärchens faſſend.

Verwundert ſchaut die Kammerfrau auf die Beiden.

»Hier, Nina, beſorgen Sie dies Billet an Madame Vollmer-Maliarda!« ſagt Alida, ihre Dienerin unter dieſem Vorwande fortſchickend. Kaum aber hat ſich die Thür hinter ihr geſchloſſen, ſo zieht die Sängerin die Putzmacherin neben ſich auf ihren Sitz und ruft mit halberſtickter Stimme:

»Bitte, bitte, erzählen Sie mir von Eugenie, meiner Eugenie, — o, Sie wiſſen nicht, wie nahe wir uns einſt geſtanden haben!«

»Ich weiß es!« ſagt Clärchen ſchluchzend.

»Sie wiſſen es? Ja, Sie müſſen es wiſſen, da Sie ſie kennen! Erzählen Sie mir von ihr, ſprechen Sie von ihr!«

»Sie iſt mein kleines Mütterchen! — Und Georg — wollte nicht — daß ſie etwas von Ihrem Hierſein erfahre — Fräulein! Sie iſt ſo gut und lieb, aber ſo leicht krank, die arme, blinde Eugenie . . .«

»Blind?!« ruft, mit einem Schreckensſchrei aufſpringend, die Sängerin. »Eugenie Leiding blind? — o Gott, und ich bin hier in ihrer Nähe und habe das nicht gewußt. Blind? Blind? Vergeſſen! Vergeſſen!«

Bitterlich weinend bedeckt Alida ihr Geſicht mit beiden Händen.

Es giebt Menſchen, die von der Vorſehung gewiſſermaßen als eine Art liebfreundlicher Schutzgeiſter geſchaffen zu ſein ſcheinen, und welche von einer unſichtbaren Hand immer dahin geleitet werden, wo Beſorgten, Bekümmerten, Unglücklichen eine hülfreiche Hand zu reichen iſt. Unbewußt oft vollführen ſolche Menſchen ihre glückbringenden Miſſionen, oft auch geht ihnen ſogar ihr eigenes Lebensglück auf ſolchen Wegen unter. —

Armes Clärchen!

Schüchtern, ſelbſt weinend, nähert die Putzmacherin ihr Geſichtchen dem der Sängerin. Dieſe legt beide Arme um ſie, zieht ſie auf ihren Schooß und bedeckt ſie mit leidenſchaftlichen Küſſen.

»Fräulein, Fräulein, beruhigen Sie ſich. Es kann ja noch Alles gut werden . . .«

»Nenne mich nicht Fräulein: nenne mich Lida, nenne mich Schweſter! Ich will Dich auch bei Deinem Taufnamen nennen! Sage ihn mir, liebes, liebes Kind!«

»Ich heiße Clärchen Albeck!«

»Clärchen, Clärchen — das iſt ein hübſcher Name! Weißt Du auch wohl, was Clara heißt? — O, nun erzähle mir von Eugenie, oder — komm! — Wir wollen hin zu ihr — gleich! Jetzt bin ich frei! Jetzt bin ich gerettet!« . . .

Mit zitternden Händen ordnet die Sängerin ihren Anzug. Sie nimmt die koſtbare Broche vom Buſen; ſie ſtreift die funkelnden Ringe von den weißen Fingern.

»Sie werden mir nicht zürnen! Sie werden mich nicht von ſich ſtoßen! Nicht wahr, Liebe, Gute?«

»Gewiß nicht, gewiß nicht!« ruft Clärchen, lachend und weinend. »O, wie freue ich mich, daß ich mich vorhin ſo . . . Iſt das Ihr — Dein Mantel?« . . .

Die einfachſte ſchwarze Sammetmantille wirft Lida über; den dichteſten Schleier wählt ſie für den Hut.

»Komm, komm!« ruft ſie, die kleine Blumenmacherin mit ſich fortziehend, ohne zu beachten, daß die Thür offen bleibt, daß ſie die überall blitzenden Schmuckſachen, das allenthalben umherliegende Gold dem Zufall preisgiebt. — — —

Da iſt der Zufall ſchon! Kaum ſind die Beiden einige Minuten fort, ſo ſchaut ein Kinderkopf vorſichtig durch die geöffnete Thür.

»Schönſte Herrſchaft, kaufen Sie uns Maiblumen ab!«

Ein Augenblick Stille. —

»Schönſte Herrſchaft, wollen Sie einen Strauß Maiblumen kaufen?«

— — Ein anderes Geſichtchen erſcheint über der Schulter des kleinen Verkäufers. —

»Es iſt Niemand drin, Julchen! Sollen wir hineingehen?«

»Nein, nein, ſie jagen uns fort, — dann kaufen ſie gar nichts!«

»Schönſte Herrſchaft! Schönſte Herrſchaft! — Julchen, ich gehe hinein! Ah, wie ſchön!«

»O Gott, Karl, komm heraus! Ich fürchte mich!«

»Komm, komm! Wenn ſie uns auch herausſchmeißen! 's iſt hier wie im Himmel!«

Schüchtern ſtehen die beiden Kinder jetzt im Zimmer.

»Haſt Du ſchon 'mal ſo was geſehen, Julchen?«

»Komm, Karl, ich fürchte mich. Ach, das iſt gewiß hunderttauſend Thaler werth; ja, die brauchen unſere Blumen nicht. Sieh' 'mal hier den Boden! Das iſt ſchöner als alle Wieſen!«

»Wie das Alles glänzt!«

In ſtummes, ſtarres Staunen verſunken ſtehen die beiden Kinder da und wagen kaum zu athmen. Sie hören durchaus nicht den Fußtritt des Doctors Hagen auf der Treppe und auf dem Vorſaale.

»Sieh' 'mal, ſogar Thautropfen ſind auf den Blumen!« ſagt Karl, auf die umherliegenden Diamanten des Armbandes, das die Sängerin geſtern Abend abriß, zeigend.

»Nein, Thautropfen ſind es nicht, es iſt nur weißes Glas!«

Verwundert bleibt der Doctor in der Thür ſtehen und beobachtet die beiden Kinder. —

»Hier möchte ich immer ſein!« ruft Julchen, die allmählich dreiſter als ihr Bruder wird.

»Meinſt Du? Ich auch! Wenn ich auch zu Hauſe durch meine blaue Glasſcherbe unſere Stube angucke, ſo ſieht ſie zwar beinahe ſo glitzerig aus, wie dieſe; aber man kann das doch nicht immer vor die Naſe halten.«

Wie ſchön in dieſem Augenblick das Geſicht des lauſchenden ernſten Mannes iſt!

»Karl, ich nehme ſolchen Glasſtein mit; dadurch muß unſere Stube noch mehr glänzen!«

»Unterſteh' Dich; da wollte Dich die Mutter! Komm, ich will Dir meinen ſchenken; wir wollen fort; hier iſt Niemand zu Hauſe!« . . .

Wer ſagt, daß die neue Sündfluth nur Verwüſtung, Vernichtung, Untergang ſein werde? Wer zweifelt, daß der »Geiſt Gottes« in und über den Waſſern ſein werde?

Mit einem Schrei des Erſchreckens dreht ſich der Knabe um: der Doctor hat ihm leiſe die Hand auf den Kopf gelegt. Laut aufkreiſchend klammert ſich Julchen an ihren Bruder.

»Ach, gnädiger Herr, ſchlagen Sie uns nicht — es war Keiner da — wir haben nichts angerührt — ſchlagen Sie Julchen nicht, bitte, bitte!«

»Niemand ſoll Euch etwas zu Leide thun, mein kleiner, braver Burſche! Gieb mir die Hand, Julchen, und weine nicht!« ſagt der Doctor und fährt leiſe fort: »›Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge haſt Du Dir eine Macht zugerichtet um Deiner Feinde willen!‹« — So höre doch auf zu ſchluchzen, Mädchen! Es geht nicht an die Ohren! Ich will Euch alle Euere Blumen abkaufen. Hier . . .«

Damit ſchüttet der Doctor die Blumen aus dem Körbchen der Kinder und beginnt es zu füllen mit dem Inhalt aller Bonbondoſen Alidas.

»Was ſagt Ihr dazu, he?«

»Oh, oh, — danke, danke!«

»Und nun wartet! Hier, mein kleiner Freund« — der Doctor wickelt einige Goldſtücke in ein Papier — »das gieb Deiner Mutter und grüße ſie. Verlier' es nicht! Und nun, Julchen — was meinſt Du, bekomme ich wohl einen Kuß, kleines Schmutzmäulchen?«

Er bekommt ihn, und vorſichtig leitet der Doctor die beiden Kinder, an jeder Hand eins, zur Treppe, und ſchaut ihnen ſorglich nach, bis ſie glücklich den ebenen Boden erreicht haben.

In tiefe Gedanken verſunken kommt er zurück und ſetzt ſich, indem er einen Strauß der Maiblumen ſpielend aufnimmt, ans Fenſter.

»Wo mag Lida denn ſein?! — Brave Frau, die Mutter dieſer beiden Kinder; — möchte ſie wohl kennen! — Wie unendlich reich die Menſchheit und ihr Leben iſt! »»Wenn ich durch mein blaues Glas gucke, ſo glänzt unſere Stube eben ſo wie dieſe«« — ah, wie arm und ſchwach doch unſere Dichter ſind! Der Ideenlauf einer Lebensſtunde des unbedeutendſten Menſchen mag oft den ganzen niedergeſchriebenen Reichthum Shakeſpeares überbieten! . . . Aber wo iſt denn mein wilder Nachtſchmetterling? Die Thür offen — Niemand hier? — Das iſt ganz wie ſie! Ein flüchtiger Gedanke wird ihr durch den Kopf gefahren ſein, eine Grille; — ſogleich entfaltet ſie ihre Schwingen, ihre prächtigen Schwingen, — Alles um ſie her iſt vergeſſen, — ſie kennt nur Eins — den Gegenſtand ihres Wunſches, der auch nur ein Wunſch des Augenblicks iſt. Was war das nun wieder geſtern Abend?« — —

Der Doctor ſtand auf und ſchritt, die Hände auf dem Rücken, auf und ab. Die glänzende Unordnung um ihn her verſcheuchte das feiertägliche, ruhige Gefühl, das er von der Straße mit heraufgebracht hatte. Der feine Wohlduft des Gemaches bedrückte ihn; er öffnete ein Fenſter und ſchaute in die ſonnige, geputzte, menſchenbelebte Straße hinaus. Die Frühlingsluft that ihm wohl, er athmete tief auf; aber ſein finſter gewordenes Geſicht erhellte ſich nicht.

»Wie ſich Alles hier um mich zuſammendrängt!« ſagte er dumpf. »Woher kommt mir, ſo lange ich in dieſer Stadt bin, dieſes Gefühl, welches man gegen das Ende eines ſchlechten Dramas hat. Man fühlt, daß alle die verworrenen Fäden ſich löſen müſſen, wenn man zur Beruhigung kommen ſoll, und weiß doch zugleich, daß ein geller Discord das Ende ſein wird. — Ah, was frage ich? Habe ich ſie nicht Alle um mich zuſammen, alle die Hauptperſonen des Trauerſpiels meines Lebens? Dort, in dem Hauſe am Opernplatze jener alte Mann, welcher des Nachts keine Ruhe finden kann; dort in jener ärmlichen Gaſſe, auf dem Todtenbette, das unſelige Weib, um deſſenwillen ich Vater und Heimath verließ und — verlor, um deſſenwillen — ah! — — Und hier — hier dieſes funkelnde Irrlicht, Alida, die ich nicht laſſen kann, weil ſie einen Zug jenes Weibes im Geſichte trägt, weil ihre Seele ganz iſt, wie die jener war! . . . Und wenn das alle die tragiſchen Figuren meines Daſeins wären! Aber nein, nein, da kommen die Geiſter derer, die da untergingen durch mich oder neben mir, und winken und nicken! — Fort! fort! ſeht Ihr nicht, daß die Sonne ſcheint, hört Ihr nicht, wie das Leben ſo luſtig rauſcht? Was wollt Ihr? Hab' ich Euch nicht die Nächte, die dunkeln Nächte zu Euerem Erſcheinen eingeräumt, wie jener alte Mann, deſſen Schatten allnächtlich an den Vorhängen hinſchwebt, wenn er ruhelos durch ſeine Gemächer ſchweift?" . . .

Der Eintritt der Kammerfrau machte den wilden

Ausbrüchen des Doctors ein Ende. Sein Geſicht ward ruhig wie zuvor.

»Wo iſt Ihre Herrſchaft, Nina?«

»Iſt ſie denn nicht hier? Sie hat mich fortgeſchickt mit einem Billet. Ich ließ ſie mit der Putzmacherin zurück.«

»Mit der Putzmacherin? Das iſt ganz wie Lida! Ich fand die Thür offen und Niemanden hier, als ein Paar kleiner, erſtaunter Gäſte, die Sie wahrſcheinlich die Treppe hinuntergejagt hätten, Nina.«

»Das iſt was Schönes. Haben ſie auch nichts mitgenommen?«

»Ich glaube nicht! Wenn ich nicht feſt überzeugt wäre, daß die kleinen Beſucher ſolche unnütze Gegenſtände nicht nöthig hätten, ſo würde ich ſogar glauben, daß ſie aus Verwunderung, einmal nicht angeſchnauzt zu werden, dieſes Taſchentuch zurückgelaſſen hätten. Ich glaube, daß die des Fräuleins feiner ſind.«

Damit nahm der Doctor ein Tuch auf, welches zu ſeinen Füßen lag. Verwundert aber ſtand er auf.

»Was iſt das!« rief er. »Clara Aldeck! Heißt die Putzmacherin Clärchen Aldeck, Nina?«

»Ja wohl! Das gnädige Fräulein erſchreckte mich ordentlich durch ihre Aufgeregtheit bei Nennung einer jungen Dame durch die Kleine.«

»Wie hieß die? Sagte ſie Eugenie Leiding?«

»Ja, ich glaube, Eugenie Leiding. Ich kann's aber nicht gewiß ſagen; das gnädige Fräulein ſchickte mich ſogleich weg. Es iſt möglich, daß ſie mit der Kleinen fortgegangen iſt.«

»Da iſt wieder das Schickſal meines Lebens!« ſagte der Doctor leiſe. »Habe ich nicht ſchon genug auf meiner Seele?!« . . .

Haſtig nahm er den Hut und entfernte ſich mit ſchnellen Schritten, das Taſchentuch ſeiner kleinen Nachbarin in der Hand zuſammenpreſſend. »Es iſt thränenfeucht!« murmelte er.

»Na ja,« ſagte Nina, »was da hinter ſteckt, muß ich auch wiſſen.« —

Neuntes Capitel.

Ein Wiederfinden.

Heute im Schein der Maienſonne ſchauen die Zimmer des Geſchwiſterpaars in der Blutgaſſe ganz anders aus, als geſtern Abend im Schimmer von Georgs kleiner Studirlampe. Ueberall iſt die ſorgſam ordnende Hand der Blinden zu erkennen: — der Trieb des Verſchönerns verläßt die echte Weiblichkeit ja ſelbſt in der Blindheit nicht. Aber auch Georgs Ordnungsſinn hat dazu beigetragen, den Gemächern ein feiertägiges Anſehen zu geben. Frühlingsblumen verbreiten ihren anmuthigen Duft. Alles iſt ruhige Stille, Friede, Licht und Klänge; denn die Blinde ſitzt phantaſirend vor ihrem Flügel. Ich glaube nicht, daß man das Spiel Eugeniens ſchulgemäß nennen kann, und doch iſt die Spielerin eine Künſtlerin erſten Ranges. Die Töne quellen und rieſeln hervor unter ihren Fingern, verſchlingen ſich ſo anmuthig, flüſtern, koſen, jubeln, klagen, daß — Einem das Herz aufgeht — wie die ſchönſte Sprache der Welt ſagt. Georg Leiding ſelbſt hat kein Talent zur Muſik; für ſeine blinde Schweſter aber hat er ſpielen gelernt. Daher ſchreibt ſich der gewaltige Notenſtoß auf dem Flügel. Wenn der Philologe mühſam, langſam, ſchwerfällig, taktlos ein Stück hervorgeſtümpert, herausgehämmert hat, — iſt es Eugeniens Eigenthum geworden, und aus der Verzerrung des Bruders ſtellt ſie das Werk des Componiſten wieder her, oft vielleicht ſchöner, als der Meiſter ſelbſt es dachte. Aber doch liegt nicht hierin das, was ihre eigentliche Kunſt iſt. Echte, unmittelbare Künſtlerin iſt ſie in ihrem regelloſen Träumen in Tönen. Das iſt ein Wiederſpiegeln ihres ſchönen, reinen, innerſten Selbſtes, — das iſt ein — Sehen in Tönen! Ja, die Blinde ſieht in dieſen Tönen! Sie ſieht den Mai, die Sonne, die Blumen, die Kindergeſichter an den Fenſtern der Nachbarſchaft, die bauenden Schwalben, den blauen Frühlingshimmel! Sie ſieht in dieſen Tönen auch ihren Bruder, der ihr eben lächelnd die Hand auf die Schulter legt:

„Wo nur das Clärchen bleibt? Wenn ich ſie nicht ſehe, denke ich immer, daß ſie irgend einen tollen Streich ausführt. Na, für ihre Quälerei geſtern Abend iſt ſie tüchtig beſtraft; Papphoff hat eine ſeltſame Scene bei der Madame Mecker belauſcht.«

»Was hat es denn gegeben?« fragt die Blinde.

»Ich bin eigentlich zu gutmüthig! Nicht einmal geneckt habe ich ſie, als ich ſie mit der kleinen Rahel Roſenſtein in den Straßen traf: — ah — man ſah es ihren Augen noch an, daß ſie genug erduldet hatte.«

»Geweint hat ſie? Aber ſo ſprich doch . . .«

»Nun,« ſagt Georg lachend, »die Gänſe haben Witterung von dem albernen Geſchmier gekriegt — ich breche dem Eſel doch noch den Hals -- nun, Du kannſt Dir den Lärm vorſtellen!«

»Ach, das arme Kind! Wenn ſie doch nur käme!«

»Ich habe ſie ſehr lieb!« ſagt Georg leiſe.

»Es iſt ein Herzchen!« ſagt die Blinde, den Kopf zurücklehnend an ihres Bruders Bruſt, ohne jedoch ihr Spiel abzubrechen. »Weißt Du wohl, Georg, daß oft in ihrem Weſen etwas mich an unſere Lida erinnert? Wo mag die jetzt ſein?!«

»Nein, nein,« ruft Georg, »wie Lida iſt ſie nicht! O, ſie iſt ganz anders; ſie lacht ganz anders! Ich glaube nicht, daß Clärchen uns ſo vergeſſen könnte, wie die uns vergeſſen hat!«

Wie die Töne auf einmal ſo wehmüthig, ſchwermuthsvoll unter den Fingern der Blinden hervorklagen, wie verhaltenes Schluchzen und Weinen.

»Laß uns den erſten Mai nicht traurig machen!« ſagt Eugenie, Thränen in den Augen. »Horch, ein Schritt auf der Treppe! Da iſt Clärchen! . . . Aber ein Anderer iſt dabei?!« . . .

Mit einem letzten, voll zuſammenklingenden Accord bricht das tönende Fingerſpiel ab — Clärchen erſcheint auf der Schwelle, und hinter ihr . . .

»Hier!« ſagte Clärchen Aldeck am Eingange der Blutgaſſe. »Hier in dieſer Gaſſe!«

Wirr ſchaute die Sängerin auf. —

Die Blutgaſſe hatte ſich zu Ehren des erſten Mai auch geputzt, wie eine — alte Coquette. Das Pflaſter war trocken und ſo reinlich als möglich. Die Fenſter waren überall der friſchen, wohlthuenden Luft, dem Licht geöffnet; die verkümmerten Gewächſe darin ſahen ordentlich grün und geſund aus. Die Geſellen in den aufgeräumten Werkſtätten lachten und ſchwatzten; hier und da erſchallte die Strophe eines Gaſſenliedes, hier und da ſtimmte ein Kind eine Schulmelodie an.

Numero Sechs, genannt: Zur ſcharfen Ecke!

»Eugenie, Eugenie!« murmelte zitternd Alida.

Renovatum anno Domini MDIX. iſt auf einem in die Mauer eingelaſſenen Stein des Hauſes Numero Sechs zu leſen. In jener wilden Nacht, nach welcher man die Gaſſe umtaufte und ihr den häßlichen Namen gab, den ſie heute noch führt, hatte ſich ein verzweifelnder Haufen der Angreifer in dieſes Gebäude geworfen. Es entſtand ein ſchrecklicher Kampf. Wüthend ſchleuderten zuletzt die Bürger Feuer in das Haus, und in Blut und Flammen gingen die unglücklichen Vertheidiger unter. Lange Jahre blieb die unheimliche Stätte wüſte, bis man endlich wagte, den Schutt wegzuräumen, und das heute noch ſtehende Gebäude auf die alten feſten Fundamente und Grundmauern zu ſetzen.

Was hat die alte, dunkle Treppe in dem Hauſe »Zur ſcharfen Ecke« Alles erlebt! Nun könnt' ich recht gut dieſes weiter ausmalen und Bogen mit den Geſchichten einer alten Treppe füllen, aber ich will nicht. Haben wir nicht ſchon lange genug von der Art? — Seit dem Jahre der Gnade Eintauſend acht hundert und acht und vierzig, wo wir ſo anmuthig gegen die Mauer rannten, hat die Gerhard Dow'ſche Poren- und Härchenpinſelei ſo überhand genommen, daß Leopold Schefers Ausruf: »O Unergründlichkeit des Stilllebens!« bald ſehr unbegründet ſcheinen wird. Was wird man in funfzehn Jahren wohl von uns armen Lumpenſammlern der Literatur ſagen?

Ich hoſſe — gar nichts! — Aergert Euch nicht über uns, Ihr Nachkommen, laßt uns ruhig modern! Lächelt und denkt, daß die Zeit gar mächtig iſt, und — Gott gebe Euch ein beſſeres Schriftthum! — — —

War es die Steilheit der Treppen, oder war es ihre gepreßte Bruſt, die der Sängerin das Steigen ſo erſchwerte? Manch' tiefer Seufzer entrang ſich ihr auf dem Wege hinauf zu dem Geſchwiſterpaar.

»Hier!« ſagt Clärchen abermals und faßt die Hand Alidas, die ſie in der ihrigen erzittern fühlt.

»Muth! Muth!« flüſtert die Sängerin. — Da legt Clärchen die Hand auf das Schloß; die Thür öffnet ſich, — ein Sonnenblitz ſchießt hinaus in den dunkeln Vorplatz. — Iſt er es, der die Augen Lidas blendet, daß Alles um ſie her verworren ſchwankt, und ſie ſich krampfhaft an ihrer kleinen Begleiterin halten muß? —

Verwundert tritt Georg den Beiden entgegen, — Eugenie hat ſich lauſchend halb umgewendet auf ihrem Seſſel.

»Mein Gott!« ruft der Philologe, zweifelnd die Sängerin anſehend, die, bleich und zitternd, ſich kaum auf den Füßen zu halten vermag; während Clärchen zu der unruhig aufgeſtandenen Blinden hineilt und ihr zwiſchen Weinen und Lachen zuflüſtert: »Ich bin's, liebes Herz, fürchte Dich nicht — ich habe Dir Jemanden mitgebracht . . .«

»Iſt es denn möglich?!« ruft Georg. »Träume ich, oder wache ich? Lida Mayer! Lida Mayer!«

Mit einem Schrei tritt bei dieſem letzten Namen die Blinde einen Schritt vor. Ihre Augen öffnen ſich weit und nehmen einen Ausdruck erſchreckender Starrheit an; es iſt, als wollten ſie die Nacht, die vor ihnen liegt, durchbrechen, bekämpfen, beſiegen. —

Im nächſten Augenblicke iſt die Sängerin vor ihr und zu ihren Füßen:

»Verzeihung, Verzeihung, Eugenie!« . . .

Kraftlos und matt iſt die Blinde in ihren Seſſel zurückgeſunken, aber mit eifriger, zitternder Hand ſtreicht ſie über das Geſicht der vor ihr Knieenden.

»Sie iſt's, ſie iſt's! O, mein Gott, wie iſt mir? — wie . . . O, meine liebe, liebe Lida, Du? . . . Du lebſt noch? Wir haben Dich nicht verloren?« . . .

Lida läßt ihr glühendes, thränenüberſtrömtes Geſicht in den Schooß ihrer Freundin ſinken, ſchluchzend und unverſtändliche Worte hervorſtoßend. Dann aber ſpringt ſie auf, und feſt umſchlungen halten ſich die beiden jungen Mädchen in den Armen. Ausrufe, Liebkoſungen, Betheuerungen wechſeln mit einander ab;

ein Augenblick füllt die Kluft, welche die Jahre und das Schickſal zwiſchen die Beiden gelegt hatten.

»Nun habe ich Dich wieder: — nun laſſe ich Dich auch nicht mehr, meine ſüße, ſüße Schweſter!« ruft Eugenie.

»Eugenie, Eugenie!« ſchluchzt die Andere. »Und Du nennſt mich noch Schweſter? Du ſtößeſt mich nicht von Dir? Vergieb, vergieb. Ich will nun gut ſein! Ich bin ſo lange ſo wild und ſo — unglücklich geweſen!«

Feſter zieht die Blinde die arme Lida an ſich. »Ich laſſe Dich nie, nie mehr!«

»Und ich war ſo ſelbſtſüchtig, habe Euch ſo ganz vergeſſen!« —

»Still, ſtill, liebes Herz! Du biſt nun wieder bei uns; nun iſt Alles, Alles gut . . . Aber wo iſt denn Georg, wo iſt unſer Clärchen! Kommt, Ihr Beide: das iſt unſere Lida, unſere liebe, liebe Schweſter! Laß Dich küſſen, Clärchen, Du, welche ſie uns gebracht haſt. Gott, was haben wir uns Alles zu erzählen!«

Ich wollte, ich könnte in dieſem Augenblick der Leſerin die Geſichter Clärchens und Georgs zeigen: das der Erſtern leuchtend wie eine Roſe nach einem Frühlingsregen, das des Andern wiederſpiegelnd die verſchiedenſten, auffluthenden und verrollenden Empfindungen und Gefühle!

»Georg?!« ſagt die Sängerin kaum hörbar. — Sie will die Hand ihm entgegenſtrecken, aber ſchlaff läßt ſie dieſelbe wieder ſinken. Man hört das Pochen ihres Herzens; — athemlos lauſcht die Blinde . . . .

»Lida! Lida!« ruft Georg. Er iſt in ihren Armen! Die ſchwarze Fluth ihrer Locken wallt ihm über das glühende Geſicht . . .

Ach, armes Clärchen!

»Und ich habe ſie entdeckt! Ich habe ſie Euch gebracht! — O, wie glücklich bin ich!« ruft Clärchen Aldeck. Sie faßt die Hand der Sängerin, welche ſich aus Georgs Armen losmacht und die kleine Blumenmacherin in die ihrigen zieht.

»Danke, danke, mein Kind, meine liebe, kleine Schweſter!«

»Sie iſt ſo ſchön, ſo gut!« ruft Clärchen, wieder zu der Blinden ſpringend, »und — ach, ich bin ordentlich hungerig! Eugenie, ich denke, Ihr hättet mich zum Mittagseſſen eingeladen? Ich muß Euch doch wieder zur Vernunft bringen; nicht wahr, Schatz? Jetzt geh' ich in die Küche — willſt Du mit, Georg? Nein? Auch gut!« . . .

Viel hatten ſich die vier Kinder an dieſem erſten

Mai zu erzählen! Es wurde Nachmittag, es wurde Abend. Und mit der Dämmerung kam ein Augenblick, wo jede Stimme verſtummte; Niemand mehr fragte, Niemand mehr antwortete und Jeder ſeinen eigenen Gedanken nachhing.

Wer könnte dieſe Gedanken haſchen und feſtbannen? —

Zehntes Capitel.

Privatdocent Dr. Juſtus Oſtermeier

betrachtete mit tiefer Wehmuth am Montag den 16. Mai, Nachmittags 3¼ Uhr, ſeinen Rock. Er fuhr auf den abgeſchabten Aermeln hinunter und ließ ein bedeutungsvolles »Hm« hören: er ſchob die Hände in die Taſchen, gelangte aber nicht auf feſten Boden — er ſammelte auch Mineralien! — und ein nicht minder bedeutungsvoller Laut als der erſte entrang ſich ihm.

»Es geht nicht mehr! Es geht nicht mehr!« brummte er, als er zwar verſchiedene Knopflöcher, aber bei Weitem nicht alle dazu gehörigen Knöpfe fand. »Ich fange an, mir ſelbſt ein Gräuel zu werden, und mehr und mehr komme ich zu der Ueberzeugung, daß meine Stellung als Staatsbürger und Menſch eine neue Epidermis verlangt. Clärchens Meinung iſt es ſchon lange! Bah, — weshalb macht Ihr mich auch nicht zum außerordentlichen Profeſſor! — zum ordentlichen werdet Ihr mich ſchwerlich mehr machen können!«

Zwei Betheuerungen hatte der Privatdocent Dr. Juſtus Oſtermeier ſtets vorräthig. In Augenblicken der Wehmuth rief er: O Iſis und Oſiris! — ärgerte er ſich aber über etwas, ſo ſchwor er wie des Sophroniskos Sohn aus dem Alopekiſchen Demos, beim Anubis, dem hundsköpfigen Gott der Aegypter. In dieſem Augenblicke ſeufzte er:

»O Iſis und Oſiris!« und fuhr lachend fort, indem er hinter dem Sophakiſſen ein kaum mehr zuſammenhängendes, kaum noch lesbares Heft hervorzog: »Beim Anubis, leſe ich das nicht eben ſo gut vor, wie jeder Andere? Eh,

Otia haec Deus dat
Gaudeamus illis —

ich glaube, ich komme mir ſelbſt oft noch lächerlicher vor, als dem Publicum, das mein Publicum beſucht! Nun, was thut's, — trotz meiner fünfundſechszig Jahre habe ich den beſten Magen von allen meinen Collegen, und keiner der Herren hat jemals jubeln können, in einem Streite mit mir das letzte Wort gehabt zu haben. Beim Anubis, nach dem Regierungscommiſſar bin ich das ge… liebenswürdigſte Geſchöpf der ganzen geiſtigen Säugeanſtalt. — — Es iſt doch ſchön, ein deutſcher Gelehrter zu ſein! — — Weiber verſchweigen Das, was ſie nicht wiſſen; aber ein deutſcher Gelehrter ohne das Privilegium, über Das zu ſchwatzen, was er nicht weiß, iſt ein Unding — ein Unding — ein Unding!... Wo ſteckt denn wieder mein Hut? ... »Zwei Weiber und eine Gans machen einen Markt,« das iſt verdollmetſcht, will ſagen, heißt auf gelehrt: tres faciunt collegium! — Und Clärchens Stimme habe ich heute auch noch nicht gehört, und Georg hat ſich ſeit vierzehn Tagen ebenfalls nicht ſehen laſſen. O Iſis, ich bin überzeugt, hier im Hauſe iſt der Junge während der Zeit oft genug geweſen. Non herbam nicotianam, sed foeminas amat — das heißt auf deutſch: Was geht mich der Doctor Oſtermeier an, guten Tag, Clärchen, mein Schatz! . . . Ach, ach, ich verdenke es ihm nicht! Gab es nicht auch einmal eine Zeit, wo — holla, beim Anubis! das fehlte mir gerade noch, ſentimental zu werden, — alle Kinderkrankheiten ſind im Alter verdammt gefährlich!... Aber dem Mädchen muß ich doch zeigen, daß ich noch am Leben bin!«

Damit ſchob der kleine Mann ſein Heft in die Taſche, ſetzte den Hut, das hämiſchſte Stück ſeines Beſitzthums, das nie zu finden war, wenn er es verlangte, auf, und verließ ſein Gemach. —

»Nun, clariſſima Clara Aldeck!« ſagte er, ſeine polizeiwidrige, ehrliche Naſe in die Thür der kleinen Putzmacherin ſteckend.

Clärchen muß in tiefe Gedanken verſunken geſeſſen haben; ſchreckhaft fährt ſie bei der unvermutheten Anrede zuſammen.

»Ach Gott, der Papa Oſtermeier!« ruft ſie. — Es iſt ein Zug trüben, träumenden Sinnens in ihrem Geſichtchen, den wir noch nicht belauſcht haben.

»Was für eine Blumenart fertigen wir heute an, Flora?«

Clärchen ſchiebt dem Naturforſcher ein Waſſerglas zu, in welchem einige zarte Steugelchen, mit feinen blauen Blüthen daran, ſtehen.

»Aha, das nennen wir Gelehrten ein Fryngium campestre. Weißt Du nicht, Chloris, weshalb man das hier zu Lande »Männertreu« nennt?«

»O doch, Papa! Sehen Sie . . .«

Einen der zierlichen Stengel nimmt Clärchen und bläſt gegen die Blüthen, deren himmelblaue Blättchen ſogleich dem Privatdocenten ins Geſicht flattern.

»Brr!« lacht der Alte. »Danke ſchön! — Männertreu! Den Namen hat jedenfalls ein Frauenzimmer aufgebracht. Was für ein hütſches Märchen ließe ſich daraus machen! — Es iſt ein Morgen im Anfange des Mai, Burgfräulein Bertha ſteigt herab aus ihrer Kemnate und durchſchweift, ein naßgeweintes Taſchentuch vor den Augen, das Thal am Fuße des Burgberges. Sie hat eine unruhige Nacht gehabt — der überſeeiſche Telegraph hat die Nachricht gebracht, daß Ritter Kurd von Schreckenſtein im gelobten Lande in die Gewalt — einer ſchwarzäugigen, ſchwarzlockigen, ungläubigen Houri gefallen iſt. Die Botanik liegt im Argen (wir ſind im frühen Mittelalter), nur die ins Auge fallenden Gewächſe haben Namen; — Fräulein Bertha findet — ſie puſtet (lache nicht, Clärchen, ich glaube nicht, daß ich Veranlaſſung dazu gebe, es iſt eine ernſte Geſchichte) — ſie puſtet — ein neuer Blumennamen iſt gefunden! »Mannstreue!« hallen alle Vaſallinnen nach. Was meinſt Du, Clärchen Aldeck? Das wäre etwas für die Junker von Puttlitz, von Redwitz und ſo weiter! Iſt es nicht jammerſchade, daß ich nur der Privatdocent Oſtermeier bin? O Iſis und Oſiris!«

»Das iſt wunderhübſch!« ſagt Clärchen. Ihr Blick verliert ſich ſinnend in dem blauen Maihimmel über den Dächern.

»Haſt Du denn wirklich gehört, was ich Dir vorſchwatzte? Es ſchien mir ganz und gar nicht ſo!«

»Weshalb, Papa? Ich . . .«

»Die Schwalben zählteſt Du da oben in der Luft:

Eins, zwei, drei — ach Gott, nun hält mich Der auch noch ab von der Arbeit! vier — und ich habe Georg — fünf — verſprochen . . .«

»Ganz gewiß nicht, Papa! Sie ſind recht böſe!«

»Na, Schelm, ich gehe ſchon. Da ſchlägt es doch halb Vier! Gieb mir die Hand, Kind, und grüße Eugenie, und die ſchöne Sängerin, und — Georg! — Männertreue! Hefte Deine Blüthenblättchen doch etwas feſter an Deine Blumen. Fröhliche Arbeit!«

Fort iſt der Alte. —

»Ach!« ſeufzt Clärchen, und bläſt gedankenvoll die letzten Blüthen von dem Stengelchen in ihrer Hand. Plötzlich aber ſtreicht ſie die Locken aus der Stirn, und ein Lächeln gleitet über ihr Geſichtchen:

»Eine Thörin bin ich!« ſagt ſie. »Was habe ich denn eigentlich? Es iſt doch recht gut, daß die Menſchen nicht ſo ganz leicht einander ins Herz gucken können. Man würde entweder zu viel oder zu wenig ſehen und würde ſich böſe werden — oft ohne Grund! Hei, viel Scherz, viel Schmerz! Kommt Beſuch, Peter, daß Du Dir den Schnurrbart ſo putzeſt? Komm, alter Burſch!«

Mit einem Satze iſt der Kater auf ihrem Schooß, und rollt ſich ſogleich behaglich zuſammen.

»Nein, ſo nicht!« ruft Clärchen lachend. »Tanzen wollen wir, Peterchen!«

Sie nimmt das Thier in die Arme, dreht ſich mit ihm in der Stube herum und fängt an zu ſingen:

»Im Sommer ſind die Bäume grün,
Im Winter fällt der Schnee! —
Der Lieb' iſt's gleich, der Lieb' iſt's gleich,
Sie macht den Winter blüthenreich,
Vergißt der Roſe Blüh'n!«

Die hellen Töne erreichen den Naturforſcher noch, wie er eben die letzte Treppe hinunter ſteigt. Er bleibt ſtehen und horcht, bis das Geräuſch eines in der Gaſſe rollenden Wagens Clärchens Geſang übertönt.

»Beim Anubis!« ſagt ärgerlich der Privatdocent. »Niederträchtiger Karren! Immer kommt Einem doch in der Welt ſolch' abſcheuliches Gepolter zwiſchen alles Hübſche, Schöne, Gute!«

Mit dieſer Expectoration erreicht er die Hausthür und die Straße und marſchirt dem Univerſitätsgebäude zu, wo er um vier Uhr ſeine Vorleſung über die Naturgeſchichte der kryptogamiſchen Gewächſe halten ſoll. Der alte Burſche intereſſirt ſich aber für Mancherlei. Für Philoſophie der Geſchichte und deshalb für den alten Kleiderjuden Roſenſtein an der Ecke, der alle Vorübergehenden aufs Unverſchämteſte zu Handelsgeſchäften einlädt, aber ſeine beiden Töchter Rahel und Ruth zu den beſcheidenſten, liebenswürdigſten Mädchen des Viertels auferzogen hat. Der Privatdocent intereſſirt ſich für Phyſiologie und deshalb natürlich für alle die hübſchen Weibergeſichter, die ihm begegnen; für Pſychologie und daher auch für die Complimente, die ſich zwei in Streit gerathene Droſchkenkutſcher ſagen. Als Meteorolog muß der Naturforſcher die Wolkenbildungen des Maihimmels im Auge behalten, als — ha — als — Doctor der Philoſophie alle die ausgeſtellten Liebenswürdigkeiten der Delicateſſenläden auf ſeinem Wege muſtern. Es iſt daher durchaus nicht verwunderlich, daß er, als er in der Aula anlangt, nur noch ſein leeres Auditorium findet, nicht aber mehr ſeine Zuhörer.

»Kann es den Jungen gar nicht verdenken,« brummt er. »Sehr ſchönes Wetter! Wird ihnen beſſer bekommen als meine Kryptogamen.«

Er reißt ein Blatt aus ſeiner Brieftafel, ſchreibt darauf:

»Ein unvorhergeſehenes Geſchäft zwingt mich
»leider, meine heutige Vorleſung auszuſetzen. Ich
»werde morgen fortfahren.

Oſtermeier.«

und klebt es vermittelſt einer Oblate an die Thür.

»So,« ſagt er, »es geht doch nichts über das Bewußtſein, ſeine Schuldigkeit gethan zu haben!«

Der Privatdocent intereſſirte ſich auch für alle öffentlichen Anſchläge, vorzüglich aber für geweißte Mauern und Gartenplanken als die Albums des Volks. Vor ihnen trafen ihn Bekannte oft genug ſtehend, die poetiſchen Ergüſſe, Wahrzeichen, Obſcönitäten, guten und ſchlechten Bemerkungen, Beurtheilungen öffentlicher Perſonen u. ſ. w. u. ſ. w. ſtudirend. Er beſaß ein ganzes Gedenkbuch voll claſſiſcher Stellen, die er an dergleichen Plätzen gefunden hatte: nothwendig mußte er alſo auch den Anſchlagbrettern der Aula einige Augenblicke widmen. Alles überſchaute er, und als er auf demſelben Blatt, auf welchem der Profeſſor der Gottesgelahrtheit Pietſchheim die »geehrteſten« Commilitonen zum Eintritt in den Verein für auswärtige Miſſion einlud, mit Bleifeder gekritzelt das Kaufgeſuch eines Skeletts, dann die Frage: »Wo giebt es das beſte Bier?«, darauf in zwölf verſchiedenen Handſchriften zwölf verſchiedene Kneipennamen fand, guckte er ſich vorſichtig um, ob ihn auch Niemand belauſche, löſte vorſichtig das Document ab und verließ, ſehr befriedigt grinſend, das Univerſitätsgebäude, wobei er von der ganzen Reihe der Hunde, welche, ihre Herren erwartend, davor ſaßen, verwundert angeſtarrt wurde.

»'S iſt hart für die Kirche!« ſagte er lachend, als er über den freien Platz vor der Aula ſchritt und im Gehen herlas: »Gutes Bier, bei Waldmüller, in der Roſe, — o ja! — bei Lampe, — man wird ordentlich durſtig! — bei Mettge! . . . Nein, beim Anubis, das wird zu verführeriſch, Apage!«

Schnell ſteckte er das Papier zwiſchen die Blätter ſeines Collegienheftes und ſetzte ſeinen Weg langſamer fort.

»Heda, Oſtermeier!« rief ihn eine Stimme an. »Hierher, Mann! — ausgezeichneter Stoff!«

Es war der Antiquar Seibold, der aus dem offenen Fenſter einer Weinſtube in der Roſengaſſe dem Naturforſcher winkte.

»Hahaha,« lachte dieſer, »Du biſt ja eine wahre Sirene, eine Art ältlicher, männlicher Lorelei! — O Iſis und Oſiris, am hellen lichten Tage ſchon in der Kneipe zu ſitzen! Schäme Dich!«

»Komm nur herein, Alter, und ziere Dich nicht. Trinken ſollſt Du, aber nicht er—trinken!« rief der Andere luſtig.

Der alte Seibold iſt ein Selbſtgelehrter. Er hat in früheren Jahren Mancherlei verſucht, um ſich durch die Welt zu bringen, bis er endlich an ſeinem jetzigen Geſchäft, oder vielmehr ſein jetziges Geſchäft an ihm hängen geblieben iſt. Im Laufe der Jahre hat ihm ſein Wühlen in alten Scharteken eine eigenthümliche Art von Beleſenheit gegeben; Schulgelehrte ſuchen ihn oft auf, und wenn er nicht gerade Luſt hat, ſie zu myſtificiren, kann er ihnen Nachweiſe geben wie kein Anderer. Er iſt der beſte Freund des Naturforſchers, und Abends in der Kneipe verſammelt ſich oft ein dichter Kreis lauſchender Zuhörer um die beiden alten Geſellen, und den Redacteur des großen Witzblattes der Stadt hat man oft genug mit ſehr befriedigter Miene hinter ihren Stühlen wegſchleichen ſehen.

»Höre 'mal, mein Junge,« ſagte der Privatdocent, in das verrauchte Local tretend, deſſen einziger Gaſt in dieſem Augenblick der Antiquar iſt, »höre 'mal, Du biſt mir ein ſchöner Patron! Allzu früh ſoll ſich der Storch nicht auf dem Haberacker antreffen laſſen.«

»Kann nichts dafür, Juſtus!« lachte der Antiquar. »Das junge Volk nöthigt Einen ja dazu, man mag wollen oder nicht. Sic vergitur cardo mundi . . .«

»Heißt auf Deutſch, Louis: bringen Sie mir 'nen Schoppen und eine Cigarre, aber 'ne gute,« wandte ſich Oſtermeier an den eintretenden Kellner. »Es geht doch nichts über einen guten Grund! Was hat denn das junge Geſchlecht mit Deinem liederlichen Lebenswandel zu thun, Seibold?«

»Sehr viel! Du weißt, wie der Kerl, der Buchhändler Papphoff, mein Mädchen, die Anna, pouſſirt hat. Na, ich habe nichts dagegen, 's iſt eine ehrliche Haut, und ich konnte ſo nicht gut mehr die Leitern erklettern. Da habe ich denn den Burſchen nützlich verwendet und ihm meine Bude übergeben. Es iſt eine wahre Luſt, die Beiden zu ſehen, wie ſie Kataloge machen. — Um Michaelis wollen wir heirathen, daß heißt nicht ich . . .«

»Bravo! Sorge Du nur für guten Wein und ſo weiter. Proficiat, Antiquarius!«

»Danke! Wohl bekomm's!«

Drüben auf der andern Seite der Gaſſe iſt das Geſchäftslocal des Antiquars oder Schwartenhändlers, wie Seibold ſich ſelbſt nennt. Bücherreihen ſind auf Geſtellen, die Hauswand entlang, aufgeſchichtet, und ein ſehr gemiſchtes, blätterndes Publicum treibt ſich davor herum. Die Gaſſe iſt nicht ſo breit, daß ſie den alten, ſcharfen Augen des Naturforſchers nicht geſtatten ſollte, zu ſehen, was drüben in dem Laden vorgeht.

»Höre, Antiquarius,« ſagte er. »In dieſem Augenblick machen Deine Beiden da drüben einen ganz anderen Katalog als Du meinſt. Heißa!

Da mi basia mille, deinde centum
Dein mille altera, dein secunda centum . . .«

»Hahaha!« lachte der Andere. »'s iſt Teufelszeug! Na, laß ſie, Alter! Es iſt wahrhaftig kein Vergnügen, den ganzen Tag hindurch den Bücherſtaub zu ſchlucken. Abwechſelung muß ſein! Unter den Pantoffel kriegt ihn mein Aennchen doch!«

Hier lachten die beiden alten Herren ſo herzlich, daß die Vorübergehenden ſtehen blieben und in das Fenſter der Weinſtube ſchauten.

»Das ſoll das Loos des männlichen Geſchlechts im Allgemeinen ſein,« ſagte der Privatdocent. »Ich weiß nicht viel davon!«

»Na, Gevatter — ganz ſtille! — Man kann unter dem Pantoffel auch als Hageſtolz ſtehen, und Fremdherrſchaft iſt doch noch ſchlimmer als einheimiſche Tyrannei.«

»Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan!« brummte der Naturforſcher und nieste unglücklicherweiſe zur Beſtätigung.

»Die Maus iſt todt, darüber brauchen wir kein Waſſer mehr zu gießen!« lachte der Antiquar. »Trink' aus, Juſtus; wir wollen doch hinüber gehen: ich möchte meinen Katalog denn doch bald fertig haben!« — — —

»Les très merveilleuses Victoires des Femmes du Monde, et comme elles doivent à tout le monde par raison commander,« lieſt der Buchhändler Ernſt Pappkoff, auf der oberſten Stufe einer Ladenleiter ſitzend. »Das wäre etwas für Dich, Aennchen! Die wunderbaren Victorien der Frauen der Welt, und wie ſie eigentlich allein Jedermann commandiren ſollten — Livre écrit par G. Postel à Madame Marguerite de France. Eintauſend fünfhundert und drei und funfzig — brr! Reich' mir den Federwiſch herauf, Mädchen. Darauf darf der Staub nicht liegen bleiben! Höher — uf! — noch höher — ich habe ja alle Hände voll — ſo!« . . .

Mit einem kleinen Schrei ſpringt Aennchen Seibold wieder herunter von der Leiter. In dem Augenblick, wo der Verräther da oben den Kuß, welchen er ihr zugedacht hatte, anbringt, ſind die beiden alten Herren eingetreten

»Hab' ich's nicht geſagt!« lacht der Privatdocent. »Das nennt man katalogiſiren! Guten Tag, Kinder, laßt Euch nicht ſtören.«

»Ganz und gar nicht,« ſagt Pappkoff, oben auf ſeiner Leiter von einem anderen Buche den Staub blaſend. »Meursii Aloysia Sigea, elegantiae latinae linguae — was iſt es doch zuweilen gut, daß die Frauenzimmer kein Latein verſtehen! Wirf die Canaille auf den Haufen M, Aennchen.«

»Eigentlich auf den Haufen C, Ernſt! Nicolaus Chorerius ſoll der wahre Verfaſſer ſein, wie Morhof behauptet,« ſagt der Antiquar.

»Hier ſind acht Folianten — oha — Lambecius, Commentare über die kaiſerliche Bibliothek zu Wien 1668 bis 1679. Lateiniſch!«

»Das iſt ein ſeltenes Buch, Oſtermeier. Die Erben des Verfaſſers verkauften die Auflage meiſtentheils an die kaiſerliche Artillerie als Patronenpapier, und ſo wurde es 1683 den Türken ins Geſicht gepafft. Gar nicht üble Verwendung!«

»Hippolyti Salviani aquatilium animalium historia, Romae 1554« — lieſt Papphoff.

»Her damit!« ruft eifrig der Naturforſcher. »Du ſollſt den Tröſter morgen wieder haben, Seibold.«

»Hat keine Eile, Juſt!«

»Was macht denn Clärchen, Herr Doctor?« fragt Aennchen.

»Danke ſchön! Beim Anubis, wie oft ſoll ich's denn ſagen, daß Ihr mich nicht »Doctor« nennen ſollt! Clärchen iſt wohl und macht Blumen — Männertreu. Hat denn aber Niemand den Georg geſehen?«

»Georg Leiding? — Nein!«

»Der ſitzt jetzt wohl immer bei der Sängerin?« fragt Papphoff, ſeine Leiter verlaſſend. »Das iſt ja eine eigenthümliche Geſchichte, Herr Oſtermeier.«

»Sehr! Wißt Ihr was, Leute? Ich will die Kinder einmal aufſuchen, daß ſie mir mein Clärchen nicht ganz vergeſſen.«

»Grüßen Sie Alle,« ruft Anna.

»Vergiß Deinen Salvia uns nicht,« ſagt der Antiquar.

»Alſo um Michaelis wollen wir heirathen?« fragt der Naturforſcher, ſchlau lächelnd Aennchen in die Wange kneifend. »Na, gute Verrichtung, Alle!« . . .

Als er ſich entfernt hat, ſagt Papphoff:

»Ich kenne den Georg; dieſe Begegnung mit der Sängerin taugt nicht für ihn! Weiter im Texte, Aennchen.«

Damit trägt er ſeine Leiter zu einer andern Bücherreihe. —

Elftes Capitel.

Blind!

Die Dämmerung dieſes Tages fand um den Lehnſtuhl Eugeniens die meiſten Geſtalten unſeres bunten Frühlings-Bilderbuchs verſammelt. Da waren die Wanderer von den Heerſtraßen der Welt: Hagen und die ſchöne, leidenſchaftliche Sängerin Alida; da war Georg, wortkarg und träumeriſch; da war der Naturforſcher Oſtermeier, munter, ſchwatzhaft, biſſig, wie immer: da war vor Allem das kleine Clärchen Albeck, welche die Hand Eugeniens in der ihrigen hielt, dicht an dem Seſſel ihrer blinden Freundin auf einem niedrigen Schemel ſitzend.

Seit dem Wiederfinden der Jugendfreunde iſt Hagen ein gerngehörter Gaſt der Blinden geworden. Sie kennt bereits ſeinen Schritt auf der Treppe, wie den ihres

Bruders oder ihrer Freundinnen. Der Arzt ſpricht nie von den Abenteuern ſeines wildbewegten Lebens, wenn nicht dieſem blinden jungen Mädchen allein gegenüber. Ihr aber entrollt er ſeine Bilder, und während er ſpricht, läßt er ſelten das ſchöne, friedliche Geſicht ſeiner Zuhörerin aus den Augen. Der Contraſt ſeines Seins mit dieſer ſtillen, unberührten Exiſtenz hat für ihn etwas unendlich Anziehendes. — Weſſen Reich mag wohl am ausgedehnteſten, am unbegrenzteſten ſein? Man kann von den Straßen der Welt ein ſehr enges, gedrücktes Herz mitbringen; aus dem kleinſten Winkel, der dunkelſten Nacht kann das innere Auge ſich in's Grenzenloſe verlieren. — Der Doctor erzählt dem blinden Kinde von dem wunderſamen, märchenhaften, in ſeine Erinnerungen verſunkenen, träumenden Orient; den großen, kämpfenden, arbeitenden, lärmvollen Weltſtädten des Abendlandes. Er zeigt ihr, wie der Zeiger der Menſchheitsentwickelung auf dem Zifferblatt der Erde langſam weiterrückt; er zeigt ihr, wie Völker entſtehen, blühen, vergehen, und wie dieſelbe Stelle, die Jahrtauſende hindurch der Sitz der Cultur war, Jahrtauſende lang im todesähnlichen Schlummer ruhen muß, um zur rechten Zeit in ſchönerer Blüthe wieder zu prangen. Er zeigt ihr, wie die Weisheit des heiligen Indiens die Zeit, Muhurta, nach — Athemzügen zählt, und wie es kein Vorathmen, nur ein Mitathmen im Wogen und Wallen, Steigen und Sinken des Erdlebens giebt. Es iſt das erſte Mal, daß der blinden Eugenie Leben und Welt ſich ſo darlegen, und geſpannt lauſcht ſie dem vielgewanderten Mann, der — nicht glücklich iſt, wie ſie mit weiblichem Gefühl ſogleich erkannt — empfunden hat.

Unten, in den beſchränkten Thälern des Lebens, lebt der Menſch glücklich, zufrieden. Um ſich her hat er die bekannten, vertrauten Gegenſtände, die nicht weichen und wanken, deren kleine Veränderungen dem Auge Gewohnheit geworden ſind oder ganz entgehen. Die Jahreszeiten wechſeln: jetzt rauſchen die Bäume im jungen Grün des Frühlings, jetzt ſtarren die Aeſte von Schnee und Eis — bekannt! bekannt! Und über dem engen Thal liegt der blaue Himmel des Glaubens und deckt Alles: Blumen und Bäume, den Bach und das Vaterhaus. Das Kind wird geboren, wächſt, wird alt — ſtirbt, und wenn es ja einmal eine unbeſtimmte Sehnſucht emporgezogen hat, ſo iſt es auf dem erſten Hügel umgekehrt aus Heimweh nach der ſtillen Heimathswelt, und bald murmelt ihm der Bach wieder ſeine Märchen ins Ohr, und Tag wird Nacht, und Nacht wird Tag, und der Tod kommt, — ein Menſchenleben iſt vergangen! — — — Von Zeit zu Zeit aber kehrt ein Kind auf dem erſten Hügel nicht wieder um, es ſteigt empor, höher und höher, es überklettert Felſen und verfolgt mit ängſtlicher Luſt ſeinen Weg an wilden Abgründen hin, durch dunkle Wälder, über lichte Stellen . . . Verloren, verloren die Heimath, das ſtille Kindheitsthal! — Höher, höher! Immer unbegrenzter wird die Ausſicht, aber auch immer — leerer. Endlich iſt der letzte Gipfel erreicht, — das Kind iſt allein mit ſich! — Die Furcht, die Luſt, die Mühen des Weges ſind vorüber . . . was nun?

Was nun? — Die Frage verhallt, die Luft iſt dünn, die menſchliche Stimme hat ihren Klang verloren. Allein! Allein! — Und das Kind fragt ſich: iſt es möglich, daß da unten meine Mutter, meine Brüder und Schweſtern wohnen, ſich freuen und leiden? Wo iſt das dunkle Blau des Himmels, des Glaubens geblieben? Und das Herz des Kindes wird kalt und kälter. Ach, es war ein Märchen, was der Bach murmelte; ach, es war Spott, was die Vögel ſangen; ach, es waren Lügen, was die Bäume rauſchten! Sie haben daſſelbe meinen Eltern und Ureltern erzählt und Alle haben es geglaubt — — und Geſchlechter haben Geſchlechter getäuſcht . . .

Und das Kind ſchaut nach Nord, nach Süd, nach Oſt, nach Weſt ins Grenzenloſe, über die grüne Landkarte der Erde, hinauf in den leeren Himmel; — ſein Herz wird eng, eng — immer enger

»Nur der Irrthum iſt das Leben,
Und das Wiſſen iſt der Tod . . .«

. . . .

»Da habe ich heute,« ſagte der Naturforſcher, »da habe ich heute von einem ſeltſamen Volksglauben der Litthauer geleſen. Wenn man nämlich dort einen Erſchlagenen findet, ſo iſt demſelben gewöhnlich die Zunge ausgeſchnitten. Das Volk meint: nun könne der Gemordete auf Erden ſeinen Mörder nicht mehr anklagen, und derſelbe ſei ſicher vor der irdiſchen Gerechtigkeit.«

»Es gab und giebt auf Erden gemordete Völker, denen die Mörder daſſelbe angethan haben, in demſelben Glauben,« ſagte Hagen.

»O Iſis und Oſiris!« rief der Naturforſcher. »Ihnen wird doch Alles meditatio mortis! Heda, Georg, Träumer, Dir habe ich die Geſchichte erzählt für Deine Sammlung von Volksſagen.«

»Danke!« ſagte Georg, der die Anekdote des Privatdocenten durchaus nicht gehört hatte.

»Nicht Jedem in der Brandung des Lebens Kämpfenden wirft Leukothea den rettenden Schleier zu,« murmelte Hagen, ſo leiſe, daß nur das feine Ohr der Blinden ſeine Worte vernahm.

»Dieſer Georg ſitzt doch wie der Geiſt einer Nachtmütze da!« lachte der Privatdocent. »Fräulein Lida, erwecken Sie den Siebenſchläfer gefälligſt einmal! Clärchen, Du haſt ja auch Etwas für ſeine Volksſagen, erzähle ihm doch die Geſchichte von der »Männertreu!«

»Was ſoll das?« fragte Eugenie. »Männertreu, Clärchen?«

»Ja wohl!« rief der Naturforſcher, »fünfte Claſſe, zweite Ordnung nach Linné's Syſtem.«

»Es iſt das kleine, blaue Blümchen, deſſen Blüthenblättchen ſo leicht abflattern, und welches in dieſer Jahreszeit an allen Feldwegen wächſt,« ſagte Clärchen. »Ich habe die Pflanze heute nachgebildet.«

»Hörſt Du, Georg,« lachte der Naturforſcher,

»Wenn dem Wanderer vielleicht in den Straßen
Amor begegnet,
»Mein iſt der Flüchtling . . .

nimm Dich in Acht, daß Dir Clärchen nicht bei Gelegenheit die Augen auskratzt!«

»Papa!« — ruft eine ſüße Stimme bittend aus der zunehmenden Dämmerung.

»War das Clärchen, die da rief? Sei nur ruhig, Kind, ich kann den Georg nicht mehr ſehen, aber ich bin überzeugt, er ſitzt vor Dir da, wie ein in Liebeswohlduft aufgehendes Räucherkerzchen. Darf ich mir eine Cigarre anzünden, meine Damen?«

»Bitte!« ſagte Eugenie.

»Verderbe ich Ihnen aber auch Ihre Stimme nicht, Lida?«

»Bitte!« ſagte die Sängerin. — —

Eine Stille von einigen Minuten trat ein; des Naturforſchers Cigarre leuchtete in kommender und gehender Gluth auf, dann ſagte Eugenie:

»Wie kommt es, daß es heute Abend hier ſo ſtill iſt? Was für ein böſer Nebel liegt über Euch Allen? Lida ſpricht kein Wort, Georg gleichfalls nicht, Clärchen hat ihr Köpfchen in meinen Schooß geſenkt, als ſei ſie müde wie ein Vögelchen beim Sonnenuntergang! Was ſoll daraus werden? Herr Doctor Hagen, Sie haben die Wüſte durchpilgert, erzählen Sie uns ein Märchen!«

»Bravo!« rief der Naturforſcher. »Fräulein Eugenie hat doch ſtets die vernünftigſten Einfälle. Zäumt die Renner ab, entlaſtet das Kameel der Langweiligkeit! Vorwärts, Doctor! Ich komme mir ſchon vor, als läge ich am Oſtgeſtade des Schilfmeers. — Aber keine Verweſungs- und Todesgedanken, wenn ich bitten darf, Hadſchi!«

»Ja, erzählen Sie uns ein Märchen, Doctor,« ſagte Lida, »ein ſolches, womit Sie mich ſo oft in den Schlaf geſprochen haben, wenn ich mich zu ſehr in der Oper angeſtrengt und angeſpannt hatte. Erzählen Sie . . .«

»Es iſt ein märchenhaftes Land, der Orient,« fiel Hagen raſch ein. »Hört!

»Vor langen, langen Jahren ſaß in der großen Stadt Bagdad ein Jüngling beim Schein ſeiner Lampe und entzifferte ein altes Manuſcript, geſchrieben in den ſeltſamſten Charakteren. Ein Freund hatte es ihm aus der prächtigen Stadt der Griechen, dem ungläubigen Byzanz, mitgebracht. Es war eine ſchöne Sommernacht. Der Mond ſtieg empor über den Gärten des Khalifen jenſeits des Tigris und ſchwamm in dem dunkeln Nachtblau voll und rein dahin. Ein leiſes Wehen trug die Düfte der Blüthenbäume in das Fenſter, dann und wann ſchoß eine Gondel pfeilſchnell über die glitzernde Waſſerfläche, dann und wann erklang eine Laute, dann und wann die Strophe eines Fiſcherliedes in der Ferne. Es war dem Leſenden gar ſeltſam zu Muthe. Aus den Blättern vor ihm ſtieg eine wunderſame Welt um ihn empor. Nur wenn er an eine verwiſchte, unleſerliche Stelle kam, ſchaute er auf, und dann war es ihm, als müſſe er ſogleich das Auge wieder auf ſeine Rolle ſenken, um dieſen bezaubernden Traum nicht zu verlieren. Da war ein unermeßliches Meer mit blühenden Inſeln und ſchrecklichen Felſen, bewohnt von ſchönen, herrlichen Menſchen und gräßlichen Ungeheuern. Ein heidniſches Volk hatte eine große, prächtige Stadt am Meeresufer zerſtört, wuſch ſeine blutigen Waffen, ſeine Wunden in der Fluth und ſchiffte heim mit ſeiner Beute, hierhin und dorthin, jeder Fürſt mit den Seinigen nach ſeiner Heimath. Da war ein König, von Göttern und Göttinnen geliebt und gehaßt, geſchützt und mit Verderben bedroht, der erzählte, vom Sturm auf eine Inſel geworfen — ſeine Genoſſen hatte die See verſchlungen — einem andern König ſeine Leiden und Abenteuer: wie ihn eine ſchöne, unſterbliche Göttin geliebt hatte, wie er gekämpft hatte mit Ungeheuern, Wogen, Rieſenmenſchen, wie er hinabgeſtiegen war in die Unterwelt, um ſeine todten Kriegsgenoſſen, die Männer und Frauen der Vorwelt zu ſchauen. Dann und wann las der Jüngling eine Liebesſtrophe laut, als erfreue er ſich an dem Wohlklang der Worte, die wie das Klirren der Waffen, wie das Rauſchen der Wellen, wie der Schlag des Menſchenherzens melodiſch auf- und abwogten. »Allah, Allah!« rief er, »das iſt ſchön! das iſt prächtig! — Ach, hier zu ſitzen, ſo einſam, mit ſo vollem Herzen, Allah, Allah, während ſie Deinen Namen, den Deines Propheten ſo weit, ſo weit tragen über alle Meere und Länder!« Ein wildes Feuer blitzte aus den Augen des Jünglings, aber es erloſch ſo ſchnell als es aufgeflammt war. »Ah,« ſagte er mit dumpfer Stimme, — »iſt er nicht auch umgekehrt am Ufer des Weſtmeers, der große Okbah?! Er jagte ſein weißes Kameel in die Fluth und rief: Allah, Du biſt Zeuge, daß ich nicht weiter kann!« . . .

»Georg Wilhelm Friedrich Hegel und die deutſche Philoſophie, — brr!« ſagte der Naturforſcher, der dann am ſeligſten war, wenn er der abſoluten Idee einen Tritt geben konnte. Hagen aber ließ ſich nicht unterbrechen, ſondern fuhr lächelnd fort:

»Ach, er konnte weiter!« rief der Jüngling. »Haben nicht die Reiter der Wüſte dem Beherrſcher der Gläubigen Nachricht gebracht, daß die Heere Gottes wieder mit Völkern von weißerer Hautfarbe ſchlagen, fern, fern über dem Meeresarm im Weſten?! Gott iſt groß, — ſie kehren nun wieder das Geſicht dem Oſten, der aufgehenden Sonne zu, wenn ſie gegen den Feind anſprengen. O, hier ſitzen zu müſſen und verkümmern wie ein Weib im Harem!« — Der junge Mann war aufgeſprungen und ſchaute hinaus über die Waſſerfläche des Fluſſes. Er ſtützte die Hand auf die Brüſtung, und eine Thräne entrang ſich ſeinem Auge. Da öffnete ſich eine Thür hinter ihm, ein junges Mädchen glitt in das Gemach. Sie trug einen Korb mit Blumen und Früchten im Arm und blieb ſtehen, als ſie den Sinnenden am Fenſter erblickte. Dann ſchritt ſie leiſe über den Teppich dahin, ſchob die Schriften auf der Tafel zur Seite, ſetzte ihr duftendes Körbchen nieder und nahm eine weiße Roſe heraus. Lächelnd, den Finger auf dem Munde, ſchlich ſie zu dem Träumer und ſchob ihm die Blume in die auf die Fenſterbrüſtung geſtützte Hand. Der Jüngling ſchrak auf und drehte ſich um. »Dilaram!« rief er, als ihn das ſchöne Kind lächelnd umſchlang. — »Wieder ſo traurig, Omar?« fragte ſie, »was bekümmert Dich, mein Freund?« — »Du irrſt, Herzensruhe, ich bin nicht traurig! Was ſollte mich bekümmern?« — »Wehe den Heuchlern an jenem Tag! ſagt der heilige Koran,« ſprach das junge Mädchen. »Du wirſt wieder ſo lange in Deinen häßlichen, heidniſchen Zauberbüchern geleſen haben, bis Du Alles um Dich her vergeſſen haſt — ſelbſt mich!« — ſetzte ſie hinzu, ſchalkhaft mit dem Finger drohend. — »Wer könnte Dich vergeſſen, Kind! Du biſt mir, was die Sonne der Erde iſt.« — »Du, Du!« ſagte das Mädchen lächelnd, und ſetzte ſich neben den Jüngling in die Fenſterbrüſtung. »Komm, wir wollen zuſammen plaudern! Ah, wie ſchön die Nacht iſt, wie die Wellen funkeln! Wo haſt Du meine Laute? Ich ſehe ſie ja nicht!« — »Hier iſt ſie!« ſagte Omar. — »Danke! Was Du für ein Geſicht machſt! Bei meinem Schleier, ſchäme Dich, — horch', die Nachtigall — Bulbul, Bulbul! Wie ſchön! Was ſoll ich Dir ſingen?« — »Das Lob der Wüſte, der freien Wüſte, das Lob des freien Meeres!« — »Ach,« ſagte das junge Mädchen ſchmollend, »ich kenne die Wüſte und das Meer nicht; gieb Acht, etwas Anderes will ich Dir ſingen.« — Sie ließ ihre Hand über die Saiten des Inſtruments gleiten und begann dann mit heller, wohlklingender Stimme:

»Was tönen die Trompeten, die ſilbernen
»Pauken? Was ſammeln ſich die Kämpfer des
»Propheten?

»Von Waffen klirren die Märkte, von Waffen
»klirren die Straßen!

»Der große Khalif hat gerufen, das Volk
»Gottes hat gehört. Nach Oſten, nach Weſten
»ziehen die Schaaren der Gläubigen.

»Der Mann verläßt ſein Weib, der Sohn
ſeine Mutter!

»Der Vater verläßt ſein Kind, der Bruder
»ſeine Schweſter!

»Der Kaiſer der Franken in der Meeresſtadt erſchrickt, der König der Perſer zerreißt ſein Gewand, — das kleine Mädchen in der neuen Stadt am Tigris weint und klagt:

»Die Heere des Propheten ziehn zum Kampf; der Vater verläßt ſein Kind, der Bruder ſeine Schweſter! — — —

»Was tönen die Trompeten, die ſilbernen Pauken? Was jubelt das Volk in den Straßen von Bagdad? Siegesruf von Sonnenaufgang! —

»Was tönen die Trompeten, die ſilbernen Pauken? Siegesruf von Sonnenuntergang! —

»Es ſank der Schach der Perſer — todt iſt der Vater!

»Es beugte das Haupt der Frankenkaiſer — todt iſt der Bruder!

»In den Straßen jubelt das Volk, — die Jungfrau ſitzt und weint. Wer ſchützt die Waiſe, wer tröſtet die Verlaſſene?« . . .

Das junge Mädchen ließ die Laute ſinken, und ihre Stimme verlor ſich in einem leiſen Schluchzen; Omar aber ergriff mit leuchtenden Augen das Inſtrument und recitirte weiter:

»Der Staub der Wege Gottes glänzt am Tage des großen Gerichts, — ſelig ſind die

»Kämpfer im Paradies: die verlaſſene Waiſe tröſtet — die Liebe!« . . .

»Die Liebe!« rief mit Thränen in den Augen das Mädchen. »Die Liebe, die heilige Liebe. Sie iſt wie der Schatten des Palmbaums dem müden Wüſtenwanderer; ſie iſt dem verlaſſenen Kinde, was der Brunnquell der gejagten Gazelle iſt! Heilig iſt die Stätte, wo Du mir begegneteſt, mein Schöner. Möge die Stunde, in welcher ich Dich zum erſten Mal ſah, glückbringend geweſen ſein allen Menſchen, ſegentriefend dem Erdkreis . . .

»Dilaram, Dilaram! Herzensruhe, Herzensruhe!« rief der Jüngling.

»O, mein Omar . . . ſieh', Deine Stirn iſt heiter geworden! Nun muß ich ſcheiden gute Nacht, gute Nacht, Geliebter!«

»Du willſt mich ſchon verlaſſen? O, bleibe noch bei mir!«

»Sie werden mich vermiſſen, gute Nacht, gute Nacht!« . . .«

Schön ſind die Sommernächte am Tigris! Süß iſt's, zu träumen unter dem Nachthimmel des Oſtens! Groß iſt die Wiſſenſchaft Makaſchefa, die Kunſt, der Menſchen Herzen zu erkennen! Gewaltig ſind die Mächte, denen Allah erlaubt hat, der Menſchen Seelen zu bewegen! —

Unter den Blumen, welche ihm die Jungfrau gebracht hatte, ſuchte Omar ſeine Rolle wieder hervor; aber er las nicht mehr. Die Wimper wurde ihm ſchwer, ſein Haupt ſank auf die Polſter des Divans; er ſchlummerte ein. Ueber den Fluß kam der Nachtwind kühler und ſtärker: die Lampe flackerte dem Ausgehen nahe; die geſtickten Tapeten mit ihren Goldarabesken von Koranſprüchen wallten hin und her . . .

Schön ſind die Sommernächte am Tigris! Groß iſt die Macht der Erſchaffenen Allahs! — — —

Eine reichvergoldete Barke ſchoß über die mondbeglänzte Waſſerfläche des Stromes. Wie ſilberne Funken ſprühte es unter den Ruderſchlägen der ſechs ſchwarzen Sklaven, welche ſie führten. Eine tiefverſchleierte Frau ruhte auf prächtigen Kiſſen im Hintertheil der Gondel. Unter den Schleiern hervor ſchoß ein ſchwarzfunkelndes Augenpaar ſuchende Blitze an den den Fluß begrenzenden Häuſer- und Gartenmauern hin.

Unter dem Fenſter Omars richtete ſich das Weib halb auf und ſagte: »Hier!« — Die Schwarzen hoben die Ruder, die Barke ſtand unbeweglich. Mit einem Sprunge war die Verſchleierte auf den Füßen: eine hohe Geſtalt ſtand ſie da, den Blick feſt auf das erleuchtete arabiſche Bogenfenſter des Jünglings gerichtet. In ſeinem Schlummer rührte ſich Omar, ſeine Bruſt hob ſich ängſtlich, als ſuche ſie eine bedrückende Laſt abzuwerfen; — die Lampe flammte zum letzten Mal auf und erloſch; — ein Lautenſchlag zitterte leiſe, leiſe durch die Luft, — der Jüngling erwachte und horchte! . . .

Das war nicht die Stimme Dilarams! Heißer, üppiger, wilder, verlangender waren die Töne, welche jetzt an ſein Ohr ſchlugen und ſein Herz erzittern ließen! Das war nicht Herzensruhe, das waren nicht die Wiegenlieder der Kinderliebe, das war die Sprache der Leidenſchaft, der wilden, naturgeborenen Leidenſchaft, die wie die Flamme, die »Göttin mit dem Feuermunde« lodert und verzehrt! —

»Da iſt ſie wieder!« murmelte der Jüngling. »Wehe mir, wehe mir! Was hat ihr mein kleines Glück, meine Ruhe gethan? So kommt ſie jede Nacht, daß ich den Tag über wie im Traume gehen muß! Wehe mir! Wehe mir!«

Eine magiſche Gewalt zog ihn unwiderſtehlich zu dem Fenſter hin. Unbeweglich lag drunten die Barke, leiſe tropfte es von den Rudern der Schwarzen; feſt in ihre weißen Gewänder gewickelt, den Schleier zurückgeworfen, ſtand die hohe Geſtalt der Frau da. Sie rührte ſich nicht, als Omar in dem Fenſterbogen erſchien; zu ihren Füßen lag die Laute, mit der ſie ihn geweckt hatte. — —

»Wehe mir, wehe mir! Was will ſie, was will ſie!« flüſterte Omar. »Rede ich ſie an?« . . .

»Sprich!« ertönte eine klangvolle Stimme, als ob die Fremde drunten den Gedanken im Herzen errathen könne.

»Wer biſt Du? Wer biſt Du? Was willſt Du von mir? Was ſtörſt Du mein Leben?«

Die Geſtalt erhob, wie winkend, den Arm:

»Komm!«

»Ich kenne Dich nicht! Biſt Du eine Sterbliche? Biſt Du eine Fee?«

»Komm!« . . .

»Ich fürchte Dich« —

Wie auf ein geheimes Zeichen fielen die Ruder wieder ins Waſſer, langſam drehte ſich die Barke.

»Ich komme! Ich komme!« rief der Jüngling. In wahnſinniger Haſt ſprang er auf die Fenſterbrüſtung; an den Weinranken, die den Bogen umkletterten, glitt er hinunter: an die Mauer des Hauſes ſchoß pfeilſchnell die Barke. Er ſtand der Verſucherin gegenüber, taumelnd, ſchwindelnd! . . .

»Sieh' mich an!« ſagte das Weib. — »Ich — liebe Dich!« —

Omar ſprach nicht; wie feſtgebannt ſtand er unter dem Leuchten dieſer Augen, welche in ſchwarzer Gluth ihm entgegenfunkelten, wie die des Todesengels.

»Verbanne ihr Bild aus Deinem Herzen,« ſagte das Weib, »ſie iſt ein Kind! Folge mir, — mir gehörſt Du, mein biſt Du . . .«

»Herzensruhe! Herzensruhe!« murmelte Omar wie im Traum. Ein unendliches Bangen durchzog ihn. Er hätte das ſchöne Weib erdolchen können; er faßte den Griff der ſcharfen Klinge in ſeinem Gürtel . . . Sie lächelte! . . . Er ließ die Hand ſinken, es war ihm, als ſei die Welt um ihn, ſein ganzes früheres Leben, ſein ganzes Sinnen und Trachten verſunken! Er war mit ihr allein; Alles war — ſie! . . .

»Du haſt Dich hinausgeſehnt aus Deiner Enge,« ſprach das Weib. »Du kennſt mich nicht, — denke, ich ſei die Welt, — das Leben . . .«

Langſam glitt die Barke weiter in den Strom hinein; als ſie aber die Mitte erreicht hatte, ward ihr Lauf ſchneller, und endlich ſchoß ſie, von den Ruderſchlägen der ſtummen, ſchwarzen Sklaven getrieben, blitzartig den Fluß hinunter ... Vorbei! Vorbei! Verſunken alle Gedanken an Ruhm und Ehre; vergeſſen der Frieden des Heimathhauſes; — Herzensruhe — Herzensruhe! ... Verloren! Verloren! — — —

Er lag zu ihren Füßen, ſein Haupt ruhte in ihrem Schooß. Ihre Hand ſpielte mit ſeinen Locken, ſie flüſterte ihm zu. — — — Er hatte die Augen geſchloſſen, er wußte nicht, wohin ſie ihn führte; er lebte in dieſen Augenblicken nur in dem Zauberklange ihrer Stimme. Wenn er von Zeit zu Zeit die Augen aufſchlug, ſah er über ſich den ſchwarzen Nachthimmel mit der Sternenpracht des Oſtens; ſah er, über ſich gebeugt, ihr wunderbar ſchönes, im Schein des Mondes todtenbleiches Geſicht mit der Sternenpracht der ſchwarzen Augen. Dann zuckte er zuſammen; er war wie ein willenloſes Kind geworden, nichts war ihm von ihm ſelbſt geblieben; Alles war — ſie!

»Dein! Dein!« flüſterte er, und ſie lächelte. —

»Ich kenne Dich jetzt!« ſagte er. »Du biſt die Zauberkönigin Labe, die Königin der Geiſter! — Du biſt das Leben, Du biſt die Freiheit, Du biſt . . . ah, Du wirſt mich tödten, ich weiß es, aber Du liebſt mich — eine Nacht — eine Stunde —«

Sie lächelte, und weiter ſchoß die Barke. —

Wundervoll ſind die Nächte am Geſtade des Tigris! — — —

— — — — — — — — — — —

Wo die Diala aus der Wüſte kommt und ihre trüben Fluthen mit den Waſſern des großen Stromes vermiſcht, zog ein armer Fiſcher ſeine Netze auf das Land, aber er ließ ſie ſinken, ohne auf ſeinen Fang zu achten. In einem Stromwirbel trieb eine menſchliche

Leiche im Kreis umher, bis ſie im Schilfe des Uferrandes hängen blieb. — »Allah!« rief der Mann, den Arm des Leichnams faſſend. »Wie jung und ſchön!« Er ſchüttelte nur den Kopf, als er den Körper ans Land zog, er mußte an ſolche Vorfälle ſchon gewöhnt ſein. Mit gieriger Hand löſte er die Kleider ab, zog den prächtigen Dolch aus dem Herzen des Gemordeten! Dann ſtieß er den geplünderten Körper mit dem Fuße wieder in den Strom zurück. —

»Gehe!« ſagte er. »Möge Allah Deine Seele an den Ort des Erbarmens führen!«

Weiter trieb die Leiche, auf Seleucia zu, welches die Gläubigen heute Al Medain nennen. Und Herzensruhe . . .«

»Was iſt Ihnen, Fräulein Lida?« rief der Naturforſcher, erſchreckt auffahrend.

»Licht, Licht!« ſtöhnte, mit unbeſchreiblicher Angſt in der Stimme, die Sängerin. »Um Gotteswillen, Licht!«

Alle hatten über der phantaſtiſchen Erzählung des Arztes durchaus nicht bemerkt, daß es vollſtändig Nacht geworden war.

»Was haben Sie gemacht, Hagen?!« rief Oſtermeier. »O Iſis und Oſiris, das kommt davon, wenn man ſolche Geſpenſtergeſchichten anhört . . .«

»Bleibt ruhig ſitzen!« rief die Blinde. »Einen Augenblick, Lida! Warte, Clärchen, ich werde jetzt am beſten finden können!«

»Feuer hätten wir!« ſagte der Naturforſcher, ein Schwefelhölzchen anzündend. »Nun laßt Euch 'mal betrachten. Alle Teufel, Fräulein Lida, wie ſehen Sie aus! — Eh . . .«

Das Schwefelhölzchen erloſch wieder.

»Da möchte man ja zu den Antipoden durchrutſchen!« rief der Naturforſcher. — Endlich brannte die Lampe, welche Eugenie aufgefunden hatte.

»Hagen, Hagen,« ſagte der Naturforſcher, einen Blick auf die Geſichter um ihn her werfend. »Hagen, Sie ſind ja ein Hauptkerl! Beim Anubis! ich zittere noch am ganzen Leibe. Lida, ſchauen Sie auf, die Geſpenſter ſind verſunken! Clärchen, — Georg, — Eugenie! . . . Wenn ich nur eine Waſſerflaſche finden könnte!« . . .

Haſtig griff die Sängerin nach Hut und Mantel; ſie murmelte einige unverſtändliche Worte und ſtürzte davon, zur großen Verwunderung des Privatdocenten.

»Lida!« klang die Stimme der Blinden, wie bittend, hinter ihr her, aber die Davoneilende hörte nicht. Georg ſaß todtenbleich da, das Taſchentuch vor den Mund preſſend.

»Blind! blind!« murmelte Hagen.

»Ich ſehe! ich ſehe!« flüſterte Eugenie ſo leiſe, daß nur der Arzt es vernahm. »O, mein Gott, ich ſehe!« Ein unendlicher Schmerz lag in ihrer Stimme, und krampfhaft drückte ſie Clärchen, die ihr Köpfchen an ihrem Buſen verbarg, an ſich.

Zwelftes Capitel.

Gewitternacht.

Durch das Licht verkehren die Weltkörper im Univerſum mit einander, wie die Menſchen auf der Erde durch die Sprache. Die Sonne hat mit der Erde geſprochen und es iſt grün geworden auf der letzteren, und Blumen und alles Leben ſind erwacht. Frühling! — Was hat die Sonne geſagt? Lies es aus der Antwort der Erde! — Die Sonne ſprach:

»Im Anfang war die Liebe, und die Liebe
»war bei Gott, und Gott war die Liebe . . .«

»Und Gott war die Liebe!« rauſchten die Wälder, die befreieten Waſſer; die kleinen Vögel trugen es jubelnd über Land und Meer, und die Herzen der Menſchen öffneten ſich, und alte Feindſchaften wurden vergeſſen, und junge Freundſchaften wurden geknüpft.

Aber ganz, rein und klar, konnte die arme Erde die Sonnengedanken doch nicht faſſen: neue Klagen, neuer Hohn, neues Unglück wurden auf ihr laut; alte Freundſchaften wurden vergeſſen, und Feindſchaften nahmen ihren Anfang; Völker zogen in Vernichtungskriege gegen einander und — zwei Kinderherzen ſollten von einander geriſſen werden! . . . Frühling! — —

»Georg, Georg,« ſagte die Blinde, als ihr Bruder, welcher dem Docter Hagen, Clärchen und dem Naturforſcher die Treppen hinab geleuchtet hatte, mit dem Lichte zurückkam, »Georg, lieber Georg, was iſt das? Gieb mir Deine Hand, Georg.«

Der junge Gelehrte ſetzte die Lampe auf den Tiſch nieder; ſeine Hand zitterte, als er ſie in die ſeiner Schweſter legte, — ſie war eiskalt.

»Iſt es denn wahr? Kann es denn möglich ſein?« ſagte die Blinde kaum hörbar.

»Was haſt Du denn, Eugenie? Was iſt Dir? Beruhige Dich doch!«

»O, ich ſehe klar, ganz klar. Es iſt gekommen wie ein Traum, ein hübſcher, ſüßer Traum, es verſinkt wie ein Traum! Armes, armes Clärchen!«

»Aber Eugenie« . . .

»Sie iſt zurückgekehrt, wie ein ſchönes, verderbenbringendes Meteor. Dein Glück, mein Glück, Clärchens Glück iſt verloren! Ach, ſie paßte nicht in unſere ſtille Welt, ſie hat nie hineingehört. Georg, verlaß Clärchen nicht! Kehre um, Georg!«

Die Blinde legte den Arm um den Hals ihres Bruders, aber dieſer erwiderte ihre Umarmung nicht. Er ſtand da und ſtarrte unverwandt in die Flamme des Lichtes, um welches eine Mücke in immer engeren Kreiſen flatterte, bis ſie mit verſengten Flügeln, zuckend niederſank.

»Du hörſt mich nicht, Du ſprichſt nicht, Georg?! O Gott, iſt denn der Frieden, die Ruhe, — das Glück dieſer letzten Jahre Dir ſo gar nichts, daß einige Tage, einige Stunden es auslöſchen, es vernichten können? Kaum zwei Wochen ſind es her, ſeit ſie zurück kam, — und Alles, Alles iſt anders geworden!«

Die Blinde ließ die Hand ihres Bruders los und ſank, das Geſicht verhüllend, in ihren Seſſel zurück.

»Nur zwei Wochen!« murmelte Georg. »Ich möchte glauben, es ſei ein Jahrhundert! — Bin ich denn noch derſelbe?« . . .

Eugenie ſeufzte tief auf:

»Glaube mir,« ſagte ſie, »Du biſt noch der, welcher Du warſt. O, ich weiß wohl, wie es gekommen iſt, Georg! Ich habe ja nur in Deiner Liebe gelebt: wie ſollte ich Dich nicht kennen?! Sieh', Du biſt gut und weich und haſt über Deinen Büchern geſeſſen und haſt mich nicht verlaſſen wollen. Von der Welt da draußen haben wir Beide nichts erfahren! Weißt Du wohl noch, wie ich vor zwei Jahren ſo krank war, und Du keine Stunden zu geben hatteſt, und die Noth bei uns anpochte? Es war eine traurige Zeit! Sieh', da ſchickte der gute Gott uns einen ſeiner kleinen, lächelnden Engel — unſer Clärchen — zur Hülfe, zum Troſt. Was war uns damals ihr freundliches Lachen, ihre tröſtende Stimme! Was hätten wir ohne ſie angefangen, was wäre aus uns ohne ſie geworden? Tagelang ſaß ſie mit ihrer Arbeit neben meinem Bette und lachte und ſcherzte, und mehr wie eine Schweſter ward ſie mir. Georg, Georg, verlaß ſie nicht! . . . Sie iſt wie ein Blumenſtrauß, aus dem ſich jeder eine Lieblingsblüthe wählen kann, — Dir, Georg, würde die ganze liebliche, duftende Pracht zufallen. — Seit Du ſie zum erſten Mal an mein Krankenlager führteſt, hat ſie uns nicht verlaſſen in Freude und Kummer; ſie hat den Trübſinn von Deiner Stirn gejagt, die Sorge, die böſe Sorge von der meinigen. Ich war ſo glücklich und ruhig, wenn Ihr dachtet, ich ſchliefe, und ich Euch zuhörte, wie Ihr mit leiſer Stimme, um mich nicht zu erwecken, Euch ins Ohr flüſtertet. Deine Stimme klang wieder fröhlicher auf, ich hörte Dich wieder lachen. Georg, Georg, laſſ das Alles nicht bloß einen Traum, einen ſchönen, beglückenden Traum geweſen ſein! Georg, laſſ' mir mein Clärchen, laſſ' mir mein Clärchen! . . . Nun iſt ſie zurückgekommen — o, ich war ſo glücklich, ſie wieder zu haben — und ſie iſt wie der prächtige Blitz, der Alles zerſtört, wenn er niederfällt und nicht über den Häuptern der Menſchen bleibt! O, ich kenne noch gar gut ihre wunderbaren Augen und die Gewalt derſelben! Georg, Georg, traue ihnen nicht! Georg, Georg, laſſ mir mein Clärchen!« . . .

»Sprich nicht weiter,« ſagte Georg dumpf. »Nun will ich Dir erzählen, was ich von mir weiß. Ihr Bild iſt überall zwiſchen mir und Clärchen. Ihre Augen, ihre Augen, Eugenie! Als Kind fürchtete ich mich vor ihnen, — und doch zog es mich mit magiſcher Gewalt ihr nach, wenn ſie, wie es ihre Gewohnheit war, allein umherſtreifte in Wald und Feld. Wie oft habe ich ſie belauſcht, wenn ſie glaubte, allein zu ſein, und unter einem Baume Kränze von Waldblumen wand, oder einem Schmetterling nachjagte. Sie kam mir immer vor wie ein Weſen aus einer anderen Welt. Ich hatte von Feenkindern geleſen, welche von ihren Müttern den Menſchen anvertraut waren. In der Ausmalung dieſes Gedankens gefiel ich mir, und eine Art

Scheu bemeiſterte ſich meiner und hielt mich ab, ihre ſelbſt geſuchte Einſamkeit zu ſtören. Jetzt kommt gleich die ſchöne Frau aus dem Gebüſch, dachte ich wohl, wenn ſie ihre ſeltſamen Weiſen, die Niemand ſie gelehrt hatte, ſang, — ſie führt Euere Lida von dannen und Ihr habt ſie verloren für immer. Oft geſchah es, daß ſie meiner anſichtig wurde, wie ich hinter einem Buſch oder einem Baumſtamm ſie belauſchte, dann ſprang ſie entweder ſcheu davon, oder ſie rief mich und erzählte mir Märchen und machte Alles um uns her zum Märchen. Alles belebte ſie dann mit den Gebilden ihrer wilden, regelloſen, wundervollen Phantaſie. Aus den in der Abendſonne tanzenden Mückenwolken machte ſie Reigen von Waldgeiſterchen, die ihr dienten. Die kriechenden Käfer, die Vögel, die Schmetterlinge waren ihre Unterthanen, welche ihren Winken gehorchen mußten. Sie konnte einen goldenen Laufkäfer zertreten und mit blitzenden Augen behaupten: er habe ihr den Gehorſam aufgekündigt, er müſſe ſterben. Wenn ſie mit einem Blumenkranze in den ſchwarzen Locken ſo daſaß, konnte ich nicht anders: ich mußte glauben, es ſei Alles ſo, wie ſie ſagte, und noch lange Jahre nachher, als ſie ſchon die Welt mit ihrem Künſtlerruhm erfüllte, iſt ſie mir ſo erſchienen — eine Königin der Geiſter! . . .

Eugenie, als ſie nach dem Tode unſeres Vaters zum erſten Mal wieder vor uns trat, ſah ich in ihr nur die einſtige Schweſter; — die Jugenderinnerungen waren verblaßt, — ich konnte ſie anblicken, ohne daß mein Herz ſtärker pochte.

Eugenie, als ſie uns wieder verlaſſen hatte, tauchte die alte Zeit wieder mit ſtärkerem, hellerem Glanze auf. Die Gegenwärtige konnte mich nicht rühren, die wieder Entſchwundene in ihrem Strahlenkranz von Glanz und Ruhm und Schönheit ward mir wieder das wunderſame Kind, — die Geiſterkönigin meiner früheſten Träume. Ich habe immer mehr in der Phantaſie, als in der Welt der Wirklichkeit gelebt, aber die Kindergedanken nahmen nun eine concretere Geſtalt an. Ueberall nur ſie, nur ſie! . . . Als uns die Noth in dieſe Stadt getrieben hatte, Deine ſchreckliche Krankheit gekommen war, Eugenie, und Deine lieben Augen verhüllte —, da hörte ich auch wieder von ihr — o, Du weißt doch nicht Alles, was ich gelitten habe, Schweſter! Böſe Gerüchte, Spott und Hohn hefteten ſich an ihre Schritte. Ich *wollte* es nicht glauben, und ich *mußte* es glauben! Es war wie ein fürchterlicher Traum, als mich plötzlich eine ſüße Stimme erweckte! Liebes, liebes Clärchen! . . . Bei dem alten Oſtermeier war's, wo ich ſie traf. Sie ſah, daß ich krank, elend war: ſchüchtern fragte ſie mich, und ich erzählte ihr Mancherlei — ach, nicht das Rechte! Ich führte ſie zu Dir, meine arme Schweſter. Du konnteſt nicht ſehen, — freilich ward meine Stirn heller, freilich ward mein Schmerz milder, freilich erloſch Lida's Bild mehr und mehr, freilich glaubte ich wieder glücklich zu ſein . . . o, mein Gott, wie ſchwach und willenlos bin ich doch — wie unglücklich! Sie iſt wieder da! Ueberall, überall! Und ich weiß, daß er Recht hat, der Doctor — ſie wird mich tödten: ich weiß, daß ſie mich nur einen Augenblick, eine Stunde lieben kann; ich weiß, daß die Königin der Geiſter nicht an dieſer kleinen Liebe haften kann, daß ſie ſich wieder glänzend, ſtrahlend in die blaue Luft erheben muß, daß ſie mich in deſto dunkelerer Nacht zurücklaſſen wird . . . bitte für mich, für — ſie, für das arme, arme Clärchen, Eugenie!« . . .

Mit zitternder Hand ergriff Georg die Lampe und entfernte ſich mit unſicherem, ſchwankendem Schritte. Seine blinde Schweſter blieb allein in der Dunkelheit zurück: ſie weinte laut auf:

»Armes Clärchen, — armer Georg!« ſchluchzte ſie. — — — — — — — — — — — — — —

Schon einmal haben wir in einer Nacht — der Walpurgisnacht — die große Stadt durchwandert, die

Geſtalten unſeres Frühlingsbilderbuchs aufzuſuchen. Daſſelbe müſſen wir jetzt thun. Wir ſchaffen nicht das Leben dieſer Geſchichte, wie die Geneſis die Welt ſchafft: »Da ward aus Abend und aus Morgen der andere Tag;« — wir horchen nur hier und da auf das Klopfen des Menſchenherzens, wie es bald ruhig, kaum vernehmbar, bald wild, fieberhaft, aufgeregt pocht. Viele Prüfungen und Verſuchungen hatte Pſyche, die Menſchenſeele, auszuhalten, ehe Appulejus ſeine Rolle aufwickelte und ſie dem Abſchreiber übergab! . . .

Die Dienerin trat erſchrocken einen Schritt zurück, als ſie ihrer, die Klingel ziehenden, Herrin die Thür öffnete.

»Fräulein, gnädiges Fräulein, was iſt Ihnen?«

Ohne auf die Fragende zu achten, ſtürzte Lida an ihr vorüber, entſetzt hinter ſich ſchauend, als werde ſie von etwas Schrecklichem, Furchtbarem verfolgt. Sie riß die Mantille ab, warf den Hut fort und ſank auf den nächſten Divan, das Haupt in die Kiſſen verbergend.

»Was hat ſie nun wieder?« murmelte das Kammermädchen. »Wenn ſie ſo fortfährt, muß ſie ſich umbringen. Nun wird ſie wieder Eiswaſſer trinken wollen und — na, ja — wenn ſich mir jeder Ton in ein Goldſtück verwandelte, machte ich nicht ſolche Geſichter . . . Gnädiges Fräulein?!«

»Fort mit Dir! Willſt Du mich auch noch quälen?« rief die Sängerin.

Das Mädchen zog ſich zurück, und Lida ſprang auf und riegelte haſtig die Thür hinter ihr zu.

»Was ſoll aus mir werden! Was ſoll aus mir werden!« rief ſie, die Hände ringend. »O, wie es mich zieht, mich hier hinunter zu ſtürzen!«

Sie hatte den Fenſterflügel aufgeriſſen. —

Ein Ausdruck entſetzlicher Angſt lag auf ihrem Geſicht, aber der Nachtwind kühlte ihr allmählig die Stirn, die pochenden Schläfen; ſie athmete ruhiger, der Krampf löſte ſich, der Dämon kauerte nieder in der Tiefe ihrer Seele.

». . . Aber hat er denn Recht mit ſeinem gräßlichen Märchen? Bin ich denn wie jene Unheimliche? — — Nein, nein, nein!« rief ſie wieder mit einem wilden Ausbruch. »Was habe ich ihm gethan, daß er mich ſo zu vernichten ſtrebt? — O, mein Gott, da iſt es wieder! — da ſteigt es wieder empor! — o, wer rettet mich?! — Mutter, Mutter, jezt könnte ich Dir fluchen, daß ich Dich nicht kenne, daß Du mich verlaſſen haſt!« . . .

Der Schweiß ſtand auf der Stirn der Sängerin in großen, perlenden Tropfen. Sie trocknete ſie mit dem Taſchentuch.

»Schon wieder geträumt, mit offenen Augen!« ſagte ſie, ſich beſinnend, mit matter Stimme. »Was ſoll daraus werden? Was ſoll daraus werden?«

Sie ſchloß das Fenſter und ſchritt einige Male durch das Zimmer, dann blieb ſie plötzlich in der Mitte ſtehen, das Kinn ſinnend auf die Hand geſtützt. Sie war wunderbar ſchön in ihrem wachen Traum!

»Wie war es denn eigentlich? — Ach, es iſt lange her! — Wie die Zeit vergeht! — Da iſt der Wald — die Sonne glitzert durch die Zweige — ich weiß, er iſt da, wenn ich ihn auch nicht ſehe, — ich weiß, er beobachtet mich, — er folgt mir auf Schritt und Tritt! Da iſt er! — Soll ich ihn herrufen? ... Ich winke ihm, und er iſt mit einem Sprunge an meiner Seite. — Was wir doch für glückliche Kinder ſind! — Er iſt mein Knecht, mein Sklav — ach — was ich will, geſchieht! — Ich necke ihn, — ich ärgere mich, daß er ſich nicht widerſetzt — ah! —

Horch, er ſpricht! ... »Lida, die Sonne geht unter, wir müſſen nach Haus: der Wald wird dunkel, — komm, der Vater und Eugenie ängſtigen ſich! Komm, fürchteſt Du Dich nicht?« — Ich mich fürchten? Ich, die Königin der Geiſter! Sieh', die Glühwürmer! — »Bitte, liebe Lida, komm! Iſt das Feuer drüben? ſieh' dort, durch die Stämme!« — Das iſt der Mond, Georg! Gieb Acht, es dauert nicht lange, ſo iſt er ganz da. Horch, die Hunde in den Dörfern bellen ihn ſchon an: wau, wau, wau — die armen Burſchen können ihn nicht leiden! — »Lida, ich fürchte mich, höre, wie der Wald rauſcht! Was war das?« — Thörichter Junge, das war eine Eule, horch: u — u — uh, — da ſchon wieder! Soll ich Dir eine Geſchichte von der Eule erzählen, ich kenne den Baum, in welchem ſie ihr Neſt hat? — »Nein, Lida, liebe, liebe Lida, laß uns fort!« — Nun, ſo komm! Eigentlich müßte ich Dich einmal recht tüchtig in die Irre führen und Dich mitten im Walde und in der Nacht allein laſſen ...«

Mit einem Schrei fuhr Lida aus ihrem Traume auf; ſie erinnerte ſich, welche Aehnlichkeit mit der Erzählung des Arztes in ihren letzten Worten lag. — —

Vergeblich ſuchte die große, berühmte Sängerin Alida in dieſer Nacht, wie ſo viel tauſend andere bedrückte Seelen in der großen Stadt, den Schlaf. Er kam nicht, er wagte nicht zu kommen. Zu viele böſe Geiſter und geſpenſtiſche Gedanken traten ihm in den Weg. — —

Der Naturforſcher, der Arzt und Clärchen Aldeck gingen ihren Weg nach der Dunkelgaſſe zuſammen.

Der Alte, wie immer, luſtig ſchwatzend, — im Nothfalle mit ſich ſelbſt; der Arzt ſchweigſam, nur mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, und Clärchen . . .

Ach, armes Clärchen!

Als die Drei ihre Häuſer erreicht hatten, drückte der Doctor dem jungen Mädchen innig die Hand, zog den Hut tiefer in die Stirn, und ſchritt auf ſeine Thür zu, ohne ſich nach dem Privatdocenten umzuſehen.

»Na,« ſagte dieſer, »was hat denn der? Das iſt der ſeltſamſte Burſch, den ich jemals geſehen habe, und ich habe doch reizende Individuen aus allen vier Reichen der Natur unter die Brille genommen. — Komm, Clärchen! . . . aber was iſt Dir denn? Deine Hände ſind eiskalt! — Na, — »»kalte Hände, warme Liebe!«« — Komm herein, und marſch zu Bette: die Nacht wird kühl!«

Die Hausthür ſchloß ſich hinter ihnen. —

In dem Augenblicke, wo der Doctor Hagen, nachdem er einige Secunden an der Thür der kranken Frau, über ſeiner Wohnung, gehorcht hatte, ſeine Lampe anzündete, ſank Clärchen Aldeck, wie betäubt, ohne ihr Licht anzuzünden, auf den Stuhl neben ihrem Arbeitstiſchchen. Sie ſtützte den Kopf auf beide Hände und ſuchte ihre Gedanken allmählig in der Dunkelheit, der Stille zu ordnen. Dunkelheit und Ruhe bedurfte ſie, — ach, ihr Köpfchen war ſo ſchwer, — ihr Herzchen ſo unbeſchreiblich weh! »Sie weint gern,« ſagte der Planet, den wir einſt fanden, — ach, ſie konnte in dieſem Augenblicke nicht einmal weinen! — Mit qualvoller Langſamkeit rollten die Minuten vorbei, und jede brachte eine Erinnerung der letzten Tage mit ſich; ach, und das Kinderauge Clärchens ward ſchärfer und ſchärfer, — zu ſcharf für den Frieden, das Glück ihres Herzens!

Sie knüpfte Blicke, Worte, Geberden an einander und webte daraus den Schleier des Elends und Jammers, mit welchem ſie ihr Haupt für alle künftigen Tage verhüllen wollte.

»So iſt es gekommen, ſo mußte es kommen!« dachte ſie. »Was bin ich gegen die ſchöne, kluge, große Sängerin . . . Ich habe es ja nicht gewußt, — ich konnte ja nichts dafür, daß ich noch weiter nichts, als ein thörichtes Kind war! . . . So habe ich ihn geneckt, gequält — o, ich dachte ja, er müſſe es wiſſen, daß es nur Glück, nur Liebe ſei, die . . . Vorbei, vorbei! — Ach, nun kann ich ernſt genug werden, und gar klug, und viel lernen; nun kann ich ſanft ſein und ſtill — wenn ich — nicht ſterbe! . . . und es iſt zu ſpät, Alles zu ſpät!« . . .

Leiſe umſchlich Clärchen Etwas, und zerrte an ihrem

Kleide. Das Kind ſchrak auf. Ein leiſes, gleichſam fragendes Miau, ein behagliches Schnurren beruhigte ſie. Es war Peter, der zufällig den Tag über in ihrer Stube eingeſchloſſen geweſen war und jetzt kam, ſeine Herrin zu begrüßen. Clärchen ſtreichelte dem Thiere den weichen Pelz, — ſie wußte nichts davon — und ſchaute hinunter auf ſeine in der Nacht leuchtenden Augen.

»Er hat mich nicht mehr lieb!« flüſterte ſie, als ſpräche ſie zu dem Thiere, als könne dieſes ſie verſtehen, Theil an ihrem Schmerze nehmen. »Was ſoll ich anfangen? — ich wollte, ich wäre todt!« . . .

Und mit den Worten kamen die Thränen: Clärchen legte das Köpfchen auf beide Arme und weinte — laut und bitterlich.

Die Katze aber hakte die Pfoten in das Kleid ihrer armen, kleinen Herrin und ſtieß ein klagendes Gemurr aus, als verſtehe ſie wirklich den Schmerz Clärchens. Sie ſprang auf den Tiſch, rieb ſich an der Schulter des weinenden Kindes und ſuchte ihren Kopf ſo dicht wie möglich an die Wange Clärchens zu ſchieben. Eine Stelle aus einem Ammenmärchen kam Clärchen in den Sinn, und wie im Traum ſprach ſie vor ſich hin:

»Und die Thiere kamen auch und beweinten Schneewittchen, zuerſt eine Eule, dann ein Rabe, zuletzt ein Täubchen.« —

Sie ſchaute auf.

»Ob ich wohl ſchlafen könnte?« . . .

Sie erhob ſich und ſchwankte in der Dunkelheit, ihren Weg an den Möbeln hintaſtend, in ihr Kämmerchen. Sie ſchloß das Fenſter und ließ die Vorhänge hinunter.

»Sie will ihren Schmerz in der Dunkelheit ausweinen,« ſagte drüben der Arzt. »Das junge Reh des Waldes verbirgt ſeine Wunde auch im dichteſten Gebüſch. Schlafe, ſchlafe, Kind. — das iſt noch nicht der ſchlimmſte Lebensſchmerz!«

Das Kätzchen kratzte an der geſchloſſenen Thür der Kammer, aber Clärchen hörte es nicht. Sie zog die Decke des Bettes über den Kopf, wie ein Kind, das ſich fürchtet. Sie hatte ein Gefühl, als ſei ſie auf ein unbeſchreiblich ſchnell ſich drehendes Rad gebunden und werde willenlos von Ewigkeit zu Ewigkeit im unendlichen Nichts herum geriſſen. Tauſend Glocken läuteten ihr ins Ohr und dazwiſchen leuchtete von Zeit zu Zeit der eine tödtliche Gedanke: »Verlaſſen!« wie ein Blitz in einer dunkeln Gewitternacht, auf.

Allmälig aber athmete ſie ruhiger, ſie drückte die Hände, ſeufzend, feſt auf die Bruſt, ſie weinte ſich in den Schlaf . . .

Sie ſchlief! Sie allein! Die Andern konnten alle nicht ſchlafen! Kinderherz, Kinderherz! . . .

Der Arzt horchte. Ein dumpfer Donner rollte in der Ferne. Er hielt die Hand aus dem geöffneten Fenſter. Einzelne, große, warme Tropfen ſchlugen hernieder.

»Ein Frühlingsgewitter!«

Es kam jedoch nicht, brütete aber ſchwarz und drohend und grollend die ganze Nacht hindurch über der großen Stadt, wie ein böſer Geiſt der orientaliſchen Sage, deſſen Grimm, durch die Macht des Ringes Salamonis gefeſſelt, ſich abmüht, ſeine Bande zum Verderben der Menſchen abzuwerfen.

Der Doctor hörte es grollen, und der alte Mann in dem Palaſte auf dem Opernplatz hielt inne in ſeiner nächtlichen Wanderung und horchte. Die kranke Frau, unter der Wohnung des Arztes, richtete ſich auf und lauſchte: Alida hörte es, Georg und Eugenie hörten es; Clärchen war die Einzige, welche ſein dumpfes Stöhnen nicht vernahm . . . .

. . . .

Ein Frühling.

Die Röſlein ſoll man brechen
Zu halber Mitternacht;
Dann ſeind ſich alle Blätter
Mit dem kühlen Thau beladen,
So iſt es Röſleinsbrechen's Zeit.

Altes Lied.

Dreizehntes Capitel.

Im Dom von St. Gereon.

Wie ſpricht der Planet?

„. . . Sie ſchläft mit Melancholey und viel grilliſirenden Gedanken . . .“

Ach, armes Clärchen!

Hat ſie die letzten Tage hindurch gewacht? — Sie hat gearbeitet, ſie hat geantwortet auf Fragen, die an ſie geſtellt wurden, ſie hat Alles gethan, was zu der Menſchen Tagleben gehört; aber — gewacht hat ſie nicht. Wie eine Traumwandlerin iſt ſie geweſen, geängſtigt, vernichtet von dem einen Gedanken: „Er liebt mich nicht mehr!“ . . .

Auf den Montag folgte der Dienſtag, dieſen löſte der Mittwoch ab: auf den Sonntag fiel der erſte Pfingſtfeiertag. —

Horch, ein Glockenſchlag! — noch einer! — jetzt mit vollem Zuſammenklang das ganze Spiel, welches von St. Afra in die katholiſche Frühkirche ruft . . .

Mit einem Seufzer erwacht Clärchen —

Still!

Sie öffnet die Augen und horcht in das Glockengeläute, in das Zwitſchern der jungen Brut des Schwalbenneſtes, das über ihrem Fenſter hängt, hinein. Vor dem blendenden Licht, welches durch den grünen Vorhang fällt, vor dem ſeitwärts darunter durchſchießenden Sonnenſtrahl muß ſie aber das müde, verweinte Auge ſogleich wieder ſchließen. — Wohl iſt ihr Kopfkiſſen wieder thränennaß. — Es iſt ein traurig Ding um ein leer und öde gewordenes Kinderherz!

Sie legt die Hand aufs Herz und ſtreicht die feuchten Locken aus der Stirn; — die zerſtreuten Bilder, die ihr in ihrem unruhigen, dumpfen Schlummer vorüberſchwebten, ziehen ſich mit dem Erwachen in ein phantaſtiſches Ganzes zuſammen . . .

Sie hat geträumt — aber was?

Noch liegt es wie ein Nebel über ihrer Seele; aber — jetzt . . .

»Ah!« ſeufzt Clärchen, die Hand über die Augen legend.

Ein trauriger Traum! —

Da war ein ſonniger Wald, voll Duft und Licht und Schatten und durchzittert von geheimnißvollen Klängen. Georg war an Clärchen's Seite, und ſie pflückte Blumen: Vergißmeinnicht an dem Rande des Baches, welcher durch das Dickicht murmelte, Anemonen und blaue Glockenblumen; und wenn ſie die Hände voll hatte, warf ſie neckend damit den Träumer an ihrer Seite und ſprang fort, wenn er aufſchaute, und verſteckte ſich ſchelmiſch hinter einem Baumſtamm oder einem blühenden Waldroſenbuſch. Und Georg ſuchte ſie und rief nach ihr, aber ſie antwortete nicht und lachte ihn aus, wenn er ſie endlich in ihrem Verſteck fand. Auch andere Geſtalten glitten durch ihren Traum: Eugenie, der Arzt, der alte Oſtermeier, aber beſtimmt und klar trat nur das Bild Georgs hervor. Sie hatte durchaus keine Bangigkeit, ſie war ſo glücklich, ſo vertrauensvoll, und wenn Georg anfing, ihr die lateiniſchen, gelehrten Namen der Blumen zu nennen, die ſie pflückte, ſo hielt ſie ihm lachend einen Strauß auf den Mund und ſagte: Vergißmeinnicht! Vergißmeinnicht!

Aber auf einmal ward der Wald lichter; ſie hing an dem Arme ihres Begleiters, und trat mit ihm an den Rand der grünen Wildniß. Eine unermeßliche Ebene lag vor ihnen, baumlos und ſtrauchlos. Ueber derſelben hing ein grauer, trauriger Himmel, und eine verhüllte Geſtalt war plötzlich vor ihnen und winkte, und nickte, und winkte wieder. Jetzt kam eine unendliche Angſt über ſie; feſter klammerte ſie ſich an Georg, ſie wollte ihn zurückhalten, ihn wieder in das Grün, unter die Blumen des Waldes führen, aber er ſchritt weiter, der verhüllten Geſtalt nach und zog ſie, die Willenloſe, mit ſich fort, hinaus in die dürre Oede. Schon war der Wald lange hinter ihnen verſunken, aber noch glaubte ſie aus weiter, weiter Ferne klagende Stimmen der Freunde zu hören, welche ſie zurückriefen. Jetzt war Alles um ſie her ſtill, wie der Tod; nirgends etwas, woran der Blick haften konnte! Da hielt die verhüllte Geſtalt plötzlich und wies auf einen am Boden liegenden Todtengräberſpaten, und ſtand hochaufgerichtet da, drohend, die Arme auf der Bruſt gekreuzt. Georg aber ergriff den Spaten und fing an zu graben, und warf die Erde empor, und allerlei häßliches Gewürm ringelte ſich aus den ſchwarzen Schollen los. Manchmal war es zwar, als wolle er das Grabſcheit von ſich werfen, aber die Verhüllte winkte gebieteriſch, und er begann von Neuem zu ſchaufeln, — weh! — es wurde ein Grab daraus, ein finſterblickendes, ſchwarzes Grab. Immer ſchmerzhafter zog ſich Clärchens Herz zuſammen; — ſie wußte wohl, was da geſchaufelt wurde: — das Grab ihrer Liebe! . . .

Jetzt trat die Geſtalt an den Rand der Höhle und warf den Schleier zurück — Alida! . . . Siegreich, ſchrecklich lächelnd ſchaute ſie das vernichtete Clärchen an, und warf Allerlei in das dunkle Grab hinein: Vertrocknete Blumen, eine Locke, kleine beſchriebene Blättchen. — Ein Klagelaut hallte durch die Luft. Georg ließ den Spaten ſinken, aber Alida ergriff ihn, und die ſchwarzen Schollen mit dem häßlichen Gewürm bedeckten die armen, ſüßen Zeichen der Kinderliebe Clärchen Aldecks. Eine Glocke ſchlug dumpf in der Ferne, — die Todtenglocke der begrabenen Liebe — da erwachte Clärchen — unter den Klängen der Frühglocke von St. Afra! . . .

. . . .

Hell und fröhlich ſchien die Sonne, als Clärchen angekleidet in ihr Stübchen trat, welches ſonntäglich geputzt und geziert war wie immer, wie an glücklicheren Feiertagen. Als ihr Kätzchen ſich ſchmeichelnd an ſie ſchmiegte, als ſie ihr Fenſter öffnete, und die friſche reine Morgenluft ihr die heißen Wangen kühlte, ſchwand die Betäubung der Nacht und des Traumes etwas, ward ihre Bruſt freier und weiter. Sie athmete tief auf, neigte ſich über ihre Blumen auf dem Fenſterbrette und tränkte ſie; dann ſchaute ſie hinaus in die Gaſſe und, über die Dächer hinweg, zu dem blauen Morgenhimmel auf.

Es mußte wohl etwas wunderbar Anziehendes in ihrem bleichen Geſichtchen liegen, der Arzt drüben, welcher, unbemerkt von ihr, ſie beobachtete, wandte das Auge nicht von ihr ab.

Sie faltete die Hände auf der Fenſterbrüſtung, ihre Lippen bewegten ſich leiſe . . .

»Sie betet!« ſagte der Arzt. — »Für ihn, für ſie! . . . o, Menſchenherz, Menſchenherz! . . . Und kein Gott über ihr, der dies Gebet vernimmt, verſteht?!«

Der Mann wich zurück von ſeinem Fenſter. —

»Heda,« ſagte hinter Clärchen eine luſtige, rauhe Stimme. »Begießt meine kleine Semiramis ihre hängenden Gärten? Nimm Dich in Acht, Herz, daß Du nicht mit der Polizei in Conflict geräthſt! Weißt Du wohl, daß Du mir neulich einen ganzen Platzregen in den Nacken gegoſſen haſt, he?«

Ah, Papa Oſtermeier, Sie ſind's! . . . Sie haben mich ordentlich erſchreckt!«

»Erſchreckt? Thut mir leid! Wirklich, Kind, Du ſiehſt bleich aus, Du biſt doch nicht krank? Seit einigen Tagen machſt Du mich in der That oft ganz ängſtlich.«

„Seien Sie unbeſorgt, Väterchen! Ich fühle mich ganz wohl.“

Das will ich Dir auch gerathen haben! Nun ſag' mir aber einmal, wo ſteckt denn der Georg? Fürchtet Ihr Euch etwa, daß ich Euere verliebten Thorheiten ausplaudere, he? O Iſis und Oſiris, als wenn nicht ſchon Alle, denen daran gelegen iſt, davon wüßten. Ihr thörichten Kinder, es iſt ja weiter nichts als das neue Lied, das neue Lied von dem — hm — Pfannenſchmied, und ſo weiter. Sag' dem Burſchen nur, ich wolle in gewiſſen Momenten artig weggucken, oder mir eine Pfeife am Tabackskaſten ſtopfen. Jugend muß austoben . . .“

„Papa?!“ . . .

Wo hat ein verwundetes Herz Ruhe? In der Einſamkeit quält es ſich ſelbſt, im Getümmel des Lebens quält es nicht nur der Haß, der Spott, der Zorn, der Neid, — nein, auch die Liebe, die Achtung, die Theilnahme können die Stacheln tiefer eindrücken.

Die Glocken, welche jetzt von allen Kirchen der Stadt, nah' und fern, die Menſchen rufen, retten Clärchen von dem ehrlichen, alten Burſchen, welcher ſich die Haare ausraufen würde vor Verzweiflung, wenn er wüßte, daß er es iſt, welcher die Lippen ſeiner armen, kleinen Freundin ſo erzittern macht.

»Ich habe Ihnen Etwas mitgebracht, Papa! Iſt es nicht dieſe Pflanze, die Sie zu haben wünſchten?« fragte Clärchen, dem Naturforſcher ein kleines, unſcheinbares Gewächs reichend, welches ſie geſtern, von ihrem Schmerz hinausgetrieben ins Freie, ausgrub. Trotzdem daß ihr Herz ſo weh war, ihr Köpfchen ſo voll ſchwarzer, verworrener Gedanken, hat ſie doch nicht darauf getreten. . . .

»Und das haſt Du gefunden?« rief der Naturforſcher, ſich eifrig der Pflanze bemächtigend. »Ich habe ſchon ſeit drei Wochen vergeblich danach geſucht, — danke, danke, liebes Kind! — Den Seinen giebt Gott es im Traume, — wie gewöhnlich!«

»Ich will in die Kirche gehen,« ſagte Clärchen, als der Privatdocent mit ſeiner Pflanze fort war. »Ich werde ſterben — o!« ...

Sie nahm das alte Geſangbuch ihres Vaters und ſtieg die Treppe hinunter. Alle Kinder der Hausgenoſſenſchaft waren ſogleich um ſie, alle wollten ihr die Händchen reichen, alle mußten ſich an ihr Kleid hängen. Nur mit Mühe konnte Clärchen endlich ſich losringen und in die Gaſſe gelangen; aber noch durch mehre Straßen hindurch hatte ſie ein Geleit kleiner Buben und Mädchen, die ihr alle ſchrecklich viel zu ſagen, ſchrecklich viel von ihr zu erfragen hatten.

»Ich will ihr folgen,« ſagte drüben der Arzt, als er Clärchen aus der Hausthür treten ſah, und auch er ſtieg die Treppen hinab.

Horch, wie die hundert Glocken der großen Stadt durch einander klingen, wie »die Saiten auf dem Pſalter«! Jetzt ſchweigen die näheren Kirchen, und leiſe hallt der Ruf der entfernteren herüber; jetzt werden dieſe wieder übertönt von den nächſten, bis zuletzt eine nach der andern aufhört zu klingen und die heiligen Töne melodiſch auszittern, als löſten ſie ſich auf in dem Himmelblau, dem Sonnenglanz des Pfingſtfeiertages. —

Wie die Gottesideen der Völker, ſo ſind auch die Gebäude ihrer Gottesverehrung. Der Inder, der Aegypter, der Grieche, der Muhamedaner, der katholiſche Chriſt baueten ihre Gotteshäuſer, wie ihre Anſchauung von ihren Göttern, ihrem Gott war: phantaſtiſch, finſter aufblickend aus der Materie, heiter und edel, ſinnlich ausſchweifend, myſtiſch erhaben.

Wie aber baut der Proteſtantismus?

Müht Euch nicht ab, einen Stil für ihn zu ſuchen. Das iſt eben der Fortſchritt des menſchlichen Geiſtes, daß dem Menſchen der Ort ſeiner Erhebung gleichgültig wird, und daß er am liebſten wieder unter freiem Himmel die Hände dem einen Gott entgegen ſtrecken würde, wenn — das Klima nicht wäre. —

Clärchen hätte nähere Kirchen als den Dom finden können. gothiſche, antike, byzantiniſche die proteſtantiſche Stadt hat dergleichen in den letzten Jahren manche gebaut); aber es zog ſie zu mächtig nach jenem heiligen Gebäude, welches ſie niemals von allen Rückgedanken an ihre Kindheit zu trennen vermochte, welches in alle ihre Phantaſien in ſeiner majeſtätiſchen Erhabenheit hineinragte, — nach dem Dom von Sanct Gereon. Ach, wie war doch dieſer Sonntagsgang durch die menſchenbelebten Straßen verſchieden von allen denen, die ſie bis jetzt am Arme Georgs gemacht hatte! Sie drückte ihr Geſangbuch feſt auf das arme, pochende Herz, ſie ſenkte das Köpfchen tiefer. Niemand der ihr Entgegenkommenden vermochte ihr unter den Hut zu ſchauen.

Dicht neben dem gewaltigen Portal des Domes ſteht ein uraltes, rohes, ſteinernes Kreuz. Einſt brannte eine ewige Lampe davor, zur Sühne für einen Mord, welcher das Gotteshaus entheiligt hatte. Lange iſt dieſes Licht erloſchen, man weiß nicht mehr, für wen es einſt angezündet wurde: aber das Kreuz iſt noch da, ein dumpfes Grauen haftet noch immer an ihm, und mancherlei Sagen gehen über es im Munde des Volkes. An dieſen Stein lehnte ſich, einen Augenblick lang erſchöpft, das arme Clärchen, ehe es das heilige Gebäude betrat. Manche der an ihr Vorübergehenden warfen ihr einen flüchtigen Blick zu. Ein Kind ſagte: »Mama, ſieh' die, iſt die krank?« — Ein junges Mädchen hielt einen Augenblick an, als wolle es eine theilnehmende Frage an ſie richten, aber ſcheu ſchritt ſie doch weiter. — Ein alter Mann mit einem etwas finſtern Geſicht, langen, ſchneeweißen Haaren, warf einen ſcharfen, forſchenden Blick auf das arme Clärchen und fragte:

»Sind Sie unwohl?«

Clärchen ſchrak vor der unvermutheten Anrede, der harten, klaren Stimme zuſammen; ſie ſchien ganz vergeſſen zu haben, wo ſie war, und der Alte mußte ſeine Frage wiederholen. Er milderte diesmal ſeinen Ton.

Das Kind ſchüttelte den Kopf.

Der Doctor Hagen aber, der in dieſem Augenblicke ebenfalls unter dem Portal erſchien und auf Clärchen zugehen wollte, wich zurück, als er den Alten erblickte.

»Mein Vater!« . . . ſagte er.

Er betrat die Kirche nicht, als er ſah, daß der Alte, der ſich über die Schulter noch einmal nach dem bleichen, jungen Mädchen umſchaute, die Schwelle überſchritt.

»Kain, wo haſt Du Deinen Bruder?« murmelte der Arzt dumpf.

Die Orgel begann den Choral, und der Geſang der Menge fiel feierlich ein. Scheuen Schrittes trat Clärchen, welche den Doctor durchaus nicht bemerkt hatte, in das heilige Gebäude, und ſchlich die Wand entlang, einer kleinen, wohlbekannten Bank hinter einem wohlbekannten hohen Pfeiler zu, und drückte ſich ſo tief als möglich in den Schatten, dem Auge der Menge faſt ganz entzogen.

Die wundervollen Tonwogen der Orgel verrauſchten und verzitterten die Wölbungen entlang, in den Seitenſchiffen, den Nebencapellen, in der Krypte; ein ſchwarzer Mann trat auf die Kanzel und fing an zu reden. Das Kind hielt es für Sünde, ſeinen Worten nicht zu folgen, es mühete ſich ab, es quälte ſein armes, ſchwindelndes, ſchmerzendes Köpfchen, aber — es vermochte es nicht! Worte, Worte, Worte! . . .

Das alte, naivſchöne Muttergottesbild in der Niſche über Clärchen ſchaute mild herab auf ſie, als bedauere es, nicht niederſteigen zu können, ihren Schmerz zu lindern, oder mit ihr zu klagen.

Clärchen gab es auf, den Worten des Predigers zu lauſchen, ſie ſchloß die Augen und ließ das Köpfchen zurückſinken an die feuchtkalte Mauer. In eine ganz andere Welt zog es ſie willenlos hinein, eine Welt, ſo heilig und rein, daß der Pfarrer da eben auf der Kanzel, — ein älterer Mann —, ſie nimmermehr hätte begreifen können. Er verſtand viel zu viel Politik, viel zu viel Statiſtik! —

»Georg!« flüſterte Clärchen, und begann mit dieſem Namen an ihr Kinderleben zurück zu denken, zu träumen bis zu den früheſten Tagen. Alle die Geſtalten, welche ſie auf ihrem Lebenswege begleitet oder ihn durchkreuzt hatten, ſtiegen empor; längſt Vergeſſenes tauchte wieder auf, ihr Blick fiel auf die erſte, von ihrem Vater beſchriebene Seite ihres Geſangbuchs:

»Gott gebe ihr ein fröhlich Herz immerdar« —

und eine helle, perlende Thräne fiel nieder auf die theuern, verſchnörkelten Schriftzüge. Sie war auf einmal wieder ein kleines, ahnungsvolles Kind, welches das heilige Gebäude umher zum Tummelplatz ſeiner Phantaſien hatte. Es überkam ſie ein Gefühl, als ſie ſo wieder einmal nach langer, langer Zeit in ihrem alten Lieblingswinkel ſaß, — ein Gefühl, als ſei Alles, was ihr geſchehen die Jahre hindurch, nur ein Traum geweſen, als ſei es ihr alter Vater, der da die Orgel ertönen ließ, als müſſe nun gleich ihre Mutter kommen, ſie aus ihrer Ecke hervorzuholen, um ſie nach Hauſe zu führen.

Nach Haus! . . .

Das Herzchen drohte ihr zu zerſpringen vor Angſt, vor unſäglichem Schmerz.

»Mutter, Mutter,« flüſterte ſie, »Mutter, liebe, liebe Mutter, höre mich, hilf mir!« . . .

Es iſt ein wunderbares Wort: — Mutter! — Die wilde, leidenſchaftliche Lida rief es; Verbrecher auf dem Schaffot ſollen, es hervorſtoßend, geſchieden ſein; aus dem Munde des Wahnſinns hat man es gehört, ſterbende Krieger auf dem Schlachtfelde ſtöhnen es hervor, und als Ulrich von Hutten es »wagte« gegen Pfaffen und Volksdränger, rief er: »Wenn das meine fromme Mutter wüßt.« —

Clärchen dachte an lang vergangene Nächte, wo ſie wohl, ein kleines, furchtſames Kind, von einem jähen Zuſammenſchrecken aus dem Schlaf aufgejagt, mit dieſem Ruf erwachte. Sie dachte daran, wie ſie oft, den Kopf in die Kiſſen gedrückt, dagelegen hatte, auf jedes Geräuſch in der ſtillen Kammer lauſchend, während das kleine Herz gewaltig pochte. Sie dachte daran, wie ſie ſich dann anfangs bemühte, die verſchiedenen Töne auseinander zu halten und ſich vorzuſtellen: das iſt ſolch' eine niedliche Maus, welche Du am Tage ſo gern an den Wänden hinhuſchen ſiehſt; das iſt die Uhr, auf welcher der Kukuk ſteht, und welche auch den

Tag über pickt, — tik, tak, tik, tak, tik . . . Aber was war das? Horch, wieder! . . .

Sie dachte an das nun immer, immer ängſtlicher werdende Horchen, an das Summen in den Ohren, an das Hervortreten der Schweißtropfen auf der Stirn — bis ſich zuletzt Alles in dem verzweifelnd hervorgepreßten Schrei — Mutter! Mutter! auflöſte.

Damals kam dann die Mutter und legte die Hand auf die thränennaſſe Wange ihres Kindes und ſaß an dem Bettchen deſſelben, bis das kleine, ſeltſame Weſen, die Hand krampfhaft feſthaltend, in einen ruhigeren Schlaf hinübergeſchlummert war. Die ſanfte, bekannte, tröſtende Mutterſtimme verjagte alle die finſtern, unheimlichen Dämonen, denen Gott Macht über Clärchens Kinderherz gegeben hatte — — — Aber heute?! . . .

Allein, allein, allein! — Armes, armes Clärchen!

Voll und gewaltig klang die Orgel wieder auf; der Prediger hatte geſagt, was ihm der Tag der Ausgießung des heiligen Geiſtes eingegeben hatte, — die heiligen, unentweiheten Klänge hatten wieder ihr Recht. Es ward Clärchen zu Muthe, als ſei ſie doch nicht ganz allein, als ſei ſtets eine geheimnißvolle Macht um ſie, über ihr, in ihr, der ſie angehöre, die ſie führe, die ſie nie verlaſſen könne. In dieſem Anſchwellen und Verwogen der Orgelklänge, dieſem ruhigen, gemeſſenen Brauſen, dieſen Tönen, in welchen der Menſch den Sturm gezwungen zu haben ſcheint, ſich melodiſch rhythmiſch zum Lobe ſeines Gottes zu beugen, lag für das arme, verlaſſene Kind in dieſem Augenblicke etwas, was ſich nur fühlen, nicht aber ſchildern läßt. — Jetzt ein letzter, voller Accord, — — Stille! — Stille — tödtliche Ruhe in dem Herzen Clärchen Aldecks! Vorüber der Sturm, vorbei der Krampf! —

> »Ueberlebt ſie das achtzehnte Jahr, ſo kommt ſie
> in die »achtziger Jahre« —

ſagt der Planet.

Schon waren die weiten Hallen des Domes öde geworden und noch immer ſaß Clärchen Aldeck in ihrem Winkel, die Augen ſtarr, weitgeöffnet; — ihr gegenüber an einem Pfeiler lehnte der alte Mann von vorhin, den ſcharfen Blick feſt auf ſie gerichtet.

Leerer und leerer ward der Dom; die Schritte der ihn Durchwandelnden hallten hohl wider. Neugierige und Fremde kamen und gingen; hier und da bildeten ſich Gruppen vor einem alten Altarbilde, oder einem in die Wand eingelaſſenen Monumente.

Noch immer ſaß das junge Mädchen regungslos da; jetzt in dem flimmernden Farbenſpiel eines bunten Fenſters, das mit der weiterrückenden Sonne um dieſe

Zeit ſeinen phantaſtiſchen Schein noch immer auf dieſelbe Stelle warf, wie in Clärchens glücklicher Kinderzeit. Noch immer ſtand der Alte ihr gegenüber, ohne daß das Kind Acht auf ihn hatte, ohne daß es ihn nur ſah. —

»Das iſt ein großer Schmerz!« murmelte er.

Das Geſangbuch glitt von dem Schooße Clärchens und fiel zu Boden, das erweckte ſie. Sie erhob ſich, um es aufzunehmen; aber ſie wäre faſt zu Boden geſtürzt, — Alles um ſie her drehte ſich, wirre Flammen zuckten ihr vor den Augen. Sie hielt ſich jedoch aufrecht und wankte durch die Reihen der Kirchenſtühle hin zu einer Spitzbogenthür, die, einige Stufen hinunter, in den alten Kreuzgang des Domes führte. Fröſtelnd wickelte Clärchen ſich feſter in ihr Mäntelchen; die wärmere Luft, der friſche Duft der Blumen und Geſträuche auf dem Domhofe wirkten wie betäubend auf ſie.

Die Vögel ſangen in der großen Linde wie ſonſt, und der uralte weiße Roſenſtrauch, von dem Niemand wußte, wer ihn gepflanzt habe, ſtand in voller Blüthenpracht, durchſummt von Bienen, umflattert von Schmetterlingen. Der wilde Wein kletterte an den Mauern und Pfeilern hinauf, ſo liebend, vertrauungsvoll, neckiſch das graue Geſtein mit dem jungen Frühling überdeckend, daß er auch dem mürriſchſten Heiligenbilde, der ſchreckhafteſten Fratze von Dachtraufe ein Lächeln abgewinnen zu wollen ſchien. Wie oft hatte einſt Clärchen Aldeck über all' den phantaſtiſchen Schmuck der verſchiedenſtgeſtalteten Säulen, welche die Bogen des Kreuzganges trugen, gegrübelt und geträumt; wie oft hatte ſie ſich vertieft in das wunderbare Gewirr von Thier- und Pflanzenformen, welches dieſelben umrankte und im Capitale ſich zu einem ſinnvoll ſchönen, ſeltſamen Knoten ſchlang, wie ein Lied Gottfrieds von Straßburg. Da war keine Säule der anderen gleich, jede mit derſelben Liebe vom alten Künſtler geziert. Ein tiefdurchdachtes, ſinniges Werk: ernſt, heiter, humoriſtiſch, klagereich vertrat jede Säule, ſo zu ſagen, eine Empfindung des deutſchen Dichtergemüthes des Mittelalters; alle die verſchiedenartigſten Gefühlsausdrücke wieder unter ſich verbunden und zu einem Ganzen gemacht, durch die ſtille, gemeſſene, ſichere Ruhe des byzantiniſchen Bogens, der ſich über ſie hinſchwang. —

Hier war der Schauplatz der Kindheit Clärchen Aldecks: nichts hatte ſich verändert, als — das Kind! Kein Mönchs-, kein Patriziergeſicht fehlte die Wände entlang; die verwitterten, halb zertrümmerten Steinbilder der Heiligen des verdrängten katholiſchen Cultus ſchauten wie immer aus ihren Niſchen herab, die

Zeichen ihres Märtyrerthums in den Händen haltend. Hinter jenem kleinen Fenſter der Küſterwohnung war Clärchen Aldeck zum Leben erwacht, — das dort waren die Fenſter des Studirzimmers ihres Vaters, des Wohnzimmers ihrer Mutter! — Clärchen verſuchte, an dem Pfeilerchen, an welchem ſie lehnte, ſich zu halten, ſie griff ſchwindelnd hinter ſich — mit einem tiefen Seufzer ſank ſie langſam, langſam — ohnmächtig zu Boden!

Vierzehntes Capitel.

Im Grünen.

Der jugendliche Antiquarius Ernſt Papphoff hatte, um den erſten Pfingſtfeiertag gebührend zu feiern, ſeine kleine, blonde Braut in einen Kahn gehoben und ruderte die Stachelbeeren-Naſchende, den größten Theil des Nachmittags über, auf den hübſchen, umgrünten Teichen und den Canälen, welche das Luſtgehölz vor dem Thore der Stadt durchziehen, umher; viel Schweißtropfen, Cigarrenwolken, gute und alberne Bemerkungen dabei zu Tage fördernd.

Es war ein luſtiges, buntes Getümmel zu Lande und zur See! Dort wogten die Spaziergänger unter den grünen Bäumen auf und ab, von Zeit zu Zeit in einer Staubwolke verſchwindend, welche die vorüberrollenden Wagen, oder die daher ſtürmenden Reiter und

Reiterinnen aufſagten: hier glitten Hunderte von bunten Kähnen mit ihrer Laſt fröhlicher Geſichter, jung und alt, häßlich und hübſch — an einander hin.

Fräulein Aennchen Seibold konnte es aber mit der Niedlichſten der niedlichen Seglerinnen aufnehmen! Wie ſie ſo da ſaß in ihrem hellrothen, leichten Sommerkleide, ihrem breitrandigen Hut, ſpielend mit einem Blüthenzweig, den ihr ihr Schatz im Vorüberſtreifen am Uferrande gebrochen hatte, konnte ſie wohl das Herz des guten Jungen mit ungeheurem Stolz über ſeine Schlauheit und mit ungeheurem Behagen an ſeinem guten Glück erfüllen. Schon mehre Male hatte er die ihm vor Wonne entfallene Cigarre mit dem glühenden Ende in den Mund geſteckt; zweimal war er bereits geſtrandet, und dreimal hatte ihn nur ein Schreckensſchrei Aennchens und die beſonnenere Gemüthsſtimmung der Inſaſſen anderer Barken vor dem Zuſammenſtoß mit denſelben gerettet.

»So paſſ' doch auf, Ernſt!« rief die Kleine. »Der Vater hat Dir doch geſagt, Du ſollteſt mich in Acht nehmen . . .«

»So?! Hat denn der Vater noch irgend etwas über Dich zu ſagen? Der verehrungswürdige Greis iſt froh, daß er Dich los iſt!«

»Bah — Gott! . . . ſchaukle nicht ſo; wir fallen gewiß noch ins Waſſer!«

»Keine Furcht, Schätzelein! — Sieh' 'mal die Fiſche da unten — rechts!«

»Ach, wie hübſch. Wie ſchade, daß Du allen Kuchen aufgegeſſen haſt! — Horch, was iſt das, Ernſt? Geſang!«

»Das wird ein Geſangverein der Handwerker ſein. Wir wollen hinunter zu ihnen. Macht Euch nicht zu ſchwer, Madonna! — Fidolin! ... ich kriege wahrhaftig Blaſen in die Hände.«

Unter den überhängenden Geſträuchen weg glitt der Kahn den Klängen der Muſik zu. Auf einem von geſchmackvoll künſtleriſch angepflanzten Baumgruppen umgebenen, größeren Baſſin hatten viele Barken einen Kreis um die Sänger gebildet, und auch der Kahn unſerer Beiden miſchte ſich drunter, bis den Sängern der Ton ausging, und die Schiffchen ſich wieder nach allen Seiten hin zerſtreuten.

»Ernſt!« rief plötzlich aufſchauend Aennchen, als der Kahn ſich dem Lande näherte. Sie machte eine Kopfbewegung nach dem Uferrande, an welchem ſich ein ſchattiger Fußweg hinzog. Der Buchhändler wandte den Blick von dem Geſichte ſeiner Braut nach dem Wege — er kniff die Augen zuſammen, zog die

Backen ein und brach in ein unauslöſchliches Gelächter aus.

»O Gott, Ernſt!« . . . rief Aennchen ganz entſetzt. — Ein Pärchen ſaß koſend, die Welt um ſich total vergeſſend, auf einer Raſenbank im Schatten eines Fliederbuſches.

»Miau! Miau! Miau!« ertönte Papphoffs Stimme, greulich natürlich, und — wie von einem elektriſchen Schlage getroffen, fuhr das Paar auf der Bank auseinander.

»Schollenberger!«

»Papphoff!«

Der Antiquarius richtete ſich auf und verbeugte ſich gegen — Fräulein Laura Laurentia Sauer, die ihm aber einen Blick zuſchleuderte, welcher gewiß nicht bei einem Conditor gemacht war.

»Hülfe, Rettung!« ſchrie komiſch Papphoff, die Ruder ergreifend und ſo ſchnell wie möglich wieder in die hohe See hinausſteuernd, als fürchte er, daß Fräulein Laura in ihren Augen ein paar archimediſche Brennſpiegel beſitze, die ihm ſein Fahrzeug in Brand ſtecken könnten.

»Was haſt Du denn, Ernſt? Was iſt denn das für eine Manier, die Leute wie ein Kater anzureden? So ſprich doch! — Himmel, er erſtickt!« . . .

»O, o, o — Anna, halte mich, ich kann nicht mehr! — Und das habe ich Dir noch nicht erzählt?! . . . o, o, o! Aennchen, daß ich Dir dieſe Geſchichte noch nicht mitgetheilt habe, könnte ein genügender Grund für Dich ſein, jedes Verhältniß mit mir abzubrechen! . . . Sind wir auch weit genug vom Lande? Ja. — So höre! — Du weißt, was für gute Nachbaren wir in der Faulentweete ſind: Fräulein Laura, Schollenberger und ich! Es iſt ein reizendes Zuſammenleben in unſerer Nummer Zwanzig! Auf der einen Seite des Vorplatzes im zweiten Stockwerk an der Thür eine Viſitenkarte: Ernſt Papphoff; auf der andern Seite der Aufenthaltsort des Liebenswürdigſten der Sterblichen, Louis Schollenbergers, und über uns — die jungfräulichen Gemächer jener ältlichen Houri, Laura Laurentia Sauer, welche dort eben ihr Opfer mit ſich fort zieht — oh! Du weißt, Aennchen, was jener Burſche für ein glühendes Herz beſitzt. Ich habe ihn einmal mit einem faulen Ei verglichen, mit welchem Gott Amor nach allen weiblichen Weſen der Faulentweete, der Welt und ihrer Umgegend zielt. Keine Schürze läßt ihn ungerührt, alle Nachbarinnen und jungen Damen in unſerer Gaſſe kichern, wenn ſie das Ungeheuer erblicken; hätte ich den Unglücklichen nicht ſo furchtbar unter der Knute gehalten, ich glaube, er würde für ein gewiſſes

Frauenzimmer, welches ich nicht nennen will, eben ſo gelodert haben, wie für Clärchen Aldeck in der Dunkelgaſſe . . . Donnerwetter!«

Aennchen hatte bei den letzten Worten Pappoffs mit einer unreifen Stachelbeere nach der Naſe des Literaturverbreiters gezielt und eben auch richtig ihr Ziel getroffen.

»Ich verzeihe Dir!« ſagte der Buchhändler, beide Ruder einziehend, mit der einen Hand das getroffene Glied reibend, die andere ausſtreckend wie ein ſegnender Vater auf einem Tivolitheater. »Weiter! — Es iſt ein wahres Glück, daß dem überkochenden Topf des Herzens Schollenbergers nun endlich ein Deckel aufgeſetzt iſt, achttauſend Thaler ſchwer, in der Perſon von Fräulein Laura Laurentia Sauer, Putzmacherin, Capitaliſtin und Aufſeherin bei Madam Mecker in der Königsſtraße . . .«

»Wo Du mir einen neuen Hut kaufen wollteſt, Ernſt!«

»Unſinn!« brummte der Antiquarius. »Unterbrich mich nicht immer!« — »»Der Trieb der Geſelligkeit iſt — ſelbſt für einen deutſchen Profeſſor zu mächtig,«« ſagt der alte Oſtermeier, der nicht will, daß man ihn Doctor nenne: — wie könnte demſelben ein weibliches Weſen widerſtehen? Und ſo hatte denn auch Fräulein Laura, ehe ſie den Schollenberger gefangen nahm, wenigſtens einem lebendigen Weſen ihr jungfräuliches Herz erſchloſſen, einem Weſen, das in mancher Beziehung ganz zu ihr paßte. Zwei ausnehmend ſchöne Seelen hatten ſich gefunden! — Geſtern Nacht nun war das Haus Numero Zwanzig in der Faulentweete der Schauplatz ſchauerlicher, unerhörter Begebenheiten; Blut, zerbrochene Fenſterſcheiben, Schwüre und — Küſſe regnete es — auf dieſe Weiſe etwa! . . .

»Oh, Ernſt!« . . .

»Ich war geſtern ziemlich ſpät nach Haus gekommen, — ich bereue, Aennchen! ich bereue! — Mein ermatteter Geiſt bedurfte der Ruhe: — ſie ſollte ihm nicht werden! Was habe ich durchgemacht! . . . Ein Getön wie Windeshauch in einem Schornſtein belehrte mich, daß Schollenberger noch wach ſei; — der Elende wagte es, nach zwölf Uhr, — nach Mitternacht — zu ſingen! Sollte ich dem Verbrecher augenblicklich meine Meinung ſagen? Nein, — dachte ich, laß ihn! — Meine milde Stimmung wider den Sänger ward auch bald belohnt: — das Geheul brach ab, behaglich ſtreckte ich mich auf meinem Sopha aus, und — und — dachte nach, ob es nicht eigentlich in der Ordnung ſei, daß ich Dich, Aennchen, wenigſtens einmal vor unſerer Hochzeit andichte!« . . .

»Hansnarr!« . . .

‚Ich legte einen Bogen Papier vor mich hin, nahm eine Feder zwiſchen die Zähne, kratzte mich hinter dem Ohr und — los ging's wie eine Windmühle: — Herz, Schmerz — Liebe, Diebe —.“

»O, o, o!« —

„Ich war gut im Zuge, Aennchen — unterbrich mich nicht! — aber ich wurde ſchön unterbrochen! Ein klagender Laut zitterte durch die Nacht — die Feder fiel mir aus der Hand — über meinem Kopfe ertönte ein ähnlicher Laut, — ein Kratzen und Trappeln! — Halt, dachte ich, Achtung! — Du kennſt meine Kunſt, Aennchen:. ich öffnete leiſe meine Thür und ließ ein kunſtgerechtes, zärtliches — Miau erſchallen. Ich öffnete mein Kammerfenſter, welches auf die Dächer der Hinterhäuſer hinausſieht, und — »»die Flagge der Liebe ſoll weh'n,«« ertönte mit ſüßeſter Gewalt auf katzianiſch. — Antwortende Stimmen auf allen Dä- chern! Ich ſprang wieder zu meiner Thür zurück. Leiſe kam Etwas die Treppen hinaufgeſchlichen; es miauzte, — Augen leuchteten grünlich durch die Nacht. Eins, zwei, drei, — vier! Es jagte an mir vorüber, hinauf zu Fräulein Sauers Räumen. Ich hielt den Athem an. — Jetzt! Das Klirren einer Fenſterſcheibe, ein hölliſches Gepolter —

Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinſel kam aus tiefer Gruft —

»Eine Thür ward aufgeriſſen, Etwas flog mit großer Gewalt zwiſchen die klagenden, jammernden Liebhaber und kam unter gewaltigem Spectakel die Treppe herab gepoltert. Ich hörte Schollenberger ſich rühren; er mußte, aus ſüßem Traum erweckt, das Gepolter für ein Gewitter gehalten haben: er trat bei mir ein: »Papphoff, es donnert!« ſagte er mit ängſtlicher Stimme. »Es wird doch nicht einſchlagen?« — Ich drückte ihn auf einen Stuhl und horchte hinaus. — Wieder ſetzte es die Treppen hinauf! Erneuertes Gewinſel, erneuerter Kampf, Klirren einer anderen Fenſterſcheibe!

»Was iſt das? wa—as?« ſtammelte Schollenberger.

»Der Fräulein Laura Sauer Vorſaalfenſter, ſilentium!« ſagte ich gravitätiſch. — Ein weiblicher Hülferuf ertönte oben. — »Sie?! ſie?! Diebe?! O, Gott, Papphoff!« rief Schollenberger, »und in ihrem Secretair liegen alle ihre Staatspapiere und Gelder!« Das gab ihm Muth; er ergriff meine Feuerſchaufel und ſtürzte die Treppe hinauf; — ich lag auf der Erde in Krämpfen! — Unten im Hauſe ward es jetzt ebenfalls lebendig; der Hausherr, die Geſellen, die Hauswirthin, die Mägde, Alle kamen bewaffnet, die Einen mit ihrem Handwerksgeräth, die Anderen mit ihren ſchlechtverhüllten Reizen: »Was iſt? was giebt's, Herr Papphoff? Was giebt's denn?!« — »O Gott,« ſtammelte ich, »oben — oben, Rettung!« Wir begeiſterten uns nun, Jeder am Muthe des Andern, — und drangen muthvoll die Treppe hinauf zu den heiligen, jungfräulichen Gemächern Laura's.

»Ich war natürlich unter den Erſten. Die Treppenthür war geöffnet, die Fenſter derſelben waren zerbrochen; ein Lichtſchein fiel aus dem Zimmer Laura's! Wir ſtürzten hinein. Welch ein Anblick! Amor und Pſyche, Triſtan und Iſolde, Tancred und Clorinde! — und in einem Coſtüm! . . . »Was iſt denn los? Was giebt's, Fräulein Sauer? Was hat's gegeben, Herr Schollenberger? Alle Teufel!« — Unterdrücktes Gekicher der Mägde. — Ich hielt es nicht mehr aus, kaum meiner mächtig, ſtürzte ich hinaus und die Treppe hinunter.

»Eine Viertelſtunde nachher war es mir noch ſchwarz vor den Augen. Oben aber trappelte und rumorte es noch eine Weile fort, Laura's holde Stimme ließ ſich hören; die Hausgenoſſenſchaft zog ſich beruhigt, lachend in ihre verſchiedenen Gemächer zurück. — Es ward ſtill! Plötzlich pochte es an meine Thür;

Schollenberger trat ein! Er nahm eine Attitüde an, faßte meine Hände und flüſterte:

»Ich bin glücklich! — Sie — iſt mein!« . . .

»Ich nahm ebenfalls eine Attitüde an, legte ihm die Hand ſegnend auf das Haupt und — ſagte: Wie viel hat ſie denn?

»Er ſtieß ein vorwurfsvolles: Oh Papphoff! aus und entfloh. — — —

»Deshalb aber, Aennchen, kann Fräulein Laura Laurentia Sauer »»die Katze nicht hören miauen««. — Mädchen, jetzt bringſt Du aber unſer Schifflein in die Gefahr des Umſchlagens! Lache nicht ſo! — Hülfe!«

»O, o, o, Ernſt! O, der arme Schollenberger! — Du biſt doch ein recht böſes Weſen, Ernſt!«

»So! habe ich etwa auch, als ich mich in Dich thörichter Weiſe verliebte, Du Naſeweis; habe ich etwa auch den Leuchter geleckt und den — Talg gemeint, he?!«

»Abſcheulicher Menſch!« . . .

Ueber die Waſſerfläche nach der andern Seite des Baſſins glitt der Kahn des jungen Paares.

»Heda, iſt das nicht der alte Oſtermeier?« rief plötzlich Papphoff, nach dem Ufer zeigend, wo Jemand ſtand und winkte.

»Hollah, Papphoff! . . . Fräulein Seibold — Hollah!«

Der Antiquarius lenkte auf den Alten zu.

»Guten Abend, Herr Oſtermeier! Schönes Wetter heute!«

Der Alte ſah ganz verſtört und ängſtlich aus.

»Habt Ihr Clärchen nicht geſehen?«

»Clärchen Aldeck? Nein!« . . .

»Sind Sie ihr nirgends begegnet, Aennchen?«

»Nein, gewiß nicht! Sie ſehen ja ganz ängſtlich aus! Um Gotteswillen . . .«

»Beim Anubis, das Frauenzimmer iſt fort! Rein vom Erdboden verſchwunden. Sie iſt heute morgen nach der Kirche gegangen und nicht zurückgekehrt. Wo mag ſie nur ſtecken?! Ich bin ſchon den ganzen Nachmittag nach ihr umhergelaufen!«

»Iſt ſie denn nicht bei Eugenie Leiding?« fragte Aennchen.

»Bewahre! Niemand weiß, wo ſie geblieben iſt. Der Doctor Hagen hat ſie zuletzt unter dem Portal des Domes geſehen. — Jetzt will ich wieder nach Haus. Vielleicht iſt ſie zurückgekehrt! Na, ich werde ihr die Leviten leſen. Das tolle Frauenzimmer! Viel Vergnügen! Guten Abend!«

Eilfertig trabte der Alte davon. An anderen Tagen hätte ihn jede Pflanze, jeder Käfer ſtundenlang aufhalten können, in dieſem Augenblicke aber hätte er nicht einmal aufgeguckt, wenn ihm ein indiſcher Laternenträger gegen die Naſe geflattert wäre.

Der jugendliche Antiquarius aber ruderte ſeine kleine Braut dem Garten zu, wo der alte Seibold heute ſeinen Aufenthaltsort genommen hatte.

»Das arme Clärchen!« ſagte traurig Aennchen Seibold. —

Fünfzehntes Capitel.

Das öde Haus.

Wir führen den Leſer in das Palais des einſtigen Miniſters von Hagenheim am Opernplatze. Noch war der erſte Feiertag des Pfingſtfeſtes nicht vorüber. — Die alte Dienerſchaft des finſtern, ſchweigſamen Hauſes befand ſich in einem Zuſtande außergewöhnlicher Aufregung. Wenn ſich etwa in den langen Corridoren, auf den teppich-belegten Treppen zwei der langgedienten Leute begegneten, ſo warfen ſie ſich wenigſtens ſehr bedeutſame Blicke zu, wenn ſie nicht gar ſtehen blieben und kopfſchüttelnd, leiſe und ſcheu einander zuflüſterten. Ein Ereigniß hatte die gemeſſene Ruhe des Hauſes unterbrochen, — ein Ereigniß, welches weder der Haushofmeiſter, noch die Wirthſchafterin, noch der greiſe Kammerdiener Sr. Excellenz zu erklären vermochten.

In kurzen Worten war das Factum dies: Kurz nach zwölf Uhr war der Wagen des Miniſters langſam angefahren gekommen — eine halbe Stunde ſpäter als an anderen Sonntagen. Seine Excellenz hatte ſchleunigſt die weibliche Dienerſchaft rufen laſſen, und mit ihrer Hülfe war — ein junges, ohnmächtiges Mädchen aus dem Wagen gehoben worden und ins Haus geſchafft. Seine Excellenz hatte ſogleich einen Boten an den Geheimen Medicinalrath Schwertfeger, den berühmteſten Artzt der Hauptſtadt, geſchickt; derſelbe war eilig erſchienen, und jetzt lag das junge Mädchen im heftigſten Fieber, in einem der Gemächer des ſeligen gnädigen Fräuleins, und Se. Excellenz hatte nur auf Augenblicke ihr Lager verlaſſen.

Wo kam ſie her? Wer war ſie? Was hatte Se. Excellenz mit ihr zu ſchaffen? Das und Anderes mehr war es, was die unteren Räume des Hauſes bewegte. Wie konnte das auch anders ſein? Wußte doch der alte Miniſter v. Hagenheim ſelbſt kaum ſich darüber Rechenſchaft zu geben, was ihn eigentlich bewogen hatte, ſich des kranken, unbekannten Kindes anzunehmen, es davon zu führen in ſein düſteres, ſchweigſames, prächtiges Haus, wie ein Zauberer im Märchen ſeine Schutzbefohlene.

Jedes Menſchenleben iſt ein Tonſtück, in welchem jeder einzelne Klang in der Aufeinanderfolge, dem Zuſammenhange Aller wurzelt. Schwer iſt's, die einzelne That, den einzelnen Gedanken, das einzelne Gefühl mit den Wurzeln loszulöſen und es zwiſchen Löſchpapierblätter niederzulegen, wie der Pflanzenſammler ein ſeltenes Gewächs präparirt. Die Blume des Botanikers verliert ihren Duft, ihre Farbe; höchſtens vermag er ihr durch einen künſtlichen Lack einen Schein ihres frühern Glanzes und Lebens wiederzugeben: die größten Dichter gelangen nur zu dem Reſultat des Botanikers! —

Der alte Mann hatte während ſeiner langen Amtsjahre auf das Glück und Unglück von Tauſenden mit kaltem, berechnendem Auge herabgeſehen; nie war er zurückgebebt, wenn das Heil Aller den Untergang, das Elend Einzelner, — Vieler forderte; ſelten hatte er einem Sinkenden die Hand reichen können — ſein Geſichtskreis war zu weit dazu: — was hatte er heute in dem bleichen Geſichtchen jenes jungen Mädchens, dem er im Dom von Sanct Gereon gefolgt war, deſſen Köpfchen er, auf den feuchten Steinplatten des Kreuzganges kniend, unterſtützt hatte, welches er mit in ſeinen Wagen getragen hatte, und an deſſen Lager er jetzt ſaß, — geleſen? ... Das Gemach, in welchem wir uns befinden, giebt Antwort auf dieſe Frage! —

Einſt ſtand der alte Mann nicht ſo ſchrecklich vereinſamt; er hatte Kinder, — Söhne, eine Tochter! In dem Zimmer der Letzteren liegt heute — Clärchen Aldeck!

Cornelia hieß das junge Mädchen, welches eine zehrende Krankheit im neunzehnten Jahre weggerafft hatte. Lange Jahre waren ſeit ihrem Tode vergangen, aber der Vater hatte nichts in ihren Gemächern verändern laſſen; er öffnete nur die hohen Flügelthüren und ſchuf ſich ſo den langen Weg durch die unabſehbare Reihe der glänzenden Zimmer und Säle des zweiten Stockwerks ſeines Hauſes, welches er jetzt, ein Greis, allnächtlich ruhelos durchwanderte. Noch ſtand der Flügel der jungen Gräfin geöffnet da, noch lehnte auf einer zierlichen Staffelei ein halb vollendetes Gemälde, noch hingen in eleganten, vergoldeten Blumenſcherben die vertrockneten Gewächſe, die einſt ihre Hand gepflegt hatte. Sie könnten Mancherlei erzählen, dieſe Räume! Sowohl das Zimmer, in welchem wir uns befinden, als auch die dazwiſchenliegenden Säle, bis zu jenem äußerſten Gemache des rechten Flügels, wo das eiſerne Feldbett des einſtigen Miniſters v. Hagenheim ſteht, und welches in ſeiner dürftigen Ausſtattung um ſo ſeltſamer gegen all' die andere Pracht abſticht! —

Die ſchweren Fenſtervorhänge von grüner Seide in dem Gemache, worin man dem armen Clärchen ein

Lager bereitet hatte, waren herabgelaſſen: was hatte das verlaſſene, kranke Kind auch mit dem Sonnenſchein des Pfingſtfeiertages zu thun? — Ein unbeſtimmtes Licht lag über den Gegenſtänden; blitzte hier auf einem breiten goldenen Bilderrahmen, traf dort auf einen hohen Spiegel; zuckte hier über eine Statuette, dort über eine chineſiſche Vaſe und hüllte den Raum in eine gar nicht unangenehme, dämmerige Nacht, an die das Auge ſich erſt einige Augenblicke lang gewöhnen mußte, ehe es etwas näher erkennen konnte. Ein großer, ſchwarzer Neufundländerhund kam durch die offene Flügelthür, ſchritt langſam durch das Gemach und warf ſich zu den Füßen des Greiſes am Bette Clärchens nieder, ſeine intelligenten Augen feſt, wie fragend, auf ſeinen Herrn richtend. Dieſer Hund war das lebendige Weſen, welches dem Miniſter bis heute Erſatz hatte ſein müſſen für Freunde, für Weib und Kinder! . . .

Seit ihrem Umſinken in der Kirche hatte Clärchen Aldeck ihr Selbſtbewußtſein noch nicht wieder erlangt. Sie ſtöhnte zwar oft leiſe auf; aber ihre Augen waren feſt geſchloſſen und ſie glich meiſtens mehr einem ſchlafenden Kinde, als einer Fieberkranken. Der Alte verwandte den Blick nicht von ihr; wie er ihre kleine, heiße Hand in der ſeinigen hält, kommt eine eigenthümlich weiche Stimmung über ihn, ſind Gedanken in ihm, welche ihm lange fremd geweſen ſind. Auf jahrelange Abſchließung des Herzens von der Welt folgt oft ein Augenblick, welcher den finſtern Vorhang der Abgeſchiedenheit wieder aufhebt, ein Augenblick, in welchem man fühlt, daß das Pulſiren des eigenen Herzens nicht das einzige Klopfen auf dieſem drehenden Balle iſt.

Plötzlich zuckt Clärchen wie im plötzlichen Schreck zuſammen; ſie richtet ſich auf, — ſie öffnet die Augen — groß, irrend, ſchweifend!

»Sich', welche Blumen, Georg!« ſagt ſie. »Aber wo iſt denn die Sonne?« . . .

Ich wollte, ich könnte zuſammenbinden in einen Kranz, was dieſes verwüſtete Mädchenherz durchzieht! Es müßte ein Kranz werden, phantaſtiſch wild, wie der, welchen Ophelia ſich ins Haar flocht, ehe ſie in die kühle Todesfluth ſank.

Der Alte beugt ſich ängſtlich über das Lager des kranken Kindes; die lang vergangene Nacht, die ihm einſt ſein eigenes Kind nahm, iſt wieder vor ihm ...

»Wo bin ich?« ruft Clärchen, wirr umherſchauend.

»Zu Hauſe!« ſagt der Greis. »Zu Hauſe, mein Kind! Aengſtige Dich nicht!«

»Zu Hauſe?!« ſagt Clärchen, die Hand auf die

zu ordnen.
Stirn legend, als ſuche ſie ihre Gedanken
»Nein, nein, nein! . . . ich bin nicht zu Hauſe! —
ſie ſind ja Alle todt! — Georg, Georg, bleibe bei mir
— verlaß mich nicht!« . . .

»Ihre Stimme geht in ein dumpfes Murmeln
über; eine Woge des Fiebers iſt verrauſcht, eine andere
ſpült heran. Kirchenglocken und Orgeltöne und dazwi-
ſchen die luſtigen Klänge eines Walzers; — fröhliches
Lachen, ſtilles Weinen und lauter Schmerzensruf; —
Harmonie in ſchöner, phantaſtiſcher Wildheit! Clär-
chen, Clärchen! Wann wird Dein reines, klares Lä-
cheln wieder auftauchen aus dieſem wogenden, ſpru-
delnden, tönenden Fiebermeer! . .

Stunde auf Stunde vergeht, die Dämmerung wird
ſtärker, eine alte Dienerin des Hauſes kommt auf Be-
fehl des Greiſes, um mit an dem Lager des Kindes
zu wachen. Auf einem Tiſchchen ſteht eine zierliche
Lampe von Erz in etruriſcher Form, die in der Todes-
nacht Corneliens aus Mangel an Oel verloſch, und
ſeitdem nicht von ihrem Platz gerückt iſt; die Alte muß
ſie füllen und nach funfzehn Jahren flammt ſie wieder
einmal auf, um ein Krankenlager zu beleuchten.

» . . . Gleicht ſie ihr nicht, Sybilla?« fragte der
Greis leiſe.

Die alte Dienerin nickte ſtumm.

»Cornelie!« ... murmelte der Alte. — »Weshalb habe ich mir dieſe Erinnerung auf dieſe Weiſe erneuern müſſen? Oder iſt das Elend dieſer langen Jahre nur ein Traum geweſen? Iſt die Sterbenacht meines Kindes noch nicht vorbei?« ...

»Gnädiger Herr?!« ſagte die alte Dienerin.

Der Alte ſtand auf und ſchlug den Fenſtervorhang etwas zurück; noch glühte die Quadriga auf der Giebelſpitze des Opernhauſes im letzten rothen Strahl der Abendſonne. Er kam zurück und nahm ſeinen Platz am Lager Clärchens wieder ein.

»Sorge für dieſe Unbekannte, Sybilla,« ſagte er, »wie Du einſt für mein Kind ſorgteſt und wachteſt! Es iſt mir, als wurzelten in dieſem Leben die letzten Fäden, die mich noch mit dem Geſchlecht der Menſchen verbinden.«

»Wer mögen ihre Eltern ſein?« ſagte leiſe die Dienerin.

»Ihre Eltern? ... Mein ſoll ſie ſein! Ich will ſie Cornelie nennen — ſie mag das erlöſchende Haus Hagenheim beerben. — Ich will nicht mehr allein ſein!« ...

Der Alte hält inne, von Neuem flammt die Fiebergluth Clärchens auf.

»Tödte ihn nicht! tödte ihn nicht, Alida ... Lege ihm nicht die Hand aufs Herz — ſie iſt eiſig — o, ich kenne Dich wohl, Du biſt nicht Lida Mayer; der Tod biſt Du — wirf den Schleier weg! wirf den Schleier weg! — Eugenie, er verläßt uns! — ah! — Papa Oſtermeier, wo iſt Georg? Da liegt ein Strohhalm auf der Erde: Beſuch kommt — es klopft! — Weh, weh! ſie wieder! Armes Clärchen . . .«

»Der Doctor von Schwertfeger hat verſprochen zurückzukommen; ich wollte, er käme bald!« murmelt der Alte.

»Da hält ein Wagen, vielleicht iſt es der ſeinige.«

Der Greis geht wieder an das Fenſter, nickt und ſagt: »Gottlob!« Nach einigen Augenblicken erſcheint der Geheime Medicinalrath in der Thür.

Er faßt den Puls der Kranken und lauſcht ihren unzuſammenhängenden Worten.

»Nun, Doctor?!«

»Der Körper des Kindes iſt krank, aber noch mehr der Geiſt. Wiſſen Eure Excellenz mir Einiges über ihre Verhältniſſe mitzutheilen?«

»Ich kenne nicht einmal ihren Namen!«

»Ich wollte, ich wüßte etwas von dem Georg, von welchem ſie da ſpricht!« ſagt der Medicinalrath vor ſich hin. »Alida! Alida? Könnte das wohl die Sängerin ſein, die zu hören die Menge ſich da unten auf dem

Platze drängt? Was hat das Kind mit der zu ſchaffen? — Doctor Hagen? — Wahrlich, es iſt die Sängerin! Nun wollen wir ſchon erfahren, wo das Neſt dieſes kranken Vögelchens iſt, deſſen Herz klopft, als wäre es eben aus der Hand eines Kindes entflohen.«

»... Der Vater leidet nie, daß die Jungen die Dohlenneſter im Thurme ausnehmen! O ſeht die Menge ſchwarzer Vögel! — Die Linde auf dem Domhofe iſt ganz voll davon!« ruft Clärchen, welche das Fieber in die kleine Küſterwohnung von Sanct Gereon zurückführt.

»Halt!« ruft der alte Miniſter. »Daß ich daran auch nicht gedacht habe! Wo iſt das Geſangbuch des Kindes geblieben? Sie hatte es krampfhaft auf die Bruſt gedrückt, und erſt als man ſie auf dieſes Lager legte, fiel es zu Boden.«

Sybilla nimmt das Buch von einem Pfeilertiſchchen, wohin es ein Bedienter gelegt hatte, und reicht es dem Alten, der die erſte weiße Seite aufſchlägt und lieſt:

»Heute, am erſten Juni 183—, Nachmittags 6 Uhr, hat mir meine liebe Hausfrau durch die Gnade Gottes eine Tochter geboren, die nenne ich: Clara, Louiſe, Auguſte! Gott gebe ihr ein fröhlich' Herz immerdar! — Martin Friedrich Aldeck, Organiſt und Cuſtos allhier zu Sanct Gereon.«

»Alſo Clara Aldeck!«

»Wenn dies Clärchen Aldeck iſt, ſo ſind ihre Eltern todt, und ich glaube nicht, daß noch Verwandte von ihr leben,« ſagte ſchüchtern die Dienerin. »Eine jüngere Schweſter von mir hat in dem Hauſe als Magd gedient.«

»Weißt Du nichts Näheres von dem Kinde?«

»Nein, Excellenz.«

»Sie iſt mein!« murmelte der Alte und fuhr laut fort: »Doctor, erhalten Sie mir das Kind am Leben; retten Sie es mir! retten Sie es mir! Ich will nicht mehr allein ſein!«

Der Medicinalrath ſchaute den Greis verwundert an. War das der Miniſter von Hagenheim, den er ſonſt wohl gekannt hatte? Schweigend beugte er ſich wieder über die Kranke, die in dieſem Augenblicke in einem unruhigen Schlummer lag und lauſchte den ängſtlichen Athemzügen:

»Dieſes pochende Herz muß den Körper tödten. Schafft mir den Georg, von dem die Kleine ſpricht!«

Der Medicinalrath von Schwertfeger war ein großer Pſycholog und deshalb ein großer Arzt! — Der Miniſter ſagte leiſe der alten Dienerin einige Worte ins Ohr; Sybilla nickte, erhob ſich und ſchritt auf den Fußſpitzen hinaus.

»Wenn es möglich iſt, werden wir bald nähere Nachrichten über dieſen Georg haben.«

»Unſer Wiſſen und Weiſſagen iſt Stückwerk!« ſagte der Doctor von Schwertfeger. »Während der Viertelſtunde, daß ich dieſe kleine heiße Hand in der meinigen halte, hat das Herz des Kindes dreitauſend ſechshundert Schläge gethan. Wohin ſoll unſere Kunſt hier die Hand legen, um dies Pochen zu mildern, dieſe wogenden Blutwellen zu ſänftigen? — Horch, ſie ſpricht wieder! . . . Liebe — Blumen — Verlaſſen — — Ja, ja!«

»Wie melodiſch ihre Stimme iſt!« ſagte der Miniſter. »Erinnern Sie ſich wohl noch jener anderen Nacht, Doctor?«

»Cornelie ſchlief ein, — ſie — träumte ſich zu Tode; dieſe hier wird ſich vielleicht zu Tode kämpfen müſſen! Das iſt ein traurig' Ding, Hagenheim! — Ah, entſchuldigen Eure Excellenz! — wir haben ja einſt einander näher geſtanden! — Ich kann wohl ſagen, daß es ſeltſame Empfindungen waren, mit denen ich nach ſo langen Jahren dieſes Haus wieder betrat. Was iſt mit Ihnen vorgegangen? — »»Ich will nicht mehr allein ſein«« — ſagten Sie vor einigen Augenblicken: es muß furchtbar in Ihrer Bruſt ausſehen, daß Sie ſo ſprechen konnten!«

»Falada, ihre weiße Stute, lebt noch,“ murmelte der Alte, »ſie iſt blind geworden« —

»Und Ihr Sohn?« rief der Medicinalrath, entſetzt den Arm des Alten faſſend — »Mann, Mann! was haben Sie aus ſich gemacht! Ihr Sohn . . .“

»Mein Sohn?! . . . Retten Sie mir dieſes Kind, Doctor — das Haus der Hagenheim geht mit mir zu Ende. — Ich habe Sie nöthig, Doctor; deshalb durften Sie Ihr letztes Wort hier ausſprechen . . .“

Der Medicinalrath ſchüttelte den Kopf und wandte ſich wieder zu dem kranken Clärchen.

Nach einer halben Stunde trat die Dienerin wieder ein.

»Nun, Sybilla?«

»Sie iſt eine Putzmacherin und arbeitet für ein großes Geſchäft in der Königsſtraße. Sie wohnt in der Dunkelgaſſe und heißt wirklich Clärchen Aldeck. — Franz hat weiter keine Nachrichten mitbringen können, als daß ſie ſehr beliebt bei ihrer Hausgenoſſenſchaft zu ſein ſcheint. Auch haben ihm die Nachbarn erzählt, daß ſie ſehr vertraut mit einem alten Profeſſor von der Univerſität ſei; — Oſtermeier heißt er. Als Franz geſagt hat, daß die — junge Dame krank geworden ſei, hat ſich ein allgemeines Bedauern erhoben, und eine Menge Kinder ſind ſogleich in alle Straßen ausgeſchickt, um auf den Profeſſor Oſtermeier zu paſſen, damit dieſer ſobald als möglich Nachricht von dem Fräulein erhalte. Von dieſem Herrn würden Eure Excellenz wohl mehr erfahren können, wenn . . .«

»Schon gut, Sybilla! Ich danke Dir. — Nun, Doctor?«

»Wir wollen hoffen, daß die Kinder der Dunkelgaſſe den Doctor Oſtermeier, den ich ſehr gut kenne, bald gefangen nehmen; es mag oft ziemlich ſchwierig ſein! Jetzt aber kann ich nicht länger mehr bleiben; in einigen Stunden will ich wieder vorſchauen. Excellenz . . .«

Der Miniſter nickte dem Arzte zu, und dieſer entfernte ſich, begleitet von der alten Sybilla: — der Greis war wieder allein mit dem kranken Kinde.

Finſtrer und finſtrer wird ſeine Stirn, wie die Nacht weiter vorrückt. Wie ein Geſpenſt zieht ſein Ich an ihm vorüber, eine Kette von eiſernen Ringen ſchwerfällig nach ſich ſchleifend, und jeder Ring der Kette iſt ein Lebensjahr, und zuſammenſchauernd bedeckt der alte Mann das Geſicht mit den Händen.

»Die Sonne iſt untergegangen!« ruft ängſtlich

Clärchen Aldeck. »Rühre die blauen Blumen nicht an, Georg, — Dilaram! Dilaram! — — Meine Hand, meine Hand, faſſe meine Hand, Georg! Ah! . . .«

Sechszehntes Capitel.

Schuldig!

Nach Süden hinunter war das Gewitter, welches vor ſieben Nächten über der großen Stadt drohend gehangen hatte, weiter gezogen. Weit, weit von hier über einem blühenden, grünenden Erdenfleck hatte die gewaltige Macht, die es führte, geſprochen: hier! — und vernichtend war das Unheil losgebrochen über Gute und Böſe, über Gerechte und Ungerechte. Die Blüthen der Fruchtbäume bedeckten die Erde, die junge Saat war zerknickt, die Menſchen weinten, fluchten, beteten! —

Jetzt kam es den Weg, den es gezogen war, zurück; nicht mehr furchtbar drohend, ein Strafengel Gottes; ſondern düfteſchwer, mildleuchtend und funkelnd — das Lächeln der Nacht. — So ſtand es über den fernen

Wäldern und Hügeln im Süden der großen Stadt! — Ein leiſes Wehen ging vor ihm her, einen Baumwipfel nach dem andern berührend und ihn wie einen neuen Ton mit hineinziehend in die große, wundervolle Symphonie der Frühlingsnacht. Ein Nachtvogel flatterte aus dem Walde auf und nahm langſam ſeinen Flug über die Ebene fort, der Stadt zu; der warme Windhauch erreichte ihn nicht, er konnte ihm nur folgen! — Mitten über dem unermeßlichen Häuſermeer ſchwebte der Vogel ſchon, als die äußerſten Bäume in den Gärten ſüdlich um die Stadt anfingen zu rauſchen und zu flüſtern; jenſeits flatterte er, als das Wehen die Straßen erreichte und ſein Spiel um die Wohnungen der Menſchen begann. Anfangs kühlte es kaum die Geſichter der Spaziergänger, aber allmählig ward es ſtärker und ſtärker. Kältere Luftſtröme ſtrichen in kurzen Stößen über die Ebene, fingen ſich in den Straßen der Stadt, machten die Gasflammen in den Laternen unruhig flackern und wirbelten den Staub der Gaſſen an den Ecken kreiſend in die Höhe. Die aus dem Pfingſtfeiertags-Grün Heimkehrenden beſchleunigten ihre Schritte und ſuchten ſo ſchnell als möglich ihre Wohnungen zu gewinnen: die Straßen waren menſchenbelebt; — es ſchlug zehn Uhr! —

Ich liebe das Geräuſch des Windes! Ein aufmerkſames Ohr findet für jede Schwingung der menſchlichen Seele hier einen Widerhall. Liebe, Haß, Mißmuth, Zufriedenheit, Angſt, Beruhigung, Klage, Jubel, verbiſſener Grimm, lauter Zorn, Alles drückt ſich hier aus. — Mit dem Shakeſpeare in der Hand lauſchend, kann man zu jedem Charakter, jeder Charakterſtimmung des Dichters die gleichlautende Stimme der Natur finden: eine Oper, die ihres Gleichen nicht hat!

Auf den Wind in den Gaſſen horchend, ſchreibe ich dieſes Capitel nieder; es klagt, es ſtöhnt vor meinem Fenſter und der Ruß rieſelt regenverkündend im Schornſtein herunter: -- was wird daraus werden?!...

Lauſchen wir ein wenig dem Durcheinander der Stimmen der Menge, die ſich in den Räumen und vor den Ausgängen des Opernhauſes, gegenüber dem Palais des einſtigen Miniſters von Hagenheim, drängt.

Die Oper iſt eben zu Ende. Caroſſen fahren vor, Caroſſen fahren ab; Gruppen von begeiſterten Dilettanten reden, mit Armen und Beinen declamirend, auf einander ein; ruhige Bürger, Beſucher des dritten Ranges, rufen hier und da nach einem verloren gegangenen Gliede ihrer Familie: gleichgültige Vandalen gähnen in die Nacht hinaus, ſchieben die Hände in die Taſchen und ſchlendern behaglich von dannen oder verſuchen, nach dem Himmel emporſtarrend, eine eben gehörte Arie nachzupfeifen. Alle die Lebenskundgebungen, welche das Herausſtrömen der Menge aus einem Theater begleiten, ſind vorhanden.

»War ſie nicht göttlich?« —

»Himmliſch!« —

»Es regnet doch nicht?« —

»Wo ſteckt denn Alwine?« —

»Einen ganzen Ton zu hoch!« —

»Bind' Dir ein Tuch um die Backen, Auguſte; ſonſt hab' ich morgen den ganzen Tag keine Ruhe vor Deinem Zahnwehgeſeufz'!« —

»Papa, das waren wohl lauter Könige und Königinnen?« —

»Halt's Maul und lauf' mir nicht immer vor die Füße!« —

»Darf ich Sie nach Haus führen, mein Fräulein?« —

»Ah!« . . .

»Ferdinand! Ferdinand!« . . .

»Donnerwetter, ſehen Sie ſich doch vor!« — — —

Vor einer Seitenthür des Gebäudes hält ein kleiner, eleganter Wagen mit blitzenden, ſilbernen Laternen. Die Pferde hauen ungeduldig mit den Vorderfüßen das Pflaſter. Eine Herrengruppe bildet eine Art von Spalier von der Thür des Wagens bis zu der Thür des Theaters!

»Sie kommt!« —

»Nein, es iſt nur das Kammerkätzchen, welche ihre Kränze und Sträuße in Sicherheit bringt! Nun, Nina, mein Herzchen, wo iſt der Stern der Nacht?«

»Wird gleich erſcheinen!« lacht die Cameriſta. »Meine Herren, wenn ich bitten darf — ſeien Sie nicht zu verſchwenderiſch mit Ihren Blumen — ich bin ganz außer Athem! Helfen Sie mir wenigſtens dieſe Thorheiten in den Wagen ſchaffen! Hier, Herr Baron . . . vorſichtig! vorſichtig!«

»Thorheiten?! Schätzchen!«

»Weshalb nicht, Herr Graf? Mein gnädiges Fräulein iſt hierin mit mir ganz einer Meinung!«

»Voilà un enfant terrible!« ſagte lachend die Sängerin Alida, die, von Kopf bis zu Füßen in Mäntel und Shawls gehüllt, eben in der Thür erſchien.

Die Gruppe von Herren löſte ſich mit einem »Ah«, und man nahm den Hut ab. Die Künſtlerin nickte nach beiden Seiten hin mit einem Ausdruck unbefriedigten Suchens in den Zügen. Sie lächelte zu den Schmeicheleien, würde ſie aber gern für das Auftauchen eines gewiſſen Geſichtes in der Reihe der Bewunderer geben.

»Dank' Ihnen, dank' Ihnen, meine Herren! Sie ſind ſehr freundlich, Herr Graf! A rivederci! ... Alles in Ordnung, Nina?«

»Ja wohl, gnädiges Fräulein!«

»Vorwärts! Gute Nacht, Signori!«

Die ungeduldigen Pferde bäumten ſich und griffen aus, erſt nach einigen Minuten vermochte der Kutſcher ſie zu einem ruhigen Trab zu bringen.

Der Baron Sauerburg ließ zum Erſtaunen des zerlumpten kleinen Burſchen, welcher am Fuße der Gaslaterne kauerte, ein ſchwaches Hoch hören, dann zerſtreute ſich die Schaar, mehr oder weniger befriedigt, nach den verſchiedenſten Seiten hin, ohne daß wir uns um irgend Einen von ihnen weiter bekümmern. Weder im Leben noch in dieſer Geſchichte ſind ſie ſo viel werth als der, an deſſen Hacken wir uns jetzt heften müſſen. — — —

Gegen den immer ſtärker werdenden Nachtwind ſteuerte, ruderte, ſegelte eine Geſtalt an, in ängſtlicher Haſt, wie eine Fliege, die ſich aus einem Topfe voll Buttermilch zu retten ſtrebt. Die langen Rockſchöße flatterten meiſt nach hinten hinaus, und nur ein von Zeit zu Zeit wiederkehrendes Aufſchlagen mit der Fauſt auf den Hut hielt denſelben ab, verrätheriſch einen entgegengeſetzten Weg als ſein Herr einzuſchlagen.

»O Iſis und Oſiris!« murmelte der Eilende. »Clär-

chen, Clärchen! hat Jemand jemals ſo etwas gehört?
Krank, krank, krank! beim Anubis, verrückt werde ich!
Bum, bum — Zehn! Los muß ich's noch von der
Seele werden, oder ich platze — uf, dieſer Wind! Clär-
chen! Clärchen!« . . .

Krampfhaft zerbiß der Naturforſcher, Privatdocent
Dr. Oſtermeier, ſeine ewige Cigarre, welche er aber dies-
mal erloſchen zwiſchen den Zähnen hielt, und ſchleu-
derte ſie mit einem tiefen Seufzer weit von ſich. Er
hatte die Blutgaſſe und das Haus »Zur ſcharfen Ecke«
erreicht.

Einen Augenblick ſchaute er zu den erleuchteten
Fenſtern des Geſchwiſterpaares hinauf.

»Es ſind noch nicht Alle zu Bett, die eine böſe
Nacht haben werden!« brummte er. »Soll ich umkeh-
ren? Soll ich's bis morgen in Lavendel legen? Nein,
ich kann nicht; Georg muß es wiſſen, der arme Teu-
fel! O Iſis und Oſiris! Ich kann ihnen nicht helfen.«

Ein neuer Windſtoß, welcher in die Blutgaſſe fuhr,
blies den Naturforſcher mit ſeiner Unglücksnachricht
und einer ganzen Wolke von Staub, Strohhalmen,
Papierſchnitzeln in die noch offene Thür des Hauſes
»Zur ſcharfen Ecke«. — — —

»Gute Nacht, Georg,« hatte eben die blinde Eu-
genie geſagt, ihrem Bruder die Hand auf die Schulter

legend. Dieſer ſaß in tiefes Sinnen verſunken vor einem aufgeſchlagenen Buche, in welchem er nicht las. Es war eine große Veränderung mit ihm vorgegangen! Er war noch bleicher als gewöhnlich, ſein Auge träumeriſcher, ſeine Stirn ſorgenvoller. Auch das Zimmer der Geſchwiſter war nicht mehr daſſelbe, wenn es auch dem flüchtigen Blick ſo hätte ſcheinen können. Zwar ſtand noch jedes Geräth an ſeinem gewohnten Platze, der Lehnſtuhl der Blinden neben dem Arbeitstiſche Georgs; aber über den Büchern und Schriften des Letzteren lag ein leiſer Staubüberzug, und die Frühlingsblumen in den Gläſern waren welk und verdorrt: keine freundliche Hand hatte ſie erneuert. Düſterer, unbehaglicher, vernachläſſigter ſah das Gemach aus. Was war den Bewohnern alles das? Was nützten der Blinden friſche Blumen? Was waren dem jungen Gelehrten alle die alten Minneſänger, die ſtolzen Heldengeſänge?

Georg war alt, gar alt geworden in den letzten Wochen! Wie er die weiße, feine Hand ſeiner Schweſter, die auf ſeine Schulter ſich legte, faßte und küßte, rollte eine große Thräne darauf nieder, welche bewirkte, daß ihm die Blinde die Arme um den Hals legte und ſein Haupt ſeufzend an das ihrige zog.

»Armer Bruder!« ſagte ſie.

»O Gott, wie erbärmlich bin ich doch!« fuhr dieſer wild auf. »Wie verkümmere ich Dir Deine Tage, mein armes Kind, — Du, aus deren Wege alle böſen Steine und Dornen wegzuräumen ich mir geſchworen hatte! Vergieb mir, Eugenie; verachte mich nicht! Ich kann ja nicht anders! Verzaubert bin ich, und nichts, nichts kann dieſen Zauber löſen . . .«

»Bekümmere Dich nicht um mich, Bruder; ich . . .«

»Komm, ſetze Dich noch einen Augenblick zu mir, Eugenie! Ich will Dir erzählen, was ich die letzten Tage hindurch überlegt habe.«

Die Blinde ließ ſich neben dem Stuhle ihres Bruders nieder und lehnte den Kopf an ſeine Bruſt, wie von dem zarten Gefühl geleitet, als müſſe ſie ihm zu erkennen geben, daß ſie doch unter allen Verhältniſſen ihre Lebensſtütze in ihm erkenne. Er zog ſie feſter an ſich und begann:

»Seit jenem Abend, an welchem der Doctor Hagen durch ſein Märchen uns — uns weckte, haben wir kein Wort über Das geſprochen, was einzig und allein in unſeren Gedanken war . . .«

Die Blinde nickte.

»Wir haben uns innerlich gefragt: was ſoll daraus werden? und wir haben geſchwiegen, weil wir keine

Antwort auf dieſe Frage wußten. Eugenie, ich weiß jetzt die Antwort: — Flieh'!«

Die Blinde umſchlang ihren Bruder nicht feſter; ſie drückte ihm nur die Hand und wiederholte leiſe: »Flieh'.«

Es war nicht Frage, es war nicht Zuſtimmung, es war nicht Erſchrecken, was in ihrer Stimme lag; es war ein tonloſer Hauch: Flieh'! —

»Muß ich Dir ſagen, meine Schweſter — weshalb?«

Die Blinde ſchüttelte das Haupt.

»Ich bezweifle auch, ob ich das, was in meiner Seele vorgeht, in Worte kleiden könnte. Du fühlſt es, Eugenie?!«

Die Blinde nickte ſtumm.

»O Schweſter, Schweſter, was iſt aus uns geworden. Was ſoll aus Dir werden, mein armes Kind?«

»Sorge nicht um mich, Georg!«

»Ja, ich weiß wohl, was geſchehen wird! Sie wird wieder zu Dir kommen, ſie wird wieder an Deiner Seite ſitzen und — ſprecht nicht von mir! ſprecht nicht von mir!« . . .

»Haſt Du ſchon einen Plan gemacht, Georg?«

»Man hat mir neulich wieder einmal eine Hauslehrerſtelle angeboten. Hier iſt der Brief, in welchem ich ſchreibe, daß ich ſie angenommen habe! Morgen mag er abgehen; übermorgen kann ich ihm nachreiſen. Es iſt weit genug von hier … willſt Du die Adreſſe wiſſen?«

Die Blinde ſann einen Augenblick, dann ſagte ſie ſeufzend: »Nein! Es iſt beſſer ſo! Ich kann Dir ja doch nicht ſchreiben, und Du wirſt mir wohl auf irgend eine Art Nachricht von Dir zukommen laſſen können.«

»Gewiß, mein armes, ſüßes Kind! Hier habe ich einige Worte an den alten Oſtermeier geſchrieben, die ihn von meiner Abreiſe benachrichtigen — ſie wird dann ſogleich an Deiner Seite ſein! Gott ſchütze ſie!… Eugenie, ich — liebe ſie noch!« …

Er machte ſich los aus den Armen ſeiner Schweſter und murmelte die Worte des alten Liedes:

Da ging er in Frau Venus Berg
Zu Venus der ſchönen Frauen …

Die Blinde bedeckte die todten Augen mit der Hand: »Ich begreife Alles!« ſagte ſie.

»Was iſt das?« fragte Georg, plötzlich aufhorchend. Ein Klopfen erſchallte an der Thür. »Wer mag da ſo ſpät noch kommen? — Herein!… Herr Oſtermeier?!«

Verwundert trat Georg dem Hereinſtürzenden entgegen.

»Da bin ich!« rief dieſer, und ſank athemlos auf den nächſten Stuhl. »Ah! — Bitte um Verzeihung, daß ich ſo ſpät noch ſtöre; aber ich weiß wahrhaftig nicht, wo mir der Kopf ſteht! Erſchrecken Sie nicht, Eugenie! Erſchrick nicht, Georg! — ſie iſt krank!«

»Wer? Wer?«

»Clärchen, Clärchen! Mein Clärchen, Euer Clärchen, unſer Clärchen! Clärchen Albeck!« rief der Naturforſcher, die Hände zuſammenſchlagend.

»O, was iſt mit ihr? ſchnell, ſchnell!« rief die Blinde. Georg hielt ſich ſprachlos, zitternd an einer Stuhllehne.

»Weiß ich's denn?!« fuhr der Naturforſcher faſt ärgerlich auf. »Sie iſt in der Kirche ohnmächtig geworden; man hat ſie nach dem Krankenhauſe bringen wollen, aber der alte Exminiſter von Hagenheim — bitte, macht mir einen Reim darauf! — hat ſie in ſeinen Wagen gepackt und mit ſich genommen. Begreift Ihr etwas davon? ich nicht. O Iſis — beim Anubis!«

»Haben Sie ſie denn geſehen? Sprechen Sie doch!« rief Eugenie.

»Ja wohl habe ich ſie geſehen! Ich fange an, an Ahnungen zu glauben! — Als ſie heute Mittag nicht nach Haus kam, ſchloß ich ihre Thür auf (wir haben einen beſtimmten Ort unter der Wanduhr auf dem Vorplatze, wo wir unſere Schlüſſel bewahren, wenn wir ausgehen) und ließ den armen eingeſperrten Peter, der gar zu kläglich heulte und kratzte, heraus und fütterte ihn. Dann machte ich mich auf die Beine. Wie bin ich umhergerannt nach dem Mädchen! Hier, — überall bin ich geweſen, was mir aufſtieß von Bekannten habe ich gefragt: Niemand wußte Nachricht über ſie zu geben! Wie ich nun gegen Abend ganz zerſchlagen nach Haus zurückkehre und mir eben die Rede ausdenke, die ich ihr halten will, ſtürzen mir plötzlich in der Gaſſe ſo und ſo viel Kinder und Weiber entgegen: »Clärchen Aldeck iſt krank! Fräulein Aldeck iſt todt! übergefahren!« Ihr könnt Euch vorſtellen, wie ich zuſammenfuhr! »Wie? wo? was? um Gotteswillen, Frau Nachbarin, ſchnell, ſchnell!« Da höre ich denn die Beſcheerung; — die ganze Gaſſe war in Aufruhr! Ihr hättet den Narren, den Doctor Hagen, ſehen ſollen! Ihr könnt Euch malen, wie ich nach dem Euleneſte des alten Burſchen, des Miniſters, gerannt bin! . . . Wie eine verzauberte Prinzeſſin haben ſie mein Clärchen eingeſchachtelt: Clärchen, mein Clärchen! — Ich traf ſie ohne Beſinnung, wild phantaſirend. Der Alte ſaß an ihrem Bette (er hat mein Patent als Profeſſor nicht unterſchreiben wollen, aber — et diabolo placentia placet. 's iſt doch ein netter, alter Burſch!). Er that wunderliche Fragen nach Georg, aus denen ich nicht klug wurde, und die ich nicht beachtete. Ich hörte nichts, ſah nichts als unſer armes Clärchen ... Da bin ich nun! ... Was ſoll nun geſchehen? Rathet! Helft!«

»Ich muß hin zu ihr, — ſogleich!« rief Eugenie. »O, mein armes, armes Kind!«

»Sie ruft Ihren Namen oft genug; er iſt ſtets auf ihren Lippen. Ihre Gegenwart würde ſie vielleicht etwas beruhigen, ihr wohlthun. Werden Sie kräftig genug dazu ſein, Eugenie?«

»Gewiß, gewiß! O, ich bin ſtark; — ich muß zu ihr! Hier würde ich vor Angſt vergehen. Gehöre ich nicht an ihr Krankenlager? Hat ſie nicht an dem meinigen geſeſſen?«

»Dann kleiden Sie ſich warm an, mein Kind. Ich bringe Sie hin! — Georg, armer Teufel, Dich können wir da nicht brauchen. Beim Anubis! Du mußt das Beſte hoffen. Er ſieht ganz bleich aus. Kinder, Kinder, werdet mir nicht auch krank: Oscitante uno oscitat et alter, zu deutſch: wenn eine Gans trinkt, trinken ſie alle ...; oh! Clärchen, Clärchen! mein liebes, liebes Clärchen!«

Eine Droſchke wurde aus dem Fenſter angerufen.

»Fertig, Eugenie? Ja? — dann vorwärts. Muthig, muthig, Georg, ſie wird, ſie darf nicht ſterben. Kommen Sie, Kind!«

Ehe die Blinde ihren Arm in den des alten Gelehrten legte, näherte ſie ſich noch ihrem Bruder.

»Georg . . .«

Sie brach ab, — in dieſem Augenblicke hätte ſie ihm etwas Hartes ſagen müſſen; ſie konnte es nicht. Nie aber vergaß ihr Bruder den Glanz ihrer erloſchenen Augen in dieſer Minute.

»Sende Deinen Brief noch nicht ab, Georg!« flüſterte ſie leiſe.

»Hoffnung, Muth, Georg!« rief der Privatdocent. »Ein verzagtes Herz freiet nie eine ſchöne Frau, — und Clärchen wird ſich einmal mit jeder meſſen können. Ich bringe Nachricht, beim Anubis — gute! Muth, Muth!«

Vorſichtig führte der Naturforſcher das blinde Mädchen die Treppe hinunter; — Georg war allein! . . .

Er horchte am Fenſter, bis das Rollen des Wagens ſich in der Ferne verloren hatte. Die Fibern ſeines Körpers zuckten und zitterten, ſein Herz pochte.

»Sie ſtirbt — ſie iſt todt!« ſagte er, ohne daß er wußte, daß er ſprach. Er nahm mechaniſch den Hut, — er fand ſich in der Gaſſe, ohne daß er wußte, wie er dahin gekommen war. Er hatte eine dumpfe Erinnerung, daß er irgendwo in einen Volksauflauf gerieth; er entſann ſich ſpäter, daß eine Zeitlang ein geputztes, geſchminktes Weib ſich an ſeinen Arm gehängt habe, die aber plötzlich, unter einer Laterne in ſein Geſicht blickend, mit einem Schrei des Erſtaunens und der Furcht ihn losgelaſſen habe. Er wurde geſtoßen, beſchimpft von Leuten, die er beinahe umgerannt hätte. er verlor ſeinen Hut: — er fühlte, merkte nichts von alle dem! Was er in dieſer Nacht denken konnte, hatte ſich plötzlich in Weſen von Fleiſch und Blut verwandelt, in heimtückiſche Kobolde, böſe Quälgeiſter, die ihn grinſend umtanzten, und die zu fangen er im wilden Lauf durch die Straßen eilte. Seine Gedanken jagten nicht ihn, er jagte ſeine Gedanken. Wild und gell lachte er auf, als er ſie auf den Opernplatz trieb unter die ſchwach erleuchteten Fenſter des alten großen Hauſes, an deren Vorhängen ihm Clärchen vor ſo kurzer Zeit den ruheloſen Schatten gezeigt hatte, welcher heute nicht zu ſehen war. Die Quälgeiſter, die böſen Gedanken kletterten an den Mauern herauf, ſie klammerten ſich an die Karyatiden: welches war ihr Sterbezimmer?! . . .

„Fort, fort! Was hab’ ich hier zu ſuchen?“ rief Georg; er zerbiß ſich die Lippen, bis Bluttropfen hervordrangen. Fort ſtürzte er, weiter trieb er in tödtlicher Haſt die Geiſterſchaar. »Du haſt ſie gemordet! Sie ſtirbt — Du biſt frei! Freue Dich, freue Dich! Frau Venus wartet Deiner! Frau Venus! Frau Venus!« . . .

Er fand ſich vor der Thür der Sängerin; — er ſtieg die Treppen hinauf, — wie jenes verlorene Weib in den Gaſſen ſtieß Alida einen Schrei des Entſetzens aus, als er auf ihrer Schwelle erſchien. — Sie ſtand inmitten des duftenden, leuchtenden Haufens von Kränzen und Sträußen, den die Kammerfrau auf den Fußboden geſtreut hatte, in ihrem Coſtüm als Norma: eine Römerin der Zeit Nero's, welche ihren Geliebten zum Feſte der Floralien erwartet und der die Nachricht wird, daß ihm der Tribun des Imperators das Schwert durch die Gurgel gerannt hat. —

»Georg, Georg, was iſt Dir? wie ſiehſt Du aus!« rief das ſchöne Weib.

Er hörte nicht, er antwortete nicht: er ſah ſie nur ſtarr an.

»Sie iſt todt!« ſagte er.

»Wer? Wer?« rief die Sängerin entſetzt. »Was ſprichſt Du da?«

»Meinen Namen ruft ſie — hat ſie gerufen, und ſie haben nicht verſtanden, was ſie damit wollte . . .«

Die Sängerin faßte ſeinen Arm, er machte eine

Bewegung, als wolle er ſie von ſich ſtoßen, zog ſie aber in demſelben Augenblicke feſt an ſich und rief wie im Fieberwahnſinn:

»Jetzt bin ich Dein, ganz Dein — führe mich fort! — ſetze mir den Fuß auf den Nacken, Schöne! — Was zaudern wir — komm fort . . .«

»Georg, Georg, beruhige Dich! Was iſt Dir? Du biſt krank!« . . .

»Ich? — krank?« Er lachte laut auf. »Ich krank, wenn ſie todt iſt?! O Clärchen, Clärchen! — Was zaudern wir, komm, ich folge Dir, führe mich hinaus in Deine Welt — laſſ' mich nun nicht allein in der Oede . . .«

»Georg, Georg!« . . . Zuſammenſchaudernd ſank die Sängerin in die Knie.

»Ja, ja,« rief Georg, ebenfalls niederfallend, »auf die Knie! auf die Knie! Dahin gehören wir!«

Seine Lippen bewegten ſich, inmitten der Roſenkränze und Blumenhaufen der Sängerin knieend murmelte er ein vergeſſenes Kindergebet, welches ihm einſt ſeine Mutter, an ſeinem Bettchen ſitzend, vorgeſprochen hatte. Alida folgte jeder ſeiner Bewegungen mit ſtarren, weit offenen Augen.

Was war ihr jene Warnung des Arztes geweſen? — Nichts! — Wer hat je eine Leidenſchaft, eine wahre Leidenſchaft — nicht eine gemachte — durch Worte gebändigt geſehen? Der Angſt, dem Selbſtvorwurf war die Uebertäubung gefolgt, dieſer der hervorbrechende Jubel- und Triumphruf: »Er liebt mich!« — Ein Brennpunkt für das tauſendfarbig gebrochene Licht ihres Lebens! Unter dem Beifallsſturm der Menge, unter den fliegenden Kränzen funkelnd und leuchtend dieſes eine Wort: Er liebt mich! und auf einmal, — urſchnell, — vernichtend ... Stille des Todes! ...

Was ſollte daraus werden?

Eine große Künſtlerin! — — —

Die Thür hinter den Knienden hatte ſich unbemerkt von ihnen geöffnet; — hinter ihnen ſtand der Doctor Hagen! —

Auch er war bleich und aufgeregt. Einen Augenblick betrachtete er die Knienden, ſeine Lippen zitterten, ſein Auge funkelte, er athmete kurz und ſchnell.

»Alida!« ſagte er, der Künſtlerin die Hand auf die Schulter legend, — »Lida!«

Sie zitterte zuſammen, ſchaute ſich aber weder um, noch erhob ſie ſich.

»Wenn die, welche ſich Alida — Lida Maner nennt, wiſſen will, wer ihre — Mutter iſt, ſo folge ſie!« ... ſagte der Arzt mit lauter, ruhiger, klangvoller Stimme, welcher man nichts von der Erregung anmerkte, die die Bruſt des Mannes erfüllte.

Die Sängerin legte die Hand auf die Stirn, als beſinne ſie ſich auf etwas . . .

»Wenn Alida die, welche ihre Mutter iſt, lebend ſehen will, komme ſie!« ſagte der Arzt.

Die Sängerin ſtieß einen furchtbaren Schrei aus und ſtand plötzlich auf den Füßen:

»Meine Mutter?! Meine Mutter?!«

»Alida,« ſagte der Doctor Hagen, »willſt Du mit mir kommen?«

»Und Er? Er?!«

»Er wird — leben!«

Die Sängerin warf einen Blick auf ihren Jugendfreund, welcher den Kopf in die Kiſſen eines Seſſels verborgen hatte.

»Meine Mutter?!« Sie ergriff die Hand des Doctors: »Wo, wo? Tödten Sie mich! Ich bin dem Wahnſinn nahe. Es iſt ein Traum! Alles ein Traum!«

Der Arzt überlegte einen Augenblick. »Könnte ich ſie retten?« murmelte er. »Georg,« ſagte er, »kommen Sie mit!«

»Zu ihr? Zu Clärchen?«

»Nein, aber fort von hier,« flüſterte der Arzt leiſe. »Sehen Sie ſich um, was haben Sie in dieſem Augenblick hier zu ſuchen? Folgen Sie mir!«

Der Unglückliche warf einen Blick über das Zimmer, die funkelnden Geräthe, die Bilder, die Statuen; er ſtand langſam auf.

»Fort denn!« ſagte der Arzt. »Hier Ihr Mantel, Lida! Die Nacht iſt kalt.«

»Meine Mutter?!« ſagte tonlos die Sängerin.

Vor der Hausthür hielt ein Wagen. Er führte den Arzt und die beiden Kinder von dannen durch die nächtlich öden Straßen.

Siebenzehntes Capitel.

Angela.

Vor ungefähr fünf und zwanzig Jahren durchzog Europa eine italieniſche Künſtlerin, deren ſich heute vielleicht Niemand mehr erinnert. Es gab eine Zeit, wo Bildniſſe von ihr an den Schaufenſtern aller Kunſtläden von Petersburg bis Madrid, von Stockholm bis Neapel zu ſehen waren, wo gewiſſenhafte Zeitungsſchreiber keinen beſſern Gegenſtand, um vor Entzücken oder Aerger außer ſich zu gerathen, fanden, als die berühmte Tänzerin — Angela Viti. Die Bildniſſe ſind längſt verſchwunden aus den Schaufenſtern, Lob und Tadel, Schmeichelei und Hohn ſind verweht, — an das Sterbelager Angela's führen wir den Leſer jetzt. Welch' ein Leben! welch' ein Ende! . . .

Aus einer jener kleinen, weißen Städte Italiens, die von den Gipfeln der Berge, der Felſen, auf welchen ſie kleben, den Wanderer ſo verlockend trügeriſch anſchauen, von einer umherziehenden Schauſpielertruppe mitgenommen, wurde Angela Viti, ein Kind von zwölf Jahren, in jenen Wirbel gezogen, welcher das Ergriffene ſelten wieder losläßt, der es in den tiefſten Abgrund des Elends niederreißen, der es zur ſonnigſten Höhe der ewigen Kunſt emporſchwingen kann. Wie Angela auf der Bühne aus einem phantaſtiſchen Gewande in das andere ſchlüpfen mußte, ſo ging ſie auf der Bühne des Lebens von Wandlung zu Wandlung! Aus dem kleinen, faſt häßlichen, ſchwarzhaarigen Mädchen mit den ſüdlichen Augen ward das ſchönſte Weib, welches jemals die Sonne Italiens erzeugt hatte, ward die mittelmäßigſte Künſtlerin, die jemals, einer bewunderungswürdigen Geſtalt, eines tadelloſen Geſichtes wegen, über die verzückten Häupter der Völker Europas weghüpfen durfte.

Europa war damals von einer ſeiner furchtbaren Fieberanfälle ergriffen: Völker kämpften um ihre Freiheit, Völker ſchmiedeten Feſſeln; überall murrte es dumpf, oder ſchlug es in blutigen Flammen empor; aber trotz Blut und Feuer im Norden und Süden, im Oſten und Weſten zog die italieniſche Tänzerin ihren Triumphweg.

Wir leſen im Tacitus von dem ſeltſam-ſchrecklichen Anblick der Stadt Rom während des Kampfes der Vitellianer und Flavianer. Während man in den Straßen ſchlug, während der Schutthaufen des niedergebrannten Capitols noch rauchte, während die trunkenen Germanen in thierartiger, beſinnungsloſer Erbitterung die »Beherrſcher der Welt« auf ihrem eigenen Forum niederhieben, waren die Bäder und Garküchen voll, tanzten die bekränzten Hetären; kurz »wechſelten alle üppigen Lüſte mit allen Freveln der erbarmungsloſeſten Wuth«. — Während man in Paris, in Warſchau, in Neapel ebenfalls in den Straßen kämpfte, waren ebenfalls die Theater angefüllt, ſpielten Talma und die Mars, ſang die Catalani, — tanzte Angela! Während Angela tanzte, ſaß in ſeinem Cabinette, in der Stadt unſerer Erzählung, der Miniſter von Hagenheim, deſſen Haar in wenigen Monaten ſilberweiß ward, und lauſchte mit geballten Händen dem Toben des Volkes unter ſeinen Fenſtern. Während der Miniſter den furchtbarſten Kampf kämpfte, welchen es giebt, — den Kampf mit ſeiner Zeit, brachen rings um ihn die Stützen ſeines eigenen Hauſes, riß das Schickſal mit tragiſcher Hand ſein häusliches Glück nieder. —

Der Miniſter von Hagenheim hatte damals drei Kinder, zwei erwachſene Söhne und eine Tochter; ſeine

Gemahlin war vor einigen Jahren geſtorben und ruhte in dem Familienbegräbniß, wo eine Menge noch leerer Särge, gemeißelt auf den Befehl eines wunderlichen Vorfahrs, das Geſchlecht der Hagenheim nach ſeinem Erdenleben erwarteten. Sie ſollten nicht alle gefüllt werden.

Walter hieß der älteſte der Söhne, Richard der zweite, das junge Kind hieß Cornelie. — Walter und Cornelie ſind todt — und der Letzte des Geſchlechts?... Er ſteigt in dieſem Augenblick die finſtere Treppe hinauf, welche in der Dunkelgaſſe in das Sterbezimmer der Tänzerin Angela Viti führt. Auf ſeinen Arm ſtützt ſich, halbohnmächtig, Alida, — Lida Mayer; ihnen folgt, in ſeinen eigenen Schmerz, in das Bewußtſein ſeiner Schuld verſunken, Georg Leiding. —

Es iſt eine finſtere, traurige Geſchichte, die Geſchichte des Hauſes Hagenheim; eine ſolche, wie ſie das Volk von den Geſchlechtern der Vornehmen gern aufgreift, um ſie, immer düſterer gefärbt, durch die Jahrhunderte zu ſchleppen.

Es gab nichts Unähnlicheres als die beiden Brüder: Walter, bedächtig, anſcheinend kalt, ließ ein Ziel nie aus den Augen; gebildet von und nach dem Vater in Hinſicht auf politiſche und ſociale Anſichten, war er deſſen Liebling, ſoweit der Staatsmann ein Kind lieben konnte; Richard dagegen, in Allem ganz das Gegentheil ſeines Bruders, hatte von früheſter Jugend an eine Art oppoſitioneller Stellung im Vaterhauſe eingenommen. In ſeinen zarteſten Jahren kränklich, war er das Schooßkind ſeiner Mutter geworden, die eine weltſtolze Frau, — eine ſchwache Mutter war. Auch ihre Zimmer ſind in dem alten Hauſe am Opernplatze in demſelben Zuſtande geblieben, in welchem ſie ſich bei ihrem Tode befanden. Die beiden Brüder wuchſen in einem beſtändigen ſtillen Groll gegeneinander, der jedoch ſelten zum Ausbruch kam, auf; der ältere vom Vater unterſtützt, der jüngere unterſtützt von der Mutter. So bildeten ſich ihre Charaktere. Sie gingen zuſammen zur Univerſität, wo der ältere viel ſtudirte und der jüngere wenig; woher der ältere noch ſchroffer und ſtolzer zurückkam, der jüngere aber als das, was man im Studentenleben einen »netten Kerl« nennt. Das Heidelberger Leben hatte dem Mutterſöhnchen doch Mancherlei gelehrt. Sie kehrten in das Vaterhaus zurück, gerade zeitig genug, um ihre Mutter auf dem Sterbebette noch einmal zu ſehen. Die ſpäte Geburt Corneliens koſtete ihr das Leben.

Das Verhältniß zwiſchen den beiden Brüdern blieb daſſelbe; der Vater beſchloß ſie zu trennen; — Walter trat ſogleich in den Staatsdienſt, Richard ging auf

Reiſen. Er ſah Frankreich, Spanien, Italien. Es war die Zeit, von welcher wir eben geſprochen haben: Jemand, der nicht fürchtete, jeden Augenblick von irgend einer beliebigen Pulvermine in die Luft geſchleudert zu werden, konnte damals auf einer »großen Tour« Viel ſehen und lernen, und Richard fürchtete nicht, — ſah und lernte. Die Ideen der Zeit ergriffen ihn, ohne ihn zu verwirren. Mit ſeinen jugendlichen, klaren Augen blickte er in das gewaltige Wogen und Brauſen um ihn her. Was ſchadete es, wenn auch einmal eine Welle über ihn weg ſchlug? Friſcher und rüſtiger ſchaute er ja im nächſten Augenblick wieder auf. Die große Zeit hatte ihre gewöhnliche Wirkung auf das Individuum; Richard erkannte, daß er — nichts war. Er ſtand auf dem Tuilerienplatze, und im Brüllen der »großen Canaille«, die ſich wieder einmal zum Sturm auf die Legitimität rüſtete, unter dem Donner der Kanonen der Bourbons, dem Kleingewehrfeuer der Maſſen fragte er ſich, die Hände in den Hoſentaſchen, die Cigarre im Munde: »Was bin ich? — was kann ich ſein?« Die erſte Frage war leicht beantwortet: »Ein Kind!« hörte er eine Stimme aus dem Orkan um ihn her ausrufen.

»Was kann ich ſein?« . . .

Ein junges Weib trug einen blutenden Jüngling, der von einer Kugel getroffen war, aus dem Getümmel. Erſchöpft ließ ſie ihn zu den Füßen des gaffenden Deutſchen auf einen Haufen blutigen, zertretenen Strohs ſinken.

Die Stimme ließ ſich wieder hören:

»Sieh'!« — und Richard Hagenheim erinnerte ſich, daß er auf der Univerſität nicht viel, aber Vielerlei gelernt habe. Er zog die Hände aus den Taſchen, warf die Cigarre fort, löſte die Kleider von der Bruſt des Verwundeten und unterſuchte die Verletzung. Sie ſchien ihm nicht tödtlich, wenn nur bald Hülfe geſchafft wurde; das Mädchen ſchaute zu ihm auf mit einem Blicke voll Angſt, Grimm, Hoffnung, der ihm nie wieder aus dem Gedächtniß entſchwand.

»Er wird leben!« ſagte er.

»Dank, Dank!« rief die junge Franzöſin, und Angſt, Haß, Verzweiflung ihres Blickes löſten ſich in der hervorbrechenden Fluth der Thränen.

Dieſer Zufall war die Antwort auf die zweite Frage des deutſchen Jünglings. —

Was er auf der Univerſität als Tändelei zu ſeinem Studium gemacht hatte, ward jetzt das ernſte Ziel ſeines Lebens. Richard von Hagenheim, der Sohn des Miniſters von Hagenheim, ward ein Arzt! Er fand in dieſem Beruf ein Mittel, ſelbſtändig, nützlich der großen Kette des Lebens ſich einzufügen, ein Mittel, ſeinem innern Drange nach Thätigkeit zu genügen, ein Mittel, den eingeengten, öden Verhältniſſen, in denen ihn das Schickſal geboren werden ließ, zu entgehen. — Seine Verwandten ahnten nichts von ſeiner Verwandlung, von ſeinen Plänen. Während er las; immer tiefer in die Wiſſenſchaft vom Tode eindrang, um zum Leben zu gelangen, glaubten ſie, er ſchwimme ruhig im Strom der Geſellſchaft, — der Geſellſchaft, die ſie kannten. Erſt als er promovirte, erkannten ſie ſein Treiben; aber er ſtand feſt! — Er ging nach Italien, und hier war's, wo er zu einem zweiten Wendepunkt ſeines Geſchickes gelangte. Er hatte bisher die Krankheiten der Menſchen nur am Körper geſucht, er ſollte nun auch die Krankheiten der Seele kennen lernen. Das konnte er nicht anders als im eigenen Weh! — Er ſah die Tänzerin Angela, die damals ihren glänzenden Flug begann; zum erſten Mal fiel ihm weibliche Schönheit auf. Er hatte bisher nur Körper ſecirt: was gingen ihm die geiſtigen Flecken dieſer ſtrahlenden Sonne, Angela, an? Er folgte ihrem Triumphwagen von Venedig nach Mailand, von Mailand nach Turin: er kam mit ihr zurück nach Paris, wo ihm das ſchöne Weib ſagte: es liebe ihn! . . . Nach Deutſchland, nach der Vaterſtadt Richards ging die Tänzerin, er folgte. Die ſchöne Schlange zog den jungen Mann feſter und feſter in ihre tödtlichen Windungen. Richard hatte ihr ſeinen Namen, ſeinen Stand entdeckt, darauf baute ſie ihren Plan. Sie wollte einen Titel, ſie wollte Gräfin von Hagenheim werden! Als der Miniſter das Verhältniß ſeines Sohnes erfuhr, brach ſein Zorn ſchrecklich los; der Sohn ſetzte Trotz, Selbſtbewußtſein entgegen; der Vater enterbte ihn, und Richard warf den Namen ſeiner Vorfahren jetzt ganz weg; — als Doctor Hagen trat er vor die Welt.

Das war aber nicht die Meinung der Tänzerin; — das Schrecklichſte folgte. Der ältere Bruder, Walter, von dem Vater abgeſchickt, fiel ebenfalls in die Verſuchungen des ſündigen Weibes, das wohl den Grafen Hagenheim, nicht aber den Doctor Hagen zum Gemahl wollte. Vor dem Grimm des mächtigen Vaters mußte Richard die Stadt und das Land verlaſſen, während die Tänzerin blieb, faſt feſtgehalten wurde, dem Plane Walters gemäß, welcher die Leidenſchaft des Vaters, die Herzloſigkeit der Italienerin wohl zu wenden wußte zu ſeinem Vortheil. Der kalte Rechner legte der Tänzerin ihre Lage dar, und Angela war … faſt ein Jahr lang — ſie, das capriciöſeſte, herrſchſüchtigſte Weib, — die Sclavin ſeines berechnenden Willens.

Es war ein Abend im November, als der Staatsmann mit ihr in ihrem Boudoir ſaß. Er hatte den Arm um ſie geſchlungen, ihre Hand ſpielte in ſeinen Haaren. Zwar hatte der Verwieſene ſie von Zeit zu Zeit heimlich geſehen; aber ſeit einem Vierteljahr war er nicht wieder erſchienen, und die Kammerfrau wachte ja draußen. Aber doch war in dieſem Augenblicke der Gedanke an ihn in Beider Herzen, und der Diplomat preßte die Lippen zuſammen.

»Wenn er jetzt hereinträte!« flüſterte Etwas ihnen zu.

Sie ſaßen der Thür den Rücken zugewandt; vor ſich hatten ſie einen großen Spiegel in vergoldetem Rahmen, der ihre Geſtalten und das üppige Gemach im Schein der ſilbernen Lampe widerſpiegelte. Und wie die Tänzerin eben lächelnd den unheimlichen Gedanken verjagt zu haben glaubte, blickte ſie in das Glas vor ihr und — fuhr mit einem gellenden Schrei aus den Armen des Grafen empor; — ein todtbleiches Geſicht ſchaute hinter ihr hervor, ihr aus dem Spiegel entgegen.

»Richard!« . . .

Mit einem Sprunge war der Unglückliche zwiſchen dem ſündigen Paar; Angela ſank ohnmächtig zurück, mit eiſerner Fauſt faßte der Arzt den Bruder und ſchaute ihm eine Secunde in die zuckenden Augen —

»So geh' zur Hölle!« ſchrie er, ſeiner ſelbſt nicht mächtig und ſchleuderte den Schwachen mit aller Gewalt ſeines ſtarken Armes von ſich. Walter taumelte zurück, er fiel, ſein Haupt ſchlug gegen die ſcharfe Ecke eines Möbels, Blut überrieſelte ſein Geſicht. Der Arzt warf einen letzten Blick auf das verrätheriſche Weib, er lachte wild auf und ſtürzte davon. Bewußtlos brachte man den Grafen Walter in das Haus ſeines Vaters zurück. Ein Jahr noch lebte er, aber nie gelangte er wieder zum vollen Bewußtſein; in einem Zuſtande des Halbwachens ſloß ihm ein ſchreckliches Daſein dahin, bis der Tod ihn erlöſte. Die Sängerin entfloh noch in der Unglücksnacht, die ſeine Verletzung zur Folge hatte; erſt in London tauchte ſie wieder auf. Von Richard Hagenheim verlor ſich jede Kunde und die häßliche Geſchichte verblaßte allmählich im Laufe der Jahre in der Erinnerung der Menſchen. Am Todestage ſeines älteſten Sohnes reichte der Miniſter ſeine Entlaſſung ein, er beſchäftigte ſich nur mit der Erziehung ſeiner Tochter. Cornelie aber ſtarb auch in der Blüthe ihrer Jahre, und in ihrem Gemach liegt das kranke Clärchen Aldeck. — Das iſt die Geſchichte des Hauſes Hagenheim!

. . . .

»Muth, Muth, Lida!« ſagte der Arzt, Richard

Hagen. »Ich laſſe Euch hier einen Augenblick eintreten, — hier iſt mein Zimmer. Ich muß erſt ſehen, wie ſie ſich befindet; gleich bin ich zurück.«

Der Doctor öffnete in der Dunkelgaſſe die Thür ſeines Gemaches und führte ſeine Begleiter hinein. Er zündete die Lampe an und verließ darauf das Zimmer.

»Ich komme ſogleich zurück!«

Georg und Lida waren allein, aber ſie ſahen einander nicht an, ihre Blicke hafteten auf dem Boden.

Das Zimmer war öde und unbehaglich, die wenigen Geräthſchaften verſchwanden faſt ganz darin; einige Stühle, ein Tiſch, bedeckt mit Büchern, chirurgiſchen und phyſikaliſchen Inſtrumenten, bildeten die ganze Ausſtattung. Die kahlen Wände waren ganz ſchmucklos, wenn man nicht ein paar ſchöne Piſtolen über einer Weltkarte zu den Schmuckgegenſtänden rechnen wollte.

Die beiden Kinder ſtanden neben dem Tiſche des Arztes einander gegenüber, lautlos, bleich, gebrochen. Die Lampe ſchien nicht genugſam mit Oel verſehen zu ſein, ſie brannte röthlich trübe und zuckte nur von Zeit zu Zeit auf, dem Verlöſchen nahe. Die Beiden merkten es nicht, ſie konnten keinen Gedanken faſſen, keine Vorſtellung feſthalten, ſie wußten kaum, wo ſie ſich befanden.

Der Wind, der ſo melodiſch draußen vor der Stadt in den Wäldern gerauſcht, ſo düftebeladen über die Felder her die Stadt erreicht hatte, fing an, in den Straßen zu klagen, wie ein weinendes Kind. — Plötzlich fuhr Georg zuſammen, ein Lichtſtrahl ſchoß von der anderen Seite der Gaſſe herüber; der Naturforſcher Oſtermeier, ſein alter Lehrer, der Freund Clärchens, war nach Hauſe gekommen und zündete ſeine Lampe ebenfalls an. Er hatte ſie geſehen! Ein wilder Gedanke durchzuckte Georgs Hirn:

»Nun iſt ſie geſtorben! . . . ſie iſt todt! . . .« murmelte er. In dieſem Augenblicke ward in der Wohnung der Kranken über dem Zimmer Hagens ein Stuhl gerückt, — Lida zitterte zuſammen, — Schritte kamen die Treppe herab, der Doctor erſchien in der Thür!

»Haſt Du Dich gefaßt, Lida? Biſt Du bereit?«

Die Sängerin nickte und faßte ſeine dargebotene Hand.

»Komm, Georg!« ſagte der Arzt.

Mechaniſch verließ der Angeredete ſeine Stelle, wo er wie angewurzelt geſtanden hatte. »Ich habe ſie getödtet!« murmelte er, und der Arzt führte ſeine Begleiter die Treppe hinauf.

Es giebt ein altes, engliſches Trauerſpiel, die

„Herzogin von Maiſy“, in welchem der böſe Bruder der von ihm verfolgten Schweſter die phantaſtiſchen Bewohner eines Irrenhauſes ſchickt, um ſo die ſchöne Herzogin ſelbſt zum Wahnſinn zu treiben, ehe der Mord das Werk vollendet. So macht es auch der Tod oft; ehe er vernichtet, läßt er erſt die Dämonen des Fiebers ihren wilden Reigen um ſein Opfer ſchlingen. Noch einmal wird dann im letzten Kampfe Alles wach, was das Leben bewegte; die Erinnerung vergangenen Glückes wechſelt mit der Erinnerung vergangenen Unheils, die Qualen der Erinnerung mit den Segnungen der Erinnerung. Alter Haß, alte Liebe werden wieder lebendig, — lebendig auf die furchtbarſte Weiſe; aus einer Vorſtellung ſtürzt ſich der irrende Geiſt in die andere, keine vermag er feſtzuhalten, bis endlich Alles in der ſchwarzen, leeren Nacht des Todes verſinkt, und das Opfer — Ruhe hat.

Feſt an den Arm des Doctors geklammert ſtarrte Alida auf das vor ihr ſich windende, unſelige Weib, das ihre Mutter war; Georg drückte die Hand gegen die Stirn, als müſſe er ſich wahren, daß er nicht mit in die Strudel dieſes tobenden Seelenkampfes hineingeriſſen werde; der Arzt allein ſtand ruhig ernſt da, den Blick nicht abwendend, wenn ihn das wilde Feuer der Augen der Kranken traf. An dem Fußende des Bettes kauerte, die Hände vor dem Geſicht, die kleine Ruth Roſenſtein, überwältigt von der ſchrecklichen Geſtalt, in welcher der Tod vor ihr erſchien.

Hochauf richtete ſich jetzt die Kranke. Sie heftete den Blick ſtarr auf den Arzt.

»Er? er!« murmelte ſie. »Was will der da?!... Fort, fort, — ich habe Dich nicht gerufen! was quälſt Du mich?«

»Meine Mutter! Das meine Mutter, meine ungekannte Mutter?!« ruft Lida, und mit Worten der Liebkoſung, der Beruhigung, deutſch und italieniſch ſprechend, wirft ſie ſich neben dem Lager auf die Knie. Sie bemächtigt ſich der irrenden, magern Hände ihrer Mutter, ſie bedeckt ſie mit heißen Küſſen und Thränen, und die Kranke, allmählig ſtiller werdend, ſinkt zurück auf ihr Kopfkiſſen und ſchließt die Augen; in bewußtloſem Stumpfſinn liegt ſie da.

Stunde auf Stunde geht vorüber; Ruth iſt ermüdet eingeſchlafen, Lida hat ihre Stelle am Bett der Kranken eingenommen, der Arzt und Georg ſitzen zurückgezogen in dem tieferen Dunkel des Zimmers.

Mitternacht! — Wie die Schläge der Uhr nachgezählt werden in ſolchen Momenten! Dieſes Abringen gegen das kalte, ſtarre Ungeheuer: Zeit! Dieſes Ringeln und Schlagen des auf die Nadel des Selbſtbewußtſeins geſpießten Menſchen gegen die Vernichtung, die unaufhaltſam näher rückt, und welcher keine Macht im Himmel und auf Erden einen Schlag von den langſam einander folgenden Glockentönen wegleugnen kann! . . .

Der neue Tag bändigt den Wind draußen; außer den regelloſen Athemzügen der Kranken unterbricht kein Laut mehr die bleiſchwere Stille des Sterbezimmers, bis die Glocke ein Viertel auf Eins verkündet und Angela Viti von Neuem die Augen öffnet. Noch einmal leuchten die halberloſchenen auf, in letzter, unheimlicher Gluth. Aber was iſt das? — Kehrt das Leben zurück? — Der Blick, den die Kranke auf den näher herantretenden Arzt, die halb emporgerichtete Alida richtet, wird klarer. Sie wirft die wirren, greiſen Haare aus der Stirn, ein furchtbarer Schrei entringt ſich ihr! Sie hat die Arme um den Hals der Sängerin geworfen, ſie zieht ſie mit faſt übermenſchlicher Kraft empor, ſie ſtarrt ihr ins Geſicht:

»Das iſt ſie! mein Kind, mein, mein Kind! Mein ſchönes, berühmtes Kind! Lida, kennſt Du mich nicht? Ich bin Deine Mutter! Weh', ſie kennt mich nicht!... Und vergieb uns unſere Schuld, wie wir — Erbarmen, Lida, Erbarmen! . . . Verlaß mich nicht! . . . vergieb mir! . . . mein Kind, mein ſchönes Kind!« . . .

Die Sängerin ſchluchzt an der Bruſt des unglücklichen Weibes; alle Laute, die ſie hervorzubringen ſucht, ſind unverſtändlich, ſie lacht, ſie weint, ſie hält die Kranke in den Armen, ſie ſucht ſie zu ſtützen. —

»Mein Kind, mein Kind, ſtoß die Gottgeſchlagene nicht von Dir — ich ſterbe — ſag', daß Du mir vergiebſt! laß mir die Ruhe im Grabe! Vergieb Deiner ſündigen Mutter!« . . .

»O Mutter, Mutter! Du ſtirbſt nicht! was habe ich Dir zu vergeben?!« . . .

»Mein ſchönes Kind — o, was bin ich Dir geweſen? — Ein ſo kleines, armes Kind allein, ganz allein in die Welt zu ſtoßen . . . weh', da ſteht er — rette mich, Lida! . . . Richard, Dein Bruder . . . Nein, nein, nein! keine Lügen mehr! Richard, vergieb, vergieb! Verlaſſ' mein Kind, das Kind — Deines Bruders nicht, — meine Lida, meine Lida!« . . .

Vergeblich ſtrebte die Sängerin, ihre arme Mutter zu beruhigen, ſchon verlor ſich der klarere Blick der Augen derſelben wieder; ein neuer Krampfanfall riß ſie einige Augenblicke ſpäter wieder hinab in den Abgrund des Krankheitswahnſinns, ſie zerrang ihre Hände, zerraufte ihr Haar; ſie würde ſich aus dem Bette geſtürzt haben, hätte der Arzt ſie nicht zurückgehalten.

»Sie will nicht zu mir kommen, ſie fürchtet ſich!« rief ſie.

»Sieh', das Blut auf dem Boden! — Wie ſchön doch das Leben iſt! Horch, eviva Angela! Dank! Dank! — Horch, die Menge, die Muſik! Was will das Skelett in der Pantomime? Fort mit ihm! — Bravo Pantalone! Brava Colombina! — Monsieur le comte, Monsieur le comte, prenez garde! . . . lui! . . . Bravo Dottore! Brava Colombina! Li, li, moccolo — — ah, senza moccolo! senza moccolo!« . . .

So kämpfte die Tänzerin Angela Biti die Nacht durch, ohne das Bewußtſein wieder zu erlangen! Im Oſten über den Bergen röthete ſich der Himmel leiſe; aber noch lag ein dichter, kalter Morgennebel über der großen Stadt, die bereits hin und wieder einige Spuren des erwachenden Lebens zeigte. Auch ein junges Mädchen in der Dunkelgaſſe, dem am vergangenen Abend ein feiner, goldener Verlobungsring an den Finger geſteckt war, wachte bereits in ſeinem Kämmerlein und drehte, aufrecht im Bette ſitzend, das zierliche Reifchen um das noch zierlichere Fingerchen. Plötzlich ſchrak ſie zuſammen, — ein durchdringender Schrei durchſchnitt die Luft; er ſchien von der andern Seite der Gaſſe zu kommen. Die junge Braut horchte einen Augenblick, dann lächelte ſie und begann wieder ihr Spiel mit dem Goldring — —

Die Tänzerin Angela war mit jenem Schrei verſchieden! —

Achtzehntes Capitel.

Im Sonnenſchein.

An der Ecke der Dunkelgaſſe befindet ſich, wie wir früher ſchon einmal geſagt haben, das Geſchäftsgewölbe des alten Kleiderhändlers Jakob Roſenſtein, der vermittelſt eines Aushängeſchildes den Vorübergehenden ankündigt, daß hier allein die höchſten Preiſe für getragene Kleidungsſtücke, Gold- und Silberwaaren und ſo weiter gezahlt werden. Wir können nicht umhin, mit der emporſteigenden Sonne des zweiten Pfingſtfeiertages einen Blick in dieſe dunkle, halb unterirdiſche Höhle zu werfen, von wo aus der brave Iſraelit ſeine Fangnetze nach alle den eben erwähnten Herrlichkeiten unermüdet auswirft, und wo ein Sittenſchilderer unendlichen Stoff für eine Geſchichte der Zeit hätte finden können in den Lumpen und Lappen, Flittern und Fetzen des Lebens, die hier wie auf einem Ruhepunkte zuſammenfloſſen, um ſo bald als möglich zu neuen Verwandlungen in die Welt geſchleudert zu werden.

In dem Augenblicke, wo Helios und der Hiſtoriograph etwas ſcheu hinabgucken in die verdächtige Dunkelheit des Gewölbes, wird dieſes einer Art von Reinigungsprozeß unterworfen. Rahel Roſenſtein, die kleine, bleiche Nähterin, die wir ebenfalls bereits aus der Arbeitsſtube der Madame Mecker in der Königsſtraße kennen, iſt beſchäftigt, ſo viel Staubwolken als möglich vermittelſt eines Haarbeſens zu erregen, die ihr Vater jedoch eben ſo eifrig durch den feinen Sprühregen einer Gießkanne zu bändigen beſtrebt iſt. Letzterer bildet dadurch die ſeltſamſten Kreiſe und Windungen auf dem grauen Fußboden, ſcheint aber geiſtig durchaus nicht an ſeiner Beſchäftigung Theil zu nehmen, denn zum dritten Mal bereits rief ſeine Tochter aus:

»Schon wieder über mein Kleid, Vater! Vorgeſehen! Ach, ſieh' mal!«

»Bitt' um Entſchuldigung, Kindlein! Hab' ich doch nicht geſehen — hm, hm!« . . .

»Was iſt Dir denn eigentlich, Vater? Was brummſt Du da? Haſt Du ſchlecht geſchlafen?«

»Denk' ich nicht dran! Denk' ich an Deine Schweſter, die Ruth — denk' ich an die kranke Frau da oben — guck, haben ſie nicht ein Fenſter aufgeſperrt, wo ſie iſt krank, — mein! will ich Dir ſagen, bin ich doch ein Philoſoph geworden, hier an meiner Thür . . . keine alten Klei . . .« rief der Alte hinaus, einer vor übergehenden Perſon zu, verbeſſerte ſich aber ſogleich, dieſelbe erkennend: »Vergebung, Herr Doctor! Schon aufgeſtanden?«

»Was macht Clärchen, — Fräulein Aldeck? Herr Doctor?« rief Rahel, an die Thür ſpringend.

»Schlecht! ſchlecht! ſchlecht!« rief der Privatdocent Oſtermeier, betrübt um die Ecke trabend.

»Braver Mann!« ſagte der alte Jude. »Gelehrter Mann, kluger Mann, guter Mann! Was ich ſagen wollt': — war ein Trauerſpiel in dem Geſicht der Frau, der fremden Frau. Nun, wie ſagt der Prophet? »»Eines Menſchen Herz iſt gegen den Andern, wie der Schemen im Waſſer«« — möge ihres Herzens Tafel heller ſein, als ihre Stirn! Behüt' uns, da iſt Ruth! . . . mein, wie ſieht das Mädchen aus!«

»Ruth, Schweſter! Was iſt Dir?« rief Rahel.

Bleich und verſtört trat die junge Jüdin ein.

»Todt, — ſie iſt todt!«

»Todt? die Fremde?«

Ruth nickte, Rahel ſchlug die Hände zuſammen, der Alte aber wiegte das Haupt, wie befriedigt ob einer eingetroffenen Vorausſagung.

»Wußt' ich's doch, daß da oben dieſe Nacht ein Unheil paſſirt ſei —«

»Ich möchte ſo nicht ſterben!« ſagte Ruth, leiſe ſchaudernd.

»Du warſt doch nicht allein bei ihr?« fragte Rahel haſtig.

»Nein, nein! Ich will Euch erzählen! ah, gönnt mir Zeit.«

»So iſt ſie denn geſtorben in der Dunkelgaſſe! Hab' ich doch geleſen das Zeichen auf ihrer Stirn, wie ſie kam vor zwei Monaten und niederſaß auf dieſem Stuhl und nichts haben wollte, als ein Glas Waſſer, zu kühlen ihre Zunge. Der fremde Mann wußt's auch, als er ſie hinaufbringen ließ dort oben hin, wo ſie nun todt liegt — daß ſie ſchwerer trug am Leben, als Geſchöpfe Gottes ſollten. Erzähle, Ruth, wie es geweſen iſt da oben in dieſer Nacht.«

Eine Viertelſtunde ſpäter war der Laden des alten Kleiderjuden mit Menſchen gefüllt, die nicht eher wichen, als bis das Glockengeläut des Feſttages Herrn Jakob Roſenſtein zwang, ſein Gewölbe zu ſchließen. Die Dunkelgaſſe wußte den Tod Angela's, aber von dem Verhältniß Liba's und des fremden Doctors zu der

Geſtorbenen hatte Ruth nichts geſagt; — dumpfe Gerüchte begannen zu kreiſen und ſeltſame Blicke richteten ſich auf die Fenſter des Gemaches, in welchem die Todte lag. — — —

Der Morgennebel hatte ſich längſt verzogen, der Himmel war rein blau, die Sonne glänzte fröhlich herab! Millionen hatten ſie mit Sehnſucht erwartet, die Herzen voll Freude, und Hoffnung auf größere Freude — Angela hoffte nicht mehr! Millionen wachten auf mit Herzen voll Angſt, Kummer, Schmerz, und ſchloſſen die Augen wieder, als fürchteten ſie das Selbſtbewußtſein des hellen Tages — Angela's Augen waren und blieben geſchloſſen! Was gingen der Todten das Geflüſter, die Muthmaßungen, das Kopfſchütteln der Leute drunten in der Gaſſe an, die zu ihrem Fenſter hinaufſchauten?! Ein Kind in einer dem Gemache der Todten gegenüberliegenden Wohnung war unartig. »Warte,« ſagte die Mutter, »die todte Frau kommt von da drüben und nimmt Dich mit in den Sarg, in die ſchwarze Erde!« Und das Kind verließ ſeine Spielſachen in der Fenſterbank, ſeine kleinen, bunten Häuſerchen und Männerchen und Thierchen; es glitt ſcheu von ſeinem Stuhle herab und huſchte leiſe zu der Mutter, in die Falten ihres Kleides ſich verbergend — die Todte wußte nichts mehr von Todesfurcht! Die Todte ſah nicht mehr die drei Geſichter um ſie her; ihre Augen waren geſchloſſen, ihre Lippen ruhig, ſie wand und krümmte ſich nicht mehr im Seelen- und Körperſchmerz: lang hatte ſie ſich ausgeſtreckt zur ewigen Ruhe — der Sieg war erkämpft über den großen Schmerz des Daſeins! — — —

Sie ſaßen noch um das Bett der Todten, wie ſie um das der Lebenden geſeſſen hatten: Richard Hagenheim, Lida und Georg Leiding. Zwar war der weiße Vorhang des Fenſters herabgelaſſen, aber die Sonne glänzte draußen zu ſehr, als daß die geringſte Einzelheit des Gemaches ſich dem Blick entziehen konnte. Es war ein troſtloſer, unheimlicher Anblick! Obgleich der Arzt dem unglücklichen Weibe, ſobald er ihr begegnete, faſt ohne daß ſie es merkte, alle nur irgend möglichen Bequemlichkeiten verſchaffte, ſo hatte doch Alles rings umher einen wüſten, unordentlichen Anſtrich. Wenn auch die Vorhänge in Ordnung waren, wenn auch ein Teppich den Gipsboden bedeckte, wenn auch ſilberne Löffel und Kriſtallbecher an die Stelle des früheren ärmlichen Geräthes getreten waren, ſo ſchauten doch die nackten Lehmwände deſto widerlicher hervor, deſto verwahrloſter die größern Möbeln, die zu verändern man nicht Zeit, nicht Ruhe genug hatte. Die Leiche auf dem Bette war mit einem weißen Tuche bedeckt — das

Unheimlichſte in der ganzen Umgebung war die Geſtalt der Sängerin, die auf dem Schemel Ruths zuſammengekauert neben der Todten ſaß, die Augen ſtarr auf das verhüllende Tuch gerichtet.

Wir ſind bei einem Punkte unſerer Geſchichte angelangt, wo es ſehr ſchwer, faſt unmöglich wird, die Seelenvorgänge der auf unſerer Bühne Erſcheinenden zu analyſiren, bei einem Punkte, wo der Dichter erkennt, welch' ein unergründlicher Abgrund das Menſchenherz iſt, wo er in der Dunkelheit taſtet und meiſtens ſich verliert. Zwei ſeiner Geſtalten ſind nicht mehr dieſelben: nicht mehr die alte Lida, nicht mehr den alten Georg fand die aufgehende Sonne des zweiten Pfingſttages! —

Der Doctor Hagen hatte tief aufgeathmet, als der Todeskampf des Weſens, dem er einſt Alles opferte, vorüber war. Er hatte in dieſer Nacht noch einmal ſein Leben zurückgedacht, ſein Werden bis zu dem vorhandenen Augenblick analyſirend betrachtet. Sein Puls hatte in der Secunde, wo das Auge der einſtigen Geliebten brach, nicht einen Schlag raſcher geklopft; er war im Stande geweſen, alle ſeine Ueberlegungskraft den beiden Kindern zu widmen, — ſeinen Gedanken können wir in Bezug auf die Vorgänge in dem Herzen Lida's und Georgs folgen. Seit einer Stunde lauſchten Beide den Worten des Arztes, welcher ſein Leben, das der Mutter Lida's erzählte, der Zug für Zug vor ihrem Geiſte dieſe Tragödie vorübergehen ließ, ohne Schonung für das vernichtete, gequälte, junge Weib zu ſeinen Füßen. Der Doctor Hagen iſt ein großer Arzt, vor ſeinen Worten fällt Fetzen um Fetzen, Lappen um Lappen, das bunte Gauklergewand ab, welches Welt und Leidenſchaft um die Seele Lida's gewoben hatten. Es war die letzte Feuerprobe einer wahrhaft großen Künſtlernatur, die endlich aus allen Gewitterſtürmen des Lebens rein, klar, ſelbſt bewußt ſich erheben ſollte! So war es beſtimmt. — Für Georg war es aber die Vernichtung aller Heiterkeit des Daſeins; er erſchrak vor dieſer Zergliederung der Menſchenſeele, dieſem Aufwinden der feinſten Gedankenfäden aus dem tiefſten, dunkelſten Quellborn des Empfindens und Handelns; er beugte ſich zwar dem gewaltigen Redner, aber ihm ſchwindelte, er vermochte nicht, ſich zu halten auf jenen ſteilen Höhen, wo des Menſchen Fuß mit ſeinem eigenen Herzblut benetzt ſein muß, um feſt ſtehen zu können. Wohl verſank um ihn der Traum der letzten Tage und Wochen; aber es war ja zu ſpät, — nichts Anderes trat an die Stelle der verſchwindenden Phantaſiegebilde, — die gräßliche Oede erdrückte ihn! . . .

Horchen wir den Worten des Arztes!

„Ich habe es aus ihren wirren Worten herausgehört, wie ihre letzte Lebenszeit verſloß, ehe ich ſie am Eingange des Opernhauſes dieſer Stadt, während Du, Lida, darin ſangeſt, im Dunkel der großen Treppe ſitzend fand. Lida, während wir durch die Welt zogen, Du glänzend wie ein Meteor, ich in der Verborgenheit, getrieben von einem geheimen, mir bis vor wenigen Stunden räthſelhaften, Zuge zu Dir, — Dir ein Rather, ein Beſchützer: heftete ſie ſich an unſere — Deine Sohlen, Lida, folgte ſie uns, faſt eine Bettlerin, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. Sie hatte ſich gefragt: »»Soll ich über mein glänzendes, ſchönes, berühmtes Kind meine Schande bringen?«« und ſie ſtand unter der Menge, wenn Du in das Theater fuhrſt; von den oberſten Galerien herab, umgeben von den niedrigſten Volksclaſſen, hefteten ſich ihre Blicke auf Dich, lauſchte ſie Dir, zitterte ſie für Dich, jubelte ſie Dir zu, betete ſie für Dich, wie ſie es verſtand! Lida, wenn die Menge Dich mit Kränzen und Blumen überſchüttete, waren ihre Gedanken in dieſem duftenden, leuchtenden Regen! Sieh', Lida, dieſes Goldſtück haſt Du ihr einſt zugeworfen, als Du ſie in tiefer Nacht auf den Stufen Deiner Hausthür ſitzend fandeſt, und ſie für eine gewöhnliche Bettlerin hielteſt! Lida, was dieſe Frau geſündigt hat, hat ſie gebüßt! Halb wahnſinnig vor Verlangen, Dich an ihr Herz zu drücken, hat ſie, aus Furcht Dein Glück zu zerſtören, ſich zu Tode gekämpft: hat ſie die Strafe für die furchtbarſte Sünde der Welt, für das Verlaſſen des eigenen Kindes, auf ſich genommen und hat . . .«

»Halten Sie ein! Halten Sie ein! Wollen Sie mich tödten! O, meine Mutter, meine Mutter!« rief die Sängerin.

»Du haſt keine Mutter gehabt, Alida!« fuhr der Arzt fort. »Du haſt kein Vaterland — Du ſtehſt allein in der Welt! — Sie ſoll mein ſein! hat eine Stimme an Deiner Wiege geſagt: Deine Mutter iſt die Menſchheit, Lida! Dein Vaterland iſt die Kunſt! — Ich tödte Dich nicht, Weib; ich bringe Dir das Leben. Sieh', wie ich dieſes Tuch hier über das Geſicht der todten Frau, welche Deine Mutter hätte ſein können, fallen laſſe, ſo ſoll ſich in Deinem künftigen Leben Alles in Nebel und Dunkelheit hüllen, was Dich von dem einzigen Zweck Deines Daſeins, der Kunſt, abziehen will. Was die kleinlichen Krämerſeelen Deine ſchöne Geſtalt, Deine ſchöne Stimme, Dein ſchönes Spiel nennen, iſt mehr als das; es iſt das Siegel, welches Dir die Gottheit aufgedrückt hat, daß Du zu jenen Boten gehörſt, die ſie ausſendet durch die Völker, das Evangelium vom höchſten Menſchthum zu verkünden! Deshalb hat ſie Dich frei gemacht von allen Lebensbanden, von aller Lebensnoth, deshalb hat ſie Dich den Schmerz, die Leidenſchaft, die Furcht, die Hoffnung und die — Liebe kennen gelehrt! — Eine große Künſtlerin, Lida! hörſt Du! — — Horch, wie da das Leben der Hunderttauſende erwacht zu Leid und Freude — leid- und freudlos ſollſt Du unter ihnen wandeln, Leid und Freude kennend Deine Miſſion unter ihnen vollenden — eine große Künſtlerin!« . . .

Zitternd lauſchte die Sängerin dem Sprecher. Ohne ſie anzuſchauen, tonlos, wie müde zum Tode ſprach Georg:

»Ja, geh', geh', Alida! Er hat Recht, unſere Wege gehen auseinander — horch, wie die Stadt dumpf murrt und rauſcht! Die Welt ruft Dich, Alida! . . . Ah, die große Sängerin zu ſchaffen, muß das arme Clärchen ſterben — durch mich! weh', — muß ich untergehen in Reue und Verzweiflung!« . . .

»Junger Menſch,« ſagte der Arzt ernſt, »biſt Du noch derſelbe, welcher Du geſtern Abend, der Du vor einer Stunde warſt? Ihr thörichten Kinder, — die Verzweiflung, der Haß, die Liebe der

Menſchheit ſind ewig; aber die Verzweiflung, der Haß, die Liebe des Individuums ſind im Augenblick! Ich kann Dir die Bedingungen ſagen, unter welchen Dein Herzblut zu ſeinem normalen Fluthen zurückkehren wird! Weißt Du, was draus folgt, Georg Leiding? — Georg, Georg, wie Deine Geſchicke laufen mögen, denke in dem nächſten Augenblicke der wiedererlangten Ruhe, der wiedergewonnenen Lebens-Behaglichkeit, an dieſe Nacht, an das Geſpräch dieſes Morgens! . . . Sieh', da erſcheint der Naturforſcher an ſeinem Fenſter, er iſt bereits in dem Hauſe meines Vaters geweſen; geh', frag' ihn nach dem armen, kleinen Mädchen — Deiner Braut! Er winkt! Geh'! Lida, Georg! ſchaut Euch an!...

Georg folgte dem Winke des Arztes, auch Lida erhob den Blick: beide Jugendfreunde ſahen ſich faſt eine Minute lang ſtarr und feſt Auge in Auge!

Was laſen ſie darin?

Georg ſenkte das Haupt, wandte ſich ſchweigend ab und legte die Hand auf den Drücker der Thür; Lida richtete den Blick wieder auf die verhüllte Geſtalt auf dem Lager vor ihr.

»Gelöſt!« ſagte der Arzt leiſe, als die Thür ſich hinter dem jungen Philologen ſchloß. — — —

Neunzehntes Capitel.

Nach dem Sturm!

Wir ſchreiben den 29ſten Mai. Acht Tage ſind ſeit dem Tode Angela's verfloſſen; der Frühling geht mehr und mehr in den Sommer über. Der Leichnam der Tänzerin iſt der Erde wiedergegeben, der Arzt iſt mehr als je der Sängerin zur Seite. Das zerſtörte Gemüth der Letzteren findet ſich allmählig wieder. Was anfangs zu entſetzlich war, um begreiflich zu ſein, wird von dem ruhigeren Nachſinnen doch nach und nach naturgemäß dem Leben eingefügt. Das iſt ſchon das Stadium der Ueberwindung.

Aber Georg? —

Er vermag das, was um ihn, in ihm vorgegangen iſt, noch nicht zu analyſiren. Ruhelos irrt er umher. In den Straßen der Stadt, in den Hörſälen der Univerſität, vor den Fenſtern des Hauſes am Opernplatze kann man ihn treffen, kann man ihn anreden, ohne daß er von ſeinen mechaniſchen Antworten etwas weiß.

Noch immer liegt Clärchen Aideck in wilden Phantaſien, kämpfend zwiſchen Leben und Tod. An ihrem Bette ſitzen die blinde Eugenie und der alte Miniſter, dem Erſtere vertraut hat, weshalb ſein Schützling in ihren Fieberträumen ſo ängſtlich den Namen Georg ruft. Man hat verſucht, den Gerufenen der Kranken zu zeigen, in der Hoffnung, ſie dadurch zu beruhigen, aber ſie hat jedesmal eine ſo entſetzliche Aufregung und Angſt kundgegeben, daß man ſchleunigſt den armen Georg wieder entfernen und alle dieſe Verſuche aufgeben mußte. Unſäglich qualvolle Stunden hindurch hat der junge Gelehrte hinter der Thür den wirren Worten des kranken Clärchens gelauſcht, bis ihn der alte Medicinalrath Schwerdtfeger faſt mit Gewalt forttrieb, kopfſchüttelnd davon abſtehend, ihn zu beruhigen.

Wie in der erſten Zeit ſeiner Bekanntſchaft mit Clärchen, iſt Georgs liebſter Aufenthaltsort wieder das Zimmer des Naturforſchers in der Dunkelgaſſe geworden; jedoch auf eine andere Art als früher. Auch der alte Privatdocent bedurfte Jemandes, dem er ſein bedrängtes Herz ausſchütten konnte; auch er hatte wenig

Ruhe, weniger als je zuvor, obgleich Stillſitzen nie ſeine Haupttugend war. Einen Augenblick hatte der brave alte Burſche zwar gehabt, wo er ſeinen Zögling am liebſten aus dem Fenſter, oder doch die Treppe hinuntergeworfen hätte; das war an dem Morgen nach dem Tode Angela's, wo Georg die Schuld, die Qual, welche er auf ſich geladen hatte, ihm beichtete. Wenn der Menſch durch Selbſtvorwürfe tief zu Boden gedrückt wird, und er in ſeiner Umgebung dann nur traurige Geſichter, wortloſe Anklagen findet, ſo ſehnt er ſich, daß irgend ein lauter Zornausbruch ſich auf ihn entladen möge, ſehnt er ſich danach, daß ein Anderer Dem Worte geben möge, was ſeine eigene Bruſt ſtumm durchwühlt und zerreißt! Ohne Erwiderung beugte ſich Georg dem wilden Erſtaunen, Zorn und Schmerz des Naturforſchers.

»Fort mit Dir! — Wie haſt Du das thun können? Jetzt wird mir Alles, Alles klar — und ich wollte ſie auf Bleichſucht curiren! O, mein Clärchen! — Verräther, geh' mir aus den Augen — beim Anubis, ich weiß nicht, was ich thue! — was hatte Dir mein lachendes, fröhliches, ſingendes Clärchen gethan! Unmenſch — deshalb war ſie ſo ſtill, ſo bleich, deshalb ſtirbt ſie jetzt! Stirbt durch Dich! . . . Ah! . . .«

So hatte der Privatdocent Oſtermeier hin- und herlaufend gerufen und gewettert, bis er endlich vor dem jungen Philologen ſtehen geblieben war und ihm ins Geſicht geſchaut hatte. Er mußte wohl Mancherlei darin geſehen haben, denn er hörte ſogleich auf zu klagen, zu fluchen, ſich das Haar zu durchwühlen, und brummte nur noch, den Kopf ſchüttelnd:

»Oh, oh!«

Eine Viertelſtunde ſpäter verſuchte er ſogar, ſeinen Zögling zu tröſten, zu beruhigen, und wurde nur von Zeit zu Zeit noch einmal von einer Anwandlung ſeines Unmuths, ſeiner Angſt ergriffen.

»Na, ſieh' mich nicht ſo an, Georg! Wer weiß, was geſchehen kann! Vielleicht — o Iſis! haſt Du ſolche Streiche bei mir gelernt, Georg, dann iſt es ganz in der Ordnung, daß ſie mich nicht zum Profeſſor machen wollen, die Hall . . . o Clärchen, Clärchen! — Und dieſe Alida, dieſe Spottdroſſel, turdus polyglottos — ach, Clärchen, meine kleine Nachtigall, Du hatteſt wohl Recht mit Deinem fryngium campestre — ach, Clärchen, Clärchen! Peter, — was haben ſie mit ihr gemacht?!«

Wehklagend miauzend ſtrich Peter, das Kätzchen, um die Füße des Privatdocenten, als verlange es Nachricht von ſeiner kleinen Herrin.

»Was werden wir anfangen ohne ſie, Peter?« ſagte der Alte. »Dich kann ich zwar mit den beſten Brocken, welche ich aufzutreiben vermag, füttern und beruhigen, aber ich . . . Beim Anubis, ich kann nur meine Entlaſſung als Menſch einreichen; Niemand wird ſich ja mehr um mich bekümmern, wenn ſie nicht mehr da iſt!« —

Nächte ohne Schlaf, Tage ohne Ruhe waren für Georg gekommen; ſein ganzes Sein löſte ſich in ein dumpfes, ſelbſtvergeſſenes Hinbrüten auf. Die Wohnung des Geſchwiſterpaars in der Blutgaſſe, im Hauſe »Zur ſcharfen Ecke«, ſtand faſt immer öde, da Eugenie vollſtändig in dem Hauſe und Herzen des alten Hagenheim eingebürgert war. Wenn Georg ja einmal dorthin kam, ſo trieb ihn ſeine Ruheloſigkeit ſogleich wieder von dannen. Der Staub ſammelte ſich überall, die Blumen in den Töpfen verwelkten, da Niemand ſie tränkte; eine Spinne fing ungeſtört an, ihr Netz im Fenſter zu weben; Mäuſe huſchten anfangs ſcheu hervor, trieben aber bald ihr Weſen immer muthiger, da Keiner ſie verſcheuchte: wo der Frieden des Gemüthes zerſtört iſt, da nimmt auch bald die Umgebung der Menſchen den Charakter der Verwüſtung, der Verlorenheit an!

Am achten Tage nach Angela's Tode begegnete der

Doctor Hagen zum erſten Male wieder dem ruheloſen Georg. Auch er erſchrak beim Anblick des jungen Mannes. Er ſprach ihm zu, aber Georg hob das Auge nicht vom Boden. Einen Augenblick überlegte der Arzt, dann nahm er ihn am Arm und ſagte:

»Georg, Sie müſſen mit mir kommen . . .«

»Muß es geſchehen?« fragte der Angeredete mit tonloſer Stimme. »Vielleicht ſtirbt ſie in dieſem Augenblicke; — o, laſſen Sie mich!«

»Nein, Sie müſſen mir folgen!«

Willenlos ließ ſich der Arme fortziehen.

»Hier lag ihr Blumenſtrauß; die armen Blumen! ſie wurden zertreten!« ſagte er auf eine uns bekannte Treppenſtufe in der Ritterſtraße deutend. »Dahin wollen Sie mich führen? Was ſoll ich da? O, laſſen Sie mich!«

»Sie müſſen mit mir kommen!« ſagte der Arzt, und Georg vermochte es nicht, ihm Widerſtand entgegenzuſetzen.

Oben öffnete Nina ihnen die Thür; ſie traten in das Gemach der Sängerin, und dieſe erhob ſich aus ihren Kiſſen. Die Hand über die Augen haltend, als ſeien dieſe leidend, blickte ſie den beiden Männern entgegen. Die Vorhänge der Fenſter waren herabgelaſſen, ſo daß der helle Tag kaum eindringen konnte in das

Zimmer, wo Alles in eine magiſche, rothe Dämmerung gehüllt war, aus welcher die hohe, ſchwarzgekleidete Geſtalt Alida's um ſo ſeltſam-prächtiger hervortrat.

Einen Augenblick lang ſchauten ſich die beiden Jugendfreunde wieder ins Geſicht; dann ſtreckte die Sängerin langſam, wie zögernd, die Hand aus, welche Georg erfaßte und wieder ſinken ließ, ohne den mindeſten Druck der Finger.

»Dieſes rothe Halblicht ſchadet Deinen Augen; ich hab's Dir ſchon geſagt, Lida!« ſprach der Doctor, mit einem Blick auf das Paar. Er ſchritt zu dem Fenſter, ſchlug die Vorhänge zurück und ließ das glänzende Tageslicht eindringen. Sowohl Alida, als auch Georg traten einen Schritt zurück; — wo das künſtliche Halbdunkel Geſundheit, Wangengluth heuchelte, zeigte der wahre, kalte Tag, welche furchtbare Zerrüttungen der Schmerz auf ihren Geſichtern angerichtet hatte.

»Georg!«

»Alida!« . . .

»Jedem zeige ich an dem Andern die eigene Vernichtung,« ſagte der Arzt, indem er die auseinander Getretenen einander wieder entgegen führte. »Wachet auf! der Blitz iſt niedergefallen — Ihr lebt! Die Erſchütterung war zum Heil!«

»Clärchen ſtirbt — durch mich!« murmelte Georg.

»Verzeihe mir, verzeihe mir!« rief die Sängerin, die Hände des jungen Philologen faſſend. »Ich bin die Schuldige; ich habe mich zwiſchen Euch gedrängt und Euer Glück zerſtört! Georg, Georg, weshalb ſchlägſt Du mich nicht zu Boden: ich habe es ja vergeſſen, wie es kam — was es war, was mich zog! Die todte Frau iſt ſchuld daran, daß ich keinen Gedanken von ihrer Todesnacht rückwärts oder vorwärts feſthalten kann. Ruhm? Ehre? Künſtlerſchaft? — ich habe ja — die Liebe — vergeſſen!«

»Die wahre Liebe vergißt man nicht! an der wahren Liebe ſtirbt man! Clärchen ſtirbt daran!« ſagte Georg, ohne eine Veränderung in Stimme und Geberden.

»Der helle Tag blendet Euch Beide,« ſagte der Arzt. »Der Eine hat über ſeinen Büchern in der ſtillen, ungeſtörten Einſamkeit ſeines Daſeins ſich mit der Welt ſeiner eigenen Phantaſie, umgeben, welche durch die erſte Colliſion des Lebens über den Haufen geworden wird. Die Andere, bisher allein nur durch das Aeußere beherrſcht, hat jetzt zum erſten Mal einen Einblick in die Tiefe des eigenen Herzens gethan. Beide ſteht Ihr an einem Wendepunkte, Beide ſchaudert Ihr zurück vor der fremden, unbekannten Welt, die ſich Jedem von Euch in entgegengeſetzter Weiſe eröffnet. Alida's Kampf mit dem Leben iſt zu Ende, der Kampf Georgs beginnt! Beiden wird der Umſchwung zum Heil gereichen, da er naturgemäß iſt. Gewöhnt Euere Augen nur an das Tageslicht!«

»O, wer doch blind wäre!« rief Georg.

»Die ſchöne Seele, einſeitig, kommt nur dem Weibe zu, Georg!« ſagte der Arzt lächelnd. »Lies die Lucinde, Georg; verbunden entſteht erſt aus der »»modernen«« Ironie und dem Fräulein von Klettenberg die wahre Idee der Sittlichkeit!«

»Könnte ich doch ſein wie Eugenie!« ſagte die Sängerin.

Der Doctor wiegte mit einem neuen Blick auf die Beiden das Haupt. »Reicht Euch noch einmal die Hände,« ſagte er abbrechend. »Im ferneren Glück habt Ihr mit einander wenig mehr gemein, bis aber dieſe Kriſe Eueres Lebens vorüber iſt, ſollt Ihr einander gegenüber ſitzen, — ſchweigen, und Euer vergangenes Leben prüfen und wägen. Reicht Euch die Hände, — der Schmerz allein legt ſie Euch noch einmal in einander; — iſt der Sturm vorüber, iſt die Ruhe zurückgekehrt, ſo gehen Euere Wege auseinander . . .«

Zögernd folgten die beiden Kinder den Worten des Arztes, und als habe dieſe Berührung alle verſchloſſenen Quellen des Grams in ihrer Bruſt geöffnet, löſte ſich der ſtarre Druck, der auf ihrer Seele lag: weinend verbargen ſie die Häupter an der Bruſt des Arztes, der ſie feſt und innig an ſich drückte. —

Zwanzigſtes Capitel.

Es werde Licht!

Frühling, Frühling! Alle Nachtigallen ſind erwacht, alle Blüthen ſind erſchloſſen! Frühling, Frühling! Wie das junge Laub duftet und ſchimmert und glänzt! wie es in den Wäldern melodiſch rauſcht und ſprudelt! Frühling, Frühling! Vor uns die Welt, ſo weit, ſo unbeſchreiblich frei und ſonnig! Iſt es möglich, daß es noch Feſſeln und Gefängniſſe, Krankenlager und Särge, Trübſinn, Hader und Zorn auf Erden giebt? Frühling, Frühling! Selbſt der Tod wird ja Leben: — kaum vierzehn Tage ſind es her, ſeit der Hügel über der todten Angela aufgeworfen wurde, und ſchon drängt es ſich zwiſchen den braunen Erdſchollen, dem rieſelnden Sand hervor: grüne Spitzen, zarte Blättchen, feine, kleine Blüthenknöspchen! Frühling, Frühling! Gekommen iſt der Frühling, gekommen die ſchönſte Pracht des Frühlings, der erſte Juni, wo die Roſenknospen anfangen aufzubrechen, und die Maiblumen noch nicht ganz verwelkt ſind. Gruß dir, Frühling!

Aber unſer Frühling?!

Wo haben wir den Frühling zu ſuchen?

Ach, leider nicht in den grünen, duftigen Wäldern, nicht auf den ſonnigen Fluren, nicht auf den blühenden Wieſen; ach, nicht einmal auf dem ſtillen, ſchattigen Friedhof mit ſeinen Trauerweiden, ſeinen von Loniceren durchrankten Jasminhecken: in der großen Stadt, wo Feſſeln und Gefängniſſe, Krankenbetten und Särge, alles Böſe und Traurige, welches der Menſchheit anklebt, am meiſten zu finden iſt, müſſen wir ihn ſuchen! Was haben wir mit dem Frühling da draußen zu thun?

In der großen Stadt pflücken wir unſern Frühlingsſtrauß zuſammen: ſchöne Röschen, ſtolze Tulpen, Feuerlilien! Stachlichtes Tannengrün und ſeltſames Stechpalmengezweig ſchlingen wir zwiſchen Veilchen, Maiblumen und Narciſſen und ſummen dabei den alten Vers:

»Die Röslein ſoll man brechen
»Zu halber Mitternacht;
»Dann ſeind ſich alle Blätter
»Mit dem kühlen Thau beladen,
»So iſt es Rösleinbrechens Zeit! . . .«

Ja, dann iſt es »Rösleinbrechens Zeit« für den Dichter, wenn die »halbe Mitternacht« des Schmerzes hereingebrochen iſt, und der glänzende Thränenthau auf den Blumen im Garten der Menſchheit, wo er ſeinen Strauß ſammelt, liegt und funkelt. An den ſtarren Stacheln der Tannen, an den ſpitzen, harten Blättern der Stechpalmen haftet ſolcher Thau zwar nicht; aber im weichen Herzen der Roſe niſtet er ſich glänzend ein, der Schönheit einen Reiz verleihend, welchen die heiße, unbewölkte Sonne des Glücks nur vernichten kann.

Wieder treten wir an das Lager des kleinen Clärchen Aldeck!

In dem großen Hauſe am Opernplatz iſt es wo möglich noch ſtiller geworden, als zuvor. Die Inwohner ſchleichen lautlos einher; die Glocke des Portiers iſt abgenommen; wo etwa ein Tritt lauter widerhallen könnte, iſt Alles mit Matten und doppelten Teppichen bedeckt; das Pflaſter draußen iſt mit ausgebreitetem Stroh belegt, um das Rollen der Wagen zu dämpfen: Nichts ſoll das kranke Kind ſtören, Nichts die etwa eingeſchlafenen Geiſter des Fiebers von Neuem erwecken! So will es der alte Miniſter von Hagenheim. Iſt das große Haus aber ſtill, wie ausgeſtorben, ſo fängt es dagegen in dem Herzen ſeines Herrn an, leiſe ſich zu rühren; die Finſterniß, die auf ihm liegt, wird zur wehmüthigen Dämmerung. Die bisher nur auf den Jammer ſeines zerſtörten Hauſes, auf ſeine politiſchen Täuſchungen gerichteten Gedanken des alten, vereinſamten Mannes beginnen dieſen engen Kreis finſterer Vorſtellungen zu durchbrechen. Es wird Licht! Die Leiden und Freuden und Verwickelungen einer ihm bis dahin vollſtändig unbekannten Welt, die ihm am Krankenbette Clärchens vor das innere Auge getreten ſind, fangen an zu wirken auf ſein vertrocknetes, verödetes Gemüth. Was am Morgen, am Mittage ſeines Lebens unmöglich war, macht der düſtere Abend deſſelben folgerichtig naturgemäß, nothwendig. Der Mann, welcher ſeinen Lebenstag hindurch nur das Ganze erfaßte und verſtand, wird, wenn die Dämmerung die Sehweite ſeines Auges verringert, Mann des Particularen, des Einzelnen. Wo der Miniſter von Hagenheim einſt nur das Glück oder Unglück des Staates ſah, ſieht er jetzt nur das Glück oder Unglück des Individuums. Das Zeichen des Makrokosmos verſinkt; das Zeichen des Mikrokosmos liegt vor ihm da! Milder, ruhiger, — gehobener wird ſeine Stimmung, je enger die Welt wird, die ihn umgiebt, je inniger ſein Blick ſich in die wunderbare Fülle dieſer engen Welt vertieft! . . .

»Am erſten Juni 183— ward mir ein Töchterlein geboren —« ſagte das Blatt im Geſangbuche Martin Friedrich Aldecks, weiland Organiſten zu Sanct Gereon: heute ſchreiben wir den erſten Juni!

»Ueberlebt ſie das achtzehnte Jahr, ſo kommt ſie in die achtziger Jahre —« ſagte der Planet, den wir im Stübchen Clärchens fanden: — heute iſt Clärchen Aldeck neunzehn Jahr alt geworden!

»Es muß ſich nun entſcheiden,« ſagte der Medicinalrath von Schwerdtfeger. »Aus dieſem Schlummer kann ſie zum Leben erwachen; dieſer Schlummer kann in den Schlaf des Todes übergehen!«

Eugenie Leiding und der Miniſter ſaßen mit dem Arzte am Bett der Kranken; Beide ſenkten das Haupt, doch erhob Eugenie die lichtloſen Augen in demſelben Augenblick wieder: keiner der Athemzüge ihrer kleinen Freundin ging ihr verloren!

»Wir wollen das Beſte hoffen!« ſagte der Medicinalrath. »Wie es kommen mag, ich bin froh, daß dieſer Kampf vorüber iſt: weniger der Kranken wegen, als Derer, die um ſie ſind! Ich liebe dieſe Ruhe —«

Er legte die Hand auf das Herz des Kindes und zählte die leiſen Schläge. —

»Der Körper hat die Krankheit beſiegt!« ſprach er, mehr für ſich als zu den Andern. »Aber der Geiſt? ... Was wird das wiederkehrende Bewußtſein ihr bringen?« ...

Das kranke Clärchen regte ſich, ſie bewegte die Hand nach der Stirn zu —

»Georg!« — flüſterte ſie mit ſchwacher, erloſchener Stimme, — ſie ſchlug die Augen auf, — ſchloß ſie wieder! Nur der Arzt hatte es bemerkt.

Es wird Licht!

»Georg!« — — — im nächſten Augenblicke war der Blitz des Selbſtbewußtſeins wieder erloſchen: ſie ſchlummerte wieder! ...

Einundzwanzigſtes Capitel.

In der Dunkelgaſſe.

Im Laden des Kleiderjuden Jakob Roſenſtein, an der Ecke der Dunkelgaſſe, ging es am ſpäten Nachmittage dieſes Tages ſehr lebhaft her. Der Geſprächsſtoff der Nachbarſchaft und Umgebung muß bedeutend angewachſen ſein, denn die Zungen ſind im Gange wie in einem Elſterneſte, wenn der Jäger eben vorbeigegangen iſt. Bekannte und unbekannte Leutchen haben ſich im kühlen Verkaufsgewölbe des Iſraeliten zuſammengefunden, ſäugen Mücken, verſchlucken Kameele und ſtreichen die Geige am Rabenſteine, wo und wie ſie nur können.

»Nun, Ruth, was ſagen Sie dazu? Haben Sie jemals ſo etwas erlebt? Herr, wer hätte das denken können, wenn ſie ſo freundlich und hübſch unter uns war, half, wo ſie konnte, mit den Kindern ſpielte und ihre Blumen machte für die mächtige Putzmacherin! Hier in der Dunkelgaſſe wird ihr Niemand ihr Glück mißgönnen; ſie hatte auch immer etwas ſo Apartes, — ſo Feines ...«

»Clärchen Aldeck wird immer dieſelbe bleiben, Frau Wetzel!« unterbricht Ruth den Redefluß der Sprechenden. »Ueberall iſt ſie ein kleiner Herzensengel geweſen, — fragen Sie nur meine Schweſter Rahel, Frau Nachbarin, — und ſie wird es bleiben.«

»Jawohl, überall war ſie ein gutes, liebes Kind, und wenn man ſie in dem vornehmen Hauſe in Silber und Gold faßte, ſo würde ſie doch meine Brautjungfer werden,« ſagt ein Stimmchen leiſe und ſchüchtern von einem dunkeln Winkel her. Ein nachdrückliches Kopfnicken begleitet es, und gar hübſch fallen die blonden Locken über Fräulein Aennchen Seibolds Geſicht und verbergen ſo gut als möglich das Erröthen, welches ſo gleich nach dieſen ſchrecklichen, verwegenen Worten über ihre Wangen fliegt. Bedeutſame Blicke wirft das arme Kind von Zeit zu Zeit nach der offenen Ladenthür, als ob es ſich nicht recht ſicher fühle: es hat behauptet, nur gekommen zu ſein, um ſich nach Clärchen Aldeck zu erkundigen, hat in Wahrheit aber hier einen Zufluchtsort vor Herrn Ernſt Papphoff, dem Böſewicht und

Buchhändler, geſucht, wie klar dadurch bewieſen iſt, daß der hoffnungsvolle, junge Mann in einer der nächſten Straßen ſich umhertreibt, mit ſehr bärbeißigen Mienen die Schaufenſter und die Vorübergehenden muſternd.

»Laſſ' mich zufrieden, Brummkater, ich will mit Dir nichts mehr zu ſchaffen haben,« hat vor zehn Minuten Aennchen Seibold gerufen. Sie hat ihren Arm aus dem des Buchhändlers gezogen und iſt davon gerannt. Was dem vorangegangen iſt, kümmert uns wenig; genug ſei es uns, daß wir ſie im Laden des Juden Jakob Roſenſtein ſitzend finden! —

»Ja, wie haben wir uns damals erſchrocken, als der vornehme Bediente hierher kam und nach ihr fragte!« ſagte eine andere Nachbarin. »Mein Fritzchen kam heulend angelaufen und ſchrie: Fräulein Clärchen iſt todt, Fräulein Clärchen iſt übergefahren! Mir fuhr es in alle Glieder. Was für'n Schrecken ſo ein Kind Einem doch einjagen kann! Na, der alte Profeſſor da oben geberdete ſich ſchön, als er nach Haus kam und das Unglück hörte . . .«

»Gottlob, daß die Gefahr jetzt vorüber iſt!« ſagte die Frau Wetzel. »Ich hörte zuerſt, Clärchen Albeck ſei in der Burgſtraße von einem tollen Hunde gebiſſen! Was die Leute doch gleich ſprechen! — Man hat übrigens in der letzten Zeit Mancherlei hier in der Gaſſe erlebt.«

»Wenn nur Fräulein Ruth ſo gut ſein wollte, Verſtand in die Sache zu bringen!« meinte eine dritte Nachbarin, die ein Kind auf dem Arme trug. »Ich bekümmere mich um ſolches Gerede nie; aber die Leute munkeln ſo allerlei — Fräulein Ruth allein könnte Beſcheid geben; ſie hat ja die todte ausländiſche Frau gepflegt« —

»Ich kann nichts erzählen; ich weiß nichts,« ſagt Ruth, welche ſich in einem Winkel etwas zu ſchaffen macht, um den Blicken aller Nachbarinnen, die ſich neugierig funkelnd auf ſie heſten, zu entgehen.

»Ach, ſprechen Sie nicht ſo! Weshalb hat ſich der fremde Doctor ſo viel um die Kranke bekümmert? Was hat die ſchwarze, verſchleierte Dame in der Dunkelgaſſe zu ſuchen? Was . . .«

»Ich weiß es nicht! ich weiß es nicht!« ruft die gequälte Ruth.

»Weshalb hat der vornehme Herr Clärchen Aldeck zu ſich ins Haus genommen, Fräulein Ruth?«

»Ich weiß es wahrhaftig nicht!«

»Hat er doch ſeine Freude an dem Vögelchen! Sela!« ruft eine heiſere Stimme aus dem Hintergrunde des Verkaufsgewölbes; das ehrenwerthe Haupt

Jakob Roſenſteins taucht aus einer noch tieferen Höhle auf und verſinkt in demſelben Augenblick wieder.

»Himmel! Ich habe mich wahrhaftig ordentlich erſchrocken!« ruft Anna Seibold, nach der Stelle hinſehend, wo die Erſcheinung verſunken iſt.

»Mein,« — ſagt das Haupt, wiederum auftauchend, »mein, ſchlägt's dem großen Herrn doch auch in der linken Bruſt — wer könnt' liegen laſſen das hübſche Clärchen, wenn's ihm wär' gefallen krank vor die Füß'?«

Damit erſcheint die Geſtalt des alten Juden ganz unter ſeinen Beſucherinnen, um an den ferneren Geſprächen beſſer Theil nehmen zu können.

»Sie erzählen viel böſe Geſchichten von dem alten, vornehmen Herrn. Es ſoll gar unheimlich ſein in ſeinem großen Hauſe! In ſeiner Jugend iſt er ein wilder, gottloſer Mann geweſen, und er hat viel Böſes ausgeführt in dem alten Gebäude — darum iſt die Rache darüber gekommen, und Alles, was in das Haus eingeht, ſtirbt und vergeht — Gott ſchütze das arme Clärchen! Es graut Einem davor . . .«

»Dummes Zeug, Frau Schlenker — bitt' um Entſchuldigung!«

»Wollt' ich Ihnen auch rathen, Herr Roſenſtein! Was! Dummes Zeug? Das ſollen Sie mir nicht ſagen! Hab' ichs nicht aus guter Quelle, daß es in dem Hauſe umgeht?« . . .

»Wo! wie! was!« rufen drei bis vier eifrige Stimmen.

»Ja wohl! Gott behüte uns — auch der gelehrte Herr Oſtermeier drüben hat es geſagt!«

»Der?!« ruft der Jude lächelnd. »Der Privatdocent Oſtermeier?«

»Nun, was habt Ihr mit dem?« ſagt der Naturforſcher, in die Thür guckend. »Beim Anubis, Ihr nehmt wohl meine Reputation da recht niedlich vor, he?«

»Giebt es Geſpenſter? kann es umgehen, Herr Profeſſor, Herr Doctor, Herr Oſtermeier?« umringen die Weiber den Gelehrten.

»Alle Teufel, Luft, Licht! Nachbarin, Euer Fläſchchen!« ruft der Bedrängte lachend. »Platz der Gelehrſamkeit! Wer leugnet hier Geſpenſter?«

»Der Herr Roſenſtein! Ich! Ich!« . . .

»Sieh' 'mal, Aennchen Seibold, biſt Du auch da? Du, an der Ecke wartet Jemand!«

»Laſſen Sie ihn warten, Herr Oſtermeier! Giebt es Geſpenſter?«

»Geſpenſter? Kinder, das iſt eine bedenkliche Frage, über welche wir Gelehrten ſelber noch nicht recht einig ſind. Wo ſoll es denn ſpuken?«

»In dem großen Hauſe am Opernplatz, wo Fräulein Clärchen Albeck krank liegt.«

»Da? Leute, ich will Euch etwas ſagen! — bſt — ſchaut Euch 'mal um, ob ſich in den Winkeln auch nichts regt! Horcht! Seht, bei uns armen Teufeln hier unten — Roſenſtein, Ihre alten Röcke und Scharteken haben ein verdammt geiſterhaftes Ausſehen! — Bei uns armen Teufeln hier unten kann ein ordentliches Geſpenſt nicht aufkommen vor der guten Staatseinrichtung, die für jeden Gewiſſensbiß den beſtimmten Paragraphen der Polizeiordnung oder des Criminalgeſetzes aufſchlägt. Aber da oben, — ja da oben da haben die Geſpenſter freies Spiel! Wo die Polizei nicht hinreicht, da kommt wohl etwas Anderes, viel Schlimmeres hin und ſchlägt eine andere Polizeiordnung, ein anderes Criminalgeſetzbuch auf — Gott behüte Sie, Frau Schlenker, freuen Sie ſich, daß er Sie zur Waſchfrau und nicht zum Miniſter des Innern oder Auswärtigen, oder zum Abgeordneten der erſten Kammer gemacht hat, oder Sie ſonſt bei der Verfaſſungsverfaſſerei angeſtellt hat.«

»Hat er doch Recht, ganz Recht!« ruft der alte Jude, der während dieſer Rede wohlgefällig mit dem

Kopfe genickt und ſich die Hände gerieben hat. »Hat er ganz Recht, — ein braver Mann, ein lieber, ein gelehrter Mann, der Herr Doctor« —

»Maul halten!« ſchnauzt der Privatdocent den Begeiſterten an, ſein Lob im beſten Fluſſe abſchneuzend und einen Effect in der Verſammlung hervorbringend, wie er entſteht, wenn in einer fröhlichen Geſellſchaft auf einmal das Licht ausgeblaſen wird.

»Na, viel Vergnügen, Ihr, — Ihr Geſpenſterſeher!« ſagt der Naturforſcher und trabt ſeiner Wohnung zu, rennt aber an Herrn Ernſt Papphoff, dem er mit ſeinem Collegienhefte einen Schlag auf die Schulter giebt, und welchem er lachend etwas zuraunt, worauf der junge Mann ſchleunigſt der Firma Roſenſtein zuſteuert, was zur Folge hat, daß Aennchen Seibold ſich noch weiter in das Dunkel der Höhle zurückzieht, und Ruth ſie kichernd hinter einen Vorhang ſchiebt. Alle anweſenden Damen halten es für den beſten Spaß, der jemals gemacht iſt, wenn ſie dem vom Tageslicht geblendet eintretenden Papphoff ſeine kleine Braut verleugnen.

»Fräulein Anna iſt nicht mehr hier; Fräulein Seibold iſt ſchon weggegangen!« tönt es ihm von allen Seiten entgegen, wie er in der Thür ſteht, und ſeine Augen an die Dunkelheit zu gewöhnen ſucht.

So? Thut mir leid, meine Damen, aber ich komme wichtigerer Angelegenheiten halber, meine Hochzuverehrenden! Fräulein Ruth, darf ich mich auf dieſen Tiſch ſetzen?«

»Bitte!«

Herr Ernſt Papphoff nimmt den von ihm erwählten Platz ein, wirft einen ſchlauen Blick in den Hintergrund des Gewölbes und — ſtößt einen herzzerbrechenden Seufzer aus.

»Ach, Roſenſtein!«

»Nun, mein junger Herr. Was giebt's? kann ich dienen in Ihrer Beklemmung?«

»Ach, Roſenſtein, wenn Sie wüßten« — —

»Nun, was iſt denn? Herrgott, was giebt's denn?« rufen alle Damen, die vor ſolch' tief ausgeprägtem Schmerz in Miene und Geberde bereits bedeutend ihre Feſtigkeit in Hinſicht auf ihren Plan verlieren und verſtohlene Blicke nach dem Vorhang werfen, der ſich aber durchaus nicht bewegt.

»Ach, Roſenſtein — gräßlich! — in drei — drei Monaten — ſoll meine — — Hochzeit ſein! ſchauderhaft!«

Die Frauenzimmer ſchlagen die Hände zuſammen und ſtarren ſprachlos, mit offenem Munde, den Buchhändler an, der mit herabhängender Unterlippe, gefalteten Händen und zur Decke gerichteten Augen da ſitzt, ein wahres Bild des Jammers. Der Vorhang regt ſich bedeutend.

»Mein, und das ſagen Sie, als ob Sie ſollten geköpft werden?« ruft der alte Jude.

»Ach, Roſenſtein! — drei Monate! Darf ich mir eine Cigarre anzünden, Ruth? — Sehen Sie dieſe Cigarrentaſche, Roſenſtein! Sie hat ſie mir zum Geburtstage angefertigt — ach, theures Kleinod einer zarten Neigung, geh'! ich Barbar verdiene dich nicht!

Roſenſtein, — kaufen Sie mir den unpraktiſchen Gegenſtand ab!« —

Der Vorhang bewegt ſich mächtig.

»O Du mir theurer als alle Schätze der Welt — Was wollen Sie dafür geben, Roſenſtein? — Ach, nur noch drei Monate. — Sie da, Frau, mit dem Kinde, gehen Sie mir gefälligſt einmal ein bischen aus dem Licht! — Schon in drei Monaten! — ach, es iſt unmöglich, — daß ich ſie in ſo kurzer Zeit zu einer — vernünftigen, liebenswürdigen, gefälligen Ehehälfte — heranbilde; ich —«

»Nein, nun wird es mir zu toll! Der Böſewicht!« ruft Aennchen Seibold, hervorſtürzend und ihren Verlobten beim Kragen nehmend. »O Du unverſchämter Menſch, warte —«

»Ha, ha, ha! Roſenſtein, geben Sie mir meine Cigarrentaſche zurück, Sie ſind ein viel zu ſchlechter Zahler! Hab' ich Dich hervorgelockt, Aennchen? Was für einen geſcheidten Mann Du doch an mir kriegſt! Nun komm nach Haus, für heute haben wir uns genug gezankt, morgen iſt wieder ein Tag!«

»Da kommt Rahel!« ruft Ruth, und Clärchens Mitarbeiterin erſcheint, ihr Körbchen am Arm, am Eingange der Dunkelgaſſe.

Ernſt Papphoff tritt ihr entgegen, grüßt höflichſt die junge Putzmacherin, führt ſie, zierlich ihre Hand haltend, in den Laden, und fragt feierlich:

»Was macht Fräulein Laura Laurentia Sauer, meine holdeſte Freundin und Gönnerin?«

»Wird Sie nicht zu ihrer Hochzeit einladen, Herr Papphoff. Sehen Sie hier; — da Clärchen Aldeck krank iſt, ſo muß ich dem Fräulein Sauer das Brautkleid machen! Was ſagen Sie zu dieſem Glanz?«

»Donnerwetter!« ruft der Buchhändler. Alle Weiber im Laden drängen ſich um Rahels Körbchen.

»Nicht anfaſſen, Herr Papphoff! Um Gotteswillen —«

»Dieſer Schollenberger! O Götter, Aennchen, wie habe ich mich vergriffen! — Komm ſchnell fort, Kind! o Laura Laurentia!« . . .

»Die ſchwarze Dame! Da geht die ſchwarze Dame!« ruft plötzlich eine der Nachbarinnen; die Köpfe aller Weiber und jungen Mädchen fahren aus einander und von dem Brautkleide in die Höhe:

»Wo, wo, wo?« »Wahrhaftig!« »Wer mag ſie ſein?« »Ruth, ach, wenn Sie doch ſprechen wollten!« »Hat denn noch Niemand ſie ohne ihren Schleier geſehen?« »Sie geht wieder zu dem Doctor Hagen!«

Nach allen Seiten hin zerſtreuen ſich die Gevatterinnen. Ernſt und Aennchen, Ruth und Rahel und der alte Roſenſtein bleiben allein zurück.

»Komm, Ernſt, wir wollen nach Haus!« ſagt Aennchen. »Vielleicht begegnen wir wieder dem armen Georg. Er thut mir ſo leid, daß es mir faſt das Herz bricht!«

Der Buchhändler nickt und drückt den beiden jungen Jüdinnen und ihrem Vater die Hand; dann entfernt ſich das junge Paar in friedlicherer Stimmung, als es gekommen iſt.

»Wunderliche Welt, wunderliche Welt!« brummt der alte Jude vor ſich hin. »Wollt ich doch ſein ein großer Dichter, wenn ich hätte gelernt zu ſchreiben Verſe!« — — —

Zweiundzwanzigſtes Capitel.

Hic et ubique.

So ſcheu und verſtohlen die Leutchen in dem Kleiderladen der hohen, ſchwarzverſchleierten Geſtalt der Sängerin nachgeſchaut hatten, ſo wenig ſchien ſie ſelbſt ſich um ihre Umgebung zu kümmern. Sie ſah nicht nach rechts, noch nach links, als ſie durch die Dunkelgaſſe glitt, und erſt als ſie am Hauſe, wo der »fremde Doctor« wohnte, angelangt war, hob ſie das Auge vom Boden empor.

»Da iſt ſie wieder!« ſagte die Frau des Schuhmachermeiſters Plock, und Meiſter und Geſellen fuhren mit den Köpfen hervor und blickten vorſichtig dem Räthſel der Dunkelgaſſe nach, bis der letzte Zipfel des ſchwarzen Gewandes verſchwunden war. Die Sängerin ſtieg die Treppen hinauf und klopfte leiſe an die Thür des Doctor Hagen. Niemand antwortete.

»Sollte er nicht zu Hauſe ſein?«

Alida legte die Hand auf den Griff des Schloſſes, die Thür öffnete ſich. — An ſeinem Schreibtiſche mitten in dem leeren, weiten Zimmer ſaß der Arzt, der Eintretenden den Rücken zugewandt, den Kopf auf die linke Hand geſtützt, — wie es ſchien, in tiefen Gedanken. Er hörte den Schritt der Sängerin hinter ihm nicht, er ſah ſich nicht um; erſt als Alida ihm die Hand auf die Schulter legte, fuhr er erſchrocken auf, aber faſt noch mehr erſchrak die Sängerin.

»O, mein Freund, mein väterlicher Freund,« rief ſie, »ſo habe ich Sie noch nie geſehen. O, ich begreife, ſo ſehen Sie aus, wenn Sie allein ſind; wenn Sie glauben, daß Niemand Sie belauſche!«

Der Doctor reichte der Sängerin die Hand:

»Mein Kind!« . . .

»O, laſſen Sie mich vor Ihnen knien, Sie Edler, der Sie mit ſolchem Schmerz in der Bruſt uns Schwachen gegenüber ſo ſtark ſind!« . . .

»Mein Kind!« . . .

»Was haben Sie mir Alles gethan! Was ſind Sie mir Alles geweſen! Mir, der Verblendeten, welcher erſt Tage, wie die letzten, Blicke, wie dieſer eben, deutlich machen konnten, was ich Ihnen ſchulde! O Sie, der Sie der Menſchen Herzen kennen, ſagen Sie mir, daß Sie wiſſen, wie ich jetzt fühle, wie ich jetzt — bin! O, könnte ich Ihnen doch helfen, könnte ich Ihnen doch helfen!«

»Mein Kind, mein liebes Kind; wir wollen, wir müſſen zuſammenhalten, — wir haben einander nöthig, jetzt und in Zukunft! Ja, es iſt mir gelungen, Dich aus den Wellen des Lebens zu erretten, — verlaſſen darfſt Du mich nicht! Es iſt ein ſchmales, gebrechliches Brett, welches uns trägt, von welchem wir in das wilde Spiel der Fluthen ſchauen! Lida, mein liebes, liebes Kind, ſeit jener Nacht, wo ich zum erſten Male im Leben Dich erblickte, zu Rom, in der Via Maligna, bis zu dem Augenblicke, in welchem Deine Mutter das Geheimniß Deiner Geburt mir entdeckte, habe ich ſtets gewußt, daß Dein Schickſal das meinige ſein müſſe; war es mir ſtets, als müſſe der Zickzackflug, welchen Du mich führteſt, derjenige ſein, welcher mich endlich zur Sühne, zur Reinigung, zur — Ruhe führe! Alida, meine Tochter, ich glaube, unſere Zeit in dieſer Stadt iſt zu Ende! — Entfalte Deine Schwingen, wir wollen von dannen.«

»Fort? Fort, ohne ihn — Deinen Vater, geſehen, — verſöhnt zu haben?«

Der Arzt lächelte trübe.

»Mein Kind, das Leben löſt Manches nicht, was die dramatiſchen Dichter, oder die Romanſchreiber in einem harmoniſchen Schluß verklingen laſſen müſſen, wenn ihr Werk das Gemüth befriedigen ſoll. Die Dichter aber haben auch das Recht, ein Glied aus der großen Kette des Daſeins herauszuheben und abgeſchloſſen künſtleriſch zu geſtalten; im Leben jedoch fließen die Ringe dieſer Kette ununterbrochen durch die Hand des Demiurgos, des Urkünſtlers, der nichts vom Anfang, nichts vom Ende weiß, und welchem Alles Harmonie und ſchönſte Blüthe iſt, was uns Mißlaut und Vernichtung ſcheint.' — Ich ſehe den Schatten des alten Mannes nicht mehr nächtlich an den Fenſtervorhängen dahin ſchweben; das Kind, welches ihm der Dichter Weltgeiſt in den Weg geführt hat, iſt zum Leben erwacht, wie ich von einem alten Freunde vernommen habe; an dieſem jungen, ſchönen Daſein wird ſich der Greis aufrichten, ſo weit es möglich iſt. Wir haben in dieſem Kreiſe nichts zu ſchaffen, Lida! Nur ſtörend würden wir dazwiſchen treten. — Du ſagſt von mir, ich kenne das Menſchenherz! Sieh', Alida, anfangs wird der alte Mann, mein Vater, das kleine Clärchen wie ein hübſches Spielzeug betrachten. Clärchen gleicht ein wenig meiner geſtorbenen Schweſter Cornelie, ſie wird dieſe wehmüthig ſüße Erinnerung mehr und mehr wieder anfachen in der Bruſt meines

Vaters. Der Medicinalrath Schwerdtfeger hat mir ſchon Mancherlei von den Abſichten und Plänen des Grafen mitgetheilt: das Kind kann einſt in Purpur und Byſſus einhertreten! — Die beiden jungen Herzen, Georg und Clärchen, werden ſich ſchon wiederfinden, und ihre Liebe wird hübſcher, glänzender aufblühen, wie die Flur nach einem Frühlingsgewitter. Alida, im Frühling haben wir nichts mehr zu ſuchen! Wir wollen fort!«

»So führe mich!« ſagte die Sängerin. »Im Frühlinge haben wir nichts mehr zu ſuchen . . .«

»Du biſt alſo bereit?«

Die Sängerin nickte.

»Ziehſt Du eine Stadt, ein Land vor?«

Die Sängerin ſchüttelte das Haupt und ſagte mit halberſtickter Stimme:

»Aber ich kann nicht ſingen! Ueberall iſt der Schatten meiner Mutter vor mir, überall würde ich ſie an den Pforten der Theater ſitzend ſehen — in Lumpen — ah! Nicht ſingen, ſingen!«

»Wollen wir zurück nach Deiner Mutter Heimathland? Nach Italien?« fragte der Arzt, und die Sängerin verbarg das Haupt an ſeiner Bruſt. Er fuhr fort:

»Komm, ich bringe Dich nach Haus, unterwegs können wir das Weitere beſprechen. Quäle Dich über nichts, ich will ſchon Alles beſorgen.«

Der Doctor nahm ſeinen Hut.

»Ich — ich möchte wohl noch — einmal — hinauf!« flüſterte die Sängerin.

Der Doctor ſchüttelte den Kopf.

»Es fluthet raſch in dieſen großen Städten!« ſagte er. »Du findeſt da oben nichts mehr von Deinen erſchütternden Erinnerungen. Vorgeſtern ſchon iſt ein anderes Elend dort eingezogen: ein armes Ehepaar mit vielen Kindern. Letztere ſpielen auf der Stelle, wo Deine Mutter ſtarb. Im Leben, wie im Märchen, Alida, darf man ſich nicht umſehen, wenn man ſicher durch die Schreckniſſe gelangen will. Sieh' gerade aus oder nach oben und die Schemen weichen, Du gehſt ungefährdet durch! Blicke zurück — Du wirſt zu — Stein! Alle Völker kennen die Sage.«

»Du haſt Recht. Befiehl immer; ich folge Dir —«

»Willſt Du auch wieder ſingen?«

Die Künſtlerin ſchaute einen Augenblick in die Augen des Doctors.

»Ja!« ſagte ſie leiſe.

»Nicht gleich! — ſpäter!«

»Ich danke Dir! Du biſt gut!« ſagte Alida.

»Nun denn, komm! Nimm Dich in Acht, in der Dunkelgaſſe ſind die Treppen ſteil und dunkel!«

Sorgſam leitete der Arzt ſeinen Schützling zur Straße hinunter; wir aber ſuchen den Naturforſcher, Privatdocent Doctor Juſtus Oſtermeier, einmal wieder in ſeiner Behauſung, den Fenſtern Hagens gegenüber, auf. —

Zum erſten Male ſeit Clärchen Albecks Krankheit treffen wir den Privatdocenten in einer ſeiner früheren heitern Gemüthsſtimmungen. Sein fröhliches, friſches Herz ſchüttelte gern ſo ſchnell als möglich Alles ab, was es bedrückte. Bei dem leiſeſten Hoffnungsſchimmer von Clärchens Erhaltung hatte der Naturforſcher hoch aufgeathmet und heute, wo er die Verſicherung empfangen hatte, daß ſein Schooßkind am Leben bleiben würde, war er ſo ſelig, als ſolch' ein luſtiger, kleiner Burſche und gelehrter Herr von ſechsundſechszig Jahren nur ſein kann. Seinen ſechsundſechszigſten Geburtstag, welcher mit dem Clärchens auf einen Tag fiel, hatte der Alte übrigens noch gar jämmerlich, in Vergleich zu andern ſolchen Tagen der letzten Jahre hingebracht. Niemand hatte ſich darum bekümmert und er ſelbſt am wenigſten; heute aber ſaß er unbeſchreiblich gemüthlich in ſeinem Zimmer und zerlumpten Schlafrock, in welche beide er gekrochen war, nachdem er der Dunkelgaſſe ſeine Anſichten über Geſpenſter dargelegt hatte, und beſchäftigte ſich eifrig mit der — Zerlegung einer Maus, über deren Beſitz er am Morgen einen harten, bedenklichen Kampf mit Peter, dem Kätzchen, geführt hatte. Gegen Billigkeit und Recht, wie gewöhnlich, war er als Sieger aus dem Streite hervorgegangen.

Um den vortrefflichen Naturforſcher her lag ein buntes Gewirr von Mineralien, Pflanzen, Präparaten aller Art, Büchern, Schriften, Meſſern und Meſſerchen, und ohne Groll ſaß Peter in der Fenſterbank im Sonnenſchein, putzte ſich Bart und Bruſt, fuhr mit der Pfote über die Ohren und ſchnappte nur von Zeit zu Zeit nach einer Fliege, warf nur dann und wann einen ärgerlichen Blick nach ſeiner Maus zwiſchen den gelehrten Fingern des Privatdocenten. Zierliche Tabackswölkchen umkräuſelten dieſen, und wirklich anmuthig war es anzuſehen, wie er oft, ſeine Secirmeſſer hinlegend, einen kunſtvollen Ring in die Luft blies, in der höchſten Vollendung deſſelben vorſichtig die Naſe auf das Gewölk legte und es langſam wieder einzog, als ob die Natur bei der Erfindung des menſchlichen Riechwerkzeugs niemals einen andern Zweck im Auge gehabt habe. Von Zeit zu Zeit lief aber durch dieſe angenehmen Beſchäftigungen des Alten doch ein Zeichen mißmüthiger Ungeduld. Wer kann alle trüben

Gedanken bannen, wenn er auch den beſten Willen dazu hat? —

»Beim Anubis,« brummte er, »kann ich wohl an etwas Anderes denken, als an das verwünſchte Mädchen?! Was ſie jetzt wohl anfangen mag? Daß doch ein ſolcher kleiner Kobold Einem ſo an's Herz wachſen kann! Hm, hm. — Es iſt auch kein Wunder, daß ich ſie vermiſſe: ich mag ſchön ausſehen! Niemand näht mir jetzt die Knöpfe an den Rock! Wer ſtopft mir meine Strümpfe? Ich führe das kümmerlichſte Leben in der Welt. Na, corruptio optimi pessima! auf deutſch: Juſtus, was warſt Du doch vor dreißig Jahren für ein netter Kerl! — O Iſis, damals hätte ich heirathen müſſen; aber jetzt! beim Anubis, jetzt ſind Linnés sponsalia plantarum alle Sponſalien, auf welche ich mich einlaſſen darf! Clärchen, Clärchen, was werden ſie aus Dir machen? Komm zurück, wie Du weggegangen biſt, mein fröhliches Kind! Ach, wie ein Kolibri ſich in einer Bignomie fängt, hat ſie ſich in dem großen, vornehmen Hauſe gefangen — horch, da kommt der Verräther, der Böſewicht, der Georg! — er hat's ja eilig! Iſt da etwas paſſirt? O Iſis und Oſiris, wenn der arme Teufel nur nicht ſo jämmerlich reuevoll und elend ausſähe, ich hätte ihm ſchon verſchiedene Male das Genick gebrochen . . . Da iſt er!« . . .

Stürmiſch ward die Thür aufgeriſſen, Georg ſtürzte herein, dem alten Gelehrten an den Hals.

»Sie lebt! ſie lebt! Sie kennt mich! O, ich träume, ich träume, ſie — kennt mich nicht!«

»Sechshunderttauſend Schock Anubiſſe, Ibiſſe und anderes Ungeziefer, was iſt? was giebt's?« rief der Naturforſcher.

»Ich bin der Glücklichſte, der Unglücklichſte der Menſchen! Gerettet und rettungslos verloren!«

»Sie lebt, Clärchen lebt! das weiß ich wohl! Was geht's Dich an? Du biſt nicht daran ſchuld! . . . Na, na . . . ich wollte damit nur ſagen, daß Du Dich deutlicher ausdrücken ſollteſt. Wozu habe ich Dich Logik — hol' der Teufel den Unſinn! — gelehrt?«

»Sie haben Recht,« ſagte Georg tonlos, »ich habe ſie verloren . . . ich«

»Burſche, nicht dieſes Geſicht! Sprich, was trieb Dich auf dieſe tolle, verrückte Weiſe her?«

»Ich komme von ihr!«

»Von Clärchen?« . . .

»Ich habe ſie geſehen, ſie — geſprochen!«

»Wa— was?« rief der Naturforſcher verwundert. »Und das hat man gelitten?«

»Ach, Sie wiſſen nicht . . .«

»So ſprich! ſchnell! Da, ſetze Dich, Du ſcheinſt nicht viel Athem übrig zu haben.«

Den gebotenen Stuhl abweiſend, ſtehend, hin- und herlaufend, athmend, ſtockend vor innerer Bewegung erzählte Georg Leiding:

»O, mein väterlicher Freund, ich war wieder an ihrer Thür, athemlos horchend auf den leiſeſten Laut darin. Seit jenem Tage, wo ſie ſo aufgeregt wurde, als ich in ihre Nähe kam, hatte ich ſie ja nicht wieder geſehen! Mit dem ſchrecklichen Bilde ihres bleichen Geſichtchens, ihrer fieberglühenden Augen, die mich ewig verfolgen werden, vor der Phantaſie, ſaß ich da, als plötzlich die Thür ſich öffnete und der alte Miniſter von Hagenheim erſchien. Er faßte meine Hand und führte mich hinein — der Boden zitterte unter meinen Füßen, ich wäre geſunken, hätte der Alte mich nicht unterſtützt. Es waren Leute da: meine Schweſter Eugenie, der Medicinalrath von Schwerdtfeger — ich weiß es nicht! — Ich glaube, daß Jemand mich zurückhielt, als ich vorſtürzen wollte; — — ſie! ſie! ſie vor mir, bleich, mager, dem Tode nahe, ſie mir ihre liebe Hand entgegenſtreckend, mir winkend! . . . »Georg, lieber Georg, da biſt Du?« flüſtert ſie. »Erſt jetzt wollten ſie mir erlauben, Dich zu ſehen, lieber Georg! Vergieb, ich kann mich noch nicht recht beſinnen — ſie wollen mir nicht ſagen, wie ich in dieſe Pracht komme, wo ich bin ...“ Sie konnte vor Mattigkeit nicht weiter ſprechen, erſchöpft ſank ſie zurück in ihre Kiſſen. Ich aber hielt ihre ſüße Hand und bedeckte ſie mit heißen Küſſen und Thränen; ich bat ſie um Verzeihung, mein ganzes ſchuldbeladenes Herz war ich im Begriff ihr auszuſchütten. Sie ſah mich mildlächelnd an, legte den Finger an ihre durchſichtige Stirn und ſchüttelte leiſe den Kopf, als verſtehe ſie mich nicht. Der Medicinalrath legte mir bedeutungsvoll die Hand auf die Schulter, und ich ſchwieg, als ſie wieder anfing zu ſprechen! Süße, milde Worte waren es. Sie ſprach von Einzelnheiten unſerer erſten Bekanntſchaft und von Ihnen, Herr Oſtermeier! von ihrem Stübchen, ihren Blumen, ihren Arbeiten — nichts von dem kürzlich Geſchehenen! Eine ſchreckliche Ahnung dämmert in mir auf — ſie kennt meine Schuld nicht mehr! — Fortgeſpült hatte das Fieber Alles, was in der letzten Zeit Böſes über uns, über ſie gekommen war! Nichts in ihrer Erinnerung, als das ungetrübte, ſüße Glück der früheren Tage, welches unwiederbringlich vernichtet iſt, — durch mich vernichtet iſt! — Ich verbarg den Kopf in ihre Kiſſen; ſie ward beſorgt, ſie ſah, daß Eugenie weinte; der Medicinalrath zog mich fort und führte mich hinaus. War das Alles ein Traum? War das Wirklichkeit? — »Die Kranke hat Sie ſehen wollen, wir mußten ihr genügen,« ſagte der Arzt, »hoffen wir, daß die Zeit das Uebrige thut! Erinnern Sie aber bei ferneren Zuſammenkünften um Gotteswillen nicht an das zwiſchen Ihnen Vorgefallene, ſprechen Sie den Namen Alida nicht aus — leben Sie mit der Kranken nur in der Zeit, die ſie kennt, von welcher ſie ſpricht; — Sie werden ſie nun öfter ſehen müſſen — ich brauche nicht mehr zu ſagen — Ihre Pein kenne ich — dies iſt die reinigende Strafe.« — Was nun weiter um mich geſchah, weiß ich nur dunkel: ich glaube, daß Eugenie mich küßte, ich glaube, daß der Miniſter zu mir ſprach — ich fand mich auf der Straße — ich bin hier! . . . ſie kennt nur ihre, unſere Liebe! Sie hat vergeſſen, was daraus geworden iſt . . . ich erliege vor dem Glück, vor der Verzweiflung, dem Hohn dieſes Gedankens!« . . .

Auf ſeinem Sitze hin- und herrückend, hatte der Privatdocent ſeinem Zöglinge zugehört, jetzt ſprang er auf, rannte einige Male im Zimmer auf und ab, blieb plötzlich vor dem jungen, gebeugten Manne ſtehen, legte ihm beide Hände auf die Schultern, ſchob ihn ſo weit als möglich von ſich ab, um ihn beſſer ins Auge faſſen zu können, und rief:

»Burſche, Georg, ich zermalme Dich! Ich ſecire Dich wie die Maus da auf dem Tiſche, wenn Du mir mein Clärchen, mein Clärchen Albeck nicht wieder heraufhebſt aus dem Jammer, in welchen Du ſie geſtürzt haſt! Beim Anubis, Georg, eine beſſere Buße iſt nie erdacht, als dies Aufſichnehmen dieſer verwirkten Liebe! Hollah, all' ihr Schulknaben! Pſychologen, Phyſiologen, Philoſophen, laßt Euer Senkblei hinab in die Tiefe der Menſchennatur, und hebt den Finger in die Höhe, wenn Ihr Grund gefunden habt! — Dank Dir, Iſis, große Mutter, Dank Dir für dieſen Traum, dieſen Fiebertraum meines Kindes! Leite es zurück ans Licht, Oſiris, wie Du ſelbſt zum Licht geführt wurdeſt aus dem Kampf mit dem Typhon!«. . .

Eine geraume Zeit ſaßen die beiden Männer einander wortlos gegenüber. Längſt hatte Peter, ohne den Privatdocenten davon zu benachrichtigen, die zerſtückelten Reſte der Maus davon getragen; da erhob ſich Georg.

»Und nun?« fragte der Naturforſcher.

»Ich muß zurück!«

»Ah, und ich will dreimal um die abgeſchmackte Säule auf dem Waterlooplatze rennen, damit ich wieder ins Gleichgewicht komme. Vorwärts, Georg!«

Davon eilten Beide.

Dreiundzwanzigſtes Capitel.

Es war einmal.

Sie lag ſtill und regungslos auf ihrem Lager in dem Gemache Corneliens, in dem großen Hauſe am Opernplatze. Die Augen waren das einzige Lebendige an ihr; glänzend und feſt, wie tief ſinnend, hafteten ſie auf einer Roſenknospe in dem Blumengewinde des Plafonds über ihr. Eugenie Leiding war allein im Zimmer zugegen, ſie ſaß neben dem Lager Clärchens in einem hohen Lehnſtuhl. — Von der Decke glitt das dunkle Auge, ohne daß das müde Köpfchen ſich regte, hinunter, ſchoß einen Blitz über die elegante Ausſtattung des Zimmers und hing ſich dann liebevoll beſorgt an das Geſicht der blinden Freundin, die aus der Regungsloſigkeit Clärchens den Schluß gezogen hatte, ſie müſſe ſchlafen, und müde, muthlos, traurig das

Haupt in die Kiſſen ihres Stuhles zurückgelehnt hatte.

»Mütterchen!« ſagte die Kranke leiſe.

Sogleich richtete ſich die Blinde auf; einen Augenblick lang zuckte es auf ihrem ſchönen Geſicht, als kämpfe ſie ſchmerzvoll mit ihrem letzten Gedanken; dann ebnete ſich Alles und ihre Züge waren heiter, wie immer, wenn ſie ſich dem geneſenden Clärchen zeigte.

»Mütterchen, was fehlt Dir? Anfangs dacht' ich, Du ſchlummerteſt, da Du Deine lieben Augen geſchloſſen hatteſt; aber Du wachſt und biſt traurig! Sei nicht traurig, — ich fühle mich ſo unſäglich wohl! Es iſt mir immer, als ſei mir während der Zeit, in welcher ich nichts von mir wußte, etwas recht Erfreuliches begegnet. Ich kann es gar nicht ſagen, wie wohl mir iſt!«

»Liebes Clärchen . . .«

»Mütterchen, ich bin in der Zeit meiner Krankheit um viel Plaudereien gekommen: ich muß das nachholen! Soll ich Dir ein Märchen erzählen, Eugenie?«

»Wenn es Dich nicht angreift, Herz!«

»Ganz und gar nicht. Höre! Weißt Du, Eugenie, meine Mutter hat es mir erzählt; den Schluß nur mache ich ſelbſt. Höre! Als die Jungfrau Maria ſterben wollte, da ſenkte ſich eine röthliche, goldige Wolke vom Himmel herunter, die umhüllte die Mutter Chriſti und hob ſie leiſe auf. Plötzlich ſtand die heilige Frau wieder lebendig, jugendlich-ſchön auf ihr, in ihrem blauen Gewande, ihrem weißen Mantel; und langſam, langſam ward ſie von der prächtigen Wolke emporgetragen, dem Reiche Gottes zu. Sie faltete die Hände auf der Bruſt und betete, und ihr Herz war voll Wonne, denn ſchon verſchwand die grüne Erde, wo ſie ſo viel Schmerz erduldet hatte, unter ihr; ſchon glänzte es über ihr in viel hellerem Glanz, als Sonne, Mond und alle Geſtirne geben können. Das war die Herrlichkeit des Kindes, welches ſie geboren hatte! Höher und höher ſchwebte die Wolke; aber häßliche Geiſter lauerten an der Grenze von Himmel und Erde, die waren plötzlich da und hingen ſich an die heilige Wolke und zerrten und zogen daran, um ſie zurückzuhalten in der Vergänglichkeit. Die Jungfrau ſtand ruhig, ſelig da, denn keiner der Geiſter wagte es, ſie zu berühren, nur das äußerſte Zipfelchen ihres Mantels ſtreifte einer mit ſeinen ſchwarzen Flügeln. Da ſank der Mantel ſogleich von ihren Schultern und flatterte weit hinaus in die blaue Luft, und die böſen Geiſter jubelten und wollten ihn höhnend davon tragen zu Hohn und Spott. Aber die Winde, die Boten Gottes, kamen, und litten es nicht. Sie entriſſen den heiligen, weißen Mantel den böſen Händen und führten ihn davon, hoch, hoch in die Lüfte. Da zerriſſen ſie ihn in unendlich viele und feine Fädchen, und wenn es nun Frühling wird auf der Erde, oder wenn der Herbſt zu Ende geht, dann ſchweben dieſe Fädchen hernieder, flattern hin und her und glitzern auf den Feldern im Sonnenſchein, und die Menſchen nennen ſie Marienfädchen! Das iſt mein Märchen! O, Eugenie, nun iſt mir immer, ſeit ich wieder von mir weiß, als ſchwebe über mir, um mich etwas, das ich nicht begreifen kann, und welches ich doch kenne, welches da iſt! — Komm, Eugenie, halt' Dein Ohr an meinen Mund: — das iſt Georgs Liebe! . . . Nur die böſen Geiſter und die Mutter Maria haben damit nichts zu thun, ſonſt aber paßt es! Nieder ſinkt's über mich, über die Welt in ſilberglänzenden Fädchen und legt ſich über Blumen und Blüthen und Halme und macht Alles hübſch und ſelig! Das ſind meine Gedanken und Erinnerungen, wie ſie nach und nach zurückkehren — und kein häßlicher, trauriger iſt darunter, — o, mein liebes, kleines Mütterchen, wie liebe ich Dich!« . . .

Eine Thräne folgte dieſen Worten, eine Thräne, welche die Blinde nicht ſah, aber ahnte. Eugenie legte ihr Haupt mit auf das Kopfkiſſen Clärchens, und Wange an Wange ruhten die beiden Kinder an einander: die eine das Herzchen voll unſäglicher, wonniger Seligkeit, die andere kaum fähig, den wilden Schmerz über die zerſtörte Reinheit des Grundes dieſer Seligkeit zu verbergen.

Clärchen hatte ihren Arm um den Nacken der Blinden gelegt und flüſterte ihr ins Ohr, lachend und weinend:

»O, er liebt mich noch, — ich bin gewiß nicht gar zu häßlich geworden — ſie haben mir Gottlob meine Locken nicht abgeſchnitten! — Ah, und ich glaube, ich bin viel vernünftiger geworden! — Wie artig und gut will ich ſein, wenn — ich mich erſt wieder ganz beſinnen kann! — — Da iſt die gute Frau, welche mich ſo ſorgſam gepflegt hat —«

»Nun, Fräulein,« ſagte Sybilla, die eben eintrat, — »gut geſchlafen? Sie bekommen ja ſchon wieder rothe Backen! Das iſt prächtig! — Fräulein Eugenie, ich ſoll Sie für einige Augenblicke hier ablöſen, der gnädige Herr wünſcht Sie zu ſprechen. Fräulein Clärchen, wollen Sie ſo lange hübſch artig ſein, bis ich die junge Dame zum Herrn hingeführt habe?«

»Der gute Herr!« ſagte Clärchen. »Wie ich nur in dieſe Pracht, in dieſes vornehme Zimmer komme? Ach, warum wollt Ihr es mir nicht ſagen? Wartet nur, bald wache ich einmal am Morgen auf, dann — weiß ich Alles. Ich träume mich in Alles, was mir geſchehen iſt, wieder hinein . . . O Iſis und Oſiris! wie der Papa Oſtermeier ſagt. Ach, der hat auch gewiß um mich geſorgt, und Peter —«

Das geneſende Kind ſchloß die Augen wieder, es hatte die Abſicht, zu ſinnen, wie zuvor: aber einige Augenblicke ſpäter war es ſanft und feſt eingeſchlummert; ſo wollte es die gute, heilende Mutter Natur.

»Sie ſchläft!« ſagte Sybille. »Wollen Sie mitkommen, Fräulein?«

Die Blinde legte ihren Arm in den der alten Dienerin und dieſe führte ſie ſorgſam fort, langſam, als leite ſie ein Kind, welches eben das Gehen erlernt.

Oefter ſchon hat das geneſende Clärchen zwiſchen Traum und Wachen einen ſtaunenden, halb erſchrockenen Blick von ihrem Lager in die Reihe der glänzenden Gemächer geworfen, wenn die hohe Flügelthür etwa geöffnet war und der feenhafte Luxus, in welchem einſt die lebensſüchtige, ſtolze Gemahlin des Miniſters von Hagenheim ſich bewegte, im Schein der Sonne hindurchblitzte. Gemälde, Bildſäulen, Vaſen, Gold und Silber überall!

Welche Geſtalten, welche Geſichter hatten dieſe hohen Spiegel widergeſpiegelt! Die vornehme Dame hatte ſich wohlgefällig darin beſchaut, ehe ſie zu ihren glänzenden Feſten fuhr, die kleine Cornelie hatte in kindlicher Freude ihr Bild darin beäugelt, — die finſtere Geſtalt des einſamen Greiſes hatten ſie wiedergegeben, wie er nächtlich ruhelos vor ihnen auf und ab wandelte; — rein und klar warfen ſie das Bild Eugeniens zurück, wie ſie, auf den Arm ihrer Führerin geſtützt, an ihnen vorbeiſchritt. Vor dieſen Spiegeln hat ſich im Schein der Lichter, unter den Klängen der Muſik. flitternd, geiſt- und witzſprühend, ſelbſtvergeſſen gedreht, was »auf den Höhen des Lebens« zu ſtehen glaubt: auf die Tragödien der Familie haben dieſe Spiegel herabgeſehen, — die Särge des Hauſes Hagenheim ſind vor ihnen vorübergezogen: man könnte ſich vor dieſen Spiegeln fürchten! —

Die blinde Eugenie Leiding aber fürchtete ſich nicht; ſie konnte auch nicht durch den bizarren Contraſt des Wohnzimmers des Miniſters mit der Pracht, welche ſie eben, unbewußt, durchwandert hatte, berührt werden. Mit dem Augenlicht waren ihr ja alle Verſtimmungen, welche die ſichtbare Welt jedem Seelenſchmerze hinzufügt, genommen! Jedes Gefühl — Schmerz und Freude erhielt ſich in ihr rein und lauter, unangetaſtet von dem Aeußerlichen, welches Freude und Schmerz allzu gern zerzauſt und zerwühlt, allzu gern die heiligſte Freude, den ſchönſten Schmerz befleckt!

Nur die letzten Strahlen der Abendſonne des achten

Juni, welche ungehindert durch die großen Scheiben der Fenſter fielen, gaben dem Zimmer des alten Hagenheim ein freundlicheres Ausſehen, ſonſt war es unbehaglich und öde, wie das des Arztes auf der Nordſeite der Dunkelgaſſe, welches von der Sonne nie erreicht wurde. Beide Naturen, Vater und Sohn, waren auf ihrem Wege zu dieſer ascetiſchen Verachtung des Lebens gekommen, welche entweder ihren Grund in tiefſter geiſtiger Befriedigung, oder aber in tiefſter geiſtiger Zerrüttung hat. Wo aber Richard Hagenheim den Blick auf die Weltkarte an ſeiner Wand heftete, da richtete ſein alter Vater den trüben, müden Blick auf das lebensgroße, ſchöne, lächelnde Bild ſeines Kindes Cornelie, welches ſeinem Schreibtiſche gegenüber hing. — —

An der Thür ſchon empfing der greiſe Mann die Blinde, winkte der Dienerin zurück und führte Eugenien zu einen Seſſel, der neben dem ſeinigen ſtand. Einen Augenblick lang ſchaute er ſchweigend, überlegend in das ſtille Geſicht des jungen Mädchens, welchem der ſchwarze Neufundländer ſchmeichelnd die Hand leckte, dann begann er:

»Ich habe Sie bitten laſſen, zu mir zu kommen, meine Liebe, um mit Ihnen über Etwas zu ſprechen, was vielleicht nur Sie allein begreifen und verſtehen können, Sie, der die traurige äußere Welt verſchloſſen iſt, Sie, die Sie auf die Schätze, das Wohl und Wehe der eigenen Bruſt einzig und allein angewieſen ſind —«

Die Blinde machte eine abwehrende Bewegung, als wolle ſie die letzten Worte von ſich abweiſen; aber der Alte, welcher den Blick zu Boden gerichtet hatte und ihre Mißbilligung nicht ſah, fuhr fort:

»Wir haben noch nicht mit einander über das geſprochen, was mich bewogen hat, jenes kranke Kind in mein Haus aufzunehmen, was mich geführt hat, mich mit mehr Liebe an daſſelbe anzuſchließen, als ich vielleicht ſeit dem Tode meiner eigenen Tochter« — er ſah auf das Bild Corneliens — »gegen irgend ein menſchliches Weſen gezeigt habe. Gutes Mädchen, Sie ſehen einen ſehr unglücklichen Mann vor ſich, einen Mann, der nach und nach Alles erlangt hat, was den Menſchen an der Wiege als menſchliches Glück gewünſcht wird: Macht, Ehre, Reichthum und ſo fort, — einen ſehr unglücklichen Mann, Eugenie! Ach, die Macht habe ich von mir geworfen, ſie dient am Ende nur dazu, uns zu größeren Sklaven zu machen. Die Ehre — ja, die Ehre? Lauſchen Sie einmal der Stimme des Volkes, Dem, was es ſpricht — von mir, von meinen Mühen, meinen Sorgen! — Der Reichthum? Ich will ihn dem kranken Kinde ſchenken, durch das wenigſtens ein Strahl in die dunkle Nacht gefallen iſt, welche nach und nach über mich herabſank, wie jetzt der Abend herabſinkt!«

Eugenie machte wieder eine Bewegung, aber der Alte fuhr ſogleich fort zu ſprechen, und unwillkürlich legte ſie die Hand an die Stirn, um ſich zu verſichern, daß ſie nicht träume.

»Heute Morgen ſaß ich am Bette Clärchens und beobachtete ihre Züge, während ſie ſchlummerte. Plötzlich erwachte ſie und lange dauerte es, bis ſie mich erkannt hatte. »Erſchrick nicht, Kind!« ſagte ich. — »O, nein,« antwortete ſie; »aber Sie ſahen ſo traurig, ſo finſter aus!« — »Ach, mein Kind,« ſagte ich, »oft fliegen einem gar häßliche Gedanken mit Fledermausflügeln um den Kopf, welche man nicht leicht verſcheuchen kann!« — Ihr Geiſt haftete an dem Worte Fledermaus: »Der Papa Oſtermeier hat mir einmal ein ſolches Thier gezeigt,« ſagte ſie. »Anfangs fürchtete ich mich, aber bald ward ich muthig, und nahm es in die Hand — Sie müſſen Ihre traurigen Gedanken auch fangen und muthig angucken, alter Herr, dann ſind ſie ſo ſchlimm nicht!« — — Eugenie, ich will Ihnen ein wenig von dem erzählen, was mich auf Fledermausflügeln umſchwirrt! Horchen Sie!«

Mit leiſer, eintöniger Stimme, als ob er etwas ihm durch vieles Ueberſinnen und Wiederholen ganz und gar gleichgültig und gewöhnlich Gewordenes mittheile, erzählte nun der alte Miniſter von Hagenheim dem blinden, jungen Mädchen ſeine Geſchichte, die ſeiner Söhne, und ließ ſie Blicke in die Tiefe ſeiner Bruſt thun, welche ſie mit einem geheimen Schauder erfüllten. Athemlos lauſchte ſie, die Hände im Schooß gefaltet, ohne ſich zu regen. Wenn ſie auch den Schmerz über das verfehlte, vernichtete, politiſche Wirken des Mannes vor ihr nicht begriff, ſo fühlte ſie deſto inniger das Zuſammenbrechen des häuslichen Glückes deſſelben nach. Auf einmal aber durchzuckte es ſie blitzartig, ſie griff in die Luft mit der Hand, ſie rang nach Athem — — der Mann, der ſo oft neben ihr geſeſſen hatte in der Blutgaſſe, der Mann mit der ernſten, traurigen Stimme, der Arzt, welcher die Kranke in der Dunkelgaſſe pflegte, der Mann, welcher dem kleinen Clärchen Albeck und dem Naturforſcher gegenüber wohnte, war — war — der Sohn deſſelben Mannes, welcher ihr eben das düſtere Bild ſeines Lebens entrollte! Es ſtürzte Alles auf ſie ein; die Seelenlaſt, die ſie für Clärchen tragen mußte, dieſe Entdeckung! Ihr ſchwindelte — ſie erhob ſich; mit einem lauten Schrei ſank ſie zu den Füßen des alten Mannes.

»Was iſt Ihnen? Eugenie! Um Gotteswillen, was iſt Ihnen?«

»Ihr Sohn! Ihr Sohn! . . . O, verzeihen Sie Ihrem Sohne! Ich kenne ihn — ich kenne die Frau, von welcher ſie ſprechen . . .«

Sie hatte die Hand des Alten ergriffen und bedeckte ſie mit heißen Küſſen und Thränen; der Greis aber richtete ſich wild und hoch auf — er wollte ſprechen, er vermochte es nicht. Die Sonne war während ſeiner Erzählung längſt untergegangen, ohne daß er es gemerkt hatte, das Bild Corneliens an der Wand war in die Dämmerung ſchon zurückgetreten, ſein ſuchender Blick fand es nicht, er ſah ſich erſchreckt um. —

»Laſſen Sie mich ihn ſuchen! Laſſen Sie mich ihn herführen! Er iſt ſo edel, ſo gut! Verzeihen Sie Ihrem Sohne — die Todten zürnen nicht! Ich beſchwöre Sie bei Ihrer Tochter, laſſen Sie mich ihn ſuchen!« . . .

Der Greis antwortete nicht; aber plötzlich zog er die Blinde feſt an ſich. Sie fühlte, daß eine Thräne auf ihre Stirn fiel, — ſie riß ſich los aus ſeinen Armen, ſie fand die Thür, ohne daß der Alte ſie zurückhielt, ſie ſtürzte hinaus. — Auf dem Corridor ſtieß ſie an eine Geſtalt. Es war der Medicinalrath, welcher von dem noch immer ſchlummernden Clärchen kam. Ein alter Diener des Hauſes, eine Lampe tragend, begleitete ihn.

Kommen Sie! Kommen Sie!« rief die Blinde, als ſie die Stimme Schwerdtfegers erkannnt hatte. »Sie ſendet der Himmel! Helfen Sie mir! Leihen Sie mir Ihren Wagen, er will ſeinen Sohn ſehen — ihm verzeihen! . . . Helfen Sie mir, ihn zu ſuchen, ich kenne ihn!« . . .

Die Lampe erzitterte in der Hand des alten Dieners.

»Fräulein?!« rief der Medicinalrath.

»O, ich kenne ihn; fort, fort, ihn zu ſuchen! Kommen Sie, kommen Sie!«

»Ich kenne ihn auch!« rief der Arzt. »Aber iſt es denn möglich? Iſt es wahr?«

»Ja, ja, ja — er will ihm verzeihen! Er hat geweint!«

»Geweint?! Kommen Sie, Kind, wir wollen keinen Augenblick verlieren! Und das haben Sie bewirkt? Sie ſind der gute Engel dieſes Hauſes!« — — —

»Nach der Dunkelgaſſe!« rief auf der Straße der Medicinalrath ſeinem Kutſcher zu. Er hob die blinde Engenie in den Wagen, und fort rollte dieſer durch die Straßen.

In dem großen, düſtern Hauſe am Opernplatze aber erhob ſich ein Flüſtern und Raunen, es ſchlich die Treppen hinauf und herab, es lauſchte an den Thüren, es vereinigte ſich zu einer großen Gruppe am Fuße der Treppe:

»Er kehrt zurück! Er iſt wiedergefunden! Der Herr hat ihm verziehen!« — —

»Willſt Du die Lampen oben nicht anzünden, Franz?« fragte der alte Jäger.

»Ich wage es nicht. Ich möchte ihm nicht begegnen!«

»Laßt, laßt!« flüſterte ein Anderer. »Was wird daraus werden? Was wird daraus werden?« — — —

»Was iſt das? Was habe ich geſagt, was habe ich gethan?« rief der Greis oben, beide Hände auf die Stirn drückend. »Er? Er?! . . . Er, der Mörder ſeines Bruders! Er, den ich verflucht habe! Habe ich geſagt, ich wolle ihn ſehen? . . . Fort, fort! dieſe Nacht erſtickt mich! . . . Er! Er!«

Aus ſeinem Zimmer heraus ſtürzte der Greis. Durch die Dämmerung der Gemächer; an den hohen Spiegeln, die ſo Manches geſehen hatten, eilte er vorüber; an der Thür, hinter welcher Clärchen Albeck ſchlummerte, hielt er erſt, athemlos, an.

»Das Kind ſoll mich vor mir ſelber ſchützen!« murmelte er dumpf und trat ein, der Hund aber blieb wedelnd zurück.

Die etruskiſche Lampe beleuchtete mit ihrem milden Schein bereits wieder das Krankenzimmer. Noch immer ſchlummerte Clärchen, bewacht von der ſorgſamen Sybille.

Der Greis trat auf das Lager zu.

»Geh' hinunter, Sybille,« ſagte er, »und laſſ' Dir erzählen, was geſchieht! Die Todten kehren zurück! Geh'!«

Zitternd vor dem Blicke ihres Herrn, verließ die Dienerin ihren Sitz und das Gemach; ihre Stelle nahm der Alte ein. Tief auf athmete er.

»Wie ſie ſchläft! So friedlich! Sie ſagt, ſie träume ſich in das Bewußtſein zurück — ſie lächelt — armes Kind! — Sie ahnt nicht, was ſie ſich erträumt! Horch', ſie murmelt etwas —«

»Gieb mir den Brief wieder, Georg!« flüſterte Clärchen — »ſie necken mich ſo bei der Madame Mecker, — ach, der arme Herr Schollenberger!« . . .

Ein Wagen rollte über den Opernplatz, der Greis horchte athemlos, bis das Geräuſch ſich wieder in der Ferne verlor.

»Sie ſuchen ihn! Er iſt hier in dieſer Stadt! Ich bin ihm vielleicht begegnet! . . . Und das böſe Weib! Was iſt aus ihr geworden?« . . .

»Ich muß noch zu der kranken Frau drüben, Papa Oſtermeier,« träumte Clärchen weiter — »halten Sie mich nicht auf, — da kommt der Herr Doctor Hagen!« . . .

Zum erſten Mal horchte der Greis auf den letzten Namen, welchen Clärchen Aldeck murmelte.

»Doctor Hagen? Doctor Hagen?«

»Die italieniſche Frau iſt ſehr krank; ſie ſtirbt doch nicht, Herr Doctor?« ſagte Clärchen.

»Er iſt's! er iſt's; — ſie kennt ihn auch!« rief der Greis, ſich vergeſſend, daß Clärchen erſchrocken aus dem Schlummer auffuhr und ſich hoch aufrichtete auf ihrem Lager.

»O armes Kind, habe ich Dich erweckt? Vergieb, ich bin's ...«

»Ah,« ſagte Clärchen — »der gute, vornehme Herr!«

»Schlafe, ſchlafe, kleines Clärchen. Schlaf' wieder ein! Doch — ſage mir vorher noch eins: haſt Du einen Doctor Hagen gekannt?«

»Doctor Hagen? Sieh', auch an den erinnere ich mich wieder. Er wohnt mir gegenüber, über ihm die kranke Frau — Angela nennen wir ſie in der Dunkelgaſſe —«

»Schlafe, ſchlafe, mein Kind!« ſagte der Alte, zitternd vor Aufregung.

»Dank!« murmelte die Kranke. »Wenn ich nur — die — Augen aufhalten — könnte — ah« — — —

»Sie ſind es!« flüſterte der Greis. »Und das Kind ſchläft ſchon wieder! Niemand neben mir! Horch', — da! da! Richard! . . . Walter! — Cornelie!« . . .

Jetzt hielt wirklich ein Wagen unten vor dem Hauſe. Der Neufundländer kratzte draußen an der Thür und ſtieß ein dumpfes Geheul aus; die Lehne des Seſſels zerbrach faſt unter den Händen des Alten. — Sybille ſchaute bleich, weinend, in die Thür.

»Wer iſt da?« rief der Alte. Die Stimme kam heiſer aus tiefſter Bruſt und ziſchte kaum vernehmlich zwiſchen den Zähnen durch.

»Führe Fräulein Eugenie Leiding in das rothe Zimmer — dann — komm zurück; — ich bleibe ſo lange hier — bei dem Kinde . . .«

Die Thür fiel wieder hinter der Dienerin zu.

»Da iſt er!« — murmelte der Greis; hoch richtete er ſich auf. »So ſei es denn; ich will ihn ſehen!«

Seine Stimme hatte nichts Bewegtes mehr, ſeine Augen funkelten. Als Sybille zurückkehrte, ſchritt er feſten Schrittes an ihr vorüber, indem er ſagte:

»Fülle die Lampe mit Oel, ſie wird ſonſt erlöſchen.«

Die Hand, mit welcher er die Thür hinter ſich ſchloß, zitterte nicht, wohl aber zitterten die Hände der alten Dienerin, als ſie auf den nächſten Stuhl ſank und ſie leiſe betend faltete. — — —

Vierundzwanzigſtes Capitel.

Was aus einem Grabe wächſt.

An eben dieſem Tage ſaßen gegen Abend auf einem der großen Kirchhöfe vor dem Thore der Stadt ein Mann und eine Frau, letztere in tiefer Trauer, neben einem friſch aufgeworfenen Grabe auf einer kleinen Ruhebank. Nur einige welke und ein friſcher Kranz bedeckten den Erdhügel, der ſonſt ganz ſchmucklos, ohne Stein und ohne Kreuz war. Wie unter dem Veſtatempel zu Tivoli war der Doctor Hagen der Sängerin Alida hier wieder in ihrem Schmerz zur Seite.

»Erhebe Dich, Lida,« ſagte er, »wir wollen noch ein wenig umherwandeln. Welch' ein ſchöner Abend! Sieh', wie hübſch alle dieſe Baumgruppen und Blüthen um die Gräber ſich zuſammengefunden haben! Jeder Leidtragende hat nur für die Stelle, welche ihm am Herzen lag, geſorgt, und doch — welches wohlthuende harmoniſche Ganze iſt daraus entſtanden!«

»Es iſt ſehr ſchön . . . Könnten wir dieſen Hügel nicht gleich mit friſchem Raſen belegen laſſen? Er ſieht ſo traurig aus. Die Kränze verwelken ſo bald! Sieh' nur, wie die Blüthen des heutigen ſchon zuſammenſchwinden —«

»Es mag geſchehen, wenn Du es wünſcheſt, Lida; aber ſchau hin, lebenskräftig drängt es ſich bereits hervor. Laſſ' die Natur walten, Kind, ſie wird dieſes Grab bald genug mit friſchem Leben bedeckt haben. Wir wollen ein hübſches Gitter um dieſen Platz ziehen und die ſchaffende Mutter nicht ſtören, wie — Dein Schmerz ungeſtört bleiben ſoll, bis Alles ſich zurecht gefunden hat! Siehſt Du die zarten, keimenden Pflänzchen? Bald werden ſie zierliche, kaum bemerkbare Samenkörner herabſchütteln zu neuen Bildungen, und während wir auf der Erde wandern, — auf dem Meer — wenn ſie Dir im Theater entgegenjubeln — wenn das Leben Dich umrauſcht; dann magſt Du an dieſes ſtille, ſich ſelbſt überlaſſene, von Niemanden beſuchte Plätzchen denken, über das nur die milde Mutter Natur ſchützend und verſchönend ihre Hand deckt, und der Gedanke wird Dir theurer, heiligender ſein als das köſtlichſte Monument hier.«

Die Sängerin erhob ſich ſchweigend und legte ihre Hand in den Arm Hagens. Beide ſchritten nun langſam auf den vielverſchlungenen Pfaden zwiſchen den Gräbern umher.

»Sieh' dieſe ewig wechſelnden Lichter, dieſe durch einander ſpielenden Farben im Gezweig!« ſagte der Doctor zu ſeiner Begleiterin. »Wie freudig alles dieſes unbewußte Daſein blüht! — Es müſſen hier Manche liegen, die ich einſt gekannt habe: Kinder, welche Aurora entführt hat, wie die alten Griechen euphemiſtiſch ſagten, Schulfreunde, — Männer! Ihre Namen würden mir freilich nur dann einfallen, wenn ich ſie auf dieſe Steine geſchrieben erblicken würde. Es werden Viele hinabgegangen ſein während der langen Jahre meines Umherſchweifens in der Welt!«

Ziemlich nahe der Kirchhofsmauer hob der Arzt eine Ranke von einem Grabſteine, die einen Namen halb bedeckte . . .

»Ulrich Georg Strobel!« las er. — —

»Hier? hier finde ich Dich wieder?« rief er erſchrocken. »So bald ſchon? Alas, alas poor Yorick! Hier, hier biſt Du zur Ruhe gegangen?« . . .

»Kannteſt Du ihn?« fragte die Sängerin. »Wer war er?«

Auf der großen Landſtraße, die dicht an der Mauer des Kirchhofs vorbeiführt, herrſchte das lebendigſte Leben. Wagen, Reiter, Fußgänger der verſchiedenſten Art zogen hin und her, von Zeit zu Zeit wurde eine aufgetriebene Staubwolke halb über die Mauer geweht und bedeckte die Blätter der äußerſten Bäume und Geſträuche, die erſten Gräberreihen mit einem feinen Ueberzug. —

»Sie haben Dir eine gute Stelle gegeben, Ulrich!« murmelte der Arzt. »Eine Stelle, wie Du ſie Dir ſelbſt ausgeſucht haben würdeſt —«

»Da ſteht noch etwas,« ſagte die Sängerin.

»Securus adversus homines,
»Securus adversus deum.«

las der Arzt. Er ſchüttelte traurig das Haupt und fuhr fort:

»Ich kannte den Mann gut, wenn auch nur kurze Zeit. Wir ſind uns begegnet, wir ſind mit einander gezogen, wir haben uns die Hände gedrückt und — ſind geſchieden. Lida, der Schatten und das Licht ſpielen über dieſem Grabe nicht wechſelnder durch einander, als die Gefühle und Stimmungen dieſes ſeltſamen Mannes. Zu einem Kinderherzen hatte ihm die Natur ein Auge gegeben, dem alles Schöne zwar ſchön blieb, dem aber alles Häßliche und Schlechte doppelt dunkel ſich darſtellte. Ich weiß nicht, wie er geſtorben iſt aber ich weiß, woran er geſtorben iſt! Komm, Alida, — eine gute Lanze weniger im großen Menſchheitskampf!«

»Wer war denn der todte Freund?« fragte Lida wiederum.

»Ein Maler, Tochter! Einer von jenen Einſamen, die von denen, welche den Namen Gottes ſtets im Munde führen und denen doch die Welt leer iſt von Gott, nie begriffen werden! In Neapel lernte ich ihn kennen, ehe ich nach Rom kam, wo ich Dich fand. — Ruhe ſanft, Ulrich Strebel und — «

»Treffe ich Euch hier?« fragte plötzlich eine Stimme hinter dem Arzte und der Sängerin. Der Naturforſcher Oſtermeier ſtand hinter ihnen.

Aus ſeinen Rocktaſchen ragten Wurzeln und Blätterwerk, ein ausgeriſſenes Gewächs trug er in der Hand; der Privatdocent Doctor Juſtus Oſtermeier hatte auf dem Kirchhofe — botaniſirt!

»Beim Anubis, eine niedliche Gluth!« rief er und trocknete ſich mit einem alten, rothweißen Taſchentuch die Stirn. »Es iſt doch gut,« fuhr er lachend fort, »daß wir den eben von mir genannten Gott nicht mehr verehren, bei ſolcher Hitze müßte ihm die Polizei unbedingt einen Maulkorb anlegen — uf!«

»Haben Sie vielleicht den Mann, der unter dieſem Steine ruht, gekannt?« fragte Hagen.

»Ulrich Strobel?! . . . Ah, ich beſinne mich, der Caricaturenzeichner! Der Künſtlerclub hat ihn hier beigeſcharrt und ihm dieſen Stein auf den Leib geworfen. Laſſen Sie mich einmal ſehen: Securus adversus homines — wer Pech angreift, beſudelt ſich! Securus adversus deum — Theiſt? Deiſt? Pantheiſt? Atheiſt? . . . Soll ein verteufelter Geſell geweſen ſein, dieſer Strobel!«

»Was macht Clärchen Aldeck, Herr Oſtermeier?« fragte ſchüchtern die Sängerin, da ſie ſah, daß ein mißfälliges Zucken über das Geſicht des Arztes lief.

»Geſtern habe ich ſie geſehen; ſie hat mir viel erzählt von Peter, ihrem Kätzchen, noch nichts von Ihnen, gnädiges Fräulein!« ſagte der Privatdocent, mit einem böſen Seitenblick auf die Sängerin.

»Zürnen Sie nicht mehr, Oſtermeier!« ſagte der Arzt. »Wir haben eben hier einem Grabe einen letzten Beſuch abgeſtattet; den letzten, hören Sie, Oſtermeier! Der nächſte Morgen findet uns nicht mehr in dieſer Stadt.«

»Was?« rief der Privatdocent. »Ihr reiſt ab?«

»So iſt es.«

»Alida?! Hagen?!«

»Verzeihen Sie mir die Störung Ihres Friedens,« ſagte die Sängerin mit feuchtglänzenden Augen, die Hand des Alten ergreifend. »Wir ſehen uns ſchwerlich wieder; — Clärchen, das arme, liebe Clärchen wird gerettet werden — o, könnte ich ihr doch mein Leben geben! — Sagen Sie mir, daß Sie mir verzeihen!«

»O Iſis und Oſiris!« rief der Naturforſcher, der ſeine Rührung unter ſeinem barocken Weſen zu verbergen ſuchte. »Meine eine Pfote haben Sie, — da iſt die andere! Ich habe auch ein wenig von jener Frau erfahren, deren Hügel Sie eben beſucht haben — ich kann Ihnen nicht gut grollen! Leben Sie wohl und glücklich, wie Sie — ſchön und berühmt ſind, Alida! Hagen, ſchützen Sie die arme Dame; das kleine Clärchen will ich unter meine kurzen Flügel nehmen, ſo gut und warm ich kann —«

»Und noch eine Bitte!« ſagte die Sängerin. »Wollen Sie ein wenig für jenes Grab dort ſorgen, wenn ich nicht mehr hier bin?«

»Gewiß, — ich komme oft genug hierher und ſpringe humoriſtiſch neben den Gräbern umher und reiße Pflanzen aus — ah, verzeihen Sie einem alten Narren, Alida!«

»Unſere Zeit iſt um, Kind,« ſagte der Arzt. »Oſtermeier, wenn wir uns auch meiſtens nicht verſtanden haben, wir ſind doch gute Nachbarn geweſen! Erinnern Sie ſich meiner freundlichſt! Viele Menſchen ſind nicht gemacht, ſich zu verſtehen, — die Töne ſollen oft auch einzeln aufklingen. Leben Sie wohl und glücklich, alter Freund!«

»O Iſis und Oſiris, wie könnte man einen Burſchen, wie Sie, vergeſſen?! Warten Sie, ich will Ihnen wenigſtens ein Andenken geben! Na — —«

Der Naturforſcher griff in alle Taſchen und brachte Mancherlei zum Vorſchein: ein Brillenfutteral, eine Schachtel mit feinen Stecknadeln zum Aufſpießen ſeiner Beute, ein Meſſer, eine Schnupftabacksdoſe, ein Gläschen mit einer dicken Spinne als Gefangenen drin; — ſchob aber Alles kopfſchüttelnd wieder zurück.

»Oſiris, habe ich denn gar nichts? Halt!«

Schnell zählt er ſeine Rockknöpfe über:

»Eins, Zwei, Drei! Einer zu viel! Da, nehmen Sie,« rief er, und drückte dem Arzte den abgeriſſenen Knopf in die Hand.

Dieſer nahm ihn lächelnd und betrachtete ihn, ſchaute aber plötzlich verwundert, fragend den Alten an. Sechs Buchſtaben waren auf die kleine Metallplatte gekritzelt:

S. A. H.
S. A. D.

»Securus adversus homines, securus adversus Deum!« ſagte der Naturforſcher ernſt und zeigte auf das Grab zu ſeinen Füßen. »Ich habe dieſen Mann wohl gekannt, Medicus! In dieſem Spruche hängen doch Viele im grünen Deutſchland mit einander zuſammen, die da glauben ſich nicht verſtehen zu können!«

Hagen faßte beide Hände des Alten, der ſeine Pflanzen fallen ließ und den Druck herzlich erwiderte.

Einen letzten Blick warf die Sängerin noch über den Friedhof nach der Stelle, wo ihre Mutter ruhte, dann folgte ſie dem Arzte, der ſchon langſam von dem Naturforſcher weggeſchritten war, ohne daß er noch ein Wort geſprochen hatte. Der Privatdocent Juſtus Oſtermeier blieb allein am Grabe der Malers zurück. — Bis ſie verſchwunden waren, ſah der Alte den Beiden nach; dann murmelte er die Schlußworte der Germania:

»Securi adversus homines; securi adversus Deos, rem difficillimam assecuti sunt, ut illis ne voto quidem opus sit! zu deutſch — ach was, beim Anubis, keine alberne Redensart!« . . .

Er beugte ſich über das Grab und legte die Ranken, welche der Arzt vor den Namen des Caricaturenzeichners gezogen hatte, mit ſorgſamer Hand wieder zurecht, unterließ aber nicht, einen Käfer, den er dabei entdeckte, zu fangen und ſchleunigſt in ein Spiritusfläſchchen zu verſenken. Dann knöpfte er mit den beiden ihm noch gebliebenen Knöpfen den Rock vor dem kühleren Abendwind zu, ſammelte ſeine Pflanzen vom Boden auf und verließ ebenfalls den Friedhof. Die Sonne war längſt untergegangen, und als er die Dunkelgaſſe erreichte, war es vollſtändig Nacht, flammte eben die Gaslaterne unter ſeinem Fenſter auf und zeigte ihm den Wagen des Medicinalraths von Schwerdtfeger, der vor der Thür Richard Hagenheims hielt. —

»Da kommt der Doctor Oſtermeier!« rief der Medicinalrath, welcher mit Eugenie Leiding eben wieder aus dem Hauſe trat. »Warten Sie, Eugenie; vielleicht giebt er mir Nachricht. Oſtermeier, heda! hier!«

Der Naturforſcher trat verwundert heran; als er Eugenie erblickte, erſchrak er heftig.

»Was iſt, was iſt? Iſt Clärchen —«

»Nein, nein! wo iſt der Doctor Hagen?« rief Eugenie. »Man ſagte uns eben, er ſei abgereiſt, ſprechen Sie! Es iſt nicht möglich!«

»Sein Zimmer iſt unbewohnt, wo iſt der Doctor Hagen?« rief der Medicinalrath, den Arm des Alten faſſend.

»Jagen Sie Einem doch wahrhaftig einen Schrecken ein! — Abgereiſt iſt der Doctor noch nicht; vorhin bin ich ihm begegnet auf dem Kirchhofe — aber er iſt im Begriff zu verſchwinden; die Sängerin Alida nimmt er Gott ſei Dank mit, Eugenie.«

»Wo wohnt die Sängerin?« fragte Schwerdtfeger raſch.

»In der Ritterſtraße, Numero Sechszehn, eine Treppe hoch. Was giebt es denn, Schwerdtfeger?«

»Nach der Ritterſtraße!« rief der Medicinalrath, ohne auf die Frage des Naturforſchers zu achten, ſeinem Kutſcher zu. »Schnell, ſchnell!«

Schon war er wieder mit der Blinden im Wagen, und der Privatdocent ſtand halb ärgerlich, halb verblüfft allein inmitten der Bevölkerung der Dunkelgaſſe, die ſich um die ungewohnte Erſcheinung einer ſo eleganten Equipage in ihrem Reiche zu verſammeln begann.

»Beim Anubis,« rief er, »ſeit ſie dieſen Quackſalber geadelt haben, wird er fett wie eine Schnecke... auf der Schule nannten wir ihn »Dicker«, ſeiner jammervollen Magerkeit wegen. Was doch Alles aus einem Menſchen werden kann?! . . . Was mag da nun wieder los ſein?«

Kopfſchüttelnd ſtieg der Naturforſcher die Treppen zu ſeiner Wohnung hinauf.

— — — — — — — — — — —

In der Ritterſtraße hielt der Wagen des Medicinalraths.

»Gottlob, da oben iſt Licht!« ſagte Schwerdtfeger. »Wir haben ſie!«

Er hob die Blinde wieder aus dem Wagen und führte ſie die Treppe hinauf. Der Schein einer Lampe fiel durch die halboffene Thür auf den Vorplatz; das leitete den Arzt; er trat mit der Blinden ein. Wie zur Reiſe gerüſtet ſaß Nina im Vorzimmer, und erhob ſich beim Eintreten der Beiden erſtaunt und zweifelnd.

»Ihre Herrin zu Haus? Iſt der Herr Doctor Hagen bei ihr?«

»Ja wohl! Ich will Sie melden; darf ich um den Namen bitten?«

Schon iſt der Medicinalrath mit Eugenie an der Fragenden vorüber — vor der Sängerin Alida und dem Sohne des Miniſters von Hagenheim ſtehen die Boten der Verſöhnung.

»Eugenie Leiding?! Mein alter Freund und Lehrer?!« ruft Richard Hagenheim aufſpringend. Die Sängerin aber weicht ſcheu bei dem Anblicke der Blinden gegen die Wand zurück.

»Richard, — Richard — er — will Dich ſehen! Wir kommen, Dich zu holen, — Dich — zu Deinem Vater zu führen!« . . .

Der Graf wird bleich, — er taumelt — Alida faßt ihn zitternd in die Arme.

»Richard Hagenheim, hier dies blinde Mädchen iſt Dein guter Engel — Richard, Richard, faſſe Dich! beſinne Dich!

Der Graf ſchaut wild und wirr um ſich:

»Wer ſprach hier von meinem Vater?«

Die Blinde iſt ungeleitet ihm nahe getreten, ſie findet ſeine Hand und führt ſie an die Lippen und ſagt mit weicher, thränenunterdrückter Stimme:

»Wollen Sie mit uns kommen? O, kommen Sie, Herr Graf — Hagenheim! . . . Mein edler, theurer Freund! Lida, Lida, ſprich zu ihm!« . . .

»Mein Vater!« . . . murmelt der Doctor Hagen. »Ah — securus adversus Deum! Alida, wo biſt Du? — ſollen wir — zu ihm? . . . Eugenie, Eugenie Leiding, weißt Du gewiß, daß wir nicht träumen? Weißt Du ſicher, daß dies Alles kein Traum iſt?«

»Sie iſt ihr guter Engel geweſen, Graf!« ſagt der Medicinalrath. »Sie hat ihn weinen geſehen.«

»Er hat geweint? Mein Vater hat geweint?«

»Er hat verziehen!« ſagt die Blinde.

Der Graf Richard Hagenheim ſteht wieder hoch und ruhig da; er nimmt die Hand der Sängerin und führt ſie zwiſchen den alten Arzt und die Blinde.

»Schwerdtfeger,« ſagt er, »wiſſen Sie, wer dieſe iſt? Eugenie Leiding, wiſſen Sie, wer das Kind war, welches einſt in das Haus Ihres Vaters gebracht wurde? Wiſſen Sie, wer Die iſt, welche von Ihnen, Lida, von der Welt die — Sängerin Alida genannt wurde? Ihr ſchweigt? Ahnt Ihr es nicht? . . . Ich will es Euch ſagen: *dieſes* Weib iſt die Tochter meines — Bruders, iſt die Tochter jener unſeligen Frau, die in der Dunkelgaſſe ſtarb, jener Frau, welche mein Bruder — einſt mir nahm! . . . So kommt denn zu meinem — Vater!«

Die Sängerin hatte das Haupt an der Bruſt ihres Beſchützers verborgen; ſprachlos, zitternd ſtanden die blinde Eugenie und der berühmte Arzt da —

In all' ſeiner Düſterheit wartete das große Haus am Opernplatz; nur die Fenſter des Krankenzimmers Clärchen Aldecks warfen, ſchwach erhellt durch den Schein der kleinen Todtenlampe Corneliens, einen matten Lichtſchimmer in die Nacht hinaus. —

Fünfundzwanzigſtes Capitel.

Die Nebel ſinken.

Der Graf Richard Hagenheim ſtand am Fenſter des Vaterhauſes, die Arme über der Bruſt gekreuzt, hinausſchauend in das weiße Meer des Morgennebels, welcher den weiten Opernplatz faſt ganz verhüllte. Die gegenüberliegende Häuſerreihe war dem Auge vollſtändig entzogen, geſpenſterhaft ſchaute das Opernhaus ſelbſt durch den Schleier, welcher es verdeckte, und nur der eherne Apollo, der auf der Giebelſpitze ſein Viergeſpann lenkt, trat klarer in der reinern, höhern Luft hervor.

Der Tag brach eben an. Der Mann am Fenſter regte ſich nicht. Wie die Nebel vor ihm ſich ſenkten und hoben, zerriſſen und wieder ſich vereinigten, ſo wogte es in ſeiner Seele und ballte ſich zuſammen in alle die Geſtalten und Geſtaltungen ſeines Lebens, die in langer, langer, unabſehbarer Reihe an ihm vorüberzogen.

Kein Laut im Hauſe ſtörte ihn; das frühere, finſtere Schweigen, welches geſtern Abend auf einen Augenblick unterbrochen worden war, ſchien wieder Beſitz von ſeinem Reiche genommen zu haben; — der zur Heimath zurückgekehrte Wanderer hatte Muße zu träumen!

Richard Hagenheim hatte nicht geſchlafen in dieſer Nacht; in dem Zimmer ſeiner Mutter war er ſitzen geblieben, in dem Fauteuil, in welchem ſie zu ſitzen pflegte, — umgeben von allen den Gegenſtänden, die ihn in ſeiner Kindheit, in ſeiner Jugend umgeben hatten, die er jetzt wieder alle, alle kannte. Er hatte wohl Recht, der Doctor Hagen: das Leben löſt Manches nicht, was die dramatiſchen Dichter in einer Schlußſcene löſen müſſen. Es war dem viel gewanderten, vielgeprüften Mann gar weh und dunkel ums Herz. Wohl hatte er ſeinem alten Vater gegenüber geſtanden, wohl hatten ſich Beide ſcharf Auge in Auge geſehen, wohl hatten ſie ſich — die Hände gereicht, wohl hatte der Sohn dem Vater die ſchöne berühmte Enkelin zugeführt, wohl ruhte das Kind Walter Hagenheims in dieſem Augenblicke unter dem Dache des Verwandten und doch — — —

Dieſes arme Märchen möchte mehr ſein als ein Märchen, darum kann keine ſchöne Fee aus dem blauen Himmel niederſchweben, das heilige, befriedende Waſſer der Verſöhnung aus goldener Schale heilend über alle Wunden zu ſprengen. Ach, und wenn ſie auch käme, die ſchöne Fee: ſelbſt der homeriſche Nepenthe vermochte ja nur auf Augenblicke »Kummer zu tilgen und Groll, und jeglicher Leiden Gedächtniß!« —

Bald hat die heiße Sonne des Lebens den kühlenden Thau wieder aufgeſogen, und der alte Kampf des Daſeins beginnt von Neuem!

Was die hohen Spiegel der prächtigen Gemächer des großen Hauſes am Opernplatz je in ſich aufgenommen hatten, war in der Nacht, die eben zu Ende ging, wieder erwacht und herausgetreten in unheimlicher Lebendigkeit. Die Geſtalten, die Bilder, die da ſich loslöſten aus dem dunkeln Glaſe, litten es nicht, daß der Augenblick ausglich, was ein Menſchenalter hindurch mit einander gerungen hatte. Aber ſchon forderte der Augenblick wieder ſein Recht; der Doctor Hagen ſchrak auf und wandte ſich ſchnell um. Eine Hand hatte ihn leiſe berührt: die Sängerin ſtand hinter ihm.

»Lida,« fragte er, »was beginnſt Du? Was treibt Dich ſo früh heraus?«

Die Sängerin war vollſtändig angekleidet; ſie war bleicher noch als gewöhnlich.

»Herr Graf Hagenheim, ich . . .«

»Weshalb nennſt Du mich mit dieſem fremden Namen, Kind? Mit dieſem Titel, deſſen Laſt ich nie wieder auf mich nehmen werde? Wie früher bin ich der Doctor Richard Hagen, liebe Tochter!«

»Mein väterlicher Freund, ich — gehe!«

Der Arzt trat einen Schritt zurück und ſah fragend der Sängerin ins Geſicht; dieſe fuhr fort:

»Ich habe geſonnen, gebetet und wieder geſonnen in dieſer Nacht: — meine Stelle iſt nicht in dieſem Hauſe, mein väterlicher Freund.«

»Lida, mein Kind, Deine Stelle iſt an meiner Seite!«

Die Sängerin ſchüttelte traurig das Haupt:

»Nicht hier, nicht hier! Halte mich hier nicht feſt — bitte! Dieſe Wände erdrücken mich, dieſe Decken müſſen mir auf den Kopf ſtürzen, dieſe Gemächer haben keine Luft für mich! Laß mich gehen; ich bin nicht mehr die alte Alida; Du kannſt mir trauen! Laß mich gehen! Meine Mutter — das kranke Kind — Dein Vater! Laß mich gehen! laß mich gehen!« —

Erſchrocken faßte die Sängerin den Arm Richard Hagens — ein Schrei — wie in furchtbarer Angſt —

durchzitterte die Stille des weiten Hauſes. Eine Thür ſchien in der Ferne ſchnell aufgeriſſen zu werden — Schritte näherten ſich eilig, Sybille ſtürzte, die Hände ringend, in das Zimmer —

»Herr Graf, Herr Graf! . . . die Kranke ! — ſie ſtirbt! Kommen Sie, Herr! — Sie ruft auch Ihren Namen, gnädiges Fräulein! Alida! Alida! . . . Retten Sie das Kind, Herr Graf Richard. Sie ſind ja ein Arzt geweſen —«

»So iſt ſie denn erwacht! Erwacht zum Licht, wie die Blume, die nach dunkler Nacht ihre Blüthen erſchließt und ſie befleckt findet durch giftigen Mehlthau!« rief der Graf. »Erwarte mich, Lida!« ſagte er, indem er davon eilte.

Starr, thränenlos ſchaute ihm die Sängerin nach; ſie preßte ihr Taſchentuch auf die Lippen, welche ſie zerbiß, daß ein Blutstropfen den feinen Batiſt röthete. Dann ſchlug ſie die Hand vor die Stirn und verließ, ſcheu um ſich blickend, das Gemach. —

Einige Augenblicke ſpäter glitt die dunkle Geſtalt einer Frau aus dem Einfahrtsthore des Hauſes der Hagenheime, hinein in den Morgennebel. Von den Fenſtern aus erſchien ſie wie ein ſchwarzer Schatten, als ſie noch einmal ſtill ſtand, ſich umwandte und einen letzten Blick auf das große Haus warf.

Wie ein Schatten verſchwand ſie auch —

Die Sängerin Alida war gegangen! . . .

Während das große Haus allgemach lebendig wurde, während die große Stadt allgemach anfing ſich zu regen, beugte ſich der Graf Richard Hagenheim über das Bett Clärchen Aldecks. Das Kind hatte das Köpfchen tief in ſeine Kiſſen vergraben; krampfhaft hatte es die Hände über dem Haupte ineinander gewunden; im Krampf zuckten die Schultern —

»Clärchen, liebes Clärchen, Du haſt geträumt, — wach' auf, es iſt nichts!« . . .

Clärchen hörte nicht!

»Es war ja nur ein böſer Traum, Clärchen! Es iſt ja Alles gut!«

Das Kind ſchaute empor und richtete einen verzweiflungsvollen Blick auf den tröſtenden Mann.

»Eugenie, Eugenie!« murmelte es — »o, das iſt der Tod!«

Sie wandte das Geſicht wieder ab. —

»Wie ging es zu?« fragte der Graf die alte Dienerin.

»Ich ſchlief dort auf dem Divan, — unruhig; denn ſeit Mitternacht ſchon hatte das arme Fräulein oft im Schlafe geſeufzt. Sie ſchien gar ängſtlich zu träumen! Die Dame, welche geſtern Abend mit Ihnen kam, Herr Graf, ſchien ſie zu ängſtigen — ſie ſprach, man ſolle ſie forttreiben, ſie ſprach wilde, klagende Worte; und als ſie den Namen Georg rief, war ihre Stimme ſo ſchmerzlich, daß ich nicht mehr wußte, was ich that, und ſie erwecken wollte. Sie ließ ſich aber nicht ermuntern, wie Blei ſchien es auf ihr zu liegen! — Da dachte ich, der Schlaf würde Alles am eheſten wieder gut machen und ließ ſie. — Trotz meiner Angſt muß ich nach drei Uhr wieder eingeſchlafen ſein — der Schrei, den Sie, gnädiger Herr, auch gehört haben müſſen, da Sie ſchon auf waren, erweckte mich wieder — ſie hatte ſich hoch aufgerichtet — ich war auf den Füßen — ich war im Corridor . . . ſehen Sie, ſehen Sie!«

»Ich will fort, ich will fort!« rief Clärchen in wilder Angſt. »Laßt mich; ich bin nicht mehr krank — ich weiß ja Alles — o, wäre ich todt!« . . .

»Clärchen, liebes, liebes Clärchen, beſinne Dich doch — die Schatten ſind ja verſchwunden — ſieh', Alida iſt fortgegangen, ſie kommt nie mehr zurück, und er, er — o, wüßteſt Du doch, was er gelitten hat! Hörſt Du? Kennſt Du mich nicht mehr, mein gutes Kind?«

»Ich kenne Sie — ich weiß ja Alles — Sie ſind der Doctor Hagen, der in der Dunkelgaſſe wohnte! O Georg, Georg!«

»Sieh' zu, Sybille, ob Du das blinde Fräulein herführen kannſt,« ſagte der Arzt leiſe zu der Dienerin. »Erſchrecke ſie aber nicht!«

Sybille eilte fort.

»Clärchen, — er iſt kränker, unglücklicher, elender, verzweiflungsvoller als Du — auch er hat geträumt, auch ſein Traum iſt vorüber — hörſt Du mich? — Rette ihn, Clärchen, — er liebt Dich noch, — er hat Dich immer geliebt!« . . .

Längſt hatte ſich der Nebel draußen in einen leiſen Duft aufgelöſt, der jetzt auch bereits zu ſchwinden begann. Der Giebel des Opernhauſes glänzte roth in der Morgenſonne, dumpf drang das Getöſe des Marktes herauf in das Gemach. Die kleine Lampe, die das Todtenbett Corneliens beleuchtet hatte, brannte matt im Morgenlicht fort — Clärchen Aldeck weinte bitterlich.

»Heil! Heil!« flüſterte der Arzt.

Er verſuchte nicht mehr dem jungen Mädchen zuzuſprechen, Eugenie und die alte Dienerin traten ein.

Die Blinde kannte den Weg zu Clärchens Lager ſchon gut genug — ſie war neben ihr — ſie ſank auf die Knie, faßte das arme Kind in die Arme, bedeckte ſie mit ihren Küſſen und Thränen, flüſterte ihr zu —

ſüße , leiſe, heimliche Worte der Liebe, der Hoffnung, der Bitte; wieder lagen die Wangen der Freundinnen aneinander —

Der Arzt winkte der alten Sybille, und Beide zogen ſich zurück! — Wie hieß doch der griechiſche Maler, der auf dem Bilde der Opferung Iphigeniens dem Vater das Geſicht verhüllte? —

Sechsundzwanzigſtes Capitel.

Georg und Clärchen.

Im Nebenzimmer traf der Arzt auf ſeinen Vater: — zum erſten Mal ſtanden ſie ſich einander im Tageslicht wieder ſo nahe gegenüber. Nachdem ſie ſich begrüßt hatten, prüfte Jeder den Andern ſtillſchweigend; — ſie fanden ſich ſehr verändert. Keiner war mehr derſelbe! —

Der Blick des Alten verlor von ſeiner Kälte.

»Du biſt auch älter geworden, Richard!« ſagte er.

Darauf aber, ohne die Antwort ſeines Sohnes abzuwarten, reichte er ihm ein Papier. »Ich fand dieſes vor meiner Thür. Lida iſt gegangen?! Weshalb?«

Der Arzt nahm das Dargereichte und las, dann antwortete er:

»Sie ſagt, ſie gehöre nicht in dieſes Haus; ſie ſagt, ihre Gegenwart würde zum Unglück werden; ſie — mag Recht haben.« —

»Sie iſt ſehr ſchön! Ich hätte ſie gern im Licht des Tages geſehen! Iſt ihre Exiſtenz geſichert?«

»Sie iſt reich!«

»Und Du, Richard?«

»Ich ſtehe feſt auf den Füßen, mein Vater.«

»Wirſt Du die Lebensgüter der Familie nach meinem Tode weiter tragen?«

»Mein Vater — nein!«

»Ich dachte es mir! Ich biete Dir nochmals Willkommen in dieſem Hauſe! . . . Was wird aus dem Kinde drinnen werden? Ich habe bereits gehört, was ihr die Nacht gebracht hat.«

»Sie mag ſich ausweinen! Man muß aber nach dem jungen Manne ſchicken.«

»Er wird bald genug hier ſein. Woher haſt Du die Narbe Richard?«

Der Arzt lächelte und ſagte: »Verjährt, wie das geſchichtliche Moment ſelbſt, dem ich ſie verdanke. Es iſt ein Angedenken an die Schlacht bei Niſibi — ich wollte die ägyptiſche Augenkrankheit kennen lernen! Die arabiſche Reiterei Ibrahims war gut; die Türken aber haben letzthin beſſer geſchlagen. Da iſt der Georg!... Vorſicht, mein Vater!«

Ueber das Geſicht des alten Miniſters lief ein Ausdruck von Wohlgefallen, wie er der hohen Geſtalt ſeines Sohnes nachſchaute, der dem jungen Gelehrten, welchen Sybille einführte, entgegentrat.

»Wir werden uns finden!« murmelte er. »Er weiß die Affecte auseinander zu halten — ich habe ihn mir anders vorgeſtellt!«

Der Arzt aber reichte dem todtbleichen, aufgeregten Georg die Hand:

»Weißt Du es, Georg?«

Dieſer nickte. »Es iſt vorbei — die Welt iſt dunkel — o, Clärchen, Clärchen!«

»Ruhig, Georg!« ſagte der Arzt. »Du glaubſt, daß Dein Schmerz der ſchlimmſte, furchtbarſte ſei: Du ſtehſt hier auf einem Boden, über den viele Menſchenalter in Leid und Freude gezogen ſind — weißt Du, was das bedeutet, Georg?«

Der alte Miniſter trat näher.

»Erwecke die Geiſter nicht, Knabe! — Du haſt geſündigt; büße, büße, büße; aber — aufrechtſtehend! Hörſt Du, Knabe!«

»Ich gehe zu ihr!« ſagte der Arzt. »Wenn es möglich iſt, magſt Du ſie ſehen. Gieb ihr dann dieſes, Georg.«

Er reichte ihm das Stückchen Papier von vorhin.

Georg verſuchte die Schriftzüge Alida's darauf zu leſen, er vermochte es nicht.

»Alida iſt fort!« ſagte der Arzt; Georg verſtand ihn nicht. Er zitterte nur zuſammen, als der Doctor die Thür öffnete und wieder hinter ſich zuzog.

Qualvolle Minuten vergingen. Der alte Miniſter verſuchte es ebenfalls, zu dem jungen Manne zu ſprechen; er ſchwieg auch bald und ſchüttelte nur das Haupt, als er ſich in einen Lehnſtuhl am Fenſter ſetzte, von welchem Platze aus er den jungen Gelehrten nicht aus den Augen ließ.

Der Zeiger auf dem Zifferblatte der Conſolenuhr rückte weiter, weiter, immer weiter! Eintönig pickte das Werk fort; mehr und mehr drängte ſich das Herzblut Georgs zuſammen! — — —

Da! — endlich, endlich! Der Doctor winkte! Aber Georg — rührte ſich nicht. Gerade aus in die Luft ſtarrend, ſtand er da. Der alte Miniſter ſprang auf; er ſchüttelte ihn — der Arzt nahm ſeine Hand — Georg Leiding ſtand vor Clärchens Lager! . . .

Er griff nach einem der geſchnitzten, künſtlich ausgelegten Pfoſten am Fußende, um ſich aufrecht zu erhalten: die andere Hand mit dem Papier Alida's hing kraftlos herab. Er hatte die Kranke, die halb in den Armen Eugeniens lag und ihre braunen Augen feuchtſchimmernd zu ihm aufſchlug, noch nicht angeſehen! Der Miniſter und der Arzt zogen ſich leiſe zurück — die drei Kinder waren allein! . . .

Der Ausdruck der todten Augen, des Geſichts der Blinden war unbeſchreiblich: ſie hörte nicht nur das Klopfen des eigenen Herzens, ſie hörte auch das Schlagen der Pulſe Clärchens, das Schlagen der Pulſe ihres Bruders! —

»Georg!« . . . ſagte endlich kaum hörbar Clärchen Aldeck, und Alles, was die Welt Süßes und Schmerzvolles hat, lag in dem Klange dieſes Wortes.

»Georg, weshalb ſiehſt Du mich nicht an? O, lieber Georg, was iſt das geweſen!«

Georgs Blick hing die Hälfte einer Secunde hindurch an dem bleichen Geſichte Clärchens; er legte die Hand auf die Augen mit einem Ausdruck, als habe ihm dieſer blitzſchnelle Lichtſtrahl Jammer genug für ſein ganzes künftiges Daſein gezeigt.

»Du biſt ſehr bleich, Georg,« ſagte Clärchen. »Sie haben mir geſagt, daß Du um mich geſorgt haſt! — Ach, ich wollte Dir niemals Schmerz bereiten, armer Freund!«

»Niemals Schmerz bereiten« — murmelte Georg.

»Bitte, bitte, Georg! nicht dieſes Geſicht!« . . .

»Sie hat unſere Blumen einſt zertreten auf der

Stelle, wo wir uns gefunden haben — ich habe Dein ſüßes Herz zertreten! Clärchen, Clärchen, o, ſtirb nicht! Sage mir, daß Du nicht ſterben willſt! Ich kann Dir kein Glück mehr geben: — denn ich habe Alles, Alles verloren — mit Dir!« . . .

Clärchen Aldeck klammerte ſich feſter an die Blinde, deren Lippen vor innerer Aufregung zuckten.

»Willſt Du dieſes Blättchen noch von mir annehmen?« fuhr Georg fort. »Thue es, ſie haben es geſagt!«

Clärchen Aldeck ſtreckte ihre magere, weiße Hand aus, Georg trat einen Schritt vor und legte das Papier hinein: die Finger der beiden Kinder, an welche zum erſten Mal das Böſe herangetreten war, berührten ſich — jenes Weh der ewigen Sehnſucht, welches kein Menſchenwort ausſpricht, jenes Weh, welches vielleicht der erſte Lichtſtrahl einer höheren Welt iſt, durchzog ihre Seelen! . . .

Durch die Thränen in ihrem Auge las Clärchen die Abſchiedsworte der Sängerin, und leiſe legte ſie das Blättchen wieder auf die Decke ihres Lagers.

»Sie iſt ſehr, ſehr unglücklich geweſen!« ſagte ſie. »Ach, der gute Herr Doctor — der Herr Graf hat mir eben ihre Geſchichte erzählt. Sie ſagt: ich ſolle ihr verzeihen; ſie ſagt: ich würde ſie nie wieder ſehen.

Arme Lida! Ach, Georg, wir ſind Alle durch einen großen Schmerz gegangen — ich hatte nicht gewußt, daß es ſolches Herzeleid in der Welt geben könne! Ach, ich bin gar klug und vernünftig geworden — weh', weh', als ich noch ein Kind war, da liebteſt Du mich. In der dunkeln Stube wartete ich muthwillig, thöricht auf den glänzenden Weihnachtsbaum des Lebens, — wehe, der Tod war hinter der Thür — «

»O, mein Herz, mein verlorenes Glück, ich, ich habe die bunten Schätze, die unſerer warteten, zerbrochen; ich habe mich — Dich um Alles betrogen, was es Süßes und Schönes giebt. Laß mich ſterben, laß mich hier ſterben mit Dir!«

Er ſtürzte nieder auf die Knie, faßte ihre Hand in ſchmerzlicher Angſt; laut auf weinte Clärchen und legte ihm die Arme um den Hals.

»Georg, Georg, verlaß mich nicht! Wenn Du gehſt, ſchreitet er herein, der Tod! ich ſterbe, wenn Du gehſt, Georg! Georg, Georg, verlaß mich — nicht — «

Ihre Arme löſten ſich von dem Nacken Georgs, ſchwer ſank ſie an die Bruſt Eugeniens zurück. —

»Hülfe, Hülfe! ſie ſtirbt!« rief dieſe; — regungslos blieb Georg liegen, der Doctor Hagen ſtürzte herein. —

»Sie haben ſich wiedergefunden, aber ſie — ſtirbt!« rief die Blinde.

»Sie wird leben!« ſagte der Arzt. — — — — — — — — — — — — — — —

Siebenundzwanzigſtes Capitel.

Frühlings-Ende.

Wo unſere Geſchichte begonnen hat, mag ſie abbrechen! Zum letzten Male werfen wir einen Blick in die Dunkelgaſſe, wo wir einſt unſer Clärchen auffanden, ein fröhliches, glückliches Kind, wo wir heute wieder mit ihr zuſammentreffen werden, mit ihr, die kein fröhliches, ſorgloſes Kind mehr iſt, ſondern eine Jungfrau, ſchön und bleich, ſtill und träumeriſch! Kaum zwei Monate liegen zwiſchen dem Einſt und dem Heute! — Es iſt Sommer geworden! —

In der Wohnung des Naturforſchers, dem alten Oſtermeier gegenüber, ſitzt Georg Leiding, über einen Folianten gebeugt; er ſcheint ſich tief darin verſenkt zu haben, hat aber in Wahrheit das Auge nur auf einen gleichgültigen, rothen Initialbuchſtaben geheftet: die

Phantaſie iſt in dieſem Augenblicke ſeine thätigſte Geiſteskraft. Neben ihm auf einem andern Stuhle liegt Peter in einen Knäuel gerollt, um die Muſik zu Georgs Träumen zu ſchnurren. Der Naturforſcher ſelbſt aber hat ſeine Brille auf ſeine Schreibereien geworfen und ſieht, in ſeinen Lehnſtuhl zurückgelegt, den blauen Wölkchen ſeiner Pfeife nach, die ſtill und langſam dem offenen Fenſter zu ziehen. Es iſt ſpät am Nachmittag und noch ſehr heiß in der Dunkelgaſſe. Die Fliegen ſtoßen draußen von den ſonnebeſchienenen Hauswänden ab, als ob ſie ſich die Füße verbrennten; die Spatzen, die Schwalben zwitſchern wie gewöhnlich. Neben dem Mikroſkop im Fenſter des Privatdocenten hat ſich aber ein neuer Gaſt und Aftermiether Oſtermeiers eingefunden, — ein grün gekleideter, anſehnlicher Laubfroſch! Ziemlich mißmuthig, grüner als grün vor verhaltenem Ingrimm, gleich einem Bankier, der auf Baiſſe geſpielt hat, ſitzt er hoch oben auf der Leiter in ſeinem Glaſe, beſtändiges Wetter wider Willen anzeigend.

»Georg!«

»Herr Oſtermeier!«

»Erlaubſt Du mir wohl, daß ich Dich durch eine Frage beläſtige, Jüngling?«

»Bitte!«

»Biſt Du jemals einer Störung der öffentlichen Ruhe wegen eingeſperrt, inkarcerirt, eingeſpundet worden?«

»Nein, Herr Oſtermeier! Wie kommen Sie darauf?«

»Junger Menſch, ich ſorge um Dich! Die ſtillſchweigendſten Individuen verfallen doch bekanntlich am leichteſten und ſicherſten bei einem Scandal den Klauen der heiligen Hermandad, und beim Anubis! etwas — Maulhaltenderes als Dich, Georgius Leidingius, habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht zu ſehen bekommen! Burſche, Du wirſt mir unerträglich langweilig — meine Hyla arborea da im Fenſter iſt ein Ausbund von Lebendigkeit gegen Dich! Beim Anubis, ich kann Mancherlei ertragen, ſchlechte Witze, kalte Füße, eine feierliche Sitzung der Akademie der Künſte und Wiſſenſchaften: — eine Fratze wie dieſe aber wird mich bald genug unter die Erde bringen, und Stinkblumen, Lauſewenzel und dergleichen Schnödigkeiten mehr aus meinem Cadaver aufſprießen machen! — Oſiris, ein verflucht poetiſcher Gedanke! He?!«

Damit ſtand der Alte auf und ſchüttete die Aſche ſeiner Pfeiſe aus dem Fenſter.

»Koſtet eigentlich fünf Thaler!« brummte er, ſich hinauslehnend und die Gaſſe hinauf- und hinabſchauend.

Georg aber verſank in ein wo möglich noch tieferes

Sinnen. Man kann ſonderbare Gedanken, die durchaus nicht dazu gehören, über einen Folianten Johann Matthias Gesners haben: wer ſagt mir zum Beiſpiel, was Fräulein Clara Louiſe Auguſte Aldeck mit dem alten Polyhiſtor zu ſchaffen hatte? Von jedem Blatte ſchaute ſie dem jungen Gelehrten entgegen, daß die Buchſtaben vor ſeinen Augen tanzten und Purzelbäume ſchlugen, wie der Sultan von Babylon mit ſeinem Hofſtaat beim Klange von Oberons Horn!

Tief auf ſeufzte Georg. Ach, an demſelben Tiſche hatte ſie ja ſo oft geſeſſen und den Naturforſcher Juſtus Oſtermeier aus Leibeskräften an alle dem verhindert, was er vernünftige Gedanken nannte! Jene Vorhänge vor den Fenſtern hatte ſie befeſtigt — ihr lächelndes Geſichtchen von früher ſchaute ja aus jedem Winkel.

»Clärchen, Clärchen!« —

»Ich wollte, da drüben, wo der — ahm — der Doctor Hagen wohnte, ließe ſich wieder irgend ein Menſchenkind ſo bald als möglich häuslich nieder,« ſagte der Privatdocent, ſich halb nach Georg umwendend. »Ich kann dieſe leeren Räume, dieſe öden Fenſter nicht gut leiden, Georg! Es iſt doch ein ſeltſamer Burſch, dieſer Hagenheim; wir haben wunderbare Geſpräche hinüber und herüber geführt! O Iſis und Oſiris, Georg, ich will Dir etwas ſagen, welches ich ſehr ernſt meine —«

»Ich höre, Herr Oſtermeier.«

»Georg Leiding, ſuche nicht über die Pfütze des Lebens auf die Weiſe zu gelangen, wie jener Mann, der da drüben ausgezogen iſt! Es iſt nicht das Wahre, durch den Koth zu waten und unterwegs das quarkbeſpritzte Ich auf die eine oder die andere Weiſe aufzublaſen und zu rufen: Wehe über mich, über Euch, ſeht das Unglück, den Schmerz des Daſeins! oder was der anmuthigen Redensarten mehr ſind. Ich will Dir drei Steine zeigen, Georg Leiding, die wirf in den Sumpf und ſchreite von einem zum andern, ſo wirſt Du trockenen Fußes an das andere Ufer kommen. Der erſte Stein heißt Selbſtachtung, — der zweite Selbſtironie, — der dritte Selbſtthat! — Was Dich drüben erwartet, iſt gleichgültig! — Verſtanden?«

»Ich danke Ihnen, mein Lehrer — der Rath iſt gut; aber das Schickſal iſt's allein, welches uns dieſe Steine in die Hand geben kann. Das Kraut Moly konnten nur die Götter pflücken.«

»Dummes Zeug! Allium nigrum kann Jeder ausreißen. Laſſen wir das! Der Doctor Hagen iſt ein braver Kerl, mag er nun über das Leben ſpringend, watend oder ſchwimmend wegkommen. Es iſt ſchön von ihm, daß er jetzt der Sängerin nachgelaufen iſt. Beim Anubis, eine Geſchichte wie ein Roman! Aber daß ſie uns unſer Clärchen Aldeck zu einer ſolchen Goldprinzeſſin machen wollen, — Georg, dürfen wir das dulden?«

Georg Leiding ſeufzte beklommener als je am heutigen Tage und ſagte:

»Sie weiß noch nichts davon. Seit ſie das Bett verließ, haben ſie uns ungeſtört uns ſelber überlaſſen; — ſie ſind ſo gut! — Wir aber haben dann in einem der hohen Zimmer im dunkelſten Winkel geſeſſen, Hand in Hand! Wir haben nicht viel mit einander geſprochen! Seit der Graf Richard wieder fortgegangen, iſt Eugenie ſtets dem alten Miniſter zur Seite geweſen; ſie hat ihn nicht verlaſſen dürfen. Will denn der Mann all' unſer Glück behalten?!«

»Beim Anubis!« rief der Naturforſcher mit ſolcher Emphaſe, daß der Laubfroſch in dem Glaſe neben ihm erſchrocken einen wahren Salto mortale von ſeiner Leiter that und ſich ſchleunigſt auf dem ſicherſten Grunde ſeines Behälters verbarg. »Beim Anubis,« ſchrie der Naturforſcher, »der Teufel ſoll ihn holen! Er iſt — ich meine den alten Miniſter — ein excellenter Burſche, und er hat das kranke Clärchen gut gepflegt; aber herausgeben ſoll er beide Weiber wieder; ich werde ihm ſonſt beweiſen, daß das Menſchthum in ſeiner Formirung als Doctor der Philoſophie, Juſtus Oſtermeier, bedeutend unangenehm werden kann! Such' mir meinen Hut, Jürgen: gleich, auf der Stelle will ich mir die Sachen einmal in der Nähe anſehen. Auf den Beinen iſt Clärchen wieder, alſo — hollah, was hat der Peter?«

Aus ſeiner zuſammengerollten Lage hat ſich das Thier, die Ohren ſpitzend, aufgerichtet. Es macht einen gewaltigen Buckel, ſpringt vom Stuhl und beginnt unter den Zeichen der größten Aufregung und Ungeduld an der Thür zu kratzen und zu miauen.

»Ein vernünftiges Thier!« ſagte der Privatdocent. »Da, geh' Peter — quod bonum, felix faustumque sit« — er öffnete die Thür —

»Clärchen — Clärchen, mein Clärchen!« . . .

Er hatte das ihm entgegentretende junge Mädchen in ſeine Arme gezogen, er herzte und küßte es! Georg mußte ſich wieder einmal an einer Stuhllehne halten! —

»Clärchen, mein liebes, liebes Clärchen, Du? Du?! Du wieder in der Dunkelgaſſe? Du wieder bei mir?« Er hielt das Kind auf Armeslänge von ſich ab, und betrachtete es ſo, er zog es wieder an ſich; Peter hakte die Vorderpfoten in ihr Kleid und hob ſich ſo hoch als möglich an ihr in die Höhe! Blieb denn dem armen Georg gar nichts?

Weinend und lachend macht ſich Clärchen aus den Armen des alten Freundes los. —

»Da bin ich! Da bin ich!« ruft ſie ſchluchzend, Georg in die Arme ſinkend.

Was der alte Oſtermeier während der Minuten, die nun kamen, anfing, würde ihn in den Verdacht der Tollheit bringen; wir ſchweigen alſo lieber freundſchaftlichſt darüber und ſagen nur, daß er eine Viertelſtunde nachher noch ſeinen Gefühlen dadurch Luft machen mußte, daß er den durchaus damit unzufriedenen Peter in die Höhe ſchleuderte und wieder fing, bis Clärchen ihren kleinen Freund aus den naturforſchenden Händen rettete.

»Sie ſollen mich nicht reich machen!« ſchluchzte Clärchen — »o, ich habe ja Dich, Dich!«

»Nichts, nichts außer Dir!« rief Georg mit Thränen in den Augen — »nichts außer Dir! Du überall!«

»O, ſie wiſſen vielleicht gar nicht, wo ich bin! Sie haben mich ſo erſchreckt!... Sein großes Haus, ſein vieles Geld wolle er mir einſt geben, ſagte der gute, alte, vornehme Herr! Er gab mir einen Brief von dem Doctor, — ſeinem Sohne, der wieder fortgereiſt iſt — auch er ſchreibt, ich ſolle es haben! . . . Nein, nein,

nein! Um Gotteswillen, ſie mögen es Eugenien geben oder dem Papa Oſtermeier — «

»Beim Anubis, verbitte mir das höflichſt!« ruft der Alte.

»Oder wem ſie wollen! Als ſie nicht auf mich Acht gaben, bin ich fortgeſchlüpft — ſie wiſſen vielleicht gar nicht, daß ich fort bin — und nun! . . . Hier bin ich, lieber Georg! Hier bin ich, Papa Oſtermeier! Ich will den guten, vornehmen Herrn ja ſo lieb haben, wie ich kann; aber ſein Geld will ich nicht, Georg! . . . Und nun kommt; nun will ich mein Stübchen beſchauen! Ach, Sie haben gewiß ſchön gewirthſchaftet, Papa Oſtermeier?!«

Sei ganz unbeſorgt, Liebchen! Es muß Alles noch am rechten Flecke ſtehen. Niemand iſt darin geweſen! O Iſis und Oſiris, ich ſelbſt nicht! Das Schlüſſelloch habe ich mit Wachs zugeklebt!«

»Ach, meine armen Blumen!« rief Clärchen, die Hände zuſammenſchlagend und über den dunkeln Gang ihrer Thür zueilend.

Das Schloß kreiſchte, die Thür ging auf —

»Ah!« rief Clärchen. »Ach, Papa Oſtermeier, es iſt ja nicht wahr! — Da iſt meine Myrthe, ah, welch' ſchöne Roſen! O, Ihr habt dafür geſorgt! Dank, Dank!«

»Wir haben nur von der Thür aus hineingeguckt!« lacht der Naturforſcher. »Rahel und Ruth aber haben gebürſtet, gefegt, geſcheuert und die Fenſter geputzt nach Herzensluſt — — da! da«!

Lebendig wurde es im Hauſe! Stimmen wurden wach: »Clärchen! Clärchen Aldeck iſt wiedergekommen.« Kinder und Alte waren plötzlich um die kleine Putzmacherin her verſammelt: Alle mußten ihr Glück und Freude wünſchen, Alle wollten ihr die Hand drücken, und die kleinſten der Kinder wollten ſogar einen Kuß haben!

Binnen fünf Minuten hatte die Nachricht von Clärchen Aldecks Wiederkunft die Dunkelgaſſe vom einen bis zum andern Ende durchlaufen. Viele arme Blumentöpfe in der Dunkelgaſſe wurden ihrer ſchönſten Blüthen beraubt, die, zu Sträußen gebunden, dem kleinen Clärchen Aldeck von den Kindern gebracht wurden. Mit Rahel und Ruth kam Aennchen Seibold, welcher Letzteren natürlich Herr Ernſt Papphoff folgte . . .

Freudenmatt ſaß Clärchen inmitten der Freundinnen auf ihrem gewohnten Stühlchen neben ihrem alten Arbeitstiſchchen.

»Proſit, alter Junge!« flüſterte der Buchhändler dem jungen Gelehrten ins Ohr, und fügte noch hinzu:

»Weißt Du wohl, daß unſer guter Freund Louis Schollenberger heute ſeine Auserwählte heimführt?«

»So?!« ſagte Georg gleichgültig; er wandte das Auge nicht ab von ſeiner kleinen, träumeriſchen Braut! —

Endlich hatte das letzte Kind der Dunkelgaſſe ſeinen Strauß gebracht; Rahel und Ruth, Ernſt und Aennchen hatten ſich wieder entfernt: Georg Leiding konnte endlich ſeinen Stuhl an die Seite Clärchens ziehen. Müde lehnte ſie ihr Köpfchen an ſeine Bruſt und ſchloß die Augen: der Naturforſcher aber ſtand im Winkel und betrachtete mit ernſtem Blick ſeine beiden Schützlinge. Er ſchüttelte wehmüthig das Haupt und fuhr mit der Hand über die Augen. War das noch das ehemalige Clärchen? — Nein, nein, nein! — Wer hatte dieſe frühe Falte auf die bleiche Stirn des jungen Gelehrten gegraben? . . .

»Der Frühling iſt zu Ende! O Iſis, große Mutter, ſchütze, ſchütze, — ſegne den Sommer!« flüſterte der alte Mann.

Er verließ ſtill das Zimmer und zog leiſe die Thür hinter ſich zu. In ſeiner Wohnung angekommen, ſetzte er ſich an ſeinen Schreibtiſch und ſtützte das Haupt auf die Hand: eine Thräne rollte über ſeine Wange und fiel glänzend auf das alte, zerriſſene Collegienheft vor ihm. — —

Soll ich noch von Eugenien, ſoll ich noch von dem alten Miniſter ſprechen? Das Schickſal legt Alles im Lauf der Zeit zurecht! —

Einen Blick aber wollen wir noch weit in die Ferne, über Höhen und Ebenen, Ströme und Seen werfen! Ein Reiſewagen erreichte in dem Augenblicke, wo der Naturforſcher Juſtus Oſtermeier ſeine Schützlinge in Clärchens Stübchen allein ließ, — Airolo am Fuße des Sanct Gotthard. Eine Dame ſchaute bei einer Wendung des Weges aus dem Schlage — Alida! Im Hoſpiz aber ſchrieb ein Wanderer, welcher zu Fuß angekommen war, ſeinen Namen unter den der Sängerin: Dr. R. Hagen.

Auch dieſer Wanderer zog die italieniſche Seite des Berges hinunter! —

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Die Kinder von Finkenrode.

Schöner lächelt der Hain, ſilberner ſchwebt der Mond,
Und der ganze Olymp fleußt auf die Erd' herab,
Wenn die Liebe den Jüngling
Durch die einſamen Büſche führt.

Hölty.

Maxima de nihilo nascitur historia.

Propertius.

Die Kinder
von
Finkenrode.

Von

Jakob Corvinus
(W. Raabe),
Verfasser der „Chronik der Sperlingsgasse“ und von „Ein Frühling“.

Berlin.
Verlag von E. Schotte & Co.

1859.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1.

Ich ſaß in dem Redactionszimmer des Kamaeleons, den Kopf auf beide Fäuſte geſtützt, vor mir die ſtatiſtiſchen Nachrichten über die Sterbefälle der vorigen Woche, welche die Geburten bei weitem überwogen. Es war der neunundzwanzigſte November, und geſtern hatte ich meinen neunundzwanzigſten Geburtstag gefeiert; genug, um in der Stimmung zu ſein, ſich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, oder an ſeinem eigenen Halstuch ſich aufzuhängen!

Weitenweber's Feder kritzelte mir gegenüber, und die Wolken ſeiner Cigarre kräuſelten anmuthig aus dem Haufen von Büchern, Zeitungen, Briefen und ſo weiter, und ſo weiter, welche ſeine liebenswürdige Perſönlichkeit meinen Blicken entzogen, empor, und vermehrten langſam aber ſicher den Wolkenſchleier über unſern Häuptern und die ehrwürdige graue Patina der Decke und der Wände.

„Weitenweber!“

Ein unverſtändliches Geknurr antwortete dem Anruf, und ich fing unter dem fortdauernden Geknarr der Feder meines Freundes nur zwei Worte des Gedankenniederſchlags, der ſich auf dem duldwilligen Papier nach und nach abſetzte, auf — „ſüßer Wahnſinn“ — und dann die ärgerliche Mahnung — „laß mich wenigſtens noch fünf Minuten in Ruhe!“

Ich richtete in Ermangelung eines Beſſeren die Augen nach der Decke und gähnte aus Herzensgrunde; dann warf ich einen matten Blick auf meine Umgebung und gähnte zum zweiten Mal. Es hatte ſich ſeit vorgeſtern nichts in dem Redactionszimmer des Kamäleons verändert.

Der menſchenfeindliche Dreifuß, der jedes Mal bockte und umſchlug, wie ein ſtörriger, widerſpenſtiger Eſel, wenn ihm Jemand ſeine Perſönlichkeit unvorſichtiger Weiſe anvertraute; das Brettergerüſt mit all’ den modernden Jahrgängen des Journals, die merkwürdige Thür mit den Namen aller früheren Redacteure und Mitarbeiter des Blattes, das eiſerne Lineal, die halbverkleiſterten Dintenfäſſer, aus denen ſchon ſo viel Witz und Dummheit, Geiſt und Blödſinn, Humor und Trivialität hervorgezogen war; im Winkel Weitenwebers geſpenſtige weißgraue Kopfbedeckung über ſeinem weißgrauen unheimlichen Ueberrock, aus deſſen Taſche mit dem Taſchentuch auch das glänzende Futter herausgezogen war, — der Kalender an der Wand, auf dem Andreaskreuze über jede nutzlos verbrachte Woche gezogen waren — ah — ich ſchloß die Augen und gähnte zum drittenmal, hätte mir dabei aber faſt die Kinnladen ausgerenkt, weshalb ich aufſprang und nach einigen Gängen durch das Gemach am Fenſter ſtehen blieb.

Die ſchwere Regenluft drückte die aus den Schornſteinen aufſteigenwollenden Rauchwolken hinab in die Gaſſen, verdichtete ſo nach Möglichkeit den Nebel, welcher den ganzen Tag über auf der Stadt gelegen hatte und verjagte auch gerade nicht den aufſteigenden Wunſch, das Athemholen ſo bald als möglich aufzugeben. Der ununterbrochene Strom der Bevölkerung, welcher da draußen vorüberfloß, ſah womöglich noch ſchmutziger, verwahrloſter aus, als ſonſt. Wehmüthig betrachtete ich meinen Freund Weitenweber, der in dieſem Augenblick mit der Fahne ſeiner Feder ſinnig einen Galgen an die beſchweißte Fenſterſcheibe neben ſeinem Platz malte und einen armen Sünder von Druckenlaſſenden mit lang ausgeſtreckter Zunge daran aufknüpfte, nachdem er ihn auf ſeinem Conceptpapier vielleicht eines noch qualvolleren Todes hatte verſcheiden laſſen. Ich ging zu meinem Seſſel zurück und nahm meine vorige Stellung wieder ein, als plötzlich die Thür aufgeriſſen wurde, und der kleine Hinkelmann den Kopf in's Zimmer ſteckte.

„So, da ſteckſt Du, Böſenberg! Hier iſt ein Brief für Dich — fang! Guten Abend, Weitenweb“

„Hat der Menſch ſchon wieder eine weiße Weſte an!“ brummte Weitenweber, ſein Haupt ruckartig über ſeinen Bücherhaufen emporſchnellend.

„Gebrauchſt Du mich, Weitenweber?“

„Geh' zum Teufel!“ ſchnauzte der Gefragte und lachend verſchwand der kleine, elegante, fette Doctor, und Weitenweber recitirte einen Vers aus dem Ariſtophanes, welchen ich hier nicht wiederholen werde, bei den blauen Augen Athenens — erſtens weil er zu unanſtändig iſt für die keuſchen Ohren jetziger Zeit, und zweitens, weil ſich das Griechiſche des Publikums allzuſehr — gegeben hat. — Zweifelnd wog ich das mir zugeworfene Schreiben in der Hand. Ein Mahnbrief war es nicht; viele Poſtzeichen, welche ich, der zunehmenden Dämmerung wegen, nicht mehr erkennen konnte, bedeckten es. Weitenweber zog die Glocke; — Floh, das Factotum der Redaction erſchien — die Gasflammen leuchteten auf — ich erbrach das ziemlich umfangreiche Siegel . . . . . .

„Weitenweber! Um Gotteswillen — Wei — ten — we — ber!“

„So hole doch der Henker die ganze Wirthſchaft!“ ſchrie der lange Redacteur und warf die Feder fort. „Ich wollte, Ihr hättet Alle Flügel der Morgenröthe genommen und — nun was ſoll's? ſchnell, ſchnell, wenn ich bitten darf; ich habe nicht Luſt, noch länger in dieſem verdammten dumpfigen Loche zu ſitzen“ —

„Höre, höre — ſchlafe ich, träume ich, oder wache ich“ —

„Ein türkiſcher Sultan läßt ſich, um dies zu erfahren, von ſeiner ſchönſten Odaliske in das Ohr beißen — Floh, im Gallopp nach der Kreuzgaſſe zu der kleinen Ballettänzerin — aha, wie heißt ſie doch?“ . . .

„Höre, höre, Weitenweber!“ rief ich, und die Stimme, mit welcher ich meinem Freunde das folgende Schreiben verlas, zitterte gewaltig; die Buchſtaben tanzten mir zu ſehr vor den Augen!

„Wohlgeborener Herr! Hoffentlich wird dieſer Brief Sie
„treffen. Es iſt der dritte, den ich an Sie abſchicke. Den
„erſten ſandte ich nach Wien, den zweiten nach München —

„beide haben Sie nicht erreicht. Eine traurige Pflicht habe „ich zu erfüllen, indem ich Ihnen das ſelige Abſcheiden Ihres „Herrn Onkels, Herrn Albrecht, Maximilian Böſenberg's weiland, hierdurch vermelde. Am 15. Oktober ward derſelbe „todt in ſeinem Bette gefunden und iſt die Nachlaſſenſchaft „deſſelben unter gerichtlichen Schutz und Siegel geſtellt. „Ihre Anweſenheit hieſigen Ort's, als einziger bekannter lebender Verwandter und Haupterbe, wird unerläßlich nothwendig ſein. Ich bitte, ſo ſchnell als möglich, mit allen „Legitimationen verſehen, an hieſiger Gerichtsſtelle zu erſcheinen. „Das Vermögen an Mobilien und Immobilien iſt ziemlich „bedeutend.

„Der ich mich Ihnen hochachtungsvoll und ganz ergebenſt „empfehle

Friedrich Rettig, Notar."

Finkenrode, am 20. November 18—

Weitenweber ſchaute zwei Minuten ſtillſchweigend nach mir herüber; dann ſagte er:

„Du ſcheinſt den Verluſt Deines Oheims mit Gleichmuth zu ertragen. — Das Vermögen an Mobilien und Immobilien iſt ziemlich bedeutend — gratulire."

„Was das Erſtere anbetrifft, ſo ließe ſich ein Langes und Breites darüber ſagen. Ich kann mich kaum noch des alten Herrn erinnern; er hat durchaus nicht in mein Leben eingegriffen — bah, Familiengeſchichten!"

„Und was gedenkſt Du nun zu thun?"

„Ich muß reiſen."

Die Feder Weitenwebers nahm ihr Gekritzel wieder auf, ich aber ſchlug die Arme über einander und verlor mich in ein Gewirr alter Erinnerungen, Traditionen, das mich weit genug weg führte aus dem dunkeln Redactionszimmer des Kamäleons, in welches eben der Druckerjunge nach Manuſcript ſchaute. Ich konnte den todten alten Herrn, welchen ſie dort in der Ferne in das Grab gelegt hatten, nicht aus den Gedanken loswerden, wenn ich mir gleich durchaus keine Vorſtellung von ſeinem Sein und Weſen, ſeiner Perſönlichkeit machen konnte.

Meine Mutter ſprach ſelten von dem Bruder meines Vaters. Ein Brief, den ſie kurz vor ihrem Tode an ihn abſandte, kam unerbrochen zurück. Sie warf ihn mit ihrer müden, magern, zitternden Hand ſelbſt in's Feuer, ehe ſie ihr treues, liebes Auge für immer ſchloß — es iſt ſchon lange her — und eine Thräne fiel mit in die Gluth, welche die verworrenen, zitterhaften Buchſtaben verzehrte.

Nie erfuhr ich, was für ein Geheimniß durch dieſen Brief wieder aufgeweckt werden ſollte!

Die Fluth der Leute, die in einer Zeitungsredaction zu ſchaffen haben, kam und ging wie gewöhnlich: ich antwortete auf Fragen, lachte, wenn der Redende darauf zu beſtehen ſchien, war grob, zart, Protector, Supplicant, höflich, unhöflich, anmuthig und langweilig, wie die Umſtände und die Perſönlichkeiten, welche ich vor mir hatte, es forderten; — erwachte aber erſt aus meiner Betäubung, als Weitenweber ſeinen Hut aufſtülpte, ſeinen Grauweißen ſtöhnend anzog, eine neue Cigarre an der Gasflamme über ſeinem Schreibepult anzündete und die Hände in den Taſchen ſich vor mich hinſtellte.

„Ich bilde mir ein, daß ich Dich morgen hier nicht ſehen werde — he, wir geben den Schwindel wohl ganz auf — was? Satte Leute können wir hier nicht gebrauchen — guten Abend!“

Ich war allein. Aus der Druckerei erſchallte das mir ſo wohlbekannte Geräuſch der arbeitenden Preſſen. Jetzt hatte ich Zeit, meinen Träumereien nachzuhängen, aber die Luſt dazu war vorüber.

„Ja, ich werde morgen reiſen!“ rief ich aufſpringend. „Armer Teufel von Oheim, was werde ich in Deiner dunkeln, menſchenfeindlichen Höhle finden — in dem unbekannten Hauſe, in der unbekannten Vaterſtadt? Alſo ein reicher Mann bin ich! .. aha ... doch ein äußerſt wohlthuendes Gefühl! Wenn ich Weitenweber mitnähme? — alle Wetter, das würde ein Jubel werden, wenn der Vortreffliche ſeine Thätigkeit einmal einſtellte! Hurrah, Weitenweber muß mit! — ſchraube die Lampen aus und mach', daß Du nach Hauſe kommſt, Floh! Da haſt Du einen Thaler, wende ihn gut an!“

Der Junge fuhr aus dem ſanften Schlummer, in welchen er auf ſeiner Bank verſunken war, auf, ich wiederholte ihm meinen Befehl — die Redaction des Kamäleons verſank in tiefe dunkle Nacht. Ein feiner kalter Regen empfing mich draußen; ich warf mich daher in die nächſte Droſchke, um ſo ſchnell als möglich nach Haus zu gelangen. Der größte Theil der Nacht ging mit den Vorbereitungen zur Reiſe hin, und erſt um Mitternacht ſuchte ich Weitenweber im Künſtlerverein auf, um ihm meinen Plan vorzulegen. Die Mehrzahl der Clubmitglieder hatte ſich bereits nach Haus begeben, und nur ein halbes Dutzend der Unverwüſtlichen hockte noch in einem Winkel zuſammen und redete Calderon; Weitenweber ausgenommen, der dazu ſchweigend die gräßlichſten Geſichter ſchnitt. Als ich eintrat, kam neues Leben in die Geſellſchaft.

„Holla, da iſt der Glückliche!“ rief eine Stimme.

„Ein Lebehoch, dem aus jenen ſeligen Sphären verklärt auf ſeinen höchſt ſeligen Erben herabſchauenden Onkel!“ declamirte pathetiſch der Schauſpieler Waller.

„Setze Dich mein Sohn,“ ſagte Weitenweber und überließ mir großmüthig einen der vier Stühle, die er gewöhnlich gebraucht, um ſich eine bequeme Stellung zu verſchaffen. „Kannſt Du nicht ſchlafen, armes Kindlein? Nervös aufgeregt, he?“

„Laß mich ein Wort mit Dir ſprechen, Weitenweber.“

„Sprich — Du erlöſeſt mich wenigſtens von Calderon und dem ſtandhaften Prinzen.“

„Geh mit mir nach Finkenrode, Weitenweber!“

Weitenweber hielt ſein Weinglas gegen das Licht und machte eine Miene, als habe er eine Kellerasſel darin ſchwimmend entdeckt.

„Danke, mein Sohn! Da müßte ich doch ein gewaltiger Eſel ſein; ſie werden Dir die Hölle ſchon heiß genug machen. . . . Uebrigens fürchte ich mich auch allzuſehr vor einer Stadt von ſechstauſend Einwohnern.“

„Bah!“

„Ich ſorge um Dich, Böſenberg! Du wirſt genug dumme

Streiche in dem Reſte machen, wenn Du mich nicht zur Seite haſt. Ich habe noch nie bei einem Menſchen ein ſo koloſſales Talent dazu gefunden, als bei Dir. Höre — was ich Dir verſprechen will! Ich will kommen, wenn Dir der Dreck bis an den Hals geſtiegen iſt. Du kannſt mir von Zeit zu Zeit ſchreiben — aber kurz, wenn ich bitten darf. Gott befohlen, mach, daß Du nach Haus kommſt; Du haſt eine Neigung zum Eheſtand, zum Hausvaterthum, trotz Deiner bodenloſen Liederlichkeit, trotz der kleinen Aurelie in der Kreuzgaſſe — geh ab und nimm eine Wiege mit!“

Die Andern lachten; ich dachte das Meinige, hielt es aber doch für das Beſte, dem erſten Theil der unverſchämten Mahnungen des Kamäleonsredacteurs nachzukommen. Ich ſchlief wirklich dieſe Nacht nicht viel.

2.

Der Mond glitt rund und voll, aber verſchleiert, wie eine ſchöne Frau auf der Umkehr — durch den geheimnißvollen Duft der Novembernacht und verbarg ſich nur ſelten und, wie es ſchien, ſehr ungern, hinter irgend einer der ſchwarzen Wolken, die fernern Regen drohend, hie und da am Himmelsgewölbe umherlungerten. Seit zwölf Uhr Mittags befand ich mich auf der Reiſe nach Finkenrode. Die Gegend, durch welche der Eiſenbahnzug flog, war flach — berg- und hügellos; am Tage vielleicht eintönig, reizlos, langweilig; die Nacht, der Mondenſchein, der aus den Niederungen aufſteigende Nebel aber, verliehen ihr einen Zauber, welchen die maleriſchſte Landſchaft zu dieſer Zeit vielleicht nicht geboten hätte. Die ſchwarzen Föhrenwälder, bald näher heranziehend, bald in der Ferne zurücktretend, die weit in die Ebene hineinfunkelnden Waſſerflächen einiger großen Seen, die Lichter in den vorbeifliegenden einſamen Häuſern, Dörfern und größern Ortſchaften glitten vorüber wie in einer Zauberlaterne, und Alles paßte gänzlich zu der Stimmung, in welche ich ſeit Dunkelwerden hineingerathen war. Ich hatte mich in die Kiſſen meiner Wagenecke zurückgelehnt und ſchaute halbgeſchloſſenen Auges in die Nacht hinaus. Meine Mitreiſenden thaten und ſagten nichts, mich in meinen Gedankenſpielen zu ſtören. Die Jungfrau mir gegenüber hatte den grünen Schleier über ihr ſchönes Geſicht fallen laſſen und das Haupt geſenkt, wie eine ſchlafende Blume — um ein fadenſcheiniges Gleichniß wieder hervorzuſuchen; — der alte dicke Herr, der ſich auf den Weg gemacht hatte, um einen Taugenichts von Sohn in einer fernen Provinzialſtadt ſeine väterliche Autorität fühlen zu laſſen, ſchlief wirklich, ſtieß drohende Töne aus und machte bedenkliche Handbewegungen, welche dem Schulden machenden Sprößling wahrlich nichts Gutes bedeuteten. Das Kind neben mir, welches ſein Köpfchen an die Bruſt der Mutter gelehnt hatte, und von dieſer ſorgſam gehalten wurde, damit es nicht von der Bank gleite, ſchlief ebenfalls. Die Laterne an der Decke des Wagens warf ihr röthlich trübes Licht über den kleinen Raum, — die Maſchine ſtöhnte, der Zug klapperte und ächzte, raſſelte und klirrte — die Nachtlandſchaft blieb, wie viele

Meilen auch verbeiflogen, ſtets dieſelbe. Ich dachte an meine einſame, früh verwaiſte Jugend, an die kleine ſtille Stadt meiner erſten Kindheitsjahre, welche mir aus der Tiefe der Erinnerung entgegen dämmerte, wie die Thürme der verſunkenen Julin dem Schiffer auf dem Haff, und der ich jetzt nach ſo langen Jahren wieder entgegenfuhr. Ich dachte an die Genoſſen, die ich hinter mir zurückgelaſſen hatte; ich dachte an die todte Mutter — für die ich meine Liebe allein, für die ich meinen Schmerz allein gehabt hatte! das Kind neben mir ſchlug plötzlich die Augen auf, richtete ſich empor und warf verwunderte ſchlaftrunkene Blicke auf die ungewohnte Umgebung.

„Wachſt Du Helene?“ fragte die Mutter. „Nun ſind wir bald zu Hauſe!“

Die Jungfrau hob den Schleier ein wenig und legte die Hand an die Stirn; der alte Herr erwähnte ſchnarchend das Wort „Disconto“.

Zu Hauſe! Jeder aufblitzende Lichtſtrahl aus einem Hüttenfenſter auf der nebeligen Haide, erfüllte mich mit einem Gefühl der Verödung, der Vereinſamung. Zu Hauſe! Wo iſt mein Haus? Wo iſt meine Heimath? . . Mein Blick verlor ſich in dem dichter gewordenen Nebel draußen. Der Zug flog in dieſem Augenblick über ein altes Schlachtfeld, wo vor langen Jahren um Langvergeſſenes Tauſende und Abertauſende geblutet hatten. Es ſchien mir, als ob die wogenden, wallenden Dunſtmaſſen ſich in kämpfende Männer und Roſſe verwandelten, zum Kampfe um ein zerfließendes Nichts. Im wilden, geiſterhaften Getümmel drängte ſich ein Chaos phantaſtiſcher Geſtalten auf beiden Seiten des dahinſchießenden Dampfroſſes, zerſchellte an den Rädern, ballte ſich von Neuem, wirbelte von Neuem geſpenſterhaft durcheinander.

Auch ich kam ja aus einer Schlacht, wilder als je eine mit Waffen von Stahl und Eiſen gekämpft wurde. Wie Manchen hatte ich an meiner Seite fallen ſehen, wie Manchen hatte ich auf dem Schild mit heraustragen helfen aus dem Getümmel

— at socii multo gemitu lacerimisque
Impositum scuto referunt —

Ich wickelte mich, fröſtelnd, dichter in meinen Mantel. Da ertönte das ſchrille Pfeifen der Maſchine — wir hatten die berühmte Feſtungsſtadt *** erreicht; über die unendlichen Brücken, an den hohen Bollwerken, den Mauern und Bruſtwehren hin donnerte der Zug — ein neues Pfeifen der Maſchine! Meine Mitreiſenden rüſteten ſich zum Ausſteigen, indem ſie ſich aus ihren Fußſäcken und Decken loswanden, ihre Reiſetaſchen und Körbe zuſammenſuchten —

Der Zug hielt; die unbehagliche Lebendigkeit eines ſolchen Anhaltepunkts in der Nacht drang auf uns ein.

„Der wird ſich wundern!“ ſagte der alte Herr grimmig. „Glückliche Reiſe, Herr!“

„Der Papa! der Papa!“ rief jubelnd das Kind.

„Der Papa!“ wiederholte freudig die Mutter.

Die Jungfrau ließ den gehobenen Schleier wieder ſinken und ſchlüpfte zuerſt aus dem Wagen. Der alte Herr folgte ihr ſchwerfällig und mühſam; dann gab ich dem harrenden Vater die kleine Helene in die Arme, die Mutter warf mir einen dankenden Blick zu, und wünſchte mir ebenfalls glückliche Reiſe; — neue Geſichter drängten ſich ein — Lärm und Getöſe der Abfahrt — — — ich zog den Hut wieder über die Augen, ohne mir die Mühe zu geben, meine neuen Reiſegefährten zu betrachten, und verſchlief glücklich einen großen Theil der folgenden Stunden. Als ich wieder erwachte, fand ich mich allein im Wagen, und die Landſchaft hatte nun einen vollſtändig andern Charakter angenommen. Die Wälder waren auf beiden Seiten der Bahn ſo nahe gerückt, daß die kahlen Zweige der Bäume den vorüberfliegenden Zug faſt zu ſtreifen ſchienen. Das Terrain war hügelig, bergig geworden; die weite Ebene lag hinter mir, in dieſer Ebene die große Stadt, welche ich verlaſſen hatte, und in dieſer Stadt mein theurer Freund Weitenweber, der in dieſem Augenblick höchſt wahrſcheinlich im Opernhauſe ſaß, das Kinn auf ſeinen Stab geſtützt, vollſtändig unfähig einen Walzer von einer Symphonie zu unterſcheiden; ſehr befähigt aber, über beides eine „eingehende und durchdachte" Kritik abzugeben. Ein Duft wie feuchte, friſch abgezogene Zeitungsbogen kitzelte meine Naſe — abermaliges ſchrillendes Pfeifen der Maſchine —

„Station Sauingen!" ſchrie der Schaffner, die Wagenthür aufreißend.

Hier mußte ich die Eiſenbahn verlaſſen, um vermittelſt anderer Beförderungsmittel über die Berge im Weſten Finkenrode zu erreichen. Halb erfroren, mit eingeſchlafenem linken Bein ſtand ich in der Geiſterſtunde vor dem ziemlich primitiven Bahngebäude, der einzige Reiſende, der an dieſem Ort den Zug verließ. Eine ſchwächlich glimmende Laterne, an einer langen Stange ſchwankend, half mir nur wenig, mich zu orientiren: hoch aufgeſchichtete Berge von Tannenbrettern verſperrten nach allen Seiten hin die Ausſicht, das wilde Volk der Eingebornen ſchlief den Schlaf gemüthlicher Unkultur.

Meine Bücher zu recenſiren, hat Weitenweber der Gütige ſtets von ſich gewieſen, um meine Freundſchaft zu behalten: meine feine Naſe für einzelne Lebensgenüſſe hat er dagegen öfters lobend erwähnt, wenn auch nicht Schwarz auf Weiß. Nach einigen Augenblicken rathloſen Umherſtarrens, nach einigen Stolpern über allerhand Unebenheiten und Gefährlichkeiten des Bodens, hatte mich die tiefſinnige Sehnſucht nach irgend einem heißen Getränke vor einen hölzernen Verſchlag geführt, hinter welchem ein ſchlaftrunkenes, menſchenähnliches, weibliches Individuum ſich meine Fragen mehrere Male wiederholen ließ, ehe es ſich ſoweit ermuntert hatte, um Rede und Antwort geben zu können.

„Finkenrode? Vier Stunden von hier! Spät in der Nacht — werden kein Fuhrwerk mehr bekommen — thäten beſſer hier zu bleiben! Wirthshaus im Ort — goldener Hahn. — Fünf Groſchen der Grog! . . . nach Finkenrode morgen früh um ſieben Uhr die Poſt!“ . . .

Ein ſchäbiger, gelber, zweifelhafter Köter, der mich ſchon beim Eintritt einer genauen Unterſuchung gewürdigt hatte, fing jetzt an, ſich auf ſehr verdächtige Weiſe mit dem, auf meinen Reiſeſack gewirkten, auf rothem Kiſſen ruhenden Spitz zu beſchäftigen. Er beſchnüffelte ihn mit ausgeſtreckter Schnauze, verächtlich drehte er ſich, als ihn ein Tritt belehrte, das Eigenthum deutſcher Literatur zu reſpectiren. Heulend flog die Beſtie mit eingeklemmtem Schwanz in den fernſten Winkel, und ich — ich — ich ſtand plötzlich im tiefſten Dunkel!

„Für ein Glas Grog laſſen wir unſere Hunde nicht treten — machen der Herr, daß Sie fortkommen! Es iſt ſpät in der Nacht!“ kreiſchte die Stimme des Weibes aus der urplötzlich und hämiſch hervorgebrachten Dunkelheit.

„Aber, meine Beſte, der Köter“ —

„Komm, Fido, mein Herzchen, wir gehen zu Bett!“ —

„Aber ſo zünden Sie wenigſtens doch das Licht wieder an, daß ich das Beſchwerdebuch finden kann!“

„Der Herr können ſich morgen beſchweren. Der letzte Zug iſt längſt abgefahren. Die Reſtauration hat das Recht, ſchon lange geſchloſſen zu ſein. Hinter Ihnen iſt die Thür!“

Was war gegen die diaboliſche Rachgier des Ewig-Weiblichen zu machen; ich rief alle Stoik Weitenwebers zu Hülfe, ſuchte ein Schwefelholz hervor, recognoscirte während ſeines Aufflammens das ungaſtliche Terrain und fand mich wieder draußen in der kalten Novembernacht, in dem Augenblicke, als das letzte Stückchen der Mondſcheibe hinter den Horizont hinabſank. Hinter mir fiel die Thür klirrend in's Schloß, und der Riegel ſchob ſich kreiſchend vor. Das Triumphgeheul des hölliſchen Köters ſchallte noch einige Zeit hinter den eichenen Bohlen, dann ward es ſtill drinnen — ſtill war es draußen! Keine Menſchenſeele rührte, oder zeigte ſich auf der Station Sauingen;

der Lichtſchein aus dem fernen erſten Wächterhäuschen der Bahn war das einzige freundliche Zeichen in der jetzt ſo dunkeln Nacht. Ein unheimlich kalter Wind pfiff von den Bergen herüber, und ärgerlich raffte ich meine Lebensgeiſter zuſammen, ſchulterte meinen Reiſeſack und verließ den freundlichen Bahnhof, den dunkeln Schattenmaſſen zuwandelnd, welche der Flecken Sauingen ſein konnten.

„O ihr führenden Mächte des Himmels“ — ſandte ich mein Stoßgebet empor — „ich verlange gar nicht, daß Ihr einen Engel herabſendet, mich unter Dach und Fach zu bringen; führt mir nur einen Nachtwächter dieſer Planetenſtelle in den Weg, irgend einen Sauinger Lovelace, Don Juan oder ſonſtigen Taugenichts! Ihr ſeligen Mächte des Himmels, was habt Ihr von dem kurzen Spaße, einen Literaten erfrieren zu laſſen! Zeigt mir den Hahnen, und ich will Euch das ſchönſte Exemplar dieſer Thiergattung opfern, welches ich auf dem Geflügelhofe meines verewigten Oheims finden werde!“

Mehr rutſchend als gehend, gelangte ich durch eine ſehr abſchüſſige, aber ziemlich breite Gaſſe auf einen freien Platz — den Markt von Sauingen, und hier ſandten mir die Götter das, was ich von ihnen erfleht hatte, eben als es, wie in einem Theaterſtücke der Frau Birch-Pfeiffer, zwölf Uhr ſchlug. Eine verquollene Stimme jodelte einen Geſangbuchsvers rauh in die Nacht hinein, und eine kleine Laterne, die ein ſchwarzer, zottiger Hund — ich haſſe die Hunde! — im Maul trug, beleuchtete einen Raum von acht Quadratfuß um einen bepelzten, ſchiefbeinigen Kerl, deſſen Anblick mir in dieſem Augenblick ſechshundertſechsunddreißigtauſendmal erfreulicher war, als Fräulein Adeline Spreitelioni, in all' ihrer reizenden Nacktheit, im Ballet: die Sirene auf dem Trocknen. Eilends trabte ich auf den treuen Wächter des Orts zu, und legte ihm mein Geſuch um Geleit nach dem goldenen Hahn vor. Er beſchaute mich von der Spitze des Hutes bis zu den Ueberſchuhen, examinirte meinen Regenſchirm in der Linken, und meine Reiſetaſche in der Rechten, und ließ nach einigen bedächtigen Zügen aus ſeiner kurzen ſchwarzen Pfeife die tröſtende Antwort erſchallen:

„Erſt muß ich den Herrn Bürgermeiſter und den Herrn Kämmerer anſingen!“

Ich hatte ſchon genug von der Starrſinnigkeit der Sauinger erfahren, um nicht die Ohren hängen zu laſſen, wie Horazen's unſterblicher Eſel auf der heiligen Straße, und mich in mein Schickſal zu ergeben.

Wir ſangen den Herrn Bürgermeiſter an und ermahnten ihn und ſeine Gemahlin, das Feuer und Licht zu bewahren; dann begaben wir uns vor die Wohnung des Herrn Kämmerers, und die Hände in den Taſchen, den Reiſeſack zwiſchen den Füßen, lauſchte ich den oſſianiſchen Tönen des Wächters der Nacht, der mein Schickſal in den Händen hatte.

O ihr romanleſenden zarten Seelen — Frauen und Jungfrauen Sauingen's, hat in dieſer Nacht, während Ihr Euch auf weichem Flaum, in den ſüßeſten Träumen wiegtet, nicht ein ſchriller, ſchneidender Wehlaut dieſe Träume geſtört?

Was hättet Ihr begonnen, wenn Ihr gewußt hättet, daß der „ſo rühmlich bekannte“ Verfaſſer der „Heirathsgedanken“, der Dichter der „frommen Liebeslieder“ und ſo weiter, und ſo weiter, unter Euern züchtig verhangenen Kammerfenſtern zähneklappernd ſein Schickſal verwünſchte? Hand auf's Herz, Bürgerinnen im Reich des Schönen und Sentimentalen, wäret Ihr liegen geblieben, oder wäret Ihr aufgeſprungen, die Mama zu wecken, Thee zu kochen, dem knurrenden Papa die Kellerſchlüſſel zu ſtehlen, — Kränze zu winden aus den blühendſten Ranken Eurer Fenſtergärten? Antwortet, deutſche Mädchen — die ſtrengſte Discretion wird zugeſichert!

Ach, du lieber Gott, kein holdes verſchlafenes Geſicht lugte hinter den Verhängen vor, kein chemiſches Zündhölzchen leuchtete zum eilfertigen Lampenanzünden auf — ſie waren ſchläfrig und ſchliefen — wie es im Evangelium Sanct Matthäus von den thörichten Jungfrauen heißt, — und — ein neues Geſchick ſchoß in der Geſtalt eines ſchwarzen, fauchenden Katers über den Marktplatz von Sauingen, an uns vorüber und zog mich mit hinein in einen neuen Strudel der Ereigniſſe. Im Galopp ſprang natürlich und naturgeſchichtlich begründet, unſer Laternenträger, der nachtwächterliche Phylax, hinter dem Kater her. Gleich einer lebenden Phraſe Weitenweber's riß der fromme Geſang des Wächters ab, um in ein gewaltiges Donnerwetter überzugehen, und ohne auf mich weiter Rückſicht zu nehmen, ſtürzte der Spießträger ſeinem Köter und ſeiner Laterne nach, und mit einem Segenswunſch auf alle Hunde und Katzen Sauingen's, ſetzte auch ich mich in Bewegung, ſo ſchnell es meine erſtarrten Glieder erlaubten, um nicht den letzten Hoffnungsfaden, der mich in's Bett geleiten konnte, zu verlieren. Ueber halb gefrorene Düngerhaufen, durch halbgefrorene Pfützen ging die Jagd, bis mir endlich ein Wehgeheul in der Ferne verkündete, daß der pflichtvergeſſene Flüchtling von ſeinem erzürnten Herrn ereilt war. Athemlos vereinigte ich mich wieder mit ihnen.

„Na, nun will ich Sie für ein Trinkgeld nach dem Hahnen bringen," ſagte der Wächter, mit einem letzten Fußtritt in die Seite des Köters. „Kommen Sie mit, der Herr Paſtor haben einen zu feſten Schlaf und hören mein Singen doch nicht! Geben Sie her, ich will Ihren Sack tragen — warte Satan!"

Heulend verbarg ſich der Hund vor der gehobenen Stange zwiſchen meinen Beinen.

„Edler Mann," ſagte ich, „Perſonificirung aller milden Gefühle hieſigen Ortes; ich überlaſſe mich ganz Ihrem gütigen Ermeſſen. Retten Sie mich, und Kinder und Kindeskinder werden einſt mit Thränen in den Augen den Namen des Nachtwächters von Sauingen ausſprechen! Wie heißen Sie, edelmüthiger Freund?"

„Märtens, Sie zu dienen — Michel Märtens! Nehmen Sie ſich in Acht, hier hat neulich Wannenhubers Frau das Bein gebrochen! So, hier um die Ecke — da iſt der Hahnen!"

„Der Hahnen!" exclamirte ich, die Hände zuſammen ſchlagend. „Alſo er exiſtirt wirklich, es iſt kein Trugbild? Michael Märtens, mein Erretter, ſollte es wohl eine Glocke an dieſem Aufenthalt gaſtlicher Menſchen geben?"

„Eene Glocke? . . . Ne! — Warten Sie, ich will anklopfen; ſie haben ein biſchen feſten Schlaf, Herr!"

Nun beleuchtete der laternentragende Pudel ein Sauinger Anklopfen.

Der Wächter lehnte ſeine Hellebarde an die Wand, lehnte ſich mit den Rücken an die verſchloſſene Thür des Hahnen und begann ſie auf eine Weiſe mit den Ellbogen und den eiſenbeſchlagenen Stiefelabſätzen zu bearbeiten, welche ihm in einer polizirteren Stadt nicht nur alle lebendigen, ſondern auch alle längſt begrabenen und vermoderten Schützer der öffentlichen Ruhe auf den Hals geführt hätte. Der Erfolg dieſes Getöſes that aber dar, daß es wohl begründet, und vollſtändig an Ort und Stelle war. Märtens hatte Recht: ſie hatten einen feſten Schlaf! Niemand rührte ſich, Niemand antwortete, Niemand erwachte!

Stumm lag der Hahn da, wie eine Parodie auf jenes Thier, welches der Wachſamkeit beigegeben wird, wenn die Maler ſie ſymboliſch darſtellen wollen; jenes Thier, welches die lebendigſte Nation jetziger Aera zum Symbolum genommen hat.

Der linke Stiefelabſatz des Sauinger Speerſchüttler's war bereits erlahmt, beide Ellenbogen hatten lange ihre Ohren-erſchütternde Thätigkeit eingeſtellt, nur das rechte Pedal des wackern Mannes arbeitete noch thätig fort, da — endlich — endlich — wurden Zeichen erwachenden Lebens im Hauſe laut!

Schlürſende Schritte näherten ſich, ein Schlüſſel knarrte im Schloß, Lichtſchein fiel heraus auf die Hauptſtraße von Sauingen, den laternentragenden Köter, den Nachtwächter Michel Märtens und den vagabundum literarium Max Böſenberg. Mit der Schnelligkeit, der krampfhaften Haſt der Verzweiflung klemmte ich den Fuß zwiſchen die enge Spalte der Thür, warf meinen Reiſeſack dazwiſchen, um das ſchleunige Zuſchlagen zu verhindern, welches mir meine aufgeregte Phantaſie gräßlich vormalte — — — ah, ah, ah, nach einer Stunde lag ich zähneklappernd, mit leerem Magen, in einem ungeheizten Zimmer, einem feuchtkalten Bette des Gaſthofs zum „goldenen Hahnen,“ welchen ich hierdurch allen in dieſer Gegend Reiſenden, allen nach Sauingen Verſchlagenen beſtens empfohlen haben will. Meine Gefühle waren ungefähr die, eines in einer Eisſcholle eingefrorenen Froſches. —

3.

Als ich am andern Morgen die Augen aufſchlug und die Ohren öffnete, verkündete mir ein luſtiges Plätſchern vor den Fenſtern, daß es — regne, und daß daher die Ausſichten auf eine behaglichere Fortſetzung und Beendigung meiner Reiſe zur Erbſchaft nicht ſehr bedeutend geſtiegen ſeien. Mancherlei Töne des Grauens erfüllten die Gaſſe: Gänſe gackerten, Enten ſchnatterten, dumpfes Gebrüll des nährenden Rindviehes erſchallte aus fernen und nahen Ställen. Von dem Wunſche beſeelt, ein wenig mehr von Sauingen und den Sauingern zu erblicken, ſchaute ich durch die trüben Scheiben: ein kleiner Autochthone ſtand in einer gegenüberliegenden Hausthür, und ſtörte von Zeit zu Zeit mit beiden ſchmierigen Pfoten die harmloſen Anſiedelungen der kleinen Backwoodsmen in dem rothen, ſtruppigen Urwalde ſeines Hauptes auf. Chriſtianus, der Hausknecht, ein ſeltſamer Chriſt, brachte mir meine Stiefeln, welche er einem eigenthümlichen Prozeß ausgeſetzt zu haben ſchien. Ich begab mich in die untern Räume des Hahnen hinab, kann aber unmöglich noch einmal in der Erinnerung Alles das, was ich hier erlebte, wachrufen! Ich will des unſeligen Gebräu's, welches man mir als Kaffee vorſetzte, nicht gedenken; ich will einen Schleier über Sauingen, Volk und Senat, ſeine Jungfrauen, ſeinen Nachtwächter Michel Märtens, ſeinen Hahn und Hahnenwirth fallen laſſen, und mich ſogleich vor die Poſtexpedition verſetzen, wo ein vierräderiger, etwas räudiger Kaſten, die Verantwortlichkeit auf ſich nehmen ſollte, mich über die Berge nach Finkenrode zu ſchaffen. Hier aber ſtreift meine Muſe die Aermel in die Höhe und geht mit friſchen Kräften an's Werk!

Barmherziger Regenhimmel, was für zwei Mähren brachte die königliche Poſthalterei zum Vorſchein! Auf jeder Seite von einem Stallknecht unterſtützt, wankten die beiden vierbeinigen Jammergeſtalten aus dem Stalle hervor und wurden vorſichtig an die Deichſel und aneinander gelehnt, um ſich gegenſeitig im Gleichgewicht und aufrecht zu erhalten. Mit unterſchlagenen Armen überwachten der expedirende Secretair und der, gleich zerfließendem Käſe dreinſchauende Poſteleve das Anſpannen, und ich notire hier die Worte des Letztern, welche an den Vorgeſetzten gerichtet waren:

„Herr Poſtſecretair, diesmal gewinne ich meine Wette! Es iſt das letzte Mal, daß wir ſie ſehen — ſie kommen wahrhaftig nicht wieder!“

Der Secretair zog die Feder ſorgenvoll hinter dem Ohr hervor, kratzte ſich damit an der froſtgerötheten Naſe, und zog ſich nach einem letzten wehmüthigen Blick auf die Roſſe und einen gleichgültigen auf den unglücklichen Reiſenden, in ſeine Schreibſtube zurück, gefolgt von dem Eleven, der kichernd die Hände aneinander rieb. Und jetzt war alles zum Ab — ſchleichen bereit, der Briefbeutel und der Schaffner waren an ihren Plätzen; ich, der einzige Paſſagier, an dem meinigen — ein ſchwacher Ruck, — ein gewaltiges Hurrah der verſammelten Sauinger Jugend, — fort ging es — nicht im ſauſenden Galopp, aber doch in einem ſchwachmüthigen Trab, der mich auf den Gedanken brachte, man habe den beiden unſeligen Gäulen als Ermunterungsmittel einige Diſteln unter die Schwänze geſchoben.

Nachdem ich eine Cigarre angezündet und den Schaffner mit einer dito verſehen hatte, fing ich allmälig an, mich wieder etwas als Menſch zu fühlen; ich ließ das Wagenfenſter auf der dem Wind und Regen entgegengeſetzten Seite herab, und betrachtete die Gegend. Im grünen Sommer mochte ſie ſich wohl noch anmuthiger dem Wanderer darlegen, aber auch heute, wo die Berge vom Dunſt und Regen verſchleiert waren, flatternde Nebel phantaſtiſch durch die leeren Zweige der Bäume zogen, hatte ſie ihre Reize. Hin und wieder klapperte eine Sägemühle in einem Thale; es rauſchte manch Wäſſerlein aus mancher wilden Schlucht hervor, und bei jeder Wendung des Weges ſchoben ſich die Berge origineller ineinander, und von Viertelſtunde zu Viertelſtunde wurde die Landſchaft romantiſcher.

„Da haben wir neulich gelegen — Wagen und Alles!“

ſagte der Schaffner, auf einen Abhang zeigend. „Mehr links! links, Schwager! .. Donnerwetter! .... na, Gottlob! wir ſind vorüber!“

Ich hatte ſchon die Zähne zuſammengeklemmt, um mir eventualiter nicht die Zunge abzubeißen; jetzt brachte ich ſie aufathmend wieder von einander: „Wie heißt jener Ort dort?“

„Das iſt Rollendorf. Fetter Boden und reiche Bauern; aber viel Dreck, Herr!“

Rollendorf? Rollendorf? Der Name kam mir ſo bekannt vor, — heftete ſich nicht irgend eine vergeſſene Thatſache aus meiner Kindheit an dieſen Ort? Ich faßte den ſpitzen Thurm des Dorfes feſter in’s Auge! Rollendorf? Rollendorf? Ich fand nicht wieder, was ich in der Erinnerung ſuchte; aber mein Herz ſchlug doch ein wenig höher, und ich freute mich dieſes ſeltſam wehmüthigen Gefühles.

„Dort, wo der Dampf aufſteigt, ſind die Hütten von Waldenberg – und da, auf dem Bergrücken, guckt die Kollerwarte hervor; zwiſchen den beiden Höhen iſt der Kollergrund — da liegen viele Schweden begraben!“ ſagte der Schaffner.

„Was iſt das dort für eine blaue Höhe? die höchſte — ganz in der Ferne?“

„Das iſt der Eulenkopf! Ja, das iſt der höchſte Berg in unſerer Gegend. Als ich Soldat war, Anno Dreizehn, habe ich aber viel höhere geſehen!“

Der Eulenkopf, wahrhaftig, das iſt der Eulenkopf! Hurrah, der Eulenkopf! Gruß Dir, Gruß Dir, Heimath!“

„Wenn wir dieſe Höhe hinauf ſind, können wir die beiden ſpitzen Thürme von Finkenrode und den Fluß ſehen; jetzt verdeckt der Wald noch die Ausſicht.“

Ich hatte faſt keine Ruhe mehr auf dem Sitze. Alle die ſo bekannt klingenden Namen, welche der Mann erwähnte, jagten mir das Blut raſcher und raſcher durch die Adern. Ich drehte mir faſt den Hals ab; auf allen Seiten tauchte meine vergeſſene Jugendwelt um mich her empor.

„Dort geht der Herr Paſtor Rohwold. Wie kommt der daher?“ ſagte der Schaffner, auf einen Wanderer zeigend, der auf einem Waldwege mit einem Regenſchirm daher ſchritt. „Sein Vater war Paſtor zu Rulingen, und er iſt es kürzlich auch geworden.“

„Arnold Rohwold! Das Pfarrhaus zu Rulingen — o, wie habe ich das vergeſſen können!“ — Wäre mein Jugendgeſpiele nicht ſchon in einer Niederung verſchwunden geweſen, ich hätte mich aus dem Wagen geſtürzt, und wäre ihm nachgeſprungen. Zwanzig Jahre lagen zwiſchen jener Zeit und heute! — — —

„Finkenrode! Da iſt Finkenrode!“ rief ich aufſpringend; aber die niedrige Wagendecke trieb mir den Hut bis über die Naſe hinunter, und als ich ihn mühſam mit Hülfe des grinſenden Conducteurs wieder in die Höhe gezogen hatte, war der Blick auf die beiden ſpitzen Kirchthürme meiner Geburtsſtadt verſchwunden. Wir fuhren jetzt bergunter in den Wald hinein, vorſichtig und langſam, denn der Weg war faſt grundlos durch den fortdauernden Regen geworden.

„Dunkeldorf iſt die letzte Station,“ ſagte der Schaffner,

„nachher müſſen wir noch über den Schillingsberg; das iſt ein ſchweres Stück Arbeit. Um eilf Uhr ſind wir in Finkenrode.“

In Finkenrode! Ich hätte den Mann umarmen mögen, beſchwor aber zugleich den Himmel, irgend einen Dämpfer auf meine ſentimentalen Aufwallungen zu ſetzen. Ach, ich wurde ſchneller und nachdrücklicher erhört, als mir lieb war!

Dunkeldorf war bald erreicht, und vor der Schenke wurden die Pferde gewechſelt. Wir vertauſchten unſere Geiſterroſſe gegen andere, und der käſeartige junge Poſtmann ſchien ſeine Wette doch noch nicht gewinnen zu ſollen. Einmal kamen ſie noch zurück, die vortrefflichen Thiere! zurück nach meinem unvergeßlichen Sauingen, auf welches ich allen Segen, alles nur mögliche Glück herabflehete, während ich liebend den Thieren die feuchten Mähnen ſtrich, und einen Cognac gegen die Kälte und gegen meine beſſern Gefühle genoß.

Weiter! Weiter!

Mühſam arbeiteten ſich jetzt die friſchen Gäule den Schillingsberg hinauf, den königlichen Poſtwagen mit dem Vertreter der deutſchen Journaliſtik, dem Conducteur Mönkemeyer und der Correſpondenz der Finkenrodener hinter ſich herſchleppend; als uns, nahe dem Gipfel, das Fatum, die Moira ſchrecklich ereilte.

Krack! krack! ſeitwärts neigte ſich der ſchwarzgelbe Kutſchkaſten; der todte Rehbock ſchoß von dem Verdeck zuerſt hinab auf die bodenloſe Landſtraße. Mönkemeyer, der Schaffner, ließ mich pflichtgemäß auf ſich fallen, der Poſtillon fluchte, die Pferde ſchlugen ſcheu aus; da lag der königliche Poſtwagen auf der königlichen Landſtraße. Ein ſeltener Genuß in dieſer Zeit der Courierzüge mit einem Poſtwagen umgeworfen zu werden! . .

„Der Teufel!“ rief der Schaffner.

„Ach du lieber Himmel!“ ſeufzte ich.

„S'iſt doch, als hätte der verfluchte Kaſten ordentlich ſeinen Spaß daran!“ ſchrie wüthend Mönkemeyer. „Sehen Sie nur, Herr, wie behaglich ſich die Beſtie, die Kröte, die Canaille in den Sumpf gelegt hat, als gäbe es gar keine Wagenremiſe in Finkenrode! S'iſt zum raſend werden! Warten Sie, ich will Ihnen Ihren Schirm hervorſuchen!“

Mit dieſen Worten ſtieg der Erzürnte auf die Speichen des Vorderrades und langte mir mein ſeidenes Wetterdach hervor. Ich ſpannte es aus, und rettete mich auf einen Steinhaufen am Wege. Von hier konnte ich das Schlachtfeld mit mehr Gemüthsruhe betrachten.

„Na, Schwager, da iſt nichts Anderes zu machen! Spannt nur die Pferde ab, und reitet nach der Stadt um Hülfe; ich will bei der Karete bleiben! Der Herr wird auch am beſten thun, wenn er als Infanteriſt in Finkenrode einrückt; es geht ja jetzt nur noch bergab, und der Weg iſt auch nicht allzu ſchlecht.“

„Ja, es wird wohl das Beſte ſein!“ ſagte ich, und ſtieg die zwanzig Schritte, die ich noch von der Höhe des Berges entfernt war, empor, bis zu einem uralten Grenzſtein des Erzbisthums Mainz, welcher halbverſunken dort ſteht.

Finkenrode! . . . . .

Ein Blick überflog meine ganze Kindheitsgegend, ſo weit es der verhangene Himmel erlaubte!

Die Endung „rode“ des Stadtnamens deutet an, daß auf der Stelle, wo heute ſieben bis achttauſend Menſchenkinder ein ziemlich glückliches upd, was man auch darüber ſagen mag, ziemlich harmloſes Daſein führen, tiefer, germaniſcher, hercyniſcher Urwald war, der ſich in alten Zeiten von den Harzbergen über die norddeutſche Ebene, bis an das deutſche Meer erſtreckte. In der That giebt es auch jetzt noch Wald genug an den Bergen und um die Berge von Finkenrode.

Wir ſtehen auf ächt cheruskiſchem Gebiet, wenn gleich die Cherusker ſelbſt, lange den Sachſen Platz gemacht haben!

Jedem deutſchem Schulknaben wird die Geſchichte de~~s~~r Dido eingebläuelt, daß aber auch der deutſche Boden eine ganz ähnliche Sage aufzuweiſen hat, weiß und kümmert Niemand. Ich halte es für ein Verdienſt, die alte Geſchichte an dieſer Stelle wieder aufzufriſchen, obgleich ich an jenem Morgen, an welchem ich die Heimath zum erſtenmal wieder erblickte, wahrlich nicht daran dachte. — Den Cheruskern waren die Katten gefolgt, dieſen die Thüringer im Beſitz des germaniſchen Jagdgrundes, wo heute Finkenrode liegt. Letztere ſaßen hier, als ein Schiff den Fluß herauf kam, welcher ſo dicht an der Stadt vorbeifließt, daß er den Fuß des letzt übrig gebliebenen Bollwerks der einſtigen Ringmauer beſpült. Damals war von der Stadt Finkenrode noch nichts zu erblicken; gewaltige Eichen und Buchen ſpiegelten ſich allein in den gelben Fluthen des Stromes, und ſtaunend raunten die Bewohner der Wildniß, ob des fremden Anblicks, an dem Ufer zuſammen, denn den Thüringern war die Schifffahrt unbekannt, ſie waren ein Jägervolk, welches ſeine Bäche durchwatete, ſeine größeren Gewäſſer durchſchwamm. Niemals war ein ſolches ſchwimmendes Gebäu geſehen hier zu Lande! Jetzt hielt das Schiff an, ein gerüſteter Krieger trat an's Ufer und grüßte das verſammelte Volk zu ſeinem Erſtaunen in einer Sprache ähnlich der ihrigen. Er war blondhaarig und rieſenhaften Körperbaues wie ſie ſelbſt; aber ſein Leib, ſeine Bruſt, ſeine Arme waren mit allerlei wunderſamen, köſtlichen Zierrathen bedeckt. Schwere goldene Ringe umgaben ſeine Handgelenke, Ketten von aufgereiheten römiſchen Kaiſermünzen, mit dem Schwert erbeutet auf kühnen Seeräuberzügen; die galliſche und hispaniſche Küſte entlang, bis tief in das Land hinein, wo damals Syagrius ſeinen Todeskampf kämpfte — umſchlangen ſeinen Hals.

Den thüringiſchen Männern gefiel dieſer Schmuck, der Glanz des Goldes ſtach ihnen in die Augen. Gierig fragten ſie nach dem Preiſe aller dieſer Herrlichkeiten.

„Gebet mir dafür, was Ihr wollt!“ ſagte der Fremdling, und lachend boten ihm die Beſitzer des Landes einen Schooß voll Erde von ihrem Grund und Boden, und lachten noch mehr, als der fremde Krieger bedächtig ſeine Einwilligung nickte und allen Schmuck, alle Ketten und Ringe abſtreifte. Die klugen Thüringer füllten ihm das Gewand voll Erde, wie ſie verſprochen. Kaum aber war das geſchehen, ſo ſprangen von dem Schiffe waffenklirrend und jubelnd die unbekannten Leute an's Land — eine Colonie rieſiger, vom Meerwind gehärteter

Männer und hoher, ſtolzer Weiber! Der liſtige Käufer aber beſtreute mit der gekauften Erde eine weite Strecke fruchtbaren Bodens, und auf ihm faßte das Volk der Sachſen zuerſt feſten Fuß in der alten Cheruska! Schiff auf Schiff kam nun den Strom herauf, Anſiedlung nach Anſiedlung entſtand; nach langen blutigen Kämpfen wichen die Thüringer zurück, und drängten die Katten abermals weiter ab gegen Südoſten, wo ſie heute noch ſitzen!

Wo aber Werimar und Mangingelt, die Führer des erſten Sachſenſchiffes ihre Schwerter zuerſt in den Boden geſtoßen hatten, da ſteht heute das Rathhaus der Stadt Finkenrode, und heute noch ſitzt ein Bremer und ein Manegold im Rath der Stadt; der Erſte ein wackerer Schneider, der Andere aber ein ſechs Fuß hoher Schmied, der ſeinen Hammer heute noch vielleicht eben ſo gewaltig ſchwingt, wie ſein Vorfahr vor tauſend Jahren das Saß, das ſaſſiſche Schwert.

In unendlichen Krümmungen zieht ſich der ſchiffbare Fluß zwiſchen den Bergen hin, die ſich bald dicht zuſammenſchieben, als wollten ſie ihm den Durchgang verwehren, bald wieder in weiten Flächen und Geländen ſich auseinander legen. Aus ihrem Wolkenſchleier ſchaueten alle die Berggipfel, Höhen, Thäler, Wälder mich an, als wollten ſie ſagen: „Was willſt Du von uns? Du haſt uns ſo lange verleugnet — Du gehörſt nicht mehr zu uns — wir kennen Dich nicht mehr!“ . . Aber ich kenne euch! rief es in mir. Das da iſt der Springberg, und dort ragt der Junkerſtein — dort iſt die Pfaffenſchlucht und da das Frauenholz, aus welchem der Hurlebach noch eben ſo luſtig hervorſprudelt, wie in alter Zeit! O ich kenne euch alle und ihr ſollt nicht das Recht haben, mich von Euch zu ſtoßen! Da, wo der leichte Rauch aufwirbelt, iſt die Paddenmühle — horch, horch, das Geläut von Sankt Marienſtuhl klingt noch, wenn auch die Nonnen ſelbſt lang vertrieben ſind aus dem Mariengarten! Es iſt Sonnabend, deshalb tönt die Glocke in dem wundervollen Thurm dort über dem Wald und horch, horch — da, die Glocken der Heimath, die Glocken von Finkenrode! . . . . Hals über Kopf rannte ich den Schillingsberg hinunter, mit der einen Hand den Regenſchirm, mit der andern den Hut haltend. Was kümmerte mich der ſtärker werdende Regen, unter mir hatte ich ja die beiden Thurmſpitzen der Martinskirche meiner Vaterſtadt, die freundlich aus dem Nebel und Dunſt heraufſchauten und winkten! Platſch, platſch, platſch! über Stock und Stein, glitſchend, rutſchend, ſpringend und ſtolpernd, daß mir das Waſſer und anderes mehr um die Ohren flog, immer hinab in's Thal, jetzt über den Hurlebach, an der klappernden Paddenmühle vorbei, durch die Wieſen, die Gärten entlang, bis an das Burgthor der alten Stadt Finkenrode! Ah! . . .

Ein Trupp Gänſe ziſchte und ſchnatterte mir unter der Wölbung entgegen, ein Kopf, bedeckt mit einer weißen Zipfelmütze, fuhr aus dem Fenſter des Steuereinnehmerhauſes am Thor, verwundert die ſo unerwartet herantrabende Erſcheinung anſtarrend; — langhallendes Kindergeſchrei die Straße entlang; Kinder an den Fenſtern, Kinder in den Thüren, unter den Thorwegen, Kinder im Regen, Kinder im Trocknen — wahrlich, ich hatte mein Vaterſtadt Finkenrode erreicht; nicht mit den Gefühlen eines Olympiaſiegers, nicht mit den Gefühlen eines Heimwehkranken; aber doch mit recht anſtändigen, ſtichhaltigen, naturgemäßen Gefühlen, welche von einem nicht allzu verhärteten und gleichgültig gewordenen Gemüth zeugten. Nach einigen Augenblicken des Verſchnaufens, ſchritt ich gemächlicher die Hauptſtraße hinab, rechts und links die Häuſer entlang ſchauend. Alle dieſe alten vorgeſchobenen Giebel, dieſe Winkel und Ecken, dieſe hohen Treppenſtufen, dieſe überdachten Hausthüren, dieſe dunkeln Thorwege, hatten etwas ſo Bekanntes, freundlich Wirkendes, Heimliches für mich, — daß es wahrhaftig kein Verdienſt war, gerührt zu werden, und die Waſſerſtröme nicht zu achten, welche die Dachrinnen auf mich heruntergoſſen. Jetzt ſchritt ich über den Marktplatz an dem ſprudelnden Brunnen mit dem Bilde des heiligen Martin's, des Schutzpatron's der Stadt, vorbei; — — mein Auge fiel auf ein ziemlich großes, freundliches Haus mit ſpiegelblanken Fenſterſcheiben und zwei jetzt kahlen Akazienbäumen vor der Thür.

„O, der alte Oheim Faſterling!“ rief ich, und eine ganze Welt von Erinnerungen ſtürmte auf mich ein. Der Oheim Faſterling war eigentlich nicht mein Verwandter, ſondern ein alter penſionirter Hauptmann, welcher die Befreiungskriege mit gemacht hatte, und ſeit langen Jahren in Finkenrode allen heranwachſenden Buben das preußiſche Exercierreglement beibrachte. Ich war einſt ſein Liebling geweſen, er hatte mich auf ſeinem alten Eiſenſchimmel das Reiten gelehrt, ich begleitete ihn auf ſeinen Spaziergängen — der Oheim Faſterling! der Oheim Faſterling! . . . . . .

Jetzt, um die Ecke biegend, ſtand ich vor der prächtigen alten Kirche des heiligen Martin, deren Thürme man in allen Gaſſen von Finkenrode über die Dächer ragen ſieht. In ihrem Schatten lag noch immer, das im Sommer ſo idylliſch umgrünte Schulhaus, der Schauplatz meiner erſten Jugendthaten; ich machte, daß ich den — Gaſthof zum goldenen Weinfaß erreichte.

4.

Von dem Eckfenſter des Gaſtzimmers im goldenen Weinfaß begann ich nach einigen Stunden der geiſtigen und körperlichen Sammlung, mein Finkenrodener Leben durch Beobachtung der Bullergaſſe und des ſie durchwandelnden Volkes. Ich ſuchte mir einzubilden, bekannte Geſtalten und Geſichter vorübergleiten zu ſehen; kannte in Wahrheit aber nur den in gemüthlicher Apathie ſeine Pfeife ſchmauchenden Mohr, welcher vor dem gegenüberliegenden Tabacksladen Wache hielt. Wir pflegten zum großen Aerger des Beſitzers des Gewölbes aus Blaſeröhren nach dem ſchwarzen Kerl zu ſchießen, und hinter der Straßenthür ſtand ein tüchtiger Rohrſtock, mit welchem bewaffnet der alte Steinbrecht von Zeit zu Zeit hervorzuſtürmen pflegte, welches jedesmal ein tobendes Auseinanderſtieben unſererſeits zur Folge hatte.

Noch immer ſchienen die holden Finkenrodenerinnen die

Blumenzucht zu lieben! Jedes Fenſter hatte ſeinen grünenden, blühenden Schmuck hinter den ſpiegelhellen Scheiben, den weißen, rothen und gelben Vorhängen. Sie verwahrten aber auch immer noch ihre Kellerlöcher durch vorgeſtopften Dünger gegen den Winterfroſt, die braven Hausherren und Hausfrauen von Finkenrode! Ich fühlte mich ſo behaglich, ſo gemüthlich in meinem Eckfenſter, daß ich ſelbſt gegen einen Weinreiſenden, welcher das goldene Weinfaß mit unendlichem Getöſe erfüllte, eine menſchliche, wohlwollende Regung in mir verſpürte. Wieviel mehr mußte dies der Fall ſein in Hinſicht auf den dicken Wirth Tolle, der meinen Vater noch gekannt hatte, und mir dieſelbe Weinſorte brachte, die jener einſt jeder andern vorzog. — Ueber die Perſönlichkeit meines abgeſchiedenen Oheims, über ſein Leben und Treiben erfuhr ich nicht viel. Tolle zuckte bei meinen Fragen darüber nur die Achſeln und rieb ſich die Naſenſpitze; als aber die Rede auf die Vermögensverhältniſſe des Seligen kam, wußte er mehr zu erzählen. Er warf mir blinzelnde Blicke zu, ſchnappte behaglich nach Luft und gebehrdete ſich wie Einer, welcher der Erde Güter wohl zu ſchätzen und zu taxiren weiß. Der Oheim Böſenberg hatte die Manie gehabt, alles Land, was er irgend erreichen konnte, zuſammenzukaufen — es war ein eigenthümliches Gefühl für einen Taugenichts von Literaten, der bisher nur in der leeren Luft ſeine Purzelbäume geſchoſſen hat, auf einmal auf dieſe Weiſe ſolch' ſoliden Grund und Boden unter die Füße zu bekommen!

Um vier Uhr Nachmittags machte ich mich auf den Weg, um dem Notar Rettig meine Ankunft anzuzeigen. Der Regen hatte ein wenig nachgelaſſen, und ich fühlte mich innerlich und äußerlich erwärmt genug, um mich in die Strudel des ſocialen Lebens der Stadt Finkenrode zu ſtürzen; kürze aber dieſen Abſchnitt meiner Memoiren ſoviel als möglich, weil vorausſichtlich der folgende gewaltig genug aufſchwellen wird von der Maſſe der andringenden Ereigniſſe, und weil den ſchönen aber ungeduldigen Leſerinnen gegenüber, eine Erörterung und Beſprechung der juriſtiſchen Seite meiner Erbſchaftsangelegenheit nicht an Ort und Stelle wäre. Nachdem mir das Glück und die Ehre zu Theil geworden war, die Bekanntſchaft der Familie Rettig zu machen, verfügte ich mich mit dem Notar in das Geſchäfts- und Studirzimmer des Letzteren, aus welchem ich gegen Abend mit etwas Anlage zum Kinnbackenkrampf, wieder hervorſchritt. Am Montage ſollte ich Beſitz nehmen von der Hinterlaſſenſchaft meines ſeligen Oheims!

Es war faſt Nacht geworden, als ich wieder auf die Straße hinaustrat. Leichtfüßig ſchlüpfte ich durch die dunkeln Gaſſen von Finkenrode, die mir noch bekannter waren, als ich gedacht hatte, dem Hauſe Böſenberg zu. Eine gute Weile gaffte ich nach den ſchwarzen Maſſen des Gebäudes hinüber, in welchem kein freundliches Licht die Anweſenheit menſchlichen Lebens zeigte. Ich fühlte mich beklommen — ein Gefühl der Furcht beſchlich mich: ſchöne Leſerin, es war gottlob nicht der Trieb nach Beſitz, der meine Pulſe ſchneller klopfen machte!

„Wir werden gewiß Froſt bekommen!“ ſagte der Wirth, der mich auf mein Zimmer geleitete, aus welchem ich an dieſem Abend nicht mehr hervorkroch. Stundenlang ſchritt ich, die

Hände auf dem Rücken, auf und ab, und die bekannten, tiefen, vollen Glocken der Martinikirche klangen wehmüthig mahnend in meine Gedanken hinein. Ich ſchlief einen ſehr unruhigen Schlaf während der erſten Nacht, welche ich in meiner Vaterſtadt Finkenrode zubrachte; hattte jedoch am andern Morgen durchaus kein deutliches Bild von dem, was alles an mein Kopfkiſſen herangetreten war. Alles ein verworrenes, unklares, ſchattenhaftes Gemiſch von Tönen und Geſtalten, bald fremd, bald bekannt! —

5.

Anders erwacht man im Schatten des Theatergebäudes zu ***; anders im goldenen Weinfaß zu Finkenrode. Dort verſchlingen ſich in die ſüßen Morgenträume die Trommel- und Hornklänge aus fünf nahen und fernen Kaſernen, leiſe den Schläfer auf das aphoriſtiſche Allerlei der Töne in den Gaſſen, das nun bald folgen wird, vorbereitend. Dort hat der gräßlichſte Lärm, all' das Getöſe einer erwachenden, großen Stadt keinen andern Einfluß auf den ſpät zu Bett gehenden Menſchen, als daß er ſich auf die andere Seite dreht und weiter ſchläft: hier —

ſtand ich plötzlich mitten im Gemache, entſetzt, taumelnd, ſchlaftrunken — — —

„Kikeriki, kikeriki!" dicht unter meinem Fenſter, auf einem hochgethürmten Holzhaufen — ein Finkenrodener Hahn!

Ich hatte Mühe, den Schreck über dieſe harmloſe Lebenskundgebung zu überwinden, und meine Lebensgeiſter zu ſammeln; es gelang mir aber doch. Ich gähnte, nieſ'te, ſtreckte zwei geballte Fäuſte ſo weit als möglich nach Frankreich und Rußland hin aus, und warf einen verſchlafenen Blick in die Außenwelt.

Zwiſchen den Vorhängen hindurch ſchimmerte ein weiß, grau und blau gemiſchter Tag, und lud ein zu Betrachtungen über den Spruch: Die Zeiten ändern ſich, und wir ändern uns mit ihnen. Manche Cigarre verflüchtigte ſich in blauen Rauch an dieſem Morgen über dem Gedanken, was ich heute mit mir in Finkenrode anfangen könnte. Mehr und mehr brach eine klare Winterſonne ſich Bahn durch die Wolken, mehr und mehr gewann der Gedanke, dem alten Hauptmann Faſterling nach der Kirche einen Beſuch abzuſtatten, concretere Geſtalt!

„Fräulein Faſterling iſt ein ſehr hübſches, luſtiges, junges Mädchen!“ ſagte Tolle, der Wirth, der ſich nach meiner Nachtruhe erkundigte!

„Der alte Herr hat eine Tochter?“

„Jawohl, das wiſſen Sie nicht? Ah, richtig, er verheirathete ſich erſt nach dem Tode Ihres Herrn Vaters — ſeine Frau iſt aber bald geſtorben; er hat nur das einzige Kind — Fräulein Sidonie Faſterling.“

„Fräulein Sidonie Faſterling! beſchloſſen! — ich werde den alten Burſchen aufſuchen — ich meine den Hauptmann!“

„Es iſt ein braver, alter Herr! Hat ſich geſtern Abend im Club auch ſchon nach Ihnen erkundigt — der Club wird hier im goldenen Weinfaß gehalten! Fidele Geſellſchaft! Werden auch eintreten müſſen, wenn Sie hier bleiben“ . . . .

„Sidonie Faſterling!“ ſagte ich, als ſich die Thür hinter dem wackern Manne der Gaſtfreundſchaft gegen baar, geſchloſſen hatte. — Die Finkenrodener und Finkenrodenerinnen ſchritten jetzt unter meinen Fenſtern vorüber zur Kirche, und ich warf wohlwollende Blicke herab auf ſie, während der Vorbereitung zur Toilette. Alle dieſe ehrenfeſten Bürger, dieſe alten Mütterchen, dieſe vorſichtig einhertrippelnden jungen Mädchen, dieſe geputzten Kinderſchaaren, mit den ſchwarzen Geſangbüchern, den weißen Sonntags-Taſchentüchern, waren ſo ganz verſchieden von den Andächtigen größerer Städte, waren mir ſo bekannt — — über das ganze Städtlein legte ſich ein Duft ſonntäglicher Heimlichkeit!

Eben war ich beſchäftigt, der Schleife meiner weißen Cravatte den modernſten, eleganteſten Ausdruck zu geben, als mich abermals ein Klopfen an der Thür ſtörte.

„Herein!“

Auf der Schwelle erſchien ein wohlgewachſenes Individuum, genial, luſtig angethan, einen breitrandigen braunen Filzhut ſchwingend.

„Böſenberg! Hurrah! Kennt Ihr mich nicht mehr?“

„Bei Gott — Mietze, der Mime! Alexander Mietze!“

„Derſelbe! Ewig derſelbe!“

Der braune Filzhut flog in den Winkel; wir hatten einander in die Arme gefaßt, und feierten im Zweitritt die Freude des Wiederſehens! —

Es giebt eine Art Leute, welche von frühester Jugend eine ſolche Gleichgültigkeit gegen jede Autorität zeigen, daß ſie die leiſeſten Anforderungen in dieſer Beziehung täuſchen. Die gütige Mutter Natur rüſtet ſie daher auch in der Regel mit einer größern Fähigkeit aus, Püſſe, Stöße, Ohrfeigen, Ermahnungen, Verweiſe, Hunger, Einſamkeit und andere Hülfsmittel der Erziehung zu ertragen, als andere Geſchöpfe derſelben Gattung. Sie wachſen heran, ſich ſelbſt ein Räthſel; ihren Aeltern, Lehrern, Tanten, Oheimen und Nachbarn aber ein ſtetes Thema ſchlagender und beißender Erörterungen. Die Redensarten: Du bringſt es Dein Lebtag zu nichts! — an Dir iſt Hopfen und Malz verloren! — Junge, ich haue Dich, daß Du den Himmel für einen Dudelſack anſehen ſollſt! — nimm Dich in Acht, Du endeſt gewiß noch 'mal am Galgen, in's Zuchthaus kommſt Du gewiß! — ich werde Dich aus der Claſſe ſchicken, ein räudiges Schaf ſteckt die ganze Heerde an! — Du biſt ein Nagel zu meinem Sarge! — und ſo weiter, und ſo weiter, bekommen ſie ſo oft zu hören, daß ſie zuletzt wirkungslos an dem verſtockten, brütenden Phlegma des Sünders abgleiten. Gewöhnlich offene, ehrliche Naturen, behalten dieſe Unglücklichen ſelten das klare, lebensfreudige Auge, mit dem ſie anfangs in die Welt hinein ſchaueten. Entweder werden ſie ſo niedergedrückt, daß ſie ſtumpfſinnig aus dem Knabenalter hervorgehen, und annähernd das werden, was man unter einem guten Beamten und Staatsmann verſteht: langſam, geduckt nach Oben, ſelbſtherriſch, tyranniſch-ſtänkerig nach unten hin; oder aber, ſie verwildern und finden nimmer im Leben den rechten Weg. Sie gehen zu Grunde an innerer Haltloſigkeit. — —

Ich freuete mich wirklich ſehr, den tollen Alexander zu erblicken; er war mein Jugendgeſpiele, ein wilder, ehrlicher Burſch, den ſein heller eigenwilliger Kopf oben erhalten hatte; ein ſchlechter Schauſpieler, aber deſſenungeachtet ein wackerer Künſtler, begeiſtert für alles Schöne und Gute. Unſere Lebenswege hatten ſich öfters gekreuzt, nachdem uns das Schickſal aus Finkenrode vertrieben hatte. Eine kurze Zeit ſtudirten wir zuſammen die Rechte und Unrechte; aber eines ſchönen Morgens war Alexander verſchwunden — ohne daß ein Gläubiger ihm nachſchrie. Er war mit einer Schauſpielertruppe durchgegangen. Seine wohlhabenden Aeltern ſtellten einige Verſuche an, ihn auf den gewöhnlichen Lebensweg zurück zu führen; aber vergebens. Sie ließen ihn, und wandten ſich ihren übrigen Kindern zu.

Jetzt war die Familie zerſtreut. Die Aeltern waren geſtorben, die Kinder verheirathet hier und da — „und ich ſitze jetzt hier in dieſem Neſte und bemühe mich, ein anſtändiger Menſch zu werden; ich will eine Spiritusfabrik gründen!“ ſchloß lachend der Schauſpieler die Erzählung ſeiner Schickſale. „Soyons amis, Cinna — wir werden einander vielleicht nöthig haben!“

Ich reichte ihm gravitätiſch die Rechte:

„Zwei Vagabunden, zwei Seefahrer, an's Land geſtiegen, aus den Wogen der ſüßen Liederlichkeit, welche Arm in Arm mit einander wandeln, um das Gleichgewicht auf dem feſten Boden der Solidität nicht zu verlieren! Bravo — es ſei!“

„Du ſiehſt ſo feierlich aus, Max, ſo aufgedonnert. Willſt Du einen Beſuch machen? Greife vertrauungsvoll in den reichen Schatz meiner Finkenrodener Erfahrungen, ich“ —

„Kennſt Du Fräulein Sidonie Faſterling?“

Der Schauſpieler hatte ſich bis jetzt behaglich auf zwei Stühlen geſchaukelt, bei Nennung dieſes Namens ſprang er auf, die Cigarre entfiel ſeinem Munde, er hob ſie auf (die Röthe, welche ſein Geſicht überflog, konnte nicht blos von dem Bücken kommen!) ſtotterte einige bejahende Worte —

„Geſchoſſen?“ fragte ich mit einem Kunſtausdruck, den Narren von der Seite anſehend.

Er hatte beide Hände in die Hoſentaſchen geſchoben, die Beine aus einander geſpreizt und ſchaute mich an, mit einem Geſicht halb verblüfft, halb grinſend, daß ich in ein lautes Gelächter ausbrach.

„Alſo deshalb willſt Du Deine Spiritusfabrik gründen. Der alte Knaſterbart hält wohl nichts vom Theater?“

Der Schauſpieler legte mir beide Hände auf den Schultern.

„Freund, Bruder — ſieh' ſie Dir an! Sag' mir Deine Meinung — aber offenes Spiel — Max, was iſt mir das Leben ohne ſie! Max, ſie ſpielt mit mir, wie die Katze mit der Maus, und der Alte will nicht! Max, vielleicht hat Dich der Himmel meinetwegen nach Finkenrode geführt — ſieh' Dir das Mädel an, Max — ſag' mir Deine Meinung — o Sidonie! o Sidonie!“

Hätte Meiſter Alexander das Schauſpiel liebeglühender Rathloſigkeit und Zerfahrenheit auf den Brettern aufführen können, wie er es mir im Zimmer Nummer Sechs im goldenen Weinfaß aufführte, er wäre in der That ein großer Mann geweſen. Ich hatte ein Gefühl kitzelnden Behagens bei ſeinen phantaſtiſchen Sprüngen, welches ſich ſehr ſchwer beſchreiben läßt. Und dabei ſah ich den Capriolen wenigſtens eben ſo gleichmüthig zu, wie Sancho Panſa den ſeines verliebten Herrn zwiſchen den Felſen der Sierra Morena. Wie Sancho Panſa ſagte ich mir auch: „„Aus der Hölle iſt keine Rückkehr““, ſieh es Dir von weitem an, Max; geh' nicht zu nah dem Feuer — Weitenweber mag Recht haben, und Hinkelmann kann ſich irren!“ — —

Ruhig und bedächtig vollendete ich meine Toilette, während der Schauſpieler und Spiritusfabrikant unaufhörlich mich mit ſeinen uralten Dummheiten, welche er jedoch für ſehr neu und außergewöhnlich hielt, beſtürmte.

„Streiche mich heraus!“ ſchrie er. „Schildere mich dem Hauptmann als einen Ausbund aller Tugenden und Vollkommenheiten, wann und wo Du Gelegenheit dazu haſt! Er wünſcht mich über alle Berge; er würde mich nach Sibirien auf den Zobelfang ſchicken, wenn er die Macht dazu hätte — ah, und Sidonie! Max, ſchau Dir Sidonie an — aber als ehrlicher Freund — o Sidonie, Sidonie Faſterling!“

„Gehen wir!“ ſagte ich und nahm den Hut. Wir ſchritten die Treppe hinunter und hinaus in die Gaſſe. Arm in Arm durchwandelten wir die Stadt Finkenrode bis an die Ecke des

Marktplatzes. Hier ließ mich Alexander plötzlich los, und blieb ſtehen.

„Nun lauf allein!“ flüſterte er. „Der Alte könnte am Fenſter Wache halten und uns zuſammen erblicken, das würde ſeine Achtung für Dich, ſein Vertrauen in Dich um funfzig Procent verringern.“

„Du ſcheinſt Dich hier in ein allerliebſtes Licht geſtellt zu haben!“

Alexander zuckte die Achſeln, und ließ einen bedeutſamen Blick an allen umliegenden Häuſern hinaufgleiten. „Man ſtellt ſich nicht, man wird geſtellt! In acht Tagen wirſt Du ebenfalls ein Liedchen davon ſingen. Gott befohlen, mein Sohn, geh' und betrage Dich als ein wackerer Freund. O, wie beneide ich Dich! Du wirſt ſie ſehen — ſie wird Dich anlächeln, wird Dir mit ihrem liſtigen Purpurmäulchen mehr als eine anmuthige Impertinenz ſagen, daß Du zwiſchen Aerger und Wonne, ein Bild dummblickender Verblüfftheit ſtecken bleibſt — geh', ſag ihr — nein, ſag' ihr nicht! — oh, Himmel und Hölle, ich wollte“ —

„Nun, was wollteſt Du?“

„Du ſteckteſt in meiner Haut!“ rief der Schauſpieler, und entfernte ſich mit eilenden Schritten.

Langſam wandelte ich allein weiter durch die ſonntäglichen Kalbsbratendüfte von Finkenrode, über den Markt auf das Haus des Hauptmanns los, und ſchaute vorſichtig unter dem Hutrande vor nach den Fenſtern, ohne jedoch hinter ihnen den geſuchten Mädchenkopf ausfindig zu machen. Niemand rührte ſich in den weiten Räumen des Hauſes, in welchem mir alles ſo fremd und doch auch ſo bekannt war. Ein Gefühl heimathlichen Gebergenſeins überkam mich, als ich die alten ſchwarzen Eichenſtufen der Treppe hinaufſchritt. Durch einen langen dunkeln Corridor gelangte ich, ohne daß mir Jemand entgegengetreten wäre, zu einer Thür, über welcher das ſtattliche Geweih eines Sechzehnenders prangte, dem Gemach des wackern alten Kriegers. Ich glaubte eine heiſere Stimme darin zu vernehmen, und klopfte leiſe an. Niemand öffnete, Niemand antwortete. Ich klopfte abermals, und wiederum vergebens; ich legte die Hand auf den Drücker — die Thür ging auf.

Da ſaß inmitten des weiten Gemaches mit den vielen Büchſen, Hirſchfängern und andern Waffen, den Bildern Blüchers und Gneiſenau's an den Wänden, den vielen Pfeifen in den Winkeln — der weißhaarige, gute, alte Hauptmann Faſterling, in ſeinem gewaltigen Lehnſtuhl, vor dem mit den Reſten eines anſtändigen Frühſtücks bedeckten Tiſche. Trotz der halbgeleerten Weinflaſche ſah der Hauptmann aber keineswegs dem Bilde der Zufriedenheit gleich. Er hatte den Kopf zwiſchen beide Hände genommen und hielt, wie es ſchien, krampfhaft die Ohren zu, die Hausmütze hatte er über die Augen gezogen, und die erloſchene Pfeiſe lehnte am Tiſchrande. Zu ſeiner Linken ſtand ein grün lackirter Spucknapf, und zu ſeiner Rechten ſaß ein unbeſchreiblich, abſcheuliches Geſchöpf; wie ich ſpäter zu meinem Leid erfuhr, der Liebling und Zögling Sidonien's, der — gute Hund Waddel, dem ich aber in dieſem Augenblicke keine weitere Aufmerkſamkeit zuwenden konnte, weil mein Blick ſich ſogleich auf eine andere Geſtalt heftete, welche, die Hände auf dem

Rücken an der Wand, unter dem Bilde der Schlacht bei Leipzig lehnte und abwechſelnd in die lächelnde Betrachtung des guten alten, gequälten Soldaten und ihrer Fußſpitzen verſunken ſchien. Sidonie Faſterling! . . . .

Denkt Euch ein kleines Perſönchen, nicht zu rundlich und nicht zu ſchlank; kätzleinhaft zierlich und geſchmeidig, welches die Spitzen zweier wunderbar kleinen Füßchen in rothen Cendrillonpantöffelchen beliebäugelte. Sie war gleich einem ſchönen Tage in ein graues Morgengewand gekleidet, und aus dem weißen feinen Buſenſtreif wuchs auf einem zierlichen Halſe ein Köpfchen, welches aſchblonde Locken, ein wenig verwildert, aber deſto reizender umgaben. Ein dunkelblaues, kleines Tuch war etwas verwegen flatterhaft um den hübſchen Hals geſchlungen und ſchien zu ſagen: ich brauche nicht bleiben, aber ich bleibe. Die Aeuglein, welche wie geſagt, halb den Papa Faſterling, halb die Füßchen beleuchteten, ſpielten aus dem Grauen in's Blaue. Um Naſe und Mund gaukelten in dieſem Augenblick ſo viele Geiſterchen — trotzige, ſchmeichelnde, ſpottende, daß ihre Erſcheinung im normalen Verhältniſſe ſchwer daraus zu definiren war. Bedeutend hervorragend durch Größe und Umfang konnten ſie keinenfalls ſein, und häßlich — häßlich noch weniger.

„Und es iſt doch nicht Dein Ernſt, Papa!“ ſagte Fräulein Sidonie Faſterling. In dieſem Augenblick knarrte die Thür, der Alte ſchaute auf, das Töchterlein wandte ſich halb nach mir um —

„Ich bitte um Entſchuldigung,“ ſagte ich mit einer tiefen Verbeugung. „Als wir in Frankreich waren, Herr Hauptmann — nein, ich bitte abermals um Entſchuldigung — kurz und gut, ich heiße Max Böſenberg — wir ſind vor Jahren gute Freunde geweſen!“ . . .

Der Alte war aufgeſprungen und blickte mir ſtarr in's Geſicht; jetzt ſchrie er: „Was! der Max? — der Taugenichts? Max Böſenberg! Blücher und Bomben! Komm her, mein Junge!“

Der Lehnſtuhl flog zurück, die Weinflaſche auf dem Tiſche fiel um und goß ihren Inhalt auf den Fußboden — der Hauptmann ließ mir eine Umarmung angedeihen, welche mir faſt die Seele aus dem Leibe trieb. Lächelnd und verwundert ſchaute Sidonie unſerm Gebahren zu; während der gute Hund Waddel ſich zwiſchen unſern Beinen umhertrieb und Verſuche machte ſich an meinen Frackſchößen zu ſchaukeln.

Jetzt drückte mich der Hauptmann ſo weit als möglich von ſich ab, ohne mich jedoch loszulaſſen, und unterwarf mich einer ſtrengen Muſterung von Kopf bis zu den Füßen, wobei er, gottlob, ein zufriedenes „hm! hm!“ hören ließ, bis ihm auf einmal etwas einfiel, welches eine komiſche Reaction in ihm hervorbrachte.

Er ſtieß mich von ſich ab, ſchob beide Hände in die Taſchen ſeines langen Hausrockes und rief:

„Aber Du biſt ja ein Wühler geworden! Donnerwetter — ein Demokrat, Einer von der gottloſen Satansbande, ein Zeitungsſchreiber! Ach Du lieber Gott, als wir in Frankreich waren, haben wir das nicht um Euch verdient!“

„Theuerſter Herr Hauptmann!“ . . .

„Hat ſich was zu „theuerſter Hauptmann! — das ganze junge Volk taugt nichts! Da — das iſt meine Tochter, die Sidonie! (ich machte wiederum eine tiefe Verbeugung) — Du kennſt ſie wohl noch nicht, Max? Schau ſie Dir an, ſie ſieht aus, als könnte ſie von einer Fliege aufgefreſſen werden, und ſie iſt ſchlimmer als ein ganzes Horniſſenneſt. Aber Ihr ſeid Alle ſo; keine Achtung vor dem Alter! — alles beſſer wiſſen! alles beſſer verſtehen! Abſcheuliches Volk! . . . . Na, gebt Euch die Pfoten! Sidonie, das iſt der kleine Max Böſenberg (er iſt freilich lang genug geworden), behandle ihn zwanzigmal beſſer, als Deinen alten Vater, und Du wirſt ihm das Leben darum doch ſauer genug machen!"

Ich ſtreckte die Hand mit dem Ausdruck ſchüchterner Beſcheidenheit der holden Sidonie entgegen. „Darf ich hoffen, mein Fräulein, daß Sie einen unglückſeligen Zeitungsſchreiber nicht ganz für das verabſcheuungswürdige Geſchöpf, welches Ihr Herr Vater aus ihm zu machen beliebt, halten?"

Eine kleine, weiche, runde Hand legte ſich leiſe in die meinige: „Darf ich hoffen, mein Herr, daß Sie mich nicht ganz für ein ſo boshaftes Weſen halten, als mein Herr Vater aus mir zu machen beliebt!"

„Dummes Zeug!" ſchrie der Alte. „Da fangen die Complimente ſchon an! Achtung — Du hier nennſt ſie Baſe, oder Bäschen, oder Couſine — nein, nicht Couſine, das iſt ein franzöſiſches Wort! — Du, Sidonie, kannſt den Taugenichts da, Vetter nennen! Verſtanden? — Rührt Euch!"

Bittend, fragend ſah ich zu dem Bäschen, welches in einem tiefen Knix zurück ſank, hinüber. Ich wollte etwas ſagen, blieb aber in dem erſten Worte ſtecken, aus Verwunderung über die Verwandlung des Geſichtchens der Couſine, über deſſen liebenswürdige Schelmerei und Spitzbüberei plötzlich ein Duft ſchmachtender, nebelhafter Schwärmerei ſich ſenkte. Wo waren auf einmal all' die Geiſterchen des Muthwillens geblieben, welche um dieſen roſigen Mund geſpielt und getanzt hatten. Jetzt hätte ich die Geſtaltung des Näschen einer genauen Kritiſirung unterwerfen können, wenn mich nicht die Schwierigkeit der Beſchreibung einer Naſe überhaupt daran hinderte! O Alexander Mietze, jetzt begriff ich Deine oft wiederholten Worte: „Schau ſie Dir an! ſchau ſie Dir an!“

Wahrhaftig, das ſchöne Kind konnte Einem wahrſcheinlich manch' ein Räthſel aufgeben! . . .

Nun ſchlug ſie die Augen zur Zimmerdecke auf, ſtrich nach beiden Seiten das Kleid zurück, machte einen zweiten, wo möglich noch tiefern Knix, und ſagte mit einem ſentimentalen Seufzer:

„Wir werden hoffentlich das Vergnügen und die Ehre haben, daß der — Herr — Vetter heute unſer Mittagsmahl theilt?!“

„Ich — ich“ — ich ſtand verblüfft, albern genug da.

„Ich bitte, mich zu entſchuldigen, ich muß in die Küche — Herr Vetter — auf Wiederſehen!“ . . . Ein neuer Knix; ſie war verſchwunden. Ich glaube, ich habe während den letzten fünf Minuten den Hut zwiſchen den Händen gedreht, wie ein

Candidat der Theologie, der einer Oberconſiſtorialräthin einen Beſuch macht! . . .

Jetzt faßte mich der Hauptmann wiederum in die Arme. „Haſt Du's geſehen? haſt Du's geſehen?“ Er ahmte das Mienenſpiel, die Stimme ſeines Töchterleins, ſo gut es gehen wollte, nach: „ich bitte, mich zu entſchuldigen, ich muß in die Küche — o, die Komödiantin — hunderttauſend ſolcher Geſichter hat das Mädchen! o, der Teufel hole alle dieſe Fratzenſchneider!“

Ich hätte beinahe laut aufgelacht. Kaum vierundzwanzig Stunden in Finkenrode, ſteckte ich ſchon mitten in der ſchönſten Intrigue!

„Sagen Sie einmal, theuerſter Herr Hauptmann, was ſollte denn eigentlich Ihr Ernſt nicht ſein? Fräulein Sidonie ſprach davon, als ich die Thür öffnete.“

„Ach, es gehört auch zu meinem Jammer, das Mädchen bringt mich noch vor der Zeit in die Grube. Da ſtirbt mir die Mutter — Gott habe ſie ſelig — und läßt mir den kleinen Schreihals zurück — kurze Zeit, nachdem Ihr Finkenrode verlaſſen hattet. Mit Dir konnte ich wohl fertig werden — ſo ein Junge iſt ein ganz ander Ding, als ſolch' ein Mädel! Bei Gott, ich kann nichts dafür, daß nichts Anderes aus ihr geworden iſt. Ich hätte ſie in eine — na, wie nennt Ihr es, in eine — Cadettinnenanſtalt, nein, in eine Penſion ſchicken können, aber da hätten ſie höchſt wahrſcheinlich nichts Beſſeres aus ihr gemacht; und nun iſt in der nächſten Zeit ihr neunzehnter Geburtstag, dafür hat ſie einen neuen Unſinn ausgeheckt — lebendige Bilder nennt ſie es, dazu ſoll ich mein Haus hergeben! Darauf käme es mir nun nicht an — aber da iſt noch ein anderer Landſtreicher, bitte um Entſchuldigung Max, heimgekehrt nach Finkenrode, ein Schauſpieler Mietze, — ſein Vater war ein wackerer, braver Mann, welcher, — ich meine den Komödianten — Max, Max, vielleicht hat Dich der Himmel mir zur Hülſe geſandt!“ —

Ich drückte dem Alten warm die Hand und verſicherte ihn meiner vollkommenſten Ergebenheit.

„Was meinſt Du, wenn Du ihn fordert eſt und ihm eine Kugel in den Arm jagteſt, oder in das Bein? Todtzuſchießen brauchſt Du ihn nicht! Ueberlege es Dir, mit mir geht der Burſche nicht los; ich bin ihm zu alt, — man kennt die Phraſen!“

„Laſſen Sie mich erſt genauere Einſicht in die Sachlage gewinnen — Herr Hauptmann; Sie ſollen noch eine ſehr gute Meinung von der deutſchen Journaliſtik bekommen. Wir haben ſchlimmere Geſchichten zu einem glücklichen Ende geführt!“

Ein gewaltiges Getöſe — Lachen, Geſchrei, Gebell draußen, jagte uns in die Höhe.

„Was haben ſie nun wieder? Was heult der Schuft, der Waddel?“ rief der Oheim.

„Meine Gans! meine Gans! meine ſchöne Gans!“ ließ ſich die ſchrille Stimme der alten Haushälterin Juſtine draußen vernehmen, und Sidonien's Gelächter läutete ein ſilberhelles Tedeum zu den Jammerlauten der Alten.

„Da geht er! dort über den Markt!“ ſchrie der Hauptmann. Er riß das Fenſter auf: „Waddel! Waddel! will er hier!“

Im langſamen Trab ſetzte Waddel quer über den Marktplatz der guten Stadt Finkenrode, den geraubten Braten im Maule tragend. Minchen, die junge Hausmagd, mit dem Beſen in der Hand, keuchte hinter ihm her; an allen Fenſtern der den Platz umgebenden Häuſer, erſchienen Köpfe, aus allen Hausthüren ſtürzten Leute, den Räuber zu verfolgen; aber erſt der Herr Kalkulator Hoppe, der des Weges gravitätiſch langſam daher kam, hatte Taktik genug aus den Commentaren des Julius Cäſar geſogen, um den Flüchtling fangen zu können. Den goldbeknopften Rohrſtock ſchwingend, warf er ſich dem Räuber in den Weg, führte einen wohlgezielten Schlag, ergriff die ſchwachdampfende Gans, und überreichte ſie der athemlos herbeigeeilten Köchin, welche ſie in ihrer blauen Schürze nach Hauſe trug.

„Nun weißt Du, Max, was Sidonie „nach der Küche ſehen“ nennt!“ ſagte der Hauptmann, das Fenſter ſchließend. „Ich will noch eine Flaſche Wein aus dem Keller holen, für's Erſte bekommen wir nichts zu eſſen!“

6.

Das Speiſezimmer des Hauſes Faſterling iſt ein behagliches Gemach mittlerer Größe, deſſen Wände in dunkelblauer Oelfarbe gemalt ſind. Der runde Klapptiſch von Eichenholz ſteht in der Mitte, und heute wie vor zwanzig Jahren ſteht der nach Südoſten und dem Ofen zu gelegene Fuß deſſelben auf einem Stückchen zuſammengewickelten Papieres; denn der Fußboden hat ſich, nach dieſer Richtung hin, etwas geſenkt. Der Ofen iſt ein alterthümliches Bauwerk von weißen und grünen Kacheln und trägt auf ſeiner pyramidenförmigen Spitze die Gipsbüſte Ihrer Majeſtät der Königin Louiſe von Preußen. Neben dem Ofen, im Winkel, befindet ſich ſeit undenklichen Zeiten, der rieſenhafte, dunkelgebeizte Eckſchrank, welcher bei feierlichen Gelegenheiten zugleich als Buffet dient. Hinter den blankgeſcheuerten Glasthüren deſſelben, prangen die verſchiedenartigen Gegenſtände in Glas und Porcellan, welche das Herz einer Hausfrau mit Wonne erfüllen. Da ſind Taſſen von allen Größen und Formen, Geſchenke aufbewahrt lange Generationen hindurch, gemalt, vergoldet, mit Schriftzügen — dem guten Hausvater — Lohn der Tugend — der Hausmutter — zur Erinnerung — und ſo weiter, und ſo weiter! Ferner giebt es da allerhand Weingläſer — eine intereſſante Sammlung für den Kenner! Da ſteht der grüne, ehrenveſte, echtdeutſch-gemüthliche Römer neben dem ſpitzfindigen Liqueurgläschen, dem windigen Champagnerglaſe; da ſteht das fein und zierlich geſchliffene Waſſerglas neben dem gewaltigen, wunderbaren, ſilbergehenkelten Bierkruge. Ganze Pfeiler von Tellern, Schüſſeln wechſeln mit buntgemalten Punſchbowlen, Suppennäpfen und ſo weiter, ab; und zwiſchen durch wimmeln Mißgeburten aller Art, Chineſen, Schäfer und Schäferinnen, Thiere, wie die Naturgeſchichte ſie kennt und nicht kennt! Stundenlang könnt' ich in der Beſchreibung dieſes Schrankes und ſeines Inhalts fortfahren, wie ich einſt Stunden in vergnüglicher Betrachtung vor ihm zugebracht habe. Ich beſcheide mich aber, und ſage nur noch, daß an der Seite dieſes Eckſchrankes, der Wedel von Hahnenfedern hängt, und daß oben auf ihm ein ungeheurer, gelbgrüner Kürbis, der Stolz meines alten Hauptmanns, das Erzeugniß des letzten Jahres, liegt.

Zwiſchen den beiden Fenſtern des Zimmers, die mit gelben Vorhängen geziert ſind, hängt ein großer Spiegel, im vergoldeten Rahmen, und wirft dem Hineinſchauenden ein etwas geiſterhaftes, verzerrtes Abbild ſeines verehrlichen Ich's entgegen. Unter dieſem Spiegel trägt ein aus Holz geſchnitzter, rothgemalter, bausbackiger Engel eine Marmorplatte, auf welcher zwei Vaſen mit Federbinſen ſtehen. Zwiſchen ihnen kauert ein feiſter Chineſe, welcher höchſt wahrſcheinlich in einem unbewachten Augenblick aus dem Eckſchrank entwiſcht iſt, und ſchaut grinſend, unverwandt auf Fräulein Sidonie Faſterling, die ihren Platz ihm und dem Spiegel (ſie muß ja in letzterem die Geſichter ſtudiren, welche ſie ihrem Papa ſchneidet!) gerade gegenüber an dem Speiſetiſch hat. Ueber dem harten, Rückenſchmerz-erzeugenden Sopha aber hängt der Hauptſchmuck des Zimmers — das lebensgroße, ganz vortrefflich gemalte Bildniß von M. Simon Faſterling, weiland Bürgermeiſter der Stadt Finkenrode. An der Schulter des alten Herrn ſteht in weißen, verſchnörkelten, lateiniſchen Buchſtaben, außer dem Namen: — In alls geduldig. Sins alters LX jar. A. D. 1550. Heute noch iſt der Wahlſpruch der Familie: „In Allem geduldig" — wenn auch Fräulein Sidonie, der letzte niedliche Sprößling der Faſterlinge, ſich ganz und gar nicht damit einverſtanden erklärt und dem wackern Vorfahren oft genug ſpöttiſch eine lange Naſe macht, welche der alte Herr, die rechte Hand auf die Bibel gelegt, die linke auf einen hohen Stock geſtützt, ernſthaft entgegen nimmt.

Ich biete nun der holden Sidonie ſogleich den Arm, führe ſie zu ihrem Platze und nehme den meinigen zwiſchen ihr und dem Hauptmann ein, ſo nahe einem hübſchen, ſeidenen Kleide als möglich. Den Leſer ſetze ich als zuſchauenden und zuhörenden, ſtillvergnügten Gaſt, in die entlegenſte Ecke des Gemaches an den Katzentiſch, wo er nach Gefallen ſitzen bleiben kann, von wo er ſich aber nach Belieben entfernen darf, wenn ihn Wichtigeres oder Vergnüglicheres abruft.

„Sie werden uns nun hoffentlich für's Erſte nicht verlaſſen, Herr Vetter!“ ſagte Sidonie. „Finkenrode iſt ein ſehr angenehmer Ort.“

„In meinen Jahren fängt man an, ſich nach Ruhe zu ſehnen,“ antwortete ich, und verbrannte mir tüchtig den Mund an der heißen Suppe.

„Sie ſind wohl ſchon recht hoch in den Jahren der Beſchaulichkeit?“

Ich ſeufzte, und das Bäschen zeigte mir zwei Reihen weißer Zähne, wie ſie niemals perlengleicher in einem Romane vorkamen.

„Ich habe die Abſicht, hier in Finkenrode viel zu lernen; habe auch ſchon vernommen, es ſei ein ſehr ſchlüpfriger, gefährlicher Boden! Nun, ich weiß zu balanciren!“

Diesmal ſeufzte Fräulein Sidonie ein klein, klein wenig, ließ ihr Seufzerchen jedoch ſchnell genug in ein Lächeln übergehen, welches aber nicht mich, ſondern den Rand ihres Tellers traf.

Der Alte gab jetzt dem Geſpräch durch eine Erzählung, welche begann — Als wir in Frankreich waren — eine allgemeinere Richtung. Wir ſprachen über meine Erbſchaft, über die Abentheuer meiner Reiſe, über die zu Grunde gegangene Actiengeſellſchaft, welche den Fluß mit Dampfſchiffen befahren wollte: aber zwiſchen alledem durch lief ununterbrochen eine Interlinearunterhaltung, von welcher der Hauptmann Faſterling wenig oder gar nichts bemerkte. Mehrere Male fing ich die Couſine über verſtohlenem Blicken, wie ich nicht leugnen kann, ebenfalls durch das Mittel verſtohlener Blicke. Wir traueten einander nicht über den Weg und ſtudirten uns, indem wir vorſichtige Fühlfäden gegen einander ausſtreckten.

Der Hauptmann wunderte ſich auch nicht wenig, als wir Beide, unvermuthet, in ein helles, luſtiges Gelächter ausbrachen.

„Nun, was habt Ihr? Was giebt's? He, — ſo ſprecht doch!“

„O — Waddel und — der Herr Vetter!“ . . .

Was hatte Waddel mit dem Herrn Vetter zu ſchaffen? zuſammengewickelt lag das Vieh unter dem Tiſche, ſprang aber nun, da es ſeinen Namen hörte, natürlich ſogleich auf, ſprang auf den leeren Stuhl neben Sidonie; im nächſten Augenblicke lagen ſeine gelbgrauen Pfoten auf der Tiſchdecke, und fragend, frech und unbefangen ſchaute es uns, über den Braten weg, der Reihe nach an.

„Ein himmliſches Geſchöpf, Fräulein Bäschen!“ ſagte ich, und reichte dem Scheuſal vorſichtig auf der Spitze meiner Gabel eine Brotkruſte, einem Friedenspräliminarium gleich. Die Creatur beſchnüffelte den Biſſen verächtlich und fuhr im Augenblick darauf, zum großen Ergötzen ſeiner Herrin, mit einer geſtohlenen Bratenſchnitte unter den Tiſch.

„Du glaubſt nicht, Max, wie das Mädchen den Köter verzogen hat!“ brummte der Hauptmann. „Ich wollte, ſie behandelte ihren alten Vater ſo gut!“

„Der gute Waddel!“ rief Sidonie. „Wie er mich liebt — gieb dem Vetter ein Pfötchen, Waddel! ſei artig! Il est bien joli, mon cousin! Vous n'aimez pas les chiens?“ und jetzt fuhr das Bäschen franzöſiſch fort, mir pſychologiſche Räthſel aufzugeben, mit einer Volubilität, zum ſchwindlig werden. Der Papa ächzte, und brummte, und ergriff zuletzt ſein halbvolles Weinglas, benetzte den Finger und entlockte, nach einigem vergeblichem Reiben, dem Rande des Glaſes endlich jenen bekannter ſchneidenden Ton, der Lebendige tödtet und Todte zum Leben erwecken kann.

Mit einem Schrei fuhr Sidonie auf, beide Ohren zuhaltend: „Um Gotteswillen! Papa! Papa! hör' auf — ah — ich will Alles thun, was Du willſt, ich“ —

Der Alte rieb lachend weiter. „Das iſt das einzige Mittel, das Teufelsmädchen zur Vernunft zu bringen.“

„Waddel! Waddel!“ rief Sidonie. Sie zog das Vieh zu ſich heran, ſie kniff es in den Schwanz, daß es ein heulendes Gebell ausſtieß.

Luſtig rieb der alte Krieger, ohne ſich dadurch ſtören zu laſſen, bis ihm ſein Töchterlein beide Hände feſthielt. Athemlos ſank ſie in ihren Stuhl zurück.

„Das nennen ſie jetzt ſchwache Nerven!“ lachte der Hauptmann. „Donnerwetter, als wir in Frankreich waren, hatten wir in unſerer Compagnie nur den Lieutenant von Aſchbach, der etwas davon wußte, und Der ſchleppte einen Splitter von einem Dragonerpallaſch im Hirnkaſten mit ſich herum!“

„Es iſt nur gut,“ ſagte Sidonie, „daß der Papa nach dem Deſſert ſeinen Mittagsſchlaf halten muß, wie der ehrliche Pfarrer von Grünau — ah, ich bitte um Entſchuldigung, Herr Vetter, wir Leute auf dem Lande leſen die Louiſe noch, und die bezauberte Roſe, und Tiedge's Urania — und, ach, was wollt' ich doch ſagen? ja ſo, es iſt gut, daß der Papa gleich nach Tiſch einſchläft — die Geſchichte von dem Lieutenant von Aſchbach und ſeiner Kopfwunde iſt ſehr lang, und“ —

„Dummes Zeug!“ rief der alte Soldat ärgerlich. „Geſegnete Mahlzeit!“

„Geſegnete Mahlzeit, mein lieber, lieber, herzlieber Papa!“ rief Sidonie und gab dem Alten einen Kuß, den ſie beſſer hätte verwenden können. Ich bekam leider nur einen kaum fühlbaren Druck der ſchon erwähnten kleinen, weichen, warmen Hand.

„Ich werde dem Herrn Vetter aus der Reſidenz Geſellſchaft leiſten, wenn er es erlaubt,“ ſagte ſie, „und wenn ihm ein Gänschen wie ich (ein allerliebſter Knix) nicht zu unbedeutend erſcheint.

Was konnt' ich anders thun, als mit dem ernſthafteſten, regungsloſeſten Geſicht und einer tiefen Verbeugung der holden Spitzbübin den Arm zu bieten, und ſie hinüberzuführen in die der Straße zu gelegenen Gemächer des Hauſes Faſterling? — — — —

Andern Kaffee trinkt man im Café de l'Univers, andern zu Finkenrode im Hauſe des Hauptmanns a. D. Faſterling. Ich ziehe den letzteren vor; aber die Taſſe muß in der Fenſterbank, neben dem Nähtiſchchen meines Bäschens Sidonie ſtehen, und die holde Couſine ſelbſt, das Blendwerk einer weiblichen Arbeit im Schooß, halb verborgen in dem grünen Blätterwerk der Epheulaube, ihren zierlichen Korbſeſſel einnehmen. — Das Kamäleon findet keinen Eingang im Hauſe des Hauptmanns; zwar hatte mir die Couſine, boshaft lächelnd, die neueſte Nummer des Halbmonds zur Lectüre angeboten; aber trotz meiner Vorliebe für dieſes wackere Blatt, hatte ich dafür herzlich gedankt. Die Polemik gegen den Halbmond wollte Weitenweber ſchon tüchtig beſorgen; ich hatte in dieſen behaglichen Augenblicken mit einer lieblicheren Gegnerin, als der Redaction des eben erwähnten Blattes zu thun.

Eine wonnige Lebensſtunde!

In dem Nebenzimmer hielt der Hauptmann ſeine Sieſta, und vergaß in ſüßen Träumen die Sorge um ſein Töchterlein; am Ofen ſchlief Waddel, und draußen lag öde, menſchenleer, in der froſtigen Novembernachmittag-Beleuchtung der Marktplatz von Finkenrode, auf welchem einige Krähen langſam und gravitätiſch einherſchritten, die einzigen lebenden Weſen, welche zu erblicken waren. Halb geſchloſſenen Auges blickte ich durch die blauen Wölkchen, der mir huldreich geſtatteten Verdauungs-Cigarre nach meiner Couſine hinüber. Von Zeit zu Zeit ſtrich ſie eine Locke von der weißen, klugen Stirn zurück, oder ſpielte mit einem Knauel bunter Seide ein zierliches Spiel, oder machte den vergeblichen Verſuch, von ihrer Sticknadel Gebrauch zu machen —

„Fräulein Sidonie!“

Sie ſchauete ſchnell auf: „Herr Böſenberg!“

„Sie ſind doch dem unberufenen Eindringling nicht böſe? Glauben Sie mir, es iſt mir ſelbſt wie ein hübſcher Traum, daß ich in dieſer Minute Ihnen hier in Finkenrode, in dieſem Hauſe, gegenüber ſitze! Iſt es denn wahr? — wird nicht der nächſte Augenblick das Erwachen bringen, und der Druckerjunge mich zur Redaction des Kamäleons rufen, weil eine Beſchlagnahme des Blattes droht?“

„Der Papa hat mir wohl öfters von Ihnen geſprochen — ich freue mich recht, daß Sie unſer altes Haus nicht vergeſſen haben. Sie ſind ſchon ſo lange aus Finkenrode fortgegangen.“

„Es iſt eine lange, lange Zeit. Wo ſind die alten bekannten Geſtalten! — Ob ich wohl noch einige meiner Jugendgeſpielen wieder finden werde?“

„Es muß in der That eigenthümliche Gefühle erwecken, wenn man ſo urplötzlich aus einem bewegten Leben auf den Schauplatz einer lang verſunkenen, ſtillen Vergangenheit zurückgeworfen wird! .. und noch dazu im Herbſt — im Winter, wenn die Bäume entblättert ſind, und die Gegend todt iſt! Ich glaube, ich käme lieber im Frühling in meine Heimath zurück!“

Diesmal ſperrte ich den Mund auf — mit welchem Tone ſie das ſprach! war das noch dieſelbe Sidonie Faſterling?

„Warten Sie einmal, wen könnten Sie noch kennen von den Bewohnern Finkenrode's. Die Männer ſind wohl alle zerſtreut, und von den Frauen und Mädchen — warten Sie — Eliſe Walter iſt todt — ah, da iſt Cäcilie Willbrand — meine Cäcilie! Haben ſie Cäcilie Willbrand gekannt?“

„Cäcilie Willbrand?!“ ich legte die Hand an die Stirn. „Wahrlich — ihr Vater war, oder iſt ein Schreiber, ein Regiſtrator am Stadtgericht — da muß ein kleines Haus ſein, ganz im Grün verſteckt — und ein Garten, aus dem man ſogleich in's freie Feld tritt“ — —

„Richtig! richtig, da wohnt Cäcilie mit ihrer Mutter — ihr Vater iſt todt! O, das iſt prächtig, daß Sie meine Cäcilie noch kennen.“

„Hinten im Garten ſteht ein großer Kaſtanienbaum, und unter ihm iſt ein ſteinerner Tiſch und eine Bank von Stein“ —

„Ja wohl, ja wohl! Und der Hurlebach plätſchert daran vorbei! O, die Cäcilie müſſen Sie wieder aufſuchen. Sie iſt eine Künſtlerin — wir ſind die beſten Freundinnen!“

„Und nun — warten Sie — unter der Kaſtanie ſpielte ich noch mit einem Kinde — o ja! o ja! Käthchen Manegold, das kleine Käthchen aus der Schmiede!“

„O, das iſt brav — daß Sie die Leute aus unſerm

Städtlein nicht ganz vergeſſen haben. Das kleine Käthchen iſt eine niedliche Förſtersfrau geworden. Kennen Sie auch noch das romantiſche Jägerhaus unter dem Wartenberg, das Haus „im Himmelreich"?"

„Jawohl! jawohl! Da hauſte der rieſige Förſter von Altenbach, mein guter Freund, mit ſeinen Söhnen und ſeinem Töchterlein Hedwig Ich könnte in dieſem Augenblick Alles dort an die Wand malen: die hohen Fichten und Buchen rings um das alte niedrige Gebäude, das Gärtchen, das zahme Reh, welches darin ging, das luſtige Volk der Hunde — Alles, Alles!"

„Da wohnt jetzt das Käthchen — Käthchen Röſener, die kleine Waldfrau! Röſener heißt jetzt der Förſter im Himmelreich."

„Sehen Sie, den habe ich auch gekannt, und da geht Einer, den ich auch kenne!" ſagte ich. „Ich bin ihm ſchon begegnet."

„Das iſt der Paſtor Rohwold aus Rulingen. Der beſucht uns ſehr oft — der Vater mag ihn gern leiden und ſpielt Schach mit ihm. Ei, wenn Sie den kennen, müſſen Sie auch unſern Dokter Gundermann kennen — das iſt ein luſtiges Haus — er hat viele prächtige, dicke Kinder."

„Ich werde ihn aufſuchen; hab' ihn auf der Univerſität wieder getroffen! Er iſt höchſt wahrſcheinlich der Einzige von uns, der es bis jetzt zu etwas gebracht hat in der Welt — ein gemüthlicher Burſch!"

„Seine Frau hat er von der Univerſität mitgebracht! Die iſt auch prächtig!"

Jetzt war die Zeit gekommen —

„Ich kenne noch einen Jugendfreund in Finkenrode!“ ſagte ich.

„Nun?!“

Ich ſchaute mich vorſichtig um; aber der Alte ſchnarchte im Seitenzimmer luſtig fort; es ſchien ungefährlich, den Namen „Alexander Mietze“ auszuſprechen, und ich that es.

„Ich darf Ihnen wohl noch eine Taſſe Kaffee einſchenken, Herr Vetter?“ fragte das Bäschen. Die melodiſchen Töne im Nebenzimmer waren plötzlich zu Ende gekommen — der Alte ſtieß erwachend einen tiefen Seufzer aus.

„Woher mag es doch kommen, daß das Gähnen ſo anſteckend wirkt?“ ſagte Sidonie und hielt das Händchen vor den Mund. Was dahinter vorging, kann ich nicht ſagen; aber es ſtand mir frei, Vermuthungen darüber anzuſtellen, bis zur Dämmerung. —

7.

„Haſt Du ſie geſehen? was hat ſie geſagt? „was hat er geſagt?“ ſchrie der Schauſpieler und Spiritusfabrikant Alexander Mietze, fünf Minuten nach meiner Rückkehr in mein Zimmer im goldenen Weinfaß ſtürzend.

Ich nahm ein möglichſt ernſtes Geſicht an, warf einen langen, prüfenden Blick auf meinen Freund, ſchritt langſam um ihn herum, ihn von allen Seiten, von Kopf bis zu den Füßen muſternd und ſagte dann mit einer Grabesſtimme:

„Ich begreife nicht, wie ſie bei der Nennung Deines verehrten Namens durch mich hat gähnen können!“

„Sei kein Narr, Max!“

„Durchaus nicht! Er hat mich erſucht, bei der nächſten Gelegenheit, einen Zank mit Dir anzufangen und Dir auf die ſanfteſte Weiſe von der Welt eine Kugel in Deinen liebeſichen Buſen zu placiren.“

„Du biſt verrückt!“ —

„Keineswegs, o Du dämoniſcher Jüngling — totus mundus exercet histrioniam, Du und ich wiſſen etwas davon: glaube mir, Alexander Mietze, Fräulein Sidonie Faſterling — beiläufig geſagt, ein allerliebſtes Kind — ich ſchwärme für die Farbe ihrer Haare! — Fräulein Sidonie Faſterling ſchlägt uns Alle! Ich wollte, Weitenweber wäre hier, — es wäre ein Gaudium, die Beiden zuſammenzubringen; aber der Vortreffliche ſitzt jetzt ganz ruhig im Künſtlerclub, die Beruhigungsmütze der Selbſtſucht über die Ohren gezogen, theilnahmlos für alle zarteren Klänge des Lebens, ein langbeiniges, mageres Bild, verhärteter, grauſamlicher Kritik, ein graugekleidetes Noli me tangere“ —

„Was geht mich Weitenweber an! — ah Sidonie! ſo rede doch — Du haſt ſie geſehen, haſt mit ihr geſprochen“ —

„Ich habe einmal geſehen, wie ein Schauſpieler im rührendſten Pathos auf eine Verſenkung gerieth, welche ihn urplötzlich, unvermuthet, blitzſchnell, unter allgemeinem Jubel unſern Blicken entzog, hüte Dich, daß“ —

„Es iſt mit Dir heute nichts anzufangen, Böſenberg!

Komm mit hinunter, ich will Dich der Finkenrodener Geſellſchaft männlichen Geſchlecht's vorſtellen — Du kannſt Dein Notizenbuch bereichern. Gundermann hat ſchon nach Dir gefragt!"

„Bravo! bravo! das iſt vortrefflich —

Andiam, andiam mio bene
A ristorar le pene
D'un innocente amor" —

„Du biſt von je ein Narr geweſen und wirſt auch wohl einer bleiben, bis an Dein ſeliges Ende."

„Hellah, denk' an den Auftrag Deines Schwiegervaters in spe!"

„Bah! . . . . . .

Im Erdgeſchoß des goldenen Weinfaſſes befinden ſich zwei ziemlich geräumige Gemächer, welche an einander gränzen und durch eine Thür verbunden ſind. Die Fenſter des einen Zimmers ſchauen auf die Straße, die des andern auf dem Hofraum des Gaſthauſes. Hier verſammelt ſich allabendlich eine Geſellſchaft, welche dem Beſucher der Conditoreien und Kaffeehäuſer großer Städte viel des Neuen und Merkwürdigen zu bieten hat. —

Die fliegenden Blätter, die Augsburger Allgemeine, die Leipziger illuſtrirte Zeitung, der Halbmond und das Kamäleon ſind hier zu finden. Vier Dominoſpiele, zwei Schachbretter mit etwas deſolaten Figuren, und das, was die Stadt Finkenrode an älteren und jüngeren „Herren" aufzuweiſen hat, bilden die Baſis dieſes gemüthlichen Inſtitutes. Die ältern Leute haden das vordere Zimmer im Beſitz, die jüngere Generation hauſt in dem hinteren Raume — begeiſtert für den Fortſchritt, für juriſtiſche Fragen, lokale Stänkereien, Remonteangelegenheiten, Bier, Grog und das Ewig-Weibliche. Sind die Zeitungen und illuſtrirten Blätter geleſen und zerleſen, ſo werden ſie von den Materiellen der Geſellſchaft zu Fidibus, von den Spiritualiſten zu Gedächtnißfetzen zerſchnitten. Im Rath der ~~der~~ Alten präſidirt der Landrath Tendler, im Zimmer der goldenen Jugend der Landphyſicus Dr. Gundermann.

Als ich mit dem Schauſpieler in dieſe heiligen Hallen, über deren Eingangsthür das Wort „Abonnirt!“ den Ungeweiheten den Exoteren abſchreckte, eintrat, war die Geſellſchaft noch ſehr ſchwach vertreten, welches mir um ſo lieber war, da ich um ſo ungeſtörter, dem alten ehrlichen Burſchen, dem Gundermann mein Behagen an unſerm Wiedertreffen kundgeben konnte; wir wurden bald genug durch die allgemach erſcheinenden Clubmitglieder geſtört.

„Trinke ſo bald als möglich Thee mit Rum bei mir,“ ſagte der Doctor. „Meine Frau und meine Jungen erwarten Dich ſehnlichſt. Erſcheinſt Du aber in Frack und weißer Weſte, wird man Dich höflichſt erſuchen, Dich ſelbſt wieder zur Thür hinaus zu werfen.“

Jetzt wurde ich den meiſten Mitgliedern der Geſellſchaft vorgeſtellt; brauche aber die einzelnen Individuen, die in dieſen Memoiren nur dies eine Mal auftreten, nicht weiter zu ſchildern, da ſie ein Jeder wohl aus eigener Erfahrung kennt. Die Menſchheit iſt ſehr eintönig bei aller Mannigfaltigkeit. Der

Paſtor Primarius Wachtel wird nie beim Whiſtſpiel à la Voltaire lächeln; der Supernumerar Hänſeler mag noch ſo viel vor ſeinem Spiegel das Pelham'ſche Geſicht ſtudiren, er wird es doch niemals zu Stande bringen; und die ächte Dummheit iſt lange nicht ſo ſelten als die ächte Blaſirtheit! —

Jetzt erſchien der Hauptmann Faſterling in der Thür, und mit ihm trat eine rieſige Geſtalt ein, welcher ein Jagdhund von der Größe eines Kalbes dicht auf den Ferſen folgte.

„Holla, — iſt das nicht der Forſtmeiſter von Altenbach?" fragte ich Mietze, welcher neben mir ſtand. Dieſer war aber allzuſehr in die Betrachtung des Hauptmanns verſunken, als daß er meine Fragen hätte beantworten können. Aber ſchon ſchauete ſich der gigantiſche Waldmenſch überall um.

„Wo iſt er? wo iſt der Schwerenöther? Böſenberg! Max, mein Junge, kennet Ihr mich nicht mehr?"

Im nächſten Augenblick war ich von den eiſernen Fäuſten des gewaltigen Mannes gepackt und in eine urdeutſche Umarmung gezogen, welche ich herzlich erwiederte, obgleich ſie mit verſchiedenen Unannehmlichkeiten verknüpft war. Wie hätte ich den Forſtmeiſter von Altenbach vergeſſen können!

„Alſo wirklich wieder in den alten Bau eingefallen! Dachte ſchon, Ihr wäret in dem großen, langweiligen Neſte auch ſolch' ein Windbeutel und Firlefanz geworden — ſchauſt aber ja noch ganz anſtändig und menſchlich aus! Na, freut mich wirklich, Euch wieder zu ſehen, alter Burſch — hahaha, möget auch wohl von Zeit zu Zeit gern einmal an das luſtige Förſterhaus im

Himmelreich gedacht haben! he? Hätten mich auch da ſitzen laßen können, hätt' ihnen gern den Forſtmeiſter geſchenkt.'

„Es iſt mir eine große Freude, Sie ſo wohl und munter wieder zu ſehen, Herr von Altenbach. Ich würde Ihnen in den nächſten Tagen meine Aufwartung gemacht haben" —

„Aufwartung gemacht haben! S'iſt doch zum Tollwerden mit den Redensarten!"

„Was macht denn die Hedwig — Fräulein Hedwig, wollt ich ſagen" —

„Fräulein Hedwig — Fräulein Rohrdommel wollt' ich ſagen," äffte mir der Alte nach — „die Hedwig iſt kreuzfidel! Hätt' auch nicht gedacht, daß Die noch einmal einen Pfaffen freien würde; aber es iſt geſchehen und läßt ſich nicht mehr ändern. Des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich — deshalb eine Flaſche vom Alten, Louiſe! He, Hauptmann, ob wir den Jungen da, wohl noch unter den Tiſch trinken könnten? Was macht die Gicht, Alter?"

„Als wir in Frankreich waren, Kamerad, da wußten wir weniger davon, als heute. Weißt Du wohl noch, wie ich auf dem Vorpoſten bei Laon der franzöſiſchen Paſtorenköchin den deutſchen Walzer beibringen wollte, während der gelehrte, kleine luſtige Teufel — hieß er nicht Heidenreich? — ihrem Herrn ein Kapitel aus dem alten griechiſchen Tröſter, dem Homerus, den er ſtets im Torniſter mitſchleppte, überſetzen ließ? Der alte Sünder von Pfaffe warf ſeltſame Seitenblicke nach ſeiner Haushälterin und mir. Mit dem Griechiſchen war es bei ihm auch nicht weit her, wie es ſchien!"

„Ja, ja, das waren noch Zeiten!“ rief der Jäger mit einem Seufzer und zog einen Stuhl an den Tiſch. „Na, und nun ſag' Du mal, Max Böſenberg, was treibſt Du denn eigentlich in der Welt? Von Euerm Weſen hab' ich, aufrichtig geſagt, nicht den geringſten Begriff — wird Euch denn Alles das, was Ihr ſchmiert, auch bezahlt? Die Forſtleute leſen doch Eure Bücher nicht, und die Zeitungen kriege ich nur, wenn der Krämer etwas darein gewickelt hat.“

„Liebſter Alter,“ ſagte ich, „'s iſt ein traurig Leben! Sagen Sie, welches Thier halten Sie auf Gottes Erdboden für das geplagteſte, elendeſte, unglückſeligſte?“

„Donnerwetter, das wäre zu überlegen!“

Verſchiedene Thierarten wurden von allen Seiten namhaft gemacht; aber die Exiſtenz einer jeden hatte ihre guten Seiten, welche der Forſtmann jedesmal kopfſchüttelnd herausfand. Endlich ſchlug er mit der geballten Fauſt gewaltig auf den Tiſch, daß die Gläſer klirrten, und dem Landrath Tendler ſich die Perücke verſchob. „Ich hab's! Teufel, ich hab's! Der Maulwurf iſt das jammerhafteſte Geſchöpf — blind — keine friſche Luft — niedrigſte Jagd und zuletzt gehängt, vergiftet, oder von einem Vagabunden mit einem Knüppel todtgeſchlagen! — da hört doch Alles auf! Der Maulwurf iſt die elendigſte Kreatur, die Gott in ſeinem Zorn erſchaffen hat!“

„Nun, ich geſtehe zu, daß der Maulwurf ein gar trübſeliger Burſch iſt; aber hören Sie, alter Waldmann, ein Journaliſt iſt ein noch viel trübſeligerer; denn der Maulwurf kennt keine beſſere Exiſtenz, als die ſeinige; der Zeitungsſchreiber aber weiß, daß es beſſere giebt, oder hat wenigſtens eine dumpfe Ahnung von ihrem Vorhandenſein. Wie der Maulwurf, lebt auch der Zeitungsſchreiber im Dunkeln, wie dem Maulwurf gehen ihm auf der Jagd nach Würmern, Engerlingen, Schnecken, alle Gedanken an dem blauen, ewigen Himmel über ihm, alle Gedanken am Weltmeere und Sonnen- und Sternenmeere verloren; wie der Maulwurf, weiß er nichts von friſcher Luft, und wenn er ſich ja einmal an's Licht heraufwühlt, lauert ja, wie der Herr Forſtmeiſter richtig bemerkt, der Mann mit dem Knüppel! Schnappt mal friſche Luft bei Redensarten wie — heute ſind Seine Durchlaucht der Fürſt von Thoren im Hotel royal abgeſtiegen — oder, die Cholera macht von Oſten her wieder einmal bedenkliche Fortſchritte — oder, die deutſche Politik — oder, wir haben über ein neues Ballet zu berichten, welches — oder, die Angelegenheiten Schleswig Holſteins, — Louiſe, Louiſe, eine Flaſche Domdechant! Meine Herren! Patrioten, Sonderpatrioten, Freiſinnige, Conſervative, auf Ihr Wohl! Herr Hauptmann, auf Ihr Wohl! Herr Freund aus dem Walde, Ihr Wohl! Und nun laſſen Sie uns ein vernünftiges Wort ſprechen; der Herr von Hamſter dort macht ſchon lange ein ſehr grimmiges Geſicht! Auf Ihr Wohl, Herr Baron!“

Wir ſprachen nun vernünftige Worte: über den zu erwartenden Winter, über die Ernte, über ein- und doppelſchürige Wieſen, über die Auswanderung, über den Kometen, und ſo weiter und ſo weiter; als in dem Zimmer der jüngern Welt ein nicht enden wollendes Gelächter unſere Aufmerkſamkeit erregte. Der Doctor Gundermann erſchien lachend in unſerer Mitte.

„Nun, was giebt's da, Doctor?“

„Ah — ah — ha!“ lachte Gundermann, „wir ſuchen wieder einmal das Ideal — finden es aber nicht!“

„Das Ideal in Finkenrode, oha?!“ ſagte ich leiſe zu Mieze. „Sollte das hier zu finden ſein?“

Der Schauſpieler zuckte die Achſeln: „Wer weiß!“

„Iſt Wallinger da?“ erſchallte es um uns her, und außer einigen zu ſehr vertieften Spielern und phlegmatiſchen Trinkern ſprang Alles auf und eilte in das Nebenzimmer.

„Du wirſt da eine merkwürdige Bekanntſchaft machen, Böſenberg,“ ſagte der Schauſpieler, dem ich auf dem Fuße folgte.

Aus einem dichten Tabacksqualm traten wir in einen dichteren, in welchem die Blüthe deutſcher Jugend ſaß und über einen kleinen, gedrückten Mann lachte, welcher in einem Winkel am Tiſch kauerte und den Finkenrodenern ein Drama aufführte, welches weder Finkenrode, noch die weite Welt der Mittelmäßigkeit jemals begreifen konnte. Günther Wallinger! o Du ſchöner wunderbarer Schmetterling, entflohen den Händen roher, muthwilliger Schulknaben, ſchaue herab aus Deinen ſeligen, blauen Höhen auf dieſes welkende, verflatternde Erinnerungsblatt, das ich Dir widme und lächle gütig, Günther Wallinger! . . . .
. . . .

Was erweckte gleich im erſten Augenblick ſo mächtig mein Intereſſe an dieſem kleinen Mann, welcher den Finkenrodenern ſo vielen Spaß machte? Es iſt ſchwer zu ſagen!

Aus einem hagern, gelblichen, pergamentartigen Geſicht leuchteten zwei dunkle, ängſtliche Augen ruhelos umher. Eine etwas gekrümmte, dünne Naſe neigte ſich zu einem feſtgeſchloſſenen, feinen, faſt lippenloſen Munde herab, um welchen ein unbeſchreiblicher Zug, halb Weinen, halb Lachen, ſpielte. Greiſes, lockiges Haar hing dem ſonderbaren Alten wirr um die Schläfen, doch war es von der hohen Stirn weit zurückgeſtrichen; der lange, magere Hals war von keiner Binde gedrückt, der gekrümmte Oberkörper war in körperlicher Erſchöpfung vorgebeugt. Bekleidet war der kleine Mann mit einem alten, verjährten, blauen Frack, deſſen Spitzen faſt die Erde berührten; mit ſchwarzen, ſchlotterigen Beinkleidern und einer abgeſchabten, ſchwarzen Atlasweſte. Zwiſchen ſeinen Knieen ſtand in dieſem Augenblick ſein ſchadhafter, alter Regenſchirm und neben ihm ſein zerdrückter Hut. Die Hände des Männleins ſteckten in zerriſſenen, weißen, waſchledernen Handſchuhen, aus denen die magern Fingerſpitzen wehmüthig hervorſahen.

Man hatte ein dampfendes Glas Punſch vor den Kleinen hingeſtellt, und er ſog den daraus aufſteigenden, heißen Duft von Zeit zu Zeit ein, ohne jedoch je das Glas ſelbſt mit den Lippen zu berühren.

„Wallinger, ich ſtelle Ihnen hier den Redacteur Böſenberg vor,“ — ſagte Gundermann, — „machen Sie ihn ſich zum Freunde, er iſt ein großer Kritiker. Sie, als Künſtler, müſſen wiſſen, was die Freundſchaft eines Kritikers werth iſt.“

Der Alte machte eine ſtumme, demüthige Verbeugung und ſah mich ſcheu lächelnd an.

„Es freut mich ſehr, Ihre Bekanntſchaft zu machen, Herr Wallinger,“ ſagte ich. „Sind Sie Maler oder Muſiker?“

„Weiß nicht!“ ſagte der Alte, und ſeine Augen ſchweiften nach der Thür hinüber, durch welche eben der Wirth eintrat.

„Muſiker iſt er!“ riefen verſchiedene der Umſtehenden.

„Ein großer Geiger! Ihr braucht nicht nach dem Winkel zu gucken, Wallinger, — ſie ſitzt nicht darin!“

„Wer denn? was iſt denn das?“ fragte ich den Landphyſikus.

„Gieb nur Achtung, — die verwünſchte Prinzeſſin!“

Ich ſchaute wieder auf den Alten, der mir immer intereſſanter wurde. —

„Iſt er krank?“ fragte ich den Hauptmann Faſterling.

Dieſer wieß verſtohlen auf die Stirn und flüſterte:

„War ihm in ſeiner Jugend nicht anzuſehen, daß einmal ein ſolch' Ding aus ihm werden würde. Armer Teufel!“

„Wer iſt er denn?“

„Mein Gott, ſ'iſt Einer hier aus dem Ort; aber er iſt lange fortgeweſen, — Niemand weiß wo, und was er getrieben hat, weiß auch Keiner. Auf einmal war er wieder da, und Niemand konnte ſagen, woher er kam. Sie müſſen ihn wohl ſchlecht genug da draußen in der Welt behandelt haben, — allmälig zeigte es ſich, daß er verrückt war; aber er iſt unſchädlich und harmlos, und man läßt ihn gewähren. Sonſt ſtreicht er bei unſerm Stadtmuſikus die Geige, und wenn er ſeine guten Stunden hat, kann er auch ganz vernünftig reden. Er hat der Sidonie das Clavierſpielen lehren wollen; aber ich glaube nicht daß das Mädel viel gelernt hat — der Cäcilie Willbrand aber hat er es beigebracht, das ſoll eine Pracht ſein! Die Cäcilie iſt auch ſeine beſte Freundin!"

Die witzige Jugend und das humoriſtiſche Alter von Finkenrode prüften nun die Schärfe ihres Geiſtes an dem armen Verrückten, und es gab nur Wenige, welche dieſem Treiben mißbilligend zuſahen.

„Papa Wallinger," lachte Einer, „endlich wird es aber Zeit, daß Ihr die Prinzeſſin findet; ſie nimmt Euch ſonſt nicht mehr, wenn Ihr noch lange mit ihrer Entzauberung zögert."

„Sollte ſie nicht in dem Winkel am Rathskeller ſitzen, Wallinger?" fragte ein Anderer.

Ein Dritter ließ ſich vernehmen: „Meine Herren, ich glaube, der ſchlaue Alte hat die Schöne ſchon längſt entdeckt und erlöſ't, und hat ſie nun in ſeiner Dachkammer eingeſperrt" —

„Nein! nein! nein!" ſchrie mit einer gellenden, erſchreckten Stimme der Irrſinnige. Er ſprang auf, durchbrach, an allen Gliedern zitternd, den Kreis der um ihn her gaffenden, ſchwatzenden und horchenden Honoratioren der Stadt Finkenrode, und ſtürzte zur Thür hinaus.

Ein allgemeines Gelächter folgte ihm. „Schade!" ſagte der Eine. „Wer ſpielt noch eine Partie Billard?"

Zwei Stunden ſpäter war ich ſo ziemlich in alle ſocialen Verhältniſſe meiner Vaterſtadt eingeweiht. Es war ein nützlich angewandter Abend.

8.

Mehr als acht Tage ſind ſeit meiner Ankunft in Finkenrode verfloſſen. Auf den Dächern liegt Schnee, Schnee liegt in den Gaſſen, und weiß verſchleiert ſchauen auf allen Seiten die Berge nach der alten Stadt hinüber; — es ſchneiet und die Abenddämmerung ſchleicht ſich mehr und mehr in das Gemach ein, in welchem ich ſitze. Es iſt das Studirzimmer meines Oheims, und es liegt und ſteht darin faſt Alles noch ganz ſo, wie der Todte es verlaſſen hat. Vor mir auf dem Tiſch liegt der zuletzt aus ſeinem Fach herabgenommene Band des Sophokles neben dem großen eiſernen Dintenfaſſe, zwiſchen den abgeſchriebenen Federn und den Papierblättern mit gelehrten Notizen. Die Pfeiſe des Alten lehnt in der Fenſterbrüſtung, der Krückſtock neben der Thür. Das hohe, weite Zimmer iſt ringsumher mit Büchergeſtellen, die Wände entlang, umgeben, bis an die Decke vollgepropft mit tauſenden von Bänden, von allen möglichen Formaten. Die Fenſter ſind halberblindet und ohne Vorhänge; über dem Sopha hängt das Bild einer ſchönen Frau, welche ein Kind auf dem Arm trägt — ihr weißes Gewand ſchimmert noch matt durch die Dämmerung. Die Fenſter des Gemaches gehen auf einen verwilderten Garten hinaus, und man hat ſonſt von ihnen aus eine weite Ausſicht über den Fluß, der jetzt ſeine Eisſchollen zum Schwindelmachen fort und fort hinter und neben einander hertreibt, — bis tief in die Berge hinein. Heute aber läßt das wirbelnde Schneegeſtöber kaum die nächſten Gegenſtände erkennen. — Die kahlen Zweige der Bäume werden vom Sturm hin und her geriſſen — und nur eine Krähenſchaar, welche ſich in der Luft umhertreibt, ſcheint ſich in dieſem Wetter wohl und behaglich zu fühlen. —

Außer mir — wenn ich die unzähligen Ratten und Mäuſe bei Seite laſſe — giebt es noch zwei lebende Weſen in den weiten Räumen des Hauſes Böſenberg. Ein uraltes, gebücktes verſchrumpftes Weiblein iſt plötzlich aufgetaucht aus einem finſtern Winkel des Hauſes, wie die Hexe im Märchen. Sie hat bei meinem Einzuge in die Hallen meiner Vorfahren einen Knix gemacht, hat mir die Hand gegeben und geſagt: ſie ſei die Renate, und habe meinen Vater auf dem Arm getragen, meinen Oheim, und mich auch, ſie habe meiner Mutter zu ihrem Brautkranz das Myrthenſtöckel aufgezogen, und habe die ſelige Frau Agathe zu Grabe tragen ſehen, und das Kindlein Frieda, und den Herrn Oheim zuletzt. Dann hat ſie mir verkündet, ich müſſe heirathen, und wir ſind ganz gute Freunde geworden, obgleich ich mich eigentlich vor der Alten fürchte. Noch unheimlicher aber als die Jungfer Renate iſt der zweite Bewohner des Hauſes! Es iſt ein bejahrter, ſtruppiger Rabe, welcher mir gleich in der erſten Nacht, die ich in dem Hauſe meines Oheims zubrachte, einen tollen Schreck einjagte, indem er gegen Mitternacht im Zimmer umherſchritt, geiſterhafte Töne hervorbrachte, dann auf den Bettrand ſprang, an der Decke zerrte, und ſchnarrend im claſſiſchſten Latein ſagte:

„Gedenke zu lieben! Gedenke geliebt zu werden!“

Ich hatte das Thier noch nicht zu Geſicht bekommen, da es den Tag über, verſcheucht durch den ungewohnten Lärm, in irgend einem finſtern Unterſchlupf gebrütet haben mußte und fing an, das Hereinragen der Geiſterwelt in die unſrige für ein Factum zu halten! — Mit einem Satz ſprang ich aus dem Bett — zündete Licht an und beleuchtete den Spuck.

„Χαῖρε Ἀγάθη!“ ſagte der ſchwarze Burſche.

Agathe hieß die Gemahlin meines Oheims, meine Tante, — und tief bewegt ſtarrte ich den Raben an, welcher auf dieſe ſeltſame Weiſe, mitten in der Nacht, mir von den Geheimniſſen des Hauſes Böſenberg ſprach.

„Gruß Dir, Agathe!“ wiederholte ich leiſe und fröſtelnd; aber der Menſch iſt ein ſchwaches Geſchöpf; trotz meiner Rührung trieb ich den ſprechenden Vogel zum Tempel heraus, und ſeitdem geht er ſchnarrend um mich herum und wirft mir giftige Seitenblicke zu. —

Ich bin ein Menſch der Bewegung, der friſchen Luft, des hellen Lichtes, einerlei, ob das letztere durch Sonnenſchein oder Gasflammen hervorgebracht iſt. Ein unbehagliches Gefühl prickelnder Unruhe beſchleicht mich von Tag zu Tag mehr in den ſtillen, dumpfigen Räumen meiner jetzigen Wohnung. An dieſem Abend mehr als gewöhnlich, denn es peinigt mich auch noch der Wind draußen und in den Schornſteinen. Nichts iſt iſt mir widerlicher als dieſes unbeſtimmte Getön — welches zuletzt nicht nur in den Kaminen und Schornſteinen heult und ſummt, ſondern auch in meine Hirnſchaale eindringt, und ſie mit allerhand wüſten, unbegreiflichen, unbeſchreiblichen Klängen und Bildern füllt, die mich nach Herzensluſt quälen und ängſtigen, und mich endlich hinaustreiben in's Freie, oder in ein öffentliches Lokal unter eine große Menſchenmenge, wo das Geiſtervolk mich losläßt. Ich ſprang auf und ſchritt hin und her, um mein Blut ein wenig in Bewegung zu bringen, ich verſuchte das Trinklied aus Lucrezia Borgia zu pfeifen, aber ich gab es bald auf vor der Vorſtellung, wie oft wohl der todte Oheim auf dieſenſelben Tannenbrettern hin und her geſchritten ſein mochte, und mit welchen finſtern Gedanken im Herzen. Ich trat leiſer auf, wie ich glaube. Gleich einem unberufenen Eindringling erſchien ich mir in dieſem Räumen, die mein waren, mit denen ich ſchalten und walten konnte, wie es mir beliebte. —

Ich konnte ein Feuer anzünden im Hofe, wie der Licentiat Pedro Perez und der Barbier Niclas, und mir von der alten Renate alle die gelehrten Tröſter aus den Bücherfächern um mich her zureichen laſſen, und ſie zum Fenſter hinaus; in die Flammen werfen. Ich konnte dieſe dunkeln Scheiben putzen laſſen, ich konnte mit dem Krückſtock des Oheims dem Raben Jakob den Schädel einſchlagen; ich konnte — ja, was konnte ich nicht alles, wenn ich nur gewagt hätte, irgend etwas auf andere Weiſe, als mit der größten Scheu und Vorſicht zu berühren! Da war das Gemach, in welchem mein Vater das Licht der Welt erblickte, da war der dunkle Alkoven, in welchem ich als kleiner, boshafter Schlingel oft genug eingeſperrt geſeſſen, und geheult hatte; da waren die leeren Ställe, die weiten, öden Scheuern, in welchen wir unſere tollen Spiele getrieben hatten

— — wer kann gegen ſolche Erinnerungen etwas unternehmen ohne die tiefſte Pietät?! . . . . . .

Ich ließ mich abermals in den Lehnſtuhl des Oheims nieder, bis mir die Dunkelheit zuletzt unerträglich wurde, und ich nach Licht rief.

Der ſchlürfende Schritt der Renate auf dem Gange draußen, wie ſie langſam gegen die Thür heran kam, war mir unheimlich; unheimlich war mir das Bild gegenüber, das noch ſchwach durch die Dämmerung ſchien.

„Gottlob!“ rief ich unwillkürlich, als die Alte die Thür öffnete, und der Schein der Lampe in das dunkele Gemach fiel.

„Das iſt ein ſchlimm' Wetter draußen,“ ſagte Renate, die Lampe auf den Tiſch ſtellend. „Grad' ſolch' ein Wetter war es, als die ſelige Frau heimging — drei Tag', nachdem das Kindlein begraben war.“

Ich warf unwillkürlich einen Blick auf das Bild an der Wand.

„Lebe wohl, Agathe!“ krächzte der Rabe auf griechiſch, und hüpfte hinter der Alten hervor.

„Der Herr hat ihn den fremden Spruch gelehrt! Er iſt zu Ehren der ſeligen Frau, ſagen ſie.“

„Komm zu mir, Jakob! Nun, ſchwarzer Kerl!“

„Gedenke, zu lieben!“ ſagte der Rabe auf lateiniſch ſo gehäſſig als möglich und ging langſam mit der Alten nach der Thür zurück. Ich war wieder allein und verſuchte in der vor mir aufgeſchlagenen Antigone des Atheners zu leſen, aber vergebens. Zwiſchen den Blättern des Buches rieſelten noch die verlorenen Körner aus der Schnupftabacksdoſe meines Oheims. Ich warf den zerleſenen Band auf den Stoß der neueſten Nummern des Kamäleons, welche mir Weitenweber unter Kreuzband zugeſandt hatte. Verſtimmt an Leib und Seele ergriff ich die Feder, um einen Brief an den langen Redacteur, welchen ich begonnen hatte, forzuſetzen. Und in der Erzählung meiner Finkenrodener Erlebniſſe bis zum vergangenen Tage gelangt, nahm ich den Faden meiner Erzählung wieder auf, wie folgt:

— „Sidonie ſaß in ihrem Schmollwinkel und ſagte nichts. „Geh, wohin Du willſt, ich werde meine Pfeifen reinigen," ließ ſich der Hauptmann Faſterling vernehmen. Der Spiritus domesticus ſchauete in die Thür und ließ den Seifengeruch einer großen Wäſche hinein. Ein Duft grenzenloſer Langweiligkeit ſchwebte über der Stadt Finkenrode im Allgemeinen und dem Haus Faſterling im Beſonderen, und ich nahm meinen Hut, machte meine zwei Verbeugungen und ging, — Viſiten zu machen, Weitenweber! Vor der Thür des Hauptmanns ſtehend, überlegte ich — und ſegelte mit dem Winde. Dieſer trieb mich quer über den Marktplatz auf ein ſehr anſtändiges Gebäude zu, vor welchem natürlich auch zwei entlaubte, kümmerliche Akazienbäume ſtehen. Hier wohnte der Syndicus Mümmler, der Vater des ſchönſten Mädchen in Finkenrode; denn „ſchön" kann ich mein Bäschen Sidonie nicht nennen, was Mietze auch darüber ſagen mag! —

Ich drückte die Hausthür auf mit dem Wunſche, daß ſich das Näslein der letztgenannten, jungen Dame ein wenig rümpfen möge, daß ſich die hübſchen, dunkeln Augenbrauen ein klein wenig zuſammenziehen möchten. Meine Narrenkappe gegen alle Profeſſorenbarets der Welt, nachgeguckt hatte ſie mir wenigſtens nach dem Privatiſſimum, welches ich ihr über Schauſpielkunſt und Spiritusfabrikation im Allgemeinen und Speziellen gehalten hatte, ehe der Herr Vater von ſeinem Spaziergang zurückkam.

„Der Herr Syndicus zu Haus, Jungfrau?“ fragte ich das weibliche Weſen, welches mir auf der feuchtdampfenden Hausflur entgegentrat.

Die Nymphe trug einen Haarbeſen in der rechten, eine Kleiderbürſte und ein mir unbekanntes Geſchirr, halb Topf, halb Napf, in der linken Hand. Sie ſtarrte mich einige Augenblicke verwundert an, murmelte etwas, lehnte den Beſen an die Wand, ſetzte die Amphora zu meinen Füßen nieder, und klapperte, die Bürſte in der Hand behaltend, die Treppe in zwei niedergetretenen Pantoffeln künſtlich genug hinauf. Nichts hielt mich ab, ihr zu folgen und ich that dieſes in der feſten Vorausſicht, zu — ſtören!

Achtzehn Treppenſtufen zählte ich im Heraufſteigen, die neunzehnte führte mich auf einen Vorplatz, bedeckt mit zuſammengeſtellten Tiſchen, aufgehäuſten Stühlen, zuſammengerollten Teppichen, abgenommenen Bildern und dergleichen mehr, in dem Augenblick, wo die Dienerin durch eine Thür verſchwand, hinter welcher ein unbeſtimmtes Leben durch ein unbeſtimmtes Tonallerlei ſich kund gab, welches aber verſtummte, eine halbe Secunde nachdem ich Minchen oder Lottchen aus den Augen verloren hatte. Ich wurde gemeldet!

Einen prüfenden Blick warf ich über die, mich umgebenden Gegenſtände, und hätte für mein Leben gern die Schublade eines kleinen Nähtiſchchens von Mahagoniholz, das Eigenthum der ſchönen Verena Mümmler, aufgezogen, wenn ich es bei der Kürze der Zeit gewagt hätte. Gingeſt Du mit den Weibern um, Weitenweber, würde ich Dir dies Letztere keineswegs gemeldet haben; nie wieder würde mich ein irdiſcher Engel ſeinen kleinen und kleinſten Geheimniſſen allein gegenüber laſſen! — wie eine Klapperſchlange hätte ich mich durch mein eigenes Klappern verrathen! —

Ich ſtand und ſchob die Hände in die Taſchen, um der Verſuchung deſto beſſer zu wiederſtehen, da erſchien der Herr Syndicus in der Thür, im grünen Schlafrock mit rothen Quaſten; — mit dem liebenswürdigſten und lächelndſten Geſicht ſich den Magen verderbend an der Verlegenheit und dem Aerger über den Beſuch zur ungelegenen Zeit.

„Ah, mein beſter Herr Böſenberg, wie haben wir Sie ſchon erwartet! Bitte, bitte, treten Sie ein!“

Ich murmelte etwas und ſchritt mit dem Beamten durch zwei ausgeräumte Zimmer, in ein noch ziemlich bewohnbares, aus welchem ſo eben ein Flattern unbeſtimmter Gewänder verſchwand, jedoch nicht ohne daß die eilig geſchloſſene Thür einen weißen Zipfel feſtklemmte. Als höflicher Mann ſprang ich natürlich ſogleich vor, um Hülfe zu bringen, doch blitzſchnell verſchwand das Phänomen, ehe ich den Raum des Gemaches durchmeſſen hatte.

Lächelnd wandte ich mich nun an den Hausherrn, welcher etwas nach ſchlechtem Knaſter roch, ſtreckte ihm beide Hände entgegen und ſagte: „In der That, Herr Syndicus, ich freue mich ſehr, Ihre werthe Bekanntſchaft zu machen; ebenſo die Ihrer Damen! Darf ich fragen, wie ſich dieſelben befinden? Ich habe doch nicht geſtört?“

„O durchaus nicht! — im Gegentheil — ſehr angenehm!“ ſtammelte der Syndicus und wies auf das Sopha, auf welchem ein abgegriffener Band der Werke der Louiſe Mühlbach neben einem feuchten Taſchentuch lag. Mit einem Blick auf die Bruſtbilder der Hausfrau und des Hausherrn, die mir gegenüber hingen, und wie die zu Protocoll gegebene Nüchternheit aus ihrem Rahmen ſchaueten, ſetzte ich mich.

„Sie ſind ſchon länger in unſerer Stadt?“ fragte der Syndicus.

„Einige Tage. Geſchäfte aller Art, wie Sie ſich vorſtellen können, haben mich verhindert, Ihnen früher meinen Beſuch abzuſtatten.“

„Bedeutende Erbſchaft, he?“ lächelte der Gute, jagte die Daumen hinter einander her und warf ſchüchterne Blicke nach der Thür, hinter welcher die weiblichen Mitglieder ſeiner Familie verſchwunden waren. Seiner Meinung nach, war in den zwanzig Jahren meiner Abweſenheit nicht viel Neues in Finkenrode geſchehen. Wir ſchwiegen uns bereits eine geraume Weile an, als in ſorgſamer Morgentoilette die Herrin des Hauſes und die ſchöne Verena wie ein Komet und ein Stern am Horizonte unſerer Unterhaltung aufgingen, worauf das letzte Viertel von Lebendigkeit auf dem Mondgeſicht des Syndicus verſchwand. Was nun geſprochen wurde, hielt ſich in den ſtrengſten Grenzen ſinnigen Anſtandes und intereſſirt Dich nicht, Weitenweber. Die ſchöne Verena hat jenen Anhauch ſtupider Apathie, den man, von Ferne betrachtet, klaſſiſche Ruhe nennt. Das Intereſſanteſte war mein Abmarſch, bei welchem der Herr Syndicus Mümmler über einen naſſen Scheuerlappen ſtolperte und jammervoll die Treppe hinabgeſtürzt wäre, wenn ihm nicht die deutſche Literatur eine rettende Hand geboten hätte.

Im Vorbeigehen rief ich nun ein fröhliches „Guten Morgen!“ in eine wimmelnd-lebendige Kinderſtube, und bekam einen deutſchen Händedruck von der Frau Doctorin Louiſe Gundermann. Behaglich erfriſcht, ſchritt ich weiter mit der feſten Ueberzeugung, die luſtigſte Wirthſchaft zu Finkenrode geſehen zu haben, und probirte noch manche Sophaecke während der folgenden Stunden. Sinnig naiv trat ich unter das Völklein von Finkenrode, und ließ es die Revue paſſiren: Liebenswürdige, Eitle, Empfindliche, Sentimentale, Muntere, Mürriſche, Gutherzige, Spitzfindige, Enthuſiaſten, Gleichgültige, Steckenpferdereiter. Allen gewährte ich den erhebenden Anblick einer tadelloſen Cravatte, und ſo weiter. Gelangen doch, theuerſter Freund, bei ſolchen Gelegenheiten die fünf praedicabilia der ſcholaſtiſchen Logik vollſtändig wieder zu ihrem Recht, wie folgt:

genus — der ſchwarze Frack,
species — die weiße Halsbinde,
differentia — die weiße Weſte,
proprium — die weißen Handſchuh,
accidens — das Geſchöpf Gottes, welches in den Vorigen

ſteckt, und deſſen Beſchaffenheit ziemlich gleichgültig iſt, wenn nur die vier erſten Punkte gehörig im Stande ſind.

Gegen zwei Uhr belehrte mich ein nicht zu bezwingendes Gähnen, daß meine Lebensgeiſter erſchöpft ſeien. Ich hatte Mancherlei erfahren und wenig geſagt! Der letzte Beſuch führte mich vor die Stadt zu der Oberpfarre, wo ich dem Paſtor Primarius Wachtel und ſeiner Familie meine Aufwartung zu machen hatte.

Die Oberpfarre liegt ſo idylliſch, als nur jemals ein Paſtorenhaus in einem Gedicht gelegen hat, auf einer kleinen Anhöhe, rings umgeben von einer ziemlich hohen Mauer, über welche gewaltige, heute freilich entblätterte, Nußbäume und Lindenbäume ragen, und durch welche ein weites Einfahrtsthor führt. Zum letzten Mal an dieſem vielbewegten Morgen zog ich die Manſchetten hervor, zupfte ich die Cravatte zurecht. Das Geklapper zweier Dreſchflegel erſchallte im anmuthigen, herzerfriſchenden Takt aus einer niedern Tenne, und Hunderte von Spatzen erhoben ſich zwitſchernd von dem Düngerhaufen, als ich in den Hof eintrat. Hühner, Gänſe, Enten, und zwei Fräulein Wachtel nahmen nach verſchiedenen Seiten hin die Flucht. Letztere retteten ſich in das Haus, den Alarmruf aufgeſcheuchter Weiblichkeit ausſtoßend. Hinter den untern Fenſtern des Gebäudes erſchienen einige Geſichter, und ich erreichte ungehindert die Thür des geiſtlichen und gaſtlichen Hauſes.

Glänzend, roth- und rundbackig, wohlthuend beleibt, trat mir der ehrwürdige Herr, die lange Pfeife in der Hand, entgegen, begrüßte mich mit möglichſter Offenheit und Herzlichkeit und ſchritt mir krebsartig rückwärts voran, hinein in's Zimmer.

Du weißt, Weitenweber, daß es uns vom Kamäleon, wie ſo mancher anderen Redaction geht: Man ſchreit uns aus, als eine biſſige, ſtänkerhafte, Leib und Seele verſchachernde Judenbande. Obgleich nun unſer Freund vom Halbmond recht gut weiß, daß der Herr Theobul Weitenweber durchaus nicht die Ehre hat, dem Volke Gottes anzugehören, ſo macht er es doch dem Paſtor Primarius Wachtel glauben, und der Paſtor Primarius Wachtel glaubt es auch. Wir waren noch mit den herkömmlichen Worten und Werken der Höflichkeit beſchäftigt, als ſich auf einmal der Oberpfarrer krampfhaft auf einem Stuhl niederließ, um einige umfangreiche Zeitungsblätter meinen Augen zu verdecken; — der wackere, vortreffliche Mann!

„Iſt es nicht ſeltſam," begann ich, „daß ich, der Zeitungsſchreiber, mich von Ihnen, geehrteſter Herr, belehren laſſen müßte, wenn ich mich in Hinſicht auf die neueſten Weltbegebenheiten au fait ſetzen wollte? Ich habe es mir während meines Aufenthaltes auf dem Lande zum Princip gemacht, nie eine friſche Zeitung in die Hand zu nehmen. Der Geruch der Druckerſchwärze und des feuchten Papiers fällt mir zu beängſtigend auf die Bruſt, afficirt allzuſehr meine Nerven."

Der Pfarrherr machte ſich ſo breit als möglich auf dem Halbmond, breitete ſeine Rockflügel aus, und ein Lächeln erſchien auf ſeinen Lippen, durch welches er einen Blick von mir nach dem Blatte, auf welchem er ſaß, pariren wollte.

„Ah!" rief ich, auf die Vignette des uns ſo freundlich zugethanen Blattes, welche zwiſchen den Schenkeln Seiner Hochehrwürden verrätheriſch und heimtückiſch vorlugte, zeigend — „ah, wie ich ſehe, halten auch Sie, Herr Paſtor, den Halbmond! Sehr tüchtiges Blatt — viel Geſinnung — ſehr reſpectables Blatt, bis auf die Hallucination meines geehrten Freundes, des Redacteurs, mich und den Doctor Weitenweber für Iſraeliten zu halten. — Ehe ich es vergeſſe, Herr Paſtor, was macht die Schweinezucht in dieſer Gegend? Der Herr, welcher die ſtatiſtiſche Columne unſerer Zeitung beſorgt, hat mich beauftragt, ihm eingehende Notizen darüber zukommen zu laſſen. Auch widmen wir uns mit Eifer und Freude dieſen materiellen Fragen der Zeit.“

„Da iſt meine Frau!“ rief aufathmend der Pfarrherr, wie ein begnadigter Verdammter, der in dem Pechſee des achten Geſanges der Dante'ſchen Hölle geſteckt hat. Widerſtrebend ließ ich mein Opfer fahren und erhob mich mit einer demüthigen Verbeugung, während welcher der Oberprediger ſchleunigſt den Halbmond bei Seite ſchaffte.

„Eine große Ehre und Freude iſt es mir, Sie bei uns zu ſehen,“ ſagte die eintretende Seelenhirtin, welche noch recht gut in einem Schäferſtück Boucher's, oder Watteau's hätte figuriren können. „Meine Töchter werden ſogleich erſcheinen, Herr Böſenberg!“

Die Seelenhirtin macht Anſpruch darauf, ſelbſt eine ſchöne Seele zu ſein, und ich legte daher das dieſer Vorausſetzung entſprechende Geſicht an —

„Meine Töchter!“ ſagte der Pfarrherr.

Bei den Charitinnen, da waren ſie! Ida, Adeline, und Selinde Wachtel! Bei der Mutter der Grazien, Eurynome, — bei dem Papa Jupiter, Weitenweber, — wir ſprachen wieder nichts von Bedeutung! . . . .

Ich legte die Feder nieder, ſtarrte einige Minuten in die Flamme meiner Lampe, legte den Kopf in beide Hände und ſagte leiſe:

„Cäcilie Willbrand!“

Welche wunderbare, pſychologiſche Räthſel kann uns doch in jedem Augenblick die Sphinx, welche in unſerm Innern kauert, aufgeben!

Da ſtanden meine Schriftzüge auf dem Briefpapier. — Wort auf Wort war aus der Feder gefloſſen, ohne daß ich aufgeblickt hätte. Satz an Satz, Thorheit an Thorheit hatte ich aufgereiht; wer hätte aus dieſem Wirrwarr herausgeleſen, daß der ebenerwähnte Name oder vielmehr Gedanke — Cäcilie Willbrand — ſich um jeden ſich formenden Buchſtaben geſchlungen hatte?

Und doch war es ſo!

Sidonie Faſterling hatte mir die Trägerin des Namens bereits wieder wachgerufen in der Erinnerung; aus den Fenſtern der Oberpfarre erblickt man, jenſeits des Weges, inmitten von Bäumen und Gebüſch, ein niedriges Dach, aus dem ein feiner, blauer Rauch emporkräuſelte, als ich am Fenſter des geiſtlichen Hauſes ſaß. Dort wohnte Cäcilie Willbrand, meine Jugendgeſpielin mit ihrer alten Mutter. — Ich klopfte an ihre Thür — ſie öffnete ſich — ich ſah Caecilie wieder nach zwanzigjähriger Vergeſſenheit. Träumeriſch war ich in mein düſteres Haus zurückgekehrt, und jetzt — ſchloß ich meinen Brief an Weitenweber, ohne den Namen Caecilie Willbrand niedergeſchrieben zu haben.

Es waren einmal zwei Menſchenkinder, die hatten einander ſehr lieb. Sie hatten mit einander geſpielt und waren zuſammen aufgewachſen, und als ſie einmal an einem wunderſchönen Maiabend in die untergehende Sonne ſchaueten, verſprachen ſie ſich zu heirathen, wie es auch kommen möge. Ach, ſie wußten nicht, daß ſchon vor hundert Jahren ein Lied geſungen iſt, welches anhebt:

Das Kraut Je länger je lieber
An manchem Ende blüht,
Bringt oft ein heimlich Fieber,
Wer ſich nicht dafür hüt't. —

Wie manche traurige Minute, wie manche Stunde des Sehnens, wie mancher lange Tag, wie manches lange, lange Jahr reiheten ſich an jene ſeligen Augenblicke, wo ſie durch die Thränen in ihren Augen in die goldene Gluth im Weſten blickten, nachdem ſie all' das bunte Spielzeug ihrer Herzen ausgeſchüttet hatten. Armer Friedrich Willbrand, arme Agnes Bremer!

Die kleine Stadt Finkenrode, in welcher Jeder den Andern kennt, kannte auch bald dieſe Liebe und lächelte und ſchwatzte darüber nach Gewohnheit und Recht. Die beiden Liebenden waren in der Stadt geboren und aufgewachſen, Agnes war nicht über die nächſten Berge, Fritz nicht über fünf Meilen im Umkreis hinausgekommen; die Stadt Finkenrode hatte das Recht, auf Agnes und Fritz zu achten und Beide jede Woche mehrere Mal vor die Wohlfahrts-Ausſchüſſe ihrer Kaffee- und Theegeſellſchaften zu fordern. Die Herren und Damen von den verſchiedenen Gerichtsbehörden kannten „die alte Liebe“; die Herren und Damen von der Steuer, der Kirche und der Forſtverwaltung kannten ſie; die Herren und Damen vom löblichen Kaufmannsſtande gaben ſie am liebſten jeder Zuckerdüte, jedem Häring zu. O die alte, alte Liebe!

Es waren zwei arme, ſchüchterne Kinder, und die geringſte harte Berührung von Außen zwang ſie, ſich in die tiefſte Dämmerung und Einſamkeit zurückzuziehen. Sie bauten ſich allmälig ihre eigene Welt auf, welche mit der wirklichen wenig gemein hatte. Sie hatten ja Zeit dazu in den langen Jahren voll Ringens und Kämpfens, aber auch voll ungetrübter Seligkeit und wehmüthigen, ſüßen Sehnens! Ihre Eltern waren todt, allgemach zogen die Verlobten ſich von ihren Bekannten und Geſpielen zurück. — Abend auf Abend ſaßen ſie zuſammen, die Hände in einander gelegt; aus dem ſo fröhlich aufklingenden „Bald“ ihrer Unterhaltung war ſchon lange das trübe „Einſt“ geworden, und das rührend reſignirte „Es war einmal“ der Kindermärchen glitt auch bereits in die halben Worte, welche ſie einander zuflüſterten.

Und die Jahre kamen und gingen; — da hielt einmal an einem erſten Advent der Stadtpaſtor Wendehals eine lange, einſchläfernde Predigt, welche ſeine andächtige Gemeinde auch richtig in den ſüßeſten Schlummer eingewiegt hatte. Plötzlich aber fuhren alle Köpfe in die Höhe, alle Augen und Ohren öffneten ſich. Der ehrwürdige Herr hatte ſeine Rede geſchloſſen, räuſperte ſich aber von Neuem und ſprach weiter:

„Ferner ſind gewillet, in den Stand der heiligen Ehe zu treten der Bürger und Gerichtsſchreiber Friedrich Otto Willbrand, ehelicher Sohn des weiland Bürgers und Steueraufſehers Auguſt Friedrich Willbrands und Jungfrau Agnes Maria Bremer, eheliche Tochter des weiland Bürgers und Armenſchullehrers Traugott Werner Bremer hieſelbſt!

Der Herr erhebe ſein Angeſicht über uns und gebe uns ſeinen Frieden — Amen!“

Ein Rauſchen, ein Flüſtern, ein verwirrtes Getöſe verſchlang den Friedenswunſch des geiſtlichen Herrn. —

„Ah, wer hätte das gedacht?!“ — — — — —

In dem kleinen Häuschen der Oberpfarre gegenüber, wohnte vor langen Jahren eine alte kinderloſe Dame mit einer eben ſo bejahrten Magd. Sie war die Wittwe eines bei Ligny gefallenen Majors und galt für ſehr reich in der Stadt Finkenrode. Selten kam ſie über die grüne Umzäunung ihres kleinen Reiches hinaus; nur an den Sonn- und Feſttagen beſuchte ſie regelmäßig die Kirche, nach welchem Ereigniß man jedesmal einen, vermittelſt einer alten Zahnbürſte ſehr blank geputzten Thaler in der Armenbüchſe fand, ſtets das einzige Exemplar in derſelben, welches daher auch in der ganzen Stadt Finkenrode „der Thaler der Frau Majorin“ hieß und dazu diente, die Meinungen und Vermuthungen über die Reichthümer der guten alten Dame in's Fabelhafte hinaufzuſchrauben. Der Einzige, welcher darüber Genaueres wiſſen konnte, ſchwieg. Es war ein greiſer, ſtelzbeiniger Feldwebel, welcher in dem Regimente des Majors gedient und ebenfalls in Finkenrode ſein letztes Quartier aufgeſchlagen hatte. Dieſer war auch der einzige Beſucher der Frau Majorin; dieſer und die alte Magd trugen ihr die Neuigkeiten der Außenwelt zu; und Eichhorn, der Feldwebel, war es, der eines Morgens, in ſeiner beſten Uniform, mit ſeinen drei Medaillen vor der Bruſt und einer Thräne an den grauen Augenwimpern, auf dem Stadtgerichte von Finkenrode erſchien und das Teſtament der alten Dame hier niederlegte. Die alte Dame ſelbſt aber lag in ihrer kleinen, ſtillen, reinlichen Kammer, in welche der Weinſtock ſo hübſch hineinrankte, in ihrem ſchwarzen ſeidenen Kleide, auf ihrem Lager lang ausgeſtreckt zur ewigen Ruhe. Eine Roſe hielt ſie zwiſchen den gefalteten Händen, und ein friedliches Lächeln ſpielte um ihren geſchloſſenen Mund.

In gebührender Form, nach römiſchem Recht, wurde das Teſtament an einem dazu feſtgeſetzten Tage feierlich geöffnet, und der Invalide Eichhorn ſtand dabei, beide Hände auf ſeinen Stock geſtützt, und nickte zu jedem Satze der Vorleſung beifällig mit dem Kopfe; während der Richter daran dachte, was für eine erſtaunliche Neuigkeit er ſeiner Gemahlin mit nach Haus bringen werde. Fritz Willbrand und Agnes Bremer, mit denen die alte Dame nie ein Wort geſprochen hatte, — waren zu Univerſalerben des kleinen Vermögens und des grünen Garten-

häuschens am Rande von Finkenrode eingeſetzt und knieten ſchon nach einer Stunde mit herzlichen Dankesthränen an dem Grabhügel der Frau Majorin auf dem Stadtkirchhofe. Nach einem fünfzehnjährigen Brautſtand winkte ihnen das Schickſal zu dem Beſcheerungstiſch einer ſtillen, glücklichen Ehe, die ſie ein Jahr nach dem Tode der alten Dame eingingen. Eichhorn, der Feldwebel, ſpielte gebührender Weiſe den Brautvater, mit einem Blumenſtrauß auf der Bruſt über dem eiſernen Kreuz. Aus einem Hausfreunde der Frau Majorin ward er ein Hausfreund der Familie Willbrand und ein Pathe der kleinen Cäcilie, welche im nächſten Jahr geboren wurde in dem grünen Gartenhäuschen vor dem Burgthore der Stadt Finkenrode, und welche eine ſchöne bunte Düte voll Zuckerwaaren einem kleinen kecken Burſchen, der verwundert in ihre Wiege lugte, und Max Böſenberg genannt wurde, mitbrachte, — — — — — — —
— — — — — —

Mitternacht! — Was würde Weitenweber zu der Stimmung geſagt haben, in welcher ich mich befand?!

Mit erneuter Macht hatte der Wind ſein wüſtes Treiben draußen aufgenommen. Die loſen Scheiben in den Fenſtern klirrten — die Vorhänge ſchüttelten Wolken von Staub aus ihren Falten. Die Thür hinter mir ſprang auf einmal aus dem Schloß; ich ging fröſtelnd, mit ſcheuen Schritten, ſie wieder zu ſchließen. Ich warf neues Holz in den Ofen und wühlte die Kohlen zu hellerer Flamme auf —

Cäcilie Willbrand

9.

In einer eigenthümlichen Seelenſtimmung erwache ich an jedem Morgen in dem Hauſe meines Oheims, in meinem Hauſe.

Da iſt meine Wohnung in der großen Stadt, hoch über den Menſchenfluthen, die unter ihr rollen, und welche den furchtſamen, den matten Schwimmer ſo leicht verſchlingen. Der Geſang der jungen Arbeiterin, mir gegenüber, erweckt mich — ich halte mein Lever, und ein luſtiges, tolles Treiben herrſcht dabei! Was für Geſindel klopft an meine Thür und verlangt lachend, ſingend, pfeifend, oder auch wohl brummend und ärgerlich Einlaß! Was für Briefe, Zettelchen, Billets und Viſitenkarten gleiten in meinen Briefkaſten! — Hat meine Nachbarin ſchon ihre Blumen begoſſen? Hat mein Nachbar ſchon ſeinen Staarmatz gefüttert? — „Floh, hier den Manuſcriptbogen an den Doctor Hinkelmann; ich laſſe ihn bitten, den Schluß zu machen, ich habe Kopfweh!“ — „Guten Morgen, Meiſter Guſtav Berg — was macht die Kunſt? was macht die Frau Eliſe und das Kind?“ — „Guten Morgen Richard, was macht Mademoiſelle Saltarelli? — luſtige Nacht geſtern?“ — „Via! via! ... ach das Geld iſt eine Chimäre! Leih mir einen Fünfthalerſchein, Böſenberg!“ — — — „Herr Doctor Böſenberg, endlich treff ich Sie doch einmal; ich bin vergangene Woche jeden Tag zweimal hiergeweſen — meine kleine Rechnung.“ — — —

Bayeriſche Staatsbibliothek

Wie anders mein Erwachen in Finkenrode, wenn der Morgen langſam graufarbig, wie ein bleichſüchtiges Mädchen herangeſchlichen iſt. Ich finde mich dann in einem weiten Himmelbett und muß mich, zwiſchen Schlaf und Wachen, jedesmal erſt eine Weile beſinnen, wo ich wohl ſein möge. Ein Knuspern und Raſcheln von Mäuſen hinter der Tapete ermuntert mich ein wenig mehr, ich ſchlage die Vorhänge zurück, und meine Stellung als Menſch, Deutſcher, Bürger und Hausbeſitzer zu Finkenrode wird mir klar. Ich gähne aus Leibeskräften und nach Herzensluſt, und ſehne mich nach irgend einem Zeichen von Leben auf der Gaſſe oder im Hauſe: in *** erwache ich meiſtens zu ſpät, in Finkenrode immer zu früh. Nichts hindert mich, noch einmal einzuſchlafen, ehe meine Enten auf dem Hofe anfangen zu gackern; ehe Renatens Pantoffeln die Treppe heraufklappern. Endlich aber erwacht Finkenrode und mein Haus zum Leben. Ich höre die Alte in das anſtoßende Zimmer treten, wo ſie einen Arm voll Holz ſo geräuſchlos als möglich zu Boden wirft und Feuer anzündet. Jakob, der Rabe, erſcheint in der Kammerthür, krächzt mir ſeine Verachtung zu und geht wieder ab, wie er gekommen iſt. Die Alte nimmt er mit. Das Feuer fängt an zu praſſeln und zu krachen; nach einer halben Stunde krieche ich hervor aus den Federn, Renate erſcheint zum zweitenmal, mit dem Kaffee und mit der Frage, was ich zu Mittag eſſen wolle.

Das iſt ein wichtiger Augenblick der Ueberlegung. Die Jahreszeit wird in Betracht gezogen — die Alte macht verſchiedene Einwürfe; endlich vereinigen wir uns, und ich bin bis

Mittag meinem Schickſal überlaſſen. Ein Körbchen mit Semmeln neben dem Kaffeetopfe bringt mich auf landwirthſchaftliche Gedanken, und es fällt mir ſchwer auf's Herz, daß ich der glückliche Eigenthümer von ſo und ſoviel Morgen Land, Wieſen und Wald, und — Mitarbeiter des Kamäleons bin. Ich kratze mich da, wo ſich alle Weiſen, Klugen und Gelehrten ſeit Erſchaffung der Welt in ſchwierigen, bedenklichen Fällen kratzten — hinter dem Ohr. Sorgenvoll rauche ich meine Pfeife und bin endlich, wenn ich die Aſche ausklopfe, zu der Anſicht gekommen, — daß Zeit Rath bringe, und daß es jetzt gottlob Winter ſei. Nun fülle ich meine Pfeife von Neuem und ſetze meine begonnenen Forſchungen in den Myſterien des Hauſes Böſenberg fort; ein Vergnügen, ebenfalls ſehr verſchieden von den Morgenbeſchäftigungen meines früheren Lebens. Das Haus Böſenberg hat ſeine Catacomben wie Paris und Rom, aber ſie ſind gottlob nicht mit Sarkophagen der chriſtlichen Märtyrer und Todtengebeinen gefüllt, ſondern mit gelb-, roth- und grün-geſiegelten Flaſchen. Wir haben ſchon tiefe Studien gemacht: Mietze der Schauſpieler und Spiritusfabrikant, Gundermann der Arzt, wiſſen davon zu ſagen, und öfter als einmal ſind wir bereits mit ſehr glänzenden Augen, Jeder unter jedem Arm eine Flaſche tragend, emporgeſtiegen aus der Unterwelt; der Schauſpieler als erſter Liebhaber dieſer Blätter pathetiſch ſeine tiefen Schmerzen bejammernd, der Doctor den merkwürdigen Verlauf einer chroniſchen Krankheit zum Beſten gebend. — —

Was ſteckt Alles in dieſem Hauſe! Einem Antiquitätenſammler würde das Herz dreimal ſchneller klopfen aus Entzücken darüber.

Da ſind ausgeſtopfte Thiere in Glaskäſten auf den rieſigen mit Schnitzwerk ausgelegten Rokokoſchränken, in deren ſchwer zu öffnenden Schiebladen und geheimen Fächern es wimmelt von vergeſſenen Seltſamkeiten aller Art. Habe ich doch ein Käſtchen mit einer in Baumwolle gewickelten Münze gefunden, welche jeden Numiſmatiker aus freudigem Schreck in eine Ohnmacht hätte fallen machen können.

Ein ächter Pescennius Niger! Ein Pescennius Niger mit dem Bild des Imperators auf der Vorderſeite und der Inſchrift: *ΑΝΑΡΙΝΟΝ ΚΑΙCΑΡΑΙΩΝ ΜΗΤΡΟ,* auf der Rückſeite!

Da ſind Oelgemälde, Paſtellbilder — Landſchaften, Blumenſtücke, Portraits überall; in den Gängen und Gemächern bis hinaus in die höchſten Dachkammern. Da iſt vor Allem das Bibliothek- und Studirzimmer mit ſeinen gelehrten Schätzen und den vielen Manuſcripten in der Handſchrift des Oheims Albrecht. O Gott, wenn nur auch Luft zum Athmen da wäre.

Spinngewebe, Dunſt und Moder, Staub und Fliegenſchmutz überall! In den Fenſterbänken Hunderte von todten Fliegen; Wurmſtaub unter jedem Stuhl, jedem Tiſch; Schimmelbildungen auf jedem der Feuchtigkeit ausgeſetzten Fleck!

Bei meinem Leben, es überläuft mich oft ein Gefühl, als nehme die Verweſung auch von mir bereits Beſitz; unwillkürlich fahre ich dann über das Geſicht, um mich zu überzeugen, daß ich nicht grün ausſchlage, unwillkürlich reiße ich das nächſte Fenſter auf, um friſche Luft zu ſchnappen!

Was beginne ich, um die Geſpenſter, welche in allen Winkeln zu lauern ſcheinen, zu verjagen?

Manche Leute fragte ich um Rath. Der Eine ſchlug Dies vor, der Andere Das. Sidonie Faſterling zählte an den Fingern ein halb Dutzend niedlicher, zu verheirathender Finkenrodenerinnen her; — der Doctor Gundermann meinte: „um Gotteswillen nicht — da würde der Teufel erſt recht los ſein" — ich ſchrieb an Weitenweber und erhielt folgende Antwort:

„Es iſt ſo, und wird ſo bleiben; — wenn ein Zauberer an Alterſchwäche, an einem zurückgetretenen Schnupfen, oder an einem mächtigeren Collegen aus der Welt der Lebendigen geſchieden iſt, dann bleibt ſein Geräth, ſeine ſeltſamen Phiolen, ſeine Rollen und Folianten, ſeine geſammelten Knochen, ſeine Wünſchelruthe zurück, und die Trivialität, die Alltagswelt dringt mit der Sonne in die unheimliche Höhle des Todten. Anfangs gucken die Pygmäen mit einem geheimen Schauder umher; flüſtern, wagen ſich kaum zu rühren, bis ſie merken, daß das Werkzeug des todten Meiſters mit dem Tode deſſelben ſeine Kraft verloren habe. (Sie täuſchen ſich freilich oft genug!) Dann werden ſie muthig, hüpfen umher, ſpotten des Begrabenen und ſchleppen all' das ſeltſame Weſen, welches der Alte um ſich geſammelt hat, hinaus in das nüchterne Tageslicht. Dann wird gefragt: „Was war Dies? wozu diente Das? wer kennt Dies? wozu kann man Jenes gebrauchen?" — Ja, fragt nur! reibt Euch die Stirn! grinſt, lacht und probirt, der Meiſter iſt todt — die Wünſchelruthe iſt todt. — Schließe Freundſchaft mit Jakob dem Raben, Max Böſenberg, mein Sohn! der ſchwarze Kerl weiß höchſt wahrſcheinlich mehr von dem Hauſe Deines Oheims als andere Leute. — Vale! Weitenweber."

Am fünfzehnten December kehrte ich zum zweiten Male in dem kleinen Häuschen vor dem Burgthore ein. Ich hatte die Erlaubniß dazu von einer alten, freundlichen Frau erhalten, und ich benutzte ſie. Es war gegen Abend — es war feucht und warm, leiſe tröpfelte es von den Dächern und den Zweigen der Bäume. Einige Augenblicke blieb ich in dem Lichtſchein, welcher aus dem verhangenen Fenſter auf den Gartenweg fiel, ſtehen, und ein unbeſchreibliches Gefühl ſeligen Geborgenſeins überkam mich in dieſer Minute — verſchwand aber blitzſchnell, wie es gekommen war. Ich klopfte leiſe an die niedere Thür der beiden Frauen — ich trat ein. Das Schnurren eines Spinnrades brach ab.

„Ah, Herr Max! Seien Sie willkommen. — wie Schade, daß die Caecilie nicht zu Haus iſt — ſie wird höchſt wahrſcheinlich bei Fräulein Faſterling ſitzen.“

Ich wollte die mir dargebotene Hand an die Lippen drücken; aber Frau Agnes Willbrand entzog ſie mir ſchnell und ſagte lächelnd: „Ach, das iſt nicht Mode hier zu Finkenrode, kommen Sie, Herr Max, ſetzen Sie ſich zu mir, neben mein Spinnrad, wenn Sie die Geſellſchaft einer alten Frau nicht verſchmähen.“

Wie gern kam ich dieſen Worten nach. Zwanzig Jahre mit ihren Revolutionen und Schlachten waren über die Welt dahin gezogen: Städte waren zerſtört, Länder verwüſtet; in dieſem kleinen, engen Raum war alles geblieben wie es war; nur mehr und mehr hatten ſich die Bewohner auf dieſem vergeſſenen Erdenfleck eingeniſtet. Da ſtand noch die braune glänzende Kommode von Nußbaumholz zwiſchen den beiden niedern Fenſtern mit den ſchneeweißen Vorhängen. Die Binſenſtühle waren dieſelben geblieben, der runde Tiſch mit der rothen Decke war derſelbe geblieben, der kleine Teppich auf dem Boden war derſelbe geblieben! Da iſt ein kleines, zierliches Hängebrett an der Wand, welches eine Sammlung von Schriften über Gartenkunſt, Schiller's Werke, einzelne Theile von Göthe, Gellerts Fabeln, mehrere Geſangbücher und eine große Bilderbibel aufbewahrt. Ihm gegenüber hängen drei Bilder: eine Lithographie, den Tod des Herzogs von Braunſchweig bei Quatrebras darſtellend; ein Kupferſtich, die Sixtiniſche Madonna; und eine Zeichnung in ſchwarzer Tuſche, eine Landſchaft mit einer Kuh im Vordergrunde und einem eingeſtürzten Tempel im Hintergrund. Dies Alles war ſchon vor zwanzig Jahren vorhanden, nur eins iſt von jüngerem Datum, ein hübſches Fortepiano mit einem zierlich geſtickten Drehſeſſel davor! Es iſt aufgeſchlagen, und ich laſſe die Hand leiſe über die Taſten gleiten —

Caecilie Willbrand!

Im Sommer ſitzt man in dieſem Stübchen faſt wie in einer grünen Laube, denn da rankt ſich mancherlei Grün um und in die Fenſter: Je länger je lieber, Wein und Epheu; und die freien Vögel draußen vermiſchen luſtig ihren Geſang mit dem des kleinen Gefangenen, der jetzt in ſeinem einfachen Bauer in der Fenſterbank ſchlafend auf der Stange ſitzt. Jetzt iſt es Winter, der Garten iſt verſchneit, die Ranken haben ihre Blätter fallen laſſen; und die Kinder, die vor langen Jahren in dieſem Stübchen ſpielten, ſind längſt erwachſen, und klug und vernünftig geworden. Max ſchreibt dieſe Blätter, Käthchen Manegold ſitzt im fernen Wald in dem Förſterhaus zum Himmelreich und ſingt ihrem Knäblein dieſelben Lieder, die es ſelbſt einſt ergötzten und in den Schlaf lullten, und Caecilie Willbrand — —

„Das ſind ihre Noten, Herr Max!“ ſagte die Frau Agnes. „Der alte Wallinger hat ihr das Spiel gelehrt, der arme Mann. Er liebt ſie mehr, als man ein Kind liebt, und ſie iſt die Einzige, die ihn verſteht.“

„Ich möchte wohl etwas Näheres über ihn wiſſen!“ ſagte ich.

„Sie verſpotten und verlachen ihn Alle; die Kinder laufen ihm in der Gaſſe nach — ſie ſagen, er ſuche die verwünſchte Prinzeſſin; Caecilie aber ſchüttelt das Haupt — ſie wird traurig, wenn man ſie darauf anredet. Sie darf Niemandem wiederſagen, was er ihr anvertrauet, ſie hat es ihm verſprochen, und ſie hält ihr Wort, wenn er auch“ —

Die Frau Agnes deutete auf die Stirn und ſeufzte. „Er war ein ſchmucker Burſch in ſeiner Jugend; Augen hatte er wie Feuer. Aber es giebt Leute, die gehen in die Einſamkeit, und Viele verlieren ſich in der Einſamkeit — das iſt ein bös Ding, Herr Max!“

Das Spinnrad fing wieder an zu ſchnurren, und es trat eine Stille ein. Woran dachte Agnes Willbrand, weshalb ſenkte ſie das Haupt tiefer und tiefer auf die Bruſt?

„Der große Kaſtanienbaum hinten im Garten an der Weißdorn-Hecke, an welcher der Hurlebach vorbeifließt, ſteht auch noch aufrecht,“ ſagte ich nach einer Pauſe.

Die Frau Agnes nickte. „Und die Raſenbank und der ſteinerne Tiſch ſind auch noch da! Alſo Sie haben Ihren Spielplatz noch nicht vergeſſen?“

„Ich habe ihn wieder gefunden!“ ſagte ich leiſe.

Jetzt knarrte die Gartenthür draußen, und die Frau Agnes ſagte:

„Da iſt Cäcilie.“

Lachende Stimmen ließen ſich vernehmen.

„Sie iſt nicht allein!“

„Das iſt ja Käthchen Röſener aus dem Walde — ich kenne ihre Stimme — und Sidonie Faſterling iſt auch dabei!“ rief die Frau Agnes am Fenſter. „Wie es wieder ſchneiet!“

Jetzt klang die Glocke der Hausthür. — „Gerettet!“ rief Fräulein Sidonie Faſterling, die blitzenden Flocken von den Kleidern ſchüttelnd:

„Sieh, Mama Agnes, hab' Dir etwas mitgebracht! He, der Demokrat?! Mama Willbrand, was treibt der hier?“

Sie griff in die Locken und ſchleuderte mir eine Hand voll Tropfen zu:

„Hier, Käthchen, das iſt der Vetter aus der Reſidenz — Luſtſpiel, nein — Poſſe in“ —

„Aber Sidonie!“ rief Cäcilie.

„Ich bitte um Entſchuldigung, Herr Böſenberg!“ ſagte Sidonie mit einer wahren Leichenbitter-Miene und einer tiefen Verbeugung.

„Alſo das iſt die Frau Förſterin aus dem Himmelreich, ſagte ich lächelnd, und mein Händedruck wurde warm und herzlich erwiedert.

„Konrad wird gleich nachkommen!“ ſagte das kleine, ſchüchterne Waldweibchen. „Er wird ſich recht freuen, Sie wiederzuſehen!“

„Nun ſchwatzt Euch aus!“ rief Sidonie. „Ich gehe mit der Mama in die Küche, um Euch Thee zu kochen.“

„Ja, komm Wilde,“ ſagte die Frau Agnes, „es wird das Beſte ſein, daß ich Dich mitnehme, Du ſtifteſt doch nur Unfrieden an.“

„Das ſagt Papa auch,“ ſeufzte Sidonie — „aber ich weiß es beſſer, und das tröſtet mich. Es iſt eine böſe Welt, und die Gerechten müſſen viel Noth leiden!“ — — —

Ich ſaß den beiden Jugendfreundinnen allein gegenüber. War es denn möglich, daß es da weit, weit in der Ferne jene große Stadt gab, und in dieſer Stadt das dumpfige Loch, die Redaction des Kamäleons, und den Doctor Theobul Weitenweber? Wo war ich die langen Jahre hindurch geweſen; während jene kleine Uhr ruhig fortpickte, und aus dem Kinde Cäcilie die ſchöne, ſchwarzhaarige Jungfrau mit der ſtillen, weißen, feinen Stirn wurde.

O Weitenweber, Weitenweber, das Ich iſt es doch nicht allein, was die Welt bildet und bauet!

Armer Weiterweber! — — — — — — — — — —

„Ja, das iſt unſer kleines Käthchen Manegold,“ ſagte Cäcilie, die liebevollen, dunkeln Augen auf die Freundin richtend.

„Nicht wahr, Herr Böſenberg, ſie iſt recht groß geworden? Es iſt ein niedliches Hausmütterchen!"

„Es iſt ſo ſchön in unſerm Walde," ſagte Käthchen, — „ſelbſt im Winter!"

„Es heißt ja auch deshalb „im Himmelreich"!" meinte ich.

„Nicht wahr, Käthchen, es hat etwas davon?" fragte Cäcilie.

Die kleine Waldfrau erröthete leiſe. „Margaretha wiegt den Kleinen, Robert ſchnitzt aus Holz ſeine Kunſtſtücke, und die Hunde wachen — ich könnte hier ganz ſtill ſitzen; aber ich habe doch keine Ruhe" —

„Sorge nicht, Kind!"

„Am Sonntag nach Neujahr ſoll der Kleine getauft werden. Conrad meint, er wäre faſt zu alt dazu geworden; aber das ſchadet nichts. Arnold Rehwold aus Rulingen will ihn taufen. Wir hatten ſo Mancherlei in der Stadt zu ſchaffen, — da haben wir uns heute Morgen ein Herz gefaßt und ſind ſo ſchnell als möglich herübergekommen. Wo nur Konrad bleibt? Ah, ich glaube, da kommt er! Er iſt noch bei dem Vater in der Schmiede geblieben. Der wird nie fertig mit Erzählen, wenn er ihn bei ſich hat."

Jemand ſchritt durch den Garten, und wir hörten, wie er vor der Thür den Schnee von ſich abſchüttelte.

„Ja, er iſt es!" rief Cäcilie und ſprang auf, zu öffnen.

Der Förſter aus dem Himmelreiche trat ein — „Allerſeits ſchönſten guten Abend — hurrah, da iſt der Landläufer, der Böſenberg — der verſchollene Max!"

Wir ſchüttelten uns ſo kräftig als möglich die Hände.

„Er iſt doch ein Brandfuchs geblieben — freut mich herzlich, Dich wieder zu ſehen, Konrad!“

Der Förſter griff lachend in ſeine hochrothen Haare und ſtrich ſeinen hochrothen Bart.

„Schon wieder Freundſchaft mit meiner Frau geſchloſſen he? alte Bekanntſchaft, Käthchen, — gieb mir 'nen Kuß, Kleine! Ach, Cäcilie, entſchuldigen Sie — ſehen Sie, welche Sündfluth ich Ihnen in Ihr reines Stübchen mitbringe!“

„Bitte, bitte!“

„Aber wo ſteckt denn die Mutter Willbrand?“

„Gleich kommt ſie, und der Thee mit!“ rief Sidonie, den Lockenkopf in die Thür ſteckend. „Sieh' da, Herr Hinterwäldler, wir hörten es ſchon an dem Spektakel, daß Sie gekommen ſeien! Was macht Wehrwolf und Bär, und Uhu und Kauz hinter den Bergen?“

„Laſſen grüßen, s'iſt nächſtens eine große Elſterngeſellſchaft auf der Brauteiche, ich bringe eine Einladung für Fräulein Sidonie Faſterling mit.“

Sidonie lachte und drohte mit dem Finger. Das Praſſeln und Krachen des Heerdfeuers erſchallte luſtig aus der Küche; die Frau Agnes erſchien mit dem Theebrett, neue Begrüßungen wurden gewechſelt. Der Dompfaffe im Bauer wachte auf, und pfiff einige luſtige Noten in das Getümmel, es dauerte eine geraume Zeit, ehe Jeder wieder auf ſeinem Platze ſaß. —

Als der Nachtwächter die eilfte Stunde abrief, war ich zum Pathen des kleinen Weltbürgers im Himmelreich erwählt, und Fräulein Cäcilie Willbrand war zu meiner Gevatterin auserkoren. Käthchen Röſener aber jubelte:

„O, wie freue ich mich! Ihr kommet Alle, Alle zu uns! der Winterwald ſoll Euch ſchon gefallen!“

Endlich mußten wir uns trennen. Ich begleitete den Förſter und ſein Weibchen bis zu der Thür des Hauptmanns Faſterling, bei welchem ſie ihr Nachtquartier aufgeſchlagen hatten, da in der Schmiede nicht Raum genug war. Sidonie ſchritt lachend und ſchwatzend neben mir; und hinter uns her, in einer Entfernung von zwanzig Schritten, ſchlich uns durch die Schneenacht ein dunkler Schatten nach, nach welchem ich unwillkürlich von Zeit zu Zeit über die Schulter zurückſchaute. Als ich fünf Minuten ſpäter nach einem fröhlichen „Gute Nacht!“ meinen Weg nach Hauſe allein ſuchen wollte, fand ich denſelben Schatten an der nächſten Ecke wartend.

„Herr Alexander Mietze?!“

Ein tiefer Seufzer ließ ſich vernehmen —

„Derſelbe!“

Ich brach in ein helles Gelächter aus. „O, Du ſchüchternſter aller erſten Liebhaber! Wie haben ſich die Zeiten geändert, Alexander! Wie biſt Du geſunken, Spiritusfabrikant!“

Der Schauſpieler faßte mit tragiſcher Gewalt meinen Arm — „Lache nicht, Max! Es hilft leider nichts, das Lachen; ich hab's mehr als einmal verſucht — o Sidonie!“ —

Eine Baßſtimme brach hier in die Seufzer und Klagelaute des Mimen:

„Wer biſt Du, der Du in der tiefen Nacht
Miauzeſt katerhaft; die Ruhe ſtörend
Des müden Bürgers und der Bürgerin,
Daß ſie voll Aerger an die Fenſter fahren,
Der Jammerlaute Urſach zu erſpäh'n,
Und ihre Meinung ſchnell darob zu ſagen, —
Biſt Du es, Mieze?“ —

Schnell fuhr ich fort: —

„Ja, er iſt's, er iſt's!
Der Unglückſel'ge! ſeine weiße Weſte
Deckt ein zerriſſen, blutend, bratend Herz;
Cupido ſchürt die Flammen —

und ich, ich führe das Protocoll bei dieſem peinlichen Gerichte — guten Abend, Gundermann!“

„Wahrhaftig, da ſtehen wir wieder einmal wie drei Studenten, die einen „Ulk“ ausfreſſen wollen!“ rief luſtig der Doctor, welcher leiſe herangekommen war, ohne daß wir im tiefen Schnee ſeine Schritte gehört hatten. Gaudeamus igitur“ —

„Du ſollteſt auch eigentlich bei Deiner Frau daheim ſitzen, Gundermann!“ ſagte der Schauſpieler mit einem ſo wehmüthigen Ernſt der Stimme, daß unſere Heiterkeit ihren Gipfelpunkt erreichte.

„Das nenn' ich noch Grundſätze!“ lachte der Doctor.

„Und aus ſolchem Munde! oh! oh oh!“ brachte ich mühſam hervor.

„Alexander, Du biſt ein großer Charakter!“ rief der Arzt pathetiſch. „Soll ich Böſenberg die Geſchichte von vorgeſtern erzählen?“

„Gundermann?!"

„Heraus damit, Medicus! Alexander, das Lachen ſchadet der wahren Liebe nichts! Sidonie Faſterling iſt derſelben Meinung."

Mietze ſeufzte. — „Hier gebe ich meine Geſchichte aber nicht zum Beſten!" rief der Doctor. „Es fängt wieder an zu ſchneien! Das wird ein luſtiger Winter." Was meint Ihr, Leute, ſollen wir uns noch einmal als Burſchen aufſpielen, ſollen wir noch einmal das Rauhe nach Außen kehren?"

„Es iſt eine angebrochene Nacht — Mietze ſoll uns einen Punſch brauen — das alte Recept! — dann wollen wir die Geſchichte von vorgeſtern hören — hurrah! ich habe einen Hausſchlüſſel, wer noch?"

„Meine Frau weiß, daß ich über Land geritten bin! Mietze, mein Söhnlein, was ſtarrſt Du nach dem Himmel? Der Mond ſcheint, gottlob, nicht, und die Sterne haben ſich verkrochen. Faß ihn unter den Arm, Böſenberg."

„Ihr ſeid beide toll!" rief der Schauſpieler — „und bei Titania's Zaubermacht, ich habe Luſt, es ebenfalls zu werden — kommt denn her; Feuer und Flamme, Gedanken und Rheinwein wollen wir zuſammenquirlen, und Mercutio ſoll kommen und ſeine Meinung ſagen! — kommt! kommt! kommt! Ich will den Mercutio ſpielen, und Böſenberg den Romeo; — Gundermann aber ſoll ſitzen und zuhören, und pfeifen oder klatſchen nach Belieben. — Kommt!"

Wir wateten der Wohnung des Schauſpielers zu: der

Doctor voran, der Spiritusfabrikant in den Fußtapfen Gundermann's, ich in den Fußtapfen des Spiritusfabrikanten. Der Vernünftigſte marſchirte jedenfalls als der Letzte.

10.

Sein Möglichſtes hat der Schauſpieler Alexander Mietze gethan, um es ſich in Finkenrode behaglich zu machen. Er beſitzt das weibliche Talent, ein Zimmer gemüthlich und hübſch einzurichten, und er bringt dieſes Talent zur Anwendung, wo er ſein Zelt aufſchlägt. Daß die Teppiche mit Flaſchenſtöpſeln, Cigarrenenden, und dergleichen wie überſät ſind, wird jedes feinfühlende, junge Damenherz auf die Gemüthsſtimmung des Armen ſchieben: umgeworfene Stühle und Seſſel, beſchmutzte und zerriſſene Divanüberzüge thun der Behaglichkeit keinen Abbruch.

„Caliban! Caliban!" rief Alexander, als wir in ſeinen Räumen angelangt waren.

Ein Weſen, halb Menſch, halb Gnom, ſtand plötzlich vor uns, ohne daß man wußte, woher es gekommen war. Ein ſechszehnjähriger Zigeunerjunge, der Sprößling einer von dieſen wandernden Familien, welche durch unſere jetzigen polizirteren Verhältniſſe gezwungen ſind, irgendwo eine Art Heimatsberechtigung zu erlangen. Es hauſt in Finkenrode ein ganzes Geſchlecht dieſes wunderbaren Volkes, die Familie Nadra mit einem Bären, zwei Affen, zwei Eſeln, drei Ziegen, und unzähligen Kindern: Michel Nadra heißt der Vater, Lena die Mutter, ein uraltes Weiblein, Janna genannt, ſteht an der Spitze dieſes wimmelnden, kreiſchenden, quickenden, brummenden Haushaltes, ficht mit den Gerichtsbehörden und den Nachbarn, weiß Mittel gegen Vieh- und Menſchenkrankheiten, und wird gefürchtet, gehaßt, verſpottet, wie die Gelegenheit es will. Fräulein Sidonie Faſterling iſt die erklärte Beſchützerin dieſes Völkleins, welches für ſie durch das Feuer gehen würde: Herr Alexander Mietze hat natürlich dieſelben Sympathieen, wie Sidonie: die Großmutter Janna iſt unerſchöpflich im Lobe der jungen Dame, und — Anton Nadra iſt der „Caliban“, der Page, der Kammerherr und Stiefelputzer des Schauſpielers.

„Caliban! Caliban! Mehr Feuer in den Ofen — Lichter und Lampen! Hurtig, Sohn der Hexe Sykorax! Setzt Euch, meine Herren!“

Lichter und Lampen flammten auf; Caliban hüpfte hin und her, wie ein Irrlicht; die Flaſchen mit den ſilbernen Hülſen ließen knallend ihre Pfropfen fliegen.

„Habt Ihr die Cigarren gefunden?“ rief der Schauſpieler, welcher den Rock ausgezogen hatte, und gleich einem Zauberer in den aufſteigenden Dämpfen ſeines Gebräu's waltete. „Achtung, Caliban! Du kannſt Dir auch einen Glimmſtengel anzünden, um Dir den Schlaf aus den Augen zu treiben, Taugenichts!“

„Weiß die Großmutter Janna keinen Trank gegen unglückliche Liebe, keinen Liebestrank, Anton?“

Der Zigeuner zeigte grinſend ſeine weißen Zähne.

„Verderbt mir den Jungen nicht, Böſenberg!“ rief Alexander. Der Doctor roch in die Punſchbowle. — „Est! est! est! Vierundzwanzig Gläſer davon — das iſt das beſte Mittel gegen Herzklopfen.“

„Was wir lieben!“ ſagte der Schauſpieler, die Gläſer füllend. Der Doctor lachte, während er anklang; Mietze ſeufzte, ich dachte das Meinige — und zog ebenfalls den Rock aus.

„Und nun die Geſchichte von vorgeſtern, Gundermann!“ rief ich.

Der Schauſpieler aber ſtreckte abwehrend beide Arme in die Höhe —

„Nein! nein! nein! Gundermann, ich beſchwöre Dich, bei Allem, was Dir heilig iſt“ —

„Sieht er nicht aus, als ob er zu ſeinem Privatvergnügen die Neujahrsnacht eines Unglücklichen von Jean Paul aufführte?“ fragte ich lachend.

„Die Geſchichte lautet folgendermaßen“ — hub der Arzt an. — „Fräulein Sidonie Faſterling und Herr Alexander Mietze“ —

„Anathema sit!“ ſchrie der Mime mit der vollen Kraft ſeiner Lungen, und warf ſein Weinglas gegen die Wand. „Da liegt der Quark! Gundermann“ —

„Man kann es ihr nicht verdenken, daß ihr der Name Mietze nicht gefällt!“ ſagte der Doctor, — „Mietze! Frau Mietze — Frau Spiritusfabrikantin Mietze — wenn die größte Liebesgluth vor einem ſolchen Titel und Namen nicht zu Grunde geht, ſo will ich nicht — der Doctor Gundermann ſein!“

„Aber das iſt die Geſchichte nicht?!“

„Nein," — ſagte der Doctor, „ſie hängt aber damit zuſammen. Meine Frau" —

Der Schauſpieler fuhr mit beiden Händen in ſeine Haare und gebehrdete ſich, als ob man ihm Blauſäure unter die Naſe gehalten hätte.

„Laß es gut ſein, Gundermann!" ſagte ich. „Es iſt mit dem Volke nichts anzufangen. Caliban, gieb Deinem Herrn ein anderes Glas! Beruhige Dich Mietze, Deine Geſchichte ſoll nicht erzählt werden!"

Ich ſchnitt bei dieſen Worten zwar eine ironiſche Fratze; dachte aber im Stillen an den ſehr edlen und nützlichen Spruch: Was Du nicht willſt, das man Dir thue, das thue einem Andern auch nicht. Wir ſind doch ein ungeheuer großherziges, edelmüthiges Geſchlecht: ohne das aufſteigende Bild Cäcilien's hätte ich die Geſchichte des armen Schauſpielers auf jeden Fall Erfahren! —

Eine Pauſe von einigen Minuten trat ein; dann ſagte Gundermann plötzlich mit dem kläglichſten Geſicht und der gedämpfteſten Stimme:

„Mir iſt in meinem Leben noch kein reicher Onkel geſtorben!"

Ich habe mich viel mit Nachgrübeln über die Aſſociation der Ideen beſchäftigt und gefunden, daß es die ſchwerſte, aber auch intereſſanteſte Wiſſenſchaft iſt, welche es giebt. Ich hätte in einem andern Momente vielleicht den Gedankengang des Arztes analyſiren können, begnügte mich aber in dieſem Augenblick damit, in ein herzliches Gelächter auszubrechen, in welches der Schauſpieler kräftig mit einſtimmte.

„Armer, unglücklicher Gundermann!“

„Mir iſt das Vergnügen zu Theil geworden, von welchem dieſer ſeelenloſe Menſch ſpricht,“ — ſagte Alexander, — „aber — aber der Selige“ —

„Nun?!“

„Er hätte eben ſo gut am Leben bleiben können! Er hat mich enterbt!“

„Armer, unglücklicher Mietze!“ rief der Doctor. „Erzähle uns davon, mein Junge, gieb Deinem Schmerze Worte“ —

„Ach, es iſt durchaus nichts Lächerliches dabei. Der Alte, welcher durch ſeinen Wollhandel ein ſehr anerkennungswürdiges Vermögen zuſammengebracht hatte, hatte ſeinen Kopf darauf geſetzt, daß ich ihm einſt ſeine unzähligen Proceſſe als Advokat gewinnen müſſe. Dieſe fixe Idee war ihm durch mein eminentes Talent, zu lügen und Geſichter zu ſchneiden, entſtanden: er ſchickte mich auf die Univerſität, wie Ihr wißt. O heiliger William, weshalb geriethſt Du neben mein Corpus juris!? Genoſſen meiner Jugend, Ihr könnt Euch vorſtellen, wie das Zimmer und der Kopf eines jungen Menſchen ausſehen, welcher mit einem Fuß im Schuldarreſt ſteht, mit dem andern auf den Brettern, welche die Welt bedeuten; deſſen einen Arm der Univerſitätspedell gepackt hält, und an deſſen anderen ſich Fräulein Lilli, die zweite Liebhaberin eines Provinzialtheaters, gehängt hat! Könnt Ihr Euch auch vorſtellen, wie ein reicher Oheim ausſieht, der dreißig Meilen weit gereiſt iſt, um ſeinen Neffen über den

Pandecten zu umarmen, und ihn in einer Dorfkneipe, in welcher er vor dem Lärm der Komödie nicht ſchlafen kann, den Schneider Fips mimend, findet? . . . Erlaßt mir den Reſt, Freunde!“

Armer Alexander, das nennt man Pech “ rief der Doctor tragiſch. „Aber was fehlt dem Böſenberg? Heda, Träumer, aufgeſchaut, es iſt von reichen Oheimen und reichen Erbſchaften die Rede!“

Ja, ja, ich dachte an den Oheim Albrecht und ſein ödes Haus, in welchem der Rabe Jakob umherſpazierte und ſeine Geiſterſprüche ſchrie. Mir war unheimlich gut zu Muthe und öfters, als eben nöthig war, ließ ich mir das Glas füllen.

„Woran iſt denn eigentlich mein Onkel geſtorben?“ fragte ich den Arzt. „Wie hat er gelebt? Niemand hier in Finkenrode ſcheint jemals in ſein Haus gekommen zu ſein!

Gundermann zuckte die Achſeln. „Ein Schlagfluß hat ihn getödtet! Man fand ihn eines Morgens leblos auf ſeinem Bette, der Rabe ſaß ihm zu Häupten, wie ein böſer Geiſt — ich würde ihm den Hals umdrehen, Max! — Der Alte hat der guten Stadt Finkenrode manchen Stoff zu Geſprächen gegeben! Es herrſchte eine ordentliche Scheu vor ſeinem düſtern, ſinſtern Hauſe, und die Nachricht ſeines Todes brachte eine Aufregung ſonder Gleichen hervor. — Du warſt quasi verſchollen, Max; — Vermuthungen über Vermuthungen tauchten auf! Als die gerichtlichen Siegel angelegt wurden, ſchritt die Commiſſion auf den Zehen durch die Zimmer und ſprach leiſe als fürchte ſie durch zu lautes Auftreten, durch deutliches Sprechen, irgend ein Ungeheuerliches, Unbekanntes aufzuwecken.“

„Nun, etwas Leben haſt Du wieder herein gebracht in die dunkle Höhle, Max!“ ſagte der Schauſpieler. „Iſt Dir nichts begegnet, haſt Du keine verdächtigen Schatten geſehen — keine Töne gehört?“

Ich erzählte den Schreck, den mir in der erſten Nacht der Rabe Jakob eingejagt hatte. „Ich würde ihm den Hals umdrehen!“ brummte der Doctor.

Jetzt fing die Geiſterwelt wirklich einmal an, in unſer Sein hineinzuragen; eine Onkel- und Geſpenſtergeſchichte nach der andern ſtieg aus der Punſchbowle auf, bis Gundermann elegiſch wurde — und uns das Gemälde ſeines häuslichen Glückes entrollte.

„Sechs Kinder, wie die Orgelpfeifen, und — eine Louiſe — meine Louiſe — ah!“ —

Mietze ſtemmte beide Ellenbogen auf den Tiſch, legte den Kopf zwiſchen beide Hände, ſtarrte in die Flamme des Lichts“ —

„O Sidonie!“

„O Louiſe!“ ſchluchzte der Doctor.

Ich ſeufzte nur. Zwei Uhr ſchlug es auf der Kirche des heiligen Martins zu Finkenrode; wir waren alle drei auf dem Punkt angekommen, wo man von Zeit zu Zeit ſchwindelnd in ein unendliches Nichts zu verſinken vermeint, ein wüſtes Chaos mit einzelnen, lichten Intervallen, in welchen man ſich bedeutend wundert über ſeine Umgebung und über ſich ſelbſt. Zwei Uhr! Mietze ſprang auf — er ſtand auf ſeinem Stuhl, ſchwankend, mit den Armen in der Luft fechtend —

„Mein Liebchen iſt ſchön — ich bin ein armer Poſſenreißer·

und ſpiele den Mortimer, und den Max Piccolomini, und den Orſino in — Was ihr wollt! Mein Liebchen iſt ſchön — ſie hat ein ſtolzes Haus — ein Grenadier hält Wacht davor — ſchultert — präſentirt — wenn er heraustritt — er — ihr — Vater, der Held — der dicke Generallieutenant — nein — ſtill, halt einmal! — Hauptmann iſt ihr Papa — penſionirt — und wohnt am Markt zu Finkenrode — vivat das Neſt! . . Mein Liebchen iſt ſchön, ſie wohnt in einem ſtolzen Haus mit glänzenden Spiegelſcheiben, und heißt — zum Henker, wer iſt ſo frech und will ihren Namen wiſſen? — heißt Sidonie Faſterling — ach — und ſie wohnt auch — Chambre garnie in — meinem Herzen! . . . . Das iſt ein ſtilles Stübchen — geſcheuert ſeit langen — langen Jahren zum erſten Mal. D'rin ruht ſie auf dem Sopha — meiner Treue — und beſchaut — ſich in dem Spiegel meiner Liebe! . . . Mein Liebchen iſt ſchön — ſie hat auch Geld — und ſie iſt klug, und weiß es auch — und das iſt mein Elend! Sie klatſcht in die Händchen vor Schadenfreude, und lacht — und trampelt mit den Füßchen vor Spott und — mein armes — nervenſchwaches Herz dröhnt — und droht zu zerſpringen! — Sie rümpft das Näschen und — lacht — ſo hell — ſo ſilbern — wie ein Glöcklein — — was? hat der Regiſſeur geklingelt? — — und lacht, und — der Kalk fällt von den Wänden meines Herzens — — — — — — — uf!“

Wie der Schauſpieler von ſeinem Stuhl herunter gekommen iſt, weiß ich nicht: herunter war er, und — fertig war er auch! Gundermann rief mit wackliger Stimme Bravo! — Der

Unſinn ergriff und ſchüttelte mich wie im Fieber, auch ich fing an, in Zungen zu reden — der Himmel möge es mir verzeihen!“ — — —

„Ich trank mit den Genoſſen meiner Jugend! Wild waren unſere Geſänge und die Becher ſchäumten über: Krieg den Göttern und der Liebe! — Die heiligen Gefäße und Opferſchaalen aus dem Tempel der Menſchheit zertrümmerten wir an den Wänden, und Weitenweber ſagte gähnend: Recht ſo, mein Sohn, Du machſt Deinem Erzieher Ehre! — Mit der Gluth der Leidenſchaft des Augenblicks füllte ich den Becher meines tollen Heerzens! — Fluch der Liebe! — — — — —

„Fluch der Liebe! der Liebe Fluch!“ tobten die Genoſſen, und Weitenweber lachte, aber die Nacht verſchlang den Schall der Läſterung. Stille ward's! wir hörten unſere Pulſe klopfen, und Mitternacht verkündete die Domuhr. Die Lichter brannten röthlich trübe — ſchwer und beängſtigend ſenkte ſich der Cigarrendampf herab auf uns — und die Geſichter der Freunde wurden bleich; nur Weitenweber ſah gelb aus wie gewöhnlich! — — — — — — — —

„Fluch der Liebe!“ rief ich noch einmal im Wahnſinn; aber meine Stimme war wie die des Lebendig-Begrabenen! — — — — — — — —

Sieh — ſieh — und ſieh! an der Wand erſchien es! — eine Hand, eine kleine, weiße Hand — zog mit zartem, roſigem Finger wunderſame Zeichen —

Weh, mein armes, armes Herz!
Weh, mein armes, armes Herz!

Was half's, daß die Magier kamen? Aus Halle Tholuk und Leo und Müller; Stahl und Krummacher und Hengſtenberg aus Berlin! Sie verſtanden die kleine, weiße Hand ja doch nicht — ſie vermochten ja doch nicht zu löſen die ſüß ſchauerigen Züge!

Was half mir die Lehre von der Sünde? was half mir die evangeliſche Kirchenzeitung, und die Zeitſchrift für die unirte Kirche? — — —

„Cäcilie! o Cäcilie, Cäcilie!“ . . . .

Alexander Mietze erhob ſich gleich einem Geiſte und blickte mir, mit offenem Munde, ſo feſt als möglich in's Geſicht.

„Wa — wa — was? Böſenberg?! . . . . Du liebſt — die Cäcilie? Du machſt keine Anſprüche auf Sidonie?!“

„Nein — nein — nein! Du ſollſt ſie haben, Freund meiner Jugend!“ rief ich, und alles drehte ſich um mich her.

„Komm an meinen Buſen!“ ſchluchzte der Schauſpieler — „ewige Freundſchaft und Brüderſchaft“ —

Wir fielen uns über der Punſchbowle, den Gläſern und Flaſchen, in die Arme.

„Alle — Mi — nute — ein — Wein — glas voll!“ brummte Gundermann, der ſeit einer Viertelſtunde den Kopf auf den Tiſch gelegt hatte. Jetzt richtete er ſich wieder auf und ſah unſerer Umarmung mit etwas gläſernen Augen zu — mühſam erhob er ſich und ſchlang ebenfalls ſeine biedern Arme um uns.

Wie ich nach Haus gekommen bin, weiß ich nicht; nur habe ich eine ziemlich undeutliche Erinnerung, daß ich quer über den Marktplatz von Finkenrode wankte, begleitet vom Caliban, zwei Calibans, hundert Calibans, die Alle vor mir und neben mir her Rad ſchlugen und Hunderte von Laternen mit ſich führten. — — — — — — — — — — — — — — — —

11.

Als ich aus einem ziemlich unerquicklichen Schlaf gegen Mittag des nächſten Tages erwachte, ſaß der Schauſpieler und Spiritusfabrikant Alexander Mietze, etwas bleich und übernächtig, neben meinem Lager. Alle meine Sünden traten mir bei ſeinem Anblick in die Erinnerung zurück. — „Meine Schuld war es nicht, Max!“ ſagte der Schauſpieler.

„Meine Schuld war es auch nicht, Alexander! Der Punſch war jedenfalls zu ſtark.

„Ja, er war zu ſtark!“ ſagte der Spiritusfabrikant mit einem tiefen Seufzer.

„Ich glaube, wir haben in vergangener Nacht tolles Zeug geſchwatzt?!“

„Ich glaube es auch, Max!“

„Ah — — ob wohl der Doctor noch Etwas davon im Gedächtniß behalten hat, Alexander? Es wäre wahrhaftig teufliſch von ihm!“

Der Schauſpieler lächelte ſchwach. „Ich hoffe, er hat ſeiner

Frau ſehr unklare Vorſtellungen heimgebracht. Er war gottlob wacker über Bord!“

„Der liebe Gundermann!“

„Max, ich glaube, wir haben uns geſtern Abend Mancherlei geſagt, was — was“ —

„Was wir uns bei klareren Sinnen nicht geſagt hätten; — Du magſt Recht haben!“

Ich zog die Bettdecke ſo hoch als möglich über die Ohren, um meinen Mißmuth, meinen Aerger, meine Reue den Augen des Schauſpielers zu entziehen. Dieſer ſchritt im Zimmer auf und ab, wie es ſchien, ebenfalls ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt.

Endlich ſtreckte ich den Kopf wieder hervor:

„Was haben wir — für Wetter, Mietze?“

„Grau! Grau! Grau! Was für ein ſchöner Nagel dort an der Thür, um ſich daran aufzuhängen!“

„Ein ziſchender Ton ließ ſich jetzt vernehmen, und Jakob der Rabe ſchritt aus dem Zimmer durch die halbgeöffnete Thür in die Kammer. Langſam und gravitätiſch ſchritt er einher mit heiſerem Gekrächz, von Zeit zu Zeit die geſtutzten Flügel ſchüttelnd, als freue er ſich ungemein, uns ſo — wohl zu ſehen.

„Gräuliche Beſtie!“ ſagte der Schauſpieler, vorſichtig vor dem Thiere zurückweichend. „Fort Phantom! was verfolgſt Du mich?“

„Gedenke zu lieben! Gedenke zu lieben!“ ſagte der Rabe lateiniſch, ſprang auf den Bettrand und bohrte den Schnabel in die Kiſſen.

„Geh ab, Jakob! geh zur Renate und beſtelle mir eine

Taſſe ſchwarzen Kaffee's, und für den Herrn dort ebenfalls eine".

„Ich danke Dir Böſenberg! Ich muß wieder in die friſche Luſt. Alſo Cäcilie" —

Blitzſchnell ſaß ich aufrecht im Bett: „Mach' das Du zum Teufel kommſt, Verräther! Fliege ihm in's Geſicht Jakob!"

„Sei gegrüßt, Agathe!" krächzte der Rabe auf griechiſch.

„Vortrefflicher Punſch!" lachte dumpf der Schauſpieler. „Ich meinte, das Ideal ſuchteſt Du in Finkenrode nicht?! he, Böſenberg?"

Er war aus der Thür, ehe ſich der Nebel, der ſich vor meine Augen gelegt hatte, verflogen war.

„Ich wollte, ich ſäße im Büreau des Kamäleons!" ſeufzte ich. „Ich wollte — der Oheim Albrecht träte wieder in jene Thür dort und mache mir die Mittheilung, ſie hätten ihn in der ewigen Seligkeit nicht gewollt, ich möge mich alſo gefälligſt aus ſeinem Hauſe packen! Ich wollte — — — o Weitenweber! Weitenweber!"

Schwer ſank mein Haupt wieder herab. — — — — —

Horch, ein Wiegenlied aus dem Schatten blühender Obſtbäume! Blüthenſchnee rieſelt herab auf eine Wiege und auf ein darin ſchlummerndes Kind; — Bienen und Käfer und Schmetterlinge ſummen und flattern im Sonnenſchein — fleißig-glücklich, müßig-ſelig!

Wie ſanft und ſüß die Stimme der ſingenden Mutter iſt! Leiſe ſchaukelt ihr Fuß die Wiege, und ihr Herz ſchaukelt ſich mit im ſtillen Glück. Am Himmel und auf Erden iſt kein ſtörender, ſchwarzer Punkt und Alles gehört zu einander! das offene Händchen des Kindes und die frühe Roſenknoſpe auf der weißen Decke; die kleine, hübſche, bunte Spinne, welche an ihrem Faden in der ruhigen Luft ſchwebt und das Knarren der Gartenthür, die eben durch einen Mann geöffnet wird, welcher langſam, ein blaues Aktenheft unter dem Arm, über den reinlichen Weg an den Beeten hinſchreitet!

Das Wiegenlied der Mutter bricht ab — lächelnd ſtreckt ſie dem Manne die rechte Hand entgegen und legt den Zeigefinger der linken an den Mund, daß er die kleine Schläferin nicht wecke. Welch' einen vorſichtig-bewundernden Blick der Vater auf den ſchlummernden Liebling wirft! Er küßt die Frau, die ihn neben ſich auf die grüne Bank zieht und ihm zärtlich die Schweißtropfen von der erhitzten Stirn trocknet.

Wigen wâgen
Gugen gâgen —
Minne, minne, trute minne
Swik, ich wil Dich wagen —

O, Cäcilie Willbrand! — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der große Kaſtanienbaum in dem kleinen Garten vor dem Burgthor zu Finkenrode iſt mit ſeinen Blüthen geſchmückt, wie ein Chriſtbaum mit ſeinen Weihnachtskerzen. Alles Leben, welches den harten Winter hindurch in den braunen Knoſpenhülſen der Bäume und Geſträuche geſchlummert hat, lugt keck und luſtig hervor. Winzige geflügelte Weſen huſchen durch die Luft und über den Boden hin; die Fröſche hüpfen aus ihren

Winterſchlupfwinkeln, ſonnen ſich auf den Wegen und plumpſen bei jedem ſich nahenden Schritt zurück in ihre Verſtecke. Die Haſelnußſträuche haben ihren gelben Blüthenſtaub liebend den rothen Zäpfchen zugeſandt — befruchtende Liebesgrüße!

Drei Kinder kauern unter der großen Kaſtanie und haben die Köpfe ſo dicht als möglich zuſammengeſteckt. Ein ſchlafender Maikäfer liegt auf dem Rücken bewegungslos in der Hand des Knaben — belauſcht von den ſechs glänzenden Kinderaugen!

„Er rührt ſich!“ ſagt Käthchen Manegold.

„Nun hauche ihn noch einmal an Max!“ ruft Cäcilie Willbrand.

„Jetzt regt er ſich! Sieh, er bewegt ein Bein!“

„Er ſtreckt die Fühlhörner aus — das iſt der Anfang — gebt Acht, nun macht er ſich auf!“ jubelt der Knabe und erwärmt noch einmal das ſchlummernde Thierchen durch ſeinen warmen Athem.

Cäcilie klatſcht in die Hände: „Er iſt aufgewacht! Er iſt aufgewacht! ſieh, ſieh!“

Mit allen Beinen zappelnd ſucht das Thier auf die Füße zu gelangen; es gelingt ihm nach vielen vergeblichen Mühen.

„Laß ihn nicht fortfliegen — halt ihn! halt ihn!“ rufen die beiden kleinen Mädchen, und der Knabe deckt ſchnell die andere Hand auf den Käfer, aber vergeblich! zwiſchen den kleinen Fingern durch drängt ſich das Thier.

„Da iſt er!“ jubelt Käthchen. „O ſeht, was für große ſchwarze Augen er hat! Jetzt laß ihn Max! Bitte, bitte!“

„Er zählt! er zählt!“ ruft Cäcilie — „Eins, zwei, drei —

„Maikäfer flieg,
„Dein Vater iſt im Krieg.“

„Jetzt geht er!“ ruft Max Böſenberg.

„Nein, noch nicht; aber gleich — ſeht, wie er mit dem Kopfe nickt.“

„Wenn ihn nur kein Sperling fängt! Da — — ſurr!

Der Käfer entfaltet die Flügel und ſummt im Bogen hinauf in die Frühlingsluft, den grünenden Zweigen des Kaſtanienbaumes zu. Ein Angſtruf entringt ſich aller drei Kinder — der Knabe greift nach einem Stein — ein hungriger Spatz ſchießt, ehe das Thierlein die ſchützenden Zweige erreicht hat, unter dem Baume durch und erfaßt dicht über den Lockenköpfen der Kinder den unſeligen Maikäfer und trägt ihn blitzſchnell mit ſich fort.

„Böſewicht!“ ruft der Knabe und wirft ſeinen Stein dem Räuber und Mörder nach. „Kirſchendieb! Galgendieb! Ach, der arme Maikäfer!“

„Ach, der arme Maikäfer!“ klagt die kleine Cäcilie und traurig ſingt Käthchen Manegold:

„Deine Mutter iſt im Pommerland,
„Das Pommerland iſt abgebrannt.

Ach, Dem iſt's nun einerlei, ob die ganze Welt abgebrannt iſt. Wenn wir ihn nicht losgelaſſen hätten, konnte er jetzt ganz ruhig in meiner hübſchen, bunten Schachtel ſitzen!“

Wie der Hurlebach an der Weißdornhecke des Gartens vorbeimurmelt, der Hurlebach, der aus dem großen Walde kommt und ſoviel Mährchen erzählen könnte, wenn er wollte. Eine kleine grüne Thür führt durch die Hecke hinab an das plätſchernde, ſeichte, klare Wäſſerlein, welches ſolche unerſchöpflichen Schätze an glatten Kieſeln und bunten Steinen aller Art auf ſeinem Grunde birgt. Schon haben die Kinder den Tod des armen Maikäfers vergeſſen — an dem Rande des Baches knieen ſie, tauchen die kleinen Hände in die kühlen Fluthen und ziehen ihre Geheimniſſe hervor. Kindern iſt Alles Symbol, und Alles — Blumen, Kieſel, Blätter, Grashalme, Inſecten — wird ihnen zu Abbildern des Lebens, und im Spiel mit Blumen, Kieſeln und Grashalmen zupfen ſie an dem Schleier der Zukunft.

„Ich möchte wohl ein Vogel ſein!" ſagt plötzlich der Knabe.

„Und ich möchte wohl die Sonne ſein!" ruft jubelnd Käthchen Manegold. „Was wollteſt Du am liebſten ſein, Cäcilie?

Die beiden dunkeln Augen verlieren ſich ſinnend in dem blauen Himmel. „Ich möchte nichts lieber ſein — ich möchte ſein, was ich bin."

„Nein, nein, nein!" ruft der Knabe. „Das gilt nicht; — nun verdirbt ſie ſchon wieder das Spiel! Du mußt ſagen, was Du ſein möchteſt."

„Sage es, Cäcilie!"

Die Kleine verbirgt ihr Geſicht in der Schürze; aber das wilde Käthchen reißt ihr dieſelbe lachend weg: „Was möchteſt Du ſein, was möchteſt Du ſein, wenn Du nicht Cäcilie Willbrand wäreſt?"

„Nun denn, wenn Ihr es durchaus wiſſen wollt: ich möchte der Hurlebach ſein.

„O!“ jubelt Käthchen.

„Der möchte ich auch wohl ſein, wenn ich kein Vogel ſein wollte“, ruft Max.

„Nun ſoll aber auch Jeder ſagen, weshalb er die Sonne oder ein Vogel, oder der Hurlebach ſein möchte; ich will den Anfang machen“, ruft Käthchen. „Die Sonne möchte ich ſein, weil ſie ſo ſchön und glänzend iſt, und weil es immer ſchönes Wetter iſt, wenn ſie ſcheint, und weil ich ſie leiden mag, und weil, weil“ . . .

„Ein Vogel möchte ich ſein“, fällt der Knabe eifrig ihr in's Wort, „weil der nicht blos am Boden zu kriechen braucht wie wir Menſchen und die andern Thiere; ſondern in der Luft umherfliegen kann, von einem Baum zum andern, über die Dächer weg und über die Berge weg, wohin er will. Nun Cäcilie, weshalb möchteſt Du der Hurlebach ſein?“

Die Angeredete fängt wieder an, mit ihrem Schürzenband zu ſpielen. „Ich möchte am liebſten Cäcilie Willbrand ſein!“ ſagt ſie furchtſam.

„Nein, nein, Du haſt geſagt, Du wollteſt der Bach ſein — weshalb willſt Du der Bach ſein? Sage?“

„Nun denn, weil er aus dem häßlichen, großen Walde glücklich herausgekommen iſt, und immer an unſerm Garten vorbeiſpielt, und immer unſer Haus ſehen kann, und die Mutter und den Vater. Hört nur, wie luſtig er plätſchert! Er freut ſich, daß ihm nun die böſen Kobolde kein Leid mehr anthun können.“ Und das Kind kauert wieder nieder an dem murmelnden Wäſſerlein und läßt das klare, freundliche Element über die kleine Hand gleiten, als liebkoſe es die ſpielenden Wellen und Wellchen! Die beiden andern Kinder aber lachen und klatſchen in die Hände: „O, ſie glaubt, es gäbe im Walde Löwen und Bären, ſie glaubt an Kobolde und Geſpenſter! Cäcilie, kleine Cäcilie!“ —

„Und giebt es etwa keine Kobolde und keine Bären?“ fragt die Kleine, die ſchwarzen Locken altklug ſchüttelnd. „Die Muhme hat mir von dem grünen und rothen und von dem blauen Zwerg erzählt, und in meinem Bilderbuch ſteht der Bär abgemalt“ —

„Im Walde geht voll Grimm und Haß
„Der Bär und orgelt ſeinen Baß.“

lacht der Knabe.

„Seht Ihr! Hört Ihr! Ihr ſollt nicht lachen!“ ruft Cäcilie. „Mein gutes Bächlein freut ſich doch, daß es aus dem böſen Wald heraus iſt. Der Frau Römer ihr Sohn iſt darin todtgeſchoſſen, und ſie haben ihn vor unſerm Haus vorbei getragen“ —

„Höre kleine Cäcilie“, ſagt der Knabe wichtig, „der Bach bleibt ja aber nicht immer bei Eurem Garten und Hauſe, ſiehſt Du, er geht ja immer weiter; da unten hinter der Stadt fließt er in das große Waſſer, und dann geht er mit den Schiffen und den Holzflößen weiter, immer weiter hinab, bis er in das große Meer kommt; das iſt ja noch viel ſchlimmer als der Wald — die Wallfiſche ſind darin, und hunderttauſend Menſchen ſind darin ertrunken“

Das kleine Mädchen hat aufgehört mit dem Waſſer des Hurlebachs zu ſpielen, mit offenem Munde horcht ſie den Worten des Knaben, während ſie die Händchen an der Schürze trocknet.

„Ich möchte am liebſten Cäcilie Willbrand ſein!“ wiederholt ſie — „o welch' ein ſchöner Schmetterling!“

Ein neues Spiel beginnt; und der Hurlebach, aus welchem der Storch die Kinder holt, murmelt und plätſchert immer fort, immer fort. — — — — —

Heiliger Gott, mit was für einem Satze war ich aus den Federn! Noch einmal ſchwang ſich Alles, was ſeit geſtern Abend in mir und um mich geſchehen war, im tollen Wirbel in meinem Kopf herum: der Beſuch in dem Häuslein vor dem Burgthor — die Schneenacht — der Punſch — das Erwachen vor zwei Stunden — der Beſuch des Schauſpielers — das letzte Traumſpiel — — — — —

Wie eine Katze, die man aus einem Dachfenſter geworfen hat, gelangte ich ſchwindelnd, zerſchlagen auf feſten Boden, auf die Füße, phyſiſch und pſychiſch.

„Beim Zeus, zwei Uhr! Das iſt ein Vergnügen! Und ſo etwas konnte mir in Finkenrode paſſiren? Iſt's nicht ein Seelen-Gaudium, in ſolchen Augenblicken Pſychologie an ſich ſelbſt zu ſtudiren, in ſolchen Augenblicken, wo man Sprünge macht, wie ein Froſch unter einer Luftpumpe? —

Mühſam gelangte ich in die Kleider, kroch in den Ofenwinkel und hüllte meinen Mißmuth in immer dichtere Tabackswolken. Renate ſchlich um mich herum; mürriſch, murrend wedelte ſie den Staub von den Tiſchen und Seſſeln. Die Tauſende von Bänden der Bibliothek meines Oheims glotzten wie eben ſo viel böſe Feinde aus ihren Fächern auf mich herab; nur Agathe Böſenberg lächelte ſüß milde wie immer und drückte ihr Kindlein an den Buſen. Das Bild fing allmälig an, einen immer unbeſchreiblicheren Zauber auf mich zu üben, und in dem Anſchauen deſſelben wurden die Minuten zu Stunden —

„Gruß Dir, Agathe! ſagte ich wie der Rabe Jakob, welcher die todte Tante und ihr Kind lebend gekannt hatte. „Gruß Dir, Agathe!“

Es war wieder Abend geworden, als ich müde und matt auf's Gerathewohl einen Folianten aus einem der Bücherreihen hervorzog, den Staub abbließ und auf's Gerathewohl ihn aufſchlug. Viel curioſes Zeug wurde auf den vergelbten Blättern erzählt; bis tief in die Dämmerung hinein, blätterte ich in dem alten Bande —

„Es war aber derſelbigen Göttin Venus Bild ein ſchön
„Weib mit klaren lieblichen Augen. Ihr langes, gelbes Haar
„hing ihr bis an die Knie; auf ihrem Haubt trug ſie einen
„Krantz von Myrthen mit roten Roſen umbgeflochten und
„auf ihrem Hertzen eine brennend' Fackel mit hellen Strahlen.
„In ihrem lachenden Munde hielt ſie eine beſchloſſene Roſe
„und in ihrer rechten Hand die ganze Welt, eingetheilt in
„Himmel, Erden und Meer. Ihre Töchter aber, die Charites,
„die hatten einander lieblich in die Arme gefaſſet und hielten
„einander mit abgewandtem Geſicht Gaben zu — welches
„bedeut', daß die Liebe blind iſt. Für den gülden Wagen,

„darauf ſie ſtunden, gingen zween weiße Schwanen und zwo „weiße Tauben. —

Um zehn Uhr lag ich wieder im Bett und träumte weiter von der Göttin Venus, und den Töchtern derſelben, den Charitinnen, und von Cäcilie Willbrand, der ſchönen, ſtillen Jungfrau mit der ſanften Stimme, in dem kleinen grünen Häuschen vor dem Burgthore von Finkenrode.

12.

Der Hauptmann Faſterling trommelte leiſe, aber grimmig an der Fenſterſcheibe; im Nebenzimmer war der Schauſpieler Alexander Mietze mit der Skizzirung der Koſtumbilder für die „lebendigen Bilder“, von denen aber ſchon einmal die Rede geweſen iſt, beſchäftigt. Fräulein Sidonie ſchaute über die Schulter des Mimen den geſchickten Bleiſtiftzügen deſſelben zu, und nach einem letzten Blick auf das eifrig beſchäftigte Paar, ſchritt ich auf den Zehen zu dem Hauptmann hin und legte ihm leiſe die Hand auf die Schulter.

„Nun theuerſter Herr Hauptmann“ —

Ein unverſtändliches Geknurr unterbrach mich.

„O, das iſt herrlich!“ rief Sidonie. „Das iſt vortrefflich, laſſen Sie mich noch einmal ſehen, Herr Mietze!“

„Teufel! Teufel!“ brummte der Hauptmann. „Das iſt ein Herz und eine Seele — Himmel und Hölle, bringe ſie auseinander, Max!“

Ich legte den Finger auf den Mund, ſchritt zu der Thür des Nebenzimmers und zog ſie leiſe zu. Dann legte ich mein Geſicht in die feierlichſten Falten, trat dicht vor den alten Krieger hin und ſprach:

„Geben Sie ſie mir, Herr Hauptmann Faſterling!“

Der Alte machte einen Satz mitten in das Zimmer hinein.

„Was? meine Tochter einem Zeitungsſchreiber? Einem von der Linken? einem Wühler?“

Ich zuckte die Achſeln und ließ einen kläglichen Ausdruck über meine Phyſiognomie hingleiten.

„Blücher und Bomben! hab' ich da etwa den Iltis gerufen, um den Fuchs zu verjagen? Einem Schlechte-Witzemacher mein Kind — einem Journaliſten“ —.

„Bürger und Hausbeſitzer zu Finkenrode — es wäre noch gar ſo übel nicht, Papa Faſterling! Aber tröſten Sie ſich; ſie — will mich gar nicht“ . . .

„Das wollt' ich ihr auch gerathen haben.“

Ich ſtieß einen herzzerbrechenden Seufzer aus, und der Alte muſterte mich vom Kopf bis zu den Füßen. —

„Na, mein Junge“ —

„Laſſen Sie, Hauptmann! Ein Literat iſt gleich einer Katze; man mag ſie noch ſo hoch herabwerfen, ſie kommt immer wieder auf die Füße.“

„Das iſt recht! Das iſt brav! Siehſt Du, mein Junge, ich kann unmöglich mein Apfelpfropfreis auf ſolch' einen ſauern Holzbirnenbaum pfropfen — bitt' um Entſchuldigung! — weißt Du was, wir wollen ein Glas Wein zuſammen trinken!“ —

„Theuerſter alter Freund", ſagte ich mit einem Blick nach der Seitenthür — „laſſen Sie das. Ich habe durchaus keinen Aerger hinabzuſpülen. Wir wollen's für eine andere Gelegenheit aufſparen: wer weiß, was die Zukunft bringt!"

„Das ſagte der Rittmeiſter Fielitz auch, als er auf einer Schleichpatrouille in Frankreich, in der Dunkelheit, ſich eine halbe Stunde lang mit einem Zug ruſſiſcher Huſaren herumgeſchlagen hatte, welche er für Franzoſen hielt. Na, Max, es war nur Euer Spaß eben, nicht wahr?"

„Ja, es war nur ein Spaß!" ſagte ich und horchte auf. Eine andere Stimme erklang noch im Nebenzimmer.

„Das iſt ja Cäcilie Willbrand!" rief der Hauptmann. „Max, das iſt ein Mädel! Ach, wenn doch die Sidonie ſo wäre!"

Ein roſiger Nebel lag vor meinen Augen, als wir wieder in das andere Zimmer traten —

Cäcilie Willbrand! — — — — — — — — — — — — —

„O Papa, Papa!" ſprang uns Sidonie entgegen. „Sie haben es wieder fertig gebracht! ſie ſitzen wieder!"

„Wer ſitzt? Ihr Diener, Cäcilie! Wer hat es wieder fertig gebracht?"

„Die Nadra's, Papa! meine großen Kinder! Cäcilie bringt uns eben die Nachricht" —

„Das Teufelszeug!" rief der Hauptmann, — „das Geſindel! was mag es nun wieder angefangen haben, Cäcilie? haben ſie geſtohlen, haben ſie ſich oder Anderen die Köpfe blutig geſchlagen? — ich habe wahrhaftig keine Luſt mehr, mich mit ihnen abzugeben" —

„Aber ich!" jubelte Sidonie. Ich! Sidonie Faſterling!

„Und ich!" ſagte der Schauſpieler leiſe.

„Ich auch!" ſagte Cäcilie. „Sie behandeln den alten Wallinger ſehr gut" —

„Ich auch!" fiel ich ſo eifrig als möglich ein. „Schauen Sie nicht ſo grimmig drein, Herr Hauptmann; wahrhaftig, ich fühle mich ganz collegialiſch zu den Vagabunden hingezogen."

„Als wir in Frankreich waren" —

„Gott, ach Gott Papa, Du biſt unerträglich mit Deinem ewigen — Als wir in Frankreich waren! . . . Cäcilie erzähle, was unſere Schützlinge gethan haben."

Cäcilie zuckte die Achſeln. „Es iſt mir völlig unbekannt; Wallinger konnte durchaus keine Nachricht darüber geben, er mengte wie gewöhnlich allerlei Wunderſames, Vergangenes und Gegenwärtiges durcheinander. Er iſt ſich ja nur klar, wenn er ſeine Geige handhabt, oder vor einem Fortepiano ſitzt."

„Soll ich meinen Caliban auf Kundſchaft ausſchicken?" fragte der Schauſpieler. „Der Burſch wird wohl noch nichts von dem Mißgeſchick ſeiner Familie vernommen haben."

„Wie wär's, wenn ich ſelbſt den Meiſter Martin aufſuchte?" fragte ich.

„Ja, ja! Das thun Sie Herr Vetter! bitte, bitte!" rief Sidonie. Cäcilie lächelte ihre Zuſtimmung, ich nahm den Hut und ging. —

Das Gefängniß der Stadt Finkenrode befindet ſich in dem ſchon einmal von mir erwähnten Burgthor. Vagabunden, unglückſelige, beim Betteln ertappte Handwerksburſchen, heimathloſe Weiber mit ihren Kindern, Forſtfrevler und Gartendiebe müſſen oft genug in ſeinen dunkeln, feuchten, kalten Räumen unbehagliche Stunden und Tage hinbringen. Der Kerker ſelbſt befindet ſich rechts von dem Thorwege, und durch ein kleines Guckfenſter mit eiſernem Gitter fällt ein ſchwaches Licht hinein. Drei ausgetretene Stufen führen zu der niedern im Spitzbogenſtyl gebauten Thür dieſes Gefängniſſes, in welcher ein kleines Loch, das durch eine Klappe verſchloſſen werden kann, ſich befindet und dem Gefangenen geſtattet, ein wenig friſche Luft in ſeinen dumpfigen Aufenthaltsort zu laſſen. Es haften viele meiner früheſten Erinnerungen an dieſem alten Gebäude; manches unheimliche Gefühl erregte es mir in meiner Kindheit; und mit geheimen Schauder, und Gedanken an Henkersknechte, Marterinſtrumente und allerlei böſe Geſpenſter begleitete ich mit den Genoſſen den dicken Polizeimann der Stadt, Herrn Grippelmann, wenn er ein unglückliches Opfer in dieſe finſtere Höhle ſchleppte.

Mancherlei Schauergeſchichten erzählte man von dem Burgthor und ſeinem Kerker: ein Handwerksburſche ſollte darin von den Ratten gefreſſen ſein, und beim Abbruch eines Pfeilers fand man natürlich zwiſchen dem Schutt, in einer Höhlung, ein Gerippe im Harniſch. Ein alter Vers ging von dem Burgthor in der Stadt Finkenrode; die Wärterinnen ſangen ihn den Kindern vor, und die Handwerker regelten nach ſeinem Takt den Schlag ihrer Hämmer und Aexte.

Im Sommer ziehen die Töchter des Gefangenwärters in den Scherben vor den Schießſcharten-artigen Fenſtern der Dienſtwohnung deſſelben im Thurm, mancherlei Gewächſe: Goldlack, Kreſſe und Schnittlauch und geben dem finſtern Gebäu dadurch ein etwas freundlicheres Anſehen; heute deutete mir nur ein leichter Rauch, der aus dem Schornſtein aufwirbelte in die Nebelluft, an, daß der menſchenfeindliche Ort doch ſeine Bewohner habe.

Ein Kinderhaufen bildete im zertretenen Schnee einen dichten Kreis um die Gefängnißthür, als ich mich ihr näherte. Ein kleines Männlein ſtand auf den Stufen und ſteckte den Kopf in die eben von mir beſchriebene Klappe. Ich erkannte den Muſikanten Wallinger in ihm, ſchritt durch die Kinderſchaar hindurch und legte ihm leiſe die Hand auf die Schulter. Schnell drehte ſich der arme Künſtler um; er machte mir eine tiefe Verbeugung, die Schaar der kleinen Buben und Mädchen jubelte ironiſch, und ein Schneeball flog gegen die Thür. Vor einer Handbewegung meinerſeits zerſtob jedoch der Schwarm der Finkenrodener Jugend; zwei funkelnde, ſchwarze Augen in einem gelblichen, hagern Geſicht leuchteten mir aus dem Dunkel des Gefängniſſes entgegen.

„Laſſen Sie ihn am Leben — es iſt ſo hart, den Kopf zu verlieren!“ ſagte der kleine Wallinger mit gefalteten Händen. „Vielleicht weiß er auch etwas von der Prinzeſſin!“

Eine zum Nehmen gekrümmte Hand kroch langſam aus der Klappe hervor.

„Seid Ihr der Zigeuner Martin Nadra?“

„Zu Dienſten, gnädiger Herr! Den ganzen Tag Martin Nadra — zu Dienſten der ganzen Welt! Haben Sie nicht etwas kleines Geld bei ſich, allergnädigſter Herr?“

„Deshalb komme ich nicht. Fräulein Sidonie Faſterling, welcher Ihr ſo viel Mühe und Noth macht, Martin, will wiſſen, weshalb Ihr hier wieder im Loch ſteckt?“

Martin, der Zigeuner, ſtieß einen gewaltigen Seufzer aus und kratzte ſich hinter den Ohren, wurde aber in demſelben Augenblick zurückgezogen, und ein anderes Geſicht erſchien in der Thürklappe.

„Das iſt die Frau Lena!“ ſagte mit dem Lächeln der Irren der alte Muſikant.

„Das ſchönſte Fräulein ſchickt den gnädigen Herrn?“ rief das Zigeunerweib mit kreiſchender Stimme. „Tauſend Segen Gottes über ſie — wir haben nichts Unrechtes gethan — wir haben Böſes mit Böſem vergolten — da haben ſie uns in den Thurm geworfen“ —

„Habt Ihr noch Jemanden von Eurer Familie bei Euch, Leute? Wo ſtecken die Mädel und die Buben?“

Das braune Weib machte eine ungemein bezeichnende Handbewegung über den Mund weg und grinſte dabei ſehr bedeutſam.

„Ich bin ein Freund! In frühern Zeiten haben wir uns recht gut gekannt — Max Böſenberg! Erinnert Ihr Euch?“

„Ah!“ rief das Weib. „Die heilige Jungfrau ſei geſegnet — das iſt der kleine Max aus dem großen Haus, der einmal mit uns fortlief auf den Jahrmarkt“ —

„Richtig! richtig! Ein andermal mehr davon! Jetzt ſprecht, wo ſind die Kinder?“

„Wir ſtecken allein darin, allerſchönſter junger Herr,“ rief Martin aus dem Hintergrunde. „Die Großmutter ſitzt zu

Haus bei den Kleinſten, der Anton iſt bei dem gnädigen Herrn Mietze, und die Andern" —

„Nun, die Andern?"

„Wir wiſſen es nicht, ſchönſter Herr Max! Sie ſind noch nicht nach Haus gekommen, ſagt Herr Wallinger! Dieſer Herr da!"

Der alte Wallinger ſtand und hielt den linken Arm vor ſich, als läge eine Violine darin; mit dem rechten Arm und der rechten Hand machte er die Bewegung des Geigens: vollſtändig hatte er das ihn Umgebende vergeſſen! Die Kinder ſammelten ſich bereits wieder in einiger Entfernung, und auch die erwachſenen Finkenrodener wurden aufmerkſam. Ich ſuchte meine Unterredung mit den Landſtreichern zu Ende zu bringen.

„Es iſt wieder über den Rollo hergekommen!" ſagte der Zigeuner, ſtreckte ſeine linke, braune Pfote aus und ſchlug klatſchend mit der rechten drein. „Das war vor einem Jahre in Volkmannsdorf — er ſollte dem Schulzen ein Huhn geſtohlen haben; aber ich glaube es nicht! — als er zurückkam, war ſein ſchöner Schwanz ab. Das arme Vieh! es ſah gar nicht mehr aus wie ein Menſch, und kein Bauer wollte nachher mehr glauben, daß der kluge Hund mit allen großen Potentaten Karte geſpielt habe. Na, dem Schulzen haben wir's gezeigt! Die Buben und Mädeln mußten ihm in der Nacht die Fenſter einwerfen" —

„Und ich ließ ihm des Nachbars Schweine in den Garten!" rief die Frau Lena. „Da kamen wir zum erſtenmal von wegen des Rollo in den Thurm, — — und — und jetzt iſt er todt, und — und die Frau Oberpaſtorin iſt Schuld daran, und der Knecht auf dem Pfarrhofe. Wir haben geheult um den Hund, als wär's unſer eigen Kind, und der Pfarrknecht hat ſich aus ſeinem armen Fell eine Mütze gemacht! — Es iſt ihm aber ſchlecht bekommen, und der gnädigen Frau Paſtorin hab' ich's auch vergolten, und nun ſitzen wir hier wieder, weil wir uns unſer Recht genommen haben — wir hätten's ſonſt ja nicht gekriegt!"

„So iſt die Geſchichte!" ſagte ich. „Und die Kinder" —

„Verrathen Sie nicht, daß die Kinder dabei geweſen ſind, allergnädigſter Herr," flüſterte das gelbe Weib ängſtlich. „Es iſt ſo ungeſund, ſo kalt in dem Loch — bitte, bitte, laſſen Sie ſie zu Hauſe — wir Alten ſind es auch nur allein geweſen!"

„Ich werde Fräulein Sidonie und Fräulein Willbrand die Lage der Dinge verkünden, ihr tollen Menſchenkinder. Gehabt Euch wohl ſo lange; vielleicht können wir etwas für Euch thun."

„Segen Gottes und aller Heiligen auf den Herrn!" ſchrie Martin. „Wir gehen für die Herrſchaft durch Waſſer und Feuer und wollen alle zerbrochenen Töpfe in des Herrn Hauſe für umſonſt kitten und binden! Der hübſche Hund Wardel iſt auch ein Söhnlein des armen Rollo — da iſt die weiße Spitzhündin auf dem Pfarrhofe" —

Ich winkte lachend mit der Hand. „Hinc illae lacrimae!" ſagte ich als ich die Stufen der Gefängnißtreppe herabſprang. „Wollen Sie mich nicht begleiten, Herr Wallinger?"

Der Angeredete ſchüttelte ängſtlich den Kopf. Ich wiederholte meine Frage; aber er antwortete nicht. Ich ließ ihn an der Thür des Gefängniſſes von Finkenrode. —

Wer ſagt, daß Finkenrode, das vergeſſene Städtlein, nicht ſeine Geheimniſſe habe?

Der Wald hat ſeine klugen Zwerge und Alraunen, das Waſſer hat ſeine Nixen und Undinen, von Salamandern und Feuergeiſtern lebt die Flamme: auch die Menſchenwelt hat ähnliche Erſcheinungen, und ich liebe dieſe Erſcheinungen und denke ihrem unberechenbaren Weſen und Treiben nach. — Es iſt ein ſeltſam Studium in einer Zeit, wo die ſchwarze Kunſt zu einem Ammenmärchen geworden iſt, in einer Zeit, wo die Zucht- und Beſſerungshäuſer, die Irrenanſtalten ſo höchſt vortrefflich eingerichtet ſind!

„Es hätte ſchlimmer ſein können,“ brummte der Hauptmann, als ich das Erfahrene im Auszug mittheilte. Sidonie lachte wie toll, der Schauſpieler theilte ihre Heiterkeit. „Der arme Rollo!“ ſagte Cäcilie, „er konnte ſo herrliche Kunſtſtücke machen — das iſt abſcheulich, daß ſie ihn todtgeſchlagen haben!“

„Als wir in Frankreich waren — wollen Sie uns [illegible] verlaſſen, Herr Mietze?“

„Leider!“ ſagte der Schauſpieler, und ein Vergnügen war es, das ehrenfeſte Geſicht des zukünftigen Schwiegerpapa’s zu beobachten.

„Wir ſind Ihnen ſo tief verpflichtet für Ihre vielen Mühen um unſere Aufführung, Herr Mietze,“ ſagte Sidonie. „Es wird aber auch prächtig werden! Alle jungen Damen der Stadt ſollen eine Dankadreſſe an Sie aufſetzen“ —

O, ich bitte!“ rief Mietze und hätte dem holden Bäschen beinahe im feurigſten Theaterpathos die Hand geküßt; wenn nicht in demſelben Augenblick das coquette Lächeln von den Lippen der Reizenden verſchwunden, und ſie nicht mit einem feierlichen „Gehorſamſte Dienerin!“ in einer tiefen Verbeugung zurückgeſunken wäre. In Ermangelung eines Beſſeren hätte nun der Schauſpieler und Spiritusfabrikant Alexander Mietze beinahe an — dem Daumen geſogen, gleich einem Kinde, welches nach einem Stück Kuchen gegriffen hat, und dem ein Schlag auf die verlangende Hand zu Theil geworden iſt. Einige neue Verbeugungen, und der Schauſpieler lud ſeinen Sack voll ſüßer Schmerzen, ſeliger Hoffnungen, quälender Zweifel auf und ging. Cäcilie ſchüttelte kaum bemerkbar das Haupt; ſie war höchſt wahrſcheinlich die Einzige, welcher der arme Teufel leid that. Der Hauptmann begann von Neuem den Deſſauer Marſch zu trommeln; Waddel ſchnappte, am Ofen liegend, nach der letzten Winterfliege, welche abzurichten der Hauptmann ſich vorgenommen hatte, und Sidonie — Sidonie, die Komödiantin, brach urplötzlich in das hellſte Gelächter aus, welches jemals von einer Mädchenkehle angeſtimmt wurde. Cäcilie blickte verwundert auf, der Hauptmann am Fenſter drehte ſich ſchnell um, Waddel, der Sohn Rolle's, des künſtlichen Hundes, kam aus ſeinem Winkel hervor.

„Was haſt Du, Sidonie?“

„Nun, was giebts, Sidonie?“

„Ich — ich — ich — ich dachte an die Frau Oberpredigerin Wachtel und unſere eingeſperrten Taugenichtſe!“

Das war eine kleine Lüge, und Jeder der Geſellſchaft wußte es; ſagte es aber aus den verſchiedenartigſten Gründen nicht, und das Geſpräch kam wieder auf die Familie Nadra: Menſchen, Hunde, Affen, Eſel und Katzen.

Es war Dämmerung geworden.

Gerhard, der Hausknecht, hatte verkündet: es laſſe ſich zum Froſt an: die Magd ſtellte die Theegeräthſchaften auf den Tiſch- und die unangezündete Lampe daneben; die Stadt Finkenrode hinter den niedergelaſſenen Fenſterſcheiben ſchwieg bis auf eine Zugharmonika, aus welcher ein muſikaliſches Talent anmuthig die Melodie: Schier dreißig Jahre biſt Du alt — hervorzog; der Hauptmann mit der langen Pfeife ſchritt gleich dem Geiſt eines guten Bürgers der guten alten Zeit ſeinen gewöhnlichen Weg, quer durch das Gemach, hin und her —

Dämmerung!

Roland's Horn ertönt hülferufend über Berg und Thal, und Kaiſer Karl wendet lauſchend ſein Streitroß — Peter Schlemihl ſucht jammernd ſeinen verkauften Schatten — Reineke Fuchs ſchaut blinzelnd aus ſeiner Feſte Malpertus — Fauſt und Mephiſtopheles lauſchen vor Gretchens Thür — Chriemhilden's Klage erſchallt an Siegfried's Leiche — Leibgeber und Siebenkäs, hager und dürr, ſchreiten lächelnd durch die Gaſſen von Kuhſchnappel — Barbaroſſa ſchaut auf aus ſeinem Traum: fliegen noch immer die Raben um den Kyffhäuſer? . . . .

O du ſchaurig-ſüße germaniſche Dämmerung mit deinen Irrlichtern und Sternſchnuppen; ſchütt' aus dein buntes Spielzeug deinen deutſchen Kindern! —

„Ach, was für Noth mir das gelbe Volk macht!“ rief Sidonie altklug. „Wie Kinder ſind ſie! Wie Kinder lachen ſie, weinen ſie, ſind ſie boshaft, zänkiſch, diebiſch — artig und unartig. Das ſind ſeltſame Menſchen. Hätten ſie uns nicht, den Papa, die Cäcilie und mich; es ginge ihnen gewiß ſehr übel. Und wir können ihnen nicht böſe werden — was ſie Ihnen geſagt haben, Herr Vetter Böſenberg, würden ſie ganz gewiß thun: die ganze Geſellſchaft, — Alt und Jung, Kinder, Hunde und Affen — ginge durch das Feuer für uns. Erinnerſt Du Dich noch, Cäcilie, wie ſie im vorigen Jahre für uns Beide durch's Waſſer gingen?“

„O, das erzählen Sie mir!“ rief ich.

„Es iſt nicht viel daran; aber Du kannſt die Geſchichte immerhin anhören,“ brummte der Oheim. „Die Frauenzimmer denken bei jedem Waſſertropfen, welcher ihnen auf die Naſe fällt, gleich an's Erſaufen!“

„Danke, Herr Hauptmann!“ lachte Cäcilie, und Sidonie begann:

„Wir hatten uns im vorigen Juli, an dem heiterſten Morgen, aufgemacht, um das Käthchen im Walde ein wenig eiferſüchtig auf ihren rothköpfigen Schatz zu machen. Cäcilie iſt eine ſchlechte Fußgängerin“ —

„Die erſte Lüge!“ rief der Hauptmann, in ſeinem Marſche innehaltend. Cäcilie lachte. „Sie verwechſelt die Perſönlichkeiten!“ ſagte ſie.

„Unterbrecht mich nicht,“ fuhr Sidonie fort, „ich erzähle die Geſchichte zum zwölften Male und erzähle ſie deshalb auch gut! Cäcilie Willbrand iſt eine ſchlechte Fußgängerin und war Schuld daran, daß wir das Förſterhaus ſtatt zur Mittagszeit, erſt am Nachmittag erreichten und natürlich keinen Menſchen zu Haus fanden. Karo, der Hofhund, begrüßte uns zwar anfangs mit ſeinem Gebell, legte ſich aber, nachdem er uns erkannt hatte, wieder auf die Seite, ohne ferner Notiz von uns zu nehmen; obgleich Waddel, der mit uns ging, ſehr höflich und zuvorkommend gegen ihn war.“

„Das einſame, verlaſſene Förſterhaus war allerliebſt in ſeiner Stille!“ ſagte Cäcilie. „Im Garten ſummten die Bienen in der Bohnenblüthe, ein Specht arbeitete an einer hohen Eiche — o wie ſchön und heimlich war der Wald ringsumher! Ich ſchauete durch das Fenſter in Käthchen's Stübchen — es war alles, wie ein Märchen! — Der kleine Nähtiſch, die pickende Uhr an der Wand, der Lehnſtuhl hinter dem Ofen, alles war ſo unbeſchreiblich friedlich, heimlich, daß es mir wahrhaftig leid gethan hätte, wenn in dieſem Augenblick Einer der Bewohner des Hauſes erſchienen wäre und das hübſche Bild geſtört hätte.“

„Waddel und ich waren anderer Meinung!“ lachte Sidonie. „Das Mittagseſſen hätte ich zur Noth noch entbehren wollen; aber den Kaffee — Cäcilie, geſtehe es ein, verdrießlich war es doch!, daß die Vögel ausgeflogen waren, und das Neſt leer ſtand?“

Cäcilie zuckte lächelnd die Achſeln, und Sidonie nahm die Erzählung wieder auf.

„Unſerm Rufen antwortete Niemand, wir waren müde und konnten doch nicht ſtill ſitzen; das heißt, Cäcilie wollte es nicht. Vielleicht treffen wir die Ausgeflogenen an der ſteinernen Frau, ich glaube, da iſt man mit Waldarbeiten beſchäftigt, — meinte ſie, und ſo zogen wir denn auf gut Glück immer tiefer in das Dickicht hinein, und der arme Waddel humpelte immer verdrießlicher hinter uns her. Den ſeltſamen Felſen, die ſteinerne Frau, erreichten wir freilich nach vielem Klettern und Rutſchen; aber von dem Käthchen, ihrem Gemahl und den Waldarbeitern war nichts zu ſehen und zu hören. Hätte ich mich nicht halsſtarrig, feſt entſchloſſen keinen Schritt weiter zu gehen, neben Waddel auf die Erde geworfen, Cäcilie wäre auch noch auf den alten Steinklumpen geklettert, ſo aber fühlte ſie eine menſchliche Rührung, lachte über unſer Gebahren, und ließ ſich ebenfalls auf dem nächſten mooſigen Stein nieder. Da ſind wir! ſagte ich. Was nun weiter? — Hier iſt noch ein Kuchen für Waddel und einer für Dich — antwortete ſie — dieſe Kirſchen wollen wir theilen, Sidonie!“ —

„Es war ein herrliches Plätzchen!“ ſagte Cäcilie. „Ein Eichhornpärchen jagte ſich um einen Buchenſtamm, die Fichten dufteten ſo köſtlich — das Gras war ſo weich, ſo friſch, ſo grün —

„Daß ich den Kopf in Deinen Schooß legte und einſchlief!

Ja, es war reizend!“ rief Sidonie. „Wenn ich nur wüßte, was Du unter der Zeit angefangen haſt, daß Du von dem aufſteigenden Gewitter nichts merkteſt!“

„Ich habe vielleicht ebenfalls geträumt, wie Du,“ lächelte Cäcilie.

„Wahrhaftig, ich träumte!“ lachte Sidonie. „Was träumte mir doch? Richtig, ich ſaß in der Kirche zu Finkenrode, und rings um mich her ſaß die Gemeinde, und Jeder hatte ſtatt des Geſangbuches einen Blumenſtrauß in der Hand, und die Orgel klang, und wir ſangen einen langen, langen Geſang. Dann trat der Oberprediger Wachtel auf die Kanzel, wendete den Hals nach allen vier Himmelsgegenden und ſagte — — Als wir in Frankreich waren“ —

„Donnerwetter! Dummes Zeug!“ ſagte ärgerlich der Hauptmann Faſterling.

„Richtig, Papa, das war es auch! Und das Donnerwetter ſtand auch am Himmel, als ich mit einem Schreckensſchrei auffuhr. Waddel heulte jämmerlich; zwar ſchimmerte ein kleines Stückchen blauen Himmels durch die Baumzweige über mir, aber es war doch ganz dunkeldämmerig im Walde geworden. Cäcilie! Cäcilie! rief ich, aber das Mädchen hörte nicht; ganz ſtarr ſaß ſie da und ſtarrte unbeweglich in den Wald hinein. Ich ſprang auf und ſchüttelte ſie — Cäcilie, Cäcilie! um Gotteswillen, ein Gewitter, — ſo hör' doch! — Sie fuhr mit der Hand über die Stirn und ſah mich groß an; erſt allmälig kam ſie wieder zur Beſinnung. — Ich glaube, ich habe auch geſchlafen, ſagte ſie. — Mit offenen Augen? fragte ich; aber die Angſt vor dem Donner ließ mich bald Alles um mich her vergeſſen.“

„Fürchten Sie ſich ſo vor dem Donner, Fräulein Bäschen?“ fragte ich.

„Schrecklich!“ ſagte die Couſine, und der Hauptmann und Cäcilie Willbrand beſtätigten es durch ihr Kopfnicken, Waddel durch ein kurzes Gebell.

„Du dummes Thier, ich begreife heute noch nicht, weshalb Du das Maul nicht eher aufmachteſt, wenn Du merkteſt, daß ein Gewitter herankam!“ redete Sidonie den Köter an. „Ich meine, ihr Vierbeine merkt das ſo lange vorher? — Ach, Du lieber Gott — ach ja, es war mir recht ſchlecht zu Muthe, das Weinen war mir näher als das Lachen, allen Troſtſprüchen Cäcilien's zum Trotz, und jetzt kam nun auch noch der Wind und faßte die Baumwipfel und bog die Tannen, und große Regentropfen ſchlugen nieder.“

„Ich mag den Wind auch nicht!“ ſagte ich.

„Ich mag ihn wohl!“ meinte Cäcilie. „Wenn er mich faßt und mir den Athem ſo in die Bruſt zurückdrängt, iſt es mir immer, als gehöre ich in ſolchen Augenblicken der Natur mehr an, als ſonſt — ich kann es nicht recht ausdrücken; aber ich mag auch gern in einem dichten Nebel, oder in einem Schneegeſtöber gehen, in welchem man keinen Schritt weit ſieht und jede Richtung verloren hat! Es iſt ein ſo ängſtliches Behagen an den Wirkungen der großen Kraft, die um Einem waltet — der Sturm bläſ't mir immer alle Alltagsgedanken und Alltagsſorgen aus der Seele!“

Ich lauſchte athemlos und ſchwieg; der Hauptmann rief „Bravo!“ und Sidonie lachte und klatſchte in die Hände und rief: „Ja, es iſt ſo, ich kann's bezeugen, ſie lehnte ſich an die nächſte Tanne — obgleich der Blitz am eheſten in die Bäume ſchlägt — und ließ ſich von ihr hin und her ſchaukeln“ —

„Es war ein wundervoller Aufruhr im Wald!“ ſagte Cäcilie. „Ein Klingen, Aechzen, Rauſchen und Brauſen erfüllte ihn — es ward mir, als läge ich in einer großen Wiege, und die große Mutter Natur ſchaukele ihr kleines Kind.“

„Ja, ja!“ rief Sidonie. „Aber Waddel und ich, wir fühlten uns nicht ſo ſicher aufgehoben. Das arme Thier kroch ängſtlich, ſo dicht als möglich, an mich heran, und winſelte flehend an mir empor. Die Regentropfen ſchlugen mir eiſig genug in's heiße Geſicht, und mein Herz pochte gewaltig. Die Augen ſchloß ich, und vor die Ohren hielt ich die Hände — ich ſchäme mich gar nicht, es zu ſagen, Herr Vetter aus der Reſidenz; aber ich muß auch der Cäcilie ihr Recht angedeihen laſſen! Als das Laubdach und die Tannen keinen Schutz mehr gegen den nun immer ſtärker herabſtrömenden Regen gewährten, machte ſie eine Felsſpalte in der Wand der ſteinernen Frau ausfindig, eine Art Höhle, aus welcher ſich vor langen Jahren einmal ein Felſenſtück losgelöſt haben mußte: dahin ſchleppte ſie mich, wie ein Kind, und die Vertiefung hatte Raum genug für uns alle Drei und auch noch für einen großen Schröter, welchen der Wind von einer Eiche herabgeworfen haben mußte, und der zu unſern Füßen am Boden kroch. Cäcilie faßte ihn vorſichtig und nahm ihn unter Dach und Fach, obgleich er ſich undankbar, ſehr bemühete, ſie mit ſeine großen Scheeren zu packen. Papa, ein ſolches Gewitter habt Ihr doch nicht erlebt, als Ihr in Frankreich waret! — Waddel, denkſt Du noch daran?"

„Ich hätte wohl einen Blick in dieſes Schlupfwinkelchen zu werfen mögen!" ſagte ich ſeufzend.

„Ich auch!" ſagte der Hauptmann. „Das mag ein Häuflein Unglück geweſen ſein!"

„Durchaus nicht!" lachte Cäcilie. Sidonie fing an, zu ſtricken, was ſie konnte, und hatte ſich wirklich nach zehn Minuten ſo weit beruhigt, daß ich ſie nur mit Mühe und Noth abhalten konnte, dem armen Waddel den Hirſchkäfer mit den großen Scheeren an den Schwanz zu hängen."

„Natürlich!" brummte der Hauptmann. „Menſchen und Vieh muß ſie quälen."

„Das Gewitter verrollte; aber der Regen ließ nicht nach," fuhr Cäcilie fort. „Ich wurde ſelbſt für unſern Heimweg beſorgt, als plötzlich ein Schatten auf mich fiel, Sidonie erſchreckt einen kleinen Schrei ausſtieß, und Waddel aufſprang und laut bellte. Ein junges Mädchen ſtand vor unſerm Schlupfwinkel, im ſtrömenden Regen, und betrachtete verwundert das ſeltſame Neſt, ein großes Klettenblatt über den Kopf haltend. Das Waſſer troff aber deſſenungeachtet aus ihrem ſchwarzen Haar, und die Kleider hingen ihr feucht am Körper herab. Sie ſah ſehr hübſch, wild und romantiſch aus. Es war Marianne, die älteſte Tochter des Zigeuner's Martin Nadra. Schnell war ich auf den Füßen; ach — ich freute mich doch herzlich, ein menſchliches Weſen zu erblicken. „O die Fräulein, die ſchönen Fräulein im Wald und im Wetter!“ kreiſchte das Kind, und zog die ſchwarzen Haarflechten durch die Finger, daß das Waſſer in Perlen über die Hand lief. „Gottlob Marianne, daß Du da biſt!“ rief Sidonie, „der Himmel hat Dich geſchickt: wo ſind die Andern?“ Das Zigeunermädchen zeigte die weißen Zähne und wieß in den Wald hinein „Dorten — ich will die Mutter rufen — das iſt ein Prachtwetter — aber nicht für die ſchönen Damen! — bin gleich zurück.“ Sie war verſchwunden, wie ſie gekommen war, bald aber hörten wir ihren Ruf in der Ferne, darauf andere Stimmen und Hundegebell, welchem Waddel fröhlich antwortete, und einige Augenblicke ſpäter waren wir umgeben von der ſeltſamen Schaar unſerer Freunde.“

„Da hättet Ihr das Volk ſehen ſollen!“ rief Sidonie. „Das war ein Treiben, Lärmen, Purzelbaumſchlagen um uns her! Die Kinder tanzten und kreiſchten im Regen, die Mama Nadra aber kauerte vor uns nieder, ſchluchzte, lachte, ſtreichelte uns die Hände und Kleider, verſicherte hoch und theuer, daß das Wetter uns nichts thun werde; die Großmutter habe es ſchon beſprochen und beſpreche es noch — und in demſelben Augenblick meldete ein neues Jubelgeſchrei uns die Annäherung der Alten. Auf ihrem Krückſtock geſtützt, humpelte das alte Weiblein daher, begleitet von dem tollen Muſikanten Wallinger, der ſeine Geige ſorgſam unter den Rockſchößen gegen den Regen verbarg. Ein wunderliches Paar! Vor ihnen her trippelte die ſchwarze Henne der Alten: die Männer der Familie ſchienen abweſend zu ſein. Kennen Sie den Wetterſegen der Zigeuner von Finkenrode, Herr Vetter?“

Ich verneinte es und ſprach den Wunſch aus, ihn kennen zu lernen für eintretende Fälle.

„Warten Sie!“ rief Sidonie und ſprang zu ihrem zierlichen Schreibtiſchchen, in welchem ſie eine Zeit lang kramte und ſuchte. „Willſt Du die Güte haben, die Lampe anzuzünden, Cäcilie! Ach, ein wenig Ordnung könnte mir doch nicht ſchaden“ —

„Durchaus nicht! im Gegentheil!“ ſagte der Hauptmann; die Lampe flammte auf, das Zimmer trat in's Licht — der Zettel mit dem Wetterſegen fand ſich, und das Bäschen ſtellte ſich declamirend mitten in das Gemach:

„Jeſus Chriſtus, ich bitte Dich! Jeſus Chriſtus, Sohn Gottes, laß uns nicht vergehen!

Buro, Baro, Kiru, Oſel, Jop! — Manſu, Coma, Broit, Zorobam —

Haltet den Wind! haltet den Wind!

Jungfrau Maria, ſei uns gnädig! ſei uns gnädig!

Halt den Blitz! halt den Blitz!

Jeſus, Maria, Lucas, Marcus, Matthäus und Johannes, legt Ketten an dem Donner! Kaspar, Melchior, Balthaſar —

Schützet uns! Schützet uns!

Im Namen des Vaters, laßt keinen Schaden geſchehen an Menſch und Vieh, an Leib und Seele, an Korn und Getreide!

Mit Gottes Hülfe und Gottes Gnaden und Beiſtand, und mit Beiſtand der hohen göttlichen Worte und Namen — Amen! Amen! Amen! Amen!“

„Welch ein tolles Gemiſch von Heidenthum und Chriſtenthum! Sie müſſen mir eine Abſchrift dieſes prächtigen Spruches überlaſſen, Sidonie.“

„Bei jedem Amen wird ein Kreuz nach einer der vier Weltgegenden hin geſchlagen“, ſagte Cäcilie. „O Herr Böſenberg, Sie müſſen die Bekanntſchaft der Großmutter Janna machen — ſie kann Ihnen auch von dem Fall des heiligen römiſchen Reiches erzählen, kennt Mittel gegen allerlei Krankheiten der Thiere und Menſchen und weiß viel Sagen, Geſchichten, ſeltſame Lieder und Sprüche. „Nun Mutter Janna, fragte ich ſie, wird der Spruch gegen den Regen helfen?“ — „Mein ſchwarz Hühnel bleibt im Regen gehen, es hört ſo bald nicht auf. Wie ſollen die ſchönen Fräulein nach Haus kommen? Der Hurlebach wird wild genug ſein; oben in den Bergen ſind zwei Wetter zuſammengeſtoßen.“ — Der Hurlebach iſt freilich nur ein altklug murmelndes Waldbächlein, aber wenn er böſe wird, dann iſt gar nicht mit ihm zu ſpaßen, wir wußten, daß wir für einige Zeit jedenfalls von jedem Weg nach Haus oder nach dem Förſterhauſe im Himmelreich abgeſchnitten waren, wenn uns nicht andere Hülfe, als die Zigeunerweiber und Kinder geſchickt wurde. — „Wo ſind denn Eure Männer?“ fragte ich, und die Frau Nadra wieß nach Weſten. — „Sie graben an der Eiſenbahn; der Landrath hat ſie hingeſchickt. Wir mit den Thieren liegen im Dorf Rulingen und helfen den Bauern im Feld, und die Kinder müſſen da in die Schule gehen, ſonſt nimmt man ſie uns weg.“ — „S'iſt nicht mehr, wie in alter Zeit“ — ſagte die Großmutter kopfſchüttelnd: „O je, die Männer graben, die Weiber ſitzen und ſpinnen, die Kinder lernen die ſchwarzen Zeichen! Seit das römiſch' Reich all' geworden iſt, iſt's aus mit der freien Herrlichkeit des fahrenden Volkes.“ — „Sollten wir an der Brauteiche über den Hurlebach gelangen können? fragte ich die Lena. Ich dachte an die Sorgen, welche ſich meine Mutter um mich machen würde“ —

„Der Papa macht ſich um mich keine Sorgen“ — deshalb konnte ich ganz ruhig in dem Felſenwinkelchen, zu den Füßen der ſteinernen Frau, ſitzen bleiben!“ lachte Sidonie.

„Es wäre der einzige Weg;“ meinte die Frau Nadra. „Wollen die Fräulein es verſuchen?“ Wir erklärten uns bereit dazu, ein allgemeines Luſtgeſchrei der Kinder begleitete unſern Aufbruch. Sidonie hing ſich an meinen Arm, und nun ſchritten wir in den rauſchenden, rieſelnden Wald hinein.“

„Es war ein Vergnügen!“ rief Sidonie. „Binnen fünf Minuten waren wir vollſtändig durchnäßt — es war kühl, faſt kalt geworden, und der Abend dämmerte auch ſchon herein. Die Alte hinkte mir zur Seite und ſchwatzte ununterbrochen auf mich los, das Huhn hüpfte gackernd vor unſern Füßen. Die Frau Lena ſchalt über die Kinder, Waddel trabte mit hängendem Schwanze dicht hinter mir; Wallinger der Muſikant bildete den Nachtrab. — So ging es über Berg und Thal durch das verworrene Gebüſch, über boshafte Wurzeln und heimtückiſches Steingeröll der Brauteiche zu, bis wir endlich in der Ferne das Brauſen des angeſchwollenen Hurlebachs hörten. „Da iſt der Baum!" rief die Frau Lena. „O das iſt bös, ſehr bös!" ſagte die Zigeunermutter. Selbſt Cäcilien's heroiſche Miene verzog ſich ein wenig. Rathlos ſtanden wir an dem tollgewordenen Waſſer. Schon lagen alle Kinder auf den Knieen am Rande des weit in den Wald hineingetretenen Baches, platſchten mit den Händen in die Fluthen, oder warfen jubelnd abgeriſſene Zweige hinein und kreiſchten laut auf, wenn dieſelben pfeilſchnell fortgeriſſen wurden. Wir hielten nun unter der Brauteiche einen Kriegsrath, kamen aber zu keinem Reſultate, als der Frage an die alte Janna: „Großmama wiſſen Sie nicht auch einen Waſſerſegen?"! — Die Alte ſchüttelte den Kopf: „Als das Reich noch ſtand, da zog einmal Einer mit uns, der wußte etwas davon; aber ſie haben ihn gehängt in der Pfalz; da iſt das Wort verborgen geblieben! Verſuch's Lena, ob Du durchkommſt!" — Die Frau Nadra ſchürzte ſich und trat in den Bach hinein. Mit einem Schrei aber griff ſie in dem nämlichen Augenblick nach einem Baumzweige, der glücklicherweiſe über ihr hing, und mühſam gelangte ſie mit Hülfe deſſelben und mit unſerer Hülfe wieder an's Land, und guter Rath war nun ſo theuer wie vorher. Da ſchlugen plötzlich die Hunde an; ſelbſt Waddel brachte noch ein klagendes Geheul hervor; — ein Mann kam am jenſeitigen Ufer daher, ihm folgte ein zweiter" —

„Und dieſem ein Dritter, der eine leichte Reiſetaſche an der Seite trug und ganz elegant ausſah!" lächelte Cäcilie.

Der Hauptmann aber hielt wieder einmal in ſeinem Marſch inne, ſtieß die Pfeife auf den Boden und brummte: „Und das war der Haſenfuß, der Komödiant, der Mietze, den ſie draußen in der Welt eben ſo wenig brauchen konnten, wie wir ihn hier in Finkenrede gebrauchen können!“

„Ah!“ rief ich unwillkürlich, und Sidonie wurde diesmal ſo roth wie ein Röslein und nahm ſo ſchnell als möglich ihre Erzählung wieder auf: „Der Vater, der Vater!“ riefen die Kinder um uns her — „Jeſus Maria! und auch der Bruder!“ rief die Frau Lena. „Wo kommt Ihr her? wo kommt Ihr her?“ Die Männer gelangten jetzt mit einem lauten Halloh uns gegenüber am Rande des Baches an, und eine eifrige Unterredung hinüber und herüber begann. Der Bruder der Frau Badra ſollte einem Mitarbeiter an der Eiſenbahn die Uhr gemauſt haben. Man hatte es ihm freilich nicht beweiſen können, aber eine fürchterliche Tracht Prügel war die Folge des Verdachtes geweſen, und der Meiſter Martin hatte ebenfalls ſein Theil davon bekommen. Beide Verwandte hatten ſich ſogleich ſchleunigſt von dem Schauplatz ihrer Thaten entfernt und waren ſo ſchnell als möglich ihrer Heimath wieder zu vagabondirt. Für uns kamen ſie wahrlich zur rechten Zeit; denn eine Viertelſtunde ſpäter waren wir wohlbehalten über den den Hurlebach und“ —

„Dem Herrn Alexander Mietze ſind wir vielen Dank ſchuldig!“ ſagte lächelnd Cäcilie.

„Im Triumpfzug begleitete uns die ganze wunderliche Geſellſchaft nach dem Förſterhaus, deſſen Bewohner wir diesmal antrafen. Käthchen ſtieß ein lautes Jammergeſchrei aus, als ſie uns erblickte — was meinſt Du Cäcilie, wir ſahen auch gewiß ziemlich liebenswürdig aus? Was mich anbetrifft, ich war kaum noch halb lebendig.“

„Konrad Röſener und Herr Mietze erneuerten ſchnell ihre Bekanntſchaft; die Zigeuner, jung und alt, wurden mit Allem bewirthet, was das Himmelreich bieten konnte; der alte Wallinger wurde gehätſchelt wie ein Kind, und Anton Nadra, den Herr Mietze jetzt Caliban genannt hat, wurde nach der Stadt geſchickt, um meiner Mutter und dem Herrn Hauptmann Faſterling unſer Wohlbefinden zu verkünden. Wir blieben die Nacht im Förſterhauſe, und es war ein herrlicher Abend, den wir noch feierten, nicht wahr Sidonie?“

„Ja wohl, und als ich am andern Tage zu Hauſe anlangte in Käthchens Kleidern, hatte der Papa richtig ſich keine Sorgen um mich gemacht; den Zigeunern aber ſchenkte er eine Ziege und ſeinen alten, bunten, türkiſchen Schlafrock — Göthe's Hermann und Dorothea, Herr Vetter aus der Reſidenz! — — ah, oh, ah! — nun erzähl' ich aber dieſe Geſchichte nicht wieder!“

„Ich werde ſie mir bei Gelegenheit noch einmal von dem Schauſpieler Alexander erzählen laſſen“, ſagte ich mit einem Seitenblick auf das Bäschen. Dieſes mimte ein ſehr zierliches Gähnen und zuckte die Achſeln. — Ich durfte Cäcilie nach Hauſe geleiten und irrte, nachdem dies geſchehen war, noch eine geraume Zeit in den ſtillen, weiß vom Schnee und Mondſchein zugedeckten Straßen von Finkenrode umher. Eine dunkle Geſtalt glitt mehrere Male ſcheu vor mir über den Weg; —

der verrückte Muſikant Günther Wallinger ſuchte noch immer die verwünſchte Prinzeſſin, das Ideal! . . . .
. . . .

13.

Ich hatte einen Bekannten, einen ſehr netten Burſchen, welcher einmal von dem Unglück betroffen wurde, in eine langwierige Krankheit zu verfallen. Worauf kommt man nicht während der träge dahinſchleichenden Zeit der Geneſung?! Mein unſeliger Freund verfiel auf den verrückten Gedanken, Müllner's Schuld auswendig zu lernen. Mit etwas kahlem Haupt, hohlwangig und der Manie behaftet — aus der Schuld zu declamiren, erſchien er wieder im ſocialen Leben. Nach zwei Wochen vermieden ihn ſeine Bekannten wie die Peſt. Es war zum Tollwerden, mit ihm eine Viertelſtunde lang zuſammen zu ſein! Alexander Mietze gerirte ſich in der nächſten Zeit vollſtändig wie Jener; er trieb mich faſt zur Verzweiflung, wenn er auch nicht die Schuld auswendig wußte. Ach, das iſt ein Leiden, daß die Menſchen nie den richtigen Zeitpunkt finden können, um ſich auf den Kopf zu ſtellen! „Auf den Kopf muß ſich Jeder von uns von Zeit zu Zeit ſtellen, das haftet der Menſchheit an" — ſagt Weitenweber — „nur machen die Vernünftigen es zu Hauſe in ihrem Kämmerlein ab": ich ſchmeichle mir, zu den wenigen Vernünftigen zu gehören! Ach, wie hätſchelte ich meinen Herzensgedanken und ließ ihn in allen möglichen Beleuchtungen ſtrahlen und glänzen. Wieviele Cigarren zerkauete ich darüber! wie viele Zerſtreutheiten ließ mich dieſer Gedanke begehen. Wenn ich des Morgens erwachte, ſo war er da; er ſtieg aus dem Kaffeetopfe und lauerte unter der Serviette, er begleitete mich in das goldene Weinfaß und kam wieder mit mir nach Haus, um im Traum ſein Weſen erſt recht zu treiben. — O ſeliges Finkenrode!

Was kümmerte es mich, was für eine Dame die Frau Stuhlrichter Kandelſtedt war, und in welchem böſen Ruf die Frau *** ſtand? Was ging es mich an, was der Herr Gerichtsdirector Fuchtel in ſeinen Nebenſtunden trieb, oder was den Referendar Schwebelau bewog, ſein Verhältniß mit Fräulein Goldwurm abzubrechen? Was kümmert mich die Deviſe der hochadligen Familie von Knauel: O Jemine!—?

Man kann ſich oft Tagelang auf vergeſſene Namen beſinnen, welche man eines ſchönen Morgens, aus einem guten Schlaf erwachend, plötzlich alle wieder im Gedächtniß findet — ſich ärgernd über die Mühe, welche man ſich um dieſelben gegeben hat. Wahrlich, es iſt eine böſe Welt! Die Liebe iſt geborſten, die Verſöhnung hat ein Loch, die Barmherzigkeit hat den Henkel verloren, und dem Glauben iſt der Boden ausgefallen. —

O ſeliges Finkenrode! Kein Conquiſtador, der mit dem Schwert in der Hand an das Geſtade des neuentdeckten Amerika ſprang, kein irrender Ritter vom großen Amadis bis zu Dem, welcher auf dem edlen Gaul Roſſinante auszog über die Ebene von Montiel, erlebte mehr Abentheuer, als ich in meinem Vaterſtädtchen: wenn ich ſie nur erzählen dürfte! There's the rub!

Wir befreiten den Zigeuner Martin Nadra und ſeine Frau aus dem Gefängniſſe; wir vergnügten den Hauptmann Faſterling durch die Aufführung der von Mietze arrangirten lebenden Bilder, was die vollſtändige Exilirung des Schauſpielers aus dem Hauſe des wackern, alten Soldaten zur Folge hatte; der Doctor Gundermann gab ein vortreffliches Mittagsmahl, bei welchem der Schauſpieler an die Seite Sidoniens zu ſitzen kam, welches zur Folge hatte, daß ſich der Hauptmann Faſterling ein wenig den Magen verdarb. Es lief ein dumpfes Gerücht in Finkenrode: ich habe mich mit Fräulein Ida Rettig, der älteſten Tochter meines Notars, verlobt, welches gar keine Folgen hatte.

„Lieber Freund!“ ſchrieb Weitenweber. „Aus dem Klagelied Deines letzten Briefes habe ich mit vieler Genugthuung erſehen, daß es Dir in Deinem Neſte ſehr wohlgeht. Es bleibt dabei: Ich bin ein Charlatan; Du biſt ein Charlatan, Charlatans ſind wir Alle, die wir vom Weibe geboren ſind. Weshalb ſagſt Du es nicht, daß es in der Welt ein Frauenzimmer giebt — Cäcilie Willbrand, wenn ich nicht irre? Feige Seele! Du ſchreibſt mir über den Narren Mietze, welcher mir Mittheilungen über den Narren Böſenberg macht. — Fräulein Sidonie Faſterling gefällt mir ſehr wohl. Glaubt Ihr, Ihr wäret zu etwas Anderm geſchaffen, als an der Naſe herumgeführt zu werden? Ich ſchreibe jetzt ein Buch: die Lampe des Epictet, und komme mir darin vor, wie ein junges unſchuldiges Mädchen in einem Beichtſtuhl. Uebrigens iſt hier Alles beim Alten, und der Kinderreim gilt noch:

Alle unſ're Enten
Schwimmen auf der See:
Kopf in dem Waſſer,
Schwanz in der Höh'!

Lebe wohl! Die Kleine aus der Kreuzgaſſe erkundigt ſich öfter nach Dir, als Dir bei Deiner jetzigen Seelenſtimmung lieb ſein wird.

Post Scriptum: Kennſt Du das Gefühl der Leere im Magen, welches man auf einer ſchwindelnden Höhe — auf einem Thurm oder ſteilen Fels hat? . . . . Melde mir ein wenig mehr von der beſagten Cäcilie!

Weitenweber."

Als Renate mir dieſes Schreiben in's Zimmer brachte, trug ſie es vorſichtig auf der flachen Hand, über welche ſie einen Zipfel ihrer Schürze gelegt hatte, — ſie fürchtete ſich, dem Anſchein nach, es unmittelbar zu berühren, und ſie hatte Recht ſich zu fürchten! — — —

In meines Oheims Hauſe giebt es viele Ratten und Mäuſe — liebenswürdige Geſchöpfe — und der Stiefelknecht fliegt oft genug mit großer Gewalt gegen die Wand, um das raſchelnde, knuspernde, knaspernde Gethier momentan zum Schweigen zu bringen.

Verfluchtes Mäuſevolk! O Cäcilie! Cäcilie!

Ich rechnete auf einem Bogen goldgeränderten Briefpapiers ihr Alter aus und bemühte mich, die Zahlen ſo zierlich als möglich zu machen. An einem vierundzwanzigſten December iſt ſie geboren — ein köſtliches Weihnachtsgeſchenk! Und fünfundzwanzig Jahre alt wird ſie in einigen Tagen.

Ich zeichnete einen Kranz von Roſen und Phantaſieblumen um mein Rechnenexempel, und Ratten und Mäuſe hatten gut Spiel unterdeſſen. Jakob Böhme und mein Freund Weitenweber würden dies Träumen „ſich in ſich hineinimaginiren“ nennen; ich nannte es gar nicht, ſondern überließ mich ihm gleich einem Schwimmer, der, auf dem Rücken liegend, ſich ſanft den Strom hinuntertreiben läßt und zwiſchen den überhangenden Bäumen und Blüthengebüſchen des Uferrandes der Sonne und dem blauen Himmel blinzelnd in's Geſicht ſchaut.

Wie hell, wie reizend ſilberhell ſie ſchrie! Ein vierjähriger Bube, ſtand ich auf den Zehen neben ihrer Wiege, den Daumen im Munde — halb die Wiege, halb die Thür im Auge, durch welche der Storch hereingeſchritten war, der ſie brachte aus der Quelle im Huſchenthal

Mit welcher Miſchung von Staunen, Ehrfurcht und Furcht betrachtete ich das kleine Weſen, als meine Mutter den grünen Vorhang der Wiege zurückſchlug! Ich heulte einen wahren Baß im Vergleich mit ihrer ſilberhellen Stimme, als ich bald darauf an der mütterlichen Hand aus dem Zimmer geführt wurde.

Ach, Cäcilie Willbrand, wer hat Dich in alle jene Künſte und Wiſſenſchaften, die das Kinderleben ſo anmuthig machen, eingeweiht? Wer hat Dich gelehrt, Cäcilie Willbrand, jegliches väterliche oder mütterliche „Unterſteh' Dich“ auf die ſicherſte und gefahrloſeſte Weiſe zu umgehen? Wer hat mehr Prügel und Ohrfeigen für Dich, Cäcilie Willbrand, auf ſich genommen, mehr Prügel und Ohrfeigen, als alle vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Schulmeiſter in ihren Erziehungstheorien einem „zu Hoffnungen berechtigenden“ Knaben zu empfangen geſtattet haben, geſtatten und geſtatten werden?

Ich, ich und wieder ich, Cäcilie Willbrand!

Cäcilie! Trotz der beeiſ'ten Fenſterſcheiben fährt bei Nennung dieſes Namens jedesmal der feuchte, warme Hauch des Frühlings über eine ganze Welt gefrorener Liebenswürdigkeiten meiner Seele — —

O Mäuſe! Mäuſe! Iſt es denn nicht möglich, daß Ihr Ruhe haltet? Muß ich denn durchaus meine Lampe ausblaſen, um mit dem Schauſpieler Alexander Mietze über das moderne Drama Klagelieder Jeremiä zu ſingen, oder Grog zu trinken in der Kneipe zum goldenen Weinfaß, oder — — — — —?

Ah, wie liebe ich den Lichtſchein, der aus dem niedern Fenſter des kleinen Häuschens vor dem Burgthor hinausfällt in den dunkeln, kalten Decemberabend! — — —

Ueber den Marktplatz zu ſchweifen,
Durch die Gaſſen zu ſtreifen,
Licht aus Schatten zu greifen;
Das iſt Dichterberuf! — —

14.

Wohl flammt in dem kleinen Häuschen vor dem Burgthor zu Finkenrode die kleine Lampe, und das Spinnrad ſummt, und der Theekeſſel ſingt ſein Hauslied heimlich und luſtig. Zähle die bunten Bohnen und Kügelchen, Cäcilie! Spring' auf mit einem hellen Jubelruf Käthchen Manegold, wirf den Stuhl um, nach Deiner Gewohnheit, daß die Tante Agnes erſchrocken auffährt — gleich wird der Johann und die Juſtine kommen, um uns nach Haus zu holen!

Nein! nein! nein! die Jugend iſt vorbei! — der Traum der Kindheit iſt ausgeträumt, die glänzendſten, freundlichſten Lichter am Weihnachtsbaum des Lebens ſind ausgeblaſen: ich ſoll erzählen von der großen Stadt, von dem raſſelnden, klirrenden, knarrenden, kreiſchenden Uhrwerk des Lebens, von meinem Sein und Treiben, von den berühmten Leuten, den Künſtlern und Künſtlerinnen — ich bin erwacht! . . . .

„Erzählen Sie uns ein wenig von ihrem Freunde, dem Herrn Weitenweber", ſagte Cäcilie; und ich erzählte. Sidonie lachte, und Cäcilie ſagte wehmüthig: „Der Arme!" als ich geendigt hatte.

Ein leiſes Klopfen am Fenſter unterbricht die eingetretene Stille.

„Das iſt Wallinger!" ſagt die Frau Agnes, und Cäcilie geht, dem verrückten Muſikanten zu öffnen; das Fortepiano wird geöffnet, und der Alte ſetzt ſich davor, — ſein irres Auge wird ruhig, wenn es ſich auf die ſtillen Züge meiner Jugendgeſpielin heftet — die magern Finger berühren anfangs leiſe die eine und die andere Taſte, dann klingen ganze Akkorde auf, welche raſcher und raſcher folgen und zuletzt ſich verſchlingen zu einem ewig wechſelnden, jubelnden, klagenden, harmoniſchen Chaos, in welchem wir Hörer mehr und mehr untergehen, unſerer Umgebung, uns ſelbſt entzogen. Iſt das noch jener Irrſinnige, den die Spießbürger von Finkenrode in ihrer Kneipe verſpotten, welchem die Kinder in den Gaſſen nachlaufen?

Ein räthſelhaftes Märchen iſt die Geſchichte des tollen Muſikanten Günther Wallinger, ein räthſelhaftes Märchen, dem der Schluß und die Löſung fehlt, und welches ich hier zuſammengeſtellt habe aus Tönen und Worten, daß der Pſycholog daran deuten möge, daß der Glückliche das Haupt neige, daß alle die träumenden Herzen, denen dies zu Geſicht kommt, dem Verlorengegangenen einen ſtillen Augenblick weihen!

Und — nicht ganz ein Märchen iſt die Geſchichte Günther Wallingers! — — — — — — — — — — — — — — —

Mondlicht erhellt den Frauenwald! Kein Blatt am Baum und Strauch regt ſich, es regt ſich kein Grashalm. Die Vögel ſchlafen in ihren Neſtern, der Fuchs und das Reh ſchlafen: nur der Hurlebach iſt wach und lebendig in der warmen Sommernacht und ſpritzt neckiſch ſilberne Funken nach den Blumen, die ſchlummertrunken an ſeinem Rande nicken. Wie wechſelt Schatten und Licht auf dem ſchmalen Wege, welcher ſich durch die Waldwildniß zieht!

Horch! Was war das? . . . . Ein Horn jubelt in der Ferne auf — rufend! lang verhallend!

Die Vögel ziehen horchend die Köpfchen unter den Flügeln hervor, aus ſeinem Bau lugt horchend der Fuchs, das ſcheue Reh weicht mit ſeinem Kalbe weiter zurück in das Dunkel.

Noch einmal das Horn! . . . Näher und lauter. War das nicht eine Menſchenſtimme? Da wieder! Menſchenlachen!

Der Schein eines Lichtes blitzt durch die Bäume, über den Steg des Hurlebachs gleiten ſchattenhafte Geſtalten, die Stadtmuſikanten von Finkenrode, die auf einer Kirchweih zum Tanz aufgeſpielt haben und zurückkehren mit grauendem Morgen. Sie ſchreiten vorüber, eine wunderliche, überwachte Schaar; voran der Meiſter Heinrich Wallinger mit der Geige, und der Träger der Laterne. Der große Brummbaß ſchwankt auf dem Rücken eines Lehrlings, der Fagottbläſer ſchläft im Gehen, und der Poſauniſt ſucht die Müdigkeit durch den Qualm ſeiner kurzen Pfeife zu vertreiben. „Wo ſteckt nun der Günther wieder?" fragt der Meiſter, und der Prager ſtößt abermals in das gewundene Horn, welches er über der Schulter trägt, daß es lautrufend hinausſchallt in den ſtillen Wald.

„Günther! Günther!"

Nichts antwortet, nur ein Nachtvogel flattert über den Häuptern der müden Wanderer, gelockt vom Schein der Laterne.

„Laßt den albernen Jungen!" ruft ärgerlich der Vater Wallinger. „Hat ſich wieder wie ein Traumwandler verloren, die Nachtmütze. Hält' mit der Eule wieder Zwiegeſpräch! Wollen machen, daß wir nach Haus kommen — es verlangt Einen nach dem Bette. Vorwärts, vorwärts Prager."

Verſchwunden ſind die nächtlichen Geſellen, noch hört man ihre Stimmen, das Raſcheln der Büſche; aber allmälig wird alles wieder ſtill. Noch einmal klingt das Horn rufend in der Ferne auf, dann iſt alles ſtumm, wie vorher! . . . .

Abſeits dem Wege, abſeits dem Hurlebach liegt mitten im

Wald ein kleiner Teich, der Reckenſpiegel genannt, umgeben von Buſch und Baum und wild durch einandergeworfenen, übermooſ'ten Felsblöcken. Hier hat einſt ein ſtolzes Schloß geſtanden, in welchem ein ſchön' ſündig Weib in Macht, Pracht und frevelhafter Luſt hauſete, bis Gott ſeine Hand über ſie ausſtreckte, und das wüſte Weſen ein ſchrecklich Ende nahm. Nieder ging der prächtige Bau in die Tiefe, und ein dunkel' Waſſer ſprudelte auf an ſeiner Stelle und begrub Alles unter ſich. Noch heute ſollen die Fluthen des Reckenſpiegels allerhand wunderlich Geräth an's Land ſpülen, und zu der Zeit, als hier die Leute noch katholiſch waren, hat einmal ein Geiſenhirt einen köſtlichen goldenen Becher gefunden. Es iſt aber kein Glück dabei geweſen — der Finder iſt geſtorben und verdorben, und den Becher hat man geweiht und ihn der Kloſterkirche zu Sanct Marienſtuhl übergeben.

Noch immer, in heiliger Nacht, ſteigt das ſchöne Weib, das vor tauſend Jahren ſeine ſündige Lebensluſt an dieſem Ort büßte, aus den Waſſern, und der Wanderer, der das Zauberbild erblickt und nicht flieht, den befällt ein ſchwer Unheil, er geht fürderhin einher wie ein Irrer, wenn ihn die Jungfrau nicht gleich ganz mit ſich hinabzieht, in ihre geheimnißvolle Tiefe. — — —

Horch, horch! ein Geſang aus dem Dunkel des Waldes!

„Das iſt die Jungfrau im Walde,
„Die liegt mir ſtets im Sinn;
„Das iſt die Jungfrau im Walde,
„Die nahm mein Herze hin!

Wie blitzt und funkelt die ſtille Waſſerfläche — es rauſcht im Dickicht, und näher erklingt das Lied —

„In Waldnacht ſchlafen die Vögel,
„In Waldnacht ſchläft das Reh;
„Im Wald, im nächtlichen Walde
„Steigt die Jungfrau aus dem See!

„Aus dunkelgrünem Waldſee,
„Hebt ſich das ſchöne Weib —
„Im Mondlicht gaukeln die Wellen
„Um ihren ſchneeweißen Leib.

Ein Irrlicht leuchtet im Dunkel auf und erliſcht am Rande des Teiches, zwei andere folgen ihm und führen züngelnd einen hüpfenden Tanz auf. Ein Stein löſt ſich ab von einem Felsblock und rollt und ſchlägt hinab auf die Waſſerfläche, der Sänger erſcheint auf der Höhe des Felſenſtückes —

„Zum Mond, zum runden Monde
„Hebt ſie die weiße Hand.
„Aus Mondſtrahl, Waſſerfunken
„Webt ſie ſich ihr Gewand.

„Irrlichtervolk im Walde
„Hüpft leuchtend, lüſtern herzu;
„Die Jungfrau ſitzet und webet,
„Sieht lächelnd dem Reigen zu.

„Doch wenn ein Närrchen gaukelt
„Zu nah ihrem Waſſerhaus;
„Wirft ſie eine Hand voll Tropfen,
„Löſcht's arme Närrchen aus!

Nieder zu dem funkelnden Spiegel ſteigt der Sänger; er greift in die Fluthen und benetzt ſeine Stirn. Ein Jüngling, faſt noch ein Knabe! — Er trägt eine Geige in der Hand; der Morgenwind, der ſich allmälig aufmacht, ſpielt mit ſeinen blonden Locken. Tief auf athmet Günther Wallinger, der Sohn des Stadtmuſikus zu Finkenrode!

„Sie ſind fort — ich bin allein! Ah, ich wollt', ich wär' es immer! Heiliger Gott, was hab' ich wieder aushalten müſſen, in dieſer Nacht — weshalb bin ich denn nicht wie die Andern? O Gott, Gott, ich hätte Luſt, mich in dieſes Waſſer zu ſtürzen, daß Keiner wüßt, wo ich geblieben ſei! Was ſoll das geben? was ſoll das werden!"

Er legt ſein Inſtrument an die Wange, aber er läßt es ſogleich wieder ſinken —

„Es iſt nichts! es iſt Thorheit — weh' mir!"

Er hebt die Geige hoch über das Haupt. „Soll ich ſie an dieſem Stein zerſchmettern!" ruft er wild . . . . Ach, weshalb bin ich denn nicht, wie die Andern?!"

Jetzt entlockt er dem Inſtrument wilde, phantaſtiſche Töne . . . . über den Waldteich hin zittern die Klänge, der Mond erliſcht im Grauen des Morgens — Nebelgeſtalten heben ſich aus dem Waſſer —

„Das iſt die Jungfrau im Walde,
„Die liegt mir ſtets im Sinn!
„Das iſt die Jungfrau im Walde,
„Die nahm mein Herze hin!"

Ja, Günther Wallinger, es iſt ein wunderbar Ding, nicht zu ſein, wie die Andern! . . . .

Fröhlich, friedlich läßt ſich das Städtlein Finkenrode im Frühling von der warmen Sonne beſcheinen; der Sommer übergrünt es dergeſtalt, daß kaum noch einzelne rothe Dachgiebel und die Spitzen der Kirchthürme aus den Blüthen und Früchten und dem Blättergewirr hervorlugen. Geduldig und harmlos läßt ſich das Städtlein Finkenrode im Winter zudecken vom Schnee; ein Jahr wie das andere. Die Welt iſt groß, und wenige Leute wiſſen, wo das Städtlein Finkenrode gelegen iſt!

Und in die weite Welt iſt ein Finkenrodener Stadtkind hinausgezogen, mit einem vollen, ſehnenden Herzen, des Vaters beſte Geige, ſorgſam eingehüllt, auf dem Rücken — Günther Wallinger, der Muſikant und Muſikantenſohn!

Luſtig erklingt das Horn des Vaters auf Kirchweihen und Jahrmärkten, auf Honoratiorenbällen, den Zügen der Gewerke, und den Begräbnißzügen vorauf, auf Kindtaufen und Hochzeiten: von Zeit zu Zeit kommt ein Brief aus der Ferne, welchen der Alte mit der Brille auf der Naſe vorlieſt, während die Mutter Wallinger, mit zitternd gefalteten Händen, athemlos horcht.

„Und das hat in ihm geſteckt?!“ ruft der Stadtmuſikus von Finkenrode. „Teufel, wer hätte das gedacht, wenn er ſo oft die Tanzmuſik über den Haufen warf, daß ich ihn erſt durch einige Rippenſtöße zur Beſinnung bringen mußt'! Mutter, der Junge geht ſeinen Weg! Mutter, der Jung' iſt ein Segen und Stolz für uns!“

„Er iſt immer anders geweſen, als die Andern!“ ſagt mit einer Thräne im Auge die Frau, und die Nachbarn kommen, zum zweiten, zum dritten Mal wird der Brief vorgeleſen. „Iſt es denn möglich?“ ſagen die Nachbarn. „Was doch Alles aus einem Menſchen werden kann! Der kleine Günther unter den vornehmen Leuten! wer hätte das gedacht?“

Haſt Du Die gefunden, zu Denen Du gehörſt, Günther Wallinger? . . . .

Es ſind wieder manche Jahre vergangen; viel Merkwürdiges hat ſich in Finkenrode zugetragen! Man hat das alte Brauhaus niedergeriſſen, und in einem Keller deſſelben iſt der Topf mit den vielen, alten Gold- und Silbermünzen aus der Zeit der alten Kaiſer gefunden; der neue Brunnen iſt gebaut, viele Leute ſind geſtorben, und ein neues Geſchlecht wächſt heran.

„Wo bleibt der Junge?“ ſagt kopfſchüttelnd der alte Wallinger, der nicht ſelbſt mehr hinausziehen kann mit ſeiner luſtigen Muſikantenſchaar durch Wald und Felder. Die Mutter nickt mit dem zitternden Kopf: „Wo bleibt mein Kind? mein liebes Kind?“ murmelt ſie.

Und wenn die Nachbarn kommen und fragen nach dem Günther, ſo ſagt die Alte: „Er iſt ſo weit weg — es wird ihm ja gut gehen!“ Der Vater aber ſeufzt und murmelt undeutliche Worte und bläſt finſter die Rauchwolken aus ſeiner kurzen Pfeife vor ſich hin. —

Es treiben viele Kinder in den Gaſſen von Finkenrode ihre

Spiele. Sie jagen ſich um die Kirche, ſie wühlen in dem Sande am Ufer des Fluſſes, ſie waten in dem Hurlebach und bauen Mühlen und Schiffe. An einem ſtillen Herbſtabend ſitzt eine Schaar von ihnen auf den Treppenſtufen des Hauſes des Stadtmuſikanten Wallinger. Sie haben allerlei luſtige Liedlein geſungen, als ſie plötzlich, einſtimmig, einen ernſten, traurigen Choral beginnen. Dieſe feierliche Melodie in dem Munde der Kinder ruft ſogleich eine Nachbarin vor die Thür, welche erſchreckt den kleinen Sängern Stille gebietet und ſie in ängſtlicher Haſt forttreibt. — Wenn die Kinder traurig einen Choral im Spiel vor einer Thür ſingen, ſo geht die Meinung, daß in der nächſten Zeit Jemand in dem Hauſe ſtirbt. Vierzehn Tage nach dieſem Ereigniß begraben ſie den alten Stadtmuſikus Heinrich Wallinger und ſeine Hausfrau!

Wer denkt nun noch an den verloren gegangenen Günther, und ſehnt ſich nach ihm, und hofft, und wartet? Das Stadtgericht von Finkenrode, welches ihn durch die Zeitungen citirt? Die arme Anna Ludewig, welcher er einſt beim Abſchied, bevor er hinauszog in die Welt, ſolch' ein ſchönes Halsband von rothen Korallen ſchenkte?

Noch immer murmelt, jugendfriſch, der Hurlebach durch den Heimathswald, noch immer, in mancher ſchönen Sommernacht, ſpiegelt ſich der Mond in dem Neckarſpiegel. Günther, Günther, wo biſt Du geblieben?

Das Stadtgericht citirt den Verſchollenen nicht mehr; ſechs Jahre lang betrachtet Anna Ludewig traurig, allſonntäglich, ein vierblätterig Kleeblatt in ihrem Geſangbuch, welches der Verlorene einſt fand auf einem Feldwege und es ihr ſchenkte, und traurig betrachtet ſie das ſilberne Reiflein an ihrem Finger, das ſilberne Reiflein, welches er ihr einſt gab. Manch wackerer Meiſtersſohn hätte das ſchöne, ſtille Mädchen gern heimgeführt; — aber ſie iſt geſtorben — an der Abzehrung, wie die Leute ſagen. Sie verſchied mit einem Lächeln auf den Lippen. „Nun find' ich ihn wieder!“ ſagte ſie, als ſie die treuen Augen zum letzten Schlaf ſchloß! . . . .

Haſt Du gefunden, was Du ſuchteſt, Günther Wallinger; haſt Du gefunden, wonach Du Dich ſehnteſt? — — — — — —

Auf der ſtaubigen Landſtraße durch die ſchwüle Hitze eines Julinachmittags zieht ein ſeltſames Männlein. Es hat nicht ſchwer zu tragen an ſeinem Gepäck; ein kleines Bündel und eine Geige in einem Wachstuchfutteral ſind alles, was es bei ſich führt. Wanderer, welche ihm begegnen, ſchauen ihm verwundert nach, und ein Landjäger, der zwei aufgegriffene liederliche Weiber nach der Stadt transportirt, hält ſein Pferd an und ſcheint große Luſt zu verſpüren, die nähere Bekanntſchaft des kleinen Mannes zu machen. Er läßt ihn jedoch ziehen, ohne ihn zu beläſtigen.

Jetzt tritt die Straße in den Wald ein, und der kleine, alte Mann ſteht ſtill und wirft einen wirren Blick zurück auf den mühſamen Weg, den er gekommen iſt. Er trocknet den Schweiß von der Stirn; dann vertieft er ſich, aufathmend, in den kühlen Schatten des Waldes. Die Heimchen zirpen in der Sommerhitze in den Gräben, die Käfer ſummen über dem

Weg — horch, eine Glocke in weiter Ferne. Der Alte hält wieder ſtill, — er lauſcht und ſtreicht mit der Hand über die Stirn. Noch immer die Glocke! die Abendglocke von Sanct Marienſtuhl!

Die Wipfel der Bäume glühn in den letzten Strahlen der ſinkenden Sonne — dunklere Schatten ſteigen auf aus den Thälern und niſten ſich in dem Gebüſch phantaſtiſch ein. Zu den Füßen des Wanderer's, über ihm, um ihn kämpfen fliehend die rothen Lichtblitze des ſcheidenden Tages mit den dunkeln Geiſtern, welche die Nacht vorauf ſchickt, ehe ſie vollſtändig Beſitz nimmt von der einen Hälfte der Arbeit- und Leiden-müden Welt. Die Vögel ſchweigen, kein Lüftchen regt ſich; nur das welke Laub rauſcht unter den unſichern Fußtritten des kleinen Mannes. Wie feierlich, ergreifend der ferne Glockenklang auf dem einſamen, verwachſenen, kühlen, dämmerigen Waldpfade das Herz durchzittert! . . . War's ein Reh, das da eben, einem hellen Schatten gleich, über den Weg glitt? Weiter! weiter! Dunkler und dunkler wird der Wald! Längſt hat die Glocke von Sanct Marienſtuhl ausgezittert — der Alte ſieht ſich zweifelnd um — jeder Pfad iſt verloren; aber eine Nachtigall beginnt ihren klagenden Sang über ihm.

Die ganze Nacht hindurch hören die Köhler vom Reckenſpiegel her ein wunderbares Klingen, wie ſie es nie gehört haben. Iſt das Wort gefunden, der Zauber gelöſt? Iſt das verborgene Geheimniß offenbar worden in der Mondnacht vor Mariae Heimſuchung? —

„In Waldnacht ſchlafen die Vögel,
„In Waldnacht ſchläft das Reh,
„Im Wald, im nächtlichen Walde
„Steigt die Jungfrau aus dem See!“

Die Köhler lauſchen zitternd und ſtaunend und wagen kaum einander zuzuflüſtern; die Klänge aber verſtummen erſt gegen Morgen. Als die Waldleute ſich vorſichtig dem ſtillen Waſſer nähern, liegt es, wie gewöhnlich zu dieſer Zeit, in einen dichten, weißen Nebel gehüllt da — nichts iſt zu hören und zu ſehen — es iſt alles geblieben, wie es war! . . . .
. . . .

Als die Sonne die Meſſingkreuze auf der Martinskirche zu Finkenrode vergoldet, und die kleine Stadt erwacht, da erhält ſie die Nachricht, daß ein verſchollener Bürger heimgekehrt iſt, — wahnſinnig, bettelarm. Es wohnt ein greiſer Thorwärter und Steuereinnehmer am Thor zu Finkenrode, der fordert dem einziehenden, alten, ſcheuen Muſikanten den Paß ab. Das Männlein ſieht den Frager blödſinnig an; dann ſagt es: „Kennt Ihr mich nicht? Ich bin ja des Stadtmuſikus Wallinger's Sohn — laßt mich gehen, der Vater wird ärgerlich und zankt, wenn ich nicht zu rechter Zeit heim komme!“

Vor langen, langen Jahren hat der Einnehmer mit Dem, der jetzt wieder vor ihm ſteht, geſpielt; er hat bei dem Vater deſſelben die Flöte blaſen gelernt und kennt die Geſchichte des Hauſes gut genug. Die Hände ſchlägt er über dem Kopf zuſammen —

„Biſt Du Günther, des alten Wallinger's Sohn?!“

Der Geiger nickt: „Ja wohl! ja wohl! laßt mich gehen, die Mutter wartet auf mich!“

Da ſitzt der Einnehmer auf der ſteinernen Bank neben dem Schlagbaum vor ſeinem Häuschen und ſtarrt wirr und blind dem Davoneilenden nach —

„Was war das? was war das?“

Ach, es war das alte Märchen von Dem, der in dem Zauberberg geweſen iſt, wo hundert Wochen ein Tag ſind, wo ſich das blonde Haar in Schnee verwandelt hat, wenn der unſelig Gefangene wieder hervortritt in die Welt der Wirklichkeit, die er nicht mehr begreifen kann; wie der Welt für ihn das Verſtändniß verloren iſt. Der Herr Bürgermeiſter läßt den Heimgekehrten vorführen, um ihn auszufragen. Ach, er bringt nicht viel aus ihm heraus und läßt ihn anfangs einſperren. Als ſich aber die Unſchädlichkeit des Armen gezeigt hat, läßt man ihn ſeines Weges gehen — den jungen und alten Kindern ein Spott — den wahnſinnigen Muſikanten Günther Wallinger, der auszog aus Finkenrode, das Ideal zu ſuchen! . . . . .

. . . .

15.

Wenn die bauende Schwalbe den erſten ſchmalen Rand ihres Neſtes an die Mauer des Hauſes geklebt hat, ſo bringt ſie lieber die erſte Nacht, auf die unbequemſte Art, halb in der Luft ſchwebend, darauf zu, als daß ſie es verläßt und ſich der

Gefahr ausſetzt, am andern Morgen andere geflügelte Wohnungsbedürftige mit dem Weiterbau deſſelben unbefugter Weiſe beſchäftigt zu finden. Ich verhielt mich auf eine ganz ähnliche Weiſe, indem ich mich krampfhaft in einem Ideenkreiſe feſtklammerte, unendlich beſchränkt und unendlich weit zu gleicher Zeit. Erſt die Glocken, welche das Weihnachtsfeſt einläuteten, riefen mich wieder in das gewöhnliche Leben zurück! Ich hatte nicht nöthig, mein Herz feſttäglich aufzuputzen; aber ich ließ mein Haus ſcheuern, und zum erſtenmal in meinem Leben ſah ich die daraus entſtehende Wüſtenei mit andern Augen an, als es ſonſt bei mir der Fall iſt. Inmitten der bedrohlichſten Waſſerſtröme ſtand ich und fühlte meiner Anlage zum Hausvaterthum den Puls. Gundermann fand mich ſo und lachte bedeutend. Ich bedauerte nur die Abweſenheit Weitenweber's! Gegen Abend verließ ich im Geſellſchaftsanzug meine Wohnung, um mich nach dem Hauſe des Hauptmanns Faſterling zu verfügen, wo die heilige Nacht gefeiert werden ſollte; eine Feſtlichkeit, zu welcher Alexander der Mime natürlich keine Einladung erhalten hatte.

Wir begegneten einander in der Gaſſe, drückten uns die Hände und ſeufzten Beide:

„Mietze!“

„Böſenberg!“

„Ach, Alexander“ —

„Ach, Max — Du wirſt ſie ſehen — ſag' ihr — nein, ſag' ihr nicht — Höll' und Teufel!“

„Fluche nicht, Alexander! Schau, dort flammt ein Chriſtbaum auf. Wie ſtill die Straßen ſind! — o, Alexander, Freund, Genoſſe, haſt Du wohl die Weihnachtsglocken gehört?"

Der Schauſpieler nickte, ſeufzte wieder und wühlte in den Locken.

„Schau, wie die weißen Berge überall in die Straßen und den heiligen Abend hineinlugen; was meinſt Du — wenn Du jetzt auf den Schillingsberg galoppirteſt und — ihren Namen in alle vier Himmelsgegenden hinausriefeſt?"

„Geh' Deinen Weg, gefühlloſer Menſch" —

„Das werde ich auch; aber was ſoll ich ihr ſagen von Dir?"

„Oh! Ah! ſag' ihr" —

Wir waren vor dem Hauſe der Holden angelangt, und der Schauſpieler brach ab, wie ein Verzückter nach den hellerleuchteten Fenſtern derſelben hinaufſtarrend. Ich zuckte die Achſeln wünſchte ihm eine — angenehme Weihnachtsfeier und ließ ihn ſtehen, gleich einem Warnungspfahl gegen das Verlieben. Kopfſchüttelnd trat ich ein in Sidonien's tolles Weihnachtszauberreich.

Wie bedauerte ich den armen Teufel unten im Nordwind, als ſie mir glänzend, ſonnig — eine Prinzeſſin Tauſendſchön, entgegen hüpfte —

O Lichterglanz! o Tannenduft! o Lumpengeſindel von Finkenrode!

Das war wie das Gleichniß vom großen Abendmahl:

„Gehe aus auf die Landſtraßen und an die Zäune, und nöthige ſie, herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde!

— Gehe aus auf die Straßen und Gaſſen der Stadt, und führe die Armen, und Krüppel, und Lahmen, und Blinden herein!“ . . . .

Der Hauptmann hatte ſeine beſte Uniform und ſein eiſernes Kreuz angelegt und um ſich verſammelt an armen, alten Kriegern aus den Freiheitsſchlachten, was in Finkenrode noch lebte. Der Forſtmeiſter von Altenbach war erſchienen an der Spitze einer vollſtändigen Armee von Weinflaſchen, welche in Compagnieen abgetheilt, in Körben herbeigeſchleppt wurde. Seine Stimme machte die Fenſter erzittern, und unter ſeinen Fußtritten ſchütterte das Haus; es war ein Wunder, daß er nicht bei jedem Schritt eins der unzähligen Kinder, welche überall wimmelten, zertrat.

Da war der halbblinde Schneider Baſilius, der mit York von der Weichſel nach Paris ſich durchgefochten, da war Möſſert, der Wackere, der bei Talavera geſchlagen hatte. Da war Böcker, welcher von Körner und den Lützowern zu erzählen wußte, da waren vier alte Grauköpfe mit der Waterloomedaille und zwei andere, welche bei Leipzig dienſtunfähig geworden waren, und Alle waren da mit Kindern und Kindeskindern. Anfangs ſcheu und verlegen wurden ſie allmälig vertrauter, redſeliger: an dem Hauptmann und dem Forſtmeiſter lag wahrhaftig nicht die Schuld, daß ſie nach Mitternacht nicht nach Haus gefahren zu werden brauchten! Es waren aber auch noch andere Leute zugegen. Sidonie Faſterling hatte ihren Flügel in den großen Saal des Hauſes bringen laſſen, und Wallinger ſaß vor ihm und ſpielte Tanzweiſen und nippte Rheinwein. Gekämmt, gewaſchen und in neue Kleider geſteckt, war mit ihm die Familie Nadra erſchienen: die Mutter Janna an Cäcilien's Seite. O Lichterglanz! o Tannenduft! o Cäcilie, Cäcilie Willbrand!

Der Forſtmeiſter von Altenbach küßte der Frau Agnes ritterlich die Hand und dem „Herzensmädel" den Mund, und ich — ich — ließ mir von der Zigeunermutter von dem heiligen römiſchen Reich erzählen.

Wie das durcheinander ſchwirrte und wirrte: Schlachtengeſchichten und Kindergeſchichten — Niemand hinderte den Hauptmann Dutzende von Abentheuern, welche anfingen, — als wir in Frankreich waren — vorzutragen. Der große Tannenbaum in der Mitte des Saales funkelte und blitzte; Wallinger's Weiſen klangen wehmüthig-luſtig durch das Getöſe. Lange dauerte es, ehe ich einen paſſenden Augenblick finden konnte, um das Bäschen Sidonie hinter einen Fenſtervorhang zu führen, um ſie auf den unglückſeligen Schatten drunten im Schnee und Nordwind aufmerkſam zu machen.

Das Auge der Kleinen folgte meinem deutenden Finger — eine reizende Schulter- und Handbewegung —

„Der Thor!" . . . .

Das Füßchen ſtampfte den Boden —

„Der Papa — einen Augenblick, Herr Vetter!"

Sie ſprang zurück in den Saal, hüpfte mit dem gleichgültigſten Geſichtchen von der Welt durch das luſtige Getümmel zu der Weihnachtstanne. Ich ſah, daß ſie den Forſtmeiſter anredete, daß dieſer ſich auf die Zehen erhob und ihr einen Gegenſtand aus den höchſten, grünen Zweigen des Baumes herablangte. Sie dankte mit einem Knix, warf einige lächelnde Worte Einem der Veteranen zu — dann war ſie wieder an meiner Seite, eine Hand mit dem Taſchentuch vor dem Munde, die andere in der Taſche ihres Kleides.

Der Schatten war auf ſeinem Poſten, im Schneeleuchten, noch immer ſchwach zu erblicken.

„Nun Couſine, was haben Sie vor? Wieder eine Quälerei des Armen? — Sidonie, er liebt ſie wirklich!“

„Ach, Herr Vetter aus der Reſidenz!“ . . . .

„Bitte, bitte, Sidonie, ſeien Sie nicht ſo grauſam! Er iſt wie ein Maikäfer, dem ein Kind einen Faden am Bein befeſtigt hat, und der ſich daran zu Tode flattern muß“ —

„Der Arme! . . . Aber bedenken Sie doch, Herr Vetter, der Papa will ja nichts von ihm wiſſen! Was ſoll ich thun? Ich habe ihm den Faden wahrhaftig nicht an's Bein gebunden!“

Jetzt war an mir die Reihe, die Achſeln zu zucken.

„Sollte er uns wohl bemerken?“ fragte Sidonie. „Gott, wenn der Papa“ —

„Der Papa befindet ſich mit dem alten Baſilius auf dem Marſch nach Paris; er ſieht und hört nicht.“

„Klopfen Sie einmal an's Fenſter!“ flüſterte ſie. „O Gott! . . .

Wir ſchaueten Beide ſcheu um; Waddel ſteckte ſeinen Kopf unter dem Vorhang durch und blickte zu uns empor, augenſcheinlich mit der Abſicht, ein lautes Gebell von ſich zu geben.

„Waddel! Waddel!“ flüſterte Sidonie. „Will' er! ſtill! ſtill, Waddelchen!“

Ich hatte an die Scheibe geklopft; aber der Schauſpieler hatte vor dem Wind nichts gehört, jetzt öffnete ich behutſam das Fenſter und rief ihm mit verhaltener Stimme —

„Alexander! Alexander!“

Mit einem Satze war der Bocksſpieler unter den Fenſtern des Hauptmanns Faſterling.

O Weiber! Weiber!

„Rechte oder linke Hand, Herr Vetter?“ fragte Sidonie, aus ihren Taſchen ſchnell zwei Gegenſtände ziehend und ſie eben ſo blitzſchnell hinter dem Rücken verbergend.

„Wa — wa — was?“

„Rechte oder linke Hand?“

„Ah — warten Sie! an der rechten Hand der Trauring — — auf der linken Seite das Herz — — rechte Hand, Fräulein Sidonie Faſterling!“

„Da — werfen Sie es Ihrem Freunde herab! Ach, das Schickſal! . . . .

Ein niedliches Marzipankörbchen wurde mir unter die Naſe gehalten — ich ſtand da, wie eine Statue der Verblüfftheit, fuhr aber in demſelben Augenblick auch wieder aus meiner Erſtarrung auf —

„Himmel — das iſt ja die Linke, Sidonie! die rechte, die rechte Hand! Zeigen Sie die rechte Hand!“

Ich griff nach dem widerſtrebenden Pfötchen, ich zog es hervor; — mit einem kleinen Schrei ließ Fräulein Sidonie Faſterling eine zierliche Dame, aus Honigkuchen geformt, in meiner Hand zurück — ich ſtand allein hinter dem Vorhang. Zwei Minuten brauchte ich, um mich zu beſinnen —

„Mieze! Mietze!“

„Böſenberg biſt Du es?“

„Achtung! Meine beſten Glückwünſche — fang'!“

Die Honigkuchenpuppe flog hinaus in die Weihnacht und fiel zu den Füßen des Schauſpielers nieder, der ſie ſchnell und verwundert aufgriff.

„Was ſoll das, Max?“

„Das haſt Du mir zu danken! Geh' heim Alexander und träume über Deinem Glück.“

„Ich begreiſe nicht“ —

„Iſt auch nicht nöthig — mach', daß Du fortkommſt, der Schwiegerpapa könnte Unrath merken“ —

„Aber Max!“ . .

„Gute Nacht, Alexander!“

Ich ſchloß das Fenſter und trat wieder in den luſtigen Saal zurück; halb geblendet von dem Schein der Lichter.

Als ſich meine Augen wieder an den Glanz gewöhnt hatten, ſuchte ich natürlich ſogleich nach dem Bäschen und entdeckte ſie mit Mühe in dem dunkelſten Winkel an der Seite Cäcilien's. — In tiefen Gedanken verſpeiſ'te ſie ſo eben den Marzipankorb, welchen ſie dem armen Alexander — nicht zugedacht hatte.

Der glückliche Alexander!

Wie jubelte und lärmte um mich her die fröhliche Feſtnacht des Hauſes Faſterling! Ich dachte an Weitenweber in ſeiner öden, unbehaglichen Kneipe — wie wohl würde er ſich inmitten dieſes Finkenrodener Lumpen-Geſindels gefühlt haben!

Mit überſtrömendem Herzen klopfte ich dem Hausherrn auf die Schulter —

„Oheim Faſterling, Sie ſind nicht blos ein Hauptmann, Sie ſind ein Hauptkerl; — Oheim Faſterling ich ſchätze Sie — ich bewundere Sie, ich — liebe Sie!“

„Alter Junge“ —

„Seht Ihr Max“, rief der rieſige Forſtmeiſter, „wir wiſſen hier in Finkenrode auch zu leben, he?! Wallinger, thut mir um Gotteswillen den Gefallen und dudelt nicht ſolche Begräbnißmärſche ab — es iſt nicht zum Aushalten! Was ich ſagen wollte, Max, iſt es nicht ein Vergnügen, ein Forſtmann zu ſein und ſo von ſeinen ſchlimmſten Holzdieben umringt, das Chriſtfeſt zu feiern? . . Nadra, ſchleicht nur nicht weg, Ihr grinſender Taugenichts! — da — auf Euer Wohl, Ihr undankbarer Geſelle!“

„Bei Gott, allergnädigſter Herr Ober-Forſtmeiſter; auf meine allerhöchſte Seligkeit“ —

Der Forſtmeiſter von Altenbach winkte lachend mit der Hand und ſchritt zu einer andern Gruppe. Gegen zwölf Uhr ſtimmte der Hauptmann plötzlich — Lützows wilde verwegene Jagd an, und viel wacklige und viel hübſche Stimmen ſangen das alte Schlachtlied mit: ich aber ſaß und hatte ein Schattenbild an der Wand in's Auge gefaßt, die feine Silhouette Cäcilien's, welche neben mir auf die Tapete des Hauſes Faſterling fiel. Ein wonniges, beſeligendes Studium der Schönheitslinie, aus welchem mich erſt das Getümmel des Aufbruchs der Gäſte des Hauptmanns erweckte.

Cäcilie! . . . . . .

Eine Viertelſtunde nach Mitternacht glich die alte Stadt Finkenrode einem verkohlenten Stück Papier, auf welchem die leuchtenden Funken umherlaufen und hier und da verſchwinden. Ich ſelbſt trug über den Marktplatz einen ſolchen leuchtenden Funken, die Laterne der Mutter Willbrand. Der alte Wallinger und die Familie Nadra gingen mit uns.

Als der Thürriegel des kleinen Häuschens vor dem Burgthor hinter den beiden Frauen zugefallen war, drückte ich natürlich — den Hut feſter in die Stirn, hüllte ich mich feſter in meinen Mantel, ſeufzte tief und ſchwer, und ſchritt langſam durch die heilige Nacht und die dunkle kleine Stadt meinem eigenen, unbehaglichen Hauſe zu. Eine Gänſehaut überlief mich, und ich fühlte durchaus keine Neigung in's Bett zu kriechen —

„Um Verzeihung!“ ſagte eine Geſtalt, auf die ich an der nächſten Straßenecke ſtieß, — faßte mich aber in demſelben Augenblick mit beiden Fäuſten vor die Bruſt —

„Gottlob, da hab ich ihn!“

„Alexander Mietze?!“

„Derſelbe! Menſch — Ungeheuer — Henkersknecht — ſprich, oder ich erwürge Dich — löſe mir das Räthſel: was ſoll der Gegenſtand bedeuten, die Puppe, die ich in der Rocktaſche trage?“

Ich ſchüttelte die Hände des Schauſpielers ab und trat feierlich einen Schritt zurück:

„Auch Du, mein Kind, wirſt ſchwerlich dieſe Nacht ſchlafen; gehe mit mir Alexander, ich will Dir das Räthſel löſen.“

„Wahrhaftig?! O Max, Max, Freund meiner Jugend“ —

„Dummes Zeug — marſch — komm' mit mir!“

Zehn Minuten ſpäter erfüllte der Mime das Haus meines Oheims Albrecht mit einem Lärm, wie ihn die alten Wände, die moderhaften Winkel ſeit langen, langen Jahren nicht vernommen hatten. Ratten und Mäuſe verbargen ſich in ihren geheimſten Schlupflöchern. Der Schauſpieler hatte mich in die Arme gefaßt und drehte ſich mit mir ſpringend im Kreiſe, daß ſich ein Stück des Plafonds ablöſ'te und uns auf die Köpfe fiel. Jakob der Rabe hüpfte, krächzend, mit den Flügeln ſchlagend, um uns herum, Renate im tiefſten Nachtkoſtüm ſteckte erſchreckt den Kopf durch die Thür —

„Jeſus — die Herren!“

Der Schauſpieler zog ſie vollſtändig in's Zimmer. Er umarmte ſie in ſeinem Freudetaumel, wie er mich umarmt hatte.

„Böſenberg! Böſenberg! iſt es denn wahr? iſt es denn möglich? Nimm Abſchied von mir Freund, der Himmel hat ſich geöffnet; ich werde mich ſogleich in dieſer unendlichen Seligkeit verflüchtigen!“

Er bedeckte die Honigkuchen-Puppe mit den glühendſten Küſſen; er warf der erſtarrten Renate ſeinen Geldbeutel in die Schürze; er zog mich von Neuem in die Arme, und wir tanzten abermals die Sicilienne, daß das Haus erſchütterte.

Die Alte murmelte etwas zwiſchen den Kinnladen, wovon ich nur die Worte — „der ſelige Herr“ — verſtand. Dann humpelte ſie hinaus und kam mit zwei Gläſern Waſſer zurück.

Ich war athemlos auf einen Stuhl geſunken, Mieze auf einen andern.

„Danke Renate," ſagte ich, mit dem Waſſerglas in der Hand.

„Ich vergebe!" ſchluchzte der Schauſpieler.

„Das heißt, er hat ſich heute Abend verlobt, Renate!" wandte ich mich an die Alte. Dieſe ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen und ergoß einen wahren Strom von Glückwünſchen; bis ſie wieder in's Bett geſchickt wurde. Der Schauſpieler aber ſprang von Neuem auf, ich brachte jedoch ſo ſchnell als möglich den Tiſch und Alles, was mir zur Hand war, zwiſchen mich und den Herzensjubel meines Freundes.

„Sitze ſtill — beruhige Dich — ſammle Dich!"

„Ich kann nicht! ich kann es nicht — hurrah!" ſchrie der Schauſpieler, warf den Hut wieder auf den Kopf, ſchlug mit der Fauſt darauf und ſtürmte hinaus in die Chriſtnacht, gleich einem Beſeſſenen.

Ich ergriff mit einem tiefen Seufzer und herabhängender Unterlippe von Neuem mein Waſſerglas und that einen nachdenklichen Trunk.

„Das weiß der liebe Gott! . . . . Bah!"

„Laß Dich lieben! laß Dich lieben!" ſagte eine Stimme aus einem Winkel, und aus meines Oheims Pfeifenwinkel kroch Jakob der lateiniſche Rabe. Langſam drehte ich den Hals nach dem Thiere und beobachtete mit einem geheimen Grauen ſein trippelndes Näherkommen. Jetzt ſtand es vor mir, wetzte den Schnabel auf dem Boden, hob dann den Kopf wieder, legte ihn auf die Seite und ſchaute feſt und ſtarr zu mir empor, und mehr als eine bloße Thierſeele leuchtete aus ſeinen ſchwarzen Augen.

„Jakob, alter Jakob, was willſt Du? Jakob, könnten wir das Haus wieder lebendig machen?“

„Arme Frieda!“ ſchnarrte der Rabe und hackte mit dem Schnabel in den Fußboden.

Ich blickte nach dem Bilde meiner Tante und meiner Couſine.

„Arme kleine Frieda! Ach Jakob, Jakob! — armer Oheim Albrecht! Laß das Hacken und Kratzen, Jakob, Du wühlſt die Todten nicht wieder an's Licht.“

Ich warf einen friſchen Holzvorrath in den Ofen und ſchritt auf und nieder in dem Studirzimmer meines Oheims. Wie hätte ich in dieſer Nacht ſchlafen können, in dieſer Nacht, in welcher ſogar die glücklichen Kinder unruhig ſich hin und her wälzen in ihren Bettchen!

Was zog und zerrte Alles an mir! Sollte ich das Schickſal, das mich nach Finkenrode geführt hatte, ſegnen oder ſchelten? Ach, ich brachte doch aus meinem früheren Leben gar wenig mit, was mir jetzt als Gegengewicht gegen meine jetzige Seelenſtimmung hätte dienen können.

Was konnte ich ihr bieten für ihre reine, fleckenloſe Seele? Ich — bedeckt mit dem Staub und Schweiß des Kampfes, mit aller Welt Jämmerlichkeit und Erbärmlichkeit!

Was hatte ich gethan im Leben, um ihrer würdig zu ſein?

War es nicht Alles Tand und Thorheit, was ich geſchafft hatte? war nicht Alles hohle Lüge, Alles Phraſe? Wo hatte ich je männlich der Wahrheit ins Auge geſchaut: ich, geleitet von der Meinung des Tages; ich, ſcheu vor jeder Conſequenz ſeitwärts ſchleichend! O Weitenweber, Weitenweber:

Und ſie! . . . ſie — die ſchöne Stille, wie ſie der Zigeuner nennt —

Die ſchöne Stille!

Ich drückte die Fauſt auf die Stirn. Sie! ſie! was will ich von ihr? was hat ſie mit mir zu ſchaffen?

Ein Gepolter hinter mir erweckte mich aus meinem wachen Traum — die Nacht war weit vorgerückt; ich fuhr tüchtig zuſammen und wandte mich blitzſchnell aufſpringend um. Eine Wolke von Staub erfüllte eine Ecke des Gemaches; Staub und Moder ſchüttelte der Rabe krächzend von den Flügeln, eine ganze Abtheilung der Repoſitorien, war, von den Würmern zernagt, zuſammengebrochen unter der Laſt der auf ihr ruhenden Folianten und bedeckte in einem wüſten Haufen den Boden. Jakob der Rabe, war durch ſein Kratzen und Hacken wahrſcheinlich die erſte Veranlaſſung zu dieſem Ruin geweſen: ich bemerkte, als ich die Lampe ergriff und die Verwüſtung beleuchtete, daß er mit dem einen Bein hinke, welches ihm durchaus nichts an Liebenswürdigkeit zulegte.

„Aber Jakob, was haſt Du angefangen?“ fragte ich das Thier, welches jetzt zuſammengekauert auf der Spitze des Bücherhaufens ſaß und dumpf murrte. Eine Entdeckung, die ich aber jetzt machte, zog meine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich. Hinter den gefüllten Bücherbrettern war eine Thür verborgen, welche nur einem Wandſchrank angehören konnte.

Ich betrachtete ſie von oben bis unten; ein verroſteter Schlüſſel ſteckte noch in dem Schloß. Ich drehte ihn mit Mühe, kreiſchend gab er endlich nach, und die Thür öffnete ſich. Ein feuchtkalter Modergeruch ſchlug mir entgegen, und ich trat einige Augenblicke zurück, um den Dunſt ein wenig verziehen zu laſſen. Dann leuchtete ich in das Dunkel und griff mit vorſichtiger Hand in das ſeltſame Weſen, welches von unten bis oben den Schrank füllte. Armer Oheim Albrecht! Was zog ich Alles in dieſer heiligen Chriſtnacht hervor aus dem Verſteck, über welchem Du Deine Bücherhaufen aufgeſchichteſt hatteſt! armer Oheim! verſtaubt, zerfallend Kinderſpielzeug der verſchiedenſten Art — Puppen, kleine hölzerne Töpfchen und Schälchen, ein zerbrochenes Stühlchen und zuletzt einen dürren Weihnachtsbaum, an deſſen Zweigen hie und da noch etwas Goldſchaum haftete, auf deſſen Spitze noch ein zerknitterter Stern von Silberpapier befeſtigt war. Mit übereinandergeſchlagenen Armen ſtand ich inmitten dieſer todten Freuden; der Rabe krächzte, die Lampe hatte allmälig ihr Oel verzehrt und war dem Verlöſchen nahe . . . . .
. . . . Ein Glockenſchlag erweckte mich aus meinem ſtundenlangen Brüten — die Weihnachtsglocken von Finkenrode! die Weihnachtsglocken meiner Kindheitszeit!

Ich fuhr mit der Hand über die Stirn und lauſchte; unwiderſtehlich zog es mich hinaus in die heilige Nacht.

Ich hatte den Mantel übergeworfen; ich fand mich in der Straße, ohne zu wiſſen wie.

Alles ſtill und dunkel! Kein Stern am Himmel — kein Lichtlein auf Erden! Glockenklang, Glockenklang der Heimath!

Ich ſchritt langſam durch die ſchweigenden, ſchneebedeckten Straßen, das Erwachen der Stadt erwartend. —

Dort flammt ein Licht auf, dort wieder eins. Sie bewegen ſich in den Häuſern hin und her durch die Gemächer. Sieh da! ſieh da, ein Weihnachtsbaum im vollen Glanz! Hausthüren öffnen ſich hie und da, eine Geſtalt, in einen Mantel gehüllt, ſtreicht an mir vorüber. In immer hellerem Glanz leuchtet das Städtlein Finkenrode.

Ich folge dem Glockenklang durch die Gaſſen auf den Marktplatz — vor mir ſtrahlt die Kirche des heiligen Martin mit ihren hohen, ſpitzen, erleuchteten Fenſtern; die beiden Thürme verlieren ſich vollſtändig in dem Nebel und der Dunkelheit. Ich lehne mich an einen Pfeiler des weitgeöffneten Portals und lauſche. Hallen einmal einen Augenblick die Glocken über mir aus, ſo klingt leiſe, leiſe das Geläut eines fernen Walddorfes herüber. Noch iſt die Kirche menſchenleer, die Wände des heiligen Gebäudes entlang ſchimmern die Todtenkränze im Glanz der Kronleuchter, Tannengezweig windet ſich an den Pfeilern empor. —

Jetzt iſt das chriſtliche Volk erwacht und regt ſich. Männer und Weiber ſchreiten durch die Gaſſen und über den Markt auf die Kirchthüren zu, die Geſangbücher an die Bruſt gedrückt. Die Kinder führen ihre bunten Weihnachtspuppen mit ſich, junge Mädchen entfalten ſtrahlend den neueſten Putz. Zwiſchen den modernen Hüten und Hauben der Weiber ſchimmern hier und da die landesüblichen ſeltſamen Kugelmützen von Gold- und Silberſtoff, die Kopfbedeckungen der älteren Bürgerfrauen, hervor. Immer dichter werden die Schaaren, die an mir vorüber ziehen. Jeder Kirchengänger führt ein Wachslicht mit ſich, welches an einer am Eingang der Kirche hängenden kleinen Lampe angezündet wird. Schon flammen Hunderte von Kerzen, ſchon brauſt die Orgel, der Geſang der Menge fällt ein — weit über die kleine alte Stadt hin, bis tief hinein in die ſtillen Berge, wo der Hirſch und der Fuchs verwundert aufhorchen, erklingt die Feier des Chriſtmorgens.

Jetzt glitt wieder eine Geſtalt an mir vorüber — ohne mich zu erblicken, — hinein in den Geſang und Lichterglanz. Ein grüner Schleier wurde ein wenig zurückgeſchlagen, noch ein Lichtlein leuchtete auf — ich drückte die Hand ſchier geblendet auf die Augen — verloren war die Geſtalt in der Menge. Schnell trat ich ein in das heilige Gebäude und ließ Mancherlei aus meinem Leben draußen, was ich um keinen Preis der Welt mit hinein genommen hätte.

Da iſt ein uraltes Bild in der Martinskirche zu Finkenrode: ein geharniſchter Ritter nebſt ſeinem Ehegemahl knieen mit gefalteten Händen einander gegenüber, und zwiſchen ihnen liegt auf einem weißen Kiſſen eine kleine Kinderleiche. Ein eigenthümlicher Schauer ergriff mich, als Kind, jedesmal beim Anblick dieſes Gemäldes — ich fürchtete mich unſäglich vor ihm, und als ich heute, nach ſo langen Jahren, ein Mann, der ſich ſelten vor etwas fürchtet, mich dem Bilde wieder gegenüberfand, durchzuckte mich daſſelbe Gefühl. Ich beſchloß, es ihr zu ſagen, daß ich ſie — liebe! —

16.

„Es iſt gut, daß Du kommſt, Max“, ſagte der Oheim Faſterling, als ich gegen Mittag des erſten Weihnachtstages bei ihm eintrat, um mich nach ſeinem Befinden zu erkundigen und ein wenig in den Winkeln und Ecken umherzuſchauen. „Es iſt gut, daß Du kommſt, Max — was iſt mit dem Mädchen vorgegangen?! Sieh' ſie Dir einmal an, mein Junge. Sidonie, Kopf in die Höh'!“

Das Köpfchen meiner Baſe erhob ſich von dem Nähzeuge, mit welchem ſie beſchäftigt zu ſein ſchien, die Aeuglein blieben verhangen von den feinen ſeidenen Wimpern.

Es war in der That etwas mit ihr vorgegangen!

„Waddel“, ſagte ich, „Waddel, was hat Fräulein Sidonie Faſterling angefangen?“

Der Köter gähnte und reckte ſich; eine wundervolle Röthe flog über Sidoniens Geſicht, und der kleine Fuß begann ungeduldig den Takt des Sturmgallopps auf dem geſtickten Fußbänkchen zu ſchlagen. Ich trat meiner Couſine ſo nahe als möglich, beugte mich herab zu ihr und flüſterte ihr zu:

„Sie haben einen ſehr glücklichen Menſchen gemacht, liebe Sidonie!“

„Zwei!“ hauchte ſie und ſtach ſich in den Finger.

„Ah!“ ſeufzte ich, während ſie mit einem köſtlichen Lächeln den kleinen Blutstropfen, welcher aus der weißen Fingerſpitze hervorquell, aufſog.

„Es war ein ſo hübſches Püppchen!“ fuhr ich lauter, gegen den Alten gewandt, fort.

„Ich will mich hängen laſſen, wenn“ — brach dieſer los, konnte aber ſeine Phraſe nicht zu Ende bringen, denn ſchon war ſein Töchterlein aufgeſprungen, hatte ihn in die Arme geſchloſſen und herzte und küßte ihn, daß ihm faſt der Athem verging. Dann ſprang ſie plötzlich auf und davon und ließ uns allein zurück.

„Aber ſage mir, Max“ —

Ich machte ein Geſicht, wie ein Geräderter, legte den Finger auf den Mund, griff mit der andern Hand nach dem Hut — „Bſt! Bſt! Bſt!“ — und ſchritt auf den Fußſpitzen aus dem Zimmer, der Couſine nach.

„Ich will katholiſch werden, wenn“ — ſchrie der Hauptmann, als ich die Thür ſchloß.

In dem dunkeln Gange draußen rauſchte und raſchelte leiſe ein ſeidenes Kleid; eine kleine heiße Hand faßte die meinige.

„Wir wollen ihn ſchon kriegen, Sidonie!“ flüſterte ich.

„Heute Abend bei Cäcilie“ — raunte mir das Bäschen zu, und in demſelben Augenblick fuhr mir Waddel mit einem furchtbaren Gekläff zwiſchen die Beine und erfüllte das ganze Haus Faſterling mit dem niederträchtigſten Geheul — der Alte ſteckte ſein ehrlich-verblüfftes Geſicht durch die geöffnete Thür.

„Es iſt nichts, Herr Hauptmann!“ rief ich lachend. „Ich ſagte nur der Couſine Lebewohl!“

„Ich wollte, der Teufel“ —

„Holte alle Comödianten und nähme alle Literaten mit — danke ſchön!“

Sidonie hatte den Papa gefaßt und zog ihn wieder in's Zimmer zurück; ich aber faßte den klaffenden Köter im Genick, trug ihn, wie ſehr er ſich auch ſträubte, die Treppe hinunter und warf ihn auf der Hausflur in ein mit Schneewaſſer gefülltes Gefäß, aus welchem er ſchnaufend und nieſend wieder heraussprang. Ich glaube nicht, daß die Couſine diesmal etwas gegen eine ſolche Züchtigung ihres Lieblings einzuwenden hatte. Knurrend verkroch ſich das Scheuſal; ich aber verließ das Haus Faſterling, um der Kinderſtube des Doctor Gundermann einen Beſuch abzuſtatten.

Mit wunderbarem Behagen ſtürze ich mich immer in den Lärm und Aufruhr dieſes luſtigen Hauſes. Kinder überall! Unter den Tiſchen und auf den Tiſchen, in den Fenſterbänken, auf den Treppen, auf den Armen, vor dem Hauſe, in dem Hauſe. Ueberall Kinder! Durch die fliegenden Schneebälle der Gaſſe gelange ich mit Lebensgefahr zu der belagerten Hausthür. Ein Klirren! ein weiblicher Schrei — die Stimme der Mutter. Plötzlich tiefe Stille auf den wilden Lärm! Nach allen Seiten hin ſtäubt die Bubenſchaar auseinander — über den Markt, durch die Gaſſen, in die Häuſer, die Treppen hinauf, auf die höchſten Bodenräume. Ich treffe die Frau Doctorin mitten im Zimmer ſtehend; der eingedrungene Schneeball zerſchmilzt in der Wärme auf dem Fußboden zwiſchen den Splittern der Fenſterſcheibe; ein kleiner Taugenichts ſteht ſchluchzend in der Ecke!

„Hurrah, Frau Doctorin, ich bin's nicht geweſen!“

„Das iſt ein Volk!“ ruft die Frau halb ärgerlich, halb lachend. „Wartet, Ihr Böſewichte! Karl, lauf nach dem Glaſer — ſeien Sie willkommen, liebſter Freund!“

Ich bekomme einen herzlichen Druck von der runden warmen Hand, die eben noch ſo kräftig als Straf-Inſtrument gedient hatte. „Ach wie leid thut es mir, daß mein Mann nicht zu Haus iſt; iſt's nicht abſcheulich, daß er nicht einmal an ſolchen Feſttagen Ruhe hat? Er mußte ſchon vor Tage fortreiten. Und dieſe Kälte, die durch das Fenſter zieht! o, die böſen Kinder!“

„Prächtige Buben und Mädel!“ rufe ich begeiſtert aus; die Mutter wirft einen ſtolzen, lächelnden Blick über das Gewimmel, welches ſich um den armen Sünder in der Ecke und den geplünderten Weihnachtsbaum drängt.

„Jeſus, was iſt das nun wieder?!“

Ein furchtbares Geſchrei ertönt draußen, und ein dicker zwölfjähriger Burſche ſtürzt herein, in einem Zuſtande, welcher einer Mutter wohl einen kleinen Schreck einjagen kann. Bis an den Hals überzogen von einer träufelnden Schmutzkruſte, die Arme weit abgehalten vom Leibe, die Finger auseinandergeſpreizt, ſteht er da, mit den ſchwarzen, ſchlammbedeckten Pfoten von Zeit zu Zeit die ſtrömenden Thränen abwiſchend.

„Gott, o Gott, Otto, was iſt Das? Himmel, wo haſt Du geſteckt?“

Die Brüder und Schweſtern, die Mutter und der Redacteur des Kamäleons haben einen vorſichtigen Kreis um das kleine, triefende Ungeheuer geſchloſſen.

„Wo haſt Du geſteckt, Otto? So ſprich doch Schlingel!“

„In — in — n, i — in den — Graben — gefal — len! I — i — ich wollte hi — inter den Gar — ten“ —

„Abſcheulicher Junge! Marie! Marie!“

„Frau Doctorin?!“ ruft die Magd in's Zimmer.

„Hilf mir doch einmal den Taugenichts ausziehen — o Gott, und der Fußboden — warte! Bitte, bitte Herr Böſenberg — — Franziska, Kind, gieb mir die Küchenſchürze her; man weiß gar nicht, wie und wo man den kleinen Schmutzfinken angreifen ſoll — Himmel, und geſtern erſt iſt die Stube geſcheuert!“

„Ich will ihn in die Küche bringen, Frau Doctorin und dann in's Bett“, ſagt die Magd.

„Ja, das iſt das Beſte. Anna, geh' mal auf des Vaters Stube, vielleicht ſteht noch eine von den Flaſchen mit dem gelben Siegel auf ſeinem Schreibtiſche, die hole herunter. Wir wollen dem Jungen ein Glas Wein geben, und wenn er nicht binnen zehn Minuten ſchwitzt, ſoll er eine Tracht Prügel haben, wie er ſie lange nicht bekommen hat.“

Der unglückliche Sünder wird fortgeſchleppt, und die ganze Kinderſchaar bis auf die Kleinſten begleitet ihn, um in der Küche der Operation der Reinigung beizuwohnen. Das Geheul des Jungen tönt gedämpft in der Ferne fort, bis es ſich in den oberen Räumen verliert. Ein Augenblick der Ruhe tritt ein.

„Ach, was für eine Noth man mit den Kindern hat!“ ſagt die Frau Doctorin.

„Ja, Sie ſind eine glückliche Mutter!“

Die hübſche Frau lächelt und wendet ſich nach einer ziemlich großen, verhangenen Wiege um.

„Sollten Sie es für möglich halten, daß ſie bei einem ſolchen Lärm ruhig weiter ſchlafen? Das ſind kleine Herzchen.“

Ich betrachte andächtig die rothen, fetten, quatſchligen Zwillinge und laſſe mir allerlei über ihre Geſchichte, ihre Tugenden und Vorzüge von der Mutter erzählen; als wiederum eins der kleinen Mädchen hereinſtürzt:

„Der Papa! der Papa!“

Wir hören das Trappeln des Pferdes auf der Hausflur und begrüßen den Arzt, wie er ſein Roß in den Stall führt. Sechs Kinder ziehen ihn dann in das Zimmer, wo unterdeſſen der Glaſermeiſter mit ſeinem Handwerksgeräth angekommen iſt. Das Bulletin des Morgens wird dem heimgekehrten Mediciner erzählt. Gattin, Redacteur des Kamäleons, Kinder, Alle wiſſen irgend ein Moment hervorzuheben, welches den Andern entgangen iſt. Endlich wird es wieder ſtill, die Kleinen ſind fortgeſchickt, und die Großen verhandeln gemüthlich den Prozeß Alexander und Sidonie contra Friedrich Wilhelm Faſterling, Hauptmann außer Dienſt und boshaftiger, hartherziger Schwiegerpapa in spe. Da ſteckt Marie die Magd wiederum ein erſchrecktes Geſicht in die Thür —

„Ach Gott, Herr Doctor! Frau Doctorin!“

„Nun was iſt?“

Die Frau iſt bereits wieder in die Höhe geſprungen.

„Frau Doctorin — Julius“ —

„So ſprich doch, ſprich, was iſt mit ihm?“

„Unter der Zeit, daß wir Otto zu Bett gebracht haben, iſt er allein in der Küche zurückgeblieben und hat die Flaſche mit dem gelben Siegel ausgetrunken! Er ſitzt neben dem Heerde — ich glaube, es iſt ihm zu Kopfe geſtiegen!“

„Der Bengel iſt betrunken?!“ ruft der Arzt. Die Frau ſchlägt die Hände über dem Kopf zuſammen.

„Alle Wetter, Der fängt früh an!“ lacht Gundermann und eilt hinaus; ich halte mir die Seiten. — Wir hören des Doctors Stimme draußen, dann erſcheint er in der Thür, ſeinen hoffnungsvollen Erſtgeborenen am Kragen haltend.

Der Junge ſieht wunderbar genug aus; er kann ſich kaum auf den Füßen halten und wirft aus großen ſchwimmenden Augen verſtörte Blicke umher.

„Seht ihn Euch an! ſeht ihn Euch an!“ ruft der Doctor ihn ſchüttelnd. „Prügle ich ihn jetzt, ſo wäre das eine vergebliche Kraftverſchwendung. Da iſt nichts weiter zu machen, als daß wir ihn ausſchlafen laſſen. Nun, Gott beſcheere ihm einen tüchtigen Katzenjammer!“

Damit hebt der Arzt den jungen Trunkenbold in die Arme und trägt ihn auf das Sopha, wo er, wunderliche Töne ausſtoßend, ſeinen Rauſch verſchlafen wird.

„Wie die Alten ſungen, ſo zwitſchern auch die Jungen!“ ſagt die Frau Doctorin mit einem ſchlauen Augenzwinkern und ſchaut ſich vorſichtig um, ob auch Niemand lauſche. Wir ſind aber allein; der Glaſermeiſter iſt fort, Marie die Magd ebenfalls.

„Du, Max,“ ſagt Gundermann lachend, „das iſt ein Hieb für uns! Gieb mir einen Kuß, Frau!“

Ich blicke das herrliche Weibchen von der Seite an und bringe eine reuig-wehmüthige Miene zu Stande.

„Es wird ihm doch nichts ſchaden?“ fragt die Frau Doctorin.

„Eh, da müßte der Junge doch ganz aus der Art geſchlagen ſein.“ — — —

Habe ich nun meine Weihnachtsgrüße und Glückwünſche angebracht; ſo kann ich gehen. Man will mich zwar zu Tiſche dabehalten; aber ich ſchlage es murrköpfig aus und gelange durch die von feſttäglichen Geſichtern wimmelnden Gaſſen zu meinem ungemüthlichen, feucht-dunkeln Hauſe zurück, wo ich mich, in Geſellſchaft von Jakob dem Raben, nach Belieben mit meinen Herzensgedanken und der Furcht vor einem Briefe Weitenweber's in dem Ofenwinkel verkriechen kann, nachdem ich mir den Magen an den troſtloſen Meiſterſtücken der Kochkunſt der alten Renate verdorben habe.

„Heute Abend bei Cäcilie!“ Ach, es giebt Tage, welche dem Wartenden bedeutend länger vorkommen, als jener „längſte“ im Kalender. Ein ſolcher war dieſer erſte Weihnachtstag; obgleich ich an ihm, in einem ſchlauen Verſteck, meines Oheims Vorrath an alten, trockenen, vortrefflich abgelagerten holländiſchen Tabackausfindig machte. —

We are such stuff
As dreams are made on, and our life
Is rounded with a — smoke.

Unaufhaltſam ging meine moraliſche Häutung vor ſich; der Panzer der Chryſalide krachte mehr und mehr und bekam Riſſe überall: noch aber fror das halbbefreite Weſen und fühlte ſich ſelig-unbehaglich, daß es faſt nicht auszuhalten war.

Ein ſchneidender Wind machte ſich wieder auf am Nachmittag, der Schnee begann wieder unter den Fußtritten, Hufen und Rädern zu knirſchen, und der Schneemann auf dem Markte zu Finkenrode gewann eine bedeutende Feſtigkeit; ſehr lange Eiszapfen bildeten ſich ~~vor meinem Fenſter~~. Ich verſuchte Mancherlei; ſchrieb Briefe, ordnete Papiere, verbrannte Papiere und war überhaupt in der Stimmung einer Schnecke, die ſich in einem Napf voll Zucker auflöſt und langſam auseinanderfließt; ich hätte recht gut mein Teſtament machen können. Jedesmal, wenn ich im Auf- und Abſchreiten zu dem Fenſter zurückkam, hauchte ich eine kleine Oeffnung in die Eisdecke, welche die Scheiben überzog und warf einen Blick in die winterliche Gegend draußen, und wenn ich nach einigen Augenblicken die Eiskriſtalle wieder angeſchoſſen und die Ausſicht verdeckt fand, ſo knüpfte ich daran die anmuthigſten Betrachtungen über mein vergangenes, gegenwärtiges und künftiges Daſein und ſeufzte tief und ſchwer. Um vier Uhr aber ſtieß ich plötzlich mit dem Fuß an ein auf dem Boden liegendes Buch, daß es weithin in das Zimmer flog und ſich öffnete. Mechaniſch hob ich es auf und wollte es eben in den Winkel werfen, als meine Augen auf einer

Stelle der aufgeſchlagenen Seite hafteten, welche mich feſſelte und zwang, das Blatt zu überfliegen:

„Eine unſchuldige, eine recht zärtliche Braut iſt in der That
„eine Creatur aus einer andern Welt, die man nicht ohne
„Erſtaunen betrachten kann." —

Der größte Theil des Folgenden war bereits zu Fidibuſſen verwendet, und es war auch nichts daran verloren: das Buch war das Leben der ſchwediſchen Gräfin von G., von Chriſtian Fürchtegott Gellert.

— „Die man nicht ohne Erſtaunen betrachten kann" — ſprach ich nochmals vor mich hin und klappte den alten Tröſter leiſe zu. — „Eine Kreatur aus einer andern Welt!" . . . . .

Auf einmal war die Dämmerung in's Land geſchlichen, ohne daß ich es gemerkt hatte; ich hatte mich, wie es den Menſchenkindern ſo oft geht, in das, woran ich mein Herz gehängt hatte, wonach ich mich quälte und ſehnte, hineingeträumt: ich befand mich in dem kleinen Häuschen vor dem Burgthor von Finkenrode und — lobte und pries mit großer Beredtſamkeit den Feſttagskuchen der Frau Agnes.

„Sind das nicht böſe Kinder?" fragte Cäcilie, auf den Schauſpieler und die kleine Sidonie zeigend, welche halb im Schatten verborgen, Hand in Hand, neben einander ſaßen. „Der arme Papa — wie ſie ihn betrügen! und er iſt doch ſo gut!" „Der Papa iſt ja ſelbſt Schuld daran!" ſagte Sidonie. „Wir wollen ihn aber ſchon auf den rechten Weg führen."

„Ja Kinder macht, daß Ihr bald mit Eurer Sach' in's

Licht tretet", meinte die Tante Agnes. „Es iſt ein böſes Ding um ſolch' ein heimlich Weſen und thut nicht gut."

„Oh, nicht?" fragte der Schauſpieler, und Sidonie ſchaute demüthig, ſchlau, lächelnd den Fußboden an.

„Nein, es thut nicht gut!" dachte ich leiſe und ſeufzte laut. Weshalb ſprach denn auch Keiner? Weshalb mochte Keiner ſich rühren? An der Wand der todte Herzog auf den Gewehrläufen ſeiner ſchwarzen Soldaten war nicht ſtiller, als wir um den Theetiſch der Frau Agnes Willbrand. Ach —

Mädchen am Ofen
Sitzet und ſpinnet;
Dichter im Winkel
Sitzet und ſinnet —

Dämmerng draußen,
Dämmerung d'rinn':
O wie voll iſt mein Herz!
O wie ſchwer iſt mein Sinn!

Spule ſurrt —
Rädchen ſchnurrt —
Dämmerungsgedanken!
Mädchentraum,
Dichtertraum
Wachſen und ranken —

Amor, ach Amor,
Schnell tritt herein
Bring' uns Licht! bring' uns Licht!
Danken's Dir fein! . . . .

„Wer klopft da?"

„Ich!"

„Wer, — ich?“ Wir waren Alle im plötzlichen Schrecken aufgeſprungen. —

„Ich, Martin! Martin Nadra, wenn Sie die Güte haben wollten und es allergehorſamſt erlauben.“

Ich ging, dem Vagabunden zu öffnen, und nach einigen Augenblicken ſtand er, die Pelzmütze in der Hand, in unſerer Mitte —

„Es iſt aus mit ihm! Es hat ihn gepackt und er macht es keine acht Tage mehr, ſagt die Mutter Janna. Er verlangt nach dem ſchönen Fräulein.“

„Wer? um Gotteswillen, von wem ſprecht Ihr, Martin?“

„Von ihm“ — der Zigeuner wieß auf die Stirn — „von dem Muſikanten! Die Großmutter ſitzt bei ihm; aber er will das ſchöne Fräulein ſehen, und da bin ich gekommen“ —

„Mich will er ſehen?“ rief Cäcilie. „Aber was iſt ihm denn begegnet; er war doch geſtern Abend heiterer, als ich ihn je geſehen habe?“

Der Zigeuner zuckte die Achſeln. „Das ſchöne Fräulein muß ſich warm einwickeln; s’iſt Todtenwetter draußen — s’reißt Bäume und Schweinſtälle um. Die Großmutter hat ihm einen Trank gekocht; aber s’wird ihm nichts helfen derweilen.“

Während wir uns noch mit Fragen und Ausrufen des Bedauerns um den Unglücksboten drängten, hatte ſich Cäcilie ſchon in ihren Mantel gehüllt, bereit, mit dem Zigeuner in die Nacht hinauszueilen, um dem unglücklichen, alten Freund Hülfe und Troſt zu bringen. Sie war bleich und ſprach kein Wort; um ihre Lippen zuckte es.

„Cäcilie — darf ich Sie begleiten?" fragte ich leiſe.

„O bitte, bitte, thun Sie Das!" rief die Frau Agnes, Cäcilie nickte, und eine Minute ſpäter ſtand ich mit ihr und dem Zigeuner draußen in der ſtürmiſchen Winternacht, und ſchweigend durchkreuzten wir das Städtlein, bis wir zu dem entgegengeſetzten Ende gelangten, wo ſich die ärmlichſten Häuſer und Hütten, dicht neben dem jetzt tief verſchneieten Kirchhof geſammelt haben. Mit Mühe kämpften wir uns zu der Thür des Hauſes Radra, welche uns von der Frau Lena geöffnet wurde, durch.

„Ach, der gnädige Herr und das ſchöne Fräulein! das iſt ein Segen, daß Sie kommen."

„Was macht er? was macht er, Lena?" fragte mit bewegter Stimme Cäcilie, den Schleier zurückſchlagend.

Die Frau ſchüttelte den Kopf. „Wir fürchten uns! . . . Die Mutter allein iſt bei ihm."

Wir traten nun tiefer in das Haus, und in die tollſte Vagabunden-Wirthſchaft, die ich jemals geſehen habe. Ein Gewimmel von Menſchen und Thieren erfüllte die untern Räume mit einem verworrenen Getöſe. Ein Säugling ſchrie hinter einer Thür, und eine Mädchenſtimme ſang ein halbwildes Wiegenlied. Eine ſchwarze Katze ſtrich ſchnurrend um unſere Füße und ſchlich hinter uns her die halsbrechende Treppe, welche zu der armſeligen Wohnung des Muſikanten führte, hinauf. Die Lampe in der Hand des voranſchreitenden Zigeuners machte das Häßliche nur noch häßlicher, das Phantaſtiſche noch phantaſtiſcher.

Ueber einer verrauchten Thür hing in einem Käfig eine kleine Eule, welche vor dem Lichtſchein ihr Gefieder ſträubte und heiſere, unheimliche Töne ausſtieß, während ein anderer Vogel durch die Gitterſtäbe eines zweiten Bauers verwundert auf uns herabſchaute.

„Hier!“ ſagte der Zigeuner, und Cäcilie legte unwillkürlich ihren Arm in den meinigen, als die Thür ſich öffnete. Ein ſchwüler Dunſt ſchlug uns entgegen, und die Lunge hatte Mühe, ſich an dieſe verdorbene Atmosphäre zu gewöhnen. Das Gemach war ſo niedrig, daß ein aufrechtſtehender Mann faſt die Decke berührte; auf dem kleinen Ofen ziſchte und ſprudelte ein Gefäß, übelriechende Dämpfe verſendend. Janna die alte Zigeunerin erhob ſich bei unſerm Eintritt von einem Schemel neben dem Lager des Kranken.

„Es ſchläft — das arme Männlein“, ſagte ſie.

„Mein Gott, mein Gott!“ murmelte Cäcilie, und ich fühlte wie ihre Hand auf meinem Arme zitterte.

„Was hat denn der Doctor Gundermann geſagt, Janna?“ fragte ich.

Die Alte machte eine Schulterbewegung: „Die Herren ſind gar klug, aber ſie ſagen nichts. Er hat einen Trank verſchrieben; aber Janna weiß, daß er nichts helfen wird. Arm Männle wird nicht wieder geſund werden, wird ſterben und weggehen! Hat bald Ruhe — da!“

Und die Alte ſtreckte die Hand aus nach dem niedrigen Fenſter, unter welchem der weiße Kirchhof der Stadt Finkenrode lag.

„Still, er erwacht!“

„Als das Reich noch ſtand“, fuhr die Zigeunerin fort, „wußte mein Friedel einen Spruch, das Auge der Sterbenden licht zu machen; aber ſie haben ihn ja gehängt. Das iſt lange her! Darf' nicht einmal mehr den Kindern das Herzgeſpann beſprechen.“

„Sehen Sie, ſehen Sie!“ rief Cäcilie leiſe. „Er ſchlägt die Augen auf! Wallinger, alter Freund, wie geht es Ihnen? was für thörichte Dinge fangen Sie an!“

„Anna! Anna!“ ſchrie der Alte wild und herzzerreißend, beide Arme nach der Fragerin ausſtreckend. „Anna! Anna! biſt Du es Anna? liebe, liebe Anna! Verzeih! verzeih! Haſt Dich ſo um mich gegrämt, haſt Dich zu Tod gehärmt um mich — — weh, weh, Du kannſt nicht Anna ſein, Du biſt ja längſt geſtorben. Sprich wer biſt Du? — — Biſt Du die Schönheit, die ich zu ſuchen auszog? Anna, liebe, liebe Anna — — was quälſt Du mich ſo — hab' ich noch nicht genug gelitten zur Sühne? Wo hab' ich Dich ſuchen müſſen, Anna, in der weiten Welt! Deine Hand — gieb mir Deine gute, treue, liebe Hand, Anna.“

Zitternd überließ Cäcilie dem Unſeligen die Hand, welche dieſer krampfhaft ergriff und an ſeine Bruſt drückte und ſie mit heißen Küſſen bedeckte.

„Ich wußte, daß ich Dich finden müſſe, Anna, wie ſie mich auch verſpotteten und verhöhnten! ich wußte ja, daß ſich nicht die Ewigkeit zwiſchen uns legen konnte — nun iſt Alles, Alles gut — o Süße, nicht wahr, nun iſt Alles gut?“

„Alles! Alles!“ ſchluchzte Cäcilie laut weinend, und der

Alte lächelte und legte den Finger auf den Mund. „Jetzt iſt Niemand mehr da, der über mich lacht; wir ſind allein in der Welt — Alle ſind todt und wir Beide auch. Wer lacht über die Todten? Still, ſtill! hörſt Du das Wiegenlied — wie ſüß läßt's ſich dabei ſchlummern. Sing' es weiter Anna, ſing' das Wiegenlied, welches Du auch Deinem Schweſterchen ſangſt, — mein Kopf iſt ſo weh, ſo wirr. Hab's auch der Andern gelehrt, die ich liebte, weil ſie Dir ähnlich ſah — dort unten in dem kleinen Häuſel am Thor" — — —

„Singen Sie ihm etwas, Cäcilie!" flüſterte ich. „Sehen Sie ihn an!" . . .

„Ich glaube zu verſtehen, was er meint", hauchte Cäcilie, „ich glaube Die zu kennen, welcher er das traurige Wiegenlied gelehrt hat." Mit leiſer unterbrochener, tief erregter Stimme begann ſie:

„Schaukeln und Gaukeln —
Halb wachender Traum!
Schläfſt Du mein Kindlein?
Ich weiß es kaum.

Halt' zu Dein Aeuglein,
Draußen geht der Wind;
Spiel' fort Dein Träumlein
Mein herzliebes Kind!

Draußen geht der Wind,
Reißt die Blätter vom Baum,
Reißt die Blüthen vom Zweig —
Spiel' fort Deinen Traum!

Spiel' fort Deinen Traum,
Blinzäugelein!
Schaukelnd und gaukelnd
Sitz' ich und wein'!“

Wallinger mit der Linken die Hand der Singenden haltend, bewegte die Rechte, taktſchlagend, in der Luft hin und her, wie der Dirigent eines Concertes. Als der Geſang endete, ſiel auch die Hand kraftlos auf die Decke zurück — —

„Laßt ihn ſchlafen, Kinder!“ ſagte die alte Zigeunerin. „S'iſt ihm am beſten ſo. Geht, geht, Kinder — geht auch zu Bett — 's iſt nicht gut für Euch, lang in die Nacht hier zu ſitzen, hab' an manchem Todtenbett gewacht, will arm' Männlein hüten und hegen wie meinen Augapfel“ . . . . .

„Anna, Anna! murmelte der Kranke, unruhig ſich hin und herwerfend, „Ach, Anna, es waren doch ſchöne Zeiten! Weißt Du noch? — das kleine Stübchen — hoch über den Dächern? Es liegt den ganzen Tag im Sonnenſchein, und das Orangenſträuchlein in dem Fenſter bringt Blüthen und goldgelbe Früchte. Morgen früh wecke ich Dich wieder mit meiner Geige — gieb Acht, Anna, ehe die Vögel wach ſind . . . . . . Anna!“

Mit dem Namen der todten Geliebten auf den Lippen ſank jetzt der arme, alte Wallinger in einen feſtern Schlaf; beſorgt ſchaute ich auf die bleiche Cäcilie: ich ſelbſt vermochte kaum noch in der ſchwülen Luft des Krankenzimmers Athem zu holen.

„Was wollen die ſchönen Herrſchaften noch warten?“ ſagte die Zigeunerin. „Nehmen Sie die Stille mit, junger Herr, es iſt hier kein Platz für ſie.“

„Cäcilie, liebe Cäcilie, ſollen wir gehen? Bitte, laſſen Sie uns gehen.“

Die Angeredete antwortete nicht; aber ſie hüllte ſich mechaniſch wieder in ihren Mantel. Mechaniſch ließ ſie ſich fortführen aus dem Aufenthalt des Todes. Auf dem Vorplatze erwartete uns Martin, welchem ich meinen Geldbeutel gab, und der uns die Treppe hinunter wieder mit der Laterne voraufging. Mit unendlichem Wohlbehagen athmete ich den Sturmwind draußen vor dem Hauſe ein und ſchüttelte einen tiefen Schauder aus den Gliedern. Cäcilie hatte das Taſchentuch auf den Mund gepreßt und weinte leiſe an meiner Seite.

Armer, armer Wallinger!

Aus den dunkelſten Gäßchen hatten wir uns bereits hervorgewunden, als uns plötzlich, indem wir um eine gewiſſe Ecke bogen, ein heller Lichtſchein entgegenleuchtete, und eine gegen mich prallende Geſtalt mich faſt über den Haufen geworfen hätte.

„Der Oheim Faſterling!“ rief ich verwundert.

„Ja, der Oheim Faſterling!“ donnerte der Alte, ſeine Laterne hoch erhebend, und meine Begleiterin und mich beleuchtend. „Wartet, Ihr Verräther! O Cäcilie, das hätt' ich nicht von Ihnen gedacht — oh — oh!“

„Mein Gott — da iſt ja auch Sidonie! rief Cäcilie; „ah und auch Herr Alexander!“ —

Wie oft geſchieht es nicht im menſchlichen Leben, daß in demſelben Augenblick, wo wir in den tiefſten Schmerz verſunken ſind, wo wir in idealer Verzückung uns in den ſiebenten Himmel erheben wollen, die Trivialität, der Spott, oder — der

Humor anklopft, und uns erniedrigt, verſtört, oder in's Gleichgewicht bringt, ſoviel an ihnen liegt! Trotz der Tragödie, aus welcher ich eben kam, trotz dem Herz- und Kopf-erſchütternden Blick in die furchtbare Tiefe der Menſchenſeele, den ich eben gethan, mußte ich laut auflachen: drei Schritte von einander entfernt, zog das, wie es ſchien, in flagranti ertappte Liebespaar hinter dem erboſ'ten Papa her, und Wardel, der Gute, trabte in ihrer Mitte, nach rechts und links die Verſchüchterten höhniſch anbellend.

„Ah Couſine — ah Alexander! Seht Ihr! da habt Ihr es! Hab' ich es Euch nicht gleich geſagt, Ihr unartigen Kinder? Mein beſter Herr Hauptmann, laſſen Sie ein ſtrenges Gericht ergehen!"

„Marſch, Sidonie!" rief der Alte. „Ich will auch mit Dir nichts zu ſchaffen haben, Max. Donnerwett — ach Gott, wenn das Deine ſelige Mutter erlebt hätte, Sidonie!"

Sidonie ſtieß einen komiſch-betrübten Seufzer aus und ſchmiegte ſich an Cäcilie.

„Schicke ihn fort, ich gehe mit Dir," flüſterte dieſe. „Wir müſſen den Papa heute noch beruhigen. Kommen Sie, Herr Hauptmann, nehmen Sie mich mit; ich habe Ihnen ſo Mancherlei zu ſagen. Ach, ſein Sie nicht böſe — nehmen Sie mich mit!"

„Theuerſter Oheim und Hauptmann," ſagte ich, „der Vernünftigſte giebt nach. Schicken Sie ſich d'rein, und erkälten Sie ſich nicht in dem abſcheulichen Wetter. Ich bürge für den Alexander!"

„Schöne Bürgſchaft!“ brummte der Alte. „Wenn ich nur wüßte, wo mir der Kopf ſteht! Ob je, ob je, ich wollte, Ihr Alle“ —

„Papa!“

„Donnerwetter, Marſch! Marſch! Rechten, Linken, Sidonie! — Rechten, Linken — Rechten, Linken! Kommen Sie, Cäcilie! Rechten, Linken! Ihr Beiden geht zum Teufel, und laßt Euch nicht eher bei mir ſehen, als bis ich Euch Ordre gebe!“

Damit ſetzte ſich der alte Soldat wieder in Bewegung und zog die beiden jungen Damen mit ſich fort. Der Laternenſchein verſchwand um die Ecke; Waddel ließ zum Abſchied ſein Kriegsgeheul hören und wies mir die Zähne: — ich ſtand mit dem Schauſpieler in der Dunkelheit allein.

„Nun?!“

„Ah! Bah! Ah!“

„Wie hat er Euch denn erwiſcht, Mietze? Beim Zeus, ich wollte, ich könnte Dein Geſicht erkennen: die Fratze wird merkwürdig genug ſein.“

„Dummes Zeug!“ ſeufzte jämmerlich der Spiritusfabrikant. „Mir iſt gar nicht lächerlich zu Muthe. Uebrigens bin ich doch froh, daß die Sache ſich entſchieden hat.“

„Höre, mein Sohn,“ ſagte ich, — „ich habe die Gewißheit, daß ich dieſe Nacht nicht ſchlafen werde; Du höchſt wahrſcheinlich, wie es einem erſten Liebhaber geziemt, auch nicht. Weißt Du, Du kommſt zu mir, bemühſt Dich vernünftig zu ſein und erzählſt mir den Verlauf der Sache. Es intereſſirt mich mehr, als Du Dir vorſtellſt! Ich gehe jetzt heim, um einen erträglichen Aufenthaltsort herzurichten; Du wirſt Dich zur Frau Agnes verfügen und ihr über das Verbleiben Cäcilien's Nachricht geben. In einer Viertelſtunde erwarte ich Dich.“

Mit einem Klagegeſtöhn drehte ſich der Schauſpieler um, ſchob ſeitwärts in die Nacht hinein. Nach einer Viertelſtunde aber ſaß er mir richtig gegenüber, und ausgeziert mit mancherlei Ach's und Oh's, unterbrochen durch ſentimentale Bruſtbeklemmungen und klägliches Athemſchnappen, erfuhr ich, daß der alte Hauptmann Faſterling vor dem Fenſter des kleinen grünen Hauſes vor dem Burgthor, plötzlich einen gewaltigen Kernfluch herausgedonnert habe, in einem Augenblicke, wo die Frau Willbrand in der Küche ſich befand und Herr Alexander Mietze und Fräulein Sidonie Faſterling — — — — — — — — — — —

„Sidonie ſtieß einen lauten Schrei aus; ich ſprang entſetzt in die Höhe, die eintretende Mama Agnes ließ das Theebrett fallen, Waddel bellte, und der Hauptmann, beſchneit und bepelzt wie der Knecht Ruprecht, ſtand mitten zwiſchen uns — „wie ein gemalter Wütherich““ —

„Ach Sidonie! Sidonie!“

Ich hielt mir beide Ohren zu vor der Seufzereruption, die jetzt erfolgte. —

17.

So früh als möglich ſtand ich natürlich am andern Morgen im Zimmer des Hauptmanns Faſterling, regungslos in der Ecke und folgte dem, gleich einem Perpendickel, hin- und herlaufenden wackern, alten Krieger, mit den Augen —

Hier geht er hin! da geht er hin! . . . .

„Alexander, der Komödiant, hat mir viel Böſes erwieſen; der Herr bezahle ihn nach ſeinen Werken!“ ſagte ich, frei nach den Worten des Apoſtels Paulus.

„Und Du biſt Schuld daran!“ ſchrie der Hauptmann, vor mir anhaltend und packte mich bei den Schultern.

„Ich, beſter Oheim?“

„Ja, Du! Das will ein Politicus ſein, Einer von jenen Ränkeſchmieden, von jenen ſchlauen Füchſen — und kann nicht einmal einem jungen Weibe den Kopf zurechtſetzen, kann nicht einmal ſeinem alten Oheim — geh! ich habe mich in Dir wirklich getäuſcht! Da waren wir doch andere Kerle!“

In des alten Kriegers Zimmer befindet ſich auf einem Stehpult eine ſtets aufgeſchlagene Bilderbibel. Ich faßte ſanft die Hand des wackern Alten und führte ihn, auf den Fußſpitzen gehend, vor das heilige Buch, welches von Allem ſo gut Beſcheid zu geben weiß, blätterte einen Augenblick darin und las dann laut und feierlich vor:

> „Und wenn die Männer Gold und Silber und viel köſtliche
> „Dinge zuſammengebracht haben und werden alsdann
> „eines Weibes gewahr, hübſch von Geſtalt und Schönheit,
> „ſo verlaſſen ſie das alles und wenden alle ihre Gedanken
> „auf das Weib, gaffen ſie mit aufgeſperrten Maul an und
> „dichten und trachten mehr nach ihr, denn nach Gold und
> „Silber und allen anderen köſtlichen Dingen.“

Und weiter:

> „Wohlan, glaubet Ihr mir nicht? Iſt nicht der König

„groß in ſeiner Macht? Freilich ſcheuen ſich alle Lande,
„Hand an ihn zu legen.

„Dennoch ſah ich ihn und die Apemen, die Tochter des
„Bertaſi, des trefflichen Mannes, des Königs Geliebte ſitzen
„zu der Rechten des Königes.

„Die nahm die Kron' dem König vom Haupt und ſetzete
„ſie ihr ſelbſt auf und ſchlug den König mit der linken Hand.

„Gleichwohl gaffete ſie der König mit offenem Munde
„an: Lachet ſie, ſo lachet er auch; ſiehet ſie ihn ſauer an,
„ſo ſchmeichelt er ihr, bis ſie wieder zufrieden geſtellt wird.

„Liebe Männer, ſind denn nicht die Weiber zum mäch=
„tigſten, weil ſie das thun?
Fügen Sie ſich d'rein, Oheim! Wer kann gegen die Weiber? Machen Sie gute Miene zum böſen Spiel; Sie müſſen ja doch!“

„So? muß ich?! So?! . . . alle ſechstauſend Schock blutige Teufel. Oh, ich kenne Euch, ſteckt man Euch Alle in ein Faß und rollt Euch den Berg hinunter, ſo liegt doch immer ein Taugenichts obenauf!“

Ich machte eine Verbeugung; das Gleichniß des alten Kriegsknechtes gefiel mir ungemein.

„Da ſitzt nun das Mädchen und ſpricht kein Wort, und was ſie denkt, was ſie ſimulirt — —“

„Femme qui pense à coup sûr pense à mal.“

„Bleib' mir vom Leibe mit Deinem verd... Franzöſiſch!“ ſchrie der Hauptmann, mit dem Fuße aufſtampfend. „Und der Haſenfuß iſt mir den ganzen Morgen um das Haus geſchlichen, wie ein Kater —“

„Welchem der Bratengeruch auf die Nerven gefallen iſt. Kenne das, theuerſter Oheim.“

„Theuerſter Oheim!“ äffte mir der Alte nach. „Hat ſich was zu — theuerſter Oheim!“

„Armer, unglücklicher Oheim!“

„Da haſt Du Recht! 's iſt ein Troſt, daß Du es einſiehſt. Teufel, welcher böſe Geiſt mußte den Burſchen auch wieder hierher führen? warum mußte jener unglückſelige Ball ſein?'

Ich ſchauete über das Bild der Apeme, welche durchaus keine Aehnlichkeit mit Cäcilie hatte, nach dem Hauptmann:

„In das Gänſ'- und Hühnerhaus
Geht der Fuchs zum Raube aus.“

„Da hat das Unheil ſeinen Anfang genommen. Ich witterte gleich Unrath und ließ es ihnen auch merken.“

„Gar grimmig iſt das Tigerthier,
Wenn du es ſiehſt, ſo flieh' dafür,

ſprach ich, und trotz ſeines Jammers und Elends kratzte ſich der Hauptmann lächelnd hinter dem Ohr, und ich konnte den glücklichen Augenblick benutzen.

„Lieber Herr Hauptmann, was haben Sie eigentlich gegen den armen Mietze? Er iſt wohlhabend, ſeine ſociale Stellung kann eine glänzende genannt werden, er liebt Ihre Tochter, meine holde Baſe, (werden Sie nicht wüthend!) und ſie liebt ihn. (Was hat Ihnen denn Ihr Pfeifenrohr gethan?) Er iſt zwar ein ſchlechter Schauſpieler (der Hauptmann nickte wie ein Beſeſſener), aber die Komödie, „Ehe“ genannt, wird er ſchon gut genug durchführen. Sie werden ſelbſt noch einmal Beifall klatſchen, Herr Oheim; und, Herr Oheim, im Vertrauen — was meinen Sie — Ihre Enkel können Sie ja allgeſammt in ein Kadettenhaus ſtecken, das machen Sie ſich aus, ehe Sie Ihr väterliches Jawort geben!“

Der Hauptmann ſchob lächelnd die Hausmütze vom rechten zum linken Ohr; mehr und mehr ſanken die Flammen ſeiner Aufgeregtheit vor meinen vernünftigen Vorſtellungen zuſammen. Fräulein Sidonie erblickte ich im Laufe dieſes Morgens nicht; wohl aber die Hausmagd Juſtine, welche mich auf der Hausflur vertraulich anhielt.

„Iſt es denn wahr, Herr Doctor? Iſt es denn möglich?“

„Ja wohl, Juſtine, Ihr könnt es weiter erzählen.“

„O Gott, o Gott, dieſe Freude! — Daß ich das noch erlebe!“ —

Seufzend ſtapfte ich hinaus auf den Markt von Finkenrode, durch deſſen noch unberührte friſche Schneedecke, querüber, ich eine unregelmäßig im Zickzack laufende Spur zog, welche von meiner Seelenſtimmung ſattſam Kunde gab und Fräulein Minna Schrubbert das Recht verlieh, hinter ihren knospenloſen Roſenſtöcken die ſpitzigſten Bemerkungen über mich zu machen. Den kranken Wallinger fand ich noch immer bewußtlos; Cäcilie war mit ihrer Mutter bereits bei grauendem Morgen in der Vagabundenhütte geweſen.

Das war ein trüber, ſchwarz verhangener zweiter Weihnachtstag! —

Müde, verwacht und zugleich fieberhaft aufgeregt kehrte ich in mein Haus zurück, wo ich die alte Renate inmitten des in der Chriſtnacht herausgewühlten Spielzeuges der armen kleinen Frieda ſitzend fand — ſtill weinend.

Ich ſank in den Lehnſtuhl meines Oheims und ſah traurig zu, wie ſie alle die todten Freuden in ihre Schürze raffte und hinaustrug. Die alte Weihnachtstanne verlor ihre letzten gelben Nadeln, als ſie hinausgeſchleppt wurde, und der Stern von Knitterſilber löſ'te ſich ab und blieb allein auf dem Fußboden zurück. Ich hob ihn auf und betrachtete ihn ſeufzend: — ich ſehnte mich nach dem Redactionsbureau des Kamäleons — ich ſehnte mich nach Weitenweber! . . . .

Noch einmal lief ich am Nachmittage in der Stadt und vor der Stadt umher; ich beſuchte noch einmal den Muſikanten, und mit einbrechender Dämmerung ſtieg ich langſam im dichten Abendnebel den Schillingsberg hinauf. Die Luft war wieder ruhig geworden, kein lebendes Weſen war ringsum zu erblicken — es war ſo ſtill rings umher, daß ich die Uhr in meiner Weſtentaſche picken hörte. Tiefaufathmend erreichte ich den Gipfel des Berges und wollte mich eben wenden, um hinunter zu ſchauen auf die Stadt und das Lichtlein Cäciliens zu ſuchen — als mein Blick ſeitwärts nach dem Rade des Willegis hinſtreifte. Eine dunkle Geſtalt ſaß geiſterhaft darauf und ſchien mich aufmerkſam zu beobachten. Unwillkührlich trat ich näher, that aber einen gewaltigen Satz, als die Geſtalt ſich lang erhob und gähnend fragte:

„Haſt Du ein Feuerzeug bei Dir, Böſenberg?“

„Weitenweber?!“ ſchrie ich und war im nächſten Augenblick dicht vor dem unheimlichen Weſen. „Weitenweber?! Du?!“

„Leider!“ erſchallte die Antwort, und die Frage nach einem Schwefelhölzchen ward wiederholt. Ich ſetzte die Cigarre des Menſchen in Brand — „Guten Abend, Böſenberg!“ ſagte er und ſchüttelte mir mit einer Gleichgültigkeit die Hand, als ob wir uns von Ewigkeit an, jeden Abend um ſechs Uhr, an dieſem Grenzſteine des Erzbisthums Mainz getroffen hätten.

„Aber ſo ſag' mir doch, wie kommſt Du hierher? — wie viele Wochen haſt Du ſchon auf dieſem Flecke geſeſſen? — Mann, Mann, biſt Du es denn wirklich?“

„Willſt Du meinen Fußtapfen durch den Schnee zurück folgen? Sehr angenehmer Weg von der Redaction des Kamäleons bis an dieſen Stein!“

„Menſch! Menſch!“

„Luſtige Weihnachten hier in den Bergen, he? Habe in einem verſchneiten Walddorfe drüben, in einem Bauerhauſe, geſeſſen; wackeres Blut, dieſe Heſſen! Alſo das da unten iſt Finkenrode?“

„Das iſt Finkenrode!“ ſagte ich mit einem Seufzer.

Weitenweber warf ſeine Reiſetaſche wieder auf den Rücken und ſchritt ſtumm der Stadt zu, in dem Nebel hinunter. Ich folgte ihm dicht auf den Ferſen und — wunderte mich über die Sehnſucht, welche ich, vor einer Stunde noch, nach meinem Freunde gehabt hatte. Als wir vor dem grünen Häuschen, in welchem die Lampe jetzt wirklich mild und friedlich ſchimmerte, vorbeikamen, wünſchte ich ihn ſtill innerlich dahin, woher er gekommen war, von wo, ſeiner Ausſage nach, die Spur durch den Schnee auslief.

„Hier rechts um die Ecke, Weitenweber! — dort die Thürme der Martinskirche. Wie wird Mietze ſich über Deine Ankunft wundern! Hier — ſtolpere nicht! — da iſt das Haus Böſenberg!“

Ja, da war das Haus Böſenberg und mein Freund Weitenweber darin in dem Lehnſtuhle meines Oheims, in den Pantoffeln meines Oheims und die Pfeife meines Oheims im Munde: Jakob der Rabe freudekrächzend zu ſeinen Füßen, und ich — ich aus dem Winkel ſie Beide anſtarrend.

„Prächtige alte Höhle!“ ſagte Weitenweber. „Famoſer alter Burſche, dieſer Oheim Albrecht! Ah, ausgezeichnet!“ Mit unſäglichem Wohlbehagen ſog er den leiſen Moderduft des Gemaches ein.

Ich erkundigte mich nach allen möglichen Leuten und Verhältniſſen, die mir intereſſant waren; aber der Gute war für alle ſolche Fragen taub. Der Rabe ſaß ihm auf dem Knie und rief unaufhörlich ſein heiſeres: Χαῖρε! Χαῖρε!

„Wackeres Thier! liebes Thier! ausgezeichnetes Thier!“ ſagte Weitenweber. „Jungfrau Renate, ich empfehle mich Ihrem geneigten Wohlwollen und wünſche dieſe Nacht in der Geſpenſterkammer zu ſchlafen.“

Die Jungfrau Renate war ſchon den ganzen Abend ſcheuzutraulich um den ſeltſamen Gaſt geſchlichen; jetzt ſchlurfte ſie hüſtelnd näher.

„Iſt der Herr vielleicht auch ein Verwandter des ſeligen Herrn? Wenn ich ihn da ſitzen ſehe in dem Lehnſtuhl und in dem Schlafrock und den Pantoffeln — ſo möcht' ich ſchier es denken — nehme es der Herr nicht übel!“

„Ich nehme nichts übel," ſagte Weitenweber, erhob ſich und ſchritt langſam und langbeinig durch das Zimmer, auf Schritt und Tritt verfolgt von dem Raben. „Giebt es kein Bild des ſeligen Herrn im Hauſe, Renate?"

Renate ſchüttelte den Kopf. „Das da iſt die ſelige Frau und die kleine todte Frieda."

„Ah!" ſeufzte Weitenweber und ging mit der Lampe zu dem Bilde.

„Sei gegrüßt, Agathe!" ſagte der Rabe; ich aber hielt es nicht länger aus.

„Um Gotteswillen, Weitenweber, bedenke, es iſt ſpät in der Nacht! Renate, iſt des Herrn Schlafgemach bereit? — Das iſt ja zum Tollwerden!"

„Geh' zu Bett, Kind," ſagte Weitenweber. „Ich werde mit Deiner Erlaubniß noch ein wenig hier ſitzen bleiben. Geh', Max, geh' zu Bett!"

„Das werde ich auch!" ſagte ich fröſtelnd und gähnend. „Das ganze Haus ſteht zu Deiner Verfügung, Weitenweber. Ich freue mich ungemein, daß Du da biſt."

„Das iſt eine Lüge! Geh, und zieh Dir die Decke über den Kopf."

„Gute Nacht Weitenweber!"

Die kalte knöcherne Pfote meines Freundes legte ſich in die meinige; ich ließ ihn allein mit der alten Renate und dem Raben Jakob. Einen unruhigen Schlaf ſchlief ich in dieſer Nacht, und jedes Mal, wenn ich aus einem wirren, wüſten Traume ſchreckhaft auffuhr, hörte ich den Schritt des Chef-

Redacteurs des Kamäleons im Nebenzimmer. Gegen Morgen wollte ſie natürlich verſinken in einen gewaltigen, rauſchenden, wirbelnden Strom; in Todesangſt bemühte ich mich, ihr die Hand zu reichen, war aber, wie gewöhnlich, feſt gewurzelt und konnte mich nicht rühren und regen. Schwarz, pechſchwarz wie Dinte war das Waſſer des Stromes, und Weitenweber ſaß an ſeinem Rande, mir gegenüber, höhniſch grinſend, und angelte und zog allerlei gräuliches Zeug heraus: vertrocknete Balletttänzerinnen, antiquirte Schauſpieler und Schauſpielerinnen, Sänger und Sängerinnen. Ein Korb mit Regenwürmern und ſchlechten Witzen ſtand neben ihm. Sie ſank — ſank und Alles um mich her wurde ein wüſtes Chaos von Stimmen und Geſtalten — Sidonie Faſterling tauchte auf aus dem ſchwarzen Strom, eine weiße lächelnde Najade, bekränzt mit Waſſerpflanzen. Sie machte mir mit der niedlichſten der Hände eine lange Naſe zu — eine Leiche trieb dann natürlich zu meinen Füßen an den Uferrand — Cäcilie! ſchrie ich verzweifelnd und erwachte. Es war heller Tag, Weitenweber ſtand vor meinem Lager und Mietze neben ihm.

„Sidonie! Cäcilie!“ fiſtulirte der Erſtere, und ſetzte im tiefen Baß hinzu: „Großer Gott, welche Narren!“

18.

Die Verwunderung des Schauſpielers, Weitenweber in den Pantoffeln und dem Schlafrocke meines Oheims bei mir anzutreffen, wurde ſehr gemäßigt durch die qualvolle Nothwendigkeit, in welcher ſich der Unglückliche befand, ſein auseinanderfallendes Ich zuſammenzuhalten. Ich wußte den Jammer ſeines Seelenzuſtandes zu würdigen und bedauerte ihn aufrichtig, während des Eiertanzes der anmuthigſten Reden und Redensarten, den er mit Weitenweber aufzuführen hatte. Wir frühſtückten in der Geſellſchaft Gundermanns, den ich herbeorderte, und welcher ſeine Lanzette in der Taſche mitbrachte, um dem armen Alexander nöthigenfalls auf der Stelle zur Ader laſſen zu können. Als ich nach Wallingers Befinden fragte, ſchüttelte der Doctor hippocratiſch den Kopf und trank ſein Glas mit einer Grimaſſe aus; Weitenweber ſchob das ſeinige zurück, kreuzte die Arme über der Bruſt —

„Wallinger?! . . . Alſo geht es mit ihm zu Ende? Nun Gott geſegne ihm ſeine Ruh!“

„O weißt Du mehr von ihm, als ich Dir geſchrieben habe, Weitenweber? Sprich — ſage uns, was Du von ihm weißt!“ rief ich.

Der Redacteur des Kamäleons zuckte die Achſeln: „Es iſt die alte Geſchichte, man wandelt nicht ungeſtraft unter Palmen. Gräfin Kunigunde — war ein ſchönes Mädel, und Günther Wallinger war ein ſchwacher Narr, gleich uns Allen vom Weibe Geborenen. Weshalb mußte auch das Schickſal ihn dem alten Muſikmaniak, dem Baron Wallberg, dem Beethovianer, in den Weg führen? Was hatte der Geiger zu ſuchen unter den ſeidenen Roben, den Juwelen und Orden und Uniformen? .

Thautropfen und Diamanten funkeln alle beide und ſind doch etwas gar Verſchiedenes. Welcher Jude giebt Euch etwas für einen frühlingsfriſchen grünen Zweig, im Thau blitzend, wie Ihr ihn mitbringt aus Euren Kindheits- und Heimathswäldern? — Imitation des diamants, messieurs! imitation des diamants! Hier iſt Gold, hier iſt Ruhm und Ehre! — Hollah! Mietze! Aufgewacht!“

Der Schauſpieler fuhr erſchrocken in die Höhe und warf eine Weinflaſche um, deren Inhalt Gundermann über die Weſte bekam.

„Ich wollte, der Alte hätte nachgegeben, daß Du endlich dieſe Zerſtreutheit los würdeſt!“ rief der Arzt ärgerlich. „Was ſoll ich nun meiner Frau ſagen? Der Fleck kann doch unmöglich bei einem Patienten entſtanden ſein!“

Alexander ſchlug ſich ſeufzend vor die Stirn; Gundermann lachte, Weitenweber grinſte.

„Bei meinem Herzen“ — begann der Schauſpieler, aber brummend fiel ihm der Kamäleonsredacteur in's Wort:

„Bei meinem Herzen! Dummes Zeug! In alten Zeiten ſchwur in unſerm Volk nur das Weib mit der Hand auf der Bruſt; der Mann ſchwur bei den Waffen.“

„Bei meiner Kunſt denn!“ rief der Schauſpieler —

„Bah, der Schwur kann Dir nicht geſtattet werden, Mietze!“ lachte der Arzt.

„Nun denn, zum Henker, bei mir ſelbſt; ich wollte“ —

„Obgleich ich weiß, was Du wollteſt, Alexander, ſo iſt doch eine Verpfändung Deines ſonſt ganz reſpektablen Ichs eine ſehr bedenkliche Sache. Sehr wenig Sicherheit, Alexander!“

Der Schauſpieler glotzte ſtier im Kreiſe umher, ließ ſtumm die Stirn in beide Hände fallen, ſtützte die Ellenbogen auf den Tiſch und bekümmerte ſich nicht mehr um uns. Gundermann und ich weiheten Weitenweber in die Finkenrodener ſocialen Verhältniſſe ein, ungeachtet daß der Elende bei den intereſſanteſten Thatſachen auf das Unverſchämteſte gähnte, ſich reckte und dehnte. Indem ſtapfte etwas langſam die Treppe herauf und Jemand klopfte mit dem Stockknopf an die Thür.

„Der Herr Hauptmann Faſterling?!“ rief ich ſtaunend und zweifelnd. Mietze war, wie von einem electriſchen Schlage getroffen, in die Höhe gefahren. Der Doctor hielt ſich ein klein wenig an der Stuhllehne: Weitenweber erhob ſich langſam und würdevoll.

„Willkommen! willkommen, theuerſter alter Freund und Gönner!“ rief ich dem Vater der holden Sidonie entgegen. „Alexander, einen Stuhl dem Hauptmann! Herr Hauptmann, hier — mein Freund Weitenweber! Weitenweber — der Herr Hauptmann Faſterling! Ich hoffe, die Herren werden gute Freunde werden.“

„Hoffe ich auch!“ ſagte Weitenweber, und Gundermann nickte ſelig dazu. Der Hauptmann aber machte eine ſteife Verbeugung und warf unbehagliche Blicke nach der Thür, welche ſich hinter ihm geſchloſſen hatte, und nach dem Schauſpieler, der ihm gegenüber verlegen mit der Serviette ſpielte.

„Ich — ich dachte, ich würde Dich allein treffen, Max!“ ſagte er. „Ich ſtöre die Herren gewiß — —“

Im nächſten Augenblick war dem alten Herrn des Oheims Lehnſtuhl untergeſchoben und er darauf niedergedrückt. Den ſpaniſchen Rohrſtock ſtellte Gundermann in den Winkel, des weißen Filzhutes bemächtigte ſich Weitenweber; auf einen Wink von mir ſtürzte Mietze Hals über Kopf hinab in den Keller und erſchien in derſelben Minute wieder, beladen mit mehr Flaſchen, als meinem Weinvorrathe gut war.

„Aber, aber, meine Herren!“ rief der Hauptmann. „Ich komme —“

„Der Herr Hauptmann iſt gekommen!“ rief Gundermann. „Meine Herren — der Hauptmann Faſterling lebe hoch — ho — o — och.“

Wir fielen natürlich im Chor ein, und der Hauptmann ſetzte dankend das Glas an die Lippen. Er koſtete, hob die Augen zur Decke, koſtete wieder, dann bog er ſich ſeitwärts zu mir hinüber und flüſterte geheimnißvoll: „der Alte hatte doch einen feinen Geſchmack — wahrhaftig — Max — exiſtirt noch mehr von der Sorte?“

Ich nickte energiſch, warf dem Schauſpieler einen bedeutungsvollen Blick zu und rief: „Herr Hauptmann, laſſen wir den Oheim Albrecht Böſenberg leben!“

„Von ganzem Herzen!“ ſagte der alte Soldat anklingend. „Möge er da oben ſich behaglicher fühlen, als er ſich hier unten fühlte!“

„Amen!“ ſagte ich, und wir alle Fünf leerten feierlich die Gläſer.

„Aber nun, um mein unangenehmes, ſchweres Geſchäft ſo ſchnell als möglich abzumachen, Max — ich kam — komme — ich kam, um Dich zu — bitten — dem — Herrn — Herrn

Schauſpieler — Mietze — Mietze doch mitzuthei[illegible] daß ich — ich ihm — meine Sidonie — nun und nimmermehr — geben kann! — Gottlob — Ah!“

Der Schauſpieler war leichenblaß geworden, Gundermann trommelte auf dem Tiſch; nur Weitenweber blickte ſehr nüchtern und gleichgültig drein.

„Aber, Herr Hauptmann —“

„Lieber Sohn, es geht wirklich nicht — wir paſſen nicht zu einander — —“

„Aber Alexander und Sidonie —“

„Nein! nein! nein! es geht nicht! es kann nicht gehen! Drei Nächte habe ich ſchon die Augen nicht zugethan — bitte, bitte, liebſter, beſter Herr Mietze! beſtehen Sie nicht darauf!“

„Sie machen mich und Ihr Kind unglücklich auf Lebenszeit!“ ſchrie der Schauſpieler, die Hände ringend.

„Lieber, junger Freund —“

„Sie ſind Schuld daran, wenn ich mich wieder in das wüſteſte Leben ſtürze; Sie ſind Schuld daran, wenn Sidonie eine alte Jungfer wird — ſie hat mir geſchworen, nie einen Andern zu lieben als mich —“

„Pah!“ ſagte Weitenweber, eine Wolke Cigarrendampfes nach dem verzweifelnden erſten Liebhaber hinblaſend. „Ich ſtehe ganz auf der Seite des Herrn Hauptmannes; gieb Dich zufrieden, Alexander!“

„Sie ſtehen auf meiner Seite — o danke, danke!“ rief der Hauptmann. „Sagen auch Sie doch Ihrem Freunde, daß ich ihn liebe, daß ich ihn achte, daß ich ihn ehre, aber daß ich ihm in Ewigkeit meine Tochter nicht geben kann.

„Hörſt Du Mietze!“ ſagte Weitenweber gähnend, „der Herr Hauptmann Faſterling liebt — achtet und ehrt Dich, kann Dir aber in Ewigkeit ſeine Tochter nicht geben.“ Italieniſch ſetzte er hinzu: „Machen wir alſo den alten Kater betrunken, mucino! Ich will einen ſolchen elenden, erbärmlichen Komödianten, wie Du, nicht wieder auf den Brettern und in den Blättern haben!“

Der Schauſpieler blickte verblüfft zweifelnd herüber, der Doctor Gundermann ebenfalls, der Hauptmann ſah verlegen von Einem zum Andern —

„Es ſei!“ rief ich. „Alexander, nimm Vernunft an, gieb dem Hauptmann die Hand und leiſte Verzicht auf die ſchöne Sidonie!“

„Nimmer! nimmer!“ ſchrie der arme gequälte Mietze. „O Gott, ſind das Menſchen? — Väter? —“

„Nein!“ ſagte Weitenweber trocken.

„Nein!“ ſagte ich.

„Leider!“ ſeufzte der Doctor Gundermann.

„Mein Herzblut würde ich vergießen“ —

„Dummes Zeug! Leiſte Verzicht auf die niedliche Hand des Fräuleins unter der Bedingung, daß der Hauptmann uns hier Geſellſchaft leiſtet, ſo lange es uns beliebt.“

„Folge ihm!“ ſagte ich leiſe zu dem Schauſpieler und ſetzte ihm den Stiefelabſatz auf die Fußſpitzen. „Wir packen ihn — mein Wort darauf!“

Zögernd reichte der arme Alexander ſeine feuchte Hand über den Tiſch. „Es ſei!“ ſtöhnte er aus tie[illegible]r Bruſt, und mit einem Anflug von Reue und Wehmuth ergriff der Hauptmann die Hand des Verſtoßenen und drückte ſie krampfhaft und ſagte, ohne zu wiſſen, was er ſagte:

„Beruhigen Sie ſich, faſſen Sie ſich, liebſter junger Freund! wir gaben auch die Hoffnung auf nach dem Lübecker Sturm, und wir waren doch nachher in Frankreich!“

Der Schauſpieler legte die Hand über die Augen und ſich zurück über die Stuhllehne.

„Und nun die leeren Flaſchen vom Tiſch und die vollen darauf!“ rief Weitenweber, deſſen Augen unheimlich zu leuchten anfingen. „Herr Hauptmann, auf das Wohl des holden Töchterleins; möge ihr der Himmel einen beſſeren Ehemann beſcheeren, als den Schauſpieler Mieze.“

„Amen!“ ſeufzte Alexander; der Hauptmann aber trank betrübt, ohne anzuklingen, ſein Glas leer. „Ich wollte, ich hätte Sie nicht hier getroffen, Alexander!“ ſagte er.

„Bah, alter Herr“, lachte Weitenweber, „es läßt ſich nichts leichter abſchütteln als ein Gewiſſensbiß! — auf das Wohl der Armee, der alten wie der jungen!“

Der Alte ſtieß zwar ſein Glas an das des Redacteurs des Kamäleons; aber der edle Wein des Oheims Albrecht ſchien ihm wenig oder gar nicht zu behagen. Hin und her rutſchte er auf ſeinem Stuhle. „Wir könnten ſo gute Freunde ſein, Alexander. Ich kannte Ihren wackeren ſeligen Vater ſo gut! Ach, weshalb mußte Ihnen auch das dumme Mädchen begegnen?“

Alexander legte den Kopf in die Arme auf den Tiſch und rührte ſich nicht; Gundermann griff leiſe in der Rocktaſche nach ſeiner Lanzette; Weitenweber aber ward von Minute zu Minute lebendiger und entwickelte ein Unterhaltungstalent ſondergleichen. Ich hatte unabläſſig die Gläſer zu füllen, und nur das des Schauſpielers blieb unberührt ſtehen. Auch der Alte, um ſich zu betäuben, wurde immer redſeliger, und ſeine Stimme ſchwoll öfters zu einem Donner an, welcher die alte Renate ein beſorgtes Geſicht in die Thür ſtecken ließ. Garniſongeſchichten wechſelten mit Kriegsgeſchichten ab, und Weitenweber, durch einen behende hie und da eingeworfenen Zweifel, erhöhte den Durſt des wackern penſionirten Kriegers bedeutend — ich fuhr bereits die zweite Flaſchenbatterie auf.

„Ich liebe ſie! Ich liebe ſie!“ ſchluchzte Mietze.

„Halt's Maul — credo, quia absurdum est!“ flüſterte ihm Weitenweber zu. „Weiter Hauptmann, laſſen Sie ſich nicht ſtören. Was wollten Sie ſagen?“

„Ich ſehe Sie ſchon lange an, Herr Weitenweber“, ſagte der Alte. „Es kommt mir immer vor, als habe ich Sie bereits einmal geſehen, aber ich kann nicht ſagen wie und wo.“

„Mit meinem Vater ſoll ich Aehnlichkeit haben. Der war ein wilder Bube, erſtach zu Halle einen Schuft, der ein armes Mädchen unglücklich gemacht hatte, im Duell; ging unter fremdem Namen in die weite Welt, und ritt als freiwilliger Jäger mit — nach Paris, alter Herr.“

„Wie nannte er ſich, wie nannte er ſich damals?“

„Lindenſchmidt — Franz Lindenſchmidt.“

„Hurrah! hurrah! er iſt es! er iſt es! Ihre Hand, Freund!

das war ein wackerer Kerl, Ihr Vater! O ſagen Sie mir, was macht er? wo ſteckt er? wie lebt er! O, wir kennen uns ſehr gut.“

Weitenweber goß den Reſt ſeines Glaſes auf den Boden, daß es ſchallte: „Er iſt todt — zwanzig Jahre.“ Der Hauptmann legte grüßend die rechte Hand an die Schläfe. „Das iſt das Leiden“, ſagte er, kopfſchüttelnd den grauen Schnurrbart ſtreichend, „das iſt das Leiden; wenn man nach Einem von ihnen fragt, da iſt er auf und davon gegangen — ah, wir müſſen Alle Ordre pariren und auf das Signalhorn achten. Haben ſie ihn auch begraben, wie es einem ehrlichen Soldaten ziemt?“

Weitenweber zuckte lächelnd die Achſeln: „O ja! Sie nahmen ihn nach dem Kriege wieder in Gnaden an und ſetzten ihn, damit er nicht verhungere, hoch oben auf einen luftigen Berggipfel in ein Telegraphenhäuslein und hatten auch nichts dagegen, daß er meine Mutter heirathete.“

„Da mußte er freilich ſtill ſitzen lernen“, ſagte der Hauptmann. „Es ging wohl ſchwer an?“

„O nein“, ſagte Weitenweber und ſtützte den Kopf auf die Hand, „es gefiel ihm ſehr; er hatte ja aus ſeinem Thurmfenſter die Ausſicht in die weite Welt; er hatte ſeinen kleinen Garten an nebeligen Tagen; er hatte meine Mutter“ —

„Donnerwetter, ich hätte ſelbſt bei ihm ſitzen mögen!“ rief der Hauptmann auf den Tiſch ſchlagend, daß die Gläſer klirrten.

„Wenn nur in dem Umkreis von zwei bis drei Meilen die andern Telegraphen nicht geweſen wären!“ fuhr Weitenweber fort.

„Wie ſo?“ fragte der Hauptmann.

„Bah, die Kerle ſtreckten ihre langen Arme aus und geſticulirten, und mein Vater verſtand unglücklicherweiſe die Zeichen, welche er da über ſeinen Berggipfel weiter befördern mußte. Aus allen Himmelsgegenden erzählte man ſich die ſchnurrieſeſten Geſchichten hin und her, her und hin. Die Leute da unten in den friedlichen Städten und Dörfern, die Leute in den Werkſtätten und Schreibſtuben und auf den Feldern und grünen Wieſen hatten gar keine Idee davon, wie es eigentlich in der Welt zuging, ließen ſich wahrhaftig nicht träumen, was für Teufeleien da oben über ihren Kirchen und Kinderſtuben in der ſtillen blauen Himmelsluft durcheinanderzuckten. Meinem Vater wurde das Haar greis in vier Wochen — es iſt ein anderes, Hauptmann Faſterling, es iſt ein anderes, im Freiheitsſturm von Hunderttauſenden derſelben Zunge fortgeriſſen zu werden zum Kampf für das Höchſte, und ein anderes iſt es, einſam auf ſolch einem ſtillen Berggipfel für die „Gebote des heiligen Glaubens, die Gebote der Liebe, der Gerechtigkeit und des Friedens“ die Arme des Telegraphen zu richten!“

Der Hauptmann ſaß ſtumm, ſtarr, mit weit offenen Augen und Munde. Mietze hatte ſich aus ſeinem Stupor aufgerichtet, und Gundermann fühlte ſich ſelbſt den Puls.

„Weiter, weiter, Weitenweber!“ rief ich.

„Es iſt nicht weiter davon zu ſagen! Eines Tages renkten ſich die Telegraphen auf den umliegenden Höhen faſt die Arme aus, der meines Papas ließ die Fittiche hängen, wie ein flügellahmer Vogel. Die Familie Weitenweber zog wieder hinunter in die Thäler, zu den Leuten, die nichts davon wiſſen, was über ihnen vorgeht. Die Mutter trug mich auf dem Arm, und der Vater lenkte das alte Roß, welches die wenigen Habſeligkeiten auf einem Wägelchen nach ſich ſchleppte.

„Gottlob! Gottlob!“ rief der Hauptmann, aus tiefſter Bruſt aufathmend und drei Gläſer Wein in einer Minute hinabſtürzend.

„Die Correſpondenz des heiligen Bundes aber gerieth dadurch bedeutend in Unordnung“, fuhr Weitenweber fort — „in der nächſten Stadt wurde mein Vater verhaftet“ —

„Blücher und Bomben!“ ſchrie der Hauptmann.

„Und auf die Feſtung geſetzt, wo er nach fünf Jahren geſtorben iſt! Ein ehrliches Soldatengrab in einer Feſtung, Hauptmann!“ . . . .

Der Hauptmann ſchritt, die Hände auf dem Rücken, hin und her im Zimmer, daß der Boden zitterte, und murmelte undeutliche Worte.

Weitenweber trat mit einem vollen Glaſe zu ihm heran und legte ihm die Hand auf die Schulter: „Was iſt Euch, Mann? Die Falten von der Stirn! Was? iſt das alte Geſchlecht der Freiheitskämpfer ſo nervenſchwach? Was? — ſtehen wir Kinder von heute feſter vor den Conſequenzen der Weltentwickelung? Hier — auf das Wohl aller freien Seelen!“

Der Hauptmann wiſchte mit dem Taſchentuch den Schweiß von der Stirn, nahm das Glas und hielt es hoch empor:

„Auf Dein Wohl, Franz Lindenſchmidt!“

Erſchöpft ſank er auf ſeinen Stuhl zurück; ich aber ſtieg abermals in die Katakomben des Hauſes Böſenberg und ſchickte zugleich einen Boten nach dem Hauſe des Hauptmanns mit der

Meldung, daß der Wackere für's Erſte nicht heimkehren werde. Ein gewaltiges Gelächter erſcholl um den Frühſtückstiſch, als ich wieder eintrat. Selbſt Alexander Mieze lächelte, wie man in ſeiner Gemüthsſtimmung lächeln kann: der Doctor Gundermann erzählte, da er wie Schehereſade „nicht ſchlief", der Geſellſchaft eine ſehr merkwürdige Geſchichte.

„Wahrhaftig, die Zukunft lag in dem roſenfarbigſten Lichte vor mir, wenn auch öfters geſpenſterhafte Schatten mit geiſterhaft langen Rechnungen darin herum ſchwebten und heulten, wenn auch die Gegenwart etwas nebelig und dunkel war. Gute Ausſichten! — was kann man mehr verlangen? Hole der Teufel meine Gläubiger, die vor einem künftigen Wirklichen Geheimen Ober-Medicinalrath ſo wenig Reſpekt hatten, daß ſie — — — na, wir wollen nicht weiter davon ſprechen!

„Otto Gundermann, praktiſcher Arzt und Geburtshelfer, Sprechſtunden: Morgens 9—11 Uhr, Nachmittags 4—7 Uhr" hatte ich auf ein Porzellantäfelchen malen laſſen, welches an der Hausthür lockend der leidenden Menſchheit zuwinkte und ſie aufforderte, bei Tage vertrauungsvoll drei Treppen hinauf zu wandeln zu meiner Wohnung, und bei Nacht, ohne Scheu zu ſtören, den nebenbei befeſtigten Glockenſtrang zu ziehen. Himmel, Hölle und Hygeia, that es wohl Einer?! — — Ach, du lieber Gott, ich hatte viel Zeit über — ſtatt im Doctortrab Patienten zu beſuchen, bummelte ich langſamen Schrittes, die Hände in den Hoſentaſchen, durch die Gaſſen, oder ſonnte mich auf irgend einer beliebigen Bank draußen im Thiergarten; ſtatt Pulsſchläge zu zählen, zählte ich die Ziegel auf den Dächern."—

„Ich ſchlief den Schlaf des Gerechten. Eins! tönten die Glocken über die Stadt — da — plötzlich — ungeahndet — krampfhaft ſetzt ſich meine Nachtglocke dicht über meinem Haupte in Bewegung. Man zieht nicht, man reißt daran; es iſt, als habe ſich ein Selbſtmörder den Draht um den Hals gelegt und zapple nun ein verfehltes Leben daran aus — klinglingling kling — kling klinglingling. — Ich bin mit einem Satz aus den Federn: „Wo brennt es? wo brennt es denn?“ — Dann mich beſinnend: „Alle Wetter, das iſt ja ein Patient!“ An das Fenſter ſtürzen, es aufreißen und den Kopf in die kalte regnichte Februarnacht hinausſtecken, iſt die Sache eines Augenblickes. — „Ich komme gleich! Ich hab's gehört! Warten Sie eine Minute!“ — Der Läutende läßt ſich aber nicht ſtören, ſondern verdoppelt nur ſeine Anſtrengungen. „Ich hab's gehört! Hören Sie doch nur auf — ich komme ſchon!“ ſchreie ich, die Unausſprechlichen in der Hand.“

„„Gu—u—undermann! — Gu—u—undermann!“ brüllte es jetzt von unten herauf. „Herrr—aus —herrunter kommen!““

„Meine ſchönſten Hoffnungen ſind vernichtet, ich erkenne die Stimme. „Teufel, das iſt Ottermann! Himmel, was hat der Kerl? Fängt der Menſch ſchon wieder an zu läuten!“ — Ich lege mich ſo weit als möglich aus dem Fenſter und ſchreie hinunter: „Ottermann, ſind Sie es? So laſſen Sie doch den heilloſen Lärm, die Nachbarn werden ja wach!““

„„'Rrrrunterkommen, Hip—hippo—krates—potamus! — augenblicklichſt — ſehrrr eilig!““

„„Der Menſch iſt betrunken“, ſage ich mir und krieche allmälig in die Kleider. „Gehen Sie nach Hauſe, Auditor, und nehmen Sie Brauſepulver.““

„„Gu—undermann — Hinkelmann krank! ſehr krank! ſchnell — 'rrrraus Gunder—mann!““

„„Alle Wetter, Hinkelmann krank?!“ rufe ich oben betroffen. „Was iſt das? — Ich komme — laſſen Sie das wahnſinnige Sturmgeläut', Ottermann!““

„Raſch beendige ich meine Toilette und eile die Treppen hinunter, wobei mir aus mehreren Thüren die ärgerlichen Bemerkungen der Leute nachſchallen, welche der Juriſt aus ihren beſten Träumen geweckt hat. Das Schlüſſelloch iſt endlich gefunden, der Riegel weggeſchoben, ich trete hinaus in die unbehagliche Nacht. Es regnet, und wäſſrige Schneeflocken ſchlagen mir in's Geſicht; eine Straßenlaterne wirft ein ungenügendes Licht umher, aber von dem Juriſten iſt nirgends eine Spur zu ſehen.“

„„Ottermann, Ottermann! wo ſtecken Sie? Treiben Sie keinen Unſinn, Ottermann!““

„Ein zweifelhafter Laut, halb Seufzer, halb Grunzen, ertönt dicht neben mir. Der Rechtsgelehrte ſitzt regungslos an die Hausmauer gelehnt da, den Griff des abgeriſſenen Glockenzuges in der Hand. Ich habe den Burſchen auf dem Halſe!“

„„Ah — u—uf! Seid Ihr da — Schatz? Famoooos!““

„„Sind Sie noch fähig anzugeben, woher Sie kommen, Ottermann?“ frage ich ärgerlich.“

„„Paterrr est qu—quem nuptiae de—monstrant!““

„„Unſinn! woher Sie kommen, will ich wiſſen!““

„„Vortrefflicher Rhein—wein—punſch in der Rrrroſe —“ Mir geht ein Licht auf. „Gerettet!“ rufe ich. Ich faſſe den Rechtskundigen unter die Arme und es gelingt mir, ihn auf die Beine zu bringen. Zu irgend einer vernünftigen Antwort auf meine Fragen nach dem kranken Hinkelmann iſt er jedoch unfähig; dagegen bemüht er ſich unabläſſig, nach der Melodie: Das Schiff ſtreicht durch die Wellen ꝛc. den ſchönen Vers zu ſingen:

„Der Tugend Pfad iſt Anfangs ſteil,
„Läßt nichts als Mühe blicken.“

Von Gaſſe zu Gaſſe, von Eckſtein zu Eckſtein gelangen wir mit Mühe und Noth auf den Waterlooplatz. Hier gelingt es mir, einen Nachtwächter aufzutreiben, welcher den Auditor auf der andern Seite unterſtützt und mir die Fortſchaffung des Menſchen erleichtert.“

„„Gottlob, es iſt noch Licht in der Roſe! Hier hinein, Nachtwächter — danke Ihnen für Ihre Hülfe!““

„„Hat nichts zu ſagen, Herr!“ lachte dieſer. „Wenn Sie mich mal wieder brauchen, ſtehe gern zu Dienſten, Nachts zwiſchen Zwei und Vier hier an der Victoria!““

„Es war in jenen ſchönen vergangenen Tagen (hier fuhr der Kreisphyſikus ſeufzend durch ſeinen etwas mangelhaften Haarwuchs) allnächtlich ein tolles, fideles Treiben in dieſer Roſe, und die Gattung der Roſenkäfer, welche ſich jeden Abend mit einbrechender Dämmerung hier verſammelte, ſuchte ihres Gleichen in der Hervorbringung unſäglichen Blödſinnes jeglicher Art. Hier verſammelte ſich Alles, was die Stadt en gros und en détail an Geiſt, Witz und Albernheit beſaß. Der Austauſch der Ideen war rieſenhaft — coloſſal, gigantiſch, apokalyptiſch! Die Wärme des niedrigen Zimmers, der undurchdringliche Tabacksqualm betäubten den Juriſten bei unſerm Eintritt dermaßen, daß er kaum noch den nächſten Stuhl erreichte, wo er niederſinkend ſtammelte: „Daaa — da — ſitzt errr!“ und den Kopf auf beide Arme legte, wie Alexander Metze dort mir gegenüber.“

„Ja, da ſaß er, der unglückſelige Hinkelmann, Doctor der Philoſophie, ſehr jugendlicher Literat damals und — ſo weiter! der einzige Nüchterne zwiſchen den geiſtig und körperlich in dieſem Augenblick verloren gegangenen Genoſſen. Verſchiedene waren bereits von den Stühlen gerutſcht, Verſchiedene hielten ſich nur noch mit Mühe darauf, kein Einziger konnte noch ein vernünftiges Wort hervorbringen.“

„„Guten Abend, Gundermann!“ ſagte Hinkelmann mit kläglicher Miene, mir die Hand über den Tiſch reichend.“

„„Guten Morgen, Hinkelmann! wo ſitzt es denn?“ fragte ich lachend.“

„„Was ſitzt? wo ſitzt?““

„„Nun ich meine, Du ſeieſt am Rande des Grabes angelangt; Ottermann ſagte — —““

„Ein Krachen unterbrach mich; der Juriſt hatte ebenfalls das Gleichgewicht verloren und verſchwand unter dem Tiſch. „Louiſe heißt ſie!“ ſchrie er dabei mit der Stimme eines Ertrinkenden. Hinkelmann legte die Hand auf das Herz und machte ein Geſicht wie ein Kalb, das der Schlächterhund anbellt. Ich fiel auf den Stuhl, welchen der Rechtskundige ſoeben geräumt hatte. „Ah! oh! ah! oh! o! o! o! Louiſe heißt ſie?! Alſo ſie haben es heraus gekriegt? Hinkelmann, Hinkelmann! Will ſie Dich denn?““

„„Laß uns hinaus in die freie Luft, in die heilige, reine Nacht! Ich erſticke!“ ſchrie Hinkelmann, und wir verließen Arm in Arm die Roſe und wandelten langſam durch die Gaſſen. Hinkelmann beichtete vollſtändig; er zeigte mir ihre Fenſter und nannte mir ihre Hausnummer; — ſie hieß wirklich Louiſe! — Louiſe Reimer — —“

„Donnerwetter! das iſt ja Ihre Frau, Doctor?!“ fiel hier der Hauptmann dem Erzählenden in's Wort.

„Ganz richtig!“ ſagte gemüthlich der Arzt. „Sie wollte ihn ja nicht!“

„Aber, aber —“

„Nun, Herr Hauptmann?“

„Aber war denn Ihr Freund damit zufrieden?“

Gundermann zuckte die Achſeln: „Ach, wer will wohl ſolche Kleinigkeiten übel nehmen? Sie iſt einen Kopf größer als der kleine Journaliſt — das paßt nicht, Herr Hauptmann: das Weib ſoll dem Mann bis an's Kinn reichen.“

„Hat er Sie denn nicht gefordert — auf Tod und Leben?“

„Bewahre! Er hat zwei Jahre ſpäter luſtig auf meiner Hochzeit getanzt.“

„Nun nehme mich aber Einer hin!“ ſagte der Hauptmann, und ein klein, klein wenig war es nöthig, daß Einer von uns dieſer Aufforderung nachkam. Die Augen des alten Herrn glänzten ziemlich verdächtig, ſeine Heiterkeit ſtieg von Minute zu Minute. Wie oft hatte Weitenweber aber auch die Gläſer gefüllt! Jede Bemerkung, jede Anecdote des wackern Kriegers wurde mit einem feierlichen Hoch beſchloſſen. Wir tranken auf das Wohl des Oberpredigers Wachtel und auf das Wohl des Landraths von Tendler; wir weiheten dem alten Wallinger ein volles Glas und ein eben ſo volles dem Forſtmeiſter von Altenbach. Wir vergaßen auch die Damen nicht: ganz Finkenrode bekam ſeinen Theil. Wir begrüßten nicht nur die Lebenden, wir ließen auch die Todten leben, und waren eben bei den Ungebornen angelangt, als Alexander Mietze, Ex-Komödiant, und Friedrich Wilhelm Faſterling, Hauptmann außer Dienſten, über den Tiſch einander ewige Freundſchaft ſchworen.

„Wenn Du nicht binnen fünf Minuten ſein Schwiegerſohn biſt — verachte ich Dich!“ flüſterte Weitenweber dem Spiritusfabrikanten zu.

Noch eine Geſchichte begann der Hauptmann mit den Worten: „Als wir in Frankreich waren“ — brachte ſie aber nicht zu Ende: Alexander trank Brüderſchaft mit ihm! . . . .

„Mein lieber alter Junge —“

„Theuerſter, theuerſter Papa —“

„Wo ſteckt denn — die Sidonie? Es — wäre — an der Zeit, daß ſie den — Kaffee — fer—tig hätte!“

„Soll ich es ihr ſagen? Soll ich ſie herbringen?“ rief der Schauſpieler mit leuchtenden Augen.

„Hole ſie, hol' das Mädel, mein lieber Sohn!“ nickte der Hauptmann, und Alexander ſtürzte ohne Hut fort, die Treppe hinunter und aus dem Hauſe. Der Hauptmann winkte ihm mit dem Ausdruck unſäglicher ſeligſter Befriedigung nach: die halbgeſchloſſenen Augen, der in dem Lehnſtuhl des Oheims Albrecht zurückgelegte Kopf, die beiden Daumen, die ſich vor dem Magen langſam um einander drehten, alles ließ ein glückliches Gelingen des Experimentes hoffen. Gundermann lachte leiſe vor ſich hin, ich rieb mir die Hände, und Weitenweber legte die langen Beine über drei Stühle, ſchob die Daumen in die Armlöcher der Weſte und — gähnte, als habe er die Abſicht, vor Sonnenuntergang die Kinnbacken nicht wieder zuſammen zu klappen. Es war ſo ſtill im Hauſe geworden, daß man den Schnee leiſe an den Fenſtern niederrieſeln hören konnte. Jetzt bellte ein Hund draußen auf der Straße — die Glocke der Hausthür klang — das Hundegekläff war im Hauſe — es kam die Treppe herauf — an der Thür kratzte und winſelte etwas — der Hauptmann wandte langſam, ſchwerfällig wiegend das Haupt, lächelnd, wie man in ſeinem Zuſtande lächelt. Die Thür öffnete ſich — Waddel ſtürzte in's Zimmer und ſprang, außer ſich vor Vergnügen, an den Knieen ſeines Herrn empor und hinter ihn —

Der Hauptmann ſtand mit einem Male ſchwankend auf den Füßen, nach der Stuhllehne hinter ſich in die Luft greifend.

„Wa—as — da iſt ja . . . . . tauſend Schwadronen — Sidonie!“ —

Sie ſah reizend aus! Einige muthwillige Schneeflocken hatten ſich in ihren Locken gefangen; roſiger, glühender als die glühendſte Roſe, wand ſie ſich aus dem Arm Alexander's los. Sie hing an dem Halſe des Alten —

„Papa, lieber, lieber, alter Papa — Dank! Dank! O wie glücklich haſt Du mich — uns gemacht! Dank! Dank!"

Der Schauſpieler hatte ſich der geballten Fauſt des Hauptmanns bemächtigt —

„Bin ich denn betrunken?" ſchrie dieſer, mit beiden Händen nach dem Kopf greifend. „Himmel und Hölle — o, die Verräther! o, das Satansneſt! — Sidonie — "

„Papa, lieber Papa — Du haſt es ja geſagt! wir haben Dein Wort —"

„Ja, wir haben Dein Wort, Papa!" rief der Schauſpieler.

„Nichts habt Ihr — o Gott, das iſt ja zum Verrücktwerden — o ich Narr, ich alter Narr! Laßt mich frei, Geſindel — mein Lebtag finde ich meine fünf Sinne nicht mehr zuſammen!"

Athemlos ſank der Hauptmann in des Oheims Albrecht Lehnſtuhl zurück, vor welchem Sidonie, durch ihre Thränen lächelnd, niederkniete, dem Alten das Kinn ſtreichelnd. „O Papa, ich will von nun an auch immer ſo artig ſein — vergieb uns, Papa!" —

„Vergieb uns, Papa!" rief Alexander, ebenfalls neben ſeinem Schatz auf die Knie niederfallend. „O, wir wollen ſo artig — ſo artig ſein!"

„Was habt Ihr beiden Narren eigentlich hier zu ſtehen und zu gaffen?" ſchrie Weitenweber plötzlich den Doctor Gundermann und mich an. „Packt Euch gefälligſt und nehmt mich mit! — Herr Hauptmann," flüſterte er dann dem alten Krieger in's Ohr, „geben Sie nach, ſperren Sie ſich nicht — am hellen lichten Tage hat er ſie auf Ihren Befehl durch ganz Finkenrode geführt!“

„Es iſt wahr! es iſt wahr! O, der heilloſe Satan!“ jammerte der Hauptmann, und wir ließen die — Familie allein in dem wüſten Studirzimmer des Oheims Böſenberg. Jakob der Rabe ſaß draußen dicht an der Schwelle, als ob er ſchon lange dem, was drinnen vorging, gehorcht habe. Ich ſchickte die Renate mit der Meldung des Vorgefallenen nach der Frau Agnes, Gundermann trabte fort, ſeiner Gemahlin und dem Forſtmeiſter von Altenbach Nachricht zu geben; ich lief die Stadtmuſik herbeizuholen; Weitenweber aber zündete eine friſche Cigarre an, und ſchritt als Schildwacht in der Hausflur ſtorchartig auf und ab. — — —

Das Volk verſammelte ſich: mit Trompeten, Pauken und Poſaunen zog ich heran durch das wirbelnde Schneegeſtöber; der rieſige Forſtmeiſter ſtapfte aufgeregt daher, um die Ecke der Marktſtraße trabte eiligſt der Kreisphyſikus und die Frau Louiſe, gefolgt von ihrer Kinderſchaar. Die Frau Agnes kam; es kam Cäcilie — — — Ah! . . . . .

Weitenweber war den Leuten von Finkenrode ſchon bekannter als er ſich vorſtellte, hatte übrigens auch in dieſen Augenblicken durchaus nicht das Recht, Intereſſe zu erregen. Seit Menſchengedenken hatte ſolch’ ein luſtiges Getümmel das Haus Böſenberg nicht erfüllt. Renate ſchlug mehr als zwanzig Mal die Hände über dem Kopf zuſammen. Das wirrte und ſchwirrte durcheinander und lauſchte die Treppe hinauf, welche Jakob der

Rabe langſam verdrießlich herunterhüpfte. Alle Wände, Ecken und Winkel ſangen und klangen!

„Wie weit ſind ſie da oben, Weitenweber?“ Weitenweber, welcher von einer dunkeln Ecke aus Cäcilien nicht aus dem Auge ließ, wußte nichts davon. Die ganze Geſellſchaft ſchritt auf den Fußſpitzen die Treppe hinauf, und nur die Muſik blieb in der Hausflur zurück und wartete auf das Signal zum Losſpektakeln. Mit leiſem Finger klopfte Cäcilie an die Thür des Studirzimmers, dieſe öffnete ſich — ein allgemeines jubelndes Hoch brach los, die Hörner und Poſaunen erſchallten drunten, der Paukenſchläger bearbeitete aus Leibeskräften ſeine Felle. „Hurrah! hurrah! hurrah! Es lebe das Brautpaar! Es lebe das Haus Faſterling! Hurrah!“

Sidonie war in den Armen der Weiber. Alexander nahm die Glückwünſche der Männer in Empfang. „Hurrah, haſt Du nachgegeben, alter Schwede? Haben ſie Dich gefangen, alter Fuchs?“ ſchrie der Forſtmeiſter, den Hauptmann bei der Schultern faſſend. Alle waren außer ſich, und nur Weitenweber mit einem Geſicht, wie ein Sack voll Katzen, ſtand hoch und lang in der Mitte des Getümmels und wandte einen Handſchuh, den Cäcilie hatte fallen laſſen, mit der Fußſpitze hin und her. Ich wollte mich eben des Schatzes bemächtigen, als ſich plötzlich der lange Redacteur zuſammenklappte, den Handſchuh ächzend aufhob und ihn, mit einem höhniſchen Seitenblick auf mich, in die — Taſche ſchob.

Von Neuem ertoſ'te der Jubel der Gratulirenden; der Hauptmann Faſterling gab mir einen Rippenſtoß und kratzte ſich bedeutend hinter dem Ohr, als ich ihm ſagte: „Theuerſter Herr Hauptmann, ſolch' eine Geſchichte iſt Ihnen doch nicht paſſirt, als Sie in Frankreich waren.“

„Ihr ſeid Schurken alleſammt, inwendig und auswendig! Na, Gott führe es zum Beſten!“

„Amen! aus vollem Herzen!“ rief ich und küßte meiner holden Couſine die Hand. „Haben wir es nicht gut gemacht, Sidonie?“

Die Kleine ſchaute erröthend lächelnd auf ihren Vater und ihren Verlobten. „Zu Gegendienſten bereit!“ ſagte ſie mir leiſe in's Ohr; der Haupemann Faſterling aber ſtieg auf einen Stuhl und lud die anweſende Verſammlung zu einem ſolennen Verlobungsmahl am Abend ein. Er war vollkommen nüchtern! —

Ich ſaß mit Weitenweber wieder allein in dem Studirzimmer meines Oheims, auf deſſen Fußboden die vielen naſſen großen und kleinen, unförmlichen und zierlichen Fußtapfen allein noch Kunde gaben von dem fröhlichen Weſen, welches vor einigen Minuten hier geherrſcht hatte. Die geleerten Flaſchen ſtanden noch in den Winkeln umher, der Stuhl, von welchem herab der Hauptmann ſeine Rede gehalten hatte, lag umgeworfen in der Mitte des Zimmers — der friſche Hauch des Lebens, der durch das Haus Böſenberg geweht war, hatte viel Moderduft von dannen getrieben; ich ſtreckte und reckte mich, ich athmete behaglich aus tiefſter Bruſt auf.

„Weitenweber!“

„Rede, verſtändiger Jüngling Telemachos!“

„Wie gefällt Dir Finkenrode und ſeine Bewohner?“

„Eine alte Jungfer, die in ihrem Kleiderſchrank ein Neſt von ſechs jungen Kätzlein und ihre Lieblingskatze mitten dazwiſchen findet, kann ſich nicht ſeltſameren Gefühlen hingeben, als ich."

„Gieb jetzt meinen Handſchuh heraus, Weitenweber."

„Nä!" ſagte näſelnd der Chef-Redacteur des Kamäleons. —

19.

Recept um den Redefluß jüngerer und älterer Juriſten in das gehörige Bett zu leiten: Man ſorge, daß Jeder ein Glas Zuckerwaſſer vor ſich habe und erwähne beiläufig die lex Aquilia! — Weitenweber lehrte mich dies Mittel; Weitenweber hatte ſich in den Strudel des Finkenrodener geſellſchaftlichen Lebens geſtürzt! Er verglich anmuthig genug ſeine Gefühle mit denen des Affen, als dieſer die Leiter hinab in den gefüllten Salon der Arche Noah ſtieg.

Wir feierten der Aufforderung des Hauptmanns gemäß die Verlobung Alexanders und Sidoniens; Weitenweber machte Viſiten, quälte den Notar Rettig nebſt Familie, peinigte den Paſtor Primarius Wachtel und ſeine Angehörigen, elendete den Syndicus Mümmler und Landrath Tendler ſammt den Ihrigen; Weitenweber beſuchte den alten Wallinger und ſchloß Freundſchaft mit der Familie Nadra. Weitenweber ſtrich gleich einer lebendigen Vogel- und Kinderſcheuche durch die Stadt und um die Stadt, ſtieg auf die Kirchthürme und auf die Berge, kroch in die Keller des Rathhauſes und in das — Herz des Hauptmanns Faſterling — Weitenweber fand auch den Weg in das ſtille Stübchen des kleinen grünen Häuschens vor dem Burgthore: er erzählte den Frauen Geſchichten — von mir — von mir! Alte, alte Geſchichten! . . . Weitenweber wurde mir fürchterlich; ich begriff wahrlich nicht mehr, wie ich ihn mir jemals hatte nach Finkenrode wünſchen können. Allmälig gerieth ich jedesmal, wenn ſein Schritt ſich irgendwie hören ließ, wenn er den Mund öffnete, in eine nervöſe Aufregung ſondergleichen. Hätte ich den Wackern durch ein Zauberwort nach dem Kap der guten Hoffnung verſetzen können, ich würde es ohne Bedenken mit Wonne ausgeſprochen haben, und viele Leute in Finkenrode hätten jubelnd eingeſtimmt.

Es war nicht zum Aushalten! wäre ſein Mittagsſchlaf nicht geweſen, ich hätte es auch nicht ausgehalten.

Neujahrstag!

Von dem Lehnſtuhl des Oheims her tönte es: Trrrr — trrrr — trrrr! Ich ſaß, den Kopf auf beide Hände ſtützend, und ließ vor meinem Geiſte noch einmal Alles vorübergehen, was mir die letzten Monate dieſes Jahres gebracht hatten: ich ſeufzte und ich lächelte — ich ſeufzte wieder und ich ſeufzte noch einmal —

Trrrrrrrr!

Der Himmel war dunkel und nebelig, die Fenſterſcheiben waren überfroren; trotz der frühen Tageszeit war das Gemach bereits in jenes träumeriſche Dämmerlicht gehüllt, in welchem ſich der Geiſt ſo gern verliert, in welchem man ſo leicht alle klaren, beſtimmbaren Gedanken aufgiebt, um ein phantaſtiſches

Bild an das andere zu knüpfen, um eins jener luſtigen bunten ſpaniſchen Schlöſſer aufzubauen, welches beim Erwachen zuſammenfällt, wie ein Kartenhaus, wenn an den Tiſch geſtoßen wird.

Erwachend aus meinem Halbſchlaf fand ich mich an der Thür, die Hand auf den Griff legend. Manche Glückwünſche hatte ich heute am Morgen abgeſtattet; ſie hatte ich noch nicht geſehen!

„Trrrrr — rr — Max, bleibe bei mir! Geh' nicht von mir, Max!“

Ich drückte den Hut mit dem Krampf der Verzweiflung auf die Stirn; mit einem Satz war ich draußen —

„Nimm mich wenigſtens mit, Max!“

Ich ſtürzte, die Zähne zuſammenbeißend, die Treppe hinunter. Ich ſtand in der Gaſſe!

Mit unſäglicher Luſt athmete ich die ſcharfe friſche Luft ein und eilte dann ſchnellen Schrittes die Straße hinab, öfters über die Schulter zurückſchauend, ob der Unhold mir nicht auf den Ferſen folge. Ein langes Weſen ſtiefelte zwar hinter mir her; aber ich hatte keine Urſache, mich zu entſetzen: der Herr Syndicus Mümmler und Weitenweber ſind zwei ganz verſchiedene Perſonen.

In dem Häuschen vor dem Burgthor trat meinem Glückwunſche Frau Agnes mit einem zierlich gefalteten Schreiben entgegen.

„Wir haben auch einen Brief bekommen, und dem Forſtmeiſter von Altenbach hat der Bote ebenfalls einen gebracht.“

Ich entfaltete das Schreiben — ein Gevatterbrief aus dem Himmelreich!

„Hurrah, ein fröhliches, fröhliches Neujahr!“ rief ich, erſt der Mama, dann der Cäcilie die Hände ſchüttelnd. „O das iſt herrlich, das iſt prächtig!“

„Käthchen und Konrad laſſen die ſchönſten Grüße beſtellen. Wir fahren mit dem Forſtmeiſter“, ſagte Cäcilie, „ich freue mich recht darauf!“

„O ich auch, ich auch!“ murmelte ich, den luſtigen Brief zum zweiten Mal überfliegend. Wie ſtrahlte der dunkle Wintertag! wie leuchteten die Augen Cäciliens! Trotz Dir, Weitenweber! Stelle das ganze Haus Böſenberg auf den Kopf und das Univerſum dazu! Dieſen Brief kannſt Du mir nicht nehmen!“

„Wann? wann Cäcilie? wann fahren wir in den verzauberten, verſchneieten Wald, wann fahren wir in das Himmelreich?“

„Sie haben ja zweimal den Brief geleſen“, ſagte Cäcilie lächelnd. „Morgen früh um eilf Uhr wird der Forſtmeiſter mit ſeinem Schlitten uns abholen; es iſt die ſchönſte Schneebahn bis Rulingen. Wir fahren in’s Pfarrhaus, und von dort holt Konrad uns ab in den Wald.“

„O herrlich! herrlich!“ rief ich und fragte dann weniger laut: „Und die Mama nehmen wir natürlich auch mit?!“

„Die Mama muß das Haus hüten“, ſagte die Frau Agnes. „Ich hoffe, der Herr Forſtmeiſter und Sie, Herr Max, werden die Cäcilie recht beſchützen und gut auf ſie Acht geben. Der Herr Forſtmeiſter hat es mir ſchon verſprochen.“

Ich verſprach es ebenfalls und blickte dabei nach Cäcilie hinüber, welche ſtill vor ſich hin lächelte; die ſüßen Augen halb verhangen durch die ſchwarzen ſeidenen Wimpern. Eiskalt lief es mir aber durch alle Glieder, als ſie, nach dem Fenſter gewandt, plötzlich ſagte: „Da kommt Ihr Freund — der Herr Doctor Weitenweber — es iſt wirklich ein wunderlicher Mann!“

Ich fuhr beſtürzt in die Höhe; richtig, da kam er langbeinig, bedächtig-langſam durch den Schnee, die Naſe hoch im Winde; Theobul Weitenweber, Doctor der Philoſophie, Hauptredacteur des Kamäleons! . . . . . er näherte ſich der Gartenthür —

„Er wird Sie ſuchen!“ rief die Frau Agnes. „Ich werde“ —

„Um Gotteswillen!“ rief ich entſetzt ihre Hand faſſend, „bleiben Sie, bleiben Sie, beſte liebſte Frau! laſſen Sie mich die Hausthür verriegeln, bitte, bitte!“

„Aber — ?“

Ein Augenblick aufgeregteſter Spannung erfolgte jetzt für mich. Das Ungeheuer hatte die Gartenthür erreicht, legte beide Pfoten auf das Gitter und hob ſich auf den Zehen, über ſie wegſchauend. Aufmerkſam betrachtete es die Fußtapfen im Schnee, den Gartenweg entlang, welche ſich in der Hausthür des kleinen grünen Hauſes verloren. Jetzt! . . . . . . nein, er ſchnitt eine Fratze, die Hände ſchoben ſich wieder in die Taſchen; er machte linksum kehrt, der Herrliche, und langſam ſchritt er zurück, wie er gekommen war. Er begnügte ſich mit dem Schreck, welchen er mir eingejagt hatte.

Ich ſollte nun angeben, weshalb ich meinen Freund fürchte, und murmelte etwas von „Tavernenhumor“, „abſoluter Negation“; aber die Frauen wollten ſich nicht damit begnügen. Was ſollte ich ſagen?

„Ein ächter Zeitungsſchreiber geht in's Waſſer wie ein Pudel, in's Feuer wie ein Salamander, erhebt ſich in die Luft wie ein Luftballon, genießt Gift wie Mithridates; ein ächter Zeitungsſchreiber fürchtet nichts als — ſeinen Kollegen, haßt nichts als ſeinen Nachbar in der Dinte!“ ſagte ich endlich. — „Ich fürchte und verabſcheue meinen Freund Weitenweber!“

„Das iſt ſchlimm! ſehr ſchlimm!“ ſagte Cäcilie traurig. „Aber ich glaube es nicht!“ rief ſie im folgenden Augenblick heiter. „Er iſt ja Ihr Freund!“

Ich beſitze die glückliche Gabe, erforderlichen Falls ſo naiv ausſehen zu können, wie ein neugebornes Kind; das hat mich ſchon über manche Fährlichkeiten hinweg gehoben und hob mich auch über dieſe hinweg. Ich hob nur die Schultern ein wenig und ſeufzte. — Durch Seufzen verdirbt man im Leben weit weniger, als durch Lächeln: eine wohl zu berückſichtigende Anmerkung!

Die Sonne hob jetzt vorſichtig den Wolkenſchleier ein wenig von ihrem ſchönen Antlitz und lugte hervor über die Welt und über das Städtchen Finkenrode — zum erſten Male in dieſem jungen Jahre. Die beiden Reſedabüſche in dem Fenſter öffneten jetzt ihre beſcheidenen kleinen Blüthen, die weiße Winterroſe entfaltete ihre ſchönſte Knospe zu voller Pracht; das Geranium fing an zu duften und dem Spatzenvolke draußen gingen die zugefrornen Schnäbel auf, und wacker holte es zwiſchen den kahlen Baumzweigen, von denen es glänzend niedertropfte, mit Zwitſchern, Zirpen, Pfeifen, Flattern und Fluttern das Verſäumte nach. Ich ſaß und trank Kaffee und aß Feſtkuchen und dachte nach, wie doch die Welt ſo ſchön und behaglich ſei, und wie Cäcilie Willbrand doch das Herrlichſte und Schönſte in dieſer ſchönen behaglichen Welt ſei. Jetzt ſchritt durch das alte Burgthor der Paſtor Primarius Wachtel in ſeinem ehrwürdigen lutheriſchen Chorrock ſtattlich aus der Nachmittagskirche zurück. und ſeine drei Töchter folgten ihm ehrfurchtsvoll in einiger Entfernung, Arm in Arm, die Geſangbücher und das weiße Taſchentuch in den Händen. Das war Alles ſo hübſch, ſo feſttäglich heiter, daß ich jetzt mit wahrer Wehmuth an den finſtern Schatten Weitenweber's dachte, der nun wieder — Gott weiß wo — einſam umherſtrich und ſeine unheimlichen Gedanken zerkauete, ohne daß ihm Jemand im Himmel und auf Erden helfen und tröſten konnte. Ich ſagte das auch der Cäcilie, und ihre Augen begannen im feuchten Glanz zu leuchten.

„Weshalb wollten Sie nicht, daß wir ihn hereinriefen?" ſagte ſie. „Wir hätten es ihm gewiß behaglich machen wollen; wir hätten ihm geſagt, daß die Welt nicht ganz Nacht ſei!" Ich neigte beſchämt das Haupt und dachte vernichtet, daß ich nie ihrer würdig ſein würde; die Mama aber ſchauete unwillkührlich durch das Fenſter nach dem Redacteur des Kamäleons aus, um ihn durch das vortrefflichſte Stück ihres Feſttagsgebäcks gutmüthig über den Schmerz des Lebens zu tröſten.

Immer mehr ſchwanden die Wolken am Himmelsgewölbe, immer ungetrübter ſtrahlte die Sonne; aber es ward kalt, ſehr kalt. Das Getröpfel des Daches und der Baumzweige erſtarrte und verwandelte ſich wieder in glitzernde Eiszapfen; bald genug überleuchtete den Weſten das ſchöne Roth des winterlichen Sonnenunterganges. Wir hatten es nicht bemerkt, daß es Abend wurde; von Weitenweber war das Geſpräch auf die ewige Sehnſucht des Menſchen nach dem Schönen, auf das dunkel-traurige Schickſal und Ende des alten Kindes von Finkenrode, Günther Wallinger, gekommen.

Cäcilie hatte ſich plötzlich erhoben. „O, laſſen Sie uns jetzt noch zu ihm gehen! Mein Gott, wie iſt mir denn — es war mir eben, als ob ich deutlich — dicht neben mir ſeine klagende Stimme hörte —“

„Cäcilie?!“ . . . . . rief die Mama, ängſtlich die Hände faltend.

„Gewiß, gewiß, er bedarf meiner! ich fühl's, er verlangt nach mir — erlaube mir, daß ich gehe, liebe, liebe Mutter — er hat mich gewiß gerufen!“ . . . .

Einige Minuten ſpäter war ich mit Cäcilie auf dem Wege zu dem kranken Muſikanten. Die Jungfrau beflügelte ihre Schritte ſo viel als möglich. „Spotten Sie meiner nicht,“ ſagte ſie, „ich vermag es ſelbſt nicht, mir Rechenſchaft von dem Gefühl zu geben, welches mich ſo urplötzlich durchzuckte; aber es iſt etwas mit ihm vergegangen. Iſt er todt? iſt er geneſen? — ich weiß es nicht; aber er hat mich gerufen — kommen Sie, kommen Sie!“

Er hatte gerufen, und wir kamen gerade zu rechter Zeit.

Auf der Flur der Zigeunerwohnung kauerten die Kinder verſchüchtert auf den Treppenſtufen. Martin und ſeine Frau empfingen uns mit den Gebärden tiefſter Bekümmerniß. —

„Iſt er todt? — iſt er geſtorben?“ rief Cäcilie.

„Es wird nun gut mit ihm, ſchönſtes Fräulein, ſagt die Großmutter Janna. Sie iſt oben bei ihm und der fremde Herr auch. Er hat mit dem fremden Herrn noch lange geſprochen. Die Großmutter ſagt, es iſt klar mit ihm geworden in voriger Nacht.“ Der Zigeuner wies auf die Stirn. „Horch, horch!“

Geigentöne, wie von einer allgemach erſterbenden Hand dem Inſtrument entlockt, drangen wunderlich ſchaurig von oben herab.

„Er ſpielt ſein Todtenlied!“ flüſterte die Frau Lena. — „Still, Ihr Krabben, ſtill, im Namen der Jungfrau —“

Ich hatte die Hand Cäciliens ergriffen und führte ſie die Treppe hinauf; die ſchwarze Henne der Zigeunermutter kratzte an der Thür, durch welche die Geigentöne hervordrangen; die Schleiereule in ihrem Käfige kreiſchte unheimlich über unſeren Köpfen, als ich die Thür öffnete.

„Weitenweber!!“ ſagte ich verwundert, als mein erſter Blick auf den Genannten fiel, der mit der alten Janna am am Bett des Sterbenden ſaß. Wallinger, durch Kiſſen unterſtützt, ſaß aufrecht auf ſeinem Lager und ließ die Geige bei unſerm Eintritt ſinken.

„Da iſt ſie! Dank! Dank Ich kenne Dich! ich kenne Dich! Dich allein kenne ich, Du Holde, Schöne, Gute! — Erlöſt! erlöſt! — — O gieb mir Deine Hand — die Hand, welche mich geſchützt hat, welche über mir geweſen iſt in der langen, langen Nacht — gieb! gieb!

Zitternd legte Cäcilie ihre Hand in die des Muſikanten.

„Das war in vergangener Nacht,“ fuhr dieſer fort, „da hab' ich mich wieder gefunden! Ihr habt die Neujahrsglocken um Mitternacht und den Choral, welchen ſie vom Thurme blieſen, auch gehört, wie ich! — Ich erwachte aufſchreiend aus einem wirren Traume voll unheimlicher, nebelhafter, wirbelnder Geſtalten — es war Licht um mich, in mir! Wie ſoll ich das ſagen? wie ſoll ich das ſchildern? Ich wußte nicht, wo ich war und ich wußte doch, daß ich in der Heimath war, und ich wußte, daß Alles gut ſei! . . . . O die Glocken, die Glocken! — Die Lampe war erloſchen, und ich lag ſtill in der Finſterniß auf dem Rücken, die Hände auf der Bruſt gekreuzt, in tiefſter innerſter Seligkeit und Befriedigung! . . . . Die Glocken! die Glocken! die Glocken der Heimath! . . . . . Und jetzt die Hörner und Trompeten in der ſtillen Nacht — dieſelbe Weiſe, in welche ich einſt ſelbſt mit eingeſtimmt hatte, an der Seite des Vaters, hoch über der dunkeln Erde —

„Laß dies ſein ein Jahr der Gnaden“ —

ſang meine ganze Seele mit, ohne daß ein Laut über meine Lippen kam. Kind, Kind, die Hand der Gnade war über mir — von den meiſten Gräbern dort leuchtete es auf, und der Nebel über ihnen verdichtete ſich; die Todten ſchwebten heran, und die Todten waren die Lebendigen, und todt war die übrige Welt, die ich ja nicht mehr kannte, von der ich ja nichts mehr wußte. Sie nickten und lächelten, die ſeligen Freunde, und die Kindheit und die Jugend lagen wieder vor mir wie ein blühender Garten. „Komm! komm!“ klang es um mich, und jetzt ſchon wäre ich mit den Winkenden, Rufenden gegangen — da ſchwiegen die Töne des Chorals, ein Hund ſchlug unten an, und ein anderes Thier kreiſchte dicht neben mir, dort hinter der Thür. Ich lag ſtill, ganz ſtill, die Augen nach dem Fenſter gerichtet, und langſam, langſam kehrte ich in die Welt der Wirklichkeit zurück. — Nun ſteigen ſie mit ihren Windlichtern die ſteile Wendeltreppe herab in die ſtille, dunkle Kirche, wo der Küſter ſie in der Sakriſtei, auf dem kleinen Schemel am Ofen ſitzend, erwartet. Jetzt treten ſie aus dem Portal neben der Linde — und Meiſter und Geſellen trennen ſich und eilen durch die dunkeln Gaſſen zu ihren Wohnungen, zu ihren Weibern und Kindern. Die Thränen liefen mir leiſe über die Wangen im unendlichen Heimweh. Was Alles hatten die Menſchen getrieben, während ich verzaubert lag, was war geſchehen? — eine furchtbare Angſt um das kommende Morgenlicht ergriff und ſchüttelte mich wie im Fieber. „Laß mich ſterben! laß mich ſterben, ehe die Sonne kommt, die ich nicht mehr kenne!“ flehte ich aus tiefſtem Herzensgrunde. „Laß mich nicht mehr das Licht ſehen, das ich nicht mehr begreife! Zeige mir nicht mehr, wo ich bin! Laß mich heimgehen — — jetzt, jetzt!“ . . . . Es ſollte nicht ſein; aber die Nacht um mich und in mir bewegte ſich — ich hörte eine Stimme, welche ich nicht gehört hatte in den Zeiten, als ich noch Günther Wallinger war — eine ſanfte Stimme. Tröſtend ſprach ſie zu mir, und im ſtillen Frieden tauchte ein Menſchenantlitz auf aus dem Dunkel — — — — Du, Du, Du warſt es — ich kenne Deinen Namen nicht — o ſag' ihn mir nicht — aber ich weiß, daß Du mich geſchützt haſt, daß Dich Gott geſandt hat, Barmherzigkeit zu üben an mir, dem Wahnſinnigen, dem Verlornen!" — — — — — — — — — —

Cäcilie weinte laut in den Armen des Sterbenden — Weitenweber drückte die geballte Fauſt auf die Bruſt — vergebens rang ich nach Athem, nach Luft.

Jetzt ließ der Alte die Jungfrau wieder frei; aber ihre Hände behielt er feſt in den ſeinigen. Die letzten Strahlen der in den winterlichen Dunſtmaſſen des Horizonts verſinkenden Sonne leuchteten über den Kirchhof der Stadt Finkenrode und rötheten zum letzten Male das Geſicht des Kindes von Finkenrode, welches ausgezogen war, das Ideal zu ſuchen, und welches nun dicht vor dem geheimnißvollen Vorhang ſtand, der es uns Allen verbirgt.

„Ich gehe nun!" ſagte der alte Wallinger leiſe, „ich gehe mit der Sonne, mit der ſchönen Sonne, die ich ſo lange Jahre nicht geſehen! Weine nicht, Kind — o weine nicht! Gott ſchenke Dir ein friedliches ſtilles Leben und einen Tod wie den meinigen! Kind, Kind — es iſt bös von mir, daß ich Dich hier feſthalte, da ich Dich nicht ganz mit fortnehmen kann — o geh! geh! Ich weiß nicht wo und wie Du lebſt; o mögen viel Roſen und Lilien vor Deinem Fenſter blühen, und die Vögel Dich Abends in den Schlaf ſingen und Dich am Morgen mit ihren ſchönſten Liedern wecken! Geh! — geh!"

„Laß mich, o laß mich hier bei Dir bleiben!" ſchluchzte Cäcilie.

„Ich ſehe die Sonne nicht mehr“, ſagte der Alte. „Was für ein Jahr ſchreibet Ihr jetzt, Ihr Menſchenkinder?“

Es ward dem Sterbenden geſagt, und er legte ſinnend die Hand auf die Stirn. „Da iſt eine lange Zeit vergangen wie eine kurze Nacht — was treiben die Geſchlechter der Menſchen jetzt auf Erden?“

„Sie freien und laſſen ſich freien! Es iſt wie es war und wie es ſein wird! Geht zur Ruh, Wallinger!“ ſagte Weitenweber.

„Wie ſteht es im deutſchen Land?“

„Es iſt wie es war! Auf derſelben Stelle halten wir Schule für die Völker, die da kommen und gehen. Fühlende, denkende — zweifelnde Millionen quälen ſich auf derſelben Stelle, gleich unfähig zum Glauben, zur Liebe wie zum Haß, unfähig deshalb, Ein großes Volk zu ſein.“

„Und die großen Männer in der Nation?“

„Tritt zu ihnen droben, Günther Wallinger, und ſag ihnen, daß wir Götzendienſt mit ihren Knochen treiben und Ketten ſchmieden in den Erzgruben, die ſie uns aufgedeckt haben, Becher der Wolluſt aus den Gold- und Silberſchätzen gießen, zu denen hinab ſie den Weg gefunden und den Schacht gegraben haben“ —

Ein Lächeln, ſtill und friedlich ſpielte auf dem Geſichte des Sterbenden. Seine Augen hatten ſich geſchloſſen, ſeine Athemzüge waren ruhig und gleichmäßig; — er ſchlief! was hatte er mit den Worten des Redenden zu thun? Die alte Janna betrachtete aufmerkſam ſeine Züge; ſie nahm leiſe ſeine Hand aus der Cäciliens:

„Sprecht nicht mehr zu ihm!“ ſagte ſie. „Der Tod tritt ihm zum Herzen. Sprecht zu Euren Engeln, daß ſie kommen und ihn hinauſtragen in den ſchönen Garten zu dem alten Mann, von dem die Kinder da unten erzählen. Die Geige hat er dem Martin verſprochen!“ — — — — — — — — —

Die Sonne war lange untergegangen, aber der Mond ſtieg in voller Pracht empor an dem kalten Winterhimmel, als ich die betäubte Cäcilie heimführte durch die Gaſſen von Finkenrode. Weitenweber war bei dem Kranken geblieben und lauſchte an der finſtern Pforte des Todes und legte das Auge an das Schlüſſelloch — Weitenweber wollte dem alten Günther Wallinger die Augen zudrücken! . . . . . .

20.

Hinein! hinein in den blitzenden, leuchtenden Wintermorgen! Es klingeln die Glöckchen des Pferdegeſchirrs, es ſchauen die Leute von Finkenrode aus den Fenſtern uns nach. Das Lachen des Forſtmeiſters ſchallt herzerfriſchend über den Markt, als Chriſtoph dem Hauptmann Faſterling und der holden Sidonie einen Morgengruß zuklatſcht. Der Schauſpieler Mietze begegnet uns in einem kleinen Trab, er ruft Hurrah und winkt mit dem Hut — die nächſte Ecke entzieht ihn unſern Blicken; zwanzig Hunde umklaffen uns; die Kinder in den Hausthüren und an den Fenſtern jubeln. Vorwärts! vorwärts! hinein in den bereiften Wald. — Noch einmal erblicken wir, wenn wir uns umſehen, die beiden Thürme der Martinskirche — und dann iſt die alte kleine Stadt hinter uns verſunken — verſunken das Haus Böſenberg mit ſeinem Moderduft, verſunken Alles, was das Herz quält und drückt und ängſtet! Ein morgenfriſches Wehen geht durch die Wipfel der Bäume und ſchlägt klingend die überreiften Zweige an einander; — mögen die Todten ihre Todten begraben, mag Weitenweber den Sarg für den todten Muſikanten zimmern laſſen — luſtig hinein in die lebendige, luſtige Welt, dem Himmelreich zu!

Der Forſtmeiſter und Cäcilie haben den Rückſitz eingenommen, ich habe meinen Platz ihnen gegenüber gefunden.

„Aufgeſchaut, aufgeſchaut, Fräulein Gevatterin!“ rief der Forſtmeiſter. „Iſt das ein Geſicht für eine Gevatterfahrt?“ Und der Alte griff nach dem Waldhorn, welches er mit ſich führte, nahm für einen Augenblick die kurze Jägerpfeife aus dem Munde und blies einen hellen Jagdgruß in den Wald hinein.

Trara! trara! Das Echo gab aus allen Bergthälern den fröhlichen Schall zurück; Cäcilie hob ein wenig den grünen Schleier, welcher ihr ſchönes Geſicht bis jetzt verdeckt hatte. Sie athmete tief und ſchwer auf und ſtrich mit der Hand über die bleiche Stirn.

„O wie ſchön!“ ſagte ſie. „Iſt der Wald nicht wie verzaubert? O horcht und ſeht!“

„Mußte Dich ja wecken aus Deinem Traume, Kindlein!“ rief der alte Forſtmann fröhlich. „Hurrah, fort mit allen böſen Gedanken — laß ſie da unten in ihrem Krähwinkel treiben, was ſie wollen und mögen — wir ſind Alle Gott einen Tod ſchuldig! So iſt's recht — zieh den Vorhang ganz auf — 's iſt was Schönes um den Morgenwind — ſchau, da geht ein Fuchs Trararara, trara! — Wie freu' ich mich auf das Käthchen, auf den Jungen! auf den Conrad! auf den Paſtor! auf Alles — Hurrah — Trararara!“

Ein muthwilliger Tannenzweig ſchüttelte ſeine Schneelaſt in dieſem Augenblick auf uns herunter und hing leuchtende Funken an unſere Gevatterſträuße, zu denen die Frau Agnes ihre ſchönſten Blumen hergegeben hat. Immer tiefer, tiefer hinein in den Wald! Wie der Schall des Waldhorns ſich in den Bergen und Wäldern verliert, ſo verliert ſich allgemach der beängſtigende Nachhall der vergangenen Nacht.

„Er iſt eingeſchlafen wie ein Kind!“ ſagte Cäcilie; ich aber warf eine Roſenknoſpe dem blauweißen, wolkenloſen Januarhimmel zu —

„Done for humour! . . . . . Guten Morgen, Günther Wallinger!“ Jetzt fuhren wir vorſichtiger, langſamer einen ziemlich ſteilen Abhang hinunter in einen finſtern Tannenwald.

„Im Sommer könntet ihr da unten rechts den Hurlebach und das Geklapper der Papenmühle hören; jetzt aber müſſen wir ſelbſt Lärm machen! Iſt es nicht, als ob jeder Ton in der Welt auf Nimmerwiederfinden ſich verſteckt habe?“ rief der Forſtmeiſter. „Halloh, Chriſtoffel, nicht einſchlafen! . . . Trara — trarara! . . . . . Was für ſeltſame Geſichter der Zeitungsſchreiber ſchneidet! Wartet nur Max, bei den drei Lilien halten wir an und laſſen die Pferde verſchnaufen.“

Hatte der Alte, was das Geſichterſchneiden anbetraf, wohl Recht? — Es ſang und klang mir in den Ohren, es ſchwirrte mir vor den Augen; es war mir wohl, es war mir weh zu Muthe.

„Das Horn, das Horn! Geben Sie mir einmal das Horn, Forſtmeiſter!“ rief ich — ſetzte das Inſtrument an den Mund, und in den tollſten Tönen und Tonverſuchen jubelte ich meine Gefühle in die Welt hinein, machte ich meinem gepreßten Herzen Luft. —

Der Wind ſpielte mit ihren ſchwarzen Locken, und ſie lächelte in ihrer wehmüthigen Trauer, und die Sonne lächelte auch über die wunderlichen Menſchenkinder und funkelte durch die blitzenden Zweige über uns. Die Pferde wieherten und griffen luſtig aus, daß der von den Hufen empor geſchleuderte Schnee über die Wolfsdecke des Schlittens flog; die Glöckchen klingelten, knallend ſchwang Chriſtoffel die Peitſche —

„Galopp! Galopp!“ rief der Forſtmeiſter jauchzend.

„Galopp! Galopp!“ rief auch ich.

„Ein wilder Sturm
Faßt mich und hebt mich,
Trägt mich empor
Ueber Menſchenſchickſale
Und Menſchenweh!
Völker und Könige
Kämpfen da unten
Auf der kleinen Erde
Ihre kleinen Leiden!“ . . . .

„Er wird verrückt, rein verrückt!“ ſchrie der Forſtmeiſter. „Halten Sie ihn am Rockſchooß, Cäcilie! Er wird ſogleich aus dem Schlitten ſpringen!“

„Aber ich, dem die Götter
Die herrlichſte Krone
Die Krone der Liebe
Auf die träumende Stirn drückten:

Ueber den Wolken,
Ueber den Wettern
Streck' ich die Hand aus,
Und aller Kampf
Und aller Schmerz
Und aller Zwieſpalt
Im Himmel und auf Erden,
Ueber mir, unter mir
Wird Harmonie,
Wird ſeliger Fried',
Wird ſchönſte Ruhe —"

„So was iſt mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen, und ich habe doch manche liebe Stunde, bei Tag' und Nacht, auf dem Anſtand zugebracht!" lachte der Forſtmeiſter. „Chriſtoffel, was ſagſt Du, haſt Du jemals ſo was gehört?"

„Wenn's der Herr Forſtmeiſter erlauben, ſo muß ich ſagen, daß es ſehre ſchöne war — mit Erlaubniß zu ſagen, das geht noch über'n Paſter, das geht auch noch über'n Super'ndenten."

„Hurrah, die drei Lilien! Da wird der Wald licht!" rief der Forſtmeiſter. „Gebt Acht, Max Böſenberg, jetzt werde ich Euch ein ander Liedlein ſingen. Schreie mit, Stoffel, Du haſt einen gar nicht übeln Brummbaß!"

Mit rauher Stimme begannen die beiden alten Knaben ihren Lobgeſang, jeden Vers mit dem andern durch eine kunſtvolle Hornpaſſage verbindend!

Ich weiß im Wald ein kleines Haus,
Weit ab vom Pfad gelegen;
Da ſchaut ein Mägdlein ſchmuck heraus:
„Gruß Dir auf Deinen Wegen!"

Im kleinen Haus das Mägdelein
Hat Augen hell und klare,
Ihre Lippen roſig und küßlich ſind,
Und goldig glänzen die Haare.

„Mein Jäger jung, mein Jäger fein,
„Thut nicht vorüber fahren,
„Ich fang' Euch mit den Augen mein,
„Bind' Euch mit meinen Haaren.“ . . . . .

„Hurrah! Hallali! Da ſind wir! Grüß' Euch Gott, Frau Wirthin zu den drei Lilien! 's iſt ein ſchmuck Zeichen mitten im Schnee: Brr! brr! ein geſund Wetter!

Gern hätte ich das Lied von der Maid und dem Jäger zu Ende gehört, aber der Forſtmeiſter und ſein Chriſteph hatten jetzt Wichtigeres zu ſchaffen. Dampfend und ſchnaubend hielten die Pferde vor der luſtigen Schenke im Thorenwinkel bei den drei Lilien an, und das junge Wirthspaar ſprang vor die Thür, uns zu begrüßen. Mit Erlaubniß des ſchmunzelnden Ehemannes bekam der Forſtmeiſter wirklich einen tüchtigen Schmatz von den Lippen der jungen Hausfrau, die in der That roth und küßlich waren, wenn auch die Haare nicht mit dem Lied ſtimmten, indem ſie ein klein wenig heller als das hellſte Blond ſchimmerten.

„Sie kommen grad' noch zur rechten Zeit. Horch, da läuten ſie in Rulingen zum erſten Mal in die Kirch'!“ ſagte der junge Wirth, und leiſe, leiſe drang der Glockenton durch den Wald zu uns herüber.

„Wetter, dann müſſen wir doch einmal den Pferden etwas bieten, Chriſteph!“ rief der Forſtmeiſter. Das wäre ja eine ſaubere Geſchichte, wenn ſie die Taufe ohne uns abmachen müßten! Herrgott, und der Junge ſoll doch Leberecht heißen, wie ich — Stoffel, Stoffel, aufgeſeſſen — — aufgepaßt! Da iſt noch ein Glas, Herr Wirth — ganze Batterie, vorwärts Marrrſch! Trarara! trarara! trarara!“

Der Wirth zu den drei Lilien ſchwang grüßend die weiße Zipfelmütze, die Frau Wirthin hielt kichernd und erröthend die Schürze vor das Geſicht, als ihr der luſtige Forſtmeiſter noch etwas zuflüſterte, wovon ich nur die Worte verſtand: „Käthchen Röſener — gutes Exemplum — komme — aber nur wenn's ein Mädel iſt — hab' der Buben jetzt genug!“ —

Weiter, weiter, den Klängen der Dorfkirche entgegen, die bei jeder Biegung des Weges ferner oder näher erklingen! Es wird allmälig ſehr kalt, und Cäcilie läßt fröſtelnd den Schleier wieder herabſinken.

„Bald ſind wir erlöſt, arme Cäcilie; ſie werden's hoffentlich recht hübſch warm und behaglich im Pfarrhauſe haben!“

„Ich freue mich recht!“ ruft Cäcilie, und der Forſtmeiſter wickelt ſich feſter in ſeine Pelze. Auch ihm frieren, wie weiland dem edlen Herrn von Münchhauſen, die Melodien feſt im Waldhorn, und nur Stoffel läßt noch friſch ſeine Peitſche knallen und grinſt mich über die Schulter Cäciliens wohlthuend geſund und dumm an.

Jetzt überfuhren wir den gefrornen Hurlebach.

„Rulingen!“ rief der Forſtmeiſter von Altenbach, und ſtieß noch einmal mit aller Kraft ſeiner Lungen in das Horn. Dicht vor uns läuteten die Dorfglocken — der Wald lag hinter uns, vor uns das Dorf, und luſtig klingelten wir den Abhang hinunter, hinein in den einſamen, vergeſſenen Waldort und das Verhängniß! Da hielten wir vor dem kleinen mir ſo wohl bekannten Pfarrhaus, dicht neben der winzigen Kirche und dem Kirchhof. — Da waren wir in den Armen der Freunde! — Der Forſtmeiſter hob das Käthchen ſammt dem Täufling zu ſeinem Schnurrbart empor; Cäcilie wurde von einer freundlichen alten Frau, der Mutter meines Jugendfreundes Arnold Rohwold's, des Pfarrers zu Rulingen, zwiſchen Lachen und Weinen in Empfang genommen, mich hatte der rothköpfige Konrad gepackt — wir befanden uns in der warmen feſttäglichen Studirſtube des Pfarrers, ohne zu wiſſen, wie wir dahin gekommen waren. Da war der ſchreiende Täufling in ſeinem roſenrothen Kleidchen, und die Margarethe aus dem Himmelreich, und Sultan, Karo und Wächter, die drei Hunde aus dem Jägerhaus! Aber wo war denn der Herr Pfarrer?

In den fröhlichen Lärm, welcher die Studirſtube deſſelben erfüllte, klang jetzt feierlich die Orgel und der Geſang der Gemeinde aus der nahen Kirche herüber; die Stimmen der Fragenden und Antwortenden ſänftigten ſich — Jeder gab ſeine Freude, ſein Wohlbehagen leiſer kund, und nur die Hauptperſon der Feierlichkeit hatte das Recht, ſoviel Lärm als möglich zu machen und ließ ſich dieſes Recht auch nicht nehmen. Die Mutter Rohwold kam und ging auf den Zehen mit der Kaffeekanne, und die Leute aus Finkenrode verloren allmälig das Fröſteln aus den Gliedern. Salve festa dies! ſtand nicht blos an der Stubenthür mit Kreide geſchrieben; es leuchtete noch viel heller und glänzender aus den Augen aller Anweſenden.

Was hatten wir uns alles zu ſagen; bis endlich die Frauenzimmer mit dem Säugling zu geheimeren Verhandlungen abzogen und uns Männer allein ließen. Der rothe Conrad lief wie im Traum umher, unfähig, drei zuſammenhängende Worte zu ſprechen; der Forſtmeiſter von Altenbach hatte bereits wieder ſeine Pfeiſe und ſeinen Tabacksbeutel hervorgeſucht und ſammelte ſtillvergnügt immer dichtere Wolken um ſich her; ich ſuchte alle meine Jugenderinnerungen zuſammen und verließ heimlich durch die Hinterthür das Pfarrhaus zu Rulingen. Durch den verſchneieten Garten mit den vielen Haſenſpuren um alle Büſche und Kohlſtrünke gelangte ich zu dem Kirchhofe des Dorfes und über ihn weg zu einem kleinen Seitenthürchen der Kirche ſelbſt. Ich kannte dieſe Pforte ſehr gut und wußte noch, zu welchem dunkeln Winkelchen ſie führte. Vorſichtig trat ich ein und fand mich im nächſten Augenblick ein Glied der andächtig horchenden Gemeinde, auf jenem Bänkchen, von welchem aus man die Kirche ihrer Länge nach bis zur Kanzel hin überſieht. Einige Frauen, die Kinder des Dorfes mit dem Schulmeiſter und ein halbes Dutzend ältere Männer bildeten die Verſammlung, und über ihre Köpfe weg faßte ich meinen Jugendfreund auf ſeiner kleinen Kanzel feſt in's Auge. Das war noch derſelbe treue, ſtille, ſinnigträumeriſche Menſch, wie er ſich ſchon im Knaben vorgebildet hatte, eine jener Naturen, welche die geringſte rauhe Berührung von außen immer tiefer in ſich ſelbſt zurücktreibt, welche, wie man zu ſagen pflegt, eine Vorſehung für ſich allein haben. Das ſind die Naturen, die Tage, Wochen gebrauchen, um das geringſte außergewöhnliche Ereigniß in ſich zurecht zu legen, es ihrem Weſen einzuordnen, denen entweder Alles Ruhe und ſeligſter Friede, oder aber Alles Unruhe und vernichtendſter Zweifel iſt! Wir, die wir aus dem Getriebe des Lebens kommen, wir, umhergeworfen zwiſchen Freude und Leid, Qual und Glück, wir, die wir in jedem Augenblick mit Schwert und Schild jeden Schritt auf unſerm Lebenswege decken müſſen, wir begreifen dieſe Menſchen ſelten. Schöne Räthſel oder Objecte des Spottes und Hohns ſind ſie uns, und doch iſt es ſehr zweifelhaft, wer im Kampf um die Humanität ſchwerer in die Wagſchale fällt — wir oder ſie! —

Gott zum Gruß, Arnold Rohwold! Rede weiter — weiter! Zwar iſt ärmlich das Brettergerüſt, von dem Du ſprichſt, armen und einfältigen Herzens ſind Deine Zuhörer — Kinder und Weiblein — deutſche Bauern. Was ſchadet das? Dein Auge iſt klar und leuchtend. Schön iſt's, zu den Armen und Einfältigen zu ſprechen! Schön iſt's, die Palmen von Bethlehem und Aegypten in den kalten germaniſchen Winter rauſchen und ſäuſeln zu laſſen; in dem kalten germaniſchen Winter, der um die kleine Dorfkirche liegt, zu demſelben Volk zu ſprechen, welches zuerſt die frohe Botſchaft und das — Kreuz Chriſti auf ſich nahm — Deo devota, patiens et submissa natio Germanorum!

Welch' eine Reihe ſtiller Sonntage meiner Jugendzeit, hingebracht in dieſem Walddorf, zog langſam vor meiner Seele vorüber, während der Freund auf der Kanzel den alten und jungen Kindern die Flucht nach Aegypten erzählte. Damals ſaßen wir ſelbſt beide unter jenen Kindern auf den erſten Bänken und ſchauten ehrfurchtsvoll hinauf zu dem Greiſe mit den weißen Locken, dem wir einige Stunden ſpäter im kleinen Pfarrhaus auf den Knieen ſaßen. Sinnend dachte ich an den ſtillen ungeſtörten Lebensgang, welcher meinem Jugendfreund im Gegenſatz zu dem meinigen beſchieden war. Während ich hinausgeſchleudert wurde in die Welt, haftete er an der Scholle und träumte ſich — man kann es ſagen — allgemach hinein in die Gelehrſamkeit ſeines Vaters. Wenn er ein Examen zu machen hatte, ſo legte ihm die Mutter jedesmal als glückbringendes Zeichen, ein vierblättrig Kleeblatt, in jedes Buch, und getroſt ging er, um wie Gold aus jeder Probe hervorzukommen. Der alte Rohwold erlebte noch die Freude, das einzige Kind von ſeiner eigenen Kanzel predigen zu hören. Er war alt und ſchwach geworden, und der Sohn ward dem Vater Gehülfe im Amt, und als der Letztere ſtarb, ward Arnold Rohwold an ſeiner Stelle Prediger in dem abgelegenen, von der Welt und dem Conſiſtorium faſt vergeſſenen Dorfe Rulingen, und die Mutter konnte weiter ſchalten in ihrer ſchwarzen Wittwentracht, in dem kleinen Pfarrhauſe mit der Ausſicht auf den Kirchhof und den Grabhügel des heimgegangenen Gatten. In dem kleinen Pfarrhauſe ſtand noch jedes Geräth an demſelben Platze, an welchem es vor zwanzig Jahren geſtanden hatte, an welchen es vor vierzig Jahren zum erſten Mal niedergeſetzt war; die Kirchhofslinde trieb jedes Jahr im Wechſel der Zeit ihre Blüthen und welken Blätter in die offenen Fenſter des Pfarrhauſes, und die Schmetterlinge flatterten jeden Frühling über den offenen Büchern und Papieren des jungen Pfarrers, wie ſie den todten Vater umflattert hatten.

Ich dachte an das Alles und an noch viel mehr. Ich dachte auch an Cäcilie — und Weitenweber glitt durch meinen Traum, und die Predigt nahm ihren Fortgang: Im Schatten der Rieſenſphinx ſaß die Mutter mit dem durſtigen Kindlein an der Bruſt, und der Vater lehnte an dem Eſelein, und die Pyramiden und die Obelisken ſchauten ſtolz herüber; die Prieſter ſangen in dem Tempel der Sonne, und Griechen und Römer und Egypter und alle Völker des Erdkreiſes drängten ſich in Pracht und Herrlichkeit in den Gaſſen und auf den Plätzen von Heliopolis. Schöne Götterbilder wurden in den Werkſtätten großer Künſtler gemeißelt; in den Säulenhallen redeten die Weiſen; die Tuba erſchallte auf den waffenblitzenden Triremen, welche den Nil herauffuhren, die Grenze zu ſchützen gegen die Aethioper. Wer achtete auf die kleine Gruppe neben der geheimnißvollen Sphinx? Wer vernahm das Schlummerlied, welches die Mutter dem Kindlein auf ihrem Schooß ſang, nachdem es ſich ſatt getrunken hatte? . . . .

Ich fuhr empor! — Unter dem Klange der Orgel war der Taufzug in das Kirchlein getreten, und der junge Weltbürger ſang luſtig im Chor der Gemeinde von Rulingen mit. Fein geſchmückt lag er in den Armen Cäciliens. Der gewaltige Forſtmeiſter ſchritt in ſeiner Staats-Uniform feierlich hinterher, die Frau Paſtorin Rohwold führend. Ihnen folgte Conrad mit ſeinem glücklichen Weiblein, deren Arm ich in dem nächſten Augenblick in den meinigen genommen hatte.

„Wo ſteckſt Du denn?“ flüſterte der Rothkopf. „Wir haben

Dich überall geſucht und mancherlei Vermuthungen über Dein Verſchwinden angeſtellt.“

„Bſt!“ ſagte ich, den Finger auf den Mund legend. „Ich habe eine Vorfeier gehalten. Seien Sie gütig, Käthchen, und verzeihen Sie mir!“

„O ich bin ſo glücklich!“ ſagte die kleine Frau. „Iſt er nicht prächtig? O, ich hoffe, er wird gut werden — er wird wie ſein Vater werden!“

„Aber Ihr hübſches Haar ſoll er bekommen, Frau Käthchen, und fröhlich wie Sie ſoll er werden, und Ihre Augen hat er ſchon!“

„O ſchweigen Sie doch, wie können Sie ſo in der Kirche ſprechen!“ rief Käthchen glückſelig lächelnd. „Da kommt Arnold — ich wollte ſagen, der Herr Paſtor.“

In pontificalibus trat Arnold, der Paſtor, jetzt wirklich unter uns, und er ſah auch in der Nähe recht ehrwürdig und hübſch in ſeinem ſchwarzen Predigergewande aus. Eine herzliche ſtumme Begrüßung fand ſtatt, und dann ſchritten wir ſogleich zu dem großen Werke, welches uns um den licht-erglänzenden, aufgeputzten Altar der kleinen Dorfkirche verſammelt hatte. — — — — — — — — — — —

„So gehe denn zu Freud' und Leid hinein in das Leben, Du liebes Kind,“ — beſchloß der junge Pfarrer von Rulingen ſeine Taufrede — „und laß Dich nicht irren auf Deinem Pfad! Nimm die Blumen und Früchte, welche Dir zu beiden Seiten in die Hände wachſen; aber das Auge ſchlage auf zu dem ewigen Blau über Dir, daß Dein Herz nicht eng und dunkel werde in Erdenluſt und Erdenſchmerz. Laß Dich nicht irren, Du liebes kleines Kind! Gehe Deinen Weg und ſchürze fröhlich Dein Gewand, ſammle jubelnd alle bunten Schätze, welche Du auf Deinem Pfade findeſt, hinein, und Gottes ſchöne Engel — Liebe und Freundſchaft — mögen Dir zur Seite gehen und Dir ſammeln helfen, bis der Abend, die Nacht hereindämmert, Dein Auge trübe, Dein Schritt langſam wird. Und wenn der Abend, die dunkle Nacht hereingebrochen iſt, der Vater ruſt, dann laß ſtill und willig Dein geſammelt bunt Spielzeug zur Erde fallen, von der es genommen, falte die Hände und ſprich Dein Nachtgebet und träume Dich ſanft hinüber in den großen Auferſtehungsmorgen mit ſeinen unbekannten Sonnen, ſeinen unbekannten Lerchen und Nachtigallen, all' ſeiner unbekannten Herrlichkeit und Seligkeit — — Amen!" . . . . .

21.

Den chriſtlichen Gebräuchen war ihr Recht geſchehen; jetzt berührte Margarethe dreimal mit der Stirn des jüngeren Lebrechts einen der mit grünen Tannenzweigen umwundenen Holzpfeiler des Kirchleins, um den Neugetauften dadurch nach Volkes Glauben zu ſichern gegen die finſtern Mächte, die ſtörend eingreifen können in das Leben, — und der junge Pfarrer ſah ſinnend-lächelnd von der letzten Altarſtufe ihrem Beginnen zu. — Unter den Klängen der Orgel verließen wir dann die dämmerige Kirche und zogen, an den Grabhügeln des Friedhofes vorüber, dem gaſtlichen Pfarrhauſe wieder zu. Hier brach der bis jetzt zuſammengehaltene Jubel fröhlich los; man wünſchte ſich gegenſeitig alles mögliche Glück, und alle Geigen, von denen uns der Himmel vollhing, ſingen an, durcheinander zu ſpielen. Das weinende Käthchen hatte beide Hände des jungen Pfarrers von Rulingen gefaßt und preßte ſie in höchſter Bewegung. Wenig fehlte, ſo hätte ſie ihn umarmt und ihm einen Kuß gegeben! Der Forſtmeiſter machte ein Getöſe für Sechs, Conrad und die Mutter des Pfarrhauſes hatten ſich ebenfalls Allerlei mitzutheilen; — Cäcilie wiegte das Kind im Arme und trug es ſtill und glücklich in dem luſtigen Aufruhr umher. Ich drückte die Hand auf das Herz und gab ſo wenig Lebenszeichen als möglich von mir, bis ich aus meinem Winkel mit in den Strudel gezogen wurde, in welchem ich mich dann natürlich am tollſten gebehrdete. Der Jugendfreund war es, der ſich meiner bemächtigte, und nach abgelegtem geiſtlichen Habit mit mir in allen Ecken ſeines Vaterhauſes, in welchen noch eine Kindheitserinnerung ſchlummerte, umherkroch.

O ſüßes, ſeliges Heimathsgefühl, was kann Dem, welcher dich verloren hat, Erſatz für dich geben? —

Der winterliche Abendhimmel leuchtete in die Fenſter des Pfarrhauſes zu Rulingen und ließ die Eisblumen auf den Scheiben in rother Glut glitzern und glänzen, als die Pferde wieder draußen vor der Thür den knirſchenden Schnee ſchlugen und wiehernd das fröhliche Menſchenvolk abermals hinausriefen zur Fahrt in den verzauberten Wald, in das Förſterhaus zum Himmelreich, wo das feierliche Taufmahl bereit ſtehen ſollte. Alles, was das Pfarrhaus an Leben beſaß, rüſtete ſich. Die Weiber krochen in ihre Mäntel und Tücher und Pelzmuffen, und der Säugling glich bald mehr einem Kleiderbündel, als ſonſt Etwas. Es waren zwei Schlitten da, und viel luſtige Zerwürfniſſe gab es beim Einſteigen. Endlich ſaß ein Jeder auf dem ihm vom Schickſale beſtimmten Platze: Cäcilie, der Pfarrer von Rulingen und der Forſtmeiſter in dem vorderſten Gefährt, — die Frau Paſtorin Rohwold, das Käthchen mit ihrem Kinde, Conrad, die Margarethe und ich in dem zweiten, größeren, welcher dem Förſterhauſe gehörte.

„Alles fertig? Alles drin?“ rief der Forſtmeiſter herüber. Ein Jeder blickte ſich nach irgend etwas Vergeſſenem um, fand aber nichts, und ein heiteres „Alles in Ordnung!“ ſchallte dem Rieſen entgegen.

„Vorwärts, Chriſtoffel!“ ſchrie der Forſtmeiſter. Die Peitſchen Chriſtoph's und Conrad's knallten; die Glöckchen läuteten, die Dorfkinder riefen Vivat, die Bauern in den Hausthüren zogen lächelnd die Mützen ab, die Hunde umſprangen bellend die fort galoppirenden Pferde — vorwärts! vorwärts! Schon im Dorfe probirte der Forſtmeiſter ſein aufgethautes Jagdhorn, beim Herausfahren aus demſelben aber ſtieß er ſchmetternd hinein. Vorwärts! vorwärts! Wer kann wider das Verhängniß?

Immerzu, immerzu! hinein in den Sonnenuntergang! Wir fahren Alle deſſelbigen Weges: die ruhige Matrone, die glücklichen Eltern mit dem ſchlummernden Säugling — alte und junge Herzen, zwiſchen Erinnerung und Hoffnung gewiegt — immerzu! immerzu!

Schattenhaft glitt durch den Nebel der erſte Schlitten vor uns her. —

O Cäcilie! Cäcilie! —

Weiter! weiter! hinein in den verſchleierten weißen Wald! Tiefer hinein in die Dämmerung, in die Nacht! Wer kann wider das Geſchick! Vorwärts! vorwärts! Wer kann es wenden, wenn der Himmel einfällt? Was hilft es, den Kopf zwiſchen die Schultern zu ziehen und in ohnmächtiger Abwehr die Arme und Hände der Vernichtung entgegen zu ſtrecken? —

Cäcilie! Cäcilie!

Mit halbgeſchloſſenen Augen lehnte ich mich auf meinem Sitze zurück, und der Abendſtern funkelte am verbleichenden Himmel gerade über mir. Das Kindlein im Arm der Mutter mir gegenüber fing leiſe an zu weinen, und eben ſo leiſe ſummte ihm das Käthchen ein beruhigendes Wiegenlied.

„Die Cäcilie iſt ein gutes, liebes Mädchen“, ſagte die Matrone. „Ich liebe ſie ſehr, ich liebe ſie wie eine Tochter!“ Sie nickte der Zurückwinkenden zu, und die alte Margarethe nickte ebenfalls und lächelte: „Der Herr Pfarrer — “

Sie ſchwieg und nickte wieder und lächelte wieder —

Eine vernichtende Angſt kam plötzlich über mich; im geiſtigen und körperlichen Schmerz griff ich plötzlich nach der Bruſt und ſchaute wirr auf aus meinen Träumen: bereits tief im Walde erſchallte das Horn des Forſtmeiſters, während wir eben die erſten Bäume erreichten —

Cäci   Cäcilie! liebe, liebe Cäcilie!

„Wer hat meine Nelken
All' mir gepflückt?
Wer hat meine Lilien
All' mir geknickt?

Hühnchen im Garten
Die Blüthen mir bricht,
Schaukle ich mein Kindchen
Und kümmert's uns nicht!"

ſang Käthchen Röſener, und Conrad trieb die Pferde an —

„Vorwärts! Vorwärts!"

Die Pferde ſchnoben und ſprangen wiehernd und ſchnaufend fort. „Dort hab' ich im vorigen Herbſt den Vierzehnender angeſchoſſen!" ſagte Conrad nach einer kleinen Halde links im Walde deutend. „Käthchen fand ihn am andern Tage am Reckenſpiegel."

„Erzähle das nur gar nicht!" rief Käthchen, „die Thränen kommen mir noch in die Augen; es war ſolch' ein ſchönes Thier! Wie mußt' es ſich die Nacht durch gequält haben!"

„Hoho, das will eine Jägersfrau ſein?" lachte der wilde Förſter. „Hoho! Huſſah, ho!"

„Da haſt Du's! Da wacht er wieder! Und eben war er ſo hübſch eingeſchlafen!" rief Käthchen.

„Laß ihn wachen — es ſchadet nichts, wenn er in ſeine Heimath mit offenen Augen und offenem Munde einfährt. Hei, hei, Bürſchlein, Jägerskind, iſt's nicht ſchön im Walde? Da, da, da, horch Käthchen, horch Max! Huſſah! Halloh, ho ho!"

Immer dichter und dunkler war der Wald geworden, der letzte rothe Schimmer war vom Abendhimmel verſchwunden; aber der hinter uns aufſteigende Mond verſilberte bereits die bereiften Spitzen der Bäume. Fern erklang das Waldhorn des Forſtmeiſters, und ein andres Horn antwortete noch ferner.

„Das Himmelreich! das Himmelreich!" jubelte Conrad. „O liebes, kleines Käthchen — o mein Herzensbube, nimm einmal die Zügel Max!“

Der Rothkopf hatte Weib und Kind in ſeiner Herzensfreude in den Arm genommen —

„Zu Haus! Zu Hauſe, Conrad!“ ſchluchzte Käthchen. „Zu Haus — in der Heimath — im Himmelreich, kleiner Lebrecht, klein, lieb', lieb' Kindel!“

Ein Licht blitzte zwiſchen den Stämmen — der Lampenſchein aus den Fenſtern des Förſterhauſes im Himmelreich —

Zu Hauſe! — — — — — — — — — — — — —

22.

Leiſe aber unabläſſig ſchlug der Regen gegen die trüben, blinden Fenſterſcheiben der Redaction des Kamäleons. Ich ſaß wieder auf demſelben Platze, von welchem ich vor zwei Monaten mit dem Briefe des Notar Rettig ſo erregt und bewegt aufgeſprungen; ſaß und ſeufzte — ſeufzte — ſeufzte! Mir gegenüber in Weitenwebers Lehnſeſſel ſaß Hinkelmann, der kleine treue, gute, dicke Freund und ſtützte den Kopf auf die Hände gleich mir. Quer durch das Gemach, hin und her, ſchritt ein drittes Individuum — ein ſonderbares Geſchöpf Gottes, begabt mit der liebenswürdigen Eigenſchaft, überall in demſelben Augenblick, in welchem es am wenigſten gewünſcht wird, den Kopf in die Thür zu ſtecken und krampfhaft, hartnäckig zum Verzweifeln Poſto zu faſſen — ein Individuum, über welches, offen geſtanden, die Redaction des Kamäleons, Weitenweber eingeſchloſſen, mit ſich bis jetzt noch nicht in's Klare gekommen iſt.

Die Zeitungshaufen in den Winkeln hatten ſich ein wenig vermehrt, der Staub ebenfalls — ſonſt war noch Alles, wie es geweſen war, und immer noch raſſelte und klappte die Druckerpreſſe dumpf im Nebengemach, jeden Gedanken, jedes Gefühl, welche nicht in „unſer Blatt" paßten, in der Geburt erſtickend, wie überflüſſige junge Katzenbrut.

„Erzähle weiter, Max, armer Freund!" ſagte Hinkelmann, und ich erzählte weiter:

„In dem Lampen- und Lichterſchein, welcher aus dem Förſterhaus im Himmelreich in die Wintermondnacht fiel, hielten jetzt beide Schlitten dicht neben einander, und die beiden Jägerburſchen ſtanden mit ihren Waldhörnern in der geöffneten Thür und blieſen von Neuem uns den Willkommengruß. Der Papa Manegold, aus der Schmiede zu Finkenrode, empfing uns mit kräftigem Hurrahruf, faßte ſein Käthchen und hob es mit Kind und Fußſack und Mantel und Kragen in die Höhe, herzte und küßte es und trug es dann in das feſtlich glänzende, warme Heimathhaus. Der Forſtmeiſter von Altenbach bemächtigte ſich nicht minder eifrig der Cäcilie, dem Conrad ward die Frau Paſtorin zu Theil, und langſam folgte ich mit dem jungen Pfarrer von Rulingen. Schweigend gingen wir neben einander dem Hauſe zu. Arnold's Haupt war auf die Bruſt geſenkt, er athmete tief und ſchwer. Die heiße Hand, mit welcher er die meinige hielt, zitterte. „Ich liebe ſie — ich liebe ſie!" flüſterte er, ſtehen bleibend — „o ich liebe ſie, und ſie weiß es — wir gehören einander in alle Ewigkeiten!"

Obgleich mir der Freund damit, ſeit einer Stunde, nichts

Neues ſagte, ſo griff ich doch mechaniſch nieder in den Schnee und drückte eine Hand voll gegen die Stirn — alles Blut drängte ſich mir gegen die Augen — ich ſah nicht, hörte nicht in dieſem Augenblick, ſchwindelnd lehnte ich gegen einen Baum: „Verſpielt! verſpielt! Rien ne va plus!“ — — —

Der erſchreckene Freund ließ meine Hand los und trat einen Schritt zurück. „Was haſt Du, Max? Um Gottes willen“ —

„Nichts! nichts! — o ich freue mich über Dein Glück. Es iſt — wohl — eine — alte Liebe?“

„Lange, lange Jahre haben wir gewußt, daß wir einander zu eigen ſeien; aber wir haben es uns nicht geſagt, wir“ —

Was der Pfarrer noch ſagte, ging in dem fröhlichen Getümmel, welches das Förſterhaus im Himmelreich, in das wir jetzt eingetreten waren, füllte, verloren. Weitenweber, rette!

„O ſchau ſie an!“ flüſterte mit glänzenden Augen der Jugendfreund mir zu, und ich blickte hinüber zu dem ſchönen ſtillen Stern, der mir hinein in den größten Schmerz meines Lebens geleuchtet hatte. — — Wo war ich denn eigentlich! Hier! Hier? . . . . was wollte ich hier? was hatte ich in dem Kreiſe dieſer glücklichen Menſchen zu ſchaffen? Hinkelmann, Hinkelmann, fühle nach, was ich in dieſem Augenblicke fühlte!“

Hinkelmann ſeufzte und ſchüttelte das Haupt; der dritte Anweſende aber hielt in ſeinem Gange inne, blieb neben mir ſtehen, legte mir die Hand auf die Schulter:

„Alles Genießliche
Hab' ich genoſſen;
Alles Verdrießliche
Hat mich verdroſſen.

Brauch' es jetzt wacker
Nur auszuſchrei'n,
Um ein geleſener
Dichter zu ſein!

Ich würde dieſe höchſt merkwürdige, noch nie dageweſene Geſchichte in Reime bringen, oder ſie wenigſtens in einem Feuilleton-Roman verwerthen, oder einem Andern die Erlaubniß geben, es zu thun. Weiter, Böſenberg! Sie intereſſiren mich ungeheuer!"

Ich ſchüttelte die Hand des Redenden ab und wandte mich wieder zu Hinkelmann:

„Sie hatten das Häuschen inwendig überall mit grünen Tannenzweigen geſchmückt; in verſteckten Käfigen ſangen mancherlei aus dem Schlaf geweckte Vögel, und das zahme Reh, mit einem rothen Bändchen geputzt, hüpfte zur Feier des Abends zwiſchen den Gäſten umher und leckte mir vertrauungsvoll die Hand. Die junge Mutter war mit ihrem Kindlein verſchwunden und brachte es oben in ſeinem Wieglein zur Ruhe; einen letzten Blick warf ich auf die Cäcilie, dann ſchlich ich dem Käthchen nach, die Treppe herauf, und pochte leiſe an die Thür des oberen Stüblein's. Ich bekam die Erlaubniß einzutreten, und über die grüne Wiege weg erzählte ich der jungen Frau, was mir begegnet ſei in Finkenrode und in dem Pfarrhauſe zu Rulingen und in dem Förſterhaus zum Himmelreich. — Und Käthchen Röſener faltete mit Thränen in den hübſchen fröhlichen Augen die Hände im Schooße und ſagte dann: „O wie traurig iſt das! wie iſt das zum Weinen!" . . . Ich hab' es wohl gewußt, daß ſie ſich lieb hatten, und lange, lange Zeit — aber es hat

Keiner wiſſen dürfen, und Keiner hat es gewußt — — o bitte, bitte, lieber Herr Max, es iſt eine Sünde, allzu traurig zu ſein!"

Sie drückte mir die Hand über ihrem ſchlummernden Kinde, und ich ſagte: „Viel Glück wünſche ich Ihnen in ihrem ferneren Leben, liebes Käthchen; ſagen Sie dem Conrad, weshalb ich heute Abend verſchwunden ſei aus ſeinem fröhlichen Feſte —"

„O Sie wollen doch jetzt nicht gehen? Jetzt in der kalten Winternacht? O bitte! bitte!"

„Doch, doch, Käthchen, ich muß! Bitten Sie mich nicht, zu bleiben — ich kann nicht, ich kann nicht."

„Es iſt nicht möglich, Sie können uns jetzt nicht verlaſſen!"

„Der Nachtgang wird mir gut thun; — noch weiß ich Weg und Steg in meinem Heimathswalde. Leben Sie wohl, leben Sie wohl, Käthchen! Gruß allen glücklichen Herzen in dieſem Hauſe — —"

„Laſſen Sie mich es jetzt Conrad ſagen! Laſſen Sie mich Conrad rufen!"

„Nein, nein, nein!" rief ich, Käthchen bedeckte die Augen mit beiden Händen — ich war draußen, ich war auf der Treppe, lauſchte noch einen Augenblick ſchwindelnd drunten auf der Flur dem Feſtjubel; dann eilte ich aus dem Hauſe und im vollen Lauf hinein in den Wald, den Hut mit beiden Händen auf dem Kopfe feſthaltend. Ich glaubte einen Ruf hinter mir zu hören, aber es mag wohl nur Täuſchung geweſen ſein — immer zu! immer zu! Galopp! Galopp! Weitenweber würde ſchön gegrinſt haben, wenn er mich geſehen hätte. Nach zehn Minuten gab ich es auf, mir ſelbſt vermöge der Schnelligkeit meiner

Füße zu entfliehen; außer Athem, betäubt, lehnte ich an dem Stamme einer Buche, die Hand feſt auf das klopfende Herz gedrückt. Ich horchte — Alles ſtill — todtenſtill! — rings umher der Wald leuchtend und funkelnd im magiſchen Glanz! Dort, dort — war das nicht ein rother Flimmer in der Ferne? Noch einmal das Licht aus dem Förſterhaus im Himmelreich — zum letzten Male! .....

Lebe wohl Cäcilie! lebe wohl Cäcilie! Ich dachte in dieſem Augenblick an das Erwachen des alten Wallinger aus ſeinem langen Wahnſinn — die reine kalte Luſt der Winternacht verdichtete ſich zu der erſtickenden Atmosphäre, welche jenes Sterbebett in der Zigeunerwohnung umgab. Der Ohnmacht nahe, rang ich nach Luſt. Gute Nacht, gute Nacht, liebe — liebe Cäcilie! — — — — — — — — — — — —

Im Roth gekleidet, gleich der Stiefmutter im Märchen, ging die Sonne über den Bergen auf, als ich mich aus dem Frauenholze hervorwand und die beiden ſpitzen Thürme der Martinskirche von Finkenrode aus dem wogenden, wallenden Nebel zu meinen Füßen ragen ſah. — Zwei dumpfe Glocken löſten ſich in langſamen Schlägen wechſelnd ab, und ein Bauer, welcher die Landſtraße hinan, mir entgegen ſtieg, ſagte mir, das ſei das Todtengeläute der Stadt, und ein Zeichen, daß ein Bürgerkind da unten begraben werde.

„Und wen bringen ſie da zur Ruh'?"

„Vor vierzehn Tagen hat er noch auf meiner Tochter Hochzeit zum Tanze aufgeſpielt. Er war nicht recht bei ſich ſelbſt; aber fideln konnte er noch, das war eine Pracht!"

Des Chriſten irdiſcher Leib muß, ehe man ihn der Erde wiedergiebt, um die Kirche getragen werden, welcher der Verſtorbene angehörte. Daher kam es, daß man in dieſem Augenblick den alten Wallinger, welcher den Kirchhof von Finkenrode ſo nahe vor der Thür hatte, mir entgegen durch die Stadt, aus dem Flußthor führte. Die Stadtmuſik, einen Leichenmarſch blaſend, ſchritt dem Zuge vorauf: dicht hinter dem ärmlichen, kleinen Sarge folgte Weitenweber mit dem Exſchauſpieler Mietze, an ſie ſchloß ſich in ſeiner Feiertagsuniform der Hauptmann Faſterling; den Schwanz des Zuges bildeten einige ehrſame Bürger, das Volk der Zigeuner, und ein Haufen Kinder und Neugieriger. Ein grüner Kranz und die Geige des Todten lagen auf dem Sarge.

Weitenweber erblickte mich zuerſt, winkte mir, und ich trat ein in den Zug, an ſeine Seite.

„Nun?!“

„Es iſt vorbei — es iſt aus! Ich bin verloren!“

„Ah! wirklich? Haſt Du ſie durch's Schlüſſelloch belauſcht?“

„Sie liebt den Arnold Rohwold aus Rulingen — es iſt eine alte Geſchichte — es iſt eine alte Liebe!“

„Da haſt Du Deinen Handſchuh!“ ſagte Weitenweber, grinſend in die Taſche greifend. „Mach' eine Elegie darauf, ich habe ihn Dir gut aufbewahrt!“

Ich riß dem Läſterer den Handſchuh aus der kalten, knöchernen Pfote, und zuckte zu einigen verwunderten Fragen und Gloſſen des Hauptmannes und ſeines Schwiegerſohnes über meine plötzliche Erſcheinung, die Achſeln. Damit erreichten wir den Friedhof von Finkenrode und die offene Grube, in welcher der Leib Günther Wallinger's ruhen ſollte.

„Anna Ludewig" — war in verwitterten Goldbuchſtaben auf dem ſchwarzen morſchen Kreuze, an welchem ich lehnte, geſchrieben. Anna Ludewig — weiter nichts! — — —

Der Sarg des alten Muſikanten ſtand jetzt über der Höhle, die mit Mühe in die feſt gefrorne Erde gegraben war, die Todtengräber hielten fröſtelnd die Seile, an welchem er herabgleiten ſollte. Worauf warteten wir noch?

Zu Häupten des Grabes richtete ſich Weitenweber hoch und lang auf, ließ ein wenig Luft unter den Hut und begann:

„Wenn ich in dieſem Augenblick im Kreiſe der mich und den Todten Umgebenden umherblicke, ſo finde ich auf keinem Geſichte jenen Ausdruck der Trauer, welcher einem Andern ein größeres Recht, die Leichenrede zu halten, geben könnte, als mir! Gleichgültige, Kopfſchüttelnde, Mitſichſelbſtbeſchäftigte, ich kannte dieſen Mann hier zu meinen Füßen; ich war zugegen, als der Schlag niederfiel, welcher ihn bis zum letzten Tage ſeines Lebens in die Nacht des Irrſinns einhüllte. — — — — — — Es war ein wilder Knabe, welcher damals in Dein Dachſtübchen drang, Günther Wallinger, und welchem Du erzählteſt von den Herrlichkeiten und der Schönheit der Welt und ſpäter auch von dem ſchönen Weibe, welches Du nachher, als es finſter in Dir geworden war, ſo vergeblich ſuchteſt in der herrlichen, ſchönen Welt. Günther Wallinger, damals dachteſt Du wohl nicht, daß ich es ſein würde, der Dir einſtmals die erſten drei Hände voll Erde auf den alten müden Leib werfen würde? —

Es richten ſich jetzt viele neugierige Augen auf mich, Günther Wallinger; — aber ſchlafe ruhig weiter! Wer wollte wohl ſchwatzen und dem Schickſale ſeine Räthſel dem Menſchenvolke ausplaudern!

„Meine Herren, es iſt wohl ſchön und verſtändig, an jedem Morgen, welchen Gott giebt, den Kopf mit der Zipfelmütze aus dem Fenſter zu ſtecken und ſich zu freuen, daß noch Alles am alten Fleck ſich befindet — der Schornſtein des Nachbars und der Wetterhahn auf dem Kirchthurme, der plätſchernde Brunnen, und vor Allem der Bäckerladen; aber, meine Herren, während dem dreht ſich der Erdball ſelbſt im Univerſum, Sonnen und Sterne ſchlingen ihren ewigen Reigen, und es iſt nur ein Unglück, nicht Schuld, wenn ein armes Menſchenkind ſo hoch in die Höhe geſchleudert wird, daß es nie wieder den Boden der anſtändigen Realität erreicht, und ſelbſt mittaumeln muß in den Klängen der Sphärenmuſik. Hört es, Ihr Leute von Finkenrode, einen echten Menſchen und zugleich einen großen Künſtler ſcharrt Ihr hier ein: ich danke Euch im Namen der Menſchheit, daß Ihr ihm dieſes Plätzchen neben dieſem halbverſunkenem Kreuz gönnt, unter dem das kleine ſtaubgewordene Herz begraben iſt, auf welches mein vortrefflicher Freund Max Böſenberg eben den Fuß ſetzt; ich danke Euch im Namen der Kunſt, daß Ihr ihn nicht mehr verhöhntet, Ihr Leute von Finkenrode! — Los die Seile, Ihr Männer! Ich habe geſprochen! Lebe wohl, Günther Wallinger!“ — → —

Langſam ſank der kleine Sarg hinab in die Grube, und die drei Hände voll Erde polterten aus Weitenweber's Hand ihm nach. Dann griff ich in den gefrornen Staub, und mit ihm flog der Handſchuh Cäciliens auf den Sarg des Muſikanten.

„Gebt mir doch die Geige herauf — ſie iſt mein!“ rief Martin Nadra dem Todtengräber zu, der jetzt in dem Grabe ſtand, um einen Strick zu löſen, welcher ſich in den Bleiverzierungen des Sarges verwickelt hatte. Weitenweber hielt den Arm des Zigeuners: „Ich kaufe ſie Euch ab, Kamerad und Vagabond — laßt ſie dem armen Teufel da unten.“

Die alte Janna nickte Dem Beifall, und die Grube füllte ſich allmälig. Ich nahm Weitenweber's Arm und ſchritt mit ihm durch die Menge, vorſichtig über die verſchneieten Gräber weg, und erreichte, vom Fieberfroſt geſchüttelt, das Haus meines Oheims. Vierzehn Tage lang lag ich im Bett, ließ des Doctor Gundermann's Mixturen zwiſchen Wand und Bettrand zur Erde laufen, und ließ mir von Alexander Mietze Sidoniens Liebenswürdigkeiten und ſein Glück preiſen, und von dem Hauptmann Faſterling Geſchichten aus dem Feldzug in Frankreich erzählen. — —

„Jetzt aber — Floh, her die Correſpondenz — ah, Freunde, Freunde — mir iſt recht weh und unheimlich zu Muthe — o, dieſe feigen Burſchen vom Halbmond — es iſt keine Möglichkeit, ſie auf funfzehn Schritte nahe zu bringen!“

„Und wo ſteckt denn Weitenweber noch?“ fragte lachend der dritte, im Redactionsbüreau des Kamäleons Anweſende.

„Verwaltet die Erbſchaft meines Oheims und inſpicirt den Weinkeller mit dem Doctor Gundermann. Man ſagt in Finkenrode, er würde Fräulein Mümmler heirathen; aber für's

Erſte begnügt er ſich damit, ein gutes Verhältniß mit dem Raben Jakob zu unterhalten."

„Sind in Finkenrode außerdem noch hübſche Mädchen?" fragte Hinkelmann.

Ich nickte ſeufzend; der Kleine aber zupfte den Hemdkragen in die Höhe und ſagte: „Ich werde in Deinem Hauſe meine Villegiatur nehmen!"

„Thue das, Hinkelmann; laß Dich aber nicht von den Ratten auffreſſen."

„Und ich werde mir dann den Schauplatz des Trauer- und Luſtſpiels: „Die Kinder von Finkenrode" anſehen."

„Thun Sie das, Corvinus! Viel Vergnügen!"

„Gute Nacht, Max; ich gehe zum Thee zur Geheimräthin Weißvogel."

„Gute Nacht, Hinkelmann!"

„Und ich gehe heim, über Ihre Geſchichte mich zu wundern."

„Gute Nacht, Corvinus!" — — —

Die Beiden waren gegangen; ich ſaß allein in dem Redactionszimmer des Kamäleons. Draußen rieſelte der Regen, draußen drängte ſich das Volk, rollten die Wagen, klangen ſchrille Stimmen auf im wirren Durcheinander des Verkehrs der großen Stadt. — Mir war wirklich weh, ſehr weh um's Herz! .... mir war ſehr übel zu Muthe! —

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Druck von [illegible] in Berlin.

Der heilige Born.

Blätter
aus dem Bilderbuche des ſechzehnten Jahrhunderts

von

Jakob Corvinus
(Wilh. Raabe).

Erſter Band.

Wien und Prag.
Kober & Markgraf.
1861.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Prag. Druck von Jaroſl. Poſpíšil.

Inhalt.

Seite

Erſtes Capitel beginnt unter drohenden Aſpecten, zeigt aber auch, daß junges Volk ſich nicht gleich fürchtet, auch nicht allzu leicht den Muth verliert 9

Zweites Capitel handelt von der Berechtigung der Exiſtenz des Städtleins Holzminden und insbeſondere von der Berechtigung der Exiſtenz Claus Eckenbrecher's 28

Drittes Capitel. Wie Herr Philipp von Spiegelberg, Graf zu Pyrmont, mit dem Abt von Corvey zu Tiſch ſaß, einen Brief erhielt, dem Gemeinweſen von Holzminden einen gewaltigen Schreck einjagte und den Claus Eckenbrecher mit ſich nahm 42

Viertes Capitel. Von dem Bruder Feſtus, und wie Herzen und Gedanken in dieſer Welt ſo gar kurioſen Lauf nehmen 72

Fünftes Capitel. Der Leſer wird an einen Ort gebracht, wohin ihn ein beſſerer Erzähler viel früher geführt haben würde 93

Sechstes Capitel. Es kommt ein ſchönes Mädchen zum heiligen Born; Herr Philipp von Spiegelberg wird gewarnt, will aber nicht hören 126

Seite

Siebentes Capitel. Wie das Schloß Pyrmont träumte 156

Achtes Capitel handelt von Zauberern, Zauberinnen und Verzauberten 180

Neuntes Capitel. Wie der Arzt Simone Spada die Weſer hinabfuhr und gen Osnabrück ritt 201

Zehntes Capitel zeigt klärlich, weshalb der Reichspoſtmeiſter, Herr Leonhard von Taxis, Banquerott machen mußte 217

Elftes Capitel ſchließt den erſten Theil der Geſchichte vom heiligen Born 248

Der heilige Born.

Erſter Theil.

Erſtes Capitel

beginnt unter drohenden Aſpecten, zeigt aber auch, daß junges Volk ſich nicht gleich fürchtet, auch nicht allzu leicht den Muth verliert.

Das Jahr nach der Geburt unſeres Herrn Jeſus Chriſtus, Ein tauſend fünfhundert ſechsundfünfzig fing auf eine, klugen Leuten und Einfaltspinſeln gleich bedenkliche Weiſe an.

Seit dem achtundzwanzigſten Februar nämlich blickte alles Volk, alt und jung, vornehm und gering, gelehrt und ungelehrt — mit Grauſen und Entſetzen, allabendlich, wenn die Sterne aufgingen, nach einem großen Himmelswunder, welches um dieſe Zeit mit den gewohnten, freundlichen Lichtern im himmliſchen Saal emporſtieg und, von Nacht zu Nacht gewaltiger und dräuender werdend, ſeinen Weg dem mitternächtigen Meerſtern zu nahm.

Dieſes gräuliche Wunderzeichen und Schrecknіß war von weißer und bleicher Farbe, als ob ein Stern geſtorben ſei, und nun wegen der Sünden, ſo auf ihm geſchehen, als ein Todtengeſpenſt umgehen müſſe, die andern, noch in Leben und Licht wandelnden Geſchöpfe Gottes zu ſchrecken. Es zog einen grauſamen Schwanz hinter ſich her durch den Luftraum, nach der Meinung und Rechnung der Sternkundigen wohl hundert und achtzig oder noch mehr Meilen lang.

Viele arme Kindlein lagen dazumal krank an der ſchweren Noth und ſtarben ohne Hilfe haufenweiſe. Unglück aller Art — Theuerung und Krieg — wurde vorhergeſagt, und traf auch in Hülle und Fülle ein.

Erſt am letzten April glitt das letzte Stücklein des feurigen Sternenſchweifes hinter den Horizont hinab, und wurde von da an nichts mehr geſehen am Nachthimmel, als der gewohnten Sterne „Lauf, Licht und Figur“; und wenn auch auf dieſen Kometen nach altem Recht ein gar heißer, ſchwerer Sommer erfolgte, ſo that das doch dem nahen Frühling für's Erſte nichts.

Im Gegentheil rückte derſelbe recht fröhlich und prächtig ein in das Land. Die Fröſche hüpften vor aus ihren Schlupflöchern und ſonnten ſich auf den Wegen, und hatten durchaus nicht die geringſte Ahnung davon, daß es beſſer für ſie geweſen wäre, wenn ſie in ihren

Winterwinkeln geblieben wären. Bäume und Büſche entfalteten wie gewöhnlich ihre großen Blattknoſpen und begrünten ſich, die Vögel ſangen ihre Loblieder, die Eichkätzchen rieben ſich den Schlaf aus den klugen Aeuglein, erzählten ſich ihre Winterträume und fingen an, muntere Jagden zu halten um die Stämme der Buchen und Eichen. Alles Thierleben regte ſich allgemach, munter und guter Dinge, und zuletzt fingen die Menſchen auch wieder an freier zu athmen, da ſie nur allein die gewöhnlichen lieben Sternbilder, den großen Bär und den kleinen, den Orion und die andern Alle, ſo viel ſie Namen haben oder nicht haben, am nächtlichen Himmelszelt erblickten, ehe ſie ſchlafen gingen; nicht aber mehr das gräßliche geſchweiſte Ungethüm, deſſen Art noch niemals der Menſchheit viel des Guten gebracht hat und bringen wird.

Doch ſo weit ſind wir noch nicht!

Am fünfundzwanzigſten März Abends, wo unſere Geſchichte ihren Anfang nimmt, ſteht der Komet noch ſchrecklich am ſchwarzen Himmel und durchzieht gleich einem Alles verſchlingen wollenden Drachen die Heerde der übrigen ſilbernen Lichter.

Die Unruhe und Angſt iſt noch groß in der Welt; alſo auch groß in dem Städtlein Holzminden an der Weſer, allwo der lutheriſche Paſtor Herr Magiſter Valentin Fichtner über ſeinen Studirtiſch weg und ſeinen

Garten, welcher ſich gegen den Fluß hinerſtreckt, den drohenden Boten Gottes gerade vor Augen hat — recht bequem, um über das Manuſcript ſeines großen Werkes: De Daemonibus, von Zeit zu Zeit durch das Fenſter zu ihm auflugen zu können.

Ein geiſtlicher Herr des neunzehnten Jahrhunderts würde dabei jedenfalls ſehr nachdenkliche Rauchwolken aus ſeiner Tabakspfeiſe geſogen haben; Ehrn Valentin Fichtner that das aber nicht. Zwar rauchte man bereits um dieſe Zeit in England das neue virginiſche Kraut, und nach Portugal ſchwamm eben über den atlantiſchen Ocean das Schiff, welches den Leibarzt des ſpaniſchen Königs, Philipp's des Zweiten, Don Francesco Hernandez, welcher den Tabak nach Portugal brachte, trug: im deutſchen Reich kannte man jedoch dieſes tröſtende Labſal in jeglicher Bekümmerniß und Bedrängniß, dieſes Stärkungsmittel bei jeglicher Arbeit noch nicht. So mußte es denn auch der Paſtor Fichtner entbehren; obgleich es ihm gewiß die beſten Dienſte geleiſtet haben würde bei der Abfaſſung des unheimlichen Capitels ſeines Werkes, an welchen er eben ſchrieb: „Von den vielen und mancherlei Naturen der Teuſel“; bei der Betrachtung des unheimlichen Sternes, welcher ob ſeinem Studium leuchtete.

Viele dickleibige und vielbändige Folianten und Quartanten hatte der wackere Mann nachgeſchlagen, vieler hochgelehrten und frommen Männer Zeugniß hatte er treulich und ordentlich erforſcht; und ſo wollen wir ihm über die Schulter ſchauen und ſeine Claſſification des böſen Princips ableſen von dem Blatte vor ihm.

Da hat er gefunden:

„Zuerſt — die Pſeudothei, hoc est falsi Dei, das iſt, falſche Götzen und abgöttiſche Teufel, welche ſich Gottes allmächtigen Namen anmaßen und wie Gott ſelbſt verehrt werden wollen. Der Fürſt dieſer Ordnung heißt: Beel-Zebub, ein Gott der Teufel.“

„Zum andern — Spiriti mendaciorum, Lügengeiſter, wie deren Einer aus dem Munde des Propheten Ahab ging. Der Fürſt dieſer Ordnung iſt Python, die Schlange, von welcher der heidniſche Abgott Apollo, Epythius genannt wird.“

„In der dritten Ordnung ſtehen die Geiſter, ſo man vasa iniquitatis nennt: Inſtrumente, Werkzeuge und Gefäße aller Sünden, Laſter und Schanden. Ihr Fürſt iſt Belial, ein ungehorſamer, ſchändlicher und verderblicher Geiſt.“

„Der vierten Art ſind die Rachegeiſter, ultores scelerum; deren Fürſt wird Asmodeus genannt. V. Tob. 3.“

„In der fünften Ordnung ſind die Prestigiatores, die Zaubergeiſter. Ihr Fürſt iſt Satan, das iſt: Feind und Widerſacher Gottes.“

„Zum ſechſten ſtehen die aëreae potestates, die Luftgeiſter. Dieſer Fürſten nennen ſie Meririm.“

„Im ſiebenten Gliede ſind zu zählen die Furiae, die unruhigen Geiſter, durch welche in der Welt gräuliger Aufruhr, Zwietracht, Haß, Neid, Mord, Empörung und allerlei Uneinigkeit angerichtet wird. Dieſen ſetzen ſie zum Fürſten Abadonna, davon in der Offenbarung Johannis am neunten Capitel gemeldet wird.“

„Zum achten folgen die Criminatores, die Schmähgeiſter, deren Fürſt iſt Diabolus, ein Läſterer. Es thun etliche Gelehrte aber hinzu die Daemones exploratores, welcher Fürſt Aſtaroth ſein ſoll, ein Erforſcher und Verführer.“

„In der neunten und letzten Ordnung ſind die Tentatores et insidiatores, die Verführer und argliſtigen Geiſter, welche dafür gehalten werden, daß ein Jeder inſonderheit einen Menſchen zu verführen in die Hand nehme. Sie werden auch genii mali, das iſt: böſe Engel genannt. Den Fürſten unter ihnen nennen ſie Mammon.“

Das war nun in der That eine diaboliſche Nomenclatur, bei deren Abfaſſung ein Theologe des ſechzehnten Jahrhunderts wohl ſcheue Blicke nach dem dunklen Nachthimmel, allwo die Zornruthe des allmächtigen zürnenden

Gottes, der große Komet, in furchtbarlichſter Schrecklichkeit brannte, werfen konnte.

Von Zeit zu Zeit erhob ſich der Alte auch unruhig genug aus ſeinem umfangreichen, gradlehnigen, ſchwarzbeſchlagenen Lehnſeſſel und trat, die Feder in der Hand, an das niedere Fenſter ſeiner Studirſtube. Dann ſchüttelte er jedesmal bedächtig, ſorgenvoll das ergrauende Haupt, und hatte ſeine zweifelnden Gedanken, ob der im vorigen Jahre zwiſchen kaiſerlicher Majeſtät und den proteſtirenden Ständen zu Augsburg abgeſchloſſene Religionsfriede wohl ſtichhaltig und von Dauer ſein werde.

„Was Gott nicht hält, das geht zu Grund,
Wenn's gleich auf eiſern' Mauern ſtund!“

murmelte er mehr als einmal, wenn er ſo ſtand und die ſorgengefurchte Stirn gegen die kalten Glasſcheiben drückte.

Jedesmal ging er ſchwer ſeufzend zurück zu ſeinem Tiſch und ſeiner Arbeit, und die ſtumpfe Feder nahm ihren abgebrochenen Weg wieder auf über das handfeſte Papier jener Zeiten.

Wahrlich, es mußte das Papier damals handfeſter ſein als das unſrige!

Sie ſchrieben mit gar gewichtiger Fauſt, die alten Kämpfer im Chorrock und Mönchsgewand, die Kämpfer in ritterlicher Rüſtung!

Und die gewaltigen Folianten, die rieſenhaften Dintenfäſſer paßten ganz zu dem Papier und den Handſchriften. Wohl waren dieſe Dintenfäſſer geeignet, dem Gegner wie dem Teufel damit ein Loch in den widerborſtigen Kopf zu werfen!

Und wie das Rüſtzeug, ſo waren auch die Leibesgeſtalten. Schaut dieſen grübelnden Streiter des neuen Glaubens!

Wie vierſchrötig, gediegen ſteht der Mann auf ſeinen Füßen! Es gehört ein tüchtiger Sturm dazu, dieſe knorrige Eiche umzuwerfen. Auf dem kurzen Halſe über den breiten Schultern hebt ſich ein Kopf, wie man ihn ſich nicht charakteriſtiſcher vorſtellen kann. Breite Stirn und breites Kinn, graue, kluge, leuchtende Augen, kurz geſchnittenes, graues, ſprödes Haar, und ein Bart von gleicher Art und Farbe — ſind äußere Merkmale: wer kann das innerliche Feuer des wunderbaren Jahrhunderts, welches aus dieſen Augen glüht, malen? Iſt nicht dieſer lutheriſche Paſtor zu Holzminden ein prächtiges Beiſpiel dieſes Geſchlechtes, welches ſo gewaltig war in ſeinen Siegen, wie in ſeinem Unterliegen; in ſeinen Leiden, wie in ſeinen Freuden; in ſeinem Haß, wie in ſeiner Demuth; in ſeinem Stolz, wie in ſeiner Liebe?

Seht ihn Euch an, wie er da ſitzt in dem ſchwarzen, pelzbeſetzten Gewande ſeiner Zeit — tauſend und aber tauſend Bilder Euerer Vorfahren in Euren alten Bürgerhäuſern zeigen ihn Euch! — —

Und jetzt legte Ehrn Valentin Fichtner, der Prediger der Kirche Gottes zu Holzminden, ſeine Feder zum letztenmal an dieſem Abend nieder und trat wiederum an das Fenſter.

„Ja wohl, tentatores et insidiatores!“ murmelte er. „O wie iſt die Welt voll davon in jeglicher Geſtalt! O wie iſt ihrer Zahl Legion!“

Rückwärts über die Schulter blickte er auf das lebensgroße Bildniß des großen Doctors und theuren Mannes Gottes, Martin Luther, welches über dem Kamin von der Wand herabſchaute, und neben welchem das Schwert hing, welches Johannes Fichtner, der einzige Sohn des Alten, ſo wacker geführt hatte bei Ingolſtadt, bei Rochlitz und in den böſen Unglücksſchlachten bei Mühlberg, wo der Johannes den Ritter- und Märtyrertod für den reinen Glauben ſtarb, wo der Churfürſt gefangen wurde, und der ſchmalkaldiſche Bund, wie die Zeitgenoſſen ſagten, wirklich zu einem „ſchmalen“ und „kalten“ Bunde ward.

Das Bild, die Bibel, das Schwert und — die Monica, das waren die vier Schätze, an welchen das Herz des alten Paſtors hing in dem Jammerthale dieſer Welt.

Das Bild, die Bibel und das Schwert des todten

Sohnes befanden ſich an ihrem gewohnten Platze: wo aber war das Töchterlein, die Monica?

„Was hat ſie noch zu ſchaffen im Garten zu ſolcher nächtlichen Zeit, wenn ſolche unheimliche Zeichen am Himmelsgewölbe einherziehen?“ fragte ſich der Paſtor Fichtner, welcher plötzlich durch das Knarren einer Thür aus ſeinen tiefen Gedanken aufgeſchreckt wurde, und welcher gleich darauf einen Schatten durch den Garten gleiten ſah.

Er nahm ſich vor, ſein holdes Kind darüber auszufragen während der Abendmahlzeit, und ſchritt zu dem Kamin, um neues Holz auf die erlöſchende Gluth zu werfen; denn man ſpürte den abziehenden Winter doch noch recht gut an ſolchem Märzabend, und draußen ging ein gar kühles Wehen. —

Wir laſſen den von der Arbeit und dem Nachdenken und der Sorge ermüdeten Prediger ſeinen Seſſel vor die Gluth rücken und übergeben ihn bei den aufknatternden Flammen ſeinen Träumereien. Wir ſteigen die enge Treppe hinunter, welche in die untern Räume des Hauſes führt, und gelangen durch die Hausflur, vorüber an dem großen Schranke, in welchem die fleißige Monica langſam ihre ſelbſtgeſponnenen Schätze an Leinen und feinen Tüchern ſammelt und aufhäuft, und allerlei allerliebſte und heimliche Gedanken dazu legt — durch einen abſchüßigen, dunkeln, engen Gang in den Garten.

Die jungen, eben ſich erſchließenden Blattknospen des niedern Gebüſches ſind mit Thautropfen behängt, einige frühe weiße und gelbe Blümchen leuchten von den Beeten matt durch die dämmerige Nacht, unter der Mauer des Gartens rauſcht und murrt der alte Fluß, und an die Brüſtung, gegen den Fluß zu gelehnt, ſteht die Monica Fichtner und blickt träumeriſch ſcheu über den Spiegel der Weſer, in welchem die Sterne und der große Komet ihr tauſendfach gebrochenes Bild beſchauen. Am gegenüber liegenden Ufer, im Dorfe Stahle leuchten einige helle Hüttenfenſter unter dem Wirenberge, auf welchem die Kapelle der holdſeligen Jungfrau Maria ſteht, durch die Nacht. Der hellſte Lichtſchein fällt aus dem, ebenfalls dicht am Ufer gelegenen, katholiſchen Pfarrhauſe, wo der junge Vikarius Feſtus über ſeinem Breviarium ſitzt, aber ohne darin zu leſen. Der uralte, halb blinde Pfarrer Chryſoſtomus hat bereits das Lager geſucht; er iſt jetzt immer ſo leicht müde und weiß recht wohl, daß die Stunde nicht mehr fern ſein kann, wo er der weckenden Hand und dem leiſen Zuruf ſeines jungen Vikars nicht mehr antworten wird, wo ſein Schlummer zu einem ewigen geworden iſt. Er fürchtet dieſe Stunde durchaus nicht, er hofft ſogar auf ſie. — —

Die Gärten der Bürger von Holzminden erheben ſich terraſſenförmig in ziemlicher Höhe über dem Fluße, und werden durch ſchräge, tüchtige Mauern, die aber doch ſehr oft nicht ausreichen, gegen die anſtürmende Wuth der Frühlingswaſſer geſchützt. Zwiſchen dieſen Gartenmauern und dem Strome läuft ein abſchüßiger Kieſelweg hin, zertreten von den Schiffern und Schifferpferden. Allerlei verwelkte Waſſergewächſe des vergangenen Jahres, Narrenkolben, Weiden, Rohr und Schilf flüſtern und ſäuſeln und raſcheln am Ufer entlang, und dazwiſchen erſchallt jetzt, kaum vernehmbar, ein elaſtiſcher Schritt. Ein Schatten ſchlüpft über den Pfad gegen die Mauer des Pfarrgartens heran: höher und ängſtlicher beginnt das furchtſame Herz des jungen Mädchens auf der Höhe zu klopfen.

Jetzt drückt ſich eine jugendliche Männergeſtalt in den Schatten der Mauer und leiſe ruft's empor:

„Monica! liebe Monica! Biſt Du da, liebe Monica?“

Das junge Mädchen kannte dieſe bittende, fragende Stimme ſehr gut, und wenn es bei ihrem Klang auch noch mehr zuſammenſchrack, ſo beugte es ſich deſſenungeachtet ſchnell vor. Im nächſten Augenblick griff eine Hand über die Brüſtung der Mauer, und eine halbe Sekunde ſpäter ſtand der jugendliche Nachtwandler vor dem Töchterlein des Paſtors und hielt ihre Hände in den ſeinigen.

Die Lippen der Beiden begegneten ſich im Kuße, fuhren aber ſogleich, wie im höchſten Schrecken über ſolch' ein ungeheuerliches Wagſtück, ſchnell auseinander, und die Maid ſchob die ganze Schuld auf den Buben und rief leiſe:

„Ach böſer Claus! wie konnteſt Du . . .“

Sie ſprach nicht weiter, denn der Knabe zog ſie tiefer in den Schatten; ſie ſchob nur, wie geſagt, die Schuld des ſüßen Wagſtückes dem Claus allein zu, und das war ihr Mädchenrecht, und der Claus nahm auch alle Verantwortung auf ſich.

In dem katholiſchen Pfarrhauſe drüben erloſch in demſelben Momente das Licht. Der Vikar Feſtus trat aus der Thür, ſchritt langſam gegen den Fluß hinab, tauchte die heiße Hand in die kalte Fluth und benetzte damit die glühende Stirn. Er erzitterte dabei, richtete das dunkle Auge auf und ſagte ebenfalls:

„Monica!“

Wiederum erzitterte er am ganzen Körper. Seine Zähne ſchlugen zuſammen wie im Fieberfroſt. Er wußte, daß er ſündige, indem er den Namen eines Mädchens auf ſolche Weiſe ausſprach — und doch wiederholte er: „Monica!“

„O Du böſer Claus," flüſterte auf der andern Seite der Weſer das ängſtliche Kind, „ich habe es alſo doch wieder gewagt?"

„Wieder gewagt? Was gewagt? Hieher zu kommen? mich zu ſehen? Ach Monica, wie Du wieder ſprichſt!"

„Ich fürchte mich ſo ſehr! Wenn der Vater es merkte, der Vater, den Du ſo ſehr gekränkt haſt? Und ſchau nur den Stern, den Schweifſtern da oben. Sie ſagen, er bedeute ſo viel Unheil. Ach Claus, wenn er uns nur nicht auch Unheil und Schmerzen droht!"

„Ach, laß nur den Vater und den Stern. Was können ſie uns thun, wenn wir uns nur nicht auseinander bringen laſſen, und da iſt keine Noth; denn wir haben uns ja tauſendmal verſprochen, daß nur der bittere Tod uns ſcheiden ſolle. Freilich würde mich der Vater ſchön vornehmen und aushunzen, wenn er mich hier auf ſeiner Gartenmauer ertappte; aber er ſitzt ja ruhig über ſeinen dicken Büchern, um welche wir in Unfried auseinander kommen ſind. Und was den Stern angeht — na, da ſind alle die alten Weiber noch ſchlimmer, welche ſo viel Böſes und ſo viele Lügen über mich umtragen und ſagen, ich ſei ein Taugenichts, ein Nichtsnutz, ein Galgenſtrick und noch viel was Schlimmeres! Aber dafür kann ich doch nichts und — ach Monica, ich wäre noch viel — viel böſer, wenn, wenn — Du — Du nicht ſo gut wärſt!“

„Was böſe? was gut?“ fragte urplötzlich eine wohlbekannte Stimme hinter den beiden jungen Leuten. Monica ſtieß einen Schrei des Schreckens aus; der Jüngling fuhr unwillkürlich drei Schritte zurück, bis an die Mauer: Ehrn Valentin Fichtnerus, der geſtrenge Paſtor von Holzminden, ſtand zwiſchen den beiden Liebenden und griff erzürnt nach der Hand ſeiner Tochter.

„Was gut? was böſe?“ wiederholte er und fuhr fort: „O Gott, heiliger Gott im Himmel! iſt es denn eine Wahrheit, daß mein eigen Kind mein graues Haar zum Geſpött der Welt machen will und mit einem ſolchen Buben buhlt in dunkler Nacht?“

„Halt!“ rief hier der junge Mann in die Rede des Alten und trat die drei Schritte, welche er zurück gewichen war, wieder vor. „Haltet, Ehrwürden! Eure Tochter, meine liebe, liebe Monica treibt nicht Spott mit Euren weißen Haaren, und ich bin auch kein loſer Bube, wenn ich gleich das Latein nicht bei Euch erlernen konnt und mich nicht zum Schulmeiſterlein machen laſſen wollt, wozu ich ſchon im Mutterleib verdorben geweſen bin; allwo ich ſchon nicht hab ſtill ſitzen können. Ich will ſprechen — Monica — Monica, ſage Du ihm, daß Du mich lieb haſt und mich lieb haben wirſt bis zum letzten

Gerichtstage und drüber hinaus! Sage Du ihm, daß ich gut ſein und gut thun will —“

Mit ganz veränderter Stimme fuhr der alte Paſtor in die ſich überſtürzenden Betheuerungen des jungen Mannes hinein. Der Zorn, welcher ihn ob der Aufdeckung des längſt geahnten verſtohlenen Liebeshandels überkommen hatte, war bereits verraucht; der Paſtor griff die Sache jetzt beim rechten Zipfel an: „Und ich ſage Dir, Claus Eckenbrecher, daß meine Tochter, die Monica Fichtnerin — mit mir — in das Haus gehet, und Dich, jungen Naſeweis und Hausaffen, welchem noch nicht das Gelbe vom Schnabel gewiſchet iſt, hier ſtehen läßt auf einem fremden Grundſtück, bis der Flurſchütz Dich mitnimmt als einen Gartendieb und Dir frei Logement im Thurme anweiſt. Vale, wenn Du's kannſt, Du ungerathener Knabe! He, Du Dummkopf willſt wohl Deine Frau ernähren mit Deinem Fiſchfang und Vogelfang? Gedenk an den alten Spruch:

„Drei Jäger, drei Fiſcher, drei Vogelſteller
Könn'n nicht ernähren ein' Müſſiggänger.“

Genug davon — und nun fort, in's Haus mit Dir, Du Gänſelein, daß nicht ein Schnupfen auf Dich falle in der Nachtkühle. Ich will Dir auch ein Sprüchlein ſagen:

„Halt Dich rein und acht Dich klein,
Sei gern mit Gott und Dir allein,
Mach Dich nicht gar zu gemein,
So biſt ein frommes Jungfräulein!“

Ergo, laß den Burſchen ſtehen, bis er hinter den Ohren trocken worden iſt! In's Haus mit Dir!“

„O haltet, haltet, Herr Paſtore!“ rief Claus Eckenbrecher. „Höret mich erſt an; denn ich verſpreche Euch, Ihr ſollt mich nicht wieder anſchauen in langer, langer Zeit.“

„O Claus?!“ flüſterte die arme Monica.

„Halt den Schnabel, junges Ding!“ ſprach aber der Alte und wandte ſich noch einmal halb zurück gegen den Knaben: „Deine Bedingung ließe ſich hören. So ſprich denn!“

„Nun alſo, ſehet ehrwürdiger Herr, Euer Töchterlein die Monica, die hole ich mir heim, das ſtehet ſo feſt, als Gottes Erde — das iſt das feſte! Und nun ſehet, dort oben zieht der grimmige Stern, welcher Mord, Brand, Krieg und wieder Krieg ankündiget — und nun ſchauet hier meinen Arm, welchen der ſtärkſte Mann nicht biegt, wenn ich's nicht will, welchen ich mir aber abhacke, wenn die Monica es verlangt und darum bittet — und hier meine Hand ſehet. Mit dieſem Arm und mit dieſer Hand will ich mir meine holde Braut, die Monica erobern, und der liebe Gott wird mir dazu helfen, denn ich bin wahrlich nicht ſo ſchlimm, als man mich hält hier in Holzminden, allwo ich's auch ſatt, überſatt habe."

„O Claus, Claus!" rief ſchluchzend Monica; aber der Paſtor lachte:

„Lirum larum, das iſt alles Wäſcherei. Da alſo läuft's hinaus? Recht, folge nur des Teufels Heertrummel, denn das iſt doch der langen Rede kurzer Sinn! Merke Dir aber, daß ein allzu großes Maul noch niemalen was Rechtes erſchrieen hat. Ich will nichts weiter hören—komm Monica." Damit faßte der Paſtor ſein händeringendes Töchterlein, welches noch einmal gegen den Geliebten zueilen wollte, bei den Schultern und ſchob es vor ſich her, dem Haus zu, wobei er ſagte:

„Geh, geh, Du dummes, einfältiges Dirnlein. Laß den Buben laufen, der nur im großen Teich gut zu fiſchen vermeint. Hei, mit ſeiner ſtarken Hand will er Dich erobern. Laß es ihn verſuchen; es iſt wieder ein altes Wort:

„Wer nach ein'm güld'nen Wagen ringet,
Vielleicht davon ein Rad erzwinget."

Verlier den Muth nicht, Monica; aber voran mit Dir und ſorge für das Nachtmahl und bitte Gott, daß er

Dich und den Burſchen erleuchte und Euch zeige, was für Kinder Ihr ſeid, alle Beide.“

Damit verſchwand der Paſter ſammt ſeinem weinenden, ſchönen Kinde im Hauſe. Claus Eckenbrecher hörte mit wirbelndem Kopf und Herzen, wie der Thürriegel vorgeſchoben wurde, und ſtieß dann einen gewaltigen Seufzer aus. Ein Schwindel ergriff ihn, er mußte ſich niederſetzen auf die Gartenmauer. Er ließ die Beine baumelnd herabhängen und hatte, trotz ſeinem großen Muthe, die allergrößte Luſt bitterlich zu heulen, und mußte ſich ſehr zuſammen nehmen, daß er nicht durch einen raſchen Sprung in die Weſer ſeinem Kummer ein Ende machte und ſich auf immer abkühlte von Liebesgluth und Liebespein.

Drüben am linken Ufer ging noch immer der Bruder Feſtus auf und ab, ſeufzte und ſagte:

„Monica!“

Der große Komet aber ſtieg immer höher am dunklen Nachthimmel, und die Waſſer unten rauſchten und murmelten, als ob auch ſie zu ſeufzen und zu klagen hätten, aber ebenfalls ihre Seufzer und Klagen erſticken und unterdrücken müßten.

Zweites Capitel

handelt von der Berechtigung der Exiſtenz des Städtleins Holzminden und insbeſondere von der Berechtigung der Exiſtenz Claus Eckenbrecher's.

Auf dem Rathhauſe der Stadt Holzminden befinden ſich wenige Documente, Urkunden und Belege über die Stadt ſelbſt, und noch weniger oder vielmehr gar keine über den Claus. Wir haben aber trotz dem Zahn der Zeit und den Zähnen der Ratten und Mäuſe durch unermeßlichen, fabelhaften Fleiß und nächtliches Studium Mancherlei in Erfahrung gebracht, wofür wir uns den Dank der Gelehrten, welchen wir hier auf dieſem Feld den erſten Pfad durch den Urwald bahnten, bei Gelegenheit ausbitten.

Wir beginnen mit der Geſchichte der Stadt, ſagen, wo ſie gelegen iſt, was für ein Volk ſie bewohnt, und gelangen dadurch endlich auch zu der Vorgeſchichte unſeres Claus, der eine „hiſtoriſche Figur“ iſt und wohl werth, ein wenig aus der Nacht der Vergeſſenheit an's Licht und unter die Augen und Brillen des deutſchen Publikums gehoben zu werden.

Holtesminne oder Holtesmeni oder auch Holtesminnethun hieß bereits zur Zeit Karl's des Großen dieſer vergeſſene Erdenfleck. Die erſte Benamſung ſteht auf dem alten Stadtſiegel.

Was Minne iſt, weiß ein Jeder, oder ſollte wenigſtens ein Jeder wiſſen, und Holtesminnethun bedeutet ein gar angenehmes, liebliches, minnigliches Ding und Oertchen am Holze — ein Winkelchen im grünen Walde, verſteckt zwiſchen Berg und Thal — ein Eckchen gemacht für ein glückliches weltvergeſſenes Daſein! Und wahrlich, es iſt gar kein übel gewählter Name für das Neſtchen!

Der große Wald, der Solling, zieht ſich von Oſten und Süden gegen die Feldmark der Stadt hinab, und hübſchgeformte Berge blicken über die Stifter Corvey und Paderborn herein. Im Weſten erheben ſich der Ziegenberg und der Brunsberg über der Stadt Höxter, dann folgt der hohe Röterberg, welcher mit dem alten Brocken die zweifelhafte Ehre theilt, ein Lieblingsaufenthalt, Abſteigequartier und Tanzplatz des böſen Feindes und des verruchten, ſchadenfrohen Volkes der Hexen zu ſein. Gegen Nordweſt beſpült die Weſer den Fuß der Klippen des Kiekenſteins, welcher mit dem Knapp, der Graupenburg, dem Vorrberg und dem Eberſtein im Nordoſten jenen Theil des Oggegau's — pagus Auga — in welchem die Stadt Holzminden liegt, ſchließt.

Römiſche Cohorten ſind hier durch den ſchreckenvollen, geheimnißvollen Urwald gezogen und haben die gebleichten Gebeine vorangegangener Kriegsgenoſſen unter Schaudern vor den unbekannten Wäldern, Göttern und Menſchen beſtattet. Sie haben auch verſucht, Siegeszeichen hier aufzurichten wie überall; es iſt ihnen jedoch nicht gelungen.

Cherusker und Sachſen haben hier gehauſt und letztere hauſen hier noch. Die Sachſen hatten auch eine Feſte auf dem Brunsberge, einen Ringwall, welchen der große Kaiſer Karl mit gewaltiger Heeresmacht belagerte, und welchen Wittekind „de Heertog“ entſetzen wollte, wobei aber ein großer Theil ſeines Volkes von den Franken in die gelben Fluthen der Weſer getrieben wurde und elendiglich umkam die alten Götter anrufend.

Viel könnte ich erzählen von dem Kaiſer Ludwig dem Frommen, welcher das Stift Corvey gründete, die Gebeine des heiligen Märtyrers Stephan dahin führte, und darauf mit unendlichem Gefolge von Pfaffen und Laien, ſingend, betend und ſich geißelnd die Reliquien des heiligen Vitus, deſſen Bild noch zu ſehen iſt in der Abteikirche, allwo es ſteht und den abgeſchlagenen Kopf in dem Arm trägt.

Viel könnte ich ſagen von den ſchrecklichen Einfällen und der grauſamen Tyrannei der Hunnen; von dem großen Abt Saracho und den berühmten Grafen von Eberſtein, deren letzter am Altar der Kloſterkirche zu

Amelunxborn erſchlagen wurde und begraben liegt, und denen die Stadt Holzminden vor undenklichen Zeiten zugehörig war. Ich beſcheide mich aber und ſage nur noch, daß die Grafen den Flecken Holtesminne ſchon im zwölften Jahrhundert zur Stadt machten, und daß die Stadt im grauſigen Jahr Eintauſend vierhundert ſiebenundvierzig viel litt, als hier dreißigtauſend Huſſiten über die Weſer gingen, nachdem ſie eine blutige, brandſchwarze Spur durch das deutſche Land gezogen hatten.

Ich beſcheide mich und verſetze mich ſammt meinem großgünſtigen Leſer ſogleich in das Jahr Eintauſend fünfhundert und neunzehn, von welchem Jahre der Vers geht:

„Duſend Fivhundert un Negentein
Ward Daſſel leider alto rein.“

Das hat ſeine Bezüge auf unſern Claus Eckenbrecher, und läuft der Faden davon alſo:

Die großen Herren damaliger Zeit, Pfaffen und Laien, faßten ſich und ihre Unterthanen in ihren Mißhelligkeiten gegenſeitig nicht mit Sammethandſchuhen an, ſondern zerzauſten ſich, ſo oft als möglich, weidlich auf eine Art, welche eben nicht die allerchriſtlichſte und gelindeſte war, das Fell. So war nun in der berühmten und berüchtigten Hildesheim'ſchen Stiftsfehde der Flecken Daſſel am Sollinge, der gut biſchöflich war, von den

Braunſchweig'ſchen übel behandelt und ausgeplündert worden. Als nun im obengemeldeten Jahre des Herrn 1519 die Hildesheim'ſchen Herren und Oberſten, Biſchof Johann, Herzog Heinrich von Lüneburg, Karl von Geldern auf der Soltauerhaide ſo wacker dreingeſchlagen hatten, daß ſie nicht nur das Heer der Herzoge Erich und Wilhelm ſammt dem Zuzug eines ehrbaren Rathes der Stadt Braunſchweig vollſtändig zerſprengten, ſondern auch die beiden feindlichen Kriegsherren ſelbſt gefangen nahmen; da gedachten die Einwohner von Daſſel ſich rächen und ihren Schaden ungeſtraft gleichmachen zu können. Sie überfielen unverſehens die feindlichen Dörfer Vorwohlde und Bevern, trieben großen Unfug darin und zogen, nachdem ſie ihr Müthlein gekühlt hatten, mit tüchtiger Beute wieder ab. Aber — übel gewonnen, übel zerronnen! — die Sturmglocken riefen die Geſchichte bald aus im Lande, und was einen Harniſch, einen roſtigen Schild, einen Flammberg, einen Spieß, eine alte Luntenbüchſe oder nur eine Miſtgabel, einen Dreſchflegel, eine Holzaxt aufbieten konnte, war damit bereit und zog unter großem Geſchrei aus, den „Pfaffenknechten" ihren Lohn heimzuzahlen und ihnen die Hellebarten, Kraut und Loth zu koſten zu geben.

Zuerſt waren die ergrimmten Bürger von Stadtoldendorf, das Volk der Leinweber, auf den Beinen;

ihnen folgten die von Holzminden. Die umherſitzenden Edlen und Ritter, gleich den Wespen und Horniſſen, die einen Honigtopf wittern, ſattelten ebenfalls und zogen mit ihren Hinterſaſſen den Städtern zu.

Nun kam das Unheil den Leuten von Daſſel auf die ungekämmten Köpfe!

Unvermuthet wurden ſie mitten in ihrem Triumphe überfallen. Die Feinde ſtießen die eben erſt wieder aufgebauten Häuſer des Fleckens mit Brand an und machten ſo luſtigen Kehraus, daß keine Wurſt, keine Speckſeite, kein Schinken, kein Huhn, keine Gans und Ente, kein Kuh- und Pferdeſchwanz im Orte blieb.

Die Chroniſten ſtreiten ſich über die Kopfzahl des weggeführten Viehes; aber darin ſind ſie alleſammt einig, daß Johann von Grone, Ritter, allein fünfhundert Malter Getreide ausdreſchen und nach Jühnde im Göttingen'ſchen führen ließ.

Ausnahmsweiſe ging aber das Feſt ohne viel Verſtürzung von Menſchenblut ab. Hans Holtegel, ein Bürger von Daſſel, wurde im erſten Anlauf erſchoſſen, und einem Andern, von dem ſogleich die Rede ſein wird, ward der Prozeß gemacht. Das war Alles und das war wenig.

Das Rathhaus des Fleckens ſtand in Flammen; Weiber und Kinder ſchrieen und heulten zwiſchen den ſchreienden und heulenden Angreifern; die waffenfähigen

Bürger hatten ſich in ihrer Noth in die Kirche und auf den Thurm der Kirche gerettet. Aber auch an dieſes heilige Gebäude hielten nun die Sieger in ihrer Wuth die Brandfackel und ließen johlend und brüllend von allen Seiten ihre Hakenbüchſen darauf abgehen, bis ſie die unglücklichen Eingeſchloſſenen auf Ehrenwort: ihnen ſolle nichts an Leib und Leben geſchehen — heraus geräuchert hatten.

Halbgebraten krochen die Männer von Daſſel hervor, und man hielt ihnen Wort bis auf ein Bruchtheil, indem man dem Rädelsführer und Haupthahnen beim übelberathenen Beutezug, Lüdike Leifheit den Kopf auf der Stelle vor die Füße legte.

In dieſen Wirrwar verſetzen wir uns nun.

Noch brannte es lichterloh rings um die Kirche: die Schafe, Rinder, Kühe, Ochſen blöckten, die Schweine quickten, die Pferde wieherten, die Menſchen jammerten und jubelten.

Um die Beute und die Gefangenen tanzten die betrunkenen Sieger gleich Beſeſſenen in der Berſerkerwuth ihrer glorioſen Heldenthat, und ruhig hielt ſich nur ein Reiter in all' dem Spektakel.

Mann und Roß ſind wohl einer Beſchreibung werth.

Der Mann trug einen arg vom Roſt zerfreſſenen Bruſtharniſch über einem langgedienten, abgeſchabten, hellgrünen Wamms, einen eingedrückten grünen Spitzhut mit einer rothen Hahnenfeder, an welcher die Ratten genagt zu haben ſchienen. Ein Fauſtrohr hatte er vor ſich quer über den ſchäbigen, mit einem Schaffell überzogenen Sattel gelegt, und ein breites, kurzes Schwert hing an einem breiten Bandelier an ſeiner linken Seite. Auch fehlte nicht ein tüchtiges Dolchmeſſer im Gürtel an der Rechten. In der rechten Hand hielt er eine Trompete, welche eigentlich ſeine Hauptwaffe war — er nannte ſich Tileke Eckenbrecher und war Stadttrompeter von Holzminden.

Kleine, ſchwimmende, blinzelnde Augen blickten luſtig und verwegen über eine große, rothe, verſoffene Naſe, unter welcher ein verwahrloſter Schnauzbart ſtruppig über einen ſehr reſpectabeln Mund herabhing.

Eine gewiſſe zwangloſe Ungebundenheit ſprach ſich in allen Bewegungen des Mannes aus und ſchien ſogar ſich auf gewiſſe Weiſe dem Reitthier deſſelben, welches ganz zu ſeinem Reiter paßte, mitzutheilen.

Hochbeinig, hager, das Knochengeſtell behangen mit einem ſchlotternden, viel zu weiten, abgetragenen fuchsfarbenen Fell, ſtand es da und ſchien, gleich ſeinem Herrn, ſein Seelengaudium an dem vorgehenden Spaß der Plünderung von Daſſel zu haben und die ganze Sache für eine höchſt angenehme Abwechſelung des Alltagslebens zu nehmen. Für gewöhnlich ging es nämlich neben einer ſchwarzbunten Kuh einträchtiglich vor dem Pfluge oder dem Miſtwagen und

dulce est desipere in loco. — —

Seit man die unglücklichen Burſchen von Daſſel aus ihrer qualmenden Kirche hervorgezogen hatte, hatte Tileke Eckenbrecher ſeine ganze Aufmerkſamkeit einem jungen Weibe zugewandt, welches bis zum letzten Augenblick mit großem Geſchrei ſich dem kurzen Prozeſſe widerſetzte, den man mit dem armen Teufel Lüdike Leiſheit machte.

Dem gutmüthigen Bürgermeiſter von Holzminden hatte dieſes Weib die Gewährung der Gnade abgefleht und abgejammert; aber leider war der Bürgermeiſter von Stadtoldendorf, die Ritter und das wüſte, grimmige Volk aus den Bergen unerbittlich geblieben. Der Bürgermeiſter von Holzminden mußte alſo das Ding laufen laſſen, wie es lief, ſo daß der armen Alheit Leiſheit endlich nichts mehr übrig war, als ſich die Haare zu raufen über dem kopfloſen Tölpel Lüdike, ihrem — ſeligen Manne.

Der Stadttrompeter von Holzminden ſchüttelte bedachtſam das würdige Haupt, ſchneuzte ſich mit dem Daumen und dem Zeigefinger, und ſtrich mit dem ſpiegelblanken Aermel unter der Naſe her — alles aus Rührung!

Sein Fuchs ſchüttelte natürlich ebenfalls den verwegenen Kopf und blickte grade ſo ſeltſam verſtört unter dem kurzen Stirnhaar hervor, wie ſein Herr unter ſeinem in die Stirn gezogenen Hute.

„Alle Hageldonnerwetter — das iſt ein Vergnügen!“ ſagte der Stadttrompeter von Holzminden. —

Als nun zuletzt keine Häuſer mehr zu verbrennen, keine Töpfe und Pfannen mehr den unglücklichen Weibern vor der Naſe zu zerſchlagen waren, als alles Vieh und ſonſtige Werthvolle unter die Plünderer vertheilt war, Holtegel und Leifheit nach beſten Können und Kräften abgethan waren, fing die Heldenſchaar an, auf den Abmarſch aus dem verwüſteten Flecken zu denken, und fand, daß dem nichts mehr im Wege ſtand.

Man knebelte alſo zum Beſchluße ſechzehn der angeſehenſten Einwohner von Daſſel die Hände auf dem Rücken zuſammen, um wo möglich ſpäterhin noch Löſegelder von ihnen zu erpreſſen, theilte ſich auch darin, und dann zogen Ritter, Bürger und Bauern, ſehr zufrieden mit ihrem Tagewerk am Martinsabend Eintauſend fünfhundert und neunzehn, von dannen, ein Jeglicher in ſeine Heimath.

Das war die fünfte Verheerung, welche Daſſel im Laufe des geſegneten ſechzehnten Jahrhunderts auszuſtehen hatte!

Einige Weiber nahm man ebenfalls als gute Beute mit, und der Bürgermeiſter von Holzminden, wie geſagt, ein weichherziger Herr, welcher in ſeinem Heimweſen bedeutend unter dem Pantoffel ſtand, hatte nichts gegen die Bitte ſeines Stadtpfeifers, ſich der Alheit Leifheit annehmen zu dürfen, einzuwenden.

„Bei Gott und Sanct Georgens Gaul,“ ſagte Meiſter Eckenbrecher, „es ſoll nichts Unehrenhaftes damit gemeint ſein, Euer Geſtrengen! 's iſt mir nur von wegen der Einſamkeit in meinem Haus. Zu Holzminden will ſich Keine meiner erbarmen, und ſo mag das arme Ding mir das Weſen führen und mich zu Ordnung anhalten.“

„Und das Letztere iſt Euch ſo nothwendig, wie das liebe Brot! Na, ſetzt nur das arme Geſchöpf auf den Wagen dort und ſprecht ihr ein wenig Troſt zu und ſagt ihr: ich könne nichts dafür, daß die Geſchichte vorhin ſo übel ausgelaufen ſei.“

„Soll geſchehen, Euer Geſtrengen!“ ſprach der Stadttrompeter, und that, wie ihm geheißen war.

Man brach auf.

Nun gab es auf dem Wege durch den Sollingerwald genug Gelegenheiten für den Trompeter, deſſen ſich keine mitleidige weibliche Seele in ſeiner Heimathsſtadt annehmen wollte, die blutjunge Witwe von Daſſel über den Verluſt ibres rothköpfigen Ehemannes zu tröſten, und es iſt hiſtoriſch zu beweiſen, daß Meiſter Tileke Eckenbrecher keine einzige dieſer Gelegenheiten unbenutzt vorübergehen ließ. Fort und fort trabte der Fuchs im Hahnentritt dicht neben dem Wagen her, auf dem die Alheit auf einer bunten Kiſte, welche einſt ihren Brautſchatz enthalten hatte, ſaß. Es iſt ebenfalls erwieſen, daß die Witwe nur auf der Hälfte des Weges ihr Geſicht weinend in der Schürze verbarg, daß ſie dann anfing, von Zeit zu Zeit prüfende Seitenblicke auf die drollige Geſtalt ihres Beſchützers zu werfen, und daß ſie ſich zuletzt ſogar in ein Geſpräch mit demſelben einließ und ſeine Tröſtungen ſeufzend aber ganz bereitwillig annahm.

Im allerbeſten Einvernehmen langte das Paar in Holzminden an, wo Glockenklang und weißgekleidete Jungfrauen und ein Lobgedicht die tapferen Sieger empfing, und wo der Trompeter der Marodeurswitwe bald darauf den annehmbaren Vorſchlag that, nach einem anſtändigen Trauerjahr ſeine ebeliche Hausfrau zu werden.

So etwas wäre gottlob jetzt freilich nicht mehr möglich; aber im Jahre Fünfzehnhundertneunzehn waren die Herzen noch lange nicht ſo zart organiſirt, wie heutzutage!

Damals ſtand die Zeit der ewigen Prügeleien in ihrer Blüthe. Wer keine Püffe und Knüffe vertragen oder ſie nicht mit Zinſen wieder heimzahlen konnte, der war übel berathen, verloren und verkauft, und wurde unter die vom Weltſchmerz Erfaßten gerechnet. Eine regelmäßig und unaufhörlich fortgeſetzte Bearbeitung der Epidermis bleibt denn auch nicht ohne Einfluß auf die ſeeliſchen Zuſtände der Menſchheit, und ſtärkt nicht nur den Körper, ſondern auch den Geiſt.

So hatte es durchaus nichts Auffälliges, daß ein Jahr nach der Verbrennung von Daſſel, Tileke Eckenbrecher, der Stadttrompeter von Holzminden, und Alheit Leiſheit, die Witwe des enthaupteten Lüdike, durch einen Benediktinermönch aus Corvey für die Zeitlichkeit und die Ewigkeit zuſammen gegeben und genietet wurden. Der ſelige Gatte mochte darüber oben im blauen Himmel ſoviel oder ſowenig Betrachtungen anſtellen, als ihm gutdünkte.

Die neue Ehe wurde bis zum Jahre 1530 in kürzern oder längern Zwiſchenräumen mit einem Kinde geſegnet, welches aber jedesmal, nachdem es kaum die Wände beſchrieen hatte, der Welt wieder Valet ſagte. Dann trat hierin ein Stillſtand ein bis zum Jahre 1535, wo ein allerletzter Verſuch, die Erde zu bevölkern, mit Erfolg gekrönt wurde; indem er unſerm Claus Eckenbrecher das Leben gab, ſeiner Mutter jedoch das ihrige koſtete.

Der Vater Tileke hatte auf dieſen letzten Sprößling eigentlich gar nicht mehr gerechnet und durchaus nicht Anſtand genommen, ſeine einſtigen Erben ſoviel als möglich um ihre Freude wegen ſeines etwaigen Abſcheidens zu betrügen. Sein ganzes Hab und Gut faſt hatte er als ein luſtiger Kauz zu ſeinem eigenen Vergnügen verjubelt, trotz der wiederholten Einſprache ſeiner Hausehre, die manchliebesmal über das ſchöne Sprichwort:

„Liebſchläge fallen wie Roſenblätter"

zu ſeufzen hatte.

Muſikanten waren ſchon in jener Zeit ihres grenzenloſen Durſtes wegen bekannt, und Hof und Haus, Kuh und Pferd glitten noch leichter als jenes Kameel durch das Nadelöhr, die Gurgel des Trompeters hinab. Darob färbte ſich die Naſe des Wackern röther und röther, als ſchäme ſie ſich des übrigen Kerls. Sonnenuntergangsfärbig beleuchtete ſie im Jahre 1540 Tileke Eckenbrecher's Uebertritt in die ewige Seligkeit, an deren Eingangsthür der heilige Peter beim Anmarſch des Trompeters jedenfalls höchſt verwundert und verlegen auf dem Schlüſſel blies. —

Somit haben wir gezeigt, daß es eine Stadt Holzminden gibt, und bitten unſere Leſer, die Exiſtenz unſeres jetzigen Helden, Claus Eckenbrecher's anzuerkennen.

Wir laſſen denn auch zur Belohnung den Vorhang fallen, und ziehen ihn erſt wieder im folgenden Capitel auf, wo ſich die Welt verändert hat, wie noch nie in ſo kurzem Zeitraum auf Erden; wo Mancherlei, was vorher oben geſtanden hat, nach unten gekommen iſt, und umgekehrt; wo aber Claus Eckenbrecher als ein zwanzigjähriger junger Burſch in Wehmuth und Kummer noch immer auf der Mauer des Pfarrgartens ſitzen wird! —

Drittes Capitel.

Wie Herr Philipp von Spiegelberg, Graf zu Pyrmont mit dem Abt von Corvey zu Tiſch ſaß, einen Brief erhielt, dem Gemeinweſen von Holzminden einen gewaltigen Schreck einjagte und den Claus Eckenbrecher mit ſich nahm.

Ja, was war Alles in dem kurzen Zeitraum von 1519 bis 1556, dem Jahre des großen Kometen, geſchehen in der Welt!

Welche Namen hat während dieſer Spanne Zeit die Geſchichte eingegraben auf ihre ehernen Tafeln!

Was knüpft ſich Alles an die leuchtenden Zeichen: Karl der Fünfte — Franz der Erſte — Soliman der Große — Luther — Melanchthon — Zwingli — Calvin — Ulrich Hutten — Albrecht Dürer — Cortez —

Magelhaens — Thomas Münzer — Fiesko — Arioſto — Rafael — Michel Angelo — Theophraſtus Paracelſus — Lucas Kranach — Kopernicus — Holbein — ?

Die Bibel war überſetzt, der Jeſuitenorden gegründet, und der Zwieſpalt der deutſchen Nation war zum Beſten der Welt, zum Jammer des Vaterlandes aber, von nun an auf lange, lange ſchwere, ſich mühende, ringende Zeiten ein Factum geworden!

Und dieſe Theilung des Volkes in die zwei großen geiſtigen Heerlager war auch auf den kleinen Schauplatz unſeres ſtillen Weſerthals nicht ohne Wirkung geblieben. Von dem rechten Ufer des Stromes war der Katholicismus ziemlich vollſtändig verdrängt worden durch das Licht der neuen Lehre. Die gelben Fluthen rauſchten hier nun als Grenzmarke der beiden Glaubensparteien, in welche ſich die Nation geſchieden hatte.

Doch was ſchwatzt der Geſchichtenerzähler davon?

Möge er ſich genügen laſſen, von dem zu ſagen, was er verſteht, und möchte er ſeine Naſe nicht in Dinge ſtecken, welche ſehr kluge Leute beſſer verſtehen, als er. —

Jetzt zogen nicht mehr die Ciſterzienſermönche von Amelunxborn, die Benedictiner von Corvey, die Franziskaner aus den Paderborn'ſchen Klöſtern auf der rechten Seite der Weſer umher, zu taufen, zu trauen, zu firmeln und zu begraben. Ueberall ſaßen hier die lutheriſchen Paſtore bereits feſt genug in den lutheriſchen Pfarrhäuſern neben den lutheriſchen Kirchen, deren Thurmhähne nach wie vor nur nach dem Wind ſich drehten und nicht nach den großen Weltbegebenheiten.

In Holzminden aber ſaß Ehrn Valentin Fichtner, predigte das unverfälſchte, reine Wort Gottes und ſchrieb an ſeinem gelehrten Werke: De Daemonibus. Ehrn Valentin hatte noch den großen Doctor zu Wittenberg lehren hören, und war ihm mit aller Glut der Seele zugefallen. Er war auf derſelben Univerſität zum Magiſter gemacht worden und hatte bald darauf eine Nonne aus einem aufgehobenen und ausgeflogenen Kloſter geheirathet. Catharina hieß dieſe treue Gefährtin, welche ihm den Johannes und die Monica geboren hatte und dadurch ſelig wurde, wie Catharina von Bora, deren Bildniß Meiſter Lucas Kranach zu Wittenberg mit der Inſchrift gemalt hat: K. von Bora salvabitur per filiorum generationem, d. i. Catharina von Bora wird ſelig werden durch Kindergebären.

Längſt ruhte nun die Gute auf dem Stadtkirchhof zu Holzminden dicht neben der Kirche unter einem ſchmuckloſen Leichenſtein, auf welchem nur das Jahr ihrer Geburt und ihres Todes eingegraben war, auf welchem aber ebenſo gut wie auf jenem römiſchen Stein hätte ſtehen können:

Fuit lanifica, pia, pudica, frugi casta, domiseda.

Catharina Fichtnerin ahmte nicht jener dritten Catharina, dem Ehegeſpons des guten Philipp Melanchthon nach, von der Camerarius leider ſchreiben muß. ſie ſei et victus et cultus negligens geweſen. Catharina Fichtnerin war fromm, eine gute Hausfrau und Mutter, ſandte mit blutendem aber ergebenem Herzen den einzigen Sohn in den heiligen Krieg, beweinte ihn, und ſtarb drei Jahre nach der Geburt der kleinen Monica, welche im Jahr 1556 kaum achtzehn Jahr alt war, und welche der Taugenichts Claus Eckenbrecher mit ſeinem ſtarken Arm erobern wollte.

Wir laſſen die Todten und ſchauen wieder nach, wie die Lebendigen mit den Colliſionen des Lebens fertig werden!

Mancherlei trieb ſich unter den wirren, blonden Locken und der harten Hirnſchale Claus Heinrich Eckenbrecher's im Kreis, wie er in ſeinem Kummer auf der Mauer des Paſtorengartens ſaß und, wie man zu ſagen pflegt, mit den Beinen den Eſel ausläutete. Mit dem, was ihm ſein Vater als Erbtheil hinterlaſſen hatte, war er ohne große Mühe bald genug fertig geworden. Von hundert Bürgern und Bürgerinnen Holzmindens haßten und fürchteten ihn neunundneunzig wie das Wildfeuer, den Brand im Getreide, oder den Fuchs im Hühnerſtall und den Marder auf dem Taubenſchlag. Er war verrufen wie der Türke und der Pabſt, und ſämmtliche Hausväter der Stadt hätten ihn, ſeiner Streiche und Eulenſpiegeleien wegen, nur allzugern zu Brei geklopft, wenn ſie es gewagt hätten. Aber ein Jeder hütete ſich wohl, in ein Wespenneſt zu ſchlagen, und ein Jeder kratzte ſich gar bedenklich und trübſelig hinter dem Ohr, wenn er des Schwanzes gedachte, den der Claus, als ein Anführer und Häuptling aller wilden, unbändigen Geſellen des Gemeinweſens, hinter ſich herzog.

Die Monica aus dem Pfarrhauſe war bis jetzt faſt das einzige Menſchenweſen geweſen, welches den Tollkopf bändigen konnte. Und Thränen, bittere Thränen rannen eben dieſem Tollkopf jetzt über die Wangen, wie er daran gedachte, daß die gute Maid ihn nun nicht mehr ausſchelten und nachher, hinter dem Rücken des Vaters, ſtreicheln und küſſen werde; ſintemalen der „Alte" nun gar ſcharfe Wacht halten werde mit ſeinen ſcharfen Augen, und Fußangeln und Selbſtſchüſſe legen würde durch den ganzen Garten und rund um das Haus und rund um das holde Töchterlein her.

Eben dieſer Alte hatte es verſucht, ſich einen Gotteslohn an dem verwaiſten Claus zu verdienen, indem er denſelben nach dem Tode des Trompeters, als Niemand ſonſt ſich um die junge Brut kümmern wollte, in's Haus nahm. Er gedachte dabei ſeiner eigenen hungrigen, durſtigen, frierenden Jugend, ſeines Geſanges vor den Thüren mildherziger Leute, und wie er zuletzt doch ein ſtattlicher, wohlangeſehener Mann und Paſtor zu Holzminden geworden ſei, mit Gottes Hilfe durch Gebet und Arbeit. Er hatte ſich vorgenommen, aus dem Jungen etwas Rechtes zu machen — einen Lateiner, einen Gelehrten, ein Licht der evangeliſchen Kirche. Aber er hatte die Rechnung abgeſchloſſen, ohne das Muſikantenblut und das Daſſel'ſche Räuberblut, welches in den Adern ſeines Zöglings floß, als Factoren aufzuſtellen. Je gedeihlicher der Bube an Körper aufwuchs, deſto weniger wollte er mit den Büchern zu ſchaffen haben, und er fürchtete dieſelben faſt ſo ſehr, wie die Nachbarn ihn fürchteten. Am liebſten ſtrich er in Wald und Feld umher auf der Jagd, nach Vogelneſtern und dergleichen. Wie ein Fiſch konnte er ſchwimmen, laufen wie ein Rehbock, klettern und ſpringen wie ein Eichhorn. Körperliche Schmerzen und Anſtrengungen achtete er nicht, um deſto mehr aber geiſtige. Wie viele Prügel bekam er! Wie viel Gleichniſſe, gute Lehren und Exempel ließ er zum rechten Ohr hinein, zum linken hinaus gehen!

Gutmüthig war der Burſch, eine friſche, helle Stimme hatte ihm die Natur ebenfalls gegeben, mit ihr auch ein feines Gefühl für jede Muſik, ſei es, daß ſie hervorgebracht wurde durch herumziehende Sänger und Pfeifer, oder durch die Vögel im grünen Wald, oder durch die Orgel in der feierlichen Kirche. Sein Lieblingsinſtrument blieb aber das ganze Leben hindurch die Trompete — das hing ihm an, wie die Erbſünde.

Die Jahre kamen und gingen: der Knabe wuchs heran gleich einer jungen Tanne, welche einen guten Stand hat. Was er wollte, lernte er, und der Paſtor Valentin Fichtner hielt es für ſehr wenig. Er ſagte deshalb auch ſeinem Zögling öfters voraus, daß er ihn einmal aus dem Hauſe werfen müſſe und werde. Und — dictum, factum! — nach einer großen Klage ſämmtlicher Nachbarn und Nachbarinnen trat das Vorhergeſagte ein.

„So geh', wenn Du es nicht beſſer haben willſt, Du verlorener Sohn. Geh', und komm' mir nicht wieder vor die Augen; in Unſchuld waſch' ich meine Hände!"

Und der Claus ging.

Beim Abſchiednehmen wurde ihm zum erſtenmal klar, daß er die kleine Monica doch recht lieb habe und daß er wirklich ein recht großer Schlingel ſei.

Aber er ging doch, ſeine Reuethränen herunterſchluckend, und lief mit einem Geleitbrief des guten Paſtors zu einem Förſter in Solling, deſſen Freundſchaft er ſchon lange erworben hatte und der ihn in ſeinem halbwilden Waldleben gern aufnahm. Hier, im düſtern Forſt, bildete er ſich in allen den Künſten, an welchen ſein Herz hing, mit größerm Eiſer aus, als er in dem ſtillen Studirſtüblein des geiſtlichen Herrn zu Holzminden an den Tag gelegt hatte. Er lernte mit der Armbruſt und der Büchſe umgehen, lernte jeden Laut und Ton der Vögel und Vierfüßler des Waldes nachahmen, ſo daß ihm der Jäger in Hellenthal bald das Zeugniß geben mußte: es ſtecke ein waidgerechter Jägersmann in ihm.

Auf allerlei Kreuz- und Quer-Wegen ſchlug ſich Claus Eckenbrecher durch die Welt bis zum fünfundzwanzigſten März des Kometenjahres 1556, wo er uns zum erſtenmal vor die Augen trat. Wie alle im wilden Wald ohne Gnade, dem Erdenleben, von einem Mißgeſchick Betroffenen, gab er ſich, nachdem der Pfarrherr ſein weinendes Töchterlein fortgeführt hatte, einem etwas verworrenen Selbſtgeſpräch hin, welches endlich in folgenden Worten zum Abſchluß gelangte:

„Ja, ich muß fort! Hier iſt's vorbei für mich! Ich muß in die weite Welt; ich halte es hier nicht mehr aus. Wahrlich, ich will ſehen — bei Sankt Georgen Gaul! wie mein Vater ſagte — ob es hinter den Bergen auch noch Menſchen gibt, oder ob da wirklich Alles mit Brettern vernagelt iſt, wie die Dummköpfe meinen. Ja, in der weiten Welt will ich mir die ſchöne Braut erobern.

Ach Gott, wenn ich ſie nur gleich mitnehmen könnte, die Monica! O Du lieber Gott, warum hab' ich doch keinen Sinn und Schick gehabt für's Lernen und für die grauſamen Bücher. Wenn der Alte nur wollte, ſo könnte ſich wohl Alles machen; aber der Alte will ja nicht! — ach, der Alte, der Alte!"

Der Redner ſtand plötzlich auf den Füßen und ſchlug die Arme über einander:

„In die weite Welt!"

Der Nachtwind, welcher in ſeinen Haaren wühlte, ſchien ihm zuflüſtern und auseinanderſetzen zu wollen, daß die weite Welt, welche er aus Erfahrung kenne, wohl das beſte für ihn — den Claus — ſein werde.

„Aber wohin? wohin?"

Claus rieb ſich die Stirn, biß die Zähne auf einander, und war eben daran, zu beſchließen, die Sache ſich während eines ruhigen Schlafes in der Dachkammer eines ſeiner Kameraden zu überlegen, als eine ungewöhnliche Lichterſcheinung am Horizont ſeine ganze Aufmerkſamkeit erregte und ihn für's Erſte noch feſtbannte auf der Mauer des Pfarrgartens.

In der Biegung, welche die Weſer in der Nähe der Tonenburg macht, ſchlug plötzlich ein rother Schein empor, wie von vielen Fackeln oder von einer Feuersbrunſt.

Zugleich glaubte Claus den Klang ferner Trompeten und Hörner zu vernehmen.

Er täuſchte ſich auch nicht. Die Töne näherten ſich, und bald wurde es ihm deutlich, daß der Feuerſchein ebenfalls nicht an einer Stelle hafte, ſondern ſich langſam den Fluß hinunter bewege.

Nach einiger Zeit vernahm der aufmerkſam Horchende zwiſchen dem Hörnerklang deutlich jubelnde Menſchenſtimmen und lauten fröhlichen Geſang.

„Hella! Was giebt's da! Alle Teufel, was iſt das?“ .....

Das war Herr Philipp von Spiegelberg, der Graf zu Pyrmont, welcher von einem Beſuche beim Abt von Corvey, einem ſehr liebenswürdigen und gaſtfreundlichen Herrn, zurückkehrte nach ſeinem Schloß am heiligen Born und ſeiner Grafſchaft, nachdem er einen ſehr dringenden Brief von ſeiner älteſten Schweſter Urſula erhalten hatte und dadurch zu ſeinem höchſten Aerger und zu größeſter Unruhe aus dem angenehmen Leben der reichen Abtei aufgeſtört worden war.

Dieſer Brief, geſchrieben in der Orthographie der Damen jener Zeit, welche — ich meine die Rechtſchreibung — noch ein klein wenig ſchlechter war, als die, in welcher die weiblichen Gemüther heutiger Aera ihren Herzchen in Schimpf und Glimpf Luft machen, lautete, nachdem der junge Graf mit Hilfe des Abtes die „Uilen un Apen“ — Eulen und Affen — welche das Papier bedeckten, mühſam zu Buchſtaben und Worten umgeſetzt hatte, folgendermaßen:

„Viel und ſehr geliebter Herr Bruder!

Der Walburg und meinen beſten Gruß allzuvoran Euch und unſerm Herrn Abt von Corvey,[1] deſſen geiſtlichen Segen wir allhier in Ehrfurcht erbitten. — Kehrt doch, geliebter Bruder, nachdem Euch dieſes zu Handen geworden iſt, ſobald heim, als es angehen wird; denn wir finden uns allhier in großer Verlegenheit, und ſchwindelt uns armen Weiblein der Kopf mächtiglich. Es hat ſich auf einmal angefangen das breſthafte Volk um unſern heiligen-Born zu ſammeln, daß nun eine faſt große Vergadderung daraus worden iſt, und Niemand hier weiß, was noch daraus werden wird. Erſt kam es einzeln, wie Tropfen vor dem Platzregen, dann immer mehr und mehr, gleich dem Platzregen ſelbſt, in ganzen Strömen. In hellen Haufen hat ſich urplötzlich das Volk verſammelt, und jetzt liegt in allen unſern Dörfern und in Lügde und weit in's geiſtliche Land hinein Alles voll. Ja, ſie haben in den Gehölzen umbher ein ordentlich Heerlager aufgeſchlagen, thun großen Schaden an Wild und Wald, und iſt ihnen nicht zu wehren und zu ſteuern.

Liebſter Bruder, fahret doch heim; es thut weidlich Noth, daß Ihr zu Land und Leuten ſehet!

Die Knechte ſitzen Tag und Nacht zu Pferde, Ordnung zu halten. Sie kommen aber nicht dazu, weil der Herr im Haus fehlt. — Viel Gaukler und fahrend liederlich Geſindel hat ſich allbereits auch ſchon angeſammelt, und treibet ein bös, gottlos Weſen. Lieber Bruder, kommet doch gleich, das Volk hat nichts zu eſſen, denn es iſt ja nicht vorgeſehen und vorgeſorgt. Kommet doch ja bald, Philippe; kommet gleich!

Sonſt ſind wir mit Gottes Hilfe hier allgeſammt wohl und heil, aber ſehr unruhig in dem großen, ſchreckhaften Lärm und Getümmel.

Es ſind auch Briefe für Euch ankommen, geliebter Bruder, welche wir nicht geöffnet haben, ſintemalen ſie ſo große Siegel tragen, von Brandenburg und von Koburg.

Der Herr nehme Euch und unſern lieben Herrn Abt und Gaſtfreund in ſeinen Schutz!

Eure Schweſter

Urſula von Spiegelberg.

Nachgeſchrift: Wir haben viel geſchlagen Holz verkauft an die geiſtlichen Herren zu Paderborn, und der Walburg weiße Stute hat geworfen ein ſchwarz Füllen.

Urſula und Walburg.“

Weidlich hatte der junge Graf zu Pyrmont geflucht, und ſehr nachdenklich und bedächtig hatte der Abt von Corvey das ehrwürdige tonſurirte Haupt geſchüttelt und das milde, glänzende Geſicht in düſtere Falten gelegt, als Beide über der Mittagstafel das ſchweſterliche Nothſchreiben zwiſchen den geleerten und vollen Flaſchen und Humpen, den geleerten und vollen Schüſſeln ſtudirten, während der kothbeſpritzte Bote an der Thür wartete und das abgejagte Roß deſſelben im Schloßhofe auf und ab geführt wurde.

Dann hatten beide Herren — der geiſtliche und der weltliche — dieſen Boten weitläufig ausgefragt, und derſelbe hatte eine umſtändliche Beſchreibung von dem „ſeltſamen, tollen, unerhörten“ Leben und Weſen in dem grünen Waldthal von Pyrmont gemacht.

Darauf hatte der Abt betrübt geſagt:

„Da iſt nichts weiter zu machen, Philippe! Die armen Weiblein ſcheinen in der That drunten in großer Noth zu ſein. Alſo — macht, daß Ihr nach Haus kommt, Philippe!“

Und der Herr von Spiegelberg, welcher den gaſtlichen, geiſtlichen Herd gar ungern ſo bald verließ, fluchte noch ingrimmiger als zuvor, und ſchlug mit der geballten Hand auf den Tiſch, daß alles Geſchirr klirrend hoch aufhüpfte.

„Bei des Teufels Schnupftuch, das hat man nur von dem heilſamen Waſſer, der allzugeſunden Gottesgabe! Nichts als Aerger und Noth und Schaden! Der böſe Feind hole den Spaß — wartet, ich will Euch auskehren, wenn ich heimkehre!“

Ob ſolcher böſen, unbedachten Worte bekreuzigte ſich jedoch der Abt, verwies ſie ernſtlich ſeinem jungen Gaſte in einer zierlich geſetzten Rede und hob die Tafel auf. Darauf hielt er dem Grafen eine zweite, noch eindringlichere Rede über ſeine gottloſe Anſicht von der Sache, daß endlich Herr Philipp, wenn auch mit Widerſtreben, einſah, der alte Herr habe Recht.

Die Abreiſe des Gaſtfreundes wurde ſchon auf denſelben Abend feſtgeſetzt. —

Wohl war es unangenehm genug, dem behaglichen Leben, dem guten Keller, der vortrefflichen Küche der berühmten Abtei auf ſo ſchnöde, ſchnelle Weiſe den Rücken wenden zu müſſen! Wer konnte es dem jungen Grafen verdenken, daß er, nachdem ſich der Abt entfernt, ſeinen Gefühlen doch noch nach Herzensluſt Luft machte?

Nichts deſto weniger aber befahl er ſeinem Gefolge, ſich zur Abreiſe bereit zu halten.

Auch in die große Halle des Kloſters ſchlug die unerwartete Nachricht ein gleich einem Blitzſtrahl aus heiterem Himmel. Roſſe und Reiter ſchüttelten darob traurig reſignirend die Köpfe, und gewaltiges Getöſe bewegte die Gewölbe und Höfe der ſonſt ſo ſtillen Abtei. Schon wurden auf Befehl des Abtes die Schiffe des Stiftes gerüſtet und die Ruderer aufgeboten; denn der Graf zu Pyrmont wollte ſeine Heimfahrt wenigſtens ſo luſtig als möglich machen, und zog die Waſſerfahrt dem Ritte quer durch das Land vor.

Gegen fünf Uhr des Nachmittags war Alles bereit zur Fahrt die Weſer hinunter.

Drei große Kähne lagen unter den hohen, noch kahlen Kaſtanienbäumen am Ufer des Flußes, und nahmen gegen ſechs Uhr die Mannen von Pyrmont auf.

Der erſte Kahn trug ein Zelt, geziert mit den Farben der Abtei. In dieſes ſtieg geſtiefelt und geſpornt, äußerlich beruhigt, aber innerlich grollend, Herr Philipp ſammt ſeinen Adelburſchen, ſeinem Bannerträger, ſeinem Stallmeiſter und zwei Hornbläſern. In die beiden andern größern richteten ſich die Knechte ein. Neben jedem Reiter ſtand das aufgezäumte Roß.

Jetzt wurden Fäſſer mit Getränken, gut gegen die kühle Nachtluft, herbeigetragen und ebenfalls in die Schiffe gebracht. Der Abt ſammt ſeinen Mönchen gab den ſcheidenden Gäſten das Geleit bis an's Ufer. Noch einmal entſtand ein bedeutendes Händeſchütteln zwiſchen Laien und Pfaffen, Betheuerungen, Freundſchafts- und

Dienſtverſicherungen aller Art miſchten ſich darein; dann ſtießen die Ruderer ab vom Lande und unter lautem Zuruf glitten die Schiffe in die Mitte des Fluſſes.

Die Hörner blieſen der gaſtlichen Abtei und ihren frommen Bewohnern zu Ehren zum Abſchied ein luſtiges Stücklein, die Reiſigen riefen: Halloh und Vivat — die Roſſe wieherten und ließen ſich kaum bändigen, die Pagen ſchrieen: Heil dem Bruder Kellermeiſter! Heil dem Küchenmeiſter! Dreimal Heil dem Herrn Abt von Corvey!

Die guten Benedictiner aber, mit ihrem freundlichen Abt an der Spitze, winkten vom Ufer mit den Händen und den Sacktüchlein, und lachten fröhlich in geiſtlicher Decenz ob dem unverhohlenen Unmuth, mit welchem ihre Gäſte ſchieden. Die Hinterſaſſen der Abtei drängten ſich ebenfalls an das Ufer von den Kloſterfeldern her und ſchrieen ebenfalls aus vollem Halſe: Vivat! Vivat! Heil! Heil!

Aber ſchon ward die Dämmerung zur Nacht. Die Sterne und der große Komet mitten unter ihnen traten hervor am Himmelsgewölbe. Auf den drei Kähnen zündete man die mitgenommenen Fackeln an. Luſtig ſpiegelte ſich der Feuerſchein im Strom, in den Bruſtharniſchen der Reiſigen, in den Bechern, in den Augen und Allem, was ſonſt noch glänzen konnte.

Jetzt riefen die Glocken der in Nebel und Dämmerung ſchwindenden Abtei zur Abendmette, und aus der Ferne drang leiſe das Geläut der Stadt Höxter herüber, während das proteſtantiſche Ufer ſtumm liegen blieb.

Vorüber glitten die Berge und die Ebenen, die Dörfer und die einzelnen Gehöfte und Häuſer.

„Ho, ho, immer donne! immer donne!“ erklang der Ruf der Ruderer, wie ſie ſich kräftig an die Ruder legten. In den beiden letzten Schiffen ſtimmten die Männer mit rauhen unharmoniſchen Kehlen ein Wanderlied an, welches gar keine üble Wirkung machte. —

Nun lief der Schein der Fackeln an der Tonenburg herauf. Aus Albaxen ſtrömten die aufgeſchreckten und neugierigen Bauern haufenweiſe an das Ufer — nun war der Augenblick gekommen, wo Claus Eckenbrecher von der Mauer des Pfarrgartens verwundert nach dem ſeltſamen Lichterglanz auf dem Fluße ausſchaute.

Aber nicht allein die Aufmerkſamkeit der Albaxener Bauern und des Claus wurde erregt, ſondern ein jäher Alarm lief blitzſchnell durch das ganze Städtlein Holzminden. Boten eilten zum Bürgermeiſter Herrn Henning Uhlenhut und zum fürſtlichen Amtmann.

Das Volk ſtürzte aus den Häuſern in die Gaſſen und hinunter zum Fluß, und manch' eine Abendſuppe wurde kalt darob und manch' ein Krug voll Bier wurde ſchaal und ſtand ab.

Die wackeren Bürger, nun ſchon wochenlang durch den gräuligen Kometen in großer Aufregung gehalten, witterten in dieſer ungewöhnlichen Lichterſcheinung das verderbenbringende Geſchick, welches der Schweifſtern verkündigt hatte. Sie waren der Meinung, nun nahe das Schreckniß, nun komme Krieg, Mord und Brand, nun ſeien die böſen Zeiten des Glaubenskrieges von Neuem vor der Thür.

Mit unbegreiflicher Schnelligkeit hatte ſich die Panik durch die Stadt verbreitet. Es wurde ein Leben in den Gaſſen, wie wenn der Ruf durch's Dorf erſchallt: Der Weih kommt! der Weih kommt! ein ſchwarzer Punkt, kaum bemerkbar dem unbewaffneten Auge in der blauen Luft ſchwebt, und Weiber und Hühner vor Angſt und Noth nicht wiſſen, wohin!

Die Muthigſten der Bürger langten die verroſteten Hakenbüchſen von den Wänden und ſahen ſich nach Pulver, Kugeln und Lunten um; Spieße und Hellebarden wurden aus den Winkeln geriſſen, die alten Schwerter umgeſchnallt, oder auf die Schulter gelegt, wenn die Mäuſe das Lederwerk zerfreſſen hatten. Bickelhauben wurden auf gekämmte und ungekämmte Köpfe geſtülpt, Bruſtharniſche wurden umgeſchnallt!—

Die Haſenherzen dagegen und die Weiber warfen troſtloſe Blicke auf die Tapfern und auf ihre Habſeligkeiten, ließen das Werthvolle unbeachtet und ſuchten mit zitternden Händen allerlei Rumpelei zuſammen, um ſich im Nothfall damit zu retten aus der hereinbrechenden Verwüſtung und dem Weltuntergang.

Der Bürgermeiſter Uhlenhut, der Amtmann, die Rathsleute und alles Federvieh ſammt Ferkeln, Hunden, Katzen und Kindern war befehlend, rufend, gockernd, ſchnatternd, quitſchend, bellend, miauzend, kreiſchend urplötzlich auf den Beinen.

Wer konnte wiſſen, was da feurig die Weſer herabſchwimme, ob der Kaiſer, der Teufel, der Pabſt oder der Türke? Alle vier gleich gefürchtet zu jener Zeit von den Anhängern Martin Luthers.

Auf dem von der alten Burg der Grafen von Eberſtein allein noch übrig gebliebenen feſten, runden Thurme brachten die ſtrategiſchen Genies des Gemeinweſens die einzige, verroſtete Karthaune, welche die Stadt beſaß, in ſolche Lage gegen den Spiegel des Flußes, daß wenigſtens ſein Schuß — wenn es Gottes Wille ſein ſollte, und das alte Ding losging — ein Boot voll Uebelthäter und Raubgeſindel treffen und in den Grund bohren könne.

Reiſig häuften andere Kriegskundige an der Fähre zuſammen, um es beim Näherkommen des Abenteuers in Brand zu ſetzen, damit man doch ſehen könne, mit wem man es eigentlich zu thun habe.

Hinter den Holzhaufen, welche zum Verflößen am Ufer bereit lagen, poſtirten ſich die beſten Schützen der Stadt, die Männer, welche gewöhnlich den Vogel auf dem Schützenhofe abſchoſſen, und eifrig blieſen ſie ihre Lunten an.

Der Pfarrer Fichtner, welcher den Chorrock übergeworfen, die Bibel in die Taſche geſteckt und das Schwert ſeines Johannes unter den Arm genommen hatte, ſchritt hie und wieder durch die Menge, ermuthigend, tröſtend, beruhigend, wie es einem muthigen, echten Seelenhirten zukam; überall herrſchte Verwirrung und Noth, und der einzige Gleichmüthige und Sorgloſe in dieſem wimmelnden und aufgeſtörten Ameiſenhaufen war Claus Eckenbrecher. Er ſah ſogar den kommenden Schreckniſſen mit einem gewiſſen kitzelnden Behagen entgegen. Zu verlieren hatte er nichts, und vielleicht konnte er Alles gewinnen, wenn ihm das Schickſal wohl wollte und ihm eine Gelegenheit gab, die holde Monica aus hundert Fährlichkeiten zu retten.

Wie vortrefflich würde es dann ſein, wenn der „Alte" nun einſähe und einſtände, der Claus ſei doch ein ganz ausgezeichneter Burſche! Wie hüſch würde es ſein, wenn er — der Alte — aus Dankbarkeit ihn — den Claus — auf der Stelle mit der holden Monica copulire, und alles Volk von Holzminden dabei ſtünde, mit abgezogenen Hüten und jämmerlich dem Claus das angethane Unrecht abbitte!

Mochte der Feuerſchein bringen was er wollte, dem Claus Eckenbrecher ſollte es nicht zum Schlechten ausſchlagen!

Der Bube hatte längſt ſeinen Lugaus auf der Mauer des Paſtorengartens aufgegeben, und trieb ſich nun, die Hände in den Taſchen, das kohlblattähnliche Barett mit der Falkenfeder verwegen zur Seite gerückt, am Ufer der Weſer umher, um das nahende Abenteuer aus der erſten Hand zu haben. Den Bürgermeiſter Uhlenhut, welcher in zitternder Haſt, obgleich er vollkommen nüchtern war, einherwackelte gleich einem alten Bachanten oder einem Leinweber — trat er auf den Fuß, ohne ſich nur zu entſchuldigen. Ja, der abſcheuliche Böſewicht lachte ſogar noch hämiſch über den Würdigen, welcher ſich kaum regen konnte unter ſeinem Panzer und ſeiner Sturmhaube. Noch unverſchämter aber geberdete ſich der Eckenbrecher, als der Vater der Stadt verlangte, Claus möge ihm das gewichtige Schwert tragen, bis es zur Schlacht komme.

„Davon ſchreibt Lucas noch lange nichts!“ brummte das Daſſel'ſche Blut. „Tragt's Euch ſelber, oder reitet darauf; aber ſchneidet Euch um Gotteswillen um Eurer Frau wegen nicht daran!“ lachte der Spötter und drehte ſich auf den Ferſen kurz um und wies dem ehrbaren Herrn den Rücken. Der Bürgermeiſter ſah ſich wüthend nach ſeinem Rathsdiener um, daß er den verwegenen Burſchen beim Kragen nehme. Da aber Schöppelmann, der Stadt=Haltefeſt, eben mit an der Donnerbüchſe auf dem Hauptthurm beſchäftigt war, ſo mußte der ergrimmte Herr ſeine Rache verſchieben.

Näher und näher kam der Fackelſchein, immer deutlicher vernahm man die Hornklänge, das Geſchrei der Schiffenden. Immer größer wurde die Angſt und Aufregung des Städtleins Holzminden.

Jetzt war das Schreckniß grade der Stadt gegenüber funkenſprühend und waffenblitzend!

Eine tiefe Stille trat ein; die tapferſten Herzen klopften ſehr vernehmbar, die ſtärkſten Kniee ſchlugen an einander!

„Eins — zwei — drei! . . . Drei Schiffe! Drei Schiffe voll Bewaffneter!“ ging es durch das athemloſe Volk. Die Lunten waren aufgeſchroben, die Spieße geſenkt; Alles hielt ſich bereit zur muthigen Abwehr des unbekannten Feindes, und das blutdürſtige, brandſüchtige, heilloſe Geſchöpf, der Komet richtete vor Vergnügen ſeinen Schweif ſteilrecht empor, und manch’ ein ehrlicher Bürger behauptete nachher ſogar, es habe damit gewedelt.

Und nun hielten die Schiffe grade auf das rechte

Ufer und die Stadt zu; aber damit — endete auch die Angſt, denn zwiſchen dem Jauchzen und Rufen vernahm man deutlich ein luſtiges und friedfertiges Becherklingen, aus Schlachtgeſängen wurden Trinklieder: einige ſcharfäugige Bürger erkannten die Farbe des Zeltdaches über dem erſten Kahn und die Zeichen des Banners, welches ſich im Vordertheil entfaltete.

„Die Kloſterſchiff' von Corvey! die Fahn' von Spiegelberg! das Banner von Pyrmont!“ ſchallte es jubelnd aus jedem Mund. Alle Noth und Angſt machte ſich in einem unendlichen Geſchrei Luft. Jedes Herz wurde leicht, jede Bruſt athmete freier!

Man feuerte zum Willkommensgruß die Büchſen in die Luft und verſparte die Ladung der Karthaune auf eine andere Gelegenheit. Man ſprang und tanzte das Ufer entlang, man fiel ſich um den Hals, langjährige Feinde ſchloſſen einander in die Arme.

Fröhliches Getümmel drängte ſich um die landenden Schiffe und um Herrn Philipp von Spiegelberg, welcher grüßend an das Land trat und nicht wenig über den geharniſchten Bürgermeiſter und ſeine mit allerlei Schwierigkeiten verknüpften Verbeugungen lachte. Noch mehr lachte der der Stadt wohlbefreundete Herr über die verworrene Erzählung der Bürgersleute und den unnöthigen

Angſtſchweiß, den ſie ſich immer noch von den Stirnen wiſchten.

Der Graf zu Pyrmont war ein luſtiger junger Burſch, kaum ſechsundzwanzig Jahre alt, und fuhr nicht gern umſonſt in ſolch lauer Vorfrühlingsnacht den alten Weſerfluß hinab.

Die hübſchen niederſächſiſchen Mädchengeſichter in den Hausthüren und Fenſteröffnungen den Strom entlang, die Wirthshäuſer rechts und links, waren wohl ſchon manchmal eines kleinen Aufenthaltes werth, und ein luſtiges Abenteuer war auch nicht zu verachten. Ob das hübſche Mädchen oder das gute Bier proteſtantiſchen oder katholiſchen Urſprungs war, kümmerte den Spiegelberg wenig.

Wie hätte er vorüberfahren können, ohne der guten Stadt Holzminden einen Abendbeſuch abzuſtatten, und wie der gemüthlichſte Vetter Michel ein klein Geſchwätz zu halten mit dem Senat und Volk. Ein Becher Rheinwein, Baſtard oder Muskatell aus dem Rathskeller, auf das Wohl der Stadt, ihrer Bürger oder Bürgerinnen zu leeren, hatte auch durchaus nichts Unangenehmes an ſich.

Solches geſchah nun, und gewaltiger Jubel ſchlug an das Ohr des geſchwänzten Ungethüms oben in der Luft. In ritterlichem Barett und grünem Jagdgewand, die goldenen Sporen an den Stiefeln, ſtand der Graf im

Kreiſe der Bürgersleute, wohlgemuth den Becher, welchen des Bürgermeiſters ſchönes Töchterlein erröthend kredenzt hatte, in der Hand haltend.

Von Allem mußte Philipp von Spiegelberg wiſſen: von Heirath, Taufe und Tod, vom letzten großen Viehſterben und vom gräuligen Haſelwurm, welchen man im Pipping geſehen haben wollte.

Auf jede Geſundheit, welche im Kreiſe ausgebracht wurde, ſtieß er freudig an, und lachte herzlich über jede Schnurre, welche zu Tage gefördert wurde. Ueber die Schulter des Bürgermeiſters aber glotzte Claus Eckenbrecher und hielt das jetzige Ereigniß für die günſtigſte Gelegenheit, hinaus zu kommen in die weite Welt.

Er wußte ganz genau, daß Herr Philipp von Spiegelberg nur ſeinetwegen in dieſer Nacht an der Stadt Holzminden verüber geſchifft worden war.

„Alſo einen ſolchen Schrecken hab' ich Euch eingejagt, Ihr guten Leut'?" rief nochmals lachend Herr Philipp. „Das iſt mir wahrlich ein großes Leid, Herr Bürgermeiſter. Auf Euer Wohl, Herr Paſtor! .. Ja, denk' wohl, Ihr hättet mir ein beißeres Willkommen gebracht, als dies Gläslein kühlen Weines, wenn ich kommen wär', Eure Stadt mit Sturm anzulaufen! Na, nichts für ungut; wir bleiben doch gute Freund' und Nachbaren, nicht wahr, Ihr wackeren Männer und lieben Freunde, Ihr ſchönen Frauen allgeſammt?“

„Ja, ja, ja — das ſind und bleiben wir — vivat Graf von Pyrmont!“ ſchrie und jauchzte man umher.

Nachdem man noch Mancherlei hie und wieder geredet hatte, nahm der Graf Abſchied und wandte ſich, um in ſein Schifflein zurück zu treten. Nun aber ſprang ihm der Claus in den Weg, ſein Barett in der Hand.

„O gnädiger Herr, noch ein einziges Wörtlein! Braucht Ihr nicht einen Jäger, einen Reiter, einen Büchſenſpanner? O gnädiger Herr, wollt Ihr mich nicht mit Euch nehmen? Ach, wenn Ihr doch wüßtet, wie es mir hier zu eng geworden iſt im Neſt!“

Graf Philipp warf einen gutläunigen Blick auf die friſche, kecke Geſtalt vor ihm.

„Ho, ho, zu enge iſt's Dir hier worden? Was will das Bedeuten, mein Meiſter?“

„Gnädiger Herr,“ fiel eifrigſt der Bürgermeiſter Uhlenhut hier in's Geſpräch, „zu ewiger Dankbarkeit wär' Euch die Stadt verpflichtet, wenn Ihr dem Buben ſeine Bitt' gewährtet.“

„Wahrlich, Herr Graf zu Pyrmont, nehmt ihn mit Euch!“ ſagte die ehrliche, rauhe Stimme des alten Fichtner. „Vielleicht wird er draußen beſſer thun und gedeihen als hier, wo er nichts als Unfug anſtiftet.“

„Nehmet ihn mit! nehmet ihn mit, gräfliche Gnaden!“ erſchallte es im Chor rund umher, und alle ältern Weiber waren voran dabei. Die jungen Mädchen jedoch hielten ſich ganz ſtill; ihnen war der Eckenbrecher jedenfalls am wenigſten verhaßt, und wenn ihn der Graf mit ſich fortnahm, ging ihnen der beſte Tänzer auf den Kirchweihen, wenn man den Roſenkranz ſang und den Ringelreihen ſchlang, verloren.

„Nehmet das Unkraut mit Euch!“ klang es lachend und ärgerlich zugleich, und Herr Philipp von Spiegelberg lachte am lauteſten und hellſten über den Eifer, welchen das Weichbild von Holzminden, das räudige Schaf los zu werden, an den Tag legte.

„Wahrlich, mein Bub’,“ ſprach er, „Du ſcheineſt mir ein loſer Vogel zu ſein. Was haſt Du ausgefreſſen, daß Niemand ein gutes Wort von Dir zu ſagen weiß?“

Claus ſeufzte, ſchaute ſchief empor zum großen Kometen und zog nur die Achſeln ein wenig zuſammen, als jetzt alle Schleuſen ſich öffneten und eine wahre Fluth von Vorwürfen und Anſchuldigungen auf ihn einſchoß.

„Ein Taugenichts, ein Tagedieb, ein Nichtsnutz iſt er! Ein Vagant, ein Galgenſtrick, ein Fuchsſchwänzer!“

„Nein, Herr Graf,“ ſprach aber der Paſtor Fichtner, „nein, ein Fuchsſchwänzer iſt er nicht, ſondern nur ein Tollkopf, welcher ſich die Hörner abrennen muß.

Aber dazu iſt's auch die allerhöchſte Zeit! ... Vielleicht kann noch durch Hunger, Durſt und Prügel bei ihm Rath geſchafft und der Hangmann um ſeinen Hals betrogen werden. Wollt Ihr Euch damit befaſſen, dem Burſchen die Ränke und Schwänke, deren er voll ſitzt, wie der Buchenbaum voll Maikäfer, auszutreiben, ſo greifet Ihr ein verdienſtlich Werk an."

„Und Euer Töchterlein, die ſüße Monica, führ' ich doch heim!" ſchrie Claus Eckenbrecher ſchluchzend. „O, Herr Graf, kehret Euch nicht an das, was ſie ſagen; ich thue wohl ſchon gut; aber meinen Schatz muß ich mir erreiten können!"

„Ha," rief Herr Philipp, „eigentlich gefällſt Du mir, Bub'! Alſo Du willſt mit mir gehen, in meinem Dienſt Dein Glück zu probiren? Kannſt Du ſchießen?"

„Den Vogel im Flug!" ſchrie Claus.

„Ja, ſchießen kann er, und Fiſche fangen und Vogel ſtellen!" riefen die Bürgersleute.

„Und die Mädchen küßen!" ſchrie eine einzelne Stimme hell aus dem Haufen. Ein Genoſſe des Eckenbrechers gab ſo ſeinen Senf dazu.

Einen wüthenden Blick warf der Angeſchuldigte nach der Seite, von welcher dieſe letzte ſchnöde Behauptung kam.

„Nur die Monica! Bei Gott, nur die Monica, Du

Schuſt!“ brüllte er. „Komm heraus, wenn Du was willſt, und verkriech Dich nicht hinter den Weiberröcken.“

„Halt da!“ rief der Spiegelberger lachend. „Ich will's ſchon glauben, daß Du nur die Monica küßeſt! Das iſt auch recht! Immer nur Eine, die aber dann tüchtig! Wie nennſt Du dich eigentlich?“

„Claus Heinrich Eckenbrecher!“

„In's Schiff mit Dir, Claus! Ich geb' Dir ein Pferd, Wehr und Waffen, und laſſe Dich aufhängen, wenn Du nicht gut thuſt. Ich nehme Dich mit mir; die Schweſter ſchreibt mir ja, daß wir daheim nicht Leute genug haben, Haus und Hof zu ſchützen. Ade, Ihr Herren allgeſammt! Grüß Euch Gott und ſchütz' Euch Gott!“

„Behüt' Euch Gott und ſchütze Euch, Herr Graf zu Pyrmont!“ rief das Bürgervolk und ſchwang die Hüte hoch in die Luft. Philipp von Spiegelberg ſprang zurück in ſeinen Kahn, die Hornbläſer ſetzten ihre Inſtrumente zu einem kräftigen Tuſch an die Mäuler, die Ruderer legten ſich an die Stangen und ſtießen ab vom Ufer.

Wie im Traum ſtand Claus Eckenbrecher neben dem Sitz des Grafen, ſeines jetzigen Herrn. Im rothen Licht der Fackeln ſtarrten ihn alle die Geſichter der Leute von Holzminden an — er träumte, er träumte jedenfalls!

Und jetzt glitt das Schifflein, welches ihn forttrug, vorüber an dem Pfarrgarten, und auf der Mauer ſtand, kaum erkennbar, eine zarte, ſchlanke Geſtalt, und es war dem Claus, als höre er ein leiſes Weinen und den klagenden Ruf:

„Lebe wohl, lebe wohl, Claus, und behüt' Dich Gott in der weiten Welt!“

Zentnerſchwer fiel's dem Knaben auf ſein leichtſinniges Herz, er hob ſich hoch und rief in die Höhe zu der wohlbekannten Mauer empor:

„Ade, ade, ade, Monica! Bleibe treu; ich komme wieder! Ade, ade, ade!“

Mit der Mütze winkte er und ſchaute rückwärts, bis Städtlein und Pfarrgarten und die Geſtalt auf der Mauer verſanken in der dunklen Nacht, und das Schifflein unter den Felſen des Kiekenſteins in die Biegung und die Stromſchnelle ſchoß.

„Wann ſich zwei Herzen ſcheiden,
Müſſen vier Augen darob weinen!“

In dieſer Minute erſt wurde dem wilden Claus die ganze Bedeutung dieſes alten trüben Reimſprüchleins klar. — —

Viertes Capitel.

Von dem Bruder Feſtus, und wie Herzen und Gedanken in dieſer Welt ſo gar kurioſen Lauf nehmen.

Es war ein unbeſchreibliches Gefühl, mit welchem der junge Vikar des Pfarrers Chryſoſtomus auf dem weſtphäliſchen Ufer die Waldhörner des Grafen von Pyrmont in der Ferne verhallen hörte und den Fackelſchein verleuchten ſah an den Bergen. Ein unendlich tiefes, namenloſes Sehnen, welches längſt ſein Herz eingenommen hatte, überkam ihn ob dieſen verzitternden Tönen in der dunklen Nacht, während der große Komet am Himmel erglühte, mit doppelter Gewalt.

Es ſagt der Spruch:

„Krieg, Aufruhr, Blutvergießen viel
Dir ein Komet beſagen will;
Unter den Leuten große Noth,
Auch großer Herr'n und König' Tod.“

Ja „unter den Leuten große Noth“ deutete der fremde, furchtbarliche Stern an, und dräuend leuchtete er auch über dem Haupte des Vikars Feſtus.

Erſt eine kurze Zeit, kaum ein Jahr, war vergangen ſeit dem Tage, an welchem Feſtus, der Mönch, aus ſeinem Kloſter in der Pfaffengaſſe am Rhein in dem armen Dorf Stahle an der Weſer angekommen war, grad' wie „der Wind die Schwalben herwehete“.

Der Bruder Feſtus kam zu Fuß, den Wanderſtab in der Hand, ohne irgend ein anderes Hab und Gut, als ein kleines Meßbuch, welches er ſelbſt mit hübſchen Bildern und bunten, goldenen Initialen ausgeziert hatte; denn er war ein guter Maler und wußte den Griffel und den Pinſel gleich wohl mit künſtlicher Hand zu führen.

Es war ein Abend gegen das Ende des April, als er in das Dorf an der Weſer müde einwanderte und das Pfarrhaus erfragte von den grüßenden Bauern, welche ſeiner Ankunft ſchon lange entgegen ſahen. Sämmtliche Kinder des Dorfes geleiteten ihn nach der niedern, mit Stroh gedeckten Hütte, und aus der Pforte derſelben trat der alte Chryſoſtomus und ſtreckte dem ſcheuen, erröthenden Ankömmling beide zitternde Hände entgegen und ſprach:

„Geſegnet ſei Dein Eingang, mein liebes Kind! Sehnlichſt haben wir Dich erwartet, geliebter Sohn; nun gehe ein unter das Dach Deiner Heimath und ruhe Deine müden Füße.“

Und Feſtus hatte dem Greiſe die Hand geküßt und dieſelbe Hand ſegnend auf ſeinem Scheitel gefühlt. Dann hatte er ſein Hilfsamt damit begonnen, daß er den alten Mann, ſorgſam ihn unterſtützend, zurückführte in das

Haus. Mit heiligem Eifer widmete er ſich dem ihm auferlegten Amte, in träumeriſcher Gottinnigkeit die ſtille Weiſe des Kloſters in das Leben übertragend.

Bis in den fruchtreichen, ſegenvollen Herbſt des Jahres 1555 ſaß er ruhig und ſtill, hörte die Weſer unter ſeinem Fenſter vorüberrauſchen, tröſtete die Irrenden und die Betrübten, pflegte die Kranken und die Blumen des alten Chryſoſtomus, und malte auf zierlich ausgeſchnittenes Papier für die Kinder des Dorfes, die jungen Dirnen und Burſche, den heiligen Georg und die heilige Agathe, die Mutter Maria und Sankt Peter mit den Schlüſſeln oder der Gais, auch viele andere heilige Männer und Frauen mit allerhand Marterwerkzeugen in den Händen. Am liebſten gab er freilich allen ſeinen Märtyrern ſtatt der blutigen, grauſamen Werkzeuge den ſtillen grünen Palmenzweig in die Hand. Und um jedes Bildniß malte er ſein und zierlich einen Blüthenkranz von Roſen oder Lilien, oder von beiden zugleich. Der Bruder Feſtus liebte ſehr die Roſen und die Lilien.

Aber nicht allein die katholiſchen jungen Herzen beſchenkte er mit ſolchen bunten Bildern; auch die lutheriſchen Kinder drüben am rechten Ufer des Flußes hatten ſolche zierliche Blättlein gern, und manch' ein farbenreiches Blatt von der Hand des Bruders Feſtus flatterte über den Strom und niſtete ſich ein in einem ketzeriſchen Geſangbuch.

Lag ja auch, zum Exempel, ein ſolches Bild der gottſeligen Jungfrau in dem Liederbuch Martin Luther's, welches Eigenthum der holden Monica Fichtner war. Claus Eckenbrecher hatte es natürlich eingefangen, wer weiß wo, und es ſeinem Schatz zugeſteckt in der Nachmittagskirche. —

So floſſen, wie geſagt, in mildem Frieden die Tage dem Bruder Feſtus dahin bis in den Herbſt hinein, wo ein ſeltſames Ereigniß auf das Dorf Stahle und den jungen Vikarius fiel, und den Letztern aus Allem, was bisher einzig und allein ſeine Welt gebildet hatte, heraus riß, ihn verſtörte, verwirrte, erſchütterte bis in das tiefſte Herz hinein.

Eine Woche nach dem ewig denkwürdigen Tage, an welchem der König Ferdinand zu Augsburg den Religionsfrieden abſchloß, zog gegen Abend ein grauſames Ungewitter nach einem ſchwülen Tage über den Heinſerwald heran, und fing ſich in den Bergen, welche das Thal bilden, worin das Dorf Stahle und die Stadt Holzminden liegen, wie in einem Sacke.

Tiefdunkel ward's, und alle Leute reckten mit Grauſen die Hälſe empor und harrten in Furcht des Unwetters, welches da kommen ſollte. Bald brach es auch los mit aller Gewalt. Blitz folgte auf Blitz, Donner auf Donner. Ringsumher in der Gegend läutete man auf allen Kirchthürmen — katholiſchen und proteſtantiſchen — die Wetterglocke. In jedem Haus, weit und breit, ſtreute man Salz auf die Tiſchecken, betete man den Wetterſegen.

Aber was geſchehen ſollte, geſchah!

Es fuhr ein Strahl herab aus den ſchwarzen Wolken, zündete in Stahle ein Strohdach an und brachte das ganze Dorf in die größte Gefahr; denn bald ſtanden mehrere Hütten und erntevolle Scheuern in lichten Flammen.

Vor einer Woche noch hätte das lutheriſche Ufer die Katholiken drüben mit Haus und Hof, Weib und Kind, Katze und Kegel verbrennen laſſen, ohne Hand und Fuß zu rühren. Man würde nur die Achſeln gezuckt, geſeufzt und andächtige Betrachtungen über das wohlverdiente Unglück der Leute, die es nicht beſſer haben wollten, angeſtellt haben; jetzt aber ſtürzte ſich die Bevölkerung des Städtleins, der Paſtor Fichtner an der Spitze, in alle vorhandenen Kähne und Schiffe, und kreuzte, trotz Donner und Blitz, Wetter und Sturm den Fluß, um den hochbedrängten Nachbarn chriſtliche Hilfe zu bringen in ihrer Noth.

Den vereinigten Anſtrengungen der Dörfler und der Städter, ſo wie dem gleich darauf luſtig hereinbrechenden Platzregen, gelang es denn auch bald, dem Feuer Einhalt zu thun, und nach Löſchung des Brandes feierten der Pfarrer Chryſoſtomus und der Paſtor Valentin Fichtner ein eigenthümliches Wiederfinden.

In ihrer Jugend waren Beide gute Freunde geweſen, wenn auch der katholiſche Geiſtliche dem proteſtantiſchen bedeutend an Alter vorging. Der Sturm der Reformation hatte ſie auseinander geriſſen, und ſie waren als tödtliche Feinde von einander geſchieden.

Wohl hatten ſie ſich dann das letzte Jahrzehent hindurch als Nachbarn gewußt — nur durch den Fluß getrennt — aber Keiner hatte dieſe Nachbarſchaft zu neuem freundſchaftlichen Anknüpfen benutzen wollen.

Nun ſaßen ſie, nachdem ſie das Schickſal auf ſolche Art durch einen andern Sturm wiederum zuſammengeführt hatte, Beide alt und grau, zum erſtenmal nach ſo langer Zeit unter demſelben Dache zuſammen. Und der Katholik und der Lutheraner ſenkten die Häupter, ſprachen von der Jugend, der alten Zeit, und ſchüttelten ſich die Hände ob der halberloſchenen Erinnerungen.

Die geiſtlichen Berührungspunkte vermieden ſie ſorgſam, denn beide Männer kannten das damals aufkommende Wort: daß man mit dem Auge und der Religion vorſichtig umgehen müſſe, wenn man in guter Freundſchaft zu bleiben wünſche.

Der Vikar Feſtus lehnte während des Geſpräches der beiden Alten an dem Stuhle ſeines Vorgeſetzten und horchte mit allergrößter Geſpanntheit.

Es war das erſtemal, daß er einen lutheriſchen Prediger, Einen aus dem Heerlager des Feindes, in der Nähe ſah. So ließ er ſich nichts entgehen und hing mit ganzer Aufmerkſamkeit an der rüſtigen, feſten, kernigen Geſtalt und dem ernſten, biedern Geſichte des Paſtors von Holzminden. Er konnte nicht anders, er mußte ſich geſtehen, daß wohl auch ein tüchtiger Geiſt in dieſer tüchtigen Körperhülle wohnen müſſe.

Nun ſprach der Mann gar, ganz unbefangen, von ſeiner guten, todten Ehefrau, von ſeinem auf dem Schlachtfelde gefallenen Sohne und von ſeinem lieben Kindlein, der Monica, als ob das Alles etwas ganz Natürliches ſei und als ob durchaus nicht eine Verfinſterung des Himmels und ein Beben der Erde bis in die tiefſten Eingeweide die Folge davon ſein werde.

In eine ganz andere Welt, eine unbegreifliche Welt ſah der Vikarius dabei. Ein Gefühl tiefſter Unruhe und Beängſtigung überkam ihn, eine Beklemmung, welche er auf keine Weiſe los zu werden wußte, welche ihn durch Tag und Nacht verfolgte.

Alſo das waren die Ketzer, die nun ſchon nach Millionen zählten, welche Tauſende und aber Tauſende von Schwertern, Speerſpitzen und Büchſenmündungen verſtrecken konnten, wenn man ſie angriff; die Ketzer, welche blutige Schlachten geſchlagen hatten, beſiegt werden waren, geſiegt hatten; die Ketzer, welche ſo viele Bücher ſchrieben und druckten, ſo viele Kirchen bauten, ſo viele Glocken läuteten durch die ganze Chriſtenheit?!.....

Der geheimnißvolle, unheimliche Schleier, welchen die Ferne dem jungen Mönch um die Anhänger des neuen Glaubens gewoben hatte, lichtete ſich plötzlich: die Geſtalten, welche aus dem Nebel hervortraten, athmeten, ſprachen, fühlten in Leidenſchaft und Liebe gleich den Kindern der allein ſeligmachenden Kirche. Gegen Schluß des Geſpräches zwiſchen dem Paſtor Fichtner und dem Pfarrer Chryſoſtomus wagte der Bruder Feſtus ſelbſt ein Wort mit in die Unterredung zu werfen. Der Ring, welcher den Vikarius in den Kreis gewiſſer Ideen und Anſchauungen bannte, war gebrochen! —

Die letzten Wetterwolken hatten ſich längſt zerſtreut. Hier und da wälzten ſich freilich noch einige dunkle Maſſen über den Abendhimmel dem Norden zu; über den weſtlichen Bergen aber ging die Sonne glühend unter. Die niedergebrannten Hütten ſandten nur noch unſchädliche, ſchwarze Rauchwolken aus ihren Trümmern hervor.

Die meiſten Kähne der Städter hatten bereits den Fluß wieder gekreuzt, oder ſchwammen eben über ihn hin, und zuletzt nahm auch der Paſtor von Holzminden ſeinen Abſchied von dem greiſen, wiedergefundenen Freund.

Chryſoſtomus und ſein Vikarius begleiteten ihn bis zu ſeinem Schifflein und blieben am Ufer ſtehen, ihm nachzuſchauen, bis der Kahn den dunkelgewordenen Augen des Greiſes verſchwand. Darauf ging der Alte zurück, die abgebrannten Pfarrkinder zu tröſten und für ihr Unterkommen Sorge zu tragen; ſein junger Amtsgehilfe dagegen zögerte noch ferner am Ufer und verfolgte das heimkehrende lutheriſche Schifflein mit den Blicken, bis zum gegenüberliegenden Landungsplatz.

Er hatte ſehr ſcharfe Augen und ſah deutlich, wie der Paſtor Fichtner von einer Frauengeſtalt empfangen wurde. Lächelnd ertappte er ſich über allerlei Vermuthungen, ob das wohl die Monica ſei, von welcher der geiſtliche Herr vorhin geredet hatte.

Dann kam aber auch über ihn die Noth und das Gewimmel des erſchreckten Dorfes und riß ihn aus ſeinen Träumereien empor. Die Klagen der Abgebrannten, das Weinen der Weiber um ihre verlorenen armen Habſeligkeiten drängten ſeine Gedanken gewaltig in eine andere Richtung, und er ging, für eine obdachlos gewordene Ziege einen Unterſchlupf ausfindig zu machen.

Der uralte Chryſoſtomus ſaß nach Sonnenuntergang noch lange in die Nacht hinein — ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit; denn er ging mit den Vögeln zu Bette und ſtand mit ihnen auf vom Lager. Er grübelte und ſann und gedachte: wie doch Alles ſo ganz anders geworden ſei in der Welt, und welch' ein mächtiger Wille ſeine lenkende Hand ausſtrecken müſſe über all' das in ſich kochende und brodelnde Gewimmel des wunderlichen Menſchenvolkes. Ihm war die Zeit des Haſſens längſt vergangen, mit der Hilfsbedürftigkeit war die Milde in ſein Herz eingezogen.

Lächelnd ſchlief er über dem Gedanken: wie vergeblich doch aller Streit ſei — ein; er war jedoch viel zu alt, um auch noch darüber zu träumen!

Mit einem andern Gedanken erwachte er am andern Morgen mit den Vögeln, wie geſagt. Friſch ſtanden die Ereigniſſe und Erlebniſſe des vergangenen Tages vor ſeiner Seele, und als um Mittag die Herbſtſonne am wärmſten ſtrahlte, fuhr er in Begleitung ſeines Vikars über den Fluß, um dem lutheriſchen Paſtor ſeinen Gegenbeſuch abzuſtatten, und demſelben in der eigenen Behauſung nochmals für die geſtern geleiſtete, wackere Hilfe in der Noth zu danken.

Da war's, daß der Bruder Feſtus zum erſtenmal den Fuß auf das rechte Ufer der Weſer ſetzte, und ſollte ihm das zu ewigem Verderb und unſäglichem Leide werden. So wollte es das Geſchick!

Langſam führte er, nachdem der Kahn gelandet war, ſeinen alten Freund und Amtsherrn den abſchüſſigen Uferhang hinauf, und trat mit ihm in die offene Thür des Paſtorengartens, zu welchem mehrere ausgehöhlte Steinſtufen in die Höhe führten.

Der Tag war warm und ſtill, Wandervögel zogen hoch in der blauen, hellen Luft; der ſüße heimliche Duft, welchen der Herbſt ſo künſtlich zu weben verſteht, lag über der ganzen Gegend. Silberne Marienfäden hielten die Felder überſponnen, oder ſchwebten langſam getragen einher und verhingen Weg und Steg.

Schon hatten Büſche und Bäume ihr vielfarbig Herbſtgewand angelegt, und letztere prangten anſtatt mit Blüthen, im zierlichen Schmuck ihrer rothen, ſchwarzen, blauen und weißen Beeren. Obgleich allgemach manches gelbe Blatt ſich loslöſte von den Zweigen der abgeleerten Obſtbäume, ſo waren doch die engen Wege des Gartens, durch welche die beiden katholiſchen Herren ſchritten, ſchmuck und rein gehalten. Man ahnte, daß eine ſorgliche Hand hier waltete und Alles in Ordnung hielt.

Niemand war zu erblicken, doch ſummte ganz leiſe hinter einem Gebüſch eine Mädchenſtimme den Schlußreim eines Liedes. Und als die beiden Männer um dieſes Gebüſch herumſchritten, richtete ſich die Sängerin, eine junge, liebliche Maid, erſchrocken und erröthend auf von einem Beet voll blühender Aſtern.

Der alte Chryſoſtomus trat aber lächelnd ſogleich auf ſie zu und ſtreckte ihr die Hand entgegen mit den Worten:

„Grüß Euch Gott, ſchönes Jungfräulein! Erſchrecket nicht vor einem alten Mann. Nicht wahr, Ihr ſeid die Monica — die Monica Fichtner?“

„Ja, Herr!“ ſagte das junge Mädchen und fügte zögernd hinzu: „Der Vater iſt in ſeinem Studirſtüblein; wollet Ihr ihn ſehen, ſo will ich Euch den Weg weiſen.“

Der Pfarrer von Stahle neigte das Haupt, und Monica ſchritt den beiden fremden geiſtlichen Herren voran, die enge Treppe hinauf. Mit leiſem Finger klopfte ſie an die Thür ihres Vaters — ſie wußte, daß er ſich nicht gern ſtören ließ in ſeiner Arbeit.

Der Bruder Feſtus hatte nur Augen für das liebliche Kind; er ſchaute ſich nicht um, ſonſt würde er wohl geſehen haben, daß noch Jemand hinter den herbſtlichen Büſchen des Gartens ſich umher trieb, ſehr verdroſſen wegen des Beſuches, der ihm die Monica von ihrem Aſternbeete forttrieb.

Aber der Vikarius Feſtus kannte unſern lieben Freund Claus Eckenbrecher nicht. Wie ſollte er wiſſen, daß es einen ſolchen hoffnungsvollen jungen Menſchen im alten Oggegau gab?

„Vater, zwei geiſtliche Herren wünſchen Euch zu ſehen!“ rief Monica in das Studirzimmer des Magiſters Fichtner, welches ſich von der Ausſtattung des Wohngemaches im Pfarrhaus zu Stahle ſehr unterſchied.

Der lutheriſche Paſtor beſaß ſehr viele Bücher, der katholiſche Pfarrgeiſtliche eigentlich gar keine. Der katholiſche Pfarrgeiſtliche hegte und pflegte Vögel aller Art, Vögel in Bauern und frei umherhüpfende Vögel; der lutheriſche Paſtor konnte — ecclesia militante — ſolch' zwitſcherndes, pfeifendes Geſindel durchaus nicht um ſich dulden, es ſtörte ihn allzu ſehr bei der Arbeit.

„Sie ſind willkommen,“ ſagte Ehrn Valentin ohne ſich umzuſchauen, und beendete den angefangenen Satz. Dann warf er die Feder fort, erhob ſich ſchnell aus ſeinem Seſſel und trat den Beſuchern entgegen. Seine Brauen waren noch düſter zuſammengezogen; denn er hatte ſo eben an einer Predigt voll Haß und Grimm gegen das „Babſtiſthumb“ geſchrieben, und die faltenreiche Stirn, die zuſammengepreßten Lippen gaben ſattſam Zeugniß von dem Kampfeseifer, mit welchem ſich der wackere Mann in dem wogenden Streitgetümmel dieſes kämpfenden, ächzenden, keuchenden ſechzehnten Jahrhunderts bewegte.

Beim Anblick des milden Greiſenhauptes des Chryſoſtomus glättete ſich die Stirn, legten ſich die Brauen auseinander, öffneten ſich die Lippen zu einem freundlichen Lächeln.

„Ei, das iſt wacker von Euch, daß Ihr kommet; ſeid gegrüßet und herzlich willkommen!“ rief der Paſtor.

Jedem der Beſucher bot er die ſtarke, knochige Rechte.

„Hier ſetzet Euch, Chryſoſtomus, die Monica mag Euch ein Kiſſen holen für den alten Rücken!“

Er ſchob dem Alten den eigenen Lehnſtuhl hin und bat auch den Vikarius, ſich niederzulaſſen.

Dann befahl er der Monica, aus dem Keller einen Krug jenes allberühmten Eimbecker Bieres, welches der fromme gute Herzog Erich, des Kaiſers Maximilianus Freund, und der Mann Gottes, der Doctor Martin Luther, ſo gern tranken. Mit dem Ritter und dem Reformator war ja das ganz trinkverſtändige Deutſchland einig in dem Lob und Ruhm dieſes edeln, herzſtärkenden Getränkes.

Auf das Gebot des Vaters ſchlüpfte das Töchterchen ſogleich aus dem Zimmer und kam nach kurzer Zeit zurück, den ſteinernen Henkelkrug in der einen Hand tragend und drei künſtliche, ſilberne Becher in der andern.

Es war ein ſo niedlich hausfräuliches Weſen in dem Schaffen der Monica, daß die verſtohlenen Blicke des jüngern katholiſchen Geiſtlichen immer häufiger wurden, und er mehr als einmal eine etwas verkehrte, verworrene Antwort dem alten Fichtner oder ſeinem Vorgeſetzten gab.

Der Bruder Feſtus war ein halber Künſtler und hatte einen feinen Blick für alles Schöne; er nahm ſich vor, künftig die heilige Agnes und die Agathe und die andern heiligen Jungfrauen immer nur mit blondem Haargelock darzuſtellen auf ſeinen Bildwerken. Innerlich ſeufzend, geſtand er ſich, daß er bis jetzt doch noch nicht ein rechter Maler geweſen ſei — das große Geheimniß der ewigen Schönheit enthüllte ſich ihm urplötzlich; er war gleich einem Blinden, welchem durch ein Wunder das Augenlicht verliehen ward.

Armer Feſtus! Unſeliger Bruder Feſtus! —

Das Geſpräch der beiden Alten drehte ſich, nachdem die Dankſagungen für die geſtrige Hilfe beim Brande nochmals vorgebracht und abgewehrt waren, natürlich nur um das große Ereigniß der Zeit, welches die ganze chriſtliche Welt bewegte, um den Abſchluß des Religionsfriedens zu Augsburg und ſeine möglichen Folgen.

„So iſt denn der erſte Schritt gethan und der Fuß unſeres Glaubens ruht auf feſtem Grund!“ ſprach der Proteſtant.

„Und die Welt hat Frieden — endlich, endlich Frieden!“ ſagte der alte Katholik.

„So lange, als es dauert,“ ſprach der Proteſtant. „Gott thut kein Werk halb — was er anfängt, das führt er herrlich hinaus.“

Chryſoſtomus neigte das Haupt. „Nicht mehr erwürgen ſich die Brüder unter einander, gleich den wilden Thieren des Waldes; nicht mehr werden die allerverborgenſten Thäler mit Mord und Brand gefüllt ſein, Jenes wegen, der da ſagte: Wie ſchön iſt's, wenn Brüder einträchtiglich bei einander wohnen!“

„Welcher aber auch ſagte: Ich bin nicht gekommen, den Frieden, ſondern das Schwert in dieſe Welt zu bringen!“ ſprach der Paſtor Fichtner, und ſeine Brauen zogen ſich wieder zuſammen und die geballte Hand legte er auf die auf dem Tiſche aufgeſchlagene Bibel.

Er ward aber unterbrochen durch ſein Kind, die Monica, welche wieder in das Gemach trat und ein zierlich Sträußlein von Herbſtblumen in der Hand trug. Dieſes Sträußlein bot ſie dem greiſen Pfarrer von

Stahle und erglühte dabei nicht wenig ob ihrer Kühnheit. Es war auch ſehr hübſch anzuſehen, wie ſie ſich niederbeugte, und ein heller Sonnenſtrahl durch ihre blonden Locken ſtrahlte, daß ſie ganz goldig ſchimmerten.

Ihr Vater lächelte ihr freundlich zu und nickte recht befriedigt über ihr Thun.

Der alte Chryſoſtomus aber rief:

„Dank, Dank, mein liebes Kindelein! Schau, ich bin eines andern Glaubens als Du; aber der Segen eines Greiſen hat ſeine Kraft durch die ganze weite Welt: ſo nimm ihn an, den Segen eines alten Mannes und Freundes, Du ſchöne Jungfrau!“

Die Monica neigte das ſeine Köpfchen unter die zitternde Hand des katholiſchen Geiſtlichen, und der Paſtor Valentin Fichtner nickte abermals zuſtimmend und ſagte weiter nichts, als:

„Ja, ja! es iſt alſo! Ich danke Dir, Chryſoſtomus!“

Alſo fanden ſich die Pfarrhäuſer des rechten und des linken Ufers der Weſer wieder zuſammen; ſeit dem großen Jahre der Scheidung Eintauſend fünfhundert und ſieben und zehn, in welchem Jahre es auf dem Kirchthurm der Menſchheit einmal wieder Zwölf ſchlug und alles Volk vom Tiſche in ein neues Weltenjahr hinein ſprang.

„Die neue Zeit iſt über mich gekommen, wie ein

Traum; wie oft habe ich geglaubt, nun ſei das jüngſte Gericht vor der Thür, nun werde die Poſaune des erweckenden Engels alſogleich erſchallen; aber es wechſelt Tag und Nacht, und Alles gehet ſeinen Gang: der Herr führt es nach ſeinem Willen!"

So ſprach Chryſoſtomus zu ſeinem ſinnenden jungen Begleiter, als der Ruderſchlag des Knechtes den Kahn zurück über die gelben Fluthen trieb.

Es war aber dem Bruder Feſtus, als raune ihm unaufhörlich eine Stimme in's Ohr:

„Wachet und betet, auf daß Ihr nicht in Anfechtung fallet!"

Er ſchaute nicht zurück nach dem lutheriſchen Ufer, obgleich er ſich darin große Gewalt anthun mußte. Und als er zu Hauſe angekommen war, ſchritt er über den kleinen Gottesacker des Dorfes in die ſtille Kirche, kniete nieder an dem Altar, über welchem die gnadenreiche Mutter der Schmerzen mit dem heiligen Kinde gemalt war, und betete eifrigſt, inbrünſtig.

Den alten müden Chryſoſtomus überkam wieder ein tiefer Schlummer in ſeinem Kämmerlein.

Der Paſtor Valentin Fichtner ſchritt zurück zu ſeiner Predigt; aber er konnte an dieſem Tage nicht weiter daran ſchreiben.

Die holde Monica ſtand am Herde und ſah ſinnend in die kniſternden Flammen, bis draußen ein wohlbekanntes, luſtiges Pfeifen erklang. Das war der Lockruf Claus Eckenbrecher's, welcher ſeine Angelruthe als Vorwand benutzte, ſich unter der Mauer des Paſtorengartens aufhalten zu dürfen. —

Am folgenden Tage regnete es, und das Plätſchern der Dachrinnen hörte in vier Wochen nicht auf. Als es dann endlich, endlich zu Ende kam, war der Winter in's Land, frühzeitig, eingerückt mit ſeinem Schnee, ſeinen dunklen Tagen und langen Nächten. Im December war die Weſer ſo feſt gefroren, daß ſie Wagen und Reiter trug; trotzdem hatten die beiden Pfarrhäuſer nicht weiter mit einander Verkehr gehabt.

Dann waren die Tage allmälig wieder länger geworden, der Schnee war zerfloſſen; mit donnerartigem Krachen hatte der Fluß ſeine Eisdecke geſprengt. Im wirbelnden Zug hatten ſich die Schollen durch die Berge und die Porta Weſtphalica hinaus gedrängt in das offene Land. Die Kähne und Schiffe waren in ihr Recht zurückgetreten.

Der Komet war emporgeſtiegen!

Und jetzt wollte es Frühling werden. Die Waldanemonen, die Schneeglöckchen, die Veilchen und die Leberblümchen lugten aus der Erde oder öffneten bereits ihre Knospen. Alles Lebendige fing an, ſich zu regen.

Noch immer war der junge Pfarrgeiſtliche aus dem katholiſchen Lande nicht wieder eingekehrt in dem lutheriſchen Pfarrhaus. Manch liebes mal hatte freilich ſein Auge drüben an den blitzenden Fenſtern gehangen, wenn die Abendſonne oder der Mondſchein auf ihnen blitzte. Manch liebes mal war er aufgefahren aus tiefſtem Sinnen — aufgefahren, erſchrocken ob ſeinen Gedanken und Träumen. Dann hatte er ſich jedesmal verborgen in Dunkelheit und Einſamkeit, und gebetet — heiß und inbrünſtig gebetet!

Aber ewig und immer waren dieſelben Gedanken, daſſelbe Bildniß um ihn und in ihm.

Weder durch Gebet, noch durch Faſten und Kaſteiung konnte er dieſe Gedanken verſcheuchen, dieſes Bild auslöſchen in ſeiner Seele. Und zu Niemand, Niemand durfte er ſprechen, keinem Menſchen konnte er ſeine große Noth klagen!

Ja wohl iſt wunderlich der Menſchenherzen Lauf!

— — — — — — — —

Und jetzt verklangen die letzten Töne der Waldhörner des Grafen von Pyrmont in der Flußbiegung am Heinſer Walde, und der Bruder Feſtus ſtand am Ufer im tiefen Schatten, wie feſtgebannt, und lauſchte. Sein Herz pochte in ſeiner Bruſt.

O Frühling und Freiheit, o Feſſeln und Bande! O Feſtus, Feſtus!

Leiſe plätſcherten und ſpielten die dunkelleuchtenden Waſſer zu den Füßen des Mönches. Er gedachte an ſeine Jugend, an die hohen Mauern des Kloſters, die kalten, kahlen Zellen, die öden Säle und wiederhallenden, finſtern Kreuzgänge, er gedachte an einen von den Obern Verurtheilten, welchem er einſt das ſchwarze Brod und den Waſſerkrug in die vermauerte Zelle zu reichen hatte. Inmitten der Frühlingsnacht fiel es ihm ertödtend kalt und eiſig aufs Herz: er war der in Ewigkeit Eingeſchloſſene, und das dunkle Himmelsgewölbe war die Decke des Kerkers, welcher ihn hielt.

So ſtand er am Ufer, gottverlaſſen, weltverlaſſen! ein Zweifler an ſich ſelbſt, ein Zweifler an Allem außer ihm.

In weiter, weiter Ferne zitterte der letzte Klang der Hörner aus.

Fünftes Capitel.

Der Leſer wird an einen Ort gebracht, wohin ihn ein beſſerer Erzähler viel früher geführt haben würde.

Nach der Aſtrologen maßgeblicher Meinung zeigt ein Komet an:

Erſtens: Grauſame und übermüthige Rathſchläge, Uneinigkeit, Verrätherei und Aufruhr.

Zweitens: Räuberei, Unſicherheit der Straßen und große Angſt und Schwermüthigkeit unter den Leuten.

Drittens: Großer Reiche und Könige Untergang, Krieg, Peſtilenz und böſe Krankheiten.

Viertens: Veränderung der Religion, Geſetze und der weltlichen Ordnung, beneben einer unerſättlichen Begierde zu allerhand Neuerungen.

Von allen dieſen ſchönen Sachen hatte ſich bis jetzt, das heißt Mitte Juni 1556, noch nichts ereignet, und nur eine große Angſt, Unruhe und Schwermüthigkeit hatte ſich, wie wir bereits im Anfange unſeres Bilderbuches bemerkt haben, der Menſchheit im Allgemeinen und der ſo leichtlich träumeriſchen, vorſorglichen und nachdenklichen deutſchen Nation bemächtigt.

Man erwartete die großen Dinge, welche die Zukunft bis jetzt noch in ihrem Schooße barg, wie ein Kranker beim Zahnarzt wartet, bis die Reihe an ihn kommt.

Dieſe große Unruhe brachte natürlich mit dem Wunderſtern auch das Geſchrei in Verbindung, welches ſich im Frühling des Jahres 1556 anhub von dem heiligen Born in der Grafſchaft Pyrmont, einen Büchſenſchuß von der Paderborn'ſchen Stadt Lügde gelegen.

Wir haben die erſte Nachricht davon erhalten durch das klägliche Nothſchreiben, welches Fräulein Urſula von Spiegelberg an ihren Herrn Bruder, den jungen Grafen zu Pyrmont gerichtet hatte, und welches denſelben ſo eilig als möglich nach Haus beorderte, der Menſchenſündfluth zu ſteuern.

Nun war der Komet wieder verſchwunden vom Himmelsgewölbe; alle Feuchtigkeit, welche die Erde nur irgend abgeben wollte, hatte das Ungethüm aufgeſogen; der heiße, dürre Sommer, welcher die Folge davon war, ſtand in ſeiner vollſten Blüthe.

Wir führen den Leſer ein in das Herz dieſer wunderlichen Geſchichte, ein in das grüne, von der Emmer durchrauſchte Waldthal von Pyrmont, allwo auf dem heiligen Anger der heilige Born, der Geſundbrunnen, welcher im Jahr 1556 einen ganz andern Anblick bot, als heute, ſprudelt.

Aber es liegt uns daran, darzuthun, daß wir das leichte, buntbemalte und ausgeputzte Gebäude unſerer Geſchichte nicht auf einem loſen Grunde unvorſichtig und leichtſinnig erbaut haben, ſondern daß wir uns wohl vorgeſehen und Alles in Obacht genommen haben, daß unſerer Feder nichts entſchlüpfe, was nicht zu verantworten, was eitel Gewäſch und Maulthum ſei.

Gewichtiger Männer Zeugniß können und wollen wir dafür anziehen!

Da iſt zuerſt der Herr Magiſter Heinrich Bünting, ein frommer und wohlgelehrter Mann, welcher in ſeiner: „Newen, vollſtändigen Braunſchweig- und Lüneburgiſchen Chronika“ erzählt:

„Es brach aber im ſelbigen Jahr — Eintauſend fünfhundert ſechsundfünfzig — gegen den Frühling ein Geſchrei aus von dem heiligen Brunn in der Graffſchaft Pyrmont. — Dieſer Brunn iſt vor vielen Jahren wegen ſeiner Kräfte nicht unbekannt geweſen, denn Anno 1502 und die folgenden Jahre etliche Mahle die Wohlgeborene Fraw Margaretha, Geborne von der Lippe, Graf Bernhard's Tochter, Graf Johann des Aeltern zu Rittberg Gemahlin, dieſen Ort oftmals beſucht und dieſes Brunns heilſames Waſſer zu ihren Leibesgebrechen erſprießlich gebrauchet.“

„Aber im obgeſagten Jahr 1556 ward dieſer Brunn in den Ruhm und Anſehen gebracht, daß nicht allein aus den angrenzenden Provincien des deutſchen Landes, ſondern faſt aus der ganzen Chriſtenheit, aus Spanien, Frankreich, Engelland, Schottland, Dännemark, Schweden, Polen und Ungarn, ja, aus Italien ſelbſt, Leute hauſenweis dahinkamen, ihrer Krankheit durch Kraft dieſes heiligen Brunnens ſich zu entledigen. Unter vier Wochen haben ſich daſelbſt über zehentauſend Menſchen befunden. Die benachbarten Dörfer waren Tag und Nacht mit Kranken beladen, daß ſchier kein Winkel ledig war. Die etwas Fürnehmes waren, machten ſich nach der Stadt Lügde. Die ward dergeſtalt mit frembden Gäſten erfüllet, daß in den Häuſern kein Raum mehr übrig war. An Brot, Bier und anderm Proviant mangelt es offtermalen, daß die Armuth große Noth litte. — Es ſammelte ſich eine ſo große Menge, daß das Volk im Holze Lager aufſchlug und Fleiſch- und Brotſcharren errichtete. In Summa, es war gleich einem großen Feldlager.“ —

Wir ziehen einen zweiten Gewährsmann aus der Nacht der Vergeſſenheit hervor, den Brunnendoctor Herrn Johannes Pyrmontanus, welcher alſo ſchreibt:

„Anno 1556 ward dieſer heilige Brunnen eines großen Anſehens, Würden und Namens — und ſeine Tugend überaus bekannt und ruchtbar, alſo daß er unverſehens anfing zu unzähligen Krankheiten nützlich und heilſam gebraucht zu werden. Und ging es dieſer Ordnung nicht anders zu, als wenn's lauter Aqua vitae — Fons salutis, ja Chriſtus der lebendige Brunn ſelbſt geweſen, ſo wirklich in dieſem Waſſer operiret hätte. In Summa, Menſchenzungen, Schreiber und Dichter hätten nicht genugſam ſeine edle Kraft, Tugend und Operation ausreden, ſchreiben oder verfaſſen mögen. Es kamen zu derſelben Zeit dahin allerlei Nationen, ſo breſthaft waren — ſo dieſes Wunder, zum Theil ardore visendi, zum Theil durch verurſachte Nothdurft viſitirten.“ —

Noch viele andere Schriftſteller könnten wir auf ſolche Weiſe citiren; ſie blaſen Alle mit vollen Backen das Lob unſeres heiligen Borns. Aber es mag genug ſein mit den beiden Angeführten!

Ob nun der Emmerfluß von den Ambronen ſeinen Namen bekommen hat, oder ob die Ambronen von dem Emmerfluß ihren Namen genommen haben, das wollen wir nicht weiter unterſuchen; unſere gelehrte Unterſuchung würde doch nur verdunkelnden Staub aufrühren und die günſtige Leſerin den Huſten davon bekommen.

Ob der Proconſul P. Quinctilius Varus nach ſeiner Verſetzung aus Syrien nach Germanien in dem fons bulliens, dem Brodelbrunn, gebadet und aus dem heiligen Born getrunken habe, wird wohl in Ewigkeit eine Frage bleiben.

Ob die Irmenſäule auf dem Arminiusberge geſtanden hat, iſt auch ſehr zweifelhaft.

Weniger anzugreifen iſt dagegen die Nachricht, daß der Kaiſer Karolus Magnus, welcher bekanntlich die Quellen und luſtigen Ströme gar ſehr liebte und gern ſeine Hoflager an einem ſchönen Waſſer hielt, im Jahre nach der Geburt unſeres Herrn Siebenhundert vierundachtzig in der Gegend der Stadt Lügde das Weihnachtsfeſt feierte. Da wird der gewaltige Herr trotz der Winterszeit den Wunderbrunn ſich jedenfalls von einem gefangenen Sachſen haben zeigen laſſen. Jedenfalls hat er denn auch, obgleich er meines Wiſſens durchaus nicht an den Nerven litt, und nur im hohen Alter ein wenig von der Gicht gezwackt wurde, von dem heilſamen Waſſer getrunken. Sagt ja auch der gelehrte Jeſuit Nicolaus Schatenius in ſeiner Historia Westphalica:

„Praeter Ambram, qui nunc Emmera dicitur, Carolum oblectarunt Pyrmontanae aquae in conspectu Ludae, acore et medela celebres."

Im vierzehnten Jahrhundert finden wir den frommen Mönch Henricus von Herford, einen Dominicaner aus dem Kloſter des heiligen Apoſtels Paulus zu Minden, welcher den heilſamen Brunnen im Huetagau zuerſt Fons sacer, den „heiligen Born" nennt. Dieſer

Mönch iſt im Jahre 1370 zu Minden geſtorben und in der Dominicanerkirche begraben.

Doch — manum de tabula! blaſen wir jetzt den gelehrten Staub, welcher ſich während aller dieſer, dem Erzähler langweiligen und dem Leſer gleichgiltigen Auseinanderſetzungen auf unſerm Manuſcripte angeſammelt hat, luſtig fort, und ſtürzen wir uns friſchen Muthes in das bunteſte und zugleich kläglichſte Getümmel, welches die tollſte Phantaſie in ihren ausgelaſſenſten Träumen aufſteigen laſſen kann.

Der Schauplatz, mit welchem wir es hier zu thun haben, dehnt ſich zwiſchen der Stadt Lügde, den Dörfern Holzhauſen, Oeſtorf, Löwenhauſen und andern, welche wir nicht aufzuzählen brauchen. Ziemlich in der Mitte liegt das Schloß Pyrmont auf dem heiligen Anger, auf welchem vor Jahrhunderten der große fränkiſche Karl ſein Heerlager aufgeſchlagen hatte, und auf welchem jetzt das Heerlager der Kranken, der Landſtreicher, der Beſeſſenen, der Gaukler, der Diebe, der Abenteurer aufgeſchlagen war.

Ueberall rauſchten und plätſcherten Bäche und Bächlein aus den Waldthälern luſtig hervor und trieben mancherlei Mühlen, als die Hambornmühle, die Bruchmühle, die Trinkenaumühle und viele andern mehr, welche alle aber nicht ausreichten für den Bedarf des verſammelten Volksſpieles. — —

Die Sonne glitt bereits wieder abwärts am wolkenloſen, tiefblauen Himmel.

Es war ein ſehr heißer Tag des heißen Sommers.

In Oeſtorf wimmelte es durch einander auf die merkwürdigſte Weiſe.

„Herren und Frauen, Jungkherrn und Reiter, Fuhrleut, Kärrner, Landsknecht, Freybeuter“ — Menſchen und Vieh drängten ſich in den Gaſſen in Staub und Hitze. Die Häuſer, gleich überfüllten Gefäßen, quollen über von Kranken und Geſunden, von reiner und ſchmutziger Wäſche. Aus allen Fenſteröffnungen ſchauten ſchwitzende Menſchengeſichter, Kinder kreiſchten, Weiber zankten ſich; die Breſthaften ſtöhnten, die Geſunden fluchten, die Eſel ſchrieen, die Pferde wieherten, und immer neuer Zuzug drängte ſich, die Dorfgaſſe entlang, dem heiligen Anger zu.

Das verſchüchterte Federvieh hatte ſich über das Getümmel ſo hoch als möglich erhoben und errettet, und ſchrie und gackerte von den Bäumen und Zäunen, ja von den Hausdächern ſeine Noth und Verwunderung in die Welt aus. Es war ein liebenswürdiger Lärm, ein Lärm in der Blüthe, ein Lärm, wie ihn nur das lärmende, hallohende, ſpectakelnde ſechzehnte Jahrhundert in ſolcher Vortrefflichkeit hervorbringen konnte.

Wenn man ſich nun dazu die bunten Trachten von

Mann und Weib verſtellt, die Federbarette, die Bettlermäntel, die abſonderlichen Waffen und Fuhrwerke, die Roſſe, Mauleſel und Hunde der Fremden, die ausländiſche Dienerſchaft derſelben in ihren landesüblichen, fremdartigen Coſtumen, und über dieſes Alles einen Schleier von Sonnengluth und Staubwolken legt, ſo hat man ein ſchwaches Bild von dem Dorfe Oeſtorf am 15ten Juni 1556.

Mit wahrem Schauder und Widerſtreben drängt man ſich in eins der überfüllten Häuſer; aber davon hilft uns jetzt kein Gott. Eins wimmelt wie das andere, und in der Arche Noäh konnte kein wüſteres Durcheinander, nicht mehr Dreck, Stanck und Uebelſtand herrſchen.

Wir treten in eins der niedrigen, mit Stroh gedeckten, hüttenartigen Gebäude, welches ſich ziemlich am Ausgange des Dorfes, dem Schloß Pyrmont zu, befindet.

Hier ſitzen in einem dumpfigen, ſchwarzgeräucherten Stübchen, welches der Bauer für ſchweres Geld und viele, viele gute Worte geräumt hat, welches aber die Fliegen nicht räumen wollen, da man nur Gewalt gegen ſie anwendet, drei hochgelehrte und hochbeſchwerte ältliche Herren an einem wackligen Tiſche auf wackligen Seſſeln.

Alle drei Herren ſind mit dem Podagra behaftet, und wollen den böſen Gaſt durch die Heilkraft des heiligen Borns vertreiben. Zwei der Herren haben das linke Bein, Einer hat das rechte Bein dicht umwickelt. Alle Drei ſind in ſchwarze Gewänder gekleidet, deren Schnitt uns erkennen läßt, daß ſie ſämmtlich dem Lehrſtande angehören; alle Drei haben ihre Krückſtöcke neben ſich, alle Drei ſchwitzen und ächzen mehr, als ſich eigentlich mit ihrer Würde verträgt — fett, fetter, am fetteſten iſt ihre Leibesbeſchaffenheit, in aufſteigender Proportion, zu definiren. Ihr wackelnder Tiſch iſt mit Büchern, Papieren und Schreibgeräthſchaften bedeckt — der Gedanke, bei ſolcher Hitze, bei ſolchem Lärm vor dem Fenſter zu ſchreiben, iſt fürchterlich, und würde jedes regelrecht organiſirte Menſchenkind auf der Stelle tödten!

Die drei ſchwarzgekleideten Herren müſſen wohl nicht regelrecht organiſirt ſein, ſie — haben geſchrieben, und die Dinte iſt noch nicht eingetrocknet in den niedergelegten Federn! Sie ſchwitzen entſetzlich und — ſind benamſet: Herr Helmericus Bone — Herr Chriſtophorus Studtius und — Herr Hermanus Huddäus, Rector und nachher Paſtor ſupremus zu Minden, einer der gelehrteſten Männer ſeiner Zeit, welcher mit Philipp Melanchthon correspondirte, „als welcher ſein Präceptor geweſen war“.

Als Schüler eines ſolchen Mannes und eifrigſter Lutheraner würde der Rector Huddäus mit ſeinem Zipperlein lieber in einen lutheriſchen Hühnerſtall oder Taubenſchlag zu Oeſtorf gekrochen ſein, als das gute, aber katholiſche Quartier, welches man ihm in Lügde anbot, angenommen haben.

In dieſem Augenblick hielt der gute Mann ein mit lateiniſchen Verſen beſchriebenes Blatt Papier in der Hand. Er hatte die Lectüre des Poëms ſo eben beendet, und wiſchte athemſchöpfend mit dem Sacktüchlein die glänzende Dichterſtirn. Seine beiden gichtbrüchigen Freunde wiſchten ſich ebenfalls die Stirne mit den Sacktüchlein, und gaben ihren Beifall und ihre vollkommene Uebereinſtimmung mit dem Vorgeleſenen durch ein gravitätiſches Kopfnicken und Gebrumm zu erkennen.

„Sehr wacker, hochgelahrteſter Herr Rectore!“ ſagte der Doctor Bone, und ſchnitt dabei unwillkürlich eine erſchreckliche Grimaſſe, weil ihm ſein Uebel in demſelben Augenblicke auf die boshafteſte Weiſe durch die Zehen fuhr.

„Ei, ei, o, o!“ ſeufzte er. „Ach, meine Großmutter war ein künſtliches Weib und der beſte Doctor, ſo weit und breit zu finden war — uh, uh, was gäb' ich d'rum, wenn ſie mir ein richtig Mittel nachgelaſſen hätte gegen dieſe Teufelsplage! Wacker, ſehr wacker, hochgelahrteſter Herr Collega!“

„Mirabile dictum, collega!“ rief Herr Chriſtophorus Studtius. „Virgilius Maro hätt's nicht beſſer gemacht und zu Wege gebracht! Uf — welche Hitze!

Horaziſcher Schwung — ciceronianiſche Latinität, geehrter Herr Collega — ohe — eheu! eheu! heu! heu!"

Auch er griff nach ſeinem ſchmerzenden Bein.

Der Rector Hubdäus lächelte im befriedigten Autorgefühle ſieghaft aber beſcheiden. Er ſetzte ein vergeſſenes Pünktlein über ein J und hob dann wieder den Blick: „Nun werd' ich mit der günſtigen Erlaubniß der Herren den Herren auch die Ueberſetzung für das gemeine Volk, den ungelehrten Haufen — profanum vulgus — vorleſen.... o Himmel hu, hu — o gütiger Gott!"

Auch der Letzte des gelehrten Dreigeſtirns erfuhr von Neuem auf die eindringlichſte Weiſe, daß er ſein Bein nicht allein innehabe, ſondern den Beſitz deſſelben mit einem ſehr ungern geſehenen und bewirtheten Gaſte theilen müſſe. Aber noch etwas Anderes verhinderte den deutſchen Vortrag des Wackern.

Ein mächtiges Klopfen erſchütterte die baufällige Thür auf ſolche Weiſe, daß die drei Herren erſchrocken in die Höhe fuhren.

„Introite! tretet ein; aber laſſet die Thüre ganz und heil!" rief der Rector Hubdäus, und ein junger Mann in der Reitertracht jener Zeit erſchien auf der Schwelle und blies die Backen weit auf vor innerlichem Lachen ob dem Anblick der drei geplagten, ſchwarzen Gelehrten. Wir haben Mühe, in dem jungen Geſellen unſern guten Freund Claus Eckenbrecher, den Galgenſtrick von Holzminden, zu erkennen. Die fremde Luft und das fremde Brod haben ihm ſehr wohlgethan; Prügel hat er von ſeinen Kameraden dreimal tüchtig bekommen; man hat ihn zu einem ſtattlichen Reitersburſchen mit Lederkoller, hohen Stiefeln, Schwert und breitkrämpigem Spitzhut herausſtaffirt. Trotz ſeines heitern Temperamentes umſchwebt in vergeſſenen Augenblicken ein Schatten innerlicher Rührung ſeine nichtsnutzige, windbeutelige Naſe. Er hat erkannt, daß die Ferne ſich zu einer Nähe verwandelt, welche keineswegs bloß Geld, Freiheit und Wonne iſt. Claus Eckenbrecher hat Zuſtände kennen gelernt, in welchen ſich der Menſch ſogar nach dem Bakel eines Ehrn Valentin Fichtner und nach der lateiniſchen Grammatik zurückſehnen kann. —

Der Rector Huddäus und die beiden andern Herren ſchienen den Reiter recht gut zu kennen. Sie nickten ihm auf ſeine Verbeugung holdſelig zu, und der Rector von Minden fragte:

„Nun was bringet Ihr mir Gutes, mein junger Meiſter?“

„Verzeihet, daß ich Euch ſtöre, günſtige Herren, bei der großen Hitz'; aber Herrendienſt iſt ein ſchlimmer Dienſt und gehet vor Allem. Ich bringe Euch, Herr Rector, einen ſchönen Gruß von meinem gnädigen Herrn, dem Herrn Grafen, an Eure Wohlgelahrtheit, und ſo Ihr die Geſetzlein für den Born fertig hättet, wär's ſeine Bitt', daß Ihr kämet, ſie ihm vorzuleſen. Mein Herr Graf möchte ſie wohl heute noch hören und ſie anſchlagen am Lindenbaum, von wegen des Volkes, ſo nicht mehr zu bändigen iſt, wenn ihm nicht alſogleich die zehn Gebote ſchwarz auf weiß vor die Rotznaſen genagelt werden!"

Man ſieht aus dieſer langen Rede, daß der Claus bereits Höflichkeit im Hofdienſt gelernt hatte, und es verſtand ſich recht zierlich und anmuthig auszudrücken.

Der Rector Huddäus nahm ſeine Anſprache auch mit Wohlwollen auf und entgegnete:

„So eben iſt mit Gottes Hilfe das geringe Werk gelungen. Gern wäre ich dienſtwilligſt bereit, Euch zu dem Herrn zu Pyrmont zu folgen; aber —" Hier brach der Rector ab und blickte trübſelig nieder auf ſein umwickeltes krankes Bein, welches auf einem niederen Schemel ruhte.

„O, daran hat mein gnädiges Fräulein Urſula fürſorglich gedacht!" rief lächelnd Claus Eckenbrecher. „Sie hat ihre Sänfte mit mir gehen laſſen und mir befohlen Eure Würden anzufaſſen gleich einem rohen Ei. Vor der Thür wartet die Sänfte auf Eure Hochgelahrtheit, und wenn Ihr Euch mir anvertrauen wollt —"

„Gratias ago dominæ meæ, ich danke dem gnädigen Fräulein!“ ſagte ſeufzend der Rector, welcher viel lieber ruhig ſitzen geblieben wäre bei den Collegen.

„Ich werde kommen,“ ſprach er, nahm ſeine Papiere zuſammen, faltete ſie und ſteckte ſie zärtlich in die Bruſttaſche ſeines weiten Obergewandes. Mühſam und ächzend erhob er ſich, wobei er ſich auf den Arm Eckenbrecher's ſtützte.

„So bin ich bereit! Uf — mein Fuß! vorſichtig — ach, Gnade! vor — vorſichtig — oh!“

Die beiden Collegen beneideten den Rector in dieſem Augenblick nicht um die Ehre der Aufſtellung der Bronnengeſetze; es überlief ſie ſogar ein gewiſſes kitzelndes Behagen, wie ſie zuſchauten, wie ihr gelehrter Freund Arm in Arm mit dem jungen Reiſigen zur Thür hinaus humpelte in die Sonnengluth und die turba magna, den Spectakel des großen Haufens.

Behutſam hob man den Rector Hubdäus in die harrende Sänfte des Fräuleins Urſula; aber es ging trotz aller angewandten Sorgfalt nicht ohne verſchiedene leiſere oder lautere Wehrufe ab. Nachdem der wackere Mann ſicher eingepackt war, ſetzten ſich die ſchwitzenden Träger in Bewegung und bahnten ſich mit großer Mühe einen Weg durch die Menſchenhaufen, welche die Dorfgaſſe anfüllten. Unſer Freund Claus Eckenbrecher ſchritt dicht neben der Thür der Sänfte her, um den ihm anvertrauten Schatz von Gelehrſamkeit und Zipperlein, welcher in dem ſchwankenden Kaſten in ein ſehr trübſeliges Selbſtgeſpräch ſich verſenkte, ſo ſicher als möglich durch das Getümmel zu geleiten.

Es that wahrlich Noth, daß der handfeſte junge Reitersmann zugegen war; denn je mehr man ſich dem heiligen Born näherte, deſto toller wurde das Getümmel und Gedränge.

Hier kam ein kreiſchender Karren, mühſam nachgeſchleppt von einem ſpathlahmen Pferde, welches von einem alten, verdorrten Weibe gelenkt wurde. Unter der Leinwanddecke, welche über dieſes Gefährt geſpannt war, kauerten andere alte, verdorrte und verhuzelte Weiberlein, welche viele Spottreden und Sticheleien in der Menge zu ertragen hatten, ſich aber weidlich dagegen nach Weiberart wehrten.

Der heilige Born zu Pyrmont war ja auch als ein Jungbrunnen im Land ausgeſchrieen, und was alt war und Vertrauen hatte, konnte durch das Wunderwaſſer wieder jung und friſch werden, gleich dem jüngſten und friſcheſten Mägdlein. Das war ein Segen! Das verrunzelteſte Greuel und Scheuel hatte die beſte Ausſicht auf roſige Wangen, helle Augen und Gliederfülle — jedes Urgroßmütterchen konnte das luſtige Jugendleben mit

Liebäugeln, Männer-Qäulen und Betrügen von vorn anfangen, ohne Gefahr zu laufen, deswegen von einem Hexengericht befragt zu werden.

Hier wackelte ein Landsknecht mit verbundenem Arm oder Kopf einher und fluchte ſich eine freie Bahn. Gegen jede Wunde und Breſche, mochte ſie noch ſo alt und bösartig, mochte ſie auf dem Schlachtfelde oder in der Schenke geholt ſein, half das gute Waſſer des heiligen Borns zu Pyrmont.

Hier verlegte ein Haufe fetter Barfüßermönche aus einem allzu nahrhaften Kloſter zu Paderborn den Weg; — gegen jede Verdauungsſtörung war der heilige Born ein untrüglich Heilmittel!

Weiter hin ſchlichteten Spiegelbergiſche Knechte einen ausgebrochenen Kampf, in welchem die blanken Waffen bereits mitgeſpielt hatten; mit eigener Lebensgefahr mußten die Schloßleute den hitzigen, in einander verbiſſenen Streitern die Wehren aus den Händen reißen. Dort lagerte eine Schaar Spielleute aus einer Bergſtadt im Harz um ein Feuer; dort zerhackte man einen eben geſchlachteten Ochſen. Hier ſchlief, quer über den Weg liegend, ein Trunkener ſeinen Rauſch aus, an welchem das Waſſer des heiligen Borns nicht Schuld hatte; dort errettete eine Mutter mit hellem Geſchrei ihr Kind vor den Fußtritten einer andringenden Bande, welche einem Bänkelſänger nachfolgte.

In tauſenderlei Geſtalten umdrängte die Gefahr des Umwerfens die Sänfte, und Claus hatte genug zu thun, ſeinen Gelehrten aus allen dieſen Gefahren zu erretten.

Im Culminationspunkt.der „großen Vergabderung“ kam natürlich am meiſten Noth an'n Mann; und es war ein Glück für die Träger der Sänfte, für die Sänfte ſelbſt, für den Rector und den Eckenbrecher, daß in dem Augenblick, wo der Zug ſich hier durchwand, von der andern Seite her zwei Reiter erſchienen, welchen das Volk, ohne durch Bitten und Drohungen gezwungen zu werden, Platz machte, wodurch auch Claus für ſich und ſeinen Schutzbefohlenen Raum bekam.

Der vorderſte der Reiter war ein ſehr elegant in ſchwarzen Sammet gekleideter Mann von ungefähr dreißig und einigen Jahren. Ein Schwert, ebenfalls in ſchwarzer Sammetſcheide, hing ihm an der Seite; er ritt auf einem ſchwarzen Rappen und ließ ſein kühnes, dunkles Auge ruhig über die wogende Menge hingleiten. Sein ſchwarzes Haar hing in wohlgeordneten Locken bis auf die Schultern hinab; die Farbe ſeines Geſichtes war gelblich-bleich, doch hatte ſie durchaus nichts Kränkliches.

Ihm nach folgte auf falbem Roß ein Diener, faſt noch ein Knabe, welcher einen Mantelſack hinter ſich über den Sattel geſchnallt hatte und mit einem kurzen Feuerrohr und einem kurzen Schwert bewaffnet war.

Man ſah auf den erſten Blick, daß weder der Herr noch der Diener dem germaniſchen Stamme angehörten, daß ein ſüdlicheres Blut in ihren Adern pulſire.

Es würde ſich ſchwer angeben laſſen, was das Volk ohne Murren dem erſten Reiter aus dem Wege weichen machte; ein herrſchender Zug im Geſicht, ein drohendes Auge würden es nicht vermocht haben, noch viel weniger hätten es vielleicht Bitten vermocht.

Jedenfalls ſah man den unbewegten Mienen des Fremden an, daß er ſich wohl öfters in noch wilderem Getöſe bewegt hatte.

Auch die Aufmerkſamkeit Eckenbrecher's zog der ſchwarzgekleidete Ankömmling in hohem Grade auf ſich; aber der Reiter des Grafen von Pyrmont durfte nicht verweilen. Quer über den heiligen Anger, wo Zelt an Zelt, Laubhütte an Laubhütte aufgeſchlagen und gebaut war, wo Feuer bei Feuer brannte, um die Krankenſuppen und die Nahrung des Volkes zu kochen, zog Claus mit ſeiner Sänfte dem Schloß zu und über die Zugbrücke durch das dunkle, hallende Thor ein in den Schloßhof. —

Das Schloß Pyrmont hatte damals eine ganz andere Geſtalt, als heute. Hohe Mauern und Wälle umgaben es zu Schutz und Trutz. Thürme und Thürmchen, Erker und Giebel von allen Formen ragten und klebten überall daran.

Das alte Gebäude iſt längſt dahin — es iſt zu Grabe gegangen wie das Haus der Spielberger ſelbſt!

Andere Mauern ſind aufgethürmt auf der Stelle, wo es ſich einſt ſtolz genug erhob; ein anderes Geſchlecht leidet und freut ſich in dieſen neuen Mauern. —

In dem düſtern Burghofe — bei ſolcher Hitze das kühlſte Fleckchen der ganzen Grafſchaft — ſprangen ſogleich einige Diener ſchnell heran und hoben den Rector Hermann Hudbäus ſo vorſichtig als möglich aus der Sänfte ihres Fräuleins, und ſetzten ihn auf die Füße, oder vielmehr auf den Fuß, denn ſein linkes Pedal zählte der Rector ſelbſt ſeit langer Zeit nicht mehr mit als Fuß.

Ein Bogenfenſter öffnete ſich in der Höhe, und unſer alter Bekannte, Herr Philipp von Spiegelberg, legte ſich weit hinaus und rief fröhlich herunter:

„Guten Abend, Herr Rectore! Sacht, ſacht, Claus Eckenbrecher, faß mir den Herrn behutſam an! Hans, Toffel, Ihr Lümmel, heda, vorſichtig! Unterſtützet den Herrn Rector, daß er die Trepp' hinauf kann."

Claus, Toffel und Hans gebehrdeten ſich um den Gelehrten wie drei Ammen um ein krankes Kind, doch trotz des beſten Willens nicht mit demſelben Geſchick. Die enge Wendeltreppe, welche zu dem Gemache des Grafen hinauf führte, wurde ein wahrer Marterweg für den Rector von Minden. Der Arme gelangte halb ohnmächtig vor der Thür droben an; aber Herr Philipp empfing ihn ſo freundlich mit Gruß und Handſchlag, entſchuldigte ſo ſehr wegen der Noth und der Umſtände, welche er dem gelehrten Manne mache, daß dieſer bald ſeine Schmerzen darüber vergaß.

Es war recht kühl und heimlich in dem hohen Gemache. Durch die bunten Scheiben flimmerte das Sonnenlicht und ſpielte zauberiſch auf dem braunen Holzgetäfel der Wände, um die Hirſchgeweihe und Waffenſtücke; aber noch viel zauberiſcher um ein blondes Lockenköpfchen, welches ſich ſchelmiſch in dem hohen Lehnſtuhl barg, der in der Fenſterniſche dem Seſſel gegenüber ſtand, von welchem ſich Herr Philipp ſo eben erhoben hatte.

Dieſes blonde, von der Abendſonne und der rothen, blauen, grünen und gelben Gluth der Scheiben umſpielte Lockenköpfchen eignete dem Fräulein Walburg von Spiegelberg, des Grafen jüngſtem Schweſterlein. Es war im Jahe 1556 kaum ſechzehn Jahre alt, und wurde als das Neſtküchlein des Hauſes Spiegelberg und der Liebling der ganzen Grafſchaft und weit nach allen vier Weltgegenden in's Land hinein — gehalten.

Ihr machte der Lärm der letzten Zeiten, der

Tumult drinnen und draußen, der Andrang der Gäſte, über welchem ihr Bruder ſich die Haare hätte raufen mögen — bei welchem der Schweſter Urſel, dem Hausmütterchen von Pyrmont, oft genug die Sinne vergehen wollten — das allergrößte Vergnügen. Ihr gefiel das Getümmel um den heiligen Born gar ſehr. Sie, als der Eulenſpiegel und die neckiſche Fee des Schloſſes auf dem heiligen Anger, war bei dieſem Skandal recht in ihrem Elemente und kam bei Tag und bei Nacht nicht aus dem Lachen heraus.

Eine verwegene Reiterin und Jägerin, eine gute Sängerin und Harfenſchlägerin — wenn ſie wollte — war Fräulein Walburg. Muthwillig und ſanft, trotzköpfig und milde ſpielte ſie nach Gelegenheit in allen Farben, gleich einem Thautropfen in der Morgenſonne. Ein gutes Drittheil aller ſeltſamen Ereigniſſe, welche das Schloßvolk den Kobolden und Hausgeiſterchen zuſchrieb, fiel von rechtswegen auf des kleinen Fräuleins Rechnung. Auf ihr laſtete das Leben noch nicht ſo ſchwer, wie auf den beiden andern Waiſen von Spiegelberg; ſie führte ja nicht den Herrſchaftsſtab über das Land Pyrmont, wie Bruder Philipp; ſie trug ja nicht das Schlüſſelbund der Grafſchaft am Gürtel, wie Hausmütterlein Urſula, die gute ſtille Schweſter, welche durch den frühen Tod der Eltern ſchnell zu weiblicher Selbſtſtändigkeit gereift war und in Noth und Sorgen das häusliche Regiment auf Pyrmont führen mußte.

Wahrlich hatte Urſula die meiſte Noth und Sorge von dem tollen Weſen, das über ihr ſtilles, grünes Waldthal ſo urplötzlich, ſo verwirrend hereingebrochen war. Früh vor Tage, ehe die Hähne krähten, mußte ſie aus dem Bett hervor, und als die Allerletzte durfte ſie in der Nacht das Lager ſuchen. Ueberall mußte ſie ihre Stimme erklingen laſſen; bittend, klagend, ſcheltend, befehlend, ihre braunen Locken ſchüttelnd.

Ein Jeder wandte ſich an ſie, ein Jeder fragte ſie um Rath, ein Jeder verlangte von ihr Troſt und Hilfe!

In dieſem Augenblick befand ſie ſich im Schloßgarten mit Frau Hedwig von Brandenburg, der Gemahlin des Churfürſten Joachim, einer polniſchen Prinzeſſin von grämlichem Gemüthe, ſauertöpfigem Ausſehen und knarrend-kreiſchender Stimme. Die hohe Frau litt am Magenkrampf, wollte ihres Uebels durch den Born zu Pyrmont ledig werden, und machte der guten Urſel von Spiegelberg mit Zanken, Hadern, Grollen, Greinen, Keifen und Nagen das Leben ſchwer genug. Leider können wir dem armen Kinde nicht helfen, wir müſſen ſie ihrem böſen Geſchick und der Prinzeſſin überlaſſen und in das Gemach des Grafen zurückkehren.

Zwiſchen Herrn Philipp und dem Rector Huddäus waren derweilen die Fragen nach der böſen Gicht und dem übrigen Befinden, die Complimente und höflichen Worte abgethan. Claus Eckenbrecher hatte dem Gelehrten einen Seſſel gebracht, auf welchem dieſer ſich erſt nach vielen Bitten niederließ, und ſehr hübſch war es anzuſehen, wie die kleine Walburg dann heranſchlich und ſich auf die Lehne dieſes Seſſel ſtützte zu nicht geringer Beklemmung und Beängſtigung des Rectors.

Hübſch war es ferner anzuſchauen, wie die Schelmin ſich bemühte, aus ihrem roſigen Geſichtchen eine faltenreiche, mürriſche Schulmeiſterphyſiognomie zu machen. Hübſch war es anzuſehen, wie ihr ſolches Vorhaben auf keine Weiſe gelingen wollte, und wie ſie es aufgab und ſich für ihre vergebliche Mühe entſchädigte durch eine Naſe, die ſie mit zierlichem Finger hinter dem Stuhle des gelehrten Mannes dem gelehrten Manne drehte.

Eigentlich war das ſehr unrecht von ihr, denn der Rector Hermann Hubbäus war in der Wahrheit ein ſehr frommer und kluger Mann; aber — Kinder ſehen ſolches nicht eher ein, bis ſie ſelbſt in die bedächtigeren Jahre hineinwachſen, und das iſt wohl recht gut alſo, ſintemalen das Leben in dieſer Welt ſonſt gar zu langweilig werden würde.

Herr Philipp von Spiegelberg hatte alle Mühe, ernſthaft zu bleiben, und biß ſich dabei faſt die Zunge ab.

Er warf auch der niedlichen Gauklerin einen nach Möglichkeit grimmigen Blick zu, welcher Blick jedoch auf halbem Wege ſeine ganze Schreckhaftigkeit verlor und in das Gegentheil ſich veränderte.

Aus der Gefahr des Erſtickens an unterdrücktem Lachen vermochte ſich der Graf nur durch die ſchnelle Frage zu erretten:

„Nun, Herr Rectore, Ihr habet alſo die Täfelein, ſo ich von Euch erbeten hatte, fertig gemacht?“

Huddäus verbeugte ſich und griff nach ſeiner Bruſttaſche, wo die Papiere, welche wir ſchon kennen, kniſterten.

„Die Geſetze des heiligen Borns ſind geſchrieben, wie Ihr, Herr Graf, es befohlen habet.“

„Das iſt mir eine gar weidliche Freud', und ich danke Euch recht ſehr dafür. Aber nun ſetzet auch Euerer Güte das Kränzel auf, und leſet ſie meinem neugierigen Schweſterlein und mir her. Nachher wollen wir ſie anſchlagen an der Linde neben dem Bronnen, und alles Volk, ſo dieſelbigen übertritt, ſoll zu ſeinem Schaden und Euerer großen Ehren Euerer Gelahrſamkeit gedenken.“

Der Rector verbeugte ſich abermals, räusperte ſich und ſchaute erſchrocken ſeitwärts auf ſeine linke Schulter, auf welche plötzlich ein leiſes Lockenringlein ſich herabgeſenkt hatte. Die Walburg als neugieriege Evastochter blickte dem Rector über die Schulter in das Concept, und das war wieder ſehr unartig von ihr, da ſie mit Vorbedacht den Mann dadurch vollſtändig aus aller Faſſung brachte.

Erſt nach mehrfachem Hin- und Herrücken hatte er ſich ſo weit zurecht gefunden, daß er ſich zum drittenmal verbeugen und zum zweitenmal räuspern konnte. Dann aber kam er in Zug und begann, gleichſam als ob er auf ſeinem Katheder zu Minden vor ſeiner in Ehrfurcht verſtummten Prima ſitze:

„Periocha legum ad sacrum fontem a fixarum — das iſt die Ueberſchrift…"

Und mit der Hand den Takt zu ſeinen Diſtichen ſchlagend, floß ihm in holdſeliger Gebundenheit das Latein von den Lippen:

„Justitiae fines, ne Tu peregrine viator
Ignores, Leges has tibi semper habe!
Primum qui sacrum —"

Hier aber wurde der Strom ſeiner Recitation leider ſchon unterbrochen. Der Spiegelberger Graf hatte nämlich Mund und Ohren ſo weit als möglich aufgeſperrt und rückte nun ſelbſt, wie eben noch ſein Gaſt, unruhig auf ſeinem Seſſel hin und her. Zuletzt legte er die Hand auf den ſcandirenden Arm des Rectors und ſprach mit höchſt kläglicher Miene:

„O mein allerliebſter Herr Rectore, das iſt ja

Latein! Wie ſoll das ungelehrte Volk dieſes verſtehen? und auch ich —"

„Und auch ich," kicherte die Spiegelbergerin hinter der hohen Stuhllehne.

„Und auch ich," fuhr der Graf fort, „auch ich verſtehe es nicht, und muß bekennen zu meiner großen Schande, daß leidergottes kein Stab und Prügel hart genug war, mir ſolche ſchöne Sprache einzubläuen, als ich noch ein Büblein war."

Der Rector, welcher ſeufzend in der Declamation ſeines Virgilianiſchen Poëms innegehalten hatte, neigte beſcheiden das Haupt und ſprach:

„Dieſes iſt auch nur für die Leute von Gelahrtheit, ſo den guten Brunnen für ihre Leibesbeſchwerden zu brauchen kommen; hier hab' ich die Geſetzlein auch in teutſche Reime gebracht, das mag denn ſein für den gemeinen Haufen."

„Danke, danke Euch, Herr Rectore!" jubelte Walburg in die Hände klatſchend, und ihr Bruder brach nun ebenfalls in ein helles Lachen aus. Die Gelegenheit war allzu günſtig!

Der Rector aber quälte ſich vergebens um den Grund dieſer urplötzlichen Heiterkeit der Geſchwiſter, und nur ganz dunkel ſchoß es ihm durch den Sinn, was für eine anmuthige, höfliche Bemerkung er zum Beſten gegeben hatte.

„Bitte, bitte, Herr Rectore,“ rief der athemloſe Philipp, „bitte, denket einmal, wir gehörten mit zum ungelehrten, gemeinen Hauſen, und leſet der Walburg und mir erſt die teutſchen Geſetzlein her; das Latein gehet uns nachher deſto baß ein!“

Herr Hermann Huddäus zuckte unmerklich die Achſeln, gedachte unmuthig des alten ſchönen Wortes vom Werfen der Perlen vor die Säue — margaritas ante porcos — kam aber doch der Bitte des Grafen nach, zog ſein anderes, umfangreicheres Blatt hervor und begann von Neuem:

„Geſetze des heiligen Borns zu Pyrmont.

Daß ſich ein Jeder thu halten recht
Bei dieſen Brunn, will ich nun ſchlecht
Des edlen Herrn und Grafen Will'n
An Baum gehängte Artikel erzähl'n.

I Zum erſten ſoll'n, ſo dieſen Fontein
Beſuchen; reich, arm, groß und klein,
Sich allewege thun befleißen,
Daß ſie nicht göttliche Ehr beweiſen
Dieſem Brunn, und machen ihn nicht
Zu einem Abgott, ſondern ſchlicht
Zu Gottes Ehren frei genießen,
Von Dem kömmt dieſe Gnad herfließen.

II Ein ſicher Geleit thun wir auch geben
Den, ſo ſich halten recht daneben.

III Zum dritten ſoll ſich ein Jeder warten,
Daß er den Leuten an Zäun und Garten,
An Wieſen, Weid und Korn dazu
Bei ſchwerer Straf kein Schaden thu.

IV Niemand ſoll hier auch richten an
Unluſt, es ſoll ſich Jedermann
Gebührlich halten gegen ſein'n Wirth,
So bleibt der Gaſt auch unbeſchwert.

V Wer hieher Proviant bringt feil
Und ander Waar, ſei was es will,
Geb redlich Kauff's und handle recht
Bei Straf ſo da iſt aufgelegt;
Drei Groſchen Steigeld ſoll er geben
Alle Woch'n, davon die Armen leben.

Der Wolgeborne Graf und Herr
Hat dieſe Artikel löblich ſehr
An eine Linden bei dem Bronn
Gehenckt, als man ſo findet ſtan,
Danach ein Jeder bei Straf und Pein
Sich halten ſoll bei Straf und Pein!"

So ging es weiter bis zum Ende, bis der Rector von Minden Hermann Huddäus ſein Blatt aufrollte und emporblickte zum Grafen, welcher aufgeſprungen war.

„So iſt's recht! ſo iſt's wacker! ſo hab' ich's auch gemeint! Dank Euch, dank Euch! Und an die Linde wollen wir das heute noch — jetzt gleich hängen! Das iſt ſchön!“

„Wird dem Volk grad ſo viel leuchten, wie Dreck in der Latern’!“ brummte Claus Eckenbrecher an der Thür, doch nicht ſo laut, daß Jemand ſeine unmaßgebliche Meinung beſtreiten konnte.

„Aber nun auch das Latein — das Wahre —“

„Ein andermal, liebes, altes, ſchwarzes Rectorlein!“ jubelte Fräulein Walburg von Spiegelberg, und ſprang und tanzte im Gemach umher. „Das Latein auf ein anderesmal! Jetzt das Deutſch! Wir wollen Alle mitziehen, es an den Baum zu ſchlagen; wir wollen einen großen Zug machen Euch zur Ehren, mein Rectorlein, und Ihre keiſenden churfürſtlichen Gnaden von Brandenburg ſollen auch mitgehen, und Ihr ſollt Hofprediger werden zu Berlin im Sande — das will ich Euch verſprechen.“

„Ja, ſo wollen wir thun!“ rief Graf Philipp. „Und einmal zur guten Stunde kommt da eben mit der Urſel über den Hof die alte —“ er ſchlug ſich auf den Mund — „wollt’ ich ſagen, die Frau Churfürſtin Hedwig. Heda, Claus Eckenbrecher, ſprich zu den Knechten, ſie ſollen ihre Spieße nehmen, und die Drommeter ſollen ſich bereit halten, uns vorzublaſen. Wir gehen zum Bronn —“

„Ach, aber gräfliche Gnaden —“ ſeufzte der geſchmeichelte Rector und blickte auf ſein krankes Bein.

„O, das ſoll Euch nicht halten! Wir wollen Euch auf einen Seſſel ſetzen — Ihr möget gleich auf dieſem ſitzen bleiben — und zwei Knechte ſollen Euch tragen wie einen römiſchen Bürgermeiſter oder Feldmareſchalk, ſo einen Triumphzug feierte. Das ſoll ſo ſanfte gehen, als ſäßet Ihr auf einem geflügelten Eſel oder Eurem Katheder.“ —

Geſagt gethan! Einige Minuten ſpäter finden wir faſt die ganze Hofhaltung von Pyrmont auf dem Schloßhofe verſammelt; in der Mitte auf ſeinem Lehnſtuhl den Rector Huddäus ſammt ſeinem Zipperlein.

Die Knechte und Pagen ſtellten ſich auf zum feierlichen Zuge, und die ſchrille Stimme der Frau Churfürſtin von Brandenburg erfragte, was dieſer neue Lärman bedeute, und ob es denn niemalen Ruhe geben werde auf dem Schloſſe zu Pyrmont.

Den Grafen Philipp, welcher jedesmal, wenn ſein fürſtlicher Gaſt ſeine Stimme vernehmen ließ, eine Fauſt in der Taſche machte, ſtieß das Schweſterlein ſchalkhaft mit dem Ellenbogen in die Seite, als ſie Beide auf die ärgerliche hohe Dame und die arme gequälte Urſula zuſchritten.

„Geh',“ flüſterte Walburg, „ſei ein artiger Knab' und recht höflich.“

„Der Teufel hole das Weib!“ murmelte der Graf von Pyrmont, ehe er der Frau Hedwig unter tiefen Verbeugungen die Bedeutung und den Zweck des Aufzuges auseinanderſetzte. Die Churfürſtin erklärte darauf, ſie ſei bereit mitzuziehen und durch ihre Gegenwart zur Verherrlichung der Feierlichkeit beitragen zu wollen. Gellend ſchrie ſie nach den Damen und Herren ihres Gefolges, nach ihren polakiſchen Läufern und ihrem Hofzwerge. Als Alles ſich zuſammengefunden hatte, ergriff ſie den Arm des kleinmüthigen Grafen und ſtellte ſich mit dieſem dicht hinter den Spiegelbergiſchen Trompetern an die Spitze des Zuges. Zwiſchen den beiden Fräulein Urſula und Walburg aber wurde, wie es vorgeſchlagen war, der Held des Tages, der Verfaſſer der Badegeſetze des heiligen Borns, der Rector Hermann Huddäus von Minden, in ſeinem Armſeſſel von zwei rüſtigen Knechten gleich einem Triumphator einhergetragen.

Ach, hätte der Gute in dieſer ſeligen Stunde ſchon gewußt, daß ſein lateiniſches Gedicht der Welt ebenfalls nicht verloren gehen ſollte, daß der berühmte Freund, der Doctor Philippus Melanchthon, dieſes Poëm in demſelben Jahre noch zu Wittenberg, in Quarto, vermehrt mit einer Vorrede und Widmung an den Grafen von Hoya, drucken laſſen würde: o, wie hätte das die Wonne ſeines Herzens vermehrt, wie hätte das die Schmerzen ſeines kranken Beines gemildert!

Gravitätiſch theilte der Haushofmeiſter von Pyrmont mit ſeinem Amtsſtabe die herzudringende Menge, welche den Grundherrn und ſeine vornehmen Gäſte auf die tumultuariſchſte Weiſe begrüßte auf ihrem Wege über den heiligen Anger. Alle Hunde, Diener und Dienerinnen des Schloſſes, welche von ihren Geſchäften nicht abgehalten wurden, zogen mit; die reiſigen Knechte, unter welchen ſich Claus Eckenbrecher befand, beſchloſſen den Zug.

Die Trompeter blieſen mit vollen Backen in ihre Inſtrumente, gewaltiges, ſtets wiederholtes Jubelgeſchrei der Menge ſtieg auf zum Himmel und klang wieder von den Bergen.

Man näherte ſich der großen Brunnenlinde. In Purpur und Gold ſtrahlte der Abendhimmel und überleuchtete mit rother Glut phantaſtiſch die bunten Gewänder, die Zelte, die Hütten, die ineinander geſchobenen Wagen und Karren, die bunten flatternden Fähnchen, die wogende tauſendköpfige Menge.

Auf dem Wege, welchen heute die große Allee beſchattet, bewegte ſich langſam der Zug des Grafen und ſeiner Gäſte, und eben hatte er ſein Ziel, die große

Brunnenlinde erreicht, als die dort verſammelte Volksmenge plötzlich nach allen Seiten hin auseinander ſchlug und zurückdrängte mit großem Geſchrei, wie ergriffen von Furcht und Erſtaunen.

Sechſtes Capitel.

Es kommt ein ſchönes Mädchen zum heiligen Born; Herr Philipp von Spiegelberg wird gewarnt, will aber nicht hören.

Ein ſeltſames Abenteuer hatte ſich am heiligen Born zu Pyrmont zugetragen und entwickelte ſich ſoeben weiter. Darein verflochten war jener fremde Mann, deſſen Ankunft vor zwei Stunden die Aufmerkſamkeit Claus Eckenbrecher's und des Volkes ſo ſehr erregt hatte. Wie wir ſchon erzählt haben, machte die Menge, welche die Geſundheitsquelle umlagerte, dem Fremden bereitwilligſt Platz und öffnete ihm den Weg zu dem heiligen Waſſer. Er ſtieg vom Pferde ab, ſchöpfte eine Hand voll des hervorſprudelnden, friſchen, ſtahlkräftigen Trankes und führte ihn an die Lippen. Sein Knabe war ebenfalls abgeſtiegen und hatte auf das Gebet ſeines Herrn ein Fläſchchen aus dem Bronnen gefüllt.

Eben wollten ſich Herr und Diener ruhig, wie ſie gekommen waren, entfernen, als ein unerwartetes Ereigniß, eine — Erſcheinung ſie aufhielt.

Die Menge, welche bereits ihr Intereſſe an den Fremdlingen verloren hatte, wogte von Neuem um die heilende Quelle ab und zu, murmelte Gebete, ſeufzte, ächzte, kreiſchte, ſtöhnte, fluchte, lachte, trank, füllte Schaalen, Töpfe und Krüge nach gewohnter Weiſe, und der aufgewirbelte Staub hüllte Alles in einen dichten Schleier. Aus dieſem Nebel, aus dieſem Menſchengewühl wand ſich auf einmal ein Weib hervor, welches von dem Getümmel dicht vor den Fremdling gedrängt wurde. Ein ſchönes Weib, mit ſtolzem, lachendem Munde, Feuer in den ſchwarzen Augen, die hohe Geſtalt reich von einem ſchweren, dunkelblauen Gewande umfloſſen, ein Hütchen mit Federn auf dem Haupte, ein carmoiſinrothes Mäntelchen, welches nach der Mode der Zeit kaum auf die Hüften herabging, um die Schultern geſchlagen.

„Fauſta! Fauſta!“ rief der fremde Mann bei ihrem Anblick. Weit und ſtarr wurden ſeine Augen, als erſchaudere er im höchſten Schrecken vor einem Geſpenſt. Er ſchwankte und hielt ſich kaum auf den Füßen; unwillkürlich griff er nach dem Schwert an ſeiner Seite.

Auch das Weib ſchrack heftig zuſammen und ihre rechte Hand umfaßte krampfhaft den Griff eines reichen Dolches, welcher in ihrem Gürtel ſteckte.

„Simone Spada!“ hauchte ſie, und ihre Lippen preßten ſich zuſammen, ihre Augen ſprühten Blitze des Schreckens, des Hohnes, des Haſſes.

Einen kurzen Augenblick ſtanden ſich die Beiden ſo, zweifelnd, verwirrten Blickes einander gegenüber, ein Jedes verzaubert von dem Auge des Andern. Sie kämpften mit den Augen, ſie rangen damit gegen einander an, und was dem ſtaunenden Volk umher Sekunden waren, das wurde ihnen zu Unendlichkeiten voll Schmerz und Grimm. Plötzlich löſte ſich der Zauber, wie ein electriſcher Schlag ſchien es den fremden Mann zu durchzucken. Ein dumpfes Stöhnen entrang ſich ſeiner Bruſt; dann that er einen Sprung über den kurzen Raum, welcher ihn von dem ſchönen Weibe trennte.

„Da das Kloſter, der dunkle Kerker Dich nicht zu halten vermag, ſo ſtirb, Verworfene!“ ſchrie er außer ſich. Sein Degen blitzte in der Abendſonne — das Weib trat zurück und zog ihr Dolchmeſſer — ein Theil der umdrängenden Menge ſtob erſchreckt auseinander, ein anderer Theil drängte neugierig näher; einige muthige Männer warfen ſich dem Fremden entgegen — der Stoß ſeines Schwertes ging in die leere Luft.

„Mord, Mord! Nieder, nieder mit dem Friedensbrecher!“ ſchrie die Menge, und — Graf Philipp von Pyrmont ſammt ſeinen Gäſten, Schweſtern und Gefolge erſchien unter der Linde am heiligen Born. Von ſeinem Lehnſtuhl aus der Höhe hatte der Rector Hermann Hudbäus jedenfalls den beſten und bequemſten Ueberblick über die ſich nun abrollenden, merkwürdigen Begebniſſe.

Mit dem Erſcheinen des Grundherrn legte ſich das Getöſe und der Aufruhr allgemach. Der Fremde ſtand ruhig, hoch aufgerichtet zwiſchen den ihn umringenden Männern; hinter ihm hielt ſein zitternder Knabe die Zügel der ſchnaubenden, ſtampfenden Roſſe.

Auch das Weib hatte ruhig die Arme über der Bruſt zuſammen gelegt und blickte in die Glut des Abendhimmels, als habe ſie durchaus keinen Theil mehr an dem, was um ſie her vorgehen würde.

„Wer iſt der Mann? Wer ſind dieſe Leute?“ fragte Philipp von Spiegelberg; aber er erhielt keine Antwort aus dem Volk. Ein Jeder hing in tiefſter Spannung an den Lippen des Unbekannten.

„Wer ſeid Ihr? Sprecht!“ wandte ſich der Graf, die Stirn runzelnd, an den Fremden.

„Ein Arzt, Simone Spada aus Bologna.“

„Und was treibt Euch, freventlich den Frieden meines Grund und Bodens zu brechen und Eure Waffen zu erheben gegen ein wehrloſes Weib?“

„Sie iſt eine Verfluchte," ſagte der Arzt Simone mit dumpfer Stimme.

Das Weib lächelte. Herr Philipp zu Pyrmont ließ es nicht mehr aus dem Auge. Auch Simone Spada lächelte, als er dieſen forſchenden Blick des jungen Grafen erſpähte, aber er lächelte auf ſonderliche Weiſe und rief:

„Hütet Euch, hütet Euch, Herr! Bei Eurem irdiſchen und ewiglichen Heil, hütet Euch!"

„Was ſollen die Worte?" ſprach der Graf. „Antwortet mir, Meiſter Simone Spada, weshalb kommet Ihr hierher? Was ſuchet Ihr zu Pyrmont?"

„Gott der Herr hat viele heilſame Kräfte in das Waſſer dieſer Quelle gelegt," antwortete der Arzt. „Das Gerücht davon iſt in die weite Welt gedrungen. Ich war auf der Reiſe in mein Vaterland begriffen und bin abgeſchweift vom Wege, dieſes Borns geheime Kräfte zu erkunden."

„Und wer ſeid Ihr?" wandte ſich Philipp von Spiegelberg nun an die Unbekannte. Seine Stimme zitterte ein wenig, als er dieſe Frage that.

„Eine Verfluchte! Er ſagt es ja! .... O, wie ich Dich haſſe, Simone Spada!"

Eine Bewegung und ein Gemurmel ging durch die Menge; der Graf von Pyrmont trat einen Schritt zurück, ſeine Schweſter Walburg faßte ſeinen linken Arm;

ſeinen rechten Arm drückte Frau Hedwig von Brandenburg braun und blau.

„Wie nennet Ihr Euch?"

„Fauſta La Tedeſca!"

„So heißt ſie!" rief der Arzt, feierlich die Hand erhebend. „Und todt und verworfen iſt ſie, und wer ſie anrührt, wird vergehen. Gebt mir mein Schwert und laſſet mich meines Weges ziehen; ich gebe es auf, mit dem Verhängniß zu kämpfen. Sehet ſie nicht an in ihrer Schönheit, Herr Graf zu Pyrmont! weichet von ihr!"

„Gebet mir Raum und laſſet mich denn, Ihr Alle!" rief Fauſta, die Unbekannte. Sie wandte ſich zum Gehen; aber Philipp von Spiegelberg vertrat Ihr den Weg.

„Nicht alſo! So darfſt Du nicht von dannen. Ich bin dieſes Bodens Herr und befehle Dir, zu bleiben. Ich will das Geheimniß, ſo über Dir lieget, kennen. Sprecht, Simone Spada, wer iſt die Maid?"

„Fragt ſie ſelbſt, gnädiger Herr! Erzähle, Fauſta La Tedeſca, wer Du biſt — ſag', woher Du kommſt?"

Die Angeredete ſchwieg, und ließ nur ihr großes, dunkles Auge im Kreiſe umherſchweifen.

„Rede, rede, Fauſta!" rief Simone.

„Redet!" ſprach der Graf, deſſen Pulſe und Herz klopften, vor deſſen Augen Alles in rother Glut ſchwamm.

Feſt ſchaute die Unbekannte dem Spiegelberger in's

Geſicht; ſie ahnte, was in ihm vorging; plötzlich ſank ſie auf die Knie und hob die Hände gegen den Grafen flehend auf:

„Rettet, rettet mich! Duldet nicht, daß er mich tödte; nehmet mich in Euren Schutz! — Ich haſſe ihn, weil er mich liebt!“

„Hütet Euch, Herr Graf,“ rief Simone; „rührt ſie nicht an; ſie iſt verflucht, ſage ich Euch, und verflucht iſt mit ihr Der, welcher ſie berührt!“

„Glaubet ihm nicht, um der heiligen Jungfrau Willen; rettet mich vor ihm. In Dunkelheit und Vergeſſenheit hat er mich begraben — lebendig begraben wollen; er — “

„Ja, Unſelige!“ rief Simone der Arzt; „da das Kloſter, der dunkle Kerker Dich nicht halten konnten, ſo wär's am beſten, man wühlte eine Grube und würfe Dich hinein, und häufte Stein' und Erde auf Dich, und verbrächte ſein Leben damit, einen Berg auf Dich zu wälzen, auf daß Du Dich erſt dann wieder in's Licht hinauf gewühlt hätteſt, wann die Trompeten zum jüngſten Gericht rufen und der Herr niederſitzt zum letzten Spruch!“

Von Neuem und heftiger wurde die Menge ob ſolcher ſchrecklichen Worte von Entſetzen bewegt, und der leere Raum um die unbekannte Fremde, welcher ſolche

Worte galten, erweiterte ſich mehr und mehr. Nur der Graf und der Arzt blieben auf ihren Plätzen.

„Was ſaget Ihr dagegen?“ fragte der Erſtere.

Die Fremde ſchüttelte ſtumm das Haupt und neigte es faſt zur Erde nieder.

„Sprich, Fauſta, weshalb biſt Du nicht in der Finſterniß geblieben?“ fragte Simone Spada. „Weshalb biſt Du wieder unter die Lebendigen zurückgekommen? wer hat Dich hervorgezogen? wer hat Dich befreiet?“

Die Fremde erhob das ſchöne, bleiche Geſicht, die thränenvollen Augen wieder; den Fragenden ſchien ſie nicht zu beachten, gegen den Grafen gewandt, ſprach ſie mit tonloſer Stimme:

„Sehet, gnädiger Herr, auf allen Pfaden meines Lebens iſt er mir zur böſen Stunde entgegen getreten, er und — — noch — ein Anderer. Sie fürchteten ſich vor mir, weil ſie mir Böſes zugefügt hatten, und führten mich gefangen fort in dieſes kalte, fremde Land. Da ſchloſſen ſie mich in ein Kloſter ein, und meinen Wächterinnen erzählten ſie Lügen, daß auch dieſe mich fürchteten und mich einkerkerten in ein dunkles Gemach, wo ich keine menſchliche Seele erblickte; denn Speiſe und Trank reichten ſie mir durch eine enge Oeffnung der Thür.“

Hier ſchoß ein Strahl wilden Triumphes aus den Augen Fauſta's.

„Wer hat mich je gehalten?“ rief ſie. „Zerſprengt habe ich Ketten und Bande!“

Der Strahl war wieder erloſchen und in tieferer Zerknirſchung fuhr die Maid fort:

„Tage, Wochen und Monden vergingen mir in Jammer und Elend. Wahnſinnig ſei ich, hatte man den Nonnen geſagt, und es kam immer nur eine vorſichtige Hand durch die Klappe meiner Kerkerthür, mir die hölzerne Schüſſel und den irdenen Krug hinein zu reichen. Hager und runzlig war dieſe Hand bis zu einem glücklichen Tage. Heil ſei der Stunde, wo eine andere Hand, klein und weich, gleich der meinigen hier, mir Speiſe und Trank zuſchob. Dieſe kleine, weiche Hand habe ich gefaßt und feſt gehalten, und ſie hat mir geholfen und ſich ſelbſt auch. Nun ſchlug ein armes, mitleidiges Herz vor den Riegeln meines Gefängniſſes, und dieſes arme Herz war auch gefeſſelt und gefangen, und härmte ſich ab nach einem andern Herzen, welches draußen vor den Mauern des Kloſters in Liebe für es klopfte. Plane der Befreiung beredeten wir miteinander, bis die Stunde günſtig war. Es war eine dunkle Sturmesnacht, im Walde harrte ein junger Reiter mit zwei ledigen Pferden, und die Riegel unſeres Kerkers öffneten ſich. Wir ritten die Sturmesnacht durch und den Tag auch. In Männerkleidung waren wir beiden Frauen. Meine Begleiter jagten ſtets ſo dicht als möglich neben einander her, und der junge Reiter küßte oft und heiß die kleine weiße Hand, welche die Schlöſſer meines und ihres Gefängniſſes geöffnet hatte. Und wieder kam eine finſtere Nacht, da hatten wir das katholiſche Land durchritten, und noch immer hatten wir die Verfolger dicht hinter uns. Da hörten wir das Rauſchen eines Flußes in der Finſterniß, und unſer Schützer ſagte: drüben finge das Reich der Ketzer an und drüben liege die Rettung. Schon vernahm unſer Ohr wiederum den Hufſchlag der Roſſe unſerer Verfolger, und wir befahlen unſere Seelen Gott und trieben unſere Pferde in das ſchwarze, rauſchende Waſſer. Ueber uns ſtand das Feuerzeichen Gottes, der große, erſchreckliche Komet, und drohete furchtbarlich herab. Da hat die Fluth meine Begleiter fortgeriſſen und ſie ſind umgekommen, mir aber hatte das Waſſer nichts gethan, und auch die Kugeln der Feinde, welche dieſelben vom Ufer auf uns abſchoſſen, ſind über meinem Haupte weggegangen. Der Herr hat die Unſchuldige beſchützt —"

„Du läſterſt Gott, Fauſta La Tedesca!" rief Simene Spada; aber der Graf von Pyrmont ſtampfte mit dem Fuße auf:

„Schweigt! ſchweigt Ihr! — Redet weiter, Fauſta!"

„Der Herr hat die Unſchuldige geſchützt; ungefährdet hab' ich mich mit meinem Roſſe an das Ufer gerettet; aber lang hab' ich darauf krank gelegen in einer Hütte armer Bauern. Als ich mich wieder erheben konnte von meinem Schmerzenslager, hörte ich von dem Wunder, das ſich begeben hatte — von dem Wunderbronn, welcher alles Weh und alles Gedächtniß von Weh wegſpülen könne —"

„Verflucht iſt der Quell, aus welchem Du trinkſt!" rief Simone Spada.

„Stopft ihm den Mund, Ihr Knechte, wenn er nicht ſchweigen will!" rief wüthend Philipp von Spiegelberg, und die Reiſigen zogen den Arzt weiter aus dem Kreiſe fort.

„Laſſet ihn reden," ſagte Fauſta, „mein Ohr und Herz ſind verſchloſſen gegen das, was er ſagt."

„Fahret fort, Fremde," ließ ſich Frau Hedwig von Brandenburg vernehmen.

„Ich hatte weder Geld noch Schmuck; aber das gute Roß, welches mich aus dem Kloſter und Gefängniß errettet, welches mich durch den wilden Fluß getragen hatte, ſtand noch in dem Stalle des Bauern, der mich aufgenommen hatte. Das Roß hab' ich verkauft und mit Thränen Abſchied von ihm genommen. Langſam bin ich zu Fuß weiter gezogen, all' den einzelnen Wanderern und den Haufen nach, die von dem heiligen Bronnen gehört hatten und zu ihm wallfahrteten. Da hab' ich den Fluß wieder gekreuzt und bin hier angekommen und habe den Simone wieder getroffen. Nun ſchützet, ſchützet mich vor ihm, Herr Graf! Bei Euerer Mutter beſchwöre ich Euch, bei Allem, was Euch am liebſten iſt, laſſet mich nicht wieder in ſeine Hände fallen!“

Schluchzend umfaßte die Flehende die Knie des jungen Grafen; — es ſchluchzten Urſula und Walburg, es ſchluchzte die Churfürſtin von Brandenburg, alle Weiber im Volke ſchluchzten, während alle Männer wilde, drohende Blicke dem Arzt zuwarfen. Es wurde bereits nöthig, daß die reiſigen Knechte den Simone gegen die Wuth des Volkes ſchützten. Im nächſten Augenblick konnte das drohende Unwetter über ſeinem Haupte losbrechen, und außer einigen Mönchen, denen die Erzählung der Fremden von ihrer Kloſterflucht durchaus nicht gefallen hatte, gab es Niemanden, der nicht mit Vergnügen die Fäuſte erhoben hätte gegen den Arzt Simone Spada aus Bologna.

Mancherlei verworrene Gedanken bewegten den Geiſt des Grafen von Spiegelberg. Was ſollte er thun? was ſollte er laſſen?

Die peinlichen Warnungen des Fremden erſchütterten ihn mächtiger, als er ſich merken ließ; aber noch mächtiger erſchütterte ihn das ſchöne, wimmernde Weib zu ſeinen Füßen. Einen Augenblick hatte er die Abſicht, den

Arzt in Feſſeln werfen zu laſſen; aber ein neuer Blick auf die edle, vornehme Geſtalt des Fremden ließ ihn ſogleich davon abſtehen. Dann kam ihm der Gedanke, ſowohl den Mann wie das ſchöne Weib von ſeinem Gebiete zu treiben; aber an der Ausführung dieſes Gedankens hinderte ihn ein Blick auf die holde Flehende zu ſeinen Füßen. Er beſchloß, dem Arzt Simone allein das Betreten der Grafſchaft Pyrmont zu verbieten.

„Laſſet den Mann frei; gebet ihm ſein Schwert zurück!“ rief er. „Er ſoll freien Raum haben, zu gehen — öffnet ihm den Weg, und Du, Claus Eckenbrecher, folge ihm and führe ihn zur Grenze unſerer Herrſchaft. Hierher, Ihr Knechte, geleitet die Maid zum Schloß, ſie ſoll unter meinem Schutz ſtehen, bis wir nähere Erkundigungen über ſie eingezogen haben.“

„Dank, Dank, gnädiger Herr!“ rief Fauſta La Tedesca.

Der Arzt aber richtete ſich hoch auf.

„Herr Graf zu Pyrmont, das Verderben faßt Euch; in ihrer ſchönſten Geſtalt nehmet Ihr die Sünde in Euer Haus auf. Vergeblich iſt's, Euch zu warnen — Ihr ſeid dem Verhängniß verfallen! Ich gehe nach Euerem Gebot — Paul, führe die Pferde herzu — Fluch, dreimal Fluch Dir, Fauſta La Tedesca!“

Der Arzt Simone Spada ſtieß ſein Schwert, welches man ihm zurückgab, in die ſchwarze Sammetſcheide zurück. Noch einmal wandte er ſich gegen das Volk:

„Viel heilſame Kräfte hat der gütige Gott in dieſem heiligen Quell verborgen; ich ſage Euch, wenn Jene da aus dieſem Born getrunken hat, ſo betet, betet — Männer, Frauen und Kinder betet, daß Gott ihm ſeine Kraft laſſe. Wahrlich, ſehr zweiſle ich, ob es geſchehen werde.“

Der zitternde Knabe Paul hatte das ſchwarze Roß herzu geführt und hielt nun ſeinem Herrn den Steigbügel. Sicher ſchwang dieſer ſich in den Sattel — die Menge theilte ſich, und langſam ritt der Arzt von dannen, ohne ſich weiter umzuſchauen.

„Folge ihm, Claus Eckenbrecher,“ ſprach der Graf, und der junge Reiſige, ebenfalls zu Pferde, folgte dem Fremdlinge und wehrte das neugierige Volk mit Wort und Gewalt von ihm ab. Andere Knechte nahmen, ein wenig ſcheu, das junge Weib, über welches der Arzt ſo grauſame Worte ausſprach, nach ihres Herrn Befehl in ihre Mitte und geleiteten ſie durch die Abenddämmerung über den heiligen Anger dem Schloſſe zu.

Philipp von Spiegelberg ſtarrte ihr, wie verſunken in tiefen Traum, nach, ſo daß Frau Hedwig von Brandenburg faſt Gewalt anwenden mußte, um ihren jungen Wirth wieder zurückzuziehen in das Leben und die

Gegenwart. Die gute Dame ſo wie auch die Schweſtern Urſula und Walburg waren freilich durch den abenteuerlichen Vorfall ebenſo verſtört und verwirrt wie der Graf; aber die Nacht brach bereits langſam heran, das Gras wurde thaufeucht, kalte Füße bekam die Churfürſtin — Alles drängte die Bewohner des Schloſſes, des eigentlichen Zweckes ihres Zuges zu gedenken.

Man that alſo.

Mit großer Feierlichkeit wurde die Anſchlagung der Brunnengeſetze an die große Linde vorgenommen und dem Rector Huddäus das Kränzlein der Ehren aufgeſetzt. Die ganze vornehme Geſellſchaft trank einen Becher von dem heilſamen Quell, die Trompeter blieſen ein luſtiges Stücklein, und alles Volk ſchaute zu und rief Vivat. Aber es lag ſchwer auf jedem Gemüthe, außer auf dem des Rectors Hermann Huddäus, welcher jeglichen Tropfen aus dem Becher des Ruhmes, der ihm floß mit Wolluſt einſchlürfte und innerlich ein Jo triumpho über das andere rief. Das allein bedauerte der Gute, daß ſeine Collegen Studtius und Bone, daß die ganze Lateinſchule zu Minden, ſammt Herrn Philippus Schwarzerd, der Univerſität Wittenberg und dem übrigen Univerſum nicht Zeugen waren — Augen- und Ohrenzeugen — der Ehren, ſo ihm widerfuhren, und der Lobreden, ſo ihm mit ſpitziger Zunge und Lippen zulispelte Frau

Hedwig, die Churfürſtin von Brandenburg, geborene Prinzeſſin in Polackien.

Aber wie aller Jubel und jedes Halloh auf Erden, ſo kam auch dieſe Freudenſtunde zu ihrem Ende. In langer Reihe zogen durch die dunkelnde Nacht durch Feuerglanz und Fackelſchein und Mondenlicht die hochgeborenen und niedriggeborenen Bewohner des Schloſſes Pyrmont, zu Fuß und zu Roß heim zum Nachtmahl. Der Rector Huddäus wurde von der Brunnenlinde, in dem Lehnſtuhl ſitzend, auf dem kürzeſten Wege in ſein Logement zu Oeſtorf zurückgetragen. Müde und zerſchlagen an allen Gliedern kam er daſelbſt vor ſeinem Bauerhauſe an, und that ihm dieſer Abend an ſeiner Kur einen großen Schaden, welcher nur durch die innere geiſtige Befriedigung aufgewogen werden konnte. —

Unterdeſſen geleitete unſer Freund Claus Eckenbrecher den Arzt Simone Spada, nach ſeines Herrn, des Grafen Befehl, bis an den öſtlichen Grenzſtein der Grafſchaft, indem er neben dem Knaben Paul, welchen er, jedoch vergeblich, in ein Geſpräch zu verwickeln ſtrebte, einhertrabte. Bald hatten ſie den heiligen Bronnen, die Feuer, Zelte, Hütten und das Dorf Oeſtorf hinter ſich gelaſſen, und die ſtille abendliche Einſamkeit des Waldes am Königsberge nahm ſie auf. Nur dumpf und verworren klang aus der Ferne der Tumult des menſchenvollen

Thales an ihr Ohr, und in der Stille der Sommernacht fand der italiſche Arzt allgemach das Gleichgewicht ſeiner Seele wieder, obgleich es noch oft genug wild in ihm aufkochte und unwillkürliche Ausrufe des Schmerzes und des Zornes ſich ſeiner Bruſt entrangen.

So lange es noch hell genug dazu war, hatte er im Reiten mit einem Stift ein Blättlein Papier aus ſeiner Brieftafel beſchrieben. Dann hatte er es mit der Brieftafel wieder in ſeine Bruſttaſche verſenkt.

Rund und voll ſtieg der Mond über den Bergen hervor; auf den wolkenloſen Tag folgte eine ebenſo wolkenloſe Nacht. Kein Blatt am Baum, kein Grashalm regte ſich, und lange Zeit wurde es kaum kühler auf den heißen Tag.

Die Emmer rauſchte aber munter zur rechten Seite der drei Reiter, und endlich, endlich ſtrich ein erfriſchender Luftzug durch den vom hohen Stoll und Pinberg ſich herabſenkenden Wald.

Der Arzt Simone riß die Bruſtknöpfe ſeines Gewandes auf und athmete ſchwer und tief.

„Fauſta La Tedesca!“ flüſterte er. „Fauſta wieder unter den Lebendigen?! Fauſta wieder auferſtanden aus dem Grabe! O das Verhängniß, das Verhängniß!“—

Unter dem Büſſeberg, wo die ſchauerigen Felſen dicht am Wege und dem Emmerfluß emporragen, ſtand der alte, bemooſte Grenzſtein, bis zu welchem der Spiegelberg'ſche Reiſige den wälſchen Arzt und ſeinen Diener zu geleiten hatte. An dieſer Stelle hielt Claus ſein Roß an und nahm ganz höflich Abſchied von den Fremden, um ſie ihren Weg allein ziehen zu laſſen.

„Fahret wohl," rief er, „und was ich bitten wollt', jaget uns doch, wenn Euch Euer Weg hier wieder durchführen ſollte, nicht wieder ſolch' einen grauſamen Schrecken ein. Uebrigens, im Vertrauen geſagt, ich traue Euerm ehrlichen Geſicht doch mehr als dem wunderſchönen Weibsbild, deren Geſchichte Euer Knab' mir nicht anvertrauen wollt'."

„Möge ich nimmer hier wieder durchkommen!" ſprach der Arzt, finſter lächelnd. Er nahm ſeine Brieftaſche heraus, zog das beſchriebene Blatt hervor, faltete es zuſammen und ſchrieb in einem Mondenſtrahl die Adreſſe darauf. Darauf reichte er es dem Claus und fuhr fort:

„Hier, nehmet dieſen Brief und bringet ihn Eurem Herrn, dem Grafen zu Pyrmont. Und zum Dank für Euer gutes Geleit haltet Euere Hand auf."

Claus Eckenbrecher nahm ſowohl den Brief des Fremden als auch die beiden Goldſtücke, welche dieſer ihm mit in die Hand fallen ließ.

„Ich danke Euch und will Euch noch eine gute Meinung mit auf den Weg geben: Lockert Euer Schwert in der Scheide und laſſet Euern Knaben nach ſeinem Feuerrohr ſehen; es ſtreicht jetzo viel böſes Geſindel auf den Wegen umher und geht des Nachts nach Raub aus. Gute Nacht und glückliche Fahrt!“

Für den Italiener ſchien der Claus mit ſeinem Dank und guten Rath gar nicht mehr in der Welt zu ſein; ſeinem jungen Diener rief er zu:

„Via, via Paul! Fort, mein Sohn! Schüttle den Staub von Deinen Füßen und vorwärts — vorwärts! Dieſe Luft erſtickt mich!“

Im Galopp jagten Beide weiter.

Kopfſchüttelnd blickte Claus Eckenbrecher den Davoneilenden nach, bis ſie in dem Gewirr von Licht und Schatten, welches der Wald über die Straße legte, verſchwunden waren. Dann wandte er ſein Roß, ließ einen hellen Pfiff vernehmen, ließ die beiden empfangenen Goldſtücke in der hohlen Hand aneinander klingen und ſetzte mit einem lauten Jubelruf ſeinem Schecken die Sporen in die Weichen. Heimwärts galoppirte auch er durch die wundervolle Mondſcheinnacht. — Als er ſich dem Dorfe Löwenhauſen näherte, ließ er ſein Pferd allgemach langſamer gehen und zog die Zügel zuletzt ganz an. Seitwärts beugte er ſich und horchte; denn zu ſeiner Linken erſcholl von einem Waldwege her ein Geſang. Claus glaubte den Sänger an der Stimme zu erkennen, und er irrte ſich auch nicht. Näher und näher kamen die Töne.

„Er iſt es!“ rief Claus Eckenbrecher.

Jetzt vernahm man auch ein Rauſchen und Brechen der Zweige, und endlich trat aus dem Dickicht hervor in den bleichen Mondſchein, welcher auf der Landſtraße lag, einer jener fahrenden Leute damaliger Zeit — Kaspar Wicht, der Spielmann, mit Wanderſtab, Fiedel und Bettelſack, am grauen Filzhut eine hohe ſchwankende Hahnenfeder über einem Strauß von Waldblumen.

Gar nicht übel klang ſeine Weiſe durch die ſtille Nacht, und Claus Eckenbrecher, herzlich erfreut über das Zuſammentreffen, fiel hell mit ein in das Lied des Wichtelkaspars:

„Am Tage Sankt Johannis,
Wie lag die Welt in Sonne!
Am Tage Sankt Johannis,
Wie ſchlug mein Herz in Wonne!

Es zog ein fröhlich Klingen
Wohl über die grüne Haide:
Schön Lieb mit hellem Singen
Schritt her im Feſttagskleide.

Sie hielt ein ſchwarzes Büchel
Voll gold'ner, frommer Lieder;
Dazu ein weißes Tüchel
Gefaltet vor dem Mieder.

Ringsum die Blumenglocken
Aus Näh und Ferne grüßten
Roth Röslein in den Locken,
Weiß Röslein vor den Brüſten.

O ſelig Sommerleben!
Roth Röslein raubt ich loſe!
Drauf hat ſie mir gegeben
Auch noch die weiße Roſe!“

„Juhu!“ jubelte der Sänger und ſchritt jetzt dicht an das Roß des Spiegelbergiſchen Reiters heran, und Reiter und Fiedelmann wiederholten jauchzend den erſten Vers:

„Am Tage Sankt Johannis,
Wie lag die Welt in Sonne!
Am Tage Sankt Johannis,
Wie ſchlug mein Herz in Wonne!“

Damit brachten ſie das Lied glücklich zu Ende und boten ſich darauf die Zeit.

„Nun Alter, wie geht's? wie fährt die Welt mit Euch?“

„Nicht allzu ſäuberlich,“ lachte der Sänger. „Von mir mag's auch heißen, was von dem ſchwarzen Galgenvogel geſagt wird:

's iſt noch kein Rabe Hunger ſtorben,
Obgleich ſein Sang nicht viel erworben!“

„Woher treibt Euch denn wieder einmal der Wind, Kaspar?“

„Immer aus dem Guten in's Beſſere — vom Knüppelwege auf die Landſtraße und von der Landſtraße auf den Pferderücken. Willſt Du ſtehen, Mähre? Fürchteſt auch wohl, daß Dir meine alten Knochen und mein leerer Magen und Zwerchſack zu ſchwer werden könnten? Brr, brr, ſteh' Schecke! Keine Bange!“

Damit ſchwang ſich der Fiedler trotz ſeinem ziemlich hohen Alter rüſtig hinter dem lachenden Claus auf den Gaul, und rückte ſeine lange klapperdürre Geſtalt behaglich auf dem gewonnenen Sitze zurecht.

„Nun kann's mit Gottes Hilfe losgehen, Reiterlein. Trab, faules Vieh, ſie brauchen den Wichtelkaspar heut Nacht noch zu Oeſterf in der Schenke zum letzten Heller. Ein hübſch Mädel hättet Ihr wohl lieber als mich hinter Euch ſitzen, Claus? Na, will's Euch nicht alſoſehr verdenken; aber für dieſesmal müſſet Ihr doch mit mir verlieb nehmen.“

Claus Eckenbrecher ließ einen dicken Seufzer vernehmen; wirklich war ihm der Gedanke gekommen: wie viel hübſcher es ſein würde, wenn er ſtatt mit dem Geiger, mit der holden Monica Fichtner aus Holzminden ſo durch die Mondſcheinnacht traben könne, gleich dem Ritter Peter mit dem goldenen Schlüſſel und der ſchönen Magelone.

„Ach Monica!“ ſeufzte der Reiter, hütete ſich jedoch wohl, nach ſeiner Meinung, daß der Geiger den Namen verſtand. Dieſer verſtand ihn aber doch, wiederholte ihn ſpottend und ſchlang zärtlich die Arme um den Reiſigen, um nicht zu fallen. Dann ſtimmte er ein neues Lied an von Scheiden, Meiden und Sehnſucht, welches dem Erzähler verloren gegangen, jedenfalls aber in des Knaben Wunderhorn zu findet iſt. —

So trabten Reiter und Sänger durch den Wald und ſpäter durch das Dorf Löwenhauſen. Vor der Schenke zum letzten Heller in Oeſtorf ſetzte der Reiter den Geiger ab. Mit gewaltigem Huſſah und Jubel wurde der Wichtelkaspar von den anweſenden Reiſigen und Knechten des Grafen Philipp, ſo wie dem andern nachtſchwärmenden Volke begrüßt, und von allen Seiten wurde dem Eckenbrecher auf's Pferd zugetrunken.

„Haltet mir einen Platz frei, ich komme wieder, wenn es angeht,“ rief der junge Reiter, welcher nach den beiden Goldſtücken des italiſchen Arztes, die in ſeiner Gürteltaſche klingelten, griff. Zu ſchnellerm Lauf trieb er ſein ſchnaufendes Pferd an.

Auf dem heiligen Anger war noch großes Getümmel und Gelärm, und die nächtlichen Schatten verhüllten manche Scenen, welche im Schein des Tageslichts Entſetzen und Widerwillen erregt hätten. Um die Feuer tanzten trunkene Haufen — es war, als ob die Fieberphantaſien ſämmtlicher Kranken unter den Zelten und Laubhütten zu einem tollen Ganzen zuſammenfließend, ſich verkörperten — ein Anblick, der einem Höllen-Breughel die Tragweite ſeines Talentes klar machen konnte!

Ohne ſich aufzuhalten, ritt Claus Eckenbrecher quer durch den Hexenſabbath über die Zugbrücke in das Schloß Pyrmont ein. Er wurde ſogleich zum Grafen beſchieden.

In ſeinem Gemache ſchritt dieſer auf und ab, die Hände auf dem Rücken, das Haupt zur Bruſt hinabgeſenkt. Sein großer Wolfshund folgte ihm aus einem Winkel des Zimmers fortwährend mit den klugen Augen, und ſchien im Geheimen ſeine Gloſſen über die ſeltene Nachdenklichkeit ſeines Herrn zu machen.

Seltſam erregt und unruhig war Philipp von Spiegelberg von dem Zuge zur Brunnenlinde heimgekommen. Das Bild der Fremden, welche jetzt mit ihm unter einem Dache ſich befand, kam ihm nicht aus dem Sinne. Anfangs ſtrebte er es zu verſcheuchen, aber bald gab er ſolche vergeblichen Verſuche auf. Mit Leib und Seele gab er ſich dem Zauber hin, welcher immer feſter und unlösbarer ſeine magiſchen Bande um ihn ſchlang. Dazwiſchen tönten fort und fort die erſchütternden Warnungen des Arztes Simone in ſein Ohr. Unheimlich war dem Grafen von Pyrmont zu Muthe, und unwillkürlich ſchreckte er jedesmal zuſammen, wenn im dumpfen Getöſe des Volkes auf dem heiligen Anger ein durchdringender, gellender Schrei wilder Luſt aufklang.

Mit unerklärlichem Grauen nahm er das Schreiben des Arztes aus den Händen ſeines Reiters und trat damit an die trübe Lampe, welche auf der Eichentafel in der Mitte des Gemaches brannte.

So lautete der Brief, den Simone Spada aus Bologna an Herrn Philipp von Spiegelberg ſchrieb:

„Wohlgeborener und edler Herr Graf!

Noch einmal warne ich Euch! Es iſt vor alten Zeiten in meiner Vaterſtadt Bononia eine Jungfrau geweſen, anzuſchauen gleich einem Engel Gottes. Sie hat viel Unheil angerichtet und Verderben gebracht über Alle, welche ihr naheten. Alle, die ihr naheten, bezauberte ſie mit dem Blick ihrer Augen, mit dem Klang ihrer Stimme; ſie mußten ihr folgen, und ihre Pfade gingen hinab in den Tod. Es iſt eine alte Sage, daß dieſe Jungfrau ſtarb, aber nach ihrem Tode noch jahrelang umging in der Welt und wanderte von Ort zu Ort, von Land zu Land, nicht anders, als ob ſie noch lebte. Sie war eine Lautenſchlägerin, und auf vielen Reihen hat man ſie des Spielwerks pflegen ſehen, und Alt und Jung hat ſich ihrer Schöne gefreut, obgleich ſie eigentlich todt war.

Endlich aber hat einmal während eines wilden Gelags, als jede Stirn mit Roſen bekränzet war und jedes Herz in toller Luſt höher ſchlug, Jemand im höchſten Schrekken auf die gegenwärtige Jungfrau gewieſen und ausgerufen: die bleiche Jungfrau ſei todt!.. Und wie er das gerufen, da iſt ein jähes Entſetzen durch die wilde Freude gefahren und die bleiche Jungfrau iſt niedergefallen und Staub und Aſche geworden!.......

Herr Graf zu Pyrmont, hütet Euch vor der todten, bleichen Jungfrau, welche Ihr unter das Dach Eures Hauſes genommen habt. Ihr wiſſet, wen ich meine! Noch wandert das Geſpenſt und feurig iſt der Glanz ſeiner Augen, und weiß iſt's und holdſelig, und ſanft iſt ſeine Stimme, welche die Menſchen bethört. Hütet Euch, Herr Graf zu Pyrmont, die bleiche Jungfrau iſt doch todt, und wenn das Schreckenswort ausgeſprochen wird, ſo wird ſie niederfallen zur Erde und ein Häuflein verweſter Knochen und Aſche ſein.

Haltet Euere Augen offen, Herr Graf! Hütet Euch! hütet Euch!

Simone Spada aus Bologna."

Der Graf ließ den Brief des italieniſchen Arztes ſinken und ſtarrte einige Minuten lang ſeinen Reiter an, welcher noch immer an der Thür auf weitere Fragen und Befehle harrte. Dann winkte er ihm ſtumm, ſich zu entfernen, und ſank, nachdem die Thür ſich hinter dem Claus geſchloſſen hatte, in ſeinen Lehnſeſſel und blieb, ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit, ruhig und allein ſitzen bis tief in die Nacht. Selbſt den geleerten Becher ließ er nicht wieder füllen — ein bedeutendes, klares Zeichen, daß Mancherlei in ſeinem Innern nicht in Ordnung ſein mußte.

Bis tief in die Nacht, ja, bis in die Morgendämmerung hinein ſaß auch Claus Eckenbrecher; aber nicht bewegungslos, nicht vor leerem Becher zu Oeſtorf in der Schenke zum letzten Heller. Wohl ſagt man, daß der Pfennig hundert Wege habe; warum ſollten zwei ſpaniſche Kronen nicht auch ein Wegelein finden, welches aus der Taſche ihres Beſitzers herausführte und in die Taſche des Schenkenwirthes hinein?

Führte nicht der Wirth zum letzten Heller, Martin Roſenhagen, einen Wein, nach welchem ein Erzengel alle zehn Finger lecken konnte?

Wußte etwa der Claus noch nicht, was eine Reiterkehle und ein Reiterdurſt ſei?

Die beiden Goldſtücke mit dem Bildniſſe des Königs Philipp des Zweiten von Hiſpanien gingen vollſtändig drauf zwiſchen dem erſten Wächterruf und dem dritten Hahnenſchrei, zur unendlichen Qual und allergrößeſtem Mißmuth des Rectors Hermannus Haddäus, welchen der Geſang, Lärm und Streit der Reiſigen und der Landſtreicher die ganze liebe lange Nacht hindurch zu keinem ruhigen Schlaf kommen ließ.

Die ganze Nacht hindurch trank Claus Eckenbrecher ſammt dem Fiedelkaspar und der andern wüſten Compani auf das Wohl der holden Monica Fichtner zu Holzminden, auf das Wohl des ganzen hochgräflichen Hauſes von Spiegelberg und Pyrmont, auf das Wohl des wälſchen Arztes Simone Spada aus Bologna — kurz auf jedes beliebige Wohl, welches mit irgend einem Schein von Berechtigung getrunken werden konnte.

Und jegliches Gläſerklirren und Hochgeſchrei ging dem Rector Huddäus ſchrill durch die Seele. Er wand ſich auf ſeinem heißen Lager, gleich einer armen Seele im Fegefeuer, wenn eben neues Oel in die Bratpfannen gegoſſen wird.

„O gerechter Gott, und jetzt fängt der gräßliche Geſang auch wieder an!“ ſtöhnte der Rector und — Kaspar Wicht begann ein neues Lied, in deſſen Schlußreim der ganze Chorus ſämmtlicher Nachtſchwärmer einſtimmte.

Gegen drei Uhr Morgens ließ das Getöſe ein wenig nach; zwei Drittel der Geſellſchaft im „letzten Heller“ ſchliefen unter dem Tiſche ihren Rauſch aus, und das letzte Drittel ſtrengte die heiſeren Kehlen vergeblich an, um den Ausfall ſolcher Kräfte durch verdoppelte Anſtrengung zu erſetzen.

„Gottlob, bald müſſen ſie ſich die Seele aus dem Halſe gebrüllt haben!“ ächzte der Rector, die Nachtmütze über die klingenden Ohren ziehend.

Wie ſchön hätte der Arme von den Ehren des geſtrigen Tages träumen können, wenn das Schickſal es gewollt hätte!

Gegen vier Uhr Morgens erſt kehrte Claus Eckenbrecher Arm in Arm mit dem Falkenierer des Grafen, ein wenig ſchwankend und ſtolpernd heim in das Schloß, und beide wackere Geſellen ſangen mit unſicherer Stimme ein Lied, deſſen Endreime, ſo weit ſie zwiſchen Stolpern, Fluchen, Seufzen und Schluchzen verſtändlich waren, lauteten:

„Ein Reiter hat dies Lied gemacht
Seiner Herzallerliebſten zur guten Nacht
Bei Pyrmont am Borne!
In Liebespein und Sorgen
Iſt er geweſt verſunken;
Er hat ſein Leid vertrunken,
Bis an den hellen Morgen,
Ha Morgen!“

Im magiſchen, bleichen Mondenſchein tanzte jeglich Ding rund um die beiden guten Geſellen, und beide waren vollſtändig in jener ſeligen Stimmung befangen, in welcher man die ganze Welt mit Sonne, Mond und Sternen, allen hübſchen Märchen und allen tapfern Knaben liebevoll an ſein Herz drücken möchte. Es konnte dem Claus aber nur lieb ſein, daß ihn Ehrn Valentin Fichtnerus, der Paſtor von Holzminden, nicht in ſolchem höchſt lobenswerthen Zuſtande belauſchte, und daß der alte Magiſter nicht Zeuge davon war, wie er — der Eckenbrecher — in allerlei Fährlichkeiten und Kämpfe mit Hunden, erboſten Weibern und aufgeſtörten Schläfern von jedem Alter und jedem Geſchlecht gerieth. Der ehrwürdige Herr würde jedenfalls bedeutend den Kopf geſchüttelt und der armen, kleinen Monica eine lange, wohlgeſetzte Strafrede gehalten haben ob der leichtſinnigen und unbedachten Verſchleuderung ihres Herzchens an einen ſolchen bodenloſen Hans Haſenfuß, Hans Dampf, Hans Wurſt, Hans Liederlich und Hans in allen Gaſſen. Aber das iſt ja das alte, ewig von Vorn angefangene Lied, daß die Alten nie mehr wiſſen, wie den Jungen zu Muthe iſt, wenn ſie einem allzu vernünftigen und widerſpänſtigen Nachtwächter begegnen, nachdem ſie einen allzu großen Durſt allzu eifrig gelöſcht haben!

Gegen fünf Uhr ſchlief Claus Eckenbrecher im Stall auf dem Stroh neben ſeinem Schecken den Schlaf der Gerechten, nachdem er als ein kluger Jüngling vorher noch durch eine Sturmhaube voll kühlen Waſſers aus dem Schloßbrunnen die innerliche Hitze ſeines Leibes geſänftigt hatte.

Siebentes Capitel.

Wie das Schloß Pyrmont träumte.

Im weißen, magiſchen Mondlicht lag dieſe ganze Nacht hindurch das Schloß von Pyrmont und beſchaute träumeriſch ſeine märchenhafte Geſtalt in den breiten, ſtillen, glänzenden Waſſerflächen, welche es umgaben. Gleich einem ächten Zauberſchloß lag es in der holden Nacht da mit ſeinen alten Thürmen und Thürmchen, ſeinen grauen, mooſigen Mauern, ſeinen Spitzbogenfenſtern und Rundbogenfenſtern.

Tiefer Schlaf hielt das Schloß umfangen — Menſchen und Thiere bis auf Wenige. In der Küche unter dem Herde zirpte ein Heimchen fort und fort ſeine eintönige Weiſe, um den Taubenſchlag ſtrich lautlos ein ſchlankes Wieſelchen, Katzen ſchlüpften über die Dächer — es wachte Fauſta La Tedesca!

Der Wärtel, welcher „auf dem Thurm die Wacht beſchlief", lehnte auf ſeinem Lugaus an der Brüſtung und nickte mit dem Kopfe. Ihm träumte: vom Iberg herab reite mit großem, ſtattlichem Heergefolge ein Mann mit langem, grauem Bart, ein Mann im wallenden Purpurmantel, eine güldene Krone auf dem Haupte tragend, ein mächtiges Schlachtſchwert in der Rechten, gegen das Schloß Pyrmont heran; — alles Volk auf dem heiligen Anger aber neige ſich und rufe: Heil, Heil, Heil dem Kaiſer Karolo Magno! und er — der Wärtel — ſtoße in das gewundene Horn und blaſe den Willkommen, dem alten Kaiſer zur Ehre und Freude, und viel Gold regne es aus der Hand Karl's!

Auf ſeinem Lager regte ſich der Kellermeiſter. Ihm träumte: er ſtehe am heiligen Born, im heftigen Durſt, und müſſe Geſichter ſchneiden über den allzu geſunden Trank, von welchem ſo viel Lob geſungen wurde; — plötzlich aber ändere ſich die Sache und die Quelle fange an, einen Strahl empor zu ſenden, funkelnd wie Gold, himmelhoch, eitel Milch unſerer lieben Frauen, und alles Volk jauchze dem Wunder zu, und alles Volk trinke, bis Himmel und Erde ſich drehten und er — der Kellermeiſter des Herrn von Spiegelberg — werde von nun an Kellermeiſter am heiligen Born zu Pyrmont und zwar mit Freuden!

Es träumten im Schloß Pyrmont Jagdhunde, Reiſige, Knechte, Mägde, Küchenjungen, Stalljungen; — es träumte der Schloßkaplan Bellin ſammt ſeinem Küſter Boldewein.

Der Kobold im morſchen Gebälk des älteſten Mauerthurmes träumte auch. Sein Traum war unruhig und ſchwer, wie die Träume der Kobolde immer ſind, wenn den ihrer Obhut anvertrauten Häuſern Gefahr droht. Dem Kobold des Hauſes Spiegelberg träumte, daß das gute, alte Schloß Pyrmont nicht lange mehr ſtehen werde. Einen böſen, böſen Traum träumte der Kobold, einen Traum von Maurern und Zimmerleuten, einen Traum von Wandeinſchlagen, Balkeneinreißen, Grundaufwühlen, einen Traum von Staub, Schutt, regelloſen wüſten Steinhauſen — einen böſen, böſen Koboldstraum.

Es träumte aber der Frau Churfürſtin Hedwig von Brandenburg, geborener Prinzeſſin aus königlichem Stamme in Polen, ſie habe gegen die Kleiderordnung, welche ihr Gemahl, Herr Joachim, erlaſſen hatte, ſchwer geſündigt und ſitze nun auf dem Cölln'ſchen Fiſchmarkt in einem großen hölzernen Käfich, und alles Volk von Berlin — la cour et la ville, die jungen Herren von der churfürſtlichen Leibguardia, die Gemahlinnen und Töchter der geheimen Räthe, die Damen vom churfürſtlichen Hoſtheater, der Oberbürgermeiſter ſammt dem Rath und Tauſende des Namens Schulze und Müller —

dränge ſich um dieſen abſcheulichen Käfich und rufe: Vivat, es lebe unſere allergnädigſte Churfürſtin! —

Es träumte aber der Urſel von Spiegelberg von einer leeren Speiſekammer und einer großen Hungersnoth, von einem leeren Keller voll ausgelaufener Weinfäſſer und von einem großen Durſte und Wehklagen im Schloß Pyrmont.

Dagegen umfing die kleine Walburg ein viel hübſcherer Traum. Von einem ſchönen Schloß weit hinten im Lande träumte ihr, einem Schloß, allwo ein junger, ſtattlicher, liebenswürdiger Ritter hauſte, genannt Herr Georg von Gleichen, ein Ururureukel jenes weltberühmten Grafen, welcher aus dem Morgenlande die wunderſchöne ſaraceniſche Königstochter Melechſala ſeiner gutmüthigen Gattin Ottilie als Reiſegeſchenk mitbrachte, um — ihr eine Freude zu machen. Der Walburg träumte, der junge Ritter tanze mit ihr auf grünem, ſonnigem Wieſenplan den Reihen beim Klange der Pfeifen und Schalmeien, und blicke zärtlich und flüſtere ſüße Worte, und der Walburg träumte, ſie ſei dem Ritter Georg ſehr gut und habe nichts dagegen, Gräfin von Gleichen zu werden, doch dürfe der Graf niemalen nach dem Morgenlande ziehen und von einer dreiſchläfernen Bettſtelle wolle ſie auch nichts wiſſen.

Herr Philipp von Spiegelberg träumte nach langem

Hin- und Herwälzen auch — einen unſagbar ängſtlichen Traum, einen jener Träume, aus welchen man in Schweiß gebadet, ſtumpfſinnig, fiebernd erwacht, ohne die geringſte Erinnerung an das, was während der nächtlichen Stunden ſein wildes Spiel mit Einem getrieben hat. —

Es gab im ganzen Schloß Pyrmont um die dritte Morgenſtunde nur ein Menſchenweſen, welches nicht ſchlief, aber deſſenungeachtet träumte; welches wach, entſetzlich wach war, und welches Bilder aneinander reihete, Geſchehenes, wirklich Geſchehenes — ſchrecklicher, phantaſtiſcher, als der tollſte Traum ſchaffen konnte.

Fauſta La Tedesca wachte und grübelte über Vergangenem und Kommendem!

Es war ein kleines, rundes Gemach in einem der aus den Eckmauern des Schloſſes vorſpringenden Thürmchen, welches man auf das Geheiß des Grafen dem jungen Weibe angewieſen hatte; kein Gefängniß, ſondern ein hübſches Zimmerchen einer mittelalterlichen Burg. Durch zwei enge Spitzbogenfenſter ſah man weit in das Land und die Berge hinein. Die Ausſtattung des Gemaches war freilich ſehr einfach; ſie beſtand nur aus einem niedrigen Lager, einem Tiſch und zwei Stühlen von rothbemaltem Tannenholz.

Das Thal — die Halden, Felder, Wälder und Wieſen erglänzten im Mondlicht, und rothglühenden Meteoren glichen die Feuer des Volkes, welche überall, weit und breit glimmten, zuſammengedrängt auf dem heiligen Anger, zerſtreuter und vereinzelter gegen die Berge hin.

Wohl war endlich die wüſte Orgie verſtummt, aber nie ganz erloſch das Summen der Menge. Die Hunde bellten und antworteten einander aus der Nähe und Ferne, leiſe klangen die Glocken des Liborius-Kloſters von Lügde herüber; in Holzhauſen, Oeſtorf und Löwenhauſen krähten die Hähne.

Es war wohl eine Nacht, um an einem dieſer engen Fenſter im ſüdöſtlichen Eckthürmchen des Schloſſes Pyrmont zu ſtehen und hinaus zu ſchauen — tief und immer tiefer in die Mondſcheinnacht hinein.

Und am Fenſter ſtand auch Fauſta La Tedeſca, die der Arzt Simone Spada verflucht hatte, in den Strahlen, welche der hinter die Berge ſinkende Mond in das Gemach ſandte.

Die Fremde hatte die Arme über dem Buſen zuſammengelegt, und in ſchwarzen Fluthen rollte ihr das gelöſte Haar über die Schultern. Sie lehnte in der Fenſterniſche in einer Stellung, wie ſie niemals ein Künſtler ausdrucksvoller einer Bildſäule des Verderbens hätte geben können. Weiß wie Marmor leuchteten Geſicht, Arme und Buſen im weißen Mondlicht; eine marmorkalte Ruhe herrſchte in den feinen, regelmäßigen Zügen des ſchönen Geſichts. Nur das dunkle Auge lebte und leuchtete: Triumph!

Eine Viertelſtunde hatte ſie geſchlafen, dann hatte ſie ſich von ihrem Lager erhoben und war an das Fenſter getreten und hatte die Nacht durchwacht und überlegt. In dieſem Augenblick lächelte ſie, und der Graf zu Pyrmont drückte die geballte Hand feſt auf die Bruſt und ſtöhnte im Schlaf: ein Vampyr umflatterte ihn, er fühlte den häßlichen Flügelſchlag deſſelben, er wollte ihn von ſich abwehren, aber die Hände waren ihm gefeſſelt. Enger und enger zog das Nachtgeſpenſt ſeine Kreiſe um den Träumenden! —

Und Fauſta La Tedesca träumte.

Eine ſchöne Nacht war's, um zu träumen — auch mit offenen Augen!

Der Mondnebel wogt, hebt und ſenkt ſich — das iſt das Meer des Lebens, welches ſo viele Geheimniſſe in ſeiner Tiefe birgt.

Der Mondnebel wogt, hebt und ſenkt ſich — das iſt das Meer, das wirkliche Meer! Es heben ſich Thürme und Kuppeln aus dem Meer, es klingen ferne feierliche Glocken über die Wogen, große, ſchwarze Schiffe ſchlagen, gleich rieſenhaften Ungeheuern die Fluth mit hundert Ruderfüßen. Vom Hauptmaſt weht die Flagge mit dem geflügelten Löwen, die Flagge von Venedig.

„Venetia! Venetia!“ jubelt die Mannſchaft; mit dem Donner ihrer Geſchütze grüßen die aus dem Archipelagus heimkehrenden ſiegreichen Galeeren die Herrſcherin der Meere, und die Stadt antwortet dem Gruße:

„Es lebe die Republick! Es lebe San Marco!“

Langſam gleiten die ſchwarzen Coloſſe einher; aber leicht ſchaukeln ſich auf den Wellen der Adria die ſchwarzen Gondeln, die ſich mehren, je höher die Thürme und Kuppeln in der Ferne emporſteigen aus den Waſſern.

Fackelglanz, Lautenklang, Geſang, Gelächter und heller Jubel! Schau dort jenen geſchmückten Kahn, im Schein bunter Lampen ſtrahlend. Schöne Damen in reichen Gewändern ruhen auf türkiſchen Polſtern und koſen mit den zu ihren Füßen gelagerten feinen Cavalieren. Blumenkränze umſchlingen den Bord der Gondel und Weinpokale und Fruchtſchaalen gehen in der fröhlichen Geſellſchaft von Hand zu Hand. Sieh dort den hohen, ehrfurchtgebietenden Mann mit der breiten Stirn, dem grauen, wohlgepflegten Bart, deſſen Adlerauge lächelnd und ſinnend auf der tadelloſen Geſtalt eines jungen Mädchens ruht, welches eben die gelbe Kapuze, um ſich vor dem kühlen Nachtwinde zu ſchützen, über den Locken zuſammenzieht.

Tiziano Vecelli da Cadore wird jener hohe Mann mit der Künſtlerſtirn genannt; jenes junge Mädchen mit den dunkeln Locken iſt Fauſta — Fauſta La Tedesca — der Wunderſtern, der vor Kurzem emporſtieg über der Meeresſtadt — Fauſta La Tedesca, die Courtiſane!

Der große Meiſter erhebt ſich halb von ſeinem Sitze im Hintertheil des Schiffes, und berührt leiſe die Schulter eines jungen Mannes, welcher in tiefe Gedanken verſunken hinter ihm lehnt. Girolamo Savoldo fährt empor, ſein Auge folgt der deutenden Hand, ein Blitz des Genies durchzuckt ihn — das Mädchen wendet ſich — der junge Maler ſchließt die Augen, er hat genug geſehen: gewonnen iſt das wunderbare Bild, welches die Jahrhunderte feſſeln und mit ſchauerlichem Entzücken feſſeln ſoll, wenn dieſe lebendige Welt von Schönheit, Jugend, Witz und Geiſt, welche ſich da auf den Wogen des adriatiſchen Meeres ſchaukelt, längſt verſunken iſt.

An der Piazetta landet das Zauberſchiff. Die Menge drängt ſich um die Ausſteigenden. Der alte Tizian bietet der ſchönen Fauſta die Hand und führt ſie über die Marmorplatten des Quais, die andern Herren und Damen der Geſellſchaft folgen; aber das Volk hat nur Augen für ſeinen greiſen Maler und für das junge Mädchen an der Seite deſſelben.

„La Maga! La Maga!“ flüſtert's rings umher. „O la bella donna!“

„La bella, la falsa Maga!“ rufen junge Patrizier, und ältliche Nobili und Senatoren küſſen lächelnd die Fingerſpitzen der ambraduftenden Handſchuhe gegen die Schöne, und winken und nicken und verbeugen ſich, und auf und ab den Marcusplatz wandelt der alte Meiſter, entzückt über das Beifallsgemurmel, welches um ihn her laut wird. — — —

Von hundert Lampen erglänzt der Palaſt Barbarigo am großen Kanal, die ſchwarzen Gondeln drängen ſich haufenweiſe vor den Stufen der Eingänge, und immer neue ſchießen blitzſchnell heran und ſetzen ihre Ladungen geputzter Gäſte unter den Portalen ab. Was die Königin der Meere an Adel, Reichthum, Schönheit und Talent aufzuweiſen hat, durchwogt in Glanz und Pracht die feſtlich geſchmückten Säle des großen Malers Tizian Vecelli. Fröhliche Muſik erklingt von blumengeſchmückter Tribune, die weißen Statuen blicken ſtill von den Wänden auf das Getümmel herab, die bunte Schaar der Dienerſchaft läuft geſchäftig hin und her. Die Damen auf den Sammetpolſtern die Wände entlang bewegen ihre Federfächer in den zarten Händen auf und ab, die Cavaliere beugen ſich über die Lehnen der Seſſel und flüſtern den Damen leiſe zu, oder lachen laut und hell mit ihnen. Mit einem Richter vom Rath der Zehn ſchreitet der Meiſter Tizian auf und ab, und unterbricht ſeine Unterredung, um einem Fächerwinke Fauſta's Folge zu leiſten. Ein neuer Gaſt wird gemeldet:

„Don Ceſare Campolani!“

Die Damen und Ritter ſchauen auf; der Name geht von Mund zu Mund; der Hausherr tritt vor, den neuen Ankömmling zu begrüßen. Es iſt ein junger Mann, welchem die ſchwarze, vornehme Tracht ſehr gut ſteht; ſicher und gewandt bewegt er ſich in der glänzenden Verſammlung. Er iſt fremd, er iſt kein Venetianer; aus einem angeſehenen ſicilianiſchen Adelsgeſchlechte ſtammt er. Man erfährt, daß er zu Bologna ſtudirt hat, und man flüſtert ſich zu, daß er in die Dienſte der Republik von Sankt Marcus treten will, nachdem er in Folge des letzten Studentenaufruhrs aus der berühmten Univerſitätsſtadt hat entweichen müſſen. Bald weiß man, daß er ſehr reich iſt; alle Damen, zu denen er tritt, lächeln ihm auf das liebenswürdigſte zu. Aber ſein Auge irrt ſuchend umher, und wird dann erſt ruhig, als es inmitten einer heitern Gruppe die ſchöne Fauſta gefunden hat.

Die ſchöne, lachende Fauſta hat vergeſſen, daß Simone Spada aus Bologna ſie liebte, und ſie will vergeſſen, daß ſie den armen Studenten verrieth, und daß ſie eine Verlorene iſt in all' dem Glanz, in all' der Herrlichkeit und Pracht, welche ſie umgiebt, in all' dem Glanz, in all' der Herrlichkeit und Pracht ihres Körpers und Geiſtes. Die ſchöne Fauſta muß noch mehr zu vergeſſen ſuchen. Die ſchöne Fauſta kennt den Ritter Campolani ſehr gut; ihr Herz pocht, als er auf ſie zukommt. — — —

Sind das nicht Bilder ſeltſamlicher Art, welche da aufſteigen in der deutſchen Mondſcheinnacht, vor den Augen der gefangenen Fauſta La Tedesca auf dem Schloß Pyrmont? Aber die dämmerige Nacht birgt noch andere in ihrem geheimnißvollen Schooße.

Da iſt die alte, finſtere, ſchmutzige Stadt Padua mit ihren winklichten Plätzen, ihren engen Gaſſen, ihren niedrigen Arkaden. Auf San Antonio ſchlägt es Mitternacht; es iſt dunkel und ſtürmiſch, Regenwolken treibt der Weſtwind über die Stadt. Aus den unheimlichen Säulengängen, welche die Gaſſen einfaſſen, von den Ecken aus erſchallt das verrufene: Chi va lì? Chi va là? der lauernden Studenten, deren altes Recht iſt, zu ſolchen Stunden dieſe Arkaden allein betreten zu dürfen. Aus der Ferne tönt der Hilferuf ruchlos überfallener Bürger; aus der Ferne tönt Schwertergeklirr, das Wehklagen von Verwundeten; Weiberſtimmen dazwiſchen.

Jetzt leuchtet Fackelſchein über die Piazza dei Signori, Studenten, blanke Degen und Windlichter in den Händen tragend, geleiten in aufgeregteſter Stimmung eine Sänfte, aus welcher ſich ein Frauenkopf vorbeugt. Ein Reiter iſt der Sänfte zur Seite und biegt ſich herab und ſpricht mit der Dame.

„Hoch Fauſta! Hoch Ceſare!“ rufen die lärmenden Jünglinge, die Schwerter und Fackeln hoch hebend.

Was iſt das? Hinter einer Bildſäule des heiligen Antonius und ſeines Schweines vor, ſtürzt ein Mann, den Dolch in der Rechten, gegen die Sänfte heran.

Die Studenten und der Reiter werfen ſich dem Verwegenen in den Weg, ein kurzer Kampf — ein Fall — blutend bleibt der Angreifer auf dem Platze.

Die ſchöne Dame lächelt, wild jauchzen und jubeln die Studenten, das Roß des Reiters ſchreitet über den bewußtloſen Körper des Gefallenen ſtolzen Schrittes fort — und der Zug verſchwindet in der Nacht.

Fauſta La Tedesca heißt die Dame.

Ceſare Campolani heißt der Ritter.

Der Verwundete iſt ein junger Arzt, Simone Spada aus Bologna. Seit einiger Zeit lebt und ſtudirt er mit einem alten Arzt aus Deutſchland, Benedictus Meyenberger genannt, in Padua. Um der Fauſta Willen hat der alte deutſche Gelehrte ſeine Heimath verlaſſen; aber die Fauſta flieht vor ihm. Die Fauſta fürchtet ſich vor dem kalten nordiſchen Schneelande, wo die Sonne nur während der Hälfte des Jahres ſcheint, die Fauſta will nicht die hohen Alpen überſteigen mit dem Benedictus, die Fauſta liebt die Sonne und die Freude, ſie will nicht mit dem alten Deutſchen gehen, ſie haßt jetzt den Simone. Sie floh vor Beiden aus Venedig, ſie flieht vor ihnen jetzt auch aus Padua. — —

Es wogt, hebt und ſenkt ſich der Mondnebel über dem grünen Waldthal von Pyrmont — dichter zieht er ſich zuſammen, und wieder ſchaut Fauſta La Tedesca aus dem Bogenfenſter ihres Thurmgemaches das Meer.

Aber dieſesmal iſt's nicht die ſtille, adriatiſche See, auf der ihre irrenden Gedanken ſchiffen. Wieder iſt es Nacht; aber der Morgen dämmert ſchwach im Oſten. Es ſchneiet, und ſtürmiſch brandet das Meer gegen die Küſte; wild ſchlägt es gegen die Dämme, welche die Vernichtung abhalten von dem ſich dahinter ausdehnenden, reichen, flachen Lande. Ein Schiff der Hanſa kämpft auf dem wilden empörten Meer. Nothſchüſſe über Nothſchüſſe feuert die Bemannung ab; aber rathlos ſtehen auf dem Hafendamme in Haufen die Bewohner der nordiſchen Stadt, in deren Port das Schiff einlaufen wollte. Mit klopfendem Herzen lauſcht dieſes Volk kühner Seemänner und Kaufleute! Es iſt ein gutes Schiff die „Jungfraw von Wineta“, und eiſerne Hände und Herzen regieren es. Mit reicher Ladung iſt es ausgefahren von Syrakus, hat eine lange, ſchwere Fahrt glücklich überſtanden — nun muß es elend zu Grunde gehen, dicht vor dem heimathlichen Hafen.

Die Mannſchaft hat ſich in die Boote geſtürzt; aber nur ein einziges derſelben gelangt glücklich an's Land; die andern verſchlingt das toſende Element, und nur als

Leichen finden die Matroſen und der Kapitain das Vaterland, welches nur noch eine Gruft für ſie hat, und das Jammern und Wehklagen der Witwen und Waiſen.

Unter den Geretteten befinden ſich drei der Paſſagiere, ein älterer Mann, ein jüngerer und ein junges Weib. Die Frau iſt ſehr bleich; aber ſie wird nicht ohnmächtig. Nur ihre Lippen ſind krampfhaft zuſammengepreßt, und wild und verwirrt blickt ſie umher in der theilnehmenden Menge, welche die armen Schiffbrüchigen umgiebt und ihnen liebreich ihre Hilfe und Gaſtfreundſchaft anbietet und aufdringt. Die beiden Männer aber, welche das junge Weib in ihrer Obhut haben, danken den guten Leuten für alle ihre Anerbietungen und weiſen ſie von ſich. Sie bitten nur, daß man ſie in ein Gaſthaus führen möge. Dieſes geſchieht, die drei Reiſenden ſchließen ſich darauf in ihre Zimmer ein — die verſchiedenartigſten Gerüchte über ſie durchlaufen die Stadt. Am Abend des folgenden Tages haben die Fremden die Stadt bereits wieder verlaſſen. Sie haben einen Wagen, eines der ſchwerfälligen Fuhrwerke jener Zeit gemiethet, und derſelbe führt ſie langſam tiefer in das Land hinein. Es iſt eine mühſelige, traurige Reiſe durch die flache, kahle, winterliche Gegend. Wenn es ſchneit, ſo zerſchmelzen die Flocken in dem Augenblick, wo ſie die Erde berühren, und weichen den Grund tief hinab auf. Grundlos ſind die Wege, und oft verſinken die Wagenräder bis an die Nabe; der Nordwind pfeift ſchrill und kalt über die leeren Felder und durch die blätterloſen Wälder; Schaaren von Krähen begleiten krächzend die Reiſenden. Das tief verhüllte junge Weib ſchaudert jedesmal, wenn es unter der Leinendecke des Wagens fröſtelnd vorblickt, zuſammen. Niemals öffnet es den Mund zu einer Frage, zu einer Bitte, und die Unterhaltung der beiden Männer beſchränkt ſich auf wenige kurze Worte, die mehr geflüſtert als geſprochen werden. Nur der Fuhrmann flucht laut, wenn er abſteigen muß, um ſeine Gäule an den gefährlichſten Stellen der Straße zu leiten; mit innerem Mißbehagen denkt er an den langen Weg, der noch vor ihm liegt, und dazu wird ihm die Geſellſchaft, welche er führt, immer unheimlicher. Er liebt es, ſich mit ſeinen Reiſenden zu unterhalten; aber dieſesmal reden die beiden Männer in einer ihm unbekannten Sprache, und die verſchleierte Frau ſpricht gar nicht und ſchluchzt höchſtens leiſe vor ſich hin.

So geht es weiter, immer weiter. Durch ſchmutzige, verwahrloſte Dörfer und Landſtädte, durch wüſte, menſchenleere, verrufene Gegenden, wo jedes einſame Haus einer Räuberherberge gleicht. Aber auch durch große, volkreiche Städte voll bunten Lebens und Getümmels geht die Fahrt. Selten halten die Reiſenden an, um die Pferde zu füttern und ruhen zu laſſen; noch ſeltener, um ſich ſelbſt zu erquicken, um zu ſchlafen. Immer fort, immer fort! Es ſteigen Berge in der grauen Ferne aus der Ebene auf und verſinken wieder — dann ſteigen ſie von Neuem empor, näher und höher aber verhüllt von Nebel und Regen. Nun führt der Weg durch große Wälder, bei deren Durchziehen eine berittene Schutzwache, welche die glimmenden Lunten auf die Fauſtröhre geſchroben hat und die Schwerter in den Scheiden gelockert hält, den Wagen umgiebt. Heimathloſes, verbrecheriſches Geſindel lauert hinter Buſch und Baum, bedenkliche Schatten gleiten zwiſchen den Stämmen den Weg entlang, ein Armbruſtbolzen ſchwirrt einmal aus dem Gebüſch und heftet ſich in das Holzwerk des Wagens. Aber glücklich gelangen die Reiſenden aus dem wilden, „gnadenloſen“ Walde wieder in das Freie, und in der Ferne ragen abermals die Thürme einer großen Stadt — einer mächtigen Reichsſtadt. Bald raſſelt der Wagen durch das dunkle Thor.

„Jeſus, Maria und Joſeph ſchützet uns! Was iſt da im Werke?“ ruft der Fuhrmann ängſtlich.

Aus der Ferne, vom Stadtmarkt her, kracht und knattert ununterbrochen Gewehrfeuer. Schwarze Rauchwolken, von brennenden Gebäuden aufſteigend, wälzen ſich über den trüben Himmel. Von den Thürmen klingen die Sturmglocken, bewaffnete Haufen durchziehen die Gaſſen, dringen verwüſtend, zertrümmernd mit Hämmern, Aexten, Brecheiſen und ſonſtigem Handwerksgeräth in ſtattliche Häuſer. Man trägt Todte und Verwundete vorüber, Banner der Innungen ſchweben über dem Getümmel: auf Tod und Leben kämpft das Bürgerthum, das Plebejerthum gegen den Rath, gegen die Patrizier.

Aber nichts vermag die drei Reiſenden aufzuhalten; ſie bemerken kaum, was um ſie her vorgeht, die eben abgeſpielte Tragödie des deutſchen Städtelebens hat nicht den geringſten Sinn für ſie. Auf Nebenwegen gelangen ſie wieder aus der aufruhrvollen Stadt heraus, und abermals liegt für lange, ermüdende Tage der Weg vor ihnen.

Aber endlich dämmert ein Abend, und das Ziel der Reiſe iſt erreicht!

Im Weſten liegt ein blutrother Streif auf dem Horizont und deutet an, wo die Sonne unterging. Abermals windet ſich die Straße über eine kahle Ebene, vorüber an troſtloſen Waſſerlachen und grünlich-fettig ſchimmernden Sümpfen. Verkrüppeltes, ſtruppichtes Dornengebüſch iſt über die ganze Fläche zerſtreut; ein ſchwarzes Fichtengehölz umgiebt einen Haufen unregelmäßiger Gebäude, die wiederum von einer hohen, altersgrauen Mauer umzogen ſind. Ueber die Gipfel der Bäume und die langen, an den Girbelenden mit Kreuzen geſchmückten Dächer ragt ein hoher, ſpitzer, mit Schiefer gedeckter Kirchthurm.

An einem verſchloſſenen Thore, über welchem in einer Mauerniſche ein Heiligenbild verwittert, hält der Wagen.

„Gottlob, daß das vorbei iſt!“ murmelt der Fuhrmann.

Der Jüngere der Reiſenden ſteigt zuerſt aus dem Fuhrwerk, zieht einen Glockenſtrang und gellend ertönt es in der Ferne. Nach geraumer Zeit öffnet ſich dann eine Klappe in der Thür, und der Kopf einer alten Frau, einer Nonne, erſcheint vorſichtig in der Oeffnung.

„Gelobt ſei Jeſus Chriſt!“ erſchallt der Gruß des jungen Fremden.

„In Ewigkeit Amen!“ antwortet die Schweſter Pförtnerin. „Was beliebt Euch, Ihr Herren?“

Auch der Greis iſt nun aus dem Wagen geſtiegen und führt ſeine Begleiterin, über deren Körper fortwährende Fieberſchauer zu laufen ſcheinen, mit ſich gegen die Thür. Er verlangt die Aebtiſſin zu ſprechen; die Nonne verſchwindet, die Klappe ſchließt ſich wieder, und öffnet ſich erſt nach langem Harren abermals, um die Nachricht heraus zu laſſen: man erwarte die Wanderer und bitte den Meiſter Benedictus Meyenberger mit ſeiner Begleiterin einzutreten.

Die Thür erſchließt ſich nun, und der Alte verſchwindet mit dem zitternden jungen Weibe hinter ihr.

Der jüngere Mann, fröſtelnd in ſeinen Mantel ſich hüllend, bleibt neben dem Wagen und dem Fuhrmann zurück. Tauſend wechſelnde Empfindungen bewegen ſeine Bruſt, während er der Zurückkunft des Alten wartet. Und lange, lange Zeit muß er harren, und immer finſterer wird ſein Blick, und immer ſchmerzhafter werden die Seufzer, welche ſich ſeiner Bruſt entringen. Der Abend wird dunkler und ſtürmiſcher, eiſigkalte Tropfen ſchlagen wieder vereinzelt hernieder — — endlich, endlich öffnet ſich die Thür und dreht ſich kreiſchend und knirſchend in ihren verroſteten Angeln.

Wankenden Schrittes, mit Thränen in den Augen, erſcheint der alte Mann auf der Schwelle.

Er iſt allein!

Nur die Schweſter Pförtnerin geleitet ihn, diesmal mit einer Laterne verſehen.

In die Arme Simone Spada's fällt der Meiſter Meyenberger; — er weint laut auf, und der junge Mann weint ebenfalls — Fauſta Tedesca iſt hinter den dunkeln hohen Kloſtermauern zurückgeblieben — lebendig begraben, daß ſie Buße thue und gerettet werde für die Ewigkeit! . . . . .

Auf dem ſpitzen Thurme der Kloſterkirche ruft die Glocke die geiſtlichen Jungfrauen ſo eben feierlich zum Gebet; die Fenſter der Kirche, ſo weit man ſie über die

Mauer weg zu ſehen vermag, haben ſich erhellt, der Geſang der Nonnen tönt an das Ohr der beiden trauernden Männer, welche einen Augenblick noch ſtumm, mit geſenkten Häuptern lauſchen und dann wieder in den Wagen ſteigen.

Dem Fuhrmann wird ein Wink gegeben; er wendet den Wagen und treibt die Pferde an. Das Fuhrwerk rollt in die Nacht davon.

Der Wind wird zum Sturm, die Regentropfen verwandeln ſich in ſcharfe Eistheilchen — wie es heult und klagt und pfeift und grollt und lispelt und ziſcht um das einſame Kloſter! Wie die Fenſter erklirren unter den Stößen des Windes! Wie der Sturm ſich fängt in den langen Kreuzgängen; wie er dem lauſchenden Ohr jetzt eine Strophe des traurig ernſten Geſanges der Nonnen entführt, jetzt eine andere Strophe auf ſeinen Flügeln deſto kräftiger und klangvoller herträgt!

Und in einer engen, öden, kalten Zelle ſitzt Fauſta — Fauſta, der Nachtſtern von Venedig — Fauſta, die Schöne, die Stolze, welche den Tizian unter ihre Bewunderer zählte — Fauſta, la falsa Maga — Fauſta, die grenzenlos Elende!

Nicht mehr bereiten ihr alle Künſte des Orients und des Occidents das wollüſtige Lager — nicht mehr harren Diener und Dienerinnen, nicht mehr vornehme

Cavaliere, berühmte Dichter und Künſtler ihres Winkes; machtlos, gefeſſelt iſt die kleine, feine, weiße Hand, welche Vecelli am liebſten ſeinen Göttinnen und Heiligen gab auf der Leinwand! Neben dem ärmlichen Lager der eingeſchloſſenen Fauſta ſteht ein Waſſerkrug, liegt ein hartes ſchwarzes Brod; eine blutgeröthete Geißel hängt von der Wand, die Geißel, womit die Vorbewohnerin dieſer Zelle ſich zerfleiſchte; auf dem roh gezimmerten Gebetpult liegt ein Todtenkopf neben dem Roſenkranz und Breviarium und ſtarrt aus ſeinen hohlen Augenhöhlen die große Sünderin — magna peccatrix — Fauſta La Tedesca an! . . . .

Und — „Frei! frei! frei!“ ruft Fauſta La Tedesca, und hebt die Arme und holt Athem aus voller Bruſt, und draußen wogt und wallt der ſilberne Mondnebel magiſch über den Bergen und Wäldern, Wieſen und Halden von Pyrmont, und in ihrer ſchönſten Blüthe duftet und leuchtet die deutſche Sommernacht.

Gleich einer Tigerin ſchreitet das Mädchen hin und her auf der glänzenden Bahn, welche der Mond durch das Thurmgemach zieht. Mit einer wilden Bewegung wirft ſie die ſchwarzen Haarflechten über den Nacken zurück. Sie ballt die rechte Hand:

„Frei! frei! frei! Wer will mich halten in Ketten und Banden? Ohnmächtiger Simone!“

Sie lacht; aber ſchauerlich klingt das Lachen in der ſtillen Nacht. Sie ſcheint ſelbſt unheimlich dadurch berührt zu werden, hält in ihrem Gange inne, ſetzt ſich nieder auf das Lager und ſtützt das feine Kinn ſinnend mit der Hand.

Lange ſitzt ſie ſo; der Mond iſt hinter die Berge geſunken, der Nebel hat ſich dichter zuſammen gezogen; das Fröſteln, welches beim Anbruch des Tages Den, welcher die Nacht ſchlaflos hinbrachte, überkommt, überfällt auch die ſchöne Fauſta.

Noch einmal ſpringt ſie empor:

„Niemand, Niemand ſoll mich feſſeln und halten! Unglück und Verderben Denen, welche es verſuchen! Es iſt wahr, unter einem böſen Stern bin ich geboren; aber es iſt mein Stern und er ſoll mich leiten. Und leitet er mich nicht gut? Und verwirrt und vernichtet er nicht Die, welche mich aufhalten und mich irren wollen auf meinen Wegen? Verderben Dir, Simone von Bologna! Verderben Dir —“

Sie fährt zuſammen und ſpricht den zweiten Namen, dem ſie flucht, nicht aus. Abermals tritt ſie an das Fenſter.

Draußen iſt Alles grau und öde; aller Schein und alles Licht iſt erloſchen, der Horizont hat ſich verengt, die Berge ſind verhüllt, die verglimmenden Feuer des ſchlafenden Volkes um den heiligen Born gleichen feſtgebannten Irrlichtern auf einem großen Kirchhofe oder einem eben begrabenen Schlachtfelde.

„O, Du Herr dieſes Schloſſes, o Du Herr dieſes Landes, hüte Dich! — Der arme Thor, der ſich ſelbſt nicht hüten konnte, hat Dich gewarnt; aber es ſoll ihm und Dir nichts helfen, Signor Conde. Mein ſollſt Du werden, mein Sclave ſollſt Du werden, Signor Conde; und den Fuß will ich Dir auf den Nacken ſetzen, wie allen Andern. Da kommt der Morgen! Geſtern noch glaubte ich ſterben zu müſſen, und heute — heute — ah, ich lebe noch, ich athme noch — wer feſſelt und hält die Fauſta, die Glückliche? — Siegen will ich und die Sonne ſehen, ich Fauſta, Fauſta die Glückliche, und mein Stern möge über mir leuchten!“ — —

Im Oſten leuchtete es roth über den Bergen, und als die ſengende Sonne des Jahres Fünfzehnhundert ſechsundfünfzig ihre erſten Strahlen über das Thal von Pyrmont ſandte und das Lager des Volkes am heiligen Born zu neuem Leben erwachte, als alle Träume des Schloſſes Pyrmont zu einem Ende gekommen waren, als Thurmwärtel und Kellermeiſter ſich den Schlaf aus den Augen gerieben hatten; als Frau Hedwig von Brandenburg, geborene Prinzeſſin von Polackien, Gott gedankt hatte, daß ihr allergnädigſter Traum nur Traum geweſen ſei; als Fräulein Urſula mit beiden Füßen aus dem Bett und in ihr ſaueres Tagewerk hinein geſprungen war; als Fräulein Walburg, roth wie ein Röslein, erwacht war mit einem kleinen Schrei über einen hübſchen Schluß ihres Traumes; als Philipp von Spiegelberg ſeufzend ſich wiedergefunden hatte im Licht des neuen Tages: ſchlummerte Fauſta La Tedesca tief und feſt und träumte nun ſelbſt einen wirklichen Traum.

In die Zukunft führte ſie dieſer Traum, und ein Lächeln ſpielte um die Lippen der Schläferin. Sie träumte, daß ſie frei ſei, trotzdem daß ſie eine Gefangene war auf dem Schloß Pyrmont.

Achtes Capitel

handelt von Zauberern, Zauberinnen und Verzauberten.

Es war ein gläubiges, ungläubiges, abergläubiges Jahrhundert dieſes ſechzehnte nach Chriſti Geburt! Selbſt in den aufgeklärteſten, hellſten Köpfen ſchlangen ſich Licht und Finſterniß zu ſo ſeltſamem Knäuel zuſammen, daß man nie wiſſen konnte, welche tollen, phantaſtiſchen, verrückten, oder — erhabenen Gedanken, Meinungen, Thaten im nächſten Augenblick daraus emporſchlagen würden.

Das ſiedete, kochte, brodelte, warf Blaſen, ſprühte Funken und flammte hier in leuchtenden, phantasmagoriſchen Farbenſpielen auf, um dort in tiefſter Finſterniß zu verſinken! Das Banner der religiöſen Freiheit wird aufgeworfen, die Gewalt und Autorität des Papſtes und ſeine Macht „zu binden und zu löſen im Himmel und auf Erden“ wird ſiegreich angegriffen, die Rechtfertigung ſoll nicht mehr an das Individuum von Außen kommen: aus dem Staub und Schutt der Jahrtauſende wühlt und gräbt man die Pracht der verſunkenen antiken Welt an's Licht zurück und — errichtet Scheiterhaufen und verbrennt Hexen. Ewig ſchöne Bilder und Gedichte werden geſchaffen und — Volksleben und Geſellſchaft ſind dabei faſt in Thierheit durch roheſte Genußſucht verfallen! — Es war die Zeit der großen Gährung, die Zeit des Zerſetzungsprozeſſes, der ſpäter ſeine Kriſis im dreißigjährigen Kriege fand, in welchem der morſche Bau des Mittelalters krachend zuſammenbrach, damit aus der Blut- und Schmutzpfütze, aus dem gebirghohen Trümmerhaufen eine andere Welt mit andern Anſchauungen ſich erheben könne. — —

Das Treiben und Weſen um den heiligen Born zu Pyrmont war im Kleinen ein treues Bild jener Zeit.

Alle Elemente der geiſtigen und körperlichen Lebensbedingungen des Jahrhunderts wirbelten in dem obgelegenen Waldthal durcheinander und floſſen zuſammen in einem Hexenſabbath ſondergleichen.

Hinein in das bunte Gewirr und Gewimmel!

Müde und abgeſpannt erwachte Graf Philipp von Pyrmont aus ſeinem kurzen Schlummer und ſeinen böſen Träumen. Schnell kleidete er ſich an und ſtieg, nachdem er ſeine Lieblingsbüchſe von der Wand genommen und ſie über die Schulter geworfen hatte, hinab in den Hof, um vor Sonnenaufgang die Kühle zu genießen. Alles ſchlief noch innerhalb der Ringmauer bis auf Claus Eckenbrecher, welchem die beiden ſpaniſchen Kronen des italieniſchen Arztes das Blut noch viel zu unruhig in den Adern herumtrieben, als daß er es hätte aushalten können auf ſeinem Lager. Mißmuthig war er vor einer halben Stunde aufgeſprungen und hatte abermals, der Erfriſchung wegen, den ſchwindelnden, wirren Kopf unter das ſprudelnde Löwenmaul des Schloßbrunnens geſteckt. Das hatte etwas geholfen, aber nicht ganz. Jetzt war der Reiter beſchäftigt, ſeinen Schecken zu ſtriegeln und zu putzen, während die Kameraden, die Wände entlang, ruhig fortſchnarchten.

Wir haben ſchon angedeutet, daß mit unſerm Freund Claus, ſeit ihn der Graf zu Pyrmont unter ſeine Reiſigen aufgenommen hatte, eine günſtige Veränderung vorgegangen war. Die hohen Hacken der Reitſtiefeln erhöhten ſeinen Wuchs wenigſtens um zwei Zoll; der eiſerne Halskragen, das Schwert, der ſpitze Hut, das Spiegelberg'ſche Wappen auf dem Bruſtſtück des Kollers erhöhten ſein Selbſtgefühl mindeſtens um das Doppelte, und daß Claus Eckenbrecher ein nicht geringes Selbſtgefühl auch vor ſeiner Standesveränderung hatte, wiſſen wir aus jenem Geſpräch mit dem Paſtor Fichtner im Pfarrgarten zu Holzminden. Sein größter Kummer nach dem Trennungsleid von ſeinem Schatz war, daß er es bis zu einem „türkiſchen Knebelbart" noch nicht hatte bringen können. Uebrigens mußte man es dem Burſchen laſſen: er war ein tüchtiger, ſchmucker Reiter, und die Damen des Schloſſes waren vollſtändig in ihrem Rechte, wenn ſie ihn wohl leiden mochten. Aber zu ſeiner Ehre können wir hiermit verkündigen, daß der Gedanke an die Monica ihn freilich von keiner Tollheit, wohl aber von jeder Schlechtigkeit fern hielt, und das wollte viel ſagen in jener Zeit. Auch die Gunſt des jungen Grafen, ſeines Herrn, hatte ſich Claus bald errungen als ein wohlbefahrener Schütz und Jäger. Bald hatte er ſich heimiſch gemacht in den Wäldern von Pyrmont, wie früher im Solling; bald genug wußte er wohl Beſcheid zu Lügde, Holzhauſen, Oeſtorf, Löwenhauſen und Thal; bald genug kannte er Weg und Steg weit und breit umher, jeden Winkel und Eck im Wald und Feld. Daß er aber Weg und Steg in der Grafſchaft und darüber hinaus ſo gut kannte, das hatte er nicht ganz allein den oft ſehr kurioſen Aufträgen Herrn Philipp's von Spiegelberg und der Jagd zu verdanken, ſondern auch zum großen Theil einem unabweisbaren Bedürfniß nach Einſamkeit. Eine Art von Heimweh und Trübſinn überfiel ihn dann und wann: manchmal aus heiterm Himmel, manchmal begründeter wie jetzt, wo ſie ihn nach dieſer luſtigen Nacht, in welcher er die Goldkronen Simon's von Bologna auf ſo höchſt vortreffliche und nützliche Weiſe los geworden war, überkommen hatte.

Zwiſchen den Zähnen brummend, ſich ſelbſt und die Welt mit den abſonderlichſten Beiwörtern belegend, war er eben beſchäftigt, ſeinem Gaul die Hufen zu putzen, als ſich die Thüröffnung des Stalles durch den Eintritt des Grafen verdunkelte und der Schatten deſſelben über den niedergebeugten Reiter fiel.

Aergerlich blickte dieſer auf, doch ſänftigten ſich ſeine Gefühle, als er ſeinen Herrn erkannte.

Auf ziemlich formloſe Weiſe begrüßten ſich Herr und Diener; dann ſagte der Erſtere:

„Laß den Gaul, Claus, nimm Deine Büchſe und löſe den Waldmann und den Dachshund von der Kette;

wir wollen in den Wald, uns ein Maul voll friſcher Luſt zu holen, ehe die Sonne kommt; ’s wird wieder eine ſchöne Hitze werden auf den Tag.“

„Zu Befehl, Herr Graf!“ ſagte Eckenbrecher, den Hut aufſtülpend. Im nächſten Augenblick war er ſammt dem höchſt erfreuten Waldmann und Dachshund bereit.

Der Graf ſchritt voran; aus ſeiner Höhle hervor fuhr der ſchlaftrunkene Thorwärter, das Burgthor zu öffnen. Herr Philipp trat mit ſeinem Knappen hinaus auf den heiligen Anger.

„O Du heiliger Gott,“ rief der Graf, beim Beginne ſeiner Wanderung ſogleich ſtehen bleibend. „Iſt’s mir nicht jedesmal, wenn ich die Naſe aus dem Loch ſtecke, als liefe mir eine Spinne darüber, oder ein altes Weib, oder ein Mönch mir über den Weg? Halb zu Tode ärgere ich mich jedesmal, wenn ich den Fuß über die Zugbrücke ſetze. Da ſchau nur, Burſch, wie das Volk unſern Grund und Boden zurichtet! Der böſe Feind hat uns die Plage über den Hals geſandt, und wenn ich für gewiß wüßte, daß ich ſie los würde, wenn ich mich ihm verſchriebe, ſo thät ich’s, bei Gott, ich thät’s!“

Claus Eckenbrecher zuckte die Achſeln:

„Ja ’s iſt wahr, Herr Graf zu Pyrmont, ſie thun viel Schaden und zertrampeln Alles wie das Vieh;

aber — aber 's iſt doch eigentlich eine gute Gabe und eine große Berühmtheit.“

„Ich pfeife auf die Berühmtheit! Proſit!“ ſchrie der Graf in Wuth. „Von Land und Leuten muß ich, wenn das alſo fortgeht. Kahl freſſen ſie mich, wie die Ratten, und Die hier draußen ſind noch lange nicht die Allerſchlimmſten.“

Claus Eckenbrecher lächelte ſchlau und zuckte abermals die Achſeln:

„Weiß, wen Ihr meinet, gräfliche Gnaden; aber ich ſag's nicht!“

„Ich auch nicht — 's hilft auch zu nichts,“ brummte Herr Philipp von Spiegelberg, und ſchob das Barett ein wenig zur Seite, um ſich bequemer am Hinterkopf kratzen zu können. Dabei blickte er böſe über die Schulter nach dem Schloſſe zurück und ſeufzte:

„Das weiß der liebe Gott!“

Um ſeinen Aerger nicht noch zu ſteigern und den ſchönen Morgen ſich nicht noch mehr verderben zu laſſen, vermied er mit ſeinem Begleiter das Lager um den heiligen Born und gelangte, indem er einen Bogen um die Zelte, die Hütten und das ſchlafende Volk machte, unter die erſten zerſtreuten Bäume des Waldes am Bomberg. Hier athmete er freier auf, that einen Sprung über wenigſtens drei Büſche und drang mit den luſtig bellenden Hunden und dem Eckenbrecher tiefer in das Gehölz ein. Allmälig ſchwand nun das Gefühl von Beklemmung, welches ſeit dem geſtrigen Abend auf ihm laſtete, der letzte Nachhall des Spukes, den die vergangene Nacht mit ihm getrieben hatte, aus ſeiner Seele. Laut jauchzte er auf in der Waldesfriſche und wunderte ſich im Geheimen, wie ihn die Erſcheinung jener fremden Maid ſo ſeltſam hatte ſchrecken und erregen können. Feſt nahm er ſich vor, nach ſeiner Rückkehr in's Schloß ſogleich kurzen Prozeß zu machen und das Mädchen noch an dieſem ſelben Morgen dem fremden Arzte, welcher doch wohl Recht haben konnte, über die Grenze nachzuſenden. Halloh! huſſah! eifrig folgte der Graf der Spur eines Wildes, welches die Hunde aufgeſcheucht hatten; aber das Gethier, längſt verſchüchtert durch den ungewohnten Lärm der letzten Zeit, ließ ſich nicht mehr ſo leichtlich überraſchen, wie früherhin; abgehetzt und ſchweißtriefend mußte Herr Philipp die Jagd aufgeben.

„Weshalb das gute Waſſer nur nicht bei den ſingenden, betenden, glockenläutenden Paderborn'ſchen Pfaffen aufgeſprungen iſt?“ rief er ärgerlich. „Denen wär's ein geſundes Freſſen geweſen! die hätten es wahrlich beſſer brauchen können als der Graf zu Pyrmont! die würden auf ihre Weiſe ſchon geſorgt haben, daß ſie keinen Schaden dabei litten. Hoho, was haben die Hunde nun wieder? Ich thue keinen Schritt mehr ihnen nach. Ruf ſie zurück, Claus.“

„Sie werden einen Fuchs wittern,“ ſagte Eckenbrecher, und folgte dem Grafen, welcher ungeachtet ſeines letzt ausgeſprochenen Vorſatzes bereits dem Gebell nachſprang.

Nach fünf Minuten gelangten die beiden jungen Männer auf eine kleine Waldlichtung, wo ſich ihren Augen ein unerwartetes Schauſpiel darbot. Wüthend umkreiſten die Hunde ein kleines Zelt, welches hier aufgeſchlagen war, und ſprangen ſchnappend gegen einen ältlichen Mann an, welcher ſich ihrer mit dem Kolben ſeiner Büchſe kaum erwehren konnte. Ein anderer jüngerer Mann, mit langem, ſchwarzem Bart und geſchloſſenen Augen, gekleidet in ein langes, ſchwarzes Gewand, welches um die Hüften durch einen feuerrothen Gürtel zuſammen gehalten wurde, ſaß ruhig unter dem Zelt und ſchien ſich nicht im mindeſten um den Kampf ſeines Gefährten zu kümmern. Zwei Reitpferde und ein Laſtpferd waren in der Nähe des Zeltes angebunden und benagten die herabhängenden Baumzweige.

Auf den Ruf ihres Herrn ließen die Hunde von ihren Angriffen ab und zogen ſich knurrend hinter den Claus zurück.

„Wer ſeid Ihr und was treibt Ihr hier?“ fragte der Graf ziemlich barſch, erboſt über dieſe neue Occupirung ſeines Jagdgrundes. „Wer gab Euch die Erlaubniß, hier Euer Lager aufzuſchlagen?“

„Und wer ſeid Ihr, daß Ihr ſolche Fragen auf ſo ſchnöde Art ſtellet?“ fragte der Mann unter dem Zelte.

„Einer, der Euch hängen kann, wenn es ihm beliebt; Philipp von Spiegelberg, der Graf zu Pyrmont.“

Der Mann, welcher mit den Hunden gekämpft hatte, zog betroffen den Hut ab und trat zurück. Der andere Mann, welcher unſtreitig der Herr war, erhob ſich.

„Verzeihet, gnädiger Herr,“ ſprach er, indem er ſich mit großer Würde verneigte, „mein Diener hat einen armen, blinden Mann zu ſchützen. Verzeihet meine Barſchheit.“

„Richtig, er iſt blind! Wieder Jemand, welchem der heilige Born helfen ſoll!“ murmelte Claus Eckenbrecher.

„Wie nennet Ihr Euch?“ fragte der gutmüthige Herr Philipp, deſſen Zorn ſich bereits gelegt hatte.

„Simon, gnädiger Herr.“

„Simon? Wieder ein Simon? Gott ſchütze uns!.. Und was treibet Ihr? wer ſeid Ihr?“

„Sie nennen mich Simon den Magier. Ich bin ein Arzt!“

„Alle guten Geiſter — Claus Eckenbrecher, ich gehe nicht mehr hervor aus dem Schloß, ohne den Kaplan auf den Ferſen zu haben. — Und was wollt Ihr hier, Meiſter Simon?“

„Die Kranken heilen, die Beſeſſenen befreien, die Verzauberten erlöſen! Der Herr hat mir große Macht gegeben.“

„Der Teufel mag Euch große Macht gegeben haben!“ brummte Claus Eckenbrecher der Skeptiker leiſe; aber des Blinden ſcharfes Ohr hatte die Zweifel an ſeiner göttlichen Sendung doch vernommen.

„Ich weiß nicht, wer Ihr ſeid, der da eben ſprach; aber — ob vornehm oder gering, hütet Euere Zunge! Der Herr liebt es nicht, daß man ſeiner Begnadeten ſpotte.“

Claus Eckenbrecher, welcher ſich vor dem böſen Feinde nicht ganz ſo ſehr fürchtete, wie ein Profeſſor der Theologie oder ein Oberkonſiſtorialrath des neunzehnten Jahrhunderts, that einen Pfiff und wollte eben antworten, als ihm der Graf zu ſchweigen befahl.

„Und Ihr wollt auch, weiſer Meiſter Simon, Euere geheime Kunſt zeigen am heiligen Born zu Pyrmont?“

„Nicht meine Kunſt will ich der ſündhaften Welt zeigen, ſondern die Gnädigkeit des allerhöchſten Gottes.“

„So will ich Euch nicht hindern. Aber ich ſelbſt warne Euch nun, daß Ihr zuſchauet, daß Euch gelehrte und fromme Männer nicht des Teufelsdienſtes überweiſen. Hütet Euch, ein Holzſtoß iſt baldigſt aufgebaut."

„Ich werde mich hüten!" ſprach der Blinde und ein unmerkliches Lächeln umſpielte ſeine Mundwinkel.

„Steiget alſo nieder in's Thal. Ihr ſollt mir willkommen ſein," ſagte der Graf. „Steigt hernieder, wir ſind begierig, Eurer Kräfte und Künſte zu genießen."

Simon der Magier verbeugte ſich tief, und der Graf zog ſich mit ſeinem Begleiter zurück. Hätte der Beiden die aufgehende Sonne nicht ſo wohlthuend und beruhigend auf die Köpfe geſchienen, wer weiß, ob der Herr Graf zu Pyrmont trotz ſeiner Ritterlichkeit und Meiſter Claus Eckenbrecher trotz ſeiner Wagehalſigkeit nicht ein leiſes Fröſteln über den Körper und ein Kribbeln der Haare unter dem Barett geſpürt haben würden. So aber eilten ſie feſten Schrittes durch den Wald, den Berg hinunter auf dem gradeſten Wege dem Schloſſe zu. Bald gelangten ſie, aus dem Walde hervortretend zu den Lagerſtätten des Volkes, welche der Graf dieſesmal nicht vermied, obgleich nun das lebendigſte Leben überall herrſchte. Demüthig drängte ſich das Volk mit abgezogenen Hüten und Mützen an den Weg des Grundherrn und ſchielte nach einem gnädigen Blick oder einem

Almoſen. Es erhielt jedoch nichts von beiden, ſondern der Herr Graf ſchleuderte ſtatt deſſen mit einigen ärgerlichen Fußtritten verſchiedenes Hausgeräth, Körbe mit Lebensmitteln, Plunder und ſchreienden Kindern aus ſeinem Pfade fort, und ſtieß ſeinen Büchſenkolben jedem ihm begegnenden argloſen Hunde ſo nachdrücklich in die Rippen, daß die Beſtie jedesmal heulend davon flog.

Auf dieſe Weiſe bahnte er ſich ſeinen Weg und war faſt in die Mitte des heiligen Angers gelangt, als ihn ein neues Abenteuer aufhielt. Zwiſchen dem gewöhnlichen Lärm und Tumult der Menge erklang auf einmal ein durchdringender Schrei, ſo ungewöhnlich, ſo ſchrill und herzzerreißend, daß im nächſten Augenblick ſich die tiefſte Stille über die drängenden Haufen legte; daß jedes Ohr in Schrecken horchte, ob dieſer Schrei ſich nicht wiederholen werde.

Wirklich erklang er von Neuem, und dann vernahm man einen wunderlichen, wildfremden Geſang, der in kurzen Abſätzen von einem gellen unnatürlichen Gelächter zerriſſen wurde. Dann theilte ſich dicht vor dem Grafen ſcheu das Volk, ein kreiſchendes, ſingendes, lachendes Weib ſprang hervor und begann einen wilden, wahnſinnigen Tanz. Ihre Augen rollten, ihre gelöſten Haare flogen, der Schaum ſtand ihr vor dem Mund. Das Volk ſah im höchſten Entſetzen dem ſchrecklichen Schauſpiel zu; der Graf und ſein Reiter wußten nichts Beſſeres zu thun.

Jetzt traten zwei Franziskanermönche, ihre Kreuze in den Händen erhebend, vor die Tänzerin hin, um den böſen Geiſt, von welchem ſie dieſelbe beſeſſen glaubten, als tapfere geiſtliche Ritter zu bannen. Die Crucifixe hielten ſie ihr vor, Beſchwörungsworte ſchrieen ſie ihr zu.

„Helfet ihr! helfet ihr!“ rief das entſetzte Volk. „Sehet, ſehet, es packt ſie wieder! O helfet ihr, helfet ihr!“

„Bei der heiligen Dreifaltigkeit, bei den Geheimniſſen der Menſchwerdung, bei der allerſeligſten Jungfrau,“ brüllte der eifrigſte der Barfüßer, „Satan, maledico te in maledicta tua arte! — ich verfluche Dich, Satan, in Deiner verfluchten Kunſt! fahre aus, Du hölliſcher Gaſt, welcher Du dieſes Weib marterſt!“

Wie vom Blitz getroffen ſtürzte plötzlich das Weib nieder und wand ſich in Krämpfen auf dem Boden. Der andere Mönch kniete neben ihr nieder und legte ſein, am Roſenkranz befeſtigtes Kreuz auf das Haupt der ſich im Staube Windenden:

„Fahre aus, aus, aus, o irreverendissime et irreligiosissime! hebe Dich von dieſem Weibe, ſo Du quäleſt!“

„Komm Claus, ich habe genug davon!“ rief Herr

Philipp von Spiegelberg. „Komm fort, ſie laden mir ſonſt auch noch dieſes unglückliche Geſchöpf auf. Beim Teufel, das iſt ein Segen, der auf mein armes Land gefallen iſt! Aus dem Wege, wenn's Euch beliebt, aus dem Wege ſag' ich!“

Fort ſtürzte der Graf, und wiederum erklang hinter ihm der Schrei der Beſeſſenen; athemlos, ſeufzend und mit den Zähnen knirſchend kam der Spiegelberger in den Hallen ſeiner Ahnen wieder an.

„Elſabe! Jadwiga! Kathinka! Fedora!“ klang hier eine leider nur zu wohlbekannte Stimme ihm in's Ohr. Durch die Corridore des Schloſſes ſtürzten die Dienerinnen; Fräulein Urſel von Spiegelberg, eben ſo außer Athem wie ihr Bruder, eilte die Treppe empor: ihre churfürſtlichen Gnaden waren von ihrem alten Uebel, dem Magenkrampf, befallen worden, und ſchrieen aus vollem Halſe und höchſt geſunden Lungen nach Kraftwaſſern und heiß gemachten Topfdeckeln.

„Bei meiner ritterlichen Ehre, wenn ich mir nicht vorkomme wie ein Hund voller Flöh und Fliegen, ſo will ich mich hängen laſſen, wie ein —“ rief der Graf, die Büchſe an die Wand hängend. „O Du heiliger Blaſius, wie das Frauenzimmer ſchreit! ... Wo iſt die Walburg, Du Affe?“

Dieſe letztere Frage galt einem Adelburſen, der ihm in den Weg kam.

„Im Schloßgarten pflückt ſie Roſen,“ lautete die Antwort, und ſeufzend ſagte Graf Philipp:

„Das Kind iſt die Einzige, welche noch ein leichtes Herz hat im Schloß Pyrmont; Gott möge es ihr geſegnen. Arme Urſula!“

Trotz ſeinem Mißmuth entwickelte der Spiegelberger beim einſamen Morgenimbiß im großen Saale einen tüchtigen Appetit, bis er zufällig in die Taſche griff und das zerknitterte Schreiben des Arztes Simone Spada hervorzog. In demſelben Augenblick waren Hunger und Durſt vergangen, der letzte Biſſen blieb dem Grafen im Munde ſtecken.

„O, o, o!“ ſagte er und verſank in tiefes Sinnen und Grübeln, aus welchem er mit der Frage erwachte: ob man die Dirne im Thurmgemach auch mit allem Nöthigen verſehen habe?

Der Zauber, den er für alle Ewigkeit abgeſchüttelt zu haben glaubte, hatte ihn mit dreimal ſtärkerer Gewalt gefaßt, und vergeblich waren alle Anſtrengungen, ſich ſeiner Macht zu entziehen. Auch die übrigen Vorkommniſſe des Tages, als da waren: lange, lange ziffernbedeckte Rechnungen des Haushofmeiſters Plückebüdel, lange, lange ſchöne Reden des Hauskaplans, kurze ſpitzige Bemerkungen der Frau Hedwig von Brandenburg über Vernachläſſigung, ferner die Botſchaft des Stallmeiſters über die Erkrankung eines Lieblingsroſſes, ferner die Nachricht des Falkenierers von dem Unwohlſein des Lieblingsfalken — vermochten nicht mehr, als des Grafen eigene Anſtrengungen.

Das Bild Fauſta's war wieder emporgeſtiegen und ſchwebte ſiegreich dem Grafen auf Schritt und Tritt voran.

Gegen Abend war Philipp von Spiegelberg ganz in der Stimmung, an den blinden Simon und ſeine Kunſt zu glauben.

Und grade um die ſechste Stunde des Nachmittags brach ein ſo gewaltiges Geſchrei los am heiligen Born, daß die Bewohner des Schloſſes Pyrmont, welche doch gewiß durch die letzten Wochen an gräßlichen Lärm und Getöſe gewöhnt waren, erſchreckt auffuhren und an die Fenſter oder aus dem Thore ſtürzten, die Bedeutung dieſes Geſchreis zu erkunden. Das Getöſe legte ſich nur, um im nächſten Momente deſto kräftiger anzuſchwellen. Alle die Tauſende, die um den Geſundbrunnen lagerten, waren in Bewegung, geſtikulirten mit den Armen und Händen in der Luft und ſperrten die Mäuler ſo weit als möglich auf:

„Wunder! Wunder! Wunder! Simon Magus! Wunder! Simon Magus! Wunder! Wunder!“

Simon der Blinde war am heiligen Born erſchienen und hatte ſeine erſte große That vollbracht. Simon der Blinde hatte den erſten Teufel ausgetrieben, und Niemand war auf dem heiligen Anger, der daran zweifelte.

„Wunder! Wunder! Wunder!“

Und in dem Augenblick, wo dieſes Wunder-Geſchrei das Waldthal von Pyrmont erfüllte, hatte Herr Philipp von Spiegelberg den Schlüſſel jenes Thurmgemaches, welches man der ſchönen Fauſta angewieſen hatte, gedreht und ſtand auf der Schwelle und hielt ſich an den Pfoſten der Thür. Beſiegt hatte ihn der Zauber, die enge Wendeltreppe hatte er ihn heraufgezogen. Ein blauer Nebel, in welchem alle Gegenſtände tanzten, welchen tauſend Funken und Lichter durchſprühten, lag vor den Augen des jungen Grafen, als ſich die Thür öffnete; ihm ſchwindelte, er befand ſich in einem durchaus unzurechnungsfähigen Zuſtande, und Fauſta La Tedesca — wußte, daß er kommen würde!

Sie lag, wie es ſchien, im tiefſten ruhigſten Schlummer auf ihrem Lager. In üppiger Pracht rollten ihre ſchwarzen Locken ihr über die Schultern. Halb auf die Seite gewendet lag ſie da, und nur das regelmäßige Senken und Heben der Bruſt verkündete, daß Leben in dem herrlichen Bilde ſei. Die linke Hand der Schläferin hing an der Seite des Lagers ein wenig herab — dieſe Hand, welche der große Meiſter Tiziano Vecelli da Cadore einſt ſo bewundert hatte.

Mit blödem Herzen und beſtürztem Muthe ſtand der Graf zu Pyrmont, der ſich heute Morgen vorgenommen hatte „kurzen Prozeß zu machen mit der Fremden“, in der Thür, und würde noch lange Zeit ſo geſtanden haben, wenn nicht ſein ihm nachfolgender großer Wolfshund es für angemeſſen gehalten hätte, ebenfalls ſich nach Dem, was es in dieſem Thurmzimmer gab, umzuſchauen. Gravitätiſch ſchob er ſich neben ſeinem Herrn durch, und ehe dieſer es verhindern konnte, hatte der Hund ſeine kluge, feuchte Schnauze ausgeſtreckt und beſchnüffelte vorſichtig, ohne ſich etwas Arges dabei zu denken, die wundervolle Hand, welche Tizian Vecelli in mehr als einem herrlichen Bilde der Nachwelt aufbewahrt hat.

Mit einem, in romantiſchen Erzählungen ſelten ſo richtig und wohl begründeten Schrei fuhr die ſchöne Schlafende empor, ſtrich mit der rechten Hand die wirren Locken aus der Stirn und zog mit der linken die herabgeſunkenen Gewänder züchtig und ſchamhaft über dem Buſen zuſammen.

Wie die unſchuldigſte Unſchuld, aus dem Schlaf aufgeſchreckt, den Störenden anſchauen kann, ſo blickte

Fauſta La Tedesca zu dem Grafen empor, und dieſer — gab ſeinem Hunde einen Fußtritt und ſagte zu ſeiner Gefangenen: „Verzeihung!“ was ſehr viel war für einen Grafen des heiligen Römiſchen Reiches einer Landſtreicherin gegenüber.

„Und guten Tag!“ ſetzte er hinzu, wodurch er klärlich bewies, daß die Männer in abnormen Fällen und Vorkommniſſen damals ſchon eben ſo trivial ſein konnten, wie heutzutage.

Die Weiber wiſſen ſich, ſeit Eva's Apfelbiß, bei derartigen Gelegenheiten viel beſſer zu benehmen. Schon hatte ſich die ſchöne Fauſta dem Herrn Philipp zu Füßen geſtürzt. Sie ſchluchzte, rang die Hände, ſtieß unverſtändliche Worte und Sätze hervor, und drohte in Ohnmacht zu fallen, welches letztere ſie jedoch aus uns unbekannten Gründen nicht that. So verblüfft und rathlos wie möglich machte ſie den guten, ehrlichen, blondlockigen deutſchen Tölpel.

Die große Vagabondin hatte ihre Rolle gut durchdacht und ſpielte ſie noch beſſer.

Fauſta La Tedesca, welche in Bologna, in Venedig, in Padua, in Rom, in Neapel alle Männer durch Schönheit und Geiſt bezwungen hatte, Fauſta La Tedesca zwang den deutſchen Grafen durch Schönheit und gut dargeſtellte Verzweiflung und Verrücktheit.

Großartig, herrlich war ſie in ihrem Wahnſinn! Herrn Philipp von Spiegelberg ſtanden die Haare zu Berge — er rief nach Hilfe, nach ſeinem Hauskaplan, nach ſeinen Schweſtern, er rief nach Simon dem Blinden, nach Simon dem Magier!

Ja, nach Simon dem Teufelsbanner rief der Graf, und — „Wunder! Wunder! Wunder!“ ſchrie das Volk am heiligen Born über denſelben Teufelsbanner, welcher eben das unglückliche Weib, das heute Morgen auf dem heiligen Anger angekommen war, aus den Krallen des Böſen befreit hatte. Was durch dieſes Ereigniß noch nicht aus dem Schloſſe herausgelockt war, das ſtürzte, dem Hilferuf des Grafen nach, die Wendeltreppe hinauf in das Thurmgemach.

„Zu Simon dem Magier! zu Simon dem Zauberer!“

Neuntes Capitel.

Wie der Arzt Simone Spada die Weſer hinabfuhr und gen Osnabrück ritt.

Durch die Mondſcheinnacht, welche das Schloß Pyrmont auf ſo ſonderliche Weiſe durchträumte, jagte im wildeſten Galopp der italieniſche Arzt Simone Spada mit ſeinem jungen Diener. Gegen die Weſer ritt er, ohne Furcht vor den lauernden Strauchdieben und dem zum heiligen Born ziehenden böswilligen Geſindel, vor welchem ihn Claus Eckenbrecher beim Abſchied ſo eindringlich gewarnt hatte. Verdächtige Haufen begegneten den beiden Reitern auch oft genug, doch kamen ſie unaufgehalten zwiſchen ihnen durch.

Konnte Simone Spada einen andern Gedanken als den an das eben vorgegangene Wiederfinden faſſen?

„Fauſta, Fauſta La Tedesca wieder unter den Lebendigen! O Verhängniß! o Verhängniß!“ rief er und ſchlug ſich die Stirn mit der Fauſt, und ſtieß immer von Neuem ſeinem ſchäumenden und ſchnaufenden Rappen die blutigen Sporen in die Weichen.

So jagte er vorwärts durch Schatten und Licht, durch Wald und Feld, und mäßigte den Lauf ſeines Pferdes nicht eher, als bis die Hufſchläge deſſelben dumpf auf der Brücke, welche über die Weſer in die alte Stadt und Feſtung Hameln führt, wiederhallten.

Da die Thore bereits ſeit geraumer Zeit geſchloſſen waren, ſo mußte der Arzt wohl eine Stunde harren, ehe die Wacht ihm das Brückenthor öffnete und ihn einließ gegen ein gutes Trinkgeld. Für ein gutes Trinkgeld geleitete ihn darauf ein Hellebardierer nach dem Schützenhauſe, nahe der Weſerpforte, wo Herr und Diener von den Roſſen ſtiegen und ihr Nachtquartier nahmen. Der todtmüde Knabe Paul ſchlief nach kurzem Mahl ſogleich ein; Simone Spada aber ſchritt bis zum Morgengrauen im Zimmer auf und ab und verwünſchte die allzu langſam ſchleichende Zeit, während er ſelbſt von einem, unter ſeinem Gemache hauſenden Viehhändler aus dem Land Wurſten zu allen Teufeln gewünſcht wurde.

Wie Fauſta La Tedesca auf dem Schloß Pyrmont, ſo hatte in dieſer böſen Nacht Simone Spada im Schüzzenhauſe zu Hameln ſeine wachen Träume, welche ihm den Schlaf vertrieben. Auch ſein Gemach hüllte der Mond mit bleichem Schimmer, woraus dem Arzt die Bilder und Geſtalten empor ſtiegen.

Da tauchte vor ihm die große berühmte Stadt Bologna auf mit ihren Laubgängen, ihren ſchweren, maſſenhaften Paläſten, ihren hängenden Thürmen und dem Studentengewimmel ihrer Gaſſen. Im Schatten von San Domenico erblickte er ſein Geburtshaus, wo er unter den Augen ſeines gelehrten Vaters Antonio Spada und ſeiner Mutter Marcella ſeine Kindheit und ſein frühes Jünglingsalter in ſtillen Studien verlebte. Die Hallen der Univerſität, die Säle der Bibliothek mit ihren hunderttauſend Bänden, Weltkugeln, Bildern und Bildſäulen dehnen ſich vor ſeinem Auge. Der Knabe iſt ein Jüngling geworden, ein Student der Medizin, welchen der Vater einführt in die Tiefen der Wiſſenſchaft. Eine verhängnißvolle Geſtalt, finſter und drohend hebt ſich im bleichen Mondlicht — das iſt der deutſche Arzt Benedictus Meyenberger, der Freund Antonio Spada's — ein unglücklicher Mann!

Ein ſchweres Geſchick hat ihn aus ſeinem nordiſchen Vaterland nach Italien, wo er einige Jahre im Hauſe von Simon's Großvater verlebte, zurück getrieben. Sein ihm geraubtes Kind ſucht er und den Verderber ſeines Weibes. Und was er ſucht, findet und verliert er wieder zu Bologna, und grenzenloſes Leid fällt darüber auf Simone Spada.

Es hebt ſich Venedig aus dem bunten Traum. Todt ſind die Eltern Simone Spada's; mit dem Gaſtfreund des Vaters ſucht von Neuem Simone nach dem verlorenen Kinde, nach der Fauſta La Tedesca.

Es iſt eine ſchöne Nacht, leiſe wogt das Meer um eine öde Inſel der Lagunen; auf dem feuchten Sande ſteht der deutſche Meiſter dem Räuber ſeines Glückes gegenüber! der volle Mond und die Fackel, welche Simone Spada hält, leuchten dem Kampfe der beiden Todfeinde. Der Leichnam Alexander Pazzi's wird in die Fluthen geworfen, ein Kahn tritt ſeine Rückfahrt zur Stadt an — — — was bricht urplötzlich die fröhliche Tanzmuſik im Palaſt Barbarigo mit ſolchem Mißlaut ab? Ein Schatten iſt über den Glanz des Feſtes gefallen, aus dem Arm Ceſare Campolani's reißt der alte deutſche Arzt ſein verlorenes Kind — Fauſta La Tedesca!

Wehe dir, Simone Spada!

Vor ihrem Vater flieht Fauſta. Gleich einem Irrlicht verſchwindet ſie hin, um in der Ferne wieder aufzutauchen. Wer hält und feſſelt die Magierin Fauſta La Tedesca? In hundert Formen und Farben, unter hundert Namen führt ſie die ihr Folgenden in die Irre durch ganz Italien. In Padua ſinkt der junge Doctor Simone in ſein Blut durch das Schwert Ceſare Campolani's. Sie iſt hier, ſie iſt da — verſchwunden! Mächtige Freunde und Beſchützer ſtehen ihr zur Seite! Cardinäle, Prinzen, große Künſtler. In Florenz wird ſie geſehen am Hofe der Medicis; dann taucht ſie in Rom auf, darauf in Neapel, und hier giebt ſie endlich das

Schickſal in die Hände ihrer Verfolger. Im Hafen flaggt das hanſeatiſche Schiff „die Jungfrau von Wineta“, welches von Syrakus kommt und auf der Heimfahrt begriffen iſt. Auf dieſem Schiffe führen Benedictus und Simone die große Sünderin fort, daß ſie im fremden Lande, unter einem fremden Himmel Buße thue in Einſamkeit und Dunkelheit.

Wehe Dir, Simone Spada, ſchrecklich ſind Deine Träume!

Und nun? was nun? — Was nun, da ſie wieder unter den Lebenden wandelt und die Herzen vergiftet und die Leiber tödtet?

Was nun? Ja, was nun? Wie war der Arzt Simone, warum war er jetzt nach Hameln geritten? Er wußte ſelbſt keine Rechenſchaft davon zu geben! Fieberglut und Froſt fühlte er wechſelnd in ſeinen Adern und Knochen! Weſtwärts lag ja eigentlich jetzt ſein Weg, nordweſtwärts gen Osnabrück, wo der alte Benedictus nach ſeinen langen ſchmerzenvollen Wanderungen ſeine letzte Ruheſtelle gefunden zu haben glaubte. Mußte er nicht den Alten aufreißen aus ſeinem dunkeln Winkel durch die Nachricht, daß die ſchöne, ſchreckliche Tochter ihrer Bande ledig ſei und zu neuem verderblichen Flug die Schwingen rühre?

„O dieſe Nacht, dieſe Nacht! wollte ſie denn niemals ein Ende nehmen?“

Wie es in dem Gehirn des Nachtwandlers ſauſte und ſummte, wie ſein Athem flog — wie ſich das Fieber immer tiefer ihm in’s Gehirn wühlte!

„Gen Osnabrück! gen Osnabrück! Gott ſei gelobt, da kommt der Morgen! Nun werden die Stadtthore wohl wieder geöffnet ſein! — Paul, Paul, zu Pferde! zu Pferde!“

Wohl kam der Morgen, wie alle Dinge in dieſer Welt, wenn man nur warten kann und will; und der Knabe Paul führt die Pferde hervor, aber — der Arzt Simone Spada konnte das ſeinige nicht beſteigen; halbohnmächtig ſank er aus dem Sattel ſeinem Diener in die Arme.

„Zu Schiff, zu Schiff, die Weſer hinab nach Minden — vorwärts im Namen aller Heiligen, vorwärts!“

Der Wirth vom Schützenhauſe rief: ſogleich fahre ein Kahn ſtromab, und die Fremden könnten mit demſelben fahren, wenn ſie wollten.

„Zu Schiff! zu Schiff!“ murmelte Simone; die Knechte des Gaſthauſes führten die Pferde durch die Weſerpforte an den Fluß; auf den Arm ſeines Dieners geſtützt folgte wankend der Arzt. Noch lag der Morgennebel auf den Waſſern, als die Schiffer mit großem

Geſchrei vom Ufer abſtießen. Auf ein ſchlechtes Lager, bereitet von Strohbündeln und Säcken, ſank Simone und verhüllte das Haupt mit ſeinem Mantel; in den Nebel hinein glitt der Kahn, und als die Sonne die Dünſte, welche über dem Strome lagerten, aufgeſogen hatte, war das Schiff mit den ſeltſamen Fremdlingen längſt den Augen des am Ufer lungernden Wirthes vom Schützenhauſe und ſeiner Knechte verſchwunden.

Das war eine böſe Fahrt!

Wie die fürchterliche Sonne des Jahres 1556 auf das Gehirn des kranken Simone's ihre Strahlenpfeile herabſchoß! Wie die Gegend langſam, langſam vorüber ſchlich: Dörfer, Flecken, Städte, Berge, Wälder, Felder, Wieſen! O Qual, Qual!

Oft genug hielt das Schiff an, ehe es durch die Porta Weſtphalica glitt und in Minden landete, wo der Arzt trotz dem Fieber, das ihn verzehrte, ſein Roß wieder beſtieg, um halb bewußtlos durch das Wiehengebirge und quer durch das offene Land gen Osnabrück zu jagen. Zerſchlagen an Leib und Seele ritt er hier endlich in's Thor ein und hielt an in einer dunkeln, engen, ſchmutzigen Gaſſe, vor einem mit künſtlichem Schnitzwerk verzierten, buntbemalten Giebelhauſe. Ein jedes Kind in der Stadt kannte die Behauſung des großen Doctors Benedictus Meyenberger, und auch Simone

Spada aus Bologna kannte ſie. Es war übrigens auch ein merkwürdiges Haus — merkwürdig war der Thürklopfer, merkwürdig waren die gräßlichen Fratzengeſichter, in welche die Dachrinnen ausliefen, merkwürdig war die Wetterfahne auf der Giebelſpitze, welche einen Sanct Georg vorſtellte, wie er ohne Gnade und Barmherzigkeit mit ſeinen heiligen Füßen auf dem Drachen herumtrampelte.

Mehr als einmal mußte der arme ermüdete Paul den merkwürdigen, höhniſchen Thürklopfer in Bewegung ſetzen, ehe im Innern des alten Gebäudes ſich Jemand regte.

Endlich erſchien ein altes Weib und ſchlug beim Anblick des kranken Italieners die Hände über dem Kopfe zuſammen.

„Ihr wieder, Meiſter? O Jeſus, Maria und Joſeph, wie ſehet Ihr aus! O was giebt es, was giebt es? Möget Ihr doch beſſere Botſchaft bringen, als Euer Geſicht verkündet. Tretet ein.“

Ohne auf die ſchwatzende Alte weiter zu achten, ſtürmte der Arzt, dem das erreichte Ziel alle früheren Kräfte wiedergab, an ihr vorüber und eilte mit ſchnellen Schritten eine dunkle Treppe hinauf, klopfte an eine altersſchwarze, ebenfalls mit Schnitzereien verzierte hohe

Thür, und trat in ein weitläufiges Gemach, in welches die Abendſonne eben ihre letzten Strahlen ſandte.

Ein Greis erhob ſich ſchnell aus einem Armſeſſel mit hoher, ſteifer Lehne, hielt die Hand über die zweifelnden Augen und rief erſchreckt:

„Simone Spada? Du! Du?“

Mit zitternden Händen ſtieß er den Seſſel zurück und trat auf den jungen Arzt zu.

„Ja ich, ich! ich bin's!“ rief dieſer. „O rüſtet Euch, wappnet Euch gegen den Schrecken, den ich Euch bringe, Meſſer Benedetto!“

Der Alte griff hinter ſich, als ſuche er nach einer Stütze; er hielt ſich an dem Rande des Tiſches:

„Fauſta?!“

Simone Spada nickte, ſank in einen Seſſel und ſchlug die Hände vor dem bleichen, hagern Geſicht zuſammen. Mühſam faßte ſich der Meiſter Meyenberger zu der Frage:

„Ich bin gewappnet. Sprecht, was iſt's mit ihr? was iſt geſchehen?“

„Entflohen“ iſt ſie! Sie iſt frei!“

„So ſchütze uns Gott!“ murmelte dumpf der Alte. Die Bilder längſt vermoderter Patrizier und Patrizierinnen aus dem Hauſe der Meyenberger lächelten grimmig herab von den Wänden auf den letzten des Geſchlechtes, der nicht wie ſie Alle des „Nachbars Kind“ gefreiet hatte, und nun dafür büßte. Das Skelett hinter dem Seſſel des greiſen Arztes ſchien die ſchönſte Minute ſeines Daſeins zu genießen.

„Erzähle!“ ſagte der Meyenberger nach einer langen Pauſe. „Ich bin bereit und kann nun Alles hören. Haſt Du ſie geſehen, Simone? Wo haſt Du ſie getroffen? Erzähle und verſchweige mir nichts; es iſt Gottes Wille, daß ich den Kelch der Schmerzen bis auf die Hefen leeren ſoll.“

Und der junge Arzt erzählte: wie ihn auf ſeiner Heimreiſe nach Italien das Gerücht von den Wundern, die ſich am heiligen Born zu Pyrmont begeben ſollten, bewogen habe, dorthin von ſeinem Wege abzuſchweifen — was da vorgefallen ſei, und wie und wo er die Fauſta La Tedesca verlaſſen habe.

Der Greis gab Zeichen der immer mehr ſich ſteigernden Unruhe, Angſt, Rathloſigkeit von ſich; er ſchlug die Hände zuſammen, er griff einmal ſogar nach einem Secirmeſſer auf dem Tiſche, wie nach einer Schutzwaffe; bis gegen das Ende der Erzählung Simone's eine vollſtändige Veränderung über ſein ganzes Weſen kam. Ruhig lauſchend ſaß er da, das Haupt war ihm zur Bruſt hinabgeſunken, nur die tiefen Athemzüge verkündigten noch die Spannung, mit welcher er dem Berichte ſeines jungen Freundes folgte.

Als dieſer zu Ende gekommen war, ſaßen die beiden Männer abermals lange Zeit im brütenden Schweigen einander gegenüber.

„Und was ſoll nun geſchehen? was ſollen wir jetzt gegen ſie thun?“ fragte endlich Simone Spada.

Der Alte erhob das Haupt und ſchaute mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck in den Augen auf.

„Nichts!“ ſagte er. „Es iſt Alles geſchehen, was wir thun konnten, was in menſchlicher Macht lag; oder — oder — ſollte ich ihr den Dolch in das Herz ſtoßen?!“

Simone Spada machte eine abwehrende Bewegung des Schreckens.

„Das wäre das Letzte!“ fuhr der Alte fort. „Nein, nein, es iſt nichts mehr zu thun. Wie Dich das Grauen übermannt hat, mein armer Sohn! Nun ſollſt Du Dich ruhen, und dann — dann Dein Roß wieder beſteigen und heimziehen in Dein Vaterland. Du biſt mein lieber, guter Sohn, Simone, und meinen Segen, den ich ſchon neulich Dir gegeben habe, will ich von Neuem auf Dein Haupt legen. Das Schickſal hat Dich, wie mich ſchwer und hart geprüft; faſſe Dich, mein armes Kind! In Deinem Vaterlande lebe ſtill, thue Gutes, lindere die Noth der Armen und heile die Wunden der Kranken. Sieh, ich bin alt, und mein Leben wird wohl nur noch von kurzer Dauer ſein; ich bin alt und müde, und meine Augen werden dunkel. O ich fühl's, ich fühl's, thöricht haben wir in Gottes Willen eingreifen wollen — wir arme ſchwache Menſchlein. — Jenen Herrn zu Pyrmont haſt Du gewarnt vor — vor ibr; was willſt Du ferner noch thun? Ach Simone Spada, wir wollen das Andere dem großen Gott überlaſſen! ... Dir möge er Ruhe und Glück und eine ſtille Heimath für Deinen künftigen Lebensweg geben; mir aber möge er bald einen ſtillen und ſanften Tod ſenden. Ruhe Dich aus, und dann wollen wir wieder ſcheiden. — Armes Kind, wie Deine Pulſe klopfen!"

„O Meiſter, Meiſter!" ſchluchzte der junge Arzt.

„Ja, ja, Simone, mein liebes Kind, gehe heim und denke daran, daß „droben waltet der große Zeus, der Alles ſieht und lenkt". Wir können nichts mehr thun, Simone Spada — nichts, nichts!"

Und gewaltig brach nun doch der Schmerz und die Verzweiflung bei dem alten Manne hervor, er hob die Hände zum Himmel empor und rang ſie faſt wund:

„Wehe mir, wehe! Wie Dante Alighieri habe ich die Hölle durchwandert, die todte Franzeska und den Verführer habe ich ſchweben ſehen durch die purpurne Finſterniß; alle Schreckniſſe und Qualen habe ich ausgekoſtet, und noch immer iſt es nicht genug. — Wehe mir, wehe! Vergebens Alles, Alles vergebens!"

„O ſo laſſet mich bei Euch bleiben, als Euer treuer Sohn!“ rief Simone, die Hände des alten Freundes und Lehrers faſſend. „Das Unglück hat mich zu Euerm Sohn gemacht, o laſſet mich bleiben bei Euch, daß wir zuſammen ſitzen mögen und klagen über die Herrliche — die Schreckliche — die Verlorene!“

Mühſam hatte ſich der Greis ein wenig gefaßt.

„Nein, nein, nein,“ ſprach er; „Du biſt jung, Simone, und zu lange, allzu lange habe ich Dich in meine unglückſeligen Bahnen hineingezogen. Gehe heim, mein Kind, gehe heim in Dein ſchönes Vaterland; arbeite, vergiß und werde wieder glücklich.“

„Der Himmel iſt ſo dunkel über mir, wie über Euch, Meiſter,“ murmelte Simone Spada. „Nie wird es mir wieder tagen. O laſſet mich bei Euch bleiben.“

Der Alte faßte die Hand des jüngern Mannes und führte ihn ſanft an das Fenſter und zeigte ihm eine Spinne, welche daſelbſt eben ihr Netz ſpann.

„Schau, Simone, vor einer Viertelſtunde habe ich ihr das kleine Haus unverſehens zerſtört, ſchau, wie unermüdlich ſie alle die abgeriſſenen Fäden, an denen ihr Daſein hängt, wieder anknüpft; folge der Spinne, mein Kind, und knüpfe die zerbrochenen Fäden Deines Daſeins auch wieder an, ſuche Dir warme treue Freundesherzen in der Heimath, an denen Du ſie befeſtigen kannſt. Die

Liebe haſt Du verloren, nun greife mit Deiner jungen Hand nach einer andern Krone, greife nach dem Ruhm! Thörichtes Kind, was willſt Du hier bei uns! Als Zauberer und Schwarzkünſtler Dich zum Scheiterhaufen ſchleppen laſſen? Gehe heim, gehe heim, Simone Spada. Gehe nach Bologna; arbeite und gewinne Dir Ruhm und Ehre und lerne zu vergeſſen.“

„Aber Ihr bleibt allein, ſo ſchrecklich allein mit dem Gedanken an — ſie.“

„Nicht allein, Knabe. Es wird freilich ſelten ein menſchlicher Fuß dieſes Gemach betreten, aber darum werde ich nicht allein ſein. Für den Kampf gegen die böſen Gedanken habe ich meine Wiſſenſchaft, meine Bücher, dort jene alten Schädel und Gebeine; meine treue Feder habe ich. Und den Kampf gegen das Geſchick — den, o Simone, gebe ich nicht auf, weil ich Angſt habe, ſondern weil ich müde, müde bis zum Tode bin.“

Der junge Arzt erhob ſich von ſeinem Seſſel, er ſchien gehen zu wollen; aber jetzt verließen ihn die Kräfte, er wankte auf den Füßen und wäre zu Boden geſtürzt, wenn ihn der Meiſter Meyenberger nicht unter die Arme gegriffen hätte. Der alte Arzt rief nach ſeiner Dienerin, und mit ihrer Hilfe gelang es ihm, den Bewußtloſen auf ein Lager zu bringen. Tiefgebeugt ſaß er dann nieder vor dem Bette und erwartete das Wiedererwachen des

Kranken. Dieſes trat aber erſt gegen Mitternacht ein, und verwunderte Blicke warf Simone Spada umher, als er auffuhr aus ſeinem unruhigen Schlummer.

„Ich bin's, Simone,“ ſagte der Alte. „Beruhige Dich, mein Kind, Du ſollſt noch nicht gehen. Du biſt ſchwach und haſt Dich zu ſehr angeſtrengt auf Deiner ſchnellen Jagd hieher. Die Dora und ich, wir wollen Dich recht pflegen, wie einſt vor langen Jahren Deine Großeltern mich gepflegt haben in Deiner Vaterſtadt Bologna.“

Schwach drückte mit fieberhafter Haſt der junge Mann dem Greiſe die Hand, und dieſer ſchüttelte traurig, bedenklich das Haupt über die Fortſchritte, welche die Krankheit machte. Der nächſte Morgen fand den Simone Spada in den wildeſten Fieberphantaſien. Von Blut und Feuer rief er verworrene Worte, von ſchönen Jungfrauen, welche auf ſchwarzen, funkenſprühenden Geiſterroſſen durch donnernde Gewitterwolken ſprengten; von Sturm und Schiffbruch träumte er, vom Zuſammenſchlagen eiskalter Wogen über ſeinem Haupte; auf flammendem Scheiterhaufen wand er ſich, und immer und immer wieder rief er aus der Todesqual mit ſchauerlich-verzweifelnder Stimme den Namen der falſchen Magierin Fauſta La Tedesca. Selbſt jetzt, dicht vor den Thoren der Vernichtung, ließ die Verderberin ihr Opfer noch nicht los; ſie umſchlang es im Gegentheil mit immer innigern Banden, wie die Schlange ihre Beute umſchlingt.

Benedictus Meyenberger glaubte, der Kranke werde ihm unter den Händen ſterben; neben dem Lager ſeines jungen Freundes, den er Sohn nannte, ſaß der viel geprüfte Mann und gedachte jener Nacht in Padua, von welcher Fauſta La Tedesca in dem Thurmgemach zu Pyrmont geträumt hatte.

In jener Nacht und den darauf folgenden rang Simone Spada auch zwiſchen Leben und Tod, damals rief er im Fieberwahnſinn ebenfalls den Namen, der jetzt wieder gell das alte Haus zu Osnabrück durchklang. Auch damals ſaß Benedict Meyenberger neben dem Lager des Verwundeten und errettete ihn.

Der deutſche Meiſter ſollte auch dieſesmal den Tod durch ſeine Kunſt und ſeine Liebe zu dem Kranken beſiegen, aber erſt nach langen, langen, ſchweren, ſchmerzvollen Wochen!

Zehntes Capitel

zeigt klärlich, weshalb der Reichspoſtmeiſter, Herr Leonhard von Taxis, Banquerott machen mußte.

Stromabwärts fuhr der italieniſche Arzt Simone Spada; ſtromaufwärts fährt jetzt der Erzähler ſelbſt und führt ſeine Zuhörer mit ſich gen Holzminden auf dem bunten Zauberſchifflein, welches ihm Frau Phantaſia, ſeine Schutzpatronin, mit viel lieblichen Lehren und anmuthigen Ermahnungen anvertraut hat. Hoiho, es iſt ein luſtiges Schifflein, wohl ausſtaffirt mit Blumengewinden, goldenen und ſilbernen Zierrathen und ſeidenen Segeln und Wimpeln. Hoiho, wohl iſt der Wind gut, wohl ſpielt er ſchmeichelnd mit den Blumen, Wimpeln und Segeln; aber das Herz des Mannes am Steuer iſt ſchwer —

Kein ſtilles Fleckchen,
Krieg drinnen und draußen!
Kein dunkel Eckchen,
Qual innen und außen!
In Flammen die Welt!
In Flammen das Herz!
Was ſoll doch werden
Aus all' dem Schmerz?

Was ſoll das werden,
O arme Erden?
Was ſoll das geben,
O wildes Leben?

Hoiho, hoiho, es rauſchen die Wellen, ſie hüpfen und glitzern im Sonnenſchein, und das Schifflein ſchwebt fröhlich auf der unendlichen Tiefe; — dreimal verwünſcht der Narr, der, wenn die Sirenen vom Zaubereiland ihren Herz und Sinn bethörenden Geſang anſtimmen, ſich die Ohren mit Wachs verſtopft und den unſterblichen Göttern Dank ſagt für die Klugheit, welche ſie ihm verliehen haben! Auch die unſterblichen Götter lächeln ſpöttiſch herab aus ihrer ſeligen Höhe auf den Thoren, und Aphrodite, die Goldbandlenkerin, hebt lachend den Eros in die Höhe, daß der Kleine, über die Köpfe des erwachſenen Olymps weg, den Narren drunten auch zu Geſicht bekomme. — —

Bis in den Anfang ſeiner Mähr greift der Erzähler zurück, und ſchlägt von Neuem eine Saite an, welche ſcheinbar mit den Waldhörnern des Grafen von Pyrmont erklungen war, als dieſer am fünfundzwanzigſten März von Corvey her, an dem katholiſchen Dörflein Stahle vorüberſchiffte.

Ach, ſchon iſt geſagt worden, daß kein frommer Wetterſegen, kein heißes Gebet, keine ſtrengen Faſten die

Flammen, welche über dem Herzen des Bruders Feſtus zuſammenſchlugen, ſänftigen konnten. Schon iſt geſagt, daß für den armen Feſtus im Himmel und auf Erden Niemand war, dem er ſeine große Noth klagen durfte. Tief, tief mußte der Vikarius die heiße Wonne und Qual in ſich verſchließen.

Er rang ſich freilich die Hände wund und zerbiß ſich die Lippen und weinte in ſeinem Kämmerlein bittere, blutige Thränen ob ſeiner ſündhaften Liebe zu dem Ketzerkinde mit den ſanften, blauen Augen und den goldblonden Locken drüben am rechten Ufer des Stromes; aber was half das Alles?

Und die Tage gingen vorüber ſonnig und hell; aber dem Bruder Feſtus vermehrte ein jeder nur die Laſt des Herzens. Der große Komet ſank hinter den Horizont hinab und erſchien nicht wieder im Reigen der mildern Sterne. Die Bäume grünten und blühten, es grünte und blühte Wieſe und Feld hüben und drüben den Fluß entlang. Mit Sankt Gertraudentag waren die Störche in's Land eingezogen, jedoch nur vereinzelt, als hätte das kluge Volk es vorher gewußt, wie rar die Fröſche und das übrige feuchte Gewürm in dieſem Jahre werden würde, als hätte es ein Vorgefühl der großen Dürre, welche der Sommer bringen ſollte, gehabt.

Weder am arbeitsvollen Tage, noch in der Nacht, wenn alles Menſchenhandwerk ſchweigt und nur die Natur ihr geheimnißvollſtes Wirken beginnt, fand der Vikar Feſtus Ruhe.

Und ſie wußte nichts davon!

Drüben ging ſie in ihrer Lieblichkeit unter ihren Blumen, und der Bruder Feſtus ſah ihr weißes Gewand ſchimmern auf der Mauer des lutheriſchen Pfarrgartens, wenn ſie ſehnend an die Brüſtung gelehnt ſtand und den Wolken, Vögeln und Schmetterlingen in der blauen Luft nachſchaute, in ihrem kindlichen Herzen ihnen Grüße mitgab an Jemand jenſeits der Berge und dazu das alte Lied, welches von ſolchem Thun handelt, ſummte.

Wenn dann die Stimme des alten Chryſoſtomus erklang, des uralten Chryſoſtomus, welcher nun faſt hundert Lebensjahre zählte, und immer hier in der Stille gelebt und niemals etwas von ſolcher Pein, wie ſie das Herz des Vikars verzehrte, geahnet hatte: o, ſo fuhr der Bruder Feſtus wirr empor, und fremd däuchte ihm Alles rings umher, und faſt irr wurde er an der Welt und an ſich ſelber.

So kam der heiße, glühende, waſſerloſe Sommer heran. Allgemach ſog die Sonne die letzte Feuchtigkeit und Kühle, die noch im Schooße der Erde ſich barg, auf, und der Boden fing an vor Durſt ſich zu öffnen in lauter klaffenden Ritzen und Spalten. In Jammer und Elend ſollten alle lieblichen Verheißungen des Frühlings ſich auflöſen; keine einzige von allen Hoffnungen, welche er den Menſchen gemacht hatte, ſollte erfüllt werden. Schon fing die verzehrende Glut des Kometenjahres an, alles Lebendige niederzudrücken und krank zu machen.

Nun ſchlief der greiſe Chryſoſtomus gleich den kleinen Kindern ſeiner Gemeinde faſt den ganzen Tag und lächelte dabei im Schlafe ſo geheimnißvoll friedlich, daß ſein junger Vikarius, wenn er mit dem Meßbüchlein auf den Knieen neben ihm ſaß und ihm die Fliegen abwehrte, ihn ſeufzend recht beneidete um dieſes ſtille Hinüberdämmern in den ewigen Schlaf des Todes.

Es war nicht möglich, daß dieſes alte, nun ſo befriedete Herz auch einmal einen ſolchen Kampf gekämpft hatte, wie der Bruder Feſtus jetzt ihn kämpfte.

Der Bruder Feſtus war auch feſt überzeugt, daß ſolches unmöglich ſei: er, er allein war zu ſolchem Geſchick aufgehoben, ihm, ihm allein unter allen geweſenen und kommenden Geſchlechtern der Menſchen war es alſo beſtimmt. Unwiderſtehlich trieb ihn dieſer Gedanke jedesmal in's Freie, leiſe hob er ſich von ſeinem Schemel neben dem Bett des Alten und ſchritt auf den Zehen aus der Kammer. Immer wieder mußte der junge Mönch den Verſuch machen, ob er draußen in der freien Natur nicht freier athmen werde, als in dem dumpf umſchloſſenen Raum.

Vergeblich!

Selbſt der kurze Weg aus dem Schatten des Pfarrhauſes zu dem Schatten der Dorfkirche war gleich einem Gange durch's Fegefeuer. Vergebens ſuchte der Vikarius Erquickung — Kühlung in dem kleinen, heiligen Gebäude, vergebens warf er ſich vor dem Altar mit dem Bilde der ſchmerzenreichen Mutter Gottes nieder und drückte die brennende Stirn auf die Stufen des Altars. Auch hier erzitterte die überheiße Luft, auch hieher verfolgte ihn die flammende Herzensqual.

Es ſtarben aber an den böſen Krankheiten, welche die große Hitze erzeugte, viel Leute im Dorf — alt und jung. Und wenn die Gräber gegraben wurden, ſo konnte man ſchaufeln, ſo tief man wollte in den Grund, trocken und dürr war er, und keine feuchte Scholle warf der Spaten des Todtengräbers empor. Bis unter die Grabhügel verfolgte die glühende Sonne die Geſtorbenen. Auch in den umliegenden einzelnen Häuſern und Gehöften der Pfarrgemeinde ſtarben viele Leute; da mußte der Vikarius das Viaticum durch die verſengten, dürſtenden, trauernden Felder tragen zu den Hütten voll Noth und Jammer und dumpfbrütender Verzweiflung.

Um die verdorrten Büſche und Geſträuche flimmerte die kochende Luſt, der Knabe, welcher dem Heiligthum voranſchritt, vermochte kaum das Glöcklein zu rühren. Mit geheimem Grauen trug der Bruder Feſtus den Leib und das Blut des Herrn; denn immerdar ſchwebte ihm auf ſeinem Wege das Bildniß der Monica voran. Was half es ihm, daß er die Augen ſchloß? Das Bildniß war darum nur heller und verlockender in ſeiner Seele — kaum hielt er die Monſtranz in den zitternden Händen.

Im Juli verſiegte der Weſerſtrom ſo ſehr, daß man ſchier trockenen Fußes hindurch ſchreiten konnte. Die Fiſche ſtarben, die Muſchelthiere und die andern Geſchöpfe der Feuchte verweſten auf dem Sande, von welchem ſich die gelben Fluthen zurückgezogen hatten. Längſt war alles Gras und alles Getreide und alle Früchte der Bäume verloren gegangen: alle Creatur ängſtigte ſich, und ein Schrecken kam über das Volk, als ſei der jüngſte Tag, wo dieſe Welt durch Feuer untergehen ſoll, vor der Thür.

Nicht genug können die Chroniſten ſchreiben von dieſem erſchrecklichen Sommer des Jahres Eintauſend fünfhundert und ſechsundfünfzig, der da folgte auf das Erſcheinen des warnenden Boten Gottes, auf den großen Kometen!

Und ein Jeglicher hielt ſolche Hitze erſt für den Anfang der Schreckniſſe, welche noch kommen ſollten. —

Auch die holde Monica im Pfarrhauſe zu Holzminden trug in dem armen Herzchen ihren Theil an der allgemeinen Noth und Sorge. Wohl iſt das Schloß Pyrmont nur einen Katzenſprung von Holzminden gelegen und das Städtlein in wenig Stunden zu erreichen auf gutem Gaul; aber deſſenungeachtet hatte die Jungfrau den Geliebten nicht wieder geſehen ſeit ſeiner Abfahrt mit Herrn Philipp von Spiegelberg. Die Wege waren zu damaliger Zeit weniger gut, weniger kurz, weniger ſicher als heutzutage. Doch das hätte den Claus freilich nicht abgehalten, vom heiligen Born herüber zu reiten zu einem Zwiegeſpräch an der Mauer des Paſtorengartens; zweierlei Anderes legte ſich ihm in den Pfad und hinderte ihn, zu kommen und ſeinem Schatz das ſorgende Herzelein zu erleichtern. Das war erſtens das Getümmel am heiligen Born, in welchem alle Dienſtmannen des Grafen Philipp nöthig waren zum Ordnung halten. Das war zweitens der Wunſch des Knaben, vor dem Paſtor Valentin Fichtner nicht bloß als ein armer, einfacher Reitersmann zu erſcheinen, ſondern mit Ehren bedeckt und mit Reichthümern beladen, wie es ihm einſt ſeine Phantaſie vormalte, wie er es an jenem denkwürdigen Abend ſo kühnlich ſich und dem ehrwürdigen Herrn verſprochen. Alſo ſind nun die Männer oftmalen beſchaffen, daß ſie den Frauen lieber das gewonnene Glück demüthig zu Füßen legen, als daß ſie dieſelben an dem

Schwanken zwiſchen Hoffnung und Täuſchung, zwiſchen Triumph und Entmuthigung Theil nehmen laſſen. Wer aber weiß, ob die Frauen doch nicht lieber das Letztere wünſchen mögen, ob ſie nicht lieber mit leiden und ſich freuen möchten, bis das höchſte Ziel erreicht iſt?

Nun aber glaubt der Erzähler in ſchönen Augen die Frage zu leſen:

„Warum ſchrieb denn der Knabe Claus wenigſtens nicht, da er ſelbſt nicht kommen konnte und mochte?"

Und der Erzähler antwortet:

Ei, ſchöne Augen, wohl ſchrieb der Claus, aber die Briefbeförderung der damaligen Zeit war äußerſt mangelhaft, und viel leichter war es, durch Vermittelung eines Kaufherrn ein Schreiben nach Venedig, Conſtantinopel, Smyrna oder Paris gelangen zu laſſen, als eine Correspondenz zwiſchen dem Städtlein Holzminden und dem Schloß Pyrmont zu führen! Einen Reichspoſtmeiſter gab es freilich wohl in der Perſon Leonhard's von Taxis; aber dieſer arme Herr war dem Banquerott ſo nahe als möglich, und hatte auch nicht lange vorher ſeinen Klagebrief über die Privatboten und Metzgerpoſten an kaiſerliche Majeſtät abgehen laſſen. Wie konnte der Reichspoſtmeiſter beſtehen und zu ſeinem Gelde kommen, wenn ſolch' unberufen Geſindel, als da ſind: lahme Botenfrauen, Fleiſcherburſchen, Hauſirer, Bettler den Briefwechſel der

Rathfordernden, der Rathgebenden und der Verliebten deutſcher Nation beſorgten?

Schönſte Leſerin, auch der Spiegelberg'ſche Reitersmann Claus Eckenbrecher und Jungfräulein Monica Fichtner trugen ihr Theil zum Ruin des Reichspoſtmeiſters bei, und auch auf ſie war Herrn Leonhard's von Taxis Klagebrief an kaiſerliche Majeſtät mit gemünzt. Jedoch nur ein einzigesmal konnte Claus Eckenbrecher ſeinem Schatz Nachricht über ſein Verbleiben geben, und es geſchah dieſes durch Hilfe einer Perſönlichkeit, deren Bekanntſchaft wir bereits gemacht haben.

Die Metzger- oder Hauſirer-Poſt zu benutzen fand der Claus keine Gelegenheit; er bediente ſich deshalb der Bettlerpoſt, und Kaspar Wicht der Sänger und Fiedelmann war der Liebesbote, welcher wochenlang — faſt den ganzen Juli hindurch — in ſeinem Schnappſack neben allerlei andern kurioſen Dingen ein zerknittertes Schreiben mit ſich herumtrug auf ſeinen Fahrten: bis die Gelegenheit günſtig war, und er es abliefern konnte an die Adreſſe, die kleine Monica im Paſtorenhauſe zu Holzminden.

Und die Gelegenheit kam!

Gegen Ende des Juli neigte ſich wieder einmal ein Tag, an welchem ſich nur die Katzen und die Machandelbäume wohlgefühlt hatten, zum Abend; die Natur brätelte in die Dämmerung und die erquickungsloſe Nacht hinein. Weder auf den Feldern, noch auf den Wegen, noch auf den Straßen der Stadt Holzminden ließ ſich ein lebendes Weſen blicken, und Alles in den Häuſern hatte einen ſolchen Anſchein von Troſtloſigkeit und dumpfem Hinbrüten, daß der Ton einer Geige, welcher ſich, als die Sonne eben wie eine weißglühende Kugel auf den weſtlichen Bergen lag, dem Städtlein näherte, gleich einer ſchneidenden Satyre auf alle Menſchenheiterkeit klang.

Jetzt hielt der fahrende Spielmann vor der Thür des Paſtorenhauſes und ſtörte durch ſeine unzeitgemäße Tanzweiſe den Paſtor Fichtner in tiefem Nachdenken und ſchmerzlichen Betrachtungen über die heiße Strafe, welche Gott verhängt hatte über die ſündige Welt. Seufzend und kopfſchüttelnd ließ Ehrn Valentin dem leichtſinnigen Spielmann ſagen durch die Monica, er — der Geiger — möge ſchweigen und ihn — den Paſtor — nicht ärgern mit ſeinem Gefiedel.

Die Monica richtete, als eine gehorſame Tochter, die Botſchaft aus; brachte aber zugleich dem Bettler einen Krug kühlen Landbiers, wofür zum Dank der Wichtelkaspar ſeinen Ranzen öffnete und mit grinſendem Lächeln das allmälig ziemlich unanſehnlich gewordene Brieflein Eckenbrecher's dem freudig aufſchreienden Kinde übergab.

Nun wäre das ein gar hübſches Bild geworden, wenn ein Maler den fahrenden Mann, das Jungfräulein und die Küche des Paſtorenhauſes abconterfeit hätte. Da ſaß nun am ſchwarzen Herde auf einem Hackblock der Geiger, trank in kleinen Zügen ſein Bier und warf liſtige Blicke über den Rand des irdenen Kruges. Zu ſeinen Füßen lag mit wedelndem Schwanz und hervorhängender Zunge ſein häßlicher Hund und blickte wie bittend zu dem jungen Mädchen empor, welches ihn aber für's Erſte noch nicht berückſichtigte.

War es nur der Schein des Herdfeuers in der dunklen Küche, welcher das Geſicht der Maid ſo erglühen machte?. Ach nein, in den zitternden Händen hielt ſie das zerknitterte Blättlein, welches ihr der Liebſte geſchickt hatte, und zwiſchen Weinen und Lachen buchſtabirte ſie die unkalligraphiſchen Schriftzüge, welche es bedeckten.

Das Feuer knatterte und praſſelte dazu, der Topf mit der Abendſuppe ſchien philoſophiſche Betrachtungen in ſeinem ſchwarzen Bauche darüber anzuſtellen, und der Spielmann ſang dazwiſchen leiſe ein altes Lied, welches ihm ſehr paſſend erſcheinen mochte für dieſe Gelegenheit:

„In ſchönen Frühlingstagen
Hat hoch mein Herz geſchlagen;
Die Welt hab' ich durchritten,
Hab' ritterlich geſtritten.

Von Lieb' wußt' ich zu melden,
Von kühner That der Helden;
Bis einmal ich vernommen,
Der Winter ſei gekommen.

Da ſchaut' ich auf mit Grauen:
Kein Grün war mehr zu ſchauen,
Kein Vogel ſang im Walde,
Der Wind ging über die Halde.

Mein Haupt einſt braungelocket,
Das war nun weiß beflocket;
Vom Roſſe mußt ich ſteigen,
Das Haupt zur Erde neigen.

Wie war mein Herz ſo traurig!
Wie war die Welt ſo ſchaurig!
Die Harfe thu ich ſchlagen,
Mein Lied davon zu ſagen!
Die Welt thu ich durchziehen
Mit müdem Fuß und Knien!"

Das Schreiben aber, welches die Monica in den Händen hielt und welches den Eindruck auf den unbefangenen Beſchauer machte, als habe es ein halbes Jahr auf einem Taubenſchlage gelegen, und als ſei darauf ein Volk Rebhühner durcheinander mit ſchmutzigen Pfoten darüber weggelaufen, lautete folgendermaßen:

„Herzallerliebſtes Lieb!

Luſtig und guter Dinge bin ich und verhoffe, daß Du es auch ſeieſt und Dir nichts aufmutzen laſſeſt. Mein

Bot', der Wichtelkaspar, hat mir heilig und theuer verſprochen, dies Brieſelein richtig zu beſtellen an meinen Schatz zu Holzminden, allwo die Weſer herfließet beim Pfarrgarten. Nun will ich Dir mein Herz ausſchütten, und voll iſt es bis zum Ueberlaufen. Ich bin jetzo ein Reiter worden, wie es mir beſtimmt war, und trage Schwert, Lederkoller, Bruſtharniſch und Sturmhaub, und ein ſcheckigt Rößlein hat mir mein Herr der Graf nach ſeinem Wort auch gegeben. Ich will Dir ſagen, Lieb, es ging mir zuerſt doch ſchwer an und war mir ſchier zu Muthe wie dem Bauernjung, ſo zum allererſten Meerrettig zu eſſen kriegte, und ſchrie: Grüßet Vater und Mutter, ich muß ſterben! — Aber nun weiß ich ſchon lang, daß man den Gaul nicht beim Schwanz aufzäumet, und habe mich in Alles gefunden. Mit Güte kommet man nicht durch die Welt, das hab' ich mir wohl gleich gedacht, aber nun hab' ich's auch handgreiflich erfahren.

Ich ſchreibe dieſes allhier in der Wachtſtub auf Schloß Pyremunt, und all' mein' Geſellen gaffen mit offenen Mäulern und großem Wunder ob dem Reitersmann, der ſo gut die Feder führen kann. — Dein Herr Vater, mein Lieb, hat den beſten Ruhm davon! Der Drommeter hält mir das Dintenfaß, ſo mir der Schloßpfaffe geliehen hat, und glotzet wie ein Erpel. Ihrer Sechs ſchauen mir auch über die Schulter; aber ich mag ſie dreiſt ſchauen laſſen, ſie leſen mir keine Heimlichkeiten ab. Es iſt mit ihnen, als ob der Eſel in's Meßbuch gucke. Mein Herr Grave und meine gnädigen Herrſchaften die Frölen halten mich gut und wohl; ich weiß auch wohl Beſcheid jetzo mit der Falkenjagd. Herzallerliebſter Schatz, viel tauſend Mal grüße ich Dich, und wäreſt Du und Dein rothes Mündlein bei mir, ich wär der glückſeligſt' Menſch, ſo Gottes Erdboden trüge. Aber 's ſoll ja nicht ſein, woran bloß der Herr Vater Schuld iſt, der weiß gar nicht, was für eine Sünde er thut an uns zwei Beiden. Verzeih' mir, lieber Schatz! — aber, bei Gott, wenn ich mit meinem Herrn Grafen auf der Jagd bin, und der Reiher ſich hebet aus dem Geröhricht und der Falk ihm nachſchießt von der Fauſt, ſo iſt's mir alleweg, als ſei ich der kühne Falk und als ſei der Reiher das höchſte Glück, ſo ich erfliegen möcht' und müßt', um es zu erfaſſen hoch oben in der blauen Luft und es zu den Füßen zu legen der kleinen Monica Fichtner in Holzminden an der Weſer! Ich denk' auch oft daran, was Ihr wohl macht hinter den blauen Bergen — zuerſt Du, dann der böſe Vater, dann die Andern, welche ich auslache, der Herr Bürgermeiſter, der mich nicht wieder zu den Ratten in den Thurm ſperren ſoll, und die Bürger und die Weiber und die Kinder und die Buben. An die Mädchen denk' ich gar nicht, oder nur an Eine, an welche dieſer Brief kommt. An die Monica denke ich des Morgens und des Abends, auch in der ſtillen Nacht, wann alle Andern ſchlafen und ich die Wacht halten muß.

Wir haben hier einen künſtlichen Mann — er bringet Dir, allerliebſter Schatz, dieſes Briefelein — der iſt mit dem Kaiſer Karolo dem Fünften im heißen Afrika geweſen, wo alle Leute ganz ſchwarz gebraunt werden von der Sonne, was allhier auch wohl bald kommen wird, wenn der liebe Gott nicht ein Einſehen thut. Dieſer künſtliche Mann hat mich gelehret ein künſtlich Geſätz zu machen, und nun mach' ich alleweg Reime auf den Namen Monica, als:

Sie iſt nicht da!
Ach, wär' ſie da!
Wann ich ſie ſäh!
Wär' ich ihr nah!

und ſo fort. Aber ich kann noch keinen aufſchreiben, weilen ich allemal gleich fertig bin. Liebes Lieb, behalte mich feſt und treu eingeſchloſſen in Deinem Herzen; es iſt mir hier in der Ferne immer, als müßteſt Du immer ſchöner werden. Vergiß mich nicht und gedenk, wenn ich auch wollt', ich könnt doch nimmer Dein vergeſſen. Wenn doch nur Krieg werden und mein Herr Graf mit ausreiten wollt'! Gold, Silber, Edelgeſtein und alle Schätze wollt' ich für die Monica erreiten. Da ſollt' der Vater wohl große Augen machen über den Claus, den Nichtsnutz, wenn er käme auf ſtolzem Roß und hinter ihm hätte einen langen Schwanz von Knappen und Knaben, in Sammet und Seide angethan. Und zwei kohlraben-pechſchwarze Mohren, wie die Frau Churfürſtin von Brandenburg allhier einen mit hergebracht hat, müßten dabei ſein und müßten mit ihnen führen einen weißen Zelter vor die Pfarre zu Holzminden. Und dann würde ich ſprechen: Herr Paſtore, grüß Euch Gott und guten Tag und — wie nun? Hier iſt nun der Lump, der Taugenichts, der Böſewicht, der Windbeutel, der Eckenbrecher, der Claus; wollt Ihr ihm nun Euer Töchterlein mitgeben in Güte? — Hei, allerliebſtes Lieb, wir wollten den Alten ſchon herumkriegen! Muſikanten — Flöten und Pfeifen, Poſaunen und Pauken hätt' ich mitgebracht, und darzu hinge der ganze Himmel voll Geigen. Und Flöten, Pfeifen, Poſaunen und Pauken, die ſpielten uns allgeſammt zu einem Reigen um und durch die ganze Stadt und zuletzt in die Kirche. Da traut' uns der Vater ſelbſt, und Bier und Wein ſollt' auf dem Markt fließen allem Volk, als ob der römiſche Kaiſer gekrönet würde in des Reiches Stadt Frankfurt am Mainſtrom. Und der Bürgermeiſter Uhlenhut und der Rathsdiener Schöppelmann die ſollten mir die Schleppe tragen, das ſtehet baumfeſt.

Ach, iſt das nicht alles eitel Träumerei und Thorheit? Aber mir iſt's doch, als ſollt und müßt es einſt Wahrheit werden. Und warum auch nicht? Seltſamere Geſchichten haben ſich zugetragen, wie in den alten Hiſtorienbüchern ſattſam zu leſen iſt.

Hier iſt noch immerfort ein groß Getös und Tummultus und wird noch alleweil ſtärker von wegen dem heiligen Born. Fürſten und Volk drängen ſich, daß man faſt bange wird ob der gewaltigen Menſchheit und Einem der Kopf ſchwindelt. Viel Kranke ſind geſund worden durch die Kraft des guten Waſſers und haben ihre Krükken oder Abbildungen ihrer böſen Gliedmaßen aufgehänget an der großen Brunnenlinde. Aber es iſt auch ein alt Weib gehänget, ſo viel Giftwerk getrieben hat und mit geſtoßenem, venediſchem Scheibenglas die Leute vergeben hat; doch die Schlimmſten laufen noch frank und frei herum. Ich trinke das heilige Waſſer auch, obgleich ich ganz heil und geſund bin, aber vielleicht hilft's für künftige Tage, und Vorſicht zieret den Mann. Wohl wünſchte ich Euch her einmal, um das Treiben und Weſen allhier zu ſehen. Ich hab' hier hochgelahrte Bekanntſchaften gemacht, wobei dem Herrn Vater das Herz im Leibe hüpfen würde — der Herr Rectore Hudäus aus Minden läſſet ihn ſein grüßen — bin aber ſelbſt doch nicht gelahrter dadurch worden. — Es gehet allzu ſeltſam hier zu! Einen blinden Teufelsbanner, den das Volk

Simon den Zauberer nennt, haben wir jetzt auch hier; der treibt mit Macht die böſen Geiſter, Teufel und Geſpenſter aus, vorzüglich aus den Weibern, als worinnen die meiſten ſtecken, wie man ſaget. Die Geiſter reden leibhaftig aus den Beſeſſenen, daß Einem die Haare zu Berge ſtehen, und der blinde Teufelsbanner krähet wie ein Hahne und brüllet und ſchreiet gräulich, daß es erſchrecklich zu hören und zu ſehen iſt. Es kamen auch zwei ſchöne Dirnen zu dem heiligen Born, die auch mit dem Teufel beſeſſen waren. Aus der einen trieb der blinde Simon den böſen Feind ſogleich fort, und hat ſich aus Dankbarkeit die Erlöſete dem Zauberer mit Leib und Seel' ergeben und folgt ihm auf Schritt und Tritt gleich einem Hündlein. In der andern, der ſchönſten Dirne, aber ſtecket noch der unſaubere Geiſt und will nicht weichen — die Dirne aber wohnet auf dem Schloſſe zu aller Leute Bedenken; denn ſeit ſie da iſt, iſt unſer Herr Grafe gar nicht mehr wie ſonſt. Die Leute flüſtern und ſchwatzen, auch meinem genädigen Herrn ſei's nun angethan, und ein fremdländiſcher Mann hat dieſe Dirne ſchon verflucht, als wir die Brunnengeſetze anſchlugen, und ein Jeglicher meinet, wenn der Graf die ſchöne Dirne nicht von ſich ſtieße, ſo würde es zu einem böſen Ende kommen.

Ach, gäb's doch Krieg! Das würde nicht nur mir, ſondern auch meinem jungen Grafen helfen! Ach, gäb's doch Krieg, im Sturm möcht' ich Dich erobern, mein Lieb, und Dich heimholen. Es heißet wohl mit Recht: nimmer Dienſt, nimmer Lohn; ach, wie möcht' ich um die Monica dienen, und wenn's ſieben oder ſiebenmal ſieben Jahre wären. Gott ſchütze Dich, mein Lieb, und behalte mich lieb, Du! Vergiß mich nicht und ſorge Dich nicht, ich komme einſt und hole Dich und trage Dich auf den Händen und im Herzen bis in die Ewigkeit hinein. — Jetzt aber muß ich meine Geſchrift zu einem Ende bringen, weil das Papier mir mangelt und ich auch wieder zu Pferde und hinaus in die greulige Sonne muß. Gieb dem Boten, dem Wichtelkaspar, einen friſchen Trunk, daß er ſich freue, und ſchreibe mir auch, wie es geht bei Euch und wie es ſteht in Deinem Herzen und ob Du mir auch noch immer gut biſt. Der Kaspar wird's mir zuſtellen, wann er heimkehrt gen Pyrmunt von ſeiner Bettelfahrt durch die Lande. Nun lebe wohl, roſenrothes Lieb, und gedenke an mich im Wachen und im Traum! Wenn mir der Geigenkaspar Deinen Brief zu Handen gebracht hat, ſo will ich wiederum an Dich ſchreiben, und werd' auch wohl einen Boten finden, ſo es herüberträget. Lebe wohl und gedenke an Deinen Herzliebſten

Claus Eckenbrecher,
des Grafen zu Pyrmunt, Herrn Philipp's
von Spiegelberg freien Reiter.

Am dritten Tage des Heumonds, Eintauſend fünfhundert ſechs und fünfzig, bei der allergrauſamſten Hitz.“ — —

Wie leuchteten die Augen des jungen Mädchens, als ſie mit dieſem Schreiben ihres Schatzes zu Ende kam. Der Fiedelmann ſchaute ihr lächelnd in das Geſicht, nickte ihr mit den Augen zwinkernd zu und murmelte dabei vor ſich hin:

„Ja, ja, hab’s immer geſagt und geſungen, es iſt ein gut Ding um die Jugend.“

„Wie dank ich Euch, daß Ihr kommen ſeid,“ ſagte die Monica. „Ich war in ſo großen Aengſten, ſeinetwegen.“

„Ho, ängſten müſſet Ihr Euch nicht um den Buben, Jungfräulein, und was ich gethan hab’, das ‘iſt recht gern geſchehen.“

„Dank Euch! Dank Euch!“ rief die Monica, und der ſtruppige Hund des fahrenden Mannes erfuhr nun auch, daß ein fröhlich Herz am liebſten giebt. In ihrer Herzensfreude ſtellte ihm die Monica einen ganzen Topf voll Milch zum Ausſchlecken hin und fing an ihren Brief von Neuem zu ſtudiren, bis der Köter mit ſeiner Milch fertig war und Kaspar Wicht den leeren Bierkrug niederſetzte und ſich erhob.

„Das wär’ nun richtig beſtellt, Jungfräulein, und—

nun — wie wär's mit der Antwort an den Liebſten, he? Ich will Euch einen Vorſchlag machen. Wiſſet Ihr, nun will ich gehen und umſchauen im Land, ob die Mildthätigkeit und die Herzensfröhlichkeit durch die große Hitze ganz eingetrocknet und verdörret iſt, will den Leuten die Weiſe vom Roſenkranz geigen und die Weiſe von der Schlacht bei Raven. Und dann will ich wieder vorgucken in einigen Tagen, daß Ihr mir anvertrauen möget, was Ihr dem Feinslieb in der Ferne zu melden habet. Gut will ich's abliefern, ſchönes Jungfräulein, wenn's Gottes Wille iſt und der Bettelvogt mich unterwegs nicht bei Kragen nimmt. Na, der liebe Gott wird wohl nichts dagegen haben, er hat ja doch ſeinen Hauptſpaß an ſolchem jungen, thörichten Volk, wie Ihr ſeid. Alſo wollt Ihr?"

Erröthend und verlegen nickte die Monica und blies in das Feuer auf dem Herde, was gar nicht nöthig war; denn luſtig genug flackerten die Flammen um den ſingenden Topf.

„Alſo abgemacht; gebt mir ein Patſchhändlein und macht's wohl, bis daß ich wiederkehr'!"

„Behüt' Euch Gott!" ſprach das Mägdlein, und der Geiger ging und geigte am ſelbigen Abend noch zu Bevern vor dem Schloßgeſinde, bis ihn der Schloßherr, welchem vor Kurzem das ſechzehnte Kind weggeſtorben war, vergeben durch eine loſe Hexe, gleich den fünfzehn vorhergegangenen Würmern — vom Hofe trieb. Zu Wolfenbüttel büßte die mörderiſche Unhuldin dafür auf dem Scheiterhaufen. —

Während der Fiedler alſo im Lande umherſtrich, ſtahl die Monica ihrem Herrn Vater einen ſchönen Bogen weißen Papieres und heimlich, daß Niemand dahinter käme, ſchüttelte ſie ihr Herzlein darauf aus. Sie ſchrieb ſo zierlich, wie eine Lerche ſchreiben würde, wenn ihr einmal einfiele, ihre Lieder, ſtatt ſie hoch oben in der blauen Luft auszujubeln, dem Papiere anzuvertrauen. Ehrn Valentin Fichtner war ſeinem Töchterlein ein guter Meiſter und Lehrer hierin geweſen.

Nach acht Tagen kam der Wichtelkaspar, ſeinem Verſprechen gemäß, zurück und ſang, diesmal bei vollſtändiger Abenddämmerung, vor dem Pfarrhauſe zu Holzminden:

„Ein Brieſelein
An meinen Schatz
In weiter, weiter Ferne,
Das ſchrieb 'ch fein
Und legte drein,
Was ich ihm gäb ſo gerne:
An jedes Ecklein
Einen Kuß,
Und in die Mitte
Tauſend Gruß,
Viel Bangen, Hoffen, Seufzerlein,
Mein ganzes, ganzes Herzelein —
Eia, eia, ei, ei, ei, eia!“

Einen künſtlichen, verſchnirkelten Pfiff und einen vollen Bogenſtrich über die Saiten ſeiner Fidel hing er daran. Der Hund, welchem plötzlich die Erinnerung an einen leckern Milchtopf in den rauhen Kopf kam, ſprang mit Gebell voran. Es war ſehr gut, daß der Herr Paſtor eben mit dem Spaten in der Hand, im Garten auf einen Maulwurf lauerte, der ihm durch ſein Wühlen ſchon viel Kummer und Aerger verurſacht hatte. Auch den Maulwürfen wurde es allmälig zu unheimlich und ſchwül in der dürren Erde! —

Wenn Ehrn Valentin nichts von dem Geſang des Geigers vernahm, ſo hörte ihn deſto beſſer die Monica, und ſie ſegnete die Dämmerung, welche ihr erglühendes Geſichtchen dem fahrenden Manne verbarg. Scheu ſchlüpfte ſie zu ihm heraus und drückte ihm verſtohlen mit einem Pathengulden aus ihrem Sparhaſen die Antwort an den Claus in die Hand.

„So iſt recht, das wird einen Jubel geben auf dem Schloß Pyrmont!“ flüſterte der Spielmann, als er beides nahm. Es war nur ein kleines, kleines Briefchen, welches in den Bettelſack glitt. Es ſtand aber gar Vieles und Wichtiges darin, und mehr und noch Wichtigeres ließ ſich zwiſchen den Zeilen herausleſen.

So ſchrieb die Monica Fichtner:

„Mein herzlieber Claus!

Deinen Brief habe ich geleſen. O, wie hab' ich mich gefreut darüber. Ich war ſehr traurig, ſeitdem Du weggefahren biſt in der Nacht mit dem Schiff; doch nun iſt es gut, denn ich weiß, daß Du noch am Leben biſt. Als ich Deinen Brief geleſen hatte, waren meine Augen naß und roth, und da mußte auch grade der Vater nach mir rufen. Ich ſchob Alles auf das Herdfeuer und den Rauch. Ich laſſe nun Deinen Brief nicht eher von mir, als bis Du mir einen andern ſchickeſt, und dann auch nicht, denn dann lege ich beide zuſammen. Bitte, ſchicke bald den zweiten!!! Es iſt doch recht traurig für ein armes Mädchen, wann es keine Mutter mehr hat! — Bei uns iſt noch Alles ſo wie es war; wir haben hier auch einen ſehr dürren Sommer. Meine Blumen ſind alle todt und verwelkt, daß ich ſchier weinen möchte, wenn ich den Garten anſchaue. Die Weſer iſt ganz weggetrocknet, und alle Leute klagen ſehr und fürchten eine große Hungersnoth. Der Vater iſt ſehr gut gegen mich; aber von Dir ſpricht er kein Wort, weder im Guten, noch im Böſen; ach, lieber Claus, wie ſoll das werden?! Neulich hat er auch — ich meine den Vater — Franz Schlachtmeyer und Juſtine Rothenberg zuſammen gegeben. Sie hatten eine große Hochzeit trotz der ſchweren Zeit, und alle Leute, wenn ſie auch eingeladen waren und luſtig mitmachten, haben ſich ſchrecklich darüber aufgehalten. — Wenn ich auf ſolcher Hochzeit auch mit Andern tanzen mußte, ſo war's mir doch immer, als hätt' ich Dich im Arm, lieber Claus, obgleich wir niemalen zuſammen getanzt haben, als nur, als wir noch Kinder waren, wann uns der einbeinige Hanſel den Dudelſack aufſpielte. Der Vater wollte es ja nie haben, daß Du mit mir tanzteſt.

Lieber Claus, wann ſo viele Menſchen am heiligen Born zu Pyrmont verſammelt ſind, ſo ſind gewißlich viele viel ſchönere Dirnen als ich darunter; allerliebſter Claus, thu' mir um Gottes Willen nicht das große Herzeleid an und ſchaue zu viel nach ihnen. Wann Du es thuſt, ſo muß ich mich darüber zu Tode grämen, denn ich werd' es ganz gewiß bis hieher fühlen. Lieber Claus, gedenk', daß Dich niemalen Eine ſo lieb haben wird, wie ich.

Der alte katholiſche Paſtor hat den Vater noch mehrmals beſucht. Mit ihm iſt auch der junge Mönch gekommen, jener mit den feurigen Augen, der ſo bleich iſt. Ich fürchte mich erſchrecklich vor ſeinen Augen, und himmelangſt ward mir zu Muthe, wie ich merkte, daß ſie immerfort auf mich gerichtet ſind. Wie die Beiden das nächſtemal in ihrem Kahn herüberkamen, lief ich fort und verſteckte mich, bis ſie wieder gegangen waren, und ſolches war gewiß recht thöricht; der Vater hat mich auch ſchön ausgeſcholten, daß ich nicht zur Hand war.

Ich bin immer in heimlicher Angſt, wie ich ſchreibe, und denk' alle Augenblicke, der Vater ſchaut mir über die Schulter und ſieht, was ich mache und wie lieb ich den Claus habe. Ich glaube, es iſt ſehr unrecht, daß ich an Dich ſchreibe; aber ich thue doch nichts Böſes, wenn ich es thue — nicht wahr? Ich muß ſchließen; denn ich halt's nicht aus vor übergroßer Angſt, daß der Vater mich ertappt. Bleibe mir treu, wie ich Dir treu bleibe! Vergeß nicht, vergiß niemalen Deine

Monica.

Nachſchrift: Behüt Dich Gott!

Nachſchrift: Um Gottes Willen keinen Krieg!! Bedenk', daß Du auch todtgeſchoſſen werden könnteſt, wie mein Bruder Johannes. Ach, der Krieg muß etwas Schreckliches ſein, und wenn Du umkämeſt, Claus, ſo müßt ich auch ſterben.

Nachſchrift: Nochmals vieltauſendmal Lebewohl, lieber, lieber Claus! Schreib' mir recht bald wieder und zieh' nicht in den Krieg. Behalte ewiglich lieb Deine

Monica Fichtnerin.

Holzminden, am 1ten des Erntemonats, als alle Leute hofften, es käme ein Gewitter. Es kam aber keins." —

Dieſes Schreiben war mit des Vaters rothem Siegelwachs faſt unauflöslich verklebt; in Ermangelung eines Petſchafts war jedoch nur die Spitze eines Fingerhuts darauf gedrückt. Da dieſer Fingerhut aber ſehr klein war und gewöhnlich an dem niedlichen Zeigefinger der Geliebten ſteckte, ſo konnte und durfte den Claus Eckenbrecher kein einziges der hunderttauſend kaiſerlichen, fürſtlichen, hochadeligen und adeligen Wappen des heiligen römiſchen Reichs deutſcher Nation mehr erfreuen, und es ergreift auch der Erzähler dieſer Hiſtorie die günſtige Gelegenheit und verſichert, daß er Briefe, die auf ſolche Weiſe durch Fingerhüte verpicht und verſiegelt ſind, viel lieber annimmt, als andere mit künſtlicheren aber auch unliebenswürdigeren Siegeln.

Der Geiger Kaspar Wicht war noch mitten im Abſchiednehmen und eifrigſten Verſicherungen der Treue und Zuverläſſigkeit begriffen, als Ehrn Valentin Fichtner durch ſein Erſcheinen die Verhandlungen zu einem Ende brachte. Der Paſtor hatte den Lohn ſeiner Geduld empfangen, der lang verfolgte Troglodyt war erlegt. Zwiſchen dem Töchterlein und dem fahrenden Mann erſchien der Paſtor, den Spaten in der rechten Hand und den erſchlagenen ſchwarzen, weichpelzigen Gartenverwüſter in der linken.

„Mit wem ſchwatzeſt Du da, Monica? Ei, iſt der Vagabundus, der Lappenhäuſer ſchon wieder da? Eheu, was für ein Leiden das iſt! Haſt Du ihm einen Heller verabreichet, Mägdelein?“

„Ja, mein Vater!“ ſagte ſchüchtern Monica.

„Gut, ſo halte Dich nicht auf, laß den Mann ſeines Weges gehen und komm mit in's Haus, wir wollen den Abendſegen beten und um Regen bitten; aber alle unſere Bitten wollen wir in den Herrn ſtellen. Da ſchau' Monica, den ſchwarzen Burſchen, welcher mir ſoviel Mühe gemacht hat. Gehet mit Gott, Fiedler, und nehmet meinen Rath an, laſſet vom Herumtreiben und haltet Euch an eine ehrliche Arbeit.“

„Das thu' ich lang, Herr Paſtore.“

„So?! Ei! Und was treibet Ihr, wenn man fragen darf, was treibet Ihr außer Eurem nichtsnutzigen Geigenſpiel?“

„Briefe trag' ich im Land umher! Gute Nacht, Ehrwürden!“ rief der Geiger und ſprang, trotz ſeinem hohen Alter, in weiten Sätzen gegen die Weſer hinunter.

„So, ſo? Ei, ei?!“ murmelte der Paſtor. „Komm Monica!“ Vater und Kind traten in das Haus, und der Alte ſchloß ſogleich die Thür. —

Faſt die ganze Nacht hindurch ſchritt der Fiedler ſtromabwärts auf dem Schifferpfade neben dem Fluße hin. Die Bauern vernahmen, aus dem Schlaf erwachend, ſein Saitenſpiel, wunderten ſich und drehten ſich auf dem Stroh auf die andere Seite, um weiter zu ſchnarchen.

Erſt um Mitternacht machte der alte, rüſtige, wandernde Spielmann Halt. Auf einen Stein mitten im Flußbett, der ſonſt hoch vom Waſſer bedeckt war, ſaß er nieder, kaute an einer Brodrinde und hörte dem leiſe zu ſeinen Füßen dahin kriechenden Waſſer zu. Als er ſeine kärgliche Mahlzeit zu Ende gebracht hatte, ſtrich er einigemale über die Fiedel, ließ dann den Bogen ſinken und ſang:

„Nun ſtecke ich feſt in dem Sumpfe hier,
Und um mich zuckt es und flimmert's;
Es krabbelt und kribbelt das Sumpfgethier,
Doch goldig leuchtet's und ſchimmert's.

Viel glänzende Flammen um mich her
Viel ſeltſamen Reigen ſchlingen,
Und fern in der Schenke der Brummbaß brummt,
Und Geigen und Hörner erklingen.

Ja, fern in der Waldſchenk Tanzmuſik! —
Es fehlt nur die eine Geigen;
Sie merken's nicht und ſie achten's nicht,
Und luſtig und wild ſchweift der Reigen!

Rings um mich iſt Nacht, es ſchwand der Mond;
Wo ſind nur die Sterne geblieben?
O Du Irrlichtervolk, das im Sumpfe wohnt,
Sag', was haſt Du mit mir getrieben?

Ja, fern in der Schenke zum blutigen Herz,
In dem nächtlich dunkelen Walde,
Da tanzet mein Lieb und treibet Scherz,
Ach weh, ſie vergaß mich gar balde!

O Du Irrlichtervolk, das im Sumpfe wohnt,
Tanz Du nur nach meiner Geigen!
O Ihr Kröten, Ihr Unken, ſo viel Ihr mich hört,
Kommt alle, ich ſpiel' Euch zum Reigen!“

Als der Wichtelkaspar dieſes Lied beendet hatte, ſeufzte er ſchwer und ſaß noch eine ganze Zeit in tiefem Grübeln da und ſtreichelte den Kopf ſeines Hundes. Dann aber ſprang er jählings auf und ſchüttelte ſich:

„Ach, thörichter, alter Knabe, das Vergangene iſt vergangen und bleibt vergangen; verdorben bin ich, verdorben bleib' ich, und der grüne Aſt iſt lang zuſammengebrochen unter mir — plumps — juchhe! juchhe! vivat das Wandern und der ewige blaue Montag!

Vivat! vivat Kaspar Wicht —
Der Wind geht über die Haide,
Das iſt mir nicht zum Leide!
Es geht der Wind gelinde,
Ich fahre mit dem Winde!
Juchhe!“

Nach dieſem tollen Ausbruch warf er den Bettelſack wieder auf die Schulter, nahm die Fiedel unter den Arm und ſchlug einen kleinen Trab an, wobei er die nächſte Stunde durch ununterbrochen vor ſich hin murmelte:

„Immer der Naſe nach! immer der Naſe nach! immer der Naſe nach!“

So zog der fahrende Spielmann Kaspar Wicht gen Pyrmont mit dem Brieflein der holden Monica Fichtner. So ward Herr Leonhard von Taxis abermals in ſeinen Gerechtſamen beeinträchtigt! — —

Elftes Capitel

ſchließt den erſten Theil der Geſchichte vom heiligen Born.

Der Licentiat Herr Hermann Hamelmann in ſeinem Tractat von der Hölle, ihren Namen und ihrer Pein; von den Segen, Wicker und Kriſtallen Teuffel, das iſt von den Nachweiſern, Schwarzkünſtlern, Teuffelsbeſchwörern, Kriſtallenſehern und dergleichen, ſchreibt wüthend und außer ſich, pagina 98:

„Ich kann mich nicht enthalten und muß ſagen von der großen, ſtinkenden Landlügen des lügenhafftigen unverſchämpten Fiſchfreſſers und Carthäuſer-Mönchs Laurentii Surii, der alſo ſchreibet: wie daß ſollte dem heiligen thewren Mann Luthero, Anno 1545 ein Mägdelein aus Meiſſen vorgebracht ſein. Und als er daſſelbige in die Sacriſterey gefordert, ſollte er haben den Teuffel beſchworen nach Lutheriſcher Art. Jedoch hätte ihn der Teuffel beſpottet und unter dem hätte ſich gern der Luther vertrollet und ein' Ausflucht genommen. Aber der Teuffel hab die Thür berannt, daß er nicht daraus möchte, darumb er auch ſich befleißiget zum Fenſter hinaus zu fliehen, aber umb das eyſern Geſeß halben hab er nicht können entweichen, und hätten Etliche durch die eyſernen Gitter ihm ein Axt einwerffen müſſen, damit er die Thür geöffnet und davon gelaufen. Alſo hat's der Lügenmaul und böshafftige Schelm und unflätige Lügenſchreiber ſampt ſeinem Trucker Gervino Caleſio, recitiret."

Es war dieſe Beſchuldigung des frechmäuligen Karthäuſers in der That danach, um darob in Wuth und außer ſich zu gerathen. Vor dem Teufel Reißaus nehmen?! O infamia! Gab es wohl eine niederträchtigere Beleidigung, als ſolche Anſchuldigung? O Gräuel und Schmach, über den Pater Laurentius Surius! Welcher lutheriſche und katholiſche Kämpfer der Zeit der großen Kirchenſpaltung hätte ſich durch das Fenſter errettet vor dem Affen Gottes und ſeinem Spuk? O blasphemia!

Hohnlachen und Spott der Kinder über Dich, Laurentius Surius! Das Dintenfaß dem böſen Feind an den Kopf! In die Tiefe, in den großen Abgrund mit Euch Allen, die Ihr Namen habet: Lucifer, Satan, Belial, Beelzebub, Oriens, Pargimon, Mammon, Buflas, Hypocras, Coap, Abiger, Bilech, und ſo fort, ſo fort!

Auf ſie mit Singen und Beten, mit geſegneten Palmen und geweihten Lichtern, mit Stahl und Feuer! Auf ſie! Nieder, nieder mit ihnen in den tiefſten Abgrund der Hölle! — — — An den Teufel glaubte Jedermann, ſein Erſcheinen in tauſendfältiger Form, in allen vier Elementen, in Menſchen- und Thiergeſtalten, bezweifelten weder Kaiſer noch Pabſt, weder Reformatoren noch Mönche, weder Gelehrte noch Volk: weshalb ſollte das Schloß Pyrmont daran zweifeln?

Ein Papier mit ſeltſamen Charakteren bemalt und beſchrieben mit den drolligen Worten:

Amarathonta, tiros, posthos, cicalos, cicattri, eliapoli, starras, polen, solemque, linarrasque, edipos, edulpes, mala, draphanus, ulphanus, trax, caput orontis jacet hoc in virtute montis — hatte Simon der blinde Magier auf das ſchöne Haupt Fauſta's gelegt, und den ſchönen Leib der Tedesca hatte der böſe Feind ärgerlich und widerſtrebend verlaſſen, um — nach der Meinung von allem am heiligen Born verſammelten Volk — von Herrn Philipp von Spiegelberg, Grafen zu Pyrmont, Beſitz zu ergreifen. Und daſſelbe geheimnißvolle Papier wollte auf dem wirren Lockenkopfe des jungen Grafen, von der betrübten Urſula heimlich darauf gelegt, während der Bruder ſchlummerte — durchaus nicht wirken, wie wir aus der Liebesepiſtel Claus Eckenbrecher's bereits herauslesen konnten.

Zu ſolcher großen Noth und Trübſal füllte ſich das Schloß auf dem heiligen Anger immer mehr mit den vornehmſten Gäſten aus der Nähe und der Ferne, und „empfing daven nicht wenig Anfall und Schaden“.

Mit geziemendem Geſolge kam von Koburg Frau Katharina, Herzog Hanſen's von Sachſen Gemahlin, welche den Brodelbronn für ihres Leibes Gebrechen brauchen wollte. Eine große Ehre und Freude gedachte ſie den drei Spiegelberg'ſchen Geſchwiſtern durch ihre Einquartierung auf dem Schloſſe anzuthun.

Es erſchien auch Herr Konrad, Graf zu Teckelnburg, der Letzte ſeines Stammes, welcher vermeinte durch Kraft des Wunderbrunnens wenigſtens der Vorletzte ſeines Geſchlechtes zu werden. Er täuſchte ſich aber und zog hager und dürr ab, wie er gekommen war, und ſeine Frau wurde ebenfalls durchaus nicht rundlicher durch das gute Waſſer, welches ihr Ehegeſpons getrunken hatte.

Kurze Zeit nach der Ankunft des Teckelnburger's kam Graf Sigismund von Gleichen, der viel beſſer gethan hätte, wenn er zu Hauſe geblieben wäre; er verſchied nämlich durch die allzu kräftige Wirkung des heiligen Borns.

Was hilft es, das Regiſter fortzuſetzen? Der fürnehme Beſuch war nur mit der Mäuſenoth, welche den Biſchof Hatto von Mainz überzog, mit einem gefräßigen Heuſchreckenſchwarm, mit der Freierſchaar, welche das Haus des vagabondirenden Dulders Odyſſeus kahl fraß, zu vergleichen. — Der Born zu Pyrmont hat unter andern guten Eigenſchaften auch die, daß er einen tüchtigen Appetit erzeugt, und die lieben Gäſte legten ſich durchaus keinen Zwang auf in dieſer Beziehung, ſondern hielten ſich wacker an die Speiſekammer, die Küche und den Keller der drei Spiegelberg'ſchen Geſchwiſter. Die arme Urſula, den ganzen Tag über und tief in die Nacht hinein Trepp auf Trepp ab gejagt, verlor immer mehr alle Erinnerung an vergangenes, behagliches, friedliches Stillſitzen, an frühere ruhige Nächte voll geſunden, traumloſen Schlafes. Zuſehends magerte ſie ab und fing allmälig an, an Schwindelanfällen, Blutdrang nach dem Kopfe, Gedächtnißſchwäche und dergleichen zu leiden: das Waſſer des heiligen Borns war dagegen natürlich ohne die mindeſte Wirkung.

Selbſt die muthwillige, ſorgloſe Walburg blickte jetzt oft ganz bedenklich drein und ſuchte ſich ſtellenweiſe nützlich zu machen, ſteigerte dadurch aber nur die allgemeine Verwirrung. Fräulein Urſel und die übrigen Haus-, Hof- und Küchen-Tyranninen verbaten ſich daher auch bald genug jedes thätige Eingreifen ihrerſeits; behaupteten, die Walburg ſtehe nur im Wege, und ſchickten ſie zur — Frau Churfürſtin von Brandenburg.

So hatte die Walburg allein auf dem Schloß Pyrmont Zeit und Ruhe, ſich um den armen Philipp zu bekümmern, und ſich abzuſorgen über die große Veränderung, welche mit ihm vorging.

Allmälig ward aus dem lebensfrohen, friſchen Jüngling, dem Trinker, dem Jäger, ein menſchenſcheuer, bleichgeſichtiger Patron, welcher durchaus nicht mehr im Stande war, den liebenswürdigen, den angenehmen Wirth zu ſpielen vor ihren hochfürſtlichen Gnaden von Brandenburg und Sachſen-Koburg. Auch ſeinen männlichen Gäſten vermochte der Graf nicht mehr wie ſonſt Stand zu halten. Herr Konrad von Teckelnburg nahm ihm im Brettſpiel und im Würfelſpiel viel mehr Geld ab, als bei klareren Sinnen des Gegenparts möglich geweſen wäre. Herr Sigismund von Gleichen trank ihn ſogar zur großen Verblüffung, zum — Entſetzen des anfwartenden Eckenbrecher's fünfmal, ſage fünfmal unter den Tiſch.

„Das weiß der — heilige Liborius zu Lügde!“ ſagte Claus Eckenbrecher, welcher ſich auf dem linken

Weſerufer einen reichen Schatz von katholiſchen Betheuerungen zulegte. „Iſt's die Möglichkeit? Ich ſage Euch, Falkenierer, hätt' ich's nicht ſelbſten geſehen mit meinen leiblichen Augen, kein Teufel hätt' mir den Glauben daran beigebracht!“ —

„Ach, mein armes Brüderlein!“ ſeufzte Fräulein Walburg von Spiegelberg, „wenn ich doch wüßte, was ihm fehlete! Die alte Hanne in der Spinnſtube ſagt, das fremde Weibsbild, ſo hier im Schloß aufgenommen iſt, habe es ihm angethan, habe ihn verzaubert und ſcharfe Nadeln ihm in die Leber gehext. Ich will den Kaplan darum fragen, der muß Kundſchaft davon geben können, als ein geiſtlicher Herre.“

Sie that alſo und fragte den Schloßkaplan um Rath.

„Hab's lange gemerkt, daß etwas nicht in der Ordnung iſt bei unſerm gnädigen jungen Herrn,“ ſprach dieſer würdige Mann. „Wiſſet Ihr, Fräulein, ich will den Herrn Rector von Minden, Herrn Hermannus Huddäus, der noch immer zu Oeſtorf ſein Gicht kurirt und große Linderung verſpüret durch das gute Waſſer, und ein hochgelahrter, frommer Mann, und mein günſtiger Freund iſt, darob um ſeine Meinung fragen.“

Er that alſo und fragte den Rector Huddäus um ſeine Meinung.

Dieſer ſchüttelte bedachtſam das Haupt und ſprach: „Das iſt ein böſes Ding, und was das Zaubern von Nadeln in die Leber anbetrifft, ſo ſind die Gelehrten darüber gar verſchiedener Meinung. Ich will zum Nutzen meines werthen Herrn Grafen nach Wittenberg ſchreiben an meinen lieben Freund und Lehrer Herrn Philippum Melanchthon den Mann Gottes. Wenn Einer nach dem Hinſcheiden des gottſeligen Doctor Martin rathen kann, ſo iſt er es.“

Er that nach ſeinem Worte und ſchrieb noch an demſelben Tage einen ſchönen lateiniſchen Brief an Herrn Philipp nach Wittenberg, und Fräulein Walburg ſchickte einen expreſſen Boten mit ſolchem Schreiben ab.

Der Herr Doctor Philipp freute ſich über den Brief des Rectors höchlichſt und ſchrieb einen noch ſchöneren, mit vielen griechiſchen Citaten ausgeziert, zurück und ſendete zugleich neben her ein Packetlein.

In dieſem Packetlein befand ſich ein in Schweinsleder handfeſt eingebundenes Buch mit künſtlichen Meſſingklammern verſchloſſen, welches folgenden kurioſen Titul führte:

Der Teufel ſelbs
das iſt
Wahrhaftiger beſtendiger und wolbegründeter Bericht von den Teufeln; was ſie ſeien, woher ſie gekommen und was
ſie täglich wirken.

Derbey ihre große Tyranney, Macht und Gewalt. Item auch ihre Behendigkeit, Liſt und Trügerey. Auff's vleiſſigſt und eigentlichſt beſchrieben. Item, was von Verzauberungen, Verblendungen, Gifftwerken und ſonſt viel und mancherley Geplärren des Teufels zu halten ſey.

Dieſes höchſt vortreffliche Buch „trewlich und ordentlich aus Gottes Wort und vieler Galahrten Bücher alt und new zuſammengezogen durch Jodocum Hockerium, Osnaburgensem, Prediger der Kirchen Gottes zu Lemgo“ — gewährte der ganzen Reihe der Rathfragenden viel Troſt und Erbauung; brachte ſie aber doch nicht zu irgend einem Reſultate in Bezug auf den Zuſtand des jungen Grafen. Zum ſechsten, zum ſiebenten, zum achten Male trank der Graf zu Gleichen Herrn Philipp von Spiegelberg unter den Tiſch, und er würde ſeine Siege jedenfalls noch bedeutend vermehrt haben, wenn ihm nicht leider die Gicht in den Magen getreten und Aſafötida und Moſchus die Parole geworden wären. So entſchlief er jedoch wenigſtens „ſeliglich“ in dem ſtolzen Bewußtſein, daß er als Ueberwinder aus der durſtvollen Wüſtenei dieſes Erdenlebens ſcheide.

Meiſter Jodocus Hockerius mochte in ſeinem Buche Mancherlei geſagt haben von den Teufeln und gute Antwort gegeben haben auf die Fragen: Ob und wie die Teufel Wunder und Zeichen thun können? — ob und wie ſie weiſſagen und zukünftige Dinge wiſſen mögen? — ob ſie Krankheiten heilen und der Menſchen Sinne äffen und betrügen können? — ob ſie der Menſchen Gedanken erkennen, und auch können in der Menſchen Leiber fahren? — ob und wie ſie Corpora d. i. Leiber an ſich nehmen? — ob ſie ſich in die Geſtalt der verſtorbenen Menſchen oder Seelen verkleiden mögen? — ob ſie Menſchen in Thiere verwandeln mögen? — ob ſie auch können Träume und Nachtgeſichte machen? — ob ſie auch Wetter machen und das Gewölk verſtören können? — ob ſie auch mögen Buhlſchaft treiben und wie man ſagt Incubi und Succubi werden mögen? — ob ſie können Milch, Butter, Wein, Bier, Brod, Eier und andere Dinge ſtehlen? — — Wie ſollte dem Kranken Hilfe geſchafft werden, wenn die Zauberin Fauſta La Tedesca im Schloß Pyrmont blieb und bleich und ſchön durch das ſcheue Geſinde ſchritt?

Wohl konnte Fauſta La Tedesca Wunder und Zeichen thun — wohl konnte ſie der Menſchen Sinne äffen und betrügen — wohl konnte ſie der Menſchen Gedanken erkennen — wohl konnte ſie Träume und Nachtgeſichte machen — wohl konnte ſie Buhlſchaft treiben, und daß ſie in den andern Punkten des dämoniſchen Sündenregiſters ebenfalls gut befahren ſei, daran zweifelte weder Walburg von Spiegelberg, noch der Kaplan, noch das

Schloßgeſinde. Aber unbewegt von alle dem, was über ſie geſprochen wurde, unerſchüttert durch alle leiſen und lauten Drohungen, die ſie auf ihren Wegen verfolgten, blieb Fauſta La Tedesca im Schloß Pyrmont. Schon fingen auch die Hinterſaſſen von Spiegelberg an, Leib und Seele ihres jungen Grafen für gefährdet zu halten, und am liebſten hätten ſie die „fremdländiſche Hexe" verbrannt auf einem tüchtigen Scheiterhaufen von grünem Holz, oder ſie begraben auf einem Kreuzweg mit einem Pfahl durch das Herz.

Man ſchoß einen Armbruſtbolzen auf die ſchöne Maid ab, als ſie eines Abends mit Herrn Philipp an der Emmer im Mondſchein luſtwandelte; und der Schuß ritzte ihre weiße, runde Schulter ein wenig, daß drei Blutstropfen durch das feine Hemdlein drangen. Der Thäter, ein Mann aus Löwenhauſen, ein Leinweber, wurde jedoch glücklich ergriffen und ſagte aus: er hab' die Armbruſt abgedrückt aus Liebe zu ſeinem gnädigen Herrn, und hab' ihn dadurch löſen wollen aus den Banden des gräulichen Geſpenſtes, ſo ihn — ſeinen gnädigen Herrn — gefeſſelt hatte. Der Graf zu Pyrmont nahm jedoch dieſe Liebe und Fürſorglichkeit ſehr übel auf, ließ ein kurz Gericht halten über den getreuen Knecht Eckhard und hing ihn auf an ſeinem hochgräflichen Galgen zu einem abſchreckenden Beiſpiel für andere gleichgeſtimmte wohlmeinende Seelen.

Die beiden Schweſtern von Spiegelberg Urſula, und Walburg, konnten nur ſtillſchweigende Oppoſition gegen den unheilvollen, ſchönen Eindringling machen. — Nach Martin Luther's Anſicht haben Fürſten und Herren große treffliche Engel, denen ſie in Schutz befohlen ſind; Kinder und ſchlechtes Geſinde dagegen ſind nur gemeinen Engeln anbefohlen; ach, ſo hoch der Schutzgeiſt des Grafen zu Pyrmont in der himmliſchen Ariſtokratie ſtehen mochte, auf ſein Amt gab er gar ſchlecht Achtung und überließ ihn — höchſt wahrſcheinlich durch eigene wichtige Geſchäfte abgehalten — allen Anfechtungen des böſen Prinzips!

Mit ihren ſchwarzen Augen ſog Fauſta La Tedesca Herrn Philipp alle Kraft und Macht aus, daß er immer bleicher und hohlwangiger wurde, immer finſterer und immer menſchenſcheuer. Am liebſten zog er einſam, nur von ſeinen Hunden begleitet im Walde umher. Nach tagelanger Abweſenheit fanden ihn ſeine Jäger am häufigſten am Toren to mayen, dem „Klagethurm“, welchen der römiſche Feldherr Germanicus dem todten Heer des Varus aufgerichtet haben ſoll. Hier, auf fremdem Gebiet, ſaß Herr Philipp, die Knie in die Höhe gezogen und das Kinn auf die Knie gelegt, und ſtarrte regungslos in den düſtern Forſt hinein. Armer Philipp von Spiegelberg, wer hätte das damals gedacht, als Du ſo fröhlich und wohlgemuth Neuigkeiten austauſchteſt an der Fähre zu Holzminden mit dem Bürgermeiſter und den Bürgern? Armer Philipp von Spiegelberg, war Das das große Unheil, welches der Komet Dir verkündete? —

Die Magierin Fauſta hatte den deutſchen Grafen gefangen und hielt den Zappelnden in ihrem Hamen hoch in die Luft, und ergötzte ſich nicht wenig an dem buntſchillernden Farbenſpiel des armen Burſchen und wußte nichts von Gewiſſensbiſſen über ſolch abſcheulich Spiel. Und mit der Fauſta hielt Simon Magus die beſte Freundſchaft und gab ihr viele vortreffliche Rathſchläge, ſowohl unter der Brunnenlinde, als in dem Schloß Pyrmont und in dem kleinen Zelt auf der ſtillen Waldlichtung. In dieſem kleinen Zelte zündete der Diener des Blinden allabendlich eine hängende Lampe an, und gelockt von dem Schein, welcher durch die zurückgeſchlagenen Vorhänge fiel, kamen Nachtkäfer und Nachtſchmetterlinge aller Art und umflatterten die Ampel. Seltſame Geſchöpfe lockte das Licht im Walde an. Es ſtieg vom heiligen Born herauf Simon der Zauberer, geführt von jenem jungen Weibe, welches einſtmal dem Grafen Philipp auf ſeinem Morgenſpaziergang im wilden Tanz der Beſeſſenen vor die Füße fiel. Nicht umſonſt hatte der Magier ſeine Kraft und Kunſt an ihr erprobt; da liegt vor uns eine alte Chronik, von deren ſtaubigen Blättern der Erzähler ablieſt:

„— und obwohl er blind war und jhre Schönheit nicht ſehen konnte, dennoch nahm er ſie zu der Ehe und zog mit ihr fort in ſeine Heimath. Und als ſie daſelbs wohneten, führet jhn das Weib einsmals auff den Balkon. Da erſchienen jhr zwo weiße Münniche, das ſonderzweiſſel Teuffel geweſen ſind, die hulſſen jhr, ſchündeten auch zu, daß ſie jhren blünden Kerl durch die Luken herunter ſtürtzet. Stieg darnath herab, und als die zwei weißen Münche jhr wiederumb erſchienen, jhr halſſen und zuſchündeten, tödtet ſie jhn fortan, hieb jhm den Kopf, Hände und Füße ab und ſtieß jhn in einen Offen, macht ein Fewer umb jhn her, der Meinung jhn aufzubrennen. Aber der Geruch von dem Branten drang zum Hauſe, das rings umb her verſperret war, hinaus, daß man alſo das Braten über etliche Häuſer riechen kundt. Derwegen wurden die Nachbarn wach, brachen das Haus auff und funden das Weib auff friſcher That, die jhre Ubelthat frey bekennet, iſt auch vom Erbarn Rathe zum Tode verurtheilet und gebürlicher Weiſe hingericht worden.“

So ſteht es in den alten, ſchnörkelhaften Lettern auf dem gelben Papiere. Beim Umwenden der Blätter ſteigt ein unheimlicher — ein Blut- und Brandgeruch daraus auf; — fort damit, was geht hier uns das Ende Simons des Magiers an? dum vivimus, vivamus!

Seltſame Nachtkäfer und Nachtſchmetterlinge, ſeltſames Geſindel ſammelte ſich um das röthlich ſtrahlende Licht im Zelt des Blinden. Vom heiligen Anger herauf durch den Wald huſchte es — ließ Wachtrufe, Pfiffe — Leſungsworte und Zeichen erſchallen. Hätte der Graf von Pyrmont die geringſte Ahnung von dem gehabt, was allnächtlich auf der Waldlichtung am Bomberge berathen und beſprochen wurde, die Lampe Simons des Magiers, welche er von den Fenſtern ſeines Schlafgemaches aus an dem Berge gleich einem Pünktchen flimmern ſah, wäre jedenfalls ausgeblaſen worden.

Die abenteuerlichſten Geſtalten — Männer und Weiber — lockte und leitete die Lampe des Blinden; aber der ſchönſte Nachtfalter, welcher heranflatterte, war Fauſta La Tedesca — la falsa Maga, welche, wenn das Leben der Nacht im Walde ſich regte, vom Schloß Pyrmont her, durch die Dämmerung glitt, um von dem blutrothen Weine des Zauberers Simon zu trinken und ſeinen Worten zu lauſchen.

In dem Zelte des Blinden vollendete Fauſta ihre Erziehung — ſie, die mit dem großen Meiſter Tizian Vecelli da Cadore auf dem adriatiſchen Meere einſt ſchiffte — ſie, deren holde Glieder Michel Angelo Buonarotti in Thon nachbildete — ſie, welche an der Hand von Fürſten über die Marmorplatten der italiſchen Paläſte ſchritt.

Du hatteſt Recht, daß Du den Kampf aufgabſt, Benedictus Meyenberger! Verhülle Dein Haupt, Simone Spada! . . . .

Der Erzähler legt die Feder nieder und ſtützt das Haupt auf die Hand. Noch ſieht er vor ſich im grün-goldenen Licht das Thal von Pyrmont mit dem bunten, tollen Leben und Treiben des Jahres Eintauſend fünfhundert ſechs und fünfzig. Noch leuchten phantaſtiſch all' die farbenreichen Bilder. Um die Feuer lagern die Kranken und die Geſunden, die Sterbenden und die Zechenden und Schmauſenden. Auf zuſammengeſchobenen Tonnen blaſen und fiedeln die Bergleute vom Harz; im wildeſten, ausgelaſſenſten Reigen drehen ſich die Tänzer und Tänzerinnen unter den grünen Bäumen. Noch blitzen die Waffen, noch erklingen die Trompeten, noch heben ſich wiehernd die Roſſe und drängen ſich und ſchlagen wild aus. Fort und fort kommen und gehen die Züge der Saumthiere und Wagen. Noch waltet unter der großen Bronnenlinde, unter den Geſetzestafeln des Rectors Hermann Hubdäus, Simon der blinde Magus, und heilt Kranke und Beſeſſene. Noch wechſelt fort und fort das ſinnverwirrende Schauſpiel; aber — — allmälig, ganz leiſe, leiſe verbleichen die glänzenden Farben, und gleich einem Flor, gleich einem dünnen Nebel legt ſich's über das ſchillernde Gemälde.

Und grade jetzt, ſchau, da zieht ein luſtiger Zug aus der dunkeln Thorwölbung hervor, über die Zugbrücke des Schloſſes Pyrmont — wie hinter einem duſtigen Schleier bewegen ſich die Geſtalten der glänzenden Reiter und Reiterinnen vor den Augen des Erzählers. Kaum erkennt er noch an der Spitze des Zuges den jungen Grafen Herrn Philipp von Spiegelberg und Fräulein Walburg, ſeine Schweſter, welche den Falken auf dem Fauſthandſchuh trägt. Pagen und Knechte drängen ſich hinter einander und neben einander, und an der Sänfte der Frau Herzogin Katharina von Sachſen-Koburg ſchreitet gravitätiſch Claus Eckenbrecher mit erhobenem Haupte, den Hut in der Hand tragend, daß die lange Hahnenfeder den Boden fegt. — Aus dem Fenſter ihres Thurmgemaches beugt ſich Fauſta — Fauſta die falſche Zauberin, und blickt dem Zuge nach, wie er ſich gegen den Wald zu bewegt; Simone Spada ſtöhnt auf ſeinem Schmerzenslager zu Osnabrück und Benedict Mayenberger legt ihm die alterskalte Hand auf die Stirn.

Fauſta lächelt, und Philipp von Spiegelberg iſt ſehr bleich und hängt trübſelig auf ſeinem Gaule.

Und immer farbloſer werden die Bilder den Augen des Erzählers; die Sonne ſinkt nicht, aber ſie ſcheint ſich zurück zu ziehen in immer weitere Ferne. Immer kleiner und kleiner wird ſie und ſchwimmt endlich nur noch einem winzigen bleichen Stern gleich in dem bleifarbenen Dunſt. Eine ungeheuere Troſtloſigkeit und Verlaſſenheit bemächtigt ſich darob des Herzens.

Aber es wird nicht Nacht!

Der winzige Sonnenſtern verſchwindet nicht ganz. Durch das ſchreckliche todtenfarbige Halblicht flimmert er, und eines Menſchen Augen klammern ſich verzweifelnd an den Schein: verſchwände auch dieſes Pünktchen, ſo wäre die Zeit vorbei — Alles wäre wieder öde und leer!

Ein dunkles Waſſer rauſcht, ein Schatten gleitet langſam das Ufer entlang. Das murmelnde Waſſer iſt die Weſer, der Schatten, welcher die Hände nach dem kleinen Stern ausſtreckt, iſt der kranke Vikarius von Stahle, der Bruder Feſtus.

Nun iſt auf einmal jener Stern zum Lichtſchimmer geworden, welcher aus einem Fenſterlein am rechten Ufer des Flußes fällt. Das Spinnrad Monica's ſurrt nicht mehr, müde hat die Jungfrau das Köpfchen auf die Bruſt ſinken laſſen, ſie ſchlummert, und die Lampe iſt dem Erlöſchen nahe. Viel hunderttauſend Mädchenherzen träumen von dem morgenden Feiertag und von dem Herzliebſten, und die Monica träumt mit. In ſeiner Studirſtube ſchreitet der Vater auf und ab; ja — morgen iſt Sonntag, viel tauſend lutheriſche Paſtöre machen ihre Predigt, und Ehrn Valentin Fichtner ebenfalls.

Horch, da tönt ein Geſang in der Ferne! Ein langbeiniger Geſell ſchreitet durch die dämmerige Nacht heran. Das iſt Kaspar Wicht der Fiedelmann, welcher ein zweites Brieflein von dem Claus Eckenbrecher in ſeinem Bettelſack gen Holzminden trägt.

Wild traurig klingt des Sängers Weiſe. Er hat auch viel bitteres Herzeleid erfahren in ſeinen jungen Jahren und ſingt es eben aus. Es geht kein Wort ſeines Liedes dem Ohr des Erzählers verloren:

„Den Tod hab ich geſehen:
Er kam im leiſen Weben,
Er kam mit ſanftem Hauchen,
Nicht wollt Gewalt er brauchen.
Er kam beim Sterneflimmern,
Bei Mondes bleichem Schimmern;
Kein Lüftlein ſich bewegte,
Kein Blatt am Baum ſich regte:
Ein Vöglein ſchwieg im Flieder,
Ein Fünklein fiel hernieder,
Ein Herz hört auf zu ſchlagen
Zwei Stündlein vor dem Tagen!“

O horch, und nun miſchen ſich viele lärmende Inſtrumente in den melancholiſchen Geſang und verändern die Weiſe und gell ſchallt ſie fort:

„Nun thu den Tod ich ſchauen,
Er kommt im wilden Grauen!
Er kommt im Wetterbrauſen
Zu Volkes-Noth und Grauſen!

Die Glock' zum Sturme rührt er,
Des Krieges Feuer ſchürt er!
Aus Nord und Süden rollt es,
Aus Oſten und Weſten grollt es!
Das Schwert in allen Händen!
Die Peſt an allen Enden!
Wem mag es wohl gelingen,
Den grimmen Tod zu zwingen?"

Lichterglanz und das Gewühl eines feſtlich geſchmückten königlichen Prachtſaales! Wo blieb der bleiche Stern? Wo blieb der ſachte Schein aus dem armen lutheriſchen Pfarrhauſe an der Weſer? Wo blieb der Geſang des wandernden Spielmannes?

In der großen Stadt Paris, in ſeinem Palaſt des Louvre ſitzt beim glänzenden Mahl Heinrich der Zweite, König von Frankreich und Navarra. Er lacht, und Diana von Poitiérs lächelt und Katharina von Medicis neigt die ſinnende Stirn. Die ſchönen Damen und die edlen Ritter lächeln und koſen gleich ihrem König; aber zwiſchen Scherz und Lachen bewegt der Herrſcher Unheil in ſeiner Bruſt gegen einen andern Herrſcher, welcher nicht beim Gelage ſitzt; ſondern einſam, finſter, bleich und krank vor einem Bilde des gekreuzigten Chriſtus im Gebet liegt.

Als dieſer andere König ſich von ſeinem Betſchemel erhebt, tritt er an den Tiſch, auf welchem eine große

Karte von Flandern und Burgund ausgebreitet liegt. Draußen ruft die Wache die Ronde an, Partiſanen klirren dumpf auf den Boden. Ein Mönch ſchleicht lautlos durch die Corridore, lauſcht einen Augenblick an der Thür des finſtern Königs und tritt ein — hoch klopft unter dem Bruſtpanzer das Herz des wachthaltenden Soldaten.

Todtenſtille herrſcht jetzt im Schloſſe zu Madrid. Die einſame Ampel, die im Vorgemach Philipp des Zweiten ihr trübes Licht auf den Harniſch des kataloniſchen Kriegers wirft, erliſcht urplötzlich — Alles um den Erzähler her verſinkt in tiefſte Finſterniß — das Käuzchen, welches ſich ſeit einigen Nächten vor ſeinem Fenſter eingefunden hat, ſtreift mit den Flügeln ſeine Fenſterſcheiben und läßt ſeinen ſchaurigen Klagelaut erſchallen. Schnee liegt auf den Dächern und Bäumen.

Memento mori!

Ende des erſten Bandes.

Der heilige Born.

Blätter
aus dem Bilderbuche des ſechzehnten Jahrhunderts

von

Jakob Corvinus
(Wilh. Raabe).

Zweiter Band.

Wien und Prag.
Kober & Markgraf.
1861.

Prag, Druck von Jaroſl. Poſpiſil.

Inhalt.

Seite

Erſtes Capitel. Ein neues Jahr und neue Geſichter . 9

Zweites Capitel handelt von Politik, berichtet, wer Chriſtof von Wrisberg war, und was Don Ceſare Campolani ſuchte auf dem Schloß Pyrmont 37

Drittes Capitel. Wie das Eis aufging und es wieder einmal Frühling wurde 69

Viertes Capitel. Martyrium magnum 87

Fünftes Capitel zeigt, wer der Monica Fichtner den zweiten Brief des Spiegelberg'ſchen Reitersmanns, Claus Eckenbrecher's, zuſtellte 101

Sechstes Capitel. Wie der italieniſche Arzt Simone Spada ſeine Lebensgeſchichte und die Geſchichte der ſchönen Fauſta erzählte, und was darnach erfolgte . 117

Siebentes Capitel zeigt, wie es gekommen war. . . . 155

Achtes Capitel. Wie Simone Spada und die ſchöne Fauſta La Tedesca begraben wurden, und was mit dem Bruder Feſtus geſchah 177

Neuntes Capitel. Was Claus Eckenbrecher am heiligen Born von der Schlacht bei Saint Quentin erzählte 202

Seite

Zehntes Capitel. Was Landsknechte, Juden, Spielleute und Handwerksburschen zu Holzminden vom Claus Eckenbrecher erzählten 235

Elftes Capitel. Der Erzähler ärgert ſich über ſich ſelbſt und wirft ſeine Feder aus dem Fenſter 262

Der heilige Born.

Zweiter Theil.

Erstes Capitel.

Ein neues Jahr und neue Geſichter.

Ein harter Winter war auf den heißen, verſengenden Sommer, welcher den Hütten des deutſchen Volkes ſo viel Elend, Jammer und Noth gebracht hatte, gefolgt. Mit dem erſten Blaſen der Herbſtſtürme war das wilde Getümmel um den heiligen Born nach allen Weltgegenden hin zerſtoben. Heimgezogen waren die Fürſten und die Vornehmen, die Gelehrten, die Gaukler, Bettler, Vagabonden, die Geſunden und die Kranken. Nur die Todten und die Ureinwohner des Waldthales waren zurück geblieben.

Nicht mehr erklang die ſchrille Stimme der Churfürſtin Hedwig durch die Gänge des Schloſſes, daß der armen Urſula von Spiegelberg eine Gänſehaut nach der andern über den Leib lief; nicht mehr war ſämmtliche weibliche Einwohnerſchaft des Schloſſes auf den Beinen, um der Frau Herzogin von Sachſen-Koburg Kamillenthee zu kochen und Kräuterkiſſen zu wärmen. In die Gruft ſeiner Ahnen war Herr Sigismund von Gleichen herabgeſtiegen, oder vielmehr herabgeſchwemmt; heimgezogen war Herr Conrad, der Graf zu Teckelnburg mit der traurigen Ausſicht, dereinſt mit Helm und Schild als der Letzte ſeines Geſchlechtes begraben zu werden. Dagegen hatte den Rector Hermann Huddäus das heilſame Waſſer der pyrmontiſchen Bronnen wirklich zum großen Theil von ſeiner Leibesplage dem Zipperlein befreit, und längſt ſaß er daheim, in Minden, auf ſeinem Katheder und redete ſeinen Schülern Worte holdſeliger Weisheit. Mit dem Rector waren verſchwunden die Herren Bone und Studtius — auch ſie konnten feſter auf ihre Füße treten und lobten Gott dafür. Simon Magus der Blinde war mit der Entzauberten, von welcher die Chronik ſprach, in ſein Geſchick gezogen, um die Wahrheit des alten Sprichwortes: „Gleich Mann, gleich Maid, gleicher Eheſtand!“ darzuthun. Oede und unbehaglich, wie ein Jahrmarktsplatz nach dem Feſte, war das Thal von Pyrmont nach dem Zerſtieben des bunten Schwarms der Gäſte geworden. Wohl hatten die Einwohner von Lügde, Oeſtorf, Holzhauſen, Löwenhauſen und ſo weiter nicht wenig Geld verdient; aber ſie waren auch nicht wenig demoraliſirt durch die bunte, wüſte, liederliche Menſchenfluth, welche ihr bis dahin ſo ſtilles, unbekanntes Waldthal überſchwemmt hatte.

Jetzt lagen tief unter dem Schnee begraben die zertretenen, verwüſteten, einſt ſo lieblichen Triſten des heiligen Angers; die Dörfer waren wieder leer, und allmälig fanden die Leute ihre verloren gegangenen fünf Sinne wieder zuſammen. Das verſchüchterte Wild hatte ebenfalls nach und nach wieder Beſitz von ſeinen Wäldern genommen, und wurde nur noch durch hungrige Wölfe und andere vierfüßige Raubthiere, nicht aber mehr durch Banden wilddiebender Strolche aufgeſcheucht und gejagt. Menſchen und Thieren war zu Muthe, als ſeien ſie ſo eben aus einem tollen, abenteuerlichen Traum erwacht, und Menſchen und Thiere fanden ſich nur ganz allmälig in das gewohnte Leben zurück. Nur Einer in dem Thal von Pyrmont erwachte nicht aus ſeinem Traum, und dieſer Eine war Herr Philipp von Spiegelberg. Er träumte fort und verlor ſich immer tiefer in verwirrende Zaubergärten, aus denen Erlöſung immer ſchwieriger, ja wohl ſchon unmöglich geworden war.

Fauſta die Magierin befand ſich noch immer auf dem Schloß Pyrmont: wie hätte der Graf erwachen können?

Weihnachten war gekommen und vorübergezogen unter Jubel, Scherz und Lachen nach guter alter deutſcher

*

Sitte. Die Säle des Schloſſes hatte dazu Fräulein Walburg von Spiegelberg ausgeſchmückt, unter dem Beiſtand des Haushofmeiſters, mit grünen Tannen, Lampen und Lichtern; die Weihnachtskuchen hatte Fräulein Urſel nach vortrefflichſtem, weitberühmtem und geſuchtem Recept gebacken; im Ritterſaal hatten des Grafen Muſikanten zum Tanz aufgeſpielt, und in der großen Küche hatte Kaspar, der für den Winter aus einem fahrenden Mann ein anſäßiger Mann geworden war, die Fiedel künſtlich geſtrichen. Theilnahmlos hatte ſich der Graf inmitten der allgemeinen Fröhlichkeit bewegt, obgleich er keine der Pflichten, welche ihm als Haus- und Grund-Herrn oblagen, vernachläſſigte.

Dann war der letzte Tag des Jahres 1556 gekommen; das Schloß Pyrmont hatte nach althergebrachter Art die Sylveſternacht durchſchwärmt und hatte Alles gethan, was ſeit Heidenzeit in dieſer Nacht zu thun iſt; mit der Mitternachtsſtunde war man vom Tiſch und in das neue Jahr — Eintauſend fünfhundert ſieben und fünfzig — hinein geſprungen. Immer höher hatte ſich der Schnee aufgethürmt die folgende Woche hindurch, und luſtig ſchneiete es fort an dem ſtürmiſchen Februarabend, an welchem der Erzähler ſeine bunte Hiſtorie weiter ſpinnt.

In ſeinem Gemache ſaß einſam Herr Philipp von

Spiegelberg vor dem Kamin, in welchem ein halber Wald praſſelnd in Flammen aufging. Unberührt ſtand der ſilberne Becher auf dem Seitentiſchchen neben dem jungen Grafen, welcher ſchon ſeit Stunden den züngelnden Flammen zuſchaute und von ſeinen Gedanken gewiß nicht die mindeſte Auskunft hätte geben können. Sein Lieblingshund, welcher wie gewöhnlich zu ſeinen Füßen lag, nahm jedenfalls bedeutend mehr Antheil an den Vorgängen der Außenwelt, als Herr Philipp. Oft erhob er ſeinen klugen Kopf von den Vorderpfoten, ſpitzte die Ohren und ließ ein zorniges, halb unterdrücktes Geknurr hören, als wolle er dadurch die Herausforderungen eines verhaßten Feindes beantworten. Durch den Lärm des Sturmes, der in kurzen erboſten Stößen den Schnee gegen die runden, erklirrenden Scheiben der Fenſter trieb, vernahm man von Zeit zu Zeit ein langgezogenes, widerliches Geheul, bald näher, bald ferner: die Wölfe durch den Hunger aus ihren Wäldern und Schlupfwinkeln getrieben, umkreiſten beuteſuchend die Wohnungen der Menſchen.

„Nieder Greif! laß das Geſindel!“ war das Einzige, was Herr Philipp ſprach, als der Hund es zuletzt nicht mehr aushalten konnte, aufſprang und ein wüthendes Gebell ausſtieß.

„Nieder Greif! laß ſie!“

Murrend warf ſich Greif von Neuem der Länge nach auf den Boden, wie Einer, der feſt entſchloſſen iſt, ſelbſt durch den Weltuntergang ſich nicht mehr aus ſeiner Ruhe aufſtören zu laſſen. Von Neuem fing der Graf an, mit der Eiſenſtange in den Kohlen ſeines Kamins zu wühlen, wobei er tief und ſchwer ſeufzte. Vor zwei Stunden noch hatte er in faſt ausgelaſſener Heiterkeit ſich mit dem Schweſterlein Walburg umhergetrieben, und jetzt ſaß er hohlwangig, traurig bis zum Sterben da.

Herr Philipp von Spiegelberg war in der That ſehr krank, und ein trübſelig Exemplum dafür, daß nicht alle Uebel, welche den Menſchen befallen mögen, durch das heilende Waſſer des heiligen Borns geheilt werden konnten.

„Nieder Greif! zum letztenmale ſage ich Dir — nieder!“ rief der Graf und drückte den widerſtrebenden Kopf des Hundes mit dem Fuße auf den Eſtrich nieder.

O Fauſta, böſe, böſe Fauſta!

Von Augenblick zu Augenblick ward der Sturm heftiger, mit Liſt und Gewalt umkreiſte er gleich dem Wolf das Schloß Pyrmont, und keine Ritze, keine Spalte, keine Oeffnung der Fenſter und Thüren, durch die er Eingang finden konnte, entging ihm; mit den ſeltſamſten Tönen füllte er das alte Gebäude vom Keller bis unter die Dächer, bis in die Thurmſpitzen. Alle Bewohner des

Schloſſes ſchauerten momentan zuſammen und malten ſich aus, was wohl daraus werden würde, wenn jetzt ein Feuerfunke, an einem verlorenen Strohhalm hinauflaufend einen Strohſack, ein Bündel Heu, einen Bettvorhang oder eine Tapete in Brand ſetze. Der Graf allein ließ ſich durch das Ziſchen, Pfeifen, Raſſeln, Sauſen nicht ſtören in ſeinen Phantaſien, er verſenkte ſich im Gegentheil nur immer tiefer darein. Bald ſah er den grünen Wald im Sonnenſchein, bald ſah er ihn im Mondenlicht — die Nachtigall ſang im Geſträuch — feenhaft ſchwebte eine Geſtalt, halb Schatten, halb Wirklichkeit, durch die Wildniß —

„Meine Augen, die haben verloren ihren Schein,
Mein junges Herz haſt Du genommen ein;
Meine Freud' hat ſich in Trauern verſtellt,
Kann nichts lieb han, als was mir jetzo gefällt!“

O wie heulte und krachte und knatterte es jetzt in denſelben Wäldern, die Herr Philipp mit ſeinen Traumgebilden bevölkerte. Wie brauſte und ſauſte es durch die kahlen Zweige, wie häufte ſich der Schnee um den Toren to Mayen, wie pfiff es um die Trümmer von Schell-Pyrmont und um die Burg des Arminius!

O Fauſta, böſe, böſe Fauſta!
Aber horch, was war das?

War's nicht der Schall eines Horns, welcher da durch den Schneeſturm klang?

Noch einmal?!

Nun wieder, und näher; nein, das iſt nicht Täuſchung, das iſt wirklich Hörnerſchall! Gott ſchütze die Armen, welche bei ſolchem Wetter ihren Weg durch den Schnee ſuchen müſſen!

„Holla, was iſt das?“ rief der Graf ſich in ſeinem Lehnſtuhl halb erhebend. „Sie halten vor meinem Thor?“

Das Horn des Thurmwärtels von Pyrmont antwortete plötzlich den Klängen draußen.

„Beſuch? zu ſolcher Stund'? wer mag das ſein?“

Eilende Schritte erſchallten auf dem Corridore — Sporengeklirr — Herr Philipp von Spiegelberg rief „Herein!“ als Jemand an die Thür pochte.

Claus Eckenbrecher ſteckte den Kopf in das Gemach:

„Herr Graf, es halten einige Reiter vor der Brücke und begehren Einlaß; 's iſt unmöglich bei dem Wetter ſich über den Graben ihnen verſtändlich zu machen.“

„So öffnet, laſſet den Haushofmeiſter für ſie ſorgen und führet ſie dann hieher.“

Claus drehte ſich kurz auf den Ferſen und verſchwand, um den Auftrag ſeines Herrn auszuführen.

Bald darauf wurde es lebendig im Schloßhofe und im Schloſſe ſelbſt, Hunde bellten, Diener liefen hin und her, dazwiſchen erklang die ſilberne Pfeife des Fräuleins Urſula. Walburg von Spiegelberg ſteckte das blonde Lockenköpfchen in das Zimmer ihres Bruders:

„Wer iſt es, Philipp?“

„Weiß es ſelbſten noch nicht, kleine Neugierige. Werden es ſchon erfahren, gedulde Dich, Schalk!“

Die Thür fiel wieder zu; ein gewaltiger Lärm ließ ſich von der Treppe her hören. Schwere Fußtritte ſtapften den Gang entlang, eine Baßſtimme donnerte und erſchütterte die Fenſterſcheiben des Schloſſes Pyrmont ſchier noch mehr als der Sturmwind.

„Alle Teufel, die Stimm' kenn ich!“ rief der Herr von Spiegelberg, der Thür zueilend; aber ſie wurde weit aufgeriſſen, ehe er die Hand auf den Drücker gelegt hatte.

Ein Schneemann erſchien unter lautem Gelächter auf der Schwelle, ſchüttelte ſich gleich einem Pudel, der aus dem Waſſer kommt, zog den Grafen in eine naſſe Umarmung, ſtieß ihn von ſich und ſchrie:

„Hoho, Herr Graf zu Pyrmont, kennt Ihr Euere beſten Freunde nicht? Das Sauwetter muß uns ſchön zugerichtet haben!“

„Herr Chriſtof von Wrisberg!“ rief der Graf.

„Bei Gott, das iſt ein unerwarteter Beſuch — willkommen auf dem Schloß Pyrmont.“

„Nicht wahr, ein unerwarteter Beſuch durch Schnee und Sturm, Nacht und Nebel? Hohoho, der Wrisberger wie er leibt und lebt! Wo ſind die kleinen Mädchen? wo iſt mein Engelchen die Urſel und mein Schätzchen die Walpurg? Schafft mir die Urſel und das Walpurgel, Philippe! He holla, aus den Betten und vom Stroh das ganze Haus Pyrmont! . . . O heilige Noth Gottes, iſt das ein Satanswetter — platt auf dem Bauche muß man kriechen, wenn man gegen den Wind an will! Aber, was ich ſagen wollt’ — das Wichtigſte vergißt der Chriſtoffel immer, das weiß das ganze liebe heilige römiſche Reich nur allzugut — was ich ſagen wollt’, Herr zu Pyrmont, hier — hab’ Euch da Jemand mitgebracht, der Euerer Gunſt empfiehlt, ſo viel an ihm noch lebendig iſt — Herr Ritter von Campolan!“

Ein hochgewachſener, ſchwarzgekleideter Mann, ungefähr fünf und dreißig Jahre alt, etwas hager und bleich, aber von geiſtvollem Geſicht und Auge und vornehmen Weſen, welcher ſich bis jetzt hinter dem Ritter Wrisberg gehalten, trat nun vor und erwiderte höflich die Verbeugung des Grafen von Pyrmont.

„Wenn Ihr mein ſtörendes Eindringen in —“

„Ihr ſeid willkommen, Herr Ritter,“ fiel ihm Philipp von Spiegelberg in's Wort; „möge es Euch unter meinem Dache gefallen!“

Der Ritter Campolani verneigte ſich abermals tief und ſprach im gebrochenen Deutſch ſeinen Dank für das gaſtliche Entgegenkommen aus; aber Herr Philipp unterbrach ihn ſogleich:

„O haltet, haltet, ich bitte Euch! Wen ein ſolch' wild Wetter unter Dach und Fach bläſet, der hat wohl andere Dinge nöthig als Worte, und ſoll nicht mit Reden aufgehalten werden. Ich nur hab' mich zu bedanken beim Geſchick, ſo Euch zu mir geführt hat. Wir ſind immer froh, einen genügſamen Gaſt bewirthen zu können.“

„So iſt's!“ rief Chriſtof von Wrisberg. „Wie Salomo ſprecht Ihr, Philippe. Trock'ne Wämmſer und Hoſen und kein überflüſſig Gewäſch von Verpflichtung und Freude und Dank — ſolches findet ſich Alles beim Abmarſch an ſeiner Stelle — trock'ne Habiter iſt die Parole für's Erſte! Hollah Ihr da alter Hahn“ (dieſes galt dem Haushofmeiſter) „der Koch weiß doch, daß der Wrisberger eingerückt iſt, hungrig wie ein Wolf, durſtig wie ein Landsknecht? .. O blutiger Chriſt, wie ich mich auf die Urſel und die Walpurg freu, das iſt mit Worten gar nicht auszuſprechen. Corpo di Bacco, wo ſtecken denn die Gän — die Fräulein, wollt' ich ſagen?“

Lächelnd winkte der Graf von Pyrmont ſeinem

Haushofmeiſter und den Lichter tragenden Dienern. Zu den Fremden gewendet ſprach er:

„Man ſoll Euch in Euere Gemächer führen, Ihr Herren, daß Ihr Euch trocknen könnt. Was das Schloß Pyrmont bietet, ſtehet zu Euern Dienſten.“

„Wohl geſprochen, Philippe,“ rief der Wrisberger. „Kommt, Signor Campolan, Ihr könntet den Schnupfen kriegen, ſo eine italieniſche Haut iſt empfindlicher gegen den Schnee, als das Fell von Unſereinen. Haushofmeiſter, ich rathe Euch, meldet dem Meiſter Koch, daß der Wrisberger angekommen ſei.“

„Zu Befehl, Herr Ritter!“ ſprach ehrbar der Alte und ſchritt gravitätiſch den beiden Gäſten voran, gleich einem Mann, der von der Wichtigkeit ſeines Amtes bis in das Mark der Knochen durchdrungen iſt.

Als die Donnerſtimme des deutſchen Ritters in der Ferne verklungen war, ſtürzte mit entſetztem Geſicht Fräulein Urſula von Spiegelberg in das Gemach ihres Bruders, welcher mit großen Schritten auf und ab ging.

„Mein Gott, Philipp, der Wrisberger?! der Wrisberger iſt angekommen?!“

„So iſt's, armes Schweſterchen! Das wird wieder Arbeit für Dich geben! Er hat auch einen Fremden mitgebracht, einen Ritter Cam — Cam — Campoban — lan, weiß der Teufel, wie er heißt! Jedenfalls ziehen ſie nicht umſonſt zu ſolcher Winterszeit im Land umher; möcht' wohl wiſſen, was wieder in Werk iſt?"

„Unheil, Unheil, wenn der Wrisberger dabei iſt! O Gott, Philipp, nimm Dich in Acht und ſei auf Deiner Hut und laß Dich nicht mit ihnen ein. Du weißt ja, was der Wrisberger unternimmt, mißlingt Alles."

„Sei unbeſorgt, gute Urſula. Ich werde mich ſchon hüten," ſagte ſeufzend Herr Philipp. „Es ſoll ihnen ſchwer werden mich in ihren Netzen zu fangen, wenn ſie wirklich mit ſolcher Abſicht gekommen ſind; ich —"

„Der Wrisberger! der Wrisberger! der Chriſtoffel iſt auf dem Schloß Pyrmont!" jubelte eine helle Stimme. Lachend, in die Hände klatſchend, ſprang Walburg von Spiegelberg in's Zimmer. „Der Stoffel von Wrisberg iſt angekommen; hei, nun wird einmal wieder Leben in unſere vier Wände kommen und auf alle langen Geſichter wird die Acht und die Aberacht gelegt. Es iſt aber auch nöthig, bin ich mir doch die letzten Monate hindurch vorgekommen, als ſei ich lebendig begraben im Schnee und in der Wüſtenei."

„Ach, mein allerliebſter Jeſus, und mir war ſo wohl in dieſer Stille," klagte Urſula. „Himmel, ich muß in die Küche! O horcht nur, Philipp, Walburg, horcht, da prügelt er ſchon die Knechte — Jeſus, hat er 'ne Thür eingetreten? Ach, unſer ruhiges Leben! Hört nur, hört, wie er ſchreit!“

Herr Philipp zog die Achſeln in die Höhe.

„Ja, ja, nun wird's wieder einmal hier ſein, als wäre Gott und der Teufel in Ein Glas gebannt. Nun, tröſte Dich, Urſula, wer weiß, vielleicht bleibt der Störenfried nicht lang.“

„Das gebe der Himmel!“ ſeufzte Urſula und eilte fort, in der Küche ihre Befehle zu geben; die Treppe hinunter ſtürzte ſie ſich mit der Haſt der Verzweiflung in die aus den Töpfen bereits aufſteigenden vortrefflichen, anmuthigen, lieblichen Dämpfe.

Zwei Stunden ſpäter ſaßen die Gäſte mit ihren freundlichen Wirthen in dem großen Bankettſaale um den reichbeſetzten Eichentiſch des Hauſes Spiegelberg und Pyrmont.

Auch hier verbreiteten gewaltige Feuer von den beiden, einander entgegengeſetzten Kaminen des wohlgepflaſterten Gemachs aus, eine wohlthuende Wärme. Eine Hängelampe, tief auf den Tiſch herabhängend, warf aus drei Löwenmäulern ihr Licht über die Tafel, ließ aber die entfernten Theile des Saales in Dämmerung, die Ecken in tiefſter Dunkelheit.

Neben dem Schenktiſch ſtand der Schenke, ſeines Amtes wartend; an der Thür hielt ſich ein reiſiger

Knecht mit der Hellebarde im Arm, der alte Haushofmeiſter leitete würdig die Bedienung und hatte ſeine Augen überall, auf daß den Speiſenden nichts mangle.

Die Gruppe um den Tiſch verdiente wohl eine eingehendere Beſchreibung.

Die beiden Damen von Spiegelberg in ihren ſchweren Gewändern und hohen ſteifabſtehenden Halskragen, welche die ſchlanken Geſtalten, die jugendlichen hübſchen Geſichter abſcheulich genug verunſtalteten — der feine, bleiche, ſchwarzgekleidete romaniſche Ritter — der derbe, vierſchrötige Wrisberger im abgetragenen grünen Jagdgewand, mit dem rieſigen Schlachtſchwert zwiſchen den Knieen — der blonde Graf Philipp mit ſeinem ſorgenvollen, abgeſpannten Geſicht — der weißköpfige Hauskaplan, am untern Ende der Tafel — Alles das gab ein vortreffliches Bild, welches aus dem Halbdunkel des Saales wie auf einem alten niederländiſchen Gemälde hervortrat. Auch an tiefem tragiſchen Inhalt fehlte es dieſem Bilde nicht; denn hinter den Stühlen Urſula's und Walburg's hielten ſich einige Dienerinnen der beiden Fräulein, und über den Seſſel der jüngern Schweſter bog ſich — Fauſta La Tedesca todtenbleich, mit zitternden Lippen, und richtete die ſchwarzen glühenden Augen, wie eine Pantherin, die ſich zum Sprunge rüſtet, auf den Ritter Ceſare Campolani.

Was von Ueberraſchung, Schrecken, Zorn, Fragen und Forſchen ſich in Einen Blick zuſammendrängen läßt, funkelte in dem Auge Fauſta's; doch Ceſare, welcher, als die Zauberin aus dem Dunkel vortrat, auch zuſammengefahren war und mit Mühe einen verwunderten Aufſchrei unterdrückt hatte, erwiderte nur durch ein kaum bemerkliches Neigen des Hauptes dieſen fragenden, zornigen, erſchreckten, verwunderten Blick:

„Später!“

Kein Einziger der Tiſchgeſellſchaft hatte das Mienenſpiel der Beiden belauſcht; kein Einziger, ſelbſt nicht Graf Philipp von Spiegelberg hatte eine Ahnung von dieſem ſeltſam unerwarteten Wiederfinden, welches ſoeben ſtattgefunden hatte.

Der Hauskaplan begann und endete ſein gewohntes Tiſchgebet. Der Mundſchenk füllte den Becher von Spiegelberg und reichte ihn mit tiefer Reverenz ſeinem Herrn, dieſer reichte ihn wiederum ſeiner älteſten Schweſter, welche ſich von ihrem Seſſel erhob, den Rand des alten künſtlichen Pokales mit den Lippen berührte und, gegen die beiden Gäſte gewendet, ſprach:

„Willkommen, Ihr Herren, auf dem Schloß Pyrmont!“

Hierauf ging der Becher von einer Hand zur andern, von einem Mund zum andern um die ganze Tafel, bis er wieder an den Hausherrn zurückgelangte, welcher ihn mit einer gewiſſen ehrerbietigen Vorſicht in die Hände des Kellermeiſters zurück gab. Auf einen Wink des haushofmeiſterlichen Stabes hoben die aufwartenden Diener die Deckel von den Schüſſeln — die Abendmahlzeit hatte begonnen.

Der Winterſturm, welcher draußen mit ungebrochener Kraft fortwüthete, gab den Wirthen Gelegenheit, die Ankömmlinge über die Zufälle und Beſchwerden ihrer Reiſe zu befragen und ſie zu bedauern; die freundlichen Geſichter der Wirthe, das flackernde Kaminfeuer, der Braten und der gute Wein gaben dagegen den Gäſten Gelegenheit, ſich glücklich zu preiſen und ihre Dankſagungen auszuſprechen. Sowohl der Wrisberger, als auch der Ritter Ceſare Campolani thaten das; aber ein Jeder auf eine andere Art.

Dann hüpfte das Geſpräch, wie es zu geſchehen pflegt, von einem Gegenſtand zum andern; verweilte an dieſer Stelle länger, an jener kürzer, rief jetzt ein Lächeln auf einem oder mehreren Geſichter hervor, dann gleich darauf ein leichtes Stirnrunzeln und Zuſammenziehen der Augenbrauen. Die Gabe, die Damen erröthen zu machen, beſaß der Wrisberger im hohen Grade, und verfehlte nicht, ſie in Anwendung zu bringen, wie man es Chriſtof von Wrisberg überhaupt nicht nachſagen konnte, daß er ſeine guten und ſchlechten Eigenſchaften, gleich dem Licht im Evangelium, unter den Scheffel ſtelle.

Man trieb auch in jener Zeit ſchon Politik und Kannegießerei, und da der Ritter Campolani aus Paris kam, ſo wußte er viel zu erzählen von dem König Heinrich dem Zweiten, der jungen Königin Katharina von Medicis und der ſchönen Herzogin von Valentinois, Diana von Poitiers. Mit großer Lebendigkeit beſchrieb er das Leben am franzöſiſchen Hofe, ohne jedoch mitzutheilen, was ihn zu ſolch' böſer Jahreszeit nach Deutſchland geführt hatte. Dagegen erzählte er weitläufig von den Gefahren, welche ihn bei ſeinem Durchzug durch die flandriſchen Provinzen, wo die Spanier bis an die Zähne gerüſtet ſtanden, bedrohten. Ein intereſſanter Mann war Don Ceſare Campolani ohne Zweifel.

Anders wie der Romane gebehrdete ſich Chriſtof von Wrisberg, wo jener flüſterte, ſchrie dieſer ſeine Meinung laut hinaus, wo jener lächelte, lachte dieſer, daß die Kannen, Krüge und Schüſſeln auf dem Tiſch erſchütterten. Abenteuerliche Geſchichten erzählte Chriſtof von Wrisberg, unendliche Fluthen von Getränken aller Art vertilgte er. Die Mühſeligkeiten des Weges ſchienen auf ſeine eiſerne Natur nicht den mindeſten Einfluß gehabt haben, außer daß ſie ſeinen Hunger und Durſt auf das Fabelhafteſte in die Höhe ſchroben. Munter und ſchlau blinzelte er umher, und verzog den breiten Mund zu einem ungeheuerlichen Grinſen jedesmal, wenn die jungen Damen auf ein ſeltſames Wort ver ibm, ihren Frauen einen wichtigen Auftrag gaben, um ihre Verlegenheit zu verbergen.

Erſt ſpät in der Nacht wurde die Tafel aufgehoben und die Gäſte zogen ſich in ihre Gemächer zurück.

„Bei meinem Bart, erſt ein Uhr — Cam — Camp'-lan—die—die Welt verſchlimmbeſſert ſich von Tag—N—N—Nacht zu Nacht! Nacht Don Ceſ-ſ-ſare!“ lallte Chriſtof von Wrisberg, der ſich ein wenig ſchwerfällig auf den Arm eines Knechtes ſtützte.

„Gute Nacht, Herr Ritter. Ich wünſche Euch einen guten Schlaf auf die Anſtrengungen des Tages!“

„Anſtrengungen? Ho ho, Dummheit! Na, will Euch nicht aufhalten, Ihr — Ihr ſſcheint mir nicht ſo recht auf den Füßen zu — zu ſtehen.“ —

Eine halbe Stunde noch vernahm man einen rauhen, höchſt unmelodiſchen Geſang aus dem Zimmer des Wrisbergers, und dieſes Geheul ſchwieg nur, um in ein faſt eben ſo wohltönendes Schnarchen überzugehen. Dann verklang ein Lebenslaut nach dem andern im Schloß Pyrmont, eine Lampe nach der andern erloſch, bis endlich nur noch die brannte, welche das Gemach des italiſchen Herrn erleuchtete.

Nach Mitternacht hatte ſich der Sturm ein wenig gelegt, wenn gleich ein dumpfes Murren in der Ferne andeutete, daß ſeine Wuth noch lange nicht erſchöpft ſei. Es hatte aufgehört zu ſchneien, und ein ſchwaches, verſchleiertes Mondlicht fiel von Zeit zu Zeit durch die zerriſſenen, jagenden Wolken auf die geiſterhafte, weiße Landſchaft.

Don Ceſare hatte ſich nicht gleich niedergelegt. Nachdem man ihn allein gelaſſen, war jedes Zeichen von Ermüdung aus ſeinem Geſicht und ſeiner Haltung verſchwunden. So lange noch Leben im Schloſſe herrſchte, war er auf und ab geſchritten, nachdem aber jeder Laut, jeder Schritt verſtummt war, hatte er ſich an das Fenſter geſtellt und blickte mit über einander geſchlagenen Armen in die deutſche Winternacht hinaus.

Jeglicher Schimmer der ſorgloſen Heiterkeit, welche während des Nachtmahles Hauptausdruck der Geſichtszüge des Ritters geweſen war, war verſchwunden. Die rechte Hand lag an der gedankenvollen Stirn, finſter hatten ſich die dunkeln Brauen zuſammengezogen: wie der Lichtſchein der Lampe ſich in der Firſterniß der Nacht verlor, ſo verlor ſich die Seele des Mannes in der Dunkelheit der vergangenen Zeiten.

Wie kam ſie hieher?

Was wollte ſie hier?

Seltſames Verhängniß!

Räthſelhaftes Spiel des Schickſals!

Der italiſche Mann hatte einen ſo langen, mühſamen, gefährlichen Weg zurückgelegt durch den Nordſturm, durch die endloſen Wälder, in denen jeder Pfad verſchneit und verweht war: das Wunder aber, daß er die Fauſta — die Fauſta La Tedesca nach ſo langem Vergeſſen in dieſem abgelegenen Schloſſe wiedertreffen mußte, das Wunder, man konnte ſagen der Schrecken, verſcheuchte jeden Gedanken an Ruhe und Schlaf.

„Ich komme! Erwarte mich!“ hatte ſie dem Ritter zugeflüſtert, und er wartete. Seine Diener hatten ſein Gepäck in dem Gemache zurecht geſtellt; er ſelbſt legte nun ein geladenes, kurzes Feuerrohr auf den Tiſch, das Schwert gürtete er nicht ab. Don Ceſare Campolani wußte, daß der Zorn Fauſta's tödtlich ſei; er wußte auch, daß er dieſen Zorn auf ſein Haupt geladen hatte. Leiſe öffnete er von Zeit zu Zeit die Thür und blickte hinaus in den langen engen Gang, in welchen durch enge, ſchießſchartenartige Oeffnungen ein zweifelhaftes Licht fiel. Ein geheimes Grauen überkam ihn bei dem Gedanken, daß ſie plötzlich vor ihm ſtehen könnte — er fürchtete von ihr überraſcht zu werden; trotz dem, daß er wußte, er handle feig, konnte er nicht umhin, immer wieder von Neuem nach ihr auszuſchauen.

Wie kam ſie hieher?

Gegen zwei Uhr brach der Sturm mit verdoppelter Macht abermals los; die Wetterfahnen auf den Thürmen wurden wild herumgeriſſen und knirſchten und kreiſchten — die Flamme der Lampe auf dem Tiſche Ceſare's wurde ſeitwärts getrieben durch den Wind, vor dem die Fenſterſcheiben erzitterten; krachend brachen die Aeſte der Bäume unter den Fenſtern, und Fauſta La Tedesca überraſchte doch den italiſchen Ritter!

In dem Toſen der Elemente ging der kaum hörbare Schritt auf dem Gange, das leiſe Rauſchen an den Wänden dem Ohr Don Ceſare's verloren; auf und zuſammen fuhr er erſt, als ſeine Thür ſich geöffnet und wieder geſchloſſen hatte, als die Erwartete vor ihm ſtand, wie er es gefürchtet hatte.

„Fauſta!“

„Ceſare!“

„Biſt Du es in Wahrheit, Ceſare Campelani, oder iſt's ein Nachtgeſicht, welches mich äfft?“

Der Ritter verſuchte zu lächeln, aber es gelang ihm ſchlecht. „Ich bin es wirklich,“ ſagte er. „Ich bin's in Fleiſch und Blut und wie Ihr verwundert, Euch hier zu finden!“

„So alſo ſehen wir uns wieder! Iſt es das

Schickſal, oder iſt's der Zufall, was ſo toll mit uns ſpielt?"

„Daſſelbe fragte ich mich, Signora, als ich Euch am Stuhle jenes blonden Kindes lehnend fand."

„Aber Ihr verbarget Euere Ueberraſchung meiſterhaft."

„Ach, man wird älter, Schönſte — freilich, das iſt nicht für Dich geſagt, meine ſchöne Zauberin, der deutſche Knabe, unſer Wirth, ſandte Blicke nach Dir aus, welche ... ohime, Fauſta, nicht wahr, wir ſpielen noch immer das alte Spiel mit Gold, Herzen und Schwerterklingen? Fauſta, auch Du mußt einmal eine tüchtige Rechnung den olympiſchen Göttern abzulegen haben."

„Ja!" ſagte Fauſta La Tedesca, ſetzte aber grimmig hinzu: „Aber wer iſt Schuld daran? In weſſen Macht lag es allein, mich zu retten?"

„Verzeihung, Fauſta! Wahrlich, ich war's nicht, welcher die Hülle, die über dem Vergangenen liegt, aufritzt! Die Nacht war's — wahrlich, es iſt eine Nacht, um Geſpenſter aus dem Boden herauf zu beſchwören."

„Ihr habt Recht, Ceſare, wecken wir die Geſpenſter nicht — wenigſtens nicht in dieſer Nacht, und —"

„Friſche! Hoffnung! Zukunft!" fiel ihr der Ritter in's Wort. „Es iſt nicht Zufall, daß wir uns hier in dieſem verſchneiten Erdwinkel wiedertreffen müſſen. Du gehörſt noch immer mir, Fauſta La Tedesca, und ich halte mich an das Wort Meſſire's Clement Marot's:

Rien n'a acquis des valeurs de ce monde
Qu'une maistresse, en qui gist et abonde
Plus de sçavoir parlant et escrivant
Qu'en autre femme en ce monde vivant.

Wenn Du willſt, Fauſta La Tedesca, ſo werde ich Dich befreien aus dieſer kalten Hölle, welche Dante zum Vorbild gedient haben könnte. Gehörſt Du hieher, Fauſta La Tedesca? Nein, nein, nein! Wohl mögen Deine Flügel müde geworden ſein für einen Augenblick, und dann biſt Du niedergeſunken zur Erde neue Kräfte zu ſammeln. Du ſollſt Dich wieder erheben, Du mußt es; ein ungeheures Mitleid drückt mir faſt das Herz ab, wie ich Dich anſehe, Fauſta La Tedesca!"

„Ceſare?!"

„Blicke mich nicht ſo an, Weib! Bei allen Göttern, es iſt ſo! Ich will Dir ſagen, was ich fühlte, ehe Du eingetreten warſt: ich fürchtete mich vor Dir, ich wollte Dich von mir ſtoßen durch Kälte, Spott und Hohn — Fauſta la Maga, ich vermag es nicht — ich ſage Dir, daß ich ſchwach wie ein Kind bin, ſeit Du in dieſes Zimmer eingetreten biſt!"

Die Intelligenz, welche zu allen Zeiten aus allen Geſichtszügen Fauſta's vorleuchtete, verlieh in dieſem

Augenblick ihr einen unendlichen Reiz. Jetzt — in dieſer Minute war ſie den Erwählten von Tauſenden, den Auserkorenen, welche nicht gleiche Rechnung von ihrem Thun und Laſſen abzulegen haben, wie die gewöhnlichen Sterblichen — beizuzählen!

Sie war unſäglich ſchön.

„O ſchöner Nachtſtern, ſprich! erzähle, wie Du hieher kommſt!“ rief Ceſare Campolani. „Setze Dich dort in den Seſſel; ich will das Feuer ſchüren — man hat es nöthig in dieſem Hyperboräerlande!“

Eine fieberhafte Aufregung hatte ſich des Ritters bemächtigt und er ſuchte ſich durch körperliche Bewegung Luft zu machen. Er ſchritt hin und her, er warf mehr Holz in den Kamin, er wühlte in den Flammen, daß ſie höher aufloderten; er ſchob der Tedesca den Seſſel hin. Der Zauber, welcher Jeden, der in die Nähe Fauſta's kam, ergriff, faßte auch den Ritter wieder; athemlos horchte er den Worten der Magierin, die ihm erzählte von Benedict Meyenberger und dem Arzt Simone Spada, von der Meerfahrt, von dem Kloſterkerker, von ihrer Flucht!

Mehr als einmal ſchüttelte Ceſare Campolani ſich, als ob ihm fröſtele; aber nicht der deutſche Winter war Schuld daran.

„Und nun, Ceſare,“ ſprach Fauſta nach einer Pauſe,

„nun liegt mein Leben offen vor Dir ſeit der Stunde, in welcher wir uns trennten; nichts habe ich Dir verborgen; nun ſprich auch Du, Ceſare, was willſt Du auf dieſem Schloſſe? Es iſt nicht der Zufall, der Dich her treibt; denn ich weiß, wie wenig Raum Du dem Zufall in Deinem Leben gönnſt. Was willſt Du auf dem Schloß Pyrmont, Ceſare Campolani?“

Noch einmal verſuchte der Ritter den magiſchen Bann von ſich abzuſchütteln. Lachend erhob er ſich und ſagte:

„Ach, wenn Ihr wüßtet, ſchönſte Freundin, was ich heute erduldet habe vom Wetter und dem deutſchen Tolpatſch, meinem Begleiter, Ihr hättet ein wenig Mitleid mit mir und erließet mir ſolchen Bericht bis morgen. Schon hab' ich Euch geſagt, ma mie, daß auch ich es nicht für einen Zufall, ſondern für eine Fügung halte, Euch hier gefunden zu haben! .. Bei der Venus, gewiß bin ich nicht umſonſt auf dieſem verwünſchten Schloſſe. Aber, Signora, ſo ſchön Ihr ſeid, ich erblicke Euch doch nur durch einen Nebel von Schlaftrunkenheit.“

„Iſt das Euere Offenheit, Ceſare?“

„Nein, nein — nicht dieſe Augen, Fauſta! Ich verſpreche Dir, Du ſollſt in meiner Seele leſen, wie in einem offenen Buch.“

„So ſprecht, ſprecht!“

„Nicht in dieſer Nacht. Wie Meſſire Clement Marot könnte ich Euch nur erzählen:

— de courses et chevaux
De sang, de feu, de guerre, et de travaux!

Hört nur den Sturm da draußen! Bei allen Mächten, das iſt keine Nacht, um von einem Leben, wie das meinige, zu erzählen."

„Und ich, ein Weib, habe Dir doch von dem meinigen erzählt!" ſagte Fauſta La Tedesca dumpf.

„Darum beuge ich mich Dir auch, darum vermag ich es nicht, Dich von mir zu treiben, deshalb mußte — einſt — ich es auch ſein, ich Ceſare Campolani, welcher die Flucht vor Dir ergriff. Fauſta, Fauſta, Du haſt wieder geſiegt, wir werden wieder zuſammen gehen! Nach Paris ſollſt Du mit mir zur Katharina. Es giebt nur noch ein Weib auf dieſer Erde, welches Dir gleichen wird in künftigen Tagen, Fauſta La Tedesca — die Medicäerin iſt's, die Frau Heinrich's von Frankreich, welche jetzt noch von Niemand gekannt iſt, die aber einſt gleich einem blutigen Stern über der Welt aufgehen wird."

Die Augen Fauſta's leuchteten.

„So führe mich, Ceſare Campolani," ſagte ſie. „Noch einmal will ich Dir dienen, wie ich Dir ſchon diente. Gebiete, ich werde Dir folgen auf Deinem Pfade, als Deine Sclavin aber — bedenke es wohl — zugleich als Deine Richterin.“

Fauſta La Tedesca legte die kleine Hand in die dargebotene Rechte Don Ceſare's. — Est politia inter daemones, ſagt Martin Luther!

„Und nun noch ein Wort,“ ſprach der Ritter nach einer Pauſe. „Biſt Du dieſes Grafen von Pyrmont ſicher?“

Fauſta lächelte auf unbeſchreibliche Weiſe.

„Gut! Das iſt mir ſehr wichtig und wird unſere Pläne vortrefflich fördern. Träume von Gold, Sonne und Krieg, Fauſta La Tedesca — heute über ein Jahr wollen wir im königlichen Louvre zu Paris von dieſem Wiederfinden ſprechen! Gute Nacht, mein prächtiger Nachtſtern!“

Fauſta La Tedesca neigte das Haupt:

„Gute Nacht, Don Ceſare!“

Noch einmal ſchaute ſie, von der Thür aus, nach dem Ritter zurück, dann verſchwand ſie lautlos, wie ſie gekommen war, und Ceſare Campolani fand ſich allein, faſt mit noch weniger Neigung zum Schlaf als vorher.

„Diavolessa!“ murmelte er, während er den Thürriegel vorſchob.

Noch einige Male ſchritt er im Gemache auf und ab.

„Ah bah,“ rief er endlich, „genug der Sorgen für einen Tag — erwarten wir, wie die Sachen in Licht ſich geſtalten werden — o Fauſta — Fauſta auf dieſem Schloß Pyrmont!“

Er gürtete ſein Schwert los, kleidete ſich aus und warf ſich auf das Lager. Wider Erwarten und Hoffen überkam ihn der Schlaf doch; aber unruhig war er und voll wilder Träume. Mehr als einmal rief Ceſare auffahrend den Namen Fauſta's der Magierin.

Ununterbrochen lärmte, bis zum erſten Morgengrauen, der Sturm fort, ununterbrochen wirbelte der Schnee und verſchüttete immer mehr alle Wege, die zum Schloß Pyrmont führten!

Zweites Capitel

handelt von Politik, berichtet, wer Chriſtof von Wrisberg war, und was Don Ceſare Campolani ſuchte auf dem Schloß Pyrmont.

Jetzt legt der Erzähler die Gänſefeder der Romantik wieder für einen Augenblick und greift verſtohlen nach der Schwanenfeder der Hiſtorie. Ein beängſtigendes

Gefühl überfällt ihn, wie er die Spitze der letztern auf dem Daumennagel prüft; aber da er ſchon mancherlei in ſeinem Leben gewagt hat, ſo faßt er ſich auch jetzt und — wirft einen kritiſchen Blick auf die allgemeine Weltlage des Jahres Eintauſend fünfhundert ſieben und fünfzig!

Auf dem päbſtlichen Stuhle rückte als Paul der Vierte, Signor Giovanno Pietro Caraffa, ein ſehr hitzköpfiger Herr, immerfort unzufrieden mit ſich und der Welt, hin und her. Es war ihm nicht gegeben, einen Augenblick ſtill zu ſitzen und die Andern ſtill ſitzen zu laſſen, ſein galliges Temperament erlaubte es durchaus nicht. Die lutheriſchen Ketzer haßte und verfolgte er bis in den Tod, ja bis über den Tod hinaus; aber noch vielmehr haßte er das Haus Habsburg, welches auf dem deutſchen Kaiſerthron und dem ſpaniſchen Königsthron ſaß, würdig vertreten durch Ferdinand den Erſten und den guten Philipp den Zweiten. Manche ſchlafloſe Nacht verurſachte der alte, jähzornige, heilige Vater dieſen beiden mächtigen Herrſchern, dieſen beiden eifrigſten Katholiken. Den Kaiſer und den König zu demüthigen, würde Paul der Vierte mit dem Sultan Soliman einen Freundſchaftsbund geſchloſſen haben; ihnen neues giftiges Unkraut unter den Weizen zu ſäen, hatte er ſeinen Nepoten den Cardinal Caraffa nach Paris geſchickt, um den König Heinrich zu einem neuen Kriege gegen die Spanier und den Kaiſer aufzuſtacheln. Mit Hilfe der Guiſen und der ſchönen Diana, der Herzogin von Valentinois gelang dieſes dem diplomatiſchen Cardinal auf's Trefflichſte. Der Waffenſtillſtand von Vauxelles wurde gebrochen, die Heeresſchaaren des franzöſiſchen Königs rückten gegen die flandriſchen Grenzen und verwüſteten nach dem alten Sprichwort: ein guter Anfang macht halbe Arbeit — mit Feuer und Schwert unter der Führung des Admirals Kaspar von Coligny das Artois. Um auf der andern Seite nichts zu verſäumen, ging der Herzog von Guiſe ſelbſt über die Alpen nach Italien, wo er aber einen Mann fand, der wohl fähig war, ihm Stand zu halten, wo ihm nämlich Ferdinand von Toledo, Herzog von Alba, entgegen trat.

Krieg, Aufruhr, Blutvergießen viel
Dir ein Komet beſagen will —

Krieg! Krieg! Krieg! —

In der guten Stadt Paris auf dem Greve-Platz ſchaute vom hohen Balkon Heinrich von Valois ſammt ſeinem Hofſtaat mit großem Vergnügen zu, wie man die Hugenotten über einem luſtigen Feuer aufhing und ſie an Rollen und Ketten künſtlich aufzog und niederließ, bis ſie kunſtgerecht gebraten waren: den armen Ketzern in Deutſchland aber that er auf jede Weiſe Vorſchub, gab dem Verräther Moritz von Sachſen Waffen und Geld zum Kampf gegen Karl den Fünften, und floß über von Liebe, Freundſchaft und Hochachtung gegen die Männer der Reformation. Daß er dadurch Metz, Toul und Verdun gewann, war der reine Zufall und durchaus nicht Abſicht und Berechnung. Ein altes, ewig neues Spiel mit der Dummheit und dem Egoismus der Menſchen, ein altes, altes Spiel, damals wie heute Politik genannt! O Du „tapfere, kluge, wohlmeinende" deutſche Nation, wie hart ſtrafſt Du Dich ſelbſt ſeit Jahrtauſenden!

Und wieder ſollte das alte Spiel beginnen, und die Karten waren gemiſcht und wurden eben vertheilt.

Schon war das Reich überſchwemmt von den werbenden, aufſtachelnden, katzenpfötigen Emiſſären der Franzoſen, welche dem Einen in ihrem König den Beſchützer und Freund des lutheriſchen Glaubens, dem Andern die lockende Ausſicht auf die reiche, kommende Beute vor die Augen ſtellten. Schon hatten die liſtigen Werber Tauſende und aber Tauſende deutſcher Männer, Freiherren, Grafen, Barone und Fürſten erkauft für Frankreichs Dienſt — eilf Tauſend reiſige Knechte hatte allein der Rheingraf aufgebracht!

Und noch immer durchzogen die Schleicher in jeglicher Geſtalt das Land.

Es warb für den franzöſiſchen König Don Ceſare Campolani.

Es warb für den franzöſiſchen König Chriſtof von Wrisberg!

Widerliche Geſellen Beide, ſowohl der Romane, als der Germane!

Der Letztere war ſo recht Einer jener wunderlichen Söldnerführer des todtſchlagmuthigen ſechszehnten Jahrhunderts. Abgehärtet gegen jeden Wechſel des Glücks, wie gegen jeden Wechſel der Witterung, gewiſſenlos im höchſten Grade, hatte er im Jahre 1557 bereits ein wildes, wüſtes, ereignißreiches Leben hinter ſich.

Schon 1546 hatte er für Karl den Fünften in Weſtphalen Reiter und Fußknechte geworben, und Nicolaus Mamertanus führt ihn unter den Generalen des Kaiſers auf. Im Jahre 1547 ſtand er im ſchmalkaldiſchen Kriege an der Spitze von einundzwanzigtauſend Mann zu Fuß und zwölftauſend Mann zu Roß, und verlor im Verein mit Erich von Braunſchweig im Mai bei Drakenburg an der Weſer eine große Schlacht gegen die proteſtirenden Grafen von Oldenburg und von Mansfeld und die Hanſeſtädte. Trotzdem machte er jedoch kein übles Geſchäft dabei, indem er im entſcheidenden Momente der Schlacht in der Hamburger „Loſament und Lager“ fiel, den wehrloſen Troß niederhieb oder verjagte und ſich ſämmtlicher Habe der Knechte und ihres Führers Kurd Pfenning bemächtigte.

Wüthend ſang das ſiegreiche Kriegsvolk:

„Wir han das Feld,
Wrisberg das Geld;
Wir han das Land,
Er hat die Schand!"

Solches kümmerte aber „Fritzbergern den Helden" wenig, und er würde ſich trotz ſeinem verminderten Kriegsruhm in's Fäuſtchen gelacht haben, wenn nicht die Geſchichte nachher unangenehmere Folgen nach ſich gezogen hätte.

Auf dem Tage zu Halle nämlich legte ihm ſein Waffengenoß Herzog Erich der Jüngere von Braunſchweig vor dem Kaiſer alle Schuld der verlorenen Schlacht auf, und trotz der gewandten Vertheidigung Chriſtof's ließ ihn der erzürnte Karl gefangen ſetzen. Mamertanus theilt die Schuld an dem Verluſt der Schlacht in zwei gleiche Theile, ſtellt ſich ſogar ein wenig mehr auf die Seite des Wrisbergers.

Seit dem Tage von Halle verſchwindet Chriſtof von Wrisberg aus den Berichten, Briefen, Chroniken der Zeitgenoſſen, und tritt erſt wieder hervor im Jahr 1557, wo er, wie geſagt, für den König von Frankreich, Heinrich von Valois warb; — der Erzähler aber wirft die ſchwere Schwanenfeder fort und greift wieder nach der leichtern Gänſefeder, um ſeinen Leſern weitern Bericht von den Vorgängen auf dem Schloß Pyrmont zu geben. —

Nach dem ſchweren Tagemarſch durch den Schnee und Wind, nach dem guten Nachtmahl ſchlief der Ritter Chriſtoffel, wenn auch nicht den Schlaf der Gerechten, ſo doch einen geſundern Schlaf, als Don Ceſare Campolani. Die Geſpenſter, welche der alte Condottiere in ſeinem Leben aufgeſtört hatte, waren anderer Art als die, welche den romaniſchen Ritter beläſtigten, und wurden durch einen tüchtigen Trunk vielleicht all zu ſchnell verjagt. Und da der Wrisberger auf andere Weiſe eingeſchlafen war wie der Sicilianer, ſo erwachte er auch auf eine andere Art, als kaum der Wintermorgen trübe, warm und windſtill dämmerte.

Dreimal nieſte Chriſtof, dreimal gähnte er und zeigte dabei ein ungeheueres Gebiß, welches ſich im beſten Zuſtande befand, dreimal reckte und dehnte er ſich, daß das Bettgeſtell gar bedenklich in allen ſeinen Fugen erkrachte. Dann ſprang er mit beiden Füßen zugleich vom Lager, öffaete das Fenſter und ſog begierig die feuchte Morgenluft ein, um ſeinen innern Leichnam dadurch abzukühlen. Pfeifend begonn er darauf ſeine äußerſt einfache Toilette und kam ſehr bald damit zu einem Ende. Dann ſtieg er die Wendeltreppe hinab — er wußte ſehr gut Beſcheid auf dem Schloß Pyrmont — und trat in den Hof, wo ſich bereits einiges Leben in den Ställen und um den Brunnen regte.

Der alte Haudegen war durchaus nicht wähleriſch in ſeinem Umgang. Das Lagerleben hatte ihn daran gewöhnt, in Ermangelung des Beſſern mit dem verlieb zu nehmen, was ihm zuerſt in den Weg lief, und wenn es das Allerſchlechteſte war. Ja, das Allerſchlechteſte war ihm im Grunde der Seele eigentlichſt das Liebſte!

Nachdem er ſeine eigenen Knechte von der Streu aufgewettert hatte, ſtellte er eine genaue Inſpection der Ställe an, fuhr hie und da mit einem gräßlichen Fluch zwiſchen die Spiegelberg'ſchen Mannen und ließ ſich zuletzt, an der Stallthür lehnend, in ein langes Geſpräch über Pferde, Hunde, Jagd und dem was daranhängt, mit unſerm Freunde Claus Eckenbrecher ein. In dieſes Geſpräch ſuchte der alte Taugenichts aber auch jede Magd, welche mit ihrem Eimer am Brunnen erſchien, durch gar feine, zierliche Scherzreden, die jedesmal ein großes Erröthen und Gekicher, oft ſogar ein eilfertiges Davonlaufen bewirkten, hineinzuziehen.

Die Schloßbewohnerſchaft wurde an dieſem Morgen weniger durch das Horn des Thurmwärtels und die Glocke des Haushofmeiſters erweckt, als durch das Lachen, Geſchrei, Fluchen und Hundegebell, welches der Feldmarſchall Chriſtof von Wrisberg im Schloßhofe erregte. Aus allen Fenſtern, welche auf den Hof hinaus gingen, lugten bald verſchlafene Geſichter, und unter ihnen das hübſche, roſige der kleinen Walburg.

Dieſem Lockenköpſchen zu Ehren blies der Wrisberger ſogleich einen kunſtvollen Jagdgruß auf ſeinem Hüfthorn. Dann rief er in die Höhe:

„Hollah he! hollah he! allerſchönſten Gruß, allerſchönſtes Fräulein von Spiegelberg! Gut geſchlafen? he, ausgeſchlafen? Seid doch allgeſammt ein träges Volk allhier auf dem Schloß Pyrmont. Schafft mir einmal den Grafen, Walpurgel! Heraus mit dem Grafen!“

„Hei, Herr von Wrisberg,“ rief das Jungfräulein lachend, „iſt's nicht Euere eigene Schuld, Herr Chriſtof, daß wir ſo ſpät erwachen? Konnt man wohl zu ſeiner Ruhe kommen vor dem abſcheulichen Lärm, den Ihr in der Nacht verführtet?“

„Todos Santos, wie mein guter Freund Alba ſagt, Fräulein zu Spiegelberg und Pyrmont, Ihr ſeid doch gar zu hübſch mit Euren rothen Wänglein. Per l'amor di Venere, wie der Herr von Meiß*) zu ſagen pflegte, werft mir altem Kauz und Lumpenhund doch wenigſtens eine Kußhand herunter. Lieb habt Ihr mich, erſchrecklich lieb, das weiß ich. Wann ſoll denn die Hochzeit ſein?... Dummes Zeug, ſagt Ihr? was? Hat mich etwa ein Anderer ausgeſtochen? etwa der Herr zu Gleichen? — Hoho, ich habe ein Vöglein ſingen hören! Na, Walpurg, in einer dreiſchläfernen Bettſtell ſchlief ich nicht, wenn ich in Eurer Stell wär'! Bitt' Euch, überlegt's Euch ja, mein Herzelein!“

---

*) So nannten die deutſchen Landsknechte im ſchmalkaldiſchen Kriege Herrn Johann Jakob von Medicis, einen von des Kaiſers Kriegsräthen.

Lachend fuhr das kleine Fräulein zurück, machte dem wüſten Alten eine allerliebſte Fauſt zu und ſchloß, roth wie eine Roſe, ihr Schlafkammerfenſter.

„Ho, da iſt ja auch das Hausmütterchen!“ rief der Wrisberger jetzt nach einer andern Weltgegend in die Höhe. „Schönſten Gruß, Urſel, Gott tröſte Dich, Liebling, und ſchenke Dir bald einen guten Mann!“

„Danke, Herr Ritter. Habt Ihr gut geſchlafen in der erſten Nacht auf Pyrmont?“

„Wie 'n Todter nach der Schlacht — nein, wie 'ne junge Frau in der dritten Nacht nach der Hochzeitsnacht!“

Schleunigſt ſchloß ſich das Fenſter des Fräuleins Urſula. Die Arme hatte ihren Theil, und Herr Chriſtof von Wrisberg blies den letzten Reſt des Athems, welchen ihm ein donnerndes Gelächter übrig ließ, in ſein Jagdhorn.

„Kommet herauf, Wrisberg!“ rief jetzt Philipp von Spiegelberg herunter aus ſeinem Gemache. „Der

Morgentrunk wird bald bereit ſein, und der Herr von Campolan iſt auch ſchon auf den Beinen.“

„Ei, ei, ſchau da, das Philippchen! das Hähnchen von Spiegelberg! Wünſch Euch einen guten Morgen, mein Bübchen; Ihr machet mir viel Kummer und Sorgen, Grafe zu Pyrmont! Jammerhaft ſehet Ihr aus — Philipp, Philipp, ich rathe Euch, als Einer, der Euren Vater gekannt hat, ergebt Euch nicht dem ſtillen Soff!“

„Habet keine Angſt, Herr Chriſtof; aber kommet jetzt zum Mahl, ich bitte Euch. Kommet herauf und macht Euch nicht zu einem Spott vor den Leuten.“

„Hoho, Söhnlein, noch Niemand hat des Wrisberger's ungeſtraft geſpottet, außer er ſelber. Uebrigens komme ich gleich! Alſo Ihr Hunde“ — dies galt ſeinen Knechten — „alſo den Mühlberger tüchtig geſtriegelt und dem Rappen die Hufe geputzt, daß ſie glänzen wie ein Weiberfuß, oder das Donnerwetter Gottes oder des Wrisberger's Fauſt — ich weiß nicht, was von beiden ſchlimmer iſt — kommt Euch auf den Buckel. Vergeßt auch den wälſchen Gaul nicht, rath' ich Euch. So 'n ſpaniſch Vieh iſt eine heikle Creatur und der Herr von Camp'lan läſſet auch nicht mit ihm ſpaßen — basta!“

Schwerfällig ſtampfte nach ſolcher Expectoration der wackere Krieger durch den tiefen Schnee, den die Beſen der Mägde noch immer nicht bewältigen konnten. Keuchend humpelte er die Treppe hinauf zum Morgenmahl des Schloſſes Pyrmont, und bei jedem Schritt ſtieß er das Schwert auf den Boden, daß das Mauerwerk erzitterte.

Don Ceſare hatte nach ſeiner Gewohnheit die allergrößte Sorgfalt auf ſeine Toilette gewandt, prangte in einem ſtattlichen Kleide nach der neueſten franzöſiſchen Mode und bewegte ſich weltmänniſch fein zwiſchen den einfachen deutſchen Leutlein, mit denen er es zu thun hatte für die nächſte Zeit. Ohne Zweifel ſah er ſehr edel und gewinnend aus in ſeinem glänzenden Coſtüm mit Federbarett und reichverziertem Stoßdegen. Die Damen des Hauſes Spiegelberg konnten nicht unterlaſſen, verſtohlene billigende Blicke nach ihm auszuſenden.

Noch einmal bewillkommnete Graf Philipp ſeine Gäſte beim Tageslicht, dann hielt der Schloßkaplan ſein gewohntes Gebet über Speiſen und Getränke, und das Frühmahl nahm ſeinen Anfang und ungeſtörten Fortgang.

Mit Jedem der Geſellſchaft wußte Don Ceſare ein intereſſantes Geſpräch zu führen. Mit den Damen ſprach er von dem Leben am Hofe zu Paris und Fontainebleau; mit dem Grafen und dem Ritter von Wrisberg behandelte er das große, unerſchöpfliche Thema der Jagd. Mit dem Schloßkaplan ließ er ſich in eine Disputation über die Frage ein: ob der Doctor Martin Luther, oder das Weib des Franzeſchetto Cibo, welchem der Pabſt den Ablaßertrag von Churſachſen zur Ausſteuer ſchenkte, Urſache der Reformation geweſen ſei? Während dieſer letztern Reden und Gegenreden ſchlief der Wrisberger ſanft ein, trotz der frühen Tagesſtunde, und Don Ceſare gewann dadurch Raum, die Damen noch mehr zu gewinnen, indem er das ſociale Verhalten des alten Söldners mit leiſer Stimme herabſetzte.

Am Nachmittag führte der Graf ſeine Gäſte auf die Wolfsjagd, ein Vergnügen, welchem ſich der italieniſche Ritter freilich mit verhaltenem Mißbehagen anſchloß, welches dagegen dem Wrisberger mehr als ein Grunzen des Entzückens beim Ausritt entlockte.

Unter luſtigem Hörnerklang zogen die drei Herren mit ihrem Jagdgefolge hinaus in den verſchneiten Wald, und manche ſchmeichelhafte Bemerkung machte Don Ceſare dem Grafen zu Pyrmont über ſeine Meute.

Der Himmel blieb den ganzen Tag über dunkel verhangen, und die Dämmerung kam um wenigſtens zwei Stunden früher als eigentlich billig war. In der Dämmerungsſtunde wirft der Erzähler einen Blick in das Frauengemach zu Pyrmont.

Urſula's Spinnrad, ein Geräth, welches aus den Händen des Steinmetz Jürgens, des Erfinders ſelbſt hervorgegangen war, ſchnurrte fleißig im Winkel neben dem Kamin. Walburg hatte die künſtliche Stickerei, an der ſie arbeitete, ſo lange es hell genug war, in den Schooß fallen laſſen und ſtellte geheime Vergleiche an zwiſchen dem fremdländiſchen Ritter Don Ceſare Campolani und einem gewiſſen Georg von Gleichen-Tonna. Mit ungemeinem Vergnügen findet der Erzähler in den Schriften ſeiner Gewährsmänner, daß das Bild des Grafen Georg als Sieger aus dem gefährlichen Streite im Herzen des jungen Mädchens hervorging.

Im dunkelſten Winkel des Zimmers griff eine Hand leiſe über die Saiten einer Laute. In dem dunkelſten Winkel des Zimmers ſaß Fauſta La Tedesca und ließ Bilder künftigen Glanzes an ihrer Seele vorübergehen. In den kalten finſtern deutſchen Winter hinein leuchteten ihr blendende Strahlen einer andern Welt, welcher ſie einſt angehört hatte, welcher ſie wieder angehören ſollte. Seltſamlich lächelte ſie, wie ſie mit halbgeſchloſſenen Augen ſo zu den beiden Fräulein von Spiegelberg hinüber ſchaute und bedachte, was ſie geweſen war und was ſie werden ſollte. In Pracht und Herrlichkeit — wie Zenobia ihre wundervolle Stadt Palmyra baute — baute Fauſta La Tedesca ihre Zukunft auf in ihrer Seele, ohne, gleich der Zenobia, zu gedenken, wie nahe das Verhängniß lauern könne. Oefters griff ſie nach der Bruſt, öfters hielt ſie den fliegenden Athem an — es war ihr jetzt zu Muthe, als ſei ſie in dieſem Waldthale, in dieſer nordiſchen Burg in ein Gefängniß eingeſchloſſen, enger, dunkler als der Kloſterkerker, aus dem ſie ſich im vorigen Jahre befreit hatte.

„Du biſt todt — nichts haſt Du mehr unter den Lebendigen zu ſuchen!“ hatte Simone Spada, der Arzt aus Bologna geſagt, und wie ihr an dieſem Abend dieſes Wort wieder in den Sinn kam, o welch ein Strahl ſtolzen, ſieghaften Hohnes flog da über ihre hohe Stirn!

Fauſta La Tedesca wußte jetzt, daß ſie noch nicht todt ſei, daß ſie noch den Lebenden angehöre. Sie wußte, daß ſie noch ſchön ſei und noch ſchöner ſein werde, ſobald der erſte heiße, glänzende Strahl der gewohnten Lebensſonne ſie berühren werde.

O wie ſie ſich nach dieſer Sonne ſehnte!

Der Mann, dem zu Liebe ſie einſt Verbrechen begangen hatte, deſſen plötzliches Erſcheinen ſie geſtern Abend zu den grimmigſten Racheplänen aufgeſtachelt hatte, brauchte ſich nicht mehr von ihr zu fürchten. Die ſchöne Tiegerin zog wie früher bei ſeinem Anblick die tödtlichen Krallen ein. Nicht mehr murmelte Fauſta La Tedesca: „Vendetta! Vendetta!“ wenn ſie Ceſare Campolani's gedachte.

„Ja, er ſoll mich retten! er wird mich retten!“

murmelte ſie jetzt. „Frei will ich wieder ſein; was ich geweſen bin, will ich wieder ſein!“

Die Traumbilder jener erſten Nacht, welche ſie auf dem Schloß Pyrmont zubrachte, ſtiegen wieder vor ihr auf, und neue glänzendere reiheten ſich daran.

Sie vermeinte das Meer zu ſehen — unermeßlich ſich dehnend hinter den Fenſtern des Frauengemaches zu Pyrmont — aber es war nur das bleiche Leuchten des Schnees in der Abenddämmerung. Sie glaubte das Rauſchen der Wellen an den Mauern des Schloſſes zu vernehmen — aber es war nur der Wind, der von Neuem aufwachte in den Wäldern!

Aber jetzt — horch — in weiter Ferne durch das klagende Getön, der Klang der Waldhörner!

Da kam der Retter! da kam der Erlöſer!

Alle Willenskraft mußte Fauſta zuſammennehmen, daß ſie nicht in einen wilden Schrei des Triumphes ausbrach.

„O Ceſare, Ceſare,“ flüſterte ſie, „komm und nimm mich! ich bin bereit, hole mich und hebe mich aus der Dunkelheit und Vergeſſenheit, zum neuen Flug durch die Welt!“

Näher und näher erklangen die Hörner der heimkehrenden Jäger und das Horn des Thürmers antwortete ihnen; wie die Hofhunde dem Gebell der Hunde draußen antworteten. Ueber die Zugbrücke ſtampften die Roſſe, in den Schloßhof ergoß ſich das fröhliche Getümmel. Fußknechte, Reiter, Bauern und Hunde drängten ſich um die blutende Beute, und die Damen von Spiegelberg eilten die Stiegen hinunter, um die Herren zu begrüßen.

Der Graf von Pyrmont kehrte noch bedeutend ernſter und nachdenklicher, als er ausgezogen war, zurück. Chriſtof von Wrisberg hatte die durch die Jagdluſt herbeigeführte Seelenſtimmung benutzt, Herrn Philipp mit dem Grunde des Beſuches Don Ceſare's bekannt zu machen, und Don Ceſare hatte darauf alle ſeine Beredſamkeit aufgeboten, den Arm und den Einfluß des wackern jungen Grafen für die Sache des franzöſiſchen Königs zu gewinnen.

Auch der Wrisberger war nicht auf das Maul gefallen, wenn es galt. Gut und eindringlich ſprach er, wenn eine Sache durch die Kraft der Rede zu einem guten Ende zu bringen war. Oft genug hatte er davon Beweiſe gegeben, vor der Front ſeiner Landsknechte, wenn es galt den Feind anzugreifen; oder im Ringe, wenn der Sold ausgeblieben war und Meuterei drohte.

Hier aber traf niederſaſſiſch Blut gegen niederſaſſiſch Blut und Herr Philipp von Spiegelberg war nicht durch Einen Netzwurf zu fangen. Stumm hatte er den beiden Gäſten zugehört, mehrere Male den Kopf geſchüttelt und endlich ſich vor Allem Bedenkzeit ausgebeten. Weder Chriſtof noch Ceſare hatten ihm für's Erſte das Verſprechen abringen können, daß er Herrn Heinrich von Frankreich und Navarra zuziehen wolle.

„Ich muß morgen ſchon von dannen,“ ſagte der alte gewiegte Feldhauptmann Karl des Fünften, „das Feuer brennt mir auf den Nägeln. Aber, Philippe, ich will Euch den Ritter von Camp'lan zurücklaſſen; der mag Euch den Weg zu Eurem Beſten noch genauer weiſen. Glaubt's mir, Spiegelberg, kommt mit uns und laſſet Euch nicht von denen Spaniern ködern! Ich ſage Euch, die Hundsf ... ziehen Euch nur das Fell von den Ohren und bitten ſich nachher noch ein Trinkgeld für ſolchen erwieſenen Liebesdienſt aus. Glaubt's mir, Philippe, und haltet dran. Ich hab's erfahren, wie der Spanier Freundſchaft thut, und kann am beſten davon nachſagen im heiligen römiſchen Reich teutſcher Nation.“

„Gut, gut; ich will's beſchlafen, verlaſſet Euch darauf!“ hatte Philipp geſagt, und Don Ceſare hatte ſich gegen den Grafen, ſeinen Wirth, verbeugt und das Geſpräch fallen laſſen. Der Graf hatte ſeinen grünen Jägerhut ein wenig gegen den Ritter gelüftet, dann einen rieſigen Wolf niedergeſchoſſen und darauf einen zweiten mit dem Jagdſpeer erlegt.

Die übrige Jagdgeſellſchaft hielt ſich ebenfalls wader an dieſes aufregende Vergnügen, bis die zunehmende Dunkelheit ſie in das Schloß zurück trieb.

Abermals folgte ein Nachtmahl, woran ſich wiederum ein luſtiges Trinkgelag ſchloß, bei welchem der tolle Wrisberger abermals darthat, daß er viel erlebt hatte und daß er viel berauſchende Flüßigkeiten vertragen konnte, bei welchem der Italiener abermals viel mehr flüſterte als ſprach, vielmehr lächelte als lachte, viel mehr beobachtete als ſich beobachten ließ.

Dieſesmal durfte Don Ceſare nicht Müdigkeit vorſchützen und ſich darauf hin zurückziehen. Er mußte den gefüllten Humpen und den Trinkſprüchen der beiden deutſchen Edlen Stand halten, und bewies, daß er ſolches recht wohl vermöge, wodurch er in der Achtung Philipp's von Spiegelberg nicht wenig ſtieg.

„Hab' ich's Euch nicht geſagt, Philippe, daß es ein guter Kumpan ſei?“ rief der Wrisberger mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlagend.

Dem Fräulein Urſula gefiel der Ritter von Campolani immer weniger, dem Fräulein Walburg gefiel er immer beſſer, ohne daß jedoch Georg von Gleichen-Tonna im Herzchen der kleinen Spiegelbergerin darunter litt. Nachdem die beiden jungen Damen den Trinkſaal verlaſſen hatten, tauſchten ſie noch lange ihre Gedanken darüber aus, und Fauſta La Tedesca hörte ihnen lächelnd zu, miſchte ſich aber mit keinem Worte in das Geſpräch.

Unterdeſſen ging das Gelage weiter; ſämmtliche Männer des Schloſſes wurden allmälig hineingezogen und jeglicher Unterſchied des Ranges und Standes verſchwand mehr und mehr. Ein wandernder Capuziner, der auf dem Haus Pyrmont Nachtquartier genommen hatte, wurde von ſeiner Streu aufgeſtört und ließ ſich leider nur allzugern und willig betrunken und zur Zielſcheibe der roheſten Späſſe machen. Seinen Gipfelpunkt erreichte das Bachanal, als der Wrisberger mit weinerlicher Stimme das ſchöne Lied von 1547, welches ihm ſelbſt zum Hohne um jedes Lagerfeuer, in jeder Wachtſtube erklang, abſang:

„Ein newes Lied wir heben an
Zu Lob ſo wollen wir ſingen,
Den frommen Landsknecht wohlgethan,
Wie's ihnen thät gelingen — — —"

Lachend brüllte die Geſellſchaft außer dem Ritter Campolani mit:

„Herzog Erich betrogen ward
Von Frißberg alſo ſchwere —
Daß er nicht kam zu rechter Fahrt,
Verdroß den Fürſten ſehre.
Er ſprach: wie geht das immer zu,
Daß wir ſeynd ſo verlaſſen?

Ihr Reiter, Landsknecht habt kein Ruh
Und habt Acht auf die Straßen!

Zuletzt fiel der „Fritzberger“ mit Gekrach unter den Tiſch und wurde von zwei Knappen zu Bett geſchleift, wobei er den Spiegelberger immer ermahnte:

„Philippe — nicht ge — gen die Franz — oſen! — nicht — mit den — Hisss — paniern! — ein ggut — ut — Wort iſt, beſſer — denn ein — Fffähnlein Panzerrreiter — terrr! nicht für — die Hissspanier — nicht — für das Haus Oeſterrreich — Philippe!“

Auch Philipp nahm, ein wenig ſchwankend, Urlaub von dem Ritter Campolani und wankte, auf die Schulter ſeines wankenden Haushofmeiſters geſtützt, ſeinem Schlafgemach zu. Ceſare allein ſchritt ohne Beihilfe dem Claus Eckenbrecher, welcher ihm vorleuchtete, in ſein Zimmer nach.

Hier angekommen, zündete der junge Reiſige die Lampe auf dem Tiſche des Ritters an, und wollte ſich eben nach höflichem Gruße entfernen, als ihn der Fremde zurückrief:

„Ihr ſeid ein guter Reiter, Freund. Hab' ſolches wohl bemerkt heut' während der Jagd. Wetter, Ihr ſeid auch wohl ſchon einmal gegen ein feindlich Büchſenfeuer angeſprengt, oder gegen eine Hecke von Speerſpitzen?“

„Leider noch nicht, gnädiger Herr; aber ich bitte

Gott in jeder Nacht, daß er mir baldigſt dazu verhelfen möge, das kann ich Euch ſagen."

„So iſt's recht," ſagte Don Ceſare lächelnd. „Nun, Ihr könnt wohl noch dazu kommen — hätte, im Vertrauen geſagt, nicht übel Luſt, Euch wie Euern Herrn den Grafen mit zu führen in den Krieg."

„In den Krieg?" ſchrie Eckenbrecher, dem vor freudigem Schrecken beinahe die Lampe entfiel. „In den Krieg?! juhe, mit meinem gnädigen Herrn von Pyrmont in den Krieg? O Herr Ritter, wenn Ihr uns dazu verhelfen wolltet — beim Teufel, ich gäb' ein Jahr meines Lebens darum!"

„Wir wollen ſehen!" ſagte Don Ceſare, in die Taſche greifend. „Ihr gefallt mir ganz gut — wollt Ihr auch wohl auf meine Geſundheit und die Erfüllung Eueres Wunſches trinken?"

„Die ganze Nacht und die halbe Ewigkeit durch!" rief Claus, welcher eigentlich ſchon genug getrunken hatte. Der Ritter Campolani ließ ihm einige Goldſtücke in die Hand gleiten — nouveaulx Henricus geprägt in dem Jahre, in welchem der Verfaſſer des Gargantua und Pantagruel das Zeitliche geſegnete und das „große Vielleicht" zu ſuchen ging.

„Herr, Herr, das ganze Schloß Pyrmont wird

Euch auf den Händen tragen, wenn Ihr es möglich macht, daß unſer Graf aufſatteln läßt."

„Gut — ich glaube es — bringt Euern Kriegsgeſellen meinen Gruß und ſchlafet wohl!"

„Dieſe Nacht nicht, Herr Ritter — Krieg! Krieg! o Monica Fichtner! Krieg! Krieg!"

Fort ſtürzte Claus Eckenbrecher, in der Wachtſtube das Lob des Herrn Camp'lan zu ſingen.

Auf dem Gange beſchaute er denn auch die empfangenen Geldſtücke.

„Schau, ſchau, Franzoſen! Was für Geld aus aller Herrn Länder man zu ſehen bekommt im Reiterdienſt! H — e — n — ri — cus — se — cun — dus — — bon musjeh — vivat der Krieg! vivat der Herr von Camp'lan! O Monica, jetzt mag unſer Weizen zu blühen anfangen."

Plötzlich hielt er aber in ſeinem Jubel und Lauf ein; ſchwer fiel ihm ein Bedenken auf die Seele.

„O Donner, ich hätt' ihn doch fragen ſollen, gegen wen es eigentlich gehen ſoll. Da könnte mir der Teufel den Schwanz wieder einmal auf die Geſchichte legen!... Gegen uns gehe ich nicht mit, und wenn ich mir die heilige römiſche Kaiſerkrone dadurch erreiten könnte."

„Wir" das waren für Claus Eckenbrecher die Proteſtanten, wie „Wir" für Chriſtof von Wrisberg der

Geldſack und die Beute, wie „Wir“ für den Ritter von Campolani für jetzt das Haus Valois war.

Kurz faßte ſich der Reiter und klopfte leiſe noch einmal an die Thür des Fremden.

Dieſer öffnete und fragte:

„Ihr noch? Was gibt's denn noch, mein Burſch?“

„Verzeihung, Herr Ritter; 's iſt mir eine Frage auf das Herz gefallen: gegen wen wollt Ihr das Haus Pyrmont aufbieten?“

Der Italiener hatte bereits eine ärgerliche Antwort auf den Lippen, aber er faßte ſich noch zur rechten Zeit, ſchluckte ſie hinunter und ſagte ſanftlächelnd:

„Gern will ich Euch dieſe Frage beantworten: gegen die Spanier möchte ich Euern Grafen und Euch mit mir führen.“

Dieſesmal that Eckenbrecher vor Freuden einen Satz, faſt bis unter die Decke. „Hurrah!“ ſchrie er ohne weiteren Gruß forteilend. „Hurrah, das laß ich mir gefallen! vivat die Monica Fichtner! da müßte doch mein junger Herr nicht bei Troſt ſein, wenn er gegen die Spanier nicht mit auszöge. Gegen die Hispanier! gegen die Hispanier!“

Gegen die Spanier! Welches lutheriſche Herz ſchlug ſeit dem ſchmalkaldiſchem Kriege nicht noch einmal ſo ſchnell bei ſolchem Kriegsgeſchrei?

Athemlos, faſt erſtickend an der freudigen Nachricht ſtürzte der Claus in die Wachtſtube, wo die Knechte des Grafen, die Reiſigen des Wrisbergers und die Diener Campelani's durch einander ſaßen und große Worte feil hatten. Die Diener des Italieners mußten ſich freilich dabei auf Pantomimen beſchränken, da ſie kein Wort deutſch verſtanden.

Jubelnd trompete Claus Eckenbrecher ſeine Nachricht aus, und ein gewaltiges Halloh war die Folge davon.

„Gegen die Spanier! gegen die Spanier!“

An Kaspar Wicht den Fiedelmann, welcher gekommen war, die Mannen von Pyrmont durch ſein Geigenſpiel zu erfreuen, verlor im Würfelſpiel, in derſelben Nacht noch, Claus Eckenbrecher ſeine franzöſiſchen Goldſtücke.

Unterdeſſen zog der Geſandte des franzöſiſchen Königs in ſeinem Gemache allerlei Papiere aus einer Taſche, die er ſorgſam verwahrt in ſeinem Wamms auf der Bruſt trug. Sie waren bedeckt mit langen Reihen von Namen und Zahlen, und Ceſare breitete ſie auf dem Tiſche aus und brütete darüber und zählte zuſammen alle die Reiter und Roſſe, Fußgänger, Wagen, Karthaunen, Serpentinen, Falkonetlein, welche er in Deutſchland geworben und aufgebracht hatte, oder noch werben und aufbringen wollte.

Auch in dieſer Nacht trat Fauſta bei ihm ein.

„Siehe da, mein Nachtſtern!“ ſagte Don Ceſare. „Ich habe Dich erwartet; aber — was iſt Dir, Fauſta? biſt Du krank?“

„Ja krank, ſehr krank.“

Der Ritter war im nächſten Augenblick dicht neben ihr.

„Was iſt das, Fauſta? was bedeutet das?“

„Das bedeutet, daß Du mich geſtört haſt in den Bahnen, welche ich mir für mein künftiges Leben gezogen hatte. Das bedeutet, daß ich wieder ein Recht auf Dich habe, Ceſare Campolani —“

„Ich kann nur wiederholen, was ich in der vergangenen Nacht geſprochen habe, Fauſta.“

„Das bedeutet, daß ich noch die Fauſta bin, die ich einſt war — die Fauſta, welcher Du einſt angehörteſt.“

„Einſt!“ ſagte der Ritter, die Hand an die Stirn legend. „Ach, Fauſta La Tedesca, wieviel blutige Schlachtfelder, wieviel Arbeit im Rathsſaal und auf der Wahlſtatt liegen zwiſchen jenem „Einſt“ und dem jetzigen Augenblick. Fauſta, Fauſta, ich bin alt, ſehr alt geworden!“

„Aber ich bin jung geblieben! Schau mich an, Ceſare, ich bin jung geblieben, und was iſt alle Arbeit Deines Lebens gegen die des meinigen?“

„Weib,“ murmelte der Soldat und Diplomat, „Weib, Du haſt Recht — ſchön biſt Du noch wie damals, wo Du den alten Meiſter Tizian entzückteſt. Fauſta, Fauſta, ſoll der alte Bann wieder über mich kommen? Bei allen Göttern, ich will nicht, ich will nicht, ich will Dich nicht mehr lieben!“

Er faßte ihre beiden Hände:

„Höre, höre, Fauſta la Maga — was ich in der verfloſſenen Nacht geſagt habe, das wiederhole ich jetzt; aber — täuſche Dich nicht, ich liebe Dich nicht mehr, ich will Dich nicht mehr lieben, und auch Du liebſt mich nicht mehr. Aber unſere Wege ſollen wieder zuſammen gehen — hoch in die Höhe! Wild und unbändig klopfen uns beiden die Herzen, und dunkelſte Nacht iſt in uns. Was iſt uns noch die Liebe? ein Spiel der Kinder! .. andere Triumphe auf anderen Bahnen wollen wir erringen. Willſt Du wieder mein ſein mit Leib und Seele, Fauſta, ſo ſprich es noch einmal aus, ſo lege noch einmal Deine Hand zum Schwur in die meinige. Keiner von uns iſt dann mehr einſam in ſeinem Streben und verbunden wollen wir die Würfel auf den Tiſch des Schickſals ſchleudern. Du weißt, wir haben Glück und mögen noch einmal den Venuswurf werfen.“

„Wenn ich Dich ſehe, glaube ich Dir, Ceſare! ſchließt ſich die Thür hinter Dir, ſo verzehere ich mich in qualvollſter Unruhe, in Ungewißheit — Zorn — — in Haß. Jetzt blicke ich Dir ins Auge: was ſoll ich jetzt thun, als meine Hand Dir reichen und ſagen: Leite mich, ich folge!“

„Vertraue mir, vertraue mir, Fauſta! nichts Anderes kann ich ſagen als: vertraue mir. Welche Bürgſchaft ſollte ich Dir geben? welches Pfand ſollte ich in Deine Hände legen?“

„Du haſt Recht, es iſt Dir nichts geblieben!“ ſagte Fauſta tonlos. „Wir ſind ſchrecklich elend!“

„Deßhalb, deßhalb laß uns das Bündniß, welches ich Dir geſtern vorſchlug, welches ich Dir in dieſem Augenblicke wieder vorſchlage, ſchließen. Thöricht haben wir uns einſt getrennt — laß uns auf andere Weiſe die zerbrochene Kette anknüpfen! Gedenke nicht mehr des Unwiederbringlichen; denke an das, was noch ſein und geſchehen mag!“

„Ich bin doch nur ein armes ſchwaches Weib, und ich vermeinte ſo ſtark zu ſein!“

„Und Du biſt auch ſtark, Fauſta! Wäreſt Du ein gewöhnliches Weib, ſo würde ich Dir Lügen ſagen und über Dich lächeln, ſo bald Du den Rücken gewandt hätteſt. Aber das kann ich nicht — ich ſage Dir, als Gleichberechtigte will ich Dich halten auf meinem künftigen Lebenswege. Komm, komm mit mir; ich halte, was ich verſprach, nach Paris führe ich Dich zur Katharina — Du ſollſt die Stelle haben, welche der Fauſta La Tedesca gehört."

Mit ehrfurchtsvoller Höflichkeit führte der Ritter die große Vagabondin zu einem Seſſel und nahm neben ihr Platz.

In langer Rede legte er ihr dann unumwunden ſeine Pläne vor und entrollte ihren Blicken das Bild der Weltlage. Scharf, klar und beſtimmt legte er alle Vorgänge der Zeit in Urſache und Wirkung auseinander.

Und Fauſta La Tedesca begriff!

In immer höherem Glanze leuchteten ihre Augen, längſt war ſie aufgeſprungen und ſchritt aufgeregt hin und her, während der Ritter Campolani endigte:

„So wird denn der deutſche Eber, welcher mich hieher in dieſe Einöde geleitete, morgen das Schloß verlaſſen, um auf ſeine Weiſe zu wirken für unſere Sache, die wenn auch nicht ganz die gute, ſo doch eine höchſt nutzbringende iſt. Im Frühjahr hat dieſer Herr von Wrisberg ſeine Haufen zuſamen — 's iſt ein wahrer Segen, daß das Deutſchland ſeine Knochen und ſein Blut nicht beſſer zu verwerthen weiß! — und an der Spitze von Tauſenden magſt Du, Fauſta, der neuen Heimath entgegenziehen. Aber noch brauchen wir Namen, welche einen guten Klang im Lande haben, um dieſem verblendeten Volk die eigenen

Knochen, das eigene Blut zu ſeinem eigenen Schaden abzulocken. Dieſen Knaben, dieſen Graf von Pyrmont uns zu feſſeln, ſoll Deine Aufgabe ſein, Fauſta La Tedesca. Der Knabe liebt Dich; er wird Dir folgen!“

„Er wird es!“ ſagte Fauſta lächelnd.

„Gut! . . . Nun gebe und ſchlafe, Freundin. Nicht wahr, durch Blut und Flammen gehen wir mit einander?“

„So ſei es. Durch Blut und Flammen!“

Einen Augenblick ſpäter glitt wieder ein Schatten durch die Gänge des Schloſſes: der böſe Geiſt des Hauſes Spiegelberg. — —

Don Ceſare Campolani legte ſich gar nicht zum Schlaf nieder; nach Fauſta's Abſchied beugte er ſich eifrigſt von Neuem über ſeine Papiere, und erhob ſich nur von Zeit zu Zeit, um an das Fenſter zu treten, es zu öffnen und ſeine heiße Stirn zu kühlen.

Es regnete. Alle die wunderlichen Dachtraufen des Schloſſes Pyrmont ſpieen Waſſerſtröme aus ihren offenen Rachen. Der Schnee der vorigen Tage ſollte der letzte dieſes Winters ſein. Mit dem Regen in dieſer Nacht begann der Frühling des Jahres Eintauſend fünfhundert ſieben und fünfzig. —

Herr Chriſtof von Weisberg erwachte diesmal ſpäter und in nicht ſo behaglicher, nicht ſo heiterer Stimmung wie geſtern.

Das Rauſchen und Plätſchern vor ſeinen Fenſtern trug auch nicht dazu bei, das wüſte Summen und Sauſen, die Folgen des übermäßigen Trinkens am geſtrigen Abend, aus ſeinem Kopfe zu verſcheuchen. In einem wahren Geſchützfeuer der allergräulichſten Flüche ſuchte er ſeinen Gefühlen Luft zu machen. Mit den allerunſanfteſten Rippenſtößen, Fußtritten und Fauſtſchlägen traktirte er, gleich einem wahren Unhold ſeine Knechte, als ſie zitternd erſchienen, um ſeine Befehle für den bevorſtehenden Abmarſch einzuholen.

Die Ausſicht, in einem ſolchen „Sauwetter“ das behagliche, wohl verſorgte Schloß Pyrmont, wo der Bratſpieß in der Küche immerfort ſich drehte, wo Koch und Kellermeiſter ſo wacker ihres Dienſtes warteten, zu verlaſſen, hatte durchaus nichts Angenehmes und würde auch andere Leute mißmuthig geſtimmt haben.

Und doch mußte der Wrisberger hinaus — nicht bloß aus dem warmen Bette, ſondern auch in den Regen hinein. Was aufgeweichte Wege zu jener Zeit bedeuteten, wußte er gar wohl.

Kein Wunder war es daher, daß er zwiſchen all’ den Schimpfreden, Anzüglichkeiten und Gewaltthätigkeiten, welche er ſeinen Knechten angedeihen ließ, ſich ſelbſt ſchier nicht beſſer behandelte. Einen alten Eſel, welcher niemals ſtillſitzen lernen würde, titulirte er ſich einmal über das andere.

„O Potzblitz und Höllenſtand, corpo di santa Nulla, nicht anders werde ich's lernen, als wieder einmal in einem tüchtigen Thurm mit zwei Hellebardierern vor der verriegelten Thür, wie ſchon einmal.“

Endlich, endlich gelangte er unter den heimlichen Stoßgebeten ſeiner Knappen in Kleider und Waffen, und nach einem tüchtigen Frühtrunk von glühend gemachtem Rothwein und grämlichem Abſchied von dem verſchlafenen Philipp auch auf ſeinen Lieblingsgaul den Mühlberger.

„Sacreee diable, zehntauſend feurige Teufel ſollen ſich in Euch theilen, wenn Ihr mit den Spaniern zieht. Gehabt Euch wohl — uf, ſolch' ein Hundewetter! — und laßt Euch von dem Camp'lan rathen — Amen!“

Das ganze Schloß Pyrmont ſchaute mit den verſchiedenartigſten Gefühlen dieſem Abritt des Wrisberger zu, und kroch nicht eher wieder zurück unter Dach und Fach, als bis der letzte Zipfel des Zuges im Nebel und Regen verſchwunden war.

Don Ceſare Campolani aber blieb, wie es beſtimmt war, noch zurück auf dem Schloß, und die geſammte Dienerſchaft pries ihn als einen freigebigen, der Hauskaplan als einen recht gelehrten, und ſämmtliche Weiber außer der Urſula als einen höchſt liebenswürdigen Herrn. Die

Urſula hielt ſich ſo fern als möglich von ihm und warnte vor ihm auch ihren Bruder. Philipp aber ſchüttelte nur das Haupt und zuckte die Achſeln; — er gab wenig auf den Rath ſeiner Schweſter, obgleich ſie die verſtändigſte Seele des ganzen Thales von Pyrmont war. —

Drittes Capitel.

Wie das Eis aufging und es wieder einmal Frühling wurde.

Mit dem Ritter Chriſtof von Wrisberg verläßt auch der Erzähler das gaſtliche Schloß Pyrmont, die Geſchwiſter von Spiegelberg, den Ritter Campolani, die ſchöne Fauſta und den Reiter Claus Eckenbrecher. Aber nicht lange zieht er mit dem Söldnerführer, an der nächſten Wegtheilung nimmt er von dem grießgrämlichen, fluchenden alten Patron Abſchied und zieht allein weiter im Schmutz vor Oſtern.

Grundlos ſind die Wege in den triefenden Wäldern, jeder Schritt iſt eine ermüdende Arbeit, und wenn man ſich bis zum Weſerfluß durchgerungen hat, kann man noch nicht einmal ein Schiff beſteigen, um die Reiſe nach der Stadt Holzminden bequemer fortzuſetzen! Der Strom geſchwellt vom Andrange der Frühlingsgewäſſer aus den thüringiſchen und heſſiſchen Bergen hat ſo eben den ihn bedeckenden Eispanzer mit Macht zerbrochen und ſchickt Scholle auf Scholle krachend, donnernd dem Meere zu, einer Rieſenſchlange gleich, welche ſich von ihrer alten Haut befreit.

Jetzt gewährte die Weſer einen andern Anblick als im vorigen Sommer. In allen Dörfern, Städten und Flecken, welche an ihren Ufern liegen, waren die Männer und Jünglinge mit Haken und Stangen auf den Beinen, das drohende Unheil der Stauung der Eismaſſen, welches bei den unendlichen Krümmungen des Flußes und dem ſteilen Abfall ſo leicht eintritt, abzuwehren.

Zu ſolcher Zeit läßt die Weſer nicht mit ſich ſpaßen, und oft ſchon hat ſie über die Bewohner ihrer Ufer Verderben und Verwüſtung ergoſſen.

Manche Sturmglocke klang hilferufend in das Land hinein; hie und da hatte ſich eine flache Gegend ſchon in einen See verwandelt; Angſt, Schrecken, Verzweiflung, Arbeit, Noth herrſchten überall.

Nur das Flügelroß der Phantaſie ſchwingt ſich leicht darüber weg und ſetzt uns ab an unſerm Beſtimmungsort, dem Städtlein Holzminden.

Wäre das Neſtchen nicht ſo höchſt vortrefflich an ſeiner Planetenſtelle befeſtigt geweſen, es würde ohne

Gnade in die Weſer hinabgeſchwemmt worden ſein; — ſo aber ſtemmte es ſich wacker den aus dem Solling herabfluthenden Waſſern und dem Regen entgegen und hielt mit anerkennungswerther Ausdauer Stand. Höchſt ſchmutzig und verwahrloſt ſah es freilich dabei aus; aber das ließ ſich nicht ändern. Bei Regenwetter zeichneten ſich die Städte, Dörfer und Flecken des ſechzehnten Jahrhunderts nie durch übergroße Sauberkeit aus. —

Auch zu Holzminden war die Bürgerſchaft natürlich in großer Aufregung — Rath und Geiſtlichkeit in Allem voran.

Der feiſte Bürgermeiſter Uhlenhut und der Paſtor loci Valentin Fichtner vervielfältigten ſich ſchier. Ueberall waren ſie mit Rath und That zur Hand: hier überwachten ſie die Leerung eines Stalles, in welchem das Waſſer den kläglich rufenden Kühen bis an den Bauch geſtiegen war; dort ſuchten ſie ein Unterkommen für eine arme Familie aus Lüchtringen, deren Anbauerhütte in dieſem Augenblick höchſt wahrſcheinlich ſchon bei der Porta Weſtphalica angekommen war; — hier trieben ſie einen Haufen junger Burſchen am Stromufer zu erneueten Anſtrengungen an, dort ſuchten ſie einen Haufen weinender Weiber und heulender Kinder zu tröſten. Keiner Mühe, keiner Gefahr entzogen ſie ſich; wie es einer chriſtlichen Obrigkeit zukam, verhielten ſie ſich in dieſer allgemeinen Noth. —

Auf der wohlbekannten Mauer des Pfarrgartens aber ſtand die holde Monica und blickte hinaus auf die Waſſer- und Eiswüſte, welche ſich zu ihren Füßen ausbreitete und immer höher emporſtieg zu ihr und ihren Gartenbeeten. Das arme Kind ſah nicht mehr ſo rothwangig aus wie im vergangenen Sommer. Die Monica war bleich, recht bleich geworden und ſchien ſich nur mit Mühe aufrecht zu halten. Sie war faſt noch ſchöner geworden; aber, aber — es war die Schönheit, welche nur das Herzweh und die allertiefſte Sorge geben kann, über ſie gekommen.

Sonſt hätte ſie ſich jedenfalls helfend und ſorgend mit in ſolches Getümmel geſtürzt; jetzt aber ſchaute ſie müde, gleichgültig den nach Norden hinab ſich drängenden Eisſchollen nach. Seit der wandernde Spielmann ihr jenes Briefelein ihres Herzliebſten gebracht hatte, war ihr kein Gruß, kein Bote, kein Lebenszeichen von ihm gekommen.

Auf den heißen Sommer war der Herbſt gefolgt, und die Menſchen hatten die kümmerliche Erndte, welche ihnen die böſe Gluth übergelaſſen hatte, eingebracht in ihre Scheunen: — vergeblich war das Hoffen der kleinen Monica geweſen.

Nach dem Herbſt war der kalte, lange Winter mit ſeinem Regen, Schnee und Eis gefolgt: — nichts, nichts hatte die arme Monica von dem Claus erfahren.

Nun kam der Frühling wieder, und wie das Herz im Frühling ſich regt, das hat wohl Jeder erfahren in Leid und Freud!

Die Monica Fichtner ſpürte es zu großem Leide; — bängliche Schwermuth drückte ihr faſt das Herz ab. Lebte er noch? hatte er ſie noch lieb?

Die Monica wurde krank in dem Gedanken, daß er todt, daß er hülflos in der Fremde geſtorben ſei; oder noch ſchlimmer, daß er ſie längſt vergeſſen habe um eine Schönere drüben hinter den blauen Bergen.

„Die Diſteln und die Dornen, die ſtechen allzuſehr;
Die falſchen, falſchen Zungen, die ſtechen noch vielmehr."

Alle neidiſchen Geſpielinnen der Monica erzählten ihr mit verhaltener Schadenfreude von dergleichen Verkommniſſen, und wie ſo etwas gar nicht ſo ſelten ſei in der Welt, wie man ſich wohl vorſtellen möchte.

„Die Eine red't dies, die Andere red't das,
Das macht mir gar oft die Äuglein naß."

Auch die Monica lachte ſchon lange nicht mehr über ſolches Ziſcheln, Flüſtern und Sticheln. Mehr und mehr hatten die böſen Gedanken Raum gewonnen in ihrem armen, kleinen ängſtlichen Herzen.

O wie ſie ſich quälte, wie ſie häßliche Träume hatte und lange ſchlafloſe Nächte, in welchen ſie ihr Kopfkiſſen feucht weinen wußte! Und das alles ſo unnöthigerweiſe und nur weil die guten, lieben Weiber um ſo viel beſſer ſind als die Männer, welche gar nicht verdienen, daß die guten, lieben Weiber ihretwegen geſchaffen ſind.

Wie leicht hätte dieſer nichtsnutzige Claus dieſes ängſtliche, ſorgende Herz beruhigen können; wie wenig ahnete er den Werth des Schatzes, der ihm in dieſem kleinen Herz zugefallen war! Wie ſehr hatte Ehrn Valentin Recht, als er ſein Töchterlein warnte, dieſes Herz nicht gar ſo leichtſinnig weg zu geben!

Aber wer konnte etwas dagegen thun?

Geſchehen war einmal das Unglück und konnte nicht wieder gut gemacht werden. Was die arme kleine Monica auf ſich genommen hatte, das mußte ſie nun tragen. — —

Drüben, am linken Ufer der Weſer hatte der Vikarius Feſtus auch ſeine liebe Noth. Auf dem linken Ufer des Stromes war die Gefahr und die Verwirrung faſt noch größer als auf dem rechten. In dem Augenblick, wo wir uns zu dem jungen Mönch wenden, ſchritt er, ein Kind auf dem rechten Arm, ein Vogelbauer mit einem höchſt verwunderten Dompfaffen im linken Arm tragend, eilfertig hervor aus einem, dicht am Fluß gelegenen und faſt halb fortgeſchwemmten Fiſcherhauſe, deſſen ſämmtliche Bewohner in niederſächſiſcher Hartnäckigkeit ſich in den Kopf geſetzt hatten, mit ihrem Obdach abzuſegeln; obgleich damals noch nicht ſoviel Leute aus dem deutſchen, geſegneten Vaterlande auswanderten nach Amerika.

Auf ſeinen Stab gelehnt, ſtand der Vater Chryſoſtomus inmitten ſeiner ſich um ihn drängenden Gemeinde. Er war nun ganz blind geworden und vermochte nichts weiter, als die Kügelchen ſeines Roſenkranzes durch die zitternden Finger rollen zu laſſen; auf dem Bruder Feſtus allein lag alle ſchwere Sorge und Arbeit der Zeit. — Immer höher ſtiegen die Waſſer. Schon erreichten ſie das Pfarrhaus, und wenn nicht bald ein Stillſtand eintrat, ſo mußte in kurzer Friſt das ganze Dorf ihrem wilden Spiel anheimfallen.

In ſtumpfſinniger Apathie ſtanden die armen Bauern da, vergebens bat und flehete der Vikarius und ermunterte zu rettender Anſtrengung.

Man betete, man rief alle Heiligen an, man weinte und ballte auch wohl die Fäuſte, man entgegnete dem mahnenden Geiſtlichen: „Es hilft doch nichts! alles iſt vergeblich! was ſollen wir uns quälen?“

„Nicht alſo! wehren ſollt Ihr Euch! Gott gibt die Rettung, wenn Ihr Euch dazu haltet.“

„Es hilft nichts — 's iſt alles verloren — die

Sündfluth bricht herein — der Komet hat's vorausgeſagt!“

Der Bruder Feſtus ſank faſt zuſammen vor übergroßer Ermattung.

„Wehren ſollt Ihr Euch!“ murmelte er noch einmal, als wiederum ſein Auge an dem weißen Gewande auf der Mauer des lutheriſchen Pfarrgartens haftete. „Glaube ich denn an das, was ich ihnen ſage?“

Rathlos, die Hände ringend, irrte er umher am Rande der ſteigenden Fluth, der donnernden Eismaſſen. Da erſchien plötzlich hoch zu Roß inmitten des verzweifelnden Volkes ein Mann, dem einige Diener folgten. Das Auge des Ankömmlings flog über die Menſchen und die Waſſer; im nächſten Augenblick war er von ſeinem Pferde geſprungen, winkte er ſeinen Dienern daſſelbe zu thun.

Schnell hatte er erkannt, wo es hier fehle, und was dem Vikarius Feſtus nicht gelingen wollte, das gelang dem — Arzt Simone Spada aus Bologna!

Drohungen, wälſche Flüche erweckten die Bauern aus ihrem Stumpfſinne. Das unerwartete friſche Eingreifen übte ſeine Macht über die Gemüther. Von Neuem griffen die Leute von Stahle zu ihren Haken und Stangen, um von Neuem den Kampf gegen die ſich aufeinander ſchiebenden Eismaſſen aufzunehmen. Die am meiſten bedrohten Häuſer und Hütten wurden geräumt — Alles half nach Kräften; die Männer arbeiteten am Fluß, die Weiber und Kinder trieben das Vieh auf die Höhen und bargen die ärmlichen Habſeligkeiten.

„Avanti, avanti! nicht den Muth verloren — vorwärts Leute — Gott hilft den Wackeren! Schauet drüben die Ketzer; — wollt Ihr Euch von ihnen beſchämen laſſen? Auf, auf im Namen der allerheiligſten Jungfrau!“

Das half. Der Muth kehrte wieder, und der Himmel that dazu das Seinige: die Waſſer ſtiegen nicht mehr, wenn gleich ſie auch für's Erſte noch nicht fielen.

Als die Abenddämmerung herein brach, konnte der Bruder Feſtus dem Fremden an dem flammenden behaglichen Feuerherd ſeines Pfarrhauſes mit Thränen in den Augen danken.

„Das war Hilfe in der Noth! Geſegnet ſei der Herr, welcher Euch geſandt hat. O nennet mir Euern Namen, daß ich ihn ewiglich in meinem Herzen aufbewahre!“

„Ach, ſchreibet nicht meinem geringen Verdienſt das glückliche Ende dieſes Tages zu! Uebrigens iſt mein Name Simone Spada, ich bin ein Arzt und ſo eben auf der Reiſe nach meinem Vaterland Italien begriffen. Von Osnabrück komme ich, allwo ich einen theuren, väterlichen Freund zur Erde habe beſtatten müſſen, und allwo ich vorher ſelbſt lange Zeit krank gelegen habe.“

„Noch einmal den herzlichſten Dank! O, nun ſetzet Euch und nehmet mit dem vorlieb, was unſer armes Dach und die ſchwere Zeit Euch bieten kann.“

Der Arzt Simone ließ ſich am Kamin des Pfarrhauſes zu Stahle nieder. —

Scholle auf Scholle knirſchte und krachte an der Mauer des Pfarrgartens zu Holzminden im wildeſten Getümmel vorüber, ſo daß Monica ſchwindelnd ſich an der Brüſtung halten mußte. Eben kam ein größeres Eisſtück vorbei und auf ihm ſaß ein Rabe, welcher des Fliegens müde geworden war. Frech blickte der ſchwarze drollige Geſell, als er vorüberſchiffte, zu dem jungen Mädchen in die Höhe, als wolle er ſagen:

„Ja, ja, Jungferchen, wenn Du meine Flügel hätteſt, ſo wüßt ich wohl, wohin Du den Flug um Kundſchaft richten würdeſt — krah — krah — krah.“

Weiter ſtromabwärts wurde dem ſeltſamen Reiſenden ſolche Fahrt wieder langweilig. Mit lautem, höhniſchem Geſchrei ſchüttelte er die Flügel, ſchwang ſich in die graue Abendluft und flatterte gen Nordweſt. Die arme Monica aber ſtarrte ihm nach und nickte mit dem Kopfe den Takt zu einem Wanderlied, welches ſie vor ſich hinſummte, faſt ohne es zu wiſſen.

Jetzt kam der todmüde Vater in den Garten, vom Hauſe her. Einige Augenblicke beobachtete er ſtill ſein Kind und ſchüttelte dabei ſorgenvoll das graue Haupt. Als er die Monica dann leiſe und ſanft anredete, ſchrack ſie heftig zuſammen.

„Nun, mein Töchterlein,“ ſprach der Paſtor Fichtner, „iſt das nicht ein bös, bös Schauſpiel? Aber wahrlich, der allmächtige Gott iſt prächtig in ſeinen ſchrecklichen Werken, trotz dem Grauen wird man ſolches Anblicks doch nicht müde. Wehe, da gehet ſchon wieder ein eingedrückt Fachwerk! Wo mag das nun wieder fortgeriſſen ſein?“

„Die armen Leute!“ ſeufzte Monica.

„Ja wohl, die armen Leute! Horch, da läuten ſie Sturm zu Albaxen — da muß Alles ein wüſtes Meer ſein. Die Waſſer ſchlagen Wellen, wo die grüne Saat vor Stunden noch luſtig aufſproß. Ach, was ſoll das Läuten — wer kann da helfen? wir ſelbſten haben kaum Arme genug, das Verderben von uns abzuwehren. Gott mag Kraft geben. Da unten am Kiekenſtein haben ſie am meiſten zu ſchaffen, um die Schollen im Gang zu halten. Der Küſter ſagt, vom Kirchthurm ſehe man weit in's Land hinein Alles wie einen See. Das iſt gleich den Tagen der Sündfluth: der Herr laſſe bald die Taube mit dem Oelzweig ausfliegen, der Herr ſende bald den ſiebenfarbigen Bogen des Friedens!"

„Der Herr ſchütze alle betrübten Herzen in der Nähe und in der Ferne!" ſeufzte Monica.

„Amen!" ſprach der Paſtor von Holzminden und fuhr dann fort: „Du biſt recht bleich, mein Kind; — komm mit mir in's Haus, der böſe Anblick macht Dich krank."

„O nein, mein lieber Vater, ich fühle mich ganz wohl."

„Ganz wohl? Kind, Kind, Du machſt mir viele Sorgen."

„Mein lieber Vater?!"

„Ja, ja, Monica, viele Sorgen machſt Du Deinem alten Vater. Schau, die Welt iſt ſchon ſo voll böſer Liſten und Tücken; es dräuet auf allen Seiten dem Reich Gottes und der reinen Lehre ſo viel Gefahr, daß man ſich ſchier verkriechen möcht mit ſeinem Glauben und ſeinem letzten Glück, wie die Schneck in ihr Häuſelein, wenn ſolches nicht feige und unmännlich und unchriſtlich wär'! O lieb' Kind, ſchaff' Deinem Vater nicht noch mehr Herzeleid."

Monica verbarg ihr Köpfchen an der Bruſt des ſorglichen Alten, und dieſer führte ſie fort von der Mauer, indem er ſagte:

„Wacker ſoll der Menſch kämpfen gegen jeden böſen Feind, komme er von außen oder von innen. Vielen Geiſtern hat der Herr die Macht gegeben über unſere Herzen und Nieren, aber auch viele Kräfte und gute Waffen hat er uns gegeben, ſie wieder zu ſchlagen. Komm in's Haus, Töchterlein, die Luft des Frühjahrs machet müde; auch meine alten Knochen ſpüren den ſchweren Tag.“

Ach, nicht die Frühlingsluft war's allein, welche die Monica Fichtner ſo bleich und müde machte, und Ehrn Valentin ſchob ihr auch nicht die ganze Schuld des kummervollen Ausſehens ſeiner Tochter zu. Ob er aber den eigentlichen Grund davon wußte, das wollen wir dahin geſtellt ſein laſſen, der Paſtor Fichtner war ein gar kluger Mann mit ſcharfen Augen, aber im höchſten Grade ſchweigſam in gewiſſen Angelegenheiten.

Nachdem er ſein krankes Kind in das Haus geführt hatte, ſtieg er an dieſem Abend nicht, wie es ſonſt ſeine Gewohnheit war, ſogleich hinauf in ſein Studirſtüblein; ſondern blieb ſitzen neben dem ſchnurenden Spinnrad der Monica. Das Rollen und Grollen des nahen Fluſſes würde ihn doch allzuſehr in ſeinen Arbeiten geſtört haben.

Fein, fein, fein lief der Flachsfaden durch die zierlichen Finger der geſchickten Spinnerin, die ſich nicht mehr, wie ihre Mutter noch, mit der unbequemen Spindel abzuquälen hatte. Fein, fein, fein wickelte ſich der Faden auf die Rolle, damit ſpäter der Meiſter Weber ein ſchönes, weißes Stück Leinen daraus webe — zum Brauthemd? zum Todtenhemd? — — ach, was für Gedanken liefen auf dem feinen, feinen Flachsfaden!

Draußen tobte die Weſer immerfort. Von Zeit zu Zeit verließ der Paſtor das behagliche Kaminfeuer, um neue Nachricht über den Stand der Waſſer einzuholen. Auch kamen wohl Leute, um Nachricht zu bringen, oder von Neuem Troſt und Rath von dem geiſtlichen Herrn zu erbitten. Es war ein fortwährendes Ab- und Zugehen.

Auch der Herr Bürgermeiſter erſchien nach eingenommenem Nachtmahl. Wir haben den Mann bereits kennen gelernt an jenem Abend, wo der Graf Philipp von Spiegelberg ihm und der guten Stadt Holzminden einen ſo großen Schrecken einjagte. Er hatte ſich wenig verändert in dem Jahr, nur ſein Leibesumfang war noch ein klein, klein wenig in's Breite gegangen.

Der Bürgermeiſter Uhlenhut hatte ſich heute jedenfalls eine Bürgerkrone verdient, indem er trotz ſeiner körperlichen Unbeholfenheit die Rührigkeit und den guten Willen des jüngſten Mannes ſeiner Stadtgemeinde übertraf. Wenn die Stadt Holzminden nicht untergegangen und fortgeſchwemmt war, ſo hatte ſie das einzig und allein ihrem Bürgermeiſter und ihrem Paſtor zu verdanken. Dieſe beiden Männer konnten wirklich ſtolz auf ihr Tagewerk ſein. —

Die Begrüßung zwiſchen den beiden Würdenträgern des Weichbilds war würdig und anſtandsvoll wie immer, aber doch weniger ceremonienhaft wie ſonſt. Man ſchüttelte ſich herzlicher wie gewöhnlich die Hände, man kam eher wie gewöhnlich „zur Sache“ und in eine fließende Unterhaltung.

Anfangs drehte ſich das Geſpräch nur um die große allgemeine Noth des Tages und die dagegen anzuwendenden Schutzmittel, als da ſind: Haken, Stangen, Bibelſprüche, lutheriſche Kirchenlieder u. ſ. w. Nachher wandte ſich die Rede jedoch auch zu andern Gegenſtänden, wie: der Welt Regiment und wie alles zum Schlechtern ſich wende, und wie der liebe Gott recht bald ein Einſehen werde haben müſſen, wenn nicht der Teufel die Oberhand gewinnen ſelle.

Vom Teufel kam man auf den Türken, vom Türken auf den heiligen Vater zu Rom, vom Pabſt natürlich auf den Antichriſt und das tauſendjährige Reich, vom tauſendjährigen Reich gelangte man zum deutſchen Reich und dem Kaiſer, von dieſen wandte ſich das Geſpräch naturgemäß zu den Spaniern und den Franzoſen, auf welchem ausgiebigen Felde es mit am längſten verweilte.

Beim Abſchiednehmen ſprach der Bürgermeiſter ſeufzend:

„So iſt es, Herr Paſtore, und es iſt ſo! Wie ich Euch ſage, es wird ein böſes Jahr werden, ein noch viel ſchlimmeres als das vorige. Der Komet hat's wohl angekündiget; — drunter in Flandern ſtehen ſie ſchon dicht an einander, und was Kaiſer und Reich thun werden, das weiß allein Gott. Nun, er ſchütze nur unſern lutheriſchen Glauben; behalten wir den, ſo mag alles Andere dahinfahren.“

„Das iſt das Wahre, Meiſter Uhlenhut,“ ſprach Ehrn Valentin Fichtner. „Halten wir uns an das, was der hochſelige Herr Doctor geſungen hat:

Nehmen ſie uns den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib,
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben!“

„So iſt es!“ ſagte der Bürgermeiſter, erhob ſich und lüftete das Barett.

„Gott behüt' Euch, Jungfräulein Monica; ſorgt aber auch Ihr ſelber, daß mit dem Frühling Euere rothen Wangen wiederkehren. Weßhalb wollet Ihr das gute Mittel, ſo meine Hausfrau gegen die Bleichſucht hat, nicht nehmen? Laßt ſie 's doch verſuchen, Herr Paſtore — probatum est!"

Sittſam grüßend erhob ſich die Monica von ihrem Binſenſtuhl und verneigte ſich vor dem ſich zur Thür wendenden guten, alten, dicken Hausfreunde, verſicherte aber: ſie fühle ſich durchaus nicht krank und ſei des heilſamen Mittels ganz und gar nicht bedürftig. Der Paſtor begleitete ſeinen Gaſt hinaus und ſchritt nochmals mit ihm gegen Fluß, über welchen ſich jetzt nächtliches Dunkel gelagert hatte, hinab, um noch einmal ſich die Sicherheit zu holen, daß das Waſſer nicht mehr gewachſen ſei.

Die Monica knüpfte den zerriſſenen Flachsfaden nicht wieder an. Sie faltete erſt die Hände im Schooß und verbarg ſodann das Geſicht in ihnen.

„Ach je, deßhalb hör' ich nichts von ihm, deßhalb weiß ich nicht, ob er todt oder noch am Leben iſt. In den Krieg wird er gezogen ſein — wie er es immer geſagt hat! O, nun kann er freilich Generalfeldmareſchall werden, gleich Herrn Schärtlin von Burtenbach, von welchem der Vater vorhin ſprach; aber ihm kann auch eine Kugel durch das Herz gehen, wie dem Johannes, oder wie dem wilden Fritz, dem einzigen Sohne der alten Chriſtine, die nun im Siechenhauſe wohnt. Weh' mir, und das Letztere wird kommen — o Claus, Claus!"

Wahrlich, der Eckenbrecher wußte wenig davon, wie lieb er gehalten wurde; aber ein neues Brieflein hatte er doch geſchrieben, und war daſſelbige auch ſchon unterwegs.

Zu Münden verheirathete ſoeben Herzog Erich der Jüngere von Braunſchweig ſeine Schweſter an Wilhelm von Roſenberg, einen adeligen Herrn aus dem Böhmerland. Dieſer Feierlichkeit wegen hatte der Graf zu Pyrmont einen glückwünſchenden Boten an den Herzog abgeſandt, und in der Taſche dieſes Boten ruhte neben dem gräflichen Schreiben, welches dem ſtolzen, üppigen landſtreicheriſchen Braunſchweiger galt, ein winziges Liebesbrieflein, welches der kleinen Monica Fichtner zu Holzminden beſtimmt war.

Mit einbrechender Nacht war der Spiegelberg'ſche Reiter in Stahle angekommen und hatte daſelbſt die Gaſtfreundſchaft des Bruders Feſtus für die Nacht angenommen, nachdem er ſich überzeugt hatte, daß es nicht möglich ſei, das Brieflein ſeines Kameraden über den wilden Strom zu tragen.

Ach, hätte doch die arme Monica gewußt, wie nahe ihr der Troſt in ihrem Leide ſei! *Eine* ſchlafloſe Nacht wäre ihr dadurch erſpart worden. —

Viertes Capitel.

Martyrium magnum.

Im Pfarrhauſe zu Stahle ſaß der Spiegelberg'ſche Reiter neben dem alten Chryſoſtomus, dem Bruder Feſtus und dem italieniſchen Arzt am Feuer und trocknete ſeine Kleider. Das Waſſer war glücklicherweiſe nicht vollſtändig in die Behauſung der geiſtlichen Herren des Dorfes eingedrungen; es ſpülte nur leiſe gegen die eine Seite der Hausmauer an; ja, es zog ſich nun bereits ein wenig zurück gegen ſein gewohntes Bett. Die größeſte Gefahr war vorüber.

Nur den inſtändigſten Bitten des Vikars hatte Simone Spada nachgegeben, indem er in dieſer Nacht nicht weiter zog. Es war ganz behaglich in dem Gemache. Die Magd des Pfarrhauſes hatte, ſo gut es ſich thun ließ, für eine Bewirthung geſorgt; der blinde Vater Chryſoſtomus nickte in ſeinem Lehnſeſſel, Franz Lindwurm, der Reiter von Pyrmont, erzählte von den Beſchwerlichkeiten ſeines Weges, wozu auch der Arzt Mancherlei hinzufügen konnte.

Zu hellerer Gluth ſchürte Feſtus die Flammen im Kamin auf. Ach, der Arme wußte nicht, welch' ein

Schmerz für ihn in der ſchwarzen Ledertaſche, die hinter dem Stuhl des Spiegelberg'ſchen Reiters hing, verborgen ſei!

Zum erſtenmale im Jahre 1557 gewinnen wir Muße, uns den jungen Geiſtlichen wieder einmal genauer anzuſehen.

Was hatte der Bruder Feſtus den Winter über getrieben?

Die böſen Zeichen, welche noch tiefer auf ſeiner Stirn eingegraben ſtanden, redeten davon.

Als die Regengüße des Herbſtes die faſt verſiegte Weſer von Neuem geſchwellt hatten, als darauf die Decke des Eiſes ſich über den Fluß gelegt hatte, und die Bewohner der beiden Ufer zu Fuß und Wagen zu einander hierüber gekommen waren in Handel und Wandel, oder um ein freundſchaftlich-nachbarlich Geſchwätz mit einander zu halten, da hatte auch der Vikar öfters den Fluß gekreuzt und war zu dem lutheriſchen Ufer hinüber geſchritten. Aber nicht bei Tage mit den übrigen Menſchen, ſondern in tiefdunkler Nacht.

Aufgetrieben hatte es ihn mit unwiderſtehlicher Gewalt von ſeinem Lager, und einem Diebe gleich war er, wenn alle Menſchen ſchliefen, über das Eis geſchlichen, unter welchem die Waſſer des Todes wühlten. Einem Diebe gleich, war er an der Mauer des Pfarrgartens in die Höhe geſtiegen, um in der Finſterniß den Fuß auf den Boden zu ſetzen, auf welchem ſie im Licht des Tages wandelte.

Im Schnee begraben lagen die Blumenbeete des Gartens, im Schneeſchimmer leuchtete matt das Dach des lutheriſchen Pfarrhauſes. Im Schlaf lag der Paſtor Fichtner, und die Bibel war auf dem Tiſche neben ſeinem Kopfkiſſen aufgeſchlagen. Im Schlaf lag die Monica, und unter ihrem Kopfkiſſen lag der eine Brief, welchen im Sommer der Fiedelmann Kaspar Wicht ihr gebracht hatte. Was wollte der Mönch Feſtus in dem Pfarrgarten zu Holzminden?

Ja, wenn er dieſe Frage hätte beantworten können!

Erſt wann der erſte Hahn rief, in der Stunde, wo die Geſpenſter verſchwinden, verließ auch der Mönch das lutheriſche Ufer. Erſt am linken Rande des Flußes erwachte der Unglückliche aus ſeinem unheimlichen Nachtwandeln.

Und jetzt ſollte es von Neuem Frühling werden! —

Der Arzt Simone Spada hatte den jungen Geiſtlichen den ganzen Abend hindurch aufmerkſam beobachtet. Anfangs ſchob er das verwüſtete Ausſehen deſſelben auf die Aufreizungen und Mühen des Tages, und rieth ihm, ſich recht bald zur Ruhe niederzulegen. Allmälig jedoch erkannte der geſchickte Arzt, daß es nicht allein köperliche

Erſchöpfung ſei, welche den Mönch niederdrücke; er erkannte, daß auch die Seele deſſelben krank, recht krank ſein müſſe, und beſchloß, Näheres zu erkunden vor ſeiner Abreiſe.

Jetzt erhob ſich Franz Lindwurm, der Bote des Grafen zu Pyrmont, und ſagte:

„Wahrlich, man fühlet ſeine Knochen, wenn man den ganzen Tag auf dem Gaul gehangen hat, oder das müde Vieh hat ſchleppen müſſen am Zaum durch den Teufelsbrei. Gebt mir Urlaub, geiſtlicher Herr; ich will mir eine Streu zurecht machen im Stall neben meinem Thier. Und dann thut mir noch einen Gefallen. Schauet, hier hab' ich ein' Geſchrift von einem Kameraden, welcher beſſer verſtehet mit der Feder umzugehen, als ich, und welcher es geſchrieben hat für ein Jungfräulein drüben zu Holzminden. Ich kann nicht warten allhier, bis ſich das übergewaltige Waſſer und das Eis verlaufen hat, und — Ihr brauchet mich nicht ſo anzuſehen, Herr Vikarius, es iſt nichts Böſes dabei! Mein Kamerade iſt ein ehrlicher Geſell und will die Dirn heimführen, ſobald er kann. Wollt Ihr das Briefelein beſtellen oder beſtellen laſſen, Herr Vikarius?“

„An wen iſt's?“ fragte Feſtus.

Der Spiegelberg'ſche Reiter hatte das Schreiben Eckenbrecher's hervorgeholt aus ſeiner Taſche und übergab es dem Mönch. Dieſer warf einen Blick darauf, griff ſchnell nach der Stirn und ſtieß einen Schrei hervor, welcher den blinden Chryſoſtomus erweckte.

„Was haſt Du, mein lieber Sohn? Iſt ein neues Unglück über unſer armes Dorf hereingebrochen? Steigen die Fluthen immer noch?“

„Nein, nein, mein Vater!“ murmelte Feſtus, der mühſam nach Faſſung rang.

„Aber zum Teufel, Herr Vikare, was iſt Euch?“ fragte Franz Lindwurm. „Iſt Euch übel? Ihr ſeid ſchier noch bleicher geworden, als Ihr vorhin waret!“

„Nichts, nichts! es iſt die Ermüdung! es wird ſogleich vorüber gehen, guter Freund — ich dank’ Euch. Ich hab’ mich den Tag über allzuſehr angeſtrengt — das wird es ſein — ängſtet Euch nicht um mich!“

Der Arzt Simone unterſtützte den Schwankenden und führte ihn zu einem Sitz.

„Ich will den Brief beſtellen!“ flüſterte Feſtus und verſuchte es, den beſorgten Reiter anzulächeln. „Danke Euch, Herr Doctore, es iſt ſchon vorüber. Wie doch die Ermattung ſo plötzlich über Einen kommen kann!“

„Gehet zu Bett, geiſtlicher Herr; Ihr ſehet wirklich ſehr ſchlecht aus — ein tüchtiger Schlaf wird Euch ſchon wieder auf die Beine bringen,“ erwiderte Franz Lindwurm und fügte hinzu: „Erwachet morgen auch nicht zu früh. Ich will jetzt ſchon Abſchied von Euch nehmen, daß ich Euch nicht zu ſtören brauche in der Frühe."

Feſtus drückte ſchwach die ihm dargereichte Hand. Noch einmal verſuchte er's, ſich zu einem Lächeln zu zwingen.

„Und von wem iſt die Liebesbotſchaft, zu deren Ueberbringer Ihr mich machen wollt?"

„Claus Eckenbrecher heißet der Geſell. Iſt ein Reiter Herrn Philipp's von Spiegelberg gleich wie ich. Ihr kennet den Knaben gewiß. Er wird's Euch zu großem Dank anrechnen, und ich ſag' Euch nochmals, daß gewiß nichts Schlechtes und Heimtückiſches mit unterläuft."

„Ich will den Brief ſicher beſtellen; verlaſſet Euch drauf."

„So danke ich Euch und will dem Claus auch davon ſagen, ſobald ich heimkomme von der Hochzeit zu Münden. Alles hat doch ſeinen Herzensſchatz und gehet auf's Freien aus, Fürſt und Knecht, Reich und Arm — 's iſt ein Leiden! Ihr geiſtlichen Herren wiſſet gar nicht, wie gut Ihr es habt, daß Ihr Euch nicht damit zu behelligen habt, wie Unſereiner! — Alſo — nochmals meine Bedankung für gute Bewirthung und Dienſtwilligkeit, und ſchlafet wohl, Herr Pfarrer, auf daß Ihr morgen friſcher aus den Augen ſehet, wie heute Abend."

„Gute Nacht und glückliche Reiſe!" ſagte Feſtus, und der Reiter ſchritt pfeifend zu ſeinem müden Roß in den Stall hinaus, bereitete ſich aus einigen Strohbündeln ein Lager und ſchlief die ganze Nacht wie Einer, welcher ſeine Pflicht gethan hat.

Der Vikarius legte das empfangene Schreiben auf den Tiſch und führte den alten Chryſoſtomus in ſein Kämmerlein.

Während er aus dem Zimmer entfernt war, nahm der italieniſche Arzt den Brief auf und las kopfſchüttelnd die Ueberſchrift:

> „An die Monica im Pfarrhauſe zu Holzminden an der Weſer. Heimlich abzugeben, auf daß der Herr Vater nicht darhinterkomme."

„Was fehlet dieſem Mönche?" fragt ſich Simone Spada. „Nein, nein, das war nicht blos körperliche Ermüdung und körperliches Unwohlſein. Ich möchte wohl wiſſen, was dieſem jungen Mönche eine ſolche Falte auf die Stirn gegraben hat!"

Hier ſtrich der Arzt finſter über die eigene Stirn, wo er eine ähnliche Furche fühlte.

„An dieſem Briefe heftet das Geheimniß, welches ich wiſſen will!"

Schnell legte er das Schreiben Claus Eckenbrecher's nieder; der Bruder Feſtus trat wieder ein und ließ ſich dem Arzte gegenüber auf ſeinem Schemel am Kamin nieder. Verſtohlen glitten die forſchenden Blicke des Arztes zu ihm hinüber.

Welch' ſeltſames Spiel des Schickſals hatte dieſe beiden Männer zuſammengeführt! — —

„Wie glücklich das Alter doch iſt," ſprach der Vikarius; „er ſchläft ſchon und — ohne Träume wird er ſchlafen."

„Ich hoffe, auch Ihr werdet einen guten Schlaf thun auf einen ſolchen ſchweren Tag, wie der heutige," meinte der Arzt.

„Ich hoffe es auch!" ſagte Feſtus ſeufzend. „Aber Ihr ſelbſt werdet jetzt der Ruhe bedürfen, mein freundlicher Helfer in der Noth! Soll ich Euch Euer Gemach zeigen? Ihr werdet freilich, wie ſchon geſagt, vorlieb nehmen müſſen; ſelbſt in ruhigeren Tagen bietet unſer armes Dach nicht viel Bequemlichkeiten, und heute habe ich noch einige der obdachlos gewordenen Familien darunter aufnehmen müſſen."

„Wenn Ihr wüßtet, welche ſeltſame Nachtquartiere mir auf meinem Lebenswege zu Theil geworden ſind, Ihr würdet gewißlich Euere Worte und Entſchuldigungen ſparen," ſprach lächelnd der Arzt.

„So kommet."

Der Bruder Feſtus führte ſeinen Gaſt in das obere Geſtock des Hauſes, wo ſich ein noch leeres Kämmerchen befand, dicht unter dem Strohdach, eingerichtet zur Benutzung für durchziehende Amtsbrüder. Hieher hatte Paul, der Diener Simone's, bereits die Mantelſäcke ſeines Herrn gebracht und ſich ſelbſt ein Lager auf dem Fußboden bereitet. Die andern Knechte des Italieners ſchliefen mit Franz Lindwurm im Stall neben den Pferden.

„Der Herr ſei mit Euch!“ ſagte Feſtus, indem er ſeinem Gaſt die Hand drückte.

„Und mit Euch — in Ewigkeit Amen!“ antwortete der Arzt, worauf ihn der junge Geiſtliche verließ, nachdem er die Lampe auf dem rohen Tiſchchen von Tannenholz niedergeſetzt hatte.

„Es ſind böſe Gewalten, die ſolche Furchen über ſolche jungen Stirnen ziehen, murmelte Simone. „Ich will mehr davon wiſſen.“

Er entkleidete ſich, warf ſich auf das harte Lager, ohne die Lampe auszublaſen, und ließ ſich ſchneller, als er dachte, von den Waſſern, die unfern dem kleinen, einzigen Fenſter ſeines Schlafgemaches vorbeirauſchten, in den Schlummer lullen.

Der Vikar Feſtus rang ſich wachend die Hände wund auf ſeinem Lager und ſtöhnte:

„Monica, o Monica, Monica!“

So kam die Mitternachtsſtunde heran.

Als der Nachtwächter zu Holzminden den darauf bezüglichen Vers abſang, richtete ſich Simone Spada, durch die Berührung einer Hand aus dem Schlafe aufgeſchreckt, erſchrocken in die Höhe:

„Wer iſt da?"

„Ich!" flüſterte eine kaum hörbare Stimme. „O erſchreckt nicht; ich bin's, Feſtus, der Vikar, der arme Mönch Feſtus!"

Es war finſtere Nacht, die Lampe war erloſchen, unheimlich grollte und donnerte der Fluß.

Der Arzt griff nach der mageren, zitternden Hand, welche nach der ſeinigen ſuchte, und drückte ſie theilnehmend.

„Was iſt Euch, mein Freund? Ihr ſeid krank; ſprecht, kann ich Euch helfen, ſo will ich es gerne thun."

„Hört mich, hört mich; ich trage es nicht länger für mich allein — Feuer um mich und in mir! — o Gott, in welche Schrecken und Qualen ſtürzeſt Du Deine Geſchöpfe! Ich muß ſprechen, ich will ſprechen! Ich will zu Euch ſprechen, obgleich ich Euch nicht kenne! O ſeid barmherzig und hört mich an, Ihr, welcher aus einer Welt kommt, von der ich keinen Begriff habe. Morgen geht Ihr ja wieder, und in bunter Pracht wechſelt das Leben um Euch, und ich bleibe hier zurück in meinem Jammer —"

„Ihr liebt!" rief der Arzt Simone, und der Prieſter fiel neben der Lagerſtatt nieder und verbarg ſchluchzend ſein Haupt in den Kiſſen.

„Ihr liebt! Ihr liebt! Redet, redet! Gott hat uns in Wahrheit zuſammengeführt. Sprecht, ſprecht! Ich kenne die wahnſinnige Gluth, die Euch verzehrt, die Flammen, in denen Ihr Euch krümmt gleich dem Salamander, die Ihr nur löſcht mit dem eigenen Herzblut. Ihr ſollt ſprechen, Ihr müßt ſprechen, Unſeliger!“

Er zog den jungen Geiſtlichen zu ſich empor und hielt ihn in ſeinen Armen; er fühlte das Herz deſſelben dem ſeinigen klopfen, zu neuem Leben wachten die eigenen Flammen wieder auf, die in ihm unter leichter Aſchendecke geſchlafen hatten.

„O könntet Ihr ahnen,“ ſprach Feſtus, „könntet Ihr ahnen, was ich trage, ſeit das große Geheimniß ſich mir enthüllt hat; ſeit es von meinen Augen gefallen iſt gleich Schuppen; ſeit ſich die Welt mir gezeigt hat, wie eine ſchöne Zauberlandſchaft während einer Gewitternacht in einem urplötzlichen Blitzſtrahl ſich zeigt. Nun trage ich die tiefe Sehnſucht in mir, und in jedem Augenblick verliere ich zu tauſendfacher Todesqual das, was ich nie beſeſſen habe! Und immer iſt's mir, als verliere ich das unſagbare Glück durch eigene Schuld, immer iſt's mir, als brauche ich nur die Hand auszuſtecken, um die Krone des Lebens zu ergreifen und ſie mir auf die Stirn zu drücken. Und der böſe Geiſt ſteht neben mir und zählt die Secunden eine nach der andern, Tagelang, Nächtelang, und jeder

Schlag meines Herzens iſt Qual, grenzenloſe Qual in der Zeit, und Verderben und Verworfenheit in der Ewigkeit! O Gott, Gott, Du weißt, wie ich gefleht habe zu Dir und allen Deinen Heiligen; o Gott, Gott, erlöſe mich von der Pein, ſende mir Ruhe, Ruhe! Wie ſie durch die finſteren Wolken meiner Seele ſchwebt in all' ihrer Lieblichkeit; die Sonne ſtrahlt golden durch ihre goldenen Locken, und ſie lächelt und weiß nicht, welches Verbrechen an einem Menſchenweſen durch ihre Schönheit verübt wird! Keine, keine Rettung im Himmel und auf Erden! O Du fremder Mann aus der Welt der Lebendigen, der ſie auch angehört und ich nicht, ſage: fallen ſolche Qualen auch auf Euch; ſprich, wie wehrt Ihr Euch, daß Euere Seelen nicht in Wahnſinn verſinken?“

„Wohl kennen wir dieſelbe Pein, Armer! O Bruder Feſtus, ſchrecklich iſt's, den Wahnſinn fürchten zu müſſen; aber noch ſchrecklicher iſt's, wenn man auf ihn hofft wie auf den einzigen Retter. Ich habe geliebt wie Ihr, Feſtus, und — Niemand konnte mir helfen.“

„Drüben im Lande der Ketzer wohnt ſie. Der wilde Strom rollet ſeine Fluthen zwiſchen uns. Verloren iſt ihre Seele in alle Ewigkeit, ſagt die Lehre unſerer Kirche.“

„Und ſie weiß von Deiner Liebe, Feſtus?“

„Nein, nein, nein!“ rief der Mönch. „Haſt Du's nicht gehört, einen Andern liebt ſie! Morgen will ich ihr den Brief, auf den ſie harrt, durch die Fluthen und die Eisſchollen tragen.“

„Und ſie iſt würdig, geliebt zu werden? ſie iſt nicht bloß ein ſchönes falſches Blendwerk?“

„Sie iſt rein, wie Gottes unſchuldigſte Engel — wer zweifelt daran?“ rief der Mönch wild.

„Glücklicher, Glücklicher!“ murmelte Simonez Spada. „Feſtus, Feſtus, glaube mir, Du trägſt noch nicht den ſchlimmſten Schmerz! Dein Herz mag dunkel ſein; aber ein heller Stern, der Glaube an die Reinheit, an die theuere Herrlichkeit des ſelbſtgeſchaffenen Idols leuchtet noch darin in unbeflecktem Glanze. Mag ſie einem Andern angehören, ſie hat Dir nicht das Wort gebrochen! ſie hat nicht an Deiner Bruſt geruht und Dich verrathen in ihren Küßen! ſie hat Dir nicht weinend geſagt, daß ſie Dich liebe — im tiefſten Innern frohlockend über die gräßliche Lüge!“

„Und Solches iſt Euch geſchehen, und Ihr lebet?“

„Solches iſt mir geſchehen, und ich lebe! Wohl iſt mir das Daſein farblos und leer — wohl habe ich die Tramontana, den hellen Stern, welcher uns über die Wogen des Lebens leitet, auf Ewigkeit aus dem Geſicht verloren; aber — ich lebe und ich — will leben!“

Ein tiefes Schweigen folgte dieſen Worten Simone’s. Draußen donnerte fort und fort der Strom, und der

Bruder Feſtus hob das Haupt von der Bruſt des Arztes. Endlich ſagte er:

„Hörſt Du? — Horch! das iſt die ſchreckliche Stimme des Verhängniſſes! Sie iſt immer in meinen Ohren, bald leiſe flüſternd, bald donnernd wie jetzt! … Ich will gehen, wer kann mir helfen?“

Simone Spada drückte dem Mönch ſchweigend die Hand; aber er hielt ihn nicht zurück. Was konnte er ihm ſagen? Mit geheimen Schauder horchte er, wie die ſchleichenden Fußtritte des Bruder Feſtus ſich entfernten und die Thür leiſe ſich ſchloß.

„Unſelig Verlorener!“ murmelte er und fügte hinzu: „O Fauſta! o Fauſta La Tedeſca!“ —

Am andern Morgen ritt Franz Lindwurm, der Bote des Grafen von Pyrmont, vor Tagesanbruch weiter gen Münden zur Hochzeit des Herrn von Roſenberg und der ſchönen Katharina von Braunſchweig. Der Arzt Simone Spada, noch einmal aufgehalten auf ſeinem Wege in’s Vaterland, blieb für’s Erſte noch im Pfarrhauſe zu Stahle und ſendete nur ſeine Diener weiter gen Nürnberg. Nur den Paul behielt er bei ſich.

Fünftes Capitel

zeigt, wer der Monica Fichtner den zweiten Brief des Spiegelberg'ſchen Reitersmanns, Claus Eckenbrecher's, zuſtellte.

Am dritten Tage nach der im vorigen Capitel beſchriebenen Nacht brach die Sonne wieder durch die Wolken; ein Kahn ſchaukelte über die immer noch aufgeregten Wellen der Weſer von Stahle nach Holzminden hinüber. Der Knecht des katholiſchen Pfarrhauſes regierte die Ruder, Simone Spada ſtand aufrecht in dem gebrechlichen Schifflein und ſchaute, die Hand über die Augen haltend, nach einer Mädchengeſtalt auf einer der Mauern des lutheriſchen Ufers. Simone Spada trug das Brieflein des Claus zur Monica: der Vikar Feſtus war krank und konnte ſein Lager nicht verlaſſen.

Bald erreichte der Kahn das rechte Ufer und landete am lutheriſchen Pfarrgarten. Simone ſprang an's Land.

„Gott grüß Euch, Signorina. Seid Ihr die Monica Fichtner, welche einen Brief erwartet aus der Ferne?“

Das erſchrockene Mägdlein vermochte ob der unerwarteten Frage kaum den Gegengruß und die leiſe bejahende Antwort auf die Frage hervorzubringen.

Noch mehr erſchrack ſie faſt, als ihr der fremde Mann das Brieflein hinaufreichte auf ihre ſichere Höhe. Kaum wußte ſie, ob ſie es nehmen oder ob ſie davon laufen ſolle.

„Von dem Schatz in der Ferne!“ ſagte lächelnd Simone, und mit einem Schrei griff das Jungfräulein nach dem gefalteten Blatte und barg es erglühend im Buſen.

Sie mußte ſich, um das Schreiben zu nehmen, wieder beugen, und der Arzt hatte die beſte Gelegenheit, ihr in das liebliche Geſichtchen zu ſchauen. Eine der blonden Locken des Kindes berührte ſeine Hand.

Alſo das war Die, welche den Bruder Feſtus verzaubert hatte, wie er ſelbſt durch die Fauſta verzaubert worden war.

Der Arzt mußte ſich geſtehen, daß er noch nie etwas Anmuthigeres geſehen habe. So war ihm die Liebe in der Fauſta nicht erſchienen!

„Armer Feſtus!“ dachte er.

„Dank, Dank! o Gott ſegne Euch!“ rief Monica.

„Mit wem ſprichſt Du da, Monica?“ fragte eine andere Stimme.

Das graue Haupt des Paſtors erſchien neugierig forſchend über der Schulter ſeiner Tochter. Der Arzt kam ſchnell der tödtlichen Verlegenheit des jungen Mädchens zu Hilfe, indem er den Alten höflichſt grüßte und ſagte:

„Ich bin ein Reiſender und wurde an jenem Ufer durch den großen Eisgang aufgehalten. Ich bin ein Arzt, und da den Vikarius drüben die übermächtige Anſtrengung bei der Bändigung der Weſer auf ein bös Krankenlager niedergeworfen hat, ſo bin ich herüber gefahren, Herr, um in Euerm Städtlein nach Heilmitteln zu ſuchen, welche mir drüben allgeſammt mangeln. Ich wollte Euch um Rath erſuchen und erkundete ſo eben den Weg zu Euch von Euerm Töchterlein, ehrwürdiger Herr!“

Der gewandte Redner blickte während dieſer Rede verſtohlen nach der Monica, aber dieſe hatte die Hand auf den Buſen gelegt, auf die Stelle, wo der Brief Eckenbrecher's im heimlichen Verſteck lag. Ihr Auge glitt mit unbeſchreiblichem Glanze einem Schwarm ſilberfarbiger Tauben, welche in die blaue Luſt ihre erſten Frühlingsſpiele trieben, nach.

„Armer Bruder Feſtus!“ dachte abermals Simone Spada.

„Seid mir gegrüßt, Herr Doctore!“ ſprach Ehrn Valentin Fichtner. „Tretet ein bei mir; ich will Euch nach Kräften behiflich ſein, daß Ihr bei uns findet, was Ihr ſuchet.“ Er öffnete dem Arzt die Gartenthür und führte ihn in's Haus unter theilnehmenden Erkundigungen nach dem Befinden des Vikars.

Als die Monica ſich allein ſah, athmete ſie auf voller Bruſt auf, zog ſie ſchnell den Brief aus ſeinem ſüßen Verſteck hervor und erbrach ihn mit zitternden Händen. Lange dauerte es, ehe ſie durch die hervorbrechenden, erleichternden Thränen einen Buchſtaben erkennen konnte; aber noch länger dauerte es, ehe ſie irgend einen Sinn in das tolle Gekritzel des Spiegelberg'ſchen Reiters brachte. Dreimal überflog ſie das Schreiben vom Anfang bis zum Ende. Er lebte noch, er war ihr noch treu, und einen Brief hatte der Kaspar Wicht verloren, das wußte ſie dann; aber was und wie er eigentlich geſchrieben hatte, und was der Brief außer der beiden großen Hauptſachen weiter enthielt, ſolches zu faſſen, mußte ſich ihr Herzklopfen doch noch mehr legen.

Und jetzt rief gar der Vater!

Und man ſah es ihr gewiß an, daß ſie geweint hatte!

Und wieder rief der Vater, und ſie mußte dem Ruf folgen — antworten! In ihrem Köpfchen drehete ſich Alles und Alles tanzte um ihr und in ihr.

Aber er lebte ja, er war treu!

Sie war ſo glücklich, ſo überglücklich, ſo unſäglich glücklich!

„Gleich, gleich, liebſter Vater!“

Sie trocknete die Augen und eilte dem Hauſe zu.

„Bring' einen Trunk und einen Imbiß!“ rief ihr der Paſtor oben von der Treppe zu.

Wie gut doch der liebe Gott war! Nun konnte ſie auch noch verweilen in der Küche und in dem Keller, daß der Vater ſich nicht zu ängſtigen brauchte über ihre rothen Augen und ihren fliegenden Athem.

Wie wohl der Claus an den fremden, ausländiſchen Mann gekommen war? War es nicht ſeltſam, daß er einen ſo vornehm dreinſchauenden Boten ſenden konnte. Der gute Burſche! O nun war Alles, Alles gut! Recht thöricht war es doch geweſen, ſich ſo zu ängſtigen! O der böſe Geigenkaspar hatte ſie nur denken können, daß der Claus ſie vergeſſen würde. Ach, wenn der Vater ihm nur nicht ſo böſe wäre, ſie könnten Alle, Alle ſo glücklich ſein; aber — nun, der liebe Gott iſt ja gut und er wird ja wohl ein Einſehen haben; die Hochzeitmuſik wird erſchallen und die Myrte im Fenſter ihre ſchönſten Zweiglein hergeben zum Brautkranz!...

Der Arzt Simone Spada aus Bologna ſchaute ganz verwundert ob dem Glanz, der von dem Angeſicht der Jungfrau ausſtrahlte, als ſie ihm das ſilberne Ehrenkrügel des Hauſes bot. Auch der alte Fichtner fragte ſich innerlich:

Was hat die Dirne? Was iſt dem Mägdlein begegnet, ſeit es heute Tag geworden iſt? Nun, der Herr ſei geprieſen, wenn ſeine Frühlingsſonne ſolchen Einfluß auf ihre Wangen und Augen hat! Wahrlich, ganz verändert iſt das Mägdlein!"

Bereitwillig hatte der Paſtor dem fremden Arzte ſeinen ganzen Vorrath von Hausmitteln, Spiritibus, Arcanis, Kräutern, Tincturen, kurz allen Medicamenten, welche ein vorſorglich eingerichtetes Haus jener Zeit darzubieten hatte, zur Verfügung geſtellt. Er führte ihn dann auch zu dem einzigen Jünger Aesculap's, welchen das Städtlein Holzminden aufzuweiſen hatte, den Meiſter „Balbierer“, welcher den Fremden aber ein wenig mißgünſtig und ſchnöde anſah. Jedoch gab er, wenn auch murrend, einige gebrannte Waſſer heraus, zuſammt ſeinem Aderlaßapparat.

Mit alledem beladen ſchiffte Simone Spada über den Strom zurück, und Ehrn Valentin Fichtner begleitete ihn willigen Herzens.

Erleichterten Herzens aber ſah die Monica den Kahn über die blinkenden Wogen tanzen. Nun durfte ſie ohne Furcht, geſtört zu werden, ihren Schatz von Neuem hervorziehen und mit Muße nachſchauen, was der Claus eigentlich ſchrieb. Scheu, in lieblichſter Schamhaftigkeit, wich ſie dem Sonnenſtrahl aus, welcher durch das Fenſter in das Gemach fiel, in das dämmerigſte Eckchen zog ſie ſich zurück und las:

„Allerliebſtes Herzlieb, wir reiten, wir reiten, wir reiten! Wir ſind geſattelt und geſpornt und ſtehen ſchon mit einem Fuß im Bügel! Daß es doch das liebe Glück ſo gut mit einem Taugenichts meinen kann! Um Pfingſten ſind wir ſchon im Feld mit dem Wrisberger. Dreißig Fähnlein Knechte und etlich Reiterfahnen ſammelt er, und wir ziehen ihm zu; der Graf zu Pyrmont mit Wagen, Roß und Mann, und ich mit, gegen die Hiſpanier. Wir reiten in Flandern, allwo der große Krieg ſchon losgehet. Es iſt allhier auf dem Schloß ein luſtiger Lärm mit Waffenputzen und Zureiten der Roſſe und Allem, was ſonſten darzu gehöret. — Daß ich Dir erzähle: es iſt hier zu Pyrmont ein fürnehmer Herr ankommen, genannt der Ritter von Kamplan. Solchen hat der Wrisberger hergeführt, auf daß er meinen Grafen aufbiete in's Feld gegen die Spanier. Nun war freilich im Anfang der Trunk meinem Herrn Grafen ſauer, und wollte er nicht recht d'ran, aber nun will er, und alle Leute ſagen, daran ſei nur die ſchöne fremde Maid, die Fauſta, welche der blinde Zauberer im vorigen Jahr vom Teufel befreiet hat, Schuld. Sie gehet immer noch um allhier auf dem Schloß, hat auch große Macht, und ich will es dahin geſtellt ſein laſſen, ob Wahres an dem iſt, was die Leute ſchwatzen. Früher mochten wir Alle im Stall und in der Küche ſie nicht; aber wenn ſie unſern gnädigen Herrn Philipp wirklich herum und in den Krieg gebracht hat, ſo hat ſie nun doch ein gut Werk gethan. — Dem Wichtelkaspar hab' ich einen Tritt gegeben. Er hat geſtanden, daß er den Brief verloren hat, den ich Dir um Sankt Gallus ſchrieb. Da könnt' ich wohl auf Antwort harren! Es iſt hier jetzt am heiligen Born keine Menſchenſeel zu finden, das große Getümmel hat ſich verlaufen wie Waſſer durch ein Sieb. — Der Schloßkaplan Bellin hat mir auf der Landkarten anzeigen müſſen, wohin aus das Flandern eigentlich lieget. Ach, der Weg gehet leidergottes nicht durch's Städtlein Holzminden und nicht vorüber an Eurer Gartenmauer. Juchhe — aber der Rückweg! Sperre nur die Augen auf, Herzlieb — heut' über's Jahr ſind wir Mann und Frau! In der Neujahrsnacht hab' ich um Mitternacht aus einer Büchſenkugel das Blei gegoſſen, und es ſind zwei verbundene Herzen daraus worden. O wie hab' ich mich gefreuet über ſolches gute Verzeichen! Dem Herrn Vater wird's wohl auch lieb ſein, daß ich gegen die Spanier ausziehe — meineſt Du nicht, Monica? Ich weiß, er hat eine große Tücke auf ſie, und Euern Johannes haben ſie ja auch erſchoſſen. Drunten in Flandern ſoll die allerherrlichſte Beut' zu machen ſein, ſagen die Alten, welche ſchon einmal dorten waren. Die Leute ſind allda ſo reich, daß ſie ihre Stuben mit eitel Silbergülden pflaſtern, und die Bettlermäntel ſind aus lauter Sammet und Seide zuſammengeflicket. Heiliger Gott, wenn ich doch einmal auf ſolchen Silbergüldenfußboden den Fuß zuerſt ſetzte! Das ſollte eine Luſt werden, Monica!“

Hier unterbrach die Leſende plötzlich ihre Lecture, ließ den tollen Brief halb erſchrocken in den Schooß ſinken und ſeufzte:

„Ach Du lieber Gott, das mag Alles wohl ſo ſein und iſt auch recht gut; aber in Flandern ſind auch die allerſchönſten Mädchen — ſolches ſtehet ſchon im Liede! — wie leichtlich mag das ein Unglück geben; ach, es würde mir das Herze abſtoßen!“

Von Neuem nahm ſie das Schreiben des Liebſten auf und las weiter:

„Auch giebt es in Flandern die allerköſtlichſten Schätze, ſo man aus fernen Welttheilen als wie aus Aſia und aus Africa auch India bringet, denn um das ganze Land fließet das große Weltmeer. Aber über das Meer brauchen wir nicht zu ſchiffen, um hinein zu kommen, und das iſt auch recht gut. — Wann ich ihn laſſen kann, ſo will ich Dir einen Affen heimbringen oder einen Papagoyenvogel. Einen ſchwarzen Mohrenmenſchen zu erbeuten, darauf ſteht mein ganzer Sinn. Ihre kurfürſtlichen Gnaden von Brandenburg ließen ſich von einem ſolchen kohlpechrabenſchwarzen Ungeheuer die Schleppen tragen, und mein' ich, es würde ſich gar hübſch laſſen, wenn hinter meinem lilienweißen und roſenrothen Herz ſieb auch ſolch ein ſchwarz Ding herzöge. — Herzallerliebſte Monica, weine nur ja nicht Deine Augen roth, weilen ich in ſo ferne Länder ziehe; wenn ich in Holzminden geblieben wäre, würd' ich Dich nimmermehr ermangeln mit Fiſchfangen und fangen mit Vogelſtellen. Du bleibeſt ewiglich mein alleredelſt Vögelein und Fiſchlein; aber Du mußt mich lieb behalten in Deinem Herzen und kein falſch Wort und Werk zwiſchen uns aufkommen laſſen nun und nimmer."

An dieſer rührenden Stelle ankommend, ließ die kleine Monica den Brief zum zweitenmal in den Schooß ſinken und abermals ſeufzte ſie recht tief. Aber dieſesmal lächelte ſie trotz ihrem Geſeufz und ſagte:

„Nein, nun und nimmermehr! Ach, der gute Knab'!"

Und abermals ſenkte ſie ihr holdes Näſelein herab auf das Schreiben, welches alſo ſeines wunderlichen Weges weiter lief:

„Wie ich Dir ſchon geſchrieben habe, heißet Fauſta die fremde ſtolze Maid, ſo hier auf dem Schloß umgehet, und ich glaube doch, daß ſie den Grafen, meinen Herrn verhext hat. Ich möcht' mich wahrlich nicht trauen, meinem Graven alles das zu ſagen, was die Leut' auf den Dörfern und zu Lügde über ihn und die Maid in die Ohren flüſtern. Und der Kamplan ſteckt mit der Fauſta unter einer Deck, das iſt feſt und ſicher, und ich weiß recht gut, wer ſtockblind iſt und die Leute hängen läſſet, wenn ſie ihm die Augen öffnen wollen! — Hab' neulich einen wandernden Pfaffen aus Paderborn predigen hören mit großem Wunder. Redete er auch von den böſen Geiſtern und ihrer Macht und ſagte er aus: im Anfang habe der Herrgott das ganze Gezücht in einer großen Tonne verſchloſſen gehalten und den Lucifer, der damalen noch ein allerheiligſter Erzengel geweſen, darauf als Wacht geſetzet, auf daß kein Unhuld ausſchlüpfe. Aber die Böſen ſeien ſo fein, daß ſie durch die allerengſte Ritze aus- und eingehen könnten, und ſo ſei das große Unglück geſchehen, daß ſie alleſammt eines Tages in den heiligen Engel fuhren, als er bei gräulich heißer Witterung auf ſeiner Tonne eingeſchlafen war. Da ſei der Lucifer vom ſchrecklichen Bauchgrimmen aufgeweckt und habe einen gräuligen Tanz im Himmel angefangen, habe Töpfe und Pfannen, Seſſel, Tiſche und Bänke zerſchmiſſen, und ſei umher geſprungen wie ein Verrückter. Kein Mittel habe anſchlagen wollen, und endlich ſei dem lieben Gott nichts übrig geblieben, als das letzte Mittel — er habe alſo den Lucifer aus dem Himmel und der ewigen Seligkeit herausgeworfen, als worauf ſolcher in dem grauſamen Fall wohl einen Theil des böſen Gezüchtes von ihme gegeben habe, einen andern Theil aber auch habe im Leibe behalten müſſen. — Nun hätte ich wohl gewünſchet, daß der Herr Vater, der Herr Paſtore dieſen Pfaffen hätte predigen hören, das würd' ein ſchöner Lärm in dem Waldkirchlein worden ſein! — Doch was ich ſagen wollt' — ich glaub', wenn auch aus der Fauſta ein Theil der böſen Geiſter ausgetrieben iſt vom blinden Zauberer, ſo iſt doch ein nicht kleiner Theil zurückblieben in ihr. Wer ſolches doch meinem Grafen ſagen wollt'! ...

Was ſchwatz' ich doch für thöricht Zeug, wenn ich von rechtswegen heulen ſollt' vor Herzbrechen, weilen ich Abſchied nehmen muß von meinem Lieb, und in den Krieg ziehen muß! Aber ich bin ſo froh und ſo voller guter Hoffnung, daß die Monica nun binnen kürzeſter Friſt meine eheleibliche Frau iſt, daß ich um alles Unglück in der Welt nicht zu heulen vermöcht'.

Alſo ſoll's darbey verbleiben: friſch' Herz und Blut und frommen Muth, bis der Claus in Ehren wiederkehrt und die allerſüßeſte Braut heimholt!

Franz Lindwurm, mein Reitersgeſell, ſo gen Münden zur Hochzeit fährt, bringt dieſes Briefelein von dem

Claus Eckenbrecher,
dem Kriegsmann und Bräutigam.

In dieſem Jahr 1557 am 25ſten der Hornung.

Um eines ſchönen Mägdlein's Kranz
Setzt Claus ſein Blut an jede Schanz;
Um eines ſchönen Mägdlein's Kuß
Wagt Claus ſein Blut zu Roß und Fuß."

„Eia!" jubelte Monica über dieſen Schlußvers, ließ aber in demſelben Augenblick zum dritten und letzten Mal den Brief des hoffnungsreichen Eckenbrechers in den Schooß ſinken und ſetzte klagend hinzu: „Ach lieber, lieber, lieber Gott, ſo iſt es denn alſo feſt und ſicher, und er gehet wirklich in den abſcheulichen Krieg!... Der arme Knab', er thut es doch nur um meinetwillen!... O mein herziges Reiterlein, wenn nur — ach Himmel, da iſt der Vater ſchon wieder! Man hat doch nimmer ein ruhig Stündlein. Ach Claus, Claus, brich mir das Herz nicht um einen Affen oder Papagoyen oder einen ſchwarzen Mann, oder um einen Haufen Silber und Gold!.... Wahrlich, der katholiſche junge Paſtor zu Stahle muß recht krank ſein, der Vater ſchaut gar betrübt aus. Wenn ich nur wüßt', was ich eigentlich gegen den jungen katholiſchen Paſtor hab'? Gott verzeih' mir die Sünd'; wenn ich nur wüßt, weshalb ich den Herrn Vikarius gar nicht leiden mag? O Gott, 's iſt mir im tiefſten Herzen, als könnt' ich nicht im kleinſten trauern über ein Unglück, ſo ihn überkäme!" — —

Der Paſtor Valentin Fichtner kehrte wirklich recht betrübt heim von ſeinem Beſuch im Pfarrhauſe am linken Ufer der Weſer. Die geiſtige und körperliche Hinfälligkeit des uralten blinden Chryſoſtomus war ihm ſchwer auf ſein muthig Herz gefallen; mit warmem, chriſtlichem Mitleid hatte er die heiße ſiebernde Hand, welche ihm der kranke Vikar Feſtus von ſeinem ärmlichen Lager entgegenſtreckte, gedrückt.

Traurig ſah es in dem katholiſchen Pfarrhauſe aus.

Oede und leer waren alle Räume deſſelben, denn die Bewohner hatten ſich längſt jedes irgend überflüßigen Hausrathes entſchlagen, um die Noth ihrer Pfarrkinder während der vergangenen harten Zeit zu lindern. Dem Wort der heiligen Schrift: Verkaufet, was ihr habt, und gebet Allmoſen — hatten ſie buchſtäblich Folge geleiſtet, ſo daß jetzt ein Jeder nur das Gewand beſaß, welches er auf dem Leibe trug. Längſt hatten die armen Weiblein des Dorfes die überzähligen Röcke ihrer geiſtlichen Herren zu Röckchen für die nackten Kinder verſchnitten und vernäht.

Wackere Herzen ſchlugen unter den beiden übrig gebliebenen groben Kutten!

Nur für die Kranken und Kinder des hungernden Dorfes hatten die Ziege und die Kuh des Pfarrhauſes ihre Milch hergegeben; ach, und jetzt gehörte der arme Bruder Feſtus ſelbſt zu den Todtkranken!

Auf ſeinem Bett lag er regungslos, hohlwangig, mit halbgeſchloſſenen Augen, und „Niemand konnte ihm helfen“.

Kopfſchüttelnd ſtand der Paſtor Fichtner mit dem Arzt Simone neben ihm, und der mitleidige Blick des Lutheraners wanderte von dem jungen Mönch zu dem blinden alten Mönch und wieder zurück. Der Vater Chryſoſtomus erkannte die Stimme ſeines Jugendfreundes nicht mehr, und vergaß den Namen deſſelben im nächſten Augenblick. Zuſammengebrochen ſaß er neben dem Lager ſeines Vikars und er legte ſeine kalte Hand auf die glühende Stirn deſſelben, als glaube er, auf dieſe Weiſe das wilde Feuer, welches unter dieſer Stirn loderte, löſchen zu können.

In ſeinem Halbſchlaf fühlte der Bruder Feſtus dieſe eiſige Hand. Sie ängſtigte ihn, als ſei ſie die Hand des Todes, aber Kraft ſie abzuſchütteln, hatte er nicht. Dann und wann durchſchauerte ihn eine Ahnung von der gräßlichen Ironie, welche in dieſer eiskalten Hand des Alters auf dem jungen glühenden Scheitel verborgen lag. In einem heiſern Gelächter machte ſich dieſe Ahnung Luft, in einem Gelächter, welches den Paſtor Fichtner beſorgte fragende Blicke auf den Arzt Simone Spada werfen machte.

Einen beſſern Arzt für das Leiden des Bruders

Feſtus, als Simone Spada war, hätte man nirgends in der weiten Welt gefunden, und — Simone Spada zuckte die Achſeln!

Was konnte hier ſeine Kunſt, was konnten hier des Meiſter Balbierers Arcana und des Paſtors Fichtner Hausmittel helfen?

Aber ein ganzes Schifflein voll Lebensbedürfniſſe ſandte Ehrn Valentin nach ſeiner Heimkunſt dem katholiſchen Pfarrhaus über den Strom. Daß allerlei Geſchwätz in der eigenen Gemeinde über ſolche Mildthätigkeit entſtand, und daß die männlichen und weiblichen Frau-Baſen ein großes Geſchrei darob erhoben, kümmerte den Ehrenmann nicht im mindeſten. Unbefugten Stänkern und Kläffern wußte der Paſtor Fichtner trefflich heimzuleuchten.

Allen überfrommen Vermuthungen eines Theils ſeiner Gemeinde zum Trotz ſchlief er in der folgenden Nacht recht gut und wurde nicht einmal durch irgend einen neckenden Traum geſtört. Dagegen träumte ſein Töchterlein deſto mehr, jedoch waren ihre Träume keineswegs unlieblich und beängſtigend. Einen Ritter in ſilberner funkelnder Rüſtung erſchaute ſie. Die Weſer lag hell im Sonnenſchein und über die glitzernden Fluthen ſchritt leicht das weiße Roß des Ritters, ohne ſeine Hufe naß zu machen. Ein langer Zug von Mohren ſchwebete hinter dem ſchönen Ritter drein, und ein jeder ſchwarze Mann trug ein köſtlich Ding aus den fremden Ländern. Viel Trommetenklang und Jubelruf vernahm die kleine Monica Fichtner bis zum dritten Hahnenſchrei. Dann erwachte ſie urplötzlich, als eben der Ritter unter der Gartenmauer ſeinen Schimmel anhielt und die Hand erhob, um das Helmviſier zurückzuſchlagen — — verſchwunden war das herrliche Traumbild und es fühlte die ſchlaftrunkene Maid nach, ob die zwei Brieflein des Claus ſich noch unter ihrem Kopfkiſſen befänden!

Sechſtes Capitel.

Wie der italieniſche Arzt Simone Spada ſeine Lebensgeſchichte und die Geſchichte der ſchönen Fauſta erzählte, und was darnach erfolgte.

„Ihr habt mich neulich gefragt, armer kranker Freund, ob man in unſerer Welt, der Welt, welche Ihr nicht kennet, auch von ſo ſchlimmen Qualen, wie ſie Euer Herz bedrängen, wiſſe. Wohlan, die Stunde iſt gekommen, wo ich Euch die Geſchichte erzählen mag, welche Euch Kunde davon geben ſoll. Wenn ich fern von Euch ſein werde, möget Ihr daran gedenken und ſie Euch wiederholen in deu Augenblicken, wo Ihr vermeinet, das Daſein nicht mehr tragen zu können. Wohlbedachtſam hab' ich dieſe Erzählung Euch und mir aufgeſparet für die letzten Stunden, welche wir mit einander zubringen, Feſtus. Es iſt Feuer, was ich auf die brennende Wunde legen muß — — wollet Ihr mich hören, Bruder Feſtus?"

Es war in der Nacht von dem vierundzwanzigſten auf den fünfundzwanzigſten März des Jahres 1557, als der Arzt Simone Spada aus Bologna alſo zum Vikarius Feſtus im Pfarrhauſe zu Stahle ſprach. Sie ſaßen einander in der zehnten Stunde gegenüber am Kamin; denn ſeit einigen Tagen hatte ſich der junge Mönch von ſeinem Krankenlager wieder erhoben, freilich ohne geſundet zu ſein. Kränker, ruheloſer, unglücklicher, verlorener als je war er; aber er wandelte umher, ging den Pflichten ſeines Amtes nach, und Jedermann, außer dem Arzt Simone, war der feſten Meinung, der Frühling, dem man Alles klagen darf —

„was Einem der Winter hat Leid's gethan —"

werde die vollſtändige Heilung des Vikars ſchon vollenden.

So glaubte die Gemeinde des katholiſchen Dorfes, ſo glaubte der Paſtor Valentin Fichtner. Sie hatten keine Ahnung davon, wie anders der Lenz, welcher allen andern Kranken Troſt nnd Hoffnung und Erleichterung bringt, ſolchen Leidenden wie der Bruder Feſtus, erſcheint! —

Der Fluß hatte ſich längſt geſänftigt, ſein Grollen war wieder zum leiſen Murmeln geworden; der volle Mond ſpiegelte ſich in den leis hüpfenden Wellen. Aus den Fenſtern des Gemaches, in welchem ſich der Arzt und der Vikar befanden, hatte man die Ausſicht auf einen Abſchnitt der glänzenden Waſſerfläche der Weſer und auf einen Theil der Dorfgaſſe, die gegen die Fähre hinabführte.

„Wollet Ihr mich hören, Feſtus?“ fragte Simone Spada, und der Vikarius nickte.

„Ich will, ich will es gern! Morgen gehet Ihr fort, und niemalen werd' ich Euch wiederſehen — Euch, den einzigen Menſchen, welchem ich meine Seele öffnen konnte, welchem ich keinen Winkel meines Herzens verſchloſſen gehalten habe.“

„Ja, Euer Herz hat Euch ſicher geleitet; von allen Menſchen auf dieſer Erde war ich vielleicht der Einzige, welcher Euch verſtehen konnte, armer Bruder Feſtus, weil ich ähnlich gelitten habe wie Ihr, weil Ihr mir ſeid gleich einem Spiegelbild meines eigenen Ich's.“

Der Vikar reichte dem Arzt die magere Rechte über den Tiſch:

„O redet — denket, wie kurze Stunden wir noch zuſammen ſein werden! Erzählet mir Alles von Euch, den der Herr in ſeiner Gnade dem großen Sünder geſendet hat!“

Die Stirn mit der Hand ſtützend begann Simone Spada:

„Welche ſeltſame Dinge haben geſchehen müſſen, um mich, das Kind des Südens, mit Euch, Bruder Mönch, an dieſem Tiſche zuſammenzuführen! Weit, weit zurück in die Vergangenheit muß ich greifen, um die erſten Fäden auszufinden, welche durch die Jahre bis in die heutige Nacht hinüberlaufen. — Es iſt aber alſo geſchehen! Vor langen Jahren wohnte in einer Euerer nordiſchen, großen und reichen Städte ein Mann, entſproßen aus edlem Patriziergeſchlecht, wohlbegütert und von großen Anſehen in der Gemeinde. Sein Name war Martin Meyenberger; er war ein Witwer und beſaß einen einzigen Sohn, welchen er ſehr liebte. Er gab ihm die ſorgſamſte Erziehung und ſandte ihn, als die rechte Zeit dafür gekommen war, auf eine deutſche Hoſſchule, damit er daſelbſt weiter ſtudire. Ein reger Wiſſensdrang lebte in dem Jüngling, deſſen Name Benedictus war. Mit dem glühendſten Eifer widmete er ſich der Wiſſenſchaft, welche er ſich erkoren hatte, der edlen Medizin, ohne daß er jedoch ſeine anderweitige Ausbildung vernachläſſigte. Herrlich an Geiſt und Körper wuchs er heran — in meinem Vaterhaus zu Bologna hänget ein jugendlich Bildniß von ihm, gemalt von einem deutſchen Meiſter, das giebt Kunde davon — immer vorwärts trieb ihn die heilige Flamme das Wiſſensdranges, welche in ſeiner Seele angezündet war! — So mußte endlich der alte Vater den Bitten des Sohnes nachgeben und ihn ziehen laſſen nach meinem Vaterland Italia, nach meiner Vaterſtadt Bologna, an welcher damals mein Großvater Matteo Spada ein berühmter Lehrer der Chirurgie war. In deſſen Haus — jetzo iſt es das meinige — zog nun Benedictus und ſchloß daſelbſt eine Herzensfreundſchaft mit dem Sohne des Matteo, mit Antonio Spada. Der war mein Vater und iſt nun auch lange todt. Todt iſt Matteo Spada, todt iſt Antonio Spada, zu Osnabruga hab' ich jetzt auch den alten Benedictus begraben! Todt iſt meine Mutter, todt iſt Lydia Santeni, welche die Frau des Benedictus war! — — Neben meinem väterlichen Haus, dicht an der großen Kirche San Domenico wohnte die Lydia mit ihrer Mutter, und ſo kam es, daß der deutſche Scholar ſie täglich ſah und in heißer Liebesgluth gegen ſie entbrannte. Als ſeine Zeit in meinem Vaterlande um war, geſtand er der Lydia ſeine Liebe, und ſie zog mit ihm als ſein eheliches Weib in ſeine nordiſche Heimathsſtadt. Als ſie nach langer Fahrt daſelbſt ankamen, erwartete den Benedetto ein großer Schmerz. Der alte Vater Martino war geſtorben, ohne daß er ſeinen vielgeliebten Sohn wieder erſchaut hatte. Aber das Volk — reich und arm — bewillkommnete den aus der Fremde heimkehrenden Benedictus mit Freuden und nahm ihn und ſein Gemahl auf in großen Ehren; — bald ward er ein gar berühmter Arzt in der Stadt und hatte viel Zulauf aus der Nähe und aus der Ferne. In Friede und Eintracht lebte der Benedetto nun mit der Lydia, ſeinem Weibe, mehrere Jahre hin; doch ward ihre Ehe anfangs nicht mit Kindern geſegnet, und zuletzt überfiel die Lydia ein ſchweres Uebel, das Heimweh nach dem Süden, welches mit jedem deutſchen Winterſchnee ſtärker wiederkehrte. — Da ward endlich den Aeltern ein Kind geboren, das nannten ſie Fauſta, die Glückbringende; aber das Mägdelein brachte kein Glück. Ein ſchauerlich Trauerſpiel war jetzt nahe vor der Thür!

Nach langen, langen Wanderungen in allen Landen der Welt war der große berühmte Arzt Theophraſtus Paracelſus von Hohenheim, arm und elend, überall verfolgt von der Dummheit, dem Neide und der Mißgunſt heimgekehrt nach Deutſchland und hatte endlich, endlich eine Zuflucht gefunden bei dem Fürſtbiſchof von Salzburg, dem guten und gelehrten Pfalzgrafen Ernſt, Herzog zu Baiern und bei Rhein, welcher den vielgeprüften, edlen Dulder mit offenen Armen aufnahm. — In Salzburg an der Brücke ſtehet das Haus, in welchem der hochweiſe Paracelſus ſtarb, kurze Zeit nach ſeiner Heimkunft aus der Fremde — und, bei Gott, Die mögen wohl Recht haben, welche da ſagen: er ſei keines natürlichen Todes geſtorben!

Zu dem Theophraſt zog es nun mit unwiderſtehlicher Gewalt den Arzt Benedetto Meyenberger; zu den Füßen des großen Mannes zu ſitzen, ſeinen Worten zu lauſchen, war der höchſte Wunſch ſeines Lebens. Und ſo ließ der Verblendete ſein Weib und ſein achtjährig Töchterlein und machte ſich auf den Weg gen Salzburg, ſein Wiſſen und ſeine Kunſt zu mehren. Aber im folgenden Jahre bereits, als man ſchrieb: Eintauſend fünfhundert und einundvierzig, iſt der weiſe Meiſter Paracelſus geſtorben — erlegen der Mörderhand abergläubiſchen Pfaffenthums oder heimtückiſcher Kunſtgenoſſenſchaft. Wenige ſind ſeinem Sarge in Trauer und Wehmuth gefolgt zum Leichenhof Sanct Sebaſtian, allwo er ſeine letzte und einzig ſichere Ruheſtätte gefunden hat. Unter den Wenigen, welche dem großen Doctor das letzte Geleit gaben, ſchritt natürlich auch der Benedictus Meyenberger einher, welcher nunmehr ſeine Heimfahrt zu Weib und Kind antreten konnte, wie denn auch geſchah.

Ein großes Schreckniß erwartete ihn daheim!

Seine Abweſenheit hatte die Schande benutzt, um ſich in ſein Haus zu ſchleichen. Sie hatte darin geniſtet, bis des Benedictus ehrbare Mitbürger dem häßlichen Weſen ein Ende machten, indem ſie es aus ihrer Mitte verſcheuchten. Ein ödes Haus, ein entehrtes Haus erwartete den Heimkehrenden!

Mit Einem vom Adel aus der Stadt Florenz, welcher mit dem Kaiſer Karl dem Fünften nach Deutſchland gekommen war, war die Lydia, des Benedetto's Weib, vor dem Zorn, der Entrüſtung der Nachbarn, aus dem Heimweſen ihres Gatten geflohen! Treue und Eid hatte ſie dem angetrauten wackern Mann gebrochen, gefolgt war ſie dem falſchen Verräther, und ihr Kindlein hatte ſie mit ſich genommen auf die Flucht.

Da iſt der Benedictus gleich einem Wahnſinnigen geweſen und hat Alles hinter ſich gelaſſen und iſt der Spur des Flüchtigen jahrelang vergeblich durch die weite Welt nachgeeilt, bis er endlich zu Paris in einem Kirchhofswinkel das Grab des einſt ſo heißgeliebten Weibes fand. Aber damit war die wilde, verzweiflungsvolle Jagd noch nicht zu Ende. Sein Kind, ſein Kind wollte der unglückliche Vater wieder haben; Rache wollte er nehmen an dem verrätheriſchen Zerſtörer ſeines Glückes!

So iſt der Arzt Benedictus Meyenberger abermals gen Italia gezogen und hat ſeinen Aufenthalt zu Bologna im Hauſe des Jugendfreundes, in meines Vaters

Hauſe genommen. Da hat ſich das Verhängniß meines Lebens erfüllen müſſen! Denn als der deutſche Meiſter Benedictus kam und an die Thür meines Vaterhauſes klopfte, ach, da kannte ich die Fauſta ſchon und liebte mit der ganzen Gluth der erſten Liebe die, welche ich für einen Engel des Lichtes hielt.

O Feſtus, Bruder Feſtus, die verlorene Maid, welche der Vater ſuchte, kannte ich ſeit Monden, als der Benedictus zu uns kam!

O Feſtus, Bruder Feſtus, neunzehn Jahr war ich alt, achtzehn war ſie alt, als ſie in all' ihrer Schönheit zu Bologna erſchien. Wir hielten ſie für die Tochter Aleardo Pazzi's, des florentiniſchen Ritters, mit welchem ſie kam, um als ſeine Schülerin ihr ſchreckliches Spiel zu treiben. Auf einer Villa in der Nähe der Stadt lebte der Ritter anfangs mit ihr in tiefſter Zurückgezogenheit, aber bald ging ein leiſes Murmeln von der wunderbaren Schönheit der fremden Jungfrau von Mund zu Munde. Die, welchen das Glück geworden war, ſie zu ſehen, gingen einher gleich Verzauberten; die, welche ihr gutes Geſchick vor ſolchem Glück bewahrt hatte, ſuchten in thörichter Verblendung das leuchtende Verderben auch auf ſich herabzuziehen. Unter dieſen Letzteren war ich, und wehe — wehe mir, ich ſah ſie! ich ſahe die Fauſta — Fauſta la Maga!

Nicht lange dauerte das Schweigen, das auf der Villa des Aleardo Pazzi lag; allnächtlich hub ſie an, zu ſtrahlen im Schein der bunten Lichter und Lampen. Köſtliche Muſik erſchallte hinter den grünenden Büſchen hervor, welche den Garten und das Haus umgaben. Die edelſten Jünglinge der Stadt und der Fremde drängten ſich vor den Gitterthoren — die ganze Jugend der großen Univerſität umkreiſte allnächtlich die Villa Pazzi, wie die leichtſinnigen Nachtfalter die tödtliche Flamme umflattern.

Feſtus, Bruder Feſtus, da hab' auch ich die Magierin Fauſta geſehen und war — verloren, wie hundert Andere, aber ſchrecklicher als die Andern; denn einen Augenblick — eine flüchtige Secunde lang hat ſie mich geliebt, geliebt in der vollſten Bedeutung des Wortes! Eine Secunde lang hat ſie nicht mit mir geſpielt wie mit den Andern! In dieſer Secunde habe ich alle Freuden des Himmels und alle Qualen der Hölle genoſſen; denn in dieſer Secunde hat die Fauſta — Fauſta die Magierin weinend mich in die tiefſten Tiefen ihres Herzens blicken laſſen, und in dieſer Secunde habe ich erkannt, welch ein Herz hier in alle Ewigkeiten verloren — verloren ſei!

O Bruder, Bruder Feſtus, da habe ich gezweifelt, ob ein Gott ſei; denn wie konnt' ich faſſen in meinem armen Hirn und Herzen, daß ein Gott alſo ſein ſchönſtes Werk durch die Hand des Satans gleichgiltig zerſtören laſſen würde? Wie konnt' ich begreifen lernen, daß ein Gott der Güte und der Schönheit ſein herrlichſtes Geſchöpf alſo dem Verderber zum Spielball in die Hände geben würde? … O Bruder Feſtus, was hatte Aleardo Pazzi aus dem Kinde des deutſchen Meiſters Benedictus gemacht! Feſtus, Feſtus, Du haſt mich gefragt, ob ich die Qualen kenne, welche Dich bedrängen — zweifelſt Du noch daran?“

„Nein, nein, ſchrecklich iſt's, was Ihr erzählet! O weiter, weiter, ſprechet weiter, auf daß das Grauen, welches Eure Worte mir erregen, zu einem Ende komme!“ rief der Mönch, und der Arzt, nachdem er an das Fenſter getreten war und die friſche Nachtluft in ſich geſogen hatte, ließ ſich wieder nieder und fuhr fort:

„Blitzſchnell ging der Augenblick vorüber, in welchem Fauſta, an meiner Bruſt, ſchaudernd die hölliſchen Bande, die ſie tödtlich umſtrickten, erkannte. Ihre Kräfte waren ſchwach, ſie taſtete an ihren Ketten eine flüchtige Minute herum; aber ſie ſchloßen ſich nur feſter um ſie — ſie richtete ihr Haupt von meiner Bruſt empor, ſie lächelte durch ihre Thränen — ſie lachte — ſie war verloren — ewiglich. Wie dem Wanderer auf nächtlichen Wegen, dem der Blitzſtrahl zuckend eine himmliſche Zauberlandſchaft enthüllt, und der in der folgenden Secunde in deſto tieferer Finſterniß wandelt, ſo war Euch zu Muthe, Bruder Feſtus, als Euch die Liebe überfiel; nun ſtellet Euch für, welches Licht, welche Finſterniß mich in ein und demſelben Augenblick umgab! Und nun war ich gleich den Andern, welche der Zauberſtab der Magierin berührt hatte; ich läſterte Gott mit den Spöttern, ich trank mit den Trunkenen, ich ward der Wüſteſte unter den Wüſten; denn — ſie wollte es ja. Es war das Leben eines Verdammten im Pandämonium; aber außer dieſem Kreiſe war kein Leben für mich; in den feurigen Wirbeln der Hölle ſchwebte ſie ja — in engelhafteſter Hülle, die große Sünderin Fauſta! O Feſtus, Feſtus, Feſtus, ein ſchwerer Kampf iſt Euch zu Theil geworden; aber gedenket meiner und gedenket der Fauſta La Tedesca, ſo werdet Ihr geneſen und ſiegreich vorgehen aus Eurem Ringen!“

Der Vikarius barg ſein Geſicht in den Händen, antwortete jedoch nicht, und weiter ſprach Simone Spada:

„Meine Mutter war, als ſolches auf mich fiel, bereits todt und auch mit meinem Vater neigete es ſich zum Ende: der deutſche Arzt Benedictus Meyenberger fand, als er in unſer Haus kam, ſeinen Jugendfreund auf dem Sterbebett. Wie bin ich da zwiſchen allen Schrecken umhergeworfen, bis ſich das Verhängniß erfüllte und der

Meiſter Benedetto den florentiniſchen Ritter Aleardo und die Fauſta geſehen hatte! Das geſchah in der Nacht, in welcher mein Vater ſtarb. Mit einem gellen Mißton iſt die lockende Muſik, das Geflüſter, Lachen und Koſen abgebrochen, als der Meiſter Benedictus mit dem Schwert in der Hand Rechenſchaft von dem Ritter Pazzi forderte. Doch andere Klingen ſind gegen den Deutſchen gezückt worden, und ein großer Aufruhr iſt darob ausgebrochen in der Stadt Bologna. In zwei Feldlager haben ſich die Studenten getheilt. Für den Meiſter Benedictus zogen die Deutſchen, die Engländer und die aus Dänemark und Schweden die Schwerter; auf des Aleardo Seite ſtellten ſich die Romanen, und viel Blut iſt in den Gaſſen meiner Vaterſtadt um Fauſta La Tedesca gefloſſen! Von dem Grabhügel meines Vaters fort, habe ich mich in den Kampf geſtürzt und zum erſtenmal mit meinem zweiten Vater Benedictus Meyenberger den Kampf gegen das Geſchick aufgenommen. Mit Hohnlachen hat die Fauſta ihren Vater von ſich geſtoßen, und gelacht haben Aleardo Pazzi und Ceſare Campolani, welchen Letzteren nach mir die Magierin Fauſta in ihre Arme aufgenommen hat. Drei Tage und drei Nächte durch währte der Kampf in den Gaſſen; in der dritten Nacht ging die Villa Pazzi in Flammen auf; denn nachdem ein Theil der Italiener und Franzoſen und die Behörden der Stadt und Univerſität zu der germaniſchen Zunge übergetreten waren, gewann dieſe die Oberhand und trieb im Sturm die Gegner in die Kirchen und die Collegienhäuſer. Aber von Hunderten geleitet, entkamen Aleardo Pazzi und Fauſta La Tedesca aus der Stadt, und man konnte nun die Leichen in den Gaſſen aufheben und ſie begraben. Mit dem unſeligen Benedictus habe ich die Spur des fliehenden Verführers und der verlorenen Fauſta verfolgt im Zickzackzug durch das Land, bis zu Venedig auf einer Laguneninſel Aleardo Pazzi von dem Schwert des deutſchen Meiſters gefallen iſt. — Aus dem Palaſte des großen Meiſters Tiziano haben wir die Fauſta fortgeführt; aber von Neuem iſt ſie uns mit Hilfe ihres jetzigen Geliebten Ceſare Campolani's entflohen, und zu Padua bin ich zu Tod verwundet worden durch ihren Buhlen. Da hat mich zum erſtenmal Benedictus Meyenberger durch ſeine Kunſt errettet und mich dem Leben wiedergegeben. Dann ſind wir abermals der Verderblichen nachgeeilt und haben ſie geſucht zu Florenz, zu Genua, zu Rom, zu Neapel; denn verbergen konnte ſie ſich nicht mehr, weil ihr Name — Fauſta La Tedesca — von den Alpen bis zum Capo Spartivento in jedem Munde war. Freilich wechſelte ſie hundertmal dieſen Namen und Hunderte von mächtigen Beſchützern warfen ſich zwiſchen uns und ſie; aber zu Neapel haben wir ſie doch ereilet und ſie mit Gewalt und List auf ein hanſeatiſch Schiff, welches nach der Heimath abſegeln wollte, geführt. Wie konnte der Vater es aufgeben, die Seele ſeines Kindes retten zu wollen?

An der deutſchen Küſte ging das gute Schiff im Sturm zu Grunde; doch erretteten wir uns in einem Boote an das Land. Tief in das Innere haben wir die Fauſta in ein Kloſter gebracht, daß ſie in der Abgeſchiedenheit ihr ferneres Leben hinbringe, bereue und — ihre Seele gerettet werde. Mit bittern Thränen hat der unglückliche Vater von ihr Abſchied genommen, mit ihm bin ich in ſeine Heimath gezogen, und ſtill haben wir dort eine Zeitlang gelebt, zuſammen ſtudiret und die Kranken geheilt und den Armen geholfen.

Aber wer konnte die Fauſta feſſeln?

Wer konnte ſie halten?

Ihre Arme hat ſie aus den Banden gezogen, und als ich, überredet von meinem zweiten Vater, zum erſtenmal auf dem Heimzuge nach Italien war, im vorigen Sommer, als der große Komet am Himmel ſtand, da iſt ſie mir wieder vor die Augen getreten, ſchön und ſtrahlend wie immer, am heiligen Born zu Pyrmont.

Diesmal hab' ich nicht verſucht, ihrem Geſchick mich in den Weg zu werfen; diesmal hab' ich nicht gewagt, dem ſchrecklichen Stern, welcher über ihr leuchtet, Trotz zu bieten; entſetzt bin ich geflohen und nach Osnabruga zum alten Benedictus zurückgeeilt, ihm Kunde zu geben, daß die Fauſta wieder unter den Lebendigen wandele. Todtkrank bin ich vor dem Hauſe des Meiſters angelangt und zum zweitenmale hat er mir das Leben gerettet. Auch er hat ſich zu ſchwach gefühlt, um den Kampf mit der Fauſta La Tedesca von Neuem aufzunehmen; nachdem ich mich von dem Krankenlager erhoben, iſt er darauf niedergeſunken — — vor ſechs Wochen iſt Benedictus Meyenberger, der Fauſta Vater, in Kummer und Gram in meinen Armen verſchieden. Ruhe, Ruhe ſeiner Aſche!“

„Ruhe ſeiner Aſche — wehe, welch ein Leben!“ rief der Vikarius.

„Ja, wahrlich, welch ein Leben! O Feſtus, Feſtus, was ich verſprochen habe, habe ich gehalten; nun gedenket in jeder böſen Stunde der Geſchichte des alten Meiſters Benedictus Meyenberger's, gedenket der Geſchichte Simone Spada's und der ſchönen Fauſta La Tedesca! — Horch, was war das?“

„Nichts, nichts! Die Weſer oder der Nachtwind in den Baumäſten .... O Eure Erzählung iſt ſchrecklich, iſt furchtbar!“ rief der Bruder Feſtus. „Und ſie — ſie, wo iſt ſie jetzo?“

Der junge Arzt zuckte die Achſeln.

„Wer weiß es? Vielleicht noch am heiligen Born zu Pyrmont, vielleicht zu Rom, vielleicht zu Paris! Wer kann es ſagen? Der Herr ſchütze mich davor, daß ich je wieder den Saum ihres Gewandes erſchaue; der Herr ſchütze mich vor dem Blicke ihrer Augen — todtbringend ſind ſie!“

„Und er lebt — er iſt nicht geſtorben!“ murmelte der Vikarius vor ſich hin; aber Simone hörte doch die leiſen Worte.

„Ja, ich lebe!“ ſprach er, und ſein Haupt ſank in die Hand, und ein Zittern überlief ſeinen Körper.

„Und das iſt die Welt?!“ murmelte der Vikarius, und tiefe Stille herrſchte eine geraume Zeit in dem katholiſchen Pfarrhauſe. Außer dem leiſen, eintönigen, ewigen Rauſchen des Flußes wurde die Ruhe der Mondſcheinnacht durch keinen andern Laut geſtört. In den tiefſten Tiefen ihrer Seele wühlend ſaßen die beiden Männer zu Stahle einander gegenüber.

Plötzlich blickte Simone Spada wiederum auf und horchte.

„Aber das iſt nicht der Wind! das iſt nicht das Getön der Waſſer! Horcht, horcht — da iſt es wieder!“

„Wahrlich, das klang aus der Ferne gleich wildem Geſchrei; zu Holzminden iſt es nicht!“

„Und da ein Schuß! was iſt das?“ rief Simone aufſpringend und zum Fenſter eilend.

Der Mond und die Sterne leuchteten im vollen Glanze, aber im tiefen Schlaf lag das Dorf, und nicht ein einziges Licht ſchimmerte aus irgend einer Hütte.

„Hätte ich mich doch getäuſcht?“ fragte ſich Simone Spada. „Nein, nein — da iſt es wieder! — Viele Pferde im Galopp! — Was iſt das?“

Er nahm ſein Schwert aus dem Winkel, in welchem es lehnte. Er gürtete es um die Hüften, zog es halb hervor und ließ es wieder zurückgleiten in die Scheide; denn in jenen Zeiten verließen ſich die Männer, was ihr Leben, ihr Eigenthum, die Ehre ihrer Weiber und Töchter anbetraf, mehr auf ſich ſelbſt, als auf die Polizei.

„Feſtus, Feſtus, wachet auf!“

Der Arzt legte dem Vikarius die Hand auf die Schulter, und der Vikarius fuhr aus ſeinem halbbewußtloſen Brüten in die Höhe.

„Ja, Ihr habet Recht, das iſt eine ſchreckliche Geſchichte, eine Geſchichte des Grauens!“ ſagte er.

Wiederum eilte Simone zu dem Fenſter. Näher erklang der Hufſchlag und dann donnerte es die Dorfgaſſe hinunter, gerade zu auf die Weſer und die Fährſtelle. Wieder erkrachte ein Schuß in der Ferne, dann ein zweiter. Die Waffen der Heranſprengenden blitzten im Mondſchein; — „il fiume, il fiume! der Fluß!

der Fluß! gerettet, gerettet!“ riefen einzelne Stimmen; vor den Fenſtern des Pfarrhauſes bäumte ſich ein weiß Pferd, welchem die andern Roſſe nachdrängten.

Warum fuhr Simone Spada zuſammen? weshalb faßte ſeine Hand unwillkürlich nach dem Schwertgriff?

Das weiße Roß wurde von einer Frau gezügelt, und mit ſtarren Augen folgte Simone Spada jeder Bewegung dieſer Frau.

Nein, nein, es war nicht möglich! es konnte nicht möglich ſein!

„Holla, holla, Fährmann! Fährmann!“ wurde jetzt gerufen. Zwei der Reiter ſprangen von den Pferden und ſchlugen an die nächſten Hüttenthüren. Verſchiedene Lebenskundgebungen zeigten an, daß die Dorfbewohner aus dem Schlaf erwachten.

„Wie weit iſt der Herr noch zurück?“ fragte jetzt die Frau auf dem weißen Roß in italieniſcher Sprache, und Simene Spada's Bruſt entrang ſich beim Klang dieſer Stimme in dumpfes Stöhnen; aber noch immer vermochte er es nicht, ſeinen Sinnen zu trauen. Es war nicht möglich! es konnte nicht möglich ſein!

„Kaum zweihundert Pferdelängen, Signora,“ klang die Antwort ebenfalls auf italieniſch. „Sie wollten die Brücke hinter ſich abwerfen.“

„Gut, Jacopo. Animo, animo! ſchlagt die Thüren ein, wenn die verſchlafenen Tölpel nicht erwachen wollen! Alles geht vortrefflich, Jacopo!“

„Sicuramente Signora! holla, holla, Fährmann — zwanzig Goldgulden Demjenigen, welcher uns an das andere Ufer ſchafft!“

Allmälig hatte ſich jetzt ein Haufe verſchüchterter Bauern, Männer und Weiber, um die Reiterſchaar verſammelt, Lichter irrten hie und da durch das Dorf, Fackeln leuchteten auf und vermiſchten ihren rothen Schein mit dem bleichen Glanz des Mondes; auch Simone Spada ſtürzte hervor aus dem Pfarrhauſe, auf dem Fuße gefolgt von dem Bruder Feſtus. Eine Bewegung des Schreckens entſtand unter den Reitern; mehr durch Zeichen als durch Worte erfuhren ſie, daß das Fährſchiff drüben in Holzminden liege, und daß es keinenfalls möglich ſein werde, die Roſſe der Fremdlinge in den zerbrechlichen Fiſcherkähnen des Dorfes über den Strom zu ſchaffen.

„Wo bleibt der Herr? wo bleibt Don Ceſare?“ fragte die Frau, unruhig die Dorfgaſſe entlang ſchauend, und diesmal ſtieß Simone Spada einen Schrei aus —

Sie war es!

Fauſta La Tedesca! . . . .

Im Schatten des Pfarrhauſes ſtand der Arzt und faßte mit eiſerner Fauſt die Schulter des Bruders Feſtus und deutete auf die hohe Geſtalt auf dem weißen ſchnaubenden Roß inmitten der bewaffneten Reiter und der angſtvollen Bauern:

„Fauſta La Tedesca!“

Der Mönch faltete zitternd die Hände, zwiſchen denen er den Roſenkranz hielt:

„Fauſta La Tedesca?!“

„Fauſta La Tedesca — in Mondlicht und Feuerſchein — wie gewöhnlich! Schau, ſchau, wie ſchön ſie iſt! — Wehe mir, was bedeutet Solches? Schau die Schreckliche, Feſtus! Hat meine Erzählung ſie wieder zu meinem Verderben herbeigerufen? Wehe mir, was ſoll das geben? was ſoll das werden?“

Während der Arzt und der Vikar alſo aus dem Schatten des Pfarrhauſes die Tochter Benedict Meyenberger's belauſchten, hatten die Diener Fauſta's am Ufer der Weſer die Kähne des Dorfes überzählt, und Jacopo beſchäftigte ſich bereits damit, durch Schwerthiebe die Seile der den Flüchtigen unnöthigen Fahrzeuge zu zerhauen und ſie mit Fußtritten weit hinaus zu treiben in den Strom. Den Eigenthümern füllte Fauſta die Hände mit Gold.

„Ich ahne, was es iſt,“ murmelte Simone Spada. „Aber —“

„Il signore! il signore cavaliere!“ ſchrieen plötzlich die Diener — wieder klang Hufſchlag die Dorfgaſſe hinab und ein Hüfthorn erklang.

„Va bene! Muth, Muth, meine Freunde!“ rief Fauſta, und ein triumphirendes Lächeln umkräuſelte ihre Lippen. „Verſpielt, verſpielt, Herr Graf zu Pyrmont!“

„Ah!“ machte Simone Spada. Er wußte nun, weshalb die Fauſta durch die Nacht floh.

Ein zweites Horn rief in der Ferne.

„Il signore conde!“ riefen die flüchtigen Männer am Ufer der Weſer, und ſchauten ängſtlich nach den Bergen, von denen her das zweite Horn erklang.

„Campolani hier! Hier Campolani!“ rief der barhäuptig auf ſchäumendem Roſſe, gefolgt von zwei Begleitern und einem ledigen Pferd, heranſprengende Don Ceſare.

„Hie Fauſta La Tedeſca!“ rief die Tochter des Meiſter Meyenberger. „Alles in Ordnung, Ceſare!“

„Ceſare Campolani!“ ſtöhnte Simone Spada, das Schwert aus der Scheide reißend. „O Fatum, Fatum!“

„Hie Campolani!“ rief der italiſche Ritter, von ſeinem Pferd herabſpringend. „Und dort die Weſer! Wir ſind alſo geborgen! Aber ſchnell, ſchnell, der wüthende Narr iſt dicht hinter uns!“

Mit kurzen Worten ſetzte Jacopo jetzt dem Ritter die Sachlage auseinander, und einen wilden Fluch ſtieß

Don Ceſare aus, als er erfuhr, daß die Pferde bei der Ueberfahrt zurückbleiben müßten; düſter überflog ſein Auge die um ihn her haltenden Reiter und die halbnackten zitternden Dorfbewohner, welche ſcheu einen weiten Kreis um die fremdartige Gruppe bildeten.

„Acht Männer und ein Weib!“ murmelte Ceſare. „Wo iſt Luigi?“

„Da iſt ſein Pferd. Reiterlos lief es mit — Blut auf dem Sattel!“

„Herunter, herunter von den Gäulen!“ ſchrie der Ritter zur Erde ſpringend. Drohend näher erklang das Horn von Pyrmont. Von dem Zelter hob Ceſare die Fauſta.

„Seht nach den Lunten! in die Kähne — presto! presto! Laſſet die Gäule — drüben findet ſich das Andere!“

Zwei Kähne befanden ſich noch am Ufer, in ſie vertheilten ſich die fliehenden Männer, die Ruder ergreifend, als man eben in der Ferne abermals Hufſchlag und wildes Rufen vernahm.

In den Fluß hinein glitt das eine gebrechliche Fahrzeug, auf den Rand des zweiten ſetzte Ceſare, nachdem er der Fauſta beim Einſteigen behilflich geweſen war, ſo eben den Fuß.

„Hoho, die Narren! Zu ſpät, zu ſpät, mein Herr von Pyrmont! Hie Campolani! Campolani hie!“

„Hie Spada! Simone Spada hie!“ ſchrie außer ſich der Arzt, ſich losreißend aus den Armen des Bruders Feſtus und mit gehobenem Degen aus der Dunkelheit, dem Schatten des Pfarrhauſes vorſpringend gegen den Todfeind.

Ein Ausruf der Verwunderung entrang ſich der Bruſt des Ritters, und auch Fauſta La Tedesca ſprang von ihrem Sitze im Vordertheil des Kahnes in die Höhe.

„Teufel, Simone Spada?!“ rief Don Ceſare.

„Simone Spada, Simone Spada?!“ rief Fauſta.

„Ja, Mörder! Verräther! Simone Spada! Denk' an Bologna, denk' an Venedig, denk' an Padua! Hab' Acht und wehre Dich!“

„Maledetto!“ murmelte Ceſare ſeine Klinge mit der des Arztes kreuzend und den erſten wilden, verzweifelten Angriff abwehrend. Ein guter Fechter war Simone, der Kampf konnte lang währen, und ſchon ſtürmten die Spiegelbergiſchen die Gaſſe des Dorfes hinab gegen die Fähre — die Rettung der Fliehenden hing an einem Haare.

In dem Kahne wurden zwei Feuerröhre erhoben und gegen die Bruſt des Arztes gerichtet.

„Schießt nicht — Diavolo, ſchießt nicht!“ rief der

Ritter. „Es freut mich, Euch zu ſehen, Signor Spada — Schad', daß die Zeit zu kurz iſt, um länger mit Euch zu plaudern!“

„Verräther, Verräther!“ ſtöhnte Simone immer wilder auf den Feind eindringend.

„Ereifert Euch nicht, Signor,“ lachte Ceſare, unterbrach ſein Gelächter jedoch: „Diavolo!“

Das Schwert Simone's fuhr in ſeine Achſel, ohne ihn freilich gefährlich zu verwunden. Aber nun ſtürzten im wildeſten Galopp die Verfolger heran — Allen voran Philipp von Spiegelberg der Graf von Pyrmont.

„Schießt, ſchießt!“ rief Fauſta den beiden Knechten zu, welche ihre Feuerröhre ſchußfertig in den Händen hielten. In demſelben Augenblick hallte auch ſchon der Krach der zwei Büchſen von den Bergen wieder; Simone Spada griff nach ſeiner Bruſt, ließ den Degen ſinken, taumelte und ſtürzte rückwärts in die Arme des Bruders Feſtus.

„Das war nicht meine Schuld — entſchuldigt, Signor Spada!“ rief Ceſare Campolani in den Kahn ſpringend und mit kräftigem Fußtritt denſelben vom Lande abſtoßend.

Einem Wahnſinnigen glich Philipp von Spiegelberg, wie er ſein Roß gegen den Strom ſpornte. Auch er blutete aus einer leichten Stirnwunde, von einer rückwärts geſandten Kugel Don Ceſare's.

Und wieder leuchtete es in den Kähnen auf — zweimal, dreimal, ſchnell hintereinander, und die Kugel pfiffen um die Köpfe des Grafen und ſeiner Reiter. Nach allen Seiten ſtoben mit lautem Angſtgeſchrei die Bauern, welche ſich der zurückgelaſſenen abgetriebenen, zitternden Pferde der Flüchtigen bemächtigt hatten, oder ſich um ihren Vikarius und den blutenden Fremden drängten — auseinander.

In dem Fluße bäumte ſich das entſetzte Roß des Grafen von Pyrmont hoch auf, und es war ein Glück, daß einer der Spiegelberg'ſchen-Reiter ſchnell ſeinem Herrn in die Zügel griff.

„So nicht! ſo nicht, Herr Graf!" rief Claus Eckenbrecher, und riß Herrn Philipp aus den Fluthen empor. „Mörderbande! hinterliſtige, niederträchtige, falſche, wälſche Hallunken!" ſchrie er, als von den Kähnen aus eine Kugel ihm den Hut vom Kopf riß.

„Gebt es ihnen zurück! Feuer, Feuer auf die Hunde!"

Von ihren Gäulen ſpringend, ſchoſſen die Spiegelberg'ſchen ihre Büchſen auf die Kähne ab, und fort und fort krachten die Schüſſe jetzt hinüber und herüber.

„Einen Kahn, einen Kahn — ſchafft einen Kahn!“ ſchrie der Graf von Pyrmont.

„Einen Kahn, einen Kahn — wo ſind Euere Kähne?“ ſchrieen ſeine Knechte die Bauern an.

„Die hat der Teufel alleſammt geholt und ſtromab ſchwimmen laſſen,“ lautete die Antwort, und in ohnmächtiger Wuth und Verzweiflung raufte ſich Philipp von Spiegelberg die Haare. Die ſicher geglaubte Rache entſchlüpfte ihm, und zwiſchen dem Büchſenfeuer und dem Geſchrei und Tumult glaubte er deutlich das Hohnlachen Don Ceſare Campolani's und der falſchen Zauberin Fauſta La Tedesca zu vernehmen. — —

Was wir ſo eben langſam, nacheinander erzählt haben, folgte natürlich mit Blitzesſchnelle Eins dem Andern, und unmöglich iſt es bei ſolchen Gelegenheiten der Feder, treu zu ſchildern. Seitdem Fauſta La Tedesca in dem Dorf Stahle an der Weſer erſchienen war, und Simone Spada mit dem Bruder Feſtus aus dem Pfarrhauſe hervorſtürzte, waren noch keine zehn Minuten vergangen.

Nun lag Simone bereits, zu Tode verwundet, in den Armen des jungen Mönchs, wildeſter Aufruhr füllte das eben noch ſo ſtille, ſchlafende Dorf: die Männer ſchrieen, die Weiber kreiſchten, die Hunde bellten, die Pferde wieherten, bäumten ſich und ſchlugen aus, die

Büchſen knallten. Wie konnte das Drama: Fauſta und Simone, anders als im Lärm des Gefechtes zu Ende gehen? —

Auch die Stadt Holzminden am rechten Ufer der Weſer ward jetzt lebendig. Lichter bewegten ſich den Fluß entlang, die kurzen ängſtlichen Schläge der Sturmglocke riefen die Bürger aus den Betten, zu den Waffen. War das katholiſche Dorf drüben von Räubern überfallen? Rüſteten ſich die Päbſtlichen wieder einmal zum Angriff auf die Anhänger der reinen Lehre?

Zu den Waffen! zu den Waffen!

Grade Jahrestag war's, ſeit das Städtlein von einer ähnlichen Panik überfallen wurde, und damals wie in dieſer Nacht mußte der Graf von Pyrmont, der gute Freund der Stadt, der Urheber ſolches Schreckens ſein. Ein Getümmel gleich dem vorjährigen entſtand zu Holzminden, nur waren die Coſtüme und Bewaffnungen noch regelloſer und mangelhafter als damals, wo man doch etwas mehr Muße hatte, um ſich auf das Kommende vorzubereiten. Gegen den Fluß ſtürzten die Bürger, Leben und Ehre, Gut und Blut zu vertheidigen, und die Klugen behielten auch dieſesmal einen Fuß hinten, um in Nothfall ſogleich das Haſenpanier aufwerfen zu können. Im hellen Mondſchein konnte man jede Bewegung in den ſich nahenden beiden Kähnen erkennen, und es bedurfte kaum der angezündeten Fackeln. Daß dieſesmal ein ernſtlich Spiel geſpielt wurde, war Keinem verborgen; daß es zwiſchen Verfolgern und Verfolgten um Leben und Tod galt, erkannte man aus mehr als einem Schrei, der kein Triumphruf war.

Und jetzt landete der eine Kahn, und die Waffen ſchwingend ſprangen ſeine Inſaſſen an's Land; der zweite Kahn folgte dem erſten im Augenblick darauf. Todtenbleich ſtand in ihm Don Ceſare Campolani. In der Rechten hielt er den blanken Degen, mit dem linken Arm umſchlang er den Leib Fauſta's, welche ſchwer — ſchwer an ſeiner Bruſt lag und nieder geſunken wäre, wenn der Ritter ſie nicht gehalten hätte. Blutige Tropfen rieſelten über die linke Hand Ceſare's, welche das ſchöne Weib aufrecht erhielt.

Eine Leiche war Fauſta La Tedesca, als der Kahn das Ufer berührte! . . . .

Zu Ende war das große Trauerſpiel: Fauſta La Tedesca! Eine Kugel aus dem Rohre Claus Eckenbrecher's, des Spiegelbergiſchen Reiters, hatte ihm ein Ende gemacht. Jählings, blitzſchnell war der Tod gekommen. Ein leiſer Schrei — ein Griff nach dem Herzen — nichts weiter! Aufrecht ſtehend, ſich feſtklammernd an die Bruſt Ceſare Campolani's war Fauſta La Tedeska, Fauſta die

Zauberin geſtorben — ſtirb Simone Spada aus Bologna! . . . .

Wankend unter der traurigen Bürde, die er in den Armen trug, ſtieg Don Ceſare den Uferhang hinauf; ſcheu wichen die andrängenden Bürger von Holzminden zurück.

„Todt, todt!“ murmelte Ceſare, als er den Leichnam unter der Mauer des Pfarrgartens niederlegte, neben ihm niederkniete und mit zitternder Hand das einſt ſo wild, ſo ſtolz klopfende Herz ſuchte.

„Todt! todt! Großer Gott, das war der Mühe nicht werth! O Fauſta! Fauſta!“

Stumm drängten ſich die Knechte um ihren Herrn und die Leiche, ſtumm ſtarrten die Bürger von Holzminden auf die ſchreckliche Scene. Aber die Zeit drängte; noch immer leuchtete und knallte es vom linken Weſerufer her, und der Ruf: „Hol' über, Hol' über!“ erklang immer drohender. Aengſtliche Blicke warfen die italiſchen Knechte auf ihren Herrn, und endlich wagte es Jacopo ihm leiſe die Hand auf die Schulter zu legen.

„Gnädiger Herr!“

Wirr ſchaute Ceſare Campolani empor; dann fuhr er mit der Hand über die Stirn und ſprang auf die Füße.

„Ihr habt Recht, wir müſſen fort. Jammer, Jammer — muß ich ihre Leiche dem blöden Knaben dort laſſen?! Ihr habt Recht — fort, fort! — Lebe wohl, Fauſta — o daß Du ſo enden mußteſt, Du Schöne, Stolze, Herrliche!"

Abermals kniete er neben der Leiche nieder und drückte einen letzten Kuß auf die bleichen Lippen Fauſta's. Dann erhob er ſich und düſter überzählte ſein Auge die Genoſſen. Zwei der Knechte, welche zu Stahle mit den Andern in die Kähne geſprungen waren, fehlten; auch ſie waren von Spiegelberg'ſchen Kugeln ereilt und ihre Leichname trieben bereits weit abwärts, die Weſer hinunter.

„Schafft mir Pferde für mich und meine Leute!" herrſchte Don Ceſare den Bürgermeiſter Uhlenhut an. „Ich will ſie gut bezahlen."

„Wer ſeid Ihr? woher kommt Ihr? wer iſt dieſe todte Frau?" ſchallte es ihm von allen Seiten entgegen.

„Diener des Kaiſers ſind wir, verfolgt von des Kaiſers Feinden! Pferde, Pferde! Im Namen kaiſerlicher Majeſtät! Jegliche Verzögerung fällt ſchwer auf Euere Häupter."

Das barſche, ſtolze Auftreten des Fremden, ſeine befehlende Redeweiſe, untermiſcht mit unverſtändlichen, ausländiſchen Worten, ſchüchterte die guten Bürger von Holzminden ſammt ihrem Bürgermeiſter gewaltig ein. Don Ceſare Campolani erhielt, was er verlangte — Pferde für ſich und ſeine Begleiter; ob dem Kaiſer Ferdinand dem Erſten jedoch damit von der Stadt Holzminden ein Dienſt erwieſen wurde, war mehr als zweifelhaft.

Noch einen letzten Blick warf Ceſare auf die Leiche des Weibes, welches er einſt geliebt hatte, welches er wieder zu Glück und Glanz führen wollte; dann ſchwang er ſich auf eines der herbeigeſchafften Roſſe, erkundigte ſich nach verſchiedenen Wegen und jagte mit ſeinem Gefolge davon, während vom linken Ufer der Weſer immer wilder und nachdringlicher das Rufen nach dem Fährmann ertönte:

„Hol' über! hol' über! hol' über!“

Rathlos, außer ſich vor Angſt und Verlegenheit rannte der Bürgermeiſter Uhlenhut, unter deſſem Helm der Zipfel der weißen Nachtmütze verrätheriſch vorlugte, hin und her.

„Was ſoll ich thun? was ſoll ich thun? O Herr Paſtore, ſo höret doch und gebt mir einen Rath!“

Der Paſtor Fichtner hörte weder, noch gab er irgend einen Rath; er betete an der Leiche Fauſta La Tedesca's, die jetzt von den Weibern von Holzminden umgeben war.

„Hol' über! hol' über! über! hol' über!“

„Gebet Kunde, wer Ihr ſeid!“ ſchrieen die kräftigſten Lungen im Haufen der Bürger.

Eine Antwort erſchallte herüber, war aber den Meiſten ganz unverſtändlich, während Wenige behaupteten, das Wort „Spiegelberg“ verſtanden zu haben.

„Was ſagen ſie, Neckevedder?“ fragte der Bürgermeiſter den Stadtſchreiber, welcher das feinſte Ohr in der Gemeinde hatte.

„Sie behaupten, ſie ſeien Spiegelberger, Leute des Grafen zu Pyrmont.“

„Ach Du liebſtes Wort Gottes, wenn’s wahr wär’! Jobſt Strohſack, frage ſie ’mal, ob’s auch auf ihrer Seelen Seligkeit wahr ſei.“

Jobſt Strohſack war der Nachtwächter der guten Stadt Holzminden, und ſeine Stimme war eben ſo berühmt in der Gemeinde, wie das Ohr des Schreibers Neckevedder.

Alle Kraft nahm der Wackere zuſammen, als er den Befehlen des Bürgermeiſters nachkam.

„Holla da — a — a!“ brüllte er, „ſin da — a gu’e Frünne? ſin da — a gu’e Frünne“ (gute Freunde)?

„Ja, ja, ja!“ ſchallte es immer ungeduldiger zurück. „Hal over! hal over! hal over!“

Zur Beſtätigung der freundſchaftlichen Geſinnungen knallten wieder einmal ein Paar Büchſen drüben, und die Kugeln pfiffen ſo bedrohlich dicht über die Köpfe der Bürger von Holzminden fort, daß die Schwachherzigen

Reißaus nahmen, die Tapſern aber vor den bleiernen Liebesverſicherungen höflichſt ſich verbeugten.

„Jobſt Strohſack, ſchrei ihnen zu, daß wir kommen wollten,“ rief der Bürgermeiſter dem Rathsnachtwächter an, und dieſer hielt beide Hände an den Mund und brüllte über den Strom:

„Wi kummet! wi kummet! lat das verfl... Scheiten, et gifft ſüſt noch 'n Unglück!“ (Wir kommen, wir kommen! laßt das verfl... Schießen, es gibt ſonſt noch ein Unglück.)

„Alſo, in Gottes Namen; einen Tod ſind wir Gott ſchuldig!“ rief der alte tapſere Vater der Stadt, und ſtieg ſeufzend, als der Erſte, in die bereitliegende Fähre. Ihm nach ſtiegen die Muthigſten ſeiner Bürger, doch mußte er jeden Einzelnen einzeln dazu auffordern.

Als nun das breite, flache Fährboot langſam nach dem linken Flußufer hinüberglitt, wandte ſich der größte Theil des Volkes der Gruppe zu, welche ſich um die Leiche der unbekannten ſchönen Frau, die von dem fremden, wilden Ritter an's Land gebracht und an dem Pfarrgarten niedergelegt war, gebildet hatte.

Hier ſtand immer noch mit gefalteten Händen der Paſtor Valentin Fichtner, an deſſen Arm ſich die zitternde Monica klammerte. Kein lautes Wort wurde an dieſer Stelle geſprochen, nur ein leiſes Flüſtern ging von Zeit zu Zeit durch den Kreis, welchen die Männer und Frauen und Kinder von Holzminden um die todte Fauſta La Tedesca ſchloſſen.

„Wer iſt ſie? wo kam ſie her? wer hat ſie getödtet? weßhalb iſt ſie todt?“

Das waren die Fragen, welche Jeder an den Andern that, obgleich er wußte, daß Niemand die rechte Antwort darauf finden würde.

Todt war ſie — darauf konnte man ſich nach dem Ausſpruch des Meiſter Balbierers verlaſſen.

Man hatte den Körper ein wenig aufrecht an die Mauer des Paſtorengartens gelehnt und ihm die herrlichen Arme auf die Bruſt in's Kreuz gelegt. Zugedrückt waren die Augen Fauſta's durch die zitternde Hand der Todtenfrau von Holzminden — ſie hatten ja ausgeleuchtet; dieſe Augen, was ſollten ſie noch in ihrer glanzloſen Starrheit die Menſchen ſchrecken?

Wenig Blut war aus der tödlichen Wunde unter der linken Bruſt gefloſſen, und die unbeſchreibliche Schönheit, welche der ſchnelle Tod durch eine Kugel, bei Verblutung nach innen, dem Verſchiedenen verleiht, lag auf dem Geſichte Fauſta's. Es war, als ſpiele noch das Lächeln über die ſo nah' geglaubte Rettung um den feinen Mund; nur die rechte Hand hatte ſich krampfhaft geballt und die Spannung der Muskeln wollte noch immer nicht weichen. Der Paſtor Fichtner hatte es aufgegeben, dieſe drohende kleine rechte Hand mit der linken nach chriſtlichem Gebrauch zuſammen zu falten. — —

So lag Fauſta La Tedesca am Ufer der Weſer inmitten des fremden Volkes, und Niemand kannte ſie, Niemand wußte von ihr zu ſagen, bis das Fährſchiff zurück kam, und der Graf von Pyrmont, Philipp von Spiegelberg mit ſeinen Mannen an's Ufer ſprang.

Mit zerzauſtem Haar, hohlwangig, gealtert um zehn Jahre, ſetzte Philipp von Spiegelberg den Fuß auf das lutheriſche Ufer und ſandte ſeine irrenden Blicke ſuchend umher. Das war nicht mehr der Jüngling, welcher vor einem Jahre im Kreiſe eben dieſer Bürger von Holzminden im jugendlichen Uebermuth geſcherzt und gelacht hatte!

„Dort, dort, gnädiger Herr! da lieget ſie!" rief und deutete der Bürgermeiſter Uhlenhut, welcher den Grafen und ſeine Leute vom katholiſchen Ufer herüber geholt hatte. Mit einem wilden Schrei ſtürzte der Graf von Pyrmont gegen die Leiche Fauſta's.

Dicht auf dem Fuße folgten ihm Claus Eckenbrecher und die andern Knechte; Claus Eckenbrecher faſt eben ſo mächtig bewegt als ſein Herr.

Alle trugen ſie die ſchußbereiten Feuerröhre und Lunten, oder die blanken Schwerter in den Händen. Vom Pulver geſchwärzt waren ihre Geſichter und Hände; auch unter den Spiegelbergern waren Einige, die aus Streifwunden bluteten, und Todte und Schwerverwundete hatten ſie in Stahle zurückgelaſſen.

„Fauſta! Fauſta!“ rief Philipp von Spiegelberg, neben der Leiche der Magierin niederſinkend. Er hob das bleiche Haupt der Todten ſchluchzend empor; er ließ es wieder ſinken und zerzauſte ſich das Haar.

„Fauſta! o Fauſta! Todt, todt, todt!“

In Stahle krähete zum erſtenmale der Hahn.

„Sie iſt todt, todt! in Staub und Aſche iſt die Schönſte zerfallen, wie es vorausgeſagt war! Wehe, wehe mir und ihr!“

Es kräheten jetzt auch die Hähne zu Holzminden. Es wollte Morgen werden.

„O Fauſta, Fauſta, höre mich! o Fauſta, Solches hab’ ich nicht gewollt. Erwache Fauſta... in Staub und Aſche ſollte Dein ſchöner Leib zerfallen? nein, nein — erwache, o erwache Fauſta La Tedesca!“

Der greiſe Prediger von Holzminden beugte ſich kopfſchüttelnd nieder und legte dem jungen Grafen die Hand auf die Schulter.

„Faſſet Euch, erhebet Euch, mein gnädiger Herre. Ich weiß nicht, was Euch dieſe Todte iſt; aber Gottes Wille iſt geſchehen, als ſie ſtarb, und Gottes Wille und Rathſchluß iſt immer das Beſte. Erhebet Euch und laſſet uns dieſen irdiſchen Leib in mein Haus tragen — höret, und nehmet Vernunft an, Herr Grafe zu Pyrmont."

„Wo iſt der Verruchte? der falſche Teufel?" ſchrie Philipp plötzlich ſich aufrichtend. „Wo iſt der Mörder Cäſar Campolani? Er — er hat ſie getödtet! Hie Spiegelberg! Spiegelberg!... zu Roß, zu Roß — ihm nach, dem Verfluchten! Wohin er geflohen ſein mag — ihm nach bis an's Ende der Welt, bis in die Hölle, die ſeine Heimath iſt!"

Nach und nach hatte man vom linken Ufer auch die Pferde der Mannen von Pyrmont nach Holzminden übergeſchifft. Jetzt galt kein gutes Wort, kein Zureden: Philipp von Spiegelberg warf ſich von Neuem auf ſein ſchweißtriefendes, keuchendes, abgejagtes Roß, um dem falſchen Abgeſandten des Königs von Frankreich nachzuſetzen. Seine Reiter mußten ihm folgen; der einzige Glückliche im Kreiſe um die Leiche Fauſta's — Claus Eckenbrecher — drückte einen Kuß im Fluge auf den Mund der Monica. — — — — Zu Roß! zu Roß!

Vorwärts ſtürmten die Spiegelberger auf der ihnen angegebenen Straße.

Die erſchoſſene Fauſta trug man durch den Garten in das Pfarrhaus und legte ſie auf einem ſchnell bereiteten weißen Lager nieder.

Es ward graue Morgendämmerung.

Siebentes Capitel

zeigt, wie es gekommen war.

Wenn urplötzlich ein großes Unglück, deſſen Kommen im Augenblick vorher Niemand ahnete, die Menſchen überfällt; wenn eine Kataſtrophe, gegen welche kein menſchliches Schutzmittel ausreicht, die Einzelnen oder die Völker überraſcht: dann beugt man, ſo lange die Blitze zucken, der Donner rollt, die Häupter, unfähig zu grübeln, zu denken. Man unterwirft ſich, ſei es in Demuth, ſei es grollenden Herzens, der waltenden, höheren Macht, deren Wille das Unheil herbeigeführt hat. Das Grübeln, das Denken, die Frage: wie iſt es gekommen? weßhalb iſt es gekommen? folgt erſt, wenn die dunkeln Wolken über den Horizont hinabſinken, die Sonne wieder glänzend vom blauen Himmelsgewölbe herabſtrahlt, und Alles ſein gewohntes Anſehen wieder annimmt. Nun iſt die eigentliche, rechte Zeit da, wo die große Klage anhebt über die zerſtörten Saaten — die geſtorbenen Freunde — die vernichteten Völkerhoffnungen:

Wie iſt es gekommen? — — —

Ja, wie war es gekommen? Was hatte die Pläne Don Ceſare Campolani's auf dem Schloß Pyrmont ſcheitern gemacht? was hatte die ſchöne Fauſta dem bleichen Tod in die Arme geworfen? was hatte den Arzt Simone Spada aus Bologna darniedergeſtreckt am Ufer des Weſerſtroms?

Der Erzähler darf es wie die übrigen Erdbewohner machen und nach hereingebrochener Kataſtrophe die Löſung der Frage: Wie kam es? unternehmen.

Nachdem Chriſtof von Wrisberg im vergangenen Monat vom Schloß Pyrmont abgezogen war, um die Werbetrommel im Kreis Niederſachſen für den König von Frankreich zu rühren, hatte auf dem Schloß ſelbſt Don Ceſare Campolani das begonnene Werk auf ſeine Weiſe fortgeſetzt, indem er nicht nur den Grafen Philipp mehr und mehr in ſeine Netze verwickelte, ſondern auch von der Burg am heiligen Born aus ſeine Schlingen weit nach allen Seiten in's Land hinein nach den umſitzenden Herren auswarf. Ueberall wurde der Gaſt Philipp's von Spiegelberg mit Zuvorkommenheit aufgenommen, und Alles ſchien ſeinen Plänen und Abſichten ſo günſtig als möglich zu verlaufen. Weit und breit wurde ſein Lob von jeglicher Zunge geſungen, alle Damen auf den Schlöſſern und Burgen ſchwärmten für den italieniſchen Edelmann und ſomit auch für die Sache deſſelben. Gegen Ende März hofften der Wrisberger und Don Ceſare an der Spitze von zwanzigtauſend Mann den Zug gegen den Rhein, Herrn Heinrich von Valois zu Hilfe, antreten zu können!

Wohl wußte Philipp von Spiegelberg, daß die Seite, auf die ihn ſein Gaſt hinüberziehen wollte, die falſche ſei; wohl wußte er, daß ſein Lehnsherr Erich von Braunſchweig nicht unter dem weißen Lilienbanner reiten würde; wohl wußte er, daß in kommenden Zeiten groß Aergerniß für ihn entſtehen würde, wenn das Panier von Spiegelberg und Pyrmont im Heereshaufen des Wrisbergers wehen würde; aber — wenn er auch den lockenden Vorſpiegelungen Don Ceſare's widerſtanden hätte, welche Kraft konnte er aufbieten gegen die Fauſta La Tedesca?

Was das glatte Wort Ceſare's nicht ausrichtete, das brachte das Auge und die Zunge Fauſta's zu Stande. Beide wußte die große Verführerin gut zu gebrauchen.

Wenn der Ritter Campolani das Weltgetriebe von ſeiner glänzendſten, bunteſten Seite gemalt hatte, von allen Ehren und Freuden, die da draußen, hinter den Bergen, in der blauen, unbekannten Ferne zu gewinnen waren, geſprochen hatte; dann heftete ſich das Auge Fauſta's fragend auf den jungen deutſchen Grafen:

„Und Du ſitzeſt hier, um kümmerlich Deine Tage zu verträumen? Draußen ringen ſie um Alles, was die Erde Köſtliches bietet, und Du willſt Dich vergraben in dieſen armſeligen Mauern, willſt Dir ein Genügen ſein laſſen, von Tag zu Tage das Wild in Deinen Wäldern zu jagen! Hörſt Du nicht, wie draußen andere Hörner zu einer andern Jagd rufen? Glaubſt Du, mich — mich, die Fauſta dadurch zu gewinnen, daß Du Dich blöde hinter die Spinnrocken Deiner Schweſtern verkriechſt?"

Wie oft griff an den langen Abenden des Vorfrühlings die Hand der Gauklerin Fauſta in die Saiten der Laute, wenn Don Ceſare Campolani ſchwieg. Dann ſang ſie — nicht mehr liebelockende, klagende, ſehnſüchtige Weiſen — nein, von der Luſt des Streites ſang ſie; von Helm und Schild und Schwert, vom Donner der Schlacht, von Siegesruf und Lorbeerkränzen und ewigem Ruhme ſang ſie, daß athemlos alle Hörer auf dem Schloß am heiligen Born lauſchten, und Philipp von Spiegelberg das hochklopfende Herz kaum zu bändigen wußte.

Dazu regte es ſich mehr und mehr im Land. Alltäglich ſprachen einzelne Knechte im Schloß Pyrmont ein und erzählten den Mannen von Spiegelberg, Krieg gegen die Spanier gebe es, zu Tauſenden ſchaare man ſich ſchon um den Wrisberger. Alltäglich verkündete das Horn des Thurmwärtels den Durchmarſch größerer Haufen, welche mit Sang und Klang, zu Roß und zu Fuß über den heiligen Anger zogen.

Krieg, Krieg! Einerlei für wen und gegen wen!

Krieg, Krieg! Wer will hinter dem Ofen ſitzen bleiben, wenn Frühling und Krieg zuſammen den Weckauf blaſen?

So kam endlich die Stunde, wo die Fauſta in den Blick ihres Auges auch den kalten Hohn, den vernichtenden Spott legte:

„Du, Du liebſt die Fauſta? Du Feigling, Du Schwächling? O Herr Graf zu Pyrmont, alſo gewinnt Ihr die Fauſta La Tedesca nicht! Bleibe denn in Deinem vergeſſenen Winkel, ſchwacher Knabe! Laß die Fauſta ziehen! Thor, der den Venuswurf werfen will, und nicht Kraft und Macht hat, den Würfelbecher, welchen ihm das günſtige Geſchick in die Hand giebt, zu ſchütteln!“

Da ward Philipp von Spiegelberg, der Graf zu Pyrmont gewonnen für Heinrich von Valois, den König von Frankreich und Navarra, und gewaltiger Jubel brach aus im Schloß, als der Graf ſeinen Vaſallen das Wort verkündete.

Das war am vierundzwanzigſten März des Jahres fünfzehnhundert ſiebenundfünfzig.

„Hab' ich es gut gemacht? Biſt Du zufrieden?“ fragte Fauſta, und der Ritter zog ſie in die Arme und küßte ſie auf die Stirn:

„Wie wird es die Medicäerin mir Dank wiſſen, wenn ich ihr die Zauberin Fauſta La Tedesca zuführe! Gewonnen! gewonnen!“

Boten gingen an demſelben Tage noch ab an die übrigen, von dem franzöſiſchen Werber geworbenen Herren der Umgegend, um ſie aufzufordern, ſich bereit zu halten. Am letzten März wollte man dem großen Hauſen, der ſich um den Wrisberger ſammelte, zuziehen. Am Abend deſſelbigen Tages kehrte aber auch Franz Lindwurm von Münden, von der Hochzeit des Herrn von Roſenberg zurück, und mit ihm kam ein Geſandter des Braunſchweigers Erich, welcher dem Grafen von Pyrmont ein Schreiben des Herzogs brachte, in welchem Schreiben Herr Erich ſeinen Lehensmann aufforderte, mit Roß und Mann bereit ſich zu halten für den Dienſt Don Philipp's des Zweiten von Spanien.

„Zu ſpät!" murmelte der Graf, das Schreiben des Herzogs zuſammenknitternd. Wüſt und häßlich ſah es in ſeinem Innern aus. Nach jeder Seite hin hatte er den Halt verloren; er wagte kaum zu den Bildern ſeiner Ahnen, die grimmig von den Wänden herabſchauten, aufzublicken. Niemals hatten die alten Herren und Frauen ſo drohende Blicke aus ihren Rahmen herabgeſandt. Die flackernde Lampe konnte nicht allein die Schuld daran haben.

„Noch etwas hätte ich zu erzählen," ſprach Franz Lindwurm, welcher ſich noch immer an der Thür hielt, nachdem er ſeinen Bericht von der Hochzeit der Herzogin

Katharina abgeſtattet hatte. „Noch etwas hätt' ich zu erzählen, aber — aber —"

„Nun," fragte Philipp ſeufzend, „was iſt's? Was ſtotterſt Du? Rede frei weg, was haſt Du mir noch zu ſagen?"

„Ich weiß nicht recht, ob ich davon ſagen darf, Herr Graf. Meine Sendſchaft gen' Münden betrifft's nicht, ſondern — ſondern Jemanden, ſo hier auf dieſem Schloß Pyrmont iſt."

„Ah, ah," dachte der Graf, „ſo haben ſie ſchon Wind davon, was hier im Werke iſt." Laut fuhr er fort: „Zum Teufel mit den Umſchweifen — den Herrn von Kampolan gilt's, nicht wahr?"

Der Reiter ſchüttelte das Haupt: „Nicht den fremden Herrn betrifft's, ſondern die fremde —"

Mit einem Satz war Herr Philipp dicht vor dem Franz.

„Die Fauſta?! Was iſt's? was iſt's? Burſch, Burſch, nimm Dich in Acht! Was haſt Du gehört? was iſt geſchehen?"

Franz Lindwurm machte eine abwehrende Handbewegung, warf einen ſcheuen Blick über die Schulter, ſchien ſehr zu bedauern, daß er ſich nicht weiter von ſeinem Herrn zurückziehen konnte, und ſprach endlich leiſe:

„Sie iſt gerichtet!"

Mit beiden Fäuſten packte der Graf ſeinen Reiter an der Bruſt.

„Biſt Du toll, Franz? Von wem ſprichſt Du? Bei der Hölle und allen ihren Teufeln, wer iſt gerichtet? Die Fauſta iſt gerichtet?“

„Nein, nein — um Gotteswillen, gnädiger Herr — die Andere, die Andere meine ich!“

„Welche Andere, Dummkopf? Rede, rede!“

„Die andere Verzauberte vom vorigen Sommer,“ ſtammelte Franz Lindwurm hervor, „das Weib des blinden Zauberers Simon, der allhier am heiligen Born ſein Zauberwerk trieb. Was viele fromme und gottesfürchtige Leute prophezeiet haben, das iſt richtig gekommen am Ende; denn wo die Teufel durch Beelzebub ausgetrieben werden, da geht der Krug doch nur ſo lange zu Waſſer, bis er bricht, oder der liebe Gott —“

„Zur Sache, zur Sache; mach mich nicht wahnſinnig, Burſche!“

„— ſeinen Willen darzu giebt,“ fuhr Franz Lindwurm immer muthiger werdend, fort. „Wiſſet Ihr, wohin vom heiligen Born der blinde Simon gezogen iſt, gnädiger Herre? Gen Münden iſt er gekommen und hat daſelbſten ſein junges liederlich Weibsbild ſich antrauen durch einen Pfaffen, welches wohl einer von der rechten Art geweſen ſein mag. Die junge Frau iſt aber des blinden Satans bald überdrüßig worden, hat ihn vom Hausboden geſtürzet, daß er Hals, Arm und Bein gebrochen hat. Darauf hat ſie das Aas im Backofen verbrennen wollen, iſt aber darbei gegriffen und von den Stadtknechten in den Thurm gebracht. Auf meine Ehre und Seligkeit, Herr Graf zu Pyrmont, ich habe ſelbſten bei ihrem Scheiterhaufen geſtanden und hab' ſie brennen ſehen und hab' ſie nicht im allerwenigſten bedauert, indem —"

„Aber bei allem was vernünftig iſt, was ſoll mir das? was hat das mit der — der Fauſta zu thun?"

„Höret, mein Herre Graf, und verſprechet mir, daß Ihr es mich nicht entgelten laſſen wollet, was ich Euch zu ſagen hab' als ein treuer Dienſtmann."

„Sprich, ſprich."

„Gut denn! ... Sie haben ſie — ich meine das Weib des blinden Teufelsbanners — auf die Tortur gebracht, und ſie hat Alles geſtanden, ſintemalen der Meiſter Scharfrichter zu Münden ſeines Amtes im Peinigkeller gut zu warten gewußt hat."

Der Graf griff mit beiden Händen vor Aerger in die Haare und ſtampfte vor Ungeduld die Steinplatten des Bodens, daß das Gemach erzitterte. In ſeiner Gemüthsſtimmung war ſolch zickzackartig laufender Bericht in der That eine wahre Höllenqual.

„Erzürnt Euch nicht, ich bitte Euch, Herr Graf,“ fuhr Franz Lindwurm fort. „Alſo hat der Meiſter Hämmerling Alles aus dem Geſchöpf herausgezogen, was dem peinlichen Gericht zu wiſſen nöthig war, und noch ein bischen mehr, und das iſt's, was Euch, Herr Graf zu Pyrmont, mit anbetrifft. Alles, was der Blinde und ſie — das Weibsbild allhier, im vorigen Sommer, am heiligen Born getrieben haben, iſt eitel Gaukelſpiel geweſen. Vom Teufel iſt ſie — ich meine immer des Blinden Beiläuferin — beſeſſen geweſen, aber nicht von einem ſolchen, ſo ſich durch ſolchen betrügeriſchen Hallunken austreiben ließe. Sie hat ſich nur alſo anſtellen müſſen, als ſei ſie beſeſſen, und der Blinde, der Simon Magus hat ſie darauf erlöſet mit leichter Mühe — Alles, um das Volk anzulocken. Ihr wiſſet, Herre Graf, wie gut ihnen ſolches leidergottes allhier gelungen iſt.“

„Weiter, weiter!“

„Ja, weiter! Da ſolches das hochnothpeinliche Gericht nichts anging, ſo hat man es auf ſich beruhen laſſen und ſich nur an den Mord des blinden Kerls gehalten und darauf hin den Urtelſpruch gefället. Ich hätt' auch nichts davon in Erfahrung gebracht, wenn nicht der Stadtſchreiber, ſo die Geſtändniſſe bei der Torquirung alle aufgezeichnet hat, in der Schenke mein guter Freund worden wäre. Hat er mich alſo gefraget, ob allhier auf dem Schloß Pyrmont noch eine Maid umgehe, genennet Fauſta. Und als ich dazu genicket und — und ihr Lob geſungen hab', hat er mit dem Kopf geſchüttelt und geſprochen: wenn er in Euerer Stell' wäre, Herr Graf, ſo würde er weit die Augen aufhalten, auf daß er nicht hinter das Licht geführet würde; eine Gauklerin, Landläuferin, Betrügerin ſei die Fauſta, gleich dem Weib des blinden Simons. — Herr Graf, Herr Graf, o höret mich, ich bin Euer treuer Diener, und Ihr könnet mich hängen laſſen, wann's Euch beliebet; aber meinen Kopf ſetz' ich zum Pfande ein, daß dieſe Fremde, dieſe Fauſta ein falſch Spiel geſpielt hat, mit dem blinden Zauberer Simon und allein, und auch jetzt wieder falſche Karten ausſpielt mit dem Herrn von Kamp'lan, Euch, meinem lieben Herrn Leib und Seele zu bethören und zu verderben!“

„Nein! nein! nein!“ rief Herr Philipp von Spiegelberg die Hände ballend. „Es iſt nicht wahr! eine Lüge iſt's, eine ſchandbare Lüge!“

„Gnädiger Herr, der Stadtſchreiber hat's mir auf ſeine Ehre verſichert und einen theuern Eid darauf geleiſtet, und die Gauklerin hab' ich brennen ſehen. Man hätt' ſie wohl noch länger im Thurm gelaſſen, aber den hohen Herrſchaften, ſo anweſend zur Hochzeit waren, zum Vergnügen und zur Ehren hat man den Scheiterhauſen alſogleich gethürmet, auf Befehl der fürſtlichen Gnaden von Braunſchweig. Alle Fürſten, Grafen, Barone und Herren ſind in Perſon, ein Jeder mit ſeinem Gefolge zugegen geweſen!“

„Nein, nein, nein!“ ſtöhnte Philipp von Spiegelberg. „Es iſt nicht möglich, es kann nicht ſein — die Fauſta iſt keine falſche Betrügerin — keine Gauklerin; ich will ſie fragen, ich will —“

„Gnädiger Herre!“

„Geh', geh' — fort mit Dir, und danke Gott, daß ich Dir das loſe Maul nicht ſtopfe, wie ich es eigentlich thun ſollt'!“

Schnell genug kam Franz Lindwurm dieſem Gebote nach, und da ihm der Mund nicht geſtopft war, ſo wußte man binnen kürzeſter Zeit im Schloß Pyrmont, was der junge Reiter zu Münden über die Fauſta La Tedesca in Erfahrung gebracht hatte. Auch Fauſta La Tedesca wußte bald darum, und unter der Einwirkung der ſeltſamen, drohenden Blicke, die ihr überall begegneten und folgten, verlangte ſie ſehr nach der Heimkehr Ceſare's. Dieſer aber war mit ſeinen Leuten nach Lügde, wo er im Liboriuskloſter mit den Mönchen gute Freundſchaft hielt, geritten und ſollte erſt am folgenden Tage zurückkommen. Mancherlei Boten, die der Ritter auf dem

Schloß Pyrmont nicht empfangen konnte und wollte, traf er bei den Vätern Franziskanern zu Lügde.

Schwer, ſchwül und ſchwarz zog es ſich um das Schloß am heiligen Bern zuſammen. Jeden Augenblick konnte das Ungewitter losbrechen, und daß es losbrechen würde, wußte Jedermann. O wie lang ſind in ſolchen Stunden die Minuten; man fürchtet und man erſehnt den erſten Blitzſtrahl, den erſten Donnerſchlag, der freilich vernichten kann, aber jedenfalls der zuſammengepreßten Bruſt das freie Athmen wiedergibt!

Vergebens ſollten die Schloßbewohner heute hoffen, harren und ſich ängſten — heute brach es noch nicht los! Der Graf kam nicht zum Nachtmahl herab, verſchloſſen blieb ſeine Thür, welche ſich den inſtändigſten Bitten ſeiner ſorgenden Schweſtern nicht öffnete.

Auch die Fauſta ſtieg an dieſem Abend nicht mehr herab aus ihrem Thurmgemach. Bleiern ſchlichen die Stunden der Nacht hin, bis endlich — endlich der fünfundzwanzigſte März dämmerte. —

Daß der Spiegelberger während des Abends — während der Nacht nicht kam, Rechenſchaft von ihr zu fordern, hatte die Fauſta mehr als alles Andere beunruhigt. Mit wahrer Sehnſucht hatte ſie auf jedes Geräuſch gehorcht; aber kein Schritt war die Wendeltreppe heraufgekommen. Trat der Graf in ihr Gemach ein, ſo wußte ſie, daß ſie ihm den Fuß von Neuem auf den Nacken ſetzen würde. Er kam nicht und ruhelos durchwachte ſie die Nacht. Und Ceſare mußte dazu auch abweſend ſein; ſein Rath, ſein Arm fehlte ihr — ſie fühlte ſich verlaſſen, hilflos wie noch nie.

Das Mondlicht lag draußen auf den Wäldern und Bergen, wie in jener erſten Nacht, die ſie auf dem Schloß Pyrmont zubrachte, in jener Nacht, welche ſie ſo ſeltſam mit ihren Träumen und Erinnerungen bevölkerte. Diesmal hafteten ihre Gedanken nicht in der Vergangenheit, der Zukunft wandte ſie ſich zu: was wird der Morgen bringen?

Als die Dämmerung des neuen Tages kam, hielt Fauſta die Abweſenheit des italiſchen Ritters und ſeiner Leute nicht mehr für einen unglücklichen Zufall, ſie hielt ſie im Gegentheil für ein Glück. Noch vor ſeiner Rückkehr in die Mauern der Burg, die ſich ſo leicht in Kerkermauern verwandeln konnten, mußte dem Ritter Nachricht werden von dem, was auch ihm verderblich werden konnte in ſeinen Folgen. —

Gegen Mittag öffnete ſich die Thür des Grafen und Herr Philipp ſchritt hervor, anzuſchauen gleich einem von langer ſchwerer Krankheit Auferſtandenen. Walburg von Spiegelberg ſtieß einen Schreckensſchrei aus, als ſie ihm in das Geſicht blickte; mit einem Schrei ſchloß ihn

Urſula in die Arme. Sanft machte er ſich aus der ſchweſterlichen Umarmung los und ſchritt durch den Corridor zu der engen niedern Spitzbogenthür, durch welche man die Wendeltreppe betrat, die empor führte im Thurme Fauſta's.

Als die beiden Schweſtern die Abſicht ihres Bruders merkten, rief Urſula mit unterdrücktem Schluchzen:

„Du findeſt ſie da oben nicht, Philipp!“

„Wo iſt ſie?“

„Sie hat ein Roß ſatteln laſſen und iſt davon geritten — eine Stunde mag es her ſein.“

„Weshalb hat ſie Keiner gehindert?“ rief der Graf wild.

„Wer ſollte ſie hindern?“ fragte mit ſanftem Vorwurf Fräulein Urſula. „War es nicht Dein Wille, daß dieſes Weibes Wort in dieſen Mauern ſoviel galt?“

Herr Philipp ſeufzte, neigte das Haupt, antwortete aber nicht. Er ſtieg hinunter in den Schloßhof, rief ebenfalls nach ſeinem Roſſe, warf ſich darauf und jagte über die Zugbrücke. Kopfſchüttelnd blickten ihm Pförtner und Knechte nach, doch wurden ſie ſogleich durch die Stimme des Fräuleins Urſel in ihren Betrachtungen unterbrochen. Da Claus Eckenbrecher der Erſte war, welcher der Schweſter ſeines Herrn in den Weg trat, ſo wandte ſie ſich an ihn:

„Schnell, ſchnell zu Pferd, Claus; reite dem Herrn nach; gib Acht auf ihn — ſchwer liegt's mir auf dem Herzen, als müſſe uns ein großes Unglück treffen! Schnell, ſchnell. — o das abſcheuliche Weib — ach, der fremde Arzt hatte wohl Recht, als er ihr ſeinen Fluch zurief! O hätten wir ſie doch niemalen erſchauet!“

Als Claus nach dem Befehl des Fräuleins ſich auf ſeinen Gaul ſchwang, rief ihm Urſula noch zu:

„Höre Claus, der Graf möchte Dich fragen, weßhalb Du ihm nachreiteſt; ſage darauf, ich habe Dich gen Lügde geſchickt, um —“

„Euch Nadeln zu holen! Wohl, wohl, ſorget nicht — kein Haar ſoll dem Herrn gekrümmet und ein bös' Geſicht ſoll er auch nicht ziehen ob Eurer Fürſorglichkeit.“

Damit gab auch der Claus ſeinem Pferd die Sporen. — —

Den ganzen Vormittag durch hatte es mit kurzen Unterbrechungen leiſe geregnet, jetzt brach die Sonne durch das Gewölk und leuchtete in das letzte Schauer hinein. Als Herr Philipp über die Emmerbrücke galoppirte, bildete ſich im Süden der prächtigſte Regenbogen und überſpannte die Thürme der Stadt Lügde. Niemals hatte der Graf von Pyrmont viel Sinn für ſolche Naturſchönheiten gehabt, wie konnte er in ſeiner jetzigen Stimmung darauf achten? Er ſah weder, noch fühlte er das funkelnde, glitzernde Demantengewirbel.

Wohin war die Fauſta geritten?

Jetzt waren die Wieſen zu Ende, und der Weg lief in einen Winkel durch ein Gehölz, beſtehend aus alten gewaltigen Buchen und dicht verwachſenem Unterholz. Obgleich die Zweige noch kahl waren, ſo gewährten die dichtgedrängten Baumſtämme gegen den Regen etwas Schutz. — Der Graf hielt ſein Roß an; in der Ferne bewegte ſich über dem Gezweig des Buſchwerks ein Etwas, eine ſchwarze Feder, eine Feder, wie ſie Don Ceſare Campolani auf ſeinem Barett trug, und — da — da neben dieſer ſchwarzen Feder bewegte ſich ein anderes Etwas, purpurfarbig gleich dem ſpitzen Sammethütlein der Fauſta. Athemlos horchte der Spiegelberger — wie ein Blitz ſchoß es ihm durch Herz und Hirn. „Falſch Spiel ſpielt ſie mit dem Ritter,“ hatte ſein Reiter geſagt. Ohne zu wiſſen was er that, ſtieg der Spiegelberger vom Roß und knüpfte den Zügel deſſelben an einen Aſt. Von Stamm zu Stamm ſchlüpfte er, vorſichtig, lautlos durch das triefende Gebüſch ſich windend, der Gruppe hinter den alten Buchen zu. —

Er hatte ſich nicht getäuſcht!

Zu Roß hielten Ceſare und Fauſta dicht neben einander im eifrigen Geſpräch. Zehn Schritte von ihnen ſtand der Graf und horchte. Seine Bruſt zerfleiſchte er, ſeine Lippen zerbiß er:

„O Falſche! Falſche!“ ſtöhnte er. „O der ſchändliche Verräther!“

Finſter horchte der Ritter Campolani dem Berichte ſeiner Genoſſin. Sollte das klug übernommene und fortgeführte Werk im Augenblick des Gelingens ſcheitern? Sollte das Netz reißen in dem Augenblick, wo die Beute vollſtändig gefeſſelt zu ſein ſchien?

„Fauſta, es iſt nicht möglich!“ rief Ceſare. „Halte mir dieſen Knaben; Du weißt, wie wichtig er uns iſt. Zurück zum Schloß, Fauſta; noch iſt er in Deiner Gewalt; ſprich zu ihm, verantworte Dich gegen ihn — noch iſt er unſer. Zum Teufel, nicht ihn allein verlören wir, wenn er ſein gegeben Wort zurückzöge. Das darf nicht ſein! Fauſta, Fauſta, er darf uns nicht verloren gehen, hörſt Du? An's Werk, Zauberin, thue Deine Pflicht, Fauſta La Maga, und feſſele mir dieſen deutſchen Knaben — — da kommen meine Leute von Lügde — reite vorauf, Fauſta, und kehre zurück in's Schloß, doch auf einem andern Wege; langſam folge ich Dir auf dieſem. Ich hätte nicht gedacht, daß Du Dich ſo leicht erſchrecken ließeſt, ma mie — nun, nun, reite nur und baue auf mich, wir wollen die Sache ſchon wieder in's Geleiſe bringen.“

Ein gelles Lachen antwortete dieſen Worten des italieniſchen Ritters. Das Schwert in der Hand ſtand Philipp von Spiegelberg vor Ceſare und Fauſta, deren Roſſe erſchreckt durch die unerwartete Erſcheinung ſich hoben.

„Weiter, weiter, Herr Ritter von Kampelan! Weiter Fauſta! Laß Dich nicht irren, Du falſche H . . . !“

Einen Fluch ſtieß der Italiener aus. Jetzt ließ ſich nichts mehr gut machen. Vergeblich hatte der Abgeſandte des Königs von Frankreich ſeine köſtliche Zeit auf dem Schloß Pyrmont vergeudet. Zornig griff er nach dem Schwertgriff und ſchaute über die Schulter nach ſeinen Leuten, denn Waffen und Harniſche in der Ferne, auf der Landſtraße blitzten. Langſam ritten ſie von Lügde heran.

„Verräther, heimtückiſcher Verräther!“ ſchrie Philipp ven Spiegelberg. „Herunter vom Gaul und ſehet zu, ob Euere Kunſt Stand halten wird gegen den Knaben von Pyrmont!“

„Sei's denn!“ knirſchte Don Ceſare. „Verfluchter Zufall. Fauſta La Tedesca, wir kehren nicht zurück in's Schloß Pyrmont; reite zu den Knechten, ich werde im Augenblick bei Euch ſein. Zu Euern Dienſten, Signor Conde!“

Vom Pferde ſprang er, riß ebenfalls das Schwert aus der Scheide und kreuzte es mit der Klinge des Grafen.

Schon hatte er ſeine ganze Kaltblütigkeit wieder gewonnen, und ein Lächeln umſpielte ſeine Lippen, als die Waffen gegen einander klirrten.

„Auf meine Ehre, Herr Graf, es thut mir ſehr leid, daß unſere Freundſchaft alſo zu einem übeln Ende gerathen muß — hütet Euch, das war unvorſichtig. Rechnet's aber der Fauſta nicht zu hoch an, was geſchehen iſt; wir ſind alte Bekannte, amor antico mai non invecchia, alte Liebe roſtet nicht, wie Ihr ſaget — corpo di bacco, ſo deckt Euch doch, zum zweitenmal gehörte Euer Leben eben mir! — Hört mich, Herr Graf, wollt Ihr im Ernſt um eines Weibes willen unſere ſtolze Sache aufgeben?“

„Verräther! Verräther! falſcher, heimtückiſcher Verräther!“

„Nicht alſo, Herr Graf — bei Gott, Euer Leben iſt in meiner Hand; aber ich tödte Euch nicht! Ich bitte Euch, faſſet Euch, laſſet nicht eines Weibes wegen von uns — — was iſt das?“

Von Pyrmont her erſchien, im vollen Galopp, Claus Eckenbrecher und ſtieß ſeinem Gaul die Sporen bis an die Ferſen in die Weichen, als er ſeinen Herrn mit dem Ritter Campolani im Kampf erblickte.

„Hie Spiegelberg! Hie Spiegelberg!“

„Bellissimo, da kommt Euch Hilfe, Signor Conde. Das ändert die Sache, wir müſſen ſcheiden. Noch einmal: gebt um eines Weibes willen unſere Sache nicht auf; wir warten auf Euch im Lager des Herrn von Wrisberg und ſo denn — ecco!“

Einem leuchtenden Blitz gleich, flog die Klinge Philipp's durch die Luſt und ſchoß weit ſeitwärts von den Kämpfenden in das Gebüſch. Ehe der Graf den Dolch herausreißen und ſich von Neuem auf ſeinen Gegner ſtürzen konnte, hatte dieſer ſich auf ſein Roß geſchwungen und eilte zu ſeinen zwanzig Schritt entfernt haltenden Knechten.

„Weshalb habt Ihr ihn nicht getödtet?“ fragte Fauſta; aber Ceſare antwortete nicht. Im Sattel ſich wendend, rief er gegen den Grafen zurück:

„Nun hütet Euch, Herr Graf zu Pyrmont! Meinen Dank für Euere Gaſtfreundſchaft hab' ich Euch ſo eben abgeſtattet — wir ſind jetzt quitt — hütet Euch, mir von Neuem die Bruſt zu bieten. Mein bleibt die Fauſta La Tedesca —“

Ein Schuß krachte und die Kugel riß die ſchwarze Feder vom Barett des Ritters, der ſich gegen den Grafen lächelnd verneigte und gefolgt von ſeinen Knechten, gegen Lügde zurück trabte.

„Verflucht!“ brummte Eckenbrecher, die abgeſchoſſene Büchſe ſchüttelnd. Im wildeſten Galopp jagten der Graf und der Claus zum Schloß am heiligen Born zurück, um die Mannen von Pyrmont zur Verfolgung der ſchönen falſchen Zauberin Fauſta La Tedesca aufzubieten.

Eine Stunde ſpäter vernahmen die Flüchtigen das Spiegelberg'ſche Horn hinter ſich. Sie hatten von Lügde aus, einen Bogen gegen Nordweſten gemacht, wurden aber bald gezwungen, von ihrem Wege abzuweichen und ſich in die Wälder zu werfen, die vom Teutoburgerwalde ſich in die Ebene hineinziehen. Da die Spiegelberg'ſchen mit Weg und Steg allhier wie mit ihrer Taſche bekannt waren, ſo gelang es ihnen bald, dem Rittter Campolani den Pfad zu verlegen. Endlich, nach kurzem Rath wandten die Verfolgten ihre Roſſe wieder und jagten gegen die Weſer. Mit einbrechender Nacht waren die Verfolger dicht hinter ihnen; Schüſſe wurden gewechſelt, als der Mond aufging; mehr als einmal hielt hinter einem geſchwollenen Waldbach Don Ceſare Campolani dem Grafen von Pyrmont Stand. Was dann um Mitternacht zu Stahle am Ufer der Weſer und auf dem Fluße geſchah, iſt im vorigen Capitel erzählt worden.

Todt war Fauſta La Tedesca! — — Todt war Simone Spoda aus Bologna! — — —

Achtes Capitel.

Wie Simone Spada und die ſchöne Fauſta La Tedesca begraben wurden, und was mit dem Bruder Feſtus geſchah.

Es war, als blicke man in das öde leere Nichts, welches herrſchte, ehe Gott der Allmächtige das Wort ſprach, das Licht ward, und die Dinge auftauchten aus der großen Wüſte. Undurchdringlich lag der Nebel über dem Weſerfluße und den Bergen. Man ſah nicht drei Schritte weit ſeinen Weg, man vernahm keinen Laut. Es war, als ob die ganze Natur theilnähme an dem, was ſich vorbereitete in dem Dorfe Stahle und der Stadt Holzminden.

Zwei Tage waren vergangen ſeit dem großen Schrecken, welcher das Dörflein und das Städtlein überfallen hatte. Zwei Särge waren gezimmert worden: der eine ſtand am linken Ufer der Weſer in dem katholiſchen Pfarrhauſe, der andere ſtand am rechten Ufer in dem lutheriſchen Pfarrhauſe.

Still lagen die bleichen Schläfer in den ſchwarzen Schreinen, zwiſchen denen der Strom ſeine Fluthen rollte; aber noch lehnten die Sargdeckel an den Wänden, noch blickte in das Geſicht Fauſta's Philipp von Spiegelberg, der Graf zu Pyrmont.

Vergeblich war des Letztern wilder Ritt hinter dem Ritter Ceſare Campolani her geweſen. Glücklich hatte dieſer ſich zum Wrisberger gerettet, und manche gute Büchſe und Hellebarde, geworben für den Dienſt des Königs von Frankreich, lagerte ſich jetzt zwiſchen ihn und ſeinen grimmigen Feind. Sein gutes Roß hatte der Spiegelberger zu Tode gejagt auf dieſer wilden Jagd; dann war er zerſchlagen, todmüde und krank zurückgekehrt nach Holzminden zur Leiche der falſchen, ſchönen, geliebten Fauſta. Den Sarg hatte er ihr zimmern laſſen, und nun ſollte ſie begraben werden an dieſem Nebelmorgen. In dem Pfarrhauſe zu Holzminden ſaß der Graf und mühete ſich vergebens ab, zu faſſen, wie das Alles ſo gekommen ſei.

Wohl war der Bruder Feſtus über den Fluß gekommen, um dem Grafen den letzten Gruß zu bringen von Simone dem Arzte aus Bologna. Wohl hatte der Bruder Feſtus dem Grafen die Geſchichte des todten Freundes und der todten Fauſta erzählt, nach dem letzten Wunſche Simone Spada's. Aber der Graf hatte nur genickt, als ſei das Alles ganz in der Ordnung, ſein Auge hatte die kleine Wunde unter der linken Bruſt der Todten nicht verlaſſen. Der Zauber, welcher die lebendige Fauſta auf ihn ausgeübt hatte, waltete mit verdoppelter Macht jetzt, wo das Herz der Zauberin ausgeſchlagen hatte. Vergeſſen war das falſche Spiel, welches ſie mit ihm getrieben hatte — das war alles nur ein trügeriſcher Traum geweſen, — Fluch, dreimal Fluch über Alle, welche ihn verlockt, ſie in den Tod zu jagen, ſie die Schöne, die Heißgeliebte.

Wehe, Wehe, rief Philipp von Spiegelberg über ſich ſelbſt, und der Abt von Corvey, der mit einigen ſeiner Benedictinermönche auf die Nachricht von dem Geſchehenen gen Holzminden gekommen war, konnte nur dem lutheriſchen Paſtor Valentin Fichtner beiſtimmen, welcher da meinte: das Räthlichſte werde ſein, den Leib der ſchönen Dirne ſobald als möglich zur Erde zu beſtatten, um die „Verzauberung“ zu löſen. Daß eine ſolche waltete, davon war Jedermann überzeugt, Pfaffen und Laien, Katholiken und Lutheraner. Was bannte den jungen Grafen ſo an den Sarg des erſchoſſenen Weibes? Falſches und Wahres ſchlang ſich zu ſeltſam-ſchauerlichen Gerüchten zuſammen, welche für lange kommende Jahre Stoff zu Wintermärchen und unheimlichen Sagen gaben. Die Spigelberg'ſchen Knechte vermehrten durch ihre Erzählungen, deren Grundton ſich je nach der erzählenden Perſönlichkeit änderte, dieſe unbeſtimmten Schauer, welche die „fremde Leiche“ umgaben.

Und dann drüben am linken Ufer der andere Todte!? Bald wußte man zu Holzminden und weit im Lande umher, daß auch er um der Fauſta wegen erſchoſſen ſei. Seit Anno 1542, wo die Meißner und die Heſſen ihr Lager bei Holzminden aufgeſchlagen hatten, war das Städtlein durch kein Ereigniß ſo aufgeregt worden, wie durch das jetzige. Seit der ſchrecklichen Nacht, welche Fauſta leblos an das rechte Ufer der Weſer geworfen hatte, war das Städlein wie in einem Traum befangen geweſen. Da lungerten die Spiegelberg'ſchen Reiter durch die Gaſſen, da ſchritten die Mönche vor Corvey, die ſonſt ſich nicht gern auf dem proteſtantiſchen Boden zeigten, um und in das Haus des Paſtors Fichtner: die bekannteſten Gegenſtände blickten die guten Bürger und Bürgerinnen ganz fremdartig an, ſo waren ſie in ihrem träge dahin ſchleichenden Leben aufgerüttelt und aufgeſchüttelt worden. —

Endlich war der Morgen gekommen, an welchem der Leib der „Fremden" begraben werden ſollte an der Seite deſſen, der drüben zu Stahle im ſchwarzen Todtenſchrein lag. Auf katholiſchem Boden mußten ja die katholiſchen Leichen ruhen, und die zwei Gruben waren bei Laternenſchein in der vergangenen Nacht gegraben auf dem kleinen Dorfkirchhofe.

Es war alles bereit — die Nacht war vergangen, aber die Nebel wollten nicht weichen.

Im Pfarrhauſe zu Stahle zur Rechten des von dem armen, ungeſchickten Dorftiſchler rohgezimmerten Sarges Simone's ſaß der uralte blinde Chryſoſtomus, ohne zu wiſſen, was um ihn her vorging; zur Linken kniete mit verhülltem Geſicht der Bruder Feſtus. Die Fenſter und die Thüre des Gemaches ſtanden weit offen, und ſtumm drängte ſich davor die Dorfbevölkerung, ſcheue Blicke auf die beiden geiſtlichen Herren und den Todten werfend. Zu Füßen des Sarges kauerte der Knabe Paul und rang ſchluchzend die Hände:

„O Madonna, Madonna, nimm meinen guten Herrn auf in Dein ewiges, ſeliges Reich! O Madonna, o Madonna, wer ſoll nun mich Verlaſſenen heimleiten in die Heimath?“

Wie ſchön war Simone Spada in ſeiner letzten Ruhe!

Auch er trug ſeine Todeswunden an der Bruſt, und das edle Geſicht war verſchont geblieben von den mörderiſchen Geſchoßen, welche die Fauſta auf ihn gelenkt hatte. Die ſchwarzen Locken umwallten zierlich ſich kräuſelnd die breite, hohe Stirn, und fielen bis auf die Schultern herab. Sein ſchwarzes Sammetgewand trug der Todte, und das Schwert von prächtiger Mailänder Arbeit an der Seite. Die Hände hatte ihm der Bruder Feſtus auf der Bruſt zuſammengelegt, und ſie hatten ſich nicht dagegen geſträubt. So lag Simone Spada aus Bologna zum letzten Schlaf ausgeſtreckt in männlicher Todtenſchönheit da! —

Dicht neben dem Kirchlein waren die beiden Gräber, in denen Simone und Fauſta ruhen ſollten, gegraben, und in dem kleinen Thurme des Kirchleins ſtanden zwei Kinder neben dem herabhängenden Glockenſtrang und warteten, um im rechten Augenblicke das Zeichen zu geben, welches die Fauſta La Tedesca zu dem todten Simone herüberrufen ſollte.

Jetzt erhob ſich der Knabe Paul und legte leiſe dem Vikarius Feſtus die Hand auf die Schulter, und der junge Mönch erhob zuſammenfahrend das Geſicht und ſchaute mit irrem Blicke umher.

„Es iſt Zeit!“ flüſterte Paul mit thränenvoller Stimme. Der Bruder Feſtus fuhr mit der Hand über die Stirn, als beſinne er ſich, dann nickte er.

Daſſelbe Wort wurde am rechten Ufer zu Herrn Philipp von Spiegelberg geſprochen, und auch dieſer hob das Geſicht aus den Händen und nickte.

Auf beiden Seiten des Flußes traten die Meiſter Schreiner mit ihrem Werkzeug heran, um die Sargdeckel über die Todten zu legen, und Seufzen und Klagen begleitete ihr trauriges Werk. Während dem hielt in der noch blätterloſen Laube des Pfarrgartens Claus Eckenbrecher, der junge Reiter, die zitternde Monica umfangen, ſo daß der dichte Nebelſchleier, welcher hüben und drüben ſo viel Elend, Sünde und Jammer bedeckte, wenigſtens Ein Glück den Augen der Welt verbarg. Zum erſtenmal in dieſen bewegten, wunderlichen Tagen durften die beiden Kinder in der Einſamkeit und Stille ſich ungeſtört zuſammenfinden; Niemand achtete auf ſie, Niemand hatte Zeit ſich um ſie zu kümmern; — wie konnte der Vater Fichtner weichen von der Seite des Grafen zu Pyrmont und des Abtes von Corvey?

In perlenden Tropfen zog ſich der Nebel an dem Gezweig herunter, ſammelte ſich an den Spitzen der ſchwellenden Blattknospen und fiel mit leiſem Klingen zur Erde nieder; — perlende Tröpflein fielen aus den Augen der ſeligen Monica, die dem Geliebten ſo viel zu ſagen, zu klagen hatte, und doch kaum einzelne Worte hervorbringen konnte.

„Treu! treu! treu!“ Wie der Thautropfen ſich aus dem grauen Dunſt, der die Welt verhüllte, zuſammenzog, ſo zog ſich dieſes Wort aus dem Nebel zuſammen, welches ſo lange ihr armes banges Herz bedeckt hatte.

„Ja treu, treu, treu!“ jubelte Claus Eckenbrecher. „O liebſtes Lieb, wie konnteſt Du daran zweifeln?“

Hoch ſchlug dem Knaben das Herz, als er der Maid den rothen Mund küßte; alle Kraft mußte er zuſammennehmen, auf daß er ſein Glück nicht laut hinausjubele in die mißgünſtige, neidiſche Welt.

„O Monica, Monica, wie habe ich mich geſehnt! Und nun faß' ich und halt' ich Dich —“

„Und Alles iſt gut! Gelobt ſei Gott der Herr, welcher Dich behütet hat unter den fremden Leuten, in dem fremden Lande. Und wenn Du nun auch wieder von dannen zieheſt, ſo weiß ich doch nun für gewiß, daß Du noch lebeſt und immer mich noch lieb haſt, wie ſonſt.“

„Ja treu, treu!“ flüſterte Claus. „Und wenn ich auch wieder reiten muß, ſo ſtehet dieſesmal über unſerm Abſchied nicht ſolch' ein böſer Stern, wie vor einem Jahr — gedenkſt Du noch daran?“

„Ja, ja; ach, wie hab' ich mich gehärmt vor einem Jahre, als der ſchlimme Stern in der Höhe leuchtete und Du fortſchiffteſt mit dem Grafen in der dunkeln Nacht.“

„Aber der Stern hat uns nicht gegolten! uns deutete er kein Unheil vor, nur große Sehnſucht und übermächtig Verlangen hat er uns gebracht, dieſes ganze Jahr durch. Nun iſt Alles gut; ich habe Dich und halte Dich — treu, treu, treu in alle Ewigkeit!“

Die Monica legte das Köpflein an die Bruſt des Geliebten, und dieſer zog ſie feſter an ſich; aber im ſelbigen Augenblicke ſchaueten Beide auf und fuhren dann erſchrocken auseinander. Vom Hauſe her erklangen raſch auf einander folgende dumpfe Hammerſchläge.

„Horch, horch!“

„Sie ſchlagen den Sarg der Zauberin zu, die meinen Herrn verhext hat.“

„O Claus — horch, wie ſchauerig! Laß uns gehen, ich fürchte mich — o dieſer Nebel — wird er nicht immer ſchwärzer?“

„Bleibe, Monica — fürchte Dich nicht; was haben wir mit der Todten zu thun?“

„Nein, nein, — laß — laß mich aus Deinen Armen — horch, was iſt das — ſchaue da, da — horch, horch!“

Schatten glitten gegen das Haus zu, durch den grauen Duft; eine Trompete klang rufend in einiger Entfernung.

„Das iſt das Spiegelberg'ſche Horn — Peter Froſt bläſt's — das ruft uns zum Begräbniß — zum Scheiden, Monica!“

Mit einem Schrei faßte die Maid den Herzliebſten wieder feſt in die Arme.

„Schon, ſchon?! O Claus, lieber Claus!“

Wieder begegneten ſich die Lippen der armen Kinder im heißen Kuße.

„Es muß ſein!“ ſagte der Reiter mit kläglicher Stimme. „Horch, ſchon wieder ruft das Horn, und da wird's lebendig am Strom — ſie werden mit dem Sarg der Hexe aus dem Haus für gehen.“

„Bleibe hier, bleibe bei uns, Claus!“ ſchluchzte Monica. „Der Vater wird gut ſein, er wird uns nicht mehr trennen wollen — “

„Ich hab' nicht Haus nicht Hof Dich heimzuführen; — o tröſt' Dich, mein Lieb, und weine nicht und brich mir nicht das Herz — es kommt doch noch Alles zu einem guten End.“

„Ach Claus — “

Feſt umſchlangen ſich noch einmal die Beiden und küßten ſich lang und heiß, dann riß der junge Reiter ſich los aus den Armen der Braut, von der Mauer des Pfarrgartens ſprang er herab und eilte nach der Fähre zu.

„Ach Claus, Claus!“ rief ihm die Monica nach; aber ſchon war er verſchwunden im ziehenden Dunſt.

Auf beiden Ufern der Weſer hatten die Meiſter

Schreiner ihr traurig Werk vollendet; die Träger warteten an der Thür.

Mit frühen Blumen waren beide Särge geſchmückt, mit Märzveilchen, Schneeglöckchen, Maaßliebchen und Tannenzweigen. Niemand hatte der Hand der Monica zu Holzminden gewehrt, als ſie die Gewinde um den Schrein der großen Sünderin Fauſta legte. — —

Wie der Nebel wogte! Es war, als verdichte er ſich immer mehr; die Bruſt preßte er zuſammen, das Athmen erſchwerte er; es war als werde die Sonne niemals ihn beſiegen können; es war, als müſſe er von nun an bis in alle Ewigkeit die Erde bedecken.

Im Pfarrhauſe zu Holzminden war der Abt von Corvey zu dem Grafen von Pyrmont getreten, welcher noch immer neben dem geſchloſſenen Sarge Fauſta's ſaß; er hatte ſich zu dem Armen niedergebeugt:

„Erhebet Euch, Philippe, es iſt Zeit den Leib der Erde zu geben; die Träger und die Schiffe harren — man ruft uns — horcht!“

Leiſe klagend klang es aus der Ferne, über den Strom — kaum vernehmlich zu Holzminden war die Stimme des winzigen Glöckleins von Stahle, und doch war die Gottes Stimme darin; Gottes Stimme rief den Leib der großen Sünderin über den Strom; — über dem grauen Nebelſchleier, welcher die Erde deckte, war

Gericht gehalten über Simone Spada und Fauſta La Tedesca, das Kind des Benedictus Meyenberger! ....

Sechs junge Bürger von Holzminden trugen den Sarg der Zauberin herab gegen den Fluß, wo das ſchwarzbehängte Fährſchiff harrte. Zwiſchen dem Paſtor Fichtner und dem Abt von Corvey folgte ihm Herr Philipp von Spiegelberg, ihnen nach traten die Mönche des Benedictinerſtifts, und dieſen folgten in Wehr und Waffen die Spiegelberg'ſchen Knechte, deren Roſſe bereits früher ſchon an das linke Ufer geſchafft waren. Schattenhaft glitt die Reihe der Geſtalten dem Fluße zu durch den Nebel; in Maſſe zog das Volk der Stadt, Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, Greiſe und Kinder mit, und ſtürzte ſich, als der Sarg in dem Fährſchiff niedergeſetzt war, ebenfalls in die Boote, um ihm über die Weſer zu folgen.

Fort und fort wimmerte von Stahle das Todtenglöckchen, während von langſamen Ruderſchlägen getrieben die Kähne in dem grauen Duft über die Waſſer dahin glitten. Die Mönche von Corvey ſangen das Miserere — die Sterbelitanei; in den begleitenden Kähnen ſchluchzten die Weiber, die ſtärkſten Herzen erzitterten in Furcht und Schauer.

So ſchaukelten die Fluthen der Weſer die große Sünderin zum letztenmale auf ihren Rücken, und immer, immerzu und immer, immer näher klang das Glöcklein von Stahle, immer dringender rief es die Fauſta La Tedesca!—

Auf dem armen kleinen Kirchhofe des katholiſchen Dorfes war der Sarg des Arztes Simone Spada aus Bologna bereits neben den offenen Gräbern niedergeſetzt und harrte. Neben ihm ſtand der Bruder Feſtus — eine unheimliche Geſtalt in dem zweifelhaften Halblichte. Der alte Chryſoſtomus ſtützte ſich auf den Arm ſeines Vikarius und lächelte kindiſch vor ſich hin, die armen Bauern mit ihren Weibern und Kindern bildeten einen Halbkreis um die Gruppe.

Jetzt ging ein Flüſtern umher:

„Sie kommen! ſie kommen!“

In der Tiefe, gegen den Fluß hin, tauchte es im Nebelgrau auf, heran gegen den Kirchhof ſchwebte es —

„Sie kommen! ſie kommen!“

Näher erklang der ſchwermüthige Geſang — jetzt hatte der ſchattenhafte Zug die Umzänung des Kirchhofes erreicht, man vernahm die Fußtritte der Nahenden — über die Gräber wälzte es ſich heran — der Bruder Feſtus trat einige Schritte vor — zur Erde ſetzten die Träger den Sarg der Fauſta La Tedesca neben der für ſie beſtimmte Gruft; der Geſang der Benediktiner brach ab. Aus dem Nebel traten gegen die Geiſtlichen des

Dorfes der Abt, der Graf, der Paſtor Fichtner und die Mönche heran, die Spiegelberg'ſchen Reiſigen und das Volk von Holzminden ſchloſſen den Kreis, und dicht an den Reiter Claus Eckenbrecher wurde zufälligerweiſe ein Jungfräulein gedrängt, um deſſen Hüfte der Claus ſogleich den Arm ſchlang, obgleich ſich das Mägdlein ſoviel als thunlich war, dagegen ſträubte.

„Liebe, liebe Monica!“ flüſterte der junge Reitersmann. „Hier und überall halt' ich Dich in meinem Herzen, und in meinem Arm halt' ich Dich, wo ich Dich zu faſſen krieg — o daß wir nun ſobald wieder ſcheiden müſſen!“

Ein Seufzer antwortete dem Seufzer und nicht mehr ſträubte ſich die Monica, dicht ſchmiegte ſie ſich an den geliebten Knaben. —

Unter dem Geſang der Mönche von Corvey und des katholiſchen Volkes des linken Weſerufers verſank nun zuerſt der Sarg der großen Sünderin Fauſta La Tedesca in die Erde, und der Graf Philipp von Pyrmont ſchaute ihm glanzloſen Auges, gebrochen an Leib und Seele, nach. Dann knarrten die Seile um den ſchwarzen Schrein Simone Spada's, und auch er glitt in die offene Grube hinunter. Geſpenſterhaft bewegten ſich die arbeitenden Männer in dem ſeltſamen ſchauerlichen Helldunkel um die beiden Gräber, und der traurige Ton, den die herabgeworfenen Erdſchollen auf den Särgen hervorbrachten, wurde noch unheimlicher in dieſem Lichte, welches nicht Tag, nicht Nacht war. Als aber die beiden Hügel ſich erhoben, ging eine Veränderung in der Atmosphäre vor. Von den Bergen im Weſten her ging ein Wehen aus, in unruhige Bewegung geriethen die Nebelmaſſen, ſie wogten hin und her, ballten ſich hier zuſammen, lichteten ſich dort; es war, als ob eine unſichtbare Hand an dem Vorhang, welcher die Erde deckte, zupfe und ihn lüften wolle.

Hochaufgerichtet ſtand der Bruder Feſtus neben dem Grabhügel des Freundes: er ſollte dem Simone und der Fauſta die Grabrede halten.

Seine Augen glüheten im Wahnſinn, als er begann:

„Höret die Stimme aus der Erde, die da ſpricht: „Liebe iſt ſtark wie der Tod. Ihre Glut iſt feuerig und eine Flamme des Herrn. Viele Waſſer mögen die Liebe nicht auslöſchen, und die Ströme mögen ſie nicht erſäufen, und wenn Einer alles Gut in ſeinem Hauſe um die Liebe geben wollte, ſo gälte es doch alles nichts! Höret die Stimme des todten Simone aus der Erden — o wie ſchlecht habet Ihr Eueres Amtes gewartet, Ihr Todtengräber! Helft, helft Ihr Männer, daß wir die Stimme erſticken — her die Schaufeln! Erde, Erde auf die Stimme, doß ſie begraben werde in der Tiefe!“

Ein Gemurmel, unterdrückte Rufe ob dieſer Worte des jungen Vikarius gingen durch das Volk — Einige traten vor, Andere wichen zurück. Alle außer dem Pfarrer Chryſoſtomus und dem Knaben Paul erſchracken über dieſe wilden Worte; der Knabe Paul war aber zu tief in ſeinen Schmerz um den Tod ſeines guten Herrn verſunken, Chryſoſtomus war zu alt, um über ſeines Vikars Grabrede zu ſtaunen und ſich zu entſetzen.

„Wehe Euch und mir — helft, helft, daß wir die Stimme erſticken!“ rief der Bruder Feſtus. Einen Spaten griff er auf und mit fieberhafter Haſt fing er von Neuem an, Erde zu werfen auf den Grabhügel Simone Spada's. Die Hände zuſammenſchlagend näherte ſich ihm der Abt von Corvey, einige der Mönche verſuchten es, dem Wahnſinnigen den Spaten zu entreißen; aber der Brudes Feſtus hob ihn hoch über das Haupt, als wollte er ihn wie eine Waffe gebrauchen; — immer ſtärker ward das Wehen von Weſten her, welches die Nebel vor ſich her gegen den Fluß trieb.

„Fliehet, fliehet!“ rief mit geller Stimme der Vikarius. „Vergeblich iſt's, die Stimme erſticken zu wollen — vergeblich iſt's, Todtengebein, Geſtein und Staub darauf zu thürmen berghoch! Horcht, wie es wimmert!“

Im grenzenloſen Schrecken und Schauder ſchrie jetzt das Volk auf, und in demſelben Augenblick fuhr ein ſtärkerer Windſtoß in die Nebelmaſſen, die noch auf dem Kirchhofe zu Stahle lagen — — urplötzlich traten die Gräber Fauſta's und Simone's in das hellſte Tageslicht, während der Dunſt gegen den Fluß hin, wie eine weiße Wand ſich aufthürmte.

Wie geblendet ſchaute jedes Auge im Kreiſe umher — hier drängten ſich mit ausgeſtreckten Armen die Mönche von Corvey mit ihrem Abt gegen den Vikarius von Stahle — dort hielten ſich neben ihrem Herrn und dem lutheriſchen Paſtor Valentin Fichtner und dem Bürgermeiſter Uhlenhut die Mannen von Spiegelberg in ihren kriegeriſchen Rüſtungen, einen weiten Kreis bildete das Volk von beiden Ufern der Weſer um die Gräber — grade vor dem Bruder Feſtus, kaum ſechs Schritte von ihm entfernt, tauchten Claus Eckenbrecher und die Monica aus dem Grau des Nebels auf.

Noch ſtanden die Beiden an einander gelehnt, mit den Armen ſich umſchlungen haltend; vor dem Getümmel der letzten Augenblicke hatte ſich die junge Maid noch feſter an den Knaben gedrängt. Weit und ſtarr heftete ſich das Auge des Mönchs Feſtus auf die Liebenden — er wollte vorſtürzen — er ſank halb in die Knie:

„Monica! Monica!“

Alle Blicke hefteten ſich auf den Mönch und das junge Paar; der Paſtor Fichtner trat aus dem Volk hervor gegen die Gruppe.

„Was iſt das? . . . Her zu mir, Monica! Um Gottes willen, Mönch, Mönch — Feſtus — was iſt —“

„Monica! Monica!“

Claus Eckenbrecher ſchob die Monica ein wenig hinter ſich zurück und legte die Hand an das Schwert; mit offenem Munde ſah er dabei den Vikarius an. Dieſer ließ den Spaten ſinken und kroch zuſammengeduckt mit vorgeſtreckten Armen gegen das junge Mädchen heran, daß dieſes entſetzt zurück wich.

„Unglücklicher, was willſt Du von meinem Kinde?“ ſchrie der Paſtor Fichtner. „Hebe Dich weg, Wahnſinniger!“

„Flammen ſchlagen empor aus der Erde! Wehe, wehe mir — rette mich Jungfrau Maria, Mutter Gottes — rette mich Monica!“

Von Neuem näherte ſich der Mönch der jungen Maid.

„Unſeliger, was beginnſt Du, was willſt Du?“ rief der lutheriſche Pfarrer. „Gerechter Gott, Ihr katholiſchen Leute, Ihr Herren von Corvey, höret Ihr das? Her zu mir, Monica — Claus Eckenbrecher, ſchütze mir das Kind, ſchütze Deine Braut! Deine Braut nun ſoll **ſie** ſein! Fort, fort von ihr, Mönch!"

Mit einem Jubelſchrei faßte Claus der Reiter das zitternde Kind mit dem linken Arm und ballte die rechte Hand gegen den Bruder Feſtus.

„Zurücke, zurücke, Narr! Was ſchauſt Du mich an, Pfaff? Bei Luther's Namen, die Hand, welche Du gegen die Monica ausſtreckſt, hau' ich Dir vom Leibe!"

„Recht, recht, 's iſt recht, Claus!" rief das lutheriſche Volk vom rechten Ufer der Weſer.

„Wehe, wehe, es iſt unſerm Vikarius angethan! Schütze ihn Gott, ſchütze ihn Maria!" rief das katholiſche Volk vom linken Ufer der Weſer.

„Haltet ihn, feſſelt ihn!" rief der Abt von Corvey. „Der böſe Feind ſpricht aus ihm. In nomine Jesu — werfet ihn in Banden! Laßt ihn nicht los, Bruder Antonius."

Der Bruder Antonius hatte ſich gegen den Wahnſinnigen geſchlichen, jetzt packte er ſeine Arme und zog ſie auf dem Rücken zuſammen; die andern Mönche faßten ihn an den Schultern und der härenen Kutte.

„Schande! Schande!" rief der alte Paſtor von Holzminden. „Claus Eckenbrecher, aus freiem Herzen geb' ich Dir mein Kind, daß ſolche Schmach von ſeinem unſchuldigen Haupt genommen werde, ich —"

Er wurde unterbrochen durch einen Aufſchrei alles verſammelten Volkes — mit einer wilden Bewegung hatte der wahnſinnige Bruder Feſtus die ihn haltenden Mönche von ſich geſchleudert, noch einmal ſtand er frei und hoch aufgerichtet da:

„Wehe mir und wehe Euch — Flammen ringsum — ſchaut Ihr die Fratzen der Hölle, die aus dem dampfenden Boden ſteigen? Wo iſt Gott, daß er uns helfe in der Noth, die ſeine Schuld iſt? Wehe Euch und mir — kein Gott im Himmel und auf Erden — dreimal wehe, wehe, wehe!“

Er reckte die Hände zum Himmel empor und taumelte; plötzlich raffte er ſich auf und ſprang über die Gräber und ſchwang ſich über die niedrige Mauer des Kirchhofes. Entſetzt, zitternd, vom tiefſten Grauen geſchüttelt, blickte ihm das Volk nach, ohne daß ſich ein Fuß regte, um dem Unſeligen, dem Verlorenen in den Weg zu treten, ohne daß ſich eine Hand regte, ihn aufzuhalten.

Noch lag die weiße Nebelwand, gegen den Fluß zu, hoch aufgethürmt unerſchüttert da, während plötzlich der Kirchhof mit dem glänzendſten Sonnenſchein übergoſſen wurde, und gegen die weſtliche Mauer des Kirchhofes drängte nun alles Volk, außer dem blinden hundertjährigen Chryſoſtomus, welcher auf ſeinen Stab geſtützt allein neben den Gräbern Fauſta's und Simone's zurück blieb.

Drunten lief gegen die Nebelwand mit erhobenen Armen der Bruder Feſtus, eben noch im hellen Sonnenlicht, jetzt im leichten ziehenden Dunſt — — — verſchlungen hatte ihn das Nichts, die Leere — von Neuem brach die Menge in einen wilden Schrei aus.

„Ihm nach — ſchnell, um aller Heiligen willen!“ rief der Abt von Corvey, die Hände ringend. „Der Fluß, der Fluß — “

„Ihm nach — ihm nach!“ wiederholte die Menge. Ueber die Mauer des Kirchhofes ſprangen die Schnellſten und ſtürzten hinter dem Verſchwundenen her, Reiſige und Mönche, Bauern und Bürger, Weiber und Kinder eilten dem Hügel hinunter gegen den verhüllten Fluß. Auf dem Kirchhof blieben mit dem alten Chryſoſtomus nur der Abt von Corvey, der Graf von Pyrmont, der Paſtor Fichtner, Claus Eckenbrecher und die Monica zurück, und horchten den rufenden Stimmen drunten im Nebel und Dunſt.

Vergeblich war das Rufen und Suchen des Volkes, der Reiter und der Mönche; die Weſer, welche geheimnißvoll durch die ſeltſame Dämmerung rauſchte und murmelte, gab keine Kunde über das Verbleiben des verlorenen Bruders Feſtus. Wer konnte ſagen, ob ſie ihn aufgenommen hatte in ihren kühlen Schooß? Wer konnte ſagen, ob der Kampf des Bruders Feſtus zu Ende ſei, ob die wilden Flammen, die ſein Herz verzehrt hatten, gelöſcht ſeien?

Ehe der Nebel vollſtändig gewichen war, mußte alles Suchen nach dem Bruder Feſtus — nach dem Leibe des Bruders Feſtus vergeblich ſein!

Auf dem Kirchhofe ſtanden rathlos die Zurückgebliebenen um den blinden Chryſoſtomus. Vergeblich waren die Fragen, die der Abt von Corvey über den Bruder Feſtus an den Alten richtete; kindiſch lächelte dieſer und gab die ſeltſamſten Antworten auf alle Erkundigungen des geiſtlichen Herrn. Seufzend gab dieſer ſeine Verſuche auf, das traurige Räthſel auf dieſe Weiſe zu löſen. In tiefes Sinnen verſunken ſtand Ehrn Valentin Fichtner und hielt ſein weinendes Kind an der Hand. Ihm war das Geſchehene und das Warum jetzt klar, klar vor der Seele; aber Bericht gab er dem Abte auch nicht, ſondern zog ſein Barett ab und betete leiſe und inbrünſtig. Unendlichen Jubel verſchloß Claus Eckenbrecher in ſeiner Bruſt. Obgleich ihm vielleicht am allerwenigſten das Geſchick, welches den Bruder Feſtus betroffen hatte, klar war, ſo wünſchte er ihm doch inſtinctmäßig alles Böſe, und wenig würde er geklagt haben, wenn man die Leiche des unglücklichen Vikarius aus dem Nebel drunten hervorgetragen hätte. Gerührt war er aber auch und im höchſten Grade: Seine Braut ſolle er ſchützen, hatte ihm der Vater Fichtner zugerufen — gewonnen war des Vaters Wort, gewonnen — gleichviel auf welche Weiſe — Triumpf, Triumpf!

Seitwärts von der Gruppe ſtand neben dem Grabhügel, welcher den Leib Fauſta's deckte, Herr Philipp von Spiegelberg auf ſein Schwert geſtützt. Was ging ihn der Bruder Feſtus und die Monica an? Was in ihm von Leben und Denken war, haftete Alles an dieſem Grabe.

Allmälig kehrten vereinzelt oder haufenweiſe die Reiter, die Mönche und das übrige Volk von dem vergeblichen Forſchen nach dem verlorenen Bruder Feſtus zurück. Alle ſtiegen ſie wieder den Hügel hinauf und ſammelten ſich auf dem Kirchhofe. Niemand brachte die geringſte Kunde von dem Mönche, doch waren Wenige, die noch feſthingen an der Meinung, der Bruder Feſtus lebe noch und irre ſtromabwärts oder aufwärts in den Wäldern und Feldern umher. Die Meiſten hielten feſt daran, daß der Fluß die Leiche des Vikarius von Stahle gen Mitternacht hinabtrage.

Nach einer Stunde verflüchtigte ſich der Nebel vollſtändig, glänzend trat der Fluß in's Licht und das ganze Weſerthal lag im funkelnden Sonnenſchein da. Von Neuem forſchte man nach dem verſchwundenen Feſtus; den Fluß durchſuchte man mit Stangen und Haken, weit in's Land hinein gingen Boten ſtromabwärts, ſtromaufwärts. Alles vergeblich!

Verloren war der Bruder Feſtus — verſchlungen hatte ihn der Nebel, das Nichts, und nicht ſchaffte der helle, klare Tag den Verlorenen zurück.

Das katholiſche Volk kniete auf dem Kirchhof zu Stahle und betete für die arme Seele des Bruders Feſtus; dem Beiſpiel des katholiſchen Volkes folgten die Lutheraner vom rechten Ufer der Weſer; auch ſie beteten für die arme Seele des unſeligen Vikarius von Stahle.

Eine Stunde ſpäter war der kleine Dorfkirchhof, welcher ſo Schreckliches an dieſem Tage geſehen hatte, leer. Der Abt von Corvey ließ dem Dorfe und dem blinden Chryſoſtomus den Mönch Antonius zurück und zog auf ſeinem Maulthier, gefolgt von ſeinen Benediktinern, ſeiner Abtei zu. Das Volk von Holzminden war zu ſeinen Häuſern zurückgekehrt, wandelte aber den ganzen Tag umher, ohne die gewohnte Arbeit aufzunehmen. Der Paſtor Valentin Fichtner ſchlug in ſeiner Studirſtube die Bibel auf, ſtützte das greiſe Haupt auf die Hand und manch' ein tiefer Seufzer entrang ſich ſeiner Bruſt, wie er die Blätter des Folianten umwandte.

Oft genug ſchweiften ſeine Gedanken von dem heiligen Texte ab.

„So mag Gott dieſe Liebe zum Beſten kehren! Ei, ei, wie hat mich der große Schreck überrumpelt!" murmelte er mehr als einmal, ſorgenvoll das Haupt ſchüttelnd. —

In ihrem Kämmerlein weinte ſich die Monica in Glück und Wonne und Dank recht ordentlich aus, und folgte tief in Gedanken dem Liebſten, der ſie nun offen und ehrlich lieben konnte vor der Welt, und der nun bereits wieder mit dem Grafen zu Pyrmont und den Genoſſen durch die Wälder ritt gegen das Schloß am heiligen Born.

O wie gern hätte der Eckenbrecher ſeiner Seligkeit durch ein helles Aufjauchzen Luft gemacht, wenn es nur die Trauer ſeines Herrn erlaubt hätte. Geſenkten Hauptes ritt Herr Philipp von Spiegelberg ſeinen Mannen voran; ein trauriger Heimzug war ihm beſcheert.

Zu Falkenhagen fanden die Spiegelberger den Luigi, den Knecht Don Ceſare Campolanis. Eine Kugel hatte ihm bei der Verfolgung der Fauſta und des Ritters die Hüfte zerſchmettert. Der Graf verſprach für den Armen ſorgen zu wollen, und gab ihm alles Geld, welches er bei ſich trug. Claus Eckenbrecher in ſeinem Glück gab ihm ebenfalls den Silbergulden, welcher ſein ganzes Beſitzthum ausmachte.

Zu Hauſe ankommend, wurde der Graf zu Pyrmont von neuen Boten Herzogs Erich des Jüngern bewillkommnet, welche ihm ein neues Schreiben ihres Herrn überreichten. Dringender rief dieſes Schreiben Herrn Philipp von Spiegelberg zu den Waffen für Philipp den Zweiten von Hispanien; von Siegesruhm, von Ehre ſprach es.

„Den Tod will ich mir erreiten,“ ſeufzte der Graf zu Pyrmont, „den Tod und die Rache will ich mir erreiten!“

Neuntes Capitel.

Was Claus Eckenbrecher am heiligen Born von der Schlacht bei Saint Quentin erzählte.

War im Jahre Fünfzehnhundert ſechs und fünfzig ein großes Getöſe und gewaltiger Tumult um den heiligen Born von Pyrmont geweſen, ſo brachte der Sommer des Jahres Fünfzehnhundert ſieben und fünfzig dem grünen Waldthale die Menſchenfluth in ſchier noch verdoppeltem Maße zurück. Aber eine ſehr merkbare Veränderung war in der Zuſammenſetzung des Volksſpiels, welches ſich um die Wunderquelle verſammelte, vorgegangen. Es waren viel weniger Kranke und viel mehr Geſunde als im vorigen Jahre gekommen; viel, ſehr viel hatte der heilige Born von Pyrmont von ſeinem Nimbus verloren.

Wie viel friſche Gräber waren aufgeworfen auf den Kirchhöfen zu Oeſtorf, Löwenhauſen, Holzhauſen und Lügde — Gräber, um die Niemand ſich kümmerte, an denen Niemand klagte und betete — landfremde Gräber!

Ein guter Theil der Kranken des vorigen Jahres war auf der Heimreiſe den Beſchwerden des Weges unterlegen, oder gleich nach der Rückkehr in die Heimath geſtorben; ein guter Theil war viel elender und kränker heimgekommen, als er ausgezogen war.

Viel verlor der heilige Born zu Pyrmont von ſeiner Glorie auch durch den Brodneid des Brunnendoctors von Schwalbach, des Meiſters Tabernaemontanus, zu deutſch Schenkenberg, welcher eine Schmähſchrift gegen ihn drucken ließ und ſchnöde darin behauptete: das heilige Waſſer zu Pyrmont enthalte wohl genug Auripigment, Arſenik, Rattengift, um einen Menſchen in die andere Welt zu befördern, aber durchaus nichts, was einem Kranken die Geſundheit wiedergeben könne.

Auch der Ruhm des Pyrmont'ſchen Quells, als ein ſolcher Jungbrunnen, wie ihn Lukas Kranach ſo ergötzlich geſchildert hat — ein Jungbrunnen, in welchen man auf der einen Seite alt, lahm, krüppelhaft hineinſteigt, um auf der andern Seite jung, friſch und roſig daraus hervorzugehen — auch ſolcher Ruhm verblich allgemach; ſintemalen kein einzig verdorrt, eingehuzelt Mütterlein auf dem heiligen Anger wieder als eine blühende Jungfrau mit den des Wunders harrenden luſtigen Geſellen getanzt hatte.

Bedeutend weniger Wagen und Schubkarren voll alter Weiber und vertrockneter Jungfern wurden im Jahr Fünfzehn hundert ſieben und fünfzig am heiligen Born abgeladen. —

Freilich hatte ſich trotz alledem an der dicken Linde, an welcher die Geſetztafeln des Rectors Hermann Hudäus angeſchlagen waren, eine ziemliche Menge von Krücken und Wachsgebilden menſchlicher kranker Glieder, von den Geheilten daſelbſt dankbaren Herzens aufgehängt, angeſammelt. Und manch' ein armer Kranker, deſſen Nachbar nicht geſtorben war nach der Heimkehr, auch nicht kränker heimkehrte, manch' ein armer Kranker, welcher des Doctors Tabernaemontani Giftbüchlein nicht geleſen hatte, hatte noch Vertrauen und machte ſich auf, zu Pyrmont neue Geſundheit zu holen.

Aber, wie geſagt, die Geſunden hatten im zweiten Jahre, nachdem der Ruf von dem Wunderborn im Land ausgegangen war, die Oberhand auf dem heiligen Anger. Für jeden Gaukler, Gauner, Taſchenſpieler, Muſikanten, für jeden heimathloſen Abenteurer, für jede liederliche Dirne, welche im vorigen Jahre hier ihr Weſen getrieben hatten, waren fünfzig erſchienen, um das grüne Waldthal zu ihrem Tummelplatz zu machen.

Ein wüſtes, gottloſes Treiben, viel, viel gräuliger als im vorigen Jahre brach los; Raub, Mord und Unzucht gingen hoch im Schwange und hatten frei Spiel!

Die alten Chronikenſchreiber ſind auch allgeſammt der Meinung: der heilige Quell habe nur durch die Schuld des ſündhaften Volkes ſeine Wunderkraft verloren; ein Theil der Beſucher habe ſie trotz der Warnung des Rectors Huddäus nicht wie eine gnädige Gabe Gottes, ſondern wie einen Abgott, dem man heidniſche Verehrung ſchulde, angeſehen; ein anderer Theil habe aber durch „öffentliche Schande, Sünde, Hurerey und Büberey“ dazu beigetragen, daß der Allmächtige ſein Geſchenk zurückgezogen und dem Brunnen ſeine Macht und Kraft wieder genommen habe. —

Keine männliche Hand hielt mehr die eiſerne Ruthe über das wilde, gottverlaſſene Geſindel; im Mai ſchon war Herr Philipp von Spiegelberg, der Graf zu Pyrmont, ausgeritten aus dem Schloß ſeiner Väter, fortgezogen in den Krieg, aber nicht für die Franzoſen, nicht mit dem Herrn von Wrisberg, ſondern für den König von Hispanien und gegen den Wrisberg.

Zum Wrisberger hatte ſich ja Don Ceſare Campelani geflüchtet, und mit den Herzögen von Braunſchweig, Heinrich und Erich dem Jüngern warf ſich Philipp von Spiegelberg auf den alten Bandenführer und die in Niederſachſen geworbenen Haufen. Die dreißig Fähnlein Fußknechte und Reiter, welche Herrn Heinrich von Valois zuziehen ſollten, wurden zwar auseinander geſprengt, aber den Campolani erreichte das Schwert des Grafen von Pyrmont nicht, und manch einer ſeiner Hinterſaſſen mußte bei dieſem Anlauf das Leben laſſen, nach dem alten Sprüchel:

Wann die Jungherrn zum Raufen ſchreien,
Müſſen die Bauern die Haar herleihen.

Chriſtof von Wrisberg wurde auf der Flucht von Hans Barner ereilt und gefangen; der alte Burſche hatte viel Unglück in ſeinem Leben, aber er verlangte es im Grunde gar nicht beſſer, und als nun wieder einmal die Gefängnißthür hinter ihm verriegelt wurde, fügte er ſich dieſem Geſchick mit philoſophiſchem Gleichmuth und würfelte mit den ihn bewachenden Partiſanenträgern Tag für Tag, ſo lange ſeine Haft dauerte.

Mit fünfzig tollkühnen Geſellen entkam Don Ceſare Campolani dem ihm nachjagenden Philipp von Spiegelberg, welcher ihm gar oft dicht auf den Ferſen war. Don Ceſare hatte mehr Glück als der arme Chriſtof von Wrisberg, und rettete ſich zum Rheingrafen: für den führte er einen Trupp deutſcher Hilfsvölker zum Coligny und Andelot in die feſte Stadt Saint Quentin in der Pikardie, gegen welche ſich die Kriegeswolken langſam, drohend heranwälzten.

Wacker hielt ſich Claus Eckenbrecher in dieſem Strauß gegen den Wrisberger und machte gute Beute, von welcher der Monica Fichtner zu Holzminden ein ſilbern Ringkettlein zu Handen kam. Freudigen Muthes zog er ſodann mit ſeinem jungen Herrn und Herrn Erich dem Jüngern fürder zu neuen Thaten; man hätt' ihm viel bieten müſſen, wenn er ſeine Hoffnungen dafür hätte hingeben ſollen. —

Aus Brüſſel, wo Don Philipp von Spanien prächtig Hof hielt, wo der leichtſinnige Erich von Braunſchweig von den Reizen der wunderſchönen Katharina von Wedden ſich feſſeln ließ, und wo Claus Eckenbrecher nicht viel Gutes lernte, kam der letzte Brief des Grafen Philipp von Pyrmont an die beiden armen verlaſſenen Schweſtern auf dem Schloß am heiligen Born. Ein trauriger, finſterer Brief war's; Urſula von Spiegelberg weinte bitterlich darüber, bedenklich ſchüttelte der Kaplan Bellin das Haupt darob, und ſelbſt die wilde, ſorgenloſe Walburg wurde ganz melancholiſch dadurch gemacht.

Die arme Urſula! Sie wußte ſich faſt keinen Rath mehr. Von den Fenſtern ihres Gemaches aus, blickte ſie oft in Verzweiflung auf das Gewoge des heiligen Angers, der ſein Beiwort „heilig“ ſchon lange nicht mehr mit Recht trug, da die wüſte Menge darauf ihr ſcham- und ſittenloſes Weſen immer toller, immer unbändiger, immer frecher trieb, da Niemand war, der ihr wehrete.

Wie mochte ſolch' ein junges, ſchwach Mägdlein dieſe wirbelnde, kreiſchende, jauchzende, in Wuth und Luſt brüllende, ruchloſe Menſchenſündfluth bändigen? Die Hinterſaſſen, die Knechte, welche der Kriegszug des Grafen zurückgelaſſen hatte zum Schutz des Heimweſens, waren ſelbſt nur allzu bereit, dem anſteckenden, dem üppigen, liederlichen, raſenden Veitstanze zu verfallen. Bis in die Ringmauern des Schloſſes erſtreckte die große Verderbniß ihre ekeln Fangarme und zog allgemach, unwiderſtehlich die Dirnen und Frauen in den Strudel der Schande und der Sünde hinein. Keine Zucht, keine Ordnung galt mehr; einem kochenden, brodelnden Giftkeſſel glich das ſonſt ſo friedliche, liebliche Waldthal, welches die Emmer durchrauſcht; Sitte und Scham hatten längſt ihre weißen Flügel entfaltet und hatten ſchaudernd ſich in reinere Lüfte geflüchtet.

War ſchon im Lichte des Tages der Anblick des Weſens am heiligen Born widerlich und abſtoßend, ſo nahm die Szene mit hereinbrechender Dämmerung, mit der Nacht erſt die rechte Färbung an. Dann ſchlangen oft trunkene Tauſende von wahnwitzigen Männern und Weibern um die hochlodernden rothen Feuer endloſe Reihentänze, und Orgien fanden ſtatt, von denen ſich das Auge mit Schauder und Entſetzen abwandte. Dazwiſchen krachten bei Tag und bei Nacht, in Glimpf und im blutigen Ernſt die Feuergewehre; vollſtändige Schlachten lieferte ſich die raſende Menge und zerriß ſich ſelbſt im Wahnſinn viehiſcher Wuth und Luſt.

Gleich zu Anfang des Sommers hatten die Vornehmen, die Ehrbaren und Reichen, welche der Ruf der Heilquelle noch herbeigezogen hatte, die Flucht genommen und dem Geſindel das Feld geräumt; die edeln Herren der Umgegend waren ſämmtlich gen Flandern zu den Heeren gezogen, die Autorität der Geiſtlichkeit war gleich Null — nirgends war Rath und Hilfe zu finden für die beiden verlaſſenen jungen Waiſen auf dem Schloß Pyrmont.

Dazu kamen von Zeit zu Zeit die tollſten, abenteuerlichſten Gerüchte aus der Ferne, ohne daß man erfuhr, wie und von wem ſie ausgegangen waren. Bald war Brüſſel und der Haag, bald war Paris genommen, bald hatten die Spaniſchen, bald die Franzoſen große Schlachten gewonnen, bald ſollte der König von Spanien, bald der allerchriſtlichſte König todt oder gefangen ſein, bald war Herr Philipp von Spiegelberg mit großem Pomp als Sieger in die geſtürmte Stadt Quentin eingezogen, bald lag er darin elendiglich gefangen.

Das war wohl eine Zeit des Schreckens und der Angſt für die beiden Fräulein auf dem Schloß Pyrmont!

Vorgeſichte und Unheil drohende Zeichen aller Art ſchreckten das Hofgeſinde und die beiden Herrinnen. Eine weiße Elſter niſtete ſich über dem Schloßthore ein, und oft huſchten vor den Augen des Fräuleins Urſula weiße Mäuslein durch die Säle, Gänge und über die Treppen der Burg, welches Beides großes Trübſal bedeutet und unfehlbar anzeigt, daß ein Haus bald einen andern Herrn erhalten werde. Im Waffenſaal löſte ſich eine zurückgelaſſene Rüſtung des Grafen plötzlich, ohne daß Jemand den Grund davon anzugeben vermochte, vom Nagel und fiel klirrend zu Boden. Viel unheimliches Gepolter, Schleichen, Rauſchen ließ ſich in nächtlicher Weile hören, daß Mägde und Knechte und Jungen zitternd zuſammenkrochen. Auch eine weiße Geſtalt wollten die Wachen geſehen haben, und allnächtlich pickte eine Todtenuhr hinter dem Getäfel am Bett der alten Amme Herrn Philipp's von Spiegelberg, allnächtlich umflatterte das Leichenhuhn mit kläglichem Geſchrei das Schloß und ſtreifte mit den Flügeln die Kammerfenſter der zwei Schweſtern.

Gegen Ende des Sommers häuften ſich dieſe Vorzeichen immer mehr, und am achten September ging wieder einmal unter dem Volk am heiligen Born ein Gemurmel aus, der Grundherr ſei — todt, ſei gefallen „drunten in Flandern“.

Kaspar Wicht, der Fiedelmann, brachte die Nachricht zuerſt in [illegible] Schloß, wo das Geſinde ſie anfangs nur mit halbem Glauben aufnahm, da ähnliche Gerüchte ſchon öfters entſtanden waren und ſich doch ſtets als grundlos erwieſen hatten. Aber dieſesmal hielt ſich die Nachricht leidergottes! Immer lauter und beſtimmter erklang das anfangs leiſe geflüſterte Wort. Eine gewaltige Feldſchlacht ſei geſchlagen worden, wußte man, doch waren noch die Meinungen darob verſchieden, welche von den beiden Parteien den Sieg behalten habe.

In das Frauengemach drang das böſe Gerücht, und laut weinend umſchlangen ſich die Schweſtern von Spiegelberg, welche das Schloßgeſinde rathlos umringte. Boten ritten in’s Land aus, nach ſichern Nachrichten, aber kehrten zurück, ohne viel mit zu bringen: im Franziskanerkloſter des heiligen Liborius zu Lügde, wo man ſonſt politiſche Neuigkeiten immer am erſten und genaueſten holen konnte, wußte man weiter nichts, als daß in der That eine große Schlacht in der Pikardey vorgefallen ſei; von den Gebliebenen konnte man noch keine Auskunft geben.

„Es wird ſo ſein — er iſt todt! er iſt todt!“ klagten die Schweſtern von Spiegelberg.

Am folgenden Tage ſang man zu Paderborn Te Deum laudamus und Gloria in excelsis über den Sieg bei Sanct Quentin, und der Biſchof ſandte einen Trauerboten gen Schloß Pyrmont. —

Das Gerücht hatte diesmal wahr geſprochen: Herr Philipp von Spiegelberg war ritterlich gefallen auf dem Siegesfelde! Das alte berühmte Geſchlecht war zu Grabe gegangen, die weiße Elſter über dem Schloßthore, die weißen Mäuslein hatten Recht gehabt: die Burg auf dem heiligen Anger bekam einen andern Herrn! —

Graf Philipp zu Pyrmont war todt und lag in ritterlichen Ehren begraben zu Kammerich, welches von den Wälſchen Cambray genannt wird. Sein verwüſtet Herz hatte unter dem ſchweren Leichenſtein Ruhe gefunden, ſein ſtolzes, untadeliges Schild war zerbrochen worden über ſeinem Sarge, Schwert und Helm hatte er mit in die Gruft genommen, nach ritterlichem Brauche.

Und — ſeltſamerweiſe — veränderte ſich mit der Nachricht von dem Tode des Grafen der Anblick des Thales von Pyrmont ganz und gar. Wie vor dem Anhauche Gottes zerſtob urplötzlich die gewaltige, zuſammengelaufene Volksmenge nach allen Seiten mit ſolcher Schnelle, daß die Chroniſten nicht genug Wunder darüber rufen können. Wie der Ruf des heiligen Bronnens meteorartig geleuchtet hatte, ſo verging er meteorartig wieder, und für lange, lange Zeit verſanken die heilenden Quellen in die allertiefſte Vergeſſenheit. Gegen Ende des Septembers befand ſich, bis auf wenige vereinzelte Nachzügler, die den Wölfen glichen, welche auf einem unbegrabenen Schlachtfelde umherirren, kaum mehr ein Fremder in dem armen, in jeder Art zertretenen und verwüſteten Waldthale, welches Zeuge ſo mannichfacher, bunter Schauſpiele geweſen war. Noch viel betäubter als im vergangenen Jahr nahmen die eigentlichen Bewohner des Thals ihre halbvergeſſenen Arbeiten wieder auf. Verdrießlich, müde ſchlichen ſie umher — vorbei war der Rauſch, die große Orgie der letzten Zeit; Menſch und Natur ſanken zuſammen und verkümmerten unter den Folgen.

Recht früh ward es in dieſem Jahre Herbſt. Vorzeitig verblühten die Blumen, welche von den Füßen der Menge verſchont geblieben waren; vorzeitig machten die Wandervögel ihre Flugordnung und zogen ſüdwärts von dannen.

Viel zu früh war der Herbſt gekommen! —

Und es war ein ſolcher, die Seele niederdrückender Herbſttag, wo die Sonne freilich wohl den ganzen Tag über ſchien, wo man aber ſtundenlang ungeblendet ihre bleiche Kugel auf ihrer Bahn durch den bleigrauen, leichenfarbenen Duft, welcher das Himmelsgewölbe überzog, verfolgen konnte. Mit ſeinen Schimmerfäden waren die Stoppelfelder überſpannt, und Reineke Fuchs lag auf Beute lauernd, geduckt in der Furche, umkreiſt von erboſten krächzenden Krähenſchaaren. Ueber alle Wege und Stege wurde durch kurze, eiſige, hohlbrauſende Windſtöße das welke Laub der Wälder getrieben und mit den Staubeswolken in Wirbeln auf und nieder gekreiſelt.

Und es neigete ſich zum Abend. —

In ihren ſchwarzen Trauergewändern ſaßen auf dem Schloß Pyrmont, welches finſter und altersgrau in der grauen Beleuchtung dalag, die beiden Fräulein Urſel und Walburg von Spiegelberg, bleich und mit verweinten Augen, und horchten ſtumm den tröſtenden und ermahnenden Worten des Kaplans Bellin, welcher mit dem Gebetbuch auf den Knien neben ihnen ſaß.

Verſtaubt und mit gelockerten Saiten lehnte die Harfe der jüngern Schweſter im Winkel; Niemand hatte darauf geſpielt, ſeit die falſche Gauklerin Fauſta La Tedesca mit dem Ritter Campolani vom Schloß geflohen war. Des Grafen Philipp's Wolfshund hatte den klugen Kopf in den Schooß Urſula's gelegt und blickte mit den treuen, traurigen Augen zu ihr auf und winſelte leiſe, als wiſſe er recht gut, daß ſein Herr nie mehr zurückkehren würde aus der Ferne, daß der Greiſ nie mehr mit fröhlichem Gebell ihm über die Zugbrücke entgegen ſpringen werde.

Wohl lag es trübe und ſchwer auf dem Thal Pyrmont, aber am trübſten und ſchwerſten lag es doch auf dem Herrenſchloß im Thal! Die Wappen und Ahnenbilder waren mit Trauerflören verhängt; tiefſtes Schweigen herrſchte in den Gängen, in den Sälen, in dem Hofe; nie hörte man wie ſonſt ein luſtiges loſes Wort der Knechte und Dirnen, nie hörte man ein fröhliches Gelächter — nirgends erblickte man ein lächelndes Geſicht. Wie war das frühere bunte Leben verhallt und verblichen — das Schloß auf dem heiligen Anger war todt, wie ſein Herr todt war! —

Jetzt wurde der Kaplan zu einem Schwerkranken in Holzhauſen, der ebenfalls des Troſtes des alten geiſtlichen Herrn bedürftig war, gerufen; auf den Zehen ſchlich der geiſtliche Herr fort und ließ das Schweſternpaar allein in der Dämmerung, die immer tiefer herabſank. Immer unbändiger ſauſte der Wind um die Schloßthürme. — Während nun der Kaplan Bellin am Lager des ſterbenden Bauern zu Holzhauſen weilte, erreichte ein kleiner Zug Reiter, welchem zwei Wagen folgten, bei Hagen den Grenzſtein von Pyrmont, nachdem er ſpät um Nachmittag durch Lemgo gezogen war. Langſam ſchritten die

Roſſe einher auf dem Wege, auf welchem der Graf Philipp gen Flandern aus der Heimath fortgeritten war. Reitern und Pferden ſah man an, daß ſie einen langen, mühſeligen Weg zurückgelegt hatten; verroſtet und beſtaubt waren die Waffen, Harniſchſtücke und Kleider, hager und gebräunt waren die Geſichter der Reiter, hager und abgetrieben ſahen die Pferde aus. Sobald der kleine Kriegerhaufen die Grenze der Grafſchaft erreicht hatte, begrüßten ihn die Männer mit einem lauten, wilden, langhallenden Geſchrei, welches auf den benachbarten Feldern ſeinen Wiederhall fand. Von allen Seiten eilten die Bauern und Arbeiter von den Fluren gegen die aus Flandern heimkehrenden Spiegelberg'ſchen Mannen heran, und blitzſchnell wußte man zu Holzhauſen:

„Sie kommen! ſie kommen! .... ſie ſind da!“

Aus allen Thüren ſtürzten die Männer und Frauen, die jungen Leute, die Greiſe und die Kinder in Angſt und Hoffnung. Freunde und Verwandte waren ja die Meiſten der in den Krieg mit dem Grafen Ausgezogenen: nun ſollte man erfahren, wer heil und wohlbehalten die Heimath wiedergewann. Lautes Wehklagen und Weinen und Schluchzen miſchte ſich bald in lärmende Ausrufe des Jubels und der Freude. Auch der Kaplan Bellin begrüßte mit Thränen in den Augen die Krieger, die er faſt Alle hatte aufwachſen ſehen. Vorwärts bewegte ſich der Zug, dem Schloſſe zu. Die ganze Bevölkerung von Hagen, Holzhauſen, Oeſtorf und der umliegenden Gegend ſchloß ſich ihm an, und bald klang durch das Brauſen des Windes das dumpfe Getöſe der nahenden Menge empor zu den Fenſtern Walburg's und Urſula's von Spiegelberg.

Vom Thurm erklang das Horn des Wärtels, in das Fräuleinzimmer ſtürzte der Haushofmeiſter:

„Das Banner, das Banner von Spiegelberg! Sie kommen! ſie kommen!“

Mit einem Schrei hoben Urſula und Walburg die Hände, in langgezogenen Tönen klang rufend, klagend vor der Zugbrücke eine andere Drommete. In lautes Weinen brach die arme kleine Walburg aus; aber Urſula ſtand jetzt bleich und ſtolz in der Mitte des Gemaches, und ihrer Stimme merkte man kaum ein leiſes Zittern an, als ſie rief:

„Oeffnet das Thor den Mannen von Pyrmont!“

Lichter und Fackeln durchirrten das Schloß und ſammelten ſich auf dem Burghofe. Die Zugbrücke raſſelte nieder, und dumpf erklangen der Hufſchlag und die Fußtritte der nachdringenden Menge auf den eichenen Planken. Vorauf den Kriegern ritt der Führer, der quer über die Stirn und das linke Auge eine ſchwarze Binde trug. Matt und krank ſchien er ſich kaum noch im Sattel halten zu können; aber hoch und ſtolz hielt er mit Aufwendung der letzten Kräfte das ſchwarzumflatterte Banner von Spiegelberg und Pyrmont empor. Claus Eckenbrecher war dieſer Führer — da alle Beſſern vor ihm gefallen waren, ſo durfte er dem geringen Reſt des Spiegelberg'ſchen Häufleins in die Heimath voranreiten.

Die Fackeln im Burghofe goßen ihr rothes, phantaſtiſches Licht über die Reiter, die Roſſe und das Volk aus; erklirrend in ihren Harniſchen ſchwangen ſich die Mannen von Spiegelberg von den Pferden, und hätten nicht der Schloßkaplan Bellin und Andere zugegriffen, ſo wäre Claus Eckenbrecher vor übergroßer Erſchöpfung dabei zuſammengebrochen.

In der gothiſchen Thüre, welche zum Hauptgebäude der Burg führte, erſchien jetzt der Haushofmeiſter, der ſich ſchnell in ſein feſtlich Gewand geworfen hatte, neigete ſeinen Stab gegen die ſieghaft heimkehrenden Krieger und rief:

„Im Ritterſaal harren Euer die gnädigen Fräulein, Fräulein Urſula von Spiegelberg, Gräfin zu Pyrmont, und Fräulein Walburg von Spiegelberg, Gräfin zu Pyrmont! Tretet ein und ſeid willkommen!“

Vor ſchritt Claus Eckenbrecher mit dem Panier, ihm folgten paarweiſe die Reiſigen die Treppe hinauf, ein in den großen Saal, und alles Volk, Männer und

Weiber, Kinder und Greiſe, ging auch hierhin mit, und Niemand wehrete ihm ſein Recht.

Wachskerzen und hängende Lampen erleuchteten hell die weite Halle, die jetzt einen merkwürdigen, feierlichen Anblick darbot.

Auf einer mit Teppichen belegten Erhöhung am Ende des Saales ſaßen die beiden Schweſtern Urſula und Walburg; zwiſchen ihren Sitzen ſtand ein dritter Seſſel, an deſſen Rücklehne die Wappen von Spiegelberg und Pyrmont, in Holz geſchnitzt, prangten. Dieſer Stuhl — der Sitz des Grafen Philipp — war leer.

Kopf an Kopf gedrängt, füllte das Volk den Saal hinter den heimgekehrten Kriegsmannen, auf deren Sturmhauben und Harniſchen röthlich der Wiederſchein der Lichter glänzte.

Aller Augen richteten ſich auf die beiden jungen Mädchen, deren Blicke ſich dagegen auf die bärtigen, verwilderten Geſichter der Krieger richteten, von welchen die meiſten durch Pflaſter und ſchlechtverheilte Narben darthaten, daß ſie nicht für ein Kinderſpiel die Heimath verlaſſen hatten.

Allmälig legte ſich nun das verwirrte Getöſe, welches den Eintritt der Reiſigen und der Menge in die Halle begleitet hatte; man vernahm nur dann und wann das leiſe Raſſeln und Klirren eines Waffenſtückes, dann und wann ein tieferes Athmen, einen Seufzer oder das ſtille Weinen einer Mutter oder Braut, welche ihren Schmerz um den verlorenen Gatten, Sohn oder Herzliebſten nicht mehr zu unterdrücken vermochten.

Auch Walburg von Spiegelberg weinte, es weinte aber nicht Urſula von Spiegelberg.

Nun trat Claus Eckenbrecher vor, beugte mühſam die Knie vor den Herrinnen und ſenkte die zerſchoſſene und zerriſſene Reiterfahne. Die beiden Fräulein neigten ſich darüber und küßten das zerſetzte, geſchwärzte, blutbefleckte Tuch; dann fragte Urſula von Spiegelberg mit klarer, voll den Saal durchtönender Stimme:

„Wer hat dieſes edle Banner von Spiegelberg aus der Feldſchlacht heimgeführt gen Schloß Pyrmont?“

„Ich!“ ſprach Claus Eckenbrecher. „Es waren Alle, denen das Recht darzu zuſtand, gefallen vor dem Feind. Ich Claus Eckenbrecher hab’ das edle Panier heimgetragen.“

„Wir danken Euch!“ ſprach das Fräulein, das Haupt gegen den Reiter neigend. „So möget Ihr nun, Claus Eckenbrecher, Uns und dem Volk erzählen, wie ſich Alles begeben und zugetragen hat, und wie das alte, berühmte Haus Spiegelberg ritterlich zu Grund gangen iſt.“

Ein dumpfes Gemurmel zog durch die Halle, ein

Jeder ſuchte vorwärts zu drängen, und Kaspar Wicht der wandernde Sänger hob ſich ſo hoch als möglich auf den Zehen und lauſchte mit athmenloſeſter Aufmerkſamkeit. Lag's nicht ganz und gar an ihm, wenn in den kommenden Tagen von dem Fall des edlen Hauſes Spiegelberg geſungen und geſagt werden ſollte?

Alle Schwäche und Mattigkeit ſchüttelte der wunde Claus von ſich ab, und mit kräftiger Stimme, halb gegen die Fräulein halb gegen das Volk gewandt, begann er ſeinen Bericht von der „großen Schlachtung für Sanct Quintin“:

„So horchet denn, wie es angegangen iſt, ſeinen Fortgang genommen hat und wie es zu einem Ende kommen iſt! Vor Sanct Quintin der feſten Stadt hatten wir abgeſattelt, Deutſche, Hispanier, Engelländer, Wallonen, Burgunder, Niederländer und noch allerlei Volk aus allerlei Völkern, ob wir die Beſtung in der Berennung nicht nehmen möchten. Ein Lager war aufgeſchlagen, und als oberſter Feldhauptmann war uns vom König in Hispanien geſetzet Herr Immanuel Philibertus von Sophoi (Savoyen). Viel Städte, Dörfer und Flecken haben wir vorher gewonnen durch Gewalt oder in Güte und ſind auch viel derſelben an allen vier Ecken mit Feuer angeſtoßen worden. Nun lag in der Stadt Sanct Quintin der Franzoſen-Ammiral und ſein Bruder in großer Noth, denn es ward ihnen keine Ruhe gelaſſen bei Tag und bei Nacht und ward ihnen fort und fort ſehr hart zugeſetzet mit der Beſtürmung. Als ſie nun ſahen drinnen, daß es bald Mathäi am Letzten ſein würde, wenn ihnen nicht baldigſt Entſatz würde, ſo ſchickten ſie Eilboten über Eilboten an den Conneſtable, ſo der Franzöſiſchen oberſter Feldherre genennet wird. Es war aber dieſer Conneſtable der Herzog von Momerantz ein hochgewaltiger Kriegesmann. Und weil nun in der Veſtung Noth an'n Mann gekommen war und die Guarniſon allbereits großen Mangel erlitt an Proviant und Munition, ſo hat der Momerantz dem Ammiral zugeſaget, daß er kommen wolle, die Stadt Sanct Quintin mit Gewalt zu entſetzen und zu beſpeiſen. Hatte er aber die Rechnung gemacht ohne den Wirth und iſt ihm und ſeinem Volke weidlich die Kolbe gelauſet, und in der großen Feldſchlacht, die darob geſchlagen ward, hat unſer Herr Philipp ritterlich ſein Blut verſtürzet und hat ſein jung' Leben allda auf dem Plan laſſen müſſen. Und mit ihme ſind geſtorben als treue tapfere Spiegelberg'ſche Herzen, des Grafen Lieutenant Hennig Rodenbeck, und Franz Lindwurm, und der lange Meier, und der Sohn des Wirths zum letzten Heller Peter Roſenhagen, und der Bub' Hans Böſendahl, und Meiſter Martin Speck der Poſauner, und Peter Mann der Sudler, und

Hans Kahle, und Hans Ritter und Hans Nothdurft! Ob noch aber noch welche in der wälſchen Gefangenſchaft ſind, kann ich nicht ſagen …“

Unaufhaltſam brach während dieſer Aufzählung die Wehklage des Volkes los; laute Verwünſchungen und heller Jammer durchtoſten den weiten Saal, ſo daß der Redner abbrechen mußte und erſt nach geraumer Zeit in ſeinem Berichte weiter fortfahren konnte:

„Die ich Euch genennet habe, ſind gewißlich todt, und Gott möge ihren Seelen gnädig ſein!“

„In Ewigkeit, Amen!“ rief das Volk.

„Sie ſind auch weidlich gerächet,“ fuhr der Claus fort, „und manch’ ein franzöſiſcher Schnarchhans, Pocher und Pracher hat ins Gras beißen müſſen ihnen zu Ehren und zu Lieb — iſt es nicht alſo, Ihr Reiter von Spiegelberg?“

Wildjauchzend raſſelten und klirrten die heimgekehrten Krieger zur Beſtätigung der Worte ihres Vorſprechers mit den Waffen.

„Sie haben’s geſpürt! Bei allen Teufeln, wir haben’s ihnen wohl heimgezahlt, doppelt und dreifach!“

Weiter ſprach der Eckenbrecher:

„Alſo um ſein Werk zu einem guten End’ zu bringen, hat der Conneſtable vorrücken laſſen zweiunddreißig Fähnlein deutſcher Knechte, an die eiltauſend ſtark unter des Rheingraſen Befehl, darzu viel franzöſiſches Fußvolk und alle franzöſiſchen und gaskoniſchen Reiter, in die fünftauſend Pferde ſammt achthundert Schützenpferden. Darauf hat er vierzehen große Büchſen auf eine Höhe geſtellet, unſerm Lager grad gegenüber, zwiſchen zwei Dörfern, ſo ſie in ihrer Sprache heißen Eſſigni und Lizerolles. Alles am zehenten Auguſt dieſes ſelbigen Jahres. Dieſe große Macht ſollte aber nur unſeren Feldhauptleuten und Herren die Augen voll Sand ſtreuen, auf daß ſie nicht ſähen, worauf es eigentlich abgeſehen war. Es wollte nämlich der Momerantz, während wir mit dieſem Haufen anbänden, ſich mit einem andern Zug gegen die Stadt ſchleichen, ſie alſo beſpeiſen und ſeiner Schweſter Sohn den Ammiral zu entſetzen. Aber es kam ganz anders, als er's ſich eingebildet hatte; weilen unſere Herren Wind darvon bekamen und auf ihrer Hut waren, daß ſie nichts verabſäumeten. Durch das Lager ritt der Herzog Immanuel Philibertus mit ſeinem Gefolge und Alles hob ſich in Waffen, daß es eine herrliche Pracht war. Die Poſauner und Drommeterblieſen, die Heerpauker ließen ihre Pauken erſchallen, alle Fähnlein weheten luſtig im Winde, und luſtig klang der Trummelſchlag der hinter den Reitern aufrückenden Landsknechte. Zuerſt ritten nun die Reiter in's Feld, dem Feind entgegen, und wir Spiegelberger zogen mit den Braunſchweigern, und vor jedem Geſchwader ritten die Herren in ſtolzer Rüſtung mit geſenktem Viſier und hielten Speer und Schwert zur kühnen Arbeit bereit. Es waren aber benebſt unſerm Herrn der Roſſefähnlein-Führer der Graf von Egmont für die leichten Pferde, die Herren von Braunſchweig Erich und Ernſt der Alte, dann Graf Peter Ernſt von Mannsfeld und Graf Otto von Schauenburg, der Graf von Wittgenſtein und Der von Horn mitſammt den andern niederländiſchen Bannerherren. Den Reitern nach zog das Fußvolk, doch blieben zurück Graf Günther von Schwarzburg und Herr Curd von der Boyneburg, das Lager und den Troß zu ſchützen. Wir Andern zogen mit wehenden Fahnen und dem Geſpiel recht freudigen Herzens gegen den Feind, auf daß ſein Anſchlag zu Schanden würde. Es war ihm auch allbereits das Herz ziemlich in die Hoſen geſunken, und eilends ließ der Conneſtable von Momerantz ſein vorgeſchickt Volk mit dem Geſchütz zurückziehen. Als er ſahe, daß es Ernſt werden ſollte, wollte er noch in der letzten Stund' das Spiel aufgeben, hatte aber wiederum falſch gerechnet; denn zwo Meilen von der Stadt Sanct Quintin bei den Dörfern Eſſigni und Lizeroll ſtelleten wir ihn und waren auf ihn mit aller Macht. Und als nun die Trompeten und die Heerpauken zum Sturm riefen, da hab' ich das Aug' unſeres genädigen Herrn ſeit langer Zeit zum erſtenmal hell wieder leuchten geſehen, als er ſich rückwärts auf dem Sattel wandte und einmal das Helmviſier hob und uns zurief: „Nun, haltet Euch wacker, Ihr Mannen von Spiegelberg — drauf und dran mit Macht — vorwärts gehet der Weg!“ — — Ich glaub’, der Herr Grafe hat es vorgewußt, daß er in den Tod ging, und ich glaub’ auch, er hat ſich gefreut darob. Verflucht ſeien in alle Ewigkeit Die, ſo Schuld daran haben.“

„Fluch der Zauberin! Fluch der Unhuldinne, der Hexe! Fluch dem falſchen Ritter Kampolan!“ brach wüthend das Volk von Pyrmont los, und höher hob ſich Claus Eckenbrecher und zog aus ſeiner Gürteltaſche eine zerriſſene goldene Kette, welche er mit wildem Triumpf in die Luſt hielt.

„Das iſt die Bruſtkette des falſchen Verräthers Cäſar Campolani, der unſern Herrn Philipp erſchoſſen hat in der Schlacht für Sanct Quintin, und hab’ ich ihn vom Pferde gehauen und hab’ ich ihm den Dolch dazu in die Kehle geſtoßen, als ich auf der Erd’ mit dem wälſchen Hund rang und die Reiterſchlacht über uns weg ging!“

Von ihren Seſſeln ſprangen die beiden Fräulein von Spiegelberg auf; ein unbeſchreiblicher Tumult erhob ſich in der weiten Halle. Eine zitternde Hand ſtreckte Urſula von Spiegelberg gegen die Kette aus, und Claus

Eckenbrecher legte die Kette des Ritters in dieſe kleine Hand, welche die Kette krampfhaft faßte und zu Boden ſchleuderte. Den Fuß ſetzte die Schweſter des Grafen zu Pyrmont auf das Ehrenzeichen Don Ceſare Campolani's, welches ihm von dem franzöſiſchen König Heinrich von Valois gegeben war.

„Fluch, Fluch dem Verräther! Fluch dem falſchen Elenden!“ rief die Urſel.

„Fluch! Fluch! Fluch!“ und „Vivat dem Claus!“ hallte die Menge nach und drängte abermals ſoviel als möglich gegen die Eſtrade an.

„Weiter, weiter, Claus Eckenbrecher!“ rief Walburg von Spiegelberg dem tapfern Reiter zu. „Segen und Glück über Euch, Claus! Weiter, weiter!“

Tief holte der Claus Athem und fuhr fort in ſeinem Bericht:

„Kaum hatte unſer Herre uns angeſprochen, wie ich geſaget habe, ſo wurde das Zeichen zum Anlauf gegeben mit allen Trommeten, Zinken, Trommeln, Pauken und Poſaunen. Auf ſchrieen und ſchnoben Mann und Roß, vor ſtürzte Alles, dann kam ein gewaltiger Anprall, ſchwarz wurde es Einem vor den Augen, und der Himmel wurde dunkel wie die Nacht und Alles war Schwindel und Verwirrung in Einem und um Einen, daß man nicht wußt, wo man war, ob an der Erden oder ob hoch in den Lüſten. Dann erkannte man zuerſt wieder das große Geſchütz, das Krachen und Brummen der Karthaunen, Büchſen und Feldſchlangen, und dann wurden die Sinne wieder frei und man kannte ſich aus. Wir waren mitten unter den Gaskognern, doch ſah ich zuerſt unſern Grafen nicht mehr; das Getümmel hatte ihn zur Seite fortgeriſſen von uns —“

„Ich war bei dem Herrn,“ rief hier einer der Krieger. „Wir waren zu den niederländiſchen Völkern, ſo der Herr von Habrincourt führete, gerathen. Unſer Herr Philipp rief ihm etwas zu, was ich nicht verſtand; aber der Habrincourt fiel in demſelben Augenblick unter die Gäule und war todt, ehe er antworten kunnt.“

„So iſt es geſchehen,“ ſagte Claus Eckenbrecher. „Ach, ihre beiden Seelen ſind allzubald in der ewigen Seligkeit wieder zuſammenkommen! . . . Lange Zeit war nun Alles ein verworrener Knäuel, daß Niemand wußt', wer das Feld behalten ſollt'; aber unter den franzöſiſchen Schützen bin ich wieder zu unſerm Grafen geſtoßen und bin bei ihme geblieben bis an ſeinen Tod. Unter den franzöſiſchen Schützen rettete unſer Herre dem Fürſten von Braunſchweig, dem Herzog Erich, der mit ſeinem Gaul zu Boden lag, das Leben, und ſein Hengſt wurde dabei am Schenkel wund, und ich hab' ihm meinen Fuchs geben und hab' für mich ſelbſt ein reiterlos franzöſiſch

Pferd erhaſchet. Indem ſchied ſich aber Freund und Feind aus der erſten Wirrniß beſſer auseinander und man ſahe ſein Werk klarer vor ſich. Es brachten Braunſchweigiſche den Vicegrafen von Turone des Conneſtables Eidam gefangen rückwärts, und iſt derſelbe am ſiebenten Tage nach der Schlachtung in des Herzogs Erich's Lager verſchieden an ſeinen Wunden. Imgleichen lagen ſchon auf dem Feld der Herzog von Mömponſier, wie auch der Marſchall von Sanct Andreä, des Königs in Frankreich oberſter Kämmerer. Von Neuem Anlauf und Sturm, und immer von Neuem, bis zuletzt ſich die Franſchen zur Flucht wandten. Und nur die deutſchen Schlachthaufen zu Fuß, unter Hans Philipp dem Rheingrafen, dem Grafen von Barby, Friedrich Reiſſenberger und Hauptmann Stern, des Rheingrafen Lieutenant, hielten ſich noch wacker und zogen ſich gleich einem Igel in einen böſen, ſtachlichten Klumpen zuſammen. Gegen dieſen Klumpen warf ſich die ganze Hauptmacht unſerer Fußvölker, doch nicht wir Reiter; denn wir waren alle — Spiegelberger, Mannsfeld'ſche, Braunſchweiger, vermenget mit den Spießen des Herrn von Horn hinter und unter der flüchtigen Cavalkada des Feindes, daß Alles über und über ging. Da jageten vor uns her in wilder Haſt und Angſt, auf daß ſie erretteten, was ſie im Wamms trugen die allergrößeſten Herrn, als: der Herzog von Langeville, Herr Ludwig von Gonzaga des Herzogen zu Mantua Bruder, der Herr von Mambron, des Conſtabels jüngſter Sohn, der Herr von Lanſack, der Herr von der Roſche-Foucaut, der Graf Georg von Weſterburg, der Graf Arbogaſt von Heben, der Herr von Roſchefort, der Herr von Allii, Oberſter über des Königs von Frankreich Adel im Nachzug, der Herr von Kapelle, des Conſtabels Lieutenant, der Herr von Botteſin, der Herr von Schenü, der Herr von Esden, der Herr von Eſtrolt und viel andere edle und fürtreffliche Herrn — Gaskognier, Schützen, Pikarden, Deutſche und Franzoſen durcheinander. Es wurden aber die genannten Herrn alleſammt gefangen und retteten ſich durch die Flucht nur, der Herzog von Nivers, der Graf von Villars, der Prinz von Conde, der Prinz von der Roſche-Scirion und der Herzog von Anguien, ſo aber an zwei Schüſſen nicht lange nachher verſtarb. In Staub und Feuer und Qualm ging es durch das Gebrüch und das Gemöſe fort und fort. Wie wetterte unſer Herre gleich einem wüthigen Leuen darzwiſchen! Da ward auch der Momerantz der Connestabel durch die Hüſte geſchoſſen und gefangen; da fielen auf unſerer Seit' viel gute deutſche, ſpaniſche und niederländiſche Herren und auch Graf Philipp von Waldeck und Hans von Braunſchweig-Grubenhagen, da — erjageten wir auch den Kampelan! . . . .

Und als er ihn erblickte, ſchrie unſer Herre auf, daß es den allerſchrecklichſten Tumult der Feldſchlacht übertönete, und —"

Eine neue Bewegung entſtand im Saal des Schloſſes Pyrmont.

„Weiter, weiter, Claus Eckenbrecher!" rief Urſula. Zitternd, athemlos, vorgebeugt ſtanden die Schweſter und ihre Hinterſaſſen, finſter und ſchweigend die heimgekehrten Kriegsmannen.

„Wir erkannten den Ritter, weil er den Helm verloren hatte; er ritt einen ſtolzen Falben und trug die Rüſtung und Feldbinde von des franzöſiſchen Königs Adelhauſen. Vergeblich mühete er ſich ab, die fliehenden Schaaren zum Stehen zu bringen; Alles ſtürmte in wilder Eile an ihm vorüber. Als ihm unſer Herre zuſchrie, wandte er ſich und erkannte uns ſogleich, und ein höhniſch Lachen lief über ſein Geſicht. Ich hatte eben noch mit Einem von den Gaskogniern zu ſchaffen; aber mein Herr Graf war gleich auf den italiſchen Hund mit aller Wuth. Um uns her krachte und raſſelte, ſtampfte und klirrte und brüllte es, wie tauſend Schock losgelaſſene Teufel — das war alles Blitz und Schlag — ich hatte meinen Windbeutel zu Boden und flog über Roß und Mann weg und war im nächſten Augenblick dem Herrn wieder zu Seiten; aber da war das Unheil ſchon geſchehen. In den Dampf und Qualm der Schlacht fuhr aus dem Feuerrohr des wälſchen Hallunken ein neuer Blitz, und unſer Herr griff mit der Hand in die Luft, ſein Schwert entfiel ihm; ehe ich zugreifen konnt', ſtürzt' er zu Boden; ſein ſcheu gewordenes Pferd hob ſich hoch und jagte ausſchlagend davon und ſchleifte unſern Herrn noch eine Strecke mit hinein in das dickſte Getümmel; dann löſete ſich der Fuß aus dem Bügel, und die Speerreiter Des von Horn raſſelten über den ritterlichen ſtolzen Leib meines Grafen weg! Das hab' ich Alles in Noth und Wuth erſchauet, der Einzige von den Spiegelbergern; denn wir waren Alle von einander gekommen, und Jeder jagte den Feind auf ſeine eigene Fauſt. Aber in meiner Todesſtunde noch ſoll mir ein Troſt ſein, daß mir es gegeben war, meinen lieben Herrn an dem Kampolan zu rächen! Zu Boden hab' ich ihn gerungen, und ſein Leben hat er verhauchen müſſen unter meiner Hand, und ob er gleich um Pardon ſchrie, hat es ihm doch nichts geholfen."

Nun hob noch einmal die Wehklage des Volkes von Pyrmont um den gefallenen Grafen Philipp an; in übergroßer Ermattung ſank jetzt aber auch Claus Eckenbrecher zuſammen, als er in ſeiner Erzählung ſoweit gekommen war, und ein anderer Reiter Jobſt Bügel aus Löwenhauſen trat hervor und berichtete in einfacher, unbeholſener Weiſe weiter von dem Verlauf der großen Schlacht. Von dem wackern Widerſtand der deutſchen Landsknechte unter dem Rheingrafen, ſprach er; wie ſie ſtanden, „den linken Fuß voran feſt aufgeſtemmt, das Schaftende der Picken vor dem rechten Fuß in den Boden geſtoßen, ihre Speerſpitzen den Reitern und Fußvolk gleich eiſerner Hecke entgegenſtreckend.“ — Von der endlichen Zertrennung und Niedermetzelung dieſes tapfern Haufens erzählte er, von des Geſchützes Eroberung und den gewonnenen „zweiundſiebenzig Reiter- und Knechtsfahnen“.

Dann hatte ſich der Claus ein wenig wieder erholt und konnte den Bericht zu Ende bringen:

„Ja, und am andern Tage nach dieſer großen Victorien iſt auch der König Philipp von Hispanien, der von der Schlacht ſich fern gehalten hatte, in das Lager kommen und auch zu unſeres Herrn Leiche, die mit Grün und Blumen geſchmückt auf einer Bahre im Zelt lag und mit großen Ehren bewachet und angeſehen wurde, bis wir ſie mit ſtolzem Geleit gen Kammerich führeten, allwo nun unſer Herre Philipp mit den andern gefallenen Helden begraben lieget in der Domkirche. Alle Fürſten, Grafen, Ritter und Kriegsmänner, ſo vom Heeresdienſt abkommen konnten, ſind den Särgen in Wehr und Waffen mit den Panieren gefolget, und hat alſo unſer Herr den ewigen Ruhm davon getragen. Am ſiebenundzwanzigſten Auguſti iſt die Stadt Sanct Quintin zum letztenmal angelaufen und mit ſtürmender Hand eingenommen. Iſt darinnen faſt kein Stein auf dem andern blieben, und wurde der Ammiral mit allen ſeinen Leuten, ſo dem Schwert entrannen, gefangen genommen. Darnach ſind wir Spiegelberger mit des Herzogs Erich Gnaden heimgezogen, in Trauer und Wehmuth, daß unſer Herr Graf nicht mit uns kehrete. Viel fürnehme franzöſiſche Gefangene ſammt dem Rheingrafen Hans Philipp hat der Herzog mit ihm geführet nach ſeinem feſten Haus Calenberg, auf daß ſie ſich löſen ſollen, ihres Leibes Gewicht in Gold, und wird auch ein gut Theil ſolcher Löſung auf uns fallen. — So ſind wir jetzo trotz der großen herrlichen Victoria in Jammer und Leid nach langem, mühesamen Weg hier! Gott ſegne Euch, Ihr Fräulein von Spiegelberg — es iſt nicht unſere Schuld, daß unſer Grafe der Herre Philipp nicht mit uns heimkommen iſt!“

Und wiederum klang der Schrei des Volkes von Pyrmont auf, daß die alten, feſten Mauern des Schloſſes auf dem heiligen Anger es bis in den Grund ſpürten. Mit wilder Gewalt brachen die Thränen der beiden Schweſtern aus, und ſie ſanken einander in die Arme. Es weinte Jedermann ob des jungen Grafen Philipp von Spiegelberg, der ſo früh den blutigen Tod hatte finden müſſen. Es klagte Jedermann den Fall des uralten, ſtolzen Hauſes Spiegelberg. Nun konnte Kaspar Wicht, der Spielmann, ſein Lied davon machen und im Land umtragen! . . . .

Zehntes Capitel.

Was Landsknechte, Juden, Spielleute und Handwerksburſchen zu Holzminden vom Claus Eckenbrecher erzählten.

Und wieder ſtand die Monica Fichtner auf ihrer Gartenzinne und ſah dem Spiel zu, welches der Octoberwind mit den bunten Blättern der Bäume und den Schilf- und Rohrgewächſen des Weſerufers trieb. Wieder hatte die arme Kleine den ganzen Frühling und Sommer über viel Angſt um den abweſenden Schatz ausgeſtanden, und ſolches dieſesmal mit mehr Recht wie ſonſt.

Seit jenen ſchrecklichen Tagen, welche den Arzt Simone Spada aus Bologna und die ſchöne falſche Fauſta auf dem kleinen Dorfkirchhofe zu Stahle zur letzten Ruhe zuſammengeführt hatten, jenen wonnigen Tagen, welche den Herzliebſten der Monica in die Arme zurückgebracht hatten; ſeit jenen Tagen waren die Wetterwolken des Krieges, den der Komet des vorigen Jahres verkündigt hatte, wirklich über der bangenden Welt losgebrochen, und auch in dem winzigen Städtlein in dem Weſerthale vernahm man das ferne Rollen, ſah man das ferne Blitzen.

In das Gerücht, daß der Wrisberger wieder einmal auf ſei mit Reitern und Knechten für den Franzoſen, war der Graf von Pyrmont auf der wilden Jagd nach dem Campolani und der Fauſta hineingeritten, und die Tragödie, die daraus folgte, und welche den guten Leuten von Holzminden in ihren meiſten Theilen für immer ein unenthülltes Myſterium blieb, hatte lange Zeit alles Andere aus den Gedanken und Geſprächen verdrängt. Dann aber verbreitete ſich das Gerücht: Herr Philipp von Spiegelberg habe mit Seiner fürſtlichen Gnaden dem Herzog Erich dem Jüngern und vielen andern Herren von Adel den Chriſtof von Wrisberg überzogen, ſein Beginnen zu hindern.

Das ſchon war der Monica Fichtner ſchwer auf's Herzlein gefallen!

Und gegen Ende Mai, als ſchon allerlei Unkraut über den „Gräbern der Fremden“ zu Stahle zuſammenſchlug, da keine liebende Hand ſich um dieſelben kümmerte, kam ein zweites Gerücht aus: die für den Franzoſen geworbenen Fähnlein des Wrisberger's ſeien von den verbündeten Herren geſprengt und zerſtreuet und der Wrisberger ſelbſt ſei gefangen und viel Blut ſei auf beiden Seiten dabei gefloſſen.

Dieſes Gerücht preßte der armen Monica das ängſtliche Herz noch viel mehr zuſammen: War Er glücklich davon gekommen? ....

Nun kamen bald vereinzelte „gardende“ Knechte, bald größere Haufen der zerſprengten Wrisberg'ſchen Armada auch durch das Weſerthal, bettelten, ſtahlen und plünderten auch wohl ein wenig, wo man ihnen nicht in Güte gab, was ſie verlangten, und ſagten aus: vorbei ſei's mit dem Wrisberger, und der Teufel ſolle ſie bei lebendigem Leibe holen, wenn ſie es noch einmal mit ihm verſuchten; kein Führer im heiligen römiſchen Reiche habe jemalen ſoviel Pech gehabt als der Chriſtof! Zerfloſſen ſei das geſammelte Heer wie Butter an der Sonne. Ja, es ſei ſchon recht — erzählten ſie — blutige Köpfe habe es bei der Affaire gegeben, und der Wrisberger ſei gefangen und dem Zug zu den Franzoſen ein Riegel vorgeſchoben, und ein Troſt ſei nur, daß ſo manch' ein Spiegelberg'ſcher und Braunſchweig'ſcher darob hab' in's Gras beißen müſſen. — —

Am zweiten Juni ſtrolchte ein Kerl, welcher den Arm in einer blutigen Binde trug, in's Städtlein Holzminden ein, gab ſich für einen abgedankten Reiter des

Herzogs Erich aus, bettelte am Pfarrhaus, erhielt einen Zehrpfennig und wurde gefragt, ob er nicht Einen kenne unter den Spiegelbergern, des Namens Claus Eckenbrecher?

Da verſchwor ſich der Lump hoch und theuer: wohl kenne er einen ſolchen, doch dem habe man allbereits die drei letzten Schaufeln Erde auf den Leib geworfen, den habe eine Wrisberg'ſche Kugel vom Gaul geholt, der habe ſein letztes Brod gegeſſen, der habe ſein letztes Lied gepfiffen, mit dem ſei's zu Ende, der ſei kaput, ſolches wiſſe er — der Erzähler — ganz genau, ſo wahr er ein freier Reitersmann des Braunſchweigers geweſen ſei, er — Hinz Kurz — ſei ja ſelbſten dabei geweſen und habe eine Schaufel geführet, als man den jungen Knaben mit den Anderen auf der Wahlſtatt eingeſcharrt habe!

Auf dieſen Bericht hin iſt die Monica fortgeſtürzt und erſt nach langem Suchen in ihrem Kämmerlein auf ihrem Bette in Ohnmacht wieder gefunden worden. Da hat der alte Paſtor Fichtner manche angſtvolle Nacht an dem Krankenlager ſeines Kindes verwacht und hat mehr als einmal die Hoffnung aufgegeben, daß ſein Töchterlein wieder aufkommen würde. Wieder kamen alle alten und jungen Frauen der Gemeinde mit ihren guten Hausmitteln, mit ihren Süpplein und Tränklein; aber alles das wollte nicht anſchlagen bei dem kranken Kinde.

Das rechte Mittel mußte ganz wo anders herkommen, und es kam.

Ein Handelsjud aus Beverungen hatte es in ſeinem Zwerchſack und gab es im Pfarrhaus zu Holzminden ab.

„Gottswunder, allerſchönſtes Jungferlein, hab' ich doch mein Lebtag nicht geſehen ſolch' einen lebendigen Menſchen, als den jungen Geſellen, als den jungen Meiſter Claus! Hat er nicht ſeinen Scherz mit mir getrieben, daß ich mich kaum dafür zu helfen wußt? Bei Moſes, und hier iſt das Kettlein — ich hab's ihm auch abhandeln wollen, aber er wollt' nicht — ſchauet wie fein, wollt' ich doch hundert Gülden wetten, daß Einer der geharniſchten Hauptleut' des grimmen Herrn von Wrisberg es getragen hat zum ſchönſten Schmuck! Gottswunder, Jungfräulein, ja, ja, er lebet! Warum ſollt' er nicht leben? Hat er doch dieſes Briefelein geſchrieben auf einer Trummel, wo hab' ich's denn — ach ſo — hier iſt's — Jungfräulein, auf meine Seligkeit, ich freu' mich hoch, daß ich Euch das Kettlein und das Brieflein zu bringen gehabt hab'!" — —

„Juchhe, herzallerliebſter Schatz," ſchrieb der Claus, „juchhe, herzallerliebſter Schatz, zu wiſſen thu' ich Dir, daß wir im Feld ſind, und daß es keinen glücklicheren Bub giebt in der ganzen weiten Gotteswelt, als mich! Den Wrisberger haben wir geſchlagen und gefangen und ſeine Haufen in alle vier Winde zerſtreuet; nun gehet es weiter gen Flandern, und da wird erſt das rechte Leben angehen — juchhe! Ich ſchick' Dir ein ſilbern Kettlein, ſo ich erbeut't hab', und jedes Ringlein dran bedeutet ein glücklich Jahr für uns zwei Beide. Ich küß' Dich viel tauſendmal in Gedanken, weilen ich dem Mauſchel die Kuß nicht mitgeben kann. Grüß' den Herrn Vater und ſag' ihm, der Claus würd' immerdar ein ehrlicher Kerl bleiben. Vivat die ganze Welt! Leb' wohl, mein Lieb, ich kann nicht mehr ſchreiben — halt' feſt im treuen Herzen mich, bis daß ich komme und hole Dich.

Claus Eckenbrecher.

Im Jahr 1557. Weiß nicht an welchem Tag."

Der Paſtor, Ehrn Valentin Fichtner, mochte ſonſt die Juden durchaus nicht leiden und hielt ſie nicht anders als ein ſchmutzig beißend Ungeziefer, ſo ſich am reinen Leibe der deutſchen Nation eingeniſtet habe und welches durch Kamm und Bürſte zu vertreiben ſei; aber mit dieſem Hebräer, welcher ſeinem kranken Kinde das Leben wieder gab, hätte er ſein Bett getheilt, wenn er es verlangt hätte. Seinen Tiſch theilte er mit ihm, und als Mauſchel Itzig Abſchied nahm, mußte er ſich geſtehen, durch die Ablieferung der Kette und des Briefes ein gutes Geſchäft gemacht zu haben.

Wie eine Blume nach dem Regen hob die Monica ihr Köpfchen — im Umſehen blühten ihre Wangen' von Neuem auf, im Umſehen gewannen ihre Augen den alten Glanz zurück. — —

Drei Tage nach dieſem glücklichen Vorgang erſchien abermals ein Strolch in zerlumpten Pluderhoſen und zerfetztem, ſchmierigem zerſchlitztem Wamms im Pfarrhauſe zu Holzminden, bat um ein Almoſen, erhielt es und berichtete zum Dank dafür: er habe zu Soeſt in Weſtphalen auf der Hochzeit des Claus Eckenbrecher, der eine reiche Marketenderin mit zwei Zwillingskindern geheirathet habe, getanzt, und müſſe ſagen, daß es hoch hergegangen ſei.

Dieſen Lappenhäuſer trieb der Paſtor Fichtner mit Gewalt aus dem Hauſe, und die Monica lachte hell auf über die tolle Lüge des Gartbruders; ſie härmte ſich deßhalb nicht mehr halb zu Tode. — —

Und als der Sommer in ſeiner allerſchönſten Pracht ſtand, an einem Abend, als der ganze Himmel in Purpur und Gold ſtrahlte, und die Monica unter dem Fliederbuſch an der Gartenmauer ſaß und die Vögel ſingen, den alten Strom rauſchen, die Schiffer bei der Arbeit rufen hörte, und recht viele und doch gar keine Gedanken hatte, da erklang es plötzlich unter der Gartenmauer, gleich als wenn ein luſtiger Kobold des Mägdleins Träume tief in des Mägdleins Herzen erkannt und ein Lied daraus gemacht habe:

„O Lieb, o Lieb, blaſ' auf die Flamm',
Das Hoffen laß nicht fahren;
Und kommen wir heut' nicht zuſamm',
Geſchieht es wohl nach Jahren!“

Da ſtand dicht am Weſerufer der langbeinige Fiedelmann Kaspar Wicht mit ſeinem ſtruppigen Hunde, grinſte, nickte zur Fliederlaube empor, ſtrich ſcharf über die Saiten ſeiner Geige und fuhr fort in ſeinem Sange:

„Am Morgen, wann die Winde weh'n,
Rührt's Blättlein ſich am Baume;
Und wann im Dorf die Hähne kräh'n,
So fahr ich aus dem Traume.

Wie Windhauch iſt die Liebe mein,
Regt alle mein' Gedanken,
So um das ſüße Herze dein
Sich ſchlingen und ſich ranken.

O Lieb, o Lieb, blaſ' auf die Flamm',
Das Hoffen laß nicht fahren;
Und komm'n wir heute nicht zuſamm',
Geſchieht es doch in Jahren!“

O wie freudig reichte die Monica dem Alten, von ihrer Mauer herab, die kleine Hand.

„O bitte, bitte, er lebet? nicht wahr, Kaspar, er lebet?“

„Er? Er? wer Er? Ach ſo, der Claus, der Taugenichts?!" rief der fahrende Sänger, ſchlau mit den Augen zwinkernd. „Weshalb ſollt' er nicht leben? Unkraut vergehet nicht alſo leicht."

„Wie garſtig Ihr ſeid, böſer Kaspar!"

„Na, na, nichts für ungut, mein's nicht ſo bös. Ihr wißt wohl ſchon, daß er — ich mein der Bub' — mit dem Grafen von Pyrmont zum König von Hispanien iſt?"

„Ach ja, ich weiß es!" ſeufzte die Monica.

„Habt Euch nicht, Kindlein; ich wäre ſelbſten gerne mitgegangen, allein damit iſt's leider zu End' für dieſes Leben, und ob in dem künftigen von ſolchen Dingen die Red' ſein wird, darauf hat noch kein lutheriſcher und kein katholiſcher Pfaff die rechte Antwort finden können in ſeinen Büchern. Na, was ich ſagen wollt' und ſollt': er läſſet Euch ſchön grüßen; ich hab' ihn zuletzt geſehen nach dem Scharmützel mit den Wrisberg'ſchen — war beiläufig geſagt ein recht Kinderſpiel! — Ich ſollt' Euch auch fragen, ob Euch die Kette richtig zu Handen kommen ſei, er — ich meine der Claus — hab' dem Juden eigentlich nicht um die Ecke getrauet. Iſt der Mauſchel hier geweſen?"

Die Monica griff lächelnd nach ihrer weißen Halskrauſe, unter welcher ſich die ſilbernen Ringlein des Eckenbrecher'ſchen Beuteſtücks herzogen.

„Ja, er hat treu und redlich ſein Wort gehalten, Brief und Kettlein hat er mir gebracht. Ach, ich war damalen recht krank und vermeinte zu ſterben, weil ein Geſell mir erzählet hatt', der Claus ſei von den Wrisbergern erſchlagen."

„Der Hallunk!" rief der Wichtelkaspar. „Armes Kind, alſo habet Ihr Euch gehärmet? Iſt's doch eine Schande um ſolche Teufelsbrüder! Na, 's iſt nur gut, daß die rothen Wänglein ſo bald wieder gekommen ſind."

„Ja, 's iſt recht gut," meinte die Monica treuherzig, und ſetzte dann ſchnell hinzu: „Aber habet Ihr keinen Brief für mich?"

„Thut mir wahrlich leid; er ſagte, er habe keine Zeit zu ſchreiben. Da ſehet Ihr d'ran, daß Ihr künftig Euch gar nicht ſo ſehr beeilen müſſet, ſeinetwegen Euch zu Tod zu grämen."

„Ach!"

„He, he, laß das Seufzen, Kind, Männerlieb und Frauentreu werden vom Schuſter über Einen Leiſten geſchlagen. Laßt das Seufzen, Jungfräulein, einſt kommt doch die Stund', wo es heißet:

„Bei zweiundſiebzig Kerzenſchein
Führt man die junge Braut hinein!

He, he, ich rath' Euch, daß Ihr den Fiedelkaspar nicht vergeſſet, wann's den Hochzeitreigen und den Kehraus zu fiedeln giebt:

Bei Flötenſpiel und Cymbelſchall
Führt man die Braut ein in den Saal!"

„Ach!" ſeufzte die Monica abermals; dann rief ſie: „Aber was laß ich Euch da ſtehen, o kommt doch in's Haus, kommet in die Küchen — der Vater erlaubet's ſchon."

„So, ſo, der Vater erlaubet's ſchon?! Das iſt mir lieb zu hören und ich nehme mit meinem Köter Euer freundlich Wort mit Dank an. Auf, Bettelmannshund, mach' der ſchönen Maid ein wälſch' Complimentum für kommende gute Bewirthung."

Lachend ſchaute die Monica den drolligen Sprüngen und Kapriolen des klugen, hungrigen und durſtigen Thieres zu, dann ſchritt ſie ihm und ſeinem Herrn durch den Garten voran in das Haus.

„Schau, ſchau," ſagte Ehrn Valentin Fichtner, der eben an das Fenſter ſeiner Studirſtube trat, „ſchau, ſchau, hat ſie ſchon wieder einen Vagabonden ergattert, um ſich von ihm Bericht zu holen über den Claus, der auch ein Landſtreicher iſt, ſo mir Gott in ſeinem Zorn zum Schwiegerſohn beſtimmt hat. Muß nur nachſchauen, daß dem Kind nicht wieder eine Lüge oder Windbeutelei aufgemutzt wird. Iſt das ein Leiden!"

Mit ſolchen Worten trat er vom Fenſter zurück, klappte im Vorübergehen an ſeinem Schreibtiſch ſeine Bücher zu und ſtieg die Treppe hinunter.

In der Küche ſaß der Spielmann vor einem guten Stück Schinken und einem vollen Bierkrug, während ſein Hund im Winkel an einem Knochen nagte. Dem Kaspar gegenüber ſaß die Monica, hatte nachdenklich den Zeigefinger der rechten Hand an das Kinn gelegt und ſo eben die Frage gethan, ob der Kaspar Wicht auch ſchon einmal bei einer Schlacht geweſen ſei?

„Freilich, freilich, Jungfräulein, in manch' einer wilden, grimmigen, in Deutſchland, in Italia und im heißen Mohrenlande Afrika, allwo ich war mit dem Kaiſer Karl dem Fünften, der jetzo in ein Kloſter gangen und Mönch worden iſt. Ja, ja — ſo geht die Welt mit Einem; der großmächtigſte Kaiſer und Herr der Welt wird ein armer Mönch, wenn er vom Roß ſteigen muß; und Kaspar Wicht, das arme Reiterlein zieht als ein Bettelmann im Land um, wann er hat abſatteln müſſen."

„Es war wohl ein ſchrecklich' Ding, als Ihr zum allererſtenmale in ſolch' eine greulige Mordſchlacht 'nein mußtet, Kaspar?"

Der fahrende Mann lachte gutmüthig. „Ei, Kind, das iſt ſo lang her, daß ich zum erſtenmal darbei war, wo man mit eiſernen Beſen ſtäubt, daß ich faſt vergeſſen habe, wie mir damalen zu Muthe geweſen iſt. War ich ein blutjunger Burſch und beim Troß, als der gute Kaiſer Maximilianus, deſſen Seele Gott haben möge, bei Regensburg die Böhmen und den Pfalzgraf Ruprecht windelweich klopfte, als man zählete Fünfzehnhundert und vier .... Gott grüß' Euch, ehrwürdiger Herr — nehmt's nicht für ungut, daß ich allhier in Eurer Küchen meine alten Knochen raſte.“

Der Paſtor Fichtner nickte dem ſich erhebenden Fiedelmann zu. „Bleibet ſitzen, wo Ihr ſitzet, und fahret fort in Eurer Red'; ich hab' wohl ein Viertelſtündlein über, Euch zu zuhören.“

„Dank Euch, Ehrn; ich verzähl' eben der Jungfrau, wie ich gezogen bin im Troß, mit dem guten Kaiſer Maximilian und dem Herzog Erich — ich meine den Alten — gegen die Böhmen, Anno Fünfzehnhundert und vier.“

Der Paſtor lüftete ein wenig das ſchwarze Käppchen, welches ſein Haupt ſchützte:

„Das waren Beide ein Paar hochgewaltige, wackere und gottesfürchtige fromme Herren, ſowohl der Kaiſer als der Herzog.“

„Das waren ſie, bei Gott!“ rief der Spielmann, den Bierkrug zur Bekräftigung ſeines Wortes feſt vor ſich niederſetzend. „Und es war damals auch noch eine andere Zeit — heiliger Tod von Baſel, wenn ich daran gedenk', wird's mir jedesmal ganz warm um's alte Herz. Damals trug man noch Eiſen auf dem Leib und nicht ſo einen Firlefanz, ſo man heut' anſchnallt und eine Rüſtung nennt. Wie machten es die Böhmen bei Regensburg? Ihre hohen Schilde, die unten in eiſerne Spitzen ausliefen, hatten ſie vor ſich in den Boden geſtoßen und alſo eine ächte wahre Schildburg um ſich her gemacht, eine Mauer, welche zu zerbrechen ein ächt wahr Kunſtſtück war. Hei, wie hat Kaiſerliche Majeſtät ihre Kraft und Kunſt an dieſer Schildburg erprobet! Ja, drauf und dran und abermalen und wieder, und nicht nachgelaſſen! Wie raſaunten die Keſſelpauken und Drommeten, wie war Alles luſtig, wild und guter Dinge! Ich hab' es nachher abgekonterfeiet auf dem Calenberg an einer Wand in des Herzogs Gemach geſehen. War's von einem künſtlichen Meiſter gemachet, aber gegen die Wirklichkeit kam's doch nicht an. In dieſer gewaltigen Schlacht hat der Erich den güldenen Stern der Ehren und der Treue in den Helmbuſch ſich gewonnen, als er dem tapfern Kaiſer Maximiliano mit großer Gefahr das Leben errettete."

„Wahrlich," ſprach Ehrn Valentin Fichtner, „Ihr habet Recht, es waren wackere Herren und ſtolze Herzen. O wie iſt ihre Art doch ausgeſtorben in der Welt. Der jetzige Erich, der ſich den Jüngern nennen läßt, und der nun mit gen Flandern fährt, iſt auch von einem andern Schlage. Im Grabe würde ſich ſein Herr Vater umdrehen, wenn er wüßt, was für ein Regiment nach ihme im Lande kommen iſt! Wahrlich in ſeiner Todesſtund' noch wird dieſem Erich dem Jüngern, dieſem Abtrünnigen, dieſem Julian Apoſtata und landfahrendem Meiſter Liederlich das Bild und Angedenken des Mannes Gottes, Anton Corvinus, des gottſeligen evangeliſchen Märtyrers, welchen dieſer Herzog im dunklen Kerker hat verſchmachten laſſen, erſcheinen — Mene mene tekel upharſin!"

Stumm nickte der Geiger den zornigen, bewegten Worten des alten lutheriſchen Paſtors ſeinen Beifall; dann ſprach er:

„Ja, ja, ſo iſt's! Gott befreie uns von der Fürſten verfluchtem Wandern und Fahren in alle Welt, ſo nun eingeriſſen iſt. Das Ihrige verachten ſie, um fremden Abfall buhlen ſie; wie iſt's ein Wunder, daß bei ſolchem Aergerniß auch das Volk endlich fremdgierig wird und der Franſchen und der Wälſchen Dreck für Biſam nimmt?"

„Ihr redet wie ein kluger Mann, Meiſter; hätt's

Euch, aufrichtig geſagt, nicht zugetrauet!" rief der Paſtor ganz verwundert, und der Fiedelmann angefeuert durch ſolches Lob fuhr im Eifer fort:

„Ja, wodurch geſchieht's, daß Alles ſich zum Schlechten kehret? Gott ſchütz' unſern evangeliſchen Glauben; aber ſeit dem Jahr Siebenzehn iſt's aus mit der Macht und Herrlichkeit der deutſchen Nation für lange, lange Zeit, und ich glaub —"

„Halt, da!" ſchrie der Paſtor zornig. „Was ſchwatzet Ihr nun für Unſinn — ein Narr ſeid Ihr doch, und wenn Ihr ein gut Wort ſagt, iſt's, als wenn die blinde Henn' ein Korn findet. Ich frage Euch, was kümmert Euch des deutſchen Reiches Macht und Herrlichkeit, wenn das Reich Gottes durch ihren Untergang gewonnen wird? Ich ſage Euch, mag des Reiches Macht und Herrlichkeit aufgegriffen werden wie ein Vogelneſt, darin, wie geſchrieben ſtehet, „Niemand eine Feder reget, oder den Schnabel aufſperret, oder ziſchet" — wenn nur das Evangelium Jeſu Chriſti, das reine Wort Gottes hell leuchtet in alle Ewigkeit! Solches iſt das Wahre und das Einzige!"

„Und ich ſage Euch," ſchrie der Spielmann, „ich ſage Euch, das Wahre mag ſolches wohl ſein, aber das Einzige iſt's doch nicht. Geboren bin ich als ein katholiſch Kind, dem reinen Glauben bin ich zugefallen als ein

Mann, dem Kaiſer Karl hab' ich treu gedient gegen die Franzoſen und die Mohren; aber des ſchmalkaldiſchen Handels wegen bin ich ein Spielmann, wie Ihr ſaget, ein Tagdieb und Landſtreicher geworden, ob ich wohl Schwert und Hellebarde noch hätt' führen können."

„Trinkt aus und packt Euch," ſagte der Paſtor Fichtner. „Wir paſſen nicht zuſammen, das iſt klar wie die liebe Sonne. Habet Ihr Euere Botſchaft an die Monica ausgerichtet?"

„Alles in Ordnung, Ehrwürden," lachte der Wichtelkaspar. „Nicht wahr, Jungfräulein?"

Die Monica, welche beim Ausbruch der Controverſe ängſtlich gehorcht hatte, zupfte erröthend und lächelnd am Schürzenzipfel und nickte.

„Reicht mir Euere Hand, Ehrwürden," ſagte der Geiger. „So viel Köpfe im Reich, ſo viel Sinne; der liebe Gott hat's einmal ſo eingerichtet und es wird wohl ſeinen Nutzen haben. Reicht mir Euere Hand, ich mein' ſonſt, Ihr zürnt mir in Wahrheit, und das würd' mir den langen Weg, ſo ich heut' Abend zu gehen hab', recht ſauer machen."

„Da, Patron," ſagte der Paſtor halb unwillig, halb lachend. „Nun gehet und bittet Gott, daß er Euch erleuchten möge."

„Behüt' Euch Gott, Herr Paſtore," ſprach der fahrende Mann. „Und, Jungferlein, Ihr könnet Euch darauf verlaſſen, daß, wenn auch eine Schlachtung kein Plumpſackſpiel iſt, doch manch' Einer heil und munter, mit ganzen Beinen und ganzen Armen 'raus hervorgehet. Und glaubt's, einen Bräutigam verſchonen die Kugeln vor allen Andern — das iſt eine Merkwürdigkeit, aber eine Wahrheit.“

„So hab' ich mein Tröpflein Troſt!“ ſprach die Monica, und der Fiedelkaspar pfiff ſeinem Hunde und ging. — —

Am fünfzehnten des Heumonds, an einem Freitage ſtand die Sonne ganz dunkelroth am Himmel und ein blauer Zirkel — nach des Paſtor Fichtner's Tagebuch „ſo blaw als ein' Kornblume“ zog ſich um ſie her.

Am ſiebenzehnten deſſelbigen Monats, als die Leute eben aus der Kirche kamen, „hat es Blut geregnet, daß der Frawen weiße Tücher ganz beflecket damit wurden.“

Im Anfang Auguſti iſt im Pipping von zwei Stadtleuten wieder einmal der Haſelwurm geſehen — „achtzehen Schuh lang, dick wie ein Mann um die Hüfft. Am Kopfe iſt er wie eine Katze geſtalt, der Leib grün und gelb geweſen, die Füße hat er am Bauch gehabt. Dieſe Würme laſſen ſich ſelten ſehen, ſind aber ſo gar unbekandt nicht. Haſelwurm wird dieſer Wurm darum genannt, weil er ſich gemeinlich unter den Haſelſtauden finden läſſet." —

In dieſen Tagen, während der Monica armes Herz in Zittern und Zagen jedem Gerücht lauſchte, welches aus dem Weſten herüber drang, fing der Paſtor Valentin Fichtner eine neue Schriſt an: „Wider des Babſts Abgötterey." Mit dem allergrößeſten Eifer vertiefte er ſich in dieſes Werk und half ſich ſo viel leichter als ſein Kind über die ſchwere Zeit fort.

Am fünfundzwanzigſten Auguſt, als Ehrn Valentin grade ſchrieb an dem Kapitel: „Ueber die Verderbniß der chriſtlichen Kirchen durch das Babſtthumb" — gelangte die erſte unbeſtimmte Nachricht von einer geweſenen großen Schlacht in Flandern nach Holzminden, und Wunderdinge wurden erzählt von dem, was in der Ferne geſchehen ſein ſollte. Mit entſetzten Blicken eilte die Monica in das Zimmer des Vaters und erzählte, was ſie vernommen hatte, und der Alte hatte genug zu thun, das aufgeregte ängſtliche Kind zu Ruhe zu ſprechen.

Am achten September brach ein erſchreckliches Hagelwetter über dem Städtlein Holzminden los und waren „die Hagelſteine von der Größe der Hünereier und hatten ringsumbher groſſe Zacken". —

Vergebens harrte das Pfarrhaus, den ganzen Herbſtmonat durch, auf Nachricht von dem Claus.

Kein Bote, kein Brief, kein Zeichen kam!

So gelangen wir endlich zu dem düſtern Nachmittag des Octobertages, wo wir, wie im Anfange dieſes Capitels geſagt iſt, die Monica wieder einmal an der Gartenmauer lehnend finden, während Ehrn Valentin in ſeinem Studirſtüblein eben von „der Liſt, grauſamer Tyranney und gräuligen Unfläterey ſo in denen Klöſtern in Schwange gehet“ — handelt.

So eifrig war der alte Kämpfer mit ſeiner Arbeit beſchäftigt, daß er nicht im Geringſten Acht auf die Welt außerhalb ſeines Manuſcriptes hatte. Was kümmerte es ihn, ob draußen der Wind pfiff und an allem, was nicht niet- und nagelfeſt war, als da ſind Baumblätter, Locken, Hauben, Hüte und Fenſterläden, rüttelte und ſchüttelte?

Recht ſchaurig und unfreundlich war's draußen.

Oft genug fröſtelte die Monica auf ihrem Lugінsland zuſammen und barg Arme und Hände in der Schürze, hielt aber deſſenungeachtet tapfer dem Winde Stand und wich nicht zurück in das Haus, obgleich ſich der Abend mehr und mehr näherte und ſeine Schatten immer dichter web.

Nach Weſten, über den Strom weg, ſchaute die Maid.

Dorther mußte er ihr zurückkommen, wenn er noch lebte, wenn er nicht gefallen war mit ſeinem Herrn in der böſen Schlacht vor Sanct Quintin. — Mit ſeinem Herrn? Ja, daß der Graf Philipp zu Pyrmont gefallen ſei, wußte man am zweiten October zu Holzminden.

Dem Wind und den Waſſern lauſchte die Monica und verwebte in ihr Getön immer nur den einen Gedanken:

„Lebt er noch? Iſt er todt?“

Da ſchreckte ſie plötzlich ein heller Zuruf auf.

Zwei Handwerksgeſellen waren ſo eben in einem Kahn von Stahle herübergeſchifft und begrüßten mit Jubel nach langer Umfahrt das Heimathsſtädtchen, wo ſie ihren Wanderſtab nach dreijähriger Abweſenheit endlich in den Winkel ſetzen durften. Beide Burſchen waren Bürgerſöhne aus Holzminden und kannten die Monica Fichtner recht gut.

Ihre Hüte ſchwangen ſie dem jungen Mädchen zu:

„Viel ſchöne Grüß'! Daheim! Daheim!“

Nachdem des Paſtors Töchterlein die verbrannten bärtigen Geſellen erkannt hatte, grüßte auch ſie freundlich:

„Willkommen daheim! Gott grüß' Euch, Otto! Gott grüß' Euch, Anton!“

„Viel ſchönen Willkommen, Jungfer Monica! Hurrah, daheim! daheim! All's in guter Ordnung im Städtlein, Jungfrau Monica?“

„Eure Eltern ſind geſund und die Margareth auch, Anton — das wird eine Freud' bei Euch zu Haus geben — — ach!"

„Juhe, Juho!" jauchzte Anton Pfefferkorn und ſprang in hohen Sätzen auf und davon, daß ihm das Ränzel auf dem Rücken auf und nieder hüpfte.

Der andere Wanderburſch blickte ihm gleich der Monica mit einem Seufzer nach. Seine Eltern waren längſt todt, und keine Braut wartete ſeiner mit ausgeſtreckten Armen und klopfendem Herzen. Er trat näher zu der Mauer des Pfarrgartens heran und rief der Maid in die Höhe:

„Ich hab' Euch einen Gruß mitgebracht von Pyrmont, Jungfer Monica —"

Einen Schrei ſtieß die Monica aus, ſo laut, daß er ſelbſt den in ſein Manuſcript vertieften Vater aufjagte und ſo ſchnell als möglich hinunter trieb in den Garten. Hier fand der Paſtor ſein Kind ohnmächtig in den Armen des erſchreckten Otto Klusmeier.

„Jeſus, Herr Paſtore, ſehet her und helfet — ſie ſtirbt, ſie will ſterben!"

„Was iſt denn geſchehen, um Gotteswillen?"

„Ach, weiß ich's denn? Einen Gruß hab' ich ihr bringen wollen von Pyrmont von dem Claus Eckenbrecher, da hat ſie aufgeſchrieen und iſt umgefallen. Bei

Allem, was heilig iſt, 's iſt nicht meine Schuld, Herr Paſtore!"

„Ah, einen Gruß vom Claus?! So, ſo, na dann tröſt' Dich, mein Bub, ſie wird ſchon wieder in's Leben kommen. Monica, Monica, beſinne Dich! ... einen Gruß vom Taugenichts! einen Gruß vom Claus! Hier, Otto, hilf mir ſie in's Haus zu bringen; 's wird ſchon nichts auf ſich haben mit dem Sterben."

Die beiden Männer trugen ſanft das ohnmächtige junge Mädchen in das Haus und ſetzten ſie leiſe nieder in einen Lehnſtuhl. Nach dem Worte des Paſtors hatte es in der That nichts zu ſagen mit dem Sterben. Nach einigen Augenblicken ſchlug die Monica die Aeuglein wieder auf und beſann ſich auf das, was ſie ſo eben erfahren hatte. Feſt hing ſie ſich an des Vaters Bruſt und fing laut an zu weinen, wozu doch in der ganzen weiten Gotteswelt kein Grund vorhanden war.

„Er lebt, er lebt — er iſt heim gekommen — o guter, guter Vater, zürnt mir nicht — er lebt — er iſt ſo gut — o lieber Otto, iſt er nicht heimkommen? — O Vater, Vater, ich hab' ihn wirklich ſo lieb!"

Ehrn Valentin ſagte weiter nichts als: „Na, na, nur Ruhe, nur Ruhe! Wer will wohl ſo weinen und heulen. Ich mein' ja, Du hälſt's für ein Glück, daß dem Bub nicht das Lebenslicht ausgeblaſen worden iſt drumten in Flandern? He, was heulſt Du denn, thörichtes Dirnlein? Nun ſchluck einmal die Thränen hinunter und laß uns hören, was der Schreiner da von dem Vaganten für Nachrichten mitgebracht hat. Bin gar neubegierig darauf."

Auch der Schreinergeſell Otto Klusmeier mußte erſt ſein Weinen herunterfreſſen, ehe er ſeinen Bericht beginnen konnte.

„Iſt das ein weichmüthig Geſchlecht!" rief der alte Paſtor mißmuthig die Hauskappe auf dem Haupt hin und herſchiebend.

Endlich hatten der junge Geſell und die Maid ihr Schluchzen bewältigt, und Otto erzählte, wie er auf der Heimfahrt vorgeſtern nach Pyrmont gekommen ſei, in das Dorf Holzhauſen am heiligen Born. Eben ſei daſelbſt die Belehnung des Grafen Simon Hermann von der Lippe mit der Grafſchaft ausgerufen worden, und ein großer Lärm und Tumult habe da geherrſchet. Auf dem heiligen Anger ſei er — Otto Klusmeier — dem Claus begegnet, der ſei gar ſtattlich einhergeſchritten und ſei noch gut beim Leben; aber — aber — er, Otto Klusmeier, habe ihn doch erſt nicht wieder erkannt — erſtens, wegen des fürnehmen Aufzugs — zweitens, weil — weil — weil der Claus ein gewaltig ſchwarz Pflaſter über dem linken Auge getragen habe.

Hier erbleichte die Monica von Neuem im jähen Schreck, daß der Schreiner ſie ſchnell durch die Nachricht beruhigte: Arme und Beine habe der Claus Eckenbrecher im guten Zuſtande zurückgebracht aus dem Kriege und das Pflaſter hab' ihm auch gar ſo übel nicht geſtanden. Hundert Fragen that die Monica an den Schreiner, und alle beantwortete er ſo gut und ausführlich als er es vermochte. Dann nahm er Abſchied, und es begleitete der Paſtor das heimgekehrte Stadtkind noch ein Stück Weges in die Stadt hinein, um, als ſie das Paſtorenhaus hinter ſich hatten, ſogleich zu fragen:

„Nun Otto, wie iſt's mit dem Pflaſter? was hat's damit auf ſich? Redet ohne Scheu."

„Ja, 's iſt nichts anders," antwortete der Geſell, „das linke Aug' hat der Teufel geholt. Der arme Bub, der Claus iſt in großer Noth ob dem, was ſein Schatz, Euer Töchterlein dazu ſagen wird. Herzbrechend hat er mir ſeinen Jammer geklagt, und er gebehrdet ſich gleich einem geſchorenen Pudel, aus Scham."

„Da haben wir nun die Beſcheerung!" ſagte kopfſchüttelnd Ehrn Valentin, ohne jedoch an das ſchlechte Wortſpiel zu denken. „Da hat er nun, was er wollte! O, o, o — oh! Saget, Otto, habet Ihr nicht gehöret, wie ſeine Kameraden, ſeine Kriegsgeſellen von ihm ſprechen?"

Der junge Geſell blieb ſtehen.

„O," rief er, „die ſolltet Ihr ſprechen hören, Ehrwürden. Alle Mäuler fließen über vom Lob des Claus; Wunderdinge ſoll er ausgerichtet haben drunten in Flandern. Auch die jungen Gräfinen auf dem Schloß am heiligen Born ſind ihm von Herzen hold, weil er ihren Herrn Bruder, den Grafen Philipp, ſo ritterlich in der Schlacht gerächt hat!"

„So, ſo, ſo! Und ſtattlich ſchreitet er einher?"

„Das kann ich Euch ſagen! Ich hab' ein Vöglein ſingen hören, daß ihm auf dem Schloß Pyrmont noch ein großes Glück bevorſtehe. Weil er des Grafen Tod gerächet hat und die Spiegelberger ſo gut heimführte aus Flandern, ſo ſoll er als Hauptmann und Jägermeiſter des Grafen Simon Hermann auch fürderhin die Mannen von Pyrmont befehligen und den Wald dazu unter ſich haben. Was ſaget Ihr dazu? He, hat der Knab' nicht ſein Glück gemachet in der Fremde?"

„Welches Auge iſt's, was er verloren hat, Otto?"

„Das linke. Ha, die Schönheit vergehet; aber, Ehrwürden, bei Gott, ein braver Burſch iſt der Claus Eckenbrecher, und iſt's auch immer geweſen. Ach, wenn Ihr doch wüßtet, wie er ſich hat um die Monica und ſein Auge! Er fürchtet ſich ſchrecklich, der Braut alſo vor die Augen zu treten."

„So, ſo, ſo! Und wann will er kommen?"

„Sobald er kann, Ehrwürden! Wenn er ſich nur nicht alſo ſehr ſchämte!"

„So, ſo, ſo! Nun — gute Nacht, Otto Klusmeier. Haltet Euch brav, da Ihr nun wieder bei uns ſeid. Euer Vater war ein braver Mann, folget ſeinem Beiſpiel und — horcht — ſorgt, daß Ihr bald eine ordentliche, gute Frau bekommt, wenn Ihr Meiſter worden ſeid. Es thut nicht gut, daß der Menſch allein ſei."

„Gute Nacht, Herr Paſtore, und Dank für guten Rath. Ihr habt wohl Recht, 's iſt recht traurig, wenn man heimkehrt und hat Niemanden, ſo Einen mit Freuden empfänget."

„Alſo handelt nach meinen Worten. Seid fleißig, betet, ſchaffet Euch einen Heerd und ſetzet ein lieb Weib daran. Behüt' Euch Gott; wenn Ihr Rath bedürfet, ſo ſprechet bei mir vor!"

„Herzlichen Dank, Ehrwürden — Gott vergelte Euch Euere freundlichen Worte — ach, Ihr könnt mir glauben, hundeelend war mir zu Muth, als ich heut' von Stahle her über die Weſer ſchiffte mit dem Anton Pfefferkorn, und der mir immerfort ſchwatzte von ſeinen Eltern, ſeiner Mutter, ſeinem Vater und dem Gretchen Hennig!" — —

In tiefen Gedanken kam Ehrn Valentin Fichtner heim und ſtieg wieder in ſein Studirſtüblein empor, zu ſeiner Schrift: Wider des Babſts Abgötterey.

Die Monica muß der Erzähler mit ihren Gedanken, mit ihrem Herzen allein fertig werden laſſen.

Elftes Capitel.

Der Erzähler ärgert ſich über ſich ſelbſt und wirſt ſeine Feder aus dem Fenſter.

In dem Kopf und der Bruſt eines Reiters, welcher acht Tage nach der Heimkehr des Schreiners Otto Klusmeier und des Schuſters Anton Pfeſſerkorn in den Bergen und Wäldern des linken Weſerufers, am Spätnachmittag, mühſam ſeinen Weg dem aufwachenden Herbſtſturm abkämpfte, ſah es wirr und wild aus. Wir wollen nur ohne Umſchweiſe ſagen, daß dieſer Reiter, der über dem linken Auge ein großes, ſchwarzes Pflaſter trug, kein Anderer als unſer guter Freund Claus Eckenbrecher war, welcher ſeine in Krieg, in der Fremde gewonnenen Schätze und verwirklichten Träume kläglich ſeufzend und grimmig fluchend dem ſüßen Bräutchen heimtrug. Wohl hatte er Ruhm und Ehre aus Flandern mitgebracht, aber

Geld und Geldeswerth wenig; wohl kam er nicht als ſimpler Reitersbub, ſondern mit dem Federbuſch eines Lippe-Pyrmont'ſchen Hauptmanns auf dem Hute heim, aber theuern Preis hatte er dafür bezahlen müſſen. Alle Augenblicke griff er, die Zähne zuſammenbeißend, nach dem Pflaſter, welches ſein linkes Auge verdeckte.

„O Gott's Teufel, was wird ſie darzu ſagen? Sacrrrrre! Was hilft's mir und ihr, daß der Hund vermodert, ſo das Unheil angericht't hat? O Sacrrrrre! o Monica, Monica!“

Nicht wie er es ſich in ſeinen Träumen einſt vorgemalt hatte, fiel ſein Heimzug aus. Nicht kam er zurück aus dem Krieg mit Flöten und Pfeifen, mit Pauken und Poſaunen; nicht führte er mit ſich einen Schwanz von Knappen und Pagen und Mohren in köſtlichen Gewändern; nicht kam er heim im hellen glänzenden Sonnenſchein: ach, die Stimmung des jungen Veteranen paßte ganz vortrefflich zu dem Wetter, durch welches er ſein Roß lenkte.

Vom Köterberg her pfiff und ſauſte es, als ob ſämmtliches Hexenvolk, welches auf dem kahlen Gipfel jenes Berges ſein Weſen treibt, den Kopf darauf geſetzt habe, den Claus ſammt ſeinem Gaul, ſeinem Aerger und ſeiner Angſt platt auf den Boden zu legen, und das ſo ſchnell als möglich!

Hui, wie ſtrich es gleich dem wüthenden Heer durch die Hoblwege und Schluchten, wie fing es ſich in den Schlüften und kehrte um, wüthend die Aeſte der Eichen und Buchen zerzauſend!

Zum Tollwerden war's, in ſolchem Wetter bei ſo freudigem behaglichem Muthe, der Heimath und der Herzallerliebſten entgegen zu reiten.

Ein Nürnberger Eilein hatte der Hauptmann Eckenbrecher in der Schlacht bei Sanct Quentin auch nicht erbeutet, um darauf nach der Tagesſtunde zu ſchauen. Der Weg ward immer ſchlechter, oft mußte der Reiter ſein Pferd anhalten, um ſich zu vergewiſſern, daß er ſich noch auf dem rechten Pfade befand. Aus Herzensgrunde verwünſchte er das gutmüthige Bäuerlein, welches ihn durch ſeine verlockenden Angaben verführt hatte, einen „Richteweg“ einzuſchlagen und ven der bekannten Landſtraße abzuweichen.

Es mußte nach der Berechnung des Claus ungefähr vier Uhr Nachmittags ſein, als der Pfad in einem engen, düſtern, verwachſenen Thal ein Ende nahm und der Lippe'ſche Hauptmann plötzlich im Gebüſch feſthing.

„Sacrrrrrrre!“ fluchte der Eckenbrecher. „Diable — morbieu!“ ſetzte er hinzu. Er hatte ſolche fremdländiſche Kraftworte in Flandern aufgegriffen und bediente ſich ihrer unr allzu häufig.

„Das iſt nun auch wieder, um zu platzen! richtig feſtgefahren! Holla — heda! Keine Menſchenſeele weit und breit, um einem Chriſtenmenſchen auf den rechten Weg zu helfen. Heda — holla!“

Aus vollen Lungen ſchrie der Verirrte ſeine Noth nach allen vier Himmelsgegenden aus; aber Niemand hörte, Niemand antwortete ſeinem Rufen. Dabei bedeckte ſich der Himmel, ſoviel von ihm durch das Gezweig der Bäume zu ſehen war, immer mehr mit dunkeln Wolken. Es fielen einzelne Tropfen — nach fünf Minuten regnete es ganz luſtig, wodurch der Sturmwind zu erneueten Kraftanſtrengungen ermuntert zu werden ſchien.

Immer unbehaglicher rückte der Claus im Sattel hin und her, hob ſich in den Steigbügeln, ſchauete nach rechts und nach links:

„O hätt' ich doch den Hallunk, den Bauer hier, ſo mich verlockt hat! Steh' Du Hund von einem Gaul! Will das Vieh ſich auch noch mauſig machen? das fehlte grad' mir noch. Holla, heda, holla! Hört denn keine Menſchenſeele — morbieu — o hätt' ich den Bauer hier, holla, heda, hol — alle guten Geiſter —“

Hoch bäumte ſich der Rappe im jähen Schreck und hätte ſeinen nicht weniger erſchreckten Reiter faſt aus dem Sattel geſchleudert. Dicht vor Roß und Mann ſtarrte aus dem Gebüſch ein Geſicht, welches wohl durch ſeine geiſterhafte Erſcheinung Schrecken und Schauder erregen konnte. Aus dem Gebüſch hervor wand ſich ein Weſen, eine Geſtalt, welche man wohl in Verbindung mit der fahlen Beleuchtung und dem ſauſenden Sturm, dem Geiſterſpuck des alten Zauberberges des Köterbergs zurechnen konnte.

Claus Eckenbrecher der Hauptmann griff unwillkürlich nach dem Schwert:

„Alle guten Geiſter — Donnerwetter, was iſt — wer ſeid Ihr?“

Die Erſcheinung blickte den Reiter ſtarr an.

„So antworte doch, in drei Teufels Namen, oder zeige mir den Weg, oder packe Dich fort!“ ſchrie der Claus. „He — zum letztenmal — wer und was biſt Du? Antworte!“

Die Geſtalt hob das geiſterhafte Geſicht empor zu dem jungen Reiter, mit hohler Stimme fragte ſie:

„Warſt Du nicht dabei, als man mich begrub? Warſt Du nicht auf dem Kirchhofe?“

Claus Eckenbrecher bog ſich mit offenem Munde über den Hals ſeines Pferdes und blickte dem räthſelhaften, unheimlichen Weſen ſchärfer in die Augen.

„Jeſus Chriſtus, wer ſeid Ihr? Jeſus Chriſtus, Ihr ſeid der Mönch von Stable, Ihr ſeid der Vikarius Feſtus, der verloren ging, als wir die Gauklerin Fauſta und den Doctor Spada begruben! Seid Ihr nicht ertrunken? habt Ihr Euch nicht in die Weſer geſtürzt? was ging Euch die Monica Fichtner an?“

„Als ich noch lebte, war ich der Bruder Feſtus,“ antwortete die Geſtalt; „aber ich bin todt und begraben. Ich kenne Dich nicht, aber ich weiß, daß Du bei meinem Begräbniß warſt — bete für die irrende Seele, bete für die verdammte Seele des Bruders Feſtus!“

„Gott ſchütze uns,“ murmelte der Hauptmann Eckenbrecher; „'s iſt wirklich der Vikarius von Stahle, s' iſt der Bruder Feſtus!“

„Nein, nein,“ ſagte die Erſcheinung, „ich bin nicht Feſtus der Mönch, ich bin todt — lange todt und eingeſcharrt in die Erden; die Todten haben keinen Namen — bete für die arme Seele, die umgeht bis zum jüngſten Tage.“

Dem Reiter ſtanden die Haare ſteilrecht zu Berge, und kalte Schweißtropfen perlten auf ſeiner Stirn; er wurde irre an ſich ſelbſt, er zweifelte wirklich, ob die Geſtalt vor ihm wirklich ein Weſen von Fleiſch und Blut, oder nur ein Phantom, ein gräßlicher Schein, ein Affenſpiel der Hölle ſei. Sein Roß ängſtete ſich wie er, er fühlte es unter ſich erzittern. Und — jetzt — jetzt ſtreckte das Geſpenſt die dürre Hand aus; ohne ſich Rechenſchaft über das, was er that, geben zu können, drückte der Lippe'ſche Hauptmann ſeinem Gaul die Sporen tief in die Weichen, und mit einem gewaltigen Satze flog das Thier ſeitwärts in das Gebüſch. Der erſchrockene Reiter achtete nicht der Zweige, die ihm das Geſicht, das wunde beſlaſterte Auge trafen; mit aller Gewalt brach er durch das Unterholz, ohne auf die Richtung, die er nahm, Achtung zu geben. Ein Schrei wahrhaften Entzückens entrang ſich ihm daher auch, als plötzlich, unverhofft, als er noch endloſen Wald vor ſich zu haben glaubte — ein letzter Satz ſeines Pferdes ihn in's Freie, auf die breite Landſtraße, die der Weſer zuführte, brachte.

Das Bäuerlein hatte doch Recht gehabt mit ſeinem Richteweg!

Nach dem gewaltigen Sprunge, welchen das ſcheue Roß über Buſch und Graben weg gethan hatte, ſtand es einen Augenblick zitternd von der Anſtrengung da. Krampfhaft die Zügel in der Hand zuſammenpreſſend hing der Eckenbrecher im Sattel und ſchöpfte ebenfalls tief Athem nach dem Schrecken und tollem Ritt. Aber ſchon raſchelte es im Gebüſch und brach hindurch, und abermals ſetzte der Hauptmann, in heftiger Furcht vor dem Geſicht des wahnſinnigen Mönchs, ſeinem Rappen die Sporen in die Seiten und jagte davon durch das graue Zwielicht.

Als die Landſtraße nach zwanzig durchmeſſenen Pferdelängen ſich um eine Holzecke wandte, blickte der Claus noch einmal über die Schulter zurück und ſah einen Schatten, den weißen Weg entlang, daher, ihm nach gleiten.

„Jeſus Chriſtus!“ ſchrie er und im wildeſten Galopp jagte er vorwärts — immerzu, immerzu — bergauf, bergab, und ſtets vermeinte er den ſchrecklichen Schatten neben ſich zu haben, bald auf der rechten, bald auf der linken Seite; ſtets glaubte er das unheimliche Keuchen und Athmen des geſpenſtigen Mönches dicht neben ſich zu hören.

Dem war aber nicht alſo!

Langſam ſchritt der Bruder Feſtus, nachdem er hinter dem Claus her, ebenfalls die Landſtraße erreicht hatte, durch die Dämmerung und den Sturm, ebenfalls gegen die Weſer.

Wohl war er ein Bild des Grauens! Sein weites graues Gewand, zerfetzt und verwahrloſt, wurde durch einen Strick um die Hüften zuſammengehalten. Wild wühlte der Wind in den langen, wirren Haaren des Mönchs und warf ſie bald zurück, bald über das hagere Geſicht. Die Arme über der Bruſt kreuzend, ſtier vor ſich hinblickend, ſchritt der Wahnſinnige dahin.

Die Regenwolke hatte der Sturm bereits ſeitwärts fortgetrieben und eben zog ſie in der Ferne zur rechten Seite, ſchwarz in grau über eine Berglehne. Auf die Landſtraße ſchlugen nur noch vereinzelte Tropfen ſchwer herab. — —

Wo war die arme Seele des Bruders Feſtus gewandert in der Welt, ſeit jenem ſchrecklichen Tage, an welchem der Vikarius von Stahle in dem Nebel und Dunſt verſchwand?

Weit, weit, weit! Hier und da — ruhelos — raſtlos. Durch den Frühling und ſeine Blüthenpracht, durch den glühenden Sommer; durch die dichten rauſchenden, in Licht und Schatten funkelnden Wälder, über die grünenden Ebenen, durch die golden nickenden Saaten, über welchen die Lerche in der blauen Luft ſchwebte — blind und taub war die arme irrende Seele des Mönchs gewandert:

„Der Bruder Feſtus iſt todt! Betet für die arme Seele des Bruders Feſtus!“

Durch große und kleine Städte, durch Flecken und Dörfer, vorüber an einſamen Häuſern und Hütten war die arme Seele gewandert:

„Der Bruder Feſtus iſt todt! Betet für die arme verlorene Seele des Bruders Feſtus!“

Und die Kinder, die auf den Wegen ihre Spiele trieben, flüchteten ſcheu zu ihren Müttern, und dieſe hoben im höchſten Schreck die Hände. In Feld, Wieſe und Wald richteten ſich die Arbeiter von ihrer Arbeit auf, wenn der Bruder Feſtus vorüberſchritt:

„Jeſus Maria, ſchütze uns!“

O wie weit, wie weit war die Seele des Bruders Feſtus in die Irre gegangen! Und nun wurde ſie zurückgetrieben im kalten, ſchaurigen Herbſt, willenlos zurückgetrieben nach dem Unglücksorte, von welchem ſie ausgewandert war —

Betet für die arme Seele des Bruders Feſtus! . . .

Es war vollſtändig dunkel, als der junge Hauptmann Claus Eckenbrecher in das Dorf Stahle, mit hochklopfendem Herzen einritt. Das Herz drohete ihm zu zerſpringen vor Angſt und Jubel —

„O Monica — ſüße, ſüße Monica!“

Aus dem niedern Fenſter des katholiſchen Pfarrhauſes fiel der Schein der Lampe auf die Dorfgaſſe, und ſein Roß hielt der Claus an vor dem Pfarrhaus, bog ſich nieder und klopfte an die trüben Scheiben. Noch immer ſaß der alte Chryſoſtomus in ſeinem Stuhl — der Tod ſchien ihm vorbeigehen zu wollen! — Von ſeinem Breviarium hob der neue Vikar, der Nachfolger des Bruders Feſtus das Geſicht, als Claus Eckenbrecher abermals anpochte. Er ſtand auf, ſchritt zum Fenſter und öffnete es:

„Wer iſt da?“

„Den Bruder Feſtus hab' ich geſehen!“ rief der Lippe'ſche Hauptmann. „Weiß nicht, war's ſein Geiſt, oder war er es ſelber; aber geſehen hab' ich ihn. Im dicken Wald iſt er mir erſchienen und wird mir wohl folgen. Wollt's Euch nur ſagen, Pater, auf daß Ihr Achtung geben könnt — behüt' Euch Gott!“

Der Mönch bekreuzigte ſich, und Claus Eckenbrecher ritt gegen den Fluß hinab.

Drüben flimmerten die Lichter von Holzminden — der alte Fluß rauſchte, und kalt und wild umſauſte der Wind den Reiter. Starr blickte der junge Reiter auf eins der Fünkchen unter den jenſeitigen Lichtern — alle Angſt, alle Sorge, alle Zweifel waren wie weggeblaſen aus ſeiner Bruſt — die Thränen ſtürzten ihm unaufhaltſam aus dem unverſehrten Auge; dann hob er ſich hoch im Sattel und jauchzte hell auf und ſchwang den Hut in die Luft —

„O Monica, Monica!“

Am liebſten hätte er ſeinen Rappen in den Strom getrieben, um ſchwimmend jenes holde Lichtpünktchen drüben am andern Ufer zu erreichen; kaum konnte er die Ankunft des Fährbootes, das er mit aller Kraft ſeiner Lungen anrief, erwarten. Endlich erſchien es, der Claus führte ſein Pferd hinein, und die beiden Fährleute begrüßten mit großer Verwunderung und unverhohlenem Reſpect den einſtigen Taugenichts von Holzminden. Eine wahre Ewigkeit ſchien dieſem die Ueberfahrt, und dreimal wieherte der Rappe, als endlich das Boot auf der rechten Seite des Flußes an das Ufer ſtieß. Unter der Gartenmauer des Paſtors Fichtner band der Eckenbrecher ſein Pferd an, dann fand er trotz der Dunkelheit mit Leichtigkeit jene Stelle, wo man die Mauer ohne Mühe erklimmen konnte.

Im nächſten Augenblick ſtand er im Garten, deſſen Bäume der Nachtſturm wild hin und her riß. Mit fliegendem Athem ſchlich der Claus gegen das Haus und lauſchte an dem Fenſter, deſſen Lichtſchein ihn ſo hold, ſo traulich über die Weſer angeflimmert hatte.

Wie brauſte und ſauſte die Windsbraut hohl über die Welt! bitterkalt war's, und wieder ſchlugen eiſige Tropfen hernieder, kein Sternlein ſchaute durch die Wolken. Aber drinnen, die kleine Stube leuchtete in deſto hellerem, lieblicherem Glanz. O wie gut kannte der Claus dieſe kleine Stube und jedes Geräth darin! Jeder alte Stuhl, der ſchwerfällige Tiſch von altersſchwarzem Eichenholz, der gewaltige Kachelofen, alles und jedes rief in ihm eine Erinnerung der Kindheit wach. Wie manche Kinderfreude, wie manches Kinderleid knüpfte ſich an dieſen engen Raum. O welch' ein Blick aus der kalten, wilden, ſtürmiſchen Nacht hinein in dieſes ſüße, heimliche Schlupfwinkelchen!

Wie war es denn? geſtern noch waren der Clans und die Monica kleine, kleine Kinder — wie war es denn gekommen, daß ſie heute nicht mehr hinter dieſem ſchwarzen Ofen ſich verkrochen, daß ſie nicht mehr auf dieſem alten Eichentiſche ihr Spiel mit Blumen, Steinchen, Muſcheln des Flußes trieben? War es nicht recht ſeltſam, daß der Fluß auf dieſelbe Weiſe unter der Mauer des Pfarrgartens vorüber rauſchte, während die Kinder ſo ganz Andere geworden waren? War das nicht ein recht großes, ein unbegreifliches Wunder, daß der Claus Eckenbrecher, der geſtern noch ein ſo kleiner Knabe war, heute ſo viel geſehen, ſo viel erlebt hatte, in der ſchrecklichen Schlacht bei Sanct Quintin mitgekämpft und dem König von Hispanien den Sieg mit gewonnen hatte? War es nicht ein ſchier noch viel größeres, viel unbegreiflicheres Wunder, daß da im Stübchen, im Schein der kleinen Lampe, die wunderſchöne Jungfrau mit den blonden Locken ſaß und im tiefen Sehnen an den lauſchenden Claus dachte? War dieſe wunderholde Jungfrau die Monica, welche geſtern noch mit dem Claus kindiſch die zerbrochene Puppe beweinte?

Wie hing der Blick des jungen Hauptmanns an der Braut, welche in der Mitte ihres Stübchens auf niedrigem Schemel hinter dem Spinnrade ſaß, gleich der Prinzeſſin inmitten des Zaubermärchens!

Fort und fort drehte ſich ſurrend das Rad, und mit halbgeſchloſſen Augen ſaß die liebliche Spinnerin und nickte mit dem müden Köpſchen und ſang mit leiſer Stimme:

„Ich träumte ſo holden,
So ſeligen Traum;
D'rin baut' ich ein Schloß
In den Himmelsraum.

D'rin baut' ich ein Schloß
Aus Edelgeſtein,

Und ſetzte den Liebſten
Als König darein.

Doch als die Sonne
Zur Höhe ſich hob,
Der ſchöne Traum
Im Lichte zerſtob.

Mein Liebſter iſt fern,
Er iſt nicht allhier;
O Sonne, o Sonne,
Was leuchteſt Du mir?

Gott grüße Dich Abend,
Gott grüße Dich Nacht;
Ihr habt mir den Traum
Und das Glück gebracht!"

Mit einem hellen Schrei fuhr die Sängerin in die Höhe; vor dem Fenſter klang es jubelnd:

„Gott grüße Dich Abend,
Gott grüße Dich Nacht,
Die Liebe zu Liebe
Zurück ihr gebracht!"

Zu dem Fenſter ſtürzte die Monica und riß es auf:

„Claus, Claus — um Gotteswillen, Claus, lieber Claus, biſt Du es? biſt Du es wirklich?"

„Wirklich und wahrhaftig!" jauchzte der junge Hauptmann, und Lippe an Lippe, Bruſt an Bruſt, durcheinander ſchluchzend und lachend, hielten ſich die beiden Verlobten umſchlungen. Hundert heiße Küſſe wechſelten ſie, ehe Eins von Beiden ein irgend verſtändliches Wort hervorbrachte. Erſt als ein Windſtoß die Lampe auf dem Tiſche ausblies und Alles um ſie her in die tiefſte Nacht verſank, wand ſich die Monica aus den Armen des Claus und eilte aus dem Zimmer, um die Thür, die aus dem Hauſe in den Garten führte, dem heimgekehrten Herzliebſten zu öffnen. Auf der Flur trat ihr der Vater entgegen, welcher mit ſeiner Studirlampe aus ſeinem Studirzimmer herabgeſtiegen war, um dem Lärm in den untern Räumen des Hauſes nachzuforſchen.

„Der Claus, der Claus iſt da!“ rief die Monica, an dem Vater vorübereilend und den Riegel der Thür, welche den Schatz ausſchloß in die dunkle Nacht, zurückſchiebend. Herein ſtürzte der Claus, und mit ihm kam ein neuer Windſtoß, welcher auch die Lampe Ehrn Valentin’s auspuſtete.

„Eh!“ rief der Alte. „O über den Windbeutel — iſt das ein bös Omen!“

„Monica, Monica, wo biſt Du!“ jubelte der Claus, und abermals lagen die Liebenden einander in den Armen, während der Paſter in der Küche ärgerlich mit Stahl, Feuerſtein und Schwefelfaden ſich abquälte.

„O wie hab’ ich Dich lieb, mein herzig Reiterlein! o wie hab’ ich geweint, als ich vom Vater herausgebracht hatt’, daß Dein armes Aug’ verloren gangen ſei in der gräuligen Schlacht!“ ſchluchzte die Monica.

„Du weißt es ſchon?“ rief der Eckenbrecher. „Ich dacht' —“

„O gräm' Dich nicht, gräm' Dich nicht, noch viel lieber hab' ich Dich, Herzlieb —“

„Ich hab' mich alſo den ganzen Weg von Flandern her vergeblich um das gequält, was Du dazu ſagen würdeſt? Himmeldonnerwetter — morbieu, ich möchte mich zu Tode heulen!“

„Man laſſe ſolches gräulige Fluchen!“ ſprach Ehrn Valentin, der endlich über die mangelhaften Feuerzeugseinrichtungen des ſechzehnten Jahrhunderts Meiſter geworden war und nun mit ſeiner Lampe vom Kopf bis zu Füßen den einſtigen Zögling beleuchtete.

Er ſeufzte mehrmals bedenklich, über das ſchwarze Pflaſter ſchüttelte er das Haupt, ſprach aber während dieſer Unterſuchung kein Wort. Nach Beendigung derſelben befahl er der Monica, für Speiſe und Trank zu ſorgen, er ſelbſt führte, nachdem der Claus ſein Roß in den Stall neben dem blinden Gaul des Pfarrhauſes untergebracht hatte, den Reitersmann in ſeine Studirſtube hinauf, deſſen Thür er hinter ſich verriegelte, um weder durch das Töchterlein, noch ſonſt Magd, Knecht oder Nachbar geſtört zu werden. Eine böſe halbe Stunde verlebte der unglückliche Claus nun unter einem Kreuzfeuer der verfänglichſten Fragen. Aber als ein muthiger Kriegsmann hielt der Lippe'ſche Hauptmann dieſem Feuer

Stand; holte jedoch tief und freudig Athem, als der Alte den Riegel der Thür wieder zurückſchob und das Examen dadurch für beendigt erklärte.

„Kann ich jetzt hinunter gehen?“ fragte der Hauptmann demüthig, ſchüchtern, bittend.

„Meinetwegen,“ brummte der Alte. „Was geht's mich an? Packe Dich!“

Mit einem Satz war Claus aus der Thür und die Treppe hinunter. Ehrn Valentin Fichtner ſtand recht nachdenklich da; dann ſaß er nieder vor ſeinem Schreibtiſch und fing ein neues Capitel an in ſeinem Traktat wider des Babſts Abgötterey:

„Was es mit dem Cölibat für eine Bewandniß hat, und was dagegen zu ſagen iſt.“ —

Er kam aber an dieſem Abend über dieſe Ueberſchrift nicht hinaus. Nach einer halben Stunde ſchon ſaß er in der einſtigen Kinderſtube des Pfarrhauſes zwiſchen dem Claus und der Monica, und ließ ſich von dem Claus Eckenbrecher die Schlacht von Saint Quintin und den Tod des Grafen zu Pyrmont und des Ritters Don Ceſare Campolani berichten, während der Herbſtſturm draußen immer wilder forttobte. Nach der Schlacht von Saint Quintin erzählte der Claus von der Erſcheinung des Bruders Feſtus, und dichter drängte ſich die Monica zuſammenſchauernd an den Geliebten und warf einen ſcheuen Blick in die Dunkelheit hinter den Fenſtern. Der alte Paſtor Fichtner aber nahm das Käpplein ab, und ſtimmte aus den Liedern des theuern Mannes Gottes, Martin Luther, den Vers an:

„Von allem Uebel uns erlös,
Es ſind die Zeit und Tage bös;
Erlös uns aus dem ew'gen Tod,
Und tröſt' uns in der letzten Noth,
Beſcheer' uns All'n ein ſel'ges End',
Nimm unſ're Seel' in Deine Händ'!"

Beide Kinder ſtimmten in den Geſang ein — o hätte der Sturmwind doch die feierlichen holden Töne über die Weſer zum Kirchhof von Stahle, zu den „Gräbern der Fremden" tragen können! Auf dem Grabhügel Simone Spada's kauerte eine Geſtalt und ſtarrte in die Nacht hinein, hinüber nach den Lichtern des Städtleins Holzminden. Auf dem Grabhügel Simone Spada's fanden am andern Morgen die Bauern von Stahle den lebloſen Leib des Bruders Feſtus.

— — — — — — — — — —

Dreihundert Jahre ſind vergangen! Weiß ſchimmert in der Nacht nach Chriſti Himmelfahrt die Apfelblüthe vor den Fenſtern des Erzählers; es iſt Frühling, ſchönſter Frühling geworden. In der Mitternachtsſtunde durchzieht ein warmes Lüftchen ſäuſelnd die Bäume — am Himmel funkeln Millionen Sterne — es ſchneiet Blüthen! Anno 1640 iſt der Glaubenskrieg mit allen ſeinen Gräueln über das Weſerthal fortgezogen; in Flammen iſt die lutheriſche Stadt Holzminden, in Flammen iſt das katholiſche Dorf Stahle aufgegangen. Dorf und Stadt ſind wieder aufgebaut, aber wer kennt noch zu Stahle und Holzminden die „Gräber der Fremden“? Noch leuchten Berg und Thal und Fluß im jugendlichen Glanz, aber wer weiß noch in Holzminden und Stahle ein Wörtlein von dem Claus und der Monica? wer weiß noch Bericht zu geben von dem unſeligen Vikarius Feſtus?

Es ſchneiet Blüthen!

Noch einmal ziehen in langer Reihe alle Geſtalten ſeines Buchs dem Erzähler in der Mitternachtsſtunde vorüber, dann verſchwinden ſie im Dunkel — es ſchneiet Blüthen, die Geiſter müſſen weichen!

Aus dem offenenen Fenſter wirſt der Erzähler ſeine Feder jauchzend in die Nacht hinaus:

„Was mir der Winter hat Leids gethan,
Das klag' ich dieſem Sommer an!“

Memento vivere!

Ende des zweiten und letzten Bandes.

Druckfehler. Bd. I, S. 10, Z. 15 iſt zu leſen: Köterberg ſtatt Kiterberg.

Nach dem großen Kriege.

Nach dem groſsen Kriege.

Eine Geſchichte in zwölf Briefen.

Von

Wilhelm Raabe.

(Jakob Corvinus.)

Berlin.
Verlag von E. Schotte & Comp.
1861.

[illegible]MA
[illegible]
[illegible]ESIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorüber war der große Sturm gezogen,
Der Himmel leuchtete in rother Gluth;
Gen Weſten all' die ſchwarzen Wolken flogen,
Und jedes Daſein faßte neuen Muth.
Nicht hat die Windsbraut mehr den Wald gebogen,
Nicht rauſchte mehr des Regens wilde Fluth; —
Der Schönheit Sieg! Vor trat ſie aus dem Dunkeln,
Ein Duft und Klang — Ein Leuchten und Ein Funkeln!

Tief, tief im Wald lehnt' ich am mooſ'gen Baume
Und ſah, wie Abendſonn' und holder Schatten
Sich neckten lieblich auf demſelben Raume,
Sah, wie die Tropfen glänzten auf den Matten! —
Und als der Wald erwacht aus wildem Traume,
Und alle Dinge Ruh' gefunden hatten,
Da fühlt ich mit dem Wald mein Herz erhoben
Aus tiefſter Schwermuth, die es bang umwoben!

Vom Vaterland hab ich den Tag geträumet,
Eh' kam der Sturm, und als der Sturm gekommen; —
Und was gethan ward, und was ward verſäumet,
Was von den Tapfern, Treuen, Edlen, Frommen
Den Feigen, Falſchen, Schlechten eingeräumet,
Das hat mir ganz die Seele eingenommen!
Verſunken war ich ganz in Schmerz und Grimme,
Bis in dem Donner weckt' mich eine Stimme.

Ja, eine Stimme war im großen Wetter,
Und durch den Sturm vernahm ich dieſe Worte:
„Zur rechten Zeit wird kommen doch der Retter!
„Zur rechten Zeit, und an dem rechten Orte!
„Im Buch des Schickſals wenden ſich die Blätter;
„Verzweifelt nicht an Euch und Euerm Horte!
„Die Rüſtung nehmt! — es wird ein blutig Tagen,
„Bald wird die Schlacht, die große Schlacht geſchlagen!

Auf wilden Aufruhr, welch' ein holdes Schweigen!
Der Tropfen fällt, im Dunkel rauſcht der Bronne, —
Vorbei, vorbei! Jetzt will der Tag ſich neigen,
Auf ſteigt der Mond, und nieder ſinkt die Sonne.
Wie klingt es ſüß melodiſch in den Zweigen,
Wie ſchlägt das Herz, halb ängſtlich, halb in Wonne!
Die Nachtigall, die hat ihr Lied begonnen,
Ein neues Märchen hab ich mir gewonnen!

Erſter Brief.

Sachſenhagen, am erſten Mai 1816.

So bin ich denn glücklich hier angelangt, theurer Freund, und wenn die Götter es wollen, ſo mag von nun an mein Leben ſanft und leiſe dahin fließen, und halcyoniſche Bläue über meinen Tagen leuchten. Ich bin mit meiner häuslichen Einrichtung beinahe vollſtändig fertig, und es iſt damit bei weitem beſſer ergangen, als ich mir vorſtellte. Die Bücherkiſte iſt ausgepackt, und der ziemlich moderduftige Inhalt derſelben in Reih und Glied aufmarſchirt; ich weiß, auf welche Art das Thürſchloß am beſten ſich ſchließen, und durch welchen Handgriff die Fenſter am leichteſten ſich öffnen laſſen. Meine Pfeifen, meine Büchſe und

Hirſchfänger haben ihre Plätze erhalten; — kurz Alles iſt in der beſten Ordnung, und ich fühle mich ſehr behaglich.

Es iſt Mittwoch, und ein prachtvoller Frühlingsnachmittag; die Schule liegt ſo ſtill da, wie ein ausgeflogenes Vogelneſt, und der alte Famulus in Hemdsärmeln guckt aus dem Fenſter neben der Eingangsthür und lüftet grüßend die weiße Zipfelmütze, als er ſeinen jüngſten Collaborator gegenüber erblickt.

Doch ich muß Dir, mein Sever, ſchildern, was ich von meinem Fenſter aus erblicke. Ein hübſches Bild! Auf einen ziemlich viereckigen ſchattigen Platz ſchaue ich hinunter, den Schulplatz, welcher nicht immer ſo einſam iſt, wie zu dieſer Stunde, ſondern oft ſehr lebendig, wimmelnd von den jugendlichen Schaaren, welche das langgeſtreckte niedrige Steingebäude drüben anzieht und ausſchickt. Dieſes langgeſtreckte niedrige Gebäude, um deſſen Thore und Nebenpförtchen ſich üppiges Epheu windet, iſt das Gymnaſium. Grade aus über den Platz ſchreit' ich darauf los. Zur Rechten — von meinem Fenſter aus geſehen, — iſt die Ausſicht begrenzt durch die Kirche des Städtchens; — die Jugend hat ein gottgefälliges Talent, Gräber nieder zu treten: der Schulplatz iſt ein alter Kirchhof. Nur einige ſteinerne Monumente hier und da unter den Kaſtanien und Linden zerſtreut, zeugen noch von der früheren Beſtimmung dieſes Ortes.

Zur Linken meiner Wohnung befindet ſich das Spritzenhaus der Stadt, und über dichte Bäume ſchauen die Giebelſpitzen einiger Bürgerhäuſer, aus deren Schornſteinen gewöhnlich ein nahrhafter Rauch emporſteigt; Sachſenhagen iſt eine wohlbehäbige Stadt, deren Einwohner und Einwohnerinnen ſich nichts am Leibe abgehen laſſen.

Ach Seder, wie wohl iſt mir zu Muthe!

Schmetterlinge flattern um die eben ſich öffnenden Kaſtanienblüthen; Sperlingsvolk zwitſchert luſtig dazwiſchen; Schwalben ſchießen blitzſchnell umher und gleichen Ankömmlingen in einer großen Stadt, die nach den aushängenden Miethszetteln an den Häuſern ſehen und zweifelhaft ſind, wo ſie ihr Unterkommen ſuchen ſollen, und welche eine tiefe Sehnſucht haben nach freundlichen Geſichtern und herzlichem Entgegenkommen. Ich hoffe von ganzer Seele, es ſoll ein Pärlein unter dem Dachrande über meinem Fenſter ſeine kleine Wohnung bauen, und ein günſtig Zeichen meinem Leben allhier ſein! Auf dem Giebel des

Schulhauſes klappert bereits ein hoch- und rothbeiniger Storch und die „weiße heilige" Taube umflattert das Kirchendach. —

Sever, Du haſt oft geſpottet über meine Zaghaftigkeit in allerlei Lebensverhältniſſen, meine jungfräuliche Schüchternheit, wie Du es zu nennen beliebteſt. Hand auf's Herz, Sever, ich hatte Angſt, als ich mich auf meinen Hierhermarſch durch die Berge wand, ich hatte Angſt vor meiner Ankunft in dieſer Stadt, vor meiner Ankunft in einem Daſein, welchem ich ſo ſehr entfremdet worden war. Wie manche Stunde habe ich, in einer Schenke am Wege oder an einem Bache ſitzend, damit zugebracht, mir Alles von Neuem und aber von Neuem zurecht zu legen! Wie gern hätte ich meinen Pfad um acht Tage, um vierzehn Tage auseinandergezogen; aber — aber — die Oſterferien nahten ſich ihrem Ende, die Schule ſollte wieder beginnen; ein Ende mußte dem Zweifel, dem Bangen gemacht werden: ſo nahm ich mich denn zuſammen und rückte ſo muthig als möglich ein in das unbekannte Wald- und Bergſtädtchen Sachſenhagen, Gewehr — nämlich Ziegenhayner — im Arm, wie wir mit angezogener Büchſe einmarſchirten in Paris, Sever.

Ein freiwilliger Jäger und ein lateiniſcher Collaberator in Sachſenhagen; — welch ein Unterſchied! Aber den Schnurrbart hatte ich mir ſchon längſt abgeſchnitten, der Staub und Schweiß des Feldlagers war längſt abgeſpült und für die ſonnverbrannte Haut war das Sitzen vor dem Examen ein vortreffliches Heil- und Schönheitsmittel geweſen. Die Narbe auf der Stirn ſchmerzt nur noch von Zeit zu Zeit, wenn's regnen will: ich war vollſtändig befähigt, in's Philiſterium einzurücken. Und ſo that ich! — — —

Viel, viel beſſer als ich mir vorſtellte, iſt's ergangen. Ei, ich kenne mein Städtel und die Menſchen drin ſchon recht gut; s'iſt damit lange nicht ſo ſchlimm als es ſich aus der Ferne anſieht, und meine Frau Rectorin hat mich noch dazu recht mütterlich unter ihre Flügel genommen, ſo daß es mir gar nicht fehlen kann. Eine ſchöne alte ſanfte ſtille Frau mit ſilbergrauem Haar iſt meine Frau Rectorin, und bald hat ſie Alles, was von mir zu erzählen war, ausgefragt. Als ſie erfuhr, daß ich nicht Vater und Mutter mehr habe und ganz allein in der Welt ſein würde, wenn ich nicht einen grimmigen Freund, Sever genannt, welcher bei Laon das eiſerne Kreuz gewonnen habe, beſäße; da hat ſie mich noch freundlicher angeblickt und den Kopf geſchüttelt und geſagt: ich möge recht oft zu ihnen kommen, Kaffe bei ihnen zu trinken und mit dem Rector griechiſch zu ſprechen. Das will ich auch thun! —

Der Rector wohnt in dem Schulhauſe ſelbſt; die andern Collegen aber ſind durch die ganze Stadt zerſtreut; aber die Stadt iſt nicht groß, lange nicht ſo groß wie Königsberg, Breslau, Berlin und Paris. Ich fand ſehr bald meine jetzige Wohnung, deren Lage ich Dir ſchon beſchrieben habe.

Nun iſt es Frühling und doch mal' ich mir ſchon den Winter vor, wo der Schnee fällt und ſchon hoch liegt, wo die Krähen um die Kirche und das alte Schulhaus fliegen, und ich in dem langen ſchwarzen Rock — eine etwas größere Krähe — quer über den Platz durch das Geſtöber nach der Pforte des Gymnaſiums hinſteuere. So bin ich beſchaffen; doch das weißt Du ja faſt beſſer als ich ſelbſt, Sever, und erklärſt mich darob manchmal für ein „dichteriſch Gemüth,“ häufiger aber für einen — Narren. —

Nun habe ich Dir noch von meiner feierlichen Einſetzung in Amt und Würden an hieſiger hoher Schule zu berichten. Sie verlief ſehr ſchön und erhebend. Zum erſtenmale trug ich wieder einen Frack mit herrlichen langen ſpitzen Schwänzen, eine weiße Weſte und einen hohen ſteifen Halskragen, deſſen linke Spitze mir um ein Haar das linke Auge ausgeſtoßen hätte. Ich fühlte mich höchſt ungemüthlich in dieſer Pracht, aber zu einem feſtlichen Ereigniß gehören auch feſtliche Gewänder wie das ziemlich unlogiſche Gleichniß vom Könige, „der ſeinem Sohn Hochzeit machte," im Evangeliſten Mathäus, darthut. Alle Lehrer und Schüler waren in dem großen Saale verſammelt. Ein paſſender Geſang wurde geſungen, und dann hielt der alte Rector eine lange ſchöne Rede, in welcher er davon ſprach, wie ſüß es ſei für das Vaterland zu ſterben und wie vortrefflich, daß der neue Collega Wolkenjäger nicht geſtorben, ſondern aus allen Schlachten und ſonſtigen Gefahren glücklich heimgekehrt und Collaborator geworden ſei zu Sachſenhagen. Nach einer guten Stunde kam der Alte ganz gerührt zu Ende, und nun kam an mich die Reihe, und mit thränenden Augen bedankte ich mich für all das Gute und Liebe, was über mich und für mich da ſoeben geſagt war. Zuletzt gaben mir alle Collegen die Hand, und die Erſten aller Claſſen gleichfalls. Wieder wurde ein Vers aus dem Geſangbuch geſungen und die Feierlichkeit war vorbei. Ein jeder Lehrer zog mit ſeinem

Häuflein ab in ſein Schulzimmer: ich der Quintus mit der Quinta in das meinige.

Hier angekommen hielt ich noch einmal eine Rede an meine Bübchen und ſtieg dabei ein wenig von dem Cothurn herab. Von Allen ließ ich mir die Hand geben und verſprechen, daß ſie brav ſein und gut thun wollten; in manch ein fröhliches helles Augenpaar blickte ich dabei. Darauf fingen wir an, den Cornelius Nepos zu traktiren, und ich begann meine hieſige Schulthätigkeit mit der Exponirung des Datames, welchem ich den andern großen Barbaren, den Hannibal des Hamilcar's Sohn, den Carthaginienſer, nachfolgen laſſen will, da nach meinem Erachten vor dieſen beiden Männern die andern Helden des berühmten Schulbüchleins gewaltig zuſammenſchrumpfen.

Am erſten Sonntag, welchen ich hier zubrachte, befahl mir die Frau Rectorin, Viſiten zu machen und ſeufzend mußte ich mich drein ſchicken. Aber auch dieſes iſt glücklich vorübergegangen ohne allzuviel Verſtöße gegen die Regeln des Anſtandes und der feinen Welt, aber gewiß nicht ohne viel geheimes Lächeln der Herren und Damen, welche ich „die Ehre hatte aufzuſuchen", der Reihe nach, wie ſie auf dem Zettel ſtanden, den mir die Frau Rectorin gegeben hatte.

Nun noch einen Blick in's Weite!

Die Gegend um das Städtchen iſt wunderſchön, und wie gemacht, um nach ſolch' einem großen Kriege träumend auszuruhen. Eichenwälder und Tannenwälder wechſeln mit einander ab und drängen ſich an einigen Stellen bis dicht an die uralten Stadtmauern. Die Berge haben prächtige Formen und auf dem einem, nahe dem Burgthor der Stadt, liegen die Trümmer eines alten Raubneſtes, aus deſſen Steinen nun viele Dörfer und Vorwerke in den Thälern aufgerichtet ſind, — welches mir ſehr wohlgefällt. Das Volk iſt derb, ſtarkknochig, arbeitſam, genügſam, gutmüthig, blauäugig und blondlockig, doch gar nicht hübſch. Die jungen Leute ſind meiſtens Alle draußen geweſen und haben den Kehraus in Deutſchland und den Sturm durch Frankreich mitgemacht. So eben erklingt vor meinem Fenſter das Lied:

Laut rief das Horn zum Scheiden,
Wir mußten's eben leiden,
Zu End war unſer Glück;
Schon ritten die Genoſſen
Und ſchauten von den Roſſen
Nach ihr und mir zurück.

Herz that an Herzen klopfen,
Es fiel ein heißer Tropfen

Herab auf meine Hand.
Das Schwert erklang zur Seiten;
O Lieb nun muß ich reiten,
Es gilt für's Vaterland!

Sie faßte mich nur enger,
Sie klagete nur bänger:
Du reiteſt in den Tod!
Du reiteſt in's Verderben,
Und mit Dir muß ich ſterben —
O Vaterlandesnoth!

Der Rappe zog am Zügel,
Der Fuß ſtand in dem Bügel,
Ade Du ſüße Braut!
Fort, fort im wildem Jagen
Thät drauf mein Roß mich tragen;
Hab mich nicht umgeſchaut!

Daß das Lied erklingt, iſt ein Zeichen, daß die Dämmerung kommt und Feierabend iſt. Ich muß ſchließen! — — Es giebt noch viel ſchwarzgekleidete bleiche Mütter und Bräute, viel trauernde Väter in der Stadt und in den Dörfern, doch auch viel viel fröhliche ſpielende Kinder und ſelige Brautpaare. Die Sonne ſcheint, die Felder grünen und verſprechen hundertfältige köſtliche Frucht; — Gott ſegne ewig das Vaterland! Lebe wohl, lebe wohl, Seder!

Dein
Fritz Wolkenjäger.

Zweiter Brief.

Sachſenhagen, am fünfzehnten Mai 1816.

Ich habe mich nun vollſtändig hier eingebürgert, Sever, und weiß in Stadt und Umgegend Beſcheid wie der älteſte Eingeborene. Manch ſtilles, verſchwiegenes Plätzchen im Grün kenne ich, wo ich mich im Graſe ausſtrecken kann, die Odyſſee zu leſen oder die Gedichte unſeres Freundes Ernſt Schulze, der, wie er mir ſchreibt, jetzt daran denkt, in Italien ſeine wunde Bruſt zu heilen, und der, ein anderer Arioſt, neue Geſänge in ſich bewegt. Der arme Freund mit dem kranken Herzen, mit dem weichen und doch ſo ſtolzen und ſtarken Herzen!

Um Caeciliens Grab erklingt nun das Lied Caecilia und das Flüſtern der Geiſterſtimme Jener, die:

— ſtill als noch die Schand' uns drückte
Ein deutſches Herz im freien Buſen trug,
Die ſtolz hinab auf fremden Schimmer blickte,
Mit ſtrengem Spott den Sklaven niederſchlug,
Die fromm und zart die rauhe Welt uns ſchmückte,
Ein ſegnend Licht in finſt'rer Zeiten Fluch,
Die Gott ſchon früh zu ſeinem Thron erhoben,
Um herrlicher ſein ſchönſtes Werk zu loben.

Armer Ernſt! — Wie er mir meldet, dichtet er jetzt an einem Gedicht: Die bezauberte Roſe. Im nächſten Frühling will er nach Rom; ach, wenn nur ſeine Seele nicht längſt begraben läge auf dem Kirchhofe zu Göttingen!

Fort mit den Todesgedanken. Wir haben doch eine ſtolze Zeit durchlebt. Nun iſt es wohl ſchön in einem heimlichen, lauſchigen Winkel zu ſitzen im Monat Mai, und unter Vögelſang und Quellgemurmel der Genoſſen der heißen Arbeit für das Vaterland, in Wonne und Wehmuth zu gedenken.

O Theodor Körner! o wackerer Frieſen! o alle ihr Schläfer unter dem grünen Raſen, alle ihr Lebendigen mit den ſtolzen Narben und den friſchſchlagenden Herzen, ſeid gegrüßt, gegrüßt!

Keinen Becher wollen wir leeren, ohne der Genoſſen zu gedenken:

Ad manes fratrum!

Keinen Becher wollen wir leeren, ohne dem Gewaltigen droben zu opfern:

Jovi Liberatori!

Aber wem ſage ich das? Dir Sever? Dem Mann mit der Römerſtirn, dem Mann mit dem Römerauge?

Ach was für ungereimtes Zeug ſchwatzt das Schulmeiſterlein hinter den Bergen. Möge es ſchnell wieder herabſteigen in das Leben, welches es führt zu Sachſenhagen im Sachſenlande, dem ächten Sachſenlande, nicht der Provinz der guten Meißner und Leipziger. —

Am vorigen Sonntage war ich in der Kirche. Ich trete in proteſtantiſchem Lande nicht gern an Werkeltagen in ſolch ein heiliges Gebäude. Da iſt erſt der mürriſche Küſter oder Kantor aufzuſuchen. Mit Mühe findet man ihn, und mit Verdruß kommt er mit ſeinem raſſelnden Schlüſſelbunde und öffnet das Kirchenthor. Ein dumpfig-eiſiger Hauch weht dann Einem aus den Hallen entgegen, um ſo unbehaglicher und kältender, je wärmer und ſonniger es draußen iſt. Was hat das Lutherthum am Wochentage in ſeinen Kirchen zu ſuchen? — Die weißen Wände und Pfeiler, die Grabſteine, die leeren Kirchſtühle, die Predigerbilder, der Altar, Alles blickt Einen ſo kalt, ſo fremd an, und es iſt ein wahrer Troſt, wenn eine Schwalbe durch eine zerbrochene Fenſterſcheibe einen Eingang gefunden hat und luſtig unter den Wölbungen hinflattert. Mit Schaudern und Ergrimmen folgt man der Jagd, welche der Herr Cantor nun vermittelſt einer langen Stange unternimmt. Iſt es nicht, als würde mit dem ängſtlich hin und herſchießenden Vögelein der letzte Hauch des Lebens aus dem Hauſe des lebendigen Gottes vertrieben? Die Merkwürdigkeiten ſind nur Merkwürdigkeiten, und bleiben in jeder Kirche ſtets dieſelben: die pausbäckigen Engel, die an der ſchweigenden Orgel mit platzenden Backen in ewig ſtumme Poſaunen blaſen, — die eiſerne Sturmhaube aus dem dreißigjährigen Kriege, — der rechte Panzerhandſchuh, zu welchem der linke fehlt, — das Grabmal des alten Ritters ohne Naſe, im Chor, — der Pfeiler an welchem angemerkt iſt, wie hoch in dem und dem Jahre bei der großen Ueberſchwemmung das Waſſer in der Kirche ſtieg, — und das uralte Madonnenbild, welches den

Bilderſtürmern entging, und ſo weiter; — ich will die Reihe nicht fortſetzen. An einem ſolchen Werktag macht man, daß man fort kommt aus einem lutheriſchen Gotteshauſe und iſt noch an der Thür in Verlegenheit über die Frage, ob man wohl dem Herrn Cantor durch das Anbieten eines Trinkgeldes beleidigen würde! —

Anders iſt das an Sonntagen und Feſttagen wo man nicht allein in die Kirche geht, ſondern in Geſellſchaft von ſtattlichen Greiſen, ehrbaren Männern und Frauen, hübſchen Mädchen und artigen geputzten Kindern. An einem ſolchen Tage erſcheint Einem der Herr Cantor nicht mehr als ein grämlicher Schutzgeiſt des heiligen Ortes, ſondern als ein guter, alter, weißhaariger Mann, welcher ſeine Freude hat an der Menge, die kommt; welcher die Orgel ſpielt ſo gut er kann, und deſſen Stolz der Chorgeſang der Knaben, neben ſeinem Sitze iſt. Hat er nicht alle dieſe jugendlichen Stimmen herangebildet? iſt nicht das vortreffliche Getön, welches das heilige Haus füllt, ſein eigenſtes Werk?

Nun haben Wände und Pfeiler ein feierlicheres Anſehen; auf dem geſchmückten Altar unter dem gekreuzigten Chriſtus brennen in den hohen glänzenden

Meſſingleuchtern die beiden Wachslichter, friſche Blumenſträuße prangen in den zwei blauen Glasvaſen daneben. Die Schwalben und Sperlinge bleiben unbeläſtigt, und alle Kinderaugen in der Gemeinde folgen den fliegenden Vögeln, bis ein leiſer mahnender Rippenſtoß der Väter und Mütter die junge Aufmerkſamkeit wieder auf den Herrn Paſtor auf der Kanzel lenkt. Nun kommt der Mann mit dem Klingelbeutel; wer ſeinen Pfennig vergeſſen hat — ach es giebt Viele ſolcher vergeßlichen Leutchen — nickt gravitätiſch mit dem Kopfe; wer ſeinen Pfennig nicht vergeſſen hat, hört ihn mit Vergnügen zu den andern Kupfermünzen in den ſchwarzſammetnen Sack mit der Schelle hinunter tanzen und klingeln. Dazwiſchen geht die Predigt fort, gut oder ſchlecht, eifrig oder milde, munter oder ſchläfrig. Ein Jeglicher in der Gemeinde hat ſeine eigenen Gedanken dabei, notabene wenn er nicht ſanft ſchlummert; und ein Jeglicher nimmt ſich von jedem Vorwurf, welcher der Menſchheit zugeſchleudert wird, aus, und zieht ſich ein jedes Lob fröhlich und wohlgemuth zu Gemüthe, und der liebe Gott weiß ja, daß das nun einmal nicht anders iſt, und er giebt ſich ſchon zufrieden, wenn es ſein thöricht Menſchenvölklein nur nicht gar zu arg macht, wenn es ihn nur

„einen guten Mann ſein" läßt. Gut Ding will Weile haben, denkt der Alte und lächelt und lenket Sonnen und Sternenmeere, ein Schulhaus neben dem andern. Der große Magiſter weiß ſehr gut, daß ſein Völklein erſt mit ſaurem Weh mensa der Tiſch decliniren lernen muß, ehe es zum großen Verbum amare kommt. Die grasgrüne Ewigkeit durch wird man zu ſtudiren haben, ehe man dieſes Zeitwort kennt in allen ſeinen Formen und Abwandelungen, ehe man Alles das begriffen hat, was „es regiert."

Da haſt Du wieder den närriſchen Fritz, mein Sever. Was hilft Alles Kopfſchütteln, der Burſch ändert ſich nicht, denn er hat's von ſeiner Mutter, und was man von der Mutter hat, das ſitzt feſt und läßt ſich nicht ausradiren; — hilft auch dagegen kein Scheidewaſſer Hegel'ſcher Philoſophie und kein:

„Vieler Menſchen Städte, ſah er und Sitte erlernt' er."

Was man von der Mutter hat, das behält man, und es iſt auch gut ſo, denn jeder Keim ſittlicher Fortentwickelung des Menſchengeſchlechts liegt darin verborgen.

Ich habe mich oft gefragt, Sever, was Du wohl von Deiner Mutter habeſt, und ich habe es auch herausgekriegt, und will Dir jetzt erzählen, wie und wo, da ich nun einmal abgekommen bin von meinem Kirchgang am vorigen Sonntag.

Es war einmal eine dunkle ſtürmiſche Nacht — ich will Dir auch das Datum nennen, es war in der Nacht vom zweiten auf den dritten März 1814. Wir lagen in unſere Mäntel gehüllt auf der nackten Erde und die Lagerfeuer der Feinde leuchteten kaum einen Büchſenſchuß von uns entfernt. Von Zeit zu Zeit rieſelte ein gelinder Regenſchauer herab, und wir hatten die größte Mühe, unſere Waffen ſchußfertig zu erhalten. Der kommende Tag iſt der Jahrestag eines großen Schmerzes für Dich. An dem dritten März 1810 erſchoſſen die Unterdrücker Deinen — unſern Bruder, den Schill'ſchen Reiter; nicht auf dem Schlachtfelde, — auf dem Hochgericht unter dem Galgen ermordeten ſie ihn. — Du warſt finſter und wortkarg den ganzen vorigen Tag über geweſen, Sever, und hatteſt auch die Nacht durch kaum ein Wort geſprochen; ſondern nur Deinen Bart zerkaut, ein Zeichen wilder Gedanken bei Dir. Es dämmerte leiſe im Oſten und Du ſaßeſt und blickteſt dem kommenden Licht entgegen. Auf einmal hebeſt Du Dich leiſe auf die Knie und murmelteſt: So mag wiederum eine fränkiſche Mutter dieſen Tag verfluchen! und dann warſt Du in dem Hohlweg, uns zur linken Seite, verſchwunden. Wir lauſchten alleſammt auf das Angeſtrengteſte, bereit beim geringſten verdächtigen Geräuſch aufzuſpringen und Dir nachzueilen. Aber wir vernahmen nichts und nach einer halben Stunde kehrteſt Du zurück und ließeſt Dich ſchweigend wieder nieder neben uns. Die Genoſſen lächelten ein wenig, doch Du achteteſt nicht darauf. Als Du wieder an meiner Seite Dich ausſtreckteſt, ſagteſt Du vor Dich hin: Nein, es ſollte nicht ſein. Weiß der Teufel, wie zwanzig Schritt von einem Kleeblatt franzöſiſcher Voltigeure Einen das Picken einer Wanduhr an einem guten Werke hindern kann.

Das Picken einer Wanduhr? fragte ich.

Ja wohl, ja wohl! Sie lagen ganz ruhig um ihre glimmenden Kohlen, und zwanzig Schritte davon über ihnen im Gebüſch ſaß ich — bei Gott ihr Leben war in meiner Hand. Ich brauchte nur hineinzugreifen wie in ein Vogelneſt mit unflüggen Jungen. Schon lag die Büchſe an der Wange und der Hirſchfänger gezogen neben mir. Ein Fingerdruck, zwei Sprünge und zwei Stöße, die Sache war gethan. Aber in demſelben Augenblick ſchlug die Uhr im entfernten Dorfe Bier, und mit ihr ſchnurrte unſere alte Wanduhr hinter dem Ofen daheim ab und deutlich vernahm ich ihren ſo wohl bekannten Schlag, und dann ſagte meine Mutter dicht neben mir: O Sever, o wüßteſt Du doch, wie eine Mutter weint! — Es waren drei blutjunge Knaben neben den glimmenden Kohlen und einer der unvorſichtigen Tölpel warf ſich unruhig im Schlaf herum und rief angſtvoll: Ma mère, ma mère sauvez-moi! — Auf dem Bauche kroch ich wieder ab und liege nun hier wie ein großer Narr; — der todte Robert möge es mir vergeben!“

So ſpracheſt Du, Sever; am nächſten Morgen aber ſchoſſeſt Du einen Gardekürasſier vom Gaul und ſtießeſt einem Artilleriſten über ſeiner Kanone den Hirſchfänger in die Bruſt.

Vale!

Fritz.

Dritter Brief.

Sachſenhagen, am fünften Juni 1816.

Dein Brief hat mich recht betrübt und erſchreckt, Sever. Wie finſter ſiehſt Du doch in unſere deutſche Zukunft! Alle unſere Ideale wären nur vermummte Hexen, welche bald ihre glänzenden Gewänder abwerfen und in nackter Häßlichkeit uns anhöhnen würden ob unſerer Leichtgläubigkeit?

O mein armer Freund, biſt Du nicht ganz wie Dein Namensvetter der römiſche Kaiſer Alexander Severus, welcher auch ſo große Schlachten gewonnen, ſo viele innere und äußere Feinde niedergeworfen hatte und doch in der Tiefe ſeines Herzens an den Untergang ſeines Volkes, ſeines Weltreiches glaubte; —

der ſo viele ſchöne heitere Götter und Göttinnen in ſeinem Lararium hatte und doch das Bild des Mannes aus dem verachteten Volk der Juden, das Bild des gekreuzigten Jeſu dazwiſchen aufſtellte —?

Er hatte Recht; aber Du haſt nicht Recht, Sever! Sever, ich kann Dir nicht glauben, ich will Dir nicht glauben.

Wenn ich die Kraft und Macht anſchaue, welche aus dem Boden wächſt in dem Volke, welchem Gott dieſen Boden im Herzen von Europa gegeben hat; ſo kann ich nun und nimmermehr mir denken, daß alle die Macht und Kraft nur dazu wachſe, um als verſpottetes Spielzeug und Tändelwerk zu dienen in den Händen weniger kindiſcher Pfaffen, Höflinge, Weiber, Diplomaten und blödſinniger Kriegsknechte!

Sever, ich glaube an mein Volk, und Du ſollſt auch daran glauben. Und Du glaubſt auch daran, die Zeit des Halbſchlummers nach den großen Mühen nach der gewaltigen Arbeit liegt Dir nur ein wenig ſchwer in den Gliedern; Du biſt nicht dazu gemacht im Halbſchlaf zu liegen, gleich andern Leuten, die ſich über ihre Kräfte angeſtrengt haben, ſo wie ich. Trotz meiner Bekümmerniß über Deinen wilden Brief hab' ich doch faſt lachen müſſen über eine Zeile deſſelben, in welcher Du ſchreibſt: Du höreſt meine Wiegenlieder gern und ich möge weiter ſingen; Dein Herz bedürfe der Ruhe und es ſei Sturm in Dir. — Ach liebſter Freund, wie gern will ich das; aber beſſer wär's, viel beſſer, Du ſuchteſt um Dich her, daß Du zwei ſanfte Augen und einen ſüßen Mund und eine weiche Hand fändeſt, welche die finſtern Falten Dir von der Stirn ſchmeicheln und Dich bitten dürften, nicht die Nächte durch zu ſitzen über dem Juvenal, dem Machiavell und den Zeitungsartikeln des Herrn von Gentz. Vorgeſtern ſtand ich auf einem Berg — einer kahlen, nur mit kurzem Gras und vereinzeltem Geſtrüpp bewachſenen Höhe, erhaben über allen Wipfeln und Gipfeln bis in die blaueſte Ferne. Ich ſtand und blickte hinab auf das nahe Grün und das ferne Blau und achtete auf das Aufblitzen der Gewäſſer in der Ebene, die ſüdwärts hinter dem Gebirge ſich dehnt. Da ſtand plötzlich ein alter grauer Mann, der ſeine Holzaxt auf der Schulter trug, neben mir und redete mich ſo unverſehens an und grüßte mich, daß ich ordentlich erſchrack. Er kam mir aber grade recht, um mir die Gegend zu deuten. Manche Berggipfel und Höhenzüge, manche Kirchthürme nannte er mir mit Namen und endlich ſagte er:

„Ja, Herr iſt das nicht ſo ſchön, daß man ſeine Braut daraus holen möchte?“

Ich blickte den Alten betroffen über das ſinnige Wort an. Er wußte gewiß ſelbſt nicht, wie recht er das Gefühl getroffen hatte, welches an einer ſolchen Stelle eine Menſchenbruſt bewegen kann. Eine ſchöne gute Braut iſt wohl das höchſte Glück, welches einem Menſchen auf Erden zu Theil werden mag und nun ſtehſt Du, und ein Erdenwinkel liegt vor Deinen Augen hingebreitet in wonniger Schönheit, in Duft und Glanz, ſüß und milde; — und Du biſt einſam und allein und ein unbekanntes Glück, das Du ahnſt, wohnt drunten im Thal. —

Man möchte ſeine Braut daraus holen!

„Aber nun zeigt mir doch die Stelle, wo Sachſenhagen liegt, mein Wohnort. Im Heraufklettern hab' ich es verloren und kann es nicht wiederfinden,“ ſprach ich zu meinem Alten. Er zeigte mir gegen Norden ein funkelndes Pünktchen. Das war der Kirchenknopf des guten Städtleins. Ich weiß nicht, in dieſem Augenblick ſchien mir aller Glanz der Landſchaft von dem flimmernden Punkt auszugehen; zum erſten mal fühlte ich, daß ich in der Stadt Sachſenhagen mir eine Heimath erworben habe. Ein Handwerksburſchenlied, welches von der Luſt des Wanderns Bericht giebt, kam mir zu rechten-unrechten Zeit in den Sinn, und ich ſummte einige Strophen davon, während ich mit meinem alten Waldarbeiter bergab ſtieg. Ich mußte doch meinem eben beſchriebenen Heimathsgefühl Worte geben!

Bald hatten wir die kahle Höhe über uns, und der Wald nahm uns wieder auf, das Rauſchen des Waldbaches klang leiſe aus der Tiefe zu uns empor. Bald aber wurde dieſe Melodie der grünen Einſamkeit lauter und luſtiger; wir erreichten den Pfad, welcher an dem Bache herführt und folgten ihm. Mein Führer erzählte mir, wie dieſes kalte, klare Waſſer weiter oben, tiefer in den Bergen aus einer dunkeln Grotte entſpringe, in welche ein Mann wohl ein gut Stück hinein kriechen könne; er — der Erzähler — habe das auch verſucht; denn „der Menſche iſt ein neugierig Thier, Herre,“ — aber die Angſt habe ihn bald wieder aus der unheimlichen Finſterniß zurück getrieben, und er habe das Geheimniß des Berges nicht enträthſelt. Mit der Dämmerung gelangten wir in das Dorf Walkenheim, wo mein Alter zu Haus war. Jubelnd liefen ihm ſeine Enkel entgegen. Ein friſches Büblein nahm ihm die blanke Axt aus der Hand und trug ſie ſtolz uns voran; ein kleines Mädchen faßte die Hand des Großvaters und warf ſcheue verwunderte Blicke auf den fremden Begleiter. Die Gewächſe, welche ich für das Herbarium, das ich hier anlegen will (ich verſtehe weniger davon, als der Wiener Congreß von der Weltgeſchichte) zerſtückt hatte, riß mir die Ziege, welche mit den Kindern uns entgegen gekommen war, aus der Hand und verſpeiſte ſie mit gutem Appetit. Im Innern der Hütte aber ſaß am kalten Ofen eine zuſammengekauerte Frauengeſtalt, und blickte wirr auf, als ich eintrat und ſagte mit angſtvollſter klagender Stimme:

„Habt Ihr den Karl nicht geſehen? Habt Ihr keinen Brief für mich vom armen Karl?“

„Meine Schwiegertochter!“ ſagte der Alte finſter. „Mit den Weſtphalen hat mein Sohn mit gemußt nach Rußland und iſt nimmer heimgekehrt. Die Arme weiß nur noch dieſe Worte.“

An der Hüttenthür nahm ich traurig Abſchied von dem Großvater und ſeiner Familie und verſprach durch Handſchlag, wiedervorzuſprechen.

In dunkler Nacht erſt erreichte ich mein Städtlein. Die Fledermäuſe umflatterten mich, die Fröſche quakten in den Gräben, die Nachtigall klagte im Gebüſch, die

Grillen zirpten, als ich an den Gartenhecken hinſchlich. In der Gaſſe, nicht weit von dem Thorbogen, fiel der rothe Feuerſchein aus einer Schmiede; der Hammer klang noch ganz munter, und in der offenen Thür, aus welcher der rothe Schein hervorleuchtete, ſtand eine feine Mädchengeſtalt und blickte in die Gaſſe hinaus und erwiederte zierlich meinen Gruß, als ich vorüberſchritt und mich hütete das zierliche Schattenbild des Kindes auf dem röthlich vom Widerſchein angehauchten Pflaſter der Straße mit dem Fuße zu berühren. Um die Schulter blickte ich zurück und lange noch klang mir der Hammer des Meiſters Schmied in das Ohr. —

Zu Hauſe fand ich die blauen Hefte, welche mir der kranke Tertius zugeſandt hatte, voll lateiniſcher Schnitzer über die ſchöne Lehre vom Accusativ cum Infinitivo und vom Ablativ absolutus. Da hatt' ich mit rother Dinte auszumerzen für den andern Morgen! Meine eigene Jugendzeit kam mir damit wieder ins Gedächtniß und mancherlei verwob ſich in die mechaniſche Arbeit, von der Geburt bis zum heutigen Gang in die Berge, ſo daß ich erſt ſpät das Bett aufſuchen konnte, und es mir ordentlich ein Kummer war, als der blaue Berg der Exercitienbücher vor mir ein Ende nahm.

In der Nacht ſoll noch ein Gewitter gekommen ſein; ich weiß aber nicht das Mindeſte davon. Ich habe geträumt von Dir, Sever. Du hatteſt die beiden ſanften Augen, von denen ich Dir im Anfang dieſer Epiſtel rede, gefunden, und ſie gaben einen hellen Glanz und ein weißes Gewand glitt durch einen dunkelgrünen Wald voll Mondenſchein. Aus dem Gebüſch und den Buchenhallen wurde eine Hochzeitskirche, die ſich aber plötzlich mit dem Feuerſchein aus der Schmiede am Thor füllte. Ich hörte den Hammer und ſah die Funken ſpringen vom Ambos. Der Schatten, den ich in der Thür des Meiſters Schmied geſehen hatte, bewegte ſich in dem rothen Lichte langſam hin und her; aber nun löſte ſich Alles in Vergeſſenheit und ich erwachte erſt, als die Sonne hoch am Himmel ſtand, und das gewohnte Klopfen an der Thür mich in das Leben zurückrief.

Nun will ich ſchließen; blicke aber noch einmal auf den Anfang meines Briefes zurück. O Sever, das Gezücht der Schmarotzerpflanzen, das Gezücht der giftigen Pilze, der Fliegenſchwämme, der Saugſchwämme, der Herrenpilze, der Speitäublinge, der Judasohren, der Boviſten, der Phalli impudici wächſt nicht auf dem umgeſtürzten Stamm der deutſchen Eiche; —

nein, nein, nein, die deutſche Eiche ſteht noch aufrecht, und wird noch durch die Jahrtauſende in Herrlichkeit und Pracht grünen und blühen und alle Völker unter ihrem Schatten verſammeln. Was kümmert Dich das armſelige Schwammgeſchlecht am Fuße des Baumes Gottes?

Sei mir gegrüßt, Sever, und lebe wohl!

F.

Vierter Brief.

Sachſenhagen, am fünfzehnten Juli 1816.

In meinem letzten Schreiben meldete ich Dir, Seder, von einem Lichtſchein, welcher aus der Thür einer Schmiede in eine dunkle Sommernacht hinausfiel. Nun bin ich eingetreten in dieſen Lichtſchein wie in einen Zauberkreis, und habe erfahren, wie nahe vor der Naſe uns doch das „mondbeglänzte“ Zauberland der Romantik liegt. Ich ſtehe und werfe in unbekannte weite Welten verwunderte irrende Blicke, — ich kann nicht heraus aus dem Zauberkreis, und —

Doch Du fluchſt und pfeiffſt ja auf die Romantik, ſo will ich Dir denn ganz proſaiſch erzählen, wie ich in die ſchwarze ruſſige Werkſtatt hinein gerathen bin, und was ich darin geſehen habe.

Bei großer Schwüle, nach einem böſen Schulnachmittag war ich matt, langſam fortgeſchlichen, dem nahen Dorfe Lindenhof zu, wo ein gutes Wirthshaus iſt — „zum wilden Jäger“ — ein Schild, das mir höchlichſt gefällt, wie das Getränk, welches man unter dieſem Schilde ſchenkt. Die Honoratioren meines Städtleins pflegen allhier zu kegeln, und immer trifft man an dieſem Orte eine Geſellſchaft von Bauern, Bürgern und Beamten, die ſich hier nicht ſo ſtreng von einander ihren Ständen nach ſcheiden, wie an andern Vergnügungsorten der Stadt und der Umgegend.

Nun blickten die Bauern an dieſem Nachmittage oftmals bedenklich nach dem Himmel, und die anweſenden Forſtleute waren auch alle der Meinung, es möge am Abend wohl noch ein tüchtiges Wetter geben. Ich hatte durchaus keine Luſt, in dem wilden Jäger feſtzuregnen, trank daher meinen Krug aus und machte mich auf den Heimweg. Aber das Wetter war ſchneller als ich, und hatte ich langſam, ſchneckenartig ſchleichend, die Stadt verlaſſen, ſo kam ich jetzt im vollen Galopp bei ihren erſten Häuſern wieder an, athemlos und keuchend. Hinter mir blitzte und donnerte es tüchtig, und die großen warmen Tropfen ſchlugen klatſchend hernieder. Es war mit einem Male dunkle Nacht geworden, und ich ſah ein, daß ich nur vollſtändig durchnäßt meine Wohnung erreichen würde. So ſprang ich denn kurzweg in den Lichtſchein der Schmiede unter das Vordach der Thür und war gerettet.

„Nur herein! geſchwind herein, Herr Collaborator," rief mir eine fröhliche rauhe Stimme zu, und wie in ein hübſches Märchen trat ich in den ſchwarzen feuerglühenden Raum.

Der hämmernde Meiſter Bart durfte das Eiſen nicht erkalten laſſen und nickte mir blos grüßend zu; aber ſein Bruder, der Lieutenant Bart, hob ſich von einer niedern ſchwarzen Bank, nahm die kurze Pfeife aus dem Munde und bot mir lachend die Rechte.

„Das nenne ich aber gerettet ſein, Kamerad! Hurrah, ſolch ein Wetter; — und wie Ihr auf den Füßen ſeid!"

Ich ſchüttelte die dargebotene Rechte. Der Lehrjunge glotzte vom Blaſebalg grinſend herüber, und eine zierliche Geſtalt, anmuthig umſtrahlt von der rothen Gluth des Schmiedefeuers glitt aus dem Schatten hervor und ſchob mir, ſich neigend, einen dreibeinigen Schemel hin.

„Mein Pflegetöchterlein, die Annie!“ ſagte der Lieutenant, den weißen Schnauzbart ſtreichelnd. „Ein Beuteſtück aus Spanien!“ ſetzte er hinzu, und ſcheu wie im Innerſten über die Nennung ihres Namens erſchrocken, trat die zierliche Geſtalt in das Dunkel zurück, ohne den ganzen Abend hindurch wieder zum Vorſchein zu kommen. Nur von Zeit zu Zeit zuckte beim Aufleuchten des Herdfeuers unter dem Hauch des Blaſebalgs, ein rother Schein in das Winkelchen und enthüllte blitzartig für einen Augenblick das holde Geheimniß, das allerſüßeſte Geſicht, welches ſich da im Schatten verbarg. —

Draußen rollte und praſſelte und rauſchte es, als ob die Sündfluth wieder einmal vor der Thür ſei; Blitz folgte auf Blitz, Donner auf Donner.

Das fertige Hufeiſen des Meiſters fuhr ziſchend in den Kühleimer, der Hammer wurde an den Ambos gelehnt, und lahm wie Vulkan oder Wieland hinkte der Schmied heran und bot mir nun ebenfalls die harte, ſchwarze Hand zum Gruß. — „Alſo nur ſolch ein Donnerwetter kann Sie zu uns hineintreiben, Herr Collaborator?“ ſagte er. „Da mein Bruder, der Lieutenant von der Legion hat ſchon ſcharf ausgeſchaut nach dem Kameraden, Herr Schulmeiſter, da Sie ja auch mit aus geweſen ſind in den heiligen Krieg. Nehmt's nicht übel, aber wir meinten anfangs, Ihr trüget die Naſe ein wenig hoch, von wegen allzugroßer Gelehrſamkeit, haben aber bald herausgekriegt, daß dem nicht ſo iſt, ſondern daß Ihr nur gern in den blauen Himmel guckt oder nach den Schwalben. Na, Gott grüße das Ungewitter, das Sie endlich in unſere Thür eingejagt hat, Herr Schulmeiſter.“ —

Somit war ich nun eingeführt in die Schmiede und binnen Kurzem ganz heimiſch darin, wie ich es leicht da werde, wo es ſolche Geſichter giebt, wie die des Meiſters, des Lieutenants und — des ſcheuen Mädchens. — O wer das Aennchen doch wieder hätte hervorlocken können aus dem Dunkel! Seit das Hufeiſen fertig geworden war, war auch das Schmiedefeuer erloſchen, das Eckchen in welchem ſich das liebliche Geſichtchen verbarg, lag in tiefſter Finſterniß. Mehr als einmal ſprach ich zu dem Eckchen herüber; aber ohne eine Antwort zu erhalten. Wenn ich ſo that, ſchüttelte der Schmied den Kopf, und der Lieutenant ſah ganz wehmüthig darein, und endlich flüſterte auch der Letztere: „Gebt Euch keine Mühe, Kamerad, das arme Kind wird nicht antworten; laßt ſie im Schatten, die Arme.“

Im jähen Schreck fragte ich: „Iſt ſie ſtumm?“

„O nein,“ ſeufzte der Lieutenant und blies dichtere Rauchwolken aus der kurzen Pfeife, auf deren Kopf der Herzog von Wellington abgemalt war. „Sie iſt nicht ſtumm; aber — aber — ach Kamerad, ich will Euch ſpäter einmal das Nähere darüber erzählen, 's iſt eine traurige Geſchichte. 'S iſt ſchon ein hohes Wunder, daß Euch die Annie den Seſſel reichte; — Gott ſegne Euern Eintritt in dieſes Haus, Kamerad.“

Ich hätte mich mit ſolchen unbeſtimmten Worten, die mir ſo ſchwer, ſo ſeltſam auf das Herz fielen, gewiß nicht beſchieden; wenn nicht ein neuer vor dem Regen Schutzſuchender, im Trabe vor der Thür angelangt wäre. Es war ein junger Geſell im blauen Wanderkittel, mit Knotenſtock, Wachstuchhut und ſchwerem Ränzel. Er trat viel kecker ein als ich, blickte mit zwei Blitzaugen um ſich herum, fand gleich den Meiſter in der Dämmerung heraus und that frei den Mund auf, bei Donner, Blitz und Wolkenbruch, das löbliche Handwerk zu begrüßen:

„Guten Tag, Glück herein, Gott ehre das Handwerk! Meiſter, ich wollt' angeſprochen haben von wegen des Handwerks, ob Ihr mich und meinen Bündel wollt beherbergen, daß ich mit Gott und Ehren kann weiter kommen?“

Der Meiſter bedachte ſich gar nicht, ſondern ſprach: „Willkommen, Schmied, leg' ab!“

Und der Geſell trug nach den Lehren der „Verſage“ ſein Ränzel nicht in die Stube, ſondern legte es unter die Hammerbank, denn: „verliert der Herr Vater ſeine Hämmer nicht, ſo wirſt Du Deinen Bündel auch nicht verlieren.“

Darauf wiſchte er ſich den Schweiß von der Stirn und grüßte nun auch uns Andern ſittſam und höflich. Er ſah recht dabei aus, wie es im Gruß der Schmiedegeſellen heißt von dem Fremden:

„Haſt einen feinen meiſterlichen Bart,
„Eine feine meiſterliche Art,
„Eine feine meiſterliche Geſtalt,
„Du biſt weder zu jung noch zu alt.

Der Meiſter Bart hielt ſtreng auf die alten Gebräuche, und ein Jeglicher von uns Andern ſchwieg ſtill und lauſchte wie das Geſpräch zwiſchen den beiden Handwerksgenoſſen in uralter Form, in Reimen und in ungebundener Rede — Frage und Antwort — ſich weiter ſpann. Wir Andern erfuhren dabei doch, was uns zu wiſſen nöthig war; — nämlich, daß der junge

Geſell Otto Hennig heiße, daß er aus der alten Stadt Braunſchweig und ein Meiſterſohn ſei, daß er gern Arbeit nehmen wolle hier am Ort, wenn ſolche zu haben ſei, — und ſo weiter. Und der Meiſter Bart, welchem ſein Geſell in vergangener Woche abgegangen war, und welchem die Arbeit ſchwer auf den Armen lag, war froh genug, den ſchwarzen Lockenkopf, der ihm da eben in die Thür ſchaute, zu faſſen. Das Feuer war unter der Zeit wieder aufgewacht, und ein neues glühendes Eiſen kam auf den Ambos. Allerorts ſtellt ſich das deutſche Volk wieder bei ſeiner gewohnten Arbeit ein. Der Hennig trat ſogleich dazu, faßte einen Hammer und ſchlug zum Zeichen, daß er ein rechter Schmied, ein oder zweimal mit. Dann aber wurde ſogleich Feierabend gemacht. Das Wetter hatte ſich allgemach verzogen; aber es regnete noch immer tüchtig. Der Meiſter Bart ſchickte den Lehrjungen nach einem Trunk aus und wollte durchaus nichts davon wiſſen, daß ich mich jetzt entferne. Gern blieb ich noch ſitzen bei den wackern Leuten; während der neue Geſell nähere Kundſchaft von ſich und der Heimath gab.

Er war unter den ſchwarzen Jägern ſeines tapfern Herzogs Wilhelm ebenfalls mit in dem heiligen Kriege geweſen, bei Quatrebras und bei Waterloo. Nun erzählte er, wie die echten Welfen ſo gern fielen auf dem Schlachtfelde.

Der Lieutenant on half pay Bart, welcher das Haus Hannover auf dem engliſchen Königsthron kennen gelernt hatte, fluchte und brummte ein wenig in den Bart zu dieſer Anmerkung des neuen Hausgenoſſen, ſo daß dieſer wiederholte und ausdrücklich vermerkte, er ſpreche nur von den echten Welfen. — Dann fuhr er fort in ſeinem Bericht und erzählte, wie er mit unter den Reitern geweſen ſei, welche die ſtolze Leiche des wilden ſchwarzen treuen Herzogs heimgeführt hätten in die alte Niederſachſenſtadt Braunſchweig, wo im Dom zu Sankt Blaſius ſeit tauſend Jahren faſt die Männer ruhen, welche das Roß des Wittekinds in Schild und Banner führen.

So erzählte der Handwerksgeſell:

„Ueber Antwerpen, Herzogenbuſch, Grave, Cleve, Münſter, Osnabrück und Hannover ritten wir in Trauer und Schmerz, die blanken Säbel in der Fauſt vor und hinter dem Leichenwagen. Und in der Nacht des zweiundzwanzigſten Junius im vergangenen Jahre kamen wir um Ein Uhr vor dem Petrithore an. Da war ein großes Menſchengeſumm in der Finſterniß und alle Glocken von allen Thürmen in der Stadt läuteten zur Trauer; über alle aber klagte die große Betglocke vom Dom. Da ſpannten nun die Bürger die Pferde von dem Leichenwagen und zogen ihn ſelbſt in allertiefſter Stille in das Thor und durch die Gaſſen bis vor das Schloß. Da hörte man keinen Laut außer dem Schluchzen von Männern und Weibern, und den Hufſchlag der Pferde und das Klirren der Waffen. Es war das ganze Volk in den Straßen und die Nacht war ganz dunkel, — kein Stern und kein Mond ſchien vom Himmel, und ein Jeder, der darzu kommen konnte, hielt die Hand an den Sarg des Fürſten.“

„Es hat ſich ja wohl mancherlei mit Ahnungen und ſolchen Dingen ereignet im Schloß zu Braunſchweig, ehe der Herzog auszog?“ fragte der Schmied.

„Man ſagt ſo,“ antwortete Otto Hennig. „Der Herzog hat oft genug bei nächtlicher Arbeit ein Klopfen an den Thüren gehört, und wenn er ging zu öffnen, iſt nimmer wer dageweſen. Das war vor ſeines Vaters Tode auch ſo.“

„Ja, ja, und ich hab' auch gehört, in der Nacht, als man den todten Herzog in der Gruft zu Sankt Blaſien beigeſetzt hat, hat man eine weiße Geſtalt verhüllt ſitzen ſehen am Kopfende des Sarges. Iſt dem ſo?"

„Man ſagt ſo, Meiſter; aber Niemand weiß, wie es darum iſt."

„Haltet das Maul," rief der Lieutenant. „Der Herzog Wilhelm von Braunſchweig war ein wackerer Held und Mann, was wird ſich der mit Geiſtern und Geſpenſtern abgeben. Der hatte wahrhaftig keine Zeit dazu ..."

Er brach ab, die Anna ſtand plötzlich mitten unter uns und legte dem alten Legionar die Hand auf die Schulter, zitternd am ganzen Körper.

„O Vater, was ſagſt Du?" rief ſie mit dem Ausdruck der höchſten Angſt, der fieberhafteſten Erregung. „Du ſagſt, es ſeien nicht Geiſter, nicht revenants? Voyez, voyez là, là! O Vater, was quälen ſie denn die arme, arme Anna ſo, wenn ſie nicht ſind? Weshalb ſteigen ſie überall um ſie her empor aus dem Boden und winken und zeigen ihre Wunden? Malheur, malheur! O Vater, Vater rette die arme Anna, la pauvre Anne, von den Geiſtern!"

Das junge Mädchen ſtürzte ſchreiend zu Boden und barg das Geſicht im Schooße des Lieutenants. Der junge Geſell und ich ſtanden wortlos — im tiefſten Herzen erſchüttert. Der Meiſter Schmied ſchüttelte finſter den Kopf, der Lieutenant hob das gute milde runzlige Geſicht zu uns empor, indem er die weichen blonden Locken des leiſe fortweinenden Kindes ſtreichelte.

„O verzeihet der Armen,“ ſagte er. „Es kommt nicht oft, daß ſie ſich alſo gebehrdet. Ein andermal will ich Euch mehr davon ſagen, Kamerad.“

Ich wußte nicht, was ich ſagen ſollte. Eine unnennbare Wehmuth hatte ſich meiner bemächtigt. Mit zarter Sorgfalt führte der Lieutenant das junge Mädchen aus der Werkſtatt fort. Mit ſtummem Händedruck nahm ich Abſchied von dem Meiſter.

„Beſucht uns manchmal, Herr Collaborator,“ ſagte dieſer. „Es läßt ſich eigentlich gar nicht ſagen und erklären, wie es um die Anne iſt. Solches Weſen muß man ſelbſten einſehen und in Erfahrung nehmen!“

Der Regen hatte vollſtändig aufgehört. Eine köſtliche Friſche war an die Stelle der erdrückenden Schwüle des Tages getreten. Die nahen Berge und Wälder ſandten ihren erfriſchenden Hauch über das Städtlein Sachſenhagen hin. Die Sterne flimmerten — aber der Mond blieb verborgen. Die Kinder wagten ſich wieder hervor aus den Häuſern und platſchten barfüßig in den Waſſerlachen der Gaſſen und die Alten erſchienen ebenfalls in den Hausthüren, die Kühle einzuathmen.

Noch lange ſaß ich auf meiner Stube im Finſtern und horchte dem melodiſchen Nachtröpfeln der Kaſtanienbäume und der Linden und dem Geſang der Nachtigall vor meinem Fenſter. Dazwiſchen glaubte ich immer noch den Hammerklang der Schmiede zu vernehmen. Immer wieder leuchtete, von rother Gluth umſtrahlt, das liebliche Geſichtchen des armen Aennchen's vor mir auf. Ich hörte den wilden Schrei des Mädchens, und die Nachtigall klagte, und der Mond ſtieg empor

— — — — — — — — — — — — —

Lebe wohl, Sever!

Fritz.

Fünfter Brief.

Sachſenhagen, am neunundzwanzigſten Juli 1816.

Ich kann Deinen Brief nicht erwarten, Freund. Das Herz iſt mir allzu voll. Voll zum Zerſpringen. Ich muß Dir ſchreiben, — o könnte ich auch zu Dir ſprechen! Nun wirſt Du nicht einen Brief, nein, vollſtändiges Manuſcript wirſt Du erhalten. Wappne Dich alſo mit Geduld, armer Severus.

Geſtern trat ich wieder in die Schmiede. Dies Mal nicht bei Regen, Donner und Blitz, ſondern an einem der heißeſten Nachmittage dieſes heißen Heumonds. Die Luft zitterte draußen ordentlich; aber Feuer vertreibt ja Feuer, und ſo war's in der dunkeln Schmiede, neben dem ſprühenden Herde, viel kühler, als man ſich vorſtellen ſollte. Luſtig klangen die Hämmer des Meiſters und des Braunſchweiger's im Takt und ruhten nur einen kurzen Augenblick bei meinem Eintritt.

Der Lieutenant ſaß an ſeinem gewohnten Platze auf der Bank an der Thür, von wo aus er die Straße mit dem Auge beherrſchte. Freundlich lächelnd rückte er zu und machte mir Platz neben ſich, nachdem ich mir für meine Pfeife eine Kohle von dem Schmiedefeuer geholt hatte.

„Heiß, heiß!" ſagte der Lieutenant. „Heißes Wetter; aber man iſt's ja gewohnt."

Damit ſtrich er über die trockene, verbrannte, verſchrumpfelte Haut ſeines Geſichtes.

Er trug ſeine Feſttagsuniform und ſeine Medaillen, und als er merkte, daß ich ihn darauf anſah, ſagte er:

„'S iſt heute ein Feiertag für mich. Wir ſchreiben heute den achtundzwanzigſten Juli, heut' vor ſieben Jahren ſtand ich mit der Legion im Sonnenfeuer des ſpaniſchen Himmels und im Erdenfeuer der Franzoſen bei Talavera de la Reyna."

Ich grüßte militairiſch als alter Soldat, indem ich zwei Finger an die Stirn hob.

„Ja, Kamerad,“ fuhr der Lieutenant fort, „nach der Hitze, die ich an jenem Tage ausgeſtanden habe, kommt mir alles, was ich nachher an Gluth erlebe, nur als Kühlung vor. Das war ein Vorgeſchmack der Hölle. Vom Morgen bis zum Abend, Gewehrfeuer und Geſchützfeuer fort und fort, — Getraidefelder, Bäume, Büſche in hellem Brande; im hellen Brande die Sonne, daß Säbelklingen und Scheiden, daß Flinten- und Piſtolen-Läufe und -Schlöſſer, bei der Berührung, Brandblaſen an Eure Fingern hervorbringen! Und durch die brennenden Felder, Wälder und Büſche Cavallerie- und Infanterieangriffe, — Franzoſen, Spanier, Engländer, Deutſche in einander verbiſſen — — wo iſt die Annie, Hans?“

„Sie ſitzt hinten im Garten, in der Sonne,“ ſagte der Lehrbube.

„Armes Kind!“ murmelte der alte Soldat. „Sie fürchtet auch die deutſche Sonne nicht.“ — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Welch Geſindel dringt heut Abend mit dem Mondenſchein in meine Stube und ſucht mich zu ſtören beim Schreiben! Da ſind täppiſche, tölpiſche, dickleibige, ſummende, brummende Geſellen, da ſind zierliche ſingende Jungfräulein, in durchſichtigen leichtſinnigen Gewändern, welche ſie ſich mit aller Gewalt an der Flamme meiner Lampe verbrennen wollen. Welch' eine holde, kühle, duftige Nacht!

Und nun hab' Dir, mein Sever, in dieſer Mondſcheinnacht zu erzählen, wie der Lieutenant Bart das Aennchen aus ſoviel Blut und Feuer, Tod und Verwüſtung errettete. Wie er es forttrug in ſeinem Soldatenmantel, vom Schlachtfelde Talavera de la Reyna.

Und in dieſer kühlen, ruhigen, klaren Mondſcheinnacht entgeht meiner Seele nichts, was jenes glühende, verſengte, zerſtampfte und zertretene Spanien characteriſirt. Ich ſehe vor mir die ſteinigen, baum- und waſſerloſen Hochebenen ſich breiten. Die Hütten liegen verbrannt, als ſchwarze rauchende Trümmerhaufen da. Die Brunnen ſind durch hineingeſtürzte Leichen geſchändet und vergiftet; — ein Trunk aus ihnen iſt ſicherer Tod. Nirgends ein erquickender Ruhepunkt für das ſchmerzende, brennende Auge. Fort und fort ſingen die Cikaden, ſinnverwirrend zur Seite des Weges, welchen das Heer, in Staubwolken gehüllt, zieht. Faſt unmöglich iſt das Athemholen. O welch' ein Marſch für die nordiſchen Männer, die Kämpfer aus England und den ſchottiſchen Hochlanden, die Männer der deutſchen Legion. Welch ein Zug! Reiterei, Fußvolk und Geſchütz; — kreiſchende portugieſiſche Ochſenkarren mit Verwundeten, Maroden, Weibern, Kindern und Bagage! Gefangene Franzoſen, liederlich dem Heer folgende Nonnen aus den zerſtörten verwüſteten Klöſtern, halbnackte Bauern, Guerilla's — Leichen über Leichen in den Gräben der Landſtraße.

„Was für ein Gebäude dort zur Seite?"

„San Juſte, Sennor!" antwortet der Ochſentreiber, und das ausgetrocknete entzündete Auge des Reiters ſchließt ſich wieder. Wer hat noch die Geiſtesklarheit, der welthiſtoriſchen Stelle, des Kaiſers Karl des Fünften zu gedenken? Fort und fort, fort und fort wie im Fiebertraum ſchwankt der Zug. Das ziehende Heer verliert in der hölliſchen Glut faſt vollſtändig jedes Bewußtſein von ſich ſelbſt. Unter den Tauſenden iſt nicht Einer, der nicht mechaniſch einen Fuß vor den andern ſetzt; iſt nicht Einer, der nicht gleich einer todten Laſt auf dem keuchenden Gaul hängt. Die Abſpannung iſt ſo groß geworden, daß der Menſch zu einer Maſchine ward, die einem ihr gleichgültigen Geſetze zufolge in Bewegung iſt.

Tagelang, wochenlang immer weiter, immer weiter!

Manchmal kracht und knattert es beim Vortrab —

was kümmert das das Heer? Es trifft einige Leichen mehr auf ſeinem Wege und ſchleppt ſich darüber weg — o dieſe Sonne! dieſe ſchreckliche Sonne!

Endlich am ſechszehnten Juli 1809 ſieht man zum erſtenmal wieder Bäume, deren Laub nicht verdorrt iſt, hohe Eichen und Buchen folgen einem Waſſerlaufe.

Ein Fluß kriecht durch die Gegend, und wie das Heer Alexanders gegen den Kydnus, ſo ſtürzt das Heer des Generals Wellesley gegen den Xerte — wahnſinnig — wie raſend! Man ſchöpft das lauwarme Waſſer, zu trinken, die Augen, die Hände, das Geſicht zu kühlen! man ſtürzt ſich ganz hinein — wie toll heben ſich die Roſſe; wie toll brüllen die Ochſen. — Waſſer! Waſſer! Waſſer!

Was naht da für eine Cavalkade im wilden Galopp? der General iſt's, Wellesley iſt's!

Boten ſind gekommen an den Oberfeldherrn. Joſeph Bonaparte mit der Garniſon von Madrid, den Garden und dem Corps des Generals Sebaſtiani, fünfundzwanzigtauſend Mann ſtark, droht ſich mit dem Marſchall Victor zu vereinigen, welcher mit fünfunddreißigtauſend Mann bei Talavera ſteht.

Vorwärts, vorwärts!

Wo bleibt Cueſta? Cueſta mit ſeinen fünfunddreißigtauſend Spaniern?

Vorwärts, vorwärts!

Berge ſteigen empor; — Schneeberge über den Wolken. Das iſt die Sierra Eſtrella. O welche Wonne iſt der Marſch im Schatten der Wälder, der Felſen! Wie athmet das Heer auf unter dem kühlenden Winde, der ihm das Geſicht fächelt.

Vorwärts, vorwärts!

Wieder hinaus in die Ebene, die ſchreckliche glühende Ebene.

„Welcher Ort dort?“

„Oropeſa, Sennor?“

„Was für eine Straße dort?“

„Nach Madrid, Sennor?“

„Was dort? Jene Thürme?!“

„Talavera de la Reyna!“

Wiederum Gewehrfeuer an der Spitze des Heeres. Die Vorhut iſt auf den Nachtrab Victor's geſtoßen. Unabſehbar, erfüllt von Staubwolken dehnt ſich die Ebene. Wenn ſich von Zeit zu Zeit der Schleier lichtet, ſieht man im engliſchen Heere, ſeitwärts dunkle Maſſen ſich bewegen.

Adjutanten des Oberfeldherrn ſprengen im wildeſten Galopp vorüber.

„Was giebt es dort zur Seite, Sir?“ fragt der Lieutenant Bart von der Legion.

„Cueſta! Die Spanier!“ ruft's zurück, und ſchon iſt der Reiter verſchwunden.

„Die Spanier, die Spanier! Cueſta! Cueſta!“ geht's durch das engliſche Heer.

„Huzza! hussa!“

„Viva Ynglaterra! viva Ynglaterra!“ hallt's fünfunddreißigtauſend-ſtimmig aus der Ferne, und aus noch weiterer Ferne

Vive l'empereur! Vive l'empereur!

O dieſe Sonne! dieſer Durſt! Durſt nach Waſſer — nach Blut!

Huzza, hussa! Old England for ever! Viva Ynglaterra! Vive l'empereur!

Nun Gewehr- und Kanonenfeuer vom zweiundzwanzigſten Juli bis zum Abend des ſiebenundzwanzigſten. Wie ſchwankt und wogt es hin und her über die Ebene; — und doch hat die Schlacht noch nicht begonnen. Am dreiundzwanzigſten Juli, einem Sonntag, geht eine günſtige Gelegenheit zur Schlacht ungenutzt vorüber, weil der General Cueſta ſeine Mitwirkung für dieſen heiligen Tag ablehnt, und Sir Arthur zu ſchwach iſt, allein das Treffen zu wagen. Die Vereinigung Victor's mit dem König Joſeph und Sebaſtiani findet ſtatt. Sechzigtauſend Mann ſtehen die Franzoſen ihren Gegnern gegenüber, am Abend des ſiebenundzwanzigſten Tages im Heumond 1809. —

Die Einzelkämpfe zwiſchen beiden Heeren haben aufgehört. Die Armeen haben die Stellungen, in welchen ſie morgen der Feind finden ſoll, eingenommen. „Morgen!“ ſagt ſich jeder Einzelne.

Die Sterne blicken ſanft und milde von dem dunklen ſüdlichen Himmel herab und ſpiegeln ſich in den Waffen und in den Wellen der leiſe dahin murmelnden Alberche. Wachtfeuer an Wachtfeuer lodert auf; zu Tauſenden glühen ſie auf der weiten Ebene und an den Bergen. Jedes Heer vernimmt das Geſumme und dumpfe Getön des feindlichen Lagers.

Da iſt der Lagerplatz der deutſchen Legion, das Lager der Heimathloſen, der „ellenden Mannen.“ O haſſend mögen die Engländer, grimmig haſſend die Spanier und Portugieſen nach den franzöſiſchen Feuern herüberblicken; der grimmigſte, tödtlichſte Haß kocht doch in den Herzen dieſer Deutſchen!

Die Engländer wiſſen, daß während ſie hier kämpfen und bluten, ihre Eltern, Weiber, Kinder, Bräute Brüder und Schweſtern in Sicherheit ſich wiegen auf der ſchönen Heimathsinſel im Ocean.

Die Spanier rächen ihr Vaterland unmittelbar, im Leben und Tod umfängt und hält ſie die heilige Erde; einen ſtolzen Haß und Zorn tragen ſie in der Bruſt!

Aber dieſe Deutſchen! . . . . . O ſchaut auf dieſe Männer, — die Schaar der Stolzen, Tapfern, Landfremden. Wehe, mit welchen Gefühlen ſchlagen ſie hier auf der fremden Erde! In weiter, weiter Ferne ſtöhnt in Schmach und Schande, zertreten, verhöhnt, verſpottet das Vaterland. Ihre Brüder wiſſen ſie in den Reihen der Feinde; — wo dieſe Männer der Legion den Feind treffen wollen, mit dem Feinde treffen ſie überall ihre Brüder. Schmach und Schande und ſiebenfältigen Fluch über Jeden, der ſich ſchuldig weiß, ſchuldig im geringſten an ſolchem Verderben, ſolchem Elend des Vaterlandes.

Wohl ſchlagen an jedem Schlachtentage auf der Beiwacht der deutſchen Legion die Herzen am zernigſten! —

Die Pferde ſtehn die ganze Nacht hindurch geſattelt. In ihre Mäntel gehüllt liegen die Männer auf dem nackten Boden, oder ſitzen um die erlöſchenden Kohlen. Wer könnte ſchlafen mit ſolchem Haß im Herzen?

Im Lager der Franzoſen kann man ſingen, — ſchnarchen im Lager von Alt-England, — würfeln und beten im Lager der Spanier; — tiefes Schweigen herrſcht bei den Deutſchen, nach den Sternen blicken die eiſernen, finſteren Männer, die langſam ſchleichenden Stunden zählend: „Wann kommt der Morgen, der blutige Morgen der Rache?“ — — —

Tröſtet Euch, Ihr deutſchen Männer, der Morgen kommt ſchon und mit ihm die große Schlacht. Jetzt die Schlacht bei Talavera de la Reyna, ſpäter die Leipziger Schlacht und einſt, einſt — die Schlacht auf dem Walſerfelde, wo der Eine und ungetheilte Heerſchild am blühenden Birnbaum hängt, und ein Purpurmantel feil iſt um einen Zwillichkittel und ein gutes Schwert.

Da kommt das Frühroth, — die Morgendämmerung des achtundzwanzigſten Juli 1809; mit ihr bricht das Treffen los. Um acht Uhr Angriff auf der ganzen Linie. Um eilf Uhr ſucht der Feind die Spanier vom Tajo abzudrängen und ſo die Schlachtordnung vom rechten Flügel her aufzurollen. Als der Anlauf mißlingt, tritt eine Pauſe von zwei Stunden ein. Athemlos, keuchend ſinken beide Heere nieder auf glühend heißem Boden, erſchöpft von der blutigen Arbeit und niedergedrückt durch die ſpaniſche Sonne. Um zwei Uhr neuer Angriff der Franzoſen auf dem linken Flügel, wo die deutſche Legion ſteht; — gleich darauf Angriff auf das Centrum, wo General Campbell den Feind zurückwirft. — Schneller als im Norden bricht die Nacht im Süden herein, in der kurzen Abenddämmerung donnert der letzte, aber auch wildeſte Sturm der Franzoſen gegen den linken Flügel heran. Da bedecken ſich die Bataillone der deutſchen Legion und die engliſchen Garden mit ewigem Ruhm. Wieder und wieder treiben ſie den Feind mit dem Bayonett zurück bis die Nacht dem Kampfe ein Ende macht.

Die Schlacht iſt entſchieden. In der Dunkelheit ziehen ſich die Franzoſen über die Alberche zurück.

„Ja, Herr Kamerad“, ſagte der Lieutenant, „und in dieſer Nacht habe ich von dem Schlachtfelde bei Talavera die Annie aufgeleſen, ein zwölfjährig Mägdelein. 'S war auch meine einzige Beute. Zwiſchen den Tauſend und aber Tauſend Todten und Verwundeten aus allen Völkern von Europa, den todten Thieren, den Waffen, umgeſtürzten Karren, Kanonen und Pulverwagen fand ich ſie auf dem ſchwarz geſengten

Boden am Ufer der Alberche, als ich eine Vedette dort aufſtellte. Sie lag ohne Beſinnung, doch leiſe wimmernd. In abgeriſſenen, deutſchen und franzöſiſchen Worten rief ſie Namen, die ich nicht verſtand, und die ſie leider nachher vollſtändig vergeſſen hat, indem ihr der erlebte Schrecken der Schlacht alles Gedächtniß genommen hatte. Denk ich mir, ſie war ein weſtphäliſch Soldatenkind; — beim Uebergang über die Alberche war es der franzöſiſchen Armee und den Eltern abhanden gekommen. Vielleicht waren auch die Eltern an dieſem Tage getödtet: — ſo hab' ich das arme Würmlein denn aufgehoben und es mit mir genommen zum Lagerplatz der Legion, ſo iſt's mein liebes Töchterlein geworden, hat an den Frauen der Legion guten Schutz gefunden und mit letzterer jedes Geſchick getheilt. Vor Ciudad Rodrigo und Almeida hat es mit gelegen, die Schlacht bei Buſaco hat's aus der Ferne mit angeſehen. Am achtzehnten Juli 1811 iſt's mit nach England geſchifft und von da am achtundzwanzigſten December nach Malta. Auf der Inſel Sicilien hat es mit mir drei Jahre lang geſtanden. Am zwanzigſten April in dieſem Jahre Eintauſendachthundertundſechszehn ſind wir mitſammen im befreiten Vaterland wieder angekommen! . . . . .

Nun lernet ſie ſelbſt kennen, Kamerad und Schulmeiſter, lernet ſie kennen in ihrer Holdſeligkeit und ihrem Unglück. Ihr habt's wohl ſchon gemerkt, wie krank ihr Geiſt iſt, — o könnt' ich ſie heilen durch das Vergießen meines Herzblutes, wie gern wollt' ich es für ſie hingeben. Aber ſie hat zuviel Blut und Grauen geſehen, das hat ihre ſüße Seele krank gemacht. Alles hat ſie vergeſſen, was vor der Schlacht bei Talavera ihr begegnet; ſie weiß nicht mehr von ihrem Vater noch von ihrer Mutter; ſie hat ihren Namen vergeſſen im Grauen der Schlacht; hinge ihr die grauſame Angſt nicht an, man könnte ſagen, ſie ſei erſt am achtundzwanzigſten Juli 1809 geboren worden. Nur die Stille könnte ſie heilen, haben die Doctoren und Feldſcherer geſagt, und die Stille ſoll ſie haben, im Walde will ich ſie verbergen, daß ſie da einſchlafe und einmal erwache und ihr Leben für einen böſen Traum halte. Meint' Ihr nicht auch Collaborator, daß Gott ihr ſolchen tiefen Schlaf beſcheeren wird, daß Gott ſein liebliches Werk nicht im blutigen Grauen untergehen laſſen wird?“

Ich ergriff mit Thränen in den Augen beide Hände des Alten. Kein Wörtlein vermochte ich zu ſprechen. Das alſo war die Geſchichte des armen, ſchönen

Aennchen's. Ich hätte in Wehmuth vergehen mögen und ſtürzte fort aus der Schmiede, ſelbſt den Wald aufzuſuchen. Da warf ich mich in der Einſamkeit, während die Abendſonne die Baumwipfel vergoldete, nieder auf den Boden, auf's Geſicht.

Was heilt das Aennchen? was heilt und tröſtet das arme, arme Aennchen?

Da ſchlug ein Fink im Gebüſch, und ich hob das Geſicht wieder aus den Händen und ſchaute um mich. Nie, nie in meinem ganzen Leben hatte ich die Lieblichkeit und den Frieden der Natur auf ſolche Weiſe empfunden. Und dumpf hörte ich in den Finkenſchlag hinein, wie aus weiter, weiter Ferne, den Donner aller Schlachten des Jahrhunderts. Ich war wie im Traum. Es war mir als wälzten, draußen vor dem Walde, immer noch die Völker ſich durch Blut und Flammen, im wilden Vernichtungskampf. Da rollten alle längſt verſtummten Trommeln, da klangen alle längſt verſtummten Trompeten des Freiheitskampfes; im Strom der Hunderttauſende zogen die Freunde draußen vor dem Walde gen Weſten und ich blieb zurück. —

Ich' ſtand auf den Füßen, — da war aber auch die Phantasmagorie zu Ende; ich war mit dem Sever zweimal in Paris geweſen. Der Wald rauſchte im

Abendwind, purpurn lugte durch Zweige und Blätter der Himmel, der Fink ſchlug — — — — — — —

Was heilt das arme kranke Aennchen? Wenn Du es weißt, kluger Freund Sever, ſo melde es mir umgehend. Auch ich würde, wie der Lieutenant Bart, mein Herzblut darum geben, wenn ich dem Findling vom Schlachtfelde bei Talavera de la Reyna damit helfen könnte.

Ob „Waldeinſamkeit“ ſie wohl erlöſt von ihrem ſchweren Lebenstraum? — —

Sie hat blonde, ins Röthliche ſchimmernde Locken und Augen — dark blue and tender. Sie iſt zierlich wie eine Elfe, und vielleicht achtzehn Jahre alt.

Ob Waldeinſamkeit ihr zitterndes Herz wohl heilen wird?

Der Mond hat ſeine Laufbahn durch meinen Geſichtskreis vollendet. Ich ſchließe mein Fenſter den Käfern und Mücken; ich ſchließe meinen Brief; obgleich ich wohl noch lange nicht einſchlafen werde. O Sever, Sever, was fangen wir mit der Anna an. Du biſt ein ſo kluger und geſchickter Arzt, ſage mir, wie wir der Anna helfen können!

Dein Fritz.

Sechſter Brief.

Sachſenhagen, am fünften Auguſt 1816.

Was ſpotteſt Du, Sever? Was ſprichſt Du von phantaſtiſchem Idealismus, welchen ich in das Leben tragen ſoll?

Komm und ſchau dieſes Herz und Sinn verwirrende Weſen an, und höre auf, über das Gefühl zu lachen, das unbeſchreibliche Gefühl, welches ſich für dieſes Kind in mein Herz eingeſchlichen hat.

Ich ſchwöre Dir, Sever, nicht Liebe iſt dieſes Gefühl!

Runzle nicht die Stirn, Sever, ziehe nicht die Brauen grimmig zuſammen; ich werde Dir heute nichts von dem Aennchen ſchreiben und morgen —

morgen geht ſie davon — zieht ſie in den Wald, in die Einſamkeit; dann — dann werde ich gar nichts mehr über ſie zu ſchreiben haben. —

Der Blasbalg ſchnob, die Hämmer des Meiſters und des Braunſchweigers klangen, die Funken ſpritzten vom Ambos, die Sonne ſtrahlte heiß hernieder und der Lieutenant Bart ſagte:

„Martin, kann der Bub' uns einen Trunk holen?“ Der lahme Schmied nickte lachend, und der Junge eilte auf ſeinen klappernden Pantoffeln davon nach der Schenke, die nicht weit von der Schmiede ihren winkenden Arm mit dem Lindwurm-Zeichen in die Gaſſe hinausſtreckt.

Ich hatte den Bewohnern der Schmiede mancherlei aus meinem Leben erzählt und dann den Lieutenant gefragt, auf welche Weiſe er unter die Engländer gerathen ſei. Der Lieutenant hatte die Aſche in ſeiner Pfeiſe niedergedrückt und vom Braunſchweiger eine neue Kohle ſich bringen laſſen. Dann hatte er ſeinem hämmernden Bruder zugelächelt und geſagt:

„Was meinſt Du, Martin, ſollen wir dem Schulmeiſter einmal von der Familie Bart erzählen?“

Und der Schmied hatte innegehalten mit Hämmern und genickt.

„Nur zu, Wolfgang. Warum nicht, wenn's dem Herrn Spaß macht?!“

Somit hatte der Lieutenant den Lehrjungen fortgeſchickt zum Lindwurm und ſeine Familienchronik im Geiſt aufgeſchlagen:

„Ja, es mag ſein. So hört denn, Schulmeiſter, und auch Du, Braunſchweiger, knöpfe die Ohren auf, es mag für Euch vielleicht eine gute Lehre darin liegen. Solche alte Geſchichten, über welche lange Gras gewachſen iſt, haben oft eine treffliche Moral für junges Volk im Nachtrab. Glaubt Ihr wohl, daß ich und der Martin dort vor Zeiten einmal recht brüderliche Todfeinde geweſen ſind, und daß wir um ein Haar die Geſchichte vom Kain und Abel von Neuem aufgeführt hätten?“

„Na, na!“ brummte der Meiſter Schmied und zog die Achſeln in die Höhe; aber der Lieutenant ließ ſich nicht ſtören und fuhr fort:

„Die Bart ſind Schmiede geweſen und haben auf dieſer Stelle gehämmert ſeit undenklichen Zeiten. Dreimal iſt ihnen das Dach über den Köpfen weggebrannt. Das erſtemal im dreißigjährigen Kriege, durch die Schweden, — das zweitemal durch den eigenen Landesherrn im Jahre 1686, als Gottfried

Andreas Bart der Durchlaucht den Günſtling erſchoß, welcher dem Schmied die Braut verführen wollte. Zum drittenmal iſt dieſes Haus im Feuer aufgegangen im ſiebenjährigen Krieg durch die Kaiſerlichen; aber jedesmal iſt ein Eiſenkopf vorhanden geweſen, welcher es wieder aufgerichtet, und den Ambos und den Familienhammer aus dem Schutt wieder aufgewühlt hat. Zeig den Männern den Hammer, Martin; ſ'iſt ein Erbſtück, worauf das adeligſte Geſchlecht ſtolz ſein dürfte."

Der Schmied humpelte nach der Wand, wo in einem leeren Raum, inmitten des übrigen Werkzeuges, ein gewichtiger Hammer, wie an einer Ehrenſtelle hing. Er hatte früher ſchon meine Aufmerkſamkeit erregt.

Leicht nahm ihn der Meiſter Martin herab und und reichte ihn mir, mit beiden Händen mußte ich aber ſchnell zugreifen, damit er mir nicht auf den Fuß fiel.

„Seht das Eiſen an, es ſteht auch ein Reim darauf," ſagte der Meiſter und wir traten insgeſammt vor die Thür.

1555.
Alleweg trew, ohn Furcht und Schew
Johannes Bart.

ſtand auf dem Eiſen eingegraben.

„Das iſt der erſte Bart, von welchem man etwas weiß; er legte den erſten Grundſtein auf dieſer Stelle," ſagte der Schmied. „Nun erzähle weiter, Wolfgang."

„So hatte denn die Familie durch gute und böſe Zeiten wacker ſich durchgeſchlagen," ſprach der Lieutenant, „bis auf unſere Eltern, Chriſtian und Chriſtine Bart, welche zu der Zeit, wo meine und des Martins Hiſtorie, die ich Euch erzählen will, beginnt, ſchon hoch betagt waren. Mein Bruder ging dazumalen auf zwei graden Füßen einher, Collaborator. Er iſt zwei Jahre älter als ich. Na, wir waren ein Paar tolle Burſchen damals und überall bei jedem Schwank voran; — nicht wahr, Martin?"

Der ſchwarze Schmied ſchmunzelte und nickte zur Beſtätigung.

„Nun wohnte — dort in dem Hauſe," fuhr der Lieutenant fort, „in dem Hauſe da gegenüber, auf deſſen Schwelle die bunte Katze in der Sonne liegt, eine Frau, deren Tochter das ſchönſte Mädchen in der ganzen Stadt war. Wir beide Brüder Bart hatten das Hedchen aufwachſen ſehen, erſt mit ihr geſpielt und dann uns in ſie verliebt, worüber das Trauerſpiel begann. Hedchen Lindener konnte keinen Gang von ihrer Mutter Schürze wegthun, ohne daß Einer von uns wegelagerte, und ſie bemerkte das wohl, that aber, wie die Mädchen thun, als ob ſie nichts merkte. Hei, Martin, da Du den Kranz gewonnen haſt, ſo mag ich's jetzt wohl ſagen. Hätteſt Du nicht mehr Muth gehabt als ich, hätteſt Du ihr nicht zuerſt Dein Herze ausgeſchüttet, ich hätt' ſie auch wohl haben können."

„Holla, oha, brr!" machte lachend der Schmied. „Schwör nicht zu ſehr drauf, Wolfgang." Ernſter ſetzte er hinzu. „Die gute Seele; ſie war die Krone der Weiber — Gott ſegne ihr ihre Kirchhofsruhe!"

„Amen! ſagte der Lieutenant und ſeufzte, „die Krone der Weiber!"

Die beiden Brüder ſchwiegen eine Weile, dann ſchüttelte ſich der Soldat und rief:

„Weiter im Texte. Der Martin und ich waren, bis das Kinderſpiel ſich in Liebe verwandelte, ſo gute Brüder geweſen, als es nur unter Gottes Sonne geben konnte; als uns aber die Augen auf ſolche Weiſe aufgegangen waren, da änderte ſich das ſehr, und die Mutter hatte genug zu ſchaffen, die Flammen zu dämpfen, welche immer wieder von Neuem zwiſchen uns aufſchlagen wollten. Der Martin war der Stärkſte von uns Beiden, ich der Gelehrteſte. Freilich war's nicht weit her mit meiner Gelehrſamkeit; ich wußte ſoviel als man damals brauchte, um ein guter Förſter zu werden. Das Schießen verſtand ich ſchon in jener Zeit recht gut, hab's aber nachher im Felde noch beſſer gelernt, und es weit genug darin gebracht. Der Martin iſt auch immer der Ruhigere von uns zwei Brüdern geweſen —"

„Oho!" rief der Schmied von ſeinem Ambos her. „Nicht immer, Wolfgang!"

„Immer, Alter! Selbſt wenn Du mir das Fell gerbteſt, geſchah das ſtets mit gemeſſener Ruhe und Bedachtſamkeit und Würde. Aber davon iſt ja nicht die Rede, ſondern von der Hedwig Lindener und jenem Abend, an welchem das Gewitter ausbrach, und wir das Trauerſpiel von den feindſeligen Brüdern aufführten. Nachher hab' ich das Stück von Schiller geleſen, da iſt mir ein Grauen angekommen, denn woran lag's, daß es auch mit dem Wolfgang und Martin nicht ſoweit kam, wie mit dem Manuel und Cäſar?"

„'S iſt ſchon eine alte Geſchichte und ſpielt noch früher auch einmal, Lieutenant," ſagte ich. „Damals hießen die zwei Brüder Eteokles und Polynikes!"

„Ach ſo," ſagte der Lieutenant. „Ja, es mag wohl noch öfter vorkommen, man hört nur nichts davon; ſo denkt auch immer Jeder, ſein Glück oder ſein Unglück ſei das allergrößeſte und der liebe Gott nur damit beſchäftigt. Hört alſo, wie es uns ging! Es war am eilften Juni 1769. Am folgenden Morgen ſollte der Martin auf die Wanderſchaft gehen, ſein Ränzel war gepackt, der Weißdornſtock aus der Hecke hinterm Garten geſchnitten und mit einer tüchtigen eiſernen Stachelzwinge verſehen, die Mutter hatte ſchon wochenlang ſich gehärmt über den bevorſtehenden Abſchied, und der Vater hatte hinter Brummen, Poltern und Hausdurchſtöbern ſeine Befangenheit zu verbergen geſucht. Was mich ſelbſt anbetrifft, ſo muß ich leider geſtehen, daß mir des Bruders Abzug am wenigſten zu Herzen ging; denn obgleich ich es für baumfeſt nahm, daß die Hedwig mir und nicht dem Martin gewogen ſei, ſo war es mir darum doch ganz Recht, daß das Feld mir nun ganz allein bleiben ſollte. Meine Gewiſſensbiſſe hatte ich dadurch ein wenig zur Ruhe gebracht, daß ich dem Martin eine ſilberne Kette an die Uhr auf dem Jahrmarkt gekauft hatte. Ich war ganz glücklich, und hatte mir feſt vorgenommen, am andern Tage, wenn der Martin über die Berge davon ſei, dem Hedchen Alles zu ſagen, was ich für ſie fühlte. — Es war ein ſchöner Abend, der Mond ſchien, die alte Mutter Lindener ſaß vor ihrer Thür in dem bleichen Licht; den Martin vermuthete ich im Hinterſtübchen bei unſern beiden Alten und wünſchte ihm recht viel Geduld zu den guten Lehren und Ermahnungen, welche ſie ihm noch — Männerrath und Weiberrath — mit auf die Wanderſchaft geben mochten. Leiſe ſtrich ich über die Gaſſe, trat ganz ſchüchtern und voll Reſpect an der Hedwig Mutter heran und wünſchte ihr einen guten Abend. Die Alte ſah mich ziemlich ſcheel von der Seite an und murrte etwas, was ein Dank ſein konnte, obgleich ich deſſen durchaus nicht ſicher war. Vergebens horcht' ich nach der Hedwig ſüßen Stimme im Haus, — endlich merkt' ich, ſie war nicht daheim. So ließ ich denn die mürriſche Schwiegermutter, ſchob die Hände in die Taſchen, pfiff ein Lied zwiſchen den Zähnen und ſchlenderte im Mondenſchein die Straße herab. — Unter dem Thorbogen ſtehen einige Dirnen und Buben und ſchwatzen, flüſtern und ſingen. Es war recht die Zeit dazu.

„So allein, Wolfgang?“ fragte des Poggenmüller's Lischen. — „Wie Du ſiehſt, Froſchprinzeſſin! ſage ich. Weißt Du noch Martin, wir nannten ſie Froſchprinzeſſin, weil ſie ſo kurz und dick und ihr Vater der Poggenmüller war? — Schnippiſch ſagte das Ding: Könnteſt es auch beſſer haben, wenn Du weiter gingſt, Wolfgang, Deiner Naſe nach. — Wie ſo, Jungfer Lieſe? frage ich. — Wer allzuviel fragt, wird in die Irre geſchickt, Wolfgang Bart, ſteige nur zu und halt Dich nicht auf.“ —

Nun lachten die Burſchen und Mädchen und eine Stimme ſang aus dem Haufen:

„Wer kann denken, wie es ſchmerzet,
„Wenn ein Andrer mit ihr ſcherzet?
„Mit den Augen zielen,
„Mit den Lippen ſpielen,
„Iſt mein Verdruß.

Und dann fiel der ganze Chor ein in das alte Lied von der verſchmäheten Liebe:

Jetzt hab' ich mir vorgenommen,
Nimmermehr zu Dir zu kommen;
Denn Du biſt von Flandern,
Liebſt Einen um den Andern,
Drum haß ich Dich.

Ich ärgerte mich nicht wenig, aber da es nicht das Mindeſte geholfen hätte, wenn ich es ihnen hätte merken laſſen, ſo richtete ich mich ſo hoch als möglich auf und ſchritt ſtramm zwiſchen ihnen durch, hinauf den Berg, der von dem Thor an ſeinen Anfang nimmt. Der Aerger trieb mich, und der Mondenſchein lockte mich, ſo daß ich bis zum Walde empor ſtieg. Ich habe den Wald immer ſehr gern gehabt und wollte deshalb auch ein Jäger werden. So ſchlage ich mich denn durch das Gebüſch bis zum Laurenſtein — Ihr ſeht die Ecke vom Fels dort über dem Hausdach; geht einmal hinauf, man hat eine hübſche Ausſicht von dort auf die Stadt und man kann auch unſer Schmiedefeuer von dort ſehen.“

Ich war ſchon oben geweſen und hatte herabgeblickt auf die Stadt und die Schmiede, und der Lieutenant fuhr fort:

„Wie ich ſo auf dem Waldwege gegen den Vorſprung des Geſteins zu ſchreite, höre ich plötzlich etwas wie ein Flüſtern, ſtehe ſtill und lauſche, und im nächſten Augenblick überläuft es mich heiß und kalt: das iſt ja der Martin!..“

„Und er war's auch!“ ſagte der Schmied. „Dachteſt wohl, Du hätteſt den ſchönen Sommerabend und den Mondenſchein für Dich allein gepachtet? Hand vom Hammer, — andere Leute waren auch da!“

„Leider waren ſie da,“ ſeufzte der Lieutenant, die

Haare des Hinterkopfes reibend. „Alle Teufel, fährt's mir durch's Herz, das iſt ja auch die Hedwig! ... Und alles Blut ſchießt mir in das Herz, und alle Adern ſchlagen mir, und ſchwarz wird's mir vor den Augen. Die Hedwig Lindener hör ich ſchluchzen, und der Martin, den ich im Hinterſtübchen bei den Alten meine, der Martin ſitzt bei dem Mädchen auf dem Laurenſtein und tröſtet es, und ich Narr ſtehe im Schatten hinter den Beiden und höre zu. Ich komme auch nicht eher wieder zur Beſinnung, als bis da vor mir im Mondenſchein die Rede auch auf mich kommt. Da bin ich mit einem Schrei zwiſchen den Beiden und halte den Martin an der Kehle und er packt mich auch — es grauſt mir noch heute, wenn ich daran denke."

„Mir auch, Wolfgang!" lachte der Schmied. Gottsdonnerwetter, was hatteſt Du für einen Griff!"

„Und nun geht ein Ringen an," rief der Lieutenant, „ich weiß nicht mehr, was ich thue, wo ich bin, und was ich will. Das Hedchen ſchreit und wirft ſich auf die Knie — ich und der Martin drängen uns immer mehr an den Rand der Klippe — bardauz, da tritt der Eine fehl und nun ſchlagen wir alle Beide über den Abhang und rollen die Klippe herunter, wohl dreißig Fuß und mehr. Die Hedwig ſtürzt händeringend und hülferufend den Berg hinunter zur Stadt. Uns beiden Brüdern ſind die Sinne vergangen, und ſo liegen wir und halten uns noch immer umarmt. Als wir uns wieder beſinnen, da iſt es wohl Jedem geweſen, als habe er ſchwer geträumt — wie man wohl von Mord und Todſchlag und Thurmabfallen träumt. Aber nein, — 's iſt kein Traum geweſen, und Jeder von uns zwei hat die bitterſten Minuten ſeines Lebens gekoſtet, wie er ſo da liegt zwiſchen dem Geſtein und Geſtrüpp im Mondenſchein. Ich fühle, wie das Blut mir über die Stirn rieſelt und hoffe auf den Tod, denn ich mein' nicht anders, als der Martin habe ſich den Hals abgeſtürzt. Und dann — ſchluchzt es neben mir — heiliger Gott, wie hat mich das durchzuckt!... Wolfgang! klingt es ganz leiſe neben mir. — Martin! rufe ich — biſt Du todt, Martin? — Es ſeufzt kläglich, und ich ſeufze ebenſo. — Das iſt eine ſchöne Geſchichte, — oh Donnerwetter, Wolfgang, weißt Du's gewiß, daß wir hier unter dem Laurenſtein liegen? — Der Hedwig wegen! ſage ich — o Martin Martin! — Dann ſchweigen wir alle Beide und ſeufzen und ſtöhnen nur und dann —“

„Dann haben wir uns verſöhnt!“ rief der Schmied „das war ja auch nur eine Kleinigkeit nach ſolchem Teufelsſpuk!“

„Ja, wir haben uns die Hände gereicht, und als das Volk mit Geſchrei kam, uns aufzuſuchen und uns in die Stadt hinabzutragen, da fanden ſie mich freilich mit zerſchlagenem Kopf und den Martin mit gebrochenem Fuß, aber ſonſt ganz einträchtiglich bei einander liegend. Und ſo oft ich die Geſchichte erzähle — es kommt nicht oft — geben wir uns an dieſer Stelle jedesmal die Hand. Da, ſchlag ein, Martin, alter Kerl! S' iſt doch am Beſten geweſen, daß Du die Hedwig gekriegt haſt und nicht ich, Friede ſei ihrer Aſche!“

Der lahme Schmied ſchlug kräftig in die dargebotene Rechte des alten Soldaten und ſagte: „Die arme Hedwig! Sie hat ſich zuerſt gar nicht zufrieden geben können und hat alle Schuld auf ſich nehmen wollen an dem Unglück. Was konnte ſie dazu, daß ſie ſo ſchön und lieb und gut war? — Nun, Herr Collaborator, mit dem Wandern wurde es nun nichts, ich mochte mein Ränzel nur wieder auspacken. Das Schlimmſte iſt aber noch zurück: wohl erzählte ich unſern beiden Alten eine hübſche Hiſtorie und ſetzte ihnen klar aus einander, auf welche Weiſe wir auf dem Laurenſtein zum Fall gekommen ſeien. Sie ſchnuffelten aber herum, gute Freunde kamen dazu und ſo hatten ſie bald das Rechte heraus. Da blieb dem armen Teufel von Wolfgang nichts übrig, als an meiner Stelle den Ranzen aufzunehmen und abzuziehen aus dem Vaterhaus. Der alte Bart verſtand keinen Spaß, und wäre die Mutter nicht geweſen, der Wolfgang hätt' nicht einmal einen Segenswunſch mit auf die Wanderſchaft bekommen. Wolfgangs Kopf heilte eher als mein Fuß, und brachte er mit Thränen die Herwig ſelbſt zu mir an mein Bett und ging davon in die weite Welt."

„Fiel den heſſiſchen Werbern in die Hände und ſchwamm ſpäter auf den Schiffen der Engländer über das Weltmeer nach Amerika, damit der Kurfürſt von Kaſſel ſein Schloß Wilhelmshöhe bezahlen konnte," fiel der Lieutenant ein und fuhr fort: „Ja, ja Schulmeiſter, Euer Collega, der Seume, hatte wohl Recht, wenn er öfters ausrief: „es ſtehe ſchlecht um die Kneipe im deutſchen Reiche."

„Den Seume habt Ihr gekannt, Lieutenant?"

„Ja wohl; wir waren eine ganze Zeit lang Zeltbrüder; Schulmeiſter, das war ein ächter Mann, das war ein ächter Menſch! Der ſah klar in die Zeiten und von des Vaterlandes kommender Schmach und drohendem Jammer hat er geſprochen in Flammenworten, ein Mann der Freiheit, der die Freiheit bekämpfen mußte, damit ſeinem Volke in ſeiner Perſon ein warnend Exemplum gegeben würde."

„Und jetzt ſchläft er, müde gemacht durch die große Ironie des Schickſals, auf dem Kirchhof zu Teplitz, und das hyſteriſche, lendenlahme Geſindel ſchleicht und trippelt um ſein Grab und flüſtert ſich diplomatiſch Geheimniſſe in das Ohr und fürchtet gar nicht, daß der Schläfer erwachen, lauſchen und aus dem Grabe ſich heben könne."

„So iſt es, Collaborator," ſagte der Lieutenant. „Ich wundere mich oft genug über Gottes Langmuth. Was hilft es auch, daß er von Zeit zu Zeit ſeine großen Stürme ſchickt, die Bäume in ſeinem Völkergarten zu rütteln und das Gewürm und Ungeziefer herabzuſchütteln? Kaum hat ſich der Sturm geſänftigt, ſo ſteigt all' das verderbliche, nagende Gethier wieder am Stamm herauf, und das alte Weſen beginnt von Neuem. Ich begreif' es nicht, Collaborator und Kriegskamerad! Ich will auch nur meine Geſchichte zu Ende bringen, ohne mir darüber den Kopf zu zerbrechen; ich ärgere mich doch zu ſehr. — Als man uns in Amerika nicht mehr brauchen konnte, ſchickte man uns heim. Da bin ich in das hannover'ſche Heer eingetreten, hab' anfangs harte Friedensjahre durchgemacht als Unteroffizier, bis die Revolution das große Waſſer gekreuzt hatte und in Frankreich angekommen war. Da zogen wir unter dem Feldmarſchall von Freitag nach Holland; da war ich bei Famars, vor Valenciennes und bei Hondſchoten und bei allen Victorien und Niederlagen bis zur Convention von Sulingen, deren Urhebern man auf's Grab ſpeien wird, ſo lange noch ein Tropfen niederſächſiſch Blut dem Volke von Norddeutſchland durch die Adern rinnt. Da ſchickte der erſte Conſul den General Mortier mit einem Haufen Lumpengeſindel und dem Billet: „Ich befehle Ihnen, das Land Hannover zu erobern." Die adelige Regierung des Landes aber befahl dem Feldmarſchall von Wallmoden-Gimborn „Alles zu vermeiden, was Ombrage und Aufſehen erregen könne" und „den Truppen nicht zu geſtatten zu feuern und nur im dringendſten Nothfall das Bayonett mit Moderation zu gebrauchen." Fluch, dreidoppelten Fluch den ſchamloſen Geſellen, die dieſe Worte dem deutſchen Volke als Brandmal aufgedrückt haben!.... Da ward das tapferſte Heer aufgelöſt, und der Landſchaftsdirector von Lenthe und der Generalmajor von Wangenheim mußten vor unſrer Fronte erſcheinen und ableſen: wenn die Truppen ſich nicht vertheidigten, ſondern die Waffen niederlegten, Pferde und Kanonen abgäben, ſo wolle die Landſchaft für ihren Unterhalt ſorgen, wenn ſie ſich aber vertheidigten und dadurch Unglück über das Land brächten oder unterlägen, ſo würden ſie auch nichts vom Lande zu erwarten haben! Da zertrümmerten die Gemeinen ihre Gewehre, da zerbrachen die Officiere ihre Degen. Mit Urlaubspäſſen auf ein Jahr ging ein Jeder in ſeine Heimath zurück, und ich nach Sachſenhagen, wo ich von dem Martin, der Hedwig und der Kinderſchaar in Liebe empfangen ward. Aber ich hielt's nicht lange in der Stille aus; im Anfange des Monats Auguſt war ich bereits auf dem Wege nach England, ſchlich mich mit großer Gefahr des Lebens und der Freiheit durch die franzöſiſchen Gensd'armen und Küſtenwächter und ſtieß zu der Legion, wo ich faſt die ganze Armee, die bei Sulingen verrathen und verkauft worden war, wieder beiſammen antraf. So ſind wir alſo, der hochadeligen Niederträchtigkeit zum Trotz, doch noch dazu gekommen, Feuer zu geben gegen den Feind, und das Bayonett haben wir gebraucht, aber nicht mit Moderation; — manche franzöſiſche Mutter hat darum weinen müſſen! — Nun iſt Alles vorüber; Alles dient aus, der Erdball und Menſch und Vieh und Baum und Stein; Sonnen, Monde und Sterne dienen aus. Die Legion hat ihre Pflicht gethan, und weil es fern vom Vaterlande geſchah, ſo ſoll das Vaterland darum doch nicht ihrer vergeſſen!“

„Das ſoll es nicht und wird es nicht!“ rief ich. „Hoch lebe in alle Ewigkeit die deutſche Legion!“

Ein Schatten verdunkelte die Thür, das Aennchen, der Findling vom Schlachtfelde bei Talavera de la Reyna ſtand darin und hielt einen Blumenſtrauß in der Hand, welchen ſie dem Lieutenant überreichte, indem ſie ihre Stirn zu ſeinem Munde niederbeugte. Dann wurde ein zerbrochenes Rad herangerollt, und der Beſitzer kam in ſeinen niedergetretenen Pantoffeln, ſchwitzend, hinterher. Unſere Plauderſtunde war zu Ende.

Nun habe ich Dir wieder Stoff genug gegeben, mir eine lange Rede in kurzen Worten nach Deiner Gewohnheit zu halten. Thue alſo, und thue es bald.

Dein F.

Siebenter Brief.

Sachſenhagen, am zehnten Auguſt 1816.

Ueber meinen Schulmeiſterſorgen ſchlagen die goldenen Kornwogen zuſammen; — im Graſe liege ich ausgeſtreckt, im Schatten, welchen der Wald über mich wirft. Vor mir ſchwanken und neigen ſich die ſegenſchweren Aehren; ein Papierdrache ſchwebt in der blauen Luft; — — — Ferien! Welche Wonne ſchöpft das im Schulſtaub begrabene Herz aus dieſem Wort! Ihr andern glücklichen Leute habt doch gar keinen Begriff davon.

Im kühlen Schatten liegend, will ich Dir, Sever, das Bild einer Schulſtunde in den Hundstagen mit Bleiſtift auf das Papier kritzeln, und da man das

Aennchen heute morgen in die Einſamkeit fortgeführt hat, ſo darf ich Dir auch von ihr reden; denn nothwendig gehört des Märchens Geſtalt mit zu meinem Bilde. —

Vor ſeiner Quinta ſteht der Collaborator, die Grammatik in der Hand, und ſieht die fünfzig Bubengeſichter vor ſich wie durch einen Nebel. Schläfrig ſchleichen die Minuten voll ſchläfriger Fragen und noch ſchläfrigerer Antworten dahin. Die Jungen haben ſelbſt die Luſt zu dummen Streichen verloren, höchſtens zerkauen ſie einen Apfel hinter einem Atlas oder unter dem Tiſche, — ſie ſchwitzen, ſchwitzen fürchterlich, ſtützen gegen allen Anſtand die Köpfe auf beide Fäuſte, und der Herr Collaborator drückt darob ein Auge zu und möchte gern alle beide zumachen; an Rockausziehen, an ſein Sopha denkt der Herr Collaborator — oh, oh, oh!

Was hilft's, daß Thür und Fenſter weit geöffnet ſind? Kein kühlendes Lüftchen wagt ſich in ſolch' eine volle Schulſtube, Nachmittags von Drei bis Vier Uhr.

Welch ein Athemholen! Einen Schwindſüchtigen ſoll der Aufenthalt in ſolch einer Atmosphäre geſund machen können; wenn er aber einen Geſunden nicht ſchwindſüchtig macht, ſo iſt das für eins von den unbegreiflichen Wundern zu achten, von denen es in der Welt wimmelt.

Aber mit allen meinen Schulſtubenſtimmungen hängt die Ausſicht auf die vor dem Fenſter, neben meinem Pult und meinem Backel, liegende Welt auf das engſte zuſammen; ſo laß Dir nun beſchreiben, Sever, was ich erblicke, wenn ich von meiner Grammatik einen Blick rechts über die Schulter werfe.

Unter allen Schulzimmern unſeres alten Gymnaſiums, welche natürlich im untern Geſtock liegen, zieht ſich ein kleines ſchmales verwildertes Gärtchen hin, voll Himbeergebüſche, Papierſetzen und dem Allerlei, was die Jungen ſonſt aus dem Fenſter werfen. Die Befriedigung dieſes Gärtchens bildet die verwitterte Mauerbrüſtung der Stadtmauer, welche letztere von dem Schulgärtchen wohl dreißig Fuß tief ſich herabſenkt in ein grünes Wieſenthal, durch welches ein ſtiller Bach langſam zwiſchen dem fetten hohen Graſe, den Waſſerdolden, Weiden und Vergißmeinnicht dahin ſchleicht. Ein Fußſteig führt an dem Wäſſerlein entlang.

Jenſeits des Baches ſteigt das Land allmälig wieder empor in ſanftgeſchwungenen, glänzend grünen Hügeln, auf deren Gipfeln die Kornfelder der Stadtmarkung von Sachſenhagen beginnen, um bis zu dem Walde das wogende goldene Meer zu bilden, von welchem ich zu Anfang dieſes Briefes geſprochen habe. Ueber die Grammatik und den Cornelius Nepos fort umfaßt ein Blick des Collaborators Gärtchen, Bach, Wieſe, Ackerfeld, Wald und die ganze blaue Gebirgskette, die hinter dem Walde den Horizont begränzt. Auf der andern entgegengeſetzten Seite der Stadt treten die Berge freilich bis dicht an das Thor heran.

Geht man auf dem Fußſteige dem Laufe des Wieſenwaſſers entgegen, ſo umkreiſt man ein gut Drittel des Städtleins bis zum Oſterthor, von wo an die Stadtmauer abgetragen iſt und das Wieſenthal ſanft anſteigend das Plateau erreicht, auf welchem Sachſenhagen liegt. Nun führt aber, ehe man zum Oſterthor kommt, ein Seitenweg vom Fußpfade ab und leitet durch allerlei Gebüſch zu einer kleinen Ausfallspforte im verwitternden Gemäuer. Das iſt die „Todtenpforte,“ welche ihren unheimlichen Namen davon ableitet, daß in einem langvergangenen Jahrhundert vier Fünftel der Bevölkerung von Sachſenhagen durch ſie hindurch getragen wurden von dem letzten Fünftel, um in einer großen Grube, die man heute noch zeigt, ihre letzte Ruheſtätte zu finden. Die Peſt, der „ſchwarze Tod“ hatte wieder einmal aufgeräumt in der Welt.

Man tritt ein in den kaltfeuchten, dunkeln gewölbten Gang und folgt dem Tageslicht, welches am andern Ende freundlich hereinſchimmert. Man tritt hervor aus der Todtenpforte und befindet ſich in den Straßen des Städtleins, — man blickt gerade aus die enge Gaſſe hinunter und in die Thür der Schmiede des Meiſter Martin Bart, man hört die Hämmer, man ſieht das Herdfeuer und den Lieutenant on half pay auf ſeiner Bank — — —

Da bin ich wieder in der Schmiede, Sever! Ach Sever, ich kann nichts dafür. Dieſe Schmiede hat mich behext; — es muß wohl im Blut liegen, mein Urgroßvater war ein Schmied, und ich wär's gern, gern ebenfalls geworden, wenn meine Mutter nicht höher mit mir hinaus gewollt hätte, und ſo ein Gelehrter aus mir geworden wäre.

Nun Sever, ich ſehe das Geſicht, welches Du ſchneideſt, ganz klar vor mir und befinde mich ſchon wieder in meiner Schulſtube und frage zum zehnten Mal an dem heißen Nachmittag nach dem Futurum Indicativi Activi irgend eines beliebigen leidigen lateiniſchen Zeitwortes, — und durch das Trillern der Lerchen über mir höre ich die ſchläfrige greinende Stimme des aufſagenden Buben:

„Amabo, ich werde lieben,
„amabis, du wirſt lieben,
„amabit, er wird lieben,
„amabimus, wir werden lieben,
„amabitis, ihr werdet lieben,
„amabunt, ſie werden lieben,

O dieſe Fliegen, dieſe Wolken von Fliegen, welche die Schulſtube füllen! Und man muß die Bengel, welche Jagd darauf machen, gar noch zu Ordnung rufen! —

Was ſollte ich auch in der Schmiede, Sever? der Meiſter Bart, der Braunſchweiger und der Lehrburſche haben lange nicht das Intereſſe für mich, als der Lieutenant der Legion, und dieſer bringt ſein krankes Pflegekind in den Wald, und auf ſeiner Bank an der Thür finde ich höchſtens einen Sachſenhagener Philiſter, welcher über die ſchlechten Zeiten klagt und die Schlachten der vergangenen noch einmal und beſſer ſchlägt. Wo mag der Trautenſtein, der ſtille Ort im Gebirge, wohin man das Aennchen geführt hat, wohl liegen? . . . Mitten im Gebirge, ſagt man. —

Wie die Lerche in der blauen Luft jubelt, wie die ſegenſchweren Aehren nicken, wie der Wald hinter mir leiſe rauſcht! Augen und Ohren muß ich zuſchließen, um die widerſpänſtigen Gedanken von Neuem in die dumpfe Schulſtube einſperren zu können. Wäre der Blick durch das Fenſter nicht, ſo — — — — — O Sever, zwei Ziegen und drei Schafe gehen in dem hohen Graſe des Wieſenthales, und oft ſchwebt durch den Sonnenglanz und die ſchläfrige lateiniſche Stunde das allerlieblichſte Bild. Die Annie iſt durch die Todtenpforte geſchlüpft, die Annie, welche die deutſche Sonne nicht fürchtet. Drunten am Bach wandelt ſie. Manchmal bückt ſie ſich nach einer Blume, manchmal ſitzt ſie wohl eine Viertelſtunde lang unbeweglich und blickt nieder in den wellenloſen Spiegel des Bachs. Keine Blume, die ihr Köpfchen über das Waſſer hängt, iſt lieblicher als das Aennchen aus der Schmiede von Sachſenhagen.

Ich kann es nicht leugnen, Sever; während meine Knaben das Verbum amare conjugiren, verwende ich nicht den Blick von der elfenhaften Geſtalt drunten in der grünen Tiefe. Aber es iſt doch nicht Liebe, was mich zu ihr hinzieht, — ſei unbeſorgt, Severus! Ich ſehe, wie die Ziegen und Schafe der Peggenmühle, welche an dem Wieſenbache weiden, kommen, und ihr die Hände lecken.

Trotz der Hitze iſt es mir leid, wenn die Glocke vier ſchlägt, und der Collaborator das Buch zuſchlagen muß. Ein großes Getöſe des Aufbruchs erfüllt nun die Claſſe und hinter der rechten und linken Zimmerwand ſummt, brummt, poltert und trappelt es ebenfalls. Allgemeines Herausſtürzen aus den dumpfen Schulſtuben, — ein hundertſtimmiges Jauchzen.

Die Collegen treffen ſich auf dem Corridore und fächeln die Stirnen mit den Taſchentüchern und ſeufzen: „Gottlob!“ Alle ſehen aus, als hätten ſie kaum noch Kraft, das Haus und den Kaffeetopf, den die Collega bereit hält, zu erreichen. Nur der Quintus ſcheidet faſt ungern von ſeinem Catheder, aber er darf doch nicht allein in ſeiner leeren Claſſe bleiben. Noch einen Blick durch das Fenſter, während er ſeine Bücher zuſammenſucht! Dann ſchreitet er, dem Schatten der Linden und Kaſtanien, dem Schatten der Stiftskirche folgend, unter den Augen ſeiner Scholaren und ſeiner Frau Rectorin geſetzten Schrittes ſeiner Wohnung zu. Hat er aber ſeine Hausflur erreicht, o, wie ſchüttelt er dann jegliche gravitas von ſich ab, gleich der ſchwerſten Bürde. Mit drei Sätzen ſpringt er die Treppe hinauf, wirft ſeine Bücher, ſeinen Rock weit von ſich und ſich ſelbſt der Länge nach auf ſein baufälliges, knackendes Lotterbett. Die Arme legt er unter den Kopf, die Augen ſchließt er, im Halbſchlaf conjugirt er:

amo, amare — amor amari, —

Und aus dem Graſe ſpringt der Collaborator in die Höhe. Wie kann er auf ſolche unverantwortliche Art die Zeit verträumen?

Ferien! Ferien! Ferien und Sonnenſchein und wolkenloſer Himmel!

Hinter dem Walde liegt das blaue Gebirge; — nur wenn die Häupter der Aehren am tiefſten durch den Wind geneigt werden, tauchen vor mir die blitzenden Thurmknöpfe von Sachſenhagen auf. Auch dahinter erheben ſich die Berge mit Winken und Locken: Komm, komm Schulmeiſterlein, wir halten und haben Alles, wonach Dein Herz verlangt, grünen Schatten, murmelnde Quellen, Elfen in dem Schatten, Nixen in den Bächen; — komm Schulmeiſterlein, ſchnüre den Ranzen und nimm den Wanderſtab in die Hand. Wir erwarten Dich, und unſere ſüßeſten Geheimniſſe ſollen Dir offenbart werden. In unſerm romantiſchen Dunkel ſollſt Du verborgene Schätze graben; — komm, ahnungsvoll und frohmüthig — wir erwarten Dich, zaudere nicht!

So fahre wohl, Severus, finſterer Freund, und ſchlage Dir nicht Deine Welt mit ſchwarzem Trauertuch aus; wie die altengliſchen Tragöden ihre Bühne, wenn ſie ein Trauerſpiel geben wollten.

Was Deine Fragen betrifft, ſo erinnere ich mich, irgendwo geleſen zu haben, daß ein Doctor Hieronymus Bonaparte um die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts zu Novara im Mailändiſchen gelebt hat. Der Mann hat Bücher geſchrieben über Empirie und Kriſen. Der Titel des einen Werkes iſt: Annotationes in Galeni libros de crisibus. Venet. 1547. 4o. —

Lebe wohl!

F.

Achter Brief.

Auf der Wanderung.

Glücklich die Leute, welchen das Datum ſo gleichgiltig iſt, daß ſie es nie wiſſen. Ich gehöre jetzt für vierzehn Tage zu dieſen Glücklichen, Sever, und fühle mich unſäglich wohl, frei und leicht. Jetzt kann ich's Dir wohl geſtehen, Freund, es hatte ſich doch Mancherlei ſeit meinem Einzuge in Sachſenhagen auf meiner Bruſt aufgehäuft, was mich ſchwerer drückte, als ich mir habe merken laſſen. Auch Deine Briefe ſind mit Schuld daran geweſen, daß der Collaborator Fritz Wolkenjäger die Naſe tiefer gegen den Erdboden geſenkt trug, als ſonſt ſeine Gewohnheit iſt. Wahrlich, Sever, ſo lange ich unter den Menſchen weilte und durch jedes Lebensbedürfniß an ſie angekettet wurde, habe ich in verlorenen Momenten mit Dir gefühlt, daß die Gemeinheit eine ſchreckliche Herrſcherin iſt. Da habe ich Dir oft, oft, oft mit Seufzen Recht geben müſſen in Deinen grimmigen Auslaſſungen; mit Dir habe ich verzweifelt an dem Einzelnen, mit Dir habe ich verzweifelt an dem Vaterlande. Die uralte ſchreckliche Klage habe ich angeſtimmt:

Endlich empor zum Olympos vom weitumwanderten Erdreich
Beid' in weiße Gewänder den ſchönen Leib ſich verhüllend,
Gehn von den Menſchen hinweg in der ewigen Götter Verſammlung;
Scham und heilige Scheu und zurück bleibt trauriges Elend
Hier den ſterblichen Menſchen und nicht iſt Rettung dem Unheil.

Ja, Sever, in der Menſchen kleinlichem Getümmel, in dem ſelbſtſüchtigen Kampfe des Ichs mit dem Ich habe ich mit Dir gefragt, weshalb eben die Hunderttauſende geblutet, weshalb die Mütter und Jungfrauen geweint und geklagt haben. Auch auf meiner Bruſt hat ſich die Schmach und Niederträchtigkeit, die ſich von Neuem auf der Zeit häuft, gleich einem unerträglichen Alp geſammelt. Mit Dir, Sever, habe ich geſehen, daß ſie um das Gewand der alten Mutter Germania würfeln, wie die Kriegsknechte um den Rock des Herrn. Mit Dir, Sever, habe ich ihrem Schachern, Lächeln und Flüſtern gelauſcht, und ohnmächtig die Hände ſinken laſſen, wo Du ſie ohnmächtig ballſt.

O Sever, Sever, mit Dir habe ich gefragt, wie kommende Geſchlechter von dem, was wir mit Schweiß, Herzblut und Thränen errungen haben, denken und ſprechen werden. Klar, klar, hab' ich eingeſehen, daß einſt — in kurzer Zeit ein neues Geſchlecht lächelnd ſtehen und reden wird: Und dafür habt Ihr das Schwert genommen? und das Schwert in der Hand tragend, habt Ihr Euch ſo von ſolchen Caſtraten des Geiſtes und Körpers ſolch' ein Geſchick auf den Nacken werfen laſſen?

O Sever, Du haſt Recht, dieſe Gedanken ſind tödtend, und ſie tödten auch Mancherlei, was der deutſche Menſch ſonſt als köſtliches Kleinod werth gehalten hat! Das werden die Zeiten lehren! — — — —

Ach, Sever, nun hat mich der Wald in ſeine holden Dämmerungen aufgenommen, und ich frage nicht mehr, wie es möglich iſt, daß in ſolch' böſer

Zeit die Knaben von Sachſenhagen auf dem Kirchplatze ſpielen können; wie es möglich iſt, daß die Alten in Handel und Wandel ihren Lebensgeſchäften nachgehen können; wie es möglich iſt, daß der Collaborator Wolkenjäger in ſeine Claſſe gehen konnte, den Buben die lateiniſche Declination beizubringen? —
— — — — — —

Ich habe wieder recht gefühlt, daß der Menſch nur in der Entfernung von den Menſchen den rechten Blick für die Menſchen und ihr Erdenleben hat, daß er nur in der Entfernung von ihnen die Größe, die Tugend, die Herrlichkeit der Menſchheit im Ganzen erkennet; während er, wenn ihn das Getriebe des Tages ſelbſt in ſeinen Wirbeln dreht, er nur die Schwäche, Thorheit und das Elend des Einzelnen erblickt.

Komm in den Wald, finſterer Severus! Merlin, der Alte, lebt noch, und dem, welcher ihn aufzufinden weiß, zeigt er auf dem dunkeln Grunde ſeiner Zauberhöhle der Weltgeſchichte Fluthen und Wallen. Komm in den Wald, Sever! —

Nachdem ich Sachſenhagen verlaſſen hatte in der frühen Morgendämmerung, machte ich den erſten Halt im Dorfe Walkenheim bei jenem Waldbauern, von welchem ich Dir ſchon einmal geſprochen habe. Der

Alte rüſtete ſich eben zur Arbeit, als ich in die niedere Thür ſeiner Hütte trat. Die unglückliche Mutter ſaß immer noch ſtumpfſinnig in ihrem Winkel und wartete auf die Heimkehr des Sohnes aus den Eisfeldern Rußlands. Ich kannte dieſen angſtvollen Blick des Auges ſchon, mit dem ſie alle Eintretenden empfing. Ich kannte ſchon dieſe herzzerreißende Frage: „Habt Ihr den Karl nicht geſehen? Habt Ihr keinen Brief von meinem Karl; es hat mir die ganze Nacht über geträumt, es komme Einer und bringe mir Nachricht von dem armen Karl, den die Franzoſen mit ſich genommen haben.“ — Ich kannte ſchon dieſes ſtille ſchreckliche Weinen, welches auf dieſe Frage folgte; — ach, Soder, lange dauerte es, ehe mir der friſche Morgenwind das Bild dieſer armen Mutter aus dem Gemüthe geblaſen hatte.

An der Seite Buſchhorn's ſchritt ich weiter in die Berge hinein, über die Krähenhütte, an der wüſten Mühle vorbei, durch den Mauſegrund, den Mauſeberg hinauf. Unter der Laube vor dem Dreierhaus tranken wir Bier, und ein Invalide des alten Fritz geſellte ſich zu uns. Er ſtrich den ehrwürdigen Bart, öffnete den Mund und ſprach:

„'S duldet mich drinnen nicht in der Küche. Sind das Mädel! Immer erzählen, erzählen! und Alles hab ich vergeſſen. Das iſt eine Sauwirthſchaft!“

Der Wirth zum Dreierhaus und Buſchhorn beſtätigten, daß der ehrwürdige Greis in der That Alles vergeſſen habe, und ſo iſt nicht viel davon zu ſagen.

Wir verließen jetzt die große Straße und ſchlugen einen Waldpfad ein, welcher uns nach einer zweiſtündigen Wanderung in den Münchspfiffel führte, einen düſtern Eichengrund, in welchem jetzt die Axt Buſchhorn's aufräumen ſollte. In Münchspfiffel ließ ich den Alten und wanderte allein weiter in die Wildniß und lange noch hörte ich in dem ſtillen Walde die Axt, welche jetzt ihre gefräßige Arbeit unter den königlichen Bäumen des Eichengrundes begonnen hatte. Mit dem letzten Klingen der Axt verſtummten die letzten Gefühle der Bedrückung, die ich aus der Hütte zu Walkenheim mit mir getragen hatte, verflüchtigten ſich die letzten Sorgen von Sachſenhagen.

Der deutſche Wald gewann ſein gutes Recht über den befreiten lateiniſchen Schulmeiſter. Die bekannten Berge und Thäler lagen hinter mir, der Reiz des Unbekannten trat an mich heran. Nun ritt mir zwar auf meinem Wege Heinrich von Ofterdingen nicht entgegen, ich ſah nicht den blonden Eckbert durch die

Büſche gleiten, Ritter Huldbrand und Undine ſind mir nicht begegnet, der Oheim Kühleborn hat mir nicht durch tollen Waſſerſpuck den Pfad verſperrt; aber alle dieſe Leute und Geſtalten hätten mir doch begegnen können; der Tag und mein Herz waren ganz dazu angethan. Ob das wohl nicht der wunderſchöne Vogel war, der im Gebüſch ſang:

„Waldeinſamkeit,
„Die mich erfreut,
„So morgen wie heut'
„In ew'ger Zeit.
„O wie mich freut
„Waldeinſamkeit!

Iſt es gewiß, daß ihm Frau Bertha den Hals umgedreht und ihn im Garten begraben hat? — —
— — — — — — — — — — — — — —

Mit ſinkender Sonne zog ich in ein uraltes Bergſtädtchen ein, welches wie ein mittelalterlicher Traum zwiſchen den hohen Bergen lag. Dunkle enge Gaſſen und Thore — Giebel und Schnitzwerk, altersſchwarze Kirchen mit hohen Thürmen und feierlichen Glocken!

Auf dem Marktplatz vor dem alterthümlichen Rathhaus lauſchte der Brunnenritter dem Geſchwätz der waſſerholenden Dirnen, wie es ſeit Jahrhunderten ſeine Gewohnheit war. Und von der Laube des Rathhauſes, Sever, ſchreib ich Dir einen Vers ab:

Einer acht's,
Der Andrer belacht's,
Der Dritt betracht's,
Was macht's?

Glück auf, Severus! Der Wolkenjäger jagt Wolken, purpurne, goldumſäumte Wolken!

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Neunter Brief.

Tief im Walde.

Ja, tief im Walde! — — Tief im Walde will ich es Dir nun geſtehen, ſtrenger Sever, daß ich doch liebe, daß ich das Aennchen, den Findling vom Schlachtfelde bei Talavera liebe, daß es doch Liebe und nicht blos Theilnahme an ihrem Geſchick iſt, was mich ihr nachführt. Was helfen alle Warnungen, wenn die Götter wollen, daß die Menſchen irgend einem Geſchick verfallen ſollen?

Hab ich denn ſelbſt gewußt, daß es ſo kommen würde? Geſtern noch war mir die eigene Seele, die zagende, ſiegestrunkene Seele ein Räthſel.

Heute iſt das Räthſel gelöſt!

Tief, tief, tief im Walde habe ich die Löſung gefunden, wie ich das Aennchen wieder gefunden habe.

Ja ſcharfäugiger, kühlherziger Freund, ich liebe!

Tiefſtes Schweigen umher — kein Lufthauch in dem Gezweig — keine Vogelſtimme — und doch — welcher Aufruhr in der Stille! mein Herz pocht, und jeder Schlag macht das Weltall erzittern.

Ich ſchlief, und ich erwachte. Als ich die Augen ſchloß, deckte Finſterniß das Erdreich, die Völker und Könige; nun die Augen mir wieder geöffnet ſind, ſieht „alles Volk ein großes Licht." Es ſtrahlt das Firmament gleich dem Gold-Himmel eines altdeutſchen Heiligenbildes, und ein Bild iſt auf das goldene Firmament gemalt — ein holdlächelnd Geſicht blickt aus der Strahlenglorie — — — — — — — —

Anna! Anna! Anna!

O Sever, weshalb haſt Du mich doch gezwungen, dieſe ganze Zeit hindurch mit zürnendem Herzen den krummen Wegen des Herrn von Metternich nachzugehen, dem falſchen nächtlichen Schakalgeheul um die Lagerſtätten des deutſchen Volkes zu horchen? O Sever, ich liebe und weiß, daß das Vaterland ewig iſt!

Ich liebe und weiß, daß jene Bettlerin im Dorfe Ratſch in Schleſien, welche ihr einziges Betttuch zerſchnitt und die Hälfte davon zu Verbindzeug hergab, ein größeres Gewicht in die eine Schale des Geſchicks unſerer Nation geworfen hat, als der geſammte Wiener Congreß mit allen ſeinen Actenbündeln in die andere.

Ich liebe, und ich weiß, daß alle Fürſten und Diplomatenſcheeren ſtumpf werden müſſen an den blutigen Binden, die aus dem Betttuch der Bettlerin entſtanden ſind, und die das Vaterland zuſammenhalten. —

O Sever, was ſchwatze ich zuſammen? In hellen lichten Liebesflammen ſteht der ganze Wald; mein Herz hat ihn angezündet; die unſterblichen Götter mögen zuſchauen, daß kein Schaden geſchiehet!

O Sever, Herz und Sinne verwirrend iſt ſie! Gleich einem Verzauberten gehe ich um das ſüße Wunder herum. Du ſollteſt ſie reden hören; ſie ſpricht nicht Eine Sprache; — wie hätte ſie Eine Sprache reden lernen ſollen? Spaniſche Wörter, engliſche Wörter und Wendungen miſchen ſich mit franzöſiſchen und italieniſchen, und alles das wird auf die deutſche Sprache aufgezogen, wie man allerlei bunte Perlen, roth, blau, gelb, grün, auf einem Goldfaden aneinanderreiht.

Sie denkt auch nicht in Einer Sprache, aber aus einem Gold-Herzen kommen alle ihre Gedanken — und ſie iſt ſo krank! Aber ſie wird zum Leben erwachen, das weiß ich. Sie wird ſich die Augen reiben wie Dornröschen, jung und ſchön wird ſie ſich umblicken in der neuen Zeit, ich glaube ſie ſchläft ſchon tauſend Jahre; aber ſie wird erwachen unter meinem Kuß.

Runzle nicht die Stirn, Severus; ziehe nicht die Brauen grimmig zuſammen; — ich lebe und ich liebe. Wie ſoll ich Worte finden, Dir Kunde zu geben von alle Dem, was ſich in meinem Herzen umtreibt, klagend und jauchzend wie Kinder auf ihrem Spielplatze?

Und ich dachte, ich ſei ſchon ſo alt, — ſo alt wie Du mich machen wollteſt, Sever!

Ja, Sever, daran biſt Du Schuld, daß ich glaubte, ſchon ſo alt zu ſein. Aber nun weiß ich es auf einmal beſſer. Jung bin ich und fähig, mich meiner Jugend zu erfreuen!

Evan, Evoe! Evan, Evoe! mit Epheu will ich mir die Stirn umkränzen, abſchütteln will ich den Staub der Feldſchlacht, abſchütteln will ich den Schulſtaub. Roſen will ich pflücken, rothe Roſen für mich, weiße Roſen für die Geliebte, die ich retten will aus den Banden der böſen Geiſter, welche ihre Kinderſeele gefangen halten.

Mit weißen und rothen Roſen bekränzt, wollen wir einſt vor Dich hintreten, Sever, und — Du ſollſt Deine Freude an uns haben.

Doch nun will ich Dir erſt erzählen, wie ich die Anna tief im Walde wieder gefunden habe.

Drei Tage lang war ich umhergezogen im Gebirge; — planlos, kaum irgend einmal nach dem Wege, nach dem Namen eines Dorfes, eines Baches, eines Felſens fragend. Was ſollten mir die Namen, die Adam den Dingen gegeben hatte, die Dinge ſelbſt genügten mir. Selbſt der Sage ging ich gegen meine ſonſtige Gewohnheit aus dem Wege, — wenigſtens im Anfange. Ich hatte mir ja vorgenommen, recht nach Deinem Wort zu leben und zu verſuchen, ob ich da mit Bewußtſein genießen könne, wo ich ſonſt zu träumen pflegte.

Ich ſehe die Grimaſſe, die Du jetzt ſchneideſt, Sever, das ungläubige, mitleidige Achſelzucken ſehe ich und geſtehe Dir, daß ich in dem Augenblick, wo ich das Aennchen wiederfand, vollſtändig in mein altes Traumleben zurückgeſunken war: — naturam expellas furca und ſo weiter. — —

Ich ſchritt durch die Dämmerung munter vorwärts. Ein mattes Halblicht umhüllte den Wald. Kein Luftzug bewegte die Zweige und Blätter. Ein heißer Tag war vergangen; der Abend brachte keine Kühle. Die Tagesvögel waren zur Ruhe gegangen; das Leben der Nacht erwachte. Hie und da flimmerte ein Stern durch die Baumwipfel. Der Bergpfad ſenkte ſich immer ſteiler herab. Ich hatte mich gründlich verirrt, und da ich noch friſch auf den Beinen war, ſo hatte ich mir vorgenommen, auf gut Glück die Nacht zu durchwandern. So lange ich den feſten Weg unter den Füßen fühlte, und ihn weißlich durch die Nacht ſchimmern ſah, ging das auch recht gut; gegen eilf Uhr aber war mir der betretene Pfad plötzlich unter den Füßen weggekommen, ohne daß ich hätte ſagen können, wie es zugegangen war. Meine Füße raſchelten im hohen welken Laube, ich rannte gegen einen Stamm, wendete mich rechts, rannte abermals gegen einen Baum, ſtand ſtill — horchte — beſann mich — ſchritt wieder vorwärts gegen links, — ein Dornzweig zog mir einen brennenden Strich über die Naſe. Wieder ſtand ich ſtill und horchte dem Laubfroſch zu, der über mir von einem Zweige das verirrte Schulmeiſterlein auszulachen ſchien. Ein Käuzlein ſtimmte in das

Gelächter des grünen Burſchen ein; — die Pfeiſe ging mir aus, ich ſchob ſie in die Taſche, rückte die Mütze vom Vorderkopf auf den Hinterkopf, rückte das Ränzel zurecht, taſtete ein wenig mit dem Knotenſtock umher, fand aber im Bereiche der Zwinge deſſelben nichts, was einen Troſt in ſolcher Lage gewähren konnte.

Was fangen wir nun an, Herr Collega? fragte ich mich und ahmte dabei die etwas knatternde, knurrende Stimme des Collegen Tertius nach. — Wir müſſen das von einem höheren Standpunkt aus betrachten, Herr Collega! antwortete ich als Wolkenjäger. — Herr Collega, meinte ich wieder im Ton des Tertius, es iſt ein altes Wort: wer ſich alle Büſche beſieht, kommt nicht zu Holze. Solches möchte wohl bei Ihnen nicht zutreffen; Herr Collega, Sie kommen nicht aus dem Holze, weil Sie ſich alle Büſche beſehen! — Herr Collega, erwiederte ich im Ton des Quintus, daß die Menſchen in die Irre gehen, wird wohl nicht aufhören und hat auch nicht jetzt erſt angefangen, ſagt die Weisheit der Hellenen.

Ich ließ den Tertius keine weitere Antwort ſchnarren. Eule und Laubfroſch lachten zu toll. Ich verließ mich auf mein Glück und drang auf's Gerathewohl in das Gebüſch ein. Der Mond kam über einen Berg zur Linken in die Höhe, und ich ſah, daß ich „tief drin" ſteckte. Durch mußte ich jedoch und ich kam durch! Nach einem viertelſtündigen Kampfe mit dem verwachſenen Gezweig und den groben Stämmen gelangte ich auf eine Waldwieſe. Dieſe lag magiſch im bleichen Mondnebel — — zweifelnd an meinen Sinnen ſtand ich plötzlich — war das Wirklichkeit? war Täuſchung? Gedicht?

Selbſt der Seder, wäre er ſo wie der Wolkenjäger aus dem Dunkel des Waldes in den hellen Mondenſchein getreten, hätte er geſehen, was ich ſah; er würde in Zweifel, in wonniger Verwunderung ſtehend, in dieſem Augenblick nicht — über die Romantik geſchimpft haben.

Da tanzten in dem weißen Nebel, welcher über der Waldwieſe lag, grade in der Mitte des ſtillen, vom hohen Forſt umſchloſſenen Fleckchens drei oder vier Irrlichter — der lachende Laubfroſch verkündete ja die Nähe feuchten, ſumpfigen Bodens — und eine weiße zarte Geſtalt umkreiſte den Tanzplatz der launenhaft hin und her hüpfenden Lichterſcheinungen, als ſei ein Märchen von Novalis oder Ludwig Tieck hier in die Wirklichkeit getreten.

Ich wagte kaum zu athmen, aus Furcht, das magiſche Bild zu ſtören, aus Furcht, die elfenhafte Erſcheinung möge ſich im Mondenſchein nach Elfenart auflöſen. Dabei zog mich aber doch ein unabweisbares Etwas immer mehr heraus aus dem Schatten des Waldes. Tanze mit! tanze mit!

Und wenn nach der Griechen Meinung der, welcher eine Nymphe erblickte, mit unheilbarem Wahnſinn geſchlagen wurde, was ſollte mir geſchehen, als ich in der tanzenden Elfe das Aennchen aus der Schmiede von Sachſenhagen erkannte?

Tief, tief im Walde iſt mir klar geworden, daß ich das Aennchen liebe, und daß es nichts helfe, wenn ich es dem Sever verhehle! — — —

„Annie!“ rief ich, und die Elfe ſtand und ſtieß einen leiſen Schrei aus und wollte ſcheu entfliehen. Ich war aber ſogleich an ihrer Seite und faßte die zarte Hand:

„Erſchrecken Sie nicht, Fräulein Aennchen. Ich bin's. Der Collaborator Wolkenjäger aus Sachſenhagen.“

Das klang recht proſaiſch in ſolchem Augenblick, und die Irrlichter ſchienen das auch recht gut einzuſehen. Immer toller wurden ihre Capriolen. Ich aber hielt noch immer das zitternde Händchen, — mir war durchaus nicht proſaiſch zu Muthe.

„O wie freu' ich mich, Sie auf ſolche Art wiederzufinden!" rief ich: aber das holde Kind ſchaute mir ſtarr und geiſterhaft in die Augen, und jetzt zuckte mir wieder der alte Schmerz um ihre kranke Seele durch das Herz.

„Wo kommſt Du her?" fragte ſie. „Ich habe Dich ſchon ſo lange erwartet, mein Freund. Sei nicht böſe, daß ich Verſtecken mit Dir geſpielt habe; ich wußte ja, daß Du mich finden würdeſt; — nun komm mit mir; — biſt Du lange irre gegangen im Walde? O madre de Dios, iſt Euer deutſcher Wald ſchön!"

Und nun fing ſie an zu ſingen:

„All in the downs the fleet lay moored,
„When blackeyed Susan came on board —

Ueber die mondbeglänzte Waldwieſe fort, zog ſie mich von Neuem in den Waldſchatten hinein, und ich folgte ihr in Wonne und Wehmuth. Einen engen, ſteil abfallenden Pfad eilte ſie leichtfüßig vor mir herab in ein dunkles Tannenthal, in welchem ein Waſſer rauſchte. Wieder bergauf und wieder hinab. Wieder lag eine Waldwieſe vor uns im glänzenden

Nebel und Mondenſchein. Die ſtille Waſſerfläche eines Teiches funkelte mir entgegen, und drüber weg ſtiegen Thürme und Giebel phantaſtiſch in die Höhe, und es leuchtete rothes Lampenlicht aus hohen Fenſtern.

„Annie, was iſt das? Wohin führſt Du mich, Annie? Was für Thürme und Mauern ſind das?"

Lächelnd blickte die Elfe im Weitereilen über die Schulter mich an, und ſingend antwortete ſie mir mit der Romanze von Abenamar:

„Was für Thürme ſind das dorten,
„Hoch ſind ſie und weithin ſchimmernd?
„El Alhambra era, Sennor!

Hunde ſchlugen an, als wir uns den Gebäuden näherten. Eine wohlbekannte Stimme rief:

„Aber Annie, Kind, wo haſt Du Dich wieder herumgetrieben? Holla — wen bringſt Du denn mit Dir?"

„Rathet einmal, Lieutenant!" rief ich fröhlich, und der Fragende kam ſchnell durch das feuchte Gras auf uns zu und rief fröhlich:

Bei allem was lebendig, wenn das nicht das lateiniſche Schulmeiſterlein aus Sachſenhagen iſt, ſo — ſoll mich Dieſer und Jener!"

„Recht gerathen, alter Kamerad!" jauchzte ich.

„Gott grüß Euch und ſegne mir den Zufall, der mich das Aennchen da mitten im Walde finden ließ, als ich mich auf's beſte verirrt hatte und ſchon vermeinte, mit Fuchs und Dachs und Eule die Nacht im Freien zubringen zu müſſen. Alſo das hier iſt der Trautenſtein?“

„Das iſt der Trautenſtein,“ ſagte der Lieutenant Bart mir herzlich die Hand drückend. „Hoch willkommen ſollt Ihr auf ihm ſein, Collaborator. Man kennt Euch ſchon ſo halb und halb; denn manch ein gut Wörtel hab ich dem Volk drinnen von Euch geſprochen. Spring voran Annie und bring' die Hunde zur Ruhe; ſie achten auf Dein Wort doch beſſer als auf meins.“

Aennchen ſprang voran, und wir beiden Männer folgten ihr auf dem Fuße. Den Teich, in welchem ſich der Mond ſpiegelte, ließen wir links liegen; die Landſtraße, den „Heerweg,“ welcher über das ganze Gebirge und am Trautenſtein vorbei zieht, kreuzten wir, dann ſchritten wir über einen tiefen doch waſſerloſen zugewachſenen Graben, über welchen ein Damm zu einem hohen Thor mit verwitterten zertrümmerten Bildhauerarbeiten führte. Auf dem einen Pfeiler lag die ſchmückende Steinkugel noch, von dem andern war ſie herab und in den Graben gerollt. Wir traten in einen von hohen Gebäuden umgebenen Hof, in deſſen Mitte eine breitäſtige Linde ſtand; unter derſelben ſaßen auf Steinbänken allerlei Leute, die ſich erhebend und grüßend mir entgegentraten. Ein hoher Mann im kurzen grünen Jägerrock wurde mir vom Lieutenant Bart als der Vetter Kaltenborn vorgeſtellt. Eine Viertelſtunde ſpäter war ich vollſtändig heimiſch auf dem Trautenſtein.

Sonntagmorgen.

Zu einem Tagebuche werden meine Mittheilungen an Dich, Severus, von jetzt an werden, das merke ich ſchon. Wann Dich dieſes Tagebuch erreichen wird, iſt nicht abzuſehen; zu tief iſt der Trautenſtein in den Wald hineingebaut, als daß ſeine Bewohner viel Verkehr mit der Welt hinter den Bergen haben könnten. Der wilde Herzog, welcher vor zweihundert Jahren dieſes Verſteck ſeiner adeligen, wunderſchönen Geliebten baute, hat in ſeiner Liebe recht das Herz des Gebirges zu finden gewußt, die Traute, die Holde, welche er in dieſem Jagdſchloß verbergen wollte, dem Auge der

Welt zu entziehen. Es läßt ſich keine köſtlichere Stelle, ein ſolches Geheimniß mit Waldgrün zuzudecken, verſtellen. Ich ſehe im Geiſt, wie Du die Stirn runzelſt und von gottverfluchter Corruption murmelſt; aber ich kümmere mich drum, — nil assis! Wiederum drücke ich einmal die Augen zu und erſchaue das bunte Bild der vergangenen Zeit klar vor mir.

Sonnenſchein liegt auf dem Walde, auf den Bergen. Aus dem Erkerfenſter im erſten Geſtock des Schloſſes leuchten zwei dunkle Augen und haften unabläſſig auf dem Wege, der ſich in der blaugrünen Dämmerung zwiſchen den Stämmen verliert. Berauſchend wogt der Harzduft aus dem Tannenforſt herüber —

Er wird heut kommen! Er hat es verſprochen! Der Page hat auf ſchnaubendem Roß die Botſchaft gebracht.

Die ſchöne Herrin auf dem Trautenſtein erwartet den wilden fürſtlichen Geliebten. Alle Schloßleute erwarten ihn.

Horch, erklingt da nicht — tief, tief im Walde — ein Horn? Ja wohl; — es lockt und ruft. Horch, Rüdengebell und Roſſeshuf!

Wie das Herz der Trauten im Erkerfenſter des Nordthurmes klopft! wie die dunklen Augen Blitze ſchießen! — Es regt ſich unter den Tannen, — ganz nahe erklingen die Jagdhörner. Auf den grünen Wieſenplan ergießt ſich das bunte Getümmel der Nahenden. Voran dem Gefolge ſprengt auf ſchwarzem Hengſt der Herr, die „Fürſtlichen Gnaden", den Federhut hoch in die Luft ſchwingend, der weißen Geſtalt im Erkerfenſter zuwinkend. Vom Fenſter verſchwindet die ſchöne Buhle; bunte Diener ſtürzen aus dem Thor des Jagdſchloſſes über die Zugbrücke — die breiten Stiegen im Innern des Trautenſteins hinab rauſchen lange Frauengewänder — einen jubelnden Willkommen bläſt das Gefolge des Herzogs auf ſeinen Waldhörnern —

Im Schloßhofe hält der wilde Fürſt ſein Lieb im Arme — es blitzen die Waffen, es wehen die Federn, es glänzen die bunten Gewänder. Die Falken kreiſchen auf den Fäuſten der Träger, die Hunde zerren bellend an den Ketten, die Roſſe ſtampfen, wiehern und ſchnauben — Licht, Glanz und lebendiges Leben ringsum; bis — der Wolkenjäger die Augen öffnet.

Das bunte Bild der Vergangenheit iſt verſunken; aber Glanz und Licht und Leben iſt geblieben; berauſchend iſt der Tannenduft, wie vor hundert Jahren. Die Wirklichkeit iſt faſt noch poetiſcher als der Traum.

Freilich iſt die einſtige Pracht des Trautenſteins verwittert; halbzertrümmert ſind die meiſten Bildſäulen in den Niſchen. Grün angelaufen und erblindet ſind die meiſten Fenſterſcheiben, ja an manchen Stellen fehlen ſie ganz. Nicht mehr iſt der Graben, welcher das einſame Haus umgiebt, der Spielplatz vornehmer weißer Schwäne. Längſt ausgetrocknet liegt er, voll breiter Klettenpflanzen, Schilf und Geſträuch. Nicht mehr ſonnt ſich der ſtolze Pfau auf der halbzertrümmerten Baluſtrade und läßt ſein Gefieder in der Sonne ſchimmern.

Verhallt iſt der Jagdhornklang, mit welchem der böſe Herzog die Geliebte grüßte; — feierlicher tönt's durch den Wald. Wie kommt die Kirchenorgel in den Saal, wo in alter Zeit die Ueppigkeit und Wolluſt ihre Feſte feierten?

Ja, leiſer Orgelklang hallt von dem alten Luſtort verbotener Liebe herüber. Nicht mehr jagen tolle jauchzende Reiter mit Hunden und Falken über die Wieſe auf das Schloß zu — — vorbei, vorbei iſt das alles! Einzeln oder in Trupps treten die Waldarbeiter, die Köhler, die Holzhauer, die Hirten aus dem Schatten hervor und ſchreiten über den Wieſenplan gegen den Trautenſtein. Mütter kommen, ihre

Kinder auf den Armen tragend, oder ſie an den Händen führend. Junge Mädchen kommen mit Sträußen von künſtlichen Blumen und abgegriffenen Geſangbüchern.

Kirche wird heute dem Volke des Forſtes auf dem Trautenſtein gehalten; gepredigt wird ihm hier, und wir folgen den Orgeltönen, Sever, und den Holzhauern, den Köhlern, den Wildhütern und ihren Frauen und Kindern in den Saal. Da mag man wohl verwundert ſtehen ob des ſeltſamen Anblicks.

Durch die altersdunkeln, kleinen, runden, in Blei gefaßten Scheiben fällt das Tageslicht und umſpielt die Verſammlung auf den rohen Bänken, die in dem weiten Raum aufgeſtellt ſind.

Die kleine Orgel ertönt aus einem Winkel, ein ganz junger Küſter ſpielt ſie, und ein einziger Köhlerjunge, ſtolz über dieſes wichtige Geſchäft, ſetzt die Bälge in Bewegung. Und auf die kleine Kanzel, grade der Eingangsthür gegenüber tritt der Paſtor, ein vortrefflicher Mann aus dem fernen Dorfe Dornhagen. Die Orgel ſchweigt, die Predigt beginnt; — eine Predigt tief, tief im Walde; eine Predigt über den Text:

„Wo ſollen wir Brot nehmen hier in dieſer Wüſten?“

In einen Winkel des Saales drücke ich mich und lauſche den ſchlichten, herzergreifenden Worten, die um ſo gewaltiger wirken hier an dieſer Stelle — ſo tief, tief im Walde.

O mein deutſches Volk, wie oft, wie oft haſt Du gefragt in Noth und Elend, in Jammer und Schmach, zertreten, verhöhnt und verſpottet: „Wo ſollen wir Brot nehmen in dieſer Wüſten?“

Mein theures deutſches Volk, iſt nicht immer zur rechten Zeit Einer dageweſen, der Dich errettet hat und Dir zu eſſen gab? Iſt nicht der Martin Luther gekommen und der Leſſing und jüngſt noch der Sänger der Freiheit Friedrich Schiller? — —

„Wo kaufen wir Brot, daß dieſe eſſen?“

Sorget Euch nicht, der Heiland wird zur rechten Zeit ſeine Frage ſchon ſelbſt löſen.

Da iſt hinter einem der braunen Holzpfeiler ein altes Bild in dem Kirchenſaal des Trautenſteins hängen geblieben, und als ein tiefſinniger Mann ſei jener erſte Prediger geprieſen, welcher im Jahre 1780, als dieſer Banquetſaal zur Kirche wurde, befahl, dieſes Bild an ſeiner Stelle zu laſſen. Ich habe vorhin von den beiden Augen, die heute noch nach zweihundertſechsunddreißig Jahren aus dem dunkeln Grunde vorleuchten, geträumt. Wie würde dieſes junge ſchöne Weib ſich wundern, wenn es in dieſer Stunde, plötzlich mit Leben begabt, aus ſeinem Rahmen hervortreten könnte! Du haſt wohl Recht, Sever, über Corruption und Sultanismus zu zürnen; was könnten dieſe Wände, dieſe Pfeiler berichten, wenn ſie mit Zungen begabt würden! Aber ich habe auch Recht, Sever, wenn ich mich an das treue Grün, die ſüßen Blumen halte, die über allem Moder, aller Verweſung zuſammenſchlagen. — Wie fällt das Sonnenlicht durch die alten bunten Fenſter in dieſen Banquetſaal, der jetzt zu einer Kirche geworden iſt! Hier glüht's auf einem roſigen Kindergeſichtchen, dort auf dem weißlockigen Greiſenhaupt. Wie lebendig glänzen die weißen Tücher auf den Köpfen der Frauen des Volkes, wie abgewittert, geſpenſterhaft ſchimmern dagegen die Goldverzierungen am buntgemalten Plafond!

Unter der andächtigen Menge ſucht mein Auge die Geſtalten der Freunde, und es findet ſie.

Auf der erſten Bank vor der Kanzel erblicke ich den Lieutenant Bart, den Vetter Kaltenborn mit all' ſeiner Verwandſchaft und ſeinem Hausgeſinde. Grade unter der Kanzel haftet mein Auge am längſten; grade unter der Kanzel, neben dem alten Legionar ſitzt das

Aennchen, mit halb geſchloſſenen Augen. Sie wird nicht viel von dieſer Waldpredigt verſtehen; obgleich ſie einfach dem einfachen Sinn und Geiſt der Zuhörer angemeſſen iſt. Es ſind heute wieder zu viel Menſchen um die Annie, das verwirrt und betäubt jetzt allzuſehr dieſe arme Kinderſeele, welche mit der ganzen Noth des Jahrhunderts beladen iſt. Gleich einem verſchüchterten Vogel zuſammengeduckt, ſitzt das Aennchen auf ſeinem Platze, und es wird dann erſt wieder aufleben, wenn alle die Geſichter, welche es jetzt umgeben, wieder verſchwunden ſind, wenn der Wald die heute auf dem Trautenſtein Verſammelten zur neuen, ſchweren, gewohnten Wochenarbeit zurückgefordert haben wird. Fort ſpinnt ſich die Predigt, dann kommt von Neuem die Orgel, das Vaterunſer und der Segen wird geſprochen — es erhebt ſich die kleine Gemeinde, — der Saal wird leer, endlich iſt nur noch der Collaborator Wolkenjäger und das Aennchen darin zu finden. Während das Volk unten in der Schenkſtube, welche der Vetter Kaltenborn hält, zu Mittag ißt, oder die Vorkommniſſe der vergangenen Woche beſpricht, ſtehen der Collaborator und das Aennchen vor dem alten Bilde am Pfeiler, welches vorhin ſchon einmal erwähnt wurde.

Ein roſiger Finger deutet auf das verdunkelte Gemälde und eine ſanfte Stimme ſagt:

„Das iſt die ſchöne Dame, für welche dieſes Haus gebaut wurde.“

Der lateiniſche Schulmeiſter nickt und ſagt:

„Sie hieß auch Anna, — Anna von Rheda —“

„Rheda?!“ das Aennchen zuckte ſeltſam zuſammen und griff mit der Hand nach der Stirn; ich achtete aber nicht darauf, eben hatte ich meinen Standpunkt dem Bilde gegenüber geändert und ſtand nun in ſtarrer Verwunderung. Auch ich mußte mit der Hand nach der Stirn greifen — welch' eine Aehnlichkeit entdeckte ich! Je ſtarrer ich auf die alte ſchwarze Leinwand ſah, deſto beſtimmter, klarer trat das geiſterhafte, ſchöne, unheimliche, rührende Geſicht hervor, — die Annie, — das Aennchen, — der Findling vom Schlachtfelde zu Talavera! . . . .

Seder, Seder, was hat das Aennchen mit der Anna zu thun, welcher vor zweihundert Jahren der Trautenſtein gebaut wurde?

„Was ſtarrſt Du ſo die ſchöne Donna an, Herr Schullehrer?“ fragte das Aennchen.

„Und was riefeſt Du eben ſo ſeltſam fragend Rheda, lieb Annie?“

„Ich? . . ach, ich weiß nicht . . . laß uns fort . . . ſchau nicht ſo das Bild an — ich fürchte mich vor ihm — laß uns fort, — laß uns in den Wald, ich will Dir ein ſchönes Vogelneſt zeigen, welches ich heut am frühen Morgen gefunden habe.“

Aengſtlich faßte das Aennchen meine Hand und zog mich fort aus dem Betſaal, wo einſt Anna von Rhoda mit dem wilden Herzog ihre Feſte gefeiert hatte.

Sever, Sever, weshalb gleicht das Bild der todten Anna dem lebendigen Aennchen? O was wollt' ich dem geben, der mir dieſe Frage beantworten würde! Was hilft's, daß ich mir vorrede, es ſei Zufall; mit dem beſten Willen vermag ich nicht daran zu glauben.

Welche Wunder werd' ich noch hier finden, ſo tief, tief, tief im Walde? — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Ich habe den Lieutenant Bart auf die Aehnlichkeit des Bildes im Betſaal mit ſeinem Pflegekinde aufmerkſam gemacht. Er hat dieſe Aehnlichkeit nicht herausgefunden; er hat lächelnd den Kopf geſchüttelt und die Achſeln in die Höhe gezogen und gemeint, es möge wohl Augentäuſchung bei mir ſein, das alte Bild gleiche nicht im mindeſten ſeiner lieblichen Annie. Das Geſchlecht der Rhoda habe wohl bis vor Kurzem noch draußen im platten Lande exiſtirt; aber ſeine Annie gehöre gewißlich nicht dazu. Auch der Vetter Kaltenborn hat mir nicht Recht in meiner Meinung geben wollen: einem weißen wilden Roſenſtock, nicht aber dem uralten halbvermoderten Geſicht, von welchem er nicht begreifen könne, wie es der Herr Paſtor im Kirchenſaale hängen laſſe, möge das Aennchen gleichen; — hat er geſagt.

Es giebt nur ein Weſen auf dem ganzen Trautenſtein, welches mit mir die Aehnlichkeit erkennt, das iſt Suſanna Reußner, die Magd, deren Bräutigam im Jahre Achtzehnhundertneun unter den Schill'ſchen Huſaren gefangen und von den Franzoſen als Räuber unter dem Hochgerichte erſchoſſen worden war, gleich Deinem Bruder Robert, mein Sever. Vor ſieben Jahren war ſie noch ein ausgelaſſenes, luſtiges, hübſches Ding; was iſt ſie nun heute? Ach, wo iſt das Roth der Wangen, der Glanz der Augen geblieben? Sie iſt alt und ſtill geworden vor der Zeit und lacht niemals, wenn auch alle Andern lachen auf dem Trautenſtein. In dunkler Tracht ſchleicht ſie müde einher und gedenkt fort und fort des todten Reiters, den ihr das feindliche Kriegsgericht nahm. Sie hat manch' ein trauriges Lied, das ſingt oder ſummt ſie, wenn ſie ſich allein oder unbelauſcht glaubt. Geſtern Abend habe ich ihr aber doch eins vom Thürmers-Töchterlein abgelauſcht. Es lautet:

Sie neigt ſich herab über's Thurmgeländ,
So eiſig die Stirn, ſo glühend die Händ;
Der Vater das Sünderglöcklein zieht,
Durch die Gaſſen hallt das Todtenlied —
Jetzt holen ſie ihn aus den Kerker.

Die Trommel wirbelt, — Choralgeſang!
Wie ſo hell tönt der Sünderglocke Klang!
Ihr Auge iſt ſtarr, iſt thränenleer,
Wie iſt das verödete Herz ſo ſchwer —
Und ſie führen ihn vor das Rathhaus.

Die Sonne ſo hell, die Luft ſo weich;
Iſt die blühende Welt nicht ein Himmelreich?
Klein Vogel neben Ihr zwitſchert und ſingt,
Und die Arme-Sünderglocke klingt —
Sie haben den Stab ihm gebrochen.

Sie neigt ſich, ſie beugt ſich, ſie ſchauet herab,
Sie lächelt, ſie lacht: Schön Schätzel im Grab,

Im Grabe ha'n wir uns wieder;
Was wollen die traurigen Lieder? —
Und ſie ſchleifen ihn zur Richtſtatt.

Tief unter ihr dehnt ſich das Häuſermeer,
Der Markt ſo voll und die Straßen ſo leer!
Dumpf rauſcht es, dumpf wogt es, die Trommel erſchallt,
Und leiſe das Sünderglöcklein hallt —
Der Ring iſt geſchloſſen.

Sie neigt ſich, ſie beugt ſich, ſie faltet die Händ;
O Schätzel, o Schätzel, jetzt iſt es am End!
O Schätzel, o Schätzel! — Ein wilder Schrei,
Die Trommel die wirbelt — vorbei, vorbei —
Sie fanden im Grabe ſich wieder.

Dieſe arme nachdenkliche Suſanne hat mit mir erkannt, daß das Aennchen dem Bilde des „Fräuleins" oben im Kirchenſaal gleiche. Ihr Auge haftet oft forſchend auf dem bleichen, ſchönen Geſichte des Kindes, als ob ſie etwas darin ſuche, was zu finden ſie ſich doch im Grunde der Seele fürchte. Mag das auch blos Phantaſie bei mir ſein, ich vermag mich auf keine Weiſe dagegen zu wehren.

O, wer doch dieſes Räthſel löſen könnte! Zweihundert Jahre alt iſt dieſes Bild, und der Maler hat das lebendige Aennchen gemalt; nicht das kranke Aennchen, ſondern das Aennchen, wie es ausſehen wird, wenn alle böſen Geiſter und Geſpenſter vor meiner Liebe die Flucht genommen haben werden.

Seltſam, ſeltſam, Severus! Dunkel und ahnungsvoll iſt meine Seele; — welch' ein Geſchick birgt der Wald für mich und den Findling in ſeiner Tiefe? Dunkel und ahnungsvoll iſt meine Seele, und dunkel, immer dunkler wird der Himmel über dem Walde. Es iſt ſchwül, und ein Sturm zieht ſich zuſammen. Das Volk auf dem Trautenſtein hat ſeine Arbeiten entweder ganz eingeſtellt, oder beſchäftigt ſich doch nur auf eine Weiſe damit, welche einſehen läßt, daß es nur halb dabei iſt. Man ſchleicht umher, man ſieht nach den Fenſtern und Fenſterladen; man betrachtet bedenklich die ſchwarzen, ſchweren Wolken; — man wartet! Wenn es doch nur erſt losbräche!

Unerträglich iſt dieſes bängliche Harren auf das Verhängniß. Iſt es nicht ſeltſam, daß in dieſem Augenblick von allen Leuten auf dem Trautenſtein das Aennchen am wenigſten das nahende Gewitter auf der Seele fühlt? Sie ſitzt in einer Fenſterbrüſtung, hoch oben im Südthurm. Als die erſten ſchweren Tropfen niederſchlagen, ſtreckt ſie die Hand in die Luft hinaus, um einige derſelben aufzufangen. Sie verläßt ihren luſtigen Sitz auch dann nicht, als endlich, endlich der erſte Donner langhallend durch die Thäler rollt. —

Bis tief in die Nacht hinein hielt das Gewitter an. „Es habe ſich zwiſchen den Bergen gefangen," ſagte der Förſter. „Das ſei immer ſo; wenn es komme, ſo komme es ordentlich."

Wie das rauſchte und plätſcherte, rollte, krachte, knatterte! Wie das in den Tannen ſauſte! In der weiten Schenkſtube ſammelte ſich Alles um die Lampe, welche die Baſe Kaltenborn anzündete. In dem Durcheinanderklingen der Elemente ſuchte ein Jeder Schutz bei dem Andern. Die Einen ſaßen ſtumm und ſtarr in den Winkeln, Andere beteten leiſe vor ſich hin, wieder Andere liefen unruhig auf und ab. Nur Wenige zuckten mit Gleichmuth die Achſeln und hielten ſich an den Troſt, daß die hohe Forſtdirection im vergangenen Jahre einen Blitzableiter am Nordthurm des Trautenſtein's habe anbringen laſſen.

Ich ſprach mit dem Vetter Kaltenborn über dieſen Blitzableiter und kam von dieſem Geſprächsthema auf ein anderes, ein verroſtetes Hufeiſen, welches über dem Hofthore befeſtigt war. Daſſelbe hatte meine Aufmerkſamkeit gleich beim erſten Anblick auf ſich gezogen; ich hielt es für ein aus dem früheſten germaniſchen Heidenthum herübergekommenes Zeichen vom Dienſt des Wodan, für ein Schutzmittel gegen das wüthige Heer, gegen den wilden Jäger und andern geiſterhaften Spuck.

Dieſe Vermuthung ſprach ich gegen den Vetter Kaltenborn aus, aber der Waldmann ſchüttelte den Kopf und ſagte:

„Nein, nein, Herr Collaborator, damit hat's eine ganz andere Bewandtniß. So etwas hängt nicht an dem alten Eiſen; aber wohl eine merkwürdige Geſchichte, deren Wahrzeichen es iſt. Laſſen Sie ſich von meiner Mutter erzählen, was es damit auf ſich hat. Es iſt recht ein Wetter dazu."

„Ja, die Großmutter erzählt gut!" rief der Lieutenant Bart. „Laßt Euch die Hufeiſengeſchichte von ihr erzählen, es wird Euch nicht gereuen."

Ich wandte mich bittend an die alte Frau; das Aennchen drängte ſich dicht an meine Seite, und aus dem fernſten, dunkelſten Winkel des Gemaches fing eine geiſterhafte, zitternde Stimme ganz leiſe an zu erzählen. Und die Spinnräder ſchnurrten, und der Regen rauſchte, und der Donner rollte.

„Jeſus Maria!... Schütz uns Gott!“ ſchrie es dann und wann auf, wenn ein neuer Blitz herabzuckte.

Aber die geiſterhafte, zitternde Stimme erzählte weiter. Was ich zu hören bekam, das wirſt Du auf den folgenden Seiten finden. O Severus, Severus, immer geheimnißvoller winkt's und deutet's aus dem Waldesdunkel hervor. Mir winkt es, mir deutet es, allen Andern verborgen! Ich komme mir oft ſelbſt recht thöricht vor; aber wie ich es auch verſuchen mag, auf keine Weiſe kann ich dieſe Geiſtesſtimmung, die mich zwingt, Alles was geſchehen iſt und nicht geſchehen iſt, Alles was geſchieht und nicht geſchieht, auf das Aennchen zu beziehen, abwerfen. Wenn man ein Räthſel zu löſen hat, ſucht man überall Bezüge; und von Neuem und immer wieder wiederhole ich, das ſüßeſte, rührendſte Räthſel iſt mir das Aennchen.

Was hat nur die Geſchichte vom Hufeiſen von Trautenſtein mit dem Aennchen zu thun?

Im Jahre Siebenzehnhundert und drei, im Herbſt war's; da ſaß, nachdem auch ein Gewitter, wie das heutige, vorübergezogen war, das Volk, welches damals den Trautenſtein bewohnte, in dem Gemache, welches heute die Schenkſtube iſt, zuſammen. Der Mond ſchien, nachdem das Gewitter vorübergezogen war, hell in die Fenſter; die Mädchen und Frauen ſangen und ſpannen, und die Männer ſchwatzten von dieſem und jenem, bis die Rede auf den wüſten Ort kam. Da brachen die Weiber ihren Geſang ab, eine Stimme verſtummte nach der andern, und zuletzt führte nur noch die hellſte und wohltönendſte die Melodie vom „Schürz Dich, Gretlein,“ fort. Dieſe helle, muthige Stimme gehörte der Marie an, der jungen Magd des damaligen Förſters, die ihren verſprochenen Schatz nicht freien konnte, weil beide blutarm waren; die aber doch darum den Kopf nicht hängen ließ, ſondern feſt darauf baute, daß ein muthig fromm Herz allen Widerſtand der Welt überwinde. Des Förſters Marie hatte ſchon manchen faulen, feigen Burſchen durch ihre friſche Herzhaftigkeit beſchämt; was ſollte ſie ihr Lied abbrechen, wenn ſich auch alle Andern vor dem wüſten Ort grauten? ....

Ich war geſtern mit dem Aennchen auf dem wüſten Ort. Jetzt iſt da Alles mit Grün zugewachſen, kaum daß hie und da noch ein altes Gemäuer aus dem Gebüſch hervorragt. Aber wie damals, ſo erzählt man auch heute noch unheimliche Dinge von dieſer Stelle, und manche Sage hängt darüber, wie ſich Spinngeweb über eine dunkle Ecke hängt. Ein reiches Dorf ſtand hier einmal; aber im dreißigjährigen Kriege, in der „Schwedenzeit" iſt es „niedergegangen." Viele Gräuel ſind hier geſchehen, und obgleich der Wald über die Trümmer und das Blut gewachſen iſt, ſo haben die Todten doch bis heute noch keine Ruhe in ihren Gräbern, ſie gehen um und umſchweben in nächtlicher Weile, manchmal aber auch am hellen, lichten Tage, den wüſten Ort; und manch Einer hat Erfahrung davon.

Iſt nicht der Suſanne am hellen Tage, im Herbſt des Jahres Achtzehnhundertneun, Mittags um zwölf Uhr, als die Sonne hell ſchien, ein ſolcher Spuk begegnet? Iſt nicht der Paſtor des wüſten Dorfes vor ihr hergegangen, — ein alter Mann im ſchwarzen Predigergewand mit einer weißen Halskrauſe und Blutflecken darauf? Iſt nicht das Geſicht der Erſcheinung weiß geweſen, wie ein Todtengeſicht, und iſt nicht der Prieſterrock zerriſſen und voller Brandflecke geweſen? Hat der Spuk nicht die Bibel im Arm gehalten, und iſt er nicht langſam durch den Wald gegangen bis zu der Stelle, wo einſt die Kirche des verlorenen Dorfes geſtanden hat? Hat er da nicht die Suſanne ganz ſtarr angeſehen und mit der Hand gewinkt, und iſt er nicht verſchwunden darauf, als ob ihn die Erde oder die Luft verſchlungen hätte?

Halb wahnſinnig vor Angſt iſt die Suſanne durch den Wald geſtürzt, am folgenden Tage aber ſind die weſtphäliſchen Gensd'armen auf den Trautenſtein gekommen und haben den daſelbſt verſteckten Konrad, den Schill'ſchen Reiter, gefunden und haben ihn zwiſchen den Pferden gefeſſelt fortgeführt, und der Herr von Rheda, der weſtphäliſche Jägerhauptmann, hat ſie commandirt und hat nachher auch mit im Kriegsgericht geſeſſen, welches den armen Konrad zum Tode verurtheilte.

Ein Herr von Rheda in ſchwediſchen Dienſten hat auch im dreißigjährigen Kriege den Ueberfall geleitet, bei welchem das Dorf zu Grunde ging. Durch die Jahrhunderte iſt dieſes Geſchlecht, nach dem Willen des Geſchicks, immer wieder von Neuem mit der Geſchichte dieſes Waldſchloſſes verbunden geweſen, ſeit es für Eine aus dieſemſelben Geſchlecht aufgebaut wurde. —

Alſo in Mitte des Sommers 1703 kommt in der Mondſcheinnacht, nach dem Gewitter, die Rede auch auf den wüſten Ort, und Jeder im Kreis weiß ein ſchaurig Wörtlein davon zu ſagen, und ein Jedes graut ſich immer mehr und flüſtert immer leiſer, und nur die Räder ſchnurren nach gewohnter Art fort; nur die Marie bringt fröhlich ihr Lied zu Ende und lacht die Andern aus, reißt ihr Fädlein ab und ruft:

„Ach, s'iſt Alles eitel dumm Zeug mit dem wüſten Ort! Was hat's ſich da mit Grauen und Gruſeln und alten Lügengeſchichten? Mir iſt mein Lebtag noch kein Spukding um die wüſten Trümmerhaufen erſchienen. Und wenn's geſchehen wär', ſo hätt' ich ihm ſchön heimleuchten wollen.“

Da ſehen ſich alle Andern ſcheu um, und dann reden ſie leiſe auf das kühne Mädchen ein: ſie ſolle ſchweigen, ſie ſolle ſich nicht verſündigen an den Todten; es ſei ein bös Ding darum, und ſie möge wohl ſprechen alſo hier im Kreiſe der Lebendigen, draußen aber, in dieſer Stund', am wüſten Ort, würde ihr aber doch wohl der Mund geſchloſſen ſein, und das Herz ihr klopfen gleich einem Schmiedehammer.

Da ſtreicht die Marie mit beiden Händen ihre Schürze glatt, ſchiebt das Spinnrad von ſich und ruft: „Was gebet ihr mir, ſo geh' ich jetzt auf der Stell' und hol' Euch zu jetziger Stund' einen ſchwarzgebrannten Stein aus dem Backofen des wüſten Dorfes im Walde; und mit jedem Geſpenſt, ſo mir in den Weg kommt, mach' ich einen Tanz.“

Zwiſchen Grauſen und Wunder blickten Alle auf das ſchöne Mädchen, welches alle Mannsperſonen auf dem Trautenſtein durch ihren Muth beſchämte. Die Meiſten haben anfangs ihr Wort für einen Scherz genommen, aber Marie iſt dabei geblieben, iſt aufgeſprungen und hat gerufen: es ſei ihr blutiger Ernſt um ihr Wort, und ſie werde es auf der Stelle löſen, wenn man mit ihr wetten wolle.

Da iſt ein groß Hin- und Widerreden geweſen, und endlich iſt man einig geworden, man wolle der Marie ein ſilbern Halskettlein geben für einen ſchwarzgebrannten Stein aus dem Backofen am wüſten Ort, geholt um Mitternacht, in der Geiſterſtunde.

„Gut denn!“ hat die Marie geſagt und dabei gelacht, daß ihre weißen Zähne wie Perlen geglänzt haben. Ein Tuch hat ſie über den Kopf gebunden, und aus dem Hauſe iſt ſie geſprungen, über den Hof, über die Zugbrücke, welche damals noch vorhanden geweſen iſt. Auf der Brücke hat die ganze Bevölkerung des Trautenſteins, alt und jung, groß und klein, geſtanden, und hat der verwegenen ſchönen Magd nachgeblickt, wie ſie durch den Nebel und den Mondenſchein über die Wieſe auf den Wald zu geſprungen iſt. Die Männer haben ſich ein wenig geärgert und geſchämt, die Weiber haben gezittert, und Einige haben gemeint: es ſei ein großes Unrecht, daß man die Marie habe gehen laſſen; man habe ſie zurückhalten ſollen.

Aber die Marie hat von alle dem nichts vernommen, grad aus läuft ſie wie ein Reh über die nebelige blinkende Wieſe, und vor ihr ſteht der Vollmond, grade über dem Walde, und alle Wetterwolken haben ſich vom Himmel verzogen. So kommt das Mädchen in den Wald, da tröpfelt es noch und klingt wieder wie die Tropfen niederfallen von Blatt zu Blatt. Hier und da ſchüttelt ſich leicht ein Baum, als lache er leiſe in ſich hinein, daß der Sturm mit langer Naſe habe abziehen müſſen. Aber der Marie fängt das Herz nun doch an zu pochen, wie der Hochwald dunkler, immer dunkler wird, je weiter ſie in's Gebüſch vordringt. Jedes Fünklein Mondenlicht iſt ihr wie ein rechter Gottestroſt. Sie fängt, um ſich Muth zu machen, an zu ſingen; das Lied vom „fahrenden Fräulein" hebt ſie an, aber die Stimme, ſonſt ſo hell, erſtickt ihr in der Kehle. Sie ſagt wohl: dummes

Zeug! aber drückt doch die Hand feſt auf's Herz, um ſein Klopfen zu mindern. So ſchreitet ſie immer vorwärts, — immer vorwärts, bis der Wald ſich lichtet, und der Mondenſchein wieder die Oberhand über den Schatten kriegt. Gemäuer erhebt ſich hier und da. Des Mädchen's Fuß ſtößt an loſe Steine, der ſchauerliche Ort iſt erreicht. Dort lag die Kirche, dort das Gemeinde-Haus, dort war der Brunnen, in welchen man die armen Kinder hinabſtürzte!

Das Mädchen ſteht inmitten der unheimlichen Trümmer und blickt ſcheu um ſich, um ſich zu orientiren. Rechts von ihr erhebt ſich der noch ziemlich wohl erhaltene Backofen des verwüſteten Dorfes. Das ſilberne Halskettlein zu gewinnen, muß das Mädchen in die dunkle Oeffnung deſſelben hineinkriechen.

Sie zaudert und möchte umkehren und im vollen Schauder davon fliehen. Da gedenkt ſie aber des Gelächters, welches ſie dann auf dem Trautenſtein bewillkommnen wird.

Nein, nein, nein, ſie ſollen über die Marie nicht lachen! das brächte ſie um!

In die dunkle Höhlung ſchlüpft das Mädchen, — ſie taſtet, — ſie löſt einen Stein aus dem alten Gemäuer los, eben will ſie wieder aus der feuchten kalten

Wölbung verkriechen, — da erſchrickt ſie heftig und fährt zuſammen und lauſcht. Alle die vernommenen Schreckensgeſchichten werden urplötzlich lebendig in ihrer Seele.

„Was war das? horch, horch . . . ſchütze mich Gott, horch — da, da!“

Das klingt wie der Hufſchlag eines Pferdes — tap — tap — tap — tap.

Schwindelnd hält ſich die Marie am Mauerwerk, ohne jedoch den eroberten Stein fallen zu laſſen. Sie denkt: es iſt doch wahr, was ſie erzählen; ſie denkt: das iſt der Schwedenreiter, der Trompeter, welchen die vier Männer des verwüſteten Dorfes, die gerettet wurden, nach der Zerſtörung betrunken unter den Trümmern gefunden haben, den ſie an den Füßen aufgehängt und gräßlich zu Tode gepeinigt haben! Das iſt der ſchwediſche Trompeter, der in der Geiſterſtunde auf ſeinem Schimmel den wüſten Ort umreitet!

Und unwiderſtehlich zieht's das zum Tode erſchreckene Mädchen, daß es aus dem Dunkel vorlugen muß; und richtig — — zwiſchen den Baumſtämmen jagt ein Schimmel heran; ein Reiter ſitzt darauf und hält was Dunkles vor ſich im Sattel.

„Das iſt der Trompeter!“ denkt die Marie und fährt zurück in die Höhlung des alten Gemäuers — da hört aber plötzlich der Hufſchlag auf. Der geſpenſtiſche Reiter muß ſein Roß angehalten haben.

Richtig! — die Marie hatte nicht die Schürze vor's Geſicht geſchlagen, wie es hundert Andere an ihrer Stelle gethan haben würden; — ſie ſchaut vor aus ihrem Verſteck, und zehn Schritte davon ſteht ſchnaubend das weiße Pferd, und ein hoher Mann in grüner Jägertracht mit einem Federhut, ein Mann, der Gold auf den Näthen ſeines Kleides und einen Hirſchfänger an der Seite trägt, iſt abgeſtiegen und hebt eine Frau vom Sattel herunter.

Das Mondlich fällt auf das wunderſchöne, todtenbleiche, angſtverzerrte Geſicht dieſer Frau, und eine lange goldene Flechte hat ſich losgelöſt im wilden Ritt und hängt über ihre Schulter.

Nun ſieht Marie wohl, daß es der Schwedenreiter nicht iſt; aber ihr Schrecken vermindert ſich darum nicht. Der Wald ſoll nicht dem Monde keuſch ein ſüßes Geheimniß verbergen; — nein, die ſchöne, bleiche, fremde Frau wimmert ſo kläglich und wirft ſich nieder in das naſſe Gras und umfaßt die Knie des Mannes, wie in allerhöchſter Angſt. Sie fleht um Verzeihung, ſie bittet um Gnade, um Barmherzigkeit, — um Gottes willen, um ihres Kindes willen, um ihrer Mutter willen.

Die Zweige tröpfeln noch immer nach; ſonſt aber iſt die Nacht ſo ſtill, ſo ruhig geworden, daß das Mädchen vom Trautenſtein, trotz ihrer eigenen Angſt, den leiſeſten Klagelaut der Fremden vernimmt.

Was wird das geben? was ſoll da geſchehen?

Nun knüpft der fremde Mann den Zaum des weißen Pferdes, welches ihn und die verzweifelnde ſchöne Frau hergetragen hat in die Wildniß zu dem wüſten Ort, an ein Bäumlein.

Die Frau wimmert leiſe und ringt die Hände:

„Ulrich, Ulrich, um unſeres Kindes willen, Erbarmen, Erbarmen! Was willſt Du thun, Ulrich, Ulrich!“

Kümmere Dich nicht um das Kind, Louiſe; bete bete, Melander von Rhoda, Dein Buhle iſt todt — bete, Louiſe, auch Dein Urtheil iſt geſprochen!“

Das Weib lacht im Krampf des halben Wahnſinns; aber der ſchreckliche Mann zieht die Knieende in die Höhe, der Mond ſcheint ihr voll in's Geſicht, — o welche Augen hat ſie gemacht!

„Fort!“ ſagt der Mann. „Du wirſt müde ſein vom langen Ritt; fort, Du ſollſt nun Ruhe haben.“

Auch er lacht, und die Marie erzittert darob bis in's tiefſte Gebein.

„Ulrich, Ulrich, Erbarmen!“ fleht das Weib, aber der Mann faßt es um den Leib:

„Fort!“

Er zieht ſie von dannen; ſie ſchwankt, er ſtützt ſie, ihr Haupt liegt auf ſeiner Schulter: man könnte ſich vorſtellen, ein ſeliges Liebespaar ſuche in dem Schatten des Waldes ſeine Wonne vor jedem Lichtſtrahl zu verbergen. Aber im höchſten Entſetzen blickt ihnen Marie nach. Das unbekannte Paar wendet ihr den Rücken zu, — über den wüſten Ort führt der Mann das Weib; ihre Schatten fallen lang über das alte Gemäuer. Das weiße Roß ſieht ihnen auch nach bis ſie verſchwunden ſind, dann wiehert es, und mit einem wilden Schrei ſtürzt die Marie aus ihrem Verſteck hervor, reißt den Zügel des Schimmels von dem Aſt, halb bewußtlos ſchwingt ſie ſich in den Sattel — weit aus greift das Roß, durch den Wald jagt im wildeſten Galopp das kühne Mädchen dem Trautenſtein zu, ohne ſich umzuſehen, ohne den ſchwarzen Stein, nach welchem ſie ausging, mitzubringen.

Auf dem Trautenſtein ſitzen die Leute in Angſt und Sorge um die Marie. Allzulang für die Entfernung des wüſten Ortes bleibt ſie aus. Die Männer ſprechen bereits davon, auszuziehen und ſie zu ſuchen. Auf der Brücke ſteht ein Haufe und blickt nach dem Walde herüber und theilt ſich untereinander mit leiſer Stimme die ängſtlichſten Vermuthungen mit. Aber plötzlich ſchweigt alles und lauſcht:

„Horcht! horcht!“

„Es war, als klang ein Ruf herüber!“

„Da wieder!“

„Was iſt das? da! da!“

Und wieder der angſtvolle Ruf! Zwiſchen den Stämmen des Waldes bewegt ſich ein weiß, ſchimmerndes Etwas. Ein Roß, ein weißes Roß jagt über die Wieſe auf den Trautenſtein los —

„Die Marie! Die Marie!“

„Zu Hülfe! Hülfe, zu Hülfe! In den Wald, ihm nach, ihm nach! Hülfe, Hülfe, er mordet ſie!“ ruft Marie, den Schimmel bändigend und halb todt herabſinkend. An allen Gliedern zittert ſie und vermag kaum noch zu reden, zu erzählen. Um ſie drängt ſich das Volk und fragt und ſchlägt die Hände über den Köpfen zuſammen und ſtarrt das fremde, ſtolze, ſchnaubende Pferd an. Nun hat die Marie ſo viel Athem geſchöpft, um berichten zu können; ein

Schrei geht durch den Haufen der Lauſchenden, dann ſtürzen die Männer zu ihren Büchſen und Hirſchfängern, und die Weiber fürchten ſich, allein zurück zu bleiben, mit Fackeln ſchließen ſie ſich an, und fort eilt der ganze Haufen nach dem wüſten Ort, voran als Führerin die kühne Marie die auch ein blankes Waidmeſſer in der Hand trägt. Nun wird der Wald durchſucht, weit und breit um das Gemäuer des verwüſteten Dorfes, aber vergeblich iſt Alles geweſen; als ob die Erde die beiden Fremden verſchluckt habe, iſt's geweſen. Todtmüde kommen mit dem Morgengrauen die Suchenden zurück zum Trautenſtein. Da ſteht noch immer der Schimmel angebunden am Hofthor; in ſeinen Satteltaſchen forſcht man nun und findet ein Paar köſtliche, goldene Piſtolen und einen Beutel mit Geldſtücken, aber durchaus keinen Ausweis darüber, wem das Alles gehören mag. Im tiefen Walde haben ſie dazumalen ſich wenig genug um die Juſtiz und die Polizei draußen vor den Bergen gekümmert. Sie haben, ſo zu ſagen, ihre eigene Gerechtigkeit gehabt tief im Walde; ſo haben ſie auch in dieſer wunderlichen Sache nach eigenem Gutdünken gehandelt und nicht die fürſtlichen Beamten und den Fiskus dazwiſchen kommen laſſen. Der Schimmel ſteht und ſteht im Stall auf dem Trautenſtein, thut auch vorkommende Arbeit; aber Niemand fragt nach ihn und fordert ihn ab. So wird er alt und blind, und die Jahre vergehen und er ſtirbt; — man nagelt zum Angedenken das Hufeiſen von ihm an das Schloßthor.

Die herrlichen Piſtolen hat der damalige Förſter behalten; den Beutel mit dem Gelde haben aber alle Leute auf dem Trautenſtein der kühnen Magd Marie zuerkannt, da auch nach ihm Niemand geforſcht hat. Mit dieſem Gelde hat ſich Marie ein Heimweſen gegründet; es hat kein Unſegen darauf gelaſtet. Das muthige Mädchen hat ihren Liebſten nun freien können, und ſie ſind ſehr glücklich mit einander geworden, ſie haben viele Kinder mit einander gezeugt, und jetzt im Jahre 1816 dient wieder eine Magd ihres Namens: Suſanne Neußner auf dem Trautenſtein. Deren Schatz jedoch, Konrad Wolf, wurde durch das weſtphäliſche Kriegsgericht, in welchem auch der Hauptmann Otto von Rhera ſaß, zum Tode verurtheilt. So laufen ſeltſam, dem Menſchenauge meiſtens unerforſchlich die Geſchicke von Völkern und Individuen durcheinander, und je tiefere Blicke in dies Gewirr zu thun uns vergönnt wird; in deſto unabſehbarere

Ferne, in deſto dunklere Abgründe verliert ſich das Auge. Mit dem Schickſal der Nationen legen wir in Demuth unſer eigenes Schickſal in die Hand der Gottheit und wiſſen mitten im geheimſten Schauer ahnungsvollen Nichtwiſſens, daß es Einem Auge keine Geheimniſſe giebt, nicht im grenzenloſen Weltall, nicht auf dieſer kleinen Erde, wo unſer Daſein zwiſchen Freude und Leid, dunkel bewegt einen kurzen Augenblick hinfließt.

Ich weiß es nicht, weshalb Anna von Rhoda dem auf dem Schlachtfelde bei Talavera gefundenen Aennchen gleicht.

Ich weiß es nicht, was mich ſo feſt, ſo ununterbrochen in den Zauberkreis dieſes vielleicht ſo gleichgültigen Räthſels bannt!

Alle Leute auf dem Trautenſtein lieben das Aennchen und freuen ſich ſeiner; nur die Suſanne allein blickt noch finſterer als gewöhnlich, wenn ihr das Kind in den Weg kommt. Auch Aennchen wird in der Gegenwart der armen Magd noch ſcheuer und ſtiller als ſie gewöhnlich iſt. Woher kommt dieſe

Antipathie zweier Menſchen, welche ſich doch nie irgend etwas zu Leid gethan haben können?

Als ich die Suſanna darum fragte, gab ſie mir eine ausweichende Antwort, wandte ſich zu ihrer Arbeit und murmelte etwas, was ich nicht verſtand.

Aennchen meinte, ſie könne ſich nicht wohl fühlen in der Nähe der Magd; aber weshalb, könne ſie nicht angeben; es ſei ihr unter dem Blick Suſannens, als werde die Luft ſchwerer; — ſie könne für dieſes Gefühl nichts und fühle recht gut, daß es unrecht ſei, alſo zu fühlen. —

Welch' ein wonnig Leben! Die Leute des Waldſchloſſes gehen ihren Geſchäften und Arbeiten nach, ohne ſich um den Collaborator und das Pflegekind des Lieutenants Bart zu kümmern; der Lieutenant Bart ſelbſt hat nicht das mindeſte dagegen einzuwenden, daß ſein holdes Pflegekind mit dem lateiniſchen Schulmeiſter unbewacht in den Bergen umherſtreift: er raucht in Ruhe ſein Pfeifchen unter der Linde im Schloßhofe, er weiß, daß ſein Kind gut aufgehoben iſt unter dem Schutze des Collaborators Wolkenjäger.

Und über Fritz und Aennchen ſchüttelt die Einſamkeit des Waldes alle ihre Segnungen und Seligkeiten aus.

Welch' ein unausſprechlich ſelig Ferienleben nach — dem großen Kriege!

Da rauſcht mitten in der allertiefſten Einſamkeit ein Wäſſerchen klar und kühl. Wie von unwiderſtehlicher Sehnſucht gezogen, ſucht es durch die grüne Dämmerung des Forſtes ſeinen Weg, um ſich in wonniglichen Schauern einem andern luſtigen Bach in die Arme zu ſtürzen. In der düſtern Brautkammer einer geheimnißvollen Felſenſchlucht geſchieht dies; aber jubelnd über die endliche Vereinigung ſuchen die Waſſer ſogleich das Tageslicht und die fröhliche Sonne. Zwiſchen den Felstrümmern und Rieſentannen ſpringen ſie hervor in ein liebliches Waldthal. Hier hat, ungefähr eine Stunde vom Trautenſtein entfernt, ein Köhler ſeine Hütte aufgeſchlagen. Ein ſchwarzer Meiler dampft daneben, und der ſchwarze Kohlenbrenner geht darum herum mit ſeiner Schürſtange, die qualmende Pfeife im Munde; voll von Liedern, Sagen und Schnurren. Die Zuneigung Aennchen's hat der ruſſige Geſell in ſo hohem Grade gewonnen, daß ich faſt eiferſüchtig auf ihn werden könnte. Faſt kein Nachmittag verſtreicht, ohne daß Aennchen ihm, ſeiner Ziege und ſeinem Meiler einen Beſuch abſtattet. Das Geſchick, welches den Collaberator Wolkenjäger an das ſchöne Märchen gefeſſelt hat, treibt ihn natürlich ihr auch auf dieſen Wegen nach. So kommt es, daß oft bis in die Abenddämmerung hinein, der einſame Köhler die allerbeſte Geſellſchaft bei ſeiner Arbeit hat, und eifrige Zuhörer bei allen ſeinen Geſchichten.

Dieſer Mann iſt die lebendige Chronik des Waldes, und Sage und Geſchichte würfelt er nicht mehr, wie je andere Hiſtoriker, durch einander. Und er redet gut; — Aennchen und ich lieben den ſcharfen Duft des friſchgeſpaltenen Tannenholzes, lieben dieſes ſeltſame nachdenkliche Köhlerhandwerk, welches ſich ſo leicht anſieht und ſo ſchwer auszuüben iſt, — Aennchen und ich lieben den Ton, in welchem der künſtliche Köhler ſeine Sagen und Erzählungen vorträgt. In der ſchwarzen Hütte des einſamen Mannes hängen an Fäden aufgereiht kunſtvoll abgeſtimmte Holzkohlenſtücke, dieſe weiß unſer ruſſiger Freund anzuſchlagen, daß ſie eigenthümlich melodiſche Töne von ſich geben; zu einer großen Fertigkeit hat er es auf dieſem eigenthümlichen Muſikinſtrument gebracht, und den Melodien, welche er darauf hervorbringt, gleichen ſeine Geſchichten ganz und gar.

Das Aennchen findet am meiſten Gefallen an ſeinen Sagen von Nixen, Feyen, Kobolden, klugen, guten und böſen Zwergen, verzauberten Prinzen und Prinzeſſinnen, gewaltthätigen Rieſen und Zauberern. Mich intereſſiren mehr ſeine hiſtoriſchen Erörterungen, die aber, wie ſchon geſagt, nie ganz reine Hiſtorie ſind, ſondern immer von der Sage durchwoben.

Ich habe ihn auch nach dem Geſchlechte Derer von Rhoda gefragt, und er hat mir Mancherlei davon erzählt. Einige Stunden gegen Süden liegt auf einem Felſen die Rhodenburg in Trümmern. Von ihr leitet das Geſchlecht ſeinen Namen ab. Der erſte Rhodenburger kam unter einem hohenſtaufiſchen Kaiſer aus Schwaben in das Sachſenland und baute die Burg. Durch die Jahrhunderte hat das Raubvogelneſt der böſen Ritter auf ſeiner Felſenecke trotzig geklebt, dem umliegenden Lande zum Schaden und Elend. Aber das Geſchlecht hat das Schickſal des deutſchen Ritterthums getheilt; von ihren Höhen ſind die Adler und Geier in die Ebene hinab geflattert und ſind zum zahmen gefräßigen Gevögel geworden, welches die Throne unſerer kleinen und großen Potentaten umgackert und umgirrt. Manch ein Mauerſtein der alten ſtolzen Rhodenburg wurde in das Mauerwerk des Trautenſteins eingefügt, und der Trautenſtein wurde für ein Fräulein von Rhoda gebaut, welches die Maitreſſe eines winzigen Herzogs war. Allen fremden Fürſten und Völkern verkauften die Rhodenburger von da an ihr Blut, ihr Schwert; für ſein deutſches Vaterland aber iſt ſeit der Sporenſchlacht, der Schlacht bei Guinegaſt, welche der letzte Ritter, Kaiſer Maximilian der Erſte, den Franzoſen abgewann, kein Herr von Rhoda gefallen.

Ja, Severus, das Volk weiß ſolches recht gut, und mehr und mehr tritt ihm ſein Wiſſen in's Bewußtſein, — Gott helfe weiter dazu! —

Sever, es iſt geſchehen; plötzlich, urplötzlich, unbegreiflich iſt es Licht geworden. Die Offenbarung iſt gekommen; Alles ſchwankt rings um mich her; — ich will deshalb ſo methodiſch als möglich mein Tagebuch ſchreiben, das mag auch ein Hülfsmittel ſein, daß ich nicht untergehe im Sturm und Taumel der Gefühle. O wäre doch jetzt der kühle Sever an meiner Seite!

Einen Quandelpfahl einzuſchlagen, einen Meiler aufzuſchichten, iſt der Platz am beſten geeignet, wo ſchon einmal Kohlen gebrannt ſind, mag es auch vor hundert Jahren geſchehen ſein. Das iſt eine alte Köhlerlehre und eine wahre. Da unſer ſchwarzer Freund auf der einen Stelle ſeine Arbeit vollendet hatte, ſo ſuchte er ein wenig tiefer im Walde einen andern Platz auf, um daſelbſt von Neuem ſein künſtlich Gebäude von Fichtenſcheiten aufzubauen. Während des Prozeſſes des Verſchwelens darf ein Kohlenbrenner ſeinen Meiler keinen Augenblick verlaſſen; Tag und Nacht muß er bei der Hand ſein, daß nicht im Innern des mit Raſen bedeckten Haufens eine helle Flamme ausbricht, und ſeine Mühe und Arbeit vergeblich wird.

Während der Aufrichtung eines neuen Meilers hat ein Köhler mehr Zeit, und ſo kam es denn, daß er heute am Nachmittag Aennchen und mich fragte:

„Habt Ihr ſchon den Seigergrund geſehen?"

Auf unſere verneinende Antwort meinte er:

„O das müßt Ihr ſehen! Habt Ihr das nicht geſehen, ſo habt Ihr nichts im Gebirg geſehen. Jetzt gleich wollen wir gehen, — wartet, ich will eine Fackel zurecht machen. Ohne die wär's allzu gefährlich."

Wir folgten ſogleich dem Voranſchreitenden, der uns eine Berglehne hinauf und nach halbſtündigem Marſche in eine tiefe Felſenſchlucht hinab führte.

Der Mann hatte Recht, Sever, wer den Seigergrund nicht ſah, der kennt das Gebirge nicht. Im Seigergrunde habe ich die Löſung der Geſchichte vom Hufeiſen am Thor des Trautenſteins vernommen; im Seigergrund habe ich erfahren, weshalb das Bild im Betſaal dem Aennchen von Talavera gleicht; im Seigergrund habe ich erfahren, wer das Aennchen von Talavera iſt; im Seigergrund hat das Aennchen — doch ich werde mich ſelbſt verlieren, wenn ich auf dieſe Weiſe fortfahre! Höre, höre, Sever!

Die Sonne ſtrahlte vom unbewölkten blauen Himmel, — ſeit jenem Gewitter, von welchem ich ſchon berichtet habe, hatte es nicht wieder geregnet; deſſen ungeachtet war es ſo feucht in dem Seigergrunde, daß das Aennchen ihre Röckchen hoch aufſchürzte, und ich die Hoſen in die Stiefelſchäfte ſtopfte. Ueppige Ranken hingen von den moosigen Felſenmaſſen nieder, Vergißmeinnicht und andere, die Feuchtigkeit liebende, Pflanzen wuchſen prächtig zwiſchen den rieſenhaften Steintrümmern; Eidechſen und Fröſche ſonnten ſich auf Stellen, welche die Sonne traf, ein kleines Schlängelein ſchoß ringelnd dicht vor meinen Füßen hin und verbarg ſich im hohen Graſe. Die Schlucht war nicht breit, aber zu beiden Seiten war der Felſen ausgehöhlt, und das erſtaunte Auge erblickte eine dunkle Grotte über der andern, aus welchen eiskalte Luftſtröme hervordrangen.

Aennchen klammerte ſich ängſtlich an meinen Arm, wir ſtanden vor einer ſchwarzen Höhle, welche in das Innere des Gebirges zu führen ſchien; — auch mir fröſtelte bei dem ſchaurigen Anblick — das war der Eingang zur Hölle Dante's, — ſtill, todtenſtill, — geheimnißvoll, ſchrecklich!

„Das iſt ein uraltes Bergwerk, verlaſſen zu einer Zeit, von welcher man nichts mehr weiß," ſagte unſer Führer. „Zu beiden Seiten der Schlucht ſind die Berge ausgehöhlt. Es iſt nicht zu ſagen, wie weit das hinein geht, es kommt Einem ein Grauen an darüber. Eine halbe Stunde lang zieht ſich der Seigergrund fort, und ununterbrochen werdet Ihr zu beiden Seiten dieſe Wölbungen und Stollenmündungen ſehen. Nun will ich Euch ein wenig davon zeigen; aber ſehet Euch vor, daß Ihr Euch nicht erkältet; es iſt bitter kalt im Innern des Berges."

„Wollen wir hinein, Aennchen; oder wollen wir draußen bleiben?" fragte ich.

„O, ich fürchte mich nicht; ich will Dir folgen, wohin Du gehſt, Federige!" ſagte Aennchen, und wir traten ſeitwärts in eine der dunkeln Höhlungen.

„Für's Erſte brauchen wir die Fackel noch nicht," meinte unſer Führer. „Nun blickt aufwärts und unterwärts und zur Seiten, Ihr werdet Merkwürdiges genug ſehen."

Feder, meine Feder erlahmt in der Schilderung deſſen, was wir ſahen. Jetzt aufrecht, jetzt gebückt krochen wir in das Eingeweide des Berges hinein. Jetzt fiel aus der Höhe durch eine Oeffnung das Sonnenlicht in die Finſterniß, und die Felſenwand, die es traf, funkelte magiſch wie bedeckt mit Millionen von Diamanten. Jetzt wieder leuchtete nur ein ſchwacher grauer Schein wie aus weiter, weiter Ferne, — bald verengten ſich die Wölbungen, bald dehnten ſie ſich zu mächtigen Hallen aus. In eine derſelben, in welche wiederum durch eine Felſenſpalte ein Sonnenſtrahl fiel, ſtand der Köhler ſtill und wies auf einen Stein, welcher ſich von der Wand abgelöſt hatte und ziemlich inmitten der Höhle lag.

„Hier hat man ſie gefunden;" ſagte er, „oder vielmehr das, was noch von ihr übrig war. Die Füchſe werden ſehr bald den Weg zu ihr hinein gefunden haben."

„Wen hat man gefunden? was hat man gefunden?" rief ich.

„Nun erſchreckt nur nicht, es iſt ſchon hundert Jahre her! Die Wachenſteinerin hat hier gelegen, oder ihr Gerippe; die Frau des Herrn von Wachenſtein, einige Gebeine, ein goldner Ring mit dem Wappen von Wachenſtein, einige Schnallen und ein Waidmeſſer, deſſen Klinge von Roſt zerfreſſen war. Haben ſie Euch die Geſchichte davon nicht erzählt drüben im Jagdſchloß?

„Doch, doch!“ rief ich mit heimlichem Schauer. „Aber daß es ſo zu Ende gegangen iſt, haben ſie uns nicht erzählt.“

„Ja, ja,“ lachte der Köhler, „wenn die da drunten bei ihrem Hufeiſen angekommen ſind, dann geht das Geſchwätz durch einander; ſie haben die Geſchichte allzu oft erzählen müſſen, und das Hufeiſen bleibt für ſie doch immer das Merkwürdigſte; für mich aber nicht.“

„Erzähle uns dieſe Geſchichte; erzähle ſie uns hier an dieſer Stelle!“ rief Aennchen mit einem Eifer, den ich ſonſt durchaus nicht an ihr kannte. Sie ſtand gleich einem Engel des Lichtes in dem flimmernden Sonnenſtrahl, wecher aus der Höhe in den ſchwarzen, unheimlichen Raum fiel. Ich konnte die Augen nicht von ihr abwenden, Sever; auch der Köhler blickte ſchweigend noch einige Augenblicke zu ihr herüber; es war ſo ſtill um uns her, daß wir das Klingen der

Waſſertropfen hörten, welche durch das Geſtein ſickerten in einer noch tiefern Tiefe.

„Der Herr von Wachenſtein," begann nun unſer Führer, „war drunten im Lande Oberlandjägermeiſter und iſt mit Vornamen Ulrich geheißen geweſen. Er war ein vornehmer, ſchöner Herr, und ſeine Frau, die an dieſer Stelle gefunden wurde, war auch aus einem adeligen Geſchlechte, und an dem Hofe des Fürſten drunten die ſchönſte Frau. Das war dazumalen eine wüſte Zeit; die was Rechtes ſein wollten, mußten in allen Schanden und Sünden das Meiſterſtück gemacht haben und in franzöſiſcher Art darüber lachen können, ſonſt lachte man über ſie ſelbſt. Das gemeine Volk, welches nicht franzöſiſch konnte, war nur dazu da, das franzöſiſche Lachen mit ſeinem Schweiß und ſeinem Blut zu bezahlen; — es iſt ein theuer Ding, das franzöſiſche Lachen, und ein gelehrter Mann hat mir mal geſagt, wenn es nicht geweſen wäre und noch wäre, ſo könnte die deutſche Nation König ſein auf dem ganzen Erdball. Doch davon mögen Andere beſſer reden; ich habe nur von der Frau von Wachenſtein zu erzählen und von dem Herrn von Rhoda ſo ſie in's Verderben gebracht hat und Schuld daran geweſen iſt, daß ihr ſchöner Leib, in dieſer Höhle hat verkommen müſſen. Der Herr von Rheda, mit Namen Melander geheißen, hat das franzöſiſche Lachen recht aus dem Grunde verſtanden; er hat es in der Stadt Paris ſelbſten gelernt und ſein Hab und Gut als Lehrgeld dafür hingezahlt. So iſt er aus dem wäliſchen Land heimgekehrt an den Hof des Kurfürſten und hat ſich bald ſo in deſſen Gunſt und Gnaden eingeſchlichen, daß derſelbe nichts ohne den Melander hat thun können. Damals iſt unter dem Hofgeſindel, den Fürſten mit eingeſchloſſen, unter den deutſchen Speichelleckern und dem franzöſiſchen und italieniſchen Abenteurervolk der Oberjägermeiſter Ulrich von Wachenſtein der einzige ehrliche Mann und ſein Weib Louiſe die einzige keuſche Frau geweſen. Das hat nun Alle die andern ſehr ergrimmt, daß die Beiden nicht auch ſo ſchlecht geweſen ſind, wie ſie ſelbſt, und einmal an des Kurfürſten Tafel iſt um Mitternacht die Red darauf gekommen, und Alle die hohen Herrſchaften haben über den Wachenſteiner und ſeine Gemahlin geſpottet und gelacht. Sie ſind alle in der Trunkenheit geweſen, Männer und Frauen, und Herr Melander von Rheda, des Fürſten Günſtling, iſt aufgeſprungen und hat ſich vermeſſen: er wolle binnen kurzer Zeit die Oberjägermeiſterin auch in dieſe mitternächtigen Wüſteneien locken, und wolle machen, daß ſie unter den Tollen und Ausgelaſſenen die Tollſte und Wildeſte ſein ſolle. Wie haben da die Andern gejubelt und hin und wieder geſchrieen! Wetten haben ſie darauf gemacht, und der Kurfürſt hat ſelbſt mit dem Herrn von Rhoda gewettet um die Ehre ſeines treuſten Unterthan's. Aber der Melander hat wie ein Teufel in ſich hereingelacht und hat ſein vorgenommenes böſes Werk angefangen am andern Tage; — ſie haben ihm nämlich zur Ausführung deſſelben ein Vierteljahr Zeit gegeben, bis zum Anfange der Jagd in dieſen Bergen. Auf dem kurfürſtlichen Jagdſchloß Rieſenburg drüben an der Südſeite des Gebirges haben Sie dann das Gelingen oder Mißlingen des holliſchen Vorſatzes nach ihrer Art feiern wollen. Was iſt doch Verführung für ein fein Ding und doch — nach dem Tod — das gewaltigſte. In die feinſten Ritzen und Spalten der Seele dringt ſie ein; ſie holt den Bauer vom Pfluge weg und den König vom Thron herab, ſie beſchleicht den Prediger auf der Kanzel und den Rechtskundigen auf dem Richterſtuhl, der Jungfrau flüſtert ſie im Kirchſtuhl in's Ohr und die Mutter reißt ſie fort von der Wiege ihres Kindes. Was kann der Gewalt der Verführung wiverſtehen, wenn Gott nicht ſeine Hand dazwiſchen hält? . . . Als der Verſucher zum erſtenmal an die arme Louiſe von Wachenſtein trat, da fand er ſie über der Wiege ihres Kindes; er flüſterte in ihr Wiegenlied und ſie brach es ab, um ihm zu lauſchen. Da war ſie verloren! . . . Ja, der Herr Melander von Rheda war ein ſchöner Mann, wenn er auch nicht ſo ſchön war wie Herr Ulrich von Wachenſtein; in Falſchheit war des Weibes Sinn geſetzet und ſie war nur ſo lange gut und brav, als die Verführung fern von ihr blieb. Doch iſt die Sache nicht ſo ſchnell gegangen, aber endlich war die deutſche Sitte auf franzöſiſche Art weggelacht, und der Rhedaer gewann ſeine Wetten; ſo daß der ganze kurfürſtliche Hof ihn als einen Meiſter pries. Lange genug dauerte es, ehe Ulrich von Wachenſtein daran glauben wollte, daß ſeine Frau eben ein ſolches Weſen, wie alle die andern Damen am Hofe geworden wäre. Wohl gab es bald gute Freunde, welche ihm davon in's Ohr flüſterten; aber Melander und Louiſe trieben ihr üppig Spiel ſo im Geheim; und der Fürſt ſandte ſeinen Oberjägermeiſter ſo oft in die Ferne in allerlei Aufträgen, daß der ganze Sommer des Jahres Siebenzehnhundert und drei darüber hinging, ehe dem Ulrich das ſchreckliche Licht der Wahrheit ganz hell und klar leuchtete. Allmälig rückte nun der Herbſt in's Land, und die Zeit der Jagden begann, die Zeit, wo der Kurfürſt mit ſeinem Hofe nach der Rieſenburg zu ziehen pflegte. Da ward der Oberjägermeiſter vorauf in die Berge geſandt, für das Vergnügen der hohen Herrſchaften Alles in Stand zu bringen. Da wurden die Bauern von ihrer Arbeit zuſammengetrieben, um mit zu helfen im Walde; — es war dazumalen keine Luſt, ein Bauer zu ſein! . . . Nun war bis jetzt die Frau von Wachenſtein niemals mit den Andern zur Rieſenburg gezogen; ſtill und ſittſam hatte ſie daheim geſeſſen bei ihrem lieblichen Kinde, und gar kein Verlangen hatte ſie gehabt, an dem wilden luſtigen Treiben im Walde Theil zu nehmen. Jetzt war das aber anders geworden; der Herr Melander hatte ja ſein Meiſterſtück an der Frau des Wachenſteiner's gemacht; — ſo verlangte jetzt Louiſe vom Herrn Ulrich, daß ſie mit dem Kurfürſten und den Andern in den Wald ziehen möge, wie es einer vornehmen Dame zukomme. Da war alles Reden und aller Zorn des Oberjägermeiſter's vergeblich. Vergebens beſchwor er ſein verblendetes Weib bei ihrer Liebe, bei ihrem Kinde, zu bleiben wie ſie ſei. Sie antwortete nur: ſie ſähe keinen

Schaden daran, daß ſie ihr Leben genießen wolle gleich allen Andern, ſie habe nicht mehr Luſt, eingeſchloſſen zu ſitzen gleich einer Nonne. Und der Melander hat es einzurichten gewußt, das der Fürſt ſein Wörtlein hat dazu geben müſſen, und wie ſolches ausgefallen iſt, das könnet Ihr Euch wohl leichtlich vorſtellen. — So hat der Wachenſteiner zuletzt eingeſehen, daß alles Reden und Bitten vergeblich geweſen iſt, da hat er eine ſchreckliche Drohung ausgeſtoßen und hat ſich auf ſein Roß geſchwungen und iſt wild davon gejagt gegen das Gebirge, ſein ſchweres Hofamt auszuführen, und die armen Bauern haben zuerſt ſeinen Zorn erfahren müſſen. Zur Frau Louiſe iſt aber noch ihre alte Amme getreten und hat ihre Knie umfaßt und hat die Dame bei allem was heilig iſt, beſchworen, nicht zur Rieſenburg zu fahren; aber da iſt grade der Herr von Rhoda gekommen, der hat mit ſeinen Scherzworten die letzten Gewiſſensbiſſe verjagt; mit den andern Damen iſt die Oberlandjägermeiſterin in den Wald gefahren. Im ganzen Lande iſt, bei allen Leuten, welche nicht franzöſiſch verſtanden und geſprochen haben, die Rieſenburg verrufen geweſen, als ein Ort aller Sünden und Laſter, welche die Menſchen ſeit Adam's Zeiten erfunden haben. Da iſt der Becher aller wilden

Luſt übergeſchäumt; — Ihr braucht nur heute noch dort durch die Säle zu gehen und die Bilder an den Wänden und Decken anſehen, ſo werdet Ihr ſchon erkennen, was für ein Leben man vor hundert Jahren dort, im Herbſt, getrieben hat. — Wenn die hellen Fenſter der Rieſenburg nächtlich in den Wald hinausgeglänzt haben; dann ſind wohl die Köhler und Holzfäller ſcheu hinangeſchlichen bis an die Gartengitter und haben zwiſchen Grauen und Luſt den Tönen gelauſcht, die von dem Schloſſe herübergedrungen ſind. Sie haben auch geſehen, wie die ſchönen Herren und Damen in der Dämmerung auf der Terraſſe und in den Baumgängen luſtwandelten; — ſie haben mancherlei geſehen. — Nun iſt eines Tages eine große Jagd geweſen, und auf dieſer Jagd hat der Oberlandjägermeiſter einem Geſpräche ſeiner Frau und des Herrn von Rheda gelauſcht; darüber iſt er todtenbleich geworden und hat den Hirſchfänger halb aus der Scheide gezogen, hat ihn aber wieder hineingeſtoßen, als beſänne er ſich eines Andern; — hat auch nichts geſagt, ſondern ſeiner Pflicht obgelegen, als ob alles in ſeiner Seele in Ordnung ſei. Die Jagd iſt an dieſem Tage herrlich ausgefallen, und alles auf der Rieſenburg iſt am Abend in der beſten Laune geweſen. Da haben ſie in dem großen Saale bei der Tafel geſeſſen — die kurfürſtlichen Gnaden mit ihrem ganzen Hofſtaat, und neben dem Herrn von Rheda hat die Wachenſteinerin geſeſſen mit glänzenden Augen, ſchön und ſtolz. Dem Herrn von Rheda aber winkte der Kurfürſt lächelnd zu, und alle Andern thaten daſſelbe; — er hatte alle ſeine Wetten gewonnen, an dieſem Abend feierte er ſeinen Triumpf. Der Wachenſteinerin aber gegenüber war ein leerer Stuhl, welcher dem Oberlandjägermeiſter beſtimmt war. Die ganze Tafelrunde lachte und ſpottete an dieſem Abend viel über dieſen leeren Seſſel. Und die Muſik erſchallte, die Kronleuchter ſtrahlten im Schein von vielen hundert Lichtern, und aller Glanz wurde durch die hohen Spiegel verdoppelt. Wo war der Oberlandjägermeiſter Ulrich von Wachenſtein? Der lag im dunkeln Forſte in der armen Hütte eines Waldhüters, lang auf der Erde ausgeſtreckt vor dem Feuer, mit verhülltem Geſichte, und der alte Waldhüter ſaß neben ihm, und die Hunde lagen um ihn herum und wimmerten leiſe, wie die Hunde thun, wenn ſie merken, daß ihrem Herrn ſchlecht zu Muthe iſt. Des Oberlandjägermeiſters weißes Pferd aber, war vor der Hütte angebunden und ſteckte von Zeit zu Zeit den klugen

Kopf in die Thür und blickte nach ſeinem Herrn hin. — Auf der Rieſenburg dauerte das Feſtgelage fort; Mitternacht hatte es längſt auf dem Schloßthurme geſchlagen, — die wilde Luſt war auf das höchſte geſtiegen, als ein Diener dem Herrn von Rheda etwas in's Ohr flüſterte. Dieſer ſchaute überraſcht auf, dann lächelte er, blickte über die glänzende lichtvolle Tafel, nickte ſeiner Nachbarin zu und erhob ſich leiſe und verließ den Saal. Es merkte kaum Einer der berauſchten Geſellſchaft darauf; Eine aber merkte darauf und das war die Wachenſteinerin. Die überkam es auf einmal ſo ſeltſam, — kreideweiß iſt ſie geworden, und ihre Augen wurden ganz ſtarr und gläſern, ſie blickte grade aus, als könne ſie durch die Wand ſehen und mit einem mal ſchrie ſie gell auf, und die ganze Geſellſchaft ſprang im höchſten Schrecken von den vergoldeten Seſſeln. Draußen dicht vor den Fenſtern des Feſtſaales war ein Schuß gefallen, — ein Piſtolenſchuß. Diener ſtürzten mit Windlichtern hinaus in die Nacht und — man trug die Leiche des Herrn Melander von Rheda in den Banquetſaal. Auf den Stufen der Terraſſe hatte man den Todten gefunden — die Kugel war ihm durch das Herz gegangen. Nun hat wohl ein Jeder gewußt, wer den Rhedaer erſchoſſen hat, geſagt hat es aber Keiner, es iſt Allen zu Muth geweſen, wie den Leuten im Saal des Königs von Babel, als die Hand hervorkam und die unbekannten Zeichen an die Wand ſchrieb. Das luſtige Getümmel der Damen und Cavaliere iſt zerſtoben, die Lichter ſind erloſchen, und auf dem Teppich im Banquetſaal iſt nur der todte Melander zurückgeblieben. In ihrem Gemache aber iſt Louiſe von Wachenſtein wie eine Wahnſinnige geweſen. Sie hat die ganze Nacht um Hülfe und Schutz geſchrieen und hat drohende Geſichter in allen dunkeln Ecken geſehen und hat ſich erſt bei aufſteigender Sonne ein wenig beruhigt. Da hat ſie geweint und gefleht: man möge ſie nach Hauſe ſchicken und man hat ihr willfahrtet. Um Mittag ſchon iſt ſie in ihrer Kutſche mit wenigen Begleitern abgefahren von der Rieſenburg; — der Oberjägermeiſter hat ſich aber noch nicht laſſen ſehen, es iſt geweſen, als ob er gar nicht mehr auf der Welt wäre. Keiner hat ſeinen Namen ausgeſprochen. Der ganze Tag iſt ſchwül geweſen und dunkle Wolken haben den Himmel verhangen, und die Jagdhunde haben unruhig ängſtlich geheult; aber das Gewitter iſt doch erſt am Abend losgebrochen. Nun ſitzt die unglückſelige Louiſe in ihrer Kutſche und betet und zittert, und ihre Augen ſind roth vom Weinen. Sie denkt, zu Hauſe will ſie ihr Kind nehmen und mit ihm entfliehen und ſich verbergen, wo Niemand ſie finden wird. Ihre Kammerfrauen wollen ſie tröſten, aber ſie ſchüttelt nur den Kopf, und der Wagen fährt weiter durch das Gebirge, die Pferde ſchnauben, und die Bedienten ſteigen ab; — es geht eben den ſteilen Hunneberg hinauf, auf deſſen Gipfel die Grenzpfähle von dreier Herren Ländern ſtehen. Es iſt gegen ſechs Uhr Abends und ſchon ganz dämmerig. Es wetterleuchtet über der Ebene, die im Süden zwiſchen den Bergen herüberblickt. Die kurfürſtliche Reſidenzſtadt liegt da im grauen ſchwülen Gewitterdunſt verſunken. Als der Wagen die Höhe erreicht, hebt ſich ein Lüftchen auf und raſchelt zwiſchen den Blättern und treibt einen Staubwirbel gegen die Kutſche heran. Und der Kutſcher zieht die Zügel an, — da hält ein Reiter auf einem Schimmel auf der Höhe des Weges und man ſieht ihn ſchwarz auf dem dunkeln Himmel. „Fahr zu, Kerl!“ ſagte der Bediente, „was geht's Dich an, was Einer paſſirt?“ und der Kutſcher peitſcht auf die Gäule, daß ſie wieder anziehen. Der Reiter hält unbeweglich, bis der Wagen bei ihm iſt, und die Frau von Wachenſtein ſeiner anſichtig wird, und einen ſchrillen Angſtſchrei ausſtößt. Da hebt der Reiter den dreieckigen Hut mit der Goldborde vom Kopfe, verbeugt ſich und ſagt: „Guten Abend, Madame; ich habe Euch erwartet hier und bitte Euch, auszuſteigen.“ Er ſteigt ſelbſt vom Pferd und bietet der halb ohnmächtigen armen Frau den Arm, und ſie ſinkt faſt nieder auf dem Waldwege in den Staub. Jetzt hört man von der Ebene her den erſten Donner heran rollen, und der Wachenſteiner — denn er iſt es geweſen — ſchreit plötzlich wild dem Kutſcher zu: „Fahr zu, Hund! was haſt Du zu warten! fort mit Euch; Madame reitet mit mir!“ .... Was ſollen die Leute thun? die Frauen kreiſchen und halten die Hände vor die Augen, der Kutſcher ſchlägt wie toll auf die Pferde, bergunter jagt die Karoſſe, und im Umſehen ſieht der Bediente noch, wie der Herr von Wachenſtein ſein Weib auf den Sattel hebt und ſelbſt ſich nachſchwingt; dann verbirgt der Tannenwald die Höhe des Hunneberges. Was geht ſie's auch an, wohin der Wachenſteiner mit ſeiner Frau reitet; ſie haben nur drunten in der Ebene Bericht davon abzuſtatten, auf welche Weiſe ihnen auf dem Hunneberg die gnädige Frau verloren gegangen iſt. — Der Wachenſteiner aber drückt ſeinem Schimmel die Sporen in die Seiten und jagt über den Grenzgraben, aus dem kurfürſtlichen Gebiet in das herzogliche. Bergunter jagt er im wildeſten Lauf; ſein Weib hält er vor ſich auf dem Sattel und fühlt ihr ſchuldiges Herz angſtvoll gegen das ſeine klopfen. Bergauf und ab ſpornt er ſein Roß, und kein Wort ſagt er auf der Frauen Weinen und Flehen. Ihr muß es ſchrecklich auf dieſer wilden Jagd in Herz und Hirn ausgeſehen haben, und dazu bricht das Gewitter mit aller Macht los. Der wahnſinnige Reiter kümmert ſich darum ſo wenig, wie um ſeines Weibes Jammer. Er reitet durch Donner, Blitz und Regen, er reitet durch den Mondenſchein, der nach dem Gewitter kommt. Er kennt das Gebirge wie das Innere ſeiner Hand; in ſeinem wahnwitzigen Grimm hat er ſich den wüſten Ort zur Stelle ſeiner Rache ausgeſucht, da wird er aber verſcheucht durch den Aufſchrei der kühnen Marie vom Trautenſtein; er reißt die elende Louiſe weiter fort; und gedenkt an den Seigergrund. So hat man hier an dieſer Stelle das gefunden, was im Jahre Siebenzehnhundertacht noch übrig war vom Körper der Wachenſteinerin.“

Der Köhler ſchwieg; ich ſtand in tiefem Grauen auf der unheimlichen Stelle. Es mußte plötzlich eine Wolke vor die Sonne gezogen ſein, denn der Strahl, der bis jetzt die feuchte, kalte Höhle erleuchtet hatte, ſchwand, und wir ſtanden in trübſter Dämmerung und blickten nach allen Seiten in die ſchwärzeſte Nacht.

„Licht! Licht! Um Gottes willen Licht!“ bat plötzlich mit den Tönen der flehendlichſten Angſt Aennchen. Ich hielt zum Tode erſchrocken das arme Kind in den Armen; der ganze zarte Körper erzitterte.

„Licht! Licht!“ rief auch ich. „O bitte, bitte, zündet Eure Fackel an — ſchnell, ſchnell.“

„Soll ſogleich geſchehen ſein!“ rief der Köhler. „Muth, Jungferchen — gleich haben wir Licht — da!“

Er ſchlug Feuer an; — ſchon die vom Stahl und Stein ſpringenden Funken waren ein tröſtlicher Anblick. Ein Schwefelfaden wurde angezündet und damit die Fackel in Brand geſetzt.

„Wir wollen ſogleich wieder an das Tageslicht, liebes Aennchen. Wir wollen nicht weiter hinein in dieſe ſchrecklichen Grüfte — gleich werden wir wieder die Sonne ſehen!“

Ich wandte mich, um das zitternde Mädchen zurückzuführen: die bitterſten Vorwürfe machte ich mir, daß ich ihre kranke Seele ſolchen Schreckniſſen ausgeſetzt habe; aber zu meiner Verwunderung hielt ſie krampfhaft meine Hand:

„Nein, nein, um Jeſu willen, nicht da, nicht da zurück! Da hinein hat er ſie geſchleppt; — daher ſchleppte er ihren armen Leib ſich nach! Wehe, wehe, und wie er ſie fortſchleifte in dieſe Grabeshöhle, da hat ſie uns verflucht — verflucht hat ſie das Haus Rhoda, als ob der Fluch der eigenen Ahnen nicht ſchon ſchwer genug darauf laſtete, ſeit dem unglückſeligen Weib, der Anna von Rhoda, der Trautenſtein gebaut wurde!“

„Anna, Anna?!“ rief ich entſetzt, erſtarrt. „Was iſt das? was ſprichſt Du, — Anna, liebes Aennchen?“

„Ja, Anna heiß ich, wie jene Verblendete. Hat der Vater nicht ihre Geſchichte erzählt zu Paris im Salon der Herzogin von Abrantes? Die Herzogin hielt mich auf dem Schooß und ſpielte mit meinen Locken und gab mir Bonbons; aber ich hörte doch nur dem Vater zu.“

Es drehte ſich Alles um mich her; — war das Traum! war das Wahrheit? Der Köhler ſtand in eben ſolcher ſtarren Verwunderung, ſolchem Schrecken wie ich; das Licht ſeiner Fackel ſpielte rothglühend an den Steinwänden der Höhle, in welcher der Leib Louiſen's von Wachenſtein vermodert war.

Und dieſes ſo lange geſuchte Räthſel, welches ſich jetzt ſo plötzlich, auf ſo ſeltſame Weiſe löſte! Ich war dem Wahnſinn nahe.

„O die Geſchichte von der Frau von Wachenſtein und von dem Chevalier Melander von Rhoda kenn' ich auch," fuhr der Findling vom Schlachtfelde von Talavera fort. „Das hat der Vater zu Madrid erzählt; — da war auch eine Dame, welche mich oft auf den Schooß nahm; aber ich habe ihren Namen vergeſſen. Fort, fort, — die Engländer rücken an, — horch, das ſind die Pfeifen der Hochländer; — fort, fort, — o mademoiselle Adelaide, l'ennemi! la mort! sauvez-nous, mademoiselle Adelaide!"

Von Neuem faßte ich die Annie, — die Anna von Rhoda in die Arme, um ſie nöthigenfalls aus dem Dunkel hervor an das Licht des Tages zu tragen. Aber ſie ſträubte ſich noch heftiger, als zuerſt.

„Nein, nein, — nicht da hinaus — da hinaus iſt es dunkel, dahinaus iſt es ſolche ſchreckliche Nacht. Vorwärts — weiter — geht weiter, — laßt uns weiter — jenſeits des Berges ſcheint die Sonne, — o bitte nicht in die Finſterniß — in das Licht, in das Licht!"

„Laßt uns thun, wie ſie will, Herr," flüſterte der Köhler mir zu. „Es iſt vielleicht beſſer ſo — das

Herz zittert mir im Leibe, — Gottes Hand iſt über uns — laßt ihr ihren Willen, — folgt mir und fürchtet Euch nicht, wir finden das Licht drüben wieder!"

Mit welchen Gefühlen, Sever, Sever, folgte ich, Anna von Rhoda führend, der voran leuchtenden Fackel. Sever, die Schauder der allertiefſten Einſamkeit und Verlaſſenheit, in welcher wir ſchritten, waren machtlos gegen mich. Was kümmerte es mich, ob der Weg hinauf oder hinab führte, ob er ſchmal und niedrig, oder hoch und breit war? Was kümmerte mich das geheimnißvolle Waſſer, das einmal unter uns dumpf rauſchte. Ich fühlte die Hand Aennchens in der meinigen, der Berg konnte kein größeres Geheimniß in ſeinem Schooße bergen, als das, welches mir eben offenbart worden war.

Licht! Licht! Licht!

Ja Licht! Der Begriff Zeit war für mich verſchwunden, ich weiß nicht zu ſagen, wie lange wir in der Finſterniß umher wanderten. Plötzlich ſtieß unſer Führer die Fackel auf den Boden, daß ſie erloſch; über uns, wie es ſchien in unendlicher Ferne, ſtrahlte ein heller Stern.

„Das iſt der Tag!" rief der alte Köhler. Grad aus — empor geht der Weg!"

„Das iſt der Tag, Anna von Rheda!“ rief auch ich. „Geſegnet ſei der Tag; Aennchen, lieb Aennchen!“

Das Geſicht barg Anna an meiner Bruſt, und ſo ſtanden wir athmend eine ganze Weile ſtumm und blickten zu dem hellen Lichte empor, bis ſich unſere Augen gewöhnt hatten; dann ſtiegen wir empor und Dante's Worte ſprach ich, ohne zu wiſſen wie das kam:

„Und als ich raſtlos ſtrebend aufwärts drang,
„Da blickte durch der Felsſchicht ob're Mündung
„Des Himmels Herrlichkeit zu uns hinein
„Und eilig ſtieg ich vor aus ihrer Mündung
„Und grüßte nun der Sterne gold'nen Schein.

Aber nicht die Sterne ſtanden am Himmel; in rother Gluth der Abendſonne lag der ſtille Wald da. Ein Häher hackte an einer Eiche, die Grillen zirpten im Graſe. Unſer Führer nahm das Mützchen in die ſchwarzen Hände und betete leiſe. Neben dem niederknienden Aennchen kniete ich. Dann gingen wir Hand in Hand ſtill durch den Wald der Hütte unſeres alten Freundes zu. —

Vor der Köhlerhütte ſaß auf einem Baumſtumpf der Lieutenant on half pay Wolfgang Bart, wie gewöhnlich aus der kurzen Soldatenpfeife blaue Rauchwolken vor ſich hin blaſend. Er ſaß in tiefen Gedanken und bemerkte unſere Ankunft nicht eher, als bis wir dicht vor ihm ſtanden. Anna von Rhoda ließ jetzt meine Hand los, mit ausgebreiteten Armen ſtürzte ſie vor dem Alten nieder, ſchlang die Arme um ihn, barg ihr Geſichtchen an ſeiner Bruſt, hob es wieder und flüſterte weinend und lachend:

„O lieber Vater, o Väterchen, auf Alles hat ſich Dein armes Kind wieder beſonnen! Lieber, Lieber das arme Aennchen weiß nun wieder wie es heißt — Anna von Rhoda wurde es einſt genannt — o Vater, Vater nicht wahr, das arme Aennchen bleibt doch Dein Kind, es bleibt doch Deine Tochter?“

Der alte Soldat wollte ſich erheben, aber er ſank kraftlos zurück auf ſeinen Sitz; er wollte ſprechen, aber die Zunge verſagte ihm ihren Dienſt. Von dem thränenüberfluteten Geſichte ſeines Pflegekindes blickte er zu dem Köhler und mir empor, als erwarte, als erflehe er von uns die Löſung des ihm Unbegreiflichen — Unverſtändlichen.

Wir konnten nur mit dem Kopfe nicken; und ſo legte er die Hand auf die Locken Anna's, bis er ſich geſammelt hatte.

„Was ſagſt Du da, mein Kind?“ ſprach er endlich.“ Was iſt geſchehen? ... wie Du mich anſiehſt! Halt' ich hier noch meine alte Annie? Kind, Kind wiederhole mir, was Du vorhin ſagteſt, mein alter Kopf ſchwindelt allzuſehr, als daß ich es ſo leichtlich faſſen möchte.“

„O mein liebſter Vater,“ ſchluchzte Anna von Rhoda; „küſſe mich und verſprich mir, daß Du nie von Deinen Kinde laſſen willſt. Sieh, die Annie hat Dich ſo lieb, trotzdem daß es auf einmal ſo ganz hell in ihrem Geiſte geworden, und ſie ſich an alles erinnert, was vorher mit ihr geſchah, ehe Du ſie auf dem Schlachtfelde zwiſchen den Todten aufhubſt! Gott iſt ſo gnädig gegen mich geweſen; er hat mich in den Seigergrund, in die ſchreckliche Höhle geführt, von welcher mein Vater zu Paris erzählt hat und da — da — da hab' mich plötzlich auf Alles beſinnen können. O mein Vater! mein Vater!“

Die Schmeichelworte, die ſüßen ſinnloſen Ausrufe, welche eine Mutter in ſolchem Augenblick gebraucht hätte, gebrauchte der alte Krieger, ſein Pflegekind zu beruhigen. Dazwiſchen wanderten immer noch ſeine Blicke zwiſchen mir und dem Köhler hin und her. — —

Die Sonne war längſt herabgeſunken, die Dämmerung füllte längſt den Wald, und noch immer ſaßen wir vier Menſchen vor der Köhlerhütte. Was geſchehen war, war geſagt; was darüber zu ſagen war, war geſprochen. Nun ſprach Keiner mehr. Das Aennchen hatte das müde Haupt an die Bruſt des Lieutenants gelehnt; der Lieutenant hielt meine Hand; der Köhler ſaß ein wenig abſeits. In der Stille des ſchweigenden, nächtlichen Waldes mußten wir Alle uns erſt wieder in unſerer Seele zurecht finden, ehe wir wieder unter die Menſchen gehen konnten.

Was wirſt Du ſagen, Sever, wenn Du dieſes, mein Tagebuch zu Geſicht bekommen wirſt? Du wirſt nach Deiner Art meine Weiſe zu denken und das Leben aufzufaſſen verwünſchen; — ich weiß ja, um wie viel Du den hellen nüchternen Sonnenſchein dem magiſchen aber verwirrenden zweifelhaften Lichte des Mondes vorziehſt. Iſt es nicht ſeltſam, daß hier, an dieſer Stelle, nach ſolch' einem wunderbaren Ereigniß, wo mir, mir, dem „träumeriſchen Narren“ eigentlich Alles Phantaſie und Märchen werden müßte — iſt es nicht ſeltſam, frage ich, daß mir auf der Bank vor der Köhlerhütte, Deine Anſchauung von Welt und Leben, als die richtigere, die beſſere — die einzige erſchien?

Es iſt ſeltſam und iſt es zugleich nicht.

Wo das Wunder in ſo überraſchender, in ſo betäubender Weiſe über einen Menſchen hereinbricht, da ſucht und taſtet und greift das Ich in wahrer Verzweiflung nach der nüchternen kalten Wahrheit. Das Wunder macht nicht lebendig, das Wunder tödtet! Leben iſt nur in der Wahrheit!

Wie verlangte ich nach der Wahrheit, nach der ganzen vollen, und durfte und konnte doch nur Muthmaßungen aneinander reihen. Wohl hatte ſich dem Aennchen ein Theil der Geſchichte ihres Daſeins enthüllt, aber nur wie die Sonne durch einzelne enge Spalten in die Höhlen des Seigergrundes fällt. Anna von Rhoda erinnerte ſich nur, wie ein Kind ſich erinnert; ſie wußte ihren Namen, ſie wußte, daß ſie ihrem Vater auf dem Schooß geſeſſen habe; ſie erinnerte ſich an Spielzeug, an ſchöne vornehme Damen, die mit ihr getändelt hatten, an eine Mademoiſelle Adelaide, mit welcher ſie durch die Welt gezogen war; ſie erinnerte ſich an die Namen einiger franzöſiſchen und ſpaniſchen Städte, wo ihr Vater ſich aufgehalten haben mußte, ſie erinnerte ſich auch an eine Frau — ihre Wärterin; an ihre Mutter erinnerte ſie ſich aber durchaus nicht.

„O fragt mich nicht weiter, mein armer Kopf ſchmerzt ſo!“ rief ſie. „Laßt mich bleiben, was ich bin; mein Vater iſt todt, ſonſt hätte er ſein Kind wiedergefunden; nun laß mich Dein Kind bleiben, Du mein Vater Bart. Gedenke nur daran, wie wir zuſammen durch die weite Welt und über ſo große Meere gezogen ſind; denke daran, wie ich an Deiner Seite ritt, und wie ich am Abend am Feuer neben Dir ſaß und wie Du mich mit Deinem Mantel bedeckteſt, und wie die Freunde und Genoſſen alle auf Deine Bitten nicht mehr ſangen und ſchwatzten, wenn ich müde war. Dein Kind will ich bleiben, Du mein rechter Vater; — oder ſag, willſt Du die Annie verſtoßen?“

„Nein, nein, um Gottes willen!“ rief der Lieutenant. „Aber, Herz, bedenke nur, Dein rechter Vater mag doch noch zurückkehren, — bedenke, Du biſt ein vornehmes Fräulein und magſt hier im Lande vornehme Verwandte haben, und die werden vielleicht nicht zugeben, daß ich Dich behalte.“

„Ob ſie von mütterlicher Seite Verwandte hat, weiß ich nicht, ſagte der Köhler; aber vor der Sippſchaft des Vaters iſt ſie ſicher; Herr Otto von Rhoda, der unter dem weſtphäliſchen Contingent mit nach Spanien zog, war der letzte ſeines Geſchlechtes, ſo wird Anna von Rhoda die allerletzte des Stammes ſein."

„Ich bin nichts als die Annie, ich bin nichts als das arme Aennchen!" ſchluchzte das junge Mädchen, und das Herz wollte mir bei ihren klagenden Lauten zerſpringen vor Wehmuth, und doch jubelte es zu gleicher Zeit über die Erlöſung der Geliebten.

„Und meine Annie, mein einziges Aennchen ſollſt Du bleiben in alle Ewigkeit!" rief der Lieutenant mit einer Stimme, welcher man auch die verſchluckte Wehmuth anhörte. „Und nun wollen wir uns auf den Weg machen; ſie möchten ſonſt drunten auf dem Trautenſtein beſorgt um uns werden. Gott, was werden Die ſagen, wenn ſie erfahren, was —"

„Meiner Meinung nach, Lieutenant," ſagte der Köhler, „meiner Meinung nach wär' es beſſer, ſie erführen drunten noch gar nichts von dem, was wir heute erfahren haben. Ueberlegt Euch das, Lieutenant."

„Was meint Ihr, Collaborator, Ihr ſeid ein kluger Mann?"

Ich hielt den Rath unſeres Freundes, des Köhlers, für gut und befolgenswerth; ſchon der Augen wegen, die ſonſt alles unberufene Volk über das arme Aennchen machen würde, und der nutzloſen Fragen wegen, welche es verfolgen würden. Ich ſagte dieſe meine Meinung, und der Lieutenant ſprach:

„Ihr mögt wohl Recht haben; es wird das Beſte ſein, daß wir ſchweigen. Nun gute Nacht, Freund Köhler; kehrt doch bald einmal vor auf dem Trautenſtein. Für meine müden Füße iſt der Weg ein wenig zu weit.“

„Soll geſchehen, Lieutenant; aber haltet, ich will Euch doch lieber eine Fackel mitgeben, die anhält bis zum Heerweg. Der Wald iſt ſtichdunkel, und vom Monde werden wir heute Abend nicht viel zu ſehen bekommen. Da, Herr Schulmeiſter, tragt den Brand und hört, behütet mir das Jungfräulein wie Euern Augapfel; ſorgt, daß ihr Fuß an keinen Stein ſtoße und macht ihr ihren Weg — ſo glatt und ſanft wie möglich! verſtanden?“

„Verſtanden, alter ſchwarzer Freund! Behüt Euch Gott!“

„Behüt Euch Gott!“ ſagte Anna von Rheda und legte ihr kleines weißes Händchen in die ſchwarze harte Fauſt des redlichen Waldarbeiters. „Ich werde immer an Euch gedenken und an den Seigergrund auch. Ich werde immer zu Euch kommen, ſo lange ich hier im Wald auf dem Trautenſtein wohne; — ich will Euch nie vergeſſen und den heutigen Tag auch nicht — bis in den Tod nicht.“

„Das ſoll ein Wort ſein, lieb' Kind, und Ihr ſollt mir willkommen ſein wie der Sonnenſchein.“

„Gute Nacht! Gute Nacht!“

So nahmen wir Abſchied, und mit der Fackel ſchritt ich voran und leuchtete dem Lieutenant Bart und der Anna von Rhoda vor durch den dunkeln Wald.

In der Nähe des wüſten Ortes ſtanden wir alle Drei plötzlich ſtill und lauſchten einem Geſange, der ſchwermüthig, wie es ſchien von dem Fußſteige her, welchen wir beſchritten, erklang. In der ſtillen Nacht vernahm man die Worte ganz deutlich:

„Meinen Liebſten ſie haben gefangen gebracht,
„Sie führeten zwiſchen den Pferden ihn hin;
„Und ſie ritten von Zwei bis zu Vier in der Nacht,
„Dem Hufſchlag, dem Hufſchlag gefolget ich bin.

„Und ſie ritten bergauf, und ſie ritten thalein,
„Die Nacht war ſo dunkel, kein Sternlein gab Licht;

„Dem Hufſchlag ich folgt' über ſcharfes Geſtein,
„Durch Dornen und Diſtel, und ſpürte es nicht.

„Was Dornen und Diſtel und ſcharfes Geſtein?
„Was Nachtwind und Regen und höhnendes Wort?
„Wohl ſchlug mir das Herze zu ſchlimmerer Pein,
„Sie führten den Liebſten in Ketten mir fort.

„Und ſie ritten wohl über die hallende Brück',
„Da konnt ich dem Hufſchlag nicht folgen mehr;
„Wild ſtießen ſie mich von der Pforte zurück
„Und kreuzten darüber die eiſerne Wehr.

„Wohl rauſchen die Waſſer die ganze Nacht,
„Wohl hämmert das Herze und wird nicht ſtill;
„Und wird er am Morgen heraus nun gebracht,
„Bis zum Tod, in den Tod ich ihm folgen will.

„Das iſt die arme Suſanne!“ rief der Lieutenant. „Sie werden ſie uns entgegen geſchickt haben, weil ſie gefürchtet haben, wir möchten in der Dunkelheit den Weg verfehlen. Suſanna! Heda, holla, Suſanna!“

Die Stimme der Sängerin klang ein wenig näher:

„Sie jagten mit dem Morgengrau'n
„Wohl über die grüne Heide:
„Da rief Herr Schill im Ummeſchaun:
„Die Säbel aus der Scheide!“

„Und alle Reiter jauchzten laut,
„Die haben ſich nicht umgeſchaut, —
„Der Herr von Schill ritt vorne.

„Suſanna! Suſanna!" rief der Lieutenant, aber die Sängerin fuhr in ihrem Liede fort:

„Vorbei, vorbei die luſt'ge Jagd, —
„Herr Schill, der iſt erſchoſſen;
„Und Manche, die 's mit ihm gewagt,
„Die ſtürzten von den Roſſen.
„Doch Jeder rief im Sterben noch:
„Der Herr von Schill, der lebe hoch,
„Reit' uns voran zum Himmel!"

„Vorbei, vorbei, o Vaterland,
„Wie iſt's um Dich ergangen;
„Es hat der Feind mit böſer Hand
„Manch kühnen Mann gefangen;
„Manch Reiter unter'm Hochgericht
„Lacht' ſtolz dem Tode in's Geſicht,
„Dem Vaterland zu Ehren,
„Den Schill'ſchen Ruhm zu mehren!

„Ich fürchte mich ſo vor ihr!" flüſterte Anna, indem ſie ſich noch dichter an ihren Pflegevater anſchloß. „Ich weiß, daß ſie mich haßt, und ich möchte immer weinen, wenn ich ſie anſehe."

Jetzt fiel mir erſt auf die Seele, was für ein

Blutſtrom zwiſchen der Magd vom Trautenſtein und der Tochter Otto's von Rhoda floß. Nun wußte ich, weßhalb Suſanna mit mir die Aehnlichkeit Anna's mit dem Bilde im Betſaal erkannt hatte.

Aus der bewegten traurig-trotzigen Tonweiſe ihres letzten Liedes fiel die Sängerin von Neuem in die langſame klagende Melodie ihres erſten Sanges zurück:

„Wohl rauſchen die Waſſer die ganze Nacht,
„Wohl hämmert das Herze und wird nicht ſtill;
„Und wird er am Morgen heraus nun gebracht,
„Bis zum Tod, in den Tod ich ihm folgen will.

Der Lieutenant ſtand plötzlich ſtill.

„Was iſt das?" ſagte er. „Hat ſie ein Pferd mit ſich gebracht?"

„Das klingt ſo!" ſagte ich und hielt die Fackel hoch, den Fußſteig zu beleuchten.

„Was iſt das? Da kommt ſie. Seht, Cellabeberater, hat ſie wie ihre Ahnfrau, die kühne Marie, auch ein Abenteuer auf dem wüſten Ort gehabt? Holla, Suſanna, woher haſt Du den Schimmel?"

Vor uns ſtand die Magd, ein weißes ſchnaufendes Roß am Zügel haltend; eine Laterne in der linken Hand tragend.

„Es ging da reiterlos im Gebüſch; weiß nicht wem's gehören mag. Sattel und Mantelſack liegen ein Stück weiter waldeinwärts, wir können das mitnehmen auf den Heimweg. Sie haben mich Euch entgegen geſchickt, daß Ihr Euch nicht verlaufen ſolltet im Forſt.“

„Aber das Roß, das Roß, Suſanne! Haſt Du keine Spur von dem Reiter geſehen?

Die Magd ſchüttelte den Kopf.

„Hatt' keine Luſt, nach ihm zu ſuchen im wilden Wald. Die Männer können nach ihm ausgehen, wenn wir heimgekommen ſind.“

„Nun denn, vorwärts. Das iſt auch ein merkwürdig Abenteuer. Wahrlich, dies iſt ein Tag des Wunder's!“ rief der Lieutenant, und wir ſetzten unſeren Weg fort. Die Suſanne folgte uns mit dem Schimmel.

Ungefähr tauſend Schritte weiter rief ſie: Hier ſah ich es weiß durch's Buſchwerk gehen; es nagte an den Zweigen — dort hinüber an der Eiche liegt das Reitzeug — der Gurt iſt geſprungen.“

Ich eilte hinüber und fand richtig einen Sattel und einen Mantelſack. Wir legten beides dem unbekannten Gaul ſo gut als möglich wieder auf und kamen endlich auf den Heerweg. In der Ferne ſchimmerten röthlich durch die Baumſtämme die Lichter des Trautenſteins.

Plötzlich ſtieß Anna von Rhoda einen Schrei aus.

„Da, ſeht da, ein Menſch liegt dort!“

Ich ſprang mit der Fackel, welche jetzt allmälig zu einem kurzen Stumpf herabgebrannt war, vor. Quer über den Weg lag wirklich ein Körper; der Körper eines ſtattlichen Mannes auf dem Geſicht. Der Schimmel ſtreckte ſeinen Hals vor, beroch den Liegenden und wieherte leiſe. Ich gab die Fackel dem Lieutenant und verſuchte den Leib vom Geſicht aufzuheben. Der Mann war nicht todt, aber vollſtändig bewußtlos.

Auch Suſanne leuchtete ihm ins Geſicht, auch ſie ſtieß einen gellenden Schrei aus. Von ſich warf ſie die Laterne und den Zügel des Pferdes. Mit hoch erhobenen Händen ſtürzte ſie fort, dem Trautenſtein zu und ließ uns in Verwunderung und neuem Schreck bei dem beſinnungsloſen unbekannten Mann zurück. Die Fackel war jetzt ſo weit herabgebrannt, daß der Lieutenant ſie fallen laſſen mußte, wenn er ſich nicht die Hand verbrennen wollte.

Im nächſten Augenblick befanden wir uns in tiefer Dunkelheit. —

Wir ſollten jedoch gottlob nicht lange in dieſer rathloſen Lage bleiben. Vom Trautenſtein her wurde es laut unter den Bäumen; Lichter leuchteten von dort herüber, Stimmen und Fußtritte näherten ſich uns; — auf einmal fanden wir uns von faſt allen Bewohnern des Waldſchloſſes umgeben.

Laternen und Fackeln warfen ihr unbeſtimmtes Licht über alle die aufgeregten Geſichter.

„Da, da, da liegt er!“ ſchrie wild Suſanne Reußner. „Sehet ihn an, ob er es nicht iſt! Gelobt ſei Gott der Rächer; ... ich will vergelten, ſpricht der Herr!“

Sie ſtürzte neben dem fremden Manne, deſſen Haupt in meinem Schooß lag, auf die Knie nieder. Mit unſanfter Hand warf ſie ihm die grauen wirren Haare aus der Stirn und blickte ihm ſtarr in die Augen, die er eben öffnete und wirr umhergehen ließ im Kreiſe.

„Er iſt es, er iſt es, o heiliger Gott, wie ein Hund liegt er hier an der Landſtraße — kennt Ihr ihn? kennt Ihr ihn? ſeht ihn an — ha ha, er, ein deutſcher Edelmann, welcher die franzöſiſchen Häſcher auf den Trautenſtein führte. Denk an Konrad Wolf, Du falſcher, falſcher Verräther! Seht Alle, Alle, Alle, das iſt er, — das iſt der elende Mann, welcher ſeines Landes treueſtes Blut an die Franzoſen verkaufte, — das iſt der Herr von Rhoda!“

Wir wußten Alle, wen die Suſanne in dem fremden Mann erkannt, nun ſie aber ſeinen Namen in die Nacht hinein ausrief, ging es doch wie ein electriſcher Schlag Jedem durch alle Glieder. Ohnmächtig lag Anna von Rhoda in meinen Armen.

Ein Murren des Zornes ging von den jüngern Männern aus, Verwünſchungen und Flüche wurden laut. Die älteren Männer jedoch, vor allen der Lieutenant und der Vetter Kaltenborn ſuchten den Zorn der Andern zu beſchwören, ſuchten die wilde Suſanne zu beruhigen.

Der Förſter ſuchte das Mädchen empor zu ziehen.

„Nein, nein Suſanne; ſo geht das nicht; — ſteh' auf Dirne, ich will das nicht leiden. Du magſt Recht haben, es iſt der Herr von Rhoda; aber Du ſollſt ihn nicht tödten durch Dein Geſchrei. Steh auf, Dirne und wenn er den ganzen Trautenſtein, mit allem was drum und dran hängt an die Wälſchen verkauft hätte, ſo wollt ich doch nicht ſolch Weſen um ihn dulden, und ihn jetzt umkommen laſſen hier im Graben.“

„Ja ſteht auf, Suſanne,“ ſagte der Lieutenant. „Seid ein gutes Mädchen und denkt an Eueren Katechismus; Ihr Frauensleute ſprecht ihr doch zu, — das iſt ja ein unchriſtlich Gebahren!“

Die Weiber vom Trautenſtein wichen alle zurück und murmelten: „Sie iſt in ihrem Recht; er hat ihren Liebſten erſchießen laſſen unter dem Galgen.“

„Und ich ſage, ſie ſoll ihn jetzt laſſen; oder ich thue gegen ſie, was mich nachher gereut!“ ſchrie wild der Förſter Kaltenborn, mit dem Fuße aufſtampfend. „Seht, er liegt wieder wie ein Todter und kann uns unter den Händen ſterben; man ſoll vom Vetter Kaltenborn nicht ſagen, daß eine Menſchencreatur vor ſeiner Thür ohne Hülfe umgekommen ſei. Wer von Euch Burſchen will helfen den Mann zum Trautenſtein zu tragen?“

Alle die jungen Leute ſchwiegen finſter.

„Nun bei Gott, ſeht das Volk!“ rief der Förſter. „Keiner von ihnen hat unterm Feuer geſtanden, Keiner hat eine Büchſe losgebrannt gegen den Feind, Jeder trägt ſeinen Pack Sünden und Laſter aufgehuckt und will doch hier den Zimperlichen ſpielen. Alſo — Ihr da von der Legion, Vetter Bart, Ihr von den Freiwilligen, junger Herr (dies galt mir) und ich von der Linie, ſo wollen wir das barmherzige Werk thun. Faßt an, pack Dich, Mädchen, gieb Raum, — packt an, Vetter Bart.“

„Mein Vater! mein Vater!“ kreiſchte das arme Aennchen, jetzt wieder zum Bewußtſein kommend. Im Weinekrampf ſank ſie nieder auf die Bruſt des unglücklichen Mannes, der ihr Vater war.

Alle ſtanden von Neuem ſtarr und lautlos.

„Ihr Vater? ihr Vater?!“ ging es durch den Kreis. „Der Herr von Rheda des Aennchen's Vater?!“

„Ja, ja, es iſt ſo!“ rief der Lieutenant; neben ſeinem Pflegekinde niederknieend. „Das iſt das Aennchen von Rheda, das ich gefunden habe auf dem Schlachtfelde von Talavera.“ Die Frauen ſchlugen die Hände über den Köpfen zuſammen, die Männer ſchüttelten die Köpfe. Der Förſter war der Erſte, der ſeiner Sinne mächtig wurde.

„Nehmt das Fräulein in den Arm,“ flüſterte er mir zu; wir andern wollen den Hauptmann tragen. Was iſt das für eine Geſchichte! Fort zum Trautenſtein.“

Die neue Enthüllung hatte auf die Gemüther der

Leute Einfluß gehabt; willfährig boten alle jungen Burſchen ihre Hülfe an. Sanft wurde der Hauptmann vom Boden aufgehoben und nach dem Trautenſtein getragen, wo man ihm ſchnell ein Lager bereitete. Ich trug die arme Annie, und ſtumm hielt ſich Suſanne Reußner auf dem ganzen Wege an meiner Seite. —

Zehnter Brief.

Sachſenhagen, am erſten September 1816.

Ich halte wieder Schule, Sever, und ſende Dir jetzt mein Tagebuch aus dem Walde mit dieſem Briefe, welcher den Schluß enthält, den Schluß von alle dem, was tief im Walde ſich erfüllen ſollte.

Auf der gewohnten Bank in der Schmiede ſitzt mit der kurzen Pfeife der Lieutenant der Legion, Wolfgang Bart, neben ihm lehnt das bleiche Aennchen im ſchwarzen Trauerkleide. Luſtig klingen nach gewohnter Weiſe die Hämmer des Meiſter Schmied's und des Braunſchweiger's. In den Gaſſen, in den Häuſern von Sachſenhagen iſt alles beim Alten. Auf dem Platze vor meinem Fenſter treiben die Knaben ihre Spiele, und hell dringen ihre fröhlichen Stimmen zu mir herauf.

Meine Frau Rectorin hat heute ihre Kaffeegeſellſchaft; ich ſehe die bekannten Damen — alt und jung — mit ihren Strickbeuteln über den Schulplatz trippeln; in den Kaſtanienbäumen zwitſchern die Sperlinge; der College Quartus tritt ſeinen Nachmittagsſpaziergang an und geht auf die Jagd nach Käfern und Pflanzen. Er nickt und winkt mir zu, und ich nicke und winke wieder.

Das Alltagsleben geht ſeinen gewohnten Gang; aber in das Alltagsleben hinein blicken aus der duftigen herbſtlichen Ferne die blauen Berge, und dieſe blauen Berge ſind es, welche machen, daß ich noch immer in dem gewohnten Leben gleich einem Träumenden umgehe. Blicke ich von meinem Pult in meinem Schulzimmer jetzt zu ihnen herüber, ſo iſt es nicht blos die gewohnte Sehnſucht des Menſchen nach der ſchimmernden Ferne, welche mein Herz füllt. Ein tieferes Gefühl bewegt mich; halb Grauen, halb Entzücken.

Was habe ich in jenen Bergen durchlebt!

In den holdeſten, ſüß-ſchmerzlichen Traum der Liebe drängt ſich die ganze Noth und Schmach des

Vaterlandes. Meine Liebe habe ich geborgen in dem Gewühl; — es liegt ein Grab in den Bergen! Mein übervolles Herz möcht ich jauchzend der Sonne entgegen halten: — es liegt ein Grab in den Bergen!

Ich will da wieder anfangen mit meinem Bericht, wo mein Tagebuch zu Ende geht.

Wir trugen den Herrn von Rhoda zum Trautenſtein und legten ihn auf einem ſchnell bereiteten Lager nieder. Was an Hausmitteln vorhanden war, wurde angewandt, den Bewußtloſen wieder in's Leben zurückzurufen. Ein reitender Bote wurde ſogleich an den nächſten Landphyſikus abgeſendet; doch konnte dieſer erſt am nächſten Morgen eintreffen. Durch keine Bitten konnte Anna von Rhoda vermocht werden, von dem Bette ihres Vaters zu weichen, mit ihr wachte ich die ganze Nacht durch neben dem Kranken.

O dieſe Nacht! Dieſe ſchreckliche, dieſe ſüße Nacht! Ich hatte die Hand des Aennchen's genommen und ſie ließ ſie mir ohne Widerſtreben. Sie lehnte den Kopf an meine Bruſt, und mein Arm ſchlang ſich um ihren Leib. So ſaßen wir und horchten den ſchweren Athemzügen des unglücklichen Mannes.

In dieſer Nacht haben wir uns einander im Geiſt verlobt für alle Zeiten. Kein Wort brauchte Eins von uns Beiden dabei zu ſprechen.

In dieſer Nacht iſt das Aennchen meine Braut geworden, Sever! —

Gegen zwei Uhr regte ſich der Kranke, ſtöhnte und öffnete die Augen. Mit mehr Kraft, als ich erwartet hätte, richtete er ſich plötzlich in die Höhe und blickte um ſich herum und blickte auf das Aennchen und mich.

Er hatte ſein Bewußtſein vollſtändig wieder gefunden und fragte verſtändlich, wenn auch mit recht ſchwacher Stimme, wo er ſich befinde.

Es war das erſte Mal, daß er ſprach und, o, wie Anna von Rhoda beim Klange dieſer matten Stimme zuſammenfuhr! Sie hatte ja dieſe Stimme nicht wieder gehört, ſeit die Garde des Königs Joſeph bei Talavera de la Reyna in die Schlachtlinie eingerückt war.

Unfähig zu reden, barg die Tochter das Geſicht in der Bettdecke des kranken Vaters, der ſeine Frage wiederholte.

Ich beantwortete ſie und ſagte ihm, daß er ſich auf dem Trautenſtein befinde. Da ſtieß er einen tiefen Seufzer aus und lag eine geraume Zeit ſtill da, während Anna leiſe fortweinte.

Ich wußte nicht, was ich thun, was ich ſagen ſollte; die Hand des Vaters legte ſich auf die Locken des Kindes, und ein fragender Blick flog zu mir herüber.

„Vater! Vater!“ hauchte Anna von Rhoda; ſie hob das bethränte Geſicht, — ein Strahl der Lampe fiel darauf.

Der Kranke ſtarrte das Geſicht wie eine überirdiſche Erſcheinung an, ſchloß die Augen, öffnete ſie wieder. Von Neuem richtete er ſich empor —

„Vater! Vater!“ klang das leiſe Wimmern Aennchens.

Sever, ich kann die Scene nicht ſchildern, die erfolgte, als der unglückliche Mann ſein verlorenes Kind wieder erkannte. — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Morgen brachte den Doctor, einen wackern, in ſeiner Kunſt erfahrenen Mann. Sein Ausſpruch lautete dahin, daß der Kranke wohl noch einige Tage leben könne, daß aber keine Hoffnung vorhanden ſei, ihn zu erhalten.

Und ſo iſt es geſchehen.

Der Hauptmann oder vielmehr Oberſt von Rhoda iſt todt, und ſein Leib liegt begraben auf dem winzigen Kirchhofe des nächſten Walddorfes, Dornhagen genannt. Kein Denkſtein wird die Ruheſtätte ſeiner Aſche ſchmücken, nur ein Holzkreuz bezeichnet ſie, wie die Gräber der armen Bauern, bei denen er nach wildem Leben den ewigen Schlaf ſchläft.

Er verſchied in den Armen ſeines Kindes, und der Lieutenant Bart drückte ihm die Augen zu.

Die ſämmtliche Bewohnerſchaft des Trautenſteins bis auf die Magd Suſanna Reußner war an ſeinem Sterbelager verſammelt. Die Suſanna aber hat man vor der Thür des Gemaches kniend und betend, doch thränenlos, gefunden; man weiß nicht, ob ſie dem Todten verziehen hat!

Einen narbenvollen Leib brachten wir zu Grabe; die Narben und Wunden der Seele möge Gott heilen! —

Am letzten Lebenstage des Oberſten ſchien es faſt, als wolle der Tod ſeinem Opfer noch einmal eine Friſt vergönnen. Der Kranke ſchien neue Kräfte zu gewinnen, ſeine Stimme wurde klangvoller, der Blick ſeines Auges belebter. Es war aber nur das letzte Aufflackern der Lampe vor dem Erlöſchen, — wir vernahmen in dieſen Stunden die Schickſale Otto's von Rhoda.

Was ſoll ich Dir darüber ſagen, Sever. Was iſt des Menſchen Leben? in wie kurze Worte läßt es ſich zuſammenfaſſen! Wenn zwei Liebende vor dem Altar das kurze Ja! ausſprechen, wie oft drängen ſie Jahre, lange Jahre vergeblicher Hoffnungen, banger Sehnſucht, lange Jahre voll Zweifel und Schmerzen darin zuſammen. Ein ganzes Verbrecherleben ſchließt oft der Richter ein in das Wort: Schuldig zum Tode. Ich kann mich kurz faſſen in der Erzählung des Lebens Otto's von Rheda, des franzöſiſchen Oberſten.

Er war der letzte Sprößling einer verarmten Familie, und wurde erzogen in einer der vier Cadettenanſtalten ſeines Duodezvaterländchens, einer der deutſchen Muſterſchulen, auf welchen die Schmach von Jena und das Geſchlecht aufwuchs, welches die preußiſchen Feſtungen den Huſarenpatrouillen Murats übergab. Otto von Rheda wohnte der Jena'er Schlacht als Lieutenant bei und trat darauf in die Dienſte des Fürſten von Deſſau, des vortrefflichen Herrn, welcher dem großen Kaiſer Napoleon nachäffte, wie man früher dem großen König Ludwig dem Vierzehnten nachäffte. Das neuerrichtete Königreich Weſtphalen bot indeſſen dem Abenteurergelüſte des Rheda'ers einen weitern Spielraum für ſeine ehrgeizigen Pläne, die alle Gedanken an das Elend des Vaterlandes ausſchloſſen; — wann hatte der Hofadel unſerer kleinen Fürſtlinge im Allgemeinen jemals eine Idee, die über das Hofmarſchallamt und die Kammerkaſſe hinaus ging? Otto von Rhoda trat in die Chasseurs carabiniers Jerome's als Lieutenant und wurde bald für ſeine guten Dienſte zum Capitän befördert. Schon im Jahre 1796 hatte er ſich mit einem Fräulein Helene von Maſchke, einer ſächſiſchen Dame vermählt, welche im Jahre 1797 ſtarb, nachdem ſie ihm ein Töchterchen geboren hatte. Mit ſeiner Gemahlin hatte Otto von Rhoda ſeinen guten Genius verloren; — eine ſeiner Maitreſſen, ein gutherziges Ding, nahm ſich des armen Kindes ihres Geliebten an und folgte ihm mit demſelben, — Friede ſei ihrer Aſche, ſie war eine Ballettänzerin am Hofe zu Wilhelmshöhe, und hieß Adelaide Lanterre. Sie muß ein wildes, tollköpfiges, aber, wie geſagt, gutherziges Geſchöpf geweſen ſein; was ſie bewog, dem Heere Joſephs von Madrid in die Schlacht bei Talavera zu folgen, iſt dem Oberſt ein Räthſel geblieben; höchſt wahrſcheinlich hat blinde Eiferſucht ſie dazu bewogen. Auf welche Art ſie ihren Tod in dieſer Schlacht gefunden hat, iſt ebenfalls unbekannt geblieben.

Am dreißigſten Mai 1809 hob der weſtpfähliſche Hauptmann Otto von Rhoda auf dem Trautenſtein den verſprengten Schill'ſchen Reiter Konrad Wolf auf, am achtundzwanzigſten Juli deſſelben Jahres ſtand er tief in Spanien an der Alberche der deutſchen Legion gegenüber. Wir kommen ja aus einer Zeit, Sever, wo die Völker und die Individuen durcheinander geſchüttelt wurden, wie die bunten Steine in einem Caleidoscop. Wir einzelnen winzigen Splitter haben dabei oft genug alle Geiſteskraft zuſammenzunehmen, um den Glauben nicht zu verlieren, daß wir in jedem Augenblicke einer wundervoll organiſirten Conſtruction angehören; wir — Völker und Individuen fühlen uns zu oft unbehaglich an unſerer Stelle, welche uns die ſchüttelnde Hand gegeben hat.

Der Hauptmann von Rhoda hatte nach der Schlacht bei Talavera das Suchen nach ſeinem verlorenen Kinde bald aufgegeben; die eiſerne Zeit und ſein ungeſtümer Sinn ließen ihn nirgends auch nur für einen kurzen Augenblick zur Ruhe kommen. Der ruſſiſche Feldzug brach aus; im Lager an der Czerniznia, von wo „man den Donner der franzöſiſchen Kanonen bis in Aſien hinein vernahm," kommandirte Otto von Rhoda die äußerſten Vorpoſten und trat mit ihnen zuletzt den

Rückzug an. Er wurde auf dieſem Rückzuge noch zum Oberſt ernannt und focht lebensüberdrüſſig, zerfallen mit der Welt und mit ſich ſelbſt, doch mit der gewohnten Tapferkeit in den großen Jahren gegen ſein Vaterland. Er war ein Bettler nach der erſten Rückkehr der Bourbon's; er kämpfte mit bei Waterloo und wurde auf Mont Saint Jean lebensgefährlich verwundet aufgehoben. Nach ſeiner Geneſung lebte er einige Zeit zu Paris, und entſchloß ſich dann nach Deutſchland heimzukehren, durch ſeine Gegenwart wo möglich ein kleines Gut zu retten, auf welches er Anſprüche zu haben glaubte. Dieſes mislang, ſein früherer Landesherr, der nach dem Fall Napoleons ſeinen Thron wieder beſtiegen hatte, hatte dieſes Gut — ein Lehen — einziehen laſſen. Krank und müde beſtieg der Soldat des verbannten Kaiſers von Neuem ſein Roß, um wieder nach Frankreich zu ziehen. Die deutſche Luft drückte ihn, er vermochte nicht, ſie zu athmen.

So zog er denn durch das Gebirge; und erkundigte ſich, als der Abend dämmerte, nach dem nächſten Ort, wo er übernachten könne.

Der Waldarbeiter, welchen er fragte, nannte ihm den Trautenſtein, und in dem Augenblick war es dem

Oberſt, als greife ihm eine kalte Hand nach dem Herzen. Es wurde blutig dunkel vor ſeinen Augen; aber er hielt das nur für eine vorübergehende Schwäche, dankte dem Waldarbeiter und ritt weiter. Aber die kalte Hand kam wieder, und der Oberſt wiederholte für ſich das Wort: Trautenſtein. Er erinnerte ſich des Ortes wohl, aber nicht deſſen, was ihm in dieſem Augenblick ſo ſeltſam aufregte bei der Nennung dieſes Namens; er wußte, daß ihm daſelbſt etwas begegnet ſein mußte, aber auf keine Weiſe konnte er anfangs die Erinnerung daran wiedergewinnen. Vergeblich rieb er ſich die Stirn; ſein Gedächtniß kam ihm nicht zu Hülfe. In einem Leben, gleich dem ſeinigen, vergißt man Mancherlei.

Und die Dämmerung nahm mehr und mehr zu; in immer tieferen Gedanken ritt der Oberſt weiter: was war auf dem Trautenſtein geſchehen? was hatte er damit zu thun gehabt?

Plötzlich kam ihm die Erinnerung, und er ſchreckte zuſammen, wie noch nie in ſeinem Leben. Er verſuchte einen Pfiff darüber zu thun, aber es ging nicht; er verſuchte durch das Summen eines leichtfertigen franzöſiſchen Soldatenliedes darüber weg zu kommen; aber auch das mißlang. Zum Henker, was war das?

Er hatte mehr Blut geſehen als das des armen Teufels, des Schill'ſchen Huſaren, welchen er auf dem Trautenſtein gefangen genommen hatte. Was war ihm das? was ſollte ihm das?

Aber aus allen blutigen Erinnerungen ſeines wilden Lebens ſtieg jetzt immer nur die Eine, und dieſe Eine immer von Neuem in ihm auf. Er fühlte einen Froſtſchauer durch alle Glieder rieſeln. Friſch lebendig ſtand die längſt vergangene Nacht vor ſeiner Seele, die Nacht, in welcher er auf dieſemſelben Wege zum Trautenſtein ritt; er wunderte ſich, daß er nicht das Klirren der Waffen, das Stampfen der Roſſe des Jägerpiquet's, welches er damals führte, hinter ſich hörte. Es kam, wie eine Offenbarung über ihn, was für ein Leben er geführt habe; alle Selbſttäuſchungen verſchwanden in dieſer Minute; der eiſerne Mann, welcher das Feuer von hundert Schlachten ausgehalten hatte, dem ſo viele Feldzüge den Nacken nicht hatten beugen können, der eiſerne Mann brach in dieſer Minute zuſammen — —

Verworfen im Vaterlande!

Er griff in die Mähne ſeines Pferdes, ſo dunkel, wie es um ihn her war, ſo dunkel war es in ſeiner Seele. Er ſchwankte im Sattel und ſank langſam zur

Erde nieder. Das erſchreckte Roß ſprang fort von ihm, und er hörte es in den Wald hinein galoppiren. Aus der Ferne leuchteten die Lichter des Trautenſteins.

Anfangs hatte der Liegende das vollkommene Bewußtſein ſeiner Lage. Er fühlte ſich nicht krank, aber unfähig ein Glied ſeines Körpers zu regen. Allmälig ging dieſer ſeltſame Zuſtand in einen Halbtraum über, während deſſen ſich der Wald mit den ſeltſamſten Phantaſiegebilden füllte.

Männer in wunderlichen uralten Rüſtungen zogen an ihm vorüber und nickten ihm zu und deuteten auf ihre Schilde, welche das Wappen von Rhoda trugen. Es kamen Reiter in goldgeſtickten, geſchlitzten Gewändern und winkten ihm; es kam eine Reiterin in der Tracht des ſechszehnten Jahrhunderts vorüber, die wandte aber das Geſicht ab; nun ritt auf falbem Roß ein finſterer Mann vorbei in der Kriegertracht des dreißigjährigen Krieges mit der ſchwediſchen Feldbinde; hämiſch grinſte dieſer ihm zu und lüftete den Federhut dabei und deutete in den Wald hinein, wo der „wüſte Ort“ lag. Ihm folgte auf ſchwarzem Roß ein Geſell im grünen vornehmen Jagdkleid des achtzehnten Jahrhunderts, der küßte gegen den letzten Herrn von Rhoda die Hand, — es kamen noch mehr Reiter, aber jetzt ging der Halbtraum allmälig in eine tiefe Ohnmacht über, nur ganz dumpf klang noch in dieſe hinein eine Frauenſtimme, welche ſang:

„Und ſie ritten bergauf, und ſie ritten thalein,
„Die Nacht war ſo dunkel, kein Sternlein gab Licht;
„Dem Hufſchlag ich folgt' über ſcharfes Geſtein,
„Durch Dornen und Diſtel, und ſpürte es nicht.

„Was Dornen und Diſtel und ſcharfes Geſtein?
„Was Nachtwind und Regen und höhnendes Wort?
„Wohl ſchlug mir das Herze zu ſchlimmerer Pein,
„Sie führten den Liebſten in Ketten mir fort.

„Das iſt das Weib, das uns mit Jammern folgte, als wir den gefangenen brigand fortführten!“ ſagte der Oberſt, dann war Alles Finſterniß und leeres Nichts; und er erwachte erſt wieder auf dem Trautenſtein, wo ſeine Tochter und ich neben ſeinem Lager ſaßen. —

Wir begruben den Oberſt an einem regenhaften Morgen.

Der Wagen, auf welchem der Sarg ſtand, ſank oft tief genug auf den aufgeweichten Waldwegen ein; die Pferde hatten Mühe ihn fortzubringen. Der Nebel zog in zerriſſenen Wolken und Wölkchen durch die

Baumwipfel; alle Höhen und Berge waren vom grauen Duft verhangen. Nur der Lieutenant Bart, der Vetter Kaltenborn und ich folgten der Leiche zu ihrer Ruheſtatt. Unſer Freund der Köhler holte uns erſt halben Weges ein. Anna von Rhoda weinte, krank, in ihrem Bettchen auf dem Trautenſtein. Auf dem Kirchhofe von Dornhagen erwartete uns der alte Paſtor Klemm, derſelbe, welcher im Betſaale des Trautenſteins zu predigen hat. Wir ſenkten den Sarg in die Gruft, und Jeder warf ihm die drei Schaufeln voll Erde nach. Wenige Worte und ein kurzes Gebet wurden über dem Hügel geſprochen. Als wir von dieſem traurigen Thun heimkehrten, fanden wir das Aennchen bleich und fröſtelnd in einem dunkeln Winkel, umgeben von den Troſt zuſprechenden Frauen des Trautenſteins. In einer andern Ecke ſaß Suſanne Reußner und hatte das Haupt mit der Schürze verhüllt.

Als wir eintraten, ſank Aennchen von Rhoda dem Lieutenant an die Bruſt und ſchluchzte:

„O fort, fort von hier! bitte, laß mich fort, laß uns weg von hier, ich ſterbe, wenn ich hier bleiben muß. Bitte, bitte, laß uns heim, gleich laß uns heim fahren!“

Wir hielten eine kurze Berathung, zu welcher auch der Paſtor von Dornhagen kam. Das Ergebniß davon war, daß der Wille der armen Anna in Erfüllung ging. Schon am Nachmittag führte ein Wagen den Lieutenant, das Aennchen und mich weg vom Trautenſtein. Die ganze Einwohnerſchaft verſammelte ſich, um uns abfahren zu ſehen; nur Suſanne Reußner befand ſich nicht darunter. Die Weiber und Kinder weinten und rieben mit den Schürzenzipfeln die Augen; alle Männer reichten uns traurig die harten Hände.

Langſam ſetzte ſich der uralte Kutſchwagen in Bewegung und rumpelte fort über den Heerweg. Der Regen hatte aufgehört, aber der Nebel war dichter geworden. An der Stelle, wo wir den Oberſt beſinnungslos gefunden hatten, ſtand eine Geſtalt, welche auf uns zu warten ſchien. Als ſich der Wagen ihr näherte, winkte ſie dem Fuhrmann, welcher ſeine Pferde anhielt. Es war Suſanne Reußner, welche an den Schlag trat; ſie reichte dem Aennchen einen Strauß von Waldblumen, ganz feucht vom Regen, und ſagte:

„Fahre hin, Kind, und vergieb der armen Suſanne, daß ſie Dich nicht lieb haben kann. Gott möge ſich unſer Aller erbarmen!“

Sie trat zurück und als der Wagen um die Waldecke bog, ſtand ſie immer noch an derſelben Stelle im grauen Nebel.

Wir übernachteten in einem ärmlichen Dorfe: wir fuhren ohne Aufenthalt am andern Tage durch * * *. Gegen Abend kamen wir in das Dorf Walkenheim; wo die unglückliche Mutter an unſern Wagen trat und fragte:

„Habt Ihr meinen Karl nicht geſehen? Bringt Ihr mir keinen Brief aus dem kalten Rußland? Die ganze Nacht hat mir von einem Brief geträumt.“

Der alte Buſchhorn war auch da und ſchüttelte mir und dem Lieutenant die Hand.

Tief in der Nacht kamen wir in dem ſchlafenden Sachſenhagen an. Ein Uhr! rief der Nachtwächter auf dem Schulplatz, als ich in meiner Wohnung die Lampe wieder anzündete. Ich öffnete ſogleich die Fenſter, um die eingeſchloſſene dumpfe Luft zu vertreiben; es war mir unmöglich, in's Bett zu ſteigen. Wie lange Zeit wird es brauchen, bis ſich alles in meiner Seele zurecht gelegt hat? Alles in mir iſt verwirrendes Schwanken und Schweben, und nur Ein Gedanke mag mir feſten Halt geben — Anna von Rhoda, das Aennchen in der Schmiede liebt mich, wie es von mir geliebt wird. Wohl muß ſie ſich ausweinen; aber ſie wird ganz dem Leben zurückgegeben werden, und an meinem Herzen wird ſie Schutz finden, Schutz und Troſt in allem Schmerz und Sorgen der Zukunft.

Sever, lieber alter Sever, mir gehört das Herz des Aennchen's aus der Schmiede!

O, wie iſt es doch gekommen, daß die lieblichſte Krone des Erdenglücks mir, mir zugefallen iſt. In Demuth und unausſprechlicher Seligkeit beuge ich mein Haupt —

Quo fata trahunt retrahuntque sequamur,

durch wie ſchreckliche Zeiten voll Elend und Verderben, über wie viele blutige Schlachtfelder weg, ſind der Fritz und das Aennchen zuſammen geführt!

Dem großen Zeus ſei Dank! Sei mir gegrüßt, Severus!

Fritz.

Elfter Brief.

Sachſenhagen, am fünfzehnten October 1816.

Allmälig geht der Herbſt in den Winter über, und die Witterungskundigen behaupten, daß dieſer Winter ſich als ein ſehr geſtrenger Herr zeigen werde. Alle Morgen ſind die Dächer mit weißem Reif überzogen und der Boden ebenfalls. Mit den bunten, welken Blättern der Bäume und Geſträuche ſpielt die Sonne ſo wehmüthig, wie eine alte Jungfrau mit den Angedenken einer ſchönen Jugendzeit — verblaßten Bändern, vertrockneten Blumen, Haarlocken und Stammbuchsverſen — tändelt. Die ſchwarzen Krähen gehen gravitätiſch ſpazieren in den Gaſſen von Sachſenhagen, in welchen Gaſſen ſich die Bürger und

Bürgerinnen nicht länger aufhalten, als es unumgänglich nothwendig iſt.

Die Thür der Schmiede ſteht jetzt nicht mehr offen, wie im warmen Sommer. Sie iſt geſchloſſen, und es iſt dadurch in der ſchwarzen Werkſtatt noch ein wenig finſterer, aber durchaus nicht unbehaglicher geworden. Wir behalten jetzt den rothen Schein und die Gluth des Schmiedefeuers für uns, und geben der Gaſſe draußen ſo wenig als möglich davon ab.

Springende Funken und Hammerklang, — — geſegnete Arbeit!

Liebe treue Geſichter und Herzen drinnen; — was haben wir mit dem Wirrſal der Welt draußen zu ſchaffen? Komm zu uns, Sever, komm und vergiß in der alten Schmiede von Sachſenhagen die Sorgen der Zeit. Mein finſterer Freund, komm und lege Deinen Zorn, wenn auch nur für einen Augenblick, nieder vor unſerer Thür; komm und hoffe mit dem Hoffenden.

In der vergangenen Nacht blätterte ich im Jeſaias und ſtieß auf ein merkwürdiges tiefſinniges Wort des alten jüdiſchen Sehers:

„Kann denn, ehe ein Land die Wehen kriegt, ein Volk geboren werden?"

Ich denke, das ganze neunzehnte Jahrhundert wird wohl noch über die Wehen, welche das deutſche Volk in's Licht der Welt gebären ſollen, hingehen. Wir ſchreiben erſt Achtzehnhundertſechszehn, Sever! — Ein Jeder thue auf ſeiner Stelle das Rechte und verlache — mag es auch im Kerker, in der Verbannung oder auf dem Hochgericht ſein — verlache den Rath der Böſen. Was hält Stand gegen das Gelächter der Ehrenmänner?

Die Berge ſind den Göttern heilig; — hebe das Haupt, Sever, und blicke auf aus der dumpfigen Luft, aus den ſchweren Nebeln, welche über der Gegenwart hängen, auf zu den drei deutſchen Gipfeln, welche alle Alpen überragen, auf zum alten Brocken, auf welchen deutſcher Geiſt dem bildloſen Wodan opferte, auf welchem deutſcher Geiſt den Fauſt im ewigen Streben nach der Löſung der Räthſel der Menſchheit führt; — blicke auf zur Wartburg, wo das alte Geiſtesrüſtzeug, die „gute Wehr und Waffen" unſeres Volkes, neu geſchmiedet wurde; — blicke auf zum Kyffhäuſer, in welchem die große Zukunft der Stunde harrt, in welcher die Raben nicht mehr fliegen werden, die Stunde, wo „ein Volk geboren wird.“

Welch' eine andere Nation kann ſolche Bergesgipfel aufweiſen? —

Sever, Sever, haben wir denn ſo ganz die Rollen vertauſcht? Biſt Du der Träumer geworden, und muß ich Dich aufrütteln zum Leben in der Wirklichkeit. Solch eine finſtere, grimmige, paſſive Verſunkenheit, wie ſie Dich ergriffen hat, iſt auch nutzloſe Träumerei und vielleicht die ſchädlichſte.

Wach auf, Severus! Wenn der Muth, das Vertrauen, die Hoffnung nicht zu Dir in Deinen dunkeln Winkel kommen will, ſo gehe aus auf die Landſtraßen, ſie zu ſuchen. Wir finden ſie nicht Alle auf dieſelbe Weiſe; aber wir Alle können ſie finden.

Mir hat ſie die Liebe gebracht! Und mit dieſem Worte bin ich wieder da angekommen, wohin ich jetzt immer komme; ich mag thun und denken, was ich will. Wie in der heiligen Nacht des Correggio alles Licht von dem Kinde ausgeht, ſo geht jetzt in meinem Leben alles Licht von dieſem Gedanken aus:

Das Aennchen von Rhoda iſt des Collaborator Friedrich Wolkenjäger's Braut!

Dieſe Gewißheit verklärt mit dem holdeſten Scheine

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. In dieſem Gedanken wandle ich im Städtlein Sachſenhagen wie in einem Göttergarten umher. Dieſe Gewißheit trägt mich über Alles hinweg, was andere Menſchen verzagt, kleinmüthig, betrübt macht. In dieſer Gewißheit preiſe ich die Unſterblichen, welche ſie zuließen.

Wie hat ſich aus allen Nebeln, die ſie umgaben, die Seele meines Mädchens in lieblichſter Klarheit losgewunden! Ich fragte Dich, den Arzt, einſt, Sever, ob Du nicht wiſſeſt, wie das Aennchen zu heilen ſei. Ein größerer Arzt hat ſeine Hand geboten, — es iſt Alles recht, was er gethan hat, und was er thut.

O, dieſe ſchwarze, dunkle Schmiede! Iſt das Ahnung geweſen, was mich gleich bei meiner Ankunft in Sachſenhagen zu ihr hinzog?

Wenn ein Kind in Schmerzen geboren iſt, ſo wünſcht und fleht ihm die Mutter alles Glück, was Namen hat, und was keinen Namen hat, auf ſein Haupt herab, und das iſt ihr Mutterrecht. Sever, ich glaube Alles, was meine Mutter für mich erbeten hat, iſt nun in Erfüllung gegangen. Die Arme hat viel Schmerzen ertragen in ihrem Erdendaſein; möge ſie doch jetzt von droben auf das Aennchen und ihren

Sohn herabſchauen können! Ich muß dem Aennchen von Rhoda viel von meiner Mutter erzählen, in jedem ſtillen Augenblicke kommt die arme Elternloſe, die im Schlachtgetümmel Gefundene mit der ſüßen Bitte:

„Von Deiner Mutter erzähle mir!“

Ich ſpreche ihr davon, während ihr Lockenhaupt ſich an meine Schulter lehnt. An die Bruſt des Geliebten hat ſich die Mutterloſe gerettet, und daran ſoll ſie nun ruhen, wie ein gejagt Vögelchen, welches endlich mit pochendem, müdem Herz ſein Neſt, ſeine Ruheſtatt gefunden hat. — —

Sie ſind Alle in Sachſenhagen, bis auf Wenige damit einverſtanden, daß ich das Aennchen heirathe. Der Lieutenant Wolfgang Bart und ſein Bruder der hinkende Schmied, Martin Bart, ſind ſogar ganz fröhlich darüber und behandeln mich bereits wie ihren Sohn.

Das Aennchen will durchaus nicht, daß man ihre etwaigen Verwandten mütterlicher Seite in den Zeitungen aufbiete; das Aennchen will des alten Legionars Kind bleiben und nichts davon wiſſen, daß es Vettern und Baſen des Namens von Maſchke in der Welt geben könne. Um ſolch ein armes Kind wie ſie — meint ſie — würden die Verwandten, wenn es ihrer geben ſollte, ſich doch nicht ein Haar kümmern. Sie mag wohl Recht haben, und ſo mag es denn dabei bleiben. Wir könnten ja nicht einmal beweiſen, daß das Aennchen zu Sachſenhagen Anna von Rhoda ſei, des Oberſten von Rhoda rechtmäßiges Kind.

Ja, Aennchen iſt ein armes, armes Kind; Gold küßt ihr Mund, Silber münzt ihre Hand, und wenn ich ſie frage, ob ſie mich lieb habe, ſo fallen Diamanten aus ihren Augen. Iſt das nicht eine rechte klägliche Armuth, Sever?

Ja, ein armes, armes Kind iſt Aennchen, und bringt in ihrem Herzen mir das Himmelreich, wie die Engel es theilen möchten mit den ſterblichen Menſchen.

Lebe wohl und denke daran, was wir uns auf der Univerſität in unſere Stammbücher zu malen pflegten:

AMor vInCIT omnIA!

F. W.

Zwölfter Brief.

Sachſenhagen, am dreißigſten Auguſt,
im Jahre des großen Hungers 1817.

Endlich, endlich wieder ein Lebenszeichen von Dir! Was biſt Du für ein Mann, Sever? was biſt Du für ein Freund? Seit dem November vorigen Jahres kommen alle Briefe, welche ich Dir nach Berlin ſchicke, zurück mit der Aufſchrift:

„Nicht aufzufinden!"

Ich erwarte täglich ein Schreiben, welches mir Deine neue Adreſſe, Deinen neuen Aufenthaltsort ankündigt; — vergeblich warte ich.

Was iſt aus dem Murrkopf Sever geworden?

Ich laſſe ein Inſerat in die Spener'ſche Zeitung, in die Voſſiſche Zeitung, in den Rheiniſchen Merkur einrücken und fordere einen gewiſſen verſchollenen Doctor der Medizin S.... auf, ein Lebenszeichen von ſich zu geben, wenn er noch lebe; oder durch nächtliche ſpukhafte „Ausſagung“ ſein Abſcheiden mir zu melden, im Fall er das Zeitliche geſegnet haben ſollte. Bereit war ich, in die Unterwelt hinabzuſteigen und tief aus dem Erebos die Seelen der abgeſchiedenen Todten herauf zu beſchwören, um den Sever unter ihnen zu ſuchen.

Das ſechszehnte Jahr des neunzehnten Jahrhunderts geht zu Ende, das ſiebenzehnte beginnt; — keine Nachricht von Sever! Das Jahr Achtzehnhundertſiebenundzehn nimmt ſeinen ungeſegneten Fortgang; das deutſche Volk hungert leiblich und geiſtig....

Wo iſt der Sever geblieben?

Ja, wo iſt er geblieben? Seinen Ranzen hat er gepackt, den alten Ziegenhayner mit den eingeſchnittenen Namen von fünf deutſchen Univerſitäten, von welchen ſämmtlich er relegirt wurde, hat er aus dem Winkel gegriffen; das Elend des Vaterlandes von der Seele los zu werden, hat er den Staub deſſelben von den Sohlen geſchüttelt; — er iſt nach Rom gegangen, und der Collaborator Wolkenjäger zu Sachſenhagen mochte nach Belieben über ſolch' unerklärliches Verſchwinden ſeine Gedanken haben, ſeine Gloſſen machen. Während der Collaborator Fritz Wolkenjäger zu Sachſenhagen nicht im mindeſten eine Ahnung davon hatte, wohin er ſein Oſterprogamm De foro romano ſenden möge, auf daß es dem Sever richtig zu handen komme, wandelte dieſer boshafte Menſch und verrätheriſche Freund auf dem römiſchen Forum ſelbſt und pfiff auf des lateiniſchen Schulmeiſter's Oſterprogamm.

Aber die Götter rächten ſolchen Verrath an der Freundſchaft: Fritz Wolkenjäger durfte den glücklichſten Tag ſeines Lebens feiern und — Sever wußte nichts davon! Fritz führte die geliebte Braut als ſein Weib heim, und Sever konnte ſich, durch eigene Schuld, nicht darüber freuen. Anna Wolkenjäger läßt Dich fein grüßen, Severus, und empfiehlt ſich Deiner Gunſt und Gnade. Sie fürchtet ſich ein wenig vor Dir, Dank den vorterfflichen Schilderungen, welche ich ihr von Dir gemacht habe, Dank einigen Deiner Briefe, welche ich ihr gezeigt habe. Sie meint, es werde Dir gewiß nicht recht ſein, daß ich ſie zur Frau genommen habe. Iſt dem ſo, Alter? Sie hat eine recht üble Meinung von dem Sever, und ich werde mich hüten, ihr eine beſſere beizubringen; ſelbſt muß der ſchwarze Mann kommen und ſich in ein helleres Licht ſtellen, und ſeine Vortrefflichkeiten im vollen Glanze ſtrahlen laſſen. Die Frau Oberlehrerin — ich bin auch Oberlehrer geworden durch ein allerhöchſtes Reſcript — die Frau Oberlehrerin Wolkenjäger ſoll nach eigener Prüfung richten und ihr Urtheil berichtigen; alſo komm Sever und zeige Dich.

Ich fühl's, ich ſollte eigentlich nicht alſo ſcherzen über Einen, dem der Adler an der Leber frißt. Glaube mir, Sever, ich weiß, weshalb Du Dich auf ſolche Weiſe ſelbſt verbannt haſt.

Auch aus Deinem römiſchen Briefe klingt der alte Schmerz hervor; der alte Schmerz in vielleicht noch ſchlimmerer Weiſe. Zwiſchen den Gräbern des Römerthums haſt Du die Ruhe nicht gefunden. Du biſt noch immer krank, mein armer Freund; aber *ſolche* kranke Leute wie Du biſt, braucht das Vaterland leider, und ſo müſſen wir ſie bemitleiden und dürfen doch nicht wünſchen, daß es anders ſei.

Wann wird die Zeit gekommen ſein, wo es ſolche deutſche Krankheit nicht mehr giebt? Nun wir haben manche böſe Seuche überwunden im Laufe der Jahrhunderte, den Veitstanz, den ſchwarzen Tod, das ſchleichende Leiden der Empfindſamkeit und andere mehr:

wir werden auch Deines Uebels geneſen ſein, wenn die Sonne ein einiges, ſtarkes, freies Volk auf der germaniſchen Erde beſcheinen wird.

Doch Du verbitteſt Dir ja alle Herzensergüſſe über die politiſchen und ſocialen Zuſtände der Heimath und verlangſt nur in nuce einen Abriß von alle dem, was dem Schulmeiſter Fritz in Sachſenhagen bis zum heutigen Tage begegnet iſt.

Dein Wille geſchehe, obgleich Du es nicht verdienſt. Ich weiß eigentlich auch nicht viel zu erzählen; mein Leben läuft jetzt ſo ſtill hin, ein Tag gleicht ſo ſehr dem andern, daß wirklich einem Andern als dem Freunde kaum etwas darüber zu ſagen wäre. Während des Winters lief ich im Schnee ein ſpitzwinkliges Dreieck zwiſchen meiner Wohnung, der Schule und der Schmiede und trat ſelten aus dieſer Bahn heraus, gleich einem Gefangenen im Kerker. Ich war aber ein glücklicher Gefangener und begehrte nichts weiter von der Welt, die außerhalb der Thore meines Städtchens lag. Am Weihnachtsabend wurde dem Aennchen zum erſten Mal ein deutſcher Chriſtbaum angezündet, und die Schmiede ſtrahlte im ächten Weihnachtsglanze.

Die Tanne war vom Vetter Kaltenborn vom

Trautenſtein geſchickt, und der Lieutenant der Legion Wolfgang Bart und ich putzten ſie an im Geheimen, und ſowohl der alte als der junge Soldat waren vollſtändig befähigt zu ſolcher Aufgabe.

Wie oft ging dem Lieutenant vor Seligkeit die Pfeife aus! „Kamerad,“ rief er mehr als einmal, „Kamerad ſolltet Ihr es wohl für möglich gehalten haben, daß Unſereiner noch einen Apfel vergolden kann?“

„Ja Lieutenant,“ ſagte ich, „das iſt das Schöne, daß ſolches dem Deutſchen angeboren wird. Kein Franzmann, kein Koſak, kein Teufel kann ihm dieſe Kunſt ablernen und noch weniger ſie ihm rauben.“

„'S muß wohl wahr ſein,“ ſagte der Alte; denn wenn einer ein Leben geführt hat, in welchem man ſolches vergeſſen kann, ſo bin ich das. Und ſeht nur, mache ich meine Sache nicht gut?“

„Vortrefflich!“ rief ich, und der Legionar warf ſich mit verdoppeltem Eifer auf ſein Werk.

Von Zeit zu Zeit trat er zurück, den Geſammteindruck der Tanne in ſich aufzunehmen. Wie rieb er ſich dann die Hände!

„Soll das Aennchen aber Augen machen!“ rief er. „Dem armen Kinde iſt ſo etwas auch noch nicht geboten; — es lebe das Vaterland für einen regelrechten Chriſtabend.“

„Tretet nicht in den Korb mit den Honigkuchengeſchöpfen, Lieutenant!“ rief ich.

„Hurrah!“ ſchrie der alte Soldat, „die hätten wir ja beinahe vergeſſen! Himmeltauſenddonnerwetter, und ich habe alle Läden ausgekauft, um alle Creaturen in Zucker und Mehl zuſammen zu haben! hier, ſeht, was ſagt Ihr zu dieſem alten Blücher, Schulmeiſter? O Annie, Annie, wie wirſt Du die Augen aufſperren!“ — — — — — — — —

In der rechten Stunde führten wir das Aennchen ein in die deutſche Weihnachtsfeier, und Jedermann in der Schmiede brachte ſeine Gaben dar. Dann lief der Schulmeiſter mit dem ſüßen Bräutchen durch die Kinderfreude der halben Stadt Sachſenhagen; das Aennchen mußte ja lernen für künftige glückliche Jahre, um den ſtolzen Stand einer deutſchen Mutter einſt recht ausfüllen zu können. Mit unausſprechlicher Rührung belauſchte ich, wie ſeit dieſer heiligen Nacht die Röthe der Geſundheit leiſe, leiſe dem bleichen Geſichtchen wiederkehrte. —

Wir feierten nach altem Brauche die Neujahrsnacht und fingen mit hoffenden Herzen das neue Jahr an. Der Schnee verging, es wurde wieder Frühling und das Oſterfeſt brachte mir meine Anſtellung als Oberlehrer ſammt ungeheurer Gehaltszulage. Das Aennchen aber erfuhr jetzt, was für ein ſonderbares Thier der deutſche Haſe iſt. Wir ſuchten die bunten Eier des Meiſter Lampe unter den Büſchen und dem Geſträuch des Gartens. Unter einem grünen Stachelbeerbuſch fand Annie das Reſcript mit dem großen rothen Siegel in einem Neſt voll rother, blauer und gelber Eier. Sie hatte wohl Grund, die Hände über dem Kopfe zuſammen zu ſchlagen.

Zu Pfingſten, dem „Feſt der Freude“ fand Aennchen, zu neuer Verwunderung nach löblicher uralter Sitte ganz Sachſenhagen mit grünen Birken geſchmückt. Vor die Thür der Schmiede hatten Hennig der Braunſchweiger und der Oberlehrer Wolkenjäger die „Maien“ aufgepflanzt. Wir zogen an dieſem Tage, im holdeſten Sonnenſchein in den Wald und trafen auf einem der Vorberge des Gebirges mit der Verwandſchaft vom Trautenſtein zuſammen. Auch der Köhler vom Seigergrund erſchien daſelbſt und ſpielte dem jungen Volk auf der Geige zum Tanze auf. Während dieſes Tanzes verlor der Braunſchweiger Hennig ſein Herz an Junfer Hannchen Kaltenborn vom Trautenſtein, des Vetters Kaltenborn älteſte Tochter.

Nun iſt es Sommer geworden; ach, ein böſer hungriger Sommer! Die armen Leute haben recht ihre Noth; es giebt viel Elend im Land; manch Einer sieht mit zagendem Herzen dem Winter entgegen und fragt ſich: was daraus werden ſoll?

Am ſechs und zwanzigſten Juni iſt auch zu Celle unſer armer Freund Ernſt Schulze ſanft entſchlafen. Seine Sehnſucht nach Italien iſt nicht erfüllt worden; er iſt zu einem ſchönern Lande hinübergegangen. Sänger der Liebe und Schönheit, und Soldat der Freiheit iſt er den vorangegangenen Genoſſen gefolgt, und nach klinge ihm ſein eigenes Wort:

„Seliges Loos! wer im früheſten Glanz der entfalteten Schönheit
„Hinſinkt, Vielen geliebt, Vielen noch lange beweint.

Er iſt nur neun und zwanzig Jahre alt geworden; — ſanft ruhe ſeine Aſche! — —

Still durchlebten wir den Juli, und ſtill haben wir vor fünf Tagen, am fünf und zwanzigſten Auguſt unſere Hochzeit gehalten. Seit fünf Tagen iſt Anna von Rhoda mein herziges Weib. Wir haben kein großes Feſtmahl erduldet, und Trompeten und Pauken haben uns nicht die Sinne verwirrt und die Ohren betäubt.

Als das Aennchen im Brautſchmuck dem Lieutenant weinend in den Armen lag, ſchluchzte auch der Alte wie ein Kind, und es dauerte geraume Zeit, ehe er ſich ſo weit gefaßt hatte, daß er mit beiden Armen ſein liebliches Pflegetöchterlein von ſich abhalten, ſie von oben bis unten beſchauen und ausrufen konnte:

„Sollte man es für möglich halten, daß das aus dem winzigen ſchreienden Ding geworden iſt, welches ich bei Talavera fand und vor mich auf den Sattel hob. Ach, Annie, Annie, Annie, Gott ſegne Dich, daß Du es bei dem alten rauhen Burſchen, dem Wolfgang Bart, ſo lange ausgehalten haſt. Kamerad, Ihr müßt mit einer Glückshaube geboren ſein, weil Euch der Himmel mein Aennchen gegeben hat. O, Annie, Annie, vergiß den alten Kriegsknecht nicht ganz um den jungen Schulmeiſter; — o, Annie, Annie, was würde das ſchwere Dragonerregiment der Legion ſagen, wenn es Dich ſo ſehen könnte! Wie würden ſie über die kleine Annie ſtaunen und Hurrah rufen und die Säbel ſenken! Ach, Annie, vergiß die Dragoner der Legion nicht ganz, da Du nun eine lateiniſche Schulmeiſtersfrau biſt!“

Ein mal über das andere verſicherten Fritz und Aennchen dem Alten, daß ſie nicht ohne ihn leben könnten, und ſchluchzend betheuerten ſie, daß ſie ſich nie von ihm trennen würden.

„Weißt Du wohl noch, Annie,“ ſagte der Lieutenant, „weißt Du wohl noch, wie auf Malta der Rittmeiſter Ellerhorſt zum Sterben kam und Du ihm die Sterbegebete verleſen mußteſt? Er legte Dir die Hand auf den Kopf und ſah uns an und ſagte: Kameraden, dies kleine Mädchen iſt die verkörperte Erinnerung an alles, was die Heimath Liebes und Gutes und Schönes hat; Kameraden, bringt das Aennchen in das Vaterland zurück! . . . Darauf fiel er zurück und war todt. Damals verſtand wohl Keiner, was der Rittmeiſter meinte; aber jetzt, jetzt weiß ich, was der Rede Sinn war. Schulmeiſter, die Legion hat das arme verlaſſene Aennchen in das Vaterland zurückgebracht; nun umſchließe Du es mit Deinem Herzen und gieb ihm darin die Stelle, wo es in Glück und Liebe ruhen mag, nachdem es ſo lange draußen in der Fremde verloren war und verwaiſt umherwanderte.“

Das war unſere Brautrede, Sever, und eine ſchönere iſt wohl ſelten gehalten worden. —

In der Abenddämmerung verließen Aennchen und ich, Hand in Hand, die Schmiede, und die Gebrüder Bart ſtanden auf der Schwelle und ſahen uns nach. Ich führte mein Weib unter ihr eigenes Dach, — ein hübſches altes Häuschen in der Nähe der Schule, auf der Stadtmauer, ein Neſtchen, aus deſſen Fenſtern man die Ausſicht über den Wieſengrund zu den blauen Bergen hat, welche — ich meine die Ausſicht, welche ich Dir, Sever, wenn ich nicht irre, früher ſchon einmal beſchrieben habe. Auch wir haben ein Gärtchen mit einer Hollunderlaube vor dem Fenſter, und die Brüſtung der Stadtmauer dient uns zur Gartenmauer. In dieſer Laube ſaßen wir an unſerm Hochzeitstage noch tief in die warme Nacht hinein ganz allein mit uns. Die Sterne flimmerten über uns, und unſere Herzen waren voll Seligkeit.

Alles, alles war gut geworden; jeder Mißklang war verhallt: — Eins hatte in dem Andern ſeine Heimath gefunden; — es war Friede, Friede! — —
— — — — — — — — —

Wie das Alles gekommen war, wie das Alles ſo kommen mußte, das auszuſagen wird wohl unſere ganze Lebenszeit in Anſpruch nehmen. — — — —
— — — — — — —

Jetzt ſitze ich in der holden Herbſtnacht über dieſen Brief. Der Schein der Lampe ſpielt auf den Blättern des Weinſtocks vor den geöffneten Fenſtern. Am Fenſter lehnt das Aennchen; ſie hat mir zugewinkt und hält den Finger an den Mund. Drunten durch den Wieſengrund, an der Stadtmauer von Sachſenhagen vorüber, ziehen wandernde Studenten und ſingen im vollen Chor:

An's Werk, an's Werk mit Herz und mit Hand,
Zu bauen das Haus, das Vaterland!
An's Werk, an's Werk und laßt euch nicht Ruh,
Gegraben, gehämmert zu und zu!
Mit Händen hart, mit Händen weich
Behauen die Steine zum Bau für das Reich;
An's Werk, an's Werk, ſei's Tag, ſei's Nacht,
Keine Raſt bis das Haus zu Stand gebracht —
An's Werk, an's Werk!

Wühlt auf den Grund und fürchtet euch nicht,
Wenn nieder das alte Gemäuer bricht;
Grabt tief, nur tief und achtet es klein,
Wenn brechen die wilden Gewäſſer herein!
Ihr ſorgenden Männer, zum Bund! zum Bund!
Und leget dem Vaterhaus den Grund,
Und leget den Grund dem Vaterland,
An's Werk, an's Werk mit Herz und Hand —
An's Werk, an's Werk!

Was kümmert Euch Hohn, was kümmert Euch Spott?
Ihr baut ja die feſte Burg in Gott!
Was kümmert Euch jegliches Menſchenleid!
Ihr baut ja den Herd der kommenden Zeit!
Wälzt Stein auf Stein nach dem rechten Loth; —
Was kümmert euch andere Lebensnoth?
An's Werk, an's Werk für das Vaterland,
Mit brennender Stirn, mit wunder Hand —
An's Werk! an's Werk!

Ihr Meiſter vom Bau, ihr Geſellen gut,
Die die Fugen ihr kittet mit Herzensblut,
Laßt nimmer euch irren und haltet euch recht,
Es iſt keine Stunde zum Bau zu ſchlecht!
Laßt nimmer euch täuſchen durch falſches Wort,
Laßt ſchaufeln und hämmern, laßt mauern uns fort!
An's Werk, an's Werk durch Tag und Nacht,
Bis das Vaterhaus unter Dach gebracht —
An's Werk! an's Werk!

Es harret das Weib, es harret das Kind,
Ohne Heimath die Frauen und Kinder sind!
O denket der Kraft, die vergebens verglüht,
O denket des Geiſt's, der vergebens verſprüht,
Weil der Heimathherd fehlt dem Vaterland;
O ſchaffet mit Herz und Hirn und Hand!
Es wohnt ſich ſo gut unter eigenem Dach,
O laßt euch nicht irren, o laſſet nicht nach —
An's Werk, an's Werk!

Nicht irren laßt euch, o laſſet nicht nach,
Auch ſchlummert's ſich gut unter eigenem Dach;
O denkt, wen die Arbeit fordert in's Grab,
Den ſenken wir mit in den Grund hinab;
Und der Grund iſt unſer, es ſchlafen darin
Die todten Väter von Anbeginn; —
Aus der Helden Aſche ſoll ſteigen das Haus,
An's Werk, an's Werk! o haltet aus —
An's Werk! an's Werk!

Keine Hand iſt ſo ſchwach, keine Kraft ſo gering,
Sie mag thun zu dem Bau ein gewaltig Ding;
Mancher Geiſt gar ſtolz, von gar hellem Schein
Mag doch nur verwirrend leuchten darein!
O bietet die Herzen, o bietet die Hand,
Daß ſich hebe der Herd im Vaterland!
An's Werk, an's Werk, es iſt Gottes Will'!
Fluch dem, der dem Ruf nicht folgen will:
An's Werk! an's Werk!

Immer daſſelbe Wort! immer dieſelbe Klage! immer dieſelbe Hoffnung und derſelbe gute Wille! Wo werden aber die jugendlichen Sänger ſein, wenn „das Vaterhaus“ unter Dach gebracht iſt, und die Krone der Ehren von ſeinem Giebel leuchtet über alle Lande der Welt?

Leiſe ſchließt Aennchen das Fenſter und blickt mir über die Schulter in meinen Brief an den Sever.

„Sage ihm, er möge bald zurückkommen in das Vaterland,“ flüſtert ſie. „Sage ihm, er fände in der Fremde doch nicht, was er ſuche! Sage ihm, ich, das Aennchen wiſſe das!“

Alſo, Sever, lieber Sever — kehre bald zurück in das Vaterland, Du findeſt doch nicht das was Du ſuchſt in der Fremde; das Aennchen hat's erfahren.

Fritz Wolkenjäger.

Druck von F. Hoffſchläger in Berlin.

Unseres Herrgotts Canzlei.

Erſter Theil.

Unseres Herrgotts Canzlei.

Eine Erzählung
in zwei Theilen.

Von

Wilhelm Raabe.
(Jakob Corvinus.)

Erſter Theil.

Braunſchweig,
Druck und Verlag von George Weſtermann.
1862.

Eigen Nutz, Haß und Zwietracht
Hat Meintz und Hall eigen gemacht.
Hat Cöllen jhren Rath gefangen,
Erfurth jhren Bürgermeiſter gehangen,
Mülhauſen iſt auch dahin,
Quedlinburg hats kleinen Gewin.
Halberſtadt auch verrathen iſt,
Braunſchweig hüt dich, es iſt dir nütz.
Goßlar und Götting nembt hierauß merk,
Bittet Gott umb ſein Hülf und Sterck,
Magdeburg laß dirs ein Spiegel ſeyn
So bleibſtu wohl bey würden dein.
Graben, Wall, Mawren und Geſchütz,
Zwinger, Pulver ſein wenig nütz,
Es hilfft Gewalt und Manheit nicht,
Wo Eintracht und gut Rath gebricht.

Alte Reimen, darin Städte und jhre Einwohner zu Frieden und Einigkeit vermahnet werden.

Elias Pomarius pag. 459.

Das erſte Capitel.

Wie Markus Horn nicht lobeſam
Mit Hinz und Kunz nach Hauſe kam;
Andreas Kritzmann geht vorbei,
Im Jungfernkranz iſt groß Geſchrei.
Gen Magdeburg von Braunſchweig her
Des Krieges Wolken ziehen ſchwer;
Das fünfzehnhundertfünfzigſt' Jahr
Nach Chriſtus zählt man, das iſt wahr.

Unter ſeinem Schild und Zeichen, zum Magdeburger Kranz, ſtand, am Nachmittag des vierzehnten Septembers im Jubeljahr Eintauſendfünfhundertundfünfzig, der Wirth Hans Rolle, hielt die Hand über die Augen, um nicht von der Herbſtſonne geblendet zu werden, und blickte erwartungsvoll die alte Hanſeſtraße entlang, die von Braunſchweig über Halberſtadt daherführte und an der Kneipe vorüber, gegen die Stadt Magdeburg zu, weiter lief. Dieſe Straße, auf welcher trotz der unruhigen Zeiten immerfort ein reges Leben, ein ununterbrochener Verkehr herrſchte, war in den letzten Tagen belebter als je und bedeckt mit durſtigen Wanderern, welche jedoch weniger dem Nährſtande als dem Wehrſtande angehörten. Es mußte irgendwo in der Welt irgend etwas vorgefallen ſein, welches das gefährliche, aber auch, wie geſagt, ſehr durſtige Volk der Landsknechte, Reiter und Abenteurer mehr als gewöhnlich in Bewegung gebracht hatte. Und ſo war es auch. Ein kriegeriſch Spiel war zu Ende, ein anderes ſollte beginnen, und die Karten dazu waren bereits gemiſcht und ausgegeben.

Herzog Heinrich der Jüngere von Braunſchweig hatte wieder einmal ſeine gute Landesſtadt Braunſchweig hart belagert und die Belagerung aufgehoben, ohne der Stadt viel abzugewinnen. Die Stadtchroniſten hatten nicht mehr nöthig, in ihren Aufzeichnungen zu bemerken:

„Den 20. Julii that der Herzog 8 Schüſſe in die Stadt —“

oder:

„Den 25. Julii ließ der Herzog bey St. Leonhard das Korn im Felde anzünden und verbrennen —“

oder:

„Den 30. Julii holeten des Herzogs Knechte von dem Hofe zu Veltheim 160 Schweine, 50 Rinder und 30 Kühe und verbrannten Hondelage und Wendhauſen.“

Die Stadtchroniſten hatten ihre Bemerkungen geſchloſſen mit der Nachricht:

„Den 6. Septembris zog der Herzog aus ſeinem Lager und ließ es anzünden, darauf die Bürger häufig herausgelaufen, und was noch von dem Feinde zurückgelaſſen, in ihre Stadt gebracht, alſo in 2 Tägen das ganze Lager rein gemachet."

Mit dem Reim:

„Wer will den ſüßen Honig lecken,
Muß leiden, daß ihn die Bienen ſtechen"

hatten die Stadtchroniſten wieder einmal ihre Federn ausgeſpritzt. Solche kleine Mißhelligkeiten und Anläufe mit gewappneter Hand kamen zwiſchen den Landesvätern und der Landesſtadt ſo häufig vor, daß Niemand groß Acht darauf hatte. Nachdem man ſich gegenſeitig weidlich das Fell gebläut und alles gebrannte Herzeleid angethan hatte, vertrug man ſich, ſo gut es gehen wollte; weil den Herzögen das Geld ausging, und die reiche nahrhafte Stadt ihren Handel durch ein weiteres Auseinanderziehen des Spaßes nicht länger unterbrechen wollte. Man gab die Gefangenen gegenſeitig heraus, baute die niedergebrannten Dörfer wieder auf; die Herzöge luden die von Braunſchweig zu ihren Kindtaufen, Hochzeiten und dergleichen auf das Schloß zu Wolfenbüttel, und der Rath der „ſtolzen" Stadt gab dagegen den angeſtammten Fürſten einen köſtlichen Schmaus auf dem Altſtadtrathhaus und bewirthete ſie mit fremden Leckerbiſſen aus der Rathsküche und ſüßem Wein aus der Rathsapotheke.

Herzog und Stadt zahlten ihre Knechte und Reiter aus, und das zuſammengelaufene Volk im Lager und in den Wällen erhob ſich ſummend und flog auseinander, wie ein Schwarm Hummeln und Hundsmücken, wenn der Honigtopf zugedeckt wird.

So war's auch diesmal gegangen, nachdem die Berennung acht Wochen gedauert, auf einen Montag angefangen und auf einen Montag geendet hatte; doch blieb diesmal von dem verſammelten Volk, unter dem Herzog Jürgen von Mecklenburg, ein wilder Schwarm zuſammen, wovon ſpäter leider nur zu viel die Rede ſein muß.

Auf allen Landſtraßen des heiligen römiſchen Reichs deutſcher Nation zerſtreute ſich aber, wie geſagt, ein großer Theil der herzoglichen und ſtädtiſchen Rotten, und um die Mitte des Septembers wimmelte es auf allen Landſtraßen, Kreuz- und Querwegen, fünfzehn Meilen im Umkreis der Stadt Braunſchweig, von bewaffneten Abenteurern, welche von Neuem ihr Glück ſuchten und probirten.

Der Wirth zum Magdeburger Kranz, Hans Rolle, mochte aber mit beſter Hoffnung nach guter Kundſchaft ausſchauen; denn es war beſtimmt, daß um die Stadt Magdeburg und in ihr ſich alle die zerſtreuten Atome der bei Braunſchweig auseinandergeſprengten Heeresmaſſen wieder ſammeln und zu neuem Unheil ſich von Neuem zuſammenfügen ſollten.

Gute Kundſchaft für den Wirth Hans Rolle näherte ſich ſchon, gleich einem Krähenſchwarm mit großem Geſchrei; ſie marſchirte nach dem Gequiek einer Querpfeife, welche ein blutjunges Bürſchlein keck und frech dem wunderlichen Haufen voranblies. Einem Krähenſchwarme gleich, welcher ſich mit Tumult auf einer Weide am Wege niederläßt, ſchlug ſich dieſer Schwarm abgedankter Söldner vor der Straßenſchenke zum Magdeburger Kranz nieder; bis auf einen hohen mageren Mann, welcher ſich von dem Haufen ablöſte und des Weges weiter zog, ohne mit den Andern einzukehren; der auch nicht mit johlte und ſang, welcher von den ſonſt gar nicht blöden Kameraden mit einem gewiſſen ſcheuen Reſpect behandelt wurde, und den man ziehen ließ, ohne ihm zuzubrüllen: „Holla, Andreas, Andreas Kritzmann, wo willſt Du hin? Hier geblieben und mit geſoffen auf gute Kameradſchaft jetzt und fürder!“ Der Wirth aber ſchrie nach ſeinem Weib, ſeiner Magd, ſeiner Tochter, ſeinem Knecht und Jungen, denn nun waren alle Hände der Wirthſchaft zur Bedienung nöthig, wenn der ungebehrdige Haufe nicht Tiſche, Stühle, Bänke und Fenſter zerſchlagen ſollte. Die in der niedern Schenkſtube Anweſenden aber ſahen einander ziemlich ſcheu an, und Jeder ſchien bei ſich zu überlegen, ob es nicht das Beſte ſein werde, wenn man ſchnell ſeinen Krug austrinke und ſchleunigſt ſich davonmache, ehe der wüſte Haufe anſtürme. Die Neugier ſpricht jedoch in ſolchen Fällen ein zu großes Wort mit und überwindet nur allzu häufig den Verſtand. So auch jetzt; Schneider, Metzger, Hauſirer und Bettelmann tranken nicht aus, ſondern rückten in ihrer Ecke, an ihrem Tiſch nur ein wenig dichter zuſammen und horchten mit geſenkten Köpfen, wie der Wirth unter der Thür, wo des Metzgers erhandeltes Kalb an einen Pfoſten gebunden war, die Ankommenden begrüßte.

Selten hatte wohl eine auf der alten Hanſe- und Levanteſtraße einherziehende Truppe einen liederlicheren und zugleich ſchreckhafteren Anblick geboten, als dieſe aus dem braunſchweigiſchen Kriege kommenden Landsknechte. In beſudeltem und zerlumptem Flitter und Tand trottirten ſie einher. Da gab es mächtige buntfarbige, aus allerlei Fetzen zuſammengeſetzte Pluderhoſen und kurze Mäntelchen, welche kaum bis auf die Hüften herabhingen. Da gab es Sturmhauben der verſchiedenſten Formen, zerſchlitzte Barette mit und ohne Federn, und bunte gefärbte, ſtreifige Filzhüte, die unſern jetzigen Pomadenbüchſen in der Form auf ein Haar glichen. Einige lange Kerle ſtolzirten einher und trugen über der rechten Schulter ein zweihändiges furchtbares Schlachtſchwert, andere führten Feuerröhre mit Gabel und Luntenſchloß, wieder andere waren mit Spießen, Partiſanen und Hellebarden bewaffnet, doch hatte der einfache uralte, oft achtzehn Fuß lange Spieß, den die Italiener in der Hand der deutſchen Knechte ſo ſehr fürchteten, den Vorrang. Uebrigens war's, als habe man ſich im Haufen das Wort gegeben, daß Jeder ſich in Kleidung und Bewaffnung ſo verſchieden als möglich von ſeinem Nachbar halte: und da nun auch Manche ſchwarze Pflaſter über Naſe, Stirn und Augen, Zwei den Arm in der Binde trugen, ſo läßt ſich eine tollere, buntſcheckigere Truppe nicht leicht vorſtellen als dieſe, welche ſich jetzt unter dem Wappen und Zeichen zum Magdeburger Kranz drängte.

In der Wirthsſtube ſaßen der Schneider, der auf einem adeligen Hofe der Nachbarſchaft dem Junker eine neue Hoſe abgeliefert hatte, der Schlächter, der Hauſirer, der ſeinen Kramkaſten immer näher zu ſich auf der Bank heranzog, und der Bettelmann Hänſel Rothnagel mit offenen Mäulern da; bis der Schlächter mit einem Male in die Höhe fuhr, als wachſe plötzlich eine recht ſcharfe Nadel unter ihm aus der Bank. Sein unglückliches Kalb draußen vor der Thür blökte auf eine Art, die es unzweifelhaft ließ, daß ihm die höchſte Gewalt angethan wurde. Dann flog die Thür auf, und das Kalb flog herein, von einem Fußtritt gegen die Gäſte geſchleudert. Die Querpfeife quiekte, wildes Gelächter, Geſchrei nach der flüchtenden Magd erſcholl. Mit einem Fluch hatte der Metzger ſein Kalb gefaßt; einer der Kerle, welche die rieſenhaften Schlachtſchwerter trugen, ſuchte es ihm wieder zu entreißen und hielt den Schwanz des Thieres gepackt. Der Schneider und der Hauſirer hatten die größeſte Luſt, durch das Fenſter zu ſpringen; aber der Bettelmann ſtieß plötzlich ein helles, den ganzen Spectakel übertönendes Wuthgeſchrei aus und faßte dem kleinen Querpfeifer in die wirren Haare:

„Hab' ich Dich! Hab' ich Dich! Hab' ich Dich! Warte! Da, da! Und da, Du Satan, Du Teufelsbub'!

Hier! Hier! Ach ſpürſt Du's, warte — hab' ich Dich — o heiliger Troſt!"

Eine wahre Fluth von Püffen und Knüffen regnete auf den Jungen herab. Lachend und fluchend rückten die Landsknechte den Städtern näher; aber ein Kampf entſtand nicht daraus.

Ein allgemeines Erkennen fand unter dem Zeichen des Magdeburger Jungfernkranzes ſtatt.

„Stadtkinder! Stadtkinder! Lauter, lauter Stadtkinder!" ſchrie der Wirth, zwiſchen Landsknechten und Bürgern hin und her hüpfend und ſeine Mütze ſchwingend und ſie in die Luft werfend.

„Bei Gott, das iſt richtig das lahme Schneiderlein Peterchen Leiſegang!"

„Und das iſt, beim heil'gen Moriz, der wilde Rothkopf Samuel Pfeffer, ſo vor drei Jahren durchbrannte, weilen er mit unſeren Herren vom Rath in Unfrieden kam."

„Hallo, der Heinrich Metten vom Diebshorn! Juho, da ſieht man recht, daß Unkraut nicht vergehen will."

„Und Meiſter Haſenreffer der Metzger fährt auch noch im Land um und ſchindet den Bauern ihr Vieh ab und verkauft crepirt Luder als friſch Fleiſch jedem Narren, ſo ihm um einen Braten kommt."

„Ruhe, Frieden! Gebt Frieden, ſag' ich!" ſchrie ein dicker Kerl im Lederwamms, Peter Rauchmaul genannt, mit dem Schaft ſeiner Pike auf den Tiſch ſchlagend, daß das ganze Gebäude erzitterte. „Sehet lieber, wie Vater und Söhnlein, wie Hänſel Rothnagel und Fränzel das Pfeiferlein ſich in den Armen — wollt' ich ſagen in den Haaren liegen und ſich freuen ob des Wiederfindens.“

„Vater, Ihr reißt mir den Buſch aus! Vater, Ihr dämpft mich! Blutiger Tod, Vater, laſſet los, oder ich tret' Euch vor die Schienbeine! Blutiger Tod, gebt Euch, ich ſag's Euch zum letzten Mal!“ ſchrie der kleine Querpfeifer; aber der Alte fuhr fort in der Züchtigung ſeines unvermuthet wiedergefundenen Sprößlings.

„Warte, Du Hund, Du Range, ich hau' Dich, daß Du den Himmel für einen Dudelſack anſehen ſollſt. Ja, beiß' nur, Du verlaufener Lotterbub', nach dieſer Stund' hat mich lang' verlangt! Da da! und nochmal und wieder! O heiliger Troſt, tritt nur zu, probir's! Da da da! Willſt Du die Pfeife blaſen, ſo will ich die Trommel auf Deinem Buckel ſchlagen; den Pelz will ich Dir waſchen, daß keine Laus Dich mehr mögen ſoll!“

„Siehſt Du, Fränzel, die Schläg', ſo Du draußen nicht gekriegt haſt, kommen jetzt nach,“ lachte Einer aus dem Haufen der Landsknechte. „Nur zu, Rothnagel, nur zu, Hans, Schad' um das, was beizu gehet!“

„Ich ſag' Euch aber, ich leid's nicht länger,“ heulte der Junge. „Vater, gebt Euch zufrieden, Ihr habet jetzt Euer Müthlein gekühlt, nun laßt's genug ſein — — ich ſag', — fangt nicht wieder von vorn an, oder es gehet nicht gut aus!"

„Friede! Friede!" ſchrie ein anderer Landsknecht. „Beim Strick des Profoſſen, Stillſtand und die Wehren nieder! Man kann ja ſein eigen Wort nicht hören. Schmeißt das Kalb heraus, ſchmeißt Alles heraus, was blökt, ſchreit und die Gemüthlichkeit verdirbt. Bier, Bier, Bier!"

„Bier, Bier, Bier!" ſchrie der ganze Haufe. Der Wirth mit Weib, Magd, Knecht und aller Hilfe, welche er aufbieten konnte, rannte herzu, und die Gemüther beruhigten ſich ein wenig.

Ein verwilderter, ſonnverbrannter Burſch ſah ſich jetzt um, als wenn er Jemand vermißte; dann rief er:

„Zum Henker, wo ſteckt denn der Fähnrich, der Doctor? Das wär' was Schönes, wenn der ſo kurz vor der Stadt ausgeriſſen wär', und hat uns doch allein vermocht, nicht gegen ſie, ſondern ihr zu Hilf' und Beiſtand zu ziehen."

„Der Magiſter wird ſchon nachkommen," ſagte ein junger, traurig blickender, ſchlanker Geſell, der Stillſte der ganzen Geſellſchaft. „Der Doctor wird ſchon nachkommen, der ziehet nach ſeiner Art allein, Ihr kennet ihn ja."

„Magſt Recht haben, Bernd Kloden," ſagte Jochen Lorleberg, der ſich im Haufen durch ſein lügenhaftes Maul vortheilhaft auszeichnete. „Vorauf läuft der

Andreas Kritzmann, hinternach trottelt der Markus Horn. Laßt ihnen ihren Willen. Bier, Bier! Gebt Acht, der Doctor iſt da, ehe wir dreimal rund getrunken haben. Da ſitzt her, Alle im Kreiſe, daß wir die Heimath nach Gebühr begrüßen. Laßt das Kalb drinnen, ſag' ich Euch! wir wollen's dem Metzger abhandeln und heut' Abend im Zeiſigbauer braten laſſen zum Zeichen, daß die verlorenen Söhne heimgekehrt ſind. Seid Ihr damit zufrieden?"

Ein jubelndes Halloh begrüßte den tollen Vorſchlag; Bürger und Landsknechte ließen ſich jetzt einmüthig nebeneinander nieder, und ſelbſt des kleinen Pfeifers Vater Hans Rothnagel gab ſich zufrieden, ließ den Kragen des verlaufenen Söhnleins los und warf nur noch zornmuthige Blicke nach dem ungerathenen Sprößling. Der Wirth zum Magdeburger Jungfernkranz ſetzte mächtige Holzkrüge voll friſchen überſchäumenden Getränkes auf den Tiſch, und Bürger und Landsknechte tranken als gute Stadtgenoſſen einander zu und fragten einander dann nach dem, was Jedem das Wichtigſte zu wiſſen dünkte. Beide Theile hatten genug voneinander zu erfragen; die Landsknechte erkundigten ſich nach den Vorkommniſſen der Stadt, die Bürger dagegen brannten vor Begier nach Neuigkeiten aus dem Lager vor Braunſchweig und der allgemeinen Weltgeſchichte.

„Das wiſſet Ihr noch nicht, daß das Lager aufgehoben iſt?" fragte Joachim Quaſt, ein Reiter, welchem der Gaul am Jödbrunnen vor Braunſchweig erſtochen war, und der deshalb zu Fuß gen Magdeburg zog. „Das wiſſet Ihr nicht? Hoho, Gottesnoth, ſind wir deshalben nicht hier? Ja, wartet nur, Gevattern, jetzt kommt's Euch ſiedend heiß auf den Pelz. Seht nach den Läden und Fenſtern, denn der Himmel wird ſchwarz über Euch ſein, ehe Ihr es denket, und Hagelſteine wird's regnen, ſo dick wie des dickſten Pfaffen Wanſt, und donnern wird's wie zehntauſend Feldſchlangen und blitzen wird's wie ein reiſiger Zeug, ſo im Sonnenſchein über das Feld hinjaget.“

„Heiliger Gott, ſo erzählet doch!“ riefen die Bürgersleute. „Iſt das Unwetter ſo nahe, das uns angeſaget ſeit ſo langer Zeit, ſeit Kaiſerliche Majeſtät Anno Siebenundvierzig die Stadt in die Acht geſprochen hat. O erzählet, was Ihr wiſſet, gedenket, daß wir Weib und Kind haben —“

„Ja wohl Weib und Kind!“ lachte Jochen Lorleberg. „Glücklich wird nun Der ſein, ſo weiter nichts hat als ſeine Waffe und das, was er in Hemd und Wamms träget. Ich habe beim Aufbruch vor Braunſchweig manch' wilden Kerl fluchen und ſich vermeſſen hören: ſei's ihm anjetzo vor dieſer Stadt mißlungen, ſo ſollt's deſto beſſer gehen um Magdeburg; wenn da der neue Tanz aufgezogen werde, ſo ſollten das Silber, Gold und die ſchönen Mädchen ſo wohlfeil werden, daß zuletzt Niemand mehr davon möge.“

„Ach Du Allmächtiger!“ jammerte das lahme

Schneiderlein, die Hände zuſammenſchlagend und den Redenden wie blödſinnig anſtarrend.

„Ja, ja, und der Mecklenburger, der Jürg, hat einen Grimm auf Euch und Euer Neſt da brunten, daß es eine Luſt iſt. Möcht' nur wiſſen, was Ihr ihm zu Leid gethan habt, Gevatter Metzger. Was, — Ihr wiſſet ganz und gar nicht, daß er ſchon im Anzug iſt mit Roß und Mann, allen Knechten und Reiſigen, ſo Herzog Heinrich der Jüngere und ein ehrbarer Rath von Braunſchweig abgedanket haben, nun ihr Handel in Güte beigelegt iſt?"

„Nicht das Geringſte wiſſen wir. O du barmherziger Himmel, das iſt wahr? Und die Bürgerſchaft weiß gar nichts davon, und der Rath behält Alles für ſich ſelber und läſſet Gott einen guten Mann ſein! ... Gegen die Stadt, gegen die Stadt ziehet Herzog Georg von Mecklenburg!"

„So iſt's," ſagte Jochen Lorleberg. „Herr Jörgel von Mecklenburg hat ſein Banner fliegen laſſen, hat umſchlagen laſſen im Lager und guten Sold und Beut' bieten laſſen Allen, die mit ihm ziehen würden. Da iſt ihm alles Volk zugefallen bis auf ſolche Narren wie wir. Nun ziehet der Jürg heran hinter uns her auf das Erzſtift; und der Ochſenkopf wehet vor dem Zug und folgen ihm dreißigtauſend zu Roß und dreißigtauſend zu Fuß!"

„Oh, oh!" brummten hier einige Anhänger der Wahrheit im Haufen; aber Jochen warf ihnen ſchlaue, vielſagende Blicke zu und ſtieß ſeinen beiden Nachbarn die Ellenbogen in die Seite.

„Ja wohl dreißigtauſend zu Roß und dreißigtauſend zu Fuß," fuhr er fort. „Sie haben eine Wuth auf die Bürger und Bauern, daß es nicht zu ſagen iſt. Einen Braunſchweig'ſchen Bürgermeiſter, dreihundertundfünf Pfund ſchwer, haben ſie gefangen und haben ihm im Lager bei Melverode alles Blut abgezapft, ſo er bei ſich hatte, und haben ſich darin zugetrunken und geſchworen unterwegs, keinen Schneider, keinen Krämer, keinen Schlächter und kein Weiblein über fünfundzwanzig Jahre alt leben zu laſſen. Nur die Schinder, die Bettelleute und die hübſchen Mädchen verſchonen ſie; letztere, auf daß die Welt vor ihrem Grimme nicht allzu leer werde. Dann hat auch der Herzog Jürg der Stadt Braunſchweig ihr groß' Geſchütz, die Faule Metze genannt, abgekauft und —"

„Dunderwetter, das iſt ja zerſprungen beim erſten Schuß vom Michaelisrundel!" rief eine ehrliche Haut vom untern Ende des Tiſches; aber der Lügner fuhr fort, ohne ſich im Geringſten aus der Faſſung bringen zu laſſen: „Schad't nichts; iſt wieder zuſammengelöthet und hält deſto beſſer. Wird die faule Metze geladen mit ſiebenzig Pfund Pulver und einer Kugel, ſo acht Centner wieget. Wenn die Lunte aufgeſchlagen werden ſoll, wird an alles Volk Wachs und Werg vertheilt, daß es ſich damit die Ohren verſtopfe. Die Arkeleymeiſter beißen ſich aber jedesmal des großen Knalls wegen die Zunge ab und ſpucken ſie mitſammt den Zähnen der Kugel nach. Die Kugel aber macht durch den dickſten Wall Breſche für jeden Sturmhaufen und legt den Dom zu Sanct Moriz da drüben nieder in einem Augenzwinkern.“

„Der Teufel glaube Euch das!“ ſchrie der Metzger.

„Das thut er auch!“ ſchrie um einen Ton höher Jochen Lorleberg. „Ihr da, wieviel Meilen ging die Kugel vom Braunſchweiger Wall, ehe ſie niederfiel?“

„Drei, zwei, zwei und eine halbe!“ ſchrie der Hauſe durcheinander.

„Neunzig Ruthen über das Lager bei Melverode!“ klang die Stimme des ehrlichen Kauzes am untern Ende des Tiſches nach.

„Da habt Ihr es! da hört Ihr es!“ ſchrie Jochen Lorleberg.

„O Gotte! Gotte! Gotte!“ jammerte der Schneider, welcher bei dieſen Mordgeſchichten immer kleiner wurde.

„Ja, ja, ſolches Geſchütz führt der Jürgen mit ſich,“ fuhr der Lügner fort, „über den Heſſendamm muß er ſchon hinaus ſein, und geſengt und gebrannt wird, daß eine ſchwarze Spur wird vom Ockerfluß bis zum Elbſtrom; — Peter Rauchmaul, ſteck' mal die Naſen aus dem Fenſter, ob Du den Brandgeruch noch nicht ſchmeckſt.“

Die Bürger ſtarrten den Peter Rauchmaul an, und dieſer kam wirklich grinſend dem Anruf nach, ſchob den Kopf aus dem niedern Fenſter und ſchnüffelte hinaus.

„Na, merkſt Du was?“

„Ne, noch nicht; aber der Karren mit unſerm Gepäck hält vor der Thür, und dahinten auf des Weges Höhe kommt langſam der Fähnrich, der Doctor angetorkelt.“

„Hallo der Doctor! Vivat der Fähnrich! Hallo der Magiſter! Juho und abermals Juho!“ rief mit einer Stimme der ganze Schwarm der Landsknechte, die Krüge hebend.

„Sehet Ihr, ſagt' ich's nicht? Der würd' uns ſchon nicht verlaſſen!“ rief der Jüngling, welcher vorhin des Angemeldeten Vertheidigung auf ſich genommen hatte.

Mehrere Köpfe fuhren an die Fenſter, einige Söldner traten vor die Thür, wo ein einſpänniger Karren mit dem Gepäck und den Beuteſtücken des wüſten Haufens hielt. In der That näherte ſich der „Doctor“ langſam der Schenke. Weniger phantaſtiſch als ſeine wilden Genoſſen, doch ganz und gar nicht magiſterhaft ſah er aus.

Der Fähnrich oder Magiſter war ein Mann, der ungefähr achtundzwanzig oder neunundzwanzig Lebensjahre zählen mochte; hoch und ſchlank gewachſen, konnte ſelbſt die wunderliche Tracht ſeiner Zeit und ſeines Standes ſeine Geſtalt nicht entſtellen. Sein Geſicht war von der Sonne verbrannt und ein wenig hager;

doch leuchteten ſeine ſchwarzen Augen, bald im höchſten Grade beweglich, bald gradausblickend und wie Kohlen; und weder Anſtrengungen noch Ausſchweifungen des wilden Kriegs- und Lagerlebens hatten den Glanz und das Feuer derſelben im Mindeſten dämpfen können. Die Züge des Mannes waren ſcharf geſchnitten, das dunkle Haar war kurz geſchoren, doch umgab ein wohlgepflegter, dichter brauner Bart Kinn und Wangen. Mit einem gewiſſen zwangloſen Sichgehenlaſſen bewegte ſich der „Magiſter“ und ſchlenderte, ſein Schwert unter dem Arm tragend, langſam dahin, die Augen meiſtens auf die fernen Domthürme von Magdeburg richtend. Auch die Kleidung des Mannes zu ſchildern, wird nicht unliebſam ſein. Der Fähnrich trug ein abgeplattetes Barett aus rothen und ſchwarzen Streifen und Puffen zuſammengeſetzt, und geziert mit einer langen ſchwarzen Feder. Dazu ſtak er in einem Wamms, deſſen Aermel weitbauſchig bis zu den Ellenbogen waren. Dieſes Kleidungsſtück war ſchwarz bis auf den untern enganliegenden Theil des Aermels von den Ellenbogen an, welcher roth gefärbt war. Die Pluderhoſen des Mannes waren von der Art, von welcher das Lied ſingt:

Davon ſonſt ein Hausvater
Gekleidet Weib und Kind,
Das muß jetzt Einer haben
Zu ein'm Paar Hoſen gar.

Auch ſie waren aus Schwarz und Roth zuſammengeſetzt, doch überwog das Schwarz. Rothe Strümpfe und ſchwarze Schuhe mit rothen Lederriemen zuſammengeknüpft vollendeten den Anzug des jungen Kriegers. Wenn wir noch hinzufügen, daß er neben dem ſchon erwähnten langen und breiten Schwert ein Dolchmeſſer am Gürtel neben der Ledertaſche trug, ſo haben wir nichts mehr über ſeine Bekleidung und Bewaffnung zu ſagen.

Seltſamer Weiſe hatte der wilde Geſell einen Strauß Herbſtaſtern vom Wege zuſammengepflückt. Die trug er in der rechten Hand und trat einher, ein Liedchen zwiſchen den Zähnen ſummend.

„Den kennt Ihr auch wohl nicht mehr, Gevatter?“ fragte am Fenſter der Schenke zum Magdeburger Kranz Joachim Quaſt den kleinen Schneider Leiſegang, und dieſer, nachdem er nochmals ſcharf nach dem ſich Nähernden hingeblickt hatte, ſchüttelte den Kopf.

„Nein, — ſaget, wer iſt's?“

„Rathet einmal!“

Peter Leiſegang blickte noch einmal zum Magiſter hinüber, aber er ſchüttelte wiederum das Haupt:

„Iſt's ein Stadtkind?“

„Ja wohl, und dazu ein echtes!“

„So ſoll mich der Teufel holen, wenn ich's herauskriege! Saget nur, wer es iſt: machet keine Sperenzien!“

„Des Rathmanns Horn Söhnlein iſt's, von der Schönen Ecke —“

„Das iſt der Markus?“ rief der Schneider verwundert, und auch der Metzger und der Krämer drängten ſich mit Ausrufen der Ueberraſchung heran.

„Markus Horn, ſo von der Un'verſ'tät Leipzig weglief? Markus Horn, der gegen die theuern Schmalkaldiſchen Herren in den Krieg zog? Des Herrn Rathmanns einziger Sohn! Oh, oh, oh! Schütze uns, was iſt aus Dem geworden!“

„Was iſt aus Dem geworden? äh, äh, äh, oh, oh, oh!“ äffte Einer der Landsknechte den Bürgern nach. „Ich rath' Euch gut, ziehet dem Doctor nicht ſolch' Geſichter! Soll mich Der und Jener — was iſt aus Dem geworden? — was Rechtes iſt aus ihm geworden, ein Kerl iſt aus ihm geworden. Das iſt nicht mehr Einer von den gelbſchnäbligen Burſchen, den Mutterſöhnlein, den Jungfernknechten, die Tag für Tag den Breiten Weg auf- und abſtolziren, nach den Fenſtern ſchielen und Maulaffen feil halten, weil ſie in der ganzen Welt nichts Beſſeres zu thun haben. Ich ſag' Euch, der Magiſter mag bei Sturm und Anlauf ein ganz Fähnlein aufwiegen, wie er beim Gelag' ein voll Fähnlein glatt und platt unter den Tiſch legen mag. Iſt's nicht ſo, Ihr Andern?“

„So iſt's! Vivat der Fähnrich, der Magiſter, der Doctor!“ ſchrie der Haufe im Chor, und der erſte Sprecher fuhr mit Begeiſterung fort:

„Ja wohl, ſchneidet nur Eure Geſichter und laßt die Mäuler hängen, weilen der Markus im Schmalkaldiſchen Handel zum Kaiſer und nicht zum Bund geſtanden hat! Jedem ehrlichen Kerl ſeine Meinung! Ich ſag' Euch, wär' der Magiſter beim Aufbruch vor Braunſchweig nicht geweſen, es möcht' wohl Keiner von uns, die wir hier ſind, dieſer Sache, ſo jetzo um die Stadt Magdeburg anhebt, den rechten Zipfel abgewonnen haben. Ich glaub' faſt, wir wären allgeſammt, ſo weit wir warm ſind, und ob wir tauſendmal Magdeburger Kinder wären, nur allzu gern und willig dem Ochſenkopf gegen die Alte Stadt gefolgt, und wär' uns das doch eine große Schande geweſen. Wer iſt aber aufgeſtanden, als der Jürgen umſchlagen ließ und auf der Trummel warb und ſein Geld klingen ließ? Wer iſt da zu uns getreten und hat geſprochen, ſo ſchön wie ein Engel? Wer hat gemacht, daß wir Magdeburger im Lager uns zuſammengethan haben auf einen Haufen, daß kein Stadtkind die Hand und Wehr aufhübe gegen die Stadt? Ich ſag' Euch, Markus Horn iſt's geweſen, der ganz allein iſt Schuld daran, daß wir vor den Andern aufgebrochen ſind, der Stadt zu Hilfe. Dem Mecklenburger haben wir allein auf des Markus Wort den Rücken gewieſen, und wenn uns die Stadt haben will, hier ſind wir und wollen unſer Beſtes an ihr thun, obgleich manch Einer ſein mag, an welchem ſie ſelbſt nicht ihr Beſtes gethan hat. Der Fähnrich vor Braunſchweig, Markus, der fortlief von den Schulbänken in's Feld und jetzo heim kommt, ſoll nochmals hoch leben! Hoch, vivat, hoch!"

„Hoch, vivat, hoch!" ſchrie alles Volk in der

Schenkſtube des Magdeburger Jungfernkranzes, und unter dem Lärm trat Markus Horn, der Gefeierte, in die Thür, und Jeder drängte ſich, mit Jubel ihm zuerſt den vollen Krug zu reichen.

„Da ſeid Ihr ja Alle, groß und klein, wie ſie der Hirt in's Thor treibt!“ rief lachend Markus Horn, einen ihm dargereichten Krug ohne weitere Umſtände ergreifend und ihn hoch hebend.

„So trinke ich denn dieſen Trunk auf eine glückliche Heimkehr uns Allen. Möge Jeder da unten in der Stadt Alles finden, was ſein Herz wünſcht, und das Beſte ſoll für Keinen zu gut ſein.“

„Das iſt ein Wort!“ ſchrien einige, und: „So ſoll es ſein!“ riefen Andere. Markus, im Kreiſe umherſehend, erblickte jetzt die Bürger und erkannte den Schneider Peter Leiſegang, welcher in der Stadt ſeines lahmen Beines und ſeines Buckels wegen eine jener, ſo zu ſagen, öffentlichen Perſönlichkeiten, welche ſich dem Gedächtniß der muthwilligen Jugend am leichteſten einprägen, war.

„Siehe da, da trifft man ja auch gleich die beſten alten Bekannten. Tauſend blutige Namen, lebt Ihr auch noch, Meiſterlein? Was macht Eure Hausehre, führt ſie noch den Knittel und den Beſen ſo gut wie ſonſt? He, Meiſterlein, was macht die Stadt? was macht der Breite Weg — was — macht — die Schöneckſtraße?“

Der junge Landsknechtführer fragte nicht nach ſeinem Vaterhaus, aber man merkte ihm doch an, daß er daſſelbe bei ſeinen Fragen allein im Sinn habe.

„O Herr Markus," rief der Schneider mit erhobenen Händen, „ſeid Ihr es denn wirklich, Herr Markus? Ihr kommt wirklich, leibhaftig wieder heim? O mein Seel', und Jedermann glaubte längſt, der grüne Raſen decke Euch lange! Ei — ei — ei, wird — das — eine — grauſame Freude zu — Haus geben, — was wird Euer — Vater und Euer — Mütterlein dazu ſagen, daß Ihr noch lebet, — daß Ihr — endlich heimkommt! O Himmel, wo habt Ihr Euch doch umgetrieben in der Welt, Herr Markus? Ich muß Euch doch ſagen, Euer Vater, der Herr Rathmann, iſt recht grau und kümmerlich worden in der Zeit, — obgleich er noch ein ſtattlicher Mann iſt, — ſeid nur ruhig! Und Euer Mütterlein, ach Euer Mütterlein, — nun, ſeid nur ſtill, es wird ſich Alles ſchon machen, es iſt nur gut, daß Ihr noch lebet. Jung Blut will austoben, und junger Muth will ſeine Zeit haben. Ja, Euerm Mütterlein hat Euer Ausbleiben faſt das Herz abgeſtoßen."

„Wollt Ihr das Maul halten mit Euern Pimpeleien, Ihr lahmer Bock!" ſchrie wüthend der lange Heinrich Bickling, „Markus, zum Teufel, ſoll ich den Lumpenkerl am Hoſenbund aufheben und ihn gegen die Wand werfen, daß er daran kleben bleibt; oder ſoll ich ein Knäuel daraus machen und eine halbe Stunde Fangball mit ihm ſpielen?"

Damit ſtreckte er beide gewaltige Arme aus, als wolle er ſeine Worte ſogleich zur Wahrheit machen. Abwehrend trat aber Markus Horn zwiſchen den Wütherich und das entſetzte Schneiderlein.

„Laß ihn, Heinz. Gib Ruh'! Hat er nicht Recht? Aber, — bei Gottes Tod, geſprochen ſoll doch nicht davon werden. Die Alten daheim werden dem Vogel, der nach ihrer Meinung zu unflügge ausflog, früh genug die Ohren voll ſingen. Jetzt will ich davon nichts hören; gebt mir zu trinken, aber kein Bier. Wein, Wein, Wein, auf daß wir die Thürme der Heimath in der rechten, echten Stimmung begrüßen. Holla, Wirth, heran, trag' auf, ich zahl' für die Genoſſen, und den Reſt hole der Teufel!“

Jauchzend gaben die wilden Geſellen dieſer Rede ihren Beifall; Hans Rolle, der Wirth, mit ſeinen Leuten flog, als ſeien ihnen Allen Flügel gewachſen. Auch die Bürger ließen ſich nicht nöthigen und nahmen mit Kräften an dem wohlfeilen Trunke Theil. Es wurde geſungen in jeglicher Tonart. Manch ein Hoch wurde ausgebracht, und als König des Gelages thronte Markus Horn, der Gelehrte und Kriegsmann, inmitten der liederlichen, ſo bunt zuſammengewürfelten Geſellſchaft.

Einen großen Einfluß ſchien der Sohn des Rathmannes über ſeine Mitgeſellen zu haben. Als er endlich auf den Tiſch ſchlug und ausrief, nun ſei es Zeit zu enden und weiter zu wandern, — war Keiner, der dem widerſprach. Mehr oder weniger ſchwankend und taumelnd erhoben ſich die Landsknechte und griffen nach ihren Feuerröhren und Zweihändern, oder torkelten heraus zu ihren Spießen und Hellebarden, welche vor der Kneipe angelehnt ſtanden. Auch die Bürger erhoben ſich. Der Schneider griff nach ſeinem Wanderſtecken, der Hauſirer zog die Tragriemen ſeines Kramkaſtens von Neuem über die Schulter, der Schlächter pfiff ſeinem Hund und faßte das Kalb am Leitſeil. Fränzel Rothnagel entlockte wieder ſchrille Töne ſeinem Inſtrument und blies den Weckauf. Hänſel Rothnagel, halb betrunken, taumelte umher mit übergehängtem Bettelſack und ſang mit kläglichſter Bettelmannsſtimme ein Bettellied.

„Marſchirt voran, ich will die Zeche bezahlen und komme ſogleich nach,“ ſagte Markus Horn, und der bunte lärmende Schwarm ſetzte ſich in Bewegung, der Stadt zu. Ihm nach zog der Karren mit dem Plunder und der Beute aus dem Braunſchweig'ſchen Kriege. In der Wirthsſtube des Magdeburger Kranzes blieb Markus Horn allein zurück, ſtützte beide Ellenbogen auf den Tiſch und hielt die Stirn mit beiden Händen. Wirth, Wirthin und Wirthstöchterlein lugten nur verſtohlen durch die halboffene Thür zu ihm hin, oder ſchlüpften nur leiſe durch das allmälig dämmerig werdende Gemach. Die Sonne neigte ſich mehr und mehr dem Horizonte zu. So niedrig war die Decke der Schenkſtube, daß Markus Horn, als er ſich plötzlich in voller Länge wild aufrichtete, ſich beinahe das Haupt an der verräucherten Balkendecke eingeſtoßen hätte. Es ſchien, als werde ihm plötzlich der Raum zwiſchen dieſen vier Wänden zu enge; er athmete tief auf und fragte den Wirth, was die Kerle geſ..... hätten; und trat, während Hans Rolle mit Hilfe ſeiner Frau und ſeiner zehn Finger die geleerten Krüge zuſammenzählte und, um ſich kein Leid zu thun, einige über die richtige Zahl herausrechnete, — vor die Thür der Schenke und blickte in die Abendlandſchaft hinaus.

Still und freundlich lag die Gegend da, ſeit ſich der wüſte Haufe der Genoſſen in der Ferne verloren hatte. Den Horizont umſäumte und verſchleierte leiſe der liebliche Duft des Herbſtes, und nur über den Thürmen der Vaterſtadt hatte ſich eine graue Dunſtwolke geſammelt. Noch ſangen in den Lüften die Lerchen, noch erklangen auf den Feldern fröhliche Stimmen: aus einem Gehölze kamen arme Weiblein und Kinder mit Reiſigbündeln und ſchritten an dem Kriegsmanne auf der Schwelle des Hauſes zum Magdeburger Kranz mit Gruß und Nicken vorüber, der Stadt entgegen.

Nach den Thürmen der Vaterſtadt hinüber, den armen Weibern und Kindern nach, ſtarrte Markus Horn. Mit untergeſchlagenen Armen, mit zuſammengebiſſenen Zähnen, breitbeinig ſtand er da, als biete er einem geheimen von dort herüberklingenden Vorwurf Trotz. Mit dem Fuß ſtampfte er die Landſtraße mehr als einmal, während er murmelte:

„So komme ich denn wirklich heim als ein echter, rechter und ſchlechter verlorener Sohn. Mein Wiſſen und mein Lebensglück hab' ich nun doch ſo ziemlich verwürfelt und verludert. Mich wundert faſt noch mehr wie das Schneiderlein, daß ich noch auf dieſen zwei Beinen ſteh', daß ſie mir noch nicht mit Spaten und Schaufeln nachgeſchlagen haben. Ueber mich ſind Teufel und Engel einmal ſo recht nach Herzensluſt in die Haare gerathen, und wer das Beſte davon tragen wird, wer Triumph ſchreien wird, ach weh, das ſeh' ich jetzt wohl ab! Und doch — — da unten ſitzen nun die armen Eltern in ihrem Kummer. Manchmal wünſch' ich doch, ein zwanzig Reiterfahnen wären über meinen Leib weggegangen und ich läg' in ſo einer Grub', in welche ich ſelbſten ſo manchen todten Kriegsgeſellen hab' ſtürzen helfen. Da unten ſitzt nun das Mütterlein und hat ſich dieſe ganzen Jahr' hindurch die Augen roth geweint, und nun komm' ich — — o Gottes Tod! die Eingeweide wenden ſich mir um, und am liebſten möchte ich wie ein Feldflüchtiger die Ferſen zeigen! Aber brauch' ich denn auch da hinunter zu ziehen? Was hindert mich Narren, dort den Thürmen den Rücken zu wenden? Weshalb ſag' ich nicht jetzt den Thürmen dort und Allem, was daran und darum hängt, Valet auf Nimmerwiederſehen? Ich kann's ja und brauch's nur zu wollen, ſo iſt's geſchehen! Die Welt iſt ſo weit, und da drunten haben ſie mich doch ſchon lange verſchmerzet. Meine Fauſt handelt mir jeder Lump, der den Fürſtenhut trägt und dem Nachbar in die Haare fallen will, mit Freuden ab. Was will ich auch dort unten? Den Feind werden ſie auch ohne mich ſchon abhalten, und wenn ſie unterliegen müſſen, ſo kann ich es doch nicht hindern. Ich kehre um — feig iſt's zwar, aber ich will!"

Der Landsknechtführer machte eine halbe Wendung, ſein Schwert aus der Schenkſtube zu holen; er hatte den feſten Vorſatz, umzukehren im Angeſicht der Vaterſtadt. Plötzlich aber hielt er lauſchend ein: ferner Glockenklang ſchlug an ſein Ohr. Es war die ſechste Abendſtunde und man läutete die Betglocke auf allen Thürmen der Stadt Magdeburg.

Noch einmal ſtampfte Markus Horn mit dem Fuß auf, noch einmal biß er trotzig die Zähne zuſammen. Des Wirthes Söhnlein ſchleppte ſein wuchtig Schwert herbei, und der Wirth kam mit ſeinem Facit. In das Klingen der Geldmünzen und das Rechnen beim Wechſeln miſchten ſich immerfort die Kirchenglocken der Heimathsſtadt.

Markus Horn kehrte doch nicht um. Den Genoſſen zog er einſam nach, doch trug er nicht mehr, wie vorhin, einen Blumenſtrauß in der Hand. — Bald vernahm er das Singen und Johlen des kriegeriſchen Schwarmes von Neuem vor ſich, und mit dem Haufen der Krieger kam er vor dem Thore von Magdeburg an, der Vaterſtadt ſeinen Arm und ſein gutes Schwert zur Hilfe zu bringen in der böſen Zeit und dem Unwetter, welches drohend gegen ſie heranzog.

Das zweite Capitel.

Der armen Mutter bitter Leid,
Das ſchwere Herz der ſchönen Maid,
Die ganze Noth der großen Stadt
Dies Caput vorzumalen hat.
Herr Ludolf Horn zum Beſten ſpricht,
Der Meiſter Michel furcht't ſich nicht;
Gelehrte Herren treten auf,
Aus Nah' und Fern' ein ganzer Hauf':
Ehrn Niclas Hahn, Herr Alberus,
Herr Flacius Illyricus,
Zuletzt Herr Wilhelm Rhodius.

In der Schöneneckſtraße, die im Jahre Fünfzehnhundertfünfzig ganz anders ausſah wie heutzutage, lag, ziemlich nahe dem Breiten Wege, das Haus des Rathmannes Ludolf Horn, gegenüber der berühmten Druckerei des Meiſter Michael Lotther, aus welcher ſo viele haarſcharfe, klare, gute und feine Streitſchriften, Beweisſchriften für den evangeliſchen Glauben und das Wohl der Stadt, beiden zu großem Nutzen, den Feinden aber zum allergrößeſten Aergerniß und Schaden, hervorgingen. Unſere Erzählung wird viel zwiſchen dieſen beiden ſtattlichen, altersgrauen Häuſern, die mit Giebeln, Erkern, Holzſchnitzwerk und frommen Spruchlein wohlverziert waren, hinüber und herüber ſpielen, denn ihre beiderſeitigen Bewohner halten gute Freundſchaft miteinander, und Jungfrau Regina Lotther hat ſeit dem Tode der eigenen Mutter faſt ein ander Mütterlein gefunden an der frommen, ſittſamen und tugendhaften Hausfrau des Rathmannes, Frau Margaretha Anna Maria Horn; wie auch ſchier kein Tag vergeht, an welchem nicht Herr Ludolf Horn und Meiſter Michael Lotther zu einem guten Geſpräch zuſammenkommen.

Wir führen den Leſer jetzt in das Haus des Rathmannes, in ein bürgerlich wohlausgeſtattetes Gemach zu ebener Erde, in welches die Abendſonne des ſchönen Herbſttages ſo eben durch den obern Theil der runden Fenſterſcheiben freundlich hereinblickte. Zwei Frauen ſaßen in der Nähe des tief in die Wand eingelaſſenen Fenſters dicht nebeneinander, mit weiblichen Arbeiten beſchäftigt. Die Eine war eine ehrbare, ſilberhaarige, traurig blickende Matrone, die andere war eine ſchöne braunhaarige Jungfrau in der Blüthe des Lebens. Beide waren in dunkelfarbige Stoffe gekleidet, und ſelbſt bei dem jungen Mädchen verhüllten das Sammethäubchen und das bis an den Hals hinaufgehende Kleid ſpröde ſo viel jugendliche Reize als möglich.

Unruhe und beſorgtes Harren ſpiegelte ſich in den Mienen beider Frauen, und oft warfen ſie forſchende Blicke durch das Fenſter in die Gaſſe, als erwarteten ſie von Augenblick zu Augenblick Jemand, an deſſen

Erſcheinung oder an deſſen Botſchaft ſie das lebhafteſte Intereſſe hätten.

Die ältere Frau war Margaretha Horn, die Gemahlin des Rathmannes, die Mutter von Markus Horn. Die ſchöne Jungfrau war Regina, die Tochter des Buchdruckers Michael Lotther.

In allen Gaſſen der Stadt herrſchte eine außergewöhnliche Bewegung; auf dem Rathhauſe war ein wohledler und hochweiſer Rath der Alten Stadt Magdeburg ſammt den Schöffen und Innungsmeiſtern in den allerwichtigſten Verhandlungen und Berathungen beiſammen. Von Wanzleben herüber hatte der Magdeburg'ſche Bürger und Hauptmann Bartholomäus Eckelbaum, welcher das Schloß daſelbſt innehatte, einen reitenden Boten mit der allerböſeſten Zeitung über den Anmarſch des Herzogs Georg von Mecklenburg geſchickt. Wie er ſich zu verhalten habe, fragte der Hauptmann, wenn ihm der Feind mit Uebermacht vor die Mauern rücke, und wie ein ehrbarer Rath eigentlich gegen den Herzog Jürgen ſtehe?

Darüber berieth nun der Rath bereits ſeit Mittag, und die Herzen der Frauen, — der Mütter, Töchter, Schweſtern der Alten Stadt Magdeburg durften wohl unruhig und ängſtlich an dieſem vierzehnten September klopfen: am vergangenen Tage war der Herzog Georg mit dreitauſend Mann zu Fuß und zweihundert Mann zu Roß über den Heſſenerdamm in das Stift

Halberſtadt eingerückt und zog von da ohne Aufenthalt in das Erzſtift Magdeburg.

Vergeblich wollte Regina einige tröſtliche Worte ſprechen:

„Wer weiß denn, Mutter, ob der liebe Gott nicht noch in der letzten Stunde dem dräuenden Unheil Halt gebietet und die Herzen der Widerſacher ſeines heiligen Wortes zum Beſſeren lenket. Wer weiß, was noch geſchehen mag; — hat die Acht doch nun ſchon drei Jahre über unſern Häuptern gehangen und Niemand hat gewagt, ſie zu vollſtrecken. O lieb' Mütterlein, ich fang' manch' Wörtlein auf von den gelehrten und klugen Männern, ſo bei meinem Vater verkehren, und wenn ich auch nur ein arm', dumm' Mägdelein bin, ſo denk' ich mir doch das Meinige dabei. Kommt mir ſo vor, als müſſe doch Kaiſer und Reich einen grauſamen Reſpect haben vor dem Jungfräulein im Wappen unſerer alten Stadt. Mütterlein, was will denn dieſer Herzog von Mecklenburg mit ſeinen paar Knechten? Ei Mütterlein, ich habe Muth, guten Muth, den beſten Muth!“

„Ach Kind,“ ſprach ſeufzend Frau Margarethe, „Du biſt noch jung und es iſt wohl Dein gutes Recht, Hoffnung zu hegen bis zum Letzten; wär' auch recht ſchlimm, wenn ſo wenig Lebensjährlein nicht da Geld und Grün ſehen würden, wo dem Alter Alles, — die ganze weite Welt, ſchwarz verhänget iſt, wie eine Kirche bei einer Todtenfeier. Wann aber ein Weib ſechs Kinder gebiert und gehen ihm fünf mit dem Tode ab, ehe ſie die Kinderſchuhe ausgetreten haben, und das ſechst' und letzt', ſo der Stolz im Alter hätt' ſein können, iſt verſchollen und verdorben, das Mutterherz weiß nicht wann und wo; — ja, Regina, dann neiget ſich das ſtolzeſte Haupt, ſo eine Frau auf den Schultern tragen mag. Iſt mir doch im Leben nach und nach eine Freude nach der andern erlöſchet, wie ein Kerzlein nach dem andern ausgehet bei einem Feſt. So wird man zuletzt ſo müd', ſo müd', daß man ſich zuletzt nach nichts mehr ſehnet als nach dem ſtillen Grab und nach dem ruhigen grünen Hügel auf dem Gottesacker. Ein Mann hat's doch immer beſſer als wir armen Weiblein; der träget ſeinen Kummer hinaus auf die Gaſſen, auf's Rathhaus oder auf den Mauerwall. Da redet er und denket und hanthiert und vergiſſet ſein eigen Weh um das allgemeine Wohl und Weh. Aber wir zu Hauſe, wir bei unſerer ſtillen Arbeit, bei unſerer Spindel, wir ſind immerdar mit denſelben Gedanken zuſammen eingeſchloſſen wie in einem Kreis, und können nimmer hinaus und mögen es eigentlich auch nimmer. So halten und tragen wir unſern Schmerz an unſere blutende Bruſt gedrücket, gleich einem kranken Kindlein, und betrachten's immer wieder und immer von Neuem. Und nun iſt mein einziger Gedanke der Markus, der arme verlorene Sohn. Sie ſagen zwar, der ſei ja längſt todt: aber es iſt immer, als rufe mir eine Stimme, ich weiß nicht woher: Nein, nein, nein, er iſt nicht todt, er iſt lebendig, Du wirſt und mußt ihn wieder ſehen, ihn wieder haben. Schau, Kind, bei jeder böſen Nachricht und Angſt, ſo der Vater mit vom Rathhaus bringt oder die Nachbarn und Nachbarinnen von der Gaſſe hereintragen, immer ſchwebet mir nur der Markus vor. Ach, und dem Mann, dem Vater darf ich gar nicht davon ſprechen, der fährt gleich ganz wild auf und ſpricht: Lebet er noch und hat ſeine Eltern alſo vergeſſen können, ſo ſollen ihn auch Vater und Mutter vergeſſen und ſeinen Namen nicht ausſprechen in dem Hauſe, in welchem er geboren wurde! Alſo ſind die Männer beſchaffen. Ich weiß, mein Ludolf trägt denſelben Harm wie ich: aber weichen will er ihm nicht, und ſo ſucht er den Schmerz in Grimm zu verwandeln, und manchmal hab' ich ſchreckliche Angſt, daß es ihm gelinge. So hab' ich denn nur Dich, Dich, mein lieb' Mädchen, um Dir mein gequält' Mutterherz auszuſchütten. Du gedenkſt auch wohl noch der alten Zeit, wo Du mit meinem Markus zuſammen aufwuchſeſt, wo Ihr ſchier wie Bruder und Schweſter miteinander waret.“

Die ſchöne Jungfrau ſenkte, ohne zu antworten, das Haupt tiefer und nickte nur, kaum bemerkbar einem flüchtigen Auge. Die trauernde Mutter aber fuhr fort:

„Sieh', Kind, ich darf es Dir jetzt wohl ſagen, ich hegt' immer im tiefſten Herzen die ſüße Hoffnung, Du ſollteſt mir einſtmalen noch näher ſtehen, und mir eine rechte gute Tochter ſein. Oft, oft hab' ich Euch beide zuſammen vor dem Altar von Sanct Ulrich und im eigenen geſegneten Hausſtand und mich als glückliche Großmutter geſehen. Doch das iſt nun Alles, Alles dahin, um Dich wirbt jetzt Adam Schwartze, der Lieutenant aus Franken, und Dein Vater iſt ihm gar nicht abgeneigt und wenn Du Ja ſagen willſt, ſo wird Alles bald in Ordnung ſein. Mein Kind, mein Markus aber iſt todt, liegt im fremden Feld begraben, oder hat ſeine alte Mutter und ſein Vaterhaus ganz und gar vergeſſen, und die böſe, grimmige, blutige Zeit hat in ihm Alles erſtickt und vernichtet, was einſt gut und brav in ihm war. O nicht wahr, Regina Lottherin, er war gut und brav und fromm? Weißt Du wohl noch, wie leichtlich ihm die Thränen in die Augen traten, wenn er von Unrecht und Bedrückung hörte? Und wie mitleidig war er! und wie ſtolz! und wie betete er an meiner Seite ſo andächtig im Kirchenſtuhl, und wollte immer ſelbſt den Armenpfennig in den Klingelbeutel ſtecken. Was für ſchöne Locken und große ſchwarze Augen er damals hatte! und dann ſpäter, als er ſchon groß war und zum erſten Mal wiederkam von der Univerſität! O, ich laß es mir nicht ausreden, und wenn alle Männer auf der Welt auf mich einſprächen, was aus meinem Kind' geworden ſein mag, es bleibt mein lieb' Herzensſöhnlein in alle Ewigkeit und mein einziger Gedanke, mein ſchmerzhaft

Sinnen und Trachten bei Tag und bei Nacht. Aber — Regina, was haſt Du? wie bleich Du geworden biſt!“

„O Mutter, Mutter,“ ſchluchzte die Jungfrau, „muß mir nicht das Herz im Tiefſten erzittern, da Ihr, mein zweit' Mütterlein, alſo in Schmerzen und Aengſten ſchwebet? Was ſoll ich Euch ſagen? Ach, wenn er nicht todt iſt und hat Euch nur vergeſſen im Kriege, ſo —“

„Sprich nicht aus! ſprich nicht aus!“ rief die Mutter, deren Stimme vor tiefem Weh erzitterte; ſie drückte der Jungfrau ſchnell zwei Finger auf den Mund, als wolle ſie um jeden Preis den Schluß der Rede Regina's hindern. Dann zog ſie das Haupt des jungen Mädchens an ihre Bruſt, und ſtumm ſaßen die beiden Frauen auf dieſe Weiſe eine geraume Weile nebeneinander, bis ſie beide zugleich plötzlich aufhorchten. „Das iſt Ludolf!“ rief Frau Margarethe, die Augen trocknend. „Nun gilt's wieder, dem Mann das Geſicht zu zeigen, das er allein ſehen will; — ach, wenn er nur wüßte, wie ſchwer es mir wird! ... Nun ſoll mich wundern, was für ſchlechte Nachrichten er vom Rathhaus mitbringt.“

„Mein Vater kommt auch mit dem Herrn Rathmann,“ ſprach Regina, aus dem Fenſter blickend. „Mit ihnen gehen Herr Flacius Illyricus und Herr Doctor Alberus, die ſo oft in des Vaters Druckerei kommen. Ach, ſie ſehen Alle recht bedenklich aus und ſchütteln dort an der Ecke des Breiten Weges gar nicht fröhlich die Häupter, wie ſie Abſchied nehmen. Nein, ſie nehmen doch nicht Abſchied, ſie ſcheinen ſich nur die Hand auf etwas gegeben zu haben. Und da treten auch Seine Ehrn von Sanct Ulrich, Herr Paſtor Gallus zu ihnen. Sie kommen allgeſammt hieher."

Beide Frauen erhoben ſich ſchnell von ihren Sitzen und ſchritten den eintretenden Herren entgegen, um ſie zu begrüßen; und wir gewinnen Gelegenheit, uns dieſe theilweiſe ſo berühmten Männer ein wenig näher zu betrachten; würdige Repräſentanten des Geiſtes, der nach der Niederlage der Schmalkaldiſchen Bundesgenoſſen ſo tapfer, ſo unbeugſam den großen Kampf der Zeit fortſetzte.

Den Andern voran trat in das Gemach Mathias Flach, der ſich Flacius Illyricus nannte, denn er war im Jahre 1520 zu Albona in Illyrien geboren. Ein eifriger Anhänger der neuen Lehren und ein gefürchteter Kämpfer gegen das Interim, flüchtete er nach der Schlacht bei Mühlberg, als der Kaiſer Karl gegen Wittenberg heranzog, aus dieſer Stadt nach Magdeburg, wo er ſein Schriftſtellerthum mit Eifer, immer biſſiger werdend, fortſetzte, und dabei ſeinen Lebensunterhalt als Corrector in verſchiedenen Druckereien fand.

Ihm folgte auf dem Fuße der Doctor Erasmus Alberus, der eine faſt noch ſchärfere Feder als der Illyrier führte, ſo daß ihn der diplomatiſche Moriz beim Vertrag mit der Stadt allein von allen den geiſtlichen Streithähnen aus Magdeburg verweiſen ließ, indem er meinte: „der Doctor Erasmus habe es zu grob gemacht, daß es billig kein Bauer leiden ſollte.“ — Im Jahre 1548 war der Doctor nach Magdeburg gekommen, nachdem er zuletzt am brandenburg'ſchen Hofe Prediger geweſen war. Die Unruhe der Zeit duldete einen ſolchen Geiſt nicht lange an derſelben Stelle.

Nikolaus Hahn, welcher ſeinen Namen, der Sitte der Zeit folgend, latiniſirte und ſich Gallus nannte, war Diakonus zu Regensburg geweſen, hatte ſich aber geweigert, das Interim anzunehmen, und ward deshalb vertrieben. Im Jahre 1550 war er Prediger an der Ulrichskirche zu Magdeburg geworden und führte nun auch von dieſer Stelle aus eine gute, ſcharfe Feder gegen die beiden Interim und die Adiaphora, das heißt die abgeſchafften katholiſchen Gebräuche und Ceremonien, welche die Kirchenordnung Kurfürſt Moriz's wiederherſtellen wollte, ohne jedoch in der Lehre und dem Glauben der Proteſtanten zu ändern.

Angeregt durch Flacius Illyricus entbrannte um dieſe Adiaphora der hitzigſte Streit und ſchlug auf's Heftigſte aus, weniger gegen die Papiſten, als gegen die Wittenberger Theologen, den guten Philipp Melanchton und den Doctor Camerarius, welche zu Jüterbogk ſchon als Regel aufgeſtellt hatten: In Mitteldingen (adiaphoris) ſoll man Alles halten, wie es die heiligen Väter gehalten haben und jenes Theil der Papiſten und Interimiſten noch hält. — Nachher machte man zu Leipzig ein Buch in dieſer Meinung, das kleine Interim, vom Volk aber der „Chorrock“ genannt, weil darin unter andern den proteſtantiſchen Predigern das katholiſche Meßgewand aufgedrängt werden ſollte. Die Anhänger hießen es Constitutio interreligiosa, oder Decretum religionis, oder Religionsordnung, oder Declaratio religionis. Die Gegner aber ſtellten es bildlich als einen gräulichen Drachen mit drei Köpfen dar, unter welchem ein Krötenkopf das Regensburger Interim vorſtellte, ein Schlangenkopf das Augsburg'ſche Interim, ein Engelskopf das Leipziger Interim. Man ſpielte auch ein Spiel, Interim genannt; daſſelbe beſtand in einem durchlöcherten Brett mit vielen Fächern und einem in die Mitte gemalten Narrenkopf. Man ſchob mit Kugeln darauf.

Die Gelehrten verſpotteten das Interim lateiniſch:

Heu mihi, me natum, natum Interim ad interimendum,
Interimendo alios, heu prius intereo.
Nomen ab interimo haud, potius sed ab intereundo,
Cum sic intereo, memet habere puto.

In den Gaſſen ſang aber das Volk:

Selig iſt der Mann,
Der Gott vertrauen kann,
Und willigt nicht in's Interim,
Denn es hat den Schalk hinter ihm.

Hunde und Katzen rief man Interim und Caricaturen gingen aus, auf welchen der Papſt Paul der

Dritte abgebildet war, wie er das heilige römiſche Reich deutſcher Nation anredete:

Ihr
Narriſchen
Teutſchen.
Ewer
Reich
Iſt
Mein.

Viele Verbannte und Landflüchtige gab es dieſer Interims und der Adiaphora wegen im deutſchen Reiche: denn überall wurden die lutheriſchen Prediger, die ihnen nicht zufallen wollten, vertrieben. So flüchtete Wolfgang Muſculus von Augsburg gen Bern. So mußte Johannes Brentius, auf's Bitterſte verfolgt vom Cardinal Granvella, aus der Stadt Halle fliehen und „in der Nähe ſich in's wilde Feld begeben und im Walde ſich aufhalten." So wurde Andreas Oſiander aus Nürnberg vertrieben und ſuchte in Preußen einen Zufluchtsort. So mußte Erasmus Sarcerius aus der Grafſchaft Naſſau, ſo mußte Erhardus Schnepfius aus dem würtemberger Lande weichen.

Ueberall im Reiche wurden die Druckereien, welche wider das Interim gewirkt hatten, geſperrt; überall wurde das freie Wort und der freie Gedanke mit aller Macht in Banden gelegt, und das neue Religionsgeſetz mit Gewalt eingeführt.

So ſtand denn wie ein leuchtendes Beiſpiel für ewige Zeiten die Stadt Magdeburg:

Unſeres Herrn Gottes Canzlei
da, hoch haltend das Panier deutſcher Gedankenfreiheit. Hier allein lagen die Preſſen nicht in Ketten, hier allein fürchteten die wackern Drucker Paul Donat, Chriſtian Rödinger, Michael Lotther und ſo weiter Kaiſer und Reich, Acht und Aberacht nicht. Hierher unter den grünen ſchirmenden Kranz der Magdeburg'ſchen Jungfrau flüchteten die Exules, die Verbannten, Prediger und Kriegsleute. Hier ſchrieben die Amsdorf, Flacius, Gallus, Pomarius kühner und immer kühner, je gewaltiger die Gefahr ward, je drohender das Verderben gegen die Mauern und Wälle der Stadt des großen Kaiſers Otto heranzog.

Ja, Unſeres Herrgotts Canzlei hieß mit Recht bei den Evangeliſchen dieſe Stadt Magdeburg, ſo ſtolz, ſo tapfer, ſo todesmuthig allein im weiten Reiche nach dem achtundfünfzigſten Pſalm ausrufend:

„Seid ihr denn ſtumm, daß ihr nicht reden wollt, was Recht iſt?“

Wir aber wollten, die bei dem Rathmann Horn eintretenden Perſönlichkeiten ſchildern und ſind mitten in das Streitgetümmel des ſechzehnten Jahrhunderts gerathen. Was thut's? Der gewaltige Hintergrund, auf welchem die ſchwachen Schattenbilder unſerer Geſchichte vorüberziehen, wird immer von Neuem mehr oder weniger dieſe Schattenbilder überleuchten müſſen.

Dem Paſtor Gallus folgte der Buchdrucker Lotther zugleich mit dem Rathmann auf dem Fuße. Der Buchdrucker war ein kleiner, ſtarkknochiger, unterſetzter Mann mit gar gutmüthigem Geſicht, und trotz ſeiner Wohlbeleibtheit ſehr lebendig und beweglich. Seine Neigungen waren ſehr kriegeriſcher Art, er hielt ſich ſo ſtramm und militäriſch als möglich, und ſeine Kleidung wich ſo viel es nur immer mit Anſtand anging, von dem ehrbaren Coſtüm des wohlbehäbigen Bürgerthums damaliger Zeit ab und näherte ſich dem buntern Aufputz der Kriegsmänner. Der Buchdrucker war ein tapferes Blut und litt ein wenig an dem Wahne, ſeine Beſtimmung verfehlt zu haben, als er die Preſſen ſeines verſtorbenen Vaters übernahm. Er glaubte zu einem Soldaten, einem Feldhauptmann, gleich dem Frondsberger, dem Burtenbacher, dem Schanckwitzer, dem Wrisberger, den Zeug in ſich zu haben, und ſein größtes Steckenpferd war der Gaul, welchen er in der Einbildung vor einem blitzenden, raſſelnden Reitergeſchwader, welches ebenfalls nur in der Einbildung exiſtirte, ritt.

Wer ihm hierin nach dem Munde ſprach, der war ſein größter Freund, und es gab Manche, welche ihm nach dem Munde ſprachen. [illegible] Rathmann Ludolf Horn gehörte freilich nicht zu [illegible]n; aber er imponirte ihm durch ſeine Geiſtesüberlegenheit, und der Meiſter Michael fühlte ſich nicht wenig geſchmeichelt, wenn der wohlangeſehene Nachbar und Freund ihm auf die Schulter klopfte und ſagte:

„Michel, Michel, glaubt mir, Ihr ſeid hinter Euern Preſſen ein noch ganz anderer Streiter und Kämpfer als ſolch' ein Feldhauptmann draußen im freien Feld. Die ſchwarzen Heeresſchaaren, die Lettern, die Ihr in den Kampf führet, ſchlagen noch viel ſtolzere Schlachten als die, welche auf einer grünen Heide geliefert werden. Ich ſag' Euch, Michel, der Mann, der Eure Kunſt erfand, war doch ein ganz anderer Mann, als jener arme Tropf von Mönch, dem ſein eiſerner Topf an den Kopf flog, weil er zufälligerweiſe Kohlen, Schwefel und Salpeter drin zuſammengemiſcht hatte. Michael Lotther, ich ſag' es, es iſt ein edel und ſtolz Ding in dieſem Jahr Eintauſendfünfhundertundfünfzig, Buchdrucker in dieſer Alten Stadt Magdeburg zu ſein! Es wird noch manches Geſchlecht aus dem, was durch Eure Vermitlung, durch Eurer Hände Kunſt in die Welt ausging, Muth, gut Beiſpiel, Troſt, Erbauung und Kampfesfreudigkeit ſchöpfen, und Euern Namen erhalten bis in die fernſte Zeit!"

Der Mann, der alſo ſprechen konnte, ſah ſorgenvoll genug aus. Seine einſt hohe Geſtalt ſchien vor der Zeit durch tiefnagenden Kummer zur Erde niedergedrückt worden zu ſein, obgleich ſie immer noch gar ſtattlich und würdig [illegible]ien. Seinem von ſilberweißen Locken umgebenen Geſichte ſah man Entſchloſſenheit, ja vielleicht auch ein wenig Starrſinn an. Ein ergrauter Bart hing dem Manne faſt bis auf die halbe Bruſt herab. Gekleidet war der Rathmann in das Ehrengewand ſeiner Würde, den langen mit Pelzwerk beſetzten Rock, über welchen ſich eine goldene Kette ringelte, und den ein ſchwarzer weiter Mantel zum größten Theil verbarg. Er ſtützte ſich auf einen langen Stab mit ſilbernem Knopfe, welchen er ſammt dem ſchwarzen Barett beim Eintritte, nach dem gewöhnlichen Gruße, ſeiner Hausehre in die Hände gab.

„Da ſind wir, Frau Nachbarin! Da ſind wir, Regina! Gott zum Gruß!“ rief der Buchdrucker, aufgeregt hin- und hertrippelnd. „Nun gibt's Arbeit, heiße Arbeit, heiße Arbeit. Böſe Nachrichten, Frau Nachbarin, ſehr böſe. Nun wird's doch wohl luſtige Tage auf Wall und Schanz, zu Roß und zu Fuß geben, und es wird ſich jetzt zeigen, wer der Stadt Wohl auch auf andere Art als mit dem Maul zu verfechten weiß.“

Damit nahm der Redner eine Stellung an gleich einem ſpießfällenden Landsknecht und that mit dem Stock einen grimmigen Stoß gegen einen eingebildeten Feind, hätte aber dabei den ehrwürdigen Herrn von Sanct Ulrich beinahe vor den Magen und über den Haufen geſtoßen.

Frau Margaretha und Jungfrau Regina warfen fragende beſorgte Blicke auf die übrigen Herren, fanden aber keinen Troſt in deren Mienen.

„Schütze uns Gott, Ludolf, — ſaget, Ihr Herren, iſt es denn wirklich wahr, was das Volk in den Gaſſen wiſſen will? Iſt der Feind ſo nahe?“ rief angſtvoll Frau Margaretha.

Die geiſtlichen Herren neigten allgeſammt bejahend die Häupter, und der Hausherr ſprach ſeufzend:

„Ja, es nützet nichts mehr, daß man es Euch Frauen verſchweige; — die böſen Zeiten ſind nahe vor der Thür. Die Vollſtrecker der Acht —“

„Publiciret zu Augsburg am ſiebenundzwanzigſten Juli Fünfzehnhundertſiebenundvierzig; Executialbriefe gegeben am achtzehnten Mai anno domini Fünfzehnhundertneunundvierzig zu Brüſſel!“ fiel der Buchdrucker ein.

„Die Vollſtrecker der Acht nahen ſich!“ fuhr der Doctor Erasmus fort.

„Und wollen wir,“ las Herr Flacius Illyricus, ein gedrucktes Exemplar der Achtserklärung aus der Taſche nehmend, „wollen wir von Römiſcher Kaiſerlicher Macht hiemit ernſtlich, daß Ihr die genannten Rathmannen, Innungsmeiſter und Gemeinde der Stadt Magdeburg für uns als ſolche unſere und des Reiches offenbare Landfriedbrüchige Rebellen, Beleidiger unſerer Perſon und Kaiſerlichen Majeſtät und erklärte Aechter fürohin haltet und meidet: in unſere erblichen, des heiligen Reichs und Euern Fürſtenthümern, Landen, Grafſchaften, Herrſchaften, Gebieten, Gerichten, Schlöſſern, Städten, Märkten, Flecken, Dörfern, Weilern, Höfen, Häuſern oder Behauſungen nicht einlaſſet, hauſet, höfet, ätzet, tränket, enthaltet, leidet oder duldet, fürſchiebet, durchſchleifet, ſchützet, ſchirmet, begleitet, vachtet, malet; Gewerb, Handthierung, Kaufmannſchaft oder ſonſt einigerlei Gemeinſchaft mit ihnen nicht habet, noch ſolches

Alles und Jedes zu thun, den Euern oder jemand Andern befehlet oder geſtattet, weder heimlich noch öffentlich, in keinerlei Weiſe, Wege noch Schein; ſondern ihnen ihrer aller Leib, Hab, Schulden und Güter, wo Ihr die auf Waſſer oder Lande betretet, erfahret oder findet, — angreifet, niederleget, bekümmert, arreſtirt und verhaftet, und ſo weiter, und ſo weiter. Wird uns den Aechtern ferner Schutz und Schirm, Freyen oder Fürtragen, Gnad, Freiheit, Tröſtung, Geleit, Sicherheit, Land- oder Burgfried, Bündniß, Vereinigung, Burg- oder Stadtrecht abgeſprochen, und mögen wir nur zuſchauen, wie wir uns mit Gottes Hilf allein unſerer Haut wehren!“

Während dieſes Vortrages hatte der Hausherr ſeine Gäſte durch Winke eingeladen, Platz zu nehmen und ſich ſelbſt in einen Lehnſeſſel niedergelaſſen. Jeder war der Einladung nachgekommen bis auf den Vortragenden, welcher ſodann aber auch einen Sitz nahm. Eine Magd kam auf das Gebot der Hausfrau mit einer großen ſilbernen Kanne voll Zerbſter Bieres und den dazu gehörigen Bechern. Es wurde durch Regina Jedem der Anweſenden der kühle, herzerfriſchende, ſchäumende Trank dargeboten. Und Jeder neigte ſich dankend der Jungfrau, als er den Becher ergriff; als aber die Reihe an den Vater Lotther kam, kniff dieſer ſein Kind in die Backen und flüſterte:

„Reginchen, es geht los! Reginchen, es geht wirklich los!“

„O wolle es Gott verhüten!“ ſagte die Jungfrau. —

Nun erhob der Rathmann den Becher, blickte im Kreiſe umher und ſprach:

„Werthe Herren und Freunde, weil uns denn dieſe ſtille Stunde noch beſcheert iſt, ſo laßt ſie uns genießen. Seid vom Herzen willkommen unter meinem geringen Dach. Es thut doch gar wohl, ſich nach ſolch einem Tage voll Lärm, Angſt, Rathſchläge, Widerſpruch und Stimmengetöſe endlich im ruhigen Kreiſe bekannter, lieber und achtbarer Geſichter zu befinden und das Durchlebte und Erfahrene nochmals gelaſſener vor dem Geiſte vorübergehen laſſen zu können.“

„Ja, ja, Frau,“ ſprach Herr Gallus von Sanct Ulrich, zur Frau Margaretha gewandt, „Euer Eheherr hat wohl Recht, es wird nicht gut thun, Euch die böſe Mähr zu verſchweigen. Das Lager, ſo der Herzog Heinrich der Jüngere vor ſeiner Landesſtadt Braunſchweig hatte, iſt aufgehoben, und Herzog Jürg von Mecklenburg, des Braunſchweigers Vetter mütterlicherſeits, hat die allda verſammelt geweſenen Knechte und Reiter in ſeinen Sold genommen und ziehet gegen uns heran. Wohl ſagen nun Einige, das junge hitzige Blut vermeine gar nicht, gegen uns zu ſtreiten, ſondern habe nur geworben, das Bisthum Schwerin ſeinen Herren Brüdern und Herrn Oheim abzugewinnen: aber die Meiſten behaupten, für das Domcapitel, das von Halle her der Stadt droht, ziehe der Herzog heran, und habe das Capitel ihn durch groß Geld und Verſprechen aufgeſtachelt, daß er in das Erzſtift falle. Es heißt auch ſchon, der Kurfürſt Moriz als Vollſtrecker der Acht werde baldigſt mit dem Mecklenburger vor Magdeburg zuſammentreffen und ſo die Berennung beginnen, wenn die Stadt nicht wehr- und waffenlos, fußfällig ſich ihren und des Herrn Jeſu Chriſti Widerſachern übergibt."

„Und die alſo ſprechen und ſich Solches von dem Jürg und den Fladenweibern, Pfaffen und Sophiſten zu Halle verheißen, die werden wohl Recht haben!" ſprach der Doctor Erasmus Alberus, und dabei rieb ſich der Mann die Hände zwiſchen den Knien, indem er an die herrlichen Pamphleten, Pasquille, Läſterſchriften und Caricaturen dachte, die ſich nun ſchreiben und malen laſſen würden. Schon brodelte und kochte es wieder in ſeinem Hirn, ſchon zuckte es in ſeinen Fingern, den Schreibfingern, und die ſeltſamſten, tollſten Larven und Fratzen ſah er vor ſich tanzen, Larven und Fratzen, in welche er ſeine Feinde und Widerſacher auf die boshafteſte, unverſchämteſte und ausgelaſſenſte Art ſteckte und verkleidete, um ſie ſo der deutſchen Nation vor Augen ihre Affenſprünge machen zu laſſen.

„So haben wir drum Rath gehalten auf dem Rathhaus," ſprach Ludolf Horn; „und haben dazu gefordert alle die fremden Kriegsleute, ſo in der Stadt ihre Zuflucht genommen als vom Kaiſer geächtet oder aus gutem Willen gegen die Stadt in dieſer ſchweren Noth. Da iſt geweſen Herr Hans von Heideck, der Schwabe, welcher in der Acht iſt, weil er der Krone

Frankreich gegen den Kaiſer gedienet, und der uns das gute Rundel, ſo ſeinen Namen führt, gebauet hat. Ferner iſt gekommen der Graf Albrecht von Mansfeld, ſammt ſeinem Sohn Karol, die der Stadt Gut und Blut verlobt haben. Auch Herr Kaspar Pflugk, der böhmiſche Herr, den ſie in ſeinem Vaterland wider ſeinen Willen zu einem Oberſten in einem angefangenen Tumult aufgeworfen haben, und der darum im Bann gehet und von der Stadt aufgenommen iſt, iſt zugegen geweſen. Auch alle Kriegshauptleute der Stadt, als Hans von Kindelbrück, Galle von Fullendorf der Schweizer, Hans Springer der Elſaſſer, Hans Winkelberg von Köln, des Oberſten Lieutenant. Da iſt hin und wider geſprochen über das, was zu thun ſei, und dann iſt man übereingekommen, Botſchaft zu ſenden an Bartholomäus Eckelbaum gen Wanzleben, der Stadt Banner daſelbſt gegen Jedermann hoch zu halten bis auf den letzten Mann. So wird es ſich nun zeigen, ob der Herzog von Mecklenburg ihn mit Sturm anläuft. Gott ſchütze die Stadt!“

„Er wird ſie ſchützen, Ludolf!“ rief die Frau mit bewegter Stimme. „Er kann nimmer ſeines Evangeliums letzte Burg und Bollwerk in ſeiner Feinde Gewalt alſo fallen laſſen.“

„Und es iſt auch ſchon brav dafür geſorgt, daß die Fladenweiher einen harten Kuchen zu beißen kriegen,“ fiel der kriegeriſche Buchdrucker ein. „Bei Gott, iſt die feine Jungfrau Magdeburg nicht mit einem feſten

Gürtel umgethan von Mauern, Wall und Thurm? Ich meine, wer ihr dieſen Gürtel löſen will, der muß in Wahrheit ein rechter Mann und ein Hochgewaltiger ſein! Iſt nicht die Stadt reich und wohlverproviantirt? Mangelt es etwa an Pulver, Kohlen, Salpeter, Schwefel und Kugeln? Mangelt es an Allem, was zur Artalarey gehöret? Sind nicht von den Schmalkaldiſchen Bundgeſchützen ſo manche gute Stücke bei der Stadt? Haben wir nicht Waffen und Männer und guten Rath genug? Strömt nicht immerzu neu Volk hinzu, der Stadt in dieſer ſchweren Noth und Angſt zu helfen? Iſt nicht die Bürgerſchaft voll Muth und guter Hoffnung? Ich ſage Euch, wer die Hand wagt auszuſtrecken nach der Jungfrau Kranz, der wird ſich eine blutige Platten holen. Die Jungfrau wird ihr Kränzel in Ehren halten, und es iſt noch lange nicht aufgeſchrieben, wer die Oberhand behalten wird im Streit. Laßt nur den Kaiſer und das Reich, das Domcapitel ſammt dem Ochſenkopf von Mecklenburg und dem Kurfürſt Moriz anrücken gegen die Stadt; mit Waffen und Männern und gutem Muth wird ſie ſich ihrer erwehren, wie man ſich eines Mückenſchwarms erwehrt an einem Sommerabend!“

„Freund, Freund,“ nahm der Rathmann das Wort, „und wenn an Waffen, Männern und gutem Muth dreidoppelt ſo viel vorhanden wär', und wenn jeder Mauerſtein in der Stadt ſich in einen Kämpfer für ſie verwandelte, ſie würden das Unheil nicht von ihr abwehren, wenn es Gottes Wille nicht ſein ſollte. Soll mich der Himmel ſchützen, die Hoffnung aufzugeben, daß wir im Kampf nicht unterliegen werden; aber nicht auf die fleiſchlichen Waffen trau' und bau' ich in dieſen Nöthen und Fährlichkeiten. Spieß und Schwert, Wall und Schanz' werden uns wenig ſchützen gegen den übermächtigen Andrang. Der Geiſt wird's thun! Der Geiſt, welcher dieſe Mauern erfüllt ſeit dem ſechsten Sonntag nach Trinitatis im geſegneten Jahr Eintauſendfünfhundertundzwanzig, an welchem Tage der Mann Gottes Martinus Luther, berufen vom damaligen Bürgermeiſter Nikolaus Sturm, allhier in der Johanniskirche das lautere, unverfälſchte Evangelium predigte. Seit dieſem Tage iſt dieſe alte Stadt Magdeburg in Wahrheit des lieben Gottes Canzlei auf Erden und ſeines Wortes ſtarkes Bollwerk, ſeit dieſem Tage iſt ſie ein Vorort der Freiheit, ſeit dieſem Tage iſt ſie ein Schutz und Hort allen um Gottes heiligen Namen Verfolgten, allen widerrechtlich Verbannten und Ausgeſtoßenen. Der Geiſt, der Geiſt wird retten! Der Geiſt, und nicht Landsknechtrotten, Reiter und Geſchütz!“

„Wohlgeſprochen, wackerer, theurer Herr und Freund!“ rief Herr Nikolaus Hahn, die Hand des Rathmannes begeiſtert ergreifend und ſchüttelnd.

„Gehören wir nicht auch zu den Vertriebenen, Umherirrenden, ſo hier in dieſen Mauern gaſtlich, ſicher Unterkommen gefunden haben? Recht, recht, Herr Horn, der Geiſt, der Geiſt rettet dieſe theure Stadt!“ rief

Flacius Illyricus, deſſen Jünglingsaugen verwunderlich zu flammen anfingen.

Der Doctor Erasmus Alberus aber ſaß und nickte mit dem Kopfe, und ſeine Augen waren wie im tiefſten Sinnen auf dem Fußboden feſtgeheftet. Dann flüſterte er leiſe, als ſpreche er mit ſich ſelbſt:

„Und der Geiſt wird ſchon dafür ſorgen, daß dieſen Papiſten, Interimiſten, Exterimiſten, Adiaphoriſten, Novatianern recht tüchtige Kletten in die Haare geworfen werden; und die Reislein und Sommerlatten, woraus die Geiſſeln und Knüttel gemacht werden ſollen für ſie, ſtehen ſchon hoch in der Blüthe und Wachsthum!“

Frau Margaretha hielt die Hand ihres Eheherrn in den ihrigen und ſtreichelte ſie leiſe; Regina blickte mit blitzenden, feuchten Augen zu ihm herüber; der Buchdrucker Michael Lotther rannte auf und ab in der Stube und brummte: „Potz Moriz, Potz Sanct Georg, bei aller heiligen Ritterſchaft, er hat Recht, Recht hat er, das will ich auf Hieb, Stoß und Schlag, mit Büchſe und Spieß verfechten, ... aber was iſt das?“

Alle in dem Gemache Anweſenden wurden durch einen großen Lärm an die Fenſter gezogen. Urplötzlich hatte ſich die Gaſſe mit Volk gefüllt und auf dem Prellſteine unter der Schönen Ecke ſtand eine lange, hagere, ſchwarze Geſtalt, mit den Händen in der Luft fechtend und geſticulirend, mit heller, faſt kreiſchender Stimme eine Rede haltend, die von Zeit zu Zeit von dem lauten Beifallsruf der Zuhörer unterbrochen wurde.

„'S iſt Wilhelm Rhodius, laſſet uns hören, was er zu ſagen hat dem Volk,“ ſprach der Doctor Alberus.

Männer und Weiber, Bürger und Landsknechte drängten ſich um den Prädikanten, und auf die offene Bibel, die er in der linken Hand hielt, ſchlagend, las dieſer:

„So ſtehet geſchrieben Jeremiä am fünfundzwanzigſten: In der Stadt, die nach meinem Namen genennet iſt, ſahe ich an zu ſtrafen, und Ihr ſollet ungeſtraft bleiben? Ihr ſollt nicht ungeſtraft bleiben, ſpricht der Herr Zebaoth! — Ja, liebe Brüder, ich ſage Euch, das Korn wird geworfelt werden auf der Tenne des Herrn, und die Spreuer werden davon ſtieben in alle vier Winde. Ich ſage Euch, ſelig wird der ſein, der mit dem Harniſch auf dem Leib und dem Schwert in der Hand erfunden wird. Ihr habet eine gute Zeit mit Handel und Wandel gehabt: und Eure Nahrung iſt nicht geringe geweſen, Ihr ſeiet belaſſen geweſen bei Euerm Sachſenrecht, bei Euern Freiheiten, Gerechtigkeiten und Gewohnheiten: Ihr habet gefreiet und Euch freien laſſen: aber Wehe, Wehe, dreimal Wehe über Euch, Ihr Kinder dieſer Stadt. Denn nun frage ich Euch, ſeid Ihr auch gerüſtet in dem Evangelium? Frage ich Euch, war Euer Handel und Wandel im Glauben? Wohlan, der Richter iſt vor der Thür; — wer iſt nun bereit, das Märtyrerthum auf ſich zu nehmen um ſein heiliges Wort? Ihr ſprechet zwar: wir gläuben, wir gläuben und wollen leiden um unſern Glauben, was der Herr will; — aber Eure Augen ſind blind und Eure Ohren taub, und dumm ſeid Ihr im Haupt, und der Teufel mag Euch leichtlich mit Haufen zur Hölle führen. Ich aber will Euch ſagen, wie es ſtehet um Euch und das Wort des Herrn. Immer von Neuem will ich reden und Euch erzählen, wie es zugehet in der Welt, daß Euer blöder Sinn geöffnet werde, und Ihr Acht haben könnt auf Eure Wege. So ſprechet, wiſſet Ihr, warum täglich um zwölf Uhr des Mittags ſeit Jahren in dieſer Alten Stadt, der Neuen Stadt und der Sudenburg, in allen Pfarren mit den großen Glocken geläutet wird? Wiſſet Ihr, weshalb bei dieſem Geläut in jedem Haus der Hausvater mit Weib, Kind und Geſind niederfällt und die Hände faltet zum Gebet? Sprecht, warum betet Ihr?"

„Um Frieden, um des reinen Glaubens Erhaltung, um des deutſchen Vaterlandes und der chriſtlichen Zucht und Ehrbarkeit Erhaltung beten wir, Herr Magiſter!" rief eine Stimme unter den Zuhörern.

„Und ſeit wann geſchiehet Solches?"

„Seit die Schmalkald'ſchen Bundesgenoſſen in's Feld zogen um des Evangeliums willen!" antwortete dieſelbe Stimme.

„So ſage ich Euch nun," fuhr der Prädikant fort, „alſo läuteten ſie zu ſolcher Stund' weit im Reich, zu Augsburg, zu Ulm, zu Nürnberg, in Schwaben, in Meißen, in Sachſen, in der Pfalz, am Rheinſtrom; aber ihr Geläut' iſt verſtummt, und verhallet iſt eine

Glocke nach der andern. Bei Mühlberg iſt die böſe Schlacht geſchlagen, zu Wittenberg ſind die Hiſpanier auf des gottſeligen Mannes Martin Luther's Grabe mit Triumph umhergeſprungen; es iſt von dem heuchleriſchen Hofprediger zu Brandenburg, dem Agricola, das Augsburger Interim verfaſſet und mit Gewalt eingeführet, wo es hat geſchehen können. Der Mann, ſo ſich Johann Albert Erzbiſchof von Magdeburg nennt, iſt von Würzburg, dahin er geflohen war, heimgekommen und hat zu Halle geſeſſen und gedrohet bis an den Tod, und ſein Capitel drohet weiter. Und die Acht gegen das Glockengeläut iſt verneuert worden, und die Meißniſchen Dompfaffen und die Wittenberger Philoſophen, Aarones und Grammatici, haben zu Leipzig das Leipziger Interim gemacht, merdam pro balsamio, Dreck für Balſam ſag' ich Euch, und Wendehüte gibt's, ſo ſprechen: Laſſet uns es annehmen, bleibet doch der Glaube rein, und die Mitteldinge wird der Herr nicht anſehen; deshalb laſſet uns Frieden machen mit unſern Widerſachern, daß wir mit Ruh' das Unſerige genießen mögen. Ei, ei, da hab' ich Euch! Wieviel ſolcher Wendehüte, ſolcher Pfefferſäcke, ſolcher Mamelucken und Judasjünger gibt's unter Euch? Ich ſage Euch, Gott wird Die gewißlich nicht anſehen, die ſo ſprechen und denken. Pfui doch, Du ſchändlicher Wendehut, Du biſt ein loſer Eſel und tauſendmal ärger denn ein Eſel. Biſt Du ſo lang mit Walen und Spaniern umgegangen, und haſt die wälſche und ſpaniſche Praktik noch nicht gelernt? Meineſt Du, daß ſie ſo grob herausfahren und ſagen: Ihr ſollt den Antichriſt anbeten! Ihr ſollt unſer eigen werden und ſo fort? Ja, Lieber, harre ſo lang. Haſt Du nie gehört, daß ſich der Teufel und ſein eingeborener Sohn, Papſt, Pfaffen und Pfaffenknechte verwandeln können in einen Engel des Lichts? Aber was hilft's, daß ich Euch gleich lang und viel predige! Wir bleiben immer wie die Narren, denen muß man ohn' Unterlaß mit Kolben lauſen, daß ſie's fühlen. Und wenn ſie's gleich lang greifen und fühlen, ſo bleiben ſie doch Narren vor als nach, Sommer und Winter.“

„Iſt's nicht ſo? Ich ſage Euch aber, nicht durch ein Interim, nicht durch ein Exterim, ſondern nur durch Gottes Wort allein wird man ſelig. Wie ſpricht der heilige, liebe Apoſtel Petrus: Sie achten für Wolluſt das zeitliche Wohlleben! — Iſt's nicht ſo mit Euch? Folget Ihr nicht dem Weg Balaam, des Sohnes Boſor?“

Die Stimme des Predigers erhob ſich hier zur ſchreiendſten Höhe:

„Und der Feind nahet! der Feind nahet! Mit Roſſen und Wagen ſteht er vor den Thoren. Wehe den Müttern, ſo geboren haben; wehe den Schwangern, ſo gebären wollen! Der Feind, der Feind nahet! Herr Jeſu, komm! Komm, komm, Herr Jeſu, verzeuch nicht. Erſchein' Deinem Volk und ſondere die Böcke von den Schafen, die Unreinen von den Reinen, die Interimiſten, Papiſten und Adiaphoriſten von den Gläubigen.

Zu den Waffen, Ihr Streiter des Herrn und ſeines heiligen Evangeliums! Auf die Mauern, auf die Wälle, Ihr Kämpfer Chriſti!"

Von ſeinem Eckſtein hernieder ſprang unter dem wilden Geſchrei der aufgeregten Menge der Prädikant, um an einer andern Stelle ſein Weſen von Neuem anzufangen. Es war nunmehr die Stunde des Zwielichts herangekommen.

Das dritte Capitel.

Nun lupft die Kapp'! es tritt heran
Der wackre Herr Sebaſtian;
Die Feder wie das Schwert er führt,
Manch' Großmaul weidlich hat's geſpürt.
Sein Wort der „Leutnambt" Adam ſpricht
Regina will ihm horchen nicht;
Gekränkten Vaters ſchwerer Zorn
Fährt jach herab auf Markus Horn.

Kopfſchüttelnd traten die Lauſcher im Hauſe des Rathmanns Ludolf Horn von den Fenſtern zurück.

„Kommet doch einen Augenblick herauf, Meiſter Beſſelmeier!" rief der Rathmann einen Mann an, welcher aus dem Haufen zurückgeblieben war, und den er troß der Dämmerung noch erkannt hatte.

Der Angerufene nickte freundlich herauf und berührte zum Gruß das Barett. Nach einigen Augenblicken trat er in das Gemach und grüßte ſittſam nach allen Seiten.

Dieſer Mann war Sebaſtian Beſſelmeier, ein einfacher Bürger der Stadt, aber ein edles Blut, ein hellleuchtend Zeichen des Geiſtes, welchen deutſches Städtethum zu erzeugen vermochte. Treu, fleißig, bieder;

gleich bereit, beim erſten Ruf der Gefahr in's Feld hinauszueilen und ſein Blut für das Gemeinweſen zu verſpritzen, wie geſchickt nach überſtandenen Gefahren den Ruhm und Preis der Stadt fernen Geſchlechtern in trefflicher Aufzeichnung des Geſchehenen mitzutheilen. Wir verweiſen den Leſer, den Mann kennen zu lernen, auf ſeine „Warhafftige Hiſtori und Beſchreibung des Magdeburgiſchen Krieges von Anfang biß zu Ende,“ — deren Vorrede er charakteriſtiſch anhebt wie Thucidides ſein Werk über den peloponneſiſchen Krieg:

„Dieſe Hiſtori und Beſchreibung des Magdeburgiſchen Kriegs zu beſchreiben, hat mich erſtlich verurſacht, unſere Nachkommen und Kinder, ſo hinter uns leben möchten, damit ſie ſolches zu Hertzen nehmen, gedenken, und auch wo die Nothdurfft das würde erfordern, davon reden könnten.“

Wie trefflich tritt uns dieſer deutſche Bürgersmann entgegen, wenn er, während von den Wällen ſeiner Vaterſtadt und aus den Schanzen der ſie bedrängenden Feinde das Geſchütz donnert, das Schwert an der Seite, das Feuerrohr neben ſich, niederſitzt und ſchreibt:

„Es möcht aber einer, und ſonderlich der jetzt draus vor der Stadt liegt, hernachmals ſagen, ich hette geſchrieben umb Ruhms willen oder was mir gefiel (wie dann nach dem Sprichwort offt geredt wird: Ein jeder Hirt lobt ſeine Küh). Hierrauff ſage ich bei meinem Gewiſſen und der höchſten Wahrheit, daß ich ſolches nicht gethan, ſondern alles mit guten Grundt unnd Warheit, niemand zu lieb und zu leid gethan habe: Welches ich alles mit meinen ſichtlichen Augen geſehen, und zum öfftermal mit und bey bin geweſen. Derhalben dieſe Hiſtori nicht einem jeden lieblich, ſondern verdrießlich wird ſeyn zu leſen, ich mein aber allein die (wie oben vermelt), welche jetzt drauſſen liegen und unſer Feind ſind, umb welcher willen ich diß nicht zuſammengefaßt und auffgeſchrieben habe, ſondern umb der andern willen, — — welches ich derhalben deſto fleißiger und weitläufftiger geſchrieben habe, damit hernachmals die Warheit deſto beſſer zu erhalten unnd zu bezeugen ſey, welches ein jeder beſſer verſtehen mag, weder ich's an Tag kan bringen." —

„Ei, Herr Sebaſtian," ſprach der Rathmann, „ſolch ein werther Mann wie Ihr ſollte niemals vor Ludolf Horn's Haus vorübergehen ohne anzuklopfen und einzuſprechen. In ſolchen Zeiten, ſo der Herrgott jetzo über uns verhänget, müſſen die, ſo ſich kennen und zueinander gehören, auch zuſammenhalten. Ein Jeder fühlt ſich deſto ſicherer und muthiger, je gewiſſer er iſt, daß er Freunde zu rechter und linker Seit' und im Rücken hat."

Meiſter Sebaſtian, welcher eben mit Gruß und Dank ebenfalls einen Krug Zerbſter Bieres aus den Händen Regina's empfangen hatte, neigte ſich gegen den Redenden und erwiederte:

„Wär' auch wohl mit Vergunſt eingetreten bei Euch, Herr Rathmann, mußt' aber erſt das wunderliche

Weſen in der Gaſſ' zu Ende hören. Das iſt doch ein toll Ding, und man weiß eigentlich nicht, was man dazu ſagen ſoll; ob man einſtimmen ſoll, oder ſolch' Gebahren verwerfen. Was meinet Ihr dazu, Ihr Herren?“

„Ach, Meiſter Beſſelmeier,“ ſprach Herr Hahn von Sanct Ulrich, „die Zeit iſt ein großer Keſſel, darin wird jetzo eine wunderliche Suppen gekocht, und es iſt nicht zu verwundern, daß es ſiedet, brodelt, überſprudelt und ſolch' wunderliche Blaſen wirft.“

„Ich glaub' auch, es darf nicht durch Gewalt gehindert werden, daß alſo von den Eckſteinen gepredigt wird,“ meinte der Magiſter Flacius, der Illyrier. „Nur ein aufgeregt, geſpannt Gemüth mag große Dinge thun, und dieſe Stadt Magdeburg darf ihr Volk nicht einſchlafen laſſen.“

„Und ſo ſind die Prädikanten den heißen Gewürzen in der Suppen zu vergleichen,“ fiel der Doctor Alberus ein. „Ich denke und halte auch, daß es gut ſei, daß das Volk erſchüttert werde in ſeinen Tiefſten, auf daß es in der rechten Stunde geſchickt ſei, dem großen Sturm zu begegnen. Thun wir doch eigentlich mit Reizen, Stacheln, Reden und Schreiben daſſelbige, was dieſer Mann auf dem Eckſteine thut. Die Welt hat ein bös' hitzig Fieber und muß mit ſcharfen Mitteln angegriffen werden, wenn die Heilung erfolgen ſoll.“

„Ihr möget wohl Recht haben, günſtige Herren,“

ſprach der Bürger, „aber es will mir doch ſolch' ein Gelärm und Getös nicht recht in den Sinn. Ich mein' mit Vergunſt, es ſei ein gefährlich Spiel mit der Menge und kann leichtlich in das Gegentheil von dem, was man erwartet, umſchlagen. Gott gebe, daß es nicht in der Noth heiße: Auswendig Streit, inwendig Furcht!“

Zuſtimmend nickte der Rathmann mit dem Kopfe: „Recht, recht, Meiſter Beſſelmeier! Es iſt ein gefährlich Ding um ſolch ein Spiel. Es iſt auch im Rath die Rede davon geweſen; aber die Stimmen ſind dort ſo getheilet, wie hier. Was ſoll man thun? Was ſoll man laſſen? Aber es iſt mir immer, als ſehe ich den Schatten von Gottes Hand über dieſer Stadt ausgebreitet. In dieſem Schutz müſſen wir abwarten, daß ſich Alles zum Beſten wende.“

Eine Magd trat jetzt leiſen Schrittes in das Gemach und ſtellte eine Lampe auf den Eichentiſch. Die anweſenden geiſtlichen Herren ſammt dem Meiſter Sebaſtian wollten darauf eben Abſchied nehmen, als ſich ein Klopfen an der Thür hören ließ.

Auf den Hereinruf des Hausherrn trat ein nicht viel über dreißig Jahre alter Mann, mit Schwert und Bruſtharniſch angethan, herein. Blond von Haar und Bart, aber mit dunkeln, ſcharfen, etwas unruhigen Augen, ſchlank und zierlich gebaut, aber allem Anſchein nach muskelkräftig und gewandt im höchſten Grade.

Dieſem Krieger trippelte der Buchdrucker Michael

Lotther mit freudigem Lächeln entgegen und reichte ihm die Hand zum Gruß, indem er ausrief:

„Da iſt der Leutenambt, da iſt der Vetter Adam Schwartze. Tritt her, Regina, und reich ihm auch die Hand! Nun, Adam, was bringet Ihr Neues?"

Es wurden, ehe der junge Krieger Antwort gab, erſt die gewöhnlichen Begrüßungen ausgetauſcht, aber Regina kam nicht dem Gebote des Vaters nach, ſondern zog ſich aus dem Lichtſchein der Lampe in die Dunkelheit zurück und trat dicht zu dem Seſſel der Frau Margaretha, als ſuche ſie unwillkürlich Schutz bei der Matrone. Dieſem Gaſte credenzte ſie auch nicht den Becher, ſondern ließ das durch die Magd beſorgen, obgleich Adam Schwartze mehr als einen verſtohlenen Blick zu der Jungfrau hinüberſchweifen ließ, während er ſprach:

„Was dem Einen gefällt, mißfällt dem Andern, Meiſter Lotther und werthe Herren! Die Nachricht, die dem Kriegsmann allerfreulichſt erſcheint, bringt Bangen und Schrecken dem Bürger und den Frauen. Es iſt ein neuer reitender Bote gekommen: Der Herzog von Mecklenburg hat des Erzſtiftes Grenzen wirklich überſchritten mit Roß und Mann, ſenget und brennet und ſeine Rotten ſtreifen ſchon gegen Wanzleben."

Die Frauen ſtießen einen leiſen Schreckensruf aus, die Männer blickten ſich beſorgt an; nur der muthige Buchdrucker rief:

„Ei, Adam, es mag auch Bürger geben, denen ſolche Nachricht nicht das Zittern in die Beine jagt; es mag auch Bürger geben, ſo ſich dabei die Hände reiben können. Ich ſag' Euch, Ihr Söldner werdet nicht allein im Feld ſtehen gegen den Feind, die Bürgerſchaft wird nicht da fehlen, wo um den grünen Jungfernkranz der Stadt geworben wird auf dem grünen Feld!"

„Wohl, wohl, Meiſter Lotther," lächelte der junge Kriegsmann. „Ich kenne ja Euern tapfern Sinn und wollte gewißlich nicht ein Mißtrauen oder gar eine Beleidigung ausſprechen. Ich mein' nur, uns, die wir der Stadt Brot eſſen, uns wird's auch am erfreulichſten ſein, ſolches jetzt abverdienen zu können. Uns liegt es jetzt ob, zu zeigen, daß der Sold, welchen uns die Stadt zahlt, nicht umſonſt gegeben iſt. Gewißlich wird die tapfere Bürgſchaft, und auch Herr Michael Lotther ihr Beſtes thun auf der Wahlſtatt!"

„Ihr ſeid ein braver, wackerer junger Mann, Adam!" ſprach Meiſter Lotther, geſchmeichelt durch die letzten Worte des Söldnerführers. „Das ſeid Ihr, und ich hoffe, wir werden beiderſeitig im Felde noch unſere Freud' aneinander haben. Gratuliren kann ich der Stadt, daß ſie Euch in ihren Dienſt nahm, und dazu, daß Ihr unſere Vetterſchaft ausfindig machtet, wünſche ich mir tagtäglich Glück."

Obgleich nun der Hausherr den Lieutenant Adam auch mit großer Freundlichkeit und Zuvorkommenheit begrüßt hatte, ſo war er doch weit entfernt davon, ihn mit ſo übergünſtigen Augen zu betrachten, wie der Buchdrucker. Im Gegentheil warf er oft recht ernſte, prüfende Blicke auf das hübſche Geſicht Adam Schwartze's, und Meiſter Sebaſtian Beſſelmeier that daſſelbe.

„Alſo das Ungewitter rückt wirklich näher, und es iſt nun kein Zweifel mehr daran, daß dieſer Herzog von Mecklenburg den Reigen, welcher uns aufgeſpielt werden ſoll, eröffne?“ fragte Herr Nikolaus Gallus, und der Lieutenant ſchüttelte das Haupt und ſprach:

„Ich glaube nicht, daß darüber noch ein Zweifel obwalten kann. Bald genug werden wir vom Hauptmann Eckelbaum mehr vernehmen. Der Mann wird ſchon ſein Beſtes thun und wird den nicht ſtreicheln, der ihn kratzt. Dem Mecklenburger Jürg wird's ein böſ' Ding ſein, das Banner von Magdeburg von der Burg zu Wanzleben zu reißen.“

„Wie ſtark iſt die Beſatzung daſelbſt?“ fragte der Doctor Erasmus Alberus.

„Dreihundert gute Männer liegen in dem Flecken, doch wird derſelbe nicht damit zu halten ſein, wenn des Herzogen Macht davorrückt. Das Schloß wird Herr Bartholomäus nicht aufgeben; dem Flecken freilich gnade Gott; die Feuerwächter der Stadt mögen gut ausſchauen die kommenden Nächte durch, ob nicht der Himmel im Südweſten ſich blutig roth färbe,“ ſprach der Söldner.

„Der Herr Zebaoth iſt mit uns, der Gott Jakob's iſt unſer Schutz, Sela!“ ſprach Herr Flacius Illyricus.

„Und jetzo muß ich gehen, ich hab' noch eine Correctur zu leſen für Meiſter Chriſtian Rödinger."

„Vergeſſet auch mich nicht, Herr Magiſter," rief Michael Lotther. „Es iſt da Mancherlei, ſo Ihr mir verſprochen, aber noch nicht gehalten habt!"

„Ei, Meiſterlein," lächelte der junge Gelehrte, „das Feuer brennet jetzt Jedermann auf den Nägeln. Gehabt Euch wohl, werthe Frauen und günſtige Herren. Gott ſchütze die Stadt, Gott ſchütze unſeres Herrgotts Canzlei!"

„Amen!" ſprachen alle Anweſenden, und der Magiſter ging. Ihm folgte ſogleich Meiſter Sebaſtian Beſſelmeier, der Geſchichtſchreiber des Magdeburg'ſchen Krieges. Auch ihm brannte das Feuer auf den Nägeln und er eilte, Büchſe, Schwert und Spieß, Feder und Tinte zu ſeinem wackern Werke in Bereitſchaft zu ſetzen.

Mit leiſer Stimme unterhielten ſich noch der Prediger der Ulrichskirche, der Rathmann und der Doctor Alberus. Der Lieutenant Adam Schwartze hatte ſich jetzt Regina genähert und flüſterte ihr allerlei Bemerkungen zu, welche ſie recht gleichgiltig beantwortete. Ihr Vater blickte nachdenklich, mit beiden Armen auf den Tiſch geſtützt, in den vor ihm ſtehenden Bierkrug und baute im Geiſte allerlei Feldlager und Schlachtordnungen auf. Nahe dem dunkeln Ofen ſaß Frau Margaretha, die einzige, welche ſeit geraumer Zeit ſich durchaus nicht an der Unterhaltung betheiligt hatte.

Um ſo überraſchender, um ſo erſchreckender für alle Anweſende war es deshalb, als ſie plötzlich in ein unaufhaltſames helles Weinen, in ein krampfhaftes Schluchzen ausbrach. Alle ſprangen darob betroffen auf, und ſchnell eilten der Rathmann und Regina zu dem armen Weibe.

„Was haſt Du, Margarethe? Was ficht Dich an?“ fragte mit beſorgter Stimme Herr Ludolf. „Sprich doch, ſo ſprich doch, was weinſt Du ſo bitterlich?“

„O Mütterlein, lieb Mütterlein! Was habet Ihr?“ rief die Jungfrau, die Matrone in die Arme ſchließend, während der Eheherr derſelben die Hand auf die Schulter legte.

„Aber Alte,“ fragte wieder Letzterer, „ſo ſag' doch, was Dich quält; haben Dich die böſen Nachrichten ſo erſchreckt, haben die Geſpräche dieſes Abends Schuld an dieſem Gewimmer? So faſſ' Dich doch, beſinne Dich, hier ſind ſeine Ehrwürden von Sanct Ulrich, hier iſt der Herr Doctor und der Lieutenant und der Nachbar! Beruhige Dich, noch iſt der Feind nicht in der Stadt! Schäme Dich, Mutter, vor der jungen Dirn, der Regina, und laß ſolch' Heulen und Jammern ohne Grund!“

Die arme Frau ſchüttelte laut ſchluchzend das Haupt und rief mit gepreßter Stimme:

„Mein Kind, mein Kind, mein Sohn, allereinzigſter Sohn! Wo iſt mein Kind in dieſer Noth, ſo ſeine alten Eltern, ſo ſeine Vaterſtadt bedrängt! Markus, mein Markus, mein armer Markus, biſt Du in Wahrheit todt, biſt Du wirklich begraben in der Erde, daß Du nicht kommſt, daß Du Deine Mutter verläſſeſt in allen Schrecken? O mein Kind! mein Kind! Gebet mir mein Kind! O Markus, mein Markus!"

Alle dem Hauſe mehr oder weniger Naheſtehenden, mehr oder weniger mit ſeinen Geheimniſſen Bekannten ſtanden lautlos und ſchmerzlich bewegt da, ergriffen im tiefſten Herzen von dieſem Ausbruch der Mutterliebe und des Mutterſchmerzes. Aber das Geſicht des Rathmannes nahm plötzlich den Ausdruck höchſter Strenge, ja den Ausdruck der Härte an.

„Schweige, Weib!" rief er. „Davon will ich nichts hören; iſt der, welcher einſt mein Sohn war, todt, nun ſo mag ihm Gott verzeihen, und ich will's auch; lebend aber gehört er mir und meinem Hauſe nicht mehr an."

„Aber, verehrter Herr Ludolf —" wollte der Pfarrer von Sanct Ulrich ſich in's Mittel legen, brach aber vor einer abwehrenden Handbewegung des zornigen Vaters ſogleich wieder ab.

„Sprechet mir nicht davon, Ihr Herren; wer weiß denn und kann ſagen, ob nicht Der, welchen mein armes Weib da eben zur Hülf' herbeiruft, in jetzigem Augenblick mit dem Mecklenburger gegen ſeine Vaterſtadt feindlich anziehet? Wer bürgt mir dafür, daß Markus Horn, wenn er noch am Leben iſt, nicht näher iſt, als wir vermeinen, und ob er nicht im Feindeshaufen als Feind kommt?“

„Nimmer! nimmer!“ ſchrie die Mutter in höchſter Seelenangſt, und Regina hielt ſich todtenbleich an einer Stuhllehne, um nicht vor ſolchen harten Worten umzuſinken. Der Lieutenant Adam Schwartze ſah ſie mit einem eigenthümlichen Blicke an, und es ſchien etwas in ihm zu kochen, was er mit aller Gewalt zu unterdrücken hatte. Krampfhaft hielt ſeine Hand den Griff des Dolchmeſſers an ſeiner Hüfte, und über ſein hübſches Geſicht fuhr ein ſolcher Ausdruck grimmigen Hohnes, daß er von Glück ſagen konnte, daß ihn Niemand in dieſem Augenblick beobachtete. Der Buchdrucker lief nach ſeiner Art, wenn ihn etwas aufregte, auf und ab im Gemach; der Doctor Alberus und Gallus blickten kopfſchüttelnd als theilnahmvolle Zuſchauer auf die Gruppe, welche der Rathmann mit ſeiner Ehefrau und Regina bildete.

Da erfüllte plötzlich wiederum ein wilder Lärm die Schöneeckſtraße. Waffen klirrten, rauhe Stimmen jauchzten und ſangen:

„Es ſtund ein Landsknecht wohlgemuth;
Halt't ihr die Stadt in guter Huth
Darzu in wahrhaftig Hande;
Sollten wir den Pfaffen die Stadt ufgeb'n,
Es war uns ein' groß' Schande!“

Das Lied war eigentlich im Jahre Fünfzehnhundertneunundzwanzig in der Stadt Wien in Oeſterreich entſtanden, als der Türke davor lag. Aber wie aus mancher Volksweiſe mit wenig verändertem Text ein Kirchengeſang gemacht wurde, ſo wurde auch dieſes Lied manch' gleichgearteten Gelegenheiten leicht angepaßt, und im Jahre Fünfzehnhundertfünfzig während der Belagerung der Stadt Magdeburg von den ſtädtiſchen Landsknechten und Bürgern viel geſungen.

Auf den Geſang erfolgte in der Gaſſe ein gewaltig Hallo und groß Vivatrufen, dann machte ſich in dem Getöſe eine einzelne kraftvolle Stimme bemerkbar, — wieder rief man aus vollen Kehlen, dann ſchien der toſende Haufe weiter zu ziehen oder ſich zu zerſtreuen. An dem Hauſe des Rathmanns Ludolf Horn wurde jetzt die Glocke gezogen; alle im Zimmer Anweſenden horchten verwundert auf; man vernahm, wie die alte Magd, welche die Hausthür öffnete, einen gellenden Schrei ausſtieß; — einen Augenblick ſpäter ſtürzte ſie mit hocherhobenen Armen in das Gemach, als habe ſie ein Geſpenſt erblickt, zu den Füßen ihrer Herrin fiel ſie nieder und ſchrie:

„O Frau, Frau — er, er, oder ſein Geiſt! Jeſus Chriſtus, Frau, Frau — da iſt er!“

In der offenen Stubenthür erſchien eine hohe kriegeriſche Geſtalt, die ſich bücken mußte, um eintreten zu können; — geiſterbleich, mit weiten, ſtarren Augen erhob ſich die Matrone aus ihrem Seſſel, — der Hausherr trat, als erblicke auch er einen Geiſt, einen Schritt vor, — Regina fuhr zurück gegen die Wand, — Michael Lotther ſchlug die Hände über dem Haupte zuſammen, die Andern ſtanden zweifelnd und blickten ſich an und den Eintretenden und das Ehepaar. Die Hand Adam Schwartze's fuhr wiederum nach dem Dolchgriff.

Mit dem Aufſchrei:

„Markus! Markus! mein Sohn! mein Kind!“ wollte ſich die Mutter in die Arme des heimgekehrten Sohnes ſtürzen, und der Sohn wollte auf die Mutter zueilen, als das Schreckliche eintrat. Zwiſchen den Sohn und die Mutter trat der Vater mit drohend ausgeſtrecktem Arm, und während er die Mutter zurückhielt, ſprach er gegen den Andern gewandt:

„Wer ſeid Ihr, und was dringet Ihr auf ſolche Weiſe in dieſe friedliche Wohnung? Was ſuchet Ihr in dem Hauſe des Rathmanns Ludolf Horn? Iſt dieſe Stadt ſchon ſo rechtlos, daß ſolch' ein Eindringen Jedermann geſtattet iſt?“

„Vater?! Vater!“ murmelte erſtarrt, vernichtet Markus Horn.

„Vater?“ rief der alte Rathmann. „Herr, was ſprecht Ihr da? Herr, ich kenne Euch nicht. Ich hatte einen Sohn; aber der iſt todt, und ſeine Eltern haben ihn vergeſſen müſſen; — ich hatte einen Sohn, aber der hat ſich von ſeinen Eltern losgeſagt, und ſo haben ſich ſeine Eltern von ihm losgeſagt. Scheidet, Herr! Euer Anblick thut meiner Ehefrau Wehe. Gehet zu Euern Genoſſen, gehet zu Euerm Kurfürſt Moriz;

gehet — man wird Euch ſonſt vermiſſen beim Sturm auf Magdeburg. Gehet, ſage ich, und verberget Euer Angeſicht vor uns, bis Ihr mit der Brandfackel und dem Schwert dieſe Schwelle überſchreiten mögt!“

„Nachbar! Nachbar! Was thut Ihr, Nachbar!“ rief der Buchdrucker im höchſten Schrecken.

„Beſinnt Euch, Herr Horn! Das ſind böſe Worte!“ ſprach beſchwichtigend der Pfarrer von Sanct Ulrich.

„Es iſt Euer Sohn, Herr Rathmann!“ rief der Doctor Erasmus Alberus; aber taub blieb der zornige Vater allen Worten der Freunde. Ohnmächtig lag die Mutter in den Armen Reginens, und dieſe ließ die ſtarren Blicke zwiſchen Vater und Sohn hin und her wandern, als begreife ſie das Vorgehende durchaus nicht, als habe es nicht den geringſten Sinn für ſie.

„Gehet jetzt, Kamerad,“ flüſterte der Lieutenant Schwartze dem ſo böſ' empfangenen Sohn in's Ohr. „Gehet für's Erſte, Ihr reget Euern Vater durch Euer Verweilen nur noch mehr auf, und Eure Mutter mag leichtlich den Tod davon haben.“

Markus Horn blickte den Flüſternden an, wie der Verbrecher auf dem Hochgericht einen der Henkersknechte anblicken mag. Er ſah auch eben ſo ſtier, ſo ſteinern zu Regina Lottherin hinüber. Noch einmal verſuchte er, ſich der bewußtloſen Mutter zu nähern; nochmals trat der eiſenherzige Vater dazwiſchen. Zuſammen war die ſtattliche Geſtalt des jungen Kriegsmannes geſunken; er blickte einen Augenblick lang ſeinem Vater in die Augen, dann ſprach er mit gebrochener Stimme:

„So lebet wohl, Vater — fluchet mir wenigſtens nicht und — lebet wohl! Euer Wille geſchehe; Ihr habet Recht, — aber — nicht nach den Worten des Evangeliums vom verlorenen Sohn. Lebt Alle wohl! Und Ihr geiſtlichen Herren, meiner Mutter ſagt, der Markus laſſe ſie grüßen, — ſaget ihr — — nein, es iſt Alles aus. Lebet wohl!“

Der verſtoßene Sohn fuhr mit der Hand über die Stirn, wandte ſich und wankte hinaus, auf ſein mächtig Schwert geſtützt; geiſterhaft richtete ſich noch einmal die Mutter in Regina's Armen auf und ſandte ihm einen verzweifelnden Blick nach, dann ſchloß ihr eine wohlthuende Bewußtloſigkeit wiederum Sinn und Augen. Am Tiſch ſaß der Rathmann und hatte die geballte Fauſt auf die Tiſchplatte gelegt und wehrte die Beſchwörungen und den Zuſpruch des Nachbars und der geiſtlichen Herren ab und ſchüttelte darob immer finſterer, immer halsſtarriger das Haupt. Leiſe ſchlich Adam Schwartze fort; ihm folgten, als ſie ſahen, daß ihre Ermahnungen vergeblich waren, der Doctor Alberus und der Pfarrer Hahn.

„Komm, Regina, das iſt ein Haus des Zorns und des Unheils,“ rief der Buchdrucker. „Wir wollen gehen! — Nachbar, Nachbar, das war nicht nach dem richtigen Recht gehandelt vor Gott und den Menſchen! Kommet zur Beſinnung, Nachbar! Komm, Regina!“

„Nein, mein Vater, laſſet mich bei meinem armen, elenden zweiten Mütterlein, — o Gott, ſehet ſie nur an!“

Mit tonloſer Stimme ſprach aber Frau Margaretha, die jetzt ihr Bewußtſein vollſtändig wiedererlangt hatte:

„Nein, lieb'Kind, geh mit Deinem Vater! Geh jetzt! Lebt wohl, guter treuer Nachbar Lotther; geh, lieb' Regina, ich bin ganz wohl; aber ich muß allein ſein mit meinem Ludolf, mit meinem Herrn!“

Weinend ließ ſich Regina von ihrem Vater fortführen; — die unglücklichen Eltern blieben allein.

So wurde Markus Horn am vierzehnten September Fünfzehnhundertfünfzig im Vaterhaus empfangen!

Das vierte Capitel.

Es rennen aneinander an
Markus und Chriſtof Alemann;
Im güldnen Weinfaß führt das Glück
Herzu den Hauptmann Kindelbrück.
Von Hänſel Springer ſteht zu leſen.
Was ein Geſell der ſei geweſen.
Rottmeiſter wird Herr Mark benennt; —
„Der rothe Hahn! Wanzleben brennt!“

Eiligſt führte der Buchdrucker Michael Lotther ſeine Tochter über die Gaſſe, ſchob ſie ohne Weiteres in die Thür ſeines Hauſes, zog die Thür hinter ihr ſogleich wieder zu und eilte ſo ſchnell ſeine Körperbeſchaffenheit — er litt dann und wann ein klein wenig am Aſthma — es ihm erlaubte von dannen, um wo möglich den Sohn ſeines Nachbars, des Rathmannes, noch zu finden an dieſem Abend. Auf dem Breiten Wege angelangt, ſah er ſich um, ob er die hohe Geſtalt des Markus nicht in dem bewegten Volkstreiben, das auf dieſer ſchönen Gaſſe noch herrſchte, bemerken könne. Da das Zwielicht nicht zur dunkeln Nacht werden wollte, ſo konnte er zur Rechten und Linken den Breiten Weg überſehen, aber Markus Horn erblickte er nicht mehr. Auf gut Glück ſtürzte er zuletzt links fort, dem Krökenthore zu, und wie er ſeine Augen ängſtlich hin- und herſchweifen ließ, erblickte er endlich den Geſuchten an der Ecke der Marktſtraße, wo er ſtand, regungslos auf ſein Schlachtſchwert gelehnt, ſtarr vor ſich blickend. Schnell trippelte der Buchdrucker auf ihn zu, doch ziemlich ſchüchtern berührte der gute Bürger den Arm des verſtoßenen Sohnes.

„Markus!“

Keine Antwort erfolgte.

„Markus! So höret doch, Markus Horn! Ich ſage Euch, Markus, laſſet Euch das, was geſchah, nicht alſo ſehr zu Herzen gehen. Ich weiß ſicher, mit der Zeit wird dem Alten die Reu' ſchon kommen, und er wird ſich ſchon anders bedenken. Was Teufel, ſeid Ihr auch kein Gelehrter, ſo ſeid Ihr doch ein ſtattlicher Kriegsmann geworden, und — es gefällt mir ſchon, daß Ihr zurückkommen ſeid, der Stadt im Kampf beizuſtehen; — denn — ſo iſt's doch? . . . aber Ihr höret ja nicht!“

„Ach, Ihr ſeid's, Meiſter Lotther,“ ſagte der junge Landsknecht, endlich aus ſeinem Brüten erwachend. „Waret Ihr nicht auch vorhin in meines Vaters — wollt' ich ſagen, des Rathmanns Horn Haus? Es freuet mich, Euch noch ſo rüſtig zu ſehen. Ja, Ihr habet Recht; es nützt nichts, hier an der Ecke ſtehen zu bleiben und Maulaffen feil zu halten. Ganz Recht habet Ihr, ein Jeder gehe ſeines Weges und kümmere ſich ſo wenig als möglich um den Andern, das iſt das Wahre.“

„Aber das hab' ich ja gar nicht geſagt!“ rief der Buchdrucker halb ärgerlich, halb betroffen. „Im Gegentheil, ich wollt' Euch bitten, daß, da Euer Herr Vater Euch ſo grimmig aus dem Hauſe gewieſen hat, Ihr aus alter Freundſchaft jetzo mit mir ginget. Die Regina — Ihr erinnert Euch der Regina noch? — ſoll uns ein gutes Abendeſſen auftiſchen und bei einem noch beſſern Becher Wein wollen wir überlegen, wie in dieſer böſen Sache zu handeln ſei. Wollt Ihr? ſchlagt ein!“

Der Buchdrucker hielt die Hand, aber der Landsknecht ſtarrte ihn nur mit den größeſten, verwundertſten Augen an.

„Meiſter Lotther?! Iſt es möglich?! Solch' ein Anerbieten mir? Mir, dem Ausgeſtoßenen, mir, der kommt, ſeine Vaterſtadt mit Brand und Mord zu bedrohen? Mir ein ſolches Anerbieten nach dem eben Geſchehenen: — täuſchet mich wirklich mein Ohr nicht?“

„Nein, nein, nein!“ rief der gute Buchdrucker. „Glaubet mir, ich bitte Euch in beſter Meinung, mit mir zu kommen. Obgleich Ihr Euch die letzten Jahre wohl nicht ganz nach der Schnur geführt haben mögt, ſo will ich das doch nicht ſo ſchlimm anſehen, wie Euer Vater; obwohl Ihr Eurer Mutter wohl einmal Nachricht von Euch hättet geben können. Ich ſag', für wilde Zeiten gehören auch wilde Herzen, und daß Ihr, als Ihr Anno Siebenundvierzig zu Leipzig auf der

Hochſchul' waret und der Kurfürſt Johann Friedrich mit den Bundsgenoſſen dagegen anrückte, die Waffen für den Mauritius gegen die Schmalkaldiſchen ergriffet, das mag auch hingehen. Gehet doch der Reim:

Daß Leipzig nicht genommen ward,
Macht, daß Leipzig vor Leipzig lag.

In ſolchen Zeiten wie die jetzigen geht Alles kopfunter kopfüber, und Recht wird Unrecht, ehe man die Hand umkehrt. — Und was betrifft, daß Ihr die Waffen, als Ihr ſie einmal in die Hand genommen hattet, nicht wieder fahren ließet, ſondern lieber das Jus an den Nagel hinget, — nun, ſo will ich den Kerl ſehen, dem Michael Lotther das verrücken und aufmutzen würde! Bei aller Ritterſchaft des heiligen Georg! das war eine lange Rede, und das Maul iſt mir ganz trocken geworden darüber; nun kommt ſchnell, Regina ſoll uns den Trank credenzen. Ihr erinnert Euch des Mädchens noch? Nun, ſie iſt auch herangewachſen, und ich habe meine Freude an ihr, und wenn der Adam Schwartze — doch was ſchwatz' ich, kommt, Freundchen, ohne Umſtände!"

Regina! Welch' ſeltſamen Eindruck hatte die Nennung dieſes Namens auf Markus Horn gemacht?! Faſt hätte er das tröſtliche Anerbieten des guten wackern Bürgers, welches aus dem Herzen kam, angenommen, aber der Schluß der Rede deſſelben trieb ihn, die Hand wieder zurückzuziehen.

Regina! — Der junge Krieger ſah wiederum die ſchreckliche Gruppe im Hauſe ſeines Vaters vor ſich. Er ſah ſeine alte Mutter ohnmächtig in den Armen einer Jungfrau. Er ſah ein ſchönes bleiches Geſicht aus der Dunkelheit auftauchen, zwei dunkle Augen ſahen ihn ſo traurig, ſo erſchreckt, ſo vorwurfsvoll an.

Nein, nein, er konnte dieſen Augen jetzt nicht wieder entgegentreten. Er fühlte, daß ſie ihn vernichteten in ſeinem Innerſten, daß ſie Kraft hatten, ſeine am höchſten fliegenden Träume und Pläne in den Staub herniederzudrücken.

„Ich gehe nicht mit Euch, ich kann nicht mit Euch gehen, Meiſter Lotther,“ rief er wild. „Ich will in Euer Haus ſo wenig wieder treten, wie in das meines Vaters. Euer Leben iſt nicht mehr mein Leben. Weshalb ſollte ich mit Euch gehen? Nein, nein, laſſet mich, ſuchet mich nicht zu überreden, — lebt wohl, habt Dank und laſſet uns ſcheiden!“

„Aber ich bitte Euch, Markus! bedenkt —“

„Nein, nein. Ich kann nicht, ich will nicht. Lebet wohl, grüßet meine Mutter und bittet ſie noch einmal, daß ſie mir verzeihen möge. Grüßet auch — meinen Vater und ſaget ihm — nein, ſaget ihm nichts; — grüßet — grüßet — Euer — Töchterlein, die Regina — und — damit holla!“

Vergeblich bemühte ſich der gute, ehrliche Bürgersmann, den jungen, verwilderten Sohn ſeines Nachbars feſtzuhalten und zu überreden, von ſeinem Anerbieten

Gebrauch zu machen. Markus Horn machte endlich ſeinen Arm ſtillſchweigend los von der Hand des Buchdruckers und eilte mit weiten Schritten von dannen. Kopfſchüttelnd und betrübt blickte ihm Michael Lotther nach und murmelte:

„Schade darum; es ſteckt doch Saft und Kraft darin; — doppelt Schade, wenn dieſe Stadt darum betrogen werden ſollte. Hm, hm, hat auch der Rathmann Recht, ich weiß doch nicht, ob nicht manch ein anderer Vater in dieſer Sache anders gehandelt hätte!“

Niedergeſchlagen und betrübt, mit geſenktem Haupte ſchritt der Buchdrucker ſeiner Wohnung in der Schönenecksſtraße wieder zu und fand daſelbſt ſeine Tochter ohne Licht im dunkeln Zimmer ſitzend. Als die Lampe auf ſeinen Befehl gebracht wurde, entdeckte Meiſter Lotther, daß Regina recht rothgeweinte Augen habe, und ſo hatte er Grund, noch bedenklicher das Haupt zu ſchütteln.

Auf ſeine Frage, ob der Lieutenant Adam Schwartze nicht noch vorgeſprochen habe, vernahm er anfangs gar keine Antwort und dann ein ſehr undeutliches: Ich weiß nicht. —

Während dem durchwanderte Markus Horn, von den verſchiedenartigſten Gefühlen hin- und hergezogen, die Gaſſen ſeiner Vaterſtadt. Weit entfernt, bloß Schmerz und Reue zu empfinden, kochte, obgleich Schmerz und Reue auch heftig ſeine Bruſt durchwühlten, doch dazu der grimmigſte Zorn in ihm, Zorn und

Wuth gegen ſich ſelbſt, Zorn gegen den harten Vater, Zorn gegen die ganze Welt. Es lag eine eiſerne Schale um dieſes Herz, eine Schale, wie ſie nur unter dem Eiſenpanzer in dem Religionskriege des ſechzehnten Jahrhunderts entſtehen konnte. Jedes wilde, wüſte Lebensjahr ſeit 1547 hatte einen neuen Reif um dieſes Herz gelegt, und des Vaters Wort und Gebahren war nicht das rechte Mittel, dieſe Reifen zu ſprengen, in ſolcher Gluth ſchmolz die eiſerne Rinde nicht. Im Gegentheil! Nachdem die allererſte Betäubung nach dem unvermutheten Schlage überwunden war, nachdem das Bild der armen Mutter ein wenig vor der Geſtalt des zornigen, drohenden Vaters in den Hintergrund getreten war, brach Markus mitten im Getümmel des Volkes in ein ſo lautes, unheimliches Gelächter aus, daß mehr als Einer der Vorübergehenden ſtehen blieb und verwundert den wilden überluſtigen Krieger anſtarrte, bis die Furcht, derſelbe könne es übelnehmen, ihn ſchnellern Schrittes weiter trieb.

Dieſes geſchah inmitten des Stadtmarktes, der zu jener Zeit außer dem Reiterbild Kaiſer Otto's des Großen andere Bildwerke trug. Da ſtand ein großer Roland, welchen ein hochedler Rath erſt im Jahre 1540 ſammt dem alten Kaiſer Otto und dem Rathhauſe neu hatte malen laſſen; da ſtand auf hohem Poſtament ein Hirſch, zum Andenken jenes Thieres, welches nach der Legende einſt zu der Königin Editha kam und ſie um Hilfe für ſein Junges anflehte. Und von allen Seiten blickten die alten wunderlichen Giebelhäuſer mit ihren theilweiſe erleuchteten Fenſtern auf den Platz, und über das Rathhaus ragten die hohen Thürme der Johanniskirche in die dämmerige Nacht. In Gruppen beſprach das Volk — Bürger und Bürgerinnen — die böſen Nachrichten, welche der Tag gebracht hatte. Landsknechte im Dienſte der Stadt, welche jetzt bei ſo gefährlichen, kriegeriſchen Zeitläuften mit günſtigern Augen, als es in friedlicheren Zeiten der Fall war, von der Bürgerſchaft angeſehen wurden, hatten große Worte feil und hielten mit ihrer Meinung nicht hinter dem Berge. Unter den Hallen des Rathhauſes kamen und gingen Beamte des hochedlen und wohlweiſen Rathes, welche ſelbſt in ſo ſpäter Abendſtunde noch Botſchaften brachten oder Aufträge ausrichteten. Man mußte ſich ſehr vorſehen, wenn man ungeſtoßen und ungedrängt ſeinen Weg durch das Getümmel finden wollte, aber dem Markus Horn machte Jedermann unaufgefordert Platz, wie man wohl einem durchgehenden Roß oder einem Betrunkenen Raum gibt. Aus dem ſo bekannten und doch ſo fremden Leben des alten Marktes ſtürmte Markus fort, vorüber an der Johanniskirche, und eilte die damalige Werftſtraße hinunter, auf das Brückenthor zu. Das Letztere war ſo eben geſchloſſen worden, und aus der Thür und den Fenſtern der Wachtſtube über dem hohen Thurm fiel ein heller Lichtſchein auf die Gaſſe. Bewaffnete Bürger hielten hier Wacht und von dem Wachtmeiſter nahm ſo eben ein anderer Krieger

Abſchied und kam ſporenklirrend, ein Lied trällernd Markus Horn entgegen. —

„So denn frei! frei, frei von Allem! Frei, frei, warum auch nicht vogelfrei? Nur zu, 's iſt Alles einerlei. Hei, mein Knab', nun kehr' aus Dein Herz; — was geht's nun noch Dich an, für was ſie ſich ſchlagen, wer ſiegt und wer die Zeche bezahlt? Kehr' aus Dein Herz und Trotz ſei Allem geboten, Weiberthränen und Allem!“

Alle Knöpfe ſeines Wammſes riß Markus auf, die breite Bruſt bot er mit Behagen der ſcharfen Nachtluft und athmete aus vollen Lungen.

Da er das Brückenthor ſchon geſchloſſen fand, ſo wollte er links ab bei Sanct Gertrudencapell vorbei nach der Rohlpforte ſtürzen, die ebenfalls auf die Werft, an das Ufer der Elbe führte. Bei der Wendung aber, die er machte, ſtieß er mit aller Gewalt gegen den von der Thorwacht her ſich nähernden fröhlichen Kriegsmann, daß dieſer ſechs Schritte weit und ſein Barett noch weiter fortflog.

„Sechzehntauſend Schock blutige Teufel! Euch ſoll das Donnerwetter in den Bauch fahren!“ ſchrie der Geſtoßene wüthend, ſein Schwert herausreißend und auf Markus losſtürzend.

„Du kommſt mir grad' recht! Ha, — kommt an, die ganze Menſchheit, Pfaffen und Laien, Papiſten und Lutheriſche, Alles heran!“ ſchrie dieſer, und ſchon kreuzten ſich die Klingen, als glücklicherweiſe von der Wache her der Commandirende herbeieilte und ſchrie:

„Seid Ihr des Teufels, Fähnrich? Seid Ihr rein toll geworden, Chriſtof Alemann? Ihr — Ihr wollt den Stadtfrieden alſo brechen? Auseinander ſag' ich! Auseinander! Das ſind ſchöne Geſchichten! Heinrich Kakebart, bring' mal die Latern' aus der Wachtſtub', daß man erkennen kann, wer den Fähnrich alſo angefallen hat.“

Beide Kämpfer hatten bereits ihre Waffen ſinken laſſen, und Markus blickte mit geſpannteſter Neugierde auf den Gegner.

„Chriſtof Alemann! Hab' ich recht gehört?“ murmelte er, doch nicht ſo leiſe, daß es der Andere nicht vernahm.

„Ja wohl, Chriſtof Alemann heiß' ich!“ ſprach er. „Was ſoll's damit? Wer will was von Chriſtof Alemann, Bürgermeiſters Heine Alemann's Sohn?“

„Ich, Markus Horn aus der Schöneneckſtraße!“ lautete jetzt mit klarer Stimme die Antwort, und der Fähnrich ſtieß einen Ruf der Verwunderung und des Zweifels aus und trat ſeinem Gegner raſch einen Schritt näher. In demſelben Augenblicke kam Heinrich Kakebart mit der Laterne aus der Wachtſtube angelaufen, und bei ihrem Scheine faßten ſich die beiden Kämpfer nach kurzer Prüfung ihrer beiderſeitigen Geſichtszüge freudig in die Arme.

„Bruderherz, biſt Du es wirklich? Bruderherz, lebſt Du wirklich noch?" ſo ging das jetzt hin und her, und auf die Umarmung folgte ein kräftiges, nicht endenwollendes Händeſchütteln. Darauf gab man dem Wachtmeiſter eine kurze Aufklärung, und zuletzt ſchritten die beiden Jugendfreunde Arm in Arm dahin.

„Nein, es iſt die Möglichkeit! Das nenn' ich ein ſeltſames, unverhofftes Wiederfinden," rief der Eine.

„Markus, Herzbruder, biſt Du es denn wahr und wahrhaftig? Biſt Du's in Fleiſch und Blut? Ich ſage Dir, fühlte ich nicht durch dieſen Aermel von gutem flandriſchen Tuch einen ſo ſtarken Arm, ich möchte glauben, ein Geiſt äffe mich hier mitten auf dem Umlauf!" rief der Andere.

„Ja, Bruderherz, ich bin's wirklich und wahrhaftig, wenn es mir auch heute grade keinen großen Spaß macht, und ich wünſchen möchte von ganzer Seele, ich ſteckte nicht in dieſem Wammes, dieſen Hoſen und dieſer Haut. O Chriſtof Alemann —"

„Komm, komm!" rief Chriſtof; „ich merk' ſchon, Dir iſt auf irgend eine Art der Buchweizen verhagelt. Hier iſt nicht der Ort, darüber zu reden. Willſt mit nach meines Vaters Haus, daſelbſt in meinem Loſament das Herz ausſchütten. Welch' ein Seufzer! Wir können auch nach der Lauenburg gehen, aber 's iſt jetzo ein langweiliger Ort, ſeit die in der Stadt anweſenden hohen Kriegsleute, der Heideck, der Pflugk, die Mansfelder und wie ſie ſonſt noch heißen, alle Abend daſitzen und Geſichter ſchneiden und den Wein trinken, wie man Arznei ſchluckt. Der Wein iſt freilich gut daſelbſt, vorzüglich der ſpaniſche Muscatel und der Canarien-Malvaſier. Da, Bruderherz, da fällt mir ein, wir gehen nach einem Orte, ſo Du noch gut kennen mußt, wir gehen nach dem Goldenen Weinfaß. Da find't man gut zu trinken und auch gute Geſellen und Kameraden; — da wollen wir uns zuſammenſetzen und uns erzählen, was uns begegnet iſt. Gott's Wetter, Du wirſt ſchon erzählen können, ein gewaltiger Kerl biſt Du geworden und haſt Dir den Wind um die Naſe wehen laſſen in der Welt. Ich ſchäme mich ordentlich vor Dir."

„Ach, Chriſtof Alemann!" ſeufzte Markus Horn; aber er ließ ſich doch fortziehen von dem wiedergefundenen Jugendfreunde, und ſo gelangten die Beiden über den Umlauf, durch die Schrackenſtraße und an Sanct Annen vorüber von Neuem auf den Breiten Weg und bald zum Goldenen Weinfaſſe, welches 1550 ſchon ein berühmtes Haus war, und deſſen Zeichen nach dem großen Unglück von 1631, eins der erſten von allen Schenkenſchildbildern, wieder zwiſchen den Trümmern ſich erhob.

Im Jahre Fünfzehnhundertundfünfzig war das Goldene Weinfaß ein eben ſo ſchmales langes Gebäude wie heute, doch befand ſich nicht wie heute eine Buchhandlung, ſondern eine von allerlei Volk viel beſuchte Kneipe darin. Seine Front kehrte es dem Breiten Wege zu und ſeine linke Seite half das Weinfaßgäßchen bilden, welches heute noch immer gegen das Ulrichsthor führt. Zwei Eingänge führten in die gewölbten Schenkſtuben, welche das ganze Erdgeſchoß des Gebäudes einnahmen. Der erſte Eingang vom Breiten Wege diente denen zum Eintritt, welche die böſen Zungen der Vorübergehenden nicht ſcheuten, oder nicht zu ſcheuen hatten. Durch das zweite Pförtchen in der Weinfaßgaſſe dagegen ſchlichen leiſe und vorſichtig diejenigen Gäſte, welche die ſcharfen Zungen zufälliger Lauſcher und Lauſcherinnen oder die Augen ihrer eigenen Weiber fürchteten. Drei Räume voll hölzerner Tiſche, Stühle und Bänke folgten einander, und waren durch Thüren geſchieden. Das erſte Gemach, dem Breiten Wege zu gelegen, war das weiteſte und öffentlichſte, das mittlere diente einer Schaar bürgerlicher Stammgäſte zum abendlichen Verſammlungsorte, und das dritte kleinſte Gemach hob der Wirth gewöhnlich bevorzugten Perſonen aus dem Kriegerſtande auf; doch waren in keiner der drei Trinkſtuben Nährſtand, Lehrſtand und Wehrſtand vollſtändig voneinander geſchieden, und in einer Stadt wie Magdeburg war das bürgerliche Element mit Fug und Recht das tonangebende.

Durch die beiden erſten Stuben voll zechender Gäſte ſchritt Chriſtof Alemann mit Markus Horn, nach allen Seiten grüßend, in das letzte Gemach, in welchem zufälligerweiſe außer einem halbtauben Geſchützmeiſter noch Niemand ſich befand. Die kriegeriſchen Nachrichten des Tages hielten die Stammgäſte dieſes Zimmers noch in der Stadt zerſtreut. So lange man auch Zeit gehabt hatte, ſeine Vorkehrungen gegen das herannahende Wetter zu treffen, ſo gab es doch noch genug, übergenug zu thun. In einer Ecke ließen ſich die beiden Jugendfreunde nieder, und mit lauter Stimme rief Chriſtof Alemann nach altem Rheinwein, nachdem er eine geraume Weile zwiſchen weißem Baſtard und Würzburger Steinwein geſchwankt hatte. Das Getränk kam, und dadurch wurde Markus aus dem dumpfen Hinbrüten, in welches er von Neuem verfallen war, emporgeriſſen. Dieſe Begegnung mit Chriſtof Alemann, dem Fähnrich der ſtädtiſchen Reiterei, war ihm ein wahres Labſal. Hatte er doch nun eine Seele, gegen welche er unbefangen ſeinem gepreßten Herzen, ſeiner Wildheit Luft machen konnte.

„Kling' an, Bruder,“ rief Chriſtof, den Becher erhebend. „Auf dies glückliche Wiederfinden und — mögen wir den Strauß, den dieſe Alte Stadt Magdeburg zu beſtehen haben wird, glücklich, geſund und munter miteinander ausfechten! Nun — Du willſt nicht anſtoßen?“

„Ich kann's nicht!“ ſeufzte Markus. „Heimgekommen bin ich wohl wie der verlorene Sohn, wenn auch nicht vom Träbernfreſſen; aber ein evangeliſcher Empfang iſt mir nicht bereitet worden. Hätten wir einander nicht begegnet, ſo hätt' ich dieſe Stadt ſchon hinter mir, hätt' ich ihr Valet geſagt auf Nimmerwiederſehen.“

„Holla, was iſt das? Stehen die Sachen alſo? Hoho, haha! Nun, ſo ſchlimm wird's nicht ſein, Markus!“

„Doch, doch, es iſt ſo ſchlimm. Jetzt laß uns zuſammen trinken und erzähl' mir, wie's Dir gangen iſt in der ganzen Zeit, Chriſtel, und dann laß uns ſcheiden und uns im guten Angedenken behalten.“

„Nein, daraus wird nichts!“ rief der Fähnrich haſtig, „trinken wollen wir, uns erzählen wollen wir auch; aber vom Scheiden wird das Liedlein nicht geſungen. Hier, feuere mal los, was iſt in Deines Vaters Hauſe vorgegangen?“

Markus Horn erzählte nun dem Jugendfreunde von ſeinem Empfang im Vaterhaus, und dieſer ſchüttelte den Kopf und trommelte die Weiſe „Es geht ein Butzemann“ auf dem Tiſche dazu. Als der Erzähler geendet, ſchlug er auf den Tiſch und ſchrie:

„Himmeltauſendteufelkappen, das iſt der alte Rathmann Horn, wie er leibt und lebt. 'S iſt grad' wie mein Oheim. Bei dem heißt's auch bei jeder Kleinigkeit, ſo ihm mißfällt: Söhnlein, Söhnlein, Du wärſt auch am beſten in dem Jungferngewölbe, oder im Bohnenſack, oder in der Schwefelkammer, oder in irgend einem andern der Löcher unter dem Rathhauſe aufgehoben. Dieſe Alten! Es iſt nicht auszuhalten! Und ob ſie mit ihrem mürriſchen Geſchwätz und ihren Pfaffen und Prädikanten, ihren Ausſchreiben, Vermahnungen und ſchriftlichen Vertheidigungen die Stadt retten werden, oder ob wir Jungen das Beſte dazu thun müſſen, das wird auch die Zeit lehren. Laß Dich's nicht kümmern, Markus, kehr' Dich nicht an das Geſchwätz, und grad' Allem zum Trotz ſollſt Du nun hier bleiben und Deinem Alten zeigen, was ein tüchtiger Arm werth iſt in ſolcher Zeit. Trink' aus, ſchenk' ein; — 's iſt bei alledem doch eine luſtige Zeit und ich freue mich ordentlich ſchon auf den Herzog von Mecklenburg! 'S iſt ein merkwürdig luſtig Gefühl, ſo in der Acht und Aberacht, ſo vogelfrei zu ſein!"

Markus ſchüttelte den Kopf. „Es iſt doch ein bedenklich Ding, alſo zu ſpaßen mit etwas, womit ſich nicht ſpaßen läßt. Glaub', der Mecklenburger bringt tüchtige Kerle mit ſich von Braunſchweig herüber; ich hab' darunter ja eine Fahne getragen und darf wohl ſagen, Ihr werdet Euer Thun haben, ehe Ihr mit ihnen fertig ſeid!"

„Du haſt mit vor Braunſchweig gelegen?" rief der Stadtfähnrich entzückt. „O Du Glücklicher! Erzähl', erzähl', wo warſt Du noch, ſeit Du zum Schrecken und Abſcheu aller frommen alten Weiber und Ofenhocker in dieſer Stadt, Anno Siebenundvierzig den gelehrten Krimskrams fahren ließeſt und Schwert und Hellebarde aufgriffeſt?"

„Es war eine böſe Stunde, in welcher ich das that," ſprach Markus Horn; „aber die Reue ändert kein Titelchen daran. Da ich einmal dem Mauritius zugefallen war bei der Belagerung der Stadt Leipzig, ſo bin ich auch ferner mit ihm gezogen. Bei Mühlberg habe ich mit gegen den Bund geſtanden."

„Ha, ha," murmelte Chriſtof, „wenn Dein Vater davon Wind gehabt hat, ſo hat das dem Faß und ſeiner väterlichen Geduld jedenfalls den Boden eingeſchlagen. Ein Kind aus unſeres Herrgotts Canzlei hilft die Schmalkaldener werfen, hilft Herrn Johann Friedrich niederſchlagen und den reinen Glauben. Hohoho, da ſollen Bürgermeiſter, Rathmannen, Innungsmeiſter und Gemeine dieſer guten Stadt wohl giftig werden! Ha, ha, ha!"

„Lache nicht, Chriſtof," rief Markus. „Mir iſt wahrhaftig nicht jubelhaft zu Muthe. — Nach der Mühlberger Schlacht hab' ich doch bald eingeſehen, daß ich auf der unrechten Seite war; hab' mich aber geſchämt, nach Haus zu kommen und pater peccavi zu ſagen, habe auch nicht geſchrieben, ſo daß ſie Alle haben glauben müſſen, ich ſei in meinen Sünden gefallen und eingeſcharrt und verfault nach Verdienſt. Ach hätt' ich's doch meines Mütterleins wegen gethan und Nachricht gegeben von mir! Aber ich bin immer verwirrter in meinem Sinn und immer wüſter geworden, und hab' mich betäuben wollen im tollen Leben. Hierhin und dahin bin ich gezogen, hab's bei dem König in Dänemark verſucht, in Böhmen und bei dem Grafen von Oldenburg, dann bin ich dem Herzog Heinrich dem Jüngern zugezogen und hab' als Fähnrich mit vor der Stadt Braunſchweig gelegen. Es iſt mein Leben wie ein Wirbel geweſen, der mich immer näher und näher zu Magdeburg wieder herantrieb, und hab' mich nicht dagegen wehren können. Als nun das Lager vor Braunſchweig aufgehoben wurde, und der Mecklenburger, des Herzogs Heinrich Vetter, warb und umſchlagen ließ: es ſolle gegen ſeine Gevettern wegen des Bisthums Schwerin gehen, und als dann das Gerücht auskam, ſolches ſei nur ein Vorwand und gegen die Aechter von Magdeburg ſei der Zug gerichtet; da hielt's mich nicht länger, und Tag und Nacht hörte ich in meinem Zelt dicht neben meinem Ohr eine Stimme, die rief: Zieh' heim, heim, zieh' heim! Da hab' ich's gemacht, daß keins der Magdeburg'ſchen Stadtkinder, ſo im Lager vorhanden waren, des Ochſenkopfs Sold genommen hat. Aufgebrochen ſind wir, an fünfzig Mann ſtark, alles verſuchte kühne Leute, und haben geſchworen, Herz und Fauſt mit dranzuſetzen, die Heimathſtadt zu retten. So ſind wir durch das Land gezogen, immer vor dem Zuge des Jürgen von Mecklenburg voraus und ſind heute in's Thor gerückt. Den ganzen Weg über, von Braunſchweig her, hat mir das Herz ſo hoch geſchlagen, wie ſonſt niemalen in meinem Leben, und hab' mir mit aller Kraft vorgenommen, Alles wieder gut zu machen, was ich geſündigt habe wider Vater und Mütterlein, bin auch demüthig kommen, ihre Verzeihung zu erflehen, und wenn ich auch gedacht hab', der Vater würd' mir im Anfang wohl ein hart bös Geſicht zeigen, ſo hab' ich mir doch nicht vorgeſtellt, daß es alſo kommen würde!"

Der junge Fähnrich Chriſtof Alemann nahm bewegt die Hand des Freundes und ſchüttelte ſie innig.

„Gib mir auch die Hand, Markus Horn, Du biſt doch ein wackerer Kerl!" rief in demſelben Augenblicke hinter den Beiden eine volltönende männliche Stimme. Im Eifer des Erzählens hatten weder Markus noch Chriſtof bemerkt, daß ſich das Gemach allmälig gefüllt hatte, und daß ein ältlicher ſtattlicher Kriegsmann, mit mancher Narbe in dem runzligen graubärtigen Geſicht, dem letzten Theil der Rede aufmerkſamen Ohres gelauſcht hatte, dicht hinter den Stühlen der Freunde ſtehend. Schnell drehten ſich Beide um, und der Alte rief:

„Kennſt Du mich nicht mehr, Markus Horn? Ich ſollte doch meinen, ſo ſchnell dürften alte Kameraden einander nicht aus dem Gedächtniß kommen. Na, nicht für ungut das unberufene Zuhorchen. Ihr ſeid ein wackerer Burſch, Markus!"

„O Herr Johann von Kindelbrück, wie kommt Ihr hieher?" rief Markus verwundert. „Seid Ihr auch wieder herübergekommen von Kopenhagen?"

„So iſt's, Söhnlein; — und bin Hauptmann im Dienſt dieſer guten Stadt worden. Ich ſag' Euch, Fähnrich Alemann, der Markus und ich haben in den Mauern von Schloß Kronenburg am Sunde manch' eine gute Stunde miteinander gehabt. Iſt's nicht ſo, Mark?"

„Ja wohl, Hauptmann; und glaubet mir, jede Geſtalt, ſo ich kenne, und ſo ein freundlich Wort zu mir ſpricht, gleich Euch, iſt mir an dieſem Abend wie ein Trunk nach langem brennenden Durſt."

„Glaub's Euch," ſprach der Hauptmann Kindelbrück. „Doch nun ſaget, was gedenket Ihr jetzt anzuheben, da der Rathmann alſo das Rauhe nach Außen gekehret hat."

„Verlaſſen will ich dieſe Stadt, nach Welſchland will ich ziehen oder nach Hungarn gegen den Türken."

„Und Ihr ſaget, Ihr habet dieſer Stadt fünfzig wackere Kerle gerüſtet und gewappnet zugeführt?"

Markus nickte und der Hauptmann fuhr fort: „Und Ihr denket, wir wollen die Heerde behalten und den Leithammel allein wieder in's wüſte Feld laufen laſſen. Mark, Mark, es thut's nicht. Wir haben ſolche Leute wie Ihr jetzt allzunöthig. Ich ſag' Euch, Ihr kommet nicht anders wieder aus dem Thor, als das Schwert in der Hand, an der Spitze Eurer Rotte, im Ausfall gegen den Feind!"

„Huſſah, holla, Markus, das iſt das Rechte!" ſchrie Chriſtof Alemann. „Der Hauptmann ſoll leben, er hat den Nagel auf den Kopf getroffen; wir haben Dich, Markus, und wir halten Dich."

„Ich kann nicht, ich darf nicht bleiben. Laſſet mich fort, Ihr Herren!“ rief Markus; aber der Hauptmann Kindelbrück ſprach weiter:

„So iſt denn meine Meinung, Chriſtof; Ihr führet heute Abend noch unſern Freund zu Euerm Oheim, Ebeling Alemann, dem Stadtoberſten, ſei's, daß Ihr ihn zu Hauſe treffet, oder daß er ſchon auf der Lauenburg hinter dem Kruge ſitzt, und ſtellet ihm den Markus vor und ſetzet ihm auseinander, wie es um die Hilfsmannſchaft, die er uns zuführt, beſchaffen iſt, und dann füget einen ſchönen Gruß von mir bei, und ſaget dem Oberſten, der alte Hans Kindelbrück brauche noch einen Rottmeiſter, wolle aber kein Jüngelchen vom Breiten Wege, das einherſtolziret und krähet wie ein Hahn — gilt nicht für Euch, Chriſtoffelchen — ſondern aber der Hauptmann Kindelbrück wolle dieſen hier, den Markus Horn, mit dem er ſchon zu Kopenhagen gelegen und für den er einſtehe. Baſta!“

„Soll ſo geſchehen, Hauptmann!“ lachte der Reiterfähnrich. „Aber Ihr ſeid doch ein richtiger Grobian.“

„Und,“ fuhr der Alte fort, „wenn der Ebeling den Beſtallungsbrief bewilliget hat, ſo macht Euch Beide ſogleich auf die Beine nach dem Züſekenbauer in den grauen Gugelfrantz. Wenn Ihr nicht unter dieſem edlen Zeichen die ganze Compagneia, ſo mit Euch, Mark, von Braunſchweig herübergekommen, vollſtändig zuſammen antreffet und noch mehr dazu, ſo ſoll mir nicht über das Grab geſchoſſen werden. Da habet aber Acht, daß Euch die Leute nicht weggefangen werden;

denn ich weiß, die Andern werden auch noch, der Fullendorfer ſowohl als der Springer."

„Trink' aus, Markus und komm, der Hauptmann hat in Allem Recht. Erſt zu meinem Oheim, dann in den Gugelfranz. Nun, was zögerſt Du?"

Mancherlei arbeitete in dem verſtoßenen Sohne. In dieſen Ausſichten, welche ſich ihm plötzlich aufgethan hatten, lag wieder eine gewiſſe Hoffnung, daß ſein Schickſal ſich doch noch zum Guten wenden könne. Mit ſeinem Herzblut hätte er für die Vaterſtadt einſtehen mögen; aber wie konnte er das unter den Augen dieſes Vaters, dieſer Augen, welche auf Schritt und Tritt ihn begleiteten, ihn niederdrückten und demüthigten, alle böſen Geiſter in ihm zugleich bändigten und zugleich aufſtachelten. Zuletzt hätte ein trotziges Schamgefühl bei Markus doch die Oberhand gewonnen und ihn aller Ermahnungen der Freunde zum Trotz aus den Thoren Magdeburgs wieder hinausgetrieben, wenn nicht in dieſem Augenblick der — Hauptmann Hans Springer mit ſeinem Lieutenant Adam Schwartze in die Schenkſtube des goldenen Weinfaſſes eingetreten wäre. Beim Anblick des Letztern überkam den verlorenen Sohn ein unbeſchreibliches Gefühl. Reginens Bild war wieder vor ihm, das Bild der holden Jugendfreundin, und neben ihm erſchien wieder dieſes hübſche, lächelnde Geſicht des Lieutenants Schwartze. Unwiderſtehlich bemächtigte ſich des Markus ein wilder, unerklärlicher Groll gegen dies hübſche, lächelnde, von blonden Locken umrahmte Geſicht. Er mußte an ſich halten, um nicht von ſeinem Sitze aufzufahren.

„Wer ſind die Beiden?“ flüſterte er dem Reiterfähnrich zu.

„Der Aeltere mit dem Bauch, dem Schnauzbart und der rothen Naſe iſt Hans Springer, der Elſäſſer, der Hauptmann — möge ihn der Teufel holen. Und der niedliche Fant iſt Adam Schwarze, ſein Lieutenant, ein ſehr entfernter Verwandter Eures Nachbars, des Buchdruckers Lotther; er wirbt um die ſchöne Regine, und der Alte, der in das Kriegsvolk vernarrt iſt, wird ſie ihm gewißlich nicht verweigern; er wünſcht einen Feldhauptmann in der Familie zu haben und behauptet, der Junge habe allen Zeug dazu. Uebrigens iſt nicht zu leugnen, daß der Lieutenant eine gute Klinge führt und unerſchrockenen Herzens iſt. Man ſollt's ihm nicht anſehen!“

Adam Schwartze nickte dem Markus vertraulich zu; aber mit einer Miene, als wolle er ſagen: Teufel, was haſt Du hier noch zu ſuchen. Er näherte ſich auch dem Tiſche, an welchem Horn mit Kindelbrück und Alemann ſaßen und ſagte lächelnd:

„Glücklichen Abend, Ihr Herren. Schau, Herr Horn, — ich hab' Euch vorhin recht ſehr bedauert; Teufel, ich in Eurer Stelle wäre ſchon nach des alten Mannes Wort auf dem Wege in das Lager des Mecklenburgers. Wann gedenket Ihr die Stadt zu verlaſſen?“

Es war jetzt Markus Horn, als ob er eben die Würfel über die Frage Hierbleiben oder nicht — geworfen habe, und alle Augen geworfen hätte für Hierbleiben.

„Ein ehrlicher Mann gibt ſo ſchnell ſeinen Vorſatz nicht auf, Herr Lieutenant!“ ſprach er. „Meines Vaters gerechter Zorn hat nichts mit meiner Abſicht, dieſer meiner Vaterſtadt meinen Arm und mein Blut zu widmen, zu thun. In Blut läßt ſich manch' ein Makel abwaſchen, durch Blut läßt ſich Manches ſühnen, Herr!“

„Sehr recht!“ ſagte Adam Schwartze, die Unterlippe ein wenig mit den Oberzähnen faſſend. „Ich begrüße Euch freudig als Kameraden!“

„Das iſt brav, Markus, daß Du des Hauptmanns Kindelbrück gut Wort annimmſt und keinen Haſenwinkel ſchlägſt und nach Welſchland oder in's Türkenland gehſt; — komm auf der Stell' zum Oheim Ebeling,“ rief Chriſtof Alemann, ohne den Lieutenant zu beachten.

„Ja, geht, alter Mark,“ brummte Hans Kindelbrück, thut nach meinem Wort und geht zum Oberſten. Macht aber eilig, es laufen genug mißgünſtige Hunde herum, welche einem ehrlichen Kerl jeden Knochen vor dem Maule wegſchnappen möchten.“

Markus und Chriſtof erhoben ſich vom Tiſche, und der Hauptmann Springer trat dazu.

„Herr Horn, erlaubet, daß ich Euch den Hauptmann vorſtelle,“ ſprach Adam Schwartze, und die beiden Kriegsmänner grüßten einander.

„'S iſch mer e Freud!“ ſagte der Elſäſſer. „Trink mer e Schöppli uf gute Bekanntſchaft? Potz Blitz und Dunder, möcht' ma ſich doch verreble (zu Grunde gehen) bi ſolch'm Lebe. Wird mer gejait-(gejagt) den ganzen Tag wie'n Hirz, hiehin, dahin, zurück, und aber. Grüß Euch, Kindelbrück!“

„Habt Dank und ſitzt nieder, aber laßt die jungen Leut', ſie haben noch zu ſchaffen heut' Abend.“

„Gut' Verrichtigung, Ihr Herren!“ rief der Hauptmann Springer, und brach dann in eine Fluth von Flüchen und Verwünſchungen aus über die Langſamkeit des Schenkbuben, über den Wein, über dieſe Welt und die andere, über ſich ſelbſt, über einen hochedeln Rath, über ſeine Untergebenen, über die Bürgerſchaft, über nichts und Alles. Es war ein wilder, wüſter, in der Bürgerſchaft höchſt unbeliebter Mann, dieſer Hauptmann Hans Springer, „zur Meuterei geneigt,“ großprahleriſch, ein Säufer und ein „grewlicher Ehebrecher.“ Sein Weib mit vielen Kindern ließ er ſitzen und „hielt ſich mit einer andern, die auch einen Ehemann gehabt.“ Wir werden noch mehr mit dem Manne zu thun haben. —

Arm in Arm verließen Markus und Chriſtof das Goldene Weinfaß und ſchritten den Breiten Weg hinab zur Lauenburg, dem Rathskeller zu, der ſeinen Namen von den beiden großen ſteinernen Löwenköpfen, welche den Eingang bewachten, führte. Richtig fanden ſie hier den Oheim Ebeling Alemann, welcher Stadtoberſter und zugleich Rathskämmerer war, einen wackern Mann, der gut Regiment führte und Gehör und Gehorſam bei Bürgern und Landsknechten hatte. Bei ihm ſaß der edle, geſtrenge und ehrenfeſte Hans von Wolffen, der Stadt Rittmeiſter, welcher den tollen Chriſtof Alemann als Fähnrich unter ſich hatte, und Herr Galle von Fullendorf, der Schweizer, ein alter erfahrener Kriegsmann, welcher das dritte Fähnlein der ſtädtiſchen Knechte befehligte.

Im eifrigen Geſpräch über der Stadt Wehrhaftigkeit und Verhältniſſe ſaßen die Herren, als die beiden jungen Leute eintraten.

„Wen bringeſt Du da, mein Neffe?“ fragte der Oberſter, und Chriſtof gab langen und ausführlichen Bericht. Es wurde viel hin und wider geredet; aber dem Herrn von Wolffen und dem Fullendorfer gefiel der Markus Horn, und des Hauptmanns Kindelbrück Wort hatte auch ſein gutes Gewicht bei Herrn Ebeling Alemann.

Daß Markus mit dem offenen Geſtändniß ſeiner Fehler und Mißgriffe nicht hinter dem Berge hielt, und ruhig erzählte, was im Vaterhauſe geſchehen war, machte auch keinen übeln Eindruck auf die Grauköpfe.

„'S iſt 'n gattiger Bua,“ meinte der Schweizer. „Geltet, Ihr Herren, die Stadt hat nimmer genug jung Blut. Gevätterle Alemann, mit richtigem Hüſt und Hott möget Ihr den jungen Gaul noch zurechtbringen. Nehmet ihn uf, Ihr thut au ein gut Werk an ſeine Aetti, dem Rathmann. Iſch Alles vergeblich, nun ſo iſch der Profoß uf'm Neuen Markt."

„Laſſet ihn ſeine Rott' werben, Oberſter Ebeling, und muſtert ſie morgen, und iſt ſein Wort richtig befunden, ſo gebt ihm den Beſtallungsbrief. Daß der Kindelbrück den jungen Meiſter will, iſt ein gut Zeichen, ein Anderes wär's, wenn der — Springer Bürgſchaft geleiſtet hätte."

Den Namen Springer flüſterte der Rittmeiſter Wolffen dem Stadtoberſten leiſe in's Ohr, und dieſer zuckte bedenklich die Achſeln.

„Ihr wollet alſo, Markus Horn, dieſer Alten Stadt Magdeburg in Fried' und Fehd' mit Gut und Blut dienen?" fragte Ebeling Alemann. „Ihr wollt bei dieſer Alten Stadt Magdeburg Panier und Wappen ſtehen in jeglicher Noth und Gefahr zu Waſſer und zu Land, auf dem Wall und im freien Feld?"

„Ich will's und ſchwör's!" rief Markus Horn.

„So nehm' ich heut' Abend Euer Wort, morgen früh aber Euern Schwur, im Ring auf dem Neuen Markt. Um acht Uhr in der Früh möget Ihr mit Eurer Rott' allda in Wehr und Waffen zur Muſterung ſtehen."

„Vivat, vivat! gewonnen, allgewonnen!" ſchrie Chriſtof Alemann, das Barett ſchwingend. „Fort nach dem Zeiſigbauer, fort zum luſtigen grauen Gugelfranz, Rottmeiſter Markus Horn! Vivat die Jungfrau im Banner von Magdeburg! Vivat auch alle andern Jungfrauen von Magdeburg, die nicht im Banner ſtehen."

Fort zog Chriſtof ſeinen Freund, und die drei alten Herren blickten ihnen lächelnd nach.

„Das iſt eine Zeit für ſolch' junges Blut," ſeufzte der Stadtkämmerer. „Sollte man wohl denken, daß es ein Elend um den Krieg iſt, wenn man dieſe Burſchen ſieht."

„Holla, ein Elend um den Krieg?" rief Herr Galle von Fullendorf. „Oberſter des Kriegsvolks dieſer löblichen Stadt, ſprechet doch nicht wie ein Stadtkämmerer."

„Laßt ihn, Herr Galle!" lachte der Rittmeiſter von Wolffen. „Jeder nach ſeiner Art. Wir Kriegsleut' müſſen doch Reſpect haben vor dieſen Bürgern und Handelsleuten, die das Banner teutſcher Nation Freiheit allein noch ſo hoch halten, nachdem Ritter und Fürſten niedergeleget ſind im Kampf. Klinget an, Herr Stadtkämmerer und Oberſter, klinget an, Fullendorfer, es lebe dieſe hochedle, tapfere Stadt Magdeburg, des lieben Herrgotts Canzlei!"

„Hoch, hoch!" riefen die Herren, und aus den Nebenſtuben traten, gelockt von dem Rufe, noch andere Männer, die verbannten und geächteten Edlen, die hinter den Mauern und Wällen des Bürgerthums Schutz gefunden hatten, die Grafen von Mansfeld, der

Herr von Heideck, Herr Caspar Pflugk und Andere. Mit vollem Herzen ſtimmten ſie in den Vivatruf ein.

Da öffnete ſich die Thür und herein ſtürzte Hans Winkelberg von Cöln, des Oberſten Alemann's Lieutenant, und rief:

„Ihr Herren, Ihr Herren, der rothe Hahn im Südweſten, der rothe Hahn über Wanzleben! Blutigroth ſehen die Thürmer in Südweſten den Himmel! Der Feind, der Mecklenburger, der rothe Hahn über Wanzleben!“

Ein gewaltiges Getöſe — dann eine tiefe Stille. Auf der Gaſſe, auf dem Breiten Wege ſang eine klare, wenn auch nicht wohltönende Frauenſtimme, eine Stimme aus dem Volke, Doctor Martin Luther's Lied:

„So zornig iſt auf uns ihr Sinn;
Wo Gott das wollt' zugeben,
Verſchlungen hätten ſie uns hin
Mit ganzem Leib und Leben.
Wir wär'n als die ein' Fluth erſäuft,
Und über die groß Waſſer läuft
Und mit Gewalt verſchwemmet.“

Das fünfte Capitel.

Der Anker ſchüttelt ſeinen Sack,
Hui, Diebe, Bettler, Lumpenpack!
Im Zeiſigbauer Markus wirbt:
Pro patria man trefflich ſtirbt.
„Willſt' mich, ſo biet'! Nimm mich, ſchlag ein! —"
Andreas Kritzmann bleibt allein.
Dem Lieut'nant ſchleicht ein Schatten nach.
Der Argwohn ſchläft, die Rach' iſt wach.

Heute iſt das Zeiſigbauer ein enges im Zickzack laufendes Gäßchen zwiſchen der Junkerſtraße und der Johannisfahrtſtraße. Im Jahre 1550 aber war es ein hofartiger Platz, umgeben von einem Gewirr von Gebäuden, wovon man jetzt kaum mehr einen Begriff haben kann. Verſchiedene gewölbte Durchgänge führten auf dieſen Hof oder Platz, und ſo eingeweideartig verſchlangen ſich in dieſer Gegend der Stadt die Gaſſen, daß es eine wahre Kunſt war, das Zeiſigbauer aufzufinden. Leute, die hier nichts zu ſuchen, aber Mancherlei zu verlieren hatten, mieden mit Recht dieſe Gegend, wenigſtens mit Einbruch der Dämmerung. Es war ziemlich gefährlich, in ſpäterer Tagesſtunde ſich ohne ortsbekannten Führer und unbewaffnet hier zu zeigen. Das wildeſte, ausgelaſſenſte Geſindel der Stadt ſtrömte hier zuſammen; hier war das Reich der Freudenhäuſer, der allerniedrigſten Kneipen, der Bettlerherbergen, der Tummelplatz der Landsknechte, der Abenteurer aller Art. Muthwillige Weiber, Betrunkene, Händelſucher, Beutelſchneider machten die Gaſſen unſicher. Wer zu irgend einem Zweck Geſellen ſuchte, die dem Teufel ſeine Großmutter auf Beſtellung aus der Hölle entführten, der brauchte hier nur anzufragen. Wer in einer wilden Nacht ſein Vermögen und zehn Jahre ſeines Lebens los werden wollte, dem war hier Gelegenheit dazu gegeben. Wer rechtlos, gejagt von den Häſchern und dem Henker, umherirrte, der fand hier noch am erſten einen zeitweiligen Unterſchlupf. Hier ſchloſſen ſich Diebs- und Räuberbanden am leichteſten zuſammen, hier wurden die ſchlaueſten Pläne gegen Hab und Gut ehrbarer Mitmenſchen ausgeheckt. Die Hofſprache war hier dem Vocabular des Bettlerbuches wie ein Spiegelbild ähnlich, eine ſchöne Jungfrau hieß hier ein „Wunnenberg,“ und man hing hier nicht den Mantel, ſondern den „Windfang“ nach dem Winde, und ſtülpte nicht den Hut, ſondern den „Wetterhahn“ auf den Kopf.

Hierher nun, nach dem Züſekenbauer führte der Reiterfähnrich ſeinen Freund Markus Horn; denn daß ſie den größten Theil der mit Letzterm von Braunſchweig Herübergekommenen hier zuſammen finden würden, konnte Niemandem, welcher die Gelegenheit der Stadt Magdeburg kannte, zweifelhaft ſein. Bald hatten ſie die anſtändigern, breitern Gaſſen hinter ſich, und das Gewirr von durcheinandergeſchobenen Bauwerken hinter Sanct Bartholomäi nahm ſie in ſeine unheimlichen Finſterniſſe auf.

Aus mancher übervollen Schenkſtube fiel rother Lichtſchein auf den Weg der beiden Freunde; mancher wüſte Lärm ſchlug an ihr Ohr, und manch ein Dirnlein in nicht ſehr anſtändiger Tracht ſtellte ſich ihnen in den Weg und ſchickte ihnen eine wahre Fluth von Schimpfwörtern nach, wenn ſie von Markus mit einem Fluch und von Chriſtof mit lachendem Munde gebeten wurde, den Platz freizugeben. Unter einem dunkeln Durchgange ſtießen ſie auf einen verdächtigen Kerl, der mit großem Geſchrei behauptete, von ihnen übergerannt zu ſein, und dem ein Hinterhalt von andern zerlumpten Gäuchen mit Knitteln und Meſſern beifiel. Es kam ſo weit, daß Chriſtof Alemann das Schwert zog; aber vor dem entſchloſſenen Weſen der beiden jungen Männer wich das räuberiſche Lumpengeſindel doch zurück und verlor ſich wieder in ſeine Schlupfwinkel. Endlich traten die beiden Kriegsleute durch eine enge Pforte in das Zeiſigbauer und Chriſtof ſagte:

„Schau, da haben wir den grauen Gugelfranz! Er ſteht noch auf derſelben Stell', Markus. Hallo, 's iſt, wie ich mir gedacht habe. Horch nur, ſie ſind herrlich im Gange!“

Die ſchrillen Töne einer Geige, eines Dudelſacks und einer Querpfeife ſchlugen an Markus' und Chriſtof's Ohr, als die beiden Freunde quer über den Hof auf das Gebäude zuſchritten, über deſſen weiter Eingangspforte das Wahrzeichen, der Schild mit dem grauen Mönch — dem luſtigen Gugelfrantz, weit über den Platz hinragte. Auch hier ſtrahlte rothe Gluth aus den Fenſtern und dem offenen Thor; auch hier herrſchte Gejauchze, Gejohle, Geſang; und Männerſtimmen und Weiberſtimmen ſuchten einander im Lärmmachen zu überbieten. Weit auf den Platz hinaus ſtanden Tiſche und Bänke voll zechender Gäſte. Trunkene taumelten umher oder ſchliefen bereits, die Häuſer entlang auf die nackte Erde gelagert, ihren viehiſchen Rauſch aus. Schenkbuben rannten mit vollen und leeren Krügen hin und her. Ein Weib warf ſich mit wildem Geſchrei zwiſchen zwei blutende Kerle, die mit langen blanken Meſſern einander wüthend zu Leibe gingen; kurz Alles war im beſten Gange, und der Wirth zum Gugelfrantz mochte ſich die Hände reiben; er hatte freilich ein gefährlich Leben zwiſchen ſolchem Volk, aber er machte auch vortreffliche Geſchäfte.

Der luſtige Gugelfrantz beſaß gar nicht eine eigentliche Schenkſtube. Die geräumige von Eichenpfeilern getragene, mit Steinen gepflaſterte Flur diente als ſolche; abgeſchloſſene Gemächer und Kammern gab es nur im obern Theile des Hauſes zum Privatgebrauch des Wirthes. Roſtige Eiſenlampen hingen von der ſchwarzen Decke der Halle herab und erleuchteten den Raum, verſchlechterten aber auch nicht wenig durch ihren Qualm die Atmoſphäre. Manch' ein Harniſchſtück der kriegeriſchen Gäſte war an den Wänden aufgehängt, manche Waffe lehnte in den Winkeln. Im Hintergrunde der Flur ſchlugen gewaltige Flammen auf einem erhöhten rieſenhaften Herde unter einem eben ſo rieſenhaften Rauchfang in die Höhe und verbreiteten ebenfalls Licht und Wärme. Drei Steinſtufen führten zu dieſem Herde empor, auf welchem jetzt ein ganzes Kalb am Spieße bratete, und außerdem Topf an Topf, Pfanne an Pfanne brodelten und ziſchten. Hoch über dem Getriebe der Gäſte waltete alſo die Wirthin mit ihren Mägden, übte im Umkreis ihrer Kelle und ihrer Bratengabel gute Juſtiz und trieb reſolut jeden Einbruch in ihr geweihtes Territorium zurück. Auf einem Holzgerüſt zur rechten Seite der Flur ſtanden die Spielleute, welche durch das Getön ihrer Inſtrumente den allgemeinen Lärm zu beherrſchen ſuchten. Markus Horn erkannte ſogleich beim Eintritt zwiſchen dem Dudelſackmann und dem Geiger ſeinen kleinen nichtsnutzigen Querpfeifer Fränzel Rothnagel.

Es gab kaum einen Sinn, der beim Eintritt in den luſtigen grauen Gugelfranz nicht auf die allerempfindlichſte und allerunangenehmſte Art berührt und beleidigt worden wäre. Gefühl, Geſicht, Geruch, Gehör bekamen alle ihr Theil; nur der Geſchmack ſchien ſich beſſer befinden zu ſollen. Das Bier ſchien ausgezeichnet zu ſein, und klar war's, der Meiſter Wirth hatte mit Gäſten zu thun, mit welchen, was das anbetraf, durchaus nicht zu ſpaßen war.

Es dauerte eine geraume Zeit, ehe bei Markus und Chriſtof Augen und Ohren ſich in dem Getümmel und Lärm zurechtgefunden hatten, und ſie ihren Weg klar vor ſich ſahen. Bedenkliche Blicke warf der feiſte Wirth auf dieſe ungewohnten Gäſte; mit wenig Höflichkeit trat er ihnen entgegen und fragte mürriſch und mißtrauiſch nach dem Begehren der beiden Herren.

„Einen Krug Bier und einen guten Platz, von welchem man hören und ſehen kann, Meiſter,“ ſagte Chriſtof Alemann. „Zieht kein ſolch' Geſicht, alter Kauz, wir gehören nicht zu den Stadthäſchern und kommen nicht, Euch einen Kunden wegzufangen.“

Der Wirth zum luſtigen grauen Gugelfranz brummte etwas Unverſtändliches vor ſich hin und ließ ſich endlich nach einigem Zögern herbei, ſeine breite Geſtalt ein wenig zur Seite zu drehen und mit einem bezeichnenden Wink über die Schulter der beiden Herren in das Innere ſeiner Halle zu weiſen.

Vergeblich blickten Markus und Chriſtof umher, um noch einen leeren Platz in irgend einer Ecke aufzufinden; aber Alles war beſetzt, nirgends noch ein Raum, ſich niederzulaſſen. Es war ein Glück, daß Markus jetzt von mehrern der Anweſenden erkannt und mit hellem Jubel begrüßt wurde.

„Der Magiſter! der Doctor! der Fähnrich! Markus Horn!“ ging's wie ein Lauffeuer von Tiſch zu Tiſch; und überall erhoben ſich neue Zechende von ihren Sitzen:

„Wo, wo? Iſt er da? Vivat! Markus Horn, richtig, da iſt er! Vivat der Magiſter! Unſer Fähnrich von Braunſchweig ſoll leben!“

Kaum Einer des Schwarmes, der ſich im erſten Capitel dieſer Geſchichte vor uns in der Schenke zum Magdeburger Kranz niedergelaſſen hatte, fehlte jetzt unter dem Zeichen des luſtigen Gugelfrantz. Da war der Rothkopf Samuel Pfeffer, lichterloh flammend, daß es gefährlich ſchien, ſeinem Haupt- und Barthaar nahe zu kommen, da war Heinrich Metten vom Diebsborn; da war der ſchlanke bleiche Bernd Kloden, der jetzt womöglich noch bleicher und melancholiſcher ausſah und der ſtill für ſich allein ſaß und einen unberührten Krug vor ſich ſtehen hatte, da war Joachim Quaſt, genannt Bauernangſt, da war Jochen Lorleberg, das Lügenmaul, da war der lange Heinrich Bickling, der noch nie in ſeinem Leben eine ihm paſſende Bettſtelle gefunden hatte, und von dem man behauptete, er ſei eben ſo dumm als er lang ſei, da war Peter Rauchmaul, der Dickwanſt, und vor Allen war da Andreas Kritzmann, der unheimliche, ſchweigſame Schütze, deſſen ſcharfes ſeltſames Auge ſolche Macht über die wildeſten Genoſſen hatte, und von welchem man gewiß wußte, daß er mehr könne, als Brot eſſen und mehr auf der Seele habe, als er ausſage. Da waren ſie

Alle, Hakenſchützen, Doppelſölder, Reiter, Knechte und Knaben, und wenn von Einem etwas zu reden iſt, ſo ſoll das an ſeiner Stelle geſchehen, und ein jeglicher wunderliche Vogel nach ſeinem Gefieder und ſeinem Sang gewürdigt werden. Dem Schützen Andreas ſoll aber ein eigener Platz angewieſen werden: denn einſam und allein ſchien er auch im tollen luſtigen Getümmel unter dem Zeichen des grauen Gugelkranz zu ſein.

„Raum, Raum dem Magiſter!“ klang es von allen Seiten, und ſelbſt der bleiche Bernd hob die Stirn aus der Hand und durch ſein dunkles Auge ſchoß ein Strahl der Freude, als er Markus erblickte. Vor dieſem und dem Fähnrich Alemann entſtand eine Gaſſe, durch welche ſie bis zu dem Herde gelangten, wo die Wirthin, einer fettglänzenden, erhitzten Göttin der Kochkunſt gleich, aus Feuer und Dünſten auftauchte und mit tiefen Reverenzen und großem Wortſchwall den Sohn des großen wohlangeſehenen Geſchlechtes der Alemann's begrüßte. Des Himmels und aller Anweſenden Verwunderung rief ſie herab über die Ehre, die ihr und dem luſtigen Gugelkranz durch dieſen Beſuch widerfuhr. Mit eigener Hand ſtäubte ſie zwei Holzſchemel ab für Markus und Chriſtof, mit eigener Hand brachte jetzt der Wirth zwei überſchäumende Bierkrüge. Markus Horn reichte dem bleichen Bernd über dem Tiſch die Hand und nickte dem ſchweigſamen Andreas zu, welcher den Gruß durch ein ernſtes Neigen des Hauptes erwiederte. Andere drängten ſich heran; es wurde mit großer Aufregung Beſcheid getrunken, der Muſik wurde Ruhe geboten, Fiedel und Dudelſack ſchwiegen, Dudelſackmann und Geiger benutzten die Pauſe, ebenfalls ihre durſtigen Kehlen zu letzen, Fränzel Rothnagel war wie ein Affe dem langen Bickling auf die Schultern geklettert und grinſte zähnefletſchend auf das Getümmel herab. Jedermann im luſtigen Gugelfranz blickte erwartungsvoll auf die beiden Ankömmlinge, und Jedermann wußte gewiß, daß ſie allhier nicht für nichts und wieder nichts erſchienen waren. Allmälig wurde der Lärm zum Geſumm, dann wurde es ganz ſtill, und Jochen Perleberg ſagte:

„Das iſt recht von Euch, Markus, daß Ihr jetzt, wo Ihr heimgekehrt und wieder ein fürnehmer Geſchlechter worden ſeid, Eure Geſellen aus dem Feld nicht vergeſſet. Wir haben's aber auch eigentlich nicht anders erwartet, da wir durch Euch allein doch allhier angekommen ſind.“

„Und ein gut Stück von dem verlorenen — wollt' ich ſagen von dem Kalb, ſo wir dem Haſenreffer abgehandelt und geſchlachtet haben für die verlorenen Söhne von Magdeburg, ſollt Ihr auch haben!“ ſchrie Peter Rauchmaul, ohne zu ahnen, welch' ein Stich dem verſtoßenen Markus bei dieſem gutmüthigen Wort durch die Seele ging.

„Ich danke Euch, Brüder!“ ſprach Markus Horn. „Wohl hab' ich Euch hergeführt und Euch mit der Naſe auf das geſtoßen, was Ihr zu thun hattet in dieſer Sach', doch iſt's nun noch nicht das Letzte, und ich hab' Euch noch etwas zu ſagen."

„Redet, redet, Herr Markus!" rief man von allen Seiten. Markus erhob ſich von ſeinem Sitze und ſprach:

„Als ich im Lager vor Braunſchweig zu Euch und den übrigen Magdeburg'ſchen Stadtkindern, die augenblicklich hier ſich nicht vorfinden mögen, redete, da ſagte ich, daß es eine Schande und ein Schimpf ſein würde, wenn wir, die allhier in dieſen Ringmauern unter dem grünen Kranz der Jungfrau und dem Schild des heiligen Mauritii geboren ſind, dieſe Stadt in dieſer Noth, ſo anjetzo über ſie fällt, verlaſſen wollten. Das Maul hab' ich mir freilich wund reden müſſen, denn der Ochſenkopf verſtand es, goldene Berge Euch vorzumalen; aber zuletzt ſeid Ihr mir doch mit großem Geſchrei zugefallen und habt geſchrien: es ſei alſo, man dürfe nicht mit dem Mecklenburger ziehen, und der Teufel ſolle den Magdeburger Hundeſohn holen, der dem Jürgen folge. Sind aber auch welche geweſen, die haben ſich hinter den Ohren gekratzt und haben gemeint, der Teufel ſei ſelber ein Hundeſohn und möge wohl manchem Magdeburger, dem es gelüſte, heimzukehren, eine ſchlimme Suppe einbrocken: es habe nicht Jeder als ein weißes Lämmlein die Stadt verlaſſen. Und Mancher, ob er auch mit der frommen Obrigkeit in Frieden geſchieden war, hat aus andern Urſachen nicht gern heimziehen mögen, iſt aber auf mein Wort endlich doch mitkommen. So ſoll denn mit Gunſt Jeder ſagen, was er gefunden hat und umfragen will ich, wer Luſt hat, mit mir, Markus Horn, einzutreten für dieſe Stadt!"

Vivatgeſchrei und allgemeines Näherdrängen folgte dieſen Worten.

„Willſt Du uns führen, Horn? Wirbſt Du für die Stadt, Magiſter? Nimm uns! nimm uns! Vivat, vivat!"

„Halt, halt!" rief Markus. „Brüllt nicht das Haus auseinander. Ich will Einen um den Andern fragen; Einer nach dem Andern ſoll Antwort geben."

Es dauerte eine geraume Zeit, ehe die aufgeregten Geiſter ſich ein wenig beruhigt hatten, dann fragte Markus:

„Hallo, wo iſt Veit Brachvogel?"

„Hier!" piepte eine ganz feine Stimme, die wieder ein allgemeines Gelächter im luſtigen Gugelfranz hervorrief; ein breitſchulteriges, rothwangiges Individuum, mit zerlumptem blau- und rothgeſtreiften Wamms und Hoſen, grünem Barett und grünen Strümpfen angethan, drängte ſich hervor und bekannte ſich zu dieſem zarten, hellen Stimmchen.

„Hier iſt Veit Brachvogel," fiſtulirte der dicke Geſell. „Weiß auch ſchon, was Ihr erfragen wollt, Fähnrich Horn. He, nach meiner Ehefrau Anna Katharina geborener Worſtin wollet Ihr Euch erkunden? Danke für gütige Nachfrage."

„Nun, was habt Ihr in Eurem Heimweſen gefunden, Veit? Seid Ihr mit Flöten und Schalmeien, oder mit Pauken und Trommeten empfangen?“

Veit Brachvogel that einen Bocksſprung, ſchnalzte dazu mit den Fingern und ſchrie:

„Nachbarn, Freunde, gute Geſellen, wer von Euch hat Jungfer Anna Katharina Worſtin als Mägdelein gekannt?“

„Ich, ich, ich!“ klang's im Kreiſe, und Lachen erſtickte manche Stimme.

„Nun, ſo frag' ich Euch Alle,“ piepte Veit Brachvogel kläglich, „wer hätt' wiſſen und ahnen können, daß in dem hübſchen feinen Bild ſolch' ein Drach', ſolch' eine giftige Katze ſtecke? Ich ſage Euch —“

In einem wahren Gebrüll von Heiterkeit ging der letzte Satz des vortrefflichen Ehemannes zum größten Theil verloren, und als der Sturm ſich gelegt hatte, vernahm man nur noch das Ende der Rede:

„Und ſo riß ich aus wie Schafleder und ließ ſie allein mit ihrer Wuth; kein Feind im Reich und außerhalb iſt böſer als ſolch' ein Weib! Und ſie hat den Schneider Franz Franzenberg gefreit, hat ihn zu Tod geärgert und iſt ſelbſten geſtorben und erſtickt an ihrem eigenen Gift, weil ihr Niemand mehr nahe kam. Vivat der Krieg! Wer mich will, der hat mich! Nehmt mich, Meiſter Horn!“

Neues Getöſe, welches die Wände zu zerſprengen drohte. Chriſtof Alemann hielt ſich die Seiten, ſchlug und trommelte auf dem Tiſche und ſchrie:

„Wenn das nicht eine Belagerung werth iſt, ſo hol' mich Dieſer und Jener! Veit Brachvogel, ſtoßt an, dieſen vollen Krug leere ich auf Euer Wohl."

„Was haſt Du gefunden, Bernd?" flüſterte, während ſich die Andern um den vorigen Redner drängten, Markus Horn dem bleichen Jüngling zu, der bis jetzt neben ihm mit untergeſchlagenen Armen an einem der Eichenpfeiler, welche die Decke der Flur trugen, gelehnt hatte. „Was haſt Du in der Heimath gefunden, armer Freund Bernd?"

„Frage nicht, Markus!" murmelte der Andere mit dumpfer Stimme. „In Sammet und Seiden gehet ſie, des reichen Mannes Gemahl. Ich habe ſie geſehen — wehe Dir, Markus, daß Dein Wort mich wieder hierher gelockt hat; — nun führe mich wenigſtens auch weiter, führe mich in den Tod."

Markus Horn zog die Augenbrauen zuſammen. Wie kam es, daß bei dieſen Worten des armen Bernd Reginens Bild wieder vor ihm auftauchte, wie kam es, daß er nach dem Schwerte griff, als in dieſem Augenblick Chriſtof Alemann ihm zuraunte:

„Du, Mark, halt' Dich nicht auf, ſprich Dein Wort, da iſt der Lieutenant Schwartze! Sag' Dein Wort, ſie fallen ihm ſonſt zu. Er wirbt für den Hauptmann Springer, und deſſen Name — der Teufel mög' ihn verſchlucken — iſt wie ein Magnet für alles Lumpenvolk."

Der Lieutenant Adam Schwartze war wirklich, begleitet von mehrern Waffenträgern, jetzt auch in der Kneipe zum luſtigen Gugelfrantz erſchienen, hatte freundlich dem Fähnrich Alemann zugewinkt und einen kurzen Gruß von dieſem erhalten.

Raſch faßte ſich Markus und ſchüttelte alle Gedanken, die nicht in dieſen Raum und dieſe Stunde gehörten, ab. Während man am entgegengeſetzten Ende des Saales Sold bot im Namen der Stadt und des Hauptmanns Hans Springer, fuhr Markus in ſeinen Werbungen für Hans Kindelbrück ebenfalls fort und zwar mit dem größten Erfolge.

„Nun, Samuel Pfeffer, Du rother ſpaniſcher Pfeifer, was hat Dir die Heimath entgegengebracht?"

„Grad' das, was ich ihr brachte — nichts! Nimm mich, wenn Du willſt!"

„Topp, ſchlag ein!"

„Willſt Du meine Seele auch kaufen, Magiſterlein?" fragte ein Anderer, dem die bodenloſeſte Liederlichkeit aus jedem Loch des Wammſes, aus jedem Zwinkern des Auges, aus jedem Zug um den Mund blickte. „Willſt Du meine Seele kaufen, ich geb' ſie billig?!"

„Narr, bedenk' Dich!" ſchrie dieſem, ehe Markus antworten konnte, Heinrich Metten vom Diebshorn zu.

„Der luſtige Hauptmann Springer wirbet auch, — ich geh' zum Springer, wer noch?"

„Geh'! ich bleib' beim Magiſter," rief der Andere. „Schlag ein, Markus!"

„Topp! ich werb' Dich für die Rott', ſo ich der Stadt ſtell'! Wer geht mit mir? wer geht mit mir?"

„Zahl' ein Faß auf Abſchlag, Markus!" ſchrie Jochen Lorleberg, „und nimm mich! nimm mich!"

„Hier, Springer! Hier, Springer! Wer tritt ein unter dem luſtigen Hans Springer, dem fröhlichen Hans Springer? Wer will einen Trunk thun auf das Wohl des fröhlichen, luſtigen Hauptmanns Hänſel?"

„Ich, ich, ich, ich!" ſchrie es hier und da im Saal, und ein Theil der Menge wogte gegen den Lieutenant Schwartze hin, welcher auf eine Bank geſtiegen war und manch' eine Seele fing.

„Wo gehſt Du hin, Tütge?" fragte ein winziges Männlein einen bulldoggenartigen Kerl, der knurrend antwortete:

„Ich gehe hin, wo Hübſchmann hingeht."

„Und ich gehe mit dem Magiſter!" rief Hübſchmann, ein leichtfüßiger Geſell, deſſen Sclav und Leibeigener ein Koloß, genannt Chriſchan Tütge, war.

„Gehet Ihr mit mir, Meiſter Kritzmann?" fragte Markus jetzt den ſchweigſamen Schützen, der allein ſich nicht von ſeinem Platze gerührt hatte und noch ſeltſamer als gewöhnlich auf einen Punkt im Getümmel blickte.

Er ſchüttelte auf die Frage das Haupt und ſagte:

„Nein, ich gehe nicht mit Euch. Ich will allein ſein. Stellt mich an ein Geſchütz und laſſet mich allein!“

„Nehmet mich! nehmet mich, Herr Horn!“ rief jetzt das Pfeiferlein, Fränzel Rothnagel. „Vergeſſet mich nicht, laſſet mich Eurer Rott' verblaſen, Ihr wiſſet, daß ich niemalen zurückgeblieben bin im Feld.“

„Gut, Bürſchlein. Ich will mit Deinem Vater reden, wenn er es erlaubet, ſo ſollſt Du bei mir bleiben.“

„Dank Euch, Herr,“ rief der kleine Pfeifer, und blies einen luſtigen Triller auf ſeinem Inſtrument.

„Schaut, Herr, da kommt der Alte angehumpelt und ſieht aus, als ob er Luſt hätt', das Spiel von heute Morgen von Neuem anzufangen. Sagt ihm, daß Ihr mich nehmt, und daß ich gut bei Euch aufgehoben bin.“

Markus Horn hielt den Knüppel des Bettelmanns, der eben wieder über dem Haupte Fränzel's ſich erhob, auf. Mit Freuden nahm Hänſel Rothnagel das Anerbieten auf und gab das Söhnlein in den Dienſt von Markus, da das Geſchäft ein Maß Bier obendrein für ihn abwarf.

Ueber alle Köpfe weg kam jetzt ein unendlicher Arm und eine Hand hervor.

„Schlagt ein, Rottmeiſter Horn; — ein langer Kerl iſt eine halbe Leiter im Haus, und im Feld und auf dem Wall auch zu brauchen, nehmt mich und habt mich!“ rief Heinrich Bickling, und ſeinem Beiſpiel folgte Peter Rauchmaul, der Dickwanſt, Joachim Quaſt und manch' ein Anderer.

Markus Horn machte an dieſem Abend viel beſſere Geſchäfte als der Lieutenant Adam Schwartze, dem nur das allergrößeſte Lumpengeſindel, dem nur die gefährlichſten Spitzbuben, die wüſteſten Geſellen zufielen. Der Name des Hauptmanns Springer hatte in dieſer Hinſicht wirklich eine eigenthümliche Anziehungskraft, welches der Stadt Magdeburg zu ihrem Schaden ſpäter recht klar werden ſollte.

Den Ausſchlag gab an dieſem Abend Chriſtof Alemann, der Fähnrich. Plötzlich ſprang er auf den Tiſch und rief, den Hut ſchwingend:

„Hier, Hans Kindelbrück! Hier, Markus Horn! Hier, Ehr' und Preis, Ruhm und gut Leben. Hier, guter Trank und die ſchöne Jungfrau von Magdeburg. Wer kommen will, der komme! Alle fröhlichen Herzen hierher! Hierher alle tapfern Geſellen. Alle groben Fäuſte und ſtarken Arme hierher! Hierher, allerſchönſte Frau Wirthin vom luſtigen Gugelfrantz. Das Kalb, das für die verlorenen Söhne von Magdeburg geſchlachtet wurde, iſt gebraten und wer dazu gehört, der trete heran und rufe: Für Markus Horn!"

Dieſe meiſterliche Wendung gab der Sache den Ausſchlag. Bis auf ſieben Mann war die ganze Rotte, welche mit Markus Horn von Braunſchweig herübergekommen war, dieſem gewonnen. Von den ſieben fehlenden aber waren zwei, an denen nichts verloren war, dem Lieutenant Schwartze zugefallen, Einer hatte das wilde Kriegsleben ſatt und hatte ſich reumüthig zu Weib, Kind und Handwerksgeräth zurückgefunden, der Vierte lag zu Tod betrunken in einem Stall am entgegengeſetzten Ende der Stadt, der Fünfte war wegen Gaſſenlärms und Unfug von den Stadtknechten abgefangen und ſteckte wohlverwahrt hinter Schloß und Riegel in dem Hunenthurm, der Sechste hatte ſein Liebchen im Bruſewinkel treu und warmherzig wiedergefunden und ſaß mit ihr in ihrem winzigen Dachſtübchen und überlegte, wie ſich aus dem heimgebrachten Beutepfennig ein eigenes Heimweſen gründen ließe; ſein langer Spieß aber hatte in dem engen Stübchen der Braut keinen Platz gefunden und lehnte draußen vor der Thür. Der Siebente und Letzte endlich, der dem Markus abgefallen war, war der ſchweigſame Büchſenſchütze Andreas Kritzmann, welcher ſeinen eigenen unheimlichen Weg einſchlagen wollte, und welcher den Lieutenant Adam Schwartze nicht aus den Augen ließ, ſondern ihn unter dem in's Geſicht gezogenen Hut weg anſtarrte, wie man einen langgeſuchten und endlich gefundenen Todfeind betrachtet, ehe man mit der rächenden Waffe vorſpringt.

Als Markus und Chriſtof die Geworbenen für den andern Morgen mit Wehr und Waffen auf den Domplatz zur Muſterung vor dem Oberſten Ebeling Alemann und dem Hauptmann Kindelbrück beſtellten, trat Adam Schwartze zu den beiden Freunden und wünſchte ihnen mit lächelnder Miene, aber Wuth im Herzen, Glück. Den Schützen Andreas erblickte er nicht, dieſer hatte ſich in der Menge verloren und die Schenke verlaſſen. Ziemlich kalt dankten die Freunde dem Lieutenant, und mit einem leiſen Fluch winkte er ſeinen beiden Doppelſöldern und verließ ebenfalls mit ihnen den luſtigen Gugelfrantz.

Markus und Chriſtof durften ſich aber noch nicht entfernen. Sie mußten erſt Theil nehmen an dem wilden Gelage, welches jetzt auf ihre Koſten anhub. Sie mußten eſſen von dem Kalb, welches für die verlorenen Söhne von Magdeburg zugerichtet war, ſie mußten Jedem Beſcheid thun, der ihnen den vollen Krug entgegenhielt. Nach Kräften entledigten ſie ſich dieſer ſchwierigen Aufgabe: und es gelang ihnen auch recht gut. Als ſie jedoch endlich aufbrechen durften, geſchah das mit nicht ganz ſichern Schritten, die ſämmtliche Companei des luſtigen Gugelfrantz gab ihnen, Fackeln in den Händen, das Geleit durch das Züſickenbauer, und mit nicht endenwollendem Vivatruf nahm man an der Ecke von Sanct Bartholomäus Abſchied voneinander bis zum nächſten Morgen. Der wüſte Haufen kehrte zurück zu ſeinem Gelage, Markus und Chriſtof ſchritten über den Breiten Weg zum Lindwurm, dem Familienhauſe des trefflichen, achtbaren und hochanſehnlichen Geſchlechts der Alemänner: Chriſtof Alemann wollte dem heimathloſen Markus hier Nachtquartier geben. Dunkel lag das große Gebäude mit ſeinen Erkern und Giebeln da. Nur aus einem Zimmer leuchtete noch in der ſpäten Nachtſtunde heller Lichtſchein. Herr Johannes Alemann, der alte ehrwürdige Bürgermeiſter der Stadt Magdeburg, ſchritt ſchlaflos von ſchweren Sorgen und Aengſten getrieben noch in ſeinem Gemache auf und ab. Auf welcher Bruſt hätte ſich auch wohl die Noth, welche der alten edlen Stadt drohte, mehr zuſammenziehen ſollen, als auf dieſer edlen Bruſt?

Ein grauköpfiger Diener öffnete den beiden Freunden die Hausthür, und bald erhellte ſich ein zweites Fenſter im Hauſe zum Lindwurm. Chriſtof Alemann war bald tief entſchlafen; aber Markus ſuchte das Lager nicht, er ſaß und ſtarrte in die Flamme der Lampe, bis der Morgen grau über den Dächern und Thürmen dämmerte. Wenig vermehrte das Gewicht ſeiner Sorgen und Bedrängniſſe das Gefühl, daß er in dieſer Nacht ſich einen Todfeind erworben habe. Dieſer Todfeind war der Lieutenant Adam Schwartze, welcher, nachdem er das Zeiſigbauer verlaſſen, ſeine Schritte zur Wohnung des Hauptmanns Springer gelenkt hatte, um ihm Bericht über ſeine ſo fruchtloſe Werbung abzuſtatten. Der Hauptmann, der halb betrunken mit dem verlaufenen Weibe, ſeiner Geliebten, vor den Reſten eines nahrhaften Nachtmahles ſaß, hatte geflucht und gewettert auf das Gräßlichſte, die Frau Johanna aber hatte herausbekommen, daß zwiſchen dem Lieutenant Schwartze und dem Rottmeiſter Markus Horn noch ein anderer Grund des Haſſes walten möge. Die ſchlaue

Creatur hatte dem Lieutenant lachend mit dem Finger gedroht und geſagt:

„'S iſt ja wohl der Jugendfreund Eures Liebchens, Adam? Da, ich trinke dieſen Becher rheiniſchen Weines auf die Geſundheit Eures Bräutchens!“

„Ich thue Euch Beſcheid, Johanne; — auf gute Bundesgenoſſenſchaft, Johanne, hier und überall!“

Das Weib zog das Gewand, welches ihr von den vollen Schultern gerutſcht war, mit einem Blick auf den Hauptmann, der ſchlafend in ſeinem Seſſel lag, zuſammen und flüſterte:

„Es ſei ſo, Adam! Wenn mein Alter da in etwas Euch von Nutzen ſein kann, ſo — Ihr wißt —“

Adam Schwartze nickte bloß; der Hauptmann Springer öffnete wieder die gläſernen Augen und gähnte:

„Lug — Adämle — ſeid Ihr noch da — na, thut nix — daß mer der letzt aus'm Räſ kriegt han. 'S iſch freili e Stich. 'S iſch aber no nit aller Tage Dabend. Ga'n mer ze Bett, Meidli, Fraueli, Hanneli! Ah — oha, Adämle, machet, daß Ihr heime kommet. Komm, Fraueli, bring' mer ze Bett, mer iſch ganz lovperig zu Muth. N'Nacht, Adämle.“

Die Frau Johanna winkte dem Lieutenant und dieſer ging und ſuchte ebenfalls ſein Loſament auf und träumte gegen Morgen einen Traum, in welchem er Markus Horn erdolchte und über ſeine Leiche die holde Regina Lottherin zum Altar führte. Er wußte nicht, daß eine dunkle Geſtalt, ſeit er den grauen Gugelfranz verlaſſen, ihn auf allen ſeinen Wegen begleitet hatte. Er hatte keine Ahnung davon, daß dieſe dunkle Geſtalt die ganze Nacht hindurch vor ſeiner Thür Wacht hielt.

Das ſechste Capitel.

Die Nacht Regin' durchwachet hat,
In Waffen raſſelt, klirrt die Stadt;
Der Mecklenburger liegt zu Feld,
Auf's Schwert ſoll ſein die Sach geſtellt;
Man jauchzt, poſaunet, pfeift und trommt,
Mancher zieht aus, der heim nicht kommt.

Ein fröhlicher Strahl der Herbſtmorgenſonne glitt am ſechzehnten Sonntage nach Trinitatis, am einundzwanzigſten September, dem Tag Matthäi, über das Dach des Hauſes des Rathmanns Horn in das Kämmerlein, doch nicht in das Herz Regina's, der Tochter des Buchdruckers Michael Lotther. Ach, dieſer Strahl kam viel, viel zu ſpät, um das junge Mädchen zu wecken, ſchon lang', lang', ſeit dem erſten Hahnenruf ſaß es angekleidet auf ſeinem Bettchen; hatte die Hände im Schoß gefaltet und gab ſich den trübſten, quälendſten, ſchmerzhafteſten Gedanken hin. Zu der allgemeinen Noth legte die Jungfrau die eigene Herzensangſt, und ſo wurde ein Gewicht daraus, welches wohl das ſtärkſte Herz zuſammengedrückt hätte. Wie zuckte es durch dieſen reinen jungfräulichen Buſen, während die große proteſtantiſche Stadt waffenklirrend ſich erhob und dumpf brauſend ſich rüſtete zum Auszug gegen den Feind, den wilden Herzog von Mecklenburg.

Drei Stürme hatte auf der Burg zu Wanzleben der Hauptmann Bartholomäus abgeſchlagen, ein dampfender Aſchenhaufen war der Flecken, und die wüſten Rotten der Belagerer hatten in ihrer Wuth ſelbſt der armen Ausſätzigen im Siechenhaus, „die umb das Recht, welches doch ein Vogel in der Luft hat,“ gebeten hatten, nicht geſchont. Grimmſchnaubend über den vergeblichen Anlauf, der ihm ſo manchen guten Mann gekoſtet hatte, war der Jürg in's Dreileben'ſche Gericht weiter gezogen mit Mord und Brand. Jede Nacht färbte ſich der Himmel nach einer Weltgegend hin blutroth, und lange, lange Züge des Landvolkes wälzten ſich ununterbrochen in die Thore von Magdeburg. Aus Neuhaldensleben, aus Egeln, aus Wolmirſtädt und manchem andern Ort waren die Schutzſuchenden mit ihrer beſten Habe gekommen. Schutzverwandte, Stiftsgenoſſen und Unterthanen hatten den Rath mit weinenden Augen und gerungenen Händen angefleht und ihn beſchworen, daß er ſie in dieſer Noth nicht verlaſſen möge. Mit den Geſandtſchaften der bedrohten Orte vereint, hatten aber auch die Bürger mit Ungeſtüm in die Rathsherren gedrungen und verlangt, man ſolle ausziehen und ſich mit dem Feinde ſchlagen. Es hatten ſich dagegen die Stimmen der in der Stadt anweſenden Kriegsherren erhoben; aber vergeblich verſprachen die Einen der Stadt vorher noch dreihundert Reiſigen, welche der Stadt Braunſchweig gedient hatten, zuzuführen; vergeblich warnten die Grafen von Mansfeld und Oldenburg, der Freiherr von Heideck und Kaspar Pflugk. Tag und Nacht hatte ſich das Volk, Bürger und Bauern durcheinander vor dem Rathhaus gedrängt; zu laut, zu drohend wurde endlich der tauſendſtimmige Ruf: Kampf! Kampf! Herunter mit den Mordbrennern! Kampf! Kampf! Nachgegeben hatte der Rath, Auszug und Schlacht gegen den Herzog von Mecklenburg war beſchloſſen und auf dieſen einundzwanzigſten September angeſagt. —

Nachdem wir nun auf dieſe Weiſe die Lage der Dinge dargethan haben, dürfen wir uns wieder ein wenig mit den Perſonen beſchäftigen, welche unſer Drama in dem großen allgemeinen Schauſpiel bilden. Im Allgemeinen ſoll das Einzelne nicht fremdartig daſtehen, und während das Eine vorſchreitet, ſoll das Andere nicht zurückbleiben.

Während der kriegeriſche Meiſter Michael Lotther in aufgeregter Stimmung in den untern Räumen ſeines Hauſes hin- und herlief, bereits angethan mit einem Bruſtharniſch, glühend vor Eifer, der Erſte zu ſein auf dem Sammelplatze des Bürgerhauſens, welchem er angehörte, ſaß ſeine Tochter, wie geſagt, regungslos in ihrer Kammer auf dem Bette. Eine ſchwere, bittere, qualvolle Nacht war dem armen Mädchen hingegangen. Im halben Fiebertraum hatte Regina die Stunden gezählt, und im halben Traum und dumpfen Brüten in der Einbildung ein Bild verfolgen müſſen, das ſie vergeblich zu verſcheuchen ſuchte. Den verſtoßenen, den verlorenen Sohn des Nachbars, Markus Horn, ſah ſie und zwar immer auf dem Wege des Verderbens, des Untergangs. Sie erblickte ihn im Kreiſe zechender, verluderter Genoſſen, ſie erblickte ihn umgeben von verworfenen Weibern und Dirnen, ſie folgte ihm hierhin und dorthin, wie ſein ſchwankendes Bild bald häßlich verzerrt, bald in männlicher Schöne ſie führte. Allerlei unbeſtimmte Pläne, Vorſätze, Wünſche und Hoffnungen faßte ſie in dieſem Halbtraum, Geiſtesſpiele, welche nur die dunkle nächtige Angſt eingeben konnte, und welche ſie beim erſten Morgendämmern ſich erröthend verwerfen mußte. Sie ſtellte ſich vor, welch' eine Wonne es ſein müſſe, dem Markus in Männerkleidung zu folgen: ſie träumte von der Seligkeit, welche es ſein müſſe, ihm das Schwert nachzutragen, für ihn zu wachen, wenn er ſchliefe am Feldfeuer, in der kalten Regennacht. Die Geſtalt des Lieutenants Adam Schwartze, des Vetters, welchem der Vater ſo wohl wollte, miſchte ſich in dieſe dumpfen Bilder. Dieſer Geſtalt wollte ſie entfliehen, wie ſie jener folgte. Dieſe Geſtalt näherte ſich ihr mehr und mehr, während jene in immer weitere Ferne zu entſchwinden ſchien.

Es war ein ruheloſes, krankhaftes Umherwerfen und Zuſammenfahren, und erſt gegen drei Uhr Morgens folgte darauf eine erquickungsloſe Betäubung, in welcher ſie keine Träume, ſondern nur eine unbeſtimmte Angſt hatte. Dann wirbelte die erſte Trommel in der Ferne am Roland auf dem Alten Markt, und dieſer Klang ſchreckte die Jungfrau wieder auf, und dumpf hörte ſie die angſterfüllte, große Stadt in ihren Gaſſen ſich bewegen. Sie ſtand auf, ſie kleidete ſich an, ſie wollte hinuntergehen zu ihrem Vater, deſſen Stimme ſie auf der Treppe vernahm. Sie konnte vor übergroßer Mattigkeit keinen Schritt thun und ſank abermals auf ihrem Bettchen nieder.

Wie das junge Mädchen durch die Heimkehr des verlorengeglaubten Nachbarſohnes in einen ſo unbeſchreiblichen Taumel der verſchiedenartigſten Empfindungen geſtürzt werden konnte, haben wir früher ſchon in einem Geſpräche Reginens mit der Mutter Margaretha Horn angedeutet. Wir wollen jetzt noch etwas darüber ſagen, doch wer könnte alle die feinen Strahlen und Fäden verfolgen, welche dieſes reine jungfräuliche Herz durchzuckten und durchzogen?

Im Jahre 1531, dem Jahre, in welchem das Bündniß der proteſtirenden Stände zu Schmalkalden geſchloſſen wurde, am Tage des Bündniſſes ſelbſt, am ſechsundzwanzigſten Februar wurde Regina Lottherin geboren. Acht Jahre früher hatte in dem Nachbarhauſe Markus Horn das Licht der Welt erblickt. Nach dem frühzeitigen Tode der eigenen Mutter war die kleine Regina von ihrem Vater ſchier als ein Vermächtniß ſeiner Frau an die Frau Margaretha Horn in das

Nachbarhaus hinübergeführt, und mit wehmüthiger Freude hatte Frau Margaretha das Vermächtniß der Freundin angenommen. Zwei Heimathshäuſer hatte Regina Lottherin, und eine glückliche Kindheit durchlebte ſie, aufwachſend mit dem wilden Markus, welcher das kleine, ſtille Mädchen nach Knabenart bald vergötterte und auf den Händen trug, bald nach Kräften quälte und peinigte. Kinderleid und Kinderfreude theilten die Beiden miteinander, und manch' eine wohlverdiente Strafe wandte die Bitte des Mägdleins von dem Knaben ab. Bald aber kamen die Jahre, wo Regina, wenn die Mutter Margaretha in Abweſenheit ihres Eheherrn von Lob und Preis des Herzſöhnleins überfloß, nicht mehr ſo laut einfiel und womöglich die Mutter noch überbot. Sie hatte aber, ihr ſelbſt bald unbewußt, das höchſte Behagen an ſolcher Art der Unterhaltung und dachte nie daran, wenn ſie mit der Frau Margaretha zuſammenhockte, den langen Reden derſelben über dieſen Punkt Einhalt zu thun. Aus ihrer jungfräulichen, ſchämigen Schutzwehr, von lieblichſter Scheu und Sprödigkeit aufgebaut, verlor das Jungfräulein den heranwachſenden Jüngling nicht aus Augen, Sinn und Gedanken. Bald kam die Zeit, wo Regina recht kalt, recht gleichgiltig gegen den immer höflicher werdenden heißblütigen Markus erſchien: die Zeit, wo es tief, tief im Herzelein deſto heißer brannte, deſto heller flammte. Ja, lichterloh flammte es im Herzen Regina's, als Markus Horn zur Univerſität abgehen ſollte und einen aus Trübſal und Frohlocken gemiſchten Abſchied nahm. Dennoch verrieth ſich auch bei dieſem Ereigniß das treue aber ſtolze und tiefe Herz der Jungfrau nicht. Als aber der Knabe nun das Vaterhaus verlaſſen hatte und in die weite Welt hinausgezogen war, da ſtürzte das Mädchen in ſeinem Kämmerlein lautweinend auf die Knie und barg das von Thränen überſtrömte Geſicht in den Kiſſen ihres Bettes und klagte ſich an, daß der Geliebte nun geſchieden, ohne durch ihre Schuld von ihrer Liebe zu wiſſen. Erſt in der Abenddämmerung ſchlich dann Regina Lottherin über die Gaſſe zu ihrer zweiten Mutter und fand dieſe ebenfalls müd' und matt vom Weinen und Klagen im dunkelſten Winkel ſitzend. Da hatten die beiden armen Weiblein einander ſtumm in die Arme geſchloſſen und ſtundenlang ſich ſo gehalten; bis der Rathmann nach Haus kam und ärgerlich fragte: weshalb ſie ſo gleich einem paar Eulen in der Finſterniß kauerten? und dann, als die Lampe gebracht war, ſich erkundigte: ob ſie zu Närrinnen geworden ſeien über den Abſchied und erſten Ausflug des jungen Vogels, des Gelbſchnabels? — Das war im Jahre 1545 geſchehen und von nun an hatten ſich die beiden Frauen womöglich noch feſter aneinandergeſchloſſen und jede gute, jede bedenkliche Nachricht, die erſt von Wittenberg, dann von Leipzig herüberkam, miteinander bejubelt und betrauert. Dieſe Nachrichten kamen jedoch nicht oft; Leipzig war in der Mitte des ſechzehnten

Jahrhunderts weiter von Magdeburg entfernt als heute. Margaretha und Regina hatten deshalb Zeit, jede Nachricht von allen Seiten zu betrachten, jeden Gruß, den ein Freund, ein wandernder Scholar, ein Bote brachte, mondenlang ſich zu wiederholen. Erſt im Herbſt 1546 erſchien Markus Horn wieder in eigener Perſon im Vaterhaus, welches ihn faſt nicht wiedererkannte. Aus dem hübſchen Jüngling war in dem kurzen Jahre ein Mann geworden, bärtig, ſelbſtbewußt, ein wilder Student, welcher ſelbſt dem ſtrengen Vater nicht mehr ſcheu auswich, ſondern ihm keck und grad' in's Auge blickte, und der ſich nicht mehr fürchtete, anderer Meinung als der Alte zu ſein.

Ach, die arme Regina fand den Jugendfreund am meiſten verändert; verändert zum Nachtheil. Was ſelbſt den ſcharfen Augen der Eltern entging, entging ihr nicht; obgleich ſie auf keine Weiſe zu empfinden ſchien, wenn Markus ſich kaum um ſie kümmerte und lieber mit ſeinen Altersgenoſſen und den in den Ferien von Wittenberg, Leipzig, Erfurt in der Stadt anweſenden Commilitonen in den Schenken, in den Gaſſen und auf den umliegenden Dörfern umherlungerte. Bange Ahnungen füllten die Bruſt, ſie ſah lange vorher den Sturm zwiſchen Vater und Sohn heraufziehen. Für ein großes Glück erachtete ſie es, daß das juriſtiſche Examen, welches Herr Ludolf Horn mit dem Sohn anſtellte, ſo ziemlich ausfiel. Mit dem Verſprechen, im nächſten Semeſter die Magiſterwürde zu erlangen, nahm Markus von Neuem Abſchied von dem elterlichen Hauſe.

Den Magiſtergrad erlangte nun zwar der Sohn, aber das Unheil brach auch los; und Markus Horn ging der Heimath verloren!

Dreißig Jahre waren vergangen, ſeit vor dem Portal der Schloßkirche zu Wittenberg aus den Haufen, welche die fünfundneunzig Sätze umlagerten, jener alte Mönch trat, auf das angeheftete Blatt wies und rief:

„Der wird es thun!“

Martin Luther hatte es gethan. Wieder einmal war eine Epoche der Weltgeſchichte in die Spitze des Individuums ausgelaufen, wieder einmal war in einem Menſchen der Kampf und die Arbeit von Jahrhunderten zuſammengefaßt worden, in einem Brennpunkt, welcher die Welt entzünden ſollte.

Im Jahre 1547 ſtand die Welt in Flammen, das deutſche Volk war, wie gewöhnlich, von der Vorſehung erkoren, für das Heil der Menſchheit an's Kreuz geſchlagen zu werden. Leiblich und geiſtig gerüſtet ſtand es da, den Religionskrieg zu beginnen. In den Häuſern, in den Gaſſen, in den Kirchen, in den Klöſtern, auf den Burgen und Schlöſſern, in den niedrigſten Hütten, auf den Feldern, in den Wäldern, überall, überall wurde die große Frage beſprochen und beſtritten. Ueberall riefen ſich die Geiſter an und forderten das Wachtwort: Hie Luther — hie Papſt!

Im Munde der Jungen wie der Alten, der Männer wie der Weiber ging das Wort um. In alle Verhältniſſe der Nation ſchoß es löſend oder bindend ſeine Strahlen; kein Herz war ſo eng, ſo verſchloſſen, daß es nicht zuckte, daß es nicht lauter ſchlug unter dem Sturmgeläut der gewaltigen Zeit.

Nun donnerte vergeblich das proteſtantiſche Geſchütz bei Ingolſtadt gegen die katholiſchen Schanzen und den Kaiſer. In die Stammländer der ſchmalkaldiſchen Häupter, Johann Friedrich von Sachſen und Philipp von Heſſen, fiel der erſte modernpolitiſche Schüler des erſten modernpolitiſchen Lehrmeiſters. Herzog Moritz von Sachſen — der ſchlaue, der geniale Bundesgenoſſe Karl's des Fünften, welchen das Lutherthum, der großen Ironie der Weltentwicklung gemäß, als Verräther der Hölle überliefern und als Erretter in den Himmel erheben muß — hatte ſein Werk, die Macht über die proteſtantiſchen Geiſter aus den Händen des unfähigen, wenn auch wohlmeinenden Johann Friedrich zu nehmen, begonnen. Sein Stammland aus der Gewalt des Herrn Vetters zu erretten, zog Hans Friedrich von Ingolſtadt daher, trieb den eingedrungenen Feind vor ſich her, bis ſeine eigene Kraft vor Leipzig ſich brach. Darin lag Moritzens tapferer Oberſt Herr Baſtian von Walwitz. Am fünften Januar 1547 bei großer Kälte und hohem Schnee ſchlug der Kurfürſt ſein Lager vor der Stadt und beſchoß und berannte ſie ſehr heftig ſechzehn Tage lang.

Im Ton: Es geht ein friſcher Sommer daher, ſingt das Lied:

„Was Herzog Moritz im [illegible]ſen that,
Das hatt beym Kurfürſten kein Statt;
Es iſt ein alter Grolle,
Der jetzund zuerſt ausbricht.
Verſuche es, wer da wolle,
Ja wolle.“

Ja, verſuche es, wer da wolle! Das iſt das ſchreckliche Leiden des Bürgerkrieges, daß darin zuletzt alle Intereſſen, alle Anſchauungen, alle Grundſätze, alle Parteiſtellungen ſich verwirren, und Recht und Unrecht ſich ſo vermiſchen, daß Niemand endlich mehr ſagen kann, auf welchem Wege er wandle, bei welchem Ausgangspunkte er ankommen werde. Auf den Wällen von Leipzig kämpfte manch' gut lutheriſches Herz gegen den lutheriſchen Führer, gegen die Glaubensgenoſſen draußen vor der Stadt. Bürger, Landsknechte und Studenten warfen, proteſtantiſche Lieder anſtimmend, mit Büchſe, Schwert und Spieß die proteſtantiſchen Sturmhaufen von den Leitern in die Gräben; und Markus Horn, der junge Magiſter, wurde ſomit ebenfalls in den Wirbel hineingeriſſen und

„Thät der Püffe auch warten,
Da er auf der Mauer ſtund
Hinter der Mönche Garten.“

Was in der Nähe ſo natürlich erſchien, das klang in der Ferne ganz anders. Wie ein Donnerſchlag wirkte die Nachricht von dem Verhalten des Sohnes im Vaterhauſe zu Magdeburg. Ein unſäglicher Jammer brach daſelbſt aus, in einer Nacht ward Ludolf Horn über dieſe Botſchaft grau. Seinen Fluch ſandte er dem einzigen Sohne, der nach ſeiner Anſicht das ewige Verderben um den reinen Glauben eingetauſcht hatte, nach Leipzig. Sein Haus wie ſein Herz wollte er dem Abtrünnigen, dem Verräther auf ewig verſchließen, und der Brief, in welchem er das ausſprach, beſiegelte das Schickſal eines Charakters, wie Markus Horn. Bald kamen die Mitſtudenten des Markus nach Magdeburg und berichteten, der Magiſter Horn ſei eine Zeit lang gleich einem Irren geweſen; ruhelos, raſtlos ſei er Tag und Nacht umhergelaufen, aber Keiner der Genoſſen habe erfahren, was ihm begegnet ſei. Endlich ſei er verſchwunden geweſen, ob er ſich aber das Leben genommen, oder ob er unter die Landsknechte gegangen und mit des Herzogs Moritzen Oberſten, dem Herrn Sebaſtian von Walwitz ausgezogen ſei, das könne Niemand ſagen.

Nun hatte der Vater wohl Stunden der Reue, Augenblicke, in welchen er wünſchte, jenen Brief an den Sohn nicht geſchrieben zu haben; aber der Pfeil war von dem Bogen entflohen, und Niemand konnte ihn aufhalten. Darüber, daß Markus unter das Landsknechtsvolk gegangen ſei, erhielten die Eltern bald ſichere Nachricht. Ein reumüthiges Erſcheinen des Sohnes im Vaterhauſe würde wohl eine Ausgleichung des böſen Zwiſtes bewerkſtelligt haben; aber Markus gab keine Nachricht von ſeinem Verbleiben. So fraß am Herzen des Vaters der böſe Wurm des Zornes immer tiefer, und als endlich der Sohn erſchien — getrieben von dem ehrlichen Willen, der Heimathſtadt Hilfe in der Noth zu bringen — da war's zu ſpät. Es geſchah, was wir erzählt haben. Dem Sohn wurde zum zweiten Male Vaterherz und Vaterhaus verſchloſſen! —

Immer ſieht Regina Lottherin, wie ſie jetzt, umſpielt von der freundlichen Herbſtſonne, in ihrem Kämmerlein ſitzt, den Markus, wie er erbleichend ſteht, auf ſein Schwert geſtützt, immer klingen die ſchweren Worte der Verſtoßung, die der Vater ausſprach, in ihrem Ohr wieder. Was gegen den Markus zu ſagen war, hatte ſie ja ſelbſt oft genug heimlich bei ſich ausgeſagt. Aber nun war er ja reumüthig zurückgekommen! Gekommen war er, der bedrängten Vaterſtadt ſein Blut zu opfern! Was ſollte nun noch dieſer Grimm und Zorn um das Vergangene?

Regina konnte nicht mehr zürnen, und als geſtern der Lieutenant Adam Schwartze kam und dem Vater Lotther erzählte, daß der Rottmeiſter Horn wieder einem recht wüſten Leben ſich hinzugeben ſcheine, da konnte die Jungfrau nur hingehen und ſich verbergen und weinen und denken: „Sie wollen es ja ſo! Sind ſie nicht ſelbſt Schuld daran, daß es ſo iſt! wehe ihnen, die richten und ſelbſt die Sünde hervorrufen!“

Man hätte denken ſollen, in dem ſtillen Kämmerlein hoch über dem Waffenlärm der großen Stadt, würde am erſten noch der Friede wohnen. Ach, dem war nicht ſo; obgleich das junge Mädchen auf dem Bette kaum ſich regte, ſo ſah es wild und ſchmerzensreich in ihrem Herzen aus. Und Alles, Alles mußte ſie ſo feſt in ſich verſchließen; ihr jungfräulicher Stolz litt es nicht, daß ſie im Geringſten die Welt ahnen ließe, wie es in ihrem Buſen ausſah. Seit der Heimkehr des Sohnes fing die unglückliche Mutter deſſelben an, ihre Pflegetochter der Gleichgiltigkeit, der Hartherzigkeit zu zeihen.

Ach, ſie hätte nur wiſſen ſollen, wie es um das Herz des armen Mädchens ſtand! —

„Regina! Regina!“ erklang jetzt unten im Hauſe der Ruf des Vaters, Trompeten ſchmetterten vom Breiten Wege her, immer lauter wurde das Getümmel in den Gaſſen. Eine Magd ſteckte den Kopf in die Kammerthür:

„O Jungfer, kommet doch, kommet, der Vater verlanget heftig nach Euch. O liebſter Jeſus, jetzt gehet Alles drunter und drüber. Hört nur, das ſind die Reiſigen, die den Breiten Weg herunterziehen, und mein Hans iſt auch dabei. O Gott, Gott, und alle Bürgerfahnen wehen in den Gaſſen, und auf dem Neuen Markt vor der Thurmprobſtei ſammeln ſich die fremden Herren und der Herr Rathmann Horn iſt auch ſchon auf dem Rathhaus, und den Herrn Markus hab' ich auch ſchon vorüberziehen ſehen und ſeine Rott' folgte ihm in Wehr und Waffen. O Gott, Gott, Gott, Jungfer Regina, das Herz wendet ſich Einem vor Angſt im Leib um — der Herr Lieutenant Schwartze hat auch ſchon vorgeſprochen, hat aber keine Zeit gehabt. O kommet herunter, Jungfer, horcht, da trommt's wieder, — o ich komm' um vor Angſt!"

Schwindelnd erhob ſich Regina und folgte der Magd die Stiegen hinunter. Sämmtliche Hausgenoſſenſchaft war beſchäftigt, dem Hausherrn den Harniſch anzulegen. In wahrhaft fieberhafte Aufregung war Meiſter Michael durch den Tumult des Ausmarſches verſetzt, und jede Trommel, jede Trommete, jedes wilde Geſchrei draußen in den Gaſſen erhöhten dieſe Aufregung. Die Druckerpreſſen ruhten heute, unſeres Herrgotts Canzlei ſollte heute andere Protocolle ausgeben als ſonſt. Sämmtliche Druckergeſellen rüſteten ſich ebenfalls, unter der Führung ihres Principals für das freie Wort, den freien Gedanken mit leiblichen Waffen einzutreten. Hier ſtolperte man über eine Büchſe, dort über einen langen Spieß: — Verwirrung, Geſchrei, Drängen und Stoßen füllten das Haus des Buchdruckers Lotther; und aus der Haut möchte der Meiſter Michael fahren, als in dem Augenblick, wo er ſeine Ausrüſtung vollendet glaubt, an ſeiner Halsberge eine Schnalle ſpringt. Endlich war das auch wieder in Ordnung, zitternd vor Aufregung und Begier des Fortſtürzens ſtand der Buchdrucker da und gewann kaum Zeit, ſich noch um die Tochter zu bekümmern.

„Kindlein, Töchterlein," ſchrie der muthige Bürger, „Töchterlein, nimm Abſchied von Deinem Vater. Diesmal wird es gelten, und Niemand weiß, was Einem, der ſeine Pflicht thut, draußen geſchehen mag. Hier haſt Du alle Schlüſſel des Hauſes, Du kennſt ſie und weißt, auf welchen Du am meiſten Acht geben mußt. Sollte mir etwas Menſchliches begegnen — nun — nun, ſo wird's Gottes Wille ſein, und Du mußt Dich tröſten, und der Vetter Adam wird Dir beiſtehen, und als ein ritterlicher Burſch das Seinige thun. Mit dem Nachbar und der Nachbarin Horn hab' ich auch mehr als einmal geſprochen und — wenn — wenn ich nicht zurückkommen ſollte, ſo mach' Dich hinüber zu ihnen, Du wirſt da gut aufgehoben ſein, bis Du einen wackern Mann gekriegt haſt. Der Vetter Adam —"

„Ach, Vater, Vater," ſchluchzte die Jungfrau, „ſprecht doch jetzt nicht von dem Vetter Adam. O Ihr werdet gewiß geſund heimkommen zu Eurem armen Kinde. Ach lieb' Väterlein, ſtürzet Euch nicht muthwillig in Gefahr, wo es nicht von Nöthen iſt. Ich will Euch nicht aus dem Feld zurückzuhalten ſuchen, denn ich weiß, es würde nichts helfen; aber bedenket immer, daß die, ſo jünger ſind als Ihr, auch voranſtehen müſſen in der Schlacht!"

„Gänſelein, Gänſelein, Du ſprichſt, was Du nicht verſtehſt," rief ärgerlich der Alte, der während der letzten beſorgten Worte ſeiner Tochter Zeichen des höchſten Mißfallens zu erkennen gegeben hatte. „Was ſchnatterſt Du da, albernes Dirnlein? Willſt Deinem Vater alſo gute Lehren geben? Scheer Dich zu Deinem Spinnrocken und thu', was ich Dir geſagt habe, und kümmere Dich um weiter nichts — da haſt Du noch einen Kuß, nun lebe wohl."

„O Vater, nehmet nicht ſo im Aerger und Zorn Abſchied von Eurem Kind, es iſt ſo ein ſchrecklich Ding darum. Ich mein's ja gut und hab' ſolche Angſt um Euch — o Gott, wie verlaſſen würd' ich ſein, wenn Euch etwas zuſtieße!"

„Na, na," brummte Meiſter Michael, vom Aerger zur Rührung übergehend, „na nur ruhig, Regina; ich werd' ſchon munter und mit heilen Knochen heimkommen. Es geht ja nicht anders, ſiehſt Du, dem Mecklenburger muß mit der Kolbe gelauſt werden, eher gibt er nicht Ruhe. Und daß ich dabei ſein muß mit allen meinen Geſellen, das ſtehet baumfeſt. Iſt's nicht ſo, Burſchen?"

„Vivat! vivat! ſo iſt's, vivat!" ſchrien alle die luſtigen tapfern Drucker, und nur der alte, halbgelähmte Factor Cornelius ſchüttelte unbemerkt von den Uebrigen den greiſen Kopf.

„Siehſt Du, Regina?" rief Meiſter Lotther. „Alſo, lieb' Töchterlein, leb' wohl und halt' das Haus in guter Obacht, bis wir ſieghaft heimkehren. Meiſter

Cornelius, der Factor, wird Dir dabei nach Kräften mit That und Rath zur Hand gehen und meine Stelle ſo gut als möglich erſetzen."

„Das wird er mit Gottes Hilf' und Gnaden, Meiſter Lotther!" ſagte der alte Diener des Hauſes.

„Das iſt Recht! Das iſt ein wackerer alter Kauz. Regina, frag' den Cornelius immer um Rath, wo Du deſſen bedarfſt, und thu', was er ſagt."

Regina trocknete die weinenden Augen und reichte dem braven treuen Factor die Hand.

„Ich will, ich will, Cornelius!"

Dann wandte ſie ſich zu der andern Geſellen und dem Hausknecht, welcher einen gewaltigen Kober mit Proviant übergehängt hatte, und beſchwor ſie, ihren Vater nicht aus den Augen zu laſſen und in jeder Gefahr und Noth ihm zur Seite zu ſtehen; bis der Alte von Neuem ungeduldig wurde und alle weitern Erörterungen dadurch abſchnitt, daß er ſeine Büchſe ſchulterte, ſeiner Tochter noch einen letzten Abſchiedskuß auf den Mund drückte und ſagte:

„Lauf' jetzt zur Nachbarin, mit der magſt Du nachher in die Katharinenkirche zu Ehrn Hennig Freden gehen, der wird Euch Weiblein ſchon Troſt einſprechen, und nachher könnt Ihr von dort dem Auszug zuſchauen. Und nun vorwärts, Ihr Burſchen; gebt Acht, bei allen Teufeln — Gott verzeih' mir den Schwur! — wir ſind die Letzten auf dem Sammelplatze."

Wieder zog ein Bürgerfähnlein unter Trommelſchlag durch die ſchöne Eckſtraße. Knabenhauſen ſtrömten dem Zuge voraus oder begleiteten ihn. Neben dem Banner ſchritt leuchtenden Auges der Geſchichtſchreiber Sebaſtian Beſſelmeier. Fröhlich winkte er dem eben vor die Thür tretenden Buchdrucker, und dieſer ſchloß ſich mit ſeinen Geſellen dem Hauſen an und marſchierte mit ihm, feſt entſchloſſen zu ſiegen oder zu ſterben, nach dem Alten Markte, wo unter dem Roland und dem Bild des großen Kaiſers Otto die Bürger und die Bauern ſich aufſtellten; während die geworbenen Knechte auf dem Domplatze ihren Sammelplatz hatten.

Aus allen Thüren und Fenſtern blickten Greiſe, und Weiber mit rothgeweinten Augen und Kindern auf den Armen den verwandten und befreundeten Männern nach. Ach, es ſollte ſo Mancher von ihnen nicht heimkehren.

Auf dem Breiten Wege wogte es, Kopf an Kopf, hin und her. Bewaffnete Bürger, die ſich verſpätet hatten, eilten im Sturmſchritt einher, Boten des Raths, Boten der Kriegshauptleute zu Roß und zu Fuß jagten vorüber. Vom Zeughauſe am Alten Markt ſetzten ſich die Heerwagen und großen Geſchütze mit dumpfem Geraſſel in Bewegung.

Die Canzlei des lieben Gottes rührte ſich auf das Allergewaltigſte.

Unſäglich feierlich klangen heute an dieſem Sonntagmorgen über all das Wogen und Toſen, das Rufen, Klirren und Raſſeln, über all die Trommeln und Trompeten, die Kirchenglocken von den Thürmen. Wie Stimmen gottgeſandter Boten verkündeten ſie allen, allen angſtvollen Herzen, daß Gott immer da ſei über ſeinem Volk, daß die Stadt nicht verlaſſen ſei im Anfluthen der übermächtigen Feinde, daß hoch über Acht und Aberacht noch ein Höherer richte und lenke. —

Den Worten des Vaters gemäß, und noch mehr dem eigenen Herzensdrange folgend, eilte jetzt Regina beflügelten Schrittes über die Gaſſe zum Hauſe des Rathmannes Horn, um ſich in die Arme der Frau Margarethä zu ſtürzen. Der wackere Factor Cornelius aber humpelte im ganzen Hauſe herum, ſah nach allen Thüren und Schlöſſern, ſchüttelte den Kopf, ſtrich in der öden Officin zwiſchen allen Preſſen umher, jede einzelne berührte er liebkoſend mit der Hand und murmelte:

„Laßt ſie nur laufen und trommeln und rennen, ihr, meine Lieblinge, ſeid doch die wahren Werkzeuge des Streites. Was wollten ſie anfangen, wenn ihr nicht hinter ihren Schlachtreihen ſtändet?“

Einige zerſtreute Lettern las der Alte ſorgſam vom Boden auf; auch ſie betrachtete er zärtlichen Blickes:

„Seid ihr auch da, meine kleinen tapfern Burſchen! Ja, ja, mögen die Andern, die da draußen trompeten und pauken, auch heimkommen, geſchlagen und mit blutigen Köpfen. Ihr, meine ſchwarzen Bürſchlein, werdet nicht geſchlagen, — da iſt Niemand, der euch widerſtehen mag!“

Er hätte gern das Geſpräch mit dem Magiſter Flacius Illyricus, welcher im Vorüberlaufen die Correctur einer neuen Streitſchrift in die Druckerei warf, fortgeſetzt; aber der Magiſter wollte nicht hören, er hatte es zu eilig: wie er blitzſchnell gekommen war, verſchwand er blitzſchnell, um ſich von Neuem in das Getümmel der Gaſſen zu werfen.

Währenddem hielten ſich im gegenüberliegenden Hauſe Frau Margaretha und Regina eng umfaßt.

„Muth, Muth, mein Mütterlein,“ ſuchte die Jungfrau zu tröſten. „Laſſet uns hoffen, daß Alle, für die wir ſorgen und bangen, glücklich heimkommen aus der Schlacht. Laſſet uns hoffen, daß der Feind geſchlagen werde und ſeinen Lohn dahin nehme. O denket nur, welche tapfern Männer ausziehen und denket, für welche Sache ſie ausziehen. Iſt nicht der liebe Gott mit allen ſeinen heiligen Schaaren auf unſerer Seite? Wer will da fürchten, wer will da kleinmüthig verzagen, während ſo viele muthige Herzen ſiegesfroh ſich ſchaaren unter dem Banner Gottes, unter den Panieren des reinen Glaubens?“

„Kind, Kind,“ ſagte die alte Frau kopfſchüttelnd. „Ich hab' ſolche Angſt; — ich kann ſie nicht abweiſen, ob ich auch wollte. Und der Vater, mein Mann, iſt auch ſo beſorgt. Alle die verſuchten Kriegsleute, ſo in der Stadt ſind, haben dieſen Zug widerrathen. Man ſolle warten, haben ſie geſagt; noch ſeien der Stadt ſtattliche reiſige Haufen verſprochen, und der Mecklenburger habe ſolch' furchtbar, gedient Volk bei ſich, daß es ein Wunder ſein werde, wenn man ihm im freien Feld was anhaben könne. Wohl ſind unſerer Viel; aber was die Bauern, die mit ausziehen ſollen, ausrichten werden, das ſtehet dahin, und Keiner hat einen rechten Glauben daran, daß ſie in der Feldſchlacht von Nutzen ſein werden. O Kind, ich glaub', dieſer armen Stadt drohet ein groß Unglück; ich glaub' nicht an das Gelingen dieſes Zuges, und mein Markus, mein armer Markus iſt auch dabei; o könnt' ich ihn doch ſehen beim Auszug, vielleicht ſoll er auch fallen draußen vor dem Feind und ſo abbüßen, was abzubüßen er heimgekommen. O Ludolf, Du harter Mann, Gott verzeihe Dir, was Du gethan haſt an Deinem Kind und dieſem Mutterherzen."

Jetzt riefen die Glocken zum zweiten Male in die Kirchen. Es war neun Uhr.

„Wiſſet Ihr, Mütterlein," ſagte Regina, „jetzt gehen wir nach Sanct Katharinen, da wollen wir alle unſere Sorgen und all' unſer Grämen in den Herrn ſtellen und Herrn Hennig Freden's Troſtpredigt hören. Mit allen andern betrübten Müttern, Schweſtern, Töchtern in dieſer Stadt wollen wir beten für die, ſo bereit ſind, in den Tod zu gehen für Gottes heiliges Wort und für uns. Kommet, Mütterlein, der Männer Stelle iſt unter dem Panier, unſere Stelle iſt vor dem Altar. Wir wollen gehen und beten, da wir ein Anderes nicht thun können."

Mit Thränen in den Augen küßte die Matrone die Jungfrau auf die weiße Stirn. Beide Frauen griffen nach ihren Geſangbüchern und traten aus dem Hauſe. Schon ſtrömten von allen Seiten die bekümmerten Frauen und Mädchen nach den Gotteshäuſern; wer nicht fähig war, die Waffen zu tragen, war auf dem Wege zum Gebet an heiliger Stätte. Mütter führten ihre Kinder, Kinder ihre greiſen Eltern. Dabei lag der holdeſte Sonnenſchein über der Stadt, in ihren Sonntagskleidern bewegte ſich die geputzte Menge, und wären jetzt, wo alle Waffenfähige ihre Sammelplätze erreicht hatten, die fernen Trommeln nicht geweſen, Niemand hätte auf den erſten flüchtigen Blick an dem tiefſten Frieden gezweifelt.

Zum dritten Male riefen die Glocken, und als ſie verhallt waren, da rauſchten melodiſch feierlich in allen Kirchen der großen proteſtirenden Stadt die Orgeln auf; dann fing in allen Kirchen von Gottes Canzlei, diesmal faſt allein getragen von den Stimmen der Frauen und Kinder, das gewaltige Sturmlied der Zeit an:

„Ein' feſte Burg iſt unſer Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen."

Auf allen Canzeln ſtanden in ihren ſchwarzen Chorröcken mit geneigten Häuptern die Prediger; — zu Sanct Ulrich Herr Nicolaus Hahn, zu Sanct Johannes Herr Lucas Roſenthal, zu Sanct Jakob Herr

Johannes Stengel, zu Sanct Katharinen Herr Hennig Freden, zu Sanct Peter Herr Ambroſius Hitfeld, zum heiligen Geiſt Herr Johannes Baumgarten, der Chroniſt, in der Sudenburg Herr Joachim Woltersdorff, in der Neuen Stadt Herr Heinrich Guerike.

Ueber des Pſalmiſten Wort: „Im Namen unſeres Gottes haben wir Panier aufgeworfen,“ begannen ſie allgeſammt ihre Predigten, und ein Jeder redete darüber nach ſeiner Art, tröſtlich und erbaulich, wild und aufſtachelnd, zu Geduld anmahnend, zum Eifer anſpornend, ſänftigend oder erregend. Die Macht, welche in jenen Tagen die Canzel hatte, und von welcher man ſich heute kaum einen Begriff machen kann, zeigte ſich bei ſolchen Gelegenheiten in ihrer ganzen Gewalt. Keinen Begriff kann man ſich von den Gefühlen machen, mit welchen beim Schluß der Predigt in jeder Kirche der Stadt die andächtige Menge die Verſe des ſechsundvierzigſten Pſalmes ſang:

„Wenn gleich das Meer wüthet und wallet, und von einem Ungeſtüm die Berge einfielen, Sela!

Dennoch ſoll die Stadt Gottes fein luſtig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchſten ſind.

Gott iſt bei ihr drinnen, darum wird ſie wohl bleiben, Gott hilft ihr frühe.

Die Heiden müſſen verzagen und die Königreiche fallen; das Erdreich muß vergehen, wenn er ſich hören läßt.

Der Herr Zebaoth iſt mit uns, der Gott Jakob's iſt unſer Schutz, Sela!“

Wir verſetzen uns im Geiſt in die Katharinenkirche, während die Orgel melodiſch brauſt, während die letzten tröſtlichen, ſiegesmuthigen Verſe unter den Wölbungen hin verhallen. In den Orgelklang, in den Geſang der Menge miſchen ſich näher, wilder, lauter die Klänge der Trompeten, miſcht ſich das Wirbeln der Trommeln. Auf dem Breiten Weg her zieht zum Krökenthor die Spitze des Zuges der ſtädtiſchen Kriegsmacht heran. Die Befehlshaber hoch zu Roß eröffnen den Zug. Allen voran reitet der ſtädtiſche Feldoberſte dieſes Unternehmens, der greiſe, treffliche Gregorius Guerike, Bürgermeiſter, ihm folgt in vollem Harniſch Heinrich Müller, Stadtkämmerer, mit Hans Springer, dem Hauptmann. Sie ſind begleitet vom alten Hans Alemann und Herrn Ulrich von Embden, den Bürgermeiſtern, Ebeling Alemann, dem Kriegsoberſten, von den fremden Herren und Grafen, von einem Theile des hochedeln Rathes, welche Alle am Thor halten werden, die Schaaren vorüberziehen zu ſehen.

Nun reitet vom Kopf bis zu den Füßen gepanzert Herr Hans von Wolffen oder Wulffen, der Rittmeiſter, heran, und der Stadt Reiterfahne, getragen von Chriſtof Alemann, dem Fähnrich, flattert dem reiſigen Zug vorauf, und vorüber an der Kirche.

„Der Herr Zebaoth iſt mit uns, der Gott Jakob's iſt unſer Schutz, Sela!“ verklingt der Geſang in der

Kirche, aus dem hohen Portale drängt ſich die Menge auf die ſchon ſo menſchenvolle Gaſſe — kriegeriſch ſchmettern die Trompeten, aber die Orgel läßt ſich nicht übertönen, ſie hallt fort und fort — von den hohen Stufen des Hauptportals von Sanct Katharinen blicken Frau Margaretha und Jungfrau Regina Lottherin, ſich eng umfaßt haltend, in das raſſelnde, klirrende, vorbeidrängende Getümmel.

Jetzt ſind die Reiter vorüber, und es nähert ſich der Zug der geworbenen Knechte. Deren hatte, wie ſchon erzählt iſt, die Stadt drei ſtarke Fähnlein unter den Hauptleuten Galle von Fullendorf, Hans Kindelbrück und Hans Springer. Der Haufe des Letztern war auserſehen, an dieſem Unternehmen theilzuhaben, doch waren ihm auch von den andern Haufen einzelne Rotten beigegeben. Im bunteſten Aufzuge marſchierten dieſe Kriegsleute heran, und Regina faßte plötzlich den Arm ihrer ältern Freundin feſter: hinter den Trommelſchlägern und Pfeifern ſchritt der Lieutenant Adam Schwartze und grüßte ſtolz lächelnd herauf, als er die beiden Frauen auf den Stufen der Kirchthür erblickte. Dicht neben den beiden Frauen griff eine Hand nach dem Dolchmeſſer. Andreas Kritzmann, der Schütze, verfolgte den Lieutenant mit ſeinen unheimlichen Augen, bis er verſchwunden war, dann trat der finſtere Geſell von den Stufen herunter und verſchwand ebenfalls in dem Gewühl.

Rotte auf Rotte zog vor den ſchwindelnden Augen der Frauen vorbei; bis die Matrone zuſammenfuhr und an allen Gliedern erzitterte.

„Da — da!“ hauchte ſie, und dann klang ein gellender Schrei über all' den kriegeriſchen Lärm.

„Markus! Markus, mein Kind!“

Markus Horn, vor ſeiner Rotte herſchreitend, hielt einen Augenblick an, blickte wirr umher, ſein Blick fiel auf die Stufen des Portals von Sanct Katharinen. Es war, als wolle er aus dem Zuge gegen das Kirchthor ſtürzen; aber dann winkte er nur finſter mit der Hand. Wie ironiſch klangen die ſchrillen Töne von Fränzel Rothnagel's Querpfeife ihm vorauf. Vorüber war der verſtoßene Sohn, die Mutter barg ihr Haupt an der Bruſt der Jungfrau, Regina Lottherin war todtenbleich und hatte kaum die Kraft, die mütterliche Freundin aufrecht zu halten.

Schon ſchwebten jetzt über den Häuptern der Menge die Fähnlein der Innungen heran, vorbei trippelte Michael Lotther, ſtrahlend vor Glück, vorüber ſchritt Herr Sebaſtian Beſſelmeier und mit ihnen manch' guter ſtreitbarer Mann. Dem Vater wehete die Tochter mit dem Sacktüchlein zu, und Herr Michael grüßte mit militäriſchem Anſtand.

Den Bürgern folgten die dreitauſend Bauern, welche theils vor den landſchädigenden Schaaren des Herzogs von Mecklenburg geflohen, theils von der Stadt in den umliegenden Aemtern aufgeboten waren, und welche Alle am vorhergehenden Abend vor dem

Rathhauſe auf dem Alten Markt einem Ehrbaren Rath geſchworen hatten, für das Banner von Magdeburg zu ſtehen und zu fallen. Wer aber dieſe armen Burſchen anſah, der mußte ſehr zweifeln, ob ſie ſolchen Schwur halten würden. Den ſtolzen geharniſchten Reitern, den bunten, ſtattlichen, protzigen Landsknechten, den wohlgerüſteten, wohlgenährten Bürgern folgten ſie mit ihren Spießen, niedergeſchlagen, kümmerlich, nicht im Geringſten ſchlachtmuthig. Langſam trottelten ſie, durcheinanderlaufend wie eine Heerde, vorüber, und dann kam ein dumpfes Gepolter näher und verkündete nun das Herannahen der Wagenburg und des Geſchützes. Elf Stück wunderliche Feldgeſchütze, gezogen von ſchweren, feiſten Gäulen, raſſelten heran, ihnen nach kamen die Roll- oder Rennwagen mit den leichtern Stücken, den Doppelhaken und ihrer Bedienung. Schwerfällig polterten dann die Rüſtwagen mit Proviant, Munition und dergleichen beladen her, und es behaupteten die Feinde nach der Schlacht, auf dieſen Wagen habe ſich der Meiſter Andreas, der Henker der Stadt, mit ſeinen Knechten, ſeinen Richtſchwertern und einigen Tonnen voll gewächſter Stricke befunden; — man habe alle Gefangenen durch des Nachrichters Hand zu Tode bringen laſſen wollen. Ein Märlein, ſchlau erſonnen, die Wuth der Knechte im Lager gegen die Bürger in der Stadt auf's Höchſte zu entflammen.

Den Beſchluß des Zuges machten die ſchwerfälligen und ſeltſamen Karren der Wagenburg, welche den bürgerlichen Streitern damaliger Zeit im freien Feld die hohen Mauern und Wälle, hinter denen ſie zu kämpfen gewohnt waren, erſetzen ſollten. Dieſe ungeheuerlichen Maſchinen wurden theils von Pferden, theils von Ochſen gezogen und hatten neben und hinter ſich eine gut gerüſtete Begleitung von Bürgern.

Eine ſolche Heeresſchaar, auf ſolche Weiſe in Eiſen geſchnallt, mit ſolchen Waffen, welche ſolch' ſchwerfälliges Räderwerk mit ſich ſchleppen mußte, bewegte ſich natürlich nicht mit der Schnelligkeit einer Armee heutiger Tage. Es dauerte Stunden lang, ehe ſie ihren Vorbeimarſch vollendet hatten, ehe der letzte Wagen der Wagenburg mit ſeiner Bedeckung durch das dunkle Krökenthor und über die Zugbrücke geraſſelt war. Jenſeits der Zugbrücke hatten ſich die Herren vom Rath, die fremden Kriegsherren und die Hauptleute, welche das Unternehmen nicht mitmachen ſollten, aufgeſtellt. Hier nahmen ſie bewegten Herzens Abſchied von den Streitgenoſſen und den Anführern, und Schluchzen und lautes Weinen ſchallte aus den dichtgedrängten Reihen des Volkes, das aus der Thorwölbung dem Heere nachquoll. Von den hohen Wällen der Altſtadt weheten weiße Tücher in den Händen der Frauen und Jungfrauen. Auch auf den Mauern der Neuſtadt ſtand viel Volk, hielt ſich aber ziemlich theilnahmlos; denn die Neuſtadt ſah in der Altſtadt nur eine begünſtigte Nebenbuhlerin und hatte unter den Ausziehenden Wenige, deren Wohl ihr am Herzen lag. Einen letzten Gruß winkte der greiſe Gregorius Guericke; dann ſprengte er davon und eilte, begleitet von dem Kämmerer Müller und dem Hauptmann Springer, ſich wieder an die Spitze der Schaaren zu ſtellen, welche er vor den Feind führen ſollte. Dichte Staubwolken verhüllten ſchon die letzten Wagen; zurück blieben die Herren und das Volk; nur die Knaben folgten noch eine geraume Strecke dem Heere der Stadt.

Still und gedrückt kehrte dann das Volk in ſeine Wohnungen zurück, und bange Stunden ſollten ihm vergehen, bis der entſcheidende Schlag gefallen war. Frau Margaretha und Regina trafen zu Hauſe den Rathmann, der während ihrer Abweſenheit vom Rathhaus heimgekehrt war, bleich und wortlos in ſeinem Seſſel ſitzend und den ſonſt ſo mundfertigen Doctor Erasmus Alberus eben ſo ſtumm und niedergeſchlagen auf einem andern Seſſel. Das war ein ſchrecklicher, angſtvoller Sonntag, und eine noch angſtvollere Nacht ſollte ihm folgen.

Das ſiebente Capitel.

Gen Hillersleben geht der Zug.
Der Kämpfer hat die Stadt genug:
Ehrbarer Rath und Bürgerſchaft
Schickt aus gewalt'ge Heereskraft;
Doch Mancher iſt darunter, der
Viel lieber hinten blieben wär'.
Und falſche Zwietracht wird gehalten.
Gott möge ſeine Sach' verwalten!

Wir verlaſſen die Stadt und erreichen den Heereszug wieder, wie er ſich auf der ſtaubigen Landſtraße langſam hinwälzt, vorüber an der Richtſtätte zur Rechten des Weges, wo an Galgen und Rad mehr als ein halbverweſter von Raben und Krähen umflatterter Körper die ſchnelle und ſchreckliche Juſtiz des Zeitalters darthut. Vor Barleben geſchieht etwas, was über die Reihen der Krieger einen erſten Schatten von Zweifel an dem Gelingen des Unternehmens wirft und böſe Ahnungen aufkeimen läßt. Mit einem Male ſteht dicht vor den Führern an der Spitze des Heeres, ohne daß man ſagen kann, woher er gekommen iſt, ein feiner, hoher, alter, eisgrauer Mann, aber ſolch' ſchönen, holdſeligen, röthlichen und jungen Angeſichts, daß es zu verwundern. Er trägt die Kleidung eines Bauern, und doch erſcheint er nicht als ein Bauer. Das Roß des Bürgermeiſters Gregorius ſteigt hoch auf: der Reiter muß die Zügel anziehen und halten, der ganze Zug geräth in's Stocken. Der Hauptmann Springer will den Greis aus dem Wege treiben: aber dieſer ſtreckt gebietend die Hand aus und fragt mit lauter und weit vernehmlicher Stimme: was für Kriegsvolk das ſei, und wo hinaus ſie mit ſolcher Rüſtung gedächten?

Bericht gibt dem Fragenden der Kämmerer Heinrich Müller, und die Erſcheinung, von der man nicht weiß, ob es ein Menſch oder ein Anderes geweſen iſt, reckt beide Arme hoch auf und ruft: Wehe! Wehe! Dann bittet ſie herzlich, von dem Vorhaben heut' abzuſtehen, und verwarnet mit eindringlichen Worten. An dieſem Tage, ſpricht er, ſeien vor zweihundert Jahren die Magdeburger auch dieſes Weges gezogen, und eine große Schlacht ſei geſchehen an demſelbigen Ort, auf welchen man anietzo zuziehe. Wer aber noch nicht wiſſe, wie es den Magdeburgern allda gegangen, der ſolle nur in die Johanniskirche gehen und dort die Tafel leſen, die Bericht gebe über die ſchreckliche, blutige Niederlage der Stadt.

Damit iſt der Mann oder die Erſcheinung verſchwunden, wie ſie gekommen iſt; Keiner hat gewußt, wie und wohin. Einige haben zwar gelacht und geſpottet; die Meiſten haben ſich jedoch entſetzt und mit Schrecken der Warnungen der fremden verſuchten Kriegsleute in der Stadt gedacht, welche dieſen Ausfall ebenfalls widerrathen; aber der alte Vers iſt in ſeinem Recht geblieben:

> „Was Gott einmal beſchloſſen hat,
> Darwider iſt kein' Hilf' und Rath,
> Und da gleich Rath zu finden wär',
> Folgt doch Niemand getreuer Lehr'.“

Von Neuem drückten die Führer ihren ängſtlich ſchnaubenden Roſſen die Sporen in die Seiten; von Neuem ſetzte ſich das Heer in Bewegung, und da man noch eine gute Strecke vom Feind entfernt war, ſo nahm man jetzt noch die Gelegenheit wahr, ſeinen Platz im Zuge zu verlaſſen und weiter vor oder zurück mit einem Bekannten Meinungen und Anſichten, Hoffnungen und Befürchtungen auszutauſchen.

So erblickte denn auch der in tiefen melancholiſchen Gedanken einherſchreitende Markus Horn plötzlich den Nachbar Lotther, den tapfern Buchdrucker an ſeiner Seite und vernahm die Frage:

„Nun, Rottmeiſter, was denket Ihr von dem Spuk, ſo da eben vorn an der Spitze geſchehen ſein ſoll? Ich mein', ſie hätten nur friſch zuzugreifen brauchen, um zu erfahren, daß ſie einen tollen Bauern, einen verrückten Altvater, einen albernen Leibzüchter vor ſich hatten. Potz Blitz und Geſpenſter, ich begreif's nicht, wie der Bürgermeiſter und der Kämmerer, ſo doch ſonſt ganz vernünftige Leute ſind, ſo plötzlich zu Geiſterſehern werden konnten!“

Sehr verwunderte ſich der Buchdrucker, als Markus Horn auf dieſe Anrede erwiederte:

„Ja, Ihr habet Recht, Meiſter Lotther, der Lieutenant Schwartze weiß ſein Banner recht gut zu führen; 's iſt ein ſtattlicher Kriegsmann; Ihr habt ganz Recht!“

„Zum Teufel, wer ſpricht Euch von dem Vetter Adam?“ rief der Buchdrucker im höchſten Staunen. „Markus, Markus, rappelt's bei Euch im Kopf? Wachet doch auf, Mann, und verſcheucht endlich die böſen Gedanken. Was geſchehen iſt, iſt geſchehen. Ich ſehe Euch darum nicht ſchlechter an, und wenn uns heut' das Glück wohl will, nun, ſo wird der Alte gewiß auch andere Saiten aufziehen, wenn Ihr mit Lorbeer gekrönt wiederkehrt. Kopf in die Höhe, Markus! Solches Grübeln, ſolche Zerſtreutheit ſind, mein' ich, nicht die Zeichen eines wahren Kriegsmannes.“

„Im rechten Augenblick ſollt Ihr mich anders finden, Meiſter Lotther,“ ſprach Markus, und ſetzte noch hinzu: „Uebrigens danke ich Euch für Eure guten Worte.“

„Keine Urſache!“ rief der Buchdrucker, und eilte, ſo ſchnell ſeine Rüſtung und Bewaffnung es ihm erlaubte, weiter vorn, eine Unterhaltung mit dem Vetter Adam Schwartze anzuknüpfen, und dieſer hörte ſeinen Bemerkungen viel eifriger, viel bereitwilliger zu, als der Rottmeiſter Horn: er kannte aus dem Grunde die Kunſt, ſich in dem Herzen des guten Mannes feſtzuſetzen.

An der Seite des Lieutenants genoß Meiſter Michael den heitern Herbſtnachmittag und die Ausſicht, binnen kürzeſter Friſt mit einem grimmigen Feinde zuſammenzugerathen, mit vollem Behagen. Gleich einem Kenner, der ein gutes Glas Wein genießt, ſchlürfte er in langen wonnigen Zügen den Tag ein. Er zweifelte nicht an dem Gelingen des Unternehmens; ſeine Waffen beläſtigten ihn nur ſo weit, um ihn immerfort leiſe an die Mühſeligkeiten, welche der grauſe Gott Mars ſeinen Jüngern auflegt, zu erinnern. Der tapfere Buchdrucker war in ſeinem Gott vergnügt, und ging ſchier ganz auf in dem Raſſeln, Klirren, Trommeln, Pfeifen, Poſaunen, Jauchzen, Wiehern, Trappeln und Johlen, das ſinnbetäubend um ihn her erklang. Bloß die Bauern ärgerten ihn. Wenn er ſie bei einer Wendung des Weges zu Geſicht bekam, wie ſie mit geſenkten Häuptern, hängenden Lippen und nachſchleifenden Spießen, verdroſſen und kleinmüthig, Viele mit den Gedanken an ihre vom Feind verbrannten Hütten, an ihre verwüſteten Felder, an ihre heimathlos gemachten Weiber und Kinder im Herzen, einherzottelten, — ſo mußte ſelbſt er ſich eingeſtehen, daß dieſe Leute nicht danach ausſahen, als wenn ſie den wilden Landsknechtshaufen und den Reiſigen des Herrn Jürgen von Mecklenburg den Dampf anthun würden. Die Mienen des tapfern Buchdruckers wurden dann erſt wieder hell, wenn ſein Blick auf die ſtattlichen Schaaren der Bürger und der Knechte, die ſo ſtramm unter ihren zwölf

Fähnlein einherſchritten, fiel. An zu glänzen fingen aber die Augen des Mannes, wenn er die Sonne ſich ſpiegeln ſah in den blanken Läufen der Geſchütze, der Serpentinen und der Doppelhaken. Das Geſchütz war ja die Hauptwaffe des Bürgerthums; — welcher Feind konnte ſolcher guten Hilfsgenoſſenſchaft widerſtehen? Ach, der gute Mann bedachte leider nicht, daß dieſe grimmen Feuerſchlangen, die Beller, Blaſer und Brüller ganz andere Dinge waren an ihrer Stelle auf der Ringmauer als im freien Felde, wo der Feind durch eine Schwenkung leicht vom Schwanzende her auf ſie fallen konnte. So ſchnell wie heute wurde ein Feuerrohr damaliger Zeit nicht herumgedreht und gehandhabt.

Die Schatten der Männer, der Roſſe, der Wagen wurden, wie ſie über die Stoppelfelder hinfielen, jetzt bereits länger. So langſam bewegte ſich das Heer, daß es einen vollen Nachmittag brauchte, um zwei Meilen Weges zurückzulegen. Mit Einbruch des Abends wurden die erſten Zeichen der Nähe des Feindes ſichtbar, ein niedergebranntes Bauernhaus ſandte ſchwarze Rauchwolken dicht neben der Landſtraße dem Himmel zu. In der Ferne auf dem kahlen Horizont brannte eine Windmühle.

Jetzt kam wieder mehr Ordnung in den Zug, die Führer ritten nun vorſichtig inmitten des erſten Haufens; Späher wurden vorangeſchickt; der Lärm verſtummte mehr und mehr bei den Bürgern und Bauern, je mehr die Dämmerung zunahm; die kriegsgewohnten

Landsknechte unterhielten ſich auf den Befehl ihrer Anführer nur noch mit leiſer Stimme. Ein kalter Nachtwind fing an, über die Ebene zu ſtreichen, und der Nebel ſtieg auf aus den moraſtigen Flächen und Gründen zur Rechten und Linken des Weges.

Das Heer hatte bereits die dunkeln Thürme und Schattenmaſſen, welche den Flecken Welmirſtädt bildeten, im Geſicht; als plötzlich beim Vortrab ſchnell hintereinander einige Schüſſe fielen, und ein wildes Geſchrei einzelner Männerſtimmen ſich erhob. Die ſtädtiſchen Reiter waren auf eine Streifpartei des Feindes geſtoßen, welche das von den Magdeburgern beſetzte Welmirſtädt umgangen hatte. Eilends jagten die feindlichen Reiſigen zurück, doch nicht, ohne einen Todten am Wege liegen zu laſſen; aber auch von den Städtiſchen blieb Einer todt, und ein Bürger Claus Kuhlemann wurde durch den Arm geſchoſſen.

Dieſer Vorfall war ein Zeichen für Jedermann, ſich ſo dicht als möglich an ſeinen Nachbar anzuſchließen. Welcher Schütze bis jetzt ſeine Lunte noch nicht in Brand geſetzt, der that das nun, und den eigenthümlichſten Anblick gewährten in der Dämmerung dieſe vielen vorwärts ſich bewegenden glühenden Pünktchen.

Die Leichen der vorhin Gefallenen lagen dicht am Wege und manch' Einen im Zuge der Bürger und Bauern überkam bei ihrem Anblick ein geheimes Grauen, eine Gänſehaut überlief ſie. Man ſtieß ſeinen Nebenmann in die Seite, um ihn darauf aufmerkſam zu machen, was gar nicht nöthig war, da Jeder mit Aug' und Ohr auf das Angeſtrengteſte lauſchte, damit ihn keine Gefahr unverſehens überraſche. Die Landsknechte kümmerten ſich den Teufel um die Leichen; ſie machten höchſtens einen ſchlechten Witz darüber und meinten: wer ſich zu Tiſch ſetze, ehe der Brei aufgetragen ſei, dem ſei es ſchon recht, wenn ihm der Löffel auf's Maul geſchlagen werde. Es war einmal ihre Art ſo, ihr Herz beim Herannahen der Gefahr auf dieſe Weiſe ſo weit als möglich aufzublaſen; Spieß, Schwert und Hakenbüchſe hielten auch ſie nichtsdeſtoweniger zur Abwehr bereit, gerüſtet, das Leben, welches ſie ſo ſehr zu verachten ſchienen, auf's Theuerſte zu verkaufen. Hinter jedem Buſch, hinter jeder Hecke, hinter jedem Baum und Gemäuer konnte jetzt der wilde Feind lauern, und in jedem Augenblick mit großem Geſchrei, mit Grimm und Wuth hervorſtürmen.

Es geſchah aber nichts weiter, die Streifpartien des Mecklenburgers hatten vollſtändig das Feld geräumt und ſich wieder gegen das Kloſter Hillersleben oder Hildensleben, wo ihre Hauptmacht lag, zurückgezogen, die Nachricht von dem Herannahen der Magdeburger daſelbſt zu verkünden.

Ohne weitere Gefährdung langte der Heereszug unter den Mauern des Fleckens Wolmirſtädt an, und nachdem der Magdeburg'ſche Hauptmann, welcher daſelbſt den Befehl führte, ſich vorſichtig vergewiſſert hatte, daß nicht der Feind ihn überliſten wolle, ſondern daß wirklich das Banner mit der kranztragenden Jungfrau vor dem Thor angekommen ſei, ließ er freudig die Zugbrücke fallen und trat hervor mit ſeinem Gefolge von Knechten und Einwohnern, das ſtädtiſche Heer und ſeine Anführer zu bewillkommnen. Der gute Mann, welcher am folgenden Tage leider recht ſchnell den Kopf verlor und den Muth ſinken ließ, wußte viel zu berichten von dem feindlichen Volk, das ſchon Tage lang ſeine Mauern umritten und umſchwärmt, und auch ſchon einige Leute von der Brüſtung weggeblaſen habe. Freilich hatte er jetzt, als das Heer der Stadt zu ſeiner Hilfe angelangt war, ein nicht kleines Maul und vermaß ſich hoch und theuer, daß er, gleich dem wackern Bartholomäus Eckelbaum zu Wanzleben, bis auf den letzten Mann ausgehalten haben würde, wenn ihm auch kein Beiſtand zu Theil geworden wäre. Da war freilich unter ſeiner Begleitung ein ehrſamer, handfeſter Schuſter mit Sturmhaube, Harniſch und Schlachtſchwert, der ſchüttelte bei ſolchen eiſenfreſſeriſchen Worten des Hauptmanns bedenklich den Kopf; aber dieſes Kopfſchütteln ging in der Dämmerung unbemerkt verloren, und das Maul wagte der ſkeptiſche Handwerksmeiſter nicht aufzuthun, zu großem Schaden und Verluſt der Alten Stadt Magdeburg.

Von dem Feind vernahm man jetzt auch Näheres. In einem Bogen war derſelbe nach der Verbrennung von Wanzleben nördlich gezogen, jedes Dorf unterwegs plündernd oder brandſchatzend. Althaldensleben hatte er in Flammen aufgehen laſſen, Neuhaldensleben hatte er bedroht, und jetzt lag er im Kloſter und Dorf Hildensleben oder Hillersleben, wohin er alle Beute dieſes Raubzuges zuſammengeſchleppt hatte, und unter Bankettiren, Jubiliren, viehiſch, ſündhaft und toll ſich vermaß, alles Land auf dem rechten und linken Ufer der Elbe zur Wüſte zu machen und zum Beſchluß in der Stadt Magdeburg keinen Stein auf dem andern zu laſſen. Nicht Alt nicht Jung, nicht Weib nicht Kind ſollten darin verſchont bleiben, und unter den ſchönſten Jungfrauen wollten ſie die Wahl haben, — hatten die meiſten Geſellen gerufen, und nach ihren jetzigen Thaten zu urtheilen, konnte man vermuthen, daß ſie ihre Worte zur Wahrheit werden ließen.

Eine große Aufregung lief über ſolche Nachrichten in den Reihen der Magdeburger um, und Kriegsrath wurde im freien Felde von den Oberbefehlshabern gehalten, über die Art, dem Feinde anzukommen.

Der alte tapfere Bürgermeiſter Gregorius Guerike meinte, man ſolle ſich die Nacht durch ruhig halten, aber in der früheſten Morgenſtunde den Feind auf dem Stroh zu überraſchen ſuchen. Ein großer Theil ſeines Volkes werde dann nach ihrer Art wohl toll und voll ſein und man könne ihn leichtlich in dem Kloſter umringen und „beklyppen.“

Dem entgegen iſt der Hauptmann Hans Springer aufgetreten und hat ſeine Meinung dahin abgegeben:

Für einen ſolchen Plan habe man des Kriegsvolkes viel zu wenig und nach Jedermanns Anſicht könne man ſich auf die Bauern gar nicht verlaſſen und wenn ſie tauſendmal geſchworen hätten, den Feind mit Schuhen aus dem Lande zu jagen. Der Hauptmann rieth, man ſolle das Kriegsglück doch lieber im freien Felde verſuchen, da könne man die Wagenburg und das Geſchütz beſſer verwenden, da könne man die Bauern beſſer im Auge behalten.

Hin und wider wurde geredet, endlich ging aber der Rathſchlag des Hauptmanns durch, und Befehle wurden im Heere gegeben, die Wagenburg auf dem Feld zuſammenzuſchieben und zu ſchließen. Dieſes geſchah, das Geſchütz wurde aufgeſtellt, Landsknechten, Bürgern und Bauern ihre Stellungen angewieſen, Wachen aufgeſtellt, und der Kriegsruf: „Gott mit uns!“ gegeben für den Fall, daß etwas in der Nacht geſchehen ſollte.

Nun nahm das gewöhnliche Leben und Treiben eines Kriegslagers ſeinen Anfang. Feuer wurden angezündet, die Keſſel daran geſtellt, Holz, Stroh und Proviant ſchleppten die Einwohner von Wolmirſtädt nach Kräften herbei; man ſtärkte den Leib durch Speiſe und Trank und den Geiſt durch gegenſeitige aufmunternde Geſpräche. Letzteres geſchah aber ſo leiſe als möglich, denn Befehl ward ertheilt, keinen unnöthigen Lärm zu machen.

Es war allmälig ziemlich kalt geworden und der

Wind fing an, in immer ſchärfern Stößen über die leeren Felder zu blaſen. Jetzt kam die Stunde, wo Jeder ſich ſammeln und ſich ungeſtört von den Andern ſeinen Gedanken hingeben konnte. Da gedachte im Haufen der Bürger der Eine der zurückgelaſſenen Lieben, des Weibes, der Kinder, der alten Eltern, der Braut; der Andere erinnerte ſich des bequemen Sorgenſtuhls in der Ofenecke und fühlte ſich im gegenwärtigen Augenblicke um ſo unbehaglicher; ein Dritter beſchäftigte ſich mit dem Steckenpferde, welches er daheim in der Alten Stadt Magdeburg zu reiten pflegte, und war in Sorgen, ob er wohl wieder zu ihm heimgelangen werde. Aehnlichen, doch finſterern Gedanken gab man ſich unter den Bauern hin. Die Landsknechte fielen in dieſer Nacht am eheſten in einen geſunden Schlaf; was die andern Männer nur ausnahmsweiſe auszuüben gezwungen waren, das war ja ihr tägliches Handwerk und manch' Einer von ihnen hatte mit manch' Einem von den wilden Geſellen zu Hillersleben Seite an Seite gezecht, Seite an Seite gekämpft und — morgen Abend mochte das wieder ſo ſein, denn wer konnte ſagen, was geſchehen mochte zwiſchen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang?

Unter den Bürgern und Bauern hatte bei allen Nebengedanken, vom greiſen Bürgermeiſter Guerike an bis zum allergeringſten Bäuerlein, ein Jeder doch den überwiegenden Hauptgedanken an den großen Grund, weswegen man hier in der kalten Nacht im Felde lag.

Unter den Landsknechten und Reitern gab es Wenige, die eine Ahnung davon hatten. Bot der Feind mehr, ſo hatte er den Hauptmann Hans Springer gewonnen, und nichts hielt die Mehrzahl der Knechte und Reiſigen ab, ſollte ſie das Kriegsglück morgen früh in die Hand der Gegner geben, deren Fahne zu folgen gegen die, mit welchen ſie heute zuſammen ausgezogen waren. Die Meiſten, welche in ſolchem gegebenen Falle zweifelhaft geweſen wären, befanden ſich unter der Rotte des Rottmeiſters Markus Horn; es waren die Magdeburger Kinder, welche Markus vor Braunſchweig dem Mecklenburger abgewonnen hatte. —

Leiſe klirrten die Waffen, es wieherten und ſtampften die Reiterpferde und die Zugpferde, von Zeit zu Zeit brüllte dumpf einer der Ochſen, welche geholfen hatten, die Wagenburg der Stadt Magdeburg vor den Flecken Wolmirſtädt zu führen, leiſe flüſterten hier noch ein paar wache Krieger, in der Ferne bellten die Hunde; — abſeits der Schaar der Genoſſen lag Markus Horn in ſeinen Mantel gehüllt und mühete ſich fort und fort ab, die unabgeſchloſſene Rechnung in ſeinem Innern auszugleichen. Vor allen am Heereszuge der Magdeburger Theilnehmenden dachte er vielleicht am wenigſten an die Gefahren des kommenden Morgens. Für ſich ſelbſt fürchtete er den Tod nicht im Geringſten. Zwiſchen den Mühen, die Rechnung ſeines Gewiſſens abzuſchießen, hatte ſich ſeiner eine unendliche Gleichgiltigkeit bemächtigt. Auf die Aufregung, auf das wilde

Leben der letzten Jahre war ſeit ſeiner Heimkehr eine unſägliche Abſpannung gefolgt. Er fühlte ſich im Innerſten gebrochen, und es war ihm, als könne er niemals den frühern Lebensmuth wiedergewinnen. Voll Selbſtvertrauen, wenn auch ein wenig mit ſich unzufrieden, war er in das Vaterhaus nach den Jahren der Abweſenheit wieder eingetreten; der Blitz, welcher dann niederfiel, zeigte ihm aber Vergangenheit und Zukunft in einem ganz andern Lichte, als ſie ſich ihm bis jetzt vorgebildet hatten. Nun erkannte er klar den ganzen Werth deſſen, was er verloren hatte, und der Verluſt ſchien ihm ſo grenzenlos, daß ihm ſelbſt das reichſte noch kommende Leben dafür keinen Erſatz bieten könne. Die Thränen der armen alten Mutter wogen ſchwer auf der Seele des Sohnes: aber er wußte, daß das Mutterherz ihm nicht verloren gehen konnte: die zornigen Worte des Vaters hallten ſchmerzlich in den Ohren des Sohnes wieder; aber da ließ ſich noch Trotz gegen Zorn ſetzen. Ein Drittes hatte dem Markus Horn der niederfallende Blitzſtrahl im Vaterhaus gezeigt: das war die verlorene Krone des Lebens, die ihm zu unausſprechlicher Seligkeit beſtimmt geweſen war, und welche nun ein Anderer gewonnen hatte; welche Adam Schwartze ergriff, weil Markus Horn verſäumt hatte, die Hand auszuſtrecken!

Nun war alles Uebrige grau, öde, leer, wie dieſe graue kalte Herbſtnacht. Nun fühlte ſich Markus Horn, in dieſer Nacht vor dem blutigen Kampfe mit dem ſeiner Heimathſtadt drohenden grimmen Feinde, heimathlos, ziellos, zwecklos, unnütz, überflüſſig. Vergeblich ſchlich vom Lagerplatz der ſtädtiſchen Reiter Chriſtof Alemann, der Fähnrich, herüber zum Jugendfreund, eine Flaſche Wein unter dem Mantel tragend; vergeblich ſuchte er bei dem Rottmeiſter für ſeine Träume von Ruhm und Erfolg am kommenden Morgen ein aufmerkſames Ohr, eine gleichgeſtimmte Seele. Er hatte gut Luftſchlöſſer bauen; einen ſtummen widerſpruchsloſen Zuhörer fand er wohl, ob aber einen aufmerkſamen, das war eine andere Frage. Aergerlich verließ Chriſtof den Freund und trug ſein unruhiges Herz zu der Bürgerſchaft, wo ihn der eben ſo aufgeregte, eben ſo ſchlafloſe Meiſter Michael Lotther mit unverhohlenſter Freude empfing.

So ſchlich Stunde um Stunde langſam vorüber. Innerhalb des Lagers wird ſich bis zum erſten Hahnenſchrei nichts verändern, und ſo verlaſſen wir die Wagenburg, um außerhalb derſelben einem Geſpräch zu lauſchen, welches zwiſchen dem Hauptmann Hans Springer und dem Lieutenant deſſelben, Adam Schwartze, vor ſich geht. Beide Herren hatten das Lager verlaſſen, unter dem Vorgeben, die Wachtpoſten zu beſuchen; im Grunde aber, um unbelauſcht dieſes Geſpräch miteinander zu führen. Auf einem kleinen Hügel weſtlich vom Lager gegen Hillersleben zu ſtanden ſie. Sie hatten dieſen Platz gewählt, weil kein Lauſcher ihnen hier unbemerkt nahen konnte.

Wir geben das Geſpräch ſo wieder, wie es geführt wurde, laſſen aber den elſäſſiſchen Dialekt des Hauptmanns dabei ſo viel als möglich fallen.

„Nun, Adämle?!“ ſagte der Eine.

„Nun, Hauptmann?!“ ſagte der Andere.

„Ich halt’, daß wir nun hier grade recht in der Mitte ſtehen!“ ſagte der Hauptmann, mit dem Daumen der rechten Hand eine kurze Bewegung links gegen das Lager der Stadt Magdeburg, rechts gegen das Kloſter Hillersleben machend, wo ein rother Schein die Feuer des Feindes verkündete. „Was haltet Ihr davon, Adämle?“

Der Lieutenant zeichnete mit ſeinem Schwert Figuren auf der Erde und zuckte die Achſeln:

„Ich denk’, man muß ſeine Karten nicht eher ausſpielen, als bis das Spiel angefangen hat.“

„Wie meinet Ihr das? Ich denk’, die Gelegenheit ſei recht günſtig. Die Fähnlein der Knechte, deren wir, ich mein’, wir, ſicher ſind, haben wir mit uns; den Ueberfall, welchen der alte Schlaukopf, der Bürgermeiſter, ſo fein und gut ausgedacht hatte, hab’ ich hintertrieben. Morgen früh iſt’s ein ander Ding auf offenem Feld; — ich ſetz’: der Jürgen von Mecklenburg greift an — Glück hat der Bub’, und ich kenn’ manch’ einen guten Mann, ſo mit ihm zieht. Hui, Reiter und Knechte auf uns, das heißt, auf dies Bürger- und Bauernpack! Hui, Reiter und Knecht’ über

Rüſtwagen und Geſchütz; und — wir? Ich frag' Euch — wir?"

„Wir," flüſterte der Lieutenant, „wir mit dem Ruf: Mecklenburg hie! hie Mecklenburg! ebenfalls unter das Bürger- und Bauerngeſindel. Herunter mit ihnen, in den Grund mit ihnen, nieder ihr Lumpenpanier —"

„Und fort mit ihrem Bettelbrot, ihrem ſchäbigen Sold, groben Mienen, ihren Schreiberoberſten, ihren heuchleriſchen Pfaffen, ihren Kämmerern, die einen Panzer vor den Bauch ſchnallen und alte Kriegsleute belehren wollen. Fort mit ihnen Allen in die Hölle. Allein ihrer Pfaffen wegen, die Einem in jeden guten Trunk Gift geben möchten, mag der Teufel das ganze Reſt nehmen. Ich ſag' Euch, Adämle, hab' ich nicht von ihren Canzeln hören müſſen, ich ſei ein Säufer, ein Ehebrecher, und die Stadt könne mit ſolchen Leuten nicht beſtehen im Kampf. Ich will's ihnen lehren — das Hannchen ſoll's ihnen lehren — ich hab's dem Hannchen verſprochen. Adämle, Adämle, bei Gott, ich will's ihnen zeigen, morgen zeigen, was es heißt, den Hans Springer zum Feind zu haben."

Der Hauptmann hatte ſich allmälig ſo in die Wuth hineingeſprochen, daß der Lieutenant beſorgte Blicke um ſich warf.

„Hauptmann, Hauptmann," flüſterte er beſchwichtigend, „wem ſagt Ihr das Alles? Weiß ich das nicht ſo gut wie Ihr? Aber gebet Ruh' und überlegt; ich ſag' wiederum, man ſoll ſeine Karten nicht eher auf den Tiſch ſchlagen, als bis man Trumpf ſagen kann. Nun hört, — gebt Ruh' und laßt mich ſprechen. Ihr meint, wenn wir ſo thäten, wie Ihr ſagt, wenn wir mitten in der Schlacht dem Mecklenburger zufielen und unſer Thun es wär', wenn dieſe ganze Magdeburger Armada zu Boden gelegt würde wie ein Weizenfeld, Ihr meint, dann hätten wir unſer' Sach' gewonnen, und wir könnten in Glorie und Pracht durch alle Herrlichkeiten der Welt einherfahren. Ich ſag' Euch aber nein, nein und abermals nein. Was iſt dieſer Herzog von Mecklenburg, ein Tropfen vor dem Regen, ein Vortraber vor dem Heer. Mag er morgen früh dreinſchlagen und gewinnen nach Herzensluſt; was iſt damit jetzo für uns gewonnen, wenn wir ihm zufallen? Euch ſtellen ſie die Frau Johanna an den Pranger und laſſen ſie vom Henker mit Ruthen auspeitſchen, und ob mein Vetter, der alte Narr Michael Lotther, mir ſein Töchterlein über die Wälle zureichen würde, das iſt auch die Frage. Aber Ihr könnt ſagen, wir würden große Herren geworden ſein bei Kaiſer und Reich, und ſpäter ſchon an den Aechtern von Magdeburg unſer Müthchen kühlen. Bis dahin kann viel Waſſer die Elbe herunterlaufen. Der Mecklenburger wird die Stadt nicht nehmen, wie man ein Dorf, einen Flecken, ein Vogelneſt oder ein hübſches Mädchen nimmt. Es wird ſich noch mancher Kopf an dieſen Wällen blutig ſtoßen, ehe dieſe Pfefferſäcke von Magdeburg die weiße Fahne aufſtecken. Plündern, ſengen und brennen werden wir mit dem Jürgen freilich nach Herzensluſt können, aber meiner Meinung nach auch nicht lange mehr. Gebet Acht, es muß erſt noch anders kommen, ehe wir Beiden Trumpf bieten können."

„Schießet los mit Euerm Rath, Adämle," brummte der wackere Hauptmann. „Bi'm Tüfel, das Hanneli hat Recht, Ihr ſeid ein Schlaukopf. Und ſo zu ſagen, angenehm wär's mir nit, wenn ſie mir das Hanneli an den Schandpfahl ſtellten, und auch darin habet Ihr Recht. Schießet los, ſag' i."

„Nun denn, ſo höret," fuhr der Lieutenant fort. „Beantwortet mir aber zuerſt eine Frage. Wollt Ihr dieſem landſtreicheriſchen jungen Herzog von Mecklenburg zu Lieb' aus dem Dienſt der Stadt gehen? Wollt Ihr Euer Fortun' einzig und allein an dieſen Gelbſchnabel dort zu Hillersleben hängen, oder liegt Euch noch ein Anderes im Sinn?"

Der Hauptmann kratzte ſich bedenklich hinter dem Ohr. „Ein Thor wär' ich, wenn ich dächt', um ſolch' einen Beutepfennig, wie ihn der Ochſenkopf bieten kann, alſo meinen Hals einer hänſenen Schlinge im Fall des Mißlingens ſo nahe zu bringen."

„Nun denn, ſo wollen wir warten, bis es ſich der Mühe lohnt, etwas zu wagen. Wir ſpielen hoch Spiel, und der Mecklenburger iſt doch ein zu armſeliges Männlein, als daß er das Fett ſchaffen könnt', welches wir zu unſerm Kohl verlangen. Ich mein', wie auch morgen die Würfel fallen mögen, wir bleiben bei der Stadt; bleiben bei der Stadt, bis die rechten echten Leute, bis Kaiſer und Reich, der Moritz, der Brandenburger, die Pfaffen zu Halle und wer noch dabei ſein wird, ſich abgearbeitet haben vor den Mauern und Wällen dieſer Magdeburg'ſchen Krämer, Paſtöre und Pfefferſäcke. Dann, Hauptmann, dann iſt unſere Zeit gekommen; dann ſpielen wir aus; dem Mauritius von Sachſen, dem ſchlauen Schelm, der nichts von uns würde wiſſen wollen, wenn wir heut' zum Mecklenburger uns ſchlügen, dem ſächſiſchen Pfifficus und Politicus, dem bieten wir einen Handel an. Hauptmann, der Moritz, der iſt unſer Mann. Heiſa, es iſt ein Gaudium, zu ſehen, wie der mit der Welt ſpielt; Keiner kann ihn entbehren, Jeder möcht' ihn zu ſeinem Helden machen und er — er läßt ſie alleſammt nach ſeiner Pfeife tanzen, Kaiſer und Papſt, Franzoſen, Welſche, Deutſche, Türken und Heiden, lutheriſche Pfaffen und katholiſche Pfaffen. Und die Dummköpfe merken's noch nicht einmal; — es iſt eine Luſt, ſolchen Mann am Webſtuhl zu ſehen. Hauptmann Hänſel, wenn wir es dahin bringen, daß Kurfürſt Moritz von Sachſen, der Achtsvollſtrecker, uns nicht verleugnen darf, Hauptmann Springer, dann — dann können wir Victoria ſchreien und im Schein der Glücksſonne mit den Händen in der Taſche ſpazieren gehen."

Der Hauptmann Springer ſtieß mit Emphaſe ſein

Schwert faſt einen Fuß tief in die Erde; lang' holte er Athem und flüſterte dann:

„Adämle, Adämle, die Johanna hat Recht, Recht, Recht; Ihr ſeid der Mann, der im dickſten Nebel klar ſieht. Gebt Eure Hand und drauf los morgen früh gegen dieſen mecklenburger Bettelprinzen, daß die Splitter davonfliegen! Recht, recht, was kümmert uns der Ochſenkopf? — Bah, vivat die Stadt! Gebt Eure Hand, Adämle, Ihr ſollt Hofrath werden beim Moritz. Ich will Euch folgen, wie ein Kluckhuhn der Schürze voll Körner. Jetzt aber laßt uns gehen, das Nöthigſte iſt beſprochen. Man darf uns nicht vermiſſen im Lager und man könnt' auch den Pfnüſel (Schnupfen) kriegen in der Nachtkühl'.“

Die beiden theuren Geſellen wandten ſich zum Gehen, als der Lieutenant den Hauptmann noch einmal anhielt.

„Noch eins, Hauptmann,“ ſagte er. „Ich möchte gern die gute Gelegenheit morgen früh benutzen, einen Burſchen unſchädlich zu machen, welcher mir in mehr als einer Hinſicht unbequem iſt. Ich kann ſein Geſicht nicht leiden, und eben ſo wenig das Geſicht, welches Jungfrau Regina Lottherin macht, wenn der Tölpel ihr vor die Augen geräth.“

„Aha, ich merk' ſchon, wo Ihr hinaus wollt, Adämle!“ lachte der Hauptmann, den breiten Mund verziehend. „Weiß auch, wen Ihr meint. Wie gut wir doch zueinander paſſen, Freundle! Auch mir hat der Geſell auf den erſten Blick mißfallen; o könnt' ich doch dem Hallunken, dem Kindelbrück, mit ſeinem jungen Narren von Rottmeiſter zugleich die Stell' ausſuchen, wo ich ihn haben möcht', das ſollt' mir ſchon die rechte Luſt ſein. Verlaßt Euch drauf, Adam, Euer Freund, Markus Horn, ſoll ſich morgen nicht zu beklagen haben, daß der Hauptmann Springer ihn zurückſetze!"

Die Beiden verließen jetzt den Hügel und wandten ſich dem Lager zu. Eine Wache rief ſie an, und ſie gaben mit lauter Stimme das Loſungswort: Gott mit uns!

Mit lauter Stimme riefen beide Verräther dieſe Worte, und der ehrliche Bürgersmann, welcher die Wacht hier hielt, merkte nicht die geringſte Bewegung, nicht das geringſte Zittern in ihrer Stimme. Was für einen Sinn hatten auch dieſe Worte für den Hauptmann Hans Springer und den Lieutenant Adam Schwartze? —

Um drei Uhr krähte in Welmirſtädt zum erſten Male der Hahn, und um dieſelbe Stunde fuhr Markus Horn aus einem qualvollen Traum empor, in welchem ſich der geängſtete Geiſt während des kürzeſten Schlummers verloren hatte. In dieſem Traum ſah Markus, wie der Lieutenant Adam Schwartze die holde liebliche Regina im bräutlichen Schmuck und im feierlichen Hochzeitszug zur Kirche führte. Seinen Vater und ſeine Mutter erblickte Markus in dieſem Zuge, Erſtern finſter und drohend, Letztere bleich und abgehärmt. An der Ecke des Ulrichskirchplatzes lauſchte der arme Markus, und als ſein Vater an ihm vorüberſchritt, winkte er dem verſtoßenen Sohn, ſich dem Feierzug anzuſchließen, und er mußte ſo ſeinem verlorenen Glück zu Grabe folgen. Als der Letzte ſchritt er der Geliebten, welche ein Anderer heimführte, nach. In dieſem Traum hörte Markus Horn eben den Orgelklang der Ulrichskirche, ſah er den Paſtor Nikolaus Gallus im ſchwarzen Predigergewand mit der weißen Halskrauſe vor den Altar treten, um das Brautpaar für die Zeit und die Ewigkeit zuſammenzugeben; niederknieten Adam und Regina, der Magiſter Flacius Illyricus ſtand als Brautführer hinter ihnen; der alte Rathmann Horn wandte wiederum das ſtrenge Geſicht gegen den Sohn, erhob wiederum die Hand und deutete auf das junge Paar; — da krähte der Hahn, und ein großes Getöſe erhob ſich ringsumher. Mit dem Rottmeiſter Markus Horn flogen alle andern Schläfer im Lager vor Wolmirſtädt von dem Erdboden in die Höhe und griffen nach den Waffen. Die Reiter ſchwangen ſich auf die Roſſe, welche die ganze Nacht hindurch unabgezäumt geſtanden hatten. Bürger und geworbene Knechte fanden ſich am erſten unter den Rufen ihrer Befehlshaber an den ihnen beſtimmten Plätzen aufgeſtellt; die Bauern aber drängten ſich wie eine vom Wolf umkreiſte Heerde zuſammen und durcheinander, taub gegen jedes Commando der ihnen geſetzten Anführer. Der Wolf umkreiſte auch blut- und raubgierig die Wagenburg der Stadt Magdeburg; feindliche Reiter galoppirten in der Dämmerung und dem Morgennebel ſchattenhaft auftauchend und wieder verſchwindend um das Lager und ſchoſſen ihre Büchſen gegen daſſelbe ab. Die Wachen erwiederten dieſes Feuer, indem ſie ſich auf die Wagenburg zurückzogen. Hier und da verwundeten die Reiſigen des Mecklenburgers einen Mann und tödteten einen Bauer. Sie wichen erſt, als die Reiter der Stadt gegen ſie vorſprengten. Von Hillersleben hörte man dumpfen Trommelſchlag, die Hauptmacht des Feindes regte ſich; — die Nacht war zu Ende, trübe dämmerte die Entſcheidungsſtunde.

Das achte Capitel.

„Schlag Bürger todt! Schlag Bauer todt!"
Hilf Gott der Stadt in ſolcher Noth!
O blut'ger Tag! Am Ohrefluß
Der Städter Banner ſinken muß.
Die Führer jagen von dem Plan,
Dem Lieut'nant folgt der Capitan.
„Flieh' Magdeburg!" geht ſchnell der Schrei;
Gott ſchütze ſeine Canzelei!
Es jauchzt der Feind: „Gewonnen All'!"
Der Meiſter Lottber kommt zu Fall.

Zwiſchen Hillersleben und dem Lager der Magdeburger lag das Feld wieder ſtill da. Alle ſtreifenden Haufen, alle Kundſchafter hatten ſich zurückgezogen. Unter der Stadt Banner ſtand jetzt jeder Mann, Bürger, Bauer und Landsknecht in ſeinen Waffen da, des Kommenden gewärtig; Niemand brauchte ſich mehr den Schlaf aus den Augen zu reiben. Leiſe ſchlich die Ohre durch den Nebel dahin; im Oſten erſchien ein bleichrother Schein; es wurde heller; zwei Stunden vor Aufgang der Sonne war's.

Noch einmal hielten die Führer Gemeinde und Rathſchlag; man verharrte bei dem Beſchluß des vergangenen Tages; dem Feinde im freien Felde unter die Augen zu ziehen und ſeinen Angriff im Vertrauen auf Gottes Hilf' und Beiſtand abzuwarten. Man ſtärkte nach Nothdurft den Leib zum ſchweren Werke; dann zog man ſtill vor gegen Hillersleben. Nur die Anführer ſprachen jetzt noch mit voller Stimme; durch die Haufen des Volks ging kaum ein leiſes Geflüſter.

In der Rotte des Markus Horn ſagte der rothe Pfeffer zu dem großen Lügner Jochen Lorleberg:

„Heiliges Wetter, wenn ich jetzo den Schuft, den Beutelſchneider, den Dieb, den Galgenvogel, den Heinz Timpe vor dieſe Hellebard' kriegt'! Ich weiß, der Lump iſt drüben geblieben: — jetzt könnt' ich ihn bezahlen für ſeine falſchen Würfel und ſein frech' Maul!“

„Halt Du Dein's, Narr!“ brummte der lange Heinz Bickling. „Der Magiſter ſieht ſich um — halt den Rand vor dem Feind. Nachher, wenn das Faß angezapft iſt, magſt Du ſchwatzen und ſchreien nach Herzensluſt.“ —

„Da nehmt einen Schluck, Gevatter Beſſelmeier,“ ſprach Michael Lotther zu dem Geſchichtſchreiber Sebaſtian, indem er ihm ein umſponnenes Fläſchlein reichte. „'S iſt gut gegen die Morgenkühle. He, he, die Prahlhänſe da drüben zu Hillersleben! 'S iſt wohl eine große Kunſt, Dörfer zu verbrennen und wehrloſe Bauern im Feld zu jagen! Horcht nur, Gevatter, mit ihren Trommeln und Drommeten raſaunen ſie genug; aber blicken läßt ſich Keiner! Was meint Ihr?“

„Jeder thu' jetzo ſeine Pflicht, und — vorwärts im Namen Gottes; — Verzeihung, Meiſter Haſenreffer, ich hab' Euch wohl eben auf den Hacken getreten?"

„Thut nichts, ich geb's weiter!" ſprach der Schlächtermeiſter, den wir im erſten Capitel kennen gelernt haben, und welcher jetzt, mit einer gewaltigen Mordaxt über der Schulter, im Heere der Stadt dahinzog.

„Wo iſt der Schulze von Schnarsleben?" fragte im Zuge der Bauern eine Stimme.

„Hier!" antwortete ein Graukopf, welcher mit einem Zweihänder bewaffnet ſeiner Gemeinde voranſchritt.

„Sein Junge liegt am Wege, Schulze," ſagte die erſte Stimme wieder. „Er kann nicht mit, er muß verbluten an der Kugel von vorhin. Sie haben ihn vom Wagen abgethan."

Ein anderes Dorf drängte die Leute von Schnarsleben weiter, und was aus dem Sohne des Schulzen ward, kann der Erzähler nicht ſagen. —

„Halt!" tönte es im Heere der Stadt Magdeburg, als man über die Hälfte des Weges im Feld zwiſchen Hillersleben und Wolmirſtädt hinaus war.

Schlachtordnung wurde gemacht, dem Feind entgegen. Einen Halbkreis bildete die Wagenburg mit ihrem Geſchütz; viel zu eng geſchloſſen, wie ſich nachher auswies. Voran unter ihren Fahnen ſtanden die Bürger und die Knechte; in das Hintertreffen wurde das unzuverläſſige Hilfsvolk der Bauern verordnet, da die Führer erachteten, daß daſſelbe allda nicht dem erſten Angriff ausgeſetzt ſei und ſo der Sache der Stadt am wenigſten zum Schaden gereichen möge. Auf den Flügeln waren die drei Geſchwader Reiter, die mit ausgezogen waren, vertheilt.

Die Hakenbüchſen auf den Rennwagen, die elf großen Geſchütze, alle Feuerröhre, Spieße, Hellebarden waren gegen das Kloſter und Dorf Hillersleben gerichtet.

Von dorther klirrten die Waffen, klang der Kriegsruf immer wilder herüber. Die Trompeten der Reiſigen ſchmetterten, es wirbelten die Trommeln und Heerpauken. Nach wüſt durchſchwärmter, ſchlaflos hingebrachter Nacht, ſaß Herr Jürg von Mecklenburg mit ſeinen Hauptleuten und Rittern längſt in voller Rüſtung zu Roß; ſchimpfend, ſpottend, fluchend über die Madeburg'ſchen Pfefferſäcke, das Bauerngeſindel, ſo Alles nicht werth ſei, daß er ſein fürſtlich Schwert gegen ſolch' Pack erhöbe, daß er ſeine ſtolze Lanze gegen es einlege, daß er ſein Banner dagegen wehen laſſe. Halbtrunken fluchte, ſchimpfte, ſpottete mit ihm ſein Heer, und Gott gab in die Hände der Schwelger, Mörder und Mordbrenner das ausgezogene Volk der Stadt Magdeburg, auf daß aus erſter blutiger Niederlage der Glaubensmuth, die fromme, treue Tapferkeit ſich deſto heller, leuchtender erhebe.

Am Ausgang des Dorfes hielt der Herzog und ſah ſeine Rotten an ſich vorüberziehen. Mit wildem Lachen forderte er ſie auf, Niemandem außer den Landsknechten Gnade zu verleihen, keinem Bürger und Bauer Pardon zu geben. Der Landsknechte möge man ſchonen, — ſchrie er — das ſei damit ein Anderes, da gelte: heute mir, morgen dir. Er wußte, daß er nach gewonnener Schlacht die Auswahl unter den gefangenen wilden Geſellen haben würde.

Als die letzten Schaaren vorüber waren, ſprengte der herzogliche Taugenichts wieder an die Spitze, und bald hatten die Magdeburger die Reihen der Feinde vor Augen.

Der zwiſchen dem Lieutenant Schwartze und dem Hauptmann Springer getroffenen Verabredung gemäß, war Markus Horn mit ſeiner Rotte an die gefährlichſte Stelle, wo der Hauptmann den Hauptangriff des Feindes vermuthete, an die Lücke in der Wagenburg, wo das Geſchütz ſtand, beordert, und mit der größeſten Freude hatte er dieſen Platz eingenommen. Er war ja ſo recht in der Stimmung, ſich nach einer ſchnell allem Erdenjammer ein Ende machenden Kugel, nach einem guten Partiſanenſtoß oder Fauſthammerſchlag zu ſehnen. Es ſollte aber anders kommen, als der Hauptmann Springer vermuthet hatte. Die gefährlichſte Stelle der Schlachtordnung ſollte zur gefahrloſeſten werden, der Stadt Magdeburg zum grenzenloſeſten Leid und Schaden.

Es war gegen ſieben Uhr; näher bewegte ſich der Feind, jedes Herz ſchlug höher, die entſcheidende Stunde war gekommen.

Noch während des Anrückens des Herzogs that das Heer der Stadt ſeinen Fußfall und ſprach ſein kurzes Gebet, und in dem Augenblick, wo die Schlachtlinie der Gegner unter den Augen der Magdeburger Halt machte, ſprangen die Büchſenmeiſter der Stadt ſchon zu ihren Geſchützen. Mit gewaltigen Krachen gingen die Doppelhaken auf den Wagen, gingen die großen Feldſtücke gegen den Feind ab und ganze Glieder von Reitern und Knechten ſah man übereinanderſtürzen, und Jedermann in dem Vordertreffen des Heeres biß die Zähne zuſammen und hätte an ſeinem Platz feſtwurzeln mögen, dem nunmehrigen Anſturm und Anprall unbeweglich Widerſtand zu leiſten.

Zum zweiten Mal war das Geſchütz geladen, zum zweiten Mal wurde es losgelaſſen; aber nicht mit demſelben Erfolg; denn in dieſem Augenblick that der Feind ſeinen Fußfall, und ſo gingen die meiſten Kugeln ſchadlos ihm zu Häupten hin.

Schlachtruf auf der ganzen Linie der Magdeburger! Schlachtruf der Gegner, und eine plötzliche unerwartete Schwenkung derſelben!

Herr Jürg von Mecklenburg kannte ſein Handwerk. Von der Zuſammenſetzung des ſtädtiſchen Heeres hatte er ebenfalls die beſte Kenntniß, und ſobald er die Aufſtellung der Wagenburg, „wie Etliche davon ſagen wollen, vorſetzlich vom Waſſer — der Ohre — unnd Holtzungen abe in's freye Feld geführet!“ erkundet hatte, wußte er genau, auf welche Art er angreifen mußte, um die Sache für ſich zu einem guten Ziel zu führen.

Die Schwenkung, welche Einige im Heere der Stadt für den Beginn der Flucht nahmen, hatte einen ganz andern Grund. Vor der Front der Magdeburger vorüber ſtürzten im Sturmſchritt Reiter und Fußvolk des Mecklenburgers, und ehe man ſich's verſah, war die Wagenburg umgangen, drang der Feind im Rücken der Geſchütze, im Rücken der Kernmacht mit aller Wuth und Wildheit auf die Bauern im Hintertreffen. Da war an ein Umwenden der Schlachtordnung nicht zu denken. Die Bauern, den Ruf ihrer Führer, die Spieße zu fällen und zu ſenken, um des „reiſigen Zeuges Einfall zu hindern,“ — falſch verſtehend, warfen die Wehren aus den Händen, ließen ſich wehrlos niederhauen und ſtechen, und drängten in wüſter Unordnung in den Halbmond der Wagenburg, die, wie ſchon geſagt, zu eng geſchloſſen war, ſo daß in kürzeſter Friſt aus der Aufſtellung des ſtädtiſchen Heeres ein verzweifeltes, wirres, heilloſes Durcheinander entſtanden war, in welchem der Feind gut' und leicht' Spiel hatte.

Allen voran klang der wilde Ruf des Herzogs:

„Schlage Bauer und Bürger todt! Laß Landsknecht leben!“

Ein Gemetzel ſchrecklichſter Art entſtand auf dem engſten Raume. Aus einer Schutzwehr war die Wagenburg, wie die Chroniſten ſich ausdrücken, zu einem

„Nothſtall“ geworden, in welchem die Stadt „beklemmet“ war, daß Niemand im Stande war, von ſeiner Kraft, ſeinem Muth, ſeinen Waffen Gebrauch zu machen.

Bald war jede Hoffnung des Sieges für die Magdeburger verloren, her ging es über ſie und krachte

— herein wie die Keſſelwagen,
Wie der Reiſigen Vortrab raſſelt,
Wie Donner und Hagel herpraſſelt,

Jammer, Noth, wildeſte Verzweiflung und unbarmherzigſte Wuth:

„Schlage Bürger todt! Schlage Bauer todt! Laß Landsknecht leben!“ ſchrien die Rotten des Mecklenburgers ihrem wilden Führer nach; — das Blut floß in Strömen, und in Haufen deckte das unglückliche Landvolk den Boden. Anfänglich konnten die Bürger von den Wagen ihre Büchſen auf den in Haufen eindringenden Feind noch abfeuern und ihm ſo manchen Schaden zufügen; aber bald war Freund und Feind ſo vermiſcht, daß ſolches Feuer aufgegeben werden mußte. Auf einen dieſer Wagen hatte ſich auch Markus Horn geſchwungen und blickte von hier herab mit verzweiflungsvollem Grimm auf das wilde Getümmel, in welchem ſeine Vaterſtadt ohnmächtig unterlag. Schon übertönte der Siegesruf der Mecklenburg'ſchen das Schlachtgeſchrei der Magdeburger.

„Allgewonnen! allgewonnen!“ ſchrien die Einen.

„Magdeburg, hilf! Hilf Magdeburg!“ riefen die Andern.

Alles ging über- und untereinander. Ein Fähnlein der Stadt nach dem andern ſank unter in den Wogen der Schlacht und fiel in die Hände der Feinde; immer tiefer drangen Letztere in den Halbmond der Wagenburg, und ſchon brachen Haufen von Bürgern und ſtädtiſchen Landsknechten durch die Lücken derſelben und zerſtreuten ſich über das Feld, verfolgt von den daſelbſt umherſchwärmenden feindlichen Reitern. Viele der Fliehenden ſtürzten ſich in die Ohre, um ſo dem erbarmungsloſen Schwert zu entgehen; aber nur Wenige gelangten glücklich an das andere Ufer; die Meiſten fanden ihren Tod in den Fluthen.

Jetzt war, wie Herr Sebaſtian Beſſelmeier, der Augenzeuge, erzählt, ein gut Kleid wohl tauſend Gülden werth; „denn welcher in böſen Kleidern und ſchlecht daher gieng, ward für einen Bawern angeſehen und erſtochen.“

Alles neigte ſich zur Flucht; was noch von tapfern Herzen aushalten wollte, das drängte ſich an und auf den Wagen. Um Sieg wurde hier nicht mehr gefochten, wohl aber noch um die Ehre. An den Wagen fand der Herzog, der bis jetzt ſo leichtes Spiel gehabt hatte, in den letzten Augenblicken der Schlacht noch einen Widerſtand, welchen er nicht mehr erwartet hatte. Die Wehrloſen lagen jetzt zu Boden, die nicht fechten wollten, hatten ſich meiſtentheils ergeben oder die Flucht ergriffen. Hier, an und auf den Wagen, um die Geſchütze kämpften jetzt noch die Tapferſten der Bürger und Landsknechte, hielten die Führer Stand, und ſo kam die Schlacht einen flüchtigen Augenblick lang zum Stehen.

Gleich einem Verzweifelten kämpfte Markus Horn an der Spitze ſeines Häufleins, welches er ſo viel als möglich zuſammenhielt, welches er nach Kräften ermuthigte und zur Ausdauer anſpornte. Manch' kühner Mann, mit welchem die Magdeburger Kinder, die Markus befehligte, vor Kurzem im Lager vor Braunſchweig einträchtiglich aus einer Schüſſel gegeſſen hatten, fiel hier unter ihren Streichen und Stößen. Nach ſeinem Wunſch traf Samuel Pfeffer, der Rothkopf, auf Heinz Timpe; doch ſchlug das Begegnen nicht zum Beſten des Rothkopfes aus. Mit dem Kolben ſeiner Büchſe ſchlug ihn der einſtige Spielgeſell nieder und ſprang über ſeinen Leib, auf eine Radſpeiche tretend, um ſich auf einen der von den ſtädtiſchen Knechten noch vertheidigten Rollwagen zu ſchwingen.

„Kiek, biſt'e da, Lüttge?“ rief aber Jochen Lorleberg von dem Wagen herab. „Hand von der Butten!“

Das zweihändige Schwert ſauſte hernieder und trennte den Arm des Angreifers vom Leib. Unter die Füße der nachdringenden Genoſſen ſtürzte Heinz Timpe zurück, und ſein Blut ſtrömte zu dem andern, welches durch die Ackerfurchen rieſelte.

„Magdeburg, hie Magdeburg!“ rief Markus Horn, den nächſten Wagen vertheidigend.

„Magdeburg, hilf Magdeburg!“ rief Chriſtof Alemann, mit einem Haufen ſeiner Reiſigen der Stadt Reiterfahne im Zurückweichen errettend.

Neben einem dritten Wagen hielten der Hauptmann Springer mit dem Lieutenant Schwartze, umgeben von dem Kern ihrer Leute, hoch zu Roß vor einer Lücke der Wagenburg. Gleichmüthig und gelaſſen ſchaute Adam in das Gemetzel, während der Hauptmann unruhige Blicke vor und zurückwarf und dann wieder fragend zu ſeinem Lieutenant hinüberlugte.

Den Kopf ſchüttelte dieſer.

„Noch nicht!“

Neun Fähnlein der Stadt Magdeburg waren in den Händen der Mecklenburger; immer mehr und mehr ſchmolzen die Häuflein der noch für die Stadt Kämpfenden zuſammen. Durch das Getümmel brach ſich zu dem Hauptmann Hans Springer der alte Bürgermeiſter Gregorius Guerike, begleitet von dem Kämmerer, Bahn. Blut tröpfelte aus einer leichten Stirnwunde durch die ehrwürdigen weißen Locken des Greiſes, ſeine Rüſtung war zerbrochen, ſein Barett (einen Helm vermochte er des hohen Alters wegen nicht mehr zu tragen) hatte er verloren; athemlos ſtützte er ſich auf ſein Schwert.

„Herr Hauptmann, Herr Hauptmann,“ ſchrie er in Verzweiflung den Elſaſſer an, „wie iſt das? Herr

Hauptmann Springer, wie iſt das? Iſt Alles verloren? Iſt keine Hilfe mehr? Iſt Alles, Alles vorbei? Wehe mir, wehe der Stadt — iſt denn Alles, Alles umſonſt?“

Hans Springer zuckte die Achſeln:

„Herr Bürgermeiſter, Kaiſer und Könige, Fürſten und große Herren haben Schlachten verloren, ſo iſt das Bürgern nicht zu verdenken. Herr Bürgermeiſter, die Schlacht iſt wirklich und wahrhaftig dem Feind gewonnen und keine Abhilfe mehr in unſerer Macht. Wer ſein Leben retten will, der möge ſich aus dem Felde machen!“

Die hellen Thränen rannen bei ſolchen Worten des kriegskundigen Mannes dem wackern Bürgermeiſter aus den Augen in den greiſen Bart.

„Nein, nein!“ rief er, indem er mit dem Fuße den vom Blut ſeiner Stadtgenoſſen getränkten Boden ſtampfte. „Nein, nein, ſo lange Einer noch aushält, ſoll man vom alten Gregorius Guerike nicht ſagen, daß er der Stadt Sach' aufgegeben hab' und feldflüchtig geworden ſei.“

Wieder zuckte der Hauptmann Springer die Achſeln und blickte wiederum nach ſeinem Lieutenant. Mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit hielt dieſer den Wagen, auf welchem immer noch die hohe Geſtalt Markus Horn's im heißen Kampfe erſchien, im Auge.

Eine wahre Mauer von Leichen bildete ſich um dieſen Wagen her; alle zerſtreut kämpfenden Bürger und Landsknechte drängten ſich allgemach hier zuſammen zur letzten Gegenwehr. Woge auf Woge fluthete heran, brach ſich und ſtürzte zurück. Hieb, Stoß und Schlag, Todesgeſchrei, Wuthgebrüll!

„Hilf Magdeburg! Hie Magdeburg!“ erhob ſich eine kreiſchende Stimme über allen Lärm. Wiederum ein Gewoge ineinanderverbiſſener Kämpfer, Städter und Mecklenburger durcheinander, heranſchwellend —

„Hilf Magdeburg! Rette Magdeburg!“ kreiſchte dieſelbe Stimme, und unter ſich erblickte Markus Horn eine blutbeſudelte, zerzauſte Geſtalt halb unter den Füßen der Streitenden. Sich halb aufrichtend, hielt dieſe Geſtalt ein zerfetztes, blutiges, beſudeltes Banner mit der Magdeburger Kranzjungfer in die Höhe:

„Rette, rette Magdeburg!“

Mit einem gewaltigen Sprunge war Markus Horn von ſeinem Wagen herab, in dem Augenblick, wo eine feindliche Hellebarde niederſchmetterte und den tapfern Bürger, welcher dieſe Fahne ſeiner Stadt ſo gut ſchützte, vollſtändig zu Boden ſtreckte. In dieſem tapfern Kämpfer hatte der Rottmeiſter Markus den Buchdrucker Michael Lotther erkannt. Mit einem Griff riß er das Banner aus den Händen des ſiegtrunkenen feindlichen Söldners, welcher ſich deſſelben bemächtigt hatte, mit einem zweiten Griff zog er den Buchdrucker hervor und hob ihn auf den Wagen. Die Fahne reichte er in die Hände des kleinen Pfeifers Fränzel

Rothnagel, welcher ſich aus dem Getümmel ebenfalls auf die Wagenburg gerettet hatte.

„Allverloren! allverloren!“ ſchrie Adam Schwartze, als er den Rottmeiſter Horn von ſeinem Standpunkt verſchwinden ſah in der Fluth des letzten Anſturms. „Allverloren! Rette ſich, wer kann! Vorbei! vorbei! Alles verloren!“

„Alles verloren!“ ſchrie der Hauptmann Springer ſeinem Lieutenant nach. Die Sporen ſtießen die Führer ihren Gäulen in die Flanken; im wildeſten Galopp brachen ſie aus der Wagenburg hervor und jagten über das Feld. Von dannen riß das Getümmel der Fliehenden den Kämmerer Heinrich Müller und alle andern noch Widerſtehenden.

Verzweiflungsvoll ſah ſich der Bürgermeiſter Guericke um, und wieder fragte er: ob noch Rettung ſei? und alle an ihm Vorüberſtürzenden ſchrien:

„Nein, nein, nein! Alles verloren! Alles verloren!“

Da rief der alte Gregorius, die Hände gen Himmel hebend:

„Ach, wenn ich noch etwas rathen und thun könnt’: wie gern wollt’ ich meinen alten Hals dran wagen!“ Und damit wandte er ſich an die ihn noch Umgebenden und fragte: ob’s ihm auch nachtheilig ſein werde, wenn er alſo die Flucht nehme?

Und wieder rief man ihm: Nein, nein! zu, und brachte ihm ein Roß und hob ihn ſchier mit Gewalt darauf.

Da ritt auch er weinend von der Unglücksſtätte fort, und das Glück wollte, daß er ungefährdet Hadmersleben erreichte, allwo man ihn über die Mauer einließ.

„Haltet zum Banner! Haltet zum Banner!“ ſchrie Chriſtof Alemann ſeinen wackern Reitern zu, die mit ihm einen Weg ſich durch das Getümmel bahnten, und die einzige noch in den Lüften flatternde Fahne der Stadt ſchützten.

Im Vorbeireiten erblickte der Fähnrich ſeinen Jugendfreund, Markus Horn, welcher jetzt ziemlich allein, an ſeinen Wagen gelehnt, den beſinnungsloſen Buchdrucker Lotther, den kleinen Fränzel und das zweite noch übrige Fähnlein vertheidigte.

„Alles aus, Markus!“ rief Chriſtof Alemann, ſich Bahn brechend mit ſeinen Reitern. „Komm mit! rette Dich! Willſt Du allein die Schlacht halten?“

„Reite zu, Chriſtof, und laß mich!“ rief Markus. „Alles verloren!“

„Aber das Leben noch nicht, Narr!“ ſchrie der Fähnrich. „Wen haſt Du da? Aha, den tapfern Meiſter Lotther. Iſt noch ein Fünklein Athem in ihm, ſo nimm ihn mit — ledige Pferde genug — wär' auch Schad' um die ſchönen Augen der Jungfer Regin', wenn ſie ſich dieſelben um den Alten rothweinen müßte. Kurt, gib dem Rottmeiſter den ledigen Gaul — da läuft noch einer. Hinauf, Mark! Heb' den Alten; ſo! Das Banner wirf herunter, Du Affe, da oben; ſpring' nach! So; hab' ich Dich auf den Sattel? Zum

Banner! zum Banner! Ihr wackern Reiter von Magdeburg; nieder mit den mecklenburg'ſchen Ochſenköpfen! Haltet Euch nicht auf — aus dem Feld, aus dem Feld, der Herr von Wulffen hat's erlaubt und iſt vorangeritten, fort! fort! Freie Bahn! Bahn frei! Hie Magdeburg! Magdeburg hie!"

Viel ſchneller als die Feder erzählen kann, war geſchehen, was der Fähnrich gerufen hatte. Zu Roß ſaß Markus Horn, den beſinnungsloſen Buchdrucker vor ſich. Vor ſich im Sattel hielt Chriſtof Alemann das Pfeiferlein; die beiden Fähnlein hielt er auch, die Zügel faßte er zwiſchen die Zähne, ſein Schwert wetterte nieder wie Gottes Blitz.

Seinem hellen Rufen! Hie Magdeburg! Magdeburg! ſchloß ſich Alles an, was von ſtädtiſchen Reitern dazu gelangen konnte. Manch' ein guter Knecht des Mecklenburger Jürgen fiel noch vor den gewaltigen Streichen dieſes kleinen Haufens, ehe er das freie Feld erreicht hatte. Aber es gelang; plündernd warf ſich der Feind auf die Wagen der Magdeburger; er hatte ſein Müthlein gut genug gekühlt und kümmerte ſich wenig um die Wenigen, die ihm jetzt noch unverletzt entgehen mochten. Den vollſtändigſten Sieg hatte der Herzog Georg von Mecklenburg gewonnen. Inmitten der Wagenburg unter Blut und Leichenhaufen hielt er und rühmte ſich, mit eigener Fauſt wohl hundert Magdeburg'ſche niedergeſtreckt zu haben.

Lachend ſprach er zu den Herren vom Adel um ihn her:

„Alſo muß man die von Magdeburg kriegen lehren.“

Und lachend entgegnete ihm Einer der Ritter:

„Ja, gnädiger Herr, die von Magdeburg wollten uns dieſen Krieg verbieten und uns in unſerm Vorhaben hindern. Nun fördern ſie uns erſt recht und ſtärken uns dazu mit Geſchütz, Wagen und Pferden.“

Ein Anderer ſprach:

„Nun werden ſich viel andere Fürſten und Herren zu uns ſchlagen; desgleichen wird uns alles Kriegsvolk zulaufen, und ein großer Haufe daraus werden. Hätten wir aber gewußt, daß die Schelme ſo viel Stricke, uns zu hängen, mitgenommen hätten: Keinen wollten wir gefangen genommen haben, Alle hätten wir erſtochen.“

„Ich hab' mein Theil dazu gethan,“ lachte wieder der Herzog. „Luſt hatt' ich dazu, daß man ſie möcht' niedermähen wie das Gras.“

„Einen blauen Montag hat das Bürgervolk heut' nicht gefeiert!“ rief Einer. „Einen blutigrothen haben wir ihnen gemacht. Hallo, was iſt denn das für ein Lärm dort?“

Ein großer Zuſammenlauf war unter den die Todten und Verwundeten ausplündernden Siegern entſtanden. Geſchrei, dann eine tiefe grauenvolle Stille! Auf einem Leichenhaufen, hatte einer der wüſten Knechte ſeinen eigenen Vater gefunden, welcher „gelegen und ſehr gewinſelt; ob aber der Sohn den Vater wol erkandt, hat er ihn doch unbarmhertzigerweiſe getödtet. Aber nicht lange hernach hat der Thäter ſeinen Lohn bekommen: denn als er an einem Damm geſtanden, iſt ohngefehr eine Kugel auß Magdeburg geflogen kommen, welche jhm durch den Kopff gangen.“ Alſo erzählt Herr Elias Pomarius, der Chroniſt und Pfarrherr zu Sanct Peter. —

Kaum eine halbe Stunde hatte dieſe merkwürdige Schlacht an der Ohre gedauert. Vom Heer der Stadt lagen auf dem Wahlplatz todt ſechzig Landsknechte, hundertundzwei Bürger und — tauſendundvierzig Bauern. Gefangen waren dreihundertfünfzig Landsknechte und Bürger; welche letztere ſich mit ſchwerem Geld auslöſen mußten und recht „liederlich“ gehalten wurden.

Das „Geſchrey“ von dieſer Schlacht kam innerhalb ſechs Tagen nach Augsburg vor den Kaiſer; welches die Zeitgenoſſen als eine große Merkwürdigkeit und ſeltſame Schnelligkeit in ihren Gedenkbüchern aufzeichnen.

Die Rennwagen mit den Doppelhaken, die großen Feldſtücke und die genommenen Fähnlein ſchickte der Sieger als Zeichen des Triumphs dem Kaiſer nach Augsburg. Die Wagenburg bekam Moritz von Sachſen als Beutepfennig.

An dem Tage der Schlacht noch rückte Herr Jürg von Mecklenburg mit ſeinem ſiegestrunkenen Heer vor Wolmirſtädt und forderte es zur Uebergabe auf. Feig öffnete der Hauptmann, der am geſtrigen Abend ſo große Worte feil gehabt hatte, ohne Schwertſtreich das Thor; zum großen Verdruß der ſtädtiſchen Geſchichtſchreiber, welche bemerken:

— „Denn ja auff dem Schloß zwölf tonnen Butter, drey gantzer braw Bier, neun Winſpel Käſe und was ſonſten an Büchſen, Kraut und Loth, Viehe, Korn und Mehl, Brott und anderm Vorrath vorhanden geweſen, hat kein' Zahl gehabt. Und hätten ihn die von Magdeburg im Fall der Noth gar leichtlich können entſetzen. —“

Eine Viertelſtunde vom Schlachtfeld ließ Chriſtof Alemann, der Fähnrich, den Fränzel Rothnagel vom Sattel gleiten und rief:

„Lauf, lauf nun, Du kommſt um ſo ſchneller, und magſt anſagen daheim, wie's uns ergangen iſt.“

Nicht zweimal ließ das Pfeiferlein ſich Solches ſagen. Gleich einem Heupferd hüpfte es über die Stoppelfelder und war richtig von Allen, die mit ausgezogen waren gen Hillersleben an der Ohre, der Erſte, welcher von daher zurückkam, obgleich ihm Mancher zu Roß und zu Fuß vorangelaufen war.

Das neunte Capitel.

Ach Gott deſſelben nicht vergiß,
Der dieſes Elends Urſach' iſt!

klingt der alte Reim auf den Herzog Georg von Mecklenburg aus dem Jubeljahr Eintauſendfünfhundertundfünfzig herüber. Welch' namenloſen Jammer, welch' kochenden Zorn und Haß ſchließen dieſe beiden Zeilen ein? Es iſt wie ein hellaufkreiſchender Schmerz- und Wuthſchrei, in welchem ſich die große blutiggeſchlagene lutheriſche Stadt, die Canzlei des Herrgotts, Luft macht. —

Da ſtanden ſie am Morgen des zweiundzwanzigſten Septembers, dem Tag Mauritii, des Schutzpatrons der Stadt, am Thor; da drängten ſie ſich auf den Wällen — Greiſe und Knaben, Frauen, Jungfrauen und Kinder — Männer und Weiber, Alle auslugend nach Botſchaft von den am geſtrigen Morgen Ausgezogenen, Alle mit ängſtlich klopfenden Herzen, Alle bleichgeſichtig, mattäugig nach ſchlaflos verbrachter Nacht. Jeder auf der Landſtraße herankommende Reiter, jeder Fußgänger wurde mit fieberhafter Aufregung verfolgt, angerufen, ausgefragt nach Nachricht vom Heer. Da aber eben erſt die achte Morgenſtunde verlaufen war, ſo konnte kein Wanderer andere Auskunft geben, als daß der Zug der Stadt die Nacht hindurch Lager geſchlagen habe vor Wolmirſtädt, und daß der Feind ſich dagegen im Kloſter Hillersleben verhalten habe.

Jedesmal, wenn ſolch' ein Wanderer ausgefragt worden war, ſchlichen Einige der Harrenden mit geſenkten Häuptern davon, ihren Wohnungen wieder zu; aber immer ſtrömten aus der innern Stadt Andere gegen das Krökenthor und auf die Stadtmauer daſelbſt. In allen Straßen, auf allen Plätzen begegneten ſich Frage und Antwort:

„Nachricht?!“

Ein muthloſes Kopfſchütteln.

In der ſchönen Eckſtraße im Hauſe des Rathmanns Ludolf Horn ſaßen in dem Gemach, welches wir bereits kennen, die Frau Margaretha und die Tochter des Buchdruckers an ihrer gewohnten Stelle am Fenſter einander gegenüber; während der Rathmann, die Hände auf dem Rücken, in dem Zimmer auf- und abſchritt und nur von Zeit zu Zeit an dem zweiten Fenſter ſtehen blieb, um in die Gaſſe hinauszuſchauen.

Es war, als ob die ſchwere Sorge Jedem dieſer drei armen Menſchen den Athem benähme; es war, als ob die Luft ſchwerer zu athmen ſei, als ob ein gewiſſes unbeſchreibbares Etwas die Atmoſphäre anfülle, welches das Blut in den Adern ſtocken mache.

Niemand ſprach in dem ängſtlichſchwülen Gemach. Worüber ſollte man auch reden? Jeder wandte ſtumm die Schreckniſſe, die ihn bedrängten, hin und her in der ſchmerzlichen Bruſt. Erſt als ein Bote des Bürgermeiſters Alemann kam und den Rathmann auf das Rathhaus forderte, regten ſich die beiden Frauen wieder. Die Matrone erhob ſich von ihrem Seſſel und nahm das Amtskleid des Ehemanns vom Thürnagel und half ihm, daſſelbe anzulegen. Regina holte den hohen Stab aus dem Winkel und reichte ihn dem Herrn Ludolf. Der Rathmann küßte ſeine Frau auf die Stirn und ſagte:

„Gehabt Euch wohl, Ihr armen Weiblein. Gedenkt, daß Gott Niemandem eine Laſt über ſeine Kräfte auflegt, und daß Alles, was er thut, wohlgethan iſt!“

„O Ludolf! Ludolf!“ brach die Frau jetzt aus, lautweinend die Arme um den Nacken des Eheherrn werfend. „O Ludolf, Dein Sohn, Dein Sohn! Denk', wenn er gefallen iſt vor dem Feind, wenn er auf dem Blutfeld geſtorben iſt, Deine zornigen, ſchrecklichen Worte im brechenden Herzen wiederholend! O Markus, Markus, mein Kind, Deiner armen Mutter Segen iſt überall mit Dir!“

Der Rathmann machte ſich ſanft aus den Armen der Frau los.

„Wer geſündigt hat, dem gebühret Strafe!“ ſprach er. „Geflucht habe ich meinem Kinde nicht; aber wenn es in dieſem Augenblick auf dem Schlachtplan ſeine Augen im zeitlichen Tod ſchlöſſe, und Gott mich jetzt mit ihm vor ſeinen heiligen Richterſtuhl riefe, ſo bin ich bereit, vor dem höchſten Richter, vor Gott zu verantworten, was ich geſprochen habe an dem Abend, wo Markus Horn hier erſchien vor ſeinen Eltern, ſo er böslich, ſelbſtſüchtig, leichtſinnig verlaſſen hatte. Glaub', Mutter, glaub', ein rechter Mann läſſet nicht Alles ſehen, was ſich in ſeiner Bruſt reget, es gibt Manches, was er allein hin- und herwiegt. Glaub', Mutter, es iſt ein ſchrecklich Ding um ein Mannesherz, während das Zünglein der Wage noch nach rechts und links zittert. Glaub', Mutter, Du trägſt Dein Weh nicht allein!“

Regina Lottherin küßte dem Greiſe hochbewegt die Hand, und fort ſchritt Herr Ludolf Horn, um im Rath der Stadt Magdeburg mit unbewegtem Geſicht ſeinen Sitz einzunehmen, mit unbewegter Stimme ſein Wort zu ſprechen; während zu Hauſe die beiden Frauen jetzt einander wieder lautſchluchzend in die Arme fielen.

Wieder zog durch die Schöneeckſtraße ein Schwarm unruhiger, angſtvoller Menſchen nach dem Krökenthor.

„Ich halte es hier im dumpfen Gemach nicht mehr aus!“ rief Frau Margaretha. „Laß uns auch fort, Regina; laß uns auch in die freie Luft; erſticken muß ich hier.“

„Da ſteht in unſerer Hausthür unſer Factor, Meiſter Cornelius, mit dem Herrn Magiſter Flacius, ſie ſollen uns begleiten,“ ſprach Regina. „Da iſt Euer

Mantel, Mütterlein, kommt, kommt; auch mich duldet es hier nicht mehr; draußen ſcheint wenigſtens die Sonne, kommt, laßt uns ſchnell gehen.“

Aus dem Hauſe eilten die beiden Frauen, und bereitwillig ſchloſſen ſich ihnen die beiden Männer an zur Begleitung.

„Noch keine Nachricht?“ fragte Frau Margaretha Horn den Illyricus.

Dieſer zuckte die Achſeln.

„Seltſame, unbeſtimmte Gerüchte durchfliegen die Luft, gleich verſchüchterten Vögeln. Man kann ſie nicht greifen, man weiß nicht, woher ſie kommen; wer ſie gebracht hat. Sie ſind da, werden widerrufen, werden beſtätigt; — es ſind abſcheuliche Stunden, dieſe Stunden des Harrens, ſie zerrütten den Geiſt, ſie ertödten den Körper. Setzt Euch nieder, es treibt Euch in die Höhe — geht umher, es treibt Euch zum Laufen — hierhin, dorthin, ohne Zweck, ohne Abſicht —“

„Und die einzige Ruhe iſt zu Gottes Füßen, iſt im Gebete!“ ſprach feierlich mit klangvoller Männerſtimme Herr Johannes Pomarius, der junge Pfarrherr zum heiligen Geiſt, der Vater jenes Elias Pomarius, welcher im vorigen Capitel angeführt wurde als Chroniſt und Paſtor zu Sanct Peter, in der Altſtadt Magdeburg. Herr Johannes Pomarius oder Baumgarten, damals eben aus dem Jünglingsalter heraustretend, hatte großen Ruf in der Stadt als ein begeiſterter, trefflicher lutheriſcher Canzelredner und verdiente dieſen Ruf mit vollem Recht. Sein älteſter Sohn ſchrieb die Aufzeichnungen nieder, welche im Jahre 1622 ſein jüngerer Sohn Elias vermehrt und verbeſſert als: „Warhafftige, grundtliche unnd eygentliche Beſchreibung der uberjährigen Belagerunge der kaiſerlichen freyen Reichsſtadt Magdeburg“ auf's Neue im Druck erſcheinen ließ. —

Sittſam neigte ſich der junge Pfarrherr vor den beiden Frauen, dem Factor und dem Magiſter und ſprach:

„Verzeihet, Herr Flacius, daß ich Euch alſo in Eure Worte eingefallen bin; aber, weſſen das Herz voll iſt, deſſen gehet der Mund über. Wie Eure Seele iſt die meinige unruhig und in großen Aengſten; im Knien vor Gott aber wird das Herz leicht und ſtille. Des Herrn Name ſei geprieſen zu jeder Stund'!“

„Amen!“ ſprachen Alle nach, und der Pfarrherr ſchloß ſich den Vieren an und ſchritt mit ihnen weiter über den Breiten Weg gegen das Krökenthor. Ueber den Breiten Weg ſchritt eben Herr Nikolaus Hahn mit dem Doctor Erasmus Alberus heran und vorüber. Der Herr von Heideck jagte mit Kaspar Pflugk zu Pferd aus dem Thor auf Nachricht aus, manch' anderer wohlbekannter Mann, den ſonſt um dieſe Tagesſtunde nichts in der Welt von ſeiner Arbeit, ſeinen Amtsgeſchäften weggetrieben hätte, ſchritt jetzt ruhelos unter der Mauer der Neuſtadt auf und ab. Da war der gelehrte Stadtſchreiber Merkel, da war manch' anderer Mann vom Rath, manch' ehrbarer Innungsmeiſter, mancher Kriegsmann von der zurückgebliebenen Beſatzung. Herr Hans von Kindelbrück, der Hauptmann, unterhielt ſich mit dem Stadtlieutenant Hans Winkelberg von Köln, auf der Zugbrücke.

Alles wartete, Alles harrte. Es war zehn Uhr Morgens! Hell und freundlich ſchien auch an dieſem Tage die Sonne; aber es gelang ihr nicht, alle die trüben ängſtlichen Geſichter zu erhellen. Von der Erſcheinung vor Barleben, von der warnenden Rede des geheimnißvollen Alten, der das Heer aufgehalten hatte, hatte man geſtern Abend ſchon erfahren. Manch' Einer war nach der Johanniskirche gelaufen und hatte die Tafel, auf welche der Warner hingedeutet hatte, angeſehen und kopfſchüttelnd geleſen.

Neben der Frau Margaretha und Reginen geriethen in's Geſpräch über dieſelbe Tafel in der Johanniskirche die begleitenden Herren und vorzüglich Ehrn Johannes Pomarius und der Doctor Heinrich Merkel, der Secretarius, welcher Letzterer ſpäter auch ſeine Bemerkungen über den zweiundzwanzigſten September, den Tag des heiligen Moritz, den Unglückstag der Stadt Magdeburg ſeit Jahrhunderten, der Nachwelt ſchriftlich überlieferte.

„Es iſt ein unanrührbar Ding, dieſe Erſcheinung vor Barleben. Jedem chriſtlichen Gemüth iſt's anheimzuſtellen, was es davon halten mag. Der allmächtige Gott kann ſeine Engel ſenden, wohin er will. Nicht das Geringſte haben alle eifrigen Nachforſchungen nach dieſem wunderlichen Alten herausgebracht. Wer kann ſagen, was es darum geweſen iſt? Ob heiliger Bote Gottes, ob Spuk und Aefferei des Teufels, eines ſtehet immerdar feſt, Gott wird die Seinen nimmer verlaſſen; daran ſollen wir halten in jeder böſen Stunde.“

Alſo ſprach der Pfarrherr, und es antwortete ihm der Stadtſchreiber: „Anno Dreizehnhundertfünfzig iſt die Schlacht geſchehen, von welcher der Mann vor Barleben ſprach, und über welche die Tafel in der Johanniskirche hänget. Haben die Magdeburger ſie verloren gegen ihren Stiftsadel unter dem Landgrafen Otto zu Heſſen und Erzbiſchof Otto. Im ſelbigen Jahre kamen die erſten Geißelbrüder von Pirna an, am Freitag vor Oſtern. Sie gingen um, von wegen der großen Peſt, ſo damals durch die ganze Welt herrſchte, trugen Kreuze an den Kleidern und Hüten, hinten und vorn, und peiſchten ſich mit Knoten und Geißeln bis auf's Blut, um das Sterben damit abzuwenden. Schreibt ein alt' Verzeichniß, daß an dieſer Peſtilenz allein 124,434 Barfüßermönche ſollen geſtorben ſein. Dieſe bemeldeten Flagellanten lagen zuerſt auf dem Kloſterberge, bis ein ehrbarer Rath und das Capitel ſie in die Stadt ließ.“

„Ja wohl,“ ſprach Ehrn Pomarius, „hab's auch vernommen; anfangs machte man viel aus ihnen, läutete die Glocken ihnen zu Ehren, lud ſie zu Gaſte; aber als die Neuheit vorüber war, Heuchelei und Betrug zu Tage kam, da war's aus, und zerging die Secte vor ihr ſelbſt, wie Menſchen Gedichte pfleget.“

„Der Menſchen Treiben, Sinnen und Denken iſt wunderlich und wird wunderlich bleiben. Laſſet uns hoffen, daß wir über heutigen Tag nicht ein ſolch' Täfelein aufzuhängen brauchen, wie jenes in der Johanniskirche, daß wir uns dieſes Tages wegen nicht alſo zergeißeln müſſen!“ ſprach der Stadtſchreiber, und die Andern ſagten leiſe und laut Amen dazu.

In demſelben Augenblick entſtand unter dem Volk, welches auf dem Wege vor der Zugbrücke lauerte und lungerte, eine Bewegung und ein Geſchrei, welches bald von Gruppe zu Gruppe unter dem Thore, in den Gaſſen, auf der Mauer ſich fortpflanzte.

„Was war geſchehen? Nachricht — Kunde vom Heer? Wo? Wie? Was? Wo iſt der Bote? Dort! Wie dort! Es iſt nicht wahr — Doch! Doch!“

Auf den erſten Lärm folgte eine tiefe Stille; Alles drängte ſich auf einer Stelle der Landſtraße zuſammen — vom Schlachtfeld an der Ohre war der erſte Bote, war Fränzel Rothnagel, das Pfeiferlein, athemlos, halb todt, ganz betäubt, unfähig, zwei zuſammenhängende Worte zu ſprechen — angelangt.

Wenig brachte man aus dem armen Burſchen heraus; aber ſchon das Wenige war genug, übergenug, den allergrößeſten Schrecken durch die harrende Menge zu verbreiten. Um den kleinen Pfeifer drängten ſich die hohen Befehlshaber, die Herren vom Rath, die

Geiſtlichen mit hundert Fragen; aber ohnmächtig ſank Fränzel Rothnagel zuſammen und gerieth in die Hände der Weiber, die ſich ſeiner mit Kraftwaſſern und Riechfläſchchen annahmen und ihn in die Pfarrwohnung von Sanct Katharinen brachten, damit er daſelbſt wieder zum Bewußtſein komme.

Aus dem ſtumpfen ängſtlichen Harren war die immer mehr ſich vergrößernde Menge in das Stadium peinigender qualvoller Unruhe gelangt. Noch hatte man nichts Beſtimmtes erfahren, noch war es möglich, daß die wirren, halb ſinnloſen Worte des Knaben nichts zu bedeuten hatten; — aber unerträglich war dieſer Zuſtand geworden: Kunde! Kunde! Im Namen Gottes, Kunde!

Mit gerungenen Händen lief man hin und wieder, man zerſtampfte den Boden; Weiber lagen auf den Knien und zogen ihre Kinder ebenfalls neben ſich nieder; Viele drückten im krampfhaften Weinen ihre Stirnen in den Staub — da — endlich — endlich — endlich ein Geſchrei — ein wildes Rufen —

Schnaufende, abgejagte, keuchende Roſſe — Reiter, blutig und beſtäubt —

„Verloren! Verloren! Alles verloren! Aus! Aus!“

Wieder Reiter! Einzeln — in Trupps! Keuchende zuſammenſtürzende Fußgänger.

„Allverloren — der Feind! Der Feind, hinter uns der Feind! Rette, rette, Magdeburg rette! Verloren! Verloren!“

Nun Haufen auf Haufen, waffenlos, todtenbleich, geſchwärzt vom Pulverdampf, ſtaubbefleckt, mit zerfetzten Kleidern, zerſtoßenen, zerſchlagenen Harniſchſtücken, überklebt von geronnenem Blut:

„Verloren! Verloren! Alles verloren! Hilf, Magdeburg, hilf!“

Wie ſchreit das Volk auf, wie irren die Augen der Weiber, der Freunde, der Verwandten! Wer kann den Klang der Stimmen beſchreiben, mit welchen man die Namen der ausgezogenen Lieben ruft?

Vom Krökenthor aus geht es wie ein elektriſcher Schlag durch die ganze, große lutheriſche Stadt; binnen fünf Minuten ſind alle Gaſſen überſchwemmt; die verworrenſten Gerüchte durchkreuzen ſich, verſchlingen ſich; die überſpannte Phantaſie malt Alles in's Ungeheuerlichſte. Am Brückthor, an der hohen Pforte glaubt man: der Feind ſtürme ſchon auf der andern Seite der Stadt. Auf Sanct Johann und Sanct Jakob ſetzen ſich die Sturmglocken in Bewegung, und eine Glocke zieht die andere in den wildhallenden Alarm hinein. Von Sanct Ulrich tönt es wieder, dumpf und ſchwer hallt es zuletzt vom Dom, und nur die Glocken von Sanct Katharinen, die am beſten Beſcheid um die Sachlage wiſſen können, ſchweigen und fallen nicht ein in den Angſtruf der klingenden Genoſſinnen.

Vom Rathhauſe ſtürzen die Bürgermeiſter und die daſelbſt anweſenden Rathmänner; die vom Heereszuge zurückgebliebenen Landsknechte und Bürger greifen nach ihren Waffen und durcheilen bereits einzeln oder in Haufen die Gaſſen. Am Krökenthor wird das Gedränge immer heftiger, und die vom Schlachtfelde an der Ohre Heranſtürzenden finden kaum einen Weg hindurch.

Von ihren Begleitern abgedrängt, werden die Frau Margaretha Horn und Regina Lottherin, die ſich feſt umklammert halten, von der wogenden Menge hierhin und dorthin gezogen. Sie ſehen nicht mehr, ſie hören nicht, Alles ſchwimmt vor ihren Augen und Sinnen, bis ſie endlich von ſtarken Armen gefaßt und auf einen Steinhaufen gehoben werden, von welchem ſie über die Köpfe der Menge hinwegſchauen können. Der ſchweigſame Büchſenſchütze Andreas Kritzmann iſt's, der ſie aus dem Gedränge errettet; er bleibt neben ihnen ſtehen und ſorgt, daß die Fluth ſie nicht wieder von dieſer Stelle herabreiße. Ein armes Weib, das ſeinen Mann vom Schlachtfeld heimerwartete, iſt bereits zu Tode gedrückt, und mehrere unglückliche Kinder ſind unter die Füße der Menge getreten.

Wir wollen im gewohnten Ton unſere Erzählung fortſetzen und uns nicht fortreißen laſſen von dem allgemeinen Jammer und Entſetzen.

Heran ritt jetzt von Hillersleben Herr Heinrich Müller der Kämmerer, an ſeinem Körper, an ſeiner Rüſtung böſe Spuren des Kampfes tragend. Herabgehauen war ſein Helmbuſch, eine blutige Binde trug er um die rechte Fauſt gewunden. Durch die Gaſſen trabte er auf ſeinem müden Gaul nach dem Rathhauſe, daſelbſt vorzutragen, was geſchehen war.

Dem Kämmerer folgten Hans Springer der Hauptmann und Adam Schwartze der Lieutenant, welche Beide Leib und Gewaffen in unverſehrteſtem Zuſtande heimbrachten, was das ſcharfe Auge des Volkes bald genug erkannte. Als der Lieutenant vor dem Steinhauſen ankam, auf welchem die Frau Margaretha und die Tochter des Buchdruckers ſtanden, ſtieß Letztere einen Schrei aus:

„Adam! Herr Lieutenant! Herr Vetter!“

Der Lieutenant hielt ſeinen Gaul an; doch erwiederte er, getrennt von den beiden Frauen durch das dazwiſchen ſich drängende Volk, den angſtvollen Blick Regina's nur durch ein melancholiſches Kopfſchütteln.

„Mein Vater! Mein Vater!“ rief Regina, die Hände gegen den Landsknechtführer ausſtreckend. „Wo habt Ihr meinen Vater gelaſſen, Herr Adam?“

Wieder ſchüttelte der Lieutenant das Haupt. Er wußte eigentlich nicht, was er der ängſtlichen Tochter erwiedern ſollte. So ſchlug er pathetiſch die Hand im Stahlhandſchuh auf den Bruſtharniſch und war herzlich froh, als ihn das Gedränge weiter trieb, dem Hauptmann Springer nach.

„Er iſt todt! Mutter, o Gott, er iſt gefallen! Ich werd' ihn nimmer wieder ſehen!“ rief Regina, und die Frau Margaretha, deren Mutterherz ja auch im heißeſten Bangen ſchlug, wußte dem armen Mädchen nicht den geringſten Troſt zuzuſprechen.

Manch' eine Perſönlichkeit, welche wir im Lauf dieſer Geſchichte kennen gelernt haben, fand ſich vom Wahlplatz allmälig zu den ſchützenden Mauern der Stadt Magdeburg zurück.

Im vollen Trabe, mit ſeinen langen Beinen gewaltig ausſtreichend, kam Meiſter Heinz Bickling und wurde mit großem Geſchrei von der Thorwache und den daſelbſt anweſenden Knechten begrüßt.

Ueber die Schulter drohte der lange Kerl mit geballter Fauſt zurück:

„Die Rabſäcke! Die Schnappſäcke! Die Schubſäcke!“ ſchrie er, mit einem ganzen Sack voll anderer weiterer Säcke ſeine Wuth gegen die ſieghaften Feinde ausleerend.

Herantänzelte Jochen Lorleberg, auf welchen die Niederlage an der Ohre durchaus nicht einen niederſchlagenden Eindruck gemacht zu haben ſchien. Er hatte einem gefallenen mecklenburg'ſchen Ritter, den er übrigens nicht erſchlagen hatte, die goldene Halskette und einen gut geſpickten Geldbeutel abgenommen und brachte einen friſch gefüllten Beutel ungeheuerlicher Lügen obendrein nach Haus.

„Ich ſage Euch, Wachtmeiſter,“ ſprach er zu dem Befehlshaber der Thorwache, „ich verſichere Euch, ſo was lebt nicht wieder; hing an einem Haar die Victoria und ich — ich hätt' ſie gewonnen, hätt' nicht der leidige Teufel ſich drein gemiſcht. Kömmt im dickſten Haufen der Mecklenburger Jürg heran — ich kenn' ihn an den Ochſenhörnern auf dem Helm — halt, denk' ich, jetzt gilt's, kriegſt du den herunter, ſo kann dich die Stadt Magdeburg in Gold faſſen laſſen. Auf dem Wagen ſteh' ich, müßt Ihr wiſſen, die Büchſe halt' ich geladen, ziel' — blautz hat des Jürgen Gaul die Kugel im Magen, ſteigt, überſchlägt ſich und ſchleudert den Herzog im vollen Küriſſer, will ich ſagen zwölf Schuh hoch in die Luft. Nun denkt Ihr, er fällt zwiſchen die Pferde und wird zu Brei trotz Stahlhelm und Eiſenpanzer? Proſte Mahlzeit! Dreimal ſchlägt er Rad in den Lüften, kommt mit Schwert und Lanze, mit ausgeſpreizten Beinen herunter und fällt einem ledig laufenden Roß regelrecht in Sattel und Bügel und auf mich los wie das Wetter; — da gab ich's auf, und weil ich jetzt ſah, daß ſich alle Andern davongemacht hatten, ſo dacht' ich, was du thun konnteſt, Jochen, haſt du gethan. So lief ich den Andern nach und hier bin ich. Was meint Ihr dazu?"

„Daß dort immer noch welche kommen, welche doch hinter Dir geweſen ſein müſſen!" brummte der Wachtmeiſter, und Jochen Lorleberg beeilte ſich, ſein Quartier in der Stadt zu erreichen, daſelbſt ſeinen Wirthsleuten ſeine Thaten in der Schlacht auf ſeine Art zu erzählen.

Heran kam Peter Rauchmaul der Dickwanſt, mit lang vorhängender Zunge und vorquellenden Augen, ſchnaufend, blaſend, pruſtend. Im eiligen Lauf hatte er's ſich allmälig ſo bequem als möglich gemacht. Erſt hatte er das zweihändige Schwert, dann die Sturmhaube, dann den Bruſtharniſch weggeworfen. Dann hatte er das Wamms abgeſchleudert, und jetzt kam er im Hemd und Hoſen vor dem Krökenthor an unter den Einzelnen, die dem größern Haufen folgten.

Die größern Haufen zu Roß und zu Fuß, die ſich von der Wahlſtatt errettet hatten, die Schnellfüßigen, Diejenigen, welche der paniſche Schrecken und die Angſt der Flucht am meiſten befallen hatten, waren um dieſe Zeit ſo ziemlich Alle unter den Mauern der Stadt angelangt. In immer größern Zwiſchenräumen kamen jetzt nur noch vereinzelte Kämpfer zurück; Verwundete, die ſich langſamer als die Geſunden fortſchleppten, niedergeſchlagene muthige Streiter, welche mit ſolcher Laſt der Niederlage auf der Seele am liebſten gar nicht wieder in die Vaterſtadt heimgekehrt wären.

Immer troſtloſer wurden die Mienen des wartenden Volkes, welches bis jetzt ſeine Verwandten und Freunde unter den Zurückgekehrten noch nicht gefunden hatte. Wohl klang von Zeit zu Zeit noch ein heller Freudenſchrei in der Menge auf, und ein zitterndes, halb ohnmächtiges Weib ſank in die Arme des Gatten, eine Schweſter in die Arme des Bruders, ein Sohn in die Arme der Eltern; aber das Schluchzen, das laute Weinen nahm immer mehr überhand, und die geiſtlichen Herren, die alle ihre Chorröcke übergeworfen hatten, die fremden Prediger und Prädikanten wußten faſt nicht mehr, wohin ſie ſich mit ihren Troſtworten, ihren Ermahnungen und geiſtlichen Ermunterungen zuerſt wenden ſollten.

Ueber die Häupter der Menge erhob ſich wieder die hagere ſchwarze Geſtalt, erſchien wieder das bleiche Geſicht, die glühenden Augen des Gaſſenpredigers Wilhelm Rhodius.

Mit gellender Stimme redete er nach ſeiner Art. Wehe, dreimal Wehe rief er herab auf das ſündige Volk, auf das laue laodicäiſche Weſen der Stadt, das ſolches Geſchick über und über verdient habe. Dazwiſchen warf er die zerriſſenen Blätter ſeiner Bibel herum und vermiſchte ſeinen halb wahnſinnigen, halb begeiſterten Sermon mit den Schriftſtellen, die ihm in den Wurf kamen.

Wandten ſich auch die Verſtändigen, die Ruhigeren mit halbem Widerwillen von dem Mann ab, im großen Haufen fand er um ſo mehr, zu dieſer Stunde, den gewohnten Anklang. Die Trauernden, die Betrübten des niedern Volkes, die zerlumpten Weiber und Greiſe umdrängten ihn mit den Zurufen:

„Segen Gottes über Euch, Herr Magiſter! Der Herr rechne uns unſere Sünde nicht zu! Der Herr ſpende uns ſeine Gnade! Wehe, wehe, wehe! Der Tag der Rache iſt kommen. Der Tag, da der Herr das Korn ſichtet, iſt vorhanden!“

Dazwiſchen ſchrie der Prädikant wieder einige Verſe aus dem Pſalter herab:

„Erwecke Dich, Herr; warum ſchläfſt Du? Wache auf und verſtoße uns nicht gar.

„Warum verbirgſt Du Dein Antlitz, vergiſſeſt unſeres Elends und Dranges?

„Denn unſere Seele iſt gebeuget zur Erden, unſer Bauch klebt am Erdboden.

„Mache Dich auf, hilf uns und erlöſe uns, um Deiner Güte willen.“

Nur Die, welchen ihre Verwandten und Freunde glücklich wiedergegeben waren, nur Die, welche Niemanden vom blutigen Unglücksfeld an der Ohre zurückzuerwarten hatten, verließen das Krökenthor und die Landſtraße davor. Hundert und aber hundert troſtloſe Seelen blieben aber harrend — immer noch hoffend zurück.

Die bis jetzt Vermißten konnten ja endlich doch noch kommen. Welche Mutter, welche Gattin, welches Kind gab die Hoffnung auf? Noch lange, lange Jahre nach dieſer ſchrecklichen Stunde ſaß unter der Thorwölbung auf dem Eckſtein eine verhüllte Frau, die wahnſinnig geworden war über das Harren am Morgen des zweiundzwanzigſten Septembers Eintauſendfünfhundertundfünfzig. Bis zum Tod erwartete dies Weib den Gatten, der nicht heimkehrte aus der Schlacht, und wie der Gatte nicht kam, ſo ſchien ihr auch der Tod nicht kommen zu wollen.

Der Rathmann Horn auf dem Rathhauſe im Rath, beſchäftigt, den Bericht des Kämmerers Müller, des Hauptmanns Springer, des Ritters Wulffen zu hören, zu vergleichen; in Anſpruch genommen von der allgemeinen Noth, durfte dem Ehegemahl kaum einen Gedanken widmen. Unter den vielen geängſteten harrten fort und fort Frau Margaretha und Regina Lottherin.

„O Mutter,“ rief plötzlich die Letztere, „Mutter, dort kommt Herr Beſſelmeier; Mutter, vielleicht weiß der uns Kunde zu geben. Ich will ihn anhalten, ich will ihn fragen!“

Von ihrem Standpunkt ſprang die Jungfrau herab und drängte ſich durch die Haufen dem Geſchichtſchreiber entgegen, welcher finſter und traurig zwar, aber doch nicht gleich den andern Flüchtigen einherſchritt. Der wackere Meiſter Sebaſtian gehörte zu den Wenigen, welche in voller Bewaffnung heimkamen. Das Schwert trug er an der Seite, die Büchſe, an deren Kolben Blut und Haare klebten, trug er über der Schulter; — da ihn in der Stadt weder Weib noch Kind erwarteten, ſo ſtand er der fragenden, flehenden Jungfrau, ſo ſtand er der Matrone bereitwillig Rede.

Von dem Buchdrucker wußte er nichts, Markus Horn aber hatte er noch in den letzten Augenblicken der Schlacht tapfer auf der Wagenburg im Kampf erblickt; das Getümmel hatte ihn jedoch ſelbſt fortgeriſſen, und ſo wußte er nicht zu ſagen, ob der Rottmeiſter gerettet, ob er gefallen, oder gefangen ſei.

Alles Volk im Kreis horchte mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit den Worten des trefflichen Mannes.

„O Herr Beſſelmeier, Meiſter Beſſelmeier, Ihr ſeid der rechte Mann, gebet uns Beſcheid, erzählet uns — gebet Ihr uns Bericht von der Schlacht!“ rief man, und das Verlangen ward immer allgemeiner.

„So laſſet Jenen dort ſchweigen!“ rief Meiſter Sebaſtian, auf den Prädikanten deutend, welcher eben mit neuer Gewalt und Macht der Lungen zeterte, und Sinn und Wahnſinn durcheinander miſchte.

Nach kurzem, aber heftigem Parlamentiren wich der fanatiſche und fanatiſirende Gaſſenprediger dem Willen und Wunſch der Menge und dem Worte des verſtändigen, tapfern und klugen Bürgers. An des Magiſter Wilhelm's Stelle hob ſich Meiſter Sebaſtian Beſſelmeier auf den Schutthaufen, von welchem Jener gepredigt hatte, und erzählte klar, bündig, Niemanden anklagend und verläſternd, dem Volk der Stadt Magdeburg den Verlauf der böſen Unglücksſchlacht an der Ohre. Zum Schluß forderte er ſeine Zuhörer auf, nicht zu verzweifeln. Nichts ſei verloren — ſprach er — wenn man den Muth nicht verliere. Gott habe durch dieſes Unglück Die, welche ſich rühmten, ſein Wort bis in den Tod vertheidigen zu wollen, prüfen wollen. Jetzt gelte es erſt recht, dem Feind zu zeigen, was es auf ſich habe um die Canzlei des lieben Gottes, um die feſte Burg der Freiheit, um die Jungfrauſchaft der freien, ſtolzen, tapfern, trefflichen Stadt Magdeburg. Jetzt gelte es, den grünen blühenden Kranz der Ehren hoch zu halten auf den Mauern und im Felde. Wer gefallen ſei vor Hillersleben, der müſſe angeſehen werden als ein Märtyrer Gottes; wer aber noch lebe, der müſſe den Tod um ſolche Sache als ein köſtlich Geſchenk des Höchſten anſehen und dürfe ihm nirgends aus dem Wege gehen, wo Glaubensfreiheit und Bürgerfreiheit zu vertheidigen ſeien.

Dann ſprach der Redner, alle Spuren der ſchrecklichen Schlacht an ſich tragend: er blicke in ſo viele weinende Augen der Frauen und Jungfrauen, und mit Recht weine und klage man, denn nicht hehlen wolle er es, manch treuer Magdeburg'ſcher Streiter liege bleich und blutig auf der Wahlſtatt unter den Füßen der wüſten triumphirenden Sieger; aber die weinenden Augen ſolle man zum Himmel emporheben, da ſei der Troſt zu finden.

Und als ein alt' verkümmert Weiblein rief:

„Ach Meiſter Sebaſtian, unbegraben liegen ſie, und die Raben hacken ihnen die Augen aus und der Feind ſpottet ihrer, und mein Enkel, mein ſchöner Fritz wird nun auch unter den Todten, ungewaſchen und ohne Leichenhemd, Sarg und Gefolge modern!“ Da ſprach der fromme Meiſter:

„Großmütterlein, das köſtlichſt' Grabgepräng' iſt ein Tand gegen ſolch' ein ſtolzes Grab auf dem Schlachtfeld. Wer für unſere Sach' ehrlich gefallen auf dem Plan in ſolcher Grub' liegt, der mag den Tag der Auferſtehung in Ruh' erwarten: kein König und Kaiſer liegt in ſeinem herrlichen Gewölb' ſo gut, ſo ſanft, ſo köſtlich beſtattet."

Mit dem blutbeſpritzten Aermel wollte der Redner den Schweiß von der Stirn wiſchen, da reichte ihm Regina ſchnell das weiße thränenfeuchte Sacktüchlein, und das Blut der Streiter und die Thränen der Frauen um die Schlacht an der Ohre fanden ſich ſo zuſammen. Mit hilfreichem Arm unterſtützte die Maid den vor Ermattung ſchier zuſammenbrechenden tapfern Bürger, als er von dem Schutthaufen herniederſtieg. Auf ſeinem Wege bildete das Volk in Ehrfurcht eine Gaſſe. Aller Lärm, welcher die Reden des Prädikanten begleitet hatte, war verſtummt! Es zog ein Jeder vor dem Meiſter Sebaſtian Beſſelmeier das Barett und den Hut, und die Weiber zeigten den Mann ihren Kindern.

Jetzt fanden ſich auch wieder der Factor Cornelius mit dem Magiſter Flacius Illyricus und dem Doctor Erasmus Alberus zu den Frauen. Die beiden Gelehrten theilten manche von ihnen gemachte Bemerkung mit, doch fanden ſie weder bei den Frauen, noch bei dem alten Factor die rechte Aufmerkſamkeit dafür.

Was half es dieſen betrübten Herzen auch, wenn der Illyrier die Ohre mit dem Fluß Allia verglich; was half es, wenn der Doctor Alberus von [illegible] „fatales periodos" der Völker, Stämme, Regimen[illegible] und Geſchlechter ſprach und bewies, daß dem fürſtlichen Hauſe Sachſen das ſiebente Jahr „fatalis“ ſei, und daſſelbe durch mancherlei Data und Facta der jüngſt vergangenen Zeit belegte. 1517 habe die lutheriſche Lehre ihren Anfang genommen, ſieben Jahre darauf ſei Herzog Friedrich, der weiſe Kurfürſt, geſtorben; ſieben Jahre ſpäter ſei Kurfürſt Johannes, ſieben Jahre ſpäter ſei Herzog Georg abgeſchieden. Sieben Jahre wiederum ſpäter als 1546 habe der ſchmalkaldiſche Krieg begonnen, und was abermals nach ſieben Jahren kommen werde, das ſtehe noch dahin.

Ein ſich erhebendes neues Geſchrei unterbrach die fernern Auseinanderſetzungen des gelehrten Doctors. Wieder bewegte ſich die geſammte Volksmenge am Thor und auf der Landſtraße. Im fieberhafteſten Tumult regte ſich wieder jedes wartende Herz. Noch einmal ſollten alle Hoffnungen zu tödtlichſter Spannung aufgerüttelt werden; nachdem bereits eine geraume Zeit hindurch keine Heimkehrenden ſich mehr hatten blicken laſſen, wälzte ſich jetzt noch ein ganzer Haufen Streiter zu Roß und zu Fuß langſam daher.

Halb unterdrückte Freudenrufe erhoben ſich im Volke. Mit der geretteten Reiterfahne ritt Chriſtel Pilemann, der tolle Fähnrich, heran. Wohl zwanzig bis dreißig Reiſige begleiteten ihn, und dann kam ein Bauerwäglein, darauf lag ein wunder Mann und neben ihm ſtand ein anderer hochaufgerichtet, ein blutiges Tuch um das Haupt. In der Hand hielt dieſer ein zweites Banner, ein Bürgerfähnlein, und nahe an hundert müde, blutende, beſtäubte Männer umſchloſſen den Wagen oder folgten ihm.

„Markus, Markus, mein Sohn, mein Kind, mein herzliebes Kind!“ rief Frau Margaretha Horn. Sie zertheilte die Menge, von dem Wagen ſprang der Sohn herunter und hielt die Mutter in den Armen. Manch' andere Arme öffneten ſich und umſchloſſen lachende, weinende Mütter, Gattinnen, Schweſtern, Kinder. Vollſtändig war der Zug gehemmt, durchbrochen von dem ſuchenden, findenden und — nicht findenden Volke.

„Regina — Jungfer Regina — auch — Euer Vater!“ rief Markus. „Hier — hier auf dem Wagen — Mutter — Mutter! — Laßt Regina — fürchtet nichts — er wird nicht ſterben.“

Auf das Wäglein, wo, auf Stroh gebettet, der vom Schlag der feindlichen Hellebarde noch immer betäubte tapfere Buchdrucker Michael Lotther ausgeſtreckt lag, hob Markus Horn mit ſeinen ſtarken Armen die Tochter des Nachbars, die mit Küſſen und Thränen das Geſicht des Vaters bedeckte, und mit tauſend Liebkoſungen und ſüßen Worten, zwiſchen Angſt und Jubel ſchwebend, ihn in's Bewußtſein zu rufen ſtrebte.

Mit Küſſen, Thränen und Liebkoſungen bedeckte die Mutter das Geſicht des Sohnes, dem auch die Augen nicht trocken blieben.

„O mein Markus, mein Kind, nun iſt Alles gut — ich hab' Dich wieder — Dank Gott, Dank

Gott! Nun iſt's gut — nun komm — kommt heim! heim!“

„Dran! Drauf! Nieder mit den Hunden! Alle für die Stadt, bum — bum! Alle voran, Reiter und Roſſe, Fußvolk und Geſchütz, voran, voran!“ phantaſirte der Buchdrucker im Fieber und ſuchte ſich den Armen ſeiner Tochter zu entwinden, ſank aber ſogleich wieder zurück auf ſein Lager.

„Aengſtet Euch nicht, Jungfer Regina,“ rief Markus Horn; „es hat nichts zu bedeuten, es wird vorübergehen!“

Endlich konnte ſich der Zug wieder in Bewegung ſetzen; durch die dunkle Wölbung des Krökenthores ſchwebten die beiden, allein aus der Schlacht an der Ohre geretteten Banner der Stadt, zogen die Letzten der aus der ſchrecklichen Niederlage geretteten Streiter der Stadt. Aber der ſchwarze Schatten dieſes Thorbogens fiel ſchwer über Markus Horn's Seele; der Lichtſchein, welcher ſie erfüllt hatte, erloſch wieder. Wenngleich die Gunſt des Augenblicks ihm erlaubt hatte, die Mutter in die Arme zu ſchließen und von ihr zu vernehmen, daß nichts ihn von ihrem Herzen losreißen könne, ſo erſchien das, was er ſonſt noch verloren glaubte für ewig, um ſo unerſetzlicher. Seit er den zarten Körper Reginens in ſeinen Armen gehalten, ſeit er die Jungfrau zu dem wunden Vater auf den Wagen gehoben hatte, war ihm zu Muthe, als hätten ſeine Muskeln alle Spannkraft verloren; die

Stärke ſeiner Arme ſchien dahin zu ſein, kaum vermochte er, das Banner ſeiner Vaterſtadt aufrecht zu erhalten und daneben ſeine alte Mutter, die ſich auf ſeinen linken Arm ſtützte, zu führen.

An der Katharinenkirche, wo wieder Kopf an Kopf gedrängt das Volk ſtand, eilten den Ankommenden die Herren Ebeling Alemann, Hans Kindelbrück, Hans Winckelberg von Cöln und Herr Galle von Fullendorff entgegen, mit Thränen in den Augen ſtreckten dieſe Kriegsmänner die Hände gegen die beiden heimgebrachten Fähnlein aus. In die Arme ſchloß der Stadtoberſt Alemann ſeinen tapfern Neffen, in die Arme ſchloß Herr Hans von Kindelbrück, der Hauptmann, ſeinen Rottmeiſter.

„Lueg, lueg, i ha's geſagt," rief der Schweizer, Herr Galle: „I ha's geſagt, Hänſel Kindelbrück, daß Ihr gut thätet, den Wetterbua zu nehma. Willkomme, willkomme, Ihr andere Buebe ze Roß und ze Fuß, daheime! Dundersdüvel, das müſſe mer die Kerle heimzahle doppelt und dreifach. Potz blutige Händ', Manne, i ſag Eu, das müſſe mer auswetze. Dunderſchieß, mer wulle es ina ſchon auf de Aermel heften, nit wahr, Ihr Alle?"

„Ja, ja! Das wollen wir!" ſchrien die Bürger, Reiter und Knechte mit der letzten Kraft ihrer Lungen. „Sie ſollen die Püffe, ſo ſie uns heut' gegeben haben, mit Zinſen wieder haben. Keine Bange, Herr Hauptmann, der Teufel wird ja nicht immer ſeinen Schwanz uns in die Augen ſchlagen.“

„Weshalb habet Ihr uns nicht geführt, Herr Fullendorfer!“ ſchrie ein Landsknecht.

„Herr Hauptmann Kindelbrück, wäret Ihr mit uns geweſen, es wär' nicht ſo ausgegangen!“ rief ein Bürger.

„Und das Licht, ſo man geſtern Abend am Thurm zu Wolmirſtädt geſehen hat! Der Böſe hole den, der damit dem Feind winkte. Hat man nicht geſehen, wie zu Hillersleben als Antwort ein brennendes Strohbündel auf einem Spieß erhoben iſt? Der Satan ſchlage alle Verräther zehntauſend Klafter tief in den Boden hinein!“

„Kinder, Kinder, wir wollen Alles wieder gut machen!“ rief Herr Ebeling Alemann. „Verlaßt Euch drauf! Hoch lebe dieſe edle fromme Stadt Magdeburg!“

„Vivat! Vivat! Vivat!“ riefen die heimgekehrten Streiter.

„Vivat! Vivat! Vivat!“ rief alles Volk.

Das gerettete Bürgerbanner, welches Markus bis jetzt getragen hatte, gab er nun in die Hände Bernd Kloden's, welcher es im Zuge nach dem Altſtadtmarkt, nach dem Rathhaus trug. Markus Horn aber trat mit ſeiner Mutter aus dem Haufen heraus und geleitete den Wagen mit dem verwundeten Buchdrucker in die Schöneeckſtraße. Neben dem Wagen ſchritt auch der Factor Cornelius einher, fort und fort in den Bart brummend:

„Das hat er davon! Hab' ich's nicht geſagt? Solch' ein alter greiſer Geſell — ein Jahr iſt er älter als ich — will noch den jungen Kriegsmann ſpielen. Seht Ihr, Meiſter Michel! Haben ſie Euch die Kolbe gelauſt, haben ſie Euch den Buckel gebläuet! Recht iſt Euch geſchehen, alter Fürwitz — na ich mein', komme Du mir nur erſt zur Beſinnung, ich will Dir die Wahrheit ſchon ſagen, ich will Dir den Text ſchon leſen, Du grauköpfiger Gelbſchnabel, Michel Lotther."

Endlich, endlich hielt der Wagen vor der Druckerei; der tapfere Michael ſollte ſeinen Laren und Penaten, ſeinen Preſſen, Correcturen, ſeiner Tochter und ſeinen Freunden wiedergegeben werden. Die Stadt Magdeburg hatte ihn für ſpätere Fährlichkeiten noch gar nöthig.

Aus voller Bruſt athmete Regina auf, als das Bäuerlein, welches die zwei magern Gäule lenkte, die Zügel anzog.

In dem Augenblick, wo das Gepolter und die Bewegung des Karrens aufhörte, ſchlug der Verwundete die Augen auf und blickte mit wirren ſtieren Blicken umher. Er erkannte ſeine Tochter, die ſein Haupt im Schoß hielt, nicht; Jemand anders ſchien er zu ſuchen, und als er ihn nicht neben ſich fand, wimmerte er:

„Markus, Markus, wo — wo — biſt Du, Mark?"

„Mark — Herr Rottmeiſter, er ruft Euch!" hauchte

Regina. „O tretet her, nehmt ſeine Hand — er hat Angſt, verlaßt ihn nicht!“

„Heb' Du ihn vom Wagen, Markus, lieber Sohn!“ rief die Frau Margaretha. „Zeig' Dich ihm — er ſcheint wirklich Dich zu ſuchen. Nimm ſeine Hand.“

„Hier, Herr Lotther, hier iſt Markus Horn!“ rief der junge Krieger. „Ermuntert Euch, glücklich ſind wir zu Hauſe angekommen. Beſinnt Euch, da iſt Euer Töchterlein — hier iſt Eure Wohnung; die Fahne iſt geborgen; es iſt —“

„Das Banner! das Banner!“ ſchrie der Buchdrucker im Wundfieber. „Hier, Adam, Vetter Adam Schwartze, her, her; Alle heran!“ Er richtete ſich wieder empor und blickte wild umher: „Alle fort, wehe, wehe, verloren die Schlacht — Hilf Markus! Hilf Magdeburg, rette die Fahne, Markus! Rette, rette!“

Nach dem Arzt lief der Druckerjunge, der Quälgeiſt des Magiſters Flacius Illyricus, aus; — Markus Horn aber hob den Verwundeten von ſeinem Strohlager und trug ihn ſanft in's Haus und die Treppe hinauf in ſeine Schlafkammer, wo er ihn behutſam, immerfort beruhigend ihm zuſprechend, niederlegte.

Der Arzt kam, legte kühlende Umſchläge auf den Kopf des Kranken, zapfte ihm nach Art der Zeit eine gute Quantität Blut ab und empfahl die tiefſte Ruhe. Von den widerſtrebendſten Gefühlen bewegt, ſtand

Markus an dem Lager des Meiſters Michael, während ſeine Mutter und die Jungfrau mit dem Verwundeten beſchäftigt waren. Was drängte ſich Alles in dem Raum ſo kurzer Stunden zuſammen! Blutige Schlacht — Rettung und Tod nur haarbreit voneinander geſchieden — Flucht und Verfolgung und wieder Kampf — ſchnelles Eilen, langſames Hinſchleppen über Felder und Wieſen, durch Gehölz, über ſtaubige Landſtraßen, durch entſetzte, angſtbewegte Dörfer und Weiler! An ſchrecklichen Einzelheiten haftet der betäubte Geiſt, erinnert ſich der verſtümmelten nackten Leichen am Wege, des wunden Freundes, welchen das ſcheu gewordene Roß den Abhang hinunterſchleift: er erinnert ſich des gierigen Trunks aus der Pfütze, aus welcher man mit dem ſchmutzigen Waſſer Blut in die Sturmhaube ſchöpft. Das wirbelt und ſiedet und drängt durcheinander im ſchmerzenden Hirn, ein wüſtes Chaos!

Iſt das das fromme, treue Geſicht der Mutter? Iſt das die ſchöne Maid, das holdſelige Bild vergangener Tage? Iſt das Regina Lottherin, welche den Lieutenant Adam Schwartze heirathen will? Wo ſind dieſe Geſichter, dieſe Geſtalten hergekommen? Wo iſt Markus Horn! Wo iſt der Lärm, der Aufruhr, das Getöſe plötzlich geblieben? Was iſt geſchehen; iſt das Traum, iſt das Wirklichkeit?

Was will Markus Horn in dieſem Gemache, unter dieſem Dach? Er greift nach der Stirn; wieder kommt der ſchreckliche Gedanke, daß hier ſeine Stätte nicht ſei. Er will fort — ſogleich fort. Er murmelt etwas von Pflicht, von zerſtreuten Genoſſen, die geſammelt werden müßten; er will nach der Thür wanken; — die Mutter ſchreckt auf und ſtreckt ihm die Hände nach, Regina erhebt ſich halb von ihrem Seſſel neben dem Kopfkiſſen des Vaters; der verwundete Greis öffnet wieder die Augen und ſcheint außer dem Rottmeiſter, der ihn aus der Schlacht rettete, Niemanden im Gemach zu erkennen.

„Nicht fort, Mark! Nicht fort! — Alle, Alle feldflüchtig — verloren die Stadt — das Banner, das letzte Banner, Mark! Hilf Markus Horn, verlaß mich nicht! Nicht fort! Nicht fort!“

„Ihr dürft ihn nicht verlaſſen, wenn Ihr wollt, daß er gerettet werden ſoll!“ ſprach der Factor Cornelius.

Das Auge Regina's haftete auf dem jungen Mann; ſie faltete zitternd die Hände im Schooß.

„Markus, mein Sohn!“ rief fragend und klagend die Mutter, und Markus Horn ſaß nieder am Fußende des Lagers des Buchdruckers Michael Lotther, faſt eben ſo betäubt, ſinnverwirrt als dieſer; mit erblindeten Augen, ſummenden Ohren, klopfendem Herzen, als habe auch er mit einer Hellebarde des Herzogs Jürg von Mecklenburg zu thun gehabt, wie der tapfere Buchdrucker.

Unſeres Herrgotts Canzlei.

Zweiter Theil.

Unseres Herrgotts Canzlei.

Eine Erzählung

in zwei Theilen.

Von

Wilhelm Raabe.

(Jakob Corvinus)

Zweiter Theil.

Braunſchweig,
Druck und Verlag von George Weſtermann.

1862.

Das erſte Capitel.

Hie hebet an der zweite Theil,
Zeigt, wie der ganzen Welt zum Heil
Der Jungfrau edle Burg und Stadt
Ihr Banner hoch gehalten hat;
Zeigt, wie Verrath ſie arg umſpinnt,
Die Tugend doch das Beſt' gewinnt.
Drei blut'ge Kreuze flammen auf,
Und Gott's Gericht hat ſeinen Lauf.
Durch alle Welt geht das Geſchrei
Von: Unſeres Herrgotts Canzelei.

Vollſtändig hatte das Jahr Schönheit und Glanz abgeſtreift; gleich einem irdiſchen Weibe hatte es eins der friſchen, funkelnden Gewänder der Jugend nach dem andern fallen laſſen; verwelkt waren die Veilchen des Frühlings, die Roſen des Sommers, die letzten Sternblumen des Herbſtes. Alt, recht alt und mürriſch war das Jahr allmälig geworden, Todesgedanken bekam es, und ſaß am Nachmittag des vierzehnten Octobers im chriſtlichen Jubeljahr und Magdeburg'ſchen Trauerjahr Fünfzehnhundertfünfzig, wie ein mürriſches Mütterlein auf ſchwarzen, ſchweren Wolken, quirlte in einer Regenſuppe und ſpann an einem grauen, düſtern Nebelſchleier, mit welchem es gegen Abend die Welt zudecken wollte.

Ehe dieſer Schleier herabfällt und unſern Schauplatz verhüllt, führen wir den Leſer vom Breiten Wege durch die Kaiſerſtraße, quer über die Bernau'ſche Straße und durch die Hölle — die Gegend der Stadt Magdeburg, wo heute die Grüne Armſtraße, die Venediſche Straße und die Blaue Beilſtraße zu finden ſind — nach der Jakobskirche, und erſteigen mit ihm die Wendeltreppe im Thurm dieſer Kirche bis unter die Glocken.

Da finden wir uns in einem Gemach, welches den ganzen innern Raum des Thurmes einnimmt und nach allen vier Weltgegenden eine umfaſſende Ausſicht durch die „Galmlöcher“ gewährt. In einer Ecke iſt ein kleiner Herd angebracht, auf welchem ein winzig Kohlenfeuer glimmt, in einer andern Ecke befindet ſich ein Strohlager; ein hölzerner Tiſch, einige Schemel ſind ebenfalls vorhanden, Kleidungsſtücke und Waffenſtücke hängen an den Wänden; — ein langes Geſchütz auf wunderlicher, aber leicht zu regierender Laffette blickt drohend über die Mauern, Thürme und Dächer der Neuen Stadt in's Land hinans. Ein Kugelhaufen iſt neben dieſem Stück aufgebaut, ein Fäßchen Pulver iſt zur Hand, ſowie Alles, was ſonſt zur Bedienung eines Geſchützes gehört. Geſchützmeiſter iſt auf dem Jakobsthurm Andreas Kritzmann, welcher vor dem Oberſten Ebeling Alemann und den Hauptleuten Probe geſchoſſen hat, zur Verwunderung gut beſtand und hieher beordert worden iſt. Die Gehilfen, die man ihm hat zugeben wollen, hat er abgelehnt zu ihrer geheimen

Genugthuung. Schon geht auf den andern Thürmen und auf den Mauern der Stadt manch' bedenklich Wort an den Feuerſtücken über den Meiſter Andreas vom Jakobsthurm. Solch' eine Kunſt, ſolch' ein ſcharfes Auge, wie ſie der „Schütz vom Jakobsthurm" beſitzt, erſcheint dem befahrenſten Arkeleymeiſter übermenſchlich. Des Schützen ungeſellig, ſeltſames, finſteres Weſen füllt Jeden, der ihm naht, mit demſelben geheimen Grauen, welches vor Braunſchweig in den Schanzen Heinrich's des Jüngern die Kameraden aus ſeiner Nähe trieb.

Zur Hand geht dem Andreas nur ein verwachſener, taubſtummer, elternloſer Knabe aus der Neuſtadt, der ſich zu dem ſtummen Mann gefunden hat, man weiß nicht wie. Dieſer Bub' beſorgt ſeine Ausläufe, Botſchaften und Wege, der Schütz ſelbſt ſcheint nicht wieder in die Gaſſen der Stadt hinabſteigen zu wollen.

In dem Augenblicke, wo wir durch die Oeffnung im Fußboden in den Aufenthaltsort des Geſchützmeiſters gelangen, iſt dieſer beſchäftigt, mit großem Eifer und faſt peinlicher Sorgfalt den Lauf ſeines Stückes zu putzen. Friedel, der taubſtumme Knabe, ſitzt in einem Galm- oder Schallloch und läßt die Beine herabbaumeln, und ſtarrt blödſinnig auf den Jakobskirchhof hinab, oder den Krähen, welche den Thurm umflattern, nach.

Auf Stadt und Land blicken wir ebenfalls, und erzählen, was um und in der Alten Stadt Magdeburg geſchah ſeit dem zweiundzwanzigſten September, dem Tag der Schlacht an der Ohre. Dann ſuchen wir nach den Leuten, mit welchen wir es in dem großen Schauſpiel und Trauerſpiel zumeiſt zu thun haben; dann — können wir wieder herniederſteigen in das bewegte Getriebe, die Herzen in Liebe und Haß, in Bangen und Hoffen näher klopfen zu hören.

Tief, tief zu unſern Füßen liegt: Unſeres Herrgotts Canzlei, liegt die große geächtete lutheriſche Stadt Magdeburg; tief unter uns rund um das letzte Bollwerk des reinen Glaubens liegen die Lager, die Linien, die Schanzen derer, welche des Reiches Acht und Aberacht zu vollſtrecken gekommen ſind! —

Nachdem Herzog Georg von Mecklenburg den Sieg an der Ohre gewonnen hatte, hielt er ſich noch bis zum Donnerstag nach St. Mauritiitag im Kloſter Hillersleben mit weidlichem Bankettiren und Jubiliren. Dann brach er auf mit ſeinen Schaaren, die anſchwollen, gleich einem bergab ſich wälzenden Schneeball. Weiter zog er ſeinen verwüſtenden Strich durch das Stadtgebiet, bis er ſein Hauptquartier zu Schönebeck aufſchlug. Hier trafen nun die Nachbarn des Erzſtiftes, die Herren des Capitels, die Stiftsjunker und die Achtsvollſtrecker zuſammen. Es kam Kurfürſt Joachim von Brandenburg und ſein Vetter Markgraf Albrecht von Kulmbach, es kam Hans Georg von Mansfeld, welcher die gute Gelegenheit benutzte, ſich des Schloſſes zu Egeln, ſammt der [illegible], welche die

Magdeburger daſelbſt innehatten, zu bemächtigen. Am neunundzwanzigſten September erſchien die Seele des Ganzen, kam der feine, kluge Moritz, der „durchlauchtigſte, hochgeborene Fürſt und Herr, Herzog zu Sachſen, des heiligen römiſchen Reiches Erzmarſchall und Kurfürſt, Landgraf in Thüringen, Markgraf zu Meißen.“ Seine politiſche Wagſchale hielt er dem Mecklenburger Jürgen unter die Naſe und flüſterte ihm zu:

„Herr zu Mecklenburg, wie dürft Ihr's wagen, daß Ihr die frommen Leut' von Magdeburg habt dürfen angreifen? ... Habt Ihr die Kinder Gottes einmal getroffen?“

Wer doch den Zug malen könnte, der bei dieſen Worten um die Mundwinkel des Mannes ſpielte! Wer doch gegenwärtig geweſen wäre bei den Verhandlungen, in welchen der elegant meißneriſch liſpelnde Sachſe dem plattdeutſch aufbegehrenden, tobenden, brummenden, klein beigebenden Mecklenburger den Oberbefehl über den von ihm bis jetzt ſo gut geführten Haufen abnahm!

An dieſem ſelbigen neunundzwanzigſten September, dem Tage Michaelis, kam ein Trompeter vor Magdeburg, blies ſein Stücklein und forderte die Stadt zur Uebergabe auf, wurde aber ohne ein gutes Wort zurückgeſchickt.

Die aufgebotenen Lehnsleute ließ das Domcapitel zu dem Reichsheer ſtoßen; zu Augsburg ſaß immer noch kaiſerliche Majeſtät und „hielt heftig an“ für das

Interim und den Reichsabſchied und gegen die Geächteten. 60,000 Gulden, zu 15 Batzen gerechnet, verwilligte das Reich monatlich zur Belagerung der Stadt Magdeburg. Aufgewendet wurde dazu des „Reiches Vorrath," der wider den Erbfeind, den Türken, und ſonſten zufällige Noth geſammelt worden war, ſo daß der Magiſter Flacius Illyricus durch Michael Lotther's Preſſen mit Recht in die Welt hinausrufen durfte:

„Lieber Gott, wie in einen gar verkehrten Sinn ſind die falſchen Chriſten gerathen! Sie ſehen, wie in trefflicher großer Gefahr die ganze Chriſtenheit ſtehet, und ſonderlich Teutſchland, der Chriſten Feind, des Türken halben. Noch laſſen ſie ihn zufrieden, ja ſie geben ihm noch Tribut, daß er zufrieden ſei, auff daß ſie ja, dem Antichriſt zu gefallen, Chriſtum gantz und gar außrotten und austilgen mögen. Es gehet jetzt zu, wie es immer gegangen iſt. Damit die falſchen Jüden müſſen immer Barrabam, den Mörder, loßbitten, auf daß ſie nur Chriſtum an's Kreuz bringen. Die Papiſten laſſen den Türken zufrieden, auff daß ſie nur mögen die Chriſten verfolgen, die Interimiſten und Adiaphoriſten erlangen Friede von den Gottloſen, wie ſie nur mögen, auf daß ſie können uns ihre Brüder, dem Antichriſten zu gefallen, ermorden."

Immer ängſtlicher ſchlugen die Herzen aller Glaubensgenoſſen durch die ganze Welt, der hartbedrängten Stadt wegen. Eine große Beſtürzung war mit der Nachricht von der Schlacht an der Ohre über ſie gekommen. Sie ſahen ſchon im Geiſt die letzten Mauern und Wälle des reinen Glaubens niedergeworfen; ſie vernahmen ſchon das Jubelgeſchrei der Sieger, den Triumphruf „der Spitzhüte, des Mönchs- und Pfaffengeſindels.“ „Kann ja“ — wie Herr Flacius ſagt, „der teufel unſern ſchwachgleubigen Hertzen ſolche wilde Fantaſey und Geſpenſt einbilden, daß wir offt nicht anders meinen, denn es ſei große Noth vorhanden, ſo doch keine iſt, oder die gegenwertige Gefahr viel größer machen, denn ſie iſt.“

Feſt ſtand die Canzlei des lieben Gottes! Ihre Beſatzung verſtärkte ſie auf dreitauſend Mann zu Fuß und dreihundert Mann zu Roß. Jeder Bürger nahm die ihm zugetheilten Reiter und Knechte mit Freuden in's Quartier. Immerfort noch wurden Geſchütze gegoſſen aus den Glocken der Stifte und Klöſter. Rings um die Stadt hatte man Gruben aufgeworfen, dem Feind das Vordringen zu erſchweren, Blendungen und Verſchläge ſchützten auf den Mauern und Wällen di Streiter.

Alle Sehnen und Nerven ſpannte die Stadt nach der Niederlage im Feld vor Hillersleben auf's Aeußerſte an, und mit blutigen Köpfen wichen die Feinde, die jetzt ihr Lager nach Fermersleben vorgeſchoben hatten, zurück, als ſie am zehnten October, am Sanct Burchhard's Abend, in der Nacht zwiſchen elf und zwölf Uhr mit großem Geſchrei, gewaltiger Macht gegen Stadtgraben und Thore anliefen. Von den Wällen ſprach das Geſchütz des Bürgerthums auf ganz andere Weiſe, wie im freien Feld. Wie brachen die Gewerke vor aus dem Ulrichsthor:

„Hie Magdeburg! Magdeburg hie!"

Wie wetterten die groben Fäuſte der Stadt ein auf den beſtürzten Feind.

Da der Feind in ſeiner Wuth und aus Verachtung des Stadtvolks, wider allen Kriegsgebrauch, ſechs Windmühlen, den Holzhof und das Hintergebäude am Siechenhaus angezündet hatte, ſo konnte man deſto beſſer ſehen, wohin man ſchoß, ſtieß und ſchlug. Da ward „gar mancher großer Hans und ſtarker Held von Thürmen und Wällen erſchoſſen."

Drei Rüſtwagen voll Todte führten die Feinde aus dem Feld. Mit zwei Trommeln begruben ſie zu Beiendorf wohl über hundert. Nach Salza und nach Halberſtadt führte man gar vornehme Leichen, und Gefangene ſagten ſpäterhin aus: in dieſer Nacht hätten ſie einen Mann verloren, der ihnen nicht um tauſend Gülden feil geweſen ſei.

Das folgende Morgengrauen zeigte den Bürgern um die verbrannten Mühlen her eine recht blutige Wahlſtatt. Da fand man ganze Arme in Panzern, ganze und halbe Schenkel, Pickelhauben mit ganzen und halben Köpfen, Zündröhren, Zäume, Schenkel von Pferden und dergleichen, und Herr Sebaſtian Beſſelmeier meinte fröhlich:

„Hei, ſchaut, ſie können ihren Schaden nicht verbergen! Das iſt die erſte Abzahlung auf die Hillerslebener Rechnung.“

Am folgenden Tage hielt man ein Scharmützel hinter dem Kloſterberge, und es kamen an dieſem Tage, ſehr gegen den Willen Herzog Heinrich's des Jüngern, viel gute Kriegsleute der Stadt von Braunſchweig her zu Hilfe.

Am zwölften October wurde Stillſtand geblaſen, und in die Stadt ritt Fürſt Wolfgang von Anhalt mit den zwei Doctoren Johannes Scheyring und Johannes Holſtein, zwei Magdeburg'ſchen Kindern, der Erſtere Canzler zu Mecklenburg, der Andere Canzler zu Lüneburg.

Kurfürſt Moritz blickte wieder angeſtrengt auf das Zünglein ſeiner Wagſchale. Es zitterte und ſchwankte und wollte gar nicht zu Ruhe kommen. Weitbeinig ſtand Herr Mauritius zwiſchen den Parteien da, augenblicklichen Vortheils wegen hingezogen zu Kaiſer, Reich und Katholicismus; künftigen Vortheils halber liebäugelnd mit der neuen Weltmacht, dem Proteſtantismus, deſſen Bedeutung und Unbeſiegbarkeit dem genialen Politiker klar vor Augen lag.

Sechs Artikel ließ der Kurfürſt der Stadt vorlegen, ihr ſeinen guten Willen zu zeigen:

I. „Die Stadt ſoll den beiden Kurfürſten Sachſen und Brandenburg und drei andern Fürſten und dem künftigen Erzbiſchof eingeantwortet werden, und eine ziemliche Beſatzung, doch auf der Fürſten Koſten, einnehmen.

II. Dagegen ſollen die Religion, Regenten, Kirchendiener und Bürger für ihre Perſon und Güter nicht angefochten und an dero habenden Privilegien und Feſtungen der Stadt nichts abgebrochen werden.

III. Die Stadt ſoll dem Kaiſer einen Fußfall thun, ihm 100,000 Gulden und ſechzehn Stückbüchſen geben. Das Geld wollen die Fürſten der Stadt vorſtrecken.

IV. Dem Erzbiſchof und dem Capitel werden ihre Güter wieder eingeräumt.

V. Die gelittenen Schäden, desgleichen auch die Beywohnung und Ceremonien der Thumbkirchen ſollen auf mächtige Unterhandlung geſtellt werden.

VI. Kurfürſtliche und fürſtliche Gnaden wollen die Ausſöhnung an kaiſerliche Majeſtät auf's Förderlichſte gelangen laſſen, dieſelbe verhoffentlich zu erhalten. Im Fall aber, da ſolches bei kaiſerlicher Majeſtät nicht zu erhalten, ſo wollen alsdann Ihre kurfürſtlichen und fürſtlichen Gnaden die Beſatzung ohne einigen Schaden aus der Stadt wiederum abſchaffen, und die Stadt, wie ſie die empfingen, dem Rath wiederum einantworten, Alles getreulich und ungefährlich."

Am elften und zwölften October wurde zwiſchen Belagerten und Belagerern, zwiſchen Rath und Geſandten über dieſe Artikel hin- und hergehandelt; am vierzehnten, in der Stunde, wo wir auf dem Jakobsthurm ſtehen, befindet ſich der Doctor Scheyring abermals auf dem Rathhaus, dieſer Sachen wegen.

Wir laſſen das Allgemeine und blicken aus nach dem Einzelnen.

Auf dem Alten Markt, vor dem Rathhaus, ſchreiten vor der Front einer Abtheilung Knechte, die daſelbſt aufgeſtellt iſt — dem Doctor Scheyring zur Ehre und vielleicht auch ein klein wenig zum Schrecken, — Hans Springer, der Hauptmann, und Adam Schwartze, der Lieutenant, im leiſen eifrigen Geſpräch auf und ab. Beiden iſt in den letzten Tagen viel des Unangenehmen begegnet.

Auf den Hauptmann hat ſich von den Canzeln ein wahrer Schwall von Anſpielungen ergoſſen. Keine Buß- und Trauerpredigt iſt nach der Schlacht an der Ohre gehalten, in welcher nicht Hänſel Springer's und ſeines Lebenswandels mehr oder weniger verblümt gedacht wurde. Inſinuationen ſind wiederum dem Rath gemacht, die Schwelger, Ehebrecher und Blasphemiſten, bei denen kein Glück ſei, aus ſeinem Dienſt, aus der Stadt zu entfernen. Der Hauptmann befindet ſich in einer teufelmäßig ungemüthlichen Stimmung; wäre die Frau Johanna nicht, in hellen Flammen wäre er aufgelodert gegen ſeinen Lieutenant, der ihn abhielt, vor Hillersleben mit Sack und Pack zum Mecklenburger überzugehen.

Auf dem Geiſte Adam's laſten nicht weniger ſchwere Wolken; aber er weiß ſeine Gemüthsbewegungen beſſer als der Elſäſſer zu verbergen, geht für ein unbefangen Auge wie gewöhnlich patzig einher, lächelt wie gewöhnlich. Einem ſchärfern Beobachter aber entgeht eine wunderliche Veränderung im Weſen des Mannes nicht. Ein genauerer Beobachter erkennt, daß der feſte Schritt, das ſichere Auge Adam's nur noch Maske iſt. Seit der Schlacht an der Ohre iſt des Lieutenants Stellung im Hauſe Michael Lotther's eine ganz andere geworden; der wieder zur Beſinnung gekommene Buchdrucker empfängt den Vetter aus Franken lange ſo enthuſiaſtiſch nicht mehr wie früher. Er iſt zwar nicht kalt gegen ihn; aber er ſchwört nicht mehr auf ſeine Worte, ſondern beruft ſich bei kriegeriſchen Erörterungen viel lieber auf die Meinung des Rottmeiſters Horn. Er ſtellt den Lieutenant nicht mehr als Muſter auf; er nimmt ſich ſogar die Freiheit, ihm Allerlei vorzurücken, was er tadelnswerth findet. — Regina hat in ihrem Betragen gegen den Vetter eigentlich nichts geändert; aber darüber iſt nicht viel zu ſagen; der Vetter hat ſich nie eines herzlichen Entgegenkommens ihrerſeits rühmen können.

Doch das iſt das Wenigſte, damit würde der Lieutenant ſchon fertig werden; aber noch etwas gar Sonderbares iſt ihm begegnet. Am Abend des vierten Octobers fand er, in ſein Quartier zurückkehrend, an ſeiner Thür eine Abſchrift eines peinlichen Erkenntniſſes der freien Reichsſtadt Ulm vermittelſt eines Meſſers feſtgenagelt. Datirt war dieſes Erkenntniß vom zweiundzwanzigſten September 1544, und Urtheil wurde darin geſprochen nach den Rechtsworten der Carolina, der hochnothspeinlichen Halsgerichtsordnung Kaiſer Karl's des Fünften und des heiligen Reiches über eine Kindesmörderin, genannt Anna Joſepha Agneſe Scheuerin. Auf Erſäufung im Sack lautete der Spruch der Ulm'ſchen Richter, und hatte die unglückliche Verbrecherin den Sack, in welchem ſie ertränkt werden ſollte, ſelbſt zu nähen.

Unter der Abſchrift war bemerkt:

> „Iſt vollſtreckt dieß Urthel 26. Septembris Anno 1544. Gott erbarmb der Seelen gnediglich. Gott wend' ab ſein Aug' vom Mörder und geb' ihn dem Rächer.
>
> † † † im Läger vor Magdeburg."

Ob aber dieſe letztern Worte und dieſe drei Kreuze mit Blut oder mit rother Tinte gezeichnet waren, konnte der Lieutenant Adam Schwartze nicht herausbringen. Er ſah jetzt dies ſchreckliche Blatt überall, wo er ging und ſtand, vor ſich; wie er auch über die Augen wiſchen mochte, überall erblickte er vor ſich die drei rothen Kreuze. Er fing an, die Dunkelheit und die Einſamkeit zu fürchten; er blickte bei jedem Schritt, den er hinter ſich vernahm, ſchnell und ſcheu über die Schulter und hielt ſich am liebſten mit dem Rücken gegen eine Wand gelehnt. —

Auf dem Altſtadtmarkte vor dem Rathhaus zählt der Hauptmann, mit den gewöhnlichen Flüchen auf

Pfaffen, Rath und Bürgerſchaft, während der Doctor Scheyring im Sitzungsſaal des Raths verhandelt, ſeinem Lieutenant die Einzelnen, die Rotten und Haufen, deren er unter den ſtädtiſchen Knechten ſicher iſt, an den Fingern her, und behauptet: jetzt ſei die Gelegenheit günſtig, durch den Doctor Johannes den Herren vor der Stadt einen Wink zu geben. Er weiß für gewiß, daß des Kurfürſten Vorſchläge heute von Rath und Bürgerſchaft verworfen werden, und glaubt, eine günſtigere Stunde, das Beſprochene in's Werk zu ſetzen, werde nimmer kommen.

Das Sudenburgerthor und die Sudenburgervorſtadt ſind heute von den Leuten Springer's beſetzt, und ſomit beide ganz in der Gewalt des Hauptmanns. Die Frau Johanna hat bereits einen Wink bekommen, und wird ſich jetzt mit Geldſack und Schmuckkäſtchen auf der Wacht am Sudenburgerthor befinden. Geleitsmann des Doctor Scheyring zwiſchen dem Lager zu Fermersleben und der Stadt iſt der Lieutenant Adam Schwartze, er mag ſein Wort bei dem Doctor, er mag es beim Kurfürſten anbringen; — Alles findet ſich ganz herrlich zuſammen.

„Adämle, Adämle,“ flüſtert der Hauptmann, „jetzt hat's e Schick. Dunder und Wetter, los die Würfeln! Trumpf und gewonnen! Hüt woll'n mer den Vogel abeſchieße. Hüt Obend woll'n mer us guet gebettet ha im Lager vor der Stadt!“

Im Lager vor der Stadt! Was blickt der Lieutenant plötzlich auf und um ſich? Was der Hauptmann ſagt, hat Kopf, Hand und Fuß; Zeit und Gelegenheit, den verwegenen, gewinnbringenden Plan des Verraths in's Werk zu ſetzen, ſind wirklich ſo günſtig, wie nur möglich. Ein kühnes Herz, ein kalter Kopf, eine Hand, die vor nichts zurückſchreckt, mögen heute dem Kaiſer und dem Reich die große, rebelliſche, geächtete, lutheriſche Stadt, die Canzlei unſeres Herrn Gottes, wehrlos, gebrochen zu Füßen legen. Millionen werden dem kühnen Mann, der ſolche That, ſei es auch durch Verrath, thun wird, zujauchzen; fernſte Geſchlechter werden ſeinen Namen mit Schauder und Bewunderung nennen. Die höchſten Wünſche wird er erfüllen dürfen, Ehren und Reichthum werden ihm zufallen; die ſchönſte Maid der niedergeworfenen lutheriſchen Stadt wird er aus Blut und Flammen reißen und als herrlichſte Beute führen dürfen in das — Lager vor der Stadt.

In das Lager vor der Stadt; — zuſammen ſtürzt vor Adam Schwartze's Augen das glorreiche Gebäude von Ruhm, Glanz und Glück, das ſein mächtiger Geiſt aufbaute, und in welchem der Hauptmann Springer nur ein Grundſtein iſt. Dahin iſt der tollkühne Muth, verwirrt ſind die klaren Gedankenreihen, die logiſchen Schlußfolgerungen. Eine Wolke legt ſich vor den Blick, der ſo ſcharf ſah im Getriebe der Zeit. Zu einem armen, ſchwachmüthigen Menſchen iſt Adam Schwartze, der Bewunderer und Nacheiferer des Kurfürſten Moritz von Sachſen, geworden. Er fürchtet das Meſſer, welches die Abſchrift des Ulm'ſchen Richterſpruchs an ſeine Thür nagelte. Im Lager vor der Stadt, wo das Glück liegt, harrt auch der Rächer der Anna Scheuerin, die im Jahre Fünfzehnhundertvierundvierzig ertränkt, „geſäckt“ wurde in der Donau um Kindesmord. Die drei blutigen Kreuze ſind Schuld daran, daß die günſtige Stunde, den großen Vorſatz auszuführen, ungenutzt vorübergeht; ſind Schuld daran, daß der Hauptmann Hans Springer ſeinem Hannchen Befehl ſchickt, mit Geldſack und Schmuckkäſtchen wieder heimzukehren in die Wohnung; denn — „das Wetter ſei zu trübe zum Spazierritt.“

Der Franke weiß den Elſäſſer eben ſo gut zu überreden und zu ſeiner Meinung hinüberzuziehen, wie der Oberſachſe Mauritius den Niederſachſen Jürgen von Mecklenburg. —

Auf dem Jakobsthurm iſt der Büchſenmeiſter mit dem Glanz ſeines Geſchützlaufes zufrieden; er richtet ſich von ſeiner Arbeit auf, winkt dem taubſtummen Friedel, und Beide ſetzen ſich zu einem kärglichen Vespermahl nieder.

Wir blicken nach einer andern Gegend.

An der Brüſtung der Stadtmauer, der Michaelisvorſtadt gegenüber, lehnt Markus Horn im Geſpräch mit dem Fähnrich Chriſtof Alemann.

„So biſt Du alſo ziemlich ſo weit wie vorher?“

fragt Chriſtof den Freund, und dieſer nickt melancholiſch und ſpricht:

„Es iſt ein traurig Ding um ſolch' ein Hin- und Herreißen. Da wirſt Du gezogen hier und dort, da wirſt Du weggeſtoßen dort. Ich wollt' lieber, es wär' geblieben, wie es zuerſt war, wo der harte Vater mir ganz und gar den Eintritt in ſein Haus verboten hatte. Jetzt darf ich kommen; aber was find' ich daheim? Von Tag zu Tag wird das arme Mütterlein betrübter, kümmerlicher, bleicher; der ſtrenge Mann aber ſpricht kein Wort zu mir, reicht mir nicht die Hand beim Eintritt, antwortet meinem Gruß nicht beim Weggehen. Ich bin wie ein Fremder im Vaterhaus, und darf doch nicht daraus fortbleiben, denn die Mutter überlebt's nicht. Und Unfrieden bringe ich auch über die alten Eltern, die Gattin zürnt ſtumm über den Gatten des Sohnes wegen. Das Mutterherz hat des Kindes Schuld' lang vergeſſen, nun begreift ſie nicht den Vater, der nicht ſo ſchnell vergeſſen kann. O ich begreif' ihn wohl, Chriſtof. Ich ſage Dir, niederknien könnt' ich vor dieſem ſtrengen, richterlichen Greis; — ob er mir zürne, ſtolz bin ich drauf, daß ſolcher Mann mein Vater iſt. Würd' ich's nicht eben ſo machen? Ach, ich vergeß' auch nicht ſo leicht in Lieb' und Haß. Mein Herz iſt ein tiefer Bronnen voll dunkeln Waſſers, und was da drein fället, das behält er. Es liegt manch häßlich Ding drin; aber auch ein Karfunkel liegt unten, der gibt bei aller Noth und allem Schmerz

Allem einen goldigrothen Schein. Die Regina lieb' ich —"

„Hab's gemerkt und weiß es wohl, und der Teufel ſoll mich holen, wenn der fränkiſche Lieutenant ſolch' Magdeburg'ſchen Edelſtein an ſeinem Schwertgriff davon tragen ſoll. Leid's nicht, leid's nicht, Markus Horn!"

„Was iſt da zu leiden? Was iſt da nicht zu leiden?" rief der Rottmeiſter, in düſterer Aufgeregtheit die Hand des Freundes faſſend. „In ihre Nähe bin ich gebannt, und möchte doch bis an der Welt Ende wegfliehen. Sie ſpricht ſo ſanft, ſo milde zu mir, und doch iſt es, als läge ein kaltes, haarſcharf Schwert zwiſchen uns. Manchmal denk' ich, es muß noch ein Fünklein in ihr leben, ſo zur Flamme werden kann; dann iſt gleich Alles wieder erloſchen, todt, ſchwarz, kalt. Ich möchte dieſen Adam Schwartze vor ihren Augen niederſtoßen, und doch würd' ich es nimmer können; ſie möchte ihn doch lieben, und ſein Tod könnte ſie betrüben."

Der Fähnrich lachte:

„Mark, was das anbetrifft, ſo probir's nur; gib ihm einen tüchtigen Puff. Auf mein Wort, ich ſag' Dir, ſie wird nicht das Geringſte dagegen haben. Ihr närriſchen Verliebten ſeid doch ein toll Völklein, ſehet den Wald vor lauter Bäumen nicht. Ich ſag' Dir, Markus Horn, es iſt noch lang' nicht feſt, daß der Lieutenant Schwartze die ſchöne Regina heimführe, und ſeit der Schlacht an der Ohre — der böſe Feind ſtampfe den Ort fünftauſend Klafter tief in den Erdboden — ſeit der Schlacht vor Hillersleben nun gar nicht. Alle Teufel, was iſt das? . . . nennen die falſchen Hunde ſolches Waffenſtillſtand? Auf! Auf! Zu den Waffen! Der Feind! der Feind!“

„Auf! auf! Der Feind! der Feind iſt da! Stillſtand gebrochen! Stillſtand gebrochen!“ ruft auch Markus Horn, und Hunderte von Knechten und Bürgern, die auf die Mauern und an die Geſchütze ſpringen, rufen es nach.

Von den einzelnen Häuſern her, welche die Michaelisvorſtadt neben der Sudenburg bilden, erſchallt Gewehrfeuer, wirbeln Trommeln; man ſtürmt auf dem Domthurm und Sanct Sebaſtian; Rauchwolken erheben ſich aus der Vorſtadt Sanct Michael. Der Feind hat daſelbſt mehrere Häuſer in Brand geſteckt und dringt in immer dichtern Haufen heran. Rund um die Stadt laſſen ſich bedenkliche Schaaren ſehen; von den Wällen und Thürmen kracht das große Geſchütz. Auf dem Neuen Markt rufen die Reitertrompeten zum Sammeln, und Chriſtof Allemann ſtürzt die Stiegen vom Wall herunter, wirft ſich auf ſein unten angebundenes Roß, um zehn Minuten ſpäter an der Spitze einer Reiterſchaar aus der Stadt auf den wortbrüchigen Feind loszubrechen. Aus einer Ausfallspforte ſtürzt auch Markus Horn mit ſeiner Rotte, und Hans Kindelbrück drückt nach mit aller Macht. Der heftigſte Kampf entbrennt in Sanct Michael; aber endlich, als auch die Leute Hans Springer's aus der Sudenburg vordringen, muß der Feind doch weichen. —

Auf dem Thurm von Sanct Jakob beugt ſich der Schütz halben Leibes aus dem Schallloch; ſeitwärts der Neuen Stadt durchforſcht ſein Blick das Feld. Seine Augen ſcheinen Feuer zu ſprühen, eine fliegende Röthe hat ſich, ſeit das Feuern begonnen hat, über ſein ſo bleiches Geſicht verbreitet. Der lahme Friedel bläſt mit Macht eine Lunte an und kaut dazu mit vollen Backen. Des Meiſters Andreas Kritzmann's Hand liegt auf dem Lauf der Karthaune, jetzt zieht er das Haupt aus dem Thurmfenſter zurück, langſam, bedächtig richtet er ſein Geſchütz. Ein feindlicher Reiterhaufe hält im Feld an der Neuſtadt. Die Lunte faßt der Büchſenmeiſter von Sanct Jakob, ein dumpfer Knall erſchüttert den Thurm, dröhnt in den Glocken nach. Ein dichter Qualm füllt das Gemach, in ihm herum tanzt Friedel wie ein Beſeſſener, jauchzende, kreiſchende Töne ausſtoßend, die Stimme ſolcher Karthaune iſt der einzige Laut, welcher auf dieſer Welt zu ihm dringt. Der Schütz ſteht hoch und wild aufgerichtet da und ſchwingt die Lunte um ſein Haupt, daß ſie in dem dichten Pulverdampf einen glühenden Kreis bildet. Eine ganze Reihe der feindlichen Reiſigen hat die Kugel von Sanct Jakob im Feld an der Neuſtadt zu Boden geriſſen, und Roſſe und Reiter liegen übereinandergeſtürzt, während die unverletzt Gebliebenen in wilder Flucht auseinanderſtieben.

Hinunter vom Thurm! Hinab die Wendelſtiege! Wir haben genug geſehen. — — — — — — —

In der vierten Stunde nach Mittag, an dieſem vierzehnten October, ſaß in der Schöneneckſtraße neben dem Bette des kranken Vaters Regina Lottherin. Der Buchdrucker, welchem mit der Beſinnung die frühere Unruhe faſt in doppeltem Maße wiedergekommen war, hätte in ſeinem Bette vor Ungeduld vergehen mögen. Auf dem Rathhauſe wurde das Geſchick der Stadt nun vielleicht entſchieden, und dazu dieſer Geſchützdonner, dieſes Sturmgeläut, dieſer Kampflärm! Was war das? Was ging vor? O welche Qual, ſo feſtzuliegen; jetzt, wo man ſich zertheilen möchte, um überall ſein zu können!

Der alte Mann gebehrdete ſich wie ein recht eigenſinniges Kind, welches das Bett hüten muß, während die Gefährten auf dem Spielplatz ſind. Mehr als einmal rief er eine helle Thräne in die Augen des doch ſo geduldigen Töchterleins. Das halbe Haus faſt war nach Nachrichten aus; und der einzige Troſt des Meiſters Michael war der Lärm, das tactmäßige Klappen ſeiner Preſſen, welche eine neue äußerſt giftige und boshaftige Schrift gegen den Kurfürſt Moritz an's Licht der Welt förderten.

Jetzt trat der Factor Cornelius mit verſtörtem Geſicht herein, und der Principal ſchrie ihn an:

„Nun, was bringt Ihr? Was hat's gegeben? Was ſoll das Feuern? die Sturmglocken? Nun, ſo redet doch — bei allen Preßbengeln, redet!"

„O Meiſter, Meiſter," ſeufzte der alte Diener des Hauſes; „nichts ſtehet mehr feſt und ſicher in der Welt. Nicht Wort, nicht Eidſchwur gilt mehr; worauf ſoll man ſich nun noch verlaſſen. Den Stillſtand hat der Feind niederträchtiglich gebrochen, angegriffen hat er, während ſein Geſandter auf dem Rathhaus handelt. Sanct Michael haben ſie angezünd't, und Unſere ſind ausgefallen; und es geht um's Leben an der Sudenburg. Den Meiſter Meienreis, den Innungsmeiſter der Seidenkrämer, tragen ſie eben vorbei. Er hat einen Stich in den Leib; er wird ſein Haus nicht lebendig erreichen."

„Ich wollt', ich hätt' auch ſolch'n Stich abgekriegt!" jammerte der Buchdrucker, mit der Fauſt auf die Bettdecke ſchlagend. „'S iſt beſſer, als ſo dazuliegen."

„O verſündigt Euch nicht, Vater!" rief Regina, mit ängſtlich gefalteten Händen.

„Halt' den Mund, Dirne!" ſchnauzte der Alte. „Erzählt weiter, Cornel, die Unſerigen halten ſich doch gut? Wer leitet den Ausfall?"

„Hauptmann Kindelbrück! Man muß es ihnen laſſen, ſie ſchlagen ſich wacker. Das Knallen von den Wällen hat ja auch aufgehört. Sie haben die wortbrüchigen Fladenweiher durch die Michaelisvorſtadt wie eine Hammelheerde vor ſich hergetrieben."

„Recht ſo! Das iſt wacker! Vivat, die Stadt! Regina, gib Acht, der brave Jung', der Markus iſt auch wieder dabei; 's iſt ein Gottesſegen, ſolchen Sohn zu haben, und — der Teufel hole den Rathmann."

Die Jungfrau hatte ſich bei den letzten Worten des Vaters erhoben und war an das Fenſter getreten, um eine aufflammende Röthe der Wangen, die aber gleich darauf wieder in Todesbleiche überging, zu verbergen. Der Factor Cornelius blickte dem Mädchen mit leiſem Kopfſchütteln nach.

„Der wackere Markus!" ſchrie der Buchdrucker. „Ich wollte — — ſagt doch, Cornelius, habt Ihr nichts vom Vetter Adam, ich meine den Lieutenant Schwartze — geſehen?"

„O ja, Meiſter. Der Herr Lieutenant geht am Roland vor dem Rathhaus ſpazieren."

„Der Teufel hole ihn! Auch eine ſchöne Beſchäftigung zu ſolcher Stund'!" ſchrie der Buchdrucker ärgerlich. „Iſt da ſein Platz? Ich wollte, ich könnte ihm zeigen, wo er hingehört!"

„Reget Euch nicht unnöthigerweiſe auf, Meiſter," ſprach der Factor. „Der Herr Lieutenant iſt befehligt. Er ſoll dem Doctor Scheyring das Geleit vor die Stadt geben, ſo die Unterhandlungen ſich zerſchlagen."

„O heiliger Gott, dem das Geleit geben?" ſchrie der Buchdrucker, jetzt in heller Wuth. „Dem Abgeſandten — was Abgeſandten? — dem Spion ſolcher falſcher, eidbrüchiger Geſellen! Säß' ich im ehrbaren Rath, ich wüßt' wohl, was ich für ihn vorſchlüge."

„Vater, der Herr Rathmann Horn tritt ſo eben in's Haus," ſagte Regina, vom Fenſter zu ihrem Sitz am Bett zurückkommend.

„Gottlob," murmelte Meiſter Michael, „der wird uns Bericht abſtatten von dem, was auf dem Rathhaus geſchehen iſt. Cornelius, Ihr könnt gehen. Bitt' Euch, ſchaut nach, daß ſie drunten mit des Doctors Alberi Bogen ſich eilen. Kann der Michael Lotther keine Büchſe gegen den Interimiſten, den Fuchsſchwänzer Mauritius abbrennen, ſo kann er ihm doch auf andere Weiſe einen Tort anthun."

Der alte Factor ging, und der Rathmann Ludolf Horn trat in das Gemach.

Mit zitternder Spannung richtete ſich der Kranke auf ſeinem Lager hoch auf.

„Da ſeid Ihr endlich, Nachbar! Wie iſt's? wie iſt's? Sind wir zu Kreuze gekrochen, oder haben wir uns als deutſche Männer und echte Bürger der Canzlei unſeres Herrgotts gezeigt?"

„Die Vorſchläge und ſechs Artikel kurfürſtlicher und fürſtlicher Gnaden ſind verworfen von Rath, Innungsmeiſtern und Gemeinde. Die Unterhandlungen ſind abgebrochen, und unter ſicherm Geleit wird der Fürſten Unterhändler und Geſandter, Doctor Johannes Scheyring, ſo eben aus der Stadt geführet."

„Vivat! vivat! vivat!“ ſchrie Meiſter Michael Lotther, die Zipfelmütze ſchwingend, und ſie ſodann gegen die Balkendecke werfend. Gott ſegne Euch für die Nachricht, Ludolf! Das iſt beſſer, als zwanzig Gläſer voll Arzneien, das iſt beſſer, als alle Schröpfköpfe, Aderlaßſchnepper, als aller mediciniſche Hocuspocus. Wo ſind meine Hoſen? Meine Hoſen her; ich will aufſtehen! Meine Hoſen! meine Hoſen ſage!“

„Werdet Ihr verrückt, Michael?“ fragte der Rathmann, den aufgeregten Nachbar wieder auf ſeine Kiſſen hinunterdrückend. „Haltet Euch ruhig, oder Ihr erfahret nicht das Geringſte von mir.“

„Ja, ja,“ ſeufzte der Buchdrucker, der doch wieder ſeine Mattigkeit fühlte, „ich will ſo geduldig ſein, wie ein Aal unter dem Meſſer. Erzählt nur, was vorgefallen iſt auf dem Rathhaus — ach, meine Hoſen, meine Hoſen!“

Die letzten Worte kamen ſo wehmüthig kläglich heraus, daß ſelbſt der finſtere Ludolf Horn ein Lächeln nicht unterdrücken konnte. Er ſetzte ſich am Bett des Nachbars nieder, und gab Bericht von Allem, was im Rath gehandelt war. Er erzählte, wie der Graf Albrecht von Mansfeld und der Graf von Heydeck nach dem Worte: Die mitthaten müſſen auch mitrathen — eingeladen wurden, an der Sitzung theilzunehmen. Er erzählte, wie ſie erſchienen, und wie dann der Doctor Johannes Scheyring, der mecklenburg'ſche Canzler, vorgetreten ſei, abermals ſeine „Handlung“ anzutragen.

„Hat da,“ ſprach der Rathmann, „der Doctor Johannes Scheyring, nach nochmaligem Fürſag der ſechs Artikeln, geſprochen und vorgewandt: er ſei ja auch ein Bürgerskind, ein Magdeburgiſch Kind und ſeinem Vaterland vom ganzen Herzen geneigt; ſei ihm auch zu dienen ſchuldig, und habe ſich ſo gern als Mittler in dieſen böſen Sachen gebrauchen laſſen; man möge doch nur ſeinen Herrn von Mecklenburg und die kurfürſtlichen Gnaden von Sachſen als Schutzherren annehmen, ſie wären in allen Gnaden der Stadt wohl geneiget und gewogen, und durch ſie könne Alles zum Beſten gewendet werden. — Hat ſich aber auf ſolche Rede ein ehrbarer Rath mächtiglich beweget, gemurmelt und gemurrt, und der Graf Albrecht hat Allen das Wort aus dem Mund genommen, und dem Doctor geantwortet: „Herr Doctor, für Zeiten möget Ihr wohl Gottes Wort lieb gehabt haben; aber habt Ihr's auch jetzund lieb? Wiſſet Ihr auch, mit was für Herren und Fürſten Ihr umgehet? Habt Ihr Gottes Wort lieb und meint's Eurem Vaterland mit Treuem, wie kommt's denn, daß Ihr Euch zu Eures Vaterlandes Feinden haltet, da Euch doch bewußt iſt, daß alle Feindſchaft von Gottes Worts wegen uns zu Handen kommt?!“ — Und indem der Graf ſo redet, hören wir plötzlich das Geſchütz von Wall und Thürmen krachen und knallen, und die Sturmglocke läuten, und Nachricht kommt, der Feind laufe die Stadt mit Waffengewalt an, habe den Stillſtand gebrochen und

Sanct Michael mit der Brandfackel angeſtoßen. Da könnet Ihr Euch vorſtellen, Meiſter Michael, was das für einen Aufſtand gab im Rath! Hob ſich der Graf von Mansfeld wiederum von der Bank, und rief den Doctor an: „Höret Ihr, Herr Doctor, höret Ihr? Was iſt das? Sind das gute Nachbarn, ſind das aufrichtige Kriegsleute, die gütige Handlung fürſchlagen und uns unterdeß überfallen?! Herr Doctor, merkt's wohl, wenn wir und ein ehrbarer Rath rechten Kriegsgebrauch mit Euch halten wollten, ſo wäre das Euer Recht, daß man Euch, Herr Doctor, Euch, meine ich, aufhinge und Euch über die Mauer hinausſteckte!“

Der Buchdrucker Michael Lotther hatte während dieſer Erzählungen die ſeltſamſten Bewegungen auf ſeinem Lager gemacht; er hatte ſeine Nachtmütze zu einem Ball zuſammengedreht, er hatte ſie wieder aufgewickelt und den Zipfel heruntergepflückt, er hatte ſie über das Kinn heruntergezogen und ſie wieder abgeriſſen; jetzt ſchleuderte er ſie mitten in das Gemach und ſchrie:

„Wo iſt der Doctor Alberus? Schafft mir den Doctor Erasmus, oder den Flacius, oder ſonſt Einen, der Verſe machen kann. In Reime will ich das gebracht haben; geſungen ſoll es werden zu ewigem Lob des Grafen von Mansfeld. So wie ich wieder in meinen Hoſen bin, will ich dreimal Rad ſchlagen vor dem Grafen Albrecht, wenn ich ihm dadurch eine Güte anthun kann. Das iſt ein Mann! Das iſt ein Wort! He, he, he, Herr Doctor Scheyring — aufhängen — über die Mauer ſtecken — hi, hi, hi — wie gefällt Euch das, Herr Doctor? Recht wär' Euch alſo gedient, Mann! Ich hoffe, Nachbar Horn, Ihr habt doch die That dem Wort nachfolgen laſſen?"

„Das doch nicht, Michael!" ſprach der Rathmann; „aber über die Maßen erſchrak der Doctor Johannes Scheyring, roth und bleich wurde er, und bekannte mit gerungenen Händen: nicht recht ſei's, daß die Seinigen unter der Unterhandlung alſo einplatzeten. Vollſtändig erkenne er aber für Recht, was da über ihn ausgeſprochen ſei; aber er bitte doch von den Herren die Gnade, ſeine Perſon zu verſchonen, er ſei ja ein Bürgerskind und habe ſich nur aus Liebe zu ſeinem Vaterland als Händeler gebrauchen laſſen."

„Der interimiſtiſche, adiaphoriſtiſche Phariſäer! Biſt Du's, der Israel verwirret?" murmelte Meiſter Michael. „Gedruckt will ich die Geſchichte haben, daß nach dreihundert Jahren noch ein Anderer ſie nacherzählen kann. Wart', Doctor, ich will ſchon meine Magiſter hinter Dich hetzen; Deine Schande ſoll auch ein Blinder an der Wand greifen können. Ludolf, Ihr habet doch dieſem Babylonier, dieſem abtrünnigen Mameluken ohne viel ferneres Disputiren aus der Stadt geläutet?"

„Die Unterhandlungen ſind abgebrochen; der Feind mag ſein Aergſtes verſuchen. Gott ſchütze die Stadt!"

„Amen! Ich wollte, ich wäre in meinen Hoſen!“ ſprach der Buchdrucker.

„Wenn Ihr Euch in Geduld faſſet, Michael, und Euch ruhig verhaltet, ſo werdet Ihr bald wieder auf den Füßen ſtehen,“ meinte der Rathmann.

„Es hat nicht Jeder Euern Gleichmuth, Ludolf; und das iſt auch recht gut für die Welt. — Was ich ſagen wollt', Euer Sohn iſt auch wieder mit dem Kindelbrück draußen geweſen. Ludolf, Ludolf, ich ſage Dir, an dem Jungen handelſt Du nicht recht; ich ſage Dir —“

Der Rathmann erhob ſich mit einer abwehrenden Handbewegung:

„Schweige davon, Michael; ich bin dem Knaben ſchon mehr gewichen, als ich ſollte —“

„Kann er nicht in dieſem Augenblick kalt und todt liegen? Was wirſt Du ſagen, Ludolf, wenn ſie ihn Dir bringen als Leiche? Dem Todten wirſt Du Dein Herz öffnen wollen; aber es iſt zu ſpät dann. Ludolf, Ludolf, ein Bischen von meiner Art könnt' Dir nicht ſchaden.“

„Jungfräulein, Ihr ſeid doch nicht unwohl?“ ſprach der Rathmann zu Regina. „Ihr ſchauet ſo bleich! Nachbar Michael, nehmt Euer Töchterlein in Acht, quält es nicht zu Tode; Ihr ſeid ein böſer Kranker und ſchlecht zu pflegen und zu verwalten. Gott gebe Euch einen guten Abend, Regina, und Euch auch, Michael.“

Mit den Worten nahm der Rathmann Abſchied, und der Buchdrucker blickte ihm nach und ſagte:

„Da gehet er hin; träget ſein eiſern Herz von dannen, und ſein wackerer Sohn liegt vielleicht auf dem blutigen Plan, geſtorben für die Eltern, für die Vaterſtadt! Aber was haſt Du, Regina, biſt Du wirklich krank?“

„Nein, nein, mein Vater,“ murmelte die Jungfrau, das Haupt in der Bettdecke des Vaters bergend.

„Was zitterſt Du, Kind? Deine Hand iſt ſo kalt! Regina!“

„Es iſt ſchon vorüber, ängſtet Euch nicht, Vater!“ ſagte die Jungfrau, das Geſicht wieder erhebend. „Glaubt Ihr, ein armes, ſchwaches Mädchen kann in einer Zeit wie dieſe, wie ein Mann Alles tragen? Wir ſind nun leider nicht ſo ſtarkmüthig wie Ihr Männer erſchaffen, Vater.“

„Na, na, nur ruhig, der Feind iſt noch nicht in der Stadt; halte Du nur den Kopf in die Höhe, Liebchen. Wir wollen ſchon Mauer und Wall halten; es ſoll Euch armen Weiblein Niemand an die Kehle. Horch aber, wer kommt denn da?“

Ein ſchwerer Mannestritt erſchütterte die Treppe; es wurde an die Thür geklopft.

„'S iſt Markus; er hat verſprochen zu kommen, — herein!“ rief der Buchdrucker, ſagte dann aber ſogleich ziemlich enttäuſcht:

„Ach, Adam, ſeid Ihr es?“

Der Lieutenant Schwarze trat in das Gemach und begrüßte den Vater und die Tochter mit aller Höflichkeit. Regina zog ſich nach ihrer Art ſcheu zurück, der Buchdrucker aber ſagte:

„Setzt Euch, Vetter; habt Ihr Euern Doctor glücklich an ſeine Herren abgeliefert? 'S wär' wahrlich ein großer Schaden geweſen, wenn ihm ein Unglück begegnet wär'."

„Befehl geht dem eigenen Wunſch vor, Meiſter Michael," antwortete der Lieutenant. „Freilich wär' ich viel lieber beim Ausfall mit geweſen, um den Feind aus der Michaelisvorſtadt zu verjagen; aber gegen den Befehl war nichts zu machen."

„Recht, Adam, ein guter Kriegsmann muß ſeinem Vorgeſetzten gehorchen; eben ſo gut wenn er: Sturm, als wenn er: Ausreißen, ſchreit. Euer Hauptmann Springer, Vetter, hätte vor Hillersleben nur nicht ſo eilig das Letztere brüllen ſollen. Wir wären Alle doch früh genug gelaufen."

Der Lieutenant zuckte die Achſeln. „Ein böſer Stern waltete an jenem Tage über uns Allen. Die Schlacht war verloren, ehe ſie angefangen hatte, und die Erſcheinung vor Barleben —"

„Ich bitte Euch um Alles in der Welt, Vetter, ſchweigt mir von dieſer Erſcheinung. Erſcheinung hin, Erſcheinung her; ich habe nichts davon geſehen, und tauſend Andere, die mit mir im Zuge waren, haben ebenfalls nichts davon zu Geſicht gekriegt. Ich verlaß' mich in Kriegsſachen nur auf meine fünf geſunden Sinne und meinen geſunden Verſtand, und die ſagen mir Alle, je mehr ich darüber nachdenke, die Schlachtordnung, zu der Euer ſauberer Hauptmann — nichts für ungut, Vetter — den Plan angegeben, war keinen rothen Pfifferling werth. Wie ſchön hätten wir uns den Rücken decken können durch das Waſſer, die Ohre. Der Jürg, der Ochſenkopf brauchte wahrhaftig kein Alexander Magnus, kein Julius Cäſar zu ſein, um einzuſehen, wo er uns packen müſſe und könne.“

„Schlagt das Faß zu, Meiſter Michael,“ ſprach der Lieutenant. „Das nächſte Mal wollen wir es beſſer machen, und Ihr ſollt auch Euern Rath dazu geben. Schlagt das Faß zu.“

„Hat ſich was! Zuſchlagen!“ brummte der Buchdrucker. „Jawohl, zuſchlagen; immer brummt's mir noch im Kopf, als hätt' ich tauſend Hummeln drin ſummen — zuſchlagen! Geht, geht, Vetter Adam Schwartze. Ihr würdet einen ſchönen Schwiegerſohn abgeben! Wär' der Markus Horn nicht geweſen — ich wär' jetzo im allerſchönſten Verfaulen begriffen und läg' nicht mehr lebendig in dieſem — Satansbett.“

„Aber, Vetter Lotther, liebſter Vetter —“

„Ich bin ein grader Mann, Herr Vetter aus Franken, nehm' nicht gern ein Blatt vor's Maul, und will Euch auch jetzt meine Meinung klar heraus ſagen. Wer mein Kind heimführen will, der muß es durch eine ſtolze, eine tapfere, glorreiche That gewinnen. Es muß Einer ſein, von dem ſich reden läßt auf der Lauenburg beim Becher. Auf den Tiſch will ich ſchlagen können und ſagen: Mein Schwiegerſohn hat das gethan; mein Schwiegerſohn hat den Mecklenburger Jürg bei der Naſe in die Stadt geführt, oder — mein Schwiegerſohn hat den Kurfürſt Moritz vom Gaul gerannt, daß er die Beine aufkehrte. Hört Ihr, Vetter Schwartze, ſolches Querfeldeingaloppiren wie bei Hillersleben will ich nicht wieder haben, ſo wahr ich Michael Lotther heiße."

„Jungfer Regina, Euer Vater iſt noch recht krank," rief der Lieutenant, welcher während dieſer Rede die herrlichſte Gelegenheit hatte, ſeine Selbſtbeherrſchung zu beweiſen. „Pfleget ihn ja recht, theure Regina, und ſeid verſichert, daß Adam Schwartze Alles für Euch thun wird, was in ſeinen ſchwachen Kräften ſtehet. Meiſter Lotther, ich verlaſſe Euch und will Eurer Aufgeregtheit nicht zurechnen, was Ihr ſpracht. Nehmt mein Wort, mein Herzblut ſetz' ich dran, ein Mann zu werden nach Euerm Sinn; aber bedenkt auch: nur ein Schuft thut mehr als er kann."

Abſchied nahm der Lieutenant, und als ſich die Thür hinter ihm geſchloſſen hatte, ſchrie der Buchdrucker:

„Da geht er hin. Ein Schuft thut mehr als er kann. Aber ein Schuft thut auch weniger als er kann. Guten Abend, Herr Vetter . . . ach, ich wollt', der Markus wäre hier! Der ſtehet aber draußen bis an die Knöchel im Blut; während dieſer Fant falſchzüngige Unterhändler umherführt, und dann zierlich kommt und Beſuch abſtattet, und Geſichter ſchneidet, wenn man ihm nicht höflich die Hand küßt. Thut mir Leid um Dich, Regina, wenn Du Dein Herzlein zu feſt an dieſen Vetter aus Franken gehänget haſt; aber nimm mein Wort, Du kriegſt ihn nicht, wenn er ſich anders ausweiſt, als ich dachte.“

„O, mein Vater, mein Herz hänget nur an Euch und meinem zweiten Mütterlein drüben!“ flüſterte Regina, den Arm um den Hals des Vaters legend, und dieſer ſagte:

„Das iſt recht; Du biſt ein wacker Mädel und verdienſt einen eben ſo braven Mann, als Du einen guten Vater haſt .... was iſt denn das für ein verfluchtes Gequiекe?“

Der Ton einer Querpfeife ließ ſich ſchrillend im Hauſe vernehmen, und der Factor Cornelius ſteckte den Kopf in die Thür:

„Meiſter, da iſt ein Bengel — ein Kobold, ein Taugenichts, der Euch mit aller Gewalt ſprechen will; — da iſt er ſchon.“

Hinter dem alten Factor hervor drängte ſich Fränzel Rothnagel, das Pfeiferlein, ſchlug ein Rad und ſtand neben dem Lager des Buchdruckers.

„Einen ſchönen Gruß von meinem Herrn, dem Rottmeiſter Horn, und er könnt' nicht abkommen vom Wall. Schickt er mich für ſich, und wenn Ihr ihm was Gutes zu Eſſen und Trinken zugedacht hättet heut' Abend, ich möcht's auch und er gunnt's mir ſchon."

„Teufelsjung', das hat er nicht geſagt?!" ſchrie der Buchdrucker, den Bengel in höchſter Verwunderung anſtarrend.

„Er hat's aber gemeint, und dann ſollt' ich Euch dazu fragen, ob das die Schaumünze ſei, ſo man Euch abgeriſſen hat neulich an der Ohre. Hier — he?"

Eine Kette mit dranhängender Schaumünze hielt der kleine Pfeifer dem Meiſter Michael unter die Naſe, und dieſer ſtieß einen Ruf der Ueberraſchung und der Freude aus:

„Wahrlich, wahrlich, o Wunder, hab' ich Dich wieder, Du Kleinod! Schau, ſchau, Regina, die Ehrenkett', ſo ein ehrbarer Rath Anno 1402 Deinem Urgroßvater gab, als er ſich in dem großen Aufruhr des Schuſters Gerke von der Heide ſo wacker gehalten und das Rathhaus errettet hatte! Burſch, wer gab Dir das?"

„Nun wer anders als mein Herr, Markus Horn, unſer Rottmeiſter. Er hat's Einem der mecklenburger Knechte abgenommen bei Sanct Michael. Ich möcht' Euch ſchön grüßen und ſagen: als Knab' hab' er oft mit der Münz' geſpielt, wenn er Euch auf dem Schooß ſaß."

„Segen und Glück über Deinen Herrn, Jung'. O könnt' ich doch in meine Hoſen; o könnt' ich doch laufen, ihm ſelber Dank zu ſagen. Wie heißeſt Du, Knabe?“

„Fränzel Rothnagel, Euch zu dienen, Meiſter!“

„Nun, Fränzel Rothnagel, gefüttert und getränkt ſollſt Du werden, und einen Anzug aus flandriſchem Tuch ſollſt Du auch haben. Regina, lauf hinüber zur Nachbarin, und erzähl' ihr, was der Markus gethan hat. Cornelius, Cornelius, laßt die gebratene Schöpslende von heut' Mittag 'raufbringen, und einen Krug vom Beſten. Ich hab' auch einen Hunger wie ein Wolf. Fränzel Rothnagel, ſetz' Dich her; das beſte Stück vom Schöpſen ſollſt Du haben, und erzählen ſollſt Du mir von Deinem braven Herrn. Da kommt der Trunk; ich bring's Dir, Fränzel. Vivat, der Rottmeiſter Markus Horn!“

Zur Nachbarin Margaretha eilte Regina hinüber. An die Schöpſenkeule machten ſich der Meiſter Lotther und das Pfeiferlein, und halb betrunken übergab eine Stunde ſpäter der Buchdrucker den Fränzel den Händen des Factors Cornelius. Als Regina tiefbewegt aus dem Hauſe des Rathmanns Horn heimkehrte, fand ſie ihren Vater in einem tiefen, geſunden Schlaf, die gerettete Ehrenkette des Ahnherrn feſt an die Bruſt drückend.

Das zweite Capitel.

Herr Mark hält Wacht am Krökenthor,
Der Meiſter Lotther tritt hervor,
Das Töchterlein ihm folgen muß,
Hiſtoria kommt zu — einem Kuß!
In Flammen geht die Neuſtadt auf,
Der Feind legt ſeine Hand darauf.

Dieſe große Belagerung der Stadt Magdeburg von Tag zu Tag zu ſchildern, wäre wohl ein höchſt treffliches, aber auch äußerſt ſchwieriges Unternehmen. Da müßte man in den Chroniken und den alten verſtaubten vom Wurm durchfreſſenen Schriftſtücken, dem Wege jeder einzelnen Kugel, welche der Feind in ſeiner Wuth „hereinſcheußt," folgen. Heut' wird Peter's des Unterſchreibers Dachſtuhl, morgen Schechting's Schornſtein herabgeworfen. Heut' wird Joachim Balke todtgeſchoſſen, morgen Andreas Bürkicht, des Kaufmanns Bürkicht Junge. Heut' ſchießt der Feind vom Zoll in Backmeiſter's Haus, morgen fällt während der Predigt ein „groß eyſern Glötte" in die Johanniskirche mitten unter das Volk, ohne Schaden zu thun. Heut' hat der Doctor Erasmus Alberus kein Holz im Hauſe, ein Gericht Fiſche, ſo ihm ein guter Freund verehrte, dabei zu ſieden; da kommt eine Kugel, trifft einen Balken über dem Schreibtiſch des Doctors und wirft ihm die Späne um den Kopf, „raffet er dieſelben Späne auf, traget ſie in die Küchen und laſſet die Fiſche dabey gar machen.“ Kinder und Jungfrauen werden durch einfallende Geſchoſſe getödtet, und dieſe Unglücksfälle getreulich aufgezeichnet; getreulich aufgezeichnet wird, wenn eine ſchwere Kugel das Dach der Johanniskirche zerſchlägt, aber auf der Wölbung liegen bleibt und ſo „die Kirche das Interim nicht annehmen“ will.

Dem Feuer des Feindes antwortete die Stadt durch fünfzehn Stück große Rädergeſchütze vom Brückthor bis zum Sudenburgerthor, ſiebenundzwanzig Stück vom Sudenburgerthor bis zum Ulrichsthor, dreizehn Stück vom Ulrichsthor bis an das Schrotdorferthor, dreizehn Stück vom Schrotdorferthor bis an's Krökenthor, ſechzehn Stück vom Krökenthor bis an die Hohe Pforte, dreiundzwanzig Stück vom Heideck bis an's Brückthor. Vierhundertdreiundvierzig Stufen hoch hatte man ein ſchweres Rohr auf den äußerſten Umgang des Domthurms — zur Verwunderung aller Kriegsleute — gebracht, um damit den Feind zu Bukau erreichen zu können. Zwei andere Stücke ſtanden ebenfalls auf dem Dom, aber niedriger. Zwei ſchwere Karthaunen befanden ſich auf dem Thurm von Sanct Sebaſtian, eine, wie wir bereits wiſſen, auf dem Jakobsthurm. An Serpentinen und Doppelhaken waren auf den Wallthürmen und der ganzen Streitwehr wohl über vierhundert während der Belagerung in Thätigkeit, und blieſen dem Feind manch' guten Mann aus dem Feld' weg. Unſeres Herrgotts Canzlei wußte auch noch auf andere Art als nur durch die Druckerpreſſe Zeugniß zu geben; im Donnerton hallte ihr gewaltig gewichtig Wort durch die Welt, und alle Völker und Potentaten horchten auf.

Vor der Stadt war nun, vom zwanzigſten October ab, der Feind auch in vollſter Thätigkeit, und nahm ſich der Sachen mit allem Ernſt an; und iſt: „alſo die Belägerung in entſtehender Güte vorgenommen worden, da Hans Alemann und Ulrich von Embden Bürgermeiſter waren.“

Ein Wühlen und Graben hub an im Feld von Geächteten und Achtsvollſtreckern. Gräben zogen die Städter, um der feindlichen Reiterei das ſchnelle Anſprengen zu erſchweren; Schanzen, Gräben mit Blendungen, Katzen, Baſteien und dreieckige Wehren warfen die Belagerer auf.

Fünf große befeſtigte Blockhäuſer entſtanden allmälig zu großer Bedrängniß der Stadt.

Das erſte erhob ſich oberhalb Bukau auf der Höhe unter dem Befehl des Vertheidigers von Leipzig, Herrn Baſtian's von Walwitz, welcher unſerm Freunde Markus Horn Anno ſiebenundvierzig den erſten Kriegsſold zahlte. In dieſem Blockhaus lag Markgraf Albrecht von Ansbach, der Graf von Leuchtenberg, Claus von Oberg, Wichmann von Wulffen und Andere von Adel ſammt zehn Fähnlein Knechten und einem Geſchwader fränkiſcher Reiter.

Das zweite Blockhaus wurde am Rottersdorf'ſchen Teich errichtet und Der von Schwendi hielt es mit einem Fähnlein Knechte.

Das dritte befeſtigte Lager war zu Diesdorf auf der andern Seite der Stadt beim Pulverhof. Hier lag Georg Wachmeiſter, ebenfalls Hauptmann über ein Fähnlein.

Das vierte Lager und Blockhaus war an der Steinkuhle errichtet, darin lag zuerſt Hauptmann Jülicher und dann der Oberſte Wolf Tiefſtetter oder Teufſtetter mit zwei Fähnlein.

Das fünfte Lager entſtand nach Eroberung und Niederbrennung der Neuſtadt in den Ruinen. Darin hatten die kurfürſtlichen Gnaden, Herr Herzog Mauritius, ſein Loſament, „wann ſie etwa im Läger geweſen, welches doch allein geſchehen, wann Muſterung, Handlung oder Meuterei fürgeweſen.“ Hier lag auch Herzog Georg von Mecklenburg und überhaupt die größte Macht der Belagerer.

Eine letzte Wehr wurde der großen Brücke gegenüber auf dem Zoll errichtet, und ſchoß man von da nach dem Alten Markt herüber. Hans von Chemnitz, Hauptmann, lag hier mit einem Fähnlein Knechte. Zu Krakau war eine Reiterwacht beſtellt; — Angeber und

Baumeiſter ſämmtlicher Belagerungsarbeiten war Hans von Dieskau.

Geſcharmützelt wurde Tag für Tag, doch eines Sturmes „maßte ſich der Feind nie an.“ Das Ulrichsthor und das Brückenthor ſtanden ſtets bei Tage offen. Das Stadtvieh konnte immer zur rechten Zeit ausgetrieben werden; ſo wie man auch die Gärten vor der Stadt umgrub und beſäte. An Proviant mangelte es nicht, nur Beſen waren nicht zu bekommen, und wurde darüber die Stadt ganz kothig und unrein.

Ein Wispel Weizen oder ander Korn koſtete zwölf Gulden. Ein Pfund Rindfleiſch, Kuhfleiſch, Schweinefleiſch u. ſ. w. einen Groſchen, eine Kanne Bier galt drei Pfennige, ein Pfund Speck vierzehn Pfennige, ein Pfund Butter drei Groſchen, ein Pfund Schmalz zwei Groſchen. Ein Ei koſtete zwei Pfennige, eine Gans ſieben Groſchen, ein Maß Honig drei Groſchen.

Herr Matthias Flacius Illyricus machte eine ſchöne Erfindung und braucte aus Anis Bier, „welches ſich wol hat trinken laſſen;“ wie der Herr Stadtſecretär Merkel, höchſt wahrſcheinlich den Mund verziehend, niederſchrieb.

Das arme Volk in und aus den Vorſtädten, wohl ſechstauſend Köpfe ſtark, hat man in der Stadt behalten, und es nicht Noth leiden laſſen, auf das Wort des Grafen Albrecht von Mansfeld: es möchten Leute darunter ſein, die da beten könnten.

Pferdefleiſch hatten einige Knechte nur aus Vorwitz gegeſſen. Es ſoll „gar ſüß“ ſein, und „wann es zuvor wol geritten oder getrieben und gepfeffert, ſich wohl haben eſſen laſſen.“

Die Straßen und Gaſſen in der Stadt waren mit Ketten wohl verſperrt, und gute Wacht wurde überall gehalten. Wann der Feind ſich regte im Feld, ſteckten die Wächter auf den Thürmen Fahnen aus, und nur bei großem Anſchein von Gefahr ſchlug man die Glocken an. —

Am ſiebenundzwanzigſten October, am Tag Simonis und Judas, trieben die Magdeburger die feindlichen Knechte, die zur Tagewacht und zum Schutz der Schanzgräber ausgerückt waren, faſt bis in ihr Lager zu Fermersleben zurück, ſo daß man von dort mit dem kleinen Geſchütz ausrücken mußte.

Am erſten November, am Allerheiligentag, Vormittags um acht Uhr, brach der Feind aus dem Lager mit ſiebenhundert Hakenſchützen und dreihundert Reitern, und Der von Magdeburg Reiter unter Chriſtof Alemann ſammt den Hakenſchützen fielen heraus, erſchoſſen und erſtachen manchen Mann, und fingen einen einäugigen Reiter, Loſſau genannt.

In der Nacht vom dritten zum vierten November mußte der Feind aus ſeinem Lager zu Diesdorf laufen; des langen Regens wegen konnte er es vor Koth und Schlamm in ſeinen Schanzen nicht aushalten.

In der folgenden Nacht kroch der Feind heran, hatte Fackeln an die langen Spieße gebunden, und zündete zwiſchen drei und vier Uhr acht Windmühlen an.

Am ſechsten November in der Nacht kam der Feind mit großem Geſchrei vor die Stadt, „that aber mehr nichts, als daß er die Bürger und Gemeine wach machte.“ Man läutete Sturm zu Sanct Johannis, zu Sanct Ulrich und Sanct Katharinen.

Am ſiebenten November plünderten die Magdeburger das Nonnenkloſter Plötzke und führten zweiundzwanzig Kähne voll Schlachtfleiſch heim.

Den Nonnen zu Sanct Agnes aus der Neuſtadt nahm der Feind dagegen alle Schafe, gab ſie ihnen aber wieder, da ſie heulten und jammerten: ſie ſeien ja Freunde und nicht Feinde, dieneten dem heiligen Vater, dem Papſt, und hätten auch das Interim angenommen. Die Magdeburger riſſen ihnen ihr Kloſter bald darauf nieder.

Vom Domthurm ſchoß ein Bürger dem Feind in ſeinem Lager durch zwei Fäſſer Zerbſter Bier.

Am dreizehnten November entſtand ein „ſehr großes Scharmützel.“ Reiter und Knechte geriethen ſo untereinander, und die Feldzeichen vermiſchten ſich dergeſtalt, daß man das Feuer von Wall und Thurm einſtellen mußte.

Auf der Feinde Seiten blieb todt Albrecht von Arnſtedt, welcher von den Magdeburg'ſchen Knechten am Siechenhof in einer Leimgrube gefunden wurde. Man nahm ihm einen Brief aus der Taſchen, darin warnte ihn ſeine fromme Mutter und flehte ihn an, nicht gegen die frommen Leute von Magdeburg zu ziehen; — würde er ihr nicht gehorchen, ſo werde ihn Gott ſtrafen, daß er keines guten Todes ſterbe.

Aus dieſem Treffen ſtürzten die feindlichen Knechte voller Wuth und Ingrimm in ihr Lager zurück, ſtießen ihre langen zweihändigen Schlachtſchwerter in den Boden, fluchten, wetterten und ſchrien:

„Das ſollen die Jungfernknechte ſein? Der Teufel glaube das! Das ſind bei Gott Kriegsleute! Echte, rechte Kriegsleute ſein das!"

Geſchlagen wurde im Feld am neunzehnten, zwanzigſten, einundzwanzigſten, vierundzwanzigſten und fünfundzwanzigſten November.

Am ſiebenundzwanzigſten traf man vom Wall den Krüger zu Krakau und einen Landsknecht, welcher dem Krüger einen Krug Bier zutrank.

Am folgenden Tage hatte Markus Horn die Wacht auf dem Wall am Krökenthor. Die Hände auf dem Rücken, ſchritt er, ſeiner jetzigen Art nach, ſtill hinter der Mauerblendung auf und ab, von der Mauer des Thorthurms an bis zu dem nächſten Geſchütz, welches ungefähr zwanzig bis dreißig Schritt vom Thurm auf der Mauer aufgeſtellt war. Auf dieſem Gange hatte der Wandelnde nach der einen Seite hin über den Stadtgraben die Ausſicht auf die Mauern und Thürme der Neuſtadt, welche jenſeits des Grabens ſtattlich im winterlichen Nebel ſich erhoben, und hinter welchen eine, wie ſchon bemerkt, auf die Altſtadt ziemlich eiferſüchtige Gemeinde und ein heut' neugewählter Rath allzu leichtfertig und eigenſüchtig ſich dem Wahn hingaben, daß man ſich durch die dem Herzog von Mecklenburg gezahlte Kriegsſteuer gegen Alles, was die Altſtadt bedrohe, ſichergeſtellt habe. Nach der andern Seite konnte der auf- und abſchreitende Markus einen ziemlichen Theil des Breiten Weges überblicken, und dem Getümmel darauf manch' einen Blick widmen. Es war heute ein recht unruhiger Tag für die Belagerten; ſeit früheſter Morgendämmerung hatte ſich der Feind in allen Lagern, Schanzen und Gräben auf die bedenklichſte Art gerührt, und die Stadt in fortwährender Spannung erhalten. Bei Sanct Michael waren am Morgen mehrere der gewöhnlichen Scharmützel vorgefallen, in welchen ſich die beiden Parteien hin- und hergejagt hatten. Die Wächter auf den Domthürmen meldeten von einer außergewöhnlichen Bewegung zu Bukau, und die Wächter auf Sanct Sebaſtian und Sanct Ulrich ſchickten ähnliche Nachricht über das Lager zu Diesdorf herab. Im Kriegsrath wurde auf einen Anſchlag gegen die Sudenburg geſchloſſen und man traf ſeine Maßregeln danach.

Es war gegen drei Uhr Nachmittags und ziemlich kalt; einzelne Schneeflocken ſchwebten in der trüben Luft; eine trübe Stimmung herrſchte unter der Mannſchaft auf den Mauern und Wällen. Am Krökenthor war in der Rotte des Rottmeiſters Horn ſelbſt dem

Schwätzer Jochen Lorleberg die Luſt zum Reden vergangen. Trübſelig zuſammengekauert ſaß er da, die Hakenbüchſe neben ſich, ſtieren Blickes auf die langſam verglimmende Lunte ſtarrend. Stumm ſaßen, lagen oder ſtanden die Genoſſen um ihn her, und ſelten ging ein lautes Wort durch die Gruppen. Nur von Zeit zu Zeit kam etwas mehr Leben in die Leute; dann lief irgend eine mehr oder weniger entſtellte Nachricht um die Wälle; ein halb oder falſch verſtandenes Wort, welches am Sudenburgerthor geſprochen war, ſchickte die Hohe Pforte zum Krökenthor, damit dieſe es dem Ulrichsthor weiter gebe. Wenn dann der, welcher am Sudenburgerthor das Wort ausgegeben hatte, es vom Ulrichsthor zurückempfing, ſo erkannte er neunmal unter zehnmal das eigene Kind nicht wieder, ſondern gab es als eine funkelneue Geburt ſeinerſeits weiter. Ein großes Gefrage entſtand, als von Sanct Ulrich die Nachricht kam: Kurfürſt Moritz laſſe ſich ſelber im Felde ſehen, nahe der Stadt, im gelben Sammet und Wolfspelz, auf einem apfelgrauen Gaule.

Um ein Viertel auf Vier zupfte der kleine Pfeifer, Franz Rothnagel, ſeinen Rottmeiſter am Aermel und deutete grinſend auf die Holzſteige, welche am Krökenthorthurm auf den Wall führte, und Markus Horn blickte hin, ſchüttelte in demſelben Augenblick alle kopfhängeriſche Läſſigkeit ab und ſprang vor gegen die Treppen. Auf den Arm einer verſchleierten Frau gegeſtützt, erkletterte ein ältlicher, etwas wackliger Herr mühſam, aber höchſt eifrig die Stiegen, und winkte ſchon von unten dem Rottmeiſter zu, ausrufend:

„Da ſind wir, Markus! endlich wieder auf den Beinen! a — a — auf den Bei- — nen!“

Mit vielem Händedrücken und freudigen Ausrufen nahm Markus den athemloſen, keuchenden Buchdrucker Lotther auf ſeiner Wacht in Empfang, und tief und wortlos verbeugte er ſich vor der Jungfrau Regina, die erröthend den Schleier ein wenig hob, um ihn ſchnell wieder ſinken zu laſſen. Wortlos verbeugte ſich auch Regina Lottherin vor dem jungen Kriegsmann. Der tapfere Buchdrucker redete für beide junge Leute, glücklich in dem Gefühl, wieder „in ſeinen Hoſen zu ſein.“

„Da ſind wir, Markus, da ſind wir. Hat das Mühe gekoſtet, die Dirn' da mitzukriegen. Was hat ſie Alles vorgekehrt, um daheim bleiben zu können; — ich ſei noch zu ſchwach — den Teufel bin ich zu ſchwach! — Der Factor Cornelius könne mich geleiten — den Teufel kann er, was ſollte da aus des Herrn Doctor Amsdorff's Relation werden? — Ich ſage Dir, Markus, freie in Deinem Leben nicht, eine Frau iſt einem Krieger noch ſchädlicher, als die Bauerlümmel bei Hillersleben der Magdeburger Armada waren. Gottlob, hier ſind wir ... nun ſagt, wie geht's bei Euch? Gut? Ja wohl, ich ſage es, wo der Markus Horn ſteht, wird's immer gut gehen. Was gibt's Neues hier auf Eurer Wacht?“

„Nicht viel, Meiſter. Wir gucken die Neuſtadt an, hören ihrem Lärm zu und — Einige haben ihre eigenen Gedanken darob. Horcht nur!“

Luſtige Muſik erſchallte vom Rathhauſe in der Neuſtadt herüber. Man vernahm helles Vivatrufen und Gejauchze des Volkes zu dem Klang der Pauken und Trompeten.

Der Buchdrucker ſchob mißmuthig das Barett hin und her.

„Hör's wohl, Markus! Das leidige Volk; halb Lumpen, halb Haſen. Sind unſere Brüder von Gottes und Rechts wegen, ſollten mit uns ſtehen und fallen; haben aber ihren heimlichen Jubel an unſerer Noth, die Mamelukken. Wär' ihnen ſchon Recht, wenn's dem Feind gelänge, nach ſeinem Wort, aus der Alten Stadt Magdeburg einen Fiſchteich zu machen. Da kriechen ſie vor dem Feind, ſcharwenzeln und bringen ihre Geldſäcke, heißen die Feinde Gottes „gnädige Herren“ und kaufen ihnen, wie erbärmliche Juden, das ab, was ſie ſtolz und frei, ihren Brüdern gleich, mit dem Schwert in der Hand erretten ſollten.“

„Was treiben ſie denn heut' an ſolchem böſen Tage drüben?“ fragte ſchüchtern Regina. „Das iſt ja ſchrecklich — dort bei Sanct Michael blutiger Kampf und Tod und unſer drohendes Verderben, und hier in der Neuſtadt Tanzmuſik und lauter Jubel; als ſei der tiefſte Friede und die glücklichſte Zeit!“

„Ihr Rath iſt heute in der Wandlung, Jungfer

Regina," antwortete eben ſo ſchüchtern Markus. „Man hat dort heute Wahl, hat den Schoß aufgenommen und hält große Gaſterei. Ich will wünſchen, daß ihr Luſtgeſchrei nicht in Jammerruf verklinge, daß ihr Feſtgelage nicht untergehe in Blut und Brand."

„Was meinet Ihr, Markus?" rief der Buchdrucker. „Sprecht, verſehet Ihr Euch etwas Bedenklichem? Sagt doch, ſagt Eure Meinung, Ihr wißt, daß ſie ſchwer bei mir wiegt."

Markus zuckte die Achſeln und ſagte:

„Ich will meinen Herren im Rath und Kriegsrath nicht vorgreifen; ſie haben ausgemacht, der Feind ſolle ſeinen nächſten Angriff auf die Sudenburg machen, und ſo will ich wünſchen, daß er ſich nach dem Willen der Herren halte. Ich trau' dem aber nicht; das Schwärmen um Sanct Michael, das Knallen von Bukau her kann Spiegelfechterei ſein, kann blauer Dunſt ſein. Mein alter Kriegsoberſter von Leipzig her, Herr Sebaſtian von Walwitz, pflegte zu ſagen: „Alles ſei man ſich vom Feinde vermuthen, nur nicht, daß er uns einen Gefallen thue." Der Alte liegt jetzt zu Bukau und pafft und plautzt nach Herzensluſt in die Sudenburg hinein; aber ich bin gar nicht ſicher, daß er mir nicht noch in dieſer Nacht dort in der Neuſtadt die Zeit biete."

„Markus, Markus, was ſaget Ihr da?!" rief der Buchdrucker. „Der Feind hat doch das Geld der

Kerle drüben genommen; — ſind ſie denn ſo wenig ſeines Wortes ſicher?"

„Meiſter," ſprach der Rottmeiſter, „um dieſen Handel iſt's ein bös Ding. Solchen Handel zu brechen, wird, meiner Meinung nach, weder dem Kurfürſten Moritz noch den Andern die geringſten Gewiſſensbiſſe machen. Sie brauchen die Neuſtadt und ſie werden ſie nehmen, wenn ſie die Hand darauf legen können. Sie brauchen die Nikolaikirche, um ſie mit Geſchütz zu ſpicken gegen uns. Laßt ſie nur hineinkommen; Ihr werdet ſchon ſehen, wie feſt ſie dieſe Neue Stadt halten werden. Sehen werdet Ihr, wie ihre Schanzmeiſter luſtig an's Werk gehen werden, und wie Herr Hans von Dieskau, des römiſchen Reiches Obermaulwurf vor Magdeburg, anheben wird, zu wühlen und aufzuwerfen! Einen trefflichen Haufen wird er uns vor die Naſe ſetzen!"

Während der Buchdrucker hin- und hertrippelte, nach der Brüſtung lief, und nach der Neuſtadt hinüberſtarrte, ſagte Regina:

„Ach, Herr Rottmeiſter, Ihr ſprechet ſo ſicher und feſt, und ich hab' ſo manche gute Bekanntin in der Neuſtadt, und eine Herzensfreundin, die — die Ihr auch noch kennen müßtet. O könnt' ich ſie doch warnen! — Eure Worte brennen mir wie feurige Spitzen im Herzen, Herr Horn. Ach armes Klärchen Trautvetter!"

„Klärchen? Klärchen Trautvetterin!" rief Markus.

„O, Jungfer Regina, die — die! — o wohl erinnere ich mich ihrer noch! Ach, es war eine viel ſchönere Zeit, als wir vor Jahren zuſammen unſere Spiele trieben! Das blonde Klärchen, ſaget, o ſaget, Regina, Jungfer Regina, die wohnet jetzt in der Neuſtadt?“

„Ja, in der Pfaffengaſſe beim Laurentiuskloſter; ſie iſt eine arme Waiſe; beide Eltern ſind im Jahre achtundvierzig an der damaligen Peſt abgeſtorben. Ihr wiſſet das vielleicht nicht, ach es war ſchrecklich, und ſtarben allhier in der Alten Stadt damals in einem halben Jahr, von Margarethentag an bis Neujahr, ſchier dreitauſend Menſchen. Wir hatten viel Noth und Angſt; aber Ihr waret damals in die weite Welt gezogen.“

„Ich war in die weite Welt gezogen,“ ſeufzte Markus Horn. „Ach, Regina, Regina, und als ich heimkam, ging der Wind über die Stoppeln, Andere hatten geerntet, Andere hatten gewonnen; ſo gehe ich einher, ein verlorener, geſchlagener Mann, — ach, laſſet uns von dem Klärchen in der Neuen Stadt ſprechen!“

Da ſtunden nun auf der Stadtmauer unter Spießen und glimmenden Lunten am kalten winterlichen Tage der Rottmeiſter Markus Horn und die ſchöne Jungfrau Regina Lottherin zum erſten Mal ſeit des Markus Heimkehr allein voreinander! Der Buchdrucker war längſt zum nächſten Poſten weitergehumpelt, mit dem Lieutenant Franz Robin über das vom Rottmeiſter Horn Gehörte zu verhandeln. Er hatte längſt vergeſſen, daß er ſein Töchterlein mit ſich auf den Wall geführt habe; von Ueberfällen, Ausfällen, Angriff und Vertheidigung ſummte es ihm allzuſehr im Kopf; und dem Markus Horn hätte er ſeit der Schlacht an der Ohre Alles, Alles anvertraut.

Das Haupt ſenkte die Jungfrau, eine zitternde Hand legte ſie auf den Lauf des großen Geſchützes, von welchem wir vorhin geſprochen haben; auf die Mauerbrüſtung ſtützte ſich Markus Horn; jedes der zwei Menſchenkinder fürchtete, daß das andere das Klopfen des hochbewegten Herzens vernehmen möge. Wie hatten ſich Beide nach ſolchem Zuſammentreffen geſehnt! Nun war der günſtige Augenblick da, und nun wußte Keiner ihn zu nützen.

Von Klärchen Trautvetterin ſprachen Markus und Regina; wie ſie ſo verlaſſen ſei und bei böſen harten Verwandten wohnen müſſe; wie ſie behandelt werde, ſchlimmer als die ſchlechteſte Magd, und wie das Alles ſo traurig ſei.

Den böſen Verwandten eine Warnung zu ſenden, ſchlug Markus vor; aber die Jungfrau wandte mit Recht ein: das werde bei den Verblendeten nichts helfen; ein Ehrbarer Rath der Altſtadt habe ja allen Neuſtädtern Aufforderung zugehen laſſen, ſie möchten mit Allem, was ſie lieb hätten, herüberkommen; — Einige wären gekommen; aber dann hätte es der Neuſtädtiſche Rath den Andern verboten; die draußen ſeien ihre Feinde nicht, ihre Feinde ſeien vielmehr die Altſtädter.

Rathlos der armen verwaiſten Jugendfreundin wegen ſtanden Markus und Regina auf dem Wall am Kröfenthor; rathlos ihrer ſelbſt wegen blickten ſie vor ſich nieder, verſtohlen herüber zueinander, hinüber zu den Thürmen und Giebeln der Neuſtadt. Da begann plötzlich das Feuer der Feinde, das ſeit Mittag vollſtändig geſchwiegen hatte, von Neuem. Von allen Schanzen und Baſteien rund um die Stadt krachte es mit einem Male, als ſollte die Welt untergehen. Mauerwerk, Dächer wurden zerſchmettert; auch in das Dach des Kröfenthurms ſchmetterte ein Geſchoß und warf Staub und Splittern herab auf die Mauerwacht, auf Markus und Regina. So unverſehens, ſo unvermuthet brach das Wetter los, daß Regina Lottherin einen Schrei des Entſetzens ausſtieß; und weder Markus noch die Jungfrau wußten nachher zu ſagen, wie es kam, daß ſie ſich plötzlich Arm in Arm hielten, wie es geſchah, daß ſie ſich umſchlangen, daß ſie Herz an Herzen lagen. Es war geſchehen, was brauchte es mehr? Als der vortreffliche Buchdrucker Michael Lotther unter dem Gekrach des Geſchützes ſich ſeines Töchterleins erinnerte, und ſo ſchnell als möglich zurückgehumpelt kam, da hielten Markus und Regina freilich ſich nicht mehr in den Armen, aber ihre Augen „gingen hin und her“ und leuchteten gar eigen.

„Laß uns heim, heim, Vater!“ hauchte die Jungfrau, jetzt den Vater umfaſſend, und Markus ſtand wie Jemand, dem der Himmel ſich geöffnet hat. Einer Seele, die den zu Tod gemarterten Leib auf der Folterbank zurückgelaſſen hat und eingeht in das Paradies Gottes, muß alſo zu Muthe ſein.

„Haſt leider recht, Kindlein,“ ſprach Meiſter Michael, „wir Beide ſind leider an dieſer Stell' nichts mehr nütz. Markus, mein Jung', ich hab's mit Euern Leuten abgemacht, einen Schinken will ich herſchicken, und ein paar Mandel Käs und ein Fäßlein Aſchersleber Bier zur Stärkung von Leib und Seel'. Laßt ſie nur blaffen und bellen; ſtehet feſt bei der Stadt; halb mein Hab und Gut wollt' ich darum geben, könnt' ich mit Euch ſtehen. Was die Neue Stadt anlangt, ſo haſt Du mir einen merkwürdigen Floh in's Ohr geſetzt, Markus. Ihretwegen möcht' ich den Klotzköpfen drüben, den mißgünſtigen Stänkern, ſchon wünſchen, daß es ihnen auf die Kappen käme. Wenn wir nur nicht mit drunter leiden müßten. Komm Regina, je länger ich zaudere, deſto ſchwerer wird's mir, zu weichen. Komm, Kind, bring' den Jammermann, den armſeligen Krüppel heim. Gehab Dich wohl, Markus; ſteht gut bei der Stadt, meine Geſellen!“

„Hoch, Meiſter Michael! Vivat, Meiſter Lotther!“ riefen die Kriegsleute in freudiger Erwartung des Schinkens, der Käſe und des Fäßlein Biers. Mit unbeſchreiblicher Inbrunſt drückte der Rottmeiſter die Hand des alten Buchdruckers, ſo daß dieſer ſagte:

„Keine Urſach', keine Urſach', Markus; ich geb's gern! Wollt', ich könnt' mehr thun. Laßt Euch ſehen bei uns, Markus, ſo oft Ihr könnt; Ihr ſeid mein wackerer Sohn — lebt wohl!“

Auch Markus und Regina reichten ſich noch einmal die Hand an der Mauerſtiege, und der Buchdrucker ſagte:

„Thu' doch nicht ſo fremd gegen den Markus, Mädchen! Ich ſollt' meinen, Ihr wäret früher bekannt genug miteinander geweſen! Brauchſt nicht ſo roth zu werden, Dirne! Brauchſt nicht ſo die Augen niederzu- — —“ der Meiſter unterbrach ſich — „Hallo, kommt da nicht mein Vetter aus Franken den Breiten Weg her? Richtig, 's iſt der Adam Schwartze. Wir wollen ihn doch fragen, weshalb das Geſchütz drinnen und draußen jetzt wieder ſchweigt, nachdem es eben alſo luſtig aufgeſpielt hat.“

Begleitet von einem kleinen Gefolge von Hellebardieren, ſchritt der Lieutenant Adam Schwartze auf das Krökenthor zu, und der Buchdrucker rief ihn an, und that ſeine Fragen an den Vetter. Ehe dieſer antwortete, warf er einen recht ſeltſamen Blick auf die kleine Gruppe am Fuß der Mauerſtiege. Er faßte nach ſeiner Gewohnheit die Unterlippe mit den Zähnen, als er Markus und Regina begrüßte; mehr als gewöhnlich koſtete es ihm diesmal Mühe, ſich zu einer gleichmüthigen Antwort zu faſſen. Der Lieutenant des Hauptmanns Springer gerieth von Tag zu Tag mehr in ein Labyrinth voll dunkler Schatten, voll Irrlichter und unheimlicher Geſtalten. Noch war zwar ſein Muth, die Kraft ſeines Geiſtes nicht gebrochen, noch verzweifelte er zwar nicht, den Ausweg zu finden; noch gab er keinen ſeiner hochfliegenden Pläne, ſeine Träume von einer glänzenden Zukunft, auf; aber er verlor allmälig jene Sicherheit, jenen klaren Ueberblick über die vorhandenen Mittel, jenen Glauben an ſich im Guten und Böſen, welche ſo ſehr die Bedingung jedes Gelingens ſind. Der Abenteurer fing an, die Kaltblütigkeit zu verlieren, welche Niemandem nöthiger iſt als einem Abenteurer. Adam Schwartze war oft nicht einmal mehr im Stande, den Hauptmann Springer auf die gewohnte Weiſe zu beherrſchen, und öfter als früher mußte er die Frau Johanna als Bundesgenoſſin in's Feld führen, um den Hauptmann zur Ruhe zu bringen. Immer mehr drängte Letzterer zum Losbrechen, und ſo weit war er bereits gekommen, daß er ohne Mitwiſſen ſeines Lieutenants mit dem Herzog von Mecklenburg unterhandelte, und ſo neben dem verabredeten Spiel noch ein allergeheimſtes trieb. Freilich ſtand der „Lieutenambt" dagegen ſeinerſeits mit dem Kurfürſten Moritz in Verbindung, und der Kurfürſt ließ den Mecklenburger Jürg nicht in alle ſeine Karten ſchauen. Hin und her liefen die Fäden zwiſchen der Stadt und den Belagerern, aber über das Muſter ihres Gewebes waren die Weber nicht einig.

Am ſechsten November fand Adam Schwartze abermals ein Blatt an ſeiner Thür. Wiederum war es durch ein Meſſer feſtgenagelt, und um dieſes Meſſer war eine lange, blonde, ſeidenweiche Haarlocke gewickelt, und Meſſer, Locke und Papier ließ Adam mit allen Zeichen höchſten Schreckens fallen. Auf dem Blatt ſtand:

„Dieße Haarflecht' hat gekauft vom Meiſter Friedrich, Scharpffrichter ze Ulm.

† † † im Läger für Magdeburg."

Eine ganze Woche hindurch ſchritt der Lieutenant gleich einem geiſtig Verſtörten umher; dann bemerkten ſeine Bekannten eine übermäßige, gewaltſame Luſtigkeit an ihm; dann fiel er zurück in ein verbiſſenes Brüten, hatte Verkehr mit allerlei unheimlichen Leuten, Diebshäſchern des Rathes, abgefeimten Geſellen vom Landsknechtfähnlein Springer's. Dieſe Perſonen ſpionirten in ſeinem Dienſte, brachten Nachrichten, welche ihn nicht befriedigen konnten, und durchbrachen den Ring von geheimem Grauen, welcher ſich um den Lieutenant ſchloß, nicht.

Dazu wuchs in Adam's Gemüth die Eiferſucht auf Markus Horn und trieb immer giftigere Blüthen. Je mehr Alles um den verlorenen Mann wankte, je mehr er allen Halt in ſich ſelber verlor, deſto feſter klammerte er ſich an dieſe Neigung zu der Tochter des Buchdruckers. Dieſe Neigung wurde jetzt zur wildeſten Leidenſchaft. Ein gräßlicher Trotz gegen die ſchrecklichen Warnungen, welche aus der Vergangenheit herüberdrangen, bemächtigte ſich ſeiner mehr und mehr; — grade jetzt wollte Adam Schwartze hier gewinnen! Die Leidenſchaft überwog, überbot ſogar den Ehrgeiz. Seinen tollkühnen Plan, die Stadt Magdeburg dem Feind in die Hand zu liefern, hätte Adam Schwartze vielleicht unbewegt ſcheitern ſehen können; der Verluſt Regina's hätte geiſtige und körperliche Vernichtung für ihn bedeutet.

So ſtand der Lieutenant vor Markus Horn und Regina Lottherin am Krökenthor, und antwortete, im Innerſten von allen Furien des Haſſes und der Leidenſchaft zerriſſen, dem Buchdrucker auf die Frage deſſelben:

„Seltſame Geſchichten, Meiſter Lotther! Der Feind hat ſein Feuer eingeſtellt; 's iſt, als habe er uns Valet ſagen wollen. Er zieht mit ſeinem Volk aus Bukau, er zieht aus ſeinem Lager zu Diesdorf. Durch das Feld dreht er ſich wie zum Abzug gen Wolmirſtädt. Unter den Mauern der Stadt zieht er hin und es iſt auch unſererſeits der Befehl gegeben, mit Schießen einzuhalten.“

„Wer hat den Befehl gegeben?“ rief Markus, der ſeinen Ohren nicht traute. „Wer hat ſolchen Befehl gegeben?“

„Ihr fraget in einem ſehr hohen Ton, Herr Rottmeiſter,“ ſagte der Lieutenant. „Will Euch aber doch den Gefallen thun, Kundſchaft zu geben. Da auf Mauern und Walle, denen jetzo der Feind zugekehrt iſt, mein Hauptmann, Herr Johannes Springer, befehligt, ſo wird von dem der Befehl ausgegangen ſein. Genügt's Euch, Herr Rottmeiſter?"

Markus antwortete der höhniſchen Frage nicht. Er ſtieß zornig ſein Schwert auf den Boden:

„Gott ſchütze ſeine Stadt!"

„Amen!" lachte der Lieutenant. „Er wird's ja wohl! Jungfer Regina, ich empfehl' mich Euch; Herr Lotther —" er vollendete den Satz nicht, ein einzelner dumpfer Knall erſchütterte die Luft und Alle blickten um und auf. Eine weiße Rauchwolke umquoll den rechten Thurm von Sanct Jakob; zu dem Schützen daſelbſt war noch nicht der Befehl gekommen, das Feuer einzuſtellen; ſeine Kugel hatte wie gewöhnlich getroffen.

Eine ärgerliche Bewegung machte der Lieutenant Schwartze. „Gehabt Euch wohl, Meiſter und Jungfer," ſagte er. „Ich trag' eine Botſchaft an den Rath der Neuſtadt und darf nicht zögern."

„Botſchaft vom Hauptmann Springer?" fragte ſcharf Markus, und Adam blickte ihn vom Kopf bis zu den Füßen an und ſagte:

„Ich werd' Euch zu gelegener Zeit darüber Rede ſtehen, Herr Rottmeiſter. Für jetzt — gute Wacht!"

„Ich hoff' auf jene Gelegenheit. Lebt wohl bis dahin!"

Mit ſeiner Begleitung ſchritt der Lieutenant durch das Krökenthor nach der Neuſtadt hinüber. Der Rottmeiſter, der Buchdrucker und Regina ſahen ihm nach mit den gemiſchteſten Empfindungen.

Bei Markus war jetzt die Eiferſucht in den Hintergrund getreten, ſeit einer Viertelſtunde war ſeine Seele in dieſer Hinſicht glatt wie ein ſtiller See; dagegen ſtachelte ihn jetzt der Eifer um die Vaterſtadt um ſo mehr gegen den Lieutenant auf. Innerhalb der Stadtmauern ging ſo manches böſes Wort und Gerücht von Verrath, böſem Willen und Meuterei im Kreis der Bürger und der Kriegsgeſellen, daß unwillkürlich Alle, die es ehrlich mit der Stadt meinten, verdächtige Perſonen ſcharf im Auge behielten. Man wußte ſicher, daß das Fähnlein des Hauptmanns Springer das unzuverläſſigſte ſei; daß in dieſem Haufen das meiſterloſeſte Geſindel ſteckte. Der Hauptmann hatte wohl Recht, wenn er anfing, ſich immer unbehaglicher in der Stadt zu fühlen, und — wie der Meiſter, ſo der Knecht, ſprach man in unſeres Herrn Gottes Canzlei, und hielt auch den Lieutenant Schwartze zu Allerlei fähig. In der Stimmung, den Mann zu vertheidigen, war Markus Horn nicht.

Auch der Buchdrucker Michael Lotther hatte ſein feines Ohr, ſein leichtbeweglich Gemüth den böſen Worten und Gerüchten, die über ſeinen „Vetter aus Franken" umliefen, nicht verſchließen können. Das Verhalten Adam's in der Schlacht an der Ohre kam dazu; ganz ließ der Buchdrucker den Vetter noch nicht fallen; aber mißtrauiſch war er bereits gegen ihn geworden und ward es immer mehr.

Von Reginens Gefühlen gegen Adam Schwartze iſt nicht viel mehr zu ſagen; ſeit einer Viertelſtunde trug ſie ihr beflügelt Herz ſo himmelhoch, daß ſie die Bedrängniſſe, die Noth, die Wirrniſſe der Gegenwart faſt ganz vergeſſen hatte. Höchſtens empfand ſie jetzt ein dumpfes Bedauern um den Lieutenant, und warf ſich vor, oftmals zu hart, zu abſtoßend, zu unhöflich gegen den armen Vetter geweſen zu ſein.

„Horcht, Markus, das klingt wirklich, als marſchirten ſie! Horch, die Trommeln der Knechte! Da die Trompeten, das werden die fränkiſchen Reiter des Kulmbachers ſein. Sie müſſen dicht unter den Mauern hinziehen.“

„Und man feuert nicht dazwiſchen! Befehl iſt gegeben, nicht loszubrennen!“ rief Markus Horn. „Gott ſchütze die Stadt gegen alle Verräther! Schmach und Schande über Alle, welche eine Schuld an dem Kommenden auf ſich laden. Wehe denen, die Ohren haben und nicht hören, Augen und nicht ſehen! Gehet nach Haus, Meiſter; lebt wohl, lebt wohl, Regina; ich will an das arme Klärchen gedenken; vielleicht gibt mir Gott die Gnade, daß ich etwas für ſie thun kann — in dieſer Nacht — an dieſem Abend.“

Abſchied nahmen Markus und Regina voneinander mit einem Blick, ſo beredt, ſo vielſagend, daß ſelbſt der Buchdrucker, der doch an etwas ganz Anderes zu denken hatte, ſich darüber verwunderte. Er kam aber nicht dazu, ſeine Verwunderung auszuſprechen; vom Sudenburgerthor her knatterte wieder Gewehrfeuer, und ein Ruf ging um die Wälle: der Feind habe ſich in Sanct Michael feſtgeſetzt auf dem Kirchhof, Schießlöcher geſchlagen in die Leimenmauern und ſei nicht zu vertreiben, tapferes Blut werde daſelbſt von Neuem in Menge verſtürzt.

Mit dem allergrößeſten Widerſtreben gab endlich der Buchdrucker den Bitten des Rottmeiſters und der Tochter nach und machte ſich auf den Heimweg. Allein ſchritt Markus Horn wieder hinter der Mauerbrüſtung auf und ab; aber nicht mehr trübſinnig mit geſenktem Haupt. Der dunkle, kalte Wintertag hatte ſich ihm in den wonnigſten Lenz verklärt. Was Krieg, was Tod und Verwüſtung; — Alles war jetzt gut, Alles war Hoffnung; die ſüße Wonne der wiedergefundenen Heimath überſtrömte ſo warm, ſo überſchwenglich ſelig das Herz des Kriegmannes, daß es nicht auszuſagen war. Eine helle Thräne zerdrückte Markus in ſeinem Auge. Der alten Mutter gedachte er, des Vaters auch. Auch Letzterer mußte verzeihen; — wie war es möglich, daß er noch zürnen ſollte, wenn die Engel Gottes, wenn Regina Verzeihung lächelten!

Sein übervolles Herz trug Markus in den dunkeln Abend hinein, während der Feind zwiſchen Bukau und Diesdorf und über Diesdorf hin- und herzog, und der Kampf um Sanct Michael heftig fortdauerte. Um acht Uhr ſtand endlich der letzte Reſt dieſer Vorſtadt in Flammen und die Städter mußten in die Sudenburg und das Sudenburgerthor zurückweichen. Alle Augenblicke erwartete man auf dieſer Seite der Stadt einen Hauptſturm, und der Feind unterließ nichts, was dieſe Erwartungen begründen konnte; gegen zehn Uhr aber machte er Markus Horn's Wort und Sorge zur Wahrheit und fiel mit aller Macht auf die Neuſtadt, die wenigen ſorgloſen Wachen auf den Mauern, denen nicht einmal eine Loſung gegeben war, wurden leichtlich überwältigt, die Sandpforte — man weiß nicht, ob durch Gewalt oder durch Verrath der Nonnen von Sanct Agnes — geöffnet; der Feind war mitten in der Stadt, ehe man ſich's verſah, und ſtach und ſchoß im erſten Anlauf auf den Gaſſen und in den Häuſern Alles nieder, Männer und Weiber, Jungfrauen und Kinder. Als man auf Sanct Nikolaus anhub, Sturm zu läuten, und das Geſchrei von dem Ueberfall auf das Rathhaus zu den trunkenen Herren drang; da lachten dieſe, des ſüßen Weines voll, und Etliche krähten: „Ueber die Mauern könne der Feind nicht fliegen!"

Er war aber doch über die Mauern geflogen, und der Kelch des Jammers ward im vollen Maße über die Neue Stadt ausgeſchüttet. Während die Rathsherren noch die vollen Humpen an die Mäuler heben wollten, wurden in ihren Häuſern ihre Weiber und

Töchter mißhandelt, ihre Kinder erwürgt, und als endlich die Trunkenheit dem namenloſeſten Schrecken wich, und geiſterbleich die Zechenden von ihren Sitzen ſich erhoben, da drangen die Knechte des Mecklenburgers, die wilden Geſellen von Hillersleben, die erbarmungsloſen Geſellen des wüſten Markgrafen von Kulmbach, die Haufen Sebaſtian's von Walwitz ſchon gegen und in das Rathhaus, dem hochedeln Rath die Ehrenketten, die Gewänder vom Leibe zu reißen, ſie zu fangen und zu feſſeln oder auch aus den Fenſtern in die Spieße der Genoſſen zu ſtürzen.

Vierzigtauſendſtimmig aber ſchrie die Altſtadt auf; Sturmgeläut auf allen Thürmen, Mann an Mann auf den Wällen vom Krökenthor bis zur Hohen Pforte! Vorbrach aus der Hohen Pforte Franz Robin, der Lieutenant, vorſtürmte als der Erſte an der Spitze ſeiner Rotte Markus Horn, und die Neuſtädter bedachten ſich jetzt nicht mehr, den gehaßten Altſtädtern die vom Feind noch nicht genommenen Thore zu öffnen. Eine blutige Schlacht begann in den Gaſſen der Neuen Stadt. Um das Rathhaus wurde am bitterſten gekämpft, in dem Feſtſaale floß das Blut in Strömen, mit ſtürmender Hand ſchlugen die Magdeburger den Feind aus dem Hauſe und drangen ſiegreich in der Pfaffenſtraße gegen das Lorenzkloſter vor. Schon ſtand hier und da ein Haus in Flammen; in die Häuſer warf ſich der Feind, in die Häuſer warfen ſich die Bürger der Altſtadt und die ſtädtiſchen Knechte; wie

Verzweifelte wehrten ſich die Bürger der Neuſtadt, während ihre Weiber, ihre Kinder gegen die Alte Stadt flohen, und die Kranken, die Greiſe hilflos ſich dahinſchleppten. Schauerlich rächte ſich der Eigennutz, der Neid hier; nackte Bettler, nicht ſtolze Hilfsgenoſſen und Mitſtreiter, nahm jetzt die Canzlei des lieben Gottes auf, um Gotteswillen.

Das arme Klärchen Trautwetter konnte Markus Horn nicht erretten. Ehrn Elias Pomarius, der Pfarrherr zu Sanct Peter, hat uns ihr traurig Schickſal aufbewahrt, und ſeine Worte wollen wir hierherſetzen. Viel ergreifender als wir berichten könnten, klingt die alte Erzählung aus dem fernen Jahrhundert zu uns herüber:

„In derſelben Nacht, als der Feind in Neweſtat gefallen, iſt ein Landsknecht an eine hübſche unnd ſchöne Jungfraw gerathen, unnd nachdem er Alles im Hauſe ermordet, hat er jhrer, wegen jhrer ſchönheit wollen verſchonen, doch daß ſie ſeinen willen thete, als ſie aber ſich deſſen auff's hefftigſte geweigert, hat er jhr die Ehe angeboten. — Darauff ſie geantwortet, ſie ſehe ſolchen Buben und Mörder nicht an, darauff hat er jhr den todt gedrewet. Sie aber darauff geſaget: Meiner Ehren wil ich unberaubet ſein, thue, was du nicht laſſen kanſt, darauff hat er ſie mit einem Spieß erſtochen.“

Als Markus Horn, begleitet von Bernd Kloden, in das ihm von Regina Lottherin bezeichnete Haus drang, züngelte bereits die Flamme darum, eine weibliche, lebloſe Geſtalt ſah der Rottmeiſter liegen; aber der Rauch trieb ihn wieder fort, fünf Minuten ſpäter brannte das Haus lichterloh, und nach einer halben Stunde ſtürzten mit Gekrach Dach und Gemäuer herab und begruben den reinen jungfräulichen Leib des armen Klärchens.

Auch auf ſeinen frühern Kriegsoberſten, Herrn Sebaſtian von Walwitz, traf Markus Horn; keiner der beiden frühern Bekannten fand jedoch Zeit, den Andern zu begrüßen. Der alte Herr war allzu eifrig dabei, das Gewonnene zu halten und immer friſche Hilfe nach den Orten zu führen, wo die Altſtädter das Uebergewicht zu erringen droheten.

„Hie, hie, Herr Graf von Leuchtenberg!“ ſchrie er. „Heran, Ihr Herren aus Franken, Ihr Herren aus Niederland! Hie, hie, Herr von Mechelnburg, drauf und dran; haltet feſt, was Ihr habt, nehmt Alles, was Ihr kriegen könnt!“

Herr Hans von Dieskau, des römiſchen Reiches hochbefahrener Feſtungskünſtler, rückte bereits heran mit ſeinen Schanzgräbern, ſeinen ſächſiſchen und böhmiſchen Bergleuten, ſeinen Schaufeln und Hacken.

Immer weiter wurden die Magdeburger von der Uebermacht zurückgedrängt; obgleich ſie Fuß für Fuß dem Feind theuer genug verkauften.

Eines Hauptmannes Lieutenant, Heinrich von

Nürnberg genannt, ward von Markus zu Boden geſchlagen und gefangen; aber es ward immer mehr zur Gewißheit, daß die Neue Stadt nicht mehr zu halten ſei. Da warfen auf ihrem Rückzuge die Altſtädter auch ihrerſeits die Brandfackel in die Häuſer, der Wind half, und bald ſtand vom Rathhaus an bis zum Stadtgraben und den Wällen der Alten Stadt Alles in Flammen, und es ward ein Brand daraus, deſſen Schein man drei Meilen hinter Braunſchweig erblickte. Durch die Hohe Pforte zogen die Altſtädter zurück; in der Neuſtadt aber machte ſich Herr Hans von Dieskau ſogleich an's Werk, zog einen Graben und warf eine Schanze auf über die Pfaffenſtraße vom Lorenzkloſter bis zu Sanct Agnes, baute vor und zwiſchen beiden Klöſtern Baſteien und Katzen, pflanzte Schanzkörbe und Geſchütze drauf und ſchuf alſo, daß das heilige römiſche Reich nunmehr in die Stadt ſchießen konnte, „aber nur oben durch die Häuſer und Dach.“

Am folgenden Tage, als am Sanct Andreasabend, nahmen die Sudenburger ein Exempel an dem Schickſal der Neuſtadt. Mit Mann und Weib und allen beweglichen Gütern kamen ſie in die Altſtadt und wurden freudig und liebreich aufgenommen. Dann zündete man am Nachmittag zwiſchen drei und vier Uhr nunmehr auch dieſe Vorſtadt an und brannte ſie aus. Ihre Bürger, ſo wie die geretteten Neuſtädter wurden „nothdürftig“ wehrhaft gemacht und unter die Fähnlein vertheilet und geſchrieben.

So ward die Alte Stadt Magdeburg voll und übervoll, und als ein hohes Zeichen des göttlichen Beiſtandes wurde es angeſehen und von den Canzeln angemerkt, daß nicht Seuche und Peſt ausbrach unter dem zuſammengedrängten Volke.

Das dritte Capitel.

Ein feiner Plan, gut ausgedacht,
Und meiſterlich zu End' gebracht!
Gen Ottersleben geht's hinaus,
Durch Schneegeſtöber, Sturmgebraus.
Zum Feſte will die Stadt ſich laden,
Der Adel kommt zu großen Schaden:
In großen Aengſten ſchwebt Herr Jürgen,
Die Weiber wollen ihn erwürgen.
„Ungnäd'ger Herr, willkommen mir,
Wir hätten Euch ſchon längſt gern hier.“

Der Winter war mit Macht gekommen. Der Schnee deckte die Dächer und Straßen der Stadt Magdeburg, deckte die Lager, die Schanzen, die Gräben der Feinde vor der Stadt, deckte manchen blutigen Fleck zwiſchen der Stadt und den Werken des Belagerungsheeres. Mochte aber die Kälte noch ſo grimmig, der Sturmwind noch ſo ſcharf ſein, das weiße Geſtöber noch ſo dicht herniederwirbeln, in das ſchreckliche Spiel des Krieges kam keine Pauſe. Ausfälle der Städter und Anläufe der Belagerer wechſelten wie gewöhnlich miteinander; und hatte der Schnee eine blutige Stelle auf den zertretenen Feldern um die Stadt zugedeckt, ſo konnte er im nächſten Augenblick an einem andern Ort ſein verhüllend Werk beginnen. Die ſchwarzen Trümmerhaufen der Neuſtadt, der Sudenburg, der Michaelisvorſtadt; die Ruinen der Windmühlen und einzelnen Gebäude ragten recht troſtlos aus der winterlichen Landſchaft hervor. Kurz, einen traurigern Anblick als dieſe belagerte Stadt und ihre Umgegend zu dieſer Zeit kann man ſich ſchwer vorſtellen.

Am zweiten December, dem Dienstag nach Andreas, verſammelten ſich Rath, Hundertmannen, Bürger und Landsknechte ſammt dem Grafen Albrecht von Mansfeld und ſeinem Sohn Karl auf dem Stadtmarkt, reckten die Schwurfinger gegen den grauen Himmel auf und ſchworen, „bey einander zu ſtehen, lebendig und todt für einen Mann, und einer bei dem andern auff der Mawren, im Wall, auff dem Lande, auff dem Waſſer feſtzuhalten, unnd wider den Feind biß auff den letzten Blutstropffen zu kempffen.“

Einige wollen geſehen haben, daß der Hauptmann Springer während dieſes Schwurs wie durch Zufall ſein Schwert habe fallen laſſen: dann es aufgehoben und ſo die Finger nicht mit aufgehoben habe. Viele in ſeinem Fähnlein, und unter ihnen der „Leutenambt“ Schwartze, ſollen bei jedem Verſprechen ein „nicht“ eingeſchoben, Andere ſollen wieder das Maul ganz gehalten haben.

Am ſiebenten December, als am zweiten Sonntag des Advents, fielen die Magdeburger aus und nahmen dem Feind zwei Wagen mit Naumburger Bier ſammt dreizehn Pferden.

Am Tage Conceptionis Mariä, am achten December, rückte Abends zwiſchen ſieben und acht Uhr der Feind aus ſeinem Lager in die Neuſtadt mit gewaltigem Lärm, mit Trommeln und Geſchütz bis an den Graben der Alten Stadt und gegen das Krökenthor; ward aber durch das Wallgeſchütz mit großem Schaden zurückgetrieben.

Am elften December fuhren die Städter zu Schiff gen Salpke. Es war ihnen Kundſchaft gekommen, der Herzog Moritz ſei allda auf Ingerslebens Hofe zum Kindelbier. Man gedachte einen guten Fang zu thun; es wies ſich aber aus, daß die Kundſchaft falſch war. So fing man nur acht Landsknechte, die man aus den Betten im bloßen Hemd nahm, plünderte den Hof und führte die Betten, die Landsknechte und viele gewürgte Schweine als Beute davon.

Am zwölften December fuhr Herzog Moritz in einer „Kutzgen" aus der Neuſtadt nach Bukau, und die Städter fielen aus einem Hinterhalt auf ihn. Den Wagen und des Fürſten Spießjungen nahmen die von Magdeburg, doch der Kurfürſt entrann zu Pferde.

Der Herr von Heideck war um dieſe Zeit mit andern Herren von Magdeburg zu den Seeſtädten um Hilfe ausgezogen. Da ſammelte ſich wirklich ein Heer, und über das Meer leuchtet in dieſe große Magdeburger Tragödie ein heller Schein aus einem andern aber kürzern Trauerſpiel hinein; Johanna Grey, die Königin von England ſein wird, gedenkt, ehe ſie das ſchöne unſchuldige Haupt auf den Richtblock legt, der bedrängten Glaubensgenoſſen in Deutſchland und ſendet Hilfsgelder für dieſes Unternehmen, die Canzlei des Herrgotts zu entſetzen.

Am dreizehnten December zog Kurfürſt Moritz mit ſechs Fähnlein Knechten gen Verden, dem geſammelten Haufen entgegen; es kam aber um dieſe Zeit in das Lager in der Neuſtadt Herr Lazarus von Schwendi, des heiligen römiſchen Reiches Kriegscommiſſarius in dieſer Belagerung.

Am ſechzehnten December erließ kaiſerliche Majeſtät von Augsburg aus wiederum ein gar böſes Schreiben gegen die von Magdeburg, und verbot darin mit Ernſt allen Ständen des Reiches, ſich der geächteten Stadt anzunehmen.

Am ſiebzehnten December, Mittwoch, wurde über Diesdorf, wo damals Herzog Jürgen von Mecklenburg lag, ein heller glänzender Stern mit einem großen Ringe erblickt. Dieſer Stern „hat eine Flamme von ſich herausgegeben und die wieder zu ſich gezogen, das hat eben lange gewehret, darnach iſt er verſchwunden."

Was dies Zeichen bedeutete, das ſollte allem chriſtlichen Volk bald klar werden.

Im Abendſchimmern des neunzehnten Decembers konnte Regina Lottherin der mütterlichen Freundin, Margaretha Horn, das übervolle Herz nicht länger verſchloſſen halten und ſchuf dadurch der alten Frau den erſten lichtvollen Augenblick ſeit der Heimkehr des Sohnes.

In der Dämmerung ſaßen die beiden Frauen zuſammen im Hauſe des Rathmanns; nur das Schneeleuchten von der Gaſſe erhellte ein wenig das Gemach. Es war ſo recht die Stunde, ein in Schmerz und Wonne beladenes Herz auszuſchütten; und allen Segen Gottes rief die Mutter auf das Haupt der Jungfrau herab. Nun wollte ſie aber auch Alles wiſſen, was zwiſchen Markus und Regina geſchehen, geſprochen, gedacht worden war; wie ſich die Beiden wiedergefunden hatten. Beredet mußte werden, was nun geſchehen ſollte, wie man ſich gegen die beiden Väter zu verhalten habe. Einen kurzen Augenblick hindurch erſchien der entzückten Mutter Alles leicht, Alles geebnet, Alles ausgeglichen und verſöhnt. Da ihr einer ihrer theuerſten Lebenswünſche jetzt doch noch in Erfüllung gehen zu wollen ſchien, ſo kam ihr nun mit einem Male der faſt verlorene Glaube an eine ruhige, glückliche Zukunft wieder. Sie ſah ſich als Großmutter, umgeben von einer Schaar lieblicher Enkel und Enkelinnen; ſie ſah ihren Markus als den Stolz ſeines Vaters, ſah ihn aufſteigen zu den höchſten Ehren der Stadt. Zwiſchen Lachen und Weinen immer wieder von Neuem das Nachbartöchterchen in die Arme ſchließend, that ſie verworrene Fragen und erhielt verworrene Antworten.

„Alſo an dem Tag, wo die Neuſtadt überging und ausbrannt', geſchah's? Auf dem Wall, auf der Mauer geſchah's, daß Ihr Euch wiederfandet, Ihr böſen, lieben Kinder. In ſo ſchreckl'cher Stund'! Ihr armen Kindlein — ſolch' ſchreckliche, ſolch' glückſelige Stund'! Komm, küß' Deine alte Mutter, meine Tochter — und haſt ſo lang' geſchwiegen?! Hab' ich das um Dich verdient, Du Böſe, Du Liebe?!"

„O Mutter, Mutter, ich bin ja dieſe ganze Zeit im eigenen Vergeſſen einhergegangen. Rings um mich her iſt Nacht geweſen und nur in mir Licht. Wir haben auch ſeit jener Stund' auf dem Wall am Krökenthor kaum ein Wörtlein wieder miteinander gewechſelt, haben uns nicht die Hand berühren können; haben kaum gewagt, uns anzublicken. Und ich hätt' ihm doch ſo viel zu ſagen gehabt, und er mir gewißlich auch; aber immer iſt etwas dazwiſchen gekommen, oder wir haben es nicht gewagt. Es iſt mir, als ſei er ſeit jener Stund' noch häufiger im Feld als ſonſt; und immer kommt mir ein blutig Grauen, jetzt bringen ſie ihn erſchlagen oder mit tödtlicher Wund' zurück. Dann aber gedenk' ich wieder, ſo grauſam kann der liebe Gott nicht ſein, kann nicht alſo ſcheiden zwei Herzen, die er alſo hat ſich zuſammenfinden laſſen, die er alſo geführet hat. So wechſelt Hoffen und große Angſt immerfort, und bei Nacht träume ich ſüßeſte Träume und lieg' wachend und ringe die Hände, und als neulich um Mitternacht wieder zu Sturm geſchlagen ward und der Feind gegen die Wälle lief, da bin ich aus dem Bett und in die Kleider gefahren wie eine Wahnſinnige, und mit hellem Schrei auf die Gaſſe geſtürzt — leibhaftig ſah ich den Liebſten in ſeinem Blut liegen im Graben. Auf der Gaſſe im kalten Schnee erſt hab' ich mich beſonnen, daß ich geträumt hatte, und Gottlob hat Keiner davon gemerkt, und ich hab' den übrigen Theil der Nacht unter dem Kampflärm und Krachen und Sturmgeläut auf den Knien gelegen und heiß gebetet für den Liebſten und alle bedrängten Seelen.“

„Du armes, armes Kind,“ ſchluchzte die Frau Margaretha. „Hätteſt ja lang', lang' zu mir kommen können. Doch ſei nur ſtill, nun iſt's gut, nun mußt Du mir immer Alles ſagen, bin ich doch jetzt Dein rechtes Mütterlein worden.“

„Das ſeid Ihr ja immer geweſen!“ rief die Jungfrau. „Hätte mich Euer Schooß geboren, Ihr hättet nicht mehr an mir thun können, als Ihr gethan habt.“

„Still, ſtill,“ ſagte die Matrone. „Nun ſag' aber, Kind, wie iſt's denn mit dem Lieutenant, dem Adam Schwartze, dem Vetter?“

Regina Lottherin fuhr zurück und hob ſich halb von ihrem Seſſel.

„Mutter,“ rief ſie, „Mutter, wenn Ihr wüßtet, wie's mich überläuft, wenn Der mir nahe tritt! Ich kann's nicht mit Worten ſagen. Er hat mir ja doch nichts zu Leid' gethan, und bis zum Brand der Neuen

Stadt hab' ich mir meinen Abſcheu gegen ihn auch vorgeworfen und gedacht, ich braucht' ihn darum noch nicht zu haſſen, weil ich ihn nicht liebe. Seit dem Brand, ſeit dem Tode des armen Klärchens aber ſchäm' ich mich nicht mehr, daß ich ihn im Innerſten nicht mag, daß ich ihn haſſe. Er ſtand dabei, als Markus mit Thränen uns vom armen Klärchen erzählte; ich hätt' ſterben mögen vor Schmerz, und der Vater weinte laut auf; der Adam aber ſtand und hielt auch die Hand über die Augen wie vor Wehmuth, doch einen Blick hab' ich geſehen, der machte mein Blut erſtarren in den Adern. Ich weiß jetzt, dieſer Adam Schwartze iſt ein ſchlechter Menſch; ſeinen Mund hat er verzogen und gelächelt, und nicht gedacht, daß Einer von uns im Schmerz um's arme Klärchen es ſehen könnt'. Iſt mir aber zu Muth geweſen, als ob der liebe Gott ſelbſt mir dieſes Lächeln gezeiget habe."

„Recht, recht!" rief Frau Margaretha. „Ich hab' ihm ſchon lang' kein gutes Wörtlein bieten mögen. Längſt hab' ich gewußt, daß dieſer hergelaufene fränkiſche Landsknechtführer, den Dein Vater nur allzu ſchnell als Vetter anerkannte, falſch iſt, falſch durch und durch. Ein Grauen hab' ich um Dich gehabt, Mädchen, wenn ich gedacht', daß Du ſein werden könnteſt. Hatte doch Dein Vater ſchier einen Narren an dieſem Adam Schwartze gefreſſen. So ſind die Männer, entweder toller, blinder Zorn, oder eben ſo tolle, leichtfertige Zuneigung! Dieſen Lieutenant Schwartze ließ mein Ludolf in ſein Haus; ſeinen Sohn verſtieß er. Wirſt auch Deine Noth einſtmalen mit Deinem Markus haben, glaub' mir, Töchterlein!"

„O Mütterlein, ſo weit laß uns nicht voraus denken. Horch, da gehet die Hausthür; der Herr Rathmann wird heimkommen. Ich will ſchnell die Lamp' anzünden, daß er nicht ſchelte. Ach, Mütterlein, redet nicht von mir und dem Markus, weil ich dabei bin; ich müßt' vergehen, wenn ich wieder ſo böſe Worte auf den Liebſten hörte!"

„Sei ſtill, Kind, laß mich machen. Will der Schwefelfaden nicht fangen? So — da haben wir Licht — ſtill, ſtill, Kind, es wirbelt ſo im Kopf, daß ich keinen Gedanken faſſen kann; was braucht's der Mann heut' auch zu erfahren, ſein Sohn kümmert ihn ja doch nicht."

Die Lampe brannte, der Rathmann Ludolf Horn trat ein, nachdem er den ſchneebedeckten Mantel und Hut vor der Thür abgeſchüttelt hatte. Nachdem Gruß und Gegengruß abgethan war, der Mantel an den Nagel gehängt war und der Hut ebenfalls, hatte die Matrone ihren Vorſatz und die ſcheue, ſchüchterne Bitte der Jungfrau um Schweigen längſt vergeſſen, das Herz quoll ihr auf die Zunge; Margaretha Horn legte den Arm dem Gatten um die Schulter und flüſterte:

„Ludolf, ich hab' Dir etwas zu ſagen; o höre, höre, was Regina —"

Die Jungfrau erhob tief erröthend, flehend die

Hände, der Rathmann machte ſich ſanft los aus den Armen ſeiner Gattin:

„Ein andermal, Margareth', ein andermal. Hab' jetzt keine Zeit, auf Weiberwort und Weiberrath zu hören. Geht heim, Jungfer Regina. Frau, meine Stiefeln, mein Schwert! Ich muß im Augenblick wieder von dannen. Geht heim, Regina, und haltet Euch nicht auf in der Gaſſe, die Stunde und das Wetter ſind nicht dazu angethan. Mein Schwert, Margareth', es hängt oben im Gemach über dem Kamin, meinen andern Mantel bring' auch, aber ſchnell, ich hab' keine Zeit zu verlieren!“

Die Matrone ſtarrte den Greis mit offenem Munde an, dann ließ ſie die Arme ſinken und rief:

„Dein Schwert! Deinen Mantel, Ludolf? Um Gotteswillen, Ludolf, was willſt Du? Wohin willſt Du? Was iſt im Werke?“

„Soll ich ſelber gehen, Weib? Thu', was ich Dir ſage und frage nicht lange! Betet, Regina, in Eurem Kämmerlein. Redet ſo wenig, Ihr Weiber, als Euch möglich iſt. Es iſt keine Zeit zum Reden. Erzählt auch Eurem Vater nicht, Regina, daß der Rathmann Horn heute Abend mit ſeinem Schwert das Haus verlaſſen habe. Behüt' Dich Gott, mein Kind.“

Erſtaunt und beſtürzt küßte Regina dem finſtern Greiſe die Hand und verließ das Haus. Frau Margaretha, von einem mahnenden Blicke des Gatten getrieben, ſtieg in das obere Geſtock des Hauſes, den dichtern Mantel und das Schwert des Rathmanns zu holen.

„Will er zu mir nicht ſprechen, ſo ſoll er auch von mir nichts erfahren!“ murmelte ſie, und fügte kopfſchüttelnd und ſeufzend hinzu: „O dieſe Männer, dieſe Männer!“

Eine Viertelſtunde ſpäter verließ der Rathmann Ludolf Horn ſein Haus wieder, nachdem er ſich durch Speiſe und Trank ein wenig geſtärkt hatte. Hoch lag der Schnee in den Gaſſen der Stadt Magdeburg, und unaufhörlich fort ſchneite es. Sein gewichtiges Schwert, das er einſt ſo leicht geſchwungen hatte, welches ihm jetzt aber faſt zu ſchwer war, gebrauchte der Greis als Wanderſtab, als er mühſam den Breiten Weg hinab, gegen das Geſtöber ſeinen Weg, dem Domplatz zu, erkämpfte. Den ganzen Tag ſchier hatte er auf dem Rathhaus zugebracht; ſeine Kräfte wollten ihn beinahe verlaſſen; aber die Noth der Vaterſtadt, der Gedanke, ein Kämpfer zu ſein in unſeres Herrn Gottes Canzlei, erhielten ihn aufrecht, und wie ihn manch' andern wackern Greis in der tapfern Alten Stadt Magdeburg. Durch die Gaſſen und den wehenden Schnee glitt manch' ein anderer Schatten nach dem Domplatz; allwo in der Capelle des heiligen Gangolf — vom Volk die Caldaunencapelle genannt, weil man daſelbſt die Eingeweide der abgeſtorbenen Erzbiſchöfe beizuſetzen pflegte — ſich Bürgermeiſter, Rathmannen, Kriegsoberſte und

Hauptleute geheimnißvoll zuſammenfanden, nicht um zu rathſchlagen, ſondern um gepflogenen Rath in's Werk zu ſetzen. Eine uralte Hängelampe erhellte trübe den Raum und die ernſten, bedenklichen Geſichter der Verſammelten. Man begrüßte ſich ſtumm, man unterhielt ſich nur im Flüſterton; von Waffen erklirrte das kleine Gebäude, denn ein Jeder der Anweſenden trug wenigſtens ſein Schwert, und Ebeling Alemann, Hans von Kindelbrück und der Ritter Wulffen waren im vollen Harniſch zugegen. Ein Loſungswort wurde jedem neu Eintretenden abgefordert, nicht Jedermann ſollte Beſcheid wiſſen um das, was im Werke war; eine einzige böſe oder unvorſichtige Zunge konnte das Gelingen hindern, konnte die Stadt in's Verderben ſtürzen. Niemand der Verſammelten ahnte, daß in dieſem Augenblick ein geheimnißvoller Dolchſtoß einen Boten Adam Schwartze's an den Markgrafen von Kulmbach niederwarf.

Auf dem Wall hinter dem Dom hielt, während man ſich zu Sanct Gangolf zuſammenfand, Markus Horn die Wacht bis Mitternacht. An der Brüſtung lehnend, blickte er in die Nacht hinaus; es war gegen elf Uhr und augenblicklich hatte das Schneien aufgehört. Ueber den Lagern des Feindes zu Bukau und zu Diesdorf lag ein rother Feuerſchein; geiſterhaft ſchimmerte das weiße Feld, und nur auf der Stelle der verbrannten Sudenburg hoben ſich die ſchwarzen Schattenmaſſen der Ruinen. In dieſen Ruinen hatte auch der äußerſte Poſten der Belagerer ſein Wachtfeuer angezündet, und dunkle Geſtalten bewegten ſich von Zeit zu Zeit durch den aufflammenden und niederſinkenden Schein dieſes Feuers. Wenn auch die Augen des jungen Rottmeiſters an dieſer Stelle hafteten, ſeine Gedanken weilten ganz wo anders. Rückwärts ſchweiften ſeine Gedanken, ſchwebten über den ſchneebedeckten Thürmen, Giebeln und Dächern der Vaterſtadt, hin um das dunkle Gemäuer, vorüber an erhellten und dunkeln Fenſtern, bis ſie das Haus der Geliebten erreicht hatten. Jeder Stein in den Gaſſen und in dem Mauerwerk von Thurm, Haus und Wall; jede Straße und Straßenecke, jeder Markt und Kirchhof rief dem vorbeieilenden Geiſt etwas zu. Bilder der Vergangenheit, Mahnungen der Zukunft griff der Geiſt im blitzſchnellen Schweifen auf, trug ſie fort und bildete einen Kranz daraus, in welchem die Geliebte in holdſeliger Schöne ſtand und winkte. Was die Steine, was die lebendigen Weſen, die ſorgenvollen Greiſe, die ängſtlichen Mütter, die kleinen Kinder, die jungen Mädchen dem Geiſte Markus Horn's zuriefen, in dem Gedanken an die Geliebte ſchloß es ſich Alles zuſammen. In dieſem Gedanken wurde Markus Horn ein anderer, ein beſſerer Menſch. Die Schlacken, welche die wilde verworrene Zeit auf ſeinem Herzen und um ſein Herz hatte entſtehen laſſen, fielen ab; er wurde weicher und doch immer-ſtärker in ſeiner Liebe. Sonſt war er nur verwegen geweſen, hatte ſein Leben um jeden tollen

Einfall auf's Spiel geſetzt; opferfreudig wurde er jetzt. Eine Narbe, die er aus früherer toller Zeit auf der Bruſt trug, auf welche er einſt ſtolz geweſen war, erſchien ihm jetzt faſt gleich einem Brandmal. Sein beſtes Herzblut hätte er nun verſtürzen mögen zum Zeichen ſeiner Umwandlung, zum Zeichen ſeiner Liebe, und eine Lebensfreudigkeit, die er ſonſt nie gekannt hatte, erfüllte ihn zu gleicher Zeit, trotz manchem Druck, der noch auf ihm lag.

„Steht und gebt's Wort!“ ſchrie Jochen Lorleberg, auf ſeinem Poſten den Spieß fällend. Vom Sudenburgerthor marſchirte der Rottmeiſter, welcher die Wachen abzulöſen hatte, mit ſeiner Rotte heran. Markus Horn wurde emporgeriſſen aus Traum und Sinnen; die harte Gegenwart trat wieder in ihr Recht. Der Dienſt des Abgelöſten war noch nicht zu Ende; geheimen Befehl hatte Markus erhalten, um Mitternacht von ſeinem Poſten ſeine Schaar nach dem Domplatz zu führen, und dieſem Befehl kam er jetzt nach. Ein anderes wunderliches Gebot: beim Abmarſch vom Wall ein Hemd über Harniſch und Wamms zu werfen, erfüllte man mit Verwunderung und geheimem Lachen, und zog nun daher weiß im weißen Schnee gleich einer Geſpenſterſchaar. Auf dem Domplatz oder Neuen Markt fand man bereits das Fähnlein des Hauptmanns Kindelbrück faſt vollſtändig zuſammen und die letzten Rotten rückten eben von ihren Sammelplätzen heran. Auch die Reiter hielten vor der Domprobſtei; — Reiſige und Knechte mit übergeworfenen Hemden.

Noch wußten Wenige, warum es ſich handle, und mancherlei Vermuthungen wurden aufgeſtellt, bis gegen ein Uhr gerufen wurde, daß man den Ring bilden ſolle. Solches geſchah, und neugierig reckte Reiter und Knecht den Hals und ſpitzte das Ohr, als Ebeling Alemann und Hans Kindelbrück, Ritter Wulffen und Chriſtof Alemann in den Kreis ritten und die andern Hauptleute ſammt dem Rath von der Caldaunencapelle her ebenfalls hereintraten.

Nun hob ſich der Stadtoberſte, Herr Ebeling, im Sattel, und redete die verſammelten Kriegsleute an. Erſt ſtrich er weidlich ihre Tapferkeit und Verdienſte um die Stadt heraus; dann ſprach er von dem geleiſteten Schwur, miteinander auszuhalten bis in den Tod; dann redete er von Belohnungen, großer Beute und dergleichen, und zuletzt rückte er mit dem Hauptpunkt heraus, als zuſtimmendes Gemurmel und verhaltenes Vivatrufen ihm die Stimmung günſtig erſcheinen ließ. Jetzt ſei der Augenblick gekommen, ſprach er, wo man Manneskraft und Mannesmuth beweiſen und ewige Glorie und die reichſte Beute gewinnen könne. Erfahren habe man, wie in Großottersleben die Stiftsjunker mit ihren Dienſtleuten ſorglos in ihrem Lager lägen, nichts fürchteten, Tag und Nacht toll und voll wären und leichtlich ohne große Gefahr aufgehoben werden möchten. Beſchloſſen habe man, nach eingeholtem Rath aller verſuchten Kriegsleute in der Stadt, ſolches zu unternehmen. Alles ſei vorbereitet, günſtig ſei das Wetter, ein Ausfall auf die Neuſtadt ſolle den Feind täuſchen und abziehen, — nun frage es ſich, ob der Stadt Kriegsvolk Herz und Hand daran ſetzen wolle? Gezwungen ſolle Niemand werden, wer nicht mit ausziehen möge, der könne zurücktreten; man verhoffe aber, daß Niemand alſo feiglich hinter den Ofen kriechen werde, während die Genoſſen die Hand auf die reiche Beute, auf die Ritter und die Dompfaffen legten. Frei ſei der Weg; ziehen werde man zwar zwiſchen zween feindlichen Lagern, zwiſchen Bukau und Diesdorf, aber das ſei nur ein Spaß. Wer mit dabei geweſen ſei, wer das Pfaffen- und Adelsneſt mit aufgehoben haben werde, der möge künftig kühnlich ſich überall oben an den Tiſch ſetzen. Ein Stücklein werde es ſein, wie die tapferſten Kriegsleute es nimmer noch ausgeführt hätten.

Da gegen Schluß dieſer vortrefflichen Rede ein allgemeines begeiſtertes Geſchrei auszubrechen drohte, ſo fügte Herr Ebeling Alemann noch hinzu:

Brüllen ſolle man nicht, daß der Feind nicht Unrath merke; wenn man mit den Waffen klirre und die Spieße aneinanderſchlage, ſo wolle er das zum Zeichen nehmen, daß man einverſtanden ſei, daß man den Einſatz wagen und die an der Ohre aufgenommene Schuld abzahlen wolle.

Ein nicht zu Ende kommen wollendes Raſſeln und

Klirren erhob ſich nun; man ſtampfte und ſprang im Schnee umher und biß ſich faſt die Zunge ab, um nicht doch noch ſeinen Muth, ſeinen Jubel laut hinauszuſchreien.

Nach dem Stadtoberſten redeten noch der alte Graf von Mansfeld und der Bürgermeiſter Hans Alemann. Erſterer meinte, wenn gute Kundſchaft halber Krieg ſei, ſo könne es dieſem Unternehmen gewiß nicht fehlen — und Letzterer ſchwur, während des Zuges auf den Knien liegen zu wollen wie Moſes in der Schlacht der Amalekiter, und Gott werde mit ſeiner Stadt Magdeburg und ſeinen Streitern ſein und die Stolzen und die Verächter ſeines heiligen Namens in ihre Hände geben.

Auch auf ſolche Worte ſchlug man die Wehren wieder klirrend zuſammen, und Jeder feſtigte ſich nach ſeiner Art zu dem großen Werk. Um zwei Uhr wurde der Feind in der Neuſtadt auf das Jäheſte geweckt. Auf dem Wall vom Krökenthor bis zur Hohen Pforte donnerten die ſtädtiſchen Geſchütze, Mauerbrecher und Serpentinen ohne Aufhören gegen ſeine Werke. Ausfall auf Ausfall hatte er zurückzuſchlagen. Der Schneeſturm brach mit doppelter Gewalt los; er und der Stadt Feuer verblendeten, verwirrten den Feind auf's Trefflichſte und halfen den Auszug auf's Herrlichſte zu verbergen. Zwiſchen dem Krökenthor und der Hohen Pforte, im Aufleuchten der Geſchütze, im wirbelnden Geſtöber lagen auf den Knien der alte Hans Alemann, der Rathmann Horn und viele, viele andere Bürger, Gott um Hilfe und Beiſtand und Gelingen anrufend. Aus dem Sudenburgerthor ging im tiefſten Schweigen der Zug, der zum Ueberfall des Stiftsadels ausziehenden Reiter und Knechte. Im wehenden Schnee wand er ſich vorſichtig dahin, und die übergeworfenen Hemden thaten das Ihrige dazu, daß keine feindliche Wacht die Hakenbüchſe abſchoß und den Alarmruf gab. Ein Theil der Poſten war erblindet im Schnee und Sturm; ein anderer Theil glaubte Geſpenſter und Teufelsſpuk vorbeiſchweben zu ſehen und ſprach zitternd ſein Stoßgebetlein; aber hielt ſonſt das Maul. — Ein Zeichen ſoll dieſem Zuge vorangegangen ſein, gleich wie der Schlacht vor Hillersleben. In dem Augenblick, wo die Zugbrücke des Sudenburgerthores fallen ſollte, hat man drei Schläge davor gehört, als ſtoße Jemand mit aller Kraft das Stabende eines Spießes dagegen, daß es faſt klang wie eine Aufforderung zu dieſem Zuge. Als die Zugbrücke über dem Graben lag, und die Spitze des Zuges drüber hinſchritt und um ſich ſchaute, erblickte man jedoch nicht das Geringſte. Viel wurde darüber geſprochen und wir leſen ſeltſamerweiſe in einer Chronik:

„Etliche haben wollen außgeben, als habe ſolches Hertzog Moritz ſelber gethan."

Die Volksmeinung über die politiſche Stellung des Mannes liegt nirgends beſſer als in dieſer wunderlichen Notiz zu Tage.

Noch wollen wir anführen, wie Herr Georg Rollenhagen ungefähr fünfzig Jahre ſpäter dieſen Zug gegen das Reiterlager zu Ottersleben poetiſch und humoriſtiſch verwerthete. In ſeinem Froſchmeuſeler erſcheint vor Beginn der grauſamen Schlacht zwiſchen den Mäuſen und Fröſchen, auf Seiten der erſtern der Hauptmann Friedlieb „vom Magdeburger Sachſen Stamme,“ der Repräſentant der bedächtigen Tapferkeit, die ſo lange als möglich vom Krieg abräth, todtgeredet und verſpottet wird von den Eiſenfreſſern und der heißblütigen Jugend, und zuletzt doch das Beſte thun muß, wenn alle Andern zu Schanden geworden ſind. Des Fürſten Friedlieb und ſeiner Schaaren Fahn' und Aufzug wird beſchrieben:

„Eine Roteburgk war ihr' Heubtfahn',
Darauf ſahe man erhoben ſtahn,
Ein' Jungfrau in eim grünen Kleid,
Die zeigt ein Krentzlein wol bereit'
Von Blümlein je lenger je lieber,
Bringen manchem ein heimlich Fieber;
Es ward mit Buchſtab'n auch bedeut':
Umb Dieſe Meyd Iſt All' Erbeit.

— — — — — —

Damit man auch an allem End'
Seine Krieger für ander kent,
Bey Finſternacht in ſonderheyt,
Wenn die erreicht der ſpethe Streit,
Fürſt Friedlieb in ſonderheyt wollt,
Das jeder ein Hembt führen ſollt'
Ueber die Rüſtung angethan,
Daß ſie all' wurden weiße Mann.“

Nun müſſen dieſe weiß angethanen tapfern Kriegsleute viel Lachen und Höhnen und großen Spott anhören, und man ruft:

„Siehe die Jungfrawe Knecht, ſind nur zu Tanz und Bett gerecht.“ Herr Friedlieb aber und ſeine Schaaren halten es unter ihrer Würde, dem zu antworten, ziehen ruhig weiter und denken:

„— ihr ſollt erfahren recht,
Ob wir ſein Mägdlein oder Knecht.“—

Glücklich langte der Stadt muthiges Kriegsvolk vor dem Dorf Großottersleben an und fand hier gar keine Wachen ausgeſtellt. Die Junker hatten bis Mitternacht nach ihrer Art wieder herrlich bankettirt und lagen jetzt ſchnarchend auf dem Stroh. Ihre Dienſtmannen waren ihrem Beiſpiel treulich gefolgt, und Niemand im ganzen Reiterlager merkte, wie die Magdeburger das Dorf umſtellten.

„Heut' Nacht gilt's für Hillersleben, Markus!“ flüſterte Chriſtof Alemann dem Rottmeiſter Horn zu, und dieſer ermahnte ſeine Leute, ſich wacker zu halten: man wolle diesmal anders heimkommen als aus der Schlacht an der Ohre.

„Laßt uns nur los, Rottmeiſter,“ brummte der lange Heinz Bickling, „Ihr ſollt Eure Freude an uns haben; ich wünſch' mir weiter nichts, als ſolch' einen fetten Dompfaffen beim Wickel zu faſſen.“

„Laßt uns nur dran!“ flüſterte Jochen Lorleberg.

„Wir wollen ſie ſchon kitzeln. Da iſt ein Fricke von Veltheim — hat mir vor Braunſchweig einen Tritt geben, als ich ihm in der Trunkenheit in den Weg kam — o heiliger Strohſack, den möcht' ich im Bett faſſen, wollt' ihm ſchon die Deck' vom Leibe ziehen!"

„Laßt's gehen! Laßt's los! Laßt uns dran!" grollte es im Heer, und die Reitertrompete klang zum Angriff. Hui drauf und dran mit gellem Schlachtruf und Weckruf. Berannt und erbrochen war im ſelbigen Augenblick das Thor des ummauerten Dorfes. Vollſtändig gelang die Ueberrumpelung der Stiftsjunker. Von ihren Lagern fuhren die ſo jach, ſo ſchrecklich Geweckten; hin und wieder liefen ſie ſammt ihren Dienſtleuten; Manche halb nackt und ohne Wehr, Alle ſinnlos, rathlos, verzweifelnd. Wer ſich wehrte, ward ohne Gnade niedergeſtochen; in Flammen gingen mehrere Gehöfte auf, und manch' guter Ritter und manch' gutes Roß ging elend darin zu Grunde. In allen Häuſern floß das Blut ſtromweiſe; in die Keller flüchteten viele ſtolze Herren; aber auch dahin drang man ihnen nach, erſchlug ſie oder fing ſie. An Herrn Fricke von Veltheim legte Jochen Lorleberg wirklich die Hand und riß ihn gefangen auf die Dorfgaſſe. Gefangen wurden Aſche von Kramme, Buſſo und Kaspar von der Schulenburg, Balthaſar von Warſtedt, zwei Edle von Platen, zwei Herren von Arnim, Chriſtof von Schleinitz, ſammt dreiundzwanzig Andern von Adel und hundertdreiundneunzig Dienſtmannen. Siebenundzwanzig andere Edelleute hatten ſich im Dorfe befunden, davon retteten nur Wenige ihr Leben durch die Flucht, und zogen ſomit die am meiſten Begünſtigten gar ſchlechten Lohn aus der Pfaffen Dienſt. Im Hemd floh Herr Johann von der Aſſeburg, der Rittmeiſter, über die Dorfmauern und das Schneefeld.

Zweihundertdreiundſechzig Pferde erbeutete das Magdeburger Kriegsvolk, und wie Herr Sebaſtian Beſſelmeier ſagt: „Kam dißmals mancher Landsknecht wieder in die Stadt geritten, welcher vor zu Fuß hinausgangen war!“ Manch' armes Knechtlein ſtülpte in dieſer Nacht einen ritterlichen Helm auf das Haupt und vertauſchte ſeinen ſchlechten Harniſch mit einem köſtlich ausgelegten und geätzten. Des Erzſtiftes Hauptfahne, das uralte Banner des heiligen Mauritius, welches der heilige Kriegsmann ſelbſt vom Himmel herabgeſchickt haben ſollte, riß Meiſter Balzer Grünenberg von Salza, ſeines Zeichens ein Kleinſchmied, aus ritterlicher Hand und trug es im Triumphe heim zur Stadt.

Nur einen Aerger hatten die Magdeburger bei dieſem Sieg; ihre beiden Hauptfeinde, die Domherren Albrecht von Cracht und Johann von Walwitz, entgingen ihnen. Gezecht hatten ſie zwar mit den Rittern zu Ottersleben, waren dann aber, um die „Ungelegenheit“ des Lagers zu vermeiden, nach Wanzleben heimgekehrt. Hätte man dieſe beiden Herren auch gefangen, ſo wäre das der Stadt „ſonderlich nütz und gut geweſen.“

Innerhalb dreier Stunden war das treffliche Unternehmen angefangen, in's Werk geſetzt und glücklich zu Ende geführt, ohne daß ein Schuß gefallen wäre aus den Lagern zu Bukau und Diesdorf. Es kam der ſiegreiche Heereszug gegen fünf Uhr Morgens wieder vor dem Sudenburgerthore an.

Das war eine andere Heimkehr als die nach der Schlacht an der Ohre!

Jauchzen und Frohlocken erfüllte unſeres Herrn Gottes Canzlei, denn das Gerücht von dem Unternehmen hatte ſich zuletzt doch ausgebreitet, und alle Gaſſen am Sudenburgerthor waren dicht gedrängt voll von ängſtlich harrendem Volk. Man hatte den Feuerſchein des brennenden Otterslebens geſehen; in Hoffen und Bangen waren die Stunden vergangen. Mißlang dieſes Unternehmen, ſo konnte leichtlich die ganze Stadt mit in das Verderben gerathen. —

Sieg! Sieg! Sieg!

Wir treffen hier am Sudenburgerthor zu dieſer Stunde alle unſere alten Bekannten, wartend im Schnee bis an die Knie. Da war der Magiſter Flacius Illyricus, da war der Doctor Alberus, da war der Buchdrucker Lotther, geſtützt auf den Arm ſeines Factors Cornelius. Der ganze Rath war am Thor verſammelt, es fehlte nicht Herr Albrecht von Mansfeld, es fehlte nicht der Gaſſenprediger, Magiſter Rhodius. Die ganze Geiſtlichkeit außer einigen hochbetagten Greiſen war vorhanden. Herr Hans Springer mit ſeinem

Lieutenant Adam Schwartze ſtand unter der Thür der Wachtſtube, und mit ängſtlichem Grimm zerbrach ſich Letzterer den Kopf über die Frage, was aus ſeinem Boten geworden ſei?! Ein wunderlicher Unſtern ſchwebte über allen ſeinen Sendungen dieſer Art; überall fand der Lieutenant eine geheimnißvolle hindernde Macht auf ſeinen dunkeln Wegen.

Alle nahen und fernen Fenſter den ganzen Breiten Weg entlang waren hell erleuchtet, Pechpfannen waren am Thor aufgepflanzt und warfen ihr flackernd Licht über die Harrenden und färbten den Schnee blutigroth. Frauen waren an dieſem Morgen nicht ſo viel unter der Menge, wie am Morgen des Tages der Schlacht an der Ohre. Die Bürgerinnen erwarteten diesmal nicht Bruder, nicht Ehemann und Vater aus dem Felde zurück; nur die Söldnerweiber drängten ſich diesmal eben ſo wie an jenem Septembermorgen heran, unruhig, aber doch nicht außer ſich vor Angſt. Ihr Leben brachte einmal dieſe Aufregungen mit ſich, und ſie mußten ſie nehmen, wie ſie kamen.

Es war eine gehobene, doch nicht laute Stimmung im Volke. Den Magiſter Rhodius, welcher den Verſuch machte, ſich auf einen Eckſtein zu ſchwingen, die Macht ſeiner Rede zu zeigen, zog der alte Graf von Mansfeld eigenhändig wieder herunter und ſprach zu ihm:

„Meiſterlein, gebet Euch keine Mühe. 'S iſt noch allzufrüh am Tag und auch zu kalt. Die Kinder ſchlafen noch in ihren Bettlein und 's thut nicht noth, daß Ihr ſie erwecket durch Euer Geſchrei. Herr Prädikante, ein Schnabel gleich dem Eurigen iſt mir in meinem ganzen Leben nicht vorgekommen.“

„Es ſtehet geſchrieben und paſſet auf Euch, Herr Graf: Dein Maul läſſeſt Du Böſes reden und Deine Zunge treibet Falſchheit!“ rief ärgerlich der Gaſſenprediger.

„Und es ſtehet auch geſchrieben: Ihren Rachen ſperren ſie wider mich auf!“ ſprach gelaſſen der alte Graf.

„Und geſchrieben ſtehet: Siehe, ſie ſollen zu Spott und Schanden werden, Alle, die Dir gram ſind, ſie ſollen werden als nichts, und die Leute, ſo mit Dir hadern, ſollen umkommen!“ citirte kreiſchend der Magiſter.

„Geſchrieben ſtehet aber auch: Die Narren haben ihr Herz im Maul; aber die Weiſen haben ihren Mund im Herzen!“ lächelte der Graf und fügte hinzu: „Geſchrieben ſtehet auch: Des Narren Herz iſt wie ein Topf, der da rinnt und kann keine Lehren halten.“

Es war ein Glück, daß die beiden bibelfeſten Herren im Gedränge voneinander kamen, ſie würden mit ihren Citaten aus dem Pſalmiſten, dem Jeſaias und dem Jeſus Sirach ſonſt ſo bald nicht zu Ende gekommen ſein.

Gewonnen! Gewonnen! Heran wogte es ſchottenhaft — Roſſeshufe und Männertritte — und nun, nachdem glücklich das feindliche Lager zu Bukau paſſirt war, ein Jubelgeſchrei im kommenden Heer, ein Luſtgebrüll von vierzehnhundert Landsknechtkehlen! Und nun — eben ſo wild jauchzend der Antwortruf der Canzlei unſeres Herrn Gottes:

„Gewonnen! Gewonnen!“

Von der Spitze des nahenden Heerzuges löſten ſich einzelne Reiter ab und ſprengten im Galopp vorauf. Heran jagte der Rittmeiſter Wulffen:

„Victoria, Victoria! Gelungen, gewonnen, Ihr Herren von der Stadt!“

„Dank Gott! Gott ſei die Ehre!“ rief der alte Bürgermeiſter Hans Alemann, die Hände in die Höhe reckend.

Näher und näher ſchmetterten die Trompeten der Reiter ihren luſtigen Marſch, näher und näher wirbelten die Trommeln des Fußvolks, näher und näher klang das Jauchzen und Singen der ſieghaften Männer. Unter dem Stadtthor aber hob ſich in der Menge Herr Nikolaus Hahn, der Pfarrherr von Sanct Ulrich, und ſtimmte klangvoll an:

Herr Gott! Dich loben wir!
Herr Gott! Wir danken Dir!

Und ein fiel das Volk, und ein fiel das Heer; unter dem Fallgatter des Sudenburgerthores neigte ſich in den Händen Balthaſar Grünenberg's von Salza das gewonnene heilige Banner des Erzſtiftes, die Fahne des heiligen Moritz.

Dreihundert Reiter hatte die Stadt ausgeſandt; nun ritten über die Zugbrücke wohl ſechshundert zurück. Auf den Spitzen der Spieße trug man manch' ſchönes Beuteſtück, manch' koſtbaren Panzer, manch' anderes werthvolles Harniſchſtück heim. Treffliche Büchſen und Reiterſchwerter waren in Menge aufgegriffen worden. Trübſelig ſchleppten ſich die gefangenen Ritter im Siegeszug einher, ließen mit verhaltenem Geſeufz die Köpfe hängen, und beneideten von Herzen die Itzenplitz, die Bismark, die Gevettern von der Schulenburg, die Möllendorf, die Alvensleben, die Marenholtz, die Loſſow, die Bülow, welche erſchlagen in den Gaſſen oder Häuſern von Ottersleben lagen. Trübſelig genug trottelten auch die Dienſtleute daher, obgleich dies Mißgeſchick ihnen nicht ſo an die Ehre griff, wie ihren Herren. Bei Mannsgedenken war „der Adel nicht in ſolchen Schaden gerathen." —

Als Markus Horn an der Spitze ſeiner Rotte, die ebenfalls manchen guten Griff gethan hatte, unter dem Thor vormarſchirte, erblickte er ſeinen Vater in der vorderſten Reihe des Volkes. Dicht ſchritt der Sohn an ihm vorüber, nahm demüthig das Barett ab und beugte ſich tief; da neigte auch der Alte das Haupt, und Markus nahm's für ein glücklich Zeichen, obgleich der Vater die vorgeſtreckte Hand nicht zu ſehen ſchien. Sein Te deum laudamus unterbrach aber der

Buchdrucker Michael Lotther, als der Rottmeiſter vorüberzog.

„Vivat, Markus!“ ſchrie er. „Vivat, das iſt ein Streich! Vivat, Markus, das wiegt das Feld an der Ohre doppelt auf!“

„Eine kühne, männliche That habt Ihr allgeſammt vollbracht, Herr Rottmeiſter!“ rief der Doctor Erasmus Alberus, welcher in das: Herr Gott, Dich loben wir, nicht einſtimmte, da er ſich erkältet hatte und an Heiſerkeit litt. „Man mag Euch aus vollem Herzen Glück dazu wünſchen, Herr Horn!“

„Wenn Ihr mich heut' auf einen Becher Anisbieres beſuchen wollt, ſo ſollt Ihr hoch willkommen ſein, Herr Rottmeiſter!“ rief der Magiſter Flacius. „Auf eine gute That gehört ein guter Trunk.“

„Brr!“ machte der Doctor Alberus, und ſchüttelte ſich und lachte, und Herr Flacius Illyricus zuckte, bedauernd den Doctor anblickend, die Achſeln.

Wir laſſen jetzt die Stadt Magdeburg in ihrem Jubel und werfen einen Blick in die Lager des Belagerungsheeres. Da jubelt und jauchzt man nicht; aufgejagt durch die Nachricht von dem Geſchehenen, ſtand man anfangs betäubt, als habe man einen Schlag vor die Stirn erhalten. Dann brach die helle Wuth aus, ſowohl bei dem höchſten Befehlshaber, wie beim geringſten Troßknecht, beim Reichskriegscommiſſarius Lazarus von Schwendi, wie beim Sudler Martin Puſt. Dem wilden Markgrafen von Kulmbach, dem heißblütigen Jürg von Mecklenburg ſchoſſen helle Zornesthränen in die Augen, die Haare rauften ſie, zerſchlugen in ihren Quartieren Alles, was ihnen zuerſt in die Hände fiel. Nach ihren Gäulen ſchrien ſie, nach ihrer Rüſtung, nach ihren Schwertern.

Ueberall ein Rennen und Laufen, ein Fluchen und Toben; — dazwiſchen die Trompeten, die Lärmtrommeln, die zu den Waffen riefen — es war ein heilloſer Morgen für des heiligen römiſchen Reiches Belagerungsheer!

„In Weiberröcken, auf Eſeln, einen Federwedel in der Hand müßten wir ausziehen, das haben wir verdient!“ ſchrie der Kulmbacher im Lager zu Bukau.

„Aller Welt zum Kinderſpott ſind wir worden in dieſer Nacht!“ heulte zu Diesdorf Herr Jürgen von Mecklenburg.

„Heraus, Ihr Hunde, auf die Gäule!“ ſchrie er einige Reiſige an, die ihm nicht ſchnell genug in den Sattel kamen.

„O Herr von Kotze, wenn wir das nicht rächen, ehe es Mittag worden iſt, ſo verdienen wir, daß uns die Bürgerweiber mit Kochlöffeln aus unſern Schanzen ſchlagen. O Herr Levin von Winterfeld, heraus, heraus auf die Hunde, die ſchäbigen Hunde. O hört nur, wie ſie Triumph ſchreien bis hier herüber, o könnt' ich ihr Geſchrei doch erſticken in ihrem Blute!“

„Sie ſchreien nicht bloß, gnädiger Herr,“ ſprach

Kaspar Flans; ſehet nur, ſehet nur, da fallen ſie ſchon wieder vor aus der Stadt. Iſt denen der Kamm geſchwollen!“

„Herunter mit ihnen! Gottes Tod, herunter mit ihnen! Auf die Gäule, Ihr Herren. Einen blutigen Thomasabend wollen wir ihnen heut' machen; rothen Schnee ſoll's heut' geben! Hinaus! hinaus auf ſie!“

Raſſelnd ſchwangen ſich die edeln Herren, den Tod, die Gefangenſchaft, die Schmach der ritterlichen Genoſſen zu rächen, auf die gepanzerten Roſſe. Die jauchzenden Schaaren der Städter ſchwärmten bereits gegen die Schanzen zu Diesdorf heran. Es war ſieben Uhr; das Schneien hatte ganz aufgehört, es wurde ein klarer, friſcher Wintermorgen.

Aufeinander ſtießen die Haufen. Wacker tummelten ſich die ſtädtiſchen Reiſigen und Knechte und die Bürger, angeſpornt durch das herrliche Gelingen des nächtlichen Ueberfalls, mit den Reiſigen des Mecklenburgers. Hin und her wogte der Kampf, und mancher Streiter färbte den Schnee mit ſeinem Blute roth. Am Siechenhof kam das Gefecht zum Stehen. In drei Haufen theilte ſich der Feind, die Magdeburger einzuſchließen, und auf den Wällen und Mauern der Stadt hatte das Volk einen Augenblick durch große Angſt und ſah, daß der „Feind es gar böſe im Sinne“ hatte. Um den Siechenhof her „ſommete es im Felde, wie ein Schwarm Bienen;“ aber die Bürger und ſtädtiſchen Hakenſchützen pfefferten tapfer in die anſprengenden Reiſigen, ſo daß dieſe erſt ſich in ſich ſelbſt wandten, dann zurückwichen und unter das große Geſchütz der Wälle geriethen. Sechs große Stücke wurden im richtigen Augenblick von Thürmen und Mauern auf den erſchreckten Feind, der nicht wußte, „wo er bekehret war," losgebrannt, und jeder Schuß erhöhte die Verwirrung. Vom Siechenhof ſtürzten im vollen Lauf Bürger und Hakenſchützen vor, „truckten mit Gewalt hinter dem Feind her und jagten ihn mit ihren halben Hacken biß auff's hohe Feld hinan, trieben den Feind für ihnen hin und ſchoßen in ihn gleichſam in eine Herde Viehes."

Wie ein Raſender tobte Herr Georg von Mecklenburg im Feld; „warlich mit hefftigen Zorn" kam er eilends, die Seinigen zum Stehen zu bringen. Der Schaum ſtand ihm vor dem Mund und ſechsmal ſprengte er mit aller Macht gegen die Magdeburger an. Dieſe aber ſtanden feſter als in der Schlacht an der Ohre. Mit Spießen und Büchſen, mit Schwertern und Fauſtkolben ſtach, ſchoß und ſchlug man aufeinander ein. Ein übel Weihnachtsfeſt ſollte dem Herrn Jürgen und den Seinen bereitet werden. Wiederum wichen die Reiter des Belagerungsheeres; umringt wurde der Herzog von den ergrimmten Städtern. Er bekam einen Schuß in den linken Arm und in das rechte Bein, mit einem „Dreiecker" wurde er in die Lende geſtoßen; aber gleich einem Wahnſinnigen ſchlug er immerfort um ſich, und ſein biſſiger Gaul, eben ſo toll wie der Reiter, biß, ſchäumte und ſchlug aus und kämpfte eben ſo tapfer.

„Auf ihn! Auf ihn! 'S iſt der Mecklenburger!" ſchrie ein ſtädtiſcher Rottmeiſter, dem Pferde des Herzogs in die Rüſtern greifend, und es mit gewaltiger Kraft niederreißend auf die Vorderknie. Dieſer Rottmeiſter war Markus Horn, und neben ihm führte Sebaſtian Beſſelmeier einen neuen Streich gegen den Fürſten, rufend:

„'S iſt Herzog Georg! Haltet ihn feſt! Herzog Georg, der Rechtſchuldige! Haltet ihn, verwahret ihn wohl!"

Und wieder griffen alle Fäuſte der Bürger und ſtädtiſchen Knechte zu und riſſen den Herrn von Mecklenburg zu Boden; aber gefangen wollte er ſich nicht geben, er ſperrte und ſpreizte ſich, wollte ſich auch nicht heben und tragen laſſen; — ließ „ſich alſo wohl Gaſſen lang ſchleppen und trecken;" und Püffe, Stöße und Knüffe regnete es im Ueberfluß auf ihn herab. Schwert, Büchſe und Wehr ward ihm eins nach dem andern entriſſen.

„Schlage todt! ſchlage todt!" ſchrien die wüthenden Bürger. „Das für Hillersleben! Das für meinen Bruder! Schlage todt! ſchlage todt!"

Vergeblich ſuchte Markus Horn dieſen Mißhandlungen Einhalt zu thun; da der Fürſt ſich nicht gefangen geben wollte und immer noch der Meinung war, die Seinen könnten ihn noch befreien, ſo war auch nicht viel zu machen gegen die Wuth der Leute. Die Rüſtung, das Sammetkoller, das Wamms waren dem Gefangenen in Stücken vom Leibe geriſſen.

„Schlage todt den Hund! ſchlage todt!“ ſchrie man immer wilder, und eine ſpottende Stimme kreiſchte gellend im ſchrecklichen Spott:

„Schlage Ritter und Fürſten todt; laß Bauer und Bürger leben!“

So ward das böſe Wort aus der Schlacht an der Ohre dem Herzog von Mecklenburg ſchrecklich, aber wohlverdient heimgegeben, und ein neuer Schlag, den er mit einem Haken in's Geſicht erhielt, brachte ihn endlich doch dazu, um Gnade zu bitten. Dem Reiter Kilian von Altenburg, welcher ihn zuerſt durch den Schuß in's rechte Bein verwundet hatte, gab er ſich gefangen.

Da wurde er aus dem zertretenen Schnee und dem Blut aufgehoben, und betäubt und halb von Sinnen auf ein weißes Roß geſetzt und unter Triumphgeſchrei der Stadt zugeführt, ein Bild des Jammers und Elends. Die wilden drohenden Augen ringsumher, die immerfort noch bedenklich gegen ihn gerichteten Waffen brachen ſeinen Muth gänzlich, und flehentlich bat er die ihn umgebenden Landsknechte, ihn doch vor den Bürgern zu ſchützen.

Durch das Sudenburgerthor wurde der Herzog in die Stadt geführt, wohin ſchon Nachricht von dem neuen herrlichen Fang gekommen war. Und als er unter der Thorwölbung vorreiten mußte, da brach der letzte Reſt ſeiner Standhaftigkeit zuſammen. Ihm ſchwindelte, es ſchwamm vor ſeinen Augen; auf ein wogend, drohend Meer von Geſichtern blickte er wirr herab, und es ward ihm zu Muthe, als müſſe er darin untergehen.

„Ungnädiger Herr, willkommen!“ rief der Oberſte Ebeling Alemann, dem Gefangenen entgegentretend: „Euer Ungnaden ſoll uns ein lieber Gaſt ſein, wir hätten Euch dergeſtalt gern längſt bei uns geſehen!“

Aber der Herzog vernahm dieſe Worte kaum; er griff in die Mähne ſeines Schimmels, um ſich aufrecht zu erhalten. Auf ihn ein drangen in hellen Haufen mit kreiſchendem Geſchrei die Weiber, deren Männer in der Schlacht an der Ohre gefallen waren. Mit Aexten, mit Stangen, mit Schwertern und Spießen, die ſie den Männern entriſſen, wollten ſie Rache an dem Gefangenen nehmen, und unzweifelhaft wäre er ihrer Wuth auch zum Opfer gefallen, wenn die Bürgermeiſter ihn nicht errettet und die Begleiter einen Wall um ihn her gebildet hätten. Halb ohnmächtig wurde der Gefangene in Peter Märten's Haus geführt; daſelbſt ſeine Wunden nothdürftig verbunden und ihm würziger Wein zur Stärkung gegeben. Eine Wache hielt das Volk vom Hauſe ab, denn immer von Neuem ſuchte die erbitterte Menge den Eingang zu erzwingen, und das ſchreckliche: Schlage todt! ſchlage todt! tönte immer fort.

Nachdem der Gefangene ſich ein wenig erholt hatte, führte man ihn den Breiten Weg hinunter über den Alten Markt zum Rathhaus, und mit matter, kläglicher Stimme hat der Herzog auf dieſem ſchweren Gange mehr als einmal gerufen:

„Wo kommt ſolch' Volk all' her? Meint' ich doch, ſie wären all' umkommen in der Schlacht vor Hillersleben! Welch' Volk! welch Volk!“ — —

Die Frau Margaretha Horn und Jungfrau Regina Lottherin waren nicht, gleich den andern Frauen und Mädchen, in die Gaſſen geſtürzt, den Einzug des unglücklichen Feindes zu ſchauen. Aber Jubel und Hoffnung war auch in ihren Herzen. Zum erſten Mal ſeit Beginn der Belagerung ließ der Rath die Thurmuhren wieder ſchlagen, zum erſten Mal ſeit der Schlacht an der Ohre riefen die Glocken etwas Anderes als Sturm. Auch die große Domglocke, die man ſeit drei Jahren nicht angezogen hatte, ließ ihre feierliche Stimme erklingen zum Zeichen, daß Freude ſei in unſeres Herrn Gottes Canzlei, in der Alten, treuen, tapfern und ſo ſchwerbedrängten Stadt Magdeburg.

Vom Rathhauſe wurde der Herzog Georg in Moritz Alemann's Haus auf dem Breiten Weg, zum Lindwurm genannt, geführt und daſelbſt zwar fürſtlich gehalten, aber doch von bewaffneten Bürgern in einem mit eiſernen Stangen und Thüren wohl verwahrten Gemach bei Tag und Nacht bewacht, und wurde er dieſer Haft erſt mit Ende der Belagerung ledig. Mit dem Herzog geriethen in der Magdeburger Hände Herr Hans von Kotze, Herr Levin von Winterfeld, Herr Kaspar Flans, Herr Dietrich von Trotha, Herr Albrecht von der Schulenburg. Jeder Bürger der Alten Stadt zog in ſeinem Kalender einen rothen Strich unter dem neunzehnten und zwanzigſten December. Ein vollgerüttelt und geſchüttelt Maß hatte der Feind für ſeinen Sieg an der Ohre wieder erhalten:

„Ach Gott deſſelben nicht vergiß,
Der dieſes Elends Urſach' iſt!“

Das vierte Capitel.

In Caput vier da iſt zu leſen
Von Meuterei und falſchem Weſen; —
Die rothen Kreuze glüh'n und flammen,
In Schwachheit Adam ſinkt zuſammen.
Um blutige Hände blutige Bande,
Bringt böſes Werk er nicht zu Stande:
Die ſchöne Fraue ab ſich wendet,
Herr Moritz ſeinen Herold ſendet.

Es waren nicht grüne, ſondern recht weiße Weihnachten im Jahre Fünfzehnhundertfünfzig, und doch gab es gar „fette“ Kirchhöfe in der Stadt Magdeburg Mancher gute Bürgersmann, welcher auf den Wällen oder im Feld für Altar und Herd rühmlich gefallen war, wurde neben den Kirchen in allen Ehren beigeſetzt. Die Arbeit um die Canzlei des lieben Herrgotts ruhte keinen Augenblick. Am dreißigſten December verlegten die Magdeburger Herrn Lazaro von Schwendi den Weg, fingen aber auf dem Wagen des kaiſerlichen Commiſſarii nur den Secretarius Herrn Joachim Stein, der alſo ſehr wider Willen den Sylveſterabend hinter Schloß und Riegel feiern mußte.

Das Jubeljahr Fünfzehnhundertfünfzig ſchied aus der Welt, das Jahr Fünfzehnhunderteinundfünfzig trat ein, und mit ſchwerem, bänglichem Herzen wünſchte ſich die belagerte Stadt Glück dazu.

Geſcharmützelt wurde am zweiten Januar heftiglich. Mit ſieben aufgerichteten Fähnlein zog man zum Schrotdorferthor hinaus. Heftig ſchoß der Feind von Diesdorf herüber, traf aber nur unter dem Ulrichsthor einen Knecht von hinten in die Waden.

Tapfer ſchlug man ſich im Schnee herum am Mittwoch nach den heiligen drei Königen und am elften Januar, einem Sonntag.

Am vierzehnten Januar, Abends zwiſchen ſieben und acht Uhr, ward die belagerte Stadt in Bewegung gebracht durch ein gewaltiges Freudenſchießen, welches in allen Lagern des Feindes anhub. Der Schlaukopf, Herr Mauritius von Sachſen, hatte dem Volk, welches ſich in den Seeſtädten der Alten Stadt Magdeburg zur Hilfe verſammelt hatte, mehr als eine ſchöne Rede gehalten, und mit Liſt und feinen Praktiken den Haufen theils auf ſeine Seite herübergezogen, theils zertrennt. So ſchoß man denn auf ſolche jubelhafte Nachricht im Belagerungsheer zwei Doppelhaken ab, dann wurden mit den Zinken drei Geſätz gepfiffen; darauf wurden drei große Stücke losgebrannt, dann vier, dann fünf. Darauf hat abgeſchoſſen, wer zu ſchießen hatte, klein Geſchütz, Doppelhaken, halbe Haken. Dann ward ein laufend Feuer auf allen Schanzen und Blockhäuſern gemacht, und dann reibt ſich Herr Sebaſtian

Beſſelmeier Abends neben ſeinem Kaminfeuer behaglich die Hände, wirft von ſeinem Manuſcript weg einen Blick nach der im Winkel lehnenden Hakenbüchſe und erzählt:

„Damit ſie aber hören ſolten, daß wir auch Pulſer und Stein in der Stadt hetten, ward von Wall und Thürmen wieder zu jhnen in die Newſtadt geſchoſſen, biß ſie wieder ſtill wurden.“

Zwei Stunden ſpäter, „als die Frewd zergangen und ſolch' Schießen vom Feind ein End' hat,“ fuhren die Städter mit ihren beiden Kriegsſchiffen, die bunte Kuh und die wilde Sau genannt, wohlgerüſtet mit Riemen, Rudern, Doppelhaken, behängt mit Tartſchen wie ein Raubſchiff, — aus gen Pechau, und plünderten, um ſich gleichfalls eine kleine Freude zu machen, daſelbſt der Mönche Hof und kehrten am folgenden Tage glücklich heim.

Am fünfundzwanzigſten Januar kam Kurfürſt Moritz von ſeinem Zug nach Verden in's Lager vor Magdeburg zurück und brachte den Herrn von Heydeck mit, welchen er in ſeine Dienſte genommen hatte, und welcher der Stadt, die ihn früher ſo gut geſchützt hatte, jetzt ſehr gute Dienſte leiſtete.

Am neunundzwanzigſten Januar fing der luſtige Fähnrich Chriſtof Alemann zu ſeinem großen Gaudium den dicken Bürgermeiſter von Schönebeck ſammt zwei eben ſo wohlgenährten Herren vom Rath, und Georg Myhe, ein Ackerbürger aus der Stadt, hätte um's

Haar den Kurfürſten gefangen, wenn ihm nicht das Roß geſtrauchelt wäre. Des Fürſten Stallmeiſter blieb todt auf dem Felde. Am ſelbigen Tage wurden zwölf heulende böhmiſche Schanzgräber in die Stadt gebracht und ſagten aus, der Hunger habe ſie aus dem Lager getrieben. Einen Sturm wollte der Feind unternehmen in der folgenden Nacht um zwei Uhr, wenn der Mond aufginge. Die Knechte meuterten aber und ſchrien nach Sold, beruhigten ſich jedoch, als man ihnen ein gutes „Stormgeld“ verſprach. So machten ſie denn wirklich einen verlorenen Haufen von Bauern und warfen die Würfel drum, wer der Erſte ſein ſollte. Es fiel aber eine ſo „geſchwinde“ Kälte ein, daß nichts aus der Sache wurde.

Dieſe große, bittere Kälte dauerte fort bis in die Mitte des Februars, es gab viel erfrorene Naſen, Finger, Füße und Ohren, und viele Kriegsleute in der Stadt und vor der Stadt erfroren auf der Wacht ganz. –

Es war am Spätnachmittag des fünften Februars; trübe und dunkel war der Himmel, der Schnee knirſchte unter den Füßen der Wanderer in den Straßen von Magdeburg. Den ganzen Tag über war kein Schuß gefallen und hatte das Echo in den engen, winkligen, dunkeln Gaſſen der Stadt geweckt. Mit hereinbrechender Nacht wurde des Volkes außerhalb der Häuſer immer weniger; wer irgend konnte, ſuchte ſein Heimweſen, ſeinen Feuerherd auf, und bedauerte fröſtelnd die, welche ihre Pflicht auf den Mauern feſthielt. Gegen fünf Uhr traf ein einzeln durch die Dämmerung Herſchreitender kaum auf einen Begegnenden. Dieſer einzelne Wanderer war der Lieutenant Adam Schwartze, welcher nach einem gar geſchäftig verbrachten Tage ging, den Hauptmann Springer und ſeine holde Freundin in ihrem Quartier aufzuſuchen. Wir wollen letzteres bei dieſer Gelegenheit ein wenig genauer beſchreiben.

Der Hauptmann Springer bewohnte ein Haus hinter der Barfüßerkirche, welches ihm von einem Ehrbaren Rath eingeräumt worden war, ein ziemlich großes Gebäude, vor welchem ein Landsknecht von dem Fähnlein des Hauptmanns Wache hielt.

Schreiten wir mit dem Lieutenant Schwartze an dieſer Schildwacht vorbei, ſo gelangen wir in eine dunkle, weite Flur, wo allerlei Kiſten und Kaſten, gefüllt mit aller Beute, allen Habſeligkeiten eines herumziehenden Kriegsmannes, ſtanden. Aus einem offenen Gemach, einer Küche, zu ebener Erde fällt Feuerſchein; um einen mächtigen Herd ſitzen und ſtehen bärtige, wilde Kriegergeſtalten, die Botſchaft an den Hauptmann gebracht haben oder Befehle holen wollen; für einen Trunk iſt geſorgt, denn Hans Springer weiß, daß er ſeine Leute nicht durſten laſſen darf. Des Hauptmanns Dirnen ſind beſchäftigt, die Abendmahlzeit zu bereiten, und Bratendünſte ſteigen in unſere Naſe. Steigen wir mit dem Lieutenant die alte Eichentreppe herauf, ſo befinden wir uns bald vor der Thür der Frau Johanna. Treten wir ein, ſo finden wir uns in dem wüſten und liederlichen Gemache, welches wir ſchon einmal betraten. Kein Geräth paßt zu dem andern. Waffenſtücke, vermiſcht mit Frauenkleidungsſtücken, bedecken die Seſſel und den Fußboden, zwei mächtige Windhunde liegen an dem glühenden Ofen. Ein uralter Rathsherr von Magdeburg, der mit den jetzigen Bewohnern ſeines Hauſes nichts zu thun hat, blickt von der Wand aus ſeinem Rahmen böſe herab auf das ſchöne Hannchen. Ein Tiſch trägt wie gewöhnlich ſeine Laſt von vollen und leeren Flaſchen und ſilbernen Bechern, unter welchen letztern einer iſt, der jedenfalls aus einem Kirchenſchatze ſtammt. Der Teufel mag wiſſen, woher ihn Hänſel Springer hat!

Bei aller Unordnung iſt das Gemach doch nicht unbehaglich; es iſt gut durchwärmt, und an bequemen Sitzen fehlt es nicht. Der Lieutenant Adam darf dreiſt in der Gegnwart der Frau Johanna ſich auf einen Lehnſtuhl werfen und die Füße auf einen andern legen. Er darf das Schwert losſchnallen und es in den Winkel werfen. Er darf noch Mancherlei ſich herausnehmen, was anderwärts nicht geſtattet werden würde. —

Da der Hauptmann noch nicht heimgekommen war, ſo hatten Adam und Johanna die beſte Gelegenheit, ihre Gedanken gegenſeitig auszutauſchen, und es gab Vieles, was ſie nur in der Abweſenheit des guten Hänſels verhandelten. Nachläſſig lag die Frau in ihrem Seſſel, ſpielte mit den Schnüren, die ihr Gewand um die Hüften zuſammenhielten, ſpielte mit den üppigen blonden Locken, die ihr über die Schultern herabfielen, ſpielte mit den beiden Windhunden Geiſel und Daus, indem ſie dieſelben mit den Füßen ſtieß. Die blonde Frau Johanna, ein wenig zur Wohlbeleibtheit geneigt, bildete in ihrem behaglichen Sichgehenlaſſen einen ſeltſamen Gegenſatz zu dem ebenfalls blonden Adam, welcher wie von einem innerlichen Feuer verzehrt ſchien. Der Lieutenant war in den letzten Zeiten hager und gelb geworden. Sein früher ſo hübſches Geſicht hatte ſich ganz ſeltſam verändert; man las jetzt manchen Charakterzug des Mannes, der früher durch Lächeln und Wangenfriſche verdeckt worden war, klar und ſcharf. Die ehedem ſo wohlgepflegten Locken Adam's waren wirr und zerzauſt; die Stutzerhaftigkeit in ſeiner Kleidung war verſchwunden; ein unförmliches, ſchweres Lederwamms und darüber einen Bruſtharniſch trug der Lieutenant, das Dolchmeſſer war ſtets griffgerecht zurecht gerückt. Müde und abgeſpannt erſchien Adam Schwartze und doch fieberhaft lebendig und aufgeregt, unſtät irrte ſein Auge umher und haftete ſelten lange auf einem Gegenſtande.

Die Frau Johanna ſagte auch, an dieſem Abend unter den halbgeſchloſſenen Augenlidern weg einen Blick auf den Beſucher werfend:

„Adam, ich ſag', endlich müſſet Ihr mir doch vertrauen, was Ihr habt, was Euch iſt. Adam, ich mein' oft, Ihr fürchtet Euch. Starrt mich nicht ſo an, — haltet Ihr mich auch für ein Geſpenſt?“

Schon öfters hatte die Frau ſolche Reden geführt; aber der Lieutenant hatte immer ausweichend darauf geantwortet und mit einem Scherz das Geſpräch auf etwas Anderes zu lenken geſucht. Er verſuchte das auch heute wieder; aber es wollte noch weniger als ſonſt gelingen.

„Ihr würdet immer ein recht hübſches Geſpenſt ſein, Johanna, zu welcher Stunde der Nacht auch Ihr mir erſcheinen wolltet. Uebrigens haſt Du Recht, Schatz, ich bin unruhig und hab' auch allen Grund, es zu ſein.“

Das Weib blickte wiederum den Lieutenant eine Weile an, dann ging eine merkwürdige Veränderung in ihrem ganzen Weſen vor. Alle Trägheit und Gleichgiltigkeit ſchien die Frau Johanna abzuwerfen gleich einem Mantel. Sie erhob ſich halb und rückte ihren Seſſel zu dem Adam's. Sie neigte ſich gegen den Lieutenant und flüſterte mit einer Stimme, die nichts mehr von Schläfrigkeit an ſich hatte:

„Hört, Adam, ich habe dieſes verdeckte Spiel jetzt ſatt. Werft Eure Karten auf den Tiſch; ich will klar ſehen und das in dieſem Augenblick. Wo ſtehet Ihr mit Euerm Plan? Ich leſe Manches auf Eurer Stirn, was mir nicht gefällt — habt Ihr Euch irgendwie verrechnet? Redet doch, Weiberrath iſt auch ein Rath. Des Mecklenburgers Kammermeiſter, vom Kaiſer geſendet, iſt heut' in der Stadt geweſen und Ihr waret unter Jenen, welche demſelben zu dem Herzog einführten. Was iſt da geſchehen? Wie ſtehet Ihr mit dem Herzog?"

„Ihr ſollt Alles wiſſen, Johanna," ſagte der Lieutenant. „Euer trunkener Eber wird wohl ſo früh nicht heimkommen. Wißt Ihr, was mit dieſem Kammermeiſter iſt?"

Die Frau zuckte die Achſeln: „Man ſpricht Allerlei darüber. Man ſagt, kaiſerliche Majeſtät hab' ihn geſchickt, Kundſchaft einzuziehen, ob der Fürſt todt oder lebendig ſei. Die Dompfaffen, die Herren vom Capitel ſollen den Rath und die Gemeinde beim Kaiſer verklagt haben: der Herr von Mecklenburg ſei gar nicht mehr am Leben, man habe ihn unter dem Thor in Stücken gehauen, und es ſei nur ein Gerücht, daß er im Lindwurm gefangen gehalten werde. Andere meinen dagegen, die vom Adel hätten dem Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg Bericht gegeben, ſein gefangener Bruder ſei von den Bürgern in Ketten gelegt, werde gar übel gehalten und ſei darob in die Schwindſucht gefallen."

Der Lieutenant lächelte matt und ſagte: „Jawohl, wir haben auch dem Kammermeiſter ſeinen Herrn gezeigt, friſch und geſund, beim Brettſpiel und vor dem vollen Humpen. Was aber ſonſten vorgegangen iſt, davon hat ein hochweiſer Rath und eine gute Bürgerſchaft nicht ſo klare Kenntniß!"

Adam Schwartze warf einen ſchnellen Blick um ſich und flüſterte dann der Frau in's Ohr:

„Johanna, der Kammermeiſter war auf mein Werk und Wort in der Stadt. Noch einmal laufen die Fäden zuſammen in meiner Hand, und günſtiger hat niemalen das Schickſal über ſolch' einem großen Plan gewaltet. Johanna, wäre das Mädchen in der Schöneneckſtraße nicht, und wäre ein Anderes nicht, ſo —“

„Davon wollen wir ſpäter reden,“ fiel die Frau Johanna an. „Erſt bleibt bei Eurer Red' und berichtet, was zu thun iſt, Euch und uns hochzuheben.“

„Ihr wiſſet ſchon einen Theil davon und ſollt alles Uebrige ebenfalls erfahren. Einen größern Glücksfall als dieſe Gefangennehmung der Ritter zu Ottersleben und Herrn Jürgen's von Mecklenburg konnte es für uns nicht geben. Seit dem Ueberfall von Ottersleben, ſeit dem Fang des Herzogs iſt der Stadt Kriegsvolk, durch Schuld und Geiz des Bürgerpacks, zum allergrößten Theil blind in die Hand des erſten kühnen Mannes gegeben, der zur rechten Zeit das rechte Wort ſpricht und den Zünder an das Pulverfaß halten will. Laßt Euch nur von dem Springer berichten, was umgeht unter den Knechten. Lieber heut' als morgen ſchlügen ſie zum Aufruhr um, lieber heut' als morgen rückten ſie mit mordlicher Wehr dem Rath und den Oberſten und Hauptleuten vor die Quartiere. Da iſt groß' Unwill' bei Reiterei und Fußvolk ob der Beute und des Geizes der Stadt. Da iſt ſo viel

Murren und Grollen, daß man kaum noch etwas dazu zu ſagen hat. Vier Gulden hat der Rath jedem Knecht zugebilliget; aber das Doppelte verlangt das Volk und will ſich nicht zufriedengeben. Vor der Stadt wartet auf uns der Sachſe und der Kulmbacher, mein Landsmann; vor der Stadt wartet der Kaiſer. Schaut hier, Johanna, da iſt ein Brief des Kurfürſten; — er bietet hoch und wird uns kaufen um jeden Preis.“

Der Lieutenant reichte das Papier der Frau und dieſe las und ihre Augen fingen immer mehr an zu funkeln.

„Los! los!“ flüſterte ſie. „Brecht los, Adam! Was zögert Ihr? Soll Euch ſogar mein feiſter Hans, das armſelig' Geſchöpf, den Rang abgewinnen. Ihr wiſſet doch jetzt, daß er vor der Gefangennahme des Mecklenburgers ohne Euch mit ihm unterhandelt hat?“

Der Lieutenant nickte ſpöttiſch und verächtlich. „Hab's bald genug erfahren. Einen Knochen ſoll der Springer haben, aber nicht mehr. Johanna, morgen wird ein kaiſerlicher Herold vor der Stadt erſcheinen, ein kaiſerlich Mandat wird er bringen und drin wird kaiſerliche Majeſtät das Kriegsvolk aus Magdeburg abfordern und Allen zu Roß und zu Fuß im Dienſt der Stadt gebieten, binnen vierzehn Tagen abzuziehen bei Acht und Aberacht! Die Nachricht hat mir des Herzogen von Mecklenburg Kammermeiſter gebracht!“

Die Frau war in die Höhe geſprungen und ſchritt aufgeregt im Gemache hin und her; dann blieb ſie vor Adam ſtehen und faßte ſeinen Arm:

„Was zaudert Ihr denn? Was blickt Ihr ſo jämmerlich? Los! los, Adam Schwartze! Hinaus in den Ring und das Wort geſprochen! Schlagt nieder, was Euch in den Weg tritt! Schreitet durch Blut und Flammen, wenn's ſein muß. Ergreift den Kranz, den dieſe Magdeburg'ſche Wappenjungfer ſo hoch hält; reißt ihn herab und werft ihn dem Kaiſer und dem Kurfürſten vor die Füße, daß Kaiſer und Reich auf den Knien Euch dafür danken müſſen. Auf den Knien will auch ich Euch danken; o hättet Ihr nur Begriff von der Wuth, die in meinem Herzen gegen dieſe pfäffiſchen Bürger, dieſe ſchimpfenden ſchwarzröckigen Prediger, dieſe ehrbaren Weiber, dieſe ganze fromme, tugendhafte, ſalbungsvolle, phariſäiſche Stadt kocht! Reitet, reitet, Adam! Am Schweif Eures Gauls ſollt Ihr mich nachſchleppen; aber ſchleift mich nur durch das Blut dieſer Frommen und Sittenreinen, die auf Straßen, Plätzen, Canzeln überall, überall Schmutz und Koth geworfen haben auf das liederliche Weibsbild, die Beiläuferin des Hauptmanns Springer!“

So ſchön war die Frau Johanna in ihrem Zorn über die Canzlei unſeres lieben Herrgottes, daß der Lieutenant Schwartze ſie mit Staunen anſah. Sie ſprang nach der Ecke des Gemaches, holte das dort hingeworfene Schwert des Landsknechtführers, drückte es ihm in die Hände und rief:

„Was ſitzeſt Du hier mit dem gelöſten Wehrgehäng? Hinaus mit Dir! Das Mädchen aus der Druckerei magſt Du auch mitnehmen auf Deinem ſtolzen Ritt, wenn Du den Muth dazu haſt. Reiße ſie hervor aus ihrer Kammer, reiße ſie in die Gaſſe, in das Lager; — was hat ſie unſchuldig und täubchenhaft zu ſitzen im Stübchen, was hat ſie mitleidig mich anzublicken, wenn ich ihr begegne in den Gaſſen? Nimm ſie, nimm ſie, Adam Schwartze, ſie iſt ja Dein, Adam Schwartze, wenn Du nur willſt! Hab' ich mich nicht auch einſt hingegeben und war doch eben ſo unſchuldig und ſcheu und ſtolz wie ſie. Reiß ſie in den Koth, reiß dieſe ganze Stadt in den Schmutz: wäre mein Haſſen ein Waſſer, es würde himmelhoch über die Domthürme gehen: wäre mein Haſſen ein Feuer, die härteſten Steine würde es ſchmelzen! Greif zu, greif zu, Adam Schwartze, Alles iſt feil in dieſer Welt, Alles magſt Du erkaufen oder erzwingen. Bin ich nicht feil geweſen? Bin ich nicht feil und ein ekel Gewürm zu den Füßen dieſes niedrigen, elenden Tropfes, dieſes Hauptmanns, der mich aufgenommen hat, wie man im höchſten Hunger einen angebiſſenen Apfel am Wege aufnimmt! Greif zu, Adam Schwartze, nimm die Stadt, nimm dieſe Regina Lottherin, die große ewige Glorie ſammt dem hübſchen Lärvchen, das einen kurzen Augenblick dauert. Was zauderſt Du? Hinaus, hinaus! Wirb, ſtachle auf, daß ſie Dir morgen mit Jauchzen zufallen, daß Du morgen der Mann biſt, welcher das Schickſal dieſer

Stadt mit Allem, was drinnen iſt, in ſeiner Hand wiegt!“

Die Augen des Lieutenants glühten.

„Ja, ſo ſoll es ſein!“ rief er. „Recht haſt Du, Weib; Geſpenſter haben mich gejagt; aber ich will ſie nicht mehr fürchten. Was iſt's auch, ob ich eine Stunde nach dem erreichtem Ziel falle? Ja, wenn's ſein muß, will ich den Becher des Lebens auf einen Zug leeren. Morgen, morgen! Tod und Verderben Dir, Markus Horn, nieder in den Staub Deine Hoffnungen. Was treibt Dich Thoren dem Adam Schwartze in ſeine Bahnen? Ja, Johanna, auch Du ſollſt Dein Müthchen kühlen an dieſen Frommen und Ehrbaren, dieſen guten Bürgern und Bürgerinnen; – ich will —“

Dem Lieutenant erſtarrte das Wort im Munde, die Frau Johanna fuhr erſchreckt in die Höhe. Draußen vor dem Fenſter erklang durch den ſtillen Winterabend ein Schrei, ſo ſcharf, ſo gellend, ſo unnatürlich ſchrill, daß man nicht wußte, ob eine menſchliche oder thieriſche Kehle ihn ausgeſtoßen habe. Zugleich zerbrach klirrend eine Fenſterſcheibe, ein Strom eiſiger Luft drang in das warme Gemach und ein ſchwerer Gegenſtand fiel dem Lieutenant zu Füßen nieder. Es war ein Stück von einer ſchweren eiſernen Kette, und ein Streifen Papier war daran befeſtigt. Mit zitternder Hand hob Adam Kette und Papier auf und las:

„Drei Ring von dreißig Ringen ſo hielten im Thurm zu Ulm Annen Joſephen. Soll ſterben dreimal dreißigmal den Tod Adam Schwartze, nun Lieutenambt zu Magdeburg.

† † † ein armer Diener Gott's
in Gott's Canzlei."

Es war, als ob die Hand des Bluträchers den Lieutenant im innerſten Herzen tödtlich berühre. Vorbei war das muthige Aufflammen der Seele. Körperlich und geiſtig ſank Adam in ſich zuſammen; er mußte ſich auf die Lehne eines Seſſels ſtützen, um nicht zu Boden zu ſinken. Mit Schrecken und Staunen beobachtete Johanna die Veränderung, die ſo plötzlich mit ihrem Freund und Bundesgenoſſen vorging. Auch ſie las die Worte auf dem Papier und mühte ſich, einen Sinn dareinzubringen.

„Adam, was iſt das? weshalb erſchreckt Euch dieſer Zettel alſo?" fragte ſie; aber der Lieutenant ſchüttelte nur ſtumm das Haupt. Er antwortete auch nicht auf wiederholte Fragen; und alles Bitten und Beſchwören Johanna's half nicht das Mindeſte. Sie ließ die Wache heraufkommen; aber der halberfrorene Landsknecht wußte wenig zu ſagen zur Aufklärung des Geſchehenen. Den Schrei hatte er natürlich auch gehört, aber Niemanden erblickt, als er ſich umwandte; der Abend war zu dunkel, der Thäter zu ſchnell.

„Alſo das ſind die Geſpenſter, welche Euch verfolgen, Meiſter Adam Schwartze?!" rief die Frau. „Habt Ihr ſchon mehr ſolcher geheimnißvollen Botſchaften und ſolcher böſen Drohungen erhalten? Armer

Knab', — dieſe Anna Joſepha, ſo mit dieſer Kette gefeſſelt lag, war wohl auch eine ſchöne Dirn' gleich der kleinen Lottherin? Und Ihr ſeid Schuld daran, daß man ſie alſo im Thurm anſchmiedete?“

Wild ſprang der Lieutenant auf.

„Schweige, ſchweig', Weib! bring mich nicht ganz zum Wahnſinn. Wollen die Weiber auch mit mir ſpielen? ... Ja, Johanna, ich fürchte dieſen dunkeln Drohenden; ich bin feig, feig, feig vor dieſer Gefahr, der ich nicht in's Geſicht ſehen kann!“

„Ich möchte den Mann, der ſich unter dieſen drei rothen Kreuzen verbirgt, der ſo gut dieſe Anna Joſepha zu rächen weiß, wohl kennen lernen,“ murmelte halblaut die Frau Johanna. „Ich könnte dieſen Mann lieben!“

„Weib, Weib,“ ſchrie Adam Schwartze, „bring' mich nicht zur Verzweiflung!“

Die Frau Johanna lächelte verächtlich. „Alſo daher die Furcht! Brav gemacht, mein unbekannter Geſell! Recht ſo, recht ſo, räche das arme Dirnlein. Auf, auf, Adam, ſteh' feſt und vertheidige das, was Du dem Geſchöpf, das ich nicht kenne, gethan haſt!“

„Wie ich ihn geſucht habe!“ murmelte der Lieutenant. „Nirgends eine Spur — weder im Lager noch in der Stadt! Alles vergeblich, Alles umſonſt!“

Hell lachte die Frau Johanna auf: „Alles umſonſt! Brav, brav! Und ſo wird nun auch wohl aus unſerm Plan für morgen nichts? Recht, recht, Adam

Schwarze, 's iſt auch ein Vergnügen, Dich laufen zu ſehen, wie ein Eichkätzchen in der Rolle. Hui, nimm Dir Zeit; ich will mir auch Zeit nehmen zu meiner Rache. Horch, da kommt mein trunkener Hauptmann; geh' heim, geh' zu Bett, Adam! Neunzigfachen Tod, — es iſt wirklich zu viel für das Verderben eines armen Mädchens! Hab' ich doch Jenem, der mir zuerſt von Liebe ſprach und mich verließ, nur einmal das Meſſer in die Bruſt geſtoßen! Geh' heim, mein tapferer Lieutenant; ich ſehne mich ordentlich nach meinem dicken Hänſel."

Mit lallender Zunge ein wüſtes Trinklied ſingend, ſtolperte der Hauptmann Hans Springer, auf den Arm eines Knechtes geſtützt, die Treppe hinauf und polterte in das Gemach, in welchem ſich Adam und die Frau Johanna befanden. Unfähig, ſich auf den Füßen zu halten, durch die Wärme des Zimmers noch mehr betäubt, fiel er in einen Seſſel, ſchluchzend und unverſtändliche Worte lallend.

Abermals winkte die Frau dem Lieutenant zu gehen, und dieſer, faſt eben ſo betäubt wie ſein Hauptmann, nur auf andere Weiſe, verließ dann das Quartier Springer's, begleitet von zwei Hellebardieren und einem Burſchen, welcher eine Laterne vorauftrug.

Im Innerſten ſchauerte der Lieutenant zuſammen, als er in die Gaſſe hinaustrat; im Schein des voranſchwebenden Lichtes flimmerte der Schnee, der Himmel war rein und klar; aber da der Mond erſt nach zwei

Uhr aufging, ſo blieb die Nacht dämmerig bis dahin. Nach rechts und links, vor und zurück bohrte ſich das Auge Adam's in dieſe Dämmerung. Es war ihm, als ob er im röthlichen Schimmer der Laterne wie in einem Blutkreis gehe und als ob tauſend rächende Geiſter in der Dunkelheit ringsum ihn begleiteten auf ſeinem Wege.

Einmal rief er den ihn begleitenden Landsknechten zu:

„Seht da — dort! habt Acht! Herunter die Spieße!"

Als aber Einer der Knechte vorſprang und die Laterne das Schreckbild beleuchtete, ward daraus ein unförmlicher Holzklotz, früher einen heiligen Sebaſtian vorſtellend, jetzt aber arg mitgenommen durch Zeit, Wetter und die lutheriſche Jugend. Faſt hatte der Lieutenant ſein Loſament im einſtigen Kloſter Maria Magdalena erreicht, als ihm ein neuer Schrecken widerfahren ſollte. Quer über den Schöppenſtuhl ſchritt er eben mit ſeinem kleinen Gefolge, als plötzlich, dicht vor ſeinem Fuß, jener halb thieriſche, halb menſchliche ſchrille Schrei, der ihn im Hauſe des Hauptmanns Springer aufgejagt hatte, von Neuem erklang. Durch den Lichtkreis der Laterne rollte ſich mit unglaublicher Schnelligkeit eine Geſtalt — ein Klumpen, ein unbeſchreibliches Etwas, das blitzſchnell verſchwand, wie es erſchienen war. Einen Augenblick ſtand der Lieutenant, dann ſtieß er ebenfalls einen Schrei hervor, riß das Schwert aus der Scheide:

„Ihm nach! nach! nach! Hundert Goldgulden, wer's fängt todt oder lebendig!“

Dem rollenden, hüpfenden Klumpen nach ſtürzten die Knechte mit gefällten Spießen, ſtürzte der Lieutenant, ſprang der Laternenträger. Wieder erklang in der Ferne der gellende Schrei und in veränderter Richtung eilten die Verfolger. Einmal glaubten ſie den geſpenſtiſchen Kobold faſt zu haben, da war er wieder verſchwunden und drei Gaſſen ab in ihrem Rücken kreiſchte es höhniſch; bis zuletzt man athemlos die nutzloſe Jagd aufgeben mußte.

Als der Lieutenant Adam Schwartze ſein Quartier erreichte, ſchüttelte ihn ein echter Fieberfroſt, und der nächſte Morgen fand ihn unvermögend, ſich aus dem Bett zu erheben. Während er ſich an dieſem kalten, grauen Morgen ruhelos auf ſeinem Lager umherwarf und nirgends einen Gedanken, ein Bild, eine Erinnerung fand, in welchen ſeine erregte Seele, ſeine wilde Phantaſie hätte zur Ruhe kommen können, ritt mit drei Trompetern und einem Paukenſchläger der kaiſerliche Herold gegen die Canzlei des Herrgotts heran, den doppelköpfigen Adler im güldenen Feld auf Bruſt und Rücken tragend. Vor dem Ulrichsthor hielt er und ließ pauken und trompeten und begehrte in des Kaiſers Namen mit dem Rath und den Kriegsoberſten zu reden. Eine große Aufregung herrſchte unter dem

Kriegsvolk der Stadt; und alle Gutgeſinnten hielten ſich bereit, im Nothfall jeglichen Losbruch und Sturm gegen das Gemeinwohl niederzuſchlagen. Auf ſeinem Lager hörte Adam Schwartze das dumpfe Brauſen der bewegten Stadt. Ohnmächtig mußte er liegen, in den Augenblicken, wo er über hundert Leben hätte gebieten mögen. Mehr als einmal verſuchte er aufzuſpringen und rief, dem Wahnſinn nahe, nach ſeinen Kleidern, ſeinen Waffen. Jedesmal aber ſank er kraftlos zurück; bis er in halben Stumpfſinn verfiel, in welchem er abgeſpannt und gleichgiltig dalag, bis wieder einer der von ihm ausgeſchickten Boten und Knechte zurückkehrte und Bericht erſtattete. Nach dem Hauptmann Springer ſchickte der Lieutenant, aber Herr Hans erſchien nicht; zur Frau Johanna ſandte Adam, aber ſie ließ zurückſagen: ſie wolle dem Herrn Lieutenant ein Krankenſüpplein kochen und es ſchicken; noch aber habe ſie nicht Zeit dazu, der Meiſter Adam möge ſich alſo in Geduld faſſen, ſie müſſe es ja auch thun.

Es kam zu Adam auch ein Diener des gefangenen Herzogs Georg von Mecklenburg in der Verkleidung eines Magdeburg'ſchen Stadtknechts mit einer wichtigen Sendſchaft. Dieſer fand aber den Lieutenant in einem ſo bedenklichen Geiſteszuſtand, daß er ſeine Botſchaft für ſich behielt und unverrichteter Sache abzog.

Auf dem Rathhauſe beriethen währenddem der Rath und die Oberſten, des Heroldes wegen, und kamen endlich zu dem Beſchluß, ihn nicht in die Stadt einzulaſſen, ſondern ihm vor das Thor entgegenzutreten. Geſchloſſen wurde: da er ein Feind und von Feindes wegen da ſei, ſo wolle man ihm die Hand nicht eher bieten, bis er die ſeinige zuerſt geboten habe.

So wurde denn der Stadt Oberſter Ebeling Alemann ſammt einigen Rathsherren vor das Ulrichsthor gefertigt, daſelbſt des kaiſerlichen Ehrenholdes Gewerb und Antrag zu vernehmen.

Kopf an Kopf gedrängt ſtanden auf Mauer und Wall Bürger und Landsknechte und ſuchten von den Verhandlungen ſo viel als möglich aufzuſchnappen. Eine ſtarke Wache hielt das Thor und die Zugbrücke beſetzt, die Stadt gegen jeden treuloſen Ueberfall ſicherzuſtellen.

Als die Herren von Magdeburg über die Brücke auf den Steindamm vorgetreten waren, ließ der Herold abermals ſeine Trompeter blaſen, ſeinen Paukenſchläger wirbeln; dann entblößte er das Haupt, ritt vor, zog den Handſchuh von der Rechten und bot die Hand den ſtädtiſchen Herren zum Gruß. Dann trug er „ſein Gewerbe“ mit lauter Stimme an und verkündigte: wegen kaiſerlicher Majeſtät und des heiligen Reiches ſei er da, Hauptleute, Befehlichhaber und alles Kriegsvolk abzufordern, daß ſie den Magdeburgern als den Aechtern nicht dienen ſollten. — Große Gunſt und Gnaden hat er verſprochen, im Fall das Volk, ſo Knechte als Reiſige, hoch und gemein, dem Worte gehorchen würden; harte Strafen, Ungunſt und Widerwärtigkeiten verhieß er Allen, ſo halsſtarrig der geächteten Stadt zur Hilfe ausharren und gegen römiſche kaiſerliche Majeſtät und das heilige Reich die Waffen fürder tragen würden. Innerhalb vierzehn Tagen — forderte er in des Kaiſers Namen — müſſe alles geworbene Kriegsvolk die Stadt verlaſſen haben, ſo es ſeines Leibes und Güter geſichert ſein wolle. Werde man aber in Halsſtarrigkeit und Rebellion verharren, ſo würde Herzog Mauritius von Sachſen und Herr Lazarus von Schwendi, des Reiches Kriegscommiſſarius, Knechte und Reiſige, hoch und gemein, den Magdeburg'ſchen Aechtern gleichhalten und ihnen nicht die geringſte Gnade erzeigen.

Ruhig ließen die Herren der Stadt die Rede des Ehrenholdes zu Ende kommen und überlegten unter der Zeit, was ſie darauf zu ſagen hätten. Als der Redner geendet hatte, faßten die Herren vom Rath ihre Meinung in die möglichſt kürzeſten Worte und ſprachen: ſie erböten ſich gegen römiſch kaiſerliche Majeſtät und das heilige Reich alles Gehorſams, verlangten aber ſammt den Ihrigen bei Gottes Wort bleiben zu dürfen, und hätten, um ſolches zu erlangen, ihr Kriegsvolk zu Roß und zu Fuß auf's Höchſte nöthig.

Der Kriegsoberſte, Herr Ebeling Alemann, der Ritter von Wulffen, die Herren Galle von Fullendorf und Hans Kindelbrück drehten dem kaiſerlichen Boten kurzweg den Rücken, und der Ritter und der Fullendorfer bedienten ſich gegen ihn ſogar einer Redensart, die, in dem jetzigen anſtändigen Zeitalter abgedruckt, das höchſte Mißfallen erregen würde.

Der Hauptmann Springer war bei den Unterhandlungen nicht zugegen; er lag betrunken in einer Kneipe nahe dem Brückthore und ſein Volk ſammt den Anhängern des Lieutenants Adam Schwartze warteten ſomit vergeblich auf das Wort und die Loſung ihrer Führer. In ſeinem verriegelten Gemach im Lindwurm rüttelte Herr Jürgen von Mecklenburg in heller Wuth an den Gittern ſeiner Fenſter, als Alles ſtill blieb in der Stadt und ſeine Wächter ihm berichteten: kaiſerlicher Majeſtät Ehrenhold ſei gen Diesdorf zurückgeritten, ohne daß ſein Wort die geringſten Folgen gehabt habe. Das zwiſchen der Neuſtadt und der Alten Stadt von Neuem beginnende Feuer bezeugte die Wahrheit dieſer Angabe. Vergeblich lauerte der Kulmbacher Markgraf auf ſeinen Landsmann; die Achſeln zuckend, ſtrich ſich Herr Moritz das Kinn und wendete einen andern Plan, die tapfere Stadt in ſeine Gewalt zu bringen, in ſeinem klugen Gehirn herum.

„Glaub' nicht, Euer Liebden, daß durch Euer Schimpfen und Fluchen wir die Hand auf's Neſt legen!" ſprach er zu Herrn Albrecht von Kulmbach, welcher ſich, die Stadt und den Lieutenant Adam Schwartze auf das Gräßlichſte zu allen Qualen der Hölle verdammte.

Als am Abend dieſes für die Stadt ſo verhängnißvollen Tages der Buchdrucker Michael Lotther von der Krankheit des Lieutenants Schwartze vernahm, lief er nicht, ſich ſelbſt nach dem Befinden des Vetters aus Franken zu erkundigen; er ſandte nur einen Druckergeſellen und einige Flaſchen Wein mit dem Troſt: es werde wohl nichts zu bedeuten haben. In der Wachtſtube unter dem Sudenburgerthor, wo der Rottmeiſter Markus Horn für dieſe Nacht den Befehl hatte, ſaß Meiſter Michael, glücklich und froh wie ein König. Markus Horn that ſein Beſtes, den alten Mann zu unterhalten; Jochen Lorleberg log auf eine wahrhaft großartige Weiſe; Jeder im Kreis um die qualmende Oellampe gab Bericht von Abenteuern, wie ſie ſelten in einem Buche gefunden werden.

Wie Wenige in der großen lutheriſchen Stadt Magdeburg hatten eine Ahnung davon, welcher Gefahr ſie heute entgangen waren?

„Die Güte des Herrn iſt's, daß wir nicht gar aus ſein!“

Das fünfte Capitel.

Vierhundert Feind', der Stadt zu Nutz,
Traf vom Sanct Jakobsthurm der Schütz;
Sein ſcharfes Auge brechen muß.
Tragödia neiget ſich zum Schluß.
Der Lieut'nant Schwartze kommt zu Schaden,
Vor Gottes Thron wird er geladen;
Die Blutſchanz' wird im Sturm genommen,
Das Fähnlein Markus hat bekommen.

In ſeinen Artikelbrief ließ der Feind ſetzen, und ſchwören ließ er jeden Mann, den er annahm, Knecht und Reiter, darauf, daß, bei Leibesſtraf', nichts ausgeſagt würde von dem gewaltigen Schaden, ſo dem Belagerungsheer geſchah vom Thurm des heiligen Jakob. Vom ſechzehnten December des vergangenen Jahres bis zum neunten März Fünfzehnhunderteinundfünfzig, an welchem Tage er ſelbſt durch eine einſchlagende Kugel „beleidigt“ und zu Tod verwundet wurde, erſchoß der Büchſenmeiſter Andreas Kritzmann in der Neuſtadt über vierhundert Menſchen und ſiebenzig Gäule. Die drei Freiſchüſſe aber, welche das erſtaunte Volk dem Mann täglich zuſchrieb, verwandte er ſo auf das Beſte gegen die Bedränger der Canzlei des lieben Gottes, daß ſelbſt das zarteſte Gewiſſen nicht anſtand, den unheimlichen Bundesgenoſſen an ſeinem Geſchütz zu belaſſen. Niemals ließ er ſich in den Gaſſen der Stadt blicken, gleich einem finſtern, böſen Genius lauerte er in der Höhe, hatte ſich ſeine Merkzeichen im Feld gemacht, und nirgends in der Schußweite ſeines Stückes war ein Ort, wo der Feind vor ſeinen Kugeln ſicher war.

„Am einundzwanzigſten Januarij, Mitwochens, ſchoß er in die Schantze der Newſtadt und ſchoß dem Feinde ſeinen beſten Hauptmann mitten voneinander (Etliche wollten ſagen, es ſey Hans Jülicher geweſen): er hat auch umb dieſe Zeit acht Perſonen, welche in der Newenſtadt auff einer Bank in der Reyen geſeſſen, erſchoſſen. Jakob von der Schulenburg ſitzt am Fenſter unnd wil trinken, dem ſcheuſſet er die Kanne für'm Maule hinweg.“

„Hat auch vierundzwanzig Knechte erſchoſſen, in dem ſie gemein hielten.“

„Von vier Knechten, welche etwan an der Mauren in der reihe geſtanden, hat er ſieben Bein' abgeſchoſſen, darvon einer in die Stadt kommen, und hernacher Bürger worden.“

Im Februar, als „es ſo grimmig kalt geweſen, hat in der Newenſtadt ein Stallbube ein Fewer hinter ſeine Geule gemacht, daß ſie nicht verklummen, ſolches wird der Büchſenſchütz auff Sanct Jakobs Thurm gewahr, richtet ſein Stück auff denſelben Stall und ſcheuſſet in einem Schuſſe ſieben-Pferde zu tode."

„Und eben am ſechsten Februarij haben ſich zween Soldaten in der Newenſtadt gebalget, auff dieſelben richtet der Schütz von Sanct Jakobs Thurm, und ſcheuſſet ihrer drey zu todte; bald wüſchet einer herfür und wil die todten hinwegſchleppen, den ſcheuſſet er auch zu todte, machet alſo Frieden, ſonſten würden ſie ſich ubel verderbet haben."

Aus einer langen Reihe von Aufzeichnungen der ſtädtiſchen Chroniſten greifen wir die angeführten ohne große Wahl heraus und thun dadurch dar, daß es gar nicht zu verwundern war, wenn das feindliche Kriegsvolk, dieſes einen Mannes wegen, anfing zu meutern und ſchrie und tobte: wenn jener Jakobsthurm nicht eingeworfen und geſchoſſen werde, ſo wolle man nicht länger im Lager in der Neuſtadt liegen. So richtete man denn gegen dieſen verderblichen Schützen zuerſt ſieben, dann zwölf große Karthaunen und hub an zu ſchießen von ſechs Uhr Morgens bis zum Abend. Aber wacker hielt ſich der mit Wollſäcken umhängte Thurm, und nach jedem vergeblichen Schuß trat der Schütz Andreas Kritzmann ſpöttiſch lächelnd mit einem Flederwiſch hervor und ſtrich damit dem Feind zum Hohn über die Stelle, wo die Kugel abgeſprungen war. Als Alles nichts half, fuhr man endlich gegen den gewaltigen Büchſenmeiſter die großen Leipziger Geſchütze auf, welche in der Belagerung von Siebenundvierzig mitgewirkt hatten. Man ſchoß daraus gegen den Jakobsthurm dieſelben vierzig Pfund ſchweren Kugeln, welche Herr Johann Friedrich in dem eben angeführten Jahre nach Leipzig hineingeworfen hatte, und als Markus Horn am Dienstag in der Faſtnacht, als am zehnten Februar, mit ſeiner Rotte über den Neuen Markt zog, ſchlug ein Geſchoß, welches ihn vor Jahren ſchon einmal mit Staub und Trümmern überſchüttet hatte, dicht neben ihm nieder und warf den langen Heinz Bickling leblos zu Boden.

Vierhundertſiebenundvierzig Kugeln ſchleuderte das Leipziger Geſchütz am zehnten Februar gegen den Jakobsthurm und brachte die Spitze deſſelben endlich doch dem Hinfallen nahe. So mußte man ſie denn in der Nacht vom achtzehnten auf den neunzehnten Februar mit Stricken umſpannen. Am folgenden Morgen zog man ſie nieder auf den Kirchhof, daß ſie nicht in die Gaſſen geworfen werde und großen Schaden anrichte. Ein trefflich Jauchzen entſtand darob in der Neuſtadt; aber Meiſter Andreas Kritzmann zeigte bald, daß weder die Kraft des Thurmes noch ſeine eigene Kunſt gebrochen ſei: der blödſinnige Knabe, der ihm zur Hand ging, wurde ihm zwar getödtet, aber an demſelben Morgen noch zerſchoß er einen Wagen mit drei Fäſſern Bernburger Bieres, tödtete die Pferde und einen der Fuhrleute. Der Lieutenant Adam Schwartze erſchien an dieſem Tage wieder unter ſeinem Kriegsvolk; der Rath ordnete das Maleſizrecht auf dem Neuen Markt und verbot den Mummenſchanz für dieſes klägliche Jahr. Um zehn Uhr Abends hielt ein Söldner des Hauptmanns Kindelbrück, Hans von Mainz genannt, einen verdächtigen Geſellen an, welcher ſich für einen nach Wittenberg reiſenden Studenten ausgab und um einen Gulden einen Fiſcher gedungen hatte, daß er ihn über die zugefrorene Elbe führe. Da er die Loſung nicht wußte, ſo hielt ihn Hans von Mainz an und man fand wohl fünfzig Briefe der gefangenen Edelleute bei ihm, die man ſammt dem Boten den Kriegsoberſten zuſtellte.

Ein dumpfes Gerücht von Verrätherei und falſchem Spiel lief wiederum darob in der Stadt um, und immer unverhohlener brachte man die Namen des Hauptmanns Springer und des Lieutenants Schwartze damit in Verbindung. Es konnte aber nichts bewieſen werden, und Hans Springer erſchien auf dem Rathhaus und fluchte und wetterte ſo gräulich gegen die Prediger, die ihn auf's Schimpflichſte von den Canzeln herab verläſterten, daß ein Ehrbarer Rath dem alten Sprichwort: Wer ſich vertheidigt, eh' man klagt u.ſ.w., zum Trotz die Pfarrherren auf's Rathhaus beſcheiden mußte, ſie um ihre Reden zu befragen.

Vorhalt wurde ihnen gemacht: da ſie in allen ihren Predigten der Verrätherei gedächten, ſo möchten ſie nun das Maul aufthun und bei ihrem Gewiſſen ſagen, ob ſie Jemand der Falſchheit bezüchtigen könnten, „er ſollte ſo groß nicht ſein, und ob er auch gleich im Rathſtuhl ſäße, man wollte ihn an Leib und Leben ſtrafen."

Darauf trat für die andern geiſtlichen Herren Herr Nikolaus Hahn von Sanct Ulrich vor und ſprach: Wenn die Pfarrherren in ihren Predigten der Verrätherei ſo oft gedächten, ſo thäten ſie es gern und billig; denn die Erfahrung habe gezeigt, daß der Feind viel' Sachen durch Verrätherei ausrichte, und daß der Stadt heimliche Rath- und Anſchläge nur allzuoft dem Feinde kund würden, man wiſſe nicht durch wen. Derowegen müſſe man billig auf den Canzeln um Gottes Schutz bitten und alle armen Seelen auf's Eifrigſte warnen.

Und der greiſe Lukas Roſenthal von Sanct Johann meinte: Wenn ein Ehrbarer Rath etwas Nützliches beſchloſſen habe, ſo habe ſich gemeiniglich Jemand gefunden, ſolches umzuſtoßen. Auf ſolche Art ſei zum Exempel ein trefflicher Anſchlag, die Neuſtadt dem Feind wieder abzunehmen, zu Waſſer geworden; wer aber ſolche böſe Leute ſeien, wolle er nicht erkunden; aber er ſtelle einem Ehrbaren Rath anheim, eine fleißige Inquiſition anzurichten und gebe ſein Wort, daß die Rechten dann gewißlich an den Tag kommen würden.

Der junge theure Mann Gottes zum heiligen Geiſt, Herr Johannes Pomarius, ſprach aber im Namen der Andern: Was von den Canzeln über die Ehebrecher, die Schwelger und Schlemmer und ihr böſes Beiſpiel geſagt worden ſei, davon werde man nicht das winzigſte Wörtlein zurücknehmen. Was wahr ſei, ſei wahr, und wenn ein Ehrbarer Rath das Kriegsregiment nicht beſſer beſtelle und die Ehebrecher und die Schlemmer nicht abſetze, ſo werde der Stadt Unglück noch lange, lange nicht erſchöpft ſein, wohl aber bald, bald, bald die Geduld und Langmuth des gerechten Gottes, der ſein reines heiliges Wort nicht durch Sünde und Schande vertheidigt haben wolle.

Weidlich hat der Hauptmann Springer gegen ſolche Worte aufbegehret; aber da der Rath ſie ſich gefallen ließ, ſo konnte er nichts dagegen ausrichten; ſeine Wuth wurde jedoch dadurch auf's Höchſte geſteigert und der Frau Johanna wagte er kaum noch unter die Augen zu treten, obgleich mit Letzterer eine merkwürdige Umwandlung vorgegangen war und ſie ihn nicht mehr ſo heftig wie früher zum Losbruch und zur Rache drängte. Seit das eigenthümliche Weib jenen Einblick in die Tiefen der Seele des Lieutenants Adam Schwartze gethan hatte, war ein kühn aufgebautes Luftſchloß in ihrer eigenen Seele jäh zuſammengebrochen. Einen kurzen Augenblick durch hatte ſie gemeint, durch und mit Adam einen Weg aus der Verlorenheit ihres Lebens herauszufinden. Die Leidenſchaft des Lieutenants für die Tochter des Buchdruckers war ihrem kräftigen Geiſte nicht als ein Hinderniß dabei erſchienen; im Nothfall hätte ſie das junge Mädchen durch jedes Mittel aus dem Wege geſchoben. Aber dieſes Zuſammenbrechen Adam's vor der ſchuldbeladenen Vergangenheit, vor dem geheimnißvollen Rächer, hatte ihr deutlich dargethan, daß der Lieutenant Schwartze doch nicht der Mann ſei, der große Zwecke durch große Mittel erreichen werde. Adam Schwartze war der Frau Johanna faſt eben ſo verächtlich und gleichgiltig geworden wie Hans Springer der Hauptmann. Er war ihr höchſtens noch ein ſeltſames Räthſel, deſſen allmälige Löſung ſie, nachläſſig und gähnend in ihrem Lehnſtuhl liegend, ohne allzugroße Theilnahme verfolgte. Der dunkle Verfolger dagegen erſchien ihr faſt wie ein Rächer auch ihrer eigenen beleidigten, in den Staub getretenen Frauenwürde. Sie hätte ihn nicht dem Lieutenant verrathen, hätte ſie ihn gekannt, und Viel würde ſie darum gegeben haben, ihn kennen zu lernen.

Aber die Märzſonne ſtrahlt freundlich hernieder; laſſen wir die in der Dunkelheit Wandelnden und wenden wir uns zu Denen, die noch im Licht gehen, zu Denen, welche aus Nacht und Dämmerung zum Lichte ſtreben!

Auf die große Kälte der erſten Hälfte des Februars erfolgte urplötzlich ein vollſtändiger Umſchlag des Wetters. Eine ganze Woche durch ſchneite es faſt ununterbrochen; dann regnete es einige Tage und Nächte hindurch, und in der Nacht vom ſechsundzwanzigſten auf den ſiebenundzwanzigſten Februar brach das Eis in der Elbe ſo unvermuthet auf, daß es der Stadt drei Schiffsmühlen fortriß und ſie bei Sanct Agnes in der Neuſtadt dem Feinde grade in die Hände führte.

Die Wolken zerriſſen über der belagerten Stadt; ſo hell, glänzend und warm trat die Sonne hervor, daß in das bedrückteſte Herz eine Frühlingsahnung einzog; wenn auch des eingeſchloſſenen Volkes Sehnſucht nach Freiheit und Erlöſung dadurch nur noch ſtärker und drängender wurde.

Am achtzehnten März, dem Mittwoch nach Judica, wo wir zwiſchen acht und neun Uhr des Morgens wieder einmal eintreten in das Haus des Rathmanns Horn, ſtrahlte zwar der Himmel blau und wolkenlos: aber auf den Knien lag mit gefalteten Händen im brünſtigen Gebet der Rathmann Ludolf, und neben ihm kniete die Frau Margaretha mit der Tochter des Buchdruckers Michael Lotther, und im Kreis umher lag das ganze Hausgeſinde. Alle ſprachen leiſe dem Hausherrn das „chriſtliche Gebet“ nach, „ſo in währender Acht und Belagerung der Alten ſtadt Magdeburgk von allen Cantzeln abgeleſen und ſonſten in Heuſern, uff der Wache und uff die Betſtunden, ſo ſonderlich dazu verordnet, von den Bürgern, Einwohnern, Jung und Alt, Kindern und Geſind', groß und klein gebetet wurde.“

In das: „Ach, Herr Gott, Vater unſeres Heilands Jeſu Chriſti, Du weißt, daß wir ja nicht aus Frevel oder eigenem böſen Fürſatz in dieſen Krieg und große Noth gerathen ſind“ — donnerte das ſchwere Geſchütz, knatterten die Hakenbüchſen vor dem Ulrichsthor.

In das: „Obgleich wir, Deine elenden Kinder, ſonſt arme, gebrechliche Sünder ſind, ſo halten wir doch mit rechtem Glauben und mit reiner freier Bekenntniß wider Deinen Feind, den Antichriſt, über Deinem theuren reinen Wort“ — erſchallte wild der Lärm der Schlacht.

In das: „Du wolleſt nun Deinem Wort nach, darauf wir trauen und hoffen, Deine allmächtige gnädige Hilf' laſſen erſcheinen und wie Du vor Alters oftmals gethan haſt, ſelbſt für uns und wider Deine und unſere Feinde ſtreiten“ — brauſte der Waffenlärm der immerfort friſch aus den Thoren ſtrömenden Vertheidiger der großen lutheriſchen Stadt.

In das: „Wolleſt ſolches Alles thun zu Deinen Ehren und zu vieler Deiner armen Chriſten Troſt und Seligkeit umb des einigen Mittlers, Deines lieben Sohnes unſeres Herrn Jeſu Chriſti Willen, Amen“ — wirbelten die Trommeln, ſchmetterten die Trompeten, ſchallte der ſtets wiederholte Ruf:

„Halt feſt für Magdeburg! Halt feſt an Magdeburg!“

Jedesmal, wenn von einer neuen Salve die runden Fenſterſcheiben in ihren Bleieinfaſſungen erklirrten, ſchrien die Mägde hell auf, drängte Regina Lottherin ſich dichter an die mütterliche Freundin. Auf dem Wall beim Ulrichsthor hielt ſich der Vater Michael und that Handleiſtungen beim Geſchütz; im freien Feld unter dem Volk der Stadt kämpfte Markus und that ſein Beſtes.

Das ſcharfe Gefecht, welches immer weitere Ausdehnung anzunehmen ſchien, war aber folgendermaßen in Gang gekommen. An der Steingrube zwiſchen dem Ulrichsthor und dem Krökenthor hatte der Feind die letzte Zeit hindurch eifrigſt an einer neuen Verſchanzung gearbeitet und mit Hilfe der friſch im Lager angekommenen Meißniſchen Schanzgräber ſolches Werk auch trefflich gefördert. Wenig that die Stadt anfangs dagegen, ja, es war wieder einmal, zum großen Murren der Bürgerſchaft, ernſtlich verboten worden, vom Walle auf die feindlichen Arbeiter zu ſchießen, und es trat grade bei dieſer Sache der geheime Zwieſpalt zwiſchen den Leuten des Hauptmanns Springer und dem Fähnlein des Kindelbrückers Jedermann ganz deutlich vor Augen. Als am ſiebenzehnten März Hans Kindelbrück den Hauptmann Springer am Ulrichsthore ablöſte, veränderte ſich ſogleich die Sachlage, und am folgenden Tage, Morgens zwiſchen ſechs und ſieben Uhr, fiel zuerſt Hans von Wulffen mit den ſtädtiſchen Reiſigen aus der Stadt gegen die neüe Schanze, in welcher, außer den vierhundert Meißnern, noch ein Fähnlein Knechte, dreihundert Mann ſtark, aufgeſtellt war, unter dem Befehl von Hans Jülicher, dem Hauptmann in der Neuſtadt, welcher alſo nicht von einer Kugel des Schützen Andreas Kritzmann getroffen ſein konnte.

Den Reitern nach drückte aus dem Ulrichsthor das Fußvolk, Bürger und Landsknechte; und während die Reiter von allen Seiten die Schanze einſchloſſen, ſtürmten die Knechte an zwei Orten, und es entſtand ein wilder, verzweiflungsvoller Kampf. Den aus der Neuſtadt heranrückenden feindlichen Verſtärkungen warfen ſich andere ſtädtiſche Haufen, aus dem Schrotdorferthore dringend, mit Macht entgegen. Das Wallgeſchütz ſprach in den geeigneten Augenblicken ebenfalls ſein Wörtlein mit, und ward aus dem Ueberfall ein „unvorhergeſehener, grauſamer und behender Scharmützel.“

Als ſich der Rathmann Horn mit den Seinen von den Knien erhob, hatte der Lärm der Schlacht noch nicht im Mindeſten nachgelaſſen, und der eintretende Doctor Erasmus Alberus wußte nur zu berichten: Freund und Feind hätten ſich ſo ineinander verbiſſen, und der Rauch und Dampf verhüllte alſo ſehr das Feld, daß bis jetzt Niemand wiſſe, wer den Plan behalten werde.

„Mit dem trefflichen Schützen vom Sanct Jakobsthurm gehet es auch zu Ende, wie ich unterwegs vernommen hab’,“ fügte der Doctor hinzu. „Das iſt auch ein großer Schaden und Verluſt für die Stadt und ein großer Gewinn für den Feind.“

„Man hat ihm doch geiſtliche Hilfe zukommen laſſen?“ fragte der Rathmann. „Gott gebe, daß es nicht alſo ſchlecht um die Seele dieſes Mannes beſtellt ſei, wie das Volk meinet.“

„Ehrn Johannes Stengel, der Pfarrherr zu Sanct Jakob, iſt, ſeit der abſpringende Stein den Schützen troffen hat, häufig bei ihm geweſen; iſt aber immer kopfſchüttelnd wieder herabgekommen vom Thurm. Stumm liegt der todwunde Mann und wendet bei allem Zuſpruch das Geſicht ab."

„Gott ſchenke ihm einen guten Tod; um die Stadt hat ſich dieſer Andreas Kritzmann wohl verdient gemacht; aber wie ſeine Rechnung vor Gottes Richterſtuhl ausſieht, wer vermag das zu ſagen!"

„Horcht, o horcht, was iſt das? Was iſt geſchehen? Um Gotteswillen, horcht, horcht!" rief die Frau Margaretha, an das Fenſter eilend. Ihrem Beiſpiel folgten alle Anweſenden, und das Geſinde ſtürzte in die Gaſſe.

Vom Ulrichsthor her erſchallte ein lang' anhaltendes, immer von Neuem aufbrauſendes Geſchrei, welches ſich auch auf den Mauern rund um die ganze Stadt fortpflanzte. Verwundete und Todte wurden in Menge durch die Schöneeckſtraße getragen; aber das Geſchrei klang:

„Sieg! Sieg! Sieg! Gewonnen! gewonnen! gewonnen!"

„Hierher, her, Magiſter, hierher! Was gibt's, was iſt geſchehen!" rief der Doctor Alberus den vorübereilenden Flacius Illyricus an, und dieſer hielt an im eiligen Lauf, ſchwenkte das ſchwarze Barett und ſchrie:

„Gewonnen, College! Allgewonnen! Ueber iſt die Blutſchanz! Das Fähnlein genommen von Euerm Sohn, Herr Rathmann —"

Eine große Woge Volkes ſpülte den Gelehrten fort, und der Schluß ſeiner Rede verhallte im allgemeinen Getöſe.

„Markus?! Markus?! Was iſt mit Markus?!“ riefen die Frau Margaretha und Regina.

„Kommt, Rathmann, hinaus!“ ſchrie der Doctor Erasmus, den Arm des Rathmanns faſſend. In die Gaſſe ſtürzten auch dieſe beiden Männer, und eine andere Woge des Volkes nahm ſie mit und führte ſie gegen das Ulrichsthor.

Noch krachte das Büchſenfeuer vom Felde herein; aber ſiegestrunken drängte ein Theil der ausgezogenen Streiter bereits wieder zurück. Gefangene wurden herbeigeſchleppt haufenweiſe, meiſtens ſtattliche auserleſene Kriegsleute und Doppelſöldner des Hauptmanns Jülicher; blutig und beſtaubt, aber mit leuchtenden Augen kam Sebaſtian Beſſelmeier aus dem Gefecht zurück. Als er den Rathmann Horn erblickte, eilte er auf ihn zu, faßte ſeine Hand und rief:

„O Herr Rathmann, Euer Sohn! Euer Sohn! Glorie und Preis Eurem Sohne, Herr Rathmann!“

„Lebt er oder iſt er todt? Redet nur, redet ſchnell, Meiſter Beſſelmeier!“ rief Herr Ludolf, die Brauen zuſammenziehend.

„Das Feld hat er gewonnen, Mann!“ ſchrie der Geſchichtſchreiber. „Da — horcht nur, was ſie rufen!“

„Vivat Markus Horn! Vivat, vivat!“ jauchzte das Volk, brüllten die in das Thor zurückſtrömenden

Schaaren. Mit Händen und Füßen ſtrampelnd, ſeine Büchſe ſchwingend, tanzte Jochen Lerleberg ſammt dem Pfeiferlein Fränzel Rothnagel vor der Rotte des Rottmeiſters Horn einher. Inmitten der jauchzenden Krieger wurde ein widerſtrebender langer Mann im weißen Wamms und Hoſen halb gezogen, halb geſchoben. Das war der Fähnrich Hans Jülicher's, und das roth und grün geflammte Banner dieſes Hauptmanns trug Markus Horn in die Stadt herein. Unmöglich war es dem Vater und dem Doctor Alberus, durch die jubelnde Menge zu dem tapfern glücklichen Krieger durchzudringen; wie es dieſem unmöglich war, ſich einen Weg durch das ihn faſt erdrückende Volk zu bahnen. Auf der Mauertreppe neben dem Thor ſtand der Buchdrucker Michael Lotther, ſchreiend und winkend und halloend wie ein Beſeſſener.

„Auf den Wall, auf den Wall, Markus Horn! Zeigt's ihnen, zeigt's ihnen!“ rief das Volk. Die letzten Kriegerſchaaren — die Reiter der Stadt, den Herrn von Wulffen und den jauchzenden Chriſtoff Alemann an der Spitze, trabten in das Ulrichsthor. Aus dem Lager zu Diesdorf, aus den Schanzen, Gräben und Blockhäuſern Tiefſtetter's und Wachmeiſter's drängte die ganze Macht des Feindes zu Roß und zu Fuß nach, die Schmach und Niederlage zu rächen.

„Auf den Wall, auf die Mauer, Markus Horn! Zeigt den Hunden ihre Schmach. Stellt ihnen ihre Fahn' zum Hohn verkehrt auf die Mauer! Vivat! vivat!“

Auf den Schultern des Volks wurde der ſieghafte Markus zur Walltreppe getragen, wo ihn der Buchdrucker mit hellem Schluchzen in Empfang nahm, in die Arme drückte und zu der Blendung zog. Nach drängte die Treppe hinauf Alles, was dazu gelangen konnte; Bürger und Landsknechte durcheinander.

Auf die Brüſtung ſprang Markus Horn, ließ vor den Augen des Feindes die roth und grüne Fahne ſchweben und ſtellte ſie dann, den Hut ſchwingend, vor ſich nieder, die Spitze nach unten gekehrt. Ein langhallendes Wuthgeſchrei brach über ſolchem Schimpf unter dem Feind im Felde aus und drang bis an das verriegelte Gemach, in welchem Herr Jürg von Mecklenburg ſein Daſein verwünſchte, drang bis zu dem Hauptmann Springer, der ingrimmig auf dem Neuen Markt vor einer Abtheilung ſeines Fähnleins hin- und herſchritt, drang bis zu dem Lieutenant Adam Schwartze, welcher, bleich und verbiſſen unter der jubelnden Menge in der Schöneneckſtraße, unbeſchreibliche Blicke nach der glückſeligen Regina, die ſich mit der Frau Margaretha aus dem Fenſter neigte, warf.

In die Freude des Volkes ſchlug manch' ein feindlich todbringendes Geſchoß, aber die Geiſter waren zu hoch geſtimmt, als daß das den Jubel der Stadt hätte dämpfen können.

„Nach dem Rathhaus, nach dem Rathhaus, Markus Horn!“ jauchzte man und führte wirklich im

Triumphzug den Rottmeiſter mit dem gewonnenen Panier vor dem Vaterhaus vorüber nach dem Altſtadtmarkt. Die Arme ſtreckte aus dem Fenſter die weinende Mutter nach dem Sohne aus, in Seligkeit und Wonne ſchlug das Herz Reginens; die Bruſt des Rottmeiſters drohte faſt zu zerſpringen vor innerer Bewegung. Was aber in der Bruſt Adam Schwartze's vorging, das iſt nicht zu beſchreiben; unter ging im Taumel grenzenloſer Eiferſucht die Furcht vor dem Rächer der Anna Scheuerin, die drei blutigen Kreuze erloſchen in ſeiner Seele; — vernichtet fühlte er ſich, aber fähig fühlte er ſich zugleich, in die Vernichtung Alle, Alle, die Jungfrau, den Nebenbuhler, die ganze große Stadt mit hineinzuziehen. Der Blick, welcher zwiſchen Markus und Regina gewechſelt wurde, als Erſterer mit dem eroberten Banner des Hauptmanns Jülicher vor dem Vaterhaus vorbeizog, trieb unwiderſtehlich, unwiderruflich den Lieutenant Adam in ſein Verhängniß. Zur Seite ſtieß er wild die Weiber, die Kinder, die ihm den Weg verſperrten, gleichgiltig trat er auf die Bruſt einer im Tumult zu Boden geworfenen alten Frau, ſeinen Weg bahnte er ſich, nur ein Ziel vor den Augen.

Währenddem hatte ſich der Altſtadtmarkt vollſtändig mit der zuſtrömenden Menge gefüllt. Aus den Fenſtern des Rathhauſes, aus den Fenſtern aller umliegenden Gebäude blickte man auf ein wogend Meer von Köpfen in Sturmhauben, bunten Baretten, Weiberhauben, auf ein blitzend Meer von Speerſpitzen, Büchſenläufen, Fahnen und Fähnlein.

Als nun die Bürgermeiſter mit dem Kriegsoberſten Ebeling Alemann, dem Grafen von Mansfeld und andern Herren auf der Laube des Rathhauſes erſchienen und in ihrer Mitte dann Markus Horn mit dem Banner des gefürchteten Hauptmanns Jülicher; da übertönte das Jauchzen weit und laut das Geſchrei im Felde vor der Stadt. Und als man den Gewinn dieſes ſonnigen Frühlingsmorgens überſchlug, da konnte man wohl zufrieden damit ſein. Faſt die Hälfte der feindlichen Schanzgräber und Knechte lag erſtochen in der neuen Schanze oder auf dem Feld, einhundertfünfzig verſuchte Kriegsleute brachte man gefangen in die Stadt, und war darunter manch' Einer, der in der Schlacht an der Ohre mit Victoria geſchrien hatte.

Unter dem Jubelruf vom Stadtmarkt her trat der Rathmann Ludolf Horn wieder in ſein Haus und ſtill in das Gemach, wo Frau Margaretha und Jungfrau Regina noch immer wortlos einander in den Armen lagen.

Beim Eintritt des Rathmanns fiel die Matrone dieſem ſogleich um den Hals und ſchluchzte:

„O Ludolf, ſiehſt Du nun, wie Dein Kind ſein Beſtes für die Stadt thut? Willſt Du ihn noch nicht ganz und gar wieder an Dein Herz nehmen?“

„Was willſt Du, Alte?“ ſagte der Greis. „Daß Markus Horn ein guter, tapferer Soldat iſt, hab' ich ſchon vor dem Gefecht dieſes Morgens gewußt. Was verlangſt Du, thörichte Mutter? Darf Markus Horn hier nicht frei ein- und ausgehen? Hab' ich mich nicht Dir gefügt? Glückliche Kriegsthaten rücken den ungehorſamen Sohn meinem Herzen um keinen Schritt näher.“

„Du harter, Du ungerechter Mann!“ rief die Frau. „Wehe Dir, wenn Du gerichtet werden ſollteſt, wie Du richteſt.“

„Schweig', Weib, und achte auf das, was Dir vor der Naſe liegt. Was wird Regina ſo bleich? Was fehlt der Dirne?“

Frau Margaretha nahm die Jungfrau in die Arme:

„Deinen Sohn liebt ſie, Ludolf Horn, und Dein Sohn liebt ſie wieder. Was hat Markus geſündigt gegen Dich im Vergleich zu dem, was er dem Mutterherzen, was er dieſem Kind angethan hat? Willſt Du nicht verzeihen, wenn wir verziehen haben?“

Starr ſtand der Rathmann da; wechſelnd blickte er von ſeiner Frau auf das weinende junge Mädchen.

„Iſt das wahr, Jungfer Lottherin? Ihr liebt den Markus Horn?“ rief er ſtaunend und zweifelnd, und ſtatt aller Antwort ſtürzte Regina zu ſeinen Füßen nieder und bedeckte ſeine Hände mit Küſſen und heißen Thränen.

„Vergebt dem Markus, dem armen Markus!“ rief ſie dann. „Nehmt ihn wieder auf in Eurem

Herzen! O wenn Ihr wüßtet, was der arme Markus thun würde um Eurer Liebe willen!"

„Und weiß Euer Vater, Jungfer Lottherin, Euer Vater, der Eure Hand dem Lieutenant Adam Schwartze zugeſagt hat, daß Ihr alſo Eure Gunſt verſchwendet habt an einen andern Mann?"

Auf ſprang die Jungfrau und ihre eben ſo bleichen Wangen glühten in lichtem Roth, ihre Augen funkelten und hochathmend rief ſie:

„Nimmer wird mein Vater das Verderben ſeines Kindes wollen. Nimmer wird mich Jener zum Altar führen! Wehe jeder Menſchenſeele, die in die Hände und Gewalt dieſes Mannes gegeben wird!"

„Sagt das Eurem Vater ſelbſt, Regina, da kommt er eben," ſprach der Rathmann.

Die Hände geſchwärzt vom Hanthieren mit der Munition beim Geſchütz auf der Mauer, mit mehr als einem Loch in Wamms und Hoſen; aber begeiſtert und ſelig ſprang der alte tapfere Buchdrucker, welcher den mecklenburg'ſchen Hellebardenſchlag vollſtändig überwunden hatte, in das Gemach.

„Das iſt ein Leben! Das iſt 'ne Luſt! Vivat, vivat! Alle heran für unſeres Herrgotts Canzlei. Vivat, Rathmann, vivat, Frau Gretchen, vivat, Regina! Herunter mit Allen, ſo die Hand ausſtrecken nach der Magdeburg'ſchen Jungfer Kränzlein. Ein Prachtkerl iſt Euer Junge, Nachbar Ludolf, und die Ehrenkette, ſo mein Urgroßvater im großen Aufruhr des Schuſters

Gerke von der Heide Anno Chriſti Vierzehnhundertundzwei erwarb, will ich ihm in meinem Teſtament vermachen. Vivat allen wackern Herzen, und dreimal vivat Eurem Jungen, Nachbar Horn!"

„Laßt einmal Euer Geſchrei und beruhigt Euch, Nachbar Lotther," ſagte der Rathmann. „Hier Euer Töchterlein hat Euch eine andere Hiſtorie zu erzählen, worin Markus Horn ebenfalls vorkommt. Rede, Mädchen."

Vor die erröthende und erbleichende Jungfrau trat zürnend die Matrone.

„Ich will für meine Regina, meine Tochter reden!" rief ſie. „Nachbar Lotther, Euer Kind und das meinige lieben einander. Lange hatte ſie die wüſte, wilde Zeit voneinander geriſſen; aber die wüſte, wilde Zeit hat ſie auch wieder zuſammengeführt. Wollt Ihr nun —"

Das Wort blieb der Frau im Munde ſtecken; der Buchdrucker Michael Lotther, der tapfere Vertheidiger von unſeres Herrn Gottes Canzlei, der Intimus aller groben und feinen, biſſigen und ſcharffedrigen Streithähne, gebehrdete ſich zu verrückt bei dieſer unvermutheten Nachricht. Es war für ein großes Wunder zu nehmen, daß er ſich nicht auf den Kopf ſtellte. Auf einen Stuhl ſprang der kleine Mann wenigſtens und krähete ſeinen Jubel hell in die Welt hinaus. Dann faßte er im Herunterſpringen erſt die Frau Margaretha, dann ſein Töchterlein beim Kopf und küßte Beide herzhaft ab; dann rannte er wie ein Beſeſſener im Zimmer umher, ſtolperte über Schemel und Stühle und ſtieß einen Tiſch um; bis er von dem ernſten Rathmann bei den Schultern gepackt und in ſeinen Lehnſtuhl niedergedrückt wurde.

An den Schultern den heißblütigen Nachbar feſthaltend, ſchrie der Rathmann ihm in's Ohr:

„Mann, Mann, kommt zur Beſinnung. Halt — bleibt ſitzen, — habt Ihr nicht Eurem Vetter, dem ſtädtiſchen Lieutenant Adam Schwartze, Eurem Vetter aus Franken, Euer Kind Regina Lottherin zum ehrlichen, ehelichen Weibe zugeſagt? Antwortet, — aber ruhig, ohne Gezappel mit Händen und Füßen! Antwortet, und ſtarrt mich nicht ſo an! . . . Werdet Ihr toll, Mann?“

Schlaff waren dem Buchdrucker die Arme am Leibe herabgeſunken, mit offenem Munde, mit weiten verblüfften Augen blickte er auf den Rathmann.

„Wohl, wohl . . . nein, nein!“ ſtammelte er. „Ja — nein — nicht zugeſagt — nicht feſt verſprochen.“

„O Vater! Vater!“ hauchte Regina.

„Sie will ihn auch nicht, Nachbar, und nimmer werdet Ihr doch Eure Tochter zwingen, ihre Hand Einem zu geben, den ſie haßt, den ſie verachtet!“ rief die Frau Margaretha.

„Schweigt, Ihr Weiber!“ ſprach der Rathmann. „Nachbar Lotther, beſinnt Euch; habt Ihr dem Lieutenant Adam Schwartze geſtattet, um Eure Tochter zu werben?"

„Laßt mich los! Laßt mich frei! Hilfe, Markus! Zu Hilfe, Markus! Laßt mich frei, ich erſticke, Nachbar!" ſchrie der Buchdrucker. „Wohl hab' ich's ihm geſtattet — einen Kriegsmann wollt' ich zum Schwiegerſohn haben, und Euer Sohn war leidergotts durchgebrannt und in der weiten Welt, der wackere Jung' — der Satansbube — der Dummkopf. Laßt mich hinaus, ich erſticke; — Regina, nimm, welchen Du willſt; aber in Deiner Stell' nähm' ich den Mark — den Eſel, der mich hier in der Patſche ſtecken läßt und nie da zu finden iſt, wo er ſein ſollte. Gottes Tod, Nachbar, was hat der Vetter aus Franken, der Adam, der faule Adam, ausgeführt für die Stadt. Hat er mich nicht ſtecken laſſen im dickſten Brei bei Hillersleben. Wer hat mich da gerettet? Der Markus! Wer hat mir aus dem Scharmützel um Sanct Michael meines Urgroßvaters Ehrenkette heimgebracht? Markus Horn! Wer iſt überall voran geweſen, während mein liebſter Vetter hinter dem Ofen hockte? Markus Horn! Wer hat heut' den Vogel abgeſchoſſen, die Schanze gewonnen, das Fähnlein gewonnen, den Fähnrich bei den Haaren durch's Feld gezogen? Immer wieder Markus Horn. Nimm wen Du willſt, Regina; aber nimm den Markus. Himmeltauſend blutige Hagelwetter, da möcht' man ſich ja das Fell vom Leibe fluchen. Laßt mich hinaus und nimm den Markus, Regina, und nicht den Vetter aus Franken, den Adam!“

„Und weshalb verſagt Ihr dem Adam Schwartze nunmehr die Hand Eurer Tochter?“ ſagte eine klangloſe Stimme, und erſchreckt blickten Alle auf und um. In der offenen Thür des Gemaches ſtand der fränkiſche Lieutenant. Mit lautem Aufſchrei klammerte ſich Regina an die Frau Margaretha. Auch der Rathmann erſchrak heftig über das Ausſehen Adam's. Mit einem gewiſſen verzweifelten Hohne blickte dieſer im Kreis der Anweſenden umher, langſam ſchritt er ſodann auf den Buchdrucker zu; zog den Handſchuh von der abgemagerten Rechten und ſtreckte ſie dem Meiſter Michael dar:

„Aufgenommen habt Ihr mich in Euer Haus und behandelt habt Ihr mich gleich einem Sohn. Mit Worten und Winken habt Ihr mir den ſchönſten Preis des Lebens gezeigt. Schuld ſeid Ihr, daß mein Herz gefangen und gefeſſelt iſt. Was ich thun konnte, würdig zu werden des Gewinnes, den Ihr mir ſo nahe zeigtet und vor die Augen hieltet, hab' ich redlich gethan; aber das Glück iſt einem Andern günſtiger geweſen, hat einen Andern in Eurer Gunſt erhoben und mich erniedriget. Wollt Ihr mich nun entgelten laſſen, was das Glück ſündigte? Nun, gebt mir Antwort in dieſem ſelbigen Augenblick; hier knie ich, Meiſter Michael Lotther, und bitte Euch herzlich, verweigert mir nicht, was Ihr zugeſagt habt noch vor wenigen Wochen, Tagen! Gebt mir die Hand Eurer Tochter, gebt mir Regina; mein Herzblut will ich vergießen für ſie und Euch.“

Niemals noch hatte die böſeſte Leidenſchaft unter ſolcher Maske geſprochen. Seine ganze Kraft und Macht hatte Adam Schwartze ſeit einer halben Stunde wiedergewonnen. Jedes Wort, jeden Tonfall der Stimme, jede Bewegung hatte er vollſtändig in ſeiner Gewalt. Klar wußte er, was er wollte; die zweifelnde, ſchreckliche Thatloſigkeit der letzten Wochen und Monde war verſchwunden, der Lieutenant Adam Schwartze ſchüttelte die Würfel in ſeiner Hand und zitterte nicht mehr dabei. Nachdem Markus Horn mit dem Banner des Hauptmanns Jülicher durch die Schöneeckſtraße geſchritten war und Adam den Blick Reginens aufgefangen hatte, war der Lieutenant nach dem Domplatz geſtürzt und hatte daſelbſt dem Hauptmann einige Worte zugeflüſtert; dann war er zur Frau Johanna hinter den Barfüßern geeilt und hatte mit ihr eine kurze Unterredung gehabt. Hin und her in der Stadt ſchritt nun Hans Springer und gab manchem Mann einen geheimen Wink, auf und ab in ihrem Gemache ſchritt die Frau Johanna und ſummte einen Kriegsmarſch und lachte öfters leiſe vor ſich hin.

Wieder hatte es den Lieutenant nach der Schönenecſtraße zurückgetrieben. Wieder einmal waren die böſen Geiſter recht geſchäftig in der Canzlei unſeres lieben Herrgottes, und — — Adam Schwartze kniete vor dem Buchdrucker Michael Lotther und der ſchönen Regina.

Die Würfel warf der Lieutenant; aber nicht den Königswurf traf er; die drei rothen Kreuze leuchteten blutiger als je vor ihm auf: das Verhängniß ging in Erfüllung über Adam Schwartze, vollſtreckt ward der Richterſpruch und die auf eines hochweiſen Rathes von Ulm geſprochenes Urtheil erſäufte Anna Joſepha Scheuerin zog den Lieutenant hinunter zu den Todten. —

„So antwortet doch dem Herrn Lieutenant, Eurem Vetter!“ rief der Rathmann Horn. „Wahrheit iſt in ſeinen Worten. Zeuge bin ich, daß Ihr alſo gehandelt und geſprochen habt, wie er eben ſagt. Von ſeinem Wort ſoll ein rechter Chriſt und Mann nicht weichen. Antwortet Eurem Vetter, Meiſter Michael Lotther.“

Rathlos, verſtört blickte der Buchdrucker im Kreis umher; dann ſprang er mit einem Mal auf ſeine Tochter zu, faßte ihren Arm, zog ſie vor den Lieutenant, der ſich wieder von ſeinem Knie erhoben hatte, und ſchrie ihr mit gellender, kläglicher Stimme zu:

„Willſt Du ihn? Willſt Du ihn?“

Ein Schauder überlief den ganzen Leib der Jungfrau; vor dem Blicke ihres Auges wich Adam Schwartze drei Schritte zurück. In ihren Buſen griff Regina Lottherin, zog ein Papier hervor und reichte es dem Lieutenant. Dieſer griff danach, überflog es, wankte einen Augenblick auf den Füßen und ſchlug dann ſchwer zu Boden.

Ein Schrei des Entſetzens ging durch das Gemach. Auf griff der Rathmann das zerknitterte Blättchen:

„Iſt das mit Blut geſchrieben?“ murmelte er, und las dann, während alle Anweſenden mit Grauen horchten, und die Frau Margaretha neben dem bewußtloſen Adam kniete:

„Vor Gottes Richtſtuhl lädt der Scheuerin Mörder Adam Schwartze

† † †

alias Andreas Kritzmann,
im Sterben auf Sanct Jakobsthurm zu Magdeburg.“

Das ſechste Capitel.

Zu Markus und Regina ſpricht
Andreas Kritzmann und bericht't
Von unerhörten, grauſen Thaten,
Und wie die Sache ſei gerathen.
Die große Stadt ſich dumpf bewegt,
Viel Unheil ſie im Schooße trägt.

Wer blickt nicht gern von hohem Thurme über eine große lebendige, in Handel und Wandel ſich regende Stadt, in eine im erſten Frühlingsſonnenſchein erglänzende Landſchaft? Der Schnee iſt zergangen, die befreiten Waſſer blitzen wie geſchmolzenes Silber, der Dunſt, welcher aus der feuchten Erde emporſteigt, verleiht der Gegend einen neuen Reiz, und erfüllt, wenn er duftig über der Ferne liegt, die Seele mit jenem ſüßen Verlangen nach den Flügeln des Vogels, wovon ſo manches Lied bei allen Völkern der Welt erklingt.

Bei Frühlingsſonnenſchein und blauem Himmel führen wir nun den Leſer zum zweiten Male auf den Thurm von Sanct Jakob, wo eine arme ringende Seele die ſchwerſten Feſſeln, den irdiſchen Leib, abſtreifen will, um ſich hinauszuſchwingen in die Unendlichkeit.

Der treffliche, dem Feind ſo furchtbare, Büchſenſchütze Andreas Kritzmann iſt am Nachmittag dieſes achtzehnten Märzen nun wirklich dem Abſcheiden nahe, nachdem er durch acht ſchreckliche Tage und Nächte mit dem Tode gerungen hatte. Gleich einem tapfern alten Veteranen ſteht der Thurm von Sanct Jakob da; aber wie ſieht er aus! Stolz trägt er ſeine Narben, ſeine Riſſe, umgeben von dem haushohen Trümmerwerk des herabgeſtürzten Dachſtuhls, der zerſchmetterten Spitze. Fünfzehnhundert Schüſſe hatte der Feind von der Neuſtadt aus oft in einer Woche an dieſen, ihm ſo unheilvollen, Wächter von unſeres Herrgotts Canzlei gewandt. Da war kein ſchuhbreit Gemäuer, gegen welches nicht eine Kugel geflogen war; da war keine Fenſteröffnung, keine Mauerſpalte, die nicht täglich zur Zielſcheibe gedient hatte. Faſt unwegſam war die Wendeltreppe geworden, die in dem Thurme hinaufführte zu dem Gemach, wo Andreas Kritzmann, der todbringende Schütz, ſo gut ſeine ſchreckliche Kunſt und Geſchicklichkeit ausübte. An manchen Stellen war die Treppe durch die eingeſchlagenen Kugeln ganz zerſtört, und auf nothdürftig hergeſtellten Gerüſten und Leitern mußte man höher klimmen, bis zu der Luke, die in den Geſchützraum führte.

Hier aber erreichte die Verwüſtung, die des Feindes Geſchoſſe angerichtet hatten, ihren Gipfelpunkt. Zertrümmert war jeglich Geräth; zertrümmert war der kleine Feuerherd. Zertretenes, naſſes Stroh bedeckte den Boden, — blutige Lappen, zerſprungene Kugeln, herabgeſtürzte Balken und Bretter, Schmutz- und Unrathhaufen, zerſchmetterte Töpfe und Pfannen ließen den ſchwankenden Fuß im Niedertreten zaudern. Zerſchoſſen war auch die Lafette der todbringenden Karthaune, zu Boden lag der geſchwärzte Lauf des Stücks, zu Boden gleich dem, welcher ſo ſchrecklich gut damit umzugehen wußte. Auf blutigem, ärmlichem Strohlager, in einem Winkel des unheimlichen Raumes, lag der Büchſenmeiſter Kritzmann, umgeben von einem Kreis ernſter, tiefbewegter Lauſcher. Man hatte den Sterbenden gleich am neunten März, nachdem er die böſe Wunde empfangen hatte, hinabtragen wollen vom Thurm; aber mit aller Macht wehrte er ſich dagegen und verlangte, daß man ihn ſterben laſſe, wo er gewaltet habe. Leichter werde ihm hier der Tod erſcheinen — ſo meinte er — als unten in den dumpfen Gaſſen, in dem Gewühl der Menſchen. So mußte man ihm willfahren und konnte auch ſonſt nur wenig thun, ihm ſein Geſchick, ſeine letzten Stunden zu erleichtern. Wie wir durch den Mund des Doctor Erasmus Alberus bereits erfahren haben, wies der Schütz jeden geiſtlichen Zuſpruch finſter zurück. Dargebotene Bequemlichkeiten, Stärkungen nahm er gleichfalls nur halbgezwungen an; antwortete nach ſeiner Art meiſtens nur durch Kopfnicken und Kopfſchütteln.

Erſt in der letzten Stunde ſeines Lebens ſprach der gewaltige Schütz Andreas Kritzmann zu denen, die bei ſeinem Todeskampfe gegenwärtig waren, zu dem Rathmann Ludolf Horn, dem Buchdrucker Michael Lotther, dem Rottmeiſter Markus Horn, zu dem Pfarrherrn von Sanct Jakob, Johannes Stengel und zu der bleichen, zitternden Regina Lottherin, die wie ein vom Himmel herabgeſtiegener Schutzengel in dieſem Raum der Verwüſtung neben dem Lager des Sterbenden kniete.

Auf welche Weiſe dieſe Menſchen auf dem Thurm von Sanct Jakob zuſammengeführt wurden, was geſchehen war, nachdem die drei blutigen Kreuze zum letzten Mal dem Lieutenant Adam Schwartze erſchienen waren, müſſen wir jetzt erſt erzählen:

Taumelnd, einem Trunkenen gleich, hatte ſich Adam im Hauſe des Rathmanns Horn erhoben; nach einem verwirrten Umherſtarren war er fortgeſchwankt, und Niemand der entſetzten Anweſenden hatte ein Wort dazu geſagt, hatte ihm die Hand beim Aufſtehen gereicht, war ihm in den Weg getreten. Nach ſtarrten ihm Alle, bis ſich die Thür hinter ihm geſchloſſen hatte; dann fiel's wie ein Alp von jeder Seele, und Alle athmeten tief auf. Der Erſte, welcher wieder ſich zurechtfand, war der Rathmann; mit bewegter Stimme wandte er ſich fragend an Regina: wer ihr dieſes ſchreckliche Blatt gegeben habe?

Noch einmal mußte er ſeine Frage der von allen Gemüthsbewegungen tief erſchütterten Jungfrau wiederholen:

„Wer gab Euch dieſes blutige Papier, Regina Lottherin?“

Da brach das Mädchen wild aus:

„O ich habe lange gewußt, daß er ſchlecht, daß er böſe ſei. Hab's meinem Mütterlein hier auch geſagt. In ſeinen Augen hab' ich ſeine Falſchheit geleſen, und ſeine Grauſamkeit ſtand auf ſeine Stirn geſchrieben. O Vater, Vater, wenn Ihr wüßtet, welche ſchwere Stunden ſeine Gegenwart in unſerm Haus mir bereitet hat. O hätt' ich doch ſagen können, was ich fühlte, wenn er in meine Nähe kam. Ueberall hat er mich verfolgt, in den Gaſſen, im Hauſe, in der Kirche. 'S iſt auch vor Monden, grad' als dieſe Belagerung anging, als der Vater krank lag nach der Hillerslebener Schlacht, ein Vermummter im Mantel auf unſerer Hausflur geweſen und hat mich gewarnt: hat aber ſeinen Namen nicht genannt, auch ſein Geſicht nicht ſehen laſſen. Hat mir geſagt, er wolle über mich wachen, aber Niemandem ſolle ich ein Wort ſagen, daß er zu mir kommen ſei. Und jedesmal, wenn der — dieſer ſchlechte Adam mich wieder geängſtet hat, iſt mir eine Warnung zugegangen, bei Abend durch einen Knaben. Doch hab' ich auch davon nicht reden dürfen, und weilen ich ſah, daß der unbekannte Beſchützer es gut und ehrlich meinte mit mir, ſo hab' ich auch Niemandem etwas geſagt. So lange der Lieutenant neulich krank war, iſt mir nichts zukommen; darnach aber als der Lieutenant wieder auf war, hat er mich um ſo wilder gedrängt und geſprochen: ich ſolle ſein Weib werden, er wolle mir auch die größten Freuden und Ehren ſchaffen, hat auch die ſchrecklichſten Worte geſprochen; ach und ich habe auch dem Markus nichts davon ſagen dürfen, daß kein edel und lieb' Blut um mich verſtürzet würde. Das war am neunten Märzen, und am zehnten hat mir ein alt Weiblein, ſo ich nicht kenne, dies Blatt gebracht und hat dabei geſprochen: „Nun werde der Schützer nicht mehr ſorgen können, ſterben werde er und wünſche mir alles Glück in meinem Leben; — das blutige Papier möge ich aber dem Adam Schwartze geben, wenn er wiederum um mich werbe, es werde eine gute Waffe ſein in meiner Hand.“ Darauf iſt's alte Weiblein verſchwunden geweſen unter dem Portal von Sanct Ulrich und hab's nicht wieder zu Geſicht gekriegt. Gott ſegne auf dem Todtenbette den Schützen von Sanct Jakob!“

Kopfſchüttelnd hatte der Rathmann dieſen Bericht der Jungfrau vernommen; mit vielen Ausbrüchen des Staunens, des Wunders und des Zornes hatte der Buchdrucker ſeiner Tochter zugehört; mit zitterndem Herzen und zuckendem Munde lauſchte die Frau Margaretha.

„Welch' eine ſeltſame Hiſtorie!“ rief der Rathmann.

„O Vetter, Vetter Adam, oh, oh, oh, oh!“ ſchrie der Buchdrucker und legte in ſeine „Oh's!“ einen ſolchen Ausdruck, welcher dem Lieutenant Adam

Schwartze für alle Zeit die Lottheriſche Buchdruckerei dreifach verriegelte und verſchloß.

„Armes, armes Kind!“ ſchluchzte die Matrone, des Nachbars Tochter an ihre Bruſt ziehend. „O Böſe, mir hätteſt Du doch ſagen können, was Dich bedrückte, und Dich ſo bleich machte, dieſe ganze ſchwere Zeit hindurch.“

Aber die Jungfrau ſchüttelte das Haupt:

„Nein, Mutter, nein. Niemandem konnte ich davon reden; — o, der Wächter auf dem Sanct Jakobsthurm hat ja treu und gut gewacht; — o könnte ich doch wieder wachen an ſeinem Schmerzenslager!“

Der Rathmann nahm Hut und Stab.

„Wohin willſt Du ſo eilig, Ludolf?“ fragte die Frau.

„Nach dem Thurm von Sanct Jakob!“ erwiederte der Greis; aber in demſelben Augenblick öffnete ſich die Thür und der Prediger der Jakobskirche Johannes Stengel trat ein, begleitet von Markus Horn, der ſich jetzt erſt der jubelnden Menge und ſeinen Pflichten als Befehlshaber hatte entziehen können. Freudig blickte das Mutterauge auf den Sohn; doch was auch in der Seele des Vaters vorgehen mochte, nichts davon ließ er das Kind merken; kalt und gemeſſen erwiederte er den Gruß des Rottmeiſters, welchen er vollſtändig behandelte gleich einem Fremden, dem er Höflichkeit ſchuldig war. In jener Zeit ſtrenger väterlicher Autorität handelte man ſo, und die verlorenen Söhne fügten ſich, wie Markus ſich fügte; oder es hieß ſonſt wohl in einem alten ſtädtiſchen Actenfascikel:

„Anton Holtwedel leit Vader und Modder, leip von Wittenberg under dat Volk, quam heme, erwiſede ſick undugentlich un warde derhalben in den Toren geworpen, darinne hei moſte ſitten drei Jahre.“ —

Mit Bangigkeit bemerkte Markus die tiefe Erregung auf allen Geſichtern und vorzüglich auf dem Regina's; er hätte zu ihr hinſtürzen mögen, ſie zu fragen, was hier vorgegangen ſei; aber der im Vaterhaus nur geduldete Sohn durfte ſeinen Gefühlen unter den ſtrengen Blicken des Vaters nicht freien Lauf laſſen, und ſo ſtand er ſprachlos, mit gepreßtem Herzen. Was Ehrn Johannes Stengel in des Vaters Haus führte, hatte er unterwegs vernommen; wild rollten ſeine Augen, hafteten an dem bleichen Geſicht Regina's und hafteten wieder an dem Federbarett des Lieutenants Schwartze, welches dieſem im Niederſtürzen entfallen war, und-welches er in der Betäubung auf dem Fußboden zurückgelaſſen hatte.

„Gott ſegne Euren Eingang, Ehrwürden,“ ſprach der Rathmann zu dem Pfarrherrn von Sanct Jakob. „Was bringet Ihr in mein Haus?“

Vor allen Anweſenden verneigte ſich ernſt und würdig der Prediger und ſprach:

„Eine wunderliche Sache, in der Gott allein rechten Beſcheid weiß, führet mich zu Euch, Herr Rathmann, und auch zu Euch, Meiſter Lotther. Auf meinem

Thurm lieget, wie Ihr wiſſet, im Sterben der Büchſenmeiſter Andreas Kritzmann. Er ſendet mich; — an Euren Sohn, Herr Rathmaan, an Eure Tochter, Meiſter Michael, ſendet er mich. Er will die Beiden ſehen in ſeinem letzten Stündlein; er will zu ihnen ſprechen; er will ihnen ſagen, was er mir und dem trefflichen und frommen jungen Prediger vom heiligen Geiſt, was er allen andern frommen und fürtrefflichen Leuten hartnäckig verweigert. Wie manche ſchwere Stund' hab' ich dieſe acht Tage durch im brünſtigen Gebet und Flehen an ſeinem Lager geſeſſen, den böſen Feind davon zu ſcheuchen. Lauern ſah ich ihn in den dunkeln Ecken, ſeine Stimme vernahm ich kreiſchend um den Thurm, und meinen Gott hab' ich mit hellem Ruf angeſchrien gegen den, ſo da umgehet gleich einem brüllenden Leuen und umflieget gleich einem feurigen Drachen. Mit meinen leiblichen Augen ſah ich ihn ſitzen und grinſen in der Ecken und ſah ihn über das Geſchütz lugen durch das Galmloch. Angeſchrien hab' ich ihn, wie er mich anſchrie, und mein geiſtlich Rüſtzeug hab' ich gebrauchet, und der wunde Mann hat darzu geſtöhnet auf ſeinem blutigen Lager, als fühle er des hölliſchen Feindes Krallen in ſeiner Seele; aber doch wollt' er ſein Herz nicht entlaſten. Des hat der Affe Gottes gehohnlächelt! Heute morgen aber unter dem Getös der Schlacht, jetzt da der Tod ihm an's Herze tritt, will's faſt erſcheinen, als falle ein Lichtſtrahl von Oben in das finſtere Herz des ſterbenden

Mannes. Und als ich wiederum mit Eifer in ihn gedrungen bin, zu ſagen: ob er in Frieden mit Gott ſcheide und der Gnade theilhaftig zu werden glaube, da iſt ihm etwas in's Auge kommen, gleich einer Thräne, und dann hat er Euer Töchterlein gefordert, Meiſter Lotther, und Euren Sohn, Herr Rathmann. Hat gebeten, ſie möchten im Namen Gottes kommen, ihnen wolle er ſagen, wie es mit ihm beſtellt ſei. Dem Herrn Markus hab' ich den Auftrag ſchon unterwegs ausgerichtet; nun frage ich das Jüngferlein und ihren Herrn Vater, ob ſie dem Wort des Sterbenden folgen wollen?"

„Gewißlich, gewißlich, Ehrn!" rief der Buchdrucker. „Nicht einen Augenblick wird ſich die Regina Lottherin beſinnen, den gewaltigen Schützen dieſer edeln Stadt in ſeinem letzten Stündelein zu tröſten; zumal da er das arme Kind im Leben ſo wunderlich und unerklärlich in ſeine Hut genommen hat. Laßt uns gehen — nicht wahr, Regina, auf der Stelle wollen wir nach Sanct Jakob?"

Haſtig nickte die weinende Jungfrau. Noch wollte die Mutter Margaretha dem Sohn mittheilen, was eben mit dem Lieutenant Schwartze hier vorgegangen war; aber der Vater hatte bereits Barett und Stab genommen. So mußte Markus die Mutter laſſen, ohne die wunderliche Begebenheit erfahren zu haben. So ſchritt er mit dem Vater, dem Paſtor Stengel, dem Buchdrucker und Regina durch die von ihrem

Sieg noch immer aufgeregte Stadt zum Thurme von Sanct Jakob und ſuchte ſich auf dieſem Gange ſo nah als möglich der Jungfrau zu halten und bruchſtücksweiſe zu erfahren, was in dem Vaterhaus geſchehen war, während er an der Steingrube die Blutſchanze erſtürmte und des Hauptmanns Jülicher Fähnlein ſammt dem Fähnrich gewann. Zorn und Entſetzen wechſelten darob in des Rottmeiſters Geiſt, doch behielt der Erſtere die Oberhand, und tauſend Tode ſchwur der Erzürnte dem Lieutenant Adam Schwartze zu.

Jeder Mund in der kleinen Geſellſchaft ward jedoch geſchloſſen, als man begann, die halbverſchütteten, halbzertrümmerten Stufen der Wendelſtiege im Thurm von Sanct Jakob zu erſteigen. Vorzüglich Regina's Herz ſchlug immer lauter, wie ſich Stadt und Umgegend immer weiter um ſie her ausbreitete, und ſie durch die Maueröffnungen von feindlichen Lagern und Schanzen die Heimathſtadt ſchlangenhaft umwunden ſah; wie ſie das Gewimmel der Bedränger in den Schanzen und Gräben ſelbſt bemerken konnte.

Feſt klammerte ſie ſich an ihren Vater, als der Paſtor Stengel ſagte:

„Dort an den Steinkuhlen, ſchaut, wie ſie die Todten aus dem Feld und aus der Schanz' ſchleppen! Geprieſen ſei Gott, welcher ſeiner Stadt den Sieg verlieh!“

„Amen!“ rief der Rathmann und: „Erſchreckt nicht!“ rief Markus. Er hatte nach der Seite der

Neuſtadt ausgelugt und wollte ſagen: Erſchreckt nicht, das Geſchütz wird ſpielen; konnte aber natürlich die Warnung nicht ſchnell genug rufen; denn dreizehnmal erſchütterte der Knall der feindlichen Karthaunen von der Neuſtadt her die Luft; ein Pfeifen und Ziſchen ging um den Jakobsthurm; — ein Krachen und Praſſeln, ein Niederbröckeln von Gemäuer; Staubwolken und in all dem Lärm ein ſeltſames ſchauerliches Lachen. Fünf Kugeln hatten wieder einmal den tapfern Thurm von Sanct Jakob getroffen — auf ſeinem Sterbelager lachte darob der große Schütz Andreas Kritzmann.

Beſorgt blickte Markus auf die Jungfrau und ſah ſie bleich und mit zuſammengepreßten Lippen aufwärts klimmen: tief holte er Athem und vergewiſſerte ſich, ob auch der Vater und die Uebrigen keinen Schaden genommen.

„Hier, hier, Gott ſchützt die Seinen — noch dieſe Stufen!“ rief Ehrn Johannes Stengel. „Reicht Eure Hand, Jungfrau Lottherin! ... Meiſter Andreas, Euer Wille iſt geſchehen; hier habt Ihr den Rottmeiſter Horn und Jungfrau Regina Lottherin; möge Gottes Frieden mit ihnen zu Euch kommen, Meiſter Kritzmann.“

Der Märzſonnenſchein that ſein Möglichſtes, den ſchrecklichen Raum zu verklären: aber wir haben ſchon geſchildert, wie wenig ihm das gelingen konnte. An das Lager des Sterbenden traten die von demſelben Gerufenen, und ein Zug der Befriedigung ging über das blutloſe Geſicht des wunden Mannes, als Markus und Regina vor ihm erſchienen.

„Wie geht es Euch, Meiſter Andreas?“ fragte der Rottmeiſter, ſich niederbeugend. „Kein Auge iſt in der ganzen Stadt da unten, welches nicht zu dieſem Thurm emporblickt und nach Euch fragt. O Meiſter, Meiſter, welch’ einen Ruhm habt Ihr Euch erworben!“

Mißbilligend ſchüttelten der Rathmann und Ehrn Johannes Stengel die würdigen Häupter, aber aus den Augen des Schützen leuchtete ein Strahl wilden Triumphes, verſchwand jedoch ſogleich wieder.

„Ich danke Euch, daß Ihr kommen ſeid, Herr Rottmeiſter,“ ſagte er ſchwach. „Und Euch danke ich noch mehr, Jungfrau. Nicht wahr, an einen böſen Ort hab’ ich Euch beſtellet?“

„O Meiſter,“ rief die Jungfrau. „O Meiſter, was ſoll ich ſagen zu Euch. Was kann die arme Regina Lottherin thun, Euch ihren Dank abzuſtatten? Was hat die arme Regina gethan, daß ſie alſo Euren Schutz ſich erworben hat? O könnt’ ich Euch doch Alles das geben, was mein Herz Euch wünſcht — Leben und Friede und Glück — o Meiſter, Meiſter!“

Finſter ſchüttelte der Schütz den Kopf:

„Leben, Friede, Glück! Im Grabe iſt Friede, und was nach dem Grabe kommt, wer will das ſagen? Ich hoffe, die Rache kommt noch nach dem Grabe.“

Der Prediger von Sanct Jakob machte eine Bewegung, als wolle er kraftvoll und machtvoll einbrechen in die Rede des Sterbenden; aber der Rathmann hielt ihn zurück:

„Laßt, laßt, nicht uns hat der Meiſter Kritzmann gerufen. Laſſet ihn reden nach ſeinem Willen zu dem Rottmeiſter und der Lottherin.“

„Nicht Euch hat der Schütz Andreas Kritzmann gerufen!“ ſagte der Verwundete. „Was hätte er Euch auch zu ſagen? Alt ſeid Ihr und eifrig nur in Eurem Glauben. Da kommt mein Blut wieder — es iſt das letzt'; aber heißer iſt's immer noch, tauſendmal heißer als das, ſo rollet in Euren Adern —“

Ein blutiger Schaum trat auf die Lippen des Sterbenden. Einen Augenblick lang glaubten die erſchütterten Umſtehenden, der Tod werde ſchon jetzt kommen; aber die kraftvolle Natur des Mannes beſiegte ihn noch einmal; weiter ſprach Andreas Kritzmann:

„Zu der Jugend will ich ſprechen; und ſo Markus Horn ein Mann ſein will, wie er es immer war, ſo will ihn der Schütz vom Jakobsthurm einſetzen zum Vollſtrecker ſeines letzten Willens. So will ihm der, ſo hier in Magdeburg heißet Andreas Kritzmann, in die Hand geben den Lieutenant Adam Xaver Schwartze aus Bamberg, daß er ihn verfolge bis in den Tod auf allen vier Straßen der Welt, wie ihn verfolgt hat der, ſo ſich Andreas Kritzmann nennen läſſet.“

Markus Horn umfaßte krampfhaft den Griff ſeines Schwertes und lauſchte mit fliegendem Athem den Worten des Schützen. Alle Andern ſtanden in ſtummem Bangen, und Regina trocknete mit ihrem weißen Tüchlein dem Wunden den kalten Schweiß von der Stirn.

„Danke, Jungfräulein,“ ſtöhnte der Meiſter Andreas. „Schon um Euretwillen, Jungfrau, wird Markus Horn mein Vermächtniß annehmen und zu Ende führen, was mir der Tod verſagte, zu End' zu bringen. Höret auch Ihr Alten, Bürger, Geiſtliche, Rathleute; hütet Eure Stadt wohl vor dieſem Euren Lieutenant Adam Schwartze! Bis jetzt hat der Schütz von Sanct Jakob dafür geſorgt, daß kein Schaden Euch geſchehe durch Adam Schwartze; — in einer Stund' aber werden des Schützen ſcharfe Augen geſchloſſen für immer; nun habt ſelber ſcharfe Wacht.“

„Redet, redet, Meiſter Kritzmann, — da Ihr Euch ſo nennen laſſet — da Ihr wußtet, daß der Lieutenant ein Verräther ſei, weshalb habt Ihr, der Ihr ſonſt ſo gut für die Stadt wirktet, weshalb habt Ihr nicht früher geſprochen?“

„Ein Anderer hätte mir die Rache entziehen können,“ keuchte der Schütz. „Selbſt wollt' ich der Richter ſein über Adam Schwartze; wollt' ihn den Tod tropfenweis ſchlürfen laſſen; ſtückweis wollt' ich ſeinen Geiſt vernichten und ihm die Seele tödten, ehe ich ihm den Körper zerſchmetterte. Was war mir Eure Stadt, was war mir die Sache, ſo Ihr vertheidiget? Als ein katholiſch Kind bin ich geboren! Die Hunderte, welche von meinen Kugeln niedergeſtreckt würden, liegen verſcharrt, damit ich ſelbſt nicht im Wahnſinn unterginge, damit die Zeit, die ſchrecklich langſame Zeit ausgefüllet würde bis zur Stunde der Rache. Hab' ich doch gemeint, ich könnt' nicht eher ſterben, eh' nicht die Rach' mir gegeben ſei. Wehe, wie oft hab' ich den Feind in meiner Hand gehalten, wie ein Kind einen Vogel hält, und hab' ihn nicht zerdrückt; wehe, und nun iſt der Tod doch gekommen und die Rache iſt nicht erfüllt; ſterben muß ich und unter den Lebendigen wandelt Adam Schwartze! Markus, Markus, Markus Horn, ſchütze Deine Braut, räche mich, Dich, Deine Vaterſtadt an dem Lieutenant Adam Schwartze; nimm meine Rache in Deine Hand; Du mußt es, Deinetwegen, Deiner Vaterſtadt wegen, dieſes Mädchens wegen! O hätt' ich ihn geſchlagen, als ich konnte! Fluch mir, daß ich es nicht that! Fluch der Kugel, welche mich niederwarf, ehe die Rache vollendet war!"

Erſchöpft ſank der wunde Mann zurück. Starr und ſtumm ſtanden alle Anweſenden vor dieſem Ausbruch ungezügeltſter Leidenſchaft. Die Jungen wie die Alten ſchraken zurück vor dem Abgrund, der ſich ihnen hier enthüllte.

Nachdem der Büchſenmeiſter eine geraume Weile mit geſchloſſenen Augen gelegen hatte, öffnete er ſie wieder und wandte ſich mit vollſtändig veränderter Stimme an Regina.

Die Leidenſchaft, die wilde Wuth ſchien der tiefſten Gleichgiltigkeit Platz gemacht zu haben.

„Ich hab' Euch eben wohl recht erſchreckt, Jungfräulein?“ fragte Meiſter Andreas. „Ach einem Sterbenden müſſet Ihr ſchon etwas zu Gute halten. Doch meine Augenblicke ſind gezählt, ich habe keine Zeit mehr zu verlieren, wenn Ihr, Markus, noch erfahren ſollt, was Euch zu wiſſen nöthig iſt. Tritt her, Markus Horn, tretet her, Regina Lottherin! Dem ſcharfen Schützen, dem Ihr auf ſo manchem Feld, in ſo mancher Schanze ſeit der Belagerung von Leipzig begegnet ſeid, dem Schützen vom Sanct Jakobsthurm war es nicht an der Wiege geſungen, daß er auf ſolchem Lager, an ſolcher Stell' einen ſolchen Tod ſterben ſollt'. Er hieß einſten anders und ſtolzer als er jetzo genannt wird; einen hellen Schein gab anfangs ſein Leben — doch das iſt jetzt Alles nichts; — laſſet den Schützen vom Jakobsthurm einſcharren unter dem Namen Andreas Kritzmann, Herr Pfarrer von Sanct Jakob, neben dem armen Knaben, ſo ihm die Kugeln reichte; in eine Grube werfet den Patricier und den Blödſinnigen; es iſt Alles eins! Den Mörder des Ulm'ſchen Bettlerkindes aber, den Mörder der Anna Scheuerin, den Verderber und Verräther Adam Schwartze, gebet ihn den Vögeln unter'm Himmel, gebt ihn den Hunden. Mein war Anna; — mein ihr ſüßer Leib, mein ihre Seele, mein ihre Locken und alle ihre Gedanken, mein das Kind, ſo ſie trug; während mich die harten, ſtolzen Eltern unter falſchen Vorſpiegelungen fortgeſchickt hatten gen Portugal, wo des Vaters Bruder ein reicher Kaufmann iſt. Im fernen Land, auf dem weiten Meer ſollt' ich der Scheuerin vergeſſen. Sehet, Regina Lottherin, und derweilen gingen daheim Vater und Mutter in die Kirchen und beteten zu allen Heiligen für den Sohn und trieben des Sohnes Braut mit ihrem Kind in's Elend. Und als Adam Schwartze gen Ulm kam um die Zeit, und in böſer Gluth gegen ihres eigenen Sohnes Braut entbrannte, haben ſie ihre Freude dran gehabt. In Hunger und Kummer ſaß die Anna Joſepha mit meinem Töchterlein, und immer von Neuem drängte der Verſucher und trat zuletzt vor ſie mit falſchen Briefen und zeigte ihr: zu Liſſabon habe ihr Verlobter Hochzeit gehalten mit einer Andern. Sehet, Regina Lottherin, da iſt zwar dem Adam ſein Plan nicht geglückt; aber im Wahnſinn und Elend hat die Anna Joſepha mein und ihr Kindelein erwürgt, und im Wahnſinn iſt ſie vor die Richter geführt, und im Gericht hat mein Vater mit geſeſſen und hat den Spruch mit geſprochen über des Sohnes Braut. Und als ich heimkam, da waren es grad' vierzehn Tag', ſeit meine Anna den Sack nähen mußt', in welchem ſie ertränkt ward in der Donau. Und hat der Nachrichter, Meiſter Fritz, mir erzählet mit Thränen, wie ſie gedacht habe, an ihrem Brauthemd nähe ſie. Ehrwürdiger Herr von Sanct Jakob, verflucht hab' ich den Leib, der mich geboren hat, verflucht hab' ich meinen

Vater, und Euer Troſt iſt kein Troſt für mich, und noch in dieſer Stund' kann ich den Eltern nicht vergeben. Markus Horn, nun wiſſet Ihr, warum ich den Adam in allen Landen geſuchet habe; — nun wiſſet Ihr, Herr Rathmann, weshalb ich Ströme von Blut vergoſſen hab', um die Zeit zu tödten. Nun wiſſet Ihr, Jungfrau Regina, weshalb ich Euch geſchützet hab' gegen den Lieutenant Adam Schwartze! — Als wir während der böhmiſchen Wirren zum erſten Male in Prag zuſammentrafen, Markus, da ſuchte ich den Adam Schwartze; geſucht, geſehen und wieder verloren hab' ich ihn vor Ingolſtadt, geſucht hab' ich ihn vor Braunſchweig, geſucht hab' ich ihn durch das ganze deutſche Land; bis ich ihn endlich, endlich fand in dieſer Stadt Magdeburg. Und als ich ihn hatt', da bin ich eine Stund' lang wieder einmal ein glücklicher Menſch geweſen. Seit ich nach Liſſabon und den afrikaniſchen Inſeln fortgeweſen bin, hatt' mich der Adam nicht geſehen, hat mich auch nach meiner Heimkunft nicht geſehen, ſondern floh, bevor ich die Hand auf ihn legen kunnt. Und Schmerz und Sonn' und Wetter hat mir das Geſicht verändert, daß mich nunmehr meine leibliche Mutter nicht mehr erkennen wird. So hat er mich auch nicht erkannt, aber ich ihn, und wild hat mir das Herz in der Bruſt gejauchzet, und lange Nächte durch hab' ich wach gelegen und geſonnen, wie ich die Pein, ſo er mir bereitet, wett machen künnt. Hat mir der Meiſter Fritz zu Ulm all' ſein Marterwerkzeug zeigen und deuten müſſen, jedesmal wenn er mir der Scheuerin Tod von Neuem hat erzählen müſſen, und all' die Schrauben, Zangen, Leitern, Rollen und Stricke haben mir Tand und Spielwerk gedäucht, und ſo hab' ich ein Anderes erſonnen und des Adam's Seele brechen wollen, ehe ich ſeinen Leib brach. Feder um Feder hab' ich ſeinen Flügeln ausgeriſſen und heut' flattert er, dem Wahnſinn halb verfallen, im Staube — greif, greif ihn, Markus Horn! Gedacht hat die Stadt, nimmer ſteig' der Schütz von Sanct Jakob hernieder von ſeinem Thurm; aber falſch iſt ſie berichtet geweſen. Oft, oft iſt Andreas Kritzmann in dunkler Nacht in den Gaſſen geweſen und hat ſeine Netze gelegt um den Lieutenant Schwartze und hat ihm jedesmal die Hand, ſo er nach einem Glück, nach einer Ehre ausſtreckte, niedergeſchlagen. Böſe Geiſter und Mahnungen hat er geſchickt, den Adam zu ſchrecken und zu ängſten. Auf jedem Schritt und Tritt hat der Mörder das Verderben vor und hinter ſich geſehen und athemlos hat er kämpfen müſſen gegen Schatten und Larven. Jungfrau Regina, nicht nur Dich, ſondern auch dieſe ganze, große lutheriſche Stadt hat der Schütz vom Jakobsthurm durch ſeinen Haß mehr als einmal errettet vor Falſchheit und kühnem Griff. Da, nehmt, Herr Rathmann, hier ein' Brief an den Markgrafen Albrecht von Kulmbach; hier ein Schreiben an den Kurfürſten Moritz. Kennt Ihr die Handſchrift? Fürchtet Euch nicht vor den Blutflecken auf dem Papier! Hier, noch ein fein Schreiben an den Kurfürſten! Das ſcharfe Auge, das auf Sanct Jakob wachte, hat gut gewacht. Ihr Männer von Magdeburg, höret meine Worte und merket: in einer Stund' wird das ſcharfe Auge auf Sanct Jakob geſchloſſen ſein, aber Adam Schwartze wird noch leben! Ihr Männer von Magdeburg, in Eure Hände gebe ich den Lieutenant Adam Schwartze; bei Allem, was Ihr liebt und was Ihr glaubet, zwanzigfach hat dieſer Stadt Lieutenant Adam Schwartze den Tod des Verräthers um dieſe Stadt verdient. Wehe mir, daß ich gezögert habe, zu ſchlagen, als ich konnt', wehe Euch, ſo Ihr zögern werdet, das zu thun, was ich nicht mehr thun kann. Was ich zu ſagen hatte, hab' ich geſagt; nun gehet und laſſet den Schützen Andreas Kritzmann vom Jakobsthurm allein mit ſich. Niemand kann dem armen Andreas helfen; — auch Du nicht, Du holdes Jungfräulein, Du nicht mit Deinen weinenden Augen. Führt ſie fort, Markus, und dankt mir nicht meine Sorge um ſie; — die Anna Joſepha von Ulm hatte ſolche Augen und ſolch' Haar, um der Anna Joſepha wegen hab' ich Sorge um ſie getragen. Was wollt Ihr mit Eurem Dank, Herr Rathmann? Was wollt Ihr mit Eurem ſchwarzen Buch und Eurer Hölle, Herr Pfarrer? Auf Erden iſt die Hölle, in meiner Bruſt iſt der Teufel. Laſſet mich, laſſet mich! Allein mit der Scheuerin will ich ſein, allein will ich ſterben. Vor Gottes Richterſtuhl will ich den Adam

Schwartze erwarten. Sendet ihn mir nach — ſendet ihn — weh, weh, fertig iſt der ſchwarze Sack, über's Haupt fällt er mir — blutig, dunkel, dunkel — — die Waſſer — ſchlagen — zuſam — die Donau — über der Scheuerin — dort, dort, Henker — weh, Anna! Anna! Helft der armen Anna — Fluch dem —"

Der Sterbende konnte ſeinen letzten Fluch nicht mehr vollenden: er ſank zurück; wieder trat ihm der blutige Schaum auf die Lippen. Nach einem Krampf von fünf Minuten war der gewaltige, todbringende Schütz vom Thurm Sanct Jakob ſelbſt dem Tode verfallen.

Die Rache iſt mein, ich will vergelten, ſpricht der Herr!

Wer könnte ſchildern, mit welchen Gefühlen die vier Männer und die Jungfrau an dem blutigen Lager des verſtorbenen Mannes ſtanden. Niemand war fähig, ein Wort hervorzubringen, es war, als ob Allen die Luft zum Athmen mangele. Der Buchdrucker zitterte an allen Gliedern, der Prediger hatte das Geſicht mit beiden Händen bedeckt; bewegungslos ſtand der Rathmann, die verrätheriſchen Briefe des Lieutenants Adam Schwartze in den Händen haltend, und ſah es nicht, daß Regina Lottherin an die Bruſt des Sohnes geſunken war.

Erſt nach einigen Minuten hatte ſich Ehrn Johannes Stengel ſoweit gefaßt, daß er zum Gebet niederknien konnte. Alle folgten ſeinem Beiſpiel.

Mit der Bibel auf den Knien blieb der Pfarrherr dann allein neben der Leiche zurück, während die Andern die Wendeltreppe wieder herabſtiegen. Ein rother Nebel lag ihnen Allen vor den Augen, als ſie wieder auf dem Kirchplatz ſtanden; ihre Knie zitterten; es zitterte die Stimme des Buchdruckers Michael Lotther, als er den Küſter von Sanct Jakob zu Ehrn Stengel auf den Thurm ſandte; es zitterte die Stimme des Rottmeiſters Horn, als er einige Knechte, die ihm in den Weg kamen, ebenfalls dahin ſchickte, damit ſie hilfen, die Leiche des Büchſenſchützen herabzutragen vom Thurm des heiligen Jakob.

Auf dem Breiten Wege jauchzte noch immer das Volk über den Sieg des Morgens; trunkene Landsknechte zogen jubilirend in Schwärmen einher, und nahmen, einander unter den Armen haltend, oft die halbe Breite der Gaſſe ein. Prahlend und patzig ſtolzirten ſie einher, und manch' ein ehrbarer Bürger, der ihnen nicht früh genug aus dem Wege ging, flog unter tüchtigen Püffen zur Seite. Es waren meiſt Leute des Hauptmanns Springer, welche ſich ſo ungeberdig betrugen; aber Niemand achtete in der öffentlichen Freude des Sieges ſehr darauf, und wenn man darauf achtete, ſo hielt man es für Ausſchreitungen des Rauſches und des Augenblicks und lachte die Klagenden aus. Ein ſcharfes Auge erblickte aber auch unter dem Kriegsvolk in den Gaſſen manch' wilden Kerl, der nicht trunken war und doch noch roher und gewaltthätiger als ſonſt wohl gegen die Bürger auftrat. Finſtere Gruppen bildeten ſich hier und da, und an einer Straßenecke fluchte und wetterte ein Doppelſöldner aus Hans Springer's Fähnlein hoch und laut: ungerecht, ungeneigt und ungetreu verfahre der Rath ſammt dem Kriegsoberſten gegen einen Theil der ſtädtiſchen Armada und ſetze ihn zurück gegen einen andern Theil. Wo Ehre und Beut' und Ruhm zu gewinnen ſei, da müßten die Springer'ſchen nachſtehen, müßten daheim die Mauer hüten, während die Andern zu Ottersleben die Ritter fingen. Grad' ſo ſei es heut' auch wieder gangen, und der Teufel ſolle ihn — den Redner — holen, wenn das ein ehrlicher Kerl länger aushalte, als er müſſe.

Eine eigenthümliche Stimmung hatte ſich über unſeres Herrn Gottes Canzlei verbreitet, und Murren und Jubel miſchten ſich ſeltſam ineinander. Die vier Leute aber, welche vom Sanct Jakobsthurme niederſtiegen und nach der Schöneneckſtraße ſchritten, hatten bis jetzt wenig Acht darauf; der Tumult in ihrem Innern war noch zu groß, als daß ſie den Tumult der Außenwelt jetzt ſchon wie gewöhnlich verſtehen konnten.

Das ſiebente Capitel.

Wie Markus Horn ſchweift durch die Gaſſen
Und Adam Schwartze nicht kann faſſen;
Der letzte Richter wird ſich zeigen,
Dem muß das höchſte Haupt ſich neigen.

Zum erſten Male im Laufe dieſer Erzählung führen wir den Leſer in das Quartier, welches der Rottmeiſter Markus Horn während ſeiner Ausweiſung aus dem Vaterhaus in der Alten Stadt Magdeburg auf der Heiligengeiſtſtraße inne hatte, und wo ihm der kleine Pfeifer Fränzel Rothnagel all' die Dienſte leiſtete, welche von einem ſolchen Springinsfeld zu erwarten waren. Von Bequemlichkeiten war in dieſem Soldatenloſament wenig oder gar nichts zu bemerken. Ein hölzerner Tiſch und einige Schemel nebſt einem ureinfachen Lager bildeten die ganze Ausſtattung. Waffen und Kleidungsſtücke hingen in buntem Gemiſch an den kahlen, weißgetünchten Wänden. Mehr als eine der winzigen runden Fenſterſcheiben war zerbrochen, und die Lücke durch einen Lumpen verſtopft. Fränzel Rothnagel ſchlief auf einem Strohſack in der Ecke, wenn er nicht in der Wachtſtub' oder auf dem Walle ſchlief.

Es war die vierte Nachmittagsſtunde des achtzehnten März, und einen Harniſch mit Rothſtein und einem wollenen Lappen putzend, kauerte das Pfeiferlein in der Fenſterbank und pfiff das Lied vom Kaiſer Karl dem „Butzemann“ zu ſeiner Arbeit; hielt Zwieſprache mit den Jungen in der Gaſſe und erwartete, auf dieſe Weiſe nützlich und angenehm beſchäftigt, ſeinen Herrn. Gewöhnlich pflegte der Rottmeiſter um dieſe Zeit heimzukehren; aber diesmal zögerte er ungewöhnlich lange.

„Der ſchleicht wieder wie ein Kater um ſein Mädel,“ brummte das ſchlaue Fränzel. „O je, o je, ich ſollt' mein Herre ſein, ich wollt' dem Ding' ein' ander' Farb' geben! Hat doch zu viele Gelahrſamkeit im Leib', mein Herr; will'n Kriegsmann ſein un is 'n Magiſter; o je! o je! . . . Wart', Du Hund da unten, willſt Du mit Dreck ſchmeißen, Du Lump?! Ich will Dich!“

Von ſeinem Sitz ſprang der Pfeifer auf, warf den Harniſch fort, riß eine Hakenbüchſe von der Wand, hielt die Lunte einen Augenblick in den Ofen, wo noch einige Kohlen glimmten und zielte in heller Wuth auf den neckenden Bekannten in der Gaſſe, der jedenfalls verloren geweſen wäre, wenn nicht eine kräftige Hand dem wüthenden Fränzel die Büchſe fortgeriſſen hätte.

„Du kleiner Satan,“ ſchrie der Fähnrich Chriſtof Alemann. „Was fällt Dir bei, Du Teufelsbub; — wahrhaftig, das Rohr iſt geladen! Wart', Du Schlingel, da, da, da, nimm das, Du Hallunk. Von Wall und Mauer magſt Du ſo viel ſchießen wie Du willſt, aber hier in den Gaſſen unterſteh's! So, — noch einen zu guter Letzt, und nun gib Beſcheid, wo iſt Dein Herr?“

Der durch die hageldicht regnenden Hiebe halb betäubte Bube bedurfte erſt einiger Augenblicke der Sammlung, ehe er dem Fähnrich Antwort geben konnte.

„So, wenn Du meinſt, daß der Rottmeiſter bald heimkommt, will ich ihn hier erwarten. Da, nimm Geld, lauf hinüber in den goldnen Pfau und hol' Bier — Merſeburger, hörſt Du. Vorwärts, ſoll ich Dir Beine machen?“

So ſchnell als ihn ſeine Füße tragen wollten, ſtürzte Fränzel Rothnagel fort; der Fähnrich warf ſein Barett auf den Tiſch und fing an, mit großen Schritten auf- und abzugehen, daß der im Erdgeſchoß wohnende Schneider bei jedem Tritt der ſchweren Reiterſtiefel hoch aufhüpfte auf ſeinem Arbeitstiſche. Herr Chriſtof Alemann befand ſich in einer ſehr aufgeregten, ungeduldigen Stimmung. Etwas ruhiger wurde er erſt, als der Pfeifer mit dem Henkelkrug kam, und mehrere Gläſer des ſchäumenden Getränkes hinuntergegoſſen waren.

„Ah!“ ſeufzte der Fähnrich aus voller Seele. „Da, Bub', ſauf auch einmal, und nimm die Ablederung von vorhin nicht allzuſehr zu Herzen. 'S war gern geſchehen!“

„Euer Wohl, Herr Fähnrich!“ ſprach ehrbar Meiſter Fränzel Rothnagel. „Ich weiß ja wohl, daß Ihr's nicht übel meinet. Aber laſſet Euch nur nicht, ohne wüthend zu werden, ſo von Eurem Zorn hinreißen; 's iſt nicht hübſch von Euch.“

„Sollſt Urlaub haben, Bengel!“ lachte der Fähnrich. „Auf die Gaſſe mit Dir! Bläu' durch den Taugenichts, der Dich warf. Fällt die Spieße — Sturm, Sturm! Trarara!“

„O je, Matz Kiebitz, jetzt gib Acht und wahr' Dich!“ ſchrie das entzückte Pfeiferlein, und polterte Hals über Kopf, bewaffnet mit einem ſchreckhaften Knüppel, die Trepp' hinab; eine grauſame Schlacht begann in der Gaſſe und gewährte dem Fähnrich bis zur Ankunft des Rottmeiſters eine angenehme Zerſtreuung. Als Markus Horn in die Heiligegeiſtſtraße einbog, wurde Matz Kiebitz eben mit der Naſe in den Rinnſtein, aus welchem er ſeine Munition entnommen hatte, niedergedrückt, und empor ſprang Fränzel und eilte ſeinem Herrn entgegen, ihm zu melden: der Fähnrich Herr Alemann erwarte den Herrn Rottmeiſter im Quartier.

Schnellen Schrittes eilte Markus weiter und trat dem Fähnrich mit dem Ruf entgegen:

„Gottlob, Chriſtof, daß ich Dich finde. Ich war ſchon in Deinem Haus! Laß uns zuſammenhalten, Chriſtof, feſt zuſammen. O wenn Du eine Ahnung hätteſt von dem, was geſchehen kann, ehe man eine

Hand umkehrt. O wüßteſt Du, was ich heute vernommen habe! 'S iſt mir, als braucht' ich hundert Jahre, es auszuſagen.“

„Es iſt ein Gewitter in der Luft, das weiß ich,“ ſprach Chriſtof Alemann. „Und mein Oheim, Herr Ebeling, will nicht ſehen und hören, lacht und meint: ſolch' Geſchwätz in den Gaſſen und Gemurr und Zuſammenſchleichen in den Quartieren ſei ſchon öfters dageweſen und werd' nichts auf ſich haben. Aber 's iſt diesmal doch anders; — die alten Grauköpfe werden an dem Wetter ſo lange zweifeln, bis es ihnen die Schornſteine und Dächer auf die Platten wirft. Und das Schlimmſt' iſt, daß man wohl ſagen könnt', wer hinter all' dem dunkeln Weſen ſteckt und hetzt und treibt, und doch es nicht ſagen darf.“

„O horch nur, horch, Chriſtof. Nicht Alles kannſt Du wiſſen; aber ich will's Dir künden!“ rief der Rottmeiſter, des Freundes Hände ergreifend.

„Du zitterſt ja, Markus?! Um Gotteswillen, was iſt geſchehen, was iſt Dir begegnet?“

Mit haſtigen, abgebrochenen Worten erzählte nun Markus Horn dem Freunde die Begebniſſe des Tages; theilte ihm mit, was mit Adam Schwartze im Hauſe des Rathmanns vorgegangen war, berichtete, was auf dem Jakobsthurm ſich ereignet hatte, und was daſelbſt geſprochen worden war.

Mit kaum zu bändigender Aufregung lauſchte der

Fähnrich, und als der Erzähler endigte, ſprang er jach empor, nach dem Barett greifend:

„Was zaudern wir, Markus? Fort, fort; hinaus auf die Jagd nach dem Verräther! O wie ich dieſen Burſchen, dieſen Adam Schwartze von je gehaſſet habe. Wie ich ihn gehaſſet habe mit ſeinem Lächeln und Flüſtern und halben Worten! Auf ihn, nieder mit ihm! O wackerer, treuer, lieber Schütz von Sanct Jakob, gerächt ſollſt Du werden, ich ſchwör's bei Allem, was ich ſelbſten lieb habe!“

„Amen!“ ſprach feierlich Markus Horn, hielt aber den Fähnrich an der Thür zurück. „Wohin willſt Du, Chriſtof? Was wir thun wollen, müſſen wir mit Bedacht thun. Seit heut' Morgen iſt's, als hab' die Erd' dieſen fränkiſchen Teufel verſchlungen: Niemand weiß von ihm, Niemand hat ihn geſehen. Iſt er vor der Stadt im Lager des Feindes? Lauert er innerhalb der Mauern in einem dunkeln Winkel auf ſeine Stunde? Der Kopf will mir zerſpringen über allen Möglichkeiten. Und der tölpelhafte Trunkenbold, Hauptmann Springer, gehet umher, thut als ſpräche er ſein meuteriſch' Volk zur Ruh', und man darf ihn nicht auf den Kopf ſchlagen, den falſchen Schalk. Wag's nur, ihm die Schuld an dem Murren und aufrühreriſchen Weſen aufzumutzen; in Eiſen kann er Dich werfen laſſen, und weder Bürgermeiſter noch Rath wird dazwiſchen ſpringen können. O ſie ſind ſo fein, die Elenden. 'S liegt in der Luft, wer kann dazu, daß das Volk unruhig iſt? werden ſie ſagen und ſeufzen und die Achſeln zucken. — Wie ſollen wir den Adam Schwartze greifen? Auftauchen und erſcheinen wird er erſt dann wieder, wenn das Wetter losgebrochen iſt! Da wird er zur rechten Zeit blutig und feurig aus dem Boden ſteigen, und Alles, was wir wiſſen, was wir wider ihn vermögen, wird helfen wie eine Gerte gegen einen gepanzerten Mann. Horch nur, horch, iſt das ein Lied, was heut' in dieſer Stadt Magdeburg geſungen werden dürft'?"

Durch die Heiligegeiſtſtraße zog, vollſtändig bewaffnet, ein großer Schwarm Springer'ſcher Knechte und ſang oder brüllte vielmehr aus vollem Halſe:

„Gott helf' dem Rautenkränzelein,
Welch's lang' hat müßt verdunkelt ſein,
Daß es werd' neu gewunden;
Moritz, Herzog zu Sachſenland,
Zu ſeiner Ehr' mag kommen,
Ja kommen!"

„Verrath! Verrath! Klarer, offenkundiger Verrath!" ſchrie Chriſtof Alemann außer ſich. „Verrath! Gott ſchütze die Stadt! Laß mich frei, Markus — Verrath, Verrath!"

Los riß er ſich, und das Schwert aus der Scheide ziehend, ſtürzte er in die Gaſſe hinab, wo ſchon drohende Volkshaufen die Lobſinger des Kurfürſten umgaben und begleiteten. Der trotzigen Rotte in den Weg warf ſich der wüthende Fähnrich und ſchlug den

Erſten, der ihm in den Weg kam, mit der geballten Fauſt in das Geſicht, daß er drei Schritte zurücktaumelte:

„Was ſoll das Lied, Ihr Schalksgezücht? Seid Ihr Knechte dieſer Stadt Magdeburg und brüllt in ſolchem Ton durch die Gaſſen?! In Eure Quartiere, Ihr Meuterer und Meineidigen!“

„Recht, recht, Herr Fähnrich! Recht, recht, Herr Alemann, Herr Chriſtof!“ rief das Volk. „Sagt's den Hunden, Herr Chriſtof Alemann; — was haben ſie uns vom Moritz vorzuplärren!“

„Stehet aus dem Wege, Fähnrich!“ ſchrie Einer aus dem Haufen der Söldner. „Wir ſein des Hauptmanns Hanſen Springer's freie Knecht' und laſſen uns nichts gefallen von ſolch' einem Fäntchen wie Ihr!“

Ein flacher Hieb mit dem Schwert warf den frechen Redner zu Boden; aber mit wildem Geſchrei ſtürzten ſich die Kameraden ſogleich auf den Fähnrich.

„Nieder mit dem Mutterſöhnchen! Nieder mit dem Jungfernknecht!“

Mit Steinen und Knitteln warf und ſchlug das Volk auf die Landsknechte und ſchrie:

„Zum Profoß, zum Profoß! An den Galgen mit den Verräthern, den Meutmachern!“

Aus ſeinem Quartier eilte Markus Horn, der ſeinen Freund in Gefahr ſah, das Leben in ſo ſchimpflichem Kampf einzubüßen; aber in demſelben Augenblick erſchien auch glücklicherweiſe eine Rotte des Fullendorfers auf der Wahlſtatt. Zerſtreut oder niedergeworfen wurden die Springer'ſchen Knechte, und die Gefangenen unter Mißhandlungen und Schimpfworten des Pöbels nach der nächſten Wache geſchleppt. Voll Lärm und Getümmels war die Stadt; den Fähnrich Alemann hatte Markus aus dem Geſicht verloren; — es war vollſtändig Abend geworden.

Geängſteten Herzens ſchritt der Rottmeiſter weiter und traf an einer andern Ecke auf den Meiſter Sebaſtian Beſſelmeier, welcher mit einem andern erregten Volkshaufen einer Rede des Magiſters Wilhelm, des Eckſteinpredigers, horchte.

„Hört nur, hört nur, Herr Rottmeiſter!“ rief der Geſchichtſchreiber. „Wer ſpricht aus dem fanatiſchen Narren? Wer hat ſich ſeines armen Hirnes bemächtigt, das Volk zu verwirren? 'S iſt Wahnſinn, Wahnſinn; aber ſehet nur, wie ſie die Hälſe recken. Gott ſchütze die Stadt; es iſt ein bös —“

„Wie ſoll Gott die Stadt ſchützen, wenn ſolch' unberufene Mäuler, wie Eures, Meiſter Sebaſtian, in ſeiner begeiſterten Diener und Propheten Worte waſchen!“ rief ein exaltirter Schuhmacher, den wackern Beſſelmeier mit grimmigem Blicke muſternd. „Geht Eurer Wege, Mann, zu Euresgleichen redet Gott nicht durch den lieblichen Mund der Seinen.“

So viel drohende Fäuſte wurden gegen Meiſter Sebaſtian ausgeſtreckt, ſo viel leiſe gemurrte Drohworte vernahm er, daß er ſchweigend ſich mit dem Rottmeiſter zurückziehen mußte.

Noch in der Ferne hörten ſie die gelle Stimme des Gaſſenpredigers:

„Im Rath der Thoren ſitzen Eure Bürgermeiſter und Statthalter; unter den Spöttern ſitzen die Kriegsoberſten; im Laodicäiſchen Schlamm verſunken ſind Eure Pfarrer. Wehe, wehe, dreimal wehe der Stadt, wo ſolch' ein Weſen umgehet. Horchet dem Ton der Poſaunen, ſo geblaſen werden vor den Mauern. Niederfallen werden Eure Wälle und triumphiren wird der Antichriſt über die Scheinchriſten. Höret den Ton der Poſaune! Vor der Thür iſt das Verderben, und die Oberſten im Rath ſitzen und ſchwelgen und praſſen und haben nicht Acht der armen elenden Heerde, ſo ihnen anvertraut wurde. O ein Geſchrei vom Morgen! O ein Geſchrei vom Abend! O ein Geſchrei über ganz Jeruſalem und den Tempel! Eine elende Klage über Braut und Bräutigam! Ein Geſchrei über alles Volk! Horchet dem Wort des Herrn, ſo ertönet durch meinen Mund. Ergreifet die Waffen — das Schwert, den Speer und den Bogen; werfet nieder die Wölf' im Schafskleide, ſo umgehen unter Euch; werfet nieder die, ſo den Herrn verſpotten in ſeinem Diener, den Mann, ſo ſich nennt Albrecht von Mansfeld. Reißet vom Stuhl die Gewaltigen — denn geſchrieben ſtehet, und ſo ſpricht der Herr: Verflucht iſt der Mann, ſo ſich auf Menſchen verläßt und hält Fleiſch für ſeinen Arm!“

„Und da iſt Niemand, der dem Schufte das Maul verbietet!“ grollte der ehrliche Meiſter Sebaſtian. „Hört, wie ſie ihm Beifall ſchreien. Es möchte einen Stein erbarmen. Gehabt Euch wohl, Herr Rottmeiſter; ich will wieder nach Hauſe. Weiß der Himmel, zwiſchen ſeinen vier Wänden hat man keine Ruhe, die Unraſt treibt Einen hinaus; in den Gaſſen aber und auf den Märkten da fällt Einem erſt recht das Bangen auf das Herz, und im dunkelſten Keller möchte man ſich verkriechen, um nur nichts mehr zu hören und zu ſehen von der böſen Welt.“

„Ach, Herr Beſſelmeier,“ ſagte Markus, „noch viel ſchlimmer würde es in dieſer böſen Welt ausſehen, wenn alle die, welche es gut und ehrlich meinen, ihr bedrücktes Gemüth in die Einſamkeit tragen würden. Nein, nein, jetzt erſt recht ſoll ſich jeder wackere Mann bei Tag und bei Nacht auf ſeinem Poſten finden laſſen. Gehabt Euch wohl, Meiſter!“

„Gehabt Euch wohl und — Gott ſchütze die Stadt!“

„Gott ſchütze die Stadt!“

Fürder wandelte Markus Horn ruhelos durch die Gaſſen ſeiner Vaterſtadt, und je dunkler die Nacht herabſank, deſto dunkler wurde es auch in ſeinem Geiſte. So lange die Sonne ſchien, ſo lange es Tag war, hatten ſich ſeine Gedanken, ſo bange und ſchwer ſie waren, von den mancherlei Gegenſtänden des Lebens abgezogen, hierhin und dahin zerſtreut; jetzt richteten ſie ſich alle wieder auf denſelben Punkt, auf den Tod des Schützen vom Sanct Jakobsthurm und alles das, was damit zuſammenhing. So verlor er ſich ſchier in der blutigen Finſterniß, in welcher er den Adam Schwartze, der auch ſeinem Glück Verderben gedroht hatte und noch drohte, ſuchte. Er zermarterte ſein Gehirn mit der Frage, was zu beginnen ſei, die im Finſtern kriechende Schlange zu faſſen. Es war eine ſchreckliche Rathloſigkeit. Mit blankem Schwert, in voller Rüſtung hätt' er Wacht halten mögen vor der Thür Regina's, vor dem Elternhaus; aber die Angſt verhinderte ihn daran, die Angſt, dem unheimlichen Feind anderwärts freien Spielraum zu gönnen, die Begier, ihn aufzuſuchen, ihn zu verfolgen und wenn auch bis in die Eingeweide der Erde.

So irrte Markus Horn von Gaſſe zu Gaſſe; aus dem Pfarrſpiel zum Heiligen Geiſt hinüber zur Ulrichspfarre, von dort nach Sanct Katharinen.

Auf dem Breiten Wege neben den Barfüßern hing eine Laterne über einer Kneipenthür, und ein Heraustretender ſagte:

„War das nicht mein Rottmeiſter Horn, mein Magiſterchen, das da eben vorbeiging? Ein tapferer Mann, hat ſich wohl verdient gemacht um die Stadt heut' Morgen, und ich ſag' Euch, Geſellen, ſchon um dieſes Mannes wegen laß ich nicht von der Stadt.“

Eine von der andern Seite kommende verhüllte weibliche Geſtalt horchte auf, als ſie den Namen Horn vernahm:

„Wo geht der Rottmeiſter Horn?“ flüſterte ſie.

„Dort, mein Liebchen,“ lachte der Mann. „Aber gebt Euch keine Mühe, mein Herzchen, der Markus Horn iſt ein Narr und weiß ſo eines hübſchen Kindes Gütigkeit gar nicht zu ſchätzen — na, na, muß es denn grad' der Rottmeiſter Horn ſein?“

Schon war die Vermummte eilig weiter geſchritten, und der Spaßvogel, Meiſter Jochen Lorleberg, rief etwas zurück in die Schenke, welches allgemeines Gelächter erregte.

Einige hundert Schritte weiter ab fühlte Markus Horn plötzlich ſeinen Arm berührt, und eine Frauenſtimme flüſterte:

„Ihr ſucht den Lieutenant Adam Schwartze, Herr Rottmeiſter?“

Auffuhr Markus aus ſeinen Träumen, als hab' ihn der Blitz getroffen; er griff nach der Hand, die ſeinen Aermel gefaßt hatte, und preßte ſie, daß die Fragerin einen Schmerzensruf ausſtieß.

„Wer ſeid Ihr? Was wiſſet Ihr von dem Adam? Bei Allem, was Euch theuer iſt, antwortet, antwortet! Wo find' ich den Lieutenant Adam Schwartze?“

„Laſſet nur meine Hand los; ſie ſteckt nicht im Panzerhandſchuh. Wo der Lieutenant Schwartze zu finden iſt, weiß ich, und will's Euch künden, aber nicht hier in der Gaſſe. Wollt Ihr mir folgen, Herr Markus Horn?"

„Schreite voran, wer Du auch ſeiſt, ich folge Dir; führe mich, führe mich!"

„So kommt!" ſprach die Verhüllte, und ſchritt ſchnell den Breiten Weg wieder hinab auf Sanct Bartholemäus zu; hier bog ſie, nahe dem Kloſter, nach rechts ein, durchkreuzte einige dunkle Gaſſen und hielt an vor einem Gebäude, vor welchem ein Landsknecht Wache hielt.

„In des Springer's Quartier führt Ihr mich?" fragte Markus verwundert und zweifelnd.

„Fürchtet Ihr, mir zu folgen, ſo bleibt zurück und ſucht den Liebhaber der ſchönen Regina Leutherin ſelbſt," ſprach die Verhüllte mit kurzem Lachen.

„Geh' voran, geh' voran, ich folge," knirſchte der Rottmeiſter.

Einen Augenblick ſpäter warf im Loſament des Hauptmanns Hans Springer, in dem Gemach, welches wir bereits kennen und worin die Hängelampe ſchon brannte, die Vermummte den dunkeln Mantel ab, nahm die wälſche ſchwarze Halbmaſke vom Geſicht, und Markus Horn fand ſich der Frau Johanna gegenüber.

Nachläſſig ſank des Hauptmanns ſchöne Geliebte in den nächſten Seſſel und ſeufzte, wie Jemand, der nach großen Mühſeligkeiten ſich wieder in ſeiner gewohnten Bequemlichkeit findet.

„Nehmt Platz, Herr Rottmeiſter," ſprach ſie.

„Der, um welchen es ſich handelt, iſt's wirklich nicht werth, daß man ſich eine Mühe ſeinethalben macht."

„O ſpannt mich nicht auf die Folter," rief Markus. „Redet, was könnet — wollet Ihr — Ihr mir von dem Lieutenant Schwartze ſagen. O übet Barmherzigkeit und redet!"

„Barmherzigkeit?!" flüſterte die Frau, und ſchoß einen Blitz aus den wunderlichen Augen. „Ach, ach, reden wir nicht davon, 's iſt ein thöricht Wort — Barmherzigkeit! Reden wir vom Lieutenant Adam, das iſt ein beſſer Thema. Ihr verwundert Euch wohl recht, daß ich — ich den Mann Euch in die Hände geben will?"

Markus zitterte vor Ungeduld.

„Sehet, Herr Rottmeiſter, es geſchiehet auch um Euretwillen nicht, auch nicht der ſüßen kleinen Regina wegen. Dem todten Mann auf Sanct Jakobsthurm zu lieb verräth des Hauptmanns Springer — Beiläuferin den Adam Schwartze! .... Merket es wohl, Herr Rottmeiſter, nimmer hab' ich den Mann von Sanct Jakob, den großen Schützen, geſehen, nimmer ein Wort mit ihm gewechſelt, und doch — nur ſeinetwegen ſollt Ihr den Adam haben! Was heute auf Sanct Jakob geredet wurde, was der Schütz erzählte und wie er ſtarb, weiß ich. Nun, nun, erſtaunet nicht, es iſt ja ein Pfaff dabei geweſen, und die Frau Johanna iſt ein Weib, welches gewöhnlich erfährt, was es wiſſen will. Obgleich Johanna den Schützen nicht kannte, hat ſie geweint um ihn, und ſie dachte doch, daß ſie nimmermehr noch eine Thräne finden könnte. Um den todten, unbekannten Schützen von Sanct Jakob ſchleudere ich dieſen erbärmlichen Feigling, dieſen Adam Schwartze weg, wie dieſen Handſchuh."

Mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck gleichgiltigſter Verachtung im Geſicht, zog ſie den erwähnten Gegenſtand ab von der kleinen Hand und warf ihn in die Kohlen des Kamins, wo er praſſelnd ſich krümmte, bis die Gluth ihn verzehrt hatte.

„Wie klein war ich doch," fuhr ſie fort, „wie klein war ich, als ich durch dieſen Menſchen Rache zu nehmen ſuchte an denen, die mich wiſſentlich oder unwiſſentlich beleidigten, an dieſer Stadt, an der Menſchheit. Durch dieſen Menſchen, welcher ſelbſt vergeht vor dem erſten Anhauch der rechten Rache, gleich einem welken Blatt im Anlecken des Feuers! Und wenn ich dieſe ganze große Stadt in Blut und Flammen begrübe, das entwürdigte, verſpottete, verachtete Weib in mir könnte weniger Triumph ſchreien, als wenn ich den einſtigen Bundesgenoſſen und Vertrauten, dieſen Adam Schwartze, den der Schütz von Sanct Jakob verfolgte, denen ausliefere, ſo des todten Schützen Werk und Rache vollenden müſſen."

„Sprecht, ſprecht, wo iſt er zu finden?" rief Markus Horn. „O bedenkt, jeder Augenblick iſt ſo koſtbar jetzt."

Aber die Frau Johanna blickte blickte ſtarr vor ſich hin, wie in eine weite Ferne.

„O Du todter Mann auf Sanct Jakob," ſagte ſie, „Du Gewaltiger in der Liebe und in dem Haß. Lebteſt Du noch, ich wollte Dir folgen, wie eine treue Hündin, und wenn Du auch nie ein Wort zu mir ſprächeſt, folgen wollt' ich Dir um Deiner Liebe zu jenem unbekannten Mädchen willen; dienen wollt' ich Dir, wie die demüthigſte Sclavin, weil Du haßteſt, wie Du liebteſt. Iſt es nicht gleich einer Offenbarung über mich kommen! Auf, auf, Herr Röttmeiſter Horn, auf, auf, und los auf den falſchen Verräther Adam Schwartze. Legt ihn nieder in den Staub; ich geb' ihn Euch, daß der Todte auf Sanct Jakobsthurm Ruhe hab' in ſeinem dunkeln Grabe. Dem Todten zu Ehren ſollt Ihr den Lieutenant erſchlagen dürfen. Auf, auf mit Waffen und Männern, auf gegen den armſeligen Narren Adam Schwartze!"

„Sagt, wo ich ihn finde, und wenn ich auch Eure Worte nur halb begreife, das faſſ' ich, daß Ihr einſt ſchwer gekränket, nun in blutigem Groll gegen alle Welt aus dem Staub aufſchaut, und — ein unglückſelig, verloren Weib — Troſt und Genügen allein bei dem ſucht, was ſchrecklich iſt, und was Andere nur mit Grauen und Zittern ſehen und hören. Sagt mir, wo ich den Adam finde; wahrlich, wahrlich, aus jeder andern Hand nähm' ich ihn lieber, als aus der Eurigen!"

Die Frau Johanna lachte gell und ſchneidend:

„Thor, Thor, wenn ich Dich nun gehen ließe, ohne geſprochen zu haben? Wenn ich nun ſagte: geh' und ſuch' ſelbſt?! Was dann, mein ſtolzer Geſell? Die Augenblicke ſind wohl köſtlich! Wenn ich nun ſchwiege, Herr Rottmeiſter Horn?!“

Einen kurzen Augenblick ſah Markus in die Augen des Weibes: ein geheimer Schauer ging ihm durch die Seele; er drückte das Barett in die Stirn und wandte ſich gegen die Thür.

Sprachlos blickte ihm die Frau Johanna nach. Sie machte eine Bewegung, ihn zurückzuhalten; aber ſie ließ die ausgeſtreckte Hand wieder ſinken. Auf der Treppe ſchien es Markus noch, als würde ſein Name von einer Frauenſtimme gerufen; aber er hielt nicht an. In der Gaſſe ſtand er wieder, ſo rathlos als je; aber er murmelte:

„Gott ſchütze mich vor ſolch einer Genoſſin bei irgend einem Werk. Welch ein Weib! Welch ein ſchrecklich Weib! Schütze Gott Jedermann vor ſolchen Augen!“

Mit unwiderſtehlicher Gewalt trieb es jetzt den Rottmeiſter nach der Schöneneckſtraße. Es war ihm, als könne er nirgends mehr frei athmen als dort, wo die ſüße, unſchuldige Geliebte, wo die alten, frommen Eltern wohnten, die ganze übrige Stadt ſchien ihm mit einer Atmoſphäre von Feuer erfüllt zu ſein. Es war ungefähr elf Uhr; am weſtlichen Himmel flimmerten einige einzelne Sterne über den ſchwarzen Giebeln und Dächern, von Oſten her aufſteigend, hatte ein dunkles Gewölk das Firmament überzogen. Von einer unendlich weichen Stimmung fühlte ſich Markus Horn, der in ſeinem jungen Leben ſo viel Hartes und Wildes erlebt hatte und ſelbſt ſo hart und wild geweſen war, überkommen. Die beiden Nachbarhäuſer, in welchen ſich ſeine Jugend friedlich abgeſponnen hatte, lagen dunkel und ſtill da. Nur in dem Gemach des Vaters ſchimmerte noch die Lampe.

Traurig blickte Markus empor zu dem Licht.

„Wenn er doch wüßte, wie es in mir ausſchaut,“ dachte er. „O, zuweilen wär's doch recht gut, wenn man einander gegenſeitig in die Herzen blicken könnte. Oft iſt's aber auch nicht nöthig und man weiß doch ſchon, was das Andere denkt. Was auch kommen mag, Regina, Regina, mein biſt Du in alle Ewigkeit! Dich kann ich nimmermehr verlieren. Zuſammengewachſen ſind unſere Herzen, und Niemand ſoll ſie trennen in Zeit und Ewigkeit.“

Gegen das Haus des Buchdruckers Michael Lotther hatte er ſich gewandt und trat einige Schritte auf es zu. Da ſtieß ſein Fuß in der Dunkelheit auf einen im Wege liegenden Gegenſtand, und als er ſich danach niederbeugte, griff ſeine Hand an einen menſchlichen Körper, welcher, wie es ſchien, leblos auf den kalten Steinen ausgeſtreckt lag.

„Halloh, was iſt das? Wen haben wir hier, einen Leichnam oder einen Trunkenen, ſo den Weg nach Haus nicht finden kann?“

Ein Leichnam oder ein Trunkenbold war im Jahre Fünfzehnhunderteinundfünfzig grade nichts Seltenes in den Gaſſen von Magdeburg, und ſo hätte Markus Horn bei der Dunkelheit ſich jedenfalls nicht weiter um den Liegenden bekümmert, wenn nicht grade jetzt vom Ulrichsthor her eine von der Wacht abgelöſte Abtheilung Knechte unter Fackellicht herangerückt wäre. In demſelben Augenblick erhob ſich der Liegende mit einem ſchweren Seufzer und ſtand ſchwankend auf den Füßen. Der Fackelträger der marſchierenden Rotte ſchritt in demſelben Augenblick grade auf den Rottmeiſter und den Unbekannten zu und hob den Brand, um Beiden bei ſeinem Schein in's Geſicht ſehen zu können. In's Geſicht blickte auch Markus Horn mit einem wilden Aufſchrei dem Lieutenant Adam Schwartze! . . .

Adam Schwartze war's, der bewußtlos vor dem Hauſe des Buchdruckers Lotther lag, und ſelbſt Markus Horn in ſeiner Wuth erſchrak vor dem Geſicht, in welches er beim rothen Licht der flackernden Fackel blickte. Doch dauerte dieſer Schreck nicht lange; im nächſten Augenblick ſtürzte er mit blankem Schwert auf den gehaßten Feind und Nebenbuhler, auf den gefürchteten Verräther ſeiner Heimathſtadt los.

„Hab' ich Dich — Dich, Dich!“ ſchrie er. „Vertheidige Dein elend' Leben; zieh', oder ich ſtoße Dich nieder wie einen tollen Hund. Im Namen des Schützen von Sanct Jakob, zum Kampf fordere ich Dich auf dieſer Stelle, ſo Dein Fuß nimmermehr betreten ſoll, Du falſchherziger Schalk!"

Adam Schwartze zog aber ſein Schwert nicht, er ſah den Rottmeiſter an, als habe er nicht das geringſte Verſtändniß von den Worten deſſelben. Herandrängten ſich die Landsknechte.

„Hoho, wer iſt's, der ſich hier den Hals abſchneiden will? Sollen wir leuchten, Ihr Herren? Luſtig, luſtig, wenn Ihr heut' Abend Polterabend feiert, ſo machen wir vielleicht morgen Hochzeit!"

„Das iſt ja der Rottmeiſter Horn von den Kindelbrückſchen!" ſchrie einer aus dem Haufen. „Sehet erſt zu, wem er an die Kehle will, ehe Ihr ihm freien Raum laßt. Hier, leuchte her, Bros Weisheit!"

Ambroſius Weisheit ſenkte ſeine Fackel gegen Adam Schwartze.

„'S iſt ja unſer Leutenambt!" ſchrie er. „Chriſtus, wie ſieht er aber aus. Potz Blitz und Donner, er ſcheint nicht bei ſich zu ſein. Was haltet Ihr, Geſellen, ſollen wir ſie ihr Spiel treiben laſſen?"

Die freche Rede des Burſchen ſteigerte die Wuth des Rottmeiſters auf's Höchſte.

„Was erkühnt Ihr Euch?" ſchrie er. „Aus dem Wege, ſag' ich, oder der Profoß wird morgen ein Wort zu Euch ſprechen."

„Hoho," ſchrie Ambroſius wieder, „hütet Euch nur ſelbſt vor dem Profoß. Was geſchiehet dem, ſo von der Schaarwacht mit blanker Waff' ergriffen wird im Angriff auf einen Andern? He, Weibel, ſagt's doch dem Herrn, was darüber im Artikelbrief ſtehet. Uebrigens haben wir Springer'ſchen mit Euch Kindelbrückern nichts zu ſchaffen; gehet Eurer Wege, aber laſſet auch unſern Leutenambt ungeſchoren. Ihr ſehet, er will nicht mit Euch fechten — hat zu viel getrunken oder iſt ihm ſonſten was paſſiret.“

„Im Namen der Stadt, ich fordere Euch auf, mir Hilfe zu leiſten bei der Verhaftung dieſes Mannes, Adam Schwartze genannt, angeklagt auf Hochverrath und Mord!“

„Halloh?!“ ſchrien die Knechte. „Was iſt das? Hoho, habet uns nicht zum Narren, Herr Rottmeiſter. Zeiget den Befehl! Oho, ohne den geſchriebenen Befehl laſſen wir unſern Leutenambt nicht in der Hand eines Kindelbrück'ſchen. Faßt den Leutenambt unter den Arm! Zurück da, Herr Rottmeiſter; wir wollen nichts mit Euch zu ſchaffen haben!“

Und wie auf ein gegebenes Wort ſtimmte die ganze Rotte an:

„Den Herzog Moritz lobt mein Mund,
Er kommt wohl auf die ſelbig' Stund
Mit ſeinem reiſigen Zeuge
Und bringt auch viel der Landsknecht' mit,
Ich weiß, daß ich's nicht leuge,
Ja leuge.“

Speere und Büchſen wurden drohend dem andringenden Markus vorgehalten. Von dem Lärm und dem Geſang gelockt, ſtürzten andere Knechte und Bürger von allen Seiten heran.

„Zu Hilfe im Namen der Stadt! Nieder, nieder mit den Verräthern!“ ſchrie der Rottmeiſter. Es entſtand ein Kampf, in welchem es Todte und Verwundete gab, und der ſich aus der Schöneneckſtraße über den Breiten Weg gegen die Elbſeite fortwälzte und die ganze Stadt in Aufruhr brachte. Mehr und mehr trat es klar hervor, daß ſich das Kriegsvolk der Stadt in zwei große Parteien getheilt hatte, von denen die eine treu bei dem Banner mit der kranztragenden Jungfrau aushalten wollte, die andere aber je eher je lieber mit den Belagerern gemeinſchaftliche Sache gemacht hätte. Griff die rechte Hand zu, ſo war die Canzlei des Herrgotts verloren, und das Schickſal, welches die Stadt Magdeburg achtzig Jahre ſpäter zu Grunde richtete, mochte ſie jetzt ſchon überkommen. Aber Gott ſchuf es, daß die Hand, welche vielleicht allein fähig war, ſolch böſes Ende herbeizuführen, erlahmte, er wollte ſeine Canzlei auf Erden nicht alſo zu Grunde gehen laſſen.

Gegen Sanct Bartholomäus wälzte ſich die Gaſſenſchlacht. Dem Rottmeiſter Horn hatte ſich Chriſtof Alemann angeſchloſſen, und manch ein guter Mann fand ſich zu ihnen. Die Hauptleute ließen an den verſchiedenen Sammelplätzen die Trommeln Alarm ſchlagen; zu ihren Sammelplätzen liefen die Bürger mit ihren Wehren. Die Bürgermeiſter, der Oberſt Ebeling Alemann, die fremden Herren, die Geiſtlichen durcheilten die Gaſſen und riefen zum Frieden. Seltſamerweiſe that der Feind nichts, ſich ſolchen Zuſtand der Stadt zu Nutze zu machen: er hielt ſich ganz ſtill in ſeinen Lagern, Schanzen und Gräben, ſei's, daß er die Bedeutung des Lärms verkannte, ſei's, daß ihn ſeine Niederlage am Morgen allzuſehr herabgedrückt hatte.

Halb getragen, halb geführt, befand ſich Adam Schwartze noch immer inmitten der Leute ſeines Fähnleins. Nach dem Zeiſigbauer ſchleppte man ihn unter wildem Jauchzen und Johlen, und willenlos ließ er ſich fortziehen. Niemals noch war ein ſo kräftiger heller Geiſt auf ſo ſchnelle und ſchreckliche Art gebrochen worden. Er, der das Meiſte dazu gethan hatte, die Elemente zu entfeſſeln, hatte erſt zweifeln müſſen an ſeiner Kraft, ſie nach ſeinem Willen zu bändigen; dann war er vor ihnen zurückgewichen, machtlos und kraftlos, und in der jetzigen Stunde ſchlugen die Wellen über ſeinem Haupt zuſammen, und er war einem Schiffbrüchigen im Augenblick des Ertrinkens gleich. Den Lieutenant Adam Schwartze hatte unſeres Herrgotts Canzlei nicht mehr zu fürchten.

Hätte Markus Horn ahnen können, in welchem Zuſtand ſich ſein gehaßter Feind befand, in die Scheide würde er ſein Schwert geſtoßen haben und den Elenden

den finſtern Mächten, die ſich ſeiner bemächtigt hatten, gern und ganz überlaſſen haben. Aber er ahnte es nicht, und ſo trieb es ihn immerfort dem Unglückſeligen nach, und der Widerſtand, den er auf ſeiner Bahn fand, entflammte ſeinen Grimm nur noch mehr. Seine halbe Rotte hatte ſich allmälig um ihn zuſammengefunden; Jochen Lorleberg, Peter Rauchmaul, Bernd Kloden, Veit Brachvogel, Alle folgten ihrem Rottmeiſter auf den Ferſen, und das Pfeiferlein Fränzel Rothnagel fehlte nicht im Gedränge, ſondern ſetzte auch das Seinige dran, den Leutenambt Schwartze den „Springer'ſchen“ zu entreißen.

„Stülpt ſie um! Schmeißt ſie nieder! Reißt ihnen die Hoſen ab! Fallt ihnen in die Bärte!“ ſchrie man hin und zurück und ließ den Worten die entſprechenden Thaten folgen.

Wir kennen bereits das Zeiſigbauer mit ſeiner Bewohnerſchaft, wir kennen die Schenke zum luſtigen Gugelfranz. Fackeln und Waffen, welch ein Aufruhr erfüllte den verrufenen Platz und die umliegenden Gaſſen um die Mitternachtsſtunde vom achtzehnten auf den neunzehnten März 1551!

In die Kneipe zum luſtigen Gugelfranz warf die hochgehende Fluth den Lieutenant Adam Schwartze. Beſinnungslos lag er hier auf einer Bank, während ſeine Vertheidiger, das Haus von oben bis unten füllend, den Verfolgern das Eindrängen wehrten, und mit Steinen, Knitteln, Spießen, Schwertern, Fauſtkolben und andern Waffen ihr Beſtes thaten. Die ruchloſe weibliche Bevölkerung dieſes Stadtviertels erfüllte die Luft mit ſolch hölliſchem Geſchrei, daß Einem die Ohren gellten. Das Getümmel zu erhöhen, goß ſie Töpfe mit ſehr fraglichem Inhalt aus den Fenſtern auf die Köpfe der Streiter, unbekümmert drum, wen es treffen mochte, da ſie ihre Feinde und Freunde auf beiden Seiten der kämpfenden Parteien hatte.

In dieſem Lärm, dieſem dämoniſchen Durcheinander in dem Zeiſigbauer kam Markus Horn wieder zur Beſinnung, fand er ſeine Ueberlegungskraft wieder. Er ſah ein, daß er auf dem Wege war, ſich einer ſchweren Schuld gegen die Vaterſtadt ſchuldig zu machen. Er ſah ein, daß er ſich von ſeiner Wuth und ſeinem Eifer viel zu weit hatte hinreißen laſſen. Ein Blick auf dieſe wogenden, wilden, meiſterloſen Maſſen, auf dieſe Waffen und Feuerbrände rief ihm den alten Reim in's Gedächtniß zurück:

Ein Jeder Auffruhr machen kan
Und groſſe Lermen fangen an,
Dieſelben aber ſtillen fein,
Kan niemandt, dann Gott allein.

Auch der Fähnrich Chriſtof Alemann drängte ſich zu dem Rottmeiſter durch und ſchrie ihm, um ſich in dem Tumult verſtändlich zu machen, in's Ohr:

„Was fangen wir an, Markus? Was iſt zu thun? Auf dieſe Weiſe faſſen wir ihn nicht, und der Teufel mag das Volk bändigen, wenn das ſo fortgeht."

„Wir müſſen zurück!" rief der Rottmeiſter, auf dieſelbe Weiſe wie der Fähnrich die Hände an den Mund haltend. „Suche das, was von Deinen Reitern ſich hier umtreibt, zuſammenzubringen. Ich will's mit meinen Leuten ebenſo machen."

Chriſtof Alemann nickte und traf glücklicherweiſe auf einen ſtädtiſchen Trompeter, der ſein Inſtrument über dem Rücken hängen hatte und, unbekümmert um das Getöſe, in einem Winkel mit einer Dirne ſchäkerte. Die Trompete riß der Fähnrich dem Mann von der Schulter, ſchwang ſich auf einen Haufen zuſammengerollter Fäſſer und ließ von da herab den Sammelruf der Magdeburg'ſchen Reiſigen erſchallen. Hell klangen die ſchmetternden Töne über allen Lärm und jeder Schreihals hielt einen Augenblick das Maul. In demſelben Moment ließ ſich Markus Horn's kräftige Stimme vernehmen:

„Hie für die Stadt! Hie für die Stadt! Wer für die Stadt iſt, trete hie her!"

Fränzel Rothnagel's ſchrille Pfeife quickte den Sammelruf der Kindelbrück'ſchen Knechte, und eine drängende Bewegung kam in die Haufen. Was an ehrlichem Kriegsvolk im Zeiſigbauer anweſend war, folgte dem Ruf der Trompete und der Pfeife, und bald ſahen ſich Markus und Chriſtof von einer tüchtigen Schaar guter Geſellen umgeben.

„Im Namen der Stadt laſſet ab von den Meuterern, von den meineidigen Lumpen, ſo die Stadt an den Kurfürſten verkaufen wollen!“ rief Markus. „Morgen wollen wir weiter ſehen, für wen Gott in dieſer Sach' iſt.“

„Nach dem Neuen Markt! Nach dem Neuen Markt!“ ſchrie Chriſtof Alemann. Alle ehrlichen Leut' für die Stadt, für die Stadt!“

„Rottmeiſter, jetzt ſind wir zuſammen! Wenn wir ſie jetzt noch einmal mit ſtürmender Hand anliefen?!“ rief Bernd Kloden. „Was meinet Ihr? Ich glaub', wir kämen jetzo 'nein und möchten ihnen ihren Leutenambt entreißen.“

Noch einmal ſchwankte Markus; aber er widerſtand der Verſuchung.

„Nein, nein, Bernd,“ rief er, „wir ziehen zum Neuen Markt; thue Dein Möglichſtes, die Genoſſen zuſammenzuhalten. Zum Sammeln, zum Sammeln, Bürger und Landsknecht'! Hie für die Stadt! Hie für die Stadt!“

Hunderte von Stimmen antworteten dem Ruf:

„Hie für die Stadt! Hie für die Stadt!“

Von dem luſtigen Gugelfrantz zurück wichen die Angreifer unter dem Hohn- und Spottgeſchrei der Vertheidiger:

„Da gehen die ſtädtiſchen Jungfernknechte! Vivat für den Moritz! Vivat für den Kaiſer! Hoho, hoho, da gehen die Schneider und Schuſter und klemmen wie die 'Hund' den Schwanz zwiſchen die Bein'. Vivat dreimal für den Mauritius von Sachſen! Vivat der Leutenambt Schwartze! Vivat Hänſel Springer, der freien Knechte Patron!“

„Das Spiel iſt noch nit zu End'!“ ſchrie's aus dem zurückweichenden Haufen. „Bei Taglicht ſoll's weiter geſpielt werden, und neben jeden Meutmacher und falſchen Judas ſoll ein räudiger Hund an den Galgen gehängt werden.“

Ein paar Hakenbüchſen feuerten die Parteien zum Beſchluß des nächtlichen Kampfes noch aufeinander ab, doch ohne einander großen Schaden zuzufügen. Nach dem Neuen Markt zogen Markus und Chriſtof mit ihren Haufen, und ebendaſelbſt ſammelten ſich alle Knechte und Reiſige, welche wohlmeinend zu der Stadt Magdeburg ſtehen und ihren geleiſteten Eidſchwur halten wollten. Hier traf Markus die Bürgermeiſter, den Ebeling Alemann, den Hauptmann Kindelbrück und manchen Herrn vom Rath und aus der Geiſtlichkeit, welche im Schein der Pechpfannen ſorgenvoll zuſammenſtanden oder hin- und herſchritten. Auch ſeinen alten Vater traf er, und im Kreis der Krieger und der Bürger ſtattete er wahrhaftigen und ungeſchminkten Bericht ab über das, was geſchehen war. Da entſtand große Beſtürzung unter den Zuhörern, und der Hauptmann Springer, der ebenfalls anweſend war, hatte manchen ernſten und böſen Blick auszuhalten; er hielt ſie aber alle frech und muthig aus, fluchte und wetterte und ſchrie: das komme davon, weil man ihm alles ſchlechte und verlaufene Lumpenpack und Geſindel unter ſein Fähnlein geſteckt habe. Was könne er — Hans Springer — dazu, wenn die Meuterer ſeinen Namen als Schanddeckel gebrauchten? Seinen Kopf wolle er für ſeine Treue auf den Block legen; aber man möge ſich doch wohl hüten, ihn ohne klare Zeugniſſe des Abfalls anzugreifen, — nicht allein ſtehe er in der Stadt, und wolle man ihm der Welt Lohn nach der Welt Art auszahlen, ſo möge man auch darauf gefaßt ſein, in ein Weſpenneſt zu greifen.

Das Letztere wußte man leider nur allzu gut, und Niemand in unſeres Herrgotts Canzlei, in dieſer großen, tapfern lutheriſchen Stadt Magdeburg, die ſo gut und gewaltig aushielt im Kampfe für den freien Glauben, wagte es, den Profoß zu rufen für den Hauptmann Hans Springer. Bei böſen Blicken blieb's, und vor Blicken hatte der elſäſſiſche Hauptmann nicht den geringſten Reſpect. Dennoch befand er ſich während dieſer unruhvollen Nacht in der ungemüthlichſten Stimmung. Seine Rathloſigkeit wuchs von Minute zu Minute, und der gelehrte Doctor Erasmus Alberus, welcher den Mann durch und durch kannte, verglich ihn nachher mit einem Kriegselephanten in der Schlacht, von welchem der gewandte Führer herabgeſchoſſen ſei. Das Stichwort der Empörung hatte der Hauptmann am Morgen, wie wir wiſſen, von ſeinem Lieutenant noch empfangen und danach mit Aufhetzen, Wühlen, halben Worten und Hinweiſungen das Seinige zur Erregung und zum Losbruch der meuteriſchen Elemente gethan. Aber nun hatte Gott die Böſen verwirrt, und der Hauptmann Springer, der ſo ziemlich allein in Magdeburg wußte, wie es um den Lieutenant Adam ſtand, wußte ſich weder zu rathen noch zu helfen und hätte, nach ſeiner Art, am liebſten nach der Flaſche gegriffen, um in der gewohnten halben Betäubung allen Teufeln den Verlauf der Sache anheimzuſtellen. Dazu merkte er recht wohl, daß man ihn nicht aus den Augen laſſe, und daß er keinen Schritt mehr thun könne, ohne eine Begleitung ehrbarer Rathsleute und Innungsmeiſter hinter ſich zu haben, und fehlten die, ſo fand ſich gewißlich der Hauptmann Hans Kindelbrück zu ihm, unterhielt ihn höchſt angenehm über die Ereigniſſe der Vergangenheit und das, was die Zukunft bringen möge. So ward es dem armen Hänſel Springer auch unmöglich gemacht, Rath und Hülfe bei ſeiner klugen und ſchönen Freundin, der Frau Johanna, zu ſuchen; er war auf dem Neuen Markt vor der Domprobſtei wie in einen Zauberkreis gebannt und mußte aushalten, wie es ihm auch in Händen und Füßen zucken mochte. Niemals in ſeinem wechſelvollen Leben war der Hauptmann Hans Springer in einer unbehaglicheren Lage geweſen. Er verwünſchte ſich, den Lieutenant Schwartze, die Stadt Magdeburg mit Pfaffheit, Rath und Gemeinen auf's Fürchterlichſte, aber doch ganz im Stillen. Viel Spieße, Schwerter und Büchſen funkelten im Fackellicht auf dem Neuen Markt, aber von dieſen Waffen hätten ſich für den Hauptmann Springer keine erhoben, wenn er den verrätheriſchen Ruf: „Hie für Herzog Mauritius!“ jetzt erhoben hätte. So ſchwieg er fein ſtill oder wetterte laut und gewaltig gegen die „meuteriſchen Hunde,“ die ſeinen Namen in der Stadt mißbrauchten. Bis ein Uhr Morgens blieb man auf dem Neuen Markt zuſammen, damit jeder gute Mann im Nothfall ſogleich zur Hand ſei. Die mit Ketten zugeſperrten Straßen und Gaſſen waren von ſtarken Abtheilungen bewaffneter Bürger oder zuverläſſiger Knechte beſetzt. Bei Sanct Bartholomäus hielt Markus Horn mit ſeiner Rotte Wacht, auf dem Alten Markt Chriſtof Alemann mit einer Reiterſchaar. Franz Robin ſchützte das Brückthor; auf den Wällen und Mauern befehligte der biedere Schweizer Herr Galle von Fullendorf. In allen Häuſern beteten die Alten, die Frauen und Kinder, daß Gott ſeine Stadt nicht verlaſſen möge in der großen Noth. Alle Augenblicke kam es hier und da zu einem Zuſammenſtoß, einzelne Häuſer wurden geplündert, und der Magiſter Flacius Illyricus verlor auf der Goldſchmiedebrücke den Mantel und den Geldbeutel.

Niemand wußte, was daraus werden ſollte, und Jedermann erwartete mit Angſt und Bangen den Morgen.

Das achte Capitel.

Nun ſteht die Stadt in Aufruhrsflammen,
Die Meuterei ſchlägt hoch zuſammen;
Im Hauſe des Herrn Rathmann Horn
Die Rede geht in Glimpf und Zorn.
Regin', das fromme Jungfräulein,
Gibt auch ein tapfer Wort darein.
Gott ſchütz' das Herz! Gott ſchütz' die Stadt!
Adam ſein End' gefunden hat.
Auch Markus Horn verſtürzt ſein Blut;
Doch, — gutes End' macht Alles gut.

Lange Jahre ſollte man in der Alten Stadt Magdeburg noch ſprechen von dieſem Donnerstag nach Judica, dieſem neunzehnten März Fünfzehnhunderteinundfünfzig. Delicta, scelera et insania, Schandthaten, Verbrechen und Wahnſinn ſollten, wie ein alter Schriftſteller ſagt, an dieſem Tage die Canzlei unſeres lieben Herrgotts erfüllen, und das Geſchick der Stadt ſollte auf die Schneide eines Schwertes geſtellt ſein.

Die erſten Stunden des Morgens gingen verhältnißmäßig ruhig hin; die nächtlichen Lärmmacher, Ruheſtörer und Meuterer ſchnarchten in ihren Quartieren oder ſchliefen in den Kneipen ihren Rauſch aus. Auf die wilde Aufregung der Nacht war eine Art Abſpannung gefolgt, woraus ein vernünftiger, ſchnell zugreifender und wohlmeinender Geiſt gewißlich zum Wohl der Stadt hätte Nutzen ziehen können. Dieſer Geiſt fehlte aber, und wo er ſich in einem Rathſchlage ſpüren ließ, da wurde nicht darauf geachtet. Ein Ehrbarer und Hochweiſer Rath beging eine große Unvorſichtigkeit, um nicht zu ſagen Thorheit, und die Folgen davon ſollten bald zu Tage treten.

Gegen elf Uhr Mittags kehrte der Rathmann Ludolf Horn in der Begleitung Ehrn Nikolaus Hahn's und des Doctors Alberus ſehr ernſt geſtimmt vom Rathhauſe in ſeine Wohnung heim und wurde daſelbſt von ſeinem Weibe und Regina Lottherin mit noch angſtvolleren Mienen in Empfang genommen; der Buchdrucker Michael lief, von ſeiner Unruhe getrieben, in allen Straßen der Stadt umher; Markus hatte todmüde ſich unter der Vorhalle von Sanct Bartholomäus zu einem unruhigen Schlummer niedergelegt.

Mit großer Heftigkeit warf im Hauſe des Rathmannes der Doctor Erasmus Alberus ſein Barett auf den Tiſch und rief:

„Ihr Herren, ich wiederhole es, was da eben beſchloſſen ward, iſt meines Erachtens ein übel angebracht Ding, und wer von der Menſchen Seele nur ein winzig Stücklein weiß, der kann ſicher voraussagen, daß, wenn nicht Gott ſelbſt es wendet, leichtlich ein groß

Unheil und das Gegentheil von dem Erwarteten daraus herfürgehen mag."

„Aber die befahrenen Kriegsleute, ſtädtiſche und fremde, waren doch alle der Meinung, daß ſolch ein Beſchluß nützlich und von guten Folgen ſein werde," meinte der Prediger von Sanct Ulrich.

„Und wenn Ihr ſelbſt Iulii Caesaris testimonia dafür anführtet," rief der Doctor, „ich bleib' doch bei meinem Worte: Schädlich und verderblich iſt's, bei ſolcher Stimmung des Volks, daſſelbige auf einen Platz in Wehr und Waffen zuſammenzuführen. Ab eventu wollen wir richten."

Der Rathmann ſchüttelte den Kopf und ſprach: „Es iſt Wahres an den Worten des Doctors, Ehrwürden; ich ſelbſten hab' auch meine Stimm' gegen den Beſchluß erhoben. 'S iſt ein gefährlich Ding, kann zum Guten ausſchlagen, kann aber auch eben ſo leicht zum Verderben der ganzen Gemeinheit führen. Des großen Haufens Sinn und Gedanken ſind wie Wind und Wetter. Jetzt haben wir noch Macht und Gewalt über zwei Drittheil' der geworbenen Knecht', wer kann ſagen, ob nicht in einer Stund' die loſen Buben die Ehrenfeſten durch Geſchrei, Verführung und Gewalt zertrennet oder verderbt und auf ihre Seit' gezogen haben? Laſſet zum Ring umſchlagen und es wird Keiner in den Quartieren bleiben, ſie werden alle zulaufen; aber ob das, was der Rath bieten kann und will, den Brand löſchen wird, das iſt ein ander' Frag'!

Und wer bürget Euch für das Geſindel, von welchem die Stadt leidergotts voll, ja übervoll iſt! Laſſet nur die Meuterer ihre Stimme auf einmal und an einer Stell' erheben, und Ihr werdet ſchon gewahr werden, daß wir nicht allein der Stadt geworben Volk zu fürchten haben."

„Aber ſollte nicht der Sold, ſo der Rath vor den Ohren dieſer unruhigen Leut' erklingen laſſen will, den Geiſt des Aufruhrs zurücktreiben?" fragte Ehrn Gallus.

Der Doctor Erasmus zuckte die Achſeln: „Ich fürcht' dabei nur, wenn der Haufe ſeine Vielköpfigkeit und ſeine Macht gewahr wird, wie es ohn' Zweifel heut auf dem Neuen Markt geſchehen wird, ſo wird er ſich nicht genügen laſſen an dem, was man ihm in die tauſend Mäuler wirft. Darin, mein' ich, liegt grad' der Sach' Gefahr. Die Präludia habet Ihr in vergangener Nacht vernommen, Gott helfe uns, daß uns die Ohren nicht zerſpringen, wann die rechte Muſica anhebet."

„Was verlanget aber eigentlich das Kriegsvolk, daß es alſo von ſeiner Pflicht und ſeinem Eid abfällt und die beſte Sache alſo meineidig verläſſet?" fragte die Frau Margaretha angſtvoll.

„Ach, Frau," ſprach der Doctor Alberus, „von dem Söldnervolk iſt ein altes Wort, ibi fas, ubi maxima merces, zu deutſch: da iſt's Recht, wo's den größten Sold gibt. Und von Außen locket der Kurfürſt und inwendig ſchleichet der Verrath. O Frau, Frau, es gehen böſe Geiſter durch unſeres Herrgotts Canzlei."

„Das iſt das Verderben!" brach der Pfarrherr von Sanct Ulrich zornig los. „Das iſt's, was am meiſten gen Himmel ſtinket! Das iſt's, weshalb wir in ſolcher Angſt und Sorge ſchweben müſſen. O Du gerechter Gott im Himmel, Du biſt Zeuge, daß Deine Diener nicht läſſig funden ſind, hinzuweiſen, wo der Pfahl im Fleiſche ſtecke. Herr, Herr, wie haben Deine Diener in Deinem Tempel Zeugniß abgelegt gegen die Verführer und Sünder, gegen die Schlemmer und Ehebrecher, gegen dieſen Hauptmann Springer und Alle, ſo ihm gleich ſind. Iſt hier nicht auch Sodom und Gomorrha, hier, wo Laſter, Undank, Geiz, Gottesläſterung, Fluchen, Lügen und Trügen, Unzucht und Schande am hellen, lichten Tag umgehen und Niemand wagt, die Hand dawider zu erheben. Herr, Herr, Deine armen Diener haben geſprochen ſonder Furcht vor den Menſchen; aber wie iſt ihnen dafür gedienet? Hat man ſie nicht abgetrumpfet auf dem Rathhaus als loſe, leichtfertige Wäſcher und Schwätzer? Ja, ja, Herr Rathmann, ich ſage es nicht auf Euch; aber ſaget ſelbſt: wie hat ſich ein Ehrbarer Rath verhalten gegen die Pfarrherren?! Wahrlich, wahrlich, es iſt kein Wunder, daß der Stadt Streiten ein Streiten im Feld Harmageddon iſt. Nun bricht die Blume des Verderbens giftig auf, und die, ſo in Menſchenfurcht gehandelt und geſprochen haben, müſſen nun in Menſchenfurcht unglückſelig, verrathen und verkauft ſein!"

„Harte Worte ſprecht Ihr, Ehrwürden," ſagte der Rathmann, „und leider kann ich nichts dawider aufbringen als der Menſchen allgemeine Schwachheit und Mangelhaftigkeit. Wir ſind allzumal Sünder vor dem Herrn. Nach meiner Anſicht wär's auch am beſten geweſen, wir hätten das Glied, ſo uns ärgerte, abgehauen vom Rumpf und von uns geworfen. Ja, das iſt eine ängſtliche, weichmüthige Welt! Wer waget noch ohne Furcht und Hintergedanken zu ſprechen: So iſt's, ſo iſt's; oder: nein, nein, ſo iſt's nicht. Wer waget noch, das Böſe und Schalkhafte beim rechten Namen zu nennen? Wer will die Hand bieten, es auszumerzen? In meinem Haus kann ich Ordnung halten; aber da draußen bin ich nur eine Stimme in einem großen Geſchrei, eine Welle in einem großen Meer."

Die Frau ſchüttelte traurig das Haupt und Jungfrau Regina wendete das Geſicht ab.

„O Ludolf," ſprach die Matrone, „wohl hältſt Du Ordnung im Haus. O Ludolf, Ludolf, laß aus der leimernen Wand, ſo Du zwiſchen Dir und Deinem Sohne aufgericht't haſt, nicht ein' eiſerne werden!"

„Ja, Herr Rathmann," ſprach Ehrn Hahn, „Ihr könntet's wahrlich in dieſer Angelegenheit genug ſein laſſen; Euer Sohn, der tapfere Rottmeiſter —"

„Iſt ein wackerer Mann!" rief Herr Erasmus

Alberus begeiſtert, „ein leuchtend Exemplum und ſein Name ein Loblied in jedem Mund. Stolz ſolltet Ihr ſein, ſolchen trefflichen Sohn zu haben, Rathmann Horn. Was bedürfet Ihr noch der Zeugniſſe für ihn? Habt Ihr nicht geſehen und mit Euern Ohren gehöret, wie die Herren in vergangener Nacht auf dem Neuen Markt ihn lobeten und wie Herr Kindelbrück von ihm ſprach? Und ſein Verhalten in vergangener Nacht im Kampf und Aufruhr, iſt es nicht preiſenswerth?“

„Sehet, das leugne ich!“ rief der Rathmann. „Grad ſein Verhalten in verfloſſener Nacht hat mir recht klärlich bewieſen, daß der alte Geiſt noch übermächtig in ihm iſt. Wer hat den Aufruhr zum Ausbruch gebracht? Wer iſt ſchuld daran, daß die Flammen ſo verderblich emporſchlugen? Markus Horn iſt's und kein Anderer. Kann's mir ſchon denken, wie's ihm roth und dunkel vor den Augen ward, als er dieſen Adam Schwartze zu Geſicht bekam. Seinen Aufſchrei hab' ich gehört, und der Klang ſeiner Stimme gellt mir noch in den Ohren. Wohl mag Markus Horn den Adam Schwartze haſſen und verfolgen bis in den Tod; aber das Heil ſeiner Vaterſtadt darf er nicht dabei auf das Spiel ſetzen, und ſolches hat er gethan. Wer kann dawider reden?“

Mit flammenden Augen erhob ſich die ſonſt ſo ſtille und ſchweigſame Jungfrau, daß Alle mit Staunen und Wunder auf ſie blicken mußten.

„Ich rede dawider!“ rief ſie. „Dawider rede ich und ſage: Was ſollte werden aus dieſer Stadt ohne dieſen Geiſt? Nur das Blut, ſo warm durch die Adern rollet, wird auch freudig verſtürzet. Saget Ihr nicht ſelbſt, da ſei im Rath keine Hand kühn genug geweſen, ſich zu erheben gegen die Böſen und die Falſchen? Wie wollet Ihr denn die Feinde innen, die Feinde außen niederſchlagen? Nein, Mutter, zupfet mich nicht am Aermel; es iſt eine Zeit, wo auch die Unmündigen Zungen bekommen und die Steine auf den Gaſſen ſchreien; — nur allzu lang hab' ich in Furcht und Bangen geſchwiegen und nur nächtens durch Weinen dem Herzen Luft gemacht. Ich will nicht mehr weinen, und daß mir das Herz nicht breche, will ich reden. Winket mir nicht, Herr Rathmann, frei ſag' ich Euch in's Geſicht, Euer Handeln wider Euern Sohn iſt ein thöricht Handeln, und dieſe Stadt Magdeburg würden ſie nicht in der weiten Welt Unſeres Herrn Gottes Canzlei nennen, wenn es Euch gegeben wäre, nach Euerm Willen und Sinn die Herzen zu beugen und die Hände in Feſſeln zu ſchlagen! Ihr wollet wohl, daß man einſtens von Euch ſpreche wie von dem alten Heiden, ſo ſeinem Sohn den Kopf abſchlagen ließ, wie in des Vaters Druckerei man meinete? Hütet Euch, daß Gott nicht Eitelkeit und Strenge abwäge gegeneinander, und daß nicht die Wage hinüberſchwanke zur erſten. Ja, blickt mich nur an, als ſei der Blitz vor Euch niedergefahren; der gute Gott im hohen Himmel iſt mein Zeuge, daß ich Euch verehret und gefürchtet hab', wie nur ein Menſch verehrt und gefürchtet werden mag. Aber nehmet dieſe meine Worte zugleich als Zeugniß, daß aus dem weichſten Thon ein harter Stein wird. Ja, blicket nur ſo ſtarr mich an, Ihr ſchrecket mich nicht, obgleich ich nur ein armes, ſchwaches Mädchen bin. Die Herzen der Jungfrauen müſſen hart werden und ihre Worte ſcharf in ſolcher Zeit, und Ihr werdet die Regina Lettherin nicht mehr zwingen durch ein Augenzwinkern oder ein leiſes Wort! Ja, Herr Rathmann, haltet Euern Sohn nur fern von Euch und rühmet Euch in Euerm Herzen darum; ich ſage Euch, tauſend und aber tauſend arme kleine Kinder und viele tauſend angſtbedrückte Mütter und Jungfrauen in dieſer großen Stadt gedenken in ihren Gebeten des Markus Horn, der ſo gut für ſie ſtreitet auf der Mauer und im Feld. Und der Frauen und Kinder Worte wird der gute Gott erhören; aber den ſtarren Vater wird er richten, wie derſelbige gerichtet hat. Weinet nicht, Mütterlein, ich kann nicht anders, es muß Alles heraus, zu lang hab' ich's in der Bruſt verſchloſſen gehalten; ich weiß es ja, nun wird der harte Mann mich auch verſtoßen aus ſeinem Haus. O Mutter, Mutter, rechnet's mir nicht zu, ich kann nicht anders und ich — will nicht anders, und auf den Adam Schwartze drück' ich ſelbſt das Feuerrohr ab, wenn ich ihn erſchau' vor meinem Fenſter!"

Einen Kuß drückte die Jungfrau der zitternden ſprachloſen Matrone auf die Stirn, dann ging ſie mit feſten Schritten gegen die Thür. Eben ſo ſprachlos wie die Frau Margaretha ſtanden die Männer, und es war, als wanke der Rathmann auf ſeinen Füßen; beide Hände ſtreckte er gegen das Mädchen aus, als wolle er es zurückhalten: aber ſie bemerkte es nicht und ſchritt aus dem Gemach. Durch die Stadt wirbelten dumpf die Trommeln, welche das Kriegsvolk nach dem Neuen Markt zuſammenriefen, alle Gaſſen waren mit wilden, regelloſen Haufen angefüllt, und auch die Schöneckſtraße wurde in dieſem Augenblick vollſtändig erfüllt von dem wüſten Getümmel durchmarſchierender Knechte aus den Springer'ſchen Rotten.

„Um Gott, laßt die Maid nicht gehen!“ ſchrie der Doctor Alberus am Fenſter in heller Beſtürzung. „Jungfrau Regina, um Gotteswillen — nicht unter das Volk!“

Der Tochter des Nachbars nach eilte der Pfarrherr von Sanct Ulrich, aber es war ſchon zu ſpät. Die Jungfrau trat ſchon von den Treppenſtufen der Hausthür hinab in die Gaſſe und befand ſich bereits mitten unter den wüſten Geſellen. Der Doctor Erasmus mochte wohl mit Recht einen Angſtruf ausſtoßen; im höchſten Grade gefährlich war's für ein Weib, jetzt dieſem bereits wieder halb betrunkenen Geſindel in den Weg zu treten. Kränkung durch Wort und That ſchien gewißlich die Folge davon zu ſein. Seltſamerweiſe geſchah aber der Regina Lottherin nichts dergleichen. Feſt und ſtolz ſchritt ſie quer durch die wilde, verluderte Bande; ihre durch Thränen blitzenden Augen gen Himmel gerichtet, ſchien ſie vom Irdiſchen nichts mehr zu ſehen und zu hören. Nach rechts und links wichen die wüſten Geſellen mit ſtumpfem Staunen ihr aus, den Nächſten blieb die letzte Strophe des Gaſſenhauers, welchen ſie brüllten, im Halſe ſtecken. Es bildete ſich eine Gaſſe vor der Jungfrau, und unangetaſtet erreichte ſie das väterliche Haus. Kein ſchlechtes Wort, keine gemeine Redensart traf ihr Ohr, der überwältigende Eindruck dauerte noch fort, als die Reihen ſich ſchon längſt wieder hinter dem Mädchen geſchloſſen hatten, und tief bewegt kehrte der Pfarrherr von Sanct Ulrich zu den betäubten Eheleuten und dem Doctor Alberus zurück.

In ſeinem Seſſel ſaß der alte Rathmann, hatte den Kopf in die Hand geſtützt und ſchien in das tiefſte Nachdenken verſunken. Die Frau Margaretha ſaß neben ihm und warf durch ihre Thränen von Zeit zu Zeit einen verſtohlenen Blick auf den Greis. Der Doctor Alberus ſtand tiefbewegt am Fenſter und folgte ſogleich dem Winke des Geiſtlichen, als dieſer zu ihm trat und flüſterte:

„Laſſet uns gehen, Herr Doctore. Es wird am beſten ſein, wenn wir die Beiden allein laſſen.“

Der Doctor nickte und leiſe ſchritten die beiden Herren hinaus. Auf dem Vorplatz faßte Herr Erasmus nach der Hand des Paſtors:

„Habt Ihr jemals ſo etwas gehört? Bei allen Mächten, dieſes Kindes Rede könnte einen König vom Thron werfen, könnte einen Kaiſer in den Staub drücken! Wie ſie dieſen Burſchen, dieſen wilden Meiſter Markus lieben muß! Bei allen Mächten, Ehrwürden, habt Ihr jemals ſolch ein Wetterleuchten aus Frauenaugen geſehen?“

Erſt eine Viertelſtunde ſpäter bemerkten die beiden frommen und gelehrten Herren, daß ſie, ſtatt über die Widerwärtigkeiten der Stadt Magdeburg, ſich immer noch über Jungfrau Regina Lottherin unterhielten. Ein ſeltſamer Zauber hielt Beide befangen; bis die häßliche Wirklichkeit von Neuem über ſie hereinbrach, und ſie inne wurden, daß in der Viertelſtunde, während welcher ſie ſich über Regina Lottherin unterhielten, in der Canzlei unſeres Herrgotts die Ereigniſſe ſich ſehr zum Böſen weiter entwickelt hatten.

Mit zitternden Fingern berührte die Frau Margaretha Horn die Schulter ihres Eheherrn, der immer noch die Augen mit der Hand überſchattete und ſtumm und in ſich zuſammengeſunken da ſaß.

„O ſprich zu mir, Ludolf! Sie hat nicht gewußt, was ſie ſagte; vergib ihr — Du weißt nicht, wie's um ein liebend Weiberherz beſtellet iſt. Es war nur die Liebe, die brennende Liebe, ſo aus ihr ſprach. Zürne der Armen nicht, Du weißt nicht, in welchem Schmerz ſie jetzt liegen wird; ich aber weiß es, und — Ludolf, o Ludolf, horch, horch, wie des Volkes Getös zunimmt

— o Gott, iſt das nicht ſchrecklich, daß in ſolcher Stund', wo man Alles, was man lieb hat, an ſein Herz zuſammenraffen möcht', daß in ſolcher Stund' Alles auseinanderfällt, und Niemand Einen hat, an welchen er ſich halten kann."

Die Hand nahm der Greis von den Augen und richtete ſich in die Höhe:

„Iſt es denn wahr? Hat ſie denn Recht? Der Frauen und Kinder Gebet um den Markus Horn wird Gott erhören; aber den harten Vater wird er richten, wie derſelbige gerichtet hat?! Wie richt' ich denn meinen Sohn? Was war das? Was war das? Frau! Margaretha, ſag' mir, ob ſie Recht hat; es iſt mir, als ſei mir auf wildem Meer das Steuerruder zerbrochen; ich fühl' den Boden feſt unter meinen Füßen, und doch glaub' ich nicht mehr, daß er mich ſicher trägt. Margaretha, Margaretha, geh', hole mir das Kind — Margaretha, ruf' die Regina Lottherin zurück — nein nein: nicht doch; ruf' ſie nicht: ich will zu ihr gehen, ſagen will ich ihr —"

Ein gellendes Geſchrei durchklang in dieſem Augenblick die Schöneckſtraße, händeringende Weiber ſtürzten an den Häuſern hin oder warfen ſich in höchſter Angſt in die Thüren. Schüſſe krachten, erſt vereinzelt, dann in ſchnellſter Folge vom Breiten Wege. Ein Laufen und Rennen, ein Brüllen, Heulen, Stoßen, Drängen und Treiben in allen Gaſſen, auf allen Plätzen! In hellen Flammen loderte die Empörung des Kriegsvolkes auf; Herr Erasmus Alberus hatte Recht gehabt, dieſe Verſammlung auf dem Neuen Markt, dieſe halbe, zögernde Bewilligung der Forderungen des mißvergnügten Volkes war, wie immer in ſolchen Fällen, ſehr zum Uebeln ausgeſchlagen. Das Blut mochte den Bewohnern von Magdeburg in den Adern erſtarren bei dem Anblick, den mit einem Mal ihre Stadt darbot.

Auch in das Haus des Rathmanns Herrn flüchteten wehrloſe Weiber und waffenloſe Bürger und heben, als Herr Ludolf zu ihnen hinaustrat, die Hände:

„Herr Rathmann, Herr Rathmann, rettet, helft! Verloren iſt die Stadt! Alles würgen die Meuterer, und Alles ſchlägt ſich zu ihnen. Sie brechen in die Häuſer! Gott ſchütze uns! Ueber geht die Stadt! Gott ſchütze das arme Magdeburg!“

In dieſem Lärm des erſchreckten Volkes fand der Rathmann ſeine frühere Sicherheit wieder. Nach Kräften ſprach er den Frauen Muth ein, den Männern gab er Waffen, damit ſie im Nothfall das Haus vertheidigen konnten. Dann trat er, ohne auf das Flehen der Gattin zu achten, in ſeiner Amtstracht hinaus in die Gaſſe, um im Nothfall ſein Leben hinzugeben für die Gemeinde, ſtarrköpfig, tapfer und treu wie ein römiſcher Senator aus der erſten Zeit der Republik. Einen Blick warf er nach dem Hauſe des Freundes Lotther hinüber und vergewiſſerte ſich, daß die Druckergeſellen und der Meiſter Cornelius in Abweſenheit ihres Herrn nichts verſäumten, das Gebäude in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen. Feuerröhre und Harniſche ſah er an den Fenſtern und den alten Cornelius mit einem gewaltigen Schwert in der Hausthür. Reginen erblickte er aber nicht und hätte doch im Innerſten viel darum gegeben, wenn er der Jungfrau hätte zuwinken können.

Die Schöneckſtraße war in dieſem Augenblick vollſtändig menſchenleer und ſchnell gelangte der Rathmann auf den Breiten Weg; aber bei dem Anblick, der ihm hier vor die Augen trat, entſank der Stab faſt ſeinen Handen. Da wälzten ſich Haufen mit Haufen und Haufen gegen Haufen; da raſte die wüthende, ſinnloſe Soldatesca, gleich einem reißenden Thier, welches von der Kette losgebrochen iſt. Die Haken wurden gegen die Luft, gegen die Fenſter oder die Widerſacher losgebrannt. Ueber Dampf und Qualm, Speerſpitzen, Schwertern, Hellebarden ſchwebten die Fähnlein; aber nicht in der Hand der Fähnriche, ſondern der loſen Buben, welche ſie mit Gewalt den Fähnrichen aus den Quartieren geriſſen hatten. Alle drei Banner der ſtädtiſchen Knechte waren in der Hand der Meutmacher und wehten der Rebellion voran.

In dem Moment, wo der Rathmann Horn auf den Breiten Weg trat, wurde ein Haufe verzweifelt ſich wehrender Bürger die Straße hinabgedrängt, und im nächſten Augenblick fand ſich Herr Ludolf mitten im Getümmel und unter den Füßen der Menge. Er wäre verloren geweſen, hätte ihn nicht eine ſtarke Hand emporgeriſſen und ein kräftiger Arm ihn unterſtützt. Dem wackern Sebaſtian Beſſelmeier eigneten Arm und Hand, und ohne der ſchmerzhaften Stöße und Tritte, die er bereits erhalten hatte, zu achten, wandte ſich der Rathmann ſogleich an den Geſchichtſchreiber des Magdeburg'ſchen Krieges:

„Was iſt denn geſchehen? Um Chriſti willen, Meiſter, Meiſter, das iſt ja ſchlimmer, viel ſchlimmer, als der böſeſte Traum es vormalen könnt'!“

Wild und verzweifelt lachte der ſonſt ſo ruhige Meiſter:

„Iſt das nicht luſtig? Iſt das nicht für Gottes Wort gekriegt? O Jammer und Bosheit! Wie es angegangen iſt? In Wütherei und Schwindelgeiſt, wie es kommen mußt'. Geträut haben ſie im Ring, und wie es recht war, hat ſie der Oberſte nach ihrem Gebühren geheißen: Laurer, Hudler, Schelme und Böſewichte! Hui, da war des Teufels Geſpinnſt fertig, Aufzug und Einſchlag. Nun können wir die Hefen des Zorns ſaufen; 's iſt ein Wunder, daß die Thore der Stadt dem Feind nicht ſchon ſperrangelweit aufſtehen!“

„Und Niemand mehr, der ihnen wehret!? Und keine Hilfe, kein Einſehen, kein Donner, ſo zwiſchen ſie ſchlage!“

„Wohl halten ſich noch auf dem Domplatz und im Rathhaus kleine Schaaren der ehrlich Gebliebenen, und Euer Sohn drunter. Und die Bürger ſind in Waffen; aber Alles iſt zerſtreut und nirgends ein Sammeln in der mörderiſchen Gefahr!"

„Und die Führer, die Hauptleute, der Oberſt Alemann?"

Des Rathmanns Stimme verhallte im Getöſe; der Meiſter Sebaſtian ward im Gewühl von ſeiner Seite gedrängt; nach dem Altſtadtmarkt, nach dem Rathhauſe wogte der Aufruhr, und ward ein Wirbel und Kreiſen daſelbſt, einem Meerſtrudel vergleichbar.

Auf das Rathhaus hatten ſich der Oberſt Ebeling Alemann ſammt den Muſterſchreibern gerettet, vor der erſten Wuth des Volkes mit Lebensgefahr durch Chriſtof Alemann und Markus Horn geſchützt. Auf dem Rathhaus und um das Rathhaus drängte ſich Alles, was es mit der Stadt hielt, zuſammen und das: „Rette die Stadt, ſchütze die Stadt!" miſchte ſich hier auf das Wildeſte mit dem: „Nieder mit der Stadt! Herunter mit dem Jungfernkranz! Vivat Herzog Moritz!"—

Heilloſeſter Unfug wurde überall in der Stadt ausgeführt: zu den Meuterern ſchlugen ſich „ungezogene Bürgerskinder, lieffen mit jhren Wehren, ein jeder zu ſeinem Fähnlein, nach mittage umb 1 Uhr. Und wo ſich etliche Fähnriche nicht wolten finden laſſen, und die Thüren verſperreten, do treweten ſie, die thür in trümmern und den Wirth in ſtücken zu zerhawen — — do ſchlugen ſie um, daß jeder

Knecht müſſe dabey ſein; oder wo man einigen im Loſament fände, den wolten ſie als einen Schelmen in Stücken zerhawen. Da geſchah ein zulauffen, etliche die halb todt waren, etliche auff Krücken, etliche mit halben, etliche mit einem Beine, ein jeder wolte gern darbey ſein.“ —

Nachricht kam zu dem Oberſten Ebeling auf das Rathhaus, das wüthende Kriegsvolk laufe ſein Haus mit Sturm an, ſei auch wohl ſchon hineingedrungen, und Niemand möge wehren.

Da raufte der unglückliche Mann in Angſt und Verzweiflung ſich die Haare aus und ſchrie nach ſeinem Weibe und ſeinen Kindern. Der Fähnrich Chriſtof Alemann ſtürzte einem Raſenden gleich in das Gewühl, um wo möglich noch Rettung zu bringen. Mit zerriſſenen Kleidern begegnete ihm in den Gaſſen die gemißhandelte Familie ſeines Oheims; das Haus deſſelben war von oben bis unten verwüſtet, im Keller waren die Fäſſer eingeſchlagen, Kiſten und Kaſten in den Gemächern zertrümmert; kein Fenſter war mehr ganz.

Immer toller ward der Lärm. Herr Hans von Kindelbrück, der alte tapfere Hauptmann, der in ſein Quartier ebenfalls hatte fliehen müſſen, wurde daſelbſt aufgeſucht, die Treppe hinabgeſtürzt, mit Hakenbüchſen geſtoßen, mit Fäuſten geſchlagen und in Hoſen und Wamms auf die Gaſſen geriſſen und in den Ring gezogen. Da ſchrie man ihm zu: „Nun haben wir es mit Dir zu thun, Du Schalk, Du grauer Sünder! — Wer hat dem Rath widerrathen, nach dem Otterslebener Fang den Knechten einen Monatsſold auszuzahlen? Wer hat's widerrathen dem Rath nach dem Fang des Fürſten von Mecklenburg, den wir jetzo aus ſeinem Gewahrſam holen wollen und mit ihm ziehen zum Kurfürſten!“

Halb bewußtlos von den grauſamen Mißhandlungen lag der alte Mann und ehrliche Freund Markus Horn's in dem Kreis, welchen die niederträchtigen Meuterer um ihn geſchloſſen hatten. Bewußtlos lag er, verlaſſen von Jedermann in der Gaſſe, nachdem das ſchändliche Volk ſein Müthchen an dem Greiſe gekühlt hatte. Zerſtreut, abgefallen war ſein Fähnlein, ſchwer verwundet lag ſein Fähnrich Junge von München in ſeinem Loſament: ſeine Rottmeiſter ſuchten bis jetzt vergeblich, hie und da ihre Rotten wieder zuſammenzubringen; der einzige, dem es gelungen war, hatte auf dem Altſtadtmarkt einen überharten Stand. Eine dumpfe Erinnerung hatte der alte Kindelbrück, daß ſich, während er ſo lag, Hans Springer zu ihm niedergebeugt und grinſend geſprochen habe:

„Bigott, da han mer den Einen 'runter. Tuſig blutige Tüfel, 's Geſchäft und Ding gahet auch ohn' das Adämle, und brauch' i nit amol den Finger drum zu rühra.“

Solche Erſcheinung und ſolche Worte konnten aber auch nur ein Fiebergebild im Hirn des armen Hans von Kindelbrück geweſen ſein. Schwören wollt' er nicht auf ihre Wirklichkeit, und zehn Tage nachher, am neunundzwanzigſten März, am erſten Oſtertag, ſtarb er bereits an den Folgen der ertragenen Mißhandlungen.

Hin und wider wirft uns der Geiſt dieſer Geſchichte an dieſem ſchrecklichen Tage. Wie zum fröhlichen Feſte geſchmückt, verläßt die Frau Johanna ſchön, ſtrahlend, mit dem Lächeln der befriedigten Rache auf den Lippen, des Hauptmanns Springer Quartier hinter den Barfüßern. Sie ſchreitet, von einigen Knechten begleitet, durch die Gaſſen. Sicher und frei geht ſie durch die zitternde Stadt und fürchtet heute keinen Blick, keinen Mund der Ehrbaren; Herrin und Gebieterin dünkt ſie ſich heut in unſeres Herrn Gottes Canzlei. Geſehen wurde ſie auf dem Breiten Wege, dann am Kirchhofe von Sanct Johannis; da iſt ſie verſchwunden; Niemand hat ſie wieder erblickt. Ihre Begleitung wurde von ihr abgedrängt, ſie ſelbſt fortgeriſſen von der Menge. Manch ein Leichnam ſchwamm an dieſem Tage die Elbe hinab. Bei Rothenſee zogen Knechte des Belagerungsheeres einen nackten, zerfetzten weiblichen Körper mit Haken an das Land; — wer kann ſagen, ob das der Leib der ſchönen Johanna war?

Mit wirrem, fliegendem Haar irrte der Magiſter Wilhelm Rhodius durch die Gaſſen. Zeichen ſah er am Himmel und auf Erden, auf feurigen Roſſen feurige Reiter in gelben und ſchweflichten Panzern. Die wahnwitzigen Bilder der Apokalypſe ſchwankten vor ſeinen Augen, ſchwarz ward die Sonne wie ein härener Sack und die ſieben Donner redeten ihre Stimmen; los war das ſiebenköpfige Thier der Läſterung und das zweiköpfige Thier der Verführung. Blatt um Blatt der Offenbarung riß der tolle Prädikant aus ſeiner Bibel und ſtreuete ſie in die Lüfte und ſchrie durch die Gaſſen von Magdeburg, und die wildeſten Geſellen wichen ihm aus. Da traf ihn vor der Lauenburg eine Kugel, welche der Feind von Diesdorf her in die Stadt ſchleuderte, und ſo ſtarb der Magiſter Wilhelm Rhodius, indem er ſeufzte:

„Und er zeigete mir einen lautern Strom des lebendigen Waſſers, klar wie ein Kryſtall.“

Herr Flacius Illyricus, welcher das Barett mit einer Sturmhaube vertauſcht hatte, über dem ſchwarzen Scholarenrock einen Bruſtharniſch trug und ein Schwert an der Seite führte, ſah den Unglücklichen fallen, eilte hinzu, doch der Tod war ſchneller als er, und ſo konnte er nur den Leichnam zur Seite tragen, daß er von der Menge nicht zertreten würde.

Noch ſtand Herr Flacius neben der Leiche des Schwärmers, an dem Untergang der Stadt eben ſo wenig zweifelnd als dieſer daran zweifelte, als ihm das erſte Zeichen ward, daß doch noch nicht alle Hoffnung verloren ſei. Aus der Ulrichsſtraße hervor klang mit einem Male Trommelſchlag, und in geordneten Maſſen, vollſtändig gerüſtet, mit ſchwebendem Banner, rückte die Bürgerſchaft der Ulrichsgemeinde vor. Mit Bibel und Schwert ſchritt an der Spitze dieſer rüſtigen Schaaren Herr Nikolaus Gallus als geiſtlicher Führer und Berather; neben ihm ſchritt als weltlicher Befehlshaber Meiſter Michael Lotther, der Buchdrucker; jeder Bürgerrottmeiſter war an ſeinem Platz, und Zug auf Zug fällte, im Harniſch raſſelnd, die langen Spieße beim Austritt auf den Breiten Weg. Niedergeworfen wurden die erſten Haufen des Pöbels und der Meuterer, Raum gaben die übrigen. Rotte auf Rotte in ruhiger, ſtattlicher Ordnung marſchierte auf, dem leiſeſten Wink ihrer Führer gehorchend, und bald ſtanden über achthundert treffliche Männer in Schlachtordnung auf der Hauptſtraße der Stadt. Unſäglichen Ruhm und Preis hatten ſich Meiſter Michael Lotther und Nikolaus Hahn um die Stadt Magdeburg erworben. Sie hatten die Bürger ihres Kirchſpieles, welches der Aufruhr nicht ſo wie die andern Gemeinden überſchwemmt hatte, aus ihrer Betäubung geriſſen, ſie hatten die erſten zwanzig, die erſten fünfzig, die erſten hundert muthfaſſenden Herzen zuſammengebracht; von ihnen ging der erſte Strahl wiederkehrender Beſinnung aus.

Zu dem Buchdrucker und dem Pfarrherrn ſprang der Illyrier mit der Bitte, daß man ihn zum Beſten der Stadt verwende. Aus allen Häuſern den Breiten Weg entlang vorſtürzend, ſchloſſen ſich Bürger, hoch und niedrig, den geordneten Schaaren an.

„Es geht gut! Es geht gut!“ ſchrie der Buchdrucker, das Schwert ſchwingend. „Vivat unſeres Herrn Gottes Canzlei! Vivat Magdeburg, Magdeburg, Magdeburg!“

Tauſendſtimmig riefen jetzt die Schaaren die Worte nach.

„Vorwärts im Namen Gottes nach dem Alten Markt, daß wir das Rathhaus aus der Hand der Böſen und Falſchen erretten!“ rief der begleitende Prediger von Sanct Ulrich.

„Halt, halt, Ehrwürden,“ ſprach aber der kriegskundige Buchdrucker und bewies, daß in der That ein Feldherrngeiſt in ihm ſtecke. „Jetzt theilen wir die Armada. Ihr mit der Hälfte haltet hier, haltet Wacht vor Sanct Ulrich, daß uns zu Haus kein Schaden geſchiehet, haltet uns den Rücken frei und bleibt Herren des Breiten Weges. Ich marſchier' weiter mit meinen Freunden, Nachbarn und Gevattern, und deren ſind wohl fünfhundert. Gottes Tod, wir wollen den eidbrüchigen Hallunken und dem übrigen Geſindel auf die Köpfe fahren wie das böſe Wetter.“

„Wohl geſprochen!“ ſagte der geiſtliche Herr, ohne den Fluch des Meiſters Michael zu rügen. „Hier dieſen Platz halt' ich bis in den Tod. Gott ſchütze die Stadt!“

Ausgeführt wurde das Wort des Buchdruckers. Ein Haufe von vierhundert Mann, der aber bald auf ſechshundert wuchs, ſchützte den Breiten Weg. Mit den übrigen Kämpfern ſetzte ſich Meiſter Michael Lotther wieder in Bewegung, gegen den Altſtadtmarkt anrückend. Ihm ſchloß ſich der Magiſter Flacius an und vernahm nun auch noch, daß Herr Galle von Fullendorf mit tauſend treugebliebenen Knechten Mauer und Wall in guter Wacht halte gegen den äußern Feind, daß eine genügende Streitkraft das Ulrichsviertel ſchütze, daß für das Haus des Buchdruckers der Factor Cornelius, für das Haus des Rathmanns Horn der Doctor Erasmus Alberus ihr Beſtes thun würden, daß die Weiber — er meinte die Frau Margaretha und ſein Töchterlein — wenn auch etwas ängſtlich, doch ziemliche Herzhaftigkeit bewieſen.

Wir laſſen jetzt den Meiſter Michael und den illyriſchen Magiſter mit ihren muthigen Schaaren vorwärts ziehen und wenden uns nach dem Rathhaus.

Hier ließen ſich die Sachen immer bedenklicher an. Wer ſich nicht den Aufrührern angeſchloſſen hatte, war von dem Markt geflohen, und der Platz befand ſich vollſtändig in der Gewalt der Meuterer; auch das ſtädtiſche Zeughaus hatten ſie erbrochen und beraubt; mehrere der umliegenden Bürgerhäuſer waren ebenfalls bereits geplündert. Mißmüthig erhob der Roland über dieſem heilloſen Weſen das Schwert, ſchmerzlich ſchien der Kaiſer Otto von ſeinem Roß auf das Gewoge herabzublicken. Von allen Seiten war das Rathhaus von den Angreifern umſchloſſen, und keiner der darin Befindlichen wußte, wie es in der übrigen Stadt ſtand.

Von oben bis unten war das alte Gebäude mit Menſchen gefüllt. Maſſenhaft hatte ſich das Volk, Männer, Weiber und Kinder durcheinander, hineingeflüchtet; in den Gängen, auf den Treppen lagen, ſaßen und ſtanden weinende und zitternde Gruppen: die Fenſter waren mit Schützen beſetzt, die Thüren mit Pikenträgern, welche Markus Horn befehligte. Mit Hämmern und Aexten, mit Spießen und Stangen ließen die Meuterer die Vertheidiger an. Die Büchſen krachten. Sinnbetäubendes Geſchrei — Gebrüll ſtieg zum Himmel.

„Steht feſt für die Stadt! Im Namen Gottes ſteht feſt für die Stadt!“ ließ ſich immer von Neuem Markus Horn's Stimme vernehmen, wie er keuchend, in namenloſer Angſt um die Theuern, deren Geſchick er ſich auf's Gräßlichſte ausmalte, hier, fern von ihnen und doch ſo nah, ſeinen Poſten behauptete. Böſe Wunden ſchlug heut ſein Schwert, ſtieren, wirren Auges blickte er auf die Angreifer und ſchlug ſie nieder, der Braut, der Mutter, des Vaters gedenkend:

„Stehet feſt für die Stadt! Haltet feſt für die Stadt!“

„Hie für die Stadt, für die Stadt!“ ſchrie's plötzlich mitten unter den Meuterern, und dann rang ſich bei einem Zurückweichen derſelben ein blutender junger Knecht, der einen Greis halb trug, halb auf dem Boden nachſchleifte, aus dem Getümmel los. Mit letzter Aufbietung aller ſeiner Kräfte ſchleuderte Bernd Kloden

den Rathmann Horn, den Vater ſeines Rottmeiſters, dieſem in den Arm, um in demſelben Augenblick unter den Spießen und Kolben todt zuſammenzubrechen. So ſchnell ging Alles, daß Markus Horn ſich nicht die mindeſte Rechnung ablegen konnte, wie es geſchah. Er konnte nur ſeinen ohnmächtigen Vater zurückwerfen in die Arme Jochen Lorleberg's, um dann eben ſo ſchnell den Kampf wieder aufzunehmen.

„Haltet aus für die Stadt! Hie Magdeburg, Magdeburg!“

Im großen Saale des Rathhauſes kam Herr Ludolf Horn wieder zum Bewußtſein inmitten ſchreckensbleicher Geſichter und verzweiflungsvoller Geberden. Da irrte mit gerungenen Händen Herr Hans Alemann, der eine Bürgermeiſter, im Saale herum. Herr Ulrich von Embden, der andere Bürgermeiſter, ſaß auf ſeinem Amtsſtuhl, finſter, mit zuſammengebiſſenen Zähnen, und blickte ſtarr nach der Decke. Rathleute, Innungsmeiſter, Secretäre, alte Bürger ſaßen und ſtanden rathlos umher. Der Oberſt Ebeling Alemann hatte ſich einer Hakenbüchſe bemächtigt und feuerte wie ein einfacher Schütz aus einem Bogenfenſter auf die Meuterer; ſeinem Beiſpiel folgte Herr Kaspar Pflugk, der böhmiſche Herr. In einem Winkel des Saales aber ſtand ein Mann, den man hier nicht vermuthet hätte — Herr Hans Springer. Der Ausbruch der Empörung am Morgen hatte ihn wieder in ſeinem gewohnten Rauſch gefunden. Halb betrunken wurde er im

Getümmel hin- und hergeworfen, hatte den Hauptmann Kindelbrück mißhandeln ſehen, und während die meuteriſchen Knechte ſeinen Namen als Feldgeſchrei brüllten, ſchleuderte die Ironie des Geſchicks den armen Hänſel mit der Fluth der Flüchtenden in das Rathhaus, wo er nun wie in einem hohnneckenden Traum befangen ſtand und umherſtarrte. Dieſe Bosheit des Fatums enthielt aber doch zugleich ein Glück für den Mann, und der Hauptmann war wenigſtens klug genug, den Vortheil, der darin ſteckte, herauszufinden. Wer durfte es fürder noch wagen, den Hauptmann Hans Springer der Theilnahme an dieſer großen Rebellion des neunzehnten März zu bezichtigen, ihn als einen der geheimen Urheber derſelben hinſtellen und anklagen? Wir finden auch, daß die Vorwürfe der Chroniſten um die Zeit kurz nach der Meuterei verſtummen, bis ſie mit dem Tode des Mannes wieder aufleben, ganz entgegen dem alten Wort: De mortuis nil nisi bene, welches übrigens auch ein dummes Wort iſt, da man über einen Schuft auch nach ſeinem Verſcheiden nicht ſchlecht genug reden kann.

Eine lange Zeit ſtarrte der Rathmann Horn, in den Armen eines alten Schöffen liegend, auf die umſtehenden Gruppen, auf die langen Reihen in Oel gemalter Bürgermeiſter an den Wänden, ehe er ſich klar wurde, über den Ort, wo er ſich befand, und die Art und Weiſe, wie er hierhergekommen ſei. Der Lärm des Kampfes, der Pulverqualm, der in die hohen Fenſter drang und unter der Decke des Saales hinzog, thaten das Ihrige, die Betäubung zu verlängern. Ein gewaltiges Schreien: „Vivat Markus Horn! Vivat Markus Horn!“ gab ihm zuerſt die Fähigkeit zu ſprechen wieder:

„Was iſt's? Was rufen ſie?“ fragte er mit matter Stimme den greiſen Schöffen, der ihn auf dem Fußteppich des Rathsſaales ſo freundlich unterſtützte.

„Sie rufen Euern Sohn, der uns ſo gut vertheidigt! Horcht nur, horcht!“

Ein neues Rufen und ein neues Krachen der Feuerröhre.

„Mein Sohn! Mein Sohn!“ murmelte Herr Ludolf. „Wieder mein Sohn! O Regina, Regina, wenn Du wüßteſt — —“

Er ſchloß die Augen von Neuem und fiel wieder in die vorige Bewußtloſigkeit zurück. Als er abermals aufwachte, war eine tiefe Stille rings umher und es war dunkel um ihn; er lag auf weichen Kiſſen, und als er ſich regte, ſchlug eine kleine Hand einen Vorhang ſeines Lagers zurück und zwei Frauenköpfe beugten ſich vor, umfloſſen von einem Strahl der Abendſonne. Der Rathmann Ludolf Horn ſah, daß er ſich in ſeiner eigenen Kammer befand, daß er auf ſeinem eigenen Bette lag. Die beiden Frauen aber, welche ſich über ihn beugten, waren ſein Gemahl Frau Margaretha und Regina, des Nachbars Töchterlein. Der neunzehnte März des Jahres Fünfzehnhunderteinundfünfzig neigte ſich ſeinem Ende zu; — zu Ende war die große, unheilvolle Meuterei, und unſeres Herrgotts Canzlei war nicht zerſtört; hoch hielt die Magdeburg'ſche Waffenjungfrau ihr Kränzlein über alle Schrecken.

Einen Blick von unendlicher Liebe und Zärtlichkeit warf der Greis auf ſeine Frau und die holde Maid; das Haupt der Letzteren zog er mit beiden Händen hernieder zu ſich und küßte die weiße, kluge Stirn und den ſüßen Mund, der ſo bittere Wahrheiten ſagen konnte.

Dann forderte der Rathmann Bericht über das, was geſchehen war während ſeines Geiſtes Dunkelheit; aber wenig wußten die Frauen zu ſagen. Noch ſeien alle Straßen beſetzt — ſagten ſie — die geſammte Bürgerſchaft ſtehe unter den Waffen; der Factor Cornelius habe die Nachricht gebracht, Herr Albrecht von Mansfeld habe der Stadt ſiebentauſend Gulden vorgeſchoſſen, damit habe man einen Theil des meuteriſchen Volkes zufriedengeſtellt, einen andern Theil habe man aber mit gewaffneter Hand niederlegen müſſen. Der Vater Lotther ſei noch nicht heimgekehrt; deſſen Lobes ſei aber Jedermann voll; er habe mit den Männern der Ulrichsgemeinde zuerſt die Sache zum beſten gewendet; er habe das Rathhaus gerettet; wo er aber jetzt ſei, wiſſe man nicht.

„Und wo — wo iſt — Markus Horn?“ fragte zuletzt der Rathmann, mit leiſer Hand lächelnd der Jungfrau die Locken aus der Stirn ſtreichend.

Da ward Regina Lottherin purpurroth und konnte nichts hervorbringen als:

„O Vater!"

Und die Frau Margaretha legte freudig weinend dem Gatten die Arme um den Hals.

„Gehet nur, Ihr Weiblein," ſprach der Greis dann; „jetzt will ich aufſtehen: die Püffe und Knüffe, ſo ich empfangen hab' im Gedräng', ſind verwunden. Sorget für einen Imbiß und einen guten Trunk, daß wir, wenn der Nachbar mit ſeinen Lorbeeren, wenn — mein — der Markus Horn kommt, wir anklingen auf das Heil und Glück dieſer alten, guten Stadt Magdeburg."

„Aber, Ludolf, willſt Du nicht lieber im Bett bleiben?" rief die beſorgte Matrone. „'S wird doch beſſer für Dich ſein!"

„Nein, nein," rief der Rathmann. „Ich weiß ſchon, was mir gut iſt; ich will aufſtehen. Hier vergeh' ich vor Unraſt. Geht, ſorget für ein Mahl und einen Becher Wein. Den tapfern Jungen, der mich zuerſt aus dem Wirrwarr zog, muß ich auch haben, müſſen ſie mir auch bringen. Laſſet mich, Ihr Weiblein, ich bitte Euch!"

Da die Frauen ſahen, daß der Alte auf ſeinem Willen beſtand, ſo verließen ſie das Gemach. Da lag der Rathmann Ludolf Horn im Schein der Abendſonne noch eine Weile und hielt die Hände auf die Bruſt gefaltet. Er betete — für die Stadt — für alle ihre tapfern, treuen Vertheidiger. Feierlich und freudig war ſeine Seele; er hatte ſolch ein Gefühl in ſeinem ganzen langen Leben nicht geſpürt.

Dann erhob er ſich und trat feſt auf ſeine Füße, reckte ſich und fühlte nichts mehr von Schwäche.

Er ärgerte ſich eigentlich, daß er aus dem böſen Kampfe, in welchem ſo mancher gute Mann ſein Blut in Strömen vergoſſen hatte, nur einige blaue Flecke davontrug.

„Und dazu in eine Ohnmacht fallen, wie ein Weib; ich ſchäme mich ordentlich vor der Lottherin,“ brummte er, als er die Treppe hinabſtieg. Nieder ſaß er im Wohngemach und erfuhr nun noch von den Frauen, daß er durch Landsknechte in's Haus getragen ſei, und Regina fügte hinzu, daß es Knechte aus des Markus Rotte geweſen ſeien.

„So, ſo, Kindlein, und Du kennſt wohl jeden Mann in des Knaben Rotte?“ lächelte der Alte, und wiederum erröthete die Jungfrau.

Einen Becher Rheinwein trank Herr Ludolf Horn, allein beim zweiten leiſtete ihm ſchon der Doctor Erasmus Geſellſchaft, zum dritten kam der Magiſter Flacius Illyricus und brachte die Nachricht mit: Nur um das Zeiſigbauer herum ſcharmützele man noch ein wenig, ſonſt ſei es ruhig. Bei und in dem Zeiſigbauer ſei aber die Grundſuppe des Uebels zuſammengefloſſen; da kämpfe man noch mit dem Geſindel, den Spitzbuben, Gurgelſchneidern und dem ſchlechteſten Auswurf des ſtädtiſchen Kriegsvolkes; aber auch das werde bald zu Ende ſein, und am beſten werde man thun, wenn man Käfig und Vögel in Flammen aufgehen laſſe, verloren ſei nicht das Allergeringſte dran.

Man unterhielt ſich nun von den Erlebniſſen des Tages. Jeder hatte das Seinige davon zu erzählen. Die beiden Frauen hielten ſich an den Fenſtern und blickten bei jedem Lärm in die Gaſſe, jedesmal wenn ſich Fußtritte näherten, ſchnell hinaus; aber noch immer erſchienen Markus und der Vater Lotther nicht. Nicht mit einem Male kam die große Stadt zur Ruhe; ein ſtufenweiſes Sinken der Aufregung ließ ſich bemerken. Schaarwachen durchzogen fort und fort die Straßen; Verwundete brachte man in Spitäler; Frauen und Kinder irrten weinend umher und ſuchten vermißte Gatten und Väter. Es wurde immer dunkler, und noch wollten Markus und Meiſter Michael nicht erſcheinen, und immer ängſtlicher wurden die Mienen der Frauen.

Der Factor Cornelius kam mit der Nachricht: eben dringe man in das Zeiſigbauer, der Oberſt Ebeling Alemann führe die Angreifer in eigener Perſon; es müſſe daſelbſt auch Feuer ausgebrochen ſein; der Himmel werde blutroth dort hinaus. — Ein Nachbar brachte die Botſchaft: auf dem Neuen Markt zahle Graf Albrecht von Mansfeld im Ring bei Fackelſchein dem Volke den verſprochenen Monatsſold, und die Bürgermeiſter hätten den reuigen Meutmachern angeloben müſſen, Niemanden um den heutigen Tag zu ſtrafen.

Immer einſilbiger ward die kleine Geſellſchaft im Hauſe des Rathmanns Horn; zuletzt ſprach Niemand mehr. Abſchied nahmen die Herren Alberus und Flacius, und ſo ſaß denn endlich Herr Lutolf mit den beiden Frauen allein, wartend in Schmerzen.

Niemand dachte daran, die Lampe anzuzünden; dicht aneinander drängten ſich Frau Margaretha und Jungfrau Regina, und jede ſuchte die eigene Bedrückung dadurch zu überwinden, daß ſie der Andern mit leiſeſter Stimme Troſtworte zuflüſterte. Den Greis überkamen nun doch zuletzt die Folgen des Tages; vor großer Ermattung ſank ihm das Haupt zurück, und wie er ſich dagegen auch wehren mochte, er ſchlummerte ein und ſchlief bald tief und feſt.

So verging noch eine bange Stunde, und es war ganz und gar Nacht geworden, als der alte Mann aus tiefſtem Schlafe im jäheſten Schreck wieder emporfuhr. Rothe Flammen tanzten vor ſeinen Augen, eine dunkle Mannsgeſtalt ſtand mitten in der Stube und ſprach, doch der Rathmann war noch nicht im Stande zu begreifen, was er ſagte. Aufgeſchrien hatten die Frauen; Fackeln leuchteten in der Gaſſe, und ihr Schein flackerte an der Decke des Gemaches; Waffen blitzten und klirrten, ſchweigendes Volk drängte ſich in Menge in der Schöneneckſtraße und füllte den ganzen Raum zwiſchen den Häuſern des Buchdruckers und des

Rathmannes. Vor die Thür des Letztern wurde eine Bahre gebracht, und darauf lag Markus Horn mit blutigem Haupt, ohne Beſinnung, unterſtützt von Herrn Nikolaus Gallus, dem Prediger von Sanct Ulrich. Aus der Hausthür ſtürzten die Frauen; der Mann im Gemache faßte den auf den Füßen ſchwankenden Greis in den Arm; es war der Buchdrucker Lotther, beſtaubt, geſchwärzt, blutbeſpritzt.

„Ruhe, Ruhe, Nachbar,“ rief er. „Todt iſt er nicht. Gott wird es ja wohl zum Beſten kehren. O Markus, mein guter, tapferer Markus!“

„Mein Sohn! Mein Sohn!“ ſchrie der Rathmann Ludolf Horn mit ſolchem Ausdruck wahrſten Schmerzes, tödtlichſter Angſt, daß der Buchdrucker ganz beſtürzt zurücktrat.

„Mein Sohn! Mein Markus! Ich habe ihn getödtet! Weh' mir, er iſt todt, todt!“

„Nein, nicht todt, Nachbar!“ rief der Buchdrucker. „Einen tüchtigen Klaps hat er freilich weg; aber Gott wird doch nicht zulaſſen wollen, daß der wackere Junge dran verſcheide. Beruhigt Euch, Ludolf. Kommt zu den Frauen; — ſie bringen ihn ſchon die Trepp' herauf. Ruhig, Mann, ruhig; macht die Weiber nicht noch wahnwitziger, als ſie ſchon ſind.“

In das Vaterhaus ward Markus Horn von Jochen Lorleberg getragen, Peter Rauchmaul und Veit Brachvogel; das gute Schwert trug ihm laut heulend Fränzel Rothnagel, das Pfeiferlein, nach. Auf dem Bett, von welchem ſich der Vater vorhin erhoben hatte, lag nun der ſchwerverwundete Sohn. Es kamen Doctoren und Wundärzte, gaben aber wenig Hoffnung; der Vater und die Mutter wichen nicht von dem Lager des Kindes. Einen bejammernswertheren Mann als den Rathmann Ludolf Horn hatte die Alte Stadt Magdeburg lange nicht geſehen. Regina Lottherin zeigte, ſo lange das Schwanken zwiſchen Leben und Tod dauerte, eine wahrhaft männliche Faſſungskraft, ſie brach erſt zuſammen, als das Geſchick des Geliebten ſich zum Beſſern wendete, und kränkelte bis in den September, bis zum Ausgang der Belagerung. Sie erfuhr von ihrem Vater noch an demſelben Abend die Art, wie Markus ſeine Wunde erhalten hatte.

Am Tag nach der Meuterei erſt waren der Rathmann und die Frau Margaretha fähig anzuhören und zu begreifen, wie das Unglück ſich zugetragen hatte. An dieſem Tage, als dem zwanzigſten März, dem Freitag nach Judica, kamen die Pfarrherrn aller Kirchen mit den fremden Geiſtlichen, dem Doctor Erasmus Alberus und dem Magiſter Flacius zwiſchen ſechs und ſieben Uhr Abends auf das Rathhaus und brachten über die Meuterei „ihren Chriſtlichen Troſt für einen ganzen ſitzenden Rath.“ Da hat das Wort Herr Lucas Roſenthal, der Pfarrer zu Sanct Johannis, gehalten. Das Exordium war von dem Glück, welches Gott gegen den auswärtigen Feind der Stadt gegeben hatte, und dem Leid und Neid des Teufels, der „nun gerne durch geſchehene Meuterey hat wollen was Arges ſtiffen.“ Auf daß aber Niemand verzage, „waren die Argumenta von der Sedition unnd Tumult der Israelitarum wider den Mosen und Aaronem.“

Als der Buchdrucker Michael Lotther von dieſem feierlichen Acte heimkehrte, trat ſeine Tochter zu ihm und ſagte:

„Wollet Ihr nicht mit zum Nachbar herüberkommen? Er verlangt nach Euch, ſitzet wortlos und kümmerlich da, aber will doch jetzt hören, wie das Schreckliche geſchah.“

Der alte, tapfere Meiſter Michael ſeufzte tief und ſchwer, hing ſein Amtskleid als Innungsmeiſter an den Nagel und folgte der bleichen Jungfrau zum armen Ludolf Horn.

„Wie geht's?“ fragte er leiſe und theilnehmend beim Eintritt, und der Rathmann zuckte die Achſeln und ſagte:

„Er iſt noch immer ohne Beſinnung. Seine Mutter iſt bei ihm. Setzet Euch, Michael; ſetzet Euch, Regina. Willſt Du mir jetzt erzählen, Michael, wie's gekommen iſt?“

„Das will ich wohl,“ ſprach der Buchdrucker. „Du weißt, Ludolf, wie wir aus der Ulrichsgemeinde von der einen Seite die Meuterer und das Lumpenpack auf dem Markt umſtellten, und wie der Mansfelder Graf und der Ritter von Wolffen vom Heiligengeiſtviertel herdrangen mit den treugebliebenen Reiſigen.

Du weißt, wie wir durch Gewalt, und der Graf Albrecht durch Verſprechungen den großen Haufen zertrennten und Euch im Rathhauſe freimachten. Wir hatten keine Zeit, uns viel um Dich zu kümmern, und ſchickten wir Dich nach Hauſe auf den Schultern von einigen tüchtigen Kerlen. Der Markus war aber ſehr beſorgt um Dich und hätte Dich am liebſten ſelbſten in ſeinen Armen heimgetragen. Das ging aber nicht an; wir hatten noch ein ſchweres Stück Arbeit vor uns und konnten keine tüchtige Fauſt entbehren. „Hiergeblieben, Markus!“ rufe ich dem Jungen zu; „der Alte wird ſchon ſicher heimkommen.“ Ich wollte, das Maul wäre mir in demſelben Augenblick zugewachſen. Aber das Gebrüll ging auch ſchon wieder los. Ein gut Theil des Galgenpacks hatte noch keine Luſt, Friede zu geben; ſo gingen wir denn von Neuem daran, in das Wetter. Die Johannisbergſtraße fegten wir herunter, trieben ſie in einen Knäuel über'n Brückthorplatz, und die Thorwache pfefferte auch wacker drein. Da warf ſich ein Theil nach Sanct Gertrauden, wurde aber mit Haken, Spießen, Schwertern und Fauſtkolben wieder herausgeholt. In den verdammten Winkeln, Sackgaſſen und Katerſtiegen gab's heilloſes Spectakel. Aber wir machten reine Bahn, drangen vor auf die Werftſtraße und trieben Alles nach dem Zeiſigbauer zuſammen wie in einem Keſſeltreiben. Beim Goldenen Handfaß treff' ich wiederum mit dem Markus zuſammen, und ich ſagte zu ihm: „Rottmeiſter, jetzt halten wir zuſammen, und wenn wir den Adam Schwartze hier finden ſollten, 's ſollt' mir ſchon recht ſein.“ Euer Sohn, Rathmann, drückt mir die Hand, daß Ihr noch die Flecke merken könnt. Er hat eben von dem vernommen, was dem Kindelbrücker geſchah, und ſein Zorn iſt in hellſten Flammen. So geht's hinein in des Teufels Brütneſt. Was regnet uns alle auf die Köpfe! Gottes Tod, 's iſt nicht zu ſagen. Und Geſtalten wie aus der Hölle: Weiber, Hexen, halbnackte Dirnen mit Meſſern, Beilen, Knitteln! Heißes Waſſer, Feuerbrände, Steine, Schemel! Kinder wie die Kobolde werfen ſich Euch zwiſchen die Beine und beißen Euch; große Hunde ſpringen Euch nach dem Halſe. In meinem Leben hätt' ich nicht geglaubt, daß es ſo etwas in dieſer Stadt, ſo ſich die Canzlei unſeres Herrn Gottes nennen läßt, gäbe. Schritt vor Schritt dringen wir vor. In den Häuſern oder Höhlen ſetzen wir uns feſt; ſo kommen wir immer tiefer in dieſe Räuberhöhle und Hölle, und überwältigen Kerle, Weiber, Dirnen, Kinder, Hunde, Knittel, Töpfe, Feuerbrände, Meſſer und Alles, was uns ſonſten in den Weg kommt. Des Markus Augen leuchten umher wie Blitze: wir kommen in Häuſer, wo wir im Blut ausglitſchen, über Leichen ſtolpern; wir durchſuchen eine Schenke, den luſtigen Gugelfrantz, von oben bis unten, finden aber nirgends eine Spur von Adam Schwartze, meinem Teufelsvetter; wir fragen gefangenes Geſindel aus, aber das Zeug grinſt nur und weiſt die Zähne.

Noch ein Gebäude hält ſich, und dorthin zieht ſich aller Streit zuſammen. Nahe bei kommt Feuer aus, und die Flammen leuchten uns. In Trümmer fällt hier auch die Thür, über Bollwerke von Fäſſern und Hausgeräth gelangen wir in das Loch. Sechs wilde Kerle werden über den Haufen geſtochen, die Treppe geht's hinauf, den Fliehenden nach. In einem Gemach finden wir noch einige Geſellen, ſo aus dem Fenſter geſchoſſen und den Metzgermeiſter Haſenreffer zu Tod verwundet hatten. Die fliegen nun ſelbſt aus den Fenſtern in die Spieße, und dann kommen wir in ein ander Gemach, und da finden wir den hölliſchen Verräther Adam Schwartze! Aber ich wollt' doch, ich wär' unten geblieben, daß ich ihn ſo nicht geſehen hätt'! Er lag ſchier ganz nackt, mit Stricken an Händen und Füßen bis auf's Blut geſchnürt und blutig gegeißelt auf dem Boden, und ein vor Angſt halb wahnwitziges Weib kauerte im Winkel und ſagte aus: vor einer halben Stunde ſchon ſei er geſtorben; geſchlagen und gefeſſelt habe man ihn, um ihn zu bändigen, denn er ſei ganz wüthig und vom Teufel beſeſſen geweſen und die Arme habe er ſich ſelbſten zerbiſſen.... Indem wir ſo in Schauder ſtehen, läßt ſich draußen ein Rufen hören: „Heraus, heraus, wer nicht verbrennen will!“ Das Feuer ergriff auch dieſes Neſt, und mit Gewalt mußt' ich den Markus fortziehen. Er hatt' ſein Schwert fallen laſſen, er war wie betäubt über das Erſchauete. Das Weib und des Lieutenants Leichnam ließen wir, wo ſie waren. Wie wir jetzt wieder in's Freie treten, entſteht mit einem Mal ein hölliſches Geſchrei; als man Anſtalt macht, die Gefangenen wegzuführen, bricht wie auf ein gegeben Zeichen der zuſammengedrängte Haufen los, ſtürzt ſich in einer Maſſe gegen den Ausgang nach Bartholomäus zu und ſucht alſo zu entkommen. Da ging der Spectakel von Neuem los, und die Verzweiflung des Volkes macht den Tanz nur noch wilder. Aber Markus ſteht in dem Gewühl, als ginge ihn die Sache nicht das Geringſte an, läßt die Arme herabhängen und kriegt ſo von hinten den Schlag, der ihn zu Boden ſtreckte. Was dann geſchah, das —"

Der Buchdrucker brach ſeine Erzählung auf den Wink ſeiner zitternden Tochter ab; der Rathmann Ludolf Horn hatte beide Hände vor das Geſicht geſchlagen und ſtöhnte:

„O Gott, Gott, und nimmer wird er auf Erden noch erfahren, wie lieb ich ihn gehabt habe! O Gott, Gott im Himmel, nur Du kannſt es ihm jetzt noch ſagen, wenn Du ihn droben aufnimmſt in Deine Gnade! O Gott, nimmer wird er erfahren, wie ich meinen Stolz auf ihn ſeit ſeiner Heimkehr mit Gewalt niedergedrückt habe. Wehe mir, daß ich es that. O Markus, mein Sohn, mein Stolz und meine Liebe, gehe nicht ſo fort von Deinem alten Vater, der Dich ſo liebte und Dir ſolch ein eiſern Herz und ſteinern Geſicht zeigte!"

Dem Buchdrucker liefen die hellen Thränen über die runzligen Wangen; in höchſter Bewegung kniete Regina vor dem armen Vater Markus Horn's, und bedeckte mit Küſſen und Thränen die zitternden Hände und flüſterte:

„Er kann nicht ſterben, er wird nicht ſterben; ich liebe ihn ja auch ſo ſehr!“

Ganz ſpurlos ging das Geſchick Adam Schwartze's an den Seelen dieſer Menſchen in dieſer Stunde vorüber!

Das neunte Capitel.

Sein Buch der Autor ſchließet jetzt,
Das Beſte kommt zu allerletzt.
Wie unſers Herrgotts Canzelei
Vertrug ſich, ward der Dränger frei,
Iſt kurz erzählt, wie es geſchah.
Sit soli Deo gloria!
Gott ſchütz' das theure Vaterland,
Nehm' ſein Geſchick in gute Hand,
Segn' weit und breit das deutſche Blut,
Bring' bald uns unter einen Hut!

Markus Horn ſtarb nicht! Wie ſich Unſeres Herrgotts Canzlei wehrte gegen den grimmigen Feind, ſo wehrte ſich der tapfere Rottmeiſter Markus Horn gegen den grimmen Tod. Und wie die große lutheriſche Stadt Magdeburg diesmal unüberwunden blieb, ſo ging auch Markus Horn als Sieger aus dem ſchweren Kampfe hervor. Durch lange Wochen lag er freilich ohne Bewußtſein, und am dreiundzwanzigſten März, an dem Tage, wo Herr Levin von Embden von der Laube des Rathhauſes die geſammte Bürgerſchaft der Altſtadt aufforderte, all ihr Silber, es ſei gelb oder weiß, der Vertheidigung der Stadt zu opfern, und wo mit herrlichſter Begeiſterung alles Volk ſich gutwillig erzeigte, an dieſem Tage war der Kranke von den Seinigen aufgegeben, und Herr Nikolaus Hahn ſprach die Sterbegebete an ſeinem Lager. In der folgenden Nacht beſſerte es ſich jedoch wieder, und als am Donnerstag post Misericordias Domini, als am ſechzehnten April, Verhandlungen und Vorſchläge zur Verſöhnung zwiſchen der Stadt und Herrn Joachim von Gerſtorf in des Herzogs von Mecklenburg Herberge und Gewahrſam gethan wurden, da ſchöpften die betrübten Seelen im Hauſe des Rathmanns Horn zum erſten Mal unter den heißeſten Dankgebeten freien Athem. Markus Horn hatte ſeine Mutter und die Regina Lottherin erkannt. Am folgenden Tage erkannte der verwundete Sohn auch ſeinen Vater, doch war er ſo matt, daß er kaum ein Wort über die Zunge bringen konnte. Solches dauerte bis Vocem jucunditatis; von da an beſſerte es ſich zuſehends mit dem Rottmeiſter; er fing an, einen merkwürdigen Appetit zu entwickeln, ſchlief durch Tag und Nacht, und die Klarheit ſeines Geiſtes kehrte mehr und immer mehr wieder. Das Jahr trat in den Frühling, in das Leben trat Markus Horn zurück.

Am Morgen des achten Mai, dem Donnerstag nach Trinitatis, blickte der Geneſende, wieder einmal aus tiefem erquickenden Schlaf erwachend, durch die halbgeſchloſſenen Augenlider auf ein ſo liebliches Bild, daß er ſich eine geraume Zeit lang nicht regte, um es nicht zu ſtören. Zu Füßen ſeines Bettes ſaß ſeine alte Mutter, das offene Liederbuch Martin Luther's im Schooß, die Hände darüber faltend und mit einem ſtillen Lächeln auf den Lippen zu dem Vater Horn und dem Töchterlein des Nachbars Lotther hinüberblickend. Dieſe Beide ſaßen dicht nebeneinander, Hand in Hand; der Greis in einem hohen Lehnſtuhl, die Jungfrau auf einem niedern Schemel ihm zu Füßen. Von Zeit zu Zeit ſtreichelte der alte Rathmann der holden Regina die weichen Locken und flüſterte ihr ein liebkoſendes Wort zu; dann legte jedesmal die Jungfrau den Finger auf den Mund und deutete mit glücklichem Lächeln auf den Kranken, und dieſem traten die Thränen in die Augen, wie ſie ſo lauſchte mit zurückgehaltenem Athem. Hell und warm ſchien die Maiſonne in's Fenſter, Vögel zwitſcherten in der blauen Luft, Kinderſtimmen ließen ſich hören. Dazwiſchen klang freilich leidergottes immer noch von Zeit zu Zeit ein dumpfer Knall, oder ein Raſſeln, Stampfen und Klirren in der Gaſſe deutete auf das Vorüberziehen waffentragender Haufen; aber was war das in dieſer holden Stunde der Geneſung!

Jetzt fing das aufmerkſame Mütterlein doch eine Bewegung des Sohnes auf und fragte, ſich vorbeugend:

„Wachſt Du, mein Sohn? Haſt mit Gottes Hilf' wieder gut geruht?“

Und die beiden Andern traten an das Bett, und

Markus bot Beiden die abgemagerte Rechte und flüſterte:

„Dank, Dank für Eure Lieb' und Güt', mein Vater! Dank, tauſendmal Dank, Regina!"

Nun ſaßen ſie Alle dicht um das Bett des jungen Mannes und unterhielten ſich über die Hoffnungen einer beſſern Zukunft und über die Vorkommniſſe des Tages, und wenn auch einmal ein Geſchütz ſeine grimmige Stimme lauter als gewöhnlich erſchallen ließ und die Fenſter von dem Krach erzitterten, ſo achteten ſie es wenig.

Es mochte wohl zehn Uhr ſein, als es an der Thür klopfte und der Buchdrucker Letther auf den Zehenſpitzen in's Gemach trat. Sein Geſicht hatte einen ernſten, bedenklichen Ausdruck, welcher dem Rathmann ſogleich auffiel. Letzterer trat dem guten Nachbar deshalb entgegen und führte ihn gegen das Fenſter, wo er ſich von ihm etwas zuraunen ließ, worüber er erſt ſchnell aufſah, dann die Achſeln zuckte.

„Ihr könnt Euch darauf verlaſſen, es iſt keine Täuſchung; ich hab's von Einem, der ihn hat fallen ſehen."

Der Rathmann trat zu dem Bett ſeines Sohnes zurück und ſagte mit milder Stimme zu dieſem:

„Markus, der Nachbar bringt eine Nachricht, welche — — wenn es Dich nicht aufregt — es iſt nämlich Einer ſoeben erſchoſſen, ſo der Stadt viel Schaden zugefügt hat und noch zufügen konnte."

Markus hatte, während die beiden Männer zuſammen geſprochen hattten, verſtohlen die Hand Regina's gefaßt und ihr auch zugeflüſtert; jetzt ließ er die Hand und ſagte wie Einer, der im höchſten Glück von einer ganz gleichgiltigen Sache hören ſoll:

„Sprecht nur, lieber Vater, bitte, erzählet, lieber Meiſter; ich kann Alles hören."

„Der Hauptmann Johannes Springer iſt todt!" ſagte der Rathmann; die beiden Frauen ſchlugen die Hände zuſammen, Markus aber blieb ganz theilnahmlos, und ſeine Augen hingen nach wie vor an dem ſüßen Geſichte Regina's.

„Er iſt wirklich und wahrhaftig todt!" erzählte der Buchdrucker mit fliegender Haſt. „Iſt die vorige Nacht nach ſeiner Art wieder ſauvoll geweſen und gehet heut morgen nach ſieben Uhren mit ſeinen Trabanten in's Feld aus dem Sudenburgerthor, da gehet er hin und wieder bei dem neuen Rondel, wahrſcheinlich um die heiße Stirn zu kühlen. Er ſollt' bald kalt genug ſein. In den Steinkuhlen brennt der Feind ein Stück los, und die Kugel trifft den Hauptmann am Bein, unter dem Knie, in das dicke Fleiſch an der Wade. Da lag der grobe Unflath! Laufen die armen Weiber, ſo im Graben arbeiten, hinzu, und wie er nach Waſſer ſchreit, bringen ſie ihm ihren Koſent, ihn zu kühlen. Er ſtirbt ihnen aber bald unter den Händen, und wär's nach meinem Willen gangen, man hätt' das Aas draußen im Feld verfaulen laſſen. Wenn man es genau bedenkt, wie's in der Welt zugehet, ſo muß man ſich doch ſehr verwundern. Da ſoll nun heut' Abend um zehn Uhr der Steckenvoigt Joachim, der mit den Gefangenen untreulich gehandelt und ſonſten das Regiment von ſich geworfen und verrätheriſch Spiel geſpielt hat, gehängt werden auf dem Neuen Markt. Weshalb ſtirbt nun dieſer andere viel größere Verräther den Tod eines ehrlichen Kriegsmannes? Das begreif' ein Anderer!"

„Es iſt ein roher, böſer, gottloſer Mann geweſen, dieſer Springer," ſprach der Rathmann. „Hat unehrlich gehandelt an ſeinem eigenen Fleiſch und Blut, ſeinen Kindern und Weib, hat unehrlich gehandelt an dieſer Stadt, der er mit aufgerichteten Fingern ſchwor. Nun ſteht er vor einem höhern Richter, dem wollen wir den letzten Spruch überlaſſen. Gott ſchütze die Stadt!"

„Seit der Meuterei," ſprach der Buchdrucker, „iſt auch er wie von einer unſichtbaren Hand geſchlagen geweſen. In ſeinen trunkenen Zeiten hat er immer nach dem Adam Schwartze und nach ſeiner Beiläuferin geſchrien, hat ſich auch ſonſten gräulich angeſtellet um das Weib, als er es nicht fand in ſeinem Quartier. Darüber ließe ſich auch eine Geſchichte erzählen; fortgelaufen iſt ſie dem Hauptmann nicht, denn all ihren Schmuck und alles Gold und alle Kleider hat er gefunden, ſie aber nicht. Hab' ſchon eben gehört, der

Rath wolle nun all das Gut des loſen Hanſen ſeiner Ehefrau und ſeinen Kindern zuſchreiben."

Den Namen Adam Schwartze hatte Markus bereits wieder im halben Schlummer nachgeſprochen; jetzt ſchlief er ganz feſt, doch ein wenig unruhiger als in den letzten Zeiten. Dunkle, blutige Geſtalten ſchwebten durch ſeine Träume; er ſah den Lieutenant Adam Schwartze nackt, mit zerfleiſchten Armen, wie er ihn im Zeiſigbauer geſehen hatte; er ſah den ſchrecklichen Schützen vom Sanct Jakobsthurm; er ſah die ſchöne, wilde Johanna und den Hauptmann Hans Springer im blutigen Reigen. Auch andere Geſtalten erblickte er ſchaudernd, Geſtalten aus ſeinem frühern wilden Leben. Das Wundfieber kehrte ein wenig wieder, und die arme Mutter durchwachte eine neue bange Nacht, ſorgte aber unnöthigerweiſe. Die kräftige Natur des jungen Mannes überwand ſiegreich alle Folgen der böſen Wunde. Am vierundzwanzigſten Juni verließ Markus Horn zum erſten Mal das Bett und wankte, auf einen Stab und den Arm des alten Vaters geſtützt, zum offenen Fenſter, einen Blick in die Gaſſe zu werfen und einen Athemzug Sommerluft zu thun. Es war der Tag Johannis Baptiſtä und große Freude im Hauſe des Rathmanns Horn und in der alten, berühmten Lotther'ſchen Buchdruckerei. Am Abend dieſes Tages zündeten die Feinde in allen Lagern und Schanzen: in der Schelmenſchanz' zu Bukau, um Diesdorf, in der Blutſchanze auf der Steingrube, in der Neuſtadt, zu Krakau, kurz überall die Johannisfeuer an und ſchoſſen all ihr Geſchütz, groß und klein, dreimal ab. Die Knechte aber ſteckten brennende Strohbündel auf die Spieße, liefen jauchzend umher, tanzten um die Feuer und ſchrien:

„Jetzt tanzen wir um Sanct Johannis Feuer,
wer über's Jahr noch lebt, der hänge die Kronen auf!"

Schrieben wir hier gleich Herrn Sebaſtian Beſſelmeier, Herrn Heinrich Merkel oder Herrn Johannes und Elias Pomarius eine Geſchichte dieſer großen und ſchrecklichen Belagerung, ſo würden wir noch von manchem Scharmützel, manch kühnem Ausfall, mancher guten Liſt, manch wackerm Schuß und Treffer berichten müſſen. Wir thun das eben ſo wenig, wie wir dem feinen Politikus Herrn Mauritius auf all ſeinen gewundenen Wegen nachgehen können. Wir ſagen nur, daß dieſer Heros des Lutherthums ſeinen Plan gegen den Kaiſer, deſſen Schwert er vor Magdeburg trug, jetzt ſo ziemlich fertig hatte. Schon hatte eine geheime Zuſammenkunft zwiſchen ihm und dem Markgrafen Johann von Brandenburg-Cüſtrin zu Dresden ſtattgefunden, und verbunden hatten ſich beide Fürſten „zur Erhaltung der Selbſtändigkeit und Freiheit des heiligen römiſchen Reiches, zum Schutze des proteſtantiſchen Glaubens und zur Befreiung der beiden Gefangenen Karl's des Fünften, nämlich des guten Johann Friedrich's und Philipp's von Heſſen."

Das auszuführen, hatte man aber natürlich der

Hilfe der Fremden nöthig, und manch geheimnißvolle Botſchaft lief hin und her zwiſchen dem Lager vor Unſeres Herrgotts Canzlei und der Stadt Paris in Frankreich.

Gegen Ende Auguſts war das Bündniß zwiſchen Heinrich dem Zweiten von Frankreich und Navarra und Herrn Moritz von Sachſen, des heiligen römiſchen Reiches Erzmarſchalk und Kurfürſt, zu unendlichem Schaden deutſcher Nation abgeſchloſſen worden, und Herr Moritz ſprach leiſe ſeinen Wahlſpruch: Fortes fortuna adjuvat, welches nach ſeiner eigenen Ueberſetzung hieß:

„Vielleicht glückt's mir auch!“

Bereits am dreißigſten Auguſt ward ein Waffenſtillſtand vor Magdeburg ausgerufen und nach einem vorläufigen Vergleich die Feindſeligkeiten eingeſtellt.

Am vierten September kam der Herr von Heideck mit ſeinem Canzler Chriſtof Arnold zur Unterhandlung in die Stadt.

Am neunten September zogen des Rathes Abgeordnete aus der Stadt zu Wolf Tiefſtetter's Loſament in der Steinkuhle und ſetzten daſelbſt die Verhandlung fort.

Am achtundzwanzigſten September war Handlung zu Wittenberg, und die Herren von Magdeburg fuhren dahin zu Tage.

Am elften October wurde dem Rath, den Schöffen, Hundertmannen und Gemeinden von der ganzen

Verhandlung in der Steingrube und zu Wittenberg Bericht abgeſtattet, und Feinde und Freunde gingen im Felde zuſammen und hielten gute Zwieſprach miteinander.

Am neunzehnten October muſterte und zahlte die Stadt ihre Reiſige und Knechte aus.

Am dritten November ritt Herr von Heideck wiederum in die Stadt, und wiederum zog der Rath in die Steinkuhle.

Am vierten November wurde der Vergleich unterzeichnet. Die Stadt entſagte dem Schmalkaldiſchen Bunde, welcher gar nicht mehr exiſtirte, zahlte dem Domcapitel, dem ſie über eine Million Schaden gethan hatte, 50,000 Gulden, lieferte dem Kurfürſten von Brandenburg zwölf Geſchütze aus und erkannte das Erzſtift, Kurſachſen und Kurbrandenburg zu gleicher Zeit für ihre Herren, welches man das Tripartit nannte. Ferner verſprach die Stadt gegen den Kaiſer und das Haus Oeſterreich keinen Bund einzugehen und 50,000 Gulden Kriegskoſten zu zahlen.

Schleifung der Mauern und Wälle, Einnahme kaiſerlicher Beſatzung und Geſtändniß der Thorheit und Strafbarkeit wurde ſtandhaft verweigert, und ihrerſeits erlangte die Stadt: Aufhebung der Reichsacht, kaiſerliche Begnadigung der Beſatzung und Bürgerſchaft, Beſtätigung der Privilegien und — Freiheit vom Interim und freie Religionsübung.

Sicherheit und Verzeihung erhielten die fremden

Schutzgenoſſen bis auf den Doctor Erasmus Alberus. Er mußte, wie ſchon früher mitgetheilt wurde, aus der Stadt; „zu grob“ hatte er es dem Kurfürſten gemacht.

Am neunten November hält Moritz von Sachſen, nachdem die Belagerung ein Jahr und einen Monat gedauert hat, endlich auf dem Altſtadtmarkt. An ſeiner Seite hält ebenfalls zu Roß der Reichscommiſſarius Herr Lazarus von Schwendi. Die durch die Glocke von Sanct Johannis zuſammengerufene Bürgerſchaft harrt erwartungsvoll des Kommenden, in spe et metu, wie Herr Heinrich Merkel ſagt.

Da treten ſtattlich und feierlich vom Rathhaus her die Bürgermeiſter, Schöffen und Hundertmannen und ſchreiten vor bis zum Bilde Kaiſer Otto's. Bis dahin reitet ihnen der Kurfürſt mit ſeinem Gefolge entgegen, und die Schlüſſel von unſeres Herrn Gottes Canzlei werden in ſeine Hand gelegt.

Nun ſpricht der Canzler Doctor Ulrich Mordeiſen der Stadt den Huldigungseid vor, und es kommen die Worte:

„Nachdem ſich die Stadt nunmehr ergeben —“

Und ein Murmeln geht durch die Menge, und vor tritt Herr Levin von Embden und ruft:

„Vertragen! nicht ergeben!“

Und der Kurfürſt neigt ſich mit entblößtem Haupt und ſpricht:

„Es iſt vertragen, ſoll auch vertragen ſein und bleiben!“

Da recken die Bürger und der Rath die Schwurfinger in die Luft und ſchwören dem Canzler nach:

„Der römiſchen kaiſerlichen Majeſtät und dem heiligen Reich, auch Euer Kurfürſtlichen Gnaden gelobe und ſchwöre ich, daß ich der Römiſch-Kaiſerlichen Majeſtät und auf derſelben ſonderliche Bewilligung Euer Fürſtlichen Gnaden getreu und gewärtig ſein, vor Schaden warnen und ihr Beſtes nach meinen höchſten Vermögen fördern und mich in Allem gegen dieſelben verhalten will, wie einem getreuen und gehorſamen Unterthanen gebühret und wohlanſtehet. Ich will auch auf hochgedachter Kaiſerlicher Majeſtät obbemeldete Bewilligung Euer Fürſtlichen Gnaden zu jeder Zeit für meinen rechten Herrn erkennen und halten, bis ſo lange höchſtgedachte Kaiſerliche Majeſtät und Euer Fürſtliche Gnaden gemeine Stadt an andere Herrſchaften weiſen. Und das alles will ich nicht laſſen, weder um Gunſt, Gabe, Freundſchaft, noch um einer andern Sache willen, alles getreulich und ohn' Gefährde, als mir Gott helfe und ſein heiliges Wort!“

Ueber dieſen Eid iſt die Zeit hingegangen, wie ſie über ſo manchen andern Eid, wie ſie über den Kurfürſten Moritz von Sachſen ſelbſt ging. Gott ſchenke allen deutſchen Städten den Geiſt, der im Jahr nach Chriſti Geburt Fünfzehnhundertundfünfzig und im folgenden Jahr ſo gut ſtritt für:

Unſeres Herrn Gottes Canzlei.

Nach all dem Sturmgeläut eine Hochzeitsglocke! Was ſollte werden aus der Welt, wenn nicht nach jedem blutigen Streit um Fortſchritt, Freiheit, Recht und Ehre die Wiegenlieder der Mütter erklängen?

Wir finden, daß bereits am 8. September 1553 dem Doctor juris Markus Horn und ſeiner Ehefrau Regina, geborene Lottherin, ein Söhnlein geboren wurde, deſſen Pathen Herr Sebaſtian Beſſelmeier, der Buchdrucker Michael Lotther und Frau Margaretha Hornin waren. Wir finden, daß Anno 1563 der Buchdrucker Lotther mit großem Gepränge begraben wurde. Seinen Tod hatte er ſich von dem Abendtanz, welcher am Donnerstag vor Faſtnacht von den vornehmſten Geſchlechtern auf dem Gildehaus der Seidenkramer gehalten wurde, geholt. Mit gar keinem Gepränge wurden um Bartholomäus Anno 1565 der Rathmann Ludolf Horn und ſeine Ehefrau Margaretha in ein Grab gelegt. Beide ſtarben in einer Stunde an der Peſt, welche um dieſe Zeit wieder einmal, allein in der Altſtadt, nahe an fünftauſend Opfer forderte.

Der Name Markus Horn erſcheint noch einmal mit großen Ehren in den Verhandlungen des 26. Juni 1570 zu Halle auf dem großen Landtage.

Im Auguſt 1584 blühten die Reben in unſerer lieben Frauen Weinberg zum zweiten Mai und ſetzten neue Trauben an. Auch die Roſen und Obſtbäume ſtanden wieder in Blüthe. In dieſem köſtlichen Herbſt ſoll Regina Hornin ſanft entſchlafen ſein. Genaueres läßt ſich über den Tod der beiden Ehegatten nicht angeben, da die Kirchenbücher von Sanct Ulrich in dem Brand von 1631 untergingen.

Jedenfalls war aus Markus und Regina ein wackeres Paar geworden, welches Glück und Leid erlebte, Kinder zeugte und die Eltern begrub und endlich ſelbſt in die Erde geſenkt wurde.

So machen wir einen kurzen Schluß und ſetzen an's Ende die Worte, mit welchen der künſtliche Meiſter Auguſtin von Brack ſeine Contrafactur der Stadt Magdeburg „jetzt im MDLI Jahr vom Römiſchen Reich belägert“ in die Welt ſandte:

„Alles fürzumalen, was nur gemalet werden kan, were viel zu viel, auch dem, was gemalet iſt, die rechten lebendigen Farben zu geben, wolte nicht allein hie über Malers, ſondern auch über Redners Kunſt ſeyn. Denn es doch nicht mehr als eitel todte Bilder unnd Buchſtaben ſind, welche das Leben des Handels nicht erreichen, als wie mans gegenwertig für Augen geſehen und im Hertzen gefühlet hat.“

Verworrenes Leben.

Novellen und Skizzen

von

Wilhelm Raabe.

(Jakob Corvinus.)

Glogau,
Verlag von Carl Flemming.
1862.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

14.

Inhalt.

Seite
Die alte Univerſität 1
Der Junker von Denow 38
Aus dem Lebensbuch des Schulmeiſterleins Michel Haas 108
Wer kann es wenden? 163
Ein Geheimniß 226

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Die alte Univerſität.

Der Wechſel herrſcht auf Erden,
Die Formen läßt er werden
Und ſchwinden, wie ein Traum.
Das Gute nur und Wahre
Was ihm auch widerfahre,
Hoch ſteht es über Zeit und Raum.
(Feſtgedicht von E. A. G. Geitel.)

I.

Glänzend ſtieg am wolkenloſen Himmel der Vollmond hinter dem Tannenwalde in die Höhe, ohne ſich im Geringſten darüber zu verwundern, daß er das kleine Harzdorf Sachſenborn noch auf derſelben Stelle in ſeinem engen Bergthal eingeſchachtelt fand, wie geſtern, wie vor hundert Jahren, wie vor achthundert Jahren. Die Alten des vergeſſenen Waldortes hielten, von der Tagesarbeit ermüdet, Raſt vor ihren Hausthüren, die jungen Burſchen und Mädel durchſchritten ſingend die Dorfgaſſe, die Kinder jagten einander im Spiel um die kleine Kirche und den Kirchhof, der Brunnen vor dem Gemeindehauſe plätſcherte fort und fort. Das war immer ſo geweſen an ſolchen warmen, ſtillen Abenden, und es war nicht abzuſehen, daß und weshalb das jemals anders ſein könne und werde. Auch die

Einwohner von Sachſenborn, bis auf Wenige, hatten keinen Grund, über das Erſcheinen des ſchönen Nachtgeſtirns ſich zu verwundern, darüber zu erſtaunen und Gloſſen zu machen.

Es lebten wenig Leute in Sächſenborn, denen daran gelegen war, daß es hinter den Bergen auch noch Menſchen gab — ſie hatten ja wenig oder nichts mit ihnen zu thun und genügten ſo ziemlich ſich ſelbſt. Zwiſchen harter Arbeit und dumpfer Ruhe verdämmerte das Dorf ſeine Tage und Jahre, und war allmälig ein uralter Ort geworden, deſſen Entſtehen hinaufreichte in die graueſte Dämmerung germaniſcher Zeitrechnung. Das Dörflein hätte viel erzählen können von Jagden und Zügen und Kämpfen der Kaiſer, vom großen Otto und von der ſchönen griechiſchen Theophania, vom Städteerbauer Heinrich und dem unglücklichen Heinrich, den ſie als den Vierten zählen; aber das Dörflein hatte kein Gedächtniß über die „Schwedenzeit“ hinaus, es hatte überhaupt keinen hiſtoriſchen Sinn, und es befand ſich wohl dabei. —

Es war ein wunderſchöner Maiabend, und daß ſich bei ſolch klaren Mondaufgang Mancherlei denken und träumen ließ, und daß es hinter den Bergen auch noch Menſchen gab, wußten wenigſtens zwei Menſchenkinder in Sachſenborn!

Das eine derſelben lehnte halb im Schatten halb im Licht am Gitter des Pfarrgärtchens und richtete ſeufzend zwei glänzende braune Augen auf den ſtillen nächtlichen Freund am Himmelsgewölbe: das andere wandelte nachdenklich, die Hände auf dem Rücken gekreuzt, im Pfarrhauſe ſelbſt, auf der glänzenden Bahn auf und ab, welche der Mond quer durch das Zimmer legte. Das eine war Jungfrau Ehrhardine Cellarius, des Herrn Paſtors zu Sachſenborn einziges Kind, das andere war der Paſtor Adam Cellarius ſelbſt! . . . .

Weshalb mußte auch der Pfarrer ſein Töchterlein hinausſchicken in die weite Welt und in das Haus der alten mürriſchen, kränklichen Tante auf der Jüdenſtraße zu Göttingen? Weshalb mußte der junge Mann, der ſo weit hergekommen aus Amerika, der alten Tante in der Jüdenſtraße gerade gegenüber wohnen? Weshalb mußte die alte grämliche Tante das Zeitliche ſegnen in dem Augenblicke, als zum zweiten Male eines jener zarten, ebenſo ſchüchternen wie kühnen Briefchen von der andern Seite der Gaſſe herübergekommen war? Weshalb mußte der Papa das in der gelehrten Stadt unter den vielen Profeſſoren und Studenten überflüſſig gewordene Kind zurückrufen in das Heimathsdorf? . .

„Ach du lieber, lieber, guter Mond, was meinſt Du dazu? Sprich, wo weilt er jetzt? Was treibt er? Denkt er wohl noch an mich? Hat er eine Andere, eine Schönere, Klügere gefunden? Lieber, lieber Mond, wie iſt's mir doch um's Herz!“ . . . .

Weilte das Herzchen der Tochter an dieſem Maimondſcheinabend des Jahres Eintauſend achthundertzweiundzwanzig fern, fern von dem Pfarrdorf Sachſenborn im Harz, in der berühmten Univerſitätsſtadt Göttingen, ſo befand ſich der Pfarrer ſelbſt in Gedanken in einer andern Stadt, welche einſt auch eine berühmte Univerſität war, und wo er vor langen Jahren mit dem lange todten Bruder ein fröhliches, ſonniges Burſchenleben gelebt hatte. Dieſe Stadt war ſeit Jahren nicht mehr eine Univerſität; die alten Lehrer weilten meiſtens nicht mehr unter den Lebenden, die alten Burſchen waren zerſtreut über das ganze weite deutſche Vaterland, und waren meiſtens auch ſchon grau und runzlich und Männer in Amt und Würden und Hausväter, — Väter und Großväter geworden; und heute hatte die lahme Botenfrau über die Berge ein Zeitungsblatt in Sachſenborn und das Pfarrhaus hineingetragen, ein Zeitungsblatt, in welchem eine Gedächtnißfeier der todten Univerſität ausgeſchrieben wurde, und welches die einſtigen Commilitonen, ſo viel ihrer kommen konnten und wollten, aufforderte, am neunundzwanzigſten Mai in dem ehemaligen Muſenſitz einzuziehen, um „einer reizenden Vergangenheit, die das Leben nur von der Lichtſeite zeigte, auf einige Stunden wieder einen Schein von Gegenwart zu geben.“

Hatte nicht der alte einſtige Burſch von Helmſtedt das Recht, aus dem Fenſter ſeines Studirſtübleins in den Mondnebel zu blicken und im Traum die ſchöne Jugendzeit und die untergegangene Julia Carolina wieder aufzubauen? Mancherlei Bilder und Geſtalten zogen an dieſem Abend dem Pfarrer

Adam Cellarius in der Seele vorüber, helle und trübe, bis den Beſchluß eine gar finſtere, traurig-unheimliche Erinnerung bildete —

„Armer Ernſt! Arme Antonia!“

Das Töchterlein draußen am Hag unter den überrankenden Zweigen hatte unterdeſſen angefangen, ein Lied vom Scheiden und Meiden leiſe hinzuſummen; allmälig aber war ihre Stimme, ihr ſelbſt vielleicht unbemerkt, lauter und heller geworden und klang jetzt mit dem fernen Geſang der jungen Dorfleute wehmüthig in die Mondſcheingedankengeſpinnſte des Pfarrers hinein.

„Das muß ein wunderbar, wunderſam Feſt werden!“ murmelte er. „Wenn ſie nun zuſammentreten wieder einmal im Leben, all die alten Freunde, und ſich beſchauen und ſich nicht mehr erkennen — ah, und die bekannten Straßen wieder durchſchreiten, wenn auch nicht mehr ſo feſten Schrittes und ſporenklirrend wie einſt, und zu den Fenſtern hinaufwinken, aus denen nicht mehr die bekannten Geſichter hervorſchauen! Ruhig, ruhig Adam! Erinnere Dich! Erinnere Dich! Weißt Du noch? Jenes Gaudeamus auf dem Collegienplatz — dem todten Bruder geſungen, nachdem die Schläger über ſeinem Grabe gekreuzt worden waren? ... Arme Antonia! Armer Ernſt!“

Der Paſtor von Sachſenborn hatte das Käppchen abgenommen und ſprach mit bebenden Lippen ein: „Vergieb uns unſere Schuld, wie wir vergeben unſern

Schuldigern“ — ehe ein dritter Name über ſeine Zunge glitt. Eine Wolke zog vor den Mond in dieſem Augenblicke; das Lied Ehrhardinen's brach ab, tiefe Dunkelheit legte ſich über das Bergthal, das Dorf Sachſenborn und das Pfarrhaus; nur der ferne Gipfel des Brockens behielt ſein bläulich ſchimmerndes Licht.

„Ich reiſe! ich reiſe!“ ſagte der Pfarrer, nach der fernen Kuppe hinüberſchauend. „Nach meiner alten Univerſität — zu den lebenden Freunden — zu dem Grabe des Bruders!“

Die Tochter trug das Haupt zur Bruſt geſenkt und hatte die Hand feſt auf das Herz gelegt, als ſie langſam aus ihrer Laube hervortrat und auf das Vaterhaus, den ſchmalen Gartenweg entlang, zuſchritt. — —

II.

Im Hafen von Hamburg lag das wackere Schiff „The Witch of the waves,“ welches eben von London angekommen war, und die Paſſagiere warteten ungeduldig auf die Boote, welche ſie an's Land ſetzen ſollten. Es gab auf dem ganzen Schiff nur einen Menſchen, der ruhig und gelaſſen inmitten der Haſt und des Getümmels blieb. Etwas abſeits dem Haufen der Reiſegefährten ſtand er unbeweglich und blickte nach der nahen Stadt und der langverlaſſenen Vaterlandserde hinüber. Sein Geſicht war von fremder Sonne gebräunt, ſein Haar gebleicht vom Alter, das Auge matt und müde. Er lehnte etwas gebückt an einem Stock, und war der Letzte, der langſam hinabſtieg in den Kahn, welcher ihn an's Land tragen ſollte. Erſt als er den Fuß auf den deutſchen Boden ſetzte, kam ein ſeltſames Leben in ſeine Züge, ein leiſes Zittern überlief ſeinen hagern Körper; er athmete aus tiefer Bruſt auf, lüftete dann ein wenig, wie grüßend, den Hut. Dann verlor er ſich im Wogen des Volkes und taucht in dieſer Geſchichte erſt wieder auf am Morgen des achtundzwanzigſten Mai zu der Zeit, wo ein ureinfach Gefährt, gezogen von einem abgelebten weißen, einäugigen Rößlein, auf der vom letzten Regentag aufgeweichten Landſtraße mühſam aus den äußerſten Vorbergen des Harzes ſich hervorarbeitet.

Die Sonne ſpiegelte ſich in tauſend und aber tauſend funkelnden Tröpflein, die an den Gräſerſpitzen, an den friſchen Laubblättern, an den ſtarren Tannennadeln hingen; die Lerchen ſangen hoch in der blauen Luft; tauſendfarbig, frühlingsfriſch leuchtete und blitzte die weite grüne, fruchtbare Ebene bis zum Elmwald hin. Aus Sachſenborn iſt das kleine Fuhrwerk ausgefahren; wir müſſen es aber ſeinen Weg weiter fortſetzen laſſen und uns im Geiſt in die wackere Stadt Königslutter verſetzen, wo der deutſche König Lothar und ſein Ehgemahl Richenza in der ſtillen feierlichen Stiftskirche begraben liegen. Lebendigſtes Leben herrſchte hier an dieſem Morgen.

Die Gaſſen waren voll Volks, und manch' anmuthig Mädchengeſichtchen beugte ſich aus dem Fenſter und ſchaute hinab auf die Wagen voll alter Herren, die in das Thor von Braunſchweig her rollten und auf dem Markte von den zwölf Hornbläſern der ſchwarzen Jäger mit der Melodie des Gaudeamus igitur begrüßt wurden. Und gezogen von zwei muthigen Rappen kam auch der Fremde, den wir in Hamburg haben landen ſehen und ließ vor dem Rathskeller halten, wo ſchon mancherlei freudiges Getöſe laut wurde, und manch' Wiederſehen mit Mund und Handſchlag gefeiert wurde. Finſter, das Haupt zur Bruſt geſenkt, ſtieg der Fremde die Treppe hinan, welche eben ein hochgewachſener ſtattlicher Herr, der ein farbiges Bändchen im Knopfloch trug und ein gewichtiger Mann im Staate war, ihm entgegen hinabſchritt. Die beiden einander Begegnenden grüßten höflich im Vorbeiſchreiten, blickten ſich einen Augenblick aufmerkſamer an — dann ſetzten ſie ihren Weg fort. Der Fremde befand ſich oben auf der Treppe, der Mann mit dem Orden unten; jeder ſchaute, wie zweifelnd, noch einmal zurück; dann rief der Eine:

„Eiſenhard! Sind Sie — biſt Du es denn wirklich?“

Der Andere rief:

„Hartriegel!“ ohne etwas hinzuzuſetzen; eilte aber ſchnell die Treppe wieder hinauf, und drei Minuten lang verſperrten die beiden Jugendfreunde, welche ſich da eben wiedergefunden hatten, den von allen Seiten andrängenden ehemaligen juvenes von Helmſtedt den Weg. Sie hatten Beide viel erlebt und viel Fragen an einander zu thun, und die drei Minuten auf dem Treppenabſatz reichten bei weitem nicht aus zu allen dieſen Fragen und Antworten.

„Später! Später, Ludwig!“ ſagte der als Siegfried Hartriegel Angeredete. „Später! ich komme einen weiten Weg her, und unaufhaltſam hat mich dieſes Feſt in ſeinen Wirbel geriſſen — wider Willen! Wider Willen, Ludwig! Hundertmal hab' ich umkehren wollen, und ich habe es nicht gekonnt! Ich habe auch einen Sohn hier in dem alten Deutſchland!“

Der Mann mit dem Orden drückte dem Finſtern ſtumm die Hand und ſchüttelte den Kopf; aber wirklich allzu luſtig läuteten rings umher die Gläſer und klangen die Trinkſprüche und die Begrüßungsworte der verwaiſeten Helmſtedter Burſchen, als daß hier der Ort geweſen wäre, in dieſem Augenblick das auszuſprechen, was er dem fremden bedrückten Mann hätte ſagen müſſen. Der Regierungsrath Eiſenhard gab ſich ſo ſelten als möglich eine Blöße: er ſchwieg deshalb auch jetzt. —

III.

Auf der äußerſten Spitze des Corneliusberges gegen Süpplingenburg hin liegen viele gewaltige

Felſenſteine, welche die Hand der Natur nicht ſo aufgethürmt hat, wie ſie gelegen ſind. Altgermaniſche Vorfahren haben ſie ſo zuſammengewälzt, ſei es als Gedächtnißmäler gefallener Helden, ſei es als Altäre der bildloſen großen Gottheit, die ſie im dumpfen Ahnen beſſer und klarer erkannten, als römiſche und helleniſche Weisheit in all' ihrer Pracht und Herrlichkeit ſie faßte. Zwei Männer ſtanden auf einem dieſer Steine im rothen Scheine der untergehenden Sonne und ſchauten tief bewegt hinab auf die unten im Thal liegende einſtige Univerſitätsſtadt Helmſtedt. Einen der Männer kennen wir ſchon; es war der greiſe Pfarrer von Sachſenborn, Adam Cellarius. Der Andere, mit der kurzen Pfeife im Munde und dem Knotenſtock, unterſetzter Statur, ziemlich bejahrt, aber ebenfalls aller Körper- und Geiſteskräfte im vollſten Maße noch mächtig, war Herold, ein Arzt in einer kleinen Landſtadt, welchen der Pfarrer auf ſeinem Wege zur alten Univerſität mitgeführt hatte auf ſeinem Korbwägelchen. Auch zwei Jugendfreunde, traurigen Herzens inmitten des fröhlichen Volks, welches hier auf dem Corneliusberg den Zug der ehemaligen Studioſen von Königslutter her erwartete.

„Hier, hier war es! Hier lag er und ſein rothes Blut färbte die dürre Haide und das Gras!“ murmelte der Paſtor — „Ernſt! Ernſt! . . . Trunken liegt er in ſeinem kuhlen Grabe —“

„Ruhig! Ruhig, Mann!“ ſagte der Arzt. „Es war ein wackerer Junge und er führte ſeine Klinge gut; aber den Stoß —“

„Die arme Antonie ruht nun auch lange neben ihm — ach Heinrich, ich wollte, ich wäre nicht gekommen!“

„Wer weiß, was ihm durch ſeinen frühen Tod Alles erſpart iſt im Leben,“ ſagte der Arzt. „Er iſt in Jugendluſt und Jugendkraft davongegangen, und der Tod iſt ihm leichter geworden, als er uns vielleicht bald genug werden wird; es war ein ehrlicher Kampf!“

Der alte Pfarrer ſtrich über die Stirn und wiſchte eine Thräne aus jedem Auge. „Horch, da kommen ſie!“ ſagte er dann.

„Wahrhaftig!“ rief der Arzt. „Salvete! Salvete! Vivat, vivat Julia Carolina! Ruhig — ruhig, immer ruhig Blut, Mann! Horch, Adam — ſie blaſen das Gaudeamus — ſie kommen! ſie kommen!“

Ferne Hornmuſik klang in der That leiſe herüber, und jetzt bewegte ſich der lange Zug der Wagen die Landſtraße daher. Das Volk von Helmſtedt eilte den Kommenden entgegen, und die beiden alten Freunde blieben unter den Felſenmälern allein zurück. Drunten in der Stadt läutete die Glocke der Collegienkirche zum Gruß der einſtigen akademiſchen Bürger. Der Pfarrer von Sachſenborn nahm den Hut ab, und der Arzt folgte ſeinem Beiſpiel, indem er die mit einem Blumenſtrauß geſchmückte graue

Mütze hoch in die Luft ſchleuderte und geſchickt ſie wieder fing.

Jetzt hielt der Zug auf dem Gipfel des Corneliusberges; jetzt ſtiegen die Burſchen aus den Wagen und ordneten ſich, um Arm in Arm, umwogt von der grüßenden Philiſterſchaar von Helmſtedt, zu den Steinen hinzuziehen. Ihnen vorauf ſchritten, einen herzerfriſchenden Marſch blaſend, die Horniſten. Immer näher, immer näher ſtieg die fröhliche Jugendzeit in den alten Studiengenoſſen, den beiden Freunden auf dem Felsblocke. Der letzte Schimmer der Sonne verglühte am weſtlichen Himmel, als unter einem jubelnden Vivat und weitſchallenden Tuſch der Trompeten und Hörner die letzten Studenten von Helmſtedt ihre Univerſität begrüßten. — „Accinite, commilitones! — — effervescite laetissimae acclamationes! Vivat, floreat Helmstadium! Vivat et floreat apud pios omnium animos Julia Carolina, vivat et floreat in aeternum!“ rief eine Stimme von dem höchſten Steine in die herabſinkende Nacht hinein. — —

„Willkommen, Helmſtedts Muſenſöhne!“ ſtand über der Ehrenpforte am Kirchthore, durch welches die einſtigen Burſchen jetzt einzogen in ihre Muſenſtadt. Das waren die alten Straßen — das waren die alten Häuſer! Tücher wehten aus den Fenſtern — manch' hübſch Sträußlein fiel nieder und wurde dankend aufgehoben und im Knopfloch befeſtigt — Hoch! Hoch, die Julia Carolina! Manch ein Bürger drängte ſich in den Zug, einen wohlbekannten alten Hausgenoſſen erkennend und ihm freudig dringend die einſtige „Kneipe“ wieder zur Verfügung ſtellend. Wie im Traum ſchritten Manche der Commilitonen einher! — Die alte Zeit war wiedergekommen — grauköpfige Herren warfen Kußhände zu den Fenſtern empor wie vor zwanzig, dreißig Jahren; trübe Augen wurden klar und hell, neue Kraft und Feſtigkeit gewannen die Füße auf dem wohlbekannten Straßenpflaſter — lebendiger pochte und klopfte jedes Herz in der Bruſt. Floreat vigeatque Helmstadium! —

Auf dem Rathhauſe nahm die Bürgerſchaft die lieben Gäſte in Empfang, und ein jeder Philiſter führte die ihm zugetheilten jubelnd und frohlockend in ſein Haus. Wie ehedem regte es ſich in den Gaſſen, wie ehedem trieb es ſich über die Plätze, wie ehedem bildeten ſich Gruppen an den Straßenecken; wie ehedem lagen ja die akademiſchen ſilbernen Scepter und die Albums der Univerſität auf ihren rothſammetnen Kiſſen im großen Saale des Collegienhauſes. Die alte Univerſität war auferſtanden von den Todten für eine Nacht und einen Tag.

IV.

In einem dunkeln engen Gäßchen der ehemaligen Muſenſtadt, in einem dunkeln Hauſe, in einem dunkeln engen Stübchen, an welches ein noch engeres dunkleres Kämmerlein ſtieß, hatten der Paſtor Adam Cellarius ſammt dem Doctor Herold ein Unterkommen gefunden. Beide kannten Gaſſe, Stube und Kammer gar wohl — ſie kannten auch den kleinen blinden Spiegel und die Pfauenfeder dahinter, ſie kannten den wackligen rothgemalten Tiſch und den zerriſſenen Lehnſtuhl hinter dem Ofen. Dreißig Jahre waren bereits vorübergegangen, ſeit ſie dieſer ihrer einſtigen Studentenwohnung den Rücken gekehrt hatten — die Menſchen hatten ſich wohl verändert, Stübchen und Gaſſe aber nicht. Der Paſtor ſaß, die Stirn in der Hand, in dem alten Lehnſtuhl, der Doctor ſaß in der Fenſterbank und ſchaute hinunter in die dämmerige Straße.

„Dachte ich doch eben, der Profeſſor Beireis trabe da um die Ecke!“ ſagte der Arzt, ſeinen Platz am Fenſter verlaſſend und auf den Freund zutretend. „Brauſepulver muß ich heute Abend noch nehmen, um das Blut und die Nerven zu beruhigen. Wach' auf, Adam, — der Menſch kann wahrhaftig nichts für ſeine Natur: Du warſt ein Träumer, biſt ein Träumer geblieben und wirſt ein Träumer bleiben.“

Der Angeredete blickte lächelnd in die Höhe. „Heute mußt Du mir das verzeihen, Heinrich; ich habe das Recht dazu und glaube, auch Du biſt bereits in denſelben Fehler gefallen, den Du mir vorwirfſt.“

Der Arzt nahm die Pfeife aus dem Munde.

„Du magſt Recht haben, Adam. Das iſt ein ſeltſames Feſt!“ brummte er.

Jetzt ſchritt der Pfarrer von Sachſenborn zu dem Fenſter und blickte hinaus; aber nicht hinab in die Gaſſe, ſondern hinüber zu einem Fenſter, aus welchem bereits der Schein einer Lampe in die Dämmerung und den Mondſchein hinausfiel. Der Arzt trat zu ihm und legte ihm die Hand auf die Schulter; ohne ein Wort zu ſprechen ſtanden die beiden alten Studenten eine geraume Zeit neben einander. Dann ſeufzte Adam Cellarius tief und ſagte:

„Da wohnte ſie!“

Zwei andere Männer traten in demſelben Augenblick in die Gaſſe und hielten unter dem Hauſe an. Der Eine ſtützte ſich ſchwer auf den Andern und ſeufzte ebenfalls gar tief und beklommen, und eine noch ſchwerere Laſt ſchien auf ſeiner Seele, als auf der des Pfarrers zu liegen.

„Da! Da!“ flüſterte er, auf das erleuchtete Fenſter deutend.

„Komm, komm, Siegfried!“ ſagte der Andere. „Du haſt es gewollt — komm fort!“

„Ja, ich habe es gewollt!“ murmelte der Erſte, und Beide durchſchritten langſam und ſchweigend die Gaſſe. Der Pfarrer von Sachſenborn blickte ihnen nach — er hatte durchaus keine Ahnung davon, wer da eben ſeinen Lebensweg wieder gekreuzt hatte; aber ein unabweisbares Gefühl der Unruhe kam plötzlich über ihn und zog ihn wieder hinunter in die Gaſſen von Helmſtedt. Hier herrſchte das fröhlichſte Leben, die meiſten Häuſer waren feſtlich erleuchtet, und Muſik erſchallte aus allen von den Burſchen occupirten Gaſthäuſern. Der Mond zog ſtill und friedlich am Himmel dahin, und die friſche Luſt der Mainacht that dem erregten alten Paſtor Adam Cellarius gar wohl. Auf manchen Jugendbekannten ſtieß er bei ſeinem Gange durch die Straßen, und den Doctor verlor er bereits an der zweiten Ecke, wo derſelbe in einer ſehr lebendigen, luſtigen Schaar von Collegen und einſtigen Commilitonen verſchwand. Auf dem feſtlich glänzenden Duckſteinkeller aber fragte mit dem ſchönen Liede Houwald's eine kräftige Stimme:

„Bringt Ihr zur Luſt, die aus dem Becher winket,
Wie ſonſt, noch einen frohen, freien Geiſt?
Begreift Ihr jetzt, warum man: „Schmollis“ trinket?
Und was das tiefe Wort: „Fiducit“ heißt?“

Und jauchzen, daß es weit in die Nacht hinein klang, antwortete ein voller Chor:

„Ja! Schmollis dem ganzen Menſchengeſchlecht,
Und dann: Fiducit auf Gott und auf Recht!“

Lauſchend ſtand der Pfarrer von Sachſenborn da und ſummte die Melodie nach, bis der Vers kam:

„Es lebe Alles, was wir einſt beſeſſen,
Was uns erfüllt, begeiſtert und geweckt!
Es lebe, was das Herz wird nie vergeſſen,
Obgleich es längſt ein dunkler Schleier deckt.“ —

Da verließ er, die Hand auf die Bruſt drückend, ſeinen Standpunkt und ſchlich an den Häuſern hin, den Hut tief in die Stirn gezogen, um nicht noch einige Male angehalten zu werden, einſam und ſcheu dem Gottesacker der Sanct Stephanskirche zu, wo unter den vielen gelehrten und berühmten Männern ſo manches junge, früh verglühete Burſchenherz und auch der todte Bruder und die arme Antonie ihren letzten Schlaf ſchliefen. Er hatte nicht lange zu ſuchen, um die grünen eingeſunkenen Hügel zu finden, und lehnte bald an dem ſchwarzen Kreuz, welches das Grab des Bruders bezeichnete. Er gab ſeinen Gedanken keine Worte, und faſt hatte er auch keine beſtimmten feſten Gedanken: er fühlte die wonnige Mainacht und blickte in den flimmernden Mondſchein und athmete den Duft der blühenden Geſträuche und Blumen rings umher; aber er war gleich einem Traumwandler. Er vermochte nicht mehr, ſich auf den Beinen zu halten, ſchwindelnd mußte er ſich auf einem der nächſten Grabſteine niederſetzen, und die Ellenbogen auf die Knie geſtützt, das Haupt in die Hände gelegt, ſaß er lange Zeit unbeweglich da. Allmälig legten ſich die Wogen ſeiner Seele, die Bilder, die ſeinen Geiſt durchzogen, wurden klarer und beſtimmter, er konnte ſie auseinanderhalten und ſie dann in gewiſſer Reihenfolge ordnen.

Da zogen zuerſt zwei junge Geſellen, lebensmuthig, rothwangig ein in das Thor der alten Muſenſtadt. Das war lange, lange Jahre her! Grüne Laubzweiglein trugen ſie an den Hüten, und Alles vor ihnen und um ſie her war Frühling und Sonnenſchein. Zwillingsbrüder waren es — Adam und Ernſt Cellarius; faſt gleich an Geſtalt, Geſicht und Haar, aber gar verſchiedenartig an Geiſt und Gemüth. Der Erſte ſtill und ſanft, der Zweite wild und leidenſchaftlich, doch treu und brav wie der mildere Bruder. In der engen, dunkeln Gaſſe, in dem Stübchen, welches dem Pfarrer Adam heute noch ſo bekannt war, warfen ſie die leichten Ränzel ab, entledigten ſie die kleinen Lederkoffer, die der Fuhrmann ihnen nachführte, des Inhalts, welchen die mütterliche Vorſorge und die väterliche Gelehrſamkeit ihnen hineingeſtopft hatte. Bald prangten an der Wand die beiden Matrikeln, durch welche die alma mater ſie in die Zahl ihrer Kinder aufnahm; bald prangten die beiden Schläger über einem Paar gewaltiger Fechthandſchuh. O ſelige Zeit! Zeit, wo jeder Nerv, jede Muskel dem Geiſt gehorchte und der Geiſt ſelten etwas wollte, was nicht jeden Nerv, jeden Muskel anſpannte —

„Vom hoh'n Olymp herab ward uns die Freude,
Ward uns der Jugendtraum beſcheert.“

Es war dem Pfarrer von Sachſenborn, als ob ein leiſes, wehmüthiges Raunen und Klingen durch die Luft ziehe, als ob es ſich ringsum in den Gräbern rege — unwillkürlich ſchauete er auf — aber die alten und die jungen Schläfer drunten ſchliefen feſt genug; nur eine ferne Nachtigall ſang ihr Klagelied, und der weiße, leuchtende Mondnebel hob und ſenkte ſich über den Gräbern.

Des Pfarrers Geiſt war wieder in dem kleinen Stübchen in der engen Gaſſe. Manch' bekannter Tritt erſchallte auf der Treppe, manch' bekanntes Geſicht blickte in die Thür. Singende, jubelnde Schaaren der Genoſſen zogen unter den Fenſtern vorüber und hielten und winkten und riefen:

„Weg Corpus juris, weg Pandecten,
Weg mit dem theolog'ſchen Secten!
Weg mit der Medicinerei!
Vor ſolchen Muſen hab' ich Scheu!

Hinaus! Hinaus! Zu Roß, zu Fuß, zu Wagen — hinaus! Hinaus in die freie Luft, in den grünen Wald! Wer kann hier athmen zwiſchen den Mauern und dumpfen Wänden? „Die Bücher vom Tiſch, Adam! Da kommt der Siegfried ſchon!"

„Siegfried Hartriegel!" ſagte der Pfarrer von Sachſenborn, und er ſenkte ſein greiſes Haupt tiefer — tiefer — tiefer. „Siegfried Hartriegel, Mörder meines Bruders und ſein Freund — mein Freund!" Leiſe, als wolle er den Namen des Schuldigen dem richtenden Gott nicht verrathen, hatte der Alte dieſe Worte hingehaucht: daß ſie das Ohr Desjenigen getroffen hatten, dem ſie am vernichtendſten waren, wußte er nicht. Dicht neben ihm im dunkelſten Schatten des Gebüſches ſtand der unglückliche Jugendfreund, bewegungslos, wortlos, im tiefſten

Innern vernichtet, ein alter, alter, bedauernswerther Mann! „Arme Antonie!“ ſagte Adam Cellarius. „Du wareſt nicht ſchuld daran, Deine klaren blauen Augen konnten Nichts dafür, daß ſie die Beiden verzaubert hatten! Friede Deiner Aſche, Antonie!“ In herzzerreißender Beſtimmtheit und Klarheit löſte ſich ein anderes Bild aus der Mondnacht los.

Unter den Hünenſteinen auf dem Corneliusberge ſtanden Bruder und Freund einander gegenüber, während in dem kühlen, ſtillen Collegienſaale Adam, Nichts wiſſend, Nichts ahnend, den Worten des Lehrers lauſchte. Dem Bruder zur Seite ſtand Herold, der Mediciner; Secundant Siegfried's war Ludwig Eiſenhard, der Juriſt. Die Klingen blitzten im Strahl der Abendſonne; zu kurz war der Kampf, um den Sinnverwirrten Zeit zur Beſinnung zu laſſen: mit durchbohrtem Herzen ſank Ernſt Cellarius lautlos zuſammen, und der herbeieilende Bruder fand nur noch die ſtarre, ſtumme Leiche, der man mit Mühe die im wilden Grimme feſtgepackte Waffe aus der Hand winden konnte. Lange lag Adam in einem hitzigen Fieber, das ihm die Beſinnung ganz und gar nahm. Als er wieder erwachte, wußte Niemand ihm Nachricht zu geben, wo der unglückliche Siegfried geblieben ſei. Er war verſchwunden, und Keiner wußte, wohin er gegangen.

„Arme Antonie!“ ſeufzte der Pfarrer von Sachſenborn. Der Fliederbuſch über dem Grabe des todten Mädchens hub an im Nachtwind leis zu rauſchen, es neigten und beugten ſich alle Blumen und ſchwanken Grashalmen — zuſammenſchauernd erhob ſich der alte Student von Helmſtedt. Mitternacht ſchlug die Glocke auf der Kirche des heiligen Stephan. —

„Gute Nacht, Ernſt! Gute Nacht, Antonie!“

Langſam, müde und gebrochen verließ der Pfarrer den Friedhof: ein Anderer trat hervor, ſich über die beiden Hügel zu neigen! —

V

Die kleine Stadt war faſt ganz wieder in ihre gewöhnliche Stille zurückgeſunken; die meiſten Lichter und Lampen in den gaſtfreundlichen Häuſern waren erloſchen; nur ſelten ließ ſich noch ein Schritt in den Gaſſen vernehmen. Aber in dem dem Pfarrer von Sachſenborn einſt ſo wohlbekannten Duckſteinkeller ſaß noch ein Kreis ſtichhaltender Zecher vor den mit Rheinweinflaſchen beſetzten beiden langen, einen rechten Winkel bildenden Tiſchen, und unter dem Läuten der Römer klang es wehmüthig in die ſtille Nacht hinaus:

„Fato cessit Julia,
Silent professores,
Vacant auditoria.
Sola nos memoria
Vocat auditores.

Ohne Anfechtung von Außen erreichte der Paſtor ſeine Behauſung, in welche der Doctor Herold noch nicht zurückgekehrt war. Wie hätte er ſich aber zur

Ruhe niederlegen, Ruhe finden können? Nachdem er lange noch auf- und abgeſchritten war, zog er den wackelnden Lehnſtuhl hinter dem Ofen vor in die Nähe des Fenſters, öffnete einen Flügel deſſelben, ſetzte ſich und blickte hinaus in die ſtille Nacht. Der Mond hatte ſeine Bahn am Himmel vollendet, nur einzelne Sterne funkelten milde hie und da. Auch das Licht drüben in dem Stübchen, wo einſt die arme Antonie gewohnt hatte, war lange erloſchen; klar aber leuchtete das Bild der Jungfrau in der Seele des Träumenden.

„Was für eine ſüße, ſanfte Stimme ſie hatte, wenn ſie drüben über ihrer Arbeit ſang — und wie ſie roth wurde und acht Tage ihre Gardine nicht aufgezogen wurde, als ihr Ernſt die Roſenknoſpe hinüber in's Fenſter geworfen hatte! — Alles dahin! dahin!“

Jetzt aber erhob die Phantaſie ihren Zauberſtab und zeigte dem Pfarrer von Sachſenborn andere Bilder: — ſein eigenes kleines Glück, welches er in einem vergeſſenen Bergthal in den Tannenwäldern des Harzes gegründet hatte. Sie zeigte ihm die früh heimgegangene Gattin und ihr Grabkreuz auf dem kleinen Dorfkirchhof: dann ſtieg das Bild der guten, ſchönen Ehrhardine auf, und eine Schaar freundlicher, muthwilliger Geiſterchen und Genien verſammelte ſich um den Alten, ſtimmte die Hörner, probirte die Pauken, und erbaulich klang dem Paſtor ein Vers jenes vorhin vernommenen Feſtliedes auf:

„Wohlan! ſo lebe denn im Saft der Reben,
Wer die Dogmatik ſich im Herzen fand!
Wer Exegeſe aus Natur und Leben
Und Homiletik lernt im Eheſtand!“

Und die ganze Gemeinde von Sachſenborn ſang in weiter, weiter Ferne den Chor:

„Ja, wer die Menſchen zu Menſchen erzog,
Wer lehret und tröſtet, der lebe hoch!“

Manche wohlthätige Thräne entrollte dem Auge des Greiſes, als ihn plötzlich eine Hand, die ſich ihm auf die Schulter legte, erſchreckt auffahren machte. Er hatte weder den ſchwerfälligen Tritt des Doctors Herold, noch das Oeffnen der Thür gehört.

„Du biſt noch nicht zu Bett, Adam, und ſitzeſt ſo im Dunkeln?“ fragte der Arzt. Seine Miene war ſehr bewegt.

„Mir iſt wohl ſo!“ lächelte der Pfarrer. „Haſt das Wiederaufleben unſerer Julia Carolina fröh- gefeiert, Heinrich?“

„Nach Gebühr,“ ſagte der Arzt und zog einen Stuhl an die Seite des Freundes. „Adam,“ ſprach er ernſt, „Adam, er iſt auch hier.“

Der Pfarrer erhob ſich zitternd. „Wer? wer?“ fragte er haſtig und mechaniſch, denn die Frage war unnöthig.

„Siegfried Hartriegel!“

„Ah!“ Der Greis ſank ſtumm in den Lehnſtuhl zurück.

„Er iſt ſehr zu beklagen — er iſt ſehr elend!“ ſprach der Arzt.

„Heinrich, Heinrich — ah, weshalb mußte ich hierher kommen? Ich will fort — jetzt — gleich fort!“

„Beruhige Dich, Adam! Auch ſein Wille iſt's nicht geweſen, dieſen Ort wieder zu betreten. Es liegt ſchwer auf ſeiner Seele.“

Der Bruder Ernſt's hatte die Hände gefaltet und ſtöhnte leiſe.

„Wo haſt Du ihn erblickt, Heinrich?“

„Er kam vom Kirchhof von Sanct Stephan! Ich habe ihn angeredet, da er mich erkannte. Ich konnte nicht anders.“

Der Pfarrer griff nach der Hand des Freundes, ſprach aber kein Wort, und lang noch ſaßen die beiden alten Studenten ſtumm neben einander.

„Wir wollen zu Bett gehen, Heinrich!“ ſagte dann Adam Cellarius; ſeine Stimme war ruhig; ruhig und heiter war ſein Auge, als der Arzt die kleine Lampe angezündet hatte. — —

VI.

Sonnenſchein am Himmel und auf der Erde, Sonnenſchein in Aller Herzen! Unter dem Geläut der Glocken zogen vom Stadthaus aus die einſtigen Studenten von Helmſtedt — dreihundertſiebenunddreißig an der Zahl — nach dem Juleum. Ihnen voran wurden die akademiſchen Scepter und die Namensverzeichniſſe der Univerſität, ſeit der Stiftung im Jahre 1576 bis zur Aufhebung 1809, feierlich getragen. Mit Blumen und grünen Eichenlaub hatte man ihnen den Weg beſtreut und

non omnis morietur Julia

ſtand über dem bekränzten Eingang des Juleums.

Der Pfarrer von Sachſenborn ging gebückt am Arm des Jugendfreundes einher — er hatte es ſchier vermieden, das Auge vom Boden zu erheben.

Auch Siegfried Hartriegel befand ſich im Zuge, und der Regierungsrath Eiſenhard ſchritt an ſeiner Seite ein in den großen Hörſaal, wo die berühmten Katheder manches Jahr ſchon leer ſtanden, und die berühmten alten Profeſſoren, wie es den Meiſten ſchien, mit einem Ausdruck der Trauer und Wehmuth aus ihren Rahmen an den Wänden auf das neuerweckte Leben herabſchauten. Feierliche Stunden gingen den Feſtgenoſſen unbemerkt in dem gothiſchen, ſo wohl bekannten Raume vorüber: es wurden Reden gehalten, ernſte und heitere, deutſche und lateiniſche, und wurde manch' begeiſtertes Lied geſungen. Den Schluß der Parentalien bildete ein Choral, mit deſſen Ausklingen die erregten Muſenſöhne wieder hinausſtrömten in's Freie; in der Sonne, der friſchen Luft ihren zuſammengepreßten Gefühlen Raum zu geben. Der Arzt wurde wieder von der Seite Adam Cellarius' fortgeriſſen; der Greis hatte wenige Bekannte getroffen, er fand ſich wieder einmal allein inmitten des lebendigſten Gewühls. Er lächelte, auf ſeinem Stab geſtützt, in das frohe Treiben hinein, ihm war ſo wohl, er wußte es kaum zu ſagen, noch weniger es zu erklären. Vor ſeinen klaren Augen lebten, gingen und kamen die Geſtalten der Vorzeit; der Herzog Julius zog ein mit ſeinem Kanzler Joachim Mynſinger von Frundeck, mit Rittern und Roſſen, Grafen, Landſtänden und Geſandten, nach kaiſerlichem Privilegium die Univerſität zu gründen. Im hellen, glänzenden Sonnenſchein ſchwebte die lange, lange Reihe geiſtesſtarker Männer vorüber, die hier gewirkt hatten: Martin Chemnitius kam und Heshuſius, Georg Calixtus trat einher und Mosheim und Henke, die Theologen. Es kamen die Philoſophen Johannes Caſelius und Hermann Conring; — es kamen die Juriſten Leyſer, Eiſenhart und Häberlin, Vater und Sohn gleich berühmt; — Heiſter und Beireis, die Aerzte, ſchritten hervor. Erſt als der alte Paſtor aus den Harzbergen an die traurige Zeit der Fremdherrſchaft und an Johannes von Müller, der die Univerſität auflöſte, dachte, ward ſeine Stirn wieder finſterer, ſein Auge wieder trüber. Trug nicht noch das Bild des herzoglichen Stifters im Juleum die Spuren der Vandalenzerſtörung, der franzöſiſchen Bayonette? Der Alte faßte den Stock feſter; aber vor ſolch wonnigen Maienblau und Grün und Glanz hielt das finſterſte Grämen nicht Stand; ein Gedanke an die todesmuthige, rächende Jugend, die aus den verödeten, verwüſteten Hörſalen in die Befreiungsſchlachten ſich ſtürzte, verſcheuchte ihn. Auch der Pfarrer von Sachſenborn ließ ſich von dem Strome der Menge mit hinaustragen in den allgemeinen Feſtjubel: die dunkeln Bilder der Vergangenheit erbleichten: mehr und mehr gewann die blühende Gegenwart ihr Recht. Der ſcheidende Frühling und der kommende Sommer ſchienen wirklich an dieſem Tage im Verein ihre ſchönſten Schätze auf die einſtige Muſenſtadt ausſchütten zu wollen. Rund um die Stadt unter den ſchattigen Baumgängen wogte es. Commilitonen und Philiſter ſchritten Arm in Arm einher und ſprachen von der vergangenen Zeit, und die ſchönen Frauen und holden Jungfrauen hatten ſich auch nicht in ihre Kämmerlein verſchloſſen, ſie vermehrten gern und willig das bunte Getümmel. Still lächelnd wandelte Adam Cellarius einher, und manch' einen herzlichen Gruß von Unbekannten hatte er herzlich zu erwiedern. Nach aller Aufregung durch Altes und Neues war es ſtill und friedlich in ſeiner Seele geworden; — er fürchtete ſich faſt nicht mehr vor jener dunkeln Geſtalt, die in jedem Augenblick aus der fröhlichen Menſchenmenge auftauchen konnte, um einen blutigen Schleier über alle Heiterkeit dieſes ſeltſamen Lebenstages zu werfen. Das Töchterlein ſeines Wirthes hatte ihm mit dem Kaffee und ihrem Glückwunſch einen feinen Blumenſtrauß gebracht, den trug er in der Hand den ganzen Morgen — dem Pfarrer von Sachſenborn war gar wohl und ſelig zu Muthe! — —

VII.

Seitsab dem Wege und den Fußwandelnden im Schatten eines dunkeln Gebüſches auf einer verfallenden Raſenbank ſaß einſam und allein ein Mann, dem der Sonnenſchein nicht in's Herz gedrungen war, dem jeder Ton und Laut der Luſt und des Behagens ein Mißklang erſchien, der kein Lächeln, keine Thräne für das Feſt hatte — das war Siegfried Hartriegel, der Gegner von Ernſt Cellarius. Mechaniſch war er dem Regierungsrath zur Feier in das Juleum gefolgt; er hatte ihn aus den Augen verloren, und nun ſaß er hier, finſter vor ſich hinſtarrend. Auch er fürchtete das Erſcheinen Eines Geſichtes, und jeder Gedanke daran zog ihm das Herz wie im Krampf zuſammen.

Aus dem Dunkel, in welchem er kauerte, hatte er die Ausſicht in einen Laubgang, in welchen die Sonne ihre warmen Strahlen ſchräg hineinſchoß. Unendliches Leben tanzte und flatterte in dieſen glänzenden Bahnen auf dem ſchwarzgrünen Grunde; flimmernde Schatten hüpften auf dem Boden, wie der erfriſchende Morgenwind mit den zarten Zweigen und Blättern, die den Bogengang bildeten, ſpielte und tändelte. Durch dieſen Bogengang ſah der Einſame das fröhliche Leben auf dem Hauptwege bunt in der Ferne vorbeigleiten; aber noch Niemand der Luſtwandelnden hatte dieſen Seitenpfad ſelbſt eingeſchlagen. Siegfried Hartriegel hatte Zeit und Gelegenheit, ſeinen finſtern Gedanken nachzugehen!

Er verſuchte es, an ſeinen wackern Sohn, den zu beſuchen er aus Amerika nach Deutſchland gekommen war, zu denken; er verſuchte es, hellere Bilder ſeines vielbewegten Lebens im Geiſte zurückzurufen: er vermochte es nicht! Zu ſchwer laſtete an dieſem Orte die böſe Erinnerung ſeiner eigenen Jugend auf ihm. Er hatte geſtern Abend auf dem Stephanskirchhofe wohl geahnet, wer der nächtliche Beter an dem Grabe der armen Antonie und des erſtochenen Ernſt ſei. —

„Fort! fort! fort!“ rief er aufſpringend. „Er wird erſcheinen, wenn ich nicht gehe! er wird mich anſchauen — ſein Blick wird mich vernichten! O was hat mich hierher getrieben?“

Er unterbrach ſeine wilden Ausrufe, ſein Auge wurde ſtarr, ſeine ganze Geſtalt, vorgebeugt, nahm den Ausdruck des fieberhafteſten Lauſchens an — langſam wandelte eine Männergeſtalt den Laubgang hinunter. Der Näherkommende trug den Hut in der Hand, die ehrwürdigen Silberlocken glänzten in der Sonne. —

„Adam! — Adam Cellarius!“ flüſterte der Einſame, unfähig, ein Glied ſeines Körpers zu bewegen. Der alte Pfarrer von Sachſenborn hob lächelnd das ſinnende Auge vom Boden, erblickte den Fremden, ohne ihn zu erkennen und ſchritt auf ihn zu mit freundlichem Gruße. Jetzt erregte der ſtarre, unbewegliche Blick des Mannes ſeine Aufmerkſamkeit, er trat noch einen Schritt näher; dann aber im plötzlichen Erſchrecken drei zurück. —

„Siegfried Hartriegel!“ rief er, mit abwehrendem Entſetzen die Hände ausſtreckend.

Der Wiedererkannte regte ſich nicht; als aber der Bruder des todten Ernſt ſcheu zurückblickend ſich weiter von ihm entfernte, ſank er nach und nach in ſich zuſammen, bis er zuletzt bewußtlos zur Erde ſtürzte.

Tauſend widerſtreitende Gefühle regten ſich in der Bruſt des Pfarrers; — er ſtand ſtill! — Sollte er den Mörder des Bruders ſeinem Schickſale überlaſſen? Er konnte ja ihn im nächſten Augenblicke mit einer Menge theilnehmender, hülfebringender Leute, durch einen einzigen Ruf, umgeben! . . . Der Pfarrer von Sachſenborn rief nicht die Fremden zu Hülfe! Schon kniete er neben dem Bewußtloſen und hob mit zitternden Händen das Geſicht deſſelben von der feuchten Erde. Er blickte in die einſt ſo wohl bekannten Züge des Jugendgenoſſen — —! Er ſah, daß Gott der Herr ſchon lange Gericht gehalten hatte, daß es nicht mehr ihm zukam, an die ungeſühnte Schuld zu denken in dieſem Augenblick. Er that Nichts und konnte Nichts thun, was das Wiedererwachen des unglücklichen Siegfried gefördert hätte; er hielt das Haupt deſſelben an ſeine Bruſt und betete leiſe; ſo fand ihn der Arzt Heinrich

Herold, welcher ſchon lange ihn unter der Menge geſucht hatte! — — — — — — — — — —

VIII.

Die ſinkende Sonne des folgenden Tages röthete bereits die Wipfel der Bäume längs der Landſtraße, als der kleine Korbwagen, den wir bereits kennen, wiederum langſam, langſam in die Wälder und Berge des Harzes einkroch. In der eben verlaſſenen Landſtadt hatte der Paſtor Cellarius den Doctor Herold abgeſetzt an der Thür ſeines Hauſes und ihn wohlbehalten der harrenden, winkenden Gattin überliefert; er befand ſich nun mit dem getreuen Knecht Hans allein auf dem Gefährt. Es war dem Pfarrer ſchon Recht, daß die weiße Lieſe ſich Zeit nahm, und daß der brummende wackere Hans die Peitſchenſchnur verloren hatte: er hatte an Mancherlei zu denken und Viel, Viel in ſich zurecht zu legen. Noch hallte das letzte herrliche Gaudeamus, welches in paſſender Umdichtung die ehemalige Helmſtedter Burſchenſchaft in vergangener Nacht beim Leuchten der erlöſchenden Fackeln auf dem Collegienplatze den Manen der Univerſität dargebracht hatten, — nach in ſeiner Seele; noch zitterte in leiſen Schwingungen ſein Herz über dem Gedanken an Jenen, der in ſeinen Armen geſtern die Augen wieder aufgeſchlagen hatte, und Milde und Barmherzigkeit erfüllte ſein ganzes Sein.

O glücklicher, ſeliger alter Adam Cellarius! —

Der Pfarrer von Sachſenborn hatte den Unglücklichen mit ſich führen wollen in ſein ſtilles Walddorf; aber es konnte nicht geſchehen, und es war beſſer, daß Siegfried Hartriegel ſeinen eigenen Weg weiter zog, befriedeter, leichter denn zuvor! — Jetzt fuhr das Wäglein ein in den Wald, deſſen Vogelſchaaren ſich bereits zur Ruhe begaben.

Kein Lüftchen regte ſich; der heimathliche Tannenduft ließ ſich ſo wohlig einathmen; mehr und mehr verſchleierte ſich das eben Durchlebte in der Erinnerung, und die Gegenwart in all' ihrer Süße und Heimlichkeit trat wieder in ihr Recht.

Nun wartete wohl ſchon die gute, ſchöne Ehrhardine oben am Berge, wo man den Weg ſo weit überblicken kann, des alten Vaters. Der Pfarrer glaubte die Abendglocke ſeines Dorfes, welche ſeine Pfarrkinder von der harten, ſchweren Tagesarbeit zurückrief in die ſtillen Hütten, in weiter Ferne zu vernehmen. Alle Freuden, in die er ſich die langen Jahre ſeines Lebens hindurch faſt unbemerkt eingelebt hatte, ſtanden leuchtend im ſtillen Glanz vor ihm da: das Herz drohete dem Alten zu ſpringen! — Und länger und länger wurden die Schatten, und tiefer und tiefer ſank die Sonne. Die Heimchen zirpten in den Gräben am Wege, und Dunkelheit erfüllte den Wald. Wieder ſtieg hinter den Bergen der Mond auf und ſchauete aus nach dem Herrn Paſtor; blickte aber auch zugleich in das ſtille Studirſtübchen im Pfarrhauſe zu Sachſenborn und ſah nach, ob Alles recht ſei

Horch, was war das?

Geſang einer klangvollen Männerſtimme, fern im Walde, traf das Ohr des Pfarrers, er horchte und erkannte ein vielgeſungenes Reiſelied, welches die wandernden Studenten in mancher ſchönen Sommernacht, vor ſeinem Fenſter vorüberziehend, hatten erſchallen laſſen.

Näher und näher kam der Geſang, und jetzt ſchritt einen engen finſtern Bergpfad in den Mondſchein auf der Landſtraße ein junger Geſell herab, und nach fröhlichem Gruß dicht neben dem Fuhrwerk des Pfarrers her.

„Wohin des Weges, nächtlicher Wanderer?“ rief der Alte luſtig. „Steigt auf, ich nehme Euch mit.“

„Danke, fahrender Mann!“ lachte der Angeredete. „Hab' gute Beine, will nebenher laufen.“

„Ich bin der Pfarrer von Sachſenborn; wollt Ihr Nachtquartier bei mir nehmen, junger Freund — ziehe auch her von der Univerſität, Commilitone.“

„Angenommen!“ rief der Andere, dem Alten die Hand aufreichend. „Eine Vertraulichkeit iſt der andern werth; — heiße Hartriegel — George Hartriegel aus Tuscalooſa — united States of North-America! Doctor der Medicin, gegenwärtig Student im alten deutſchen Vaterland!“

„Hartriegel?! Georg Hartriegel?!" rief der Pfarrer. „Sein Sohn! ſein Sohn — von dem er ſprach!" hauchte er kaum vernehmbar. „Iſt das Deine Hand, Du da oben?" murmelte er zum Himmel blickend. „O wir müſſen beſſer bekannt werden, wir müſſen beſſer bekannt werden!" rief er dann laut — „ich heiße Adam Cellarius!"

Der junge Mann ſtand einen Augenblick zweifelnd, mit offenem Munde da; dann griff er haſtig dem Knecht Hans in die Zügel: „Halt, halt, Freund! Laſſen Sie mich einſteigen — o, laſſen Sie mich ſogleich einſteigen, Reverend!"

„Gern!" ſagte der Pfarrer, und der Deutſchamerikaner ſchwang ſich eifrig auf den Wagen und nahm Platz neben dem Alten.

„Hurrah! hurrah! gefunden! gefunden!" rief er, jubelnd den Hut ſchwingend.

Was aber der Geſell gefunden hatte, das ſollte dem Pfarrer von Sachſenborn nicht lange mehr verborgen bleiben.

IX.

Der Brunnen vor dem Gemeindehauſe murmelte und plätſcherte wie immer; die jungen Burſche und Mädchen ſangen unter der großen Linde, die Alten ruhten vor den Häuſern, die Kinder ſpielten; in der Hollunderlaube am Gitter des Pfarrgartens ſaß die einſame Ehrhardine Cellarius —

„Ach lieber, lieber Mond, wenn ich doch nur wüßt', was mir geſchehen iſt!... ach Mond, Mond!“

Die gute Ehrhardine hatte vergeblich auf dem Berge den Vater erwartet, und ihren Waldblumenſtrauß zerpflückt, ohne daß der Trab des Rößleins, das Rollen der Räder ſich hatte hören laſſen.

Es war doch recht einſam und öde in dem armen kleinen Walddorf.

Die Fröſche quakten munter in die warme ſchöne Nacht hinein, rund um das Dorf in den Gräben und auf den Wieſen — horch, was war aber das? das war wirklich Rädergeraſſel und der Tritt eines Pferdes!

Nein, es war Täuſchung!

Doch, doch! es war nicht Täuſchung: lauter und deutlicher trafen die Töne das Ohr der Jungfrau.

„Sollte das der Papa ſein, der mit dem Hans und der weißen Lieſe heimkehrt von ſeiner alten Univerſität?“

In der Gartenthür ſtand die Jungfrau, als der Wagen in das Dorf einfuhr.

„O der Papa! der gute Papa! er iſt's! er iſt's!“ jubelte ſie und eilte dem Fuhrwerk entgegen.

„Willkommen, willkommen, Töchterlein!“ rief der Pfarrer, und der Wagen hielt vor dem Paſtorenhauſe zu Sachſenborn.

„Papa! prächtiger alter Papa!“ rief die Tochter, dem Vater die Arme entgegen ſtreckend. „O wie freu' ich mich, daß ich“ — das Wort erſtarrte ihr auf den Lippen, ſie hatte den jungen Fremden erblickt, welcher auf ſeinem Sitze die ſeltſamſten Bewegungen machte, jetzt aber aufſprang —

„O Böſe! Böſe! wie konnteſt Du mich ſo quälen — wie konnteſt Du mir ſo verſchwinden, und Dich boshaft hier verſtecken zwiſchen den wilden Bergen?“

Der alte Paſtor ſtand ziemlich verſteinert zwiſchen den beiden jungen Leuten —

„Aber was iſt?...“

„Sie ſollen Alles, Alles wiſſen, Reverend! O das iſt mehr als Zufall, das iſt Prädeſtination, daß Sie mich aufgreifen und aufpacken mußten auf der offenen Landſtraß' mitten in der Nacht!“

Man ſah im Mondſchein nicht recht, wie roth, wie purpurroth die Wangen der Jungfrau glühten. Sie zog den Alten in ihre Arme und barg das Köpfchen an ſeiner treuen Bruſt —

„Lieber, lieber Papa!...

George Hartriegel bemächtigte ſich der rechten Hand des Pfarrers und rief ihm in's Ohr: „Das iſt ja die Ehrhardine, die ich gefunden hab' in der berühmten Stadt Göttingen, — die Ehrhardine, die mein iſt und mein bleiben ſoll in alle Ewigkeit, wenn ſie mir auch verloren gegangen war, und ich nach ihr hab' ſuchen müſſen bis heute, bis in dieſen Mondſcheinabend!“

„Aber — aber ſo kommt doch wenigſtens in's Haus, Ihr ſeltſamen Menſchenkinder! Das ganze Dorf verſammelt ſich ja.“

Wahrlich, das ganze Dorf verſammelte ſich, um den heimgekehrten geiſtlichen Herrn zu begrüßen. Alt und Jung — Männer, Weiber und Kinder drängten ſich um ihn her, um ihm ein freundliches Wort zu ſagen und ein freundliches Wort von ihm in Empfang zu nehmen.

„Und das iſt meine liebe ſchöne Braut Ehrhardine!“ rief der Amerikaner, die Hand der weinenden Jungfrau faſſend und ſie in die Mitte des bructeriſchen Volkes führend. Adam Cellarius, der Pfarrer von Sachſenborn, aber that nicht Einſprache, ſondern nahm nur den Hut von dem ehrwürdigen greiſen Haupte und hob die feuchten Augen zum Himmel —

„Du haſt es gut gemacht, Du lieber, treuer Gott da oben! Dein Wille geſchehe!“ — —

Der Junker von Denow.

Hiſtoriſche Novelle.

I.

Wer am Abend des ſechsten Septembers, alten Styls, am Donnerſtag vor Mariae Geburt, im Jahre unſers Herrn Eintauſend fünfhundert neunundneunzig, nach Sonnenuntergang einen Blick aus der Vogelſchau über die Rheinebene von Rees bis Emmerich und weit nach Oſt und Weſt in's Land hinein hätte werfen können, der würde eines erſchrecklichen Schauſpiels theilhaftig geworden ſein.

Schwarze regendrohende Wolken verhingen das Himmelsgewölbe, und es würde eine dunkle Nacht geweſen ſein, wenn nicht der Menſch diesmal dafür geſorgt hätte, daß es auf der weiten Fläche nicht ganz finſter wurde. Auf den Wällen von Rees leitete, an der Spitze ſeiner Hiſpanier, Burgunder und Wallonen, Don Ramiro de Gusman die Vertheidigung der Stadt und Feſtung gegen das Reichsheer, welches ſchläfrig und matt genug der Belagerung oblag, dafür aber auf andre Weiſe deſto mehr Lärm machte, wie es einer Armee des heiligen römiſchen Reichs deutſcher Nation zukam. Ein fahles, blitzartiges Leuchten lag hier über der Gegend, denn wenn auch das ſchwere Geſchütz ſeit Mittag ſchwieg, ſo knatterte doch das Musketenfeuer, ſchwächer oder ſtärker, rund um die Stadt fort und fort, und manch' ein Wachtfeuer flackerte auf beiden Ufern des Fluſſes, welcher manche Leiche in ſeinen nachtſchwarzen Fluthen mit ſich hinab führte in das leichenvolle Holland, wo der finſtere Admiral von Arragonien, Don Francisco de Mendoza, und der Sohn der ſchönen Welſerin, der bigotte Cardinal Andreas von Oeſterreich die Zeiten Alba's erneuerten. —

Wir haben es jedoch nur mit der rechten Seite des Rheines zu thun, wo tief in das Land hinein unter den zuſammengewürfelten Tauſenden des Reichsheeres, Heſſen, Brandenburgern, Braunſchweigern, Weſtphalen, der furor teutonicus, die ſinnloſe, trunkene, deutſche Furie ausgebrochen war und in Verwüſtungen aller Art ſich Luft machte. In allen Dörfern und Lagerplätzen Sturmglocken, Trommeln und rufende Trompeten — Geſchrei und Jammer des elenden, geplünderten, mißhandelten Landvolkes — bittende, drohende Befehlshaber — flüchtende Heerden, Weiber, Kinder, Kranke, Greiſe — Reitergeſchwader, die ſich ſammelten, Reitergeſchwader, die auseinanderſtoben — brennende Häuſer und Zeltreihen, und zwiſchen Allem die Cleve'ſchen Milizen, die „Hahnenfedern,“ zur Wuth gebracht durch die Ausſchweifungen Derer, welche da Hülfe bringen ſollten gegen die Ausſchweifungen des fremden Feindes! Ueberall Blut und Feuer und Brand — ein unbeſchreibliches, wüſtes, grauenhaftes Durcheinander, zu deſſen Schilderung Menſchenrede nicht hinreicht!......

Lang genug hatte an dieſem Abend Don Ramiro, hinter ſeiner Bruſtwehr an eine zerſchoſſene Lafette gelehnt, hinüber geſchaut nach den Laufgräben und Angriffswerken der tollgewordenen Belagerer; jetzt ſtieg er langſam herab von ſeinem Lugaus, und begleitet von zwei Fackelträgern und mehreren ſeiner Unterbefehlshaber ſchritt er durch die Gaſſen von Rees, deſſen zitternde Bewohner jedes Fenſter hatten erhellen müſſen, und deſſen Straßen dumpf dröhnten unter den Schritten der gegen die öſtlichen Ausfallspforten heranmarſchirenden Beſatzung.

„Andrea Orticio!“ ſagte der ſpaniſche Commandant, und im nächſten Augenblick ſtand der Geforderte vor ihm.

„Alles bereit?“ fragte Don Ramiro wieder.

Der gerüſtete Führer ſenkte ſtumm den Degen und wies mit der Linken auf die Haufen der Krieger, welche jetzt Alle an den ihnen beſtimmten Plätzen dicht gedrängt regungslos ſtanden. Des Spaniers Auge flog mit düſterer Befriedigung über all' dieſe im Glanz der Fackeln blitzenden Harniſche, Sturmhauben, Piken und Schwerter — er nickte.

„Sie würden ſich da draußen unter einander ſelbſt freſſen, gleich den hungrigen Wölfen,“ ſagte er, „aber wir wollen zur Ehre Gottes und der heiligen Jungfrau“ — hier lüftete er den Hut, und alle Umſtehenden thaten das Gleiche — „unſern Theil an dem Verdienſt haben, die Ketzer zu vertilgen! Erinnert Euch, Orticio, mit dem Schlage Elf beginnt das Feuer wiederum — mit dem Schlage Elf hinaus auf ſie! Spanien und die Jungfrau! die Loſung.“

„An Euere Plätze, Ihr Herren!“ erſchallte das Commandowort Franciſco Orticio's — ein dumpfes Geraſſel und Geklirr der ſich an einander reibenden Harniſche — Don Ramiro de Gusman ſchritt langſam prüfend die Reihen entlang; dann ſtieg er ſchweigend wieder zu dem Walle empor, nach einem letzten Wink und Gruß für Orticio, welcher ſein Wehrgehäng feſter zog.

„Noch eine halbe Stund'! Spanien und die Jungfrau, Spanien und die Jungfrau!“ ging es dumpf durch die Reihen der harrenden Krieger. — — —

Unſre Geſchichte beginnt!

„So hole der Teufel die meineidigen Schufte und meuteriſchen Hunde!“ ſchrie der Hauptmann Burghard Hieronymus Rußwurmb in Verzweiflung, im Lager der dreizehn Fähnlein gewappneter Knechte, Reiſige und Fußſöldner, welche Herr Heinrich Julius, poſtulirter Biſchof zu Halberſtadt, Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg als Obriſter des niederſächſiſchen Kreiſes zufolge des Coblenz'ſchen Reichsabſchieds für dieſen Krieg geworben und aus aller deutſchen Herren Ländern zuſammengebracht hatte. „Iſt denn die Welt ganz umgekehrt? Es iſt zum Raſendwerden!... So ſchlage zum letzten Mal die Trommel, Hans Niekirche — o heiliges Wort Gottes, das iſt das jüngſte Gericht!“

Hans Niekirche aus Braunſchweig, der Trommelſchläger, ein blutjunger Wicht, welcher einem Schneider ſeiner Geburtsſtadt aus der Lehre gelaufen war, hatte, hierhin geſtoßen, dahin gezerrt, ſich faſt zwiſchen die langen Beine ſeines Hauptmanns gerettet und fing nun mit zitternden Händen von Neuem an, das Kalbfell zu bearbeiten; während der Hauptmann hin und her lief, mit beiden Händen das Haupthaar durchwühlend. Er hatte wohl das Recht, zornig zu ſein, der Wackere! Dicht hinter ſich hatte er ein geplündertes Bauernhaus, deſſen Fenſter und Thüren eingeſchlagen waren, und auf deſſen Schwelle ein junges Weib mit zerriſſenen Kleidern, in der im letzten Krampf zuſammengekniffenen Hand ein Büſchel rother Haare, leblos ausgeſtreckt lag. An ſein linkes Bein hing ſich jetzt auch noch ein arm Kindlein in ſeiner Todesangſt, zu ſeiner Rechten ſchlug Niekirche ſeine Wirbel und rings um ihn her ſchrie und ſtampfte, fluchte und drohete ſein meuteriſch Fähnlein und raſaunte durch einander, wie ein aufgeſtört Rattenneſt.

„O Ihr Schelme, Ihr Hunde, das ſoll Euch heimgezahlt werden!“ brüllte der Hauptmann. „Warte, Hans Diroff von Kahla, warte Koburger. Chriſtoph Stern von Saalfeld, an den Galgen und auf's Rad kommt Ihr; oder die Gerechtigkeit iſt crepirt auf Erden. Warte, Du Schmalz von Gera, Dein Fett ſoll all' werden, wie eine Kerze im Feuer! O Tag des Zorns, o Hunde! Hunde!"

„Gebt Raum, Hauptmann!" ſchrie ein rieſenhafter Kerl, genannt Valentin Weiſſer von Roſeneck, dem Führer den Büchſenkolben vor die Bruſt ſetzend. „Ihr ſeid die Verräther, die Schelme, Ihr und Euere ſaubern Geſellen und Euer Graf von Hohenlohe, der Holländer! Wollt Ihr uns nicht etwa über das Waſſer, über den Rhein, von des Reichs Boden führen? He, ſprecht!"

„Nicht über den Rhein! nicht über den Rhein! nicht vor Bommel! nicht vor Bommel!" ſchrie es von allen Seiten, und weit über das Feld durch alle die Tauſende wälzte ſich daſſelbe Wort. Der Hauptmann ſchlug den Kolben von ſeiner Bruſt zur Seite.

„Du wirſt gehängt, wie ein Spatz, Roſenecker," ſchrie er.

„Ihr ſollt es wenigſtens nit erſchauen!" brüllte der Schütz wieder, die brennende Lunte über dem Haupte ſchwingend. Er nahm ſich nicht die Mühe, ſie aufzuſchrauben, das Feuerrohr lag auf der Gabel — im nächſten Augenblick wäre der Hauptmann ein Kind des Todes geweſen, wenn nicht plötzlich zwiſchen dem Bedrohten und dem Drohenden ein Reiter im vollen Galopp angehalten und dem wüthenden Musketierer den Büchſenlauf in die Höhe geſchlagen hätte, daß der Schuß in die Luft ging.

„Der Junker! der Junker!“ ſchrie es auf allen Seiten. „Der Junker zurück! ſprecht, ſprecht, was iſt's? was ſagt der Graf? Haben ſie uns verkauft an die holländiſchen Juden, ihnen ihre Feſtung Bommel zu entſetzen?... Der Junker, der Junker! Nicht nach Bommel! nicht vor Bommel! nicht über Rhein! nicht über Rhein! In die Spieße der von Hollach!“

„Ja, ſchreit nur, bis Ihr berſtet!“ ziſchte blau vor Grimm der Hauptmann durch die zuſammengebiſſenen Zähne und ballte die Hände, daß die Nägel tief in's Fleiſch drangen. „Schreit nur — es iſt noch nicht im Topf, darin es gekocht wird — Chriſtoph von Denow, ſprecht zu den Meutmachern! ſagt den räudigen Hunden Eure Botſchaft!“

Der junge Reiter richtete ſich hoch auf im Sattel, und alle die wilden Geſichter im Fackelſchein ringsumher wandten ſich ihm zu.

„Der wohlgeborene und edle Graf Philipp von Hohenlohe, unſer gnädiger Feldhauptmann“ —

„Nichts von dem Grafen von Hollach, dem Verräther, dem Judas!“ ſchrieen Einige. „Stille! Ruhe! Hört ihn!“ riefen die Andern und gewannen die Oberhand, daß der Reiter fortfahren konnte.

„Der Graf läßt den Fähnlein des braunſchweig'ſchen Regiments zu Roß und zu Fuß vermelden, daß ihr Begehren und Gebahren unehrlich und treulos ſei, deutſcher Nation zu Schimpf und Schande und großem Schaden gereiche“ —

Ein allgemeines Wuth- und Spott-Gebrüll unterbrach den Redner, der erſt nach langem Harren weiter rufen konnte.

„Es ſagt der Graf von Hohenlohe, daß er befehle, Generalmarſch zu ſchlagen vor jeglichem Quartier und auszurücken in die Linien gen Rees, auf weitern Befehl! Da kommt unſer gnädiger Obriſter, der Herr von Rethen.“

Neues Geſchrei empfing den ebenfalls im vollen Roſſeslauf erſcheinenden Führer, welcher den ſchriftlichen Befehl des Grafen mit ſich führte; aber ebenfalls vergeblich durch Bitten, Drohungen, Erinnerungen an den Artikelbrief das Volk zur Ruhe zu bringen verſuchte. Athemlos, zornesbleich hielt er zuletzt in dem kleinen Kreiſe der Hauptleute und Officiere und der wenigen treugebliebenen Söldner. Der Junker aber befand ſich, willenlos fortgeriſſen, inmitten des wildeſten Getümmels der aufrühreriſchen Knechte, die von Mord und Blut ſprachen, und bereits ihre Spieße ſenkten, ihre Feuergewehre richteten auf das Häuflein der Getreuen, welche einen Ring ſchloſſen um die Führer und die geretteten Feldzeichen, und ſich rüſteten, ihr Leben ſo theuer als möglich zu verkaufen.

Auch das Reiterlager hatte ſich in Bewegung geſetzt, von Minute zu Minute wuchs der Tumult, und inmitten all' dieſer drohenden Spieße, Schwerter und Büchſen, unter all' dieſen ſcheugewordenen, ausſchlagenden, ſtampfenden Roſſen und trunkenen Männern taucht jetzt für uns eine Geſtalt auf, klein und zierlich gebaut, aber trutzig und unverzagt, im Heerlager aufgewachſen, gebräunt von Wind und Wetter, abgehärtet in mancher böſen Sturmnacht am ſchwächlichen Lagerfeuer, ein klein Hütlein, geziert mit einer Häherfeder, auf den krauſen wirren Locken, ein Dolchmeſſer im Gürtel, — bekannt bei Führern, Knechten und Reiſigen; zu Roß, zu Fuß, zu Wagen ſtets dem Heere zur Hand: Anneke Mey von Stadtoldendorf, des braunſchweig'ſchen Regiments Marketenderin und Schenkin!

„Hab' ich Dich auf den Fuß getreten, Anneke?“ fragte ganz kleinmüthig der wilde Valentin Weiſſer, der eben das Feuergewehr gegen den Hauptmann hatte losgehen laſſen. „Nimm Dich in Acht, daß ſie Dich nicht erdrücken, Engel-Anneke — ſtelle Dich hinter mich, Du wirſt gleich Dein blaues Wunder ſehen.“

„Nehmet Ihr Euch in Acht, Roſenecker,“ lachte das wildherzige Kind, „Ihr ſpielt ein hoch Spiel dieſe Nacht!“

Der Rieſe warf einen trotzigen lachenden Blick über die hin und her wogenden Maſſen. —

„Hoho, ſind wir nicht Unſrer genug, zu gewinnen? Nicht vor Bommel! Ju — ho! ho! nicht vor Bommel! nicht über'n Rhein! Fort mit den Hauptleuten, fort mit dem Grafen von Hollach!“

In dieſem Augenblick riefen wieder Hunderte von Stimmen nach dem Junker — dem Chriſtoph von Denow. Da zuckte ein ſeltſamer Glanz über das Geſicht des Mädchens. Es ſtellte ſich zuerſt auf die Zehen, dann kletterte es mit katzengleicher Behendigkeit und Schnelligkeit auf einen Schutthaufen, wo ſich bereits mehrere Soldatenweiber mit ihren Kindern und Habſeligkeiten zuſammengedrängt hatten, welche alle zugleich in den Lärm hineinkreiſchten.

„Mein Mann! mein Mann! Jeſus, ſie würgen ſich Alle! Gottes Sohn — Franz! Franz!“

„Was macht der Junker? wo iſt der Junker?“ rief Anneke Mey, eine Hand, welche ihr entgegengeſtreckt wurde, ergreifend.

„Da! da! er ſpricht zu Denen vom vierten Fähnlein — da — da — Jeſus, ſie werfen den Hauptmann Eberbach nieder, und mein Mann, Jeſus, mein Mann!“ —

Die Augen der Armen wurden ſtarr, mit einem Sprung war ſie von der Höhe herab und ſtürzte ſich mitten in das Getümmel; über den am Boden liegenden Hauptmann ſank unter den Hieben und Stößen der Meutrer der Doppelſöldner Franz Haſe von Erfurt zuſammen. Vergeblich hatte ſich Chriſtoph von Denow unter die Piken und Hellebarden geworfen, mit ſeinem Schwert die Spitzen niederſchlagend; im vollen Lauf ſtürzte jetzt das aufrühreriſche Kriegsvolk auf die Treugebliebenen und die Befehlshaber, Schüſſe krachten hinüber und herüber. Ihr Meſſer aus der

Scheide reißend trieb Annele Mey in den Aufruhr hinein. Chriſtoph von Denow ſah ſie plötzlich an ſeiner Seite unter den Füßen der Kämpfenden; — noch ein Augenblick, und ſie war verloren — noch ein Augenblick, und er hatte ſie, faſt ohne zu wiſſen, was er that, zu ſich empor gezogen auf's Pferd; Alles drehte ſich um ihn her — „Mordio! Mordio!“ brüllte es auf allen Seiten — — — Da — — — urplötzlich — — — bleiben alle die zum Verbrechen gezückten und geſchwungenen Waffen, wie durch ein Zauberwort aufgehalten in der Luft — jeder Wuth- und Angſtſchrei erſtarrte auf den Lippen — Angreifer und Angegriffene ſtanden lautlos, bewegungslos!

Im Weſten über Rees hatte ſich, begleitet von von einem donnerartigen Krachen, der dunkle Nachthimmel blutig roth gefärbt. Alle Geſchütze auf den Wällen, alle Geſchütze in den Angriffslinien brüllten los; im Lager des Reichsheeres flog ein Pulvervorrath in die Luft, dazwiſchen rollte, immer ſtärker werdend, das kleine Gewehrfeuer.

Mit einem Mal hatte ſich die Scene im aufrühreriſchen Lager vollſtändig verändert.

„Sturm! Sturm! Rees zu Sturm geſchoſſen!“ ging es von Mund zu Mund. „Sturm! Sturm! Gen Rees! gen Rees!“

Und als peitſche der Satan ſie vorwärts ſeiner Hölle zu, hatte ſich plötzlich dieſe ganze Maſſe von Kriegern, Führern, Weibern, Troßknechten in Bewegung geſetzt dem flammenden Vulkan im Weſten entgegen. Gier nach Beute, unbefriedigte Gier nach Blut trieb ſie von dannen. Im wildeſten Taumel, Reiter und Fußvolk und Wagen bunt durcheinander, raſte ſie über das Feld durch die Nacht. Im wildeſten Taumel und Traum, das Schwert am Fauſtriemen, vor ſich auf dem Sattel das Mädchen aus den Weſerbergen, ſaß Chriſtoph von Denow auf ſeinem ſchwarzen Roß. — —

„Sturm! Sturm! Rees zu Sturm geſchoſſen! Vivat der Graf! Vivat der Graf von Hollach! Vorwärts! Vorwärts!“

Ein ſecundenlanges Anhalten in dieſer wüſten Menſchenfluth war eine Unmöglichkeit, ein Fehltritt, ein Straucheln der ſichere Tod. Schon hörte man zwiſchen dem Donnern und Krachen um die Stadt den Schlachtruf der Feinde: „Spanien und die Jungfrau! Spanien und die Jungfrau!“ und lauter und näher den Ruf der angegriffenen Belagerer: „Das Reich! das Reich! Vorwärts, das Reich!“

Hinein in die Atmoſphäre von Blut und Feuer brauſte die anſtürzende Menſchenmaſſe und die Letzten drängten bereits die Vorderſten in die angegriffenen Laufgräben, aus denen eine andere Fluth ihnen entgegen wogte. Das waren die Heſſiſchen, die ſchlecht bewaffneten, halbverhungerten, im Regen und Rheinwaſſer faſt ertränkten Schanzgräber, welche dem wilden Anprall der Spanier nicht hatten widerſtehen können.

„Spanien! Spanien! Spanien und die Jung=

frau!“ rief Francisco Orticio, ſich über einen Schanzkorb in die Höhe ſchwingend.

„Spanien! Spanien und die Jungfrau!“ wiederholten ſeine Krieger ihm nachdringend.

„Rette Heſſen! Rette!“ ſchrien die flüchtigen Söldner des Landgrafen im paniſchen Schrecken.

„Braunſchweig! Braunſchweig!“ brüllte es von den Höhen der Böſchungen.

„Up dei Düvels!“ ſchrie Heinrich Weber aus Schöppenſtedt, eine Fackel in der Hand mitten unter die Heſſen ſpringend. Der flammende Brand flog im weiten Bogen gegen die Spanier — ein zweiter Satz — die zu Grund, der Bergſtadt im Harz, gehämmerte Hellebarde ſchmetterte nieder auf eine zu Cordova geſchmiedete Sturmhaube: Diego Lua aus Toboſo ſtürzte mit einem: „Valga me Dios!“ todt zurück.

„Braunſchweig! Braunſchweig!“ brauſte es dem Schöppenſtedter nach, und „Braunſchweig! Braunſchweig!“ jubelten auch die Heſſen, welche mit neuem Muth ſich wandten gegen ihre Verfolger.

„Braunſchweig! Braunſchweig!“ rief Chriſtoph von Denow, dem es gelungen war, ſich von ſeinem Pferde zu werfen, welches ſich auf der Böſchung hoch bäumte, im nächſten Augenblick aber von einer Kugel getroffen, zuſammenbrach. Annecke Mey ſtand unbeſchädigt auf den Füßen, doch auch ſie wurde mit hinabgeriſſen in die Gräben, wo ſie jedoch ſammt Hans Niekirche hinter einem Haufen umgeſtürzter Schanzkorbe den verlorenen Athem wieder gewinnen konnte.

Und jetzt Angriff und wüthende Vertheidigung, Flüche in ſechs Sprachen, Todesrufe; — auf engſtem Raum Vernichtung jeder Art! — Alle Hauptleute der Brauſchweiger: Adebar, Maxen, Wulffen, Wobersnau, Rußwurmb, Dux, Statz, und wie ſie hießen, hatten ihre Stellen als Befehlshaber wieder eingenommen und drängten tapfer kämpfend die Spanier zurück. Tapfer ſtritten aber auch die Spanier. Sechs Geſchütze hatten ſie in den heſſiſchen Schanzen genommen und in den Rheingraben verſenkt, Schritt für Schritt wichen ſie zu den flammenden Mauern und Wallen der Stadt über die Leichen ihrer Landsleute und ihrer Feinde. Der Graf von Hohenlohe in voller Rüſtung mit ſeinen Herren führte ſtets neue Truppen an; Haufen auf Haufen ließ Don Ramiro de Gusman hervorbrechen.

Dicht an den Spaniern kämpfte Chriſtoph von Denow, das Blut rieſelte aus einer Stirnwunde, — er merkte es nicht. Anneke Mey hatte ſich muthig auf ihren Schanzkorb geſchwungen und den widerſtrebenden Riekirche nachgezogen. Sie hielt ihr Meſſer noch immer gezückt in der Rechten, mit der Linken hielt ſie den ſchlotternden Trommelſchläger am Kragen.

„So ſchlage den Sturmmarſch, Junge!“ rief ſie lachend. „Willſt' nicht? Wart', gleich fliegſt Du herunter, daß ſie Dich drunten zu Brei vertreten, Feigling!“

„Ja! ja! ich will!“ jammerte Hans „Ach wär' ich doch daheim! Ach wär' ich doch zu Haus! Mein' Mutter! mein' Mutter!"

„Na, na, ſchlage nur immer zu, Du kommſt noch davon!" ſagte Anneke begütigend und ließ den Kragen des Armen los „Dein Mutter wartet ſchon a biſſel! Schau, wie luſtig das ausſieht — da, guck, ſie geben's den welſchen Bluthunden! Wär' ich n' Knab, wie Du — hei, ich wollt's ihnen auch ſchon zeigen!" Und mit heller Stimme fing das Mädchen an zu ſingen:

„Mein Vater wollt ein Knäbelein,
Mein Mutter wollt ein Mägdelein,
Mein Mutter thät gewinnen,
Deß' muß den Flachs ich ſpinnen —'Ja ſpinnen!
Das iſt mir großes Leid!'"

Immer muthiger ſchlug Hans Niekirche, durch ſeine Gefährtin aufgemuntert, ſeine Wirbel, und unter beiden Kindern vorbei drängten ununterbrochen die Schaaren des Reichs vor und zurück, wie der Kampf vor und zurück wich; bis die Spanier in die Stadt gedrängt waren, und das Zeichen zum Sammeln von allen Seiten den Deutſchen gegeben wurde. Don Ramiro hatte die Rheinſchleuſen, welche er in ſeiner Gewalt hatte, öffnen laſſen.

„Sieh das Waſſer! das Waſſer! rief Hans Niekirche in neuer Angſt. „Laß uns fort, Anneke, ſie wollen uns erſäufen, wie die jungen Katzen."

Ein allgemeiner Schrei erhob ſich unter dem Getümmel in den Laufgräben; ſchon ſtanden manche

Haufen bis an den Gürtel in der reißend ſchnell ſteigenden Fluth.

„Halt, halt!“ rief Anneke Mey. „Er iſt noch nicht zurück; aber — geh nur — geh — ich bleib'!“

„Und ich bleib' auch!“ ſchrie Hans der Trommler.

„Zurück! zurück!“ tönte es aus den rückwärts ſchlagenden Schaaren des Reichsheeres: „Das Waſſer! Der Rhein! Das Waſſer!“ Und immerfort donnerte das Geſchütz der Spanier von den Wällen, immerfort ſchlugen die Kugeln verheerend in das wirre, verzweiflungsvolle Durcheinander.

Es war eine böſe Belagerung — die Belageruug der Stadt Rees am Rhein: es war kein Glück, es war keine Ehre dabei zu holen.

„Der Junker! der Junker! Chriſtoph! Chriſtoph von Denow!“ ſchrie die junge Dirne auf ihrer Höhe, die Hände ringend, und das Waſſer ſtieg und ſtieg. Schon waren die letzten der Haufen unter ihr vorüber, und die Todten, von den Fluthen gehoben, wirbelten um ſie her. Da griff eine Hand aus den Waſſern nach dem Schanzkorbe, auf welchem ſie ſtand, und ein bleiches Haupt erhob ſich zu ihren Füßen: „Rette! Rette!“

„Chriſtoph! Chriſtoph!“ ſchrie das Mädchen, ſie lag auf den Knien, ſie faßte die triefenden Locken, ſie faßte den Schwertriemen — der Junker von Denow war gerettet. Valentin Weiſſer, der Rieſe, deſſen Blutdurſt und Muth durch den Kampf und den Rhein bedeutend gekühlt war, brachte mit Hülfe gutwilliger Genoſſen den wunden Junker, die Dirne und Hans, den Trommelſchläger, glücklich auf das Trockene und weit hinein in's Feld, wo die gelichteten, zerriſſenen, wunden Krieger des Reichsheeres um die Wachtfeuer murrend und grollend in ſtumpfſinniger Ermattung lagen, und die Führer bereits wieder unheimliche und drohende Worte zu hören bekamen.

II.

Trübe dämmerte der Morgen. Auf die wüſte Nacht folgte ein ebenſo wüſter Tag. Vergeblich hatte Herr Otto Heinrich von Beylandt, Herr zu Rethen und Brembt, Leib und Leben und Seligkeit den Meuterern zum Pfande eingeſetzt, daß ſie nicht von des Reichs Boden weggeführt werden ſollten; vergeblich hatte der Graf von Hohenlohe geflucht, gebeten und gedroht. Zwiſchen ſieben und acht Uhr waren zehn Fähnlein des braunſchweigiſchen Regiments aufgebrochen und aus dem Feld gezogen, Münſter zu. Weiber, Kinder, Dirnen folgten jetzt dem plündernden, ehrvergeſſenen, eidbrüchigen Haufen durch den grauen Nebelregen. Keiner befahl, Keiner gehorchte. Die Einen meinten, es gehe gradaus zum Herzog von Braunſchweig, ihrem Zahlherrn, nach Wolfenbüttel; Andere glaubten, es gehe gegen den Biſchof von Münſter; die Meiſten aber dachten gar Nichts, und ſo ſchwankte der tolle Zug, einem Betrunkenen gleich, hier vom Wege ab, dort vom

Wege ab, jetzt auf ein Dorf zu, jetzt auf ein einſames Gehöft. Kleinere Banden ſchweiften zur Seite, oder vor und nach — fort und fort über die Heide; hier im Kampfe mit einer ergrimmten Bauernſchaar, dort im Hader untereinander. Der Nebel ward Regen und hing ſich in perlenden Tropfen an die rothen Blüthen des Heidekrauts und träufelte von den Stacheln und Zweigen der Dornbüſche. Krähenſchaaren begleiteten den Zug lautkrächzend; oder flatterten in dichten Haufen weſtwärts dem Rhein zu, wo von Rees her das Feuer der Berennung nur noch in einzelnen Schlägen dumpf grollte. Stärker und ſtärker ward der Regen, die blutigen Spuren der vergangenen Nacht, der Schlamm der Laufgräben miſchten ſich auf den pulvergeſchwärzten Geſichtern, den zerriſſenen, verbrannten Kleidern, den verroſteten Waffenſtücken — die Männer fluchten und ſangen, die Weiber ächzten, die Kinder ſchrieen, und Anneke Mey auf ihrem Wagen, mit einem Bierfaß beladen, ſitzend, hielt tröſtend das Haupt des wunden Chriſtoph von Denow in ihrem Schooß und ſprach ihm zu, und verhüllte ihn, wie eine Mutter ihr Kind, mit einem groben Soldatenmantel; während Hans Niekirche zähneklappernd das magere Roß leitete, welches vor dem Karren ging. — Lange Zeit hatte der Junker wie beſinnungslos gelegen, jetzt hob er den Kopf mühſam empor und ſtrich die Haare aus der Stirn und warf einen Blick auf eine Umgebung.

„O Anneke, weshalb haſt' mich nicht gelaſſen in dem Waſſer — oh! oh!"

„Still, ſtill, lieget ruhig, Herr! Die ganze Welt iſt auseinander —"

„Weshalb haſt' mich nicht gelaſſen im Lager — im Heer vor Rees?"

„Es iſt aus, aus! Alles aus, ſagen ſie. Alles läuft auseinander —".

„Und wohin gehen wir?"

„Weiß nicht! weiß nicht!"

„Bin alſo ſo weit! Ein Spießgeſell von Räubern und Mördern und landesflüchtigem Geſindel! Krächzt nur, ihr ſchwarzen Galgenvögel, ihr habt einen feinen Geruch, wittert den Fraß, wann er noch luſtig auf den Beinen herumſtolpert und den Bauergänſen die Hälſe abhaut und die Rinder aus dem Stall zieht. O Chriſtoph! Chriſtoph! Und Du könnteſt einen adeligen Schild führen!"

Der junge Geſell ſtieß ſolch einen herzbrechenden Seufzer aus, daß ein neben dem Karren reitender Söldner aufmerkſam wurde. Er drängte ſein Pferd näher heran, zog eine Feldflaſche hervor und reichte ſie dem Wunden zu.

„Hoho, Junker, was ſpinnſt' für Hanf? Da wärme Dir das Herz, bis wir uns den Münſterſchen Dompfaffen in die warmen Neſter legen! Aufgeſchaut, aufgeſchaut, Chriſtoffel! s' iſt beſchloſſen, Ihr ſollt unſer Obriſter werden!"

Der Junker machte eine unwillige Handbewegung und antwortete nicht.

„Auch gut,“ brummte der Reiter. „Der Satan hol' alle dieſe Maulhänger! Möcht' nur wiſſen, was die Geſellen für einen Narren an ihm gefreſſen haben. Hat den Vorſpruch gemacht geſtern beim Grafen nach ihrem Willen und ſoll den Führer ſpielen, und kann den Kopf nicht grad' halten — Bah! Hätten hundert Beſſere gefunden; — kann mit ſeinem Adel weder den Mantel noch die Ehre flicken. Fort, Mähre was ſcheuſt'? Dacht ich's doch, da liegt wieder einer der trunkenen Schelme im Wege. Vorwärts, Schecke, laß liegen, was nicht mehr laufen mag. Was will die Trompete? Holla, was iſt das?“

Ja, was wollte die Trompete? Auf der rechten Seite des Weges der Meuterer waren zwar von Zeit zu Zeit vereinzelte Schüſſe gefallen, Niemand hatte ſie aber beachtet, weil man ſie nur den obenerwähnten Scharmützeln mit den Bauern und Hahnenfedern zuſchrieb. Jetzt aber wurde das Feuer regelmäßiger, Reitertrompeten erſchallten. Der Zug ſtutzte und hielt. Geſtalten, ſchattenhaft, tummelten ſich in dem dichten Nebel, und erſchreckte Stimmen erklangen: „Die Spanier! Die Spanier!“

„Zum Henker die Spanier; wie kommen die Spanier ſoweit über den Rhein?“ brummte der Reiter, welcher eben dem Junker die Feldflaſche geboten hatte. Er lockerte aber nichts deſtoweniger das Schwert in der Scheide und wickelte den rechten Arm aus dem Mantel los.

„Der Feind! der Feind! die Speerreiter!“ riefen die im Lauf rückkehrenden Plünderer, zu den Genoſſen ſtoßend, und Einige brachten eine friſche Wunde mit zurück. Näher und näher hörte man die Trompeten und den Schlachtruf „España! España!“ und dann „Hohenlohe! Hohenlohe!“

Keiner von den Meutmachern machte Miene, an dem Gefechte Theil zu nehmen; aber die Musketen waren auf die Gabeln gelegt, die Lunten aufgeſchroben, die Spieße geſenkt, und man hatte inſtinktmäßig einen Kreis um die Wagen mit den Weibern und Kindern und den Raub geſchloſſen.

Jetzt ſchienen die Spanier wieder zurückgedrängt zu werden; der Lärm des Kampfes verlor ſich in der Ferne. Der Zug der Aufrührer wollte ſich bereits wieder in Bewegung ſetzen.

„Halt, halt!“ rief Einer der Fußknechte, „da kommen ſie wieder! Roſſestrab!“ Er kniete nieder und legte das Ohr an den Boden. „Viel Pferde im Galopp!“ Man konnte kaum zehn Schritt weit im Nebel und Regen deutlich ſehen; es waren wieder nur unbeſtimmte Schatten, die man nahen ſah.

Ein „Halt“ wurde ihnen zugerufen, und ſie hielten, und eine einzelne Geſtalt löſte ſich von dem Haufen ab. Aus dem Ring der aufrühreriſchen Söldner des Reichs traten ihr Einige entgegen.

„Wer ſeid Ihr? Woher des Weges? Was für Begehr?“

Der Nahende ritt ohne zu antworten näher heran.

„Haltet, oder wir ſchießen!“

„Nur zu, eidbrüchig Geſindel; verſucht, ob Ihr einen ehrlichen Reitersmann trefft!“

Wilde Flüche und der Ruf „Feuer, Feuer!“ ertönten, und manche Büchſe wurde in Anſchlag gebracht; aber dazwiſchen riefen auch Stimmen: „Halt, halt, das ſind keine Spanier, keine Speerreiter!“

„Nein, das ſind keine Spanier,“ rief der Reiſige zurück. „Das ſind auch keine Meuterer, Mörder und Diebshallunken; — ehrliche Hohenlohe'ſche Reiter ſind's, die Euch Lumpengeſindel wahren ſollen, daß Ihr nicht dem Galgen entlauft! Glaubt's, der Graf hätte meinetwegen Andere dazu ſchicken mögen, als uns — nehmt das Ab— Henkersmahl drauf!“

„Der Graf von Hollach hat Euch geſchickt?“ fragte es verwundert aus dem Haufen, und Mancher der wilden Kerle drängte ſich vor, näher an den Reitersmann.

„Zurück!“ rief dieſer, „wir gehen mit Euch, wie befohlen, jagen die Speerreiter, die Euch die Gurgel abſchneiden könnten — man ſparte nur die Stricke — und ſchützen das arme Landvolk vor Euch Hunden. Damit holla! — na, wohin geht der Marſch?“

„Packt Euch zum Teufel, wir brauchen Euch nicht!“ ſchrie Jobſt Bengel aus Heiligenſtadt. „Wer hat Euch gerufen? Sagt dem Grafen, dem Hollän=

der, unſern ſchönſten Dank und wir könnten unſern Weg allein finden.“

„Geht nicht! Alles auf Befehl! Kümmert Euch ſo wenig als möglich um uns; Ihr handelt nach Belieben, wir nach Befehl.“

„Aber unſer Belieben iſt, daß Ihr Euch hinſcheert, woher Ihr gekommen ſeid!“ brüllte Hans Römer von Erfurt. „Geht, oder es ſetzt mein' Seel' blutige Köpfe!“

„Unſer Befehl iſt, daß wir gehen, wohin Euch der Satan treibt. „Am Höllenthor kehren wir um, das iſt der Befehl. Genug der Worte.“

Damit wandte der Hohenlohe'ſche Rittmeiſter ſein Roß und ſprengte zurück zu ſeinen Reitern, welche unbeweglich auf einer kleinen Erderhöhung hielten und im Gegenſatz zu dem tobſüchtigen, wüſten Gebahren der Meuterer nur leiſe Worte des Zorns und der Verachtung hatten.

Auf ſeinem Schmerzenslager hatte Chriſtoph von Denow halbblinden Auges und klingenden Ohres den Vorgang angeſehen und angehört. Jetzt mußte er auch ohnmächtiger Zeuge der wilden Reden um ihn her ſein.

„Das iſt ſolch ein falſch Spiel von dem Grafen — das iſt eine Falle. Sollen uns ſchützen vor den Speerreitern! — Lauter Sorg und Lieb, bis ſie Euch den Hals zuſchnüren! — Nichts von dem Grafen von Hollach! Fort mit den Reitern des Holländers! Feuer auf ſie! In die Spieße! in die Spieße mit ihnen!“

„Die Raſenden! die Niederträchtigen!“ ſtöhnte Chriſtoph von Denow, die Hände ringend. „Und hier liegen zu müſſen gleich einem abgeſtochenen Schaflamme! Halt, halt, was wollen ſie thun?!“

Seine ſchwache Stimme ging verloren in dem Lärm „fort mit Holländern! fort mit dem Grafen von Hollach!“

Mit einem Schlage ſetzte die ganze Maſſe der Meuterer im Sturmlauf an gegen das kleine Häuflein der Reiter.

„Hab's mir wohl gedacht,“ brummte der Rittmeiſter in den grauen Bart. „Achtung, Geſellen! Stand gehalten — das iſt der Befehl. Herunter mit den Schuften, wenn ſie Euch nahe kommen.“

Sie griffen wirklich an. Im nächſten Augenblick war die Reiterſchaar umringt, durchbrochen. Die Meiſten ſanken nach tapfrer Gegenwehr vom Pferd; nur Wenige ſchlugen ſich durch und flohen über die Haide. Zuletzt kämpfte noch ein Einzelner. Das war der tapfere alte Führer, der ſich wie ein Verzweifelter wehrte. Endlich erſtach ihm Balthaſar Eichholz aus Berlin das Roß, und eine Kugel durchfuhr ſeine treue Bruſt.

Einige Minuten ſtanden die Mörder wie erſtarrt. Schlug ihnen diesmal das Herz? Sie wagten es nicht, die Gefallenen zu berauben, ein plötzlicher Schrecken kam über ſie, wie von Gott dem Richter geſandt, und Mann und Roß und Wagen ſtürzten von dannen, hinein in den Nebel, der ſie verſchlang, als ſeien ſie nicht werth, von Himmel und Erde geſehen zu werden.

„Das iſt ein ſchlechter — ſchlechter Tod!“ ſeufzte der zu Boden liegende Reiterhauptmann. „Ein ſchlechter Tod! — In Deine Hände — aber Alles der Befehl — nun kann der Rath von Nürnberg mein Weib und meine Jungen auffüttern — ein ſchlechter Tod — Amen! Alles — der — Befehl!“

Er griff noch einmal mit beiden Händen krampfhaft in das Haidekraut — es war vorüber.

Ein Wäglein und drei Menſchenkinder waren zurück geblieben beim Fortſtürzen der Mörderſchaar. Das war Anneke Mey von Stadtoldendorf, welche das Haupt des Erſchlagenen ſtützte, das war Chriſtoph von Denow, der auf ſeinem Lager das Vaterunſer weiter betete, welches der Rittmeiſter nicht hatte zu Ende bringen können. Das war Hans Niekirche, der Trommelſchläger, welcher ſchluchzend das Rößlein vor dem Wagen hielt!........

III.

Nicht Leben, nicht Tod; nicht Vergeſſenheit, nicht Sinnesklarheit; nicht Schlaf, nicht Wachen; — Alles ein wildes, wirres Chaos in dem fieberkranken Kopfe Chriſtoph von Denow's! Jetzt legte es ſich ihm, einem feuerigen Schleier gleich, vor die Augen, tauſend

Sturmglocken und der Verzweiflungsſchrei einer eroberten Stadt füllten ihm Ohr und Hirn; — jetzt verſank er wieder in ein endloſes graues Nichts, in welchem ihn allerlei unerkennbare Schatten umſchwebten: — jetzt vermochte er es wieder, ſich und ſeine Umgebung zu unterſcheiden; ohne ſich klar darüber werden zu können, wer ihn von dannen führe und wohin man ihn führe. Manchmal war der Himmel über ihm grau und ihn fror, dann wieder ſchaute er empor in das reine Blau und die Sonne ſchien herab auf ihn. Manchmal glaubte er ſich in einem auf dem Waſſer fahrenden Schifflein zu befinden, manchmal ſah er wieder grüne Zweige über ſich und hörte die Vögel ſingen. Er gab es auf, zu denken, ſich zu erinnern: willenlos überließ er ſich ſeinem Geſchick. Es zog und zuckte durch ſeinen Geiſt! — Da iſt der weite, kühle Saal in der väterlichen Burg, dem einſtmals am weiteſten in das Polen- und Tartarenland vorgeſchobenen Poſten des deutſchen Weſens. Durch die bunten Scheiben der ſpitzen Fenſter fällt das Licht der Sonne und wirft die farbigen, flimmernden Schattenbilder der gemalten Wappen und Heiligen auf den Eſtrich. Da ſteht der Seſſel des Ritters von Denow neben dem großen Kamine, und der Seſſel und der Gebetſchemel der Mutter in der Fenſtervertiefung, da glitzern im Winkel auf dem künſtlich geſchnitzten Schenktiſch die rieſigen, wie Silber glänzenden Zinnkrüge und Geſchirre. Da blickt ernſt von der Wand der Ahnherr mit dem Ringpanzer auf der Bruſt, und manch wunderlich Gewaffen aus den Polen- und Preußenſchlachten hängt an dem Mittelpfeiler, welcher den Saal ſtützt. . . .

Feuer! Feuer! Das iſt nicht der Widerſchein der Abendſonne an den Wänden. Feuer! Feuer! und das Wimmern der Burgglocken und der Schall der Sturmhörner! — Wo blieb das ſüße, mildlächelnde Bild der Mutter, das eben noch durch den ſtillen dämmerigen Saal glitt, Feuer und Sturm! Die Polen! die Polen! All verloren! Allgewonnen! Allgewonnen!

Da taucht ein ehrliches bärtiges Geſicht auf — das iſt der Knecht Erdwin Wüſtemann, welcher den kleinen Chriſtoph aus der brennenden väterlichen Burg auf den Schultern trug und rettete. . . . . Nun rauſcht der Wald, nun murmelt der Bach — das iſt die verlorne Forſthütte, wo der treue Knecht und das Kind hauſten ſo lange Jahre hindurch. Die Hunde zerren bellend an der Kette, der Falk ſchaukelt ſich auf ſeiner Stange. Wilde Geſellen und Weiber — fahrende Soldaten, Sänger und Studenten und demüthige Juden verlangen Obdach vor dem nahen Gewitter, oder dem Schneeſturm. Sie lagern auf nackter Erde um das Feuer, an welchem die Hirſchkeule bratet. Der Weinkrug geht im Kreiſe umher; Lieder erſchallen! Lieder vom freien Landsknechtsleben, lutheriſche Lieder, Spottlieder gegen den Papſt und den Türken und lateiniſche Lieder vom wandernden Scholarenthum. Jetzt geräth der rothe

Heinz mit dem landflüchtigen Leibeigenen oder dem Zigeuner in Streit; die Meſſer blitzen, der Knecht Erdwin wirft ſich zwiſchen die Kämpfenden — es rauſcht der Wald, es murmelt der Bach, es klingt die Harfe des blinden Sängers — ah Waſſer, Waſſer und Waldfriſche in dieſer Gluth, welche das Gehirn verdorrt und die Knochen verſengt!

Einen Augenblick lang öffnete der Kranke die Augen, er hörte Stimmen um ſich her; Jemand hielt ihm einen Krug voll friſchen Waſſers an die heißen Lippen. Er hatte nicht fragen können, wo er ſei, wer ihm helfe in ſeiner Noth? — von Neuem ergriff ihn der Fiebertraum.

Aus dem Kinde iſt im luſtigen Wildſchützenleben ein wackerer Bub geworden. Hinaus aus dem grünen Wald zieht der Knecht Erdwin mit dem Schützling. Die Zeiten ſind danach — wer kühn die Würfel wirft, kann wohl den Venuswurf werfen. Mancher gelangte in der Fremde zu hohen Ehren und Würden, der im Vaterlande kaum den heilen Rock trug. Gern kaufen Franzoſen, Spanier, Holländer mit rothem Golde rothes deutſches Blut. Ho, ſo hatteſt Du Dir die Welt draußen vor dem Wald wohl nicht gedacht, Chriſtoph von Denow? Hei, das waren andere Geſtalten und Bilder: Städte, Klöſter und Burgen; Fürſten mit Rittern und Roſſen, ſchöne Damen, Aebte und Biſchöfe mit reichem Gefolge, Bürgeraufzüge, bunte Landsknechtsrotten auf dem Wege nach Italien, nach Frankreich — für den Kaiſer und wider den Kaiſer!

Aus dem Reitersbuben iſt ein Reitersmann geworden, welcher Nichts ſein nennt, als ſein gutes Schwert, und welchem von den Vätern her Nichts geblieben iſt, als der eiſerne Siegelring mit dem Wappen Derer von Denow, welchen er am Finger trägt.

Immer weiter hinein in das bunte Leben, in den bunten Traum — tagelang, wochenlang im Wundfieber kämpfend zwiſchen Sein und Vernichtung, bis endlich eine Glocke dumpf und feierlich erklingt, eine Glocke, die nicht mehr allein in dem Gehirn des Kranken läutet!

„Wo bin ich? … Die Glocke, was will die Glocke?“ murmelte Chriſtoph von Denow, die Augen aufſchlagend.

Anneke Mey ſtieß einen Freudenſchrei aus und hob das Haupt des Junkers ein wenig aus ihrem Schooße: „Er lebt, o guter Gott, er wird leben!“

„Die Glocke! die Glocke?“

„Still, lieget ſtill, Herr! das iſt Sanct Lambert zu Münſter, und da — horcht! das iſt der Dom! Morgen iſt der heilige Matthiastag — ſtill, ſtill, lieget ruhig.“

Es wurde dunkel über dem Junker; das Wäglein fuhr in dieſem Augenblick durch die Thorwölbung. Der Junker ſchloß die Augen wieder, er glaubte einen Wortwechſel zu hören, er glaubte zu bemerken, daß der Wagen hielt, Anneke's Stimme erklang ängſtlich und bittend dazwiſchen. Er glaubte ein bärtiges Geſicht über ſich zu ſehen und einen Ausruf des

Schreckens zu hören. Der Wagen bewegte ſich wieder — er fuhr aus dem dunklen Thor in das Licht der Straße hinein. — —

Das war das Geſicht des alten Knechts Erdwin, welches der Junker von Denow über ſich ſah, bis im folgenden Moment Alles verſchwand und es wieder Nacht war im Geiſte Chriſtoph's. — Allmälig aber wurde dieſe Nacht jetzt Dämmerung; die Gedanken ordneten ſich mehr und mehr. Chriſtoph von Denow erwachte wieder zum Leben.

Er fühlte den wohlthuenden Strahl der milden Herbſtſonne, er vernahm die Worte der Freunde um ſich her. Jetzt erzählte Erdwin der Knecht, jetzt ſprach Anneke Mey, jetzt lachte Hans der Trommelſchläger. Die Landſchaft glitt an ihm vorüber, Städte, Dörfer, Flecken, er ſah blaue Höhenzüge im Oſten auftauchen und vernahm, wie ein Wanderer dem Knechte Erdwin ſagte, das ſei der altberühmte große Teutoburger Wald. Er ſchlummerte abermals ein, und als er abermals erwachte, fand er ſich mitten in den Bergen, und ein Waſſer rauſchte ſeitwärts in das Dickicht. „Das Wäſſerlein kenn' ich," rief Anneke, „das iſt die Elſe, die fließt in die Werre, und die Werre fließt in die Weſer, nun ſind wir der Heimath nahe."

„Und wie ziehen wir nun, Anneke?" fragte der getreue Knecht Erdwin, welcher munter neben dem Wagen, den Spieß auf der Schulter, herſchritt.

„Wo die Sonne aufgeht, fahren wir zu; aus dem Teutoburger Wald in den Lippe'ſchen Wald, zuletzt wird doch 'mal ein Berg kommen, von dem wir die Weſer glitzern ſehen können. Dann ſind wir zu Hauſe!"

„Anneke, Anneke!" murmelte Chriſtoph.

„O, wachet Ihr wieder, Junkerlein? geduldet Euch und lieget ſtill, wir ſind Alle noch da, und der Meiſter Erdwin iſt auch da und hat mir Alles von Euch erzählt und ich ihm auch Alles von Euch."

„O Junker, Junker, ſeid Ihr wach?" rief der Knecht Erdwin und ſchauete über den Rand des Wagens. „Das Mütterlein im Himmel muß über uns wachen, daß ich Euch grad am Thor zu Münſter treffen mußt. Von der Reichsſchanze bis nach Münſter bin ich kreuz und quer Euern Spuren nachgezogen. Habt mich ſchön in Angſt und Noth gebracht! Haltet das Maul, Junkerlein. Dem Herzmädel da dankt Ihr Euer jung' Leben. Laſſet Euch füttern und atzen und ſchlaft wieder ein, wir halten Euch oben, Hans und Anneke und ich!"

Chriſtoph drückte ſchwach die Hand des wackern Alten, er wollte nach dem Heer fragen, nach den Meuterern, aber er vergaß es. Sein wunder Kopf ruhte noch immer an der Bruſt der jungen Dirne. Aus ſchwimmenden Augen blickte er auf zu dem braunen wildfreundlichen Geſicht über ihm.

„Ach, Anneke Mey, Anneke Mey, wohin willſt Du mich führen?"

„In meiner Heime iſt es gar ſchön,“ ſagte das Mädchen. „Da ſind die Berge und die Wieſen ſo grün, da ſchaut die alte Burg, ſie heißen ſie die Homburg, herab auf das Städtel. Da ſind die hohen weißen Felſen, ganz weiß, weiß — da wohnen die klugen Zwerge in tiefen runden Löchern. Das iſt wahr, ganz gewiß wahr! Es iſt auch ſchaurig da, manchmal rührt ſich der Boden, und der Wald ſinkt ein in die Erde, tief, tief, — und ein Wäſſerlein ſpringt dann unten in dem Grunde auf; das Waſſer trinken die Leut' nicht gern. Aber mitten in den Bergen, da iſt ein kühler Bronn, der Wellborn geheißen, aus dem kommt das Waſſer durch Röhren in die Stadt, und die Brunnen rauſchen und plätſchern immer zu. Und vor dem Burgthor iſt ein klein Haus dicht an der Stadtmauer, da ſitzt meine alte Muhme, die Alheit — mein Vater und Mutter ſind lang todt im Lager von Lafere, wo wir mit dem franzöſiſchen König Heinrich waren — und ihre Katz' ſitzt neben ihr, und wenn ſie, ich mein' die Muhme — an mich gedenkt, ſo brummt und keift und bet't ſie ein Vaterunſer, grade weil ſie mich gern hat. Schläfſt noch nicht, Junkerlein? Mach' die Augen zu und kümm're Dich nicht um die Welt.“

Mit leiſer Stimme fing das Mädchen an zu ſingen:

„Muſikanten zum Spielen,
„Schöne Mädchen zum Lieben:

„So laſſet uns fahren,
„Mit Roſſ' und mit Wagen,
„In unſer Quartier!
„In unſer Quartier!“

„Ach, der Wagen ſtößt zu hart; wiſſet Ihr was, Meiſter Erdwin? ſinget Ihr weiter.“

„Wollen's verſuchen!“ ſagte der Knecht Wüſtemann und begann im Ton der Schlacht von Pavia das Lied von der Schlacht vor Bremen, in welche er als ein junger Burſch' mit den Reitern des Grafen von Oldenburg gezogen war, und friſch ſchallte ſein Baß in den Wald hinein.

„— Unſer Feldherr das vernahm,
„Graf Albrecht von Mansfelde
„Sprach zu ſeinem Kriegsvolk lobeſam:
„Ihr lieben Auserwählten,
„Nun ſeid ganz friſch und wohlgemuth,
„Ritterlich woll'n wir fechten;
„Gewinnen woll'n wir Ehr und Gut,
„Gott wird helfen dem Rechten.“

Als der Endvers kam, war Chriſtoph wirklich eingeſungen zu ſanftem Schlummer, und Hans Niekirche behielt den braunſchweig'ſchen Gaſſenhauer, den er eben zum Beſten geben wollte, auf das Erſuchen des alten Erdwin's für ſich. Mit einbrechender Nacht wurde bei einem Köhler mitten im Forſt das Nachtquartier aufgeſchlagen.

„Was iſt denn da draußen vorgegangen in der Welt?“ fragte der ſchwarze Waldmann. „Ihr ſeid die Erſten nicht, die hier durchkommen ſind und hier angehalten haben. Das iſt ja auf einmal, als ob alles Kriegsvolk im deutſchen Land ſich hier auf den Wald niedergeſchlagen hätt', wie ein Immenſchwarm auf den Schlehenbuſch. Iſt es wahr, daß das Reichsheer auseinandergelaufen iſt?"

„Es iſt wahr," ſagte der Knecht Erdwin düſter. „Es iſt aus, — Alles vorbei!"

„Vorgeſtern zog hier ein Trupp durch, faſt zehen Fähnlein ſtark, aber anzuſehen wie ein wüſt Raubgeſindel, Fußvolk und Reiter durcheinander. Wollten gen die Weſer und ließen ſich vernehmen, ſie wollten ihrem Zahlherrn, dem braunſchweiger Herzog —"

„Die Braunſchweiger?!" riefen Erdwin und Anneke und Hans Niekirche. „Die Braunſchweiger?!" murmelte Chriſtoph von Denow und richtete ſich halb auf ſeinem Lager auf.

„Gehört Ihr zu ihnen?" fragte der Köhler mißtrauiſch. „Nehmt Euch in Acht; ich hab' Einen geſprochen, der ſagte, der Braunſchweiger habe ſeine Leibguardia und Reiter die Menge abgeſandt, ihnen den Weg zu verlegen. Sein Feldhauptmann, der Graf von Hohenlohe, iſt auch, von Mitternacht her, gegen ſie aufgebrochen. Das kann ein übel Ende nehmen!"

„Gegen die Weſer ſind ſie gezogen?"

„Wie ich Euch ſagte, Maidlein."

„Herr Gott, ſo müſſen wir ab vom Weg!"

„Ihr gehört alſo nicht zu ihnen?"

„Nein! nein! nein!“ riefen Chriſtoph und Erdwin und Anneke.

„Und Ihr wollt auch über die Weſer?“

„In meine Heimath!“ rief Anneke.

„Mit dem wunden Mann? Geht nicht, wahrlich geht nicht! Weg und Steg ſind verlegt.“

Alle ſchwiegen erſchrocken und verſtört einige Minuten.

„Saget doch,“ fuhr der Köhler dann fort, „weshalb wollt Ihr nicht bei mir bleiben im Walde, bis der Kopf des Burſchen dort wieder heil und ganz iſt? Hunger und Durſt ſollt Ihr nicht leiden. Ihr erzählet mir Alles, was da draußen in der Welt vorgegangen iſt, dafür geb' ich Euch Futter und Obdach. Gefällt's Euch?“

„Ihr wolltet —?“

„Gewiß will ich; ich will Euch ſogar noch großen Dank ſchuldig ſein dafür!“

„Angenommen, Landsmann!“ rief der Knecht Wüſtemann freudig. „Junker, nun ſtreckt Euch lang auf Euerm Lager und wehe dem erſten Rehbock, der mir vor die Armbruſt geräth, welche ich dort an der Wand ſehe.“

So kamen am Tage Cornelii des Hauptmanns, die vier Flüchtlinge des Reichsheeres zum erſten Mal zu Ruhe.

IV.

Dominus Baſilius Sadler, der heiligen Schrift Doctor und fürſtlicher Hofprediger zu Wolfenbüttel, hatte ſeine Predigt beendet und das Vaterunſer gebetet. Unter den letzten Klängen der Orgel ſtrömte die Menge aus der Mariencapelle in den dunkeln nebligen Herbſttag hinaus. Man ſchrieb den vierten November 1599.

Was hatte das andächtige Volk? Statt ruhig und gemeſſen wie gewöhnlich am heiligen Sonntag ihren Wohnungen und dem Sonntagsbraten zuzuſchreiten, blieben die Männer in Gruppen auf dem Kirchplatz ſtehen und ſteckten die Köpfe zuſammen; ſelbſt die Weiber waren von derſelben Aufregung ergriffen. Kaum war nämlich der letzte Orgelton verhallt, ſo durchzitterte von der Dammfeſtung her ein anhaltender Trommelwirbel die ſtille Luft und ſchwieg dann einige Augenblicke. Darauf näherten ſich die kriegeriſchen Klänge im Marſchtact, und Manche der Bürger eilten ihnen, ihre Knaben an der Hand, entgegen; der größte Theil der Menge blieb jedoch zurück und erwartete die Dinge, welche da kommen ſollten. „Nun geht es an! Das iſt der Beginn!“ hieß es unter dem Volk.

„Das iſt der Gerichtswebel, Martin Braun von Colberg,“ ſagte ein Goldſchmied, der von Allem genau Beſcheid wußte. „Der verkündet nun das kaiſerliche Malefizrecht an allen vier Orten der Welt.“

„Sie kommen! ſie kommen!“ hieß es unter der Menge, und eine Gaſſe bildete ſich jetzt, um die Nahenden durchzulaſſen. Von der Dammbrücke her durchzog mit ſeinen drei Trommlern der Gerichtswebel, begleitet von einigen Hellebardierern, feierlich und langſam die Heinrichsſtadt gegen das Kaiſerthor hin.

Wir laſſen ihn ziehen und laſſen das Volk ſeine Betrachtungen anſtellen und ſchreiten quer über den Platz vor der Mariencapelle, durch die Löwenſtraße, über die Dammbrücke an dem Schloß vorüber nach dem Mühlenthorthurm, deſſen Eingänge von einer ſtärkern Wache als gewöhnlich umgeben ſind. Wir führen den Leſer in das obere Stockwerk des Gebäudes. Ein weites Gewölbe thut ſich uns hier auf, ſo dunkel, daß das Auge ſich erſt an die Finſterniß gewöhnen muß, ehe es irgend Etwas in dem Raum erkennen kann. Iſt das geſchehen, ſo bemerken wir, daß das trübe herbſtliche Tageslicht, durch viele aber enge und ſtark vergitterte Fenſter fällt. Die Wände entlang iſt Stroh aufgeſchichtet, auf welchem dunkle Geſtalten in den mannigfaltigſten Stellungen und Lagen ſich dehnen. Von dunkeln Geſtalten ſind auch einige hie und da aufgeſtellte Tiſche umgeben. Ein Kohlenfeuer glimmt in dem Kamin unter dem gewaltigen Rauchfang. Allmälig erkennen wir mehr in dem dunſterfüllten Raume: bleiche, wilde Geſichter, umgeben von wirren zerzauſten Haaren, ſchlechtverbundene, mit blutigen Binden umwickelte Glieder.

Ein leiſeres oder lauteres Klirren und Raſſeln von Ketten erſchreckt uns; — wir ſind unter den — Meuterern von Rees! Gekommen iſt's, wie es kommen mußte; morgen wird der Obriſter des niederſächſiſchen Kreiſes, Herr Heinrich Julius von Braunſchweig, das Gericht über ſie angehen laſſen. Dumpf tönt der ferne Trommelſchlag des um die Wälle der Feſtung ziehenden Gerichtswebels Martin Braun in ihr Gefängniß herüber. Lauſchen wir ein wenig den Worten der gefangenen wilden Geſellen!

„Ta, ta ta! Was das für ein Weſen iſt? Sollte man nicht meinen, der Teufel ſei den Kerlen in den Lärmkaſten gefahren? Es gehet Alles zum Schlechteren, ſelbſten das Trommelſchlagen," ſagte eine baumlange Geſtalt, ſich über die Genoſſen erhebend.

„Sollt' meinen, Valtin, wir hätten uns um Anderes zu kümmern als den Trommelſchlag," ſagte unwirſch ein zweiter Söldner.

Valentin Weiſſer ließ ſich jedoch nicht von ſeinem Thema abbringen. „Horchet nur, iſt das die alte freudige deutſche Art? Aber jetzt will Jeder ein Neues einbringen! Auch die Hiſpanier machen's ſo; da lob' ich mir die Italiener, die haben aufgehoben, was wir nicht mehr mochten und ziehen mit den fünf gleichen Schlägen bis an's Ende der Welt. Topp, topp, topp, topp, topp! das erwecket das Herz zu Freud' und Tapferkeit und hilfet zu Leibeskräften. Topp, topp, topp, topp, topp! Hüt' Dich Bau'r, ich komm'! — das iſt's! oder —"

„Hauptmann, gib uns Geld!“ fiel lachend ein Dritter ein.

„Füg' Dich zu der Kann!“ brummte Hans Römer von Erfurt, der Schmerbauch.

„Mach' Dich bald davon!“ ſang eine ſchrille Stimme dazwiſchen.

„Hüt' Dich vor dem Mann!“ brummte Jobſt Bengel von Heiligenſtadt. „Möchte nur wiſſen, wie lang' wir noch in dieſem Loch ſtecken ſollen? Alle blutigen Teufel, ich wollt', der Blitz ſchlüg' gleich mitten unter uns, und nähme uns mit herauf oder herunter, in's Paradies oder die Hölle! 'S ſollt' mir gleich ſein — 's wär' wenigſtens eine Veränderung!“

„Das greuliche Fluchen iſt auch nicht an der Zeit!“ ſagte eine ernſte und finſtre Stimme.

„Hilft auch zu nichts, Meiſter Wüſtemann,“ grinſte der Vorige wieder. „Dem Galgen entläuft man nit ſo leichtlich — mit Verlaub, Junker, das war nicht auf Euch geſagt.“ Wir folgen dem höhniſchen Blick des Sprechenden. Neben dem Kamin, an die feuchtſchwarze Wand gelehnt, ſteht — Chriſtoph von Denow, gebrochen an Leib und Seele. Er ſchaute ſtarr, gradaus vor ſich hin, bei den Worten Jobſt's aber fuhr er auf, ſank jedoch in demſelben Augenblick mit einer abwehrenden Bewegung der Hand in ſeine vorige Stellung zurück. Die Entgegnung übernahm Erdwin Wüſtemann, der drohend ſeine gefeſſeten Fäuſte nach dem ſchon zurückweichenden Jobſt ausſtreckte: „Den Schädel zerſchmettere ich Dir an der Wand, wenn Du den Rachen nicht hältſt, Du Sohn einer Hündin — ſage noch ein Wort" —

„Auf ihn! ſo iſt's recht!" ſchrien Einige der Gefangenen. „Halt, halt! trennt ſie!" riefen Andere.

„Seid ruhig, Erdwin," ſagte der Junker, „laß ihn, Alter, — er hat Recht, der Strick des Hangmanns droht uns Allen.

„Euch nicht! Euch nicht!" rief der alte Wüſtemann, die ihm entgegengeſtreckte Hand ſeines Schützlings faſſend. „O Ihr — Ihr in dieſen Banden — das Herz bricht mir darüber — o die Schurken, die Schurken!"

Ein Murren, welches bald in lautere Drohungen überging, folgte den Verwünſchungen des Alten, der Alle ihn Umgebenden mit allen Flüchen überhäufte, welche ihm auf die Zunge geriethen.

Wer weiß, was geſchehen wäre, wenn man nicht plötzlich draußen vor der eiſenbeſchlagenen Thür des Gefängniſſes Schritte und eine befehlende Stimme vernommen hätte. Hellebardenſchäfte und Musketenkolben raſſelten nieder auf den Steinboden. Eine allgemeine Stille trat ein unter den Gefangenen, die Schlöſſer der Thür kreiſchten und knarrten. Sie öffnete ſich, ein Gefreiter mit der Partiſan auf der Schulter ſchritt herein mit zwei Büchſenſchützen, deren Lunten glimmten. Ihnen folgte ein kleines ſchwarzes Männlein, welchem zur Seite, von Kopf bis zu Fuß geharniſcht, der Lieutenant der Feſtung, Hans

Sivers, ſich hielt. Durch die geöffnete Thür ſah man den Gang angefüllt mit Bewaffneten von der Beſatzung.

„Thut Eure Pflicht, Herr Notarius!“ ſagte der Lieutenant, und das kleine ſchwarze Männlein — Herr Friedericus Ortlepius, notarius publicus und des peinlichen Gerichts zu Wolfenbüttel beſtallter und beeidigter Gerichtsſchreiber, räuſperte ſich, nahm das Barett vom Haupt und entfaltete ein Papier, welches er in der Rechten trug. Ein Söldner, der eine Lampe hielt, näherte ſich. Der Lieutenant hob den Arm gegen die Gefangenen, abermals räuſperte ſich Herr Ortlepius und las dann ſeine Schrift ab wie folgt:

„Daß der Hochwürdige, Durchlauchtige, Hochgeborne Fürſt und Herr, Herr Heinrich Julius, poſtulirter Biſchof des Stifts Halberſtadt, Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg, unſer Allerſeits gnädiger Fürſt und Herr, unlängſt nach Beſage und Inhalt des Coblenz'ſchen Abſchieds, als verordneter Kriegsobriſter dieſes niederſächſiſchen Kreiſes, zur Beſchützung des lieben Vaterlandes wider das tyranniſche Einfallen des hiſpaniſchen Kriegsvolkes, unter andern ein Regiment deutſcher Knechte von dreizehn Fähnlein hat werben laſſen, ſolches iſt notorium und männiglich bekannt. Sind dieſelben auch nachher von Sein. Fürſtlichen Gnaden ſelbſt gemuſtert, bewehrt, und haben ſie in derſelben perſönlicher Gegenwart in dem Ring, altem löblichem Kriegsgebrauch nach, auf den Articulbrief geſchworen.

Ob nun wohl J. F. G. ſich gänzlich verſehen und verhofft, nachdem J. F. G. es ſo treulich gemeinet; dem gemeinen Vaterland zum Beſten, es ſich ſo ſauer haben werden laſſen, — es würde gemeldetes Regiment ſich vermöge geſchworenen Eides, Treu und Pflicht, wie Solches ehrlichen, redlichen Kriegsleuten eignet und gebühret, verhalten haben, ſo hat ſich aber befunden, daß zehn Fähnlein von ſolchem Regiment, ohne einige rechtmäßige gegebene Urſach, wider ihre geſchworne Treu und Pflicht, J. F. G. zum ſonderlichen Schimpf, der ganzen deutſchen Nation zum ſonderlichen Spott und Hohn, dieſer Kriegsexpedition zum Nachtheil, dem Feind aber zum Frohlocken mit fliegenden Fähnlein aus dem Felde gezogen ſind. Haben ihre verordnete Obrigkeit nicht bei ſich leiden wollen, auch in ſolcher Meuterei ſo lange continuirt, bis daß J. F. G, zur Erhaltung Deroſelben Autorität, ein Ernſt zu dieſen Sachen haben thun müſſen, und ſie durch ihren damaligen Stadthalter und Generallieutenant den Wohlgebornen und Edeln Grafen Philipp zu Hohenlohe, auf auf der Haide zwiſchen der Ucht und Barenburg, hinter dem Moor, genannt das heſſiſche Darlaten, haben trennen und zum Gehorſam bringen laſſen. Und obwohl J. F. G. damals nach Kriegsgebrauch und ſcharfen Rechten ſie zu maſſacriren und ſämmtlich zu Schelmen zu machen, und über ſie als Schelmen die Fähnlein abreißen und ſchleifen zu laſſen, befugt geweſen ſein, ſo haben doch J. F. G. zu ihm darin ſo gut als möglich nach. Immer unfreundlicher ward die Nacht.

Auf dem Brellſteine unter dem Thorgewölbe des Mühlenthurmes kauerte eine weibliche, verhüllte Geſtalt. Einen grauen Mantel von ſchwerem, grobem Tuch hatte ſie dicht um ſich geſchlagen, das ſpitze Hütlein, durch welches ein klein rundes Loch ging, gleich der Spur einer Büchſenkugel — tief in die Stirn gedrückt; ein Bündel lag neben ihr. Das war Anneke Mey aus Stadtoldendorf!

Ihr Haupt ſtützte ſie auf beide Hände und ſtarrte regungslos auf die ſchwarzen Maſſen des fürſtlichen Schloſſes, welches jenſeits des Ockergrabens hoch emporragte in den dunkeln Nachthimmel, und in welchem hie und da ein erleuchtetes Fenſter ſchimmerte. — So hatte Anneke den ganzen lieben langen Tag über geſeſſen, ſo ſaß ſie noch, als es ſchon vollſtändig Nacht geworden war, und die Ronde ſich naherte, das Thor zu ſchließen.

„Sitzt die Dirn' da noch!" rief der Waibel. „Heda, Schätzchen, fort mit Dir, daß Dir das Fallgatter nicht auf den Kopf fällt. Marſch, Liebchen! weiß' nicht, was Du hier ſuchen könnteſt?" Anneke rührte ſich nicht von ihrem Platze.

„Na, wird's bald? Nimm Vernunft an, Kind, 's gibt wärmere Neſter." Damit faßte er den Arm der Kauernden, um ſie in die Höhe zu ziehen.

„O laſſet mich hier! laſſet mich hier!"

„Hoho, geht nicht, geht nicht. Aber nun laſſet doch auch einmal Euch in's Geſicht ſchauen. Hebt die Laterne hoch! Madel, Kopf in die Höhe!"

Der Schein der Laterne fiel voll in das bleiche gramvolle Geſicht des Madchens. —

„Alle Teufel, das iſt ja die Anneke, die Anneke Mey von Rees her!" rief Einer der Büchſenſchützen ſich vordrängend. „Waibel, mit der mußt Du ſäuberlich umgehen. Furcht' Dich nit, Anneke — wo kommſt Du her?"

„Aus dem Moor, aus dem heſſiſchen Dariaten, Arendt Jungbluth!" ſagte Anneke tonlos.

„Wo ſie die Meutmacher niedergelegt haben? Ei, ei, Anneke, und Du biſt mit ihnen gezogen?"

„Sie ſind im Wald über uns gekommen, weil ſie der Graf von Hollach abgedrängt hatt' von der Weſer, und ſie haben den Junker auf's Pferd gezwungen, und er hat nichts anders gekonnt, er hat ſie müſſen führen; nun aber haben ſie doch geraubt und gebrannt und ſind gezogen, wo ſie wollten, und wir haben müſſen mit ihnen durch die Wiehenberge, in's Land Hoya. Da iſt es zum Ende gekommen — da hat uns der Graf geſtellt, und Hans Niekirche iſt todt, iſt auch nicht heimgekommen zu ſeiner Mutter — Gnade Gott uns Allen!"

Lautlos umſtanden die Söldner das junge Mädchen; endlich ſagte der Waibel: „So iſt es geſchehen, dagegen kann Keiner ſagen — arm' Mädel, was ſitzeſt' nur hier auf dem kalten Stein?" Stumm deutete Anneke nach dem Gefängniß im Thurm über ihr; dann ſagte ſie: „Sie führten uns zuerſt auf das feſte Haus Stolzenau; nun ſind wir hier zum Gericht!“

„Und der Junker, von welchem Du geſprochen haſt, iſt da oben bei den Andern?“ fragte der Waibel.

Anneke nickte.

„Das iſt der Knab'. Chriſtoph von Denow, von den Reitern?“ fragte wieder der Gefreite Arendt Jungbluth, welcher zuerſt Anneke erkannt hatte. „Iſt das Dein Schatz?“

Ein leiſes Zittern überlief den Körper des Mädchens, ſie antwortete nicht und ſchüttelte das Haupt und ſenkte das Geſicht in die Hände und legte den Kopf auf die Knie.

„Arm Kind! arm Mädel!“ murmelten die Krieger. „Aber ſie kann hier nicht bleiben,“ brummte der Waibel. „Wir müſſen fort, der Böſe fährt uns ſonſt auf den Buckel!“

„Laſſet mich einmal mit ihr ſprechen,“ ſagte Arendt Jungbluth. Er beugte ſich nieder zu der Armen und flüſterte ihr zu; plötzlich ſtieß ſie einen Schrei aus, einen Freudenſchrei und ſtand auf den Füßen: „Wirklich, wirklich! Ihr könnt? Ihr wollt? O, Gott ſegne Euch tauſendmal!“

„Herauf die Brücke! Herunter das Gatter! Iſt's geſchehen? — Fort nach der Schloßwach'! — Jürgen, marſch, voran mit der Laterne!“ commandirte der Waibel. „Anneke, Ihr gehört zu uns, Niemand thut Euch was zu Leid. Marſch, marſch!"

Die Hellebarden lagen wieder auf der Schulter: inmitten der Wachtmannſchaft ging Anneke Mey, und Jürgen trug außer der Laterne auch noch das Bündlein des Soldatenkindes.

V.

Eins ſchlug die Uhr des Schloßthurmes, und die Krähen fuhren auf aus ihren Neſtern und umflatterten krächzend die Spitze und die Wetterfahne, bis der Klang ausgezittert hatte.

„So geh' zu ihm! flüſterte Arendt Jungbluth. „Um drei Uhr iſt meine Wacht zu Ende, dann klopf' ich und Du kommſt heraus. Nun gehab Dich wohl; des Wärtels Margareth lauert drunten am Gang."

„Dank Euch, Dank Euch!" flüſterte Anneke Mey. Die Gefängnißthür im Mühlenthurm öffnete ſich kaum weit genug, um das ſchmächtige junge Mädchen einzulaſſen und ſchloß ſich ſogleich wieder.

Die qualmende Hängelampe war wie ein rother Punkt in dem dunſterfüllten Raume anzuſchauen; die Meiſten der Gefangenen ſchnarchten auf dem Stroh die Wände entlang, Viele hatten aber auch die Köpfe auf den Tiſch gelegt und ſchliefen ſo. — Dann und wann erklirrte leiſe eine Feſſel, oder ein Stöhnen und Geſeufz ging durch die Wölbung. Niemand hatte den Eintritt des Mädchens bemerkt.

Einige Minuten ſtand Annecke dicht an die Mauer gedrückt. Sie vermochte kaum Athem zu holen. Wie ſollte ſie in dieſer Hölle Den finden, welchen ſie ſuchte?

Plötzlich ward es hell in ihr: anfangs leiſe, dann lauter begann ſie das alte Lied vom Falkenſteiner zu ſingen:

„Sie ging den Thurm wohl um und um:
„Feinslieb biſt Du darinnen?
„Und wenn ich Dich nicht ſehen kann,
„So komm' ich von meinen Sinnen.

„Sie ging den Thurm wohl um und um,
„Den Thurm wollt' ſie aufſchließen:
„Und wenn die Nacht ein Jahr lang wär',
„Keine Stunde thät mich verdrießen!“

Von ihrem Lager richteten ſich die Schlafer auf, ſtärker klirrten die Ketten an ihren Armen und Beinen. —

„Ei, dürft' ich ſcharfe Meſſer tragen,
„Wie unſers Herrn ſein' Knechte,
„Ich thät mit dem Herrn vom Falkenſtein
„Um meinen Herzliebſten fechten!“

„Was iſt das? Wer iſt das? Wer ſinget hier?“ tönte es wild durcheinander. „Annecke, Annecke, Annecke Mey,“ rief die Stimme Chriſtoph von Denow's dazwiſchen, und Erdwin Wüſtemann hielt das junge Mädchen in den Armen: „Hier, hier halt' ich ſie, hier iſt ſie, wie ein Engel vom Himmel mit ihrer Lerchenſtimme! O Kind, Kind, was willſt' hier in dieſer Wüſtenei? Junker, Junker, wo ſeid Ihr?“

„O Anneke! Anneke!“ rief Chriſtoph von Denow

„Vivat Anneke, Anneke Mey!“ riefen alle andern Gefangenen. „Das iſt ein wackeres Mädel! Vivat des Regiments Schenkin!“

Es fiel keine ſchnöde, böſe Rede; im Gegentheil, es war, als ob durch das Erſcheinen des Kindes jedes trotzige, wilde Herz milder geworden wäre. Man hätte ſie gern auf den Händen getragen, da ſie das aber nicht leiden wollte, ſuchte man ihr den bequemſten Platz aus und breitete Mantel unter ihre Füße, um ſie vor der feuchten Kälte der Steinplatten zu ſchützen. Eine Bank wurde zerſchlagen, um das erlöſchende Feuer im Kamin damit zu nähren.

„So haſt Du uns nicht verlaſſen, Anneke!“ rief Chriſtoph und hielt ihre beiden Hände in den ſeinigen, und der Knecht Erdwin wiſchte verſtohlen eine Thräne aus den grauen Wimpern. „O, wie können wir Dir je das wiedervergelten?“

„Wie könnt' ich Euch verlaſſen? Und wenn ſie Euch zum Tode führen, ich geh' mit Euch!“

Sie ſaßen bei einander, Chriſtoph und Anneke, neben dem Kamin, und die Dirne ſchluchzte und lächelte durch ihre Thränen. Sie vergaßen Alles um ſich her, und der alte Wüſtemann ſtand dabei, ſeufzte tief und ſchwer und ſchüttelte das greiſe Haupt:

„Jammer, o Jammer!“

Um drei Uhr krähte zum erſten Mal der Hahn, um drei Uhr klopfte Arendt Jungbluth an die Thür.

„Nun muß ich ſcheiden!“ ſagte Anneke. „Gott ſchütze uns; wenn das Gericht angeht, ſteh' ich auf Eurem Wege, Herr.“

„Anneke, Gott lohn's Dir, was Du an uns thuſt!“

„Fahre wohl! Fahre wohl, Anneke!“ riefen die gefangenen Meuterer. „Gott ſegne Dich, Anneke!“

Chriſtoph von Denow ſchlug die Hände vor's Geſicht; — die Thür war hinter dem jungen Mädchen zugefallen. Im Oſten zeigte ein weißer Streif am Nachthimmel, daß der Morgen nicht mehr fern ſei, und der Wind machte ſich auf, fuhr von den Harzbergen nach dem deutſchen Meer und verkündete daſſelbe — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Sechs ſchlug die Uhr des Schloßthurmes; wieder ſchoſſen die Krähen aus ihren Neſtern und umflatterten die Spitze, krochen aber diesmal nicht wieder zurück in ihre Schlupfwinkel, ſondern ließen ſich, eine bei der andern, nieder auf dem Rande der Galerie, welche nahe dem Dach, den Thurm umzieht. Neugierig reckten ſie die Hälſe und blickten herab in den dichten weißen Nebel unter ihnen, aus welchem kaum die höchſten Giebel der Stadt und Feſtung hervorlugten. Trommelſchall erdröhnte auf dem Schloßhofe und hallte wieder von den

Wällen, während eine kriegeriſche Muſik aus der Ferne dem Weckauf der Beſatzung antwortete. Auf der Feſtung trat die Soldatesca unter die Waffen, und in der Heinrichsſtadt verkündete das klingende Spiel, daß die Bürgerſchaft in Wehr und Harniſch aufzog.

Von Zeit zu Zeit löſte ſich einer der ſchwarzen Vögel aus der Reihe der Genoſſen los und flatterte mit kurzen Flügelſchlägen hinein in den Nebel, als wolle er Kundſchaft holen über das Feſt, welches ihm drunten bereitet wurde. Kehrte er zurück, ſo wußte er mancherlei zu erzählen, und freudekreiſchend erhoben ſich die andern und wirbelten durcheinander und überſchlugen ſich in der grauen Luft, um endlich wieder zurückzufallen auf ihre Plätze in Reih' und Glied.

Gegen ſieben Uhr verflüchtigte ſich der Schleier, welcher über der Stadt lag, um ſieben Uhr trat Alles ins Licht! Vor dem fürſtlichen Marſtalle waren die Schranken aufgeſtellt. Ein mit rothem Tuch bekleideter Tiſch und ebenſo überzogene Bänke für den Gerichtsſchulzen und die Beiſitzer ſtanden in der Mitte. Das Volk umwogte dicht gedrängt den Platz. Jetzt zog „mit dem Geſpiel“ die fürſtliche Leibgarde aus dem Schloßthor, den Graben entlang, und beſetzte zwei Seiten der Schranken. Nach ihr rückte in drei Fähnlein die Bürgerſchaft von der Dammfeſtung, der Heinrichsſtadt und dem Gotteslager heran und ſchloß die beiden andern

Seiten ein. Der Ring war gebildet: die Fahnen wurden zuſammengewickelt und unter ſich gekehrt, die Obergewehre mit den Spitzen in die Erde geſtoßen, nach Kriegsgebrauch bei kaiſerlichem Malefizrecht.

Abermals entſtand eine Bewegung unter der Volksmenge; wieder ſchritt ein Zug durch die gebildete Gaſſe feierlich und langſam vom Schloß her. Das war der Gerichtsſchulze Melchior Reicharts mit ſeinen einundzwanzig Richtern, Hauptleuten, Gefreiten und Gemeinen, und dem Gerichtsſchreiber Friedericus Ortlepius, die alleſammt paarweiſe in den Ring eintraten.

Zuerſt ließ ſich der notarius publicus nieder, zur linken Hand an dem rothen Tiſch. Er ordnete ſeine Papiere, guckte in ſein Dintenfaß, rückte das Sandfaß zurecht, und der trübe Himmel und die Krahen auf dem Schloßthurm ſchauten ihm dabei zu. Er prüfte die Spitze ſeiner Feder auf dem Daumennagel, das Murmeln und Murren der tauſendköpfigen Menge machte einer Todtenſtille Platz; von dem Mühlenthurm her erklang ein tactmäßiges Raſſeln und Klirren und verkündete das Nahen der Gefangenen. — — — —

„O mein Gott, hilf ihm und mir!“ ſtöhnte Anneke Mey von Stadtoldendorf, als an dem Mühlenthurm die Pforte ſich öffnete, und die davor aufgeſtellte Reiterwache, die Pferde rückwärtsdrängend, das Volk auseinander trieb.

„Da ſind ſie! die Meutmacher! die Schulze! Da ſind die falſchen Schurken!" ging der unterdrückte Schrei durch das zornige Volk. Aus der Gefängnißpforte hervor glitt ein verwildertes, trotziges oder verzagtes Geſicht nach dem andern an der zitternden Anneke vorüber.

Und jetzt —

„Chriſtoph!" durchdrang grell und ſchneidend ein Schrei die ſchwere graue Luft, daß der Herzog Heinrich Julius, welcher am einen Fenſter ſeines Schloſſes ſtand und auf das Getümmel unter ſich finſter herabblickte, unwillkürlich den Kopf nach der Richtung hinneigte.

Da ſchritt er einher, der Junker von Denow, bleich, wankend, geſtützt auf den Arm des getreuen Knechtes Erdwin.

„O Chriſtoph! Chriſtoph von Denow!"

Der junge Reiter erhob das Auge; es haftete auf dem jungen Mädchen, welches hinter der Reihe der begleitenden Hellebardierer die Hände ihm entgegenſtreckte; — ein trübes Lächeln glitt über das Geſicht Chriſtoph's, dann ſchüttelte er das Haupt: er wollte anhalten.

„Haſt doch Recht gehabt, Anneke!" lachte höhniſch Valentin Weiſſer, der Roſenecker. „Waren Unſrer doch zu wenig. Puh — 's iſt am End' einerlei — Kugel oder Strick. Vorwärts, Junker Stoffel: ich tret' Dir ſonſt die Hacken ab!"

„Vorwärts! vorwärts!" rief der Führer der Geleitsmannſchaft: — vorüber ſchritt Chriſtoph von Denow. —

Im Ring aber ſchwuren die Richter mit aufgerichtetem Finger und lauter Stimme:

„Ich lobe und ſchwöre, daß ich dieſen Tag und alles Dasjenige, was vor dieſem Malefizrecht vorkommen wird, urtheilen und richten will, es ſei gleich über Leib und Blut, Geld oder Geldeswerth, als ich will, daß mich Gott am jüngſten Tage richten ſoll, — den Armen als den Reichen. Will hierinnen weder Freundſchaft noch Feindſchaft, Gunſt noch Ungunſt, weder Haß, Geſchenke, Gaben, Geld oder Geldeswerth anſehen, oder mich verhindern laſſen! So wahr mir Gott helfe und ſein heiliges Wort!“

Alle Beiſitzer ſaßen darauf nieder an ihren Plätzen, und nur der Gerichtsſchulze blieb ſtehen und that eine Umfrage. Darauf verkannte er das Recht: erſtens im Namen der heiligen unzertheilbaren Dreifaltigkeit, dann im Namen des Fürſten, dem Richter und Angeklagte als Kriegsleute geſchworen hatten, zuletzt kraft ſeines eignen angeordneten Amts und Stabes, daß: „Keiner innerhalb oder außerhalb dem Rechten wolle einreden. Solle auch Niemand einem Richter heimlich zuſprechen. Dem Profoß ſolle eine freie Gaſſe gelaſſen werden, damit er guten Raum habe, damit er deſto baß mit den Gefangenen vom Rechten ab= und zugehen möge, bei Pön eines rheiniſchen Gülden in Gold.“ —

„Derhalben,“ fuhr er fort, „wer nun vor dieſem

Kaiſerlichen Recht zu ſchicken oder zu ſchaffen hat, es ſei gleich Kläger oder Antworter oder ſonſten Einer, der dem löblichen Regiment etwas anzuzeigen hat: die ſtehen in den Ring und klagen, wie man pflegt zu klagen und Antwort zu geben, auf Red' und Widerred', wie in Kaiſerlichen Rechten der Gebrauch iſt. — Gerichtswebel, habt Ihr geſtern den Profoß, wie auch die Angeklagten fürgeboten, citiret und geladen?"

Und der Gerichtswebel ſtand auf und antwortete: „Herr Schultheiß, ich habe ſie geſtern früh mit drei Trommeln an den vier Orten der Welt citiret!"

Und des Regimentes Profoß, Carſten Fricke, trat in den Ring, und der Gerichtswebel führte die Angeklagten hinein, jedes Fähnlein für ſich zuſammengeſchloſſen. —

VI.

„Liege ſtill, Kind," ſagte am zwanzigſten November bei Tagesanbruch auf der Hauptwacht im Schloß zu Wolfenbüttel der Gefreite Arendt Jungbluth. „Liege ruhig und ſchlaf weiter: der Morgen iſt dunkel und dräuet Schnee. Es geht noch nicht an."

Anneke Mey hatte ſich auf der harten Holzbank, erſchreckt aus tiefem Traum auffahrend, in die Höhe gerichtet, bei dem Ruf der Wacht draußen, die zur Ablöſung herausrief.

„Schlafe wieder ein, Anneke, ich wecke Dich, wenn es Zeit iſt," ſagte Arendt, die Sturmhaube auf den Kopf ſtülpend.

„Der letzte Tag!" murmelte das Soldatenkind, und das müde Haupt ſank wieder zurück auf das harte Lager, die Augen ſchloſſen ſich wieder.

„Hui, der Wind — Teufel!" brummte Arendt, als die Söldner wieder zurücktraten in die Wachtſtube. „Schläft ſie wieder? — Richtig! ach, ich wollt', ſie verſchlief' es ganz. Ruhig, Kerle — haltet Eure Mäuler! Donner — iſt es nicht grad, als ob der Sturm den alten Kaſten Einem über dem Kopf zuſammenreißen wollte? Das wird das rechte Wetter ſein für die da draußen im Ring, das bläſt ihnen die Urtheile vom Munde weg. Wie ſie da liegt! iſt das nicht ein Jammer? Ich wollt', ſie verſchlief' die böſe Stund'."

Wild jagte der Wind die ſchweren Schneewolken vor ſich her und heulte und pfiff in den Gängen des Schloſſes wie der böſe Feind, klapperte mit den Ziegeln, rüttelte an den Fenſtern und trieb die Wetterfahnen mit den Löwen auf den Thurmſpitzen im Kreiſe umher, heftiger und heftiger wie der Tag zunahm.

Annete Mey lag noch immer nicht im Schlaf, ſondern in ſtumpfſinniger Erſchöpfung. Was kein Kriegszug vollbracht hatte, das hatten die letzten vierzehn Tage gethan; ſie hatten das Kind gebrochen, es matt und müd gemacht bis zum Tode. Vergeblich ſahen ſich diesmal auf ihrem Wege zum Gericht

Chriſtoph von Denow und Erdwin Wüſtemann nach dem abgehärmten Geſicht ihres Schutzengels um.

„Gottlob, gottlob, ſie verſchläft's!" murmelte Arendt Jungbluth, ſich über das Lager der Armen beugend.

Im Ring, unter dem düſtern ſchwarzen Himmel mit den jagenden Wolken las Friedrich Ortlepp, der Gerichtsſchreiber, ein Todesurtheil nach dem andern; einen Stab nach dem andern brach der Schultheiß und warf ihn auf den Richtplatz.

„Gnade Gott der Seelen in Ewigkeit. Amen!" ſprach er bei jeder weißen Ruthe, welche zerknickt auf den Boden fiel.

Und jetzt — jetzt der letzte Spruch!

„Auf eingebrachte Klage des Profoßen, Gegenrede des Beklagten, producirte Kundſchaft und Zeugniß, iſt durch einhellige Umfrage zu Recht erkannt, daß — Chriſtoph von Denow nicht gebührt hat, ſich für einen Vorſprecher bei der vorgeſetzten Obrigkeit, noch für einen Hauptmann aufzuwerfen, noch die Befehle zu vergeben und auszutheilen, noch die Wacht zu beſtellen. Warum er dem Profoß überantwortet werden ſoll, welcher ihn in ſein Gewahrſam führen und ihn dem Nachrichter einantworten und befehlen ſoll, daß er ihn hinausführe und an den nächſten Galgen hänge und mit dem Strange zwiſchen Himmel und Erde erwürge, damit der Wind unter ihm und über ihn durchwehen könne, ihm zu verwirkter Strafe und Andern zum abſcheulichen Exempel!"

Wieder fiel der gebrochene Stab zu den andern auf die Erde.

„Gnade Gott der Seelen in Ewigkeit, Amen!“

Auf die Knie ſtürzten drei und achtzig der Verurtheilten: „Gnade, Gnade! Gnade iſt beſſer denn Recht!“

Hochauf richteten ſich Chriſtoph von Denow und Erdwin Wüſtemann, und der Junker hob die gefeſſelte Rechte zum Himmel, während der Wind ſeine Locken zerwühlte, und die Schneewolken ſich öffneten, und das weiße Geſtöber wirbelnd herabfuhr:

„Keine Gnade! Recht! Recht! Recht iſt beſſer denn Gnade!“

In den Ring ſprang der Profoß mit der Wache und ſtürzte ſich auf die Gefangenen — wild und anhaltend brach das Geſchrei des Volkes los, die Commandoworte erſchallten dazwiſchen, die Trommeln wirbelten, die Trompeten ſchmetterten, aus der Erde wurden die Waffen geriſſen und hoch in die Luft geſchwungen, die Fähnlein entfalteten ſich im Winde. Die Krähen aber ſchoſſen in einem ſchwarzen Haufen herab von dem Schloßthurm und umflatterten krächzend die Stätte des Gerichts. Gleich dem bewegten Meer wogte und donnerte das Volk, und durch die Menſchenfluth kämpfte ſich mit zerriſſenen Kleidern, losgegangenen Haarflechten Annele Mey.

„Chriſtoph! Chriſtoph! O du heiliger Gott im Himmel! verloren! verloren!“

Dem Herzog am geöffneten Fenſter ſeines Gemachs riß der Sturm den Griff des Flügels aus der Hand, daß er klirrend zuſchlug. Ueber den Schloßhof ſchritt der Gerichtsſchultheiß Melchior Reicharts mit den Hauptleuten Georg Froſt, Peter Köhler, Heinrich Jordans und Moritz Ahlemann nach gethaner Pflicht den jungen Fürſten, Zahlherrn und Kreis-Oberſten für die Verurtheilten zu bitten. Friedericus Ortlepius trug „fürſichtiglich und ſorgſamlich“ die Acten und Protocolle. Tief in die Nacht hinein ſaß der Herzog mit den ſechs Männern über dieſen Papieren. Vierundzwanzig Todesurtheile beſtätigte er, und unter dieſen befand ſich das Chriſtoph von Denow's. Zweiunddreißig der Verurtheilten begnadigte er dahin, „daß ſie zur Straf' ſich verpflichten ſollen, im Land zu Ungarn auf dem Grenzhauſe Groß-Wardein wider den Erbfeind der Chriſtenheit zu Waſſer und zu Lande, in Sturm und Schlachten jederzeit, wie ehrlichen Kriegsleuten Solches gebührt, ſich gebrauchen zu laſſen.“ — Siebenundzwanzig Männern wurde auf einen gewöhnlichen „Urfried“ das Leben und die Ehre geſchenket und ſie ihrem Fähnlein wieder einverleibt. — Zweien wurde das Leben und die Ehre ohne Bedingung geſchenkt. Der Erſte war Erdwin Wüſtemann, der Andere ein Söldner, genannt Claus Riſchemann von Calvörde. Alle dieſe Schlüſſe wurden den Gefangenen noch in derſelben Nacht bekannt gemacht.

Bayeriſche Staatsbibliothek München

VII.

Der Schnee lag hoch in den Straßen und auf den Plätzen der Stadt und Feſtung Wolfenbüttel. Der Sturm hatte ſich mit Anbruch des Tages ganz gelegt, es war wieder ſtill und ruhig geworden und leiſe träufelte es von den Dächern; denn die Luft war warm und mit Feuchtigkeit gefüllt; mit dumpfem Geräuſch bewegte ſich das Volk in den Gaſſen.

Die Fenſter der Schloßkirche glänzten röthlich in die trübe Morgendämmerung herein, und feierlich erklang die Orgel und der Geſang vieler Menſchenſtimmen:

Allein zu Dir, Herr Jeſu Chriſt,
Mein' Hoffnung ſteht auf Erden. —

Im Schein der Lichter und Lampen erglänzte Harniſch an Harniſch in dem heiligen Gebäude: den Verurtheilten ſollte ihre letzte Predigt gehalten und das Abendmahl ihnen gereicht werden. Der junge Herzog ſaß in ſeinem Stuhl, das Gebetbuch vor ſich; alle Officiere der Beſatzung waren in Wehr und Waffen zugegen, und die Wände entlang und im Schiff der Kirche drängte ſich ein bärtiges ernſtes Kriegergeſicht an das andere. Die Vierundzwanzig, die ſterben ſollten, ſaßen auf einer niedern Bank unter der Kanzel, auf welcher der Magiſter Baſilius im ſchwarzen Chorrock mit der Halskrauſe ſtand, bereit, ſeine Rede über die beiden Schächer am Kreuz zu beginnen. In einem dunkeln Winkel unter der

Orgel ſtand Erdwin Wüſtemann und hielt die ſchluchzende Anneke im Arm; um ſie her knieten oder ſtanden die vom Tode losgeſprochenen Meuterer, denen man die Feſſeln abgenommen hatte.

Und jetzt ſchwieg die Orgel und der Geſang Das Wort des Evangeliſten Lucas wurde geleſen:

„Aber der Uebelthäter Einer, die da gehängt waren, läſterte ihn und ſprach: Biſt Du Chriſtus, ſo hilf Dir ſelber und uns! — Da antwortete der Andere, ſtrafte ihn und ſprach: Und Du fürchteſt Dich auch nicht vor Gott, der Du in gleicher Verdammniß biſt? Wir ſind billig darinnen, denn wir empfangen, was unſre Thaten werth ſind; Dieſer aber hat nichts Ungeſchicktes gehandelt! — Und er ſprach zu Jeſu: Herr, gedenke an mich, wenn Du in Dein Reich kommſt! — Und Jeſus ſprach zu ihm: Wahrlich, ich ſage Dir, heut wirſt Du mit mir im Paradieſe ſein!“ —

Ueberlaut riefen bei dieſen letzten Worten des Textes einige der Verurtheilten: „Das helfe uns der allmächtige Gott!“ und hoben die kettenklirrenden Hände gefaltet hoch empor. Das Auge Chriſtoph von Denow's aber leuchtete plötzlich in einem Glanz, welcher darin bereits für immer erloſchen ſchien. Hatte er eine Viſion? Rief ihm eine ſüße bekannte Stimme von oben? Erſchien ihm winkend die todte Mutter?

Chriſtoph von Denow war zum Sterben bereit. —

„Gott, Gott, laß ſo nicht das Haus Denow zu End' kommen!“ ſtöhnte in ſeinem Winkel Erdwin, der Knecht. „Herr, ſchenke Du ihm einen adeligen Tod! Laß dieſen Kelch an mir vorüber gehen!“

„Er ſoll mir den Kopf zertreten und über meinen lebloſen Leib weggehen, wenn er mich nicht hören will!“ ſagte Annele Mey tonlos.

Und Dominus Baſilius Sadler begann ſeine Buß- und Troſtpredigt und theilte ſie in die zwei Punkte:

Erſtlich, wie ſich der „heilige“ Schächer am Kreuz in ſeiner letzten Noth gehalten.

Zum Andern, wie herrlich ihn Chriſtus getröſtet habe.

Der Himmel im Oſten aber färbte ſich immer purpurner, und die Lichter und Lampen der Capelle erblaßten mehr und mehr vor dem Glanz, welchen Gott über die winterliche Welt leuchten ließ. Die Gefangenen neigten die Häupter tiefer und tiefer.

— „Euer Weib und Kinder befehlet Ihr, die Ihr welche habt, Gott dem Allmächtigen, der iſt der Waiſen Vater und der Wittwen Richter. Iſt ſchon dieſer Tod vor der Welt ſchmählich, ſo gedenket, wenn Ihr Euch bekehret, daß Ihr Gottes Kinder ſeid, dann wird ſolch’ Leiden ehrlich und herrlich. Denn der Tod ſeiner Heiligen iſt werth gehalten vor dem Herrn.“ —

„Einen ehrlichen Tod! o Gott, ſchenke ihm einen adeligen Tod!“ murmelte Erdwin, der Knecht.

„So gebe Gott der Allmächtige Euch Allen die Gnade ſeines heiligen Geiſtes, daß Ihr Euer’ Sünd’ von Herzen erkennt und Euch leid ſein laſſet, Euch im wahren Glauben zu Chriſto wendet und darin bis an's Ende verharret, Euer' Seel' in Geduld faſſet, allen Menſchen von Herzen vergebet und verzeihet, heut, dieſen Tag, Gott Eure Seele opfert und überantwortet und am großen Tag des Herrn mit Freuden auferſtehet und mit Leib und Seele ewig lebet! Amen, Amen, Amen!“

Der Sand war verlaufen in der Uhr auf der Kanzel. Der Herzog verließ mit ſeinen Hofbeamten ſeinen Stuhl, Anneke Mey verſchwand von der Seite Erdwin's, ohne daß dieſer es bemerkte; — unter den Klängen des alten traurigen Chorales: Wenn mein Stündlein vorhanden iſt — wurde den Verurtheilten das Abendmahl gereicht.

Nun war auch das geſchehen; in die letzten Klänge der Orgel miſchte ſich grell und ſchneidend ein anderer Klang — der Schall des Armenſünderglöckchens: Der Henker wartete an der Thür des Hauſes Gottes!“

Im langſamen Zug traten die Verurtheilten und Gefangenen, von ihren Wächtern umgeben, hinaus aus der Schloßkirche, vor welcher ſie die harrende Menge mit wildem Geſchrei und Droh- und Schmähworten empfing. Der ſchwere Gang begann, in das goldne Morgenroth hinein, über den Schloßplatz, die Dammbrücke, durch die Heinrichsſtadt dem Kaiſerthor zu. Alle Gaſſen, durch welche der Zug ging, waren mit herzoglichen Reitern und den gewaffneten Bürgern beſetzt, um den Andrang des Volks zu bändigen.

Vor dem Kaiſerthor waren die vier Galgen gebaut, woran die vierundzwanzig Leben enden ſollten. Faſt eine halbe Stund' verging, ehe die Verurtheilten unter ihnen ſtanden. Der Ring war geſchloſſen auf zwei Seiten von den Hellebardierern, auf den beiden andern Seiten von den Musquetenſchützen, deren Röhre auf den Gabeln lagen, deren glimmende Lunten zum augenblicklichen Gebrauch aufgeſchroben waren. Dicht vor dem Gefreiten Arendt Jungbluth hielten ſich Erdwin Wüſtemann und der Junker Chriſtoph von Denow.

Der Alte hatte den Arm um ſeinen jungen Herrn geſchlungen, und dieſer das Haupt an die Bruſt des treuen Knechts gelegt. Sie ſprachen leiſe zu einander.

„Weiß nicht, wo ſie geblieben iſt! weiß nicht, wo ſie bleibt!" ſagte der Alte.

„Sie hat mich nicht ſterben ſehen wollen: — 's iſt auch beſſer ſo! O ſchütze ſie — halte ſie, trag' ſie auf den Händen und im Herzen und verlaß ſie nie und nimmer — ich will meiner Mutter von ihr ſagen, wenn ich zu ihr komm'."

„O Junker, Junker, und Euer Vater" —

„Vergiß nicht, was Du ihm verſprochen haſt."

„Es wird geſchehen, ſo wahr mir Gott helfe!" ſagte dumpf der Alte.

„Schau, es geht an — da haſt Du den Ring —

mein Schwert liegt verſenkt im Moor, es iſt ein gutes, tadelloſes Schwert geblieben! — Ihr ſag' — o Anneke! Anneke!" Der Junker brach ab; er vermochte es nicht, weiter zu ſprechen.

Unterdeſſen war eine Todtenſtille in der Menſchenmenge eingetreten, die aber jedesmal, wenn die Henker einen der Meuterer des Reichsheeres von der Leiter ſtießen, in ein gräßliches, langanhaltendes Geheul, durch welches ſcharf das Wirbeln der Trommel klang, überging. — — Dreiundzwanzig Mal hatte das Volk aufgeſchrien. —

„Chriſtoph von Denow!" rief nun der Profoß mit lauter Stimme.

Zum letztenmal lagen ſich Chriſtoph und Erdwin in den Armen.

„Lebe wohl! lebe wohl!" flüſterte der Erſte — „vergiß nicht!" —

„So gnade Gott mir und Euch!" ſchrie der Knecht Wüſtemann und ſtrich die langen greiſen Haare aus der Stirn zurück. Der Junker von Denow ſtand am Fuße der Leiter!

Er drückte die Hand auf das Herz und ſetzte den Fuß auf die erſte Staffel: „O Anneke, ſüße Anneke!"

Der Gedanke kam ihm, er würde ſie erblicken in der Menge, welche wieder in unheimlichſter Stille den Richtplatz bedeckte; mit einem Sprung war er oben an der Seite des Henkers, der ihn mit dem Strick in der Hand erwartete. Er ſtieß die Hand desſelben zurück — ſeine Augen ſchweiften über all' dieſe Tauſende emporgerichteter Geſichter. —

„O Anneke Mey, liebe Anneke, wo biſt Du? wo biſt Du? weshalb haſt Du mich verlaſſen?!“

Wieder ſtreckte der Henker die Hand nach ihm aus: er hielt ein Blech, auf welchem die Worte ſtanden „Meutmacher und Meineidiger“ und wollte es dem Verurtheilten an einem Bande um den Hals werfen.

„Lebe wohl, ſüße Anneke Mey!“ flüſterte Chriſtoph von Denow: er ſchlug die Hand des Henkers abermals zur Seite, klirrend fiel das Blech, die Leiter nieder, zur Erde. —

Mit einem wilden, entſetzlichen Schrei ſprang Erdwin Wüſtemann einen Schritt zurück, mit einem Griff riß er das Feuerrohr aus den Händen Arendt Jungbluth's und an ſeine Wange. Der Schuß krachte — „Gnade Gott mir und Dir!“

„Dank, Erdwin — haſt — Wort gehalten!“ ſprach Chriſtoph von Denow. Er ſchwankte — breitete die Arme aus: „Lebe — wohl — ſüße — Anneke!“ Der entſetzte Henker wollte ihn halten, aber im dumpfen Fall ſtürzte der Körper die Leiter herab in den blutigen Schnee.

Aufbrüllte die Menge und tobte durch einander, der Ring löſte ſich — die Officiere, die Beamten, der Gewaltiger ſtürzten ſich auf den Knecht Erdwin, welcher regungslos daſtand, das abgeſchoſſene Rohr in der Hand

Und jetzt ein neues Geſchrei von der Stadt her: „Haltet, haltet!“

Ein Reiter mit einem Papier in der Hand, im Galopp anſprengend! Ihm nach ein zweiter Reiter, vor ſich auf dem Pferd ein halbohnmächtiges, todtbleiches Mädchen. —

„Halt, halt! Befehl, den Verurtheilten Chriſtoph von Denow zurückzuführen in's Gewahrſam!“

Anneke Mey leblos auf dem lebloſen Körper des Erſchoſſenen — Erdwin Wüſtemann beſinnungslos in den Armen Arendt Jungbluth's — — — Trompetenſchall von der Thorwache: von der Stadt her eine neue Reiterſchaar: „Der Herzog! der Herzog! — Zu ſpät! zu ſpät!“ — — — — — —

In dem wiedergebildeten Ring hielt der junge Fürſt mit ſeinem Gefolge: vor ihm ſtand barhäuptig der Profoß, neben der ſchrecklichen Gruppe am Boden und erzählte das Vorgefallene. Als er geendet, ſtieg der junge Fürſt ab von ſeinem Hengſt und näherte ſich dem treuen Knecht des Hauſes Denow:

„Weshalb haſt Du das gethan?“

Der Angeredete blickte irr und wirr im Kreiſe umher, antwortete nicht, ſondern brach nur in ein herzzerreißendes Gelächter aus.

Der Herzog legte die Hand an die Stirn; — dann wandte er ſich:

„Hebt doch das Kind von der Leiche!“

Der Lieutenant von der Feſtung, Johannes Si vers, beugte ſich nieder, um dem Befehl nachzukommen. Es gelang ihm mit Mühe:

„O gnädiger Gott, todt, todt, fürſtliche Gnaden!"

Ein dumpfes Gemurmel ging durch die lauſchende Menge; der Fürſt ſchritt finſter ſinnend einige Minuten auf und ab. Dann hob er das Haupt:

„Bei meinen Vätern, ich glaub', da iſt ein böſ' Ding gethan! Leget die Dirne und den todten Knaben auf die Gewehrläufe — es iſt Unſere Meinung und Wille, daß das Gericht wieder beginne. Wir ſind entſchloſſen, ſelbſten im Ring zu ſitzen!"

Während dieſer letzten Worte hatte ſich Erdwin Wüſtemann langſam aufgerichtet; jetzt ſtand er wieder feſt auf den Füßen. Der Herzog bemerkte es, er legte ihm die Hand auf die Schulter:

„Ihr habet hart und ſchnell in unſer Gericht eingegriffen. Stehet zu mir nun auch im Ring, daß die Wahrheit an den Tag kommt! Nachher, wenn's ſich ausgewieſen hat, wie ich es mir zuſammendenke, wollen Wir, daß Ihr die dort gen Ungarn führet als Unſer Ehrbarer, Mannhafter und Getreuer! Höret Ihr, Hauptmann Erdwin Wüſtemann?! Nun hebet die Leichen und rühret die Trommeln — fort! fort!"

Ueber der blutigen Morgenröthe hatten ſich die Wolken wieder dunkel zuſammengezogen. Wieder ſanken leiſe einzelne weiße Flocken herab. Sie mehrten ſich von Augenblick zu Augenblick und deckten bald, einem Leichentuch gleich, die Körper Chriſtoph's und

Anna's, wie ſie durch die Gaſſen der Stadt Wolfenbüttel, dem Zuge der Krieger und Bürger voran, dicht hinter dem Gefolge des Herzogs, welcher mit geſenktem Haupt vorausritt, der Gerichtsſtätte am Schloß zugetragen wurden. Der alte Knecht Erdwin ging neben ſeinem jungen Herrn her; aber er wußte Nichts davon — dunkel war es in ihm und um ihn! —

So ſtarb der Junker Chriſtoph von Denow eines adeligen Todes!

Aus dem Lebensbuch des Schulmeiſterleins Michel Haas.

(Nach einem alten Manuſcript.)

Das war am ſechſten Juni Anno Chriſti 1697, da ſchritt vor ſeiner berühmten Baumſchule auf der gräflich Waldeck'ſchen Pachtung Wetterburg mein Herr Vater ſeliger gar nachdenklich auf und ab, brummte und pfiff zwiſchen den Zähnen und kratzte ſich oft genug, kopfſchüttelnd hinter dem Ohr.

Hatte er allen Grund, ſonderlich drein zu ſehen, denn um ihn her quinkelirten und wimmelten zwölf lebendige Kinder, Büblein und Mägdlein durcheinander, im Garten: liefen ihm vor die Füße, hingen ſich an ſeine Rockſchöße und verhinderten ihn nach Leibeskräften, einen vernünftigen Gedanken zu faſſen und ſich ruhigen Gemüthes auf den neuen Hausſegen vorzubereiten, mit dem ihn ſeine Ehehälfte, meine liebe Frau Mutter, eben im Haus hinter den grünen Baumen und Büſchen zu beſchenken gedachte.

„Das dreizehnte!“ ſagte er. „Das iſt eine Frau! Na, Gott gebe, daß es gut ausgehe!“

Und es ging gut aus. Schlug die Glocke auf dem Thurm ſechs Uhr Abends, und der Küſter läutete eben den Feierabend aus, da entſtand ein großes Getümmel im Garten des Pachthauſes zu Wetterburg; die Wehemutter aus dem Dorf hielt über vierundzwanzig zappelnde Händlein und Hände vorſichtig ein ſchreiend Bündlein meinen Vater unter die Naſe, und mein Herr Vater that trotzdem, daß ihm das gar nichts Neues mehr war, einen kleinen Luftſprung —

„Hurrah, ein Jung, ein lebendiger, dicker Jung! Vivat die Alte!“

Damit ſetzete er im Galopp durch den Garten, und all das Kindervolk folgte ihm mit wildem Geſchrei, bis auf ein klein ſechsjährig Mägdlein, welches bei der Wehemutter vor der berühmten Baumſchule zurückblieb und ſich das ſchreiende Ding in den Windeln erſt mit großen Augen genauer betrachtete und allerhand wunderliche Fragen darob ſtellete und allerlei Antwort begehrete auf Dinge, die Niemand weiß. Das war mein Schweſterlein Johanna Magdalena Haaſin, und iſt nun lange todt, wie Vater und Mutter und alle die eilf andern Schreihälſe, meine Brüder und Schweſtern. Gott ſchenke ihnen und mir die ewige Ruhe!

Viel Thiere: Hunde, Vögel, Eichhörnchen, Katzen gab es in unſerm Haus, viel Blumen blüheten vor den Fenſtern, Sonnenſchein und Mondenſchein ſpielten drum her, und mein Herr Vater ſtrich die Violin wie ein gelernter Meiſter. Meine Mutter aber ſang ihre Wiegenlieder mit ſo heller Stimme, wie die jüngſte Maid; obgleich ſie nicht jung mehr war an Jahren, als ich das Licht dieſer Welt erblickte. Meine zwölf Geſchwiſterlein lachten und weinten dazwiſchen durch alle Tonarten und Niemand wehrete es ihnen, wenn es irgend anging — — wahrlich, das war ein fröhlich Vaterhaus zu Wetterhaus in der Grafſchaft Waldeck! —

Anno 1702 iſt mein Vater nach Rohden in ſeine eigene Haushaltung gezogen, als ich grad fünf Jahre alt war.

Hüpfet mir heute noch das Herz, wenn ich dunkel mich erinnere an den luſtigen Zug in dieſe neue Heimath. Als am vierzigſten Tage die Arche Noäh geöffnet wurde auf dem Berge Ararat, und Menſchen und Thiere hinaustraten in die friſche Gottesluft, konnten ſie nicht fröhlicher ſein, als wir allgeſammt. Alle meine Schweſtern trugen bunte Kränze von rothen und blauen Kornblumen auf den blonden Haaren, alle meine Brüder ſchlugen mit hölzernen Löffeln den Reiſemarſch an den Meſſingkeſſeln, blieſen die Gießkannen und Trichter, daß ihnen faſt die Backen platzten. Hoch auf dem erſten Wagen hatte der Mutter und mir, dem Michelchen, der Vater eine ſchöne Laube von grünem Gezweig gemacht; drin ſaßen wir und hielten Ordnung über

Alles; denn auch die Kühe, Ziegen und Schweine wurden hinten nachgeführt und auch die waren bekränzet nach Gebühr von dem Knecht und den beiden Mägden, die mitzogen, weil ſie nicht von unſerm Haus laſſen wollten.

In Rohden bin ich vierzehn Jahre alt geworden, allda auch in die Schule gegangen und confirmiret. Da zeigte es ſich, daß ich eine große Luſt hatte zu den Büchern und zum Studiren, was meinem Vater ſchon ganz recht war, denn Keinen meiner Brüder konnte er anders als durch Schwarzbrot und Waſſer und einen ſchwanken Haſelſtecken dazu bringen.

Hielt er deshalb einſtmal um Weihnachten einen Rath mit dem Mütterlein, wobei ich an der Thür horchete und vernahm, daß mir zu Oſtern mein Bündel gemachet werden ſolle, daß ich gelange an die Quelle der Gelahrtheit, mich ſatt allda zu trinken nach Herzensluſt.

Und als der Schnee vergangen war, die Bäume und Geſträuche wieder ausſchlugen, die Himmelsſchlüſſel und Schneeglocken wieder blüheten im Walde, da ſagte ich richtig dem Vaterhaus, dem Vater, der lieben Mutter und dem Geſchwiſtervolk Valet und zog fort, ſchweren Herzens, mit noch zwei Kameraden durch die junggrünen Felder und Wälder, Lippſtadt zu.

Iſt eine ſchöne Feſtung, Lippſtadt, und kann von einer Seiten eine gute Stunden in Waſſer geſetzet werden, denn der Lippefluß fließet daran her. Dieſe Stadt iſt brandenburgiſch und ſoll vor alten

Zeiten einſtmal der Graf von der Lippe ſie verſpielet haben an den König in Preußen bis auf eine Straße, und dieſe contribuiret an Lippe-Detmold bis auf den heutigen Tag.

Ach, wie ſchlug mir das Herz gegen die Rippen, als ich die Thürme der Stadt zum erſten Male in weiter Ferne erblickte.

Noch mehr aber ſchlug es mir, als ich durch das Thor einzog, und meine Wandergenoſſen waren auch gar ſtille geworden. Als wir jedoch vor der Thür des Herrn Rectoris ſtanden und Keiner wagte anzuklopfen, da tanzten uns wahrlich genug Funken und Flammen vor den Augen, und als ſich endlich doch die Thüre geöffnet hatte, und wir die ſchwarze Geſtalt inmitten der vielen Bücher vor uns erblickten, da tanzten nicht nur die Bücher und Weltkugeln und der große Ofen vor unſern Augen, ſondern auch der geſtrenge Herr Rektor ſelber mit.

Es ging aber beſſer, als wir es dachten in unſerer Beklemmung. Auf hob der alte Herr ſeine bebrillte Naſe, da wir uns einſchoben in ſein Gemach, wie die ſieben Schwaben dem Haſen entgegen, und belugte uns von oben bis unten.

„Salvete juvenes!“ ſagte er. „Tretet näher, Ihr Bürſchlein. Der Längſte bleibe ſtehen an der Thür, der Kleinſte gehe dicht zu mir heran, an den Ofen mag der Mittlere treten.“

Ich war der Kleinſte; ich mußte dicht an den Lehnſtuhl und die Seite des Alten.

„Bene!“ ſagte er und beſchaute uns wiederum. „Germaniſch Blut, caerulea pubes! Blaue Augen, blond Haar, gute Knochen; aber, aber . . . . eheu, laſſet uns ſehen, wie es ſtehet mit dem Lateiniſchen.“

Schlecht genug ſtand es, aber es ging; und alle drei wurden wir ſogar in die oberſte Claſſe geſetzet und mich hatte der gelehrte Herr vor Allen in ſeine Affection genommen. Ihm hab' ich es zu verdanken, daß ich bald genug ein Hoſpitium bekam bei dem Wallmeiſter, allwo auch mein Informatorenthum ſeinen Anfang nahm, indem ich allda drei wilden, böſen Jungen die Buchſtaben lehren mußte.

Damit ging das Leiden an, welches ich ausſtehen mußte in dieſer Welt. Werde auch wohl nicht eher davon loskommen, als bis mich der Tod erlöſet.

Auf der grünen Pachtung zu Wetterburg und zu Rohden, in meines Vaters Haus, pfiff und ſang Alles, was den Mund aufſperren konnte, als ſei es der Familie wie einem Vogelneſte angeboren. Das kam mir nun gut zu ſtatten; denn als gemerket wurde, daß ich die Vokalmuſik erlernet habe, da durft ich mit in's Chor gehen, auch die Currende mitſingen durch die Straßen, wie unſer Mann Gottes, der Doctor Martin, ja auch gethan hat, wovon das Weitere zu leſen* iſt in ſeinen Tiſchreden und auch anderswo. —

So ward ich ſechszehn Jahre alt, da fiel das Quartanfieber auf mich und quälete mich ſehr, daß ich heim gehen mußte zur Mutter nach Rhoden. Das war ein betrüblicher Weg, und noch betrüblicher war das Ende davon, denn als ich hager, bleichwangig und fröſtelnd über den Zaun lugte, der um unſer Gehöft ging, ob ich nicht Jemand erſchauen könnte von den Meinigen, da ſah ich ein Licht brennen am hellen Mittag, und es ſtand ein kleiner ſchwarzer Sarg auf der Hausflur, die mit weißem Sand künſtlich beſtreuet und mit viel Blumen und Grün künſtlich aufgeputzet war. Und meines Vaters Geige klang aus dem Oberſtübchen ſo traurig herab, und kein Laut war ſonſt zu hören. In dem kleinen Sarge lag in ihrem weißen Kleidchen Johanna Magdalena, welche ich immer am liebſten gehabt hatte unter meinen Geſchwiſtern, und meine Mutter hatte ſtill das Haupt auf das Kopfende des Sarges gelehnet, und ſtill kauerten oder ſtanden die Andern groß und klein darum herum.

An einem Maienmorgen vertraueten wir das ſchöne todte Mägdlein zu ewiger Morgenröthe und lieblichſter Auferſtehung im Licht dem Grabe an, und meine Mutter mußte mich auf dem Heimwege am Arme führen ſo ſchwach war ich von der Krankheit und dem großen Herzeleid. Mein Vater ergriff aber wiederum ſeine Geige, als wir heim gekommen waren, und wir alle ſaßen nieder im Kreis unter der großen Linde im Garten und ſangen im Chor:

Alles hat ja ſeine Zeit:
Freud und Leid.

Gut Gewitter, böſe Stunden
Werden wechſelweis erfunden.
Dennoch geht es, wie Gott will,
Halte ſtill!

Der frommen Fürſtin Eliſabetha Juliana von Braunſchweig ſei hiermit Dank dafür geſagt. —

Als ich das böſe Fieber durch die mütterliche Pflege wieder los geworden war aus den Adern und Gebeinen, ging ich von Neuem fort, aber nicht zurück nach Lippſtadt, ſondern nach Detmold auf daſiges Gymnaſium, wo der Herr Rektor Hilger mit mir nach Herberhauſen ging, einem adeligen Gute nicht weit von der Stadt, worauf ein Conduktor wohnte, der zwei noch kleine Kinder hatte, welche ich unterrichtete. Mußte ich denn täglich nach Detmold zur Schule gehen und auch hier zweimal wöchentlich im Chore ſingen; dann kann ich in die Stadt zum Herrn Oberſtallmeiſter von Heyderſtedt, allwo ich einen Junker zu informiren hätte. Zu Herberhauſen aber geſchahe vorher mir noch etwas, was ich erzählen muß. Hatte der Conductor auch noch drei erwachſene Töchter, deren jüngſte vor mir aufging, wie ein Sonnenſträhl an einem Regentage. Auch ich gefiel ihr und ſo wurden wir vertraut und kam es, daß ich ihr verſprach, ſie zu heirathen und heimzuführen als mein ehlich Weib; wann und wohin, das hätt ich wahrlich nicht ſagen können.

O thörichter Einfall und närriſches Verſprechen von einem jungen Fäntchen!

Wurde der Vater bald gewahr, wie es um uns ſtand, da er meine Schuhſpange fand, wo ſie nicht hingehörte. Lief er mit der verlorenen Spange zum Rector und gab es ein groß Spectaculum und mußte ich derohalben fortbleiben aus der Schule und dem Chor. Da wir nun einſtmals um Mittags am Tiſche ſaßen, holte mein hospes die Spange herfür und fragte mich, ob das die meine wäre?

„Ja!“ respondebam und duckte mich, denn er ergriff ſeinen Zinnteller und wollte mich damit auf den Kopf ſchlagen. Seine Frau aber fiel ihm in die Arme und wehrete ihm. Die Töchter aber und ich flohen vom Tiſch, als ob der Weih zwiſchen ein Hühnervolk geſtoßen ſei, und mein blonder Schatz weinete bitterlich genug.

Das gab mir einen Muth und von der Thür aus ſprach ich dem wüthenden Haustyrannen entgegen: Es ſei noch lange kein Schelmenſtück um die ehrliche Liebe, und ein junger Menſch könne ſchon einer ſchönen Dirne in die Augen ſehen.

Er aber ſchrie, wenn er mich attrapirte, wolle er mir Arm und Bein zerſchlagen.

Hierbei blieb es, und ich informirte nach wie vor; meine Liebe wurde auch nicht geringer darum.

Was geſchiehet?!

Es war ein Winternachmittag, der Schnee lag hoch, die Raben ſpazierten durch den Schnee, und meine hospita war nicht zu Hauſe, ſondern zu einer Freundin zu einem Schwatzſtundlein gegangen; der hospes rumorete auf dem oberſten Boden herum, und wir verſahen uns Nichts Böſes von ihm. In der kleinen Stuben ſaßen die drei Mädchen an ihren Spinnrädern, und ich am Tiſch vor dem Kalender, las aber nicht darin, da er noch dazu mit Nächſtem zu Ende ging, und ich ihn ſchon ein Jahr lang kannte. Es herrichte ein heimlich Geraun und Gekicher und dazwiſchen ein helles Lachen hinüber und herüber, bis endlich die Räder ganz aufhöreten zu ſchnurren und ſurren. Da ſtand im Fenſter in einem Scherben ein Rosmarinbaum, den hatte mein Liebchen gezogen, und er gehörete ihr. Ich bat um ihn, und als ich ihn geſchenket erhalten hatte, da brach ich ihn und flocht eine Krone daraus und alle drei Jungfern halfen. Dann trugen wir ihn die Stiege hinauf, und ich band ihn an der Töchter Kammer mit den Zweigen, und mein Schatz ſchlug die Hände vor das roſenrothe Geſicht und ſchaute durch die Finger dem zu und lachete und freuete ſich. Aber wie das Feuer unter die Rotte Korah, ſo ſchlug das Unheil zwiſchen uns.

„Was machſt Du Dirn bei dem Kerl?“ erſchallete es hinter uns, und ein Knüttel fuhr hernieder nach rechts und links auf Kopf und Schultern, Arm und Bein, wie es traf. In die Kammer und wieder heraus ſchlug der Tyrann ſeine Tochter, wie ich mich auch dazwiſchen warf, daß ich das Meiſte bekäme. Endlich bekam ich ihn beim Kragen zu packen und drückete ihn gegen die Wand, daß ihm die Augen aus dem Kopf traten, und ließ auch nicht los, als er mich auf die Naſe ſchlug, daß das Blut hell herunterlief. Als er ſtill war, ließ ich ihn, denn ich gedachte: er iſt doch Dein Herr! Mein Bündel mußte ich aber ſchnüren, denn hier war meines Bleibens nicht ferner. Nahm Abſchied mit Thränen und watete denſelben Abend noch durch den Schnee und die Nacht nach Detmold. Wohl kam mein Schatz heimlich und wollte mich zurück haben, und die hospita wäre auch damit zufrieden geweſen, aber der Rector Hilger legete ſich drein und ſchaffete es, daß ich zu dem Oberſtallmeiſter kam, wie ich ſchon geſagt habe Bei Letzterm blieb ich ein Jahr lang, dann mußt' ich fort und ging nach Lemgo, wo ſich der Weg in's Verderben vor mir aufthat, breiter wie ſonſt nie in meinem langen Leben. Gerieth ich zu einem Bäcker, Namens Knöbge, einem Wittwer, deſſen älteſte Tochter ihm den Haushalt führete. Dieſe hatte ein unehlich Kind von acht Jahren, welches ich informiren ſollte und ging dieſes feliciter an, ging ich auch dabei hier nochmalen in die Schul und das Chor Das ward ein ſeltſam Leben voll viel Anfechtungen des Teufels. Ach, ſind nicht die Frauensleute Schuld an aller Verſuchung der Menſchenkinder, ſeit den Tagen, da Eva den Adam verführete zum Apfelbiß?

Der Welt nach hatt' ich das herrlichſte Leben und aß die ſchönſten Kuchen, und kam das böſe Weib oft des Nachts, wenn ſie bulen und ſteckte mir den friſchen Zwieback in den Mund. Zu den Kleidern kaufte ſie mir im Krame was ich wollte und ſchenkte mir einen Hut mit einer ſilbernen Spitzen. Wenn die Schulkameraden zu mir kamen, durfte ich ſie tractiren nach Herzensluſt, und ſie ſaß nieder mitten zwiſchen uns und ſang mit und ſchauete nach rechts und links, nach mir aber am meiſten. Der alte Vater aber durfte das Maul nicht aufthun und kaum zu dem Treiben den Kopf ſchütteln; denn was die Tochter wollt' und that, das war Alles wohlgewollt und wohlgethan.

Da wurd' ich auch hier in Lemgo vor den Rector citiret. Hu, der Reden, die er mir hielt.

Söhnlein, Söhnlein, und wenn ſie Dir nun etwas in den Kuchen backt, daß Du nicht von ihr abkommen kannſt Dein Lebenlang? Cave, cave, Michel Haas; Stricke ſind Dir geleget und Schlingen ſind Dir geſtellet. Gib Acht, daß Du nicht in die Grube falleſt, aus der keine Wiederkehr und Rettung iſt!"

Das ging mir wahrlich zum Herzen; aber wie war da zu helfen? Wußte der Rector ſolches faſt ſo wenig Rath als ich ſelbſt. Das von dem Zauberwerk, welches ſie mir eingeben konnt', kam mir nicht aus dem Sinn bei Tag und Nacht, und je freundlicher ſie ward, deſto heftiger drehete ſich mein Magen um, deſto mehr wandte ſich mein Herz und mein Sinn von ihr. Ein Brieflein von der Mutter kam dazu und zur rechten Zeit: ich flohe wie der Joſeph vor dem Weibe des Potiphar, ließ aber meinen Mantel nicht zurück, ſondern brachte meine Sachen, eins nach dem andern aus dem Hauſe, ganz unvermerkt, bis auf den Kaſten, darin ſie waren. Der gehörete dem ſchönen wilden Weibsbild. Es war um Neujahr, als ich die Flucht nahm, und gab vor, ich und noch ein paar Schüler wollten aus, „ſtapeln" gehen.

War das eine Sitte zu der Zeit bei den Studenten zu Lemgo. Wenn man kein Geld hatte, und der Magen mehr brummete und knurrete als nöthig war, ſo ging man aus, ein paar Meilen von der Stadt, und ſang in den Städten und auf den Aemtern bei den vornehmen Leuten das Neujahr, acht Tage lang. Dann kam man heim mit Geld und Eiern und Säcken voll allerhand guter Dinge, und das luſtige Leben konnte von Neuem beginnen!

Das war alſo ein Vorwand, gegen den kein Menſch etwas haben konnte, und ſo glaubte man mir auch, und zog ich ab, alle Taſchen voll ſüßen Gebäckes, auf Nimmerwiederſehen. Alle meine Kameraden begleiteten mich mit Geſang durch die Straßen vor das Thor; denn auf Schulen wollt' ich nun nicht wieder gehen, ſintemalen mir dächte, ich wiſſe Alles, was man brauche zum Informiren. Am Thore ward ich der Reihe nach nochmalen geherzet und geküſſet von Allen, und ward mir ein feierliches Valet zugetrunken. Dann lief ich allein hinein in den dicken Nebel, der die ganze Welt umher verhing und ſchauete nicht um über die Schulter, obgleich es mir ſtets war, als riefe der Böſe leiſe und immerfort mir in's Ohr: „Narr! Narr! Narr! O Narr, Narr, Narr!“

So war ich denn auf dem Lande, und mußte zum Lohn meiner Tugendhaftigkeit beim Amtmeier zu Hünderſen als Informator dreier Söhne auch die ſchwere Arbeit lernen, als Dreſchen, Holzhauen und auf die Jagd gehen. Gefiel mir das aber ſo übel nicht auf das lange Stillſitzen! Es war ſogar ein luſtig Leben; denn der Meier hatte außer meinen Schülern auch noch drei große Töchter und einen Sohn von achtzehn Jahren, welcher auch zu Detmold auf die Schul gegangen war. Die Mägdlein waren ſtill und gegen Jedermann freundlich, und von dem Sohne lernte ich die kleine Jagd und einen Hühnerhund abrichten. Wohl war das ein luſtig Leben; aber diesmal ſollte es anders kommen, als es bisher gegangen war. Sonſten waren die Jungfern zu mir gekommen; dieſesmal fiel auf mich die Liebe zuerſt.

Ach weh, ach weh, und mein heimlicher Schatz hatte ſchon Einem das Herz und das Wort gegeben, einem reichen Meiersſohn, das ward mir zu großem Leid in der Heumahd und bei der Ernte. Da wurde ich ſo bleich und hager wie damalen, als mich das böſe Fieber ſchüttelte, und doch konnt' ich nicht fort, und war es mir, als ſei ich mit tauſend Banden angefeſſelt und werde nie loskommen, bis ſie mir die drei letzten Schaufeln voll Erde auf den Sarg würfen.

Aber ich kam doch los!

War mein Prinzipal ein ſonderlicher Kauz, welcher den ganzen Tag über nicht nüchtern wurde, da er immerfort den Griff am Wandſchrank drehte. Dabei liebte er abſonderlich die Muſik, und die half mir davon; aber ein böſes Weib mußte erſt in's Spiel kommen.

Hatte mein Amtmeier einen Bruder, welchen er zu Tod füttern mußte, dieſer blies die Flöte. Der Sohn ſpielte die Flöte Reverſe oder die Hautboye; ich aber ſtrich die Violin.

Wenn wir nun des Abends gegeſſen hatten, ſo ging die Luſt an. Ein Jeder kam mit ſeinem Inſtrument, die Mädchen lauſchten im Kreiſe, und die Knechte und Mägde drängten ſich an die Thür oder die Fenſter. Dann ging es los, und was auch die Andern ſpielten, mir war's immerzu, als ſei jeder Ton, den ich ſtrich, nur für die Anna Maria beſtimmt. So ging das zu, bis uns die Hände am Leibe herunter fielen; dann hatten die Andern Ruhe; ich aber noch lange nicht. Ich mußte noch bis Mitternacht bei meinem Principal bleiben und ihm vorſingen, — lauter lutheriſche Lieder. Wenn ich nun einen Geſang anfing, legte er den Kopf auf den Tiſch und hub an zu ſchnarchen, daß die Wände erzitterten. So wie ich aber endigte, war er wach und fragte: „Iſt es aus?“

Respondebam: „Ja!"

„Nun, ſo ſinget ein Anderes."

Das ging nun ſo fünf oder ſechs Mal hinter einander, daß ich faſt keinen Laut mehr aus der Kehle bringen konnte, und die Frau von ihrem Bett und der Kammer aus uns ein Paar Narren ſchalt, und immer ſtärker brummte.

„Wollt Ihr nicht ſingen, ſo ſeid Ihr auch mein Präceptor nicht!" hieß es dann, und ich mußte abermals dran, bis der Alte genug hatte und aufſtand, mit mir an den Wandſchrank ging, mir einen Wachholderbittern oder zwei Gutegroſchen gab. Nun konnt' auch ich, heiſer und müd', in die Federn kriechen.

Was geſchiehet? Eines Abends im Spätherbſt, ſaßen wir wieder, ich und mein Herr, und ich ſang aus voller Kehle: „Nun laßt uns Gott den Herrn ꝛc.", der Principal trompetete wie gewöhnlich. Die Lampe hatte ſchon jetzt ſeit geraumer Zeit allerlei bedenkliche Zeichen des Erlöſchens von ſich gegeben, jetzt wurde es klar, daß wir im nächſten Augenblicke in tiefſter Dunkelheit unſern Geſang fortſetzen mußten; endete ich deßhalb mit einen kunſtvollen Schnörkel, mein Amtmeier wachte auf und hob die rothe Naſe und die ſchwimmenden verſchlafenen Augen in die Höhe

Mühſam ſtolperte er nach der Oelkanne hinterm Ofen, fand ſie jedoch nicht an dem gewohnten Platze und rief in die Kammer:

„Frau, wo iſt die Oelkanne? Gib uns ein Licht für mich und meinen Präceptor!“

„Heute nicht mehr!“ klang es ſchrill zurück, als ob eine Eule aufgeſtört worden. „Marſch zu Bett.“

„Alſo Du willſt nicht, Alte?“

„Nein, nein, nein, Ihr verrückten Lumpen!“

„Sie will nicht, Michel,“ ſagte mein Principal und ſtieß mir den Ellbogen in die Seite. „Sieht Er, das iſt das Vergnügen beim Freien; merk' Er's ſich. Hab' bemerkt, daß Er nach meiner Aelteſten ſchielt — da hat Er ein Exemplum, wie's mit dem Weibsvolk iſt.“ —

„Halt' den Mund, Du Saufaus, und laß unſere Tochter aus dem Spiel!“ kreiſchte es aus der Kammer. „Was hat der Haſelant von Schulmeiſter mit unſerm Kind zu ſchaffen?“

„Nichts, Alte! Alſo Du willſt uns kein Oel geben zu unſerm Geſang?“

„Zum drittenmal, nein, nein, nein!“

„Bleibe Er hier, Präceptor,“ brummte mein Principal, und taſtete im Dunkel den Weg aus der Stuben, und ich hörte ihn draußen rumoren, wußte aber nicht, was er im Sinn hatte.

Nach einiger Zeit kam er wieder und ſprach: „Nun ſinge Er weiter. Wer nur den lieben Gott läßt walten. Das iſt ein paſſend Lied in allen Nöthen.“

Ich hub an und war zum dritten Verslein gekommen, als ich innehalten mußte, von wegen eines ſeltſamen Geruches und Rauches, welcher allmälig die Stuben füllte.

„Singe Er nur zu, Michel Haas,“ greinte der Alte. „'S wird noch beſſer kommen.“

Und es kam noch beſſer! Aus dem Singen ward ein Huſten und Nieſen, und mein Principal hielt ſich den Bauch, als aus der Kammer der Schrei kam:

„Jeſus, Mann, was iſt das? 'S wird doch nicht brennen im Haus bei dem Sturm?“

Draußen machte der Herbſtwind ein groß Getön und Getöſe; ſchüttelte die Bäume hin und her, pfiff und heulte und fuhr in den Schornſteinen hinauf und hinunter, als tauſend Teufel in einem Beſeſſenen.

Mußten wir in der Stube huſten und nieſen, ſo ging das jetzt auch in der Kammer an und endete mit einem Gepolter und plötzlichen Ausſprung der Meiſterin aus dem Bette und mitten unter uns.

„Feuer! Feuer!“ ſchrie ſie, und: „Feuer! Feuer!“ ſchrie der Principal. „Feuer! Feuer!“ ging es durch's ganze Haus.

„Wecke Er die Töchter, Präceptor!“ ſagte mein Brotherr, und ich war die Treppen hinauf wie ein Wirbelwind; dachte aber, als ich wieder herunterkam, wahrhaftig nicht mehr daran, der Anna Maria fürderhin ſüße Augen zuzumachen. O je! o je! — — Das ganze Haus, Knechte und Mägde, Kinder und Katzen und alles Geflügel war unterdeſſen in Alarm gekommen. Nun war Licht genug da, und bei ſeinem Schein gingen wir dem Geſtank und Rauch nach.

„Prr, prr!“ machte mein Princeps und ſtieß mich abermals in die Seite, daß mir ſchier der Athem verging. „Merk’ Er’s ſich, Präceptor: Manneshand gehört oben.“ In der Küche erhob ſich nämlich ein groß Geſchrei und hatte man allda auf dem Herd die Quelle des Spectaculums entdeckt.

Alle alten Beſen des Hauſes, drei wollene Socken und ein zerlumpter wollener Frauenrock glimmten und qualmten darauf nach Herzensluſt, daß man durch den Rauch nicht durchſehen konnt’, und der Schornſtein war fein ſorgſam verſchloſſen, daß ja nichts verloren ging von dem Höllenſtank.

Hu, wie fuhr die Meiſterin gleich einer giftigen Katze herum, mir und dem Herrn mit zehn ausgeſpreizten Klauen vor den Augen herum! Hu, wie ſah es aus! .... Aber mir war doch das Weinen näher als das Lachen, und da war die Anna Maria dran Schuld und der Sohn von dem nächſten Meierhofe und die Leiter, welche an der Hauswand im Garten lehnte.

Am andern Morgen ſchnürt’ ich mein Bündel und ging, obgleich der Alte meinen Geſang um Alles nicht miſſen wollt’, und mir Alles bot, was ich nur hätt’ begehren können.

Aber ich ging doch, voll Wuth, Trotz, Haß und Hohn. Hatte mehr als ein Haar in der Schulmeiſterei gefunden, und was thut der Menſch nicht, wenn er halb von Sinnen gebracht iſt? Ging alſo wieder gen Detmold und ließ mich unter die Preußen annehmen als Reiter; ſintemalen der Graf Karl von der Lippe damals ein Reiterregiment commandirte zu Königsberg. Als wir aber zum Schwören ausmarſchiren ſollten, da faßte mich Gottes Gewalt und warf mich auf's Krankenbett, daß ich lange, lange auf den Tod lag und nicht vermeinte, wieder davonzukommen. Bei mir hatte ich den Mittelknecht von Hünderſen, der auch mit in den Krieg gehen wollte aus Liebe zu mir, und eine Magd vom Hofe mitgenommen hatte. Als der Graf Karl nun mit ſeinen Werbern und Recruten abging nach Königsberg, mußte er auch mit und heulte ſehr vor meinem Bette, weil ich nicht mitgehen konnte. Gleich nachher hab' ich die Beſinnung verloren und lange Zeit nichts mehr von mir und der Welt gewußt; bis ich endlich wieder aufwachte zum Leben.

Als ich die Augen zum erſtenmal öffnen konnte, da ſah ich dunkel, daß ein alter Herr mit einer Brillen auf der Naſen vor meiner Lagerſtatt ſaß und ein großes Buch auf den Knien liegen hatte.

„Vater?! Herr Vater?!“ rief ich, wußte nicht, wo ich war und was mit mir vorgegangen war.

Es war aber wirklich mein Herr Vater, und meine Frau Mutter war auch da und ſchluchzete vor Freuden, als ſie merkte, daß ich noch einmal mit dem Leben davonkommen ſollte.

Sie pflegeten mich wie ein Finkenpaar einen

Kuckuck, und laſen mir erſt den Text und wuſchen mir den Kopf, als ich es ohne Gefahr ertragen konnte in meinen ſchwachen Gebeinen und Sinnen. Dann ward ich auf einen Wagen geladen und heimgeführet nach Haus, allwo ſich Manches in den Jahren verändert hatte. —

Wie mußte ich mich verwundern, daß aus den kleinen, ſchmutzigen Mägdlein, meinen Schweſtern, ſolch' ein Kranz blühender hübſcher Jungfrauen geworden war; — blond und braun, ſchwarzäugig und blauäugig, mit Herzensgeheimniſſen einige; einige noch ohne ſolche!

Meine Brüder waren alleſammt fort von Haus bis auf den Aelteſten, den mein Vater von wegen ſeiner Gebrechlichkeit bei ſich behalten hatte, damit er das Hausweſen führe.

Hatte aber Keiner aus dem Neſtlein ſo viel von der Welt geſehen und erlebet wie ich, das Neſtküchlein, und hab' Mancherlei erzählen müſſen an Sommerabenden und Winterabenden; mußte jedoch auch Mancherlei für mich behalten, von wegen des Schwatzens und der böſen Nachreden.

Mein Herr Vater war bei alledem doch wohl zufrieden mit mir, und wenn *er* mich ſonſt geführet und geſtützet hatte, ſo mußte *ich* das nun ihm thun, und ſo zogen wir Beide oft hinaus in die Felder, wenn der Roggen hoch und grün daſtand, oder in den Wald in einen ſchattigen, kühlen Schlupfwinkel und redeten mit einander von der Ernte und den

Schulen, auf denen ich geweſen, von dem Franzos und dem Türken und was es ſonſt noch Merkwürdiges in der Welt gibt. Das dauerte dann jedesmal bis ein hell Rufen kam, oder ein Paar Blitzaugen uns ſuchten im Korn oder im Buſch, ein Schweſterlein vorſprang gleich einem jungen Reh und uns heimbefahl zur Mutter und zum Nachteſſen.

Noch klang und ſang die Geige des Alten; aber die Melodien waren viel ernſter und langſamer geworden, und nur ſelten löſete einmal eine Tanzweiſe die frommen Choräle ab. Auch ich geigte mit und oft allein und den Alten in den ſanften Schlummer herein.

Da konnt' ich wieder gar fromm und gut werden in dem ſtillen fried- und freudevollen Elternhaus, wo das Mütterlein über jedes Wort und Werk wachte gleich einem Schutzengel Gottes.

Aber, aber —

Gut Gewitter, böſe Stunden
Werden wechſelweis erfunden.
Dennoch geht es, wie Gott will, —
Halte ſtill!

Mit Anfang Winters, als die erſten Schneeflocken herabfielen, iſt mein guter Vater ſehr krank geworden und iſt nicht davongekommen, ſondern heimgegangen in die ewige Seligkeit, fromm und geduldig wie ein wahrer Chriſt. Ich habe immer bei ihm ſitzen müſſen in ſeiner Krankheit. Habe ihm auch die Augen zugedrückt und die Hände in einander geleget. Da hatte es mit Geſang und luſtigem Lachen und Spiel ein Ende; ſtill und ſtumm ſaßen wir bei einander und wenn Einer ſprach, antwortete oder fragte, ſo geſchah es leiſe, gar leiſe.

Die fürtreffliche Geigen des Vaters war nun mein, und iſt auch mein höchſter Schatz und Troſt geblieben mein ganz Leben lang. Iſt ihr Ton immer ſchöner und lauterer geworden und mir ſtets geweſen, als ob der Todte daraus zu mir ſpreche, mich warne, mir rathe, mich tröſte.

Als der Frühling kam, hatten wir eine ſtille Hochzeit im Hauſe; ohne Sang und Klang wurde meine älteſte Schweſter, die Louiſe, heimgeführet, und als ſie auszogen, zog ich mit, ließ ſie aber am nächſten Kreuzweg und fuhr allein wieder hinein in die weite Welt, war aber nunmehro ein Mann geworden, der Alles eher dunkler als heller ſah. Hat mich damals auch zum erſtenmal die grauſame Melancholey gepacket, von welcher ich ſpäterhin noch zu reden haben werde.

So kam ich nun zuerſt auf das adelige Gut Sülbeck als Informator, allwo ich wieder fleißig die Jagd exercirete; zumalen es allda überaus ſchöne Jagden und Hunde giebet. Blieb hier ein volles Jahr und wurde friſch und munter; dann aber kam die ſeltſamlichſte Zeit meines Lebens, deren ich gedenken muß bis an meinen ſanftſeligen Tod.

Hatte mein Herr eine Schweſter im Hildesheim'ſchen, welche einen Herrn von Bock zum Mann hatte

Dieſe Schweſter wollte er auf Oſtern beſuchen, fragte mich auch, ob ich mit ihm gehen wolle.

Antwortete ich natürlich von Herzen: „Ja!“

Da wir nun zu dieſer Reiſe Geld brauchten, ſo fiſchten wir in der Marterwoche einen Teich und fuhr ich dann mit einem Fuder Fiſche — vierpfündige Karpfen — nach Paderborn, hatte aber, als ich daſelbſt ankam, keinen einzigen lebendigen Fiſch mehr

Der Wirth, bei welchem wir einkehrten, hieß Deuvel, und war ein Schlaukopf, ſo dick er war. Schüttelte er den Kopf und ſagte:

„Sehe wohl, Er iſt ein junger Menſch und verſteht den Fiſchhandel nicht. Geſchwinde mit den Fiſchen vom Wagen! Ich will Ihm eine kleine Stube miethen, da lege Er die Fiſche alle auf's Stroh nnd reibe ihnen die Ohren und Kiefern mit Weineſſig, ſo bleiben ſie roth.“

Solches geſchah, und ich ließ ſie darauf ausrufen und ausbieten, das Pfund für vier Groſchen. Da kamen wohl die Leute, beſahen und berochen die Fiſche, wollten aber nicht daran, obgleich es in den Faſten und ſchöne Karpfen waren. Ich ließ ſie zum zweiten und drittenmale ausſchreien für drei Groſchen und zwei Groſchen, da wurde ich einen Theil los, meiſtens an die Juden. Ich behielt aber noch viele auf die Rückreiſe. Der Knecht, der Kutſcher und ich fraßen nichts als Fiſche; wo wir in ein Wirthshaus einkehrten, gaben wir nichts als Fiſche; der Wirth in Paderborn nahm lauter Fiſche für das, was wir und die Pferde verzehret hatten. Das war eine Luſt! Iſt mir der Geruch und Geſchmack heute noch nicht wieder aus Mund und Naſen gekommen

Als wir nun wieder zu Hauſe ankamen, fragte der Herr ſogleich, ob's gut abgelaufen ſei, und ich fing mein Lamento an. Schlug der Herr die Hände über dem Kopfe zuſammen und fluchte nach Noten und ohne Noten. Half's aber zu nichts; denn wo hätten wir in der ſandigen Senne oder Heide das Waſſer hernehmen ſollen, die Thiere zu tränken?

Und die Reiſe war feſtgeſetzt und ſollte es fortgehen, ob es bog oder brach.

Weil wir von unſerm Fiſchzug am Freitag Abend nach Haus kamen, ſo konnte die Abfahrt erſt auf den erſten Oſtertag losgehen, und bat die gnädige Frau unterdeſſen himmelhoch, mich dazulaſſen, denn man könne nicht wiſſen, was in unſerer Abweſenheit paſſiren könne. Sagte alſo auch der Herr zum Kutſcher, er wolle allein reiten, er ſolle nur zwei Pferde ſatteln. Wie das geſchehen, wollte er ſeine Stiefeln anziehen, wollte aber einer nicht an, wegen Incommodirung des Podagra, fluchte der Herr gewaltig und ſchrie dem Kutſcher wiederum zu:

„Zum Teufel, nur immer mit der Kutſche heraus, mit Geld oder ohne; Präceptor, mache Er ſich nur fertig, Er gehet doch mit, und wenn Er auch tauſendmal die Fiſche hat crepiren laſſen!“

So fuhren wir ab und kamen in der Nacht, wie grade die Oſterfeuer brannten und ſammtlich Volk darum hertanzte, an unſern Ort. Wenig Freude hatten wir aber davon, denn der Herr von Bock war ein unſinniger Menſch, und die Frau mußte allzuviel von ihm ausſtehen, welches denn den Bruder dermaßen verdroß und zu Herzen ging, daß er vom Tiſch aufſtund und nach ſeinem Degen lief. Der tolle Bock fürchtete ſich aber nicht, ſondern warf die Teller nach uns. Als dem Streit nicht gewehret werden konnte, gingen wir fort und ließen ihn in der Stuben allein, konnten aber Alles ſehen, was er machte. Hielt er Papier an das Licht, lief damit in der Stube hin und her und rief: er wolle die Geiſter austreiben.

„Schulmeiſter, lauf' und krieg' ſie!“ ſchrie er mir zu, ſchmiß auch die Gläſer entzwei, und wollte ſich Niemand an ihn machen, denn er ſah aus, wie ein wilder, wüthender Löwe.

Der Frauen Bruder ärgerte ſich ſo ſehr, daß er eine heftige Blutſtürzung bekam, welche vom Abend bis an den Morgen dauerte, gegen welche auch kein Hausmittel helfen wollte. Endlich mußte ich um Mitternacht nach Gronau zu einem berühmten Feldſcheer reiten. Sprach dieſer: „Wenn er ſo lange geblutet hat, ſo kann ich ihm nicht mehr helfen, ich will ihm jedoch einige Pulver mitgeben; ſolche kann der Herr mit Brunnenwaſſer einnehmen und zuſehen, wie es dann mit ihm gehet.“

Stillete ſich nach beſagten Pulvern wirklich das

Bluten, und als es ein wenig beſſer geworden war, eilte er, daß er nach Haus käme.

Hatte ich derweilen auch ein hitziges Fieber bekommen, und mußte mich mein Herr dalaſſen. Da kann man ſich leicht vorſtellen, wie es mir nahe ging, bei dem tollen Menſchen zu bleiben, dem Keiner trauete. Es verſprach mir zwar mein Herr, mich abzuholen, wenn ich wieder beſſer ſein werde, allein bei dem Verſprechen blieb es, und nachher blieb ich auf vieles Bitten bei der Frau von Bock. Davon will ich nun erzählen!

Dieſe Frau war eine rechte Kreuzträgerin; denn 1) hatte ihr Vetter, der Schatzrath, welcher auch auf dem Hofe wohnte, ihren Mann lange Zeit in's Zuchthaus ſetzen laſſen, in der Beſchuldigung, daß derſelbe ihm die Scheuer in Brand geſteckt hätte; 2) hatten ſie ihr ihre beiden Söhne heimlich, als ſie einmal in Hildesheim war, weggenommen und ſie in königlichem Schutz nach dem lutheriſchen Kloſter Ilfeld bringen laſſen. War ſie nämlich katholiſch und hatte man vorgegeben, ſie wolle auch ihre Kinder katholiſch machen. Der Herr von Bock war lutheriſch; 3) war ſie mit ihrem Vetter, dem Schatzrath in einem ſchweren Proceß, weil er ſie vom Gute haben wollte. —

Wie nun der Mann neun Jahre im Zuchthauſe geweſen, ſupplicirte ſie ſo viel, daß ſie ihn endlich los bekam und that ſie ihn nach Hildesheim zu einem Doctor, daß er ihn heile von ſeiner Melancholey.

Er war nämlich vorher ganz klug und geſcheit und in ſeiner Jugend ein Page am Hofe zu Rudolſtadt geweſen.

Wie er nun einige Wochen bei dem Doctor geweſen iſt, läuft er auf und davon, und wußte kein Menſch ein Jahr lang, wo er geblieben war, half auch alles Suchen und Aufbieten nichts. Endlich kehret er zurück und wird angehalten zu Lauenſtein, iſt umher mit lauter Lumpen und Stroh behangen und trägt einen langen Bart. Wie ein Menſch ſieht er nicht mehr aus.

Der Amtmann läßt ihn ſetzen und fragt ihn, was er für eine Creatur ſei, kriegt's heraus, und die Frau iſt gleich in der Kutſchen hin, nimmt Zeug mit, ihn zu kleiden, daß ſie ihn ordentlich und anſtändig heimführen könne.

„Biſt Du da, Fieke?“ fragte der Tolle, als er ſein arm Weiblein ſiehet, und ſie fällt aus einer Ohnmacht in die andere, faſſet ſich jedoch in Gottesfurcht, läßt ihm den Bart abſcheeren und führet ihn mit ſich heim, und alle Kinder aus Lauenſtein laufen ihr nach und ſchrei'n:

„Der wilde Mann! o der wilde Mann!“ —

Nach dieſem kam ich dahin und dauerte es wohl ein Jahr, ehe daß ich mich in den Unklugen konnt' ſchicken.

Hier war nun Gottes Hilfe und Herzhaftigkeit von Nöthen, denn wir hatten noch ein Gut, eine Stunde ab, da ging der Tolle alle Werkeltage hin, machte Teiche und Gruben im Garten und auf dem Hofe, daß er Alles ruinirte. Es floß zwar ein kleines Bächlein über den Hof, allein er machte lauter tiefe Löcher, daß man nicht gehen und ſtehen konnte.

Wenn man ihn fragte: „Was will Er da einſetzen?“

Antwortete er: „Häringe!“ und dabei blieb er.

Nun ſtand er in dieſen Löchern den ganzen Tag nackt und bloß, ſowohl im Sommer als im Winter, und konnte ihn kein Menſch davon abbringen.

Das war ein Spectacul für die ganze Welt.

Wohl warf ich Dornen und Glasſcherben in die Gruben, gedachte, er ſolle ſolches in die Füße treten; allein das war Alles vergebens, denn er hatte eine Haut von Stahl und Eiſen.

Endlich brachte ich ihn doch durch Gottes Hilfe von dieſer Arbeit ganz ab und will erzählen, wie es zuging. Wir ließen durch drei Hildesheim'ſche Invaliden den Zehnten und unſer Korn ausdreſchen. Wie nun die Dreſcher am Mittage bei Tiſche ſaßen, ſpricht der Eine zur Frau: „Madame, es iſt ein Jammer und Schade, daß Sie einen ſolchen Herrn hat, ſollte man den nicht vom Graben abbringen? Wie ſiehet er vom Dr... aus?!“

Spricht die Frau: „Hundert Thaler will ich dem geben, der das kann.“

Da ſteht ein Invalide auf und ſagt: „Ich will hingehen, ihm drauen und ihn an den Tiſch rufen.“

Geht er hin und bringt ihn wirklich her, wie wir mitten im Eſſen waren.

Schreit der Herr: „Fieke, haſt Du dem Kerl befohlen, daß er mich ſo ausmachen ſollte?“ Will auch der Frauen an den Leib und ſiehet drein zum Erſchrecken. Da gedachte ich: nun iſt's Zeit; ſprang auf, griff ihn und hielt ihn feſt im Seſſel; er aber ertappete meine Haare und griff drein, daß es mir roth und grün vor den Augen ward, und ich ihn zur Erden werfen mußte. Da kam die Frau, machte meine Haare los, und ich ließ ihn aufſtehen, ſagte auch: „Nun ſolle er gar nicht mehr graben! Ging hin und nahm ihm Spaten, Schubkarren und Alles vom Teiche weg.

Da ging das rechte Unglück erſt an im Hauſe und dauerte es faſt acht Tage, ehe daß er ſich ergab. In der Küche warf er einen Pott in den andern, und trug ich immer eine Flinte, die ich auf der Kammer hatte, mit mir, drohete, ihn damit zu ſchießen, daß ihm der Dampf aus dem Halſe käme. War ſie jedoch nicht geladen, half's aber dennoch!

In den Nächten ſchlief ich bei ihm, und gab er mir in der erſten mit dem Daumen Eins in die Seite, daß mir der Athem ſtehen blieb.

Ich lag ſtille, ſchlief aber die ganze Nacht nicht, dachte immer: Wenn er das nochmals thut, mußt Du ihn angreifen! — Ich wußte ja, daß ich durch Gottes Hilfe ſein Meiſter ſei.

Schenkte auch der liebe Gott, daß er ſich endlich drein gab. Saß er vor der Hausthür in der Sonne und ſahe recht traurig aus, fragte auch, als ich zu ihm trat: „Was ſoll ich denn hier machen, wenn ich nicht graben ſoll?“

Da erzählte ich ihm, der König von Engelland habe all' ſein Grabezeug abholen laſſen, und das glaubte er, und kam er nicht wieder zu ſeinen Häringslöchern.

Fleißig mußten wir aber dabei Obacht geben, daß der Schatzrath, unſer Feind, nichts vorzubringen hatte. Was ich da ausgeſtanden habe, ſteht nicht alle zu beſchreiben, weil der Schatzrath auch mich pervors vom Hofe haben wollte, daß er ſeine böſen Abſichten deſto beſſer ausführen könne.

Als ich nun einſten mit dem Knecht und dem Herrn nach der Wieſe war, Gras für die Pferde zu holen, kamen wohl zwanzig Kerle mit Flinten und großen Knütteln von der Stadt uns entgegen: die ließen den Knecht paſſiren, mich und den Herrn ſchlugen ſie, daß ich den Himmel nicht ſehen konnte.

Die Flinte nahmen ſie mir auch ab.

Als das der Herr ſah, ſprang er auf und nach dem Wagen, faßte die Senſe, mähete um ſich und rief: „Laßt mir den Menſchen los! laßt mir den Menſchen los!“

Gedachte ich in meiner Angſt: „Ach, wenn doch Gott gäbe, daß er Einen in die Beine hauete.“

Allein ſie nahmen ihm die Senſe und ſchlugen wieder auf uns zu und tractireten uns mörderlich.

Dann führeten mich drei von ihnen in Arreſt mit ſich fort.

Wie das die Frau oben auf der Stub alles geſehen und gehöret, daß ſie mich in Arreſt gebracht, läuft ſie gleich und fragt den Amtſchreiber, ob er mich gefänglich hätte.

„Nein,“ ſagt er. „Sie waren wohl mit ihm da, allein ich melire mich nicht in der Herrn von Böcke ihre Sachen.“

Drauf kam die Frau über die Leine geſchiffet und holte mich und die drei ein, ſchalt und hieß mich mit ihr kommen. Solches thät ich. Die Kerls aber liefen voraus und erzählten das dem Schatzrath.

Wie die Frau und ich nun auf den Hof wollten, ließen ſie die Frau ein, mir aber ſchlugen ſie die Thür vor der Naſe zu.

Die Frau rief mir durch's Schlüſſelloch zu, ich ſolle in die Stadt gehen und mich verbinden laſſen, und des Schatzraths Töchter lagen im Fenſter und beſchimpften mich und lachten, weil ich vor Blut keinem Menſchen mehr ähnlich ſahe.

Indem kam der Juſtitiarius Sander die Straße herunter und wollte auf dem Hofe zu Tiſch gehen, und ſchrie:

„Kerl, was ſtehſt Du hier?“

Schickte mich durch den Jäger und Gärtner abermals in Arreſt, und ſaß ich im Loch bis es ganz dunkel war; wurde mir auch geſagt, nach Hannover unter die Soldaten ſolle ich, und wollten ſie mir die

Knöpfe von den Hoſen ſchneiden, damit ich nicht ausreißen könne. Aber ich bat vom Himmel zur Erden, dieſes mir nicht anzuthun.

Am Abend kam ein Befehl von der Regierung, mich dieſes Mal wieder los zu laſſen, allein ich ſolle mich nicht in der Herrn von Böcke ihre Angelegenheiten miſchen, und der Schatzrath ließ mir dabei ſagen, ich möge ja nicht wieder auf den Hof kommen, oder das Donnerwetter ſolle mir auf den Hals fahren. So hinkte ich denn am Abend nach unſerm andern Gute, und die Frau kam auch dahin. Am andern Tage gingen wir zu einem Advocaten, welcher mich beſahe und ſagte: ich wäre nicht menſchlich, ſondern viehiſch tractiret, er wolle mit mir auf die Regierung gehen und mich zeigen.

Dieſes geſchah. Lange ſtanden wir, und wollte uns kein Menſch anhören, ſehen und ſprechen; bis daß der Canzler und die andern Hofräthe zu Tiſch gehen wollten. Da wies mich der Advocate dem Canzler; aber der fuhr mich an: ich ſei ein unruhiger Kopf, wolle hauen und ſtechen und keinen Frieden geben; — ließ mich ſtehen und mußte ich damit vorlieb nehmen; weil der Canzler und der Schatzrath ſo zu ſagen wie Hand und Handſchuh waren.

Als ich mit der Frau wieder heim kam, waren Knechte, Pferde ſammt allem Ackergeſchirr fort vom Hofe, und ein elendes Leben hub für uns an.

Die Hühner und anderes Vieh wurden uns allgeſammt todtgeſchoſſen und über die Thür geſchmiſſen mit den Worten:

„Da freßt, Ihr Schelmenvolk!"

Als nun der Advocate dieſe Grauſamkeiten an Menſchen und Viehe ſahe, appellirte er nach Wetzlar, und da ich auch den Herrn von Bock hatte ſo weit gebracht, daß er in die Kirche und zum heiligen Abendmahl ging, ſo wurde das Atteſtat vom Herrn Paſtore mit zu den verſchickten Acten geleget.

Dauerte alſo kein Jahr, da kriegten wir ein trefflich Urtheil, uns Alles wieder zu liefern und uns unturbiret zu laſſen, bei Straf von ſo und ſo viel zehn Mark löthigen Goldes.

Das trieb durch, hatten wir von da an Fried und Ruhe, wurden ſogar in einigen Jahren gute Freunde mit dem Schatzrath und ſeinem Anhang.

Blieb ich alſo zwölf Jahr in dieſer Stadt bei der Frau von Bock und es war ein ſchöner und nahrhaftiger Ort. Allein wie ſich allerhand Laſter und Untugenden herfür thäten, mußte der liebe Gott ihn ſtrafen mit dreimaligem Feuer, ſo daß faſt die ganze Stadt und die Kirche eingeäſchert wurden und es viel arme Leute gab.

Wenn ich Alles erzählen ſollte, was bei meiner Zeit darin geſchehen, müßte ich wahrlich noch viel Bogen Papier hieran heften, denn es verging faſt keine Woche, daß nicht Pasquillen an den Schandpfahl geſchlagen wurden; Ehemänner mit Eheweibern, vornehme Jungfern mit gemeinen Knechten, und mußten einsmal alle die Frauen, ſo darauf ſtunden, dem Schinderknecht fünf Reichsthaler geben für's Abreißen.

Da hatte der Herr Paſtor genug zu thun, daß er von der gottloſen Stadt zu predigen hatte. Suchte ich auch endlich fortzukommen, meiner unſterblichen Seele wegen.

Es fügte ſich einmal, daß ich nach Hauſe reiſete, meine alte Mutter zu beſuchen, da traf ich auf dem Wege einen bekannten Mann von Bergheim, allwo der Graf von Waldeck wohnete. Dieſer Mann ſagte mir: „Wenn ich anitzo keinen Herrn hätte, ſo könnte ich wohl bei dem Grafen als Hofverwalter ankommen, da er keinen hatte und einen ſuchete.“

Luſt hatte ich, dieſes zu probiren, ging alſo mit ihm zum Grafen. Da wurden wir gleich einig und mußte mir der Herr Secretarius die Inſtruction allen Verhaltens gleich mitgeben, auf ſechs Bogen geſchrieben.

Als ich heim kam, ſagte ich meiner Frauen den Dienſt auf, die aber wollte nicht dran und ſprach:

„Nehme Er ſich in Acht: bei ſo großen Herrn zu ſein, iſt gefährlich: — ſie haben allzu lange Finger und iſt nicht gut mit ihnen Kirſchen eſſen!“

Das wurmte mich mehr, als ich mir merken ließ. Kratzete mich wohl ein Vierteljahr lang hinter den Ohren darob. Aber der Graf wollte nicht ablaſſen, ſchickte deswegen zu meiner Mutter und ließ anfragen, ob ſie nicht wiſſe, wo ich wäre?

Sie ſagte dem Boten: ich wäre im Geiſte dageweſen und des Abends, als ſie ſchon wäre zu Bett geweſen, zu ihr auf die Stube gekommen. Da hätte ſie geſagt: weshalb ich denn ſo ſpät käme, und ich hätte geantwortet: ich könne nirgends in der Welt bleiben und Ruhe finden. Sagt ſie darauf: ich ſolle mich ausziehen und in's Bett kriechen, welches auch geſchehen ſei; aber ich hätte den Rock ausgezogen und auf den Stuhl geworfen, daß die Knöpfe geklappert hätten. Dann, erzählte ſie, ſei ich wieder aus dem Bette geſtiegen, habe die Thür aufgemacht und ſei die Treppen hinaufgegangen zu der Kammer, wo ich ſonſten geſchlafen.

Meine Mutter aber ruft meiner Schweſter, die noch im Hauſe bei mir war: „Stehe auf, Dein Bruder, der Schulmeiſter, iſt gekommen und die Treppe hinaufgegangen. Stecke ein Licht an und ſieh zu, wo er bleibt." Meine Schweſter, Gott hab ſie ſelig! — thut das; aber ich bin nirgends zu ſehen und zu hören. — —

Dieſes Alles kommt vor den Grafen, welcher daraus ſchließt, daß ich möchte krank ſein und nach Haus verlangen; er läßt alſo den Dienſt noch eine Zeit offen, und der Herr Secretarius muß denſelben ſo lange verwalten.

Was geſchiehet?

Wie die Braunſchweiger Meſſe im Frühling iſt, kommt ein Kaufmann aus meiner Heimath und ſiehet mich im Wirthshauſe.

„Mein Gott," ſchreit er, „was macht Er hier? Der Graf hat Ihn aller Orten ſuchen laſſen. Warum will Er nicht dahin? Weiß Er nicht, daß mit ſo großen Herren nicht gut zu ſpaßen iſt? Mache Er ja, daß Er mit mir gehe, wenn ich wieder zurückkomme."

Nun war nichts mehr zu machen; ich ſchnürte mein Bündel, nahm Abſchied und ging zur Mutter heim mit meinem Kaufmann.

Wie das der Graf erfuhr, ſchickte er den Kutſcher mit zwei Pferden und ließ mich abholen nach dem Schloſſe Bergheim. Da wurde mir die Inſtruction nochmalen vorgeleſen und der Eid mir abgenommen in Gegenwart der Lakaien, Kutſcher, Reitknechte und Vorreiter. Mußten ſie mir Alle die Hand geben zum Zeichen, daß ſie mir gehorſam ſein wollten.

Ein Lakai wollte nicht dran, denn er ſagte, er ſtünde unter dem Hofmeiſter von Heugel und ich hätte ihm nichts zu befehlen.

Da meinte der Secretarius: „Je ſchlimmer Hund, je ärger Flöh! Kehre Er ſich nicht daran; wenn Er ihn um Acht Uhr noch im Bette findet, ſo ſchlage Er ihn heraus nach Noten, Schulmeiſter!"

Die Lakaien waren lauter Schneider.

An dieſem Orte bin ich zwei und ein halb Jahr geweſen; aber ich war zu hitzig, dachte Wunder, was für eine Creatur ich ſei, prügelte den alten Calefactor, daß ſie ihm zwei Tage den Buckel einſchmieren mußten, und die Herrſchaft lag leider Gottes im Fenſter und ſah den ganzen Lärm an. Da ward mir aufgeſagt, und kriegte ich meinen Abſchied Knall und Fall.

Weil ich aber einen ziemlichen Vorrath an Geld-Lohn und Sportuln geſammelt hatte, ſo ging ich mit Freuden, gab auch einen Valetſchmaus im Wirthshauſe: da wurde mit der Haushälterin und den Jungfern brav getanzet bis an den hellen, lichten Morgen.

Lieber Gott, man wird doch nicht eher klug, als bis man alt wird.

Wie ich nun ſo plötzlich aus dem Dienſt gekommen war, ſo ließ ich mich das in dem Augenblick nicht kümmern, da ich, wie geſagt, des Geldes genug hatte; dachte alſo, einmal auch mein eigener Herr zu ſein und begab mich nach Mengeringhauſen zu meiner älteſten Schweſter, welche den Feldſcheer Thiele zum Mann hatte. Hätten ſie Trompeten und Pauken gehabt, ſo würden ſie mich damit empfangen haben, weil deren aber nicht vorhanden waren, ſo machten ſie es auf andere Weiſe, und das Herz hüpfet mir heute noch vor Freuden, wenn ich daran gedenke.

War ich ſelbſten aus einem Haus voll Kinder entſproſſen, ſo kam ich jetzt wieder in eins; und glaube ich, der liebe Gott muß es doch mit uns, der deutſchen Nation, recht gut meinen und noch Vielerlei mit uns im Sinn haben, weilen er alſo herrlich dafür ſorget, daß die Art nicht ausgehet, ſondern vielmehr davon immer mehr wird auf der grünen Erden; trotz aller grauſamen Kriege, Seuchen und andern Ungemachs, ſo er uns ſchicket, uns väterlich zu ſtrafen für unſere Sünden.

Da war ich zu Mengeringhauſen unter den vielen Kindern auch lieb Kind, und thaten ſie mir alles, was ſie mir an den Augen abſehen konnten — Alt und Jung. Da informirete ich nicht allein im A-B-C, ſondern ich lehrte das kleine Volk auch viel andere hübſche Dinge, als da ſind: Pfeifen zu ſchneiden aus den Weidenäſten, zu blaſen auf dem Buchenblatt, Windmühlen und Waſſermühlen zu bauen und ſo fort, Tauſenderlei. Da hatte ich immer den ganzen Schwarm an den Rockſchößen hangen und gedachte oftmalen dabei mit Thränen in den Augen an meinen ſeligen Herrn Vater, dem es eben ſo gegangen war im vergangenen ſiebenzehnten und dieſem achtzehnten Jahrhundert, hatte er aber noch dazu den Jubel, daß es ſein eigen Völklein war, welches ihn umſchwärmte, wie die Bienen den Weichſel.

Als das Geld zu Ende, war es auch für mich mit dieſer Luſt am Ende. Mußte ich wieder hinaus in die Dienſtbarkeit Pharaonis und kam auf ein adelig Gut am Solling, dem großen Walde, als Informator zweier Junker und dreier Fräulein.

Weil nun hie die Gelegenheit ſo ſehr günſtig war, und Wald und Wild in Menge, ſo ward ich auch hier wieder ein Nimrod und gewaltiger Jäger. Kam aber dadurch in eine böſe Sache.

Da liegt in den Bergen das alte hochberühmte Kloſter Amelunxborn, aus welchem aber die Ciſterzienſer-Mönche ſchon lange ausgetrieben ſind, ſintemalen es nun lutheriſch iſt. Gar hübſch ſieht es aus den Bäumen herab in das tiefe Eichenthal, welches ſich dicht unter der Kirche hinzieht, und durch welches der klare Forſtbach fließet.

Dahin zog es mich, oft aus alter Anhänglichkeit an das gelehrte Weſen, denn dazumalen war die Kloſterſchule noch nicht verleget, ſondern hatte noch einen großen Ruf und Zulauf. Kannte ich bald manche der Lehrer daſelbſt und faſt alle die Stipendiaten oder Schüler, und war ganz gut bei den letztern angeſchrieben. Wurde heimlich beſtellt zu jedem Gelage und hielt bei jedem Willkommen- und Valetſchmauß mit, habe auch Manchem derer Herrn Primaner aus mancher Klemme geholfen durch Rath und That.

Die Kloſtergüter waren zu einem Kloſteramt zuſammengeſtellt, und ſaß damals daſelbſt ein gar böſer Amtmann, welcher mich nicht leiden konnte und einen Tag ſeines Lebens für jedes graue Haar gegeben hätt', welches er mir hätte machen können. Haſſete er auch die Schüler wie die Mauſeplage, und lebeten er und die Schule im ewigen Zank und Hader unter einander, thaten ſich auch zu Leid, was ſie nur konnten, und ſpielten einander Poſſen nach Herzensluſt.

Nun begab es ſich einſtmalen, daß ich mit dem

Hühnerhund und der Büchſe an einem Nachmittag im heißen Sommer, als die Sonne ſich ſchon neigte, durch den Wald ſtrich und an nichts dachte, bis ich auf einmal die Glocke der Kloſterkirche über mir läuten hörete. Da fiel mir denn ein, meinen Scholaren noch einen Beſuch abzuſtatten und kletterte bergauf, den alten Thürmen zu. Wie nun der Böſe immer ſeine Hand im Spiele hat, ſo wollte er auch jetzt, daß mir auf meinem Wege an der Kloſtermauer der Amtmann mit ſeiner Frau und dem Gerichtshalter begegnete. Als mich der Amtmann erſah, fing er an, Feuer und Flammen zu ſpeien und ſchrie mir entgegen:

„Da iſt der Wilddieb, der Hallunke! Was thut er hier zu jagen?“

Griff mir an den Hals, wollte mir die Büchſe abnehmen, den guten Hühnerhund damit zu erſchießen; rief auch nach ſeinen Knechten, ſie auf mich zu hetzen. Ich erwehrete mich aber ſeiner und rannte in den Krug, verrammelte mich gegen die Knechte in der Wirthsſtuben und ließ den Schülern ſagen, ſie möchten kommen und mich erlöſen aus der Belagerung. Dauerte auch nicht lange, ſo hörete ich die Schulglocke gehen, aber nicht langſam wie gewöhnlich, wenn es zum Eſſen oder Gebet gehet, ſondern ſchnell und mächtig, als ſei Feuer ausgebrochen, oder der Franzos in's Land gefallen. Dann kam ein großes Geſchrei und Blaſen in Waldhörner und Kuhhörner, und gleich darauf wimmelte es rundumher von meinen Schwarzröcklein, die bewaffnet waren mit Allem, was ihnen in die Hände gefallen war. Waren auch im nächſten Augenblicke der Amtmann und ſeine Geſellen und Knechte vertrieben, und drang das luſtige Getös durch Thür und Fenſter zu mir herein.

Da ging es: „Bruderherz!“ hin und „Bruderherz!“ her, und war eine Luſt, daß die Wände erzitterten. Damalen war der Abt und Rector ein grauſam gelehrter Herr und ein großer Mathematicus, welcher bei jedem Lärmen Laden und Thüren verſchloß, um nicht aufgeſtöret zu werden. Die übrigen Lehrer ließen ſich auch nicht blicken, weil es doch nichts geholfen hätte; — lacheten auch wohl heimlich in's Fäuſtlein, weil ſie, wie ſchon geſagt, ebenfalls alleſammt dem Amtmann nicht grün waren, bis auf den letzten Collaborator, der ein Verhältniß hatte mit einer Tochter vom Kloſteramt, ſie aber zuletzt doch nicht kriegte.

Da hatte ich denn in ein ſchön Wespenneſt geſtört, und ſah wieder einmal, daß es viel leichter iſt, ein Spectaculum anzufangen, als daſſelbe zu bändigen.

Meiner Büchſe hatte ſich das wilde Volk ſogleich bemächtigt und ſchoß damit aus dem Fenſter, daß es donnerte. Dazu wurde getrunken und geſungen, und zuletzt ein großer Zug formiret auf's Kloſter. Half's auch nicht, ich mußte mit und ward vor des Amtmann's Fenſter geführet und ihm mit Hohn und Lachen gezeiget. Darauf ging's in's Convictorium, allwo urplötzlich ein Stück Rothwildpret zum Vorſchein kam, welches ich nicht geſchoſſen hatte, bei meiner Seelen Seligkeit. Auch das wurde bekränzet dem Amtmann vorgeführet und dazu: Jo triumpho! gerufen und wieder geſchoſſen und wieder in die Waldhörner und Kuhhörner geſtoßen. Nachher ging ein großes Eſſen an, und was wir nicht bezwingen konnten, mußte der Hühnerhund freſſen, welcher mager hineinkam in's Kloſter, und fett wie eine Schnecke hervorging. Konnte ich nicht eher ihnen entwiſchen, als bis keiner der lateiniſchen Scholaren ſich mehr auf den Füßen halten konnte. Da ſtahl ich mich von dannen und kam bei Nacht und Nebel wieder heim, und ſchlief einen wüſten Schlaf darauf.

Die Sache war damit jedoch noch lange nicht am Ende, ſondern es entſtand ein großer Proceß daraus; ſintemalen der Kloſteramtmann mich nun beim Fiscal als einen Wilddieb und Friedensbrecher angab. Behauptete er, er hätte mich in der Setzzeit in der Fürſtlichen Wildbahn angetroffen und ſchob das Stück Rothwild auch auf meine Kappen.

Ich war aber ganz unſchuldig daran, wollte es jetzt, wo kein Hahn mehr darnach krähet, wohl geſtehen, wenn ich's gethan hätte. Waren es die Schüler geweſen; denn es gab unter denſelben perfecte Jäger; welche ſich vor nichts fürchteten und dem Teufel unter die Naſe lachten. Kam ein Befehl derowegen an mich, zur Inquiſition mich in Wolfenbüttel zu ſtellen, dachte aber: wenn Du dahin geheſt, kriegen ſie Dich beim Leibe und ſetzen Dich, daß Du nie wieder loskommſt.

Denn die Revierförſter waren mir ebenfalls alleſammt nicht gut und hießen mich dito einen Wilddieb und eine Canaille. So muß die Unſchuld Angſt und Noth ausſtehen in dieſer böſen Welt! —

Blieb alſo weg und wurde zum zweiten Male citiret; kam ihnen aber auch jetzt nicht. Wie das nicht helfen wollte, citireten ſie nach dem Amt Wickenſen, blieb ich abermals aus wie das Röhrwaſſer; beſtellten ſie mich dann nach dem Amt Forſt an der Weſer, und ich ließ ſie zum vierten Male warten auf mich.

Wie ſie ſahen, daß ſie mich auf dieſe Weiſe nicht kriegten, ſchickte der Amtmann von der Forſt ſeinen Voigt zu meinem Herrn und ließ alle meine Sachen mit Beſchlag belegen.

Ich ließ mich weißlich nicht dabei ſehen, und lachte mein gnädiger Herr und ſagte dem Voigt: „Ich bin dem Menſchen nichts mehr ſchuldig, weiß aber, daß er eine alte Geige und eine Flöte hat, wenn Ihr die haben wollt, ſo will ich ſie Euch mitgeben.“

Da ging der Kerl mit Schelten und Fluchen, und dauerte dieſes Weſen wohl zwei oder drei Jahre, koſtete auch ein Ziemliches, welches aber Alles mein gnädiger Herr austhät und hat es mir nicht angerechnet.

Als der Canzleibote zum letzten Male kam, war der Herr eben nicht zu Haus, wohl aber ich, und ward ich ſo wüthend ob all' der Scheererei, daß ich den Befehl unbezahlt zurückgab. Als nun mein Herr nach Haus kam, ſchüttelte er den Kopf und ſagte: „Michel Haas, das hat Er ſchlimm angefangen, nun wird die Guarde gewiß kommen und ihn vom Hofe holen; nun kann ich ihm nicht weiter helfen. Sehe Er zu, daß Er aus dem Lande und über die Grenze kommt; ich will Ihm ein Schreiben an meine Freunde im Lippe'ſchen mitgeben."

Riß alſo aus und kam auf meines Herrn Betrieb zum Dr. Jaſter in Lauenſtein als ein Informator und Amanuenſis. Hier konnte ich die Copialgebühren wohl auf vierundzwanzig Thaler jährlich bringen, denn der Herr mit vielen Prozeſſen überhäufet war, die ihm alle gut ausſchlugen.

Lauenſtein iſt ein Flecken und iſt auch ein Amthaus darin. In dieſem Flecken liegt eine lutheriſche Kirche, „Spiegelberg" genannt, nebſt einem Kirchhof, worauf die meiſten Leichen aus dem Ort begraben werden. Bei dieſer Kirche ſtehet ein Armenhaus, worin einige alte Weiber wohnen und todtgefüttert werden. Wenn nun Jemand ein Anliegen hat, es mag ſein, was es wolle, ſo gehet derſelbe zu den alten Weibern, gibt ihnen Geld oder Flachs, Wachs, Speck, Würſte oder dergleichen und offenbart ihnen ſeine Noth. Nun gehen die alten Weiber in die Kirche, beten eifrig: „O Du großer Gott erhöre ꝛc." und wiederholen das wohl dreimal. Unter dieſem

Gebet ſoll ſich nun in den Kirchen etwas eräußern und hören laſſen mit Klopfen auf die Stühle; und muß man ſich verwundern über die vielen Krücken, ſo in dieſer Kirche ſtehen. Sollen in den katholiſchen Zeiten viele Wunder darin geſchehen ſein, und iſt auch die Mutter Gottes in ziemlicher Größe auf dem Altare zu ſehen.

Nach dieſem war ich auf dem Eichsfelde als Verwalter bei einem adeligen Herrn, der ein Subjectum von wunderlichen Humores war. In der Nacht lag er alle Augenblick im Fenſter und ſchrie: „Diebe, Diebe auf dem Hof! Verwalter heraus, was thut er in dem Bett — ſehe Er nach der Scheuer und dem Boden! Diebe! Diebe!“

An einen ruhigen Schlaf war dabei nicht zu denken, und frage ich nun, was machte die Unruhe dieſes Herrn!

Reſponſio: Am Morgen der — Branntewein und Nachmittag der Wein!

Die beiden hatten ihm ſchön das Geſicht und die Naſe mit Rubinen beſetzet. Macht ich, daß ich fortkam und gerieth in's Paderborn'ſche, wieder auf einen adeligen Hof.

O wehe, hier kam ich an, wie das Schwein in des Juden Haus!

Alles rundumher, mein Herr und ſein ganzes Haus war erzkatholiſch und durfte ich weder die zwei Kinder informiren noch den Hof verwalten, weil der Herr einen katholiſchen Verwalter hatte. Konnte alſo wieder weiter nichts thun, als mit auf die Jagd gehen. Ich, der Jäger und der Kutſcher ſpeiſten am Rabentiſche; man konnte wohl ſagen am Rabentiſche, denn es wurde nicht gebetet, auch der Tiſch nicht gedeckt und alles Geſchirr war hölzern, wurde auch manch liebes Mal nicht ausgewaſchen. Die Gemeinen auf dem Hof waren wie die Schweine und hatten ſonderliche Naturen an ſich.

Hier wäre ich crepiret, wenn es Gott nicht anders geſchicket hätte. Es kam aber einmal ein fremder Jäger dahin, dem erzählte ich meine Noth und ſagte ihm: ich ſei ſo lange Jahre bei vornehmen Herren geweſen, aber ſo ſchlimm wie hier, wäre es mir in meinem ganzen Leben nicht gegangen. Da kam's heraus, daß dieſer fremde Jäger eine Stelle wußte als Informator bei einem Patricius zu Oerlinghauſen.

Das war mir eine fröhliche Botſchaft.

Kam ich auch richtig in meinen vorigen Charakter zurück und ſpeiſte mit dem Herrn am Tiſche. Hier hatte ich gute Tage; aber brach auch ein großer Jammer über mich los, weil hier der liebe Gott mich mit dem malo hypochondriaco heimſuchte. Und wenn ich an dieſe Krankheit gedenke, ſo gehet mir ein Grauen über den ganzen Leib; denn dabei kann in der ganzen Welt kein Menſch Einem helfen und Einen tröſten. Lief ich in der größten Höllenangſt nach Paderborn zu den Jeſuiten und meinte durch ihre Vorbitte etwas Linderung zu haben. Sie behielten mich auch einige Tage und tractireten mich recht gut, lagen mich dabei an: ich ſolle katholiſch werden, davon würde ſich die große Pein wohl geben. Allein ich antworte: ich hätte nicht im geringſten irgend einen Scrupel an meiner Religion, könne das alſo nicht und werde es nie thun. Da gaben ſie mir einen Brief an einen Dorfpaſtor, meinten, derſelbe ſollte mich perſuadiren, weil er ein eigen Ingenium dazu habe. Lief ich alſo mit dem Briefe durchs Land, war der Paſtor aber zu allem Glück nicht zu Hauſe, als ich bei ihm ankam, und übergab ich das Schreiben an ſeine Haushälterin, ging wieder aus dem Dorf und ſaß trübſelig nieder an einen Zaun, ſtützete den Kopf auf beide Hände und ſchluchzete, daß ich beinahe das Herz gebrochen hätte, vor großem Weh und ſchrecklicher Angſt.

Da hörte ich den Trab eines Pferdes daher kommen, regte mich jedoch nicht, bis ich merkete, daß der Reiter mir nahe war und vor mir anhielt.

Schauete ich auf und ſtand mit einem Satz auf den Beinen; denn auf dem Schecken ſaß mein guter Freund und Dutzbruder, mit welchem ich ſtudiret hatte auf der Schule zu Detmold, der Sohn von dem Meierhof zu Hünderſen, allwo ich, wie ich ſchon erzählet hab, jede Nacht meinen Principal in den Schlaf ſingen mußte, und allwo ich das ſüße Liebchen gefunden hatte, welches nichts von mir wiſſen wollte, und das ich mit Schmerz verlaſſen hatte in der Nacht, wo mein Principal die hospita und das ganze Haus aus den Betten räucherte.

Wie viele, viele Jahre waren ſeitdem hingegangen, und doch erkannten wir uns ſogleich wieder, und mit einem Freudenſchrei ſprang das Bruderherz von ſeinem Pferd und faſſete mich in die Arme: „O Michel Haas! Der Michel Haas! Das Häslein! Das Schulmeiſterlein!" ſchrie er, und ich rief: „O Hans, Hans, wo kommſt Du her?"

Er beſah mich von dem Kopf bis zu den Füßen und ſchüttelte das Haupt. Griff mich an der Hand und ſprach: „Nun gehe Du mit mir; denn ich freue mich, daß ich Dich gefunden habe." So ging er neben mir, und ich folgete ihm wie im Traum, und der Schecke ging langſam am Zügel nach. So führte er mich gen Stapelage, wo er auf einen Hof gefreiet hatte.

Ach da mochten vergebens unterwegs die Vöglein in den Bäumen und Büſchen luſtig ihre Stimmen erſchallen laſſen, jeglich Geſchöpf, ſo Gott erſchaffen hat auf Erden, fröhlich ſein: mir war Alles ſchwarz verhänget, wie eine Todtenkammer, in welcher ich umging und keinen Ausweg finden konnt.

„Wohnet nicht weit von uns ein berühmter Nachweiſer und Kryſtallengucker, den ſollſt Du fragen," ſagte mein Freund, „Der hat ſchon Vielen geholfen!"

So ſprach er mir auf alle Weiſe Muth ein, und tröſtete mich, ſo gut er es vermochte.

Als wir uns aber ſeinem Heimweſen näherten, wurde er ſtiller und immer ſtiller und ließ das Maul immer mehr hängen. Ich ſagte ihm das auch; aber er wollte nichts davon wiſſen. Erfuhr ich bald genug, was ihm auf der Seele lag.

Als wir dem Gehöft zu Stapelage nahe kamen, da vernahm ich ein groß Geſchrei, wie von zwei böſen Weibern, welche ſich in den Haaren liegen und die Augen auskratzen. Und war es auch richtig damit.

Mitten auf dem Hof ſtanden zwei Frauen, die eine hager und dürr, die andere kugelrund; hatten die Arme in die Seite geſtemmt und fauchten einander an, gleich zwei giftigen Katzen.

Kratzte ſich mein Freund bedenklich hinter dem Ohre und ſeufzete aus tiefem Herzen:

„Ach Gott, ſie ſind wieder dran! Ach du lieber Himmel!“

Wir ſtanden hinter dem Zaun und ſahen dem Weſen zu und höreten, wie es hinüber und herüber ging, — ein Ekelname immer ſchlimmer als der andere. War es mir dabei, als müſſe ich die Dicke kennen und ſann hin und her, wer es wohl ſein möge; bis der Bruder ſchrie:

„Jetzt — na ja — nun haben ſie ſich wieder! Frau! Anna Marie! Wollt Ihr aus einander!“

„Anna Marie?!“ rief ich, und ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen und wußte in dieſem Augenblick nichts mehr von meinem malo hypochondriaco.

Sie war es! Ach Du lieber Gott; — ſie war es wirklich! Und ich ſchüttelte mich und ſprang meinem Dutzbruder nach, zwiſchen die beiden Furien, die ſich eben beim Halſe genommen hatten und ſich über den Hof zogen, daß alles Gethier: Hühner, Gänſe, Enten, Schweine, Hunde und Katzen ſchreiend nach allen vier Weltgegenden hin Reißaus nahmen. Ich faſſete die Dicke und der Freund die Hagere. So zogen wir ſie von einander. Ach Du heiliger Gott, da ſiehet man recht, was es mit den Weibern und der Liebe zu einer ſchönen Jungfrau iſt! Da ſiehet man recht, was aus der Schönheit, und Sanftmuth und Stillheit werden kann mit den Jahren!

Was für Augen machte mein früherer Schatz, als ihr geſagt wurde, wer ich ſei. Sie ſchien mich gar nicht ungern zu ſehen und erzählte mir: ſie ſei eine junge Wittwe, und hatte viel zu ſchwatzen von den alten Zeiten. — Ja, ja, die alten Zeiten! Jetzt hätt' ich mir nicht mehr um ſie die Augen aus dem Kopf geheult und die Haare ausgerauft. Ich ging fürſichtig um ſie herum, wenn ſie mir in die Nähe kam, und ſie kam öfter in meine Nähe als mir lieb war und ich aushalten konnte.

Der Freund hätte ſie gern vom Hof gehabt auf die gute Manier, und that Alles, damit er uns zuſammenbrächte; ſagte auch, es ſei gar kein übel

Weiblein in ihren guten Stunden, und ſehr gut gegen die Hypochondrie; — ſie habe dazu auch ein artig Geld und Gut und wiſſe zu kochen, zu braten und zu backen, wie es nur das Herz verlange. Aber ich wollte nicht dran, und ſo ließ er mich und fügte ſich ſeufzend drein, daß er ſie neben ſeinem Hausdrachen behielt. Und als die Doctores, die ich fragte, ſagten, gegen meine häßliche Krankheit könne nichts helfen, als der berühmte Brunn zu Pyrmont, ſo lieh er mir aus alter Freundſchaft, ohne daß ſein Weib es merkte, eine Piſtolette und fragte mich: ob ich damit wohl auskommen könne zu Pyrmont?

Respondebam: „Ja!“ nahm Abſchied, reiſete ab, und brauchte drei Wochen lang die Cur und das Bad und wurde allmälig beſſer, aber nicht ganz geſund.

Dieſe gefährliche Krankheit zu beſchreiben, iſt kein Menſch im Stande; denn ſie gehet vom Leben zum Tode, wenn man ſich nicht feſt an Gott hält und ſeine gethane Sünde herzlich beichtet und bereuet, wie David, Manaſſes, Jeremias ꝛc. auch gethan haben. Ohne Gottes Beiſtand kann ſie kein Menſch ein Jahr lang aushalten. Der gelehrten Leute gibt es viele, die damit behaftet ſind, und haben ſich auch Manche ſelbſten um's Leben gebracht.

Gott behüte uns dafür, denn es iſt eine böſe Anfechtung des Teufels.

O Du lieber Gott im Himmel, nimm Dich doch aller ſchwermüthigen und angefochtenen Leute an und richte ihr blödes und zaghaftes Herze auf. Wiſche ihre Thranen ab und ergötze ihre Seelen und ſtehe immer bei dem armen menſchlichen Geſchlecht! —

Mit erleichtertem Herzen fuhr ich wieder aus in die Welt und kam zum Lieutenant Schmidt, der ein Freigut hatte mitten in der Senne und der Wildniß: wo man nichts als wilde Pferde und Wild zu ſchauen bekam, wo die Menſchen gar ſelten waren. Das war ein Oertlein für mich und mein krank Gemüthe!

Die Senne erſtreckt ſich weit umher, und die gemeinen Bauern, ſo darinnen wohnen, leben einzeln — bald hie, bald da — haben oft gar keine Stuben, ſondern liegen beim freien Feuer und ſehen aus wie die Tartarn, deren ſich auch viele bei ihnen aufhalten.

Immen gibt es genug allda, und ſummet und brummet die ganze Heide von ihnen, wenn ſie in der rothen Blüthe ſtehet. Oft wird ein weiter Landſtrich in Brand geſteckt, der Futterheide wegen, die dann friſch wieder ausſchläget. Wehet bei ſolchem Feuer der Wind, ſo hat man den Heerrauch, und iſt der Lippe'ſche Wald dieſer Feuer wegen mit einem tiefen breiten Graben umzogen. Vor dem Wald liegen die Wildwächter, welche danach ſehen müſſen, daß das Wild und die Pferde nicht über die Grenze gehen, weil ſie ſonſt von den Paderborn'ſchen weggeſchnappt werden. —

Wie ich nun eine lange Zeit an dieſem Ort geweſen war, dauchte es mir unmöglich, länger in der Einöde und Wildniß es auszuhalten; denn wenn ich ein Vögelchen ſingen hört', klang's mir immer in's Ohr: „Ach, wie kommſt Du hier her? Michel Haas, wie, wie, wie kommſt Du hierher? Michel, Michel, mach' Michel, daß Du fort kommſt, Michel!“

Zog alſo von dannen, wieder unter die Menſchen und kam in die neue Mühle bei Markoldendorf, wo ich vier Söhne zu informiren bekam. Hatte allda der Mühlen- und Biergäſte wegen genug Zeitvertreib; denn die Schenke war erſt eingerichtet, und das alte Sprichwort: In neue Neſter legen gern die Hühner, — traf hier wieder ein. Da ich keine eigene Stube zum Informiren hatte und kein Sonntag kam, wo nicht Muſikanten allhier aufwarteten, ſo wurde mir dieſe Unruhe zuviel. Ging derowegen nach Eſchershauſen zum Herrn Gerichtsſchultheis Laurentius, welcher mich recht gut kannte und mich auch annahm als Präceptor ſeiner Kinder; und durch ſeine gute Recommendation kam ich dann nach Esbeck an der Leine zum geweſenen Hüttenmeiſter Herrn Schottelius; allwo ich noch bis dato bin. — — — — — — — —

So habe ich nun mein Leben in der Fremde hiemit beſchrieben, und das nicht mit kitzelndem Herzen und lachendem Munde; ſondern eingedenk der Sünden, ſo ich in meiner Jugend gethan. Mein Vater iſt todt, meine Mutter iſt todt, alle meine

Geſchwiſter ſind todt, bis auf einen Bruder, von dem Niemand weiß, wo er geblieben.

Es möchte wohl Jemand gedenken, ich ſei ein Landläufer geweſen, weil ich ſo viele Herren gehabt; aber man richte nicht ſogleich, und ein Jeder, der wohl ſteht, ſehe zu, daß er nicht falle! Bin nun allgemach hoch in die Jahre gekommen und danke meinem Gott, daß er mich bis hierher hat kommen laſſen und mich nicht weggenommen hat in der Jugend oder in der Hälfte meiner Jahre, und ſo gilt, in spem beatae resurrectionis, bis heute noch das Verslein der frommen Frau Herzogin Eliſabetha Juliana:

Alles hat ja ſeine Zeit:
Freud' und Leid.
Gut Gewitter, böſe Stunden
Werden wechſelweis erfunden.
Dennoch geht es, wie Gott will.
Halte ſtill!

Wer kann es wenden?

Eine Phantaſie in fünf Bruchſtücken.

Das erſte Bruchſtück.

O welche Nacht! Dunkel und doch ſternenvoll — unſäglich köſtlich in ihrer duftenden, murmelnden, rauſchenden Friſche, nach dem heißen ſengenden Tage. Es gleitet der ſchwarze Fluß in die Nacht hinein, dem Norden zu, wo auf dem Horizont ein fahles Leuchten liegt, einer Feuersbrunſt gleich, und doch nicht eine Feuersbrunſt; ſondern nur der glühende Athem einer großen Stadt.

Das Schilf ſäuſelt am Ufer; von Zeit zu Zeit ſchnellt ein Fiſch über die Waſſerfläche empor, oder eine unterwaſchene Erdſcholle rutſcht und ſchlägt klatſchend herab. Iſt das wirklich Waſſer, was da vorbeigleitet; oder iſt es giftige ſchwarze Lava, die irgendwo im Süden aus der Erde quoll?

Taucht die Hand hinein. Es iſt kühl, es tröpfelt, es blitzt auch ein wenig — man weiß nicht recht in welchem Licht — es iſt Waſſer!

Nun denkt Euch, wir loſten einen Kahn ab von jener alten Weide, und ſetzten uns, und zogen die Ruder ein, richteten die Augen auf jenen Schein im Norden, und ließen uns hinabtreiben ihm entgegen, — anfangs langſam, dann ſchneller und immer ſchneller, der Zaubermuſchel gleich, in welcher das Märchen ſeine Kinder den Strom des Lebens hinabführt.

Hinter uns liegt ſchon der hohle, dickköpfige Weidenbaum mit ſeinem zerzauſten Haarwuchs, hinter uns liegt die Ecke des Kiefernwaldes. Schneller! ſchneller!

Ein ſchlafendes Dorf — ein einſamer Wandrer mit einer Laterne auf einem Feldwege — eine Windmühle mit ruhenden Flügeln — wieder ein Gehöft, diesmal zur linken Seite — ein bellender Hund — eine ſchlagende Glocke — eine Fabrik mit hohem Schornſtein! Voruber! vorüber!

Noch einmal weit in's Land hinein leiſe nickende Kornfelder, duftende Wieſen voll ſchlummernder Schmetterlinge und Vogel und aufſpringender Blüthenknoſpen — o noch einmal einen friſchen Athemzug! — Voruber! vorüber!

Abermals eine Biegung — naher und heller und heißer der Athem des Ungeheures Stadt — der zuſammengedrängten Hunderttauſende.

Unter einer Eiſenbahnbrücke durch, über welche und unſere Köpfe fort eben das raſſelnde leuchten-

Ungethüm mit den feurigen Augen ſauſt. — Vorüber! vorüber!

Nun allmäliges Aneinanderrücken der Menſchenwohnungen — Fabriken, deren Herdfeuer nie ganz erliſcht — phantaſtiſche Maſchinen und Gerüſte ſchwärzer gegen den ſchwarzen Nachthimmel ſich abmalend — Schutthaufen, Trümmerhaufen, wie von einer zerſtörten Stadt, und doch nur Zeichen einer lebendigſt ſich dehnenden! Jetzt lange, unbeholfene Kähne: Holzkähne, Kohlenkähne, Apfelkähne; — Schornſtein an Schornſtein — weite bethürmte Gefängniſſe, Caſernen, Bahnhöfe — Reihen niedriger Häuſer, welche allmälig immer höher und gewaltiger werden — Häuſermaſſen — Gaslichter in langen glänzenden Reihen die Flußufer entlang — Brücken, Paläſte, Kirchen — — Hinein, hinein aus der ſtillen, friedlichen, wonnigen Sommernacht, hinein in dieſe große, große Stadt, — hinein in dieſe Geſchichte!

— — — — — — — — — — — — — —

Röschen Wolke war todt, und Heinrich Knispel wachte an ihrem Sarge, die alte Marianne ſaß, mit der Schürze vor dem Geſicht, am Herde, deſſen Feuer erloſchen war; der Lieutenant war gegangen, die ſchwarzbemäntelten Träger zu beſtellen, und Felix van Hellen war fort in die weite Welt, — Niemand wußte, wo er war.

Nun will ich Euch erzählen von Röschen und Heinrich und den Andern! Von Heinrich Knispel aber will Euch zuerſt erzählen. —

Das erſte Licht, welches auf ihn und ſeine Geſchichte fiel, war ein ſehr trübes und drang durch ein halberblindetes Kellerfenſter in einer der engſten, dunkelſten, menſchenwimmelndſten Gaſſen der Stadt, wo dem ſchreienden, dickköpfigen Geſchöpf — Heinrich Friedrich Karl Knispel — die erſte Lagerſtatt in einem alten, dienſtunfähigen Marktkorb zugerichtet war.

Von den Todten und den Leuten, welche man nicht kennt, ſoll man, einem alten Wort zufolge, Nichts als Gutes ſprechen: von den Erſteren aus Rückſicht, von den Letzteren aus Vorſicht. Da Knispel's Vater zu den Letzteren, und höchſt wahrſcheinlich auch zu den Erſteren gehört, ſo will ich wenigſtens einen Mittelweg einſchlagen und gar nicht von ihm reden und ſchreiben, zumal da eine dunkle Seite der Weltgeſchichte gewiß nicht dadurch weiter erhellt werden würde.

„Die Mutter iſt immer bekannt!“ ſagt das Corpus juris; ich kann Gutes von ihr ſagen und außerdem hinzufügen, daß ſie bis zu ihrem Todte eine geborene Knispel blieb, es zu einem hohen Alter brachte, und ſich in ihren letzten zwanzig Lebensjahren durch einen nahrhaften Handel mit den primitivſten Bedürfniſſen der menſchlichen Exiſtenz: Brot, Butter, Milch, Käſe und Schwefelfaden, erhielt.

Wie viel kommt doch in dieſem Erdenleben auf die Wiege an, in welcher man einſt gelegen hat! Heinrich Knispel erfuhr das.

Es war gar kein übles Lager für den „Balg“, wie ihn ſeine Mutter gewöhnlich titulirte; — warm, weich, geräumig, ganz zum Gliederſtrecken und -recken gemacht, und ganz vortrefflich geeignet, von früh an mit der größten Bequemlichkeit, einen reichen Schatz von Erfahrungen aller Art zu ſammeln.

Schien die Sonne, und war's nicht grade harter Winter, ſo wurde beſagter Marktkorb am Henkel gefaßt und mit ſeinem Bewohner die Treppe hinauf an's Licht des Tages getragen, dicht an die Hauswand niedergeſetzt und der öffentlichen Ehrlichkeit anvertraut. Welch' ein Platz, um Beobachtungen über alle ſocialen Verhältniſſe anzuſtellen! Aber auch, was für ein gefährlicher Platz!

Ein Gewitter bricht herein. Es donnert und blitzt. Der Regen rauſcht in Strömen nieder. Alle Dachrinnen plätſchern, alle Rinnſteine quellen über!

„Himmel, der Junge iſt vergeſſen! Jeſus, wo iſt der Junge? Geſchwind der Junge herein!“

Iſt er fortgeſpült? Iſt er bereits in einen der unheimlichen Abzugscanäle hinabgeſchwemmt? Haben ihn die Ratten ſchon?

Nein, — er iſt gerettet. Polizeimann Maulmann ſchleppt ihn eben, halbertränkt, in den Keller hinab; Polizeimann Maulmann hält der Madame Knispel eine gewaltige Rede; Polizeimann Maulmann zieht gewaltig den Kürzern in der darauf folgenden Disputation. —

Wie viele Hunde beriechen den Korb des jungen Weltbürgers, um darauf ihr Mißfallen, ihre Verachtung auf unzweideutigſte Weiſe kundzugeben?! Wie viel Straßenjungen kitzeln den armen Kleinen mit Strohhalmen unter die Naſe, oder treiben ihren Spaß auf andere Weiſe mit ihm?! Wie viel ſchlechte und gute Witze werden von den Vorübergehenden über Korb und Kind gemacht?!

Iſt es nicht Thatſache, daß die Mutter Knispel zu ihrem Graus entdeckte, daß ein ſpeculatives altes Weib denſelben Korb und daſſelbe Kind zu einer Appellation an die Barmherzigkeit und das Mitleid eines hohen Adels und verehrungswürdigſten Publicums machte; indem es, allen Polizeiordnungen entgegen, daneben niederkauerte und mit einem Blick auf die kleine offene Hand des Kindes, die eigene ſchwarze, knöcherne Pfote ebenfalls offen hinſtreckte?!

Ja, ſoll nicht ſogar einmal der teufliſche Anſchlag gemacht worden ſein, den Korb ſammt dem Vogel zu ſtehlen und letzteren zu den furchtbarſten, geheimnißvollſten Zwecken zu verwenden?! — —

Die Mama Knispel war jedoch eine reſolute Frau, die, wenn irgend eine Gefahr am Straßenhorizont aufſtieg, und ſie nicht grade allzuſehr im Dunkeln beſchäftigt war, mit lautem Kriegsgeſchrei aus der Kellerthür aufſtieg, den Korb ergriff und mit ihm blitzſchnell wieder verſchwand. Und eine gute Mutter war ſie auch, ließ ihren Sprößling wahrhaftig nicht verhungern, ſondern zog ihn, zwiſchen Püffen und Knüffen und andern Liebloſungen, die jedes andere Kind vernichtet hätten, zu dem dickſten Bengel heran, welcher jemals, ſeit Erſchaffung der Welt, in einem Marktkorbe lag.

Der Junge gedieh nach Möglichkeit, gab ſchon frühzeitig Zeichen eines etwas irrlichtartigen Geiſtes kund, bis es ihm eines Morgens, im ſchönſten Sonnenſchein, von welchem je ein Dichter ein großes Ereigniß hat beleuchten laſſen, gelang, durch eine gut berechnete Bewegung ſeinen Korb umzuwerfen und ſich mit Kiſſen, Decken und Milchnäpfen faſt bis in die Mitte des Sauregurkengäßchens zu rollen. Durch ein ungeheuerliches Geheul machte er dieſe That der Welt bekannt und blieb, mit Händen und Füßen ſtrampelnd, liegen; bis ſeine Mutter herausſtürzte, ihn aufhob, den Korb mit einem Fußtritte vor ſich her hinabſchleuderte in den Keller, und ihm, mit ihrem jungen Knispel auf der Schulter, lachend und brummend nachfolgte.

Hiermit endete der erſte Lebensabſchnitt Heinrich's; denn nach ſolcher Emancipation war der Korb eine Unmöglichkeit und ſah zu ſolchem Zweck das Tageslicht nicht wieder. Eine kurze Zeit noch friſtete er durch Mehlſchmuggel und Hintergehung der hochlöblichen Mahl- und Schlachtſteuereinnahmen ein kümmerliches Daſein, bis er zuletzt, lebensſatt, in den Flammen einen ſchönen Tod ſtarb, ohne ſich jedoch wie ein Phönix darin zu verjüngen. Holzaſche ward aus ihm, wie aus dem Menſchen Pottaſche wird, nach des alten Profeſſors Blumenbach berühmten Kathederausſpruch.

Die nächſte Lebensperiode Heinrich Knispel's war ein dämmerhaftes Gemiſch von Treppheraufkriechen und Treppherunterrollen, ein intenſives Streben, durch eigene Kraft hinauf in die friſche Luft und die Freiheit des Sauregurkengäßchens zu gelangen: Auch das brachte er fertig!

Eines Tages war er auf der höchſten Stufe der Treppe angekommen und polterte — nicht wieder herunter, ſondern kroch mit freudeglänzenden Augen an den nächſten Rinnſtein, wo er ſogleich ſeinem Zeitvertreib harmlos ſich hingab, bis das Vergnügen in eine Tracht Prügel und ſomit in ein unerquickliches Ende auslief. Einen großen Gedanken brachte aber der Junge von dieſem, ſeinem erſten ſelbſtändigen Ausfluge in ſeine mütterliche Behauſung mit herunter, den Gedanken, daß Keller und Gaſſe, Sclaverei und Freiheit etwas von einander ſehr Verſchiedenes ſeien, und daß der Menſch eigentlich für das letztere, für Gaſſe und Freiheit beſtimmt ſei und nicht für Keller und Sclaverei.

Heinrich Knispel hatte ſeinen Beruf erkannt!

Es war ein ſchöner, ein edler Beruf, — welchem man ſich, wie Millionen und aber Millionen von Beiſpielen beweiſen, bis zur äußerſten Grenze menſchlichen Willens und Wollens hingeben kann, — ein Beruf, dem ſich alle Mitglieder unſeres erdgebornen Geſchlechts, die Weiſeſten und Klügſten vielleicht am häufigſten, widmen, — es war der Beruf — dumme Streiche zu machen! . . .

Der erſte dumme Streich, welchen Heinrich Knispel machte, war der, daß er ſeiner Mutter zu entlaufen ſtrebte, ein Verſuch, welcher von den übelſten Folgen für ihn war; denn Leonore Knispel verſtand in den meiſten Dingen dieſes Lebens keinen Spaß, und ſolches pietätloſes Gebahren, wie das ihres Söhnleins, ging ihr mit Recht über allen Spaß. Im ſiebenten Jahre ſeines Erdendaſeins war es, wo Heinrich die vollgiltigſten Beweiſe davon erhielt und ſich zu Gemüthe zog.

In der Armenſchule ſeines Bezirks lernte der Burſche nothdürftig Leſen und Schreiben und überdies von ſeinen Mitſchülern mancherlei andere Dinge, welche nicht auf dem Lehrplane ſtanden. Was ging es Knispel's Mitſchülern an, daß es ein Miniſterium des Cultus gab, welchem ſie in's Handwerk pfuſchten.

Während dieſer ſchönen Zeit war Heinich Knispel ein ſo ſchmierig-zerriſſenes Exemplar der Gattung Straßenjunge, als es ſich eine elegante junge Dame, von Meiſterhand gezeichnet, auf ein Blatt ihres Albums wünſchen konnte. Aber der Kern dieſes Murillo in natura war gut; Knispel mordete nicht, brach nicht die Ehe und beſtahl nur ein ganz klein wenig ſeiner Mutter Obſtvorräthe. Er bekam Prügel genug und Eſſen genug, und konnte ſo viel friſche Luft ſchnappen, als ihm die Sauregurkengaſſe und ihre Umgebung zukommen ließ. — Heinrich Kniepel war Einer der Glücklichen dieſer Welt, zumal da er nicht darüber nachdachte, ſondern lieber in den Rinnſteinen wühlte, Mühlen und Dämme baute und die Nachbarn und Nachbarinnen ärgerte.

Mit vollendetem vierzehnten Lebensjahre trat der jugendliche Taugenichts in die große von Bruder- und Schweſterliebe überfließende Gemeinſchaft der Chriſten und trug bei dieſer feierlichen Gelegenheit einen auf dem Trödelmarkt gekauften Frack, welcher ihm freilich bedeutend zu weit, dafür aber auch, was die Schwänze anbetraf, bedeutend zu lang war. Sein Haupt zierte ein hoher Hut, welchen er recht gut mit einem zweiten jungen Katechumen hätte theilen können. Er fühlte ſich auch ſehr unbehaglich in dieſen Symbolen erlangter Männlichkeit und Selbſtändigkeit, und verkaufte ſie ſofort am folgenden Tage um ein Billiges.

Das ſchlug aber der mütterlichen Liebe beinahe den Boden aus: wenigſtens war die nächſte Folge davon, daß Heinrich mit ſeiner Erzeugerin ein ſehr ernſthaftes Geſpräch hatte, von welchem wiederum die Folge war, daß der verlorene Sohn ſein väterliches Erbe, das in Garnichts beſtand und ſeine mütterliche Ausſteuer, welche aus drei neuen Hemden, drei Paar Strümpfen, einem Kamm und verſchiedenen andern unnöthigen Kleinigkeiten zuſammengeſetzt war, in ein buntes Taſchentuch mit dem Bildniß des alten Fritz packte: ein Papier mit zwei Kaſen und einem Häring, eine alte Brieftaſche mit ſeinem Geburtsſchein, Taufſchein, Impfſchein und Confirmationsſchein in die Rocktaſchen ſchob, — ſo ausgerüſtet die Kellertreppe hinaufſtieg, um ſein Glück allein in der Welt zu verſuchen und ſobald als möglich am Galgen zu enden, wie ſeine Mama, mit dem Zipfel ihrer blauen Cattunſchürze am rechten Augenwinkel, ihn feſt verſicherte.

Das für Frack und Hut gelöſte Geld hatte der gute Sohn freilich nicht herausgegeben, wohl aber zerdrückte auch er zwei Thränen der Wehmuth in den Augen. Er wies jedoch ſpäter dieſen Ausdruck tief menſchlichen Gefühles als eine Fabel und bodenloſe Verleumdung von ſich ab und behauptete ſtets, dieſe Thränen ſeien nicht in Folge geiſtiger, ſondern körperlicher Aufregung entſtanden, denn die Mutter habe bei ihrer Abſchiedsumarmung einen ſolchen Ruck an ſeinen Nackenhaaren gethan, daß er den Mann wohl ſehen möchte, welchem an ſeiner — Knispel's Stelle nicht zu Muthe geweſen wäre, als röche er an die ſchärfſte Zwiebel.

Wir ſind nicht befugt, das zu glauben! Heinrich Knispel war ein Humoriſt, welcher ſeine eigenen Seelenſchönheiten ſo viel als möglich verſteckte, und ſie in ſeltenen Momenten höchſtens nur ahnen ließ. —

„Gut,“ ſagte er, „da ſind wir! Da iſt das Hühnchen ausgekrochen.“

Noch einen letzten Blick warf er hinab in das dunkle Gewölbe, wo er den Traum der Kinderjahre geträumt hatte.

„Das war ſtark! . . . na, möge es der Alten gut gehen: — ſie war freilich ſchlimm genug und zog keine Glaceehandſchuhe an, wenn ſie Einem was zu — ſagen hatte; aber — — ach was — — 'n Abend, Mutter! Lebe Sie wohl, und halte Sie Ihr Verſprechen von wegen der Victualien jeden Sonnabend, auf daß es Ihr wohlgehe, und Sie lange lebe auf Erden.“

„Adje, Heinrich! — Mach's gut; brauchſt nur vorzugucken; verhungern ſollſt Du nicht, wenn Du auch ein Erzſchlingel und Taugenichts biſt.“

Bis der Sohn in einem kleinen Trabe hinter der nächſten Straßenecke verſchwunden war, blickte ihm das mütterliche Auge nach. Dann tauchte die rieſige, buntbebänderte Haube der wackern Frau nieder, um in dieſer Geſchichte nicht wieder zum Vorſchein zu kommen. — — — —

Unmöglich iſt es uns, Herrn Heinrich Knispel von jetzt an auf allen ſeinen Irrfahrten zu begleiten. Sie laufen allzuſehr im Zickzack und würden uns vielleicht auch auf manches allzu ſchlüpfrige Terrain führen, auf welchem unſere Feder ausgleiten und den leider Gottes an ihr befeſtigten Schreiber Dieſes mit ſich hinabreißen könnte in den ſchauderhaften Abgrund öffentlicher Mißliebigkeit.

Hüten wir uns daher wohl, Jakob, und laſſen wir den Burſchen erſt in einem Zeitpunkt wieder erſcheinen, wo er der Staatsmoral und der Moral des „ſichern Bürgers“, ſowie auch der Irritabilität der holden Bürgerin gegenüber auf unſerm Verſenkungsapparat emporſchnellen kann, wenn nicht rein, ſo doch wenigſtens geſäubert und gewaſchen von mancherlei Dingen, welche ein Leben, wie das ſeinige, nothwendiger Weiſe ihm anhängen mußte. —

Ja, Röschen Wolke iſt todt und Felix war in der weiten Welt, und Heinrich Knispel wachte allein an Röschen's Sarge.

Nun will ich Euch erzählen von Röschen Wolke!

Im Zaubergarten glänzen die bunten Lampen; es drängt ſich das Volk vor der hellerleuchteten Eingangsthür und durch die Gartengänge. Rauſchende Muſik, Lachen und Jubel ertönt aus dem Sommertheater: es wird eine neue Localpoſſe gegeben, und der Schauſpieler Emil Wolke iſt ein großer Liebling des Publicums, welches den Zaubergarten beſucht.

Von Zeit zu Zeit hört man über all' den harmoniſchen und unharmoniſchen Lärm ein lauteres Wort der Darſteller — die Baßſtimme des edeln Vaters oder den kreiſchenden Discant der erſten Liebhaberin, worauf dann gewöhnlich ein unendliches Getöſe, Hurrahgeſchrei und Gebrüll erfolgt: „Bravo! heraus! Da Capo! bravo! bravo!“

Der Jasmin und der ſpaniſche Holunder ſtehen in Blüthe und bilden duftige Lauben und Verſtecke. Liebespaare und Anderes wandelt hier und kann ſich hier verbergen. Schaaren junger Leute drängen ſich daran vorüber; — Gelächter aller Art — o wie lacht die Welt doch ſo verſchieden! — erſchallt überall. Kinder jagen einander im Spiel, der Springbrunnen ſpielt luſtig mit der Meſſingkugel, welche in ſeinem Strahl auf und nieder tanzt; es wird aus Bolzenbüchſen nach dem Herzen der Regimentstochter oder nach dem Apfel auf dem Haupte von Tell junior geſchoſſen.

Hinter dem bretternen Theater, tief im Schatten eines dichten Fliedergebüſches, in welches nur ein unbeſtimmtes Leuchten der Gasflammen und buntfarbigen italieniſchen Laternen fällt, ſitzt eine Frau, an welche ſich ein Kind — ein kleines Mädchen von zwölf Jahren ſchmiegt. Ein junger Burſche, wohl ſechzehnjährig, im gelben Sommeranzug lehnt daneben.

Wenn ein vollerer Lichtſtrahl auf dieſe ſtille Gruppe inmitten des Getöſes fiele, ſo könntet Ihr ſehen, wie bleich das abgehärmte Geſicht der Frau war, wie müde das Auge, wie unheimlich es zuckte über die feinen Züge. O, ſchwiege doch nur einen Augenblick die Trompete, der Brummbaß und die Hoboe, ſo könntet Ihr vernehmen, wie ſchwer und mühſam der Athem der Frau war, ſo könntet Ihr Seufzer hören und unterdrücktes Schluchzen.

Aber Glockenſpiel, Trompete und Brummbaß laſſen ſich nicht irren! — Horch, die Stimme hinter der dünnen Bretterwand, welche die geſchminkte, ölgetränkte

Welt der poſſenhaften Ausgelaſſenheit von der Welt der Wirklichkeit trennt! Warum zuckt die bleiche Frau zuſammen? —

Wie das Publicum wiehert und brüllt:
„Wolke! Wolke! Wolke heraus!"
Händeklatſchen und wahnſinniges Fußgeſtampf:
„Bravo! bravo! bravo, Wolke!"

Das ſchlaftrunkene Kind erhebt ſein müdes Köpfchen: „Sie rufen den Papa!" Die Mutter zieht es feſter an ſich und ſpricht ihm leiſe zu und drückt es wieder an ſich; unruhig rückt der junge Burſche auf ſeinem Platze hin und her.

Immer lauter wird die Stimme auf der Bühne; immer ſtärker duften die Fliederbüſche rund umher. Ach, nicht ſie ſind es, welche die Frau betäuben, Kopf und Herz ihr ſchwindeln machen: die Stimme iſt es! die Stimme auf der Bühne!

Das Geſchrei und Gelächter der Menge war Schuld daran!

O Geduld, Hermine Wolke! Nur noch eine kurze Zeit Geduld, und die Poſſe iſt aus — aus, aus. Es neigt ſich zu Ende, Hermine! Drücke Dein Kind nicht ſo feſt an Dich — die Waſſer ſteigen, und vergebens klammerſt Du Dich an dieſes junge Leben, welches Du in die Welt geboren haſt. Los die Hände, arme Hermine, arme Mutter! Noch eine Woge Dir über das Haupt, noch ein Schmerzerzittern, und Alles iſt vorüber — vorüber! . . . Alles iſt gut und das Trauerſpiel des Lebens, welches die Stimme da auf der Bühne für eine Poſſe ausgeben möchte, iſt zu Ende! — — —

Und raſcher und heiſerer wird die Stimme auf der Bühne:

„Bravo, bravo: Wolke heraus, heraus!“

Emil Wolke, noch einmal trittſt Du vor an die Lampen, die Arme auf die Bruſt gekreuzt, dreimal Dich verbeugend; — der Vorhang fällt. Weißt Du gewiß, Emil Wolke, daß es eine Poſſe war, was Du da ſpielteſt, Emil Wolke?

„Es iſt aus,“ ſagt der erbſengelbe Jüngling zu der kranken Frau, welche ſich erhebt. „Bleiben Sie ruhig ſitzen; ich will gehen, ihn zu holen.“ -

Die Frau verſucht zu lächeln und nickt. Eilfertig ſpringt Heinrich Kniſpel davon, den Schauſpieler zu ertappen, ehe er zu einem der Schenkſtände gelangt, von wo er nicht ſo leicht zu entführen ſein würde. Er erwiſcht ihn auch richtig und ergreift ihn am Schooß ſeines weißen Sommerrockes.

„Holla, Herr Wolke?“

„Sieh da, der Muſikant. Meine Frau auch da, Kniſpel?“

Heinrich deutet über die Schulter: „Sie ſitzt mit dem Kind und wartet auf Sie, Principal.“

„Gleich, gleich -- komme gleich.“

„O Herr Wolke, wenn Sie doch jetzt mitkommen wollten?! Röschen —“

„Jawohl, jawohl: ich komme im Augenblick.“ Und er warf dabei ſeitwärts verlangende Blicke.

„Ach, Principal, Röschen wartet —“

„Geh' zum Teufel, ich komme gleich!“ ſchreit Wolke mit dem Fuß aufſtampfend. „Hat man denn keine Minute Ruhe?“

Fort iſt er von Kniſpel's Seite; dieſer ballt die Fauſt in der Taſche und nimmt die Mütze ab, als ob es ihm zu heiß werde. Dann ſeufzt er tief und zieht die Achſeln in die Höhe:

„Hab's mir wohl gedacht — arme Frau!“

Wehmüthig, ſcheu ſchleicht er zurück und denkt nach über eine kleine Nothlüge, welche ihm aber auf dem kurzen Wege durchaus nicht einfällt; wie ſehr er ſich auch den Kopf reibt.

Stumm ſitzt er nieder an Hermine's Seite, wühlt verlegen in ſeinen Taſchen und macht zuletzt ſeinem Kummer dadurch ein wenig Luft, daß er ein Joujou hervorzieht und daſſelbe in einem Mondſtrahl auf- und abſchnurren läßt. Die Frau fragt nicht, ſondern ſenkt nur das Haupt reſignirt ein wenig tiefer.

„Nun will ich hingehen!“ ſagt Röschen, und ehe die Mutter die Hand ausſtrecken kann, das Kind zurückzuhalten, iſt es leichtfüßig davongeeilt.

„Heinrich,“ ſagt die kranke Frau kaum hörbar, „Heinrich, verſprich mir Etwas.“

„Alles, Alles, Frau Hermine!“

„Bleibe ihm zur Seite — meines Kindes wegen — wenn ich todt bin.“

„O Frau ... Frau —“

„Willſt Du das mir verſprechen, mein guter

Junge? Willſt Du Dich meines Kindes annehmen, wie Du kannſt?“

„Ich will,“ ſchluchzt Heinrich Kniſpel. „Ich will Alles, was Sie wollen — o Gott! ſprechen Sie doch nicht ſo!“

Hermine Wolke greift nach ſeiner Hand und drückt ſie mit ihrer fieberhaft heißen: „Dank, Dank, Heinrich! Sei treu und gut, ſo kannſt Du Dir das Himmelreich verdienen an dem, was Du für mich und mein Kind thuſt, wenn ich nicht mehr bin. . . . Da kommt er!“

Und er kam, geführt von ſeiner Tochter. O wie ſchwankend war ſein Gang, wie verglaſt ſein Auge!

Er wagte es, ſich auf den Arm zu ſtützen, welchen ihm ſein Weib bot. Sie, die Sterbende, führte ihn den langen Weg, der ärmlichen Wohnung zu, und Heinrich Kniſpel ging langſam mit dem Röschen, Hand in Hand hinter den beiden Gatten her: er, welcher in Emil das größte Genie, in Hermine das Ideal κατ᾽ ἐξοχήν verehrte. —

Das andere Bruchſtück.

Wenn der große Strom eingegangen iſt in die große Stadt, bleibt er nicht lange ſo rein und ſchön, wie wir ihn draußen kennen zwiſchen Berg und Wald, Wieſe und Ackerfeld. Was der Menſch ergreift zu ſeinem Gebrauch und Nutzen, dem drückt er nur allzu leicht den Stempel der Häßlichkeit, der Entweihung auf.

Da zweigt ſich ein unheimlicher Seitencanal ab vom Hauptarm und verliert ſich in eine dunkle Gaſſe, gebildet von himmelhohen Gebäuden, engen Höfen, Pfählen, Füllplätzen, Färbergeſtellen. Ein faules elektriſches Leuchten ſpielt hie und da auf der breiartigen Fluth, ein Duft von Moder, Verweſung und Tod erfüllt die Luft; und doch liegt die Sommernacht ſo wonnig, unſchuldig und ſchön über der Welt, und die Sterne glimmern und flimmern über den phantaſtiſchen Schornſteinen und dem zerbröckelnden Mauerwerke, wie ſie draußen auf die ſtillen Wälder und Wieſen herablächelten.

In dem höchſten Stockwerk eines der Gebäude, welche an den Canal ſtoßen, leuchtete ſchwach ein Licht durch zwei Fenſter, welche durch keinen Vorhang verhüllt waren. Das Lämpchen, welches den ſchwachen Schein gab, ſtand inmitten eines öden, leeren Gemaches auf einem wackelnden Tiſch, an welchem zwei Männer ſaßen.

Wüſt und leer war das Zimmer!

Die Wände, einſt mit weißem Kalk übertüncht, hatten längſt ihre natürliche Lehmfarbe wiedergewonnen. Der Gips des Fußbodens war geborſten, das Ausſehen der wenigen Geräthſchaften kündete lange, lange Dienſte an bei den verſchiedenſten Beſitzern. Ein zerborſtener Spiegel und eine colorirte Lithograhie, Seidelmann als Mephiſtopheles darſtellend, bildeten den ganzen Schmuck der Ausſtattung. Ein ſchlechtes Bett ſtand in einem Winkel, und eine verſchloſſene Thür führte in eine kleine Kammer.

Wenden wir uns jetzt zu den beiden Männern, vor denen auf dem Tiſche die qualmende Lampe neben einer halbgeleerten Flaſche ſtand!

Da iſt zuerſt der Hagere, welcher das Kinn auf die abgemagerte Hand ſtützt und ſtier in die Flammen des Lichtes blickt. Er iſt mit einem abgeſchabten, ſchlotternden Rock bekleidet, ſchlotternden Beinkleidern und ſchlechten Stiefeln, welche ihm ebenfalls zu weit zu ſein ſcheinen. Alles ſchlottert an dem Manne; der Körper in den Kleidern und der Geiſt in dem Körper!

Die zweite Geſtalt iſt ganz das Gegentheil der erſten. Alles iſt an ihr ein wohlthuendes Ausgefülltſein; ſelbſt die kleinen zwinkernden Augen ſcheinen kaum Platz in ihren Höhlen zu haben. Die Backen müſſen, nach menſchlicher Berechnung, unbedingt nach der nächſten Mahlzeit platzen; die Aermel an den Ellbogen des erbſengelben Rockes ſind bereits geplatzt; die Knöpfe der Weſte ſind aus ihren Knopflochern geſprungen. Dem Manne war jedenfalls ſehr warm zu Muthe.

„Wo Wolke friert, ſchwitzt Knispel!“ ſtand ohne Zweifel in dem großen Hauptbuche, welches in doppelter Buchhaltung über den alten Erdball und Alles, was daran hängt, von Anbeginn an, gehalten wird.

„Bin ich kein Künſtler, Kniſpel?“ rief der Schauſpieler Emil Wolke, den Arm ausſtreckend. „Rede, ſprich, antworte, Menſch! Bin ich kein Künſtler, kein großer, mächtiger Künſtler?“

„Das ſind Sie, Principal. Ein großer Mann ſind Sie, aber ſchreien Sie nicht ſo, Sie wecken das Röschen.“

„Ja, ich bin ein Künſtler. Wenn Hamlet todt auf der Bühne liegt, ſchreite ich unter dem Gefolge des Fortinbras blechklirrend hervor und ſtütze mich im Hintergrunde, über den gefallenen Hoheiten, maleriſch auf den Schild. Ich bin unter dem Volk, welches eindringt in das Haus des Muſikanten Miller, oder welches ſich um die Leiche Valentin's des Soldaten ſammelt. Bei jedem beſtimmten und unbeſtimmten Geſchrei, Jubel oder ſonſtigem Geräuſch bin ich betheiligt. Ich putze die Krone und klopfe die Motten aus dem Hermelinmantel; ich hole aus der Requiſitenkammer, Nummer 630, den Schädel Yorick's des Spaßmachers. Ich bin ein Künſtler, ein großer Künſtler!“

„Ganz meine Meinung, Herr Wolke.“

„Wie der Held ſchreit und ſtrampelt und weitbeinig über die Bretter ſchreitet! Horch, jetzt greint die holde Ophelia! [illegible] die geſchminkten Hofdamen, welche nun auftreten ſollen, grinſen und Zweideutigkeiten und Haushaltsgeſchichten zum Beſten geben! Wie häßlich ſie ſind! Nun wendet der Regiſſeur den Rücken: Durchlaucht will eine neuengagirte Grazie in der Nähe ſehen — wer wehrt es mir, jetzt den Pappſchädel zwiſchen den Füßen zu rollen — ha, ha, ha, — und einen Blick, zwiſchen den Beinen Hamlet's durch, auf Die da draußen vor den Lampen zu werfen? . . . Und ich bin doch ein Künſtler! Ihr Männlein und Weiblein, ahnet ihr nicht, daß ich hier ſitze und mir die Stirn wund ſchlage mit der geballten Fauſt? Heraus, heraus Dämon! Heraus Wurm, welcher Du im Hirn nagſt und bohrſt bis die armſelige Fiber Lebenstrieb durchgefreſſen iſt, und ein Theaterſchuß aus der Theaterpiſtole der Geſchichte ein Ende macht.

„Principal — Herr Wolke! Herrje, werden Sie nicht verrückt!“ rief ängſtlich Knispel, aber der Andere hörte und ſah nicht mehr, und ſeine Stimme wurde nur noch lauter und kreiſchender.

„Hollah, da wechſelt die Scene — eine Poſſe! Poſſe! Wie der Narr ſchwitzt! Iſt Dir die bunte Schellenkappe eine ſo ſchwere Laſt? Recht, nimm ſie ab und wirf ſie mir zu! Lege Dein ernſthaft bornirtes Alltagsgeſicht wieder in die gewohnten Falten, Du Thor, welcher Du glaubſt, den Narren ſpielen zu können. Hier, hier, hier ſitzt der wahre Narr, der echte Narr, der Urnarr! — Hier, Ihr bunten Weiberchen und Männerchen vor den Lampen! Hier, hier, Du hohler Phraſenmacher, welcher Du ein Dichter ſein willſt — auf Deine Geſundheit, Schatz! auf Dein Wohl, alter Trommelhans —“

„Principal, erlauben Sie mir —“

„Ruhig da, — es iſt nicht wahr, wenn er von Vaterlandsliebe ſpricht! Wer glaubt daran? Etwa ich?“

„Herr Wolke, erlauben Sie —“

„Ehre, ſagt der Graukopf? Glaub' ihm nicht, Heinrich Knispel, er hat nur das große Wort, wie wir Alle.“

„Aber, Herr Wolke —“

„Liebe? . . . was meint das junge Weib damit? O ja, meine Mutter hat mich geboren und geſäugt, ſie war eine brave Frau; und mein kleines Mädchen liebt mich auch, und ſie — ſie — die Todte — Himmel und Hölle, hier, Herr, Ihre Narrenkappe, nehmen Sie — ſein Sie ihrer würdig! O Hermine, Hermine! arme, arme Hermine! . . . Er nennt mich einen Eſel und geht — o Gott, wer doch ein Eſel wäre, ein Eſel mit einer fixen Idee, einer fixen Diſtelidee! Welche Wonne, ein Eſel zu ſein, wie Du, Knispel, und der Intendant, und der erſte Liebhaber und —“

Dem Trunkenen ſtrömten die hellen Thränen über die Wangen; Knispel aber nahm ihm die Flaſche fort und ſagte begütigend:

„Ja, ich bin ein Eſel, Principal. Das iſt mir von früheſter Jugend an verkündigt; mein Vater, welchen ich gar nicht kannte, hat es gewiß geſagt, und von meiner Mutter und dem Armenſchullehrer weiß ich es gewiß. Sie haben Recht, wie immer, Principal; aber nun laſſen Sie auch das Schreien.

Ihr weckt das Röschen und das dürft Ihr nicht, das leide ich nicht."

Ach, das Röschen wachte ſchon lange und lauſchte den wirren Worten des Vaters, und dachte an die todte Mutter, und drückte feſt die Hand auf den Mund, um nicht in ein lautes Weinen auszubrechen. Ganz ſtill lag es, das feine Geſichtchen feſt in die Kiſſen gedrückt; begraben in der Fluth der herabrollenden dunkeln Locken.

Ueber den Schauſpieler Wolke aber ſchien mit dem Einſpruche Heinrich's und der mehr und mehr vorrückenden Nacht eine andere Stimmung zu kommen. Sprechen mußte er, das war ihm jetzt Lebensbedingung, aber die faſt irrſinnige Aufgeregtheit machte der tiefſten Wehmuth und Zerknirſchung Platz, und mit leiſerer Stimme fuhr er fort, indem er mit der irrenden Hand durch die langen, ſpärlichen Haare griff, und einen ſcheuen Blick hinter ſich und über die Oede der Wohnung warf:

„O es iſt ein erbärmliches Leben, Heinrich Kniſpel! Es iſt der Jammer und die Angſt, und nicht der Rum, was mich faſeln macht; — achte nicht darauf, Heinz! Weißt Du nicht, daß ich ſie getödtet habe? Weißt Du nicht, daß ich ihr Mörder bin? Weißt Du nicht, daß ich ſterben muß an den Gedanken an ihre Schönheit, Güte und Herrlichkeit?"

Heinrich Kniſpel hatte den Kopf ſchwer auf beide Hände fallen laſſen; ein Seufzer entrang ſich ihm, welcher aus tiefſter Seele kam. —

„Und was ſoll aus dem Kinde werden?!“

„Sie ſollten zu Bette gehen, Meiſter,“ ſagte Heinrich, ohne aufzuſchauen. „Im Sonnenſchein ſieht ſich Alles beſſer an; ich hoffe, wir machen noch eine Prinzeſſin aus ihr, eine Prinzeſſin, die in Gold und Seide geht. Legt Euch zu Bett, Principal, es iſt ſehr ſpät oder vielmehr früh, auch ich muß heimgehen.“

Armes Kind, armes kleines Röschen,“ murmelte dumpf der Schauſpieler. „O Hermine, was ſoll aus unſerm Kinde werden, wenn Du da droben nicht Dich ihrer annimmſt?“

Das ſchwere Haupt des Redenden ſank allmälig herab auf die Bruſt, die Augen ſchloſſen ſich, er ſchlief ſo ein, und ſeine gänzliche Hilf- und Haltloſigkeit trat dadurch noch greller und abſchreckender hervor.

Knispel ſtarrte ihn, in ſeine eigenen Gedanken verſunken, wohl eine Viertelſtunde lang an, bis eine Glocke in der Ferne ſchlug, und er, einem feiſten, erſchreckten Murmelthier gleich, auffuhr.

Er legte dem Schauſpieler die Hand auf die Schulter: „Meiſter! Herr-Wolke, wachen Sie auf!“ Ein grunzendes Geſtöhn antwortete ihm.

„Principal, ſo hören Sie doch.“

„Geh zum Teufel, Hund!“ ſchrie der Erwachte aufſpringend. Er wußte weder, wo er ſich befand, noch was er that. An beiden Schultern hatte er den entſetzten Knispel gepackt und ſchüttelte ihn mit einer Kraft, welche man ſeinen ſchwächlichen Armen nicht zugetraut haben ſollte.

„Wer gibt Dir das Recht, mich zu wecken, wenn ich ſchlafen will? Sprich, Du feixendes Schmierkäſegeſicht, willſt Du aus dem Fenſter, oder willſt Du lieber die Treppe hinunter? Die Kehle ſchnüre ich Dir zu, Du Dickkopf!"

Der Paroxismus ſchüttelte den kranken Mann hin und her, und Knispel hatte genug zu thun, ſich ihm zu entziehen, als plötzlich eine ängſtliche Stimme das Gemach durchzitterte. Angreifer und Angegriffener drehten ſich blitzſchnell, und die Hände des Schauſpielers ließen den Rockkragen Knispel's. In der offenen Kammerthür ſtand bleich, erſchreckt, zitternd — Röschen Wolke im leichten Nachtgewand, und ſtreckte die gefalteten Hände bittend aus:

„Papa! o lieber Papa!"

Der Schauſpieler griff an die Stirn und zitterte faſt noch mehr, als ſein Kind.

„O lieber Papa, thue ihm Nichts zu Leide! Bitte, bitte!"

Mit welchen unbeſchreiblichen Glotzaugen Heinrich Knispel die liebliche, zarte weiße Geſtalt anſtarrte! Wie der Schauſpieler in den fernſten Winkel des Gemaches zurückwich.

„O Röschen," — ſeufzte Knispel. „Erkälte Dich nicht, Röschen; es war nur Spaß."

„Ja, es war nur ein Spaß," murmelte Wolke. „Geh' zu Bett Kind, — es thut mir Leid, daß wir

Dich aufgeſchreckt haben. Ich ſtudirte nur eine neue Rolle an dem Jungen da."

Das junge Mädchen ſchritt leiſe zu dem Vater hin: „Bitte, Papa, ſei nicht böſe, daß ich gekommen bin — ich habe wohl nur geträumt."

„Ja, ja, Herz! Geh nur wieder in Dein Neſtchen! der Heinz kann ſich auch nach Haus packen, und ich will auch ſchlafen."

Wie das Kind gekommen war, ſo verſchwand es auch wieder, gleich einer holden, ſüßen Erſcheinung, und Knispel trat wieder zu dem Schauſpieler und ſagte:

„Morgen früh komme ich zurück. Seien Sie ohne Sorgen, Principal, das Geld finden wir ſchon. Nun geben Sie mir den Hausſchlüſſel, damit Sie mich nicht die ſteilen Treppen hinunter zu begleiten brauchen; es iſt genug, wenn Einer von uns Beiden den Hals bricht. Ich finde meinen Weg gut genug im Dunkeln."

„Gute Nacht, Heinrich," ſagte mit müder Stimme Emil Wolke. Noch einmal blickte ihn Knispel verſtohlen an, dann ließ er ihn, wie es ſchien zweifelnd und mit geheimem Widerſtreben.

„Schließt doch das Fenſter, Meiſter!" flüſterte er noch in der Thür. „Die Nachtluft und die Dünſte des Grabens drunten taugen nichts. Schlaft wohl, Meiſter!"

Jetzt hatte ſich endlich die Thür hinter ihm geſchloſſen und man hörte, wie er vorſichtig draußen auf dem dunkeln Vorplatz nach dem Treppengeländer tappte. Es dauerte eine geraume Zeit, ehe die Hausthür erklang, und Heinrich Knispel wohlbehalten in der Gaſſe angelangt war.

Der Schauſpieler aber lehnte noch immer am Fenſter. Der Nachtwind erfriſchte ihn nicht; die funkelnden Sterne waren für ihn nicht da. Ihm war Alles finſtere Finſterniß, und ſchwül, ſchwül war die Luft, welche er athmen mußte.

Und es kam über ihn, daß er die Kunſt geliebt und den goldnen Kranz der Ehre verloren habe; daß er ſein Weib geliebt und es unſäglich elend gemacht habe, daß er ſein Kind liebe und — — o, es kam über ihn in dieſer böſen Stunde, wo Herz und Hirn betäubt waren, daß er ein jämmerlicher Schwächling, ein blutloſer herzloſer Feigling ſei. Der Schweiß perlte ihm in großen Tropfen auf der Stirn; die Hand, mit welcher er ſie trocknen wollte, zitterte mehr denn je! Wieder ſuchte er die Flaſche, in der dumpfen Ahnung, daß für ihn nur in dem Nichtwiſſen von ſich und der Welt Ruhe zu finden ſei; — wieder wankte er zurück zu dem offenen Fenſter. O wie ſchwül, ſchwül, wie gewitterſchwül die Nacht! . . . Er wußte nicht mehr, was er that, wo er ſich befand; er war nur eine ſich regende, aber geiſtloſe Maſſe, welcher ſelbſt der Inſtinkt des Thieres fehlte. Kein Fünkchen freien Willens mehr zwiſchen ihm und dem Richter — dem großen Richter! —

Was ſchreckte Röschen Wolke in ihrem dumpfen Halbſchlaf zuſammen? Warum richtete ſie ſich auf im unerklärlichen Schauder und Entſetzen?

„Papa, Papa! Lieber Papa!“

Nichts antwortete dem leiſen Ruf des Kindes. Es horchte — kein Laut — Dunkelheit und tiefſte Stille umher — nur in weiter Ferne bellte ein Hund, rollte ein Wagen. Die große Stadt ſchlief, und der Vater ſchlief — ſchlief! —

Der Kopf des jungen Mädchens ſank wieder zurück auf das ärmliche Kiſſen: „Er wird zu Bett gegangen ſein — fort ihr böſen, häßlichen, ſchrecklichen Träume!“

Von Neuem ſchlummerte Röschen ein, und in dem andern Gemache erloſch die Lampe, und der kalte Lufthauch des nahenden Morgens zog ſcharf durch das offne Fenſter. In dieſem Fenſter aber, auf der Brüſtung war Blut, — Blut von einer verwundeten Hand, und der eine Flügel hing zerbrochen und aus den Angeln geriſſen herab. Zerſplitterte Glasſcherben bedeckten den Boden.

Ein Körper ſchlug nieder — es iſt wohl eine halbe Stunde her — in den ſchmutzigen, ſchwarzen Canal, tief unter dem Fenſter. Ein kurzer Todeskampf — der Schauſpieler Emil Wolke war ein Spiel der moderhaften Fluth, welche ſeinen Leib langſam fortſchob, in den breitern Flußarm hinein. Langſam, langſam trug ihn dieſer weiter, unter dunkeln Brückenbogen hin, an den Häuſerwänden hin, vorüber an den ſchwarzen Torf- und Holzkähnen. Jetzt vorbei an den Mauern des Königsſchloſſes, jetzt im tiefern Schatten einer Kirche weiter — langſam, langſam, aber unaufhaltſam, wie die ebenſo trübe Fluth des Lebens den Lebendigen trug — weiter, weiter, jenem Pfeilerbau entgegen, welcher vor dem Austritt des Fluſſes aus der Stadt alles Das auffangen ſoll, womit die Stadt das reine Element beſudelt und geſchändet hat.

Erwache, Röschen Wolke! Es geht ein rother Schimmer über die Dächer. Goldner und goldner färben ſich die ziehenden Wolken — der Morgen kommt, erwache, Röschen Wolke! Schon glüht Alles im Strahl der jungen Sonne! — Der Morgen golden und roth und lebenbringend iſt gekommen! Was bringt er Dir, Röschen Wolke?

Das dritte Bruchſtück.

Hell ſchien die Sonne in das Gemach, welches wir in der dunkeln Nacht betraten. Hoch ſtand ſie am Himmel, und ſtundenlang ſchon kämpfte die große Stadt um ihr täglich Brot, als Röschen Wolke noch immer im tiefen Schlaf lag. Ein verirrter Strahl der Sonne ſpielte um das nackte, roſige Füßchen, welches unter der Decke vorlugte.

Jetzt kam ein leiſes Pochen an die Thür, wurde aber lauter, als Niemand hörte und antwortete.

„Herr Wolke!“

Erwachend richtete ſich Röschen auf.

„Papa, Heinrich iſt da!“

Auch jetzt regte ſich Nichts in dem Zimmer, und ſchnell ſprang das junge Mädchen von dem Lager, kleidete ſich eilig an, ſprang in das Wohngemach und blickte erſtaunt umher. Das Bett ihres Vaters war leer und unberührt. Verwundert rief das Kind durch die Thür:

„Guten Morgen, Heinrich! Wo mag der Papa ſein? Er iſt nicht hier.“

„Guten Morgen, Röschen!“ ſchallte es zurück. „Iſt er ſchon ausgegangen?“

„Ich weiß nicht, Heinrich. Ich bin eben erſt aufgewacht durch Dein Klopfen und Rufen.“

„Eben erſt aufgewacht, Röschen? Langſchläferin! . . . Aber . . . aber Röschen, die Thür iſt ja von innen verſchloſſen, der Papa kann nicht ausgegangen ſein.“

Einen erſchreckten Blick warf Röschen Wolke zurück, dann drehte ſie ſchnell den Schlüſſel und Knispel ſtürzte herein — ſein Blick haftete auf dem zerbrochenen Fenſter, und das Auge Röschen's folgte ihm. Beide ſtießen zu gleicher Zeit einen Schrei des Entſetzens aus.

„Was iſt das? was iſt das?“

Knispel's ſtrohfarbene kurzgeſchorene Haare ſtrebten ſteilrecht in die Höhe, als er die Blutſpuren in der Fenſterbank und auf dem Fußboden erblickte; die Augen quollen ihm mehr als je aus dem Kopfe.

Als er ſich aus dem Fenſter beugte, geſchah das mit dem Gefühle, als werde er da unten etwas Schreckliches, namenlos Furchtbares entdecken; aber er erblickte nichts. Ruhig ſchlich die grüngelbe Fluth in der Tiefe dahin, Reflexe des Sonnenlichtes ſpielten auf ihr, und nur eine todte Katze drehte ſich grade unter dem Fenſter langſam im Kreiſe. Röschen Wolke ſah und hörte nicht mehr. Sie hatte ein dumpfes Bewußtſein, daß plötzlich viele Menſchen, Männer und Weiber, um ſie her waren — aber weshalb ſie da waren und die Hände zuſammenſchlugen und durch einander ſprachen, wußte ſie nicht.

Jetzt waren auch Männer in Uniformen dazwiſchen, die Rumflaſche wurde von dem Tiſche genommen, und Dinte, Feder und Papier darauf zurecht gelegt. Ein Herr, mit einem bunten Kragen auf dem Rocke, ſetzte ſich und ſchrieb, fragte wieder und ſchrieb wieder. Andere Leute kamen und zeigten Zettel und verlangten Geld; und die Sonne ſtieg während dem immer höher am blauen Himmel.

Der ſchreibende Herr nahm jedesmal, wenn er das Röschen anſah, kopfſchüttelnd eine Priſe. Jetzt ſchien er fertig zu ſein; denn er nahm ſeine goldne Brille ab und putzte ſie ſorgfältig mit ſeinem ſchönen, gelben, ſeidenen Taſchentuche.

„Was ſoll aus dem jungen Mädchen werden, bis das Sachverhältniß klar iſt?“ fragte er.

Da ſprach Heinrich Knispel leiſe zu ihm, und der Herr ſah anfangs ſauer drein, nickte aber zuletzt.

„Liebes, liebes Röschen, jetzt geh' mit mir, bitte!" ſagte Heinrich zu dem Kinde Hermine's.

Er nahm leiſe und zart ihre kalte, lebloſe Hand und zitterte dabei gleich einem Espenlaub. Er führte ſie aus dem unheimlichen Gemache, welches die Fremden überſchwemmt hatten.

„Er iſt gefunden — angeſchwemmt am Unterbaum," ſagte Jemand auf dem dunkeln Vorplatze.

Schwindelnd, ſinn- und herzverwirrt ſtanden die Beiden jetzt in der ſonnenhellen, lebendigen, geräuſchvollen Gaſſe. — —

Heinrich Knispel ſah jünger aus, als er war. Heinrich Knispel hatte ſchon viel erfahren im Leben, und ſeine kleine, glänzende, nichtsſagende Naſe in allerlei Dinge geſteckt, deren Kenntniß manchem Miniſter des Innern zu wünſchen wäre Obgleich er niemals über die Grenzmark ſeiner Vaterſtadt herausgekommen war, ſo wußte er doch innerhalb dieſes Kreiſes gut genug Beſcheid.

Wohl hatte er ſchon öfters an jener gewaltigen Schleuſe, welche den Fluß zwingt, das Verſchluckte wieder herauszugeben, dem Auffiſchen jener häßlichen Zeugniſſe unſerer ſocialen Zuſtände beigewohnt. Den Selbſtmörder und den Gemordeten, das verlorene Weib und das neugeborene Kind hatte er unter den Stangen und Haken der Schleuſenwärter auf- und niederſchaukeln geſehen, hatte auch wohl die an's

Land gezogene Leiche bis zu jenem niedrigen Nebengebäude der Anatomie begleitet, wo ſie aufbewahrt wurde, bis irgend eine Menſchenſeele nach ihr fragte, oder bis ſie, verlaſſen von der Welt, dem ewigen Proceß verfiel, welchen die Natur geht auf ihren geheimnißvollen Wegen in der Erzeugung des Lebendigen. Kniſpel wußte, wo ſich das befand, was geſtern Abend noch, der Schauſpieler Emil Wolke war, deshalb ſchrie er:

„O Gott, iſt das ein Traum oder nicht?“

Deshalb hielt er an dem nächſten Brunnen den Kopf unter den hervorſprudelnden kalten Strahl, zum Gelächter aller Derjenigen, welche nicht wußten, daß Heinrich Kniſpel kein Gegenſtand des Lachens und Spottes ſei.

„O Principal, Principal! O Teufel, Teufel -- ein ſo großer Künſtler! O Himmel, i i ich wollte, Röschen, wir Beide ſchliefen ein und wachten erſt wieder auf, wenn ein Jahr vorüber iſt, oh, oh, oh Röschen, liebes Röschen!“

Da ſtand inmitten der eigentlichen Stadt ein großes, alterſchwarzes Haus, welches vor ungefähr zweihundert Jahren der Generallieutenant van Hellen erbaut hatte, in einer Zeit, wo der Handel und Verkehr noch nicht dieſen Theil der Stadt erobert hatten, wo es überhaupt hier noch keinen Handel und Verkehr, ſondern nur Soldaten, finſtere orthodoxe Theologen, gedrückte ängſtliche Kleinbürger und einen ſtrengen, wunderlichen König gab. An beiden

Seiten des Thorweges dieſes Hauſes trugen zwei mohrenhafte, weibliche Perſonificationen des Mißmuthes mit verbiſſener Wuth den ſchwerfälligen Balcon, welcher ſich vor den Mittelfenſtern des erſten Stockwerks hinzog. Der untere Theil des Gebäudes war zu Läden eingerichtet. Durch dieſen hohen Thorweg und die gewölbte Flur gelangte man auf einen großen Hofraum, in deſſen Mitte der Brunnen ſich befand, welcher durch ſein Gekreiſch ſo oft den Profeſſor Homilius in ſeinen tiefſinnigen Speculationen ſtörte, bis er ſich an jenem ewig denkwürdigen Tage auf den Weg machte, das Lachen zu erlernen. Viele Treppen und Thüren führen auf dieſen Hof, auf welchen hinaus auch die Fenſter des Redactionsbureau des Chamäleons ſchauen; und wenn in dem Vorderhauſe mancherlei Geſchöpfe ſich eingeniſtet haben, ſo iſt in den Hintergebäuden ihrer Zahl Legion. Nicht Jedermann kann es erſchwingen, ſo viel Miethe zu zahlen, als er wohl möchte!

Auf der Flur dieſes Hauſes langten Heinrich und Röschen in demſelben Augenblick an, als ein elegantes Cabriolet, welches ein junger hübſcher Mann ſehr geſchickt lenkte, ebenfalls in den Thorweg einfuhr und die beiden Kinder zwang, ſich dicht an die Wand zu drücken.

Hugo van Hellen hieß der Lenker des ſtattlichen, ſtampfenden, ſchnaubenden Pferdes. Einen flüchtigen Blick warf er auf das junge, bleiche Mädchen und den wunderlichen Begleiter, dann warf er den Zügel dem kleinen Bedienten zu und ſprang die breite Treppe hinauf.

„Nun gib mir Deine Hand — ach, ſie iſt ſo kalt — Du weißt, Röschen, nun müſſen wir hoch hinauf,“ ſagte Knispel, und ſo ſchritt er quer über den Hof als der Beſchützer des ſchönſten Mädchens der großen, großen Stadt.

Wahrlich ging es hoch hinauf, im rechten Flügel der Hofgebäude, durch ein ohrenbetäubendes Gewirr von Tönen und Klängen der verſchiedenartigſten Beſchäftigungen — hoch, höher bis zur höchſten Höhe. Mühe koſtete es auch dem Heinrich, ehe er das Schlüſſelloch ſeiner Thür fand; aber war es auf dem Gange dunkel, ſo war es deſto heller in dem ſeltſamen Aufenthaltsort, den er ſich zurecht gemacht hatte, und wohin er das Röschen führte.

Faſt geblendet wurde das Auge durch den Glanz des Tages, welcher ungehindert durch das ſchlechte Dachfenſter fiel, das mit dem Fußboden einen beinahe ſpitzen Winkel bildete. Was eine Künſtlernatur nur aufbieten konnte, war aufgeboten, das Gemach zu ſchmücken und zu verſchönern. Die weiße Kalkwand war mit unendlichen Sternen, Roſetten und Nachahmungen von Thier- und Menſchengeſtalten, ausgeſchnitten in buntem Glanzpapier von allen Farben, überklebt, daß das Auge von dem Wirrwarr faſt ſchwindlig wurde. An der Thür waren einige Drahtſaiten künſtlich über zwei Brettchen geſpannt, und an Pferdehaaren hingen darauf drei bis vier-

Stückchen eines thönernen Pfeifenrohrs herab, welche beim Oeffnen oder Zuſchlagen der Thür ein anmuthiges Geklimper hervorbrachten — höchlichſt ergötzlich dem Anfertiger und Erfinder dieſes genialen Muſikinſtruments. In dem ſpitzen Winkel neben dem Bett ſtand ein Koffer, in welchem wir lieber nicht hineinſehen wollen; ſeine äußere Erſcheinung war brillant, denn Heinrich hatte ihn ſelbſt bemalt. Dieſer Koffer diente zugleich als Seſſel, wenn die beiden Stühle und das Bett beſetzt waren. Ueber dem Bett hielt ſich auf einem kleinen Brette ein einzelner Theil eines Theaterlexicons auf, ein Exemplar des Don Carlos und ein ſehr zerleſenes Buch: *Knallerbſen*, oder: Du ſollſt und mußt lachen! — Anekdoten von Schulze und Müller, Louis Napoleon, Manteuffel, Saphir, Roſſini, Napoleon dem Großen und Friedrich dem Großen. Außerdem befand ſich noch auf dieſem Brett eine Manuſcriptrolle, die blutdürſtigen Worte enthaltend, welche der große Mime Maulbrecht in den Räubern grimmig hervorzuſtoßen hatte. Heinrich Kniſpel war berufen, dieſe Worte dem Publicum zum Beſten zu geben, als den großen Mimen kurz vor dem Auftreten das Delirium tremens packte, — Heinrich Kniſpel trennt ſich bis an den Tod nicht von *ſeiner* Rolle! Ein Exemplar der Polizeiordnung gab es auch in dieſer originellen Bibliothek, und Kniſpel hat als ein gewiegtes Mitglied und „ausgetragenes Kind“ der menſchlichen Geſellſchaft ſeinen Daumen auf mehreren Blättern des inhaltvollen Schriftſtückes abgedruckt. Worauf fällt der Menſch nicht, wenn ihm der Vollmond auf das Kopfkiſſen ſcheint, und er nicht einſchlafen kann? —

Ein kleiner Ofen, deſſen dunkle Höhle jetzt als Speiſekammer diente, und welcher eine Spirituslampe ſammt einigem Blechgeſchirr trug, ſtand neben der Thür. Kleiſtertöpfe, Farbentöpfe, Papptafeln, bunte Papierſchnitzeln und ähnliche Gegenſtände bedeckten den Tiſch. Auf dem dreibeinigen Schemel lag die Geige, welche Heinrich in ſo manchem Vorſtadt-Tanzſaale ſtrich. Vier Vogelbauer hingen an den Wänden, und ihre kleinen Inſaſſen begrüßten das Röschen und ihren eintretenden Lehrmeiſter mit einem luſtigen Auszwitſchern deſſen, was ſie von dem Letztern gelernt hatten.

„Da wären wir!“ ſagte der Herrſcher dieſer wunderlichen Welt und ſetzte das kleine ärmliche Bündel, welches Röschen's Habſeligkeiten enthielt, nieder, und ſchob dem jungen Mädchen den beſten Stuhl hin, den er aufweiſen konnte. Die Geige legte er vom Schemel auf das Bett, fiel ſelbſt auf den Schemel nieder, nahm ſeinen ſtrohgelben Haarwulſt zwiſchen beide Fäuſte und ſo — brachen beide Kinder in ein lautes Weinen aus. — So ſaßen ſie den ganzen Tag! — nicht im eigentlichen Nachdenken über das, was geſchehen war, ſondern im dumpfen, ſchmerzvollen, wirren Brüten, einen Zuſtand des Halbtraumes, wie ihn ein urplötzliches Unglück über den Menſchen bringt.

Und das Abendroth verglomm, und die Sterne kamen hervor; da kam über den Knispel ein abſonderliches Geſicht. Die todte Hermine ſchwebte wie ein weißer Schatten im Mondlicht heran, hob die Hand, als mahne ſie ihn an ein Verſprochenes, und energiſch nickte Heinrich und ſchluckte krampfhaft ſeine Thränen hinunter; gleich dem Schatten eines Nachtwandlers ſchritt Emil Wolke, der Schauſpieler, über die Dächer und glitt dunkel der todten Hermine nach.

„Nun ſchau einmal auf, Röschen!“ ſagte Heinrich Knispel leiſe. „Es wird Nacht, nun will ich gehen, und Du ſollſt einſchlafen. Was hier zu finden iſt, damit kannſt Du machen, was Du willſt! Du mußt Dich heute begnügen — morgen wollen wir für Alles ſorgen.“

„O Heinrich, Heinrich!“

„Na, na, ach weine nicht ſo, liebes Röschen — hier ſind die Vögel, die werden Dich morgen früh wecken; eine weiße Maus werde ich Dir auch mitbringen, und wenn Du eine Schildkröte haben willſt, ſo groß wie Deine Hand, ſo brauchſt Du es nur zu ſagen —“

„O Heinrich —“

Hier iſt der Glockenzug,“ ſagte Knispel und holte aus dem Winkel eine Blechröhre mit einem Mundſtück. „Ein Sprachrohr! Schau 'mal meinem Finger nach, dort, ſiehſt Du jenen Giebel im Mondſchein, vor welchem das Dach hinläuft? Paß auf, da wohnt

Fritz Motte, welcher die Clarinette bläſt, da werde ich dieſe Nacht bleiben. Paß auf! Mo o otte! Mo o otte!“

Eine Geſtalt erſchien auf den Ruf in dem erwähnten Fenſter, ſtand im nächſten Augenblick weitbeinig auf dem Dach, und ſchwang eine ſchwarzrothgoldene Fahne im Mondſchein.

„Siehſt Du, da iſt er, Röschen! Du biſt nun wie eine Königin und haſt zwei Hofmarſchälle, welche dem Teufel die Naſe grün färben, wenn Du es verlangſt. Klingle nur, wenn Du mich brauchſt. Jetzt aber muß ich nach dem Koloſſeum und Tänze kratzen. O Gott, Gott! O Röschen, Röschen; ich wollte —“

Und ſeine Geige aufgreifend, ſtürzte Heinrich Knispel davon, die Treppe hinunter auf die Gaſſe, und Röschen Wolke blieb mit ihrem ſchmerzenden Herz und Kopf allein zurück.

Durch Mondlicht und Schatten der Nacht und viel Getümmel der Straßen galoppirte Heinrich, die Geige unter dem Arm, und rechnete im Laufen an den Fingern:

„Koloſſeum macht acht — Eliſium macht ſechzehn Walhalla macht einen Ganzen — Cigarren nur geraucht, wenn ſie geſchenkt ſind — Donnerhalloh — Vogelabrichten — Botenlaufen — jetzt wird's mir erſt klar, daß ich ſchon lange ein reicher Kerl ſein könnte! — O Röschen, Röschen — macht vier — macht acht — o Principal, ſo ein großer Künſtler — macht ſechzehn — bon, 's wird eine nette Sparbüchſe, Frau Hermine! Vierſpännig ſoll ſie fahren, Frau Hermine!“

So trabte der Heinrich über den Naſchmarkt und ſchwang die Mütze zum Monde empor:

„Voran Heinrich, Henri, zeig', daß Du ein ganzer Kerl biſt; hungere und durſte und ſammele Schätze auf Erden, hurrah!“

Herr Hugo van Hellen aber, auf dem Divan liegend, die Hände unter dem Kopfe, die Beine der Decke entgegengeſtreckt, zerkaute in dieſem Augenblick eine Havannahcigarre über den Gedanken an einen ſehr übel angewandten Tag.

„Zum Teufel, wer mochte das niedliche Frauenzimmer ſein, welches der drollige Kauz heute Morgen mit ſich ſchleppte? Ah bah — ah — oh —“

Das Blut ſchoß ihm, ſeiner verrückten Lage wegen, dabei immer mehr in den Kopf, und er fuhr erſt nach einer Stunde mit einem ärgerlichen Ausruf empor, als er ſich noch im tiefen Dunkel wiederfand, und nach der Glocke auf dem Tiſche ſuchen mußte, um nach Licht zu ſchellen.

Der Herr von Jüdenberg, welcher dann kam, um ihn in ſeinem Wagen irgend wohin mit ſich fortzuführen, geht mich nicht das Geringſte an!

Das vierte Bruchſtück.

Wer kann es wenden?

Die halbe Nacht bin ich an dem linken Ufer des großen Fluſſes auf- und abgegangen und habe darüber nachgedacht: wer es wohl wenden könne?

Wer kann es wenden? Wer kann es wenden?

Der weiße Genius des Todes lehnt ſich über den Gräbern, um welche dieſe Geſchichte ſich aufrankt, traurig auf ſeine umgeſtürzte Fackel.

Es iſt lange vorbei, und Nichts mehr daran zu ändern!

Iſt nicht das menſchliche Leben wie die Anordnung der Tauſend und Eine Nacht, wo eine Geſchichte immer die andere einſchließt, und wo der Henker, der Tod mit dem Richtſchwert hinter dem Vorhang lauſcht und den Wink des Gebieters erwartet?

Grinſe nur, laß nur die blanke Klinge funkeln; wir reiben doch die Wunderlampe und den Zauberring, und die dienſtbaren Geiſter erſcheinen: Luftſchlöſſer und Zaubergärten bauen ſich auf und ſchwinden wieder.

Wer konnte es wenden?

Schau, dort ſteigt der Mond empor! Ach, wie er in ſeliger Frechheit und vollwangiger Gleichmüthigkeit herablächelt auf das arme Geſchlecht der Menſchen!

Wer konnte es wenden?

Die halbe Nacht ſchritt ich durch die Weidengebüſche und ſah die Fluth dunkel zur Seite fortſchießen, dem Weltmeere zu, und heim kam ich mit den Worten des griechiſchen Tragikers auf den Lippen:

Wir ſollten bei der Feier des Gelag's
Das Haus bejammern, wo ein Kind das Licht
Der Welt erblickte; denn wie mannigfaltig ſind
Des Lebens Uebel! Doch wer durch den Tod
Die ſchweren Mühen nun geendet hat,
Dem ſollten Freunde freudig ſegnend folgen.

Im Koloſſeum erſtickten die Muſikanten auf ihrer Tribüne faſt im Dunſt und Qualm, die Kronleuchter erloſchen faſt; aber drunten im weiten Saal wirbelte und drehte es ſich fort und fort, ſinnverwirrend, ſinnbetäubend.

Nur noch mechaniſch ſtrich Heinrich Knispel, mit faſt erlahmter Hand, ſeine Geige, und Mancher der Kameraden blies mit geſchloſſenen Augen in ſein Inſtrument. Kreiſchende, wilde Stimmen übertäubten das Gegrunze des großen Baſſes, und ſelbſt die Pauke übertönte nur zeitweiſe dumpf den Lärm.

Immerzu, immerzu! Krankheit, Arbeit, Noth, Schande — wer denkt daran? Wer kümmert ſich um das drohende „Morgen?“ Immerzu, immerzu, bis das Auge nicht mehr ſieht, das Ohr nicht mehr hört, bis in übermäßiger Erſchöpfung alle Glieder verſagen.

Noch ein Aufflammen der wilden Luſt; dann urplötzliches Zuſammenſinken. Die Gasflammen erlöſchen, bis auf wenige hier und da zerſtreute Lichter. Zerſtreute Lichter, daß die Schwindelnden den Weg nicht verlieren, daß die Polizei ſehen und aufmerken kann.

Vorbei!

Stöhnend, fluchend, gähnend packten die Muſikanten in ihrer Höhe ihre Inſtrumente zuſammen und ſtiegen auf dunkeln Hintertreppen hinab in dunkle, übelduftende Höfe und gelangten durch ſchmutzige Hinterthüren in die dunkeln, ſchmutzigen Gaſſen, wo der Schnee zerfahren und zertreten war.

Es war bitterkalt; matt leuchteten die weißen Dächer durch die Nacht, es drohte noch mehr Schnee. Knispel war der Letzte, welcher, die Geige unter dem Arm, auf die Straße hinausgelangte.

„Drei Uhr!“ ſeufzte er. „Ach, meinetwegen hatte es bis an das Ende der Welt fortgehen können. O Gott, es iſt mir Alles einerlei.“

Am nächſten Brunnen ſetzte er den Schwengel mechaniſch in Bewegung und hielt ſeiner Gewohnheit nach den Mund an die Röhre, den im Laufe der Nacht verſchluckten Tabaksqualm und Staub ſo gut als möglich hinunterſpülend, ehe er ſeinen Weg fortſetzte.

Jahre waren vergangen, ſeit er das verwaiſte heimathloſe Röschen in ſeiner wunderbaren Dachkammer untergebracht. Jetzt wohnte es ſchon lange nicht mehr darin.

Als der Knispel vor ſeiner Thür ankam, regte ſich ſchon manches Zeichen des Lebens wieder in den Hintergebäuden des großen Hauſes. Eine Mädchenſtimme war wach, und ein Hammer erwachte ſo eben und klopfte luſtig herum an einer Wiege, die heute auf jeden Fall fertig werden mußte.

Der Morgen war da, aber das Vorderhaus hatte noch einige Stunden der Ruhe vor dem Hinterhauſe voraus. Das war ſein Privilegium. Es erwachte erſt, als Knispel ſeit geraumer Zeit ſchnarchte und die Zappelpolka im Traume weiterſpielte. Allmälig ſchüttelte nun es auch den Schlummer ab, die Läden öffneten ſich, Beſen und Federwedel waren luſtig im Gange; Diener und Mägde rannten und klapperten treppauf, treppab, oder begrüßten ſich auf den Vorplätzen. Aus den Zimmern Hugo's van Hellen klang ein ſilbernes Glöckchen; aber auch Hugo van Hellen wohnte nicht mehr in dieſen Zimmern, nicht mehr in dieſem Hauſe, welches ihm nicht mehr gehörte. Er war ja in der weiten Welt, Niemand wußte wo, und das ſilberne Glöckchen ſtand auf dem Nachttiſchchen der reichen Banquierswittwe, welche hier eingezogen war, nachdem die Gemächer lange genug leer geſtanden und in den Zeitungen ausgeboten waren.

In dichten, undurchdringlichen Nebel eingehüllt erſchien der neue Tag, der Schnee in den Gaſſen verſchlang jeden Laut, und alles Leben der großen Stadt glich nur einem unbeſtimmten Schattenſpiel.

Geſtern Abend war eine große Geſellſchaft bei der reichen Wittwe verſammelt geweſen. Man hatte gegeſſen und getrunken, Fräulein Clotilde hatte geſungen, und ein berühmter Virtuoſe hatte ſie auf dem Flügel begleitet; zuletzt — gegen Mitternacht — hatte man philoſophirt und Geiſtergeſchichten erzählt, von Hugo van Hellen geſprochen. Das letztere Thema ließ man jedoch als ein zu unheimliches bald genug fallen, zumal der Herr von Jüdenberg, welcher am meiſten davon hätte wiſſen können, hartnäckig ſchwieg. Die Geſellſchaft trennte ſich in der Stimmung, in welcher ſich eine Geſellſchaft, die ſo viel Muſik gemacht, Unſinn geſchwatzt und Geld verloren und gewonnen hatte, zu trennen pflegt. Noch war das Fortepiano geöffnet, noch ſtanden die Seſſel um die Spieltiſche, noch lagen zerſtreute Spielkarten auf dem Fußboden umher, und grau ſchaute der Morgen durch die niedergelaſſenen Fenſtervorhänge in die Gemächer, die einſt Hugo van Hellen bewohnt hatte, wie er in das ſchiefe Dachfenſter Heinrichs Knispel's lugte.

Der Muſikant hatte ſich angekleidet auf ſein Lager geworfen und lag noch immer im unruhigen Traume, ängſtlich bewegten ſich ſeine Hände, abgeriſſene Worte und Sätze kamen aus ſeinem Munde:

„O Röschen, Du ſollteſt es nicht thun — o bitte, bitte, liebes Röschen! — — Frau Hermine, Frau Hermine, o Gott, Gott — zürne nicht, Röschen, ich will auch — das Waſſer, das Waſſer — hier, hier — Jeſus — er iſt todt — Röschen iſt todt, Röschen Wolke — O Frau Hermine, O Röschen Wolke!“

Der Schläfer richtete ſich mit einem Angſtruf in die Höhe. Die Thür ſeiner Stube hatte ſich geöffnet, in der grauen kalten Morgendämmerung ſtand eine Geſtalt regungslos vor ihm, und er ſtarrte ſie an, mit weit offenen Augen und geſträubten Haaren.

Manche hatten den Schatten geſehen, welcher durch das Haus Van Hellen glitt, über den Hof; den Schatten, der jetzt vor dem Bette Heinrich Knispel's ſtand. Niemand hatte ihn anzureden, aufzuhalten verſucht. Sie hatten ſich Alle vor ihm gefürchtet und waren ſcheu zur Seite gewichen, als er in den großen Thorweg aus dem Nebel hervortrat, über den Hof ſchlich und langſam, langſam die Treppe hinaufſtieg, im Hinterhaus.

Noch immer bimmelte an Heinrich Knispel's Thür das Glockenſpiel, wie vor Jahren; aber es klang diesmal häßlich, ironiſch, faſt wie bitterer Hohn; nicht wie gewöhnlich nur naiv, abgeſchmackt und dumm.

Und die Schattengeſtalt ſank jetzt langſam in ſich zuſammen und kniete nun auf dem Boden, und Heinrich ſtand auf den Füßen und ſchrie:

„Röschen Wolke?! Du? Du? o Röschen Wolke, Röschen, biſt Du es? Wo kommſt Du her?“

„Weiß nicht, Heinrich — mir iſt ſo kalt, und geträumt habe ich ſo lange, lange.“

Wie ein Beſeſſener fuhr Heinrich Knispel umher, ſteckte, was ihm von brennbaren Gegenſtänden in die Hände kam, mochte es ſein, was es wollte — in ſeinen Kanonenofen.

„O Röschen, gleich ſoll das Feuer brennen! o liebes Röschen, nun biſt Du wieder da — nun iſt Alles wieder gut — wie ſind Deine Hände ſo kalt — jetzt ſchließe ich die Thür zu und die ganze Welt ab, o weine nicht, weine nicht, Röschen — was kümmert uns die Welt da draußen?“

„Wenn es nur nicht ſo dunkel wäre, — ich habe die Sonne ſo lange, lange nicht geſehen, Heinrich, und meine Mutter auch nicht; — es iſt ein großes Wunder, daß ich in der Nacht den Weg nicht verloren habe. —“

„O Röschen, die Sonne wird wiederkommen; horch, nun brummt das Feuer! Weißt Du, nun ſollſt Du Dich auf's Bett legen, und ich will einen Kaffee brauen, derweilen Du Dich wärmſt. Du weißt, ich verſtehe es.“

„Venedig iſt eine ſchöne Stadt, aber man muß immer in ſchwarzen Kähnen fahren, die ſehen aus wie die Särge; es iſt da ſo viel Waſſer, und im Waſſer iſt auch mein Vater umgekommen. Ich habe ſo viel weinen müſſen in Venedig, Heinrich.“

„Ach Röschen, laß das Venedig! Wie Du noch ein ganz kleines Kind warſt und ich ein kleiner Burſche, habe ich Dich oft mit zu Bette gebracht, das will ich nun wieder thun“

Und zart und ſanft hob der Muſikant, wie eine Mutter ihr Kind, die Unglückliche vom Boden auf und legte ſie auf ſein Bett. Er zog ihr die naſſen, zerfetzten Schuhe aus, er hüllte ihr ſeinen Rock um die eiſigen Füße, und ſie ließ Alles willenlos mit ſich geſchehen. Sie trank auch von Heinrich's vortrefflichem Kaffee und verſank dann in einen tiefen, tiefen Schlaf, aus welchem ſie erſt gegen Abend erwachte. Den ganzen Tag, während ſie ſchlief, ſaß der Muſikant und hielt feſt die Augen auf ſie gerichtet. War ſie es denn wirklich? Es war ihm ſo weh um's Herz und alle Augenblicke mußte er ſich an der Naſe zwicken und ſich die Stirn reiben, um die Ueberzeugung nicht zu verlieren, daß er wirklich noch Heinrich Knispel, der Muſikante ſei und die Kranke, Bleiche da auf ſeinem Lager das kleine Röschen Wolke, welches ihm einſt die Frau Hermine anvertraut hatte.

Wer konnte es wenden!

Gern hätte der Knispel ſich vom Gegentheile überzeugt, aber er brachte es nicht zu Stande, wie er auch grübelte den ganzen langen, lieben Tag hindurch aus der grauen Morgennebeldämmerung bis in die nebelhafte Dämmerung des Abends, bis die hohen Spitzbogenfenſter der katholiſchen Kirche ſich zur Abendmeſſe erleuchteten und ihren Schein über die weißen Dächer warfen, bis Röschen Wolke erwachte, als die Orgeltöne und der Geſang leiſe herüberdrangen.

Sie richtete ſich auf und horchte. Dann faßte ſie die Hand Heinrich's.

„Nun iſt mein armer Kopf wieder klar,“ ſagte ſie. „O Heinrich, ich habe geſündigt, ſchwer geſündigt und bin geſtraft — unſäglich geſtraft. Der gute Gott verzeiht, wenn er geſtraft hat: Heinrich, Du mußt mir auch verzeihen! Sag' mir, daß Du mir verzeihſt, ſonſt kann ich nicht ſterben, und ich möchte ſo gern ſterben. O Heinrich, gegen Dich habe ich am ſchwerſten geſündigt; ſchwerer als gegen mich und Gott.“

„Nein, nein, Du haſt Nichts gethan gegen mich; ich bin nur zu dumm geweſen, ein zu großer Eſel und Pinſel und habe mich abfaſſen und auf dem Schub zurückbringen laſſen, weil ich keinen Paß hatte und kein Geld und nur die Geige. Jeder Andere hätte ihnen ein Schnippchen geſchlagen und wäre durchgekommen und hätte Dir folgen können bis an der Welt Ende und hätteſt nicht weinen dürfen da unten am Südpole, wo es ſo heiß iſt, daß die Menſchen ihre Häuſer am liebſten in's Waſſer bauen, weshalb da auch kein Menſch, wie ich, in einem Keller geboren werden kann. Gib Dir alſo gar keine Mühe weiter, Dich zu quälen. Heute ſchreiben wir den zwanzigſten Februar, da iſt es nun bald vorbei mit dem Winter; ich habe Dich wieder, die andere Welt geht uns Nichts an und Du ſollſt einmal ſehen, wenn es erſt wieder Frühjahr iſt und Sommer und Alles grün iſt, ſo wird es Dir auch ſein, als ob Du nur geträumt habeſt Du kannſt glauben, mir iſt ſchon ganz ſo!“

Röschen Wolke antwortete nicht. Sie hatte das Geſicht weggewandt von dem Sprechenden und es in den Kiſſen vergraben. Heinrich Knispel vernahm nichts als ihr leiſes Schluchzen, welches nun auch ihn in ein bitterliches Weinen ausbrechen ließ. So überhörten Beide ganz und gar ein Klopfen an der Thür, welche ſich nun öffnete und eine Geſtalt einließ, welche in der Dunkelheit weiter nicht zu erkennen war, die aber mit einer ehrlichen, rauhen Stimme „guten Abend“ ſagte, weshalb der Muſikant auch ſogleich aufſprang, mit dem Aermel über die überſtrömenden Augen wiſchte und rief:

„Herr Lieutenant Ringelmann! Guten Abend, Herr Lieutenant.“

„Da bin ich!“ ſagte dieſer Herr Lieutenant Ringelmann und präſentirte ſich, als Knispel mühſam ſeine Lampe angezündet hatte, als ein alter, militäriſch ausſehender Herr, mit grauem Schnauzbarte, und gekleidet in einen dunkelblauen bis an das Kinn zugeknöpften Rock.

„Ich wollte ſie mitnehmen!“ ſagte der Lieutenant, ſetzte ſich auf den Stuhl, welchen Heinrich ſo eben verlaſſen hatte und brummte ein: „Oh, oh, oh!“ als er das Röschen in ſeinem Elende erblickte.

„Wie? wo? was?“ rief Knispel. „Wen mitnehmen? Ich —“

„Das Röschen — Röschen Wolke — Hallunke! — Na, na, nicht wüthend werden, Muſikante, 's iſt ſchon Alles recht — hab' ich etwa Dich gemeint, he? — — Hält eine Droſchke da unten vor der Thür, hier iſt ein dicker Mantel von der Alten für das Röschen! — — Eingewickelt — Treppe hinunter — holterdipolter — 'nein in den Räderkaſten, vorwärts alte Mähre — Bonifaciusvorſtadt, Grüngäſſel Nummer Sechs — Alles in Ordnung, — abwarten und Thee trinken!“

Der Lieutenant Ringelmann hatte den kleinen Hugo van Hellen oft genug auf den Armen getragen. Er war der Freund und Waffengenoſſe ſeines Vaters, des Majors van Hellen, geweſen. Er konnte wahrhaftig Nichts dafür, daß der Bengel ein „Lump“ und eine „Canaille“ geworden war.

„Nicht weinen, kleines Röschen, kleines Fräulein Roſalie,“ ſagte er. „Donnerwetter, ich werde doch dafür ſorgen, ſo viel an mir liegt, daß ein alter Kamerad, der lange genug im Grabe umgedreht gelegen hat, endlich einmal wieder auf dem Rücken zu liegen kommt? Na nu, fängt der Muſikante auch noch an zu heulen und zu muſiciren. Schwerenoth, hätte die Alte nicht den lahmen Fuß, wahrhaftig, ich wäre ſchön zu Hauſe geblieben und hätte ſie geſchickt, als der Laffe, der Jüdenberg, vor einer Stunde angefahren kam und bewies, daß doch noch nicht ganz Hopfen und Malz an ihm verloren ſei und erzählte, die Roſalie ſei wieder da; er habe ſie geſehen geſtern in der Nacht, und ſie habe weder Haus noch Hof —“

„Holla,“ ſchrie der Heinrich Knispel. „Hören

Sie, Herr Lieutenant, etwas ſind Sie doch ſchief gewickelt! Hier iſt das Röschen Wolke und hier bin ich, Heinrich Knispel, meines Zeichens ein Bummler und Muſikant, der auch Vögel abrichten kann und noch mancherlei, was bezahlt wird, und ſo lange ich noch da bin, iſt auch noch Einer da, welcher, welcher, na ja, welcher — da — iſt und“

„Schon Recht, mein Junge; aber Du biſt ein Eſel, und die Alte hatte ganz Recht, wenn ſie meinte, das Röschen wäre am beſten in der kleinen grünen Stube aufgehoben, vor welcher der Kirſchbaum ſteht. Alſo — Muth gefaßt, Röschen — Bonifaciusvorſtadt, Grüngäſſel Nummer Sechs — abgemacht! Keine Widerrede, Ihr verdammtes Volk, Ihr widerſpenſtigen, widerborſtigen, widerhaarigen Creaturen!“

Der Alte redete ſich allmälig in eine große Aufregung hinein, denn er ſah ſchon ein, daß es ihm noch große Anſtrengungen koſten würde, viel Beredtſamkeit und ſüße Worte, viele tröſtende, ermahnende, aufmunternde Vorſtellungen. Endlich ſiegte er. Eine Droſchke fuhr hervor aus dem großen Thorwege des großen Hauſes, welches einſt der Familie van Hellen gehört hatte, und darin ſaßen der Lieutenant Ringelmann mit dem Röschen und dem Knispel. Es war ſehr warm geworden, und ohne daß es regnete, plätſcherte und goß es in Strömen von den Dächern; man merkte es gar wohl, daß der Winter nicht lange mehr ſeine Herrſchaft behaupten werde.

Gegen neun Uhr hielt der Wagen in der Bonifaciusvorſtadt vor einem kleinen Hauſe, aus deſſen niedrigen Fenſtern der Lichtſchein gar hübſch und einladend durch das kahle Gezweig des kleinen Gartens, welcher ſich davor hinzog, leuchtete. —

Das letzte Bruchſtück.

Es war eine ſchöne Nacht, eine Frühlingsnacht voll Mondſchein und Blüthenduft. Auf der Straße erklang ein Lied, welches heimkehrende junge Fabrikarbeiter angeſtimmt hatten, und in weiter Ferne die abgeriſſenen Muſikklänge eines öffentlichen Gartens dazwiſchen. Die Grillen zirpten im Graſe, und Käfer und Nachtſchmetterlinge ſummten und umflatterten geheimnißvoll Buſch und Baum.

In der Bonifaciusvorſtadt hatte das Mauerwerk noch nicht alles Grünende und Blühende verſchlungen, wenn es auch auf dem beſten Wege dazu war, da ja noch viel weiter hinaus ſchon die Gegend von einem Netz imaginärer Straßen, Plätze, Kirchen, Rath- und Krankenhäuſer und Gefängniſſe überſpannt war. Arme Leute oder zurückgezogene Kleinbürger wohnten in der Bonifaciusvorſtadt, Schenken, Kaffeehäuſer, Vergnügungslokale für die untern Volksclaſſen gab es hier im Ueberfluß. Still, ſehr ſtill an den Wochentagen, den Tagen der Arbeit, war es hier laut und ſehr lebendig an den Sonn- und Feiertagen.

Das Haus des Lieutenants Ringelmann unterſchied ſich in keiner Weiſe von ſeinen Nachbarn. Es war zwei Stockwerke hoch, die Fenſterſcheiben waren ſpiegelblank und glitzerten im Mondſchein wie Silber, die Läden waren grün, ein kleiner Garten befand ſich an der Vorderſeite und ein größerer an der Hinterſeite.

Die Hausthür ſtand offen, und ein blendendweißer Spitz hielt Wacht auf der Schwelle; ein großer ſchwarzer Kater ging eben leiſe und bedächtig die Treppe hinauf in das obere Stockwerk. Eine ältliche Frau ſtand mit untergeſchlagenen Armen in der Küche vor dem Herde und blickte nachdenklich in das zuſammenſinkende Feuer. In dem Garten hinter dem Hauſe ſtanden in dem weißen Mondſchein, welcher auf dem reinlichen Kieswege lag, zwei Männer, eben ſo tief in Gedanken, wie die alte Haushälterin am Herde.

„Es wird morgen einen ſchönen Tag geben,“ ſagte endlich der Lieutenant Ringelmann. „Die weiße Roſe hier ſieht auch aus, als ob ſie noch in dieſer Nacht aufbrechen wollte.“

„Ja, es wird morgen einen ſchönen Tag geben,“ ſagte Heinrich Knispel der Muſikant, und dann ſchwiegen Beide wieder.

Durch das Laubwerk des Kirſchbaums, deſſen Krone grade vor dem Fenſter des grünen Stübchens im zweiten Stock ſich ausbreitete, ſchien auch der Mond, und wie die Blätter und Blüthen leiſe erzitterten, ſo bewegte ſich auch das zierliche Schattenſpiel auf dem Fußboden des grünen Stübchens und auf der Bettdecke Röschen Wolke's, welche ſtill, regungslos, mit weit offenen Augen und gefalteten Händen dalag auf ihrem Lager. Das Röschen hatte ſo viel Zeit zu ſinnen, und jetzt legte es die magere, durchſichtige Hand an die Stirn und ſann nach über ein altes Lied, welches einſt die Mutter geſungen hatte. Endlich fand ſie es und auch die trübe Melodie kam ihr wieder:

Es hat geſchneit die ganze Nacht,
Bis an den grauen Morgen;
Es hielt 'ne traurige Todtenwacht
Mein Herz in Noth und Sorgen.

Sie bewegte die Lippen, aber es kam kein Laut darüber:

Es hielt mein armes Herze Wacht
Wohl über der todten Liebe:
Es hat geſchneit die ganze Nacht,
Bis an den Morgen trübe.

Ja geſtern war die Erd' ſo grau;
Die Welt war abgeſtorben;
Nun legte das Tuch die Leichenfrau,
Man merkt nicht, was verdorben!

Wie kam ſie darauf in der wonnigen Frühlingsnacht? Ach, ſie war krank, krank zum Sterben. Sie griff in das Schattenſpiel der zitternden Blätter auf ihrer weißen Decke und lächelte, und dann kam ihr ein anderes Lied, eine andere Weiſe:

Die Nacht, die Nacht iſt ſtill und mild,
Nun kommt der Morgen bald!
Mein Herz, mein Herz iſt krank und wild, —
So reit' ich durch den Wald.

Und neben mir und hinter mir,
Und vor mir drängt das Heer;
Aus Blut und Flammen kommen wir,
Es raſſelt Schild und Speer.

Ja geſtern in der blut'gen Schlacht,
Im hellen Sonnenſchein;
Da hat mein Herze wohl gelacht,
Da mocht' geſund es ſein!

Sie ſchloß die Augen, als ſie die Lippen weiter bewegte:

Die Nacht, die Nacht iſt ſtill und lind,
Im Oſten wird es licht.
Die Stirne küßt der Morgenwind,
Das Herz, das Herz zerbricht!

Als der Mond hinter die Bäume herabgeſunken war, und Dunkelheit das Gemach angefüllt hatte, ſchlief das Röschen ſchon längſt wieder und erwachte auch nicht, als die Haushälterin noch einmal vorſichtig den Kopf in die Thür ſteckte und nach dem Lager der armen Kranken hinhorchte.

Und drunten vor der Hausthür nahm der Muſikant Abſchied von dem Lieutenant, der dann auch zu Bett ging, wie die alte Marianne und der weiße Spitzhund. Nur der ſchwarze Kater trieb noch ſein Weſen und ſaß zuletzt oben auf dem Giebel des

Daches, putzte ſich ruhig und ſelbſtzufrieden den Schnauzbart und hielt nur von Zeit zu Zeit aufhorchend ein. Die braune Wanduhr in der Hausflur pickte fort und fort und ſchwang ihren Pendel hin und her; ſonſt war Alles ſtumm und ſtill die ganze Nacht hindurch, und die ganze Nacht hindurch wurde es auch für keine Zeit ganz dunkel, ſondern es blieb ſtets eine halbe Dämmerung, ſo daß der Heinrich recht gut ſeinen weiten Weg nach Hauſe finden konnte.

Er fand ihn aber ſchlecht und ſchwankte hin und her, gleich einem Betrunkenen und murmelte:

„Und ich habe ſie lieb, lieb, lieb! und ſie ſtirbt! O Frau Hermine! o Frau Hermine! ich wollte, ich wäre ein ſchlechter Menſch und hätte mich dem Trunke ergeben, wie der Principal, der kein ſchlechter Menſch war, ſondern ein großer Künſtler und ſehr klug, und welcher ſehr wohl wußte, was dem Menſchen am beſten iſt! O Röschen Wolke, wenn Du ſtirbſt, — und Du willſt ſterben — ſo — — o Röschen, liebes Röschen.“

Er begegnete gottlob auf ſeinem Wege wenigen Menſchen, und die wenigen, welche ihm entgegen kamen, wichen ihm ſcheu aus. So erreichte er glücklich ſeine Wohnung, kroch aber nicht in ſein Bett, ſondern ſtieg in die Brüſtung ſeines Fenſters, wo er ſich niederſetzte, die Knie bis an das Kinn in die Höhe zog, mit großer Geſchicklichkeit ſo ſich auf einem Körpertheile, welchen Goethe nennen darf, ich aber nicht, drehte, wodurch er die wieder losſchnellenden Beine auf das Dach brachte. So blieb er ſitzen, das Haupt auf die Knie gelegt, und verrenkte die Arme und Hände, bis zum erſten Grauen des Morgens, umſchlichen und anmiauzt von den Katzen, umſurrt von den Fledermäuſen, ſchlaflos, mit halb gebrochenem Herzen, lächerlich genug und erhaben in ſeinem Schmerze wie die Schönſten, Edelſten, Beſten. —

Und es ward ein ſchöner Tag! Und es war noch dazu ein Sonntag! Es war Alles in der beſten Ordnung am Himmel und auf der Erde.

Der erſte, welcher in dem Häuschen in der Bonifaciusvorſtadt erwachte, war der alte Dompfaff vor dem Fenſter des Lieutenants. Er weckte den Stieglitz, und Beide ſetzten das Morgenconcert luſtig zuſammen fort, und hell und fröhlich zwitſcherten und flöteten die freien Vögel draußen in der Luft, auf den Bäumen und in den thaunaſſen Gebüſchen drein. Um fünf Uhr ſtand der Lieutenant bereits im Garten, die Morgenpfeife im Munde und begann ſeinen Morgengang durch die engen Gänge und ſah nach, ob ſeine Blumen ausgeſchlafen hatten. Auch Hund und Katze waren wieder da, ohne daß man wußte, woher ſie gekommen waren; hartnäckig faßten ſie Poſto in der Küche zur Seite der Marianne, in der Küche, wo alles Geſchirr blinkte und blitzte im Morgenſonnenſcheine. Keine geiſtige Macht auf Erden hätte ſie bewogen, die alte Haushälterin und den Milchtopf aus den Augen zu laſſen. Mit Mirabeau und der Conſtituante wären ſie nur der Gewalt der Bajonette oder richtiger des Kehrbeſens gewichen.

Um ſechs Uhr, weniger zehn Minuten, ſchaute Knispel, auf den Zehen ſich hebend, über das Stacket, und der Lieutenant ging, den Riegel wegzuſchieben und ihn einzulaſſen. Nachdem ſich der Soldat und der Muſikant begrüßt hatten, und der Erſtere nach einem fragenden Blicke Heinrich's nach dem Fenſter des grünen Stübchens geſagt hatte: „O das Röschen ſchläft noch — ſie ſchläft noch lange;“ — beſchäftigten ſich Beide damit, einige übermüthige Roſenzweige, welche ſich in der Nacht losgeriſſen hatten, wieder an ihre Stäbe feſtzubinden. Die Pfeife erloſch dem Lieutenant dabei, und er ſchritt gravitätiſch in das Haus und in die Küche, ſich eine glühende Kohle zu holen; und Heinrich Knispel ſtand unterdeſſen mit dem Rücken an den Kirſchbaum gelehnt und ſtarrte zu dem Fenſter von Röschens Schlafkämmerchen hinauf. Die Bienen waren ſchon lange fleißig und flogen von Blüthe zu Blüthe; — in der Ferne läutete eine Glocke — nicht eine Kirchenglocke, denn die erwachten erſt ſpäter; ſondern eine Glocke auf einem Bahnhofe: ein langer Wagenzug mit vielen Hunderten von Menſchen fuhr da eben ab in die weite Welt hinaus.

Nun deckte die Marianne ein weißes Tuch über den kleinen runden Tiſch unter der Holunderlaube, brachte den Kaffee, welchem der Lieutenant mit Hund und Kater folgte, und Alle ſetzten ſich zum Frühſtück nieder.

„Um acht Uhr wird ſie erwacht ſein: dann bringe ich ihr eine Taſſe Milch,“ ſagte die Alte.

„Und ich rufe ihr einen guten Morgen zu ihrem Fenſter empor und ſpiele ihr ein funkelnagelneues Stück auf der Geige — langſam und traurig, wie ſie es liebt,“ ſagte der Muſikant.

„Und ihren Blumenſtrauß bring' ich ihr,“ ſagte der Lieutenant. Und jetzt läutete wirklich eine Kirchenglocke in der Ferne, und andere folgten ihr, — um acht Uhr ſtimmte Heinrich ſeine neue Weiſe an, und der alte Soldat und die Marianne ſchritten leiſe die Treppe hinauf und klopften leiſe an Röschen Wolke's Thür.

Es war wirklich ein ſchönes Stück, welches Knispel ſpielte, er wandte alle ſeine Kunſt an, ſeine Sache ſo gut als möglich zu machen: er malte es ſich ja während des Geigens aus, wie ihn das Röschen anlächeln und ihm die Hand geben würde, nachher, wenn ſich das Fenſter öffnete und er hinauf gerufen wurde. Das Fenſter öffnete ſich auch und die Marianne beugte ſich heraus und winkte; aber der Heinrich ſtieß einen Schrei aus, als er das Geſicht der Alten erblickte und ſchleuderte ſeine Geige weit von ſich. —

Röschen Wolke lächelte ihm wohl noch zu; aber es gab ihm nicht mehr die Hand; — Röschen Wolke war todt! todt! — noch nicht lange — vielleicht eine Stunde, vielleicht drei Stunden — wer wußte es?

Heinrich Knispel hatte ſich über ſie hingeworfen und ſchrie auf im wildeſten Schmerze, die Marianne weinte, und der Lieutenant, der auf ſeinen Schlachtfeldern ſo viele Tauſende von todten Männern geſehen, hatte ſolch ein armes, ſchönes, todtes Mädchen noch nicht geſehen, und er weinte auch.

Zerbrochen lag des Muſikanten Geige unter der weißen Roſe, welche wirklich in dieſer Nacht aufgebrochen war; und der Spitzhund kam und beroch die Geige und wunderte ſich, daß dieſes Holz durch ſein Getön ihn ſo hatte ärgern können.

Ja, Röschen Wolke war todt, und Heinrich Knispel weinte an ihrer lieblichen Leiche, und Hugo van Hellen war in der weiten Welt!

* * *

Iſt das wirklich eine Geſchichte? — Ich glaube nicht! Aber es iſt ſo geſchehen, und Niemand konnte es wenden. Ich gehe gern am Abend bis tief in die Nacht an den Ufern des großen Fluſſes, wenn die Fluth ſo dunkelſchwarz und geheimnißvoll vorbeifließt, und nur hie und da es funkelt und blitzt für einen Augenblick, um ſogleich wieder in noch tieferer Finſterniß zu erlöſchen. Ich fürchte mich dabei faſt, gleich einem thörichten Kinde, ich, der ich, wenn die Sonne ſcheint, ſo nüchtern und verſtändig ſein kann. Der große Fluß aber und der enge Weg zwiſchen den Weidenbüſchen haben es mir angethan. Es iſt eigentlich ein verbotener Weg zwiſchen dieſen Weiden; deshalb treffen mich auch ſo oft die thaufeuchten

Zweige in's Geſicht; lebensmüdes und gauneriſches Geſindel ſtreicht zumeiſt hindurch: die Einen, ihrem Leben ein Ende zu machen; die Andern, ein elendes Leben zu friſten.

O was ſchwatzt der ſchwarze Fluß in der ſchwarzen Nacht! Freilich nur bruchſtückartig iſt, was er erzählt; aber er erzählt gut. Wenn ich mich aus ſeinem Banne heraus gerettet habe in den Lichtkreis meiner kleinen Lampe und an einander reihe, wie ich es vermag, was ich hörte unter den Weiden, ſo ſchaue ich oft genug ſcheu über die Schulter, und die Schatten in den Winkeln erſchrecken mich und mein eigener Schatten mir zur Seite an der Wand, der ſo höhniſch nickt. Dann ſchwöre ich es wohl ab, wieder hinauszugehen zu dem fließenden Waſſer; aber — aber — wer kann es wenden? — Dem Zauber bin ich verfallen, und das, was Ihr leſet auf dieſen Blättern iſt eine Folge von dem Zauber, einem böſen, böſen Zauber. —

Ein Geheimniß.

Lebensbild aus den Tagen Ludwig's XIV.

I.

In der Gaſſe Quincampoix.

Wenn man bedenkt, was für wunderliche Geſchichten in dieſer Welt tagtäglich geſchehen, ſo muß man ſich ſehr wundern, daß es immerfort Leute gegeben hat und noch gibt, welche ſich abmühten und abmühen, ſelbſt ſeltſame Abenteuer zu erfinden und ſie ihren leichtgläubigen Nebenmenſchen durch Schrift und Wort für Wahrheit aufzubinden. Die Leute, die ſolches thun, verfallen denn auch meiſtens — wenn ſie ihr leichtfertig Handwerk nicht in's Große treiben und was man nennt große Dichter werden, — der öffentlichen Mißachtung als Flauſenmacher und Windbeutel, und alle Vernünftigen und Verſtändigen, die ſich durch ein ehrlich Handwerk ernähren, als wie Prediger, Leinweber und Juriſten, Bürſtenbinder, Aerzte, Schneider, Schuſter und dergleichen, blicken mit mitleidiger Geringſchätzung auf ſie herab und das mit Recht!

So ſage ich denn reu- und wehmüthig confiteor, confiteor; — mea culpa, mea culpa! ſo beginne ich denn meine — wahre Geſchichte.

Es war in dem durch die Seeſchlacht von La Hogue für das Glück und den Glanz des franzöſiſchen Königs und Volkes ſo unheilvollen Jahre 1692. Viel Noth und Elend herrſchte im Lande; in Guienne, Bearn, Languedoc und der Dauphinée ſtarben die Menſchen zu Tauſenden vor Hunger; Banquerotte, gräuliche Mordthaten, Aufſtände waren an der Tagesordnung; — es war, als wollte es abwärts gehen mit dem großen Louis. Es regnete und der Novemberwind fuhr in kurzen Stößen ſcharf über die Stadt Paris und durch die Gaſſe Quincampoix, welche letztere gar wüſt, ſchmutzig und verwahrloſt ausſchauete. Und ſah die Gaſſe Quincampoix an dieſem düſtern Novembernachmittag häßlich aus, ſo gewährten die Menſchen, welche ſie bevölkerten, einen noch ſchlimmeren Anblick. War es nicht, als ob das allgemeine Unglück jedem Geſicht ſeinen Stempel aufgedrückt habe? — O wie verkommen erſchien dieſe franzöſiſche Nation, welche ſich für die erſte der Welt hielt!

Vier Uhr ſchlug's, als ein junger Menſch von ungefähr achtundzwanzig Jahren, hager, bleichgelblich von Geſicht, ſchwarzhaarig, ſchwarzäugig, in luftigen, ärmlichen, ſchäbigen Kleidern, in der Gaſſe Quincampoix in die Kneipe zum Dauphinswappen trat, um ſeine letzten Sols an eine Mahlzeit zu wenden. Stefano Vinache hieß dieſer junge Mann; ein Neapolitaner war er von Geburt, ein Abenteurer vom reinſten Waſſer. Als er in die Gargotte eintrat, herrſchte in derſelben ein wahrer Höllenlärm: ein Sergeant vom Regiment Villequier war mit einem Cornet vom Regiment Ruſſey über dem Spiele in Streit gerathen, ein Perrückenmacher zankte mit einem Lakaien der Prinzeſſin von Conti über die Frage: ob es Recht ſei, daß Monſieur de Pomponne, der Staatsminiſter, ſoviel einzunehmen habe, als ein Prinz von Geblüt; — andere Gäſte unterhielten ſich über andere Gegenſtände mit ſo viel Lärm als möglich. Im Hinterzimmer, welches an die Kneipſtube grenzte, war ein äußerſt hitziger Wortkampf ausgebrochen zwiſchen dem Wirth zum Dauphinswappen, Claude Bullot, und ſeiner hübſchen galanten Tochter: — kurz, Alles ging drunter und drüber und nur Margot, die Kellnerin, eine Picarde, bewahrte ihren Gleichmuth, blickte vom Kamin aus mit untergeſchlagenen Armen in das Getümmel und gab Achtung, daß dem Sergeanten und dem Cornet jede zerbrochene Flaſche, jedes zertrümmerte Glas richtig angekreidet wurden. Margot die Picarde wußte, daß im Nothfall die Marechauſſée in der Gaſtſtube Alles ſchon in's Gleichgewicht bringen würde, und was im Hinterzimmer vorging, zwiſchen ihrem Herrn und der Mademoiſelle, machte ihr das höchſte Vergnügen. —

Am Kamin legte Margot die Picarde dem Neapolitaner das Couvert, und der Fremde war allzu ausgehungert und allzu naß, um anfangs an etwas Anderes zu denken, als den Hunger aus dem Magen und die Kälte aus den übrigen Gliedern zu verjagen. Ruhig ſetzte er ſich auf den ihm angewieſenen Platz, aß und trank, trocknete ſeine Kleider bis er allgemach wieder auflebte und fähig wurde, ſeine Aufmerkſamkeit den Vorgängen in ſeiner Umgebung zuzuwenden. Der Sergeant vom Regiment Villequier erhielt richtig einen Degenſtoß in die Schulter, verhaftet wurde darüber der Cornet von Regiment Ruffey; die Bürger, Lakaien, Diebe und Tagediebe zerſtreuten ſich mit einbrechender Dämmerung, um ſich vor der Dunkelheit zu retten, oder in der Dunkelheit ihren lichtſcheuen Geſchäften nachzugehen. Es wurde ſtill in der Gargotte, nur im Hinterzimmer konnte man ſich immer noch nicht beruhigen. In der Thür, welche auf die Gaſſe führte, ſtand die Kellnerin Margot und blickte in den Regen und die Nacht hinaus, das Feuer im Kamine praſſelte und knatterte und warf ſeinen rothen Schein über die Tiſche und Bänke des weiten Gemaches, die trübe Hängelampe qualmte an der geſchwärzten Decke; Niemand ſtörte jetzt mehr den jungen Neapolitaner in ſeinen trüben Gedanken. Mechaniſch klimperte er mit den wenigen Geldſtücken in ſeiner Taſche; — was ſollte er beginnen, um [illegible]ungers zu ſterben, um nicht in den Gaſſen die[illegible]ſchmutzigen, kalten, ſtinkenden

Paris zu erfrieren? „O Neapel, Neapel!" ſeufzte Stefano Vinacche.

Ja wohl, ein Anderes war es, eine Nacht obdachlos am Strande des tyrrheniſchen Meeres, ein Anderes, eine Nacht obdachlos am Ufer der Seine zuzubringen! Eine Art ſtumpfſinniger Schlaftrunkenheit überkam den jungen Italiener, ſeine Augen ſchloſſen ſich unwillkührlich und immer dumpfer und verworrener vernahm er das Schluchzen der Mademoiſelle Bullot und die kreiſchende Stimme des zornigen Vaters.

Aber was war das? Plötzlich ſchwand jedes Zeichen von Ermüdung, von Erſchöpfung an dem Italiener. Vorgebeugt ſaß er auf ſeinem Stuhle und horchte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit nach der Thür hin, welche in das Hinterzimmer führte. Das Wechſelgeſpräch zwiſchen Vater und Tochter war dem Fremden auf einmal intereſſant geworden durch einen Namen, der ſo eben mehrere Male darin vorgekommen war.

Immer geſpannter horchte Vinacche.

Hatte nicht Meiſter Claude Bullot, ehe ihm Monſeigneur der Herzog von Chaulnes die Kneipe zum Dauphinswappen einrichtete, als Seifenſieder Banquerott gemacht?

War nicht Mademoiſelle Bullot ein reizendes Schätzchen, dem man ſchon etwas zu Gefallen thun konnte?

Hoch ſpitzte Stefano Vinacche die Ohren bei'm Namen des Herzogs von Chaulnes.

„Oho, Stefano, ſollteſt Du da unvermuthet in den Honigtopf gefallen ſein? Ohe, Glück geht immer über Verſtand, — val piu un' oncia di fortuna, che una libra di sapere. Achtung, Achtung, Vinacche!“

Mancherlei ſprach der Vater im Hinterzimmer der Kneipe zum Wappen des Dauphins. Mancherlei ſprach das Töchterlein dagegen; immer fröhlicher rieb ſich Stefano die Hände, bis endlich die Verbindungsthür mit Macht aufgeriſſen wurde, und Mademoiſelle — eplorée — in das Schenkzimmer ſtürzte. Hinter ihr erſchien der zornige Papa, einen zuſammengedrehten Strick in der Hand:

„Warte Creatur!“

Stefano Vinacche wußte ſchon längſt, was er zu thun hatte. Er warf ſich auf den ergrimmten Gargottier und packte ſeinen erhobenen Arm.

„Monſieur?!“

„Monſieur!“

„Laßt mich frei! was fällt Euch ein?“

„Ich leid's nicht, daß Ihr Mademoiſelle mißhandelt; — tretet hinter mich, Mademoiſelle!“

„Margot, Margot!“ rief endlich der Wirth zum Dauphinswappen.

Margot erſchien, ſtemmte aber nur die Arme in die Seite und ſah der Scene zu, ohne ihrem Herrn zu Hilfe zu kommen.

„Haltet ihn, um Gotteswillen, haltet ihn, er wird mich ermorden, wenn Ihr ihn frei laßt!“ rief Mademoiſelle Bullot.

„Seid ruhig, Schönſte; er ſoll Euch nichts zu Leide thun. Pfui, ſchämt Euch, Monſieur, wie könnt Ihr eine liebenswürdige Tochter alſo behandeln?“

„Ich frage Euch zum letztenmal, wollt Ihr mich loslaſſen‘‘

„In Ewigkeit nicht, wenn Ihr mir nicht den Strick gebt, Signor, und verſprecht artig zu ſein gegen die Damen, Signor!“

„Morbleu!“ ſchrie der Wirth zum Dauphinswappen, und der Himmel weiß, was geſchehen wäre, wenn nicht der Eintritt eines in einen Mantel gewickelten Mannes der Scene ein Ende gemacht hätte.

Der Mantel fiel zur Erde, und Wirth und Töchterlein und Kellnerin und Italiener riefen mit Einer Stimme:

„Monſeigneur!“

Der Eingetretene war Karl d'Albert, Herzog von Chaulnes, Pair von Frankreich, Vidame von Amiens, ein ältlicher Mann, dem man den „großen Herrn“ nicht im mindeſten anſah, woran der bürgerliche Anzug durchaus nicht Schuld war; ein Mann, von welchem einige Jahre ſpäter ein deutſcher Schriftſteller ſagte: „Er erwartet den Tod mitten in ſeinen Vergnügungen, er iſt freigebig ohne Unterſchied und von einem ſehr abgenutzten Gehirne.‘

„Holla, das geht ja luſtig her!" rief der Herzog „Notre Dame de Miracle, und auch Vinacche dabei! Sagt mir um aller Teufel willen —"

Mademoiſelle Bullot ließ ihn nicht ausſprechen; ſie eilte auf den hohen Herrn zu und — warf ſich an ſeinen Hals, ſchluchzend, Gift und Galle ſpeiend:

„Monſeigneur, ich halt's nicht mehr aus; Monſeigneur, errettet mich aus den Händen meines Vaters! Wäre dieſer edle junge Mann eben nicht dazwiſchengekommen, er hätte mich gewißlich zu Tode geſchlagen."

„Wieder das alte Lied? Bullot, Bullot, ich frage Euch um Gotteswillen, glaubt Ihr in der That, ich habe Euch Eurer rothen Naſe wegen zum Eigenthümer dieſes Dauphinswappens gemacht? Ich ſage Euch, auf den Knien ſolltet Ihr Euere liebenswürdige Tochter verehren; — notre Dame de Miracle, ich ſage Euch zum allerletzten Male, behandelt Mademoiſelle wie es ſich ziemt, oder —"

„O Monſeigneur!" flehte Meiſter Claude, welcher ſeinen Strick längſt ganz verſtohlen in den Winkel geworfen hatte, und katzenbuckelnd ſo gemein und niederträchtig ausſah, wie man unter der Regierung des großen Louis nur ausſehen konnte. „O Monſeigneur, ich verſichere Euch, ſie hat's darauf abgeſehen, ihren unglückſeligen Vater in ein frühzeitig Grab zu bringen. Monſeigneur, Ihr kennt ſie nur von der einen Seite; aber ich — o Monſeigneur!" —

„Still! Ihr ſeid ein Schurke und Mademoiſelle iſt ein Engel! — beruhige Dich, Kind —“

„Monſeigneur, er iſt zu boshaft. Monſeigneur, wenn Ihr mich wirklich liebt, ſo laßt mich nicht in ſeiner Gewalt.“

„Ruhig, ruhig, ſüßes Kind. Was iſt denn nur eigentlich vorgefallen?“

Ja, was war vorgefallen?

Eine Zungenfertigkeit ſondergleichen entwickelten Mademoiſelle Bullot und Meiſter Claude Bullot gegen einander, doch haben wir mit dem Ausgangspunkte des Streites nicht das Mindeſte zu ſchaffen und brauchen nur zu ſagen, daß der Herzog von Chaulnes, obgleich er im Grunde ſeines Herzens dem erzürnten Papa Recht geben mußte, in Anbetracht ſeiner zarten Stellung zu Mademoiſelle, ſich auf deren Seite ſtellte. Sehr ärgerlich war der Herr Herzog von Chaulnes! In äußerſt lebendiger Stimmung war er durch die Gaſſe Quincampoix zum Dauphinswappen geſchlichen; nun fand er ſtatt Ruhe und Behagen, Unzufriedenheit und Streit; wo er Lächeln und Lachen erwartet hatte, mußte er Thränen trocknen; — notre Dame de Miracle, es war zu ärgerlich!

„Etienne“, ſagte der Herzog zu Vinacche, „Etienne, ich bin dieſes Lärms müde; ich will nach Haus und Du magſt mit mir kommen. Meiſter Claude, ich verſichere Euch meine gnädigſte Ungnade! Mademoiſelle, Eure rothgeweinten Augen betrüben mich ſehr

— gute Nacht, Mademoiſelle — dazu zweihundert Louisd'or im Landsknecht verloren — kommt Etienne Binache, Ihr mögt mit mir zum Hotel fahren, ich habe Euch Etwas zu ſagen; ich habe eine Idee!“

Vergebens hing ſich Mademoiſelle Bullot an den Arm des Herzogs mit den ſüßeſten Schmeichelworten und Liebkoſungen. Er machte ſich los, ſtreckte dem niedergeſchmetterten Wirth zum Dauphinswappen eine Fauſt entgegen, ließ ſich von Binache den Mantel wieder um die Schultern legen und verließ, im höchſten Grade mißmüthig geſtimmt, die Gargotte, in welcher nach ſeinem Abzuge der Tanz zwiſchen Vater und Tochter von Neuem anging, doch diesmal mit allem Vortheil auf Seiten von Mademoiſelle. Meiſter Claude Bullot ſah ein, daß er ein Eſel — ein gewaltiger Eſel war; demüthig kroch er zu Kreuze und nahm jede Injurie, welche ihm das Töchterlein an den Kopf warf, mit gekrümmten Rücken in Empfang.

Unterdeſſen wateten mühſam der Herzog und der Italiener durch den Schmutz und die Gefahren der Gaſſen von Paris, bis ſie an einer Ecke zu der harrenden Carroſſe des Herzogs gelangten. Mit tiefen Bücklingen riß ein Lakai den Wagenſchlag auf.

„Steig hinten auf, Etienne; ich habe mit Dir zu reden,“ ſagte der Herzog und warf ſich in die Kiſſen ſeiner Kutſche.

„Achtung Stefano, jetzt mag's in Deinen Topf regnen!“ murmelte der ſchlaue Neapolitaner, und ſchwerfällig ſetzte ſich die Carroſſe in Bewegung.

II.

Gold!

Während vor dem flackernden Kaminfeuer in ſeinem Hotel der Herzog von Chaulnes dem obdachloſen Vagabunden Stefano Vinache den annehmbaren Vorſchlag thut, Mademoiſelle Bullot, das liebenswürdige Erzeugniß der Gaſſe Quincampoix, zu — heirathen und dadurch nicht nur ſich ſelbſt ſondern auch Monſeigneur aus mancherlei ärgerlichen Verdrießlichkeiten des Lebens herauszureißen, wollen wir erzählen, wer Stefano Vinache eigentlich war. Im Jahre 1689 war der junge Neapolitaner als Lakai im Gefolge des Herzogs, dem er zu Rom mancherlei Dienſte curioſer Art geleiſtet haben mochte, nach Frankreich gekommen, ohne jedoch in dieſem Lande anfangs die Träume, welche ihm ſeine ſüdliche Phantaſie vorſpiegelte, zu verwirklichen. Es wird uns nicht geſagt, was ihn im folgenden Jahre ſchon aus dem Dienſte ſeines Gönners trieb, und ihn bewog, ſich als gemeiner Soldat in das Regiment Royal-Rouſſillon aufnehmen zu laſſen. Wir wiſſen nur, daß er im Jahre 1691 dem Regimentsſchneider Nicolle, ſeinem Schlafkameraden, einige Officiersuniformen, welche derſelbe ausbeſſern ſollte, ſtahl und mit ihnen deſertirte, welches Wageſtück aber faſt übel abgelaufen wäre. Auf dem Wege nach Paris, der Stadt, nach welcher von jeher eine dumpfe Ahnung künftiger Geſchicke das ſeltſame Menſchenkind trieb, gefangen und als Fahnenflüchtiger in's Gefängniß geworfen und zum Tode verurtheilt, entging er nur durch Verwendung des Grafen von Auvergne dem Galgen. Im nächſten Jahre in Freiheit geſetzt, machte ſich Stefano Vinacche von Neuem auf den Weg nach Paris und haben wir ſeiner Ankunft in der Gargotte zum Wappen des Dauphins in der Gaſſe Quincampoix ſo eben beigewohnt. —

Ei, wie wunderlich, wunderlich ſpinnt ſich ein Menſchenleben ab! Wir armen blinden Leutlein auf dieſem Erdenballe, wandeln freilich in einem dichten Nebel, der ſich nur zeitweilig ein wenig hier und da lüftet, um im nächſten Augenblicke deſto dichter ſich wieder zuſammenzuziehen. Wir getriebenen und treibenden Erdbewohner haben freilich nur eine dumpfe Ahnung von dem, was im Getümmel ringsumher vorgeht. Warum ſollten wir uns auch in der kurzen Spanne Lebenszeit, die uns gegeben iſt, viel um andere Leute bekümmern, da wir doch ſo viel mit uns ſelbſt zu thun haben? Ueber allen Nebeln iſt Gott; der mag zuſehen, daß Alles mit rechten Dingen zugeht; der mag Acht geben, daß ſich der Faden der Geſchlechter, welchen er durch die Jahrtauſende von dem Erdknäul abwickelt, nicht verwirrt. Nur weil ſie abgewickelt werden, drehen ſich Sonne Mond, Sterne; — von jeder leuchtenden Kugel läuft ein Faden zu dem großen Knäul in der Hand Gottes, zu dem großen letzten Knäul, in welchem jeglicher Knoten, der unterwegs entſtanden ſein mochte, gelöſt ſein wird, in welchem alle Fäden nach Farben und Feinheit harmoniſch ſich zuſammenfinden werden.

Da iſt ſolch ein Knötlein im Erdenfaden! wir finden es in unſrer Erdgeſchichte am Ende des ſiebenzehnten und Anfang des achtzehnten Jahrhunderts nach Jeſu Geburt, wo viel Sünde! Schande und Verderbniß ſich häßlich in einander ſchlingen, wo Krieg und Sittenloſigkeit das abſcheulichſte Bündniß geſchloſſen haben, daß das jetzige Geſchlecht ſchaudernd darob die Hände über dem Kopfe zuſammenſchlägt.

Der Erzähler aber, des letzten großen knotenloſen Knäuels in der Hand Gottes gedenkend, ſchlägt nicht die Hände über dem Kopfe zuſammen; — den Handſchuh hat er ausgezogen, muthig in die Wüſtenei hineingegriffen, einen längſt begrabenen, vermoderten, vergeſſenen Geſellen hervorgezogen. Da iſt er — Stefano Vinache — ſpäterhin Monſieur Etienne de Vinache, großer Arzt, berühmter Chemiker, — Goldmacher, nächſt Samuel Bernard der reichſte Privatmann ſeiner Zeit! . . . .

„Alſo, Etienne“, ſprach der Herzog von Chaulnes zu dem halb verhungerten, obdachloſen Vagabunden, „eine allerliebſte Frau und eine vortreffliche Ausſteuer . . . .“

„Servitore umilissimo!“

„Und, Etienne, eine Empfehlung an meinen Freund, den Herzog von Briſſac. Ihr geht nach Anjou, — lebt auf dem Lande, wie die Engel à la Claude Gillot, — ich beſuche Euch — ſtehe Gevatter —“

„Ah!“ machte der Italiener mit einer unbeſchreiblichen Bewegung des ganzen Oberkörpers.

„Plait-il?“

„O nichts, Monſeigneur!“ ſagte der Italiener. „Ihr ſeid mein gnädigſter, gütigſter Herr und Gebieter.“ Er machte eine Verbeugung bis auf den Boden.

„Wann ſoll die Hochzeit ſein, Monſeigneur?“

„So ſchnell als möglich — ach!“

„Monſeigneur ſeufzt?!“ rief Stefano ſchnell. „Noch iſt's Zeit, daß Monſeigneur ſein Wort zurücknehme; Mademoiſelle Bullot iſt ein reizendes Mädchen; aber wenn Monſeigneur die hohe Gnade haben wollte, mich wieder zu ſeinem Kammerdiener zu machen —“

„Nein, nein, nein, es bleibt dabei, Vinacche; Ihr heirathet die Schöne, und ich — ah notre Dame de Miracle — ich will hingehen und ſorgen, daß Madame von Maintenon und der Pater La Chaiſe davon zu hören bekommen. Alſo geht, Vinacche; bis zur Hochzeit gehört Ihr wieder zu meinem Haus. Der Intendant ſoll für euch ſorgen.“

„Monſeigneur iſt der großmüthigſte Herr der Welt!“ rief Vinacche dem Herzog die Hand küſſend. Unter tiefen Bücklingen ſchritt er rücklings zur Thür hinaus, und tief ſeufzend blickte ihm ſein Gönner nach.

Als ſich die Thür hinter dem Italiener geſchloſſen hatte, murmelte dieſer: „Corpo di Bacco, Achtung,

Achtung, Vinacche, Stefano, mein Söhnchen! Halte die Augen offen, mein Püppchen! Iſt's mir nicht verſprochen bei meiner Geburt, daß ich vierſpännig fahren ſollte in der Hauptſtadt der Franzoſen?!“

Drinnen rieb ſich der Herzog die Stirn und ächzte:

„Ach, Madame von Maintenon iſt eine große Dame! Vive la messe!“

Acht Tage nach dem eben Erzählten war eine Hochzeit in der Gaſſe Quincampoix. Der Wirth zum Dauphinswappen Claude Bullot verheirathete zu ſeiner eigenen Verwunderung und zur Verwunderung ſämmtlicher Nachbaren und Nachbarinnen ſeine hübſche Tochter mit einem ganz unbekannten, jungen Menſchen, der nicht einmal ein Franzoſe war. Mancherlei Gloſſen wurden darüber gemacht, und allgemein hieß es, Mademoiſelle Bullot ſei eine Thörin, welche nicht wiſſe, was man mit einem hübſchen Geſicht und tadelloſen Wuchs zu Paris anfangen könne.

Da aber Mademoiſelle Bullot und Stefano Vinacche mit ziemlich vergnügten Mienen ihr Schickſal trugen, ſo mochten Papa und Nachbarſchaft nach Belieben ſich wundern, nach Belieben Gloſſen machen. Sämmtliche Dienerſchaft des Herzogs von Chaulnes verherrlichte die Hochzeit durch ihre Gegenwart; Flöten und Geigen erklangen in der Gargotte zum Wappen des Dauphins. Man ſang, jubelte, trank auf das Wohl der Neuvermählten bis tief in die Nacht. Zuletzt artete das Gelage nach der Sitte der Zeit in eine wahre Orgie aus; blutige Köpfe gab's, und zum Beſchluß mußte der Polizeilieutnant einſchreiten und die ausgelaſſene Geſellſchaft aus einander treiben. Am folgenden Tage machte das junge Paar ſich auf den Weg zum Gouverneur von Anjou, dem Herzog von Briſſac, einem „armen Heiligen, deſſen Name nicht im Kalender ſteht.“

Ein tüchtiges Schneegeſtöber wirbelte herab, als der Wagen der Neuvermählten hervorfuhr aus der Gaſſe Quincampoix. Auf der Schwelle ſeiner Thür ſtand der Vater Bullot mit der Kellnerin Margot, und beide blickten dem Fuhrwerk nach, ſo lange ſie es ſehen konnten. Dann zog der Wirth zum Dauphinswappen die Schultern ſo hoch als möglich in die Höhe und trat mit der Picarde zurück in die Schenkſtube, welche noch deutlich die Spuren der Hochzeitsnacht an ſich trug.

„Alles in Allem genommen, iſt's doch ein Troſt und ein Glück, daß ich ſie los bin,“ brummte der zärtliche Papa. „Es hätte noch ein Unglück gegeben; das war ja immer, als brenne der Scheuerlappen zwiſchen, uns. Vorwärts, Margot! an die Arbeit, mein Liebchen, auf, daß das Haus rein werde.“ —

Liebe Freunde, wer das Leben Stefano Vinacche's beſchreibt, der muß recht Acht geben, daß er ſeinen Weg im Nebel nicht verliere. Schattenhaft gleitet die Geſtalt des Abenteurers vor dem Erzähler her, bald zu einem Zwerg ſich zuſammenziehend, bald rieſenhaft anwachſend, gleich jener ſeltſamen Naturerſcheinung, die den Wanderer im Gebirge unter dem Namen des Nebelgeſpenſtes erſchreckt. Bald klarer, bald unbeſtimmter tritt Stefano Vinacche aus den Berichten ſeiner Zeitgenoſſen uns entgegen. Wir wiſſen nicht, was ihn mit ſeiner Frau ſo ſchnell aus Anjou nach Paris zurücktrieb; wir wiſſen nur, daß am neunten April 1693, an dem Tage, an welchem Roger von Rabutin, Graf von Buſſy, ſein wechſelvolles Leben beſchloß, der Papa Bullot, in höchſter Verblüffung die Hände über dem Kopfe zuſammenſchlug, als er Tochter und Schwiegerſohn zu Fuß, lothbeſpritzt mit höchſt winziger Bagage, durch die Gaſſe Quincampoix auf das Dauphinswappen zuſchreiten ſah. Der gute Alte traute ſeinen Augen nicht und überzeugte ſich nicht eher von der Wirklichkeit deſſen, was er erblickte, bis ihm Madame Vinacche ſchluchzend um den Hals fiel, und Stefano ihn herzzerbrechend anflehete, ihn und ſein Weib für eine Zeit wieder unter ſein Dach zu nehmen.

„Wir wollen auch recht artige Kinder ſein!“ bat Madame Vinacche.

„Und wir werden nicht lange Euch zur Laſt ſein!“ rief Stefano.

„Diable! diable!“ ächzte Meiſter Claude Bullot, und Margot die Picarde gab ihm verſtohlen einen Rippenſtoß, daß er feſt bleibe und ſich nicht beſchwatzen laſſe.

Wer hätte aber den beredten Worten Stefano Vinacche's widerſtehen können? Das Ende vom Liede war, daß das junge Ehepaar mit ſeinen armen Habſeligkeiten einzog in die Kneipe zum Dauphinswappen, und daß Meiſter Bullot und Margot die Kellnerin, nachdem Madame Vinache die Schwelle überſchritten hatte, ſeufzend ſich in das Unvermeidliche fügten.

„Ach, Margot, Margot, nun ſind die ſchönen Tage wieder vorüber!“ ſeufzte Meiſter Claude, und während die Heimgekehrten im oberen Stockwerk des Hauſes ihre Einrichtungen trafen, ſaßen am Kamin in der leeren Schenkſtube der Wirth und ſeine Kellnerin trübſelig einander gegenüber und konnten ſich nur durch das weiſe Wort, daß man das Leben nehmen müſſe, wie es komme, — tröſten. Dann ſchloſſen die beiden Parteien ein Compromiß, in welchem feſtgeſtellt wurde, daß weder Monſieur Etienne noch Madame in die Angelegenheiten des Papas und der Kellnerin Margot ſich miſchen ſollten, und daß ſie durch ihnen paſſend ſcheinende Mittel für ihrer Leiber Nahrung und Kleidung ſelbſt zu ſorgen hätten. Wohnung, Licht und Feuerung verſprachen Meiſter Bullot und Margot die Picarde zu liefern.

Feierlich wurde dieſer Vertrag vor einem Stammgaſt der Gargotte, dem Sieur Le Poudrier, einem Winkeladvocaten, verbrieft und beſiegelt, und man lebte fortan mit einander, wie man konnte.

Da der Herzog von Chaulnes ſeine Verpflichtungen gegen das junge Ehepaar glänzend abgetragen zu haben glaubte, ſo floß die Quelle ſeiner Gnaden immer ſpärlicher und verſiegte zuletzt ganz. Die Haushaltung im zweiten Stockwerk des Dauphinswappens mußte für Eröffnung anderer Geldquellen ſorgen, zumal da noch im Laufe des Sommers ein kleiner Vinacchetto das Licht der Gaſſe Quincampoix erblickte. Die Noth und der Zug der Zeit machten Stefano zu einem Charlatan; aber jedenfalls zu einem genialen Charlatan.

„Anima mia, laß den Muth nicht ſinken, wir fahren doch noch vierſpännig!“ ſagte er zu ſeiner hungernden Frau und fing an, den Nachbaren und Nachbarinnen, ſowie den Gäſten, welche die Gargotte ſeines Schwiegervaters beſuchten, Mittel gegen das Fieber und andere unangenehme Uebel zu verkaufen.

Allmälig verwandelte ſich das Wohngemach der kleinen Familie in ein ſchwarzangeräuchertes chemiſches Laboratorium; mit wahrer Leidenſchaft warf ſich Stefano Vinacche, obgleich er bis an ſein Ende weder Leſen noch Schreiben lernte, auf das Studium der Simpla und der Mineralien.

Eine gewaltige Veränderung ging mit den ſeltſamen Menſchen vor; — nicht mehr war er der vagabondirende Abenteurer, der das Glück ſeines Lebens auf den Landſtraßen, in den Gaſſen ſuchte. Tag und Nacht ſchritt er grübelnd einher, das Haupt zur Bruſt geſenkt, die Arme über der Bruſt gekreuzt. Wer konnte ſagen, was er ſuchte?

Eine faſt eben ſo überraſchende Veränderung kam über das junge Weib Vinacche's. Die frühere Maitreſſe des Herzogs von Chaulnes verehrte den ihr aufgedrungenen Mann auf den Knien, ſie war die treuſte, liebendſte Gattin geworden, und iſt es über den Tod Stefano's hinaus geblieben.

Sie konnte leſen, ſie konnte ſchreiben: — wie viele alte vergilbte Bouquins hat ſie den ſuchenden Forſcher, in ſtillen Nächten, während ſie ihr Kind wiegte, vorgeleſen!

Der Vater Bullot hatte nicht mehr Urſache, ſich über das wilde, unbändige Gebahren ſeiner Tochter zu beklagen. Die eigenthümliche Gewalt, welche Stefano Vinache ſpäterhin über die ſchärfſten, klarſten Geiſter hatte, trat auch jetzt in der engeren Sphäre ſchon bedeutend hervor. Papa Claude, Margot die Picarde, Gratien Le Poudrier der Rabuliſt, alle Nachbaren und alle Nachbarinnen beugten ſich dem ſchwarzen funkelnden Auge Stefano's. Der Stein war in's Waſſer gefallen, und die Wellenringe liefen in immer weitern Kreiſen fort; — weit, weit über die Gaſſe Quincampoix hinaus verbreitete ſich der Ruf Stefano Vinache's!

Unterdeſſen ſchlug man ſich in Deutſchland, Flandern, Spanien, Italien und auf der See. In Deutſchland verbrannte Melac Heidelberg, und der Feldmarſchallieutenant von Hettersdorf, der „die poltronnerie ſeines Herzens mit großen Peruquen und bebremten Kleidern zu bedecken pflegte,“ — Hettersdorf, der elende Commandant der unglücklichen Stadt, wurde auf einem Schinderkarren durch die

Armee des Prinzen Ludwig von Baden geführt, nachdem ihm der Degen vom Henker zerbrochen worden war. Aus Flandern ſchickte der Marſchall von Luxemburg durch d'Artagnan die Nachricht vom Sieg bei Neerwinden. Roſes in Catalonien wurde erobert. Zu Verſailles, zu Paris in der Kirche unſerer lieben Frau ſang man Te Deum laudamus; aber im Biſchofthum Limoges ſtarben gegen zehntauſend Menſchen Hungers. Zu Lyon wie zu Rouen fiel das Volk in den Gaſſen wie Fliegen, und ihrer viel fand man, welche den Mund voll Gras hatten, ihr elendes Leben damit zu friſten.

Stefano Vinacche, nach einer Reiſe in die Bretagne, verließ die Gaſſe Quincampoix und das Haus ſeines Schwiegervaters und zog in die Gaſſe Bourg l'Abbé. Strahlend brach die Glücksſonne Stefano's durch die Wolken. Fünf Monate war er in der Bretagne geweſen, und Niemand hat jemals erfahren, was er dort getrieben, — geſucht, — gefunden hat! Zu Fuß zog er aus, in einer zweiſpännigen Carroſſe kehrte er zurück. Zwei Lakaien und ein Kammerdiener bedienten ihn in der Straße Bourg l'Abbé, wohin er aus der Gaſſe Quincampoix zog. Von Neuem errichtete er in ſeiner jetzigen Wohnung ſeine chemiſchen Feuerherde, von Neuem braute er ſeine Recepte, und das Gerücht ging aus, Monſieur Etienne Vinacche ſuche den Stein der Weiſen, und es ſei Hoffnung vorhanden, daß er denſelben binnen Kurzem finden werde; und wieder tritt dem Erzähler der alte Gönner des unbegreiflichen Mannes, der Herzog von Chaulnes, entgegen, welcher ihm zum Ankauf von Kohlen, Retorten und dergleichen Apparate zweitauſend Thaler giebt.

Im Jahr der Gnade Eintauſendſiebenhundert war das große Geheimniß gefunden; — Stefano Vinacche hatte das Projectionspulver hergeſtellt, Etienne Vinacche machte —

Gold!

In demſelben Jahre Eintauſendſiebenhundert kaufte Monſieur de Vinacche aus dem Inventar von Monſieur, dem Bruder des Königs, für ſechzigtauſend Livres Diamanten.

III.

Glück und Glanz.

Wir ſchauen wie in ein Bild von Antoine Watteau durch das zarte frühlingsfriſche Blätterwerk zu Coubron, — fünf Meilen von Paris — wo Monſieur Etienne de Vinacche auf ſeinem reizenden Landſitze ein glänzendes Feſt giebt. Die untergehende Maiſonne des Jahres Siebzehnhunderteins übergießt die Landſchaft mit roſigem Schein; — Lachen und Koſen und Flüſtern des jungen Volkes ertönt im Gebüſch; — geputzte ältere Herren und Damen durchwandeln gravitätiſch die gradlinigen Gänge des Parkes.

Carroſſen und Reitpferde mit ihrer Begleitung von Kutſchern, Lakaien und Läuſern halten vor dem vergoldeten Gitterthor; Monſieur de Vinacche und ſeine Frau ſind ſo eben im Begriff, von einem Theil ihrer Gäſte, der nach Paris oder den umliegenden Landhäuſern zurückkehren will, Abſchied zu nehmen.

Die Dame Rochebillard, die Geliebte Tronchin's, des erſten Caſſirers Samuel Bernards, des „fils de Plutus,“ — wird von Madame de Vinacche zu ihrer Kutſche geleitet; Monſieur Etienne befindet ſich im eifrigen Geſpräch mit einem jungen Edelmann, dem Sieur de Mareuil. Für fünftauſend Livres will Vinacche dem Herrn von Mareuil einen conſtellirten Diamant, vermöge deſſen man immerfort glücklich ſpielen ſoll, anfertigen. Ein wenig weiter zurück unterhalten ſich die beiden reichen Banquiers van der Hultz, der Vater und der Sohn, mit Herrn Menager, Secrétaire du Roi und Handelsdeputirter von Rouen: — auf einem Raſenplatz tanzen einige junge Paare nach den Tönen einer Schalmei und eines Dudelſacks eine Menuet; bunte Diener tragen Erfriſchungen umher, für die abfahrenden Gäſte erſcheinen andere; der Chevalier von Serignan, Monſieur Nicolaus Buiſſon, der Sieur Deſtreſoriers, Edelleute von der Robe, Edelleute vom Degen, Finanzleute, Beamte und ſo weiter mit ihren Frauen und Töchtern, allgeſammt angezogen von dem Glanz, der Pracht und dem großen Geheimniß des einſtigen neapolitaniſchen Bettlers Stefano Vinacche.

Hat ſich aber um Mitternacht dieſer Schwarm der Gäſte verloren, ſo erſcheinen andere Geſtalten. Aus verborgenen Schlupfwinkeln tauchen Männer auf, finſtere bleiche Männer mit zuſammengezogenen Augenbrauen und rauhen, rauchgeſchwärzten Händen. Da iſt Conrad Schulz, ein Deutſcher, den Herr von Pontchartrain ſpäter verſchwinden läßt, ohne daß man jemals wieder von ihm hört. Da ſind Dupin und Marconnel, hoch erfahren in der geheimen Kunſt. Da iſt Thuriat, ein wackerer Chemiker; da iſt ein anderer Italiener, Martino Polli. Geheimnißvolle Wagen, von geheimnißvollen Fuhrleuten begleitet, langen an und fahren ab, und Säcke werden abgeladen und aufgeladen, die, wenn ſie die Erde oder einen harten Gegenſtand berühren, ein leiſes Klirren, als wären ſie mit Goldſtücken gefüllt, von ſich geben, Geheimnißvolle Feuer in geheimnißvollen Oefen flammen auf, — Wacht hält Madame de Vinacche, daß die nächtlichen Arbeiter nicht geſtört werden in ihrem Werke.

Hüte dich, Stefano Vinacche! Im geheimen Staatsrath zu Verſailles hat man von dir geſprochen: Monſieur Pelletier von Souſy, der Intendant der Finanzen, hat den Mann mit dem Kopf voll böſer Anſchläge, hat Monſieur d'Argenſon aufmerkſam auf dich gemacht.

Hüte Dich Stefano Vinacche! —

Wer klopft in dunkler Nacht an das Hinterpförtchen des Landhauſes zu Coubron?

Salomon Jakob, ein Jude aus Metz, welcher die Verbindung des „Unbegreiflichen“ mit Deutſchland vermittelt.

Wer klopft in dunkler Nacht an die Pforte des Landhauſes zu Coubron?

Franz Heinrich von Montmorency-Luxemburg, Pair und Marſchall von Frankreich, welchen Stefano Vinacche die Kunſt lehren ſoll, den Teufel zu beſchwören.

In dunkler Nacht fährt nach Coubron der Herzog von Nevers, um ſich in die geheimen Wiſſenſchaften einweihen zu laſſen.

In dunkler Nacht fährt nach Coubron Karl d'Albert, Herzog von Chaulnes, und Madame de Vinacche empfängt ihn in brocatnen Gewändern, geſchmückt mit einer Cordeliere und einem Halsband im Werth von ſechstauſend Livres.

„Notre Dame de Miracle, wie habe ich für Euer Glück geſorgt, Allerſchönſte!“ ſagte der Herzog von Chaulnes, und die Tochter des Wirths zum Dauphinswappen verbeugt ſich mit dem Anſtand einer großen Dame und führt den hohen Gaſt und Gönner in ihren Salon, welcher den Vergleich mit jedem anderen zu Paris aushält.

Stefano Vinacche trägt nicht mehr ſein eignes Haar: eine wallende gewaltige Lockenperücke bedeckt ſein kluges Haupt. Mit feiner Ironie ſagt er, in den wallenden Stirnlocken dieſer ſeiner Perucke halte er ſeinen Spiritus familiaris, ſein „folet“ verborgen und gefeſſelt.

„Notre Dame de Miracle, Ihr ſeid ein großer Mann, Etienne!“ ſagte der Herzog von Chaulnes, und der Hausherr von Coubron verbeugt ſich lächelnd: „O Monſeigneur!“

„Ja, ja, Wer hätte das gedacht, als ich Euch in Italien von der Landſtraße aufhob? Wer hätte das gedacht, als ich Euch durch den Grafen von Auvergne vom Galgen errettete; — Vinache, Ihr müßt mir ſehr dankbar ſein.“

Stefano legte die Hand auf das Herz.

„Monſeigneur, ich habe ein gutes Gedächtniß für empfangene Wohlthaten. Glaubt nicht, daß das Glück und die errungene Wiſſenſchaft mich ſtolz mache. Fragt meine Frau, was geſtern geſchehn iſt.“

„Wahrlich, Monſeigneur, es war eine tolle Scene. Stellt Euch vor, es befindet ſich geſtern eine glänzende Geſellſchaft bei uns, Monſieur Deſpontis, Monſieur von Beaubriant und viele Andere, als ein abgelumpter Menſch Etienne zu ſprechen verlangt. Die Diener wollen ihn abweiſen; aber Etienne hört den Lärm und läßt den Vagabunden kommen. Mon Dieu, was für eine Scene!“

„Nun?!“

„Nicolle war's, gnädigſter Herr! Nicolle, meines Mannes Kamerad aus dem Regiment Royal-Rouſſillon!“

„Oh, oh, oh! ah, ah, ah!“ lachte der Herzog.

„Dem Wiederfinden hätt' ich beiwohnen mögen. Das muß in der That eine eigenthümliche Ueberraſchung gegeben haben.“

„Ich fiel in Ohmacht, und Etienne — fiel dem Vagabunden um den Hals — “

„Und die Geſellſchaft?“

„Stand in ſtarrer Verwunderung! Es war ein tödtlicher Augenblick,“ rief Madame de Vinacche klagend, doch Etienne ſagte:

„Ich hatte dem Manne einſt ein ſchweres Unrecht zugefügt, jetzt war mir die Gelegenheit gegeben, es wieder gut zu machen, und ich benutzte dieſe Gelegenheit.“

„Notre Dame de Miracle, ich werde der Frau von Maintenon dieſe Geſchichte erzählen. Ihr ſeid ein braver Geſell, Etienne. Ah, oh, où la vertu va-t-elle se nicher? wie Monſieur Molière ſagt, — ſagt er nicht ſo?“

„Ich glaube, gnädiger Herr,“ meint Vinacche, die Achſel zuckend, und ſetzt hinzu, als eben Jemand an die Thür des Salons mit leiſem Finger klopft: „Da kommt Conrad, uns zum Werk zu holen. Wenn es alſo beliebt, Monſeigneur, ſo können wir unſere Arbeit von Neuem aufnehmen; Zeit und Stunde ſind günſtig, jeder Stern ſteht an ſeinem rechten Platz, und gute Hände ſchüren die Flamme!“

In die geöffnete Thür ſchaut das finſtere Geſicht des deutſchen Meiſters Conrad Schulz:

„Es iſt alles bereit!“

„Wir kommen!“ ſagte der Herzog von Chaulnes, mit zärtlichem Handkuß von Madame Vinacche Abſchied nehmend. In das chemiſche Laboratorium herab ſchreiten die Männer.

Um den ſchwarzen Herd ſtehen regungslos die Gehülfen des großen Goldmachers. Athemlos verfolgt der Herzog jede Bewegung des Alchymiſten.

Der Meiſter arbeitet!

Tiegel voll Salpeter, Antimonium, Schwefel, Arſenik, Queckſilber gehen von Hand zu Hand. Die Phiole mit dem „Sonnenöl“ reicht Martino Polli, das Blei bringt Conrad Schulz zum Fluß; — der große Augenblick iſt gekommen. Aus einem Loch in der ſchwarzen feuchten Mauer ringelt ſich eine bunte Schlange hervor, ſie ſteigt an dem Beine Stefano Vinacche's empor, ſie umſchlingt ſeinen Arm und ſcheint ihm in's Ohr zu ziſchen. Ein Zittern überkommt den Goldmacher, aus der Bruſt zieht er ein winziges Fläſchchen; — im Tiegel gährt und kocht die metalliſche Maſſe, — die Flammen züngeln, — aus der Phiole in der Hand des Meiſters fällt das Projectionspulver in den Tiegel — — —

Das Werk iſt vollbracht! In die Form gießt Conrad Schulz die koſtbare, im höchſten Fluß ſich befindliche Maſſe, — nach einigen Augenblicken wiegt der Herzog von Chaulnes eine glänzende Metallbarre in der Hand. „Reinſtes Gold, Monſeigneur!“ ſagt Stefano Vinacche. —

IV.

Was man in Verſailles dazu ſagt

Vinacche fuhr mit ſeiner Frau vierſpännig durch die Straßen von Paris. Lange war Claude Bullot todt und erinnerte ſie nicht mehr an die Dunkelheit ihrer Herkunft. In der Gaſſe Saint Sauveur beſaß Stefano jetzt ein prächtiges Haus, wo er die beſte Geſellſchaft von Paris bei ſich ſah. Sein Leben ſtrahlte im höchſten Glanz. Die Theilnehmer ſeiner wunderlichen Operationen hatte er durch Drohungen, Verſprechungen, Liſt und Ueberredung zu ſeinen Sclaven gemacht; er durfte ihnen drohen, ſie bei der geringſten Auflehnung gegen ſeinen Willen als Fälſcher, Kipper und Wipper hängen zu laſſen. Seine Geſchäftsverbindungen mit Samuel Bernard, Tronchin, Menager, mit den beiden van der Hultz, mit Saint-Robert und dem Sieur Buiſſon Deſtreſoriers nahmen ihren ungeſtörten Fortgang. Man ſah in ſeinen Gemächern oft fünfzehn, zwanzig, dreißig Säcke voll nagelneuer Louisdors aufgeſtellt. Neu geprägte Goldſtücke fanden die Diener und Dienerinnen, von denen das Haus überquoll, im Kehricht, in den Winkeln, unter der ſchmutzigen Wäſche; — ſie verkauften Stückchen von Goldbarren an die Juden, und Madame de Vinacche erſchrak eines Tages heftig genug, als ſie ungeſehen von ihnen ein Geſpräch zwiſchen ihrer Kammerfrau La Martion und einigen Lakaien ihres Mannes belauſchte. —

Der ſpaniſche Erbfolgekrieg hatte begonnen. War das Geld im Hauſe Stefano Vinacche's im Ueberfluß vorhanden, ſo mangelte es um deſto mehr im Hauſe des Königs Ludwig des Vierzehnten. Herrſchte im Hauſe Stefano Vinacche's Jubel und Uebermuth, ſo herrſchte Mißmuth, Angſt, Sorge und Noth zu Verſailles. Ein gewaltiger Umſchwung aller Dinge trat in dieſem früher ſo glänzenden Frankreich mehr und mehr hervor. Auf die Zeit des phantaſtiſchen lebenvollen Carnevals folgte der Aſchermittwoch mit ſeinen Grabgedanken. Zu Grabe gegangen waren die Schriftſteller und Dichter; Pasqual und Franz von La Rochefoucauld ergründeten nicht mehr die Tiefe des menſchlichen Herzens. Jean de Lafontaine hielt nicht mehr den luſtigen Spiegel der Welt vor, Jean war „davongegangen wie er gekommen war;" — verſtummt war die mächtige Leier des großen Corneille, Jean Racine hatte ſein Schwanenlied geſungen und war hinabgeſunken in die blaue Fluth der Ewigkeit. Todt, todt war Molière, der gute Kämpfer gegen Dummheit, Heuchelei, Aberglauben und Laſter; todt war Jean Baptiſte Poquelin, genannt Molière, aber Tartuffe lebte noch!

Die Heiterkeit des Daſeins war erblaßt, auch die feierlichen Stimmen der großen Canzelredner Boſſuet Bourdaloue, Flechier verſtummten! König in Frankreich war der Pater La Chaiſe, Königin in Frankreich war Franziska d'Aubigné, die Wittwe Jean Scarron's. Die Schutzherrſchaft über das Land nahm man dem heiligen Michael und gab ſie der Jungfrau Maria, wie man ſie vorher dem heiligen Martin und vor dieſem dem heiligen Denis genommen hatte. Schaffe Geld, ſchaffe Geld, Geld, Geld, o heilige Jungfrau Maria! Schaffe Geld, holde Schutzherrin, Geld zum Kampf gegen deine und unſere Feinde! Schaffe Geld und abermals Geld und wiederum Geld, ſüße Mutter Gottes! Schaffe Geld, Geld, Geld, o Schutzpatronin von Frankreich und Verſailles, Marly und Trianon!

Wiederum war ein Staatsrath gehalten worden zu Verſailles über die beſten Mittel, Geld zu bekommen, und Niemand hatte Rath gewußt; weder Pontchartrain, noch Pomponne, noch du Harlay, Barbeſieux, d'Argouges, d'Agneſſeau. Wohl war manche neue Steuer vorgeſchlagen worden; doch ohne zu einem Reſultat gelangt zu ſein, hatte Louis der Vierzehnte ſeine Räthe entlaſſen müſſen. Verſtimmt im höchſten Grade, rathlos bis zur Verzweiflung, ſchritt er auf und ab in ſeinem Gemach und ſeufzte:

„O Colbert, o Louvois!"

Der König von Frankreich befand ſich vollſtändig in der Seelenſtimmung Saul's, des Königs der Juden, als er Verlangen trug nach dem Geiſte Samuel's des Hohenprieſters.

Dazu war die Frau Marquiſe nach Saint Cyr zu ihren jungen Damen gefahren, und der Vater La Chaiſe gab einigen Brüdern in Chriſto in der Vorſtadt Saint Antoine in ſeinem Hauſe ein kleines

Feſt. Armer, großer Louis! zu ſeinem letzten Mittel mußte er greifen, um ſich zu zerſtreuen; — Fagon, ſein Leibarzt, wurde gerufen. In der Unterhaltung mit dieſem klugen Manne ging dem Monarchen, freilich doch langſam genug, dieſer trübe Octobernachmittag des Jahres 1703 hin, und zuletzt kam auch Madame von Maintenon zurück. Der König ſeufzte tief auf, gleich einem, der von einer ſchweren Laſt befreit wird; Fagon machte ſeine Verbeugungen und entfernte ſich, ebenfalls höchſt erfreut über ſeine Erlöſung.

Im klagenden Tone erzählte nun der König ſeiner Rathgeberin von ſeiner trüben Nachmittagsſtimmung von ſeiner Sehnſucht nach ihr, ſeiner einzigen Freundin, von der Dummheit der Aerzte und von der vergeblichen Rathsſitzung.

„Sire," ſagte die Marquiſe lächelnd, „ich bin Eure demüthige Dienerin; die beſten Aerzte ſind die, welche die Seele zu heilen verſtehen, was aber die Rathloſigkeit Eurer Räthe betrifft, ſo iſt hier ein Billet, welches die Mittel angiebt, dem Staat Geld zu ſchaffen. Von unbekannter Hand wurde es mir in dem Wagen geworfen. Leſet es, Sire, wir haben ſchon einmal über den Mann geſprochen, von dem es handelt."

Der König nahm das Schreiben und überflog es.

„Vinacche?! der Goldmacher!" murmelte er und zuckte die Achſeln.

„Ich höre Erſtaunliches über den Mann," meinte die Marquiſe. „Sein Luxus geht in's Grenzenloſe. Die größten Herren Eures Hofes, Sire, gehen bei ihm ein und aus. Der Herzog von Briſſac hat mir neulich Stunden lang von dem geheimnißvollen Menſchen geſprochen. Neulich war auch Madame von Chamillard bei mir; ſie ſteht in Verbindung mit dem reichen holländiſchen Banquier van der Hulz. Auch dieſer Mann ſoll vollſtändig überzeugt ſein, Monſieur de Vinacche habe das Projectionspulver gefunden, Monſieur de Vinacche mache in Wahrheit Gold."

„Ach, Marquiſe, von wie vielen haben wir das geglaubt."

„Sire, wäre ich in Eurer Stelle, ich würde d'Argenſon beauftragen, dieſen Italiener zu beobachten."

Der König zuckte abermals die Achſeln und gab das Billet zurück.

„Wenn d'Argenſon das für nöthig hält, ſo mag er ſeine Anordnungen treffen; — ich will nichts damit zu thun haben. Was beginnen Eure Fräulein zu Saint Cyr, Marquiſe?"

Nachdem der König das Geſpräch auf eine andere Bahn geleitet hatte, war es vergeblich, von Neuem den verlaſſenen Punkt zu berühren; aber die Marquiſe ſchob das Billet in ihre Taſche und faßte einen Beſchluß. Am andern Tage ſchickte ſie ihren Stallmeiſter Manceau in die Gaſſe Saint Sauveur zu Vinacche, unter dem Vorgeben: er ſolle Diamanten kaufen für eine fremde

Prinzeſſin. Manceau, von ſeiner Herrin beſtens inſtruirt, ließ nichts in dem Hauſe des Alchymiſten außer Augen und erzählte nachher Wunder von der Pracht und dem Glanze, die darinnen herrſchten. Pferde, Gemälde, Silbergeſchirr, Meubles, Alles taxirte er, wie ein Auctionscommiſſär; auf ſeine Frage nach Juwelen, antwortete aber Vinacche, er beſitze deren wohl ſehr ſchöne, aber er handle nicht damit.

Faſt ſchwindelnd von dem Geſchauten kam der Abgeſandte der Marquiſe nach Verſailles zurück und ſtattete ſeiner Herrin Bericht ab. Einige Tage nachher wurde Stefano Vinacche ſelbſt nach Verſailles beſchieden und daſelbſt ſehr höflich und zuvorkommend von Herrn von Chamillard empfangen! Ein langes Geſpräch hatten die beiden Herrn mit einander und hinter einem Vorhange lauſchte die Marquiſe von Maintenon demſelben. Aber aalglatt entſchlüpfte Vinacche jeder Frage, die ſich auf ſeine große Kunſt bezog; er nahm Abſchied und beſtieg ſeine Carroſſe wieder, ohne daß die Marquiſe und Chamillard ihrem Ziel im Geringſten nähergekommen wären.

„Laſſen wir d'Argenſon kommen!“ ſagte Frau von Maintenon. „Um keinen Preis darf uns dieſer Mann entgehen.“

Monſieur de Chamillard verbeugte ſich bis zur Erde, und d'Argenſon ward gerufen.

V.

Das Ende.

Und Monſieur d'Argenſon ſtreckte ſeine Hand aus; — es ſiel ein ſchwarzer Schatten über das glänzende, fröhliche Leben in der Gaſſe Saint Sauveur; nach allen Seiten hin zerſtob das Getümmel der vornehmen reichen und geiſtreichen Gäſte. Die Flucht nahmen die Herzöge, die Marquis, die Chevaliers, die Abbé's, die Poeten. Wer durfte wagen, da zu weilen, wohin Monſieur d'Argenſon den Fuß geſetzt hatte?

Aus dem Nebel ragt düſter drohend die Baſtille! Sie halten den Stefano Vinacche, auf daß ihnen ſein köſtliches Geheimniß „nicht entgehe," und — am 22 März 1704, einem Sonnabend — ſcharren ſie ihn ein auf dem Kirchhof von Sanct Paul, unter dem Namen Etienne Durand.

Wer hat je das Genie durch Gewalt gezwungen ſeine Schätze mitzutheilen?

So lieſt man in den Regiſtern der Baſtille:

„In der Nacht vom Mittwoch auf den grünen Donnerstag, als am 20. März 1704, Morgens um ein Viertel auf zwei Uhr verſchied in Nummer drei der Bertaudiere, Monſieur de Vinacche, ein Italiener in der Gegenwart des Schließers La Boutonnière und des Corporals der Freicompagnie der Baſtille, Michel Hirlancle. Nach dem Tode des Gefangenen gingen die beiden Wächter, Monſieur de Roſarges davon zu benachrichtigen, und erhob ſich dieſer und verfügte ſich in die Zelle des Sieur Vinacche, welcher ſich ſelbſt getödtet hat, indem er ſich geſtern, als am Mittwoch, ungefähr um zwei Uhr Nachmittags mit ſeinem Meſſer die Kehle unter dem Kinn zerſchnitt und ſich alſo eine ſehr große und ſehr weite Wunde beibrachte. Obgleich ihm alle mögliche Hilfe geleiſtet wurde, konnte man ihn doch nicht retten. Da der Sterbende einige Zeit hindurch das Bewußtſein wieder erlangte, ſo hat unſer Almoſenierer ſein Beſtes gethan, ihn zur Beichte zu bewegen, jedoch ganz und gar vergeblich. Gegen neun Uhr Abends habe ich Monſieur d'Argenſon von dem Unglück Nachricht gegeben, und iſt derſelbe in aller Eile ſogleich erſchienen, um zu den Sterbenden zu reden, jedoch auch ihm hat der Unglückliche keine Antwort gegeben.

In dieſem Schloſſe der Baſtille 20. März 1704.

Dujonca,
Königslieutenant in der Baſtille.

Wohl mochte nachher d'Argenſon in ſeinem Bericht an Chamillard von „billonage," von Kipperei und Wipperei ſprechen, es glaubte Niemand daran, ſelbſt der Berichterſtatter glaubte nicht daran; man brauchte nur eine Rechtfertigung dem aufgeregten Publicum gegenüber. Zu Verſailles wirkte die Nachricht von dem Tode Stefano Vinacche's gleich einem Donnerſchlag: der König Ludwig der Vierzehnte wurde darob eben ſo zornig und niedergeſchlagen, wie ſpäter in demſelben Jahre über die Kunde von den Niederlagen auf dem Schellenberge und bei Höchſtedt. Die Frau Marquiſe und die Herren de Chamillard und d'Argenſon hatten einige bittere Stunden zu durchleben; aber was half das? Stefano Bingeche war todt und hatte ſein Geheimniß mit in das Grab genommen!

Der Wittwe des Unglücklichen meldete man officiell, ihr Gemahl ſei in der Baſtille am Schlagfluß verſchieden; ſie blieb im ungeſtörten Beſitz aller der auf ſo geheimnißvolle Weiſe erworbenen ungeheuren Güter. Der alte Bericht, dem wir dieſes ſeltſame Lebensbild nacherzählen, vergleicht dem gemordeten Stefano mit jenem Künſtler, welcher dem Imperator Tiberius ein köſtliches Gefäß von biegſamem, hämmerbarem Glas überreichte. Der Kaiſer bewunderte die vortreffliche Erfindung und fragte, ob dieſelbe ſchon andern Menſchen bekannt ſei, welches der Künſtler vereinte. Auf dieſe Antwort hin ließ der Tyrann dem genialen Erfinder den Kopf abſchlagen und die Werkſtatt deſſelben zerſtören, damit nicht „Gold und Silber gemein und werthlos würden, wie der Koth in den Gaſſen von Rom.“

„Par notre Dame de Miracle, Madame, Euer Gemahl war ein großer Mann,“ ſagte der Herzog von Chaulnes zu der trauernden Wittwe Stefano's, „Euer Gemahl war in Wahrheit ein großer Mann; aber einen Fehler hatte er, er war zu verſchwiegen! Wie oft hab ich ihn beſchworen, mir ſein großes Geheimniß anzuvertrauen, — Madame, auf meine

Ehre, Monſieur Etienne war zu verſchwiegen, viel zu verſchwiegen.“

„O Madame, Madame, die Welt iſt nicht ſo beſchaffen, daß ſie ein großes Genie in ſich dulden könne!“ ſagte zur Frau von Vinacche der Dichter Jean Baptiſte Rouſſeau, der Freund Stefano's. „Madame, die Welt kann das Talent nur tödten, und es giebt nur einen Troſt:

c'est le même Dieu qui nous jugera tous!“

„Liebſte Schweſter,“ ſagte der Graf d'Aubigné zur Marquiſe von Maintenon, „liebſte Schweſter, in meinem Leben habe ich noch nichts erfunden, wohl aber traue ich mir viel Geſchick zu, die Erfindungen anderer Leute herauszuholen. Ihr wißt das ja; mon Dieu, weshalb habt Ihr mir nicht dieſe Geſchichte mit dieſem Italiener überlaſſen? Das war kein Charakter für die Kunſt Monſieur d'Argenſon's.“

Die Frau Marquiſe ſeufzte, zuckte die Achſeln und griff nach ihrem Gebetbuch, Mademoiſelle La Caverne, ihre Kammerfrau, meldete: Seine Majeſtät verfüge ſich ſo eben in die Meſſe. Graf d'Aubigné, welcher „ſich wegen ſeiner Schweſter Regierung einbildete, er ſei die dritte Perſon in dem Königreiche,“ ließ die Unterlippe herabſinken und legte ſein Geſicht in die frömmſten Falten.

„Gehen wir, mein Bruder,“ ſagte die Marquiſe. „Wir wollen beten für die Seele dieſes unglücklichen Monſieur de Vinacche und bitten, daß Gott uns ſeinen Tod nicht zurechne.“

Bayeriſche

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Die Leute aus dem Walde.

Erſter Theil.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Die
Leute aus dem Walde,
ihre Sterne, Wege und Schickſale.

Ein Roman

von

Wilhelm Raabe.
(Jakob Corvinus)

> Ein Meſſer wetzet das andere und ein
> Mann den andern.
> Sprüche Salomonis, 27. Cap. 17. V.

Erſter Theil.

Braunſchweig,
Druck und Verlag von George Weſtermann.
1863.

G.m. 12884

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Erſtes Capitel.

Die hohe Polizei nimmt ein Protocoll auf.

Auch der unſchuldigſte, ſolideſte Staatsbürger, der Mann des feuerfeſten Geldſchrankes, der Mann des guten Gewiſſens, der zugeknöpfteſte, ſtrammſte, ſchnauzbärtigſte alte Herr vermag nicht, ſich eines leiſen Schauders zu erwehren, wenn er an dem Centralpolizeihauſe vorüberwandelt. Man kann nicht wiſſen — es geht wunderlich zu im Leben — das Schickſal ſpielt oft eigen mit den Menſchen — wer kann für die nächſte Stunde und ihre Tücken gutſtehen! — Man hat im Vorbeiſchreiten ein Gefühl, als ſei es höchſt angebracht, wenn man den Rockkragen in die Höhe klappe; man zieht unwillkürlich den Kopf zwiſchen die Schultern, das liegt einmal im deutſchen Blut, — der Herr erlöſe uns von dem Uebel.

Und der Novemberregen kam herunter, als habe der Himmel den Schnupfen, und ſeinen ganzen Vorrath von Wolkentaſchentüchern verbraucht. Es kamen auch ſehr viele Leute herunter, und zwar ſehr hart; denn der Regen verwandelte ſich, ſowie er den Erdboden berührte, in Glatteis, und weder Mann noch Weib war vor dem Fall ſicher. Sehr viel guter Humor löſte ſich in mürriſches Hinbrüten und ärgerliches Gebrumm auf. Die Unliebenswürdigen waren an dieſem ungeſegneten Tage noch einmal ſo unliebenswürdig als gewöhnlich. Das Wetter war wie ein Probirſtein, auf welchem jede Anlage zur Liebenswürdigkeit geprüft und abgezogen wurde. Haustyrannen ſchlugen ihre Frauen körperlich und moraliſch, Haustyranninnen explodirten bei der geringſten Reibung wie Orſini'ſche Bomben und konnten ein ganzes Hausweſen mit Verwirrung und Verwüſtung erfüllen. Auch die lieben Kleinen, das hoffnungsvolle Geſchlecht einer edlern Zukunft, waren heute unartiger als ſonſt; ſie bekamen mehr Püffe und Ohrfeigen und öfter die Ruthe, als an andern, hellern freundlichern Tagen. Wehe der dienenden Jungfrau, welche heut den irdenen Topf, den thönernen Napf zur Erde fallen ließ! Wehe, dreimal Wehe über alle die Unglücklichen, die bei ſolcher Witterung, wie auch ihr Stand und ihre Stellung ſein mochten, von Andern abhängig waren! Jedermann war in der Stimmung, ſeinen Nebenmenſchen und Mitkreuzträgern das Leben und das zu tragende Kreuz ſo ſchwer und ſcharfkantig als möglich zu machen, ohne meiſtentheils im Grunde eine andere ſtichhaltende Entſchuldigung für ſeine Kratzbürſtigkeit zu haben als „dieſes grenzenlos niederträchtige Wetter.“

Wir wollen bei ſo bewandten Umſtänden, den telluriſchen und kosmiſchen Erſcheinungen des Tages, aller dieſer meteorologiſchen Bosheit gar nicht die Ehre anthun, ſie näher zu beſchreiben. Selbſt das Centralpolizeihaus iſt jetzt ein anmuthigerer Aufenthaltsort als Straße und Markt. Flüchten wir uns mit aufgeſpanntem Regenſchirm hinein, in Nummer Sicher ſind wir hier jedenfalls.

Lange troſtloſe Gänge, Thüren, die in dunkle Zimmer voll geheimnißvoller Acten und dumpfen unheimlichen Geſumms führen; kahle Höfe, auf welchen ſich Polizeibeamte umhertreiben, und auf welchen niemals ein Kind im Sande geſpielt, Feſtungen gebaut und Paſteten gebacken hat. In den Gängen Beamte mit bunten Rockkragen und Actenbündeln; hinter den ſchwarzen Thüren Beamte, die mit knarrender Stahlfeder und giftiggrüner Alizarindinte die Sündenregiſter der Menſchheit ausfüllen und, wenn ſie ſich harmlos beſchäftigen, Päſſe und Wanderbücher revidiren und unglückliche Handwerksburſchen in ihrem Selbſtgefühl durch impoſante Grobheit kränken. Executoren mit Verhaftsbefehlen für ſäumige Schuldner; grimmige Gläubiger mit Pfändungsgeſuchen — einmal in einem der langen Gänge Kettengeklirr und ein übelgekleidetes, übelduftendes Subject, welches zwiſchen zwei Bewaffneten einherſchwankt — über Allem ein unbeſchreibliches beängſtigendes Etwas, ein Hauch aus Riſlheim, dem Reich der Todten, der Verlorenen: das iſt das Centralpolizeihaus.

Im Bureau Nummer Dreizehn unterhielten ſich drei Perſonen damit, die Lebensgeſchichte eines Vierten anzuhören. Die Zuhörer waren der Polizeirath Tröſter, der Polizeiſchreiber Fiebiger und der Hauptmann a. D. Konrad von Faber, ein ſtattlicher Mann mit gebräuntem Geſicht, welcher es ſich auf der Armenſünderbank an der Thür bequem machte und die Füße weit in das Gemach hineinſtreckte. Der arme Sünder ſelbſt aber ſtand in der Mitte des Zimmers und erzählte. Sein Bericht füllte grade die dämmerige Stunde, welche dem Lichtanzünden vorausgeht.

Inculpat Robert Wolf war angeſchuldigt worden, in der Wohnung einer Dame großen Unfug angerichtet zu haben durch Zertrümmerung von Geräthſchaften und Ausſtoßung wilder Reden und Drohungen. Beim erſten Verhör hatte er alle

Auskunft über ſich verweigert: man hatte ihn eingeſperrt und jetzt nach einigen Tagen enger Haft wieder hervorgeholt in der Hoffnung, den jungen Miſſethäter und Hausfriedensbrecher in einer zerknirſchtern, weichern Stimmung zu finden. Man täuſchte ſich darin auch nicht. Dunkelheit und Langeweile hatten in der gewünſchten Weiſe auf das Gemüth des Angeſchuldigten eingewirkt: ohne alles Zögern gab er alle mögliche Auskunft über ſeine Verhältniſſe.

Der Protocollführer Fiebiger hinter ſeinem hohen Pult hatte bereits niedergeſchrieben, daß Rubricat Robert Wilhelm Wolf heiße, daß er achtzehn Jahre alt und auf der Forſthütte Eulenbruch, Dorfbezirk Poppenhagen, im Winzelwalde, Provinz * geboren ſei.

Wir laſſen das weitere Verhör folgen.

„Alſo der Sohn des weiland Forſtaufſehers Wolf auf dem Eulenbruch!“ ſagte der Polizeirath, recht wohlwollend auf ſeine Doſe klopfend.

„Ja!“ antwortete der junge Menſch mit mürriſcher, halb gleichgiltiger Stimme und ganz kurz.

„Auf dem Eulenbruch, im Winzelwalde — ſo ſo — hm hm — ei ei — ſchöne Gegend — hm — das einzige Kind?"

Inquiſit verſtand die Frage nicht im mindeſten: ſtarr und grollend blickte er den Rath an.

„Ich frage, ob Ihr noch Geſchwiſter habt, Wolf?"

„Nein. Fritz iſt ausgeriſſen, vielleicht nach Amerika. 'S war unſer Aelteſter. Die andern vier ſind todt."

„Hm hm — ſechs. Vier todt? Schon lange?"

„Ja. Wir waren unſerer Sechſe; drei Jungen und drei Mädchen: Fritz und ich, Franz, Rieckchen, Lieschen und Linchen. Wir ſchliefen Alle in einer großen Bettſtatt voll Eichenlaub, trocken und warm. Die Mädchen hatten auch noch eine Bettdecke, wir Jungen hatten aber nichts weiter als des Vaters Soldatenmantel. Die Mutter war todt, der Vater meiſtens im Wald, um auf die Wilddiebe zu paſſen. Deren hatte er Einen erſchoſſen, und ſo hatt' er ein bös Leben mit den Andern; ſie ſchoſſen oft g'nug wieder auf ihn, haben ihn aber nicht getroffen. Fritz war der Aelteſte von uns; wir mußten ganz allein für uns ſorgen; wir hatten die Hunde, einen zahmen Fuchs, einen Kolkraben und noch manche andere Thiere. Linchen war die Kleinſte und die Klügſte von uns; die war eigentlich unſere Mutter, obgleich ſie noch ganz winzig war. Wir waren wie die jungen Füchſe, hatten Alle auch rothe Haare, die kamen von meiner Mutter; meine ſind jetzt dunkler geworden. Linchen hatt' ich am liebſten von meinen Brüdern und Schweſtern; ſie hatte Augen ſo klar und tief wie das grundloſe Waſſer, das unter dem Eulenkopf ſteht. Einmal, zur Jagdzeit, ſaß es ganz ſtill und hielt den ganzen Tag über den Kopf mit den Händen, und als es in der Nacht unter ſeiner alten Decke an meiner Seite lag, da fühlte ich, daß ſeine Hände ganz heiß waren, und doch zitterte es am ganzen Körper vor Froſt und wühlte ſich immer tiefer in das Laub. Am andern Tage ſprach es ganz tolle Worte und ſchrie: der Berggeiſt wolle es holen und in die Erde herabziehen. Dann packte die Krankheit den Fritz und ſo Eins nach dem Andern, zuletzt mich. Die Hunde, die ſonſt wohl der Wärme wegen zu uns in unſere Hürde krochen, wollten nun nicht mehr mit uns darin bleiben, ſie ſprangen heraus und krochen im Winkel zuſammen. Anfangs hörte ich noch, wie der Vater ärgerlich über uns war, und ich fühlte, wie er mehr Laub auf uns warf und alle ſeine Röcke und den Mantel unſerer todten Mutter und alle unſere Kleider. Er hatte Niemand, der ihm half in dieſer großen Noth; denn er war nicht ſehr beliebt bei den Menſchen in der Gegend, weil er ſo wild und hart gegen die Wilddiebe und die Holzfrevler war. Sie nannten uns nur die rothen Wölfe und pfiffen, wenn wir uns zeigten im Dorfe. Manchmal kam wohl eine alte Frau, welche Reiſig geleſen hatte, und gab Rath; aber das geſchah nur nach Bequemlichkeit und ſelten; ſo waren wir jetzt im Eulenbruch ſo verlaſſen, wie die jungen Füchſe, denen die Mutter weggeſchoſſen iſt. Wie das Linchen und die Andern kam ich in einen Zuſtand, in welchem ich nichts mehr von mir wußte; aber einmal wachte ich auf und ſah wie im Traum viele Herren mit Gewehren und Jagdtaſchen vor mir. Sie ſtarrten uns ganz merkwürdig in unſerm Bette an, und Einer hielt ein Paar Gläſer vor die Augen. Sie flüſterten Alle und ſchüttelten die Köpfe, und unſer Vater ſtand auch dabei, hielt die Mütze in den Händen und drehte ſie hin und her. Die Herren ſprachen dann alle auf ihn ein; er ſagte auch etwas, zuckte die Achſeln und ſah ſehr wild und verzweifelt aus. Einige der Herren hatte ich wohl ſchon geſehen. Sie kamen öfters zur Jagd nach dem Eulenbruch. Bald wurde es aber wieder ſo dunkel vor meinen Augen wie zuvor, und als ich endlich von Neuem aufwachte, da lag ich zwar noch in der Bettſtatt, hatte auch ein ordentlich Kopfkiſſen, und eine alte Frau ſaß da mit der Brille auf der Naſe und ſtrickte und gab mir einen Löffel bitterer Medicin; aber meine Geſchwiſter bis auf den Fritz waren nicht mehr da. Alle, alle — das Riekchen, das Lieschen, das Linchen und Franz — Alle waren fort, waren todt. Wir hatten Alle mitſammen die

Rötheln gehabt, und bis auf Fritz und mich waren die Andern daran geſtorben und verkommen. Zu Poppenhagen waren ſie begraben; während ich bewußtlos lag, — eine ganze Reihe von kleinen Gräbern. Es war zu ſpät geweſen, als die Herren von der Jagd uns in unſerm Laub, im Fieber ſahen, dem Vater Geld gaben und den Paſtor Tanne aus Poppenhagen zu ihm ſchickten, daß er ein Einſehen thue und ſich unſerer mit dem Doctor Ruſt und der Frau Wurm aus dem Feldhüterhaus annähme. Es war ein guter Mann, der Paſtor Tanne; er hat mich, nachdem mein Bruder und ich wieder geſund geworden waren, mit ſich genommen nach Poppenhagen und hat mich, da er ſelbſt keine Kinder hatte, erzogen wie ſeinen eigenen Sohn. Er wollte auch meinen Bruder mit ſich nehmen, aber der konnte von dem wilden Leben im Forſte nicht laſſen. Doch in die Schule mußte er jetzt auch kommen. Jetzt iſt er längſt in die weite Welt gegangen; ich habe nie wieder von ihm gehört."

Mit vielen Hm's und Ha's hatte der Polizeirath dieſer Erzählung gehorcht. Mit ſeltſamem Ausdruck leuchteten die Augen des alten Schreibers über die Haufen von Acten und Regiſtern auf ſeinem Pulte.

Der Hauptmann Faber ſtrich den vollen Bart und murmelte:

„'S iſt der Bericht eines klaren Kopfes. Armer Teufel!“ Er nickte dem Inculpaten ermunternd zu, und der Schreiber räuſperte ſich ebenfalls zur Ermunterung Robert Wolf's.

Es trat in dem Bureau Dreizehn eine Stille von einigen Augenblicken ein, in welchen man deutlich das Picken der großen Uhr draußen in der Halle vernahm. Schon manche unbekannte Tragödie und Komödie war über den ſchmutziggrauen Fußboden des Bureaus Nummer Dreizehn weggeſchritten; eine rührendere Elegie hatte aber die langnäſige Büſte des verdienſtvollen früheren Polizeipräſidenten, welche zwiſchen den beiden Fenſtern von einer Conſole herabblickte, ſelten vernommen. Der Mann ſchien ſich aber durchaus nichts daraus zu machen. Dagegen hatte eine andere Büſte auf einer andern Conſole einen recht wehmüthigen Ausdruck: ſei es, daß der Künſtler ihr denſelben gab; ſei es, daß die dämmerige Beleuchtung Schuld daran war; — der König ſchien es jedenfalls im Bureau Nummer Dreizehn im Centralpolizeihauſe ſehr ungemüthlich zu finden.

Seiner Stellung gemäß unterbrach der Rath Tröſter zuerſt wieder das Schweigen und fragte, das glattraſirte Kinn ſtreichelnd:

„Alſo der Paſtor Tanne zu Poppenhagen hat Euch erzogen? Was habt Ihr gelernt, Wolf? Was ſeid Ihr eigentlich?“

Robert Wolf zuckte die Achſeln und ſagte:

„Als mein Pflegevater ſtarb, mußte ich zurück in den Wald zu meinem eigentlichen Vater; denn damals war mein Bruder ſchon in die weite Welt gegangen, und mein Vater war immer krüppelhafter geworden; er hatte die Gicht in den Knochen vom Liegen im Walde und hatte meine Hilfe nöthig. Ich kann ſchießen, die Geige ſpielen, ein wenig Latein. Ich gewöhnte mich recht gut wieder an den

Wald; es kann Einem ſchon drin gefallen, Winter und Sommer, und es gefiel mir die letzten zwei Jahre durch; wäre auch gern Forſtwart geworden, — wenn — — wenn nicht —“

„Nun, heraus damit! Wenn nicht?“

Robert Wolf wandte ſich ab, biß die Zähne aufeinander und antwortete nicht.

„Ich frage, weshalb Ihr nicht in Eurer Stellung geblieben ſeid? Ich erwarte Antwort, junger Mann!“ ſagte der Polizeirath, ſo viel amtsmäßige Rauhigkeit als möglich in Ton und Geſtus legend.

Der Hauptmann auf der Armenſünderbank ſtand auf, klopfte dem Knaben aus dem Walde auf die Schulter und ſagte:

„Sperren Sie ſich nicht, Robert; geben Sie dem Herrn offen Nachricht von Ihrem Leben. Es ſind Freunde hier.“

Der Schreiber Friedrich Fiebiger aus Poppenhagen nickte über ſein Pult weg höchſt energiſch. Es war gleich einem elektriſchen Schlag durch dieſe Schreiberſeele gegangen, als vor einigen Tagen die

Namen Poppenhagen, Eulenbruch, Winzelwald zum erſtenmal auf dem Centralpolizeihauſe genannt wurden, in dem Vorgehen gegen Robert Wolf wegen Hausfriedensbruch. Hätte der Rath Tröſter ſich plötzlich auf den Kopf geſtellt und ſeinen Untergebenen aufgefordert, daſſelbe zu thun, es würde nicht ſolchen überwältigenden Eindruck auf das Gemüth des Letztern gemacht haben. Wäre auf dem langen unheimlichen Corridor plötzlich der Klang eines Waldhorns erſchallt, es hätte dem Schreiber das Herz ſich nicht mehr geregt. Mit dieſen Namen drang Sonnenſchein, Waldluſt, Luſt der Jugend und des Lebens in das Bureau Nummer Dreizehn. Durch die Papiere rauſchte es wie durch die Zweige der Buchen und Tannen, der Actenſtaub verwandelte ſich in das Geſtäube des Waldbachs, wie er nahe dem Dorfe Poppenhagen über die mooſigen Steine ſtürzt und eine Mühle treibt, welche der kleine Fritz Fiebiger gebaut hatte. Beſagte Mühle wurde aber noch im achtzehnten Jahrhundert errichtet; 's iſt lange her, und der Polizeiſchreiber muß ſich zuſammenraffen, um keine Böcke zu ſchießen in dem Protocoll, welches ihm über den bleichen wildblickenden Knaben, Robert Wolf aus dem Winzelwalde, in die Feder dictirt wird. Die Feder kritzelt über das Papier; aber vor den Augen des Schreibers flimmert's; ſeine Schriftzüge ſind bei Weitem nicht ſo feſt und ſicher wie ſonſt; — ſein Vorgeſetzter fragt ihn, was ihm ſei, ob er Kopfweh habe. Friedrich Fiebiger ſchüttelt nur den grauen Kopf und murmelt etwas Unverſtändliches.

Robert Wolf wendete die zornigen thränenvollen Augen dem Polizeirath zu; aber noch immer vermochte er nicht, ein Wort hervorzubringen. Man ſah, wie es in ihm ſtürmte, und wie er ſich zwingen mußte, daß kein leidenſchaftlicher Ausbruch erfolge.

Noch einen forſchenden Blick warf der Rath auf den Inculpaten; dann wandte er ſich gegen den Schreiber.

„Fiebiger, nehmen Sie doch einmal das Regiſter D zur Hand und geben Sie uns die Notizen über den Namen Dornbluth — Eva Dornbluth, Fräulein

Eva Dornbluth. Wir müſſen den Knaben überzeugen, daß die Sicherheitsbehörde offene Augen und ſcharfe Ohren hat. Leſen Sie, Fiebiger.“

Der Schreiber ſchlug einen umfangreichen Folianten auf, blätterte einige Augenblicke darin und las dann mit einer Stimme, die von Natur recht ſcharf und ſchneidend war, in dieſem Moment aber etwas gemildert klang:

„Eva Sophie Dornbluth, Tochter des weiland Cantors und Opfermanns Otto Friedrich Karl Dornbluth zu Poppenhagen. Alter zwanzig Jahre. Ankunft in hieſiger Stadt am vierzehnten Mai 184—. Rubricatin hielt ſich anfangs im Hauſe der Frau Baronin Victorine von Poppen, Kronenſtraße Nummer Fünfzig auf, trat dann durch Verwendung des Barons Leon von Poppen am hieſigen königlichen Theater ein und wohnt jetzt Lilienſtraße Nummer Zwölf. Bemerkungen —“

Der Schreiber las mit leiſerer Stimme noch einige Noten, welche die hohe Polizei über das Daſein Eva Dornbluth's gemacht hatte, und beobachtete dabei über den Rand des Folianten ſcharf den Jüngling aus dem Winzelwalde. Ein merkwürdiges Schauſpiel bot Robert Wolf dem Menſchenkenner dar während dieſer Vorleſung. Mit unverkennbarem Entſetzen ſtarrte er den Schreiber und ſein giftgefülltes Buch an, krampfhaft zitterten ſeine Lippen, die Fäuſte ballte er, todtenbleich ward er, und zuletzt bedeckte er das Geſicht mit beiden Händen und brach in ein bitterliches Weinen aus.

Der Hauptmann, welcher ſich wieder auf dem Sünderbänkchen niedergelaſſen hatte, trommelte mit dem Fuß einen Marſch; der Polizeirath gab ſeinem Schreiber einen Wink, daß er ſeine Vorleſung einſtelle; dann wandte er ſich zu dem Inquiſiten:

„Seht Ihr, junger Freund, die Polizei weiß Alles. Soll ich Dir noch mehr vortragen laſſen über die Jungfer Dornbluth; oder willſt Du uns jetzt mittheilen, was Dich in die Wohnung des Mädchens führte. Du wirſt den Ruf deſſelben durch eine klare Darlegung der Thatſachen nicht verſchlechtern, glaube mir das, Robert Wolf."

Die hohe Polizei war feſt von der Wahrheit ihrer Notizen überzeugt, und doch ſtand mehr als eine Lüge in dem Folianten D über Eva Dornbluth. Der arme gepeinigte Knabe aber ſchluchzte noch eine Zeit lang fort und rief dann wild und in Verzweiflung:

„Ich habe ſie lieb gehabt — mehr als mein Leben hab' ich ſie lieb gehabt, und ich muß ſterben darum!“

„Na! na!“ brummte der Polizeirath, und der Hauptmann ſo wie der Schreiber fanden, daß der junge Menſch in dieſem Augenblick von überraſchender Schönheit in ſeinem Schmerz und Zorn war. Mit immer höher geſteigertem Intereſſe beobachtete vorzüglich Friedrich Fiebiger den armen Jungen von ſeinem hohen Dreibein aus. Die magern, in ſchäbiges Schwarz gekleideten Beine hatte er ſo hoch als möglich zur Bruſt hinaufgezogen, die ſchäbig ſchwarzen Frackzipfel hingen ſo tief als möglich zur Erde hernieder. Von überraſchender Schönheit war der Polizeiſchreiber nicht; wohl aber glich er in überraſchender Weiſe einem alten erfahrenen Raben, der ſich auf einem Dachfirſt niedergelaſſen hat, einem Raben mit edeln Gefühlen, einem Raben mit Wehmuth in den humoriſtiſch zwinkernden Augen, einem melancholiſch-ſatiriſchen Mitgliede des höchſt achtbaren, vortrefflichen und deshalb auch nicht wenig verleumdeten Geſchlechts der „krähenartigen Vögel.“

Die aufgeregten Affecte Robert Wolf's machten ſich jetzt in haſtig übereinanderſtürzenden Worten Luft.

„Als ich bei dem Paſtor Tanne geweſen bin, — nachdem mein Bruder in die weite Welt gegangen war — ſind Eva und ich immer zuſammen geweſen. Meinem Bruder hatte ſie es auch angethan; aber mir gewißlich noch mehr. O Gott, wer hätte gedacht, daß Alles ſo kommen würde. Sie war ſo klug, viel klüger als ich. Viel leichter als ich konnte ſie das Latein begreifen — ſie hat es mit mir gelernt; ſie wollte Alles lernen, Alles wiſſen. Alle Abende im Sommer ſaßen wir unter der Eiche an der Hecke im Cantorgarten; und im Gefängniß, in welches Sie mich haben ſperren laſſen, mußte ich immerdar an den Sonnenſchein denken, der war, als ſie in ihrem weißen Kleide zur Einſegnung ging. O, wie hat die Schlechte mit mir geſpielt — die Sonne iſt auf ewig untergegangen. Ich will nach Frankreich, nach Algier zur Fremdenlegion. Nach Amerika will ich, wie mein Bruder. O, der hätte nicht gelitten, daß ſie ſo mit ihm ſpielte. Der hat wohl Recht gehabt, wenn er ſagte, kein Menſch tauge was, und es ſchade gar nichts, wenn man ihnen ſo viel Böſes ſchüfe, als man Macht hätte.“

„Na, na,“ brummte der Polizeirath, „junger Mann, hier iſt nicht der Ort, ſolche unmoraliſchen Grundſätze auszuſprechen.“

Der Hauptmann Faber lächelte ein wenig; der Schreiber ſchnitt eine Feder und ſich in den Finger. Robert Wolf achtete nicht im Geringſten auf die Unterbrechung des Raths, fort fuhr er mit doppelter Haſt.

„Aber mein Bruder Fritz nahm doch Eva Dornbluth aus und rechnete ſie nicht unter die Schlechten; o, er war ein wilder Narr, hätte nur noch ein paar Jahre daheim bleiben ſollen; bis die vornehme Dame auf das Gut kam. Keinem Menſchen ſoll man Gnade geben, keinem. Der Paſtor Tanne wird ſich auch wohl meiner nur angenommen haben, weil er Langeweile hatte unter den Bauern. Er ſtarb, als ich ſechzehn Jahre alt war, und ich habe an ſeinem Sarge geweint, wie ich an dem meines Vaters nicht weinen konnte. Er hinterließ nichts als ſeine Bücher, ein paar Tiſche und Stühle und eine Kuh. Das nahm die Haushälterin; ich mußte in den Wald zurück. Da nahm ich Abſchied von Eva unter der Eiche. Sie ſagte, wir wollten immer wie Bruder und Schweſter ſein. Sie ſagte, ich ſollte keinen dummen Jungen aus mir machen, ihr Loos ſei in alle Ewigkeit beſtimmt. Was mag ich ihr in der Stunde geſagt haben? Ich weiß es nicht. O, ſie wird höhniſch genug im Innerſten darüber gelacht haben. Ich möchte umkommen auf der Stelle; aber ſie müßte dann auch todt hier vor meinen Füßen liegen. Meinem Vater hat's der Branntwein angethan, der hat ihm das Leben genommen. Als es zum Letzten mit ihm ging, und er in derſelben Bettſtatt lag, in welcher meine Brüder und Schweſtern geſtorben ſind, kam ein Junge, welcher Beeren las im Wald, und brachte mir Nachricht, wenn ich Eva noch einmal ſehen wolle, ſo möge ich eilen; ſie gehe fort mit der Frau von Poppen, welcher der Poppenhof bei Poppenhagen gehört. Da ſchoß es mir ganz eiskalt durch die Seele und dann wieder wie Feuer; aber wie konnte ich fort von meinem Vater? Der lag und zitterte im Froſt und ſchrie: die Wilddiebe hätten ihn zu Boden; mit allerlei Geſpenſtern rang er durch Tag und Nacht; nach meinen Brüdern und Schweſtern ſchrie er, vorzüglich nach dem Fritz, der ſeines Herzens Liebling geweſen war. Faſt ein Jahr blieb er in dieſem Zuſtand; zuletzt ſchlug er ſich immer herum mit großen Schaaren von kleinen Thieren, Mäuſen oder Spinnen oder Fliegen; das ließ ihm gar keine Ruhe.“

„Echtes Delirium tremens!“ murmelte der Hauptmann.

„Ein ganzes, ganzes Jahr dauerte das,“ fuhr Robert fort; „ein ganzes Jahr war Eva Dornbluth ſchon weg, und ich hörte nichts von ihr in der Verlaſſenheit auf dem Eulenbruch; ſie war auch, kurz vor ihrer Abreiſe mit der gnädigen Frau, eine Waiſe geworden und mochte wohl ein hungerig Leben gehabt haben; das konnte ſie nicht ertragen. So wartete ſie nicht auf mich. Nun ſtarb mein Vater, und ich brachte ihn in ſeinem Sarge nach Poppenhagen. Wie im Traum war ich; was mit mir werden ſollte, wußte ich nicht; von Eva hörte ich nichts im Dorfe, ſie hatte keine Nachricht von ſich gegeben. Verſtört lief ich umher oder lag im Wald und endlich trieb's mich, daß ich meine Kleider in meines Vaters Jagdranzen packte, meines Vaters Büchſe über die Schulter hing, die Hunde verkaufte und verſchenkte, und fortging vom Eulenbruch, aus dem Winzelwalde. Zwölf Thaler, welche mir der Paſtor Tanne gegeben, hatte ich ebenfalls noch, damit kam ich hierher, doch mußte ich unterwegs noch die Büchſe verkaufen. Nach trieb's mich der Eva; aber wie es mir unterwegs ergangen iſt, davon weiß ich nichts zu ſagen. Mein Vater in ſeinen letzten Tagen war nicht verwirrter in Haupt und Sinnen, als ich es jetzt bin. Die Leute haben mir geholfen und mich zurechtgewieſen, und ſo —“

„Suchtet Ihr hier Eure Jugendfreundin auf,“ fuhr der Polizeirath Tröſter dazwiſchen, „und fandet die Verhältniſſe ganz anders, als Ihr Euch vorgeſtellt hattet. Ja, ja, es iſt ſo. Statt der gnädigen Mama hat der Herr Sohn die Sorge und Vormundſchaft über das junge, hübſche Ding aus dem Walddorfe übernommen. So fandet Ihr denn, Robert Wolf, die Wohnung des Mädchens aus, ſagtet dem ungetreuen leichtſinnigen Schatze die Wahrheit und geberdetet Euch ſo viel als möglich gleich einem Verrückten. Dann kam der junge Herr Leon von Poppen dazu, und wie ein junger Wolf aus dem Walde fielet Ihr über ihn her, zerſchluget ihm die Naſe und hättet ihn erdroſſelt, wenn nicht die

Sicherheitsbehörde, die den Lärm von der Gaſſe aus vernahm, ſich drein gelegt hätte. Ei, ei, ei, jugendlicher Romantiker!“

„Sie haben Recht,“ ſchluchzte Robert Wolf, „es war thöricht und dumm von mir, daß ich mich an den Schwächling, an das zerbrechliche Bübchen hielt; mit ihr ſelbſt hätte ich die Sache ausmachen ſollen. Da lag das hübſche Meſſer, mit welchem ſie das Buch aufſchnitt, in welchem ſie las, als ich vor ſie trat: das Meſſer hätte ich ihr in's Herz ſtoßen ſollen und mir dann auch, ſo wär' uns Beiden geholfen geweſen; — das wär' am beſten geweſen für uns alle Beide.“

Der Schreiber ſchnellte mit einem merkwürdig elaſtiſchen Ruck den Kopf in die Höhe; Konrad von Faber ließ von ſeiner Armenſünderbank her ein ausdrucksvolles Pfeifen vernehmen; der Polizeirath hob die Achſeln, ſchüttelte den Kopf, blickte etwas verlegen in die blitzenden Augen des Knaben und ſagte:

„Hm, hm, es war doch beſſer für Euch, Wolf, daß Ihr Euch mehr an den jungen Baron hieltet.

Ich muß Euch übrigens bemerken, daß ſolche unverſtändige Reden an dieſer Stelle — was iſt das? Herein!“

Ein Klopfen hatte ſich an der Thür vernehmen laſſen, und auf den Ruf des Beamten trat ein Polizeidiener ein und überreichte ſeinem Vorgeſetzten einen Brief. Nachdem der Polizeirath dieſem Schreiben ein kurzes, aber nachdenkliches Studium gewidmet hatte, ſagte er:

„Tretet für jetzt ab, Robert Wolf. Greiffenberger, ich werde klingeln, wenn der junge Menſch wieder vorgeführt werden ſoll.“

Greiffenberger winkte dem Inquiſiten mit dem waſchlederbekleideten Daumen auf eine Art, die nur bei der von Gott eingeſetzten hohen Polizei ſich ausbildet. Geduldig und gebrochen folgte der arme Knabe aus dem Walde dieſem unnachahmlichen charakteriſtiſchen Winke.

Zweites Capitel.

Der Polizeiſchreiber Fiebiger ſetzt ſeinen Chef in Erſtaunen; Julius Schminkert wird gebeten, ſich nützlich zu machen.

Als ſich die Thür hinter Robert Wolf geſchloſſen hatte, erhob ſich der Hauptmann von ſeinem Sitze, der Schreiber ſpielte nachdenklich mit ſeiner Feder, der Rath Tröſter nahm eine Priſe und ſagte:

„Sie ſind doch ein wunderlicher Kauz, Hauptmann. Was für ein Vergnügen finden Sie, der Sie zweimal die Welt umſegelt haben, daran, auf jener Bank zu ſitzen und die Miſere, mit welcher wir es zu thun haben, durchzukoſten? Unſereiner iſt froh, wenn er einmal den Kopf aus dieſem Malebolge, dieſem Teufelsſumpf erheben darf. Ihnen ſcheint es das größte Vergnügen zu machen, darin unterzutauchen und umherzuplätſchern.“

„Ein Vergnügen iſt es nicht, ſondern ein Studium, welches den Kopf und das Herz freimacht. Jeder Menſch ſoll von Rechtswegen ein Steckenpferd haben. Laßt den Einen Schnupftabacksdoſen ſammeln, den Andern verroſtete Münzen, Wurzelwörter, Flaſchenſtöpſel oder Kerbthiere; ich treibe Naturgeſchichte der Menſchheit und jage mein Steckenpferd um die Erde und durch — dieſe Polizeiſtube. Die weite Welt und die Polizeiſtube bieten ein gleich ergiebiges Feld; der Kampf um die Exiſtenz bleibt überall derſelbe, im braſilianiſchen Urwalde wie in der Wüſte Gobi; im ewigen Eis von Boothia Felix wie hier unter der gipſernen Naſe Ihres weiland Vorgeſetzten, Tröſter.“

„Was denken Sie über den vorliegenden Fall, Hauptmann?“ unterbrach der Rath den weitgereiſten Mann.

„Hm, eine gute lange Miſſouribüchſe und ein gutes Pferd, eine hübſche kleine Prärie, fünfhundert

Meilen in die Länge und die Breite, würden den Jungen wieder zurecht bringen. Es iſt Kern in dem Knaben; ſoll mich wundern, wie lange Sie ihn werden in's Loch ſtecken müſſen, um einen Hallunken daraus zu machen."

Eine ſehr lange Priſe nahm der Rath; dann griff er nach dem überbrachten Schreiben:

„Hier iſt ein Brief, welcher den Inculpaten angeht. Der Baron Peppen ſchreibt: man möge den Robert Wolf laufen laſſen; im Intereſſe aller Theile ſei es, wenn man ihn ſo bald als thunlich aus der Stadt ſchaffe; ſeinen Denkzettel habe er ja ſchon durch den achttägigen Arreſt erhalten. Der junge Herr ſchließt eine Banknote von zwanzig Thalern ein."

„Und das Frauenzimmer iſt vollſtändig einverſtanden mit dieſen Vorſchlägen? Wohl gar erſte Urheberin derſelben?"

„Das glaube ich ſicher," meinte der Rath. „Man kennt dieſe Damen. Uebrigens ſoll das Mädchen nicht ohne Talente ſein; man ſpricht viel in der Geſellſchaft von ihr. Trotz unſerer Regiſter ſind wir hier über die Perſon doch noch nicht ganz im Klaren.“

Die Polizei ſprach da ein wahres Wort; ſie hatte durchaus keine Ahnung, wer und was Eva Dornbluth ſei.

„Alles in Allem genommen,“ fuhr der Rath fort, „wird es wirklich das Beſte ſein, was wir thun können: wenn wir den armen Teufel, dieſen Robert Wolf, cito citiſſime in ſeinen Wald zurückſchicken. Hier am Orte würde er jedenfalls untergehen, und ich möchte wetten, daß wir ihn an dieſer Stelle noch öfters und unter gravirenderen Umſtänden erſcheinen ſähen. Ich meine, ich halte dem Jungen eine gute Rede, und wir ſchicken ihn fort, heute Abend noch, oder morgen in der Frühe, mit dem erſten Bahnzug, der nach ſeiner Provinz abgelaſſen wird.“

„Waſſer nahm er und wuſch ſich die Hände vor dem Volk!“ brummte der Hauptmann; der Schreiber aber folgte ſeinem nachdenklich auf- und abgehenden Vorgeſetzten mit den klugen ſcharfen Augen aus einem Winkel des Gemaches in den andern, und bewegte dabei den Kopf auf eine Art, welche darthat, daß auch er den Caſus reiflich überlege. Aus ſeinen Ueberlegungen fuhr er ſchnell empor, als der Polizeirath vor ihm ſtehen blieb und ſagte:

„Was iſt Ihre Meinung, Fiebiger?“

Seine Feder zog der Schreiber hinter dem Ohr hervor, legte ſie neben ſeinem Protocoll nieder und ſagte:

„Herr Rath, ich habe nun ſchon manch' liebes, langes Jahr unter Ihren Augen dieſe Regiſter“ — er legte die Hand auf den vor ihm liegenden Foliobant — „geführt, und habe auch con amore, aber handwerksmäßig getrieben, was der Herr Hauptmann als Dilettant treibt. Ich glaube, die Zukunft des Rubricaten Robert Wolf iſt in dieſem Augenblick auf eine ſo ſcharfe Kante geſtellt, daß ein falſcher Schub nach beiden Seiten hin, ihn auf gleiche Weiſe in den Abgrund ſtürzen wird. Greift nicht eine gute Hand feſt und ſicher in ſein Geſchick, ſo wird er eben ſo wohl in ſeinem Walde wie hier in der Stadt untergehen. Hier in der großen Stadt mag er zum Verbrecher, mag er zuchthausreif werden; dort im Walde vielleicht auch; jedenfalls, unantaſtbar ſicher aber nach und nach zum brutalen, ſtumpfſinnigen Trunkenbold. Ich wollte mich anheiſchig machen, ſeinen Lebenslauf in der Wildniß Tag für Tag, Jahr für Jahr an den Fingern herzuzählen bis zum Verdict des Landphyſikus bei der Section: Ausgezeichnet ſchöne, weiße Säuferleber!“

Unwillkürlich mußten die beiden andern Herren lachen und der Polizeirath meinte:

„Das iſt ein böſes Prognoſtikon, und leider iſt viel Wahres daran. Was ſollen wir denn aber mit dem Burſchen beginnen? Was bleibt uns übrig, als ihn ſeinem Schickſal zu überlaſſen und uns — in der That — die Hände zu waſchen, wie der Landpfleger Pontius Pilatus?“

Die letzte Frage begleitete ein vorwurfsvoller

Blick auf den Hauptmann, und dieſer hielt es für ſeine Pflicht, den Rath zu beruhigen:

„Tröſten Sie ſich, Tröſter; auch vor dem Proprätor von Syrien hat es Leute gegeben, welche nach dem Waſchnapf und dem Handtuch riefen.“

„Jch hätte einen Vorſchlag zu machen,“ ſprach der Schreiber, „möchte aber den Herrn Rath gehorſamſt bitten, daß er vorher dem Knaben das Geld des Herrn von Peppen anböte.“

„Kommen Sie dabei nicht zu nahe in das Bereich der Fauſt des jungen Wilden, Tröſter!“ ſagte der Hauptmann von Faber; während der Chef etwas verwundert nach ſeinem Untergebenen hinüberblickte.

„Meine Bitte hängt mit meinem Vorſchlag zuſammen,“ ſagte Fiebiger; der Polizeirath klingelte und befahl dem eintretenden Greiffenberger, Jnquiſiten wieder vorzuführen. Bevor wir jedoch den zweiten Act des Verhörs erzählen, haben wir von einer Bekanntſchaft zu berichten, welche Robert Wolf im Vorzimmer des Bureaus Nummer Dreizehn gemacht hatte.

Kaum ſeiner mächtig, halb unfähig zu hören und zu ſehen, hatte Robert dem Winke des grimmigen lakoniſchen Greiffenberger Folge geleiſtet. Er wäre faſt zu Boden getaumelt, hätte ihn nicht die Hand im grauweißen waſchledernen Handſchuh, die faſt ſo gut zu deuten verſtand wie die an der Wand im Saal des Königs Belſazar, auf eine niedrige Bank gedrückt, auf welcher er ſitzen blieb, das Geſicht mit den Händen verdeckend, zu gleicher Zeit ſchluchzend und mit den Zähnen knirſchend. Ein junger Uhu, welchem man das erſte Neſt zerſtörte und den man zugleich aus ſeiner dunkeln Verborgenheit in die helle ſcharfe Sonne reißt, würde ungefähr ähnlich fühlen wie Robert Wolf in dieſen Augenblicken. Das unzurechnungsfähige Gebahren des unglücklichen Knaben erregte denn auch ſogleich auf's Aeußerſte die Aufmerkſamkeit eines Individuums, welches bis jetzt, mit dem Rücken dem Zimmer zugewendet, an einer Fenſterſcheibe getrommelt hatte, und welches in Weſen und Erſcheinung einen wunderlichen Gegenſatz zu dem gepeinigten Robert bildete.

Beſagtes Individuum trug zu einer Zeit, wo der Herbſt ſchon ſehr bedenklich in den Winter überging, einen hellen Sommeranzug, der ſeiner Zeit höchſt elegant und in den Hundstagen gewiß auch ſehr angenehm geweſen war, welcher aber jetzt durchaus nicht mehr irgend einen Anſpruch auf Neuheit, Eleganz und Zweckmäßigkeit machen konnte, und den jedes wärmer bekleidete Menſchenkind nur mit Schauder und Fröſteln in's Auge faſſen konnte. Hellblau war ſeine Farbe. Gentile Schäbigkeit umhauchte die ganze Erſcheinung, und etwas Unwägbares, Unfaßbares, Unfühlbares, welches ſeinen Sitz eben ſo gut in dem lockern Halstuch, wie in den hellblauen Zeugſtiefelchen haben konnte, verkündete unwiderleglich, daß der Gegenſtand unſerer Schilderung mit mehr Phantaſie als Verſtand begabt ſei, und daß er nicht zu jenen ſoliden Claſſen und Stützpfeilern der Geſellſchaft, auf welche das Auge des Nationalökonomen mit Wohlgefallen blickt, gehöre.

Julius Schminkert war ein Künſtler, ein Künſtler in des Wortes verwegenſter Bedeutung, und nur deshalb kein Genie, weil er die eine Grundbedingung der Genialität, Selbſtvertrauen, in zu hohem Grade, und die andere, Concentrationsfähigkeit, in zu geringem Maße, oder beſſer geſagt, gar nicht beſaß. Er konnte Alles — Komödie ſpielen, Verſe machen, einen Pudel ſcheren, einen Menſchen friſiren, mehrere Inſtrumente ſpielen, ſowie jedes beliebige Kartenſpiel; auf dem Billard war er Meiſter, ſein Vertrauen auf die Langmuth Gottes war unerſchütterlich. Uebrigens log er gern und mit Geſchick; wir führen den leichtſinnigen Tropf vor, wie wir ihn auf dem Wege unſerer Feder gefunden haben. Augenblicklich befand er ſich in den Hallen des Centralpolizeihauſes, um Verwahrung einzulegen gegen eine Auspfändung, bei welcher man ihm außer allem Andern, was ſein war, auch ſeine „Rollen" mit ausgeführt hatte. Ein juriſtiſcher Freund hatte ihn darauf aufmerkſam gemacht, daß dieſes dem Recht des beneficii competentiae, wonach der Gläubiger dem inſolventen Schuldner das Handwerksgeräth zur Erwerbung ſeines Lebensunterhaltes laſſen müſſe, ſchnurſtracks zuwiderlaufe.

„'S iſt ja der reine Mordverſuch gegen Dich, Julius!“ hatte der juriſtiſche Freund geſagt. „Reine, craſſe Meuchelei iſt es!“ Und Julius hielt dieſen Fall für eine höchſt vortreffliche Gelegenheit, den Strom der Gerechtigkeit an ſeiner Quelle aufzuſuchen, das Talent gegen die Materie zu vertheidigen und in ſeiner beleidigten Würde als Künſtler und Menſch gegen die zwingende Gewalt der gemeinen Wirklichkeit und gegen den tailleur de Paris Herrn Alphonſe Stibbe, den Anfertiger des hellblauen Sommercoſtüms — o holdeſte Angelika Stibbe! — zu declamiren, Proteſt zu erheben und — ſich gratis am Feuerherde der hohen Polizei zu erwärmen.

Den Stoßſeufzer: O Angelika! haben wir nicht ohne Grund eingeſchaltet. „Ich würde mich, um zu meinem Recht zu gelangen, inniger an Fräulein Angelika Stibbe als an irgend ein Inſtitut menſchlicher Gerechtigkeitspflege halten,“ hatte der juriſtiſche Freund ſeinen Rathſchlägen und Anreizungen hinzugefügt, ohne jedoch dadurch den beleidigten Rechtsſinn Schminkert's in ein anderes Bett leiten zu können.

In ſeine wirkungsvollſte Attitüde hatte ſich Julius geworfen, die linke Hand auf's Herz legend, die rechte zum Himmel emporſtreckend, hatte er gerufen:

„Soll ich die Schönheit dergeſtalt entwürd'gen,
Daß ſie das Geld, das in den Staub mir fiel,
Im Hohn des Pöbels ſeufzend ſucht zuſammen,
Und knieend das Verlorene mir bietet?“

Solcher idealen Anſchauung zarteſter Verhältniſſe nachgebend, befand ſich Julius Schminkert in dieſem Augenblick im Vorzimmer des Bureaus Nummer Dreizehn. Manch einen verſchlungenen Namenszug, manch ein vom Pfeil der Liebe durchbohrtes, manch flammenſchlagendes Herz hatte er an die beſchweißte Fenſterſcheibe gezeichnet; ſein Trommeln an derſelben unterbrach er, um mit untergeſchlagenen Armen zu aufmerkſamer Betrachtung ſich vor Robert Wolf aufzupflanzen. Nach einem minutenlangen Anſtarren fragte er mit Grabesſtimme:

„Wofür drin?“

Robert ſah nicht einmal auf; regte ſich nicht; Julius Schminkert legte ihm pathetiſch die Hand auf die Schulter:

„Mitbruder im Pech, nenne mir das Verbrechen oder das Unglück, das Dich an dieſen Ort des Heulens und Zähnklapperns führt! Zu den Gezeichneten gehörſt Du, ich ſehe das Mal auf Deiner Stirn. Die kalte Fauſt ſehe ich, welche Dich am Rockkragen gepackt hält, Dich ſchüttelt und Dich demnächſt mit Grazie in die Ecke werfen wird, wohin ſie ſchon ſo manchen Deinesgleichen geworfen hat. Unglücklicher, wehe Dir!“

Mit offenem Munde ſtarrte Robert jetzt den Declamator an:

„Sind Sie verrückt?“ fragte er mit ſtumpfem Grimm.

„Nicht mehr als alle andern vernünftigen Menſchen; — nur ein wenig aufgeregt,“ meinte Julius Schminkert. „Unbekannter Menſch, Wanderer auf dem runden Ball der Erde, der nicht der Ball des

Glückes iſt; in der zweiten Perſon Singularis rede ich Dich an, weil ich mich auf dieſer Bank neben Dir niederlaſſe. Brüder im Leiden ſind alle Die, welche auf dieſem vierbeinigen harten Ungeheuer beieinander ſaßen, ſitzen und ſitzen werden. 'S iſt eine große Verwandtſchaft."

„Ich ſchlage Ihnen den Schädel ein, wenn Sie mir noch näher rücken!" rief Robert die Fauſt erhebend und zum äußerſten Ende der Bank zurückweichend.

„Ruhe dort im Winkel!" ſchnarrte Greiffenberger vom Ofen her. „Herr Schminkert, ſeien Sie doch verſtändig!"

„Verſtändig?" rief Julius. „Ich bitte Sie, Herr Wachtmeiſter, können Sie das von einem Menſchen, der bei ſolchem Wetter ſo leicht gekleidet geht, verlangen? Verſtändig?! Auf dem Wege hierher begegnete mir ein wirklicher geheimer Rath in einem Marderpelz; man ſah nichts von ihm als die Naſenſpitze, und an dieſer Naſenſpitze ſah ich ſogar dem Mann bei dieſer Kälte den Unverſtand an. Verſtändig?!"

„Auch 'ne Anſicht von die Sache,“ brummte Greiffenberger, und die Unterhaltung ſtockte einige Zeit im Vorzimmer des Bureaus Nummer Dreizehn. Robert Wolf hatte den Kopf wieder in beide Hände genommen, Julius betrachtete ihn verſtohlen von der Seite, und Greiffenberger ſog mit der Schattenſeite ſeines Ichs ſo viel Ofenwärme als möglich ein und ſah ſo gedankenlos wichtig als möglich dabei aus.

Der Wind trieb den eiſigen Regen in immer ſchärfern Stößen gegen die Fenſterſcheiben, der Nebel wurde immer dichter, die Welt im Allgemeinen wie im Beſondern immer unbehaglicher. Den ſeltſamſten Körperverrenkungen gab ſich Schminkert auf ſeinem Ende der Bank hin; bis er das Möglichſte, was in dieſer Art zu leiſten war, geleiſtet hatte und ſein queckſilberartiges Temperament eine Veränderung der Unterhaltung erforderte. Er erhob ſich, dehnte und reckte ſich, gähnte entſetzlich und ſchritt zu dem Ofen, wo er den Polizeiwachtmeiſter in ein leiſes Geſpräch verwickelte, und bald hatte er aus dem würdigen

Mann Alles heraus, was derſelbe über den armen Robert wußte.

Dann erklang die Glocke des Polizeiraths Tröſter; Greiffenberger rückte den Säbel zurecht und marſchierte in ordonnanzmäßiger „Properteh“ in das Heiligthum des Bureaus und ließ das bodenloſe Genie in kopfſchüttelndem Nachſinnen über den Reichthum der Welt an tollen Lebenserſcheinungen zurück.

Dann hatte Robert Wolf abermals dem charakteriſtiſchen Winke der Sicherheitsbehörde Folge zu leiſten. Wieder ſtand er vor dem Manne, welcher einen ſo großen Einfluß auf ſein nächſtes Schickſal hatte, welchen die Gewohnheit aber doch ziemlich gleichgiltig gemacht hatte gegen die Frage: was das Gewicht bedeute, welches er in die Wagſchale warf, in der eine menſchliche Exiſtenz gewogen wurde. Glücklicherweiſe war in dem Bureau Nummer Dreizehn ein Anderer gegenwärtig, der ſich vorgenommen hatte, auf eine andere Art in das Leben Robert Wolf's einzugreifen, als der Polizeirath Tröſter es vermochte.

„Wolf," ſagte der Polizeirath, „Eure Angelegenheit hat ſich zum Beſten gewandt. Wir wollen unſererſeits den achttägigen Arreſt als eine genügende Strafe Eures unbeſonnenen Verhaltens, Eures ungebührlichen Betragens anſehen, andererſeits iſt auch auf Bitten des Herrn von Poppen die Sache niedergeſchlagen, und — Sie ſind frei, Robert Wolf. Hier ſoll ich Ihnen eine Banknote geben, welche von der ebenerwähnten Seite kommt. Nehmen Sie, und verwenden Sie das Geld —"

„Von ihm, von ihr meine Freiheit? Von ihm, von ihr dieſes Geld?" ſchrie Robert Wolf, und es wurde wieder einmal deutlich, daß Maler und Bildhauer, um Charakterköpfe zu ſtudiren, ſich häufiger auf dem Polizeibureau einfinden ſollten. „Herr, Herr," rief der Knabe aus dem Walde, „o Herr, laſſen Sie mich wieder in das Loch ſperren! O die Schlechte! die Schändliche!"

Die Stimme verſagte dem Jüngling, erſtickt durch Grimm und Thränen; auf die Bank ſank er, auf welcher vorhin Konrad von Faber geſeſſen hatte.

Der Schreiber flüſterte dem Rath etwas in's Ohr, dieſer ſah ihn höchſt verwundert an, nickte dann mit dem Kopfe und trat von ſeinem Schreibtiſche gegen die Armeſünderbank heran, die Banknote des Barons von Poppen in der Hand:

„Herr Robert Wolf —“

Mit geballter Fauſt ſprang der Angeredete drohend wieder in die Höhe.

„Was treibt Sie, junger Mann?“ fragte der Beamte würdevoll, aber doch einen Schritt zurückweichend. „Halten Sie ſich ruhig. Es ſteht in Ihrem Belieben, dieſes Geld zu nehmen, oder es von ſich zu weiſen.“

„Auch meine Freiheit will ich nicht haben durch ihre Gunſt und Gnade!“ rief Robert Wolf. „Wenn es Gerechtigkeit iſt, daß ich in's Gefängniß komme für das, was ich that, ſo will ich eingeſperrt ſein, ſo wie es im Geſetzbuch ſteht, bis an meinen Tod. Denen aber will ich nichts verdanken — nichts, nichts!“

Der Hauptmann von Faber murmelte vor ſich hin: „Eine Doppelbüchſe, ein Roß und die Prärie;“ der Schreiber Friedrich Fiebiger aus Poppenhagen gab ſeinem Vorgeſetzten abermals ein Zeichen, und Letzterer ſagte darauf ganz kurz zu dem Jüngling:

„Treten Sie noch einmal ab, Wolf. Ich werde Sie ſogleich wieder rufen laſſen.“

Von ſeinem hohen Dreifuß ſtieg der Schreiber nach der Entfernung Robert Wolf's herab und tritt — mehr in die Mitte dieſer Geſchichte, wenn auch grade nicht ganz in den Mittelpunkt, den eine Geſchichte in dieſer Zeit des breiten Lebens ſelten mathematiſch genau haben kann.

Da ſtand der Schreiber Friedrich Fiebiger aus Poppenhagen im Winzelwald, hager und, wie es ſchien, etwas hungrig, ſehr ältlich, gelblich und blutleer, gekleidet in abgetragenes Schwarz. Da ſtand er und ließ die kleinen glänzenden Augen von einem der beiden anweſenden Herren zum andern gleiten. Ich ſuche nach einem Gleichniß, welches die Erſcheinung des Mannes klarer vor die Einbildungskraft führe, und nichts fällt mir ein als ein auch dem Einfall nahes, hohes, altes, ſchmales Haus in der Altſtadt, ein Haus, zur Seite geneigt, geſtützt und vernachläſſigt; ein Haus, in deſſen zweifenſtrigem Erker, den Wolken ſo nahe als möglich, ein Freund von mir wohnte, ein Poet, der ſeine Gedichte nicht niederſchrieb, weil er niemals einen Reim finden konnte, ein humoriſtiſcher Hund, der mit der Welt ſpielte wie Zeus, der Vater der Götter, und am Nervenfieber ſtarb. Wie oft bin ich in ſpäteſter Nachtſtunde durch das Schleichgäßchen geſchlichen, aufblickend zu dieſen beiden hellen Fenſtern! Alles war dunkel und ſchmutzig dann. Nur die beiden Fenſter leuchteten in die Nacht, und dieſen beiden Fenſtern vergleiche ich den ſpaßhaften Glanz in den Augen des Polizeiſchreibers Friedrich Fiebiger, wie ich ſeinen übrigen Leib leider dem wackligen Hauſe Nummer Vierundachtzig im Schleichgäßchen vergleichen kann.

Da ſtand der Mann, rieb die magern Hände aneinander und ſagte:

„Ich muß um Verzeihung bitten, Herr Rath, wenn ich mich bei dem, was ich zu ſagen habe, nicht ſo kurz faſſen kann, als ich wohl möchte."

Der Polizeirath und der Hauptmann ſahen Beide nach der Uhr.

„Manches Jahr habe ich," fuhr der Schreiber fort, „an dieſem Pulte verſchrieben. Wie ich hoffe, zur Zufriedenheit meiner Vorgeſetzten."

Der Polizeirath, welcher anfing, ſich nach dem Whiſttiſch zu ſehnen, nickte energiſch, was eben ſo gut heißen konnte: „Ja wohl, Sie ſchreiben die leſerlichſte Hand, die mir jemals vorgekommen iſt!" als auch: „Ich bitte ſie inſtändig, faſſen Sie ſich ſo kurz als möglich."

„Wie der Herr Rath weiß," ſprach Fiebiger, „hat man an dieſer Stelle mehr mit der Schattenſeite als mit der Lichtſeite des Daſeins zu thun. Man athmet aber in einer Atmoſphäre, die den Menſchen alt werden läßt, weil ſie ihm die Seele gerbt — 's iſt ein fortwährendes Stahlbad, höchſt geſund, zu geſund."

Seufzend gab der Polizeirath ſeinem Protocollführer Recht, und der Hauptmann ſtrich eifriger ſeinen Bart.

„Ich kann's mir nicht verbergen," fuhr der Schreiber fort, „ich bin alt geworden; die allzu geſunde Atmoſphäre fängt an, meine Nerven anzugreifen. Ich hätte es nimmer für möglich gehalten. Die Geſpenſter, welche ich in dieſe Regiſter eingeſchloſſen habe, fangen an, ſich zu rächen; ſie bekommen ein curioſes Leben, kriechen hervor aus ihren Foliobänden, ſchlüpfen durch das Schlüſſelloch und kommen nächtlicher Weile vor mein Bett, ihren Spaß mit mir zu treiben. Es iſt ein grimmiger Spaß, und ich bin ein alter, einſamer Menſch. Als ich jung war, habe ich wohl mit Händen und Füßen um mich ſchlagen und treten können, da hatte das Geſindel noch Reſpect. Jetzt kann ich nur die Bettdecke über den Kopf ziehen; aber die Geſpenſter ſind ſchlau, ſie wiſſen mich doch zu peinigen. Sie machen Stimmen nach, Stimmen, welche ich ſeit vierzig Jahren in dieſem Hauſe gehört habe. Sie weinen und wimmern wie Kinder, ſie kreiſchen wie Weiber, ſie fluchen auch wohl ein wenig. Dann kommt dazwiſchen ein Lachen, das fürchte ich am meiſten, es iſt das echte, das wirkliche und wahre Sich-zu-Tode-lachen. Zum Exempel das junge Weib, welches wir neulich hier vernahmen, und welches am folgenden Tage im Krankenhaus ſtarb, lachte ſo. Was ſoll man dagegen machen?“

„Sie hätten heirathen ſollen, Herr Fiebiger,“ meinte der Hauptmann, welcher ein eingefleiſchter Hageſtolz war. Der Polizeirath, welcher zu Haus eine Polizeiräthin hatte, ſeufzte:

„Vollſtändig hilft das auch nicht, Faber.“

Der Schreiber blickte ſeinen Vorgeſetzten wehmüthig an:

„Um ſich gegen das Alter zu ſchützen, muß man ſich geiſtig an der Jugend erwärmen, wie der König David in ſeinen ſpätern Jahren ſich körperlich daran wärmte. Aehnlich wie der Knabe im Vorzimmer bin ich auch vor langer Zeit aus dem Winzelwalde in dieſer Stadt angekommen. Ich könnte darüber auch meine Geſchichte erzählen; aber es würde zu nichts führen;

ich will nur ſagen, daß dieſer Robert Wolf und ich Landsleute, daß wir Beide Hinterſaſſen des Herrn von Poppen ſind und daß mir der Junge ungemein gefällt. Er hat mir meine ganze Jugendzeit wieder lebendig gemacht, und ſeit ihn der Herr Revierlieutenant Kirre hierherſandte, ſind die oben beſprochenen Geſpenſter in ihre Folianten zurückgekrochen; mit andern Gedanken habe ich mich umhergetragen. Ich habe den Burſchen ſtudirt, wie man ein Buch ſtudirt, und jetzt bin ich zu einem Entſchluß gekommen: Ich bitte den Herrn Polizeirath gehorſamſt, mir beſagten Robert Wolf aus Poppenhagen mit Haut und Haar zur Dispoſition zu überlaſſen."

„Sie wollen alſo wirklich?" fragte der Polizeirath Tröſter.

„Was?!" rief der Hauptmann von Faber.

„Ich fürchte mich daheim vor dieſen Bänden," ſagte der Schreiber, wieder die Hand auf die Regiſterbände legend. „Ich habe ein zu gutes Gedächtniß für das, was ich hier eintragen muß. Ich kann nicht mehr allein ſitzen in meiner Stube. Die Seele dieſes Knaben will ich retten, und er ſoll mir das Licht der Jugend vorantragen auf dem dunkeln Weg in's Grab."

„Fleck getroffen! Bravo!" rief Konrad von Faber, der Polizeirath jedoch meinte kopfſchüttelnd:

„Haben Sie das wohl recht überlegt, Fiebiger? Sie bei Ihrem jämmerlichen Einkommen wollen ſich eine ſolche Laſt, eine ſolche Verantwortlichkeit aufbürden?"

„Ich habe wenig Bedürfniſſe gehabt in meinem Leben und will den Jungen ſchon durchfüttern. Was die Verantwortlichkeit betrifft, ſo bin ich ein wenig Pſycholog und glaube, meinen Weg klar vor mir zu ſehen. Ein Profeſſor der Seelenkunde mag über ſein Fach ſehr gut dociren können; aber ein alter Polizeiſchreiber wird auch immer wiſſen, was er dem Individuum gegenüber zu thun und zu laſſen hat."

„Das mag Alles ſein, Fiebiger; aber —"

„Ach, Herr Rath, wir tappen Alle in der Finſterniß umher und wiſſen ſelten, was zu unſerm Beſten ausſchlagen wird. Ich habe nun einmal mein Herz an dieſen Knaben und dieſen Wunſch gehängt. Ich bitte gehorſamſt, ſchenken Sie mir dieſen Schlingel, dieſen Robert Wolf aus dem Winzelwalde. Die Welt weiß in dieſem Augenblick doch nichts damit anzufangen, ſie würde ihn ausrangiren und einen Lumpen mehr daraus machen; — ich aber will verſuchen, zu bewirken, daß ſein Name nicht noch einmal in dieſen Büchern, Folio W, erſcheint.“

„Ich werde Ihrem Plan und Vorhaben gewiß auf keine Weiſe entgegen ſein, Fiebiger. Nehmen Sie den Burſchen und machen Sie daraus, was Sie wollen. Sie ſind mein treuer, guter College und Freund. Hier haben Sie meine Hand, wir wollen Freunde bleiben, Sie alter Humoriſt.“

„Geben Sie mir auch Ihre Hand, Herr Fiebiger!“ rief Konrad von Faber. „Wenn ich Ihnen oder Ihrem Schützling einmal auf irgend eine Art nützlich ſein kann, wird mir das zu großer Genugthuung gereichen.“

Der Schreiber lächelte, indem er dem Hauptmann die Hand entgegenſtreckte:

„Sie kommen weit herum in der Welt, Herr Hauptmann; wer weiß, wo und wie ſie meinem jungen Wolf noch einmal begegnen. Wenn Sie dem Glück begegnen, ſo ſchicken Sie es mir nur zu, Muſikantengaſſe Nummer Zwölf, oder hierher, Centralpolizeihaus, Bureau Nummer Dreizehn. Ich darf alſo die Entlaſſung aus dem Arreſt für Robert Wolf ausfertigen, Herr Rath?“

„Thun Sie das, ich will ſogleich unterſchreiben.“

Beides geſchah, und die Klingel erſchallte wieder; zum dritten und letzten Male trat Robert Wolf in das Bureau Nummer Dreizehn.

„Herr Wolf, Sie ſind frei,“ ſagte der Polizeirath. „Die Banknote wird auf Ihren Wunſch dem Herrn von Poppen zurückgeſandt. Ihre Freiheit erhalten ſie nicht auf Fürbitte der Jungfer Eva Dornbluth, ſondern weil die Sicherheitsbehörde nach Kenntnißnahme der Sachlage es ſo beſchloß. Hier iſt das Atteſt; was ferner noch hinzuzufügen iſt, iſt, daß —“

Der Redner unterbrach ſich, denn er ſah klar, daß der Knabe nicht fähig war, ſeine Worte zu begreifen. Einen Augenblick ſtarrte Robert wie ein Irrer das Papier an, welches der Rath in ſeine Hände gelegt hatte; dann ſtieß er einen rauhen Schrei aus, und ehe ihm Jemand hindernd in den Weg treten konnte, ſtürzte er mit einem Sprung aus der Thür und war verſchwunden.

„Ihm nach, Greiffenberger!“ rief der Rath, total außer Faſſung gebracht. „Schnell ihm nach, bringen Sie ihn zurück — dieſen Tollkopf!“

„Halt, halt!“ rief der Schreiber ängſtlich, „nicht Sie, Greiffenberger! Herr Rath, ich bitte — der Junge ſtürzt ſich von der erſten Brücke in den Fluß, wenn wir ihn auf dieſe Art wiederbekommen wollen.“

„Aber was ſoll geſchehen? Wir dürfen dieſes unbändige Waldthier doch nicht aus den Augen verlieren.“

„Wer iſt noch im Vorzimmer, Greiffenberger?“ fragte der Schreiber.

„Na, Sie wiſſen — der Schauſpieler Schminkert — Julius Schminkert — von wegen einer Auspfändung. Ich habe ihm ſchon erklärt, das gehöre nicht vor dieſe Stelle; aber er bleibt ein Narr und will ſich nicht zurechtweiſen laſſen."

„Schon gut. War der mit dem jungen Menſchen zuſammen draußen?"

„Ja, die ganze Zeit über. Es hätte beinahe eine Katzbalgerei zwiſchen ihnen gegeben."

Der Schreiber wandte ſich an ſeinen Vorgeſetzten:

„Laſſen Sie uns den Declamateur hinter dem Flüchtling herſchicken. Ich ſtehe dafür, er faßt ihn. Schminkert wohnt mit mir in einem Hauſe; ich kenne ihn. Darf ich mit ihm ſprechen?"

„Sie haben volle Freiheit. Ich gebe dieſe Sache jetzt ganz in Ihre Hand. Rufen Sie den Herrn, Greiffenberger."

Der Wachtmeiſter ging, und Julius Schminkert erſchien mit ſeiner graziöſeſten Verbeugung:

„Meine Herren, ich habe die Ehre —"

„Keine Phraſen, Blumen und Verſe, Julius!"

rief der Schreiber. „Sie haben den Knaben geſehen, welcher ſoeben aus dem Zimmer ſtürzte?“

„Haben Sie ihm hier keinen Tritt auf die Weichtheile verſetzt? Nicht? Das wundert mich! Was beflügelte aber auf ſolche Weiſe ſeine Füße?“

„Dummes Zeug. Eilen Sie dem jungen Menſchen nach, Julius, und ſollten Sie die ganze Stadt nach ihm durchlaufen, Sie müſſen ihn uns ſchaffen. Ich komme Ihnen nach; aber Ihre Beine ſind jünger. Zehn Thaler — leihe — ich Ihnen, wenn Sie den Knaben finden und bewerkſtelligen, daß ich meine Hand auf ihn legen kann.“

„Aber —“

„Kein Aber! Eilen Sie; jeder Augenblick iſt koſtbar. Denken Sie an die zehn Thaler.“

„Zehn Thaler? — Greis, Dein Wort klingt voll und ſchwer; — Ich flieg' und ſchaff den holden Flüchtling her.“

Eine Kußhand dem Polizeiſchreiber zuwerfend, hüpfte der blaugekleidete Julius dem entflohenen Knaben aus dem Walde nach.

„Da läuft auch der Narr hinter dem Tollen her,“ lachte der Hauptmann. „Sie haben eine ſeltſame Bekanntſchaft, Fiebiger.“

„Es macht ſich ſo, Herr Hauptmann. Darf ich für jetzt um Urlaub bitten, Herr Rath?“

Der Polizeirath half ſeinem Untergebenen eigenhändig beim eiligen Anziehen des Ueberrocks. Der Hauptmann reichte ihm den Regenſchirm. Greiffenberger ſtand erſtarrt und erklärte im Innerſten ſeiner Seele den alten Fiebiger für verrückt — rein verrückt.

Der Rath Tröſter blieb allein mit dem Hauptmann.

„Was denken Sie darüber, Faber?“

„Ich hab's ſchon geſagt, by Gad, die Polizeiſtube hat ihre Wunder, wie die weite Welt. Ich muß in's Freie, Eccellenza. Wir treffen uns heute Abend doch bei Wienand? Ich muß meinen Amerikaner daſelbſt vorſtellen. — Komme mir noch Einer und behaupte, das alte Europa ſei ſo platt und glatt geworden, daß es nicht mehr der Mühe lohne, ſich daſelbſt zu bewegen.“

Auch der Hauptmann ging. Die Lampen wurden angezündet in dem Centralpolizeihauſe; der Rath Tröſter vertiefte ſich in eine dicke Acte, ein Intriguenſtück voll tragiſchen Inhalts, wenn auch nicht in Jamben geſchrieben. Als er dann eine Stunde ſpäter den Kopf wieder in die Höhe richtete, ſagte er, ohne irgend welchen Bezug auf ſeine Arbeit:

„Närriſche alte Schreiberſeele. — Soll mich wundern, was er aus dem Jungen machen wird!“

Drittes Capitel.

Julius Schminkert macht ſich nützlich; Robert Wolf macht die Bekanntſchaft eines Wagenrades und einer jungen Dame.

Wenn ein edles freies Thier Unglück gehabt hat und in die Hand des Menſchen gefallen iſt; wenn es dann, an dem Kaſten, in welchem man es den Augen der gaffenden Menſchen vorführt, eine ſchwache Stelle, eine lockere Eiſenſtange bemerkend, aus ſeinem qual- und ſchmachvollen Gefängniß hervorbricht und in eine unbekannte Welt von Mauern und Volksgewühl ſtatt in die ſtille Wüſte und Wildniß ſeiner Heimath — ſtürzt; ſo mag es ungefähr ein gleiches Bewußtſein ſeiner Lage haben, als Robert Wolf in dem Augenblicke, wo er aus dem Polizeihauſe auf die Gaſſe ſprang, von der ſeinigen hatte.

Beſinnung, Ueberlegung, Alles war untergegangen in dem einen thieriſchen Trieb, um ſich zu ſchlagen, körperlich ſich loszureißen, körperliche Hinderniſſe zu Boden zu werfen. Es war die höchſte Zeit, daß die ſo arg gepeinigte Natur des Knaben ſich nach irgend einer Seite hin Luft machte, wie momentan das auch ſein mochte. In ſolcher Seelenſtimmung fragt man nicht, was aus Einem werde, wenn man die Hand erhebt zum tödtlichen Stoß und Schlag; man wirft die Begegnenden über den Haufen, läßt ſich ſtoßen und treiben, ohne daß man es merkt, und rennt — rennt, bis die Lungen die Bruſt zerſprengen wollen, und die Kniee zuſammenbrechen. Dann kann man ſich halb blödſinnig an eine Ecke lehnen, oder ſich zu Boden werfen, ſich anſtarren laſſen und ſich — beſinnen.

Der Regen hatte aufgehört, der Nebel war geblieben; im Scheine des Gaslichtes glänzte das übereiſte Pflaſter; über den gefährlichen Boden ſtürmte Robert Wolf, ohne zu ahnen, daß ihm die Wendung ſeines Lebens und Geſchickes ſo nah auf den Ferſen war, und athemlos hinter ihm herkeuchte in der Geſtalt Julius Schminkert's, des declamirenden Künſtlers.

Von dem verblüfften Wachtpoſten am Thor des Polizeihauſes hatte ſich Julius die Richtung, welche der Flüchtling genommen hatte, andeuten laſſen und folgte ihr mit möglichſter Schwung- und Schnellkraft. An der nächſten Ecke ſchon traf er auf einen ältlichen Herrn, welcher ſich ärgerlich die Schulter rieb und Blicke und Worte des höchſten Mißfallens die Gaſſe hinabſandte. Dieſen Worten und Blicken konnte Julius ohne Aufenthalt nachſauſen, ohne fehlzulaufen. Er that es und ſtieß an der folgenden Straßenkreuzung auf eine Gruppe, die ſich um einen auf dem Pflaſter liegenden Korb und einen außer ſich gerathenen Menſchen weiblichen Geſchlechts geſammelt hatte. Wiederum, ohne ſich damit aufzuhalten, der belfernden Furioſa die entfallenen Varia aufſammeln zu helfen, eilte

Schminkert, die Gleichgiltigkeit des Verfolgten gegen die Gefühle der begegnenden Menſchheit ſegnend, weiter und traf noch auf mancherlei Zeichen, welche klar die Direction angaben, die Robert Wolf genommen hatte, welche aber auch immer klarer bewieſen, daß derſelbe die Zurechnungsfähigkeit, welche man von einem polizirten Menſchen verlangen kann, noch lange nicht wiedererlangt habe.

Durch manche Straße, über manchen Platz ſetzte der Declamater dem Jüngling, an deſſen Ferſen ein Darleben von zehn Thalern hing, nach, würde aber wahrſcheinlicherweiſe doch weder des einen noch des andern habhaft geworden ſein, wenn nicht ein Zufall oder, beſſer geſagt, ein Unfall ihm beides zuletzt in die Hände geliefert hätte. Daß dieſer Unfall bei dem Seelenzuſtande Robert's nicht früher eingetreten war, war faſt für ein Wunder zu nehmen.

Ein Wagen, der im vollen Roſſestrab um die Ecke bog, ſetzte dem Lauf des armen Knaben ein Ziel. Von den Pferden zur Seite geſchleudert, von einem Rade geſtreift, verlor Robert Wolf völlig das

Bewußtſein und legte ſich langhingeſtreckt auf das kalte, mit Eis überzogene Pflaſter.

Welche Bewegung ſolch ein Fall in den Gaſſen einer größern Stadt hervorruft, wird Wenigen unbekannt ſein. Eine Volksmenge hat ſich um den Wagen und den Verunglückten verſammelt, als ſei ſie durch Hexenwerk aus dem Boden aufgeſtiegen. Man fällt dem entſetzten Kutſcher in die Zügel; Weiber ſchlagen kreiſchend die Hände über den Köpfen zuſammen: Männer fluchen und ſchreien nach der Polizei; die Polizei aber hat die größte Mühe, die ſchreckensbleichen Inſaſſen des Wagens vor thätlichen Beleidigungen zu ſchützen. Vor Worten und Geſten kann ſie dieſelben nicht ſchützen.

Julius Schminkert kam auf der Unglücksſtätte grade zur rechten Zeit an, um dem Spectakel die Blüthe abzubrechen und ſich des unter den Fäuſten mehrerer gutmüthigen Weiber in's Leben zurückgerufenen Robert zu bemächtigen. Den Arm des niedergeworfenen Knaben aus dem Walde haltend, ſchickte ſich der Declamator eben an, pathetiſch gegen die in donnernden Carroſſen über die Leichen des Plebejerthums wegraſſelnde Ariſtokratie und Plutokratie loszulegen, als ihn ein Blick auf den Wagen bewog, den Strom der beredten Rede durch ein krampfhaftes Niederſchlucken zurückzudrängen und, grob und deutſch geſagt, das Maul zu halten.

Aus dem Wagenfenſter beugte ſich das lieblichſte Mädchengeſicht, bleich vor Schrecken und Entſetzen. Eine unbeſchreiblich winzige Hand im weißen Handſchuh mühte ſich vergeblich, zitternd ab, den Schlag zu öffnen, und große angſtvolle Augen baten flehentlich die Menge um Erbarmen.

Ein fetter Commerzienrath, eine alte verrunzelte Gräfin hätten das angerichtete Unheil noch ſo tief empfinden und bedauern können; ſo rührend wie dieſes junge, der Ohnmacht nahe Kind hätten ſie nicht ausgeſehen und alſo auch nicht ſolchen Eindruck auf die Stimmung und die Gefühle Julius Schminkert's und des übrigen Volkes gemacht.

„Erlauben Sie, mein Fräulein, ängſtigen Sie ſich nicht!“ rief der Declamator, höchſt dienſtbefliſſen den Wagenſchlag öffnend und der jungen Dame die Hand zum Ausſteigen bietend. „Sie würden am beſten thun, wenn Sie ſitzen blieben,“ fügte er hinzu, „es hat wirklich nichts zu ſagen — eine kleine Schramme — der Tölpel wird ſogleich wieder auf den Füßen ſtehen und Ihnen die Hand küſſen.“

„O nein, nein! Bitte, laſſen Sie mich ausſteigen, — laſſen Sie mich ſelbſt ſehen! — o, es thut mir ſo leid!“

Schon ſtand ſie im Schein des Laternenlichtes auf dem kalten, naſſen Pflaſter, ſtumm angeſtarrt von der eben noch ſo drohenden, ſo wilden Menge. Die Lieblichkeit und Zartheit der Erſcheinung und ihre ſchmerzvolle Angſt bändigten die roheſten Gemüther im Haufen, und der muthwilligſte Schuſterjunge unterbrach ſein Pfeifen und Geſchrei und hatte eine Ahnung davon, daß es ein edel Ding ſei um die Schönheit.

Während der bepelzte Kutſcher dem auf dem Schauplatz des Unglücks erſchienenen Mann der öffentlichen Sicherheit Bericht gab über das Geſchehene und erklärte, daß dieſer Wagen dem Banquier Wienand gehöre, und daß die junge Dame Fräulein Helene, die Tochter des Banquiers, ſei, wagte Fräulein Helene ſelbſt die wenigen Schritte, welche ſie von dem armen Robert Wolf trennten, und Letzterer, die Augen öffnend, ſah dicht vor ſich das ſüße Weſen, ſah in die treuen, guten, mitleidigen Augen des Kindes; und in den Schmutz, das Getümmel der Gaſſe hauchte es hinein, als habe der Wind im vergangenen Frühling den duftigen Athem einer blühenden Waldwieſe der Heimath aufgenommen und irgendwo aufgehoben, um ihn in dieſe Stunde zu tragen. Das Geflacker der unruhigen Gaslaternen ward zu dem ruhig leuchtenden Goldglanz, in welchem die alten Maler ihre Engel der Verkündigung niederſteigen laſſen. Es war freilich auch tiefes Mitleid und Mitgefühl in dem Auge des alten zerlumpten Weibes, welches den Kopf des Knaben aus dem Walde im Schooße hielt und ſeinen Tragkorb voll Knochen, Glasſcherben und roſtigem Eiſen achtlos dem öffentlichen

Ehrgefühl anvertraute; aber die ſchwache Menſchennatur ſieht nun einmal das Gute am liebſten in Verbindung mit dem Schönen, und weiß es dann am beſten zu würdigen, wenn es in anmuthiger Hülle kommt. Die Hilfleiſtung der alten ſchmutzigen Lumpenſammlerin nahm Robert Wolf hin, ohne ihr großen Dank dafür zu wiſſen; die junge elegante Dame aber erſchien ihm wie der Engel der Barmherzigkeit ſelbſt, und als ſie ſich zu ihm niederbeugte und zitternd die zitternde Hand, die er gegen ſie ausſtreckte, berührte, da wünſchte er, trotz Eva Dornbluth, in alle Ewigkeit ſo auf dem Straßenpflaſter zu liegen in halber Bewußtloſigkeit und in ſolche glänzende, thränenvolle Augen zu blicken.

„O, wie ſchrecklich iſt das! O, wie leid thut es mir! Fühlen Sie viel Schmerzen?“ rief Helene Wienand, und ihre Stimme war gleich ihrer Geſtalt lieblich und harmoniſch. Wie Muſik ſchlug ſie an das Ohr Robert's; er konnte nichts, als den Kopf auf die ängſtlichen Fragen ſchütteln und die Fragerin anſtarren. In einer ſeltſamen Phantasmagorie war er befangen: die durch den vorhergegangenen Sturm abgeſpannten Nerven zitterten aus in einem phyſiſchen und pſychiſchen Herzklopfen, während welchem das Bewußtſein von Raum und Zeit faſt vollſtändig verloren gegangen war. Die Geſtalten von Eva Dornbluth, dem Herrn von Poppen, den verſchiedenen Polizeibeamten tanzten zwar noch einen geſpenſterhaft unheimlichen Reigen durch das Gehirn des Knaben; aber ihre Umriſſe waren ſchattenhaft und verwirrt, und floſſen ſo ſehr ineinander, daß keine Geſtalt ſich recht von der andern ablöſte, ſondern Alles nur ein häßliches Gemiſch und Gewirr war. Auch das Getümmel des ihn umgebenden lärmenden Volkes trug dazu bei, dieſe vor Kurzem noch ſo inhaltvollen Figuren in der Seele Robert's in ſolcher Weiſe aufzulöſen zu farbloſen Schemen. In den dunkeln, ſternleeren Nachthimmel, in welchen das röthliche Leuchten der großen Stadt hinaufſchlug, blickte er, und aus dieſem dunkeln Hintergrunde trat in dieſem Moment einzig und allein die zarte Geſtalt und das liebliche

Geſicht Helene Wienand's klar und deutlich hervor, nahm alle Gedanken des Knaben für ſich in Anſpruch und fing ſie in dem Schleier, welchen ſie von dem Roſahütchen zurückgeſchlagen hatte, und in den Löckchen, die unter eben dieſem Hütchen ſo üppig hervorquollen.

Aber der magiſche Augenblick, die Verzückung verging blitzſchnell. Durch die immer mehr anwachſende Menge drängte ſich der Polizeiſchreiber Fiebiger, welchen ein dumpfes Gerücht: in der Glockenſtraße ſei ein junger Menſch von einem Wagen total gerädert worden, — richtig zur Stelle geführt hatte. Der praktiſche Polizeiſchreiber brach den Zauber zuerſt dadurch, daß er nach einem Wundarzt rief, worauf ein wohlbeleibter behaglicher Herr in einem warmen Mantel, vom Schreiber und mehr als Einem in der Menge als „Doctor Pfingſten“ begrüßt, hervortrat und ſich mit einem vertraulichen Nicken gegen Fiebiger und einem freundlich beruhigenden Gruß gegen das Fräulein zu Robert Wolf herniederbeugte.

Nach einer kurzen Unterſuchung that er den Ausſpruch: „Subject möge verſuchen, ſich auf den status quo, nämlich ſeine beiden Beine, zu ſtellen.“

Unterſtützt von mehreren hilfreichen Händen erhob ſich Robert Wolf von der Erde und aus dem Schooß der alten Kehrichtdurchwühlerin, und ging mit einigen unbedeutenden Schrammen und Quetſchungen, einigen ſehr bedeutenden Riſſen in Rock und Hoſen und ungemein ſtrubbligem Haar aus dem Unglück hervor.

Fräulein Helene ſchlug mit einem kindlich jauchzenden Freudenſchrei die Hände zuſammen; der Schreiber nahm beruhigt eine Cigarre hervor; nur Julius Schminkert ſchien das Wohl und Wehe des „unciviliſirten Geſchöpfes,“ deſſen Einfangung ihm übertragen worden war, ganz gleichgiltig zu ſein. Er hatte ſogar die verſprochenen zehn Thaler Wildfangsgeld, er hatte die Tochter eines barbariſchen Vaters, Fräulein Angelika Stibbe, vergeſſen. Die Hand drückte er auf die Stelle, wo er das Herz vermuthete, nämlich die Stelle, wo gewöhnlich die

Milz zu ſuchen iſt, ſtarrte unverwandt auf Fräulein Helene Wienand und murmelte etwas von „Herzſchlag mit Hochdruck, Sternenaugen und comprimirteſter Wehmuth.“ Die Augen verdrehte und ſchloß er gleich einem Automat mit mangelhafter Mechanik und ſeufzte:

„Perennirender Eindruck!“

Nicht den vorübergehendſten Eindruck machte er jedoch durch ſolches Gebahren auf die junge Dame. Sie hatte noch nicht den geringſten Begriff davon, daß ein Menſch ihretwegen die Augen verdrehen könne, — eine ſehr ſeltene und recht klägliche Unwiſſenheit bei dem ſchönſten Geſchlecht aller Zeiten, dem ſchönen Geſchlecht der ſo äußerſt geſcheidten und unterrichteten Jetztzeit.

„Guten Abend, Fiebiger; — Ihr Diener, Helene. Nun, junges Fräulein, wollen wir jetzt über die Leiber unſerer Mitmenſchen fahren, wie wir demnächſt über ihre Herzen fahren werden? Beruhigen Sie ſich, liebſtes Kind, dem Bengel iſt kein Schaden geſchehen. Schnell wieder in Ihren Wagen: oder es ſetzt einen Katarrh der Naſenſchleimhäute, oder gar eine Grippe, für welche ich dem Papa dann verantwortlich bin. Man darf die Männer der Börſe in dieſem Jahrhundert nicht ärgerlich machen; ſteigen Sie ein, Fräulein Wienand; ich wollte, meine Gliedmaßen wären in ſo gutem Zuſtande, wie die des Jungen hier. Steigen Sie ein, und nehmen Sie mich mit. Sie fahren doch nach Haus, he?“

Helene bejahte die Frage des Arztes; aber ſie zögerte noch, den Fuß auf den Wagentritt zu ſetzen. Ihr Blick ſchweifte immer noch mit tiefem Bedauern zu Robert Wolf hinüber.

„Nun? eh?!“ machte der Arzt, und Helene flüſterte ihm etwas in das Ohr, indem ſie ihm zugleich verſtohlen ihre Börſe in die Hand gleiten laſſen wollte.

„Aha,“ brummte der Arzt. „Was iſt da zu flüſtern? Geben Sie, ich will ſchon —“

„Laſſen Sie, ich bitte, Herr Sanitätsrath,“ ſagte aber ſchnell Fiebiger. „Der junge Mann ſteht unter meinem Schutz und gehört mir an.“

„Das iſt etwas Anderes. Bitte um Entſchuldigung. Guten Abend, Fiebiger. Steigen Sie ein, Helene: hier iſt Ihre Börſe zurück.“

Jetzt trat das junge Mädchen, Schreckhaftigkeit und Schüchternheit niederkämpfend, ganz muthig auf Robert zu:

„Es thut mir ſo leid, — ich — ich —“

Der ungeduldige Arzt hob die zarte Geſtalt faſt mit Gewalt in den Wagen, ehe ſie ihre Rede vollenden konnte.

Er ſtieg ihr auch ſogleich nach und ſchlug den Wagenſchlag zu:

„Fort nach Haus, Johann, Du unvorſichtiger Tolpatſch.“

Polizeimann Schnaubert ſteckte die Brieftaſche mit den dienſtlichen Notizen über den Fall in die Bruſttaſche, berührte mit der Hand den Mützenrand gegen den Polizeiſchreiber und trat zurück unter den Chor des Volkes. Die Pferde zogen an. Noch einmal blickte ein bleiches Geſichtchen aus dem Wagenfenſter auf die Unglücksſtelle. Der Wagen rollte um die Ecke, und die Menge, welche zum größten Theil jetzt bedauerte, daß die Geſchichte ſo gut abgelaufen und das Schauſpiel ſo ſchnell zu Ende ſei, zerſtreute ſich. Der Polizeiſchreiber, Robert Wolf und Julius Schminkert blieben allein zurück in einer kleinen Schaar hartnäckiger Maulaffen.

Eine Seele iſt geſchieden vom Leibe, das ſchwere, mühſelige Erdenleben liegt hinter ihr. Durch das Weltall ſucht ſie ihren Weg dahin, woher ſie ſtammt. Aber das Weltall iſt dunkel: das Licht klebt nur, wie wir wiſſen, an den capriciöſen Bällen, welche durch die ewige Finſterniß ihre räthſelhaften Bahnen gehen. Die arme Seele iſt rathloſer auf dieſem Wege, als auf irgend einem andern, welchen ſie auf Erden zwiſchen weltlichen und geiſtlichen Gewalten, Ver- und Geboten jemals wandelte. Schwankende Zuſtände mag ſie auch auf ihren Erdenwegen gekannt haben; aber das war doch Alles nichts gegen die Schwierigkeiten, welche ſie jetzt vor ſich findet. Durch die ewige Nacht wirbelt ſie, wie ein Blatt im Winde, und erkennt die ganze ſchreckliche Bedeutung des horror vacui. Sie fängt an zu bedauern, daß die Seelen nicht auch, dem Lichte gleich, bloß an den Körpern kleben; — da — plötzlich — fällt ein Schein auf ihren Pfad, ein Glänzen geht blitzſchnell vor ihr vorüber, und in dem Glanz ein prachtvoller weißer Engel, ein glänzender Schmetterling der Unſterblichkeit, ein echter Paradiesvogel. Verſchwunden iſt das Leuchten, wie es kam: aber die arme irrende Seele hat wenigſtens den Glauben wiedergewonnen, daß es wirklich einen Weg zum Himmel gibt.

Ein ähnliches Gefühl erfüllte nochmals einen kurzen Augenblick hindurch die Seele Robert Wolf's, nachdem der Wagen, welcher Helene Wienant von dannen führte, um die Ecke verſchwunden war. Dann gewann die vorige Verworrenheit und Dunkelheit von Neuem die Oberhand, und der Polizeiſchreiber Friedrich Fiebiger war für das Wohl des jungen Mannes für's Erſte ein bei Weitem wichtigerer Factor, als alle Lichterſcheinungen, Engel und Heilige in und über der irdiſchen Welt.

Sanft nahm der Schreiber den Arm des Knaben und ſagte:

„Wir wollen nicht hier in der Gaſſe zum Ergötzen der unbeſchäftigten Menſchheit ſtehen bleiben, Robert. Kommen Sie!“

Verwundert blickte der Angeredete den Alten an:

„Ich ſoll mit Ihnen gehen? Was wollen Sie von mir? Sie haben mich ja freigelaſſen, oder nicht?! Sind Sie nicht der Mann aus der Polizeiſtube?“

„Das kann ich leider nicht leugnen, wie gern ich es auch möchte,“ ſprach der Schreiber lächelnd.

„Achtungswerthe Stellung von etwas penetrantem Duft umhaucht!“ brummte Schminkert drein; aber Fiebiger fuhr fort:

„Nehmen Sie an, ich ſei Ihr Freund, Robert Wolf — der Freund Ihres Vaters.“

„Mein Vater hatte keine Freunde, und ich habe auch keine. Der Paſtor Tanne iſt todt.“

„Ueber Alles das wollen wir ſpäter mehr ſprechen; jetzt bitte ich Sie, Robert Wolf, mir zu folgen. Sie werden doch nicht einem alten Manne und Landsmanne, der Ihnen ein Obdach und Nachteſſen anbietet, ſein gutgemeintes Wort vor die Füße zurückwerfen?"

„Seid kein Narr, edler Fremdling, craſſes Beiſpiel moraliſcher und ſocialer Uebel," miſchte ſich Julius wieder in's Geſpräch. „Ich kenne Leute, welche für ein Nachteſſen ihre Seele dem Teufel verkaufen würden. Werft auf die Banner, ſchmettern laßt Poſaunen; die Mitwelt ſoll, es ſoll die Nachwelt ſtaunen — nämlich über den Appetit, welchen ich an dem gaſtfreien Tiſche dieſes hochherzigen Bureaukraten, der mir, beiläufig geſagt, zehn Thaler ſchuldig iſt, entwickeln werde."

Der Polizeiſchreiber warf einen bedenklichen Blick auf den Redner, dann wandte er ſich von Neuem an Robert:

„Sie als Schüler des Paſtors Tanne müſſen ja wiſſen: levis est dolor, qui capere consilium potest, leicht iſt der Schmerz, der noch auf guten Rath hört. Sagt nicht ſo der Hofphiloſoph des

Nero, der kaiſerliche wirkliche geheime Hofrath, Prinzenerzieher und Profeſſor Lucius Annäus Seneca? Was meinen Sie, Wolf; wie wäre es, wenn Sie verſuchten, jetzt guten Rath anzunehmen? Starren Sie mich doch nicht ſo eulenhaft an; ich will Ihre Seele weder kaufen noch verkaufen.“

„Herr, — ich — ich —“

„Ich wäre ein Eſel und nichts mehr, wenn ich einem alten Mann ſeine Bitte, einen Abend bei ihm zuzubringen, aus grundloſem Trotz abſchlagen würde. Kommen Sie, Sie holen ſich ſonſt bei Ihrem aufgeregten Zuſtand noch eine Erkältung von dieſer Stelle.“

„Ich erkälte mich nicht!“ ſagte Robert.

„Deſto beſſer für Sie, junges Blut. Ich aber würde mir durch längeres Verweilen einen tüchtigen Rheumatismus in dem Schreibearm zuziehen, und das iſt ein bedenklich Ding in dieſer ſchreibenden Zeit.“

Das Ende dieſes Hin- und Herſprechens war, daß Robert Wolf die kalte Nacht nicht obdachlos und verlaſſen in den Straßen zubrachte, ſondern daß er zwiſchen dem Declamator und dem Schreiber der Behauſung derſelben zuwanderte. So abgeſpannt und zerſchlagen an Geiſt und Körper war er geworden, daß er ſich zuletzt willenlos und gleichgiltig dem überließ, was ihn ſchob und führte, und daß er die Verantwortung für ſein armes Leben, ſeine todmüde Seele ganz und gar den Leuten anheimgab, welche ſich damit befaſſen wollten.

„Sie ſind doch ein ſonderbarer alter Kauz, Fiebiger," meinte Julius Schminkert. „Was wollen Sie nun mit dieſem ſchlaftrunkenen Jungen, der jetzt im Gehen vollſtändig ſchläft, beginnen. Wollen Sie einen Handel mit fremden Lumpen anfangen? Ein Taſchendieb, der in Ihrer Taſche nach dem Taſchentuch ſuchte, würde mehr als eine Grille und Unbegreiflichkeit damit hervorziehen."

„Einheimiſche Lumpen haben wir freilich übergenug," meinte der Alte lächelnd. „Daß Sie aber ein großer Mann, ein Weiſer, ein Denker und eine Zierde der Geſellſchaft ſind, hat noch Niemand geleugnet."

Das Lächeln des Schreibers verſtand der Denker Julius Schminkert nicht im Mindeſten, obgleich es viel heller war als das Licht der Gaslaterne, welche eben das faltenreiche Geſicht des Polizeiſchreibers beleuchtete. So hielt er ſich denn an das Factum der gewonnenen zehn Thaler und war glücklich im Bewußtſein des Beſitzes; denn zehn Thaler in der Hand eines Thoren können mehr Vergnügen gewähren, als eine Million in dem Geldſchranke eines Weiſen.

In der Muſikantengaſſe Nummer Zwölf wohnten, wie geſagt, der Schreiber Fiebiger und Julius Schminkert in ein und demſelben Hauſe, und viel Volk wohnte mit ihnen darin.

Es fing wieder an zu regnen; der Nordwind machte ſich von Neuem auf, als wolle er ſeine Raſirmeſſer an der Welt ſchärfen; Robert Wolf aber ward nach dem wildeſten Tage ſeines Lebens glücklich — unter Dach gebracht.

Viertes Capitel.

Treffliche Beſchreibung des Hauſes in der Muſikantengaſſe und des Polizeiſchreibers Fiebiger im Schlafrocke.

Das Haus Nummer Zwölf, welches der Schreiber in der Muſikantengaſſe bewohnte, ließ ſich ſehr gut mit gewiſſen Menſchen vergleichen, die nüchtern, kalt und abgeſchliffen in ein abgeſchliffenes Leben hinausblicken, und deren Inneres originell, warm und voll curioſer Ecken und Winkel iſt. Dieſen Charakteren hat die Geſellſchaft eine Maske aufgelegt, und eben eine ſolche Maske trug das Haus Nummer Zwölf.

Es war eigentlich ein altes Gebäude voll wunderlicher Baumeiſterlaunen längſt verloren gegangener Architekturwiſſenſchaft. Aber über ſeine Fronte hatte die Zeit, die ebenſo eine Zunge hat, wie ſie Zähne beſitzt, weggeleckt und Alles ſchön modern grade geſtrichen, bis an das Dach hinan. Aehnlich war es allen andern Gebäuden der Muſikantengaſſe ergangen: aber darum blieb die Gaſſe nichtsdeſtoweniger alt, und die Häuſer blieben auch alt, und aus den Fenſtern der Hinterſeiten ſah man in die tollſte Welt von ſchwarzen Höfen, Giebeln, Brandmauern und Schornſteinen, — ein rauch- und dunſtüberhängtes Durcheinander, in welchem der höchſte Punkt in der Nähe der Giebel eines halbabgebrochenen Kloſtergebäudes war, deſſen noch erhaltene Räume, bis auf den genannten Giebel, zu Waarenlagern und Werkſtätten eingerichtet waren.

In dieſem Giebel hatte ſeine Wohnung und ſein Obſervatorium Heinrich Ulex, ein halb autodidaktiſcher Sterngucker.

Wir ſteigen jetzt in Nummer Zwölf der Muſikantengaſſe naturgemäß von unten nach oben. Im Parterre wurde der Fortſchritt des neunzehnten Jahrhunderts durch das Atelier des tailleur de Paris Alphonſe Stibbe repräſentirt, und elegantes Mitchaſſiren mit der Zeit und der franzöſiſchen Novelliſtik durch die ſchöne Tochter des Künſtlers, Fräulein Angelika Stibbe. Das erſte Stockwerk bewohnte eine ungemein vornehme, wohlbeleibte Angorakatze nebſt einer magern, jungfräulichen, ältlichen Dame, Tochter eines kurz nach den Befreiungskriegen an Apoplexie geſtorbenen Proviantcomiſſärs, Fräulein Aurora Pogge, eine Art weiblichen Varnhagen von Enſe's der Muſikantengaſſe. Im zweiten Stock vegetirte der Hauseigenthümer, Herr Mäuſeler, ein kinderloſer, beſchaulicher Wittwer, welcher den größten Theil des Tages mit halbem Leibe aus dem Fenſter hing, der aber in ſich ſelber wenig zu beſchauen hatte, und der mit den glücklichen Völkern das Loos theilte, daß wenig über ihn zu ſagen iſt. Im dritten Stockwerk hauſte der Polizeiſchreiber Fiebiger, und neben ihm war der Jüngling mit der beflügelten Seele, Julius Schminkert, ſelten — zu Hauſe.

Zu dieſem Hauſe Nummer Zwölf gehörte außerdem eine Hofwohnung, aus welcher zwei fleißige Hämmer vom frühen Morgen bis ſpät in die Nacht klangen. Auch Sägen und andere Tiſchlerwerkzeuge ließen ſich da her vernehmen, und dazwiſchen ertönte eine helle, friſche Mädchenſtimme und das Zwitſchern eines Kanarienvogels. Die Schreinerfamilie Tellering, beſtehend aus Vater, Mutter, Sohn und Tochter, war ein herzerfreuendes Zeichen, daß auch die dunkelſte Wohnung mit der Ausſicht auf den engſten, ſchmutzigſten Hof den echten, rechten Lebensmuth nicht zu erſticken vermag; und Ludwig und Louiſe Tellering gehörten unzweifelhaft zu den liebenswürdigſten Erſcheinungen im Hauſe Nummer Zwölf der Muſikantengaſſe.

Unerwachſene Kinder gab es in dieſem Hauſe leider nicht, dafür aber deſto mehr davon in den nachbarlichen Wohnungen; es war ſehr gut, daß ſie nicht in der Luft tanzen konnten, wie ein Mückenſchwarm, ſie hätten ſonſt die Paſſage der Muſikantengaſſe zu einem ſehr gefährlichen Unternehmen gemacht. Ratten und Mäuſe waren im Ueberfluß vorhanden, und ein Eulenneſt wurde vor Kurzem erſt, nachdem es eine geraume Zeit hindurch allnächtlich einen großen Theil der Inquilinen in Bangen, Schrecken und Geſpenſtergrauſen geſtürzt hatte, in einem alten vermauerten Schornſtein durch Ludwig Tellering und den Polizeiſchreiber Fiebiger entdeckt und zum großen Mißmuth des letztern ſchadenfrohen Herrn ohne Gnade expropriirt. Wir erwähnen noch eine wechſelnde Bevölkerung von Ausläuferinnen, Schneidergeſellen und unglücklichen Lehrjungen im Erdgeſchoß, eine grämliche Magd, die ſich Hulda nennen ließ, im erſten Stock; eine überaus milde, durchſichtige Haushälterin, Frau Krieg, die dem Rentier Mäuſeler das Leben erträglich machte, und zum Beſchluß den Geiſt im weiß und ſchwarzen Mönchsgewande, welcher nächtliche Streifzüge von dem alten Kloſter des heiligen Nikolaus her in das Haus Nummer Zwölf unternehmen ſollte, und von Fräulein Aurora Pogge mit dem vergrabenen Kloſterſchatze, von Fräulein Angelika Stibbe aber mit einer blutigrothen Liebesgeſchichte in Nummer Zwölf in Verbindung gebracht wurde: damit ſchließen wir unſere Liſte der Hausbewohner, behalten uns aber natürlich vor, eine Million intereſſanter Einzelheiten über ſie an den betreffenden Stellen einzufügen.

Dunkel, feucht und eng war die Hausflur, über welche Robert Wolf von dem Polizeiſchreiber und Julius Schminkert geführt wurde; dunkel war der Blick, welchen der Tailleur aus ſeinem gasbeleuchteten Atelier auf den Declamator warf, tief und dunkel war das Auge Angelika's, welches aus einer andern Pforte dem leichtſinnigen Julius entgegenblitzte. Die ſteile Treppe hinauf mußte Robert Wolf mehr geſchleift und getragen als geführt werden, und das dadurch entſtehende Gepolter beſchwor auf den Treppenabſatz wenn auch nicht den geſpenſtiſchen Mönch, ſo doch eine nicht viel weniger ſchreckliche Erſcheinung, Fräulein Aurora Pegge mit einer Küchenlampe. Ahnte ſie, daß ein neuer Charakter für ihr Memoirenbuch am Horizont des Hauſes Nummer Zwölf aufging? Menſchenfeindlichen Blickes betrachtete ſie den mit dem Schreiber an ihr vorüberſchwankenden Robert und beklagte ſich nachher bitterlich bei dem Hauseigenthümer darüber, daß man ſolch wild, wüſt und vagabondenhaft ausſehende, verdächtige Individuen bei „nachtſchlafender“ Zeit in Häuſer einführe, wo alleinſtehende und ſchlafende Damen und ſchutzloſe Jungfrauen mit Allem, was ſie um und an ſich hätten, den Gelüſten jedes verwegenen Verbrechers ausgeſetzt ſeien, wie die Gerichtszeitung „tagtäglich“ durch haarſträubende Berichte und Beiſpiele gräßlich der Welt vor die Augen ſtelle. Der beſchauliche Hausherr jedoch, als er vernahm, daß der Polizeiſchreiber bei der Sache betheiligt ſei, wurde in der Ruhe des ſichern Bürgers nicht aufgeſtört durch dieſe Klagen. Der Herr Fiebiger gehörte ja der Polizei an, und ſomit der allein infallibeln Macht und Autorität auf dieſer Erde, und dem Schutze und der beſſern Einſicht dieſer Macht darf, kann und muß man Alles, was man hat und iſt, kindlich vertrauend anheimſtellen.

Brummend zog ſich Fräulein Aurora Pogge in ihre jungfräulichen Gemächer zu ihrer Katze, ihrem Tagebuch und ihrer Magd zurück; während der Particulier Mäuſeler eine friſche Pfeife ſtopfte und ſich glücklich und ſicher in dem Bewußtſein fühlte, daß andere Leute für ihn dachten und handelten; als deutſcher Mann und freier Bürger fühlte er ſich in dem Bewußtſein, daß ihn zum Denken und Handeln Niemand zwinge.

„Himmliſche Augen, wunderbare Augen — ſchwarzes Meer — bodenloſe Tiefe — ewiger Untergang!" murmelte Julius, während der Schreiber in ſeinem Stockwerk nach dem Schlüſſelloch taſtete; wir wollen uns aber nicht mit der Gedankenreihe beſchäftigen, welche der Declamator durch dieſe Ausrufe und Bilder zum Abſchluß brachte, nur das wollen wir ſagen, daß ſie ſich längſt nicht mehr auf Helene Wienand bezogen.

Der Polizeiſchreiber fand das Schlüſſelloch, Robert trat in die Behauſung ſeines Führers, ſeine neue Heimath. Schminkert folgte, recitirend:

„O Venus Cypria, den kleinen Fuß
Soll ſie mir ſetzen auf den ſtolzen Nacken,
Und höher trag das Haupt ich als ein König.“

In Proſa ſetzte er hinzu:

„Können Sie die Lampe nicht finden, Alterchen; oder liegt's an den Schwefelhölzern? Ordnung, Ordnung, Mann der Ordnung! Wie oft ſoll ich Ihnen das ſagen? Ordnung iſt die Hauptſache im menſchlichen Leben, das ſehen Sie deutlich an mir. Aha, — endlich! Licht wird's, und aus dem Chaos ſteigt die Welt.“

„Hier ſind die verſprochenen zehn Thaler,“ ſagte der Schreiber. „Nun packen Sie ſich auf der Stelle, Julius, und kommen Sie nicht eher heim, bis das Geld den Weg Ihrer übrigen Beſitzthümer gewandelt iſt. Hier — nehmen Sie! — nun, warum nehmen Sie nicht?“

Der Declamator wies mit einer majeſtätiſchen Handbewegung die dargebotenen Banknoten weit von ſich, warf die Augen „graß in einen Winkel,“ wie der Major von Walter in Cabale und Liebe, blickte dann „fürchterlich zum Himmel,“ wie derſelbe unzurechnungsfähige Major, und ſagte mit den hohlſten Bruſttönen, die er aufbieten konnte:

„Pieſeke, wie kommen Sie mir vor?!“

„Was fällt Ihnen ein? Nehmen Sie, und fort mit Ihnen!“

„Weder das Eine noch das Andere, Greis. Sie ſind ein großartiger Charakter, Fiebiger; aber Julius Schminkert wird Ihnen an Erhabenheit nicht nachſtehen. Ihr ſchnödes Geld erlaube ich mir mit legitimer Indignation zurückzuweiſen; aber ein ſteifes Glas Grog wollen wir uns und dieſem Jüngling brauen, Alter; und ich will Euch das neueſte Couplet vom Thaliatheater ſingen; trinken wollen wir auf die Tugend, Schönheit und Geſundheit des Engels, welcher dieſen Sohn der Wildniß mit ſeinem Flügelſchlage auf das Pflaſter warf. Trinken wollen wir und — Hölle und Teufel, was ſoll —“

Der Polizeiſchreiber hatte mit einer Kraft, welche man ihm nicht zugetraut hätte, den Komödianten an den Schultern genommen und ihn mit unwiderſtehlicher Gewalt zur Thür hinausgedreht. Eilig ſchob er hinter dem mundfertigen Künſtler den Riegel vor und ſagte energiſch:

„So!“

Draußen ein ärgerliches Gebrumm, untermiſcht mit pathetiſchen Tiraden aus den Werken einheimiſcher und fremder Dramatiker! Nun ging dieſes Fluchen und Declamiren in ein höhniſches Pfeifen über, dieſes in eine luſtige Opernmelodie, und dieſe in ein Lied, in welchem der Dichter und Julius Schminkert die Alles in Allem doch ſo ernſte Welt aufforderten, dem Trübſinn und der Trauer ein Schnippchen zu ſchlagen, die ſilbernen Becher anzuklingen und zu leeren auf das Wohl einer gewiſſen romaniſchen und romantiſchen Dame, Tochter eines hohen römiſchen Würdenträgers, welche ſich, wie es ſchien, in politiſchen Angelegenheiten zu Venedig aufhielt, da es in dem Liede an geheimnißvollen Anſpielungen, Lagunen, Mondſchein und Gondeln nicht fehlte.

Dieſer Geſang entfernte ſich die Treppe hinunter, drang zu den ſchläfrigen Ohren des Particuliers Mäuſeler und ſeiner Wirthſchafterin, ärgerte das Fräulein Pogge und fand einen ſympathiſchen Nach- und Wiederhall nur in dem zarten Buſen Angelika's, welche beleſene junge Dame ſich ganz dafür geeignet fühlte, ebenfalls die Tochter eines Cardinals zu ſein und auf den Lagunen im Mondenſchein in einer Gondel zu ſchweben. Ihr tragiſches Ende fand die Arie erſt an der nächſten Straßenecke, wo der talentvolle Sänger Don Julio Schminkertino auf dem Glatteis ausglitſchte und ſich mit ſchmerzlichem Nachdruck auf einen unnennbaren, aber durchaus nicht transcendentalen Körpertheil ſetzte.

Wenn wir noch einmal über die Schulter nach ihm hinblicken, ſo bemerken wir, daß er ſich — nicht die Stirn reibt. Wir überlaſſen ihn für jetzt ſeinen Gefühlen, die wir leider in des Wortes höchſt materiellſter Bedeutung nehmen müſſen, und ſprechen von dem Polizeiſchreiber Fiebiger in ſeiner Wohnung und in ſeinem Schlafrocke.

Bayerische Staats- Bibliothek München

Kaltgewordener Tabacksrauch iſt noch eine der geringern Qualen, denen das Weib des neunzehnten Jahrhunderts ausgeſetzt iſt, wie zwiſchen den Zeilen mehr als einer ſchriftſtellernden Makarie zu leſen iſt. Die Natur des alten Polizeiſchreibers hatte viel vom Duft des kaltgewordenen Tabacksrauchs, und ſein Zimmer nicht weniger. Eine über und über mit Pfeifen von allen Formen und Größen behängte Wand beſtätigte, daß der Alte ein eifriger Feueranbeter und Verehrer des ſtinkgiftigen Krautes ſei. An der entgegengeſetzten Wand fiel ein Bücherbrett in's Auge: die römiſchen Autoren in der Urſprache, die Griechen in Ueberſetzungen, deutſche, engliſche und franzöſiſche Dichter und Philoſophen in unvollſtändigen Exemplaren waren hier aufgeſtellt.

Auf den erſten Blick ſah man dieſer Büchersammlung an, daß ſie allmälig beim Antiquar und in Verſteigerungen zuſammengekauft war, und daß viele Jahre darüber hingegangen waren, ehe ſich die mehr oder weniger zerleſenen Bände an dieſer Stelle zuſammengefunden hatten.

Das zweifenſtrige Gemach war bedeutend länger als breit, und eine Glasthür führte in eine faſt noch längere und ſchmälere Kammer, aus der man die ſchöne Ausſicht auf die Höfe und Hintergebäude der Muſikantengaſſe und auf den Giebel des Sternſehers genoß. In der Stube befanden ſich einige Stühle, welchen man ebenfalls den Trödelmarkt anſah, ein zerlumptes Sopha, ein runder Tiſch, ein Schreibtiſch und ein Spiegelembryo, der nur beim hellſten Wetter zu gebrauchen war, und welcher dann doch noch dem ſchönſten Mädchengeſicht die verſchobenſte Fratze zugeſchnitten hätte, wenn eins hineingelächelt haben würde. In der Kammer ſtand ein ſchlechtes hartes Bett, ein Stuhl, ein Nachttiſch und ein Kleiderſtock. Eine Thür führte in eine leere zweite Kammer.

Wir notiren das Mobiliar der ganzen Wohnung nur deshalb gleich einem Auctionscommiſſarius, weil wir die Originalität des Bewohners nicht dadurch hervorheben wollen, daß wir ihn in eine originelle Umgebung verſetzen. Kleider machen nicht immer Leute, den Menſchen erkennt man nicht immer an ſeinem Umgange, nicht immer iſt ein Genie nachläſſig in ſeinem Aeußern, und es kann Sonderlinge geben, die nicht mehr einen Zopf dem zwanzigſten Jahrhundert entgegentragen, und die ſich durch nichts Auffälliges von den übrigen Menſchen abheben.

Man ſagt und klagt, die Sonderlinge — die ſpaßhaften Menſchen, über die man ſich ſo gern amüſirte — verſchwänden allmälig ganz und gar, und hält auch das für ein Zeichen, daß die Welt und Zeit immer flacher werden. Ein großer Theil der Leute, welcher von dem Sterngucker Ulex weiß, möchte ihn gern unter Glas und in Spiritus ſetzen, ſammt dem alten Giebel vom Nicolaikloſter, um Beides ſo lange als möglich zu conſerviren. Sollte ſich die Originalität in jetziger Zeit vielleicht nicht mehr auf die innern Theile einzelner Bevorzugter werfen?

Für das Innerliche hat die Menſchheit niemals ein ſehr ſcharfes Auge gehabt, und wir wollen ihr keinen Vorwurf daraus machen; denn die Winter ſind kalt, die Kartoffeln mißrathen ſehr häufig, und man hat ſeine liebe Noth mit den Regierungen, den Weibern und Kindern. Achtung oder Du erfrierſt! Achtung oder Du verhungerſt! Achtung oder man ſtellt Dich unter polizeiliche Aufſicht! Achtung oder die Frau zieht den Pantoffel vom Fuß! Achtung oder Deine Tochter kriegt keinen Mann! — Zum Teufel mit der Innerlichkeit, die arme Menſchheit hat wenig Zeit, ſich mit ihrem eigenſten Weſen zu beſchäftigen.

Der Polizeiſchreiber Friedrich Fiebiger aus Poppenhagen hatte das Leben von den verſchiedenſten Seiten kennen gelernt. Er hatte in ſeiner Jugend faſt ſo viel Incarnationen durchgemacht wie ein indiſcher Gott; nun aber betrachtete er faſt ſchon dreißig Jahre das Daſein von ſeinem hohen Dreibein im Departement der öffentlichen Sicherheit aus, und ſeine Philoſophie war die eines geiſtreichen Mannes, der Alles benutzt hat, um zu lernen, und in Feſſeln und Ketten ein freier Mann geblieben;

aber ein kauſtiſcher Verächter aller Prätenſionen menſchlichen Stolzes und menſchlicher Vollkommenheiten geworden iſt. Er war wenig krank, und wenn er ſich je unwohl fühlte, ſo litt er an verſetzter Satire, wie andere Leute an verſetzten Blähungen leiden. Dieſer Natur konnte keine beſſere Stellung in der Geſellſchaft als die, in welcher ſie ſich befand, zu Theil werden. Friedrich Fiebiger war ganz an ſeinem Platze im Bureau Nummer Dreizehn. Er behauptete, zwei Gewänder zur Bedeckung ſeines Ichs zu haben, einen Frack und einen Schlafrock. Im Frack ſammelte der Polizeiſchreiber den Stoff, welchen er im Schlafrock in langen Monologen ſich ſelber, oder in kurzen Bemerkungen Andern, nach ſeiner Art verarbeitet, zum Beſten gab: ſich ſelber höchſt vergnügt, Andern zu Aerger, Lehre und Nutzen.

Wörtlich genommen trug der Schreiber keinen Schlafrock, ſondern eine kurze wollene Jacke, in welcher er ſich in dieſem Augenblicke, dicht am warmen Ofen, mit ſeinem Schützlinge zu einem höchſt frugalen Abendeſſen niederſetzte.

Mechaniſch aß und trank Robert Wolf, ohne zu wiſſen was. Er ſah Alles durch einen geſtaltenvollen Nebel und ſtarrte ſeinen Wirth an, wie den Beherrſcher dieſes Nebels, dieſer Geſtalten, wie ein Räthſel, welches zu löſen er ſich viel zu ſchwach fühlte. Weich wie Wachs war der Knabe geworden, und man ſah es an ſeinen Augen, daß ſie ſich, wie die eines Kindes, bei dem geringſten Anlaß mit Thränen füllen würden.

Während des Mahles beobachtete der Wirth den Gaſt ſcharf und genau und unterwarf ihn ſchweigend einer nochmaligen Prüfung, die ganz zu ſeiner Zufriedenheit auszufallen ſchien; denn er ſchob ſeinen Teller zurück und ſtopfte ſeine erſte Abendpfeife mit dem Ausdruck eines Mannes, der ein großes Werk zum erwünſchten Abſchluß gebracht hat und vollkommen mit ſich zufrieden iſt.

Mit blauen Ringeln und Wolken füllte ſich von Neuem das Gemach; der Regen ſchlug in Stößen gegen die Fenſter, dumpf rollten die Wagen in den Gaſſen. Zurück in dem zerlumpten Sopha lehnte ſich der Schreiber, ſah noch einmal ſeinem Gaſt in die Augen, blies eine Rauchwolke gegen ihn und ſagte:

„Ich heiße Friedrich Wilhelm Fiebiger, bin im Jahre 1788 zu Poppenhagen im Wirthshaus zum Drachen geboren und bin in die Welt gelaufen, nachdem mein Vater ſein Wirthshaus in ſeiner eigenen Gaſtſtube vertrunken, den Drachen in anderer Leute Hand, ſich ſelbſt aber in die Grube gebracht hatte. Per varios casus bin ich endlich hier Polizeiſchreiber geworden und zugleich ein alter Geſell, der ſeine Stiefel ſelber putzt, ſelber ſeinen Kaffee kocht, grade wie Robinſon Cruſoe auf der Inſel Juan Fernandez. Kennen Sie die Geſchichte, Robert?“

Der Knabe nickte.

„Gut, ſo wiſſen Sie auch, wie der in doppelter Hinſicht verſchlagene Reiſende einen grünen Vogel, wenn ich nicht irre einen Papagei, fing und zu ſeinem Freunde und Genoſſen machte. Ich verſuchte daſſelbe, um meine Einſamkeit zu erheitern, brachte es aber nur zu einem Staarmatz, von dem ſein Verkäufer behauptete, es ſei der gebildetſte Vogel, der jemals den Unterricht des Menſchen genoſſen habe. Mißtrauiſch innerhalb der Polizeiſtube, bin ich der leichtgläubigſte Mann außerhalb derſelben. Ich kaufte den Vogel, und mein Kummer war nicht gering, als ich aus dem Schnabel des ſchwarzen Satans nichts als die injuriöſeſten Schimpfnamen, Epitheta, wie ſie noch niemals einem Polizeier geboten waren, zu hören bekam. Die Katze fraß die Beſtie und rächte mich, — nun frage ich Dich, Robert Wolf vom Eulenbruch, willſt Du den Verſuch machen, auf dem Fuße vollkommener Gleichberechtigung mit mir Stiefel zu putzen und Kaffee zu kochen? Willſt Du meine Grillen und Launen ertragen und mir Deine Seele geben, wie Du ſie der ſchönen Eva Dornbluth, unſerer Landsmännin, gabſt? Ich bin kein Onkel Zauberer, der expreß aus Afrika nach China kommt, um ſich von dem dummen Schneiderjungen Aladin die Wunderlampe aus der Zauberhöhle holen zu laſſen und den Armen in blinder Wüthenhaftigkeit darin einzuſperren. Aengſtige Dich nicht, Robert Wolf. Ich bin arm, und kann Dir keinen Glanz verſprechen. Ich bin arm, und Du wirſt mit mir arm ſein; hart wirſt Du arbeiten müſſen, denn der Menſch iſt zu harter Arbeit geſchaffen. Viel Feiertage wird's nicht abwerfen, denn die Feiertage ſind den Menſchen Deiner Art nichts nütz; Licht und Luft wirſt Du in dem Daſein, welches ich Dir biete, nicht ſo unmittelbar aus der erſten Hand haben wie in Deiner — in unſerer waldigen Heimath. Bedenke Dich — wirſt Du Dein Leben in meine Hand legen, ſo will ich verſuchen, mit guter Hilfe dieſem Leben einen Inhalt zu geben, wie er ſich für ein vernünftiges Weſen ſchickt?!"

Zitternd rief der Jüngling:

„Sie wollen ſich ſo meiner annehmen? Ich ſoll hier bei Ihnen leben? Ich ſoll hier in dieſer Stadt wohnen?"

„Wenn Du willſt, ſo wird dem nichts entgegenſtehen."

„Ich kann mit ihr nicht in einer Stadt leben!"

ſchrie Robert Wolf, mit der alten Energie aufſpringend. „Ich könnte ihr in den Straßen begegnen, und ich würde ſie dann tödten. O laſſen Sie mich meines Weges gehen, jetzt, jetzt gleich!"

„Ruhe, mein Junge; immer ruhig Blut," ſagte der Schreiber gemüthlich. „Wir haben nun das erſte Brot und Salz der Gaſtfreundſchaft miteinander gegeſſen, und wollen wir Dir, ſo gut es angeht, ein Nachtlager bereiten. Ich leihe Dir für diesmal einen Strohſack und einen alten Mantel. Morgen im Tageslicht wird Alles ganz anders ausſehen. Morgen will ich meine Fragen Dir wiederholen; jetzt haſt Du ein wenig das Fieber und mußt ausſchlafen. Komm' zu Bett."

Robert Wolf folgte dem Alten ſchwankend; in der zweiten Kammer wurde der Strohſack auf den Boden geworfen, und ein erträgliches Lager hergeſtellt. Der Knabe aus dem Walde hatte zu oft auf nackter Erde geſchlafen, um nicht ein ſolches Bett eines Königs würdig zu finden. Der Schreiber reichte ihm die Hand und ſprach:

„Schlafe wohl, mein Kind; träume nicht allzu unruhig; Du ſchläfſt in der Wohnung eines Freundes. Denke nicht an das hübſche Mädchen und thu mir die Liebe an und ſchnarch. Der Klang der Fußtritte des Glücks iſt von dem Gepolter, womit das Unglück einherſchreitet, oft ſchwer genug zu unterſcheiden. Es iſt immer aber hüſch von Beiden, wenn ſie nicht in unhörbaren Gummiüberſchuhen herangeſchlichen kommen. Fac, ut valeas."

Der Alte ging mit der Lampe, und der Knabe warf ſich ſeufzend auf das harte Lager. In der Stube ſchritt der Schreiber auf und ab und horchte kopfſchüttelnd auf das bitterliche Weinen, in welchem ſich das arme zuſammengepreßte Herz des Knaben, jetzt wo es dunkel und ſtill umher war, unaufhaltſam Luft machte.

„Armes Kind," murmelte der Alte. „Weine nur, ſpül' rein die junge Seele! Wer weiß, wozu Du beſtimmt biſt? Mit harter Hand faßt das Schickſal vor Allem gern ſeine Günſtlinge; ruhig auf macadamiſirtem Pfad — alle Viertelmeile ein

Meilenzeiger — läßt es nur Die wandeln, welchen das Loos der goldenen Mittelmäßigkeit aus der geheimnißvollen Urne fiel. Nicht in Goldwolken hüllt das Schickſal ſeine Erkorenen; in den dunkeln Mantel des Schmerzes, der Gebrechen, der Krankheit und jeglichen Elends hüllt es ſie und reißt ſie durch das Leben. Und neidiſch iſt das Schickſal: wie manchen hohen Geiſt hat es für ſich behalten in dem dunkeln Mantel, wie ſelten fällt die Hülle von der Schulter eines Auserwählten, wie ſelten wird ein Individuum für die übrige Menſchheit denkmalreif und ein würdiger Gegenſtand für Toaſte, Reime und Feſteſſen.“

Es war gut, daß dem Alten über dieſen Gedanken die Pfeife ausging; während er ſie von Neuem in Brand ſetzte, lächelte er über ſich ſelbſt, rieb ſich die Stirn und brummte:

„Sieh', Fiebiger, hab' ich Dich wieder? Alter Knabe, wirſt Du die Dinge außerhalb der Schreibſtube nie ſo ſehen, wie ſie alle übrigen verſtändigen Leute erblicken? Du ſetzet mich in Erſtaunen, Fritz

Fiebiger! Hebräer, Griechen und Lateiner ſind einig, daß es vor Allem übel iſt, mit der Naſe ein Loch in das Firmament ſtoßen zu wollen; man vergißt darüber die Löcher im realen Erdboden, liegt drin und wird ausgelacht. Hier haben wir den großen Redner und Oberbürgermeiſter Marcus Tullius Cicero, welcher keine Verſe machen kann, aber ſehr gern die des Ennius citirt:

„Keiner ſchaut, was vor dem Fuß liegt, Himmelsraum' ausſpähen ſie.“

Und hier hebt der ſemitiſche Weiſe die Hände empor und hält ſich mit denſelben Worten über dieſelben ſternguckenden Naturen auf. Wir wollen Beiden kein Aergerniß weiter geben, Fiebiger; wie ſehr wir auch Dich beneiden mögen, Heinrich Ulex. Kurz und bündig, Fiebiger, was willſt Du nun mit dieſem Jungen, welchen Du von der Straße aufgeleſen haſt, anfangen? 'S iſt doch in Wahrheit ein Brief mit fremdem Siegel und fremder Aufſchrift.“

In dieſem Augenblick erſchien dem Polizeiſchreiber die Verantwortlichkeit, welche er ſich aufgeladen hatte, nicht mehr ſo klein wie vorhin. Bedenklich nahm er ſeinen Weg durch das Gemach wieder auf; die Geiſter ſeiner großen Regiſter ließen ihn vollſtändig in Ruhe; ſie wagten ſich nicht hervor aus ihren Folianten, und ſomit hatte der Schreiber wenigſtens etwas erreicht.

Fünftes Capitel.

Große Geſellſchaft bei dem Banquier Wienand:
Mr. Warner aus New-Orleans wird dem Freifräulein Juliane
von Perren vorgeſtellt.

Der Wagen, welcher Fräulein Helene Wienand und den Doctor Pfingſten von dannen führte, hielt in einer ruhigen breiten Straße vor einem großen, ſtattlichen, ganz modernen Hauſe, welches ſich durch nichts von ſeinen Nachbarn, welche ebenfalls groß, ſtattlich und modern waren, auszeichnete. Je weniger charakteriſtiſch ein Gegenſtand iſt, deſto ſchwerer iſt er zu beſchreiben; wir beſchreiben deshalb das Haus des Banquiers Wienand auch nicht. Ein großer Theil der Leſer wird gewiß ſelbſt in ähnlich aufgethürmtem Mauerwerk wohnen und deshalb eine eingehende Beſchreibung gähnend überſchlagen. Gott ſegne ſie für den guten Geſchmack!

Im untern Theil des Hauſes befanden ſich die Geſchäftszimmer des Banquiers, die Räume der Dienerſchaft und ſo weiter, im erſten Stock die Geſellſchaftszimmer und das Reich Helene's. Wir haben es nur mit dem erſten Stock zu thun. Hinter dem Hauſe befand ſich ein reinlichgepflaſterter Hof mit den Wagenſchuppen, Pferdeſtall und ſo weiter. Ein zierliches eiſernes Gitter trennte dieſen Hof von einem kleinen Garten, mit welchem wir es im nächſten Frühling ebenfalls zu thun haben werden. Hohe Brandmauern umgaben dieſen Hof und Garten von allen Seiten, ſo daß man glauben konnte, in letzterm vollkommen vor neugierigen Augen geſichert zu ſein, was aber nicht der Fall war, wie wir ebenfalls im nächſten Frühling zu beweiſen gedenken. Jetzt führen wir den Leſer in den glänzend erleuchteten Salon durch eben ſo glänzend erleuchtete und ausgeſtattete Nebenzimmer, in welchen Spieltiſche aufgeſtellt waren.

Der Banquier gab eine große Soiree; — werfen wir einen Blick auf die Geſellſchaft, aber einen vorſichtigen, daß wir uns nicht compromittiren. Mehrere Stunden waren verfloſſen, ſeit Robert Wolf von dem berichteten Unfall betroffen worden war; die Geſellſchaft, welche ſich bei dem Banquier Wienand verſammelte, war ziemlich vollſtändig gegenwärtig. Zwei Diener reichten Thee umher; an den Spieltiſchen hörte man die gewöhnlichen Redensarten; es war ein Ueberfluß von ältern und jüngern Damen, von weißen Weſten, bunten Uniformen, ſchwarzen Fracks vorhanden.

Ehe wir uns den Einzelheiten hingeben, können wir den Totaleindruck in der Sprache der Zeit, der Börſenſprache, charakteriſiren. Wir finden, daß die Stimmung der Geſellſchaft im Allgemeinen eine feſte war, und daß das Geſchäft der Unterhaltung ſich auf der ſoliden Bahn ruhigen Fortſchritts bewegte. Complimente und Schmeicheleien fanden mit den beſtehenden Gegencomplimenten Nehmer und Nehmerinnen. Nach Scandal vielſeitige Nachfrage;

Stadtklätſchereien aber leider loco unverändert, feſt — jedoch beliebt. Politik ziemlich ſchwankend, in Muſik und Theater lebhaftes Geſchäft, günſtige Stimmung für den letzten Roman; wiſſenſchaftliche Fragen und Wahrheit ſtill und flau. Die ältern Damen befanden ſich in ſehr feſter Haltung, die jüngern zur Notiz ſchwimmend und flott. Die ältern Herren unverändert — Conſumgeſchäft. Die jüngern Herren in matter Haltung zur Notiz. Nach zwei Uhr ſanken die Courſe der Unterhaltung; die Notirungen aus der letzten Stunde der Geſellſchaft ſind uns nicht zugegangen.

Wir können uns zu den Einzelheiten wenden.

Mit kindlichem Schauder haben wir in unſerer Jugend in Raff's Naturgeſchichte geleſen, wie in den Dſchungeln, den Schilfwäldern Hinterindiens, der Elephant mit dem Rhinoceros in einen Kampf auf Leben und Tod geräth; wie das letztere Unthier das erſtere unterläuft, ihm mit ſeinem Horn den Bauch aufſchlitzt und zuletzt, ſeinen zappelnden Gegner auf der Naſe tragend, mit Triumphgeheul davonrennt, zum Ergötzen der frommen geduldigen Hindus und zum Erſtaunen der langen leberkranken Engländer und der ſemmelblonden, langgelockten Rulebritannierinnen. In dem Salon des Banquiers Wienand* ſtand der Elephant neben dem Ofen, wärmte als ein tropiſches Thier ſeine Poſteriora und war ein wolleerzeugender Grundbeſitzer vom Lande. Das Nashorn aber trug auf der Spitze ſeiner Naſe eine grüne Brille, welche ihm ein höchſt lächerliches Anſehen gab, und wurde es Herr Commiſſionsrath titulirt. Sobald der Elephant das Nashorn erblickte, ließ er die Frackſchöße vom linken Arm fallen, ſetzte die Theetaſſe in die Fenſterbank, ließ ein dumpfes Schnauben hören und kam ſeinem Gegner aus dem Ofenwinkel halbwegs entgegen. Das Rhinoceros ſchnob gleichfalls, und es entſtand ein merkwürdiger Kampf über die Preiswürdigkeit einer Wolllieferung; aber das Reſultat dieſes Kampfes war ein ganz anderes, als die Naturgeſchichte angibt. Der Elephant beſiegte das Nashorn ganz und gar; er vernichtete es vollſtändig, er trampelte es moraliſch zu Boden, und wäre dem armen Hornträger nicht ſein Hausfreund, ein beſonnener Mann und Freund ſeiner Gattin, zu Hilfe gekommen, wer weiß, was daraus entſtanden wäre. Dieſer Hausfreund trug die Uniform eines Huſarenrittmeiſters, er ſchien ſich vorzüglich und mit Glück auf die Cultur eines ungeheuren Schnurrbarts gelegt zu haben und ſprach mit Bewußtſein, über dies haarige Ungethüm weg, durch die Naſe. Sein Vetter, im Miniſterium des Cultus angeſtellt, befand ſich ebenfalls in der Geſellſchaft und cultivirte mehr die weißen Halsbinden und die Friſur à la raie du cul. Ein wirklicher geheimer Rath von wohlthuender Fülle der Erſcheinung unterhielt ſich mit einem unwirklichen, welchen man recht gut als Leſezeichen hätte in ein Buch legen können: Es befanden ſich überhaupt viele Juriſten in dieſer Geſellſchaft; denn der Banquier hatte viel mit ihnen zu thun. Vollſtändig beherrſchten ſie jedoch das Geſpräch nicht, obgleich ſie es gern gemocht hätten.

Auch ein ſehr wohlgekleideter Dichter war zugegen, wurde aber, obgleich er ſich durch nichts Außergewöhnliches auszeichnete, von dem anſtändigen und gottlob größern männlichen Theil der Geſellſchaft mit mitleidiger Verachtung vermieden; — omnes hi metuunt versus, odere poëtas. Dieſer Dichter hatte ein anerkannt vortreffliches Trauerſpiel verfaßt, aber einen von der Regierung zur Beförderung der dramatiſchen Kunſt ausgeſetzten Preis von tauſend Thalern deshalb nicht erhalten, weil Shakſpeare, Goethe und Schiller Beſſeres ihrerzeit geleiſtet hatten. Der Mann hatte an dieſem Abend das Vergnügen, über die Billigkeit des Verfahrens und die Verſunkenheit der Literatur Mancherlei zu hören von einem nichtsſagenden Herrn, welcher geſtern durch eine Speculation in Guano das Zwanzigfache des für das Drama ausgeſetzten Preiſes verdient hatte. Harmlos und gelaſſen lächelnd trug der Poet ſein Mißgeſchick und dieſe Unterhaltung; höflich war er bereit, die Verbreitung der künſtlichen Dungmittel ſowie des Vogelmiſtes als den ſchlagendſten Beweis der fortſchreitenden Intelligenz anzuſehen.

Chriſtliches Banquierthum mit jüdiſcher Legirung und jüdiſches Banquierthum mit feudaler Betitelung war in der Wienand'ſchen Geſellſchaft, wie ſich das von ſelbſt verſtand, am ſtärkſten vertreten. Drei bis vier Stockbureaukraten ſtanden eben ſo weitbeinig über ihrer engen Welt wie Julius Cäſar in Shakſpeare's Trauerſpiel über der ſeinigen. Sie folgten jedoch zugleich äußerſt ehrfurchtsvoll den Spuren einer Excellenz, die ſich in der Soiree befand. Obgleich es nur eine außer Cours geſetzte war, ſo umgab ſie doch ein achtungsvoller Kreis deutſcher Männer auf Schritt und Tritt, und horchte den ſeltenen Worten, die ihr entfielen, mit dienſtergebener Entzücktheit. Und doch gibt es vielleicht im Volksbewußtſein keinen Titel, der unangenehmer berührt als das abgeſchmackte Wort „Excellenz!“ Es klebt ihm etwas Lächerliches und zugleich Unheimliches an. Ich weiß nicht, iſt das Theater oder etwas Anderes, Cabale und Liebe oder unſere vortreffliche Diplomatie Schuld daran? Selbſt Wolfgang Goethe's hohe Göttergeſtalt läuft komiſch ſchillernd an, wenn man auf das Piedeſtal: Excellenz! ſchreibt.

Die Jünglinge, welche in den Urwäldern Germaniens den Ur, das Elenn und den Römer jagten, trugen nicht einen Frack und nicht den Hut in der Hand; — auch meldet Tacitus nicht, daß ſie ein Stück Glas in die Augen kniffen und ſich ſo unbeſchreiblich langweilten, wie die Jünglinge im Salon des Banquiers Wienand.

Wir wollen uns zu den Damen wenden, und die heilige Zahl der Charitinnen möge uns dabei zur Seite ſtehen.

Ein hellglänzender Schein geht über mein graues Conceptpapier: mit Naivetät gepaarte holde Anmuth erſcheint neben matronenhafter Würde. Vorblüthe und Nachblüthe ſchmiegen ſich aneinander; Flittergold ſucht echtes, treues, wahres Gold zu überfunkeln, und gelingt ihm das öfter, als man für möglich halten ſollte. Alle Uebergangsformationen der weiblichen Welt, vom ſechzehnten bis zum ſechsundſechzigſten Jahre, kommen zur Erſcheinung; der Liebhaber von Frühlingsſonnenſchein und Blüthenſtaub wie der Antiquitätenliebhaber finden gleichmäßig nach Neigung und Geſchmack den Stoff zur Begeiſterung. Die ewige Sehnſucht des Menſchen nach dem Schönen, wie die ironiſche Luſt am Häßlichen können auf gleiche Weiſe befriedigt werden.

Aber ſollen wir uns hier auch auf Einzelheiten einlaſſen?

Stille! ſtille! Das Auge, die Religion und die Frauen laſſen nicht mit ſich ſpaßen; das intereſſanteſte Studium iſt zugleich das mühſamſte und gefährlichſte, und weder leidenſchaftliche Entzückung und rafaeleske Begeiſterung noch cyniſches Grinſen ſtehen uns dazu genügend zu Gebote. Hüten werden wir uns; was *wir* ſagen, bedecken wir mit Roſen und beſprengen es mit Kölniſchem Waſſer; für die Bemerkungen, welche ſpäterhin *andere* Herren in dieſem Capitel machen, nehmen wir die Verantwortung nicht auf uns. Laß die Leute ſelbſt ſehen, wie ſie mit den Damen zurechtkommen!

Nach dem Thee und Spiel wurde bei dem Banquier Wienand gegeſſen, worauf das junge Volk mit den alten Empfindungen, nach hergebrachter Weiſe tanzte. Wir aber laſſen die große Welt brauſen und gleiten verſtohlen in das Gemach Helene's, wo es am ſtillſten, und wo die Beleuchtung gedämpfter iſt; denn die junge Bewohnerin dieſes Raumes hatte ſich noch immer nicht von ihrem Schrecken erholt, und nur die Kürze der Zeit hatte überhaupt ein Abſagen der Geſellſchaft verhindert.

Der Banquier Wienand war ein ſehr reicher Mann, welcher ſein einziges Kind faſt abgöttiſch liebte. Keinen Wunſch konnte Helene faſſen, welchem er nicht auf halbem Wege entgegenkam; mit Allem, was ihr Herz verlangte, umgab er ſie, und ſo war auch ihr Zimmer der Gegenſtand des gerechten Neides mancher andern jungen Dame in der Stadt. Auf die beliebte Decorationsmalerei wollen wir uns jedoch auch an dieſer günſtigen Stelle nicht einlaſſen;

wir beſchränken uns darauf, mitzutheilen, daß Teppiche, Bilder, Geräthſchaften, Vorhänge u. ſ. w. in vollſter Harmonie miteinander waren, und daß Alles wiederum in Harmonie mit dem lieblichen, nur ganz wenig verzogenen Weſen war, welches in dieſem duftenden Raume athmete. Die erſte Regel des guten Geſchmacks: nirgends zu viel, nirgends zu wenig! kam zur vollſten Geltung, in der Zimmerausſtattung, wie in der jungfräulichen Geſtalt Helene's ſelbſt.

Zurückgelehnt in die Kiſſen eines Divans in der Nähe der Thür, welche in den Salon führte, ſaß Fräulein Wienand, noch recht bleich und angegriffen ausſehend, umgeben von einigen nähern Freunden. Die Geſellſchaft hatte den Unfall vernommen und beſprochen; das junge Mädchen hatte dieſelben Bedauerungsformeln, Glückwünſche mit den ſelbſtverſtändlichen Variationen hundertfältig anhören und beantworten müſſen; jetzt waren die Kräfte des armen Kindes vollſtändig zu Ende; das ſchmerzende Köpflein ſtützte es mit der weißen Hand, und der Sanitätsrath Pfingſten hatte auf Bitten des Banquiers mit ärgerlichem Gebrumm ſeine Karten — es waren ſehr gute! — einem andern Herrn gegeben und ſaß jetzt wieder in einem Lehnſtuhl neben der Tochter des Hausherrn. Auf der andern Seite derſelben ſaß im Divan eine kleine hagere Dame, welche einmal den Fuß gebrochen und deshalb einen Krückſtock neben ſich hatte, in ſchwarze Seide gekleidet war, und auf dem grauen Haar ein winzig kleines Mützchen trug. Sie hatte trotz ihres Alters ein ſehr weißes Geſicht, merkwürdig beweglich und ausdrucksvoll; ihre Augen waren ſchwarz und beweglich und ausdrucksvoll wie ihre Züge. Dieſe kleine Dame war das Freifräulein Juliane von Poppen, eine Hausfreundin des Banquiers Wienand und eine Perſon, welche eine wichtige Rolle in dieſer unwichtigen Geſchichte ſpielt. Im folgenden Capitel werden wir mehr über ſie ſagen, in dem vorliegenden lauſcht ſie, höchlichſt intereſſirt, dem Bericht, welchen der Polizeirath Tröſter, der jetzt in Frack und weißer Weſte ſehr nobel ausſieht, über

Robert Wolf und den Polizeiſchreiber Fiebiger gibt. Das Freifräulein kannte den Schreiber ſehr genau, — kannte mehr Menſchen, als ſonſt die Leute ihres Standes kennen.

Der Polizeirath, welcher ebenfalls vom Spieltiſch abgerufen war, erzählte, was die hohe Polizei wußte, ſo kurz als möglich und mit manchem ſehnſuchtsvollen Blick nach der Thür; mit einem Seufzer der Befriedigung ließ er ſich von dem Freifräulein zum Whiſt zurückſchicken.

Den Kopf ſchüttelte Juliane von Poppen, gleich allen andern Leuten, über die Idee des Schreibers; aber ſie ſchien dabei zugleich innerlich recht zu lachen.

„Bitte, lieber Herr Doctor, erzählen Sie uns noch ein wenig von dieſem wunderlichen Schreiber!“ bat Helene Wienand, und wenngleich das Freifräulein die Achſeln zuckte, ſo that ſie doch mündlich keinen Einſpruch, ſondern ſetzte ſich nur bequemer zurecht in den Kiſſen des Divans mit einer Miene, welche deutlich ſagte:

„Was kann der davon wiſſen? Nun gut, ich will Alles über mich ergehen laſſen. Schwatzt zu."

Der Sanitätsrath rieb in der Ermangelung eines Stockknopfes die Naſe mit dem Knöchel des Zeigefingers und ſagte:

„Meine Damen, von allen Menſchen, die mir auf meinem Lebenswege entgegengetreten ſind, beneide ich dieſen am meiſten!"

„Weshalb?" fragte das Freifräulein.

„Er kennt die Menſchen, ſo gut wie ich; aber — er ärgert ſich nicht darüber wie ich." knurrte Pfingſten. Er horchte nach dem Salon und ſchüttelte die Fauſt nach derſelben Richtung:

„Hören Sie, das war die Stimme des großen Kirchennachtlichts, des Conſiſtorialraths Krokiſius. Sollten Sie es für möglich halten, daß dieſer treffliche Herr vorhin gegen die Baronin Silberſtein behauptete: Goethe habe durch die Weinſcene in Auerbach's Keller jedenfalls, unbedingt und unter allen Umſtänden das Wunder der Hochzeit zu Cana verſpotten wollen?!"

„Sie wollten uns von dem alten Fiebiger erzählen, Doctor,“ ſagte das Freifräulein; aber Pfingſten hielt horchend die Hand an das Ohr:

„Das war das ſilberne Gelächter — mehr doch Britannia- oder Chriſtoffelgelächter — der reizenden Wittwe Everilde Strippelmann. Die Dame iſt doch der wahre Pirat und Flibuſtier des Ballſaals! Wie ſie mit aufgeſpannten Segeln einherſtreicht! wie ſie Breitſeiten gibt! Fräulein Helene, wenn Sie etwas lernen wollen, ſo ſtudiren Sie die kecken Handſtreiche weiblicher Coketterie an dieſer — dieſem reizenden Motiv.“

„Kommen Sie auf den alten Fiebiger, Doctor!“ rief das Freifräulein, mechaniſch nach ihrem Handſtock greifend.

„Ich bitte Sie, Gnädigſte, bin ich nicht dabei? Die Gelegenheit iſt günſtig. Hier ſitze ich im Winkel und horche auf das Wortgeplätſcher dort hinter der Thür, kann auch, wenn es mir beliebt, einen Blick durch die Ritze in das Gewühl der weitärmeligen Pierrots und Harlequins, der ſchwarzbemäntelten Pantaleons, der grämlichen Anſtandsdamen, der allerliebſten flitterhaften Columbinen werfen. Ich ärgere mich darüber; Friedrich Fiebiger würde ſich nicht darüber ärgern. Ich glaube, der Mann kann zu ſeinem Privatvergnügen den Staub im Sonnenſtrahl in ein Univerſum der Narrheit verwandeln; weil ihm dieſer Erdball mit Allem, was daran hängt, noch nicht ausgiebig genug iſt."

Das Freifräulein lächelte und nickte ſinnend; der Arzt ſprach weiter:

„Mir ſpiegelt ſich die Welt am beſten in einem Glaſe Rheinwein, dem Andern ſtrahlt ſie am vortheilhafteſten aus einem ſchönen Auge, einem Dritten aus einem klaren Waldquell, Ihr Herr Neffe, Fräulein von Poppen, ſieht ſie im beſten Licht in dem Spiegel, welcher ſeine liebenswürdige Perſon in Lebensgröße zurückwirft, weil er nichts damit zu thun haben mag: dieſer Schreiber aber legt ſich ſo weit als möglich aus dem Fenſter einer Wohnung, in der kein Student hauſen möchte, raucht einen Knaſter, den kein Schäfer vertragen kann, und lacht

— lacht. Ich lache nicht, wenn ich mich aus dem Fenſter lege! Wodurch hat ſich dieſer unverſchämte alte Knabe in aller Welt den Göttern ſo beliebt gemacht? Unſereiner hat doch auch ſeine Verdienſte, muß ſich aber allſtündlich halb zu Tode ärgern und kriegt höchſtens ein Ordenszeichen vierter Claſſe zum fünfzigjährigen Jubiläum.“

„Woher kennen Sie dieſen Herrn Fiebiger ſo genau?“ fragte das Freifräulein.

„Die Polizei und die Medicin treffen wohl einander,“ brummte der Sanitätsrath. „Uebrigens haben wir auch die Jahre Dreizehn und Vierzehn zuſammen durchgemacht.“

Juliane von Poppen nickte:

„Sie ſtammen doch wohl aus ganz verſchiedenen Lebensſphären?“

„Jene Zeit leimte die Menſchen ſchon zuſammen, heute iſt der Leim längſt wieder aufgeweicht; ja, wir bewegen uns in unſern verſchiedenen Sphären, der Rath im Medicinalcollegium und der Schreiber in der Polizeiſtube.“

In immer tieferes Nachdenken verſank Juliane von Poppen, während Pfingſten der andächtig lauſchenden Helene noch allerlei Einzelheiten über den alten Humoriſten in der Muſikantengaſſe mittheilte.

„Ihm zunächſt ſetze ich auf der Leiter des Glücks,“ meinte er, „ſetze ich den großen Reiſenden und Menſchenfiſcher Faber. Der Eine in ſeiner Dachſtube hockend und ſeine Tage in dem denkbar widerlichſten Amte verkritzelnd; der Andere, mit dem weiteſten Spielraum für ſeine Beine, durch alle Völker und Länder ſtreifend, ſind einander verwandt wie zwei Dreiecke, und der Geſichtskreis des Einen iſt nicht weiter, als der des Andern; — ſie haben Beide gute Augen.“

„Und jetzt will er dieſen armen jungen Mann, welcher beinahe durch mich getödtet worden wäre, bei ſich aufnehmen?“

„Tröſter ſagt's; ſo ſind dieſe Glücklichen, wenn's ihnen zu wohl wird —“

„Sie ſind ein alter Egoiſt, Pfingſten,“ ſagte das kleine Freifräulein trocken. „Laſſen Sie dieſen

Friedrich Fiebiger, Sie kennen doch blutwenig von ihm. Wen haben wir hier?"

„Lupus in fabula, der Hauptmann von Faber mit ſeinem jungen Yankee — der Papa Wienand," ſagte der Doctor und ſeufzte im Geheimen: „Gottlob, ſo komme ich endlich doch noch zu meinem L'Hombre. Falſch iſt Alles, die Menſchen und die Karten; ich ziehe aber die letzteren vor."

Der Banquier Wienand konnte an dieſem denkwürdigen Abend, von der Sorge für ſeine Geſellſchaft in Anſpruch genommen, immer nur einige Augenblicke in dem Zimmer ſeiner Tochter weilen. Höchſtens durfte er dann und wann den Kopf hineinſtecken und ſich nach ihrem Befinden erkundigen. Jetzt erſchien er — ein wohlbehäbiger Herr mit ſtahlgrauem Haar, etwas harten Geſichtslinien und einem Zug lächelnden Selbſtbewußtſeins um den Mund, gleich einem Sonnenſtrahl, der um einen eiſernen feuerfeſten Geldſchrank ſpielt. Er kam Arm in Arm mit Konrad von Faber und einem jungen ſtattlichen Herrn mit röthlichem Haar und Bart, der. mit ſicherm Anſtand vor den Damen ſich verneigte und von dem Hauptmann vorgeſtellt wurde als:

„Herr Friedrich Warner aus New-Orleans.“

Der Sanitätsrath benutzte die gute Gelegenheit, dem Boudoir Helenens zu entſchlüpfen. Während er zu den Spieltiſchen zurückſchlüpfte, murmelte er aber: „Ein prachtvoller Menſchentypus, dieſer junge Deutſch-Amerikaner. Ich liebe dieſe breitſchultrigen Geſellen mit dieſen blonden Löwenmähnen und den vollen Bruſtſtimmen. Man fühlt ſich dabei in ſeiner Race noch für einige Zeit geſichert; 's iſt ein Troſt für einen Arzt heutiger Epoche.“

Um dieſe Zeit ſtand der Polizeiſchreiber Fiebiger in der Muſikantengaſſe mit untergeſchlagenen Armen vor dem Lager ſeines Schützlings.

„So habe ich nun,“ ſprach er, „den Griff in das volle Menſchenleben gethan. Was hab' ich gepackt? Eine Hand voll Glück oder Unglück? Wir wollen ſehen. Eins iſt ſicher; als William Shakſpeare ſeine ſchönen Verſe über den Mann, „der nicht Muſik hat in ſich ſelbſt," dichtete, da verſtand er unter Muſik jedenfalls nicht ſolche Naſallaute, wie ſie der Junge hier jetzt hervorbringt. Bah, es iſt beſſer, zu ſchnarchen als zu ſchluchzen. Soll mich doch wundern, was Ulex dazu ſagen wird."

Der Schreiber nahm die Lampe von dem Stuhl wieder auf und ſchlich auf den Zehen aus der Kammer. Seinen Oberrock zog er wieder an, ſetzte den Hut auf, ſchloß ſorglich die Thür ſeiner Wohnung, verſenkte den Schlüſſel in ſeine Hoſentaſche und verließ das Haus.

Um die Ecke der Muſikantengaſſe bog er, eine zweite Gaſſe ſchritt er hinab, bis in einen Winkel, wo er vor einer niedrigen ſchwarzen Pforte ſtillſtand. Dieſe Pforte führte auf einen umfangreichen Hof voll Gerümpel aller Art; der Schreiber trat hinein, und der ſchwere Thürflügel ſchlug ſogleich hinter ihm zu. Ein Licht flimmerte aus der Höhe, es flimmerte in dem Giebel des Aſtronomen Heinrich Ulex. Es war derſelbe Schein, welchen man auch aus der Kammer ſah, in welcher jetzt Robert

Wolf ſchlief. Taſtend fand Friedrich Fiebiger ſeinen Weg über den Hof, in einer Ecke desſelben ſtieg er eine Wendeltreppe empor. Sie führte empor zum Gemach des Sternſehers.

Sechstes Capitel.

Expectoration des Autors über die Einſamkeit: Lebensläufe aus vergangenen Tagen werden erzählt.

O Einſamkeit, Du ſtarke Göttin, der königlich großbritanniſche und kurfürſtlich hannover'ſche Leibarzt, Johann Georg Zimmermann hypochondriſchen Angedenkens, hat vier dicke Bände über Deine Süßigkeiten und Deine Schreckniſſe geſchrieben; ich werde das nicht thun. Eine ſtarke Göttin nenne ich Dich, o Einſamkeit, weil die Wirkungen Deiner Macht grenzenlos ſind im Guten wie im Böſen. Je nachdem Du dem Menſchen die lichtblaue oder die dunkelfarbige Seite Deines Schleiers über die Augen hängſt, führſt Du ſeine Seele in die ſtillſten

Auen irdiſchen Friedens, irdiſcher Glückſeligkeit; ſtürzeſt Du ſein Ich in die gräßlichſte Nacht der Verzweiflung und des Wahnſinns. Du biſt eine gewaltige Zauberin, Einſamkeit; Mutter der Kunſt, der Weisheit und des Heldenthums biſt Du und bevölkerſt doch die Welt mit Geſpenſtern, Fratzen, mit allem Gaukelſpiel der Hölle. Mutter biſt Du und doch eine Jungfrau: dem Einen Maria die Allbeſeligende, dem Andern die eiſerne Geſtalt des Mittelalters, deren Arme zerfleiſchende Meſſer verbergen. Deine Arme breiteſt Du aus: Kommet her zu mir Alle, die Ihr betrübt, mühſelig und beladen ſeid, ich will Euch Eurer Laſt entledigen, ich will Euch tröſten! Deine Arme breiteſt Du aus: Kommet her zu mir, Ihr Verſtockten, Ihr Fanatiker, Ihr Verbrecher, Ihr Unglücklichen jeder Art: das Bittere ſoll bitterer werden, härter das Harte, ſchlechter das Schlechte, giftiger jedes Gift! — Im Größten wie im Kleinſten wirkſt Du, Einſamkeit; die Flammen der Sinnlichkeit löſchſt Du und ſchürſt Du zum verzehrenden Brande; anders erſcheinſt Du jeglichem Menſchen: dem Alter auf andere Art als der Jugend, dem Weibe anders als dem Manne, der Jungfrau anders als der Mutter. Mir biſt Du bona Dea, o Einſamkeit, die gute Göttin des Lebens; ich bitte Dich, ſei auch eine gute Göttin allen Denen, welche ihr Auge auf dieſes Blatt werfen; ich bin ihnen gewogen, darum zeige ihnen Deine holdeſte Gunſt und Kraft!

Dicht am Dorfe Poppenhagen im Winzelwalde liegt das adelige Gut, der Poppenhof, welchem das Privilegium nobilitatis beigelegt war und damit die Vogtei und Untergerichtsbarkeit. Danach konnten die jedesmaligen Delinquenten „in ſolchen Delictis, ſo nicht in die peinliche Halsgerichtsordnung laufen, nach Beſchaffenheit der Umſtände ohngehindert mit einer Geldbuße beleget, incarceriret, auch mit Anſchließung an das Halseiſen, ſo auf dem Hofe befindlich, beſtraffet werden.“

Am vierzehnten April 1803 ſollte dieſem Privilegio gemäß das Halseiſen der Wittwe Ulex aus dem Dorfarmenhauſe umgelegt werden. Ihr Mann war, wie der Vater Robert Wolf's, Forſtwart auf dem Eulenbruch geweſen und hatte als blutjunger Menſch die Annexionskriege des alten Fritz mitgemacht. Als Unterofficier des Regiments Paſewalk invalid entlaſſen, heirathete er, indem er das erſte junge weibliche Weſen aufgriff, welches ihm bei ſeiner Rückkehr aus dem Garniſonsdienſt am Eingange des Dorfes Poppenhagen begegnete. Aus dieſer Ehe entſproß Heinrich Ulex der Sternſeher.

Um das Jahr Achtzehnhundertundeins ſtarb der Forſtwart an einer Wilddiebskugel, welche eine alte Wunde aus dem baieriſchen Erbfolgekriege von Neuem aufriß, und die Wittwe zog mit ihrem Jungen nach Poppenhagen hinab in das Siechenhaus. Sie war dem Trunk ergeben und nahm es nicht allzu genau mit dem Mein und Dein. In der Kunſt, Hühner zu ſtehlen, hatte ſie es zu einer wahren Virtuoſität gebracht, und wir benutzen die Gelegenheit, unſern Leſerinnen mitzutheilen, daß es nicht nur eine Kunſt iſt, Herzen, ſondern auch eine Kunſt, Hühner zu ſtehlen. Vergeblich ſuchte die fromme

Wirthswittwe Fiebiger, die ebenfalls mit ihrem Sohne Fritz ihre letzten Jahre in dem Siechenhauſe hinbrachte, moraliſch auf die Sünderin einzuwirken: das Unterfangen war zu gefährlich und trug höchſtens einige Kratzwunden ein. Die Fiebigerin war aber ſo ſtill und demüthig, als die Witwe des Forſtwarts wild und rebelliſch war; ſie konnte daher am vierzehnten April 1803 nur in den Winkel kriechen und die ſchreckliche Ausſetzung ihrer Mitgenoſſin im Hunger und Elend des Armenhauſes mit vor's Geſicht gehaltener Schürze bejammern.

So ſtand denn unter dem trüben Himmel des regenhaften Tages auf dem Gutshofe die Ulerin im Halseiſen; während der Großvater Leon's von Poppen, der Rittmeiſter außer Dienſt Gotthelf von Poppen, mit der Thonpfeife im Fenſter lag und das diebiſche Weib mit den gräulichſten Flüchen und Schimpfwörtern überſchüttete; während die Bauern, ihre Weiber und Kinder ſammt den Gutsknechten mit abgezogenen Hüten, wenn auch angſtvoll, ſo doch ſehr befriedigt gafften. Ein zerlumpter, verwahrloſt blickender Knabe wurde neben dem Halseiſen von einem etwas jüngern wohlgekleideten Knaben geneckt und mißhandelt, und ſuchte ſich ſchreiend an dem Lumpenrocke des gefeſſelten, beſchimpften Weibes zu halten. Der eine Junge war Heinrich Ulex, der Sohn der Hühnerdiebin, der andere war Theodor von Poppen, der Vater Leon's. Zitternd, mit athemloſem Entſetzen ſah Fritz Fiebiger von dem Düngerhaufen aus dem häßlichen Schauſpiel zu, und daſſelbe that ein kränklich blickendes Mädchen von der Thür aus, die in den Gutsgarten führte. Juliane von Poppen hieß die Kleine; ihre Mutter war todt, ihr Vater kümmerte ſich wenig um ſie, er zog bei Weitem ſeinen Sohn, der einige Jahre jünger als das Mädchen war, vor. Hübſch war die Kleine jedenfalls nicht zu nennen, ſie war zu bleich dazu; aber ſie war mitleidig und hatte jetzt Thränen in den großen ſchwarzen Augen. Es war ein für ihr Alter winziges, nervöſes Ding, und als ſich der heulende zerlumpte Betteljunge vor der Gerte ihres Bruders von der Schürze der Frau im

Halseiſen in ihre eigene Nähe flüchtete, machte ſie ſich von der Hand ihrer Bonne los und trat mit abwehrenden Armen und geballten Händen dem jugendlichen Tyrann und Dynaſten vom Poppenhof entgegen.

Der Rittmeiſter oben im Fenſter lachte darüber aus vollem Halſe; aber Junker Theodor ſchien nun die größte Luſt zu haben, ſeinen Stock gegen die Schweſter zu gebrauchen. Nur des Vaters ernſtliches: „Laß die kleine Katze!“ konnte ſeinem Zorn Halt gebieten, ohne ihm jedoch Einhalt zu thun. Seit den früheſten Kindertagen herrſchte eine tiefe Abneigung zwiſchen den Geſchwiſtern, was man leider viel häufiger findet, als man gewöhnlich annimmt.

In dem ſchwächlichen magern Körper des Mädchens ſteckte eine ſtarke willenskräftige Seele, welche hielt, was ſie erfaßt hatte, Kenntniſſe, Zuneigung und Abneigung, Liebe und Haß. Juliane von Poppen ward von dem Tage, wo ſeine Mutter am Halseiſen ſtand, die erklärte Beſchützerin von Heinrich Ulex, und der arme Knabe hing ihr dagegen mit der Ergebenheit eines Hundes an. Sie nahm das ganze Armenhaus unter ihre beſondere Protection, aber vorzüglich, wie geſagt, den Sohn der Hühnerdiebin. Sie hatte noch öfters Gelegenheit, ihn gegen die Ungeſchlachtheit des Vaters und die Rohheit des Bruders zu ſchützen, und wenn es ihr auch nicht gelang, jedes Ungewitter von ihm abzuwenden, ſo konnte ſie doch manchen Blitz und Donner unſchädlich ſeitwärts lenken.

Es entſtand allmälig zwiſchen dem Fräulein von Porren und dem Sohne der diebiſchen Bettlerin ein eigenthümliches Verhältniß. Das Mädchen hatte in der Geſellſchaft ihres Vaters und Bruders traurige freudenloſe Tage hingebracht; jetzt fand ſie zum erſten Male auf ihrem Lebenswege ein Weſen, welches ihr Alles zu Liebe that, was ſie nur irgend verlangen mochte. Unklare Gefühle, geſchöpft aus einer Bibliothek ſentimentaler Romane, dem einzigen Eigenthum der verſtorbenen Mutter, durchſpukten das phantaſtiſche Köpfchen; die junge Chatelaine gebrauchte den erworbenen Einfluß, um den Knaben aus dem Armenhauſe an ſich zu feſſeln, wie eine kleine geiſtreiche Fee einen blöden, dickköpfigen, ehrlichen Kobold. Da gab es für Heinrich Ulex Aufträge der verſchiedenſten Art. Seltene Blumen mußten geſucht werden in den Wäldern und auf den Bergen: auf glänzende Steine, zierliche Mooſe, Vogeleier und Federn mußte Jagd gemacht werden, zum phantaſtiſchen Schmuck des Zimmers des Fräuleins. Es verging kaum ein Tag, an welchem die Kinder nicht miteinander verkehrten in Wald und Feld oder hinter den Gartenhecken von Poppenhagen. Und Niemand durfte etwas merken von der Vorliebe des Fräuleins für ihren Kobold, als Fritz Fiebiger, der Sohn der Wirthswittwe. Er wurde von Zeit zu Zeit in allerlei wichtige Geheimniſſe der beiden Andern hineingezogen und ging dann und wann mit auf die Jagd nach Blumen, Steinen und Vogeleiern.

Juliane von Poppen, welche vor ihrem Vater ſich fürchtete und ihren Bruder haßte, wurde in der

Einſamkeit des Waldes, in der Geſellſchaft der beiden Knaben zum fröhlichen, liebenswürdigen Kinde. Das altkluge Geſichtchen verlor die bleiche Farbe, der ernſte Mund lernte allmälig das heitere Lachen, und die ſchwarzen Augen behielten wohl ihren Glanz, aber nicht ihre ſcheue Unſtätigkeit.

Es rauſcht und plätſchert manch ein Bach durch den Winzelwald, und der große Forſt, im Jahre 1803 noch viel wilder und dunkler als heute, bot manch ein geheimnißvolles Verſteck, ganz gemacht, daſelbſt Märchen zu erzählen und auf Märchen zu horchen. An einem ſolchen Fleckchen, wo die Waldvögel in die Lectionen des Fräuleins vom Poppenhof hineinſangen, wo die Sonne zitternde Schattenbilder auf das Leſebuch im Schoß der kleinen eifrigen Lehrerin warf, lernten Heinrich Ulex und Fritz Fiebiger das Leſen und Schreiben. Hier füllte dem armen Heinrich das elfenhafte phantaſtiſche Mädchen das Herz mit den Geſtalten und Bildern ihrer eigenen Lectüre, Ritter und Damen, Tyrannen, Henker, ſchuldloſe Opfer, unglückliche Verliebte, Todtengerippe, Geſpenſter, Räuber, Rieſen und Zwerge zogen vorüber, und in wonnigem Bangen lauſchten die beiden Kinder geheimnißvollen Klängen in der Ferne, ſahen Geſtalten hinter den Stämmen in der Dämmerung des Waldes und drängten ſich ſcheu aneinander vor den Geiſtern und Schauern, welche ſie ſelbſt beſchworen hatten. Dem mit gefalteten Händen horchenden Heinrich war oft zu Muthe, als werde die Lehrerin mit ihrem Waldblumenkranz und den blitzenden ſchwarzen Augen ſich gleich ſelbſt in ſolch ein verſchwebendes Bild auflöſen und im Waldſchatten, Vogelſang und Rauſchen der Waſſer verſchwinden.

Wie aber ſchreckten die Kinder auf, wenn ein Laut des wirklichen Lebens ſie in ihrer Einſamkeit ſtörte; wenn die Axt des Holzhauers in der Nähe erklang, oder das Pfeifen des Hirten. Da ſchoß das Eine hierhin in's Verſteck, das Andere dorthin. Und wenn dann gar der Rittmeiſter von Poppen mit ſeinen Hunden durch den Wald ritt, begegnete ihm wohl ſein Töchterlein einſam auf einem verwachſenen Pfade, oder trat ihm aus dem Dickicht entgegen und ließ ſich, ſtumm die Augen niederſchlagend, anſchnauzen über ſolch albernes Umherſtreifen; den Knaben gewann ſie dadurch Zeit, tiefer in die Wildniß zu flüchten.

Zwei Jahre hindurch dauerte dieſes Verhältniß, harmlos und unſchuldig. In ihrer Einſamkeit waren Heinrich und Juliane wie die Erſtgeborenen der Erde, als der Baum der Erkenntniß noch unberührt ſtand im Paradieſe. „Sie ſchämten ſich nicht,“ wie das Buch der Erſchaffung ſo unbeſchreiblich lieblich ſagt. Und ſo kamen ſie, ohne es zu merken, der Grenze der Kindheit immer näher. Im Herbſt des Jahres 1806 gelangte jedoch das ſüße Spiel der Einſamkeit zu einem plötzlichen jähen Ende, und der Sohn der Bettlerin und das adlige Fräulein erwachten wie aus einem hübſchen Traume.

Am zwanzigſten September dieſes Jahres, um die ſechste Abendſtunde, an einem düſtern nebligen Tage, warf ein armes Weiblein, welches im Gehölz in der Nähe des Poppenhofes Reiſig für ihren

Küchenherd geſammelt hatte, ihren Tragkorb mit hellem Aufkreiſchen weit von ſich, ſchleuderte ihre ſchweren Holzſchuhe von den Füßen, um ſchneller laufen zu können, und ſtürzte halb ſinnlos vor Angſt und Schrecken dem Dorfe Poppenhagen zu. Das Weiblein hatte ein Geſpenſt geſehen. Unter den Tannen war eine lange, hagere, ſchwarze Geſtalt, ſtockſteif aufgerichtet, langſam [illegible] durch die Nebeldämmerung grad' auf die Holzleſerin zugeſchritten. Dieſe unheimliche Geſtalt, eines Geſpenſt war die Gouvernante, welche auf dem Poppenhofe angekommen war, um dem gnädigen Fräulein den Ton und die Wiſſenſchaft der ſchönen Welt beizubringen.

Mademoiſelle Amalie Schnubbe's Blüthenzeit war noch in die Blüthenzeit der Sentimentalität gefallen; aber dieſe Epoche lag weit zurück und — ſauergewordene Mandelmilch iſt ein ſehr unangenehmes Getränk!

Mademoiſelle Schnubbe nahm ihre Aufgabe ſehr ernſt, und ihre kalte knöcherne Hand zerknickte erbarmungslos die wenigen Blumen, mit welchen die arme Juliane ihr einſames verlaſſenes Kinderleben ſchmücken konnte, eine nach der andern, würdevoll, methodiſch und vornehm. Freilich verſuchte das Mädchen anfangs gegen die Lehren und Pflichten des bon ton ſich aufzulehnen: aber ihre Kräfte erlahmten für's Erſte bald, wenn das Joch auch kein dauerndes ſein konnte. In dem Eishauch, mit welchem die winterliche Amalie ihre Schülerin umgab, verſank das Leben, welches die Natur in dieſes junge Weſen gelegt hatte, in eine Art Winterſchlaf. Die ſchreckliche Amalie beſaß das Talent, unpaſſende Verhältniſſe auszuſpüren und zu Ende zu bringen, in einem eminenten Grade. Sie ſpürte auch das Waldmärchen aus, welches zwiſchen Heinrich, Fritz und Juliane geſpielt hatte, und verfehlte nicht, pflichtgemäß den geſtrengen Papa davon in Kenntniß zu ſetzen. In einen wahren Wuthanfall geriethen die beiden Poppen, Vater und Sohn, darüber; die Heftigkeit ihres Zorns übertraf jede Schilderung, welche davon gemacht werden könnte.

Zum Glück für Heinrich Ulex und Fritz Fiebiger marſchierten um dieſe Zeit die Franzoſen in Deutſchland ein, und das heilige römiſche Reich, in welchem ſchon ſo lange der Schwamm geſeſſen hatte, ſtürzte mit Gekrach zuſammen vor dem Fußtritt des fremden Eroberers. In dem Wirrwarr, dem Kopfunterkopfüber, welche die Folgen der Schlacht bei Jena waren, konnten ſich Heinrich und Fritz leichter aus dem Staube machen und der kleinherrlichen Willkür und Rohheit ſich entziehen, als es bei ruhigeren Zeitläuften möglich geweſen wäre. Sie nahmen kläglichen Abſchied von ihren Müttern und gingen davon mit den winzigſten Bündeln, die ſich verſtellen laſſen. Die beiden Mütter hatten noch viel zu dulden, bis ſich der Himmel ihrer erbarmte und ſie Beide am Hungertyphus zu ſich nahm; ſie wurden auf Koſten der Gemeinde, wie es ihnen zukam, im Winkel begraben, und als nach Jahren ihre Söhne die Gräber ſuchten, wußte Niemand mehr ihre Stelle anzugeben.

Es fand auch eine letzte Zuſammenkunft zwiſchen Juliane und Heinrich Ulex ſtatt, und das Fräulein von Poppen gab dem Jugendgeſpielen zum Gedenkzeichen an die glücklichſte Zeit ihres Lebens ein Medaillon, in welchem ſich Haare ihrer ſeligen Mutter und eine kleine Locke von der eigenen Schläfe befanden. Als die Drei wieder zuſammentrafen, wie war da Alles anders geworden in der Welt, wie war ſo manche Schwungfeder im Flügel der Seele geknickt; wie waren ihre Seelen matt vom Flug über die Welt, wie waren ſie bedeckt mit dem Staub aus den Gaſſen und Märkten des Lebens!

Der November des blutigen Jahres 1806 fand Heinrich Ulex und Fritz Fiebiger, ohne Kenntniß der Welt, ohne Hilfsmittel, ohne Zweck, freundlos und verlaſſen auf der Heerſtraße, welche von fremden Truppenzügen, Zügen von Gefangenen, Marodeurs und abenteuerndem Geſindel wimmelte. Die Fährlichkeiten waren groß: aber noch größer war doch das Glück der Jünglinge. Ein dunkler Trieb zog ſie der Hauptſtadt zu, und nach mancherlei Schickſalen langten ſie vor den Thoren an in einer Gauipage des Kaiſers Napoleon, nämlich auf einem Bagagewagen der großen Armee. Eine Zeit lang bettelten und arbeiteten ſie nach Gelegenheit, grade ſo heimathlos wie das ganze deutſche Volk, in den Gaſſen; dann liefen ſie einem Mann vor die Füße, welcher faſt noch übler daran war, als ſie. Dieſer Mann war ein untergeordneter Beamter der Polizei, Namens Meiners, welchen der Sturm der Zeit von ſeinem ziemlich bequemen Sitz im Staatsorganismus Friedrich's des Großen heruntergehoben und unſanft auf den harten nackten Erdboden niedergeſetzt hatte. Den rothen Kragen hatte der Secretarius von dem preußiſchen blauen Rock trennen müſſen; erſt hatte er die Berloquen von der Uhr verkauft und dann die Uhr ſelbſt.

Ein wohlbehäbiges Bäuchlein, welches er vor der Kataſtrophe von Jena beſaß, ſchaffte er allmälig ab; ſeine Frau war kränklich, und ſein einziger Sohn hatte vorläufig die gelehrten Bücher in den Winkel geworfen und die Philologie an den Nagel gehängt, um ſeine Eltern kräftiger unterſtützen zu können. Meiners, der Exbeamte, arbeitete in dem Bureau eines Advocaten, und in demſelben Bureau fand Fritz Fiebiger eine Stelle als Ausläufer. Rudolf Meiners hatte eine Stelle bei einem Buchhändler angenommen und ebendaſelbſt einen Platz für Heinrich Ulex ausgemacht. Nichts führt die Menſchen mehr zuſammen, als wenn ſie in ihnen ungewohnte Zuſtände geworfen werden, nichts verſteht das Gleichmachen beſſer als dira necessitas, die harte Nothwendigkeit. Um ſeinem Berufe nicht ganz untreu zu werden, lehrte der frühere Philologe Rudolf die beiden Jünglinge Fritz und Heinrich. Aber nicht bloß Latein trieben die jungen Männer miteinander. Während die franzöſiſchen Trommeln durch die Straßen wirbelten, ſaßen ſie und forſchten, wie es gekommen ſei, daß dieſe fremden Trommeln ſo laut werden durften im Lande. Ein begeiſterter Lehrer war der bleiche ſchwächliche Rudolf, wenn er vom Auf- und Untergang der Völker, ihren großen Helden, Weiſen, Dichtern und Verbrechern redete; er hatte aber auch begeiſterte Zuhörer, und vorzüglich der ſtille Heinrich Ulex trat ihm immer näher. So gingen die ſchweren Jahre hin, immer ſtolzer, höhniſcher wirbelten die fremden Trommeln; immer eifriger dachten die drei Jünglinge darüber nach, was zu thun ſei, dieſe frechen gehaßten Klänge zum Schweigen zu bringen. Sie waren viel früher darüber im Klaren, als die Zeit, Gedachtes zu Thaten zu machen, herankommen wollte; aber währenddem erwarb Heinrich Ulex mit Hilfe Rudolf's eine tüchtige Bildung. Sein Beruf zum Gelehrten trat immer deutlicher hervor. Er vermochte es, mit Rudolf Meiners ruhig zu ſitzen und zu ſtudiren, während andere haßerfüllte junge Seelen den ſchleichenden Tagen voranſtürmten in die Zukunft und ſich in qualvoller Ungeduld faſt verzehrten. Nicht weniger als die andern jedoch jauchzten Rudolf und Heinrich, als endlich die im Verborgenen geſchmiedeten und geſchliffenen Klingen in's Sonnenlicht hinausfahren durften.

Es war eine große Stille, und es ward ein großer Sturm.

Auf einem der erſten Fuhrwerke in der langen, mit freiwilligen Kämpfern beſetzten Wagenreihe, welche der bedenkliche König Friedrich Wilhelm der Dritte von den Fenſtern des Schloſſes zu Breslau aus ankommen ſah, befanden ſich Rudolf Meiners, Heinrich Ulex und Fritz Fiebiger.

Im Tempo maeſtoſo ging jetzt die Weltgeſchichte ihren Gang, und die drei Freunde thaten nach Kräften das Ihrige dazu, daß ſie nicht wieder in's Stocken gerathe. Bei Leipzig knieten die hohen Alliirten in ihren weißen Caſhmirbeinkleidern nieder und dankten Gott, daß das Geknalle, Hurrahgeſchrei, Wuth- und Wehegeheul nun endlich einmal zu Ende komme. Das erboſte Schickſal legte den großen Kaiſer Napoleon über's Knie und bearbeitete ihm nach Kräften einen unnennbaren Körpertheil; während die allerhöchſten Herrſchaften der heiligen Allianz ſammt ihren Diplomaten von Ferne zuſahen und der Lehre das entnahmen, was — ſie gebrauchen konnten.

Manch ein weites Feld durch ganz Europa hatte der Krieg viel beſſer gedüngt, als die rationellſte Landwirthſchaftslehre es vermocht hätte. Die Walkyrien machten ſich mit dem Gedanken vertraut, ſich penſioniren zu laſſen; denn ihr Dienſt, die Seelen der Gefallenen von den Wahlſtätten abzuholen, war zu angreifend geworden.

Rudolf, Heinrich und Fritz fochten bis zum Ende mit; aber zu Paris ſtarb Rudolf Meiners in den Armen Heinrich's. Ein Blutſturz, die Folge der übermäßigen Anſtrengungen des Feldzuges, endigte ſein junges Leben. Mit leuchtenden Augen ſtarb er; die deutſche Trommel vernahm er in den letzten Stunden noch, wirbelnd durch die franzöſiſche Hauptſtadt: die Schmach des Vaterlandes war geſühnt.

Heim kehrten Heinrich und Fritz. Den Eltern Rudolf's brachte der Erſtere die letzten Grüße des Sohnes und eine Locke ſeines Haupthaars; es war ein traurigſtolzes Wiederſehen.

Unter den veränderten politiſchen Umſtänden hatte der alte Meiners natürlich ſeine Stelle wiedererhalten und trug wiederum den rothen Kragen auf dem blauen Rock; aber er war ein gebrochener Mann, ſaß am liebſten mit ſeiner weinenden Alten im Winkel und ließ ſich durch Heinrich Ulex immer von Neuem von dem todten, tapfern, gelehrten Sohn erzählen. Zuletzt trat Heinrich in dieſem trauernden Hauſe faſt ganz in die Stelle, die Rudolf eingenommen hatte. Er wohnte in deſſen Stube, er benutzte deſſen Bücher — die Alten konnten ihn zu ihrer Exiſtenz nicht mehr entbehren.

Dem Unterofficier der Freiwilligen Fiebiger verſchaffte der Commiſſär Meiners dagegen eine Stelle bei ſeiner Behörde, und ſo wurden beide Kinder des Winzelwaldes in Stellungen hineingeführt, von welchen an ihren Wiegen nichts geſungen worden war.

Der zweite Pariſer Friede war geſchloſſen: man richtete ſich auf's Neue „auf alle Ewigkeit" in dem zertrampelten blutbeſpritzten Europa ein. Ueber die Blutflecke fuhren die Diplomaten mit ihren Pinſeln voll blauer, grüner, gelber Farbe, zeichneten Grenzen und theilten Nationen im Namen der Einen und untheilbaren Dreieinigkeit, und forderten die Völker auf, demüthig Gott zu preiſen und ihm Lob zu ſingen. Sie ſelbſt freilich prieſen nur ihre eigene Schlauheit und Gewandtheit; Gott aber ſah, daß es nicht gut war.

Die Univerſität, welche in der Hauptſtadt ſelbſt gegründet war, beſuchte Heinrich Ulex. Friedrich Fiebiger erhielt bald die Stelle, in welcher wir ihn zu Anfang dieſer Erzählung noch gefunden haben. Er ward darin nicht ein ſtiller nach den Sternen ſehender Weiſer, wie Ulex, wohl aber der kauſtiſche, humoriſtiſche Betrachter und Beobachter menſchlicher Zuſtände, den wir bereits etwas kennen gelernt haben. Ein Bureaukrat, wie ihn die Welt haßt, verſpottet und fürchtet, war er nicht, Keiner ſeiner Vorgeſetzten, ſelbſt Tröſter, der Polizeirath, nicht, hielt ihn für das Ideal eines Beamten. Es verſtanden ihn wenig Leute; aber noch weniger Leute verſtanden Heinrich Ulex den Sternſeher und — Juliane, Freifräulein von Poppen.

Ihres eigenen Weges war das Fräulein gegangen, bis ſie mit den alten Jugendgenoſſen wieder in Verbindung trat. Mamſell Amalie Schnubbe hatte ihr Beſtes gethan, den friſchen Geiſt auf das gewöhnliche Niveau geſellſchaftlicher Liebenswürdigkeit herabzudrücken. Es war ihr nicht gelungen; und dieſe tyranniſche Herrſchaft hatte auch nur ihre Zeit, und wurde von dem beherrſchten Fräulein abgeworfen bei der erſten günſtigen Gelegenheit. Ueber den Poppenhof kamen mit der Schlacht bei Jena ſchwere Tage. Der alte Dragonerrittmeiſter war wie vor den Kopf geſchlagen über dies ſchmähliche Ende der preußiſchen Heeresglorie. Immer war er grobkörnigſtolz auf den eigenen Zopf und den der Armee, welcher er angehört hatte, geweſen, und der Gedanke, daß ein ſchlauer Feind das „erſte Kriegsheer der Welt“ bei dieſem ſelbigen Zopfe nehmen könne, war ihm nimmer gekommen. Oſtwärts zu den Polacken und Ruſſen begab ſich die Armee Friedrich's des Großen auf die große Retirade, und ließ den Herrn von Poppen auf dem Poppenhofe unter den feindlichen Fouragirern und Marodeuren rathlos zurück. Er wurde ſehr liebenswürdig gegen ſeine Bauern, er war ſehr höflich, ungemein höflich, faſt zu höflich gegen die Fouragirer und Nachzügler. Vollſtändig zog er ſein altes Weſen ab; aber er warf es nicht fort, ſondern hing es ſorgſam zu ſeiner alten Uniform in den Kleiderſchrank, um es in beſſern Zeiten wieder hervorzuholen. Sein Sohn Theodor ahmte dem Vater ſo gut wie möglich nach und ſaß ſtill zu Hauſe bis zum zweiten Pariſer Frieden, wo er aus dem Dunkel des Winzelwaldes hervorkroch und zur Hauptſtadt kam, ſeine militäriſche Carriere zu beginnen. Im Laufe der Zeit wurde er Hauptmann in der Garde, heirathete ein Fräulein Victorine von Zieger, zeugte ſeinen Sohn Leon, ruinirte den Poppenhof gänzlich und ſtarb, ohne daß durch ſeinen Tod der Staatsorganismus in's Stocken gerathen wäre, im Jahre 1835.

In den zwanziger Jahren hatte der Papa Gotthelf das Zeitliche geſegnet, ohne daß er der Tochter die ſorgſame Pflege ſeiner letzten Tage Dank gewußt hätte. Auch Juliane kam nach der Hauptſtadt; denn auf dem Perrenhofe unter der Regierung des Bruders war ihre Stelle nicht mehr. Sie beſaß ein Vermögen von zehntauſend Thalern, doch wurde die Hälfte deſſelben von dem Bruder zurückgehalten; ſie mußte von der bleibenden Hälfte leben und einen Proceß gegen Herrn Theodor führen. Erſt einige Jahre nach dem Tode des Bruders wurde dieſer Rechtsſtreit zu ihren Gunſten entſchieden.

In der Hauptſtadt lebte Juliane ganz zurückgezogen: ſie liebte es, mit den niedern Volksſchichten zu verkehren und ihnen nach Kräften mit Rath und That zu Hilfe zu kommen. Sie hatte das Unglück, an einem dunkeln Winterabend den Fuß auf einer Leiter, die in eine elende Dachkammer führte, zu brechen; aber ihr Lebensmuth konnte durch nichts gebrochen werden. Sie hinkte durch die Gaſſen, eine allbekannte und doch geheimnißvolle Perſönlichkeit: ſie wurde vielleicht am meiſten von allen Einwohnern der volkreichen Stadt gegrüßt.

Aus dem Giebel des Nikolauskloſters hatte Heinrich Ulex nach dem Tode des Meiners'ſchen Ehepaars ſein Obſervatorium gemacht; in der Muſikantengaſſe hatte ſich Fritz Fiebiger eingerichtet; ſie wurden allmälig ein Paar alte Junggeſellen, und eine ältliche närriſche Jungfer war Juliane von Poppen geworden.

In der großen Stadt kann man ſich verſtecken, wie in dem Winzelwalde; jene hat ihre Schatten, ihre geheimnißvolle Luſt und Schauer, wie dieſer. Wie in dem Winzelwalde fanden ſich die drei frühern Genoſſen zuſammen. Sie waren im Leben arg hin- und hergeworfen; ſie ſuchten die Einſamkeit und die Stille. Sie hatten Alle viel gelernt: aber Jeder ſah die Welt auf ſeine Weiſe an: am kindlichſten war der Idealiſt Heinrich Ulex geblieben, am nüchternſten war Juliane von Poppen geworden: der Humoriſt Fritz Fiebiger bildete das verbindende Mittelglied. In dem Giebel des Sternſehers ſaßen ſie nächtlicher Weile, ſahen nach den Geſtirnen und beredeten den Lauf der Welt: ihnen hing die Einſamkeit die lichtblaue Seite ihres Schleiers über die Augen. Ein neues junges Geſchlecht war um ſie her aufgewachſen; das Weib fühlte am erſten und innigſten das Bedürfniß, mit der Jugend in Verbindung zu bleiben; — Juliane hatte ſich zur Pflegemutter Helene Wienand's gemacht.

Das war folgendermaßen gekommen. Um das Jahr 1827 betrat das Freifräulein zum erſten Male das Wienand'ſche Haus. Sie kam in Geldgeſchäften, vergaß aber das Comptoir über Dem, was ſie in dem Hauſe ſelbſt erblickte. Sie traf es in der allergrößten Verwirrung und Aufregung. Der Banquier war in Geſchäften verreiſt; am frühen Morgen war Helene geboren, und die Mutter war eine halbe Stunde nach der Geburt geſtorben. Hin und her lief die rathloſe Dienerſchaft. Verwandte beſaß der Banquier in der Stadt nicht; der Doctor Pfingſten ſelbſt war auf dem Punkte, den Kopf zu verlieren. Das Kind ſchrie in ſeiner Verlaſſenheit, die todte Mutter war die einzige Ruhige im Hauſe. In dieſem Wirrwarr erſchien das Freifräulein, wie ein Engel geſandt vom Himmel. Nachdem ſie den Sachverhalt erkundet hatte, bemächtigte ſie ſich reſolut der Leitung der Dinge, und zwar auf eine Art, welche die höchſte Bewunderung verdiente. Ihren Proceß, ihre Geldnoth, ihre jungferliche Stellung, Alles vergaß das Fräulein um die unbekannte Todte und das unglückliche Kind. Sie war nur das tröſtende, ſorgliche, ordnende Weib; und als der Banquier Wienand zu ſeinem zerſtörten Heimweſen zurückgeeilt war, fand er die tiefſte Ruhe und Ordnung hergeſtellt, fand er ſein Kind mit Amme und Wärterin auf's Beſte verſorgt, fand er ſein Weib im geſchmückten Sarge und das Freifräulein in ſchwarzer Seide, die Bibel auf den Knieen feierlich ernſt neben der Todten. Als der durch das plötzliche Unglück völlig betäubte Mann anfing, ſich wieder zu beſinnen und das Geſchehene zu begreifen; als er dann von dem Doctor Pfingſten vernahm, was er der fremden Dame ſchuldete, da ſah er ein, obgleich er von Herzen ſo egoiſtiſch, wie irgend Jemand war, daß er dem

Freifräulein auf keine Art jemals ſich dankbar genug beweiſen könne. Er betheuerte ihr das auch einmal über das andere, Juliane jedoch rümpfte die Naſe, ſagte: „Dummes Zeug, Albernheit!“ ſtrich ihr Kleid auseinander und glatt, und lud dem Banquier gleichmüthig die Beaufſichtigung des großen Proceſſes Perren contra Peppen auf. Das kleine mutterloſe Mädchen aber hatte ſie unendlich in ihr Herz geſchloſſen, und es und der Proceß bewirkten, daß kein Tag verging, ohne daß das Freifräulein in dem Hauſe des Banquiers erſchien, die Leitung von beiden zu beſprechen. Der Banquier nahm ſich denn auch des Proceſſes auf's Beſte an, ſorgte für die tüchtigſten Conſulenten und Advocaten und hatte wirklich an der glücklichen Beendigung deſſelben einen nicht geringen Antheil.

Einen beſſern Erſatz für die verlorene Mutter als Juliane von Perren hätte der Banquier Wienand ſeinem Kinde durch all ſein Geld nicht erkaufen können. Das Freifräulein wurde der Schutzengel, welcher das kleine Mädchen in die Höhe hob, von der es frei und geſichert in das Gewühl der armen Menſchheit blicken konnte. So wuchs und gedieh Helene Wienand unter dieſem guten Schutz und ward zu einem an Leib und Seele ſchönen Jungfräulein, und der Banquier wunderte ſich oft inſtinktiv darüber, wie die „Gnädige“ es anfing, alle löblichen Eigenſchaften des Kindes zu finden, zu erwecken und zur Blüthe zu bringen. Der Banquier, der in ganz andern Anſchauungen lebte, bekam zuletzt nicht nur Reſpect vor dem hinkenden Freifräulein — das verſtand ſich von ſelbſt — ſondern auch vor ſeinem Töchterlein. Auf dieſe Weiſe erreichte Helene Wienand ihr achtzehntes Jahr, und wir fanden ſie auf dem Wege unſerer Geſchichte, wie wir ſie im Anfange geſchildert haben.

Siebentes Capitel.

Auf dem Obſervatorium des Sternſehers Heinrich Ulex. — Fräulein Juliane von Perren hat eine Entdeckung gemacht.

An die Thür des Aſtronomen Heinrich Ulex klopfte Friedrich Fiebiger, der Polizeiſchreiber. Trotzdem es nicht leicht denkbar war, daß ein irgend Unbekannter zu dieſer Zeit der Nacht ſich hierher ſtörend verlieren könne, war die Pforte doch doppelt und dreifach verriegelt und öffnete ſich auch nicht ſo leicht, wie die Thür zum Polizeibureau Nummer Dreizehn, oder irgend eine andere vielgebrauchte Thür. Sie öffnete ſich mit Gekreiſch und ſchloß ſich mit Geknarr. Der Mann, welcher den Riegel weggeſchoben hatte, ſah faſt aus wie der Zauberer im Märchen, — ein echter Gelehrter im langen grauen Schlafrock, graubärtig und grauhaarig. Er nickte dem Eintretenden freundlich, aber kurz zu und ſchritt ſchnell zu einem Teleſkop zurück, welches gegen den Nachthimmel, der allmälig ziemlich klar geworden war, und an dem nur noch dann und wann eine ſchnelle Wolke hinjagte, gerichtet war. Unbekümmert darum, ließ ſich der Schreiber in der Nähe des kleinen Kachelofens in einem Lehnſtuhl nieder und ſah dem Forſcher gleichmüthig zu; ein Fremder würde ſich jedenfalls verwundert in dem Gemach umgeſehen haben. Mit Büchern und Inſtrumenten war es vollgeſtopft, wie das Studirzimmer des Fauſt. Merkwürdigkeiten aus allen Naturreichen, Globen, aſtronomiſche Geräthſchaften waren überall hingeſtopft, wo Raum war und auch nicht war, und ſchienen es darauf abgeſehen zu haben, den Unvorſichtigen überall zum Stolpern zu bringen. Auf dem grünbehangenen ſchwerfälligen Tiſche neben der Lampe, unter ungeheuern Haufen beſchriebenen Papieres ſtand ein zierliches Kunſtwerk des achtzehnten Jahrhunderts, eine ſogenannte Sphära armillaris, das Copernicaniſche Weltſyſtem kunſtreich und ganz vortrefflich darſtellend. An der Wand hing eine genaue Abbildung der mensa Isiaca neben einem ſchönen Bildniſſe Kepler's. Des Jeſuiten Kaspar Schott's Magia naturalis von 1657 lag auf einem Seitentiſchchen neben Hegel's Naturphiloſophie, und Vanini's de admirandis Naturae Reginae, Deaeque Mortalium arcanis libri IV neben Kant's Kritik der reinen Vernunft, Jordani Bruno's Spaccio della bestia trionfante neben Schelling's Buch über die Weltſeele.

Eine geraume Zeit blickte der Sternſeher, der Erdenwelt vollſtändig entzogen, durch ſein Rohr, bis er ſich endlich mit einem befriedigten Seufzer gegen den ſpäten Beſucher umwandte.

„Eine ſehr ſchöne Conſtellation, Fritz. Beinahe hätte die Wolke, die jetzt dort zieht, mich ihren Gipfelpunkt verlieren laſſen. O die Wolken und die Mauern! Es iſt ein Leiden, da hat mir dort ſüdwärts wieder ein Menſch ein Stockwerk auf ſein

Haus geſetzt und mir meinen herrlichen Fomahand geraubt, der Barbar, — grad am Maul des mittägigen Fiſches. Der Globus aerostaticus iſt auch ſchon fort mit den Schenkeln des Waſſermanns. Wie lange wird's dauern, ſo verliere ich auch den Scheat, den Markab, den Algenib — den ganzen Pegaſus. Sie rammen die Gerüſte ſchon ein. Wahrlich, da möchte man wohl Bellerophon ſein, um dieſes Ungeheuer von aufſchwellender Stadt, dieſes chimäriſche Unthier von Mörtel, Ziegel, Elend und Eſſenqualm niederzureiten in den Schmutz, aus dem es entſtanden iſt. Das ganze Firmament noch wird es mir dunkel und gierig verdecken. Ach, meine ſchönen Sterne! Immer höher muß man ſteigen, je mehr das Irdiſche andringt. Uebrigens freue ich mich, Fritz, daß Du noch gekommen biſt; in jetziger Jahreszeit muß man auf jeden klaren Augenblick achten und ihn benutzen. Sieh her, ich will — o weh — da ſind die Wolken wieder! Ach, meine ſchönen Sterne!“

„Laß die Sterne, ſie werden in einer andern

Nacht um ſo heller ſcheinen; ich habe Dir etwas Anderes mitzutheilen, welches auch Dich angeht; denn auf Dich habe ich in mehr als einer Hinſicht dabei gerechnet!“

„Nun?“

„Ich will mich verändern!“

Der Sternſeher ſah den Schreiber höchſt verwundert an:

„Du — Du — willſt Dich verändern — jetzt noch? — heirathen, Du — o Fritz, Fritz!“

Lachend ſchlug Fiebiger mit beiden Händen auf die Kniee:

„Sehr gut! ausgezeichnet! Na, beruhige Dich, mein Alter; ganz ſo ſchlimm habe ich es doch nicht mit mir im Sinn. In anderer Art will ich mich verändern —“

„Ausziehen?!“

Der Schreiber ſchüttelte den Kopf:

„Auch das nicht; ich liebe die Muſikantengaſſe und die hintere Ausſicht auf dieſen wackligen närriſchen Giebel und dieſen Tubus, Heinz. Ich bin mit der Laterne umhergegangen, habe geſucht und endlich den jungen Taugenichts gefunden, den ich adoptiren will. 'S iſt ein Landsmann aus dem Winzelwalde, Heinrich Ulex: 's iſt ein Poppenhagener."

„Alſo das iſt's; gottlob!" ſeufzte der Aſtronom. „Erzähle mir mehr davon. Es iſt ein wichtiger Schritt; haſt Du vorher auch nach den Sternen geſehen, Fritz?"

Der Schreiber zuckte die Achſeln:

„So gut wie möglich. Wer kann ihnen aber völlig trauen? Sicherlich nicht ein Polizeiſchreiber, der bald ſein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum feiert."

„Erzähle!" ſagte Ulex.

Friedrich Fiebiger gab nun Bericht über Robert Wolf; gab an, wie er zuerſt mit dem Knaben in Berührung gekommen ſei; wie er ſich bemüht habe, den Charakter deſſelben bis in die kleinſten Einzelheiten zu erkunden, und was er gefunden. Dann erzählte er von den Vorgängen im Centralpolizeihauſe, und wie er zuletzt in das Geſchick Robert's eingegriffen habe.

Während der ausführlichen Mittheilungen des Freundes ſchüttelte der Aſtronom öfters den Kopf; noch öfters neigte er ihn aber auch billigend, und als Fiebiger endlich ſeine Erzählung beendet hatte, ſagte er:

„Hundertundfünfzig Jahre früher wäre ich ſtatt eines Sternguckers ein Sterndeuter geweſen, und Du, Fritz, wäreſt zu mir gekommen, um das Horoſkop Deines Schützlings ſtellen zu laſſen. Wir Beide hätten dann der großen Kunſt im Guten wie im Böſen vertraut, und Alles wäre in Ordnung geweſen. Heute lieſt man nicht mehr der Menſchen Fatum aus den Sternen. Die gehen droben ruhig ihren ewigen Weg; wir irren unruhig hienieden, hin- und hergetrieben wie Blätter im Winde, unſern kurzen Pfad. Wahrlich, man ſehnt ſich oft nach der Zeit der Aſtrologie zurück, man wagt nur nicht, es ſich und Andern zu geſtehen. Uebrigens will ich Dich nicht tadeln, Fritz, weil Du handelteſt, wie

Dein Herz und Wunſch Dich trieb. Der Eine ſchiebt, je älter er wird, deſto mehr Riegel zwiſchen ſich und die Welt: der Andere öffnet ihr, je älter er wird, deſto weiter Thür und Thor. Jeder ſieht und empfindet den Sonnenuntergang auf verſchiedene Weiſe; denn Jeder hat den Morgen, Mittag und Nachmittag auf eine andere Art hingebracht, hat andere Freuden, hat andere Leiden genoſſen und erduldet, und trägt deshalb eine andere Stimmung in die letzte Stunde des Tages. Du haſt vielleicht ein kluges Werk gethan, Fritz: ich will Dir das beſte Glück dazu wünſchen. Morgen magſt Du mir Deinen Schützling zeigen; wir wollen ſehen, was daraus zu machen iſt.“

„Du willſt mir alſo helfen, ihn zu einem echten tüchtigen Menſchen zu bilden?“ fragte der Schreiber.

Der Sternſeher ſeufzte lächelnd:

„Da haben wir es! Was helfen mir nun wieder alle meine Riegel? Ach, meine ſtillen Sterne!“

„Willſt Du mir helfen, den Knaben zu erziehen?“

„Kann ich das ſchöne Mädchen ihm aus Sinn und Seele jagen? Latein und Griechiſch will ich ihm beibringen: aber die Leidenſchaft aus ihm zu treiben, iſt Eure Sache, Ihr Kinder dieſer Welt. Mit den Leidenſchaften habe ich nichts mehr zu thun, ſeit ich mich den Sternen ergeben habe."

„Bah, es würde ein hübſches Leben in der Welt werden, wenn wir die Leidenſchaft hinauspeitſchten, Ulex. Es iſt doch beſſer, wir verſtecken uns nicht Alle in einem ſolchen Giebel, wie Du, Heinrich. Was würde aus dieſem Erdball werden? Ein vergeſſener Käſe, der im Küchenſchrank zerfließt. Was für eine vita aequivoca würde daraus entſtehen — brr! Vivant homunculi — quanti sunt! Ich hoffe, der Weltgeiſt braucht noch lange nicht auf ein Sparendchen geſteckt zu werden."

Es klopfte wieder an der Thür, und Heinrich Ulex fuhr empor; ein heller Schein fuhr über ſein Geſicht, als er ungemein ſchnell öffnete. Der Schreiber rieb die Hände, nickte grinſend und murmelte:

„O Philoſophie der Entſagung: armer Heinrich."

In das Erkerzimmer des Sternſehers trat Juliane von Poppen: eine merkwürdige Gruppe bildeten die drei alten Leute in dem merkwürdigen Gemache.

Das Freifräulein trat ziemlich erregt ein, ſie brachte aus der Geſellſchaft des Banquiers Wienand eine Entdeckung mit, welche für den Polizeiſchreiber und deſſen Schützling von der größten Wichtigkeit ſein mußte. Gleich von Anfang an hatte der junge Deutſchamerikaner, welchen der Hauptmann von Faber einführte, ihr höchſtes Intereſſe erregt, und dieſes Intereſſe ſchien auf der andern Seite ebenfalls vorhanden zu ſein; denn Herr Warner wandte ſich im Verlauf der Unterhaltung bei Weitem am meiſten an das Freifräulein, und ſo konnte es nicht fehlen, daß das Geſpräch ſich bald ziemlich zwiſchen ihnen abſpann, und die Andern zu Zuhörern wurden, welche nur dann und wann ein Wort einfließen ließen.

Wie es ebenfalls nicht anders ſein konnte, kreuzte das Geſpräch bald die „große Pfütze,“ das Atlantiſche Meer, wobei jedoch mehr die Poeſie der

See, ihr Leuchten, ihre wilden und milden Stimmungen, als der Jammer der Seekrankheit berührt wurden. Vom Meere glitt die Unterhaltung hin und her über das unermeßliche Gebiet der großen Republik, und Fredy Warner zeigte ſich wohlbewandert in den Antinomien derſelben, und ſprach über Sclavenhalter und Abolitioniſten, über Natives, Knownothings, Teatotaller, Locofocos, Republikaner und Demokraten mit dem kühlen Blick des philoſophiſchen Beobachters, der ſowohl Sam Slick wie Martin Chuzzlewit geleſen hatte. Aus dem Congreßſaal zu Waſhington glitt das Geſpräch leicht durch einen Quadronenball zu New-Orleans, um ſich in die feierlichen Schatten des jungfräulichen Urwaldes zu verlieren, und was man ſo oft in mehr oder weniger gelungenen Schilderungen, in Sealsfield oder Cooper geleſen hatte, mußte erblaſſen vor dem lebendigen Wort. Der Erzähler hatte ſelbſt Alles durchgemacht, war von Indianern verfolgt, von Mosquitos zerſtochen worden und brachte auf das große Theater zwiſchen dem Atlantiſchen und dem Stillen Ocean ſo viel individuelle Züge, daß das Freifräulein und Helene Wienand lauſchten, wie einſt die Damen von Venedig dem unſträflichen Aethiopier, dem rodomontirenden wollhaarigen Feldherrn. Wie aber war es gekommen, daß die Unterhaltung ſich aus den Urwäldern der Republik in den von einer hohen königlichen Forſtverwaltung löblich cultivirten Winzelwald verſetzt fand? Daran hatte das Fräulein von Poppen allein Schuld. Das alte Fräulein, immer noch beſchäftigt mit der Geſchichte Robert Wolf's, heftete immer ſchärfere, forſchendere Augen auf den jungen Amerikaner. Es waren demſelben einzelne Andeutungen entfallen, welche vermuthen ließen, daß der Winzelwald ihm gar nicht unbekannt ſei, und hoch hatte Juliane aufgehorcht. Sonſt gegen Fremde nicht ſehr zur Mittheilung ihrer Gefühle geneigt, wurde ſie mit einem Mal ganz lebendig; ließ ſich zuerſt in eine Charakterſchilderung der Berge und Wälder ihrer Heimath ein; ſprach dann eingehend über das Dorf Poppenhagen und den Poppenhof und erwähnte zuletzt, aus dem Dunkel ihrer Divanecke ſcharf nach dem Amerikaner hinüberlugend, die Forſthütte zum Eulenbruch. Immer nachdenklicher und träumeriſcher war Mr. Fredy Warner geworden; als aber das Freifräulein den Eulenbruch und die Familie Wolf erwähnte, ſchien er mit ſeiner Yankeeſelbſtbeherrſchung zu Ende zu ſein, und es war die höchſte Zeit, daß Juliane von Poppen dieſen Geſprächsſtoff fallen ließ. Freundlich nickte ſie dem Amerikaner zu und erhob ſich, um Helene Wienand zu Bett zu ſchicken und ſelbſt die Geſellſchaft des Banquiers zu verlaſſen. Man nahm Abſchied voneinander, und auch der Amerikaner nahm Hut und Mantel und begleitete das Freifräulein die Treppe hinunter. Sie traten zuſammen vor die Thür, und hier beugte ſich der junge Fremde auf die Hand der alten Dame, küßte ſie und ſagte:

„Sie kennen meinen Namen, — Sie wiſſen, was meinem armen Bruder geſchehen iſt. Darf ich Sie bitten, das Geheimniß Fredy Warner's zu bewahren?“

Das Freifräulein lächelte gutmüthig:

„Ich bin keine Plaudertaſche, ſeien Sie unbeſorgt, Herr — Herr Warner.“

In dieſem Augenblick wollte ein junger Herr in einem Pelzüberrock vor der Thür des Banquiers vorbeiſchreiten, hielt aber an und rief mit etwas näſelnder Stimme:

„Ah, ma tante, — und auch Herr Warner! Gnädige Tante, ich habe das Vergnügen, Ihnen den angenehmſten Abend zu wünſchen.“

„Kennen Sie meinen Neffen, Herr Warner?“ fragte das Freifräulein verwundert.

„Ich habe die Ehre,“ ſagte der Amerikaner, ſich verbeugend.

„Nehmen Sie ſich in Acht; er beſitzt das Talent, ſich und Andere lächerlich zu machen. Bösherzig iſt er nicht, aber albern. Wir ſind ein Geſchlecht im Niedergang, Herr Warner.“

Der Amerikaner verbeugte ſich, Leon von Poppen lachte.

Das Freifräulein ſtieß ihren Krückſtock auf den Boden und rief:

„Sie lachen, Leon; aber andere Leute lachen noch lauter. Es iſt nicht angenehm, Herr Warner, unter dem Gelächter einer ganzen Nation zu Grabe zu gehen.“

Damit ließ ſie die beiden jungen Leute ſtehen und humpelte in die Nacht hinein. Sie bedurfte nie eines Wagens; überall boten ſich ihr hilfreiche Hände bei Tag und Nacht, auf allen ihren Wegen. Sie brachte ihre Entdeckung zu dem Giebel des Sternſehers; noch einmal ließ ſie ſich daſelbſt von dem Polizeiſchreiber genau die Geſchichte Robert Wolf's erzählen; dann ſagte ſie:

„Gut gemacht, Friedrich Fiebiger. Haltet Euch an die Jugend, ſo werdet Ihr ſelbſt jung bleiben. Uebrigens beginnen die Verwicklungen für Sie bereits, Fiebiger!“

„Wie ſo, Fräulein Juliane?“

„Ihr Schützling hat einen Bruder, welcher vor Jahren in die weite Welt ging. Er iſt zurückgekommen — dem Anſchein nach ganz ein Gentleman. Heute Abend habe ich ihn bei dem Banquier Wienand getroffen. Er nennt ſich Warner — ein hübſcher Mann."

Der Schreiber faltete kläglich-komiſch die Hände und rief:

„Und die Polizei, ohne deren Wiſſen kein Haar vom Kopfe fallen darf, weiß nichts davon! Der Burſch hat unter andern Bürgerpflichten auch ſeine Militärpflicht verſäumt — vier Jahre Einſperrung. Aber das iſt in der That eine merkwürdige Nachricht! Es lebe die Caprice des Schickſals!"

„Was willſt Du nun thun, Fritz?" fragte der Aſtronom.

„Das Vernünftigſte," antwortete der Schreiber, „den morgenden Tag abwarten."

Keiner von den drei Leuten auf dem Obſervatorium des Sternſehers ahnte, daß in dieſem Augenblick bereits dieſe Verwicklung ſich ohne ihr Zuthun löſte. Keiner von ihnen hatte an den Lebensfäden, die ſich hier verſchlangen, mitgeſponnen.

Die Freunde trennten ſich bald. Der Schreiber begleitete das Fräulein von Poppen zu ihrer Wohnung, kehrte dann nach der Muſikantengaſſe zurück und fand Robert Wolf noch immer im unruhigen Schlummer. Als er mit der Lampe vor ſein Lager trat, fuhr der Knabe erſchreckt auf und ſtarrte ſeinen Beſchützer wild an. Der Schreiber drückte ihn ſanft wieder nieder und ſagte:

„Liege ſtill, mein Junge, wir wollen ſchon darüber wegkommen.“

Achtes Capitel.

Herr Leon von Poppen wundert ſich ganz ungemein.

„Wundern Sie ſich nicht ſo ſehr über das, was Sie eben vernahmen, cher ami,“ ſagte vor der Thür des Banquiers Wienant Leon von Poppen zu dem Amerikaner, nachdem das Freifräulein ſich entfernt hatte. „Meine Mama und meine gnädige Tante leben auf dem Kriegsfuße, wie zwei Ihrer indianiſchen Stämme. Scalpiren werden ſie ſich freilich nicht, denn ſie tragen Beide falſche Locken — von meiner Mama weiß ich es genau und von ma tante glaube ich es ſicher. Zwiſchen einer wohlbeleibten Douairiere und dieſer dürren alten Jungfer tänzele ich mit geſtopfter Friedenspfeife hin und her, kann ſie aber durchaus nicht anbringen — ungeheuer gute Schule für einen angehenden Diplomaten, eh?! Freut mich übrigens ungemein, Sie getroffen zu haben, cher. Soll ich Sie jetzt der Krone der Schöpfung, meiner ſchönen Herrin, meinem wilden Waldvogel vorſtellen? Parbleu, kommen Sie, ich will Ihnen meine jungfräuliche Teufelin zeigen, und Sie ſollen mir als Unparteiiſcher ſagen, ob ich nicht Recht habe, mich für ſolch ein Weſen dem Geſpött und Gelächter des ganzen diplomatiſchen Corps, der ganzen Garde — messieurs von der Linie nicht erwähnt — auszuſetzen. Kommen Sie, wir werden noch grade rechtzeitig zum Deſſert kommen, und Sie werden das ſchönſte Mädchen der Stadt, Eva Dornbluth, ſehen.

„Führen Sie mich,“ ſagte der Amerikaner, und der Baron konnte den Ausdruck ſeines Geſichtes für Lächeln nehmen, obgleich Friedrich Warner nicht lächelte. „Sie ſollen mir ein guter Führer ſein,“ ſagte Fredy ein wenig grimmig.

Hell waren die Fenſter Eva Dornbluth's erleuchtet, und ſchon auf der Treppe, welche in das dritte Stockwerk des Hauſes in der Lilienſtraße Nummer Zwölf führte, vernahmen die ſpäten Beſucher Lachen und fröhliche Stimmen in lauteſter Unterhaltung, und der Baron von Poppen ſagte mit komiſch-ärgerlichem Achſelzucken:

„Hören Sie, Liebſter, es iſt unglaublich, mit welcher rapiden Schnelligkeit und Sicherheit ſich jedes beliebige Weib auf die höchſten Spitzen der Cultur erhebt. Ich mache Sie darauf aufmerkſam, daß die Schönheit, welche ich Ihnen jetzt zeigen werde, vor kaum nennenswerther Zeit ein linkiſches Bauermädchen in einem kleinen Waldneſt, dem abſcheulichſten Aufenthaltsort unter der Sonne, war. Wir beſitzen daſelbſt ein Gut, wenn die Laſt der Hypothekenſchulden es nicht in dieſem Augenblick bereits in den Sumpf, aus welchem es aufgeſchoſſen iſt, wieder herabgedrückt hat. Mir gebührt wohl zumeiſt der Ruhm, dieſe holde Blüthe, Eva Dornbluth, in ihr rechtes Erdreich verſetzt zu haben.

Diable, wenn ich nur auch die Schmetterlinge und Hummeln von ihr fernhalten könnte. Hören Sie nur, welch ein Geſumm! Wie viele Inſecten mögen meine Centifolie jetzt wieder mit geſpitzten Saugrüſſeln umſchnurren. Bah — entrons. Ich bin's, cara mia; Du wirſt auch immer hübſcher, Kleine."

Die letzten Worte waren an eine junge rothbäckige Magd, welche den beiden Herren entgegenkam, gerichtet; ſie knixte, aber die Schmeichelworte des Barons ſchienen nicht den geringſten Eindruck auf ſie zu machen, und einer thätlichen Liebkoſung entzog ſie ſich auf gar nicht duldſame Weiſe. Durch ein Vorzimmer traten der Baron und der Amerikaner in das Gemach, aus welchem der Lärm der Unterhaltung ihnen ſo heiter entgegenſchallte. Fredy Warner hatte die Oberzähne auf die Unterlippe geſetzt; aber der ſorgloſe junge Diplomat Leon von Poppen glaubte ihn in der gemüthlichſten Stimmung von der Welt. Eine Fluth von Licht ſchlug ihnen hinter den dunkelblauen Portieren entgegen. An einer Tafel, welche mit den Trümmern eines reichen Nachtiſches bedeckt war, ſaß inmitten einer ziemlich exaltirten Geſellſchaft junger Herren der höhern Stände und junger Damen vom Theater und der Oper die ſchöne Eva, die Herrin des Feſtes. Mehrere der männlichen Gäſte hatten ebenfalls erſt vor Kurzem den Salon des Banquiers Wienand mit dem Eva's vertauſcht, und ſchienen ſich hier bedeutend weniger zu langweilen.

„Schöne Seelen treffen ſich," rief der Eine derſelben lachend dem Amerikaner entgegen, indem er den Kork einer Champagnerflaſche gegen die Decke fliegen ließ. Allgemeiner Jubel begrüßte den Baron von Poppen, und dieſer faßte den Amerikaner am Arm, führte ihn gegen die ſich erhebende Eva, ſtellte ihn vor und empfahl ihn mit einigen Scherzworten ihrer Gunſt und Gnade. Niemals in ſeinem Leben hatten ſich die Geiſteskräfte Fredy Warner's in ſolcher Verwirrung befunden, wie in dieſem Augenblicke, wo die hohe Geſtalt ſich aus dem Durcheinander der aufgeregten Geſellſchaft vor ihm erhob, und die Augen gegen ihn aufſchlug. Es war ein Glück für den Fremden, daß die allgemeine Heiterkeit ſchon einen ſolchen Grad erreicht hatte, daß alle feinere Beobachtung zu einer Unmöglichkeit geworden war.

Einen kurzen Augenblick ſahen ſich Eva und Friedrich an; ein Schatten zwiſchen Schreck, Staunen, Zweifel und — Beruhigung glitt über das ſtolze, kluge, ſchöne Geſicht des Mädchens.

„Seien Sie willkommen, Herr; — dort iſt noch ein leerer Platz!“ ſagte ſie, und der Amerikaner griff nach der Lehne des Seſſels:

„Ein leerer Seſſel mitten im Feſt! Störe ich auch keinen Geiſt von ihm auf? Iſt's nicht der Stuhl Banquo's im Saal zu Fores?“

Wieder fuhr der Schatten über die Stirn der Herrin des Feſtes; aber ſiegreich brach das ſtolze Lächeln hervor:

„Wir haben nicht den Schlaf ermordet und fürchten die Geiſter nicht. Setzen Sie ſich, Herr!“

Man ließ ſich wieder nieder an der Tafel, und Warner nahm ſeinen Platz Eva gegenüber ein.

Seine hübſchen und etwas albernen Nachbarinnen bemächtigten ſich ſogleich ſeiner und zogen ihn in ein lebendiges Geſchwätz, während welchem er ſeiner Aufregung vollſtändig Herr ward und kalt und klar in das Gewirr der Dinge und Perſonen um ihn her blicken konnte.

Seine ganze Seele haftete aber nichtsdeſtoweniger einzig und allein an ſeinem Gegenüber. Da war wirklich die Schönheit, die hervorbricht gleich Heeresſpitzen. Grade ſo mußte Kleopatra den Becher erhoben und über den goldenen Rand den Triumvir Marcus Antonius angeblickt haben. In die dunkelſte Seele mußte ſich dieſes Auge ſenken, wie der Blitz der Sonne in das tiefe Meer. Und dieſe Locken: nicht zu bändigen waren ſie; in ſchwarzen Fluthen und Wellen wehrten ſie ſich mit unbeſiegbarem phantaſtiſchen Eigenwillen gegen die Goldbänder, welche ſie zuſammenhalten ſollten; triumphirend rollten ſie nach anmuthvollem Siege über die weißen Schultern. Und dieſe Stimme! So bekannt und doch ſo verändert voll und tief!

Trotz ſeiner Selbſtbeherrſchung ſtand der Bürger der amerikaniſchen Republik auf dem Punkte, ſich ungeheuer lächerlich zu machen. Er griff nach dem ſilbernen Deſſertmeſſer wie nach einem mexikaniſchen Dolch. Aber wieder gelang es ihm, das Zähneknirſchen in ein ſorgloſes, heiteres Lachen zu verwandeln und dem Witz mit Witz zu begegnen.

„Ah, clear the wrack.“ ſtöhnte er dabei in der Tiefe ſeiner Seele. „Es iſt Alles aus, aber es wird ſich finden — die Falſche, Schamloſe!“

Seine beiden holden Nachbarinnen wollten allerlei über die Theaterwelt jenſeits des Atlantiſchen Meeres wiſſen, und mit komiſcher Kraft vertiefte ſich Fredy in dies inhaltvolle Thema: gleich einem Eingeweihten, gleich dem großen Barnum ſelber, redete er über managers, über actors und actresses und geſtand zuletzt unter lautem und allgemeinem Bravoruf, er ſelbſt habe eine Zeit lang als Sänger money gemacht und großen Beifall errungen auf mehr als einem deutſchen Theater unter dem Sternenbanner.

„Originell!“ lachte der Baron von Popper, und die übrige Geſellſchaft verlangte faſt einſtimmig den Beweis der Wahrheit.

Eine kleine Ballettänzerin pirouettirte zu dem Pianino und öffnete es; eine Sängerin bot dem ſich gleich erhebenden Amerikaner den Arm; einen langen Blick warf Fredy Warner auf die Wirthin. Dieſe hatte die letzte Zeit nicht mehr den gewohnten glänzenden Antheil an der Unterhaltung genommen; ernſt und ſtumm ſaß ſie da, ſtützte das ſchöne Haupt mit der Hand und blickte ſtarr vor ſich hin. In den Lichterglanz ihres Feſtes, in die heiße Atmoſphäre ihrer Gemächer war ein reinerer Schein gefallen, hatte ſich ein berauſchenderer Wohlduft gemiſcht. Den nämlichen Glanz ſah ſie leuchten, welchen der arme Robert ſah, als er auf dem ſchmutzigen Straßenpflaſter lag, und Helene Wienand ſich über ihn beugte. Entrückt war Eva Dornbluth ihrer Umgebung; in ihrer Heimath befand ſie ſich, ſie ſah die Morgenſonne durch das niedere Fenſter der Hütte ſtrahlen, den Kuckuck der alten

Schwarzwälderin am Ofen hörte ſie und den Kuckuck draußen am Saume des Waldes, das friſche Wehen, das aus dem Winzelwalde herüberhauchte, athmete ſie — und dazu klang ein Lied auf dem ſteilen Pfade, der von den Bergen niederführte in's Dorf. Die Träumerin fuhr empor; Fredy Warner hatte ſich am Clavier niedergelaſſen, und, nachdem er einige wilde Accorde angeſchlagen, folgendes Lied begonnen:

„Es war ein Schiff aus Portugal,
Das ſüdwärts, immer ſüdwärts fuhr,
Und durch der Tropenmeere Schwall
Zog leuchtend ſeine Feuerſpur.

Die Nacht war heiß und duftevoll,
Und dunkel war's, ja dunkel war's;
Im glüh'nden Wind das Segel ſchwoll,
Der Schwinge gleich des Meeresaars.

Es drängt ſich der Matroſen Schaar:
O blickt empor, o ſchaut empor,
Wie Sternenbilder wunderbar
Sich heben aus der Fluth hervor!

Welch' nördlich Auge blickte je
Auf ſolchen Schimmer, ſolche Pracht;
O wunderſame fremde See!
O glänzend' Wunder fremder Nacht!

Ein ſtolz und glückhaft Schiff es war,
Und glücklich war der kühne Mann,
Der, muthig trotzend der Gefahr,
Zuerſt die Linie gewann.

Ob fremd die See, ob fremd die Nacht,
An ſeinem Steuer ſtand er da;
Trauend der fremden Sterne Macht,
Im Herzen jauchzend: India!"

Die Geſellſchaft war außer ſich vor Vergnügen und gab das durch die gewöhnlichen Zeichen und Worte zu erkennen; Eva Dornbluth aber hatte die Augen noch mehr mit der Hand beſchattet, hatte die Stirn noch tiefer geſenkt; der Sänger begann ein Zwiſchenſpiel, während welchem er halb über die Schulter zu der Geſellſchaft ſprach:

„Well, ladies and gentlemen, iſt das nicht ein Narr, mein armer Capitän? Armer Capitano; wer glaubt, daß es ſich verlohnt, nach den Sternen auszuſehen vom Stern des Schiffes? Ein guter Compaß und eine gute Seekarte ſind beſſer und treuer, als alle Leiern, Löwen, Kreuze und Jungfrauen am Firmament! go ahead!"

Und wieder begann er mit voller Stimme:

„Dem kühnen Seemann gleich ich bin,
Steuernd mein Herz durch wonn'ge Nacht,
Hoffend auf ſeligſten Gewinn,
Trauend auf neuer Sterne Macht.

Ja fremder Lichter fremder Lauf,
Sternbild der Liebe himmliſch hehr,
Stieg mir zu Häupten glänzend auf,
Zieht ſeine Bahnen vor mir her.

Nun ſchwebt mein Herz in Wonnen hin,
Durch fremde, niegeahnte Pracht:
Ob ich im Traum, im Wachen bin,
Wer ſagt mir das in ſolcher Nacht?

Wie iſt mein Himmel ſternenvoll,
Wie iſt mein Leben überreich;
Und wenn ich morgen ſcheitern ſoll,
Den ew'gen Göttern bin ich gleich!"

Abermals ſprach während dem Zwiſchenſpiel Fredy Warner zu der Geſellſchaft:

„Sollte man es für möglich halten, daß ein Thor ſich dergeſtalt ſeiner Thorheit rühmen könne? Ich bitte Sie! Es iſt nur gut, daß der Ocean nicht mit ſich ſpielen läßt, und Träumer hinunterreißt zu den Nixen, Sirenen und andern Waſſerweibern. Hier iſt eine andere Weiſe:

In ſonniger Jugend fuhr ich aus.
Wie blitzte das Meer, wie flammte der Muth!
Viel gute Geſellen führt' ich hinaus,
Die hielten das Schiff mit in wackerer Huth.

Die Flagge der Liebe wehte vom Maſt.
Es lenkte die Hoffnung das Steuer recht;
Im Raume barg ſich manch köſtliche Laſt,
Zu gut war kein Wind, und kein Wind war zu ſchlecht.

Fein blank war das Schifflein, die Segel ſtark,
Furchtlos war das Herz, das Auge war klar;
An jeglicher Küſte flaggte die Bark,
Gefeit war ſie gegen jede Gefahr.“

Der Sänger griff immer wilder in die Taſten; die Stimmung der Geſellſchaft hatte ſich ganz und gar geändert; man war verwundert, man ſah ſich an; nur Leon von Poppen konnte ſich gelangweiltlächelnd zu Eva Dornbluth beugen und fragen:

„Was hat meine Königin? Eh, eigenthümlich hinterwäldleriſches Gebahren dieſes Fremdlings, — was? Originell, urwäldleriſch, urthümlich — eh?!“

Mit der Handbewegung einer Königin wies Eva den Schwätzer zurück, und mit derſelben Handbewegung ſchien ſie alle die andern Herren und Damen in eine unendliche Entfernung zurückzuweiſen: ihre Augen flammten, ihre Lippen waren zuſammengepreßt; wieder klang wild trotzig des Amerikaners Stimme:

„Nun hab' ich geſchlafen beim wilden Ocean,
Und Mondſcheinnächte in Sorgen durchwacht,
Und Freuden, und Leiden, und Kampf bot die Bahn,
Doch gut hab' mein Fahrzeug ich durch gebracht.

Jetzt breiten die Nebel ſich über dem Meer,
Herab ſanken Flagge und Segel zerfetzt;
Zerbrochen das Steuer! ſo treib' ich einher
Und ſinke im luſtigen Tanze zuletzt.

Viel beſſer, zu ſinken im luſtigen Wehn,
Als liegen, und faulen, und modern am Strand;
Viel beſſer, im Sturme zu Grunde zu gehn,
Als langſam verkommen, verſinken im Sand!“

Den Seſſel ſtieß Fredy Warner aufſpringend zurück; durch den Beifallsruf der Geſellſchaft klang ein heller Schrei aus dem Munde Eva Dornbluth's:

„Fritz! Fritz! Du biſt es! O höre mich, ehe Du gehſt!“

Die Anweſenden ſtanden ſprachlos, mit Händen, die eben noch bereit waren, ineinander zu klatſchen; dem Baron von Poppen fiel das Glas aus dem Auge und die Unterlippe herab, als ſeine chère amie ſeinem cher Americain die Hände entgegenſtreckte, verlangend, fordernd und bittend.

Das Handgelenk Eva's faßte der Fremde mit eiſernem Griff:

„So haſt Du mich zuletzt doch kennen müſſen?!“

„Ich bitte die anweſenden Damen und Herren, die nöthige Ruhe zu bewahren,“ liſpelte Leon. „Mademoiſelle Eva, wer iſt dieſer amerikaniſche

Herr? Bitte, Coralie, laſſen Sie meinen Arm los."

Und der unglückliche junge Mann verſuchte vergeblich, von Neuem das Glasſtück vor das ſchwimmende Auge zu klemmen.

„Lieber Baron," wandte ſich der Amerikaner an den Verblüfften, „verzeihen Sie, daß ich außer dem von Ihnen gekannten Namen noch einen zweiten trage. Meine Herren und Damen, meine harmloſe Perſönlichkeit ſoll Ihnen kein Räthſel ſein. Ich habe die Ehre, mich Ihnen hiermit von Neuem vorzuſtellen: Friedrich Wolf aus Poppenhagen im Winzelwalde, alias Frederick Warner, Adoptivſohn von weiland Joſua Jedidjah Warner von Jubilee Farm, Staat Louiſiana; — Kömödiant, Pedlar, Pelzjäger, Farmer, Reiſender in Waſhington Irving's Manier und ſo weiter, und ſo weiter. Ich bitte die Geſellſchaft, ſich durch das kleine Intermezzo nicht ſtören zu laſſen."

Er warf die ſchmerzende Hand Eva's von ſich und flüſterte ihr finſter drohend zu:

„Nachher!"

Leon von Poppen gab es auf, das Glas vor dem Auge zu beſeitigen, und ſein geiſtiger Blick war nicht heller als ſein körperlicher. Matt ſank er auf einen Stuhl und hauchte:

„Das ſchlägt Alles! Noch ein Wolf aus Poppenhagen? Recht patriarchaliſches Verhältniß, alle meine Vaſallen ſammeln ſich kindlich um meine Kniee. Fräulein Eva, ich lege meine theuerſten Prätenſionen nieder zu Ihren himmliſchen Füßen, — gegen das Schickſal kann Niemand. Mille remerciments, Coralie; hier, nehmen Sie Ihr Riechfläſchchen zurück. Der Himmel ſegne Ihre künftigen Schritte, Eva, und mache Sie ſo glücklich, wie — Sie mich gemacht haben. Es iſt zum Raſendwerden! Coralie, wenn Ihr Buſen das winzigſte Fünkchen Mitleid hegt, ſo nehmen Sie mich mit nach Hauſe. Ich fühle mich zu angegriffen, um an dem Jubel über dieſes intereſſante, dieſes überraſchende — glückliche Wiederſehen ferner theilnehmen zu können. Meine Complimente an den

Herrn Bruder, Miſter Warner oder Wolf oder Joſua oder — ah diable, Ihren Arm, Coralie!“

Ironiſch nahm der Amerikaner ein Licht von der Tafel und leuchtete dem abziehenden Baron zur Thür. Mit einer Verbeugung ſagte er:

„Mit Vergnügen zu Ihrem Dienſt bereit, Herr von Poppen! Hôtel des Princes, wie Sie wiſſen.“

„Merci, ich ſchieße mich nicht für ein Weib.“

„All right!“ ſagte der Amerikaner kalt, „ganz meine Anſicht, — gute Nacht, lieber Baron, — nehmen Sie ſich auf der Treppe in Acht. Schlafen Sie wohl, Coralie!“

Die Tänzerin drohte ſchalkhaft über die Schulter mit dem Fächer: „Verräther!“

„Blamirt! Incommenſurabel blamirt!“ ſeufzte auf der Treppe in der Tiefe ſeiner Seele Leon, Freiherr von Poppen. Seine Seele war aber nicht tief genug, daß der Seufzer nicht an die Oberfläche aufſtieg, wie eine Blaſe aus dem Teiche, zerplatzte und der mitleidigen Coralie ein erbarmungsvolles Achſelzucken ablockte.

Fredy Warner, oder wie wir ihn jetzt nennen können, Fritz Wolf trat zu der Geſellſchaft zurück; doch in dieſer war die Lebendigkeit auf den Nullpunkt herabgeſunken, Einer nach dem Andern nahm Abſchied von der ſtummen Eva, und bald fanden ſich die beiden Leute aus dem Winzelwalde allein neben der Tafel, auf welcher die Lichter tief herabgebrannt waren; allein inmitten der unbehaglichen Unordnung, die in einem Gemach nach dem Aufbruch einer größern luſtigen Geſellſchaft herrſcht.

Neuntes Capitel.

Die Sterne Eva Dornbluth's. Was ſie ſagten, wie man ihnen folgte, und wozu ſie führten.

Mit untergeſchlagenen Armen ſtand Friedrich Wolf inmitten dieſer Verwirrung, im Duft von ſeinen Wohlgerüchen, Speiſen, Wein und Havannahcigarren. Vollſtändig war das Lächeln jetzt aus ſeinen Zügen verſchwunden, ſchmerzhafter Bitterkeit hatte es Platz gemacht, und Eva Dornbluth blickte nicht ſcheu, aber doch angſthaft zu dem ſo traurigen, männlichen Geſicht von ihrem Seſſel auf. Aber vergeblich wartete ſie, daß der Mann zuerſt das bedrückende Schweigen breche.

Sie konnte endlich die Stille nicht mehr ertragen und erhob ſich zuletzt, trat auf den Amerikaner zu, legte ihm ſanft die Hand auf den Arm und bat mit zitternder Stimme:

„O ſprechen Sie zu mir, Fritz! Ich werde anfangen, mich zu fürchten, wenn Sie dieſes Schweigen nicht brechen.“

„Was ſoll ich ſagen, Eva?“ ſeufzte endlich Friedrich Wolf. „Ich könnte um Verzeihung bitten wegen meines unberufenen Eindringens in Ihren jetzigen Lebenskreis. Ich ſehe nicht ab, welches Recht mir gegeben wäre, mit Ihnen zu hadern. Ich habe kein Recht mehr an Sie, Eva Dornbluth. Ich habe nicht einmal mehr das Recht, Schmerz zu empfinden über das, was ich gefunden habe.“

„Sie ſind ſehr hart, Fritz. O, es liegt eine grauſame Kränkung in Ihren Worten. In ein Wort faſſen Sie tauſend Vorwürfe zuſammen.“

„Ja, ich bin toll! ein Wahnſinniger bin ich!“ rief der Amerikaner wild. „O, das Geſchick, das Geſchick! Ich habe mein Schickſal gehabt, Ihnen iſt das Ihrige zu Theil geworden. Die Leute ſagen, mir ſei das Glück recht günſtig geweſen; — ach, in welchen Abgrund ſtürzt mich dieſe Stunde. Weh uns Beiden, Eva, daß wir den dunkeln Heimathswald verließen — verlaſſen mußten. Falſch ſind die Sterne geweſen, die uns lockten und verlockten. Wie arm und enttäuſcht findet uns die heutige Stunde.“

„Wollen Sie mein Geſchick hören, Fritz?“ fragte demüthig bittend Eva Dornbluth. Ihre Augen hatten ganz und gar die herausfordernde Siegesgewißheit verloren; ſchnell und bang ſchlug das ſtolze Herz und ſuchte ſich nur zu rechtfertigen vor dieſem Mann, der ſo plötzlich, einem Richter gleich, in den Feſtſaal des Lebens getreten war.

Friedrich Wolf neigte das Haupt der Frage.

„Ich will hören,“ ſagte er, und wollte ſich eben niederlaſſen, als Eva ſeinen Arm faßte und, wie erſchreckt, rief:

„Nicht hier, nicht hier! Kommen Sie, Fritz. Was ich zu ſagen habe, will und kann ich nicht in dieſem Raume erzählen.“

Sie zog ihn mit ſich fort durch ein eben ſo glänzend, wie das Speiſezimmer ausgeſtattetes Gemach. Eine verſchloſſene Thür öffnete ſie, ließ ihn eintreten in einen kalten, dunkeln Raum und ſchloß die Thür ſogleich wieder.

„Stehen Sie ſtill, Fritz: es ſoll ſogleich Licht werden!“ rief ſie ſchluchzend, und Friedrich ſtand verwundert, wartend in der kalten Finſterniß. Er vernahm, wie Eva umhertaſtete; dann hörte er Stahl auf den Feuerſtein ſchlagen, ſah die Funken ſpringen und bei dem rothen, ſchnellen Licht der Funken das ſchöne Geſicht der Jugendfreundin aus der Nacht auftauchen und wieder verſinken; bis ein Schwefelfaden fing, und eine kleine ſchlechte Lampe von Blech das Gemach erhellte.

Hoch hob Eva Dornbluth dieſe Lampe und beleuchtete die vier nackten Wände dieſer Kammer, ein ärmliches Bett, ein Tiſchchen von ſchlechtem Holz und die beiden eben ſo einfachen Stühle. Ein größerer Contraſt gegen den Luxus der übrigen Räume ließ ſich nicht leicht vorſtellen. Unbewußt hatte das Mädchen aus dem Walde jenem Canzler nachgeahmt, welcher in einem verborgenen Gemach das Bettlergewand und den Bettelſack und Stab ſeiner Jugend aufbewahrte.

„Sie ſind der erſte Mann, welcher dieſen Raum betritt,“ ſagte Eva, die Blechlampe wieder niederſetzend. „Hier in dieſer Armuth darf ich zu Ihnen reden, wie unter den Tannen unſeres Waldes, wie unter dem armen Dache meines Vaters. Hier bin ich die wahre Eva Dornbluth, und hinter jener Thür liegt Alles, was Sie an mir glauben verachten zu dürfen. Hier darf ich Ihnen die Hand bieten und, ohne die Augen niederſchlagen zu müſſen, ſagen: Sei willkommen, Fritz Wolf; in Schmerzen habe ich auf Dich gewartet; Gott grüß' Dich, Fritz; ich wußte wohl, daß Du endlich doch kommen würdeſt.“

„Eva!“ rief Friedrich Wolf mächtig bewegt; aber das Mädchen winkte ihm mit der königlichen Hand, zu ſchweigen, und ſprach ſelbſt weiter:

„In den Räumen hinter jener Thür hatteſt Du das Recht, nach meinem Leben zu fragen; in dieſem Raume antworte ich Dir darauf: hier in dieſer armen Kammer mußt aber auch Du mir Rechenſchaft geben über Dich, wie Deinem Gewiſſen. In jenen Räumen kämpfe ich mit der Welt, und dieſer Raum gibt mir Kraft, ſie zu beſiegen und zu beherrſchen. Es ſind böſe Gewalten, mit denen ich hinter jener Thür zu thun habe; aber ich habe muthig den Kampf mit ihnen aufgenommen und bis jetzt glücklich durchgeführt. Sie ſollen Eva Dornbluth nicht zu ſich herabziehen, zu ſtark iſt ſie ihnen! O, Fritz, auch unſer Heirathswald, die Dunkelheit, die Armuth und die Unwiſſenheit haben ihre geiſttödtende Macht, und der Armuth, dem Mangel und der Unwiſſenheit wäre ich erlegen; während ich hier Siegerin bleiben konnte und immer bleiben werde."

„Rede weiter!" ſagte Friedrich. Seine Stimme war nicht mehr hart, wie vorhin; ſie rang ſich mühſam aus tiefſter Bruſt hervor. Der winzige Raum um ihn her dehnte ſich zu einer weiten, feierlichen Tempelhalle aus, und die Jugendfreundin ſtand darin, wie die ſchöne, ſtolze und doch demüthige Prieſterin der weiblichen Ehre.

„Was ich zu ſagen habe, iſt nicht in kurze Worte zu faſſen,“ fuhr Eva Dornbluth fort. „Setze Dich dort auf den Stuhl, Lieber, und höre.“

Friedrich Wolf nickte wie im Traum und zog einen Stuhl an den kleinen Tiſch, auf welchem die Lampe ſtand. Eva ließ ſich auf dem Rande ihres Lagers nieder und begann:

„Du warſt ein häßlicher, verwilderter Knabe, Fritz vom Eulenbruch, der Schlimmſte der rothen Wölfe, — rothhaarig, zerlumpt, ſonnverbrannt und ſchmutzig! Wenn ein Kind, ſchwächer als Du, oder ein armes Thier in Deine Hand fiel, ſo hatteſt Du Deine Luſt daran, das eine bis auf's Blut zu peinigen, das andere zu Tode zu quälen. Du warſt ſelber zu einem verwahrloſten, boshaften Thier in dem Walde geworden, und ich, viel jünger wie Du, traf auf Dich, und wie Du es mit den Andern gemacht hatteſt, ſo wollteſt Du es auch mit mir machen. Du neckteſt, ſchimpfteſt, höhnteſt, ſchlugſt mich, wo Du mich faſſen konnteſt: aber ich war ſo wild und trotzig wie Du, weinte nicht wie die Andern und vergalt nach Kräften Böſes mit Böſem. O, ich überſah Dich bald: — denn Du glaubſt nicht, Fritz, wie ſchnell das innere Auge des Weibes ſich ſchärft. Ich kannte Deine Leidenſchaften und die Art, wie ſie ſich Bahn brachen. Ich wußte immer im Voraus, was Du ſagen und thun, wie Du Dich gebehrden würdeſt in jedem gegebenen Augenblicke. Darin lag meine Macht über Dich, und ſchlau benutzte ich dieſes geiſtige Uebergewicht, und Du fielſt in manches Unheil, manche Strafe, ohne daß Du hätteſt ſagen können, wie das kam. Zugleich hatte ich aber doch einen gewiſſen Reſpect vor Deiner rohen Körperkraft, Deiner tollkühnen Verwegenheit, welche Dich kopfüber in jede Gefahr ſtürzte. Ich habe immer den Muth und die Kraft geliebt, und wäreſt Du nicht ſo ſtark und ſo tapfer geweſen, ich hätte nicht ſo leidenſchaftlich geſtrebt, Dich zu überliſten. Wir waren zwei Gegner, die ſich jedesmal verbündeten und feſt zuſammenhielten, wenn Dritte zwiſchen ſie, oder ihnen entgegen treten wollten. Weißt Du wohl noch, Fritz, auf welche Weiſe ſich endlich der kindiſche Haß in das Gegentheil verwandelte? Ich ſtieß Dich in der hellen Wuth vom Steg den Kaiſerſtein hinab, und Du wurdeſt halbtodt, mit zerſchlagenen Gliedern, blutrünſtig, mitten im Walde gefunden. Auf den Tod lagſt Du, aber keine Macht konnte Dich zwingen, zu geſtehen, wie das Unglück gekommen war. Du logſt ſelbſt in Deinen Fieberphantaſien, und ich horchte am Fenſter und an der Thür, und mein junges Herz wurde von Qualen zerriſſen, wie nimmer nachher. Wie eine Verrückte war ich, und wenn ſie mich aus Deiner Nähe fortjagten, lief ich in den Wald hinaus und ſchrie mit heller, jammervoller Stimme unter den Tannen: Ich war's! Ich bin's geweſen! Schlagt mir den Kopf ab; ich hab' ihn vom Fels geſtürzt! — Endlich kamſt Du bleich und mager in das Leben zurück. Man trug Dich zum erſten

Mal wieder in die Sonne, und ich ſtand verweint von ferne —"

„Und ich ſah Dich," rief der Amerikaner in höchſter Bewegung. „Im Fieber hatte ich nur Dich geſehen; doch nicht ſo wie die wilde Katze, welche Du in der Wirklichkeit warſt. Ganz anders ſah ich Dich, und ſo ſah ich Dich auch, als ich in der Sonne ſaß, und ſtarrte nach Dir hinüber und —"

„Ich kroch geduckt, ſchluchzend, daß es mir faſt das Herz abſtieß, heran. Wie ſchlug das Herz mir, als ich den größten Schatz, den ich damals auf Erden beſaß, eine alte zerzauſte Puppe, welche ſich vom Poppenhofe zu mir verloren hatte, Dir vor die Füße warf. Wie ſchnell entfloh ich dann wieder, um von Neuem aus einem Verſteck nach Dir herüberzuſehen! Als die Sonne entwich, trug man Dich in das Paſtorenhaus, wo Du ſeit dem Unglück Dein Krankenlager gehabt hatteſt, zurück, und die Puppe blieb neben der Bank liegen. In der Nacht ſtahl ich mich aus dem Bett, holte ſie und trug ſie auf die Schwelle des Pfarrhauſes.

Feſt ſchloß ich das Ding in den Arm und ſchlief nach langem bitterlichen Weinen auf den Stufen ein."

„Der Nachtwächter fand Dich auf dem kalten Lager, wie Du im Traum ängſtlich meinen Namen riefſt," ſagte der Amerikaner. „Er weckte verwundert Deinen Vater, und da geſtandeſt Du mitten in der Nacht Deine Schuld an meinem verbundenen Kopf."

„Und am folgenden Morgen wurde ich vor Dein Bett gebracht vom Vater, und wenig hätte gefehlt, daß der alte Stolz von Neuem wach geworden wäre in meiner Seele; aber die Kraft war gebrochen, der Trotz verwandelte ſich wiederum in Weinen, und als Du mir aus den Kiſſen die magere Hand reichteſt, da, da —"

„Da war aus der wilden Eva Dornbluth eine gar ſanfte Eva geworden!"

„Nur gegen Dich, Fritz vom Eulenbruch! Nur gegen Dich! Gegen alle Andern blieb ich dieſelbe. Ja, grade weil ich Dich liebte, war ich nun um ſo trotziger gegen alle die Uebrigen."

„Von nun an theilten wir das Leben, das uns im Walde gegeben war, miteinander und hingen zuſammen, wie die Kletten. Wir waren das tollſte Paar Rangen, welches jemals einer Gemeinde zur Laſt wurde. Gott ſegne den guten alten Paſtor Tanne, den philanthropiſchen Weiſen. Er hatte es gut mit uns im Sinn; wenn auch ſeine Marotte, überall große Talente zu entdecken, ihre bedenklichen Seiten hatte. Talente entdeckte er in mir und in Dir, Eva —"

„Und zuletzt in Deinem Bruder Robert."

„Davon ſpäter. Du weißt, wie der Alte ſich unſerer annahm, ſeine Bücher vor uns aufſchlug."

„Ich habe mancherlei Seltſames gelernt und die Naſe in Dinge geſteckt, die ſonſt auch höher geborenen Mädchen verborgen bleiben, Latein und Mathematik —"

„Ich habe nur gelernt, daß die Welt erſt hinter dem Walde, jenſeits der Berge beginne, und daß man in unſerm Thal nicht lebe, ſondern nur vegetire. Doch erzähle weiter; meine Stirn brennt; — nachher iſt die Reihe an mir.“

Eva Dornbluth ſeufzte tief und fuhr in ihrer Erzählung fort:

„Du hielteſt es bei dem Paſtor Tanne nicht aus, wie der arme Robert. Zu Deinem Vater gingeſt Du, zu Deiner Büchſe und Axt. Dann entlieſſt Du ganz, und ich wußte darum. Du verſpracheſt, auch für mich mit das Zauberland, welches jenſeits unſerer Berge lag, zu erkunden, und mächtig und reich heimzukehren, mich zu holen und mit Dir genießen zu laſſen. Ich wartete und lernte. Der Vater lehrte mich die Muſik, das Spiel der Orgel. Ich begleitete an ſeiner Stelle den Geſang der Dorfleute in der Kirche, denn er wurde allmälig zu ſchwach dazu. In der Studirſtube des Pfarrers ſaß ich dann mit Robert zuſammen. An dem hatte der Alte wiederum ein Talent entdeckt, und diesmal war es ein wirkliches. Ich mußte ihm nun mit Lehrerin ſein; denn der Alte ward auch allmälig müde vom Leben und ſaß am liebſten Stunden lang auf dem Kirchhofe neben den Gräbern ſeiner Frau und ſeiner Kinder. Ich mußte mit Deinem Bruder daſſelbe Lexikon und dieſelbe Grammatik gebrauchen; doch der Schüler übertraf bald die Lehrerin: aber die Lehrerin war eine Jungfrau geworden und, vertieft in ein anderes Sehnen, merkte ſie nicht, daß der Knabe über die Bücher weg die Studiengenoſſin mit Blicken anſah, welche ſie nicht hätte dulden ſollen. Als mir klar wurde, was in Robert vorging, da war das Unglück bereits geſchehen und demſelben in keiner Weiſe mehr zu wehren. Vergeblich war's nun, daß ich die Stunden bei dem Alten ganz aufgab und nicht mehr unter die Eſche kam. Vergeblich war Alles geſprochen, was ich Deinem Bruder ſagte. Er war verblendet bis zum Aeußerſten, und ich konnte mir und ihm auf keine Weiſe helfen. Obgleich ganz Dein Gegentheil, Fritz, ſo hat Dein Bruder doch ein gut Stück Deiner Hartnäckigkeit zum Erbtheil mitbekommen. Weder durch Vorſtellungen, noch durch Drohungen, noch durch geheuchelte Verachtung konnte ich ihn von mir treiben. Ach, und dazu lag die Sorge um Dich ſo ſchwer auf mir! Ich war älter geworden, verſtändiger und klüger. Mit Schrecken ſah ich ein, was Du in jugendlicher Unwiſſenheit und jugendlichem Leichtſinn gewagt hatteſt. So wie wir ſie uns kinderhaft geträumt hatten, war die Welt jenſeits der Berge nicht beſchaffen. Nun war es lange zu ſpät, Dich zurückzurufen. O, was habe ich gelitten in dem Gedanken, Du ſeieſt untergegangen und verloren in der weiten Welt. Wie konnte es anders ſein? Das falſche, harte Leben mußte Dich, den Knaben, verſchlingen und zerbrechen. Wie manche Nacht habe ich bitter durchwacht und durchweint, wenn der Sturm an meinen Fenſterladen rüttelte, oder zwiſchen den Bergen heulte, und den Schnee umwirbelte, und häuſerhoch die Wege verſchüttete. Durch den Sturm glaubte ich dann klagende Rufe zu vernehmen; Du ſchrieſt nach mir, und ich fuhr in die Höhe und ſchrie ſelber in grauſamſter Angſt. Und dann wieder — wie oft habe ich auf der Höhe des Weges in der heißen Sonne geſtanden und im thörichten Hoffen auf Dich gewartet. Dann hatte ich wohl unterwegs ein Körbchen oder ein Klettenblatt voll Erdbeeren gepflückt, die hielt ich dann in der Hand, und die andere Hand hielt ich über die Augen und blickte die ſtaubige Straße entlang und dachte und träumte: O, wenn er jetzt käme; durſtig und beſtaubt, müde und traurig! O, wie ſollte er ausruhen an meinem Herzen! Das Körbchen mit den rothen duftenden Früchten und mein Herz hielt ſich für Dich bereit; aber Du kamſt nicht, wie lange ich auch umſchauen mochte von der Höhe, den Windungen der Straße nach, bis in die weiteſte Ferne. Du kamſt nicht! Und wie ich mein Herz keinem Andern gönnte, ſo gönnte ich auch die Beeren Niemandem; in das Wildwaſſer warf ich ſie und ſah weinend zu, wie ſie luſtig bergab von dannen tanzten, und zum Tode beängſtigt ſchritt ich durch den Wald. Der Paſtor Tanne ſtarb, und mein Vater ſtarb auch. Ich nähte für die Bauernweiber; aber ich war ganz verlaſſen und wußte nicht, was ich beginnen ſollte. Es war mir immer, als müſſe ich hinter Dir her, Du verlorener Freund, in die Welt ziehen. Da brachte die Baronin von Poppen einmal wieder einen Sommer auf dem Poppenhof zu, und ihr Sohn Leon kam ebenfalls dahin. Ich ſah da ein Mittel, mich zu befreien aus der Einſamkeit, aus dieſem engen Thale, deſſen Luft mir jetzt ſo erſtickend ſchien. Den jungen Baron achtete ich nicht eines Hauches; aber ich wehrte mich nicht, als ſeine Mutter Gefallen an mir fand und mir vorſchlug, mit ihr meine Heimath zu verlaſſen. Auch die Dame gefiel mir wenig; aber ich war in einer Art ſtumpfer Verzweiflung, einer fieberhaften Unruhe, welche mir jede Hilfe zu einem Segen Gottes machte. Ich ging mit der Baronin Victorine, und ſie behandelte mich etwas beſſer als ihre Kammerfrau. Du ſcheinſt den Herrn Leon zu kennen, Friedrich; er iſt keine gefährliche Perſönlichkeit; ich machte ihn vollſtändig zu meinem Diener und benutzte ihn, die apathiſche Tyrannei ſeiner

Mutter ſo bald als möglich abzuwerfen; mein Weg, der Weg eines armen, ſchutzloſen Mädchens, ging durch Wildniſſe, die viel gefahrvoller waren und mehr Mühen und Sorgen verbargen, als je eine Deiner amerikaniſchen Wüſten, Fritz Wolf. Aber ich ſah nach den Sternen, dachte an Dich, ſchürzte mein Gewand und ſchritt muthig in das Leben hinein, Dir nach, Fritz Wolf. Die ſchmutzigen Waſſer mußten meinen Saum beflecken; aber meine Seele und mein Leib ſind rein geblieben. Dem Schein des Böſen konnte ich nicht entgehen; aber das Böſe durfte mich ſelbſt nicht berühren. Ich bin ich ſelbſt geblieben in allen Verhältniſſen, welche meine Laufbahn mit ſich brachte. Durch den Baron ward es mir leicht gemacht, mein Glück auf den Brettern zu verſuchen; ich gefiel halbwegs; aber ich weiß es recht gut, daß nur mein Aeußeres Schuld daran hat. Recht einſam und verlaſſen war ich mitten im Lärm der Welt, und dann am traurigſten, wenn ich am ausgelaſſenſten zu ſein ſchien. Sieh, Friedrich Wolf, ich bin doch ein tapferes Mädchen, und habe nicht an meinem Stern gezweifelt, obgleich ich nie eine Nachricht von Dir erhielt. Ich wußte, daß Du lebteſt. Ach, ich hätte es gewiß gefühlt, wenn Du geſtorben wäreſt. Ich habe auch viel Glück gehabt, und es iſt mir gut gegangen; ich habe ſo ſelten als möglich geweint, ſondern habe immer die Locken aus der Stirn geſtrichen, nach den Sternen geſehen, und mich nicht von dem abbringen laſſen, was gut, recht und ehrlich iſt. Gelernt habe ich nach Kräften und dabei gedacht: wenn er kommt, ſoll er mit mir zufrieden ſein, ſoll er finden, daß ich an Bildung keinem Weibe auf Erden nachſtehe. Aber wärſt Du zurückgekommen, treu und roh, wie Du gingſt, ſo würde ich auch Bildung, Wiſſen und Alles das von mir geworfen haben Deinetwegen, wie einſt die rothen Beeren in das Wildwaſſer. Alles, was mein iſt, habe ich nur Dir erworben und für Dich aufgehoben. Sei ein milder Richter meines Lebens! — Der größte Schmerz iſt mir zu Theil geworden, als Dein Bruder neulich mir nachkam und plötzlich vor mir erſchien. Auch ihn täuſchte der Schein, auch ihm erſchien ich, wie ſo manchem Andern, als eine Verlorene. Er war gar wild und unbändig — ganz wie Du, Fritz, in früherer Zeit. Die Begegnung hätte mir faſt den Tod gebracht. Der arme Junge! Sein Schickſal hat mir ſchwer auf der Seele gelaſtet, obgleich der Baron mich auf ſeine Ehre verſicherte, es ſei auf's Beſte für ihn geſorgt, und er ſei nach der Heimath zurückgekehrt. Ich habe dahin an den Paſtor geſchrieben und Geld geſchickt, aber noch keine Nachricht erhalten."

„Gelogen hat der Baron von Poppen," rief Fritz Wolf. „Der arme Robert iſt arg mißhandelt worden; heute erſt habe ich erfahren, daß er in dieſer Stadt iſt, und was er dulden mußte."

„Was iſt ihm geſchehen, was hat man ihm gethan?" rief Eva mit zornflammenden Augen.

„Sie haben den armen Teufel eingeſteckt. Ich kann mir ganz und gar vorſtellen, wie verloren er geweſen iſt in dieſem Gewirr. Hab' ich doch Aehnliches durchgemacht. Jetzt ſcheint er in guten Händen zu ſein. O Eva, liebe, liebe Eva, auch er hat den harten Kampf mit dem Leben, den wir gekämpft haben, jetzt begonnen."

Der Amerikaner faßte die Hand der Jugendfreundin und drückte ſie an die heißen Lippen:

„Sei geſegnet für Alles, was Du mir geſagt haſt, ſei geſegnet, meine Süße, meine Stolze, Du einzige Eva Dornbluth. Ja, Du haſt den härteſten Kampf gekämpft und den ſtolzeſten Sieg erſtritten, und vertauſcht ſind die Rollen zwiſchen uns — ich muß mich vertheidigen, und Du mußt richten, meine tapfere, treue Liebe."

„Du ſagſt liebe Eva!" rief das Mädchen, wie außer ſich. „Dank Gott, o habe Dank, Fritz! Du willſt mir glauben, daß ich Deiner noch immer würdig bin? O, Fritz, ſag' es mir; nimm mich an Dein Herz, laß mich nicht mehr allein in der Welt, es iſt ſo ſchrecklich, allein zu ſein. Es iſt ſo ſchwer, die rechten Sterne zu erkennen, wenn man kein helfendes Herz zur Seite hat. O, Fritz, weshalb haſt Du mich ſo lange, lange allein gelaſſen; Du biſt mir viel Liebe ſchuldig. Sei geſegnet, daß Du endlich doch gekommen biſt. Ich habe in machtloſem Schweigen und mit lächelndem Munde ſo viel lauten und verborgenen Hohn und ſo viel Demüthigungen ertragen müſſen. O, Fritz, gedenke immer daran, wenn Du einmal zornig über mich werden willſt. Sei willkommen und gib mir Liebe und Schutz, Friedrich Wolf."

Die kleine Lampe war dem Ausgehen nahe, man konnte alſo die Thränen in Friedrich's Augen nicht ſehen. Stumm hielt er die Geliebte an ſeiner Bruſt. Die Sterne Eva Dornbluth's hatten doch guten Schein gegeben.

Zehntes Capitel.

Die Sterne Friedrich Wolf's aus Poppenhagen. Ein Stein des Anſtoßes wird aus dem Wege geräumt. Westward ho!

Die Lampe flammte noch einmal auf und erloſch. Friedrich Wolf aus Poppenhagen rief:

„Wie Du zitterſt, Mädchen! Es iſt ſo kalt hier. Komm fort aus dieſer Dunkelheit; komm wieder in Dein hübſches, heiteres Reich; dort wie hier bleibſt Du meine ſüße, meine tapfere Eva. Ich bitte Dich, ſtoße mich nicht von Dir, Du biſt viel beſſer als ich. Weh' mir, daß ich es wagte, Rechenſchaft von Dir zu fordern. Willſt Du mir verzeihen?“

„Was wäre ich ohne Dich?“ flüſterte Eva, das Geſicht an die Bruſt des Freundes verbergend.

„Nimm mich. Ich bin ganz Dein und ohne Dich nichts."

Sie ließ ſich von dem Freunde in das warme Gemach zurückführen. Hier hatte die junge Magd aufgeräumt, die Unordnung und der Dunſt waren verſchwunden, eine ſchöne Lampe mit mattgeſchliffener Kryſtallkuppel brannte auf dem runden Tiſch vor dem Divan. Die Magd machte ſich noch zu ſchaffen im Zimmer und ſah verſtohlen neugierig auf den Fremden. Eva nahm ſie an der Hand und führte ſie zu Fritz:

„Sieh, das iſt meine gute Marie. Ich habe ihr viel zu danken. Sie iſt mir die treueſte Freundin geweſen."

Die Kleine warf ihr keckes Stumpfnäschen in die Höhe:

„Alſo Sie ſind der vortreffliche Herr, welcher uns ſo viel Sorgen und ſchlafloſe Nächte gemacht hat? Angenehme Bekanntſchaft. Sind Sie endlich doch noch gekommen? Wenn ich an der Stelle meines Fräuleins wäre —"

„O, Marie, ſprich nicht ſo,“ ſagte Eva. „Du freuſt Dich doch mit mir!“

„Das iſt es ja eben, was mich ärgert,“ rief die Kleine; das muthige Näschen ſenkte ſich, die hübſche Schürze fuhr nach den noch hübſchern Augen; dann drehte ſich Marie auf den Hacken, fuhr blitzſchnell aus der Thür, brach draußen in ein helles Weinen aus und lachte noch heller dazwiſchen. So ſaß ſie den ganzen Abend im Winkel und erſchien erſt ganz ſpät wieder mit überaus buntgefärbtem Geſichtchen; weshalb hielt die Schürze auch nicht Farbe?

„Das Kind war eben ſo verlaſſen wie ich; wir haben uns treu aneinandergeſchloſſen,“ ſagte Eva. „Doch nun komm, komm. Die Reihe, zu erzählen, iſt jetzt an Dir, Fritz. Sage nun, wie Du das Leben überwunden und Dich zu dieſer glücklichen Stunde durchgerungen haſt.“

Sie zog ihn zu dem Divan, ſtrich ihm lächelnd die Locken von der Stirn, küßte ihn und ſagte:

„Ich horche mit ganzer Seele.“

Traurig begann der Amerikaner ſeinen Bericht: „Du haſt ganz Recht: ich habe mehr Anlage, ein Taugenichts zu werden, auf den Weg mitbekommen, als irgend Einer unſerer Poppenhagener Altersgenoſſen. Einen tollen, eigenſinnigen Kopf trage ich auf den Schultern, und mein Sinn iſt von Eiſen, wie mein Körper. Ueber Alles das haſt Du, Eva, einzig und allein Gewalt erlangt. Du biſt das einzige Weſen geweſen, welches ich fürchtete und deshalb mit knabenhafter Rohheit mißhandelte. Du haſt mich zu Deinem Sclaven gemacht, Dich habe ich geliebt, Dich liebe ich. Von unſerer Jugend brauche ich nicht mehr zu ſprechen, denn Du haſt das ſingende, klingende Märchen derſelben erzählt. Oft hab' ich in der fremden Wildniß, auf dem Meer, in dem Lärm der großen transatlantiſchen Städte Gelegenheit und ein ſtilles Fleckchen geſucht, um die Augen zuzudrücken und den Winzelwald, die Hütten von Poppenhagen ſammt ihren Bewohnern und die Königin von Allen, das kleine Mädchen Eva Dornbluth, aufſteigen zu laſſen. In der Nacht, in welcher ich in die weite Welt hinauslief, beginnt meine Erzählung. Auf der Bergſpitze, von welcher man den letzten Blick in das Thal von Poppenhagen werfen kann, ſtand ich. Die Straße, der Wald und die Höhen leuchteten im weißen Mondlicht, unten aus der Tiefe, wo das Dorf lag, funkelte ein einzelnes Licht; ich wußte, es leuchtete von dem Sarge des Schulzenſohnes, der zwei Tage vorher geſtorben war. Obgleich ich mit dem Verſtorbenen gar nicht gut geſtanden hatte, ſo peinigte dieſes Licht mich doch ſehr und verwilderte mir das Herz, welches ſchon ſo ſchmerzhaft um Dich, Eva, ſchlug, noch viel mehr. Es machte mich unendlich traurig und faſt muthlos, ſo daß meine Kniee zitterten, und ich beinahe umgekehrt wäre. Aber der Gedanke an das Gelächter des folgenden Tages trieb mir das Blut in die Wangen; im vollen Lauf ſtürzte ich fort, bergunter: — die Heimath lag hinter mir, das Loos war geworfen. Ich war endlich in der weiten Welt; aber erſt als der Morgen anbrach, merkte ich, wie weit ſie war, wie wüſt und verworren. Die ganze Nacht lief ich durch, bis die Sterne verblichen, der graue Schein über die Berge ſich legte, und in der Ferne die Hähne ihn ankrähten. Mit Aufgang der Sonne ſtand ich auf der letzten Höhe des Gebirges, vor mir dehnte ſich die Ebene mit ihren Städten und Dörfern, die Ebene, welche ich bis dahin noch nicht geſehen, von welcher ich keinen Begriff hatte. Ich ſetzte mich ſtumpfſinnig auf einen Steinhaufen, legte mein kleines Bündel neben mich und ſtarrte rathlos in die unbekannte Weite. Ich war hungrig und durſtig, ein blöd-wildes Thier. Nach kurzer Ruhe ſchlich ich die letzte Höhe hernieder und ein in das flache Land. Das wenige Geld, was ich beſaß, war in den nächſten Tagen verthan; ich ſchlief unter freiem Himmel, Schuppen, oder in Ställen, wie es kam. In einer leeren Ziegelhütte, wo ich vor einem Sturm und der Nacht Schutz ſuchte, traf ich auf die Leute, welche meine nächſten Schritte in der Welt lenken ſollten. Als ich in die Hütte kroch, fand ich den unbehaglichen Raum bereits beſetzt. Ein Hund fiel mich mit wüthendem Gebell an, und ein Weib kam ihm mit Hand und Mund bei dem abwehrenden Angriff zu Hilfe. Aus der Tiefe der Dunkelheit declamirte eine äußerſt helle Mannesſtimme mit hohem Pathos dem Vorgang ganz unangemeſſene Herzensergüſſe Thekla's von Friedland. Ich war müde, hungrig und zornig, ſo daß ich weder Hund noch Weib achtete, ſie überwältigte und in das Innere der Hütte, an welcher ich gewiß ein eben ſo gutes Recht hatte, wie die zeitweiligen Occupanten, eindrang. In einer Ecke glimmten einige Kohlen, und darauf ziſchte ein Suppentopf. In einer andern Ecke ſtand ein Pierrotkaſten; der Declamator war der Puppentheaterdirector Joſeph Leppel; die Dame war Julie Leppel, ſeine Gemahlin, der Hund hieß Zampa und konnte mehr als bellen; er war ein Künſtler, und wir wurden ſpäter die beſten Freunde. Nachdem ich den Eintritt in den ſchützenden Raum erzwungen hatte, während der Regen draußen niederrauſchte, kam es zwiſchen mir und der Familie Leppel zu einer Auseinanderſetzung, und Signora Julia zeigte ſich als eine verſtändige Dame, welche Vernunft annehmen konnte. Signor Joſeph lud mich zu der Suppe ein, und mein Appetit ergötzte die beiden guten Leute mehr als den Hund, der an ſeinem Theil von der Mahlzeit beträchtlich durch den neuen Miteſſer verkürzt wurde. Nach der Mahlzeit, während ich im Halbſchlaf in einem Winkel mich zuſammenrollte, fand eine lange flüſternde Berathung zwiſchen dem Ehepaar ſtatt, und nachdem man am folgenden Morgen genau meine Lebensverhältniſſe erkundet hatte, legte man mir das Reſultat der Berathung vor. Der Director ſchien ein wenig ſchwachbrüſtig durch ſeine ſchwierige Stellung als Dirigent und Actor geworden und dazu ſehr ſchlecht auf den Füßen zu ſein. Er bedurfte, um den ſchweren Puppenkaſten zu befördern, eines jüngern, kräftigern Gehilfen. Einen ſolchen hatte er gehabt; aber am vergangenen Tage war ein Streit um die Gage ausgebrochen, und der Helfer hatte in Haß und Zorn ſeinen Abſchied von der Geſellſchaft genommen.

Der Director verachtete ihn zwar, befand ſich aber doch in der allergrößten Verlegenheit, und ich erſchien ihm, wie vom Himmel geſendet. Mit Pathos hielt er mir eine Rede, in welcher er mir auseinanderſetzte, wie die Götter mich begünſtigten, indem ſie mir durch ſeine — Joſeph Leppel's — Hand das glänzende Reich der Kunſt erſchloſſen. Ich ſolle nicht zaudern und die Götter erzürnen — ſprach er — ein Paar Stelzen, auf welchen der Vorgänger ein dankbares Publicum entzückt habe, ſei vorhanden, und ſeine — des Redners — Frau werde mich mit Vergnügen die hohe Kunſt lehren, hoch über den Köpfen der Leute zu ſchreiten. Ich ſtarrte den Mann eine geraume Zeit an; die Signora malte mir gräßlich die Schrecklichkeit des Hungertodes und die Fürchterlichkeit der Polizei vor: ich nahm das Anerbieten an, und war ein Gaukler und Puppenſpieler geworden, faſt ohne zu wiſſen, wie das gekommen war. Die Kunſt, auf Stelzen zu tanzen, lernte ich leicht und bald, und brachte ſie binnen Kurzem zu einer gewiſſen Vollkommenheit: es gefiel mir bald gar nicht übel, ſo von der Höhe auf die ſtaunenden Geſichter des Volks herabzuſehen. Der Puppenkaſten war eine leichte Bürde für meine Schultern: mit Bequemlichkeit trug ich ihn durch das Land und lernte ein gutes Stück Leben kennen. Mein Principal war ein merkwürdiger Menſch, ein Drittel gutmüthiger Vagabund, ein Drittel Spitzbube und ein Drittel Phantaſt. Ein eigenthümliches Leben hatte er hinter ſich; von begüterten Eltern geboren, hatte er gelehrte Schulen beſucht; aber ein bodenloſer Leichtſinn hatte ihn zuletzt zu ſeiner jetzigen Lebensſtellung herabgebracht. Er hatte die fixe Idee, daß er noch einmal Director eines wirklichen Theaters werden müſſe, und er iſt mir immer ein leuchtendes Beiſpiel geweſen von der Macht ſolcher fixen Ideen und dem, was der Menſch dadurch erreichen kann. Signor Leppel hat durchgeſetzt, was er wollte, iſt jetzt zu New-York manager eines vielbeſuchten Vorſtadttheaters und auf dem Wege, ein reicher Mann zu werden. Schon als ich mit ihm zuſammentraf, trug er ſich mit Auswanderungsideen und machte von Zeit zu Zeit den Verſuch, das Geld zur Ueberfahrt zu erſparen. Das hielt aber bei der Ungebundenheit ſeines Lebenswandels äußerſt ſchwer, und ohne die Frau hätten wir es nicht fertig gebracht. Sie zeigte Charakter — in mancher Hinſicht ſogar zu viel Charakter; hier aber war es gut, daß ſie durchgriff. In kurzen zwei Jahren hatten wir das Geld zur Ueberfahrt zuſammen und ſchifften uns in Bremen ein. Die See übte einen eigenthümlichen Einfluß auf die Principalin: das Stampfen, Schaukeln und Rollen, das Kopfüber-aus-den-Kojen-poltern, das Salzwaſſer, die Erbſen und das Pökelfleiſch machten ſie — zärtlich: ſie klammerte ſich nicht nur bei Sturm und ſchlechtem Wetter, ſondern auch bei totaler Windſtille mit großer Zuthunlichkeit an mich, und der Principal ſah das mit ſtillem Grimm. Auf dem Meere wurde der Signor zu ſehr von Seekrankheit niedergehalten, um ſeinen Gefühlen Luft machen zu können; aber ſowie wir den Fuß auf das feſte Land ſetzten, brach ſein Zorn gegen mich los, und es half mir gar nichts, daß ich ihm verſicherte, ſeine Gemahlin habe nicht die geringſte Anziehungskraft für mich, und die Zuneigung herrſche allein auf ihrer Seite. Die Eiferſucht hatte ihre blutige Saat geſät, und in einer Strandſchenke auf Longisland brach der alte ewige Kampf um das Weib auch zwiſchen Joſeph Leppel und Fritz Wolf los, und Jeder von Beiden verlor Haare, trug blaue Flecke und zerriſſene Jacken davon. Wir trennten uns, indem der Eine dem Andern das böſeſte Loos wünſchte und die gräßlichſten Segenswünſche nachſchrie. Ich begann das Leben auf eigene Fauſt. Nur noch eine kurze Zeit ging ich vor den Bürgern der großen Republik auf Stelzen; aber da es ihnen kein Vergnügen machte, ſo hörte auch für mich der Spaß dabei auf; ich gab das Geſchäft auf, wurde Zeitungsverkäufer und ſchrie den Broadway auf und ab die New-Yorker Tribüne aus. Dann wurde ich Sänger bei einer Geſellſchaft nachgemachter Tiroler, und dann — ich hatte bei dem Signor Leppel doch viel gelernt — dann betrat ich die Bühne bei mehr als einer herumziehenden Truppe. Dabei hatte ich das wenigſte Glück, wurde furchtbar ausgeziſcht und legte mich auf den Hauſirhandel, der mich weit in das Innere des Landes führte, tief in die großen Wälder. In dem Walde fühlte ich mich ſeit Jahren zum erſten Mal wieder ſo recht an meinem Platze. In den großen Wald gehörte der Knabe vom Eulenbruch. Den Hauſirkaſten ließ ich, wie ich den Puppenkaſten gelaſſen hatte; nach der Büchſe griff ich, und fand mich nun endlich auf der Bahn, für welche die Natur mein ganzes Weſen beſtimmt hatte. Ein wildes, freies, ſtolzes Leben führte ich jetzt, einſam oder im Kreiſe gleichgeſinnter Genoſſen. Die Luſt des Abenteurerthums ſchlürfte ich in vollen Zügen, und dann wirkte der Zauber des einſamen Lebens, wie ich ſagen darf, veredelnd auf mich. Was das tolle, haltloſe Treiben der letzten Jahre mir an Gemeinheit aufgedrückt hatte, das ſtreifte ich jetzt allmälig wieder von mir ab: ich wurde ein ganz anderer Menſch und ſchämte mich mancher Stunde der Vergangenheit. Und wie mein Geiſt freier wurde, ſo ſah ich jetzt auch die Zeit meiner Jugend, die Verhältniſſe meiner Heimath mit andern Augen an. Dein Bild, Eva Dornbluth, tauchte zuerſt aus dem wüſten Nebel wieder auf, und immer klarer, immer glänzender ward es wieder, — in ſo weiter Ferne wurdeſt Du von Neuem zum Stern meines Lebens. Bei Allem, was ich that, dachte ich, von dieſer Zeit an, an Dich. Du warſt zu jeder Stunde mein holder Schutzgeiſt. Ich war arm, aber unbeſchreiblich glücklich, als das Ereigniß kam, welches mich zum reichen Manne machte, und welches mir den Namen gab, unter dem ich in dieſer Stadt aufgetreten bin. — Wir lagerten in der Wildniß zwiſchen dem Arkanſas und dem Canadian, unſerer Vier, ein alter Mann mit weißem Haar, Joſua Warner, ein Mann vom Stamm der Chactasindianer, ein Neger und ich ſelbſt. Der alte Warner war trotz ſeines Reichthums ein geſchlagener Mann. Er hatte ſeine einzige Tochter wider ihren Willen an den Sohn eines verſtorbenen Freundes verheirathet. Durch Verſchwendung, leichtſinnige

Speculationen und Unachtſamkeit hatte Frank Saint Coeur das eigene Vermögen eingebüßt und den Schwiegervater beinahe mit in das Verderben gezogen. Dann hatte er ſich mit der Juſtiz überworfen, einen Mann im Streit erſchoſſen und war entflohen nach dem fernen Weſten, nach Texas. Seine arme Frau hatte er mit ſich geführt, gleichſam als Geißel für den Vater, den er dadurch zu fernern Unterſtützungen zwingen wollte. Nun folgte der verzweifelnde Alte der Spur ſeines Kindes, welches er ſelbſt in das Verderben geſtürzt hatte, indem er es in die Gewalt eines ſo rohen, harten Mannes, wie Frank Saint Coeur war, gab. Westward ho! Niemand hier im alten Lande begreift, was für ein Zauber in dieſem Worte liegt. Legionen ſind auf dem Wege nach dem Weſten. Sie verlieren ſich in der Unermeßlichkeit des Raumes. Hier und da wird ein Feuerherd gebaut, und aus dem Schornſtein eines rohen Blockhauſes kräuſelt der Rauch durch die Blätternacht des Urwaldes, oder ſteigt auf von dem Lagerfeuer inmitten der weiten Prairie. Haben die Anſiedler im Walde, die Jäger, die Emigranten auf der Ebene den Weſten gefunden? Nein, nein! Immer weiter mit Büchſe und Axt, mit Karren und Wagen, mit Weib und Kind, zu Pferd und zu Fuß, immer weiter gen Weſten — westward ho! Wo die Axt klingt, wo die Büchſe knallt, iſt nicht mehr der wilde Weſten; die vorſchreitende Cultur hat nur ihre Grenzen ein wenig hinausgerückt, und der wilde Weſten iſt ein wenig weiter vor ihr zurückgewichen. Das Zauberland, über welchem allabendlich die Sonne untergeht, wo unbekannte majeſtätiſche Ströme durch unbekannte Thäler rollen, wo unendliche Schätze offen und doch unerreichbar daliegen, bleibt immer in derſelben Ferne; das Sehnen nach ihm bleibt immer daſſelbe. Weiter, weiter, ihr Pioniere! Sie ſind Alle auf dem Marſche, Angelſachſen, Deutſche, Romanen und Kelten; ein Jeder hört den Athem des Folgenden im Nacken und ſputet ſich auf ſeinem pfadloſen Wege. Es ſoll da ein Goldland liegen — alte Sagen reden davon; ſpaniſche Miſſionäre wollen den Fuß darauf geſetzt haben; — wo iſt das Land? Westward ho! westward ho! Am Miſſouri liegt's nicht, nicht am Arkanſas, am Rothen Fluß nicht, nicht am Rio Brave, nicht am Colorado. Wo liegt's, wo liegt's? Immer weiter rückt's hinaus, wer kann's ſagen, ob es nicht die Fluthen des Großen Oceans umſpülen? Wer kann aber, mit ſolchem goldenen Glanz vor den Augen, den Fußtritt der nachfolgenden Schaaren hinter ſich ohne Ungeduld hören? Weiter, weiter — wer wird zuerſt jauchzend Beſitz von dem dorado, dem Goldland ergreifen, wie es Pizarro, wie es Ferdinand Cortez vergönnt war? Jedermann darf hoffen, der Glückliche zu werden, vielleicht iſt auch uns Beiden, Eva Dornbluth, unſer Theil daran aufgehoben. Westward ho!“

„Ich folge Dir, wohin Du mich führſt, Friedrich!“ rief Eva mit leuchtenden Augen. „Geh' voran, ich folge Deinen Schritten überall.“

„Du biſt lang genug gegangen, armes Herz; in meinen Armen will ich Dich durch das Leben tragen, ſo wahr Gott mir helfe. Doch nun höre weiter. Wir waren dem flüchtigen Frank Saint Coeur auf der Spur, nachdem wir ihn ſchon Wochen lang verfolgt und geſucht hatten. Einer nach dem Andern in unſerer Schaar war zurückgeblieben, ſei's, daß dem Einen das Roß ſtürzte, ſei's, daß den Andern die übergroße Ermattung zu Boden warf. So waren wir, wie geſagt, zuletzt nur noch unſerer Vier und lagerten in der Wildniß. Es war eine Nacht im Junius, und während der Neger und der Indianer ſchliefen, ſaß ich wachend neben dem wachenden, troſtloſen Vater. Kein Windhauch regte die Blätter der Bäume; ein kleiner Strom rauſchte in der Ferne, hier und da ſahen wir ſeinen Spiegel durch die Büſche blitzen. Es war hellſter Mondenſchein. Tagelang waren wir bereits geritten, ohne einen Menſchen zu erblicken; eine tiefere Einſamkeit konnte man ſich nicht vorſtellen. An dieſer Stelle ſollte ich nun etwas erleben, welches mich heute noch in der Erinnerung mit Geiſterhand in tiefſter Seele berührt. In meine Decke gehüllt, ſaß ich, die

Büchſe griffrecht neben mir, das Meſſer in der Scheide gelockert, und wieder einmal dachte ich ſehnſüchtig Deiner, Eva Dornbluth, und meiner Jugend; wie ein Traum war es mir, wenn ich die halbgeſchloſſenen Augen ganz öffnete, und der Blick über das verglimmende Feuer und die ſchlafenden wunderlichen Gefährten glitt. Neben mir ſeufzte der alte Warner und murmelte: Vorwärts, vorwärts, da ſind ſie — o Lizzie! liebe, liebe Lizzie! — Seit wir uns dieſem, unſerm jetzigen Raſtplatze näherten, war eine mächtige Veränderung mit dem Greiſe vorgegangen; eine Art verzweiflungsvoller Zuverſicht auf das Gelingen unſerer Jagd hatte ſich ſeiner bemächtigt. Er ſtammte von ſchottiſchen Eltern; war etwas von dem second sight, dem geiſterhaften „zweiten Geſicht" ſeiner frühern Landsleute über ihn gekommen? — Hinter uns ſtanden die Pferde angebunden, und eins hatte den Kopf über den Hals des andern gelegt; ein anderes wieherte im Traum. Auch Pompey, der Nigger, murmelte im Schlaf, ihm träumte von der Rakoonjagd;

nur der Indianer lag ganz ſtill, und ſein Roß ſtand eben ſo ſtill abſeits den andern drei. Allmälig verloren unter dem Rauſchen des Flüßchens meine Gedanken ihre Beſtimmtheit; wie es zu geſchehen pflegt, verfiel auch ich, trotzdem ich die Wacht hatte, in einen Halbſchlummer, deſſen Dauer ich nicht beſtimmen kann. Ein Schrei Joſua Warner's jagte mich empor und mit Büchſe und Meſſer auf die Füße. Der Greis ſtand aufgerichtet, voll vom Mond beſchienen, in unſerer Mitte, und ſtarrte auf eine Lichtung, die hinaus auf die weißleuchtende Prairie jenſeits des Stromes führte. Der Chactas und der Neger hatten auch ihre Waffen ergriffen, die Pferde zogen angſtvoll an ihren Halſtern. Nirgends war das Geringſte, was Grund des Schreies und Schreckens hätte ſein können, zu erblicken. Dem alten Vater war der Hut entfallen, ſeine Locken ſchimmerten ſilberweiß, ſtarr war ſein Blick, dem eines Schlafwandlers ähnlich, gradeaus gerichtet, und die Augen Aller folgten den ſeinigen. Ich wollte den Träumenden beim Arm faſſen, um ihn zu erwecken; aber er winkte mir und deutete auf die Lichtung:

„Still — da iſt ſie — ſeht Ihr ſie? Lizzie! Lizzie! Da ſchwebt ſie fort! Lizzie! liebe Lizzie! warte, warte, wir kommen!“

Nichts zu ſehen, — kein Ton zu hören außer dem Rauſchen des Waſſers; in tiefſter nächtlicher Ruhe lag die Natur. Ich fürchtete, das Unglück habe die Sinne des armen Vaters verwirrt; aber vergeblich ſuchte ich in ſeinen Augen nach dem irren Flackerlicht des Wahnſinns. Joſua Warner war ein harter Mann, ein eiſenherziger Sclavenhalter, und wie ein ſolcher ſah er auch jetzt wieder aus. „Kommt, Fred,“ ſagte er, „wir ſind am Ziel; ſie hat mich gerufen, ich habe ſie geſehen, Gott ſegne ihr ſüßes Geſicht, kommt mit den Pferden.“ — Die Büchſe hing er über die Schulter, ſein Roß band er los und nahm es beim Zügel. Gegen den Fluß führte er es; wir Andern folgten ſeinem Beiſpiel; ich in leiſem Grauen, der Neger kopfnickend und die glänzenden Augen rollend, Chimapatawe, der Indianer, gravitätiſch und bedachtſam. Ich wollte die Büchſe ſchußbereit in den Arm werfen; aber der Greis ſchüttelte das Haupt: „Nicht nöthig, Fred, arme Lizzie!“ — Wir ſchritten auf die Lichtung zu und zogen durch den ſeichten Strom faſt trockenen Fußes. Eine kurze Zeit zogen wir im Mondenlicht; dann nahm uns der Wald wieder auf, und wir ſchritten weiter, nach indianiſchem Brauch in einer Linie, der Alte voran, dann ich, dann Pompey, zuletzt der Chactas, Jeder ſein Pferd am Zügel führend. Eine gute halbe Stunde blieben wir nun im tiefſten Dunkel; dann hielt der Greis plötzlich an und wies auf den Boden. Der Indianer ſtieß den Verwunderungsruf ſeines Volkes aus, der Neger glotzte; wir ſtanden vor einer Feuerſtelle, um welche Alles auf den längern Aufenthalt eines Reitertrupps hindeutete. Kaum acht Tage alt konnten dieſe Spuren ſein.

„Arme Lizzie!“ murmelte der Vater. „Wie Deine kleinen Füße ſo wund waren! Wie Du ſo müde geworden biſt! Schläfſt Du, ſchläfſt Du ſanft? Still, ſtill, daß wir ſie nicht wecken.“

Der Indianer hielt ein weißes Tuch in die Höhe: ich nahm es aus ſeiner Hand, es waren Blutflecke darauf bemerkbar. Es war ein feines Damentaſchentuch, und an der einen Ecke trug es die geſtickten Buchſtaben E und W; es konnte kein Zweifel herrſchen, wir waren der unglücklichen jungen Frau auf der Spur. Die Buchſtaben bedeuteten Eliza Warner: aber das Blut, das Blut?! — Ich wollte das Tuch den Blicken des Vaters verbergen: er nahm es mir jedoch ganz ruhig aus der Hand und ſagte:

„Sie ſchläft — ihre Bruſt that ihr ſo weh. Es iſt Blut aus ihrer kranken Bruſt, Fred. Ich wußte es wohl, ſie konnte den langen Ritt nicht ertragen, es mußte ſo kommen.“

Er verbarg das traurige Zeichen in ſeinem Buſen, nachdem er es geküßt hatte: dann führte er ſein Roß weiter, ohne aufzuſchauen, als wandele er auf vollſtändig bekanntem Wege. Der Boden ſenkte ſich nunmehr: die Bäume ſtanden nicht mehr ſo dicht gedrängt; wir traten endlich hervor aus dem Walde auf die große Prairie, hinaus in das vollſte Mondenlicht, und geriethen ſogleich in bruſthohes Gras. War dieſes Gras einſt von menſchlichen Füßen und Roſſeshufen niedergetreten worden, ſo hatte es ſich längſt wieder aufgerichtet, und keine Spur der frühern Wanderer war mehr zu erblicken. Das Haupt vorgebeugt, mit tiefathmender Bruſt, ſchritt Joſua Warner dahin. Ein Rudel Hirſche jagte kaum fünfzig Schritte von uns zur linken Seite über einen Hügelrücken gegen Süden. Wir waren immer noch auf dem Wege gegen Weſten, den fernen, wilden, glorioſen Weſten; doch nach einer Viertelſtunde hielten wir an in der unermeßlichen Ebene, ohne ihn gefunden zu haben. Wir hatten nur gefunden, was wir ſuchten. In dem wogenden Gras, inmitten der Unendlichkeit von Himmel und Wieſe, trafen wir auf einen winzigen Erdhügel, auf ein ganz friſches Grab, das Grab der unglücklichen Eliſabeth Warner. Eine rohe Holztafel verkündete ihren Namen und den Tag ihres Todes; die Stimme, welche den Vater von ſeinem Lagerplatz im Walde emporjagte, war nicht Täuſchung geweſen; er hatte ſein Kind wiedergefunden. Bewußtlos lag er, den Hügel mit ſeinen Armen umfaſſend; ſtumm ſtanden wir Andern auf unſere Büchſen gelehnt, und der rothe und der ſchwarze Mann begriffen das Geheimnißvolle, das Erſchütternde grade ſo gut wie der Deutſche. — Wir verfolgten den ſchlechten Burſchen, welcher die arme Lizzie in dieſes einſame Grab geſtoßen, welcher dieſen Hügel über ihrem Leibe aufgehäuft hatte, nicht weiter; — was für eine Rache hätten wir an ihm nehmen ſollen? Den langen traurigen Heimweg zum Miſſiſſippi traten wir bereits am folgenden Tage an; — vielleicht traf niemals wieder ein Anderer auf dieſes troſtloſe Grab in der Prairie. Die Hirſche und Büffel mochten um es her ruhig weiden, die Geier darüber ihre Kreiſe ziehen; ein menſchliches Auge fiel vielleicht nie wieder auf dieſe Holztafel und den Namen Eliſabeth Saint Coeur. Ich lebte mit dem Vater bis zu ſeinem Tode; ich war der Einzige, mit welchem er über das ferne Grab ſprechen konnte, und ich durfte mich kaum von ſeiner Seite entfernen. Er gab mir ſeinen Namen und ſetzte mich, als er ſtarb, zum Erben ſeines Vermögens ein. Für das Leben in den Sclavenſtaaten war ich jedoch durchaus nicht gemacht. Für die Baumwollenpflanzung fand ich bald einen Käufer, meine Herren Sclaven führte ich nach den Neuenglandſtaaten und ließ ſie laufen: bis auf Einige, welche durchaus nicht laufen wollten, ſondern ſich mit großem Geſchrei an mich feſtklammerten und behaupteten, ich ſei verpflichtet, ſie, Pompey, Cäſar und Agrippina, gewöhnlich Grippy genannt — zu behalten. Zu Theil war mir jetzt Alles geworden, was ich mir im Winzelwalde als das höchſte Glück der Welt vorgeſtellt und gewünſcht. Seefahrer, Krieger, Jäger war ich geweſen, blutige Abenteuer hatte ich glücklich beſtanden; bei mehr als einer Gelegenheit ſah ich dem Tode ohne Augenzwinkern in's Geſicht. Reich war ich jetzt, der freieſte Mann auf Gottes Erdboden; aber nun fehlte mir doch wieder Alles;

zurück in die Heimath trieb der glühende Wunſch; Alles, was ich in der Weite geſucht und gefunden hatte, verblaßte jetzt gegen das, was die einſt ſo gering geachtete Heimath zu bieten hatte. Nach Dir, Eva Dornbluth, ſehnte ich mich, und nicht eher hatte ich Ruhe, bis ich wieder auf dem blauen Meere ſchwamm. Den Hauptmann Konrad von Faber hatte ich zu New-York kennen gelernt; er machte mit mir die Ueberfahrt nach Europa. Wir ſchloſſen uns ziemlich eng aneinander, ohne daß er jedoch meinen wahren Namen erfuhr; er hat mich auch in die hieſige Geſellſchaft eingeführt. In Hamburg trennten wir uns für's Erſte; ich ſuchte Dich, Du Theure, zuerſt natürlich im Winzelwalde. Ich war in Poppenhagen und vernahm alle die Veränderungen, welche ſich dort zugetragen hatten. Man erkannte mich natürlich nicht, und ich gab mich auch nicht zu erkennen. Das war vor acht Tagen. Mein Bruder Robert war eben davongegangen, wie ich, wie Du. Ueber Dich ſchüttelte man die Köpfe; denn dunkle, verworrene Gerüchte waren über Dich in das vergeſſene Thal gedrungen. In toller Angſt und Haſt kam ich hierher — ich vernahm, was unſerm Robert geſchehen war; aber ich hatte gelernt, mich zu beherrſchen. Mit lächelnder Miene ging ich umher, ließ mich von dem Hauptmann Faber überall vorſtellen; der junge reiche Amerikaner war überall ein gerngeſehener Gaſt. Für manche Sünde meines Lebens habe ich durch die innere Qual dieſer letzten acht Tage reichlichſt gebüßt; — nun verzeihe mir, Eva Dornbluth, meine Geliebte, meine Braut, mein Alles. Zu Deinen Füßen knie ich hier, verzeihe mir, verzeihe Alles, was der wilde Fritz vom Eulenbruch durch Vergeſſen, Zweifel und Mißtrauen geſündigt hat; ich liebe Dich, und habe Dich immer geliebt, und nie an ein anderes Weib gedacht!"

Weinend hob Eva den Freund auf:

„Sei ruhig, Herz. Ich laſſe Dich nicht. Die Sterne haben uns auseinander geführt, die Sterne haben uns von Neuem vereinigt. Nicht wahr, nun ſoll uns nur der Tod ſcheiden?"

„Nur der Tod!“ rief Friedrich Wolf. „Sag' es noch einmal, ſag' es mir wieder, daß Du mit mir gehen willſt, daß Du mir immer zur Seite ſtehen willſt!“

„Immer, immer! Deine Sterne ſind die meinigen.“

„So laß uns gehen! Morgen, heute, in dieſer Nacht!“

„Und Dein Bruder?“

„Dürfen wir ihm jetzt entgegentreten? Wir wollen ſchon für ihn ſorgen. In der rechten Stunde wollen wir ihn dann zu uns rufen.“

„Du ſollſt entſcheiden.“

„Er hat auch ſeine Sterne. Mögen ſie ihn gut und ſicher führen, wie ſie uns geführt haben. Fürchteſt Du Dich aber auch nicht vor dem Meere, Du Süße, Liebe?“

Eva Dornbluth ſchüttelte den Kopf:

„Hab' ich mich vor der Welt gefürchtet? Die iſt ein noch ganz anderes, viel wilderes Meer.“

Der rothe Wolf zog von Neuem das Mädchen aus dem Winzelwalde an ſeine Bruſt; dann warf er jubelnd und triumphirend die Hand empor:

„Westward ho! Geſegnet ſeien unſere Sterne!“

Elftes Capitel.

Das Hinterhaus von Nummer Zwölf in der Muſikantengaſſe erfährt eher etwas Merkwürdiges, als das Vorderhaus.

Es war ſpät in der Nacht, und doch war noch Licht in der Werkſtatt des Schreiners Tellering, im Hinterhaus von Nummer Zwölf in der Muſikantengaſſe. Der Kanarienvogel im Bauer hatte ſein Köpfchen unter die Flügel gezogen und ſchlief ſanft; aber Hobel und Hammer in den Händen von Johannes und Ludwig Tellering, Vater und Sohn, waren noch nicht zu Ruhe gekommen, obgleich ſie bereits ein ſaures Tagewerk hinter ſich hatten. Der alte und der junge Handwerksmann waren beſchäftigt, einen Sarg zu zimmern: und ein Sarg iſt ein curioſes Stück Arbeit, welches keinen Aufſchub duldet. Für die Wiege darf der Menſch als Menſch und Hausvater lange vorher, ehe ſie gebraucht wird, ſorgen, und die junge Braut und Frau darf ſie in erröthender Erwartung der Dinge, die da kommen ſollen, unter ihrer Ausſteuer in das Haus des Mannes bringen; wenn aber Jemand bei Lebzeiten ſeinen Sarg beſtellen wollte, ſo würde das mit Recht die Verwunderung der Nachbarn und Mitlebenden erregen, und das Exempel des Kaiſers Karl des Fünften würde zur Rechtfertigung ſolcher Schrulle durchaus nicht ausreichen. In Gedanken zimmert der fromme Chriſt leider freilich oft genug einen hübſchen, feſten, bequemen Sarg im Voraus für geliebte Anverwandte, die ſehr reich, oder andere, welche zu mürriſch und alt ſind; aber hat man jemals wohl davon gehört, daß ein liebender Neffe einem alten Erbonkel ſolch ein ſchwarzes, ſolides, mit Silber beſchlagenes Ruhebett zum Geburtstag oder bei einer andern feſtlichen Gelegenheit als Zeichen ſeiner Verehrung und Liebe dargebracht habe?

Weder die alten noch die neuen Schriftſteller, weder die Claſſiker noch die Epigonen melden von einem ſolchen Factum.

Uebrigens iſt es immer eine traurige Arbeit, einen Sarg zu machen, in Gedanken ſowohl, wie in der Wirklichkeit; man kann in keiner fröhlichen Stimmung dabei ſein; und ſo arbeiteten auch in dieſer Mitternacht Vater und Sohn ernſt und eifrig nebeneinander fort und ſahen kaum von ihrer Arbeit auf. Jeder dachte dabei das Seinige, und ob die Gedanken aus einem grauhaarigen oder braungelockten Kopfe entſprangen, einerlei, ſie waren gleich melancholiſch gefärbt; obgleich weder Meiſter Johannes noch Ludwig viel von dem Schläfer wußten, welchem ſie das letzte Ruhebett bauten.

Neben der Werkſtatt befand ſich die Schlafkammer der Frauen der Familie. Die hübſche, luſtige Louiſe ſchlief ſo ſanft und friedlich, wie der kleine Vogel im Bauer; ſie lächelte im Traum und vernahm nicht das Mindeſte von Hobel, Hammer und Säge. Wachend lag aber die Mutter Anna, ſie horchte ſchlaflos der fortſchreitenden Arbeit des Mannes und Sohnes. Solch eine alte Frau hat mehr Sorgen, als ein junges Ding von ſechzehn Jahren: die Jungen und Gedankenloſen wiſſen gar nicht, wie glücklich ſie ſind.

Die beiden Fenſter der Werkſtatt gingen auf den Hof; das einzige Fenſter der Kammer der Frauen ſah in die enge ſchwarze Gaſſe, durch welche man gehen mußte, um zu dem Kloſterhof von Sanct Nikolaus, um zu dem Giebel des Sternſehers Heinrich Ulex zu gelangen. Wir kennen den Weg bereits. [illegible]n das Fenſter der Schlafkammer klopfte plötzlich Jemand ganz leiſe und erſchreckte die Mutter Anna dadurch ungemein. Hochauf fuhr ſie und horchte, ob ſie ſich auch nicht getäuſcht und das Spiel des Windes für das Anpochen einer menſchlichen Hand genommen habe. War der Todte, für welchen der Ehemann und der Sohn ſich quälten, ungeduldig geworden? Kam er, um ſich nach ſeinem letzten Hauſe zu erkundigen? Frau Anna warf einen Blick nach dem Lager ihrer Tochter; das junge Mädchen ſchlief ruhig weiter; auch Hammer und Hobel in der Werkſtatt ließen ſich in ihrem Werke nicht ſtören. Aufrecht ſaß die Frau im Bett; eben wollte ſie ſich wieder niederlegen, als ſich das Anpochen wiederholte. Eine klare Stimme rief dicht vor dem Fenſter:

„Ich bin's. Erſchreckt nicht. Ich bin's, — Marie Heil!“

„Mein Jeſus!“ rief die Frau. „Johannes! Ludwig! Da ist Jemand draußen. Marie Heil iſt draußen. Oeffnet ihr doch! Louiſe, Kind, wach' auf.“

Louiſe erwachte und fragte, was es gäbe. In der Werkſtatt hörte das Hämmern und Pochen auf. Auf den Ruf ſeiner Mutter hatte ſich Ludwig Tellering blitzſchnell von der Arbeit emporgerichtet. Als er den Namen Marie Heil vernahm, lief er, im höchſten Grade betroffen, eiligſt der ſpäten Beſucherin die Thür zu öffnen. Die Frauen kleideten ſich ſchnell an.

Mit zitternder Hand ſchob Ludwig den Riegel der Hausthür zurück. Der Wind blies ihm die Lampe aus, und er mußte die Hand der kleinen Familienfreundin ergreifen, um ſie zu der Hofwohnung zu geleiten.

„Was iſt denn geſchehen, Fräulein Marie?“ fragte er ängſtlich. „Um Gotteswillen, es iſt doch kein Unglück geſchehen?“

Die Stimme Marie's kämpfte zwiſchen Weinen und Lachen, als ſie antwortete:

„Ein Unglück? Nein, nein! Aber ich muß fort — ich gehe fort — weit — weit — o ſo weit, Herr Ludwig!“

Herr Ludwig faßte die kleine Hand noch viel feſter, als vorher; er ließ ſie auch nicht eher los, bis die Hofwohnung erreicht war. Das Wort des Mädchens hatte den jungen Mann ſo erſchreckt, daß ihm jedes Wort, jede Frage im Munde ſtecken blieb; deſto lauter und vielfältiger aber drängten ſich die Fragen der übrigen Familie Tellering, deren Glieder jetzt ſämmtlich in der gerümpelvollen, verräucherten Werkſtatt, zwiſchen Hobelſpänen, Brettern, Werkzeug aller Art und neben dem Sarge verſammelt waren.

Der ſcharfe Wind, die Gemüthsbewegung und der eilige Lauf durch die Gaſſen hatten die Wangen der kleinen Marie noch viel röther gemacht, als ſie ſchon im gewöhnlichen Zuſtande waren. Eine geraume Zeit ſtand ſie inmitten der verwunderten, erſchreckten Freunde, ehe ſie ſich ſo weit geſammelt hatte, um Bericht zu geben über das, was ſie zu ſo ungewohnter Stunde hertrieb. Ludwig Tellering hatte die Fauſt auf den halbfertigen Sarg gelegt, wiederholte im Innerſten ſeiner Seele: ich gehe fort, weit, weit fort, — ſtarrte das junge Mädchen mit weit offenen Augen an und ſah ungefähr aus, wie Jemand, welcher aus einem ſchönen Traum vermittelſt eines Waſchnapfes voll kalten Waſſers geweckt worden iſt.

„Setzen Sie ſich doch, Marie,“ ſagte der Meiſter Johannes, eine Bank mit der Handwerksſchürze abſtäubend; aber das junge Mädchen ſchüttelte energiſch den Kopf:

„Ich danke ſehr, Meiſter. Ach, Du lieber Gott, für's Erſte werde ich wohl nicht wieder zum Sitzen kommen und noch weniger zum Liegen. Wir gehen fort, o ſo weit, — bis an der Welt Ende; — erſt nach Italien, dann nach Paris, dann nach Amerika."

„Nach Amerika?!" rief die Familie Tellering in den verſchiedenſten Tonarten, und Ludwig fuhr abermals zuſammen, wie vom Blitz getroffen, faßte ſich aber als ein Mann ſogleich wieder und ſtellte ſich feſt auf den Füßen, als wolle er im Boden Wurzeln ſchlagen und Blätter und Blüthen treiben, gleich einer von einem allzu perſönlichen Gott verfolgten griechiſchen jungen Dame aus der Zeit der Metamorphoſen.

„Na nu?" rief der Alte.

„Ach Du mein Himmel!" rief Louiſe.

„Nach Amerika?!" rief die Mutter Anna, auf einen Holzſchemel ſinkend.

Ludwig Tellering ſagte gar nichts; er nahm mechaniſch ſeine Mütze vom Tiſch und ſetzte ſie feſt auf den Kopf.

„Das iſt wirklich eine merkwürdige Nachricht,“ rief der Meiſter. „Und wann ſoll die Reiſe vor ſich gehen?“

„In dieſer Nacht — gleich! Ich komme, zu fragen, meine Herren, ob Sie uns helfen wollen beim Einpacken. Wir wollen mit fremden Leuten nichts zu thun haben. Viel nehmen wir nicht mit. Seht mich nur nicht ſo erſchreckt an, Ihr Leutchen; es geht Alles mit rechten Dingen zu. Wir überlegen es uns erſt recht reiflich, ehe wir uns entführen laſſen.“

Die Aufregung der Familie Tellering ſtieg immer höher.

Louiſe ſchloß die kleine Freundin in die Arme und rief ſchluchzend:

„Es iſt Dein Ernſt nicht, daß Du weggehſt! O, Marie, was ſoll das nur? Was ſoll das heißen?“

„Es iſt mein völliger Ernſt,“ ſchluchzte dagegen Marie Heil. „Ich kann nicht anders, ſo große Angſt ich auch habe. Es iſt eine merkwürdige Geſchichte, und ich hätte nie gedacht, daß ich ſo etwas erleben ſollte. Ich kann meine Herrin nicht verlaſſen.“

Die Dienerin Eva Dornbluth's erzählte nun, was vergegangen war, wie Herr Friedrich Wolf, der Bräutigam ihres Fräuleins, als ein reicher Mann heimgekehrt ſei aus den fernen Mohren- und Indianerländern, und wie er ſeine Braut ſogleich mit ſich fortführen wolle, und wie man keinen Augenblick verſäumen dürfe.

„Wir entſchloſſen uns kurz,“ fuhr ſie fort, „denn wir haben uns nie lange beſonnen, das Leben iſt nicht lang genug dazu. Mein Fräulein fragte mich, ob ich weiter mit ihr gehen, oder ob ich hier bleiben wolle. Ich fragte ſie, was ſie von mir dächte, ob ſie mich für ein Ding hielte, das ſich vor einem Mohren oder einem Indianer oder ſonſt einem wilden Mann fürchte? Ich ſagte, ob ſie ſich nicht erinnere, was ſie Alles an mir gethan habe, und wie ſie mich faſt wie eine Schweſter behandelt habe. Sie ſagte, das ſei Alles recht gut; aber der Weg ſei ſo weit, und die Welt ſei ſo weit, und man könne nicht wiſſen, ob man jemals wieder zurückkomme. Der Herr ſagte, er wolle auch hier gut für mich ſorgen; aber ich antwortete ihm, wie er es verdiente: was er von mir dächte, ich wolle mein Fräulein doch nicht mit ihm allein zu allen Hottentotten und Ruſſen, Chineſen und Menſchenfreſſern ziehen laſſen — dazu kenne ich ihn doch noch nicht lange genug. Und um die Sache zu einem ſchnellen Ende zu bringen und nicht laut heraus zu weinen, ſprang ich weg nach meinem Mantel und Hut, und wenn die Herren uns nun helfen wollen, unſere Koffer zur Eiſenbahn zu ſchaffen, ſo ſoll uns das ſehr angenehm und lieb ſein. Was wir nicht tragen können, laſſen wir zurück und kümmern uns nicht drum. Die Armen ſollen es haben; denn wir ſind ſelbſt arm geweſen, und mögen es überall beſſer wiederfinden."

Die Aufregung der Familie Tellering war nicht zu ſchildern, ſie hatte den äußerſten Grad erreicht. Das Plötzliche und Unerwartete that das Seinige, Jedermann in die höchſte Verwirrung zu bringen. Selbſt der Canarienvogel erwachte, zog den Kopf unter dem Flügel hervor, ſchaute verwundert umher und rieth mit hellem Gezwitſcher der kleinen Marie, Vernunft anzunehmen und im Lande zu bleiben. Louiſe weinte laut, es weinte die Mutter Anna, der Alte ſchüttelte betrübt den Kopf, und Ludwig — Ludwig ſchien den Kopf vollſtändig verloren zu haben. Dann kam ein Augenblick, während welchem Marie und Louiſe einander ſchluchzend in den Armen lagen, und beiderſeitig nicht an die plötzliche Trennung glauben konnten und wollten; dann kam ein Augenblick, wo Marie Heil ſich wieder zuſammenraffte und eine kleine thränenerſtickte Rede hielt über die Flüchtigkeit der Zeit, und wie man nie wiſſe, ob man nicht recht bald wieder zuſammenkommen werde. Nun hatte der Meiſter Johannes Tellering Mütze, Jacke und Rock gefunden, und die Mutter Anna hatte weinend dem jungen Mädchen, welches ſo weit in die Welt gehen wollte, ihren Segen gegeben. Ludwig Tellering quälte ſich vergeblich ab, mit dem linken Arm durch den rechten Aermel in den Rock zu gelangen; es bedurfte der vereinigten Hilfe von Vater und Mutter, um ſeine Ausrüſtung zu vollenden.

Nun ein Thüröffnen und ein Thürſchließen: auf ihren Betten — allein in ihrer Kammer — ſaßen die Frau Anna und Louiſe: ſie weinten Beide und machten ihrem Kummer in abgebrochenen Ausrufen Luft. Gegangen war die kleine Freundin, und der Canarienvogel in der Werkſtatt, jetzt vollſtändig wach und munter, ſang ihr ſein luſtigſtes Leibſtückchen nach. — — — — — — — — — — — —

Mitten im unbehaglichen nächtlichen Getümmel am Bahnhof! Wie pfiff und heulte der kalte Wind durch die dunkle hohe Halle! Jede Laterne diente nur dazu, die Nacht noch finſterer zu machen; ungeduldig keuchte die Locomotive und ſah mit feurigen Augen in die Dunkelheit. Vor der Wagenreihe drängte ſich das fröſtelnde, vermummte, bepelzte Gewimmel der Reiſenden: Beruf und Pflicht, Glück und Unglück kümmern ſich nicht um Jahreszeit, Wetter und Stunde; ſie jagen die Menſchen auf und treiben ſie, und die armen Menſchen denken gar noch, ſie ſeien auf der Wanderung, weil ſie es wollen, weil ſie es reiflich überlegt und beſchloſſen haben.

Eva Dornbluth ſaß bereits im Coupee; Friedrich Wolf drückte dem alten Meiſter Tellering die Hand zum Abſchied; Ludwig aber zögerte mit der kleinen Marie noch immer vor dem Wagen, ſo betäubt wie je. Krampfhaft hielt er den Arm des jungen Mädchens.

„O Marie, Marie, weshalb gehen Sie fort? Bleiben Sie hier!“

„Ich darf nicht, Herr Ludwig.“

„Wollen Sie meiner Schweſter immer ſchreiben, wo Sie ſind und wie es Ihnen geht?“

„Gewiß! Ach machen Sie mir das Herz nicht noch ſchwerer.“

„Sie wollen uns nicht vergeſſen?“

„O Herr Ludwig!“

„So leben Sie wohl, Marie. Wir ſehen uns wieder!“ Er riß die Kleine in den Arm und küßte ſie. Er that es. Dann ſchob er ſie in wilder Haſt in den Wagen und ſtürzte aus der Bahnhofshalle, ohne ſich umzuſehen. Ihm nach klang ein leiſer Ruf: „Ludwig!“ aber er vernahm ihn nicht mehr; wie konnte er hören und ſehen? Friedrich Wolf gab dem Meiſter Johannes noch einen Brief für einen Mitbewohner des Hauſes Zwölf in der Muſikantengaſſe, über welchen er mit ihm viel auf dem Wege zum Bahnhof geſprochen, von welchem er viel ſich hatte erzählen laſſen.

Nun ſchrillte die Pfeife des Zugführers. Laut auf ſchrie die Locomotive, einem wilden Thier gleich, das losgelaſſen wird von der Kette. Der heiße Athem füllte mit dichten Wolken die hohe Halle; in Bewegung ſetzte ſich der Zug. Hinaus, hinaus, ſchnell und immer ſchneller hinaus in die Nacht, die Zukunft; ſüdwärts ſoll es Länder geben, wo es nicht ſchneit, wo die Sonne keinen Winter duldet. Südwärts fuhren Fritz und Eva. Noch einmal winkte Marie Heil aus dem Coupee: kopfſchüttelnd, traurig ſah den Reiſenden der Meiſter Johannes nach. Dann ſchritt er ebenfalls aus dem Bahngebäude, und fand an der nächſten Straßenecke ſeinen armen Jungen.

Sie gingen nach Haus, und der Alte legte ſich erſchöpft zu Bett. Ludwig Tellering aber machte ſich mit fieberhafter Haſt von Neuem an die Arbeit: den Sarg vollendete er allein. Mit grimmiger Energie ſchlug er Nagel auf Nagel ein. Es war ein trauriges Werk; aber Todesgedanken hatte der Jüngling nicht dabei. Wir können ihm nur Glück wünſchen zu ſeinen Gedanken; es waren muthige Gedanken, und der Muth iſt ein edel Ding in dieſer Welt.

Zwölftes Capitel.

Julius Schminkert für immer! Schlaue Bemerkungen des Autors über die Damen im Kartenſpiel.

Am folgenden Morgen ſchien freundlich die Sonne in das Zimmer des Polizeiſchreibers; nach vier Uhr hatte ſich der Himmel geklärt; wenn auch der kalte ſchneidende Wind immer noch anhielt. Es war ein Sonntag, und Friedrich Fiebiger war ein freier Mann, welcher ſich den Teufel um das Bureau Nummer Dreizehn kümmerte und es dem Staube und den Geſpenſtern der Regiſterbücher gern und willig überließ. In dem Bureau Nummer Dreizehn mochten die unheimlichen Geiſter ſo viel

Tänze und Sprünge machen, wie ſie wollten, ruhig ſaß der Polizeiſchreiber Friedrich Fiebiger mit Robert Wolf beim Frühſtück und betrachtete durch die Wolken ſeiner Tabackspfeife ſtill und unbemerkt ſeinen Schützling zum erſten Mal beim hellſten Tageslicht, und was er ſah, konnte ihm nicht mißfallen.

Der Schmerz verleiht oft der gewöhnlichſten Phyſiognomie einen Reiz, von welchem ſonſt keine Spur in ihr zu finden iſt; denn der wahre Schmerz erhebt über das Alltägliche und hat, wie die wahre Freude, eine verklärende Macht, die ſelbſt im Körperlichen zur Erſcheinung kommt. Hier aber hatte der Schmerz ſein Siegel auf ein ſchon von Natur ſchönes und geiſtvolles Geſicht gedrückt, und ſo war der energiſche Zauber unbeſchreiblich.

„Sieh mich an, Robert," unterbrach endlich der Schreiber ſein ſtummes Studium, dem er ſich faſt mit Gewalt entreißen mußte. „Hätten wir geſtern wohl gedacht, daß wir heute die Sonne ſo klar ſehen würden? Es iſt kaum noch eine Wolke zu erblicken. Sieh auf, Robert Wolf."

Der Knabe erhob matt das Geſicht; die Thränen traten ihm immer von Neuem in die Augen.

„Ich werde es nie überwinden," murmelte er.

„Das wirſt Du doch, mein Junge. Kind, Du haſt noch nicht erfahren, wie viel der Menſch überwinden kann und muß. Du haſt erſt den Kelch des Lebens an die Lippen geſetzt; jetzt betäubt Dich der erſte Schauder vor der Bitterkeit des Trankes; — herunter damit, — die Betäubung wird weichen. Es ſetzt doch Niemand das Glas ab, ehe die Neige geleert iſt; wer es vorher im Lebensüberdruß an die Wand geworfen hat, der iſt nur in etwas haſtigeren Zügen damit fertig geworden. Man erſchießt ſich nur, wenn der Topf leer iſt."

„Ich wollte, ich könnte Sie verſtehen, aber ich kann es nicht. Mein Kopf ſchmerzt zu ſehr, mein Hirn iſt zu wüſt. O bitte, ſchicken Sie mich in den Wald zurück, laſſen Sie mich fort; ich kann mit ihr nicht dieſelbe Luft in dieſer Stadt athmen. Was ſoll ich hier? Aus dem Hauſe darf ich nicht gehen; ich könnte ihr begegnen in den Gaſſen, —

o ſchicken Sie mich heim, ſchicken Sie mich zurück in den Wald!“

„Armes Kind, Du weißt nicht, in welcher Einſamkeit Du Dich hier in dieſem Menſchengewimmel befindeſt. Glaube mir, Deine heimathliche Wildniß wird Dich und Deinen Kummer nicht ſo gut vor den Menſchen ſchützen und verbergen, als dieſe Wildniß von aufgethürmten Mauerſteinen. Was willſt Du den Leuten zu Poppenhagen ſagen, wenn Du heimkehrſt? Wie willſt Du ihnen entgegentreten, wenn ſie Dir mit Geſchrei und aufgehobenen Händen entgegenlaufen: Petz iſt wieder da!? Werden ſie Dich in Ruhe laſſen? Werden ſie Dir geſtatten, ein Einſiedlerleben im Winzelwalde zu führen? Rufe Dir im Geiſt all Deine Bekannten vor die Seele, die Alten wie die Jungen, das ganze Neſt; dann denke darüber nach, was das Völklein ſagen wird, wie es lachen, wie es Dir Naſen drehen wird. Dein alter Freund, der Paſtor, iſt todt, Du kannſt Dich nicht in ſein ſtilles Studirſtübchen, nicht hinter ſeine Bücher flüchten und verſtecken.“

Der Knabe ließ das Geſicht in die Hände fallen und zog die Schultern zuſammen. Er fühlte, wie ſehr der Alte Recht habe.

„Bleibe bei mir, Robert,“ fuhr der Schreiber fort. „Ich kann Dich beſſer verſtecken, und will es auch. Eine Tarnkappe ſollſt Du über die Ohren ziehen; Deine Seele will ich heilen, und hoffe, daß es mir gelingen wird. In Poppenhagen wirſt Du ſitzen wie ein Uhu auf der Stange und Jedermann zum Gaudium und Auſſtoß dienen.“

Seine Pfeife ſtellte der Alte fort und ging ſchnellen Schrittes in ſeinem langen Zimmer auf und ab. Noch Mancherlei ſagte er dem Knaben; aber dabei war er doch innerlich in großer Angſt über die Frage, auf welche Weiſe er ihn über die erſte Zeit einer ſo ſehr veränderten Exiſtenz hinwegheben ſollte.

Da ließ ſich auf der Treppe ein dumpfer Geſang hören; wohlbekannte Töne, bei welchen der Polizeiſchreiber ſonſt die Achſeln zuckte, die ihn aber jetzt ärgerlich auffahren ließen. Er machte eine ſchnelle Bewegung gegen die Thür, um den Riegel vorzuſchieben, kam jedoch zu ſpät; die Thür öffnete ſich, und auf der Schwelle erſchien Julius Schminkert, zerzauſt und übernächtig, mit einem lieblichen Gedüft von allerlei Spirituoſen und Tabacksſorten in den Kleidern und den verwilderten Haaren.

„Sie hätten erſt anklopfen ſollen, Schminkert,“ brummte der Alte ärgerlich.

„Unangemeldet tritt der Geiſt herein!“ ſprach pathetiſch der Schauſpieler.

„Wohl wieder einmal die ganze Nacht nicht im Bett geweſen?“

„Richtig, edler Greis,“ antwortete Julius mit beneidenswerthem Gleichmuth. „Würde auch ſehr ſchwer gehalten haben in Anbetracht der Verhältniſſe. Wäre eine recht ſchöne und löbliche Einrichtung, wenn die Herren vom Leihhauſe geſtatteten, daß man daſelbſt — in jenen heiligen Hallen — mit den verſetzten Sachen ſein Quartier aufſchlagen könnte.“

„Julius! Julius!“ rief der Schreiber; aber der Tollkopf lachte.

„Sie reden immer von verſchleuderter, verlorener Zeit, Mann der Ordnung. Wenn ich aber einmal einige Stunden der ſüßen Bewußtloſigkeit des Schlafes abgewinne, iſt's Ihnen wieder nicht Recht. O Ihr Moraliſten, was ſoll man mit Euch anfangen? Uebrigens habe ich Ihnen etwas mitzutheilen, würdiges Haupt. Eine Neuigkeit, eine ſchickſalhafte Neuigkeit will ich austauſchen gegen eine Taſſe Ihres mokkaähnlichen Gebräues, edler Römer. Gilt's?“

„Sie dauern mich, Julius. Es ſoll gelten: — was haben Sie zu ſagen?“

Schminkert warf einen Seitenblick auf Robert Wolf, griff nach dem Kaffeetopf und ſprach:

„Die ſchöne Waldſee — Fräulein Eva Dornbluth — oh, noch etwas Zucker, wenn ich bitten darf — hat die Welt, die Stadt und eine hochlöbliche Theaterintendanz hinter's Licht geführt. Sie iſt — durchgebrannt.“

Der Schreiber ließ die Arme ſinken. Robert Wolf, der bis jetzt theilnahmlos das Geſicht abgewendet hatte, ſprang mit einem Schrei empor, ſtarrte den liederlichen Julius einen Augenblick an und faßte dann mit eiſernem Griff die Schulter deſſelben.

„Noch einmal! was ſagten Sie?"

Julius Schminkert befreite ſeine ſchmerzende Schulter von der kräftigen Hand.

„Donnerwetter! Los die Pfote, ſchwärzlicher junger Kimmerier. Ich will Euch Alles ſagen; gebt mir aber eine Cigarre, ehrwürdiges Ueberwachungsinſtitut."

Fiebiger deutete kraftlos auf die Cigarrenkiſte im Bücherbrett; Schminkert fühlte ſich als Mann der Ereigniſſe und benutzte das Uebergewicht, welches ihm ſeine Nachricht verlieh. Er machte es ſich bequem in dem Seſſel des Polizeiſchreibers, ſetzte den erlangten Glimmſtengel in Brand, ſtieß einige behagliche Seufzer aus und gab den Bericht, dem die beiden Andern mit krampfhafter Aufregung entgegenſehen, ſo langſam als möglich von ſich:

„Im trauten Freundeskreiſe hatte ich einen Theil der Nacht verbracht. Auch einige Freundinnen verſchönten den Kranz als himmliſche Blüthen; reizende Jungfrauen — Prieſterinnen der Sonne, Hofdamen aller Höfe der bekannten und unbekannten Welt, Nymphen, Elfinnen, Göttinnen, o Angelika, Du warſt nicht zugegen! Wäre nur das Getränk nicht ſo verteufelt billig geweſen! 'S iſt eine Schande; je größer der Genius, deſto erbärmlicher gewöhnlich der Spiritus, wodurch die heilige Flamme entzündet und genährt wird!"

„Ich bitte Sie um Alles in der Welt, Schminkert; ſeien Sie verſtändig, ſeien Sie barmherzig, kommen Sie zur Sache!" rief der Schreiber in halber Verzweiflung.

„Bin ich nicht dabei?" fragte der Erzähler würdevoll. „Unterbrechen Sie mich nur nicht, altes Haus, und Sie werden allgemach eine vollkommen klare Einſicht in die Dinge gewinnen. Gut; wir haben einen Punſch angeſetzt, und allgemeine Heiterkeit iſt die Loſung. Mit Roſen

Iſt jede Stirn bekränzt, athen'ſcher Geiſt
Und heit'rer Witz verſchönt die ſchönſten Augen.

Ein wahres Sympoſion, meine Herren! Ariſtophanes, Sokrates, Xenophon, Aſpaſia, Lais, Diotima, Griechen und Griechinnen, Griechenlands edelſte Geiſter waren zugegen. O Angelika Stibbe, Du warſt nicht da; auf weichem Pfuhl der Nacht wiegteſt Du die zarten Glieder, o Angelika. Helleniſch iſt der Punſch, helleniſch die Stimmung; da erſcheint ein Mann aus ſpäterer Zeit, Mäcenas-Schwebemeier; ein Regenſchirmfabrikant, jetzt Rentier und Hausbeſitzer, — ſchöne Seele — ausgezeichnet guter Magen — anerkennungswerthes Vermögen. Trarararabumbum!"

Nachdem der Nachtſchwärmer ſo weit gekommen war, brach er ab, blickte eine geraume Zeit wehmüthig in den leeren Kaffeetopf und ſagte dann:

„In ſeinem Hauſe wohnt — wohnt die ſchöne Eva. Drittes Stockwerk."

„Weiter! weiter!" rief der Schreiber.

„Hinter den Couliſſen heißt unſere Geſellſchaft; ihr Verſammlungsort iſt in der weißen Lilie. Wir empfangen den Mäcen in der Lilie hinter den Couliſſen mit Wonne und Jubel, und die jungen Damen gehen ihm mit Grazie um den Backenbart. Schwebemeier muß eine friſche Bowle ſtellen, Schwebemeier ſtellt die Bowle; von Neuem flammt das heilige Feuer, auch das Capital hat untergeheizt. Wir trinken, wir ſingen, wir tanzen, und der holde Wahnſinn hält Jedermann und jedes Fräulein mit Roſenketten gefangen. Auch die Möbeln fangen an, an unſerer Luſt Theil zu nehmen. Zweimal ſteckt die hochlöbliche Polizei unter der Viſage eines bärtigen Myrmidonen ihr warnendes Meduſenhaupt in die Thür und ſchnüffelt in die Lilie. Wir laſſen uns aber nicht verſteinern; wir lachen der Polizei unter die Naſe. Wir kennen die Herren von der Sicherheitsbehörde, nicht wahr, Alterchen?"

Der Erzähler machte abermals eine Kunſtpauſe. Der Schreiber lief hinundher.

„Das iſt unerträglich!" ſchrie er. „Julius, bei meinem Zorn —"

Sehr unvermuthet und plötzlich hatte ſich Julius aber an den athemloſen, zähneknirſchenden Robert gewandt, mit der dringend ausgeſprochenen Warnung:

„Jüngling, opfere den Grazien, es gibt ſonſt Augenblicke in Deinem Leben, Augenblicke, wo ſich vor Deinen Augen und im Innerſten Deiner Seele Alles dreht; wo Du nicht gewiß biſt, ob Du auf dem Stuhle ſitzeſt, oder ob der Stuhl auf Dir Platz genommen hat; Augenblicke, in welchen es Dir zweifelhaft iſt, ob Du die Götter verlaſſen haſt, oder ob die Götter Dich aufgegeben haben; Augenblicke, in welchen Du Dich an Allem halten willſt, aber mit Schrecken merkſt, daß alle andern Gegenſtände eben ſo ſchwankend ſind, wie Du ſelber. Hüte Dich, Jüngling, und achte das Wort eines erfahrenen Mannes; die Erde dreht ſich; aber der Menſch dreht ſich auch manchmal. O wie betrunken war Maecenas atavis! was war aus den Damen geworden! Wir brechen auf, und wer allzu unſelbſtändig geworden iſt, bleibt und deckt den Wahlplatz ſchnarchend mit ſeinem Leibe. Wir aber, in denen das göttliche Licht der Vernunſt nie ganz erliſcht, ſtellen uns feſt auf unſern Beinen, faſſen den Bonhomme Schwebemeier unter die Arme und bringen — die Damen nach Haus. Wer den erſten überwältigenden Eindruck der friſchen Nachtluft überſteht, iſt gerettet aus den Banden der Unterirdiſchen; wir überſtehen ihn Alle und finden unſern Weg durch Sturm und Regen. Das bejammernswertheſte Bild menſchlicher Hinfälligkeit bietet Mäcenas dar. Anfangs bezeigt er einige Luſt, eine Laterne einzuwerfen; kann ſich jedoch trotz aller moraliſcher Ermuthigung, die ihm unſererſeits zu Theil wird, nicht auf die Höhe ſolch einer männlichen That erheben. Dagegen tritt bei ihm das Stadium unzurechnungsfähiger Krakeelſucht ein; aber noch ehe ſich daſſelbe unangenehm entwickeln kann, packt ihn die Reaction mit kalter Fauſt, — der Rentier wird weich! Meine Herren, ein betrunkener Hausbeſitzer, der ſich mit dem Theater, mit der Kunſt in Verbindung gebracht hat und weich wird, iſt ein merkwürdiges Schauſpiel. Schwebemeier edite regibus zerfließt in Thränen, er beruft die Manen ſeines verſtorbenen Weibes und beſchwört die erregten Gefühle ſeiner gegenwärtigen Ehehälfte; er heult in allen Tonarten über die eigene Schlechtigkeit, Unſolidität, Immoralität; er macht den ihn geleitenden Damen vielen Spaß. Aber die Damen werden nach Hauſe gebracht; die übrigen Herren der heitern Geſellſchaft verlieren ſich gleichfalls in der Nacht, oder vielmehr in dem grauenden Morgen: — dem gutmüthigen Julius liegt der zerfließende Particulier zuletzt allein auf den Schultern; — meine Herren, ſollten Sie es für möglich halten, daß es mir ſelbſt jetzt in ſolchem Augenblicke unmöglich war, der zugeknöpften Hartnäckigkeit des Philiſters ein kleines Darlehen auf die beſte Sicherheit zu entlocken? Sollte man nicht an der Welt verzweifeln, wenn dem fühlenden Manne der brutale Inſtinkt dieſer Thiermenſchen ſelbſt in den rührendſten Augenblicken entgegenfletſcht? Ich ſchleppe den Regenſchirmfabrikanten, wie weiland Atlas die Welt; wir langen nach Ueberwindung übermenſchlicher Schwierigkeiten vor der Thür des

Mannes in der Lilienſtraße Nummer Zwölf an und finden ſie offen. Es iſt vollſtändig Dämmerung, und die erſten Spuren wiederkehrender Menſchenwürde werden an dem Rentier ſichtbar. Er findet es unerklärlich, als er ſeine Halsbinde nicht mehr findet, und bedenkt nicht, daß er ſich mehrmals in den Canal ſtürzen wollte, und jedesmal an der Cravatte zurückgehalten wurde. Ich ſchiebe ihn die Stufen ſeiner Hausthür hinauf, und auf der Hausflur erſchreckt uns eine Geſpenſtererſcheinung. Beleuchtet vom Schein einer Küchenlampe taucht dicht vor uns eine Perſon auf — die Erde hat Blaſen, wie das Meer ſie hat — eine Perſon, welche in ſich alle Vorzüge der drei Macbeth'ſchen Hexen vereinigt. Schwebemeier's Gattin iſt's, und die Gräßlichkeit der Erſcheinung vernichtet den Gemahl ſofort vollſtändig und macht auch auf mich trotz meiner männlichen Gelaſſenheit einen überwältigenden Eindruck. Sie ſtürzte ſich auf uns, und der holde Strom ihrer Rede überfloß uns, alle Dämme der Rhetorik durchbrechend; ſchreckensbleich duckten wir die Köpfe, als ſie zufaßte und den Mann ihres Herzens beim Kragen nahm. Ich wich ihr, nachdem ich aus ihrem hölliſchen Gezeter noch vernommen hatte, was ich Euch entgegenrief, Ihr Herren: Fräulein Eva Dornbluth, der Stern des Waldes, die Fee aus der Wildniß, das große und ſchöne Räthſel der Stadt, hat in dieſer ewig denkwürdigen Nacht in der Begleitung und unter dem Schutze eines hochgewachſenen Herrn mit rothblondem Backenbart ihre Wohnung und das Haus des Particulier Schwebemeier verlaſſen und ſich in einem himmelblauen, ſterngeſtickten Zauberſchleier den Augen der trauernden Menſchheit entzogen: — warum, wozu und wofür, habe ich noch nicht erfahren können, doch

Im ſchnellen Fluge folgen ſich die Stunden,
Der Tag iſt da, die Wahrheit wird gefunden.“ —

Seinen Rock knöpfte Robert Wolf zu; nach ſeiner Mütze ſah er ſich um, als wolle er auf der Stelle der flüchtigen Geliebten nachlaufen. Der

Polizeiſchreiber aber hatte ein ſcharfes Auge auf ihn, ſtellte ſich mit dem Rücken an die Thür und rief im Innern alle Götter an, flehend, das Vernommene möge Wahrheit ſein. Als der Knabe aus dem Walde die Hand auf den Thürgriff legte, legte er ſeine Hand auf die des Knaben und rief mit ſpöttiſchem Lachen:

„Wohin willſt Du, Robert Wolf? Willſt Du Dich noch einmal von der Dame auslachen laſſen? Ich dächte, jeder ordentliche Mann hätte an einem Male genug.“

Der Jüngling ließ unter der kalten Hand des Alten den Thürgriff los und ſchlich zu ſeinem Stuhl zurück. Ein Männertritt ließ ſich auf der Treppe vernehmen; Ludwig Tellering trat ein. Er trug den Brief in der Hand, welchen Friedrich Wolf in der vergangenen Nacht ſeinem Vater gegeben hatte. An die Ueberreichung deſſelben knüpfte er zugleich die Bitte, der Herr Polizeiſchreiber möge ihm — Ludwig Tellering — einen Atlas und ein Geographiebuch mit „recht viel über Italien, Paris und Amerika drin“ leihen. Er erhielt das Verlangte und empfahl ſich mit höflichem Gruße, um den ganzen Sonntag über eifrigſt ſich dem Studium der Länder zu widmen, der Länder, nach welchen Marie Heil gegangen war.

Zweifelnd wog der Polizeiſchreiber das verſiegelte Schreiben in der Hand, dann befahl er in ſo ernſtlicher Weiſe dem gemüthlichen Julius, ſich zu packen, daß dieſer der Bitte unverzüglich nachkam. Nun erbrach der Alte den Brief, ein kleines Billet, gerichtet an Robert Wolf, fiel heraus; der Schreiber behielt es für's Erſte noch in der Hand und vertiefte ſich ganz und gar in die Lectüre des an ihn ſelbſt gerichteten Briefes.

Das Schreiben lautete:

„Geehrter Herr!

Die Geſchicke der Menſchen, welche weit voneinander ihre Bahnen geführt werden, können ſich kreuzen, und Verpflichtungen können entſtehen, während die Betheiligten körperlich vielleicht niemals ſich nahe treten. Der letztere Fall iſt zwiſchen uns Beiden eingetreten, und der Bruder Robert Wolf's weiß nicht, wie er ſeinen Dank ausſprechen ſoll, für das, was Sie an jenem armen Knaben gethan haben. Ich habe Alles erkundet, was die Geſchichte meines Bruders betrifft; ich bin ihm in den letztern Tagen näher geweſen, als er ſich träumen ließ. Ich habe überlegt und bin zu dem Reſultate gekommen, daß ich nicht vor ihm, und ſomit auch nicht vor Ihnen, theurer Mann, erſcheinen darf. Der Knabe wird mich für den Zerſtörer ſeines Glücks, für ſeinen Feind anſehen; ich will ihm erſparen, daß er einſt die Stunde eines unzeitgemäßen Wiederſehens verwünſche. Die Jahre werden ihn beruhigen, und ihm alles Das, was er jetzt durch ſolch ein häßliches Medium ſieht, in dem wahren Lichte zeigen; dann wird der Bruder dem Bruder freudig die Arme öffnen können. Eva Dornbluth, meine Braut, die unſchuldige Urſache ſeines Schmerzes führe ich mit mir fort, ſie gehört mir an und wird nicht mehr dem armen Robert in den Weg treten. Auch ſie ſagt Ihnen ihren tiefgefühlteſten Dank und küßt Ihnen die Hand, die Sie ſo barmherzig, ſo ſchutzreich über Robert Wolf ausgeſtreckt haben. Wenn Sie, geehrter Herr, dieſen Brief durch den Schreiner Tellering empfangen, ſind wir weit von hier entfernt; wir werden den Winter in Italien zubringen, und im Frühling die See kreuzen. Von New-Orleans werde ich Ihnen weitere Mittheilungen machen.

Ich habe vernommen, daß mein Bruder Talente gezeigt und Kenntniſſe erworben hat, ich will das Meinige dazu thun, daß ihm in Zukunft alle Wege zu letztern offen ſtehen ſollen. Nach hieſigen Begriffen bin ich ein reicher Mann; aber wie arm fühle ich mich, wenn ich bedenke, was Sie einem unglücklichen fremden Knaben, was Sie meinem Bruder geben. Einige Wechſel auf das Haus Wienand ſchließe ich bei und bitte, die Summen zur Erziehung und Ausbildung Robert's nach Belieben und beſter Einſicht zu verwenden.

Eva ſchreibt einige Worte an Robert; ich kann mir lebendig vorſtellen, wie der Knabe den Brief der Armen behandeln wird.

Leben Sie wohl; Sie ſollen immer einen dankbaren treuen Freund finden an

Frederick Warner
alias Friedrich Wolf
aus Poppenhagen im Winzelwalde.“

Der Polizeiſchreiber Fritz Fiebiger nickte fünf Minuten lang mit dem Kopfe; dann ſchloß er vorſichtig die Wechſel in ſeinen Schreibtiſch. Dann nickte er wieder fünf Minuten hindurch mit dem Kopfe, ſtopfte eine Pfeife, zündete ſie an, betrachtete das Billet Eva Dornbluth's, betrachtete den brütenden Robert Wolf und ſagte zuletzt:

„Dein Bruder Friedrich hat mir ſoeben geſchrieben. Haſt Du gewußt, daß Fräulein Eva Dornbluth und er längſt Verlobte waren, als Du Dich in das Mädchen verliebteſt?“

Der Knabe zitterte an allen Gliedern und ſtammelte einige ziemlich unverſtändliche Worte.

„Sprich deutlich,“ ſagte der Schreiber.

„Ich habe es ihr nie geglaubt; ſie waren ja noch Kinder, als ſie zuſammenlebten,“ flüſterte Robert.

Der Schreiber zuckte komiſch die Achſeln:

„Und was biſt Du denn eigentlich, mein Junge, — wenn ich fragen darf?! Hier, da haſt Du einen Brief von der Dame; ich hoffe, Du beträgſt Dich anſtändig und vernünftig.“

Robert Wolf griff nach dem Billet; aber ſchon als er die haſtige und doch zierliche Handſchrift erblickte, betrug er ſich nicht anſtändig und vernünftig. Mit zitternder Hand zerriß er den Umſchlag und las. Roth und bleich wurde er, zwiſchen den Zähnen murmelte er. „Mein Bruder — ſie — unſchuldig — Freundſchaft — Fluch ihnen!“

In Stücke zerriß er den Abſchiedsbrief Eva Dornbluth's. Er weinte aber nicht mehr; — jetzt war er das unbeſtrittene Eigenthum des Polizeiſchreibers Friedrich Fiebiger geworden; auf wie lange, das war freilich eine andere Frage. Pique-

Dame war aus dem Spiel; aber es gibt noch mehrere Kronenträgerinnen zwiſchen den Karten; glücklich die, welchen Herz-Dame herausfällt, und welche damit das Spiel gewinnen!

Die Leute aus dem Walde.

Zweiter Theil.

Die

Leute aus dem Walde,

ihre Sterne, Wege und Schickſale.

Ein Roman

von

Wilhelm Raabe.

(Jakob Corvinus.)

Ein Meſſer wetzet das andere und ein
Mann den andern.
Sprüche Salomonis. 27. Cap. 17. V.

Zweiter Theil.

Braunſchweig,
Druck und Verlag von George Weſtermann.
1863.

Erſtes Capitel.

Blick über die Dächer.
Veränderte Ausſichten und Anſichten.

Die verehrlichen Leſer werden gebeten, ſich den Erzähler vorzuſtellen, wie er ſteht, ſeine Hiſtorie gleich einer Frucht in der Hand hält, wie er mit bedenklicher Miene ſich abmüht, den Kern aus der Schale zu löſen und ſehr in Sorgen iſt über die inhaltvolle Frage: was wird man dazu ſagen?

Da gibt es Leute, die haben ſehr ſcharfe Zähne und gebrauchen ſie mit Luſt, und Leute gibt's, welche gar keine Zähne haben. Wieder gibt es Leute, welche ſehr leicht „lange“ Zähne bekommen, und Leute, welche an hohlen leiden. Zähne „wie Perlen* ſollen ziemlich ſelten geworden ſein in der Welt, und falſche Zähne ſollen im Ueberfluß vorhanden ſein. Letzteres behaupten die böſen Zungen, und das kann dem Erzähler in einer Hinſicht angenehm ſein; denn es bringt ihn auf dieſe nützlichen Glieder ſelber. O was für Zungen es in der Welt gibt! Spitze, ſcharfe, ſtumpfe, laute, leiſe, ſüße, bittere, ſilberne, biedere, giftige, wohlmeinende, falſche, ehrliche, glatte: — und für ſo viele und vielgeartete Zungen nur eine Frucht!

Das Amt eines Geſchichtenerzählers iſt viel ſchwerer, als ſich die Leute meiſtens vorſtellen, und am Ende kann der Beſte nicht mehr thun, als ſeinen Apfel ſchälen und ſprechen: Da, nehmt, oder laßt's bleiben. Kern oder Schale, wie es Euch beliebt. Haltet Euch lobend an das Eine, oder tadelnd an das Andere; oder lobt und tadelt Beides, oder Keines von Beiden. Unſereiner muß auch in manchen ſauern Apfel beißen, und Ihr Leute, die Ihr Euch über irgend ein Buch ärgert, wißt gar nicht, wie glücklich Ihr ſeid, daß Ihr es nicht zu ſchreiben brauchtet. Aber — „Seht nach den Sternen, ſeht nach Euern Sternen!“ ſagte der alte Sterngucker auf ſeinem hohen Giebel, wenn die Leute, welche das Glück hatten, ihn zu kennen, vor irgend einer harten Nuß des Lebens ſich ſcheuten, vor irgend einem ſteilen Berge, über welchen ihr Weg führte, zaudernd und bedenklich ſtanden.

„Sieh nach den Sternen, Knabe!“ ſprach er auch zu Robert Wolf, als der Polizeiſchreiber Fiebiger den Knaben zu dem wunderlichen Greiſe führte, und dieſer dem jungen Landsmann aus Poppenhagen lange in die Augen geſchaut hatte. Die beiden Herren ſchickten dann den Knaben nach Hauſe, und der Schreiber fragte ſeinen Freund:

„Nun, Heinrich, was haſt Du in dieſem Geſichte geleſen?“

„Es iſt ein gutes Geſicht,“ lautete die Antwort. „Intelligente Stirn und Augen, ziemlich charaktervolle Naſe, etwas zu viel Weichheit um den Mund — Alles in Allem aber ein befriedigendes Geſicht! Ich will Dir helfen, den Jungen zu erziehen, Fritz.“

„Dank Dir, — sit saluti!“ ſagte der Schreiber, den Seufzer, womit der Gelehrte ſeine letzten Worte begleitete, gern überhörend.

Dieſes Geſpräch fand am frühen Morgen des Montags ſtatt, und man ſah bald darauf den Polizeiſchreiber im kurzen Trabe durch die Gaſſen ſeinem Bureau zueilen. Der Abend erſt fand die drei Alten aus dem Winzelwalde bei dem Aſtronomen zuſammen, und jetzt wurde Robert Wolf auch dem Freifräulein von Poppen vorgeſtellt. Die ganze Stadt hatte von dem Entweichen Eva Dornbluth's und dem Verſchwinden des jungen, reichen, intereſſanten Amerikaners gehört; Beſcheid darum wußten aber nur dieſe Vier. Das Himmelsgewölbe war auch heute durch Wolken verhangen, und kein Stern ſichtbar. So ſaßen denn die Alten wiederum in den hochlehnigen Seſſeln um den Eichentiſch, und Robert Wolf lauſchte ſtaunend im Winkel. Er vernahm das dumpfe Brauſen der großen Stadt faſt wie das Brauſen ſeines Heimathswaldes; aber ſolche Stimmen, ſolche Worte hatte er im Walde nicht vernommen. Noch lange Zeit mußte es dauern, ehe der Knabe vollſtändig begriff, wer dieſe Lehrer waren, was ſie ihm waren. Noch hielt auch die krankhafte Abſpannung aller Körper- und Geiſteskräfte bei ihm an, und ließ ihn auch an dieſem Abend in dem Halbſchlummer äußerſter Erſchöpfung, in welcher man das Wort der Redenden nur unbeſtimmt, wie aus weiter Ferne vernimmt, verſinken. Einmal fühlte er, wie Jemand ſich über ihn beugte und ſagte: „Er ſchläft!“

Dann ſchlief er wirklich, und Ulex ſagte:

„Da haben wir, die Entſagenden, nun dieſen Jungen im Winkel! Wir haben ihn aufgenommen in unſere Mitte und mit ihm vielleicht viel Unruhe und Sorge, jedenfalls aber eine ſchwere Verantwortlichkeit. Was ſollen wir mit ihm anfangen? Was können die Entſagenden dem Knaben, der noch an der Schwelle des Lebens ſteht, geben? Dürfen wir ihm das Daſein zeigen, wie wir Grauköpfe es aufſaſſen? Der Spruch der Karthäuſer: In Schweigen und Hoffen ſoll Eure Stärke ſein, iſt wohl gut für die Einen; aber Fiebiger mag Recht haben, wenn er meint, es ſei ein Verrath an der Welt, ihn Jemand aufzudringen. Haben wir nicht ſelbſt an uns erfahren, wie die Weisheit der Einſamkeit von ſelber kommt, gleich einer Erleuchtung, gleich einer Offenbarung!"

„Es iſt immer ſchlimm, einen jungen Geiſt herabzudrücken," ſprach das Freifräulein. „Wir dürfen es in keiner Weiſe thun; die Entſagung wird auch ſchon früh genug von ſelbſt kommen."

„Sie trägt ſchwere Nagelſchuhe," meinte der Schreiber, welcher gar nicht entſagend ausſah. „Ihr Schritt iſt weither hörbar. Es iſt ſogar unſere Pflicht, der heranmarſchierenden — wollt' ich ſagen, der nahenden Göttin den heitern Schild des lebendigen Lebens entgegenzuhalten und unſern Schützling dort in der Ecke damit zu decken, bis er ſelbſt den Schild halten und tragen kann. Es ſteht dann in ſeinem Belieben, ihn niederzulegen, wann er will; eine polizeiliche Erlaubniß iſt nicht nöthig dazu." —

So war nun der große Umſchwung in dem Leden Robert Wolf's eingetreten; aber es dauerte eine geraume Zeit, ehe der Schützling der drei Alten am Morgen, beim Erwachen, auf der Stelle ſich klar war, wo er ſich befand und was mit ihm vorgegangen war. In der erſten Zeit ſeines Lebens in der Stadt erwachte er gewöhnlich aus einem unruhigen Schlummer, in welchem ihm der Traum die Bilder und Scenen des Daſeins, das hinter ihm lag, magiſch vorgaukelte, bald treu copirend, bald wild und phantaſtiſch durcheinanderwerfend und verwirrend. Da glaubte er den Wald und den Dorfbach vor ſeinem Fenſter rauſchen zu hören, den Paſtor Tanne ſah er mit dem Spitz Fidel den Morgengang durch den bethauten Garten und um das eben erwachende Dorf machen. Er hörte das dumpfe Gebrüll des Viehs, das ſich aus den Ställen nach der grünen Weide ſehnte. Im goldenen Glanz des Sonnenaufgangs leuchteten die Berge, und in den Sonnenaufgang hinein klang eine klare, liebliche, volle Stimme, und eine lichte Geſtalt glitt durch den grünen Grasgarten, unter den blüthenvollen Kirſchenbäumen umher. Eva Dornbluth bog die thauperlenden Blüthenzweige nieder und ſchüttelte ſie, daß die funkelnden Tropfen wie Diamantenſchauer ihr über die ſchwarzen Locken rollten. Vor Luſt zitterten die Zweige, und jeder Baum winkte dem ſchönen Mädchen, ihr ſeinen blitzenden Schmuck darbietend. Nun trat der Kuhhirt des Dorfes an die Gartenhecke, ſetzte das Horn an den Mund, und der unruhige Schläfer in der Muſikantengaſſe erwachte, weil er das gewohnte Getön — nicht vernahm.

Ein anderer Traum brachte andere Bilder. Da ſpielte die Abendſonne im Studirſtübchen des Pfarrhauſes über die Bücherbretter; es hatte ſich eine Wespe in das Gemach verloren und füllte es mit dumpfem Geſumm. Am Tiſch des Pfarrers ſaß Robert Wolf und folgte dem Thier mit den Augen hierhin und dahin, wie es ſeinen Flug nahm. Er mußte ihm folgen mit peinlichſter Aufmerkſamkeit; er durfte den Blick nicht abwenden von dem Thier; — hierhin, dahin ſchoß es, jetzt in das Dunkel der

Winkel und Ecken, jetzt flimmernd in den Strahl der Abendſonne. Es war eine qualvolle Jagd, und das Summen ward immer lauter und dröhnender; immer mehr vergrößerte ſich das fliegende Inſect und nahm allerlei Geſtalten an, ewig wechſelnde. Unheimlich und häßlich waren dieſe Geſtalten, ſo lange das Thier im Dunkel flog, lieblich und leuchtend, wenn es durch den Sonnenſtrahl ſchoß, welcher in das Fenſter fiel. Ein menſchliches Haupt trug es, — bald unbeſchreiblich ſchön, wie das Eva Dornbluth's, bald über alle Maßen fratzenhaft. In immer engeren Kreiſen umzog es den Wolf vom Eulenbruch, das Sauſen ſeiner Flügel klang wie der lauteſte Sturmwind; der angſtgepeinigte Träumer erwachte nur, wenn er im Augenblick der höchſten Bedrängung das vor ihm liegende Lexikon des Paſtors Tanne nach dem geſpenſtiſchen Thiere warf.

Auf richtete ſich Robert Wolf auf ſeinem Lager und ſah ſich verſtört in der fremden Umgebung um. Verſchwunden war der Traum von der Heimath mit allen Einzelheiten. Der alte, greiſe, gute Paſtor war fortgegangen, fort aus dem blühenden Pfarrgarten, aus dem erwachenden Walddorfe; er hatte die lange Pfeife in den Winkel neben ſeinem Schreibtiſche geſtellt; ſo früh am Morgen war er wieder ſchlafen gegangen — ſchlafen gegangen auf dem kleinen bebuſchten, grünen, hügeligen Plätzchen neben der Kirche. Unter den andern Hügeln und ſchwarzen Kreuzen war das letzte Bett des Paſtors Tanne gemacht, und mit goldenen Buchſtaben verkündete eine Tafel des trefflichen Alten Namen, Geburtstag und Todesſtunde. Der weiße Spitz war toll geworden und erſchoſſen in der Dorfgaſſe; — die ſchöne wilde Mädchengeſtalt lehnte nicht mehr unter dem Eſchenbaum an der Hecke; Eva Dornbluth's Stimme erklang nicht mehr in dem ſonnigen Grasgarten hinter den blühenden Bäumen, hinter den Stachelbeerbüſchen. Die Thautropfen hatten ſich in Diamanten verwandelt, verloren hatte ſich Eva Dornbluth in dem großen Walde, in der ſchrecklichen, geheimnißvollen Ferne und Fremde. Aber auch das ſummende geflügelte Thier, die Wespe, war verſchwunden mit dem Erwachen. Robert Wolf rieb die Augen und warf einen Blick auf die grauen Brandmauern vor ſeinem Fenſter; auf die ſchmutzigen, regennaſſen oder beſchneiten Dächer, die qualmenden Schornſteine und Kaminröhren, welche den Dunſt vermehrten und ſich in ihm, in der Ferne, ſchattenhaft verloren. Der Qualm der Steinkohlen, der verſchiedenartigen Gaſe füllte die Bruſt des Knaben, wenn er das verquollene Fenſter mit Mühe geöffnet hatte, und unter dem grauen Schleier rauſchte und knarrte, pochte und kreiſchte und rollte das große Leben der Stadt, ſo fremd, ſo beängſtigend, ſo erdrückend, daß Robert unwillkürlich nach der Kehle griff, gleich einem Erſtickenden. Nun richtete ſich aber ſein Blick auf einen von den vielen Giebeln, und von dort her kam ihm der erſte Troſt, der erſte Anhalt in dieſer ſchwindelerregenden fremden Welt. In jenem Giebel ſchlief Ulex, der Sternſeher, ſeinen langen Morgenſchlaf nach ernſt durchwachter Nacht. Und ein noch höheres Gefühl von Sicherheit und Dankbarkeit regte ſich in der Bruſt des Knaben, wenn nebenan im Gemache der alte Beſchützer Friedrich Fiebiger ſich rührte, huſtete, grunzte und nieſte und ein großes Waſſergeplätſcher machte. Es verklang der Schmerz, den die Nacht noch immer wachrief in dem neuen Leben, welches jeder neue Tag brachte.

Jetzt erſchien Ludwig Tellering trotz der Kälte in Hemdsärmeln vor der Thür der Hofwohnung und rief dem Knaben einen fröhlichen Morgengruß herauf. Hell klang hinter den dunkeln Fenſtern Louiſe Tellering's hübſche Stimme, und der Hammer des Alten begleitete das Lied ganz tactmäßig. Mit der Tiſchlerfamilie ſtand Robert bald auf ſehr freundſchaftlichem Fuße. Er beſaß eine natürliche Anlage für das Schreinerhandwerk, handthierte gern mit Hobel und Säge, und Fiebiger legte dem nicht nur kein Hinderniß in den Weg, ſondern begünſtigte es ſogar ſehr; denn er wußte recht gut, welch eine treffliche Panacee körperliche Arbeit und Anſtrengung gegen alle Seelenkrankheiten ſei. Manchen guten Handgriff lernte Robert Wolf von Ludwig Tellering, und große Fortſchritte machte Letzterer mit Hilfe Robert's in der Geographie von Europa, und Amerika.

Aber es wohnten noch andere Leute in dem Hauſe Nummer Zwölf in der Muſikantengaſſe. Da erwachte der Hausherr, der beſchauliche Herr Mäuſeler; ſeinen Dompfaffen fütterte er, das Bildniß ſeiner Seligen ſtäubte er mit dem Federwedel ab, und in Filzpantoffeln durchſchlurfte er das Haus, überall auf den Treppenabſätzen ſein dummes breites Geſicht zeigend. Fräulein Aurora Pogge machte an dem jungen Tage mit den Roſenfingern den erſten Angriff auf die Augen ihrer Magd Hulda; die vornehme Angorakatze machte den erſten Buckel und zeigte ſich unzufrieden mit dem Frühſtück. Im Atelier des Monſieur Alphonſe Stibbe regte es ſich: der Lehrling erhielt ſeine erſte Ohrfeige von dem Maitre, und ſeine erſten Fußtritte von den Herren Gehilfen. Sein Geheul klang melodiſch in den Morgentraum Fräulein Angelika's. Am längſten ſchliefen im Hauſe Nummer Zwölf der Muſikantengaſſe jedenfalls Angelika Stibbe, die holdanlächelnde Jungfrau, und Herr Julius Schminkert, der treffliche, biedere und beſcheidene Jüngling. Die Welt verlor dadurch nichts, und ſo mochten ſie ſchlafen, ſo lange ſie wollten; wenn Julius dann mit heiſerer Stimme den Morgen anſang und kläglich ſein Geborenſein und Daſein bejammerte, ſo kümmerte ſich die Welt auch nicht im Mindeſten darum.

Aus dichten Rauchwolken hervor gab Fiebiger, der Mann der Polizei, ſeinem Schützling Anleitung zur Bereitung des trefflichen Kaffees, und andere gute und nützliche Lehren. Immer tiefer weihte er ihn in die Geheimniſſe ſeines Lebensgrundſatzes: Gib Acht auf die Gaſſen, ein: im Gegenſatz oder vielmehr zur Ergänzung des Axioms des alten Ulex: Sieh nach den Sternen.

So lange der Polizeiſchreiber und Robert Wolf zuſammen waren, war von Büchern nicht die Rede. In die Muſikantengaſſe hinab, nach den gegenüberliegenden Häuſern blickten die Beiden, und der Mann der öffentlichen Sicherheit wußte von Amtswegen von manchen Dingen Beſcheid, die andern Menſchen verborgen blieben; Individuen und Verhältniſſe ſah er mit ſcharfen Augen, und manche Maske, unter welcher ſich der Träger oder die Trägerin ſehr ſicher und behaglich fühlten, fiel vor dem Blicke des Polizeiſchreibers. So konnte er in dem Gewühl, welches bunt vor den Augen Robert Wolf's vorüberzog, andeuten, ausſondern und zuſammenfaſſen, und, wie kein Anderer, dem Jüngling ein Bild des Lebens, wie es iſt, geben. Da ſchwand mancher Glanz, welcher den Unerfahrenen wohl blenden konnte; da fing aber auch das Dunkle an, zu leuchten und einen hellen Schein zu geben. Das Eine verlor, das Andere gewann; Gegenſätze glichen ſich aus; was durch unendliche Fernen für immer getrennt ſchien, griff ineinander zu Gutem oder Böſem; der Mann in Purpur und köſtlicher Leinwand mußte nach der harten, mit Schwielen bedeckten Hand greifen, um ſich aufrecht zu erhalten im Gewühl. Die Räder des eleganten Wagens, der in weichen ſeidenen Kiſſen die ſchöne vornehme Dame trug, drehten ſich lange nicht ſchnell genug, um den Schmerz, den Kummer, die herzzerfreſſende Sorge hinter ſich zu laſſen. Je mehr das Menſchenkind von den beglückenden Schleiern Fortuna's umhüllt erſchien, deſto dunklere Hände griffen von allen Seiten nach den ſchützenden Hüllen, um ſie herabzureißen und die arme Seele, nackt, frierend und zitternd in das allgemeine Menſchenloos zu ziehen. Wie die Volkswogen durch die Muſikantengaſſe rollten, löſte der Lehrer ſie auf in ihre einzelnen Tropfen und zeigte, wie die Welt ſich in jedem auf eine andere Art ſpiegele. Aber nicht im pedantiſchen Lehrerton gab er ſeine Weisheit kund. Dazu war er allzu ſehr Humoriſt und ſah mit zwinkernden Augen in das Durcheinander, den Geſtaltungsproceß der Geſellſchaft. Er warf ſein Netz aus wie Petrus der Fiſcher und zog es hervor voll von Geſchöpfen aller Art; er freute ſich über das Gekrabbel und Gekribbel und ließ der Molluske, dem Dintenfiſch und Krebs wie dem Hecht, dem Karpfen und der Forelle ihr Recht.

„Merke Dir das, mein Junge,“ ſagte er, „erlaubt muß Dorern ſein, doriſch zu ſein, und Indern indiſch; und nichts iſt oft einem Tölpel ähnlicher als ein ſehr gelehrter Mann. Maurer und Zimmerleute werden ſich in alle Ewigkeit haſſen und große Schlachten gegeneinander führen, und das uralte Problem, alle Schuhe über einen Leiſten zu ſchlagen, hat noch Niemand gelöſt. Sehr viele Menſchen gelangen zu der Bezeichnung „Ehrenmänner“ durch wohlfeile Redensarten, ergo laß Dich nicht verblüffen. An manchem Kerl iſt nichts Gutes als ſein Herz, von welchem die Welt nichts wiſſen will; halte Dich an einen ſolchen Kerl und laß die Welt die Naſe zuhalten. Es iſt mehr daran gelegen, daß das Volk nach grüner Seife rieche, als daß Der und Der, Die und Die nach franzöſiſchen Parfüms und Eſſenzen dufte. Hüte Dich vor übergroßem Ekel; denn oft hängt nicht nur des Menſchen Appetit, ſondern auch des Menſchen Seele an einem Haar. Wer mit dem Teufel glücklich kämpfen will, der ſtellt ſich beſſer feſt auf ſeine Füße und beißt die Zähne zuſammen, als daß er ſich unter dem Rock des heiligſten Engels verkriecht. Es gibt viele Leute, welche alles das, was ſie ſelber nicht glauben, aus allerlei nützlichen Urſachen Andern glauben machen möchten; halte Dich an das Wort der Königin Chriſtine von Schweden: Man muß ſich am meiſten vor lebenden Heiligen hüten. — Die Heuchelei iſt eine ſchöne Kunſt und würdig, bis auf den Grund ſtudirt zu werden. Studire ſie, es gibt kaum einen größern Genuß, als die Entlarvung eines echten Heuchlers. Da ſchlägt es neun Uhr: vorwärts, — immer mit in der Mühle! Die Zeit und die hohen Behörden laſſen oft auf ſich warten; warten ſelbſt aber auf Niemand."

Seine Pfeife klopfte der Gaſſenphiloſoph aus, den bekannten Ueberrock zog er ächzend an, den Regenſchirm nahm er unter den Arm und begab ſich nach ſeinem Bureau, um in der Geſellſchaft des Raths Tröſter, der großen Regiſter und des Wachtmeiſters Greiffenberger mehr nützlich als angenehm dem Staate zu dienen.

Noch einige kurze Augenblicke mochte Robert Wolf den weiſen Ausſprüchen ſeines Beſchützers, die alleſammt mehr oder weniger unmittelbar mit den Vorgängen oder den Paſſanten der Muſikantengaſſe zuſammenhingen, nachſinnen, ehe er ſich zu dem Sternſeher verfügte. Für das Glänzende der neuen Welt, in der er ſich jetzt bewegte, hatte er noch nicht den rechten Sinn; um ſo abſchreckender erſchien ihm dagegen ihr Schmutz. Wahrlich, es war etwas ganz Anderes um den Schnee, welcher im Winzelwalde die Zweige der Fichten zur Erde bog, als um die unbeſchreibbare Materie, welche den Koth der Muſikantengaſſe vermehrte; es war etwas Anderes um den Regen, welcher auf den Blättern vor den Hüttenfenſtern rauſchte, der die Waldbäche anſchwellte und jeden Felſenſteig in einen Waſſerfall verwandelte, als um den Regen, der auf die Ziegeln niederklatſchte und klopfte und um die ſchwarzen Ströme, welche den Steinkohlenniederſchlag von den Dächern ſpülten.

Nur ſcheuen Schrittes wagte ſich der Knabe auf den Gang: geduckt und ſchnell ſchritt er die Treppe hinunter unter dem krächzenden Geſang des jetzt erwachten Schminkert, angeſtarrt von dem Particulier Mäuſeler, furchtſam einer Begegnung des Fräulein Pogge oder der unholden Hulda ausweichend. Scheu und geduckt trat er hinaus in die Gaſſe, und geborgen fühlte er ſich erſt in dem dunkeln Gäßchen, welches an dem Tellering'ſchen Fenſter, an welches vor einigen Wochen die kleine Marie klopfte, vorüberführte. Hier erwiederte er gewöhnlich im Vorbeigehen ein freundliches Zunicken der Meiſterin oder der niedlichen Louiſe. Erſt auf der ſteilen Treppe des Sternſehers hob er den Kopf völlig in die Höhe.

Im Tagesſchein verlor' der Aufenthaltsort des Gelehrten viel von der Sonderbarkeit ſeiner Erſcheinung, die er am Abend darbot: doch auch jetzt erkannte man immer noch, daß kein gewöhnlicher Menſch hier hauſe. Ein ſtummes Kopfnicken des Greiſes begrüßte den eintretenden Jüngling, welcher ſich bereits recht gut in die Art des Alten gefunden hatte, und eben ſo ſtumm ſich an einem ihm angewieſenen Platz am Tiſch, in der Nähe des Fenſters, niederließ. Die Bücher, welche am Todestage des Paſtors Tanne ſich für Robert Wolf für ewige Zeiten geſchloſſen zu haben ſchienen, öffneten ſich ihm von Neuem, und Heinrich Ulex war ein noch beſſerer Lehrer, als der Pfarrer von Poppenhagen. Der Sternſeher begnügte ſich nicht damit, ſeinen Schüler in die Geheimniſſe der lateiniſchen und griechiſchen Sprache einzuweihen; er hob ihn hoch darüber hinaus in das wunderſame Reich, welches ſo weit über den Einzelheiten des irdiſchen Lebens liegt. In den Gaſſen wußte der Sternſeher nicht ſo gut Beſcheid, wie der Polizeiſchreiber: er führte andere Regiſter als dieſer. Die Sterne ziehen geſetzmäßigere Bahnen, als die armen Erdenbürger, deren irrwiſchartige Lebensläufe der Schreiber in ſeine Folianten eintrug. In den Gaſſen mochte dem Aſtronomen im Wege liegen, was da wollte, er trat drauf oder drein: das war nicht ſo in des alten Zauberers eigenem Reiche. Es war ein leuchtender Kreis, welchen er beherrſchte, und dieſer Kreis dehnte ſich über alle Fernen, über Zeit und Raum. Was die Welt an Schönem und Erhabenem beſaß, das war in dieſem Kreiſe heimathsberechtigt. Auf das Trefflichſte ergänzten die Lehren Heinrich Ulex' des Sternſehers die Lehren, welche Friedrich Fiebiger der Polizeiſchreiber dem Knaben aus dem Winzelwalde gab. Alles Uebel in der Bruſt des Jünglings, welches den Worten des Einen nicht wich, wich den Worten des Andern.

„Sieh nach den Sternen," ſagte der Greis. „Da droben iſt Alles Harmonie und Ordnung; nach ewigen Geſetzen wandelt jedes Glied der großen, glänzenden Gemeinſchaft; ſelbſt die regelloſeſten unter ihnen, die Kometen, ziehen ihren vorgeſchriebenen Weg. Welch ein Contraſt gegen das Getümmel hier unten! O ſieh nach den Sternen, Knabe, und wenn der dunkle Erdentag, wenn das irdiſche Gewölk ſie Dir verbirgt, ſo denke an ſie, und vergiß nie, daß ſie über allen Wolken und Schatten, über allem Sturm und Ungewitter ruhig lächeln."

In unendlicher Weiſe variirte der Alte dies ſein unerſchöpfliches Thema: in Alles verflocht er die Bilder und Lehren, welche er ſeiner Lieblingswiſſenſchaft entnahm; wer ihn hörte, mußte geſtehen, daß es doch etwas Schönes um den reinen Idealismus ſei; und ſelbſt Diejenigen, welche ihm am wenigſten auf ſeinem Wege folgen konnten, blickten ihm mit einer gewiſſen ſcheuen und ſtaunenden Bewunderung nach. Gleich einer Liederweiſe verhallte das frühere Leben Robert Wolf's im Anhauch ſolcher neuer Lebens- und Welterfahrungen. Der wilde Schmerz um die verlorene erſte Liebe löſte ſich in ſanfte Traurigkeit auf, und — ach — auch dieſe Traurigkeit verklang immer mehr. Die Geſtalt Eva Dornbluth's ward immer nebelhafter in dem Herzen Robert Wolf's; ſelbſt im Traum quälte er ſich ſeltener mit der Vergangenheit, ſelbſt aus dem Traum verſchwand die Geſtalt und Stimme des Mädchens. Wenn der Knabe anfangs noch die Bücher nur als ein Mittel ergriff, um ſich ſeinen Gedanken zu entziehen; wenn anfangs der Eifer, womit er ſich wieder in die Wiſſenſchaften vertiefte, zum großen Theil ſeinen Grund in dem Fieber hatte, von welchem er verzehrt wurde; ſo änderte ſich auch das noch im Laufe des Winters. Es liegt eine eigene Macht in dieſen magiſchen Rollen, welche ſo lange unter dem Schutt der Jahrhunderte begraben lagen. Ein Hauch überzeugendſter Beruhigung kommt aus dieſen Blättern, in welchen ſo viele und großartige tragiſche Geſchicke, ſo viel Weisheit und Poeſie, ſo viele Recepte für jedes unruhige, kämpfende Geſchlecht der Menſchen niedergelegt ſind.

Unter dieſem Hauche und unter den inhaltvollen Worten:

Sieh nach den Sternen!
Gib Acht auf die Gaſſen!

mußte ein Geiſt, wie der Robert Wolf's, geſunden, und er geſundete auch. Doch bis aus dem Knaben ein echter, vollkommener, ſtarker Mann wurde, mußte noch manches Andere in ſein Leben eingreifen. „Ein Meſſer wetzet das andere und ein Mann den andern.“ Wir leben in einem groſſen Gedränge; es fehlt weder an Meſſern noch an Männern; wer aber vom beſten Stahl iſt, der kommt auch am beſten weg.

Zweites Capitel.

Von einem grünen Gartenflecke, einer weißen Marmorbildſäule, einem Gartentiſch und einer grünen Bank.

Wir haben ſchon mehr als einmal erwähnt, auf welchen Wirrwarr von Dächern, Mauern, Giebeln, Blitzableitern, Brüſtungen, Galerien, Feuereſſen und dunkeln Höfen man ſüdwärts aus den Hinterfenſtern der Wohnung des Polizeiſchreibers Fiebiger ſah; von dem Giebel des Aſtronomen Heinrich Ulex hatte man, wiederum ſüdwärts, eine ähnliche Ausſicht; doch waren die Dächer nicht ſo unregelmäßig, ſo alt und grau. Der Häuſercomplex, den man von hier aus betrachten konnte, war in jüngerer Zeit aufgerichtet und wurde von den Bewohnern in beſſer

Ordnung und Reinlichkeit erhalten. Hier begann das Stadtviertel der angeſehenen Beamten, der Großhändler, ein ruhiges, reinliches, ſolides Stadtviertel, auf welches die Regierung ſich verlaſſen konnte und ſich auch wirklich verließ. Da ragte hier und dort Gezweig von Zierbäumen über die Mauern, man ſah ſogar einen Zipfel von einem kleinen Garten, und um die Zeit, in welcher wir unſere Geſchichte wieder aufnehmen, war der Winter zu Ende, waren die Bäume grün, blühten die Blumen in dem Garteneckchen. Die Katzen putzten ſich auf den Dächern den Bart, der Polizeiſchreiber Fiebiger trug Nankingbeinkleider, Julius Schminkert trug ſeine hellblaue Sommerkleidung nach — dem Pfandhaus und drapirte ſich in einen abgelebten Mantel wie ein cyniſcher Philoſoph. Der Sternſeher freute ſich über die klaren Nächte, und die Sonne freute ſich, daß ſie keine mürriſchen Wolkengebilde mehr zu bekämpfen hatte. Angelika Stibbe ſchwebte in Flor und Flitter, bunt wie in eine abgelegte Robe der Iris gekleidet, einher. Fräulein

Aurora Pogge ward immer grämlicher, je ſchöner das Wetter wurde, ſie gönnte es der Welt nicht; der Hausbeſitzer Mäuſeler kam nicht aus ſeiner Stimmung heraus, er vegetirte fort in der gemäßigten Zone ſeines Daſeins. Ludwig Tellering ſtudirte mit immer höherem Eifer und Erfolg Geographie, und es kam ein Brief aus New-Orleans an die Adreſſe von Louiſe Tellering, ein ſehr unorthographiſcher Brief, unterzeichnet Marie Heil. Der Brief verſchwand ſpurlos, und nur der Erzähler weiß, wer ihn aus Louiſe's Nähkäſtchen ſtahl.

Mehr als einen Sarg und eine Wiege hatten die beiden Schreiner im Hinterhaus von Nummer Zwölf der Muſikantengaſſe angefertigt, ſeit der Nacht, in welcher Friedrich Wolf und Eva Dornbluth die Stadt verließen. — Frühling und Sonnenſchein! — ſchwer hielt es, in dem jungen, ernſten, ſinnenden Mann am Fenſter des Kloſtergiebels den abgehetzten Knaben aus dem Walde, Robert Wolf, wiederzuerkennen. Man ſah ihm an, daß er durch ſeine Lehrer jetzt bereits ſtärker und anders gegen die Welt gerüſtet war; wie der alte Ulex ſagte: artibus, virtute, opere, armis. Männlicher war er geworden; das Auge, nach Milton das große Thor der Weisheit, hatte den unruhig ſuchenden Schimmer verloren; es war ſtät geworden, aber ſcharf geblieben; das ſah man ſelbſt jetzt, wo es ſinnend träumeriſch auf einem Punkt der Ferne ruhte.

Vor dem Jüngling lag der hohe Lehrmeiſter Virgil, der Zauberer und Dichter, aufgeſchlagen; aber der Scholar beſchäftigte ſich heute ſo wenig mit ihm, daß der Aſtronom, der weiter weg, an einem andern Tiſche über einem Folianten aus der königlichen Bibliothek brütete, öfters kopfſchüttelnd ſeine Verwunderung darüber kund gegeben hatte. Worte lieh er freilich ſeiner Mißbilligung nicht; denn der Greis gab der Zeit, der Frühlingsſonne ihr Recht, den Geiſt zu löſen aus den Banden, ihn aus der dunkeln Nähe in die blaueſte Ferne, weit über die Dächer und Mauern, weit über die äußerſten Grenzen von Stadt, Feld, Dorf, Wald, weit, weit über die Berge, weit in die Ewigkeit hineinzuführen.

„Es will Alles ſein Recht haben,“ dachte der Weiſe. „Das ſind nicht die wahren Menſchenerzieher, welche der ungeduldigen Seele die Zügel ſo feſt anziehen, daß ſie fort und fort gradaus nach dem Willen des Lenkers ihren Weg nehmen muß. Wehe, wenn der Zügel reißt; oder das Geſchick ihn plötzlich, mitten auf dem Wege, aus der Hand des Führers nimmt. Träume, mein Kind, träume, wandle zwiſchen den Sternen, wie Du ſie ſiehſt; die Erde, wie ſie iſt, wird Dich bald genug herabholen.“

Heinrich Ulex war unſtreitig ein weiſer Mann, diesmal befand er ſich jedoch in einem großen Irrthum; die Seele Robert Wolf's wandelte augenblicklich nicht von Stern zu Stern, die Sonne überſtrahlte die Sterne viel zu mächtig; — die Seele Robert Wolf's ſchwebte nicht hoch über der Erde; im Gegentheil, dicht am Boden klebte ſie und erging ſich zwiſchen dem Gebüſch der Gartenecke, die in der Tiefe vom Giebel des Nikolaikloſters zu erblicken war. Wie ſchon geſagt, der Jüngling hatte ein gutes Auge aus dem Walde in die Stadt mitgebracht, und es entging ihm keine Einzelheit des grünen, von der Sonne beſchienenen Fleckchens. Da ſtand zwiſchen Holundergeſträuch eine weibliche Bildſäule von weißem Marmor, welche mit beiden Händen eine Schale, aus der Schlinggewächſe herabhingen, über das Haupt erhob. Im Schatten des Holunders, dicht neben der ſchönen Statue, ſtand eine zierliche Bank, und davor ein eben ſo zierliches Tiſchchen. Auf der Bank ſaß ein junges Mädchen, welches einen breitrandigen Strohhut neben ſich gelegt hatte und in eifriger Arbeit ſich über einen Stickrahmen neigte.

So lange der Winterſchnee die Dächer und den Gartenabſchnitt deckte, hatte Robert Wolf nicht auf dieſen Erdenfleck, der ſeine Aufmerkſamkeit jetzt ſo ſehr in Anſpruch nahm, geachtet; die Katzen, der Rauch, welcher aus den Schornſteinen aufſtieg, hatten mehr Intereſſe für ihn gehabt, als die paar kahlen Zweige und die mit Stroh umwickelte Puppe. Das hatte ſich mit Eintritt der Tag- und Nachtgleiche geändert. Von ſeinem Lexikon aufblickend, ſah Robert Wolf eines Tages da grüne Blätter und Blüthenranken, wo kurz vorher nur ärmliches Geſtrüpp zu erblicken war; ein ſonniges Raſenſtück war unter dem Schnee verborgen geweſen, und aus der Strohhülle hatte ſich das weiße Bild der Götterſchenkin Hebe losgewunden. Ueber Nacht war der Frühling auch in das Steingewirr dieſes Theiles der großen Stadt gekommen; und am Morgen kam das zierliche Fräulein, ſtand in einem Sonnenſtrahl und gab einem Gärtner Anweiſung, was nun weiter mit dem vom Frühling geübten Zauberwerk anzufangen ſei. Der Jüngling am Fenſter des Kloſtergiebels ſah es ſtehen; achtete jedoch anfangs weniger auf das niedliche Kind, als auf das grüne Gebüſch und die Baumwipfel, an welchen die Blüthen ſich öffneten. Jeden Fortſchritt der Vegetation auf dieſem winzigen Punkt inmitten der grauen Einöde beobachtete er, ſo zu ſagen, gierigen Auges. Es lag ein Troſt darin, eine Art Bürgſchaft dafür, daß die Welt doch noch nicht ganz zu Mauerwerk, Schornſteinen und Feuereſſenqualm geworden ſei. Um die Geſichtszüge des jungen Mädchens, welches auf dieſem ſonnigen Fleckchen wandelte, mit bloßem Auge zu erkennen, war die Entfernung doch zu bedeutend.

Eines Tages aber kam der Polizeiſchreiber ſehr ärgerlich geſtimmt von dem Polizeibureau nach Hauſe; eine Dame, welche von einer Nachbarin in ihren heiligſten Gefühlen beleidigt war, und welche an der Menſchheit verzweifelte, hatte auch den Protocollführer beinahe zur Verzweiflung gebracht. Er hielt während des Mittagsmahls ſeinem Zögling eine donnernde Philippika gegen die Weiber, zog zur Verdauung Göckingk's Gedichte aus ſeiner Bibliothek und trug dem gleichgeſtimmten Robert den beherzigungswerthen Vers:

„Jüngling, hüte Dein Herz und dünke gegen die Schönheit
Nie Dich weiſe genug, nimmer Dich ſtärker als ſie:“ —

nebſt polizeilich angehängtem Commentar daraus vor. An demſelben Tage richtete Robert Wolf in Abweſenheit des alten Ulex eins der Fernröhre des

Aſtronomen auf den Gartenfleck, die Marmorbildſäule, die Laube und die junge Dame, und erkannte nun das Geſicht wieder, welches ſich an jenem Abend, wo er, von dem Wagenrad niedergeworfen, auf der kalten naſſen Erde lag, ſich ſo erſchreckt, lieblich und rührend zu ihm niedergebeugt hatte. Der Garten gehörte zum Hauſe des Banquiers Wienand, das kleine Fräulein unter den Holunderblüthen war Helene Wienand.

Verſuchen wollen wir jetzt, zu ſagen, was und wie Robert Wolf in dieſem neuen Frühling dachte und fühlte, wenn er das junge Mädchen im Grün neben der weißen Statue ſitzen ſah. Der erſten Ueberraſchung folgte in der Bruſt des Jünglings ein gewiſſer Mißmuth, eine Art von ärgerlichen, verbiſſenen Grolles: denn für's Erſte ſah er noch das ganze Geſchlecht in der Geſtalt der Einen verkörpert, durch welche er ſolchen Schmerz erduldet hatte und noch dulden mußte. Während dieſes Zuſtandes mußte Ulex ſeine wahre Freude an dem Schüler haben; mit brennendem Eifer vertiefte dieſer ſich in die Bücher und machte in jeder Hinſicht ſolche Fortſchritte, daß der Alte gegen Fiebiger ſein Lob nicht laut genug ausſprechen konnte.

Doch wer kann immerdar über die ſchwarzen Lettern, wenn ſie auch noch ſo viel Weisheit und Poeſie enthalten, ſich beugen? Stets von Neuem fordert das Lebendige ſein Recht über das Todte, und von dem Buche mußte das Auge des jungen Mannes ſich doch zuletzt wieder erheben — zum Himmel, zu den Wolken, die der Südwind über die Dächer trieb; über die Dächer ſelbſt mußte es ſchweifen, bis es wieder auf dem grünen Fleck, den es meiden wollte, haftete. Hatte der Knabe die Stelle, welche er ſo unwillkürlich ſuchte, gefunden, ſo fuhr er wohl ärgerlich zuſammen, ſchlug er mit verdoppelter Energie ein Blatt der Leiden des klugen Wanderers Odyſſeus, des Aeneas und ſeiner Genoſſen, oder eine Seite im Schiffskatalog um; aber daſſelbe Spiel wiederholte ſich von Neuem, in der nämlichen Viertelſtunde, auf die nämliche Weiſe. Der Sternſeher hatte Recht, wenn er ſich nun über die Unbeſtändigkeit der Stimmung ſeines Schülers wunderte; er ſchob dieſelbe aber auf irgend eine ſchwierige lateiniſche oder griechiſche Conſtruction und pflegte zu ſagen:

„Gemach, gemach mein Sohn; die ruhige Hand greift am ſicherſten. Woran liegt es denn?“

Erröthend ließ der Jüngling den Greis in ſeinem Irrthum und wies irgend eine claſſiſche Schwierigkeit auf, über welche nicht fortkommen zu können, er behauptete. Der Sternſeher konnte unmöglich wiſſen, was an der Sache war; er erklärte und zwar mit Vergnügen; um keinen Preis hätte er die begonnene Unterweiſung des Schützlings Friedrich Fiebiger's wieder aufgeben mögen.

Geraume Zeit dauerte der Kampf Robert Wolf's gegen die zauberhafte Anziehungskraft der weißen Bildſäule, der grünen Baumgruppe und des kleinen Menſchenfigürchens drunten in der Tiefe, zwiſchen den hohen Brandmauern. Darauf kam eine Zeit, in welcher Robert Wolf ſich nicht mehr wehrte gegen den magiſchen Punkt im Süden; eine Zeit, in welcher der Sternſeher die Fortſchritte ſeines Zöglings nicht mehr ſo wie früher zu loben hatte. Selbſt ein ſo geſcheiter Mann, wie Heinrich Ulex, kann nicht auf Alles Acht geben, zumal wenn die Aſtronomie ſeine Lieblingswiſſenſchaft iſt, zumal wenn er den Jahren, bis zu denen die heilige Schrift des Menſchen Lebensalter ausdehnt, ſo nahe gekommen iſt, als der Sternſeher es war.

Der Polizeiſchreiber machte ſich keine Sorgen über die Zerſtreutheit ſeines Schützlings, und noch weniger Sorge machte er ſich über eine andere Umwandlung, welche im Weſen des Jünglings eingetreten war. Anfangs hatte Robert Wolf ſich vor den Gaſſen, vor dem Gewimmel der großen Stadt ſehr geſcheut, faſt gefürchtet, und der einzige Weg, welchen er allein ging, war der zum Giebel des Nikolaikloſters geweſen. In das Gewühl der Stadt hatte er ſich nur an der Seite des Polizeiſchreibers gewagt, und ſtets war er bedrückt und verwirrt draus heimgekehrt. Er ſchien auf keine Weiſe ſich darin zurechtfinden zu können; die Häuſer und

Mauern wollten ihm auf den Kopf fallen, die Tauſende und aber Tauſende von Geſichtern waren ihm unheimlich; überall vermuthete er lauernde Feinde, Spott und höhniſches Lachen.

Das änderte ſich allmälig ganz und gar.

Robert Wolf wagte es, auf eigene Fauſt die Gaſſen zu durchſtreifen; die Scheu, die Angſt vor den Menſchen verlor ſich, und der Polizeiſchreiber Fiebiger rieb ſich die Hände nach ſeiner Gewohnheit darüber. Der Ortsſinn, welchen der Jüngling aus ſeinem Heimathswalde mitgebracht hatte, leiſtete ihm jetzt die beſten Dienſte; er ſuchte die Straße, in welcher das Haus ſtand, deſſen Gärtchen man vom Giebelfenſter des Sternſehers aus erblickte. Er fand die Straße und fand das Haus; durch Julius Schminkert erfuhr er, wem es gehöre. Robert Wolf fing an, nähere Bekanntſchaft mit dem leichtſinnigen Declamator zu machen: auch Schminkert gehörte zu den Lehrmeiſtern, welche den Jüngling in die Geheimniſſe des Lebens einweihen ſollten; — ein gefährlicher Lehrer war er freilich, und ſeine Maximen, ſeine Philoſophie wären ohne das Gegengewicht, welches Ulex und Fiebiger in die Wagſchale warfen, im höchſten Grade bedenklich geweſen. Es war die Philoſophie des praktiſchen Cynismus, welche dem Jüngling hier entgegentrat; nicht jene Art des Cynismus, von der die Stoiker ſagten: ſie ſei eine Abkürzung des Weges zur Tugend; ſondern jene Art, welche nur eine Abkürzung des Weges zur Schenke, zu allen Ausſchweifungen iſt, indem ſie die ganze Welt zu einer Kneipe macht und jede Tugend zu einem Schenkmädchen.

„Ich will Euch etwas ſagen, Waldmenſch,“ ſprach der treffliche Julius, „Ihr ſcheint mir ein ganz guter Junge zu ſein; aber die Alten werden doch einen Eſel aus Euch machen; Ihr ſeid in die rechten Hände gefallen. Haltet Euch ſtellenweiſe ein wenig zu mir, ich werde Euch Mancherlei zeigen, von Welchem ſelbſt die hohe Polizei keinen rechten Begriff hat. Man muß ſich in das Leben hineinfreſſen wie die Maus in die Speckſeite, und ſich nicht gleich in's Mauſeloch jagen laſſen, wenn die alte Perſon, der Küchendragoner Moral mit Beſen und Feuerzange ein großes Gepolter macht.“

Julius Schminkert gehörte zu den Menſchen, welche in der eben ſo angenehmen wie leicht erklärlichen Illuſion befangen ſind, zu den achtungswertheſten, verkannteſten, geiſtreichſten und unentbehrlichſten Charakteren der Gegenwart zu gehören, und welche es zugleich für ihre Pflicht halten, ſich von Zeit zu Zeit ein Individuum aus der Maſſe der Menſchheit zu wählen, und es mit allen dieſen trefflichen Eigenſchaften ſpeciell bekannt zu machen. Dieſe Menſchen ſind von der Natur mit ſeltſam kräftigen Anklammerungswerkzeugen ausgeſtattet: den Gegenſtand ihrer Zuneigung halten ſie feſt, bis er ihnen langweilig geworden, bis ſein Geldbeutel leer iſt; — es ſind noch lange nicht die ſchlechteſten Geſellen, und der ſchlaue alte Fiebiger ließ ſeinen Schützling ruhig mit dem Schauſpieler gehen, ohne ein Wort darüber zu verlieren. Die Augen hielt er aber weit offen.

Julius Schminkert führte den Jüngling ein in den Kreis, von welchem der Rentier Schwebemeier ein ſo ausgezeichnetes Mitglied und koſtbarer Zierrath war, und wo die früher ſchon erwähnten Damen die weibliche Grazie in der echteſten Caricatur zur Darſtellung brachten. Groß war die Verwunderung Robert Wolf's über die Anſchauungen und das Gebahren dieſes Kreiſes, über die Geſchichten, welche die Herren und Damen erzählten, über die Art, wie ſie ihre Geſchichten erzählten. Es konnte nicht fehlen, daß von Zeit zu Zeit auch die Rede auf die „durchgegangene“ Eva Dornbluth kam, und Robert mußte alle Geiſteskraft zuſammenraffen, um nicht, wenn dieſer Name mit Spott und unendlicher Heiterkeit genannt wurde, aufzuſpringen und dreinzuſchlagen. Eines Abends kehrte der Jüngling aus der Geſellſchaft des Schauſpielers heim in das ſtille verräucherte Gemach, wo der Polizeiſchreiber in Tabackswolken gehüllt bei ſeiner Lampe ſaß und las, legte mit Thränen der Reue und Wuth dem Alten unaufgefordert Beichte ab, und verſprach ihm und ſich ſelbſt feierlich, nicht mehr den Wegen, auf welchen der luſtige Julius ſein Daſein vertaumelte, folgen zu wollen.

Der Alte fuhr komiſch durch die Haare und meinte: „Haſt Du genug in den Topf gerochen? Ein arabiſches Sprichwort ſagt: Spiele nicht mit den Hunden, ſie könnten ſich Deine Vettern nennen. — Man kann Vieles in einem langen Leben lernen; aber oft noch mehr in ein paar Tagen, in einem kurzen Augenblicke. Na, beruhige Dich, Burſche; ich wußte, daß es ſo kommen würde; man ſoll den Menſchen nicht auf Alles mit der Naſe ſtoßen, es ſchadet gar nichts, wenn er ſie ſich ſelbſt von Zeit zu Zeit an einer Ecke blutig rennt.“

So wurde der Knabe aus dem Walde zwiſchen der Weisheit, die in der Einſamkeit unter den Sternen wandelt, der Weisheit, die im Gewirr der Menſchheit den feſten Boden der Erde tüchtig und ernſt beſchreitet, und der Lebensanſicht, welche im Schmutz tappt und den Fuß nur hebt, um ihn deſto tiefer wieder in den Koth zu ſetzen, ſeines Weges geführt. Seine Schule begann ſehr früh, und oft genug citirte ihm der Sternſeher die Worte Seneca's: Non est ad astra mollis e terris via. In den bitterſüßen Inhalt des Buches des Lebens vertiefte er ſich zu einer Zeit des Lebens, in welcher Andere ſich noch kindlich über den ſchönen goldglänzenden, bunten Einband freuen. Er war zu beneiden; aber er war auch zu beklagen. Wie wunderlich iſt es doch, daß die Menſchen, deren Loos, Alles in Allem genommen, iſt, hienieden beklagt zu werden, ſo oft und ſo grundlos beneidet werden und wieder Andere beneiden!

Aber die Sonne lag auf dem grünen Gartenfleckchen hinter dem Hauſe des Banquiers Wienand, welches vom Giebelfenſter des Sternſehers Heinrich Ulex zu erblicken war. Der Himmel war blau, trotzdem die große Stadt ſo viele ſchwarze Rauchwolken zu ihm emporſandte. — Robert Wolf vergaß den Zauberer Virgil über die Holunderbüſche, die weiße Statue der Hebe und die kleine Gartenbank, und der Sternſeher Ulex wunderte ſich darüber; wir aber wenden uns jetzt zu dem Garten inmitten des

Gemäuers ſelbſt, wir wenden uns zu dem jungen Mädchen auf der Bank unter den Holundern, neben der Bildſäule.

Die Welt, in welcher Helene Wienand geboren und aufgewachſen war, zu ſchildern, iſt kein Vergnügen. Es gibt darin ſelten große Verbrechen; aber faſt eben ſo ſelten große Tugenden. Es gibt darin recht hübſche, bequeme, angenehme Laſter, und eben ſo hübſche, bequeme und angenehme Tugenden. Man liebt und haßt auf eine Art, welche uns Allen leider nur zu gut bekannt iſt, und welche keiner Beſchreibung bedarf; — durchſchnittlich überwiegen die Tugenden die Laſter, durchſchnittlich überwiegt die Liebe den Haß, doch das iſt nicht ſehr hervorzuheben. Jedermann iſt von ſeiner Vortrefflichkeit höchlichſt überzeugt, und verlangt, daß Jedermann dieſelbe Ueberzeugung davon habe. Der Kreis, den man überſieht, iſt nicht ſehr weit, und was man ſieht, erblickt man durch die gefärbten Gläſer der Gewohnheit, des angeborenen oder allzu ſchnell gefaßten Vorurtheils. Man hat ſeine Art, der Welt gegenüber die Lorgnette vor die Augen zu halten, und es iſt inconventionell, von dieſer Manier abzulaſſen — man würde ſich allerlei mehr oder weniger ſpitze und ſtumpfe Bemerkungen und kleine, ganz winzige tödtliche Verfeindungen dadurch zuziehen, — man muß mit den Andern leben, und man lebt gleich den Andern.

Wir kennen dieſe Lebenskreiſe ziemlich genau; wirkliche Originale ſind in den Grenzen, bis zu denen dieſer Theil der menſchlichen Geſellſchaft ſich ausdehnt, vielleicht am wenigſten zu finden, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil man es hier am wenigſten mit Extremen zu thun hat. Die goldene Mittelſtraße hat auch ihre Schattenſeiten; es iſt nichts vollkommen in dieſer Welt. Die aurea mediocritas erträgt auch am wenigſten gern das Vollkommene; denn wie kann ſie Freude und Genugthuung darüber empfinden, daß irgend Etwas ſich über ein Anderes zu erheben ſucht oder wirklich erhebt? Iſt es ſo angenehm, überragt, überſtrahlt zu werden?

In dieſe Welt, wo man mehr lächelt als lacht, mehr leiſe haßt als laut zürnt, mehr verleumdet als ſchmäht und ſchilt, wurde Helene Wienand hineingeboren, und ihr Leben würde ſich wohl wie das der andern Kinder ihres Standes entwickelt haben, ohne die Dazwiſchenkunft der guten Fee, des alten Mütterleins im Märchen, welches wir geſchildert haben. Wie geſagt, was für Robert Wolf erſt der Paſtor Tanne, und jetzt Fiebiger und Ulex waren, das war für Helene von früheſter Jugend an das Freifräulein Juliane von Poppen.

Leider müſſen wir geſtehen, daß die Bekanntinnen der jungen Dame nicht viel von ihr hielten; ſie erklärten ſie für ein Gänschen, ſie behaupteten, ſie ſei hochmüthig und wiſſe ſich nicht zu kleiden; ſie erzählten kleine Geſchichtchen von ihr, und manche Schweſter konnte nicht begreifen, was der Bruder an dem albernen blöden Lärvchen finde. Die Herren Brüder aber — die jungen Herren der Geſellſchaft überhaupt — fanden doch Mancherlei an dem reizenden, ſo leicht erröthenden Geſichtchen, an der zierlichen elfenhaften Geſtalt; es gab mehr als einen gutgekleideten und gutgeſtellten jungen Mann, welcher für das „kleine Mädchen" ſchwärmte und ſeufzte; es gab mehr als eine Mama, welche auf die reiche Banquierstochter „ein Auge" hatte und ſie für ihren heiraths- und geldbedürftigen Sohn für eine gute Partie hielt. Das „kleine Mädchen" ſelbſt hielt ſich aber durchaus nicht für eine gute Partie, dazu war es viel zu beſcheiden, dazu kannte es viel zu wenig den eigenen Werth und den Werth des Geldes. Das Kind dachte gar ſchlimm von ſich und hielt ſich für recht dumm, recht unbeholfen und blöde; es hätte ſeinen Geſpielinnen vollſtändig Recht gegeben in ihren Behauptungen, wenn dieſe jungen Damen das verlangt hätten. Es liebte ſeinen Papa vom ganzen Herzen; aber die mütterliche Freundin doch noch viel mehr; der Vater hatte ſo viele wichtige Dinge, ſo viele Zahlen im Kopfe. Daß er ſein Töchterlein vergötterte, wiſſen wir, aber daß der harte, gewandte Geſchäftsmann ein großes Verſtändniß für manche Eigenſchaften ſeines Kindes haben ſollte, konnte man nicht verlangen. Der Banquier war eigentlich ein ſehr eitler Mann; er prahlte zwar nicht laut und im ſchlechten Geſchmack; aber er war doch ſehr überzeugt von der Wichtigkeit ſeiner Stellung, dem Glanz ſeines Namens und Reichthums. Der Banquier war auch eitel auf ſeine Tochter. Sie mußte den eleganteſten Wagen, die eleganteſte Toilette haben; die Leute ſollten überall, wo ſie erſchien, ſagen: „Das iſt die Tochter des großen Banquiers, das iſt Fräulein Helene Wienand, ein reiches Mädchen, ein ſchönes Mädchen, ein liebenswürdiges Mädchen, — dieſer alte Wienand iſt doch ein glücklicher Kerl, ich wollte, ich beſäße ſein jährliches Einkommen als Vermögen.“

„Ich würde mir doch nicht ſo ungeheure Mühe geben, dem Mädchen den Kopf zu verdrehen, Wienand,“ ſagte das Freifräulein von Poppen, „macht Euch nicht lächerlich, Ihr Geldariſtokraten; wenn Ihr Euch blamiren wollt, ſo könnt Ihr das faſt noch beſſer als wir, die wir auch mehr als billig des Ruhmes mangeln, den wir vor Gott und den

Menſchen haben ſollten. Uebrigens iſt das Kind ein gutes Kind, und es wird Euch nicht gelingen, eine Aeffin daraus zu machen.“

Der Banquier brummte ein wenig in die weiße Halsbinde und vertiefte ſich von Neuem in ſeine Coursberechnungen, ſeine Speculationen mit ſpaniſchen und türkiſchen Anleihen, ſeine Betrachtungen über Ruſſen-Stieglitz, über das Haus Arnſtein und Eskeles, über das Haus Rothſchild. Er fügte ſich leicht, wenn das kleine lahme Freifräulein die Hand erhob, und befand ſich ſammt ſeinem Hauſe wohl dabei. Helene Wienand aber ward ein ſehr vornehmes Mädchen, und aus ihren tadelnden Altersgenoſſinnen ſprach mehr der Neid als ſonſt irgend etwas. So kam der Zeitpunkt, in welchem unſere Erzählung ihren Anfang nahm; das Wagenrad warf Robert Wolf auf das Straßenpflaſter, und einen unauslöſchlichen Eindruck machte dieſer Zufall auf die Seele des jungen Mädchens. Eine geraume Zeit hindurch erwachte ſie jede Nacht aus ängſtlichen Träumen, in welchen ſie durch das bleiche, blutige

Geſicht des Jünglings erſchreckt wurde. Vergebens waren anfangs alle Beruhigungsverſuche des Freifräuleins; die zitternden Nerven des Kindes mußten ihre Zeit zum Ausklingen haben. Juliane von Poppen erzählte die Geſchichte Robert's, wie ſie dieſelbe auf dem Obſervatorium des Sternſehers erfahren hatte, dadurch trat eine andere Art der Theilnahme an die Stelle der Angſt. Dieſe kurze einfache Geſchichte war ſo rührend, war ſo traurig; — immer wieder mußte Helene ſich ihre Einzelheiten wiederholen. Ihre lebendige Phantaſie malte ihr den Wald, die Forſthütte und das wilde Leben daſelbſt, das ſtille, friedliche Paſtorenhaus von Poppenhagen und die ſchöne, die böſe Eva Dornbluth mit den deutlichſten Farben. Wie ging es doch zu, daß die kleine Helene allmälig anfing, die ſchöne Eva recht vom Herzen zu verabſcheuen, trotzdem daß das Freifräulein nicht anſtand, die Arme in Schutz zu nehmen und ſie für ein wackeres Mädchen zu erklären?!

Auf den ſchlaueſten Umwegen und den verborgenſten Seitenpfaden brachte die argliſtige Helene das gute Fräulein immer von Neuem zu Auslaſſungen über den Schützling des Polizeiſchreibers, den Schüler des Sternſehers. Und Juliane von Poppen, für welche der Gegenſtand ſelbſt von Intereſſe war, willfahrtete gern, und ſprach ſich von freien Stücken aus. Nun ertappte ſich Helene öfters über dem Gedanken, es ſei doch recht gut, daß endlich Alles auf dieſe Weiſe gekommen, recht gut, daß die wilde Eva mit dem eben ſo wilden Fritz über's Meer fortgegangen ſei. Das junge Ding ſetzte ſich ſelber heimlich in den verſtändigſten altklugen Gedankenreihen auseinander, wie Robert und Eva nimmer zueinander gepaßt haben würden, wie niemals etwas Gutes aus ihrer Vereinigung entſtanden wäre. Welch ein Unglück hätte ſchon daraus entſtehen können, wenn Eva Dornbluth mit dem Jüngling in derſelben Stadt zuſammengeblieben wäre!

Nun erzählte Juliane von Poppen, wie fleißig Robert Wolf bei dem alten Ulex im Kloſter Sanct

Nikolaus ſtudire, und wie der Gelehrte mit dem Kopfe und den Fortſchritten ſeines Schülers ſo ſehr zufrieden ſei. Das freute das junge Mädchen unbeſchreiblich, und nun kam ihr bald der Gedanke, wie ſie ſelbſt noch ein gar ſo dummes Gänschen ſei, wie ſie gar nicht Beſcheid wiſſe in der Welt. Daraufhin hatte das geſcheite Köpfchen auf dem hübſchen Halſe wiederum einige ſchlafloſe Nächte, und dann ſah Robert Wolf von ſeinem Giebel aus durch des alten Ulex Fernrohr, wie von dem Tiſch in der Holunderlaube Stickrahmen, Körbchen mit bunter Seide und Wolle, Spitzenrollen, Bänder und Zeugſtücke aller Art verſchwanden, und Bücher, Papier und ein Dintenfaß an ihre Stelle traten. Das war für den Studenten eine liebliche Aufmunterung zum Studium; wenn nur nicht zugleich eine ſolche Verlockung damit verbunden geweſen wäre, die eigenen Bücher ganz und gar über das Betrachten des fremden Fleißes zu vergeſſen.

Wenn Robert Wolf das Fräulein von Poppen neben der zarten Lichtgeſtalt auf der Gartenbank erblickte, ſo freute er ſich jedesmal, daß es ſolch ein verbindendes Mittelglied zwiſchen ſeiner Exiſtenz und der Helene Wienand's gab. Und verſtohlen ſah Helene nach dem fernen Giebelfenſter und war dabei in tödtlicher Angſt, daß das Freifräulein frage: was ſie da oben zu ſehen habe. Das Kind hätte wahrlich keine Aufklärung darüber geben können, ſo feſt auch das Factum ſtand. Es war ein ſchöner Sommer — blau war der Himmel, die Sonne leuchtete, — was konnte es Beſſeres geben.

Und wenn das alte Fräulein das junge Mädchen überraſchte, wie es ſelbſtverloren durch die Baumzweige in den blauen Himmel ſah, ſo berührte es wohl leiſe die Schulter des Kindes, um es ſolcher Selbſtvergeſſenheit zu entreißen; meinte aber doch im Geheimen:

„Man ſollt's eigentlich nicht thun, und ſo dazwiſchen fahren. Man zerreißt immer einen Blüthenkranz, wie ihn der Menſch in ſpätern Jahren nicht mehr zu winden verſteht. Die Träume und Bilder, die man zu ſolcher Lebenszeit hat, ſind doch die ſchönſten; ſie kommen in ſolcher Pracht ſpäter nicht wieder; — alle Farben verblaſſen, auch die Farben der Träume.“

Die Alte dachte dabei an den Winzelwald und ſeine grünen Verſtecke im Dickicht, unter den Felſen am plätſchernden Bach; ſie gedachte des Sonnen- und Mondenſcheines ihrer eigenen Jugendzeit; auch die Alte blickte aus dem Garten des Banquiers Wienand nach dem Fenſter der Studirſtube Heinrich Ulex'; — o wie ſeltſam Gedanken und Seufzer der Jungen und Alten ſich kreuzen in der Welt! Die größeſten Wunder gehen in der größeſten Stille vor.

„Du magſt träumen, Knabe,“ ſagte der Aſtronom auf dem Thurm; „aber Du darfſt das Leben nicht ganz wegträumen. Viel mußt Du noch lernen, ehe Du die große Kunſt errungen haſt, auch am Tage die Sterne zu ſchauen, und ehe Du ihren Lauf im blauen und klaren Schein der Sonne verfolgen kannſt. Die Sonne vermag Jeder zu begreifen, welcher Gefühl für Wärme und Kälte hat, wie Viele aber begreifen die Sterne am Tage?“

Der Schreiber fing an, über die Zerſtreutheit ſeines Schützlings allerlei Gloſſen zu machen. Er ſagte: „Sperre die Augen auf, Junge, wer am Tage ſtolpert, wird am meiſten ausgelacht und das mit Recht. Ich bitte Dich inſtändigſt, ſtellenweiſe nicht ſo lächerlich dumm auszuſehen. Streife die Aermel in die Höhe und greif zu mit derben Fäuſten; — wer will mit genießen, der muß auch mit ſchießen und büßen. Kinderſtubengedanken, Krankenſtubengedanken haben zwar auch dann und wann ihre Berechtigung; aber ſie dürfen uns nicht durch das ganze Leben begleiten, wenn es ein ordentliches, wahrhaftiges, männliches Leben ſein ſoll.“

Auf ſolche Reden antwortete der Jüngling wenig, er bekam einen kleinen Rückfall in ſeinen Haß des weiblichen Geſchlechts, derſelbe hielt jedoch ſo wenig an, daß es nicht der Mühe werth iſt, darüber ein Wort zu verlieren. Es war Sommer und die niedergetretenen Blüthenhalme richteten ſich wieder auf. Wie viel kommt doch auf die Beleuchtung an! Die Sonne geht auf und beſchreitet ihren glänzenden

Weg; aber der arme blödſichtige Menſch ſchließt nur allzu oft die Läden am hellen Tage, um hinter einem Augenſchirm bei einem kümmerlichen Nachtlicht, in Bitterniß und Qual, ein Feind der Götter, ſein Daſein zu verzürnen und zu verſeufzen: vox clamans in deserto, eine Stimme in der Wüſte und zwar einer oft ſelbſt geſchaffenen Wüſte.

Drittes Capitel.

Herr Leon von Poppen zeigt ſich als guter Sohn und liebenswürdiger Geſellſchafter. Harmloſe Bemerkungen des jungen Mannes. Café de l'Europe.

In den Beſuchzimmern, den Salons der beſten Häuſer der Stadt konnte man elegante Karten finden mit der feingeſtochenen Inſchrift: Madame la baronne Victorine de Poppen née de Zieger. Die Baronin war eine Dame, welche berechtigt war, moraliſch wie körperlich einen großen Platz in der Welt einzunehmen. Ihre Beziehungen zu den erſten Familien des Landes waren bedeutend, faſt noch bedeutender war ihr körperlicher Umfang. Manchen comfortabeln Jahresring von Egoismus und Fleiſch hatte ſie ſeit dem Tage ihrer Geburt angeſetzt — ein ſtattlicher Baum, der einen umfangreichen Schatten warf, in welchem aber nur ganz beſtimmte Arten anderer Gewächſe gut gedeihen konnten, wie zum Beiſpiel Herr Leon von Poppen, einige gleichgeſtimmte Freundinnen und männliche alte Waſchweiber, Mamſell Eliſe, die ſchnippiſche Kammerjungfer, und Baptiſte, der bunte unverſchämte Lackei, welcher eigentlich Karl Quabbe hieß, aber der Eleganz wegen unter die Anabaptiſten hatte gehen müſſen. Naturen, wie Juliane von Poppen, konnten es jedoch in dieſem Schatten nicht aushalten; — es gab keinen größern Contraſt der Perſönlichkeiten, als die Baronin und das alte lahme Freifräulein. In der Körperhülle der Einen war die Seele mager und dürr geblieben und klapperte darin, gleich dem vertrockneten, ungenießbaren Kern einer tauben Nuß; in dem kümmerlichen Leibe der Andern fand die kräftige, lebensmuthige, lebensfriſche Seele faſt keinen Raum. So fand auf beiden Seiten ein Mißverhältniß ſtatt; doch hat der erſte Fall unregelmäßiger Organiſation den Vorzug, daß eine dünne Seele in einem dicken Gefäß der Geſundheit durchaus nicht nachtheilig iſt; während im Gegentheil ein in einem erbärmlichen Körper zu gewaltig anſchwellender Geiſt die irdiſche Behauſung leicht ruinirt, und ſie zuletzt ganz und gar vernichten und in die Luft ſprengen kann. Die Baronin von Poppen liebte ſich und die Ruhe à tout prix, ihren Sohn Leon tant bien que mal und die übrige Welt nur inſofern, als ſie ſich vornehm darüber erheben, oder demüthig ſich vor ihr neigen konnte. Das kleine Freifräulein liebte ſich ſelbſt durchaus nicht übermäßig, es machte ſehr gern allerlei ironiſche Bemerkungen über ſich, hatte dagegen für den größten Theil der übrigen Erdbewohner ein „faible.“ Es erhob ſich freilich weder über ſie, noch knixte es grinſend vor ihnen; hilfreich ſprang es ihnen nach Kräften im Unglück an die Seite und ergriff ohne Scheu jede Hand, die ſich angſtvoll nach ihr ausſtreckte; ſie mochte ſo ſchmutzig und ſo hart ſein, als ſie wollte. Nur mit der Schwägerin konnte ſie ſich ſeit dem berühmten Proceſſe — eigentlich ſchon ſeit früherer Zeit — nicht vertragen. Zuſammen kamen ſie wie Feuer und Waſſer, und es gab ein großes Ziſchen, Brauſen und viel heißen Dampf bei jeder Begegnung der beiden Damen.

Das Haus, welches die Baronin von Poppen mit ihrem Sohn in der Kronenſtraße bewohnte, war ein ſehr anſehnliches; das Leben, welches die Beiden führten, ließ nichts zu wünſchen übrig; dennoch ſaß ſowohl in dem Hauſe wie in dem Leben der Wurm, da ſich derſelbe nicht nur in den rothbäckigſten Früchten ſehr wohl befinden kann. Das Vermögen der Dynaſtie vom Poppenhof und von Poppenhagen war im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts beträchtlich zuſammengeſchmolzen. Der Poppenhof war mit Hypotheken belaſtet und vollſtändig in den Händen eines ſchurkiſchen Verwalters, da der junge Baron es ganz und gar unter ſeiner Würde hielt, mit den eigenen Ochſen das von den Vätern ererbte Feld zu beackern. Auf das Haus in der Stadt hielt mehr als ein ſchwarzhaariger, krummnaſiger

Geſchäftsmann die ſcharfen ſemitiſchen Augen gerichtet; es laſtete auch auf ſeinen Ziegeln manch eine nicht unbeträchtliche Schuld. Baptiſte und Eliſe ſtellten im Geheimen die wehmüthigſten Betrachtungen über die Vergänglichkeit alles Irdiſchen an und rüſteten ſich ahnungsvoll, um mit dem Inſtinkt, den auch die Ratten haben ſollen, im Augenblick des Zuſammenbrechens des Glückes von Poppenhall, ſich mit dem Ihrigen aus dem Staube machen zu können. Die Menſchen ſind gute Rechner, wenn es gilt, den Eintritt eines dem Nachbar drohenden Unheils zu berechnen. Mamſell Eliſe und Herr Baptiſte glaubten den Beſtand des von Poppen'ſchen Haushaltes nur noch auf zwei bis drei Jahre garantiren zu können, unvorhergeſehene Zufälle nicht mit in die Rechnung gezogen. Ganz ſo ſchlimm ſtand es freilich noch nicht; aber die Verhältniſſe waren doch ſo verworren, daß Mutter und Sohn in manchen verlorenen Momenten gezwungen waren, ſich damit zu beſchäftigen, und ſich einige Sorgen darüber zu machen.

Das Haus Nummer Fünfzig in der Kronenſtraße ſtammte aus dem Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts, es war ein vom Alter und Rauch geſchwärztes ſteinernes Gebäude, über deſſen Fenſtern behelmte Kriegerköpfe grimmig ſich anlächelten, eine ſteinerne Baluſtrade lief vor dem Dache her und auf dieſer Brüſtung ſtanden vier verwitterte Statuen mit den Attributen der vier Jahreszeiten. Dem Frühling fehlte aber der Kopf, der Sommer hatte den Arm, der Herbſt die Sichel verloren; nur der Winter hatte unverſehrt alle Stürme der Zeit und der Witterung überdauert und blickte böſe aus den unbeholfenen Falten ſeines Gewandes. Es war ein recht winterliches Haus, dunkel, feucht und kalt. Die Steinplatten auf der Flur wurden niemals ganz trocken, das Geländer der breiten Treppe fühlte ſich immer naß an. Hier und da ſah ein halbverwiſchtes altes Porträt aus ſchwarzem Holzrahmen von der Wand herab. Wo die Wände vertäfelt waren, half es nichts, das Wurmmehl wegzufegen; es rieſelte immer von Neuem unter der ununterbrochenen Arbeit der grabenden, wühlenden Thiere hervor und ſammelte ſich zu Haufen.

Die Baronin haßte dieſes Haus recht von Herzen, ſie nannte es einen Grabkeller, und würde es gern gegen eine der modernen Wohnungen in einem modernen Viertel der Stadt vertauſcht haben, wenn nur Leon damit zufrieden geweſen wäre. Dieſem jungen Herrn aber war die Lage und Gelegenheit des Hauſes ganz genehm; es ließen ſich daſelbſt recht hübſche kleine Partien, ganz hinter den Leuten geben: das ariſtokratiſche Viertel mit ſeinen breiten Straßen, ſeinen Gärtchen vor den Häuſern, ſeinen hellen Fenſtern und Gemächern hatte in dieſer Hinſicht nicht den mindeſten Reiz für ihn; er rühmte als hoffnungsvoller junger Diplomat der Mama das ungemein vornehme Etwas, welches in dieſem alten Familiengebäude Derer von Zieger ſich manifeſtire; die Mama ſeufzte, gab ihrem Sohne Recht und man blieb, wo man war, — die Mutter in dem elegant ausgeſtatteten erſten Stock, der Sohn im zweiten Stockwerk, wo er ſich ſo eingerichtet hatte, wie es einem civiliſirten Jüngling der Jetztzeit zukam. Das dritte Stockwerk war unbewohnt und diente den Ratten und Mäuſen als geräumiger Tummelplatz; Alles, was ſeit anderthalbhundert Jahren in der Familie von Zieger an Kleidungsſtücken, Geräthſchaften, Meubles abgängig geworden war, hatte hier ein Unterkommen gefunden. Wären wir mit dem Blick eines Trödeljuden begabt, wir würden uns mit Vergnügen auf eine genauere Beſchreibung dieſer Räumlichkeiten und ihres Inhalts einlaſſen; die Menſchen intereſſiren uns aber zumeiſt, und ſo machen wir Gebrauch von unſerm Privilegium, überall ungehindert eintreten zu können, und führen, ohne durch den holden Baptiſte und die ſchöne Eliſe an der Thür zurückgewieſen zu werden — wir haben auch hoffentlich nicht das Anſehen von Gläubigern — unſere Leſer ein bei Madame la baronne.

Die gnädige Frau hatte Beſuch. Frau von Schellen mit ihrer Nichte und Frau von Eichel waren ſo eben fortgegangen, Frau von Flöte und ihre Tochter Lydda ſaßen noch am Theetiſch der Baronin. Von den erſtgenannten drei Damen wäre mancherlei Angenehmes zu ſagen, wenn wir Zeit dazu hätten, für Artemiſe und Lydda von Flöte aber müſſen wir unbedingt einen Raum unſeres Buches verwenden; wir können dafür die Expectorationen des alten Ulex ein wenig beſchneiden, oder die Bemerkungen des Polizeiſchreibers Fiebiger beſchränken.

Es gibt Venusſtatuen, welche der fromme Glaube vergangener Jahrhunderte ſo bemeißelt, beleckt und beküßt hat, bis eine echte Heilige des chriſtlich-katholiſchen Himmels, eine Sancta Agnes, eine Sancta Clara, eine Sancta Katharina daraus geworden iſt: ein ganz ähnlicher Proceß war mit Artemiſe von Flöte vorgegangen. Sie war jung und ſchön geweſen, und man hatte ſie umtanzt wie einen engliſchen Maibaum; jung und ſchön war ſie nicht mehr, den Roſenkranz hatte ſie abgenommen; aber ſie war reich, ſehr reich, und fromm — ſehr fromm. Die arme Lydda von Flöte hatte niemals eine Zeit der Roſen gekannt; immer war ſie einer Blüthe zu vergleichen geweſen, welche lange in einem Gebetbuch gelegen hat, und welcher Saft, Form und Duft vollſtändig ausgepreßt iſt. Obgleich ſie eine ſehr gute Partie war, und manch ein Elternpaar, manch ein liebevoller Papa, manch eine zärtliche Mama ſie gern als Schwiegertochter an das Herz geſchloſſen hätten, ſo hatte doch Keiner der Herren Söhne genug Geſchmack für die mediciniſchen Wiſſenſchaften, um Oſteologie an dem armen magern Kinde zu ſtudiren. Wie ein vergeſſener vergoldeter Apfel hing ſie am Weihnachtsbaum des Lebens und ſchrumpfelte immer mehr ein; während ihr Temperament den Umſtänden gemäß immer mehr litt. Auch Leon von Poppen hatte keine Luſt, in den ſauern Apfel zu beißen; obgleich er ihm auf ſo wünſchenswerthem, werthvollem Präſentirteller unter die Naſe gehalten wurde. Bis Dato hatte er noch jedesmal zum großen „chagrin“ ſeiner Mama das edle hervorſtehende Glied ſeines Geſichtes gerümpft und ſich — mit ſeiner Jugend entſchuldigt; die

Baronin jedoch hatte die Hoffnung, ihren Sohn glücklich zu machen, noch lange nicht aufgegeben.

Um den Theetiſch ſaßen die drei Damen; die Lampe warf ein magiſches Dämmerlicht durch das Gemach — es fehlte nicht an Geſprächsſtoff, und Lydda ſchickte öfters verſtohlene Blicke nach der Thür, durch welche der junge Baron in jedem Augenblick eintreten konnte. Auch die Baronin ſah von Zeit zu Zeit nach derſelben Thür; aber Leon erſchien nicht. „Wenn er endlich doch Vernunft annehmen wollte," dachte die zärtliche Mutter.

Frau von Flöte ſagte:

„Liebſte Freundin, die Conſiſtorialräthin Krokiſius war heute morgen bei mir. Die arme gute Seele hat recht ihre Noth. Sie wiſſen, Beſte, was für ein chriſtliches Haus die Leute machen, wie ſie ihre Kinder erzogen haben. Nun das Unglück! Vor anderthalb Jahren iſt der älteſte Sohn Otto — Du erinnerſt Dich ſeiner, Lydda — ein reizender brauner Lockenkopf —"

„Ein naſeweiſer Schlingel —"

„Ganz richtig, mein Kind, es hat ſich leider ausgewieſen, daß er nicht viel taugte. Ach die armen Eltern — Gott will die Seinen prüfen. Der junge Menſch hatte ſolche ſchöne Ausſichten, der Vater iſt ſo gut angeſchrieben in den maßgebenden Kreiſen. Nun iſt Alles nichts.“

„Was iſt denn geſchehen, Liebe?“ fragte die Baronin, höchſt gleichgiltig ihren Hund ſtreichelnd.

„Mein Gott, der junge Menſch geht, wie geſagt, zur Univerſität und geräth in die allerſchlechteſte Geſellſchaft, in die allerſchlechteſte. Unchriſtliche Geſellen drängen ſich an ihn; der Jüngling fällt in die Stricke der Verſuchung, die Schlingen der Verführung; vergeſſen iſt das fromme, gottesfürchtige Vaterhaus — der Herr Conſiſtorialrath wird nicht das Glück haben, ſeinen Sohn hier in Amt und hohen Würden zu ſehen. Er iſt unter die Philoſophen gegangen — nicht der Herr Conſiſtorialrath; — er hat eine Doctorſchrift geſchrieben — es ſoll etwas ganz Abſcheuliches ſein, — die arme Conſiſtorialräthin!“

Es war ein Vergnügen, zu ſehen, wie bei der Berichterſtatterin die Venusſtatue immer unter der Maske der Heiligen mehr oder weniger bemerklich zum Vorſchein kam: in Mienenſpiel, Augenſpiel und Geſten mehr, als in Worten. Die Tochter hatte ein recht ſcharfes Auge für dieſe Momente, und verfehlte nicht, ſie jedesmal durch ein unbeſchreibliches Sinkenlaſſen des Kopfes und Ineinanderflechten der dünnen Finger ſanft aber vorwurfsvoll zu rügen. Grund dazu hatte ſie öfters, als die Mutter weiter erzählte:

„Das iſt aber noch nicht das Schlimmſte. Der verlorene Jüngling hat es gewagt, ſich zu verlieben — auf die niedrigſte Art ſich zu verlieben. Seine Wäſcherin — ein Mädchen aus der Plebs — was weiß ich — eine — “

„Mama!“

„Ja Du haſt Recht, ſüßes Herz; wir wollen nicht weiter darüber reden; aber ich ſage es immer wieder und ich habe es auch der Conſiſtorialräthin geſagt: das kommt Alles nur von dem Umgang mit dem Krämer, dem Wechsler — was weiß ich — dem Banquier Wienand. Was nur die fromme Seele, der Herr Conſiſtorialrath, mit dem Banquier zu ſchaffen hat; — der unglückliche junge Menſch iſt auch nicht aus dem Hauſe fort geblieben. Es iſt ein gefährliches Haus, man findet daſelbſt ſehr gute Geſellſchaft und ſehr, ſehr ſchlechte. Ich begreife nicht —“

„Ich auch nicht!“ rief die Baronin, welche der Name Wienand aus jeder Art von Schlummer und Schlaf, aus jeder Art von Apathie, aus der tiefſten Ohnmacht erweckt und in die Höhe gejagt hätte: denn mit dieſem Namen war der ihrer Schwägerin auf's Unzertrennlichſte verknüpft. Ihr ganzer Anzug ſchien ſich wie das Gefieder eines gereizten Truthahnes zu ſträuben: Alles an ihr und ſie ſelber ſchwoll an, und die majeſtätiſchen Falten der ſchweren ſeidenen Robe wollten ſich auf keine Weiſe zur Ruhe bringen laſſen durch die aufgeregten fleiſchigen Hände.

„Ich kann es auch nicht begreifen, wie man mit den Leuten verkehren kann, die in jenem Hauſe ein- und ausgehen,“ rief die Baronin von Poppen. „Der Hausherr iſt ein arroganter, aufgeblaſener Geldmenſch, die Tochter —“

Lydda von Flöte ſeufzte und lispelte:

„Pitoyable!“

„Freifräulein Juliane von Poppen aber iſt die Schweſter meines Mannes, welche einen Stolz darin findet, ihren und unſern Namen in allen Gaſſen zum Geſpött und Gelächter des Pöbels zu machen.“

Die Baronin Victorine wußte in der Tiefe ihrer Seele ſehr gut, daß Der ſich nicht immer lächerlich macht, von welchem man ſolches behauptet. Sie hatte aber einmal ihre Anſicht von der Sache, und der tauſendfache Widerſpruch, auf den ſie dabei ſtieß, machte ſie nur immer erbitterter gegen die Verwandte, immer giftiger in ihrem Haß.

„Weshalb,“ fuhr ſie fort, „ſtellt man ſolch ein armes Geſchöpf nicht unter Vormundſchaft; weshalb hat die Polizei nicht Acht auf die Leute, von denen ſie benutzt und ausgeplündert wird. Da ſitzt irgendwo in der Stadt ein halb toller Menſch, ein überſtudirter Narr — Hahaha, eine Jugendliebſchaft, wenn ich nicht irre."

„O ciel!" ſeufzte ſchamhaft Lydda von Flöte.

„Mit dem hält ſie Verkehr; bringt halbe Nächte bei ihm zu."

Sancta Venus legte ſich zurück und lachte wie zu der gottloſen Zeit, als ſie noch tief ausgeſchnittene Kleider und Roſen in den Locken trug; Lydda ließ den Kopf ſinken und faltete die Hände.

„Bringt halbe Nächte mit ihm und einem ſchuftigen Schreiber zu, wie in den Jahrhunderten, wo man noch Geld machte und den Stein der Weiſen ſuchte. Ich glaube faſt, es gibt keine Mörder- und Diebeshöhle in der Stadt, in welche ſie nicht hinauf- oder hinuntergeſtiegen iſt. Mit allem Geſindel iſt ſie bekannt — eine wahre Zigeunerkönigin."

Frau von Flöte billigte jeden harten Ausdruck der erregten Dame: Lydda zog ſich immer ſchüchterner in ſich zuſammen, ſo daß ſie zuletzt alle Aehnlichkeit mit einer vierundzwanzigjährigen Jungfrau verlor. Es war ein Glück, daß in dieſem Augenblicke Leon von Poppen eintrat; ſeine Erſcheinung brachte den Redefluß der Mama zum Stillſtand, und errettete das Fräulein vom gänzlichen Verſchwinden in ihr ſelbſt. Lydda von Flöte raffte ſich zu einer matten piquirten Lebendigkeit auf, ihre Mutter ließ den Mund hängen wie eine büßende Magdalena und neigte das Haupt zur Seite wie Lais.

„Leon, mein Sohn, ich hatte Dich doch gebeten, früher zu kommen!“ ſagte Victorine.

„Nicht möglich, chère maman. Unerträgliche Abhaltungen — inſupportable Schwere des Daſeins — ſtarker Mann mit hundertundfünfzig Centner Ueberfracht auf der Bruſt und zwar kein Papiermaché — ah!“

Der junge Baron war außergewöhnlich weich und wehmüthig geſtimmt. Er hatte im Spiel verloren, er hatte eine Erſcheinung gehabt und litt an Kopfſchmerz, Weltſchmerz und allgemeiner Körperſchwäche. Matt ſank er in einen Seſſel zwiſchen ſeiner Mutter und der Mutter Lydda's, zum großen Verdruß der Jungfrau, von welcher er ſich ſo weit als irgend ſchicklich war, entfernt hielt. Der goldene Apfel hing ſo loſe am Zweige, daß er dem Unvorſichtigen bei der leiſeſten Berührung auf die Naſe gefallen wäre, und Leon von Poppen hielt etwas auf ſeine Naſe; obgleich ſie weder zu den griechiſchen noch zu den römiſchen gehörte.

„Wie iſt es mit der Madonna, Herr von Poppen?“ fragte Lydda.

„Ah, gnädiges Fräulein — richtig, Madonna nach Murillo geſtochen von Thereſa del Po; — ich erinnere mich! Ich hoffe, das Blatt Ihnen verſchaffen zu können: aber — ah, wenn Sie wüßten, was mir Alles auf der Seele liegt.“

„Armer Baron, Sie ſehen in der That angegriffen aus,“ ſagte bedauernd die Mutter Lydda's. „O wenn Sie doch recht ernſtlich den Weg ſuchen wollten, der zur ſüßeſten Ruhe, zum himmliſchſten Frieden führt.“

Herr Leon ſchnitt nach innen eine gräßliche Grimaſſe, die ſich nach außen durch einen kläglichen Seufzer kundgab. „Der Teufel hole das Weib, mit ihrer himmliſchen Ruhe, ihrem ewigen Frieden,“ dachte er. „Ich weiß wohl, was ſie darunter verſteht, aber ich danke.“ Laut ſagte er: „O Gnädigſte, wenn Sie wüßten, welche Mühe ich mir gebe, den Weg zum Heile zu finden. Vergangene Nacht träumte mir, ich ſei der heilige Simon Stilites und ſtehe in Syrien auf einer achtzig Fuß hohen Säule ekſtatiſch auf einem Bein, balancez à vos dames.“

Empört fuhr die gnädige Frau rauſchend empor, einen Zorneslaut ſtieß Lydda aus, die Baronin ſtarrte mit offenem Munde den Spötter an.

„Komm, mein Kind,“ rief Frau von Flöte, „wir wollen gehen; der Herr Baron iſt in zu ſcherzhafter Stimmung für uns. Liebe Victorine, der Herr gebe Ihnen Kraft in allen Ihren Leiden; Sie haben an Ihrem Sohn eine ſehr ſchlechte Erziehung gemacht. Komm, Lydda.“

Davon ſegelten die beiden Damen, nachdem ſie den unglücklichen Leon noch mit einer vollen Breitſeite aus ihren heiligen Zorn ſprühenden Augen bedacht hatten. Die Baronin wollte ihnen nacheilen; aber ein Starrkrampf ſchien ſie auf dem Divan feſtzuhalten. Ihr Hündchen heulte kläglich, ſie hatte ſich beim Verſuch, ſich zu erheben, darauf geſetzt, und ſie wog nicht wenig. Leon gähnte bedeutend und ſchritt mit gekreuzten Armen durch das Gemach.

Den Sturm, der nun über ihn naturgemäß losbrechen mußte, abzuwenden, zu neutraliſiren, ließ der Baron als geſchickter junger Diplomat und Naturkundiger jetzt ſelbſt ein kleines Gewitter los, ehe die Mama wieder zu Athem gekommen war.

„Du haſt mir das Leben gegeben, Mama," ſagte er tragiſch, „ich lege es Dir wieder zu Füßen. Mach' mit mir, was Du willſt; opfere mich auf jede beliebige Weiſe dahin; nur nicht durch dieſe ſchrecklichen Weiber. Die Kraft der menſchlichen Natur hat leider ihre Grenzen, und ich verkünde hiermit feierlich, daß meine Kräfte zu Ende ſind. Mama, das Leben und das Schickſal haben mich mager genug gemacht; aber ein Skelett heirathe ich darum doch nicht. Steh doch auf, Mama, das Hundegeheul iſt zu widerlich; armer Azor, das Geſchick laſtet nicht ſchwerer auf Dir, als auf mir; ich wollte, ich könnte mit Dir tauſchen.“

Die Baronin ſchluchzte krampfhaft in ihr Taſchentuch:

„Leon, Leon, was war das? O Leon, was haſt Du gethan? O Du biſt unerträglich!“

„Vraiment, maman, ganz einverſtanden. Komm her, Azor. Armes Thier — ganz platt, — platt gedrückt, wie ich ſelbſt.“

„Du haſt die Damen auf's Tödtlichſte beleidigt. Weißt Du, daß Du das gethan haſt?“

Leon zuckte die Achſeln.

„Sie meinten es ſo gut mit Dir.“

„Danke, ich meine es eben ſo mit ihnen.“

„Sie können Dir Deine Carriere vollſtändig verderben; ſie ſind ſo einflußreich.“

„Beſſer ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende, ſagte irgend Jemand, welcher damit das Richtige traf.“

„O Leon, Leon!“

„O Mama, Mama!“

„Du biſt doch ſonſt immer ein gutes Kind geweſen!“

„Ich hoffe, es auch ferner zu ſein; aber ich habe nicht den geringſten Sinn für das Studium der Anatomie.“

„Solch ein ſchönes Vermögen!“

„Ach, das Gold iſt nur Chimäre.“

„Solch ein liebenswürdiger Charakter!“

„Alle Götter der Oberwelt und der Unterwelt ruf' ich an, daß ſie einen Andern — meinen ſchlimmſten Feind — damit beglücken mögen.“

„Leon, Du wirſt bald genug einſehen, was Du heute Abend verloren haſt.“

„Fünfzig Friedrichsd'or und mein Herz,“ murmelte das gute Kind, doch ſo, daß die Mama nicht verſtand, was es ſagte. Der Baron hatte nicht Luſt, das unerquickliche Geſpräch länger fortzuſetzen; er ſchellte und überließ die thränenüberſtrömte Mutter den Tröſtungen und der Sorgfalt der lieblichen Eliſe. Leiſe ſchlich er fort und ließ ſich von dem Eſel, dem

Baptiſte, zu ſeinen eigenen Gemächern im obern Stock leuchten. Hier, wo von den Wänden aus goldenen Rahmen die berühmteſten Tänzerinnen in allerlei gewagten Stellungen, leichtverhüllt, auf ihn herabſchauten; wo bronzene Thiergruppen von ihren Conſolen aus ihren Herrn an die Freuden des Sports erinnerten, wo ein wirres Durcheinander aller möglichen und unmöglichen Gegenſtände Tiſch und Stuhl bedeckte; hier warf ſich Leon von Poppen auf ein Lotterbett und machte es ſich immer klarer, daß er raſend verliebt ſei in — Helene Wienand, den reizenden Zögling der „unberechenbaren“ Tante Juliane. Das war ihm heute ungemein klar geworden und zwar auf merkwürdig einfache Weiſe, ohne dramatiſche Zufälle irgend welcher Art. Am hellen nüchternen Tage, zwei Stunden nach dem Diner war an dem eigenthümlichen Gewächs, welches der Baron ſein Herz nannte, dieſe neue Blüthe aufgeſprungen, die nun inmitten mancher verwelkten andern ſehr buntfarbig und mit etwas ſonderbarem Duft prangte.

Sehr oft war Leon mit Helene zuſammengetroffen, ohne auf das kleine unſcheinbare Mädchen zu achten. Sehr oft war im Kreiſe der Genoſſen die Rede von der Tochter des Banquiers geweſen. und der Baron hatte mit den Andern die gewöhnlichen Bemerkungen und Witze darüber gemacht; — nun hatte Amor Fleck getroffen, und der goldbefiederte Pfeil zitterte in der Wunde. Hinter dem Stamm einer Linde auf der Promenade hervor hatte der geflügelte Taugenichts gezielt. Unter der Linde hielt das Coupé des Banquiers, und im Vorbeigehen hatte Leon den Papa Wienand mit ſeiner Tochter aus dem Wagen ſteigen ſehen. Solide war Alles an dem Geldmanne; untadelhaft ſeine Erſcheinung, brillant ſeine Equipage und die beiden Rappen, ſowie der bärtige Kutſcher. Ueber alle Beſchreibung aber war die Geſtalt Helene's auf dem Wagentritt und das Füßchen, welches ſie im Niederſteigen zeigen mußte. Es kam über Leon von Poppen gleich einer Offenbarung; hier war Alles, was das Herz wünſchen konnte — Schönheit, Reichthum, vornehmes Weſen, Geſchmack und Bildung. Wie der Caſtellan von Coucy drückte der Freiherr von Poppen die Hand auf das Herz; er grüßte tief und achtungsvoll, und verbindlich erwiederte der Banquier den Gruß, als er ſeine Tochter die Allee hinabführte. Wie feſtgewurzelt ſtand Leon noch einige Augenblicke.

„Bin ich denn blind geweſen?“ dachte er. „Sind wir Alle blind geweſen? Diable, Ihr Herren von der Garde, Ihr Herren vom diplomatiſchen Corps, ich verbitte mir in Zukunft alle Lazzi's über dieſe junge Dame. Per Bacco, alleſammt ſind wir mit Blindheit geſchlagen geweſen!“

Beflügelten Schrittes eilte der Baron von dannen, aber nun trat ihm allmälig allerlei vor die Seele, welches ſeine Gehobenheit beeinträchtigte. Die Tante Juliane ſtieg geiſterhaft drohend aus dem Boden und erhob den Krückſtock; an Lydda von Flöte dachte Leon von Poppen und ſchauderte. Die Bekannten, welche ihn zum Spieltiſch zogen, hatten Grund, ſich über ſeine Zerſtreutheit zu wundern.

Wir wiſſen, in welcher Stimmung der Erbherr des Poppenhofes aus dem Café de l'Europe in die mütterliche Behauſung heimkehrte, und wie er den Sperling aus der Hand fliegen ließ, der Taube auf dem Dache wegen.

In den wunderbarſten Verrenkungen und Lagen überlegte der Baron auf ſeinem Sopha ſeine Ausſichten; aber wenn er ſich auch auf den Kopf geſtellt, oder eine noch abnormere Stellung angenommen hätte, ſeine Gedanken würden dadurch nicht klarer, ſeine Anſchauungen nicht ruhiger geworden ſein. Er fand keine Ruhe in ſeinen vier Wänden. Wiederum ſchlich er aus dem Hauſe, abermals nach dem Café de l'Europe. Letzteres war wenigſtens der Wienand'ſchen Wohnung gegenüber gelegen, und er konnte von hier dann und wann einen Blick auf die erleuchteten Fenſter gegenüber werfen; bis das Licht nach elf Uhr erloſch, und das große Gebäude in Dunkelheit verſank. Leon von Poppen wurde wieder ſehr aufgeregt und heiter in dem Kreiſe jüngerer und älterer Sünder, welche das bekannte

Etabliſſement allnächtlich mit ihrer Gegenwart beehrten. Er war ungemein geiſtreich und witzig; aber ein ganz klein wenig weniger frivol wie gewöhnlich. Man ſtellte die Vermuthung auf, Fräulein Lydda von Flöte habe endlich — nachgegeben; man ließ es nicht an ironiſchen Glückwünſchen fehlen. Leon ließ Alles über ſich ergehen; er lachte mit den Lachenden; und parirte mit großem Glück manch' gutgezielten Stoß, der boshaft gegen ihn geführt wurde. Er war wie in einem leichten Rauſch und that Alles, dieſen Rauſch zu erhöhen. Je näher die Mitternacht kam, deſto nervöſer wurde er, deſto eigenthümlicher wurde ſeine Stimmung. Seit der Nacht, in welcher Eva Dornbluth durchbrannte, hatte er ſo etwas nicht gefühlt.

Dem Kaffeehauſe gegenüber ſaß der Banquier in ſeinem Comptoir, nach dem Garten hinaus, vor dem Hauptbuch. Er hatte die Fauſt auf den gewaltigen Folianten gelegt; ſein Auge blitzte Triumph. Es war eine Freude, dem breitſchulterigen Mann in das charakteriſtiſche Geſicht, die eiſernen, energiſchen Züge zu ſchauen. Man ſah auf den erſten Blick, daß dieſer Mann einen langen, mühevollen Weg, voll viel Schweiß und Arbeit zurückgelegt hatte und ſich nun dem Gipfel nahe fühlte. Grau war das Haar, gefurcht die Stirn, manche Sorge war über dies Haupt hingegangen; aber es hatte ſich nicht gebeugt — — Triumph!

Viertes Capitel.

Viel Schutt und Trümmer fallen auf Helene Wienand's Gärtchen, ſowie in den Hof von Nummer Zwölf in der Muſikantengaſſe.

Mitternacht! dunkel war es auf Erden. Ein heftiger Wind blies ſeit einigen Tagen herbſtahnungsvoll über die Stadt; aber droben am Himmelsgewölbe gingen die Sterne ruhig ihren Gang, und wie ihr Lauf beſtimmt war, ſo waren auch die Geſchicke der Menſchen beſtimmt, eins durch das andere, alle durch den mächtigen Willen, welcher darüber „regiert,“ und welcher ad libitum den Einen zum Atheiſten, den Andern zum Akosmiſten macht. Zwiſchen Tag und Nacht laufen ſich die Menſchen zu Tode, wie die Maus in der Rolle; o Mitternacht, wie feierlich und ernſt klingt Dein dröhnender Fußtritt in's Ohr — ein neuer Tag! — und noch immer will das Rad nicht zu Ruhe kommen. Lauf, lauf, arme Maus!

Mitternacht! der Polizeiſchreiber Friedrich Fiebiger hatte einen Tag voll drängender, häßlicher Arbeit zurückgelegt; der Jammer der Menſchheit war ihm faſt an die Kehle geſtiegen und hatte ihm den Athem bis zum Erſticken geraubt. Nun lag er auf ſeinem harten Lager und wehrte ſich wieder einmal gegen die Gebilde des Tages, welche ihn bis in den Schlummer verfolgten, gegen die Geiſter der großen Foliobände, die noch viel, viel inhaltvoller waren, als die Folianten im Arbeitszimmer des Banquiers Wienand; obgleich auch in den Zahlen der letzteren für das Auge des Kenners, des Eingeweihten manch' ergreifender Bericht über menſchliches Glück oder Unglück niedergelegt war.

Wachend lag Robert Wolf; er hatte ſich halb aufgerichtet, indem er ſich auf den Ellenbogen ſtützte, und blickte durch die Riſſe im alten Fenſtervorhang nach den Sternen, vor welchen der Wind die Wolken herjagte. Vor einem Jahre noch hatte er den Septemberwind durch die Bäume des Winzelwaldes rauſchen gehört. Wie anders war Alles ſeit den Tagen geworden! Der Jüngling blickte nach denſelben Geſtirnen, welche der Sternſeher Heinrich Ulex in der nämlichen Stunde durch ſeinen Tubus beobachtete. Sie hatten Beide das Recht zu wachen, der Forſcher wie der Jüngling, Jeder hatte Räthſel in ſich und außer ſich zu löſen. Die Liebe iſt auch eine Wiſſenſchaft, ein Streben, Forſchen, Suchen nach dem Wahren, die Wiſſenſchaft iſt auch Liebe; beide blicken empor im Streben und Suchen und Sehnen — beide blicken nach den Sternen.

Aber der Wind ballte die Wolken immer mehr zuſammen und jagte ſie in immer ſchwärzern Maſſen vor die Sterne. Der Forſcher ſchob ſein Rohr zuſammen und ſtrich über die heiße Stirn; der Banquier Wienand ſchloß das ſchwere Hauptbuch und ſchrob die Lampe nieder; auch ihm fielen die Augen zu; der Polizeiſchreiber murmelte ängſtlich im Schlaf: „Da, da, haltet ihn — zu ſpät — ſchickt nach dem Henker.“ Stern auf Stern verſchwand am Firmament, erregt und ſchmerzlich beängſtigt, beobachtete Robert Wolf, wie die Finſterniß ein blitzendes Licht nach dem andern auslöſchte. Die ſpäten Schwärmer im Café de l'Europe wurden allmälig immer ſtiller; ſie gähnten in den Kiſſen der türkiſchen Divans, ſtreckten die Beine immer weiter von ſich und bliesen immer apathiſcher den Rauch der feinen Cigarren von ſich. Der Kellner war im Winkel eingeſchlafen.

Mitternacht! Noch ſtand der Sterníeher am offenen Fenſter und athmete das wilde aber nicht kalte Wehen ein; er lauſchte den zwölf Schlägen, die eine Uhr nach der andern bis in die weiteſte Ferne wie ein Echo aufnahm und wiederholte. Robert Wolf ſchob den Vorhang ganz zurück; kein Stern, nicht das winzigſte Fünkchen war mehr zu erblicken am Himmel und auf Erden. Das Sauſen in den Lüften wurde immer ſtärker, es fuhr durch die Höfe, um die Ecken, es fing ſich in den Winkeln, umtanzte die Wetterfahnen, klapperte mit den Ziegeln, neckiſch muthwillig und leichtfertig, doch nicht boshaft. Nun ſchlief der Banquier bereits ſicher und feſt; er war ein ſtarker Mann, und wenn er ſein Hauptbuch geſchloſſen hatte, ſo waren die Sorgen ſelten ſo kühn, ſich an ſein Kopfkiſſen zu wagen; Herz und Hirn waren bei ihm aus gleich feſter Maſſe; ſie waren beide aus dem Kitt geformt, welcher die Geſellſchaft zuſammenhält.

Leon von Poppen hatte wieder einmal die magern Arme auf die Marmorplatte des Tiſches im Café de l'Europe gelegt, und den Kopf, der ein ganz anderes Gehirn als das des Banquiers barg, auf die Arme. Er ſchlief einen ähnlichen Schlaf, wie der abgejagte Garçon in der Ecke.

Ein Uhr! Es kam Robert Wolf ein Gedanke an den fernen Bruder, an Eva Dornbluth aus dem Cantorhaus zu Poppenhagen. Er dachte an Beide jetzt nicht mehr mit dem fieberhaften Groll früherer Tage. Wo mochten ſie jetzt weilen? Wie mochte es ihnen geben? Unendliche Räume überflog der Gedanke.

Ein Uhr und ein Viertel! Schwer fing es endlich an, ſich auf die Augenlider des Jünglings herabzuſenken; der Schlaf wollte den Sieg über die unruhige Seele gewinnen. Der alte Ulex ſchloß ſein Fenſter; es verfloſſen noch fünf Minuten. Da ging plötzlich in der Ferne, nicht ſehr fern von dem Garten des Banquiers Wienand, neben dem hohen Schornſtein und Fabrikgebäude, welche den Aſtronomen allnächtlich ärgerten, ein Leuchten auf, wie der Schein einer Laterne, und zitterte einige Augenblicke an einer Hauswand, ohne daß Ulex viel darauf achtete. Es verſchwand, um gleich darauf von Neuem und ſtärker emporzuzucken. Es erregte bald die ganze Aufmerkſamkeit des Alten.

Nun glitt der Schein an den Fenſtern einer andern Hauswand empor, nun fiel plötzlich ein feuriges Licht über die weiße Statue der Hebe neben der Hollunderlaube — ein Schrei klang in der Ferne; — es zuckte ein Flämmchen über ein Dach, leckend und züngelnd. Dem Flämmchen aber nach brach die Flamme, hellloderند, blutigroth, gefräßig-gierig in der vollen Pracht ihrer furchtbaren Majeſtät —

Feuer! Feuer!

„Feuer! Feuer!“ rief der Sternſeher in den Hof von Sanct Nikolaus hinab, und in der Tiefe wiederholten Männer- und Weiberſtimmen den unheilvollen Schrei. Sturmgeläut, Hörner und Trommeln ließen ſich in der Ferne vernehmen; denn damals löſchte man Brände noch nicht im tiefſten Schweigen, wie heute. Auch auf dem Hofe von Nummer Zwölf der Muſikantengaſſe wurde es lebendig, Lichter erſchienen in der Wohnung der Familie Tellering; hervor ſtürzten der Schreiner und ſein Sohn, die blanken Aexte über der Schulter. Auf fuhr von ſeinem Lager der Polizeiſchreiber Fiebiger; die Kleider hatte Robert Wolf bereits in aller Haſt übergeworfen. Der rothe Schein fiel jetzt ſchon drohend in die Hinterfenſter des Hauſes des Particuliers Mäuſeler.

Wie jedes andere ſchlafende Haus überkam auch die Nummer Zwölf der Muſikantengaſſe der furchtbarſte Schrecken bei dem plötzlichen Alarm, und es zeigte ſich, daß Leute, die durchaus nicht im Rufe ſtanden, Kopf zu haben, ihn deſſenungeachtet verlieren konnten. Bei blitzſchnell hereinbrechender Noth und Verwirrung zeigt ſich am beſten, was der Menſch iſt, und was er kann.

Julius Schminkert, der diesmal ausnahmsweiſe ſich vor Mitternacht im Bett befunden hatte, zeigte ſich in ſeiner ganzen Größe. Er hatte durchaus nichts von Werth zu verlieren; ſo fuhr er denn in Hoſen und Rock, kaltblütig und beſonnen, und benutzte jede Gelegenheit, ſich dem Gemeinwohl des Hauſes zu widmen, auf's Beſte. Um den Schreiber und Robert Wolf bekümmerte er ſich nicht; er hörte ihren geſtiefelten Schritt eilig hinter der Wand neben ſeinem Gemach und wußte, daß Beide ſeiner nicht bedurften. Der Erſte, welchem er ſeine Energie widmete, war der halbtodte Hausherr, der Rentier Mäuſeler. Beſinnungslos irrte der Biedermann auf ſeinem Vorplatze umher, in flanellenen Unterhoſen und verkehrt angezogenem Schlafrock, den Tabackskaſten unter dem linken Arm, den Waſchnapf in der rechten Hand. Seine Luſt, dem Trübſalsbilde den Waſchnapf aus der Hand zu nehmen und den Inhalt deſſelben über das ehrwürdige Haupt des ehrenwerthen Bürgers zu gießen, bezwang der darſtellende Künſtler; bemächtigte ſich dafür aber vollſtändig alles deſſen, was vom Rentier noch übrig war, und benutzte die Gelegenheit, um ſich für ſeine lärmenden Dienſtleiſtungen den Erlaß der rückſtändigen Miethe eidlich verſprechen zu laſſen. Die Caſſette mit den Werthpapieren des Hausherrn unter dem einen Arme, den Hausherrn ſelbſt unter dem andern, die halbohnmächtige Madam Krieg am Rockſchoß nachſchleifend, ſtieg Julius zur Wohnung des Fräuleins Aurora Pogge hernieder und erſchien kühl lächelnd inmitten angſtvollen mauſehaften Umherlaufens und durchdringendſten Gekreiſches und Gepiepes von Katze, Herrin und Dienerin. Alle Thüren waren geöffnet; der Fußboden aller Gemächer, der Vorplatz, wie die Treppe bereits bedeckt mit Plunder aller Art, welchen die unglücklichen Frauenzimmer in ihrer Rathloſigkeit aufgegriffen und umhergeſtreut hatten. In dem jungfräulichen Gemache Aurora's ſetzte der Schauſpieler den Rentier auf dem grünen Sopha unter dem Bilde des ſeligen Proviantcommiſſärs nieder; und trotz ihrer Verſtörtheit beſaß Aurora noch ſchämige Kraft genug, den verwegenen Julius an den Haaren aus ihrem Schlafgemach zu ziehen, in welches er ungebeten ſeine vorwitzige, unheilige Naſe ſteckte. Der Declamator warf der erzürnten Schönen eine Kußhand zu, wies mit einer andern Handbewegung auf den ächzenden Hausherrn und ſchwebte aus dem Gemache. Hier hatte er nichts mehr zu thun und beflügelten Schrittes eilte er die Treppe hinunter, getrieben von der ſüßen Hoffnung, ſich der holden Angelika und ihrem Vater nützlich und angenehm zu machen. Wann hätte er eine günſtigere Gelegenheit dazu finden können?

Auf den erſten Stufen der Treppe ſtieß ſein Fuß an ein in blauen Sammt gebundenes Buch, auf deſſen Deckel zwei Tauben am Fuße eines Kreuzes ſich ſchnäbelten. Er hob es auf, warf einen Blick hinein und ſtieß, ſcheu über die Schulter ſehend, einen Ruf des Entzückens hervor. Er hatte ein Manuſcript gefunden, von deſſen Exiſtenz das ganze Haus Nummer Zwölf in der Muſikantengaſſe eine dumpfe grauenvolle Ahnung hatte. Auf der erſten Seite des Büchleins ſtand in merkwürdiger Handſchrift:

Thagebug von Aurora Pogge.

Blitzſchnell glitt der Fund in die Bruſttaſche des glücklichen Finders; mit den Fingern ſchnalzte Julius Schminkert, ſataniſchen Jubels voll; noch warm von der zarten Berührung des jungfräulichen Buſens Aurora's war das himmelblaue Schatzkäſtlein einer edlen Seele.

„Göttlich, göttlich! millionenfach geſegnete Stunde! Geſchenk der Götter, feil für kein Königreich!“ jauchzte innerlich der Declamator, bei jedem Ausruf ſich am Geländer über ſechs Stufen der Treppe abwärts hinwegſchwingend.

Verwirrung, Noth und Rathloſigkeit hatten eben ſo ſehr von dem Parterre Beſitz ergriffen, wie von den übrigen Stockwerken des Hauſes, das höchſte ausgenommen, welches alle Seelen- und Körperkräfte ruhig beieinander behielt; und wir ſchieben die Bemerkung ein, daß an dem letztern Factum durchaus nichts zu verwundern iſt, da die klarſten Köpfe ungemein häufig dem Dache ſehr nahe wohnen. Das Gehirn hält ſich ja auch in dem höchſten Theile des menſchlichen Körpers auf.

Niemals ſah man einen zitternderen Kleiderkünſtler, niemals verſteinertere Lehrlinge, niemals angſtvoller umherhüpfende Bekleidungsgehilfen. Die ſchöne Angelika, ziemlich mangelhaft bekleidet, warf ſich an die Bruſt Schminkert's und umklammerte ihn krampfhaft mit dem Ruf:

„Rette mich! rette uns! o rette mich!“

„Aus Blut und Tod, aus Trümmern und Flammen!“ declamirte Julius, zärtlichſt das zarte Weſen an ſeinem Herzen feſthaltend, ohne daß der rathloſe Papa intervenirte. „Es iſt die Fabrik chemiſcher Waaren in Brand gerathen; wir werden höchſt wahrſcheinlich ſogleich alleſammt in die Luft fliegen. Halten Sie ſich nur recht feſt an mir, Engel der Seligkeit; wenn wir einmal in die Lüfte ſollen, ſo geſchieht's am angenehmſten paarweiſe; — o Angelika, Herrlichſte Ihres Geſchlechts; ich benutze wiederum die tragiſche Gelegenheit, den Brand von Semmelroth und Compagnie, um Ihnen den Brand meines Herzens zu offenbaren."

„O hören Sie nur! ſehen Sie nur — die Flammen! O wie gräßlich!"

„Was fürchteſt Du, Geliebte? Laß den Erdkreis zuſammenbrechen: — wie ſagt der Altmeiſter Goethe?

Unſterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zur Gottheit empor!"

„Waſſer, Waſſer, Waſſer!" ſchrie der Schneider. „Herr Schminkert, ich bitte Sie um Gotteswillen, was ſollen wir anfangen? Rathen Sie, helfen Sie — "

„Da geht die hohe Polizei, nun ſind wir gerettet!" rief Julius, als eben Fiebiger im blauen Rock mit rothem Kragen, begleitet von Robert, über die Hausflur eilte und in die menſchenvolle Gaſſe ſtürzte. Wir laſſen den entzückten darſtellenden Künſtler, die ſchöne Angelika und den athemloſen tailleur de Paris, um dem Schreiber und ſeinem Zögling zu folgen. Mit kräftigen Rippenſtößen drängten ſich die Beiden durch die Menge, und Robert Wolf zeigte ſich als ein kräftiger Bahnbrecher; bis zu einer Soldatenlinie, welche die Brandſtätte gegen das andringende Volk abſperrte. Hier trat der rothe Kragen des Polizeimannes in ſein Recht, vor ihm öffnete ſich bereitwillig die Reihe der Krieger, und der Schreiber fand ſich bald mit Robert vor dem brennenden Wienand'ſchen Hauſe.

Mit verheerender Wuth hatte das Feuer um ſich gegriffen und bot allen Anſtrengungen der Menſchen Trotz. Der Wind wühlte in den Flammen, wie in einem feurigen Aehrenfelde, die Hintergebäude des ganzen Häuſercomplexes ſtanden in Flammen und auch aus den Fenſtern der Vorderhäuſer leckten ſchon die rothen gefräßigen Zungen. In den Garten des Banquiers brach eine hohe Wand nieder, zerſchlug die weiße Statue der Hebe, zerknickte die Holunderlaube und bedeckte mit glühenden Trümmern und Funkengewirbel die Blumenbeete, den zierlichen Tiſch, die grüne Bank. Erbarmungslos griff das Feuer über das Lieblingsplätzchen Helene's, erbarmungslos wie das Unglück in ihr junges Leben griff. Eine Bandfabrik wurde von den Flammen erfaßt; die Gluth trieb die Bänderrollen hoch in die Lüfte und wickelte ſie am dunkelrothen Nachthimmel in den prächtigſten Schlangenwindungen auseinander. Aus allen Fenſtern der obern Stockwerke des Wienand'ſchen Hauſes ſchlug das wilde triumphirende Element und ſpottete der Anſtrengungen der Spritzen, der Pioniercompagnien, der beiden Tellering Vater und Sohn. Aus dem Café de l'Europe hatten ſich die Nachtſchwärmer in die Straße geſtürzt, und Leon von Poppen ſtarrte wie blödſinnig, mit offenem Munde in das ſchreckliche Lichtmeer, in welchem das Haus des Banquiers Wienand — vielleicht auch ſein ganzer Reichthum — untergehen ſollten.

„Das gute, alte Haus! Armer Wienand!“ rief der Polizeiſchreiber, die Hände erhebend.

In tödtlichſter Angſt flogen die Blicke Robert Wolf's umher. Sie, ſie — wo war ſie? Hatte man ſie vergeſſen in den Flammen? War ſie gerettet?

Der Jüngling ſtieß einen Schrei aus und ſprang fort von der Seite des Schreibers. Quer über die Gaſſe ſchritt Ludwig Tellering, eine zarte lebloſe Geſtalt in den Armen tragend. Funken, Kohlen, glühende Balkentrümmer fielen immer dichter herab, nach einer andern Seite hin wurde der alte Fiebiger gedrängt; dem vor Ermattung ſtrauchelnden Ludwig nahm Robert Wolf die leichte liebliche Laſt ab; vereint trugen Beide die ohnmächtige Helene in das Café de l'Europe und legten ſie ſanft auf einem der Divans nieder, auf welchen ſich vorhin Leon von Poppen mit ſeinen Genoſſen geſtreckt hatte. Die Wirthin und ihre Tochter nahmen ſich der Armen bereitwilligſt an, ſo viel es ihnen die Haſt und Aufregung erlaubte, mit welcher auch ſie ihr werthvollſtes Eigenthum in Sicherheit zu bringen hatten. Als treuer Wächter ſtand Robert Wolf neben dem jungen Mädchen, welches er bis jetzt nur aus ſo weiter Entfernung durch die Ferngläſer des Sternſehers Heinrich Ulex betrachtet und beobachtet hatte. Allerlei Volk drängte ſich in und aus dem Gemach; eine kräftige geballte Fauſt ſtreckte Robert Wolf einmal dem Freiherrn von Poppen entgegen; und er wich erſt von ſeinem Wachtpoſten, als Juliane von Poppen ſich durch das Getümmel drängte und ihr armes Herzenskind an's Herz ſchloß. Scheu zog ſich Robert nun in einen Winkel zurück und ſtarrte von dorther auf die alte Dame und das bleiche entſetzte Kind; bis das reſolute Freifräulein halb durch Bitten, halb durch Gewalt das Gemach räumte, und ſo auch ihn wieder in die Gaſſe hinaustrieb.

Eine lange Häuſerreihe ſtand nunmehr im lichten Brande. Im hohen Parterre ſeines brennenden Hauſes war der Banquier noch immer mit ſeinen Leuten und der Rettungsmannſchaft in gefahrvollſter Arbeit beſchäftigt. Manch' wichtiges Document, manch' werthvolles Schriftſtück ging verloren; immer drohender ward die Gefahr; Einer der Helfenden nach dem Andern verließ das Gebäude, in welchem man faſt erſtickte, wo die Haare in der Hitze ſich kräuſelten, und wo die Kleider einen Brandgeruch von ſich gaben. Zuletzt fand ſich der Banquier nur noch mit einem kühnen Manne allein. Mit heldenmüthiger Aufopferung half der alte Meiſter Tellering beim Aufbrechen der Schränke; bis er von einer niederſtürzenden Decke getroffen und gefährlich verwundet wurde. Da trug der Banquier den Greis auf ſeinen breiten Schultern aus dem Gebäude und gab es verzweifelnd auf, noch mehr zu retten. Hinter den Beiden ſtürzte das Haus in ſich zuſammen, und in der Gaſſe ſank Ludwig Tellering mit wildem Angſt- und Schmerzensruf neben ſeinem Vater nieder. Auf einer Bahre wurde der bewußtloſe Meiſter in ſeine dunkle Hofwohnung zurückgetragen, begleitet und unterſtützt von manchem verſengten, rauchgeſchwärzten Handwerksgenoſſen.

Dicht ihm zu Häupten ſchritten der Polizeiſchreiber Fiebiger und der Sohn. An der letzten Straßenecke traf der traurige Zug auf den Wagen, zu welchem das Freifräulein von Poppen ſoeben Helene Wienand führte. Juliane beugte ſich über den Verwundeten und winkte dem Sanitätsrath Pfingſten, an deſſen Arm Helene hing. Auch der Arzt ging mit der Bahre, um ſogleich Hilfe zu leiſten. Der Banquier war nicht von der Brandſtätte wegzubringen: auf einem Stein- und Trümmerhaufen ſaß er und blickte ſtier in das Gluthmeer, deſſen feurige Wogen über dem großen Buche zuſammenſchlugen, auf welches er in der letzten Zeit ſo oft triumphirend ſeine Hand gelegt hatte. Aus dem Gepraſſel der Flammen klang es ihm wie höhniſches Lachen in's Ohr; ſeine Lippen zitterten, ſeine Zähne ſchlugen aneinander; ein Augenblick hatte den Mann um viele Jahre älter gemacht. Die markige Geſtalt war zuſammengeſunken; zu plötzlich war für dieſe berechnende Stirn das Unglück gekommen; der Banquier Wienand auf dem Trümmerhaufen lächelte wie kindiſch, er fing an, an den Fingern zu zählen und ſummte eintönig das Einmaleins vor ſich hin. Freunde und Bekannte drängten ſich theilnehmend, tröſtend um ihn her; aber vergeblich waren alle Anſtrengungen, den Unglücklichen vom Platze zu bringen. Auf alle Bitten und Vorſtellungen ſchüttelte er verwirrt lächelnd den Kopf und wies auf die Flammen. Herr Leon von Poppen ſah aus einiger Entfernung faſt eben ſo verwirrt auf ihn, ſchüttelte ebenfalls den Kopf und ſchlich mit matt niederhängenden Armen und höchſt uncomfortabeln Gedanken der mütterlichen Wohnung zu.

Robert Wolf ſah Helene Wienand mit dem Freifräulein in den Wagen ſteigen, welcher ſie nach der Wohnung der alten Dame führen ſollte. Ueber ihm war der Himmel noch immer mit blutigem Schein übergoſſen; obgleich man jetzt allmälig des Feuers Herr ward. Um ihn her wirbelte die aufgeregte Bevölkerung der großen Stadt. Der Jüngling war wieder einmal wie bezaubert, wie berauſcht.

Er hatte ein ähnliches Gefühl wie an jenem Abend, wo er verwundet auf dem Straßenpflaſter lag — eben ſo ſchmerzhaft, eben ſo ſelig. Minutenlang blickte er dem davonrollenden Wagen nach; als er ſchon längſt verſchwunden war, ſtand er noch immer in ſolcher Verzückung da. Dann eilte er hinter dem traurigen Zuge her, welchem das Gerücht unheilverkündend voranlief, um die bis dahin ſo glückliche Hofwohnung von Nummer Zwölf der Muſikantengaſſe mit namenloſem Entſetzen und hellem Jammer zu erfüllen.

Von ſeinem Giebel aus hatte der greiſe Sternſeher bewegt und doch ruhig in das wogende Flammenmeer, welches immer gewaltiger und dräuender gegen ſeine Höhe heranraſte, herabgeſchaut; er wich weder der Hitze noch dem Qualm; all' das hohe Mauerwerk, über welches er ſich ſo oft geärgert hatte, ſah er zuſammenſtürzen, und nach jedem donnernden Gekrach ſchlug die Feuerſäule um ſo wilder himmelan.

„Stein wälzen ſie auf Stein," ſagte der Alte, „den Pelion auf den Oſſa. Bis an die Sterne glauben ſie ihre Burgen, ihr Glück aufthürmen zu können. Was ſie für Elend und Sorgen, für Blut und Schweiß mit vermauern! Wie ſie ſich quälen und ängſten! Sie bauen im Wachen, ſie bauen im Traum — tauſendarmiges Gigantengeſchlecht! Immer höher, immer höher. Gut wiſſen ſie Richtmaß und Zirkel zu gebrauchen, darin liegt ihre Sicherheit, darauf ſind ſie ſtolz — arme Thoren! Den Flügelſchlag der unſichtbaren Verderber fürchten ſie nicht, den Flügelſchlag, der im Vorbeiſtreifen die Paläſte der Könige, die Häuſer der Vornehmen, die höchſten Thürme und höchſten Schornſteine niederwirft. O meine Sterne, mit ihrem Mauerwerk werden ſie Euch nicht erreichen; die Geiſter, welche zwiſchen Himmel und Erde wandeln, dulden es nicht!“

Bis zum grauenden Morgen ſtand der Greis an ſeinem Fenſter; eine weite ſchwarze, rauchende Brandſtätte fand der neue Tag. Viele Seufzer und Weherufe irrten um den düſtern Fleck im großen Häuſermeer. Viele müde Köpfe, viele elende Herzen, viel ſtumpfſinniges Aechzen und Brüten, viele laute wilde Flüche gab es um dieſen ſchwarzen Fleck. Was wird aufwachſen aus dem Schutt und den Trümmern, aus dem Kummer und der Verzweiflung aller Derer, welche verloren haben, und welche jetzt noch ſo feſt überzeugt ſind, niemals wieder gewinnen zu können?!

Fünftes Capitel.

Unter dem Schutt und der Aſche, — unter den Trümmern!

Drei vor allen Andern Unglückliche hatte der Funke gemacht, welcher in der Fabrik von Semmelroth und Compagnie in einem todten Aſchenhaufen geſchlafen hatte, welcher erwacht und gewachſen war, welcher ſich gereckt und gedehnt und in ſeine feurigen Umarmungen ſo viel hineingezogen hatte. Die drei vorzugsweiſe zu Bedauernden waren der große Banquier Wienand, der alte Schreiner Johannes Tellering und — Fräulein Aurora Pogge aus Nummer Zwölf in der Muſikantengaſſe. In verſchiedener Weiſe litten ſie, aber Alle litten ſchrecklich;

in verſchiedener Weiſe trugen Alle das Schreckliche, aber ertragen mußten ſie es.

Das Feuer ließ dem Banquier viel mehr, als die meiſten Menſchen jemals beſeſſen haben und beſitzen werden; aber es nahm ihm auch unendlich viel; es entriß ihm den beſten Theil ſeines Ich's, ſeine Energie, die Spannkraft von Körper und Geiſt, in welcher allein für den Unglücklichen die Hoffnung künftiger Erfolge liegt. Man ſprach viel in der Stadt über dieſes phänomenartige Zuſammenbrechen eines ſo eiſernen Charakters; die Aerzte machten es zum Thema mancher wiſſenſchaftlichen Unterhaltung; der Sanitätsrath Pfingſten als Hausarzt des Kranken wollte lange nicht an ſeine Möglichkeit glauben, und hielt den Zuſtand für eine momentane, vorübergehende Erſchöpfung durch Schreck, körperliche Aufregung und Ueberanſtrengung. Es war aber kein momentaner Zuſtand; — es blieb mit dem Banquier für's Erſte wie es war, — er war ein geſchlagener Mann. Mit lächelnder Miene wäre, wie ſchon geſagt, der Banquier jedem vorherberechneten Unglücksfall entgegengetreten; das Unvorhergeſehene traf ihn mit vollſter Wucht, ohne daß er einen Schild zur Abwehr bereiten und vorhalten konnte. Tief ſollte dieſe intelligente Stirn in den Staub gedrückt werden.

Die erſten Tage nach der Feuersbrunſt hatte der unglückliche Mann mit ſeiner Tochter in der Wohnung ſeiner alten Freundin, des Freifräuleins von Poppen, zugebracht; und wieder einmal zeigte ſich die alte Dame als ſeine treueſte Helferin in der Noth. Sie konnte freilich dieſesmal nicht viel helfen: ihre Ermahnungen, ihre Vorſtellungen, ihre Vorwürfe prallten an der krankhaften Apathie des Banquiers, wie an einem Panzer ab; und es ſollte noch ſchlimmer kommen mit ihm. Vergeblich mühten ſich auch die andern Freunde, die Geſchäftsgenoſſen des berühmten Geldmannes, ihm das Leben wieder von einer beſſern Seite zu zeigen, ihm die geretteten Fonds, den unerſchütterten Credit in die Erinnerung zu rufen. Der Kranke hörte ihnen ſtumpfſinnig lächelnd zu, ſchüttelte den Kopf und fing wieder an, an den Fingern zu zählen und das Einmaleins herzuſagen. Stundenlang konnte er ſo ſitzen und in einen Winkel ſtarren, theilnahmlos für Alles, was um ihn her vorging; theilnahmlos für die Bekannten, die Collegen von der Börſe, theilnahmlos für die alte Juliane, theilnahmlos ſogar für ſeine Tochter, die arme, bleiche, weinende Helene. Man griff zu einem neuen Mittel. Man miethete ihm in der Kronenſtraße eine Wohnung — dem Hauſe der Baronin von Poppen gegenüber — man richtete ihm daſelbſt ein elegantes Geſchäftszimmer ein; — er weinte, als man ihm ſeine Firma auf dem blanken Meſſingſchild an der Thür zeigte; er ſetzte ſich vor das große leere Hauptbuch, welches man ihm auf den Arbeitstiſch gelegt hatte, ſtützte das Haupt mit den Händen und weinte — weinte bitterlich. Es ſollte aber noch viel ſchlimmer kommen; die Verwirrung ſeines Geiſtes hatte noch lange nicht den höchſten Grad erreicht; die fixe Idee, daß er ſich und ſeine Tochter nicht mehr ernähren könne, daß er den Hungertod ſterben müſſe, griff immer mehr in ſeinem kranken Hirn Platz und zeigte ſich auf die ſeltſamſte, traurigſte und verſchiedenartigſte Weiſe. Wir werden leider damit noch mehr zu thun haben und brechen hier ab, um den Leſer zu dem zweiten Ort des Schmerzes zu führen. —

Dunkel war der Hof von Nummer Zwölf der Muſikantengaſſe, noch dunkler faſt die niedere Wohnung, deren Fenſter auf den engen Raum gingen, wo Einem der Hut vom Kopfe fiel, wenn man nach dem Stückchen blauen Himmels über den Dächern ſehen wollte. Aber wie viel Sonnenſchein hatten die guten Menſchen, welche hier wohnten, in dieſe dämmerigen Räume hineingetragen! Dieſe dunkeln Wände hatten oft heller geglänzt, als königliche Säle voll unzähliger Wachskerzen. Da war ein Winkel hinter dem Ofen, ein Winkel, in welchem ein uralter Lehnſtuhl ſtand, und Winkel und Lehnſtuhl hatten einen Schein von ſich gegeben, mit der nichts zu vergleichen war. Jeder Gegenſtand in der Wohnſtube, der Werkſtatt, den Kammern, der Küche hatte ſein eigenes Leuchten gehabt; echteſter wahrſter

Goldglanz hatte den Hammer, den Topf, den Keſſel umſpielt, Fluthen von Licht hatte der ärmliche Spiegel über das Geſichtchen Louiſe Tellering's gegoſſen; — nun ſollte Alles erlöſchen, Alles in die tiefſte Finſterniß verſinken. Wie die Hand der Frau Anna das verdunkelnde Tuch über den Käfig des Canarienvogels hängte, damit der kleine fröhliche Sänger den kranken Meiſter nicht auch noch ſtöre im qualvollen Fieberſchlummer; ſo warf das Geſchick den ſchwarzen Schleier über das ganze arme Hausweſen.

Mit geſträubten Federn und eingezogenem Köpfchen ſaß der Vogel auf der Stange und wunderte ſich über die lange Nacht, welche gar kein Ende nehmen wollte, und eben ſo verſtört, verſchüchtert, aber viel ſchmerzenreicher ſaßen Mutter und Kinder der Familie Tellering um das Lager des unſäglich leidenden Hausvaters. Verſtummt waren die hellen Stimmen; der kleine Vogel ſang nicht mehr, Ludwig Tellering ſang nicht mehr, Louiſe ſang nicht mehr. Der alte Mann erduldete die größten körperlichen Schmerzen, welche es gibt, die Qualen, die das Feuer dem menſchlichen Leibe zufügt, und die treueſte Pflege konnte dieſe Pein nicht im Mindeſten lindern, ſo wenig wie die Kunſt des Sanitätsraths Pfingſten es vermochte. Nur Mannesmuth konnte hier helfen, und mit dem Muth des Mannes trug Johannes Tellering, was ihm auferlegt war.

Gewöhnlich erdulden die niedern Claſſen körperliche Leiden und Anſtrengungen gewiſſer Art mit weniger Ausdauer als die höhern, da ihnen das moraliſche Gegengewicht fehlt: aber hier war das nicht der Fall. Mit eiſerner Kraft wehrte ſich der verſtümmelte Greis gegen ſeine Schmerzen, und nur ſelten verkündete ein leiſes Stöhnen den Seinigen, was er litt. Sie wußten es aber darum doch; denn ſie kannten den Mann, den Vater; und die alte Frau rief mehr als einmal, die Hände ringend:

„Schrei doch! ſchrei Dich doch aus, Johannes. Es lindert — ſchrei Dich aus. O Gott, Gott, beiße die Zähne nicht ſo zuſammen.“

Aber Johannes Tellering ſchrie nicht; er lächelte ſogar und ächzte:

„Gute Alte — noch nicht! vielleicht ſpäter!“

Das Augenlicht hatte er verloren; aber hinter den geſchloſſenen wunden Lidern tanzten noch immer die blutigen Flammen, in welche er geblickt hatte, ehe er unter dem niederſtürzenden Balken die Beſinnung verlor. Alles trug der alte Held ſtandhaft, das vollſtändige Gegenbild zum Banquier Wienand.

Mit einem Theile der Hausgenoſſenſchaft von Nummer Zwölf wurde die wackere Familie durch das Unglück, welches ſie betroffen hatte, noch feſter verknüpft. Zu allen Tageszeiten ſprachen der Polizeiſchreiber Fiebiger und Robert Wolf in der Hofwohnung vor, und der Schreiber war auf ſeine Weiſe ein unbezahlbarer Troſtbringer am Krankenlager; ſeine Gegenwart half der Familie, half dem Leidenden über manche troſtloſe Augenblicke hinweg. Von noch größerm Werth war aber für Johannes Tellering die Gegenwart des Sternſehers Ulex, der von ſeinem Giebel niederſtieg und halbe Tage lang neben dem Bett des Meiſters ſaß. Vortrefflich verſtanden ſich der Gelehrte und der Handwerker; —

ein großes Stück Phantaſie ſteckt im Volk und in der Philoſophie, und damit bewegen Beide Alles, was ſie erfaſſen. Zu den höchſten Höhen des Reichs der Geiſter vermag die ungeſchulte Phantaſie des Volks ſich zu erheben; nieder zu den Kindern und Einfältigen kann die echte Philoſophie ſteigen; ſie ſtehen ja doch Beide vor denſelben unlösbaren Fragen — Immanuel Kant, der Königsberger Profeſſor, wie Jakob Böhme, der Görlitzer Schuſter. Mit dem armen Meiſter Johannes hob ſich der dichteriſche Denker über die Finſterniß und den gewaltigen Schmerz empor zu jenen Regionen, in welchen es keine Finſterniß und keine Schmerzen gibt. In den Momenten verhältnißmäßiger Ruhe, welche dem Verwundeten zu Theil wurden, erzählte der Gelehrte dem Handwerker von jenen philoſophiſchen Helden der claſſiſchen Welt, welche den Schmerz durch Willenskraft gebändigt, welche Armuth, Sclaverei, den furchtbarſten Tod mit ſtoiſchem Gleichmuth ertragen hatten. Der Mann der harten Arbeit begriff vollſtändig, wenn Ulex von jenem Theramenes ſprach, welcher den Giftbecher lächelnd leerte und dabei ſagte: dies ſei dem ſchönen Kritias — ſeinem Hauptankläger — zugetrunken. Wie feſt faßte Johannes Tellering die Hand des Sternſehers, als dieſer vom Sokrates erzählte, wie er ſich gegen die Richter wandte, nachdem er ſein Todesurtheil vernommen hatte: Wohlan denn, wir gehen nun Jeder ſeines Weges; Ihr an Eure fernern Geſchäfte, ich zum Sterben; aber die unſterblichen Götter wiſſen, wem das Beſte zu Theil geworden iſt!

„Es iſt ein großes Drängen in der Welt,“ ſagte der Sternſeher, „was uns nicht gewaltig ſtößt und quetſcht, das zupft uns wenigſtens. Wann gehen wir den Weg, den wir gehen wollen? In der Jugend achten wir nicht darauf. So lange das Blut friſch durch die Adern rinnt, folgen wir dem Zuge des Blutes; aber nachher? . . ! Drei Cherubim, drei Engel des Todes gibt es, Schaddai, Uriel und Adonai, vor ihnen müſſen alle Engel des Lebens, alle Seraphim die glänzenden Flügel zuſammenfalten; aber auch die Todesengel ſtehen nicht am Ende der Dinge: über allen Göttern ſitzt Gott. Wer iſt glücklich? Es war einmal ein großer Feldherr und zugleich ein tugendhafter Mann in einer verderbten Zeit, Phokion hieß er und war aus der Stadt Athen in Griechenland; — Niemand hatte geſehen, daß er weinte, Niemand hatte geſehen, daß er lachte; man behauptete, der Mann ſei glücklich. Noch einen Andern hat's gegeben, der wollte mit den Göttern um die Glückſeligkeit ſtreiten, vorausgeſetzt, daß er Waſſer und Brot hätte — man hat ihn ſpäter viel verläſtert, er war ſehr gut und ſehr weiſe, Epikuros hieß er. Lieber Meiſter Johannes, der Himmel iſt uns in jedem Augenblick, an jedem Orte gleich nah und gleich fern; — der rechte Mann berührt ihn auch in der dunkelſten Stunde mit der Hand, und keine Erdenmacht iſt im Stande, ihm das kleinſte Stück davon zu entreißen. — Es gibt ſo viel Troſt in der Welt, Meiſter, und ein nicht gering anzuſchlagender liegt in Folgendem, welches vor faſt zweitauſend Jahren geſagt wurde."

Der Sternſeher zog das Encheiridion des Epiktet aus der Taſche, blätterte einen Augenblick drin und paraphraſirte dann dem Kranken das dreiundzwanzigſte Stück:

„Bedenke immer, das Leben ſei Dir gegeben, wie dem Schauſpieler eine Rolle im Drama vom Dichter gegeben wird. Spiele ſie ab, wie ſie der große Poet geſchaffen hat — kurz, wenn ſie kurz, lang, wenn ſie lang iſt. Wenn Dir die Rolle eines Bettlers gegeben wurde, ſo agire ſie, ſo trefflich Du irgend vermagſt; eben ſo, wenn Du mit der Rolle eines Kranken, eines Mannes der Schmerzen bedacht wurdeſt. Der Fürſt muß den Fürſten ſpielen, der Plebejer den Plebejer. O Mitbruder auf der Bühne dieſer Welt, unſere Sache iſt's, die übergebenen Rollen gut darzuſtellen; ein Anderer, Höherer, Mächtiger, der große Dramaturg des Univerſums, theilt ſie aus. O lieber Meiſter Johannes, es bekommt ein Jeder den rechten Theil am gewaltigen Drama, und für Jeden fällt einmal der Vorhang. Dann gibt ein Jeder zurück, was ihm zur Ausführung ſeiner Rolle gegeben war: der König den Purpurmantel und die goldene Krone, der Bettler den Bettelſack und den weißen Stab; den ſchweren Sack der Schmerzen wirft der Kranke und Elende in den Winkel, und wer ſeinen Theil am Stück gut gemacht hat, der —"

„Wird Ruhe haben!" ſagte der alte Handwerksmann mit ſeiner gewöhnlichen Stimme, die nur ein wenig bewegter als gewöhnlich war. „Ja, Herr, ich danke Ihnen aus dem Grunde meines Herzens für die Mühe, die Sie ſich mit mir geben. Aber glauben Sie auch feſt, es müßte wunderlich zugehen und noch viel ſchlimmer kommen, wenn ich nicht über dies alte Knochengerüſt Herr bliebe. 'S iſt mir nur um meine Alte, die Louiſe und den Jungen, die quälen ſich mehr, als ich. Ich kann ihre Geſichter nicht ſehen; aber ich weiß es, ich fühle es an ihren zitternden Händen, ich merke es an ihrem Athmen. O Herr, ich habe doch eine recht ſchwere Rolle zu ſpielen."

„Nicht die ſchwerſte, Meiſter," ſagte der Sternſeher. „Gedenkt an den Mann, in deſſen brennendem Hauſe Euch dieſes Unheil betroffen hat, denkt [illegible] den Banquier Wienand!“

Der Kranke ließ die erhobene Hand ſchwer herabſinken:

„Es iſt wahr. Gelobt ſei Gott, daß das nicht auf mich gefallen iſt. Wenn ich daran denke, ſo murre ich nicht mehr. O, Herr Ulex, und das war doch ſolch ein ſtarker, ſolch ein kluger Mann; — was ſind wir in dieſer Welt?“

„Da war im ſiebzehnten Jahrhundert in Kopenhagen an der deutſchen Pfarrkirche zu Sanct Peter ein alter Paſtor, Johann Laſſenius, der ſagt in einem Buche: Ich weiß nicht, ob ich das Leben mehr ein ſterbendes Leben oder einen lebendigen Tod nennen ſollte!“ antwortete der Sternſeher. „Ach, Meiſter Johannes, die Menſchen, welche uns am meiſten aus einem Guß zu ſein ſcheinen, die brechen oft am leichteſten.“

„Ganz recht, Heinrich,“ rief der Polizeiſchreiber, der, vom Bureau kommend, ſogleich in die Kammer des Schreiners guckte. „Solche alte geſprungene und wieder genietete, gekittete, mit Draht umwundene Töpfe halten am längſten, das weiß jede Hausfrau. Meiſter Tellering, wir ſind alle drei ſolche deſolate Töpfe; haltet nur den Kopf, ich hätte beinahe geſagt den Deckel, in die Höhe; es kann noch manche Suppe in uns zum allgemeinen Beſten gekocht werden.“

Der Kranke ſchüttelte den Kopf und ſagte leiſe:

„Ich für mein Theil glaube es nicht; mit mir iſt's aus, und kein Kitten und Löthen wird mehr helfen.“

„Aergert mich nicht, Tellering,“ brummte der Schreiber. „Man hat doch ſchon Aerger genug in dieſem Jammerthal.“ —

Den Glauben an Wiedererlangung der Geſundheit konnte keiner der Freunde dem Schreiner wiedergeben; er fühlte zu gut und ſicher, daß ein ſo gebrochener, zuckender Körper, wie der ſeinige, den Kampf nicht allzu lange mit Schaddai, Uriel und Adonai den Todesgewaltigen aushalten werde. Und eines Abends rief er, nachdem er Frau und Tochter fortgeſchickt hatte, damit ſie „einmal friſche Luft ſchnappten," ſeinen Sohn dicht an ſein Lager und faßte ſeine Hand:

„Höre, mein Junge, ich habe Dir etwas zu ſagen, was die Weiber noch nicht zu hören brauchen. Manchen Sarg haben wir zuſammen angefertigt, und Du haſt lange das unbehagliche Gefühl überwunden, welches Dich beim erſten an den Nackenhaaren packte. Lieber Junge, wir haben manchem Fremden, aber auch mehr als einem Nachbar und guten Freunde das letzte Haus gezimmert: bei dem, welches Du jetzt bauen ſollſt, werde ich Dir nicht helfen können; aber es muß doch fertig werden. Es ſtehen drei gute Bohlen in der Werkſtatt neben meiner Hobelbank; Du haſt mich oft gefragt, weshalb wir ſie nicht verarbeiteten. Jetzt will ich's Dir ſagen: Die drei Bretter ſind für mich — es ſind wackere Bretter ohne Aeſte und Würmer, und ſie haben mir ſchon manchen guten Dienſt im Leben erwieſen und mich von mancher Dummheit abgebracht. Sie geben einen ſo ſchönen hohlen Klang, und wenn man mit der Fauſt daran ſchlägt, kann man dabei ſich allerlei denken. Oft, wenn mich der Zorn überkommen wollte oder der Neid oder die Unluſt; wenn ich zu viel Arbeit hatte oder zu wenig, hab' ich daran geklopft und mir das Meinige gedacht. Sie werden grad' reichen zu meiner Länge — fünf Fuß drei Viertel. Mach' Dich daran, Ludwig; aber — das Heulen laß unterwegs und zu überarbeiten brauchſt Du Dich auch nicht; ſo ſehr preſſirt's nicht: der ſchwarze Kaſten, den wir zimmerten in der Nacht, als uns die kleine Marie zum Bahnhof holte, mußte ſchneller fertig werden."

„O Vater, lieber Vater!" ſchluchzte der junge Handwerker, die zitternde Hand des Alten mit heißen Thränen benetzend.

„Du biſt immer ein guter Sohn geweſen, Ludwig. Ich kann's Dir jetzt wohl ſagen. Meine Freude und mein Stolz biſt Du. Gott wird Dir auch noch alles Glück, was Du brauchſt im Leben, geben, und die kleine Marie wirſt Du auch wiederfinden; — aber Deine Mutter und Deine Schweſter darfſt Du nie verlaſſen. Stelle Dir auch drei ſolche Bretter in den Winkel und ſchlag' ſtellenweiſe mit der Fauſt darauf — es iſt ein Klang, der tief in die Seele geht. Da kommt die Alte ſchon wieder — ruhig Blut, Mann, wiſch' die Thränen ab; die Weiber werden ſonſt wunder denken, was wir vorgehabt haben."

Mit ganz fröhlicher Stimme rief der tapfere Greis der Frau Anna und der jetzt ſo bleichen Louiſe entgegen und verkündete ihnen, wie er ſich augenblicklich wohl fühle. Die alte Frau küßte die blinden Augen ihres Ehemannes und dankte Gott für den guten Muth, den ihr Johannes hatte. Louiſe aber ſuchte fragend das Geſicht des Bruders, und dieſer war lange nicht genug Meiſter in der Verſtellungskunſt, um ihr Alles zu verbergen, was ſeine Seele bewegte.

Wir haben geſagt, die Feuersbrunſt habe drei vor Allen Unglückliche gemacht; zwei derſelben haben wir dem Leſer gezeigt; von dem dritten Unglück dürfen wir in dieſem Capitel nicht ſprechen; es gehört nicht zu denen, vor welchen man den Hut abnimmt, oder vor welchen man wenigſtens ſcheu zur Seite tritt; es geht mehr auf dem Soccus, als auf dem Kothurn einher.

Sechstes Capitel.

Schreckliches Unglück des Fräuleins Aurora Pogge.
Der declamirende Künſtler Herr Julius Schminkert begeht
eine entſetzliche Indiscretion.

Der Mond ſchien bleich in Ruthven's Angeſicht, das heißt, er beleuchtete, ſeinen Schein mit dem eines in eine Flaſche geſteckten Dreierlichtes vermiſchend, das heitere Geſicht Julius Schminkert's, welcher ſeit einiger Zeit, ſeit dem Brande, ungemein häuslich geworden war. Die frühere „geniale Elaſticität,“ auf die er ſich ſo viel zu gute that, und welche ſonſt ſich bei ihm, zum großen Verdruß manches ehrlichen Mannes, mehr nach Außen hin bethätigt hatte, ſchien ſich jetzt mehr der innern

Theile ſeines Weſens bemächtigt zu haben. Seit der großen Feuersbrunſt brachte Julius nicht mehr jede Nacht zu zwei Dritteln außerhalb des Hauſes zu.

Er ſtudirte! — —

Ja, er ſtudirte mit aller Schwungkraft, deren ein Charakter, wie der ſeinige, fähig war.

Er ſtudirte das Tagebuch des Fräuleins Aurora Pogge, und ſo ſehr beſchäftigten ihn die inhaltvollen Blätter deſſelben, daß er an nichts Anderes zu denken vermochte, als was ſich aus dieſem himmelblauen Buch mit den ſchnäbelnden Tauben lernen, und — was für ein Nutzen ſich daraus ziehen ließ.

Wer ihn geſehen hätte, wie er ſaß, wühlend in den Haaren; Seufzer, unarticulirte Töne des höchſten Behagens, des Erſtaunens und der allerhöchſten Verwunderung ausſtoßend, der hätte ſich mit Recht ebenfalls verwundert. Der Schüler des Adepten, dem in des Meiſters Abweſenheit das große Buch der Geheimniſſe, der Schlüſſel und Dietrich aller

Kräfte über und unter der Erde in die Hände fiel, mußte ſo ausgeſehen, ſo in den Haaren gewühlt, ſolche Töne von ſich gegeben haben. Es war aber auch ein Buch der Geheimniſſe in die Hände Julius Schminkert's gefallen, und er ſchmeichelte ſich, beſſer damit umgehen zu können, wie jener unglückliche Zauberlehrling, der mehr Geiſter beſchwor, als er bändigen konnte. Was für Erfahrungen waren in dieſen unorthographiſch beſchmierten Blättern niedergelegt! Ueber Dieſſeits und Jenſeits, über die Nummer Zwölf und jede andere Nummer in der Muſikantengaſſe, über das Nächſte wie das Fernſte, über das Höchſte wie das Tiefſte ließ ſich Aurora Pogge aus. Seine eigene nicht beſonders ſchmeichelhafte Charakteriſtik fand Herr Julius Schminkert neben der eingehenden, wenn auch grade nicht liebevollen Charakterzeichnung der ſchönen und angenehmen Angelika Stibbe.

Die junge Dame ſchien, gleich dem größten Theil der übrigen Menſchheit, nicht ſehr hoch, ja noch eine Stufe niedriger, als alles Andere in der Achtung der Memoirenſchreiberin zu ſtehen. Uebertrieben treu ward über ihr Thun und Laſſen, ihr Reden und Gebahren, ihren Gang, ihre Haltung und Kleidung, ihre Friſur, ihr Kopfſchwenken, Lächeln, Lachen, ihren zu großen Fuß und ihre zu kleine Naſe Buch geführt. Der geflügelte italieniſche Buchhalter im Bureau des jüngſten Gerichtes konnte nicht ſchärfer Achtung geben auf die Erde und ihre Bewohner, als Fräulein Aurora Pogge Acht hatte auf das Haus Nummer Zwölf in der Muſikantengaſſe und die Muſikantengaſſe ſelbſt.

Jedermann und jedes Weib bekam ſein Theil; der Polizeiſchreiber Friedrich Fiebiger, wie Robert Wolf; der tailleur de Paris Alphonſe Stibbe, wie ſeine Tochter. Auch über den Hausbeſitzer und Rentier Herrn Mäuſeler konnte man Manches in dieſen Ergießungen einer ſchönen Seele leſen; Makaria — Aurora Pogge redete aber gut von ihm; wir — wiſſen nicht weshalb.

Alle Augenblicke ſprang Julius Schminkert von ſeinen Sitze auf, um eine Art von indianiſchem Tanz um den Tiſch, das Dreierlicht und das Manuſcript zu beginnen. In den ſeltſamſten Körperverrenkungen mußte er ſeiner Seelenaufregung Luft machen, und der Schreiber, ſowie Robert Wolf nebenan hörten dem Lärm, welchen er dabei hervorbrachte, mit Verwunderung zu. Der Declamator beſaß Selbſtüberwindung genug, um für's Erſte Niemand an ſeinem Jubel, ſeinem Aerger Theil nehmen zu laſſen. Genau wußte er, was für ein Gebrauch im gegebenen Augenblick von dieſem blauen Buch den übrigen Hausgenoſſen, der Verfaſſerin und vorzüglich dem Vater der lieblichen Angelika gegenüber zu machen war. Für jetzt zeigte ſich ſeine Schlechtigkeit klar in der teufliſchen Freude, die er über die Verzweiflung der Schriftſtellerin in der Beletage hatte.

Als die Pythagoräerin Periktione ihr bezauberndes Buch „über die Harmonie des Weibes“ ſchrieb und daſſelbe ihrem helleniſchen Buchhändler in Verlag gab, hatte ſie gewiß keine Ahnungen von den Disharmonien, welche der Verluſt eines Tagebuchs in einer edlen Frauenſeele erregen kann. Aurora

Pogge trug den Verluſt ihres Manuſcripts, wie eine Tigerin den Verluſt ihres Jungen erträgt. War ſie vorher kein Engel, ſo wurde ſie jetzt zu einem wahren Dämon und fing an, in der Dunkelheit ſchweflicht zu leuchten. Zu einer Nachtwandlerin wie Lady Macbeth wurde ſie, und mehr als einmal beobachtete ſie Julius Schminkert, halben Leibes über das Treppengeländer hängend, wie ſie in der tiefſten Stille der Nacht mit einer Lampe umherſchlich und dunkle Winkel durchſtöberte: der Hofſchulze, das Schwert Karl's des Großen ſuchend, war nichts gegen Fräulein Aurora Pogge auf der Suche nach dem himmelblauen Buch mit den ſich ſchnäbelnden Tauben. Die Vorſtellung, wie viel Injurienproceſſe entſtehen würden, wenn dieſe Gedenkblätter in die rechten Hände fielen, brachte ſie faſt um den Verſtand. Sie machte das Unmögliche möglich und wurde noch magerer, als ſie bereits war. Hulda, die Cameriſta, die ſich ſo manches Jahr in Geduld gefaßt hatte und welche viel ertragen konnte, ſagte den Dienſt auf; was und wie die Arme im Leben geſündigt haben mochte, durch die im Dienſte Aurora's verbrachten Jahre hatte ſie Alles reichlich, überreichlich abgebüßt. Selbſt die Katze, die doch vor Allem einen weichen Platz in dem ſehr mangelhaft gepolſterten Herzen Aurora's innehatte, hielt es in der unmittelbaren Nähe ihrer Herrin nicht mehr aus; ſie wurde geſehen, wie ſie mit geſträubtem Haar, kümmerlich, nachdenklich, melancholiſch auf dem Treppengeländer ſaß und wehmüthigreſignirt den ſchönen Schwanz herabhängen ließ. Es gehörte ein gutes Nervenſyſtem dazu, dem Fräulein Pogge jetzt unbewegt entgegenzutreten; gräßlich war die Gemüthsſtimmung der Dame, heillos ihre Angſt, grauenhaft ihre Wuth, entſetzenerregend ihr Anblick. Der junge Ehemann auf der andern Seite der Muſikantengaſſe, grad den Fenſtern Aurora's gegenüber, hielt den ganzen Tag die Vorhänge niedergelaſſen, damit das Geſicht des Gegenübers ſeine kleine Frau nicht zu Tode erſchrecke und kaum auszudenkendes Unheil hervorbringe. —

Während der Weiſe im Giebelzimmer des Nikolauskloſters in gewohnter Art noch ſeinen Sternen ſieht; während der Mann aus dem Lärm der Gaſſen, Friedrich Fiebiger, ſich träumeriſch in die Wolken ſeiner letzten Abendpfeife hüllt, während Robert Wolf mit dem Achilleus den hellumſchienten Achaiern zürnt und zwiſchen den Zeilen, den volltönenden Verſen immer an das ſchöne bleiche Geſicht denkt, welches heute zum erſten Mal auch an dem Krankenlager des Meiſters Tellering erſchienen war, an das Geſicht Helene Wienand's; — während der Meiſter Johannes auf ſeinem Lager unendliche Schmerzen leidet; während das Freifräulein Juliane von Poppen die Nachtmütze aufſetzt und noch einmal den Kopf ſchüttelt über den großen Banquier Wienand, während Helene Wienand in der Kronenſtraße unſäglich angſtvoll auf den ruheloſen Schritt im Nebenzimmer horcht; während alle dem wollen wir Herrn Julius Schminkert über die Schulter blicken, um einige Stellen aus dem Manuſcripte Aurora Pogge's unſerm eigenen Manuſcripte einzuverleiben. Wir lernen daraus, daß andere Leute die Perſonen unſerer Geſchichte anders anſehen als wir ſelbſt.

Beim idealen Lichte Luna's und beim realiſtiſchen Schein des zerfließenden, qualmenden, ſtinkenden Talgſtümpels beginnen wir unſere Blumenleſe und wiſſen wie Kinder auf der Wieſe nicht, wohin wir zuerſt greifen ſollen, ſo reich iſt das Feld, zwiſchen deſſen Früchten wir die Wahl haben.

Auf gut Glück! da ſteht in feſter Handſchrift, wenn auch die Rechtſchreibung Manches zu wünſchen übrig läßt:

„1 April. Das heilige Abentmal genoßen in der Furgt des Herrn. Alle eure Sorge werfet auf ihn, er wirds wohl machen. Mamſell Stibbe wieder mit einem neuen Hut. Hochmuht kommt vor dem fall. Naſeweiſer Blick der dummen Triene. Dir wirt's auch noch gezeigt werden. Kalbfleiſch 4 Groſchen das Fund, wobei kein Menſch beſtehen kann. Hulda im Verdacht von wegen Schwenzelpfennige — wäre zu arg doch. Abends Thee und Madamen Mollenkopf.

5 April. Heute waren der Herr paſtgr Rothzwang von der Sankt Matthaikirche bei mich; ein rechter Leuchter des Herrn. Schokoladeh. Betrachtungen über die Sindhaftigkeid der Menſchheid und vorzühglig der niedern Stände. Dem Herrn Paſtor die Thür gewieſen vom alten hochnähſichen Tiſchler im Hofe. Pack!!! Freches Volk alle miteinander; Herr Renthier Mäuſeler ſollde kurzen Prozes mit ſie machen; — Mimi unartig geweſen. Geſcholden mit Hulda. ragout für Mimi.

Rodhabehne. Iſt der junge Strolch, welchen der alte ſchreiber zu Wintersanfang in's Haus gebracht hat, der unnatürlige Sohn des alten Fiebicher? Heulſahme Betrachtunchen über die Laſterhafdigkeid der Menſchheid.

8 April. In der Mathiaikirche Herr Paſthor Rothzwang wie ein Engel Gottes gepprediget. In Schmolkes Hauspoſtile geleſen. große Erbauung. Aerger über die Schneidertriene, welche mich nachlacht, als ich aus dem Haus will. Was ſich die Perſon einbildet! Aber 'ſiſt noch nicht aller Tage

Abend und der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er briecht. Bielded ſich was ein auf ihr Lärvgen — Affe! Betrachthungen über Gottes Langmuth. Viehsaviehs Cigarrenladen Bankerot gemacht; erinnert mich am 25 September vergangen Jares Feiſenaſche auf den Kopf als ich aus dem Fenſter ſehe; verbitte mich das — dagegen unhöfliches Benehmen und Antword des Herrn Polizeiſchreibers Fiebger. Das will Bolihzei ſein!

4 Uhr Nagmittags. Mimi hat einen blumentopf mit Krauſeminze aus den Venſter geworfen, einen jungen Mann, auf den Kopf. Hut auf die Nahſe. Thut mir Leid, aber abſcheiliches Benehmen des junges Mannes, — rühdes Eindringen in die unbeſchitzde wohnung einer ſchuzloſen Jungfrau. Muß den Hud bezahlen, kriege das Zittern in die Bei — Füße. Krämpfe!!!

Notahbeneh Krampfſtillendes Mittel.
99½ Tropf. Arrak deh Goah oder Rhum.
½ Loth Zucker
Edwas Zitrohnenſaft

Muß alle fünf Münuten wiederhohlt werden.

10 April. Begrießung und unterhaltung mid Herrn Parthiküliegeh Mäuſeler. Sehr feingebildeter und feiner Mann. Weiß eine Dame zu erkennen; ſteht unter dem pantoffel ſeiner Haushälderin. Was die kreatur ſich einbildet! Betrachtungen über das ſichfindenderſeelen.

Nächtliche Erweckung durch den Bummler Schminkert. Kommt betrunken nach Haus fällt auf der Treppe. Höchſt arrogahnter, lümmelhafter Geſell, der längſt im Zugthauſe ſitzen ſollte, wenn die Polizei beſſer wäre. Männliches Pendang zu Fräulein Angelika Stibbe.

Konnte nicht wieder einſchlafen. Werde morgen früh Herrn Renthier Mäuſeler eine Viſithe machen von wegen des Hanswurſts des Schminkerts. Vergleich des Herrn Mäuſeler mit dem albernen Schneider Barterre. Was doch manche Menſchen für eine Meinung von ſich haben — Taljeur deh Paris! wie wird mir jedesmahl übel zu Muth, wenn ich bei dem Fips vorbeigehe. — Angſtvolle Betrachtunchen über das ſteigen und Sinken der werthpapire. Nun wir ſtehen Alle in Gottes Hand. Will morgen den Herrn Renntier um ſeine Anſigt von die Nordbahnactien fragen. Beſchloſſen für die Miſſion unter die ſchwarzen Indianer drei Paar wollene Socken zu ſtricken. Der Herr wird die Gabe der Jungfrau anſehen.

20 April. Der ſtrolch iſt wirklich der natürliche oder unnatürliche Sohn des Schreibers Fiebiger. Herr, Du läſſeſt Deine Sonne ſcheinen über Jerechte und Ungerechte! Hätte das doch nicht gedacht! Die Mutter war eine Bäckerstochter aus der Roſenſtraße und hat ſich in's Waſſer geſtürzt. Der alte Sünder iſt bei der Bolizei; da hackt keine krähe die andere die Augen aus, und Mancher klemmt ſich da den Finger nicht, wo ihn Mancher ſich klemmt.

2 Mai. Beim Knopfmacher Semper drüben iſt das achte Kind angekohmen. Das folk muß doch auch der Regierunch übern Koppf wachſen. Was für ein Ende wil das nehmen? Zähle in dieſem

augenblick vom Fehnſter aus einundzwanſig Rangen in die Gaſſe!!!

Eben der rechnungsräthin Huggendubel zugenickt — nicht wieder gegrüſt! Abgeſchmackte Verſchon, ihr Vater war Kalfacter im Viehnanzminiſterium. Plebbs!!!

Beſuch des Herrn Paſtor Drönemeier. Madehra und Bisqwit. Erbauliche Betrachtungen über das Verbrechen ſo im Finſtern ſchleichet. Ob ich nichts weiß über den Mann hinten im Kloſter, den alten Ulex? Und ob! Hexenküche im Niclasklobſter! Zauberhöhle. 'Siſt aber nichts ſo fein geſponnen, es Komt entlich ans Ligt der Sonnen. Was da ausgebrütet wirt vom alten Ulex und dem alten Fiebicher und dem alten Hinkefräulein das mag was Schönes ſein. Das ſie falſches Gehld machen, glaube ich nicht; daß ſie aber an nichts Guten ſinnt, weis ich ſiecher. Madam Mollenkopf meint, ſie ſagten aus den Sternen wahr, madam Strauß meint, ſie machten eine grauſame Maſchinehrie, ein Perpetibum nobile. Das mag mich auch ein nobeles geſchäfft ſein. Fräulein Jöre meint, ſie ſtellten ſich und Andre das Sthereoskrop, und ich glaube, ſie thun allesmiteinander und nog viel Schlimmeres dahzu; ich mach gar nicht dran denken. Den jungen Strolch des Schreibers verführen ſie auch, er liecht tag und nacht im Kloſter — ſon unglickliches Wurm!

9 Mai. Beſuch vom hern Parhtikübligeh Mäuſeler. Sehr erfreit. Gans ſcharmanter Mann! Weiß was es iſt um eine unbeſchitzſte Junckfrau. Schade daß ſon Mann von ſolchen Thier von Würtſchafterin zu Tot geqwält wird. Beruhigung von wegen die Eiſenbanahctzien. Indereſſant zu erfahren, wie mann die Feiſen am behſten reinicht.

10 Juli. Große ſcene im Barterr. Schneider Fips in Wuth, Barohn Schleiſenbein Durchgebrand mit unbezahlte Rechnung. Außerdem wigtige entdekkung von mich gemacht: Schauſpielerlumpp aus die Dachkammer macht geputzten naſeweiſen Gans unten, Angelikah Stibbe den Hof. Mitleidiges Gefil

mitn armen Stibbe. Sollte ſo hart doch nicht geſtrafft werden.

20 Juli. Hulda hat gehört es ſpuke wieder hinten vom kloſter her. Unterirrdiſcher Gang bis in unſer Haus, wo weiſer Mönch und ſchwarze Nohne umgehen. Vorne Schneidertriene, nägtliges Rumoren hinten. Mimis Unruhe in die Nacht. Miauzen. Herzſpann.

Notabehne. Eine verlaſſene Jungfrau iſt ein einſahmes unglückliges Wäſen!

21 Juli. Der junge muſikande im Eckhaus hat ſich todgeſchoſſen. Auch das noch! Viel Schlimmes gehört an dieſem Tage. Wird gegen des Herrn gebod wien ordendlicher Kriſt begraben und komt nicht nach die Anatomie und in Sphiritus! Anſicht des Herrn Paſtohr Rothzwang darüber. Konnte die ganze vergangene nacht nicht ſchlaffen. Mimi ſehr unruig.

22 Auguſt. Wenn der Schauſpieler nicht auszieht, ſo ziehe ich. Unerträgliger Lerm in der Nacht. Kopfweh und Mibgrähneh. Beſuch beim Herrn

Renntier Mäuſeler (natürlich im Begleitung von Hulda) Liebenswürdiger Mann — gut converſirt für ſeine Jare. Will ſehen was mit dem Lumpp zu machen iſt. Lumpp ſoll aus dem Hauſe. Begegne in die Hausflur beim Ausgehen aufgedonnerte Schneidermamſell. Ponſoſeidenes Kleids, weiſer ſeidener Shwal o deh mil flöhrs. Kann mir nicht enthalten, laſſe ein Wort fallen von Schminkert und was ich weiß. Geſichd was die Krabbe macht, denke an Gifft dabei. Warte nur, wollen ſchonſt nen Stecken dabei ſtecken.

23 Auguſt Krank!!! Totkrank von Aerger Schrecken. Abſcheilich, abſcheilich. Krank im Bett, Mimi auf die Füße. Komme geſtern Abend nach ölf Uhr aus die Betſtunde, ſteiche die Dreppe hinauf — weiße Geſtalt mit feurige Augen — Ohnmacht! Erwache in die Ahrme von Fräulein Stibbe und das gantze Haus. Stehen alle um mich und lachen. Gans lacht, Schneiderbock lacht, Beliziſt Fiebicher lacht, natürlicher Sohn lacht, — Hiſtehriohne lacht auch. Kein Geſpenſt mehr zu ſehen;

ſchwazen alle auf mir ein, ſchreie ich nach Hulda nach Hausher, kommen entlich angeſtirzt und reißen mich aus die Hände von die Rotte Mörderrotte, auswurf von der Menſchheit. — Werde von Hulda zu Bett gebracht — Krämpfe, Weinekrampf gantze Nagt, Doctor gehohlt — werde ſterben dran. Am Morgen von Hulda ein hohler Kirbüs mit Augen, Nahſe und Mund im Kellerhals gefunden und an mein Bet und zu Herr Mäuſeler gebracht.

Hiſtehrione muß weg, boshaftige grinſende Schneidertriene muß weg, Schneider muß weg, Strolch muß weg, Bolizei muß auch weg. Alle müſſen aus dem Hauſe.

Nodapeneh. Krampfſtillendes Mittel:

Schlage ein ei zu Schaum und in ein Glas Franzbrandewein, Zucker allibedumm, Vanillge, Wird heiß genommen.

Rhodabene. So heiß als möchlig!!

7 September. Kaffegeſellſchaft bey Frau Sekräterin Flenner. Weinerliche Perſchon dünner Caffeh. — Zikorijen!! Arrogans von die jötzigen jüngern

dämchen. Soll wol kraziöſes Wäſen ſein, wenn ſieh naſeweis ſind gegen gereiſdere Dahmen; — Affen! — Allerlei erfaren. Strolch magt ſüße Augen nach dem jungen Geſchörpff, die Togder von Banqwieh Wienand. Dreikähſehoch von Mägdchen mit Taubenblicke — man kennd daß. Bei nachhauſekunft von Hulda gehörd, das Hiſteriohne und Schneidermamſell wieder eihn Rahngdefuß im Hausganck gehabt haben. Soll ſo wahr ich das läben habe das lezte ſein. Will Pinnſel von Vater die Augen öffnen, daß ihn ein gantſer Ligtzieherladen aufgehen ſoll. Alter Donjuhan von Bolizeiſchreiber iſt mir auch wieder in ſtichdunkle nacht mit dem alten lahmen Freilein von Poppen begegend; der Her Paſtor Drönemeier — — — — — — —

Hier brach das Tagebuch ab. In der Nacht vom ſiebenten auf den achten September war das Feuer in dem Etabliſſement von Semmelroth und Compagnie ausgebrochen, und aus dem Bette, auf den Vorplatz ſtürzend, hatte Fräulein Aurora Pogge, die hagere Tochter des weiland ſo ungemein wohlbeleibten Proviantcommiſſärs, ihre himmelblauen Seelenergüſſe, ihre liebenswürdigen Aufzeichnungen mit allen ſich ſchnäbelnden ſilbernen Tauben verloren.

Der, welchem ſie das ſüße Büchlein am letzten gezeigt hätte, der Popanz ihrer jungfräulichen Seele, der „Hiſteriohne“ Julius Schminkert hielt es in den teufliſchen Klauen, und hätte es, obgleich er den Werth von fünf Thalern ſehr wohl zu ſchätzen wußte, um alle Reichthümer der Welt nicht herausgegeben. Mit dieſem Buche in der Hand ließen ſich durch einen Schlaukopf, wie er, merkwürdige Reſultate erzielen. Was würde zum Beiſpiel Monſieur Alphonſe Stibbe ſagen, wenn man ihm einige Bruchſtücke, einige Epitheta, welche ſeine eigene achtungswerthe Perſönlichkeit betrafen, daraus vortrüge? Was würde der „Bartikuglich“ Herr Mäuſeler zu einigen Stellen aus dem himmelblauen Buch ſagen?

„Es iſt zu himmliſch! Es iſt zu göttlich! Man ſollte es nicht glauben, wenn man es nicht ſchwarz auf weiß vor ſich hätte!“ rief der Schauſpieler, mit der Fauſt auf Aurora's Schatzkäſtlein ſchlagend. „Wie das Weib los geht! Alle Teufel, wenn ich doch das Ding in der Lilie vorleſen dürfte! Aber ſachte, Julius — wirf Dir nicht ſelbſt den Milchtopf um; immer ruhig und bedachtſam; wir wollen das Feuerwerk nicht am hellen Tage abbrennen. Hurrah, die Schwärmer, Fröſche, Feuerräder und Raketen! Wenn nur nicht die ganze Nummer Zwölf und die halbe Muſikantengaſſe mit in die Luft fliegt!“

Julius Schminkert hatte in der letzten Zeit immer mehr Terrain in dem hochromantiſch blühenden Herzen Angelika's gewonnen. Die Memoirenſchreiberin hatte in ihren Beobachtungen vollkommen Recht: Angelika Stibbe ſchwärmte für die leichtſinnige Lebensart des genialen Julius. Es lag doch Poeſie und Schwung darin! Angelika Stibbe liebte die Art, wie der declamirende Künſtler die ſtruppige Mähne aus der Stirn warf, und nicht weniger gefiel ihr ſein blühender Redeſtil und die Art der Mimik, mit welcher er ſeiner Rede Nachdruck gab.

Sie hatten ſich „Rangdefuß“ gegeben, und — ſie gaben ſich ferner welche.

Sein Fenſter öffnete Julius Schminkert, ſog die ambroſiſche Herbſt- und Nachtluſt in die jubelnde Bruſt und ſang in den Hof hernieder einige Tacte einer Opernarie, in welcher ein höchſt verliebter Jüngling in Tricots, Mantel und Federhut ſeiner Dame ſein Nahen verkündete. Nachdem er auf dieſe Art ſeine eigene Innamorata benachrichtigt hatte, daß er noch in der Höhe vorhanden ſei, ſchlich er in Pantoffeln die Treppe hinunter, horchte mit teufliſchem Grinſen an der Thür Aurora's und ſchlüpfte aus der Hinterthür des Hauſes in den Hof, der zu jetziger Stunde einzig durch einen matten Schimmer des Krankenlämpchens des Meiſters Tellering erhellt wurde.

In einer Ecke dieſes Hofes über einem Regenfaß befand ſich das keuſche Kammerfenſter Angelika's, und wenn Jemand dem Zuge ſeines Herzens folgte und auf beſagtes zugedecktes Regenfaß trat, ſo konnte er grade mit Bequemlichkeit die zarte weiße Hand faſſen, welche ihm aus dem roſigverhangenen Kammerfenſter niedergeſtreckt werden mochte.

Julius Schminkert kannte bereits die beſte Art, ſich auf die morſche Tonne zu ſchwingen und ſich mit übervollem Herzen auf dem gefährlichen Standpunkt im Gleichgewicht zu halten. Er voltigirte, ſtand, balancirte, flüſterte Worte der Liebe; — das Fenſter erklang, leiſeſte Gegenflüſterungen durchzitterten die Nacht. Mit glühenden Küſſen bedeckte der Liebende die zarte weiße Hand der ätheriſchen Huldin, an welche er ſeine göttliche Seele verloren hatte. Und währenddem lag der ahnungsloſe Papa, der Unvergleichliche, Herr Alphonſe Stibbe, der doch à Paris ſo viel erlebt und erfahren hatte, im tiefſten Schlummer, nur geängſtigt von einem Traum, in welchem er den Baron Schleifenbein im unbezahlten Frack ausreißen ſah, während er ſelbſt feſtgewurzelt ſtand, die abgeriſſenen Schöße des Fracks in der Hand.

Und währenddem warf ſich Fräulein Aurora Pogge, welche dem Tailleur das Liebesverhältniß ſeiner Tochter noch nicht verrathen hatte, ruhelos auf ihrem Lager hin und her, und kramte in Gedanken noch einmal alle Schiebladen, Kaſten, Kiſten, Schränke, Ecken und Winkel nach ihrem verlorenen Tagebuch aus. Es war gut, daß ihre Haare ſicher auf einem Haubenſtock neben dem Bett ſtanden, ſie würde ſie ſich ſonſt jedenfalls ausgerauft haben. —

„O mein Julio!“ flüſterte eine Stimme parterre im Hofe, über der Waſſertonne.

„O meine Romea — meine einzige, ewige Liebe, mein Engel, meine Angela, Angelina, Angelika!“ hauchte der Declamator: und dann flüſterte die Schöne in ganz veränderter Tonart:

„Schminkert, ich weiß jetzt, wer dem grünen Jungen aus dem Walde, welchen der alte Narr, der Fiebiger, aufzieht, das Herz gebrochen hat.“

„Und wer, meine Seele?“ fragte der Tragöde auf der Waſſertonne.

„Die Tochter des Banquiers, der ſeit dem Brande verrückt geworden ſein ſoll — Fräulein Wienand, die jetzt immer über den Hof zum alten

Tellering zieht; der Junge weiß jedesmal, wenn das kleine Ding kommt, und iſt hinter ihr her, wie — wie —“

„Wie Don Julio Schminkertino hinter Donna Angelika Stibbelini, — ſo geht's in der Jugend. Magſt übrigens Recht haben, Scharfäugigſte Deines Geſchlechts. O Gott, Gott, Du haſt Alles wohlgemacht; aber die Weiber haſt Du doch zu ſchlau erſchaffen. Na, ich will dem Mann der öffentlichen Sicherheit bei Gelegenheit einen Wink geben über die Fährte, auf welcher ſein Zögling jagt. Die kleine Wienand jedoch iſt ein reizendes Kind, ein allerliebſter Wurm — wonnige Augen — ſeelenvolle Stirn — himmliſche Locken — ein Entzücken, eine Selig —“

Ein Waſſerguß aus dem Fenſter der mit Recht empörten Angelika Stibbe erſäufte beinahe den unbedachtſamen Jüngling auf dem Faſſe, welcher für eine ſolche Lobrede einer Anderen Zeit und Stelle ſehr ſchlecht gewählt hatte. Das Gleichgewicht verlor er ebenfalls; er ſtürzte, die Tonne ſtürzte, der

Deckel derſelben brach — Gekrach, Gepraſſel — ſich ergießende Fluthen trüben ſtinkenden Waſſers! Flucht des betäubten Julius in's Haus, — treppauf — naſſe Spur die Stiegen hinauf bis an's Dach, — erſchreckte geſpenſtiſche Geſtalten an Fenſtern und Thüren! — — — — — — — — — — —

Bedenkliche Blicke wurden am folgenden Morgen, vorzüglich von dem weiblichen Theil der Bevölkerung des Hauſes auf das umgeſtürzte Faß und das Fenſter der armen Angelika geworfen. Auch die feuchte Spur, welche ſich die Treppe hinauf verlor, verfolgte man mit Kopfſchütteln und Kopfnicken, und die Reputation einer gewiſſen jungen Dame bekam dadurch abermals ein bedenkliches Loch. Der Schauſpieler Julius Schminkert aber bekam den Schnupfen, und der Papa Stibbe rückte ihm „auf die Bude;" verließ ſie aber in beſſerer Stimmung, als man ſich vorſtellen ſollte, — Julius hatte ihn bloß betrunken gemacht und noch nicht die große Reſerve, die Tagebuchsblätter Aurora Pogge's in's Gefecht geführt.

Siebentes Capitel.

Glänzende Fäden in dunkelm Gewebe.

Wir haben aus dem Tagebuche Aurora's erfahren, daß auch Helene Wienand — und zwar in Begleitung des Freiſräuleins Juliane von Poppen — ſich am Bette des alten Mannes, der in ihrem Vaterhauſe ſo grauſam zu Schaden gekommen war, einfand. Sie kam aus eigenem Herzenstriebe, ſie kam aber auch auf Antrieb der mütterlichen Freundin, welche es für gut hielt, daß ihr Pflegekind ein Unglück mit dem andern vergleichen lerne, daß ihr Geiſt ſich nicht einzig und allein an den kranken Vater hefte. Am Bette des Meiſters

Johannes lernte Helene auch den Sternſeher Ulex und den Polizeiſchreiber Fiebiger kennen, und es entſtand in kürzeſter Friſt eine tiefe wechſelſeitige Zuneigung zwiſchen ihr und dem Greiſe vom Giebel des Nikolaikloſters. Die Art des Schreibers verſtand ſie für jetzt noch wenig, und ſchüchtern hielt ſie ſich von ihm fern; ſie mußte ihn erſt beſſer kennen lernen.

Starr wie eine Bildſäule blieb Robert Wolf auf der Schwelle ſtehen, als er zum erſten Male Helene am Lager des Verwundeten ſitzen ſah. Welch einen Glanz gab die dunkle dumpfige Kammer wieder! Brach der liebliche Schein, der in jedem Gegenſtand verborgen war, von Neuem hell und luſtig hervor?

Ach, nur für Robert Wolf! für die Andern blieb das Gemach trübe und traurig. Sie mußten auch fürderhin in der Dunkelheit ſitzen.

Der Kranke konnte die bleiche, liebliche Tröſterin neben ſeinem Kopfkiſſen nicht ſehen; aber er vernahm die Troſtworte, welche ſie mit leiſer, ſüßer

Stimme flüſterte; er hielt die kleine Hand in ſeiner eigenen heißen Hand. Er ließ ſich von ihrem Vater erzählen, und ſprach auch wieder tröſtende Worte.

„Solch ein harter Stamm,“ ſagte er, „fällt nicht auf den erſten Schlag. Es wird noch Alles gut werden, liebes Fräulein; man muß nur den Muth nicht verlieren. Solch ein ſtattlicher Herr —“

Aber weshalb ſuchte ſich die kleine Hand ſo plötzlich ſeinem fieberhaften Griff zu entziehen? weshalb wurde ſie ſo unruhig? weshalb fing ſie an zu zittern?

Robert Wolf trat mit Ludwig Tellering gegen das Bett heran.

„Guten Tag, junger Wolf!“ ſagte Juliane von Poppen; „es freut mich, Euch zu ſehen; ich höre, man fängt an, Eure Zerſtreutheit zu tadeln. Was iſt das? Nehmt Euch zuſammen, Kind; arbeitet, lernt, ſo hat kein böſer Geiſt Macht über Euch. Laßt Euch von der großen Stadt nicht verführen — es iſt ein gefährlich Ding.“

Der Jüngling drehte verlegen ſeine Mütze zwiſchen den Händen, welche noch mehr zitterten, als die Helene Wienand's. Der Sternſeher und der Polizeiſchreiber mochten ſich mit Recht über die Zerſtreutheit ihres Zöglings beklagen; aber er hatte noch lange nicht den Gipfel derſelben erreicht. Es fand mehr als eine Begegnung zwiſchen Robert und Helene ſtatt, und nach jeder derſelben wurde der Schüler des Sternſehers um mehrere Grade unaufmerkſamer. Die Bücher verloren für ihn wieder einmal allen Reiz; weder der kluge Odyſſeus, noch der Männerfürſt Agamemnon; weder Aeneas mit ſeinen vagabondirenden Genoſſen, noch Perikles, Theſeus und Jaſon hatten das geringſte Intereſſe für ihn.

Und was gingen gar den Studenten die Scipionen, Gracchen, Fabier — die Helden der Griechen und Barbaren an? Stand nicht auf jeder Seite der Bücher: Pulvis et umbra sumus, Staub und Schatten ſind wir —?

Ja, Staub und Schatten — Schatten und

Staub! Robert Wolf hatte Beides in jungen Jahren ſchon kennen gelernt. Unter Staub, Schutt und Trümmern lag ſeine Jugend begraben; wie das Gärtchen Helene Wienant's jetzt unter ſchwarzem Schutt und Trümmern lag. Nun aber regten ſich die verſchütteten Quellen des Lebens wieder in der Tiefe und ſtrebten, ſich wieder hinaufzuringen in's holde Licht des Lebens. Sie haben eine große Kraft, dieſe Waſſer, und vermögen viel. Den eckigen Granit ſchleifen ſie zu glatten Kieſeln; ſtarre Steinrinden zerbrechen ſie — es iſt ein ſchmerzliches Wühlen im Abgrunde; aber es iſt ein Streben in die Höhe. Legt das Ohr an den Boden; Ihr hört das dumpfe Rauſchen immer vernehmlicher; es regen ſich die dürren Ranken; ſie fühlen das belebende Element an den Wurzeln; welch ein Wunder! — Geſtern war noch Alles todt und verwelkt; nun iſt über Nacht der Frühling gekommen; ein ſilberheller Strahl der Jugendluſt ſchießt empor, ſpielt blinkend und blitzend im Strahl der Sonne. — Wieder einmal hat das Leben den Tod beſiegt, laßt den Polizeiſchreiber Fritz Fiebiger immer bedenklicher das kluge Haupt ſchütteln, läßt den Sternſeher Heinrich Ulex, läßt Juliane von Poppen Worte der Mißbilligung murmeln; klug ſind die Alten, weiſe ſind ſie; aber ſie ſind nicht jung; ſie können ſich täuſchen über das Wühlen in der Tiefe. Julius Schminkert, der Jüngling, allzuſehr mit ſeinen eigenen Angelegenheiten beſchäftigt, gab ſeine Anſicht von der Sache noch nicht zum Beſten; die Alten mußten ſich gedulden.

Daß Helene Wienand immer ſtiller und träumeriſcher wurde, ſchob das ſcharfäugige Freifräulein allein auf die Sorge um den geiſteskranken Vater; aber auch ſie traf nicht das Richtige. Nicht allein die Angſt um den kranken Vater beugte das holde Köpfchen ihres Pflegekindes, ein Anderes erfüllte die kindliche Seele mit geheimnißvollen Schauern und Wonnen. Vor langen, langen Jahren; lange vorher, ehe in Deutſchland die erſte Eiſenbahn von Nürnberg nach Fürth erbaut wurde; lange vor Errichtung des Bundestages hatte Juliane von Poppen in den ſchönen Wildniſſen des Winzelwaldes dergleichen auch empfunden. Ach, die Eiſenbahnen zogen die Kreuz und Quer ihre Schlangenlinien durch das grüne Deutſchland, man kannte das ausgezeichnete Inſtitut des Bundestages in ſeiner ganzen Vollkommenheit, die Königreiche der Griechen und Belgier waren errichtet, die Franzoſen hatten Karl den Zehnten über die Grenze complimentirt, der brave Friedrich Wilhelm der Dritte hatte den Erzbiſchof von Köln auf die Feſtung ſetzen laſſen, der lebenswürdige Friedrich Wilhelm der Vierte wollte den vereinigten Landtag berufen: Juliane von Poppen und Heinrich Ulex waren ſehr alt geworden.

Wie viel Bücher ſind über die Liebe geſchrieben, wie viel Menſchen ſind über die Liebe zu Grunde gegangen? Der Glaube verſetzt Berge, aber die Liebe bedeckt das kahle Geſtein mit Grün und Blumen, läßt die hohen Cedern und Palmen emporſtreben, läßt den ſilbernen Glanz der Quellen hervorſprudeln.

Wenn die Religion zum Dogma verſteinert, ſo mag ſie vor den akademiſchen Lehrſtühlen gelernt werden, aber ſie iſt ein Anderes geworden und die Theologie weiß oft am wenigſten Beſcheid um die Religion.

Wer hat jemals verſucht, die Liebe zu lehren, oder ſie zu fangen in einem Lehrbuche? Die Liebe kann niemals verſteinern, kann niemals dogmatiſch analyſirt werden. Von Ewigkeit her iſt ſie dieſelbe geweſen, und in alle Ewigkeit wird ſie dieſelbe bleiben. Im Fluſſe iſt Alles Andere. Was Glaube heißt, heißt morgen Aberglaube; aber die Liebe — die Liebe, die wir meinen — verändert nicht ihr Weſen.

Wie es im Orphiſchen Hymnus von der Gottheit heißt:

Zeus iſt der Erſte, Zeus auch der letzte der Götter.
Zeus iſt das Haupt und die Mitt', und von Zeus iſt Alles gegründet.
Zeus iſt die Wurzel der Erd' und des ſternbeſäeten Himmels.
Zeus ein wehender Hauch, Zeus ſtürmender Flammen Gewaltſchritt,

Zeus des Meeres tiefunterſter Grund, iſt Sonne und Mondlicht,
Iſt der König des Alls und urbewegende Grundkraft —

ſo mag es auch von der Liebe heißen. Wie an Kriſchna, die hohe Gottheit der Inder, iſt das Weltall an ſie gereiht, „wie an die Perlenſchnur die Perlen.“ Uebrigens iſt weiter nichts davon zu ſagen.

Die Freundſchaft zwiſchen Robert Wolf und Ludwig Tellering nahm auch immer mehr an Wärme zu, und eine ähnliche Neigung wie zwiſchen den beiden jungen Männern entſtand zwiſchen Louiſe und Helene. Die mannigfachſten Bande verknüpften dieſe vier Kinder, welche in ſo verſchiedenartigen Lebensverhältniſſen aufgewachſen waren, immer feſter miteinander.

Hart mußte Ludwig jetzt arbeiten, jetzt, wo Hammer und Hobel dem Vater durch die Flammen aus den alten, bis dahin ſo rüſtigen Händen geriſſen waren. Selten durfte der Sohn ſich einen Augenblick Ruhe gönnen, wenn er den Mangel von dem kleinen Haushalt fern halten wollte; zumal da der Stolz der Familie jede Hilfsleiſtung, welche die Freunde boten, feſt zurückwies.

„Wir danken Ihnen aus vollem Herzen, Fräulein," ſagte der Meiſter Johannes zu Juliane; „aber laſſen Sie den Jungen nur; 's wird eine gute Schule für ihn ſein und ihm nützlich ſein für's ganze Leben. Laſſen Sie ihn ſich rühren; er hat tüchtige Knochen. Wenn's nicht weiter geht, ſollen Sie die Erſte ſein, die uns zur Hilfe kommen ſoll."

„Ihr ſeid ein hartnäckiger Geſell, Johannes Tellering," antwortete das Freifräulein, ihren Krückſtock auf den Boden ſtoßend; „übrigens wollte ich, ich könnte dem Tropf, dem armen Wienand, etwas von Eurem Trotz in die Adern jagen; er hat's hochnöthig."

Aehnliche Antwort gab der Meiſter dem Polizeiſchreiber auf allerlei Hilfsanerbietungen, und Fiebiger brummte faſt noch ärgerlicher als Juliane; Ludwig's Augen aber ſchoſſen nach ſolchen Worten ſeines Vaters ſtolze Blitze, und das Handwerksgeräth ſchien in ſeinen Händen ein eigenes Leben zu gewinnen. Glücklich der Mann, der im Kampf gegen das Elend — in jedem Kampf des Lebens auf ſolche Zauberwaffen vertraut; ſie zerbrechen zuletzt; und wenn ſie zerbrechen, hat der matte Kämpfer das Recht, die Arme über der keuchenden Bruſt zu kreuzen und den Göttern das Uebrige auf den Schoß zu legen; — er hat das Seinige gethan, und das iſt immer ein edel und köſtlich Ding in jeder böſeſten Stunde.

An der Hobelbank Ludwig Tellering's vernahm Robert Wolf auch noch Mancherlei von Eva Dornbluth. Der junge Tiſchler erzählte nach, was Marie Heil ſonſt in der Hofwohnung erzählt hatte. Oft, wenn die Nacht vorrückte; wenn der Kranke und Alles ringsumher ſtill war, ſprachen die beiden Jünglinge von ihrem Leben und ließen einander offen in die Tiefe ihrer Seelen blicken. „Ein Meſſer wetzet das andere und ein Mann den andern!“

Jeder von Beiden hatte das Seinige erlebt;

jetzt fand zum erſten Mal Jeder von ihnen einen Freund, dem er nichts verſchwieg. Von ſeiner Liebe zu der kleinen Marie ſprach der junge Handwerker; von ſeinen durch das Unglück des Vaters ſo plötzlich vernichteten, oder doch in ferne ungewiſſe Zukunft verwieſenen Hoffnungen und Plänen.

Von ſeiner Kindheit und erſten Jugend im Winzelwalde erzählte der Schüler des Sternſehers Ulex, von Eva Dornbluth ſprach er mit zitternden Lippen.

Da war's, wo Ludwig den Hobel niederlegte und ausrief:

„O Robert, ſie hat Dir freilich einen großen Schmerz bereitet; aber ſie hat nicht Schuld daran gehabt. Ordentlichen Reſpect muß man vor ihr haben; ich wollte, ich könnte beſſer ausdrücken, was ich fühle, wenn ich ihren Namen höre. Es iſt mir immer, als ſähe ich ſie in der Ferne hoch hinſchreiten — ihre Füße berühren den Boden nicht, es iſt ein Nebel um ſie, ſie trägt ein langes weißes Gewand und einen goldenen Reif um die Stirn! Du hätteſt Marie von ihr erzählen hören ſollen, die konnte es beſſer, als ich es verſtehe. Als der Vater noch hier neben mir ſtand, hatte ich Freiheit, an dieſe beiden Mädchen zu denken; ſie beide und meine Mutter und Schweſter ſind mir immer die höchſten aller Frauen geweſen. O Gott, nun iſt's, als hätte ich einen Schlag mit dem Hammer vor die Stirn erhalten; dadrinnen liegt der Vater und ſtöhnt, o Marie, Marie Heil, verzeih', daß ich Dir jetzt nicht immer auf Deinen fernen Wegen mit meinen Gedanken folgen kann."

Die heiße Stirn hielt Robert Wolf mit der Hand. „Wie anders iſt doch Alles in ſo kurzer Zeit geworden. Was für eine Zauberin hat, als meine Mutter mich gebar, in der Hütte im wilden Walde ihr Wort über mich geſprochen, daß ſo Vieles, ſo Wirres, Tolles mir begegnen konnte? Wenn alle Menſchen ſo viel erleben, wie kommt's doch, daß man noch ſo vielen ruhigen und gleichmüthigen Geſichtern in den Gaſſen begegnet? Aber es geht auch nicht Allen ſo, wie mir; wenn es wäre, könnte die Welt nicht ſo laufen, wie ſie läuft; kopfunter, kopfüber müßte Alles ſtürzen. Da komm' ich aus der Wildniß in meiner Leidenſchaft blind als wüthendes Thier; ich weiß nichts; ich kenne nichts von der Welt, in die ich gerathe; ich ſehe nur die eine — eine Geſtalt Eva's. Von ihr geht ein blutiges Licht aus und fällt auf alles Andere. Meinen Bruder hätte ich ermordet, wenn er mir entgegengetreten wäre — o wie nahe war ich jedem ſchrecklichſten Verderben! In dem Augenblick, wo ich in den blutigen Wogen verſinken will, faßt mich die Hand, welche mich retten ſoll. O dieſe Hand, dieſe treue Hand! Wie ſoll ich ihr lohnen, was ſie an mir gethan hat? Von allen Seiten ſind mir die beſten Menſchen zu Hilfe gekommen; — was war ich ihnen, daß ſie ſich meiner ſo annahmen? Eine Binde nach der andern haben ſie mir ſanft von den Augen genommen; von dem frühern Robert Wolf iſt wenig übrig geblieben. Ach könnte ich doch meinem Bruder, könnte ich Eva doch ſagen, wie ganz anders Alles geworden iſt; ich möchte ihnen ſchreiben; aber ſie ſind wie verſchollen —"

„Und Marie mit ihnen!" ſeufzte der junge Tiſchler.

„O Ludwig Tellering, Du haſt Recht," fuhr Robert mit erhöhter Stimme fort, „Du haſt Recht; in der Ferne ſchreitet Eva Dornbluth, wie auf Wolken. Sie ſtreckt ihre Hand lächelnd und grüßend über das weite Meer; ich möchte dieſe königliche Hand faſſen, drücken und küſſen; und doch iſt Alles, Alles ganz anders geworden. Ich liebe die Braut, die Verlobte, die Frau meines Bruders nicht mehr; ich ſehe klar, daß ich ein Wahnſinniger war; die Götter hatten mich verzaubert, aber der Zauber iſt gebrochen. Eine heiße ſchwüle Nacht, eine Gewitternacht voll Donner und Blitz habe ich durchlebt; nun dämmert der neue Tag wieder, die Sonne geht auf; ein friſches kräftiges Wehen fährt durch die Welt, vor welcher ich mich nicht mehr fürchte, haucht durch meine Seele, die wieder geſund geworden iſt. Ich fühle mich wieder ſo ſtark; ich möchte mich in das Leben ſtürzen und die ganze Erde durchſtreifen, ich möchte ſtillſitzen, alle Weisheit der Welt zu erlernen — was möchte ich nicht Alles? O ich fühle, fühle, daß ich noch lebe, daß die Jugend noch nicht vorüber iſt.“

Trotz des ſchweren Gewichtes, welches die Bruſt Ludwig's belaſtete, mußte dieſer doch lächeln. Er warf einen Blick nach der Seite hin, wo die Kammer des Vaters lag. Dann ſagte er:

„Ja, ſie iſt leiſen Schrittes gekommen, wie Marie Heil einzutreten pflegte. Ich habe ihr den Stuhl gebracht, auf welchem Marie am liebſten ſaß. Sie hat ſich darauf niedergelaſſen und hat neben dem Bett des alten Mannes geſeſſen, wie ein kleiner, ſüßer, trauernder und doch tröſtender Engel. Sie iſt ſehr ſchön und ſehr gut; es iſt wahr, der Gedanke an ſie mag Einem wohl die Jugend und den Muth zu allem Guten und Tüchtigen zurückgeben.“

Robert Wolf hatte die Hand des Handwerkers mit eiſernem Griff gepackt; ſeine Augen leuchteten, er athmete tief und ſchnell.

„Was ſprichſt Du da? Von wem redeſt Du? Wer hat Dir das geſagt?“

„Was? was?“ fragte Ludwig, lächelnd und ſeufzend zugleich. „Leute, welche mit gleicher Waare handeln und mit gleichen Bündeln auf der Schulter umherziehen, wiſſen ſchon umeinander Beſcheid.“

„Was kannſt Du wiſſen; ich habe ja kaum acht Worte zu ihr geſprochen; wenn Eva Dornbluth früher zu Poppenhagen an die Gartenhecke kam, wußte ich doch zu ſprechen und von Allem zu reden; ich bin niemals verlegen geweſen, und von Allem, was ich in der Studirſtube des Paſtor Tanne geleſen und gelernt hatte, konnte ich ihr erzählen. Jetzt, wo ich doch von Manchem viel beſſer Beſcheid weiß, iſt mir der Mund verſchloſſen; ich wage kaum das Auge zu erheben —“

„Grad' wie ich, wenn Marie Heil kam und meine Schweſter beſuchte!“ flüſterte Ludwig. „Man hat das Seinige erfahren und weiß Andere zu taxiren; ich habe Dich bald herausgefunden, mein Junge.“

Die beiden Jünglinge beredeten das uralte unerſchöpfte Thema noch manche Nacht; es war ſehr Unrecht von ihnen, daß ſie das, was ſie beſprachen, ſo ganz unter ſich abmachten, und die Alten fort und fort im Dunkeln tappen ließen.

Das Beiſpiel Ludwig Tellering's hatte aber auf Robert auch den guten Einfluß, daß Letzterer ſich ebenfalls gleichmäßiger und angeſtrengter ſeiner Arbeit widmete. Er fing an, ſich ſeiner Laſchheit zu ſchämen, wenn er den ungelehrten, einfachen Freund, welchen das Leben, wie er wohl fühlte, doch noch viel ſchwerer als ihn ſelber bedrängte, ſo tapfer, ungebrochen ringen ſah mit den übergewaltigen Mächten.

Der arme Ludwig liebte auch, und die Geliebte war ihm in ſcheinbar unerreichbare Ferne gerückt; aber ſein Arm erlahmte deshalb nicht. Er wußte, daß der Vater ſich nie wieder von ſeinem ſchmerzensvollen Lager erheben werde; aber der Hobel entfiel nicht deshalb der Hand.

„Non est ad astra mollis e terris via!"

citirte Robert Wolf wie der Sternſeher Heinrich Ulex. „Ich will arbeiten gleich dem armen Ludwig!“ rief er, „habe ich es nicht ſchon empfunden, welch eine beruhigende Kraft in der Arbeit liegt?“

Und der Sternſeher bemerkte mit großer Genugthuung, wie ſein Schüler ſich ganz plötzlich und wirklich unerwartet mit neuer Energie in die Bücher vertiefte. Als vorſichtiger Mann wartete er erſt einige Tage ab, ob dieſer neue Fleiß auch von Dauer ſei. Dann erſt theilte er dem Polizeiſchreiber und dem Freifräulein das erfreuliche Factum mit.

Das Freifräulein ſprach bei erſter Gelegenheit am Bett des Meiſters Johannes, in Gegenwart Helene's, dem eifrigen Studenten ihre Befriedigung aus, und der Student faßte diesmal Muth und blickte mit ein klein wenig geringerer Scheu nach dem jungen Mädchen. Ungemein roth wurde das Kind, und als ſie gleich darauf eine Frage beantworten ſollte, gab ſie eine ziemlich verworrene Auskunft, und ihre Stimme zitterte nicht wenig.

Viele glänzende Fäden umſpannen das Sterbelager des alten Johannes Tellering und verloren ſich aus der dunkeln Kammer in die eben ſo geheimnißvolle Zukunft.

Achtes Capitel.

Zeigt an dem Beiſpiel des Barons Leon von Poppen, wie leicht es iſt, ein anderer, ein beſſerer Menſch zu werden.

Gerührt lächelnd blickt der Erzähler auf die eine Seite ſeiner Geſchichte; lächelnd ſieht er auch auf die andere. Süßes Dämmerlicht voll magiſcher Schatten und Lichter herrſcht zur Rechten, der helle, kalte, klare, nüchterne Tag zur Linken.

Wir wenden uns nach der linken Seite.

Nach der großen Feuersbrunſt, welche das Haus und einen Theil des Vermögens des Banquiers Wienand vernichtete, hatte der Freiherr Leon von Poppen, Kronenſtraße Nummer Fünfzig, jeden Gedanken an die Tochter des „ruinirten Menſchen“

aus ſeiner unſterblichen Seele zu verſcheuchen geſtrebt, und es war ihm das auch ganz gut gelungen, wenn er auch die Erinnerung nicht vollſtändig austilgen konnte. Er ärgerte ſich über die „kleine Aeffin,“ und mit Recht. War es nicht eine Quelle berechtigten Mißmuths, daß er — er, Leon von Poppen, die Blume des Jockeiclubs, die ſchönſte, Blüthe der faſhionabeln Geſellſchaft — Reſpect haben mußte vor der kleinen Nachbarin, gegenüber der mütterlichen Wohnung? Scheu vor ſolch einem albernen Ding, welches ſich jedesmal blitzſchnell zurückzog,“ wenn man noch ſo unſchuldig, mit noch ſo ausgeſprochener Beatitude einen Blick über die Gaſſe ſchweifen ließ? Dummes Zeug! Lächerlich!

Und doch war es ſo: Herr Leon von Poppen, Freiherr des weiland römiſchen Reiches deutſcher Nation, fürchtete ſich ein wenig vor der kleinen Helene Wienand und gerieth, hinfälliger als je an Körper und Geiſt, in einen Zuſtand, den er noch nicht „durchgemacht“ hatte. Recht gut erkannte er den Grund der Furcht. Seine unwürdige junge

Greiſenhaftigkeit fühlte er auf's Schärfſte jener reinen Jugend gegenüber. In mancher böſen Minute hätte er mit den Zähnen knirſchen mögen, und er unterließ es nur, weil er über die Hälfte ſeines Gebiſſes ſeit längerer Zeit allmonatlich eine Rechnung des berühmten Dentiſten Karl Morand zu — zu den ſchon erhaltenen legte. Es war kein Credit mehr von dem Zahnkünſtler zu hoffen, und das Zahnknirſchen war in jeder Hinſicht ein riskantes Unterfangen.

Mit ſeinen Locken ging der Jüngling aus ganz ähnlichen Gründen eben ſo vorſichtig um; er hütete ſich wohl, mit zu rauher Hand dareinzugreifen.

Leute, die wenig oder gar kein Gewiſſen haben, würden auch allzu glücklich ſein, wenn die ewige Gerechtigkeit es nicht ſo prächtig verſtände, ihnen auch an mehr äußerlicher Stelle den Sachverhalt klar zu machen!

Den gewohnten Vergnügungen, der gewohnten Lebensweiſe gab ſich Leon von Poppen wieder hin; ja er machte ſogar, der ewigen Klagelieder der Mama wegen; einen ſchwachen Verſuch, die tiefgekränkte Lydda von Flöte, ſowie deren nicht weniger empörte Mutter zu verſöhnen, und dieſer Verſuch wurde von den guten frommen Seelen viel beſſer aufgenommen, als er verdiente.

Aber was anfangs bloße Vermuthung war, erwies ſich immer mehr als unumſtößliche Wahrheit: der arme Wienand war immer noch ein ſehr reicher Mann, und ſeine Tochter eine ſehr gute Partie für einen von Gläubigern bedrängten Sprößling einer der älteſten Familien des Landes. Der kranke Banquier wurde in ſeine jetzige Wohnung, dem von Poppen'ſchen Hauſe gegenüber, gebracht, ſein Kind zeigte anfänglich das bleiche kummervolle Geſichtchen ohne Scheu an den Fenſtern, und — Herr Leon von Poppen kam, nach ſeinem eigenen Ausdruck, „auf die alte Fährte zurück.“ Er legte ſich mit ſeiner ganzen Grazie aus dem eigenen Fenſter und lorgnettirte ſo ſchmachtend als möglich das „reizende Geſchöpf“ auf der andern Seite der Gaſſe; bemerkte aber bald zu ſeinem

Leidweſen, daß Helene Wienand nicht cokett genug ſei, dieſes Spiel der Lorgnette zu ertragen.

„Eine ſchöne Erziehung hat da ma chère tante gemacht,“ brummte er, „ich wollte, ich wüßte, was ich zu thun hätte! Wenn ich nur die Mama und dieſe execrable Tante miteinander verſöhnen könnte. Rachgierige Geſchöpfe, dieſe alten Weiber; — diable, es würde eine kräftige heiße Bouillon geben, wenn man ſie zuſammen in den Topf der Verſöhnung packte und den Topf auf die Gluth der chriſtlichen Liebe ſetzte. Impoſſibel das; total unausführbar — kein Gedanke dran. Kein Gedanke! — o Götter, ein Königreich für einen Gedanken! Cerberus, ma tante Juliane, reine Race! Cerberussissima!“

Tage und Wochen hindurch hatte ſich der Baron abgequält, um herauszubekommen, auf welche Art er ſich am leichteſten der lieblichen Nachbarin nähern, und wie er ſich jenſeits der Gaſſe am angenehmſten einführen könne. Er quälte ſich vergeblich und kam nicht auf die Koſten ſeines Aufwandes von Nachdenken; bis er endlich, nach einem ziemlich nüchtern hingebrachten Abend ziemlich früh in's Bett ſteigend, den großen Gedanken faßte, ſich ſelbſt ſeiner Tante — angenehm zu machen.

Oft ſieht man beim dämmerigen Schimmer der Nachtlampe etwas für ganz einfach und leicht ausführbar an, welches am andern Morgen Einem eine höchſt grimmige Fratze ſchneidet, und ſich als ſehr ſtachlicht, eckig, ſehr hart und bitter zeigt.

Seine kümmerlich in Flanell gehüllte Figur aus den Kiſſen hebend, wunderte ſich Leon von Poppen ſehr, wie er den Einfall vom geſtrigen Abend für eine praktiſche, nette und vortreffliche Idee habe halten können.

„Corrupter Gedanke!“ ſagte er. „In welcher Geiſtesverwirrung mußte ich ſein, um ſo nahe an den Grenzen des Wahnſinns herſtreifen zu können?! Schöner Gedanke, in den Bereich ihres Krückſtocks zu gerathen. O Helene, reizender Apfel des hesperiſchen Gartens, welcher Drache bewacht Dich; welcher Herkules müßte man ſein, dieſen Drachen zu bezwingen!“

Der unglückliche junge Mann ſtand jetzt vor dem Spiegel, welcher ihm ſeine ganze Perſönlichkeit mit allen ihren Mängeln trotz dem gelben Flanell zeigte.

Er wiederholte ſeufzend:

„Herkules?! vraiment! Muß durchaus keine Anlage zur Hypochondrie haben, würde ſonſt wohl recht hypochonder ſein. Scheint aber jedenfalls die höchſte Zeit zu ſein, daß ich ſolide werde. Ciel, wenn ich in mich ginge, wie Mama es wünſcht, und es zu nennen beliebt! Wenn ich heute anfinge? Rheumatismusketten, kalt Waſſer, Solidität, Revalenta arabica, Liebe der Tante, Achtung der geſitteten Welt, Helene Wienand, zehntauſend Thaler Rente! Blendende Gedankenaſſociation! Soll ich Energie zeigen? Soll ich ein halbes Jahr dran wenden; Palme erringen — Myrthenkranz der Kleinen gegenüber? Ah — eigenthümliches Durcheinander, Schwindel — Zittern in den Extremitäten, ah!“

Der Abkömmling ſo vieler und kräftiger Ahnen ſank auf den hinter ihm ſtehenden Stuhl und in das tiefſte Brüten. Dann ſprang er auf, ſtreckte die Hand zum Plafond und ſprach mit dumpfer Stimme:

„Ich ſchwöre, mich zu beſſern! . . . ma tante, Ihre Hand, ich bin mit Leib und Seele zu Ihrer ehrbaren Verfügung! Mein Fräulein, das Ewig-Weibliche zieht uns hinan — bitte, ziehen Sie gefälligſt; und Sie — ſchieben Sie, theuerſte Tante; Mama, ich empfehle mich Ihnen gehorſamſt — ballonhaftes Emporſchweben! Alles Irdiſche iſt vollendet und das Himmliſche geht auf — Baptiſte, dummer Eſel, wo bleiben meine Hoſen? Ah, Pardon — wollt' ich ſagen: Lieber Baptiſte, bitte, darf ich um meine Beinbekleidungen bitten?“

Der liebe Baptiſte ſtarrte mit offenem Munde ſeinen Herrn an, und Leon von Poppen zog ſeine Hoſen als ein vollſtändig anderer — beſſerer Menſch an. Als er zu den Gemächern ſeiner Mutter herniederſtieg, begegnete ihm auf der Treppe die muntere Eliſe. Bei ſolchen Begegnungen fand ſonſt gewöhnlich eine kleine Scene ſtatt, in welcher ein Morgenhäubchen verrückt, oder eine Schürze, ein Halstuch verknittert wurden. Dieſes Mal neigte der Herr Baron, als er mit ehrbarem, langem Geſicht langſam an der Kammerjungfer vorbeiſchritt, nur ein wenig das Haupt und ſagte:

„Guten Morgen, Eliſe; ich wünſche Ihnen einen guten, friedlichen, ſegensreichen Tag."

Eliſe, welche eine Redensart wie: Kleine Kröte, Du ſiehſt heute wirklich außergewöhnlich verlockend aus! erwartete, blickte ihren jungen Herrn eben ſo verwundert an, wie vorhin Baptiſte ihn angeglotzt hatte. Sie ſah ihm nach, bis eben genannter Herr Baptiſte, mit dem Schlafrock des Gebieters, ebenfalls die Treppe herabkam, und den Kuß, welchen der Freiherr verſäumt hatte, für ſich in Anſpruch nahm.

„Mon dieu, Baptiſte, was ſoll das heißen?"

Baptiſte wußte es nicht.

War Leon's Benehmen auf der Treppe ſehr würdig und allen Lobes werth, ſo ließ es im Zimmer der Mutter nicht das Geringſte zu wünſchen übrig.

Die gute Dame hatte vollen Grund, nicht weniger erſtaunt, verwundert, verblüfft zu ſein, wie die Bedienten.

War das ihr Leon?

War das ihr Sohn? Der Stammhalter Derer von Poppen? War über Nacht ein Zauber auf das „böſe Kind“ gefallen?

Victorine ſprach ihre Verwunderung gegen ihn aber auch aus, was Eliſe und Baptiſte nicht gethan hatten; und trieb es mit Fragen, Mimik, Interjectionen ſo weit, daß der gelangweilte reuige Sünder einmal faſt ganz aus der Rolle fiel und der Matrone die pikante Frage vorlegte: ob ſie glaube, bis Dato einen Wechſelbalg auferzogen und als ehelichen Sohn in der Geſellſchaft präſentirt und anerkannt zu haben?

Die Baronin fand dieſe Frage choquant und Leon biß ſich auf die Zunge und verdoppelte die Doſis edler Geſinnungen, Pläne, Anſichten und

Hoffnungen, mit welchen er die Mama überhäufte.

„O Leon, mein Kind, wenn das Alles wahr iſt, wie glücklich machſt Du mich: Frau von Flöte und Lydda werden Alles vergeſſen und vergeben; — ich mache ſie mit Deiner Sinnesänderung bekannt. O Leon, es ſteht geſchrieben, daß viel Freude im Himmel ſein wird über einen Sünder, der vom böſen Wege abläßt.“

Es war dem Freiherrn zu Muthe, als werde ihm der Boden, für ſeine mimiſch-declamatoriſche Vorſtellung ganz plötzlich und unwiderſtehlich unter den Füßen weggezogen. Der Schlaukopf zappelte einen Augenblick mit den Beinen in der Luft und erkannte dann aber ſogleich, daß er ſeine Rolle übertrieben habe, und daß die ſcharfäugige Tante gewiß darüber nicht Hoſiannah rufen würde, was die Mama ganz naiv bejubelte und bejauchzte.

„Theure Mutter,“ ſprach er, „ich habe in vergangener Nacht verſchiedene gute Vorſätze gefaßt und werde dieſelben hoffentlich ausführen; der Vorſatz, mich jenen übrigens ganz reſpectabeln Damen wieder irgendwie zu nähern, befindet ſich nicht darunter.“

Baptiſte brachte jetzt ein Billet auf einem Präſentirteller herein und überreichte es ſeinem jungen Herrn. Dieſer ſeufzte ſowohl beim Aufbrechen, als auch beim Leſen und ſagte:

„Zu meinen Vorſätzen gehört, daß ich ſolchen Aufforderungen zu allerlei mauſſaden Vergnügungen nicht mehr Folge leiſte. Baptiſte, Dummkopf — wollt' ich ſagen, Baptiſte, mein guter Freund, der Ueberbringer ſoll warten; ich werde dem Herrn von Bärenbinder ſchriftlich antworten.

Und Leon von Poppen ſtieg wieder die Treppe hinauf und ſchrieb dem Herrn von Bärenbinder einen ziemlich langen Brief, in welchem er die Einladung deſſelben zu einem allerliebſten kleinen Souper im Hotel royal dankend ablehnte, und ihm als Vicepräſidenten des Jockeiclubs zu gleicher Zeit ſeinen Austritt aus dieſer eben ſo ehrenwerthen wie harmloſen Vereinigung erklärte. Höchſt vernünftige Gründe gab er für Beides in ſeinem Antwortſchreiben dem Herrn von Bärenbinder zum Beſten; die richtigen behielt er jedoch wohlweislich für ſich.

Als der Lackei mit dem Billet abgezogen war, rieb ſich der Schriftſteller grinſend die Hände:

„Wenn das nicht wirkt, ſo — ſo will ich Lydda von Flöte heirathen und Spitta's Pſalter und Harfe auswendig lernen!“

Es wirkte.

Der Herr von Bärenbinder rieb ſich über dem Billet Leon's nicht die Hände, ſondern die Augen gleich dem träumenden Abu Haſſan. Er lief mit ihm in der Stadt umher, er legte es an demſelben Abend noch im Jockeiklub vor; — allgemeine Perplexität, und kein Graf Derindur, welcher eine irgend befriedigende Löſung dieſes Zwieſpalts der Natur fand.

Binnen Kurzem hatte ſich das Gerücht dieſer Umwandlung, dieſer Bekehrung über die ganze Stadt verbreitet; die Spötter lachten darüber, die Frommen ſegneten den Herrn, der verſtändige

Mittelſchlag zuckte die Achſeln. Die Achſeln zog auch Juliane von Poppen in die Höhe, als ſie zuerſt die große Neuigkeit vernahm.

„Er iſt früh mit ſeinem Leben fertig geworden," ſagte ſie. „Es iſt das alte Lied; nun mag er zu den Pfaffen laufen und ſich Krankenſuppen kochen laſſen. Man möchte um ſo mehr weinen, je mehr die Andern darüber ſo laut lachen."

Als die alte Jungfer ihrem gebeſſerten Neffen zum erſten Mal nach ſeiner Metamorphoſe wieder in der Gaſſe begegnete, ſtreckte ſie ihm den Krückſtock entgegen und ſprach — zu dem ehrbar den Hut Abziehenden:

„Nun, mein Neveu, meine arme Fliege, wir kriechen wohl recht matt, mit zuſammengeklebten Flügeln aus dem Weinglaſe hervor? Die Poppen haben ihr Leben auf alle mögliche Art geendet, auf dem Block, am Galgen, auf dem Schlachtfelde, auf dem Miſthaufen; der Letzte geht unter die Betbrüder und Betſchweſtern und greint in einem Conventikel die Seele aus; — Jeder nach ſeinem Geſchmack — Glück auf den Weg, Neffe, meine Empfehlung an die Herren Krokiſius, Drönemeier, Nothzwang und Compagnie; ich laſſe —“

Aber das Freifräulein brach verwundert ab, als Leon auf ihre Rede mit einem hellen, höchſt ehrlichen Gelächter antwortete.

„Entſchuldigen Sie, liebe Tante,“ rief er. „Glauben Sie wirklich auch an die tolle Fabel? Ich danke doch recht ſehr für die Geſellſchaft, in welche Sie mich zu ſtecken belieben. Für die frommen Leute, die Sie da nennen, bin ich doch noch nicht weich genug. Uebrigens ein Wort im Ernſt, Tante; Charakter und Willen kann man den Poppen nicht abſprechen — Sie ſind in Parentheſe ſelbſt kein übles Beiſpiel dafür — ich habe den Willen, meine Lebensart ein wenig zu ändern. Ich geſtatte Ihnen gern, mich ſo erbarmungsvoll anzuſehen; ich gebe Ihnen das Recht, die Geiſtesänderung auf Rechnung einer angegriffenen Körperconſtitution zu ſetzen; nach Belieben können Sie mich einen blaſirten Menſchen nennen; aber bei alledem werde ich Ihnen beweiſen, daß ein Poppen kann, was er will; — ich will umkehren; und wenn es auch nur der Veränderung wegen wäre. Bon jour, ma tante!“

Damit ſchritt Leon weiter, und das Freifräulein ſtand, ſchüttelte den Kopf, rieb die Naſenſpitze und ſagte:

„Merkwürdig!“

Eine Stunde ſpäter ſtand ſie an einem ganz andern Ende der Stadt wiederum in tiefſtes Nachdenken verloren, kopfſchüttelnd, die Naſenſpitze reibend, und ſagte wiederum:

„Merkwürdig!“

Sie fing an, dem Gebahren des Neffen eine bei Weitem größere Aufmerkſamkeit zu widmen, obgleich immer ein ſehr ſcharfes Auge dazu gehörte, um das zu erkennen. Sie ſuchte auf Umwegen Allerlei über ihn zu erfahren; ſie würdigte die Wohnung ihrer Schwägerin Victorine öfter einer genauen Beobachtung von den Fenſtern des Banquiers aus.

„Ich wollte viel darum geben, wenn Hopfen und Malz an dem Schlingel noch nicht vollſtändig verloren wären! —

Leon von Poppen wandelte immer ſicherer auf dem Pfade der Tugend fürbaß; er zeigte, daß in gewiſſer Beziehung Hopfen und Malz durchaus nicht an ihm verloren waren. Je ernſthafter er von Außen erſchien, deſto mehr grinſte er inwendig! — ſo viel Amuſement hatte er ſich von ſeiner Umwandlung nicht verſprochen! Es machte dieſer glücklich organiſirten Natur ungemeinen Spaß, an einem Haufen ſeiner frühern Lebensgenoſſen und Lebensgenoſſinnen mit der Würde eines Cato vorüberzuſchreiten. Wie letzte er ſich an dieſem Kopfzuſammenſtecken, dieſem Geflüſter, das hinter ſeinem Rücken anhub. Mit vorgeſchnellter Zungenſpitze koſtete er ſchon im Voraus die Wonne, den Jubel des Augenblicks, wo der Knoten der Komödie ſich löſte, und der gewandte Schauſpieler, beleuchtet von bengaliſchen Flammen, der verſteinerten Creme der Geſellſchaft den gewonnenen Preis unter die Naſe hielt.

Er malte ſich dieſes Schlußtableau auf das Reizendſte aus und verbrachte manche lange Stunde, um es mit immer neuen Pointen auszuſtatten.

Gegen Ende des Octobers las man in den „Vermiſchten Nachrichten“ faſt aller Zeitungen der Stadt folgende rührende Geſchichte:

„Wir können unſern Leſern einen Vorgang mittheilen, der wohl werth iſt, das allgemeine Intereſſe auf ſich zu ziehen. Ein junger Mann aus einem alten angeſehenen Geſchlecht, vor Kurzem noch eins der berufenſten Mitglieder des Jockeiclubs, rettete mit Gefahr ſeines eigenen Lebens eine jüdiſche Familie aus äußerſter Bedrängniß. Dieſe Familie, beſtehend aus Vater, Mutter und zwei erwachſenen Töchtern, kam am 27. dieſes Monats gegen Abend von einem Ausflug heim und hatte das Unglück, am Anfange des Parks, eine halbe Stunde von der Stadt, unter einen Haufen betrunkener Soldaten, Handwerksburſchen und liederlicher Dirnen zu gerathen. Dieſer Haufe benutzte ſogleich die günſtige Gelegenheit, die harmloſen

Luſtwandler auf's Gröblichſte zu beleidigen und zu beſchimpfen. Die Polizei ſchien anderswo beſchäftigt zu ſein, Niemand von den wenigen andern Spaziergängern wagte es, dem bewaffneten und unbewaffneten Pöbel ſeine Opfer zu entreißen, und Keiner wehrte es dem wüthenden Haufen, von Worten zu Handgreiflichkeiten überzugehen. Am meiſten waren die beiden armen Mädchen zu bedauern, die alle Qualen der Hölle duldeten, bis endlich der muthige Retter und Ritter erſchien. Der Baron, Herr L. v. B., kam den wild ſich daher wälzenden Schaaren entgegen und ſtürzte ſich, nachdem er die Sachlage erkannt, ohne Bedenken in die Mitte des Pöbels, ihn mit Drohworten und Stockſchlägen auseinandertreibend. Der Pöbel, anfangs verblüfft, ließ von ſeinen Opfern ab, und dieſe eilten halb beſinnungslos auf beflügelten Sohlen fort; — der Baron blieb allein in der Mitte der Wüthenden. Die Soldaten warfen ſich mit gezogenen Säbeln, die Handwerksburſchen mit ihren Knitteln auf den jungen tapfern Mann. Er wehrte ſich nach beſten

Kräften, aber erhielt bald einen Säbelhieb über den Arm, der ihn kampfunfähig machte. Wer weiß, was nun das Schickſal des muthigen Schützers der Bedrängten geweſen wäre, wenn nicht endlich die Polizei herbeigeeilt wäre und die Uebelthäter verhaftet hätte! Wir haben allen Reſpect vor einem Adel der Geſinnung, der in ſolchen ritterlichen Thaten zur Erſcheinung kommt. Die Verwundung des Barons ſoll gottlob nicht gefährlich ſein.“

Die Verwundung des Barons war gottlob nicht gefährlich; machte dagegen einen ausgezeichneten Effect in der Stadt. Selbſt die Tante Juliane konnte den „Juden“ nicht ſo widerſtehen, wie ſie wohl gemocht hätte; faſt wider ihren Willen beſchäftigte ſie ſich von Tag zu Tag mehr mit ihrem Neffen, ſeiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; ſie wußte wirklich nicht mehr, „was ſie von dem Burſchen denken ſollte.“

Acht Tage lang hatte Leon von Poppen mit einem verwundeten Arm, indem er ihn in einer ſchwarzſeidenen Binde ſpazieren führte, Parade gemacht; als ihm am neunten das Freifräulein wieder begegnete.

Diesmal hielt der Neffe die Tante an, indem er ihr lachend den Weg vertrat und rief:

„Die beiden Israelitinnen waren reizend, chère tante — Philanthrop vom reinſten Waſſer, ma tante! Auf Ehre, ganz allerliebſte Mädchen; — hätte mich für die beiden Alten gewiß nicht auf den Altar der Humanität gelegt!“

„Weshalb ſagen Sie mir das, Leon?“

„Weil ich noch weit entfernt von den höchſten Stufen der Vollkommenheit bin, gnädigſte Tante. Ich habe die Ehre —“

Der Freiherr warf der alten Dame eine Kußhand zu und tänzelte davon; Juliane ſah ihm wiederum nach, und dieſes Mal noch viel nachdenklicher als das erſte Mal.

„Der Junge iſt wenigſtens kein Heuchler!“ ſagte ſie. Vierzehn Tage nach dieſer Begegnung bat der Neffe die Tante in einem höchſt komiſchen Briefe um ein Darlehen von hundert Friedrichsd'or, welches er mit einem kurzen Begleitſchreiben erhielt, und welches er wieder acht Tage ſpäter perſönlich zurückerſtattete.

In kürzeſter Friſt hatte ſomit der junge Diplomat die bedeutendſten Fortſchritte gemacht, die größten Erfolge errungen: das Freifräulein gewann allmälig den Glauben an eine würdigere Fortdauer des Geſchlechts derer von Poppen wieder, und in ihrer innerſten Seele that ihr dieſer Gedanke wohl.

Manche Stunde widmete ſie den ernſteſten Betrachtungen über ihren Neffen; — wie gern hätte ſie ihr kleines Vermögen, ihre ganze Exiſtenz geopfert, wenn ſie dadurch den Stammhalter der alten Familie auf den rechten Weg hätte bringen können.

Manche Stunde widmete Leon den ernſteſten Betrachtungen ſeiner ſelbſt vor — dem Spiegel. Er friſirte ſich à la bonhomme, er gab ſeinen Halsbinden ein unbeſchreiblich ſolides Etwas — jeden Morgen legte er ſeiner ganzen Perſon ein

Bruchtheil von Geſetztheit zu. Zu Anfang November hatte er ſich vollſtändig das Aeußere eines jungen Doctors der Medicin, welcher eine große Praxis ahnt, dieſelbe jedoch noch nicht hat, zugelegt. Er war bewunderungswürdig! Gewichtige alte Herren aus den maßgebenden Kreiſen fingen an, ſeinen Gruß achtungsvoll zu erwiedern. Vornehme Mütter, deren Söhne noch auf den Pfaden der Sünde luſtwandelten, blickten ihm mit geheimen Seufzern nach und beneideten die ſeligen Gefühle Victorine's von Poppen. Letztere befand ſich in einem Zuſtande rathloſer Verwirrung, welcher in der Sculptur nur durch einen offenen Mund und ſtarre, weit geöffnete Augen ausgedrückt werden kann. Die Beglückwünſchungen, welche ihr von allen Seiten zukamen, nahm ſie aber faſt wie Beileidsbezeugungen auf, und ſie hatte Recht, da ſolch ein edler Sohn, ſolch ein reuiger Sünder durchaus nicht in die engen Kreiſe ihrer Anſchauungen paßte. Was ſollte ſie mit „einem ſolchen Leon“ anfangen? Was ſollte ſie ſeinen Anſpielungen auf Verwandtenliebe, Juliane von Poppen, und dergleichen entgegenſetzen?

Wahrlich, die Baronin Victorine war lange nicht ſo ſehr zu beneiden, als manche der betrübten Mütter aus den höhern Ständen glaubte.

Aber was war dem Baron Hekuba? Der ſchlechte Sohn kümmerte ſich wenig um die Migräne der Mutter; immer mehr, immer offener nahm er Partei für die Tante Juliane, und dieſe ging mit ſich zu Rath, ob ſie den umgewandelten Neffen zum Kaffee einladen könne, ſolle und — möge.

Wir werfen einen Blick nach der andern Häuſerreihe der Kronenſtraße!

Die jetzige Wohnung des Banquiers Wienand lag auf der Sonnenſeite der Straße; aber ſie war durch niedergelaſſene Vorhänge ſo dunkel als möglich gemacht. Wie das Feuer dem Tiſchler Tellering die Augen des Leibes genommen hatte, ſo hatte es dem Banquier die Augen des Geiſtes verdüſtert; Keiner von Beiden konnte mehr das Licht ertragen.

Als wir den Banquier zum letzten Mal erblickten, war er ein kräftiger Mann; jetzt war er ein armer Idiot, der zuſammengefallen in ſeinem Lehnſtuhl ſaß, ſtier vor ſich hin ſah und die Hände wie in großer Angſt aneinanderrieb. Es iſt ein ſchrecklich Ding, wenn Jemand in die fixe Idee ſinkt, langſam verhungern zu müſſen! Wie viele reiche, überreiche Leute ſind ſchon in dieſer unglückſeligen Vorſtellung zu Grunde gegangen? Es liegt eine unendlich bittere Ironie in dieſem Spiel des Schickſals mit dem Menſchen.

Von Tag zu Tag hatte ſich bei dem Banquier der Gedanke, daß er bankerott, daß ſein Name ehrlos ſei, feſter geſetzt. Da half kein vernünftiges Zureden, keine Aufforderung, ſich zu faſſen. Am liebſten möchte ſich der arme Kranke in dem tiefſten Grund der Erde verbergen; wenn nicht auch da der Hungertod ſo ſchrecklich wäre. Wer kann die gräßlichen Fratzen und Geſpenſter verſcheuchen, die aus allen Ecken und Winkeln hohnlachen? Niemand! Niemand!

Nun treibt die Angſt, die Verzweiflung den Irrſinnigen auf. Er ſpringt empor, er durchſucht das Gemach, das Haus, Abfall aller Art, Lumpen, Papierſchnitzel, zerbrochenes Glas, Bindfadenſtückchen rafft er auf und trägt ſie zuſammen. Seine Taſchen ſtrotzen von den verſchiedenartigſten Dingen; er macht Schatzkammern, Vorrathskammern daraus; er hat einen Platz, wo er alles Geſammelte anhäuft, vor welchem er wacht, wie der Drache vor dem verzauberten Schatze. Wagt es nicht, Euch dieſem Platze zu nähern: der Kranke würde Rieſenſtärke in der Vertheidigung deſſelben gewinnen: er würde Euch tödten, wenn Ihr die Hand danach ausſtrecktet.

Der berühmte Banquier Wienand will auch nicht mehr eſſen. Wie Verſchwendung, leichtſinnigſte Vergeudung des letzten Rothpfennigs erſcheint ihm Alles, was zum Leben nöthig iſt. Harte Brotrinde und Waſſer ſind das Einzige, was er annimmt, und auch nach dieſen greift er nur zitternd und im höchſten Hunger und Durſt.

◆

Was wäre aus der armen Helene Wienand geworden, wenn ſie in Dunkelheit, Jammer und Elend nicht den Gedanken an den Schützling des Polizeiſchreibers Fiebiger, den Schüler des Sternſehers Ulex gehabt hätte?

Was wäre aus ihr geworden, wenn ſie gewußt hätte, welche Pläne der Freiherr Leon von Poppen, gegenüber in dem großen altersſchwarzen Hauſe, im Buſen bewegte? Was wäre aus ihr geworden, wenn ſie endlich gewußt hätte, wie unendlich günſtig das Schickſal in dieſem Augenblick auf die Pläne und Wünſche des trefflichen jungen Barons, der leider noch lange nicht der letzte ſeiner Art war, herablächelte?

Ja, der Baron Leon von Poppen hatte Ausſichten auf Erfolg ſeiner Pläne. Wünſchen wir ihm alles Glück dazu; denn was hilft's, wenn wir uns darüber ärgern oder gar grämen. Laissez-aller!

Neuntes Capitel.

Große Kriſis in Nummer Zwölf; — höchſt tragiſches Capitel. Der Polizeiſchreiber Fiebiger entdeckt etwas, was andere Leute längſt wiſſen.

Der dichte Nebel eines dunkeln Vorwintermorgens lag ſchwer über der Stadt. Vor einer großen aufgeſchlagenen Bibel ſaß der Sternſeher Heinrich Ulex in ſeinem warmen Gemache und blickte ernſt in die weißgraue Dämmerung, welche der neue Tag nicht hatte verſcheuchen können. Es war ein Sonntagmorgen, und der Klang der Glocken, welche zur Kirche riefen, kam zum Ohr des gelehrten Greiſes, bei der ſchweren feuchten Luft, wie aus weiteſter Ferne. Man konnte faſt nicht ſagen, ob dieſe Tonwellen aus der Höhe nach der Tiefe, oder aus der

Tiefe nach der Höhe rollten. Geheimnißvoller wie ſonſt ſprachen die Glocken zu den Herzen der Menſchen; es war als hätten ſie mehr zu ſagen und mehr zu verſchweigen: ihr Klingen gab viel zu bedenken; die meiſten Menſchen dachten jedoch nicht ſehr viel dabei. Der Sternſeher Heinrich Ulex gehörte aber nicht zu Denjenigen, welche den Sonntagmorgen nur inſoweit ſchätzen, als man an ihm ungeſtört einige Stunden länger ſchlafen kann. Er ſtand im Gegentheil an dieſem Tage früher als gewöhnlich auf; die erſten Stunden deſſelben waren dem tiefſten Nachdenken gewidmet; er ließ ſich höchſt ungern darin ſtören, und verriegelte und verrammelte ſeine Wohnung wo möglich noch feſter, als zu anderer Zeit.

Den wallenden Nebel ſchätzte er auch mehr als andere weniger phantaſiebegabte Menſchen. Er konnte Bilder darin aufbauen, Geſtalten darin hervorzaubern, er konnte ihn formen, wie der Bildhauer den Thon, er konnte darauf zeichnen, wie der Maler auf der grauen Leinwand.

So ſaß er denn auch an dieſem gegenwärtigen Sonntagmorgen, blätterte in dem weisheitvollen Buche, ließ die Poeſie des ſonnigen Orients im winterlichen Norden emporſteigen und verknüpfte die Sprüche und Erzählungen der jüdiſchen Seher und Propheten mit den Ereigniſſen, den Empfindungen, den Hoffnungen und Befürchtungen, den Freuden und Schmerzen des eigenen Daſeins.

Wie der Nebel über die Dächer rollte, wie er ſich ballte und löſte, beobachtete er. Jetzt war die weite ſchwarze Brandſtätte ganz verdeckt und nur die nächſte Nähe, in einen feuchten Schleier gehüllt, ſichtbar: — jetzt tauchten in der Ferne die Baugerüſte, die ſich bereits hier und da wieder inmitten der Trümmerhaufen erhoben, auf, und traurig dunkel ſchimmerte der Grund durch den ſchwankenden Dunſt.

Des Alten Seele war ſehr häufig an dieſem Morgen in der niedrigen Kammer des Meiſters Johannes Tellering, deſſen Tod man jetzt täglich, ſtündlich erwartete.

„Jetzt ſiehet man das Licht nicht, das in den

Wolken helle leuchtet; wenn aber der Wind weht, ſo wird's klar," las er aus dem Buche Hiob.

Wieder blickte er in den Nebel und dachte an ſeinen Schüler Robert Wolf und wieder ſchlug er ein Blatt um und las:

„Die dicken Wolken ſcheiden ſich, daß es hell werde, und durch den Nebel bricht das Licht. Er kehret die Wolken, wohin er will, daß ſie ſchaffen Alles, was er ihnen gebeut, auf dem Erdboden, es ſei über ein Geſchlecht, oder über ein Land."

Lang ſchaute er wieder zu, wie der Dunſt wogte und ſich kurz vor ſeiner Verflüchtigung immer ſeltſamer geſtaltete. Wieder las er:

„Alle Menſchen hat er in der Hand, wie verſchloſſen, daß die Leute lernen, was er thun kann." Und bald dumpfer, bald heller klangen in das Sinnen des Greiſes die Glocken — Geiſterſtimmen, die aus der Höhe, die aus der Tiefe einander riefen. Wer wagte es, den Sternſeher im jetzigen Augenblick zu ſtören?

Ein ſchnelles, wie aufgeregtes, ängſtliches Klopfen ließ ſich an der verriegelten Thür vernehmen und ſchreckte den Greis auf. Einige leiſe Runzeln erſchienen auf ſeiner Stirn, als er ſich erhob und gegen die Thür ſchritt. Sein Aerger legte ſich freilich; aber ſeine Verwunderung ſtieg, als er den Polizeiſchreiber Friedrich Fiebiger athemlos vor ſich ſah. Auch der Schreiber brachte die Sonntagmorgen gern ganz ſtill innerhalb ſeiner vier Pfähle zu und gab eingehüllt in Tabackswolken ſeinen innerſten Gedanken Audienz, oder las, auf dem Sopha liegend, ſeine ſehr verſchiedenartigen Lieblingsſchriftſteller. Der Sternſeher hätte in dem Störenfried jeden Andern eher vermuthet, als ſeinen Freund Fritz. Nur ein wichtiges Ereigniß konnte denſelben zu ſo ungewohnter Stunde zu dem Giebel des Gelehrten hinauftreiben; und Heinrich Ulex trat, nachdem er ſeine Thür geöffnet hatte, einen Schritt zurück und rief mit bewegter Stimme:

„Er hat es überſtanden?! er iſt todt?!“

„Wer?“ fragte der Schreiber.

„Der Meiſter Johannes!“

Fiebiger ſchüttelte den Kopf, warf Hut und Stock von ſich, ſank auf einen Stuhl, legte die Hände auf die Kniee, blickte dem Sternſeher einige Augenblicke hindurch komiſch, verlegen, zweifelnd in's Geſicht, zog ein Büchlein, in blauem Sammt gebunden, mit ſilbernem Schnitt und Titel aus der Taſche, und rief aufſpringend:

„Heinrich Ulex, biſt Du am vierundzwanzigſten Juni dieſes Jahres, Nachmittags um vier Uhr, durch die Muſikantengaſſe gegangen, mit der Nachtmütze ſtatt des Hutes auf dem Kopfe?“

Der Sternſeher ſah den Fragenden höchſt verwundert an, ohne eine Antwort finden zu können.

„Erinnerſt Du Dich des Factums, Ulex?“

„Ich — ich — gewiß nicht — mein Gott — was ſoll das heißen?“

„Hier ſteht es ſchwarz auf weiß, alter Knabe! Hier ſteht noch viel mehr über Dich, über mich, über das Freifräulein, über Gott, den Teufel, Himmel und Erde. Welch ein Weib! O Ulex, Ulex, Du auf Deinem Thurm haſt keinen Begriff von den Dingen, welche eine edle Frauenſeele in ihrem Tagebuche notiren kann. Und unſer Robert — mein Robert Wolf — Himmel und Hölle, Heinrich Ulex — es iſt heraus!“

Der Sternſeher ſchlug ſeine Bibel zu und ſagte:

„Ich verſtehe Dich nicht, Friedrich. Was haſt Du? Was ſollen die Fragen? Was ſoll dieſes Buch? Was iſt heraus? Was iſt mit Robert Wolf?“

„Er iſt wieder verliebt!“ rief der Polizeiſchreiber kläglich und ſetzte mit tragiſchem Ton hinzu: „Und ich rühmte mich meines ſcharfen Auges! Morgen werde ich mein Penſionirungsgeſuch einreichen.“

„Sprich weniger in Räthſeln, ſo werde ich Dich verſtehen,“ ſagte der Gelehrte.

„Ja Räthſel, Räthſel!“ rief der Schreiber, auf- und ablaufend. „Dich trifft's ſo gut wie mich. Du biſt eben ſo blind geweſen, wie ich!“

Der Sternſeher ſetzte ſich in ſeinen hohen Lehnſtuhl wie ein Mann, der Zeit hat zu warten.

„Blind! blind! blind! O Fiebiger, o Polizei- und ſchwarzer Staar!“ ſprudelte der Schreiber.

„Verliebt — uns vor der Naſe — Fräulein Wienand — Juliane — tauſendfacher Maulwurf — o Ulex, Ulex!"

Der Sternſeher rührte ſich nicht in ſeinem Lehnſtuhle; er wußte, daß die hochgehenden Wogen ſich ihrerzeit beruhigen würden; er wartete mit Geduld.

„Die Hexe notirt es in ihren Memoiren; Julius Schminkert weiß es länger als lange —

Was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht,
Das ahnet in Einfalt ein kindlich Gemüth —

ſchönes kindliches Gemüth — o Fiebiger, Fiebiger, geh' heim und laß Dich penſioniren!"

Wir wollen mit dem Sternſeher in Geduld abwarten, bis ſich der Polizeiſchreiber beruhigt hat, und während dieſer Zeit dem Leſer erzählen, was in der Nummer Zwölf der Muſikantengaſſe vor dieſem merkwürdigen Sonntagmorgen vorgegangen war.

Das kalte Waſſerbad, welches dem declamirenden Künſtler Julius Schminkert unter dem Kammerfenſter Angelika Stibbe's zu Theil geworden war, hatte ſeine Liebe zu dem holden Kinde nicht im

Mindeſten abgekühlt. Die Waſſerfluthen hatten ſich gleichſam über ungelöſchten Kalk ergoſſen; Schminkert's Seele ziſchte, kochte und dampfte. Der Schauſpieler war in ſeinen jetzigen Plänen faſt eben ſo beharrlich, wie der Freiherr von Poppen in den ſeinigen. Jeder von den Beiden hatte ja außer der künftigen Lebensgefährtin auch den Geldkaſten des Schwiegerpapas in spe im Auge, und ein voller Geldkaſten iſt bekanntlich ein trefflicher Geſichtspunkt auf dem ſtürmiſchen Meere des Lebens. Die größte Hälfte der Menſchen hält ihn für den beſten, und behält ihn im Auge, wenn alle andern Leitſterne, Leuchtthürme, Feuerbaaken längſt in die Wogen geſunken ſind.

So lavirte denn Herr Julius ſeinem Ziel mit Ausdauer entgegen und ließ ſich durch keinen ungünſtigen Wind aus ſeinem Curs bringen. Er gewann ſo viel Geſchmack an dieſem Kreuzen, wie Leon von Poppen an dem ſeinigen. Man konnte Geſchick und Wiſſen dabei zeigen, und beweiſen, daß man kein dummer Teufel ſei.

Fräulein Aurora Pogge ſuchte ihr Tagebuch nicht mehr — wie jener wohlaffectionirte römiſche Regent wünſchte ſie aber der ganzen Menſchheit nur einen einzigen Kopf, um ihn mit einem einzigen Streiche abſchlagen zu können. So lange ſie die Hoffnung noch nicht verloren hatte, das köſtliche Manuſcript wiederzufinden, war ſie ungemein vorſichtig, zurückhaltend und höflich im Umgange mit Jedermann geweſen; denn ſie betrachtete Jeden, der ihr nahe kam, mit geheimer Angſt. Nachdem ſie die letzte Hoffnung aufgegeben hatte, das Buch mit den ſchnäbelnden Tauben zurückzuerhalten, änderte ſich natürlich ihre Stimmung; ſie gerieth in den Zuſtand ſtumpfſter Gleichgiltigkeit gegen Alles, was die Welt denken, ſagen und thun mochte. Sie heuchelte nicht mehr, ſondern zeigte ſich in ihrem eigenſten Weſen. Die Herren Drönemeier und Rothzwang fanden die einſt ſo gaſtfreundliche Thür jetzt feſt verſchloſſen; es gab jetzt keinen Thee, keine Schokolade, keinen alten Madeira mehr für ſie; ſie ſegneten ſich und ſtöhnten über das arme Schaf, das ſich ſo plötzlich aus der Hürde verloren hatte.

Die Hausgenoſſenſchaft vorzüglich fand oft Urſache zur Verwunderung über Fräulein Aurora Pogge. Niemand — ſogar der Rentier Mäuſeler nicht — Niemand entging ihren Wuthanfällen; ihre kreiſchende Stimme erſchreckte zu jeder Zeit des Tages und der Nacht Alt und Jung. Mimi, die Katze, wurde immer magerer, ging eines Abends aus und — kam nicht wieder; es war ihr zu viel geworden. Hulda folgte der vierbeinigen Leidensgenoſſin und nahm eine Stelle in einer Privatheilanſtalt für Irre an, ſie hatte die Befähigung zur Ausfüllung eines ſolchen Platzes im Dienſte Aurora's vollkommen erlangt. Das Fräulein kochte „ſich ſelber," und ſchlang ſomit immer mehr Gift hinein. Der Rentier Mäuſeler — kündigte ihr die Wohnung und zerbrach damit das letzte Band, welches Aurora der Hausgenoſſenſchaft gegenüber noch feſſelte.

Alle Regiſter ihres Grimmes zog ſie jetzt; Mäuſeler, der Polizeiſchreiber, Robert Wolf, Schminkert, die Frau Krieg, die Familie Tellering, Monſieur

Alphonſe Stibbe, Fräulein Angelika Stibbe wurden auf gleich ſchreckliche Weiſe von der Erinnye angefallen. Der Augenblick, wo Julius Schminkert Gebrauch von dem blauen Buche machen mußte, war gekommen. Die Götter hatten es in allgemeiner Rathsverſammlung ſo beſchloſſen: Zeus der Vater hatte die ambroſiſchen Locken, nickend, geſchüttelt; der grauſe Mars hatte ſich zähnefletſchend die Hände gerieben, Aphrodite die Liebliche hatte den Gürtel der Reize enger geſchnallt und ſiegesfroh gelächelt

— pasci
Pugnando teneri volunt Amores.

wie Johannes Secundus eben ſo ſchön wie wahr ſagt. Am Sonnabendmorgen ſchwang ſich Iris, da Mercur's Flügelbrodequins eben beim Schuſter waren, zur Erde nieder, und eine halbe Stunde ſpäter erſchienen an den Ecken der Stadt rieſengroße Zettel, welche das vergnügenſuchende Publicum zum Maskenball und zu vorzüglichen warmen und kalten Speiſen und Getränken in die Walhalla luden.

In das lauſchende Ohr Julius Schminkert's flüſterte die Götterbotin; ſie flüſterte in das Ohr Angelika Stibbe's. Und nicht lange, ſo flüſterten Julius und Angelika zuſammen im Hausgange. Was hatte Iris in der Wohnung Aurora's zu ſuchen? Treppab ſchlich die roſen — näſige Bewohnerin des erſten Stocks und lauſchte dem Geſpräch des Jünglings und der Jungfrau.

So lauſcht die Boa Conſtrictor, ehe ſie ſich vom Wipfel der Königspalme niederſtürzt auf das unſchuldige, koſende Gazellenpaar!

„Ich will Euch! . . . . jetzt ſoll's zu Ende kommen!" flüſterte Fräulein Aurora Pogge, als ſie, ihre Pantoffeln in der Hand tragend, wieder treppauf ſchlich.

Es kam zu einem Ende; aber zu einem andern, als das hohnlächelnde Mitglied des beſſern ſanften Geſchlechts ſich vorgeſtellt hatte.

Julius Schminkert und Angelika Stibbe beſuchten den Ball in der Walhalla, ohne eine Ahnung des düſter über ihren leichtſinnigen Häuptern ſich zuſammenziehenden Gewitters. Sie tanzten, ohne, wie die franzöſiſche Geſellſchaft, zu wiſſen, daß ſie auf einem Vulcan tanzten. Wie Louiſe Millerin genoß Angelika die Limonade, die ihr Julius präſentirte — Wehe Euch Unglücklichen, vergiftet war der kühlende Trank!

Julius Schminkert im Coſtüm des Grafen Almaviva war ein Cavalier, wie ihn Angelika ſich nicht eleganter wünſchen konnte. Die Tochter Don Alphonſo Stibbelino's als Sonnenjungfrau war unwiderſtehlich, widerſtand aber auch ſelbſt nicht den ſchmeichelnden, überredenden, überzeugenden Betheuerungen des Conte Julio. Nach dem ſiebenten Walzer war das Paar einig, und Julius Schminkert ſchlug der Geliebten, der Verlobten vor, in Compagnie ein Parfümeriegeſchäft zu etabliren und zwiſchen Seife, Wohlgerüchen, Haar- und Schönheitstincturen ein wonniges, ſeliges, ſonniges Liebesleben zu führen.

Wer klopfte in nächtlicher Stunde an die Thür der Schlafkammer des ſchlummernden Vaters, der jetzt in ſeinen Träumen nicht mehr angſtvoll dem Baron Schleifenbein, ſondern faſt noch angſtvoller einem neuen Schuldner, dem Kammergerichtsaſſeſſor Beutler nachjagte — ? Drückte den juriſtiſchen Stutzer die Laſt ſeiner Schuld ſo ſehr, daß er ſie jetzt in der erſten Stunde nach Mitternacht von der Seele wälzen wollte? . . . Nein! Fräulein Aurora Pogge's knöcherner Finger weckte den Schneider, daß er den imaginären Rockkragen des Kammergerichtsaſſeſſors losließ, ſich jählings im Bett aufrichtete und haſtig fragte:

„Was gibt's? Was iſt's? Wer iſt da?"

Und eine Stimme drang durch das Schlüſſelloch, ſo ſcharf und ſchrill, wie ein Zugwind, der es auf einen hohlen Zahn abgeſehen hat.

„Stibbe, wenn ich in Ihrer Stelle wäre, ſo ſähe ich einmal von Zeit zu Zeit nach, ob die hochnäſige naſeweiſe Gans meine Tochter im Bette ſei."

„Was?! wer iſt das? Sind Sie es, Fräulein Pogge? Wo ſoll meine Tochter ſein?"

„Nicht auf dem Walhallaballe, Sie alter Narr!"

antwortete die Zugwindſtimme. „Der Schauſpieler, der Vagabond vom Hahnebalken iſt auch nicht zu Hauſe. Stibbe, in Ihrer Stelle guckte ich von Zeit zu Zeit einmal unvermuthet in meiner Tochter Bett.“

„Tonnerre!“ fluchte der Tailleur de Paris: aus dem Bette ſpringend, und nach dem Feuerzeug greifend: „Fräulein, ich bitte Sie —“

Aber die Stimme wurde nicht mehr gehört. Als der unglückliche Vater den Kopf aus der Thür ſteckte, war auch Nichts zu ſehen; weder eine Katze, noch ein Drache, noch Fräulein Aurora Pogge. Im erſten Stock aber knarrte eine Thür und ließ ſich ein mühſam unterdrücktes Hohngelächter vernehmen.

Im tiefſten Negligee hielt der edle Vater die Lampe über das Lager der unglückſeligen Tochter: und ſtieß einen wahren Theaterſchrei aus, als er das leere Neſt erblickte. Sollte er jetzt nach der Walhalla ſtürzen und ſein ſündiges Kind aus dem üppigen Kreiſe der Freude reißen, um es in den tiefſten Schlund der zähneklappernden Schmach hinabzuſchleudern? Non! zu großer Scandal! Impossible!

Der zürnende Vater vervollſtändigte rachedürſtend ſeine Toilette und legte ſich auf die Lauer, bewaffnet mit einem Stock, der an Wucht und Elaſticität ſelbſt für Aurora Pogge kaum etwas zu wünſchen übrig gelaſſen hätte. Die langſamen Stundenſchläge zählte der Greis in ſchauerlicher Aufregung den Kirchuhren nach. Eins, zwei — drei — — vier — — — fünf! Sein Zorn wuchs, je mehr die Nacht wich, je näher der Morgen kam.

„Da ſind ſie! — jetzt!“ ächzte er, wenn ein Tritt unter dem Fenſter erſchallte. Krampfhaft umſpannte er den Stab Wehe!

„Wieder nicht!“ ſeufzte er in ohnmächtiger Wuth. „O die Dirne, die unverſchämte Diableſſe!“

Er bereitete ein Glas Punſch, um ſich warm und ſeine Wuth heiß zu erhalten.

Um ein Viertel nach Fünf kamen — ſie! Sie kamen durch einen leiſen Regen, dicht aneinandergedrängt — ganz Paul und Virginie. Der Arm des Jünglings umſchlang die Jungfrau aber kaum ſo feſt, wie die Hand des Vaters der Jungfrau das hiſpaniſche Rohr. Sie konnten anfangs das Schlüſſelloch nicht finden; es war, als habe ſelbſt der Hausſchlüſſel eine Ahnung davon, daß Jemand hinter der Thür ſtehe und warte.

Sie fanden endlich das Schlüſſelloch und traten auf den Zehen ein: ein lautes Wehgeſchrei und wildes Gefluche war die unmittelbare Folge davon. Der Stock war überall da, wo ſie ihn nicht vermutheten; er hüpfte und ſprang, als ſei er mit Leben, Verſtand und Vernunft begabt: die ſchmerzenhafteſten Stellen ſuchte er ſich aus, und Geſchrei und Fluchen waren ſehr ſchlechte Schutzmittel gegen ihn. Das Wehegeheul der Liebenden weckte aber das ganze Haus, und bis auf Fräulein Aurora Pogge glaubte Jedermann wieder, es brenne abermals, und das Haus ſtehe bereits in hellen lichten Flammen.

Auf den Wahlplatz ſtürzten die Bewohner der Nummer Zwölf, und von jetzt an können wir die Fortſetzung des Berichtes wieder in die guten Hände des Polizeiſchreibers Fiebiger legen. Er wohnte den fernern Verwicklungen und der ſchließlichen Löſung bei, und weiß gut zu erzählen.

„Du haſt wirklich nichts, gar nichts von dem Spectakel gehört, Ulex?"

Der Sternſeher ſchüttelte den Kopf.

„Das wundert mich. Der Lärm war großartig und gewiß eine Stunde weit zu hören. Im hohen Discant kreiſchte der Schneider, die Tochter flötete wie eine Nachtigall, der ein Mehlwurm in die unrechte Kehle gekommen iſt; im ſonorſten Tragödienpathos fluchte und perorirte Julius Schminkert dazwiſchen. Der Schneider hatte ſich auf die beiden jungen Leute geſtürzt, wie der Bock auf die Haferkiſte. Es gab heilloſe Schläge, und trotz meiner Stellung als Mann der allgemeinen Ordnung und Ruhe fühlte ich mich nicht bewogen, der Wuth des Tailleurs Einhalt zu thun. Schade um jeden Schlag, welcher nebenaus ging! Es war übrigens ein vollſtändiges Luſtſpiel im Augenblick der Kriſis. Alle Figuren, welche Thalia in's Feld zu führen pflegt, waren vorhanden: der gekränkte Vater, die

Schöne, der Liebhaber, die böſe Nachbarin, der mürriſche Nachbar, der gleichgiltige Nachbar ſammt dem Chor der dienenden Geiſter. Luſtig wirbelte das Alles durcheinander, und als der Liebhaber dem zürnenden Papa endlich den Stock entriß, faßte Stibbe den Hausherrn und rief alle Strafen des Himmels und der Erde — als Schneider ſagte er nicht: der Hölle — auf ihn herab, wenn er den Störenfried und Don Juan Julius nicht auf der Stelle aus dem Hauſe werfe. Auf die Augen des Fräuleins Pegge fuhr die liebende Tochter mit ausgeſpreizten Fingern zu, und bald ſollte ich erfahren, daß es höchſt wünſchenswerth geweſen wäre, wenn die ſchöne Angelika der Megäre die Sehorgane ausgekratzt hätte. Leider legten wir uns in's Mittel und retteten das Geſchöpf vor ewiger Blindheit. Ich bewunderte den Schauſpieler. Er hatte ſich auf das Treppengeländer geſchwungen und ſah jetzt aus der Höhe ungemein kaltblütig auf das Getümmel der Parteien herab; er ließ die Geiſter aufeinanderplatzen und ſchien durch kurze pikante Bemerkungen die Leidenſchaften noch mehr ſteigern zu wollen. Der Schlingel wußte, daß er das Mittel habe, die hochſchlagenden Flammen zu beſänftigen; er hatte dieſes himmelblaue Büchlein in der Taſche und zog es hervor, als der Lärm den höchſten Grad erreicht zu haben ſchien. Silentium! rief er mit königlichem Pathos; alle Blicke wendeten ſich auf ihn, und Fräulein Aurora Pogge ſtieß einen Schrei aus, wie ich ihn noch nie gehört hatte und nimmer wieder hören werde. Auf den Schauſpieler wollte ſie ſich ſtürzen; aber dieſer ſchrie, das blaue Buch ſchwingend: Haltet ſie! Laßt ſie nicht heran! Es gibt einen Mord! Halten Sie ſie, Stibbe! Mäuſeler, packen Sie zu. Wir griffen Alle zu, und Fräulein Pogge fiel in Ohnmacht. Silentium! wiederholte Julius Schminkert und hielt darauf ungefähr folgende Rede: Verehrungswürdige Anweſende beiderlei Geſchlechts, ſüßeſte Geliebte meiner Seele, Sie, Stibbe, theurer Mann, den ich bald Schwiegerpapa zu nennen hoffe; Sie, Mäuſeler, edler Beſitzer dieſes Grund und Bodens; Sie Herr

Polizei — — erlauben Sie mir, daß ich bereits zu Anfang deſſen, was ich zu ſagen habe, einige Thränen der Rührung vergieße. O Angelika, möge dieſe feierliche Stunde unſer Geſchick entſcheiden — Angelika, ich liebe Dich — hört es Alle! Monſieur Alphonſe Stibbe, ich habe von einer Tante achthundert Thaler geerbt und halte hiermit feierlich um die Hand Ihrer Tochter an! — Der kleine Schneider im fliegenden hellgrünen Schlafrock wollte wie ein erboſter Grashüpfer gegen den Redner anſpringen: aber dieſer wies ihn mit einer impoſanten Handbewegung zurück und fuhr fort, während Aurora Pogge in meinen Armen langſam das Bewußtſein wiedererlangte: Meine Herren und Damen, wer kennt die ſüßen Triebe nicht? weſſen Herz iſt ſo ausgebrannt, daß kein Flämmchen mehr daraus hervorzuckt, ſei es auch nur dem letzten Aufflammen des Rums an einem Plumpudding vergleichbar!? Meine Herren, ich liebe mit der vollen Dampfkraft der Jugend dieſe hier gegenwärtige Jungfrau, Angelika Stibbe; ich werde ſie heirathen mit dem

Willen des Geſchicks, gegen den Willen deſſelben! Der Schauſpieler warf einen Blick über die Verſammlung der Hausgenoſſen, hob das blaue Buch, blätterte darin und fuhr fort: Wie aus dieſem Manuſcript (Fräulein Pogge wand ſich wie ein Aal, dem lebend die Haut abgezogen wird), wie aus dieſem Manuſcript hervorgeht, hat hier gegenwärtige reife Jungfrau, Fräulein Aurora Pogge, ihr Auge und ihr Herz auf hier ebenfalls gegenwärtigen Jüngling, Herrn Rentier Mäuſeler, geworfen und will ihn heirathen mit ſeinem Willen, gegen ſeinen Willen. Der Redner machte lächelnd eine Pauſe, der Rentier ſah ſehr erſchrocken und ekelhaft aus; Aurora fiel ſcheinbar abermals in Ohnmacht. In dem himmelblauen Buche blätternd, ſprach Julius Schminkert mit erhöhter Stimme: Pagina hundertundſechs beweiſt, daß Herr Alphonſe Stibbe, Wittwer von Karoline Stibbe, geborene Triller, ebenfalls bereit iſt, das ſanfte Joch der Ehe ſich wieder aufzuladen. Gegenüber — der Schneider hing plötzlich am Halſe des Declamators und drückte ihm haſtig die Kehle zu. Die ſchöne Angelika ſchlug die Hände mit lautem Geſchrei zuſammen: Steht das da, Julius? O Himmel, ſteht das da? Na Papa?! Ich erwürge Dich, wenn Du den Mund nicht hältſt, flüſterte der Schneider dem zukünftigen Schwiegerſohn in's Ohr, und dieſer nickte lachend: Ruhig Papa; es ſteht hier noch manches Andere über Sie geſchrieben. Und Julius Schminkert fing jetzt an, wirklich Bruchſtücke der Memoiren des Fräuleins Aurora Pogge uns vorzutragen. Ein allgemeines Wuth- und Rachegeſchrei brach unter den Hausgenoſſen los: ſelbſt mir ſträubten ſich die Haare in die Höhe. Ulex, dieſes Weib iſt bewunderungswürdig — eine geiſtige Geſche Gottfried, eine moraliſche Giftmiſcherin vom reinſten Waſſer, reinſte aqua toffana. Ueber uns Alle ging es her, wir konnten kaum Athem ſchöpfen unter dem ſchmutzigen Strom, der ſich über uns ergoß. Der Schneider fiel dem Schauſpieler weinend um den Hals: Und Du, mein Junge, haſt das Scheuſal enthüllt? Ja, Du ſollſt mein Kind haben — o dieſer Satan!

dieſe Teufelin! Jetzt war's wirklich Zeit, daß ich eingriff: man hätte die Schriftſtellerin ſonſt in Stücke zerriſſen; laut ſchreiend floh ſie die Treppe hinauf, und ich und Robert deckten unten an der Treppe ihren Rückzug. Ihr nach wollte der Zorn der Empörten, der Gekränkten, Verläſterten. Laßt uns durch! ſchrie der Schauſpieler. Durch! durch! ihr nach! ſchrien die Andern in allen Tonarten; aber wir hielten gut und trieben den Anſturm zurück. Bahn frei, natürlicher Sohn der Polizei, rief Schminkert unſerm Robert an, und ſetzte hinzu: Sie ſollten doch auch Partei für uns nehmen, Wolf. Vivat Helene Wienand, Pagina Zweihundertdreizehn. Was ſoll Helene Wienand? fragte ich erſtaunt, und der Schauſpieler antwortete lachend: Fragt nur dieſen Jüngling aus dem provincialen Urwalde ſelber, Fiebiger. Hurrah, Sturm, Sturm! Vorwärts, Schwiegerpapa! Schlagt ihr die Thür ein, heraus mit ihr aus dem Hauſe. En avant, Mäuſeler. Marſch, marſch, trarrara! Hinaus mit ihr auf die Straße! Ich faßte den Tollkopf an den

Schultern, und fragte ihn ernſtlich, was er mit ſeinen Worten über das Fräulein Wienand gemeint habe; es war aber unmöglich, in dieſem Augenblick von ihm Näheres zu erfahren."

„Und Robert?" fragte der Sternſeher.

„Ja Robert. O Du hätteſt den Jungen ſehen ſollen! Erſtarrt ſtand er, roth und bleich wurde er abwechſelnd, zuletzt ſo todtenbleich, daß ich faſt Furcht bekam. Glücklicherweiſe fing ich ſeine Fauſt, die eben den Schauſpieler niederſchlagen wollte, auf. Ich ließ die Andern ihre Angelegenheiten mit Fräulein Pogge allein ausmachen und zog meinen Zögling die Treppen hinauf. Er ließ ſich willenlos führen und —"

„Und?!" fragte der Sternſeher.

„Und ich erfuhr, daß Julius Schminkert, daß das Tagebuch Aurora's Recht habe!" antwortete der Schreiber, kläglich die Hände faltend. „Was ſollen wir nun mit ihm anfangen, Ulex?"

„Erzähle mir Dein Geſpräch mit dem Knaben; ich werde Dir dann meine Meinung ſagen."

„Der arme Junge," ſeufzte Fiebiger, „eben haben wir ihn aus dem Regen glücklich in's Trockene" gebracht, ſo geräth er unter die Traufe, in des Wortes verwegenſter Bedeutung. Wie ein Oelgötze ſtand der arme Sünder da und beichtete, was er zu beichten hatte. Es war nicht viel; aber es war genug, übergenug für mich. Ich ſchüttle den Erſtarrten; aber es koſtet Mühe und Zeit, ehe er meine Fragen beantwortet. Endlich faßte er wild meine Hände, ſo daß ich noch jetzt blaue Flecke davon aufzuweiſen habe. Unten im Hauſe vor der verriegelten Thür Aurora Pogge's ſingt die wüthende Hausgenoſſenſchaft dumpf den Chor der Rächenden aus Lucretia:

> Deine Wuth riß aus liebenden Armen
> Meinen Ohm Arrian ohn' Erbarmen!

Schauerlich klingt die Weiſe herauf, und Robert Wolf ringt die Hände: Was ſoll ich ſagen? ich weiß es nicht, ich habe es nicht gewußt; o Gott, ich wußte es ja ſelber nicht; wer hat es ihnen geſagt? — Er bittet mich, ihn fortzuſchicken — grade wie damals — ich ſoll ihn ziehen laſſen in ſeine Heimath, ruft er, und ich habe alle Noth, ihn nur etwas zur Ruhe zu bringen. Es iſt ſo, Heinrich Ulex, die armen Kinder haben ſich öfter geſehen und geſprochen, als für ihre Ruhe gut war. Diesmal aber hat die Liebe den albernen Jungen auf eine andere Art gepackt. Die Geſchichte mit Eva Dornbluth iſt gar nichts dagegen. Er hat wieder merkwürdig unruhige Tage und Nächte hingebracht; — daher ſeine Zerſtreutheit —“

„Sein Mißbrauch meiner Fernröhre!“ warf der Sternſeher ein.

„Daher ſein Maulaufſperren, ſein Aufſchrecken bei jeder unvermutheten Anrede! Ich habe dem Schauſpieler dies himmelblaue Buch abgenommen, es ſteht Mancherlei über das neue Verhältniß darin; aber Julius Schminkert ſelbſt wußte doch noch mehr. Der Narr hat ſchärfere Augen gehabt als wir Alten. O Himmel, Heinrich Ulex, wie ſind wir hinter das Licht geführt! Der Junge liegt jetzt auf meinem Sopha und hat das Geſicht in den Händen vergraben; Ludwig Tellering iſt heute Morgen auch auf meiner Stube geweſen; auch Der hat mehr geſehen, als wir alten klugen Leute. O Heinrich, Heinrich, ich hatte die beſte Hoffnung, aus meinem Knaben einen geſcheiten behaglichen Hageſtolz zu machen. Nun iſt die Hoffnung in's Waſſer gefallen, und der Teufel mag ſie wieder herausfiſchen. Zum Teufel; der Narr hat doch ſchon ein gut Stück vom Weibervolk kennen gelernt! Oh, oh, oh, Heinrich Ulex, was fangen wir mit dem Jungen jetzt an?“

Der Sternſeher ſah in den Nebel, der jetzt bedeutend ſich gelichtet hatte; er ſah nach der Decke, ſah auf den Boden, ſah höchſt bedenklich ſeinen Freund an. Den Kopf ſchüttelte er und ſprach endlich:

„Wir wollen das Fräulein von Poppen fragen. Ich werde zu ihr gehen.“

Zehntes Capitel.

Die Lebendigen wandeln in Unruhe; — der Tod guckt in das Buch.

Der Polizeiſchreiber ſchlug ſich vor die Stirn, wie Jemand, dem ein großes Licht aufgeht.

„Das iſt das Richtige, Heinrich!“ rief er. „Geh zu ihr; die Geſchichte geht ſie faſt noch mehr als uns an. Sag' ihr, ſie ſolle die Kleine tüchtig in's Gebet nehmen. Was hat das Mädchen meinem armen Jungen in den Weg zu laufen — o dieſe Weiber, dieſe Weiber!“

Der Polizeiſchreiber machte ſeinem Herzen noch lange in ähnlicher Weiſe Luft; der Aſtronom aber machte Toilette, und das war nichts Geringes für ihn. Er ſchwitzte jedesmal Angſtſchweiß dabei, ſuchte ſtundenlang Dinge, die er bereits um und an ſich hatte; und ſtieg zuletzt doch die Treppe mit dem Gefühl herunter, daß trotz aller angewandter Mühe noch nicht Alles in Ordnung ſei. Weshalb wären auch ſonſt ſo viel Leute ſtehen geblieben, um ihm nachzublicken?

Je mehr der Sternſeher ſich in den Gaſſen fürchtete, deſto gemeſſener, feierlicher, würdiger wurde ſein Schritt. „Welch ein Pedant!“ ſagten die Leute, die ihm begegneten und ihn nicht kannten. „Welch eine treffliche Bühnenfigur!“ ſagte der Localpoſſendichter, „den Mann werde ich ſtudiren und gut verwenden!“ Er hielt nur halb Wort; freilich ſtudirte er den komiſchen Kauz, aber er brachte ihn nicht auf die Bühne; tief zog er den Hut ab, wenn er und Heinrich Ulez ſpäter ſich wieder begegneten. Komiſch, poſſenhaft war der Mann doch nicht zu verwerthen.

Nach elf Uhr erreichte der Gelehrte die Wohnung des Freifräuleins, die in einem durchaus nicht vornehmen Stadtviertel lag. In der Schulſtraße wohnte Juliane zu ebener Erde in einem Eckhauſe, deſſen Fenſter zum Theil auf einen wimmelnden Gemüſemarkt ſahen, und die Zimmer boten einen ganz andern Anblick dar, als die der Baronin Victorine in der Kronenſtraße. Die kleine, lahme, cyniſche Philoſophin hielt nicht viel auf weiche Divans, Fauteuils und Teppiche; aber ſie liebte ſchöne Gemälde und Kupferſtiche und hatte ihre Wände reichlich damit geſchmückt. Seltſamerweiſe ſchien das Freifräulein vorzüglich eine Vorliebe für die Riedinger'ſchen Thier- und Jagdſtücke zu haben; ſie beſaß deren eine große Anzahl, und hatte ihnen in reichen Goldrahmen faſt überall die Ehrenplätze angewieſen. Das alte Junkerblut und der Winzelwald konnten ſich nicht verleugnen.

Es gab im Haushalt des Freifräuleins keine ſchnippiſche Liſette, keinen geſpreizten gallonirten Baptiſte. Ein kleines Mädchen, welches Juliane aus einer Armenſchule zu ſich genommen hatte, öffnete dem Sternſeher die Thür und ſagte:

„'S Fräulein iſt drin' mit'n Herrn."

Ulex klopfte nochmals leiſe an eine zweite Thür, und diesmal öffnete das Fräulein ſelbſt, trat aber einen Schritt zurück, als es den alten Freund erblickte.

„Ulex?! um des Himmels willen, wie kommen Sie, — was iſt geſchehen? Iſt der Giebel eingefallen? Iſt etwas mit der Sonne paſſirt? Herein mit Euch, Mann, — was treibt Euch hierher?"

In's Zimmer wurde der Greis gezogen, auf einen Stuhl wurde er gedrückt, der Hut wurde ihm abgenommen, ehe er zu Athem gekommen, ehe er ſeiner Verwirrung Herr geworden war.

Ein anderer jüngerer Herr hatte ſich von einem andern Stuhl erhoben.

„Mein Neffe, Leon von Poppen," ſagte das Fräulein vorſtellend. „Herr Ulex, mein alter Freund." Beide verbeugten ſich voreinander und Leon dachte: „Bien, den Burſchen hätt' ich ſchon längſt gern gekannt." Laut ſagte er: „Sehr erfreut, Ihnen die Hand drücken zu können, Herr Doctor —"

„Es iſt eine große Ehre für Sie, mein Neveu!“ ſagte das Freifräulein. „Nun, Ulex, reden Sie: was iſt geſchehen? Es muß etwas Außergewöhnliches ſein.“

Wäre der gelehrte Mann, der weiſe Beobachter der Sterne nicht ſolch ein altes Kind geweſen; er würde ſich gewiß zweimal bedacht haben, ehe er in Gegenwart Leon's von Poppen das ausgeſprochen hätte, was ihn durch die Gaſſen trieb, was ihn zu der alten Freundin führte. Aber Heinrich Ulex bedachte ſich nicht; er verſtand es nicht, etwas zu verbergen, wenn er ſich der Tochter des Poppenhofes, der Elfin des Winzelwaldes gegenüber befand. Er hatte keine Ahnung, daß der Bericht dieſer einfachen Liebesgeſchichte den ernſthaften, beſcheidenen, jungen Mann, den Neffen ſeiner Freundin, ſo ſehr intereſſiren könne.

Unter der Maske lächelnder Gleichgiltigkeit verbarg Leon von Poppen ſeine Verwunderung:

„Höchſt originell, überraſchend merkwürdig!“ dachte er. „Dieſe Wölfe ſcheinen prädeſtinirt zu ſein, mich überall zu contrecarriren. Dieſer Lümmel vorzüglich: — ausgezeichnet — Eva — Fräulein Helene Wienand! Per bacco, der Einfall dieſes Einfaltspinſels und übergeſchnappten Profeſſors, jetzt hierher zu kommen, um bei ma tante Vortrag zu halten, iſt anerkennungswerth! nicht zu bezahlen, auf Ehre! Werde aber doch den Bauerjungen ſchärfer im Auge behalten und meine kleine Zukünftige auch nicht vergeſſen."

Hoch auf horchte das Freifräulein, als es die große Neuigkeit vernahm, bedeutend mehr Prieſen als ſonſt nahm ſie, und ihre Naſenſpitze rieb und behandelte ſie ſo, als ſei dieſelbe durchaus nicht ihr Eigenthum. Dagegen unterbrach ſie, ganz gegen die Gewohnheit der Weiber, die Erzählung des Alten nicht; ſondern nahm erſt das Wort, nachdem der Berichterſtatter mit einem Geſtus, welcher bedeuten konnte: ſo, gottlob, meine Seele iſt die Laſt los — athmend das Kinn auf ſeinen Stockknopf ſtützte.

Nun hob das Fräulein die kluge, ſpitze

rothgeriebene Naſe, trommelte auf der Doſe und rief:

„Das iſt freilich eine tolle Nachricht, die Ihr mir bringt, Ulex. Ei, ei, alſo das iſt's?!“

In ein tiefes nachdenkliches Schweigen verſank Juliane von Poppen; der Sternſeher rührte ſich nicht, Herr Leon von Poppen betrachtete mit ungeheurer Aufmerkſamkeit einen Kupferſtich, auf welchem ein Fuchs geduckt einen Hühnerſtall umſchlich:

„Höchſt angenehme Situation für einen im Geheimen Liebenden — une école! Man kann doch immer etwas lernen.“

Wieder aufſchauend ſprach das Freifräulein:

„Alſo das iſt's! Na, Gott ſei Dank, Ulex; es hätte ſchlimmer ſein können. Daß meinem Pflegekinde außer der Sorge um den närriſchen Vater noch etwas auf dem Herzen lag, habe ich längſt gemerkt; — dies freilich ahnte ich nicht. Wir wollen jetzt nicht weiter darüber reden, Ulex; mein Neffe dort würde ſich zu ſehr langweilen. Erwartet mich heute Abend zur gewohnten Stunde auf Eurem Thurm, Alter. Wir haben den Schreiber zu unſerer Berathſchlagung ebenfalls nöthig; — übrigens macht Euch keine unnöthigen Sorgen, Ulex; wir wollen den Kindern ſchon die Köpfe zurechtſetzen."

Der Sternſeher nahm Abſchied von der alten Freundin und ging auf möglichſt menſchenleeren und verborgenen Pfaden nach Haus. Auch der Baron von Poppen verabſchiedete ſich von der Tante, und dieſe ſagte bei ſeinem Weggehn:

„Haltet Euch gut, Poppen: ein Narr ſeid Ihr und bleibt Ihr; aber ich glaube faſt, es ſteckt doch noch ein Keim zu einem anſtändigen Menſchen in Euch."

„Dank für die gute Meinung, theuerſte Tante," lachte Leon, der alten Dame die Hand küſſend. „Man ſieht doch wenigſtens, daß Sie den Glauben an die Menſchheit noch nicht verloren haben. A revoir."

Damit ging auch der Baron und legte ſich im

Zimmer ſeiner Mutter hinter der Gardine auf die Lauer; aber er bekam nicht einmal den Schatten Helene's zu Geſichte. Gegen vier Uhr Nachmittags ſeufzte er:

„Mama!"

„Was gibt es, Leon, Du böſes Kind?"

„Mama, da macht ſo eben ma chère tante unſerm liebenswürdigen Vis à vis die gewohnte Viſite; darf ich ihr eine Kußhand zuwerfen?" Im Geheimen ſetzte er hinzu: „Könnte ich doch die alte Schachtel begleiten!"

Victorine de Poppen, née de Zieger, welche bis dahin auf ihrem Divan im gewohnten apathiſchen Halbſchlummer gelegen hatte, richtete ſich, höchſt lebendig, aufgeregt, entrüſtet auf die Interpellation des Sohnes hin in die Höhe:

„Leon, ich verbitte mir jetzt ganz ernſtlich dieſe gräßliche Art, in welcher Du mir ſeit Deiner ſogenannten Umwandlung jeden ruhigen Augenblick verdirbſt. Was gehen mich die Leute drüben an? Du ſcheinſt ſeit einiger Zeit ordentlich Buch über ihr Thun und Laſſen zu führen. Und die Perſon — ich ſage Dir, Leon, wenn Du Deine arme unglückliche Mutter in ein frühzeitiges Grab ſtürzen willſt, ſo ſetze dieſe ſeit Kurzem von Dir angenommene abſcheuliche Weiſe fort, und ärgere mich durch Erwähnung ihres Namens. Leon, Leon, trotz Deiner miraculeuſen Beſſerung machſt Du mir doch Kummer genug; Frau von Flöte —“

Diesmal war an dem vortrefflichen Freiherrn die Reihe, ſich die Nennung dieſes Namens höflichſt zu verbitten. Der junge Mann fühlte ſich, nachdem er von dem Beſuch bei der Tante zurückgekehrt war, wieder einmal recht hinfällig an Körper und Geiſt. Es gab einen Augenblick, in welchem er beſchloß, ſeinen ſo energiſch aufgegriffenen Plan fallen zu laſſen; aber eine lichte Geſtalt, ein Schein, der drüben an den Fenſtern des Banquiers Wienand hinglitt, litt das nicht. Herr Leon von Poppen mußte weiter auf der ſo kühn beſchrittenen Bahn, trotz Kopfweh, Nervenzucken und Rheumatismus. Es war nicht zu prätendiren, daß der Baron in der Nacht, welche auf dieſen merkwürdigen Sonntag folgte, von Lydda von Flöte anders träumte als von einer Hexe, die auf einem Heirathscontract in viel lieblichere Traumbilder ſtörend hereingaloppirte; während Robert Wolf und Eva Dornbluth mit einem tollen indianiſchen Kriegstanz um das Bett des Freiherrn ſich beluſtigten.

Der arme Robert Wolf! er dachte nicht im Mindeſten daran, Herrn Leon von Poppen irgendwie weder geiſtig noch körperlich zu beläſtigen. Auf der Stube des Polizeiſchreibers gab er ſich ſelbſt den wildeſten und ſchwärzeſten Phantaſien hin, und den Schlüſſel zur Stube hatte der Polizeiſchreiber vorſichtig ausgezogen und in die Taſche geſchoben, ehe er ſeine Wohnung verließ, um ſich zu der verabredeten Zuſammenkunft auf dem Obſervatorium des Sternſehers zu verfügen.

Im Erker des Nikolauskloſters aber ſagte Juliane von Poppen:

„Ich habe Alles reiflich überlegt, Ihr Herren. Ich werde meinem Kinde nicht auseinanderſetzen, welche Entdeckung wir gemacht haben. Die Tage des armen Herzens ſind finſter genug geworden; es iſt kaum zu glauben, was es um den Vater leidet. Vielleicht iſt es ein hohes Glück, daß dieſe erſte Neigung dem Kinde grade jetzt geſendet wurde. Wir dürfen keinesfalls mit zu harter Hand darein greifen. Wir wollen der armen Helene dieſen blauen Fleck am dunkeln Himmel ſo lange als möglich laſſen; und wenn wir auch ſchärfer Wacht halten, wie bisher, ſo wollen wir es ihr doch nicht merken laſſen. Den Jungen, den Schlingel, könnt Ihr freilich ſchon härter anpacken, Fiebiger. Redet ihm in's Gewiſſen, Alter. Erinnert ihn an die Schauſpielerin; es ſchadet gar nichts, wenn Ihr ihm den leichten Sinn ein wenig niederdrückt. Robert iſt noch ſehr jung; man hat mit ſeinem Herzen geſpielt, nun ſoll er nicht mit dem meines Kindes ſpielen dürfen. Laßt ihn tüchtig arbeiten, laßt ihn lernen, legt ihm eine eiſerne Hand auf den Kopf und zeigt ihm jetzt das Leben ſo nüchtern als möglich. Wenn in dieſer Neigung die rechte

Kraft iſt, ſo wird er den Kopf ſchon wieder aufrichten, und die Zukunft wird das Dienliche bringen! Wir wollen uns nicht zu viel Sorge darüber machen. Wann denkt Ihr den Knaben aus Eurer Schule entlaſſen zu können, Ulex?“

„Ich hoffe, daß wir ihn im nächſten Frühjahr zur Univerſität ſenden können,“ antwortete der Sternſeher.

„Vortrefflich! das paßt ganz. So habt denn gute Acht auf den Knaben, Ihr Herren; für das Mädchen will ich ſchon ſorgen. —“

Als Friedrich Fiebiger und Juliane von Poppen vom Thurm des Sternſehers niedergeſtiegen und in den Kloſterhof getreten waren, war der erſte Schnee des Winters gefallen, und über die Stadt und weit über alles Land lag die weiße Decke gebreitet. Stumm gingen die beiden alten Leute nebeneinander, man hörte ihre Schritte nicht, weder auf dem Hofe von Sanct Nikolaus, noch in der Straße, noch in dem Hofe von Nummer Zwölf in der Muſikantengaſſe. Sie ſahen noch einmal in die Wohnung des Tiſchlers Johannes Tellering, ſie beugten ſich ſtill über das Lager des Kranken. Hinter ihnen her war verhüllt ein Anderer, noch lautloſeren Schrittes, gegangen; er ſtand auch jetzt hinter ihnen und blickte ihnen über die Schultern, und ſchüttelte wie ſie den Kopf. Alle in dem dämmerigen Gemach ahnten ſeine Gegenwart und ſchauderten — — Johannes Tellering ſollte nun nicht lange mehr leiden.

Als Juliane und der Schreiber aus der Hofwohnung wieder in's Freie getreten waren und mit vollen Zügen die friſche Luft geathmet hatten, ſagte das Freifräulein:

„Wie wunderlich, wunderlich — wie Herzen ihre Hoffnungen da aufbauen, wo eben ſo viele Hoffnungen zu Grunde gehen; o Fritz, es muß doch eine tüchtige Lebenskraft in der Welt ſtecken! — —“

Noch einmal ſahen ſich Robert und Helene am Bette des Meiſters Johannes, und das war gut; dann endete das Leben des alten Handwerksmannes, und das war auch gut. Nun lag der wackere Kämpfer ausgeſtreckt, ſtill auf ſeinem Lager; er hatte

Ruhe — es war, als ſpiele ein Lächeln des Triumphes um die bleichen Lippen. In ihrer Kammer weinten Mutter und Tochter, aus der Werkſtatt erſchallte kraftvoll der Hammerſchlag Ludwig Tellering's; der Sohn vollendete eben den Sarg des Vaters: er machte meiſterliche Arbeit, es mußte der trefflichſte Sarg werden, den er jemals angefertigt hatte. So maß er denn, und behobelte er die guten Bretter, auf denen des Vaters Augen ſo oft geruht hatten; es war ihm während der Arbeit, als ruhten ſie noch darauf, und er beſtrebte ſich mit fieberhaftem Eifer, daß das Stück ohne Fehl und Tadel — ein gutes wackeres Schreinerſtück — zu Stande komme.

Wieder war es Nacht; wieder lehnte Robert Wolf an der Hobelbank neben dem Freunde; und Ludwig Tellering ſagte zu ihm:

„Was hilft es Alles, — weiter, immer weiter! Brett zu Brett, Nagel bei Nagel, Schraube bei Schraube; — was ſorgen wir uns viel um ein Leben, das zuletzt doch hiermit zu Ende iſt?“

Dröhnend fiel die Fauſt des Arbeiters auf den Sarg; dann fuhr er fort:

„Weiter, immer weiter! Wenn ich den ſtillen Mann dort in der Kammer hier in dieſer Kiſte in die Erde gelegt haben werde; was dann? Werde ich dann können, was ich muß? Kann ich hier in dieſer Werkſtatt weiter hämmern und weiter hobeln in gewohnter Art? Es kommt mich ein Grauen an, wenn ich daran gedenke. Ich muß, ich muß! Sieh um Dich, Robert, ſiehſt Du nichts im Dunkel der Winkel? Die Noth, der Hunger kriechen gierig daraus hervor. Täglich und ſtündlich ſchlage ich ſie mit dem Hammer nieder; aber ſie richten immer höhniſcher die Köpfe auf. Dagegen iſt keine Hilfe hier. Ich denke oft, in der Ferne ſei Hilfe; — aber wo? ich zerbreche mir oft den Kopf darüber. In die Ferne möchte ich, — weit, weit von hier weg; immer weiter, weiter!“

„Ueber das Meer, nach Amerika, zu Marie Heil,“ ſagte Robert Wolf, ohne eigentlich zu wiſſen, was er ſagte. Die Ideenaſſociation ergab ſich von ſelber; aber Ludwig ſtarrte den Freund an, als ob er etwas ganz Unbegreifliches, Ueberraſchendes ausgeſprochen hätte.

„O,“ ſagte Robert Wolf, „Du biſt doch noch glücklich. Wohl iſt der Tod Deines Vaters ein ſchmerzliches Ereigniß; aber das ſchrecklichſte Leiden iſt dadurch zu Ende gekommen; der Gute dort in der Kammer fühlt keine Schmerzen mehr, geh hinein und ſieh, wie er lächelt. Du biſt immer noch glücklich, Ludwig; Du kannſt Deine Liebe aufſuchen; nichts hindert Dich, morgen zu gehen, und Deiner Mutter und Schweſter kannſt Du drüben vielleicht ein beſſeres Loos ſchaffen, als es hier möglich iſt. Du kannſt Marie ſuchen und wirſt ſie finden; ich aber — ich muß meine Liebe fliehen; — ſie haben entdeckt, was ich ſo tief in meiner und Deiner Bruſt verborgen glaubte; ſie haben es auf die Straße geriſſen; die Narren, die böſen Weiber lachen und grinſen darüber, die Freunde ſchütteln traurig den Kopf — was ſoll ich thun? was ſoll ich thun?“

Die jungen Herzen ſchlugen laut und wild; der todte Greis in der Kammer nebenan regte ſich aber nicht, das Lächeln ſchwand jedoch auch aus den erſtarrten Zügen: Staub zu Staub, Aſche zu Aſche; ruhig, ruhig, ihr jungen Herzen! — —

Elftes Capitel.

Es kommt Nachricht von den Wanderern. Robert Wolf läßt ſich naßregnen. „Texas!“

Hoch lag der Schnee, und grau war der Himmel, als der Leichenzug des Meiſters Johannes Tellering ſich durch die Straßen wand; aber ſelten wurde der Sarg eines armen Mannes mit ſo ſchönen und theuern Blumen geſchmückt zur Gruft getragen. Von ſeinem Thurm herab war der Sternſeher Heinrich Ulex geſtiegen und ſchritt dicht hinter den Trägern des Sarges; der Polizeiſchreiber Fiebiger hatte Urlaub vom Rath Tröſter, ſeinem hohen Chef, genommen und ging mit Robert Wolf hinter Ludwig und dem alten Ulex. Ein langer

Zug Handwerksgenoſſen in den langen ehrbaren Feiertagsröcken, Citronen auf den Handwerksemblemen tragend, folgte. Juliane von Poppen und Helene Wienand blieben in der Hofwohnung bei den armen Frauen der Familie Tellering.

Hoch lag der Schnee, dunkel war die Luft, der Tag ganz geeignet zu einem Begräbniß. An der Grube auf dem Kirchhof hielt weder der Conſiſtorialrath Krokiſius, noch die Herren Seelenhirten Nothzwang und Drönemeier Lobreden auf den Verſtorbenen. Aber es war viel nachdenkliches und betrübtes Volk zugegen, und das Lob, das leiſe und mit Thränen in den Augen geflüſtert wurde, war auch ein Lob. Es zeigte ſich, daß der Meiſter Johannes ein ſehr bekannter, ein ſehr angeſehener Mann war und zwar nicht nur bei den Handwerksgenoſſen.

Das Sprichwort meint freilich, man müſſe ſterben, um gelobt zu werden, wie man freien müſſe, wenn man getadelt werden wolle; aber hier war das Lob ſo einſtimmig und innig, daß wirklich nicht daran zu zweifeln war. Selbſt Julius Schminkert war an dieſem Morgen ſehr ernſt geſtimmt, und Niemand hörte an dieſem Tage einen der gewohnten Witze von ihm. Schnell erhob ſich über dem Leibe des Meiſters Johannes der Hügel, und noch während der Arbeit der Spaten deckte ihn bereits der herabwirbelnde Schnee. Durch ein luſtiges Geſtöber ſchritten die Träger, die Leidtragenden nach Hauſe, und Die, deren Heimweg lang war, vergaßen den Todten, bevor ſie das erſte Viertel des Weges zurückgelegt hatten. Sie hatten ihre eigene Noth, ihre eigenen Bedrängniſſe, — dem Todten war ſein Recht gegeben: wer konnte es ihnen verdenken, wenn ſie nun ſogleich wieder an das Leben dachten? Es war für die meiſten Theilnehmer am Grabgefolge doch hart genug, dieſes Leben!

Nach Hauſe wateten durch den tiefen Schnee auch die Freunde aus der Muſikantengaſſe und der Gelehrte vom Giebel des Nikolauskloſters. Sie vergaßen den Todten nicht ſo ſchnell, nachdem die traurige Pflicht abgethan, und Staub zu Staub gelegt war. Noch einen Augenblick ſaßen Ulex, Fiebiger und Robert Wolf nieder in der dunkeln Hofwohnung, inmitten der kleinen trauernden Familie, deren Haupt ſie zu Grabe gebracht hatten. Milde tröſtende Worte ſprach der Sternſeher zu der Frau Anna und der weinenden Louiſe, und Helene Wienand, dicht an das Freifräulein ſich ſchmiegend, verwandte die Augen nicht von dem ehrwürdigen Geſichte des Greiſes. Auf dem Heimwege aber faßte das junge Mädchen die Hand Juliane's und rief mit einem plötzlichen Ausbruch:

„O er muß zu meinem Papa kommen; er muß ihn ſehen, er muß zu ihm ſprechem!“

„Von wem ſprichſt Du da, Kind?“ fragte das Freifräulein ganz verwundert.

„O von ihm, dem Guten, dem guten alten Mann!“ rief Helene. „Er wird zu dem Vater ſprechen; er wird ihn heilen; er wird thun, was der Herr Rath Pfingſten nicht kann!“

Das Freifräulein ſah das Pflegekind ganz verwundert an.

—

„Den alten Ulex meinſt Du? Wahrhaftig, es könnte Deinem Vater gar nichts ſchaden, wenn er mit ihm zuſammengebracht würde. Welch eine Idee! Wir wollen noch darüber ſprechen.“

Der Wagen hielt vor dem Hauſe in der Kronenſtraße, und die Baronin Victorine, welche am Fenſter ſtand, fuhr beim Anblick der Schwägerin, mit den Zeichen allerhöchſten Abſcheus, bis in die Mitte des Zimmers zurück:

„Die Perſon! ſchlimmer als eine Spinne! ſchlimmer als — eine — Maus! Eliſe, Eliſe, mein Fläſchchen!“

Eliſe ſtürzte mit dem Riechfläſchchen herbei und führte ihre Herrin zu dem Divan, wo dieſelbe aus einem leichten Krampfanfall dem gewohnten Schlummer anheimfiel. Im obern Stockwerk lauerte Leon hinter der Gardine auf das Füßchen Helene's. Das Wenige, was er davon erblickte, ſetzte ihn in eine ſehr gemiſchte Stimmung.

„Der Engel!“ hauchte er und ſetzte grollend hinzu: „Impertinenter alter Drache von Tante! Aber nur ruhig, Leon, mein Sohn; wir machen da drüben doch noch Viſite.“ — —

Es ſpannen ſich die Tage eines Jeden fort durch den Winter. Zu Robert Wolf ſagte der Polizeiſchreiber Fiebiger:

„Du haſt Dir ein hohes ſchönes Ziel vorgeſteckt, mein Junge, und es iſt ſehr zweifelhaft, ob Du es erreichen wirſt; ob Du Deinen Willen haben wirſt. Eines merke Dir, Junge; durch Träumen und Grillenfangen erreichſt Du es nicht, und wenn Dir die Umſtände noch ſo günſtig wären, wenn Dir — hm — das kleine Ding — hm — noch ſo gut wäre. Fräulein Wienand iſt ein ganz hübſches Mädchen; aber nicht nur vor die Tugend, ſondern auch vor das Schöne ſetzten den Schweiß die unſterblichen Götter, wie Alexius ſagen würde. Und dieſe Götter ſind ganz merkwürdige Perſönlichkeiten; äußerlich höchſt glücklich und claſſiſch-regelmäßig gebildet; inwendig aber voll Nücken, Tücken und Schrullen. Es amüſirt ſie, die Menſchen wie Kreiſel tanzen zu laſſen, ſie wiſſen die Peitſche wohl zu gebrauchen, und die Göttinnen — Venus Amathuſia vor allen — ſtehen und halten ſich die Seiten vor unbändiger Heiterkeit. Ach, wir auf der Polizei erfahren viel von ihrem Weſen, mehr als alle griechiſchen und lateiniſchen Schullehrer und Profeſſoren! Die Götter wollen ſehr oft den Schweiß — Schweiß und Blut — ohne den Lohn geben zu wollen. Verſuche es aber doch und ſchwitze, wer weiß, was geſchieht!"

Und Robert Wolf arbeitete; und die jetzt ſo ſcharfäugigen Alten waren nicht ſo grauſam, daß ſie ihn ganz von Helene getrennt hätten; ſie überwachten jedoch die Zuſammenkünfte der beiden jungen Leute ſehr genau, und gaben Acht, daß kein Schaden geſchehe.

Der Hammer in der Hofwohnung klang Tag und Nacht, faſt ohne Aufhören. Die Säge kreiſchte, der Hobel fuhr über alles Rauhe, über alle Aeſte und Knorren: glatte Bahn! glatte Bahn! Guten Muth, Ludwig Tellering, auch im Menſchenleben räumt eine ſtarke Hand manchen Knorren und Aſt aus dem Wege und macht glatte Bahn, glatte Bahn, glatte Bahn!

Der Sternſeher ſah nach den Sternen, und das Freifräulein führte ihn bei dem armen Banquier in der Kronenſtraße ein; aber der Kranke hatte große Angſt vor dem Greiſe und duldete nur zitternd ſeine Gegenwart. Der Sanitätsrath Pfingſten ſprach ſich gegen das Freifräulein dahin aus: es werde endlich nichts übrig bleiben, als den Patienten in eine Irrenanſtalt zu bringen, Hilfe und Heilung werde aber vorausſichtlich da nicht zu finden ſein; denn dieſe Art der fixen Ideen komme meiſtens nur mit dem Tode des Individuums zu Abſchluß.

„Wenn das iſt, ſo wollen wir den armen Mann nicht fremden Händen überlaſſen, Pfingſten,“ ſagte Juliane. „Zu Tode füttern können wir ihn auch.“ Der Arzt zuckte die Achſeln. —

Unter dem Getön einer höchſt fröhlichen Katzenmuſik ſämmtlicher Hausgenoſſen verließ Fräulein Aurora Pogge die Nummer Zwölf der Muſikantengaſſe, und der Tag ihres Exodus war für die Nummer Zwölf ein ſehr heiterer Tag. An der Thür der Schneiderwerkſtatt hatte der ſataniſche Julius Poſto gefaßt, und Angelika kicherte hinter dem Thürvorhang. Ueber Alles und Jedes machte das holde Paar ſeine frivolen Bemerkungen. Nichts war ihnen heilig, weder die jungfräuliche Bettſtatt Aurora's, noch das Porträt des kriegscommiſſariſchen Papas; ja Schminkert trieb die Verwegenheit ſogar ſo weit, dann und wann ein Stück Hausrath anzuhalten und, zum Ergötzen des vor der Hausthür verſammelten Volksſpiels, ſeinen Scherz damit zu treiben:

„Hier kommt der Thron der Grazien! Laßt den Thron der Grazien durch, Bürger von Athen!“ ſchrie er, als ein grinſender Packträger einen kaſtenähnlichen Stuhl, auf welchem man grade nicht ſehr graziös ſich niederzulaſſen pflegt, hervorſchleppte.

„Laß den Deckel zu! Laß den Deckel zu, glorwürdig Volk!“ ſchrie der Schauſpieler. „Hier kommt ein ganzer Waſchkorb voll ſüßer Erinnerungen aus lang, unendlich, unermeßlich, ſchauderhaft lang vergangener Jugendzeit. Setzt ab die Bahr', Ihr ſchwarzverhüllten Träger — bei allen Mächten, hineingucken muß ich, und wenn des Teufels Großmutter in eigener Perſon Wache davor hielte! . . . Brrr! Lauter Perrücken und mauſerige Schmachtlocken? Lauter abgelegte imitirte üppige Körperformen? Hurrah, verſammeltes Volk, was ſagſt Du hierzu?"

Mit ſpitzen Fingern hielt der Spötter eine vergilbte ſeidene Robe aus dem Anfang dieſes Jahrhunderts in die Höhe, und Janhagel ſperrte lachend das Maul auf:

„Donner, welch'n Staat!"

„So trug man ſich, als Fräulein Pogge ein junges Mädchen war; es iſt lange her!" ſprach der Schauſpieler mit einem tiefen Seufzer und ließ den Plunder wieder fallen. Er erblickte jetzt den Hausherrn am Fenſter und rief ihm mit gellender Stimme zu:

„Soll ich ein Angedenken für Sie — ganz roccoco, Herr Mäuſeler — ſoll ich ein Andenken zurückbehalten für Sie?"

Der Rentier ſchüttelte krampfhaft das ehrwürdige Haupt, und Julius Schminkert ſetzte ſeine ſpaßhafte Inventur zum Ergötzen der geſammten Nachbarſchaft fort; bis mit dem letzten Hausgeräth Fräulein Aurora Pogge ſelbſt, grüngelb, vor Wuth dem Tode nahe, das Haus verließ, und mit einem allgemeinen Jubelgeſchrei von der Hausgenoſſenſchaft entlaſſen und dem Haufen auf der Straße empfangen wurde.

„Jetzt Chlorkalk her!“ jubelte Schminkert. „Pulver aufgeblitzt! Mit Eſſig den Boden geſprengt! Räucherkerzen und Königsräucherpulver! Herr Stibbe, Schwiegerpapa in spe, Sie, Herr Mäuſeler, Commerzienrath in spe; ich bitte um ein Atteſt darüber, daß ich mich um das Vaterland verdient gemacht habe!“

Fräulein Aurora Pogge zog aus, und Julius Schminkert blieb im Hauſe; ſein Anſehen und Ruf war bedeutend geſtiegen, ſeine Liebe für die liebliche Angelika blieb dieſelbe. Er legte die achthundert Thaler, das Vermächtniß der ſeligen Tante, nieder in die Hände des Tailleurs Alphonſe Stibbe, als

Bürgſchaft für künftiges gutes Verhalten. Dem Hausherrn, Herrn Mäuſeler, malte er in mancher Privatunterhaltung immer ſchrecklicher die Heirathsfallen, welche ihm — Mäuſeler dem Edlen, Aurora Pogge gelegt habe; und der Rentier erklärte ihn — Julius Schminkert — für einen recht geſcheiten jungen Mann, mit dem man Nachſicht haben müſſe, da er doch nichts dafür könne, daß ihn Gott in ſeinem Zorn zum „Kinſtlär“ gemacht habe.

Unter den allbekannten, oft beſungenen und beſchriebenen Symptomen nahm der Winter Abſchied, und kam der Frühling: es gab ein großes Aufthauen und viel Schmutz in der Stadt ſowohl, als auf dem Lande. Unglückliche Buttervögel wagten ſich hervor und erfroren wieder in ſehr kalten Nächten; auf der Promenade kreiſchten die Damen hell auf, wenn harmlos der erſte Froſch vor ihnen über den Weg hüpfte; irgendwo durchbohrte der erſte Mückenrüſſel den feinen weißen Strumpf und ſog Jungfrauenblut zum hohen Unbehagen der Jungfrau. Die frommen Schwalben kamen aus ihren unbekannten Winterquartieren zurück und klebten ihre Drecknester an die Häuſer, und ſehr viele pietätloſe Hausbeſitzer ſtießen ſie mit langen Stangen wieder herab, weil ſie behaupteten, das „Viehzeug“ bringe Wanzen mit. Der Landmann pflügte fluchend über die ſauere Arbeit und die hohen Steuern den Acker, und die Krähen hüpften hinter ihm her und fraßen mit Appetit Engerlinge; auch der während des Winters erzeugte Dünger wurde auf's Feld gefahren. Man bekam ſehr leicht den Schnupfen und wurde ihn ſehr ſchwer wieder los. Es war nicht zu verlangen, daß der Polizeiſchreiber Fiebiger ſich ſehr begeiſtere für den Frühling; er nahm ihn, wie er ſich gab, und traute ihm nicht eher, bis er vorüber war. An einem Morgen im Frühling aber war's, als der Beſchützer Robert Wolf's in den vor ſeiner Thür angebrachten Briefkaſten griff und einen Brief hervorzog, welcher durch Vermittelung eines der bekanntern Handlungshäuſer der Stadt in den beſagten Kaſten geworfen war.

Der Schreiber vergaß nicht leicht eine charakteriſtiſche Handſchrift, wenn er ſie auch nur ein einziges Mal geſehen hatte: der Brief kam aus weiter Ferne, kam über's Meer, der Brief war von Friedrich Wolf.

„Keine Ueberſtürzung!" ſagte der Polizeiſchreiber, legte das gewichtige Päckchen auf den Tiſch, zündete ſeine Pfeife an, warf einen Blick auf Robert Wolf, der am Fenſter eifrig las, zog einen Stuhl an den Tiſch, ſetzte ſich mit einem Seufzer nieder, und erbrach nun erſt ganz bedachtſam das Couvert. Zwei andere Briefe fielen heraus; der eine war von Marie Heil an Louiſe Tellering, der andere von Eva an Robert gerichtet. Der Schreiber warf wieder einen Blick auf ſeinen nichtsahnenden Schützling und vertiefte ſich dann in das an ihn ſelber gerichtete Schreiben Friedrich Wolf's.

Es lautete:

„Mit dem erſten Schiff, welches nach Beginn der Schifffahrt nach dem alten Lande abgeht, ſenden wir aus der neuen Heimath den Freunden drüben dieſe Botſchaft. Geſchwiegen haben wir bis jetzt, weil wir das für das Beſſere hielten. Die Zeit ſollte erſt die Wunden, welche nicht wir geſchlagen hatten, verharrſchen machen. Wir hoffen, daß die Zeit ihre lindernde Kraft bewieſen hat!

Ich kann dem wackern Mann, der meinem armen Bruder ſo hilfreich die Hand reichte, nur immer von Neuem danken. Eva ſchreibt ſelbſt an Robert.

Ich habe meine Frau wild und weit durch die Welt geführt; die Kinder aus dem Winzelwalde haben ihr eigenes Schickſal und wechſelnde Sterne leuchten über ihnen. Nun ſtehen wir wieder vor einer großen Wanderung. Den Reichthum, welchen mir das Glück unaufgefordert in den Schooß warf, hat es mir in einem Anfall übler Laune wieder bis auf ein Bruchtheil genommen; und meine Angelegenheiten befinden ſich jetzt ziemlich vollſtändig, wie man hier zu Lande ſehr geiſtreich ſagt, out of fix. Die Stimmung haben wir uns jedoch nicht verderben laſſen, und bereiten uns jetzt zu einer marooning party, das heißt eine Landpartie auf mehrere Tage mit Proviant vor; das heißt wiederum, wir gehen einige tauſend Meilen weit, nach Texas. Es weht hier eine ungemein geſunde Luſt, und wir athmen den Hauch des Weltmeeres zugleich mit dem Hauch des Urwaldes und der Prärie ein; man verliert dabei nicht ſo leicht den Muth. Die eigene Kraft, die in Europa ſo manches Mal nur eine Phraſe iſt für ein von tauſenderlei Staatsgewalten gezügeltes, zurückgehaltenes, niedergedrucktes, vergebliches Abkämpfen, iſt hier für den echten Mann noch immer eine Wahrheit, was auch die nächſten Zeiten bringen werden. Wenn man nur nach den Sternen ſieht, ſo findet man immer ſeinen Weg; — mit friſchem Muth westward ho, und — Gott befohlen!

Eva Wolf iſt wohl und fröhlich, von fixing-keine Spur; — ſie weiß vortrefflich mit dem Revolver umzugehen, und wird, eine herrliche ſtolze Jägerin, mit den Jägern und Handelsleuten reiten. Die Frau wird ſich weitläufiger in ihrem Schreiben auslaſſen; meine Zeit iſt gemeſſen, raſtlos muß ich den Schleifſtein drehen, auf dem ich die Waffen und Werkzeuge ſchärfe, welche uns den Weg weiter bahnen ſollen. Die Funken ſpringen im feurigen Kreiſe, das Leben wartet auf Niemand; morgen ſind wir auf dem Wege der Sonne vom Orient zum Occident. Was kümmert uns die Nacht? Wir ſehen nach den Sternen, an die wir glauben!

Lebt wohl!

Friedrich Wolf.

New-Orleans, Saint Charles-Hotel, am 28. Febr. 184 —“

„So iſt es!“ murmelte der Polizeiſchreiber. „Der Eine ſitzt in der Höhe, zum Exempel drüben auf dem Giebel des Nikolauskloſters, hoch über dem Getriebe der Menſchen und ſagt: ‚Seht nach den Sternen. Der Andere marſchiert im Getümmel mit, tritt ſeinem Vordermann auf die Hacken, läßt ſich von ſeinem Hintermann auf die Hacken treten und faßt ſeine Lebensweisheit in dieſelben Worte zuſammen. Phantaſten ſind ſie Beide; aber es iſt doch ganz nobel, ſich ſolchen Phantaſtereien hinzugeben. Uebrigens hat der Mann im Giebel den Vortheil, daß er wenigſtens ſo ziemlich ſicher ſitzt; dieſer hier“ — der Schreiber legte die Hand auf den Brief Friedrich Wolf's — „dieſer hier beſchreitet einen gefährlichen Pfad und führt, was das Schlimmſte iſt, ein anderes ſchwächeres Weſen auf demſelben Pfade mit ſich fort. Es iſt wahr, ſie haben viel Glück, dieſe phantaſtiſchen Abenteurer, die in lächelnder Sorgloſigkeit keinen Zweifel kennen und ſich allen feindlichen Gewalten gewachſen glauben; die Welt bedarf ihrer; die Poeten, die Helden jeder Art recrutiren ſich aus ihnen. Dieſes nach ſeinen Sternen ſehende Abenteurerthum ſchiebt die Geſchichte vorwärts; überall iſt es am Werk beſchäftigt, hinter der Bühne und auf der Bühne. Wer zieht die Seile und haspelt an der Maſchinerie, wenn die Scene ſich verändern ſoll? Dieſe ſternguckenden Geſellen ſind es. Wenn nur ihre Sterne nicht ſo oft ſich in Sternſchnuppen verwandelten! Arme Burſchen! Was iſt das Ende der Meiſten? O Friedrich Wolf, mein tapferer, mein lieber, muthiger Junge, wohin wirſt Du von Deinen Sternen geführt werden? Wohin wirſt Du Dein muthiges, edelherziges Weib führen?“

Stumm erhob ſich Friedrich Fiebiger und legte den Brief Eva's auf den Phäton, Robert Wolf vor die Naſe.

Auch der Jüngling erkannte ſogleich die Handſchrift; er ſtieß einen erſchreckten Laut hervor, eine hohe Röthe überflog ſein Geſicht, die Hand, mit welcher er das Siegel zerbrach, zitterte nicht wenig: aber dieſes Mal zerriß er den Brief Eva's nicht ungeleſen. Das geöffnete Schreiben in der Hand, wollte er aus der Thür ſtürzen, als der alte Fiebiger lächelnd rief:

„Halt ein wenig! Hier iſt noch eine Epiſtel an Fräulein Louiſe Tellering; nimm ſie mit und gib ſie ab.“

Robert griff nach dem Dargebotenen und eilte jetzt davon; den Brief an Louiſe legte er auf dem Hofe in die Hand Ludwig Tellering's, mit dem Schreiben Eva's ſprang er in die Gaſſe und durcheilte ſie faſt ſo ſchnell wie an jenem Abend, wo er von Julius Schminkert und dem Polizeiſchreiber gejagt wurde. Manche Straße mußte er durchlaufen, ehe er ſich ſo weit gefaßt hatte, daß ihm die Buchſtaben nicht mehr verworren vor den Augen durcheinandertanzten. Es regnete leiſe; aber er merkte es nicht; an eine Hauswand gelehnt ſtand er mitten in dem an ihm vorübertreibenden Getümmel und las:

„Lieber, lieber Robert!“

Ich ſchreibe Dir wieder einen Brief. Ein Jahr und ein halbes iſt vergangen, ſeit wir uns zuletzt ſahen, das iſt eine lange Zeit für das kurze Menſchenleben. Man kann darin viel Leid erdulden und viel Freude haben; man kann darin viel beſſer und viel ſchlechter werden. Man kann darin ein ganz anderes Weſen werden, und manchmal merkt man das, oft merkt man es nicht; es geſchieht darum aber doch.

Es trennt uns nicht nur die Zeit, es trennen uns auch weite Räume, Land und Waſſer, und oftmals mein' ich noch, es ſei nur ein Traum, der mich hier gefeſſelt halte, und mir ſo bunte Bilder zeige. O ich ſehne mich gar nicht nach dem Erwachen; ich bin eine glückliche Frau geworden, Lieber; — o möge es Dir auch ſo gut gehen und mögeſt Du all das Glück finden, welches ich Dir zu jeder Stunde wünſche. Ich fühle es nun recht mit geheimem Schauder, dort bei Euch hätte ich zuletzt doch zu Grunde gehen müſſen; ich war wie ein armer Vogel, welchem man die Flügel abgeſchnitten hat, und der im Staube ſein Leben, das eigentlich den blauen Lüften gehört, verhüpfen muß. Weißt Du, lieber Bruder Robert, in unſerer Stube zu Poppenhagen hüpfte ſolch ein verſtümmelter Vogel unter den Bänken, verſtäubt, halb blind, mit zerzauſtem Gefieder, immer in Furcht vor der Katze. Fritz hatte ihn gefangen und mir geſchenkt, ich denke heute noch kummervoll an das arme Thier — die Katze hat ihn zuletzt doch erhaſcht. Mir ſind jetzt die Flügel wieder gewachſen, und ich kann hoch und weit fliegen; aber den armen Hänfling vergaß ich darum doch nicht, auch nicht das Schulhaus und das Paſtorenhaus, die Gräber auf dem Kirchhof, die Berge, den Poppenhof, — das ganze Poppenhagen. Die Kirchglocke höre ich noch immer, und alle Dorfleute kommen mir vor die Augen, als habe ich ſie erſt geſtern verlaſſen. Wenn ich hier in großer Geſellſchaft bin, im engliſchen Sprachgewirr, wenn alles higgledypiggledy durcheinander ziſcht und ſchnappt; auf dem Miſſiſſippidampfer, im Wagen oder zu Pferde; überall und immer kommen mir die alten bekannten Bilder. Und wenn mich dann irgend ein kluges oder dummes Wort aufweckt und ich antworten muß, ſo merke ich, wie ich in meinen Träumen aus dem Getümmel ſo weit weg war. — Da ſitze ich, und frage mich, ob wohl die alte Lieſe noch lebe und vor der Schenke in der Sonne kauere? Ob wohl an dem Wegweiſer auf dem Kaiſerberge immer noch alle drei Arme fehlen? Welche Kinder mögen jetzt wohl die Abendglocke ziehen, da wir fort und ſo weit in der Welt zerſtreut ſind? Ich hätte doch nie gedacht, daß ich einmal das Heimweh nach dem Winzelwald, nach dem ſchmutzigen Dorf Poppenhagen bekommen würde.

Lieber Bruder, Friedrich iſt ſehr gut gegen mich; er hat viel Unglück gehabt in der letzten Zeit. Ein großer Liner, das heißt eines der Liverpooler Packetſchiffe, iſt mit vielen Gütern, die uns gehörten, untergegangen; wir haben viel Geld verloren beim Bankerott einer Bank in Philadelphia. Aber Friedrich iſt ein rechter Mann, der ſich nicht durch Widerwärtigkeiten beugen läßt; wir werden jetzt eine große Reiſe antreten in ein ganz neues Land, wo es Vielen gelingt, Reichthümer zu erwerben; Fritz hat die beſten Hoffnungen: er ſummt, ſingt und pfeift den ganzen Tag, und ſein Schritt erſchüttert immer ſtärker den Fußboden. O wenn ich ihm nur behilflich ſein könnte auf ſeinem Wege! Wäre meine Hand ſo ſtark wie mein Herz, er ſollte auf kein Hinderniß auf ſeinem Pfade ſtoßen. Nun kann ich aber nur treu an ſeiner Seite gehen und den Sternen, die er ſieht, glauben, und ihm folgen, wie er mich führt, durch Wildniß und Wüſte, über Land und Meer, durch alle Noth und allen Schmerz. Lieber, theurer Bruder, je feſter ich mich an das

Herz, welchem ich mich gegeben habe, feſtklammere, deſto mehr muß ich mit Wehmuth an den Schmerz denken, der durch mich einem andern Herzen, wenn auch ohne meine Schuld angethan iſt. O möchteſt Du doch ſchon die gefunden haben, welche Dir zum Troſt und zur Begleitung auf Deinem Lebenswege von Anfang an beſtimmt wurde; — ich war es nicht, lieber Robert, das ſage ich Dir immer wieder. Wir leben hier in einem herzloſen, liebloſen Getümmel; ach Robert, wenn Du doch wüßteſt, was es mir ſein würde, wenn ich nur mit dem einen Gefühl des Heimwehs der Heimath gedenken könnte! Gedenke Du der Wanderer im fremden Lande, Robert, aber ſende ihnen keine harte und wilde Gedanken nach auf ihren wilden, gefahrvollen Weg.

Sei tauſendmal gegrüßt und lebe wohl!

Eva Wolf."

Die Leute, welche an dem leſenden Robert vorübergingen, hatten hinreichend Grund, ſich über den jungen Mann zu verwundern; er gab an ſeiner Hauswand eine vollſtändige dramatiſche Vorſtellung dem erſtaunten Publicum zum Beſten, und Julius Schminkert hätte es nicht beſſer gemacht. Als er wieder zur Beſinnung kam, entzog er ſich ziemlich beſchämt ſo ſchnell als möglich dem gaffenden Kreiſe, welcher ſich um ihn gebildet hatte, und eilte ziemlich durchnäßt vom Regen heim. In der Muſikantengaſſe ſtürzte ihm Ludwig Tellering, welcher ſich in einer ähnlichen Gemüthsverfaſſung, wie er ſelbſt befand, entgegen:

„Texas! Texas! Sie geht nach Texas, hat ſie der Schweſter geſchrieben! Und ich — wir — die Mutter und Louiſe — wir Alle gehen ihr nach. Ich habe es lange mit mir herumgetragen; aber jetzt iſt's feſt beſchloſſen; ich gehe mit der Mutter und Louiſe nach Amerika. Es finden ſo viele Tauſende, Hunderttauſende ihr Glück drüben, weshalb ſollten wir es nicht auch dort finden? Sie brauchen rüſtige Arme und guten Muth drüben, und guten Muth und rüſtige Arme habe ich. O Marie, Marie! Nach Amerika, nach Texas!“

Der Polizeiſchreiber in ſeiner Stube vernahm ein großes Gepolter und richtete den Kopf von ſeinem Buche in die Höhe:

„Na, da iſt er wieder. Jetzt werden wir auch wohl erfahren, was in dem Scriptum ſteht. Kann's mir freilich ſchon denken. Na, Gott ſegne die Wirkung.“

In die Thür ſtürmte Robert Wolf und reichte dem alten Freunde das Schreiben Eva's.

„Leſen Sie! O leſen Sie. Was ſoll ich thun, um ſolcher Worte würdig zu werden?“

„Werde ein echter Mann, wie ſie ein echtes Weib iſt!“ ſagte Fiebiger ernſt, nahm den Brief Eva's und legte dafür den Friedrich's in die Hand des Jüngling's.

Am Abend wurden beide Schreiben dem Sternſeher auf den Thurm gebracht, und Heinrich Ulex neigte ſein weißes Haupt darüber:

„Seht nach den Sternen!“

Zwölftes Capitel.

Reden der Weiſen und Guten: Herr Leon von Poppen hält ſich aber auch für gar nicht dumm. Perſpectiviſche Ausſicht auf einen Parfumerie- und Modewaarenladen.

Ein Jahr und ein halbes ſind vergangen, ſeit die Leute dieſes Buches uns zum erſten Male vor die Augen traten. Wir haben unſer Beſtes gethan, den Leſer mit ihnen bekannt zu machen. Iſt uns das gelungen? — Große Tragödienfiguren konnten wir nicht aus ihnen machen und wollten es auch nicht. Keiner aus der bunten Reihe lehnt ſich im tragiſchen Zorn gegen die Welt und die gegebenen Verhältniſſe auf, um das eigene Ich, ſei es im edelſten, ſei es im verderblichſten Sinne an ihre

Stelle zu ſetzen und unterzugehen an dem großen Unterfangen.

Eine Hand voll Leben haben wir herausgegriffen aus dem Gewimmel des Daſeins, wie der Schiffer aus dem leuchtenden Meer eine Hand voll lebendiger Gluth ſchöpft. Es iſt ein großes ewiges Glänzen, aber der einzelne Funken erliſcht bald! Das Farbenſpiel, welches im Ganzen kein Ende hat, das kommt in der noch ſo vollen Hand bald zum Schluß. Wir müſſen uns drein ergeben: wir betrachten zappelnde Molluskenhaft, und zappeln ſelbſt molluskenhaft zum Vergnügen Anderer, bis die kurze Stunde unſerer Zeit vorbei iſt.

Die Frühlingsſonne ſchien über Gerechte und Ungerechte, Kranke und Geſunde und erweckte nicht nur Flöhe, Mücken, Wanzen, das Geſindel Mephiſto's, ſondern auch Blumen, Schmetterlinge und liebliche Hoffnungen aller Art. Es war doch Alles in Allem genommen ein recht erfreuliches und gar nicht langweiliges Ding um ſie. Wenn auch der Frühling ſchon mehr als einmal dem Winter gefolgt war, er war doch ein lieber, gern geſehener Gaſt und fand überall offene Thüren und ſehr viele offene Herzen. Wehe den Thüren und Herzen, welche ihm verſchloſſen blieben!

Neben dem Vater in dem verdunkelten Gemache ſaß Helene Wienand und nähete im Lichte des einzigen Sonnenſtrahles, welcher, an dem niedergelaſſenen Vorhange vorbei, in das Zimmer dringen konnte. Mit angſtvoller Aufmerkſamkeit blickte der gebrochene Mann auf die geſchäftigen Finger ſeiner Tochter: ſie durfte unter dieſem Blicke kaum innehalten mit ihrer Arbeit: denn es gehörte zu den böſen Einbildungen des Banquiers, daß ſein Kind ihn, den verlorenen Bettler, mit dem Werk ihrer Hände ernähren müſſe. Stundenlang konnte der reiche Mann ſitzen und zuſehen, wie die feinen Finger der armen Helene ſich abmühten. Nur auf die Finger ſeines Kindes achtete der Vater, nicht darauf, daß die Augen deſſelben immer mehr ihren Glanz verloren, nicht darauf, daß die Wangen deſſelben immer mehr abzehrten. Tag für Tag, immerzu, immerzu mußte

Helene Wienand jetzt unter dieſem finſtern, unheimlichen Blicke nähen; erſt wenn die Erſchöpfung den Vater übermannte und ihn in einen unruhigen Schlaf verſenkte, konnte ſie ſich Ruhe gönnen, konnte ſie die Nadel ſinken laſſen und ſtill weinen.

Seit dem Begräbniß des alten Tellering hatte ſie die Straße nicht wieder betreten; ſie wich dem Vater nicht mehr von der Seite, und ſelbſt das Freifräulein konnte nichts dagegen thun.

Das Freifräulein war übrigens noch die Einzige, welche einen Schimmer von Einfluß auf den Banquier hatte. Ohne ſie wäre Helene bald ganz verloren geweſen. Täglich, ſtündlich kam ſie; den Vater behandelte ſie mit der gewohnten gutmüthigen Schroffheit und jenem ſpottenden Humor, über den ſie ſo gut zu gebieten wußte; das junge Mädchen umgab ſie mit ihrer ganzen Liebe, ſuchte es auf jede Weiſe zu erheitern, trug ihm die Neuigkeiten der Stadt zu, lobte den trefflichen Neffen Leon von Poppen und erzählte von Zeit zu Zeit auch von — dem Schützling des Polizeiſchreibers Fiebiger.

So kam ſie auch heute, um am Tage vor dem grünen Donnerstag eine fröhliche Oſterkerze in eine recht dunkle Stunde zu tragen. Herzermunternd erklang ihr Krückſtock tap — tap — tap — auf der Treppe; — mit ihr drang in die Thür ein friſcher Hauch des Lebens, und der einzige Sonnenſtrahl in dem dämmerigen Zimmer glänzte doppelt ſtark darüber; — wer könnte aber die ermunternde Wirkung ihrer Stimme ſchildern?

„Da hocken Sie wieder im Dunkeln!“ rief ſie polternd, durch das Gemach humpelnd. Mit energiſcher Hand zog ſie die Fenſtervorhänge zurück und ließ die Frühlingsſonne gleich einem Blitz in das Zimmer ſchlagen.

„So, Sie alte Nachteule!“ ſagte ſie. „Kneifen Sie nur nicht die Augen zu, Wienand; es hilft Ihnen nichts, Sie müſſen es ertragen. 'S koſtet auch kein Geld. Hören Sie, wer weiß, ob man nicht einſt aus dem Sonnenſchein Gold macht. Was ſagen Sie dazu, Wienand? Das wäre ſo etwas für Sie! Nicht wahr, es wäre gar keine üble

Kunſt, wenn man den Sonnenſchein von den Wänden kratzen und zu Louisd'ors umſchmelzen könnte? Das iſt eine Idee, denken Sie einmal darüber nach, Banquier."

Der arme Mann ſtarrte die Rednerin mit weit offenen Augen an und rieb eifriger als je die Hände aneinander. Das Wort Gold rief immer in ſeiner Seele eine Reihenfolge von Gedanken hervor, welcher er gierig folgte und ſo auch jetzt. Erſt ſchloß er die Augen wie im tiefen Nachſinnen; dann ſtarrte er in die Fluth des Lichtes, wie ſie in das Fenſter drang; dann griff er mit den hagern, zitternden Händen in den Strahl, als wolle er die funkelnden Stäubchen fangen und zuſammendrücken und kneten zu den koſtbaren Barren und gerundeten Stücken.

„Wie es flimmert, flimmert!" rief er mit kreiſchender Stimme. „Gold, Gold, o ſo viel Gold in der Luft. Seht, ſeht, wie es flimmert; wer es doch faſſen und halten könnte! Hier — da hab ich's — nein — nein, da iſt die leere Hand; o wie ſchrecklich iſt's, verhungern zu müſſen, wenn ſo viel, viel, viel Gold in der Luft blitzt. Helene, Helene, greif Du zu: vielleicht gelingt es Dir beſſer — banquerott — banquerott — der arme Wienand hat kein Glück mehr, er wird das Gold nicht fangen!“

Weinend küßte die Tochter die gefurchte Stirn des Vaters und flüſterte:

„O lieber Papa, wir wollen es ſchon fangen; habe nur guten Muth, ich fange es ſchon, das Gold: Stück für Stück fange ich es: ſieh hier, da iſt ſchon ein Stücklein von den vielen, vielen, welche ich für Dich erlangen werde.“

Sie hielt dem Kranken ein neugeprägtes, funkelndes Goldſtück hin, und mit einem heiſern Schrei griff der Banquier Wienand danach: in höchſter Aufgeregtheit betrachtete er es, als wolle er es mit den Augen verſchlingen: krampfhaft hielt er es, als fürchte er, daß man ihm das blanke Metall ſogleich wieder entreißen werde. Dann hob er ſich aus ſeinem Lehnſeſſel und ſchlich auf den Zehen aus dem Zimmer, um den koſtbaren Schatz an einem unbekannten Ort zu verbergen.

Helene ſank in die Arme Juliane's und ſchluchzte: „Ich trage es nicht mehr! Es iſt zu ſchrecklich! Es iſt zu viel Schmerz!“

Auch dem alten Fräulein traten die Thränen in die Augen; aber es wiſchte ſie reſolut ab, machte ſich ſanft von der Umarmung des Mädchens frei und rief, die Locken des Pflegekindes ſtreichelnd:

„'S iſt recht, Kind, laß dem Weinen ſein Recht; aber übertreib's auch nicht. Schau auf, mein Herz, es iſt viel Unglück in der Welt, und kein Menſch kann eine Ringmauer dagegen um ſich ziehen. Setze Dich her, wir wollen ein Stündchen zuſammen verplaudern, Du arme Kleine. Sieh, da hab ich Dir auch einen Strauß Frühlingsblumen mitgebracht. Stell ihn auf Deinen Nähetiſch in ein Glas mit Waſſer. Wenn Du wieder mit dem thörichten Papa allein biſt, ſo mag das hübſche Ding Dich an die weite Welt erinnern, die ſo bunt und glänzend, ſo frei und unermeßlich weit um jeden Schmerz her liegt. Du wirſt auch noch Dein Theilchen davon haben; warte nur — auch die ſchwärzeſte Wolke zieht vorüber; wie Meiſter Ulex ſagt: post Phoebila nubus, oder wie es ſonſt heißen mag. Weißt Du, von wem ich dieſe Blumen habe?"

Helene ſchüttelte den Kopf und ſah das Freifräulein betrübt-lächelnd an.

„Ein junger Ritter, der geſtern einen gefährlichen Waffengang gut beſtanden hat, gab ſie mir. Du kennſt den jungen Mann auch. Nun, wer mag es ſein?"

„Etwa Herr Wolf, des Herrn Ulex Schüler?" fragte Helene leiſe, ganz leiſe und erröthete nicht wenig dabei.

„Richtig gerathen. Wie ſchlau wir ſind! Der Junge begegnete mir, als ich hieher kam; er trug die Naſe hoch zum Himmel emporgerichtet und wurde wacker gepufft und geknufft von den Leuten, welche vernünftiger waren als er, und welche grade aus auf ihren Weg ſahen. Er war beſtaubt und erhitzt von einem weiten Weg durch die Felder und Wieſen vor der Stadt. Er mußte nach ſeiner Beſchreibung meilenweit gelaufen ſein — Gott ſegne ihm ſeine geſunden Beine! — um die Aufregung aus dem Blute loszuwerden. Er hat nämlich geſtern ein Examen — ſein Maturitätsexamen beſtanden und zwar ſehr gut; der alte Ulex —"

„Ah," rief Helene kindlich treuherzig mit glänzendem Geſicht: „Da freue ich mich! O wie ich mich darüber freue!"

„Das dachte ich mir wohl," lächelte das alte Fräulein. „Ich freue mich auch; und der junge Mann ſchien ebenfalls höchſt vergnügt darüber zu ſein. Er behauptete, vor dieſem Examen eine entſetzliche Angſt gehabt zu haben; aber nun ſei Alles in beſter Ordnung, und er habe nicht die mindeſte Angſt mehr. Der Meiſter Ulex hat ihn nun aus ſeiner ſcharfen Zucht entlaſſen; auch Fiebiger reibt ſich die Hände, der junge Taugenichts aber benutzt ſeine wiedergewonnene Freiheit dazu, in den Feldern umherzuſtreifen und Blumen zu pflücken, oder in den Gaſſen ältliche Damen zu erſchrecken durch plötzliches Anſpringen gegen dieſelben. Was ſoll eine alte Perſon wie ich mit ſolchem Strauß ſolcher Blumen anfangen? Da, nimm, mein Kind — für Dich paſſen ſie recht gut und — wer weiß, was der Schlingel gedacht hat, als er ſie mir in die Hand drückte. Nimm und ſtelle ſie in friſches Waſſer; — ſpäte Oſtern können recht bunt gefeiert werden. Da haſt Du Veilchen, Himmelsſchlüſſel, Anemonen — auch einen blühenden Weißdornzweig; — ſtich Dich nicht an den Dornen, junges Blut — Birkenſchäfchen, eine kleine Epheuranke — die Vergißmeinnicht mußt Du Dir dazu denken: ſie kommen erſt ſpäter."

So plauderte die alte Dame fort, und der Wunſch, ihr Pflegekind aufzuheitern, ließ ſie mehr ſagen, als ſie eigentlich im Willen hatte. Helene Wienand aber hielt den Strauß Robert Wolf's im Schooß, und ihre Seele war wirklich für kurze ſelbſtvergeſſene Minuten ſo rein und licht, wie in frühern, glücklichern Tagen, als ſie noch das verzogene Kind des klugen, ſtolzen, reichen Banquiers und nicht des unglücklichen, von Jedermann bemitleideten Irrſinnigen war.

Es erzählte das Fräulein von Poppen noch Mancherlei und that gar nicht, als ob ſie merke, wie die Kleine immer von Neuem auf allerlei feinen Umwegen das Geſpräch auf den Giebel des Sternſehers, den Polizeiſchreiber Fiebiger und den Pflegeſohn deſſelben zu bringen ſuchte. Willig ließ ſie ſich immer in die Muſikantengaſſe und die Nachbarſchaft derſelben führen und erzählte, wie Robert Wolf die Arzneiwiſſenſchaft ſtudiren wolle, und wie der Sterngucker und der Polizeiſchreiber ſehr damit einverſtanden ſeien, da dieſe gelehrte Kunſt den Mann am ſelbſtändigſten in der Welt hinſtelle. Dann erzählte das Freifräulein, daß Ludwig Tellering nunmehr feſt entſchloſſen ſei, mit ſeiner Mutter und Schweſter nach Amerika auszuwandern, und daß der berühmte Schneider Herr Alphonſe Stibbe ſeine Einwilligung zur Heirath der ſchönen Angelika und des nichtsnutzigen Julius Schminkert gegeben habe. Sie war noch dran zu berichten, wie bereits ein Nonplusultraſchild mit der Inſchrift **Schminkert und Comp.** für den Nonplusultraparfümerieladen gemalt werde, als ſie plötzlich im höchſten Grade erſtaunt und nicht wenig ärgerlich emporſprang.

Gemeldet wurde:

„Herr Baron von Poppen!“ und Leon trat in das Zimmer.

Ja, da ſtand er, ehrbar und beſcheiden, das Muſter eines gebeſſerten Sünders! Und da er einmal da war, ſo konnte man ihn nicht hinauswerfen; ſondern man mußte hören, was er zu ſagen hatte.

Und er verbeugte ſich — o ſo verlegen, ſo linkiſch, ſo ganz überzeugt von ſeiner Unwürdigkeit, dieſen Raum zu betreten.

„Sie hier, Leon?!“ rief die Tante. „Was ſoll das? Was wollen Sie hier?“

Und der Freiherr ließ den Hut fallen, hob ihn auf und ließ ihn wieder fallen.

„Hören Sie mich, liebſte Tante! Gnädiges Fräulein, ich bitte tauſendmal um Verzeihung; ich — werde — ſogleich — wieder gehen. Gnädigſte Tante, ich war in Ihrer Wohnung und hörte, Sie befänden ſich hier. Tauſendmal Verzeihung — ich bin ſo verſtört; — liebe, liebe Tante, ich mußte Sie auf der Stelle ſprechen — ich bin ſo erfreut — ſo voll Jubel — ich habe die Stelle im Miniſterium des Innern erhalten, die Stelle, von welcher wir ſprachen. Ma tante, wir wollen der Welt zeigen, daß die Poppen doch noch nicht ganz verloren gegangen ſind. Gnädiges Fräulein, wieder und wieder bitte ich um Verzeihung wegen meines tollen Eindringens: ich bin wie berauſcht durch die Straßen gelaufen: ma tante —“

„Liebe Helene,“ ſprach die alte Dame in ſehr würdiger Haltung, „dies iſt mein Neffe, der Baron Leon von Poppen, der jetzt ein brauchbarer, anſtändiger Menſch zu werden ſcheint. Du biſt ihm vielleicht früher ſchon in der Geſellſchaft begegnet: aber es lohnte ſich damals nicht, ſeine Bekanntſchaft zu machen.“

Helene verbeugte ſich in höchſter Verlegenheit; Leon von Poppen aber ſprach ſanft lächelnd:

„Meine Tante hat ganz Recht, gnädiges Fräulein: ich bin ein großer Sünder geweſen — Mitglied von allerlei verbotenen Geſellſchaften, ein impertinenter Geſell, forlorn on the hill of the storm, wie Oſſian es nennen würde. Aber hier ſtehe ich, in meines Nichts durchbohrendem Gefühl und ſchäme mich ein wenig. Nur ein ganz klein wenig, mein Fräulein: denn ganz bekehrt bin ich noch nicht, wie ma tante dort auch recht gut weiß. Es iſt noch viel an mir zu beſſern: mein Eindringen hier zeugt auch davon. Ma tante, ich küſſe Ihnen unterthänigſt die Hand: gnädiges Fräulein —"

„Der Vater!" rief Helene, und die hagere, gebückte Geſtalt des Banquiers Wienand ſchob ſich wieder in das Zimmer. Er hatte ſeinen Schatz verborgen und ſchlich zu ſeinem Seſſel zurück. Als er den fremden Herrn erblickte, erſchrak er heftig: er fürchtete alle fremden Geſichter.

„Es iſt mein Neffe, der Baron von Poppen," rief das Freifräulein.

„Der Baron von Poppen, der Baron von Poppen," wiederholte der Kranke. Er verbeugte ſich vor dem jungen Manne viele Male und ſagte dazu immer von Neuem: „Der Herr Baron! Der Herr Baron! Der Herr Baron!“

„Was ſoll das nun wieder?“ murmelte das Freifräulein.

„O der Herr Baron! Namen und Ehre! Ehre und Geld, viel Geld — O der Herr Baron — viel Ehre, viel Ehre! Der Herr Baron iſt willkommen, ſehr willkommen — armer Mann, ſehr armer Mann — ſehr willkommen iſt der Herr Baron!“ murmelte der Kranke. Er wurde immer zutraulicher gegen den jungen Freiherrn, und dieſer wußte mit ſicherm Tact ihn in guter Stimmung zu erhalten. Das Erſtaunen des Freifräuleins wuchs von Minute zu Minute. Auch Helene horchte athemlos; ſo vernünftig hatte ihr Vater ſeit langer Zeit nicht geſprochen; ſo klar war ſein Auge lange nicht geweſen.

Den Einfluß, welchen der Sternſeher Heinrich Ulex nicht gewinnen konnte, ſchien Herr Leon von Pöppen binnen kürzeſter Friſt zu erlangen.

„Dies iſt meine Tochter, Herr Baron, ein gutes Ding, aber arm, ſehr arm — ſehr armer Mann, Herr Baron!“

Das Freifräulein nahm Briefe auf Briefe. Helene drängte ſich dicht an ihre Seite: Herr Leon ließ ſich traulich neben dem Seſſel des Banquiers nieder, und der Banquier hielt ihn am Rockſchoß: — Herr Leon Freiherr von Peppen konnte mit dem Fortſchritt, den er heute auf ſeinem Wege gemacht hatte, ſehr zufrieden ſein, und ſeine Gefühle waren auch gar nicht übler Art. Er fühlte ſich ganz behaglich neben dem Stuhle des kranken Mannes und verſprach — wiederzukommen. —

Hinauf die alte knarrende Wendeltreppe im Hofe des Nikolauskloſters! Dunkel iſt die Nacht, gefährlich der Weg: aber nur Muth! Hinter der ſchwarzen Thür leuchtet die Lampe des Sternſehers Heinrich Ulex, und Freunde ſind um ſie her verſammelt.

Freunde umgeben den armen Robert Wolf: aber mit der Morgendämmerung ſcheidet er aus ihrer Mitte, um in der Ferne ſeine Studien fortzuſetzen und ein tüchtiger Arzt zu werden.

Es ſprach der Sternſeher:

„Die Stunde des Scheidens iſt gekommen, mein Kind. Wir haben Dich aufgenommen, als Du krank, als Du verlaſſen und freundlos wareſt; nun ſenden wir Dich von Neuem in die Welt; aber die Wunden ſind geheilt, und nicht mehr gehſt Du einſam in wildes Gelärm und Getümmel. Freunde decken Dir den Rücken bei jedem Schritt, welchen Du vorwärts thuſt; ſo ſchreite denn muthig vorwärts und blicke dem Leben grade in's Geſicht; fürchte Dich nicht und ſieh nach Deinen Sternen; dann wirſt Du nicht irren auf Deinem Pfade. An der Stelle des alten Schmerzes, den Du in unſere Mitte mitbrachteſt, iſt Dir eine neue tiefe Sehnſucht aufgewachſen. Wir können nicht wiſſen, ob dieſer Sehnſucht einſt Erfüllung wird; aber ſie iſt gut an und für ſich, ſie wird Dich nach Oben führen, wenn Du ihr folgſt. O folge ihr, folge ihr; es gibt nichts Beſſeres, kaum etwas Edleres, als ſolcher Sehnſucht zu folgen!“

Der Alte ſchwieg; er hatte noch manches Andere ſagen wollen, aber er beſchattete ſeine Augen mit der Hand und ſchwieg. Juliane von Poppen ließ ihren Krückſtock fallen und ſah ganz nachdenklich auf den Greis; dann aber faßte ſie plötzlich den Arm Robert's, welcher ihr den Stab aufgehoben hatte, und rief:

„Gehe mit Gott, mein Sohn. Du haſt gute und treue Lehrer gehabt, nun mache ihnen in der Ferne Ehre. Laß uns nur Gutes von Dir hören. Du haſt viel Glück gehabt im Leben; erkenne das dankbar an und komme nicht gleich von Sinnen, wenn Dir einmal etwas nicht nach Wunſch geht. Halt den Kopf oben, mein Kind, der Meiſter Heinrich dort wird Dir ſagen, wie viel Großes und Gutes aus unerfüllten Wünſchen tüchtiger Menſchen entſtanden iſt!"

Das alte Fräulein ſah bei dieſen Worten ſehr ernſt und faſt drohend drein, und Robert Wolf ſah ſie Beide ziemlich kläglich an.

Nun ſprach der Polizeiſchreiber Fritz Fiebiger in großer Bewegung:

„Mein Junge, reiſe glücklich und laß bald von Dir hören. Ich ſchmeichle mir, Dir manche nützliche Lehre gegeben zu haben, laß mich noch einige hinzufügen. Vor allen Dingen laß Dich niemals verblüffen. Wir Leute von der Polizei wiſſen Beſcheid davon, wie leicht die Menſchheit ſich in's Bockshorn jagen und ſich aus der Faſſung und zu einer ſubmiſſen Rückgratskrümmung bringen läßt. Ich habe Dich ein wenig hinter die Couliſſen blicken laſſen, ziehe Nutzen davon und beuge Dich nicht tiefer als es nöthig iſt. Wie mit der hohen Polizei, ſo iſt es auch mit allen übrigen Erdengottheiten; ſtehe feſt, wo Du im Rechte biſt. — Jeder macht Wind auf ſeine eigene Art; je größer der Blaſebalg, deſto ſtärker der Wind, deſto ohrenbetäubender das Schnarren und Schnauben. Halte den Hut feſt, es wird mehr als Einer ſeine Kraft dran ſetzen, ihn Dir vom Kopfe zu puſten. Wenn der Deckel aber einmal in der Luft fliegt, ſo mache Dich nicht zum Geſpött der Gaſſen und renne nicht toll und blind hinter ihm her; ſondern gebe ihm ſein langſam nach und lache ſelbſt: oft wird ein Anderer ihn auffangen und Dir entgegentragen; Du kommſt dann mit einem Dank davon. — Es bläſt, greift und ſtreicht Jeder ſein Lieblingsſtück auf ſeinem Lieblingsinſtrument; Du, ich, das Fräulein hier im Lehnſtuhl, der alte Ulex dort im Winkel, alle Andern groß und klein, ebenfalls. Im Grunde iſt's ein heilloſes Concert: aber die Gewohnheit bewirkt, daß wir es recht gut ertragen, ja es öfters für die echte wirkliche Sphärenmuſik halten. Blaſe Dein Stückchen, mein Sohn: aber wolle Deinen Tact nicht der ganzen übrigen Menſchheit aufdrängen. Ich habe mehr als einmal mit Heiterkeit geſehen, wie bei ſolcher Gelegenheit die Inſtrumente zu Waffen in den Händen der Virtuoſen und Dilettanten wurden, und wie eine blutige Schlacht entſtand. Bedenke, Robert Wolf, daß Du doch nur eine ganz kleine klägliche Pfeife bläſeſt, und daß ſolch ein dicker Brummbaß zu einer gewaltigen Keule wird, wenn der erboſte Spieler ihn umkehrt und ihn auf den Köpfen der Orcheſtergenoſſen tanzen läßt. — Hüte Dich, mein Junge, einen Menſchen muthwilliger Weiſe auf die Krähenaugen zu treten; leide es aber auch ſelbſt nicht, ſintemalen es ein verflucht unangenehmes Gefühl iſt. — Ereifre Dich nicht über unſchädliche Narrheiten der Leute, die Du doch nicht ändern kannſt. Stelle Dir vor, Du habeſt Dein Eintrittsgeld zu einem ſchlechten Luſtſpiel gezahlt: gähnen magſt Du, aber thu' es mit Anſtand. Erinnere Dich immer, daß Du nicht der einzige Menſch in der Welt biſt, der — der ſich klüger dünkt als alle Andern. Wenn Du mir verſprichſt, Dich daran zu erinnern, ſo gebe ich Dir die Erlaubniß, ſo gut von Dir zu denken, wie Du willſt. Mein lieber Sohn, manchem Hallunken geht es wie dem frommen Storch, er hat einen beſſern Ruf, als er verdient. Auch der Storch iſt berühmt als Ausrotter von allerhand Ungeziefer: aber ſein weiter Magen iſt gefüllt mit gemordeten jungen Haſen, Rebhühnern und andern einfältig-unſchuldigen Delicateſſen. Ein kluger Mann läßt ſich nicht täuſchen, es iſt kein beſonders behaglicher Aufenthalt im

Magen eines ſolchen biedern Geſellen. — Ich habe manches Haus geſehen, über deſſen Thür ſtand: salve hospes: aber auf gut Deutſch hieß das nur: der Eintritt iſt verboten, wer hereinkommt, wird hinausgeworfen. Merke Dir das, Robert Wolf, und bitte Dir, ehe Du dem „salve“ trauſt, von dem Portier eine Ueberſetzung des „hospes“ aus. — Zum Schluß knöpfe Deine Ohren ſo weit als möglich auf und vernimm, daß der Menſch viel ſchneller und früher alt wird, als er gewöhnlich für möglich halten will. Eines ſchönen Morgens wirſt Du erwachen und das klägliche Factum nicht mehr leugnen können. Sorge, daß Du Dich dann mit gutem Gewiſſen in den Großvaterſtuhl ſetzen kannſt. Ich habe geſprochen.“

Was Robert Wolf auf alle dieſe Reden ſagte? Er ſagte wenig, oder vielmehr gar nichts, und was er fühlte, das gab ſich in verworrenen, von Thränen erſtickten Interjectionen kund. Er fühlte viel; aber es iſt eigentlich nicht die Sache des erzählenden Schriftſtellers, Interjectionen in ſeinen Text zu werfen. Wir können nur ſagen, daß Robert Wolf durchdrungen war von dem Bewußtſein, daß man ihm viel, ſehr viel Gutes erwieſen habe, und daß er Allerlei verſprach, worüber er ſich in dieſen Augenblicken kaum ſelbſt hätte Rechenſchaft geben können.

Die Nacht war dunkel; aber es war recht eine Nacht der Aſtronomen: Die Sterne leuchteten hell, und wer irgend nach den Sternen ſah, fand ſie rein und klar an ihrer Stelle. In tiefer Finſterniß begraben lag die Brandſtätte, deren Schutt und Aſche ſo ſchwer und dicht auf den Geiſt des klugen Banquiers Wienand gefallen war; wenn wir wieder dahin blicken, ſo werden ſich viel neue ſtattliche Mauern, viel hohe Gebäude daſelbſt erhoben haben, und wieder werden viele Sternbilder dem Auge des alten Sternguckers Heinrich Ulex verdeckt ſein.

Noch eine kurze Zeit ſaßen die Freunde im Giebelzimmer des Nikolauskloſters zuſammen; dann trennten ſie ſich, und der Alte vom Thurme küßte Robert Wolf auf die Stirn:

„Lebe wohl, lebe wohl, mein Sohn, Du haſt mir viel Freude gemacht. Lebe wohl, ſei glücklich und vergiß nicht die Sterne!"

„Kriechen Sie in Ihre Höhle, Fiebiger," ſagte das Freifräulein in der Gaſſe. „Robert kann mich allein nach Hauſe begleiten; geben Sie mir Ihren Arm, mein Sohn."

Der Schreiber verſchwand in der Thür der Nummer Zwölf der Muſikantengaſſe, und das Fräulein und Robert Wolf ſetzten ihren Weg fort. Leiſe, eindringlich und viel ſprach noch auf dieſem Wege Juliane von Poppen zu dem Jüngling; der Name Helene kam mehrmals in ihrem Geflüſter vor, und Robert ſchritt gleich einem Nachtwandler an der Seite der Alten. Was ſie ihm ſagte, erfüllte ſeine Seele bald mit hohem Entzücken und ſtürzte ihn gleich wieder in halbe Verzweiflung.

Eine Viertelſtunde ſpäter lief der Jüngling allein durch die Gaſſe:

„Ich ſoll mich ihr nicht zu nähern ſuchen! Sie liebt mich, aber, ich ſoll ihr nicht nahe kommen, ſoll ihr nicht ſchreiben! O Helene, Helene, was ſoll ich thun?"

Plötzlich ſtand er vor dem Hauſe, welches der Banquier Wienand jetzt in der Kronenſtraße bewohnte, und ſah nach den dunkeln Fenſtern deſſelben.

„Was ſoll ich thun? Was ſoll ich thun? O wie ich ſie liebe, — und ich ſoll ſie nicht mehr ſehen! Die Grauſamen! Die Grauſamen!“

Der Baron Leon von Poppen hatte noch Licht. Lang ausgeſtreckt lag er auf ſeinem Sopha, das neueſte Meiſterwerk Paul de Kock's ſtudirend. In den Pauſen ſeiner Lectüre ſah er mit unendlichem Behagen den Wolken ſeiner Cigarre nach: ein Maler hätte zu einer Perſonification des guten Gewiſſens kein tauglicheres Vorbild finden können. Herr Leon hatte heute ſeine zweite Viſite beim Banquier Wienand abgeſtattet, und diesmal in Abweſenheit der Tante Juliane. Der Kranke war in ſeiner Geſellſchaft ganz munter und lebendig geworden, und die arme Helene mußte ſich geſtehen, es ſei wünſchenswerth, daß der liebenswürdige Nachbar öfters zu dem Vater komme.

„Rieſenfortſchritte! Siebenmeilenſtiefel!“ lächelte der ſinnige Träumer auf ſeinem Sopha. „Bah, bald werden wir die Dornen abgeſtreift haben vom Stengel! Bah, lächerlich, wer pflückt eine hübſche Roſe mit einem Fauſthandſchuh? Mein lieber Baptiſte, ich habe Dich heute abermals im tête à tête mit der leichtſinnigen Eliſe getroffen: ich warne Dich ernſtlich — bedenke die Folgen!“

Baptiſte empfing dieſe Warnung unmittelbar nach ſeinem Eintritt in's Zimmer, er neigte ſein ſchuldiges Haupt und erwiederte:

„Herr Baron, ich komme ſoeben nach Hauſe — drüben vor der Thür des Herrn Banquiers Wienand ſteht wieder der junge Mann — Sie wiſſen —“

„Laß ihn ſtehen, Baptiſte!“ hauchte mit ungemein gütigem Ton der Freiherr. „Wir wollen ihn ganz ruhig ſtehen laſſen, lieber Baptiſte. Was könnten wir auch ſonſt mit ihm anfangen, Du guter Menſch?“

Und Baptiſte zog ſich zurück, und Robert Wolf durfte unbeläſtigt unter den Fenſtern Helene Wienand's die heiße Stirn vom Nachtwind kühlen laſſen.

Kein von Poppen'ſcher Vaſall ſtürzte ſich mit geſchwungenem Flamberg auf ihn: Niemand ſtellte ſich ihm hindernd in den Weg, als er endlich den Heimweg ſeufzend antrat. Von der nächſten Ecke herüber pfiff der Nachtwächter höchſt unpoetiſch die zwölfte Stunde. Es iſt ein Jammer, die ganze Maſchinerie der Romantik fällt allgemach auseinander; wir armen Teufel von Novelliſten mögen noch ſo viel mit dem Federbart und dem Oelglaſe uns mühen: die Räder wollen nicht mehr, die Haken und Hebel ſind zerbrochen: wie lange währt es noch, bis das Ding ſtillſteht?

An einer andern Straßenecke ſtand Julius Schminkert im Schein einer Gaslaterne und betrachtete nachdenklich die Stelle, wo demnächſt über dem berühmteſten Parfümerie- und Modewaarenladen der Welt das Schild prangen ſollte mit der Inſchrift:

J. Schminkert und Comp.

Mit übereinandergeſchlagenen Armen ſtand der declamirende Künſtler da, trotz ſeines nahen Glückes düſter, wie die Nacht. Der Künſtler wehrte ſich in ihm mit aller Macht gegen den Parfümerieladen, Thalia wollte nicht das Mindeſte mit Putzſachen und articles de cour zu thun haben. Aber die Würfel waren geworfen.

„Gutwillig muß ich untertauchen, oder ich werde mit Gewalt niedergedrückt, Wolf!“ ſagte der Schauſpieler tragiſch, als Robert zu ihm trat. „Wie ich höre, wollen Sie uns morgen verlaſſen; ich wünſche Ihnen alles Glück; Freiheit liebt das Thier der Wüſte, frei im Aether herrſcht der Gott; na ja, ich werde einen ſchönen Hausvater abgeben — Schminkert und Compagnie — o ſüße Angelika! Hören Sie, Robert Wolf, was halten Sie von Fräulein Angelika Stibbe, meiner himmliſchen Anverlobten?“

Das war nun eine recht verfängliche Frage, und Robert verfing ſich auch richtig.

Ganz verlegen ſagte er:

„Ich — ich — würde nicht mit Herrenhandſchuhen handeln.“

„Jüngling,“ rief der Schauſpieler, „welch ein Gott legte Dir dieſes Wort auf die reine, unſchuldige Junge. Das muß ich ſagen, ſo ganz uneingeweiht in der Menſchen Verhältniſſe ſcheinſt Du mir doch von hier nicht abzugehen. Hat Dich das der alte Sterngucker gelehrt? . . . Kommen Sie, Robert, wir wollen nach Hauſe wandeln, jeder mit ſeinem Bündel. Ich weiß, Sie haben auch das Ihrige zu ſchleppen.“

Arm in Arm ſchritten die beiden jungen Männer nach der Muſikantengaſſe; Julius Schminkert verſtand die Kunſt, ſich feſtzuklammern; wie die Andern gab auch er bereitwillig in dieſer Nacht ſeine Rathſchläge zum Beſten, obgleich Robert ſie ihm gern geſchenkt hätte. Robert Wolf konnte nicht ahnen, wie eng ſein Geſchick mit dem dieſes angenehmen und glücklichen Individuums verknüpft war. Höchſt gleichgiltig, wenn nicht ein wenig widerlich war ihm ſowohl die ſchöne Angelika, als der treffliche Julius.

Die Leute aus dem Walde.

Dritter Theil.

Die

Leute aus dem Walde,

ihre Sterne, Wege und Schickſale.

Ein Roman

von

Wilhelm Raabe.

(Jakob Corvinus.)

Ein Meſſer wetzet das andere und ein
Mann den andern.

Sprüche Salomonis, 27. Cap. 17. V.

Dritter Theil.

Braunſchweig,
Druck und Verlag von George Weſtermann.
1863.

Erſtes Capitel.

Zwiſchen Himmel und Erde; Stimmen aus der Nähe und aus der Ferne. Sonnenuntergang — Robert Wolf durchlebt ſeine letzte Jugendſtunde.

„Es zechen die Götter im hohen Olymp,
Wir ſitzen auf grünendem Hügel;
In der Mitte zumal,
Zwiſchen Aether und Thal,
Da wachſen dem Herzen wohl Flügel.

Nun drücket den blühenden Kranz auf das Haupt
Und jauchzet: es lebe das Leben!
Und den Göttern ſei Heil,
Die ſo wonniglich Theil
Von Himmel und Erd' uns gegeben.

Hemm' Keiner den pochenden Herzſchlag der Bruſt,
Wir ſitzen in heiliger Runde;

Blickt nicht vor, nicht zurück,
Denn das flüchtige Glück
Es haftet ja nur an der Stunde.

Und ſo hebet die Becher in's Abendroth,
Gold haltet dem Golde entgegen:
Schlürft die ſelige Stund',
Doch mit läſterndem Mund'
Nicht reizet das Schickſal verwegen.

Und ſo klinget die vollen Pocale an:
Doch weckt nicht die Götter vermeſſen:
Denn ihr Neid hat beim Mahl
Im olympiſchen Saal
Nur minutenlang uns vergeſſen.“

Dieſes Lied wurde wirklich zwiſchen Aether und Thal, auf dem Gipfel eines Berges, beim rothen Schein der untergehenden Sonne geſungen und hallte, kräftig, lebensmuthig, aber doch mit dem Anklang von Wehmuth, welcher faſt keiner deutſchen Melodie fehlt, durch die Waldthäler, die im üppigſten Grün des Frühlings prangten. Unter dem Gezweig einer knorrigen, kurzſtämmigen Hagebuche lagerten die jugendlichen Sänger mit ihren vollen und leeren Flaſchen — eine Studentenſchaar aus der nahegelegenen Univerſitätsſtadt — und begleiteten ihren Geſang, den Worten des Liedes gemäß, mit dem Klingen der Gläſer. Berauſchend war der Wein, berauſchend das purpurne Licht des Sonnenunterganges, berauſchend war der Waldduft, der Duft der Tannen, welcher aus der Tiefe aufſtieg, berauſchend war aber auch der Duft des wilden Thymians auf der Höhe. Im Kreiſe lagerten die Muſenſöhne um den Vorſänger, welcher kein Anderer als unſer Freund Robert Wolf, der Schüler des Sternſehers Heinrich Ulex, der Schützling des Polizeiſchreibers Fritz Fiebiger, war.

Zwei Jahre ſind vergangen, ſeit wir ihn zum letzten Mal Arm in Arm mit Julius Schminkert in den Gaſſen der Stadt erblickten; wir finden ihn nicht zu ſeinem Nachtheil verändert wieder. Der Jüngling machte aber dem Manne Platz; das Siegel des feſten Willens, welches einſt der Weiſe vom Giebel des Nikolauskloſters im Geſicht des Jünglings vermißt hatte, war ihm jetzt ſchon deutlicher auf die Stirn gedrückt. Robert Wolf ſah jetzt ſeinem Bruder Friedrich ähnlicher; obgleich man nicht hätte ſagen können, wo eigentlich dieſe Aehnlichkeit lag.

Der Sänger auf dem Berggipfel ſah gewiß mit eben ſo leuchtenden Augen in die ſchöne Welt, wie die im Kreiſe lagernden Genoſſen; aber in ſeinen Augen lag noch etwas Anderes, was in denen der Uebrigen nicht zu finden war. Der wehmüthige Trotz ſchimmerte darin, der Trotz, welcher den Schickſalsmächten ſchon oft hat weichen müſſen, der aber niemals weiter weicht, als er muß. Die volle Harmloſigkeit der Jugend hatte Robert Wolf eigentlich nie gekannt; er hatte auch nicht die volle Heiterkeit, welche das freie, ſorgloſe Studentenleben glücklicheren Geſellen bietet, genoſſen. Er hatte immer erſt eine ſchwere Laſt trüber Gedanken abzuſchütteln, ehe er das leichte flatternde Gewand der Freude faſſen konnte. Zu Heiterkeit des Daſeins konnte er ſich immer nur mittelbar erheben, und ſo ward ſie ihm niemals ganz rein, ganz ungetrübt.

Die beiden Jahre, welche wir in unſerer Erzählung überſprungen haben, waren nichtsdeſtoweniger ſehr inhaltvoll für alle die Leute, mit welchen wir es biſher zu thun hatten. Wer erlebt nicht Etwas in zwei Jahren? Auch das beſchränkteſte, gleichmäßigſte Daſein weiß nach zwei Jahren von irgend etwas zu erzählen. Wir müſſen das Verſäumte nachholen und kurz berichten, wie Lacheſis an den verſchiedenen Lebensfäden unſerer Geſchichte geſponnen hat. Der weißſilberne Faden, welcher die Exiſtenz des Sternſehers Heinrich Ulex bedeutet, glänzt glatt und knotenlos vor unſern Augen. Der Alte vom Thurm klagt wohl, daß ihm die Freunde, ſeine Weltlichter, in immer weitere verſchwommenere Ferne zu rücken ſcheinen; er meint wohl, daß er die gewichtige Hand des Alters ſchwer auf ſeinem Scheitel fühle; aber er fühlt ſich unendlich wohl in ſeiner ſtillen, friedlichen Greiſenhaftigkeit, auf ſeiner Höhe. Und wenn die Sterne ganz ſeinen dunkelwerdenden Augen ſich entziehen; vermag er es nicht, auf dem grauen Grunde des Nebels farbige, ideale Bilder hervorzuzaubern? Sieht er etwa nicht die Sterne auch mit geſchloſſenen Augen?

Von dem Sternſeher Heinrich Ulex haben wir nur zu ſagen, daß wir ihn wiederfinden, wie wir ihn verließen.

Da iſt ſein Freund der Polizeiſchreiber Fritz Fiebiger, den fing das Alter an, mit härterer Hand zu faſſen; obgleich auch bei ihm ein Nachlaſſen der geiſtigen Fähigkeiten nicht im Geringſten zu bemerken war. Die Bücher, welche der Schreiber auf dem Bureau Nummer Dreizehn zu führen hatte, mußten allmälig den ſtärkſten Nacken beugen mit ihrer Wucht von Thränen, Schmach und Blut. Wir wiſſen, wie der Alte darüber dachte, und wie er ſich gegen die Geiſter, welche aus ihnen aufſtiegen, zu wehren ſuchte. „Du biſt es mir ſchuldig, mein Junge," ſchrieb der Schreiber vor Kurzem an Robert, „Du biſt es mir ſchuldig, mein Junge, daß Du mich nicht allzu lange mehr allein läſſeſt hier in der Muſikantengaſſe. Ich weiß zwar, daß es unter den obwaltenden Verhältniſſen nicht ſehr angenehm für Dich ſein kann, hierher zurückzukehren; aber ich glaube doch, daß es trotz Allem ein wenig Deine

Pflicht iſt. Es ſind außer mir noch andere Leute vorhanden, welche Deine Zurückkunft ſehnlichſt erwarten. Denke an das arme Fräulein von Poppen! Sei fleißig, mache Dein Examen und komm. Sei ein rechter Mann und komm! —“

Das „arme“ Fräulein von Poppen? Ja, das arme Fräulein von Poppen! Es hatte in den zwei verfloſſenen Jahren das Meiſte und das Bitterſte erlebt: Herr Leon, Freiherr von Poppen, hatte der Tante das Spiel abgewonnen, mit ironiſcher Höflichkeit hatte er ihr die letzten Karten aus den Händen genommen. Eben ſo höflich lächelnd hatte ihr der Neffe den Stuhl, auf welchem ſie im Hauſe des Banquiers Wienand ſaß, weggezogen und, verwundert, zornig, ſtarr vor Schrecken und Angſt ſaß ſie nun auf der platten Erde, und ſuchte vergeblich das Gewand, die Hand Helene's feſtzuhalten. Anmuthig trat der Baron zwiſchen das junge Mädchen und die alte Dame, um das Pflegekind Juliane's von Poppen unter — ſeinen eigenen Schutz zu nehmen. Das Freifräulein konnte nichts dagegen machen, und der Banquier Wienand hatte nichts dawider.

Der Banquier Wienand? Ja, der Banquier Wienand! Es war eine große Veränderung mit dem Manne vorgegangen, und Herr Leon von Poppen hatte wenigſtens theilweiſe vollbracht, was weder dem Sanitätsrath Pfingſten noch dem Sternſeher Heinrich Ulex gelungen war. Der Kranke war geheilt von ſeiner fixen Idee; doch bei mehr als einer Gelegenheit mußten ſich die Freunde, und vorzüglich Juliane von Poppen fragen, ob es nicht für das Wohl der Welt — wenigſtens ſo weit ſie von dem Banquier abhing, beſſer geweſen wäre, wenn es blieb, wie es war.

Wir haben geſehen, wie ſich Leon in das Haus des Banquiers einſtahl; wie er ſogleich feſten Fuß darin faßte, wie ihn der Kranke empfing und ihn beſſer zu verſtehen ſchien, als irgend einen andern Menſchen. Der Verkehr dieſer beiden Männer war Eins der Wunder der Pſychologie. Die zwei Frauen, welche, wie es nicht anders ſein konnte, anſangs dem Verkehr mit dankerfülltem Herzen zuſahen, fingen erſt leiſe an, zu fröſteln unter dem erkältenden Hauche, der mit dem neugebackenen trefflichen Miniſterialſecretär in ihr Zuſammenleben eindrang; dann überkam ſie der volle herzerkältende Schauder mit der vollen Gewißheit, daß Leon von Peppen Herr geworden ſei im Haus. Der kranke Mann begann, auf den Schritt Leon's zu horchen, wie auf den Fußtritt des Glücks; er war nur dann zufrieden, wenn der Baron neben ihm ſaß, und nach und nach konnte dieſer ihn führen, wie er wollte. Er führte ihn leider nicht auf jene lichten Höhen, zu welchen ihn der Sternſeher Heinrich Ulex leiten wollte; ſondern in jene nebelige, dämmerhafte Sumpflandſchaft des Egoismus, wo tückiſch leuchtende Irrlichter ſich ſpreizen, und ſich für die Sterne des Lebens ausgeben. Der Banquier Wienand ſchlich nicht mehr im Hauſe umher, um allerlei Abfälle zuſammenzuſuchen und ſie gleich den größten Koſtbarkeiten zu verbergen. Er erkannte allmälig wieder den Werth, den die Dinge in der menſchlichen Geſellſchaft haben; die nervöſe Aufregung legte ſich im Laufe des erſten Jahres, und der Kranke erwachte wie aus einem böſen Traum. Der Mangel an Beurtheilung machte nun einer ſcharfen, aber unendlich einſeitigen Beurtheilung Platz, und ſomit nahm eigentlich die dunkle Wolke, welche über ſeinem Geiſte hing, nur eine andere Farbe an; aus dem Schwarz und Grau wurde ein unheimliches Gelb: die Welt, welche ſich auch nicht wenig falſche Begriffe von den Dingen bildet, ſchickte ſich an, dem berühmten Banquier Glück zu wünſchen zu ſeiner Geneſung. Aus ſeiner Krankheit ſollte der Banquier als ein ſehr harter und ſelbſtſüchtiger Mann hervorgehen; als ſich der Schleier vor ſeinem Auge lichtete, fühlte er ſich tief erniedrigt durch den Zuſtand, in welchem er ſich befunden hatte. Ein fieberhaftes Beſtreben, die Erinnerung an dieſen Zuſtand in ſich und in der Geſellſchaft auszulöſchen, ging daraus hervor; aber leider maß der aufgeregte Geiſt die Dinge nur nach dem Maße, welches die Welt ihnen anlegte, und der Baron Leon von Poppen fand das rechte Feld für ſeine Pläne. Mit faſt wilder Satire kämpfte Juliane von Poppen gegen dieſe Art der Lebensanſchauung an. Der Makel, welchen der immer noch kranke Mann auf ſich zu fühlen glaubte, brannte ſchärfer als das Wort der alten Freundin. Die Gier nach Anſehen und Reichthum wuchs immer mehr und überwältigte jedes andere Gefühl; — auch vor dem Brande hatten nicht viele Sterne am Lebenshimmel des großen Banquiers geleuchtet: der Wahnſinn hatte auch die wenigen ausgelöſcht, die Heilung brachte den Glanz der guten Lichter nicht zurück. Der Banquier Wienand wollte nicht mehr für „verrückt“ gehalten werden, und vergaß nur, daß die Welt Manches für verrückt erklärt, was ganz an der rechten Stelle ſteht, und welches von alter und neuer Weisheit als ſehr edel, löblich und lieblich geprieſen wird.

Seit das Comptoir und das prachtvolle Hauptbuch in der Kronenſtraße aus einer Fiction wieder zu einer Wahrheit wurden, betrachtete der Banquier Alles nur von dem niedrigen Standpunkte dieſer beiden Gegenſtände aus, und drei Viertheile der Geſellſchaft hoben die Hände empor und prieſen über alle Maßen dieſes „energiſche Sichaufraffen.“ Auf das Mitleid der Welt folgte die bewundernde Billigung, und Herr Leon von Poppen erlangte aus dem glücklichen Ereigniß auch ſein Theil Credit in der allgemeinen Stimmung. Bald ſtand der Banquier als Capitaliſt und ſcharfäugiger Geſchäftsmann vollſtändig rehabilitirt da; den ſchwarzen grimmigen Unhold Wahnſinn hatte er in der feſteſten Kammer ſeines Hirns eingeſperrt, und Wacht hielt er unabläſſig, Tag und Nacht, daß er nicht wieder hervorbreche. Es war doch ein unheimlich Ding!

Wie arbeitete der Banquier, um ſich des Preiſes der Menſchen würdig und zugleich ſie ſich dienſtbar zu machen! Mit unverhehlener Kälte begegnete er der alten zürnenden, trauernden Hausfreundin; hart und kalt behandelte er auch ſeine arme Tochter; — ſie war ja auch nur ein Mauerſtein, der ſich gut, vortheilhaft vermauern ließ in dem Tempel ſeines Glückes! Der junge talentvolle Politiker, welchem er ſo viel zu danken hatte, gab ihm auch in dieſer Hinſicht die beſten Lehren. Das Haus Wienand war noch zu gewaltigen Dingen berufen.

Das Freifräulein hatte Augenblicke, in welchen ihr das Leben unerträglich ſchien. Sich klagte ſie an, wenn ſie, mit Thränen in den Augen, die arme Helene in die Arme ſchloß. Sich klagte ſie an auf dem Giebel des Sternſehers.

„Ich hätte ſo viel dagegen thun können, wenn ich alte Närrin die Augen aufgeſperrt hätte!“ rief ſie jammernd. „O Ulex, wir hätten ihn doch noch auf unſere Weiſe geheilt; aber ich, ich bin Schuld daran, daß dieſer verfitte Hallunke, dieſer Leon, uns ſo überliſtete, daß er es jetzt wagt, die ſchmutzige Hand nach meinem Kinde auszuſtrecken. O welch eine Gans ich war, als ich mich von ihm ſo leicht übertölpeln ließ! Es möchte einen Stein erbarmen, daß ein altes Weib wie ich, welches ein ganzes ſchweres Leben hindurch den Kopf immer ehrlich und reſolut aufgerichtet getragen hat, ihn zuletzt ſo tief beugen muß. Dieſem Kopf freilich iſt's ganz recht; weshalb hat er ſich von dem albernen Herzen ſo kläglich hinter's Licht führen laſſen! Ach Fiebiger, Eurem Jungen verbiete ich die leiſeſte Annäherung an meine arme Helene auf's Strengſte, und dieſen Böſewicht, dieſen Leon, führe ich ſo zu ſagen ſelbſt ihr zu! Blutige Thränen möchte ich drum weinen!"—

Traurige Ferien brachte Robert Wolf von Zeit zu Zeit, während dieſer beiden Jahre, bei den Freunden zu. Er ſah Helene öfters, er ſah auch ſeinen glücklichen, höhniſchen Nebenbuhler. Juliane von Poppen hätte faſt den Polizeiſchreiber eiferſüchtig gemacht, ſo ſehr bemächtigte ſie ſich des jungen Studenten. Ganze Nachmittage und Abende mußte er bei ihr zubringen; in den Gaſſen ſtützte ſie ſich auf ſeinen Arm — ach ſie hinkte nicht mehr ſo ſchnell wie früher einher, ſie hielt es nicht mehr für unglaublich, daß ſie ſich einmal eines Wagens bedienen müſſe. An Robert Wolf klammerte ſie ſich, wie an eine letzte Hoffnung.

„Was ſollte aus meinem Kinde werden, wenn ſie wirklich ganz und gar in die Gewalt dieſes

Leon's fiele? O mein Sohn, mein lieber Sohn, der gute Gott wird das doch nicht zulaſſen!"

Robert Wolf rang die Hände:

„Was ſollen wir thun? Wir können ja nichts thun! Der Vater ſcheint dieſe Verbindung ſo feſt zu wollen: Helene wird folgen müſſen —"

„Sie wird ſich zu Tode weinen!" rief das Fräulein. „Am beſten wäre es, ich ginge mit ihr fort — ſo weit als möglich fort und ließe dem alten und dem jungen Sünder das Nachſehen: aber das Kind will ja nicht: es glaubt ſelbſt zu ſündigen, wenn es gegen den Willen des Vaters das Haus verließe. O Robert, Robert, welche Demüthigungen habe ich des Mädchens wegen ſchon auf mich genommen, und wie viele werde ich noch ertragen müſſen. O daß ich nicht mit meiner Krücke hier drein ſchlagen darf! —"

Wenn Robert und Helene zuſammenkamen, ſo drückten ſie ſich ſtumm, mit weinenden Augen und ſchweren Seufzern die Hände. Niemals lag vor zwei armen Kindern die Zukunft dunkler, unheimlicher, widerlicher. Ach, wie beneidete Robert Wolf ſeinen Freund Ludwig Tellering. Der war jetzt der Geliebten gefolgt; nach Amerika war er mit ſeiner Mutter und Schweſter ausgewandert; in die dunkle Hofwohnung in der Muſikantengaſſe war ein Schuhmacher gezogen, der zugleich Vögel abrichtete und unglücklichen Finken und Dompfaffen die Augen ausſtach; — ein wilder roher Geſell, mit welchem der Polizeiſchreiber Fiebiger keinen Verkehr haben wollte, außer vielleicht auf dem Polizeibureau Nummer Dreizehn, als Protocollführer des Raths Tröſter. Von Galveſton aus hatte Ludwig Tellering an den Studenten der Medicin geſchrieben; er hatte die Geliebte noch nicht erreicht; er hatte zuerſt ſeine Werkſtatt in der Hafenſtadt aufſchlagen müſſen; aber es ging ihm und den Seinigen gut, und er ſchrieb freudig erregt und hoffnungsvoll.

Auch Julius Schminkert hatte den vollen blüthenreichen Kranz des Lebens ſich auf die erhabene Stirn gedrückt; die holde Braut hatte er heimgeführt, und der Parfümerie- und Modewaarenladen ſtand in voller Glorie und zeichnete ſich durch geſchmackvoll ſtiliſirte Annoncen und Reclamen in allen Blättern der Stadt aus. Julius Schminkert verſtand ſich auf's Lärmmachen und wußte ſeine Phraſen elegant abzurunden; niemals wurden Seife, Schönheitswaſſer, Haarfärbungsmittel; Handſchuhe und Hauben geiſtreicher, großmäuliger und genialer ausgeſchrien, als es durch die unvergleichliche Firma Schminkert und Compagnie geſchah. Monſieur Alphonſe Stibbe, der glückliche Schwiegervater, hatte ſich auf's Neue beweibt und die geheimnißvolle Perſon geheirathet, wegen welcher er einſt in jener denkwürdigen Nacht, als die Tagebücher Aurora Pogge's vorgeleſen wurden, dem Vorleſer die Kehle zudrückte. Es war eigentlich gar nichts Geheimnißvolles an der Perſon; es war eine Wittwe, reich an Jahren, Erfahrung, Tugend; nur ein wenig zu maſſiv für den kleinen vertrockneten Kleiderkünſtler, welchen der Polizeiſchreiber acht Tage nach der Hochzeit ſchluchzend und ſein Schickſal verwünſchend nächtlicher Weile vor der verriegelten Thür der eigenen

Wohnung deſſelben im Parterre der Nummer Zwölf fand.

Jeder hatte ſein Schickſal, und der arme kleine Schneider ſchleppte gewiß eben ſo ſchwer an dem ſeinigen, wie Robert Wolf an ſeinem trug; wer gibt uns eigentlich das Recht, das Loos des Einen poetiſcher auf- und anzufaſſen, als das des Andern? Wie es auch ſei, wir haben das Recht, und laſſen es uns ſo leicht nicht nehmen: der jugendliche ſchmerzenreiche Sänger, welcher auf dem frühlingsgrünen Berggipfel den Becher der untergehenden Sonne entgegenhält, iſt immer eine andere Figur, als das auf der Treppe im Dunkeln kauernde Schneiderlein.

Da ſtand der Jüngling hochaufgerichtet unter den freudigen Genoſſen, feſt auf ſeinen Füßen. Nicht mehr hatten die finſtern Gewalten, die ihn vor vier Jahren ſo verzweiflungsvoll durch die Gaſſen der großen Stadt getrieben hatten, ihre verwildernde Macht über ihn. Er trug den Schmerz und die Sorge wie ein Mann; gut hatte er bis jetzt die Schule des Lebens beſtanden; ruhig und ernſt konnte er von der ſonnebeſtrahlten Höhe in die ſchwülen, dämmerigen Thäler herniederblicken. Mochte ſich auch der Sturm dort unten ſammeln, mochte die Nacht drohend von dorther heraufkriechen, mochte die Zukunft bringen, was ſie wollte, Robert Wolf zerſchlug nicht mehr die Bruſt, zerraufte nicht mehr das Haar in der ohnmächtigen Wuth des Schmerzes. Zu einem Mann hatten ihn die Freunde, hatte ihn das Schickſal gemacht; er verſtand die große Kunſt, männlich zu dulden und den kommenden Tag zu erwarten.

Auf der Höhe verklang das Lied vom flüchtigen Glück und dem Neid der Götter; aber im Thal wurde es von einer einzelnen Stimme wieder aufgenommen.

„Das iſt Krokiſius!“ riefen die Studenten, und Robert Wolf meinte:

„Seht nach, ob noch eine volle Flaſche für das alte wackere Haus da iſt.“

„Stoff die Fülle!“ jubelte man; näher klang die volle Bruſtſtimme des Kommenden. Jetzt trat er aus dem Walde drüben und ſchwang den Hut, Denen auf dem Gipfel zu:

„Und ſo klinget die vollen Pocale an,
Doch weckt nicht die Götter vermeſſen;
Denn ihr Neid hat beim Mahl
Im olympiſchen Saal
Nur minutenlang uns vergeſſen."

Jauchzend begrüßten die Freunde den Freund, den braven „Doppeldoctor" Otto Krokiſius, der ſeinem Herrn Vater ſo viel Kummer machte, der jetzt, nachdem er der Philoſophie überdrüſſig geworden war, ſich der Juriſterei und „leider auch" der Politik in die Arme geworfen hatte, und der in ſo ſchlechtem Geruche bei Artemiſia und Lydda von Flöte ſtand. Der junge Mann ſah aber gar nicht aus wie ein verlorenes Schaf; höchſt vergnüglich fächelte er ſich mit einem grünen Zweige die erhitzte Stirn und leerte ein volles Glas Rüdesheimer; dann warf er Robert Wolf einen ſchweren Brief zu:

„Da iſt etwas für Dich. Da Du nicht mehr zu Hauſe warſt, hat der Briefträger ſeine Laſt guter Nachrichten, Wechſel und dergleichen angenehme Eitelkeiten der Welt bei mir abgelegt. Möge Fortuna aus dem Packet ſpringen — noch ein Glas, Leute! Das iſt ein wonniger Abend; der Teufel hole Euren melancholiſchen Geſang hier oben, er hat mich ſelbſt unterwegs ganz melancholiſch gemacht. Holla Wolf — was iſt? Um Gotteswillen, Wolf, Wolf?“

Robert hatte den Brief, welcher von dem Polizeiſchreiber Fiebiger kam, ſogleich erbrochen. Einen zweiten, in unbekannter Handſchrift überſchrieben, nahm er heraus und fing auf der Stelle an, zu leſen.

Es zuckte über ſein Geſicht, er fuhr mit der Hand über die Augen, todtbleich wurde er; er ſchwankte auf den Füßen und wäre zu Boden geſtürzt, wenn die erſchreckten Genoſſen nicht zugeſprungen wären und ihn in ihren Armen aufrecht erhalten hätten. In dem Briefe des Polizeiſchreibers barg ſich die Nachricht, daß man täglich die Verkündigung der Verlobung Helene Wienand's und des jungen Barons Leon von Poppen erwarte. Das zweite Schreiben war von dem bekannten Reiſenden Konrad von Faber, von San Francisco aus an den Polizeiſchreiber gerichtet und erzählte in tragiſcher Einfachheit und Kürze von dem Tode Friedrich Wolf's in dem neuentdeckten Goldlande Californien. Auch Eva lag krank in einer elenden Hütte in einem der Felſenthäler der Umgebung des Sacramentofluſſes; — im todbringenden Fieber lag ſie und rief um Hilfe nach der Heimath, rief nach Robert, ihrem Bruder und Jugendfreund. Es war ein troſtloſer Brief, welchen der Hauptmann Konrad mit ſeinem Namen unterzeichnete; eben ſo troſtlos als der andere: dieſe beide Schreiben in der zitternden Hand, nahm Robert Wolf nun wirklich für immer Abſchied von ſeiner Jugend.

Was die Freunde wiſſen mußten, theilte er ihnen mit; dann nahm er auch Abſchied von ihnen, dann ſchritt er aus ihrer Mitte weg und ſtieg langſam den Berg hinunter in den Wald. Keiner der

Genoſſen folgte ihm; ſie ſtanden alle ſtumm und blickten ihm traurig betroffen nach. Lang fiel ſein Schatten über die Berglehne. Vom Eingang des Waldpfades winkte er noch einmal zurück, und ſie winkten wieder; dann verbarg ihn das Gebüſch. Als er geſenkten Hauptes durch den Wald fürder ſchritt, vernahm er, wie ſie das Lied, das er eben noch vorgeſungen hatte, von Neuem begannen; aber die Stimmen wurden ſchwächer und ſchwächer und gingen an der nächſten Thalecke im Rauſchen des Waldbaches, der nun melancholiſch ſeinen Weg begleitete, gänzlich unter.

In derſelben Nacht bereits befand ſich Robert Wolf auf der Reiſe zu den Freunden in der großen Stadt, und zugleich auf dem Wege zu Eva Wolf, die aus ſo unermeßlicher Ferne nach ihm rief.

Zweites Capitel.

Auf der alten Stelle. Zum zweiten Mal ſoll der Schüler die Lection aufſagen.

Schwer ächzte und keuchte die Maſchine, durch welche Robert Wolf der Hauptſtadt und den Freunden entgegengeführt wurde. Friſch und ſonnig war der Morgen, der Thau blitzte auf den Wieſen; jedes Dorf lag wie ein Idyll in ſeiner Feldmark; die winzigen Figürchen, die ſich auf den Aeckern von der frühen Morgenarbeit aufrichteten und ſich einen kurzen Augenblick der Raſt gönnten, um dem ſchnellen Zuge nachzublicken, konnten nimmer Noth und Elend unter jenen rothen Dächern im Grün zu erdulden haben! Aber doch?! ſollte es doch möglich ſein?...

wieder ein Dorf; die Baumzweige der letzten Gärten ſtreifen faſt die Wagenfenſter; zwiſchen den Gärten ein Blick in eine enge Gaſſe, begrenzt von grünen Hecken — ein Leichenzug — Träger und Leidtragende — ein ſonnebeſchienener Kirchhof — eine Gruppe von Kindern um ein offenes Grab, den ſchwarzen Sarg erwartend — blitzſchnell Alles vorüber! O wie wunderlich ſolch ein Blick aus dem Fenſter des Dampfwagens auf ſolch einen Zug ſchwarzer Geſtalten, die ſich nicht von der Stelle zu bewegen ſcheinen — o wie wunderlich ſolch ein Blick im flügelſchnellen Vorüberſauſen auf den kleinen Kirchhof und das Grab, die nicht von der Stelle kommen, und denen wir doch nicht entgehen können!

Huſſah, wie die Räder durch die ſonnige Landſchaft donnern! Was gehen uns die kleinen hübſchen Puppen mit den blitzenden Miniaturrechen und Spaten, was geht uns der winzige Ameiſentrauerzug an? Was haben wir zu ſchaffen mit dem fremden Todten? — Die nächſten Secunden reißen das Alles in unendliche Ferne; die eigene Sorge aber begleitet uns, der eigene Gram läßt uns nicht los, ſo ſchnell auch die Räder ſich drehen mögen!

Dieſer ſelbige Eiſenbahnzug hatte vor drei und einem halben Jahre den Knaben aus dem Winzelwalde nach der großen Stadt getragen; und wenn den finſtern jungen Mann in der Ecke des Waggons die Gefühle überwältigen wollten, ſo rief er jene Tage mit allen ihren ſchrecklichen Einzelheiten in das Gedächtniß zurück, und die böſeſten Geiſter, duckten ſich vor der Gewalt dieſer Erinnerungen. Damals und jetzt: — welche Aehnlichkeiten, und doch Alles, Alles wie verändert! Wo waren die Herbſtwolken, die damals Schnee und Regen im kalten Gemiſch auf die vorbeifliegende Gegend ausgeſchüttet hatten? Andere Gebilde am Horizont, andere Gebilde in der wunden Seele! Zu einer Zeit behielt man vom Zuge aus lange einen kahlen Hügel und auf dieſem einen einzelnen Baum im Auge. Robert Wolf erinnerte ſich ganz genau an dieſen Baum, er verknüpfte keine deutliche Erinnerung irgend eines Bildes, irgend einer Gedankenreihe damit. er wußte nur, daß er dieſe unfruchtbare kahle Fläche, dieſen Hügel, dieſen einſamen Baum ſchon einmal geſehen habe, und daß er damals unſäglich elend geweſen ſei. Und doch hatte er das Leben ertragen, hatte manches Leid vergeſſen und manche Freude genoſſen; viel gelernt hatte er, und älter war er geworden: nun trug ihn das Feuerroß wieder an dieſem Baum, welcher damals im Regen und Nebel ſich halb verbarg, vorüber, und leichte Wolkenſchatten glitten über die Ebene und den Hügel — andere Gebilde am Himmel, andere Gebilde in der Seele! Wo war der Groll gegen die ſchöne Eva Dornbluth geblieben? Damals hätten alle Waſſer, die zwiſchen dem goldenen Thor und dieſem einſamen Baum auf der deutſchen Heide rollten, ihn nicht ausgelöſcht — — und jetzt? Wie nahe gerückt waren ſich jetzt die beiden Herzen, trotz all' der großen Waſſer, trotz all' der weiten Länderſtrecken.

Vorüber an Dorf und Stadt, weiter — immer weiter! durch Wald und Feld, weiter — immer weiter! Was hatte der todte Bruder Fritz mit den ſonnedurchglänzten Wäldern, durch welche der Zug brauſt, zu ſchaffen? Bei jedem Blick in das dicht verſchlungene Grün, bei jedem Blick in die Lichtungen faßte die Wehmuth den jungen Reiſenden mit verdoppelter Gewalt. Im Coupee lachten und ſchwatzten die Paſſagiere, und ein ausgetrocknetes, gebräuntes, bärtiges Individuum ſprach ein Langes und Breites von einer Expedition in das Innere Neuhollands, an der es Theil genommen hatte, und von einer Tour nach Island, welche es jetzt unternehmen wollte. Halben Ohres horchte Robert auf die Erzählung und dachte an den Bruder, der auch ſo wild über kreuz und quer die Welt durchſchweift hatte, und der jetzt ſo ſtill lag im Wald am Yuba.

O über den Wald, ſein Licht und ſeinen Schatten! O über das Eingeweide des Berges, durch welchen der Menſch ſeinem Feuerroß den Weg gewählt hatte!

Vorüber an Dorf und Stadt, weiter — immer weiter! Durch Wald und Feld weiter — immer weiter! Heller Morgen! ſchwüldunkler Mittag — dämmernder Abend — Nacht auf den Feldern und Bergen — Lichter in den Häuſern der Menſchen — weiter, immer weiter!

Was hatte der Lichtſchein aus den Fenſtern der Hütten und Häuſer mit Helene Wienand zu thun? Je näher die Nacht kam, je heller die Lichter ſchimmerten, deſto mehr mußte Robert Wolf an ſein verlorenes Lebensglück denken; — ruhig, ruhig Herz, wie der Zug donnert über Brücken und Viaducte — Du hältſt ihn nicht auf durch Deinen Willen, Du hältſt ihn nicht auf durch Deine Seelenangſt — fortgeriſſen wirſt Du mit den Andern, fort, fort, bis der Haltepunkt, zu welchem Dich das Schickſal bringen will, erreicht iſt.

Weiter, weiter in ſchwindelerregender Haſt; ſenke das Haupt und ergib Dich, Robert Wolf —

Angekommen!

Da war das Gewühl am Bahnhofe, die Polizeimannſchaft, das Geſchrei der Packträger, die Droſchkenreihe; da war die breite, menſchenvolle Straße, die unendliche Linie glänzender Gaslaternen; da war aber auch Julius Schminkert, melancholiſch in der Eiſenbahnhalle in das Getümmel ſtarrend, wie unſchlüſſig, ob er ein Billet nach den Grenzen der Erde nehmen, oder ob er zu Hauſe bleiben ſolle. Wie oft platzt in die elegiſchſte, tragiſchſte Stimmung der Spaß herein und macht das ernſte Geſicht noch ernſter, das finſtere noch finſterer! Julius Schminkert war da, und Robert Wolf konnte ihn nicht los werden von ſeiner Seite. Aber der junge Mediciner erkannte den Schauſpieler faſt nicht wieder. Verſchwunden war alle ungebundene geniale Liederlichkeit aus dem Aeußern des einſt ſo hoffnungsvollen declamirenden Künſtlers. Er trug jetzt einen ſoliden hohen Hut, und zwar etwas in die Stirn gezogen; er war im Beſitz eines ſehr anſtändigen Rockes, und Hoſen und Weſte ließen ebenfalls nichts zu wünſchen übrig. Sehr reſpectabel ſah Julius Schminkert aus; aber leider auch ſehr gedrückt, ſehr wehmüthig; Julius Schminkert war auch nicht mehr der frühere Julius Schminkert. Vorbei war das luſtige Leben in den Lüften, das Flattern von Blume zu Blume; der leichtſinnige Schmetterling ſchien ſich die Flügel gründlich verbrannt zu haben. Neben Robert ſchritt der Parfümeriehändler, der Chef der Firma Schminkert und Compagnie, und hielt nicht hinter dem Berge mit ſeinen Kümmerniſſen. Es ſchien ihm Erleichterung zu gewähren, ſich Jemandem, der ihn in ſeinem frühern Daſein gekannt hatte, mitzutheilen; und ſchweigend den eigenen Gedanken nachhängend, duldete der Schützling des Polizeiſchreibers Fiebiger das Geplauder des einſtigen Hausgenoſſen.

„Hören Sie, Robert,“ ſeufzte Julius, „ſehen Sie, wiſſen Sie, es war eine brillante Hochzeit. Ich ſelbſt hatte Alles auf's Beſte arrangirt — Kranzjungfern, Delicateſſen, Equipagen, Aufführungen, Alles comme il faut. Ich möchte Den ſehen, der mir natürlichen Geſchmack und Erfindungsgabe abſpräche! Die Muſikantengaſſe konnte Maul und Augen, ſo weit ſie wollte, aufſperren; es war ihr doch abſolut unmöglich, die erhabenen, angenehmen, rührenden und gemüthlichen Vorgänge in der Nummer Zwölf in ihrer ganzen vollen Bedeutung und Glorie aufzufaſſen. O ich war glücklich, überglücklich, — ſe — lig, auf — ge — löſt in Won — ne. Jungfräuliche Myrthen — Erröthen, Thränen — o Thränen, Robert! Selbſt die väterliche Schneiderſeele, der theure Schwiegerpapa, Alphonſo Stibbe, tailleur de Paris, vergoß etwas von jenem koſtbaren Naß; mit höchſteigenen Händen hatte er mein hochzeitliches Gewand gebaut, und er ſaß — ich meine den Frack — er ſaß magnifique. So wurde das Meiſterſtück der Schöpfung und der Schneiderkunſt — diesmal meine ich nicht den Frack — mein. Für Zeit und Ewigkeit wurden wir miteinander verbunden. Ich ſollte ihr Herr ſein, meinte der ehrwürdige Herr, welcher den feierlichen Act der unauflöslichen Verknüpfung gegen die geſetzlichen Gebühren, und nach Vorlegung der nothwendigen beiderſeitigen Legitimationspapiere, vornahm. Ihr Herr? ô mon Dieu, Robert, Sie ſind ein guter

Kerl und ſprechen nicht weiter davon; — ihr Herr?! Nach Hauſe, nach dem eigenen Hauſe, Kranzſtraße Nummer Dreiunddreißig, wie Sie wiſſen, führte ich mein junges Glück: Parfümerien und Putzgegenſtände, parterre, vorn heraus, ſehr elegant, Spiegelſcheiben, Sammtfauteuils; — hinten hinaus flitterwöchentlicher Eheſtand, allerhöchſte Seligkeit auf beſchränkteſtem Raume, etwas feucht, dunkel und dumpfig — Wanzen! — Da ſaß ich nun umgaukelt von Amoretten und Amorinos, und der Handel ging gut, beſſer, immer beſſer; o Robert Wolf, er ging endlich zu gut. Handſchuh, Handſchuh, Wolf! O dieſes Handſchuhanprobiren! Welcher Gott legte Ihnen damals die Warnung davor auf die jugendliche Zunge? — Haben Sie den Othello geſehen? Ich ſage Ihnen, meine Eiferſucht fing klein an; aber ſie wuchs mit ſo fabelhafter Schnelligkeit, daß man ſie wachſen hörte. Ja, die Nachbarn hörten ſie wachſen und machten ihre Gloſſen darüber. Dazu nahm meine Huldin einen Ton an — Diskantſchlüſſel — der mich nicht wenig frappirte; mit unendlicher Grazie ſetzte ſie mich auf den Moquirſtuhl und — und da ſitze ich noch, Robert Wolf! Sollte man nicht wünſchen, daß die Firma Schminkert und Compagnie zwiſchen jetzt und morgen bankerott mache? — Und er ſoll Dein Herr ſein — craſſeſte Ironie! Der Schwiegerpapa hat's auch nicht beſſer getroffen; — o Robert, was für ein glücklicher Menſch Sie ſind. Doch hier iſt mein Geſchäft; — Julius Schminkert und ein Geſchäft — auch nicht übel. Nun ſehen Sie, allerneueſte Pariſer Neuigkeiten. Bitte, ſehen Sie da! Famos! nicht wahr?"

Mit einem Seufzer wies Julius auf die hellerleuchteten Spiegelſcheiben ſeines „Etabliſſements," in deſſen Schaufenſtern alle die Sachen und Sächelchen, mit welchen die Firma Schminkert und — Frau handelte, ſo verlockend und reizend als möglich dem Publicum vor die Augen geſtellt waren. Trotz ſeiner Bedrücktheit ſchien der bejammernswerthe Geſchäftsmann den äußern Effect, den glänzenden Anblick mit weiter geöffneten Naſenlöchern einzuſchlürfen.

Für einen Augenblick verlor ſein Geſicht den Ausdruck der Zuſammengekniffenheit, und ſeine Züge legten ſich auseinander, wie die Blätter einer Stockroſe unter einem erfriſchenden Regenſchauer. Aber der glückliche Augenblick ging blitzſchnell vorüber, als über die Schwelle, aus dem Laden hervor, ein junger Herr trat, ein Paar neugekaufter Glacéhandſchuhe feſter über die Finger ziehend. Hinter ihm erſchien holdlächelnd, mit der Taille einer Weſpe, friſirt à l'impératrice, Madame Angelika Schminkert geborene Stibbe, in potenzirteſter Liebenswürdigkeit den Abſchiedswink des jungen Herrn beknixend. Der Ehemann knurrte einen Theaterfluch, Robert Wolf aber fuhr zuſammen und faßte die Unterlippe mit den Zähnen: der Kunde der ſchönen Modewaarenhändlerin war kein Anderer, als Herr Leon, Freiherr von Poppen, der Verlobte Helene Wienand's. Mit ausgeſprochener Bonhomie grüßte der Baron den Gatten Angelika's und dieſer mußte den Gruß erwiedern und ſehr dankbar ſein für die Kundſchaft und Ehre; ob der treffliche Diplomat den Zögling des Sternſehers erkannte, blieb zweifelhaft, jedenfalls zeigte er weder Freude noch Kummer darüber; — er war ein ſehr brauchbarer Menſch, und ſeine Vorgeſetzten fingen immer mehr an, ihn als ein großes Talent zu ſchätzen und zu verwenden; — er hatte eine große Zukunft, und die Gegenwart war auch nicht zu verachten.

Er ſtreifte Robert faſt im Vorbeigehen, und dieſer ſchlug ihn nicht zu Boden; ſondern wich nur zurück wie vor einem giftigen Thier; er ſtarrte ihm nach, wie er um die Ecke ſchwebte. An der Ecke fiel der Schein der Laterne noch einmal voll auf das gelbliche Geſicht, das jetzt ein höhniſches Lächeln überflog; — jetzt berührte Leon von Poppen den Hut gegen Robert Wolf, dann verſchwand er, und nur noch einmal ſollte ihn Robert wiederſehen.

Die Gattin ſchwebte dem Gatten entgegen, Robert Wolf ließ ſie Beide an ihrer Ladenthür ihre Gefühle austauſchen, und eilte ſchnellern Schrittes durch den Lärm der Straßen der innern Stadt, der alten, treuen Muſikantengaſſe zu. Er kreuzte die

Stelle, auf welcher er vor drei und einem halben Jahre in Schmutz und Blut lag. Damals wie jetzt ging ihm ein tiefer Schmerz durch die Seele; aber das heutige Weh war faſt noch ſchärfer, bänger, als das damalige; obgleich es ruhiger ertragen wurde. Mit klopfendem Herzen ſtand Robert ſtill; er ſah ſich im Gefängniß, er ſah den bärtigen Schließer, den Regen hörte er an die trüben vergitterten Scheiben ſchlagen; den Wachtmeiſter Greiffenberger erblickte er und den langen Gang, der zum Bureau Nummer Dreizehn führte. Ganz deutlich athmete er wieder den eiſig-ungeſunden Hauch, welcher durch das ganze Polizeigebäude zog: — im Bureau Dreizehn ſtand er vor dem Rath Tröſter — wie konnte es geſchehen, daß der Hauptmann von Faber, welcher jetzt den Tod Friedrich's meldete, damals in demſelben Bureau auf der Armenſünderbank ſaß? Nun tauchte plötzlich über das hohe Pult das Geſicht des Polizeiſchreibers Fiebiger auf, das treue geliebte Geſicht mit den klaren ſchlauen Augen, den hundert Falten — geſegnet ſei das theure Haupt!

Und neben dem Geſicht des Greiſen das andere Geſicht? O Helene, Helene! Das Volk drängt ſich wild im Kreis, zu Boden liegt der Knabe aus dem Winzelwalde — dunkel iſt der Himmel — o das Geſicht, das Geſicht, das andere Geſicht — Helene, Helene!...

Im jähen Schreck fuhr Robert zuſammen; eine Hand legte ſich ihm plötzlich auf die Schulter: der Polizeiſchreiber Fiebiger ſtand nicht mehr als Traumgebild, ſondern in natura hinter ihm: ſo runzlig, ſo vertrocknet, ſo klaräugig wie immer; die Arme breitete er aus nach dem Schützling:

„Da biſt Du! hab' ich Dich wieder? Ruhe, Ruhe! Muth, Muth!“

„Mein Vater, mein Freund! O mein Vater!“ rief Robert Wolf, und der Alte, unfähig, ſeine Erregung, ſeine Rührung auf andere Weiſe zu verbergen, ſtürzte ſich ſogleich, Hals über Kopf, in ſeinen gewöhnlichen Ton:

„Komm, komm, mein Junge. Der hohen Polizei iſt es am wenigſten geſtattet, eine Scene auf offener Straße hervorzurufen; — weder tragiſch noch komiſch, ganz gegen das Reglement. Komm nach Haus, lieber Junge, mein wackerer Junge — der arme Fritz, die arme Eva — komm fort. Doch halt, ſieh, wer da kommt."

Die Hand des alten Freundes ließ Robert Wolf los und eilte ſchnell einer kleinen, ſchwarz gekleideten Dame entgegen, welche dicht vor ihnen aus der Menge auftauchte und ebenfalls ſchnell auf die beiden Männer an einem Krückſtock zuhinkte.

Die kleine ſchwarze Dame faßte ohne Scheu, vor allen Menſchen, den Studenten in die Arme:

„Gott ſegne Dich, mein armer Junge. Ach Robert, Robert, was muß man erleben in der Welt. Wenn man glaubt, nun ſei Einem alles mögliche gebrannte Herzeleid angethan, ſo iſt immer noch ein Stück zurück, welches Einem die Laſt ſchwerer und die Augen trüber machen kann. Welche traurige Botſchaft iſt uns über's Meer von Deinem Bruder, von der ſchönen Eva, ſeiner Frau, gekommen! Aber was hilft's, auf der Straße, auf dem Markt davon zu ſchwatzen. Jetzt wollen wir gehen; ich meines

Weges, Ihr des Eurigen; nachher, Fiebiger, treffen wir uns bei Heinrich; er ſoll uns ſagen, was die Sterne darüber denken; ach Gott, 's iſt immer doch nur: après la mort le médecin; wenn der Jammer ausgefloſſen iſt, ſtopft man das Loch mit Philoſophie, mit ſchönen Redensarten zu.“

Das Freifräulein Juliane von Poppen winkte den Beiden, ihr nicht zu folgen, und hinkte geſenkten Hauptes weiter; ſie ſchämte ſich zu ſehr, daß ſie ſich von dem ausgezeichneten Neffen ſo kläglich hatte hinter's Licht führen laſſen, und für einen Charakter gleich dem ihrigen war ſolche Scham faſt vernichtender als der Schmerz.

Der Polizeiſchreiber ſah ihr traurig nach und ſagte:

„Am liebſten würde ſie einen härenen Sack anziehen und barfuß durch die Gaſſen gehen. Komm, Robert: und nimm Dir ein gutes Beiſpiel an der alten Frau, ich will es auch thun.“

In wehmüthigem Schweigen ſetzten der Greis und der junge Mann ihren Weg zur Muſikantengaſſe fort; und wieder einmal ſah ſich Robert Wolf in den grauen, tabackverräucherten Räumen, in denen er geiſtig ſo viel erlebt, in denen er ſo viel geträumt, ſo viel gelernt hatte.

Inmitten dieſer alten ſchäbigen und doch ſo freundlichen Wände, inmitten dieſer abgelebten, wackligen Geräthſchaften — hier, inmitten ſeiner eigentlichen Heimath, kam ihm jetzt mit doppelt erſchreckender Klarheit die Vorſtellung, wie er nun wieder von Allem, was er um ſich her aufgebaut habe zu ſeinem Glück, erbarmungslos losgeriſſen und in das Ungewiſſe, Liebloſe, Fremde, Wirre und Verderbliche hinausgeſchleudert ſei.

„O mein Freund, mein Vater, was ſoll ich thun?“ rief er. „Woran ſoll ich mich halten? Was bleibt mir in der ganzen weiten Welt?“

„Mein lieber Junge, das mußt Du allgemach ſelber wiſſen!“ antwortete der Polizeiſchreiber Friedrich Fiebiger aus Poppenhagen. „Vielleicht kann Dir aber der Alte dahinten im Giebel etwas dazu ſagen — Du weißt, aus der Höhe überſicht man Alles am leichteſten und beſten.“

Drittes Capitel.

Robert Wolf beweiſt, daß man auf den alten Fleck zurückkommen kann, ohne von dort die Welt in der alten Weiſe anzuſehen. Der Baron Leon von Poppen ſteigt zu dem Obſervatorium des Sternſehers Heinrich Ulex empor.

Die Sterne gaben in dieſer Frühlingsnacht einen Schein ſo rein und klar wie ſelten. Wie junge Mädchen im Tanz lachten und winkten ſie einander zu, und der Menſch auf dem Stern, Erde genannt, wurde darob theilweiſe ungemein feierlich geſtimmt und fragte ſich: worüber eigentlich Die da droben ſich unterhielten. Harmloſe, naive Individuen, wie zum Beiſpiel der Schreiber Dieſes, dachten bei dieſem Winken und Nicken an kosmiſche Ballangelegenheiten, ſpaßhafte Vorkommniſſe beim letzten

Sphärenconcert, an tölpelhafte Courſchneidereien irgend eines landjunkerhaften Kometen, an das letzte Zerwürfniß zwiſchen Venus und Mars. War vielleicht der dicke zerſtreute Oberappellationsgerichtsrath Saturnus wieder einmal in eine komiſche Verlegenheit gerathen? War der alten boshaften Jungfer, dem Fräulein Veſta, ein geſellſchaftliches Malheur begegnet? Chi lo sa, wer kann es wiſſen? — Ernſtere Charaktere, wie der Sternſeher Heinrich Ulex, dachten freilich ernſter über das Raunen und Winken in der Höhe; aber auch ſie mußten den irdiſchen Gewalten nachgeben und ſich ihren erhabenen Grübeleien entreißen, wenn es — an ihrer Thür klopfte.

„Laß die Sterne, Heinrich Ulex, ſchieb den Thürriegel zurück und tröſte Deinen Schüler, welcher ſich an Deine Bruſt werfen will und Troſt von Dir verlangt!“

Still und ohne Eiferſucht ſah der Polizeiſchreiber den zärtlichen Begrüßungen, die zwiſchen dem alten Gelehrten und Robert Wolf ſtattfanden, zu.

Die beiden Greiſe theilten ſich gern in die Liebe des jungen Heimathgenoſſen, weil Jeder den Werth deſſen, was der Andere gegeben hatte, bereitwilligſt anerkannte.

Alles fand ſich in dem Muſeum des Sternſehers im Giebel von Sanct Nikolaus noch am alten Fleck. Da ſtand die sphaera armillaris zwiſchen dem Manuſcriptenhaufen, da hing an der Wand die mensa Isiaca zwiſchen den ernſten Bildniſſen Kepler's und Galileo Galilei's. Ernſt blickten von der entgegengeſetzten Wand Copernicus und Herſchel hernieder; — der große Tubus am Fenſter richtete immer noch die Naſe nach oben. Man ahnt gar nicht, wie ſehr Leute, die ganz im Geiſtigen zu leben und aufzugehen ſcheinen, von geringfügigen Aeußerlichkeiten abhängen: dem Polizeiſchreiber Fiebiger wär's höchſt gleichgiltig geweſen, wenn ihm irgend ein Geſchick ſeine Häuslichkeit total durcheinandergeworfen oder ganz zerſtört hätte; den Sternſeher Ulex hätte eine Verſchiebung der gewohnten Geräthſchaften auf's Aergſte verſtört, ihn recht unglücklich gemacht. —

Ueber das Geſicht Robert's fuhr der Greis ſanft mit der Hand:

„Fort mit den böſen Falten; ſie haben noch immer nicht das Recht, ſich hier finden zu laſſen.“

„Ach mein Vater, ich bin ſo hart bedrängt von allen Seiten: die Falten kommen wie der Dieb über Nacht: mit dem beſten Willen vermag ich nichts dagegen.“

Der Greis ſchüttelte traurig das Haupt.

„Es iſt wahr, mein armes Kind, es werden Dir viele Bitterniſſe zu Theil. Böſe Nachrichten haben wir aus der Ferne vernommen, und was die Nähe bietet, häuft Leiden zu Leid. Mein armes Kind, am liebſten behielte ich Dich wieder hier; Du nähmſt dann dort Deinen Platz am Tiſch — ſchau, der Homer liegt noch an ſeiner Stelle — von Neuem ein, wir ſchlöſſen die Thür und öffneten ſie nur den nächſten Freunden, und ſähen nach den Sternen, ſo viel das Gemäuer, das dort auf jener Brandſtätte wieder emporgeſchoſſen iſt, uns davon übrig gelaſſen hat. O wir wollten doch noch ſchöne herrliche Sterne und Sternbilder finden; aber —"

„Aber es geht nicht; die Sterne wollen es nicht, Heinrich," ſagte der Polizeiſchreiber, „und die Sterne ſind ſehr mächtig und kümmern ſich blutwenig um das, was die Leute, denen ſie die Suppe des Lebens verſalzen, dazu ſagen."

„O Fritz, die Sterne ſind nie höhniſch, ſind nie falſch; ſie freuen ſich nicht über das Elend der Erdgeborenen!" rief der Aſtronom. „Wer ihnen folgt, mag wohl ſeinen Pfad mit Thränen nehmen müſſen, aber es iſt doch der rechte Weg; er führt in die Höhe, und was nach Oben führt, das verſpottet und verachtet der Menſch nicht ungeſtraft. Tretet an dieſes Fenſter und blickt hinaus."

Der Polizeiſchreiber und Robert folgten dem Wink und ſahen in die klare Nacht; der Sternſeher ſtand zwiſchen ihnen und deutete feierlich in die Tiefe:

„Dort unten ſah ich, einige Tage nach jener großen Feuersbrunſt, einen Mann ſtehen, welcher durch das wilde Element viel von ſeinen irdiſchen Gütern verloren hatte, dem aber Gott viel Gutes erhalten hatte. Um den Mann her lagen hohe Trümmer, ſein Fuß trat auf ſchwarzen Schutt und Staub, und hier und da wand ſich noch ein ſchwarzer Qualm aus der Verwüſtung. Durch mein Glas ſah ich das Geſicht des Mannes ganz klar und genau, und mein Herz ſchlug laut und ängſtlich, denn ich wußte, Gott hatte Jenen auf einen Scheidepunkt geſtellt. Himmel und Erde kämpften in ſeiner Bruſt, aber ich kämpfte dieſen Kampf mit ihm und für ihn durch, und eine tiefere Bangigkeit iſt mir ſelten durch das Herz gegangen. Wie ſoll ich Euch beſchreiben, was ich in dieſen ſchwankenden Augenblicken für jenen Mann fühlte? Ich kann Euch nur ſagen, was mit ihm geſchah. Er ſah nicht nach Oben; am Staub klebte ſein Auge, die ſchwarzen Trümmer nahmen ſeine Seele gefangen, und kurz nur war das Ringen gegen die dunkle Gewalt, die uns zu Füßen liegt, und die uns ewig zu ſich herabziehen will. Viel ſchöne Namen haben wir dafür, prunkende, farbige Hüllen werfen wir darüber; aber der Staub bleibt nichtsdeſtoweniger Staub, und aus den glänzenden Hüllen kriecht es empor und umſchlingt Glied auf Glied — nieder! nieder! Wie viele Leiber erſtickte, wie viele Seelen begrub die Aſche, über welche unſer Fuß durch dieſes Leben ſchreitet? Hätte jener Mann, der auf den Trümmern ſeines verbrannten Hauſes ſtand, den Blick nach oben — nach den Sternen — gerichtet, er wäre gerettet geweſen! Er that es nicht, und er ging unter — unter, erſt in der Nacht des Wahnſinns; dann, als der Körper die Krankheit überwunden hatte, unter in dem Leben, welches Ihr kennt. Er iſt ein harter, liebloſer, ſelbſtſüchtiger Mann geworden; nur das, was den täglichen erbärmlichen Vortheil, die Ehre der Welt und das Geld bedeutet, kennt er noch; was darüber liegt, hat keinen Sinn mehr für ihn. Fragt nun ſeine Leute, fragt ſein Kind, fragt die Arbeiter in ſeinen Fabriken, was das für ſie bedeutet. O Friedrich, alter Freund; o Robert, lieber Sohn, ſehet nicht zu Boden in der

Unglücksſtunde; aufwärts zu den Sternen richtet den Blick; bei den Sternen iſt Heil, zu Euren Füßen findet Ihr nur Untergang und Verweſung.“

Robert Wolf ſah den Greis mit leuchtenden Augen an; aber der Polizeiſchreiber zuckte doch ein wenig die Achſeln und ſagte:

„Du haſt gut reden, Heinz. Hier ſitzeſt Du auf Deinem Thurm und haſt Beine und Füße hoch in die Luft gezogen; aber — aber! Die Herren und Damen in der Arche mochten wohl, als dieſes ausgezeichnete Fahrzeug flott wurde, mit dem Gefühl der perſönlichen Sicherheit dem Jammergeſchrei der ertrinkenden Mitbrüder und Mitſchweſtern lauſchen; aber ich beneide ſie darum doch nicht. Die Familie Noah nahm jedenfalls auch ihren Ballaſt an Erdenſchuld mit an Bord: der frivole Spaßvogel Ham wie die Andern. Ich meine, wir ſind alleſammt gleich vor dem Herrn; der Meiſter Noah und ſeine Familie wurden nur wie die Thierpärlein in ihrer Eigenſchaft als Gattungsexemplare gerettet, nicht etwa als Tugendausbündler. Wir haben uns

Beide auf die Schmetterlingskunde gelegt, Alexius; Du jagſt den goldglänzenden Dingern mit azurblauen Flügeln, die in der freien Luft der Höhe geboren werden und ſchweben, nach; ich liebe es, zu ſehen, wie ähnliche Weſen auch aus dem Schlamm, aus der Verderbniß ſich ſtrahlend erheben und über dem Sumpfe flattern. Arme Dinger, wer kann ſagen, ob es Eure Schuld iſt, wenn Ihr flügelmatt, nach kaum begonnenem Flug, wieder herabſinkt, um im Schmutz zu verkommen? Es iſt aber auch nicht Alles Schlamm und Sumpf zu unſern Füßen; nahrhaften Acker und Gartenland, trefflichen Wieſenboden gibt es auch, und der Mann, der im Unglück ſich daran hält, mag ſo gut ſich dem Elend entringen, wie der, welcher nach — den Sternen ſieht. Am beſten iſt's, man thut das Eine und läßt das Andere nicht. Alſo Robert, mein Rath iſt, halte Dich mit den Händen und im Nothfall mit den Zähnen an dem Gewande unſerer alten Mutter Erde; die Augen aber richte empor zu den Sternen des weiſen Meiſters Henrici Alexii, privilegirten und patentirten Sternguckers und Platonikers im Giebel des vormaligen Kloſters Sancti Nicolai. Auf der Erde halte Dich an die Dinge ſelbſt, an die Materie, mögen ſie Ecken und Kanten haben, ſo viel ſie wollen; verachte aber nicht die Ideen, welche über der Materie ſind: denen Gott die Materie ähnlich und ſo die Welt ſchuf, wie ſie iſt. He, Heinrich Ulex, war das nicht geſprochen, als ob der Sohn des Ariſton im akademiſchen Biergarten vor dem thriaſiſchen Thor das Wort gehabt hätte?“

„Semper idem!“ ſagte der Aſtronom lächelnd; da klopfte es wieder an der Thür.

„Schiebe Deinen Riegel fort, Mann des Ideals,“ brummte Fiebiger, „der Schritt, welcher da ſich naht, wandelt auch nicht immer auf roſigem Gewölk, ſondern über recht holpriges Pflaſter, faulende Bohlen, und morſches Eſtrich; aber er ſteigt doch vielleicht noch über Deine Höhen.“

Heinrich Ulex neigte, während er ſeine Riegel zurückſtieß, das Haupt und ſagte einfach und leiſe:

„Du haſt Recht, Fritz!“

Ueber die Schwelle des Obſervatoriums trat das Freifräulein Juliane von Poppen, und hinter ihr erſchien — o Robert Wolf, was ſagte Dein Herz? — hinter ihr erſchien, bleich, ſchüchtern das liebliche Geſichtchen Helene Wienand's.

„Seid gegrüßt, Ihr Herren,“ ſprach das alte Fräulein ungemein feierlich. „Ich komme heute früher, dieſes Kindes wegen; ich hielt es für wünſchenswerth, daß es dieſen Abend in unſerer Mitte zubringe — ſo iſt es hier; gib dem Fräulein die Hand, Robert.“

Wie ſich Robert Wolf und Helene Wienand einander in die Augen ſahen, was ſie bei dieſer Zuſammenkunft fühlten, können wir nicht beſchreiben. Die Hände reichten ſie ſich wortlos, und die Alten ſprachen zuerſt ebenfalls nicht und ſahen nur traurig auf die beiden jungen Leute. Dann nahm Heinrich Ulex die Hand der Tochter des Banquiers Wienand und führte ſie ſelbſt zu einem Sitze. Es lag etwas unendlich Zärtliches und zugleich Trauriges in der Art, wie er ſich um das junge Mädchen bemühte.

Nun ſaßen ſie Alle im Kreis und bedachten den Ernſt des Lebens, und die großen Aſtronomen, die in ihrem Leben auch ſo viel getragen hatten, ſchienen noch ernſter als gewöhnlich aus ihren Bilderrahmen herabzublicken.

Es ſprach das Fräulein von Poppen:

„Ich wußte eigentlich nicht recht, ob es gut ſein würde, wenn ich mein Kind an dieſem Abend hierher brächte; ich wäre beinahe mit ihm unten an der Treppe noch umgekehrt. Jetzt aber weiß ich, daß es gut iſt; wir müſſen uns gegenſeitig ausſprechen, und Helene Wienand darf dabei nicht fehlen; ſelbſt ihr Vater könnte ihr das Recht, hier zu erſcheinen, nicht ſtreitig machen, und ſo habe ich ſie hergeführt, daß ſie höre und ſelbſt ſpreche. Robert Wolf, Du biſt von Allem, was uns Frauen betrifft, unterrichtet?“

Robert ſenkte den Kopf und ſagte: „Ja. Im Cabinet des Königs liegt das Adelsdiplom des

Herrn Banquiers Wienand zur Unterzeichnung vor. Sobald daſſelbe ausgefertigt iſt, ſoll — ſoll —"

„Soll die Verlobung meines Neffen, des Barons Leon von Poppen, mit Fräulein Helene Wienand der Stadt verkündigt werden!" rief das Freifräulein. „Abgemachtes Geſchäft — Vortheil auf beiden Seiten — nichts mehr dagegen zu machen; das Haus von Poppen hat eine gute Speculation gemacht und das Haus Wienand keine ſchlechte. O arme Helene, verkaufen möchten ſie Dich, wie ſie die eigenen Seelen verkaufen würden; aber ſie ſollen ihren Willen nicht haben; ich leide es nicht, ich dulde es nicht. Habe ich Dich damals als winziges, erbärmliches, ſchreiendes Ding in meine Arme genommen und Dich zu einem ſo hübſchen, verſtändigen Mädchen auferzogen, um Dich armes Lamm jetzt dieſem abſcheulichen höhniſchen Jeſuiten, der leidergotts meinen Namen trägt, geduldig zu überliefern? O ſie ſollen das Freifräulein von Poppen kennen lernen dieſe — dieſe — Je — ſu — iten!"

Unnachahmlich war die Art, in welcher Juliane das Wort Jeſuiten hervorſtieß. Es war eins ihrer höchſten Worte und ſie wandte es nur in Augenblicken der zornigſten Aufregung an. Ihr Pflegekind dicht zu ſich heranziehend, fuhr die alte Dame fort:

„Weine nicht, mein Herzchen, es liegt immer noch ein weiter Raum zwiſchen ihrem Willen und der Vollendung ihrer liebenswürdigen Pläne. Noch biſt Du nicht Baronin von Poppen und ſollſt es mit Gottes Hilfe für's Erſte nicht werden. Dein Vater hat nicht das Recht, Dich in's äußerſte Verderben zu ſtürzen.“

„Ach, wie kann ich mich wehren gegen Das, was mein Vater will?“ rief Helene, die Hände ringend. „Er iſt mein Vater, und ich habe ihn ſo lieb, ſo lieb! Wie kann ich jemals vergeſſen, daß er ſonſt ſo gut gegen mich war? Wenn ich Abends zu Bett gegangen bin, um mich in den Schlaf zu weinen, wie muß ich dann lauſchen, ob er nicht wie früher wiederkommen will, um ſich, wie früher — als er noch nicht krank war — über meine Kiſſen zu beugen und mir die Stirn zu ſtreicheln zu guter Nacht. Ich denke, es kann nicht anders ſein, er muß wiederkommen, es kann nicht Alles, Alles ſo anders geworden ſein; er muß mich wieder an ſein Herz nehmen, wie früher, er kann mich nicht ſo grenzenlos unglücklich machen wollen."

„Zur Baronin Poppen will er Dich machen," rief das Fräulein. „Er hält das gar nicht für etwas Schlimmes; er verlangt ja Deine ganze kindliche Dankbarkeit dafür. Ich wollte nur, ich hätte Deinen Zukünftigen jeden Tag eine Viertelſtunde im Bereich meines Krückſtocks!"

„Solche Wünſche, wie dieſen, Fräulein, muß man im Leben leider nur zu oft unterdrücken," ſeufzte der Polizeiſchreiber Fiebiger. „Wir kommen durch alle Wünſche, Klagen, Hoffnungen und Befürchtungen auch nicht den kleinſten Schritt weiter, ſondern gerathen nur immer tiefer in Muthloſigkeit und Verwirrung. Am beſten iſt's, wir legen uns klar und trocken noch einmal Alles auseinander; ſcheiden das Richtige von dem Unrechten und gehen dann,„ ein Jeder muthig, tapfer und ergeben den vorgeſchriebenen Weg. Hier ſind wir: die Alten, die den Kampf um die Exiſtenz ſo ziemlich hinter ſich haben, und die Jungen, welche ſoeben in den Kampf eingetreten ſind, und welche von den Grauköpfen wiſſen wollen, wie ſie durch den großen wilden Wald, den gnadenloſen Wald gekommen ſind. Die Sache, um welche es ſich handelt, iſt ſehr einfach und durchaus nicht neu, wie das Lied ſehr richtig bemerkt. Wie oft aber auch der Knoten gelöſt oder durchgehauen wurde, die jedesmal Betheiligten glaubten ſtets, ſie ſeien die Einzigen, welche je vor ſolch ein Hinderniß geriethen. Es gibt aber Knoten von mancherlei Art, und Jeder findet ſie an ſeinem Lebensſtrick. Laßt uns die vorliegende Verwicklung betrachten. Hier iſt Robert Wolf aus Poppenhagen; der Arzneikunſt Befliſſener, ein junger Menſch von gutem Körperbau und mannigfachen Geiſtesanlagen. Wir, Heinrich Ulex und Friedrich Fiebiger, gleichfalls aus Poppenhagen im Winzelwalde, haben in einem gefährlichen Zeitpunkt, ſo zu ſagen, die Rolle der Moira, des Fatums für beſagten jungen Wolf geſpielt, und haben ihn durch Gut und Böſe, naſſes und trocknes Wetter bis zum jetzigen Augenblick taliter qualiter durchgebracht. Hier iſt auf der andern Seite Fräulein Helene Wienand, die Tochter des Banquiers Wienand, ein armes, kleines Mädchen, welches in ähnlicher Weiſe eine Beſchützerin gefunden hat in dem Freifräulein Juliane von Poppen, ebenfalls aus Poppenhagen im Winzelwalde, und unter unſern alten blinden Augen hat ſich zwiſchen den beiden jungen Leuten etwas angeſponnen, wovon in unſerm Erziehungsplane nicht die Rede war.“

Robert und Helene ſchlugen die Augen nieder, errötheten und zitterten an allen Gliedern; das Freifräulein nahm Priſe auf Priſe; rückte immer unruhiger auf ihrem Sitze hin und her und hob jetzt winkend die Hand gegen den Schreiber; dieſer aber ſchüttelte den Kopf und ſagte:

„Nein, laſſen Sie nur das Winken, Fräulein Juliane: ich glaube, es wird am beſten ſein, wenn wir ſo offen und methodiſch als möglich zu Werke gehen; das

Rührende, Gefühl- und Thränenvolle wird ſchon von ſelbſt ſich in die Hiſtorie ſtehlen; wir haben zur Hervorrufung deſſelben ja den Herrn Neffen, das ſtaatsmänniſche Talent, welches zu ſo großen Dingen im Vaterlande berufen iſt. Der Herr Banquier Wienand, der wenig oder gar nichts von unſerm Robert weiß, zieht natürlich den hoffnungsvollen jungen Baron als Schwiegerſohn bedeutend vor, und nur ein Bruchtheil hieſiger Stadtbevölkerung verdenkt es ihm. Es iſt nicht zu leugnen, daß der Vater in gewiſſer Weiſe das Recht habe, über die Zukunft ſeines Kindes zu verfügen, und ſich und es nach beſtem Willen und Kräften glücklich zu machen. Die Frage ſtellt ſich meiner Meinung nach jetzt einfach ſo: Gibt nicht der Vater, welcher den größten Theil der Seele ſeines Kindes einer andern Perſon, die treuer darüber waltet, als er ſelbſt es vermöchte, überläßt, einen eben ſo großen Theil an der Verfügung über daſſelbe auf? Hat das Freifräulein Juliane von Poppen das Recht, den Theil des Herzens Helene Wienand's, der ihr gehört, gegen den Willen des Vaters zu wenden? Ich kämpfe für die Seele, die ich zu vertreten habe; ich vertrete das Glück meines Sohnes Robert Wolf und beantworte die Frage mit Ja!"

Robert Wolf ſtieß einen leiſen Schrei hervor und ſtreckte die Hände gegen den Erzieher aus; Helene Wienand aber wurde faſt noch bleicher als gewöhnlich, blickte ſtarr, wie im höchſten Grade erſchreckt, auf den Polizeiſchreiber, und dann mit fragend gefalteten Händen auf die alte Freundin. Dieſe faßte die fieberhafte Hand des Kindes und rief:

„Recht, recht, Fritz: wir haben Jeder eine Seele, die wir uns gewonnen haben, zu vertreten. Ja ich habe mir dieſe Seele gewonnen, und ich gebe mein Recht daran gegen Keinen auf. Nicht wahr, mein Liebchen, ich habe Theil an Dir, und Du verläſſeſt mich nicht? Habe ich um Dich geſorgt und in Krankheitsnächten an Deinem Bettchen gewacht, wie eine Mutter? Konnte eine Mutter mehr thun, als ich für Dich gethan habe? Welcher Theil Deines Weſens gehört dem Banquier Wienand, und welcher gehört dem lahmen Fräulein von Poppen?“

„O meine Mutter, meine liebe, liebe Mutter,“ rief Helene, das Freifräulein umarmend; „Sie ſind meine wahre Mutter. Nimmer kann ich ausdenken, wie gut, wie liebevoll Sie für mich geweſen ſind. So weich haben Sie mich durch das Leben getragen. Was wäre aus mir während der letzten Jahre geworden, wenn Gott Sie nicht mir gegeben hätte? Ich bin lange nicht ſo gut, als Sie — als Alle glauben: aber was löblich an mir iſt, das haben Sie, Mutter, zum größten Theil mir gegeben, und mein Vater — o mein lieber — armer Vater —“

Das junge Mädchen vollendete ihre Rede nicht; die Worte gingen ihr im krampfhaften Schluchzen unter, und Robert Wolf ſtürzte mit thränenvollen Augen vor ihren Knien nieder:

„Liebe, Liebe, ach quäle Dich nicht ſo! Gegen den falſchen Leon wird Dich das Fräulein Juliane ſchützen; wir Beiden aber müſſen den Sternen trauen. Mein Herz blutet über Dein und mein Weh; aber die Sterne, die rechten, wahren Sterne täuſchen nicht — o weiſer Meiſter, ſagt es ihr, daß ſie nicht täuſchen; ſagt ihr, daß ſie Allen Denen, welche ihnen trauen, und treu, treu — bis in den Tod getreu zu ihnen aufblicken, den rechten Weg weiſen. Meiſter, Meiſter, ſprecht zu ihr, ſprecht zu uns; bei Euren Sternen iſt Troſt; die Welt iſt ſo wild und hart und grauſam; aber Eure Sterne ſind milde und geduldig. Sie gehen nicht mit dem Strauchelnden in's Gericht; ſie bändigen durch Sanftmuth die Leidenſchaft — ich habe es erfahren! — in aller Noth iſt Heil bei ihnen. Meiſter, Meiſter, ſprecht zu der armen Helene und zu mir, deſſen Herz in ſo großer Noth und Qual zwiſchen zwei Welttheilen ſchwebt, ſprecht zu uns von Euren Sternen und ihrem Rath!“

Das Freifräulein ſah erſtaunt auf den erregten jungen Mann, der Polizeiſchreiber kratzte ſich mit vielen Hm's und Ha's nach ſeiner Art hinter dem Ohre und brummte:

„Da bin ich drin für die Koſten! Bei Gott, der Alte hat mit ſeinem Idealismus doch das längſte Ende gezogen! Und ich habe dem Jungen ſo ſchöne ſceptiſche Principien vorgeritten. Da liegt der Napf im Feuer, und aus dem realen Punſch werden tranſcendentalblaue Flammen, die durch den Schornſtein zu den — Ster — nen in die Höhe ſchlagen.“

Emporgerichtet hatte ſich aber Heinrich Ulex der Sternſeher, und leiſe ſprach er:

„Ich wußte es! Ja, es konnte nicht anders ſein. Geſegnet ſeien Deine Worte, Robert; mit ihnen überwinden wir das Leben, mit ihnen überwinden wir auch den Tod. Wie hinter dem Tode, ſo iſt hinter der Geburt ein großes Geheimniß; der Sterbende tritt in das eine, das Kind, welches geboren wird, in das andere. Auch das Leben iſt eine Kette von Myſterien, die hienieden oft nur zum geringſten Theil gelöſt werden. Den Schoß der Mutter verläßt das Kind und weiß nichts von ſich. Es hört ein unbeſtimmtes Geräuſch und wird von einem unbekannten Licht geblendet, mit Weinen und Klagen wehrt es ſich gegen Beides. Mit jeder Geburt hebt der uralte Sang von der Schöpfung wieder an: wüſt war es und leer, und es war finſter auf der Tiefe; aber der Geiſt Gottes ſchwebte über den Waſſern. Im Buche der Geneſis freilich wird es mit einem Male Licht; in der dunkeln Seele des Menſchen jedoch kommt das Licht langſam, langſam; erſt ein dämmeriger Schein, dann ein Funke hier, ein Funke da, ein Aufleuchten, welches eine mehr oder weniger fremdartige Gegend zeigt, ein Verſchwinden jeglichen Scheins, wieder ein Blitz, ein Zerreißen der Finſterniß, neue ſchwarze Wolken, und ſo bis zum Tode ein Kampf zwiſchen Ormudz und Ahriman! Dunkel iſt an und für ſich das Univerſum, und das Licht darin geht nur von den glänzenden Kugeln aus, die wir Sterne nennen: dunkel iſt auch von Grund aus die Menſchenſeele, ein eben ſo großes Myſterium wie das Weltall; auch in ihr kommt das Licht von den Sternen, und deren gibt es viele und ſehr ſchöne. Jeder von ihnen wirft einen andern Schein in das dunkle Sein, und dem echten Menſchen verbinden ſie ſich in jeder guten, aber viel mehr noch in jeder böſen Stunde zu heilbringenden Conſtellationen. Der Menſch der Materie, der Menſch des Paradieſes, der weder Gut noch Böſe kennt, gibt den Steinen, Pflanzen und Thieren Namen; aber der ſittliche Menſch, welchem Gott befahl — erectos ad sidera tollere vultus — das erhobene Geſicht zu den Sternen zu richten, dieſer Menſch gab den Gefühlen Namen und nannte ſie: Liebe, Freundſchaft, Glaube, Geduld, Barmherzigkeit, Muth, Demuth, Ehre — und Jahrtauſende vergingen, ehe dieſe Namen und ſo viele gleiche gefunden waren. Seht nach dem Stern der Liebe, meine Kinder; aber Du ſchöne Jungfrau, vergiß auch nicht den Stern des kindlichen Gehorſams; es iſt ein edles Geſtirn, folge ihm bis zur Entſagung, in das Verderben jedoch darfſt Du ihm nicht folgen. Mein Sohn, Du haſt eine köſtliche Tramontana gefunden; aber erinnere Dich, daß Du ſchon einmal glaubteſt, ſie gefunden zu haben. Gedenke immer der Verzweiflung, aus welcher wir Dich emporzogen; denke daran, wie Du damals das Leben wegwerfen wollteſt, gleich einem vollgeſchriebenen Blatt Papier. Es hat ſich nachher auf dem Blatt immer noch Platz für Mancherlei gefunden. Du glaubteſt das Daſein verloren zu haben, ehe Du es angefangen hatteſt. Damals warſt Du ein verblendetes Kind, heute biſt Du ein Mann; damals glaubteſt Du zu lieben, heute liebſt Du — ernſt, ſchweigend, geduldig, in alle Ewigkeit. Was geſchehen mag, Du haſt viel gewonnen; habe nur weiter Acht auf die Sterne der Ehre und des Muthes. Gebet mir Eure Hände, Ihr beiden armen lieben Kinder; Jedes von Euch weiß Beſcheid von dem Andern — mehr Beſcheid als wir Alten wiſſen können. So ſoll nun Jedes dem Andern ſagen, was es zu thun hat. Sprich zuerſt, Robert Wolf, was verlangſt Du von Helene Wienand?"

In die Augen ſahen ſich die beiden jungen Leute; Jahre lang hatten ſie nachher zu ſinnen, um ſich über dieſe flüchtige Minute Rechenſchaft zu geben;

in einem fliegenden Augenblick zog ihnen ihr ganzes vergangenes Sein durch die Seele; und Robert Wolf ſagte mit kaum vernehmbarer Stimme:

„Habe Mitleid mit mir; traue auf mich, ich will immer mehr Deiner würdig werden. Du haſt es gehört, Du weißt es, daß ich Dir nicht ein unberührtes Herz bringen kann; ach, ich darf ja eigentlich gar nichts von Dir fordern. Was Du Reine mir geben willſt, iſt Alles ein unverdientes Geſchenk. Und doch verlange ich Liebe, Liebe von Dir; denn trotz Allem, was aus der Vergangenheit, was jetzt ſich zwiſchen uns drängt, ſind wir mit unlöslichen Ketten aneinandergeſchloſſen; Du kannſt Dein Herz nicht losreißen, ohne daß es zu Tode blutet. Liebe, Liebe verlange ich von Dir, doch verlange ich nicht, Deine Hand zu berühren, wenn der Vater zürnend es verbietet. Geduldig will ich harren, bis Du zu mir kommen darfſt und ich zu Dir. Viel zu ſehr liebe ich Dich, um je ungeduldig zu werden. So ſitze ſtill, beuge Dein Haupt, weiſe das Schlechte und Falſche im heiligen Zorn von Dir — Du darfſt es. Ich liebe Dich, ich liebe Dich, Helene Wienand; — ich liebe Dich und will warten auf Dich, bis über den Tod!“

Der Sternſeher hielt das junge Mädchen mit dem Arm umſchlungen; jetzt machte es ſich los und warf die eigenen Arme dem Schüler des alten Heinrich Ulex um den Nacken: In's Ohr flüſterte ſie ihm kaum vernehmlich:

„Geh' zu unſerer Schweſter, geh' zu Eva, ich will ſtark und treu ſein wie ſie. Gleichwie ſie auf unſern Bruder, auf Friedrich gewartet hat, will ich auf Dich warten. Auch ſie wollte Leon von Poppen in den Schmutz ziehen: aber es iſt ihm nicht gelungen.“ Wie Eva Dornbluth, wird Helene Wienand ihr Gewand, ihre Hand rein erhalten vor ſeiner Berührung. Gehe ruhig, ganz ruhig, Du Lieber, ich will ſtark und treu ſein, wie Eva Dornbluth.“

Der Polizeiſchreiber Friedrich Fiebiger aus Poppenhagen überließ ſich wieder einmal Körperverrenkungen, welche kein Complimentirbuch für geſellſchaftlich zuläſſig erklärt, und welche den Polizeirath Tröſter mit Entſetzen erfüllt haben würden. Das Freifräulein Juliane von Poppen aus Poppenhagen ließ Tabacksdoſe und Krückſtock achtlos zur Erde fallen, ſie riß wild das Pflegekind an die Bruſt und ſchluchzte und lachte durcheinander.

Der Sternſeher Heinrich Ulex aus Poppenhagen hielt ſtill die Hand ſeines Schülers mit der Rechten und beſchattete mit der Linken die Augen. Da klang auf der Treppe draußen das Gepolter unſicherer Tritte, als ob Leute, die mit dem Wege vollkommen unbekannt wären, emporſtiegen.

Eine dünne ſchneidende Stimme rief:

„Vorſichtig, excelsior! Immer mit Vorſicht höher hinauf, Herr von Wienand! Beim Zeus, das iſt ja eine wahre Räuberhöhle — höchſt intereſſant — Haſenpfote als Glockenzuggriff — noch höher? Leuchten Sie doch, alte Dame — ah, per aspera ad astra, hier ſind wir — ſtellen Sie die Lampe auf das Geländer, gute Frau; wir kommen ſogleich zurück. Muth, Muth, theurer Herr, Muth und Geduld! Ich beſchwöre Sie, ſich zu erinnern, daß Sie mir verſprachen, unter allen Umſtänden ruhig zu bleiben! Durch Geſchrei und Trompetenfanfaren mochten wohl die Mauern von Jericho einfallen; aber gegen ma chère tante richten wir damit nichts aus. Ich kenne die Gnädige.“

Viertes Capitel.

Der Baron Leon von Perren ſteigt wieder herunter vom Obſervatorium des Sternſehers Heinrich Uler.

Der Banquier Wienand hatte das Haus in der Kronenſtraße, in welchen ihm einſt ſeine Freunde eine Wohnung mietheten, angekauft, da das Gebäude, welches er auf der Brandſtätte in impoſanter Pracht errichtete, immer noch nicht bewohnbar war. Es war ihm widerlich, mit Andern, Gleichberechtigten unter einem Dache zu hauſen; überall wollte er den Fuß auf eigenen feſten Grund und Boden ſetzen; die krankhafte Scheu vor Allem, was er „unſolide" nannte, ſprach ſich auch hierin aus.

Ein magiſches Glück begünſtigte alle ſeine

Unternehmungen; raſtlos arbeitete er Tag und Nacht. Wo eine Eiſenbahn gebaut wurde, erſchien das Haus Wienand an der Spitze der Actionäre; das Feuer auf manchem Fabrikherde wurde durch Mithilfe des Hauſes Wienand unterhalten; auf der Börſe gab es kaum einen geachtetern Namen als den des Banquiers. Das Fieber des Ehrgeizes, die Gier des Erwerbs trieben den Mann mit raſender Haſt vorwärts, und laut klatſchte die Stadt Beifall: der Banquier Wienand imponirte der Stadt ungemein.

Wo aber war die markige Geſtalt, die einſt ſo feſt auf den Füßen ſtand? Wo war der helle joviale und doch ſo ſcharfe Glanz der Augen? Der berühmte Banquier bediente ſich eines Krückſtocks wie das Freifräulein Juliane von Poppen, und wenn er ohne Stab gehen mußte, ſo lehnte er ſich gern auf einen fremden Arm — am liebſten auf den Leon's von Poppen, wie wir leider wiſſen. Die Augen glänzten zwar noch, aber es war nicht mehr der frühere ruhige, klare Schein in ihnen; halb ſcheue, halb gierig ſuchende Blitze ſchoſſen ſie. Es war der glaſige Schimmer, den ihnen die Krankheit gegeben hatte, nur zum Theil gewichen. Einſt — in jener verhängnißvollen Nacht, in welcher im Semmelroth'ſchen Geſchäft der Funke in der Aſche vergeſſen worden war, hatte der Banquier Wienand die ſtarke männliche Fauſt ſelbſtbewußt, triumphirend auf ſein Hauptbuch gelegt; wo war jetzt dieſe ſtarke ſehnige Hand? Magere zitterige Finger wendeten die Blätter in dem neuen Buche und reihten die Zahlen aneinander.

Ueber das große Buch gebeugt, ſaß der reiche Mann und horchte zwiſchen ſeinem Rechnen auf den Schritt Leon's, der allabendlich um dieſe Zeit auf der Treppe erklang. Helene hatte mit dem Freifräulein vor kurzer Zeit das Haus verlaſſen, dem Banquier war die Stille, die in demſelben herrſchte, unangenehm; er wartete mit Verlangen auf den Baron, während dieſer auf eigene Hand das Wohl des Hauſes Wienand in Obacht nahm.

Wenn auch Eiferſucht grade nicht im hohen

Grade zu den fehlerhaften Seelenneigungen des jungen Diplomaten gehörte, ſo kannte er doch ſeinen Vortheil viel zu gut, um nicht einiges Mißbehagen, einige Sorgen beim Anblick Robert Wolf's zu empfinden. Er wußte ganz genau, daß jedesmal, wenn der „alberne Burſche aus dem Walde“ während ſeiner Studienzeit in der Stadt anweſend war, eine Zuſammenkunft zwiſchen demſelben und Helene Wienand ſtattfand; er hatte nur darüber gelächelt und ſogar den Banquier gehindert, etwas dagegen zu ſagen oder zu thun.

„Es iſt Kinderei,“ hatte er gemeint, „regen wir uns und die Damen nicht unnöthigerweiſe auf. Im gegebenen Augenblick können wir Alles ganz behutſam und ohne Lärm arrangiren.“

Jetzt aber, wo ſeine Verlobung mit der Tochter des Banquiers, wie er meinte, ſo nahe bevorſtand, glaubte er Grund zu haben, „die Geſchichte zum Abſchluß zu bringen;“ und ſo eilte er denn, nachdem er vorhin den Nebenbuhler mild, höflich, überlegen und lächelnd gegrüßt hatte, ſo eilig als möglich der Kronenſtraße zu, und wir betreten mit ihm abermals das Haus der Baronin Victorine de Peppen.

Noch immer grinzte oder glotzte Einem beim Eintritt Baptiſte der bunte Lackei entgegen, noch immer trippelte Eliſe cokett Treppe auf und ab, oder durch die Gemächer. Zwei weitere Jahresringe hatte die Baronin angeſetzt; immer weichmüthiger, immer ſchläfriger war ſie geworden, und winſelnd beklagte ſie die vollſtändige Entfremdung der beiden Freundinnen Artemiſia und Lydda von Flöte. Immer verächtlicher wurde ſie von dem „böſen Kinde,“ dem eigenwilligen Leon, behandelt, und den Plänen desſelben in Hinſicht auf ſeine Verbindung mit dem Hauſe Wienand konnte ſie nur den allerpaſſivſten Widerſtand entgegenſetzen. Dieſer Widerſtand beſchränkte ſich darauf, daß ſie von ihrem Divan aus, mit ſehr kläglicher Stimme, Klagelieder ſang, welche ſehr einſchläfernd auf den vortrefflichen Miniſterialſecretär wirkten.

Leon erreichte das Haus ſeiner Väter; Baptiſte trat ihm mit dem Licht entgegen, leuchtete ihm zu ſeinen Gemächern voran und wurde ſanft gebeten, für einige Augenblicke in dieſelben mit einzutreten.

„Lege ein Schloß vor Deinen Mund, knöpfe Ohren und Augen auf, Menſch,“ ſagte der Baron. „Ich habe einen Thaler und einen Auftrag für Dich, im Nothfall aber auch eine Tracht Prügel. Zeige Dich als ein vernunftbegabtes Weſen, welches verdient, einen ſo guten Herrn, wie ich bin, zu haben.“

Baptiſte verbeugte ſich bei jedem Redepunkt, und der Baron fuhr fort:

„Mache Dich ſo dünn wie möglich, Eſel. Hinunter mit Dir in die Gaſſe; gib Acht auf die Thür drüben — Du weißt. Ich werde am Fenſter warten. Sobald ma tante, das Freifräulein von Poppen, an Deinem Horizont aufgeht, das heißt an der nächſten Ecke erſcheint, benachrichtigſt Du mich durch den bekannten Pfiff. Wenn ſie drüben eintritt, achteſt Du darauf, ob ſie mit dem Fräulein Wienand ausgeht. Geſchieht das, ſo folgſt Du den

Damen ſo unbemerkt als möglich; Du bringſt mir Nachricht, wohin ſie gehen — ventre à terre. Allez!“

Baptiſte verdiente es, einem ſo guten Herrn zu dienen; er pfiff nach einer halben Stunde, und kam nach einer andern halben Stunde mit der Botſchaft heim: die gnädige Tante habe ſich mit dem gnädigen Fräulein im Niklaskloſter verloren. Leon von Poppen zog den Ueberrock und die Handſchuhe an, ſetzte den Hut auf und ging zum Banquier Wienand, indem er brummte:

„Wirklich, die Geſchichte mit dieſem jungen Waldteufel tritt aus dem Stadium der Lächerlichkeit in das der Langweiligkeit. En finissons.“

Er hatte eine kurze aber lebendige Unterhaltung mit dem Banquier, und zehn Minuten ſpäter fuhren die beiden Herren ebenfalls dem Nikolauskloſter zu. Auf dem Hofe des alten Gebäudes griffen ſie ein altes Weib mit einer Laterne auf, und gelangten unter ihrer Führung zur Thür des Sternſehers.

Heinrich Ulex öffnete ihnen, und ſie fanden ſich inmitten der kleinen Verſammlung.

Wild blickte der Banquier umher; doch ungemein verbindlich grüßte Leon und ſchien ſich im Geheimen ſehr an der peinlichen Erſtarrung, die ſich auf den Geſichtern der überraſchten Freunde malte, zu ergötzen.

„Bitte die Herrſchaften tauſendmal um Entſchuldigung, wenn wir ſtören!“ lächelte er und machte ſogar Miene, der Tante die Hand zu küſſen; aber er erhielt für dieſen Verſuch eine ſo gut angebrachte Ohrfeige, daß das Lächeln von ſeinen Lippen total verſchwand, und peinliche Erſtarrung auch ſeinen Zügen ſich mittheilte.

Auf ſeine Tochter ging der Banquier zu und faßte heftig ihren Arm:

„Was geht hier vor? Weshalb biſt Du hier? Biſt Du toll geworden, daß Du Dich in ſolcher Weiſe von mir ſuchen läſſeſt? Komm fort — auf der Stelle!“

„O mein Vater!“ ſchluchzte Helene; aber der

Banquier unterbrach ſie und ſagte mit berechneter Betonung ſeiner Worte:

„Wer es auch ſei, der Dich gegen meinen Willen, ohne mein Wiſſen an ſolche Orte, in ſolche Geſellſchaft lockt; ich habe nicht die Verpflichtung, ihm dafür dankbar zu ſein. Leon, geben Sie dem albernen Geſchöpf, dem thörichten Mädchen Ihren Arm; ich meine, es iſt nichts mehr zu ſagen, und wir können gehen.“

„Es wäre noch recht viel zu ſagen, wenn Sie Vernunft annehmen wollten, Wienand!“ ſprach das Freifräulein. „Aber Unglück und Krankheit haben Sie verblendet; Sie können nicht ſehen, nicht hören. Wienand, Sie ſind ein beklagenswerther Mann!“

Zornig ſchrie der Banquier auf:

„Weſſen Mitleid verlange ich? Wer wagt es, mich zu bedauern? Gnädiges Fräulein, was verlangen Sie eigentlich von mir? Sie haben mir Gutes — Dienſte — erwieſen, Sie haben ſich meines Kindes angenommen zu einer Zeit, wo ich in einiger Verlegenheit war. Ich habe das immer anerkannt, und ich erkenne es auch jetzt noch an; aber ich habe auch von Ihnen mehr ertragen, als ich von irgend einem andern Menſchen erduldet haben würde. Sie haben oft, ſehr oft in meinem Hauſe die Tyrannin geſpielt, und ich habe mich Ihnen gefügt, ohne ein Wort darüber zu verlieren. In dieſem Falle aber leide ich es nicht, daß Sie meinen Wünſchen, meinem wohlbedachten Willen ſo ſchroff entgegentreten. Sie haben mir einen großen Theil der Neigung meines eigenen Kindes genommen; — wollen Sie mir Alles nehmen? Ich ſage Ihnen, im Nothfall überlaſſe ich Ihnen die Liebe der verzogenen Dirne, den Gehorſam derſelben aber halte ich feſt."

„Vater, Vater, o höre mich!" rief Helene jammernd.

„Still, Mädchen! Zu Hauſe will ich zu Dir reden. Fräulein von Poppen, weshalb führen Sie meine Tochter ohne mein Vorwiſſen zu dieſem Orte?

Wer ſind dieſe Herren? Wer iſt dieſer junge Menſch? Ich bitte gehorſamſt um Antwort; die Auskunft wird mir ſehr intereſſant ſein.“

„Dieſer Ort,“ ſprach Juliane von Poppen ernſt, faſt feierlich, „dieſer Ort iſt für Leute Eures Schlages heiliger Boden; Ihr habt im Grunde doch großen Reſpect davor, wie Ihr Euch auch ſtellen mögt. Und hört, Wienand; wenn das Schickſal es wollte, daß ein neuer Windſtoß abermals Eurer armes buntes Kartenhaus umſtieße, und der böſe Geiſt — Ihr wißt, was ich meine — abermals die Hand nach Euch ausſtreckte: ſo klopft ſchnell, ſchnell an dieſe Thür und bittet um Einlaß, und wenn der Euch gewährt wird, ſo ziehet die Schuhe von den Füßen und tretet ein. Erinnert Euch daran, daß damals nichts Euch vor dem ſchwarzen Dämonen ſchützen konnte; hier an dieſem guten Ort findet Ihr vielleicht die Sicherheit, welche Euch die ganze weite Welt verſagt,

So oft der Herr der Waſſer und der Erden
Die Krämer beugt, daß ſie nicht Fürſten werden.

Was dieſe Männer anbetrifft, ſo ſind es meine Freunde, und beſſere, treuere ſind nimmer zu finden. Gott gebe Ihnen ſolche Freunde, Wienand, und dazu die Macht, ſie zu erkennen und hochzuhalten. Gib mir Deine Hand, Robert Wolf; — ſehen Sie hier, Herr Banquier Wienand, dieſem jungen Mann habe ich einſt verboten, ſich Ihrer Tochter, meinem Pflegekinde zu nähern, ich habe ihm meine Gründe dafür geſagt, und er hat gehorcht, obgleich er Helene liebte. Jetzt hab' ich ſelber mein Kind, Ihre Tochter ihm entgegengeführt, um es zu erretten vor jenem nichtswürdigen Schurken, Leon von Poppen, meinem Neffen, welchem Sie ſchwacher Mann Ihr eigen Fleiſch und Blut gegen einen Pergamentfetzen verhandeln wollen. Hören Sie wohl zu, Wienand; auf mein Wort hat jetzt Helene dieſem Jüngling Treue geſchworen, und ſie wird daran halten ſo lange ſie lebt; aber morgen geht Robert Wolf fort von hier, nach Amerika; nie wieder wird er vielleicht zu ſeiner Verlobten reden, und an ſie ſchreiben wird er auch nicht. Sie ſollen einen Theil Ihres

Willens haben, Wienand; Helene wird ſich nicht gegen Ihren Willen verheirathen; aber dieſen Menſchen, der leidergottes meinen Namen trägt, ſollen Sie ihr in alle Ewigkeit nicht aufdrängen. Nun führen Sie Ihr Kind fort, Herr; für heute habe ich genug zu Ihnen geſprochen.“

„Genug, übergenug!“ murmelte der Banquier zwiſchen den Zähnen. Dann ſprach er laut:

„Fräulein von Poppen, ich übernehme von jetzt an die Leitung meines Hauſes und damit auch meiner Tochter wieder allein; ich denke, das iſt klar! Komm, Mädchen, fort mit Dir!“

„Sie weiſen mir die Thür, Herr,“ ſagte das Freifräulein höchſt vornehm, wirklich vornehm. „Das iſt eine große Ehre, die Sie mir unter den jetzigen Umſtänden erzeigen. Aendern werden Sie dadurch übrigens nichts! Helene Wienand, im Namen Deiner todten Mutter, deren Stelle ich verſehen habe, und für die ich hier ſtehe, im Namen Deiner Mutter verbiete ich, Juliane von Poppen, Dir, dieſem Mann, meinem Neffen, Leon von Poppen, Deine

Hand zu geben. Wir müſſen uns jetzt trennen, bleibe treu den Sternen und gedenke, mein armes Kind, daß ich Dir zu jeder Stunde doch nahe, ganz nahe ſein werde. Habe Muth, traue Deinen Müttern, der todten wie der lebenden, ſie werden ihr Kind nicht verlaſſen.“

Nach einer kurzen, haſtigen letzten Umarmung ſchob das Freifräulein das verzweifelnde Mädchen dem Vater zu, indem es demſelben ganz leiſe in's Ohr flüſterte:

„Da nehmt es, armer Mann; verſucht, was Ihr erreichen könnt. Ich habe den Sarg Eurer Frau geſchmückt, obgleich Ihr mich nicht gerufen hattet. Hütet Euch, daß ich nicht nochmals ungerufen Euer Haus betreten muß, um eine andere Todte in den Sarg zu legen! . . . Nun, Herr von Poppen, bieten Sie dem Fräulein Wienand Ihren Arm.“

Ab wandte ſich Juliane und griff nach der Hand Robert Wolf's, welcher ſich zwiſchen den Baron und das junge Mädchen ſtürzen wollte; Herr Leon aber bot dem Fräulein Wienand nicht den Arm; er ſtand betäubt, „wie vor den Kopf geſchlagen.“ Wankend folgte er dem Vater und der Tochter und ſtolperte draußen über das alte Weib, welches neben ſeiner Laterne auf der Treppe eingeſchlafen war. Athemlos hielt er ſich an dem morſchen Geländer und ächzte:

„Pauken und Trompeten, welch' ein Weib, welch' eine Suade! Ich werde mich zu Bett legen und die Decke über den Kopf ziehen.“

Er fuhr nicht mit in dem Wagen des Banquiers nach Hauſe; er ging oder ſchwankte vielmehr heimwärts. Als er vor dem Café de l'Europe von einem ihm begegnenden Collegen erfuhr, daß das Nobilitirungspatent für den Banquier Wienand von ſeiner Majeſtät für's Erſte noch zurückgelegt ſei, machte dieſe Nachricht kaum einen bemerkenswerthen Eindruck auf ihn.

Er kam in ſeinem Zimmer an und zog wirklich die Decke über den Kopf, nachdem er vorher noch dem getreuen und klugen Baptiſte wieder einmal auf die alte Art, das heißt durch einen Tritt vor die Poſteriora, Gute Nacht gewünſcht hatte. Er ſelbſt hatte keine gute Nacht.

Im Obſervatorium des Sternſehers ſprachen die Freunde nicht viel mehr zueinander. Was ſie bewegte, ließ ſich ſchwer in Worte faſſen.

Mit heißen Thränen nahmen Juliane von Poppen und der alte Ulex Abſchied von Robert Wolf; und der Polizeiſchreiber Fiebiger war faſt von Allen der Weichmüthigſte.

Am folgenden Morgen ſchon reiſte Robert nach Hamburg ab.

Fünftes Capitel.

Zeigt, daß Leute, die aus dem Blick entſchwinden, darum doch an der rechten Stelle wieder erſcheinen können.

Wer ein ſorgenvolles, bekümmertes, ſchmerzbeladenes Herz hat, der trage es, wenn er es irgend vermag, hinaus auf die großen Waſſer. Es liegt etwas Befreiendes, Kräftigendes in dem Schweben auf dem beweglichen Element; der Horizont des Menſchen wird weiter auf dem Meere; es iſt ewig daſſelbe, und doch immer ein anderes; einfachſte tiefſte Harmonie iſt im Sturm, wie in der Windſtille; das ängſtlich Kleine, welches auf der „wohlgegründeten Erde“ von allen Seiten her ſich aufdrängt, weicht zurück; der ſtarke Geiſt empfindet lebhaft, daß es beſſer iſt, in den Armen der lauttönenden Amphitrite erdrückt und erſtickt zu werden, als von vier dumpfen Mauern und einem Haufen Federbetten.

Aehnliches empfand Robert Wolf, nachdem das deutſche Ufer hinter ihm verſunken war, und er — die Seekrankheit überwunden hatte. Noch mehr empfand er das, als nach tagelangem Kreuzen gegen widrige Winde die Küſten von England und Frankreich, die Schaaren wild geſchaukelter Fiſcherbote dem Auge ſich entzogen und das gute Schiff Teutonia durch den freien Atlantiſchen Ocean weſtwärts zog. Nun hatte, gewiegt auf dem blauen Waſſer, Robert die beſte Zeit und Gelegenheit, über ſich und ſeine Schickſale nachzuſinnen; und mit jedem andern Erdgeborenen theilte er das Recht, Wunder über Wunder in ſeinem Leben zu finden. Die geheimnißvolle Tiefe, über welcher er ſchwebte, ſchien ihm nicht ſo viel Wunder zu verbergen, wie die eigene Bruſt.

Seit jene Briefe ihn von jenem grünen Waldhügel, auf welchem er mit den Genoſſen das Lied vom Glück der Menſchen und Neid der Götter geſungen hatte, aufgeſchreckt hatten, war das alte Grübeln, das alte ſchmerzensreiche Wühlen im eigenſten, innerſten Sein mit verdoppelter Macht zurückgekommen. In alter Weiſe rief er die Bilder der Vergangenheit zurück, verknüpfte ſie miteinander und ſuchte ſich über jede Lebensſtunde Rechenſchaft zu geben. Ueber ſein Erwachen zum Denken im verborgenen Thal des Winzelwaldes grübelte er und ſuchte die erſten Anfänge der Charakter- und Geiſtesaufbauung mit den Anſchauungen des gewordenen Mannes in Einklang zu bringen. Da wurden manche Fragen laut, auf welche es keine Antwort gab, und manch ein Räthſel blieb ungelöſt dem Sinnenden. Aber auch in mancher Neigung, in mancher That, in manchem Gedanken des Kindes, des Knaben fand er die Wurzel des Daſeins des reifen Mannes, und Manches, was in dem einſamen Walddorfe in der Seele aufſproßte, war noch lebendig, trieb Ranken und trug bittere oder ſüße Frucht in dieſer Stunde, wo das große Meer und die hohen Wogen des Lebens den Weltbürger ſchaukelten. Nach allen Uranfängen ſeiner Exiſtenz, im Guten wie im Böſen, griff Robert Wolf zurück; alle Fäden, welche davon in die Gegenwart hineinliefen, taſtete er zurück, und daß er das konnte, war auch einer von den Gewinnen, welche er aus der Schule, durch welche er geführt war, gezogen hatte. Oft beobachtete er ernſt das bunte Leben, welches auf dem Schiffe herrſchte, und es kam ihm vor, als ſei er der Einzige, welchen nicht eine große glänzende Hoffnung über den Ocean führe. Da war Niemand, Jung und Alt, Mann oder Weib unter den Fahrtgenoſſen, welcher nicht von der Ferne, dem „Drüben“ ein mehr oder weniger klargedachtes fabelhaftes Glück erhoffte. Sie unterhielten ihn Alle gern von ihren Plänen und Ausſichten, denn die Hoffnung iſt um ſo mittheilſamer, je verſchloſſener die Enttäuſchung iſt, und er horchte ihnen gern und theilnehmend. Er hatte jenſeits der Waſſer kein Glück zu erwarten; aber er hatte genug erlernt, um die Hoffenden, Frohlockenden nicht zu beneiden —

und auch das war viel gewonnen hienieden, wo das Glück des Einen ſelten, ſehr ſelten den Andern glücklich macht. Des wackern Ludwig Tellering gedachte Robert. Wo mochte Der ſein? Hatte er gefunden, was er ſuchte? Das Grab des Bruders ſtieg drohend in der Phantaſie hinter jeder von dieſen Fragen empor.

Nach den erſten ſtürmiſchen Tagen hatten die Götter der Teutonia eine gute Fahrt gewährt. Leicht durchſchnitt der ſchnelle Kiel die Fucusbänke von Corvo und Flores, welche am neunzehnten September des Jahres Vierzehnhundertzweiundneunzig das Schiffsvolk des Chriſtof Columbus ſo ſehr erſchreckt hatten. Der kühne herrliche Genueſe hatte aber das Phönikermärchen vom undurchdringlichen Meer nicht gefürchtet. Vor Märchen weicht der Genius nicht zurück; — und was iſt Märchen, und was iſt Wahrheit in dieſer Welt?

Ueberall findet der denkende Geiſt hohe Beiſpiele, an denen er ſich aus ſchwerer Trübſal und peinlicher Vergrillung emporrichten kann. An der Brüſtung des Schiffes lehnte Robert Wolf, hinauf in die ſternenhelle Nacht, hinaus in das leuchtende Meer blickte er und ſprach:

„Die Mittelmäßigkeit, welche mit wenig Kunſt die Erde beherrſcht, traut dem Geiſte nicht, der nach den Sternen ſieht. Wenn ſie gnädig iſt und das Höchſte wagen will, gibt ſie ihm eine lecke Caravelle und Galeerenſclaven und Verbrecher zu Hilfsgenoſſen, daß ja kein ehrlicher, verſtändiger Mann bei dem thörichten, närriſchen Spaß zu Grunde gehe. Aber hohe Götter halten ihre Hand über das morſche Fahrzeug, welches den Entdecker trägt. Wenn das meuteriſche Geſindel in ſeiner Angſt ihm Ketten an die Hände legt; was ſchadet es? Auch in Ketten vorwärts! O über die tragiſche Ironie! Wird nicht faſt alles Große mit gefeſſelter Fauſt gewonnen? Was wollen wir Kleinen uns kümmern, wenn es den Gewaltigen ſo geht? Für uns nicht weniger als für ſie gilt das Wort: Auch in Ketten vorwärts! Auch in Ketten vorwärts!“

Aus den Wogen tauchte Rio Janeiro mit ſeinen

Palmen, ſeiner buntſcheckigen Bevölkerung wie ein wunderlicher Traum: aber auf den ſonnigen Glanz der Tropen folgten die Nebel und Schneeſtürme am Cap Horn. Doch die böſen Geiſter der bei den Schiffern ſo übelberüchtigten Planetenſtelle hatten keine Macht über das gute Schiff Teutonia. Glücklich umfuhr es die gefürchtete Spitze, und ſtolz zeigte ſein Gallionbild dem Stillen Ocean Schild und Schwert. Noch einmal im Hafen, ehe das Ziel erreicht iſt! Da iſt Valparaiſo auf der weſtlichen Seite des amerikaniſchen Continents.

Wieder hinaus nach kürzeſter Friſt, zu nahe winkte jetzt das Ziel, als daß man ſich Zeit gegönnt hätte zum ruhigen Athemholen auf feſter Erde. Als endlich, endlich abermals der Ruf: Land! erſchallte, da war die Fahrt vollendet, und die langen Wellen des Großen Oceans rollten gegen die Ufer der californiſchen Küſte. Im unbeſchreiblichen Tumult ſtürzte die wilderregte Menge auf der Teutonia gegen die Schiffsbrüſtung. Mit gierigen Augen und hochklopfenden Herzen ſtarrte ſie in die Ferne auf die Bergzacken, die duftverſchleiert, mehr geahnt als geſehen, am Horizont auftauchten.

Da lag es nun vor den Augen dieſer armen Menſchenkinder, da lag es — das Goldland — das Dorado, nach welchem faſt ſeit Beginn der Geſchichte die Menſchheit auf die verſchiedenartigſte Weiſe ſich abängſtete; welches ſie ſuchte im Stein der Weiſen, welches ſie ſah in den phantaſtiſchen Träumen vom Reich Ophir, vom Land Golkonda, vom Reich des Prieſters Johann. Immer daſſelbe Drängen auf einem andern Wege. Ach mit welchen Blicken klammerte ſich dies begünſtigte Geſchlecht des neunzehnten Jahrhunderts an dieſe todten kahlen Berge, von denen die goldführenden Ströme ſich in's Meer herabſtürzten!

Und rückwärts auf der Linie des Meereshorizontes tauchte Segel um Segel auf. Jedes Volk des Erdballs kam, ſeinen Theil zu nehmen von dem unendlichen Glück.

Auf dem Deck der Teutonia zitterte das Fernrohr in der Hand des Capitäns. Mit toller ſchwindelnder Haſt führten die Matroſen die gegebenen Befehle aus; — immer deutlicher trat das Land hervor; eine hohe Felswand ſchien den Lauf des Schiffes hindern zu wollen; aber was ihr durch Jahrtauſende gelungen war, das gelang jetzt nicht mehr; — das goldene Thor öffnete ſich, auf beiden Seiten traten die Felſen zurück, ein hundertſtimmiges Jauchzen ſtieg himmelan vom Bord der Teutonia; unwillkürlich machten ſich dadurch die zuſammengepreßten Gefühle in jeder Bruſt Luft. Vor den Augen der Seefahrer dehnte ſich, blitzend im Strahl der Morgenſonne, die Bai von San Francisco.

Wer jetzt — jetzt, wo jene Zeit ſchon längſt old forty-nine, Alt-neunundvierzig geworden iſt, dort anlandet, der findet da eine prächtige Stadt, ein geregeltes Staatsleben, ein geregeltes Leben der Individuen. Das war damals anders. Damals ſetzte Jedermann den Fuß des Eroberers auf dieſen dürren Strand, mit dem feſten Willen, Niemandem zu weichen auf dem Wege zum grenzenloſen Reichthum. Jeder nur mit ſich ſelbſt beſchäftigt, ſah in dem Mann zur Seite nur den gefährlichen Nebenbuhler, den Todfeind. Selten fand der Strauchelnde eine barmherzige hilfreiche Hand; nur der Egoismus verband hier und da die Einzelnen zur gemeinſchaftlichen Arbeit.

Da lagen auf der Rhede die Schiffe aller Nationen: die chineſiſche Dſchunke neben der engliſchen Brigg, das Fahrzeug aus Honolulu neben dem Bremer Schooner, und von jedem Bord hatte ſich der Strom der Abenteurer an's Land ergoſſen und auf dem Strande die tolle Zeltſtadt San Francisco errichtet, leicht und wunderlich gleich den Gedanken, welche in den wilden Herzen umwirbelten. Ihren Ankerplatz fand auch die Teutonia, und auch ihre Menſchenlaſt ſtürzte ſich im drängenden Getümmel in die Böte, um ſo ſchnell als möglich den glorreichen Boden zu erreichen. Ein klares Denken war in dieſem Augenblick eine Unmöglichkeit; möglich ſchien nur, daß alles Dieſes, welches Wirklichkeit ſein ſollte, nur eine Viſion war. Jedermann hatte das Gefühl, als könnten dieſe Gebirge, dieſe Landzunge mit der beweglichen Stadt, dieſes bunte Gewühl der Völker, dieſer Maſtenwald ſich wieder in Nebel und Nichts auflöſen.

Schwindelnd ſtand Robert Wolf, nach fünfmonatlichem Geſchaukel auf den Wogen, auf dem feſten Erdreich; faſt ſo ſchwindelnd wie damals, als das Geſchick ihn zum erſten Mal rathlos, hilflos in die große Stadt geſchleudert hatte. Der Uebergang war zu plötzlich. Eben befand man ſich noch auf dem weiten Meere, inmitten der Geſtalten, der Geſichter, der Stimmen, an die man ſich wohl oder übel durch das lange Zuſammenſein gewöhnt, über die man ſich ergötzt, geärgert, erboſt, an die man ſich auch wohl mit Zuneigung angeſchloſſen hatte; — nun war man mit einem Schlag, durch einen Schritt über ein ſchwankendes Brett, in eine Scenerie, in ein Leben verſetzt, von welchem man bis dahin nicht die geringſte Ahnung gehabt hatte. Verſchwunden waren die bekannten Figuren. In einem Augenblick hatten ſie ſich in dem Getümmel verloren. Das Schiff war zu einer Art von Heimath geworden; dieſem unbekannten Lande, dieſem unbekannten Leben gegenüber fühlte man ſich vollkommen heimathlos. Für muthige Charaktere jedoch geht dieſes zaghafte Gefühl, deſſen ſich wohl Keiner anfänglich erwehren kann, ſchnell vorüber, und auch bei Robert Wolf war es nicht von Dauer. Feſt ſtand er und blickte klar in das Wirbeln und Wogen.

Um ſein geringes Gepäck brauchte er keine Sorge zu haben. Im Nothfall konnte er den leichten Koffer auf den eigenen Schultern zu irgend einer der Holz- und Leinwandbaracken tragen, welche durch ein flatterndes Banner oder durch eine flüchtig und roh bepinſelte Tafel als „Hotels“ dem müden Seefahrer ſich ankündigten. Aber der junge Deutſche konnte ſich nicht losreißen von dem merkwürdigen Schauſpiel, welches vor ſeinen Augen fort und fort wechſelte; er ſchrak auch nicht wenig zuſammen, als er plötzlich eine gewichtige Hand auf ſeiner Schulter fühlte:

„Holla, Landsmann, ſeid Ihr nach Californien gekommen, um auf offener Straße ein germaniſch Tagträumen zu beginnen? Beim Plutus und Mammon, kein Platz dafür hier, Herr Robert Wolf aus Peppenhagen im Winzelwalde.“

Im höchſten Grade überraſcht durch die unvermuthete Anrede drehte ſich Robert um, und ſah nun einen hohen, breitſchultrigen Mann mit dunkelm graugeſprenkelten Vollbart und ſonnegebräuntem Geſicht, über deſſen Stirn eine rothe Narbe lief, vor ſich. Ein breitrandiger Sombrero bedeckte den charaktervollen Kopf, dazu trug der Mann ein ledernes Jagdwamms, hohe Stiefeln, eine Büchſe, ein Waidmeſſer, eine indianiſche Taſche und unter dem Arm eine zuſammengerollte mexikaniſche Serape. Das Plötzliche der Erſcheinung und Anrede wirkte ſo verwirrend auf Robert, daß er einige Secunden hindurch nicht im Stande war, zu ſagen, wer vor ihm ſtehe.

Der Fremde machte Dem ſchnell ein Ende und ſagte:

„Calculire, Ihr kennt mich doch wohl! Erinnert

Euch an das Polizeibureau zu — na, Ihr wißt. Schickte auch neulich einen Brief nach dem alten Lande, der Euch leider anging. Gebt mir die Hand, ich wußte, daß Ihr Euch den Weg hierher nicht verdrießen laſſen würdet.“

„Konrad von Faber! Der Herr Hauptmann von Faber!“ rief Robert Wolf, und faßte haſtig die dargebotene knochige Hand des berühmten Reiſenden.

„Dank, Dank für die Hand, die Sie mir damals reichten, welche Sie mir jetzt entgegenſtrecken!“

„Still, ſtill,“ ſagte Faber, „ich freue mich herzlich, daß ich Sie ſogleich traf, Mann. Ja, Sie ſind ein Mann geworden und manch Einer hätte Sie nicht ſofort erkannt; aber in einem Leben, gleich dem meinigen, ſchärft ſich das Auge für Derartiges. War auch Ihr Bruder mein ſehr guter Freund — wackerer Junge! — haben zuſammen an manchem Lagerfeuer gelegen, und ſeine Hand hat mich mehr als einmal zu Waſſer und zu Land vor der letzten Unannehmlichkeit geſchützt. Leider habe ich ihn jetzt nicht wieder ſchützen können. Es gibt Leute, die ſtehen zueinander, wo ſie ſich treffen, im Salon, wie unter dem Büchſenfeuer. 's iſt ein hart Ding, daß er jetzt in dieſem fatalen Sande liegen muß. Das war das Ende davon, Don Roberto, und es geht Manchem hier auf die Art. Man gräbt eine Grube und kratzt und wühlt ſich die Finger blutig nach dem blanken Staube, und während dem Kratzen und Wühlen ſchleicht ſich der Tod, das alte Geſpenſt, hinter Euch, und ein Tritt von ſeinem verdammten Skelettfuß ſtürzt Euch kopfüber in das Loch; die Kameraden werfen den Sand und das Geſtein, welche Ihr mit ſo viel Schweiß und Mühe aus der Grube herausgebracht habt, wieder auf Euch und dann — dann Jeder an ſein Geſchäft; — go ahead! Aber es iſt doch ein glorioſes Treiben!"

„Und Eva? Eva — meine Schwägerin?" rief Robert, von Neuem die Hände Konrad von Faber's faſſend.

Ein ſonderbares Zucken ging über das Geſicht des Reiſenden. Mit einem heftigen Ruck riß er ſeine Hände aus denen des jungen Mannes, trat einen Schritt zurück und lüftete ein wenig den Strohhut, um ihn ſogleich deſto tiefer in die Stirn zu drücken:

„Stand firm at Your post!“ murmelte er, und dann rief er laut: „O Robert Wolf, ich habe niemals mich viel um die Weiber gekümmert, es iſt eine beſchwerliche Laſt für einen Wanderer meines Schlages; — zu weichliche Creaturen für einen Menſchen, der das Stillſitzen nicht vertragen kann! Robert Wolf, Eures Bruders Frau iſt die einzige Königin, die mir auf meinem Lebenswege begegnet iſt, und ich habe doch manche Damen geſehen, die ſich officiell den Titel ausbaten. Sie iſt ihrem Manne keine Laſt geweſen. Eine Heldin iſt ſie, und als ſolche hat ſie geduldet. Ach, ſie wird nicht lange mehr zu dulden haben: 's iſt ein Weg von Texas bis zum Stillen Ocean, die Wälder, die Prärien, die Felſengebirge, die Wüſten könnten den ſtärkſten Mann müde und knielahm machen; Eva Wolf iſt nicht müde geworden. Wenn ſich wilde Geſellen im Zuge zu Boden warfen und ſterben wollten, haben wir ihnen die Eva Wolf und die Andere, die mit ihr war, die Marie gezeigt, wir haben manchen albernen Tölpel dadurch wieder auf die Beine und zum Marſchieren gebracht. Sie hat auch Glück gehabt hier auf dem goldenen Boden. Sie ſtieg ſelbſt zum Spaß in ſolch ein Loch, in welchem nun Euer Bruder begraben liegt: in dieſem Augenblick noch klingt mir ihr helles Lachen in's Ohr, als ſie einen blitzenden Klumpen in die Höhe hielt und rief: „Oro! oro! Schau Fritz, damit kaufen wir das ganze Poppenhagen, Schloß und Dorf!“ — Nie vergeß ich das ſtolze Lächeln, mit welchem Fritz auf ſein muthiges Weib blickte: ſie war ganz ein Weib für ihn, und nie hat ſie kalt eins ſeiner Luftſchlöſſer von künftigem Glück eingeriſſen. Welch einen Reſpect alle die wilden Kerle in den Minen vor ihr hatten: — es war glorreich! Aber das Fieber, das Fieber! . . . Ihr werdet ja ſelbſt ſehen, Robert Wolf — ſie wird Euch nichts vorwimmern: aber es iſt nur um ſo herzzerbrechender.“

Mit ſprachloſem Schmerz hatte Robert dieſem

Berichte Konrad Faber's zugehört; mit hundert haſtigen Fragen beſtürmte er den Reiſenden jetzt und erfuhr, daß Eva Wolf in einer Blockhütte weit in den Bergen auf den Tod liege.

„Zu ihr! Zu ihr!“ murmelte Robert, und Faber nickte:

„Ja wohl, morgen in der Frühe wollen wir zu ihr; der Apotheker wird ſeine Drugs bis dahin wohl fertig haben. Jetzt aber kommt, lieber Junge, ich will Euch zu einem Quartier und zu Landsleuten, bei denen Ihr Euch nicht fremd fühlen ſollt, führen. Morgen gehen wir zum Grabe Eures Bruders, zum Weibe Eures Bruders. Dies iſt Euer Gepäck?“

Robert nickte.

„Gut, packt an! Was auf dieſer Seite des Erdballs der Menſch ſelbſt ſchleppen kann, muß er ſchleppen. Ihr werdet Euch wundern über die Leute, die uns in unſerm Quartier erwarten.“

Den Koffer zwiſchen ſich nehmend, brachen die beiden Männer ſich Bahn durch das Gewühl der Zeltſtadt, und der Hauptmann führte den Ankömmling ziemlich bis an's andere Ende derſelben, indem er ihn im Gehen auf allerlei Einzelheiten des Getümmels aufmerkſam machte.

„Blickt nicht ſo niedergeſchlagen zur Erde, junger Mann!“ rief er. „Selbſt im Schmerz läßt ein rechter Mann nichts Bemerkenswerthes unbeachtet liegen. Blickt auf und um Euch: wenn Ihr ſpäter einmal wieder ruhig in Deutſchland ſitzt und über Kornfelder, Obſtbäume zum Buchenwald hinüberſchaut, ſo mag Euch die Erinnerung der heutigen Stunden wie das bunteſte Zauberbild in die Seele treten. Nicht wahr, Don Roberto, das iſt ein tolles Treiben? Achtet, ich bitte Euch, auf die Hautſchattirungen. Seht den Burſchen dort vor dem Gewürzladen, das iſt ein Unterthan ſeiner kanakiſchen Majeſtät; — eine alte Bekanntſchaft von mir, der Schlingel wollte mir mit aller Gewalt ſeine Tochter gegen meines Großvaters alte ſilberne Taſchenuhr verhandeln. Da ich nicht darauf einging, ſtahl er mir natürlich den Gegenſtand ſeiner Wünſche; — heilloſer Spectakel drum vor dem königlichen Tribunal in Honolulu — franzöſiſche Intervention in Ermangelung der deutſchen; — britiſche Eiferſucht auf Frankreich — Reverend Mr. Shambling nahm die Uhr und die ſchöne Kanakin dazu, und meines Vaters Sohn hatte das Nachſehen. Hallo, ſchaut Robert, da geht Paddy vom grünen Erin Arm in Arm mit Chineſe-John, dem Ausreißer des himmliſchen Reiches. Chilenen, Hindus, Deutſche, Mexikaner, Engländer, Yankees, Juden, Italiener, Spanier, Ruſſen, Franzoſen, Alle ſind ſie da, Jeder mit ſeinem Löffel. Calculire aber, der Breitopf wird doch nicht groß genug ſein."

Einen beſſern Führer durch dieſes Menſchengewirr, als den großen Reiſenden, der alle Nationen, ihre Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche im eigentlichſten Sinne perſönlich kannte, hätte Robert Wolf nicht finden können. Das war wieder einer der Lehrmeiſter, welche ihm ein günſtiges Geſchick immer von Neuem zur rechten Zeit in den Weg führte. Mit allen Völkern der Erde ſtand Konrad von Faber ſo zu ſagen auf Du und Du; er war ein lebendiges Lehrbuch der Ethnographie und wußte Beſcheid in der Anſchauungsweiſe eines jeden Bruchtheils der Menſchheit, einerlei, ob daſſelbe von der Mutter in einer ſchwäbiſchen Wiege geſchaukelt, oder in einer Baſtmatte an den Stamm einer Cocospalme gehängt war. Endlich aber ſagte er:

„Angekommen! Kennt Ihr den Mann dort mit der Axt, Robert Wolf?"

Und Robert Wolf ließ ſein Theil vom Koffer fallen und ſtürzte mit offenen Armen vorwärts:

„Ludwig! Ludwig!"

Ludwig Tellering ſtieß einen ähnlichen Schrei aus und warf ſich an die Bruſt des Freundes; aus der niedern Thür des Bretterhauſes blickte die Mutter Anna und eilte herzu, die Hände in der Schürze trocknend:

„O mein Jeſus, Sie ſind es? Ach Du lieber Gott, die Freude! die Ueberraſchung! Der Herr Hauptmann hat doch Recht gehabt."

„Eine Ahnung habe ich gehabt, daß er heute kommen würde," ſagte Konrad von Faber. „Na

Mutter, was macht der junge Bürger von Californien, was macht die Frau? Alles noch immer wohlauf, hoffe ich."

„Nach Umſtänden, Herr Hauptmann," antwortete die alte Frau mit glückſeligem Lächeln: „aber laßt mich nur dem Herrn Wolf —"

„Kommt, Mutter, laßt die beiden jungen Leute jetzt allein," fiel ihr Konrad in's Wort, „und erzählt mir etwas mehr vom Enkel."

Die Alte nickte:

„'s iſt ſchon recht; ja, mein Ludwig mag wohl ein volles Herz haben, und Herr Robert — ach Gott, weiß er denn ſchon Alles?"

„Alles!" ſagte der Hauptmann und führte die gute Frau gegen das Haus oder vielmehr die Bretterbude.

Die beiden Freunde hatten ſich währenddem lange und innig in die Augen geſehen und in den Blick viele Worte gelegt.

„So treffne wir uns hier wieder, und ich finde Dich wie gewöhnlich mitten in der Arbeit und auch —

ich ſehe es Dir an — im Glück!“ ſagte Robert. „Gott grüße Dich, alter, lieber Geſell; — Du haſt gefunden, was Du ſo heiß ſuchteſt und erſehnteſt!“

„In der Arbeit und im Glück!“ rief Ludwig Tellering. „Da ſchau!“

Ein helles Kindergeſchrei ließ ſich vom Hauſe her vernehmen, und auf der Schwelle der Baracke erſchien wieder die Frau Anna mit dem Hauptmann. In den Armen der Frau aber lag das kleine Weſen, welches ſeine klare Stimme luſtig erklingen ließ im Brauſen des Völkerdurcheinanders.

„Mein Junge, mein herziger Bube!“ rief der Schreiner mit ſtrahlendem Geſicht. „Vorgeſtern angekommen in der Welt! O wie ſchade, daß ich Dir jetzt meine Frau, meine Marie nicht zeigen darf; aber Du weißt —“

„Ich weiß, daß Du die beſte, wackerſte Frau haſt. O ſage ihr, wie ich ihr danke für Alles, was ſie an Eva gethan hat.“

Ludwig drückte traurig dem Freunde die Hand.

„Ja, ja, das iſt der einzige ſchwarze Schatten, welcher durch unſer Glück geht. Ach die arme Eva! O Robert, Robert, Du ahnſt nicht, wie ſich meine Marie quält, daß ſie jetzt nicht bei ihr ſein kann; jetzt, wo es am allernöthigſten wäre. Wie ſie im ängſtlichen Schlaf ihren Namen ruft!"

„Eure Frau hat gethan, was ſie konnte, Meiſter," ſagte Konrad von Faber, „und Ihr ſelbſt habt Euch auch als ein braver Mann gegen Fritz und Eva Wolf gehalten. Ach, freut Euch nur des Lebens und Eures Glückes, Ihr Menſchenkinder, Ihr habt es in jeder Weiſe verdient. Es löſt hienieden immer eine Pflicht die andere ab. Auf dieſen Pausback hier aber könnt Ihr doppelt ſtolz ſein, Herr. Es iſt das erſte deutſche Kind, welches auf dieſem fremdländiſchen Boden geboren wurde; Eure Frau müßte eigentlich von Rechtswegen eine Prämie vom alten Lande drüben haben. Nicht wahr, Mutter, es iſt ein Labſal, dieſer ſtrampelnde deutſch-californiſche Schreihals in dieſem verdammten Gewühl von ausgewachſenen Abenteurern, Schwindlern, Hallunken und Narren?"

„Es iſt ein Gottesſegen, Herr Hauptmann!“ ſagte die Alte; „aber nun muß ich auch ein Wort zum Herrn Wolf ſprechen. Ach Du lieber Himmel, es ſtößt Einem doch faſt das Herz ab, daß man ſo weit von der Heimath fort iſt.“

Eine heiße Thräne fiel aus dem Auge der Greiſin auf die Stirn des Säuglings, als ſie fortfuhr:

„So weit, ſo unmenſchlich weit von hier liegt mein Johannes. Ach Ihr Herren, Ihr könnt's mir auf's Wort glauben, ich wäre doch nicht fortgegangen, wenn ich gewußt hatt', daß das Calfonium ſo weit weg ſei von meines Johannes Grab. Der liegt nun da ſo ganz allein, und Niemand kümmert ſich um ſein Grab!“

„Denken Sie das nicht, Mutter Anna,“ rief Robert. „Iſt nicht der alte Ulex noch in der Heimath? Der ſorgt ſchon für den Hügel. Und der alte Fiebiger auch. O Mutter, Mutter, wir haben treue Freunde drüben zurückgelaſſen.“

Die alte Frau küßte ihren Enkel heftig und dann ſchluchzte ſie:

„Kommen Sie herein, kommt Alle herein; Sie müſſen uns Alles erzählen von Daheim, von der Muſikantengaſſe, von den Nachbarn. Es war doch ein ander Ding im Hof von Nummer Zwölf drüben, beim Mäuſeler, wenn's auch ein wenig dunkel und feucht war, als hier in dieſer Bude, wo man leben muß wie die Zigeuner. Wer das mir an meiner Wiege geſungen hätte; wer das mir geſagt hätte, wenn ich ſonſt mit meinem Johannes aus der Kirche kam, die Straße ſo reinlich dalag und die Wachtparade in der Ferne ſpielte und Ludwig und Louiſe uns in der Thür entgegenſprangen! Ja, die Louiſe — Ihr werdet Euch auch wundern, wo die iſt. Drüben im Texas iſt ſie geblieben und hat 'nen Landsmann gefreit, 'nen guten Mann und ſehr wohlhabend; aber ich werde ſie auch wohl mein Lebtag nicht wieder zu ſehen kriegen. Ach, davon hätt' mir in der Muſikantengaſſe auch nichts geträumt."

Neben dem Verſchlag, in welchem die Wöchnerin lag, enthielt dieſes californiſche Wohnhaus nur noch ein Gemach, welches durch Vorhänge in verſchiedene

Abtheilungen geſchieden war, und allen Bedürfniſſen der Familie für jetzt genügen mußte. Einige Jahre ſpäter freilich erhob ſich auf der Stelle ein ſtattliches ſteinernes Gebäude, und Herr Ludwig Tellering hätte die halbe Muſikantengaſſe auskaufen können.

Die Mutter Anna tiſchte ein einfaches Mahl auf, von welchem jedoch Keiner der kleinen Geſellſchaft, den Hauptmann vielleicht ausgenommen, vor innerer Aufregung viel genoß.

Dann erzählte Ludwig Tellering dem Freunde ſeine Abenteuer in Texas, wie er die Karawane Friedrich Wolf's erreicht und ſeine Marie gefunden habe.

„Die Mutter blieb bei Louiſe, die, wie Du ſchon erfahren haſt, in Galveſton ein Heimweſen gefunden hat. 's iſt eine reſolute Frau, meine alte Mutter da: ſie hat ſich gar nicht lange beſonnen, als ich ſie hierher nachkommen ließ; aber ich hoffe, ihr auch endlich ein ruhiges glückliches Alter bereiten zu können. Anfangs war ich natürlich ebenfalls in den Minen: hatte aber wenig Glück beim

Goldſuchen — die tüchtige Arbeit iſt doch überall das Beſte, ſelbſt hier in Californien. Ein halbes Jahr vor Deines Bruders Tode zog ich mit Marie hier herunter, wo mein Handwerk wirklich einen goldenen Boden hatte. Friedrich und Eva bedurften unſerer damals nicht; ſie waren geſund, und Alles, was ſie unternahmen, gelang nach Herzenswunſch. Sie hatten ihre Blockhütte damals am Joaquinfluß, und ihnen fiel das Gold, welches ich dort vergeblich ſuchte, wie von ſelber in die Hände. Ich richtete hier in San Francisco meine Werkſtätte ein, und da war für den Mann des Handwerks die rechte Stelle; ich quälte mich nicht mehr umſonſt. Da hörte ich einmal durch den Herrn Hauptmann hier, daß Fritz und Eva den Joaquin aufgegeben hätten und nach dem Yuba gegangen ſeien und dann kam die Nachricht von Deines Bruders Tode. Meine Frau lag damals todkrank, und ich konnte nicht fort von ihr; ſie hat auch über ein halbes Jahr auf den Tod gelegen, und dann meldete ſich der Junge. Von Zeit zu Zeit haben wir Nachricht von der armen Eva durch den Hauptmann und auch durch andere Boten erhalten. Ach, Robert, ich wollte, wir hätten mehr für ſie thun können.“

Robert Wolf drückte ſtumm dem Schreiner die Hand und ſeufzte:

„Ihr konntet nicht mehr thun — Gott ſegne Euch.“

Konrad von Faber nahm jetzt den Hut, um die Arzneien vom Apotheker zu holen, und nun erzählte Robert dem Freunde von dem eigenen Leben. Er verſchwieg ihm nichts und zuletzt ſchloß er:

„Sieh, ſo fahre ich denn durch die Welt, wie es im Märchen heißt: Vor mir Nacht, hinter mir Nacht. Muth und Stärke habe ich; aber nicht mehr die Freudigkeit, welche das Leben zum Leben macht. Einſt bin ich wild genug der armen Eva nachgeſtürmt; aber ſo tief wie jetzt hab' ich damals doch nicht mich nach ihr geſehnt. Was bleibt mir auch anders in der weiten Welt, als der Platz neben ihrem Krankenlager? Wenn das Ziel erreicht und wenn Gott wollte, daß auch ſie davongehen ſollte, zur Ruhe an meines Bruders Seite, was dann? Ach Ludwig, Ludwig, es iſt ein ſchrecklich Ding um dieſes kahle, öde Was dann! Ich finde keine Antwort darauf.“

Ludwig Tellering ſenkte das Haupt; er wußte keinen Troſt für den Freund.

O Heinrich Ulex, weiſer Meiſter, es iſt doch oft ſehr ſchwer, an den Sternen nicht zu verzweifeln. Vorwärts, auch in Ketten vorwärts, Robert Wolf; es iſt wenigſtens ein Troſt, daß der Menſch nicht all' und jede Verantwortlichkeit für ſein Daſein und ſeine Wege und das Ende ſeiner Wege zu tragen hat!

Sechstes Capitel.

Robert Wolf ſteht an einem Grabe und tritt an ein Sterbebett; Konrad von Faber zeigt, wo und wie man Geld ſucht.

Die erſte Nacht, welche Robert Wolf auf californiſchem Boden zubrachte, verging, ohne daß der Schlaf ſeine Augen geſchloſſen hätte. In ſeinen Mantel gehüllt, lag er in der Hütte des Freundes und horchte den ruhigen Athemzügen Konrad von Faber's und dem fremdartigen Lärm der wunderlichen Stadt draußen, welcher die ganze Nacht nicht zu Ende kam. Gegenüber in einer Theebude krächzte bis ſpäthin eine chineſiſche Sängerbande ihre mißtönigen Weiſen ab. Ein malaiiſches Gong ſandte von Zeit zu Zeit ſeine dumpfen dröhnenden Klänge herüber. Einmal entſtand Feuerlärm in der Ferne, und dann wieder blutiger Streit in einem Spielhauſe in der Nähe. Betrunkene Menſchenhaufen wälzten ſich vor der Barracke vorüber, Revolver wurden abgefeuert; Hunde heulten den amerikaniſchen Mond an, Pferde und Mauleſel wieherten, riſſen ſich im plötzlichen Schrecken los und wurden von den Eigenthümern mit wildem Geſchrei durch die Gaſſen der Stadt verfolgt. Nebenan ſchrie der Säugling, die Mutter Anna erhob ſich von ihrem Lager, und in all' den Lärm miſchte ſich jetzt ein deutſches Wiegenlied. Ludwig Tellering richtete auch einmal im Traum ſich von ſeinem Lager neben Robert empor und rief mit ängſtlicher Stimme den Namen ſeiner Frau. Dazu die eigenen Gedanken und Schmerzen — das Grab des Bruders, die kranke verlaſſene Eva in den Bergen — es war eine böſe, wirre Nacht, und mit Sehnſucht erwartete Robert den neuen Tag. Er kam, und als er kam, fielen, wie es zu geſchehen pflegt, dem, welcher die ganze Nacht hindurch gewacht hatte, die Augen im ungeſunden Schlummer zu. Und nun konnte ſelbſt dieſer Schlummer nicht lange dauern.

„Stand up, man, stand!
Free heart, free tongue, free hand,
Firm foot upon the sod!"

ſang der Hauptmann Konrad von Faber, indem er den Schläfer an der Schulter ſchüttelte: „Auf, auf, Wolf, 's iſt Zeit, zu marſchieren; in einer Viertelſtunde müſſen wir auf dem Wege nach den Bergen ſein."

Robert ſprang auf die Füße. Alles war bereits in Bewegung in der Bretterhütte. Heißer Kaffee aus Blechſchalen — ein herzlicher Gruß, welchen die Frau Marie aus ihrer Kammer ſchickte — ein kurzer bewegter Abſchied von Ludwig und ſeiner Mutter: und auf dem Wege zu Eva Wolf ſchritt Robert mit Konrad von Faber.

Noch hingen milchweiße Nebel über dem Sacramento; als ſie ſich lichteten, lagen die kahlen Höhen des Meeresufers hinter den beiden Wanderern, und der dichte Wald nahm ſie auf in ſeinen

Schatten. Eichen und Rieſenfichten bedeckten die Berghänge und die Sonne brach ſtrahlend darüber hervor und warf ihren echten Goldglanz über Hügel und Thal, und auf den Spiegel des Stillen Oceans, der blitzend zwiſchen den Stämmen durchſchimmerte. Noch einen letzten Blick auf das weite Meer; dann tiefſte Dämmerung des Urwaldes! Ein Glöckchen erklang vor den Wanderern, ſie überholten einen Trupp ſchwerbepackter Mauleſel mit ihren mexikaniſchen Führern. Die bunten Serapen flatterten luſtig im Morgenwind, die gebräunten Geſtalten nahmen die Cigaritas aus dem Munde und nickten:

„Buenos dies, Sennores!“

Robert und der Hauptmann erwiederten den höflichen Gruß; aber Letzterer brummte:

„Falſches, feiges Pack! Hütet Euch vor dieſen Burſchen, Wolf.“

Wieder Stimmen; — welch eine ſeltſame Sprache redeten die Leute im Dickicht! Chineſen waren es; mit Schaufeln und Spaten, mit Hacken, Pfannen und Körben zogen ſie zu den Minen.

„Die Langzöpfe haben ein ganz verzweifeltes Glück," ſagte der Hauptmann. „Sie ſcheinen das Geld unter der Erde zu wittern, wie das Schwein die Trüffeln. Aber kommt, Robert, wir wollen dort jenen Vorſprung erklettern; es lohnt die Mühe."

Sie ſtiegen durch das naſſe Gras, und über den Wald hatten ſie den erſten vollen Blick auf die Sierra Nevada. Drunten zogen Mexikaner und Chineſen weiter und gell klang durch den Wald der ermunternde Ruf der Maulthiertreiber:

„Hippah, mulah! hippah, mulah!"

Keuchend arbeiteten die Thiere, und Konrad von Faber erklärte:

„Sie ſchleppen eine Dampfmaſchine für eine Geſellſchaft Amerikaner droben am Federfluß. Die Kerle haben ſich in den Kopf geſetzt, einen ganz anſtändigen Nebenarm des Waſſers abzuleiten; und es wird ihnen mit ihrem never give up gelingen. Vorwärts, Robert."

An einer andern Stelle des Waldes trat ein ſchmutziger Indianer aus dem Gebüſch, fuhr beim

Anblick der zwei Fremden erſchreckt zuſammen und ſchlich ſcheu in den Wald zurück, in welchem er, der Beſitzer, nur noch ein kaum geduldeter Rechtloſer war.

Als der Tag ſich neigte, und die Nacht ſchnell den Wald füllte, ſetzten ſich Faber und Robert an einem Feuer nieder, welches Landsleute, die ſich ebenfalls auf dem Wege zu den Minen befanden, angezündet hatten. Diesmal ſchlief der junge Mediciner tief und feſt, ſei es aus übergroßer Ermüdung, ſei es, weil die Wildniß ihren Einfluß auf das Kind des Winzelwaldes, den Sohn des Forſtwarts vom Eulenbruch, ausübte.

In den Sacramento ergießen ſich vier größere Flüſſe, der Featherriver, der Bearcreek, die American-Fork und der Yuba. In dieſe Flüſſe ſtürzten ſich aus wilden Schluchten, Cannons genannt, Hunderte von größern oder kleinern Bergwaſſern, die jedoch im Sommer meiſtentheils verſiegen, und deren Betten und abſchüſſige Uferränder den Tummelplatz der Goldſucher bilden. Nach einem ſolchen

Thal, aus welchem ſich ein munterer Waldbach dem Yuba zudrängte, ging der Weg Faber's und Robert's, und ſie vollendeten dieſen Weg, ohne irgend welche nennenswerthe Fährlichkeiten zu beſtehen zu haben. Allerlei Volk zog mit ihnen deſſelben Pfades oder kam ihnen aus den Bergen entgegen und bot die Gelegenheit, den Ausdruck menſchlicher Hoffnung und Enttäuſchung in allen Phaſen zu ſtudiren, im vollſten Maße. Der Hauptmann ließ es auch nicht daran fehlen, ſeinen Begleiter auf alle charakteriſtiſchen Vorgänge, Geſtalten und Geſichter aufmerkſam zu machen; aber Robert Wolf war nicht mehr fähig, mit der gehörigen Aufmerkſamkeit den Gloſſen und Bemerkungen des berühmten Reiſenden zu folgen. Je näher er dem Ende ſeiner langen Wanderung kam, deſto heftiger und unwiderſtehlicher verdrängte das Bild der ſterbenden Eva alles Andere. Er zitterte an allen Gliedern, als endlich der Hauptmann von der Ecke eines langgeſtreckten Bergrückens in ein Thal und auf das Dach einer Blockhütte deutete, die abſeits von einer Gruppe ähnlicher Gebäude an die gegenüberliegende Bergwand ſich lehnte. Es regnete leiſe, als die beiden Männer auf dieſer Höhe ſtanden und in das verſchleierte Thal ſtumm hinabblickten. Aus der Tiefe ſchallte das Jauchzen der Goldſucher, welche lange vergeblich auf dieſen Regen, der ihr mühſeliges Werk nicht wenig erleichterte, gewartet hatten. Sie ſangen auch in ihrer Freude, den Yankeedoodle, die Marſeillaiſe und das Lied vom deutſchen Vaterlande, und das Echo that das Seinige, die wilde Harmonie oder vielmehr Disharmonie zu ſtärken.

„Das iſt der Hawk-Gulch,“ ſagte Konrad von Faber. „In jener Hütte drüben liegt Eures Bruders Frau, zwiſchen jenen drei Rieſenfichten, rechts von dem Blockhaus, liegt Euer Bruder. Vorwärts, Herr, nehmt Euch zuſammen!“

Der Regen wurde ſtärker, ſie ſtiegen nieder durch den rauſchenden Wald, überſchritten den Bach, und ein kurzes Steigen an der Berglehne brachte ſie zu den drei himmelhohen Fichten, unter welchen der Grabhügel Friedrich Wolf's aufgeworfen war, fünfzig Schritt ungefähr von dem Blockhaus entfernt.

„Hier! hier!“ murmelte Robert Wolf. „Hier, hier — das iſt das Ende!“

Er griff in das regennaſſe Gras, welches bereits aus dem Hügel emporgeſchoſſen war. Er fühlte in dieſem Augenblick eigentlich nicht Schmerz; ein Lächeln flog über ſeine Züge, aber es war ein ſchreckliches Lächeln; die fahle fürchterliche Gleichgiltigkeit, welche aus dem Verluſt alles Deſſen, was uns eigenſt gehörte, hervorgeht, preßte ihm mit eiskalter Fauſt das Herz zuſammen.

Gegen das Grab, wo der Bruder, der ſtolzeſte, muthigſte Ringer des Glücks, verlaſſen von ſeinen Sternen, den letzten Schlaf ſchlief, neigte er ſich; dann wollte er auf die Blockhütte zuſchreiten; aber Konrad von Faber faßte ſeinen Arm und hielt ihn zurück:

„Wartet hier noch. So dürft Ihr nicht zu ihr; ich will ſie erſt vorbereiten auf Eure Ankunft. Euer zu plötzliches Erſcheinen könnte ihr den Tod geben.“

Er ging, und neben dem Grabe unter den Rieſenfichten wartete Robert.

Nacht war es jetzt auf der andern Hälfte des Erdballs, und auf dem Obſervatorium des Sternſehers Heinrich ſaßen die Alten aus dem Walde, welche für ſich ſelbſt das Leben überwunden hatten, deren Hoffnungen und Sorgen ſich nicht mehr auf das eigene Daſein richteten. Der Kinder des Winzelwaldes gedachten die Alten, für die fürchteten und hofften ſie. Und auch die Kinder aus dem Walde hatten ſich wieder zuſammengefunden; aber es war ihnen nicht ſo gut geworden, wie den drei Alten: ein Grab, ein Krankenlager und ein von tauſendfachem Weh zerriſſenes Herz — das war's, was die drei Kinder aus dem Winzelwalde im wilden Wald der Welt gefunden hatten.

Heftiger rauſchte der Regen hernieder; ſein Haupt barg der gigantiſche Baum, an deſſen Stamm Robert lehnte, in den Wolken. Der Geſang der Goldgräber im Thal verſtummte in den Wäldern, gegenüber krachte ein Büchſenſchuß und weckte hallend das Echo. Begriff von Zeit hatte Robert jetzt nicht; ob ſich der Hauptmann von Faber ſeit einem Augenblick in jener Hütte befand, oder ob Stunden vergangen waren, ſeit ſich die Thür hinter dem Reiſenden ſchloß — der Bruder am Grabe des Bruders wußte es nicht.

Durch den Raum zwiſchen der Fichte und der Blockhütte, welche die kranke Frau des Bruders barg, drängte ſich ein verworrenes Gewühl von Figuren und Scenen aus allen Epochen ſeines jungen Lebens, und das Trivialſte verſchlang ſich immer unauflöslich mit dem Ergreifendſten. Das Dorf Poppenhagen, die große deutſche Stadt, die Univerſität, — der Eulenbruch, des Paſtor Tanne's Studirſtübchen, das Polizeibüreau mit dem Hauptmann auf der Armenſünderbank, die Wohnung Fiebigers, der Giebel des Sternſehers — alle ſandten Geſtalten, Klänge, wahnſinnig ineinanderverſchlungen, über das Meer, und mit halbirrem Lachen ſah Robert Wolf, während ſein Herz in tödtlicher Qual faſt zerbrechen wollte, den Schauſpieler Julius

Schminkert Toilette machen, und mußte ſich fragen, wie es möglich ſei, daß man ſolche Körperverrenkungen dabei zu Stande bringen könne. Die Qual dieſer Minuten war unerträglich; was half es, daß der Leidende alle Seelenkräfte zuſammenraffte; machtlos war der eine Geiſt, vor der Maſſe der Geiſter, welche aus dem Boden emporſtiegen zwiſchen dem Krankenlager Eva Dornbluth's und dem Grabe Friedrich Wolf's.

Nun aber öffnete ſich die Thür der Blockhütte; ein junges Chineſenweib erſchien auf der Schwelle und ſtarrte nach der Fichtengruppe hinüber. Robert bemerkte jeden Zug ihrer wunderlich zuſammengedrückten Phyſiognomie; jede Einzelheit ihres Anzuges von den Schuhen bis zu dem Pfeil im glänzendſchwarzen zuſammengedrehten und zurückgekämmten Haar; und doch wurde die Unerträglichkeit dieſes Wartens immer fürchterlicher. Zurück zog ſich die Tochter des himmliſchen Reiches, wie es ſchien von innen gerufen, und ſtatt ihrer trat endlich, endlich Konrad von Faber auf die Schwelle und winkte.

Vorüber war der Kampf, unter welchem Robert Wolf gelitten hatte, zerſtoben war der Geiſtertanz; mit einem Sprunge war der Sohn des Winzelwaldes an der Seite des Reiſenden — in dem verdunkelten, engen, heißen Raum der Blockhütte ſtand er, und von einem niedrigen Lager richtete ſich bleich, hager, mit fieberglühenden Augen Eva Wolf aus Poppenhagen auf und breitete mit einem klagenden Ruf die Arme aus. So kamen Robert und Eva ſeit dem Tage, an welchem der Polizeilieutenant Kirre ſie in dem Hauſe des Kunſtfreundes und Regenſchirmfabrikanten Schwebemeier in der Lilienſtraße trennte und den Baron von Poppen aus der Gefahr der Erdroſſelung errettete, zum erſten Mal wieder zuſammen. So kurze Zeit und ſo großer Wechſel — neben dem Krankenbett Eva's kniete Robert Wolf und die Frau des Bruders ſchlang ihre Arme um ſeinen Hals und vermiſchte ihr Schluchzen mit allerlei abgebrochenen Liebkoſungen und Ausrufen.

Ein ſtummer tiefbewegter Mann ſtand der Reiſende Konrad von Faber, der ſo viel geſehen hatte in der Welt, neben den Beiden, und die chineſiſche Frau ſtarrte verwundert an ſeiner Seite auf ihre Herrin und den fremden jungen Mann.

Nicht mehr die ſchöne, wohl aber noch die ſtolze tapfere Eva hielt Robert umfangen. Jetzt brauchte ſie ſich nicht mehr ſeiner Umarmung zu entziehen. Feſt hielt ſie ihn an ihr Herz gedrückt und küßte ihm Mund und Stirn.

„Da biſt Du, da biſt Du!“ rief ſie. „So — hier müſſen wir uns wiederfinden. Du guter, lieber Bruder, wie danke ich Dir, daß Du gekommen biſt. Ich fühle mich jetzt viel wohler, viel beſſer als damals, in jenen böſen Stunden, als ich Dich rief. O ſolch' einen weiten Weg biſt Du meinetwegen gekommen. Vielleicht hat Dich mein Schrei um Hilfe aus dem Schoß des Glückes emporgeriſſen und fortgetrieben. Bruder, Bruder, ich hätte Dich nicht gerufen, wenn mein armer Kopf damals ſo klar geweſen wäre, wie er jetzt iſt. Aber, ſieh — ich — werde Dich nicht lange auf dem Wege aufhalten; der Segen Gottes über Dich; bald ſollſt Du wieder gehen dürfen."

„Dein Ruf hat mich in keinem Glück geſtört. Vielleicht hätte ich mich, auch ohne daß Du nach mir verlangteſt, zu Dir geflüchtet. Vielleicht bedarf ich Deiner mehr, als Du mich nöthig haſt, Du Starke. Wir haben uns ſo viel mitzutheilen; von Deinem Lager weiche ich nicht, bis Du ganz geneſen biſt, 'und dann — dann gehen wir über das Meer zurück und ſuchen die Heimath wieder auf, die rechte wahre Heimath, den Winzelwald und das ſtillſte, vergeſſenſte Thal darin."

Die Kranke ſchüttelte den Kopf:

„Und Friedrich? . . . Nein, lieber Bruder, meine Heimath, meine wahre Heimath iſt hier auf dieſer fremden Scholle; iſt hier neben dem Grabe unter jener Fichte."

Sie blickte durch das ſchmale Fenſter neben ihrem Lager nach der Baumgruppe, unter welcher vorhin Robert Wolf ſtand.

„Ich ſah Dich ſtehen, Bruder," fuhr Eva fort

„dort an Friedrich's Seite. Du warſt ihm ſo ähnlich. Nun biſt Du hier, ich halte Deine liebe Hand; dort draußen ſteht noch der Todte und winkt. Sie haben ſeinen Leib begraben unter den hohen Bäumen; aber ſeine Seele konnten ſie nicht begraben. Seine Seele irrt um jenen Fleck und wartet auf mich, bis ich komme. Und ich komme bald, ich weiß es; der Todte hat keine Ruhe, und ich auch nicht. Wir gehören nun einmal zueinander — dort, dort, neben den Fichten, Robert, lege meinen Leib hin, daß meine Seele mit der Deines Bruders fortgehen kann aus dieſem traurigen Thal, wo man ſo arg friert und doch von giftigen Flammen verzehrt wird.“

„Schweſter! Schweſter!“

Die Kranke ſchwieg einige Minuten; dann fuhr ſie mit der Hand über die Stirn, dann legte ſie dieſelbe Hand auf Robert's Schulter und lächelte trübe:

„Erſchrick nicht, armer Bruder, wenn ich manchmal etwas toll durcheinanderſpreche; ich bin nicht allein in meinem Gehirn, das Fieber ſitzt mit darin, und das iſt ein böſer, eigenwilliger Gaſt. Sieh Robert, ich ſterbe doch als ein glückliches Weib; denn ich habe Fritz zu einem glücklichen Mann gemacht, ſo lange er lebte. Und in ſeinem brechenden Auge habe ich noch ſeine Liebe geleſen, und die war ſo ſtark, daß dieſer letzte Blick mich ihm nachzieht — hinaus über jenen Hügel unter den Fichten. Laß meine Hand los, Robert Wolf, ſoll ich Deines Bruders Leib hier in der Wildniß unter den fremden, wüſten Geſichtern laſſen? Laß meine Hand, Robert! Sei ruhig, Fritz, ich komme ſchon — ich bin da; Samana iſt ſchon geſattelt. Zieh den Gurt feſter an, Scipio, daß es nicht wieder geht wie vor Santa Fe, wo der Herr durch Deine Schuld ſo ſehr über mich lachte. Wie die Prairie im grünen Glanz wogt! ready Fred — vorwärts, meine Herren! Komm Fritz, Du mußt neben mir reiten — Galopp! ah wie ſchön, ſo wild in die untergehende Sonne hineinzujagen!"

Immer tiefer verlor ſich die Kranke jetzt in ihre

Phantaſien. Sie glaubte, an der Seite des geliebten Mannes über die großen Wieſen gegen die Felſengebirge zu galoppiren, indianiſche Krieger, kühne Jäger aus allen Nationen neben ſich, vor ſich, hinter ſich. Manchen unbekannten Namen rief ſie; die Genoſſen der vergangenen Tage waren lebendig um ſie. Sie lachte und ſtrich die Haare aus der Stirn; auch den Namen Marie Heil rief ſie zärtlich; ihre Phantaſien quälten ſie nicht, ſie waren nicht ſchreckhafter Art, ſondern glänzend, lebhaft, angenehm.

Konrad von Faber faßte die Hand Robert's und zog ihn ein wenig vom Lager Eva's fort.

„Kommt jetzt," ſagte er, „wir wollen aus der Hütte gehen; Loatoa iſt eine gute treue Wärterin und wird der Kranken in dieſem Augenblick von größerm Nutzen ſein, als wir Beiden. Selbſt in ihren Träumen iſt ſie noch die prächtige Eva Wolf, die Königin der Prairien. So ſind ihre Phantaſien immer; entweder befindet ſie ſich inmitten der Scenen ihrer Jugend, oder ſie leidet, kämpft, jubelt und triumphirt mit dem tollen Fritz. Das Elend hat keine Macht über ſie; es iſt herzzerreißend, aber es iſt prachtvoll. Kommt, Herr; der Anfall wird vorübergehen — morgen früh werdet Ihr ruhiger miteinander reden können."

Die beiden Männer traten aus der Hütte. Der Regen war vorüber; von allem Geſtein, aus allen Schluchten, von Buſch und Baum rieſelte, rauſchte und tropfte es. Verſtummt war der Geſang der Goldgräber; Jeder war zu emſig mit ſeiner Arbeit beſchäftigt, und die Arbeit war zu ſchwer, als daß man dabei hätte ſingen können. Nieder zur Thalſohle ſtiegen Faber und Robert und ſahen von einem Felſenſtück aus dem merkwürdigen Treiben zu. Der Gegenſatz zwiſchen der fieberhaften Aufregung, der keuchenden Haſt, dem gierigen Wühlen in Schmutz und Schlamm hier und dem Aufgeben jeder irdiſchen Hoffnung durch das kranke Weib droben in der Hütte, war überwältigend. Nimmer wurde die harte Wahrheit von der Nichtigkeit und Eitelkeit der menſchlichen Dinge, an welche ſo wenig Leute glauben wollen, ſo eindringlich gepredigt, als hier im Stromgebiet des Sacramento. Wahrhaft erſchütternd wirkte der Contraſt auf den Verlobten Helene Wienand's; o wie hohl fühlte er dieſen golddurchzogenen Boden unter ſeinen Füßen. Keine Macht der Welt hätte ihn in dieſem Augenblick bewogen, ebenfalls zum Bett des Flüßchens niederzuſteigen und einzutreten in die Reihen der Goldgräber.

Konrad von Faber las klar in den Geſichtszügen des jungen Mannes.

„Ihr habt Recht,“ ſagte er, „man läßt am beſten die Finger davon, wenn man es irgend vermeiden kann. 's iſt ein Haſardſpiel wie zu Baden-Baden oder Wiesbaden, und Haſardſpiele ſind überall und immer gefährlich. Dort, wo die Eiche niedergebrochen iſt vom Sturme, habe ich der californiſchen Fortuna mein Compliment gemacht, und, by Gad, die Dame war gnädig genug und warf mir an einem Tage mehr vom Nerv der Dinge in den Hut, als Andern, die dankbarer dafür geweſen wären, in Monaten. Mit Bowiemeſſer und Büchſe habe ich aber den Claim, das heißt das Loch, in welchem mir der Dreck bis an den Hals ging, vertheidigen müſſen, und nach Haus werde ich von den Schätzen nichts bringen, als für ein Paar neugierige junge Frauenzimmer im Oſten drüben einige Schächtelchen mit blinkendem Staub, ſoviel als man zwiſchen Daumen und Zeigefinger halten kann — nicht genug zu einem Trauring für die naſeweiſen jungen Perſönchen. Nun kommt, ich will Euch zeigen, wo Ihr für die nächſte Zeit hauſen werdet."

Robert Wolf folgte dem Hauptmann abermals die Berglehne hinauf, und Faber brachte ihn zu einer Hütte, die ungefähr hundert Schritt von der Eva's gebaut war.

„Mein Haus und meine Burg! Tretet ein und ſeid willkommen. Ich weiß, die Wölfe vom Eulenbruch ſind nicht verwöhnt. Nehmt vorlieb mit Dem, was ich Euch in der Wildniß bieten kann."

Ein roher Tiſch, einige leere Kiſten, ein Lager aus Fellen und wollenen Decken bildeten die Ausſtattung, den Hauptſchmuck ein an der Wand ausgeſpannter rieſenhafter Pelz des amerikaniſchen Waldtyrannen, des grauen Bären.

„Der Menſch kann geiſtig wie körperlich mit ungemein Wenigem auskommen, Herr,“ ſagte der Hauptmann. „Geiſtiger und körperlicher Ueberfluß kann zwar etwas ſehr Angenehmes ſein; aber das Glück wird dadurch nicht bedingt. Daß der Millionär oft ſeinen Schuhputzer zu beneiden hat, iſt eine alte Geſchichte; vielleicht findet aber auch öfter als man für möglich hält, ein ähnliches Verhältniß des Neides zwiſchen dem erleuchtetſten Philoſophen, dem ſublimſten Poeten und dem Schuhputzer ſtatt. Nochmals willkommen im Hawk-Gulch und unter dem Dache Konrad Faber's. Hier iſt das Mehlfaß, hier der Whiskykrug, Knaſter und Cigarren, hier eine Kiſte mit Crackers, Schiffszwieback, an welchem Ihr Euch aber die Zähne nicht ausbeißen dürft. Da iſt auch ein Bündel getrocknetes Fleiſch und hier das Dintenfaß, ein Dutzend Federn von einer wilden Gans und einige Buch Papier. Friſches Fleiſch holen wir aus den Bergen und Wäldern. Hier iſt noch ein Haufen trockenes Holz, hier das Feuerzeug, nun ſeid ſo gut und zündet Feuer an, ich will derweilen die Pfanne reinigen; — gebt Acht, es iſt unter Umſtänden ſehr nützlich, zu wiſſen, wie man einen flap-jack, einen amerikaniſchen Pfannkuchen, bäckt.“

Hals über Kopf ſtürzte der Wirth den Gaſtfreund in die Sorgen der Haushaltung; er that es mit Abſicht, um ihn zu verhindern, ſich zu ſehr ſeinen trüben Gedanken hinzugeben. Sich ſelbſt ſchien er auch durch Lärmmachen in eine beſſere Stimmung ſetzen zu wollen. Er ſang ein tolles amerikaniſches Tanzlied:

„Here we go up, up, up,
Here we go down, down, down,
Here we go backwards and forwards
And here we go round, round, round.“

dann unterbrach er ſich und fragte:

„Was ſpluttert und knackt das Holz im Feuer?

Spuck' hinein, Bob; die alten Weiber zu Hauſe meinen, es gäbe noch Zank in der Wirthſchaft, wenn das nicht geſchehe."

Er gab es auf, heiter und ruhig zu ſcheinen. Den Sombrero warf er zur Seite und wiſchte den Schweiß von der Stirn; die Hand legte er Robert auf die Schulter:

„Ach, es hilft nichts; zum Teufel mit der luſtigen Fratze. Ja, Robert Wolf, Du haſt Recht, es iſt ein traurig Ding. Ich will's nur geſtehen; wenn ich in der letzten Zeit manchmal, wenn Loatoa draußen wirthſchaftete, allein bei ihr ſaß am Bett, ſo ſind mir die dicken Thränen in den Bart gelaufen. Mein armer Junge, es iſt ein Jammer, daß das Herrlichſte, was es in der Welt gibt, ſo zu Grunde gehen muß. Der Tod en masse bedeutet gar nichts; aber das einzelne Sterben dieſes Weibes iſt unerträglich."

Robert Wolf ſtarrte in das Feuer, welches er angezündet hatte, und antwortete nicht. Die beiden Männer gingen dann noch einmal hinüber zur Hütte Eva's; aber die Kranke ſchlief, die Chineſin ſaß regungslos am Bett; — die Männer konnten nicht das Mindeſte für das Weib Friedrich Wolf's thun.

Siebentes Capitel.

Es wird ein neuer Hügel unter den drei Fichten aufgeworfen; Konrad von Faber hält eine Rede: Robert Wolf findet, was er nicht ſuchte.

Bis zum Ende des Herbſtes kämpfte Eva Wolf mit dem Tode. Anfangs machte, wie es ſchien, die Ankunft des Jugendfreundes einen guten Eindruck auf ihr Befinden; das Fieber ließ nach, kehrte nur in immer größern Zwiſchenräumen wieder, die Kräfte nahmen zu, und auch die Hoffnung Robert's wurde immer größer. Den europäiſchen Arzt konnte dieſer Wechſel täuſchen, den weitgewanderten Konrad von Faber täuſchte er nicht; der Hauptmann wußte, daß die Kranke ſich nicht wieder von ihrem Lager erheben, daß der Hügel unter den drei Fichten nicht allein bleiben würde. Er hatte Recht; doch Robert wollte nicht daran glauben. Neben der Kranken ſaß der Bruder Friedrich's und redete mit ihr von der Vergangenheit und von der Zukunft. Dieſe beiden Menſchen hatten keine Geheimniſſe mehr füreinander. Alles, was uns hienieden abhält, uns einander, wie wir ſind, zu zeigen, war zwiſchen dieſen Beiden nicht mehr vorhanden. Gefühle, Empfindungen, die Robert Wolf ſelbſt den Freunden auf dem Obſervatorium des Sternſehers zu offenbaren gezögert hätte, legte er Eva Wolf offen dar. Ausführlich vernahm er die Geſchichte ſeines Bruders, wie Fritz zuſammen mit Eva gekämpft hatte, wie er unterlegen war; — ausführlich erzählte er ſelbſt der Frau des Bruders den eigenen Lebenslauf, die eigene Entwicklung ſeit dem Tage, an welchem er ſie in der großen Stadt geſucht und wieder verloren hatte, um ſie jetzt in Wahrheit zu finden. Von dem Polizeiſchreiber Fiebiger, von dem alten Ulex, von dem Freifräulein von Poppen, von Helene Wienand, dem Baron Leon und dem Banquier berichtete er, und mit immer geſteigerter Theilnahme horchte Eva.

Als ſie Alles wußte, ſagte ſie:

„O lieber Robert, ſei getroſt. Aus dem, was Du mir erzählſt, merke ich, daß ſie Dich liebt, wie ein Weib lieben muß. Verzweifle nicht — ihr Herz wird nicht von Dir laſſen, und das iſt allein das Wahre. Sie wird auch ſchon ausharren und Dich mit ihrem Herzen erwarten. Wir Frauen ſind ſehr ſchwach; aber wir können auch ſehr ſtark ſein. Ihr Männer ſagt zwar auch, daß Ihr hofft; aber wie häufig täuſcht Ihr Euch und rechnet da, wo Ihr zu hoffen meint! Es iſt nicht anders, und es wird auch wohl ſo gut ſein. Große Schmerzen können wir Frauen ertragen; nur die Liebe muß dabei ſein; ohne die Liebe ſind wir nichts. Mein Leben iſt ein kräftiges Beiſpiel davon, was die Liebe und die Hoffnung bei uns Frauen vermögen. Sei getroſt, Bruder; ich habe Dir einſt geſagt, Du würdeſt das rechte Herz finden, welches Niemand

Dir rauben könne, welches ganz Dein eigen ſei; Du haſt es gefunden. Was ſich zwiſchen Dich und dieſes Herz drängt, das ſind irdiſche Gewalten; — die vermögen nichts, und durch irdiſche Gewalten können ſie wieder aus dem Wege getrieben werden.“

Die Kranke ſchwieg eine Weile und verſank in ein tiefes Nachdenken, dann ſagte ſie ganz leiſe:

„Hätte ich Dich doch nicht hierher gerufen! Weiß ich es doch zu ſehr, welche Qual es iſt, wenn ſo weite Meere und Länder zwiſchen uns und dem ſchönſten Theile unſeres Daſeins liegen. Aber gedulde Dich nur, vielleicht iſt es doch gut, daß ich Dich rief. Die Sterne lieben es, für uns zu wirken, während wir in der Ferne an ihnen faſt verzweifeln wollen. Das habe ich ſo oft erfahren, an das glaube ich auch jetzt noch in der höchſten Noth. Glaube den Sternen, Bruder, wir brauchen nun nicht lange mehr zu warten: Jeder wird binnen Kurzem ſeinen Pfad gehen; — ich dahin, dort wo der Todte lächelnd winkt; Du weiter durch das

Leben, zurück über das Meer, wo Deine Sterne winken. Seit ich Dich geſehen habe, ſeit ich Deine Hand halte, iſt eine unbeſchreibliche Ruhe, ein Friede über mich gekommen, welche nur Gutes bedeuten können; Gutes für Dich und mich; denn ich weiß ſicher, ich wäre nicht ſo ſtill, wenn es nöthig wäre, um Deine Zukunft zu ſorgen.“

Robert Wolf verſuchte es nicht mehr, der Schweſter die Todesgedanken auszureden; aber deſto mehr ſprachen die Beiden von ihrer Jugendzeit im Winzelwalde. Alle alten Erinnerungen riefen ſie wach; während der californiſche Herbſtregen draußen vor der Hütte niederrauſchte, und der Sturm aus den Bergen herüberfuhr, die Gipfel der Rieſentannen durchſauſte und in den Wäldern hohe Cedern und Eichen wie dürres Reiſig knickte. Oft fuhr Robert Wolf zuſammen; aber die Kranke achtete den Orcan nicht, ſie ſchien ihn gar nicht zu hören. Es kam ein Mann durch, welcher von gewaltigem Schneefall noch höher in den Bergen erzählte; Onion-Valley unter der Pilotenſpitze ſollte mit einer Bevölkerung von hundertundzwanzig Perſonen ſchon tief unter dem Schnee begraben liegen.

„Ganz ſo ſchlimm wird's hier nicht werden; aber frei werden wir hier auch nicht ausgehen,“ ſagte der Hauptmann.

Eva Wolf kümmerte ſich nicht um den drohenden Winter; in ihrer Erinnerung war es Frühling — Sommer. Den Waldbach, welcher durch das Dorf Poppenhagen rauſchte, durfte keine Eisrinde bedecken; grün und ſonnig blieb der Grasgarten zwiſchen dem Cantorhaus und der Pfarre; — ja, ja, ewigen glänzenden Sonnenſchein hatte Eva Wolf aus ihrem ſchönen Leben in das winterlich kalte dunkle Thal in Yuba-County gerettet!

Frei und hochſinnig blieb aber dabei ihre Anſchauungsweiſe bis zum Letzten. Sie klagte nicht: Ach wären wir doch nimmer aus dem Walde herausgegangen. — Trotz allem Schmerz der Gegenwart hätte ſie doch nicht, wie ſie ſagte, gebrochene Adlerflügel gegen geſunde Taubenfittiche vertauſcht.

Hier war ein anderes Streben nach dem Gold, den Herrlichkeiten, der Ehre und Macht der Welt, als dasjenige, welches ſich in dem Banquier Wienand darſtellte. Rückſichtslos, aber doch frei vom kalten kahlen Egoismus hatte Fritz Wolf nach Allem, was unter dem Himmelszelt dem Menſchen wünſchenswerth erſcheinen kann, gegriffen, und noch höher wie der Mann hatte ſich das Weib über den Staub und Schmutz der Erde erhoben. Beide gingen ſie unter; aber ſie ſtiegen tragiſch in ſtolze Gräber nieder; ſie klammerten ſich nicht jammernd an das Leben und ſeine Hoffnungen; lächelnd winkten ſie von der Pforte der Ewigkeit zurück. Um das Daſein und ſeine Schätze hatten ſie geſpielt, doch nur der Aufregung, nicht des Gewinnes wegen; der Kampf war zu Ende und ſie gingen davon, und Gegner, Zuſchauer und Freunde neigten ernſt, ergriffen, klagend die Häupter.

Gegen Ende des Herbſtes ſtarb Eva Wolf aus dem Winzelwalde, und Konrad von Faber und Robert bereiteten ihr die letzte Ruheſtätte unter den hohen Fichten an der Seite Friedrich's. Alle die wilden trotzigen Geſellen unterbrachen ihre gierige Jagd nach dem koſtbaren Metall und folgten der Leiche zu Grabe. Als der Erdhügel ſich über dem wohlgezimmerten Sarge erhoben hatte, lehnte ſich Konrad von Faber inmitten der Rothhemden auf den Spaten und ſprach:

„Zwei neue Gräber auf dem jungen Boden! Da liegen die ſtillen Schläfer und horchen im Traume auf die Fußtritte des großen Volkes, welches kommt -- Welle auf Welle — und einſt hier wohnen wird. Ich rechne, Gentlemen, wir haben Den, der ſein Theil von Hitze und Kälte, von des Tages Laſt und Mühe getragen hat und nun ausruht, wie die Beiden unter dieſen Hügeln, nicht allzu ſehr zu bedauern. Ihr Part am Welt-business iſt vorüber. Ihr Conto iſt geſchloſſen, und drüben am andern Ufer werden die Todten das Bot loben, in welchem ſie den Fluß kreuzten. Aber wenn ſie auch in Sicherheit ſind; der große Ladenhalter — shopkeeper der Welt ſchließt darum ſein Geſchäft noch nicht; hat's auch für's Erſte nicht nöthig: denn die Fonds ſind gut, und auf's Speculiren verſteht er ſich. Ich ſage, Gentlemen, dies iſt eine gute Stelle, um zu liegen und auszuruhen und auf die Tritte der Kommenden zu horchen. Hört Ihr die Schritte? Einzeln, zu Zweien, Zwanzigen — Tauſend, Millionen — the whole hog! Es wird eine Zeit geben, da wird die große Flagge der Zukunft hier entfaltet ſein. Dann gibt es vielleicht ein England des Stillen Oceans, welcher dann ſehr lebendig ſein wird. Wir nennen's heute Japan und ſtehen davor, wie vor einem dunkeln ſtummen Räthſel. In jener Zeit werden gewaltige neue Nationen auf rieſenhaften Schiffen zwiſchen den Ufern Aſiens und Amerika's verkehren, wie jetzt zwiſchen Hull und Hamburg, Dover und Calais. Da wird die Civiliſation ihren Lauf um den Erdball vollendet haben, und die alte Europa, einſt eine ſo ſchöne, blühende Jungfrau, einſt geliebt von Zeus dem Götterkönig, wird dann ein vertrocknetes Mütterlein ſein, welches uralte und alte Schätze und Andenken in altväterlichen Commoden und Schränken und in der Schürze hält. Da werden die jungen Weltvölker kommen und ſich Märchen und Hiſtorien von vergangenen Tagen erzählen laſſen. Berichten wird das Großmütterchen von Aſſyriern, Egyptern, Chaldäern, Griechen, Römern und Germanen, von der Stadt Babylon und Jeruſalem, vom Kampf um Troja, von der Stadt Athen, der Stadt Rom, der Stadt Paris und der größeſten Stadt der alten Welt, London. Und Geſänge wird ſie ſingen von Hektor und Achill, vom Fall der Nibelungen, von Hamlet dem Dänen, Macbeth und dem alten König Lear, vom Wallenſtein und Tell, und zuletzt das hohe tragiſche Lied vom Fauſt. Da werden die jungen Völker immer von Neuem grübeln und ſtaunen über die verſunkene Welt: aber der alte modus operandi wird das junge Blut auch immer weiter treiben und nach den Sternen ſehend, wird die Menſchheit ihren Weg vollenden. — Noch eine Schaufel voll Erde auf das Grab der Frau, welche wir heute begruben! Es iſt geſchehen — ihr Recht haben die Todten; rührt Euch, Ihr Lebenden: denn auch Eure Stunde kommt. Je härter der Kampf um das Daſein, deſto ſüßer die Ruhe. Auf, auf, Robert Wolf, mit der Thräne aus dem Auge. Ein feuchtes Auge ſieht nicht klar, nicht ſcharf, und man hat's nöthig, ſcharf auszuſchauen, ſo lange man noch auf den Füßen ſteht. Gentlemen, wir danken Euch für Euer Geleit zu dieſem Grabe. Gut Glück einem Jeden!"

Die Goldgräber, welche wenig von des Hauptmanns Rede verſtanden hatten, drückten der Reihe nach Robert's Hand und zertheilten ſich im Thal, um die unterbrochene Arbeit mit verdoppeltem Eifer aufzunehmen und die verlorene Zeit einzubringen.

Eine Weile ſtanden Faber und Robert ſtumm bei den Gräbern; dann ſagte der Erſte:

„Ich calculire, wir bleiben bei dem beſprochenen Plan. Den Emigrantenweg nach Miſſouri wird in einigen Wochen der Winter verſperren, in San Francisco haben wir nichts zu ſuchen; — ſo warten wir denn hier auf den neuen Frühling und während dem, Herr, mögt auch Ihr Euer Glück auf dem „Boden der goldenen Viſionen“ verſuchen. Unglück in der Liebe, Glück im Spiel! Das Goldſuchen iſt auch ein Spiel und zwar, wie ſchon geſagt, Hazard, wie irgend etwas. Alſo, Mann, an's Werk mit Schaufel und Spitzhacke. Benutzt die Zeit, welche Euch noch zur Arbeit übrig bleibt. Eures Bruders Claim iſt noch nicht wieder beſetzt; tretet ein für den Todten, und wenn Ihr weiter nichts findet als müde Knochen und einen guten Schlaf am Abend, ſo iſt das viel gewonnen bei Eurer jetzigen Gemüthsſtimmung.“

Robert Wolf ſah ein, daß der Rath gut war, und ſo ſtieg er nieder in die Grube, welche ſein Bruder gegraben hatte. Waſſer zum Ausſchlemmen der Erde hatte der Herbſt in Fülle gebracht; die Handgriffe der angreifenden Arbeit waren bald gelernt, und Robert fand mehr als müde Glieder. Der Hauptmann rührte ſeine Hand; auf einem Stein oder Baumſtamm ſitzend, ſeine kurze Pfeife im Munde, ſah er mit philoſophiſchem Gleichmuth zu, wie der junge Genoſſe ſich abmühte und wirklich in kürzeſter Friſt beträchtliche Schätze dem Boden abgewann.

„Es geht gut!“ rief er bei jedem neuen Funde. „Nur zu, wenn Ihr auf dem Urgeſtein, dem Granit angekommen ſeid, werdet Ihr ſchon von ſelber aufhören. Teufel, mein Junge, wenn das ſo fortgeht, könnt Ihr drüben im alten Lande mehr als einen Affen tanzen laſſen.“

Robert Wolf wühlte das Gold mit einer Art wilden Ironie aus der Erde. Einmal fiel ihm ein Stück von bedeutendem Gewicht in die Hand; er wog es in der Hand und vor ſeinem Geiſte empor ſtieg das Bild des Banquiers Wienand, während der Zeit ſeiner Geiſteszerrüttung; — ſchaudernd ließ er das gleißende Metall fallen und ſetzte den Fuß darauf, als wolle er es wieder in den Boden treten. Aber Konrad von Faber legte es zu dem Uebrigen und meinte:

„Eure Gedanken ſind anerkennungswerth; aber doch thöricht. Wenn etwas jenem Spieß der griechiſchen Sage, der verwundete und zugleich die Wunde heilte, gleicht, ſo iſt es das Geld. Wer weiß, welches Gewicht dieſes Stückchen blankes Metall in der Wagſchale Eures Glücks bedeutet? Wir leben in einer ſehr realen Welt, mein Sohn, und obgleich wir keine Flügel haben, ſo wäre es doch durchaus ungerechtfertigt, wenn wir aus Aerger darüber auf dem Kopfe gehen wollten. Grabt nur zu, ſo lange das Wetter gut iſt, im Namen unſeres alten Freundes vom Polizeibureau Nummer Dreizehn, im Namen Fiebiger's, grabt zu; über die Verwendung deſſen, was Ihr findet, mögt Ihr nachher daheim den weiſen Mann vom Giebel des Nikolaikloſters um Rath fragen."

Bald war der junge Goldgräber in Beſitz deſſen, was die Amerikaner im Lager a competency, ein zulängliches Vermögen nannten. Für deutſche Begriffe war Robert Wolf ein reicher Mann geworden, und manch ein anderer Erdenſohn hätte unter ſolchem Anlächeln der Göttin Fortuna jeden andern Kummer vergeſſen und wäre ſehr mit ſeinem Schickſal zufrieden geweſen.

Robert freute ſich nur inſofern, als er jetzt ſeinem Pflegevater, dem alten Fiebiger, das Leben behaglicher machen konnte.

Während der wenigen Wochen, in welchen Robert im Schweiße ſeines Angeſichts grub, jagte der Hauptmann, allein oder in Geſellſchaft mit Andern, Europäern, Amerikanern oder Pikosindianern. Nachts aber fanden ſich die beiden Männer am Feuer in der Blockhütte zuſammen, tauſchten die Erlebniſſe des Tages gegeneinander aus, oder beſprachen Anderes, welches zugleich ferner und näher lag. Bald machte der Winter die Arbeit in den Goldgruben unmöglich, und willig ließ Robert trotz ſeines Glückes Schaufel, Hacke und Schwemmpfanne ſinken.

Schnell verging die Zeit in dem Blockhaus, und auf den Winter folgte der neue Frühling.

„Diejenigen irren,“ ſprach eines Abends Konrad von Faber, „welche meinen, die Geſellſchaft gehe durcheinander, wie Moſes, Dreck und Coriander. Es iſt Methode in Allem; auch darin, wie die Infuſionsthiere in einem Waſſertropfen ſich gegenſeitig auffreſſen. Je mehr man das einſieht, deſto weniger ärgert man ſich. Es gibt keinen Menſchen in der Welt, welcher nicht einem andern im Wege ſteht, und darin liegt unter Umſtänden auch ein Troſt, Bob. Da iſt Euer und mein Freund Fiebiger in ſeiner Polizeiſtube; ich calculire, der Mann hat Euch öfter daſſelbe geſagt.“

„Sie haben Recht, Herr von Faber,“ ſagte Robert ſeufzend. „Aber es iſt doch ſehr traurig.“

„Bah, das ſagt Ihr jetzt, wo Herr Leon von Poppen die Oberhand, die beſte Karte im Spiel hat; träte das Gegentheil ein, was gar nicht ſo unmöglich iſt, ſo würde es freilich heißen: Was iſt, iſt gut, es iſt nicht mehr als billig, als daß ſich das Laſter und der Herr Baron zu dem Spucknapf in die Ecke zurückziehen.“

„Aber Helene?!“ rief Robert. „Weshalb exiſtirt ſie denn in Eurer harten, ſelbſtſüchtigen Welt? Ich gebe Euch Recht; wir haben Waffen und Rüſtung und ſind daher nicht zu bedauern. Aber die Waffenloſen? Die Wehrloſen? Sind ſie nur ein Spielball Derer, die die da kämpfen können?

Der Hauptmann nickte:

„Ja, da liegt der große Jammer, und weder Fiebiger, noch Konrad von Faber, welche, Jeder auf ſeine Weiſe, nach der beſten Welt geſucht haben, haben viel Sinn in dieſes dunkle Capitel gebracht. Hat Euch der Mann im Nikolauskloſter, hat Euch Ulex nichts darüber geſagt?“

„Er wies nach oben und ſprach: Seht nach den Sternen!“

„So thut das und laßt mich und den Polizeiſchreiber ungeſchoren! . . . Uebrigens gehen wir in acht Tagen nach San Francisco, um Euer Metall gegen Wechſel umzutauſchen, und dann — zu Pferde, Robert Wolf! Unſere Zeit iſt hier um, der Weg nach Oſten iſt frei; Ihr werdet ſehen, Herr, wie ſolch ein Ritt über den nordamerikaniſchen Continent die Bruſt frei macht. Nehmt Abſchied von den Gräbern, Wolf, und kümmert Euch nicht, wie die alte Frau drunten in San Francisco, weil

Niemand für ſie ſorgt. Die ſtolzeſten Grabmäler werden in den Herzen der Menſchen erbaut."

Es kam der Tag, wo Robert zum letzten Mal, mit entblößtem Haupte, unter den drei Rieſenfichten ſtand.

„Lebe wohl, Friedrich," rief er. „Lebe wohl, Bruder. Früh haben uns unſere Sterne getrennt, hochherzig und edel biſt Du Deines Weges gegangen: und als ich — ein armer unwiſſender Knabe — die Sterne falſch deutete, haſt Du nicht gelacht und geſpottet: ſondern liebend haſt Du mir auch aus der Ferne die treue Hand geboten. Körperlich waren wir voneinander geſchieden ſeit unſerer Kindheit; aber unſere Seelen haben ſich wieder zuſammengefunden, als wir Männer geworden waren. Ruhe ſanft, Bruder; ein leuchtend Beiſpiel ſollſt Du mir ſein, und vor jeder Schwierigkeit des Lebens will ich Deiner gedenken! . . . Lebe wohl, Eva, theure Schweſter! Schweſter, Schweſter . . ."

Thränen erſtickten die Stimme des Trauernden; auf ein Knie ließ er ſich neben dem Grabhügel nieder und beugte tief das Haupt. In Worten ließen ſich ſeine Gefühle nicht ausdrücken. Konrad von Faber beobachtete den jungen Genoſſen aus einiger Entfernung; dann trat er auf ihn zu, und ſanfter als es ſonſt in ſeinem Weſen lag, ſagte er:

„Laßt es genug ſein, Freund. Von den Göttern wie von den Weibern mag es heißen: ferrum est quod amant. Die Todten, welche unter dieſen beiden Hügeln, Bruſt an Bruſt, begraben liegen, wollen nicht mit weinenden Augen beklagt ſein. Erhebt Euch, wir müſſen fort; die Maulthiere warten, und Loatoa will Euch Lebewohl ſagen.“

Einen letzten Blick warf Robert auf die Ruheſtätten Friedrich's und Eva's; dann folgte er feſten Schrittes dem Hauptmann. Abſchied nahmen ſie von der Chineſin, die Erbin ihres Hausſtandes wurde, Abſchied nahmen ſie von den Bekannten, welche ſie im Lager der Goldgräber gewonnen hatten, und in vier verſchiedenen Sprachen wurde ihnen gut Glück auf die Reiſe gewünſcht.

„Gut Glück auch Euch, Kameraden!“ rief Konrad von Faber. „Ihr Herren aus Deutſchland, England, Frankreich und Spanien, Ihr Herren Bürger der Union, Ihr Herren Bürger von Mexiko, gut Glück! Möge im rechten Augenblick immer ein flüchtiger Platzregen auf Eure Tollköpfe und Revolverzündlöcher fallen. Lebt ſo wohl, als Ihr könnt!“

Die Männer, welche den Wunſch verſtanden, lachten. Loatoa vergoß einige Thränen; am Abend ſchlugen Faber und Robert ihr Lager wohl acht engliſche Meilen vom Hawk Gulch im Walde auf, und in derſelben Nacht wurde von einigen der Gentlemen, welchen der Hauptmann ſo gute Wünſche zurückgelaſſen hatte, der Verſuch gemacht, den beiden Reiſenden ihre Reiſe zu erleichtern und ihnen die Laſt ihres Goldes abzunehmen. Es fiel aber kein Regentropfen auf die Büchſen des Hauptmanns und ſeines Begleiters; die Herren gaben ihre freundſchaftliche Abſicht auf, nachdem etwas Blut gefloſſen war, und zogen ſich fluchend über die damned dutchmen zurück. Glücklich vollendeten Konrad von Faber und Robert ihre Reiſe und zogen wohlbehalten mit ihren Schätzen in San Francisco ein.

Achtes Capitel.

Ein Ritt vom Stillen Ocean zum Miſſouri. Konrad von Faber hält abermals eine Rede.

Sie fanden eine vollſtändig veränderte Stadt. Eine große Feuersbrunſt hatte einen bedeutenden Theil der leichten Bauwerke, Hütten und Zelte verzehrt: andere Straßen, andere Hütten waren auf der Brandſtätte entſtanden. Tauſende und aber Tauſende neuer Einwanderer waren gekommen; es koſtete viel Mühe, ehe die Familie Tellering in dem Gewimmel gefunden war, und der Zufall mußte beim Auffinden derſelben das Beſte thun. Bis an die Zähne bewaffnet, als eifriges Mitglied des

Vigilancecomitees begegnete Meiſter Ludwig den beiden Reiſegenoſſen auf der Plaza und ſprang mit lautem Freudenruf ihnen entgegen. Die wichtigſten Erlebniſſe tauſchten ſie gleich auf der Straße aus; ach, was Robert Wolf zu ſagen hatte, ließ ſich zuerſt durch einen Seufzer, einen Blick ausdrücken und durch einen ſtummen Händedruck Ludwig's beantworten.

„Komm zu meiner Frau! o komm ſogleich zu Marien,“ rief der junge Meiſter dann und eilte den Beiden voran, den Weg zeigend.

„Die ganze Stadt ſcheint ja unter Waffen zu ſein. Was iſt denn los, Tellering?“ fragte der Hauptmann.

„Wir ſind in einem neuen Lande,“ ſagte Ludwig achſelzuckend. „Viel Menſchen und etwas zu wenig von dem, was wir daheim zu viel haben, Polizeigeſetz! Man ſucht ſich eben ſeiner Haut zu wehren, Jeder ſteht Wache vor ſeiner Thür, und die Einſichtigen vereinigen ſich zur gemeinſchaftlichen Abwehr von Willkür und Raubſucht. Doch da ſind wir, und da iſt Marie mit dem Jungen, und da iſt die Alte!“

Es iſt ein eigenes trübes, wehmüthiges Gefühl, ſelber heimathlos in einem wohlgegründeten, wohlbeſchützten Heimweſen freundlich, herzlich empfangen zu werden. Robert Wolf empfand das recht, als ihm Marie Tellering mit ihrem Kinde auf dem Arm entgegeneilte, als ihm die Mutter Anna abermals treuherzig die Hand drückte.

Weinend ließ ſich die kleine Frau des Freundes vom Ende ihrer einſtigen Herrin erzählen, und wollte ſich anfangs auf keine Weiſe zufrieden ſprechen laſſen.

„O wer hätte das gedacht, wenn wir ſonſt nach dem Theater ſpät zuſammen ſaßen in der Lilienſtraße und von der Zukunft ſprachen. Und ich habe ſie verlaſſen müſſen in der höchſten Noth, und ſie hat mich doch aufgenommen, als ich freundlos und hungrig war. Sie hätte mich nicht verlaſſen — ach es war ſchlecht, ſchlecht, ſchlecht von mir — ach, hätt' ich es nur anders machen können.“

„Sie haben gethan, was Sie konnten!“ rief Robert. „Gott ſegne Sie dafür. Sie haben ſich keinen Vorwurf zu machen, und dürfen ſich Ihr Glück nicht durch ſolche Gedanken verbittern.“

„Ich konnte ja auch nicht anders, nicht wahr, Du kleines Herz?“ ſchluchzte die junge Mutter, ihr Kind küſſend und aus tiefſter Bekümmerniß zum hellſten Jubel übergehend. „Da ſehen Sie ihn, Robert, ſehen Sie ihn, Herr Hauptmann, iſt es nicht ein Liebling? Und er hat ſeines Vaters Augen und ganz ſeine Naſe; obgleich Ludwig es nicht zugeben will. Ach, ich habe ihr nicht helfen können, und ſie hat ohne mich in der Wildniß liegen und ſterben müſſen. Herr Wolf, wie oft wache ich auf in der Nacht, und denke, ſie hat mich gerufen; — wenn ich die Wiege nicht neben meinem Bette hätte, ich müßte mich todt weinen vor Kummer und Schmerz. O nicht wahr, es iſt nicht meine Schuld, daß ich ſie verlaſſen mußte?“

Immer von Neuem mußte Robert, mußten Ludwig und die Mutter der bekümmerten kleinen

Frau wiederholen, daß es nicht ihre Schuld ſei, wenn die arme Eva Wolf auf ihrem Sterbebette in der Wildniß von Yuba-County nicht von ihr gepflegt wurde.

Noch einige Tage brachten Konrad von Faber und Robert im Hauſe der wackern Freunde zu; dann waren die Geſchäfte beſorgt, das Gold umgeſetzt, und Alles bereit zu dem langen beſchwerlichen Ritt nach Miſſouri. Vergeblich hatten ſie auf der Poſt nach Briefen gefragt: keiner der Dampfer, die in das goldene Thor eingelaufen waren, hatte Nachricht von den Freunden in Europa gebracht.

Bitter war die Abſchiedsſtunde: aber auch ſie ging vorüber; tauſend ausgeſprochene und unausgeſprochene Grüße an die alte Heimath jenſeits der großen Wüſten und Waſſer trugen die beiden Wanderer von dannen.

Auf Nimmerwiederſehen ſagten ſich die beiden Freunde aus der Muſikantengaſſe jetzt Lebewohl; aber auch ſie hatten ſich gegenſeitig von ihrem

Weſen ſo viel mitgetheilt, daß ſie doch immer unauflöslich miteinander verbunden waren. —

Am letzten April befanden ſich die beiden Reiſenden in Placerville, welches damals noch Old Hangtown hieß. Bergauf und bergunter hinab in die Ebenen zum Carſonfluß. Da iſt Ragtown, die Lumpenſtadt, deren Häuſer aus den zerbrochenen Wagen und zerfetzten Wagendecken der Emigranten beſtehen. Schrecklich deutlich iſt der Weg über die Wüſte vorgezeichnet. Knochen von Pferden und Laſtthieren, Gräber, umgeſtürzte Karren, zerbrochene Ochſenioche und Wagenräder, zertrümmertes Geräth bezeichnen den Pfad, auf welchem der Strom der Abenteurer in das Goldland hineinfluthet. „Foot and Walker's line“ nennt der Hauptmann ingrimmig und ironiſch dieſen Pfad, als er ſchwitzend unter der glühenden Sonne ſeinen Gaul am Zügel durch den Alkaliſtaub am Humboldtfluß nach ſich zieht. Noch iſt die Wüſte menſchenleer, denn es iſt noch früh im Jahre, und die kommenden Emigrantenzüge haben die regennaſſen Prärien von Jowa und Miſſouri noch nicht paſſirt. So ſind denn Wolf und Geier die einzigen lebenden Weſen, welche den zwei Reitern in der Einöde begegnen. Wieder folgen große Wieſen auf den dürren Sand — herrliche Jagdgründe, wo Konrad von Faber und Robert eine lange Raſt halten, und wo der Hauptmann dem jungen Schützen aus dem Winzelwalde zeigt, wie man den Büffel jagt. Vorwärts, vorwärts — ſeltſame Felſenkoloſſe erheben ſich am Horizont; gleich einer zerſtörten Stadt der Rieſen ſteigt Caſtle-Rock vor den Wanderern auf. —

Am vierten Juli ſtieg mitten in der Prärie Konrad von Faber vom Pferde, kniete nieder und legte das Ohr auf den Boden; dann forderte er den Begleiter auf, daſſelbe zu thun. Ein dumpfer Hall aus unendlicher Ferne ſchien ſich unter der Erde fortzupflanzen bis zu den beiden Lauſchern.

„Es iſt die Kanonade von Fort Laramie,“ ſagte der Hauptmann. „Sie feiern den großen Feſttag der Union. Ab eo libertas, a quo spiritus; — der Spiritus ſcheint nur leider allmälig auszugehen, und wer kann ſagen, wie bald der Tag kommt, wo der Siegelring Jefferſon's mit der ſchönen Inſchrift auseinanderbricht. Ich rechne, die Berliner Hegelianer, welche in der großen Republik die höchſte Blüthe der ſtaatlichen Entwicklung ſehen, und die hier zu einem ſo ſchönen Abſchluß ihres Syſtems gekommen ſind, werden ſich demnächſt — im Laufe der nächſten zehn oder fünfzehn Jahre vielleicht — nicht wenig wundern. Es knackt ganz bedenklich in den Sparren des Daches, welches die Herren Profeſſoren auf das Gebäude ihrer Philoſophie der Geſchichte geſetzt haben. Wenn ihnen nur nicht der Giebel über Nacht auf die gelehrten Köpfe fällt.“

„Aber auch Sie meinten doch an den Gräbern meines Bruders und meiner Schweſter, daß der Abſchluß und das Ziel der Weltgeſchichte auf dieſer Seite des Erdballs liege; daß hier die Civiliſation ihren Kreislauf vollendet habe?!“

„Ich halte auch noch daran,“ antwortete Faber. „Aber ſchwer iſt die Arbeit der Selbſtbefreiung der

Menſchheit. Wenn die unorganiſche Welt Millionen von platoniſchen Jahren nöthig hatte, um ſich zu entwickeln, wie lange Zeit wird der Menſch als Geſammtheit brauchen, um das letzte Ziel zu erreichen? Weder nach der Juden noch nach Uſſerii Rechnung ſind mehr als ſechstauſend Jahre verfloſſen, ſeit Gott dem einzelnen Erdenkloß ſeinen Athem einblies. Das iſt eine kurze Zeit, Herr, und ich meine, der Spruch: Der gab die Freiheit, welcher den Hauch des Lebens gab, wird noch lange lange nur für den Einzelnen und nicht für die Geſammtheit gelten. Das Individuum freilich, — Ihr, ich, der Mann in der Polizeiſtube, der Sternſeher Heinrich Ulex — das Individuum mag in dieſem Wort alle irdiſchen Ketten von Hand- und Fuß abſtreifen: Ab eo libertas, a quo spiritus! Zu Pferde, zu Pferde, Mann; noch für unberechenbare Zeit liegt mehr Bedeutung in dem Studium der Fortpflanzung des Schalles am Boden, als in der Frage nach der rechtlichen Urſache, mit welcher die Beſatzung von Laramie ihre Kanonen losbrennt und ſich im Regierungswhisky betrinkt.“

Sie ritten weiter und raſteten einige Tage in dem Fort Onkel Sam's. Sie ritten weiter und lagen noch manche Nacht einſam an einem Feuer von „buffalo-chips.“ Sie ritten über die Platte, erreichten die hohe Säule Chimneyrock, den Wegweiſer nach Californien. Bei Courthouſerock inmitten blumiger Prärien trafen ſie auf den erſten, ihnen entgegenkommenden Emigrantenzug. Reiter und Wagen: Männer, Weiber, Kinder durcheinander, wälzte es ſich ihnen entgegen aus dem Oſten, einer Völkerwanderung im Kleinen gleich.

Manch eine haſtige Frage nach dem Wege, nach den ſtreifenden Indianerhorden wurde von ängſtlichen Frauen und hagern, ſonnegebräunten Männern an die beiden Wanderer gerichtet. Bericht gaben ſie, und ernſt und traurig ſah Robert Wolf, an den Sattel ſeines Pferdes gelehnt, den müden, beſtaubten, goldgierigen Menſchenknäuel an ſich vorüberziehen.

„Ab eo libertas, a quo spiritus!“ murmelte er. „Ach es iſt eine ſchreckliche Wahrheit; gegeben wird uns das Leben: aber es zu erhalten, iſt unſere Sache. Iſt es ein Wunder, wenn uns über dem grimmigen Kampf um die Exiſtenz die Freiheit verloren geht? Da werden ſie hingewirbelt von Noth und Sorge, vom Sturm der Leidenſchaften. Wie Wenige ſind ſtark genug, ſich dem Wirbel zu entziehen. Der Staub, den ihre Füße aufregen, blendet ihre Augen, und zieht ſie zu Boden. Wehe, wie Wenige erkennen durch den Dunſt und Nebel die hohen Sterne, die auf ihrem Wege leuchten!“

Sie ſtießen noch auf manchen ähnlichen Abenteurerzug, und auf manches friſch am Wege aufgeworfene Grab, ehe ſie die Wälder, die deutſchen Anſiedlungen am Miſſouri erreichten. Eine lange Zeit ritten ſie mit einem Geſchwader Pawneekrieger, welche dem Grabe eines verehrten Häuptlings einen Beſuch abgeſtattet hatten, und welche jetzt nach ihren Jagdgründen heimzogen. Wie ein traumhaftes Wunder erſchien es Robert, als er einige Tage ſpäter an der Seite des Hauptmanns in ein vollkommen deutſches Dorf hineinritt, und am Abend im Wirthshaus deutſche Bauermädchen und Bauerburſche nach deutſchen Tanzweiſen ſich drehen ſah. Im Drachen zu Hikorihauſen in Miſſouri ging's eben nicht anders zu, als im Drachen zu Peppenhagen im Winzelwalde, und der Hauptmann von Faber lehnte die Büchſe in die Ecke, ließ ſich höchſt behaglich zwiſchen einer Gruppe mächtig ſchmauchender Altväter und Leibzüchter nieder, ſchlug ſeinen Reiſegenoſſen auf die Schulter und rief:

„Nun, mein Junge, das Schlimmſte haben wir hinter uns. Wenn ſie uns nicht mit einem ihrer ſataniſchen Miſſouri- oder Miſſiſſippidampfer in die Luft fliegen laſſen, ſo haben wir gegründete Ausſicht, geſund und nicht dümmer in New-Orleans anzukommen.“ —

Als die beiden Reiſenden nach einigen Tagen auf dem Dampfbot Ellen Chittenden ſtromab den Miſſouri fuhren und vom Verdeck auf die gelben tanzenden Wogen hinabblickten; ſagte der Hauptmann von Faber plötzlich, ohne alle Veranlaſſung:

„Hören Sie, Wolf: das Schickſal hat doch eigentlich mancherlei Erziehungsexperimente mit Ihnen angeſtellt. Aus einer Hand ſind Sie in die andere, aus einer Schule in die andere gegangen. Als der reine Rouſſeau'ſche Naturmenſch kriecht Ihr anfangs, ſo zu ſagen auf allen Vieren, um Eures Vaters Hütte im Winzelwalde herum, ein höchſt geſundes, ſchmutziges, unſchuldig Geſchöpf. Selbſt als das kriechende Ding ſich von den Händen aufgerichtet hat und auf den Füßen nach Poppenhagen in die Studirſtube des Paſtors Tanne hinunterſteigt, iſt für es noch wenig Ausſicht vorhanden, irgendwo anders als auf dem Kirchhof zu Poppenhagen, mit der alten Grabrede: Er lebte, nahm ein Weib und ſtarb, begraben zu werden. Aber durch das Weib iſt nicht nur der Tod, ſondern auch das Wiſſen in die Welt gekommen. Eva Dornbluth ſchreitet glänzend durch den Geſichtskreis des Knaben und über den Geſichtskreis deſſelben hinaus. Er muß ihr folgen; es verſinkt der Winzelwald mit dem Dorf Poppenhagen; — die erſte Schule liegt hinter dem jungen Weltbürger, er hat den Becher der Erkenntniß an die Lippen geſetzt, er hat die Rudimente des Latein gelernt, er hat jene Leidenſchaft, welche die Welt erobert, kennen gelernt. Jetzt ſteht er auf der Schwelle eines neuen Daſeins; Abgründe drohen zu beiden Seiten, vor ſich hat er ein Gewirr von Verhältniſſen und Geſtalten, die ihm vollſtändig fremd ſind; ihm ſchwindelt und der Zorn — auch eine Leidenſchaft, welche den Menſchen vorwärts bringt, bald zum Guten, bald zum Böſen — der Zorn, der Haß ſchüttelt den Machtloſen, welcher dieſe unbekannte Welt mit den Fäuſten, den Zähnen zerreißen möchte, weil er ſie mit Herz und Hirn nicht faſſen kann. Verloren iſt der Schüler, wenn die Sterne nicht Hilfe ſenden: — ſie ſenden ſie im rechten Augenblick. Von ſeinem Dreibein im Polizeibureau ſteigt nüchtern, lächelnd Friedrich Fiebiger der Schreiber herab und faßt die drohend erhobene Fauſt des jungen Wilden und zieht ihn in das unbekannte Gewühl hinein. Die Geſpenſter weichen, die drohenden Schatten verflüchtigen ſich, wenn man ihnen muthig näher tritt; in geregelte Gruppen ordnet ſich, was nur ein wirres Durcheinander ſchien. Kein beſſerer Führer durch die reale Welt, als der humoriſtiſche Buchhalter im Bureau Nummer Dreizehn im Centralpolizeihaus! Aber der Schüler des Lebens hat in dieſer Epoche noch andere Lehrer nöthig, und ſie ſind zur Hand. Die Sterne ſorgen dafür, daß Robert Wolf inmitten der Welt des Realismus ihrer nicht vergeſſe. Auf dem Giebel des Nikolaikloſters ſitzt Heinrich Ulex aus Poppenhagen, den Lärm der Gaſſen tief zu ſeinen Füßen. Aus ſeiner Höhe winkt der Mann des Ideals und empor ſteigt Robert Wolf; es iſt eine hohe, edle [illegible] in welche er genommen wird. und nur wenigen begünſtigten Staubgeborenen wird ein ſolches Glück vom Schickſal verliehen. Abermals tritt das Weib in den Entwicklungsgang des Schülers ein; aber diesmal in anderer Geſtalt, auf andere Weiſe. Nicht mehr als das glänzende, ſtolze, heldenhafte, nicht die Ausnahme von der Regel, erſcheint es; ſondern als die Regel ſelbſt. Leiſen Schrittes, ſtill, ſanft, geduldig, und doch ſtark, wo es ſtark ſein darf und muß, kommt es; und wieder bringt es für den Schüler den Kampf mit ſich, nach uralter Beſtimmung ſeit der Erſchaffung der Welt. Aber es iſt nun nicht mehr ein Kampf mit unbekannten Gewalten; Robert Wolf kennt die dunkeln Kräfte, die ſich gegen ihn bewegen, ſehr gut. Der Mann aus den Gaſſen, Friedrich Fiebiger, hat ja ſeine Regiſter vor ihm aufgeſchlagen und ihm den Menſchen, die Geſellſchaft gedeutet, wie ſie ſind. Aber Friedrich Fiebiger weiß deshalb doch nicht, auf welche Weiſe die andringenden böſen Mächte zu bezwingen ſind; ſein ironiſches Lachen und das Polizeiſtrafgeſetzbu[illegible]chen dazu nicht aus. Der Idealiſt, der über den Gaſſen in der Höhe ſitzt, kann aber nur den alten Wahlſpruch der Stoiker wiederholen: Sustine et abstine, dulde und entſage. Trotz aller Lehrer, trotz aller Schulen ſteht der Menſch zuletzt doch immer allein ſeinem Schickſal gegenüber, und er allein hat mit ſeiner Perſönlichkeit Antwort zu geben. Auch die härteſte Schule ſoll dem Jüngling aus dem Winzelwalde nicht erſpart bleiben; das eigene Glück, das Glück der Geliebten ſieht er zerſtört; aber wieder treten die Sterne zur rechten Stunde für ihn ein. Wie das Weib am beſten in der Stille und Einſamkeit das Unglück, den Schmerz überwindet; ſo beſiegt der Mann ſie am leichteſten, wenn er ſtreitgerüſtet ſich in allen Lärm und Aufruhr der Welt hineinſtürzt. Aber mit dem beſten Willen vermag der Menſch ſehr oft das nicht; von tauſend Banden wird er auf dem Marterſtuhl feſtgehalten; er klebt feſt im Pech. Für Robert Wolf ſorgen die Sterne beſſer; wieder ſchleudern ſie ihn hinaus in's Weite, in feurigen Lettern wird ihm die Lehre von der Nichtigkeit aller irdiſchen Hoffnungen, aber auch von der Nichtigkeit aller irdiſchen Sorgen in's Herz gebrannt. Der weite Spielraum, welcher den Menſchen für ihre Wünſche gegeben iſt, wird ihm gezeigt im Schweifen über Land und Meer: Nationen ſieht er auf dem Marſche; in tauſendfältigen Variationen umrauſcht ihn die alte Weiſe vom glückſeligen Lande Utopia, welches Jeder Einzelne, jedes Volk in ſeiner Weiſe ſucht, und welches Niemand unter den Sternen findet. Wie die Hochherzigſten im vergeblichen Streben und Ringen untergehen, lernt der Schüler an den Gräbern des Bruders und der Schweſter; und wenn er dann den Kopf nicht kläglich ſinken läßt; wenn er die Sterne dann nicht in ohnmächtigem Trotz anklagt; wenn er dann nicht zappelnd ſich gegen das allgemeine Loos wehrt; wenn er dann den Sternen auch über die Gräber hinaus glauben kann; dann — iſt die Erziehung vollendet, und er mag heimgehen, ſein Doctorexamen machen, und den Leuten zeigen, was er gelernt hat.“

Mit komiſchem Achſelzucken hatte Konrad von Faber ſeine Rede begonnen, mit hohem Pathos ſchloß er ſie, indem er die ausgegangene Cigarre einem aus dem Fluß auftauchenden Alligator in den Rachen warf.

„Vollendet iſt die Erziehung des Knaben aus dem Walde,“ ſprach Robert Wolf.

„Und gut, rechne ich,“ meinte der Hauptmann. „Wer kann ſagen, wie die Sterne die Andern führten, während wir am Yuba uralte Wahrheiten mit Hilfe von Hacke und Schaufel ſtudirten und edles Gold in Gräbern fanden. Die Götter halten uns nicht allein im Auge, mein lieber Junge. Jedermann hat ein Recht auf ihre Fürſorge und Berückſichtigung: Herr Leon von Poppen nicht weniger, als Herr Robert Wolf aus Poppenhagen!“

Neuntes Capitel.

Robert Wolf beſchleunigt ſeine Heimreiſe; der Autor begleitet ihn und nimmt Abſchied von zwei Perſonen, welchen er in verſchiedener Weiſe wohl will.

Der Miſſouri ergoß ſeine ſchlammigen Fluthen in die noch ſchlammigeren des Miſſiſſippi, und die Schaufelräder des Ellen Chittenden ſpritzten durchaus keine Diamantentropfen in die Luft, als das Schiff mit übergroßem Geſchnauf und Gequalme aus dem einen Strom in den andern brauſte. Saint Louis war um dieſe Zeit aus einem jammervollen Fieberneſt eine blühende Stadt von fünfzig- bis ſechzigtauſend Einwohnern geworden, und als eines Abends unſere beiden Reiſenden daſelbſt landeten, fanden ſie ſich ſogleich mitten im verwirrendſten Getümmel eines bedeutenden Handelsplatzes. Steckten nicht am Ufer die Alligatoren ihre unförmlichen Köpfe aus dem Waſſer, und trieben nicht dieſe rieſenhaften Baumſtämme aus den nicht allzufernen, ungelichteten Wäldern mitten in die blühende Civiliſation hinein; ſo könnte man wirklich meinen, dieſes ganze Leben ſchreibe ſich nicht von geſtern her, ſondern datire ſeit wenigſtens tauſend Jahren. Aber neu war Alles hier; — neu waren die Häuſer; ungemein neu waren die deutſchen Einwanderer in den Gaſſen; das Aelteſte, was es in Saint Louis zu geben ſchien, waren die Geſichter der Yankeekinder, welche am Landungsplatz der Dampfſchiffe von den Armen ihrer Mütter und Wärterinnen die Ankommenden mit nußknackerhaft-ſpeculirendem Augenzwinkern anſtarrten. Dieſe vielverſprechenden Säuglinge und calomelfarbigen Natives ſchienen bereits das eindringende deutſche Element durch Blicke vergiften zu wollen; aber es ließ ſich weder durch Blicke noch durch andere Mittel vertreiben. Es war einmal da, wuchs täglich mehr an, und die ſalzſauren Queckſilbergeſichter mochten ſich erboßen, wie ſie wollten. Nirgends im ganzen Gebiet der Union ſchien das „Vaterland“ ſo feſten Fuß faſſen zu wollen, wie an dieſer Stelle. Man ſah faſt mehr deutſche als amerikaniſche Firmen an den Häuſern. Jedes Schiff, welches von Neu-Orleans heraufkam, brachte neue Einwanderer aus dem alten Lande zwiſchen den Vogeſen und der Weichſel mit und jeden Dialekt der dialektreichen Heimath konnte man in den Gaſſen der jungen Stadt Saint Louis hören.

Konrad von Faber machte den Reiſegefährten auf alles das aufmerkſam, und dann nahm ein deutſches Gaſthaus, „Zum Vater Rhein,“ die beiden Wanderer auf. Nach einem kurzen Mahl warf ſich Robert todmüde auf ſein Bett und verſank ſogleich in den tiefſten Schlaf; während der eiſerne Hauptmann, auf welchen die Tauſende von Meilen vom Sacramento her nicht den mindeſten Eindruck gemacht hatten, ſogleich wieder zur Bar, dem Schenkſtand, hinunterſtieg, um ſich die Leute daſelbſt näher anzuſehen, nach Bekannten auszuſchauen und die — Stadtneuigkeiten zu erkunden.

Von oben bis unten war das Haus voll. Alles, was es unter des durchlauchtigſten deutſchen Bundes ſchützenden Privilegien nicht mehr aushalten konnte, ſchien ſich hierher geflüchtet zu haben. Die Einen nahmen die Sache leicht, die Andern aber leider deſto ſchwerer. Manch' wilder Jauchzer durchſchallte das leichte Gebäude; aber auch manchem bleichen, ſorgenvollen, abgeängſteten Geſichte begegnete man auf der Treppe, oder in den Gängen. Die Nationen, welche in der Kneipe niederſitzen, die Röcke ausziehen und die Ellbogen auf den Tiſch ſtemmen, ſind politiſch nicht die gefährlichſten. Was würde aus dem s. v. ebengenannten deutſchen Bunde, und Denen, welche an ſeiner Erhaltung ein Intereſſe haben, werden, wenn der beſchränkte Unterthanenverſtand anfinge, ſeinen unbeſchränkten Durſt im Stehen zu löſchen?

Gottlob, noch ſitzt der germaniſche Chriſt ſelbſt in Amerika beim Bierkrug, und ſo gab es denn auch im „Vater Rhein" ein echt deutſches Gaſtzimmer, in welchem nur die obligaten Bilder der reſpectiven Landesväter, -Mütter, -Onkel, -Tanten, -Neffen und -Nichten fehlten, um die Illuſion, daß man ſich mitten unter den rührenden gemüthvollen Inſtitutionen der Heimath befinde, zu vervollſtändigen. Daß der Wirth ſtatt der Porträts der heimathlichen Potentaten und Potentatinnen ein Bild Robert Blum's über einer Lithographie, die Stadt Kirchheim unter'm Teck darſtellend, mit einem Blumenkranze geſchmückt hatte, zeugte freilich von einem ſehr ſchlechten Herzen und höchſt verderbten politiſchen Anſchauungen.

Schwarzgeräuchert waren ſelbſt in der neuen Stadt Saint Louis die Wände und die Decke des Gaſtzimmers, und undurchdringliche Rauchwolken füllten den Raum, wie überall an allen Orten, wo das deutſche Volk ſich zum Trunk verſammelt; doch wurden hier mehr Doppelbüchſen als Regenſchirme in die Ecken geſtellt, und man ſah über keiner geheiligten Thür das niederträchtige Wort „Honoratiorenſtube" grinſend Dummheit und alberne Abgeſchmacktheit beſcheinigen.

Die Gaslichter brannten bereits in dem nebeligen Raume, als Konrad von Faber eintrat, und ſich vor einem Schoppen ſchäumenden Bieres niederließ. Groß war der Lärm der anweſenden edeln Bürger, und vorzüglich in der entgegengeſetzten Ecke des Gemaches ging es hoch her. Dort jubelte, lachte und klatſchte man Beifall und drängte ſich in einen dichten Kreis um einen, dem Hauptmann nicht ſichtbaren Jemand, welcher die Aufmerkſamkeit der luſtigen Ecke ſehr zu feſſeln ſchien, und in der Mitte des Kreiſes ungemein geiſtreich und ſpaßhaft ſein mußte.

Der Hauptmann, nachdem er einem armen Teufel aus dem glücklichen Land Mecklenburg einen Schoppen gezahlt hatte, hielt es natürlich für ſeine Pflicht, zu erkunden, was es in jener fidelen Ecke gäbe. Er erhob ſich, näherte ſich jenem Kreis und legte ſeinen Bart über die breite Schulter eines Iowa-Farmers, der ſich einen vom donnernden Lachen erſchütterten reſpectabeln Bauch hielt.

Nach einigen Augenblicken verwunderungsvollen Horchens rief Konrad von Faber:

„Iſt es die Möglichkeit?! Bei allen Mächten, er iſt es!“

Ueber die Schulter des Iowa-Farmers fuhr der Arm des Hauptmanns, und das witzige Individuum inmitten des entzückten Kreiſes fühlte ſich plötzlich, aller republikaniſchen Bürgerwürde zuwider, von einer kräftigen Fauſt beim Kragen gefaßt und vom Stuhle in die Höhe gezogen.

„Bei Allem, was auf dem Kopfe ſteht und auf dem Seile tanzt — Schminkert!“

— — — — — — — — — — — — — —

Im unerquicklichen Schlaf lag Robert Wolf. Durch ſeinen abgeſpannten Körper zuckten leiſe Fieberſchauer. Es war der Zuſtand, in welchem man trotz übergroßer Müdigkeit das Bewußtſein ſeiner Exiſtenz, Lage und Umgebung nur halb verliert. In jedem Augenblick wußte der Schläfer ganz genau, daß er ſich im Wirthshaus zum „Vater Rhein“ in Saint Louis befinde; deutlich vernahm er den

Lärm der amerikaniſchen Stadt vor den Fenſtern des überfüllten Boardinghauſes, und als eine böhmiſche Muſikbande grade unter ſeinem Zimmer mit dem Schmerzensſchrei aller Inſtrumente nach dem deutſchen Vaterlande fragte, ging ihm kein Ton des Jammers verloren. Wie kam es nun aber, daß plötzlich der Polizeiſchreiber Fiebiger mitſammt ſeiner langen Pfeife und ſeinem länglichen Wohngemach ſich in den „Vater Rhein“ ſchob? Und Robert Wolf fand es ganz natürlich, als der Alte eine ſarkaſtiſche Rede über die allgemeine Nichtsnutzigkeit der Welt hielt, und über die beſondere Verderbniß des Tabackshändlers gegenüber in der Muſikantengaſſe, der Nußblätter ſtatt Portorico und Louiſiana verkaufe, und deſſen Seele ſo ſchwarz ſei, wie der Körper des ſchmauchenden Mohren vor ſeiner Thür. Nun ſaß der Träumer vor dem Tubus des Sternſehers Heinrich Ulex und blickte nach den glänzenden Geſtirnen am dunkeln Nachthimmel, durch den Weltraum glitt leuchtend das Bild der lieblichen Helene Wienand und mit ängſtlichem Entzücken folgte ihm der Blick des Liebenden; aber es verlor ſich in der Ferne und der Finſterniß, und der alte Ulex ſagte:

„Sieh nach den Sternen!“

Aber die Sterne waren nicht mehr ſichtbar, und als ſich der Schüler um Hilfe an den Lehrer wenden wollte, war auch dieſer von ſeiner Seite verſchwunden, und Robert Wolf befand ſich wieder in ſeiner Jugendheimath, im Winzelwalde. Im ſonnedurchglänzten Gebüſch ſang Eva Dornbluth: Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus. Aber aus der Dunkelheit des Tannenwaldes hervor trat ein ſchwarzes, uraltes Weiblein, ſtützte ſich auf einen Stab und hob warnend den Finger. Erſt war's die Fee, die Waldfrau aus dem Märchen; dann war's das Freifräulein Juliane von Poppen. Es ging ein großes Rauſchen durch den Winzelwald, und der Forſt verwandelte ſich in das grenzenloſe Meer. Zwei Schatten, die ſich umſchlungen hielten, ſchwebten über die Wogen, und in der Ferne und Finſterniß verloren ſie ſich wie das Bild Helene's. Unbekannte Küſten tauchten auf. Zwei Gräber in der Wildniß. Ganz flüchtig gingen Ludwig und Marie Tellering durch den Traum, und die Muſik vor den Fenſtern des „Vater Rhein“ zu Saint Louis ſpielte die bekannte Orgelmelodie:

O Deutſchland, armes Deutſchland,
Wo iſt Dein Heiligthum?
Erſchoſſen iſt, erſchoſſen
Dein treuer Robert Blum.

Aufrecht auf ſeinem Lager ſaß Robert Wolf, und hielt die Stirn mit den Händen. Er war völlig wach und horchte in höchſter Erregung auf die mißtönig abgedudelte traurige Weiſe. Niemals hatte Muſik einen ſolchen Eindruck auf ihn gemacht. Die kläglichen Töne packten ihn im Innerſten ſeiner Seele und zerrten an allen Fibern und Faſern ſeines Ichs. Wenn man darüber nachdenkt, ſo erfährt man, wie oft es kommt, daß etwas ganz Aeußerliches, ein Blick, ein Ton, ein fallendes Blatt oder der Wind, der durch die Zweige fährt, ein beliebiges Etwas, welches mit unſerm freudigen oder leidenden Zuſtande nicht das Mindeſte zu ſchaffen hat, uns denſelben ſo recht klar macht. Eine Binde ſcheint uns dann von den Augen zu fallen; was vielleicht nur ein dumpfes Gefühl war, das erkennen wir jetzt — oft nur einen flüchtigen Augenblick hindurch — in allen ſeinen Einzelheiten, in allen ſeinen Conſequenzen. In ähnlicher Weiſe wirkte die Gaſſenmuſik in dieſer Minute auf Robert Wolf. Angſt um die Geliebte, Sehnſucht nach der Geliebten wollten ihm faſt die Bruſt zerſprengen. Es war ihm, als habe er kurz vor dem Erwachen aus weiter Ferne ihr ängſtliches Rufen vernommen. Der kalte Schweiß ſtand ihm auf der Stirn, ſeine Pulſe flogen, ſeine Hände zitterten. Dabei waren ſeine Gedanken ungemein klar und beſtimmt; er ſah ein, wie er jetzt die Zeit der wilden körperlichen Aufregung hinter ſich habe; wie er zurückkehren müſſe in das ruhige bürgerliche Leben. Mit unwiderſtehlicher Macht zog es ihn nach dem Vaterlande zurück, und zugleich mußte er ſich ſagen, daß eigentlich in der Heimath kein Platz für ihn ſei. Auf dem Meere, in den californiſchen Bergen, auf den Prärien, da ließ ſich noch Athem holen. Das Leben, welches man jeden Augenblick aufs Spiel ſetzte, welches man in jedem Augenblick verlieren konnte, ließ ſich ertragen; aber drüben, wo ſich langſam ruhig Stunde an Stunde, Tag an Tag reihte, wo die Exiſtenz durch Staat und Kirche feierlich und ziemlich ſicher garantirt war, drüben mußte ſie zu einer unerträglichen Laſt werden. Zu keiner Zeit vielleicht waren dem armen Robert alle die böſen Verhältniſſe, welche ihn jenſeits des Atlantiſchen Oceans erwarteten, in ſolcher grimmigen Nacktheit vor die Seele getreten. Was ſollte er finden, was ſollte er beginnen, wenn er den Fuß wieder auf den deutſchen Boden ſetzte? Und hätte er ſich auf dem Thurme des Sternſehers, wie in einem Gefängniß eingeſchloſſen; er würde dadurch nichts in ſeinem innern und äußern Leben geändert haben. Selbſt unter den Freunden konnte er fürderhin nicht mehr leben. Er dachte daran, nach Poppenhagen, in den Winzelwald zurückzugehen; er konnte Armenarzt in irgend einem ablegenen Waldſtädtchen werden; er konnte mit ſeinem californiſchen Golde ſich eine Hütte in irgend einem Winkel des Vaterlandes bauen. Tauſend wirre Pläne kreuzten ſich mit tauſend ſchmerzhaften Einwürfen. Seine Erziehung zum Menſchen war vollendet; aber er fühlte nur deſto klarer des Menſchen Hilfloſigkeit. Er erinnerte ſich, eines Tages auf dem Obſervatorium des Sternſehers in den Aufzeichnungen des alten Philipp von Commines geblättert zu haben, und matt ſprach er dem Mann jetzt nach:

„Comme les aultres, je suis venu à la grande mer, et la tempeste m'a noyé.“

Er ſah ſtier in die Flamme der jämmerlichen Lampe, welche auf dem rohen Tiſche neben ſeinem Lager ſtand; die Muſik in der Gaſſe hatte längſt aufgehört, drunten im Hauſe währte der Lärm der Gäſte auf die alte Weiſe fort.

„Ich werde ſie wenigſtens noch einmal ſehen — ich will ſie auch nicht anreden. Heim, heim!“

Er ließ das Haupt auf das Kiſſen zurückſinken und ſchloß die Augen. Vorüber war die geheimnißvolle Seelenſtimmung, die Qual reizbarer Naturen; der Verſtand, die Vernunft gewannen wieder die Oberhand, und ruhig ward's im Geiſte Robert Wolf's.

„Was war das nun wieder?“ ſagte er. „Wie wenig iſt doch der Menſch Herr über ſeine Nerven! Gottlob, daß das Leben mich gelehrt hat, mich auch ſolcher ſchwachen Momente zu erwehren. Trotz Allem werde ich ruhig nach Europa zurückgehen können. Vor die Freunde werde ich treten und ſprechen: Weit bin ich über die Erde gewandert, und mannigfaltige Mühen und Kämpfe der Menſchen habe ich geſehen. Traurig, doch nicht gebrochen kehre ich heim zu Euch; ich habe gelernt, daß allen Mühen ein Ende bereitet iſt. Arbeiten und ſchaffen ſoll Jeder nach ſeiner Art; denn darin liegt ſein Heil; bauen ſoll er in ſich und außer ſich, und was ihm in der Seele, was ihm im Umkreis ſeines Seins von gegenwirkenden Kräften zerſtört wurde, das ſoll er immer von Neuem geduldig aufrichten; denn darin liegt ſein Glück. Wer die Arme ſinken läßt, der iſt überall verloren, er „zürnt in's Grab ſich rettungslos." Wer aber jeden Schritt zum Grabe vertheidigt und würdig — ohne feiges Klagen, doch auch ohne ohnmächtigen Trotz — auch die lichteſten Höhen verlaſſen kann, um in die dunkle Tiefe hinabzuſteigen, der hat gewonnen. Als Sieger ſchreitet er in die Gruft, nicht wird er überwunden hinabgeſtürzt; Schild und Schwert ſchlagen die Mitſtreiter über ſeinem Hügel aneinander, von drüben winken freudig die Götter, es lächeln vom Olymp die hohen Sterne. Ich werde heimkommen; den Armen will ich mein Leben und meine Kunſt widmen; das Elend und die Krankheit will ich in ihren traurigſten Schlupfwinkeln aufſuchen und bekämpfen. Dann — dann begegnet mir vielleicht dann und wann an der Seite des Freifräuleins die Geliebte. O wir werden dann nicht von der Liebe ſprechen; aber wir werden uns grüßen in der Liebe; dieſelben Wege werden wir gehen, und unſere Werke werden zeigen, daß wir zueinander gehören und niemals getrennt werden können."

Die Lampe erloſch, und nach kurzer Zeit war Robert wieder eingeſchlafen. Dieſes Mal war ſein Schlaf ruhiger und feſter, und er hörte nicht die Schritte, die ſich ſeiner Thür näherten, er vernahm nicht das Kreiſchen des Schloſſes; empor fuhr er erſt, als Konrad von Faber ſeine Schulter berührte, und der Schein des Lichtes, welches der Hauptmann hielt, ihm voll in's Geſicht fiel.

„Sie ſind es? Was gibt's? Iſt's Zeit, aufzubrechen? Hab' ich in den Tag hineingeſchlafen?“

„Robert,“ ſagte der Hauptmann mit etwas zitternder Stimme, „Robert, während der Menſch ſchläft, ſchnurren die Räder, und laufen die Fäden über die Spule. Es iſt ſo, wie ich ſagte: der Grashalm, welcher auf der Wieſe nickt, glaubt allzu oft, er ſei der einzige, mit welchem der Wind es zu thun habe. Ja, Herr, Ihr habt in den Tag hineingeſchlafen! 's iſt ein Glück, daß Ihr Euch in Wamms und Hoſen zu Bett gelegt habt. Zieht auch die Stiefeln an, Mann, und Sie, Schminkert, treten Sie vor, und illuſtriren Sie Dieſem hier die große Lehre von der Solidarität der menſchlichen Intereſſen und Schickſale. Nachher wollen wir ihn mit dem Zeugniß der Reiſe auf's Schiff packen und nach Hauſe ſchicken. Er hat ſich über ſeine Sterne nicht zu beklagen: — was meinen Sie dazu, Herr Schminkert?“

„Schminkert?!“ Robert Wolf ſtarrte auf die aus dem Schatten hinter dem Hauptmann hervortretende wohlbekannte Figur wie auf eine Geiſtererſcheinung, und Julius der Edle, der, wie wir wiſſen, nicht leicht ſich in Verlegenheit bringen ließ, ſah bei dieſem unvermutheten Wiederfinden auch grade nicht aus, als ob er alle fünf Sinne richtig beieinander habe. Der Eine rieb ſich die Stirn und die Augen, der Andere wühlte in den Haaren, Beide ſperrten den Mund auf.

„Der Sohn der Wildniß! Robert Wolf! Er iſt es wirklich — o Muſikantengaſſe und kein Ende, Capitän, er iſt es — er iſt es wirklich und wahrhaftig.“

„Ju — li — us — Schmin — kert!“ ſtammelte Robert.

„Ja, Julius Schmin — kert!“ rief der Schauſpieler, Parfümeriehändler und Gatte der holden Angelika. „Ja ich bin's! bin's, den Mörder Bruder nennen — Julius Schminkert in ganzer Figur — angehender amerikaniſcher Bürger und angegangener erſter Liebhaber am weltberühmten, glorioſen, ſternenbannerumflatterten deutſchen Univerſaltheater zu Saint Louis am Miſſiſſippi, unter der himmelanſtürmenden Direction des Eigenthümers Signor Giuſeppe Leppelli; — ko — loſ — ſal!“

Empor von ſeinem Lager ſprang Robert Wolf, bärtig, hager, gebräunt, im zerriſſenen Jagd- und Reiſegewand:

„Schminkert! Julius Schminkert!“

„Ganz backwoodsmannhaft!“ rief der Tragöde, den Genoſſen früherer Tage von oben bis unten muſternd. „Etwas ſchmutzig, aber moccaſinhaft praktiſch! Neueſte Urwaldsfaçon — büffelartig elegant!“

Mit beiden Händen faßte Robert den Schauſpieler:

„Schminkert — Julius — Sie ſind es! Wie kommen Sie hierher? Wann ſind Sie gekommen? Was hat Sie herübergeführt? O ſprechen Sie — wie ſteht es drüben — ſagen Sie, ſagen Sie.“

„Euer Erſtaunen, mich hier zu finden, iſt völlig berechtigt; ich wundere mich immer noch ſtellenweiſe ſelber darüber. Es war einmal an meiner Wiege geſungen, junger Weltumwandler; den Einen zieht das Schickſal an der Naſe, dem Andern ſtößt es die Fauſt in die Rippen —“

„Ich bitte Sie, ich beſchwöre Sie, Schminkert —“

„Nur Ruhe! Drücken Sie mir das Schulterblatt nicht ein. Laſſen Sie los — Donnerwetter, we are in a free country!“

„O reden Sie, Julius, erzählen Sie, ſpannen Sie mich nicht auf die Folter — wenn Sie wüßten — — was macht —“

„Die hohe Obrigkeit und pflegeväterliche Sicherheitsbehörde? Danke für gütige Nachfrage — großer Tabacksconſum, höchſtzerriſſene Hausjacke — polizeiliche Naſeweisheit in ſchönſter Blüthe.“

„Und der alte Ulez?“ ſchrie Robert, dem unverbeſſerlichen Julius in alter Weiſe die geballte Fauſt unter die Naſe haltend.

„Aſtronomiſſimus!“ lautete die Antwort. „Ein Auge hat er auf, eins hat er zu. Mit dem offenen ſieht er durch's Fernrohr nach den Sternen; das zugekniffene Sehorgan aber richtet er auf das irdiſche Jammerthal. Origineller alter Mauerkauz.“

Mit den Zähnen knirſchend ächzte Robert:

„Und das Freifräulein von Poppen?“

„Etwas wackelig, ſonſt aber ausgezeichnete Verdauung und gutes Befinden. Demnächſtige Erbin der Grafſchaft Dingskirchen, Baronie Poppenhof da herum — drüben — na, Sie wiſſen ja, irgendwo im Winzelwalde.“

Wieder faßte Robert den Arm des Schauſpielers:

„Was ſagen Sie da? Was iſt geſchehen? Iſt die Baronin von Poppen todt?“

Julius Schminkert ſchüttelte den Kopf:

„Apoplektiſche alte Dame — Kronenſtraße Nummer Fünfzig — Schlaganfall. Als ich die Ehre und das Vergnügen hatte, aus der Heimath zu verduften, lebte ſie noch."

„Ihr Sohn? Ihr Sohn?" rief Robert Wolf, auf den Füßen ſchwankend. „Leon von Poppen — wo iſt ihr Sohn Leon?"

„Der Racker!" ſchnarrte Julius Schminkert grimmig, doch ſetzte er ſogleich beſänftigt hinzu: „Na, da er die Suppe, die er ſich einbrockte, ausgelöffelt hat, ſo wollen wir weiter nichts mehr darüber ſagen. Mortuus est — mauſetodt!"

Wenn auf Joſeph Leppel's transatlantiſchem Univerſal-Rieſen-, Roß- und Alligator-Theater Hamlet der Däne den Schädel Yorik's des Spaßmachers wog und ſeinen einſtigen Hirngehalt taxirte, ſo nahm er ganz die unmögliche Stellung an, in welcher Julius Schminkert ſich der letzten tragiſchen Nachricht entäußerte. Die Nachricht konnte dadurch aber nichts von ihrer Wirkung verlieren.

„Steht feſt, Mann!" rief der Hauptmann von Faber; aber Robert Wolf ſaß bereits auf ſeinem Bette.

„Ja, es iſt furchtbar, das Blut eines Nebenmenſchen auf der Seele zu haben," ſprach Schminkert hohl.

„Sie — Sie haben —"

„Nein, Robert Wolf; ich habe ihm bloß eine ſeiner Unverſchämtheit angemeſſene Tracht Prügel gegeben. Gehauen habe ich ihn, bis er kein Glied mehr rühren konnte; aber im Grunde meiner Seele bin ich doch ein zu guter Kerl, um meine Competenz als beleidigter Ehemann ſo weit zu überſchreiten. Höchſt tragiſche Geſchichte — Stoff zu einem Dutzend Trauerſpiele. O die Handſchuhe, die Handſchuhe, die Glacehandſchuhe, Robert! Wiſſen Sie, man probirt ſo lange, bis ſie paſſen. Fluch und Verdammniß! Hohngelächter der Hölle —"

„Ruhe, Ruhe, Robert!" rief der Hauptmann von Faber. „Und Sie, Schminkert," wandte er ſich dann an den leichtfertigen Declamator, „ich bitte Sie jetzt inſtändigſt, ernſte Sachen ernſt zu behandeln. Sie kennen die Verhältniſſe Wolf's; Sie wiſſen, wie ſehr er bei Dem, was Sie uns zu erzählen haben, betheiligt iſt; — wenn Sie ſein Freund ſind, ſo reden Sie wie ein Mann und nicht wie ein Tollhäusler.“

„Ich bin ſein Freund! Habe ich ihn nicht miterzogen? Habe ich nicht ſeine erſten Schritte auf dem Pflaſter großſtädtiſchen Lebens gelenkt? Aber ich will Ihnen den Gefallen thun, Hauptmann; ich will ruhig ſein, ruhig trotz aller wogenden Weltmeergefühle. Setzen Sie ſich, Capitän, und beantworten Sie mir gefälligſt die Frage: Sind Sie Vater? Haben Sie einen Sohn?“

„Nein, bei allen Teufeln, nein, nein!“ ächzte Konrad von Faber.

„Gut, Sir; wenn Ihnen aber einmal einer vom Himmel geſchenkt werden ſollte, ſo nennen Sie ihn um des Himmelswillen nicht Julius. Ich habe manchen Julius gekannt; aber nicht Einen, welcher nicht zum ungeheuerlichſten Pech prädeſtinirt geweſen wäre. Ueberall, wo ſich die Juliuſſe hinſetzen, bleiben ſie kleben. Wo alle Friedriche, Heinriche und ſo weiter frei durchgehen, da bleiben die

Juliuſſe neunmal unter zehnmal hängen und laſſen Haare und Wolle. Wenn ein Frauenzimmer: mein Karl! ruft, ſo kann es das ſo gefühlvoll und pathetiſch thun, als es will; wenn es aber ſchmelzend: mein Julius! liſpeln ſoll, ſo weiß es recht gut, daß es Gefahr läuft, ſich lächerlich zu machen, und — accentuirt danach. Es iſt ein Jammer und ich — ich Julius Schminkert, trage dieſen Jammer ſeit meiner Taufe. Ein Julius ſollte niemals heirathen: denn jeder Laffe glaubt, das Recht zu haben, ihm auf der Naſe herumzutanzen. O meine Herren, was habe ich ertragen, ehe ich den Glauben an mein häusliches Glück aufgab und nach dem Knüppel griff! Wie lebte ich ſo harmlos, ſo heiter in jenen ſeligen Tagen der Jugend, wo ich nur die Weiber, nicht aber *mein* Weib vergötterte. Alles, was man mir borgte, nannte ich mein; — Robert, Sie wiſſen es ja, welch ein idylliſches Stillleben wir führten, Muſikantengaſſe Nummer Zwölf — drei Treppen — hinten heraus. Ach Angelika, Victoria Regina der Treuloſigkeit; weshalb mußte ſich der arme Julius auf der Nadel Deiner Liebenswürdigkeit ſpießen? . . . Meine Herren, Sie wiſſen, daß ich die Perſon heirathete, Sie wiſſen, daß die Kunſt mich ſchluchzend aus ihren göttlichen Armen losließ, Sie wiſſen, daß ich — Julius Schminkert, die Blüthe meines Weſens und Seins knickend, mich zu einem Seifen-, Parfümerie-, Hauben-, Handſchuh- und Bänderladen entwürdigte. Ich habe gebüßt, meine Herren! Es liebt zwar auch die Welt, das Strahlende zu ſchwärzen; aber hier hatte das Strahlende muthwilligerweiſe ſich ſelbſt die Naſe begoſſen, und alle Seife der Stibbe-Schminkert'ſchen Bude reichte nicht aus, den Dreck abzuwaſchen. Robert Wolf, ſogar der eſelhafteſte aller Eſel, Schwebemeier aus der Lilienſtraße, wagte es ungeſcheut, vor meinen Augen meiner Frau den Hof zu machen! Meine Herren, ich habe gebüßt, wahrhaftig, ich habe gebüßt. Referendare, Studenten, Officiere von der Linie und von der Garde — Infanterie, Cavallerie, ſelbſt das ehrbare Geniecorps — Alles, Alles machte ſich ein Vergnügen daraus, mich zur Raſerei zu bringen. Und um das Maß meines Elends voll zu machen, zog gegenüber Fräulein Aurora Pogge — Sie wiſſen, Robert! — ein, faßte Poſto am Fenſter und grinſte mich hinab in den tiefſten Abgrund des Menſchenhaſſes. Die Megäre hatte der Tagebücher neue Folge begonnen, über Alles, was in meinem Laden ein- und ausflatterte, hielt ſie in gewohnter Art Buch, und ſo notirte ſie auch den Baron Leon von Poppen. Man munkelte über den Schlingel Allerlei in der Stadt; ſeine Verheirathung mit Fräulein Wienand war verſchoben; die kleine Helene erblickte man nirgends mehr, man ſagte, ſie ſei bedenklich krank, leide an der Bruſt —"

Der Hauptmann von Faber hielt den armen Robert nieder:

„Ruhe, Ruhe, mein Junge, laß den Narren ausſchwatzen!"

„Leide an der Bruſt und dergleichen," fuhr Schminkert fort, ohne ſich aus dem Concept bringen zu laſſen. „Der Banquier hatte in Folge der politiſchen Verhältniſſe mancherlei Verluſte erlitten. Man wußte nicht recht, ob er ſich von dem Freiherrn, oder ob der Freiherr ſich von ihm zurückgezogen habe. Man wollte auch wiſſen, es ſei wieder nicht ſo ganz richtig im Kopf des armen Herrn. Das Freifräulein von Poppen war wieder wie früher täglicher Gaſt in dem Hauſe des Banquiers. Es war Alles in Allem eine dunkle Geſchichte, und nur das Eine ſtand für mich feſt, daß der Junker Poppen mehr Eau de mille fleurs von meiner Frau kaufte, als ſelbſt ein lieblichſt zu duften wünſchender Bräutigam und das Näschen der Braut conſumiren konnten. Fräulein Aurora Pogge notirte jedes Flaçon und lächelte mich faſt aus meiner Haut; ich hätte ſie aus der ihrigen prügeln mögen. Klar fühlte ich, daß ich verloren ſei, wenn ich nicht eine große That thue; — ich that ſie und — legte mich auf die Lauer. Wo, wie und um welche Zeit, will ich den Herren lieber nicht mittheilen, es könnte Ihr Zartgefühl beleidigen; genug, es fand eine melodramatiſche Scene voll ſchlagender Wirkung und überwältigender Motivirung ſtatt. Die rührenden Klagen der beiden unheilerduldenden Charaktere der Handlung brachten die ganze Nachbarſchaft herbei, und unter Andern erſchien auch auf dem Schauplatz das junge Ehepaar aus dem erſten Stock, Herr von Bärenbinder mit ſeiner Frau, einer geborenen Flöte; und es zeigte ſich, daß die gnädige Frau eine alte Bekannte des Barons Leon von Poppen war. Sehr delicate Beziehungen — ungemeine Verwunderung, ſich in ſolcher Situation einander gegenüber zu finden. Auch die Frau Schwiegermama des Herrn von Bärenbinder, Madame Artemiſe von Flöte, kam die Treppe herunter, und da ſie mit ihrer Tochter ſich auf meine Seite ſtellte, ſo konnte der Herr Schwiegerſohn nicht umhin, daſſelbe zu thun. Was am folgenden Tage, als der Scandal die Mäuler der Leute füllte, die beiden ritterbürtigen Herren für Complimente ausgetauſcht, und welche Enthüllungen ſie ſich gemacht haben, kann ich nicht ſagen. Die Folge davon war jedoch ein Duell, in welchem Leon von Poppen eine Kugel in den linken

Lungenflügel bekam, und in Folge deſſen Herr von Bärenbinder mit Gemahlin und Schwiegermutter in Italien reiſt. Die Leute können es! Meine Herren, und wenn Sie mich umſtülpen, mehr weiß ich nicht zu ſagen; denn nachdem ich mich mit meiner eigenen Gattin ſo gut, oder vielmehr ſo ſchlecht als möglich auseinandergeſetzt hatte, erhob ich mich auf den Schwingen freien Menſchthums nach Hamburg, löſte ein Paſſagierbillet im Zwiſchendeck der Hammonia, lernte die Schrecken der Seekrankheit kennen, aber verlor gottlob den unausſtehlichen Duft der Seifen und Pommaden aus der Naſe. In New-York betrat ich, ein neugeborener Menſch, den Boden der Freiheit, und Fortuna, gerührt durch meines Geiſtes Heldengröße, drehte ihre Nachtſeite einem Andern zu, und zeigte mir ihr holdes Angeſicht. Signor Giuſeppe Leppelli — ein guter Bekannter Eures ſeligen Bruders, Wolf, beiläufig geſagt — Signor Leppelli erkannte in mir den Verkannten, das Talent, den Diamant, kurz den Mann, den er brauchte auf einer Tour nach dem Weſten! Er engagirte mich, und hier ſind wir in Saint Louis und tragen im Schweiße unſeres Angeſichts die Cultur, die göttliche Kunſt unter die Söhne der Wildniß. Meine Herren, ich habe die Ehre, das unübertroffene, Alles übertreffende Halbpferd-, Halballigatoruniverſaltheater Ihrer günſtigen Protection zu empfehlen. Morgen Abend: Fiesko oder die Verſchwörung von Genua. Fiesko, Herr Julius Schminkert; Verrina, Herr Joſeph Leppel; Julia, Miſtreß Julia Leppel, Kraftſtück derſelben, ausgeführt mit dreihundert Pfund Uebergewicht. Bum, bum!“

Robert Wolf und Konrad von Faber hörten ſchon längſt nicht mehr auf den Unſinn des Schauſpielers.

„Mit dem nächſten Dampfer nach New-Orleans, Hauptmann! Hauptmann!“ murmelte Robert, mit zitternder Haſt ſeine Sachen zuſammenſuchend, als wolle und müſſe er auf der Stelle aus dem Fenſter des „Vater Rhein“ auf eins der Miſſiſſippidampfſchiffe ſteigen. Faber hatte die größte Mühe, den

Aufgeregten nur ein wenig zu beruhigen, und noch dazu hinderte ihn Julius Schminkert nach allen Kräften daran. Da der treffliche Tragöde in ſeinem Heimweſen von Niemand erwartet wurde, ſo zeigte er die größte Luſt, den Landsleuten die ganze Nacht hindurch ſeine angenehme Geſellſchaft zu gönnen. Aber der Hauptmann von Faber expedirte ihn halb freundſchaftlich, halb mit Gewaltanwendung aus der Thür und ſchloß ſie hinter ihm ab. Wir wiſſen, daß ihm Solches öfters geſchah, und ſo machte er ſich nicht viel daraus, obgleich er auf dem Gange fürchterlich räſonnirte und im hohen Tone von Menſchenwürde, Bürgerwürde und Künſtlerwürde ſprach. Seine Stimme verhallte in der Entfernung und wird fürder in dieſem Buche nicht wieder gehört werden; er hatte ja auch ſeine Sterne, und dieſelben ſorgten recht gut für ihn.

Von den Sternen ſprachen in dieſer Nacht Konrad von Faber und Robert Wolf noch Vieles und Ernſtes; Schlaf kam nicht mehr in ihre Augen. Aus dem Wenigen, was Robert über Helene und ihren Vater erfahren hatte, wuchſen viel ſchwarze Sorgen in der Bruſt des Liebenden auf; Ruhe gab es für ihn nicht eher, bis er die Heimath erreicht hatte.

In der Frühe des nächſten Morgens ſchon befanden ſich die beiden Reiſenden auf der Fahrt den großen Fluß abwärts. Das gewaltigſte Vorwärtsſtreben des ſchnaubenden, keuchenden Schiffes genügte Robert Wolf nicht. Ihm hätte jetzt weder der Zaubermantel Mephiſto's, noch das geflügelte Wunderroß des Zauberers aus dem Orient Genüge geleiſtet.

In New-Orleans brachte der Hauptmann ſeinem jungen Freunde ein achtwochenaltes deutſches Zeitungsblatt; der Bankerott und Concurs des Banquierhauſes Wienand wurde in demſelben den Gläubigern angezeigt, mit dürren, juriſtiſch-trocknen Worten. Von dem Banquier ſelbſt ſtand in dem löſchpapiernen Blatte nichts, wohl aber machte etwas weiter unten in demſelben Blatte der Rechtsanwalt Dr. jur. Otto Krokiſius zu Löffelheien vor dem

Winzelwalde bekannt, daß er mit dem Verkauf des ſubhaſtirten freiherrlich von Poppen'ſchen Gutes Poppenhof beauftragt ſei, und daß der Verkaufstermin auf den fünften November des Jahres feſtgeſetzt ſei.

„Ich könnte Dir jetzt ziemlich klar an den Fingern herzählen, was Du drüben finden und thun wirſt, mein Junge,“ ſagte der Hauptmann, „aber ich will es nicht; die Sterne reden deutlich genug. Grüße die Freunde, und wenn Du ruhig genug geworden biſt, ſo gedenke Du auch meiner. Ich hoffe feſt, daß wir uns jetzt nicht zum letzten Mal die Hände drücken. Wie es aber auch komme, wir wollen den Sternen glauben in der guten, wie in der böſen Stunde. Lebe wohl, Robert Wolf!“

Lebe wohl, winkte Robert vom Schiff. Ueber die Wellen, über die Wellen! Schnell war das Schiff, ſchnell zogen die Wolken; aber viel, viel ſchneller waren die Gedanken, die nach dem Heimathlande jagten, und Schiff, Wolken, Vögel, Schall und Licht weit, weit hinter ſich zurückließen.

„Ich werde mich die nächſte Zeit hindurch recht einſam fühlen,“ brummte Konrad von Faber, als er die Levee herabſchritt. Im Gewühl der Farbigen und der Weißen verliert ſich ſeine hohe Geſtalt; wir ſehen ihn nicht wieder. Aus unſerm Geſichtskreis ſchreitet er; aber günſtig ſind ihm die Sterne; niemals hat ein Wanderer auf der Erde die Kunſt, primo vivere, deinde philosophari, die Kunſt, erſt zu leben und dann das Erlebte geiſtig zu verdauen, mit ſo guten Beinen und wackern Muskeln vereinigt, wie der Hauptmann außer Dienſt, der gute, tapfere und treue Ritter Konrad von Faber. Wir wünſchen ihm ſchon des herzerfriſchenden Exempels wegen, welches er uns gibt, ein langes, fröhliches Leben. Möge er denn dereinſt in ſeinen Stiefeln ſterben! Ein zweiter Wunſch, mit welchem wir ſeine Meinung zu treffen gedenken.

Zehntes Capitel.

Juliane, Freifräulein von Poppen, ſetzt wieder einmal ihren Willen durch.

Es gab vielleicht in der ganzen Stadt keine Uhr, welche ſo richtig ging, ſo ängſtlich pünktlich Secunden und Minuten zeigte, ſo unerbittlich jede Viertelſtunde mit ſchrillem Klang von der Ewigkeit abzog, wie die Uhr in der Halle des Centralpolizeihauſes. Sie lief nicht vor, ſie blieb nicht zurück; erbarmungslos zerhackte ſie die Zeit in die möglichſt kleinſten Bruchtheile, das Sonnenjahr in zweiunddreißig Millionen Secunden; und wenn manch einem armen Teufel auf dem Armenſünderbänkchen oder im Vorzimmer die Secunde ſich wieder zu einem Jahr ausdehnte, ſo war der Uhr das ganz gleichgiltig. Sie lief nicht vor, ſie blieb nicht zurück; ihre Schuld war es nicht, wenn Andere vorliefen oder zurückblieben, dem Vordermann auf die Hacken traten, oder vom Hintermann in den Rücken geknufft wurden, und ſomit auf die eine oder die andere Weiſe Gelegenheit bekamen, im Centralpolizeihauſe das richtige Maß der Zeit ſich in anima vili demonſtriren, oder es dem lieben Nächſten vor die Seele führen zu laſſen.

Die hohe Sicherheitsbehörde, welche als Geſammtheit von je eine ſehr gute Meinung von ſich ſelber gehabt hat, war natürlich überzeugt, ſo richtig zu gehen, wie ihre Uhr, und verbot ſich jeden lauten Zweifel daran auf's Nachdrücklichſte. Was der Rath Tröſter, der Secretär Fiebiger, der Wachtmeiſter Greiffenberger als Einzelweſen davon hielten, das ſtand auf verſchiedenen Blättern. Daß der zweitgenannte Herr über viele, allgemein als unumſtößlich feſtgeſtellte Glaubensartikel ſeine Privatanſicht hatte, wiſſen wir, und ſo müſſen wir leider ſagen, daß er auch von der Uhr vor der Thür des Bureaus Nummer Dreizehn eine ſehr üble Meinung hatte. Gern hätte er ſie verachtet; aber da ſie ihm nicht die mindeſte Urſache dazu gab, ſo haßte er ſie grimmig und erklärte ſie für das niederträchtigſte Inſtitut, welches je im Bewußtſein ſeiner Unentbehrlichkeit die Menſchen geelendet habe; beiläufig ganz die nämliche Meinung, welche er von der Behörde hatte, der er angehörte.

Greiffenberger, der Wachtmeiſter, beſorgte mit wahrhaft entſetzlicher Pünktlichkeit das Aufziehen des exacten Mechanismus, und vergaß es ſeit jenem Herbſtabend, an welchem unſere Geſchichte ihren Anfang nahm, nicht ein einziges Mal. Ticktack — ticktack — Tag für Tag — ticktack, ticktack bei gutem wie bei ſchlechtem Wetter — ticktack, ticktack, wenn der Polizeiſchreiber ſeinen Hut am Morgen an den Nagel hing und ſtöhnend ſich auf ſein Dreibein ſetzte — ticktack, ticktack, wenn er am Abend ſeufzend die Feder ausſpritzte und ſeinen großen Folianten zuſchlug. Es war eine erbarmungsloſe Uhr; durch nichts ließ ſie ſich aus dem Tacte bringen — ticktack, ticktack immerzu, es mochte in der Welt, im Bureau Nummer Dreizehn, im Gehirn des Polizeiſchreibers Friedrich Fiebiger paſſiren, was da wollte.

Und es paſſirte ſo Mancherlei in der Welt, in der Polizeiſtube und im Herzen und Gehirn des Polizeiſchreibers. Kronen wackelten auf den Köpfen ihrer Träger; viel Heulen und Zähnklappen wurde im Bureau Dreizehn vernommen. Fritz Fiebiger ſah ſeinen Zögling in die Ferne ziehen und trug manchmal nicht leicht an ſeiner Sorge um ihn; — der Baron von Poppen wurde vom Herrn von Bärenbinder erſchoſſen, der Banquier Wienand verlor ſein Vermögen und klopfte irrſinnig in einer wilden Nacht an die Thür des Sternſehers Heinrich Ulex.

Ticktack, ticktack, ticktack, immerzu, immerzu! Auch die Uhr in der Taſche des tödtlich Verwundeten auf dem Schlachtfelde pickt weiter, die Fliegen am Fenſter ſummen luſtig fort, während ſin

Nebenzimmer ein geliebtes Weſen mit dem Tode ringt.

Der Rath Tröſter, bedeutend weißköpfiger, wie zu Anfang dieſer Geſchichte, legte bei hereinbrechender Dämmerung die Feder nieder und blickte auf ſeinen Untergebenen, dem eben ein tiefer Seufzer entfuhr.

„Haben Sie noch immer keine Nachricht von Ihrem Pflegeſohn, Fiebiger?“

Der Angeredete ſchüttelte den Kopf:

„Seit er mir den Tod der Frau ſeines Bruders meldete, nicht. Unſere Briefe ſcheint er nicht erhalten zu haben. Wer weiß, was aus dem Jungen geworden iſt, in welche Patſche ihn der Hauptmann von Faber geritten hat. In der Stimmung, in welcher er geweſen iſt, hat er ſich natürlich mehr wie gern halsüberkopf in jede Gefahr hineingeſtürzt, und ſo iſt er drin ſtecken geblieben — ſcalpirt — aufgefreſſen — was weiß ich! Und es könnte ſich jetzt Alles hier ſo ſchön machen. Alles in Ordnung. O mein Junge, mein armer lieber Junge!“

„Beruhigen Sie ſich, Alter. Wer weiß denn, ob wir uns nicht ganz unnöthigerweiſe Sorgen machen. Der Herr von Faber iſt ein ſehr bekannter Mann, und wir würden gewiß Näheres erfahren haben, wenn ihm oder ſeiner Begleitung ein Unglück widerfahren wäre.“

Der Polizeiſchreiber entnahm der Bemerkung des Vorgeſetzten allen Troſt, welcher darin lag, aber behielt Kummer genug auf der Seele, um abermals recht tief zu ſeufzen.

Die Uhr draußen ſchlug Sechs; Fiebiger zählte jeden Schlag nach, und der Rath benutzte die Gelegenheit, um zu bemerken:

„Die Zeit geht doch recht raſch hin. Es iſt mir wie geſtern, als der junge Menſch dort ſtand, und Sie die Abſicht äußerten, ihn zu adoptiren. Ich warnte Sie gleich, und verhehlte Ihnen meine Meinung, ‚daß Sie ſich dadurch viel Sorge aufladen würden, nicht. Da auf der Bank ſaß Faber und machte ſeine Bemerkungen nach ſeiner Art; wir trafen uns nachher bei dem Banquier Wienand, und wenn ich nicht irre, war auch dort viel die Rede von Ihrem Pflegeſohn, Fiebiger. Du lieber Himmel, wie ſich doch die Verhältniſſe ändern! Wie geht es denn dem armen Wienand?“

Der Schreiber zuckte die Achſeln und ſagte dann:

„Er ſieht nach den Sternen! O Herr Rath, es gibt viele ernſte Dinge, an denen ein gutes Auge endlich doch eine komiſche Seite herausfindet; hier würde das ſchärfſte Auge darnach vergeblich ſuchen. Wir ſehen hier an dieſer Stelle den Vorhang über manch ein Trauerſpiel fallen; aber feierlicher, eindringlicher, wuchtiger iſt niemals die Moral am Schluß eines Stückes verkündigt. Ja, der große Banquier Wienand ſieht nach den Sternen! Eine Rolle macht er ſich täglich aus einem Papierbogen und hält ſie irrſinnig vor das Auge; nur einen einzigen Menſchen kennt er noch und klammert ſich an ihn mit der fürchterlichſten Angſt des Wahnſinns. Auf den Giebel des Sternſehers Heinrich Ulex hat er ſich geflüchtet; da ſitzt er und hält die

Hand des Weiſen — o tragiſch, tragiſch, tragiſch!“

Seufzend ſagte der Polizeirath:

„Ja, Sie haben Recht, Fiebiger, es iſt eine tragiſche Geſchichte. Es war ein ſo ſcharfer Mann, wir haben ſo manchen Robber zuſammen gemacht — wer mir das damals geſagt hätte! Und nun ſitzt er beim alten Ulex im Nikolauskloſter und ſieht mit dem närriſchen Träumer durch eine Papierrolle nach den Sternen. Es iſt wirklich ungemein traurig.“

„Merkwürdig traurig,“ brummte Fritz Fiebiger, mit einem Blick auf ſeinen Chef, durch welchen er nur ſagen konnte: „Traurig aber auch, daß an der Welt doch Hopfen und Malz verloren iſt. Was helfen Euch Exempel, die Ihr nicht verſteht? Blauſäure muß Euch unter die Naſe gehalten werden!“

„Und das Fräulein Wienand hat jetzt vollſtändig ſeinen Aufenthalt bei dem Freifräulein von Poppen genommen?“ fragte der Polizeirath.

„Vollſtändig. Wohin ſollte das arme Kind, die Tochter des irrſinnigen Bettlers, ſonſt auch gehen?“

„Trübſelige Verhältniſſe!“ ſagte kopfſchüttelnd der Rath. „Wir können ſie leider nicht ändern. Expediren Sie Dieſes an den Revierlieutenant Kirre.“

Das Geſpräch ſchloß, der Polizeiſchreiber Fiebiger expedirte, die Uhr in der Halle zerhackte gnadenlos noch eine Stunde. Nicht eine Secunde zu früh oder zu ſpät zeigte ſie den Beamten in den dunkeln muffigen Stuben an, daß ſie gehen könnten, und nachdem ſie das gethan hatte, hackte ſie weiter im Intereſſe der Wachen und der Gefangenen.

Ein trocknes Wehen, welches ſeinen Urſprung fern im Oſten, in den Steppen Rußlands genommen hatte, ſchien ſich ſehr für die Rockſchöße des Polizeiſchreibers zu intereſſiren, als er durch die Straßen ſchritt; koſend hob es ſie auf, überzeugte ſich, daß nicht viel darunter ſei, und ließ ſie wieder fallen, vergaß im nächſten Augenblick, daß es nichts von Bedeutung gefunden hatte, und wiederholte das Spiel. Der Himmel war klar, der Abend hell. Nicht ſehr weit von dem Polizeigebäude ſchloſſen ſich zwei Frauen dem Schreiber an; eine alte kleine lahme Dame in ſchwarzer Seide und ein junges bleiches trauriges Mädchen.

Die alte Dame mit der Krücke ſagte:

„Heute Mittag iſt ſie geſtorben.“

Und der Polizeiſchreiber Fiebiger fragte nicht, wer geſtorben ſei, ſondern ſprach nur einfach:

„Es iſt gut, daß es vorüber iſt; möge ihr die Erde leicht ſein!“

Wir, die wir mit Konrad von Faber und Robert Wolf Geld in Californien gegraben haben, die wir dann mit den Beiden vom Stillen Ocean bis zum Miſſiſſippi geritten ſind; wir finden uns natürlich nur ganz allmälig in den Vorgängen der Heimath zurecht und erfahren nach und nach, wie die Fäden auch hier weiterliefen.

Geſtorben war in den Armen des Freifräuleins Juliane von Poppen die Baronin Victorine von Poppen, geborene von Zieger.

Nach dem traurigen Ende Leon's hatte das Freifräulein durch den Medicinalrath Pfingſten, und auf andere Weiſe, verſchiedene Verſuche gemacht, ſich der unglücklichen Schwägerin zu nähern. Dieſe Verſuche mißlangen jedoch alle. Auf die zugleich harte und apathiſche Natur Victorine's konnte das Unglück nicht mildernd wirken. Es lag leider viel Thieriſches in dem Charakter der armen Frau, und wie ein verwundetes Thier geberdete ſie ſich, nachdem der vernichtende Schlag gefallen war. Bald lag ſie ſtumpfſinnig regungslos da, bald biß und ſchnappte ſie um ſich und erfüllte das Gemach mit Klagen, deren Laut faſt nichts Menſchliches mehr an ſich hatte. Sie läſterte Gott und die Menſchen; ohne die Dazwiſchenkunft des Medicinalraths hätte ſie eines Morgens die Frau von Schellen, die ihr mehr neugierig als mitfühlend einen Beſuch abſtattete, faſt umgebracht. Ihre Dienſtboten hielten es nur bei ihr aus, weil ſie im Hauſe ſchalten und walten konnten, wie ſie wollten, und trefflich in dem jetzt völlig herrenloſen Hauſe im Trüben fiſchten.

Eines Tages trugen Baptiſte und Eliſe die beſinnungsloſe Baronin von ihrem Divan in's Bett, es wurde noch eine Wärterin gerufen und Pfingſten brachte einen ſo troſtloſen Bericht über die Lage der Dinge zu dem Freifräulein, daß dieſes noch einmal einen Verſuch machte, in das Haus in der Kronenſtraße einzudringen. Wieder vergeblich. Beim Anblick der Schwägerin gerieth die Kranke in einen ſolchen Wuthanfall, daß der Medicinalrath das Freifräulein ſchleunigſt aus dem Zimmer drängen mußte. Monate lang blieb es ſo, und Juliane von Porven litt ſchrecklich dabei. Niemals hat eine ausgeſchloſſene Seele die Pforte des Himmels mit verlangenderen Gedanken belagert, als das Freifräulein die Thür der Nummer Fünfzig in der Kronenſtraße. Erſt in der letzten Stunde, am Abend des geſtrigen Tages, ſollte ſie Einlaß finden. Geſtern Abend führte der Polizeiſchreiber das Freifräulein und Helene vom Thurm des Sternſehers heim, und wieder ſchritten ſie durch die Kronenſtraße.

Schwer ſeufzte Juliane, als ſie ſich der Wohnung der Schwägerin näherten, und zog ihren Arm aus dem des Schreibers.

Dunkel und ſtumm, öde und leer lag das Haus des Banquiers Wienand; vor der Thür der Nummer Fünfzig lehnte flegelhaft frech Herr Baptiſte und unterhielt ſich lachend mit einem gähnenden Standesgenoſſen.

Das Freifräulein ſtand ſtill:

„Was macht die Baronin von Poppen?“

Baptiſte ſah aus, als ob er am liebſten eine unverſchämte Antwort geben würde, bezwang ſich jedoch, neigte ein wenig das Haupt und antwortete:

„'s ſieht nicht gut. Der Herr Medicinalrath waren vorhin wieder da, gaben aber wenig Hoffnung.“

„Friedrich,“ rief Juliane von Poppen, „ich ertrage es nicht länger. Ich will es noch einmal verſuchen, ſie zu ſehen. Führen Sie das Kind nach Haus — o Gott, ich werde wahrſcheinlich bald genug nachkommen.“

Sie ſetzte den Fuß auf die Treppenſtufe, und großer Selbſtbeherrſchung zeigte ſich Baptiſte fähig, als er ihr Platz machte. Der drohend erhobene

Krückſtock that freilich das Seinige dazu. Die Thür ſchloß ſich hinter dem Freifräulein und dem Bedienten, und Juliane kam nicht zurück. Nach einer Stunde ſandte ſie nach ihrer Wohnung am Schulplatz und ließ ſagen: Fräulein Helene möge ſich zu Bett legen und nicht warten; das Fräulein von Poppen werde in dieſer Nacht nicht heimkehren.

Als Juliane in das Haus ihrer Schwägerin eintrat, ſchreckte ſie zuſammen unter dem feuchtkalten Hauch, der ihr entgegenhauchte. Es war todtenſtill darin. Die Köchin war zu einer Freundin gegangen, weil ihr daheim graute. Baptiſte verlor ſich in den untern Räumen des Gebäudes, ohne ſich weiter um die Eingetretene zu kümmern. Er hatte die Kellerſchlüſſel in ſeines ſeligen Herrn Schreibtiſch gefunden — ihm graute nicht. Langſam ſtieg Juliane die Treppe hinauf und krampfhaft feſt faßte ſie ihren Krückſtock, als ſie auf einmal aus einem Winkel ein klägliches Winſeln vernahm. Es war nur der Schoßhund der Baronin, welchen die Kammerjungfer aus dem Zimmer ihrer Herrin geworfen hatte und langſam verhungern ließ. Matt, den Leib auf dem Boden hinſchleiſend, kroch das arme Geſchöpf hervor, als wolle es Barmherzigkeit und Hilfe von der fremden Frau erbitten. Jetzt konnte das Freifräulein nicht darauf achten, obgleich ihr das Thier unendlich leid that. Ein niederbrennendes Licht war auf den Fußboden im erſten Stock dicht an die oberſte Treppenſtufe geſtellt und erfüllte den Corridor mit übelriechendem Qualm. Allerlei gebrauchtes Geräth, Schüſſeln, Teller, Gläſer ſammt einem Hauſen ſchmutziger Wäſche verſperrten die Thür, die in das Gemach der Baronin führte. Das Freifräulein ſchritt darüber fort und öffnete die Thür. Kein Laut! Die Lauſcherin drückte die Hand auf das Herz, ſie ſtand mitten im Zimmer. Niedergelaſſen waren die Fenſtervorhänge, halb offen ſtand die gegenüberliegende Thür, und hinter den Portieren hervor drang mit dem Dunſt der Krankenſtube ein matter Schein. Dieſer ſchwächliche Schimmer und das Licht, welches die Straßenlaternen draußen gaben, erhellten allein das erſte Gemach, über deſſen weichen Teppich Juliane jetzt unhörbar hinſchritt. Wir kennen das Zimmer. In jenem Lehnſtuhl hatte ſich Leon gereckt und gedehnt, wenn er ſeine Mutter durch ſeine Reden quälte. Auf ſeinem Divan hatte Victorine von Porren ihre Tage bald verſchlummert, bald verwimmert. An jenem Tiſch hatte Frau von Eichel gewitzelt, Frau von Flöte gefrömmelt, Lydda von Flöte gezimpert. Ueber tauſenderlei Nippſächelchen und Spielereien ſtreifte das unbeſtimmte Licht, und mit einer unbeſchreiblichen ſtolzen, faſt wilden Handbewegung wies das Freifräulein Juliane von Porren, die Letzte ihres Geſchlechts, dieſe ganze jämmerliche Welt von ſich, als ſie die Portiere faßte, welche ſie von dem Sterbebett der Baronin trennte.

Noch einmal ſtand ſie ſtill und beobachtete, ehe ſie eintrat, und wieder drückte ſie die geballte Fauſt auf die Bruſt.

Eliſe, die elegante Kammerjungfer, hatte die beiden Fußlichter an dem großen Toilettenſpiegel angezündet, betrachtete ihre liebenswürdige Figur holdlächelnd vom Kopf bis zu den Füßen und rückte zu gleicher Zeit das cokette Häubchen zurecht. Am Ofen rührte die Krankenwärterin, Frau Roſenmeier, nachläſſig in einem Töpfchen; die Kranke ſtöhnte auf ihrem Lager; aber Keines der beiden Frauenzimmer achtete im Mindeſten darauf.

„Waſſer, Waſſer! Gebt mir doch Waſſer!“ ächzte Victorine von Poppen.

„Gleich, Frau Baronin!“ brummte ſchnaufend die dicke Madame am Ofen.

„Gleich, gleich, gnädige Frau!“ liſpelte geziert am Spiegel Mamſell Eliſe, ohne ſich umzuwenden.

Auf ihrem heißen Lager warf ſich die Kranke hin und her. Ihre fieberglühenden ſchwarzen Augen leuchteten verzweifelt, unheimlich in dem dämmerigen Winkel, wo das Bett ſtand.

„Zu trinken! O Ihr laßt mich verbrennen!“

Es dauerte noch eine geraume Zeit, ehe ſich Eins der Weiber herbeiließ, der armen Frau das Glas an die Lippen zu halten. Die Lauſcherin hinter dem Vorhang zerbiß faſt die Lippen vor Wuth.

Auf ihrer Decke, in ihren Kiſſen herum griff die Kranke.

„Ich liege ſo ſchlecht — das iſt wie Stein — o Eliſe, ſo komm doch — Frau Roſenmeier! — Eliſe, Eliſe!“

„Gleich, gnädige Frau, gleich!“ kreiſchte die Kammerzofe, und die Wärterin ſtürzte wie eine Furie auf das Bett zu, ſchüttelte auf die roheſte Weiſe die Kiſſen auf, warf die Decke zurecht und behandelte die Leidende nicht anders wie ein fühlloſes Stück Holz.

„Leon, Leon, hilf Deiner armen Mutter! Wo biſt Du, Leon?“ rief die Kranke im Fieberwahn, unter den rohen Fäuſten ſich ſträubend. „Eliſe, Eliſe, ich ſchenke Dir meine rothe Sammtmantille, wenn Du mir hilfſt. O ſei nicht böſe, Eliſe, ſchicke dieſe weg; ich will Dich auch niemals wieder ſchelten, gewiß niemals! Bitte, bitte, bitte!“

Mamſell Eliſe winkte der Wärterin und hauchte:

„Aber Roſenmeiern, was machen Sie denn? Sehen Sie denn nicht, daß die gnädige Frau das nicht leiden kann — mein Gott, wie gemein.“

Dabei ließ ſich die Creatur affectirt ſeufzend in eine Cauſeuſe ſinken; aber jetzt zerriß auch die Portiere in der krampfhaft zitternden Hand des Freifräuleins, zur Seite flog der Verhang, und ſo unvermuthet erſchien Juliane in der Thür, daß die Kammerzofe im jäheſten Schrecken mit abwehrenden Händen in die Höhe fuhr, daß die Wärterin die Taſſe, welche ſie eben zum Munde führen wollte, fallen ließ. Von ihrem Pfühl hob ſich die Kranke und ſchrie:

„Da, da — da iſt ſie, ich fürchte mich nicht mehr vor ihr! Juliane, Juliane, komm her, Du ſollſt das letzte Wort haben. Komm herein, Du lebſt, und ich muß ſterben. Treibe Die weg — Die, Die! Sie wollen mich umbringen. Jage ſie fort, komm herein; — bald — morgen, wirſt Du ja doch kommen, und ich werde es Dir nicht wehren können!“

An die Hand ihrer Schwägerin klammerte ſich die ſterbende Victorine, und mit der gewohnten Energie bemächtigte ſich Juliane ſogleich der Herrſchaft über das Krankenzimmer. Sie hatte ritterlich ſchon wildere Geſchöpfe gebändigt, als die Kammerzofe und die Wärterin waren, und ſo bezwang ſie auch dieſe beiden Thiere. Die ganze Nacht ſaß ſie am Bette der Verwandten, und die Baronin regte ſich nicht, ſondern ſtarrte immer nur ganz feſt auf die kleine ſchwarze Geſtalt, das verrunzelte Geſicht, die ſpitze Naſe. Gegen Morgen ſchlief die Kranke ein, und erwachte erſt, als die Sonne in das Fenſter ſchien.

Das Freifräulein beugte ſich dann über das Kiſſen der Leidenden und ſagte freundlich und liebevoll:

„Guten Morgen, Victorine, Sie haben einen guten Schlaf gethan, und ich habe Sie gut bewacht. Sie zürnen mir doch darum nicht?“

Victorine von Poppen gab keine Antwort. Sie warf die Arme unruhig umher, ſie fuhr mit den

Händen über das Geſicht, als wolle ſie allerlei böſe Gedanken von ſich ſcheuchen.

Mit ihrer ſanfteſten Stimme fuhr Juliane fort:

„Bitte, bitte, liebe Victorine, dulden Sie mich ſo lange um ſich, als Sie krank ſind. Vergeſſen Sie, was zwiſchen uns gelegen hat. — Sind Sie durſtig? hier — nehmen Sie ſich Zeit. — Liebe Victorine, ſobald Sie wieder geſund ſind, mögen Sie mich fortſchicken. Sie liegen nicht gut, warten Sie, ich will Ihre Kiſſen zurechtlegen!"

Die Kranke ließ wie ein Kind Alles mit ſich geſchehen, immer noch ſtarrte ſie das Freifräulein an; aber ſie murmelte dabei fort und fort den Namen Juliane. Da trat die Kammerzofe in das Zimmer, und hinter ihr erſchien die unförmliche Figur, das rothe gemeine Geſicht der Wärterin. Beim Anblick dieſer beiden Perſonen warf Victorine beide Arme um den Hals der Schwägerin und rief in höchſter Angſt:

„Ich bitte Dir Alles ab! Verlaß mich nicht, verlaß mich nicht! Ich bin ſchlecht gegen Dich geweſen und Leon auch. Leon iſt todt, o verlaß mich nicht — geh' nicht von mir, ſo lange ich noch lebe. Ich will Dir Alles abbitten. Schicke Die fort, jage ſie aus dem Hauſe; ich bitte Dir Alles ab."

Das Freifräulein zwang ſich, heiter zu lachen, obgleich ſie blutige Thränen hätte weinen mögen.

„Du haſt mir gar nichts abzubitten, liebe Victorine. Du haſt mir nicht mehr Püffe gegeben, als ich Dir gab. Und wenn Du es willſt, ſo ſollen die Beiden auf der Stelle Dein Haus verlaſſen. Ich bleibe bei Dir; habe keine Angſt. Um Gotteswillen — Sie — Weib — nach dem Doctor, nach dem Medicinalrath Pfingſten! Sie ſtirbt, ſie ſtirbt."

Noch ſtarb die Baronin Victorine von Poppen nicht; aber von Stunde zu Stunde wurde ſie ſchwächer. Sie verſchied erſt am Nachmittage, und die Hand Juliane's ließ ſie bis zum letzten Augenblicke nicht los. Sie ſtarb, indem ſie flüſterte:

„Ich bitte Dir Alles, Alles ab!"

Mit zitternden Händen drückte das Freifräulein

Juliane von Poppen die blinden Augen der Todten zu. Das Gericht kam und verſiegelte die Zimmer des Hauſes Nummer Fünfzig, bis auf das, in welchem die kalte ſtarre Leiche lag. Auf dieſe allein machten die Gläubiger keine Anſprüche.

Todt und öde war das alte Gebäude, wie das Haus gegenüber. Baptiſte und Eliſe zogen mit reicher Beute und dem Entſchluß, gemeinſchaftlich einen Victualienkeller zu halten, ab. Viele Gläubiger waren auf die Nachricht vom Tode der Baronin herbeigeeilt, und von dem einſt ſo ſtattlichen Beſitz der Familie von Poppen konnte das letzte Fräulein von Poppen nur den armen, kleinen, halbverhungerten Hund nehmen. Sie trug ihn auf dem Arme fort, und dankbar winſelnd leckte er ihr die Hand.

Elftes Capitel.

Es gewinnt den Anſchein, daß die Sterne auch ihren Willen durchſetzen werden.

Ausführlich und in allen Einzelheiten theilte das Freifräulein dem Polizeiſchreiber alle Vorgänge der letzten vierundzwanzig Stunden mit, wenn auch nicht auf dieſelbe Weiſe, wie wir dieſelben unſern Leſern erzählt haben. Geſenkten Hauptes ging Helene Wienand neben den beiden Alten; aber ſie trug ſo ſchwer an den eigenen Kümmerniſſen, daß ſie nur mit halbem Ohr auf die traurige Geſchichte vom Ende des Hauſes Poppen horchen konnte. Ihre Seele war gefangen auf dem Thurme des Sternſehers Heinrich Ulex. Dort ſaß der kranke

Vater neben dem weiſen Freunde und Lehrer des verſchollenen Geliebten; nur dort gab es Ruhe für ſie, nur dort fand ſie Troſt. Die Worte des ehrwürdigen Greiſes hatten denſelben ſchmerzſtillenden Einfluß auf ſie, deſſen Macht Robert Wolf vor Jahren ſo ſehr empfunden hatte. Verhältnißmäßig heiter konnte ſie nur dann ſein, wenn ſie im Giebelzimmer des Nikolauskloſters ſaß, die unruhige Hand des Vaters in ihren Händen hielt, am Nachthimmel ſtill die Sterne ihren Weg durch die Ewigkeit gingen, und der Seher der kleinen ernſten Gemeinde feierlich die erhabenen Zeichen deutete, welche Gott für alle betrübten, ſuchenden, zweifelnden Menſchenſeelen in den unermeßlichen Raum des Univerſums geſchrieben hat.

Der Kreis um den Sternſeher zog ſich immer feſter. Wenn in frühern Jahren die nächtlichen Zuſammenkünfte der Alten aus dem Walde nur dann und wann ſtattgefunden hatten, ſo ging jetzt faſt kein Abend vorüber, ohne daß man ſich in dem Obſervatorium des Aſtronomen zuſammenfand. Je tiefer der Lebensabend der drei Jugendgenoſſen aus Poppenhagen herabſank, deſto mehr fiel alles Nichtige und Aeußerliche von ihnen ab; das Freifräulein verſchwand aus der Geſellſchaft, Friedrich Fiebiger wurde nur noch ſehr ſelten in ſeiner Stammkneipe geſehen. Lange nicht mehr ſo häufig wie ſonſt erging ſich der Humoriſt in ſarkaſtiſchen Bemerkungen über die Lebens- und Weltanſchauung ſeines Freundes. Es iſt eigentlich ein bitter Ding, ſeine Anſicht deshalb aufgeben zu müſſen, weil man zu ſehr Recht bekommt, weil Einem das ſelbſt aufgeſtellte Axiom von der lächerlichen Nichtigkeit aller irdiſchen Dinge an der eigenen Exiſtenz zu klar demonſtrirt wird.

Der Polizeiſchreiber war aber der Mann, welcher ſich drein finden konnte; — er verlor ſeinen Gleichmuth nicht ſo ſehr, daß er aus einem lachenden Philoſophen ein grämelnder weinerlicher Murrkopf wurde. Er warf ſeine Violine auch nicht ganz in den Winkel, oder an die Wand; er muſicirte weiter, wenn auch etwas dumpfer und melancholiſcher, wie ſonſt. „Eintönig unkte fort und fort der Froſch ſein elendig Sumpflied!“ nannte er das mit freier Benutzung eines Verſes Virgil's. „Was ſoll die Creatur auch anders thun; das Volk hat ganz Recht, wenn es meint, der Menſch ſei ein Amphibidichum, könne auf dem Trocknen nicht leben und müſſe im Waſſer umkommen,“ fügte er dann wohl hinzu und — ſtopfte eine friſche Pfeife.

Auch jetzt folgte er den beiden Frauen auf ihrem Wege zum Nikolauskloſter, ſtieg mit ihnen die alte Wendeltreppe hinauf. Sie brauchten nicht mehr anzuklopfen. Heinrich Ulex öffnete ſeine Thür, ehe ſie die oberſte Stufe der Treppe erreicht hatten.

Alles unverändert in dem düſtern Gemach! Jedes Bild, jedes Buch, jedes Inſtrument an ſeinem Platze! Aber in dem Schatten, welchen die grüne Studirlampe vergeblich zu verſcheuchen ſtrebte, ſuchte ſich Jemand zu verbergen, der beim Beginn unſerer Geſchichte nicht anders als mit einem verächtlichen Lächeln auf den Lippen und mit bedauerndem Achſelzucken über ſein großes Hauptbuch weg, aus dem Fenſter ſeines Comptoirs, drunten gegen Süden, zu dieſem Kloſtergiebel emporgeblickt hatte. Ja, ſcheu vor jedem Fußtritt, wich der Banquier Wienand in die Dunkelheit zurück und wagte ſich nur dann hervor, wenn der Sternſeher beruhigend ſagte:

„Kommt, es ſind Freunde! Kommt, ich will es!"

Nach dem Wort Juliane's von Poppen hatte der Banquier Wienand jetzt hier Schutz geſucht. In ſchrecklichſter Weiſe war die warnende Drohung erfüllt. Verſpottet hatte der große Kaufmann die Sterne und war den furchtbaren Mächten, den dunkeln Geiſtern der Erde anheimgefallen. Milde und voll Erbarmen ſind die Sterne, die lichten himmliſchen Kräfte; — zerſprengt hatten ſie die Feſſeln des Unglücklichen und ihn wieder frei auf den Scheideweg geſtellt. Nun hatte er zum zweiten Mal im wilden Trotz die hohen Geiſter verachtet, und zum zweiten Mal war er in die Gewalt der Dämonen gefallen. Auf Erden war keine Rettung mehr für den Banquier Wienand; zweimal ließen die Unterirdiſchen ihr Opfer nicht frei.

Zu ihrem Vater eilte Helene und küßte ihm die Hand, dieſe Hand, welche noch immer die kindiſche Papierrolle hielt, von welcher der Polizeiſchreiber ſeinem Vorgeſetzten erzählt hatte. Dem Sternſeher berichtete das Freifräulein den Tod der Baronin Victorine, und wie Fiebiger ſprach auch Heinrich Ulex:

„Sie iſt von einem traurigen Leben erlöſt, Natur und Erziehung haben ſie manchen Fehler begehen laſſen; bittere Furcht hat ſie aus dem Samen, welchen ſie ſtreute, geerntet. Arme Frau! möge ſie ſanft ruhen.“

Nun ſaßen ſie alle nach gewohnter Weiſe im Kreis, und dicht neben dem Sternſeher kauerte der Irrſinnige und bewachte mit ruheloſer Aufmerkſamkeit jede Bewegung deſſelben.

Der eigentliche Gedankenaustauſch über den Tod der Baronin von Poppen fand jetzt erſt ſtatt, wo jeder der drei Alten aus Poppenhagen ſeine Meinung darüber ſagen konnte. Es konnte nicht fehlen, daß ein ſolches Ereigniß die Jugenderinnerungen auf das Lebendigſte anregte. Sie erwachten auch, — traurig und freudig, trübe und lieblich ſtiegen ſie empor. Das beſchränkte, wunderlich vollgepfropfte Obſervatorium des Aſtronomen wurde zu dem großen Walde, aus welchem die drei Alten ſtammten; nur von ihrer Jugend und Dem, was daraus in dem jetzigen Augenblick herüberklang, ſprachen die drei Alten an dieſem Abend.

Ohne Scheu und Scham konnten dieſe greiſen Köpfe jedes Angedenken zurückrufen: vor keiner Stunde ihrer Jugend mußten ſie erſchrecken und erröthend zurückweichen.

„Ich bin nun die Letzte meines Namens," ſagte das Freifräulein, „zu Grunde geht das alte Geſchlecht. Als man den letzten Herrn von Poppen todt in das Haus ſeiner Mutter trug, hat die Welt die Achſeln gezuckt, und Viele haben der Verachtung Spott hinzugefügt. Die närriſche Mutter hat ſich um den Sohn zu Tode gegrämt; aber, Ihr Leute von Poppenhagen, den grimmigſten Schmerz habe doch ich, ich allein, um den letzten

Freiherrn von Poppen getragen. O es iſt ſo ſchrecklich, ſo kläglich, das letzte Weib von einem Geſchlecht zu ſein, deſſen letzten Männern der Hohn und der Spott in die Gruft folgte, denen die öffentliche Meinung den adligen ritterlichen Schild mit Lachen am Grabe zerſchlug. Sie lachen! Sie lachen! Das ganze Volk lacht, in ſeinen Häuſern, auf ſeinen Märkten, in ſeinen Gerichtsſtuben, in den Verſammlungen ſeiner Abgeordneten und Vertreter. Weh, und es hat das Recht, zu lachen; es kann, es darf nicht die Unſchuldigen, Tapfern und Treuen von den Jämmerlichen und Erbärmlichen ſcheiden, wenn es ein ſtarkes, mannhaftes Volk bleiben will. Ihr Männer von Poppenhagen, beklagt, beklagt das arme Freifräulein von Poppen, beklagt alle Die, welche ihren Namen, ihr Geſchlecht, ihren Wirkungskreis, Alles, Alles im Hohn des Volkes untergehen ſehen, und welche ſich vor Gott und ihrem Gewiſſen auf die Seite der Spötter und Lacher ſtellen müſſen."

Die beiden Greiſe neigten ſich gegen die alte

Jungfer, wie ſich einſt ſtolze, tapfere, ſelbſtbewußte Vaſallen vor einer unglücklichen Lehnsherrin geneigt haben würden.

„Fräulein von Poppen,“ ſagte der Schreiber, „in unſerer Zeit, wo die bewegende Kraft in die Maſſen zurückfällt, wo ſelbſt die Größten nur das wollen dürfen, was die Allgemeinheit will, in dieſer Zeit ſteht der Einzelne, der ſtets und mit aller Kraft das Edle und Gute gewollt hat, freier von Verantwortlichkeit für Andere da, wie in keiner andern Epoche. Geſchlechter, Stände mögen im Lachen der Menge zu Grunde gehen; der tadelloſe, fleckenreine Schild des Einzelnen wird um ſo heller glänzen.“

„Juliane,“ ſprach Heinrich Ulex, „an dem Grabe des Sohnes der Baronin von Poppen zerbrach man nicht den Schild des alten Geſchlechts; man zertrümmerte nur den Schild Leon's von Poppen. Juliane von Poppen hat ihren eigenen Schild, und der wird ihr auf den Sarg gelegt werden, und Niemand, Niemand wird dabei lachen.

Weinen wird man, recht von Herzen weinen, und nicht nach Ständen werden ſich die Freunde um die Gruft drängen. Edelleute, Bürger und arme Proletarier werden der Geſchiedenen Namen mit einer Stimme für rechtedel erklären."

„Ich danke Euch, Freunde," rief das Freifräulein, durch Thränen lächelnd. „O es war doch damals eine ſchöne Zeit im Winzelwalde, als ich Euch das Leſen lehrte. Wir haben uns gut durchgeſchlagen und tapfer zu jeder Zeit zuſammengehalten. Faſt ein halbes Jahrhundert iſt's her, ſeit die böſe Mamſell Schnubbe unſer Verſteck im Eberkamp ausfindig machte, und mein Vater mich halb todt ſchlug, und Ihr aus dem Winzelwalde fliehen mußtet, Ihr armen Knaben. Nun ſitzen wir hier, drei Grauköpfe, und ſehen nach den Sternen —"

„Und die Sterne haben uns gut geführt," ſprach Ulex.

Fritz Fiebiger der Polizeiſchreiber nickte mit dem Kopfe:

„Zwei Hageſtolze und ein — altes Fräulein. Die Sterne haben uns wirklich ſo gut als möglich geführt.“

Noch Vieles ſprachen Heinrich, Friedrich und Juliane von ihrer Jugend und den Sternen; der Kranke neben dem Seſſel des Sternſehers ſchlief feſt, wenn auch unruhig. Aus den Betrachtungen des Todes gelangten die drei Alten aus dem Walde allmälig immer mehr in die freundliche Helle des Lebens zurück; auch von Robert Wolf ſprachen ſie, von dem Jüngling aus dem Walde, und lichte Gluth flog nun über Helene Wienand's bleiches abgehärmtes Geſicht. Bis jetzt hatte ſie auf das Geſpräch der Greiſe nur halb horchen können. Die eigenen Gedanken ließen ſie nicht los, und wie ſie ſich auch abmühte, den Geiſt auf das Nächſte zu richten, ihn in dem Kreiſe der Freunde, an der Seite des unglücklichen Vaters feſtzubannen; immer von Neuem wurde ihre Seele widerſtandslos entführt, hinausgewirbelt in die Weite, auf unbekannte Pfade, über fremde Wildniſſe, über unermeßliche Wüſteneien von Land und Waſſer. Das Brauſen und Sauſen um den alten Kloſtergiebel; jedes ſtärkere Anſchwellen des Windes nach kurzer Ruhepauſe erhöhte dieſes ahnungsvolle, bange, ruhelos ſuchende Gefühl. Ach, die Alten, welche mit dem Leben abgeſchloſſen hatten, hatten gut die Sterne zu loben!

Jetzt aber ahnte der feinfühlende Gelehrte, was im Herzen des jungen Mädchens vorging. Sanft nahm er die Hand deſſelben und ſprach:

„Du liebes Kind, faſſe Muth. Für Jeden, Jeden kommt die Stunde, wo er die Sterne preiſt — früher oder ſpäter, hier oder dort oben. Keiner bleibt ewig ausgeſchloſſen, für Jeden, Jeden kommt der Augenblick, wo Alles ausgeglichen, Alles gut iſt. Keiner bleibt trotzend oder mit verhülltem Angeſicht im Winkel ſtehen, während die Andern vom liebenden Arm der Mutter warm umſchlungen werden. Hoffe, hoffe, liebes Kind; Du darfſt es; die Hoffnung der Jugend liegt noch vor dem Grabe. Gib den Sternen die Deutung der Jugend, ſo lange

Du jung biſt. Ja, horche nur auf den Fußtritt des Glückes. In jedem Augenblick kann es kommen, Dich in ein neues helles Daſein zu führen.“

Und während der Alte auf dem Thurme ſo ſprach, ſchritt ein Wanderer ſchnell durch die Gaſſen der Stadt. Der letzte Eiſenbahnzug, der von Norden her die Stadt erreicht, hatte dieſen Wanderer herübergeführt; es war Robert Wolf. Ein Wundarzt, welcher den letzten Theil der Reiſe mit ihm zuſammen machte, hatte ihm mit aller Gewalt zur Ader laſſen wollen, weil er eine Gehirnentzündung oder dergleichen bei dem jungen aufgeregten Paſſagier im Anzug glaubte. Eine Reiſetaſche mit den Buchſtaben R. W. figurirte ſpäter im Verzeichniß der in den Wagen vergeſſenen Gegenſtände.

Mit einem Satze aus dem Coupee! Mit hochgeſchwungenem Paß vorüber an den mißtrauiſchen Helfershelfern des Polizeiſchreibers Fiebiger! Mit einem Sprung aus der Halle in die Gaſſen. O wie die Pulſe klopften, wie es vor den Augen flimmerte, wie die Gaslichterreihen tanzten!

Es iſt ein weiter Weg vom Hamburger Bahnhof bis in die Mitte der Stadt, bis zur Muſikantengaſſe, bis zum Nikolaikloſter; aber keine Prämiendroſchke hätte ihn ſchneller zurückgelegt, wie Robert Wolf. Erſt an der Ecke der Kronenſtraße mäßigte er ſeine Schritte; zwiſchen der einſtigen Wohnung des Banquiers Wienand und dem von Poppen'ſchen Hauſe ſtand er einen Augenblick ganz ſtill. Der holde Baptiſte war nicht mehr inſtruirt, ihn zu überwachen; — dunkel waren die Fenſter zu beiden Seiten der Häuſer, zwei derſelben in der Nummer Fünfzig waren geöffnet, und der Wind hatte die weißen Gardinen hervorgeriſſen und warf ſie geſpenſtiſch hin und her. Die Straße war nicht ſehr belebt, alle Vorübergehenden hätte Robert Wolf fragen mögen, ob ſie nichts wüßten von den beiden dunkeln Häuſern und ihren Bewohnern. Endlich riß er ſich los von der Stelle, die ihn ſo gewaltthätig bannte; weiter ſchritt er durch die bekannten Gaſſen, das Labyrinth, welches ihn vor Jahren ſo ſehr geängſtet hatte. Jetzt ſchreckten die aufgethürmten Steine, das Drängen des Volkes den Mann nicht mehr, welcher das Cap Horn umſchifft hatte, welcher über die großen Prärien geritten war.

Noch eine Ecke und da — da war die Muſikantengaſſe, da war das Haus Nummer Zwölf. Ein Heimchen zirpte laut unter der Schwelle; aber nur die mittlere Etage, in welcher jetzt ein Beamter wohnte, war erleuchtet. Weiter oben war Alles dunkel, der Particulier Mäuſeler befand ſich im Rothen Bock; der Gatte der liebenswürdigen Angelika gähnte wahrſcheinlich eben auf der andern Seite der Erdkugel den jungen amerikaniſchen Tag an; wo der Polizeiſchreiber Fiebiger ſich befand, wußte Robert Wolf, und ſo trat er nicht ein in das Haus, ſondern grüßte nur ernſt und gerührt nach den höchſten Fenſtern deſſelben.

Da war das dunkle Gäßchen und das Fenſter der Kammer, in welcher der Meiſter Johannes Tellering geſtorben war! Da war die niedere Pforte, welche in den gerümpelvollen Hof des Nikolaus-

Kloſters führte, da war die ſteile Wendeltreppe, der Schleichweg der Mönche, wo der Schüler des Sternſehers ſonſt drei Tritte für einen genommen hatte! Heute ſtieg er Tritt für Tritt empor und hielt ſich krampfhaft an dem baufälligen, knackenden Geländer; gleich einem Trunkenen ſchwankte er. Alle Ecken und Winkel am rechten Fleck! auch die Ecke, an welcher man ſich ſo leicht das Schienbein zerſtieß! Tüchtig rannte Robert Wolf dagegen; aber er hatte kein Gefühl für den Schmerz.

Und im Giebelzimmer des Sternſehers ſagte eben Juliane von Poppen: „Es iſt Zeit zu ſcheiden; wir müſſen gehen, Helene!“ Da richtete ſich Heinrich Ulex horchend auf, und Friedrich Fiebiger ſprang empor.

Welch ein Schritt draußen?!

Lautlos, regungslos horchte der kleine Kreis, und dann klopfte es an der Thür, und die Thür öffnete ſich. Der Polizeiſchreiber ſtieß einen ganz unpolizeimäßigen Schrei aus, der Gelehrte hob die Hände; Helene Wienand erhob ſich geiſterbleich, zitternd an allen Gliedern, und das Freifräulein ließ den Krückſtock fallen.

In den Armen hielt Friedrich Fiebiger den Pflegeſohn:

„Da biſt Du! Da biſt Du! O jetzt lobe ich auch ohne Vorbehalt die Sterne. Junge, Junge, mein lieber Junge, da biſt Du endlich.“

Er ließ ihn nur los, um ihn dem Sternſeher hinzuſchieben:

„Da haſt Du ihn auch! Da habt Ihr Alle ihn! Er iſt es! Die Cannibalen haben ihn nicht gefreſſen. Geprieſen ſeien die Sterne!“

„Geſegnet ſei Dein Eingang, liebes Kind!“ rief Ulex mit hochbewegter Stimme. „Wir haben Dich mit Sehnſucht erwartet, aber ich wußte wohl, daß Du zu rechter Stunde kommen würdeſt.“

Sprachlos, mit überſtrömenden Augen, blickte Robert umher, er ſah auch Helene und wollte auf ſie zu; doch das Freifräulein trat jetzt heran, dicht heran an den heimgekehrten Wanderer. Die Lampe hatte ſie vom Tiſch genommen und ließ den Schein derſelben ihm voll in's Geſicht fallen und ſah ihm aufmerkſam und prüfend in die Augen. Sie ſah in das mannhafte Geſicht und ſah die hellen Thränen an den Wimpern hängen, die Lampe ſetzte ſie nieder, reichte dem Jüngling die Hand, und ſagte:

„Du haſt Dich gut gehalten; — ſei willkommen!"

Seine hohe Geſtalt beugte Robert, um der alten Dame die Hand zu küſſen; aber ſie faßte ihn um den Hals und küßte ihn auf die Stirn. Dann warf ſie in ihrer alten Weiſe den Kopf zurück und ſagte mit vollſtändig verändertem Ton und Ausdruck:

„Nun, junger Herr, wollen Sie meinem Kinde hier kein Wort ſagen? Komm her, Helene; komm aus dem Schatten, Liebchen; die Sonne will wieder in Dein Leben ſcheinen."

Einen Schritt trat Robert vor, doch dann blieb er ſtehen, wie eingewurzelt; aber Helene Wienand breitete die Arme aus, und — nun war Alles gut. Der Sternſeher Heinrich Ulex leitete ſanft den irrſinnigen Vater zu den beiden Kindern und legte die Hand deſſelben auf die verbundenen Hände Robert's und Helene's. Der Banquier ſah nur den Aſtronomen an, und als dieſer das Haupt neigte, nickte er auch wohl hundertmal hintereinander und lächelte ſcheu blinzelnd, als freue er ſich, daß er etwas thue, was dem weiſen Mann gefalle.

„Seid glücklich in Eurer Liebe, Kinder!“ ſagte der Sternſeher. „Wenn in dieſem Augenblick der Schleier von der Seele dieſes Armen fiele, ſo würde er nicht mehr trennend zwiſchen Euch treten. Preiſe die Sterne, Sohn; ſie haben Dir ein gutes Theil gegeben, und ein hohes Glück haſt Du gewonnen; nun halte es feſt, und laß es Dir durch nichts rauben. Du aber, Tochter, erinnere Jenen immer, wenn es Noth iſt, daß auch hinter der Entſagung das Glück liegen kann; — und Deine Kinder lehre auch, nach den Sternen zu blicken; viel ſchwerer als den Müttern wird es jedem andern ſpätern Lehrer.“

Wir ſind durch Alles, was nun noch an dieſem Abend auf dem Giebel des Nikolauskloſters beſprochen wurde, ſelbſt geſchritten. Sie hatten Alle im kleinen Kreiſe viel erlebt und wohl auch viel erduldet. Viel beſſer ließ ſich das, was in Briefen, die auf der Fahrt um's Cap Horn verloren gegangen waren, geſtanden hatte, mündlich ſagen. Bericht gaben ſie einander und verſchwiegen nichts. Die Beiden, welche lieber im ſtürmenden Meer als in einem hübſchen Teich voll Waſſerroſen und flüſternden Schilfs verſinken wollten, ſchwebten durch den Raum, und Alle im Kreiſe bis auf den Kranken grüßten in gedankenvoller Trauer die Schatten von Friedrich und Eva Wolf.

Als Robert die Erzählung ſeiner Abenteuer und Schickſale beendet hatte, ſprach der Polizeiſchreiber dem König Salomo die Worte nach, welche wir dieſem Buche vorangeſetzt haben: „Ein Meſſer wetzet das andere, und ein Mann den andern.“ Mit einem ſchlauen Blick auf Helene jedoch fügte er hinzu: „Die Weiber aber wetzen tüchtig mit; —

wenn die Sterne ihren Segen geben, ſo müſſen wir am Ende wohl ſcharf werden."

Von den Plänen, welche Robert Wolf ſchon auf ſeiner Ueberfahrt von New-Orleans nach Hamburg in Hinſicht auf den Poppenhof gefaßt hatte, ſprach er auf dem Thurm des Sternſehers nicht. Erſt als er mit dem Polizeiſchreiber in dem alten verräucherten Gemach in der Muſikantengaſſe allein war, theilte er ſie dem Pflegevater mit, und nachdem dieſer den „jungen Capitaliſten," den „Glückspilz" aus Poppenhagen beglückwünſcht hatte, fand er den Plan „raiſonnable" und man beſchloß, an Otto Krokiſius zu ſchreiben. „Ja, kaufe das alte Junkerneſt," ſagte der Schreiber. „Es liegt eine eigenthümliche Gerechtigkeit darin. Führe Dein junges Weib als Herrin an den Ort, welchen der letzte Freiherr von Poppen nicht behaupten konnte; erhalte dem letzten Fräulein von Poppen die Heimath. Wahrlich, die Bauern haben den Rittern das Spiel abgewonnen!" Der Morgen dämmerte über den Dächern — der Tabacksqualm war undurchdringlich.

Man beſchloß, gar nicht mehr zu Bett zu gehen, und Robert Wolf kochte, unendlich glücklich und hoffnungsreich, in alter Weiſe den vortrefflichen Kaffee, deſſen Bereitung ihn einſt der alte Heimathsgenoſſe gelehrt hatte.

Zwölftes Capitel.

Die Sterne ſetzen ihren Willen durch, ihrem Willen befiehlt der Erzähler ſich und ſein Buch.

Es war ein ſtiller wolkenloſer Tag in jener herrlichen Jahreszeit, wo Frühling und Sommer ſich die Hand reichen. Der Hochwald ſtand in ſeiner vollſten, friſcheſten Pracht, Dämmerung hier, dort blendendes Licht — dort flimmernd Gemiſch von Licht und Schatten. Glorreich ſtrahlte die Nachmittagsſonne; aber ahnungsvoller Duft verſchleierte alle Ferne. Dicht verwachſen war der Waldweg, der eine Stunde früher, als die Kunſtſtraße, welche im Thal ſich um den Kaiſerberg wand, das Dorf Poppenhagen erreichte. Es koſtete Mühe, ſich auf dieſem Pfade durchzuwinden; aber er war dafür auch mit allem lieblichen und romantiſchen Zauber der Wildniß auf's Reichſte geſchmückt. Anmuthiges Gerank, knorrige Stämme, Felſentrümmer, rieſelndes Waſſer, friſchgrünes Moos und Blumen waren wie von Künſtlerhand darauf vertheilt; die Gluth und der Staub der Heerſtraße gehörten hier nur in das Reich ungemüthlicher Träume.

„Noch einen Augenblick, Lieb, und wir haben die Höhe erreicht!“ rief eine klangvolle Männerſtimme im Gebüſch der Tiefe. „Reiche mir die Hand, armes Kind!“

Eine andere lieblichere Stimme antwortete darauf noch ein wenig weiter zurück:

„Du beklagſt mich wohl noch gar, Robert? Steig' nur voran und habe keine Sorge um mich. Es iſt ein wonniglich Athmen hier.“

Die Männerſtimme wiederholte eine einfache, aber hübſche Melodie, welche vorhin ein Waldmädchen den beiden aus der Tiefe Emporklimmenden entgegengetragen hatte; das Rauſchen im Gebüſch näherte ſich der Stelle, wo der Pfad den Gipfel des Berges erreichte; die zwei Wanderer traten aus dem Schatten auf die lichte Stelle, von welcher man die ſchönſte Ausſicht weit über den Winzelwald hatte, ohne jedoch nach irgend einer Seite hin das Ende deſſelben zu erblicken.

Wir kennen die beiden jungen Leute, welche ſich aus dem Gebüſch loswanden. Es waren Robert Wolf und Helene Wienand; Letztere in ſchwarzen Trauerkleidern; aber doch mit dem roſigen Schimmer wiederkehrender Lebensfreudigkeit auf den Wangen.

„O wie wunderherrlich!“ rief die Braut, an dem Arme des Verlobten athmend ausruhend von den Beſchwerden des Weges. Sie hatte tapfer mit dem Gezweig kämpfen müſſen, mit neckiſchen Fingern hatte ihr eine muthwillige Ranke den breiten Hut vom Kopf gezogen und ihr in die Locken gegriffen; auf ihrer Schulter ſaß ein Marienkäfer, der ſich lieber ſo anmuthig tragen ließ als ſelber ging.

„Und dort haſt Du Poppenhagen!“ ſagte Robert, auf eine Thurmſpitze zeigend, welche zur Rechten aus einem Thal hervorlugte.

Lange blickte das junge Paar ſtumm nach der angedeuteten Gegend hin; dann erklärte Robert weiter:

„Die Felder, welche dort an jenem Berge emporlaufen, gehören zum Poppenhof; die eigentliche Feldmark des Dorfes kann man von hier nicht ſehen. Nun biſt Du mitten in meiner Jugendheimath, ſüße Braut! Ach wie oft habe ich an dieſer Stelle gelegen, den Wolken nachſehend und unbeſtimmte Luftſchlöſſer in den Aether bauend. Welch ein guter alter Bekannter iſt jener Baumſtumpf dort! Nur jene Berglehne drüben jenſeits der Chauſſee war damals nicht abgeholzt; ſonſt iſt Alles heute, wie es damals war, als ich mich hier zum Robinſon Cruſoe träumte, oder den Fahrten Sindbad's des Seefahrers nachſann.“

„Der ſilberne Faden, welcher ſo ſtill und langſam durch die Luft ſchwebt, kann Vieles überdauern, welchem der Menſch unendliches Daſein geben möchte. Es iſt ſo traurig, daß der Menſch in ſein dunkles Grab gehen muß, wenn die Welt in ſo lichtem Glanz daliegt. Sieh, welch ein ſchöner Schmetterling ſich dort wiegt: wie er ſich ſchaukelt und ſich freut — aber immer, immer muß ich an den todten Vater denken!“ ſeufzte Helene.

„Da unten auf der Landſtraße kriecht der Wagen,“ ſagte Robert Wolf. „Er ſchleppt langſam die alten Freunde der Heimath zu. Was ſollen ſie thun, wenn wir ſo trübe und thränenvoll in all' dieſe Schönheit blicken?“

Die Braut küßte den Verlobten:

„Du haſt Recht, Lieber; es iſt Sünde gegen Dich und Gott, jede gute Stunde durch nutzloſe Klagen zu verfinſtern. Du mußt recht viel Geduld mit mir haben, Robert; — o Deine Heimath iſt ſo ſchön! Komm, führe mich weiter hinein; glaube mir, ſeit wir geſtern die Berge erreichten, iſt mein thörichtes Herz ſchon um Vieles leichter geworden.“

„Bald wird es ganz geſunden, Du Süße, Liebe!“ rief Robert. „Nimm meinen Arm, einmal führe ich

Dich noch recht tief in den Wald, und dann ſteigen wir hinab in das Dorf, und ſehen, was die Freunde daſelbſt gefunden haben, und wie der wackere Otto für uns geſorgt hat.“

Sie folgten dem Waldwege noch eine Viertelſtunde lang, dann betrat der neue Herr des Poppenhofes mit ſeiner Braut einen andern engen Pfad, der wieder weiter ſeitwärts abführte. Trotzige Felſen ragten mitten im dunkeln Tannenforſt.

„Das iſt der Kaiſerſtein,“ ſagte Robert. „Von jenem Vorſprung ſtürzte einſt Eva Dornbluth meinen Bruder. Fürchteſt Du Dich vor der Wildniß, Herz? O Du ſollteſt den Tannenwald im Sturme, in der Winternacht ſehen und hören. Das gibt ein luſtig Sauſen, Schwirren, Donnern und Krachen, wenn die Windsbraut mit den Waldgeiſtern hier ihre Tänze aufführt. Hier links, Liebchen — dort hinaus kommt Sumpf und Moor, das iſt der Eulenbruch. Wart' nur, gleich führ' ich Dich wieder in's Licht. Wer den Weg nicht kennt und in der Nacht ſich hierher verliert, den können die Irrlichter tüchtig necken und verlocken. Aber die rothen Wölfe vom Eulenbruch kennen den Weg und fürchten die Kobolde nicht.“

Auf den Tannenwald folgte wieder Buchenwald; plötzlich faßte Robert die Hand Helene's feſter und zog ſie ſchneller vorwärts, einen kleinen Abhang hinan. Droben ſtand er ſtill, als eben die Sonne über die Berge im Weſten herabſinken wollte; wortlos deutete er auf ein graues, ärmliches niederes Gebäude, welches auf einer kleinen Wieſe einſam, fern von allen andern Menſchenwohnungen, lag. Nirgends ein lebendes Weſen zu erblicken! Kein Laut unterbrach die Stille.

Helene Wienand umſchlang den Geliebten feſt, und dieſer ſagte dumpf:

„Da iſt der Ort! Da ſind alle die rothen Wölfe, bis auf den Fritz und mich, untergegangen — verdorben, geſtorben in Hunger, Jammer und Elend. Am Duba liegt nun auch Friedrich Wolf neben Eva Dornbluth; — mich allein haben die Sterne errettet, ach und bis in's tiefſte Herz hinein fühle ich, wie wenig ich ſelbſt zu meiner Rettung, meinem Glück beigetragen habe. In tiefſter Demuth beuge ich mein Haupt den Sternen; ſie haben mir Alles erhalten, was Gutes in mir war; ſie haben mir Alles gegeben, was ich bedurfte; die höchſten, ſchönſten Wünſche haben ſie mir erfüllt; o Helene, Helene, meine Braut — dort die Hütte — und Dein Herz ſchlägt an dem meinigen — und drunten im Thal die Freunde! — o wie hat der letzte der rothen Wölfe vom Eulenbruch die Sterne zu preiſen!"

„Ich will Dir ein gutes Weib ſein!" ſagte Helene Wienand ganz leiſe, und dann fügte ſie leiſe hinzu: „Sollen wir nun näher dort hingehen; vielleicht iſt die Thür offen?!"

„Nein, nein!" rief Robert Wolf; „ich kann, ich will nicht in jene Thür treten, ich will auch nicht durch's Fenſter ſehen. Ach Du weißt nicht, ahnſt nicht, welches namenloſe, gräßliche Elend jenes morſche Dach verbarg. Die Sterne haben mich darüber emporgehoben — ſie haben mich gelehrt, das fremde Elend in ſeinen ſchrecklichſten Schlupfwinkeln aufzuſuchen, und ſo Gott will, will ich keine Gelegenheit dazu leichtſinnig vorübergehen laſſen. Aber die Stelle, wo ich ſelbſt, wo meine Eltern, meine Brüder und Schweſtern hilflos lagen, ohne daß ſich eine Hand eher nach ihnen ausſtreckte, als bis es zu ſpät war, die Stelle will und kann ich nicht mehr ſehen.“

Helene faßte den Freund feſter und flüſterte:

„Du haſt Recht — komm, komm! Laß uns fort, laß uns fort zu den Freunden. Es wird Abend, ſieh', da iſt auch ſchon der Abendſtern.“

„Grad' über dem alten Hauſe!“ flüſterte Robert, eben ſo leiſe wie die Braut. „Wie ſtill und friedlich Alles! Wie der letzte Strahl der Sonne die Baumwipfel vergoldet! Ueber der Hütte der Stern — ich will nie mehr an die eine ohne den andern denken.“

Sie gingen zurück durch den Wald, und Stern auf Stern trat am klaren Abendhimmel hervor. Auf einem breitern Wege erreichten ſie kurz vor dem Dorfe die Kunſtſtraße. Es war jetzt vollſtändig Nacht, eine ſtille warme Nacht. Bei jedem Schritt vorwärts ſtieß das heimkehrende Kind von Poppenhagen auf eine Jugenderinnerung, und auf Alles machte Robert die Braut, die er mitbrachte aus der weiten Welt, aufmerkſam. Da rauſchte der Brunnen am Eingange des Dorfes noch grade ſo wie ſonſt; wie ſonſt trieben die Kinder auf der Gänſeweide ihre Spiele.

Es herrſchte große Aufregung in Poppenhagen, die Männer und Weiber ſteckten die Köpfe zuſammen; man lief von Thür zu Thür und geſticulirte, es war aber auch ein Ereigniß, die Rückkehr der „Ortsleute.“

Die drei Alten, Ulex, Fiebiger und das Freifräulein, waren freilich ſo ziemlich vergeſſen; nur ganz wenige Grauköpfe erinnerten ſich ihrer. Robert Wolf vom Eulenbruch aber war noch in Jedermanns Gedächtniß, und jetzt — kam der heim aus der Fremde, ſo reich, „daß es nicht auszuſagen war.“ Der Poppenhof gehörte dem rothen Wolf vom Eulenbruch, welchen der Paſtor Tanne, Seliger, doch gewiß eine geheime Kunſt aus ſeinen Büchern gelehrt hatte; ſonſt wäre ſo etwas doch gewiß nicht möglich geweſen!

Und der volle Mond ſtieg empor und beleuchtete Berg und Thal, das Dorf, das aufgeregte Volk, die Kirche und den Kirchhof.

Auf dem Kirchhof ſchritt gebückt eine Geſtalt unter den Gräbern umher und ſuchte alte Namen auf eingeſunkenen Steinen und morſchen Kreuzen. Wo die Hecken des Kirchhofs, des Pfarrgartens und des Gartens der Schulmeiſterei zuſammenſtießen unter der hohen Eiche, wo einſt Eva Dornbluth mit Fritz und Robert Wolf Zwieſprache gehalten hatte, lehnte jetzt eine ganz junge Schulmeiſterin mit einem Kind auf dem Arm und beobachtete ſcheu neugierig den Greis zwiſchen den Gräbern, den Mann aus dem Giebel des Nikolauskloſters, den Sternſeher Heinrich Ulex aus Poppenhagen. Auch Robert und Helene erſtiegen die ausgetretenen Stufen, welche auf den Friedhof führten. Der Greis trat ihnen entgegen und ſeufzte:

„Ich finde meine Gräber nicht mehr — nicht eines. Es iſt wohl gut ſo; aber auch ſehr traurig. Ach, ich hätte Euch doch nicht hierher folgen ſollen!“

Er ſtützte ſich ſchwer auf den Arm des Schülers und ließ ſich von ihm führen, wie ein Vater von ſeinem Sohne.

Seine Gräber fand Robert Wolf noch und zeigte ſie ſeiner Braut; nur die Stelle war bereits etwas undeutlich, wo die vier kleinen Särge, die einſt im Laufe einer Woche vom Eulenbruch hergetragen wurden, beigeſetzt waren.

Still ſchritten die Drei wieder herab von dem Kirchhof und weiter durch das Dorf. Unter der großen Linde fanden ſie den Polizeiſchreiber Friedrich Fiebiger aus Poppenhagen bereits im vollen lebhaften Verkehr mit der Gemeinde. Er nahm den Perſonalbeſtand des Dorfes an Menſchen und Vieh auf und verfehlte nicht, den jungen Gutsherrn und ſeine Braut dem Kreiſe der dörflichen Notabilitäten vorzuſtellen. Der Polizeiſchreiber war eben ſo erregt und melancholiſch geſtimmt wie die Andern, die heute mit ihm gekommen waren; er hielt es aber für ſeine Pflicht, in ſeiner Weiſe der Stimmung der Andern ein Gegengewicht zu geben.

Er nahm für jetzt Abſchied von dem neugewonnenen Bekanntenkreiſe und ſchloß ſich dem Sternſeher und ſeinen beiden jungen Begleitern an. In ihrer Geſellſchaft überſchritt er den Dorfbach, und ein kurzer Weg brachte Alle zum Einfahrtsthor des Herrenhofes.

Hatte ſich im Dorfe wenig verändert, ſo war die Umwandlung hier deſto augenſcheinlicher. Alles lag in der ſchlimmſten Verwahrloſung, Alles war vernachläſſigt und verfallen; an dem Unbedeutendſten ſah man, daß lange Jahre hindurch das Auge des Herrn gefehlt haben mußte. In dem Herrenhauſe ſtanden die Gemächer leer; zerſchlagene Fenſter und zerbrochene Dächer gab es bedeutend mehr, als ganze. Düngerhaufen waren über den ganzen Hofraum verzettelt, und ein paar magere Schweine ſammt einigen Hühnern trieben ſich, wie es ſchien, vollſtändig herrenlos darauf umher. Ein bösartiger

Hofhund zerrte lautheulend an ſeiner Kette, als habe er die ungeheuerſte Verantwortung dafür, daß nichts von dem Schmutz, dem Dünger, den Trümmern abhanden komme. Außer einem cretinartigen Kinde, welches mit einem andern kleinen ähnlichen Geſchöpf auf dem Rücken vor den eintretenden Fremden die Flucht nahm, war Niemand von den bisherigen Bewohnern des Gutes zu erblicken.

In der Mitte des Hofes ſtand im Mondenſchein neben einem alten wunderlichen halbverfaulten Pfoſten noch eine Geſtalt; aber dieſe gehörte nicht zu den bisherigen Bewohnern des Herrenhauſes. Eine roſtige Kette hing von dem häßlichen Pfahl, und das Freifräulein Juliane von Poppen hielt dieſe Kette gefaßt; als die Andern auf ſie zukamen, warf ſie aber dieſelbe von ſich, daß ſie klirrend um den alten Pfoſten ſchlug.

„Was wollen wir hier, Heinrich? Weshalb ſind wir hierher zurückgekommen? Gib mir Deine Hand, Heinrich, Deine treue, gute, milde Hand; laß uns fortgehen, hier iſt nicht unſere Stelle!“

Das letzte Fräulein von Poppen gebrauchte faſt dieſelben Worte, welche der Sternſeher Heinrich Ulex auf dem Kirchhofe des Dorfes gerufen hatte.

Sie hatten Recht, dieſe beiden Alten; hier war ihre Heimath nicht mehr. Ihre Füße waren zu müde geworden von dem langen, weiten, mühſamen Wege durch das Leben und trugen die Greiſe nicht mehr in die wilden Verſtecke des Winzelwaldes, wo alle ſüßen Erinnerungen ihrer Jugend ſchliefen. Auf dem verwahrloſten Poppenhofe aber gingen nur unheimliche Geſpenſter aus der vergangenen Zeit um, und aus dem Schutt der Jahre ſproßte nicht die kümmerlichſte Blume.

„Und doch iſt nur eine kurze Zeit vergangen, ſeit wir Kinder waren, Juliane!“ ſchloß Heinrich Ulex laut eine lange ſtumme Gedankenreihe.

„Eine kurze und doch lange Zeit,“ antwortete das Fräulein. „Das iſt eben das Schreckliche, daß ſich Beides ſo vermiſcht: wir ſtehen hier alt- und grau in einer neuen Zeit, und doch iſt es mir, als ſei jener Tag, an welchem Deine Mutter hier ſtand und mein Bruder Dich hier mißhandelte, erſt eben zu Ende gegangen, als ſeien jene Sterne dort oben eben jenem Tage gefolgt.“

Auch ſeine Hand legte jetzt Heinrich Ulex leiſe auf den Schandpfahl und das Halseiſen; dann aber blickte er mit feucht glänzenden Augen empor zu den himmliſchen Lichtern und ſprach:

„Es ſind dieſelben Sterne, welche jenem Tage zu Grabe leuchteten. Sie lächeln heute, wie ſie damals lächelten; ſie wußten, daß es damals nicht anders ſein konnte; ſie wiſſen, daß heute Alles gut iſt, wie es iſt.“

Der Polizeiſchreiber Fiebiger war ſeit einigen Augenblicken aus dem Kreiſe der Andern verſchwunden; jetzt kam er zurück, begleitet von dem Rechtsanwalt aus Löffelhofen, Otto Krokiſius, welcher Letztere jetzt erſt den Freund und deſſen Braut begrüßte. Der Schreiber trug eine Axt und der Advocat eine Erdhacke.

„Greif zu, Arzt und praktiſcher Philoſoph!“ rief Fritz Fiebiger aus Poppenhagen, ſeinem Pflegeſohn das Beil in die Hand drückend. „An's Werk, Otto Krokiſius, praktiſcher Philoſoph und beider Rechte Befliſſener. Nieder mit dem Dinge! Herunter damit!"

„Wohl geſprochen, Polizei!" rief lachend der verlorene Sohn des Conſiſtorialraths Krokiſius. „Wenn Ihr's erlaubt, ſo wird's an uns nicht liegen, wenn dieſes angenehme antediluvianiſche Inſtitut noch länger ſich eines aufrechten Daſeins freut. Wenn es nicht unkindlich wäre, ſo wünſchte ich, daß ſämmtliche Exemplare von meines Herrn Papas und eines hochwürdigſten Kirchenraths neueſter lutheriſch-päpſtlicher Banbulle dran hingen!"

Der neue Herr des Gutes arbeitete mit einer wahren fieberhaften Haſt an der Zertrümmerung des Pfahls, und bald ſtürzte derſelbe zu Boden.

„Hier wollen wir einen Brunnen graben, Robert Wolf," ſagte Fiebiger. „Hoffentlich wird ein gutes, klares und heilſames Waſſer aufſpringen."

Otto Krokiſius hatte ſein Möglichſtes gethan, einige Zimmer des Schloſſes bewohnbar zu machen.

Als die Alten und Helene ſich dahin zurückgezogen hatten, ſaß er mit dem Univerſitätsfreunde noch eine geraume Zeit zuſammen, und ſie beſprachen Nahes und Fernes.

„So haſt Du nun Deinen Willen und das alte Räuberneſt auf dem Nacken,“ ſagte der Juriſt. „Du haſt viel Geld, vielleicht zu viel in den Kauf geſteckt. Du biſt Arzt, aber die Mutter Erde iſt eine geſunde robuſte Perſon, hat den Doctor ſelten nöthig und begnügt ſich mit der Hebamme.“

„Darüber ſorge ich nicht. Ich kenne die Wirthſchaft hier im Walde; bis zum achtzehnten Jahre habe ich hier am Ort ſelbſt thätig mit eingegriffen und weiß ſo ziemlich Beſcheid, und werde das Fehlende leicht ergänzen; auch bin ich für die erſten ſchwierigſten Jahre noch anderweitig gerüſtet.“

Otto Krokiſius kratzte ſich hinter dem Ohr. „Du biſt ein Glückspilz und ich glaube wahrhaftig, das wird ſich auch hier wieder zeigen. Ich habe in meinem Leben nur einen Schatz gefunden und gehoben — meine Frau. Wann willſt Du heirathen?“

„Wenn die Bauern Hochzeit machen, im Herbſt.“

„Deine Antworten kommen Schlag auf Schlag; das iſt gut. Du haſt auch darin, ſeit wir uns auf jenem Hügel trennten, Fortſchritte gemacht. Alter Junge, Alles in Allem genommen, freue ich mich unendlich, daß Du hier ſitzeſt und ſitzen bleiben willſt. Wir wollen hier zuſammenhalten in guter und böſer Zeit, und unſere Weiber ſollen Roſen um das eherne Band winden.“

„So ſoll es ſein!“ ſagte Robert Wolf vom Eulenbruch. — — —

Es geſtaltete ſich Alles ſo gut, als der Menſch hienieden unter den Sternen verlangen kann. Trefflich gedeiht Robert mit ſeiner Frau und ſeinen Kindern auf dem Poppenhofe. Noch leben die drei alten Freunde in der großen Stadt; aber Friedrich Fiebiger allein vermag es über ſich, einen Theil des Jahres im Winzelwalde zu verleben. Von ſeinem Dreibein im Centralpolizeihauſe — Bureau Nummer Dreizehn — iſt er heruntergeſtiegen; ein Anderer, aber jedenfalls kein Beſſerer, führt die traurigen Folianten; aus ſeiner alten Höhle in der Muſikantengaſſe will aber auch er nicht weichen, obgleich Helene Wolf die längliche Stube „gar nicht hübſch“ findet. Die Kinder müſſen zur Stadt kommen, wenn ſie den Sternſeher und das Freifräulein ſehen wollen, und ſie wollen es oft. Heiter und friedlich geht den drei Alten aus dem Walde die Sonne unter, und durch den rothen Glanz blicken immer deutlicher, klarer die hohen Sterne der Ewigkeit. Konrad von Faber iſt auf ſeinen Siebenmeilenſtiefeln neulich durch den Winzelwald geſchritten und hat einen Brief von Ludwig Tellering auf dem Poppenhofe abgegeben. Ludwig iſt ein angeſehener ſelbſtbewußter Bürger des Staats Californien, wie das nicht anders ſein konnte. Verſchollen iſt Julius Schminkert; aber es iſt leicht möglich, daß er irgendwo wieder auftauche. Von der ſchönen Angelika wollen wir lieber ſchweigen, ihr Lebenslauf geht allzuſehr in die Tiefe. Wenn Jemand den eigenen Tod notiren und mit anmuthigen Randgloſſen verſehen könnte, ſo hätte es Fräulein Aurora

Pogge gewiß gethan; ſie verſchied jedoch, ohne dieſes äußerſte Problem der Kunſt, ein Tagebuch zu führen, gelöſt zu haben. Der einſtige würdige Vicepräſident des Jockeiclubs, Herr von Bärenbinder, ſoll einer Zeitungscorreſpondenz zufolge vor einigen Wochen mit Frau und Schwiegermutter in Rom zum Katholicismus übergetreten ſein. Wir halten das für unwahrſcheinlich, ſind jedoch nicht berechtigt, es für unmöglich zu halten. Der Particulier Schwebemeier protegirt die darſtellende Kunſt nicht mehr; in den Bewegungsjahren war er eifriger Bürgerwehrmann und nahm ſogar eine Verhaftung vor. An der Spitze ſeiner Rotte arretirte er höchſt unmotivirter Weiſe den Particulier Mäuſeler, welcher für ſeine kranke Haushälterin den Doctor holen wollte. Der Polizeirath Tröſter hat ſich penſioniren laſſen und ſpielt jeden Abend Whiſt; der Sanitätsrath Pfingſten wird ſeine große Praxis noch lange nicht abgeben und ſpielt ebenfalls jeden Abend Whiſt.

Die Sterne wandeln ihren Weg und achten auf alle Menſchen, Wenige der Erdgeborenen kümmern ſich darum. Ein Meſſer wetzet das andere und ein Menſch den andern; die Sterne aber bringen Meſſer und Menſchen zuſammen. Nach den Sternen zu ſehen, wenn die Kämpfer auſeinander bringen und die Klingen aneinander ſchlagen, iſt gut und nützlich, und ein Zeichen nicht gemeinen Geiſtes, das lehren —

Die Leute aus dem Walde.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

In demſelben Verlage ſind erſchienen:

Unſeres Herrgotts Canzlei.

Eine Erzählung in zwei Theilen.

Von Wilhelm Raabe.

(Jakob Corvinus.)

2 Bde. Eleg. geb. Preis 2 Thlr. 15 Sgr.

Schein und Sein.

Erzählung aus dem ſechzehnten Jahrhundert.

Von Guſtav Pfarrius.

Elegant geb. Preis 1 Thlr. 25 Sgr.

L. K. Schmarda's

Reiſe um die Erde

in den Jahren 1853—1857.

Drei Bände. 104 Bogen. gr. 8. in eleg. Ausſtattung geb.
Preis 8 Thlr.

Island.

Seine Bewohner, Landesbildung und vulcaniſche Natur.

Nach eigener Anſchauung geſchildert von

Guſtav Georg Winkler.

Mit Holzſchnitten und einer Karte von Island.

gr. 8. Velinp. geh. Preis 2 Thlr.

In demſelben Verlage ſind erſchienen:

Weſtermann's

Illuſtrirte deutſche Monatshefte

für das

geſammte geiſtige Leben der Gegenwart.

Lex. 8. in Heften von 7 bis 8 Bogen mit zahlreichen Illuſtrationen à 10 Sgr.

Preis eines Quartals 1 Thlr.

Preis eines Bandes von 6 Heften 2 Thlr.

Erſchienen ſind bisher 13 Bände, die einzeln oder in vollſtändiger Reihe zu haben ſind.

Jedes Quartal wird einzeln abgegeben.

Subſcribenten können mit jedem Quartale eintreten.

Elegant gebundene Exemplare aller Bände à 2 Thlr. 16 Ngr. können jeder Zeit bezogen werden.

Unſere Tage.

Blicke aus der Zeit in die Zeit.

1. — 50. Heft. 1859 bis 1863. Jährlich erſcheinen 16 Hefte à 4 Bogen Lex.-8. à 6 Sgr.

13 Hefte bilden einen Band.

ILLUSTRIRTES PRACHTWERK.

Die Insel Rhodus,

aus eigener Anschauung und nach den vorhandenen Quellen historisch, geographisch, archäologisch, malerisch beschrieben und durch Originalradirungen und Holzschnitte nach eigenen Naturstudien und Zeichnungen illustrirt von

Albert Berg.

In 48 Lieferungen à 15 Ngr., mit zahlreichen Holzschnitten und 70 Radirungen.

gr. hoch 4°. Complet 24 Thlr.

Ausgabe mit épreuves d'artiste 48 Thlr.

Ferne Stimmen.

Neue belletriſtiſche Werke
ſehr beliebter deutſcher Schriftſteller

aus dem Verlage von **Otto Janke** in **Berlin**, welche
durch jede Buchhandlung zu beziehen ſind:

Goltz, Bogumil, Die Bildung und die Gebildeten. 2 Bde. Geh.	2 Thlr.
Goltz, Bogumil, Typen der Geſellſchaft. Ein Complimentirbuch ohne Complimente. Dritte Auflage. Zwei Bände Geh.	2 Thlr.
Maltitz, A. von, Altadelige Haus- Hof- und Familien-Geſchichten. Roman. Erſte Abth.: Die von Vahſel. 3 Bde. Geh.	5 Thlr.
Meißner, Alfred, Schwarzgelb. Roman aus Oeſterreichs letzten zwölf Jahren.	
Erſte Abtheilung: „Dulder und Renegaten." 2 Bände Geh.	3 Thlr.
Zweite Abtheilung: „Aus der Emigration." 2 Bände Geh.	3 Thlr.
Dritte Abtheilung: „Vae Victis" 2 Bände Geh.	3 Thlr.
Vierte Abtheilung: „Die Opfer der Partei." 2 Bände Geh.	3 Thlr.
Möllhauſen, Balduin, Reliquien. Erzählungen und Schilderungen aus dem weſtlichen Nordamerika. 3 Bände. Geh	4 Thlr. 15 Sgr.
Mühlbach, Louiſe, Prinz Eugen der kleine Abbé 4 Bände. Geh.	3 Thlr.
Mühlbach, Louiſe, Prinz Eugen der edle Ritter. 4 Bde. Geh.	4 Thlr.
Müller, Otto, Erzählungen und Charakterbilder. 3 Bände. Geh.	4 Thlr.
Pasqué, Ernſt, Das Griesheimer Haus. Eine Jagd-, Wald- und Spuk-Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts. 2 Bde. Geh.	2 Thlr.
Raabe, Wilh., Der Hungerpaſtor. Roman. 3 Bde. Geh.	3 Thlr.
Rothenfels, E. v., An der Weichſel. Roman. 2 Bde. Geh.	2 Thlr.
Schmid, Herman, Almenrauſch und Edelweiß. Erzählungen aus dem bayriſchen Hochgebirge. Mit illuſtrirtem Umſchlag.	1 Thlr.
Schmid, Herman, Erzählungen aus Oberbayern. 2 Bände. Geh.	2⅔ Thlr.
Schmid, Herman, Im Morgenroth. Eine Münchener Geſchichte aus der Zeit Max Joſeph III. 2 Bände. Geh.	2 Thlr. 7½ Sgr.
Schwartz, Marie Sophie, Geld und Name. 3 Bde. Geh.	3 Thlr.
Schwartz, Marie Sophie, Jugenderinnerungen. 2 Bände. Geh.	2 Thlr. 15 Sgr.
Smidt, Heinrich, Jan Blauſink. Ein Hamburger Roman mit einer Vorgeſchichte: Die Comödie des Pfarrers. 2 Bde.	2 Thlr. 15 Sgr.
Spielhagen, Fr., Die von Hohenſtein. Roman. 4 Bde. Geh.	5 Thlr. 20 Sgr.
Spielhagen, Fr., Problematiſche Naturen. Roman. Zweite neu durchgeſehene und wohlfeile Ausgabe. Geh.	1 Thlr. 15 Sgr.
Spielhagen, Fr., Durch Nacht zum Licht. Roman. Zweite, neu durchgeſehene und wohlfeile Auflage. Geh.	1 Thlr. 15 Sgr.
Spielhagen, Friedrich, Röschen vom Hofe. Roman. Geh.	1 Thlr. 15 Sgr.
Spielhagen, Fr. Vermiſchte Schriften. 1 Bd. Eleg. geh.	1 Thlr. 15 Sgr.
Wachenhuſen, Hans, Rouge et Noir. Roman. 2 Bde. Geh.	[illegible] Thlr.

Ferne Stimmen.

Erzählungen

von

Wilhelm Raabe.

(Jakob Corvinus.)

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Berlin, 1865.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Die ſchwarze Gaſteein. (Geſchichtliche Erzählung) 1
Eine Grabrede aus dem Jahr 1609 103
Das letzte Recht. (Eine Novelle). 145
Hollunderblüthe. (Eine Erinnerung aus dem „Hauſe des Lebens“) 245

Die ſchwarze Galeere.

Geſchichtliche Erzählung.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

I.

Auf den Wällen von Fort Liefkenhoek.

Es war eine dunkle, ſtürmiſche Nacht in den erſten Tagen des Novembers, im Jahre 1599, als die ſpaniſche Schildwache auf dem Fort Liefkenhoek, an dem flandriſchen Ufer der Schelde, das Lärmzeichen gab, die Trommel die ſchlafende Beſatzung wach rief, und ein Jeder — Befehlshaber wie Soldat — ſeinen Poſten auf den Wällen einnahm.

Die Wellen der Schelde gingen hoch, und oft warfen ſie ihre Schaumſpritzen den fröſtelnden Südländern über die Brüſtungsmauern in's Geſicht. Scharf pfiff der Wind von Nordoſt, von den „Provinzen“ herüber, und die Spanier wußten ſchon lange, daß aus der Richtung ihnen ſelten etwas Gutes komme.

Auch auf dem Fort Lillo, auf der brabantiſchen Seite des Fluſſes wirbelte die Trommel, klang das Horn: deutlich vernahm man durch das Getöſe des Sturmes, durch das Brauſen der Waſſer fernen Kanonendonner, welcher nur von einem Schiffskampf auf der Weſterſchelde herrühren konnte.

Die Waſſergeuſen ſpielten ihr altes Spiel.

Was kümmerte dieſes Amphibiengeſchlecht der Sturm und die Finſterniß? Waren Sturm und Nacht nicht ſeine beſten Verbündeten? Wann hätte je ein Waſſergeuſe das ſtürmiſche Meer und die Finſterniß gefürchtet, wenn es galt, ſeine Todfeinde zu überliſten, die Verwüſter und Bedränger ſeines, den Wogen abgekämpften Vaterlandes zu vernichten?

Gräßlich aber war der Krieg ausgeartet.

Zweiunddreißig Jahre dauerte nun ſchon dieſes fürchterliche Hin- und Herdrängen der kämpfenden Parteien, und noch war kein Ende davon abzuſehen. Die Saat der Drachenzähne war üppig aufgegangen; wohl waren eiſerne Männer emporgewachſen aus dem blutgedüngten Boden, und ſelbſt die Frauen mußten verlernen, was Menſchlichkeit und Milde ſei. Es gab eine junge Generation, welche ſich ſchon deshalb nicht nach dem Frieden ſehnte, weil ſie ihn gar nicht kannte.

Und war der Krieg ſchrecklich auf dem feſten Lande, ſo war er noch viel fürchterlicher auf dem Meere. Auf dem Lande konnten immer noch Gefangene ausgewechſelt oder losgekauft werden; — Städte, Flecken und Dörfer konnten Brand und Plünderung abkaufen; auf der See gab es aber ſchon längſt weder Pardon noch Ranzion. Für Barmherzigkeit wurde es geachtet, wenn man die gegenſeitigen Gefangenen kurzweg niederſtieß oder ſie an den Raen aufhing und ſie nicht langſam auf die grauſamſte Art zu Tode marterte, ſie nicht auf dem Verdeck kreuzigte und mit dem genommenen Schiffe verſenkte. —

Mit beſorgter Aufmerkſamkeit lauſchten auf den Wällen von Fort Lieffenhoek Befehlshaber und Soldaten der Kanonade und theilten ſich ihre Vermuthungen gegenſeitig mit. Der Eine hatte dieſe Anſicht über die Kämpfenden, der Andere jene Anſicht; aber zuletzt ging anfangs leiſer, dann aber beſtimmter und lauter von Mund zu Munde das Wort unter den Soldaten:

„Die ſchwarze Galeere! wiederum die ſchwarze Galeere!“

Ein Jeder ſprach zwiſchen Zorn und unheimlicher Beklemmung dieſes Wort aus:

„Die ſchwarze Galeere!“

Gegen ein Uhr legte ſich der Wind, und auch die Kanonade ſchwieg; aber zwanzig Minuten nach ein Uhr flammte es plötzlich in weiter, weiter Ferne, bluthroth, blitzartig über den dunkeln Waſſern auf; das Leuchten zuckte über die Hunderte von bärtigen, wilden Geſichtern auf den Mauern von Lieſkenhoek und Lillo, und eine halbe Secunde ſpäter folgte dieſer Lichterſcheinung der dumpfe Knall einer größern Exploſion, womit das Gefecht zu ſeinem Ende gelangt zu ſein ſchien, wie ein Trauerſpiel mit einer Kataſtrophe endet. Man ſah und hörte keine Anzeichen mehr, welche auf den Fortgang deſſelben deuteten. Obgleich die Beſatzungen auf der ſpaniſchen Befeſtigung noch lange harrten und lauſchten, vernahmen ſie doch keinen Schuß mehr. —

„Nun, was haltet Ihr davon, Sennor Jeronimo?“ fragte der Commandant von Lieſkenhoek einen ſeiner Capitäne, einen ältlichen, dürren Mann mit grauem Haar und Bart, mit Narben bedeckt vom Kopf bis zu den Füßen.

Der Angeredete, der bis jetzt ein wenig abſeits von ſeinen Kameraden an der Brüſtung gelehnt hatte, zuckte die Achſeln.

„Fragt mich nicht danach, Sennor. Bei Gott und der heiligen Jungfrau, ich hab' es ſchon lange aufgegeben, über das zu grübeln, was uns dieſer Krieg bringt. Der Panzer iſt mir ſchier feſtgewachſen auf der Haut, und meinen Poſten halt' ich bis zum letzten Tag; aber — damit auch genug."

„Ihr ſeid ſehr barſch, Jeronimo," ſagte der Commandant, der ein viel jüngerer Mann als der alte Krieger war, und erſt kürzlich aus Caſtilien angekommen war in den Niederlanden, um den Gouverneursposten auf dieſem Fort an der Schelde anzunehmen.

„Herr Oberſt," ſagte der Hauptmann Jeronimo, „ſeit manchen langen Jahren halte ich nun meine Stelle auf dieſer Erdſpitze und ſehe die Wellen vorüberfließen. Ihr ſeid jung, Oberſt, aber Euer Vorgänger war auch jung und edel. Hier ſtand er neben mir, an demſelben Platz, wo Ihr jetzo ſtehet, voll von jugendlichen Träumen und Siegeshoffnungen. Nun liegt er drunten unter den Wogen, und der, welcher ihm vorging, iſt von einer Kugel gefallen bei Turnhout; er dachte auch ſiegesgekrönt heimzukehren in ſein Schloß an der Tarata zu ſeinem jungen Weibe — bah! Und nun rechne ich an den Fingern zurück bis in das Ende des Jahres fünfzehnhundertfünfundachtzig, wo ich von Madrid zurück kam; — Sennor, damals glaubte auch ich noch an Sieg und Ehre in dieſem Krieg. Ich habe aufgehört, daran zu glauben, und Ihr werdet's auch, Oberſt, ſo Euch Gott das Leben ſchenkt."

„Ihr ſeid ein finſterer Träumer, Hauptmann! Aber ſagt doch, in jenem ewig denkwürdigen Jahre waret Ihr in Madrid?"

„Ja."

„In jenem glorreichen Jahre, wo der große Prinz uns Antwerpen zurückeroberte?"

„Ja."

„So ſeid Ihr mit dem Alexander Farneſe als Sieger in die Stadt eingezogen? O, Ihr Glücklicher!"

„Nein," ſagte der alte Soldat finſter. „Ich bin nicht im Triumphzuge geweſen; man hatte mir einen andern Auftrag gegeben, um welchen man mich damals im Lager ſehr beneidete. Ich war der Bote, welchen der tapfere Prinz mit der Nachricht von der Uebergabe der Stadt zu Don Philipp — Gott habe ſeine Seele gnädig — ſandte."

„Ihr? Ihr, Hauptmann Jeronimo, durftet ſolche Botſchaft dem König bringen; — o, dreimal Glücklicher. Bitte, erzählt davon, wir dürfen den Wall doch noch nicht verlaſſen."

Die andern Officiere der Beſatzung hatten ſich allmälig näher an den Commandanten und den Hauptmann herangezogen; jetzt bildeten ſie als aufmerkſame Zuhörer einen Kreis um die Beiden. Es war nicht häufig, daß man den alten Jeronimo zum Erzählen brachte.

„Was iſt davon zu ſagen?" hub der Hauptmann an. „In der Nacht vom vierten auf den fünften September fünfzehnhundertfünfundachtzig hielt ich meinen athemloſen Gaul an vor dem Schloß zu Madrid, — ich bin ein Kind der Stadt und kann Euch wohl ſagen, Ihr Herren, daß mein Herz doch hoch ſchlug, als ich den Manzanares wieder einmal rauſchen hörte.

Ich hatte von ſeinem Rauſchen oft genug vor nicht langer Zeit im Feldſpital, im Wundfieber geträumt. Und das erreichte Ziel, die ſtolze Botſchaft, die ich trug, die Erwartung einer fabelhaften Belohnung, die ich träumte, trieben mir auch das Blut heftiger in den Adern um. Finſterniß und Grabesſtille lagen auf der Burg und der Stadt; es war, wie ich nachher vernahm, am geſtrigen Tage ein großes Auto da Fe geweſen, und die Bevölkerung ſchlief den Feſtestaumel aus; — Alles ſchlief, ſelbſt der König Don Philipp. Die Wachen hielten mir die Partiſanenſpitzen auf die Bruſt in dem Augenblick, als mein erſchöpftes Roß unter mir auf dem Pflaſter zuſammenſtürzte. Ich war eben ſo athemlos vom letzten wilden Ritt, wie mein Pferd, aber doch hatte ich noch Kraft genug, zu keuchen: „Briefe aus Flandern! Briefe an den König! Briefe vom Prinzen Alexander von Parma! Victoria!" — Die Waffen ſenkten ſich, Hofleute eilten herbei, fragten mich aus, und dann wurde ich durch die Hallen des Schloſſes zu dem Schlafgemach unſers Herrn geführt. Mein Herz erzitterte wie meine todtmüden Glieder. Es ſchwamm mir vor den Augen, als ich in des Königs Kammer an dem Bette des

Königs kniete und ihm den Brief des großen Prinzen reichte. Auf ſeinen Ellenbogen geſtützt, erbrach unſer Herr, Don Philipp, das Schreiben, überflog es mit ſeinen ſcharfen, ſcheuen Augen — der Oberkämmerer hielt die goldene Lampe — in Ewigkeit vergeſſ' ich das Geſicht des Königs nicht, das Zittern nicht, welches die gelblich-bleichen Züge überkam. Hoch auf richtete er ſich von ſeinem Lager, hager und ſchwächlich, und ſtieß einen Ruf aus, der faſt ein Schrei war:

„Antwerpen über! Antwerpen iſt über!"

Und die Lampe in der Hand des Höflings fing auch an zu zittern. Aus dem Bette erhob ſich der König; er ſtützte ſich, ganz gegen die Etikette, dabei auf meine Schulter, die Schulter des einfachen, mit dem Staub und Schweiß der Wege bedeckten Soldaten. Die adligen Herren warfen ihm einen Rock um die Schultern; — ſeit der Nachricht vom Sieg bei Lepanto hatte ſolche Freudenbotſchaft das Ohr des Monarchen nicht getroffen. Durch die Gänge des Schloſſes eilte er ſchnellen Fußes an die Thür ſeiner Lieblingstochter, der Donna Clara Iſabella Eugenia, klopfte, — was war der katholiſchen Majeſtät ihre

Etikette in dieſem Augenblick? — an die Thür der Prinzeſſin klopfte er, öffnete ſie ein wenig, ſchob den Kopf in das Gemach und flüſterte der ſchlaftrunkenen, erſchreckten Tochter zu:

„„Antwerpen iſt über! Antwerpen iſt über, Donna Clara!““

Wie regte ſich dann das Schloß, als die große Nachricht ſich verbreitete. . . .“

„Und Ihr? Ihr, Senner Jeronimo?“ fragte der Commandant von Fort Lieffenhoek ſeinen Hauptmann. „Was war Euer Lohn für ſolche freudige, glorreiche Botſchaft?“

„Ja, was war Euer Lohn, Jeronimo? Ihr ſeid nicht Calatravaritter?“ fragten die andern Officiere.

„Nein, ich bin nicht Ritter vom Calatravaorden,“ antwortete der alte Krieger. „Und was meine Belohnung anbetrifft, nun, eine goldene Kette hing mir die katholiſche Majeſtät um und ein Obriſtenpatent gab man mir auch.“

„Ah!“ machte der Commandant, und die übrigen Befehlshaber drängten näher heran.

„Ja wohl,“ ſagte der Alte, „ich verſtehe wohl, was Euer Blick ſagen will, Sennor Colonnello; er will ſagen: nun, und was ſteht Ihr hier jetzt als mein Untergebener, als ein armer, halbinvalider Söldner? Iſt es nicht ſo?“ fragte er und blickte im Kreiſe umher. „Nun, ich will's Euch auch ſagen, da ich grad' am Erzählen bin. Knöpft die Ohren auf, junges Volk, es mag eine Lehre für Euch drin liegen. Am dreizehnten Julius fünfzehnhunderteinundneunzig ſchlug der Prinz Farneſe ſein Lager vor Fort Knodſenburg, Nimwegen gegenüber, es zu belagern; aber Gerhard de Jonge, der niederländiſche Befehlshaber, war ein tapferer Mann und machte uns blutige Arbeit. Ihn zu entſetzen, rückte auch Moriz von Oranien über Arnhem in die Betau und zog nach gelegtem Hinterhalt aus zur Recognoscirung vor unſer Lager. Da ritten wir aus, ſieben Cornetten, ſpaniſche und italieniſche Speerreiter gegen den Feind. Kann Euch ſagen, wackere Ritter ſaßen auf: Francesco Ricelli, Alfonſo Davales, Padilla, Jeronimo Caraffa, Decio Manfredi und Andere. Des Herzogs Leibcornette führte ich an dem Tage — Fluch ſei ihm! Vorwärts gegen den Feind ging's, und eilends zog ſich dieſer zurück; bis — wir in den Hinterhalt fielen und aufgerieben wurden bis auf den letzten Mann. O heiliger Gott, dreißig Wunden, ehrliche Narben trug ich ſchon damals auf dem Leib, bei jedem Gefecht hatt' ich geblutet, und dieſesmal — dieſesmal, als alle Gefährten todt und wund das Feld deckten, blieb ich allein unverletzt. Des Herzogs von Parma ſieghafte Standarte aber, die ich führte, blieb in der Hand des Feindes! Einen geſtickten Chriſtus trug ſie mit der Umſchrift: „Hic fortium dividet spolia.“ — Da ging meine Kriegerehre zu Grund. Am folgenden Tag riß man mir die goldene Ehrenkette ab, die mir Don Philipp gegeben hatte; meine Stelle bekam ein Anderer, Glücklicherer; ich durfte mich als gemeiner Söldner in der großen Maſſe verlieren; meinen Namen warf ich fort und nahm Dienſte in einem deutſchen Regiment, grau und gebeugt ward ich in einer einzigen Stunde; Hauptmann unter meinem jetzigen Namen auch wieder, und ſo — Euer Untergebener, Commandant, Euer Kamerad, Ihr Herren — wendet Euch nicht ab!“

Der Commandant von Fort Liefkenhoek reichte dem Erzähler die Hand und ſchüttelte ſie ſtumm und herzlich; auch die Andern drängten ſich, ihm die Hände zu reichen.

„Baſta!“ ſagte der Alte. „Was thut's, zuletzt iſt's doch Alles einerlei. Wie viel Glanz, Ehre und Ruhm hab' ich verlöſchen ſehen — im Escurial ſchläft Don Philipp der Zweite; zu Parma liegt der große Prinz Alexander; — wo blieb Fernando Alvarez von Toledo, der Herzog von Alba? Wo blieb unſer gewaltiger Feind Wilhelm der Schweigende?“ „Quo pius Aeneas, quo divus Tullus et Ancus?” lachte ein junger Fähnrich, der eben erſt der hohen Schule zu Salamanca entlaufen war; aber Niemand achtete ſeiner, und der Capitän Jeronimo fuhr fort: „Baſta, Kameraden; ein Jeder thue ſeine Pflicht und halte ſich für einen ehrlichen Mann! Sennor Commandant, laßt die Leute das Gewehr wegſetzen, die rothe Ruhr ſtreicht ſie Euch morgen ſonſt von der Muſterrolle. Die Geſchichte auf den Waſſern dort drüben iſt zu Ende — ſeine katholiſche Majeſtät Don Philipp der Dritte und ſeine Genueſiſchen Gnaden Signor Frederigo Spinola haben ein gutes Schiff weniger. Laßt die Leute ſchlafen gehen, Oberſt; morgen werdet Ihr ſchon das Weitere und Nähere erfahren.“

„Ihr glaubt, Unglücksverkünder? Ach, Euer teufliſches Mißgeſchick hat Euch den friſchen Muth all' zu ſehr geknickt. Faßt Muth, wackerer Jeronimo."

Der Hauptmann zuckte nur die Achſeln.

„Nun, es ſei," ſagte der Commandant. „Laßt die Zeichen geben, die Wälle zu verlaſſen. Nachher erwarte ich Euch Alle, meine Herren, zu einem Trunk Wein; es wird ja doch wohl Keiner von Euch mehr ſchlafen in dieſer Nacht. Muth, Ihr Herren, und Spanien für immer!"

Die Officiere riefen das letzte Wort ihres Befehlshabers nach, aber doch mit ziemlich beklemmter Stimme. Dann wirbelten die Trommeln, und die Truppen zogen zurück von den Wällen des Forts Lieffkenhoek.

Der Commandant blieb aber noch zurück, ſtützte ſeufzend die Ellbogen auf die Mauerbrüſtung und legte das Kinn auf die Hände. So ſtarrte er auf die Waſſer und in die Nacht hinaus und murmelte:

„Er hat Recht; es iſt ein leidig Ding um dieſen Krieg. Vierzehn Jahre flattert nun wieder das Banner von Spanien auf dieſen Wällen und auf den Mauern und Thürmen von Antwerpen; ſind wir aber darum nur einen Schritt weiter in der Beſiegung dieſes heldenmüthigen, ſtarrköpfigen Volkes? Welche Männer haben auf dieſer winzigen angeſchwemmten Erdſcholle gekämpft und geblutet! Welche Männer haben gekämpft um dieſen Fleck! Wie leuchtende Sterne glänzen durch die Zeiten die Namen von Freund und Feind, die Namen Alexander Farneſe, Mansfeld, Mondragone, Johannes Pettin von Utrecht, Aldegonde, Gianibelli, Johannes Baptiſta Plato, Barrai, Capiſucchi, Olivera, Paz, La Motta, Delmonte und hundert Andere. Tauſend und aber tauſend Ungenannte liegen dort unter dem Sande, unter den Fluthen; — wie viele werden noch darin verſinken?"

Die Beſatzung hatte ſich längſt zurückgezogen und man vernahm nichts mehr auf dem Wall von Fort Liefkenhoek, als den Ruf und Schritt der Ronden und das Brauſen der Wogen und des wiedererwachenden Sturmes.

Nochmals umſchritt der Commandant ſeine Mauern und ſchärfte den verdoppelten Wachen ein, ja gute Wacht zu halten; dann ſtieg auch er hinab und ſuchte ſeine Wohnung auf, wo er ſeine Officiere, ſeiner Einladung gemäß, Alle bereits verſammelt fand. Nur der Hauptmann Jeronimo ſehlte; er pflegte immer zu ſehlen bei den Gelagen ſeiner Kriegsgeſellen; man ließ ihm gewähren, bedauerte ihn und ſcherzte und lachte über ſeine Prophezeiungen.

Der Alte hatte aber doch Recht! Wohl hatten in dieſer Sturmnacht der katholiſche König und Friedrich Spinola von Genua ein wackeres Schiff verloren. Der nächſte Morgen warf die verkohlten Trümmer der Immacolata Concezione an die Dünen von Südbeveland dem ketzeriſchen Volk vor die Füße, und die Abendfluth trug mehr als eine verſtümmelte Leiche mit der hiſpaniſchen Feldbinde zu den Mauern von Fort Bats. Die ſchlimme Vorausſetzung des Capitäns Jeronimo war eingetroffen, die Waſſergeuſen hatten den Sieg behalten in dem nächtlichen Gefecht.

II.

An Bord des Andrea Doria.

In die Stadt Antwerpen brachten Fiſcher die Botſchaft von dem nächtlichen Vorgang und groß war darob, je nach der Parteiſtellung, der heimliche Jubel oder die laute Wuth der Bevölkerung.

Auch in der Stadt lief baldigſt durch das Volk der Name der „ſchwarzen Galeere“ und wurde mit mehr oder weniger Zuverſicht mit dem geſchehenen Unheil in Verbindung gebracht.

Wer konnte in ſolcher Sturmnacht, wie die vergangene war, ſolche That anders gethan haben, als die ſchwarze Galeere?

Auf den Plätzen, in den Gaſſen, in den Werkſtätten, in den Kirchen, auf dem Rathhauſe und in der Citadelle wurde das Wort gehört. Auf den Kriegs-

und Handelsſchiffen, die am Kai, dicht an den Häuſern und Mauern der Stadt vor Anker lagen, lief es um. Ueberall, wie geſagt, ſah man Beſtürzung oder geheimes Frohlocken auf den Geſichtern.

„Die ſchwarze Galeere! die ſchwarze Galeere!“ —

Das war Frederigo Spinola, ein edler Genueſer Patrizier, ein unternehmender Sohn des berühmten Geſchlechtes jener reichen Republik, welcher mit dem König von Spanien, Philipp dem Dritten, einen Vertrag abgeſchloſſen hatte, für den Dienſt der katholiſchen Majeſtät eine Flotte gegen die niederländiſchen Rebellen auszurüſten und dieſelbe in die Nordſee zu führen. Alle Beute, alle Schiffe, welche den Ketzern abgenommen wurden, waren Eigenthum des Admirals Frederigo, und ſo fuhr er mit einer bedeutenden Anzahl Galeeren und Galeonen, bemannt mit ſechszehnhundert kühnen Männern, aus von Genua, ſchiffte durch die Straße von Gibraltar, umfuhr das Cap Finisterre, nahm im Buſen von Biscaya eine große Anzahl verwegener biscayiſcher Piraten und Caper in ſein Schiffsgefolge auf, desgleichen eine große Anzahl Dünkirchner Freibeuter und erſchien am 11. September 1599 im Hafen von Sluis, wo er Anker warf, und von wo aus er ſeine Thätigkeit in dem nordiſchen Meer begann.

Zum erſten Mal wurden die Wellen der Nordſee von dieſen romaniſchen Ruderfahrzeugen gepeitſcht, deren ſich bis dahin nur die Anwohner des mittelländiſchen Meeres bedient hatten. So kam es, daß anfangs die ſelbſt wackern, nichts fürchtenden ſeeländiſchen Schiffsleute den Schrecken des Unbekannten fühlten, vor dieſen italieniſchen Galeeren, die gleich rieſenhaften Waſſerkäfern mit hundert Ruderfüßen die Wogen ſchlugen.

So machte Frederigo Spinola anfangs ein vortreffliches Geſchäft und gewann manch' reichbeladenes Kauffahrteiſchiff, manch' armes Fiſcherboot den Niederländern ab; bis der erſte Schrecken von den Letztern überwunden war, und ſie es wagten, den neuen Feinden kühner an den Leib zu gehen. Ein zahlreiches Geſchwader ſandten die Generalſtaaten aus, und in einem heißen Gefecht ward nicht nur eine große Anzahl der feindlichen Caper vernichtet, ſondern ſogar auch eine der ſchrecklichen Galeeren genommen.

Im Triumph brachte man das merkwürdige Schiff nach Amſterdam, und hier wurde nach dieſem

Modell ein ähnliches Fahrzeug gebaut und mit den kühnſten Herzen und Händen bemannt. Drohend ſchwarz war ſeine Farbe und bald genug wurde die — ſchwarze Galeere den Spaniern und dem Admiral Frederigo Spinola ſchrecklich. Die Spekulation des Genueſers trug von da an nicht mehr ſo gute Früchte, wie im erſten Anfang. —

So war die ſchwarze Galeere kein Geiſterſchiff, kein Geſpenſterſchiff, ſondern ein Ding von Holz und Eiſen, und ſeine Bemannung war auch keine Geſpenſterſchaar. Weſen von Fleiſch und Blut kletterten in den Tauen, richteten die Segel, luden die Drehbaſſen, ſchlugen die Lunten auf und enterten die feindlichen Schiffe mit dem wilden Geſchrei:

„Lieber Türk als Pfaff!" — — —

Ueber die ſchwarze Galeere unterhielt ſich auf den Plätzen und in den Gaſſen der großen Handelsſtadt Antwerpen das Volk, und jeder Nachbar wollte Genaueres wiſſen über das Gerücht, daß das treffliche Ruderſchiff, die unbefleckte Empfängniß, geſtern Nacht durch die Seeländer in die Luft geſprengt worden ſei.

Dann wurde es allmälig wieder Abend; ein dichter Nebel ſtieg auf von der Schelde und legte ſich über die ganze Stadt Antwerpen. Die Lichter am Kai ſchimmerten röthlich durch den Dunſt, feucht träufelte es aus dem Tauwerk der Galeone Andrea Doria, welche dicht unter den Mauern und Häuſern am Kai vor Anker lag, und auf deren Deck der Capitano Antonio Valani, ein junger Mann von ungefähr dreißig Jahren, in ſeinen Mantel gehüllt, auf- und abſchritt; während die Wellen des Fluſſes leiſe klatſchend den Bauch ſeines Schiffes umſpülten, und von dem Kai und der Stadt her noch dumpf das Getöſe der regen Bevölkerung herſummte.

Eben hielt der Capitän in ſeiner Wanderung ein, und ſtarrte nach den Lichtern der Stadt, die über die Mauer ſchimmerten, hinüber, als an ſeiner Seite ſein Lieutenant Leone della Rota, ein Jugendfreund aus der Strada Guilia, erſchien und ihm die Hand auf die Schulter legte:

„So in Gedanken, Antonio?"

Der Angeredete blickte faſt erſchreckt in die Höhe.

„Ah, Du biſt's, Leone! Nun, bringſt Du eine Nachricht von draußen?"

„Ja! aber leider eine ſehr ſchlechte. Sie iſt vom

Fort Lieffenhoek an den Admiral gekommen; die Geſchichte von der vorigen Nacht iſt wahr. Die Immacolata hat der Teufel geholt, Schiff und Mannſchaft, Mann und Maus. Nur der Cajütenjunge iſt bei Fort Bats auf einer leeren Waſſertonne lebendig an das Land geritten. Da hat's großen Jubel unter den Ketzern gegeben und die ſeeländiſchen Weiber — ſchauderhaft häßliche Creaturen, Antonio, — haben den Burſchen fein ſäuberlich abgetrocknet und ihn — mit einem gottverdammten Compliment hierher an ſeine Excellenz, den Gouverneur, geſchickt. Sie haben ihn oben auf der Citadelle gehabt; na, wir werden wohl bald vom Admiral Nachricht erhalten."

„Gott gebe es," rief der Capitän des Andrea Doria, unwillig ſein Deck mit dem Fuß ſtampfend. „Leone, ich halt's nicht mehr aus, hier ſo müßig vor Anker zu liegen!"

„Müßig?!" lachte der Schiffslieutenant. „Nun, beim ſchönen Leib der Venus, das wüßte ich doch nicht. Ich ſollte denken, wir hätten die Zeit, welche wir hier vor Anker liegen, doch nicht ſo ungenutzt verſtreichen laſſen. Corpo di Bacco, was für eine ſtolze Eroberung hab' ich gemacht an der feiſten Signora, dort in der Taverne zum Wappen von Alcantara. Ich bitte Dich, Antonio.“

„Du nimmſt das Leben noch leicht, Leone!“ ſagte der Capitän ſeufzend.

„Ohime,“ lachte der Lieutenant, „faſſe Dich doch an Deinen eigenen Buſen, Freund, und ſing mir nicht ſolche Phraſen vor. Ah, wende den Blick nicht ſo kläglich ſeufzend weg von mir. Bitte, ſchau' meinem Finger nach, — dort, ſieh', jenes Licht dort über der Stadtmauer — in jenem Eckfenſter! Folge nur meinem Finger, — ſiehſt Du es? Ohe, Antonino, Antonello, Capitano, Capitanino, wer wohnt dort? Sag' mir, wer hat jenes Lichtchen angezündet? Iſt es nicht das ſüßeſte Kind, welches dieſes hyperboräiſche Land, ich ſollte ſagen, dieſer hyperboräiſche Sumpf, jemals, ſo lange es hier regnet, und das iſt ſehr lange, wie mir däucht, — hervorgebracht hat? He, iſt nicht Antonio Valani, Capitän dieſer guten Galeone Andrea Doria, mit Leib und Seele den zwei blauen Augen und den blonden Haarflechten dieſer bella Fiamminga verfallen? . . . wieder ein Seufzer? o Antonio, Antonio, bei unſerer lieben Frau von Cythere, Du biſt doch ein gar trübſeliger Geſell'!“

Unwillig wandte ſich der Capitän ab.

„Ach laß mich, Leone; — bitte, geh' zu Deiner fetten Signora. Ich gebe Dir Urlaub für die ganze Nacht, bis zum erſten Hahnenſchrei, daß ich Dich und Deinen loſen Mund nur los werde vom Schiff. Geh', ich bitte Dich, gehe und quäle mich nicht länger durch Dein heiteres Geſicht. Wahrhaftig, ich gönne Dir das leichte Blut und den luſtigen Lebensmuth; aber nun laß auch mir die einſame Stunde, wenn Du mein Freund biſt. Es ſieht wüſt in mir aus!"

„Antonio," ſagte der Tenente ernſter, „Antonio, bei meiner Ehre, ich wollte Dich nicht quälen. Die dicke Wirthin im Wappen von Alcantara mag warten und nach der Thüre lugen, ſo lang' es ihr beliebt; — ich gehe nicht. Was Teufel, ſprich, Cariſſimo, wie ſteht's mit Dir? Vertraue mir, was Dich drückt! die böſe Nachricht aus der Weſterſchelde iſt's nicht; — vertraue mir, ſollte es wirklich Wahrheit ſein, was ich für Scherz nahm und ſcherzhaft behandelte? Sollteſt Du im Ernſt den Banden der blonden Zauberin verfallen ſein?"

Der Capitän Antonio ſeufzte hier recht tief, ohne zu antworten, und Leone fuhr fort:

„Und ſie ſpielt die Grauſame gegen Dich? Gegen Dich, den Liebling aller Damen in der Strada Balbi und in allen übrigen Straßen, Gaſſen und Sackgaſſen unſerer lieben Vaterſtadt Genova ſuperba? Bei der Beherrſcherin von Pathos, das verdient Strafe, die härteſte Strafe. O, dieſe liebreizende Barbarin! … Antonio Valani, Vorgeſetzter und Freund, mit Schwert, Herz und Kopf ſteh' ich zu Deiner Hülfe neben Dir. Was wollen wir thun, das ſüße Kind Dir zu gewinnen?“

Was darauf geſprochen wurde zwiſchen dem Capitän und ſeinem Lieutenant, wurde unterbrochen und ging verloren in dem Anruf des wachhabenden Schiffsſoldaten an der Laufplanke; Trommelwirbel erſchallte vom Kai herüber, Fackeln leuchteten, Waffen blitzten. Der Admiral Friedrich Spinola kam nachzuſchauen, wie es ausſah auf dem Andrea Doria und den übrigen Schiffen ſeiner Flotte unter den Mauern von Antwerpen. Er befand ſich in der übelſten Stimmung, wie Antonio und Leone wohl merkten, als ſie zu ſeinem Empfange herbeieilten. Sehr grimmig ſtampfte der Signor Frederigo einher im Kreiſe ſeiner Capitäne, die ſich an Bord des Andrea Doria um ihn verſammelten. Der unglückliche Kampf der letzten Nacht lag ihm ſchwer auf der Seele. Ging das ſo fort, ſo fiel das Geſchäft keineswegs ſo lohnend aus, wie es ausſah auf dem Pergament, auf dem Vertrage, auf welchem Don Philipp der Dritte von Hispanien ſein Yo el Rey über die Unterſchrift des Genueſer Nobile's geſetzt hatte.

„Hinaus mit Euch Allen!“ ſchrie Don Frederigo im Kreiſe ſeiner Capitäne wüthend, „hinaus in die See, und fangt mir dieſe verruchte ſchwarze Galeere. An ihre eigenen Raen knüpft mir die ganze Mannſchaft, und die Hölle habe ihre Seelen. Cospetto, morgen mit Tagesanbruch lichten die Anker die vier Galeeren, die hier noch vor Anker liegen. Hört Ihr, Signori? Der Andrea Doria bleibt allein noch hier und erwartet nähere Befehle. Hört Ihr, Ihr Herren von den Galeeren, — morgen früh. Botſchaft iſt ſchon nach Sluis an die dortigen Befehlshaber gegeben, ebenfalls mit allen freien Schiffen in See zu gehen. Die ſchwarze Galeere — bringt mir die ſchwarze Galeere oder der Satan —“

Abſtampfte der Admiral, den Reſt ſeine Rede verſchluckend, und die Capitäne ſchauten ſich gegenſeitig mit Grimaſſen an und dem Admiral nach:

„Diavolo — das war ſpaniſcher Pfeffer! — Auch eine Arbeit, die leichter zu bereden als zu thun iſt! — Nun, Ihr Herren? — die ſchwarze Galeere! — Geſtern habt Ihr ja wohl Euren Koch gehängt, Francisco? — Ja wohl, Schade d'rum! — Sluis! — Spinola! — ſchwarze Galeere!“ ſo ging das an Bord des Andrea Doria durch einander, bis endlich ein Befehlshaber nach dem andern ſich entfernte, um die Vorbereitungen für die morgende Abfahrt zu treffen.

Antonio Valani und Leone della Rota fanden ſich erſt nach geraumer Zeit wieder allein auf ihrem Verdeck.

„Alſo die Andern ſegeln, und wir bleiben hier? Auch gut!“ ſagte Leone. „Gehen wir alſo auf unſere eigene Jagd aus, Antonio, vor Allem aber gehen wir jetzt zur Taverne. Ausführlich ſollſt Du mir dort Alles erzählen, was Dein Verhältniß zu der holden Flamländerin betrifft.“

„O nicht doch, Leone! laß mich!“

„Nein, nein; Du ſollſt und mußt. Ich will Dich heilen, Carina; ich bin ein guter Arzt in ſolchen Leiden. Manch Einer hat's erfahren, und Du ſollſt es auch erfahren, Tonino.“

Widerwillig ließ ſich der Capitän fortziehen von ſeinem Schiff. Unmuthig folgte er dem Luogotenente durch die Gaſſen von Antwerpen zur Taverne zum Wappen von Alcantara, wo die dicke Wirthin ſich in den luſtigen Leone della Rota verliebt hatte, und der Schatz freie Zeche und — freies Quartier hatte, ſo oft es ihm angenehm ſchien. Es war ihm aber ſehr oft angenehm und gelegen.

III.

Jan und Myga.

In einem der hohen Giebelhäuſer hinter der Stadtmauer am Kai von Antwerpen ſaß am folgenden Abend Myga van Bergen neben ihrer kleinen Lampe, ganz in Trauer gekleidet, — die Tochter des weiland ſo reichen und angeſehenen Kaufmanns Michael van Bergen, von dem es jetzt heißen konnte: Supremum diem obiit, senex et pauper.

Wie wenn ein Sack voll neugeprägter Goldſtücke ausgeſchüttet wird, ſo klang vor fünfzehn oder zwanzig Jahren die Firma van Bergen und Norris Jedermann in's Ohr. Eins der reichſten Häuſer des reichen Antwerpens repräſentirte dieſe Firma. Auf allen Meeren ſchwammen ihre Schiffe, ihre Waarenhäuſer waren voll der köſtlichſten Schätze Indiens und Amerika's; ihre Schreibſtube war voll emſiger

Schreiber. Ja, vor zwanzig Jahren hättet Ihr auf der Börſe oder im Haus der Ooſterlinge, der großen Hanſaniederlage, nach der Firma van Bergen und Norris fragen ſollen; — wahrlich guter Beſcheid würde Euch zu Theil geworden ſein.

Nun aber war Johann Geerdes Norris längſt geſtorben zu Amſterdam, und vor vierzehn Tagen war ihm zu Antwerpen ſein ehemaliger Compagnon in das Grab gefolgt, als Bettler.

Hättet ihr jetzt an der Börſe oder im Hauſe der Hanſa nach der Firma van Bergen und Norris gefragt; man hätte Euch Eure Frage vielleicht mehr als einmal wiederholen laſſen und dann den Kopf geſchüttelt. Wer kannte jetzt noch die Firma van Bergen und Norris? Nur die älteſten Kaufleute und Makler wußten ſich ihrer noch zu erinnern.

Wie war das gekommen?

Die Antwort darauf iſt leicht zu finden. Als das Haus van Bergen und Norris in ſeinem höchſten Glanze ſtrahlte, regten ſich thätig zweimalhunderttauſend Einwohner in den Mauern von Antwerpen; jetzt waren dieſelben auf achtzigtauſend zuſammengeſchmolzen. Genügt Euch das?

Werfen wir einen Blick zurück in die vergangenen Tage!

Das war am zwanzigſten Auguſt des böſen Jahres fünfzehnhundertfünfundachtzig. An dieſem Tage hielten die Reformirten ihren letzten Gottesdienſt in der Kathedrale. Nach der Capitulation, welche die Stadt mit ihrem gewaltigen Dränger, dem Prinzen Alexander von Parma, abgeſchloſſen hatte, ſollte am folgenden Tage der Katholicismus wieder Beſitz nehmen von dem Heiligthum unſerer lieben Frau, das er ſo lange den Ketzern hatte überlaſſen müſſen.

Es war ein feierlicher, ſeltſamer Augenblick, als nun an dieſem zwanzigſten Auguſt nach der letzten proteſtantiſchen Predigt die Tonwogen der proteſtantiſchen Orgel verrollten. Eine tiefe Stille trat ein, das Volk ſaß mit geſenkten Häuptern und betete leiſe und brünſtig. Dann aber brach es aus — ein Ton halb Seufzer, halb unterdrückter Wuthſchrei — langhallend — Schmerz und Ingrimm! Ein Rauſchen entſtand, von den Sitzen erhob ſich die Verſammlung und ſtürzte wild und wirr gegen die Kirchthüren, gegen die hohen Portale, welche der katholiſche Theil der Bevölkerung bereits umlagerte.

Triumph und Niederlage!

Mönche aller Orden drängten ſich lächelnd oder exaltirt den gedemüthigten, ſtill weinenden oder grollenden Ketzern in den Weg, ihre Roſenkränze frohlockend erhebend.

Wie lange war es her, ſeit ſie vor dem Rufe: „Papen uyt! Papen uyt! die Pfaffen fort! fort mit den Pfaffen!“ dieſen ſelben Ketzern hatten weichen müſſen?

So wechſeln die Geſchicke der Menſchen, ſo wechſeln Triumphe und Niederlagen im Kampfe der Geiſter.

Am zwanzigſten Auguſt beſtand noch in voller Kraft und großem Anſehen das Handlungshaus van Bergen und Norris; — am ſiebenundzwanzigſten Auguſt löſte ſich die Firma. Alexander Farneſe zog mit großem Pompe in die gewonnene Stadt ein; Jan Geerdes Norris verließ ſie mit ſeinem zehnjährigen Söhnlein und vielen Andern, welche die ſpaniſche Gewalt nicht ertragen wollten. In der Stadt zurück blieb Michael van Bergen mit ſeinem ſechsjährigen Töchterchen. Jeder der beiden Compagnons handelte nach ſeinem Charakter; der ſtarkmüthige, zornmüthige Norris und der ängſtliche, weiche van Bergen. Der Eine trotzte dem Verhängniſſe, ſo lange es ging, und wich, als der Kampf entſchieden war, an dieſer Stelle, um ihn anderswo wieder aufzunehmen. Der Andere beugte ſich den Verhältniſſen und litt ſchweigend, was er nicht zu ändern vermochte.

Doch das iſt lange vorüber, und unſere beiden Helden ſind nicht Geerdes Norris und Michael van Bergen; ſondern Jan Norris und Myga van Bergen, die Kinder der einſt ſo berühmten Firma.

In was für einer ſchreckenvollen, verwüſteten, grauenhaften Welt hatten die beiden Armen das Licht erblickt! Wie oft waren die Wiegenlieder der Mutter, durch das Krachen des Geſchützes nah und fern, zum Schweigen gebracht. Wie oft hatten die Väter Söhnchen und Töchterlein niederſetzen müſſen von den Knien, weil die Nachtglocke ſie hinausrief auf die Wälle oder zum Rathhaus!

Arme kleine Weſen! Niemals hatten ſie gleich andern, in glücklicheren Zeiten geborenen Kindern gefahrlos in ſchattigen Wäldern, auf grünen Wieſen ſich umhertummeln dürfen. Niemals hatten ſie die blauen

Kornblumen, den rothen Feldmohn vom Rande der Ackerfelder zum Kranze winden dürfen.

Die Wälder füllten ja die ſtreifenden Parteien des katholiſchen Königs, die wilden Rotten der Waldgeuſen, das rechtloſe, heilloſe, verſprengte Geſindel aller Völker Europa's.

Auf den grünen Wieſen ſchlugen die Heere Spaniens, die Söldnerhaufen aus Deutſchland, England, Frankreich, Italien, die Krieger der Provinzen, des Prinzen von Oranien ihre Hütten und Gezelte auf.

Die Kornfelder fielen, noch ehe die goldene Frucht reifte, noch ehe die rothen und blauen Blumen blühten, den Roſſen und Fußtritten der ziehenden Heerſchaaren zum Opfer.

Wo war ein friedliches Fleckchen zu finden auf dieſem zertretenen Erdenwinkel, welchen der König von Spanien ſein Eigenthum nannte?

In den engen dunkeln Gaſſen der Stadt Antwerpen hinter den hohen Mauern, Wällen und Thürmen Paciotti's hatten die armen Kinder ihre Spielplätze, und oft genug waren auch dieſe unſicher und gefahrbringend. Oft genug verwandelten ſich die Häuſer der Bürger in Kerker, in welchen die

Bewohner ſich ſelbſt einſchließen, in welchen ſie ihre eignen Kerkermeiſter ſein mußten, um ſich vor dem draußen umgehenden Unheil zu ſchützen.

Ganz anders mußte ſich die Weltanſchauung dieſer beiden Kinder als anderer glücklicherer geſtalten, und manche ſchöne Blüthe wurde durch das finſtere, kalte Gewölk, das über den Zeiten hing, in der Knospe erſtickt und vernichtet.

Wie oft ſahen Jan und Myga, während der ganzen langen Belagerung des Prinzen von Parma, von den Fenſtern aus, in welchen ſie ihre bunten Puppen und Thiere aufſtellten, den Krieg mit ſeinen Schrecken in der Gaſſe vorüberziehen.

Ein Paar ſollten Jan und Myga werden, hatten die Väter und Mütter unter ſich ausgemacht, als die große Firma van Bergen und Norris noch ſtand. Als die Capitulation zwiſchen dem Prinzen Alexander und der Stadt aber unterzeichnet wurde, zerriß in ſeinem Sinn Jan Geerdes Norris den Vertrag über das Hochzeitsbündniß ſeines Söhnleins mit dem Töchterlein ſeines Compagnons Michael van Bergen. Die Ehefrauen der beiden Handlungsherren waren damals bereits Beide todt.

Am ſiebenundzwanzigſten Auguſt fünfzehnhundertfünfundachtzig wurden die beiden Kinder von einander getrennt, und der zehnjährige Bube, das ſechsjährige Mädchen ſchluchzten bitterlich darob; aber es war Krieg, und der Krieg trennt wohl noch viel grauſamer Herz von Herzen. Man hielt ſich verſichert, daß die beiden Kinder ihre erſten Jugenderinnerungen bald genug vergeſſen haben würden.

Wir wollen ſehen, ob dem ſo war. —

Die Jahre ſind vergangen, — todt iſt Johann Geerdes Norris, todt iſt Michael van Bergen, nachdem ſein Reichthum vergangen iſt wie Schnee an der Sonne.

In ihrem Stübchen hinter der Mauer am Kai zu Antwerpen ſaß Myga in ihren ſchwarzen Trauerkleidern, — ein wunderholdes Jungfräulein, noch gar bleich von den langen Nachtwachen am Bette ihres ſterbenden Vaters. Sie ſpann, — ihre Augen waren voll Thränen und ihr Herz voll unausgeklagter Schmerzen und Sorgen. Seit dem Tode ihres Vaters war das arme Kind ganz einſam in der großen Stadt, in einer ſo wilden Zeit, wo die Schwachen faſt rechtlos jeder Unterdrückung, jedem Uebermuthe preisgegeben waren.

Ganz verlaſſen war Myga van Bergen?

Armes Kind! — daß ſie nicht ganz verlaſſen war, gehörte auch mit zu den Sorgen Myga's.

Wohl kümmerte ſich noch Jemand um das Kind Michael's van Bergen, wohl wußte die Waiſe, daß ein treues Herz ihr geblieben war, daß — Jan Norris von Amſterdam den letzten Blutstropfen für ſie hingeben würde; aber Jan Norris war ein Verfehmter, dem der Galgen drohte, wenn eine ſpaniſche Hand ihn griff in den Gaſſen von Antwerpen. Und Jan Norris der Waſſergeuſe erſchien oft, in mancherlei Vermummung in den Gaſſen von Antwerpen.

Jan Norris hatte ſeine Jugenderinnerungen nicht ſo bald vergeſſen, wie Jan Geerdes Norris, ſein Vater, meinte.

Noch immer waren Jan und Myga Bräutigam und Braut. Keine Macht auf Erden ſolle ſie trennen, hatten ſie ſich gegenſeitig geſchworen; was jedoch daraus werden ſollte, wußte aber, ſo lange der alte Michael noch lebte, keines von Beiden zu ſagen.

Nun war Michael van Bergen todt und begraben ſeit vierzehn Tagen; aber Jan war verſchwunden ſeit Monden. Lebte er noch? Hatten ihn die

Wogen verſchlungen? Hatten ihn die Spanier beim Entern gefangen und gehangen?

Wer konnte das ſagen?

Was ſollte die arme verlaſſene Myga anfangen in der wüſten Welt, wenn Jan todt war?

Die Nacht rückte allmälig vor; aber Myga fürchtete ſich, ſich niederzulegen. Schlafen konnte ſie doch nicht vor Gram und Beklemmung, was ſollte ſie im Bette? Es wurde allmälig recht kalt im Stübchen, aber die Waiſe ſchien die Kälte nicht zu ſpüren, ſie legte nicht neue Kohlen in den winzigen Kamin. Sie ſtellte die Spindel weg und bedeckte das Geſicht mit den Händen, das Haupt zur Bruſt neigend. So ſaß ſie noch eine geraume Zeit, bis ſie ſich endlich fröſtelnd doch erhob, um ihre Lagerſtatt zu ſuchen.

Noch einmal beugte ſie ſich zu den Riegeln ihrer Thür nieder, um nachzuſchauen, ob dieſelben auch ordentlich vorgeſchoben ſeien; als ſie auf einmal horchte — athemlos horchte.

„Myga?!“ flüſterte es draußen.

Die Waiſe erzitterte am ganzen Körper.

„O mein Gott!“

„Myga?!“ flüſterte es noch einmal durch das Schlüſſelloch.

Mit einem Schrei ſchob das junge Mädchen die Riegel weg und drehte den Schlüſſel im Schloſſe. Aufflog die Thür, und ein Jüngling in der Officierstracht eines Söldnerregiments mit der ſpaniſchen Feldbinde über der Schulter hielt im nächſten Augenblicke das ſchöne Kind in den Armen.

„Myga, o Myga!“

„O Jan, Jan, lieber, lieber Jan!“

Heiße Küſſe erſetzten für die nächſten Minuten das Wort den Beiden. Dann aber ſank Jan Norris, wie es ſchien, vollſtändig erſchöpft, auf den nächſten Stuhl, und Myga bemerkte nun erſt die Unordnung der Kleider ihres Geliebten, bemerkte, daß er den Hut verloren hatte, daß ſeine Wange von einer leichten Schramme blutete.

„Um Gotteswillen, was iſt wieder geſchehen, Jan? ich zittere — o, Du haſt Dich wieder einmal tollkühn in Gefahr geſtürzt — o Jan, Jan, böſer Jan!“

„Wahrhaftig, um ein Haar, ſo hätten ſie mich diesmal erwiſcht, Myga! Aber fürchte Dich nicht, ſüßes Lieb, nur beinahe hätten ſie mich gepackt — Teufel, wie ein Hund hätte ich freilich gebaumelt, wenn's nicht ſo gut abgelaufen wäre!"

„O Jan und Du willſt mich lieben? Du willſt mich erretten aus dieſer Stadt? O barmherziger Gott! zu Grunde wirſt Du gehen und ich auch, und mein Vater iſt auch todt, o Du heiliger, barmherziger Gott, was ſoll aus mir werden? Wer ſoll mich ſchützen, wer ſoll mir helfen?"

„Du haſt Recht! leider Gottes haſt Du Recht, armes Lieb! ach, und Dein Vater iſt nun auch geſtorben, und ich bin nicht da geweſen, Dich zu tröſten in Deinem Kummer. Mußte vor Dünkirchen kreuzen derweilen, die Freibeuter in den Grund zu bohren; — o, es iſt hart, Myga, und doch — doch konnt' ich nicht anders und heut Abend auch nicht. Das edle Vaterland hoch zu halten, ſoll Jeder ſein Leben dran ſetzen; — ach Myga, Myga, lieb' mich noch ein wenig, trotzdem, daß ich Dir ein ſchlechter Schutz und Schirm bin. Der arme Vater Michael —"

„Laß den todten Vater, Jan! Ihm iſt wohl, er hat Ruhe und braucht Niemanden mehr zu fürchten, — ach, man muß die Geſtordenen wohl beneiden in dieſer blutigen, ſchrecklichen Zeit!“

„O Myga, ſprich nicht ſo. Ein Elend iſt's freilich wohl, daß der Vater ſtarb; aber — nun biſt Du ja ganz mein! Nun kannſt Du ja mit mir gehen nach Amſterdam, nun feſſelt Dich nichts mehr in dieſem armen Antwerpen. Myga, tröſt' Dein Herz, wir ſehen doch noch fröhliche Tage, meine ſüße, ſüße Braut. Noch eine kurze Zeit und ich hole Dich — gieb Achtung, vielleicht mit einem ſtattlichen Hochzeitsgeleit, daß keine Königin ſich deſſen zu ſchämen hätte. Vielleicht läuten ſie die Glocken, rühren ſie die Trommeln, vielleicht feiern ſie mit Geſchützesdonner die ſelige Stunde, in welcher ich Dich davonführe aus Antwerpen. Gieb Acht, ob's nicht wahr wird, was ich Dir in aller Heimlichkeit vertraue.“

„Ach, welche Phantaſien, Du wilder, lieber Jan Norris. Sag' mir, wie ſollt' das geſchehen, daß Du mich ſo feierlich heimholen würdeſt. Nein, ſag's mir nicht, denn es iſt doch eitel Thorheit; bericht' mir lieber von der Gefahr, der Du ſo eben kaum entrinnſt. Es kommt mir nun auf ein nächtlich Traumbild nicht mehr an, dafür ſorgſt Du ſchon, tollköpfiger Jan.“

„Nicht ſo tollköpfig, als Du meinſt, Lieb!“ lächelte der Jüngling. „Der Capitän der ſchwarzen Galeere würde ſich ſonſt wohl hüten, des Jan Norris Kopf und Beine, Herz und Arme alſo zu gebrauchen, wie er es thut. Einer großen Sache wegen bin ich hier in der Stadt — wir wollen gern eine That thun, daß die Antwerpner Kinder noch nach hundert Jahren davon ſingen mögen. Deshalb Kundſchaft zu holen, ſteck' ich hier in dieſem Plunder, in deutſchen Pluderhoſen, ſtatt in ſeeländiſchen Schifferhoſen. Nun höre, Myga. Ich habe am Kai meine Geſchäfte abgemacht und in Erfahrung gebracht, daß vier Galeeren des Spinola heute am frühen Morgen in See gegangen ſind zur Jagd auf die ſchwarze Galeere; dabei habe ich leider Gottes ausgekundſchaftet, daß der Vater Michael geſtorben iſt, habe mir das letzte genueſiſche Schiff, das hier vor Anker liegt, den Andreas Doria — ſeiner Bauart wegen — genau angeſehen, und der Abend iſt derweilen herangekommen. Hatte den Tag ſchon oft genug heimlich nach Deinem Fenſterlein heraufgeſchaut, lieb Kind; aber nicht die Minute gefunden, hinzuſchleichen zu Dir, da mancherlei Volk mir an den Ferſen hing. Denk' ich alſo, die Dunkelheit zu erwarten — ich hab' ja den Hausſchlüſſel — und ſchlendere gemächlich durch die Gaſſen, bis mir vor einer hellen Kneipenthür in den Kopf kommt, die Nacht ſitzend abzuwarten und beiaus noch ein wenig auf des Volks und der Fremden Gehaben Achtung zu geben — wegen meines Geſchäfts, verſtehſt Du! — Gut, ich trete ein in die Taverne, fordere eine Flaſche Wein und ſetze mich hinter den Tiſch, die Ellenbogen aufſtemmend, als wäre die ganze Welt mein und ich gar nicht in Noth und Sorge um die arme Myga, deren Vater ſtarb, ohne daß ich zu ihrem Troſte dabei war. Um mich her iſt ein Gewirr wie beim Thurmbau zu Babel. Deutſche, Burgunder, Spanier, Italiener, Niederländer ſchwatzen und fluchen und ſchreien, jede Creatur in ihrer Sprache und ſaufen alle auf dieſelbe Weiſe. Jeder Tiſch und Winkel iſt beſetzt und nur neben mir ſind noch zwei Plätze leer. Da kommen zwei patzige Burſchen — ich kenne ſie recht gut, der Eine iſt der Capitän vom Andreas Doria, der Andere iſt ſein Lieutenant. Steigen über Tiſch und Bänke und ſitzen bei mir nieder. Ich mache ihnen auch gern Platz, denn ihre Bekanntſchaft iſt mir viel werth und jedes Wörtlein, ſo ſie ſprechen, leg' ich auf die Goldwaage. Thue ich aber, als ob ich ſie nie mit Augen geſehen habe, lege wie ſchläfrig den Kopf auf beide Arme und kümmre mich um die Welt nicht, knöpfe aber die Ohren weit auf. Nun rufen die beiden Welſchen nach Wein, und der Jüngſte, der Lieutenant, nimmt das Schenkmädel um die Hüfte. Der Andere aber ſieht ganz kläglich und melancholiſch drein, als wär' ihm tüchtig die Peterſilie verhagelt; — ich hätt' über ihn lachen können; aber beim Eid der Geuſen, es war nichts zum Lachen! Nun gehen die Worte hin und her, und anfangs iſt natürlich nur die Rede von unſerer ſtolzen That, von dem Tanz in der vorvergangenen Nacht, von der Himmelfahrt, der unbefleckten Empfängniß. Darüber frohlocke ich im Herzen; aber auf einmal ſtehen mir alle Pulſe ſtille, denn es wird ein Name genannt, den ich kenne. Von Dir, Myga van Bergen, iſt die Rede!"

„Von mir?" rief das junge Mädchen; „o Himmel, und der italieniſche Capitän ſprach von mir! O Gott, Jan, Jan, ſchütze mich vor dem! O wie fürcht' ich den!"

„Alſo iſt's ſo, der Hund ſtellt ſeine Schlingen nach Dir?!“ rief Jan Norris mit dumpfer Stimme, und Myga barg ihr Geſicht an ſeiner Bruſt und nickte zitternd.

Der junge Waſſergeuſe knirſchte mit den Zähnen und lachte ingrimmig.

„Der Trank wird nicht ſo heiß getrunken, als er gebraut wird; das wird der welſche Schuft ſchon erfahren. Tröſt' Dich, Myga; bin ich nicht Dir zur Seite und viele gute Geſellen hinter mir? Armes Kind, wie Du erzitterſt!“

„O Jeſus, Jan, ich kann mir nicht helfen. Haben nicht die gewaltthätigen, übermüthigen Fremden die Macht? Wer hindert ſie, ihren böſen Willen auszuführen? O Jan, Jan, nimm mich mit Dir fort — in dieſer Nacht noch, jetzt gleich!“

Jan Norris hielt die bleiche, zitternde Braut in den Armen und ſuchte ſie auf alle Weiſe zu beruhigen. Als ihm dieſes ein wenig gelungen war, erzählte er weiter von ſeinem Abenteuer in der Kneipe zum goldenen Löwen.

„Steilrecht ſtanden mir die Haare empor und alles Blut drängte ſich mir in's Gehirn. Aber ich mußte mich bändigen, daß ich mich nicht verrieth, und das war eine ſchwere Arbeit; aber Jan Norris kriegt's doch fertig und that, als ob er den Teufel ein Wort von dem italieniſchen Gerede verſtünde. Beim Grafen von Lumey, ein Bubenſtück, ſchwärzer wie die Nacht, ward da berathen; aber ich weiß Alles, und das iſt genug. Uebermorgen in der Frühe ſegelt der Andreas Doria — der Befehl dazu iſt vom Admiral gekommen — und weil die Gelegenheit ſo günſtig iſt, ſo wird in der nächſten Nacht der feine Plan in's Werk geſetzt. In der nächſten Nacht wird das wilde Täubchen Myga van Bergen in der Gewalt des Capitäns Antonio Valani ſein; mit Hülfe des Teufels und des Lieutenants Leone della Rota. In der nächſten Nacht wird dieſes Haus überfallen; — aber ſo leiſe geſchieht das, daß kein Nachbar darüber erwacht, daß kein Hahn in ganz Antwerpen darum kräht. Auf die Galeone mit der Myga! Luſtig, — an die Ankerwinde meine Burſchen — haiho, hinaus zur Jagd auf die rebelliſchen Ketzer — luſtig hinaus in die offene See; — wer hört auf der weiten See den Hülferuf und das Weinen der kleinen Myga? Himmel und Hölle, und der Jan Norris ſitzt dabei im Löwen und darf nicht muckſen, hält ſein Meſſer in der Fauſt und darf die beiden flüſternden Schufte nicht über den Haufen ſtoßen!"

„O Jan, Jan, um meiner und Deiner Mutter willen, — um unſerer Liebe willen, rette mich! Laß mich nicht in ihre Hände fallen! Der Tod wäre weniger ſchrecklich als das!"

„Ruhig, ruhig, Kind! Es iſt noch lange Zeit bis zur nächſten Mitternacht. Zu Amſterdam am Feuerheerde wollen wir noch manch' ein Mal uns dieſer Geſchichte erinnern. Verlaß Dich auf mich, Herzensbraut, es wird Dir nichts zu Leide geſchehen, ſo lange der Jan Norris noch auf ſeinen zwei Füßen ſteht. Doch nur hör' weiter; meine Geſchichte iſt noch nicht zu Ende. Ich muß Dir erſt noch ſagen, wie es kam, daß ſie den zweiten Steuermann der ſchwarzen Galeere in mir witterten. Das war eine luſtigere Geſchichte als die, welche ich Dir eben erzählte."

„O Jan, Jan, fühle, wie mein Herz klopft; — o barmherziger Gott, wer ſchützt die arme Myga? O Jan, laß uns fliehen, jetzt gleich, auf der Stelle, ich kann hier nicht mehr Athem ſchöpfen, — die Luft dieſes Zimmers erſtickt mich."

„Ruhig, ruhig, liebe Myga. Gern würde ich Dich ſogleich mit fortführen, und ein Boot würde auch bereit ſein, uns aufzunehmen; aber horch nur hinunter in die Gaſſen — die ganze Stadt weiß in dieſem Augenblicke, daß Männer der ſchwarzen Galeere verkleidet in ihren Mauern weilen. Horch nur das Getümmel drunten — das Laufen und Rennen gilt mir, da iſt keine Möglichkeit, daß wir jetzt glücklich durchkämen. Sitz nieder und zittere nicht ſo — noch ſind wir ſicher, und Zeit ſchafft Rath — denk an dieſe Minute, wenn wir in Amſterdam am Winterfeuer ſitzen. Hahaha, laß ſie nur drunten ſuchen, zu flink und zu ſchlau iſt ihnen der Jan Norris geweſen — 's wäre auch Schad' um den Burſchen, wenn ſie ihn gehangen hätten, nicht wahr, Myga?“

„O Jan! Jan!“

„Ah bah, gib mir einen Kuß und — noch einen, und nun zu meiner Geſchichte. Sitz' ich alſo und beiße mir die Lippen blutig; aber verliere kein Wort des Geſpräches neben mir, und die Schurken ſchwatzen weiter und frohlocken über ihren Teufelsanſchlag. Dann trinken ſie ihre Gläſer aus, erheben ſich von ihren Sitzen und wollen gehen, werden aber an der Thür durch einen großen Tumult zurückgehalten. Wird nämlich ein Bube auf den Schultern von zwei Kerlen hereingetragen, und ein groß' Hurrah entſteht, wie das Volk in der Schenkſtube ſeiner anſichtig wird. Iſt der Bub der Cajütenjunge von der Immaculata, der allein von der ganzen Schiffsmannſchaft mit dem Leben davongekommen iſt, und an's Land kam nach einer tollen Fahrt durch Luft und Waſſer. Jeder will den Buben ſehen, Jeder will ihn ſprechen, und Alle drängen ſich zu ihm und reichen ihm ihre Becher und Krüge. Ich aber halte es für das Beſte, das Getümmel zu benutzen und mich unbemerkt zu entfernen. Schleiche ich alſo ſo dicht als möglich an den Wänden hin und habe faſt die Thür erreicht, als das Unglück es will, daß das Auge des Schiffsjungen, der noch immer auf den Schultern ſeiner Träger kauert, auf mich fällt. Der Bube ſtarrte mich an, als ob er ein Geſpenſt ſähe, er wird bleich wie ein Käſe und ſchreit aus Leiſteskräften: „Hilfe, Hilfe! ecco! ecco! das iſt Einer! Hilfe — haltet, haltet ihn!" — — „Wer iſt's? wie? was?" brüllt das Volk und Jeder ſieht den Burſchen und ſeine Nachbarn an. — „Da, da, der dort am Tiſche — haltet ihn, 's iſt der Satan von den Waſſergeuſen, der den Capitän Perazzo niederſtieß — Einer von der ſchwarzen Galeere!" — Ein Lärm bricht nun los, als platze die Hölle — alle Augen richten ſich auf mich, alle Waffen fliegen aus den Scheiden, und auch ich reiße mein Meſſer heraus, mein Leben im Nothfalle ſo theuer als möglich zu verkaufen. Nun ſtürzten ſie ſich auf mich; aber ich war behender als ſie, faſſe die nächſte Bank und ſchleudere ſie den Erſten vor die Füße, daß ein ganzer Haufe darüber ſtolpert und am Boden ſich durcheinander wälzt. Den Augenblick benutze ich — bin mit einem hohen Satz mitten im Getümmel, ſchlage rechts und links mein Meſſer ihnen in die Fratzen — die Thür iſt erreicht — ich bin in der Gaſſe — hinter mir höre ich das Gebrüll der Verfolger — Gott ſei's gedankt, daß ich mein Antwerpen wie meine Taſche kenne. Kreuz und quer geht die Jagd, aber ich täuſche ſie durch mancherlei Liſt; führe ſie auf falſche Fährte und kreuze hier herüber. Am Kai iſt's noch ganz ſtill — mein trautes Schlüſſelchen öffnet mir eine wohlbekannte Hausthür — und — hier bin ich

— gerettet, um Dich zu retten, traute Myga, ſüße Braut. Horch aber nur, ſie geben die Hoffnung noch nicht auf, den Geuſen zu hängen — zum Teufel, horch nur, die ganze Garniſon kommt wahrhaftig auf die Beine — haha, eine große Ehre, meine Herren! Bedanke mich allergehorſamſt, hahaha!“

Lachend horchte Jan Norris, zitternd horchte Myga van Bergen dem Lärm in den Gaſſen.

„O trauter Jan, biſt Du ganz ſicher, daß Niemand Deinen Eintritt in dieſes Haus geſehen hat? Höre nur, der ganze Tumult wälzt ſich hierher — o Gott, ſchau aus dem Fenſter — Fackeln und Speere — Jeſus, ſie ſchlagen an die Thür — ſie ſuchen Dich, Jan, barmherziger Himmel, ſchütze uns — verloren, verloren!“

Die Hausthür ging auf, man ſchien in das Haus zu dringen; Jan Norris preßte die Zähne auf einander und faßte den Griff ſeiner Waffe.

„Ruhig, ruhig — es iſt nicht möglich! Ruhig, Myga!“

„Sie kommen, ſie kommen!“ kreiſchte das Mädchen. „Sie ſteigen die Treppe hinauf, ſie werden Dich finden; Jan, Jan, laß mich mit Dir ſterben!“

Der junge Geuſe war blaß wie der Tod.

„Hätte ich Dich durch Unvorſichtigkeit ſo in Gefahr geführt, Myga? Das wäre ſchrecklich. Beim Eid der Geuſen, da dringen ſie die Treppe hinauf. Myga, o Myga!“

„Laß mich mit Dir ſterben, Jan!“ hauchte das junge Mädchen, an die Bruſt des Bräutigams ſich klammernd.

IV.

Der Ueberfall.

Nicht bloß im Wappen von Alcantara, nein, in allen Tavernen der kneipenreichen Stadt Antwerpen war der Luogotenente Leone della Rota zu Hauſe. Er hatte ſeinen Freund und Capitän, Antonio Valani, an dieſem Abend in die Schenke zum goldenen Löwen mit ſich gezogen, und widerwillig, wie gewöhnlich, war ihm der Capitän dahin gefolgt.

Wer konnte aber widerſtehen, wenn Leone della Rota etwas durchſetzen wollte?

Mehr leichtſinnig als bösartig, betrachtete der junge Lieutenant die Welt wie einen großen Spielplatz, den Krieg wie eine prächtige Gelegenheit, tolle Streiche ungehindert auszuführen. Für einen tollen, luſtigen Streich ſah er den Raub der armen kleinen verlaſſenen Waiſe an; — in ſeinem nichtsnutzigen Tollkopfe war der Plan dazu entſprungen, ihn durchzuſetzen war, nachdem ſein Freund mit Mühe dazu gebracht war, in ihn einzuwilligen — eine Ehrenſache für ihn. Was ging den Genueſiſchen Taugenichts die Sache der rebelliſchen Provinzen und die katholiſche Majeſtät von Spanien an? Ketzerinnen konnten ſehr hübſch ſein und Anhängerinnen der alleinſeligmachenden Kirche grundhäßlich. Leone zog reizende Ketzerinnen häßlichen Katholikinnen bedeutend vor, und that auch außerdem alles Mögliche, um das alte Sprichwort, welches in Italien von ſeiner Vaterſtadt umgeht: Genua hat ein Meer ohne Fiſche, ein Land ohne Bäume, Männer ohne Treu und Glauben, — nicht abkommen zu laſſen.

In der Taverne zum goldenen Löwen hatte er, wie wir bereits aus Jan Norris' Erzählung wiſſen, mit Antonio Valani die letzten Verabredungen über den Entführungsplan getroffen. Gelang der Raub, und kam dann der Andrea Doria von ſeiner Expedition glücklich zurück, wurde die ſchwarze Galeere genommen oder vernichtet; nun wer würde es dann wagen, gegen die Sieger als Ankläger aufzutreten?

Kam die Galeone aber nicht zurück; dann — dann mochte die letzte That des Endes würdig ſein. An das Eintreten eines dritten Falles, daß nämlich der Andrea Doria heimkehrte, ohne das feindliche Schiff geſehen zu haben, zu denken, hielt Leone della Rota durchaus unter ſeiner Würde. Der Capitän ließ ſich aber bereits von ihm führen, wie und wohin er wollte. —

An der Verfolgung des kühnen Waſſergeuſen hatten die beiden Genueſen nicht den mindeſten Antheil genommen. Arm in Arm ſchlenderten ſie durch die Gaſſen, in denen die aufgeregte Menge ſich umtrieb, dem Kai zu.

„Wären wir doch Narren, dem Hallunken nachzurennen!“ lachte Leone. „Laſſen wir die Andern dem verwegenen Bettler nachlaufen. Bei den Tauben der Aphrodite, ſeit ich dem ſonſt ſo kalten Antonio Balani als Führer im Zauberreich der Liebe diene, ſchwebt meine Seele hoch über dieſem Nebellande. O Amor, Herzensbändiger, Deiner Sturmfahne folg' ich; o Göttin von Cythere, nimm uns unter Deinen himmliſchen Schutz!“

„Ich bitte Dich, Leone, ſei vernünftig, ſei kein Narr. Mir iſt merkwürdig zu Muthe. In meinem ganzen Leben hab' ich nicht ein ſolch' Gefühl im Buſen getragen, Leone, mir iſt — Leone, den ganzen Tag über, den ganzen Abend trage ich mich mit ſo ſeltſamen Gedanken — Leone, halt' Dich gut, vielleicht biſt Du bald an meiner Stelle, Capitän des Andrea Doria . . ."

„Und Du Viceadmiraglio ſeiner Excellenz, Don Frederigo Spinola's —"

„Oder eine Leiche auf dem Meeresgrunde!" murmelte dumpf der Capitän.

„Was? Todesgedanken? Todesgedanken unter dem Fenſter des Mädchens Deiner Liebe?!" lachte der Lieutenant. „Nun bei Allem, was in der Welt geſchieht, das iſt göttlich. O wär' ich doch Franzesco Petrarca, um ſogleich ein Sonett auf dieſe vortreffliche Seelenſtimmung zu machen! Da ſchau, Du Träumer, hier ſind wir grad' unter den Fenſtern Deiner Innamorata; — ihr Lichtlein leuchtet noch; — holla, welch' ein Gedanke! — Antonia Balani, Freund meiner Jugend, Deine Todesahnungen zu verſcheuchen; wollen wir — wollen wir jetzt, jetzt in dieſem Augenblick dem ſüßen Kinde da oben einen Beſuch machen, wollen —"

„Leone?!“

„Hausſuchung bei ihr halten. Alle tollen Einfälle ſeien geprieſen! vorwärts im Namen des Königs, vorwärts im Namen der Liebe!“

„Leone, Leone!“

„Laß mich,“ lachte der Lieutenant. „Ich bitte Dich, kann der Geuſe, den die Tölpel dort ſuchen, nicht eben ſo gut ſich in der Wohnung der Kleinen, wie in irgend einem der andern Häuſer dieſer Stadt verkrochen haben? Voran, ahnungsvoller Antonio, vorwärts, wir halten Hausſuchung bei Deinem holden Liebchen und lernen dabei deſto beſſer die Hausgelegenheit kennen für die nächſte Nacht.“

Ehe der Capitän ſeinen wilden Freund zurückhalten konnte, war dieſer hingeſprungen zu der Thür Myga's, gegen welche er mit der Fauſt ſchlug, mit lauter Stimme rufend:

„Aufgemacht! aufgemacht im Namen ſeiner katholiſchen Majeſtät in Spanien! Aufgemacht! Verräther und Feinde haben Schutz geſucht in dieſem Hauſe!“

Gleich ſtrömten von allen Seiten Soldaten, Matroſen und Bürger von Antwerpen vor die Thür, die zu Myga's Wohnung hinaufführte, zuſammen.

Von Augenblick zu Augenblick wuchſen die Haufen. Halb in Verzweiflung ſuchte der Capitän Valani dem Gelärm ſeines tollen Freundes Einhalt zu thun; aber ſchon war es zu ſpät. Die Hausthür öffnete ſich, und die Bewohner des Gebäudes, in welchem Miyga wohnte, ein Zimmermann, ein Schuhmacher, ein Stadtſchreiber, mit ihren Familien und Geſellen, eine Wittwe mit vielen Kindern, verkrochen ſich ängſtlich in ihren Winkeln, entſetzt vor dem Gedanken, daß einer der niederländiſchen Rebellen Zuflucht unter ihrem Dache gefunden haben ſollte. Nur ein gebücktes, uraltes Mütterlein trat muthig mit einer Lampe in der zitternden Hand den Eindringlingen entgegen und behauptete mit kreiſchender Stimme: Niemand ſei in das Haus eingeſchlüpft; am wenigſten ein ſeeländiſcher Waſſerteufel. „Gott ſolle ſie bewahren“ — meinte ſie — „einem Meergeuſen Schutz zu geben“; — ſei nicht ihr Mann, ihr armer ſeliger Mann von den wüthenden Unholden von ſeinem Fiſcherkahn in's Waſſer geworfen und elendiglich umgekommen? — Was halfen ihr ihre Verſicherungen? Niemand hörte darauf, voll ward das Haus von ſpaniſchen Soldaten, italieniſchen Matroſen und dem Lumpengeſindel der Gaſſen. Angſt-

und Weheſchreie drangen bald hervor aus den verſchiedenen Wohnungen; man prügelte und peinigte ein wenig, man plünderte ein wenig.

„Vorwärts, Antonio! halt' Dich nicht auf!“ rief Leone. „Vorwärts, treppauf in's Himmelreich.“

Er hielt das Mütterlein am Kragen und zwang es, vorzuleuchten mit ſeiner Lampe, unter den ſcherzhafteſten Drohungen.

„Luſtig, luſtig, Mütterlein! die Andern ſuchen unten, wir oben — vorwärts und thut nicht ſo zimperlich, ich gucke nicht nach Euren Waden. Heda, Antonio, bleib' nicht zurück —“

„Leone, ich bitte Dich!“

„Ach was, voran, voran, Madonna! haha, Antonio, was für ein Haſe biſt Du doch, ſolchem ſüßen Abenteuer gegenüber! Was ſollte aus Dir werden, wenn Du mich nicht hätteſt? So — das ſcheint die letzte Staffel zu ſein — Victoria! Victoria. Mille grazie, alte Sybille. Hier, hier, Antonello — im Namen des Königs, öffnet, öffnet! Verräther und ſchöne Mädchen haben ſich hier verborgen; öffnet, öffnet im Namen des Königs. Im Namen der katholiſchen Majeſtät von Spanien, heraus aus dem

Neſtchen, holdes Vögelchen, öffne und gib das ſüße rebelliſche Herzlein heraus!“

Mit lachendem Munde faßte der Tolle den Capitän an der Schulter und drängte ihn gegen die Thür, die er weit aufwarf — — — — — — — — ſtarr, zweifelnd ſtanden die beiden Genueſen! —

Mit wachſender Beſorgniß und Angſt hatten Jan und Myga dem Lärm in den Gaſſen zugehört. Als nun gar das wilde Getöſe in das Haus eindrang, hatte die Braut in Verzweiflung den Bräutigam angefleht, ſich zu verbergen.

Aber was konnte zu Beider Rettung geſchehen?

Im nächſten Augenblick war Alles zu ſpät. Allzuſchnell drang Leone della Rota die Treppe hinauf.

Im linken Arm hielt Jan Norris die ohnmächtige Braut, krampfhaft faßte die rechte Hand die blanke Waffe. Er wußte nicht, was er beginnen ſollte, alle Geiſtesgegenwart hatte ihn in dieſen ſchrecklichen Secunden verlaſſen. Was hätte auch alle Geiſtesgegenwart geholfen. Verloren waren Jan Norris und Myga van Bergen, ſo weit Menſchenverſtand es abſehen konnte.

„Alle Teufel, was iſt das?“ rief der genueſiſche

Lieutenant. „Nun, das iſt nicht übel! das iſt ja ein ſeltſam Zuſammentreffen, — das nenn' ich zwei Fliegen mit einem Schlage treffen. Holla, Antonio Valani, jetzt gewinne Dir Dein holdes Täubchen! Solchen Nebenbuhler zu haben, haſt Du Dir wohl nicht träumen laſſen? Nieder mit dem Geuſen! an den Galgen mit ihm!“

Aus der Scheide flogen die Degen der Genueſen.

„Schütze Dich Gott, Myga!“ ſchrie Jan Norris, ſeine Klinge ſchwingend. „Zurück, Ihr welſchen Schufte.“

Den wilden Geuſenſchrei: Lieber Türk' als Pfaff! ausſtoßend, unterlief der Steuermann der ſchwarzen Galeere die Klinge Leone della Rota's, — ein Stoß — mit einem Schrei drehte ſich der Capitän des Andrea Doria und taumelte; klirrend entfiel das Schwert ſeiner Hand, — zu Boden ſtürzte Antonio Valani. Ueber den Körper des Genueſen weg ſprang der Waſſergeuſe, ein zweiter Hieb ſtreifte jedoch nur leicht die linke Schulter des Lieutenants. Matroſen der Galeone Andrea Doria drangen, ihre Schiffsmeſſer ſchwingend, die Treppe herauf. Ein wilder, blutiger Kampf entſtand auf dem engen Raume; ohnmächtig lag Myga van Bergen am Boden. Spaniſche und albaneſiſche Soldaten vermehrten das Getümmel, Lampen und Fackeln erloſchen, glimmten am Boden, wurden wieder angezündet. Die Wenigſten wußten eigentlich, was vorgehe, und als plötzlich der Ruf: Feuer! Feuer! durch das Haus tönte, löſte ſich der wirre Knäuel im paniſchen Schrecken und ſtürzte wieder die Treppe hinunter. Ein erſtickender Qualm füllte alle Räume des Hauſes; durch ihn hin ſchleppten die genueſiſchen Schiffsleute ihren zu Tode verwundeten Capitän und den gefeſſelten Waſſergeuſen Jan Norris! durch den Rauch trug Leone della Rota die bewußtloſe Myga die Treppe hinab auf die Straße, wo bereits ein neuer Kampf auszubrechen drohte zwiſchen den Matroſen des Andrea Doria und den ſpaniſchen Soldaten, welche den Erſtern ihre Gefangenen entreißen wollten. Aber Trommelſchlag verkündete die Ankunft eines höheren Befehlhabers, welchem Leone dann Bericht abſtattete, ſo gut es die Betäubung, in welcher er ſich befand, ihm geſtattete. Der Don gab gravitätiſch ſeine Meinung dahin ab: es ſei das Beſte, den verwundeten Capitän, den Geuſen und die Dirne auf das Schiff zu bringen, man habe dann morgen früh beim Verhör Alles hübſch zuſammen; — übrigens gehöre der Gefangene als Seeräuber jedenfalls an eine Raa, alſo ſei die Fortſchaffung deſſelben auf die Galeone auch in dieſer Hinſicht das Angemeſſenſte.

— — — — — — — — — — — — — — —

Gegen den Kai hinunter wälzte ſich die Menge. Fackeln beleuchteten den wilden Zug und warfen ihren flackernden Schein auf den verwundeten Antonio, die ohnmächtige Myga und den gefeſſelten Jan Norris, welcher letztere ſich wie ſtumpfſinnig von ſeinen wüthenden Feinden fortſchleifen ließ. Noch immer trug Leone della Rota die Myga im Arm, aber ohne zu wiſſen, auf welche Weiſe das gekommen war. Alles drehte ſich in ſeinem Gehirn — wie im Traum trug er ſeine leichte Laſt an Bord der Galeone.

In der Cajüte bereitete man dem wunden Capitän ein Lager. Ein Wundarzt kam, die Wunde des noch immer bewußtloſen Antonio zu unterſuchen und den Kopf darüber zu ſchütteln. Myga van Bergen kauerte in einem Winkel der Cajüte, ohne daß ſich für jetzt Jemand um ſie kümmerte. An den großen Maſt feſſelte man den Steuermann der ſchwarzen

Galeere, und hohnlachend umgaben ihn die erbarmungsloſen Feinde.

Erſt ſpät legte ſich der Tumult in der Stadt, nachdem man das brennende Haus hinter der Hafenmauer gelöſcht hatte. Früher ward es ſtill an Bord der Galeone Andrea Doria. Regungslos lag Antonio auf ſeinem Lager, regungslos ſaß Leone bei ihm, regungslos kauerte Myga in dem dunkelſten, entfernteſten Winkel. Man hörte auf dem ganzen Schiffe kaum etwas Anderes, als das Rauſchen des Stromes, das Geräuſch des Takelwerks im Winde und den Schritt der Wache, die mit geladenem Feuerrohr und glimmender Lunte auf- und abging vor den Gefangenen am Maſt und ihn keinen Augenblick aus den Augen ließ.

Um zwei Uhr Morgens legte ſich der Wind ganz und gar, ſo daß nun auch das Knarren des Takelwerks aufhörte. Es herrſchte Todtenſtille an Bord der Galeone Andrea Doria — Todtenſtille, die urplötzlich durch einen Schrei und das Krachen eines Büchſenſchuſſes um ſo ſchreckhafter unterbrochen wurde.

Aus der Cajüte ſtürzte der Lieutenant della Rota auf's Deck, aus ſeinen Cojen und Hängematten ſtürzte das Schiffsvolk.

Die Stelle des Gefangenen am großen Maſt war leer. Mit abgeſchoſſenem Feuerrohr ſtand die Schildwacht, wirre Blicke um ſich werfend, unter den Fragen, den Flüchen der Officiere und der Mannſchaft.

„Dort, dort! über Bord!“ entrang ſich endlich ein heiſerer Schrei der Bruſt des überraſchten Mannes.

„Wo? wo? wo?“

An den Schiffsrand ſtürzte Alles.

„Die Boote hinunter! ſchnell, ſchnell!“ klang die befehlende Stimme des Lieutenants.

Lebendig wurde es auf der Schelde, Lichter leuchteten durch die Nacht; aber die Nächte ſind dunkel im November. Wohl fiſchte man einen ſtromab treibenden Leichnam auf, aber es war nicht der des Jan Norris. An beiden Ufern des Stromes hinunter flogen die Lärmſignale; aber vergeblich waren alle Bemühungen der von allen vor Antwerpen liegenden Schiffen ausgeſandten Boote.

Hatte ſich Jan Norris gerettet? Hatte er den Tod in den Wellen gefunden?

Wer konnte das ſagen.

Wie richtete ſich aber Myga van Bergen in ihrem Winkel horchend auf, als ſie vernahm, daß der Geuſe ſeine Banden gelöſt habe und über Bord geſprungen ſei! —

Der Morgen dämmerte auf; aber er brachte keine Kunde über den entſprungenen Waſſergeuſen.

Auf dem Verdeck des Andrea Doria ſchritt Leone della Rota mit über der Bruſt gekreuzten Armen auf und ab und murmelte vor ſich hin:

„Wenn er es nur nicht geſagt hätte! Er wird ſterben durch meine Schuld — o Antonio, armer Antonio! Vorausgeſagt hat er es: ich Capitän des Andrea Doria, er — er eine Leiche auf dem Meeresgrunde.“

Der Lieutenant ſtand ſtill:

„Doch Leone — iſt nicht vielleicht bald — vielleicht morgen — übermorgen Dir daſſelbe Loos bereitet. Wer fürchtet den Tod? Tod iſt Vernichtung: — hoch das Leben. — Da kommt die Sonne, frei athme ich wieder, — die blutigen Nebel fallen mir von den Augen! Im feurigen Syrakuſer will ich dem Morgen zutrinken, mag es auch der letzte ſein, den ich ſchaue!“

Der Schiffsjunge brachte einen vollen Becher des köſtlichen Trankes.

Leone della Rota hob ihn gegen den glühenden Sonnenball, leerte ihn auf einen Zug und warf das Glas weit in den Strom hinein; indem er den Fuß feſt auf den Boden ſetzte:

„Capitän an Bord des Andrea Doria!“ ſagte er, und kaum vernehmbar ſetzte er hinzu: „Capitän des Andrea Doria und Myga — die Krone der Weiber von Flandern — mein — mein!“ — — — — — — — — — — — — — — — — —

V.

Fieberträume.

Zum dritten Male ſeit der Nacht, in welcher die Beſatzung vom Fort Lieffkenhoek den Kanonendonner der ſchwarzen Galeere und der Immacolata Concezione und das Auffliegen des letztern guten Schiffes vernahm, ſenkte ſich der Abend hernieder, windſtill und ungewöhnlich warm. Wetterkundige behaupteten, es werde mit Nächſtem viel Schnee geben, und ſie mochten Recht haben. Nachdem die Sonne am frühen Morgen hell am ziemlich klaren Himmel aufgeſtiegen war, hatte ſie ſich gegen Mittag hinter ſchwerem, grauen Gewölk verkrochen. Dieſes Gewölk hatte ſich mehr und mehr zuſammengezogen, und mit dem Abend ſenkte es ſich immer tiefer herab auf die Stadt Antwerpen, auf Land und Fluß und Meer.

Wieder befinden wir uns auf dem genueſiſchen Schiffe Andrea Doria, in der Cajüte des Capitäns.

Die hängende Lampe wirft ihr röthliches Licht durch das Gemach, über die Waffen, die Karten an den Wänden, über den Boden, auf welchem die blutigen Tücher umherliegen, über das Lager, auf welchem Antonio Valani im Wundfieber ſtöhnt und phantaſirt, über die am Fußende der Kiſſen knieende Myga van Bergen, über den Lieutenant Leone della Rota, welcher neben dem Lager des ſterbenden Freundes ſteht und wilde, ſeltſame Blicke von dem Verwundeten zu der entführten Jungfrau wandern läßt.

Um Mittag hat Leone della Rota von dem Admiral Spinola und dem Gouverneur von Antwerpen mit Gleichmuth die Bemerkung hingenommen, daß des Meergeuſen Entkommen ein Teufelsſtreich und er — Leone — Schuld daran ſei. Mit etwas weniger Gleichmuth hat er vernommen, daß ihm — in Ermangelung eines Beſſern — der Oberbefehl über die Galeone Andrea Doria für die Expedition des nächſten Morgens anvertraut ſein ſolle.

Nach der an Bord befindlichen Dirne hatte ſich weder der Gouverneur noch der Admiral erkundigt.

Unter viel Arbeit am Bord und am Lande war dem Lieutenant der Tag hingegangen, nur wenige Augenblicke hatte er dem ſterbenden Freunde widmen können. Aber am Bord und am Lande, — überall verfolgte den jungen Genueſen das Bild des ſchönen flamländiſchen Mädchens, das er auf ſeinem Schiffe gefangen hielt, das ohne Schutz und Schirm ſeiner Willkür hingegeben war, wenn — der Freund todt war. Anfangs ſuchte er zwar alle Gedanken ſolcher Art zu verſcheuchen, aber immer wieder von Neuem drängten ſie ſich ihm auf; auf keine Weiſe konnte er ihnen entgehen, und bald gab er es vollſtändig auf, dagegen anzukämpfen. In ihrer Verzweiflung erſchien ihm das holde Kind nur noch um ſo reizender; unter ſeinen Matroſen und Schiffsſoldaten, im Arſenal, im Vorſaal des Admirals, in den Gaſſen der Stadt war ſie in ſeiner Seele, wie ſie mit gerungenen Händen in der Cajüte am Bord des Andrea Doria kniete. Die wildeſte Leidenſchaft ſchlug in hellen Flammen auf und mit den tollſten Sophismen ſuchte er ſein widerſtrebendes Gewiſſen niederzudrücken.

Was nützte es auch dem Antonio, wenn er, Leone, das Mädchen zurückſandte an Land?

Nun rief ſich Leone della Rota die Augenblicke zurück, in welchen er den zierlichen Leib des Mädchens in ſeinen Armen gehalten hatte, in welchen er das ohnmächtige Kind durch den Rauch, durch die Gaſſen getragen hatte. Der Wind trieb ihm damals die blonden Locken der Jungfrau in das Geſicht — —

„Nein, nein, nein, Antonio Valani, Dein Recht an die ſchöne Beute endet mit Deinem Leben! Kriegsrecht, Antonio Valani, ſtreiche die Flagge und ſinke — mir das Glück jetzt, das Dir beſtimmt war, und morgen, — morgen mir das Unterliegen und einem Andern der Sieg! Kriegsrecht, Kriegsglück, — armer Antonio!“

Mit ſolchen Gedanken war in der Abenddämmerung der Lieutenant in die Cajüte getreten, und nun ſtand er, wie wir geſchildert haben, zwiſchen dem Sterbenden und der zitternden Myga, im Schimmer der trüben Schiffslampe.

Man hat den verwundeten Capitän an's Land ſchaffen wollen; aber mit aller Gewalt einer erlöſchenden Exiſtenz hat ſich Antonio Valani dagegen gewehrt; auf ſeinem Schiffe will er ſterben, nicht im Hospital. In ſeinem Fieberwahnſinn hat er nicht vergeſſen, daß

Leone das flamländiſche Mädchen, das er liebt, an Bord des Andrea Doria geführt hat. Je näher der Tod kommt, deſto feſter klammert er ſich an dieſe Liebe, deſto heftiger tritt ſie hervor. Im Leben hätte er ſie feſt in ſich verſchloſſen, ohne das Dazwiſchentreten ſeines wilden Geſellen Leone della Rota. Im Sterben, im Fieberwahnſinn wirft ſein Geiſt alle einengenden Feſſeln ab; nichts von dem, was er früher gefühlt und verborgen hat, verbirgt Antonio Valani mehr.

Arme Myga! Wie ſie da kniet zu den Füßen des Lagers des todtwunden Genueſen, mit aufgelöſ'ten Haaren, geiſterbleich, mit wundgerungenen Händen! Keine Rettung, keine!

Die Wellen der Schelde haben den Freund verſchlungen, der ohnmächtig gegen das Verderben der Geliebten rang und ſich in die kalten Waſſer geſtürzt hat, ihre Schmach nicht zu erleben!

Und Gott? Wehe, zu dunkel iſt die Nacht, zu finſter iſt's im Gehirn der Unglücklichen, als daß ſie an den großen Retter in allen Gefahren ſich zu erinnern vermöchte. Keine Macht im Himmel und auf der Erde, die Schmach und Schande abzuwehren; — wehe Dir, Myga van Bergen!

Dumpf klingt vom Thurm der Kathedrale die elfte Stunde herüber — langſam folgen ſich die einzelnen Schläge und hallen nach in dem Gehirn des Mädchens.

Wieder nimmt der Lärm der Stadt allmälig ab, wieder erliſcht ein Licht nach dem andern in den Häuſern hinter der Mauer Paciotti's, des italieniſchen Ingenieurs. —

Immer tiefer ward die Stille. Nur zuweilen klang ein wilder Schrei, ein Jauchzen auf; nur zuweilen ertönte der rauhe Geſang einer wüſten Soldatenſchaar, oder der Ruf der Nachtwächter und Patrouillen.

Und wiederum raſſelte das Uhrwerk im Thurm von unſerer Lieben Frauen Dom; — Mitternacht!

Von ſeinen Kiſſen hob ſich Antonio Valani und warf wahnſinnige Blicke aus ſeinen fieberglühenden Augen um ſich her.

„Wo iſt ſie? Leone, Leone. — Wein, Lichter und Liebe. Leone, wo biſt Du, wo haſt Du ſie? wo hältſt Du ſie verborgen? Mein iſt ſie — o Verräther, — verrätheriſcher Leone — mein, mein iſt das Mädchen! Hahaha, ich bin nicht todt, wie Du meinſt, Leone; — ich lebe und halte, was mein iſt —"

Die Stirn Myga's van Bergen berührte den Boden der Cajüte; der Lieutenant della Rota drückte ſanft den Wahnſinnigen auf ſein Lager zurück und ſuchte ihn auf alle Weiſe zu beruhigen; aber es war, als ob alle Kräfte und Leidenſchaften des Sterbenden noch einmal in voller Gluth aufflammen mußten, ehe ſie auf ewig erloſchen.

Immer wieder von Neuem ſuchte ſich der Raſende den Armen Leone's zu entziehen.

„Alle Hände an Deck! an die Ruder, an die Ruder! Es lebe der König! — Da zeigen ſie die Flagge — die Bettlerflagge, Feuer, Feuer auf ſie! Evviva Genova — da geht der Admiral in die Luft — Feuer, Feuer — Hölle, Hölle — Leone, ſchütze das Schiff! ſchütze das Schiff, Leone! — Es iſt aus — weh, die Geuſenflagge — an die Geſchütze — verloren, — verloren! Schütze das Schiff, ſchütze das Schiff, Leone!"

Der Kranke ſank zuſammen; der Lieutenant legte ihm das Kiſſen zurecht; dann trat er zu der knieenden Jungfrau:

„Was ängſtet Ihr Euch, Signorina? Richtet Euch doch auf; — was windet Ihr Euch am Boden? Süßes Täubchen, härme Dich nicht; Königin ſollſt Du werden, unumſchränkte Herrſcherin am Bord dieſes guten Schiffes. Das iſt der Krieg — der Eine muß die Flagge ſtreichen und hoch läßt ſie der Andere von der Gaffel wehen. Der arme Antonio! Er hat es vorausgeſagt — ihm wird das Grab, mir die ſchöne Beute zu Theil; — ich liebe Dich, ich liebe Dich, Stern von Flandern, weiße Roſe von Antwerpen. Ich liebe Dich und halte Dich — laß das Sträuben — blicke nicht ſo wild — mein biſt Du, und Niemand wird Dich mir entreißen!“

„Jan, Jan! Hilf! rette!“ ſchrie das Mädchen, ohne zu wiſſen, was es rief.

„Laß den Geuſen,“ flüſterte Leone. „Hat er ſich nicht gerächt, wird nicht der arme Antonio todt ſein in einer Stunde? Was kümmert Dich der Leib des Geuſen, laß ihn treiben auf den Wellen, — auf, auf ſage ich, Du ſollſt nicht mehr die weiße Stirn Dir wund drücken auf dem Boden. Was willſt Du? Todt iſt der Geuſe, es ſtirbt Antonio Valani; nun nimm den Leone, den lebendigen

Leone in Deine ſeligen Arme, als ſchöne, ſtolze Herrin.“

„Barmherzigkeit, Barmherzigkeit!“ ſtöhnte das Mädchen; aber der Lieutenant lachte:

„Horch, ein Uhr! Um fünf Uhr lichten wir die Anker; bis dahin haſt Du Zeit, Dich auszujammern; dann aber, fort mit dem Klagen und Seufzen! Bis fünf Uhr iſt's Zeit genug, zu ſterben, armer Antonio, armer Freund; — richte Dich nicht empor, Deine Wunden bluten wieder — lege Dich nieder, — was willſt Du auch mit dem Mädchen?“

„Leone, Leone, ſchütze das Schiff! Die ſchwarze Galeere — ſchütze das Schiff!“ kreiſchte der Sterbende im Fiebertraum.

„Bah, die ſchwarze Galeere!“ murmelte Leone della Rota, um fünf Uhr erſt beginnt die Jagd; — ruhig, ruhig Antonio — Alles wohl am Bord — habe keine Sorgen, ſchlaf' — ſchlaf' ein.“

Wieder ſank der Capitän zurück und ſchloß die Augen. Auf die letzte wilde Aufregung folgte nun augenſcheinlich die letzte Erſchöpfung. Es ging zu Ende mit Antonio Valani, dem Capitän des Andrea Doria.

Der Lieutenant bemerkte es wohl; er ſeufzte und ſchüttelte den Kopf:

„Armer Antonio! armer Freund; ſo bald mußt Du die Segel ſtreichen?! Ach, was hilft das Klagen und doch — ich wollte, der Morgen dämmerte erſt, ich wollte, dieſe Nacht wäre vorüber! Auf offener See — wenn — wenn die Leiche über Bord iſt, wird mir erſt wieder wohl werden. Ich wollte wahrhaftig, der Morgen käme!“

Er ſchritt auf und ab in der engen Cajüte; mehr als einmal ſtreifte er die unglückliche Myga, und jedesmal zuckte die Arme zuſammen und drückte ſich dichter an die Wand.

„Sterben, ſterben!“ flüſterte Myga van Bergen, — „o käme doch der Tod, mich zu retten — ergriffe mich doch der Tod, wie er den Geliebten ergriffen hat!“

Die Lampe drohte zu erlöſchen, Leone della Rota rief nach neuem Licht, nach Wein. Er hatte Beides nöthig in dieſer Nacht; es ſah wild und wüſt in ſeiner Seele aus. —

VI.

Die ſchwarze Galeere.

Auf Fort Lieſkenhoek flattert ſtolz das Banner mit dem Löwen von Leon und den Thürmen von Caſtilien. Daſſelbe Banner weht auf Fort Lille und all' den andern, von Feuerſchlünden ſtarrenden Befeſtigungswerken auf beiden Ufern der Schelde bis zu den gewaltigen Mauern der Citadelle von Antwerpen.

Scharfe Augen halten Wacht auf allen dieſen Mauern und Wällen, und Ruf und Gegenruf der Wachen ſchweigt weder bei Tag noch bei Nacht.

Nahe und wachſam iſt aber auch der Feind. In jedem Augenblick kann er erſcheinen. Wer kennt die Stunde, in welcher er kommen wird.

Um Seelands Küſten brandet die Nordſee. Da wohnt auf Tholen, auf Schouwen, auf Nord- und Südbeveland, auf Walchern das wilde eiſerne Geſchlecht, das zuerſt geſchworen hat, lieber türkiſch als papiſtiſch zu werden, welches den ſilbernen Halbmond am Hute und den unauslöſchlichen Todeshaß gegen die Spanier im Herzen trägt. Welch' eine Jugend gebären auf dieſen meerumſpülten Sanddünen die Mütter! Schirmet nur, ihr Thürme von Caſtilien, halte gute Wache vor dem Bollwerk von Flandern, Du Löwe von Leon; „beſſer verdorben Land, als verloren Land," — das waren ſeeländiſche Matroſen, welche den niedergeworfenen Spaniern vor Veere, vor Leyden die Herzen aus der Bruſt riſſen, hineinbiſſen und ſie den Hunden vorwarfen.

„Freßt, aber es iſt bitter!"

Auf Fort Lieffenhoek, auf Fort Lillo, auf der Cruysſchanze, auf Fort Perle und Sanct Philipp, auf Fort Maria, Ferdinand und Iſabella ertönt fort und fort der Ruf:

„Habt gute Wacht! Habt gute Wacht!"

Die Feuerſchlünde auf dem Ufer von Brabant, die Feuerſchlünde auf dem flandriſchen Ufer ſind bereit, Tod und Verderben auf das verwegene Fahrzeug zu ſpeien, welches ihnen zum Trotz ſeinen Weg ſtromaufwärts gen Antwerpen ſuchen will.

„Habt gute Wacht! Habt gute Wacht!“

Aber die Nacht iſt dunkel, weder Mondenſchein noch Sternenflimmer erhellt ſie. Es iſt ſchwer, gute Wacht zu halten in ſolcher Nacht.

Wie ſtill und warm es iſt! Nur das Rauſchen des gewaltigen Stromes tönt fort und fort in den warnenden Ruf der Krieger auf den Wällen.

„Habt gute Wacht! Habt gute Wacht!“

Was kreuzt von Südbeveland her die Weſterſchelde, wo Meer und Fluß ſich begegnen und nicht mehr zu unterſcheiden ſind von einander? Was gleitet über die Wogen in der dunkeln Nacht? Hundert unheimliche Arme regt's, pfeilſchnell ſchießt's einher, gleich dem Geſpenſterſchiff, gleich dem fliegenden Holländer. Ein mächtiger Schiffskörper durchſchneidet die Fluthen, ihm folgen andere, weniger gewaltige.

Was kümmert die Männer von Seeland die Finſterniß? Sie wiſſen ihren Weg zu finden auf den Waſſern, welche ihre Heimath ſind. Ein dunkler Schatten folgt dem andern; in einer Linie gleiten ſie — kein Laut ertönt an Bord, ſelbſt die Ruder greifen geräuſchlos ein in die Wogen. Geflüſtert gehen die Commandoworte von Mund zu Munde! ein Jeder weiß, was ihm zu thun obliegt, Jeder iſt verpflichtet durch ſchweren Eid, ſeinem Nebenmann das Meſſer in die Kehle zu ſtoßen, wenn er durch ein Geräuſch, einen unbedachten Ausruf das Gelingen des Unternehmens gefährden wird.

Jeder wird unbedingt ſeinen Schwur halten, und wäre es Bruder, Vater, Sohn, welchen er niederſtechen müßte.

Ein Licht zur Linken —

Fort Lillo!

Ein Licht zur Rechten —

Fort Lieffenhoek!

Klar und vernehmlich ſchlägt der Ruf der ſpaniſchen Wachen an jedes Ohr an Bord der — ſchwarzen Galeere und der ſie begleitenden Fahrzeuge.

Jedes Meſſer, jedes Enterbeil iſt bereit, — es glimmen die verdeckten Lunten neben den Geſchützen; — hoch ſchlagen die Herzen der verwegenen Männer.

„Habt gute Wacht! Habt gute Wacht!“ verhallt es in der Ferne; eine große Gefahr liegt hinter den kühnen Seeleuten. Es lebe das Geuſenglück!

Was flimmert zur Rechten?
Die Lichter von Dorf und Fort Callao.
Was flackert auf der Seite von Brabant?
Die Lichter des Dorfes Ordam.

Wie ſtill es jetzt an dieſer ſchrecklichen Stelle iſt, wo die Brücke, die Eſtacada Alexander's von Farneſe einſt ſich erhob, das Wunderwerk des Jahrhunderts. Welches Genie leuchtete hier! Welches Blut floß hier!

An dieſer Stelle wirkten Johann Baptiſta Plato und Barocci; an dieſer Stelle ſprang das Feuerſchiff Friedrich Gianibelli's und füllte Luft, Land und Waſſer mit Trümmern und verſtümmelten Menſchenleibern!

Noch jetzt, nach ſo langen Jahren, fährt manch' republikaniſch geſinnter Bürger von Antwerpen Nachts aus dem Schlaf empor und denkt, er ſei ſoeben von dem Krachen der großen Exploſion, welche die große Stadt retten konnte und nicht errettete, geweckt.

Lautlos gleitet die ſchwarze Galeere mit ihrem Schattengefolge über die unheilvolle Stelle fort —

„Habt Wacht! Habt gute Wacht!“ ertönt der Ruf von den Schanzen von San Pedro und Santa Barbara.

Die Lichter von Predigerhof! die Lichter von Fort

Maria, die Lichter von Fort Ferdinand — eine Glocke, dumpf und feierlich, erklingt in der Finſterniß — — die Glocke vom Thurm unſerer lieben Frau zu Antwerpen —

Zwei Uhr!

An ſeinem Platze ſteht der Capitän der ſchwarzen Galeere, das blanke Schwert in der Hand; aber ein Anderer führt in dieſer Nacht das Schiff und ſeine Mannſchaft.

Fiele nur der geringſte Lichtſtrahl auf das Geſicht dieſes Führers, Ihr würdet erſchrecken über dieſes Geſicht.

Jan Norris, der Verlobte Myga's, die gefangen iſt an Bord des Andrea Doria; Jan Norris, der Waſſergeuſe, der ſeine Braut in der Gewalt der Todfeinde zurückgelaſſen hat; Jan Norris, der nicht zum Tode ſich vom Deck der genueſiſchen Galeone ſtürzte, Jan Norris führt in dieſer Nacht die ſchwarze Galeere!

Jan Norris' Auge ſieht in der Nacht, es durchbohrt die Finſterniß wie den hellſten Tag, — —

Rettung — Rache!

Hüte Dich, Leone della Rota, Unheil brütet die Nacht. Achtung, Leone della Rota; es iſt nicht die

Zeit, in Frauenliebe und Sicilianerwein ſich zu betäuben! Habe Acht auf Dein Schiff, Leone della Rota, hüte Dich — hüte Dich vor der — ſchwarzen Galeere! — — — — — —

An Bord des Andrea Doria waren alle Befehle gegeben und ausgeführt. Noch drei Stunden und das genueſiſche Schiff trat ſeine Fahrt an, um ſich mit den vier vorangegangenen Galeeren bei Biervliet zur Jagd auf die ſchwarze Galeere zu vereinigen. Das Schiffsvolk benutzte die kurze Friſt, die ihm noch gegeben war, zum Schlaf, ſelbſt die Wachtmannſchaft an Deck ſchlief, und die Lunte des Mannes an der Laufplanke war erloſchen, wie alle andern Lunten an Bord. Lag das Schiff nicht ſicher genug unter den Mauern der Stadt und den Wällen der Citadelle?

Vom Hauptmaſt wirft die Schiffslaterne ein unruhiges, flackerndes Licht über das Verdeck. Aus den Fenſtern der Cajüte fällt ein ſchwaches Leuchten auf die dunkeln Fluthen der Schelde, die darunter vorüberſchießen.

In der Cajüte richtet ſich von dem Lager Antonio Valani's der Lieutenant Leone della Rota in die Höhe.

„Es iſt vorüber!" ſagte er. „Er iſt todt, hörſt Du, bella Fiammina, er iſt todt und — Capitän an Bord dieſes Schiffes iſt Leone della Rota! Hörſt Du, Schönſte; ich trete meine Erbſchaft an, — auch Du biſt mein; mit dem letzten Athemzuge des Freundes biſt Du mein geworden."

Von Neuem füllte der Lieutenant Spinola's den Becher mit Wein.

„Was wendeſt Du Dich ab und ſchauderſt, ſchöne Myga? Er iſt todt — ſein Herz hat ausgeſchlagen. Aber mein's ſchlägt noch wild und hoch. Wohl war er mein Freund; aber in Deiner Liebe räche ich ja ſeinen Tod."

Er hob den Becher und trank ihn aus.

„Ich bringe es Dir, armer Antonio, — auf hohem Meer ſollſt Du ein edles Seemannsgrab haben. Nicht am Lande ſollen ſie Dich verſcharren; unter den luſtigen Wogen ſollſt Du ſchlafen, wie's einem Genueſiſchen Kinde zukommt. In den Armen der Meerfräulein ſollſt Du ſchlafen —"

„Erbarmen, heiliger Gott, ſende den Tod, rette mich, rette mich!" wimmerte das verzweifelnde Mädchen; aber der trunkene Leone lachte wild und gellend.

„Sieh mich nicht ſo an, Königin — heute mir, morgen einem Andern — das iſt der Krieg, das iſt das Leben. Meinſt Du, ich ſoll jammern und Gebete murmeln wie ein Pfaff am Leichnam des Freundes? Ha, wären wir am Strande des liguriſchen Meeres, mit Roſen und Myrten wollten wir uns die Haare kränzen, die ſchöne Nacht zu feiern! Im Namen der Rache, im Namen des Sieges, ſo komm' in meine Arme, Du wilde Geuſin, ſo komm' und ſei mein, Du holde Ketzerin."

Mit einem gellenden Schrei klammerte ſich Myga van Bergen an den Pfoſten des Lagers, auf welchem der bleiche, blutige Leib Antonio Valani's ausgeſtreckt lag. Bei dem Todten ſuchte ſie Schutz! Aber mit wildem Lachen riß Leone della Rota die Unglückliche empor und in ſeine Arme. Mit glühenden Küſſen bedeckte er ihren Mund und ihre nackten Schultern, — da klang ein dumpfer Fall über ſeinem Haupte, daß die Lampe an der Decke davon erzitterte. Ein Schrei! — ein Ringen — ein zweiter Fall — ein Stampfen und Trappeln vieler Füße — ein wildes Geſchrei — der ſcharfe Knall eines Handrohres — der ſchreckensvolle, unheilvolle Ruf:

„Die Geuſen! Die Geuſen! Die Geuſen an Bord! Verrath! Verrath! All' arme! All' arme!“

„Was iſt das? diavolo!“ rief der Lieutenant, das Mädchen freilaſſend und nach dem Schwerte greifend. — — Von dem blutigen Lager hob ſich noch einmal der Leib Antonio Valani's, noch einmal öffneten ſich die Augen weit und ſtarr und hafteten auf den Lieutenant:

„Schütze das Schiff — Ver — räther! Niederträchtig —“ ein Strahl ſchwarzen Blutes ſchoß aus dem Munde hervor, zurück ſank Antonio Valani — der Tod hielt nun wirklich ſeine Beute.

Auf dem Deck ward nach dem Fall der erſten Wacht das Getümmel immer allgemeiner und lauter; das wirre, überraſchte Schiffsvolk ſtürzte hervor mit den erſten beſten Waffen in der Hand —

„Zu den Waffen! Verrath! Die Geuſen!“

Flüche — Geſtöhn — Rufe um Pardon.

Auf die Knie ſank wieder Myga van Bergen, während der Lieutenant, das Schwert aus der Scheide reißend, die Cajütentreppe hinaufeilte. Auf dem Verdeck ſtolperte ſein Fuß ſchon über Leichen und zu Boden liegende Verwundete. Wild wogte es hin und her, und das Triumphgeſchrei der Niederländer und der ſchreckliche Geuſenruf: „Lieber Türk als Pfaff!“ fingen bereits an, den Waffenruf der ſo ſchrecklich aus dem Schlaf erweckten Genueſen zu übertönen.

Und immer noch kletterte es katzengleich an den Wänden des Andrea Doria empor. Auch die nächſtliegenden Handelsſchiffe und kleinen Kriegsfahrzeuge ſchienen überfallen zu ſein, denn auch auf ihnen erhob ſich Kampfgeſchrei, fielen Schüſſe, leuchteten Fackeln auf.

In Verzweiflung warf ſich Leone della Rota den nächſten Feinden in den Weg, mit Zuruf und That ſeine Leute zum Widerſtand ermuthigend. Auf dem Wachthaus am Kai erwachte eine Trommel und wirbelte den ſpaniſchen Weckauf.

„Die Geuſen, die Geuſen! Die Geuſen vor Antwerpen! Verrath, Verrath, die Geuſen in der Stadt!“

Fackeln irrten am Ufer umher, Lichter erſchienen in den Häuſern hinter der Stadtmauer.

„Lieber Türk als Pfaff! Victoria, Victoria! Die ſchwarze Galeere! Die ſchwarze Galeere! Victoria, Victoria!“ riefen die Geuſen an Bord der genueſiſchen

Galeone, Alles vor ſich niederwerfend. Pardon wurde nicht gegeben, was nicht niedergeſtochen und gehauen ward, wurde über Bord geſtürzt. Das Wort: die ſchwarze Galeere! erfüllte die Herzen der Italiener mit wildem Grauen und brach mehr als Alles ihren Muth. Ein Theil floh an das Land, ein größerer Theil war im erſten Ueberfall niedergehauen; am Hauptmaſt, in dem Lichtkreis der Schiffslaterne kämpfte noch eine verzweifelte Schaar. Hier hielt der Lieutenant Leone della Rota mit den tapferſten ſeiner Mannſchaft Stand und zuletzt drängte das ganze Gefecht ſich hier zuſammen. Schon war der Boden ſchlüpfrig von Blut und bedeckt mit Leichen; manch' tapferer Geuſe fiel von dem Schwert des italieniſchen Lieutenants.

„Muth, Muth, tapfere Kameraden — an mich heran! Es kommt Hilfe vom Lande! Muth, Muth!“ rief Leone, einen Seeländer zu Boden ſtreckend; aber an der Stelle deſſelben erſtand ein neuer Kämpfer, über den Gefallenen wegtretend.

„Vorwärts, vorwärts, Ihr Meergeuſen! Nieder mit den welſchen Tyrannen — nieder die Schandflagge! Herab vom Maſt mit ihr! Kennſt Du mich Du welſcher Schuft, — Du feiger Mädchenräuber?"

„Diavolo!" rief der Lieutenant, ſtarr vor Schrecken und Verwunderung; doch faßte er ſich ſogleich. „Nicht erſoffen biſt Du, Du Bettler? Hei, deſto beſſer, — friß kaltes Eiſen denn — da!"

„Da! Da! Myga! Myga! Rettung! Rache! Da, Du Hund, fahr' zur Hölle und grüß Deinen Spießgeſellen von Jan Norris, dem Meergeuſen!"

Zu Boden in ſein Blut ſank Leone della Rota aus Genua, und Jan Norris ſetzte dem Gefallenen den Fuß auf die Bruſt und ſchrie ihm in's Geſicht:

„Gerettet iſt die Myga! Gewonnen iſt das Schiff! Erzähl's in der Hölle!"

Damit ſtieß er ſeinem Todfeind das Schiffsmeſſer in den Hals.

Gefallen waren unterdeſſen auch die andern Genueſen, die ſich nicht durch die Flucht gerettet hatten; der Kampf an Bord des Andrea Doria war beendet, und ſchon warfen ſich die Geuſen auf die Ketten, die das Schiff an den Kai feſſelten.

In der Cajüte lag Myga van Bergen ohnmächtig in den Armen Jan's, welcher die Braut aus dem ſchrecklichen Raume, aus der Geſellſchaft des todten Capitäns Antonio Valani, forttrug, die Treppe hinauf in die freie Luft.

Noch dauerte das Gefecht auf einigen der ebenfalls von den Niederländern überfallenen Fahrzeuge fort, aber ſchon glitten einige derſelben, von Geuſenhänden gelenkt, in den Strom hinaus, und wild harmoniſch erſchallte der Geſang der Sieger durch die Nacht:

„Wilhelmus von Naſſaue
Bin ich von deutſchem Blut,
Dem Vaterland getreue
Bleib ich bis in den Tod —“

Vom Stern des Andrea Doria blies jetzt der Trompeter der ſchwarzen Galeere dieſelbe Weiſe zur Stadt hinüber, und im wilden Chor fiel die ſiegreiche Mannſchaft ein:

„Daß Euch die Spanier kränken,
O Niederlande gut,
Wenn ich daran thu' denken,
Mein edel Herz das blut't.“

Selbſt die zum Tod wunden Geuſen richteten ſich unter den feierlichen harmoniſchen Klängen vom Boden auf — die nicht mehr ſingen konnten, bewegten doch die Lippen nach den Worten des Liedes. Auch Myga van Bergen erwachte dadurch wieder zum Leben, und lachend und weinend ſang ſie in den Armen Jan's den Freiheitsgeſang mit.

„Sieh, ich halte doch Wort; unter Kanonendonner und Glockengeläut und Trompetenklang führe ich Dich heim! Gerettet, gerettet!" jauchzte Jan Norris.

Von der Citadelle ertönte ein Allarmſchuß über den andern. Trommel auf Trommel fiel auf den Mauern und Wällen der Stadt ein in den ängſtlichen Ruf der erſten am Kaikrahnen. Und immer lauter regte ſich hinter ihren Mauern und Wällen die große flandriſche Stadt, und manch ein bedrücktes, zorniges Herz ſchlug höher bei den ſtolzen, verbotenen Tönen, die ſo trotzig den ſpaniſchen Trommeln entgegenwogten und immer höher ſchwollen, je mehr jene dagegen ankämpfen wollten. Die Sturmglocken läuteten dazu von allen Thürmen. Und nun raſſelte und klirrte es aus der Stadt und von der Citadelle herab hervor gegen den Kai; Fähnlein auf Fähnlein rückte auf die Stadtmauern, Fähnlein auf Fähnlein drängte gegen den Fluß herab.

Aber immer ſtolzer klang es über allen Tumult:

„Mein Schild und mein Vertrauen
Biſt Du, o Gott, mein Herr,
Auf Dich ſo will ich bauen,
Verlaß mich nimmermehr,
Daß ich doch fromm mag bleiben,
Dir dienen zu aller Stund',
Die Tyrannei vertreiben,
Die mir mein Herz verwund't.“

Tauſend und aber tauſend Herzen lauſchten hinter den Mauern, die Paciotti um die Stadt Antwerpen baute, in ſüßem Zittern dieſen Klängen; tauſend und aber tauſend Augen waren darum feucht.

Nun aber galt kein Beſinnen mehr; die ſchwarze Galeere hatte ihre ſchönſte Waffenthat ausgeführt, jetzt galt es, die Siegesbeute in Sicherheit zu bringen. Unter dem Schutz des Feuers der ſchwarzen Galeere gewann Jan Norris, der Befehlshaber an Bord des Andrea Doria, die Mitte der Schelde und fuhr ſtromab langſam an der Stadt hinunter. Sieben genommene kleinere Fahrzeuge ſchwammen bereits mit den Geuſenſchiffen voraus; die ſchwarze Galeere ſchloß den Zug.

Wie blitzte und krachte es von den Wällen Antwerpens; wie antworteten ſo gut die Geuſenſchiffe und der Andrea Doria, der jetzt unter der Bettlerflagge, die Segel luſtig geſchwellt vom Morgenwinde, ſtromab fuhr, wie raufte Don Frederigo die Haare über ſolch' unerhörte That.

Feuer von allen Schanzen und Forts den Strom entlang!

Hoiho, hoiho, Geuſenglück, Geuſenglück! Was kümmert's die Meergeuſen, ob die Spanier gut oder ſchlecht ſchießen? Die Wunden unter Deck, die Todten über Bord — — hoiho, hoiho, da flammt's wieder von der ſchwarzen Galeere auf, vor Fort Philipp! Bum — bum, das iſt Cruys-Schanz auf der brabantiſchen Seite.

Nun aber haltet Euch gut, Ihr niederländiſchen Männer, der letzte Riegel, aber auch der gewaltigſte iſt zu ſprengen.

Drunten im Morgennebel liegt Fort Liefkenhoek.

Drunten im Morgennebel liegt Fort Lillo.

Jetzt gilt's, Ihr Geuſen, an die Geſchütze, wer noch Hand und Fuß rühren kann.

Geuſenglück! Geuſenglück! —

Es war Alles bereit auf Liefkenhoek; der Commandant hatte Zeit genug gehabt, ſeine Anordnungen zu treffen: bereits um zwei Uhr hatte ihn der Hauptmann Jeronimo geweckt. „Nun, was gibt es, Sennor?“ hatte der Oberſt gefragt, und der Alte hatte die Achſeln gezuckt und geſagt: „'S mag ſein Meuterei zu Callao, 's mag ſein Aufruhr zu Antwerpen, ich erſuche Euch jedenfalls, auf den Wall zu kommen, Sennor.“ Aergerlich war der Commandant auf der ſüdöſtlichen Baſtion ſeines Forts erſchienen und hatte lange gehorcht. Eine Viertelſtunde nachher hatte die Trommel wieder einmal die Beſatzung auf die Wälle gerufen, und eine Stunde nachher hatte der Hauptmann geſagt:

„Sennor Oberſt, ich würde die Schildwachen dieſer ganzen Nacht erſchießen laſſen.“ — — —

Wie lange dauerte nun ſchon der Geſchützdonner ſtromab die Schelde? Es war kein Wunder, daß Alles zum Empfang der ſchwarzen Galeere beſtens auf dem Fort Liefkenhoek vorbereitet war!

Vor ſeiner Compagnie ſchritt der Hauptmann Jeronimo finſter auf und ab, und je näher das Feuer kam, deſto finſterer wurde er, das war ſo ſeine Art.

Bayerische Staatsbibliothek München

Er hatte das Spiel ſo lange mitgeſpielt, bis er desſelben überdrüſſig geworden war — nein, nicht überdrüſſig! — bis es ihm ſo gleichgiltig geworden war, wie — wie das Athemholen. Der Hauptmann Jeronimo hatte nur nach gewohnter Art die Achſeln gezuckt, als der reitende Bote quer über Land von Fort Perle aus, die erſte nähere Kunde über das vor Antwerpen Geſchehene brachte. Wie grimmig die Kameraden ſich gebehrdet hatten; der alte Soldat von Alba, Requeſens und Farneſe hatte nur dem Boten den Rücken gedreht und war zu ſeiner Compagnie hingeſchritten.

„Und dieſes Volk vermeinen ſie noch immer zwingen zu können?“ murmelte er. „Wie lange ſchon liegt die Blüthe Spaniens, der Kern ſeiner Kraft in dieſem Boden begraben. Wehe Dir, armes Vaterland.“

Die Kanonen vor der Cruysſchanze hatten ſein Selbſtgeſpräch unterbrochen. In den Morgennebel hinein fing es leiſe an zu ſchneien; man ſah nicht drei Schritte weit.

„Ja, ja,“ murmelte der alte Soldat, „feuert nur blind zu! und horch — da iſt ſie ſchon wieder, dieſe gottverfluchte Weiſe, das Grablied von Spaniens

Macht und Ehre — paff, paff, ſo ſpart doch Euer Pulver, Ihr vernichtet ſie doch nicht damit — ja, ja, ſchießt nur, ſchießt, das Lied klingt nur um ſo heller! O Teufel, man hat's zuletzt ſchon auswendig gelernt."

In den Geſchützdonner hinein und den Klang der niederländiſchen Trompeten ſummte der Hauptmann Jeronimo:

„Ein Prinze von Oranien
Bin ich frei unverſehrt.
Den König von Hispanien
Hab' ich allzeit geehrt."

Er war noch nicht damit zu Ende, als eine Kugel dicht neben ihm in ſeine Compagnie einſchlug und ſechs Mann derſelben todt oder verwundet zu Boden ſtreckte. Von der genueſiſchen Galeone kam dieſe Kugel; Jan Norris auf dem Andrea Doria eröffnete ſein Feuer im Vorüberfahren vor Fort Lieſkenhoek. Das Fort antwortete ſogleich auf die kräftigſte Weiſe, jedoch ohne den Geuſen einen bedeutenden Schaden zuzufügen.

Auf dem Deck des Andrea Doria ſtand neben dem Geliebten Myga van Bergen.

Ihre Augen funkelten; was kümmerten ſie die

Kugeln der Spanier. Ueber dem Haupte des Brautpaars flatterte ſieghaft das Geuſenbanner, die herabgeriſſene Flagge Spinola's lag unter den Füßen der Beiden.

„Noch eine volle Lage, Burſchen! Feuer! Feuer! Feuer! der Myga, meiner Braut, zu Ehren!“ rief Jan Norris, den Hut ſchwingend. „Da geht die Bramſegelſtange über Bord; 's thut nichts! Hurrah, Myga, ſüße Braut — frei Waſſer! frei Waſſer! Horch, wie die ſchwarze Galeere vor Lillo in's Zeug geht! Hurrah, hurrah, lieber Türk als Pfaff! Frei Waſſer! Freie See! O ſüße, ſüße Myga, o holde, liebe Braut, wie lieb' ich Dich!“

„O Jan, Jan, auf ſo ſtolze Art iſt noch nie eine Braut erobert worden! Was haſt Du gethan um mich!“

„Ach, was iſt's denn?“ lachte Jan Norris. „Einen welſchen Schiffslieutenant hab' ich niedergehauen und den Cadaver eines welſchen Capitäns über Bord geworfen. Die ſchwarze Galeere hat Dich und mich gerettet — bis an die Sterne hoch die ſchwarze Galeere!“

Hoch! Hoch die ſchwarze Galeere! jauchzte das Schiffsvolk auf dem Andrea Doria, und weiter links donnerte das ſchwarze Schiff ſeinen Gegengruß, unter den Mauern von Fort Lillo hinſtreichend. — — —

„Laßt es gut ſein,“ ſagte der Hauptmann Jeronimo zu den Kameraden, die ihn vom Walle herabtragen wollten. „Laßt mich in freier Luft ſterben, es wird mir leichter abgehen. Lebt wohl, Kameraden, lebt alle wohl — und haltet Euch gut. Ich ſehe lauter junge, jugendliche Geſichter um mich her, — Kameraden, ich wünſche Euch mehr Glück, wie der alten Armee zu Theil geworden iſt. Wir haben unſere Pflicht gethan — grabt nach auf dem Felde von Jemmingen, auf der Mockerhaide, bei Gemblours und vor Antwerpen, — es iſt nicht unſere Schuld, daß — wir — noch — am — alten Flecke ſtehen! — Lebt — wohl, Kame—raden, — das alte — Heer geht zu Grabe! Lebt wohl und — Spanien — für immer, das arme — Spanien! . . .“

Der Hauptmann Jeronimo war todt, und ſtumm umſtanden ihn Officiere und Soldaten der Beſatzung von Fort Lieffenhoek.

Der Geſchützdonner war verſtummt. Glücklich hatten alle niederländiſchen Schiffe die ſpaniſchen Feſtungen mit ihrer Beute paſſirt. Aus der Ferne klang aber noch immer das Lied von Fünfzehnhundertachtundſechzig:

„Vor Gott will ich bekennen
Und ſeiner ganzen Macht,
Daß ich zu ſeinen Zeiten
Den König hab' veracht't,
Weil daß ich Gott dem Herrn
Der höchſten Majeſtät,
Hab' müſſen obedieren
In der Gerechtigkeit.“

Meerwärts verhallten leiſe die Klänge, als das ſtolze Geuſengeſchwader mit ſeiner Beute, ſeinen blutigen Wunden und ſeiner Glorie in dem immer dichter werdenden Nebel ſtromab glitt.

Eine Grabrede aus dem Jahr 1609.

„Wir haben jtzo miteinander, liebe Chriſten, anhero zur gegenwärtigen heiligen Stadt und Stell zu ſeinem Ruhebettlein begleitet den Weylandt Ehrwürdigen, Achtbaren und Hochgelarten Herrn M. Georgium Röllenhagium, alten Schul-Rectorem dieſer unſer löblichen Alten Stadt Magdeburgk. Verharren drauff nochmals bei einander, daß ihme ein Leich-Sermon möge nachgehalten und gethan werden. Daß nun ſolches unſerm lieben Gott und Herrn zu ſeinen Göttlichen Ehren, den Betrübten zu ſonderbarem Troſt, zur Erinnerung unſers ſündlichen, ſterblichen Lebens, und endlich zu aller ewigen Seelen Heil und Seligkeit gereichen mögen, ſo laßt uns bever den

Barmherzigen Gott und Vater umb Gnade, Hülffe und Beyſtandt des Heiligen Geiſtes hierüber bitten und anrufen, und mit wahrer Chriſtlicher Andacht beten und ſprechen das Heilige Vaterunſer."

Dieſe Worte wurden geſprochen am Himmelfahrtstage des Jahres Eintauſendſechshundertundneun, in der Pfarrkirche zu Sankt Ulrich zu Magdeburg von dem Magiſter und Prediger Aaron Burkhart, und leiſe und inbrünſtig betete die in dem heiligen Gebäude verſammelte Menge dieſes Vaterunſer mit.

Man begrub da einen frommen, guten, trefflichen, alten Mann, einen Dichter und Gelehrten, welcher wohl verdient, daß wir ſeinetwegen einen Blick in die vergangene Zeit und die menſchenvolle Kirche des ſiebenzehnten Jahrhunderts, daß wir einen Blick auf den blumengeſchmückten Sarg werfen.

Es ſtehen um dieſen Sarg nicht nur die Verwandten, die trauernde Ehefrau mit den Söhnen in Wehmuth und Schmerz, nein, die ganze große Stadt begleitete den Rector und Scholarchen Georg Rollenhagen zu ſeinem Grabe. Da ſind die ehrenveſten, hoch und wohlweiſen Herrn Bürgermeiſter, Rathmannen und Innungsmeiſter in allem Schmuck und

Zierrath ihrer Würden, da iſt die achtbare hochanſehnliche Bürgerſchaft im Feiertagsgewande, da ſind in ihren ſchwarzen Chorröcken die Prediger zu Sankt Johannes, Sankt Jakob, Sankt Katharinen, Sankt Peter, zum heiligen Geiſt und ſo fort. Da ſind auch die Pfarrherrn aus der Sudenburg und der neuen Stadt. Es umſtehen aber auch den Sarg alle Schulen mit der geſammten Lehrerſchaft, — einer trauernden von ihrem Hirten verlaſſenen Heerde gleich. Durch lange zweiundvierzig Jahre hat der Magiſter Georg Rollenhagen der Magdeburg'ſchen Schule vorgeſtanden.

„Wie dann in dieſer anſehnlichen Verſammlung ich ganz wenig acht', ſo nicht vormals des ſeligen Herrn Rectoris Discipuli oder in ſeiner Schule geweſen.“ —

Nun ſtelle ich mir vor, es habe an dieſem Begräbniß- und Himmelfahrtstage die Sonne glänzend durch die bunten Fenſter der Ulrichskirche geleuchtet und einen lieblichen Schein auf die offene Gruft, den ſchwarzen Sarg, die trauernde Wittib Magdalene Rollenhagen, die Söhne und die verſammelte Menge geworfen. Feſt glaube ich, daß es in dieſer Begräbniß- und Auferſtehungsſtunde nicht geregnet hat, daß kein Vorhang grauer Wolken den Frühlingshimmel verhängte. Feſt glaube ich, daß in dieſer Stunde, über dem offenen Grabe des Dichters das Licht den Tod beſiegte.

Der Prediger Aaron Burkhart ſagt freilich darüber Nichts; aber ich weiß ganz gewiß, daß ein heller Strahl der Sonne ihn umſpielte, als er mit Thränen in den Augen ſtand und ſprach:

„Uns insgeſammt iſt ein guter Freund geſtorben, M. Georgius Rollenhagen, Seliger, welchen wir als Freunde in dieſer anſehnlichen, herrlichen Frequenz, die letzte Freundſchaft und Willen erzeigt und ſeiner Leiche nachgefolget. Euer lieber Vater, Ihr betrübten, nachgelaſſenen Söhne, iſt geſtorben; durch den zeitlichen Tod iſt der betrübten, traurigen Wittwe ein mächtig Stück ihres Herzens, ihr lieber Ehemann, hinweggeriſſen. Ihr Schüler in der Schul' habt nunmehr durch dieſen tödtlichen Abgang Eueren getreuen, langgedienten Praeceptorem verloren. Was ſollen wir nicht billig in Gemeine ſagen: Awe, wir ſind ſehr traurig, unſere Augen ſind finſter worden.“

Ganz gewiß weiß ich, daß die Sonne ſchien, als der Prediger Aaron Burkhart anzeigte, er wolle an dieſem theuern Sarge ſprechen über den apoſtoliſchen Text:

Cupio dissolvi, ich begehre aufgelöſt zu werden, als welches Wort auch des Herrn Philippi Melanchthonis Symbolum geweſen ſei.

Nun zeigt der Magiſter am Sarge in der Ulrichskirche, mit was für Stricken und Seilen der Menſch in dem Jammerthale der Welt — „ein gefangner Mann, ein armer Mann“ — gebunden ſei; aus welchen harten Banden der Tod ihn zu allerletzt erlöſt; denn

„Das menſchliche Leben iſt alles Jammers und Elends voll und eine continua catena, eine zuſammengeknüpfte Kette von mancherlei und vielem Unglück; der Tod aber iſt das Ende alles Uebels, und dann erſt iſt es mit einem Menſchen gut worden, wann man mit Schaufel und Spaten nach herſchlägt.“ — Und Recht hat der heilige Auguſtinus, wenn er ſagt: Ingressus debilis, progressus debilis, exitus horribilis. —

„Mit Weinen wir geboren werden,
„In Schwachheit wir zubring'n auf Erden,
„Des Todes Schrecken ha'n wir zum Gefährten.“

Aus mancherlei geiſtlichen und leiblichen Stricken wünſcht der chriſtliche Menſch dem Magiſter Burkhart zufolge Erlöſung; Aus dem Sündenſtrick („Alle unſere Gerechtigkeit iſt gleichwie ein beſudeltes und beflecktes Tuch, ſo man ohne Reverenz für züchtiger Leut' Ohren nicht nehmen darf") aus dem Strick des Fluches des Geſetzes, aus dem Strick der ewigen Verdammniß, aus dem Strick der Verſuchung.

Das ſind die geiſtlichen Stricke, die leiblichen aber ſind der Elendſtrick (laqueus calamitatis) der Arbeitsſtrick (laqueus laboritatis was dies für ein dicker Strick ſei, wird ein Jeglicher wiſſen) der Neid- und Abgunſtſtrick (laqueus livoris et hostilis insultationis ein Menſch iſt des Andern Henker, ja Teufel) der Bettelſtrick, der Krankheitsſtrick, der Kummerſtrick, der Todesſtrick. — Mit allen dieſen gräulichen Stricken bindet, aus allen dieſen Banden löſet nun am Himmelfahrtstage Anno 1609 der Magiſter Aaron den alten Rector Rollenhagen; — die Sonne glänzt, die Vögel ſingen vor den Kirchenfenſtern; durch eine zerbrochene Scheibe iſt ein Schwäderlein in das Gotteshaus geſchlüpft und flattert mit dem „Kirchenſperling" über der trauernden Menge und über dem Sarge des

Poeten und Gelehrten, als habe auch das Thierreich einen Abgeſandten zu der Leichenfeier des Verfaſſers des Froſchmäuſeler's hergeſchickt. Wir aber wollen, dritthalbhundert Jahr ſpäter, ebenfalls von dieſer gefangenen und erlöſten Seele, ebenfalls von der Geburt, dem Lebenslauf und Tod des Rectors Georg Rollenhagen erzählen, der werth und hoch zu halten iſt:

„So lang Deutſchland ſeine Sprach verſtehet,
„Bis daß Himmel und Erd' vergehet."

Am Sonnabend vor Miſericordias Domini, als am 22. April im Jahre 1542 nach der Geburt unſers Herrn Jeſus Chriſtus, wurde zu Bernau, einem Städtchen in der Mark, drei Stunden von Berlin, Georg Rollenhagen in dieſe Welt „lebendig durch göttliche Gnade" geboren und am Sonntag Miſericordias Domini zum Sakrament der heiligen Taufe geſchickt und getragen.

Sein Vater Gregorius Rollenhagen, ein Tuchmacher und Bierbrauer; ſeine Mutter war Euphemia Immen. Es taufte den Jungen der „Diener des göttlichen Wortes und Diſpenſator der Geheimniſſe und Sakramente Gottes" Martinus Leo, der Prediger zu Bernau.

Nach der Meinung der Zeit und den Worten des Magiſters Burkhart verfiel das Kind durch ſeine Geburt ſchon den Stricken der Sünde, des Fluchs, der Verdammniß und der Verſuchung; der Rector aber ließ ſpäter unter ſein Conterfei malen:

„Von Kopf geſchwind, doch krank von Leib
„Bin ich, und arm daneben bleib.
„Die Jugend werd ich müſſen lehren
„Der Abgunſt auch nicht können erwehren.
„Doch wenn der Tod mich greifet an,
„Weiß ich, geſchwind werd dahin gan;
„Was mach ich nun? Herr Jeſu Chriſt,
„Ich glaub, daß Du mein Heiland biſt.“

Schon in demſelben Jahre 1542 kommt der Vater „von einer Unholden und Zäuberinnen vergeben“, auf ein langes Krankenlager zu liegen, auf welchem er manchmal ſehr ärgerlich wird über das Weinen des kleinen Georg, „welchen vagitum pueri der kranke Vater nicht erleiden können und oftmals aus Ungeduld was anders dem Kindlein gedräuet.“ Dem bejammernswerthen Mann das ſchreiende Kindlein ſo viel möglich aus dem Geſicht und der Gehörweite zu entfernen, ſchleppt die Mutter es, wo es nur angeht, mit ſich herum und bringt es im Herbſte dadurch in eine groſse Gefahr. Zur Erntezeit trägt ſie es nämlich mit hinaus auf's Feld, wo ſie die Schnitter beaufſichtigen will. Um ſchneller über die Stoppeln zu den Arbeitern gelangen zu können, legt ſie den Jungen am Ackerrain auf der Knechte abgelegte Kleider, um ihn ſpäter daſelbſt wieder aufzunehmen. Aber aus dem an das Feld ſtoßenden Gehölz lauſcht gierig ein Wolf der einſchreitenden Mutter nach und ſchleicht dann blutdürſtig gegen das arme Kind heran. „Solches nimmt die arme Mutter gewahr, vernimmt, was groß Gefahr verhanden, rufet und ſchreyet, thut übel, lauft geſchwind, und wird durch ſolches Geſchrei der Wolf zurückgetrieben, abgeſchrecket und das Kind aus derſelben Gefahr durch ſonderliche Verleihung und Schickung Gottes errettet und erhalten."

Der alte Rector hat dieſe Geſchichte oftmals mit groſsem Guſto ſelbſt erzählt, wir erzählen ſie dem Magiſter Aaron Burkhart nach, welcher dieſe in ſeiner Grabrede von Neuem zum Beſten gibt.

Immer ungeduldiger wird aber der elende, kranke Vater auf ſeinem Schmerzenslager, immer weniger vermag er die Lebensäußerungen des jungen Weltbürgers und Sängers in der Wiege neben ſeinem Bett zu ertragen, und die arme, geplagte Mutter weiß nicht, wo ſie ihr Kind „dann hinthun möchte," bis ſich ihr Vater Herr Johannes Immen, „vir optimus, pius et doctus" deſſelben erbarmen will. Ihm wird nun der kleine Jung' ins Haus getragen, und der Großvater handelt wie ein wackerer Mann und rechter Vater daran. Er zieht ihn auf, hält ihn zum Studiren an, „verſieht ihn mit einem Schüler," adoptirt ihn zuletzt und ſetzt ihn zu ſeinem Erben ein.

1543 wird der Vater Gregor durch den Tod von ſeinem Leiden erlöſt; 1544 bereits tritt die betrübte Wittwe in einen neuen Ehebund.

Gut und feſt hängt der Großvater dem Knaben den Arbeitsſtrick um den Hals, er hat „traun nicht müſſen müßig ſein, mit Spielen und Spazieren die Zeit hinzubringen." Eine wunderliche ahnungsvolle Natur iſt dieſer Knabe. Im Jahr 1550 hält die Peſt wieder einmal ihren Umzug und ſieht nach, ob die Lande auch nicht zu voll, ob die Völker nicht zu übermüthig werden. Die Seuche befällt auch den kleinen Jürg, und, wie gebräuchlich, muß er ſich „abgeſondert halten und behelfen." Da hat er wunderbare Träume in ſeiner Einſamkeit und ſagt voraus welche Nachbarkinder der grimmigen Krankheit erliegen werden. Glücklicherweiſe darf ihm ſelbſt der Tod Nichts anhaben.

Anno 1556 muß der junge Vogel ſeinen erſten Ausflug thun, er wird nach Prenzlau an der Pommerſchen Grenze geſchickt, um dort weiter zu arbeiten in ſeinen angefangenen Studien.

„Da kömmt er da zu einem Bürger, Andreas Schmitt genannt, wird ſeiner Kinder Pädagogus. Hat er nicht da laboriren müſſen? Fleißig iſt er in der Schul geweſen und hat wohl zugenommen in ſeinem Studiren. Sonderlich gedenket er eines Condiscipuli, ſo Matthäus Saling genannt wurde, von Burg geweſen iſt, und da ſoll unſers Herrn Stadtſchreibers Johann Saling's Vetter geweſen ſein, ſo nachmals im Lande zu Meckelburg ein Pfarrherr geworden, daß er viel Fleiß bei ihm gethan, ſei ihm wie ein Engel geweſen, und habe ihm Anleitung gegeben, nützlich in Studiis zu procediren.“

So berührt die holde Jugendfreundſchaft zum erſtenmal das lockige Haupt des Knaben; aber was ſich eben erſt gefunden und feſt aneinander geſchloſſen hat, das muß ſich, nach dem böſen Lauf der Welt leider gar bald wieder trennen und von einander laſſen.

Im Jahre 1558 finden wir unſern alten Rector als blutjungen Scholar auf der Landſtraße nach Art der Zeit bald im Mangel bald im Ueberfluß, ein immerdar fröhlich friſches Wanderleben führend. Wir ſehen den fahrenden Schüler, wie er jetzt langſam die baumloſe Landſtraße entlang, in der Sonnenhitze daherſchleicht; wir ſehen ihn, wie ihn das Unwetter unter das Dach des Bauern, in die Hütte des Waldwärters, in das Pfarrhaus treibt; wir ſtellen uns ihn vor, wie er im grünen Schatten liegend einen heißen Mittag und Nachmittag verträumt und im Traum Zwieſprach hält mit Baum, Büſch und Gethier; Zwieſprach, welche er nachher in ſeinem Froſchmäuſeler ſo vortrefflich in kurzweiligen Reimen aufſchreibt. Aber nicht bloß mit Baum, Blum und dem, was da fleugt und kreucht, wird Zwieſprach gehalten, nein auch Landsknechte, Fuhrleute, Förſter, Bauern, Bürger und Gelehrte wiſſen zu erzählen, und wie jeglich Vöglein, ſo ſingt auch jeglich Menſchenkind aus einer andern Tonart; die Nachtigall anders als der Kukuk, und der Herr Paſtor, der eben mit einer lateiniſchen Standrede um ein Nachtquartier gebeten wurde, anders als der Zigeuner, der mit einer geſtohlenen Gans in der Abenddämmerung aus einem Dorfe hervorſchleicht und den jungen, hagern, verſtaubten Scholar in der Eil' faſt über den Haufen ſtößt.

Auf dem Wege zur berühmten Schule der alten Stadt Magdeburg befindet ſich der junge Gelehrte; ihr Ruf ſchallt weit durch die Lande und lockte ihn von Prenzlau weg. Aber der Ausflug des jungen Vogels geht im Zickzack, und es iſt nicht zu verlangen, daß er ſein vorgeſetzt Ziel gleich das erſte Mal erreicht. Ueber Leipzig und Halle zieht der Scholar, oft genug von dem graden Weg abſchweifend, gen Magdeburg, zu Mansfeld bleibt er hängen und kriecht beim Doctor Müller, dem Kanzler des Grafen als „Pädagoge" unter; „da hat er wieder laboriren müſſen!" ſagt Aaron Burckhart.

Zu Mansfeld am Hofe des Grafen regt ſich zum erſtenmal das hitzige Streiterblut des Jahrhunderts der Reformation in dem jungen Herzen, es fängt in dem Gehirn an zu ſieden und zu kochen und lagert ſich in ſchwarzer Dinte auf weißem Papier ab.

Rector Scholae Mansfeldenſis, Herr Joſias Seidelius wird vom Superintendenten Herrn Cölius mit Abſetzung bedroht, und Georg Rollenhagen, der Informator, fühlt ſich bewogen, einzugreifen in den Pfaffenkrieg und für den Rector ein „Interceſſionsſchreiben einzuwenden." In Folge davon bleibt der Rector in ſeinem Amte; aber dem muthigen Ritter Jürgen wird gerathen, ſich ſchleunigſt aus dem Staube zu machen, wenn er ſich nicht großen Unannehmlichkeiten und Gefahren ausſetzen wolle, nach dem alten Wort:

„Wer will haben zu ſchaffen
„Der nimb ein Weib
„Und kauf eine Uhr
„Und ſchlag einen Pfaffen."

So leiht Herr Ritter Jürgen dem guten Rath ein gutes Ohr, macht ſich wiederum wohlgemuth auf die Wanderſchaft und gelangt nun wirklich nach Magdeburg, im Jahre 1559.

Ein Empfehlungsſchreiben an den Prediger zu Sankt Ulrich, Herrn Wiegand, trägt er in der Taſche, und dieſer „commendirt" ihn dem damaligen Schulrector Siegfried Sack, der introducirt ihn allhier in der Schul, verſchafft ihm ein Hoſpitium bei Lamprecht Knuſt, einem Bürger. Von dem kömmt er zu Johann Heinizʒiger.

„Von dem weiter Anno 60 wird er der Wernern von Halberſtadt, ſo bei Herrn Armbroſio Emmen, den er virum integerrimum nennet, zu Tiſche gangen, Privatus Praceptor. Sind da nicht wiederumb Labores geweſen? Und hat ſich der Arbeitsſtrick nicht ziemlich hart zugezogen?“

Ja wohl Arbeitsſtricke! Im Schatten des Domes des heiligen Moritz, vor dem Katheder, welchen er einſt ſelbſt einnehmen ſoll, ſitzt der Scholar:

„Zu hören der Gelehrten Brauch,
„Was ſie berichten ihrer Jugend
„Von Gott, von Recht, von Ehr' und Tugend,
„Von der Natur, Himmel und Erd'
„Und aller Creaturen Werth,
„Warum alles ſtehe, warum alles fall,
„Und ſolcher Ding Urſachen all.“

Ein guter Genius wacht über dem Knaben und ſorgt, daß er nicht auf den Schulbänken verkümmere. Aus der alten Philoſophen Sprüchen, der Geſchichtsſchreiber Lehren, der Poeten Bildern und Gleichniſſen fiſcht er nicht bloß Partikeln und Satzconſtructionen;

nein, das friſche Wehen der Gegenwart wendet ihm die Blätter im Buche der antiken Welt um, die feurige junge Sonne, die durch die Fenſter ſtrahlt, erhellt ihm den Pfad der Gelehrtheit, verwandelt ihm den Schulſtaub zu Sonnenſtaub:

„Denn wie die Sonne hilft dem Geſicht,
„So iſt die Kunſt der Seelen Licht.“

Und nun tritt das Jahr 1560 in die Welt; Georg Rollenhagen abſolvirt die Schule Magdeburg und zieht gen Wittenberg, der heiligen Stätte des Lutherthums! Wie Moſes vor dem flammenden Buſch, möchte er am Thor ſeine Schuhe abziehen: er „tritt auf heiligen, geweihten Grund.“ Wie mag dem jungen Theologen zu Muthe ſein, als er nun zum erſtenmal in der Schloßkirche, am Grab des großen Doctor's ſteht? Was für wunderſame Gedanken, Bilder, Ahnungen ſteigen in ſeiner Bruſt auf, als ſich nun das Album der Univerſität vor ihm aufthut, und ſein Name, Rectore Magnifico D. Teucero, dem Namensverzeichniſſe zugefügt wird?

O ſelige Zeit! wie rauſchen und ſprudeln die Quellen der Gelahrtheit; aber wie rauſchen und ſprudeln auch die Quellen der Jugendluſt!

Hat uns der Rector und Poet der „gelehrten Studenten Kunſt“ doch erzählt und billig ſich ſelbſt dabei ein wenig im Auge gehabt:

„Ich hab gelernt im frembden Land,
„Wie man Gott und ſeinen Willen kant;
„Wie man genieſſet ſeiner gnad;
„Was gut und böß für außgang hat.
„Darnach lernt ich viel frembde ſprachen,
„Der man bedarf zu allen ſachen:
„Hebreiſch, Griechiſch und Latein,
„Deutſch, Slavoniſch und all, die ſein
„Von dieſen Hauptſprachen entſproſſen
„Und in der wurtz zuſammen ſtoßen.
„Zudem lernt ich Tugend und Recht,
„Wie man das in der Welt auffrecht:
„Welche Völker darüber hielten.
„Und welche ihren Muthwillen ſpielten.
„Endlich lernt ich die Natur kennen
„All Sternen, Baum, Kreut'r und Thier nennen;
„Alles außrechnen, meſſen und gieſſen;
„Singen, ſpringen, fechten und ſchießen.
„Und was ein gut Geſell wiſſen ſoll,
„Das hab ich gelernt und kann es wol.

1563 iſt das Triennium abſolvirt, und ein Brief kommet von Halberſtadt, höchſt wahrſcheinlich in Folge jener Freundſchaft mit den Söhnen des Herrn Chriſtof Werner daſelbſt. In dieſem Briefe wird angefragt, ob der Student nicht Luſt habe, Rector zu werden an der evangeliſchen Schule zu Sankt Johannes in der alten Biſchofsſtadt; — zu Ende iſt das Studentenleben; ins Philiſterium rückt Jürgen Rollenhagen ein und zieht nach Halberſtadt.

„Sind da nicht labores angangen? Hat daneben auch angefangen mit zu predigen und zur Kirchenarbeit ſich mit anſpannen laſſen!“ ſagt der Leichenredner.

Noch aber trägt der junge Nacken die Laſt des Rectorats nicht allzu lange. Bereits 1565 finden wir den Jüngling wieder auf dem Wege nach Wittenberg. Mit ſich führt er die Werner'ſchen Söhne, dieſelben ebenfalls zu den Quellen der Weisheit zu leiten. Er ſelbſt aber will Magiſter werden und fängt von neuem an, eifrig zu ſtudiren. Auf das Studium der griechiſchen Sprache wirft er ſich mit ganzer Seele, und ſein Lieblingslehrer wird der „Hochgelehrte Medicus Doctor Veit Ortel von Winßheim Griechiſcher ſprach Meiſter und Profeſſor.“ Der lieſt mit ſeinen Schülern das Buch, welches „Homerus jungen Herren zur kurzweiligen Lehr vorgeſchrieben und Batrachomyomachia das iſt der Froſchmeuſekrieg genannt.“

Und der Profeſſor meint: es wäre in dem Buche

„eine ſolche weißheit, eine ſolche lieblichkeit, ein ſolcher außbund außerleßener Wörter und Reden, daß ſolche ſchlechte Händel in keiner ſprach ſo künſtlich, zierlich, prechtig und anmutig könnten verbracht werden; wenn man gleich alle Poeten in der ganzen Welt ſollte darüber zuſammenſetzen.“ In der Vorrede zu ſeinem Froſchmäuſeler aus dem Jahre 1595 aber ſchreibt der Rector Rollenhagen.

„Da wollten etliche freudige junge Geſellen ihrem lieben wolverdienten Praeceptori eine ſonderliche freundſchaft erzeigen und gleichſam einen ſcherzhaften Poetenkrieg anſagen. Machten aus des Doctoris eigener Lection und erklerung das Buch Lateiniſch, Franzöſiſch, Deutſch. Damit ſich zu erzeigen, das auch vielleicht zu dieſer Zeit Leut weren, die etwas lernen könnten, wenn man ihren fleiß befördern, zur Ehren gebrauchen und belohnen wollte. Daran ihme denn ein ſonderlicher groſſer wohlgefall geſchahe; daß er einen mit etlichen Kannen Wein, den andern mit einem Büchlein verehrte und vermanete, das ſie alſo fortfahren wolten.“

In deutſche Reime bringt Georg Rollenhagen die Batrachomyomachie, und der griechiſche Doctor gibt „anleitung, wie man Rathſchlege von Regimenten und Kriegen nützlich hinein bringen und alſo eine förmliche Deutſche Lection, gleichſam eine Contrafactur dieſer unſerer Zeit daraus machen könnte.“

So entſtehen die erſten Umriſſe des Buches, welches das deutſche Volk bis zum dreißigjährigen Kriege ergötzt, wo es durch das wilde Gebild einer ſchrecklicheren Zeit, durch den Simpliciſſimus leidergottes für eine Zeit in den Hintergrund gedrängt wird. Noch weiß der junge Student zu Wittenberg nicht, daß an dieſem Manuſcriptum ſein Ruf und Ruhm haftet, der Kopf brennt ihm über dem Streben nach der Magiſterwürde; die Handſchrift des Froſchmäuſeler bleibt „unter der Bank beliegen“ und wird „mit den Kinderſchuhen vertreten, auch mit den Nüſſen, wie man Lateiniſch redet, hingeworfen.“ Am Concordientage 1567 unter dem Decanat Johannes Ferinarii wird Georgius Rollenhagius in magistrum promovirt, erhält den höchſten Grad in philosophia und iſt unter den zweiunddreißig Candidaten oder Magiſtranden der Vierte. Einen Buſenfreund hat er damals an dem Doctor Heinrich Brandes aus Braunſchweig; der läd't ihn ein, mit ihm zur Erholung eine

Reiſe nach ſeiner Vaterſtadt zu machen, und mit dem Freunde zieht Georg Rollenhagen nach Braunſchweig, und von dort allein über Goslar zurück nach Wittenberg. Unterwegs werden wieder überall „gelerte Leute der Orter angeſprochen und deren Freundſchaft geſucht.“

Mit dieſem Ausflug ſchließt das Wanderleben des jungen Gelehrten ab; — ein hoch und wohlweiſer Rath von Magdeburg beruft den Magiſter zu einem Prorector ſeiner Schule. und mit Freuden folgt der Magiſter dem Rufe. Doctor Franziskus Pfeil, ſein ſpäterer Schwiegervater, führt ihn in die Schule ein und nimmt ihn an ſeinem Tiſch und in ſeiner Behauſung auf. Rectore D. Edone hält er ſeine erſte Lection de Zizaniis und verwaltet ſein Conrectorat bis zum Jahre 1575. Da valedicirt der Rector D. Edo, und Georg Rollenhagen folgt ihm auf dem Lehrſtul, vor welchem er ſechzehn Jahre früher als Schüler ſaß.

In der Ulrichskirche am Sarge aber ſpricht Aaron Burkhart, während die Verwandtſchaft leiſe ſchluchzt, die Menge aber ernſt blickt, öfters als ſonſt die Naſe ſchnäuzt und mit dem Kopf ſchüttelt:

„Iſt alſo in die vierunddreißig Jahre Rector Scholae geweſen und mit den vorigen Jahren ſeines Prorectorats zweiundvierzig Jahre ein Bedienter dieſer Schule blieben. Hier frag ich Einen, ob er nicht laqueos laboriositatis weidlich gefühlet und lang genug hat an ſeinem Leibe tragen müſſen? — Schularbeit, was das für eine ſchwere Arbeit ſei, werden wiſſen diejenigen, ſo es verſucht und eine Zeit lang erfahren haben.

„Pulverem scholasticum — Schulſtaub — nennet man die Schularbeit a variis molestiis, ſo ſich dabei finden und begeben, drum Jener ſagte: Se malle potius Augiae stabulum repurgare quam in pulvere scholastico desudare; er wolle lieber den Stall des Augias reinigen, als im Schulſtaub die Seele ausſchwitzen.

„Wie Er — unſer Rector — nun in der Schule ſeine Arbeit verrichtet dieſe lange geraume Zeit hier, werden wiſſen und ihm Zeugniß geben ſeine Disipuli, derer wenig vorhanden ſein werden, ſo nicht ſagen müſſen, daß ſie auch mit zu der Zahl gehörig.

„Ein anſehnlicher Mann war er vom Leib und Perſon, wußte cum autoritate und gravitate zu reden, wußte auch wohl ſeine Autorität mit Ernſt zu erhalten. Hatte ein herrlich geſchwind ingenium, war ein feiner theologus, wie dann ſeine Mutter zu dieſem studio sacro sancto ihn consecrirt und er ex voto matris um ſo viel deſto williger ſich dazu begeben hatte. War auch in jure ziemlich erfahren und konnte in Noth einen guten Rath aus gutem Grund communiciren. In philosophia, in medicina, re herbaria war er wohl geübt; wie willig er war gegen ſeine Discipulos und Andere mit Remediis zur Peſtilenzzeit oder in andern Krankheiten, reden und bezeugen billig, die ſeiner Bereitſamkeit Genuß gehabt haben.

„Was oft in Sommerszeit, in großer Hitze mit ſeinen Schülern er herbatum gangen und die simplicia gezeiget, derer Namen, Nutzbarkeit angezeiget, wer iſt hier vorhanden, der das nicht weiß?

„Er war ein guter Orator, Poeta, Comicus, ſeine carmina, orationes und gedruckten Comödien ſo vorhanden, damit dieſer Stadt auch nicht geringer Ruhm zugezogen, mögen davon weiter rühmen. Was er in Mathesi, in Astronomia, Astrologia gewußt und ſtudirt, hat er nicht aus Abgunſt bei ſich behalten und verhalten wollen, ſondern gern mitgetheilt. Drumb was Anlauf wegen der thematum natalitiorum erigendorum, Nativitäten zu ſtellen, von fürſtlichen, von adligen und unadligen Perſonen er gehabt, kann nicht unbewußt ſein. Wie fleißig und ſtetiglich, ja täglich er die Witterung in Acht genommen, aufgezeichnet, laß ich reden die plaustra voluminum consriptorum ſo vorhanden, daraus ja eine rechte große mühſelige Arbeit und Fleiß zu erſehen und zu vermerken. —

„Anno 73 iſt er von den Herren Canonicis des Stiftes zu Sankt Sebaſtian allhier zu Magdeburg zu einem Prediger vociret worden; bis er endlich die Predigt des Stifts zu Nicolai auch dazu bekommen. Hat alſo bei ſeiner Schularbeit in die ſechs und dreißig Jahr mit gepredigt, da er anfänglich den Catechismum, die Leidensgeſchichte des Herrn und ſonſt mehr gepredigt; bis er endlich aus Gutachtung des hochgelahrten Herrn D. Sigtridi Sacci, Dompredigers zu Magdeburg allhier im Erzſtift die fünf Bücher Moyſis zu erklären in Gottes Namen fürgenommen; damit er auch viel Jahre nach einander zu thun gehabt hat. Und weil er in denen ſo wohl fortgekommen, hat er oftmals zu wünſchen pflegen: Gott wolle ihm doch das Leben friſten und gönnen, bis er ſeine fünf Bücher Moyſis möchte abſolviret haben. Gott hat ihn gnädiglich in ſeinen Wünſchen und Begehren angeſehen und das ihm gewährt; dann er in das 33. Capitel des fünften Buches Moyſis mit ſeiner Erklärung kommen und die letzte Predigt gehalten vom Sterben Moyſis des heiligen Mannes und Propheten Gottes, willens, die folgende darauf von ſeinem Begräbniß zu thun. Wie er nun auch die zu ſchreiben und zu concipiren angefangen, hat er zu Haus ſeiner lieben Hausmutter geſaget: Moyſis iſt nun todt; ich weiß nicht, wo ich ihn noch laſſen und begraben werde!

„Es darf der Sorge nicht; mit ſeinem (eigenen) Begräbniß kömmt eher zu vor; heut wird er begraben und in die Erde geſetzet.

„Sein Confeſſion und Glauben anlangend, wiſſen wir gar wohl, daß er die formulae concordiae und unſere Stadtconfeſſionen auch, wie gebräuchlich, unterſchrieben habe. Hat auch vor etlichen Jahren auf Erforderung eines ehrenveſten Raths öffentlich eine Predigt de ascensione Domini in der Pfarrkirchen zu Sankt Johannis allhier gehalten. Hat gar oft pflegen zu gedenken: Lutherum Seligen hab er zwar nicht geſehen, aber von Jugend auf ſei er in deſſen Lehr auferzogen. Herrn Melanchthonem habe er in ſeiner Jugend gehöret, wie dann auch zu Wittenberg Herrn Eberum, zu Leipzig Herrn Pfeffingerum.

„Aus dieſem Oberzählten bedenke es Jedermänniglich was einen ſchweren Strick der Arbeit und Sorge er am Halſe getragen habe die Zeit ſeines Lebens; darum in Beſinnung deſſelben er eine familiarem sententiam ſich gemacht und oft geſagt hat:

Curis ad preces compellor
Et precibus curas depello.

Sorg und Arbeit zum Beten treibt.
Das Gebet die Sorg wiederumb vertreibt.

„Laqueus livoris, der Neidſtrick, iſt ihm auch nicht ferne abgelegen; wie er in ſeinem Concept gedenket. Viel Widerwärtigkeit, Feindſchaft hat er auch von denen, ſo ſeine guten Freunde haben ſein wollen, daß nie Böſes und Betrugliches Er bei ihnen ſich vermuthete, erfahren müſſen. Aber er hat alles vergeben. Denn als ich ihn fragte, ob er auch ſeinen Feinden und Beleidigern aus Grund des Herzens alles vergeben? hat er geantwortet: Er hätte gar ſeinen Feind, und geſprochen aus ſeinem Vaterunſer: Vergieb uns unſere Schuld, als wir vergeben unſern Schuldigern. Wohlan, wir wollen jetzo nicht ſolches aufklauben und neu machen, ſondern es zugleich mit ihm ruhen und ſchlafen laſſen.

„Laqueus paupertatis, der Armuthſtrick lag ihm auch ziemlich hart an. Bekannt's oftmals ſelbſt, er hätte nicht viel zum Beſten, er werde wohl nicht reich werden. Tröſtet ſich mit dem Exempel des Herrn Philippi Melanchthonis, wie der auch nicht viel zum Beſten gehabt und den Seinen nicht viel nach gelaſſen habe.

„Laqueus aegritudinis, der Kummerſtrick hing ihm auch herab; der fand ſich mit ihm in ſeinem Eheſtand, mit ſeinen lieben Kindern.

„Anno 1568 begab er ſich in den Stand der heiligen Ehe nach Gottes Willen, und beleibt ſich mit des vorgeſagten Herrn D. Franzisci Pfeil's, dieſer Alten Stadt Magdeburg damals Syndici lieben ehelichen Tochter Euphemia. Hat mit der Hochzeit gehalten die Faustae. 4.

„Gott der Herr hat ſie zwar wohl in dem Eheſtand geſegnet; aber aegritudines und Betrübniß und Traurigkeit, das liebe Kreuz iſt nicht ausblieben. Sechs Kinder haben ſie in dem Eheſtand mit Gottes Segen gezeuget.

„Anno 70 iſt ihnen geboren ein Söhnlein, Franciscus genannt, welches am Jammer bald geſtorben. Da find't ſich ſchon der Kummerſtrick.

„Anno 71 wiederumb gab ihnen Gott einen Sohn, ſo Tobias genannt, iſt auch alsbald geſtorben. Das muß wiederum eine ſehr harte Strengung geweſen ſein.

„Anno 72 wird ihnen geboren eine Tochter, Dorothea genannt, welche ſie mit göttlicher, gnädiger Verleihung fortgebracht, ſo auch noch am Leben. Und hat gefreyet den ehrwürdigen, achtbaren und wohlgelahrten Herrn Chriſtopherum Strauß, Pfarrherrn zu Oſterburg, meinen günſtigen guten Freund, ſo itzo anweſend bei dieſer Leichbeſtattung. Gott wolle ihn ſammt ſeiner lieben Hausmutter in ſolcher Betrübniß tröſten und ſie ſammt den Ihrigen gnädiglich erhalten.

„Anno 74 hat ſeine — des Rectors — Hausmutter wiederum einen jungen Sohn, den nennen ſie Samuel. Bringt denſelben wohl fort, bringt ihn auch wohl an; denn in der Nachbarſchaft auf einem Dorf Förderſtädt iſt er ein Prediger worden; aber lebet der nicht lang. Iſt immer krank, ſtirbt auch endlich, da er die beſte Freude und Luſt, ja Troſt an ihm hätte haben ſollen. En laqueus aegritudinis!

„Anno 76 haben ſie miteinander eine Tochter, ſo Martha genannt; ſtirbet auch.

„Anno 78 Abermals eine Tochter, kommt aber todt zur Welt. Sehet Betrübniß, Bekümmerniß über Bekümmerniß. Was noch mehr? es iſt nicht genug!

„Anno 80 ſtirbet ſein lieber Schwähervater D. Franziscus Pfeil, Syndicus, im April.

„Im Mayen, den 1. Maii ſein liebes Eheweib. Seine liebe Euphemia wird durch den zeitlichen Tod hinweggeriſſen. Da iſt er Wittwer! Da iſt aegritudo!

„In ſolchem Wittwenſtand ſich lang zu halten, iſt ihm nicht gerathen geweſen wegen ſeiner lieben Kinder. Drumb:

„Anna 81 Er zum andern Mal ſich begiebt in den heiligen Eheſtand und freyet ſeine Magdalena, die jetzt nachgelaſſene betrübte Wittwe, die Gott gnädiglich tröſten wolle. Die holet er aus einem Kloſter Iſenhagen, bei Lüneburg gelegen. Ihr Vater war Antonius Kindelbruck, ein männlicher, wohlverſuchter Kriegsmann, welcher zu Metz, an der franzöſiſchen Grenze gelegen, im Krieg inter Carolum, den Fünften dieſes Namens, Römiſchen Kaiſer und Mauritium von Sachſen umkam und allda in einer Kirchen ſoll begraben liegen. — Mit derſelben hielt er ſeine Hochzeit die Agathae. —

„Mit dieſer ſeiner lieben Hausehre hat er gelebet im Eheſtand ſiebenundzwanzig Jahre und mit derſelben ſechs Kinder gezeuget.

„Erſtlich haben ſie miteinander einen Sohn gezeuget, ſo Daniel iſt genannt worden. Den läßt die Wartfrau vom Arm fallen auf die Erden, bricht den Rücken entzwei und ſtirbet. Da findet ſich in dieſem Eheſtand der laqueus aegritudinis wiederum.

„Der andere Sohn iſt Gabriel genannt worden, ſo itzt ein Vicarius in summo templo allhie zu Magdeburg.

„Der dritte Sohn iſt Jonas, ein Studiosus medicinae, ſo neulich von Paris aus Frankreich ankommen.

„Der vierte Sohn iſt David, der fünfte Caſpar; beide ſtudirend.

„Dieſe Vier ſind noch beim Leben und haben ihrem Vater zu Leich nachgefolget. Gott erhalte ſie lange ſämmtlich und tröſte ſie.

„Der ſechſte Sohn Elias genannt iſt kaum eines Vierteljahres alt geworden und geſtorben.

„Hierbei in dem Eheſtand, was ſie Kreuz und Betrübniß da gefunden, wird die betrübte nachgelaſſene Wittwe gar wohl wiſſen und erfahren haben!

„Jedoch aber nichts deſto weniger hat der getreue Gott, der wohl weiß Maaß zu halten in allen Sachen und Verſuchungen, nicht allezeit betrübt, ſondern auch zuweilen wiederum erfreuet. Dann ihm — dem Herr Rector — anſehnliche gute Vocationes und Beſtellungen ſind aufgetragen und angemuthet worden; daraus er dann gleichwohl ſeine Ergötzlichkeit hat nehmen können.

„Er iſt gefordert worden gen Zerbſt zu Sanct Bartholomäi, gen Leipzig, Wittenberg, Helmſtedt, Frankfurt an der Oder zu Profeſſionen; gen Brandenburg in der Neuſtadt zum Predigtamt. Welche doch Er anzunehmen ſeine bedenklichen Urſachen gehabt hat.

„Nach Hof iſt Er oftmals gefordert worden, und ſein ihm herrliche Beſtallung zugeſagt; aber Er ſetzet: propter inconstantiam aulicam hab er nie Luſt gehabt dahin, auch von ſeinen alten Vorfahren und Freunden gehört: die Rollenhagen hätten nie zu Hofe gut Glück gehabt; darum er wollte lieber frei ſein als gebunden.

„Bei denen vom Adel iſt er ſehr lieb und angenehm geweſen; haben ihn gern bei ſich geſehen und mit ſich ſein laſſen, Ihn oftmals auch gefordert und mit Verehrungen und Beneficien wohl in Acht genommen. Sonderlich rühmt er die adeligen Familien der Aſſeburger, Alvensleben, Schulenburger, Münchhauſen, Dorſtädter et aliorum. Viel Meißniſche vom Adel und böhmiſche und öſterreichiſche Herren haben große Freundſchaft mit Schriften und andern Mitteln zu ihm gehabt.

„Unter der Bürgerſchaft hat er dennoch auch gute Leute gehabt, die ihm gewogen und zugethan geweſen, obſchon nicht alle, denn:

Schwierig iſt's allen Menſchen zu Gefallen zu leben.

„Zu wiſſen aber hat man daneben auch, daß, wie wir alle mit einander er auch ein Menſch geweſen und dann auch ein armer ſündiger Menſch. Wie er dann ſolches bekennt und frei geſtanden, wie ich gehöret. Hat auch ſeine Mängel, Fehl und Gebrechen gehabt; engelrein kann man ihn nicht nennen. Denn wer iſt, der da nicht ſündiget? Ja, die Allerheiligſten haben nicht allezeit den Becher aufgericht't getragen und reine gute Seide geſponnen. — — — Tret her Einer, der ſich bedünken läßt, daß er mit ſeiner Sachen ſo klar und juſt ſtehe; werfe auf den erſten Stein! Gelt, wo Einer kommt? Du wirſt wohl ein Häcklein im Nacken haben, das Dich zurücke hält!" —

Nun kommt der Redner auf die leiblichen Gebrechen und Krankheiten, die der Selige in ſeinem langen Lebenslauf zu tragen gehabt hat, die Krankheitsſtricke, mit welchen er gebunden geweſen iſt. Scharbock und Peſt zählt er auf; berichtet, daß der Rector in ſeiner Jugend von einem Tabulet herunter gefallen ſei, theilt mit, daß er oftmals am Bauchgrimmen, Flüſſen, Huſten, ſalzigen Dämpfen im Haupt, Fiebern, dem ſpaniſchen Pip und andern Uebeln mehr laborirt habe. Er erzählt uns ausführlich davon und läßt nichts aus, fügt auch hinzu:

„Was für Noth von Cholicis doloribus er gehabt, wird wiſſen und davon reden können der hochgelahrte Herr Doctor Hermeranus Bulderkarr, verordneter alter Medicus dieſer Stadt, der ihn curirt hat."

Wir aber wollen dieſe Litanei menſchlicher Schwachheiten und Hinfälligkeiten dem ausführlichen Grabprediger nicht nachſpinnen; hat doch der ſelige Herr Rector ſelbſt unter ſein Bildniß geſchrieben:

— wenn der Tod mich greifet an,
Weiß ich geſchwind werd dahin gan.

Iſt „endlich der letzte Morbus, die letzte Krankheit, zu ihm getreten, die mit ihm zum Tode und Ende geeilet und gearbeitet." Acht Tage vor Chriſti Himmelfahrt hat er bei einem Begräbniß in Sankt Jakobs' Pfarr gegenwärtig ſein müſſen, daher kommt er krank, von Fieberfroſt geſchüttelt nach Haus und legt ſich auf's Bett, um nicht wieder davon aufzuſtehen. Freilich „präſcibiret" der Doctor Bulderkarr Medicamente, nach denen er ſich „woll tauſend Gulden beſſer" befindet; aber

„Kein einiges Geſetze
„Steht im Juſtinian,
„Das durch die ſchwarzen Netze
„Des Todes reißen kann."

wie ein anderer trefflicher Poet, Herr Martinus Opitz von Boberfeld, ſingt. Weder Hermeranus Bulderkarr noch der andere Doctor, Herr Franz Berkey, vermögen durch ihre Kunſt und Wiſſenſchaft das hohläugige Geſpenſt mit der Sichel, die alles Lebendige wie Gras wegmäht, aus dem Krankenzimmer zu vertreiben, und es ſpricht der Magiſter Aaron am Sarge:

„Wird darnach um ſieben Uhr Abends (am Sonnabend) zu mir geſchicket, komm auch eilend bald darauf zu ihm hin, befinde ihn ſehr ſchwach — die Bruſt kocht mit ganzer Macht, redet aber noch deutlich und verſtändlich. Sind bei ihm ſeine Söhne und etzliche Schulcollegen. Frage darauf, ob er auch in ſeinem Herzen behalten wolle Chriſtum Jeſum, und bei demſelben bleiben. Antwortet er:

„Wo ſollen wir dann fliehen hin,
„Da wir mögen bleiben?
„Zu Dir Herr Chriſt alleine.“

„Ich fragte, ob er auch in ſeinem Herzen vergeben hätte Allen, die ihn beleidiget? Antwortet er: er hätte gar keinen Feind und fing an: Remitte nobis debita nostra, sicut et nos dimittimus debitoribus nostris, vergieb uns unſre Schuld, wie wir vergeben unſern Schuldigern. Ich fragte ihn auch, ob er es dafür halte, daß er einen gnädigen Gott und Vater im Himmel habe? Antwortet er: Cor contritum et humiliatum Deus non despiciet, ein zerbrochen und zerſchlagen Herz wirſt du, Gott, nicht verachten. Ich fragte, ob er auch glaube eine Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben? Antwortet er: Amen, cupio dissolvi, ich begehre aufgelößt zu werden. Fragte ich, ob er auch wolle ein geiſtlicher Ritter und Ringer bleiben? Antwortet er: Militavi et adhuc militabo!"

Und ſo kämpft der alte Rector durch lange Stunden mit dem Tode; bis es allmählig ſtill wird, und der Magiſter Aaron ſich über den Kranken beugt und leiſe ſpricht:

„Behüte ſeinen Ausgang aus dieſem Leben und Hingang zum ewigen Leben!"

Und dann drückt man dem Rector die einſt ſo klaren Augen zu, und groß Wehklagen und wilder Jammer erfüllt das Sterbegemach. Aber in der Ulrichskirche am Himmelfahrtstage ruft Aaron Burkhart mit dem Pſalmiſten:

„Er iſt nun fröhlich, ſein Mund iſt voll Lachens und iſt voll großer Freude wie ein Träumender. Er iſt nun aus dieſer Schularbeit in die himmliſche Academiam, Freud und Freundſchaft derſelben verſetzet. Nun kann er ſingen und jubiliren:

Streit iſt entzwei und ich bin frei,
Der Nam des Herrn ſteh mir bei,
Des Gott's Himmels und Erden.

„Solche Freude wollen wir ihm nicht mißgönnen, dazu gratuliren und wünſchen eine fröhliche Auferſtehung mit dem Leibe zum ewigen Leben.

„Bitten, Gott wolle uns allen auch in Gnaden helfen zu ſeiner Zeit zum ſeligen Ende, ja verhelfen zum ewigen Leben. Bitten, er wolle tröſten die nachgelaſſene Wittwe und die Betrübten; denen er, ein Vater der Waiſen und ein Richter der Wittwen, nimmt ſich ihrer Noth an und ſchaffet ihnen Recht. —

„Woll' ihm laſſen befohlen ſein, das geiſtliche und weltliche Regiment ſammt dem Hausſtand; inſonderheit unſerer Schul wiederum zu ſeiner Zeit zeigen eine taugliche qualificirte Perſon zu ſolcher Schularbeit, damit alſo in unſerer Schul mögen Leute erzogen werden, die dermal eins ihm in ſeiner großen Haushaltung wohl dienen können.

„Gott woll' ihm laſſen befohlen ſein die Noth der ganzen Chriſtenheit; abwenden alles, was ſchädlich iſt und geben, was uns ſämmtlich an Leib und Seel zu dieſem und jenem Leben, hie zeitlich und dort ewiglich, möge nöthig, dienlich und ſelig ſein, um ſeines lieben Sohnes Jeſu Chriſti willen.

„Wer nun ſolches mit mir begehrt, ſprech Amen und bete mit Andacht das heilige Vater Unſer!"

Und ſie beteten mit dem Leichenredner: die Verwandten, die Herren vom Rath, die Bürger, die Schüler, die Männer, die Frauen und die Kinder. Sie ſenkten den Leib des Dichters und Gelehrten hinab in die dunkle Erde; aber die lichte Frühlingsſonne ſah über die Schultern und Köpfe der ſich drängenden Menge mit in die ſchwarze Gruft und lächelte, als wollte ſie ſagen: wie thöricht Ihr Euch doch härmt! Glaubt Ihr wirklich meinen Dichter zu begraben? wer hat jemals einen Dichter begraben? Laßt nur den ſchwarzen Stein fallen auf die Grube; Stein iſt Stein, Aſche iſt Aſche; aber Geiſt iſt Geiſt und zerſprengt und zerſtört Stein, Erde und Aſche!

Die Sonne wußte wohl, warum ſie über die thörichten Menſchen lächelte; — das Licht und die

Geiſter verſtehen einander, ganz nahe Verwandte ſind ſie und grüßen ſich, wo ſie einander begegnen. Die Sonne wußte wohl, daß der alte Rector Rollenhagen noch lange nicht todt ſei, und „Doctor Sperling,“ der „bunte Kirchſperling,“ welchen Herr Georg Rollenhagen ſo trefflich beſungen, hatte auch eine Ahnung davon. Ueber dem Grabe, zu Haupten des ſchwarzen Sarges ſang er auf der ausgeſtreckten Hand des Apoſtel Paul's an der hohen Säule und zwitſcherte ſo freudig und luſtig ſeinen Glauben an die Unſterblichkeit der Dichter, der Sänger und an ſeine eigene Unſterblichkeit aus, daß ſich manch ein geneigt Haupt auf ſein helles Rufen erhob.

Sie legten den wuchtigen Stein auf das Grab und verließen unter den Klängen der Orgel die Ulrichskirche. Sie ſuchten ihre Häuſer mit allen ihren eignen Sorgen und Nöthen wieder auf. Auch die Wittwe, die Kinder und übrigen Verwandte gingen. Zuletzt blieb der Magiſter Aaron allein in dem leeren, weiten Gotteshauſe, neben dem Grabe des alten Freundes zurück. An die Kirche gränzte der Pfarrgarten von Sankt Ulrich, und eine Thür führte aus dem Garten in die Sakriſtei. Durch dieſe Thür lugte ein kleines Mädchen, das Töchterlein des Predigers Aaron Burkhart. Es hatte das Schürzchen aufgenommen und es mit Blüthen und Grün aller Art gefüllt. Leiſe ſchlich es und furchtſam durch die ſtille, rliche Kirche zum regungsloſen Vater. Leiſe zupfte es den Vater am Aermel des ſchwarzen Chorrocks, und der Magiſter ſchreckte zuſammen und ſah auf. Er hob das blondgelockte Kind mit allen ſeinen Blumen und grünen Ranken auf den Arm:

„Schütt aus Dein Schürzlein!“ ſagte er. „O liebes Herz, wir haben da einen guten, trefflichen Mann zur Ruhe gelegt; — gieb ihm Deine Blumen, denn er hat uns auch manche Blüthe vom Lebensbaum gebrochen und ſie uns dargeboten auf güldener Schale.“

Mit Frühlingsblumen, buntfarbig und duftend bedeckte das Kind das Grab des Dichters, nachdem der Vater vor dem Volk über dem Sarge geredet hatte.

Das war das Begräbniß Domini M. Georgii Rollenhagii an unſers Herrn Himmelfahrtstage, anno MDCIX.

Das letzte Recht.

Eine Novelle.

I.

Als das heilige römiſche Reich noch aufrecht ſtand, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, waren, wie der geſchichtskundige, großgünſtige Leſer weiß, im Südweſten des armen, blutenden, knochenkranken Deutſchlands die freien Städte ſo häufig wie die Pilze, und die unmittelbare Reichsritterſchaft war noch häufiger. Mit letzterer beſchäftigen wir uns vielleicht ſpäter einmal, wenn uns Gott das Leben ſchenkt; heute wollen wir eine Geſchichte erzählen, welche in einer jener Städte vorging, die der arggerupfte kaiſerliche Adler mit ſeinen kraftloſen Flügeln überſchattete, in einem winzigen, lieblich gelegenen Ding mit uralten mooſigen Mauern, Thürmen und Thoren, zwei alten Kirchen, wenig Nahrung und Verkehr, aber viel ſchwarzbemäntelten, gravitätiſchen, perrückentragenden Rathsherren und Patriziern und einem Bürgermeiſter, der an gravitas natürlich Geſchlechter und Plebejer weit und hoch übertraf.

Rothenburg im Thal wollen wir das Städtlein nennen, obgleich es nicht ſo hieß; Hinderniſſe, die wir nicht aus dem Wege räumen können, verſperren uns den Pfad zu dem wahren Namen deſſelben. So mußten wir uns beſcheiden, nur leiſe den Schauplatz, auf welchem unſere Tragödie ſpielt, anzudeuten, ehe wir dramatis personae, die Figuren unſerer Geſchichte einführen und agiren laſſen.

Klein iſt unſer Schauplatz im Vergleich zu dem des großen Trauerſpieles, welches zur ſelbigen Zeit die Weltgeſchichte aufführte. Der ſpaniſche Erbfolgekrieg iſt im vollen Gange; zu Frankreich ſtehen Baiern und Köln; aber das Reich hält zu Oeſterreich, und am
704 dreißigſten November Siebenzehnhundertzwei iſt auch zu Rothenburg im Thal unter Trommelſchlag der Krieg gegen Ludwig den Vierzehnten bekannt gemacht worden.

Nun ritt vor acht Tagen ein Bote in die Stadt,

17

dem Rath den Sieg des Prinzen Eugenius und des Herzogs von Marlborough bei Höchſtedt und Blenheim zu notificiren. Unabſehbare Züge unglücklicher verwundeter, halbverhungerter gefangener Franzoſen wurden durch die Stadt geſchleppt, und die gutmüthigen barmherzigen Seelen, die deutſchen Reichsſtädter und Reichsſtädterinnen, hatten tauſendfach Gelegenheit, ihre mitleidigen Herzen zu zeigen. Durch die Stadt wurde auch der Marſchall Tallard in einer wohlverwahrten, von Dragonern und Musquetirern umringten Kutſche geführt, und Bürgermeiſter und Rath mochten mit Recht frohlocken, daß ſie nicht zu Baiern und Köln ſich geſchlagen hatten.

Wenn man die kleine Stadt ſo im Sonnenſchein des Auguſts 1704 in ihrem Thal am Ausgange der Berge liegen ſah, halbverſteckt durch Weinranken und Obſtbäume, ſo hätte man es wirklich nicht für möglich halten ſollen, daß es ſo viel Unglück, Haß, Zwietracht und tollen, blindwüthigen Ehrgeiz und Geiz in der Welt geben konnte. Es war leider aber doch damit alſo beſtellt, und Eigennutz, Haß, Streit und Neid gab es nicht nur zwiſchen den grauſam hohen Potentaten, zwiſchen Kaiſer und Reich, der Königin von

England, den hochmögenden Generalſtaaten und dem allerchriſtlichſten König: auch in den engen morſchen Mauern der kleinen Reichsſtadt gingen dieſelben böſen Geiſter um und ſchufen Wirrſal und Trübſal.

Zwiſchen zwei Bergen, die ziemlich ſchroff gegen die Ebene hin abfielen, lag, wie geſagt, die kaiſerliche freie Reichsſtadt Rothenburg. Auf der äußerſten Bergſpitze zur Linken, auf der Römerſchanze ſtand ein alter Wartthurm, der „Lug in's Land,“ höchſt wahrſcheinlich auf römiſchem Fundament; gegenüber auf dem Vorſprung des Herrenberges lag die Scharfrichterei, und zwiſchen dieſer und dem Wartthrum lief im Thal unten die Stadt gegen das Römerthor zu aus. Dicht neben dem Römerthor an einem kleinen freien Platz ſtand ein altes, dunkles, einſt jedenfalls ſehr ſtattliches Gebäude, welches ſich jetzt aber im höchſten Verfall befand. „Zur Silberburg“ wurde es genannt, und um die Silberburg, die Scharfrichterei und den Lug in's Land ſtreift auf Eulenflügeln unſere Geſchichte.

In der Silberburg wohnte im Jahre 1704 Chriſtian Jacob Heyliger, einſtiger Zinsmeiſter der Stadt, mit ſeiner Tochter Laurentia nun ſchon lange

Jahre in tiefſter Zurückgezogenheit. Auf dem Lug in's Land hauſte als Wächter Friedrich Martin Kindler, deſſen Sohn Georg, genannt der ſchwarze Jürg, vor einem Jahre mit wundem Arm und wunder Bruſt aus dem Franzoſenkriege heimgekehrt war. Auf der Scharfrichterei ſaß, ebenfalls ſeit einem Jahre, der neue Henker der Stadt, Wolf Scheffer.

Da in jener Zeit, welche einige Leute ihres Glaubens, ihrer deutſchen Biederkeit, Einfachheit, Treue und Gottesfurcht wegen willens ſind, für die „gute alte“ zu nehmen und ſie uns Kindern des Tages ſolchergeſtalt bei jeder paſſenden und unpaſſenden Gelegenheit vor die Naſe zu halten, das Amt eines Scharfrichters keine Sinecure war und da Uebung den Meiſter macht; ſo gab es damals die vortrefflichſten Meiſter in der ſchrecklichen Kunſt, die Mitbürger dieſer Welt auf die ſchmerzhafteſte Weiſe zum Geſtändniß oder zum Tode zu bringen, und vor Allem konnte die freie Stadt Rothenburg ſtolz ſein auf ihren Henker und war es auch. Wolf Scheffer war ein Schatz, ein Künſtler in ſeinem Fach. Stets wurden Galgen und Rad auf das Kunſtgerechteſte verſorgt, und wahrhaft meiſterlich die blinde Göttin Themis und ein hochweiſer Rath in dem Peinigkeller unter dem Rathhauſe unterſtützt. Wie aber die Stadt in den Beſitz dieſes Schatzes kam, wie der vorige Scharfrichter mit Tode abging und Wolf Scheffer ſein Nachfolger wurde, muß jetzt erzählt werden.

Vor ungefähr einem Jahre waren die Herren Scabini von Rothenburg in die unangenehme Nothwendigkeit verſetzt worden, dem eigenen Nachrichter wegen eines nicht von Amtswegen geſchehenen Todtſchlags im hochnothpeinlichen Blutgericht das Urtheil ſprechen zu müſſen, und nur ein Poſtreiter vom Kriegsſchauplatze her konnte die Stadt in eine ähnliche Aufregung bringen, wie dieſer unerhörte Fall. Man konnte doch unmöglich von dem armen Sünder verlangen, daß er ſich ſelbſt, eigenhändig, an den vorhandenen eben ſo ſchönen als dauerhaften Galgen hänge! In vollkommener Rathloſigkeit rathſchlagte man über dies Unicum; Briefe wurden an alle benachbarten Städte, welche ſich des Blutbannes rühmten, um freundnachbarliche Aushilfe geſchrieben; aber das Unheil und der Zufall wollten, daß dem Bitten des Rathes von Rothenburg aus dem einen oder andern Grunde nirgends Folge gegeben werden konnte. Da gab es viel

Kopfſchütteln, und mehrere Tage hindurch war das Städtlein von dem aus den Perrücken aufſteigenden Puderſtaub in einen leichten Duftſchleier gehüllt. Da gab es viel Raiſonniren und Schwadroniren zu Haus und in den Schenken, und zuletzt mußte ein hochedler Rath in den letztern ein Mandat anſchlagen laſſen, durch welches den witzigen Köpfen verboten wurde, die „Fatalität“ zum Thema ihrer Unterſuchungen zu machen.

Seinen Bürgern konnte der Rath nun wohl das Spotten und Lachen verbieten; was aber den armen Sünder ſelbſt betraf, ſo ging das doch nicht an. In ſeinem Gefängniß über dem Römerthor lachte und ſpottete der Meiſter Hämmerling nach Herzensluſt und brachte ſeine letzten Lebenstage ſo heiter und vergnügt als möglich zu. Die Durchpaſſirenden konnten bis tief in die Nacht hinein vernehmen, wie er Hohnlieder ſang auf eine gute Stadt und einen hochweiſen und hochverlegenen Rath. Kein Schöffe mochte zuletzt mehr durch das Römerthor gehen; denn jedesmal, wenn ſolches geſchah, zwängte ſich durch das enge Gitterfenſter des Kerkers ein wildes, grinſendes, rothhaariges Menſchenhaupt, und eine gefeſſelte Hand drehte dem Herrn eine böhmiſche lange Naſe. Nicht zu ertragen war das Aergerniß, und das Schlimmſte war, daß zu allem Andern der Kerl auch ſehr ſchwer auf dem Stadtſeckel lag. Ein altes Geſetz verordnete, daß wenn ein Urtheil Jemandem zuerkannt war, bis zur Ausführung des Richterſpruches dem Verurtheilten an Speiſe und Trank gegeben werden ſolle, was er verlange, und zwar auf Stadtkoſten. Nun war der jetzige Delinquent in ſeiner unſchuldigen Jugend Küchenjunge bei einem dicken, nahrhaften holländiſchen Geſandten am Hofe zu Wien geweſen, wußte, was das Herz erfreute, und war gar nicht blöde, das Erfreuliche zu fordern. So herrſchte denn zu jeder Tageszeit ein ſehr leckerer Duft von Geſottenem, Geſchmortem und Gebratenem um das Römerthor. Selbſt die Mauergewächſe ſchienen in dieſer Atmoſphäre ein gedeihlicheres Anſehen zu gewinnen und friſcher zu grünen; der Stadtkoch aber kam nicht aus dem Schweiß, der Rathskellermeiſter nicht aus dem Trab, und der Stadtkämmerer hätte blutige Thränen weinen mögen.

So ſtanden die Sachen, und im Geheimen war man bereits halb einig im Rath, dem Kerl im Thurm ein Loch zu öffnen und ihn entwiſchen zu laſſen, um ſo endlich dem Elend und Aergerniß ein Ende zu machen. Da verlangte eines Abends, als der regierende Bürgermeiſter ſich eben zu einem Nachteſſen, welches lange nicht ſo gut war, als das des Gefangenen im Thurm, ſeufzend niederlaſſen wollte, ein Fremder, den ehrbaren Herrn zu ſprechen, und ward vorgelaſſen. Er erſchien als ein Mann von gar abſonderlichem Anſehen; hager, ſehnig, gelb, mit einem ſpaniſchen Bart und einem großen ſchwarzen Pflaſter über dem linken Auge. Nicht ſehr groß, war er doch mit ungemein langen Armen begabt, bewegte ſich gar nicht unzierlich, verbeugte ſich ſehr höflich, rückte mit ſeinem Anliegen ſo ſtrack hervor wie ein Reiterangriff und that an Seine Gnaden die Frage: Hier in löblicher Stadt ſei man ja wohl, dem Gerede nach, eines Scharfrichters bedürftig? — Und ehe der Bürgermeiſter zur Antwort kam, fuhr der Fremdling fort:

„Will ich mich in Beſcheidenheit hiermit präſentiret haben zu dieſem Amt und verhoff', mit Rath und Bürgerſchaft auf's Trefflichſte auszukommen und Jedermann im Nothfall auf's Beſte zu bedienen, kunſtgerecht, wie man's von einem wackern gelernten Meiſter verlangt."

Wäre dem regierenden Bürgermeiſter von Rothenburg ein Engel erſchienen, er hätte nicht einen größern Eindruck hervorgebracht. Wenig fehlte, daß der würdige Herr in ſeinem Jubel dem Fremden um den Hals gefallen wäre. Aus ſeinem Lehnſeſſel flog er in die Höhe und jauchzte:

„Der Himmel ſei geprieſen! Endlich! Endlich! Victoria!“

Noch an dem nämlichen Abend wurde eine außerordentliche Rathsſitzung abgehalten, und in derſelben in der Haſt der freudigen Aufregung und Erleichterung das Document unterzeichnet und unterſiegelt, durch welches Wolf Scheffer zum wohlbeſtallten Scharfrichter kaiſerlich freier Reichsſtadt Rothenburg im Thal mit allen Rechten und Pflichten gemacht wurde. In der Freude ging man über den Umſtand, daß der fremde Mann ſich durch keinerlei Papiere über ſein vergangenes Leben ausweiſen konnte, leicht hinweg. Auf Treu und Glauben nahm man ſeine Auskunft an: ſeine Schriften habe er in der Gegend von Wertingen an dem Zuſamfluß durch einen Trupp marodirender Franzoſen von Tallard's Heer verloren.

Am folgenden Morgen bereits, ſo früh als möglich, baumelte der Gutſchmecker und Anteceſſor. Er ſtarb mit kauenden Backen und vollem Magen, und die feinfühlende Leſerin hat durchaus nicht nöthig, ihn zu bedauern; er hatte redlich das Seinige genoſſen und ſein Schickſal reichlich verdient.

Wolf Scheffer bezog das Haus auf dem Herrenberge und ſchritt einher im rothen Mantel; eine wichtige Perſon in dem winzigen Gemeinweſen. Er war ein Freimann, an Perſon, Haus und Hof sacrosanctus. In der Kirche hatte er ſeinen Platz dicht neben dem hochehrbaren Rath, wenn auch in einem eigenen und etwas niedrigeren Stuhl. Mancherlei nützliche und angenehme Accidenzien waren mit ſeinem Amte verbunden. Bei jeder Hochzeit einer Jungfer erhielt der Nachrichter eine Maß Wein und ein Viertel Brod. Fiel ein Pferd unter dem Reiter, ſo ward es Eigenthum des Meiſters vom Schwert mit Sattel und Zaum. Wurde ein gefallenes Viehſtück aus Eigennutz und Geiz dem Scharfrichter entzogen, und es erfuhr der Letztere, ſo erſchien er vor der Thür des Hehlers und ſtieß ſein Meſſer in den Pfoſten, zum Zeichen, daß der Bewohner des Hauſes in des Henkers Recht eingegriffen und es nunmehr mit dem Henker zu thun habe. Nicht eher wurde von dem Rothmantel das Meſſer herausgezogen, bis Abbitte geleiſtet und eine Vergütung vereinbart war, und ein übler Ding gab es in der guten, ehrbaren Stadt nicht.

Noch ein anderes wichtiges Recht ſtand dem Scharfrichter zu; davon wird leider ſpäter bei trauriger Gelegenheit die Rede ſein müſſen.

Sehr romantiſch lag, wie ſchon erzählt wurde, die ganze Reichsſtadt zwiſchen ihren Weinbergen und Waldbergen; aber am allerromantiſchſten war doch die Scharfrichterei gelegen; nur der Lug in's Land mochte ihr in dieſer Hinſicht den Rang ſtreitig machen. Natürlich befand ſich des Henkers Heimweſen nicht zwiſchen der Ehrbarkeit, wir haben ſeine Lage ſchon angedeutet. Auf der Bank vor der Thür ſitzend, hatte man unter ſich die Straßen, Thürme, Mauern, Plätze der Stadt, gegenüber Berge und Wälder und zur Seite einen faſt unbeſchränkten Blick weit hinaus in's freie Land, über manch' eine Kirchthurmſpitze, manch' einen Höhenrücken, manch' ein aufblitzendes Gewäſſer bis in die blaueſte Ferne. Das war eine Ausſicht, ſchön im Sommer wie im Winter, ſchön bei Mondenlicht wie bei Sonnenſchein, und außerdem auch ſehr intereſſant; denn ehe die Schlacht bei Höchſtedt geſchlagen war, ging faſt kein Tag vorüber, an welchem man nicht von der Ebene her dumpfes Rollen und Sturmgeläut bald näher, bald ferner vernahm, und Rauchwolken aufſteigen ſah, zum Zeichen, daß Kaiſerliche und Franzoſen unausgeſetzt in voller Arbeit gegeneinander ſich befanden. Nach der großen Schlacht wurde es freilich ſtiller über der Ebene.

In aller philoſophiſchen Ruhe konnte Wolf Scheffer, der Henker, vor ſeiner Thür ſeine Pfeife rauchen und Idylle und Epos zu gleicher Zeit im Auge behalten. Unſere Altvordern gaben wenig oder gar nichts auf ſchöne Ausſichten, ſo hatten ſie auch hier bei Erbauung der Scharfrichterei weniger ſich daran, als an den Bergwind gehalten, der ſehr ſcharf und ſchneidend grade über den Vorſprung ſtrich, wo ſie errichtet war. Da Niemand ſonſt auf dem Herrenberge wohnen wollte, ſo ſetzte man den Scharfrichter dahin.

Bald hatte ſich der Meiſter Scheffer auf's Beſte in ſeiner Wohnung und in ſeinem Amt eingerichtet. In der Dämmerung oder in dunkler Nacht erhielt er die gewöhnlichen Beſuche von Leuten, die bei Krankheiten von Menſch und Vieh, Liebes- und anderen Sachen die Geheimmittel nöthig hatten, welche ſeit undenklichen Zeiten der Volksglaube in die Hand des Herrn vom Schwert gelegt. Der „neue Mann“ erlangte bald die größte Kundſchaft in dieſer Hinſicht und wußte den geheimnißvollen Schrecken, der ihn umgab, viel beſſer zu benutzen als ſein ſeliger Vorgänger, welcher Alles in Allem genommen, doch ein Tölpel und Einfaltspinſel war, und welcher mit den Menſchen anders als auf dem Schaffot durchaus nicht umzugehen wußte. Wolf Scheffer, den öffentlich natürlich Niemand kennen und grüßen wollte, hatte im Geheimen eine ſo große Bekanntſchaft und ehrfurchtsvolle Freundſchaft, wie kein Anderer im ganzen Gemeinweſen, der regierende Bürgermeiſter nicht ausgenommen.

Er hielt aber auch die Augen offen bei Tag und Nacht, und was er vermochte, das zeigte ſich an dem Tage recht, an welchem er in ſeinem rothen Mantel das blanke Schwert über der Schulter durch die Hauptſtraße von Rothenburg ſchritt, um ſein Meſſer in den Thürpfoſten des Rathsbäckermeiſters Gretzler, eines ſehr wohlhabenden, feiſten und angeſehenen Mannes zu ſtoßen. Die Ehefrau des Unglücklichen, ein wahrer Geizdrache, hatte eine gefallene Ziege für den eigenen Hausſtand zum Seifekochen benutzt, und der Mann vom Herrenberge die Unterſchlagung faſt zur nämlichen Stunde erfahren.

Es entſtand ſchier ein Aufruhr gegen den Rath daraus, dem armen Bäcker wurde das halbe Haus demolirt; er mußte ſein Amt als „Getraidtmeiſter“ niederlegen, erholte ſich niemals von dieſem Schlag, fiel in die Schwindſucht und ſtarb. Seines Weibes Name blieb aber für immer ein Gaudium in den Mäulern der Gevatterinnen von Rothenburg im Thal.

II.

Wenn der Scharfrichter auf ſeiner Bank vor der Thür ſeine Pfeife rauchte und gradaus in das Thal und in die Stadt hinunterblickte, ſo war der hervorragendſte Punkt, der ihm in's Auge fiel, die Silberburg mit ihrem verblichenen Farbenſchmuck, alterſchwarzen Balkenwerk, ihren erblindeten, grünangelaufenen Fenſtern, ihren geneigten Giebeln. Hinter dieſem Hauſe lief ein über alle Maßen verwilderter Garten die Römerhöhe entlang bis zu dem Wartthurm, auf welchem dem alten, ſtrumpfſtrickenden Kindler der Lugaus auf Feuer und Franzoſen anvertraut war. Neben der Silberburg widmete der Scharfrichter dieſem Wartthurm ſeine ganze Aufmerkſamkeit, und weshalb er dies that, wird ſpäter klar genug werden.

Der Garten des reichen Mannes in der Silberburg war aber deshalb ſo verwildert, weil Chriſtian Heyliger niemals aus den Hinterfenſtern ſeines Hauſes blickte. Ein ſolches Ausſchauen hätte ihm auch den Lug in's Land gezeigt und den Anblick deſſelben konnte er nicht ertragen. Das hatte folgenden Grund. Der alte, ſtrumpfſtrickende Stadtſoldat auf der Römerhöhe war nicht immer ein armer Kerl im Gnadenbrod der Stadt geweſen, hatte nicht immer Strümpfe geſtrickt, am Hungertuche genagt und Trübſal geblaſen.

Einſt hatte er ſelbſt in der Silberburg gewohnt und manch' ein ſchöner Acker und Weinberg auf der ſtädtiſchen Feldmark war ſein Eigenthum geweſen. Daß ſolches nicht mehr ſo war, daran war der Zinsmeiſter Chriſtian Jakob Heyliger und das Reichskammergericht zu Regensburg Schuld. Erſterer hatte den Proceß, welcher den armen Kindler zum Bettler und ſtrumpfſtrickenden Stadtſoldaten machte, angezettelt und mit Kunſt eingeleitet; letzteres hatte ihn — ausnahmsweiſe einmal unbegreiflich ſchnell — entſchieden zu Gunſten des Zinsmeiſters. So mußte Friedrich Martin Kindler aus ſeinem Hauſe zur Silberburg, welches im Jahre 1675 noch keine ſchiefen Giebel und geborſtenen Mauern, keine erblindeten Fenſter und wurmzerfreſſene Balken hatte, heraus in's Elend, und hätte ſich der Rath und das ziemlich hart angegriffene Rechtsgefühl der Stadt ſeiner nicht erbarmt, er wäre dem bitterſten Mangel preisgegeben geweſen. Friedrich Kindler erhielt einen kleinen Poſten im Weg- und Stegamt; aber ſein armer Kopf war durch das Unglück ſo wirr gemacht, daß er dieſe einfache Stelle im Gemeinweſen nicht auszufüllen vermochte. Man gab ihm ein noch beſcheideneres Amt, aber auch dieſem zeigte er ſich nicht gewachſen, und wie die Erinnerung an ſein ziemlich unverdientes Schickſal bei ſeinen Mitbürgern immer mehr und mehr verblaßte, ließ man ihn immer mehr fallen; allmälig kam er immer tiefer herab, bis er beim Strumpfſtricken auf der Römerhöhe angelangt war. Auf der Römerhöhe genaß ſeine arme Frau, die aus einem ſehr angeſehenen Hauſe war, eines Knäblein, ſtarb aber bald am gebrochenen Herzen im tiefſten Jammer. Sie wurde begraben für den Erlös aus dem letzten Stück ihrer Ausſteuer, einer leeren Spinde, in welcher ihre ſelige Mutter viele Reichthümer und Koſtbarkeiten aufbewahrt hatte.

Während Wilhelm Kindler auf dieſe Weiſe die

Leiter menſchlicher Größe hinabſtieg, ſtieg der Zinsmeiſter in der Liebe und Achtung ſeiner Mitbürger nicht empor. Obgleich der Reichthum ein gewaltiger Herr iſt, welcher mit den andern Großmächten dieſer Welt, der Liebe, dem Hunger, der Sorge und dem Tode, in Anſehen der Macht wohl Schritt zu halten vermag, ſo kann es doch geſchehen, daß auch ſeine Kraft und Herrlichkeit ſchwach wie ein Strohhalm zerbricht, und ſo war es in dieſem Fall.

Das gleichalterige Geſchlecht der Mitbürger, welches den Anfang und Verlauf des großen Proceſſes contra Kindler vor Augen gehabt hatte, that in den Gaſſen der Stadt, wenn der Zinsmeiſter vorbeiſchritt, als ob es ihn nicht ſehe, und rückte, wenn er ſich irgendwo auf einer Bank niederlaſſen wollte, ſo weit als möglich von ihm weg und zwar ſogar in der Kirche, wo Chriſtian Heyliger bald ſo allein ſaß wie der Scharfrichter.

Schritt vor Schritt wich der Zinsmeiſter vor der öffentlichen Mißachtung zurück, zuerſt in den wilden, zähneknirſchenden Hohn und Trotz, dann in die finſtere Einſamkeit, zuletzt in den grimmigen Menſchenhaß. Sein Ehegemahl litt dabei faſt noch mehr als die arme Frau Friedrich Kindler's; ſie war eine ſanfte, geduldige, milde Seele und die beſte Jugendfreundin der Kindlerin. Auch die Heyligerin ſtarb an dem großen Proceß, doch nicht aus Kummer über den Verluſt weltlicher Güter, ſondern vielmehr aus Schmerz über das Gewinnen derſelben. Sie ging zu Grunde an den Worten und Blicken der Nachbarinnen und verſchied, nachdem ſie einige dunkle Jahre hindurch in einem Winkel der Silberburg geſeſſen hatte. Ihre Seele war nur angelegt, Liebe zu geben und zu nehmen, der Haß und die Verachtung tödteten ſie, und ſo ließ ſie ihren Mann und ihr halbjähriges Kindlein, ein ganz winziges, durchſichtiges, kränkliches Weſen, allein in der Einſamkeit und Verlaſſenheit zurück, und der Gedanke an ihr Kind füllte das Maß ihrer Angſt und Noth in der Todesſtunde. Aber dieſe letzte Sorge ſollte zu den vielen unnöthigen gehören, welche ſich das arme Herz hier auf Erden macht. Nimmer wuchs eine lieblichere Blume in der Dunkelheit auf als Laurentia Heyligerin. Wie eine Pflanze, die in der feuchten, kalten Wohnung des Armen ſich windet und ihre Ranken ſtreckt, bis ſie die Stelle erreicht, die der einzige eindringende Sonnenſtrahl trifft, ſo rang dieſe junge, eingeſchloſſene Seele zum Licht, und als ſie es gefunden hatte, entfaltete ſie ſich zu einer Blüthe, welche der harte Kampf mit der Finſterniß und der Verlorenheit um ſo köſtlicher, duftender, ſtrahlender machte.

Ein jüngeres Geſchlecht, welches geboren wurde um die Zeit, als das Erkenntniß des Reichskammergerichts in Sachen Heyliger contra Kindler von Regensburg kam, nahm die verfallende, täglich mehr zur Ruin werdende Silberburg und den finſtern alten Mann, der in ihr hauſte, als etwas Gegebenes, an welches ſich irgend eine ſeltſame Geſchichte hing. Dieſer Geſchichte in alle dunkeln Gänge nachzugehen, war das Leben viel zu kurz und köſtlich; ſo hielt ſich denn das junge Geſchlecht weniger an den menſchenfeindlichen Greis als an die Wunderblume, die hinter den grauen Mauern in ſo tiefer Verborgenheit blühte. Bald kam die Zeit, wo die jungen Geſellen von Rothenburg, die müßigen Söhne der Geſchlechter, alles Mögliche aufwandten, ſich der verzauberten Schönheit zur Silberburg zu nähern, die Zeit, wo Viele ſich rühmten, die verwünſchte Prinzeſſin geſchaut und geſprochen zu haben, ohne es im Geringſten glaubwürdig beweiſen zu können. Da ſtolzierte man im beſten Putz unter den Fenſtern des alten Hauſes einher, da ließ man die muthigen Rößlein traben und [225/15 luſtige [Sprünge machen, da ſtellte man nächtlicher Weile Muſikanten mit Zinken, Flöten, Geigen und Dulcinen, oder ſich ſelbſt mit der Laute auf, das Lob der Schönen durch die holdſelige Frau Muſica zu verkünden und das Herz der holden Verborgenen durch ſelbiger Göttin mächtige Hilfe zu gewinnen.

Wer mochte aber ſagen, ob der Schatten, der hinter den altersdunkeln Scheiben bemerkt ſein ſollte, eins ſei mit dem lieblich geprieſenen Kinde? Nimmer öffneten ſich die blinden Fenſter; nur ſelten, ſelten überſchritt, in dichte, dunkle Schleier gehüllt, die Heyligerin ihres Vaters Schwelle, um zur Kirche zu gehen. Die übrigen hübſchen und häßlichen Jungfern der Stadt haßten die Verborgene faſt eben ſo ſehr, wie die Väter den Zinsmeiſter einſt haßten. Da ſie nichts Uebles von der Armen wiſſen konnten, ſo erfanden ſie Mancherlei. In halben Worten und Andeutungen waren ſie groß, und von Neuem ward das alte Wort wahr, daß die tiefſte Abgeſchloſſenheit Dem keinen Schutz geben kann, der keinen haben ſoll. Wie aber das Gute, welches die Welt zu bieten vermag, nicht zu Laurentia Heyligerin Einlaß fand, ſo drang auch das Böſe nicht zu ihr, und darum mochten die kaiſerlich freien Gevatterinnen, Klatſchbaſen und Neider reden, was und wieviel ſie wollten.

Die halb blinde und ganz taube Magd, welche den Verkehr der Silberburg mit der Außenwelt vermittelte, beſchränkte dieſen Verkehr auf den Einkauf von Lebensmitteln und dergleichen Geſchäfte, ohne den Fragen, Ausforſchungen und Inſinuationen der Außenwelt etwas Anderes als ein mürriſches Gebelfer entgegenzuſetzen. Manch' ein ſtutzerhaftes Mutterſöhnlein hatte verſucht, die Alte mit den Sparpfennigen der Mutter zu beſtechen und zur Treuloſigkeit an der Abgeſchloſſenheit des Hauſes ihres Dienſtherrn zu verleiten; aber eben ſo gut hätte der junge, nach Liebesabenteuern begierige Patrizier verſuchen können, den dreiköpfigen Höllenhund Cerberus durch Vorwerfung einer leckern Bratwurſt aus Pflicht und Treue zu verlocken. Selbſt der Erzähler kann in das Innere der Silberburg nur bei dem wichtigſten Momente ſeiner Relation dringen; für's Erſte hat er ſich wie die Bürger von Rothenburg an das Aeußere zu halten. In das Innere des Wartthurmes auf der Römerhöhe darf er aber ungehindert zu jeder Zeit einen Blick werfen, und das wird er jetzt thun und dabei ſeine Leſer mit den beiden invaliden Bewohnern näher bekannt machen und in Berührung bringen.

III.

Auch ein Uhu richtet ſich in ſeiner Felſenſpalte, in ſeinem Gemäuerloch, in ſeinem hohlen Baume ſeine Wohnung nach Neigung und Geſchmack, ſo behaglich als möglich ein; der Vater Kindler hatte daſſelbe ebenſo mit dem Winkel gemacht, in welchen ihn die Wellen des Lebens geworfen hatten. Ein Dichter und Philoſoph hätte ihn um dieſen Winkel beneiden können; die Ausſicht auf Himmel und Erde, die freie Reichsſtadt und die ſehr unfreien Menſchen in ihr, war faſt noch weiterreichend und umfaſſender als die von der Scharfrichterei. Die Einrichtung des Thurmes war die aller ähnlichen Warten. Der Eingang zu dem einzigen Gemach befand ſich ſo hoch von der Erde, daß man nur vermittelſt einer Leiter zu ihm gelangen konnte, einer Leiter, welche jeden Abend in die Höhe gezogen und in einem Winkel des Gemaches aufbewahrt wurde. Da der alte Kindler ſich nicht mehr recht auf ſeine Beine verlaſſen konnte, ſo vergingen wohl Monden, ohne daß er den Fuß auf den Erdboden ſetzte; er war dazu auch viel zu ſehr beſchäftigt mit dem Studium einer Prudentia oeconomica, einer „Haushaltungsklugheit“ in Schweinsleder, welches Werk mit ſeinem Lebensbankerott ſchier ſeine einzige Lectüre war, und welches ſeinen armen wirren Kopf noch immer verwirrter und confuſer machte.

Vier Fenſter oder vielmehr Schießſcharten hatte das Wachtgemach, nach jeder Weltgegend eine Oeffnung zum Auslug. Eine kürzere Leiter führte aus dem Gemach auf die Plattform des Thurmes zu der verroſteten Carthaune, durch deren Losbrennen der Wächter anzeigte, daß etwas Verdächtiges am Horizont der Stadt aufſteige. Die viereckige Oeffnung, durch welche man auf die Plattform gelangte, konnte durch eine Klappe verſchloſſen werden.

In dem Wohn- und Wachtgemach befand ſich eine Bettſtatt für den Alten und jetzt auch noch ein Strohſack ſammt einem öſterreichiſchen Soldatenmantel für den ſchwarzen Jürg. Eine Flinte hing an der Wand, eine Pike lehnte in der Ecke. Ein Wachtmantel von gelbem Tuch mit grünem Kragen — grün und gelb waren die Farben der Stadt — hing am Nagel, ein Bauer mit einem bunten, klugen Zeiſig von der Decke. Auf einem Brette nahe dem Ofen befanden ſich einige zerſetzte Bände des Theatrum europaeum, eine Kosmographie, eine Chronik der Stadt, eine Bilderbibel, eine Poſtille und ein Kalender. Haushaltsgeräth jeder Art war überall auf Brettern ziemlich ordentlich aufgeſtellt; auf einem ſchweren Eichentiſch ſtand eine Lampe und lag das Strickzeug des Stadtwächters. Einige dreibeinige Schemel vollendeten die Ausſtattung, und in einem Lederſtuhl neben der Fenſteröffnung, von welcher aus man in die Ebene blickte, ſaß Friedrich Kindler, zahnlos, mit weißem Haar, einer Brille auf den blöden Augen, ſeine ökonomiſche Prudenz im Schooß. Bekleidet war der Greis mit einem gelben, grünbekragten, rothgefütterten Rock, ſchwarzen Kniehoſen, Gamaſchen und ſchweren Schuhen; ſomit glich er dem luſtigen Zeiſig im Bauer ſo ſehr, als es einem alten bankerotten Herrn und Reichsſtädter, der in ſeiner Jugend auch ein luſtiger Zeiſig geweſen war, im hohen Alter möglich war.

Ueber die Kunſt hauszuhalten und ein wohlhabender Mann zu werden, hielt er dem Sohn ſoeben eine ſehr theoretiſche Vorleſung, welcher der ſchwarze Georg denn auch leider mit der gebührenden Aufmerkſamkeit zuhörte. Mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, lehnte er neben der Fenſteröffnung, aus welcher man in den verwilderten Heyliger'ſchen Garten hinabblicken konnte. Den verwundeten Arm trug er immer noch in der Binde, doch war die Heilung ſo weit vorgeſchritten, daß er dieſes Verbandes in nicht zu langer Zeit ledig zu ſein hoffte.

Er war von einer ſtattlichen Geſtalt, dieſer ſchwarze Jürg; vielſagendes Feuer leuchtete aus den dunkeln Augen. Trotzdem, daß die Wunden und die lange Krankheit dem Körper eine gewiſſe unbeholfene Schwäche gegeben hatten, ging es aus jeder Bewegung des jungen Mannes hervor, daß die Geneſung eine große Kraft und Gelenkigkeit zurückbringen würde. Verhaltener Zorn um die jetzige Thatloſigkeit lauerte zwiſchen den zuſammengezogenen pechſchwarzen Brauen, während auf der hohen freien Stirn etwas Anderes noch zu erkennen war, ein melancholiſches Sinnen, ein träumeriſches Denken, ein ruheloſes Hin- und Herbewegen der verſchiedenartigſten Gefühle.

Es war kein Wunder, daß der Sohn des ſtrumpfſtrickenden Stadtſoldaten von der Römerhöhe mit den gemiſchteſten Empfindungen auf den Garten und das Haus des Zinsmeiſters Heyliger niederblickte. Da drunten lebte der Mann, welcher Schuld hatte an dem Tode der armen Mutter, der Mann, welcher das Glück des Vaters, das eigene Glück kalten Herzens zerſtört hatte; — da drunten ſaß aber auch die Tochter des Todfeindes, das unſchuldige, ſüßeſte Bild, — von da drunten blickte bittend und klagend Laurentia Heyligerin zur Römerhöhe hinauf, und gezwungen wurde durch ihr thränenvolles Auge der ſchwarze Georg, alles Andere zu vergeſſen und zu vergeben.

„Georg,“ ſagte der Alte von ſeinem Lehnſtuhle her, „Du gibſt nicht Acht, Georg! Und was der Autor allhier vom Interusurio ſaget, muß Jedermann doch ſehr wichtig ſein. Und wie er den Carpzov'ſchen und Leibnitziſchen Calculus widerleget, hat Hand und Fuß und läſſet ſich wohl hören. Knöpf' auf die

Ohren, Jürgen, auf daß Du klüger werdeſt als Dein alter Vater; hier fahren wir fort, Pagina —"

„Ach, Vater, gebet mir Urlaub," ſprach der Sohn mit einem tiefen Seufzer; „mein Kopf ſchmerzet mehr als es zu ſagen iſt, und mein Herz iſt ſo bedrängt, daß ich mit dem beſten Willen den Worten Eures gelehrten Buches nicht folgen kann."

Betrübt das Haupt ſchüttelnd, ſah der Alte den Jungen an; dann murmelte er:

„Iſt's mir nicht immer grad' ſo gegangen?! O, ein grauſam gelehrt Buch, oh, oh, oh! Aber ich krieg's doch noch klein, und Georg ſoll's auch. Daß Dich das Mändle, laßt's mich nur gefaßt haben, dann ſoll's bald zu End' ſein mit dem Hocken hier auf dem Thurm."

Aus dem Nachdenken über die Schwierigkeiten ſeines Buches erlöſte den guten Greis bald ein tiefer Schlaf, und dieſer Schlaf war der eigentliche Verderber Friedrich Kindler's, denn ſeit früheſten Jahren kam er jedesmal, wenn irgend eine Theorie in die Praxis zu überſetzen war. So verſchlief der arme Friedrich jede günſtige Gelegenheit, jede Gunſt, welche ihm das Glück und Geſchick unter die Naſe hielt.

Bald rutſchte die Prudentia oeconomica von den Knieen des Greiſes und fiel zu Boden. Der Sohn hob das zerleſene Buch auf und beugte ſich dabei einen Augenblick hindurch über das ehrliche, gutmüthige Geſicht ſeines Vaters.

In Liebe und Betrübniß ſeufzte er:

„Armer, alter Mann!“ dann das Buch betrachtend: „Du abſcheulicher Plagegeiſt, jetzt wäre die Gelegenheit günſtig, Dich über die Seite zu ſchaffen auf Nimmerwiederfinden.“ Nun wieder mit einem Blick auf den ſchlummernden Alten: „Nein, nein und abermals nein. Es wäre zu grauſam! Alter Vater, ſteckt nicht in dieſem jämmerlichen Tröſter Alles, was Dir das Leben noch fröhlich ausputzt? Wie er lächelt im Schlaf! Aus dieſem Teufelsbuch ſtammt auch das Lächeln, nun baut er im Schlaf die Träume weiter, die er wachend von dieſen Seiten lieſ't. Da liege Du, ich würde Dich mit meinem letzten Lebensblut vertheidigen, Du leidiger Quälgeiſt.“

Sorgſam legte der Soldat das Buch auf den Tiſch, dann ſtieg er, nach einem letzten Blick auf den Vater, leiſe und vorſichtig die Leiter hinab, die zur Erde niederführte.

Schön war der Sommerabend, und lange wollte der feurig-rothe Wiederſchein im Weſten dem weißen Licht des Mondes das Reich über die Welt ſtreitig machen.

Der ſchwarze Georg ging nur, wenn die Dämmerung kam, aus ſeiner Klauſe hervor. Er ſcheute den hellen Tag und die Begegnungen, welche derſelbe mit ſich brachte. Er hatte gehofft, aus dem Franzoſenkriege heimzukehren, ſieghaft, reich und bewundert, um den alten Vater aus ſeinem Hunger- und Kummerthurm zu erlöſen und mit ihm die Stelle in dem reichsſtädtiſchen Gemeinweſen wieder einzunehmen, welche der vordem ſo angeſehenen Familie der Kindler von Rechtswegen gebührte.

Das war nun Alles nichts. Geknickt waren die ſiegesfrohen Hoffnungen, gelähmt die hochfliegenden Gedanken erſten Jugendmuthes; krank, mit gelähmten Flügeln mußte der junge Falke den kümmerlichen väterlichen Horſt wieder aufſuchen. Georg Kindler war ein armer Invalide, der Hülfe noch mehr bedürftig als ſelbſt der alte Vater.

So ſchämte er ſich nun nach ſeiner Heimkehr, wie ſich ein edler Geiſt in ſolchem Fall zu ſchämen pflegt. In der Dunkelheit verbarg er ſich und ſein Mißgeſchick den Augen der Menge und wich den Menſchen ängſtlicher aus, als das böſeſte Gewiſſen es thut.

Dieſe nächtlichen Wanderungen, die Bergwände entlang zwiſchen den Weinbergen und den Gartenhecken, ſollten und konnten aber doch nicht verlaufen ohne einige ſolcher Begegnungen, welche Georg ſo ſehr fürchtete. Denn wo iſt vollkommene Einſamkeit in dieſer Welt des Lärms und des Durcheinanders? Immer von Neuem drängt ſich das Leben dem verwundeten Gemüth auf, und ſelten gelingt es dem ſcheuen Geiſt, dieſe Einmiſchungen von ſich zu weiſen.

Auf flüſternde Liebespaare, die aus anderm Grunde, als er, die Einſamkeit ſuchten, traf Georg. Es begegneten ihm die jungen Herren, welche das Haus und den Garten des Zinsmeiſters Heyliger umſtrichen; dieſen lächelnden und ſeufzenden Geſellen blickte der ſchwarze Jürg mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck nach, wenn er zur Seite trat, um ſie vorüber zu laſſen.

Es begegnete dem ſchwarzen Jürg auch Wolf Scheffer, der Scharfrichter von Rothenburg, und da dieſe letztere Begegnung die wichtigſte von allen war, ſo wollen wir hier das Nähere darüber mittheilen. Sie fand ſtatt an einem Tage, wo ein zwiſchen Regenſchauern, Windſtößen und grauer Stille wechſelndes Wetter die Wege an den Bergen einſamer als gewöhnlich machte. Aus dieſem Grunde hatte Georg ſeinen Thurm früher als gewöhnlich verlaſſen und traf auch auf Niemand zwiſchen den Hecken, bis er an die Ecke des Berghanges gelangte, wo der Wald begann und ſich in die Ebene hinabſenkte.

Unter den erſten Bäumen des Waldes ſah Georg Kindler eine Geſtalt im rothen Mantel emporſteigen, und da der Weg kein Ausweichen zuließ, ſo ſahen ſich die zwei Männer im Begegnen grade in die Geſichter, und jeder ſtand, die Stirn runzelnd und die Zähne zuſammenbeißend, ſtill.

„Da hab' ich Euch ja!“ rief der Scharfrichter.

„Euch bin ich nirgends und niemals ausgewichen!“ ſagte Georg Kindler.

„Bigott, hab' ich's nicht geſagt, wir Zwei hätten uns noch lange nicht zum letzten Mal geſehen?!“

„Bigott,“ rief auch Georg, „ich wär' doch lieber Profeß im Regiment Deutſchmeiſter blieben.“

„Meinet Ihr? Baſelamano! Man wird alt und fängt an, die Bequemlichkeit zu lieben; — gefällt mir recht wohl hie zu Rothenburg im Thal. — Freut mich, Euch zu ſehen, und hoff' Euch nunmehro bei Gelegenheit dies verkleiſterte Auge heimzahlen zu können. Thut mir die Liebe an, Weibel! 'S wär' mir ein' Seelenluſt, Euch ſo — von Amtswegen vorzunehmen."

Der ſchwarze Jürg ſchnitt eine Grimaſſe und ſeine Hand zuckte nach der linken Hüfte, von der ſonſt der Degen herabhing. Der Scharfrichter lachte:

„Laßt nur, Camarade, wir ſind hier nicht im Feldlager, und meine günſtigen und gnädigen Herren vom Rath dulden keinen Friedensbruch innerhalb der Bannmeile."

Mit höhniſcher Devotion zog der Henker von Rothenburg den breitkrämpigen Hut ab, verneigte ſich tief vor ſeinem Widerſacher und ſchloß ſeine Rede:

„Wünſch' Euch den ſchönſten guten Abend, Herr Weibel vom Regiment Montecuculi, ich will Euch nicht länger aufhalten, Ihr habet Euere Gänge allhier in Rothenburg, und ich habe die meinigen. Grüßet doch Euer Liebchen da unten in der Silberburg; hoff' auch bei Gelegenheit ihre nähere Bekanntſchaft zu machen, wir kommen wohl einmal auf die eine oder die andere Art zuſammen, 's trifft ſich wunderlich in der Welt."

Sprachlos vor Wuth blickte der ſchwarze Georg dem Freimann nach; die Thränen traten ihm vor machtloſem Zorn in die Augen; eine Waffe hatte er nicht, ein unnützes Glied hing der Schwertarm in der Schlinge; ſo mußte Georg Kindler den Feind ſpotten und lachen laſſen.

Aneinander gerathen waren die beiden Männer vor zwei Jahren in einem baieriſchen Dorf, wo der Weibel vom Regiment Montecuculi ein armes Weiblein vor dem Profoß von Deutſchmeiſter-Infantria erretten wollte. Es kam darüber zum Kampf, und in demſelben verlor Wolf Scheffer das Auge. Das arme baieriſche Mädel aber wurde glücklicherweiſe durch eine barmherzige Kugel getödtet, ehe die Croaten in das Dorf einritten.

IV.

Wir ließen nach Untergang der Sonne den ſchwarzen Jürgen nach ſeiner Expectoration über des Vaters Kunſt hauszuhalten, von dem Lug in's Land zur Erde niederſteigen. Zuletzt überwand das Mondenlicht doch den rothen Glanz im Weſten und ſilbern überfluthete es Berg und Thal, Stadt und Ebene. Roth flimmerten in der Tiefe die Lichter aus den Fenſtern von Rothenburg; die Fröſche quakten, die Grillen zirpten, Nachtſchmetterlinge und Nachtvögel begannen ihren Flug. Die Fledermaus zog ihre irren Kreiſe; junges Volk ſang einzeln oder in Chören. Es war, als ſeien alle Plagen, welche die Menſchheit bedrängen, wieder zurückgeſcheucht in die Büchſe der Pandora, als ſei der Deckel niedergefallen und ſiebenfältig verſiegelt.

Aus ſeiner Dienſtwohnung unter den Bogen des Rathhauſes trat der Rathsnachtwächter mit Horn, Spieß und Hund. Der Hund ging zum nächſten Eckſtein; ſeinen Spieß ſtieß der Wächter auf den Boden, ſein Horn ſetzte er an den Mund, blies dreimal hinein, dumpfes Getön hervorlockend, dann ſang er mit rauher Stimme:

„Seine Noth und ſeine Plag'
Hat der liebe lange Tag;
Hört, Ihr Herren, hört, Ihr Frau'n,
In und um Euch ſollt Ihr ſchau'n
In der Nacht."

Zum Beſchluß verkündete Joachim Schaufele kaiſerlich freier Reichsſtadt Rothenburg im Thal die neunte Abendſtunde.

Gegen zehn Uhr knarrte die Hinterthür der Silberburg, eine Geſtalt trat vorſichtig hinaus und glitt unhörbaren Schrittes in den Garten. In dem verworrenen Gebüſch ſaß eine Nachtigall, der im Frühling das Liebchen vom Weih getödtet worden war. Nun ſang ſie lieblicher und länger als alle die Genoſſen; aber ſie ſang ihren Schmerz und zog auch nicht von dannen mit den Freunden; ein Aederlein zerſprang ihr in der armen kleinen, klagenden Bruſt, und ſo mußte ſie ſterben, ehe der Herbſt und die Zeit der großen Reiſe in die weite Welt kam. Ueber alle Maßen verwildert war der Garten der Silberburg; Gezweig der Bäume und Gerank der Büſche verſchlangen ſich ineinander; überwuchert waren alle Beete und Wege. Die Roſen, welche in ihren glücklichen, ſtolzen Jugendtagen die Mutter des ſchwarzen Georg gepflanzt und gepflegt hatte, hatten nun aus einem großen Theil des Gartens eine dornige, gefahrvolle Wildniß gemacht, kaum zu durchdringen ohne Meſſer und Handbeil.

Die Geſtalt, welche aus dem Hauſe Chriſtian Heyliger's ſchlüpfte, wagte ſich aber doch hinein in dieſe duftige Wildniß. Sie wendete und neigte ſich zwiſchen dem Gezweig und verſchwand in dem dunkelſten Schatten, welchen der Mond an dieſem Abend im Garten der Silberburg duldete.

Da war eine alte Steinbank, umſchlungen und umrankt wie alles Andere, darauf ſaß Laurentia Heyligerin nieder, die wonnige Kühle des Abends athmend, die Hände im Schooß faltend — ſtill wartend.

Mehr einer Bildſäule des Nachſinnens als einem

Menſchenweſen glich ſo die Jungfrau. Ihr ſchönes Geſicht war nicht nur im Mondenſchein bleich, es war ſo auch im Licht des Tages; der Glanz der Nacht verklärte die Bleiche, daß ſie dem reinſten Marmor gleich wurde.

Mit geſenktem Haupt und halbgeſchloſſenen Augen ſaß Laurentia, bis der Wächter vor der Silberburg die zehnte Stunde verkündete und ſang:

„Nacht und Tag, Tag und Nacht
Gottes Aug' im Himmel wacht;
Hört, Ihr Herren, hört, Ihr Frau'n,
Gut Gewiſſen wird nicht grau'n
In der Nacht.“

Da hob ſich das ſchöne Geſicht dem Monde zu mit ganz verändertem Ausdruck. An die Stelle träumeriſcher Mattigkeit war das aufmerkſame Lauſchen in den Zügen zu leſen. Seitwärts neigte ſich das Köpfchen, der Römerhöhe zu; immer lauter ſang die Nachtigall, und Niemand konnte wiſſen, daß es nicht das Lob der Nacht war, was ſie ſang. Es rauſchte in den Büſchen; aber nicht der Wind brachte dieſes Rauſchen hervor. Die Jungfrau erhob ſich halb von ihrem Sitze; eine Hand bog dicht neben der mooſigen

Steinbank die Zweige zurück, aus dem Dunkel hervor trat Georg, der ſchwarze Georg.

„Gelobt ſei Jeſus Chriſt!“ ſprach er.

„In Ewigkeit, Amen!“ flüſterte die Jungfrau, und dann küßten ſie ſich, und Georg umſchlang den Leib des Mädchens mit ſeinem geſunden Arm, und feſt klammerte ſich Laurentia an die treue Bruſt.

„Lieb —“ flüſterte Georg, doch die Jungfrau unterbrach ihn ſogleich im Drang ihres übervollen, überſtrömenden Herzens.

„Da biſt Du endlich, mein Troſt, meine einzige Hoffnung! O, welch' ein Tag, welch' ein ſchrecklicher Tag iſt heut wieder vorübergegangen.“

Der ſchwarze Jürg ſtreichelte ſanft das blonde Hauptbaar der Geliebten

„Iſt's heut ſchlimmer geweſen als ſonſt?“

„Viel ſchlimmer, viel ſchrecklicher! Ach, ahnteſt Du, was ich dulde; — es iſt ſo ſchrecklich, nimmer aus der Angſt, dem Zittern und Herzklopfen herauszukommen; — heut iſt mir recht wieder geweſen, als ſei nun alle meine Kraft aus und zu Ende. Wärſt Du nicht mein Lieb, ſo möcht' ich am liebſten bei meiner Mutter ſein, im Grab, wo es ſtill und ruhig iſt! Weh, und er iſt doch mein Vater!"

„Er iſt Dein Vater, dem ich, das Maaß voll zu machen, Todfeind ſein ſollte bis zum Meſſer."

Laurentia faßte den Geliebten feſter; ſie zitterte am ganzen Körper.

„Still, ſtill," flüſterte Georg, „ſtill, ſüßes Herz; in Dir geht alles Uebrige unter; was kümmert uns Beide das, was vergangen iſt? wir müſſen eben das Leben von vorn anfangen, und uns nur ein gut Beiſpiel nehmen an dem Geſchehenen!"

„Dank Gott und Dir!" ſagte Laurentia einfach und rührend.

„Was hat er denn heut wieder angeſtellt?" fragte Georg. „Schütt' aus Dein Herzlein. Du weißt, Du mußt mir Alles ſagen, das iſt Dein und mein Recht."

„Dank Gott, daß es ſo iſt, 's iſt mein einziger Halt in dieſem wilden Leben," ſchluchzte das Mädchen und erzählte, nachdem es ſich ein wenig gefaßt hatte: „Er hat einen der allerſchlimmſten Tage gehabt, und gehet das ſchon mitten in der Nacht an. Da hat er keine Ruh' im Bett, und ich hör' ihn immerfort im

Gemach auf- und abgehen und hör' ihn ſprechen mit ſich ſelbſt und mit den Schatten, die er ſiehet. Da murmelt er Stunden lang wilde Worte und dann ſchreit er hell auf und glaubt, das Haus ſei überfallen von Mördern und Dieben. Nun gehet er überall um und rüttelt an allen Schlöſſern und Thüren, und ein geladen Feuerrohr trägt er in der Hand. Dann — ſpricht er von Deinem Vater — Deiner armen Mutter und meiner armen Mutter. O, es iſt zu ſchrecklich! Ich hör' ihn ſchleichen und ſchlurfen auf dem Gang, und iſt mir, als ging ein Geſpenſt um im Haus, und iſt doch mein eigener Vater, den ich lieben ſoll nach Gottes Gebot. Vortreten aus meiner Kammer darf ich nicht; denn als ich das einmal that, weil's mich drinnen der grauſamen Angſt halber nicht länger duldete, da hat er laut aufgeſchrieen und iſt niedergeſtürzt zur Erde und hat ſich darauf den halben Tag lang nicht beſinnen können. So über alle Maßen grauſig liegt Gottes Hand auf ihm, daß er oft ſein eigenes Kind nicht mehr kennt."

„Aber das iſt ja heller Wahnſinn," rief der Jüngling. „Laurentia, das gehet ſo nicht länger an.

Du kannſt nicht bleiben bei ihm; die Stadt, der Rath ſoll und muß da einſchreiten und ſein Wort ſprechen. Wer weiß, was Dir geſchehen mag in Deiner armen Hülfloſigkeit. Morgen früh geh' ich zum Rathhaus —“

„Nein, nein, um Gotteswillen, nein!“ rief Laurentia Heyligerin. „Nicht das! Thu' um Gotteswillen nicht das, Georg! Er iſt mein Vater, wie er auch iſt. Sollen ſie ihn aus ſeinem Hauſe ſchleppen, hinaus in das Licht, unter das erbarmungsloſe Volk, das keine Gnade für ihn hat; unter die Menſchen, die er ſo ſehr fürchtet, daß er nicht wagt, aus dem Fenſter zu ſchauen? Ich weiß, was gewißlich die Folge davon ſein würde. Soll ich die Schuld tragen an dem alleräußerſten Verderben meines Vaters? Georg, Alles will ich thun, was Du verlangſt; aber Solches vermag ich nicht.“

„Dann ſei uns Gott gnädig; ich ſehe keinen Ausweg aus dieſen Schrecken. So müſſen wir tragen, was uns auferlegt iſt; ſo müſſen wir in Grauen abwarten, was kommt, und dürfen die Hände nicht regen. Hör', Laurentia, von jetzt an ſchlaf' ich nicht mehr auf der Römerhöhe im Thurm; auf Deiner

Schwelle will ich ſitzen und Wacht halten zu Deinem Schutz; nimm mein Wort, ich will bei Dir ſtehen im Augenblick der Gefahr!"

„O, Georg, thu' auch das nicht!" bat die Jungfrau, flehentlich die Hände faltend „Glaub' mir feſt, mir wird nichts Arges geſchehen. Dahin gehet meine Angſt nicht. Wenn er in ſeinem armen wirren Geiſt nur nicht einmal die Hand an —"

„Die Hand an ſich ſelber legt," ſchloß Georg den Satz, welchen Laurentia ſchaudernd nicht zu Ende brachte.

Und heftiger ſprach der Jüngling: „Deshalb auch geſtatte mir, daß ich des Rathes Hülfe aufrufe; — für Euch Beide will ich ſie! Sieh', allen Haß und Zorn habe ich ja niedergelegt zu Deinen Füßen."

Die Jungfrau antwortete nicht, ſie ſchüttelte nur das Haupt, und ſo ſtand rathlos und wortlos das junge Paar eine geraume Weile. Endlich ſagte die Jungfrau:

„Wie gut doch Gott iſt, daß er Dich ſo früh ſchon, daß er Dich als Knaben ſchon zu mir geführet hat. O, Georg, da Solches zugelaſſen wurde, mein' ich, hat's der Höchſte gut mit uns im Sinne. Laß uns ſtill ſein und abwarten, was über uns beſchloſſen iſt, wir vermögen nicht, einzugreifen. Als wir noch klein und Kinder waren, haben wir uns beſcheiden müſſen; nun ſind wir zwar recht alt und klug worden, aber vermögen doch nicht mehr. O, Du lieber Georg, verſprich mir, daß wir warten wollen!"

Georg Kindler ſeufzte tief und ſchüttelte das Haupt; aber er verſprach der Geliebten doch, was ſie verlangte. Eine Wolke ging über den Mond, und dunkel wurde es im Garten der Silberburg. Der Mond kam in dieſer Nacht nicht wieder hervor; Wolke auf Wolke wälzte ſich herauf über den Herrenberg, über des Scharfrichters Haus; wie ein gieriges Ungeheuer verſchlang die Finſterniß das weiße Licht, welches das Sonnenroth beſiegt hatte.

Nach einem letzten heißen Kuß nahmen die Liebenden Abſchied voneinander, und mit ſchwerem Herzen ließ Georg ſein Mädchen aus den Armen. Als die Thür der Silberburg knarrte, die verfallenden Riegel kreiſchten, und die holde Geſtalt verſchwunden war, überfiel den Jüngling eine ſo heftige Angſt, daß er nur durch die allergrößte Kraft des Willens ſich enthalten konnte, der Jungfrau gegen das Haus nachzueilen, gegen die Thür zu ſchlagen, Einlaß zu begehren und um Hülfe zu rufen für die arme Laurentia Herligerin.

Mit klopfendem Herzen lauſchte er noch lange Zeit; aber drinnen blieb Alles ſtill. Nichts regte ſich, was Anlaß zu dieſer Angſt hätte geben können; nur eine ſchwarze Katze ſtieg aus einem zerbrochenen Fenſter, ſprang auf einen Holzhaufen und ſchlich von dort an dem invaliden Weibel des Regiments Montecuculi vorüber, um einen ſchlafenden Vogel im Neſt zu überfallen.

Widerſtrebend, immerfort rückwärts blickend, ſtieg Georg zur Römerhöhe, zum Lug in's Land empor. Im tiefen und ſanften Schlaf fand er den alten Vater. Das böſe ökonomiſche Buch lag immer noch aufgeſchlagen auf dem Tiſch; aber im Schlaf hatten die ärgerlichen Zahlenreihen, die guten Lehren und Rathſchläge nicht mehr ihre verwirrende, betäubende Macht über den Greis. Des Buches magiſche Kraft war mit dem Tageslicht zu Ende, und der Schlaf des armen Mannes auf der Römerhöhe war ein ganz anderer, als der des reichen Mannes in der Silberburg. Georg aber brachte die Nacht eben ſo unruhig zu wie Christian Heyliger. Seltſamerweiſe führte ihm der Traum immerfort die Geliebte in Verbindung mit dem Henker Wolf Scheffer vor die Seele; immerfort ſah er, geduckt wie einen Tiger, den Scharfrichter von Rothenburg um die Silberburg ſchleichen, und Wahrheit war in dieſen wirren Bildern: Wolf Scheffer umſchlich die Silberburg, nachdem die Liebenden ſich getrennt hatten. Still lachte er in ſich hinein, rieb die Hände. Sein geſundes Auge leuchtete in der Dunkelheit wie das jener ſchwarzen Katze, die nun ihren Raub und Mord vollführt hatte und gegen das Haus zurückſchlich.

V.

Somit haben wir eine der vielen nächtlichen Zuſammenkünfte der beiden jungen Leute, zwiſchen denen das Schickſal eine ſo feſte eiſerne Wand aufgerichtet zu haben ſchien, geſchildert. Viel hülfsbedürftiger und ärmer als der Sohn des armen Mannes, war die Tochter des reichen Mannes geworden; aber auch jener war unglücklich und verlaſſen, und darum ward wieder einmal wahr, daß zwei Unglückliche ſich viel leichter zuſammenfinden, und viel feſter ſich binden, als zwei Glückliche. Wie Georg und Laurentia ſich zuerſt zuſammengefunden hatten, darüber hätten ſie kaum Rechenſchaft geben können. Es waren zwei arme Kinder, und jedes ſaß für ſich allein auf dem kalten Stein; da kam das Schickſal, diesmal gütig und lächelnd gleich einer guten, klugen und vorſchauenden Mutter und führte die beiden jungen Herzen zuſammen, Troſt und Luſt zum Leben gegenſeitig zu geben und zu empfangen. Einſt, als der Weißdorn in der Gartenhecke der Silberburg in der Blüthe ſtand, hatten ſich die beiden Kinder die Hände unter dem Buſch durchgereicht, da ſie zu klein waren, um darüber wegzublicken. Nun hatte ſeit dem glücklichen Frühlingstage der Weißdorn wohl zwölf Mal in ſeinem luſtigen Kleide den abziehenden Winterſchnee verſpottet; aus den Kindern waren „Leute“ geworden, die ſich recht gut die Hände über die Hecke reichen konnten. Das Reichskammergericht war von Regensburg nach Wetzlar verlegt, der Friede zu Ryswick geſchloſſen, der Kurfürſt von Brandenburg war König in Preußen geworden; der ſpaniſche Erbfolgekrieg hatte ſeinen Anfang genommen, die Stadt Sanct Petersburg war gegründet; der Blitz hatte den Brunnenritter auf dem Markt zu Rothenburg zertrümmert, der alte Scharfrichter war gehängt worden von dem neuen, Georg Kindler war mit einer Bruſtwunde und mit einer Wunde im Arm heimgekehrt aus dem Feldzuge des Prinzen Eugenius am Rhein.

Nun ging auch dieſer Sommer des Jahres 1704 ſeinem Ende entgegen, und das enge Leben der kleinen Reichsſtadt nahm ſeinen gewohnten Verlauf. Es wurde mit Pomp das Freiſchießen gehalten, und der Arm Georgs war um dieſe Zeit ſo weit hergeſtellt, daß der Weibel des Regiments Montecuculi die Pürſchbüchſe halten konnte. Den Vogel ſchoß er ab und gewann den beſten Preis, durch deſſen gute Verwendung das Innere des alten Thurmes auf der Römerhöhe ein behaglicheres Anſehen bekam. An dieſem Freiſchießen durfte der einſtige Profoß des Regiments Deutſchmeiſter als Ehrloſer natürlich nicht theilnehmen; dafür aber durfte er einem Diebe das rechte Ohr abſchneiden, ein Pasquill auf den Herrn Bürgermeiſter und deſſen lebensluſtige Gemahlin unter dem Galgen verbrennen und eine Hexe im Gnadenwege mit dem Schwert vom Leben zum Tode bringen.

Immer tiefer las ſich Friedrich Kindler auf dem Lug in's Land in die Prudentia oeconomica, die Kunſt, ein reicher Mann zu werden, hinein, doch blieben die guten Lehren des Allongeperrückenträgers auf dem Titelblatt ſtets von derſelben verwirrenden

Wirkung auf den alten Mann, und das war eigentlich nur für ein Glück zu halten.

Dagegen ſchien die Gemüthsſtimmung des unglücklichen Mannes in dem verfallenden Hauſe unter der Römerhöhe immer hoffnungsloſer zu werden. Laurentia hatte dem Geliebten darüber immer ſchrecklichere Einzelheiten mitzutheilen; aber immerfort wehrte ſie ſich hartnäckig gegen den Rath des Freundes, die Hülfe der ſtädtiſchen Beamten anzurufen.

Gegen Anfang des Octobers begegnete Georg wieder einmal dem Scharfrichter, und mit der gewohnten ſpöttiſchen Miene ſagte der Letztere:

„Monſieur, Unſereins iſt ein halber Doctor; ſoll ich Euerm Schätzchen einen Trank eingeben gegen die bleichen Wänglein?“

Und als Georg Kindler wild auffahren wollte, lachte der Andere:

„Hoho, thut doch nicht ſo, Weibel. Unſer Einer gehet auch in der Nacht umher und merkt Mancherlei. Hoho, wünſch' Euch in Wahrheit viel Vergnügen mit dem holden Kind. Zu Euerer Hochzeit werdet Ihr mich wohl nicht laden?!“

„Was redet Ihr mich an? Was ſpionirt Ihr?

Wer giebt Euch das Recht, nächtlicher Weile die Silberburg zu umſchleichen?“ rief Georg, außer ſich vor Grimm.

„Hoho, Camarade, kalt' Blut. Euch möcht' ich fragen, was Ihr zu ſuchen habt in der Nacht dort im Garten? Kümmert Euch ja nicht um mein Recht, das ſoll Euch ſchon klar genug werden in der rechten Stunde.“

Georg Kindler ſtreckte beide Hände aus, als wolle er den Scharfrichter ergreifen, um ihm die Seele aus dem Leibe zu ſchütteln. Wolf Scheffer aber ſagte:

„Was? Den Henker, den Freimann wollt Ihr angreifen? Zurück, oder ich ſchlage Euch wie einen Hund zu Boden, und ich möcht' Euch doch einen ärgern Tort anthun, als Euch durch einen lumpigen Stockſchlag geſchehen könnt'. Platz! Gebt Raum! Raum, ſag' ich, dem Scharfrichter von Rothenburg und ſeinem Recht!“

Fort ſchritt der Rothmantel; Georg aber ſtieß wieder einmal einen ſeiner wilden Soldatenflüche, deren er in der Zeit ſich ſo ziemlich entwöhnt hatte, hervor und murrte:

„Was mag er meinen, der Hund. Hätt' ich ihm doch damals das Hirn ausgeſchlagen, anſtatt des falſchen, heimtückiſchen Auges."

Um ſein heißes Blut zur Ruhe zu bringen, rannte der vormalige Weibel ſo weit als möglich in die Nacht und in die Berge hinaus; die Geliebte konnte er doch in dieſer Nacht nicht ſehen. Sie war bereits ſeit acht Tagen nicht im Garten erſchienen und hatte dem verlobten Freunde durch die alte Magd Nachricht zugehen laſſen: der Vater laſſe ſie nicht von ſeiner Seite, er ſei nun wie ein Kind mit Weinen und großer Angſt; ſie müſſe ihm vorſingen, er fürchte ſich ſehr vor dem Herbſtwinde in den Bäumen und in den Schornſteinen und Kaminen; Gott allein wiſſe, wie das enden werde.

So überließ nun an dieſem Abend Georg Kindler dem böſen Wolf den Garten zur Silberburg, und in ſeinen rothen Mantel gehüllt, ſaß der Freimann auf der Schwelle der Hinterthür und reihete Zahlen aneinander, rechnete wie der alte Strumpfſtricker auf der Römerhöhe. Er hatte ſoeben den Werth des wüſten Gartengrundſtückes berechnet, und nun daran, den Werth des Hauſes in ſeiner Verfallenheit annähernd aufzuſtellen, lachte er nach ſeiner Art ſtill in ſich hinein und murmelte:

„Heraus ſollen ſie wie die Füchſe aus dem Bau. Wundern werden ſie ſich über den Scharfrichter und ſein Recht. He, wie ſie die Perrücken ſchütteln werden im Rath. Nach dreißig Jahren ſoll's mir noch ein Gaudium ſein. Du alter Schlaukopf von Vater in Deinem Grabe zu Wetzlar ſollſt Deine Freud' an Deinem Söhnlein haben. Hui, und dieſer Narr und Satan, dem ich dieſes ſchwarze Pflaſter zu danken hab', wird er das Maul aufſperren! Eine fröhliche Stund' ſollſt Du feiern, Wolf Scheffer, ſo wahr Du Deines klugen Vaters Sohn biſt."

Sein Selbſtgeſpräch unterbrechend, hob der Scharfrichter plötzlich den Kopf und lauſchte, und dann kletterte er vorſichtig auf den hohen Holzhaufen, über den der Kater niederzuſteigen pflegte; auf dieſem Platz konnte ſeinem Ohr nichts entgehen, was im Innern des Hauſes vorging. Eine weiche volle Stimme klang aus dem obern Stockwerk der Silberburg; aber die Fenſter blieben dunkel wie gewöhnlich.

Laurentia Heyligerin ſang:

„Wenn über ſtiller Haide
Des Mondes Sichel ſchwebt,
Mag löſen ſich vom Leide
Herz, das im Leiden bebt.

Tritt vor aus Deiner Kammer
Und trage Deinen Schmerz,
Trage des Weltlaufs Jammer
Der Ewigkeit an's Herz.

Das Ewige iſt ſtille,
Laut die Vergänglichkeit;
Schweigend geht Gottes Wille
Ueber den Erdenſtreit.

In Deinen Schmerzen ſchweige,
Tritt in die ſtille Nacht;
Das Haupt in Demuth neige,
Bald iſt der Kampf vollbracht.

Schweige in Deinem Schmerze,
Geh' vor aus Deinem Haus,
Und trag' Dein armes Herze
An Gottes Herz hinaus.

Weil' nicht im dunkeln Walde,
Zwiſchen den Tannen nicht;
Ueber die Blumenhalde
Trag' Deinen Schmerz in's Licht.

Wenn hinter Dir verſunken,
Was Ohr und Auge bannt,
Dann hält die Seele trunken
Das Firmament umſpannt.

Wie aus dem Nebelkleide
Der Mond ſich glänzend ringt,
So aus dem Erdenleide
Aufwärts das Herz ſich ſchwingt.

O Haide, ſtille Haide,
Wie ſehnet ſich hinaus
Zu Dir das Herz im Leide,
Gefangen Herz im Haus!“

So klagte im Geſange das ſchmerzhafte „gefangene Herz“ in der Silberburg; dem Lauſcher unter dem Fenſter war ernſt zu Muth geworden; aber die Stimmung dauerte nicht lange. Bald war das höhniſche Zucken um den Mund wieder da; Welf Scheffer flüſterte:

„Wie ſich das Vögelchen hinausſehnt! Wie es nach der goldenen Freiheit verlangt. Wart', Liebchen, bald ſollſt Du mehr davon haben, als Du gebrauchen kannſt; die ganze weite Welt ſoll Dir offen ſtehen; ich will Dich nicht halten in der Silberburg.“

Von ſeinem Platz auf dem Holzhaufen vernahm der Scharfrichter noch im Innern des Gemaches die heiſere, weinerliche Stimme des alten Heyliger, dann noch einmal die ſanften, überredenden Laute der Jungfrau, dann ward Alles ſtill. Eben wollte Welf

Scheffer leiſe zur Erde niederſteigen, als er noch einmal anhielt; im Innern der Silberburg ließ ſich ein knarrender Ton vernehmen und das alte Gebäude zitterte in ſeinen Grundveſten. Es war, als ob ein ſtarker Balken unter zu großer Laſt gebrochen ſei.

„Teufel," murmelte der Scharfrichter, „der alte Kaſten ſcheint doch die Gicht in den Knochen zu haben. Bah, was thut's, ich werd' mich nicht lang damit plagen. Es wird ſich ſchon Einer finden, der ihn mir abnimmt für gut Geld; mag ihm das alte Gebäude dabei auf den Kopf fallen, was ſchiert's mich. Geld und Geld und Geld und zu Ende der Spaß hier! Zu Pferd und fort nach dem luſtigen Frankreich. Vive le roi! Vive la joie! Vive Paris!"

Auf dem Erdboden angekommen, ſchüttelte ſich der Lauſcher und verſchwand in der Dunkelheit. Eine Viertelſtunde ſpäter erhellten ſich zwei Fenſter in der Scharfrichterei auf dem Herrenberge, Wolf Scheffer ſaß daſelbſt am Tiſch, hatte einen Kalender vor ſich, ſtarrte unverwandt auf dieſen Kalender des Jahres 1705, welcher dieſer Tage erſt beim Bücherverkäufer am Fenſter erſchienen war. Es war ein Datum darin roth unterſtrichen, und Wolf hielt den Finger darauf, rechnete die Tage aus, die noch verſtreichen mußten bis zu dieſem Datum, und ſummte leiſe vor ſich hin:

„Malb'rough zieht in den Krieg,
Miroton, Miroton, Mirotaine;
Malb'rough zieht in den Krieg,
Weiß nicht, wann heim er kehrt.“

VI.

Auf den Herbſt folgte der Winter, und dann kam ein anderer Frühling, der des Jahres 1705. In dieſem neuen Frühling ſollte ſich das Geſchick der Leute, welche wir im Laufe dieſer Erzählung kennen gelernt haben, erfüllen.

Sehr ſtreng und hartnäckig war der Winter geweſen, aber in einer einzigen Nacht wurde er durch einen gewaltigen Sturm vom Thron geworfen, wie das ſo manchem andern überſtrengen und gewaltthätigen Herrſcher begegnet iſt. Für die Welt brachte jedoch dieſe Thronentſetzung eine Nacht der Furcht und des Schreckens. Was anfangs ein ſanftes Wehen war, gleich dem Athem eines Kindes, das wurde zum donnernden Heulen; die ſtärkſten Bäume mußten ſich der Windsbraut neigen, und wie ſie durch die Berge und Wälder in die Ebene hinausfuhr, verſtreute ſie eine wahre Saat zerſplitterter Aeſte über das Land. Unzählige Fenſterſcheiben wurden zerſchmettert, von den Dächern die Ziegel geriſſen. Mit Gekrach brach der Thurmknopf der Hauptkirche zu Rothenburg hernieder, und die Documente, die durch hundert Jahre in ſeiner Höhlung unberührt gelegen hatten, wurden nunmehr in alle Welt zerſtreut. Auf der Römerhöhe in der Warte vermeinten Vater und Sohn alle Augenblicke, nun trage es das morſche Gemäuer nicht länger, nun müſſe es niedergehen ohne Gnade. Gegenüber auf dem Herrenberge hob ſich Wolf Scheffer von ſeinem Lager und warf ſich in die Kleider. Das Dach riß ihm der Orcan über dem Haupte weg, und ſo verließ der Scharfrichter das Haus, klammerte ſich am Bergeshang an einen Baum, und blickte wilden Herzens nieder auf die zagende Stadt und fühlte ſich von allen ihren Bewohnern vielleicht am wohlſten in dieſem Aufruhr der Elemente. Nur um die Silberburg bekümmerte er ſich.

„Hoho, ſie wird's ja wohl überdauern!“ wollte er rufen; aber die Gewalt des Sturmes trieb ihm den Athem tief in die Bruſt zurück, ſo daß er feſt den Mund ſchließen mußte, um nicht zu erſticken.

Manche zagende Seele glaubte in dieſer grauenvollen Nacht, nun komme der jüngſte Tag, und der Engel des Gerichts ſetze ſchon die Poſaune an den Mund, um den Todten den Weckruf zu blaſen und allen Staub aus den Gräbern vor den Thron des höchſten Richters zu rufen.

Jetzt iſt auch der Augenblick gekommen, wo wir das Innere der Silberburg betreten dürfen. Mehr als alle andern Gebäude in Rothenburg zitterte das alte Haus in ſeinen Grundveſten. Wie ein lebendiges Weſen, das ſich in großer Noth und Qual befindet, ächzte und ſtöhnte und wehrte es ſich vergeblich. Schon waren mehrere verwitterte Fenſterflügel losgeriſſen aus ihren Angeln, und in die Gaſſe, den Hof und den Garten hinabgeſtürzt. Ungehinderten Eingang fand der ſauſende Wind in die Silberburg; ſcharf und ſchrill ſtrich er durch die Gänge und Gemächer und trieb den Staub, den die Jahre ungehindert aufgehäuft hatten, wolkenhaft hin und wieder. Mäuſe und Ratten trieb das Krachen in Gebälk und Gemäuer in Schaaren aus ihren Schlupfwinkeln, und der Herr des Hauſes, wie er, ruheloſer als je, nach ſeiner Art durch die Corridore ſchlich, ſah ihr Laufen und Wimmeln zu ſeinen Füßen und hörte ihr ängſtlich Pfeifen durch das Brauſen und Ziſchen des Sturmes. Alle Ratten und Mäuſe verließen in dieſer Nacht die Silberburg und warfen ſich in die benachbarten Häuſer und in das Römerthor, wo ſie den erſtaunten Geſchlechtsgenoſſen gewiß viel zu berichten hatten aus dem eben verlaſſenen Aufenthaltsort.

Wiederum mußte Laurentia Heyligerin die ganze Nacht hindurch die wohlbekannten Tritte, das geiſterhafte Schlurfen, das irrende Taſten an den Thüren und Schlöſſern hören. Als die taſtende Hand auch zu ihrem Thürſchloß kam und das Mädchen emporſprang, ihre Kleider zuſammenraffte und in die Dunkelheit des Vorplatzes hinausleuchtete, ſah ſie die gebückte, hagere Geſtalt des Vaters, eine Kiſte unter dem Arm tragend, eine Laterne in der Hand, die Bodentreppe hinaufſteigen. In demſelben Augenblick blies ihr der Wind die Lampe aus, und ein neues, gewaltiges Aufwüthen der Windsbraut trieb das zitternde Mädchen zurück zu ihrem Bett. Die Decke zog Laurentia über den Kopf, die Augen ſchloß ſie feſt und verſuchte es, andere helfende Geiſter gegen die namenloſe Angſt ihrer Seele heraufzurufen. Sie rief die erſte Begegnung mit Georg nach deſſen Rückkehr aus dem Franzoſenkriege vor die erregte Phantaſie zurück. Sie dachte an die ſüßen Sommerabende, welche ſie mit dem Geliebten Arm in Arm in dem wilden Garten auf der bemooſten Steinbank unter der Roſenwildniß zugebracht hatte, während das Mondlicht wie aus einer ſilbernen Schale über die ſtille Welt ausgegoſſen wurde. Auf den kleinſten Einzelheiten dieſer Augenblicke des Aufathmens zwang die Jungfrau ihren Geiſt, zu verweilen, und dadurch überwand ſie zuletzt alle Schrecken der Finſterniß. Der Sturm mochte ſein Aergſtes an der Silberburg verſuchen; Laurentia Heyligerin ſchlief ein mit einem Lächeln auf den Lippen, und als ſie erwachte, war es heller Tag; die Sonne ſchien glänzend in das Fenſter, und die Langſchläferin mochte den Ocean der Nacht für einen der böſen Träume nehmen, von denen ſie ſo oft geängſtigt wurde. Die Welt ſtand noch und das alte Haus ſtand ebenfalls noch. War all das Getöſe der Nacht wirklich nur ein Traum geweſen? War es nur ein

Spiel der Phantaſie geweſen? Es konnte nicht ſein, und bald trat der Jungfrau, wie ſie noch einige Zeit wachend und ſinnend auf ihrem Lager lag, das Wirkliche klar vor die Seele: der Sturm, das ächzende Haus, die kümmerliche Geſtalt mit der Laterne und der Truhe, welche die Bodentreppe erſtieg.

„Was ihn nur wieder getrieben hat?!“ ſagte Laurentia; aber dann verſchwand dieſer Gedanke ſchnell, und die Erinnerung ihrer Träume ſtieg von Neuem fröhlich auf. In dieſen Träumen war nichts von ſolchem Geheul, Klirren und Krachen, nichts von Verwüſtung und Tod vorgekommen. Und nun ſchien die Sonne ſo hell und hoffnungsreich: vorbei war der Orkan und mit ihm der böſe Winter, welcher den Garten ſo grauſam verſperrte.

Schnell kleidete ſich die Jungfrau an, dem Vater das Frühſtück zu bereiten und zu bringen. Als ſie aber aus ihrem Gemach vortrat, blieb ſie überraſcht auf der Schwelle ſtehen. Der Duft von Moder und Staub, welchen ſie ſonſt auf dem Gang einzuathmen hatte, war verſchwunden, eine reine, kalte, herzerfriſchende Luft erfüllte das Haus. Da hing dem Fenſter des Corridors ganz nahe ein Bild, welches Alter und

Vernachläſſigung gänzlich unkenntlich gemacht hatten; nun waren der Regen und der Sturmwind durch das zertrümmerte Fenſter gekommen und hatten von dieſem Gemälde die Staubkruſte abgefegt und abgewaſchen, daß die Farben faſt wie neu glänzten. Laurentia hatte ſonſt wenig auf dieſes Bild geachtet; jetzt ſtand ſie ſtill davor und betrachtete es nachdenklich und gerührt. Zwiſchen Blumen und Früchten ſaß ein lächelnder Knabe mit Flügeln, Köcher, Bogen und Pfeil und zielte aus der altersdunkeln Leinwand auf die Beſchauerin. Vor langen, langen Jahren hatte nach Art der Zeit der Stadtmaler Aloyſius Murkele auf Beſtellung der Großmutter Laurentia's als Amor abconterfeit: — wie fuhr die Enkelin und Tochter zuſammen, als ſie ſich endlich von dieſem jetzt ſo geſpenſtiſchen Bilde abwandte.

Sie ſtieg die Treppe hinab in das Erdgeſchoß, wo in der Küche die alte Magd bereits wirthſchaftete, und die Jungfrau mit vielen und erregten Ausrufungen und Schilderungen des vom Sturm in der Stadt und in der Umgegend angerichteten Schadens empfing. Der Bronn vor des Schöffen Marklinger Haus war umgeriſſen, in Sanct Agathenvorſtadt waren eine Kuh und ein Pferd von einem einſtürzenden Stall erſchlagen, und ſo weiter, und ſo weiter.

„So, Jungfer,“ rief die Alte, die Hände zuſammenſchlagend, „ſo grauſam hat der böſe Feind gewüthet, daß es nicht zu glauben iſt. Stimmen hat man im Wind gehört, Kreiſchen und Jauchzen; Weiber hat man reiten ſehen auf Beſen und Gabeln in den Wolken; es iſt nicht auszuſagen. Die große Linde vor der Rathsapotheke lieget auch darnieder, und nun ſchauet nur, wie's in unſerm eigenen Garten ausſiehet. Was mich am meiſten wundert, iſt, daß der Thurm dort oben auf der Römerhöhe noch aufrecht ſtehet; der grauſe Wind hat dort doch am meiſten freie Bahn gehabt. Des Scharfrichters Haus drüben iſt faſt ganz ruiniret.“

Durch das niedere Küchenfenſter warf Laurentia einen ſchnellen, ſcheuen, ängſtlichen Blick über den Garten, in welchem die meiſten Bäume zu Boden lagen, nach dem alten Wartthurm, dem Aufenthalt des Geliebten. Thurm und Höhe lagen im ſchönſten Sonnenſchein, und blauer Rauch kräuſelte aus der Kaminröhre des Lug in's Land. Aus voller Bruſt holte Laurentia Athem, und freudig bewegte ſich ihr

Herz; ſie wußte, daß dem Liebſten kein Unheil geſchehen war in der böſen Nacht.

Die Seele des Mädchens war ſo frei und leicht, daß ſie ſich ſelbſt darüber verwunderte, ſolche fröhliche Laune kam der Armen ſo ſelten, daß ſie ihr als etwas unbeſchreiblich Unbekanntes und Fremdes erſchien. In dieſer Stimmung trug ſie nach des Hauſes Gewohnheit die Morgenſuppe in des Vaters Stube, wunderte ſich auch nicht allzu ſehr, als ſie dieſelbe leer fand. Das kam öfters vor. Manches feſtverſchloſſene Gemach hatte der alte Heyliger in ſeinem zerrütteten Geiſte zu bewachen; ſo konnte er auch jetzt irgendwo nachſchauen in einem Winkel, ob nach dem nächtlichen Getöſe noch alle verborgenen Schätze und Heimlichkeiten an ihren rechten Orten ſich befanden; ob da nicht ähnliche und ſchlimmere Verwüſtungen angerichtet ſeien wie ſonſt im Hauſe.

Nieder ſaß Laurentia Heyligerin und wartete auf den Vater, und im Warten ſpann ſie von Neuem an den Traumbildern, welche ihr der Schlaf gebracht hatte. Immer leichter, immer wohler ward ihr zu Muthe, immer weiter und lichtvoller ward ihre Seele. Es war ihr, als ſei ſie die langen dunkeln Jahre hindurch nur ein thörichtes Kind geweſen, welches in grundloſer Furcht ſich quälte und harmloſe Schatten für die drohendſten Geſpenſter nahm. Es war ihr, als habe dieſer großmächtige Sturm in der Nacht vom letzten März auf den erſten April nicht nur die Welt und das Haus zur Silberburg, ſondern auch ihre innerſte Seele von allem Böſen, von allem Grauen gereinigt und befreit. In dieſem Augenblick ſah Laurentia Heyligerin in die Zukunft wie in eine ſonnige, grüngoldene Landſchaft, wo reiche Ernten von Glück und Seligkeit ihr entgegenreiften. Da — fiel ein Schatten auf ſie; erſchreckt blickte ſie empor und ſtreckte mit einem Schrei abwehrend die Hände aus. Vor ihr ſtand in ſeinem rothem Mantel, das ſchreckliche Schwert unter dem Arme tragend, finſter und drohend Wolf Scheffer, der Henker.

VII.

„Wo iſt Euer Vater, Jungfer?“ fragte der Scharfrichter von Rothenburg das zitternde Mädchen, welches ſprachlos ihn anſtarrte.

„Hat Euch der luſtige Wind das Gehör oder die Sprache genommen, Jüngferlein?“

„O, was wollet Ihr?“ ſtöhnte kaum vernehmlich die zum Tod erſchrockene Jungfrau; der Scharfrichter aber hob das Haupt, horchte nach der Gaſſe zu und lachte kurz. In die Gaſſe hinaus war die alte Magd geſtürzt, außer ſich über das Eindringen des Freimannes in die Silberburg. Das Volk, das da in Haufen ſtand und die Aengſte der vergangenen Nacht beſprach, rief ſie auf, und alle Augen richteten ſich in ſtarrer Verwunderung auf die Silberburg. Vom

Marktplatz herunter kam in dieſem Moment der regierende Bürgermeiſter mit einigen Rathsherren und Schöffen, den durch den Sturm angerichteten Schaden in und um die Stadt zu beſchauen. Auch ſie erhielten Bericht, daß Wolf Scheffer, der Henker, ein ehrlich Haus beſchritten habe, ſchüttelten die Häupter, beſprachen ſich einen Augenblick untereinander, und dann ſchritt der Bürgermeiſter gegen die Silberburg und trat in die dunkle Thür. Ihm folgten die Rathsherren und die Schöffen und ein großer Theil der Menge; ein noch größerer Haufe wurde freilich durch den Rathsdiener an der Pforte zurückgewieſen.

Durch den verwilderten Garten ſchlich der ſchwarze Jürg um Kundſchaft nach der Geliebten. Er fand die Hinterthür der Silberburg offen, und eine unerklärliche Macht trieb ihn zu dieſer Stunde, in die Wohnung des alten Familienfeindes, deſſen Kind er ſo ſehr liebte, einzutreten. Mit geheimem Schauder ſetzte er den Fuß in das Haus, das einſt den Kindlern geeignet hatte, wo ſo viele Geſchlechter ſeines Namens geboren und geſtorben waren. Schon waren die untern Räume voll von den Bürgern und Bürgerinnen von Rothenburg; kaum vermochte Georg ſich einen Weg zu bahnen zur Treppe. Mit dem Bürgermeiſter und den Schöffen ſtieg er empor und trat mit ihnen in das Gemach des alten Heyliger, und Alle überkam eine ähnliche Stimmung wie den Sohn des Stadtſoldaten auf der Römerhöhe; aber keiner von den Herren ſtieß ſolch einen Wuthſchrei aus als Georg Kindler, da er den Scharfrichter mit ſeinem abſcheulichen Grinſen vor der halbohnmächtigen Geliebten ſtehen ſah.

Mit einem Sprunge wollte er ſich auf den Henker ſtürzen; aber dieſer erhob drohend die Hand und ſchrie mit donnernder Stimme:

„Zurück! Wer legt die Hand an mich?“

Und zurück wichen die Herren vom Rath, zurück wich das Volk; Laurentia Heyligerin warf ſich an die Bruſt Georg's:

„Schütze mich! Um Jeſu Willen, ſchütze mich, Georg!“

„Treibt den Mann aus dieſem Haus, welches ſein Fuß beſudelt; befehlt ihm, zu gehen, Euer Gnaden!“ rief Georg Kindler dem Bürgermeiſter zu; aber ehe dieſer antworten konnte, lachte Wolf Scheffer und rief:

„Wer will den Scharfrichter von Rothenburg aus ſeinem Eigenthum treiben? Herr Bürgermeiſter, zu dieſer Stell' fordere ich den Bürger dieſer Stadt Chriſtian Jakob Heyliger, im Jahre Sechzehnhundertfünfundſiebenzig Zinsmeiſter allhier zu Rothenburg."

„Wer gibt Euch das Recht, ſolches Verlangen zu ſtellen? Wer giebt Euch das Recht, in dieſes Haus einzudringen? Wiſſet Ihr nicht, daß —"

Der Scharfrichter zog unter ſeinem rothen Mantel einen beſchriebenen und beſiegelten Papierbogen hervor und hielt ihn hoch über die Häupter des Volkes.

„Hier mein Recht! Hat der Teufelswind über Nacht das Dach mir über dem Kopf weggenommen, ſo muß ich ſchauen, daß ich ein ander krieg'. Hier mein Recht! Und nun zum letzten Mal: Wo iſt Euer Vater, Jungfer Heyligerin?"

„Ich weiß es nicht — o käme er! — Georg, Georg, was iſt das? Was iſt geſchehen? Was ſoll geſchehen?"

„Still, Lieb', ich bin Dein Schutz hier und überall."

„Herr Bürgermeiſter von Rothenburg, nehmt und leſ't," ſagte der Scharfrichter, dem Herrn das Papier reichend. Derweilen will ich ſelbſten Umſchau halten nach Chriſtian Jakob Heyliger und ihn herſchaffen, daß er mir mein Recht gebe.“

Auseinander wich die Menge, und der Scharfrichter ſchritt aus der Thür, das vergilbte Papierblatt in der Hand des Bürgermeiſters zurücklaſſend. Dem kaiſerlichen Notarius Cyprian Schnäubele reichte der regierende Herr das inhaltſchwere Document.

„Leſet Ihr, Gevatter. Meine Augen ſind zu blöde, und meine Brille lieget zu Hauſe.“

Einen fliegenden Blick warf der Notarius über das Papier, die Unterſchriften und Siegel, dann zuckte er die Achſeln, wie ſie nur ein Advokat zucken kann, und ſchnitt eine Grimaſſe, wie ſie ebenfalls nur ein Advokat ſchneiden kann.

„Traget vor, Herr Doctor!“ riefen in athemloſer Neugier die Rathsherren und der Notarius laut:

„Ich Johann Gottlieb Riecher J. U. Licent. Notarius caesareus publicus bezeuge und beſcheinige durch meine Unterſchrift und Beiſetzung meines Notariatsſigills, wie folget:

Am erſten Aprilen in dieſem Jahr, nach Chriſti Geburt 1675, iſt ein Pact aufgerichtet und rechtskräftig gemachet zwiſchen den Herren, Herrn Chriſtian Jakob Heyliger, Bürger und Zinsmeiſter in kaiſerlich freier Reichsſtadt Rothenburg im Thal einerſeits und Traugott Gottlieb Scheffer, kaiſerlichem Kammergerichtsſecretarius zu Regensburg, andererſeits.

Sintemalen obengenanntem Herrn Chriſtian Jakob Heyliger obenbenannter Herr Traugott Gottlieb Scheffer, Secretarius, in einem allhier geführten Prozess Heyliger contra Kindler mit Rath und That ſo hilfreich zur Hand gegangen iſt, daß beſagter Chr. J. Heylinger beſagtem T. G. Scheffer nimmer genug danken und lohnen kann: ſo iſt zwiſchen beſagtem Chr. J. Heyliger und beſagten T. G. Scheffer verbrieft und beſiegelt, wie folgt:

I. Zahlt am heutigen Datum Herr Chr. J. Heyliger dem Reichskammergerichts-Secretarius Herrn T. G. Scheffer fünfhundert Gulden in guter Münz.

II. Zahlt derſelbe Chr. J. Heyliger demſelben T. G. Scheffer fünfhundert Gulden an dem Tag, an welchem beſagter Chr. J. Heyliger Beſitz nimmt von dem Haus, benannt zur Silberburg, in kaiſerlicher freier Reichsſtadt Rothenburg im Thal.

III. Dieweilen aber des Menſchen Fleiſch iſt wie

Heu und ſeine Güter nicht haften in Einer Hand, ſo iſt ausgemachet und beſchloſſen, daß am erſten Aprilen Siebenzehnhundertfünf als nach einem Menſchenalter, vom heutigen Tag an gerechnet dreißig Jahre, dem obenbenannten Reichskammergerichts-Secretarius Traugott Gottlieb Scheffer, oder deſſen dann lebenden Erben und Rechtsnachfolgern obenerwähntes Haus zur Silberburg in kaiſerlich freier Reichsſtadt Rothenburg im Thal mit allem Zubehör, Laſten und Rechten von obenbenanntem Chriſtian Jakob Heyliger oder deſſen Erben gutwillig und ohne Widerrede übergeben werden ſoll. Wird aber Terminus verpaßt, iſt's Recht verpaßt.

Iſt dieſer Pact in aller Güte, ohne Widerſpruch von einer Seite aufgeſetzet und doppelt ausgefertiget worden, wonach zu achten.

Regensburg am erſten April 1675.

(L. S.) Johann Gottlieb Riecher,
Notarius publicus caesar.

(L. S.) Chriſtian Jakob Heyliger,
Zinsmeiſter zu Rothenburg im Thal.

(L. S.) Traugott Gottlieb Scheffer,
Kaiſerl. Reichskammergerichts-Secretarius
zu Regensburg.

Die Blicke und Bewegungen der Hände, Schultern und Köpfe, welche dieſe Verleſung begleiteten und ihr folgten, zu ſchildern, geht über unſere Kraft. Während Alles in Wunder und Staunen ſteht und Laurentia leiſe über die Schmach des Vaters weint, das Geſicht an der Bruſt des Geliebten verbergend, wollen wir einen Blick in die Vergangenheit werfen.

Anno 1675 war der Zinsmeiſter Chriſtian Jakob Heyliger ein Mann in ſeinen beſten Jahren, und der Reichskammergerichtsſecretarius Scheffer, obgleich bedeutend jünger als der Zinsmeiſter, war doch nur ein kümmerliches Männlein gegen den ſtattlichen Bürger von Rothenburg. Nicht im mindeſten wahrſcheinlich erſchien es von damals, daß der Secretarius für ſich ſelbſt einen angenehmen Gebrauch von dem eben vorgetragenen Schriftſtück werde machen können. Der Mann hüſtelte und ſpie auch von Zeit zu Zeit ein wenig Blut aus, und nicht die mindeſte Ausſicht war vorhanden, daß er nach dreißig Jahren mit dieſem Pact werde hervortreten können. Freilich hatte er ein damals fünfjährig Söhnlein, welchem der Vertrag hätte zu gute kommen können; aber damit war es ein eigen Ding. Dieſes Söhnlein war die einzige Frucht einer für den Secretarius ungemein ſtürmiſchen Er und der Vater hatte längſt den ohnmächtigen Zorn und Grimm, den er täglich ſeiner beſſern Hälfte gegenüber verſchlucken mußte, auch auf den kleinen We welchem die Frau Schefferin mit der Muttermilch die allergrößeſte Verachtung der väterlichen Autorität eingeflößt hatte, übertragen. Der Papa kümmerte ſich den Teufel um die Zukunft ſeines Sohnes.

Im Hauſe war der Secretarius Scheffer der erbarmungswürdigſte Knecht und Sündenbock, den man ſich vorſtellen kann; aber er gehörte leider zu den Naturen, welche das Gift, das ſie gegen die eigene Umgebung nicht verſpritzen dürfen, nach Außen tragen — vielleicht die gefährlichſten Menſchen! Für das Unglück des eigenen Heerdes rächte ſich Traugott Gottlieb Scheffer an der Außenwelt, und ſeine Stellung in der Maſchinerie der Gerechtigkeitspflege des heiligen römiſchen Reiches deutſcher Nation gab ihm die Gelegenheit dazu in Hülle und Fülle.

Zwiſchen den bergehohen Actenhaufen zu Regensburg, durch den Staub und Schmutz aller jener ewigen, ſprichwörtlich gewordenen Rechtshändel kroch der kleine Mann in der ungeheuern Perrücke mit den langen hagern Armen und den dünnen Beinchen wie eine heimtückiſche Spinne, und betrachtete es als den Inhalt ſeines armſeligen Lebens, ſo viel Menſchen als möglich mit Leib und Seele von ſich abhängig zu machen. Hier auf dem Felde wurde der Sklav zum Tyrannen; dreimal Wehe Allen, die ſich in das Netz dieſer Spinne verwickelten, ihre ganze übrige Lebenszeit hindurch mochten ſie ſich abzappeln darin; denn es gehörte zu des Mannes grauſamer Luſt am Schaden, daß er nicht jedes unglückliche Opfer auf der Stelle ausſog und als leere Hülſe hängen ließ. Solches that er nur den armen, einfältigen Teufeln, die ihm in keiner Weiſe gewachſen waren; mit ihnen gab er ſich nur des Gewinnes wegen ab. Anders aber geſtaltete ſich die Sache, wenn ihm ein an Liſt und Schlauheit ebenbürtiger Geiſt entgegentrat. In ſolchem Falle zeigte ſich der Reichskammergerichtsſecretarius in ſeiner ganzen giftigen Glorie, und unübertrefflich war die Kunſt, mit welcher er leiſe, leiſe dem Gegner die erſten feinen Fäden, die zu unlöslichen Ketten werden ſollten, um Hände und Füße legte. Faſt unmöglich war es, der Subtilität, mit welcher die Fäden verſtärkt und vermehrt wurden, ſich zu erwehren. Hülflos bis zum Aeußerſten hing zuletzt das Opfer im Netz, und Satan konnte vor Rührung über den trefflichen Schüler die Augen mit dem Schwanz wiſchen.

Zu den Leuten, welche dem Secretarius nahezu gewachſen waren, gehörte der Zinsmeiſter von Rothenburg, als er im Jahre 1673 ſeinen Proceß gegen Friedrich Martin Kindler begann und Anno 1675 ſelbſt nach Regensburg ging, ſeinem Intereſſe nahe zu ſein. Dunkle Wege beſchritt er; aber ſie führten gewiſſermaßen zum Ziel, denn Traugott Scheffer trug ſeine ſchweflicht leuchtende Laterne dem Zinsmeiſter voran. Beſitzer der Silberburg mit Gärten, Ackerfeldern, Wieſen und Weinbergen ward Chriſtian Jakob Heyliger; aber durch ſein ganzes Leben hatte er alljährlich bedeutende Geldſummen gen Regensburg an den Secretär Scheffer zu ſchicken, ungerechnet die in dem Vertrag erwähnten Gelder. An dem Blatt, welches am 1. April 1705 in der Silberburg vorgeleſen wurde, hielt der Secretär ſeinen Clienten. Es war kein Glück, was der Zinsmeiſter von Rothenburg mit der Silberburg erlangt hatte!

Im Jahre 1695 ſtarb Traugott Scheffer weniger an der Abzehrung als an dem Schmerz und Verdruß über die Verlegung des Reichskammergerichts von Regensburg nach Wetzlar. Auch auf ſeinem Beſitz haftete kein Glück; das Vermögen, welches der Eheherr zuſammengeſcharrt hatte, zerfloß und zerging der trauernden Wittwe; Niemand wußte recht, auf welche Weiſe. Schlecht ſchlug das Söhnlein aus, that nach Kräften das Seinige zum Ruin der Mutter und lief zuletzt unter die Soldaten. Verlumpt und verludert kam es im Jahre 1703 heim aus dem Kriege, grade zur rechten Zeit, um dem Sarge der Mutter aus dem Hoſpital nach dem Kirchhof zu folgen.

Als Wolf Scheffer dann die wenigen Habſeligkeiten der verſchiedenen Frau durchſtöberte, fand er das Blatt, welches ihn zum reichen Mann in Rothenburg im Thal machen konnte. Es war eine zerbrochene ſilberne Haarnadel, ein dito Löffelſtiel und eine Kette von Bernſteinperlen hineingewickelt. Wolf that einen Pfiff über den Fund, machte die drei Werthgegenſtände zu Geld und zog gen Rothenburg, wo er grade recht kam, den bedrängten Rath von dem freſſenden Delinquenten im Thurm zu erlöſen. Mit einer gewiſſen wilden Ironie und um nicht zu verhungern bis zum 1. April 1705, übernahm der einſtige Profoß vom Regiment Deutſchmeiſter-Infanteria das Scharfrichteramt der kleinen Reichsſtadt. Er hatte durchaus nicht die Abſicht, ſein Leben in Rothenburg hinzubringen, ſo kam es ihm nicht darauf an, ſich daſelbſt auf kurze Zeit anrüchig und ehrlos zu machen.

Wir haben geſehen, wie er ſeinem Feinde Georg Kindler begegnete und die Liebe deſſelben zu Laurentia Heyligerin entdeckte; wir haben geſehen, wie er die Silberburg, ſein baldiges Eigenthum, Tag und Nacht nicht aus dem Auge ließ. Mit der Beſitznahme der Silberburg glaubte der Rachſüchtige zugleich ſich rächen zu können an Dem, welchem er ſeine Verſtümmelung zu danken hatte, und ſo frohlockte er doppelt.

VIII.

Von Hand zu Hand ging im Kreiſe der Rothenburger Herren in der Silberburg das ominöſe Papierblatt.

„O Vater! Vater!" ſchluchzte die Jungfrau.

„Wo er nur ſein mag, daß er bei ſolchem Aufruhr im Hauſe nicht hervorkommt?!" rief Georg.

„Heyliger! Wo iſt er? Wo iſt der Meiſter Heyliger?„ ging's im Kreiſe.

Währenddem kam das Document zurück zu Herrn Cyprian Schnäubele, dem kaiſerlichen Notarius, und von Neuem unterwarf dieſer es der ſorgfältigſten Prüfung, beaugte es von allen Seiten, von vorn und von hinten. Plötzlich ſtieß er einen Ausruf hervor, ſah auf, umher in der Gruppe und auf die bleiche Laurentia. Er lächelte, ſchlug auf das Papier, hielt es in die Höhe und rief:

„Ihr Herren und Ihr, Jungfer Heyligerin, das Recht, ſo dieſes Blatt gibt, will ich wohl anfechten und hoff' meine Sach' zu gewinnen; während der Proceß aber ſchwebt — beati possidentes!“

„Weshalb wollt Ihr dieſes Recht anfechten?“ fragte die ſcharfe Stimme Wolf Scheffer's des Scharfrichters, der von ſeinem Gang durch's Haus zurückkehrte und vor dem die Gruppe ſich eben wieder öffnete. „Weshalb ſoll dieſer beſiegelte und manu propria von den Parteien unterſchriebene Pact ungiltig ſein?“

„Will's Euch ſagen, Meiſter,“ ſprach der Rechtsgelehrte. Hier ſtehet freilich geſchrieben, daß die Silberburg übergeben werden ſoll am erſten April 1705; aber hier ſteht auch geſchrieben: gerechnet vom erſten April 1675 an dreißig Jahre. Merkt's wohl, dreißig Jahre. Wird der Termin verpaßt, ſo iſt der Vertrag null und nichtig.“

„Was weiter?“ fragte der Scharfrichter, ſich auf ſein Schwert ſtützend.

„Zehen Tage zu ſpät iſt dieſes Schriftſtück vergewieſen, Meiſter!“ rief der Doctor Schnäubele. Im Jahr nach unſeres Herrn und Erlöſers Geburt Siebenzehnhundert iſt das Edict glorreicher kaiſerlicher Majeſtät Leopoldi Primi der verbeſſerte Gregorianiſche Kalender eingeführet worden, und die Einführung von allen Canzeln abgeleſen, auf allen Wegen und Kreuzwegen des Reiches verkündiget. Wer kann dawider ſprechen? Null und nichtig! Null und nichtig!“

„Null und nichtig!“ riefen Bürgermeiſter, Rathsherren, Schöffen und Volk, und der Scharfrichter nahm ruhig das Schriftſtück aus der Hand des Notars.

„So höret, Ihr Herren von Rothenburg!“ rief er und eine Todtenſtille trat vor ſeinem Worte ein. Im Kreiſe blickte er umher, hob das Papier und ſagte:

„Aufgebe ich hiermit dieſes Recht — da!“

Das Document fiel zerriſſen zu Boden, — und ein Ruf des Erſtaunens brach aus unter den Theilnehmern dieſer Scene; dieſer Ruf erſtarb aber auf den Lippen, denn in demſelben Moment warf der Scharfrichter den Mantel zurück, das breite, blitzende Schwert funkelte über den Häuptern des Volkes:

„Ein Recht verloren, gewonnen das andere! Mein die Silberburg und mehr als die Silberburg!

Raum dem Scharfrichter und ſeinem Recht! Folgt und ſeht, Ihr Herren von Rothenburg!“

Aus dem Gemach ſchritt der Henker, das Schwert über die Schulter; ihm nach drängten alle Anweſenden die Treppe hinauf, welche in die oberſten Räume des Hauſes führte. Georg legte ſachte die Geliebte in die Arme der alten Magd. Auch er eilte den Andern nach, und vor dem Geſchrei, welches von oben, von dem Bodenraum hinabdrang, erſtarrte ihm das Blut in den Adern.

Durch das verwahrloſte Hausdach ſchien überall ungehindert die Sonne, der Fußboden war immer noch überſchwemmt von dem in der Sturmnacht eingedrungenen Regenwaſſer. Kiſten und Kaſten, alter Hausrath, Bretter und Plunder verſperrten überall den Weg; in einem Winkel ſtand Wolf Scheffer und um ihn das erſtarrte Volk. Von einem Balken herab hing die Leiche Chriſtian Jakob Heyliger's, und um ſie ſtanden Truhen von Geldſäcken und Pergament, goldenen und ſilbernen Koſtbarkeiten aller Art — ein gewaltiger Reichthum.

Und zu dem Leichnam ſprang der Scharfrichter, umfaßte ihn mit dem linken Arm und rief:

„Raum für des Henkers Recht!“

Mit dem Richtſchwert beſchrieb er auf dem Boden einen weiten Kreis um die Leiche, und in den Kreis fielen die Kiſten und Truhen, die Pergamente, die ſilbernen Schüſſeln und Becher, die goldenen Ringe, Ketten und Spangen.

„Kennt Ihr des Scharfrichters Recht, Ihr Herren von Rothenburg?“ rief er mit wildem Frohlocken. „Was an des Selbſtmörders Leiche in den Kreis fällt, den des Scharfrichters Schwert zieht, iſt des Scharfrichters! Herr Notarius, wollt Ihr gegen dieſes Recht auch Euer Wörtlein ſagen? Hoho, gebt dem Scharfrichter ſein Recht — hier! hier!“

Neben dem Erhängten niederknieend fing der Mann im rothen Mantel an, in den Truhen, welche ſein Eigenthum geworden waren, zu wühlen. Triumphirend hielt er dem Bürgermeiſter, den Rathsherren, dem Doctor Schnäubele ein Document mit klappernden Silberkapſeln nach dem andern unter die Naſe.

„Hier die Silberburg, mein, mein! Hier die Aecker am Gretchenkopfe, mein, mein! Hier der Weinberg zur wilden Hütte, mein! Hier die Wieſen im Haſenthal, Alles, Alles mein!“

Keiner der Zuſchauer konnte ein Wort hervorbringen; nur der kaiſerliche Notarius ſagte:

„Schneidet die Leiche ab, Meiſter Scheffer. Ihr ſeid der reichſte Mann zu Rothenburg im Thal! Dieſes Recht iſt nicht anzugreifen. Fiat justitia!“

Damit wandte ſich der Rechtsgelehrte und ging.

Mit dem Richtſchwert durchſägte der Henker den Strick, welcher den Erhängten in der Luft hielt. Schwer fiel der Körper zu Boden, und in dem Gemach darunter fuhr die Tochter über den dumpfen Ton zuſammen und ſank in eine neue wohlthätige Ohnmacht.

Seit Menſchengedenken war kein Selbſtmord in kaiſerlich freier Reichsſtadt Rothenburg vorgefallen, deshalb machte der jetzige, der noch dazu unter ſo ſeltſamen Umſtänden ſtattgefunden hatte, den allergrößeſten Eindruck auf das Volk.

Zurück wichen Alle. Niemand hielt es aus in dem unheimlichen Hauſe. Niemand glaubte darin länger Athem holen zu können. Die Silberburg ward leer, und todtenſtill ward es drin. Auf dem Hausboden blieb der Scharfrichter mit der Leiche und den Schätzen allein zurück. Wolf Scheffer war der Einzige, welcher von dem Gefühl, als ob Wände und Decken des alten Gebäudes zuſammenbrechen müßten, nichts wußte.

An der Bruſt des ſchwarzen Jürgen lag die arme Laurentia, und der Geliebte duldete nicht, daß die Tochter noch einmal die entſtellte Leiche des unglücklichen Vaters zu Geſicht bekam. Wie ein Kind trug Georg die Braut durch den wilden Garten, die Römerhöhe hinan zu dem alten Thurme, wo der nichtsahnende Vater in glücklichem Frieden ſaß, in die blaue, blitzende Ebene hinausblickte und das belehrende Haushaltungsbuch auf ſeinen Knien faſt ganz vergeſſen hatte. Es koſtete viel Mühe, ihm das Geſchehene klar zu machen, und im nächſten Augenblick hatte er es doch wieder vergeſſen und umſchlich verwundert-zärtlich die weinende ſchöne Jungfrau, die ſo plötzlich ſich in ſeinem Thurmgemach eingefunden hatte.

Nachdem Georg und Laurentia die Silberburg verlaſſen hatten, ging auch die alte Magd daraus weg, und mit dem Leichnam hatte von da an Wolf Scheffer das Reich allein darin. In das Gemach Chriſtian Heyliger's trug er Geld, Documente und Koſtbarkeiten; die Leiche ließ er an ihrer Stelle bis der Sarg und die Grube im Winkel der Selbſtmörder an der Kirchhofsmauer fertig waren. Im Triumph ſchritt er hin und her und baute die phantaſtiſchen Luftſchlöſſer künftigen Glanzes, während ſeine Tritte dumpf wiederhallten in den öden Räumen. Nach Frankreich wollte er mit ſeinen Schätzen ziehen, der König Louis brauchte ſolche Männer wie er; der Krieg konnte ihn noch zum großen Herrn machen; — der Träumende malte ſich aus, wie er einſt mit der Maiſon du Roi einrücken werde in die Stadt Rothenburg im Thal. Unter ſeinen Fußtritten erzitterte der Boden, den rothen Mantel und das breite Schwert ſchleuderte Wolf Scheffer weit von ſich in einen Winkel und lachte:

„Dieſe Komödia iſt aus, dieſer Spaß iſt bald zu einem guten Ende gekommen. Palſambleu, wir wollen in Kurzem einen andern Degen an die Hüfte ſtecken —

„Marlbrouck s'en va-t-en guerre,
Miroton, Miroton, Mirotaine!
Ne sais quand reviendra,
Miroton, tonton, mirotaine!"

Stunde auf Stunde verfloß. Den jetzigen Eigenthümer der Silberburg überkam der Hunger; aber er begnügte ſich mit einer Brodrinde und holte ſich ſelbſt einen Trunk Waſſer dazu aus dem Brunnen im Hofe: dann ſetzte er ſeine Gänge durch das hallende Haus fort. Er blickte aus den Fenſtern, die auf die Gaſſe gingen, und zog eine ſpöttiſche Miene über die Haufen, die den ganzen Tag über vor der Silberburg lungerten und nach dem alten Gebäude ſtarrten. Das Volk ſah ihn am Fenſter und flüſterte und ſteckte die Köpfe zuſammen; aber er lachte. Er lachte noch toller, wenn er an den ſchwarzen Georg vom Regiment Montecuculi dachte. Dem hatte er es nun heimgegeben.

Und es ward Abend, dann dunkle, warme, ſtille Nacht.

Im Lug in's Land auf der Römerhöhe lag der Vater Kindler längſt im feſten Schlaf; auf der Plattform neben der alten Karthaune ſtanden Georg und Laurentia, hielten ſich feſt umſchlungen und blickten in die Nacht hinaus. Im tiefen Dunkel lag die Stadt, die Silberburg und der todte Vater. Kein Lüftchen regte ſich, ſtill, ganz ſtill lag die Natur, wie erſchöpft nach dem Aufruhr der vergangenen Nacht. Leiſe Troſtesworte flüſterte Georg der Geliebten in's Ohr, in's Herz, und immer feſter klammerte ſich das

Mädchen an den ſtarken Mann und ſchluchzte krampfhaft:

„Verlaß mich nicht, o verlaß mich nicht!“

„Nimmer, nimmer!“ rief Georg Kindler, und auch ihm traten die Thränen in die Augen.

Wieder hatte der Nachtwächter im Thal ſeinen Vers für die zehnte Stunde geſungen:

„Nacht und Tag, Tag und Nacht
Gottes Aug' im Himmel wacht;
Hört, Ihr Herren, hört, Ihr Frau'n,
Gut Gewiſſen wird nicht grau'n
In der Nacht.“

„Ich habe nur Dich! Liebe mich, liebe mich, halte mich, daß ich nicht vergehe!“ ſtöhnte Laurentia, und Georg ſtreichelte mit zitternder Hand das Haupt der Jungfrau und faßte ſie feſter:

„Ich liebe Dich, ich laſſe Dich nimmer, im Leben nicht, im Tode nicht. Still, ſtill, Arme, Süße; merke auf den Troſt der Nacht. O, wie ſie ſtill iſt und Ruhe gibt.“

„Liebe mich ewig, ewig!“ rief Laurentia.

„In alle Ewigkeit!“ ſprach Georg.

Da ging ein dumpfer Ton durch die Nacht, ein donnerndes Schallen und Schmettern, ein Brechen und Krachen. Ein Schreien erhob ſich im Thal und ſchwoll immer mehr an und pflanzte ſich fort über die ganze Stadt. Das Krachen und Schmettern weckte nur einmal das Echo zwiſchen den Bergen; aber das Geſchrei rief es immer von Neuem hervor. Lichter und Fackeln irrten in der Tiefe, und immer wilder ward das Rufen des Volkes.

„Um Gotteswillen, was war das?“ ſchrie Georg. „Komm, komm herab zum Vater.“

In das Thurmgemach herunter führte der junge Mann die Braut; der Greis ſaß aufrecht im Bett und rief:

„Es iſt geſchehen! Recht iſt geſprochen, — das letzte Recht! Hinab, Georg Kindler, hinab zur Silberburg, ſieh, ob das, was ich eben geträumt, Wahrheit iſt! Das letzte Recht, o das letzte Recht!“

Neben dem Bette des Alten ſank Laurentia Heyligerin nieder, und der Greis zog ſie zu ſich und küßte ſie auf die Stirn:

„Geſegnet ſei Dein Eingang hier unter meinem Dach, Du Kind meines Feindes. Der Segen eines ungerecht Gekränkten hat groß Gewicht; viel Glück ſollſt Du haben in Deinem Leben, eine gute Frau ſollſt Du werden wie Deine arme Mutter, wie — mein armes Weib.“

Die Römerhöhe hinab ſtürzte Georg. Der Garten der Silberburg war bereits voll entſetzter, durcheinanderſchreiender Menſchen; wo die Silberburg ſelbſt ſich erhoben hatte, befand ſich jetzt ein hoher Trümmerhaufen, ein wüſtes Durcheinander von Balken, Pfoſten und Mauern, über das die Fackeln und Laternen einen blutrothen Schein warfen.

„Gottes Gericht! Gottes Gericht!“ rief das zitternde, zum Tod erſchrockene Volk von Rothenburg.

„Das letzte Recht! O Vater, Vater — das letzte Recht!“ ſchrie Georg Kindler in namenloſem Schauder. — —

Den Eindruck eines Gottesurtheils hatte dieſes ſchreckliche Ereigniß, welche ſo kühne und ſtolze Hoffnungen und Pläne im Augenblick der Erfüllung zu nichte machte, auf die ganze Stadt Rothenburg, Geiſtlichkeit, Rath und Bürgerſchaft — Patricier und Plebejer gemacht, und unter dieſem Eindruck erkannte man dem alten Friedrich Martin Kindler den Beſitz des Trümmerhaufens, welcher einſt ein ſo ſtolzes Haus geweſen war, einſtimmig zu. Während die arme Laurentia auf der Römerhöhe langſam ſich erholte und ſich zurechtfand in dem Geſchehenen, wurden die Trümmer aufgeräumt, die Leichen des Scharfrichters Wolf Scheffer und des weiland Zinsmeiſters Chriſtian Jakob Heyliger gefunden und mit ihnen die zertrümmerten Truhen mit den Geldſäcken, Koſtbarkeiten und Documenten, wie ſie Scheffer zuletzt darin geordnet hatte. In aller Stille wurden die Leichen begraben und dicht nebeneinander fanden ſie ihre Stelle an der Kirchhofsmauer.

Friedrich Martin Kindler entſchlief nicht lange nach dem Einſturz der Silberburg, und ganz ſanft erlöſte ihn der Tod von den Schwierigkeiten der böſen Prudentia oeconomica, die ihm im Leben ſo viel vergebliches Kopfzerbrechen gemacht hatte. Faſt die ganze Stadt gab dem Greis ein ehrenvolles Geleit zu ſeiner letzten Ruheſtätte; aber deſſenungeachtet war für Laurentia Heyligerin, die Tochter des Selbſtmörders, und Georg Kindler, den Erben des Scharfrichters, keine bleibende Stätte in der kaiſerlich freien Reichsſtadt Rothenburg im Thal. Man flüſterte zu viel in den Gaſſen, wenn ſie vorübergingen, und ſo zogen ſie von dannen als ziemlich begüterte Leute, nachdem ſie in der Stille Hochzeit gemacht hatten. Sie zogen hinaus, „weit in's Oeſterreich,“ in eine Stadt an der Donau, Linz genannt; dort hat nach Jahren noch manch' wandernd Bürgerkind aus Rothenburg in ihrem ſtattlichen Hauſe herzlich Entgegenkommen, fröhliche Geſichter und gut Quartier gefunden und nach ſeiner Heimkehr nicht genug zu erzählen gewußt von dem angeſehenen Herrn Georg Kindler, der ſchönen Frau Laurentia und den Bübeln und Mädeln derſelben.

Die Silberburg wurde nicht wieder aufgebaut. Während Georg die Aecker, Wieſen und Weinberge zu guten Preiſen an die Liebhaber losſchlagen konnte, wollte dieſen Platz Niemand kaufen, bis ihn der Rath für einen Pfifferling übernahm. Bei den ſchweren Zeitläuften war wenig Nahrung in der Welt. Der hiſpaniſche Erbfolgekrieg, in den auch die freie Stadt Rothenburg verwickelt war, obgleich es ihr im Grunde ganz gleichgiltig ſein konnte, wer als König zu Madrid ſaß, jagte alle Verdienſte weg; — es kam nicht darauf an, ob es einen wüſten Fleck mehr in Rothenburg gab.

So wuchſen Gras und Brennneſſeln auf der Stelle der Silberburg, und bis in die neueſte Zeit hieß die Stelle: das letzte Recht. Heute hat ein Speculant eine Strumpffabrik daſelbſt gebaut, und der Name iſt verſchwunden.

Zu merken iſt, daß alle Menſchen und alle Sachen in dieſer Welt einen Augenblick haben, in welchen ihnen das letzte Recht gegeben wird.

Hollunderblüthe.

Eine Erinnerung aus dem „Hauſe des Lebens“.

Ich bin Arzt, ein alter Praktiker und ſogar Medicinalrath. Seit vier Jahren beſitze ich die dritte Klaſſe des rothen Adlerordens; dem Jahrhundert ſchreite ich um einige Jahre voran, und ſtehe deshalb dem bibliſchen Lebenspunktum ziemlich nahe. Ich war verheirathet; meine Kinder ſind gut eingeſchlagen; die Söhne ſind auf ihre eigenen Füße geſtellt, meine Tochter hat einen guten Mann. Ueber mein Herz und meine Nerven habe ich mich nicht zu beklagen, ſie beſtehen aus zähem Material und halten gut bei manchen Gelegenheiten, wo andere Leute ihren Gefühlen nicht mit Unrecht unterliegen. Wir Aerzte werden, ſo zu ſagen, innerlich und äußerlich gegerbt, und wie wir unempfindlich werden gegen den Anſteckungsſtoff der Epidemieen, ſo hindert uns nichts, inmitten des lauten Schmerzes und der ſtummen Verzweiflung, den ergebenen und gelaſſenen Tröſter zu ſpielen. Jedermann ſoll ſeine Pflicht thun, und ich übe hoffentlich die meinige nach beſtem Vermögen. Das ſind ſchlechte Doktoren, die da glauben, daß ihre Aufgabe gelöſ't ſei, wenn ſie in ihrer Krankenliſte ein Kreuz oder irgend ein anderes Zeichen hinter dem Namen eines Patienten gemacht haben. Unſere ſchwierigſte Aufgabe beginnt ſehr oft dann erſt; wir, deren Kunſt und Wiſſenſchaft ſich ſo machtlos erwieſen, wir, die wir ſo oft von den Verwandten und Freunden unſerer Kranken nicht mit den günſtigſten und gerechteſten Augen angeſehen werden; wir ſollen noch Worte des Troſtes für dieſe Freunde und Verwandten haben. Die Stunden und Beſuche, welche wir, nachdem der Sarg aus dem Hauſe geſchafft iſt, den Ueberlebenden widmen müſſen, ſind viel peinlicher als die, welche wir am Lager des hoffnungsloſen Kranken zubrachten.

Doch das hat eigentlich nichts mit dieſen Aufzeichnungen zu thun; ich will nur an einem neuen Beiſpiele zeigen, welch' ein wunderliches Ding die menſchliche Seele iſt. Nicht ohne guten Grund überſchreibe ich dieſes Blatt: Hollunderblüthe; der Leſer wird bald erfahren, was für einen Einfluß Syringa vulgaris auf mich hat.

Es war ein klarer, kalter Tag im Januar; die Sonne ſchien, der Schnee knirſchte unter den Füßen der Wanderer, die Wagenräder drehten ſich mit einem pfeifenden, kreiſchenden Ton. Es war ein geſunder, herzerfriſchender Tag, und ich holte noch einmal aus voller Bruſt Athem, ehe ich um die dritte Nachmittagsſtunde die Thürglocke eines [illegible] der anſehnlichſten Straßen der Stadt zog.

Ich wußte, was ich that, indem ich ſo viel Lebensfriſche als möglich in dieſes ſtattliche Haus mit hinein zu nehmen trachtete. Und doch lag darin kein Schwerkranker und kein Leichnam; ich hatte darin weder Recepte zu ſchreiben, noch hatte ich darin mit dem Secirmeſſer zu thun.

Nicht lange brauchte ich vor der Thüre zu warten; ein alter Diener mit einem kummervollen Geſicht öffnete mir und neigte ſtummgrüßend den Kopf. Ich ſchritt durch die kalte, weite Halle, ich ſtieg die breite Treppe hinauf — langſam, Stufe für Stufe.

In den letzten Zeiten war ich ſehr häufig dieſe Treppe hinauf geſtiegen — zu jeder Stunde des Tages, zu jeder Stunde der Nacht. Oben auf dem Eckpfoſten der Brüſtung ſtand ein ſchöner Abguß jener ſinnenden Muſe, die, ſo anmuthig in ihre Schleier gewickelt, das Kinn mit der Hand ſtützt. Wenn die große Stadt ſchlief, wenn das Licht der Lampe, welche mir der alte Diener tief in der Nacht voran trug, auf dieſes weiße Bild fiel, hatte ich es im Vorübergehen feſt angeblickt und verſucht, etwas von der hohen, ewigen Ruhe dieſer Statue mit hinter die Thür zu nehmen, wo — — doch das war ja vorüber, das Fieber hatte geſiegt, der Sarg mit der jungfräulichen Krone auf dem weißen Atlaßkiſſen war dieſe Treppe herabgetragen, vorüber an dieſer ſelben Bildſäule. Der Sarg war durch die Halle getragen, durch die Gaſſen der Stadt — der Schnee deckte das Grab, zwanzig Tage waren darüber hingegangen, und jetzt ſchien die kalte Winterſonne darauf.

Ich ſchritt durch wohlausgeſtattete Gemächer, wo ſchöne Gemälde an den Wänden hingen, wo Blumen in den Fenſterbänken ſtanden, wo weiche Teppiche den Boden bedeckten. Aber alle dieſe

Räume waren kalt, und Niemand befand ſich darin.

Ich öffnete eine Thür nach der andern und ſchloß ſie leiſe. Dann ſtand ich vor der letzten, welche in das letzte Gemach dieſes Flügels des Hauſes, ein mir wohlbekanntes Eckzimmer, führte; da horchte ich einen Augenblick: drinnen regte ſich Jemand.

Was mich drinnen erwartete, wußte ich; aber doch kroch es mir ganz leiſe, feucht und kalt über die Stirn, und berührte leiſe, leiſe, leiſe alle Nervenausläufer in der Haut. Selbſt der gegerbteſte Doktor iſt noch immer nicht gegerbt genug; ich ſollte das heute wieder erfahren.

Es war ein heiteres, warmes, behagliches Gemach, in welches ich eintrat; die Sonne ſtrahlte auch hier glänzend durch die großen Spiegelſcheiben. Am Fenſter ſtanden auch hier viele und theure Blumen, und ein ſchönes Vogelbauer mit zwei Geſellſchaftsvögeln war mitten dazwiſchen aufgeſtellt. Ein offenes Klavier, mit einem aufgeſchlagenen Liederbuch darauf und einem geſtickten Seſſelchen davor, war ebenfalls vorhanden. Alles ringsum deutete an, daß ein Weib und zwar ein junges Weib hier wohnte — gewohnt hatte. Alles hatte etwas mädchenhaft Zierliches; eine Verheirathete, eine alte Jungfer, hätten ihren Wohnort ſo nicht ausgeſtattet: die bleiche Frau in Trauerkleidung, welche ich ſtumm begrüßte, und welche, auf dem Teppich vor einer geöffneten Schieblade knieend, mit thränenleeren, ach ſo thränenleeren, traurigen Augen zu mir emporblickte, berauſchte ſich täglich — in jeder Minute, im tödtlichen Schmerz, in dieſem Duft und Glanz — Duft und Glanz des Geweſenen, Nimmerwiederkehrenden.

Wir ſprachen nach den erſten Worten der Begrüßung nicht viel mehr mit einander. Die trauernde Mutter ſagte noch, wie gewöhnlich: „Ich danke Ihnen, lieber Freund, daß Sie kommen!“ und dann ſaß ich nieder auf dem geſtickten Seſſel vor dem Fortepiano und ſtützte die Stirn mit der Hand, die niedergebeugte Mutter beobachtend.

Sie war beſchäftigt, die kleinen Schätze, welche ihr Kind zurückgelaſſen hatte nach einem kurzen Erdendaſein, zu ordnen; aus dieſem bittern Kelche der Erinnerung, welchen die Leidtragenden ſo krampfhaft feſt in den Händen halten, trank ſie Tag für Tag.

Briefe der Freundinnen, Geſchenke fröhlicher Feſte, Schmuckſachen, hunderterlei Einzelheiten aus der bunten unendlichen Mannigfaltigkeit, welche die Kunſt in allen ihren Verzweigungen für die bevorzugten Kinder dieſer Welt ſchafft, hatte ſie zu ordnen. Alles, was ihr in die Hand fiel, wurde von der armen Mutter wie ein lebendiges, gefühlbegabtes Ding behandelt. Sie tändelte und ſprach mit ihm und erinnerte es und ſich an die Stunden, wo es in dieſes Haus gekommen, um der Todten Freude oder vielleicht auch wohl einen kleinen Kummer zu machen.

Da war eine zerbrochene Schäferin von Porzellan, und eine ganze lange Geſchichte hing daran, und die Mutter erzählte ſich, mir und der bunten vergoldeten Figur dieſe ganze Geſchichte mit allen ihren Wendungen. Als ich dann in der Zerſtreutheit über die Taſten des Klaviers neben mir griff, ſchoß ein Strahl von Eiferſucht über das Geſicht der beklagenswerthen Erzählerin: durfte eine fremde Hand dieſe Klänge, die der Todten gehörten, - von Neuem aufwecken?

Als ſich das bleiche Geſicht wieder herabgeſenkt hatte, fiel mein Blick auf die geöffneten Notenblätter.

Es war ein trauriges Lied. Hatte das der Zufall dahin gelegt, oder hatte die Todte mit ahnungsvoller Hand es aufgeſchlagen? Es lautete:

Legt in die Hand das Schickſal Dir ein Glück,
Mußt Du ein and'res wieder fallen laſſen;
Schmerz wie Gewinn erhältſt Du Stück um Stück,
Und Tieferſehntes wirſt Du bitter haſſen.

Des Menſchen Hand iſt eine Kinderhand,
Sie greift nur zu, um achtlos zu zerſtören;
Mit Trümmern überſtreuet ſie das Land,
Und was ſie hält, wird ihr doch nie gehören.

Des Menſchen Hand iſt eine Kinderhand,
Sein Herz ein Kinderherz im heft'gen Trachten.
Greif' zu und halt! . . . da liegt der bunte Tand;
Und klagen müſſen nun, die eben lachten.

Legt in die Hand das Schickſal Dir den Kranz,
So mußt die ſchönſte Pracht Du ſelbſt zerpflücken;
Zerſtören wirſt Du ſelbſt des Lebens Glanz
Und weinen über den zerſtreuten Stücken.

Mit dieſem Liede kam mir die erſte Mahnung aus langvergangener Zeit; aber ein Zweites mußte dazu kommen, ehe ſich die Gedanken- und Bilderreihe entſpann, welche ich dieſen Papieren jetzt anvertraue.

Kaltblau war der Himmel draußen über den gegenüberliegenden Dächern; immer noch ſchien die

Sonne durch die hohen Fenſter; aber die Eiskryſtalle, die unter Mittag ein wenig abgethaut waren, ſchoſſen bereits wieder zuſammen; ich hatte einen Ballkranz von künſtlichen Blumen von einem Nähtiſchchen genommen, und die Sonne ſchien auch auf dieſen Kranz.

Es war ein kunſtreiches und zierliches Gewinde von weißen und blauen Hollunderblüthen und Blättern, und ein langes einzelnes blondes Haar hatte ſich darin verflochten, als die Todte dieſen Kranz nach jener Ballnacht, welcher das böſe Fieber folgte, aus den Locken nahm.

Viele Arten von Kränze giebt es in der Welt, und auf mancherlei Weiſe ſtrebt die Welt danach, gewinnt oder verliert ſie. Iſt nicht jedes Leben an und für ſich der Verſuch, einen Kranz zu winden? Jeder begiebt ſich nach beſten Kräften und Vermögen an's Werk; man hat Glück oder Unglück dabei: es kommen oft ſehr ſchöne, oft aber auch ſehr häßliche Machwerke zu Tage. Manch' ein Kranz wird zerriſſen, noch ehe er vollendet iſt, und manch' ein ſtolzer Kranz, den irgend ein Menſchenkind lange auf erhobenem Haupte trug, fällt zuletzt in eine fremde Hand, die ihn hält, die ihn, Blatt für Blatt, unterſucht und zerpflückt, während eine winterlich-nüchterne Sonne, allem falſchen, geborgten Schimmer abhold, darauf ſcheint.

So war es freilich nicht mit dem Gewinde, welches ich jetzt in der Hand hielt. In allem andern beſtand es aus den Blüthen des Hollunders, und trotzdem, daß es nur ein künſtlich angefertigtes Ding war, war es doch von ſo friſcher Lebendigkeit, daß der Greis, auf deſſen Haupte längſt der Schnee des Alters ſich ſammelte, in immer entlegenere, in immer blauere Fernen ſeines Lebens entrückt wurde. Erinnerungen wachten auf, welche im Grunde wenig mit dieſem Putz der jungen Abgeſchiedenen zu thun hatten.

Die Hollunderblüthe war Schuld daran, daß ich im tiefen, bittern Ernſt an das Gewinde dachte, welches auch um mein Leben, theilweiſe von meiner eigenen Hand geſchlungen lag, und deſſen beide Enden ſich nun ſo bald berühren mußten.

Das Lied, welches auf dem Klavier aufgeſchlagen lag, war viel mehr für mich geſchrieben, als für die junge Todte, die nach kurzem und glücklichem Athmen auf dieſer Erde ſanft, ſtill und ſchmerzlos eingeſchlafen war, welche dieſen Kranz von ſchönen Frühlingsblüthen auf ſchönerem Köpfchen getragen hatte, ein liebliches Symbol ihres Lebens und Kranzwindens. —

Früh war ich in die Welt hinausgeſchleudert worden, hatte als ein verwaiſ'ter Knabe, Erbe eines nicht unbedeutenden Vermögens, in dem Hauſe eines finſtern hypochondriſchen Verwandten gelebt, und dieſer, welcher in den heiterſten Tag ſeine krankhaften Grabesgedanken hineintrug, band mich mit harten eiſernen Ketten an die tägliche Arbeit, das unabläſſige Studium. Mißmuthig und widerwillig ſaß ich in ſeinem verdunkelten Gemach und verbrachte unter ſeinen mürriſch-wachſamen Augen meine Knabenzeit — ſonſt die glücklichſte Zeit des Lebens — elend und kläglich genug. Die wilde Luſt, das tolle Jauchzen im Kreiſe ſorgloſer Genoſſen lernte ich nicht kennen. Ich habe niemals eine Tracht Schläge für einen unſinnigen Jungenſtreich bekommen, und daß mir damit ein großer Segen entging, den alles „Traktiren" der Grammatik nicht erſetzen konnte, wird mir mehr als ein ſehr gelehrter Herr bezeugen.

Es war viel luſtiges und viel ernſt-buntes Leben in manchem der Bücher, über denen ich meine Tage verbringen mußte; aber die heiterſten, herrlichſten

Götter und Göttinnen erſchienen mir nur als grießgrämliche Quälgeiſter, und die Helden und Weiſen ſchienen ihre Schlachten nur deshalb zu ſchlagen und ihre Weisheit nur deshalb von ſich zu geben, um einen unmotivirten Groll an mir armem eingeſperrten Teufel auszulaſſen. Sie hatten nur gelebt und gewirkt, um mich nach ein paar tauſend Jahren durch ſchauderhafte Irrgärten voll gräßlicher Vokabeln zu ſchleppen und mich in dunkle Abgründe voll ſcharfeckiger Konſtruktionen zu ſtürzen.

Als endlich dieſe ſiebenjährige Jammerknechtſchaft aufgeſchloſſen wurde, brach ich natürlich los wie ein Thier von der Kette, und die uralten und doch nimmer begriffenen Konſequenzen ſolcher Erziehung traten ein. Ich gehörte auf der Univerſität zu den wildeſten, meiſterloſeſten Geſellen, und mein Ruhm war weniger groß im würdigen Kreiſe meiner Profeſſoren, als in der unwürdigen Mitte meiner Genoſſen. Ich floh natürlich aus dem Bereich meines Vormunds und Oheims ſo weit als möglich fort, und begann meine akademiſche Laufbahn in Wien, welches damals noch das alte luſtige Wien war. Und als mir dort der Boden unter den Füßen zu heiß geworden war, und zu viele Augen auf mein Treiben achteten, ging ich nach Prag, hochberühmt ſeiner mediciniſchen Lehrſtühle wegen. —

Die Sonne umflimmerte noch immer den Ballkranz in meiner Hand, und das einzelne Haar, welches die ſchöne Trägerin zwiſchen den weißen und röthlichen Blüthen zurückgelaſſen hatte, glänzte wie ein Goldfaden; — ich gedachte der alten hundertthürmigen Stadt Prag und eines andern ſchönen Mädchens, welches aber ſchwarze Haare hatte, und ich gedachte anderer Hollunderblüthe.

O Prag, du tolle, du feierliche Stadt, du Stadt der Märtyrer, der Muſikanten und der ſchönen Mädchen, o Prag, welch' ein Stück meiner freien Seele haſt du mir genommen!

Sie ſagen, wenn die czechiſche Mutter ihr Kind geboren habe, ſo lege ſie es auf das Dach: halte es ſich feſt, ſo werde es ein Dieb, rolle es herunter, ſo werde es ein Muſikant. Wäre dieſes Wort einem deutſchen Kopfe entſprungen, ſo würde es viel böhmiſches Gebrumm darum geben, da es aber ein panſlaviſtiſches Diktum iſt, ſo muß man es nehmen, wie es ſich giebt. Und nun gab es in der alten wundervollen Stadt Prag, als ich dort die Medicin ſtudirte, ſolch' ein Kind, — es war freilich von einer böhmiſch-jüdiſchen Mutter geboren — welches nicht von dem Dache gerollt war, ſondern ſich recht feſt gehalten hatte, welches alſo von Rechtswegen ſtehlen durfte und mußte. Mein Herz nahm es mir, und doch liebte ich es nicht, und eine traurige Geſchichte ward daraus.

Damals war es faſt noch ſchwerer wie heute, den berühmten Kirchhof der Juden zu finden, wenn man fremd in der Stadt war. Man that und thut am beſten, nach dem Wege zu fragen und ſich führen zu laſſen, und ſo fragte auch ich am Tage nach meiner Ankunft, nachdem ich, vom großen Ring kommend, aus der Geiſtſtraße mich in das namenloſe Gewirr von Gaſſen und Gäßchen verloren hatte, welches um den „guten Ort" liegt.

Da es mein Grundſatz iſt, mich bei Verlegenheiten in fremder Umgebung an das angenehmſte Geſicht zu wenden, ſo ſah ich mich auch jetzt nach demſelben um, gerieth aber aus einer Verlegenheit in die andere: das Volk, welches mir begegnete, war durchgängig häßlich wie die Nacht. Hätte ich mich an die abſchreckendſte Phyſiognomie wenden wollen, ſo würde ich eher zu einem Reſultat gelangt ſein. Endlich erblickte ich aber, was ich ſuchte.

Es hing ein alter Frauenanzug vor einer dunkeln Hausthür, und an dem Thürpfoſten lehnte träge, doch nicht unzierlich, ein fünfzehnjähriges Mädchen. Sie hielt die Arme und Hände auf dem Rücken verborgen und ſah mich an. Ich ſah ſie wieder an, und beſchloß, meine Frage vorzubringen. Ein Geſicht aus den vornehmen Ständen hatte ich freilich nicht vor mir, und ehe mir Antwort ward, kam eine kleine braune Hand hinter dem Rücken des Kindes hervor, fuhr mir geöffnet mit unverkennbarem Verlangen entgegen, und ich konnte nicht umhin — ſechs Kreuzer hineinzulegen.

„Nach unſerm alten Kirchhof? Nun, ich will hinbringen den Herrn.“

Herab von den drei ſchmutzigen Stufen ſprang die ſchmächtige Geſtalt, glitt mir voran, ohne ſich umzuſehen, und führte mich kreuz und quer durch die abſcheulichſten Winkel, Gaſſen und Durchgänge, wo mir von allen Seiten mehr oder weniger vortheilhafte Handelsanträge in Betreff meines ſchwarzen altdeutſchen

Sammetrockes gemacht wurden. Ich hielt mich nicht damit auf, dieſe Anerbietungen abzulehnen, ſondern achtete nur auf das zierliche Irrlicht, welches mich durch dieſe ſeltſamen Regionen leitete und endlich neckiſch ſchadenfroh mich verleitete.

Wir kamen in eine enge Sackgaſſe, dann rechts ab zwiſchen zwei hohe Steinmauern, an deren Ende eine unheimliche Rundbogenthür in einen unheimlichen dunkeln Gang führte. An dieſer Pforte ſtand meine leichtfüßige Führerin ſtill, wies in die Finſterniß und ſagte unübertrefflich treuherzig:

„Klopfen Sie dort an."

Obgleich ich eigentlich durchaus nicht wußte, wo ich anklopfen ſollte, ſo tappte ich doch auf gut Glück den Gang entlang, bis ich gegen eine andere ſchwarze, feuchte Thür ſtolperte. Ich klopfte und vernahm drinnen ein Aechzen, Stöhnen und dann ein Schlürfen. Dann öffnete ſich die Pforte, und ich ſtand entſetzt vor einer unappetitlichen alten Hexe, welche mich auf czechiſch ankreiſchte. Drei andere ähnliche Zauberſchweſtern krochen an Krücken langſam herzu und ſchnarrten mir ebenfalls Unverſtändliches entgegen. Höchſt verblüfft ſah ich mich in dem halbdunkeln, weiten, niedern Raume um. Sechs Betten ſtanden darin, und aus zwei derſelben richteten ſich zwei entſetzliche Geſpenſter auf und ſtarrten mich an, wie die unglückſeligen Geſchöpfe, welchen Gulliver auf ſeinen Reiſen begegnete, dieſe Weſen, welche mit einem ſchwarzen Fleck vor der Stirn geboren werden und nicht ſterben können. Ich hatte die Frechheit, meine Frage nach dem Judenkirchhof zu wiederholen, obgleich mir eine Ahnung ſagte, daß ich an der Naſe geführt, und daß dieſe Frage an dieſem Orte ſehr unſtatthaft ſei. Und richtig — im nächſten Augenblicke befand ich mich wieder in dem vorhin geſchilderten dunkeln Gange, froh, mit geſunden, unausgekratzten Augen davon gekommen zu ſein. Drinnen erſchallte ein hölliſches Gezeter: der Schalk, mein Irrlicht, mein allerliebſtes Judenkind hatte mich für meine ſechs Kreuzer in ein Spital für ſechs chriſtliche alte Weiber geführt, ſtatt zu dem ehrwürdigen Israeliten, welcher den Schlüſſel zu dem Beth-Chaim in Verwahrſam hat.

Ein helles Gelächter erweckte mich aus meiner ärgerlichen Erſtarrung; draußen in die Winkelgaſſe ſchien die Sonne, und im Sonnenſchein am

Ende des dunkeln Ganges tanzte auch eine Hexe; aber dieſe Hexe war jung und reizend und

„'s iſch ke liebliger G'ſchöpf, aß ſo ne Hexli wo jung iſch."

In dem Sonnenſchein tanzte ſie und drehte mir eine lange Naſe, und ich drohte ihr mit der Fauſt: „Wart, Hexe, Verführerin, kleine Prager Teufelin!"

Sie aber deutete mit dem Finger auf den Mund und rief mir ſpöttiſch zu:

„Stre prst skrz krk!"

welche melodiſchen, durch Vokalreichthum ſich auszeichnenden Worte im rauhen Deutſch ungefähr bedeuten: „Stecke den Finger durch den Hals." Dann verſchwand der Kobold, und ich mochte nach Belieben über den tiefen Sinn dieſer Worte nachſinnen, that es aber nicht, und fragte auch nach ſolcher üblen Erfahrung Niemand mehr um den Weg nach dem Judenkirchhof, ſondern fing an ihn mit germaniſcher Ausdauer ſelbſt zu ſuchen. Meinen eigenen Sternen vertraute ich, und ſie ließen mich auch nicht im Stich, und führten mich endlich durch das ſchmutzigſte Labyrinth, welches die menſchliche Phantaſie ſich vorſtellen kann, zu der Pforte, welche in das ſchauerliche, oft beſchriebene Reich des tauſendjährigen Staubes führt.

Ich ſah die unzähligen aneinandergeſchichteten Steintafeln und die uralten Hollunder, welche ihre knorrigen Aeſte drum ſchlingen und drüber breiten. Ich wandelte in den engen Gängen und ſah die Krüge von Levi, die Hände Aarons und die Trauben Israels. Zum Zeichen meiner Achtung legte ich, wie die Andern, ein Steinchen auf das Grab des hohen Rabbi Jehuda Löw bar Bezalel. Dann ſaß ich nieder auf einem ſchwarzen Steine aus dem vierzehnten Jahrhundert, und der Schauer des Ortes kam in vollſtem Maße über mich.

Seit tauſend Jahren hatten ſie hier die Todten des Volkes Gottes zuſammengedrängt, wie ſie die Lebenden eingeſchloſſen hatten in die engen Mauern des Ghetto. Die Sonne ſchien wohl und es war Frühling, und von Zeit zu Zeit bewegte ein friſcher Windhauch die Hollunderzweige und Blüthen, daß ſie leiſe über den Gräbern rauſchten und die Luft mit ſüßem Duft füllten; aber das Athmen wurde mir doch immer ſchwerer, und ſie nennen dieſen Ort Beth-Chaim, das Haus des Lebens?!

Aus dem ſchwarzen, feuchten, modrigen Boden, der ſo viele arggeplagte, gemißhandelte, verachtete, angſtgeſchlagene Generationen lebendiger Weſen verſchlungen hatte, in welchem Leben auf Leben verſunken war wie in einem grundloſen, gefräßigen Sumpf, — aus dieſem Boden ſtieg ein Hauch der Verweſung auf, erſtickender, wie von einer unbeerdigten Wahlſtatt; geſpenſtiſch genug, um allen Sonnenglanz und allen Frühlingshauch und allen Blüthenduft zu nichte zu machen.

Ich habe ſchon erzählt, daß ich in dieſer Zeit meines Lebens ein toller, wilder Geſelle war; aber das Gefühl, welches mich an dieſer Stelle erfaßte, enthielt die Bürgſchaft dafür, daß ich noch ernſt genug werden könnte.

Immer tiefer ſank mir die Stirn herab, als ich plötzlich dicht neben mir — über mir ein kindlich helles Lachen hörte, welches ich ſchon einmal vernommen hatte. Dieſesmal erſchreckte es mich faſt, und als ich ſchnell aufſah, erblickte ich ein liebliches Bild.

In dem Gezweig eines der niedern Hollunderbüſche, die, wie ſchon geſagt, das ganze Todtenfeld überziehen — mitten in den Blüthen, auf einem der wunderlichen, knorrigen Aeſte, welche die Pracht und Kraft des Frühlings ſo reich mit Grün und Blumen umwunden hatte, ſaß das neckiſche Kind, welches mir vorhin ſo ſchlecht den Weg hieher gewieſen hatte, und ſchelmiſch lächelte es herab auf den deutſchen Studenten.

Als ich aber die Hand nach dem Spuk ausſtreckte, da war er blitzſchnell verſchwunden, und einen Augenblick ſpäter ſah das lachende, bräunliche Geſicht, umgeben von ſchwarzem Gelock, um das Grab des hohen Rabbi, als wolle es mich von Neuem verlocken, und zwar zu einer Jagd über den alten Todtenort. Aber dieſesmal ließ ich mich nicht verleiten; denn ich wußte klar, daß es mir doch nichts nutzen würde, wenn ich dem Ding nachſpränge. In die Erde, in den ſchwarzen Boden hätte es ſich verloren, oder noch wahrſcheinlicher, in die Hellunderblüthen über den Gräbern wäre es verſchwunden. Wie angewurzelt ſtand ich auf meinen Füßen und traute dem hellen Tag, der glänzenden Mittagsſtunde nicht im Mindeſten: wer konnte ſagen, ob an dieſer geiſterhaften Stelle nicht andere Regeln der Geiſterwelt galten, als anderwärts?

Still ſtand ich und hütete mich wohl, mich zu rühren, und als ich nun das Ding ſah, daß ſein lockendes Lachen, Blicken und Winken ihm nichts half, da fing's den Zauber auf eine andere Art an. Sein Geſichtchen wurde ernſt, ſein Köpfchen neigte ſich, und ſchüchtern ſchlich's heran, neigte ſich wiederum ſittſam und ſtand vor mir und ſagte: „Schöner Herr, verzeih', ich will nicht wieder böſe ſein.“

Ruhig duldete es, daß ich ſeine Hand nahm; es wehrte ſich nicht, als ich es näher zu mir heranzog, um ihm beſſer in's Auge ſehen zu können. Es gab wunderſamer Weiſe auch klaren und vernünftigen Bericht, als ich es fragte, woher es ſei, und wie es heiße. Wenn es nicht nach Elfenart log, ſo gehörte dieſes verwahrloſ'te und doch ſo reizende Geſchöpf keineswegs ganz der Geiſterwelt an, war nicht eine Tochter Oberon's und Titania's, ſondern der Sprößling ſehr irdiſcher Eltern, welche in der Joſephsſtadt zu Prag mit alten Kleidern und Geräthſchaften handelten. Auch die Hausnummer und den Namen erfuhr ich: Jemima hieß es, wie die Tochter Hiob's, des trefflichen Mannes aus dem Lande Uz, und Jemima bedeutet auf deutſch: Tag.

Obgleich der Vater nicht Hiob hieß, ſondern Baruch Löw, ſo war er doch ein gutes Seitenſtück zu jenem Dulder in der Zeit der Plagen. Von der Mutter Jemima Löw's will ich lieber ganz ſchweigen.

O über den Schmutz, den ich in dem Hauſe Nummer Fünfhundertdreiunddreißig in der Judenſtadt ſah, als ich zum erſten Mal nach dem Bekanntwerden mit der Tochter des Hauſes kam und ſchlau meine Uhr verſetzte, obgleich ich einen friſchen nicht unbedeutenden Wechſel in der Taſche hatte. Und was ich roch, war faſt noch ſchlimmer als das, was ich ſah.

Aber der Zauber lag einmal auf mir, und es war ein mächtiger Zauber, und ſollte ein böſer Zauber werden: wie hätte er auch ſonſt in dieſem ruhigen, reinlichen, vornehmen Hauſe in Berlin vierzig Jahre ſpäter von Neuem dadurch erweckt werden können, daß mir ein Kranz von Hollunderblüthe, welchen ein junges Mädchen auf dem Ball getragen hatte, in die Hand fiel? —

Von dem luſtigen Wien war ich mit dem feſten Vorſatz herübergekommen, dem collegio medicorum zu Prag alle Ehre zu machen, ſehr fleißig zu ſein, und mit Eifer das Verſäumte nachzuholen. Daraus wurde nichts. Nicht daß ich mich wieder dem vorigen wilden Treiben ergeben hätte, welches ſchon manchen Studenten der Medicin dahin gebracht hat, daß er kläglich die edle Heilkunſt an ſeinem eigenen Leibe prakticiren konnte. Im Gegentheil — weder nächtliches Schwärmen und tolles Trinken, weder Melniker, Pilſener Bier und Slibowitz hatten mehr den gewohnten Reiz für mich; aber berauſcht war ich nichtsdeſtoweniger, und unendliche Quantitäten ungariſchen Tabaks konſumirte ich über meinen verworrenen Träumen. Auf meine Stube in der Rekazalkagaſſe, in's Collegium, an den Secirtiſch, überall hin verfolgte mich die kleine Hexe aus der Judenſtadt, Jemima Löw. Es war keine Möglichkeit, jetzt Pathologie, Therapeutik zu ſtudiren, und menſchliche Leichname und lebendige Hunde, Katzen, Kaninchen und Fröſche zu zergliedern. So gab ich's denn auch in Prag auf und verlegte den Vorſatz, fleißig zu ſein, auf eine andere ſpätere Zeit und auf eine andere Univerſität.

In meiner Stube in der Rekazalkagaſſe lag ich auf dem harten Sopha, eingehüllt in dichte, blaue, duftende Wolken, und ſtellte die tiefſinnigſten, aber auch vernünftigſten Betrachtungen an über die Wunder

der menſchlichen Seele. Ein Buch darüber, wie die Leidenſchaft entſtehe und vergehe, hätte ich freilich darum doch nicht ſchreiben können. Wenn ich dann genug geraucht und geträumt hatte, ſo erhob ich mich, das Träumen ſtehenden Fußes fortzuſetzen, und durchſtreifte die Gaſſen dieſer Stadt, die ſelbſt einem Traume gleich iſt.

Auf dem großen Ring hörte ich die Mädchen am Brunnen böhmiſch und deutſch durcheinander ſchwatzen, hörte am Abend den Liedern der frommen Beter an der Marienſäule zu. Die ungariſchen Grenadiere auf der Wache am Rathhauſe wurden von Italienern abgelöſ't; wie in einer Zauberlaterne wechſelte das bunteſte Leben. Dann ſchlenderte ich ein andermal auf dem Wiſſehrad umher, wo über verſunkenen königlichen Paläſten die Gänſe ſchnattern und die Ziegen weiden, und wo ungemein zerriſſene Wäſche getrocknet wird. Wieder ein andermal lehnte ich unter dem Schutze des heiligen Johannes von Nepomuk auf der berühmten Brücke und ſah, ohne meiner unſterblichen, vernünftigen Seele einen Grund dafür angeben zu können, ſtundenlang in die Moldau hinab. Dann ſtieg ich nachher wohl durch die ſteilen

Gaſſen der Kleinſeite die Treppe zum Hradſchin herauf, und ſah über die Mauerbrüſtung die ſtolze Böhmenſtadt zu meinen Füßen liegen. Manche heiße Sommerſtunde verbrachte ich in der kühlen, dämmerigen Halle des Domes von Sankt Veit; aber Jemima Löw verfolgte mich bis unter den purpurnen Baldachin, der das Grab des heiligen Nepomuk überhängt. Da iſt an der Wenzelskapelle der große Thürring, an welchem ſich der heilige Herzog und Landespatron im Todeskampfe hielt, als er von dem verrätheriſchen Bruder erſchlagen wurde. Wenn man dieſen Ring mit Ehrfurcht küßt, ſo iſt das nützlich und gut gegen mancherlei Uebel: ach, gegen das, was mich bedrückte, hätte ſolch' ein Kuß doch nicht geholfen. Ein gutes Mittel gegen Kopfweh iſt's ferner, wenn man von einem alten Holzſchnitzwerk neben der Thür den Staub abreibt und damit drei Kreuze auf die Stirn macht; — ich hatte auch öfters Kopfweh — echtes körperliches nicht nur geiſtiges — in jenen ſeltſamen Tagen; ach, ich konnte es nicht heilen durch ſolches Bekreuzigen. Die Pein legte ſich nur dann ein wenig, wenn ich ſpornſtreichs die Treppe von der Kaiſerburg und dem Dom wieder herabſprang und über die Brücke, vorüber am heiligen Nepomuk und den andern Bildern, zur Joſephsſtadt rannte. Erſt im Schatten der alten grimmigen Mauern und Häuſer des Judenviertels wurde mir die Stirn wieder freier; aber fieberkrank blieb ich darum doch.

Schon längſt hatte ich Freundſchaft geſchloſſen mit dem Pförtner des berühmten Kirchhofes, und ſchon längſt bezahlte ich nicht mehr jedesmal, wenn ich Einlaß in das Reich des Todes verlangte, die ſechs Kreuzer, welche die kaiſerlich-königliche Polizei-Behörde dem Pförtner bewilligt hat aus dem Geldbeutel, der Reiſekaſſe des neugierigen Fremden.

Recht ſchnell hatte ich die Zuneigung des Graubarts gewonnen, denn ich verſtand es, auf ſeine Anſchauungen von dem Werth und der Geſchichte des jüdiſchen Volkes einzugehen, und ſo wandelten wir unter den Gräbern, und manche Biographie und manche Sage habe ich mir erzählen laſſen — wahrlich, Vieles konnte man lernen unter dieſen grauen Steinen, dieſen Monumenten, welche ſo ſehr denen gleichen, die im Thal Kedron zerſtreut liegen.

Jemima Löw aber war die Verwandte des Pförtners, ſeine Enkelin, Urenkelin, Großnichte oder dergleichen — die langen Jahre haben mir den Verwandtſchaftsgrad aus dem Gedächtniß gewiſcht. Sie ging oft mit uns, ſaß neben uns, und gab altklug, oft treffend genug, ihr Wort zu unſerem Geſpräch.

Es waren Tage, es waren Stunden, es waren Augenblicke, deren melancholiſchen Reiz ich in keiner Weiſe wahr genug zu ſchildern vermag. O über dieſen uralten Todtenacker und ſeine Hellunder! Nun war die Luft an dieſem Ort nicht mehr unathembar für mich, und keine Geſpenſter traten mehr in das Sonnenlicht, welches durch die Blätter ſchoß und über den Gräbern tanzte. Immer vertrauter wurde ich mit den grauen Steinen. Noch beſſer als der Alte machte mich Jemima damit bekannt. Wenn der Pförtner in ſeinem Lehnſtuhl eingeſchlafen, oder zu tief in die unergründlichen Spitzfindigkeiten des Talmuds gerathen war, ſo hüteten wir uns wohl, ihn aufzuſtören. Hand in Hand ſchlüpften wir in das Beth-Chaim, und waren uns ſelbſt genug in dieſen ſeltſamen Sommertagen, welche die Welt lange nicht ſo lieblich geſehen hatte.

Ja, Beth-Chaim! Wohl wurde mir dieſer Kirchhof zu einem „Haus des Lebens!“ Wenn mir dieſes junge Mädchen die wunderlichen Hieroglyphen der hebräiſchen Grabtafeln deutete, ſo beſchwor es dadurch ein Leben herauf, von welchem ich bis dahin keinen Begriff gehabt hatte. Weiſe, tugendhafte, fromme Männer und Frauen, edle Dulder und Dulderinnen, ſchöne Männer und Jünglinge erwachten aus einem Schlummer, der Jahrhunderte hindurch gewährt hatte, und ihre Schatten gewannen intenſivſtes Leben Bald ſtand ich mit allen dieſen Leuten aus einer unbekannten Welt, aus der doch noch ſo viele Bezüge in die Gegenwart herüberliefen, auf Du und Du, und glaubte an ſie, wie an die Geſtalten der Geſchichte und Sage meines eigenen Volkes.

Gewöhnlich ſaßen wir neben der Tumba des hohen Rabbi Löw, aus deſſen Geſchlecht meine kleine Lehrerin abzuſtammen glaubte, und auf den ſie ſehr ſtolz war. Viel erzählte ſie mir von dem weiſen Mann: wie er mit dem Kaiſer Rudolph dem Zweiten verkehrte, und ihm die Geiſter der Patriarchen erſcheinen ließ, wie er Beſcheid wußte im Talmud und in der Kabbala, wie er einen Golem, das heißt, einen

Diener aus der Geiſterwelt hatte, wie er ſeine Frau, die ſchöne Perl, die Tochter Samuels gewann, wie er vierhundert Schüler hatte, und wie er ſein Leben auf hundert und vierzig Jahre brachte.

Ich aber glaubte an Alles, und hing an dem Munde der Erzählerin, wie keiner der vierhundert Schüler an dem Munde des hohen Rabbi in der Schule „zu den drei Klauſen.“

Von Liebe ſprachen wir nicht; ich liebte auch dieſes Mädchen gar nicht; aber einen Namen für die Gefühle zu finden, welche mich gegen es bewegten, war und iſt unmöglich. Sie wechſelten wie die Launen des Mädchens ſelbſt, wie das Wetter an einem Apriltage, wie die leichten Sommerwölkchen, die über der Stadt Prag und den Fliederbüſchen von Beth-Chaim zogen. Bald hielt ich dieſe Jemima, die in gerader Linie von Chajim, dem älteſten Bruder des hohen Rabbi Jehuda Löw, abſtammte, für ein kleines, ſchmutziges, boshaftes Ding, mit dem man wohl des Spaßes wegen eine Viertelſtunde verſchwatzen konnte; bald ich ſie für eine Fee, ausgerüſtet mit großer Macht, die Menſchen zu quälen, und dem beſten Willen, dieſe Macht zu mißbrauchen.

Dann war ſie wieder nur ein armes, ſchönes, holdſeliges, melancholiſches Kind der Menſchen, für welches man ſein Herzblut hätte laſſen mögen, für welches man hätte ſterben mögen. Krank zum Sterben war ich damals, ein ſchleichendes Fieber verzehrte mich, und nur im Fiebertraum gehen ſolche wechſelnde Geſtalten und Empfindungen durch des Menſchen Seele.

In jener Epoche las ich mit großem Eifer und ſchmerzlichem Genuß den Shakeſpeare, und zuletzt bildete ich mir ein, alle Frauen dieſes Dichters in dieſem unerzogenen Judenmädchen vereinigt zu finden, die zänkiſche Katharina nicht weniger als die ſüße Imogen, Roſalinde nicht weniger als Helena, Titania, Olivia, Sylvia, Ophelia, Jeſſica, Portia und wie ſie alle heißen.

Jemima Löw las den Shakeſpeare nicht, hatte auch in ihrem Leben nichts von dem Mann gehört, und ſie verſtand aus meinen verworrenen Reden über dieſen Punkt nur, daß ich ſie mit allerlei chriſtlichen und heidniſchen Frauen vergleiche, und lächelte ungläubig, und eines Tages, um die Mitte des Herbſtes, als die erſten winterlichen Ahnungen durch die Welt gingen, als die Blätter des Flieders nicht weniger wie alle andern Blätter ſich bunt färbten, — eines Tages um die Mitte des Herbſtes faßte ſie meine Hand, und zog mich durch einen düſtern Gang nach der Mauer des Kirchhofs zu einem Grabſtein, den wir bis jetzt noch nicht betrachtet hatten.

Auf dieſen Stein deutete ſie und ſprach:

„Das bin ich!“

In hebräiſcher Schrift ſtand auf dieſer Platte:

Mahalath.

Und darunter die Jahreszahl:

1780.

Wie kam es, daß ich ſo ſehr erſchrak? War es nicht Thorheit, daß ich ſo erſtarrt, wortlos das Mädchen neben mir anſah?

Ja, es lachte nicht, es freute ſich nicht eines gelungenen närriſchen Einfalls. Ernſt und traurig, mit gekreuzten Armen ſtand es da, lehnte ſich über den Stein, und ſagte, ohne eine Frage abzuwarten:

„Sie hieß Mahalath, und ſie war Mahalath, das iſt eine Tänzerin. Sie hatte ein krankes Herz wie ich, und iſt die Letzte geweſen, welche auf dieſem unſerm Beth-Chaim eingeſenkt wurde, — die Allerletzte. Nachher hat's der gute Kaiſer Joſeph verboten, daß ſie noch Einen aus unſerm Volk hier zu Grabe brächten; die Mahalath iſt die Letzte geweſen. Der gute Kaiſer hat auch die Mauern der Judenſtadt niedergeworfen, und hat ihr ſeinen eigenen milden und glorreichen Namen zu ſeiner und unſerer Ehre gegeben. Er hat dies Gefängniß zerbrochen und uns athmen laſſen mit dem andern Volk; der Gott Iſraels ſegne ſeine Aſche."

„Aber wer iſt die Mahalath? Was haſt Du mit der Mahalath, Jemima?" rief ich.

„Sie hatte ein krankes Herz und es zerſprang."

„Sei keine Thörin, Mädchen, was weißt Du von dieſer Todten, die im Jahre ſiebenzehnhundertachtzig begraben wurde?"

„Wir gedenken lange unſerer Leute Ich kenne die Mahalath ganz genau und weiß, daß ihr Loos das meinige ſein wird."

„Dummes Zeug!" rief ich; aber Jemima Löw drückte plötzlich die Hand auf das Herz, und über ihr Geſicht zuckte es, als erdulde ſie einen großen phyſiſchen Schmerz.

Ich erſchrak wiederum heftig, und als ſie meine Hand nahm und dieſelbe auf ihre Bruſt legte, erſchrak ich noch mehr.

„Hörſt Du, wie es klopft und pocht, Hermann? Das iſt die Todtenglocke, welche mir zu Grabe läutet. Du biſt ein großer Doctor, und haſt das nicht gemerkt?"

Dieſes Letzte ſagte ſie mit einem ſo hellen Lächeln, daß die Idee dieſes frühen Sterbens mir um ſo ſchrecklicher erſchien. Ich faßte beide Hände des Mädchens und ſchrie ſie zornig an: „Scherze nicht auf ſo tolle Weiſe. Alles will ich Dir hingehen laſſen, nur nicht ſolche Worte!"

„Es iſt kein Scherz," antwortete ſie, „ſoll ich Dir die Geſchichte der Mahalath erzählen?"

Nur nicken konnte ich, ergriffen von einem dumpfen, unendlich bangen Schmerzgefühl.

Jemima Löw erzählte:

„Die hier liegt, wurde Mahalath genannt, weil ihre Glieder ſchlank und leicht waren, und weil ihre

Füße ſich wie im Tanze bewegten, wenn ſie ging. Sie war auch im Schmutz und in der Dunkelheit geboren wie ich, und in noch größerem Schmutz und noch ſchlimmerer Finſterniß wie ich; denn unter der großmächtigen Kaiſerin Maria Thereſia war die Stadt der Juden zu Prag ein viel traurigerer Ort als heute, und ſie gönnten uns die reine Luft nicht, und bezahlen mußten wir jährlich zweihundert-elftauſend Gülden für die gnädige Erlaubniß, hier zu verkümmern in Dunſt und Finſterniß. Aber die Mahalath hatte eine freiere Seele, als die ſtolzeſte Chriſtin in der Stadt Prag; ſie wurde auch gelehrt in den Büchern, und ſchlug die Leute mit ihrer feinen Hand, daß ſie eine Perle in unſerm Volk genannt wurde, gleich der Perle des hohen Rabbi Jehuda. Sie war in der Dunkelheit geboren und ſehnte ſich nach dem Licht: viele große Männer aus allen Völkern ſind darum geſtorben, weshalb ſollte darum nicht auch ein armes Mädchen ſterben? Was ſiehſt Du mich ſo an, Hermann? Denkſt Du auch, ein Mädchen könne nur um der Liebe willen ſterben? Glaub' es nicht; — die Mahalath iſt nicht an der Liebe geſtorben, wenngleich ihr Herz brach; und Die irren, welche meinen, daß ſie ſtarb um den jungen Grafen, der ſie mit Gewalt aus ihres Vaters Hauſe reißen wollte, und gegen den die hohe kaiſerliche Majeſtät Maria Thereſia nachher erkannte, daß er hat müſſen in's Ausland entweichen. Die Mahalath lachte über den Thron,? der Thor nichts hatte als ſeinen Namen, ſeinen Reichthum, Sammetrock und Federhut. Sie nannten ſie die Tänzerin, und ſie ſtarb, weil ihre Seele zu ſtolz war, um äußerlich zu zeigen, was ſie duldete um ihr Volk. Der einzige Ort, wo ſie die Sonne ſah, war dieſes Beth-Chaim, ſie las die Schriften auf dieſen Steinen, und lernte die Geſchichten Derer, die unter den Steinen liegen, und ihre Seele tanzte über den Gräbern, bis die Todten ſie herabzogen, zu ſich — hinab!"

Wie das junge Mädchen an meiner Seite das kleine Wort hinab, ausſprach!

„Jemima," rief ich, die Hände faltend, ohne zu wiſſen, was ich that, „Jemima, ich liebe Dich!"

Sie aber ſtreckte drohend die Hand gegen mich aus, ſtampfte zornig mit dem kleinen Fuße auf. „Es iſt nicht wahr. Der junge Herr in Grün und Gold, der mit dem weißen Federhut, liebte die Mahalath auch nicht, und wer ſagt, daß ſie um ihn geſtorben ſei, der lügt. Einen Herzfehler hat ſie gehabt, und unſer todtes Volk hat ſie zu ſich herabgezogen. Du ſagſt, Du liebſt mich, Hermann; aber wenn ich in dieſer Stunde wie ſie herniederſtiege zu den Todten, Du würdeſt mich nicht zurückhalten mit Deiner Hand.“

Wie ſie mich anſah! Es war, als ob ihr ſchwarzes Auge die tiefſten Verborgenheiten meines Herzens hervorholte; hätte ich ſie wirklich geliebt, ſo würde ich dieſen Blick ertragen und erwiedert haben; aber ſie hatte Recht, ich liebte ſie nicht, ich war nur fieberkrank, und ſo mußte ich das Auge abwenden und niederſchlagen.

Ich war nicht falſch, war kein Verräther; kein böſer Gedanke war während meines Umgangs mit dieſem armen Mädchen in meiner Seele wach geworden. Woher nun die ſchneidende Angſt, dieſe Gewiſſensbiſſe, für die ich nirgends in meiner Erinnerung einen Grund fand? Ich fühlte eine furchtbare Verantwortung auf mir laſten, als ich ſcheu, faſt furchtſam auf die herrliche Kreatur ſah, wie ſie mir drohend, mit blitzenden Augen die Hand entgegenballte und ſich in Verzweiflung wehrte — gegen ihre eigene Liebe.

„O Jemima! Jemima!“ rief ich; und nun ſahen wir gegenſeitig in die Augen. Allmälig wurden ihre Blicke milder und milder, ſie wurden voll feuchten Glanzes; die geballte Hand öffnete ſich und legte ſich auf meinen Arm.

„Betrübe Dich nicht, mein Freund. Du biſt ja nicht Schuld daran; Du haſt mir unnützen, unwiſſenden, ſchmutzigen kleinen Ding viel Freude gebracht, und ich verdanke Dir ſo viel — o ſo viel. Du kannſt nichts dafür, daß ich ein ſo albernes Herz habe, welches über den Raum, den ihm Gott in der Bruſt beſtimmt hat, herauswachſen will. Fühle, wie es klopft; wir haben hier eine große Doktorin in der Judenſtadt; hinter der Thür hab' ich gelauſcht, als ſie und meine Mutter über mich geſprochen haben. Es kann nicht anders ſein; ich muß an dem Herz, das zu groß wird, ſterben.“

„Jemima, Jemima, ich will Dir andere, beſſere Aerzte bringen, die ſollen Deine Bruſt unterſuchen und Dir ſagen, daß Du Dich irrſt, daß die alte Quackſalberin ſich irrt!“ rief ich. „Du wirſt leben — lange leben; wirſt eine ſchöne, holde Jungfrau ſein, und fortgehen aus dieſem Dunſt und Moder, dieſem uralten Schauder!“

„Wohin werd’ ich gehen? Nein, ich werde hier bleiben, wo meine Väter begraben liegen ſeit des Tempels Zerſtörung. Du aber, mein Freund, wirſt fortgehen nach Deinem Vaterland, und wirſt mich vergeſſen, wie man einen Traum vergißt. Ich bin ja auch nur ein Traum! Was kannſt Du dafür, daß der Traum zu Ende iſt, und der blaſſe verſtändige Morgen Dich weckt und Dir ſagt, daß es nichts war. Gehe fort und gehe bald; es iſt Dein und mein Geſchick. Du wirſt ein gelehrter und guter Herr ſein in Deinem Vaterlande, mild und barmherzig gegen die Armen und Schwachen; biſt Du doch auch mild und barmherzig gegen mich geweſen, und ich war auch arm und ſchwach, und viel Schmerz hätteſt Du mir ſchaffen können, viel Böſes hätteſt Du mir bereiten können, wenn Du gewollt hätteſt. Jetzt ſind dieſe Hollunder verblüht, und ich lebe; aber wenn dieſe alten Bäume und Büſche im nächſten Frühling ihre Blüthen einander über die Gräber entgegenreichen werden, dann werde ich ſo ruhig und ſtill liegen unter meinem Stein wie Mabalath, die Tänzerin hier, die mit der großmächtigen Kaiſerin Maria Thereſia in einem Jahre ſtarb. Wie lange wirſt Du wohl denken an Jemima Löw aus der Judenſtadt zu Prag in der Zeit der Fliederblüthe?“

Noch einmal verſuchte ich es, allerlei ſehr Verſtändiges über dieſe thörichten Reden zu ſagen, aber es gelang mir nicht, und wenig beſſer gelang mir das Zürnen darüber. Zuletzt ſtanden wir Zwei ſtumm nebeneinander am Grab der Tänzerin, und wie an jenem erſten Morgen, wo ich dieſen Ort betrat, erfaßte mich das Grauen mit geſpenſtiſcher Hand am hellen Tage. Es war, als rege ſich der Boden wie ein Würmerhaufen, es war, als ſchöben überall bleiche Knochenhände die Steine zurück, und die Blätter und das Gras auseinander; ich ſtand wie zwiſchen rollenden Todtenköpfen, und all’ der lebendige Moder griff grinſend nach mir und dem ſchönen Mädchen an meiner Seite.

Es war höchſt wunderlich, daß der hagere lange Herr aus Danzig und der dicke Herr aus Hamburg, welche ſich eben von dem Oheim das Beth-Chaim zeigen ließen, ſo gar nichts von dem Graus bemerkten. Sie gingen ganz ruhig, mit den Händen in den

Hoſentaſchen, und klimperten jedem verweſ'ten Jahrhundert mit baarer Münze in das hohläugige grinſende Geſicht. Die Gegenwart dieſer beiden Herren verſcheuchte das Grauen gar nicht, wie man doch hätte meinen ſollen. Im Gegentheil, ſie machten es nur noch eindringlicher; denn es war doch allzu widernatürlich, daß ſie gar nichts merken ſollte von dem, was um ſie her, und was unter ihren Füßen vorging.

Sie kamen auf uns zu, und ich hörte, wie der Hamburger Herr zu dem Danziger Herrn ſagte: er halte dieſen hoch- und falſchberühmten Prager Judenkirchhof für nichts mehr und nichts weniger als einen verdammten Humbug und verteufelten alten Steinbruch, und noch einmal raffte ich alle Kraft zuſammen, fuhr mit der Hand über die Stirn und rief:

„Nein, nein, es iſt eine Tollheit! Es iſt krankhafte Phantaſie! Wie kann man ſich von ſolch' dummem Ding ſo ſehr in Schrecken jagen laſſen? Wenn ich nicht krank wäre, würde ich hier eben ſo ruhig umherſpazieren wie dieſe beiden Herren!“

„Wehre Dich nicht dagegen,“ ſagte aber Jemima, und weil eben die beiden Fremden mit dem Oheim näher kamen, trat ſie von mir weg, hüpfte leicht über das Grab der Mahalath, bückte ſich nieder, um unter den niedern Zweigen der Fliederbüſche durchzuſchlüpfen, und aus dem Grün noch einmal zurückblickend, rief ſie, nach ihrer Gewohnheit den Finger an den Mund legend:

„Gedenke der Hollunderblüthe!“

Dann war ſie verſchwunden, und — ich habe ſie nicht wieder geſehen. Iſt es nicht eine bittere Wahrheit, daß die Hand des Menſchen eine Kinderhand iſt, welche nichts feſthalten kann? Gierig greift ſie nach Allem, was in irgend einer Weiſe glänzt und lieblich iſt, oder was ihr verboten wurde, anzugreifen. Sie zerſtört das Eine mit kindiſcher Neugier, und verwundet ſich an dem Andern, oder läßt es fallen aus Furcht.

„Wer war die Mahalath, welche unter dieſem Steine liegt?“ fragte ich den Pförtner, nachdem ſich die beiden norddeutſchen Herren entfernt hatten.

Der Alte zuckte die Achſeln:

„Ihre Nachkommen leben noch hier am Orte; 's iſt ein angeſehenes Geſchlecht bei uns, und ſo ſpricht man nicht gerne davon. Es hat ſich viel Fabelei ſeit den vierzig Jahren, daß ſie todt iſt, über ſie entſponnen. Sie hatte eine Liebſchaft mit einem jungen Herrn von der Kleinſeite, vom Maltheſerplatz; wir aber ſind ein Volk, das was gibt auf ſeine Ehre; wir ſind ein genaues Volk und können ſehr grauſam ſein. So hat das arme Geſchöpf ſein Leben mit Kummer beſchloſſen, — 's iſt eine traurige Geſchichte."

Als der Alte auch mir die Pforte des Beth-Chaim öffnete, hatte er Grund, mir kopfſchüttelnd nachzublicken. Gleich einem Trunkenen irrte ich an dieſem Tage umher und verſuchte es vergeblich, meine Schuld und Unſchuld gegen einander abzuwägen. Vergeblich verſuchte ich alles Mögliche, die Laſt von meiner Seele abzuwälzen, oder ſie wenigſtens leichter zu machen, indem ich mir die Worte dieſes jungen Mädchens als nichtsbedeutende Grillen und Phantaſieen eines thörichten Kindskopfes darſtellte. Endlich ſchwankte ich heim in die Rekazalkagaſſe, holte meine Bücher und mangelhaften, liederlichen Collegienhefte hervor- und fing an, mit zitterndem gierigen Eifer alles Das, was darin über das Herz des Menſchen, das körperliche Herz, ſeine Funktionen, ſeine

Geſundheit und Krankheit geſchrieben war, zu leſen. Ich habe nachher ſelbſt ein Buch darüber geſchrieben, welches von der Wiſſenſchaft für ſehr brauchbar erklärt wird, und welches manche Auflagen erlebt hat; — ach, wenn nur die Wiſſenſchaft wüßte, was mich dieſer Ruf als Autorität in Herzkrankheiten gekoſtet hat! Es gehen nicht blos Dichterwerke aus großem Schmerz und Unmuth hervor.

Sehr ſchwül war es an dieſem Tage, weiße ſchwere Wolken wälzten ſich über die Dächer herauf und zogen ſich zu drohenden, bleigrauen Maſſen zuſammen, und trotzdem, daß die Luft kaum zu athmen war, trieb's mich doch wieder herab von meiner Stube in die heißen Gaſſen. Als eben der [illegible] Donner dumpf rollend die Fenſter der Stadt erkl[illegible]en machte, zog ich abermals die klappernde Glocke des Pförtnerhauſes am Judenkirchhof.

Statt des langbärtigen, ehrwürdigen Greiſenkopfes erſchien in der Thüröffnung das verrunzelte gelbe Geſicht der alten Dienerin des Pförtners.

„Wo iſt Euer Herr? Ich muß ihn ſprechen, — auf der Stelle!“

„Gott Jſraels, wie Ihr ausſieht, junger Herr! Mein, was iſt Euch begegnet? Was wollt Ihr ſchon wieder? Was bannt Euch an dieſen Ort?“

Ich antwortete ihr nicht, ſondern drängte mich an der Schwätzerin vorüber. Durch die dunkeln, — jetzt während des Gewitters ſo ſchrecklich, furchtbar dunkeln Gänge des Friedhofes eilte ich, und am Grabe des hohen Rabbi Löw fand ich den Alten, unbekümmert um den immer ſtärker losbrechenden Sturm.

Wer dieſen Ort nicht in ſolcher Stunde geſehen hat, der kennt nichts von ihm. Es gibt keinen andern Gottesacker in der ganzen Welt, wo man, wenn der Himmel ſchwarz wird „wie ein härener Sack“, wenn der Blitz zuckt und der Donner kracht, mit ſolchem Zittern das Haupt beugt und den Anfang des jüngſten Gerichts erwartet. O, wie ſich dieſe alten Fliederbüſche winden und ſich gegen den Sturm ſtemmen. Wie lebendige Weſen ächzen und ſtöhnen ſie in großer Noth. Sie rauſchen nicht wie andere Bäume und Sträuche im Regen; und mit einem unheimlichen Gegurgel ſchlürft der Boden die Waſſerſtröme, die von den an- und übereinander gethürmten Grabſteinen hernieder rieſeln; — es iſt wirklich wie „eine Verwüſtung vom Allmächtigen“.

Wir ſuchten einen Winkel, wo wir etwas vor der Wuth des Sturmes geſchützt waren, und fanden ihn nur an der Mauer in der Ecke, wo Mahalath, die Tänzerin, begraben lag. Dort ſprach ich zu dem Alten und verſchwieg ihm nichts. Ich erzählte ihm mein Bekanntwerden mit Jemima vom erſten Anfang an; ſo klar und deutlich, als mir nur möglich war, legte ich ihm unſern Verkehr dar. Ich hätte ihm Rechenſchaft über jede Stunde und Minute geben mögen.

Er hieß mich ausſprechen, ohne mich zu unterbrechen; als ich endlich athemlos zu Ende gekommen war, ſtrich er mit der knochigen harten Hand über die Haare und die Stirn und ſagte:

„Mein Sohn, Dein Herz iſt gut, und es freut mich ſowohl um Deiner ſelbſt willen, als der Jemima wegen, daß Du zu mir geſprochen haſt, wie Du thateſt. Es iſt ein edel Ding um ein Gewiſſen, das ſich leicht regt, und welches nicht erſt durch Poſaunenſtöße geweckt zu werden braucht. Ich danke Dir, daß Du zu mir gekommen biſt, Dein Herz auszuſchütten; Du brauchſt auch nicht ſorgen, daß ich Dich mit zornigen Worten kränken werde; — wer unter dieſen Steinen wandelt, wer die Luft dieſes Ortes athmet, der gewinnt ein mildes Auge für das Thun und Laſſen ſeiner Mitmenſchen. Du hätteſt mir viel Schlimmeres berichten können, und immer hätte es hier Gräber gegeben, unter denen noch Furchtbareres verſcharrt liegt, oder an die ſich dergleichen knüpft. Gott ſegne Dich, daß Du nicht zu den Schlechten gehörſt, die nach angerichtetem Elend noch ſpotten und lachen und groß Rühmens davon erheben. Leichtſinnig und und unbedacht biſt Du geweſen — was geſtern noch ein Spiel war, kann heute blutigſter Ernſt ſein; der Funke iſt zur Flamme geworden, ehe wir's denken, und wir ſchlagen um uns in großer Noth und Angſt, können's aber nicht mehr löſchen. Arme kleine Jemima! Immer iſt ſie ein wunderlich Geſchöpf geweſen — es war nicht gut, daß ich es duldete, daß ſie dieſen meinen alten ſchauerlichen Garten zu ihrem Spielplatz machte. Was hatte ich greiſer Narr nöthig, ſie ſo manchen Sommertag hindurch hier an meiner Seite feſtzuhalten und ihr die Geſchichten dieſer Steine zu erzählen, wie man andern Kindern Märchen von Feen und Zwergen erzählt? Ihr Herz ſei krank, ſagte ſie? Wehe mir, wer iſt Schuld daran, daß dem ſo iſt? . . . Aber es kann ja nicht ſein, ſie iſt ja noch ein halbes Kind, und wir können noch gutmachen, was wir geſündigt haben. Wehe, was gingen ſie die Todten an! Weil ich nur in dieſen Mauern leben konnte, hab' ich ihr junges Daſein mit hineingeſchloſſen, und ſo iſt ſie wohl vor dem Schmutz draußen in der Gaſſe bewahrt geblieben, aber ſie hat die Sonne und die Frühlingsblüthe nur hier geſehen — die Sonne der Todten — die Fliederblüthe der Gräber! — Aber ſie ſoll nicht mehr den Fuß hieher ſetzen; ſie ſoll das Leben ſehen wie Andere, — ſie wird nicht ſterben; — nicht wahr, ſie wird nicht ſterben, durch unſere — meine Schuld?“

Ich vermochte nicht zu antworten; wieder zuckte ein rother Blitz über unſern Häuptern, und wieder krachte der Donner ſchmetternd nach.

„Auch Ihr, Herr, ſollt dieſen Ort nicht wieder betreten!“ fuhr der Alte fort. „Auch für Euch paßt er nicht! auch Ihr ſeid zu jung, um hier Athem zu holen. Fort mit Euch, und Fluch Euch, wenn Ihr morgen noch in Prag gefundet werdet!“

„Ihr wollt mich von ihr trennen? Jetzt wollt Ihr mich von ihr trennen?„ ſchrie ich. „O das iſt nicht gut, das heilt ſie nicht. Auch Ihr, Greis, wißt nichts von den Lebendigen. Um Gotteswillen, trennt mich nicht von der Armen — es kann nicht gut werden, wenn Ihr mich jetzt forttreibt.“

„Es iſt keine Wahl für uns übrig geblieben,“ ſagte der Alte wieder milder. „Ihr ſeid nicht weniger ein krankes Kind, wie das Mädchen. Heil iſt nur in der Trennung für den Einen wie für die Andere.“

Ich hatte nicht eine Waffe gegen dieſen grauſamen alten Mann. Er drohte, er bat, und ich — wich ihm zuletzt, obgleich ich wußte, daß es nicht gut war, und ſo habe ich die arme Jemima aus der Judenſtadt zu Prag getödtet, und deshalb iſt mir die Hollunderblüthe, welche alle andern Menſchen ſo ſehr erfreut, immerdar die Blume des Todes und des Gerichtes.

Ich floh, aber ich entfloh mir nicht. Ich ſtopfte

9

mir die Ohren zu, um die klagende Stimme nicht zu hören, welche mich zurückrief. Ich hörte ſie aber doch, bei Tag und bei Nacht.

Ich habe den folgenden Winter in Berlin ſtudirt, und, was auf den erſten Blick unwahrſcheinlich ſcheinen ſollte, — wirklich ſtudirt. Ich glaube auch nicht, daß eine andere Wiſſenſchaft, als die der Gebrechen und Krankheiten des Menſchen, jetzt für mich möglich geweſen wäre. Dieſes Studium aber mußte mir jetzt zuſagen, und mit ſchmerzhaftem Behagen überließ ich mich ihm und fand verhältnißmäßig Ruhe darin. Später ſagte man mir, es ſei ein böſer, kalter Winter geweſen: ich habe nichts von Schnee und Sturm, nichts vom Froſt geſpürt. Erſt mit dem neuen Frühlinge erwachte ich aus dieſem unglücklichen Zuſtande; aber es war kein geſundes Erwachen, ſondern ein Auffahren unter der Berührung einer kalten Geſpenſterhand.

Als ich mich ſchreckhaft emporgerichtet hatte, ſah ich, *daß Niemand da war!*

Es war am neunten Mai 1820, an einem Sonntage; ich ſaß in einem Vergnügungsgarten vor dem Schönhauſer Thor, ohne daß ich recht wußte, wie ich dahin gerathen ſei. Um mich her herrſchte viel Jubel der Feiertagsgäſte. Kinder ſpielten, Alte ſchwatzten, Liebespaare verkehrten durch Blicke oder Flüſterworte; ich ſaß allein an meinem Tiſche, ſah traumhaft in mein Glas und mich fröſtelte. Welche Luſt hatte mir früher ſolch' buntes Treiben um mich her gewährt, und wie wenig kümmerte ich mich jetzt darum.

In dieſem Augenblick kam mir die Gewißheit, daß der Winter vorübergegangen, und daß es Frühling geworden ſei, wie eine Offenbarung.

Nicht weit von meinem halbverſteckten Platz fing ein Mädchen an hell, herzlich und lange zu lachen; — ich aber war auf dem alten Kirchhof der Juden zu Prag, die Sonne ſchien durch die Hollunderbüſche, hinter dem Grabmal des hohen Rabbi Jehuda Löw bar Bezalel lachte lieblich Jemima, und gleich mußte ſich das ſchöne Geſicht und Bild über die mooſige Tumba erheben. Als ich aufſah, war die Phantaſie natürlich verflogen; ich fragte den Kellner nach dem Datum, und wiederholte es verwundert, nachdem ich es erfahren hatte.

Empor richtete ich mich und ſah mich um. Die

Bäume waren grün, oder ſtanden in voller Blüthenpracht; die Luft war warm, der Himmel war klar; — es war Frühling geworden, ohne daß ich es gemerkt hatte. Vielen Menſchen iſt es ſchon ſo gegangen, und viele Dichter haben klagend davon geſungen; die große Angſt, welche Einen überfällt, wenn man in dieſer Weiſe erwacht, iſt ein gutes, dankbares Thema für ein Gedicht. Dieſes unbemerkte Weggleiten des Lebens gehört mit zu den bitterſten Dingen, über welche der arme Menſch dann und wann nachzudenken hat.

Auch die Hollunder blühten — über mir, um mich her. Eben durchſchimmerte es die Knoſpenhülſen weiß und röthlich, es ging ein Säuſeln durch die glänzenden grünen Blätter, die Blumentrauben leiſe, ganz leiſe bewegend. Am folgenden Tage war ich auf der Reiſe nach Prag, nachdem ich in der Nacht hart und vergeblich gegen den Geiſt gekämpft hatte, welcher mich dahin rief. —

Ich reiſte Tag und Nacht durch; aber da es damals noch keine Dampfwagen gab, die uns heutzutage ſo über alle Beſchreibung langſam dahin zu kriechen ſcheinen, ſo kam ich erſt am Nachmittag des fünfzehnten Mai in der Stadt, die ich ſo ſehr fürchtete, an, und ſchon in der Ferne verkündete mir der feierliche Klang aller Kirchenglocken das Getümmel, in welches ich gerathen würde. Am folgenden Tage war das große Feſt des hohen Landesheiligen, das Feſt des heiligen Johannes von Nepomuk, und ganze Dörfer zogen mit Kreuzen, Fahnen, Weihkeſſeln und Heiligenbildern, uralte Lieder zum Preiſe des armen Beichtvaters der Königin Johanna ſingend, auf dem nämlichen Wege wie ich zur Stadt. Die alte graue Stadt ſelbſt war faſt nicht wieder zu erkennen; alle Häuſer waren bis an die Giebel mit Grün, Blumengewinden und Teppichen geſchmückt; überall ſah man Vorbereitungen zur feſtlichen Erleuchtung, die Gaſſen und Plätze waren faſt nicht zu paſſiren, und wie ein vom Strudel ergriffener Schwimmer mußte man in dem Gewühl des Volkes kämpfen, um nicht die Richtung zu verlieren.

Mit vieler Mühe erhielt ich endlich noch ein Unterkommen in der goldenen Gans auf dem Roßmarkt, den man jetzt Wenzelsplatz nennt.

Das Gemach, welches mir in dem „Hoſtinec“

angewieſen wurde, zeichnete ſich nicht durch Räumlichkeit aus, und durch eine ſchöne Ausſicht noch weniger Aus dem einzigen Fenſter deſſelben ſah man in einen langen Hof, der von hohen Gebäuden und Gallerien umgeben war. Ein tolles Gewirr von Laſtwagen und Stellwagen hatte ſich daſelbſt zuſammengedrängt, und doch fand ſich immer noch Platz für neuanlangende Fuhrwerke der letzteren Art, und immer neues Volk in den wunderlichſten bunteſten Koſtümen ſtieg herab. Fuhrknechte und Stallknechte fluchten Himmel und Erde zuſammen auf böhmiſch und auf deutſch. Weiber und Kinder kreiſchten und heulten in allen Tonarten; Landvolk, Kleinbürgerthum und Kriegerſtand bemühten ſich, den Damen das Abſteigen zu erleichtern, oder, unter Umſtänden, auch wohl zu erſchweren. Gerade mir gegenüber hatte ein Schneider den letzten Stich an einer Feiertagshoſe, auf welche der Kunde mit Schmerzen wartete, gethan, und blies nun auf einem Waldhorn den eigenen Feſttagsjubel zum Fenſter hinaus. Dazu fingen wiederum die Glocken in der ganzen Stadt an zu läuten, und betäubter als je lehnte ich am Fenſter.

Eben wollte ich es ſchließen, da nicht die allerreinſten Düfte zu mir emporſtiegen, als mein Auge auf eine Geſtalt fiel, deren Anblick mir ſogleich die volle Beſinnung zurückgab.

In einem Kreiſe lachenden deutſchen und böhmiſchen Volkes ſtand ein Handelsjude mit einem Bündel der grellfarbigſten Tücher und Bänder, welche er den von den Wagen niederſteigenden Frauen und Jungfrauen mit großem Geſchrei zum Kauf anbot. Ich erkannte den Mann auf der Stelle, es war Baruch Löw, der Vater Jemima's, und barhäuptig ſtand ich eine Minute ſpäter vor ihm und hielt ſeinen Arm mit eiſerner Fauſt.

„Sie lebt? Sie lebt? Sie iſt nicht geſtorben? Ihr habt ſie nicht begraben wie Mahalath?"

„Gerechter!" rief der Hauſirer, erſchreckt über den wilden Anfall. „Was ſoll? . . ."

Er erkannte mich und dachte natürlich nur an die Uhr, welche ich ihm einſt in's Haus getragen und nicht zurückgefordert hatte. Mit verlegenem Lächeln ſah er mir in's Geſicht.

„Soll mich Gott leben laſſen hundert Jahre, 'S iſt der ſchöne hochgelehrte Herr Student; — welch' 'ne grauſame Freud'! Nu, weshalb ſoll ſie nicht leben — ſie läuft auf die Minut', — aber, aber der Herr wird entſchuld'gen, ich hab' ſie nicht mehr; — womit kann ich dem Herrn dienen?“

Ich zog den Mann fort vom Hofe der goldenen Gans hinaus auf den Roßmarkt. Dort wiederholte ich meine Frage, indem ich den Namen ſeiner Tochter nannte, und jetzt veränderte ſich ſein Geſicht ſo ſehr, und er ſtarrte mich ſo ſtier, ſteinern und ſchmerzensvoll an, daß ich ſeine Antwort nicht abzuwarten brauchte. Eine Prozeſſion, welche eben über den Markt zog, trieb uns von einander, und willenlos ließ ich mich von der Menſchheit ſchieben, treiben und tragen.

In der Judenſtadt aber war es todtenſtill, o ſo ſchauerlich ſtill! Wieder einmal zog ich die Glocke des Beth-Chaim, und wieder einmal öffnete ſich die Klappe in der Pforte, das runzelvolle, faſt hundertjährige Geſicht des Hüters des Hauſes des Lebens erſchien in der Oeffnung, und in demſelben Augenblicke wurde der Riegel zurückgeſchoben.

„Da ſeid Ihr!“ ſagte der Greis, ſein Haupt neigend. Ich wußte wohl, daß ich Euch noch einmal ſehen würde. Kommt!“

Er ſchritt nun voran, und ich folgte ihm in die ſchattigen Gänge, und in das Schweigen des Todes verſank der tauſendſtimmige Feſtlärm der großen Stadt Prag. In vollſter Blüthe prangten die Fliederbüſche über den Gräbern, aber kein Vogel ſang in ihnen.

„Ihr wißt ſchon, daß ſie doch fortgegangen iſt?“ fragte der Greis.

Ich nickte, und Jener fuhr fort und ſprach faſt mit den Worten des Sängerkönigs aus ſeinem Volke:

„Ich bin unter den Todten verlaſſen, — meine Freude iſt ferne von mir gethan. Die lieblichſte Blume iſt gepflückt, und die lieblichſte Stimme iſt verhallt, wie wir ſie nicht mehr hören!“

Sanft nahm er meine Hand: „Weine nicht, mein Sohn; man kann immer nur daſſelbe alte Wort ſagen: die Thränen bringen ſie uns nicht wieder. Vielleicht hätte ich Dich damals nicht forttreiben ſollen; aber wer konnte damals ſagen, welches das Rechte ſei?

Vor acht Tagen iſt ſie begraben; wir haben die größten Doktoren an ihrem Lager gehabt, aber ſie konnten ihr nicht helfen. Sie hatte Recht, ihr Herz war zu groß; macht Euch nicht zu viel Sorgen um Eure Schuld an ihrem Tode. Ihr waret damals ſo krank wie ſie. Alle die gelehrten Herren meinten, ſie habe nicht länger leben können. Euer, mein Sohn, hat ſie nur mit Freude und leiſen, lieblichen Worten gedacht; Ihr ſeid ein Sonnenſtrahl in ihrem armen, kurzen, dunkeln Leben geweſen, durch Euch hat ſie den blauen Himmel und die Welt der Lebendigen, die ich ihr ſo grauſam-unwiſſend verſchloſſen hatte, kennen gelernt. Ihr habt ihr viel Freude und Glück gebracht, und ſie iſt mit tauſend Segenswünſchen für Euch auf den Lippen eingeſchlafen. Ach, es war ein großes, ſchönes, trauriges Wunder, wie ihr Weſen und all' ihr Denken ſo anders geworden war. Der Gott aller Völker weiß die beſte Art, wie er ſeine Kinder aus jeder Dunkelheit, aus allen Kerkermauern in das Licht und die Freiheit führen kann. Sie iſt ſo ſchön geſtorben, o ſo ſchön! Ich konnte ſie nur hierher bannen, und ſo hat ſie der Gott des Lebens mir genommen, um ſie in das wahre ‚Haus des Lebens' zu führen! — ſein Name ſei geprieſen."

Was ich dem Alten auf dieſe Worte antwortete, weiß ich nicht mehr. „Gedenke der Hollunderblüthe!" hatte ſie geſagt, und wie ich derſelben mein ganzes Daſein hindurch gedenken muß, habe ich ſchon verkündet. Ihr Grab befand ſich nicht auf dem alten Kirchhof in der Judenſtadt; der gute Kaiſer Joſeph hatte ja verboten, daß noch Jemand daſelbſt beerdigt werde. Die Mahalath war die Letzte geweſen, welche man dort eingeſenkt hatte. — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Lange Zeit habe ich gebraucht, um die Erinnerungen niederzuſchreiben, welche mich durchzogen, während ich den Kranz von Hollunderblüthen, den eine andere Todte getragen hatte, in der Hand hielt. Jetzt nahm ihn mir die trauernde Mutter leiſe fort und legte ihn wieder in die hübſche Schachtel, aus welcher ſie ihn hervorgezogen hatte.

Sie legte mir die Hand auf die Schulter:

„Lieber Medizinalrath, wie danke ich Ihnen, daß Sie ſo vielen Antheil an meinem Schmerz nehmen."

Ich ſah auf und konnte nicht antworten. Das Feuer im Ofen war erloſchen, das Gemach war kalt geworden; die Sonne war hinter die Dächer geſunken, der Glanz des Wintertags war vergangen. Schwer unbeſchreiblich ſchwer fühlte ich das Alter auf mir laſten.

Als ein trauriger, aber nicht ſchlechterer Mann ſchritt ich wieder an der ewig jungen, ſinnenden Muſe vorüber, und verließ dieſes ſtille, kalte, todte Haus.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Drei Federn.

Im Verlage von **Otto Janke in Berlin** erſchienen ferner folgende belletriſtiſche Werke, welche durch alle Buchhandlungen zu beziehen ſind:

Der Hungerpaſtor.

Roman
von
Wilhelm Raabe.
3 Bände. Geh. Preis 3 Thaler.

Ferne Stimmen.

Erzählungen
von
Wilhelm Raabe.
Geh. Preis 1 Thaler 22½ Sgr.

Erzählungen und Charakterbilder.

Von
Otto Müller.
(Verf. von „Charlotte Ackermann“ — „Kloſterhof“ ꝛc.)
3 Bde. Geh. 4 Thlr.

Drei Federn.

Von

Wilhelm Raabe.
(Jakob Corvinus.)

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Berlin, 1865.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Achtzehnhundertneunundzwanzig.

Es iſt eine naturhiſtoriſche Wahrheit, daß nicht alle Thiere, welche in größeſter Geſellſchaft, inmitten eines Gewimmels von Brüdern und Schweſtern das Licht der Welt erblicken, ſpäter in dieſer Gemeinſchaft fröhlich und harmlos weiter leben. Im Gegentheil, bei den meiſten Gattungen rennen oder fliegen, hüpfen oder kriechen die Individuen, ſobald ſie renn-, flug-, hüpf- oder kriechfähig, bei den Menſchen aber denk- und prozeßfähig, geworden ſind, nach allen vier Weltgegenden hin auseinander, um, ein Jedes für ſich, den Weg zu — allem Guten zu ſuchen. Ich erinnere an die Spinnen und muß leider mittheilen, daß ich in einem ähnlichen Verhältniß aufgewachſen und demſelben in ähnlicher Weiſe entwachſen bin.

Auch ich bin nicht das einzige Kind liebender und ehrſamer Eltern; es gab mehr von meiner Art und meinem Geſchlecht, und es war vor einigen zwanzig Jahren kein übel Gekribbel und Gekrabbel in dem alten Spinnenneſt, meinem Geburtshauſe. In der That, mein elterliches Haus hatte viel von einem Spinnenneſt. Es lag in dem älteſten, winkelvollſten Theile der Stadt, war ziemlich abgeſchloſſen von freier Luft und Sonnenſchein und mußte jedem Unbefangenen dunkel, ſtaubig, wurmzerfreſſen, kurz als ein Greuel erſcheinen.

Wir ernährten uns von der Handlung; aber Niemandem konnte es einfallen, meinen Vater einen „königlichen Kaufmann“ zu nennen; er war noch nicht einmal Hoflieferant, ſondern nur „ein nützliches Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft“ und lieferte einer ziemlich beſcheidenen Nachbarſchaft ihren Bedarf an Kaffee, Zucker, Seife, Häringen, Eſſig, Oel, Syrup und Schwefelfaden gewöhnlich baar und ſelten „auf Rechnung.“ Ich weiß mich nicht zu entſinnen, daß wir je ein Schiff nach dem Vaterlande des ſchwarzen Mohren, der vor unſerer Thür Wache hielt, ausgeſandt hätten; wir begnügten uns, unſere Vorräthe aus zweiter oder dritter Hand einzuziehen. Unſere

Firma war auf der Börſe gänzlich unbekannt, und wir haben, ſo viel ich weiß, nur ein einziges Mal ſpeculirt, und zwar in einer neuen Art Glanzwichſe. Das Schickſal hielt es natürlich für ſeine Pflicht, uns auf unſern Standpunkt zurückzuweiſen; die Speculation ſchlug glänzend fehl: wer gewichſt wurde, das waren die Söhne meines Vaters, und es war ein Glück für den Mann, daß er ſeinen Zorn an uns auslaſſen konnte, und ihn nicht in ſich hineinzufreſſen brauchte.

Wir waren, alt wie jung, eine ſauere, griesgrämliche, dunkele, verſtaubte, wurmzerfreſſene Familie; der Mohr vor der Thür ſchien mir das Bild behaglichſter Heiterkeit; wenn mein Vater daneben ſtand, und alle jüngern Glieder der Familie wuchſen zu einer für den Fremden gewiß ſehr lächerlichen Aehnlichkeit mit dem Alten auf. Auch meiner Mutter Aeußeres und Charakter hatten unter den Widerwärtigkeiten und täglichen Kümmerniſſen, Kränkungen und Sorgen gelitten; meine Schweſtern beſtrebten ſich, ihr körperlich wie geiſtig ſo ähnlich wie möglich zu werden: Knaben wie Mädchen waren wir die echten Kinder unſerer Eltern. Ich halte es für eins der größten Wunder, daß mein Vater meine Mutter freiete, und daß meine Mutter ſich von ihm freien ließ; ſie waren dazu beſtimmt, im eheloſen Stande ihr Leben hinzubringen, und ſündigten an ihrem Hochzeitstage gegen die Natur. Wir, ihre Kinder, haben uns ein warnendes Exempel daraus genommen; meine Schweſtern ſind ſämmtlich auf dem Wege Jungfern zu werden, meine Brüder ſind ſo wie ich bis jetzt Hageſtolze geblieben, und es iſt keine Ausſicht vorhanden, daß eine „unbewachte Minute" dieſen Zuſtand verändere. Es nützte auch nichts, dieſes ſauere Holzbirnen-Geſchlecht in infinitum fortzupflanzen.

Jetzt bin ich mit Mühe und Noth, mir ſelber und dem ärgerlichen Gewirr außer mir zum Trotz, dreißig Jahre alt geworden, darf und kann über manche Dinge mitſprechen, und habe nicht nöthig, mich von jedem naſeweiſen ehrwürdigen Greiſe wegen altkluger Fürwitzigkeit abtrumpfen zu laſſen; der Jugend will ich gern geſtatten, daß ſie über mich herfalle, ſie hat ſchon eher ein Recht dazu.

Dreißig Jahre bin ich alt nach dem Kirchenbuch; nach meinem Lebensbuch jedoch um ein gutes Theil älter, und danke meinen Schöpfer dafür; aber den Gott, oder die Göttin möchte ich ſehen, welche ſich durch mein zu großes Lebensglück beleidigt oder gekränkt fühlen könnten. Ich durfte einen großen Schatz von Erfahrungen ſammeln, und man weiß, was das heißen will. Daß ich den Sack hier öffne und umſtürze, achte ich für kein geringes Verdienſt; mein gutes Herz, mein zu gutes Herz blüht auch hier wieder zu Tage, um eine bergmänniſche Redensart zu gebrauchen. Alle, die, welche mich einen unausſtehlichen Menſchen nennen, verachte ich höchlichſt; mein Magen iſt aber nicht gut, und ich kann nicht Alles vertragen, was ein Anderer mit Behaglichkeit verdaut; über mein Gebiß habe ich mich nicht zu beklagen.

Ich bin Juriſt — Advokat — und habe dieſen Beruf gewählt, weil er mir am beſten zuſagte; weil er am meiſten Gelegenheit giebt, feurige Kohlen auf das Haupt ſeiner Nebenmenſchen zu ſammeln. Ich bin noch Advokat, obgleich auch hier mein Herz mich wieder an meinem Wohlbehagen hindert; und um den Jammer vollſtändig zu machen, ſo iſt es mir höchſt widerlich, mich ſelbſt zu rühmen.

Meine Eltern ſtarben zu ihrer Zeit und hinterließen ein größeres Vermögen, als die Nachbarſchaft erwartete. Ich muß ihnen nachſagen, daß ſie das Ihrige gethan haben, uns ſo gut als möglich für den Kampf mit dem Leben auszuſtatten. Sie ſorgten dafür, daß alle ihre Sprößlinge fähig wurden, ſich in irgend einer Weiſe über dem Waſſer zu halten. Zwei meiner Brüder erlernten die Handlung und errichteten zwei Läden gleich dem väterlichen, ein anderer meiner Brüder iſt gegenwärtig Thierarzt in einer Provinzialſtadt, ein Vierter ſtarb als Hauslehrer auf einem adeligen Gute an der Schwindſucht. Meine Schweſtern wurden treffliche Haushälterinnen und Geſellſchafterinnen älterer alleinſtehender Herren und Damen aus dem ſoliden Mittelſtande. Wir ſehen uns ſelten, und würden es, wie ſchon angedeutet, für zudringlich halten, wenn wir einander zu genau auf die Finger ſähen. Wir ſind einander in unſern Privatverhältniſſen ſo fremd, wie man es nur verlangen kann; ſonſt aber leben wir friedlich miteinander; wenn auch nicht nebeneinander. Wir brauchen uns eben nicht, und unſere Charaktere ſind zu gleichartig verdrießlich angelegt, als daß es ein Vergnügen ſein könnte, uns gegenſeitig zu ſuchen. An jedem Neujahrstage ſtatten wir uns aber, wenn es irgend angeht, eine Gratulationsviſite ab und wünſchen einander ironiſch Glück dazu, daß wir uns noch am Leben finden. —

Was iſt der Menſch? Es iſt Schade, daß dieſe Frage nur von ihm ſelber aufgeworfen und beantwortet werden kann. Ich möchte wohl einmal die Meinung irgend eines anſtändigen Thieres, eines Eſels, Ochſen, Pferdes oder auch nur eines Flohs darüber hören!

Was iſt der Menſch? Jedenfalls nicht das, was er ſich einbildet zu ſein, nämlich die Krone der Schöpfung. Das wäre wahrlich der Mühe werth; wenn alle dieſe Schichten, von denen die Gelehrten reden, ſammt allen ihren Gruppen und Thierbildungen ſich übereinandergelegt und durcheinandergeſchoben hätten, um endlich dieſem „vollkommenſten Geſchöpf" ſeine Exiſtenz möglich zu machen. Die Berechtigung zu exiſtiren will ich ihm nicht ſtreitig machen; aber zu ſagen iſt doch, daß das freundliche Mammuth, das harmloſe Maſtodon, alle die anmuthigen Saurier, ſo wie das zärtliche Megatherium und das behagliche Rieſenfaulthier auch ihre Berechtigung hatten, ſich für Etwas zu halten. Jeder Hund und jede Katze, welche heutzutage in die Wiege des jungen Menſchen gucken, müſſen ihn bemitleiden, wenn ſie ihn nicht verachten.

Wenn ich wüßte, was der Menſch iſt, ſo würde ich es jedenfalls an dieſer Stelle ſagen; ich weiß es aber ſo wenig, wie jeder Andere, und halte es für weit bequemer, auf den folgenden Seiten noch einige Einzelheiten meiner eigenen Menſchwerdung auszukramen, als jene allgemeine Frage zu beantworten.

Ich bin ein Menſch; es würde nichts helfen, es zu leugnen; Engel wie Beſtien würden ſich dem widerſetzen, — tragen wir unſer Schickſal alſo in Geduld, ohne noch ein Wort darüber zu verlieren.

* * *

Daß man einmal jung war, iſt im dreißigſten Jahre nicht zu leugnen; ich würde auch dieſe Blätter nicht ſchreiben, wenn das Factum zu bezweifeln ſtände. Es koſtet mich freilich ſelber einige Mühe, dieſe Ueberzeugung feſtzuhalten, und ſomit darf ich mit Andern, welche dem Dinge nicht ſo nahe ſtehen, über etwaige Ungläubigkeit nicht zu ſcharf rechten; ich muß es auf mich nehmen, ohne eine Injurienklage anzuſtellen, wenn ich aus dritter Hand die Behauptung in Empfang nehme: ich ſei mit einer Brille, einem Hörrohr, einem Krückſtock und in einem Flanellſchlafrock zur Welt gekommen. Ich war auch einmal verliebt, ja ich liebte ſogar; aber ich hatte nur das Vergnügen, bei dem Kinde meiner Angebeteten, welche einen Andern heirathete, Gevatter zu ſtehen; — lachen Sie doch Marinelli! Da mehr als vierundzwanzig Stunden ſeit jenem feierlichen Moment hingegangen ſind, ſo erzähle ich auch dieſe Geſchichte mit Gleichmuth. Sine ira et studio ſagt Cajus Cornelius Tacitus, wenn er voll Wuth und Gift anfängt, die ſchmutzige Wäſche des cäſariſchen Hauſes vor den Augen der Mit- und Nachwelt zu waſchen; ich aber bin anders — beſſer; ruhig laſſe ich die Leichen der Vergangenheit auf der gemoniſchen Treppe verfaulen, und die Geſpenſter ſollen mich nicht kümmern. Von allen Erdgeborenen weiß ein Juriſt am beſten mit den Geſpenſtern umzugehen; ein Ding, welches nicht mehr vor Gericht citirt werden kann, ermangelt für ihn jeglicher Bedeutung; und wenn er, — was geſchehen kann — es citiren muß, um einen Nebenmenſchen in die Dinte zu reiten oder ihn daraus zu erretten, ſo thut er es zwar mit Pathos, aber doch mit innerlichſter Verachtung und potenzirteſtem geiſtigen Achſelzucken.

Ich bitte meine Leſer, wenn ich jemals einen Leſer haben ſollte, dieſes feſtzuhalten, ſobald ich pathetiſch werden ſollte bei der Relation meiner Liebesgeſchichte. Wirf die Natur mit der Heugabel hinaus, ſie kommt im Galopp zurück, hat ein anderer weiſer Mann geſagt, der auch ſeine Beziehungen zu dem cäſariſchen Haus hatte; aber mehr Vergnügen und Nutzen daraus zog, als jener grämelnde Hiſtorikus und Calumniator; — Q. Horatius Flaccus wurde wohl auch einmal bei Hofe hinaus geworfen und kam lächelnd wieder, ohne die Unhöflichkeit übel genommen zu haben.

Karoline war die Tochter aus der Apotheke zur Königin von Saba, meinem älterlichen Hauſe gegenüber, und man roch es ihr an. Sie war das einzige Kind ihres Vaters und ihrer Mutter, und deßhalb eine gute Parthie. Ihr Vater war der Apotheker Spierling, ein wohlhabender Mann; aber etwas reizbar und ein nicht ſehr erquickliches Gegenſtück zu meinem Papa; weßhalb von ihm ebenfalls nur im Nothfall die Rede ſein wird.

Ich vernahm von der Geburt Karoline's, ich ſah ſie in den Windeln auf dem Arme ihrer Amme, ich ſah ſie zur holden, wenngleich ein wenig kränklichen Jungfrau heranwachſen; alle ſchwärmeriſchen, romantiſchen Gefühle meiner Jugend durften ſich zu ihren Füßen ablagern; — eſ war ungemein traurig.

Karoline Spierling war ein gutes Kind; ihr

Herz, ihr Charakter verdienten es, weich gebettet und gewiegt zu werden; allein das Schickſal hat ſeinen eigenen Willen, es läßt den Eſel, der am Rande des Weges graſt, zwiſchen ſeinen Dieſteln die hübſcheſte blaue Glockenblume abreißen und verſchlingen, und hört ſeinem ſchmatzenden Yha mit Behagen und ohne Gewiſſensbiſſe zu. Die Apotheke zur Königin von Saba gefiel meinem Freunde Joſeph, er freite um die arme Karoline, und Karoline mußte ſich von ihm freien laſſen; denn mein Freund Joſeph hatte für ihren Vater den rechten Geruch, den des Geldes und der Droguen: meine Gefühle durften ſich cryſtalliſiren oder verſteinern, Niemand hatte etwas dagegen einzuwenden.

Ueber der Thür der Apotheke ſaß die Königin von Saba, in halber Lebensgröße, in Holz geſchnitzt. Ich hatte ſie in meiner Kindheit und während meiner erſten Jünglingsjahre bei jeder Witterung vor Augen. Der Regen wuſch ſie, der Hagel umtanzte ſie, die Sonne trocknete ſie, der Schnee ſetzte ihr eine weiße Haube auf; die gute Königin ließ ſich alles gefallen. Zur linken Seite der Hausthür (rechts von ihr befand ſich die Officin) am erſten Parterrefenſter ſaß Karoline, nähend, Strümpfe ſtrickend oder ſtopfend, und ließ ſich ebenfalls alles gefallen. Ich ſah auch ſie bei jedem Wetter, und bei jedem Wetter erſchien ſie mir liebenswürdig, und je reifer an Jahren und je reifer an Verſtand wir wurden, deſto klarer mußte es uns werden, daß wir für einander geſchaffen ſeien.

»Für einander geſchaffen ſein! Das Unglück, die Verwickelungen, der Aerger, der Kummer, die Verzweiflung und die Lächerlichkeit, welche dieſe Phraſe über die Welt gebracht hat, ſind nicht auszudenken und auszuſagen. Verſchiedene Leute beiderlei Geſchlechts (ich könnte ſagen Freunde und Freundinnen; aber wer hat dergleichen?) haben mich verſichert, daß ſich hinter dieſen Worten die meiſten und ungeheuerlichſten Enttäuſchungen verbergen, und daß ich meinem Freund Joſeph zu dem allergrößeſten Danke verpflichtet ſei. Sie ſagten es gewiß nicht mit der Abſicht, mich zu tröſten; aber ich zog doch einen gewiſſen Troſt daraus, als die Wunde noch friſch blutete. Jetzt bin ich darüber weg; das Wetter in meiner Seele mag ſich ändern, wie es will, dieſe Narbe juckt nicht mehr.

Karoline Spierling ließ ſich von ihrem Vater anknurren und ſaß ſtill, ſie ließ ſich von mir anlächeln und lächelte verſtohlen zurück. Wir tanzten auch zweimal in unſerm Leben zuſammen, und beim zweiten Mal geſtand ich ihr, daß ich nicht ohne ſie leben könne, daß ſie der Stern meines Daſeins, die Sonne an meinem Himmel, daß ſie ein Engel und meine Göttin ſei. Sie ſchlug die Augen nieder und ließ ſich auch dieſes gefallen; ganz wie die Königin von Saba, welcher der König Salomo vielleicht etwas Aehnliches in's Ohr geflüſtert hat, als ſie ihn beſuchte, um den Verſuch zu machen, die ſchöne Sulamith bei Seiner Majeſtät auszuſtechen. Sie, nicht die Königin, ſondern meine Ausgewählte geſtand mir leiſe und erröthend, daß ich ihr „nicht gleichgültig" ſei, und was dieſe Phraſe zu bedeuten hat, iſt auch nicht Wenigen bekannt; ſie ſteht im engſten Zuſammenhang mit jener andern, welche lautet: Sprechen Sie mit meiner Mutter, — meinem Vater — meinem Vormund.

Himmel und Hölle, weshalb verwies ſie mich nicht an ihren Vater? weßhalb ſprach ich nicht mit dem alten Giftmiſcher?

Ach ſie kannte den Mann, ſie hatte eine heilloſe Angſt vor ihm; ſie wußte, wie ſich der Tyrann geberden würde, wenn ich, beider Rechte mittellos, Befliſſener es wagen ſollte, vor ihm zu erſcheinen, um das von ihm zu erbitten, was er doch eigentlich gar nicht zu ſchätzen wußte, den Beſitz ſeiner Tochter. Sie zog ein Döschen mit Pfeffermünzküchelchen hervor, um ſich gegen dieſe Vorſtellung zu ſchützen. Sie bot auch mir die Doſe — es war während einer Pauſe des Cotillons — und verzweiflungsvoll griff ich dankend zu und ſtärkte mich ebenfalls. Unter dem Einfluß dieſes angenehmen Reizmittels und den Tönen eines elegiſchen Walzers kamen wir zu dem bitterſüßen Entſchluß, unſere Liebe für jetzt geheim zu halten, uns ewig treu zu bleiben, und lieber zu ſterben als einem Andern oder einer Andern anzugehören. Dann tanzten wir weiter, aller jugendlichen Thorheiten, Entzückungen und Schmerzen voll, wahrlich wir waren ſehr jung, wirklich ſehr jung, ſehr dumm und ſehr mit uns zufrieden. Könnte man eine derartige gehobene Stimmung durch das ganze Leben conſerviren, ſo würde es ſich wohl ertragen laſſen.

Nach dieſem inhaltreichen Ballabend betrachtete ich die Königin von Saba als mein unbeſtrittenes Eigenthum, und ſchloß eine innige Freundſchaft mit meinem Spiegel. Ich verwandte viel koſtbare Zeit auf die Schleiſe meines Halstuches und ordnete mit

Kunſt mein lockiges Haar. Sämmtliche auf unſern Fall einſchlägliche Stellen des canoniſchen Rechtes trug ich zuſammen und mehr als einen langen Sommernachmittag habe ich über dem großen und ſchlauen Worte verträumt:

Solus cum sola non praesumitur orare Paternoster. Zu Deutſch: Es ſteht nicht vorauszuſetzen und iſt nicht zu verlangen, daß wenn Einer mit Einer allein in der Sophaecke ſitzt, Einer mit Einer ein Vaterunſer bete. Aber ach, wir erhielten die Gelegenheit solus cum sola zuſammen zu ſein, nie wieder. Der ſchmauchende Mohr vor unſerer Thür und die Königin aus dem Morgenlande gegenüber hätten das eher fertig gebracht, als wir beiden armen Kinder. Zwiſchen unſern Vätern brach ein Streit aus, der luſtig wucherte und zur tödlichſten Feindſchaft gedieh. Während eines furchtbaren Platzregens hatte jeder der beiden Hausbeſitzer die verderblichen Fluthen von ſeinen Kellerlöchern abdämmen wollen, und jeder hatte ſie dem andern hineingetrieben. Hinc illae lacrimae, — dieſe ſchlammigen Waſſer ſpülten jegliche nachbarliche Zuneigung aus den Herzen unſerer Erzeuger fort und ſetzten Karoline und mich vollſtändig auf den Sand. Alle Correſpondenz mit dem Feinde wurde bei Lebensſtrafe unterſagt, und es ſtand uns nur frei, uns wieder gehoben in unſerm Schmerz zu fühlen, und den Reiz, uns als „Opfer" zu betrachten, auszukoſten. Ich beſtand zwiſchen Hängen und Würgen mein zweites Examen und wurde als Acceſſiſt an das Stadtgericht eines nichtsnutzigen Provinzialneſtes geſetzt, wo ich eine Abhandlung über den Selbſtmord ſchrieb, und zu Fidibus verbrauchte, ein Zeichen, daß etwas mehr in mir ſteckte, als in andern jungen Gemüthern, welche in ſolcher Stimmung Gedichte machen und dieſelben ſogar auf eigene Koſten drucken laſſen. Weder meine geiſtigen noch meine pekuniären Mittel erlaubten mir ſolchen Unſinn.

Reden wir von meinem Freunde Joſeph Sonntag.

Wenn Karoline und ich von unſern Vätern Manches zu erdulden hatten, ſo litt mein Freund Joſeph an ſeiner Mutter, doch angenehmer als wir. Sie war die begüterte Wittwe eines berühmten Conditors in einer der Hauptſtraßen der Stadt und verzog und verfütterte meinen Freund, ihr einziges Kind, wie das unter ſolchen Umſtänden nicht ſelten iſt. Süßigkeiten jeder Art wurden an ihn verſchwendet und machten ihn zu dem, was er ſpäter war, zu einem gelblichen, miſchen. Ein halbes Jahr ſpäter ſchrieb er mir entzückt, ſelig, außer ſich, das Leben ſei der Güter höchſtes nicht; aber Karoline Spierling, ſeine Karoline ſei die Krone und das höchſte Glück des Lebens. Er legte eine feingeſtochene Karte bei, auf welcher ſich Joſeph Sonntag und Karoline Spierling mir — mir als Verlobte empfahlen. Man erwartete wahrſcheinlich, daß ich ebenfalls entzückt, ſelig und außer mir umgehend meine beſten Glückwünſche zurückſenden werde.

Ich that es.

* * *

Ich werde natürlich nicht durch eine ausführliche Schilderung meines damaligen Seelenzuſtandes langweilen; die Geſchichte iſt ſchon zu oft dageweſen, als daß man ihr noch irgend eine intereſſante Seite abgewinnen könnte; was auch wieder eine ſo gemeinplätzliche Bemerkung iſt, daß ich faſt nicht umhin kann, mich ihrer zu ſchämen. Nachdem ich mich acht Tage lang nicht raſirt hatte, raſirte ich mich wieder, und nachdem ich ein halbes Jahr, großen Ekel vor den Frauen, der Welt und der Juriſterei im Buſen tragend, umhergelaufen war, wurde ich mit Genuß

Juriſt, beſchloß jedoch, den Staatsdienſt zu verlaſſen und den Dienſt meines Ichs als Advokat zu kultiviren. Zwei Jahre lang arbeitete ich in einer andern Provinzialſtadt auf dem Bureau eines Notars, der auch nicht viel von der Welt hielt, ſich jedoch das Leben darin ſo angenehm als möglich machte, und meine Erziehung ſegensreich vollendete.

Als ein unendlich angenehmer, wenn auch etwas verbiſſener junger Mann ging ich aus ſeinem Prozeſſuarium hervor, alt an Erfahrung, ein nicht übler Schachſpieler, fähig, den ſtärkſten Punſch zu brauen und zu vertragen. Daß mir ſehr viele Leute aus dem Wege gingen, ergötzte mich mehr, als es mich kümmerte, ich hatte mir vorgenommen, nicht allzu zuvorkommend gegen die Menſchheit zu ſein, und darf mit gutem Gewiſſen ſagen, daß ſich Niemand in dieſer Hinſicht über mich zu beklagen haben wird.

Zu Anfang des dritten Jahres nach Empfang jener beſeligenden Mittheilung meines Freundes Joſeph, kam ich nach der Reſidenz zurück, errichtete nach Ueberwindung der gewöhnlichen Hinderniſſe meine eigene Rechtsbude, und fing nach Vereinigung ſämmtlicher Koſten, mit fünfundſiebenzig Thalern baar, auf welche Keiner, ſelbſt mein Papa nicht, einen legalen

Anſpruch erheben konnte, zum Wohl und Beſten des Publikums das nützliche Geſchäft an, und Publicus gab mir die mir zukommende Ehre und nannte mich „Herr Doctor,“ in der Vorausſetzung, daß ich ihm in ſeinen Gebrechen helfen könne, und es mir auch zur Ehre rechne.

Meine Eltern ſtarben, beiläufig geſagt, ziemlich um dieſelbe Zeit; das mürriſche Haus gegenüber dem Nachbar Spierling, der Königin von Saba, wurde verkauft, meine Geſchwiſter waren ihre eigene Wege gegangen; nichts hinderte mich, mich dem beſchaulichſten Egoismus hinzugeben. Keine ſüße Jugenderinnerung ſtörte mich in meiner froſchkühlen Gemüthlichkeit; ich war ein ſehr innerlicher Menſch, und Advokat mit Leib und Seele; daß ich ein wohlhabender, wenn nicht reicher Mann werden würde, konnte keinem Zweifel unterliegen.

Aber ich fing klein an. Den erſten klingenden Nutzen zog ich aus den Püffen und Knüffen, welche in den niedrigen Spelunken meiner Nachbarſchaft ausgetheilt und empfangen wurden. Es dauerte eine geraume Zeit, ehe ich das ſchönere Geſchlecht in ſeinen zarten Klagen und Forderungen dem ſtärkeren Geſchlecht gegenüber vor Gericht vertreten durfte, und noch viel länger hatte ich zu warten, ehe mich ein Mann aus den anſtändigen Ständen für würdig achtete, ihn ſeine Liebe zum Nächſten bethätigen zu helfen. Laſſen wir das, und wenden wir uns zu Angenehmern.

Nach meiner Rückkehr zur Stadt hatte ich lange geſchwankt, ob es angemeſſen ſei, daß ich meiner Verlobten, der jetzigen Frau Karoline Sonntag und meinem Freunde Joſeph einen Beſuch abſtatte, oder nicht. Nachdem ich mein Bureau eingerichtet und mein Schild an die Thür genagelt hatte, entſchied ich mich für das Erſtere. Ich glaubte dieſe Höflichkeit jener im Buche meines Lebens umgeſchlagenen ſentimentalen Seite ſchuldig zu ſein.

An einem heitern Sonntagmorgen machte ich unter dem weichſtimmenden Geläut der Kirchenglocken mit außergewöhnlicher Sorgfalt Toilette für dieſen Beſuch, welchen eine Condolenzviſite zu nennen, ich mir das Recht beſcheiden vindicirte. Mit feuchten Augen legte ich den Frack an, und als ich nach eilf Uhr in die Droſchke ſtieg, welche mich zur Königin von Saba bringen ſollte, fühlte ich eben ſo milde, eben ſo wohlwollend und eben ſo befriedet, wie irgend einer der Paſtoren, die jetzt ſchnellern Schrittes aus ihrer Predigt ihrem Sonntagsbraten zueilten. Während mein Körper über das holprige Pflaſter dahingerüttelt wurde, ging meine Seele auf Sammetſchuhen über alle moraliſchen Unebenheiten ihren Weg zur Apotheke der Königin von Saba, zu den Herren Spierling und Schwiegerſohn, zu ihr.

Der Wagen hielt eher, als mir angenehm war; ich hatte mich meinen Gefühlen hingegeben, und jetzt wurden ſie ab-, auseinander- und durchgeriſſen; ich hatte auszuſteigen und den Kerl, den Kutſcher zu bezahlen. Ein Trinkgeld gab ich für dieſe Fahrt nicht.

Da ſtand ich und ſah mich um. Die Gaſſe hatte ſich wenig verändert, viel weniger als meine Karoline, wie ich nachher fand. Mein väterlicher Mohr, jetzt der Sklave eines neuen Herren, ſchmauchte in alter Behaglichkeit auf ſeinem Pfoſten. Die Königin von Saba hatte noch ein wenig mehr von ihrer Farbenpracht und Vergoldung eingebüßt; am beſten hatte ſich der Geruch von alten Käſen, alten Häringen und Droguen in der Gaſſe erhalten. Kein Wind ſchien im Stande zu ſein, dieſen Duft fortzuführen; er ſaß zu feſt im Gemäuer und im Gebälk.

Ich beſann mich nicht länger; auf der Flucht vor der Luſt umzukehren, trat ich in das Haus, welches vor nicht gar langer Zeit noch meinen Himmel und meine Seligkeit eingeſchloſſen hatte. Hinter der wohlbekannten Glaswand, welche die Apotheke von der Hausflur trennte, ſah ich meinen Freund Joſeph Pillen drehen und den Schwiegervater in einen Topf riechen, auf welchem unter einem Todtenſchädel das Wort Gift ebenſo deutlich zu leſen war, wie auf ſeinem gelben Geſicht. Kläglich und geſchwollen wie immer ſah mein Freund Joſeph aus, und beide Herren waren ſo ſehr in ihre Beſchäftigung und ihren Mißmuth vertieft, daß ſie mir die beſte Gelegenheit gaben, ſie mit Muße und Rührung zu betrachten.

Eine Photographie der Miene meines Freundes, nachdem ich durch ein beſcheidenes Räuspern ſeine Aufmerkſamkeit auf mich gezogen hatte, hätte dann jedem photographiſchen Aushängekaſten zur Zierde gereicht.

Er erröthete ſo gut es ihm bei ſeiner Complexion möglich war; er warf das fettige, ſchwarze Haar, ſo ruckartig zurück, daß er ſich faſt den Kopf abgeſchleudert hätte.

„Auguſt!“ rief er.

„Joſeph!“ ſagte ich.

Er kam mir in der Thür des Glasverſchlages entgegen: er wagte es, mich zu umarmen, er hätte mir einen Kuß auf die Lippen gedrückt, wenn ich der unzurechnungsfähigen Gerührtheit nicht durch eine geſchickte Flankenbewegung entgangen wäre. Ich grüßte über die Schulter des Menſchen den Schwiegerpapa, der in mir den Sohn meines Vaters ſah, und in allen ſeinen gekränkten Kellerlöchergefühlen, die auf's Neue ſich emporbäumten, von meinem Gruße die möglichſt widerwilligſte Notiz nahm, ohne ſich dadurch in meiner Zuneigung und Hochachtung Schaden thun zu können.

„Biſt Du es denn wirklich, Auguſt? Biſt Du es, in Fleiſch und Blut?“

„Wie Du ſiehſt, Joſeph. Ich freue mich herzlich, Dich ſo wohl und glücklich zu ſehen. Was macht die Frau? werde ich ſie ſehen können? darf ich ihr meine Glückwünſche jetzt auch mündlich ausdrücken?“

„Gewiß! gewiß! Sie wird ſich unendlich freuen; ſie ſpricht viel und ſtets mit der größten Achtung und Liebe von Dir.“

„Die Gute!“ dachte ich; aber der Papa Spierling ließ mir nicht Zeit, es zu ſagen. Hüſtelnd kam er heran, ſeine Giftbüchſe in der Hand, als wolle er ſie mir präſentiren:

„Eh, eh, Herr Notarius, — große Achtung — ſehr große Zuneigung — freut mich ebenfalls, Sie ſo wohl zu ſehen. Ihr Herr Vater — eh, eh, ſehr guter Freund von mir — angenehmer Nachbar — hat mir ſehr Leid gethan, ihm die letzte Ehre geben zu müſſen — Gallenfieber —, ſehr bitter — ſehr ſchöne Grabrede — würdiger Mann. Eh, eh, wollen zu meiner Tocher? nachträglich Glück wünſchen — drei Jahre; — ſehr liebenswürdig — ſchmeichelhaft ſehr! — Haben aber auch Recht, Herr Notar, — liebes Kind, ſehr glücklich verheirathet — vergrößertes Geſchäft — trefflicher Schwiegerſohn. Guten Morgen — beſten Appetit.“

Er ſetzte ſeine Büchſe auf den Tiſch, mit einer Handbewegung, die nur bedeuten konnte: „Bedienen Sie ſich, ohne Umſtände! Dann hüſtelte er mit einem pagodenhaften Nicken zur Thür hinaus, und Joſeph und ich ſahen ihm nach, doch auch hier war es nicht daſſelbe, wenn Zwei daſſelbe thaten. Nach einer Pauſe, während welcher Jeder das Seinige gedacht hatte, ſetzte Joſeph den Gifttopf mit dem Todtenſchädel und den gekreuzten Knochen an ſeine Stelle zu den übrigen Unflätbereien aufs Brett, dicht neben die Büchſe mit dem Album graecum; was aber am giftigſten war und am widerlichſten roch, das hatte, meiner Meinung nach, die Apotheke in einer ſchmutzigen Flanelljacke und bunten, niedergetretenen Pantoffeln ſo eben verlaſſen.

„Komm jetzt zu meiner Frau,“ ſeufzte Joſeph und ich hielt es für meine Pflicht, mit ihm zu ſeufzen.

Wir ſtiegen die Treppe hinauf, und nach einigen Augenblicken ſaß ich meiner frühern Verlobten gegenüber; ſehr bequem, mit dem Rücken gegen den hellen Sonnenſchein, ſo daß ich alles ganz genau betrachten konnte, ſowohl das ſchauderhaft ähnliche Portrait des Papa Spierling an der Wand über dem Sopha, als auch die gute Karoline auf dem Stuhl mir gegenüber.

Mein Freund Joſeph ſchien „abgefärbt“ zu „haben“. Bleich war meine Verlobte immer geweſen; aber jetzt war ſie ſchmutzig gelb; ihr Teint glich leider ganz und gar dem meines Freundes — halb Zuckerbäcker, halb Apotheker — von Beiden das Schlimmſte. Sie ſchien das zu ſein, was man auch außerhalb der Bühne und der Romane „nicht glücklich“ nennt.

„Meine Frau leidet ſehr am Magen,“ ſprach mein Freund, und ich hätte ihm einen Tritt verſetzen mögen. Karoline lächelte, aber ſchwach und ſagte:

„Alſo Sie ſind doch gekommen, Herr Doctor! Mein Mann war feſt davon überzeugt; ich aber hoffte —“

Sie brach ab und ſchwieg. Ich ſchwieg; Joſeph jedoch hielt es für ſeine Pflicht, den Satz zu beendigen.

„Ja, ſie hoffte nur darauf; wollte aber nicht daran glauben; — weißt Du, die Frauen dürfen eigentlich nur an die Liebe, nicht aber an die Freundſchaft glauben.“

Ich ſah meinen Freund recht ſtarr an; — hatte ſeine Frau auch abgefärbt? Erſt nach einigen Augenblicken gewann ich die Ueberzeugung, daß er durchaus nicht wußte, was er da eben geſagt hatte. Es war nicht ſeine Schuld.

„Hat Joſeph mit ſeiner Behauptung Recht?“ fragte ich, indem ich mich an Karoline wandte.

Sie rief erregt und bewegt, mir einen flehendlichen Blick zuwerfend:

„Gewiß nicht! o gewiß nicht! wir haben die Freundſchaft ſehr, ſehr nöthig.“

Ich ließ das auf ſich beruhen, und erkundigte mich nach Dieſem und Jenem, was nicht ſo viel Anlaß zur Controverſe darbot. Immer friedfertiger, milder und weicher ſtimmte ſich meine Seele; als ich Abſchied nahm that mir Karoline Leid, ich bereuete faſt, hergekommen zu ſein, und mehr konnte man doch füglich nicht von mir verlangen. Nunmehr wußte ich, daß weder mein Freund Joſeph noch ſeine Frau die meiſte Schuld an ihrer Verheirathung trugen; der alte Satan in gelbem Flanell und in den niedergetretenen Pantoffeln konnte beſſer darüber Rechenſchaft geben, wie die beiden Leutchen zu ſolchem Ding gekommen ſeien, als die beiden Leutchen ſelbſt.

Ich nahm mir vor, die Apotheke zur Königin von Saba nicht mehr zu betreten und die beiden harmloſen Kinder ihrem Glück, das heißt, ihrem Schickſal zu überlaſſen; aber — quo fata trahunt retrahuntque sequamur; es iſt immer übel und gewiſſermaßen unbedacht, Etwas ganz beſtimmt und ſicher abzulehnen. Als ich im Sonnenſchein und ſabbathlicher Gehobenheit vor der Thür der Apotheke ſtand, und allerlei bizarre, phantaſtiſche, unbeſtimmbare mouches volantes mir vor den Augen vorüberfuhren und flimmerten, ahnte ich nicht, daß ich in nicht allzu langer Zeit, doch unter ſehr veränderten Umſtänden in dieſe Thür wieder eingehen würde.

* * *

Wäre ich ein Poet, was ich, Gott ſei Lob und Dank, nicht bin, ſo wäre mir jetzt die ſchönſte Gelegenheit gegeben, einen ungeheuern Effect hervorzubringen, indem ich mich auf den Kopf und alle Gegenſätze in das rechte tragiſche Licht ſtellte. Ich erzähle jedoch nur ganz einfach das, was geſchah, und auch dieſes halte ich für ein Verdienſt, denn es iſt merkwürdig genug und ein nicht zu verachtender neuer Beweis von der Unergründlichkeit des Weiberherzens.

Mein nützliches, wohlthätiges Geſchäft erhob ſich weder ſchnell noch ſicher; ich hatte böſe Zeiten und eine große Concurrenz zu überwinden und hungerte mit meinem Schreiber Pinnemann um die Wette. Wir würden die ſchwarze Suppe der Lacedämonier wahrſcheinlich mit ungemeinem Behagen verzehrt haben.

Und wie wir hungerten, ſo durſteten und froren wir; letzteres vorzugsweiſe in dem Winter, von welchem jetzt die Rede ſein wird. Es ſah kahl um mich aus, kahl in jeder Beziehung, und Pinnemann ein kluger junger Menſch von ſechszehn Jahren, den ich von der Straße aufgegriffen hatte, ſah ſo dünn, froſtig und gefräßig aus, daß es kein Troſt war, ihn zur Geſellſchaft ſich gegenüber zu haben; zwei halbverhungerte Ratten in einem leeren Küchenſchrank möchten ſich ſo behaglich fühlen, als wir beiden Winkeladvokaten in unſerm dunkeln, kalten Loch.

Draußen geberdete ſich der Wind wie ein Gerichtsexecutor, der an eine verſchloſſene Thür mit dem Stockknopf pocht; er ſchnob entſetzlich und ſchlug Schnee und Regen durcheinander, daß den Wanderern in den Gaſſen Hören und Sehen vergehen mußte. Die Gaslaterne vor dem Fenſter warf ihr flackerndes Licht über unſern troſtloſen Schreibtiſch und über die kahlen Wände; und die Lampe, welche das, was ich ſchrieb, und was Pinnemann abſchrieb, beleuchtete, flackerte auch. Der Wind fand durch mehr als eine Ritze und Spalte Eingang zu ihr und uns, und jedesmal wenn ich in meinem Jammer nieſte, ſagte Pinnemann:

„Zur Geſundheit, Herr Doctor.“

Hätte ich die geringſte Spur von Ironie auf ſeinem Geſicht entdeckt, ich weiß nicht, was ich gethan hätte. Wir hatten uns den ganzen Tag über mit einer Kneipen-Prügelei, während welcher einem biedern Landmann, von dem es zweifelhaft war, ob er einen Ochſen oder ob der Ochs ihn in die Stadt gebracht habe, die Uhr geſtohlen worden war, beſchäftigt, ohne dabei und dadurch warm geworden zu ſein; jetzt ſchlug es Sieben Uhr, und wir waren fertig — nicht mit unſerer Arbeit, ſondern mit unſern Kräften und unſerer Geduld.

„Pinnemann,“ ſagte ich elegiſch, „Pinnemann, ſchließen Sie die Laden und ſcheeren Sie ſich zum Teufel; ich kann Ihre trübſelige Viſage nicht länger anſehen. Frieren Sie auf eigene Rechnung; — hier haben Sie fünf Silbergroſchen zu einem Glas Grog.“

„Ich gebe mich Ihnen dankbarlichſt zu Protokoll, Herr Doctor,“ ſagte Pinnemann weinerlich. „Aber wenn Sie erlauben wollen, ſo hätte ich noch ein Wort mit Ihnen zu ſprechen; — ich bitte gehorſamſt —“

„Heraus damit! Menſch, Menſch, bringen Sie mich nicht durch Ihr Mienenſpiel zur Verzweiflung.“

Pinnemann zog ein blaucarrirtes Taſchentuch hervor, ſchluchzte, wiſchte ſich die Augen und ſagte:

„Herr Doctor, es geht mir ſchwer, ſehr ſchwer ab; aber, aber ich kann es nicht länger bei mir behalten. Herr Doctor, ich bin eine arme Waiſe, und Sie haben wie ein Engel an mir gehandelt; aber wir müſſen uns doch trennen, ſo leid es mir thut."

„Darf ich um den Grund bitten."

Pinnemann neigte bedachtſam das Haupt und ſprach:

„O gewiß, es würde ſehr undankbar ſein, wenn ich Sie darüber im Unklaren ließe; Herr Doctor, Sie ſind zu edel für mich, ich fühle mich unſern geſchäftlichen Grundſätzen nicht länger gewachſen. Ein armer Teufel wie ich, der nichts weiter hat, als ſeine fünf geraden Sinne und ſein bischen Menſchenverſtand, kann es auf dieſem Wege nicht weiter als bis zum Verhungern bringen. Herr Doctor, ich bin nicht weit davon; mein Magen und meine Vernunft ertragen es nicht länger, und ſomit — "

„Somit wünſchen Sie Ihre eigenen Wege zu gehen, um zu einem behaglicheren Ziel zu gelangen?"

Der Schuft zog die Achſeln in die Höhe und ſpreizte die Arme und Hände aus, als wolle er ſich gegen alle möglichen Mißdeutungen meinerſeits dringendſt verwahren; ich aber ſah ihn gerührt an und ſagte:

„Pinnemann, Sie ſind ein lieber, ein vortrefflicher Menſch; es würde das größte Unrecht ſein, wenn ich Ihnen auf Ihrem Wege zu — zu Ihrem Verdienſt das geringſte Hinderniß in die Bahn legen wollte. Ich habe Sie nur ſchon allzu lange aufgehalten, Sie trefflicher, junger Mann; — ſchließen Sie die Laden und gehen Sie, wohin Sie Ihr Herz treibt. Schuldig bin ich Ihnen nichts mehr?"

„Einige unbedeutende Auslagen — aber ich will Sie nicht drängen, Herr Doctor. Ich würde es für eine Sünde halten, Ihnen unbequem zu werden, Herr Doctor."

So ſchnell als möglich zahlte ich der Kanaille ihre „unbedeutenden Auslagen"; und mit dem Taſchentuch vor den Augen verließ Pinnemann mein Büreau; ich war allein in dem leeren, baufälligen Küchenſchranke: die klügere Ratte hatte ihn verlaſſen!

Der flackernde Schein der Straßenlaterne war durch die geſchloſſenen Läden ausgeſperrt; aber der Wind ließ ſich nicht ausſperren; ich fühlte eine große Leere in mir, und der Gedanke längſt zu der Ueberzeugung gekommen zu ſein, daß Völker und Individuen die Berechtigung haben, zu glauben, die Welt ſei nur für ſie allein geſchaffen, gewährte mir, ſelbſt dieſem Schufte gegenüber, nicht die geringſte Befriedigung. Ich fing wieder an, mich nach allerlei Dingen zu ſehnen, die ich vorausſichtlich auf Erden nicht erhielt, und von welchen ich auch wirklich bis dato wenig genoſſen habe; obgleich manches darunter war, welches ich wohl durch mein Geld hätte erkaufen können.

Mein Büreau iſt natürlich zu ebener Erde gelegen; denn eine gute Hälfte meiner Clienten erſcheint gewöhnlich in einem ſehr angetrunkenen, ſehr ſchwankenden und hinfälligen Zuſtande und würde nicht fähig ſein, die bequemſte Treppe zu erſteigen. Es befindet ſich in einem Hauſe, welches ſich durchaus nicht zu den anſtändigen zählen kann. Mancherlei Pack bewohnt mit mir den baufälligen Kaſten, und in dem Alkoven, welcher an mein „Geſchäftszimmer“ ſtößt und mir als Schlafgemach dient, werde ich nicht nur von meinen Gedanken, ſondern faſt noch mehr von Wanzen geplagt. Da ich es für einen Ruhm halte, in allen Angelegenheiten des Lebens ſo billig als möglich zu ſein, ſo ſpeiſte auch mich das Leben ſo billig als möglich ab. Die Moira ſcheint aber von der Idee auszugehen, daß ich es nicht beſſer verlange.

Das war ein Abend, um den Teufel zu beſchwören, ſeinen Schatten zu verkaufen, oder den Beſuch eines Geſpenſtes zu erwarten. Letzteres kam ungefähr zehn Minuten nach neun Uhr.

Um zehn Minuten nach neun Uhr, während eines heftigen Windſtoßes, klopfte es an meiner Thür und jagte mich kerzengerade aus meinem Brüten auf, und es war ein Wunder, daß ich „herein!“ rufen und nach fünf Minuten halb blödſinnigen Hinſtarrens ſagen konnte:

„Nimm Platz, Joſeph!“

Wenn mein Freund Joſeph Sonntag auch ſonſt durchaus nichts Geſpenſterhaftes in ſeinem Weſen und ſeiner Erſcheinung hatte; ſo machte er ſelbſt und ſein Erſcheinen an dieſem Abend vollſtändig den Eindruck deſſelben auf mich, und es war nicht zum Verwundern. Er war naß und bleich und brachte einen Regengeruch und Leichenduft mit in das Zimmer. Seine waſſerblauen Augen quollen aus ihren Höhlen und ſtierten umher, ohne etwas zu ſehen. Er fiel auf den Stuhl, welchen ich ihm unterſchob wie ein Automat; was ihm begegnet war, konnte ich nicht wiſſen, und ſo mußte ich mit untergeſchlagenen Armen warten, bis er im Stande war, es mir mitzutheilen.

Endlich ſagte er, zwiſchen jedem Worte nach Luft ſchnappend:

„Du haſt meinen Brief vorgeſtern erhalten, Auguſt?“

„Natürlich. Es war eine ſehr erfreuliche Nachricht; ich habe Dir ja auch auf der Stelle, auf demſelben Wege durch die Stadtpoſt das beſte Glück zu dem fröhlichen Ereigniß gewünſcht. Mutter und Kind befinden ſich hoffentlich wohl?“

„Meine Frau iſt ſehr krank!“ ſagte mein Freund Joſeph, und ich war aufgeſprungen, hatte ihn an beiden Schultern gepackt, ohne — das Recht dazu zu haben; er aber hatte es geſchehen laſſen, ohne von ſeinem Rechte, mich abzuſchütteln, Gebrauch zu machen.

„Deine Frau — Karoline — Deine Frau iſt krank? Wie ſiehſt Du aus, Menſch? was iſt geſchehen? ſo ſprich doch.“

„Ja, es iſt Alles gut vorüber gegangen, — wir dachten, nun ſei Alles überwunden; — — o Auguſt, Auguſt, ſie liegt im Sterben, der Arzt hat mich auf das Schlimmſte vorbereitet, und nun — nun will ſie Dich ſehen, will mit Dir ſprechen — eine Droſchke hab' ich unterwegs aufgegriffen, — wenn Du ihren Wunſch erfüllen willſt?“

„Mich will ſie ſehen? mit mir will ſie ſprechen? liegt ſie im Phantaſiren, Joſeph?“

„Nein, nein. Ihre Sinne ſind klar, ganz klar; o viel klarer als die meinigen; denn ich weiß nicht, was ich thue, was ich ſage, was ich thun und ſagen ſoll!“

Ich ſah meinen Freund an und glaubte ihm auf's Wort; er ſah in der That aus, als ob er nicht viel von ſich und ſeiner Umgebung wiſſe; er that mir leid, obgleich er auch in dieſem Augenblicke nur eine Nebenperſon war.

„Wenn es ſich ſo verhält, wie Du mir mittheilſt, ſo werde ich Dich begleiten. Sie will mich ſehen! ſie will mit mir ſprechen! Gedulde Dich einen Augenblick, Joſeph; ich bin ſogleich zu Deiner Verfügung.“

Ich hatte nicht viel zu verſchließen; Ueberrock, Hut und Regenſchirm waren leicht gefunden; einige Minuten ſpäter ſaß ich an der Seite meines Freundes im Wagen, wir fuhren durch das Schnee- und Regenwetter, durch die ſtürmiſche Nacht nach der Apotheke zur Königin von Saba, und daß ich kein ſchlechter Menſch ſei, hätte mir wiederum klarer werden müſſen; wenn ich Zeit gehabt hätte, meine Seelenregungen zu zergliedern. Als der Wagen hielt, fürchtete ich mich, und als ich beim Trepphinaufſteigen das Geſchrei des jungen Sonntags vernahm, wußte ich nicht, was ich mit mir anfangen ſolle; dann aber ſtand ich in dem dunkeln, heißen Gemach, in welchem die kranke Karoline lag, und mein Freund Joſeph und die Wärterin wurden hinausgeſchickt: ich erfuhr, was Karoline mir zu ſagen hatte, ſie entſchuldigte ſich, *weil* ſie mich nicht zum Mann bekommen hatte, ſetzte mir auseinander, daß es nicht ihre Schuld geweſen ſei; ſie empfahl mir ſodann ihren wackern, guten Joſeph, der ihr nie etwas zu Leid gethan habe, und ihr Kind. Als ich mit brennenden Augen und zitternden Lippen und Knieen das Zimmer der Sterbenden verließ, hatte ich ihr verſprochen, das Kind über die Taufe zu halten und ihm meinen Namen geben zu wollen.

„Ach Joſeph," ſagte ich auf der Treppe, „wir haben ein großes Unglück in Geduld zu tragen. Möge Dein Junge mehr Glück im Leben haben, als wir Beide, und möge ihm vor allem *unſer* Schwiegerpapa erſpart bleiben."

„Gott ſegne Dich, Auguſt!" ſchluchzte Joſeph, ſich klettenhaft an mich hängend. Am zwanzigſten

November Achtzehnhundertneunundzwanzig iſt Karoline Sonntag wirklich geſtorben; — ich wünſche dieſe Stylübungen am erſten Tage des Jahres Achtzehnhundertdreißig fortſetzen zu können. —

II.

Die zweite Feder

Ich heiße Mathilde und bin die Frau Auguſt Sonntags; mein Wahlſpruch ſteht auf meinem Fingerhut, er lautet: Douce mais sauvage; — zu den Abſcheulichkeiten, welche auf den vorſtehenden Seiten zu leſen ſind, und welche ich in einem Winkel fand, den der Herr Pathe für recht ſicher hielt, habe ich noch Etwas hinzuzufügen, und, bei meinem Fingerhut, was ich zu ſagen habe, das werde ich ſagen und ſollte auch ein Manuſcript daraus werden, dickleibiger als der dickſte Foliant in des Herrn Pathen Bibliothek; der Herr Pathe mag's drucken und mich in Kupfer davor ſtechen laſſen; ich bin feſt überzeugt, daß ich nicht dümmer aus meinem Tüllhäubchen hervorſehe, als alle die hagern oder feiſten Tröpfe aus ihren Allongeperücken. Es hat ſchon manchem Mann ſeine Frau das geſagt, was er von zwanzig Univerſitäten und Facultäten nicht erfahren hätte, und eine richtige Frau weiß ſich zu taxiren, und wenn ſie's ihrem Herrn und Gebieter nicht merken läßt, ſo ſollte er dankbar dafür ſein und ſich nicht überheben. Sie überheben ſich aber Alle, und eine arme Frau hat genug zu thun, bis ſie wieder eine Form in die Sache bringt; — mein Auguſt hat ſich erſt geſtern auf meinen neuen Hut geſetzt, und ich habe natürlich in der letzten Nacht ſehr ſchlecht geſchlafen.

Solch ein Menſch! ich meine den Herrn Pathen. So unausſtehlich, als ob die Welt wirklich nur für ihn allein geſchaffen wäre, und er hundert Jahre über das Vergnügen an ihr hinausgelebt hätte; ſo unausſtehlich, als ob er ſie gepachtet hätte und nun durch jammerhafte Unliebenswürdigkeit den Pachtſchilling herunterdrücken wolle. Unausſtehlich! unausſtehlich! und um ſo unausſtehlicher, als ich, Mathilde Sonntag, den Mann bereits darüber weggebracht habe; — ich habe ihm meine Meinung geſagt.

Ich heiße Mathilde, und faſt zwanzig Jahre lang hieß ich Mathilde Frühling; dann aber nahm mich Auguſt und es war aus und zu Ende damit, und recht Schade war's; denn mein Name war mir lieb, und es iſt mir merkwürdig, genau wie kurz nach Neujahr gegangen, wo man auch immer die alte Jahreszahl ſchreibt und ſich in die neue nicht recht finden kann. Ich habe mich aber dreingefunden, und Auguſt kann mit mir zufrieden ſein.

Wir waren ebenfalls Unſerer genug in unſerer Eltern Haus, wie in dem „Spinnenneſt" mit dem ſchwarzen Mohren vor der Thür und der Königin von Saba gegenüber; — ein ganzes Neſt voll Mädchen und ein Junge; aber ein luſtiges, hungriges Neſt, Gott weiß es. Mein Papa iſt der Rector Frühling in demſelben Hohennöthlingen, welches der Herr Pathe Griesgram in ſeiner ſo ſonnenhaften Jugend durch ſeine angenehme Gegenwart als Acceſſiſt, Auscultator oder ſonſtige Schreibmaſchinerie ſo hoch geehrt hatte. Man weiß aber von ihm, dem Herrn Pathen Brummbär, nicht das Geringſte mehr; er hat nicht einmal Schulden hinterlaſſen, und ich kenne Niemand, der ihn vermißte. Mein armer Papa hatte ſeine liebe Noth, meine arme Mama die ihrige, wir Mädchen hatten die unſrige, und unſerm Otto war auch ſein Päcklein aufgehalſt. Wir hatten eine freie Wohnung neben der Bürgerſchule und einen

Garten daneben, in welchem meine Mutter Kohl und Rüben, mein Vater aber Roſen, Georginen und Aurikeln zog; wenn der Herr Pathe Grämelmeier bei meinem Papa hätte in die Schule gehen können, ſo wär's ein Segen für ihn geweſen. Sie ſind jedoch in einem Alter, wie man's nennt; beim rechten Licht beſehen, iſt aber der Herr Pathe ſo zu ſagen, als ſein eigener Großvater zur Welt gekommen, verhuzelt, verſchrumpfelt, mit einem ellenlangen Zopf, in Filzpantoffeln, mit einer baumwollenen Nachtmütze, einem Stockſchnupfen, einer langen Pfeife und einer Warze auf der Naſe, welche noch das Hübſcheſte und Luſtigſte an ihm iſt. Er hat daſſelbe auf einer ſeiner läſterlichen Seiten ganz gut geſagt und dafür allein kann ich ihm für jetzt mein Compliment machen.

Ich kann mir gar nicht vorſtellen, daß es ſolch eine Mohren-, Spinneweb- und Brummwirthſchaft in der Welt geben könne, wie der Herr Pathe beſchreibt. Du liebſter Gott, und wenn man auch allen Sonnenſchein wegſtreicht, ſo giebt es doch noch den Mond und die hübſchen Sterne und die Lampe am Winterabend; — es iſt ſo viel ſchönes Licht in der Welt, und der Herr Pathe ſollte ſich recht aus dem Herzen ſchämen, und ſeine ganze Menſchenfreſſerfamilie ſollte ſich mit ihm ſchämen. Du liebſter Gott, und nachher geben ſie Dir die Schuld; wenn ſie ſich ſelber hinter's Licht geführt haben. Es iſt eigentlich zu lächerlich, als daß man ſich darüber ärgern könnte; ich thue es aber doch.

Ach wenn ich hier ſitze in dem Getümmel, zwiſchen den grauen Mauern, im Rauch und Staub, und denke an meines Vaters Haus, und wie ich noch vor ſo kurzer, kurzer Zeit ſaß, im Garten zwiſchen meiner Mutter Kohlköpfen und meines Vaters Roſenſtöcken, eine richtige Jungfer im Grünen: ſo wird's mir ganz weh um's Herz, und ich möchte gradaus heulen, wenn es nicht ſo dumm wäre, und Auguſt mich nicht für eine ſo kluge Frau hielte. Man muß eben ſeinen guten Ruf aufrecht zu erhalten ſuchen, und ſo halte ich an mich; wenngleich jeder Spatz, der vor meinem Fenſter mir von Hohennöthlingen vorzwitſchert, mich bedauert. Ich will nun auch gleich über alle allzu hübſchen herzbrechenden Erinnerungen weggehen und beſchreiben, wie es kam, daß Auguſt Sonntag und ich einander bekamen. Es ging natürlich ganz natürlich zu, und wenn mir nicht zu viel Anderes dazwiſchen kommt, ſo werde ich die große und grauſame Mordgeſchichte mit Gottes Hülfe zu Ende bringen.

In einer Familie, in welcher viele Mädchen ſind, weiß man von Rechtswegen ziemlich genau Beſcheid von allen Vorgängen und dem, was man ſpricht in der Stadt und auf zwei Meilen in der Runde. Und was man ſelbſt nicht einholt, das bringen Einem die Freundinnen in's Haus; es könnte ſonſt auch Niemand aushalten, und es wäre manchmal herzlich langweilig, vorzüglich im Winter, in den heißen Hundstagen, im Herbſt und um Oſtern, wenn's ſchlechtes Wetter iſt, und die Sonne nicht über den Zaun kann. Man wächſt ſo zu ſagen in alle Geſchichten hinein; erſt ſpielt man mit ſeiner Puppe, wird für ein dummes Ding gehalten, und hört zu, wenn die Tante Friederike, die großen Schweſtern, oder die andern jungen Damen erzählen, und man nimmt es ſehr übel, wenn man mit der Puppe aus der Thür geſchoben und in den Garten oder auf die Gaſſe hinaus geſchickt wird. Man ſetzt ſich im letztern Fall auf die grüne Bank oder die Treppenſtufe, unterhält ſich ſchmollend mit der Docke und nimmt ſich vor, wenn am Abend der Vetter Richard kommen wird, um der Schweſter Anna das Garn zu halten, recht naſeweis und unartig zu ſein. Wenn man ſeinen Racheplan nicht vergißt bis zum Abendeſſen, ſo führt man ihn aus, und der Papa lächelt hinter der Zeitung, die Mama weiß nicht, was ſie ſagen ſoll, die Schweſtern kichern, und Anna wird roth und böſe und verlegen und möchte uns am liebſten am Kopf nehmen; der Vetter aber, der eigentlich gar kein Vetter iſt, ſondern nur ſo genannt wird, weiß gar nicht, was er mit ſich anfangen ſoll; er möchte etwas ſagen, kommt aber nur zu einem lächerlichen Huſten, — Alles wird lächerlich an ihm; und wenn man nun in's Bett geſchickt wird, ſo geht man mit Triumph ab, man hat es tüchtig gezeigt, daß man doch nicht das „dumme Ding" iſt, für welches man gehalten wird. Wer eine Meinung haben will, der muß ſie früh bilden, und ich habe meine Meinung.

Der Vetter Richard, der gar kein Vetter war, hat richtig meine Schweſter Anna geheirathet, und wir ſtehen uns ſehr gut miteinander, und er weiß es, daß er mir dankbar ſein muß, denn ich habe das Meinige dazu gethan, ihm zu dem Seinigen zu verhelfen. Er war ſo gutmüthig, ſo verlegen, ſo grenzenlos blöde, daß es ein Elend und Jammer war; und obgleich er damals über fünfundzwanzig Jahre zählte und ich nur zehn, ſo hätte ich mich doch geſchämt, ſo dumm zu ſein, wie er.

Fünf Jahre waren der Vetter Richard und die Schweſter Anna mit einander verlobt. Als ſie heiratheten, war ich fünfzehn Jahre alt, und über das, was ich in den fünf Jahren gelernt habe, könnte ich ein Buch ſchreiben, zwanzigmal dickleibiger als mein jetziges Wirthſchaftsbuch.

Sie hatten ſich ſo lieb! es war ſo rührend! es war ſo viel Seele darin, und es war ſo ſpaßhaft, wenn ſie ſich gezankt hatten, und jeder auf's erſte gute Wort vom Andern wartete.

Manchmal war's freilich auch ſo langweilig, daß es nicht zum Aushalten war; der Vetter Richard hatte Zeiten, in welchen er gar nicht intereſſant war; Zeiten, in welchen man ihn nur als einen „guten Menſchen“ ertragen konnte. Ich könnte von Abenden erzählen, an welchen die ganze Familie Frühling wie ein Licht nach länglichem, bänglichem Aufflackern ausging; bis auf's Liebespaar, welches unbegreiflicherweiſe im Winkel wach und munter blieb, und ſich um nichts kümmerte, als um ſich ſelber.

Daß mein Papa ſich noch nicht zu Tode gegähnt hat, iſt wirklich ein Wunder. Dreimal mußte er dieſe Verlobungsperiode durchmachen, und vielleicht ſteht ihm das Glück noch ein halb Dutzend Mal bevor. Richard und Aennchen, Karl und Theodore und ich und Auguſt haben uns arg an ihm verſündigt, und mein einziger Troſt iſt nur, daß wir ihm zu ſo manchem guten Schläfchen in der Sophaecke verholfen haben. Wenn das junge Volk meiner Schweſtern im Brautſtand unterhaltender iſt, und die zukünftigen Herren Verlobten nicht ſo einſeitig langweilig ſind, ſoll's mich freuen; ich habe aber meine gelinden Zweifel in dieſer Hinſicht.

Aennchen iſt eine Brünette und verſtändig, Theodore iſt eine ſchmachtende Blondine, ich bin ſo ſchwarz als möglich und nicht ſo vernünftig als ich ſein ſollte; aber ſo ſchlecht und ſchlimm als mich Marie und Helene Weinlich, im Eckhaus gegenüber, machten, bin ich doch nicht — Gott und Auguſt ſind meine Zeugen. Ich weiß auch gar nicht, wie ich auf die Fräulein Weinlich komme; ich wollte nur ſagen, daß mein lieber Papa zu der Freude, die er an ſeinen hübſchen und anſtändigen drei älteſten Töchtern hatte, noch das Vergnügen haben konnte, ſeine Brautleute aus dem Grunde nach allen ihren Arten und Eigenſchaften zu ſtudiren.

Es iſt keine Kleinigkeit als fünfzehnjähriger Backfiſch eine Schweſter zu verheirathen, es iſt eine merkwürdig feierliche, zitterige, thränenhafte, geheimnißvolle, närriſche Sache, und wer es nicht ſelbſt durchgemacht hat, der glaubt es nicht, und was die Männer anbetrifft, ſo ſollten ſie ſich ſchämen, „zu lachen und die Achſeln zu zucken über Dinge, die ſie nicht im mindeſten verſtehen, und über welche ſie ſich ein Urtheil anmaßen, wie über alles Sonſtige, was zwiſchen Himmel und Erde zu finden iſt, oder paſſiren kann.

Man iſt gar kein Menſch mehr am Polterabend. Erſt hat man ein Jahr lang genäht, geſtickt, geſtrickt, gehäkelt wie toll und blind, um alles in Ordnung zu bringen, was ſein muß; dann hat man zwiſchen Lachen und Weinen der Braut am Brautkleid geholfen und hat dazu die große Wäſche gehabt; dann hat man Kuchen gebacken und Torten und alles Mögliche, hat Kränze gewunden für die Thürpfoſten, und iſt Trepp auf und ab gejagt worden, die Leiter hinauf und hinunter, und der Bräutigam hat Einem das letzte Stückchen geſunden Menſchenverſtandes, das man noch gerettet hatte, durch ſeine Zudringlichkeit ausdrangſalirt, und dann iſt man fertig. So fertig und ſo weich, daß man die Anna nicht anſehen kann, ohne in das helle Schluchzen auszubrechen, ſo fertig, daß es Einer ganz einerlei iſt, was man über Eine denkt, und was der Papa und der Bruder Studio, der von der Univerſität zur Feierlichkeit und zum großen Eſſen gekommen iſt und zum erſtenmal einen Bart mitbringt und natürlich eine noch viel beſſere Meinung von ſich hat, als er von Hauſe mitnahm, zu Einer ſagen.

Der Papa iſt wie ausgewechſelt, und ſogar die Mama muß ſagen, daß ſie ihn gar nicht mehr begreift, und er ſollte es doch beſſer wiſſen und dem albernen Jungen, dem Otto, nicht mit einem ſolchen ſchlechten Beiſpiel vorangehen. Es zeigt ſich aber wieder, daß kein Mann weiß, was ſich ſchickt, und daß es das Beſte iſt, an ſolchem Tage zu thun, als ob ſie gar nicht in der Welt ſeien und höchſtens den Bräutigam ein wenig im Auge zu behalten, da dieſer doch wenigſtens etwas gerührt iſt und für ein paar Stunden einen Begriff davon bekommt, wie viele Umſtände ſeinetwegen gemacht werden, und daß er im Grunde ſehr Urſach habe, ſehr dankbar und fromm und gut zu ſein. Ich muß meinem Auguſt auch nachſagen, daß er wußte, was ſich gehört; doch das gehört nicht hierher, da ich noch bei Anna's Hochzeit bin, wo ich erſt fünfzehn Jahre alt war und noch nicht für voll gerechnet wurde, welches eine Redensart iſt, die damals der Bruder Otto ſammt ſeinem Bart von der Univerſität heimbrachte, und welche er mir natürlich nicht erſparte.

Daß man in der Kirche ſeiner Gefühle nicht Herr iſt, und die Rede des Paſtors, der's Brautpaar zuſammen giebt, durch Rührung ſtört, iſt eine ſo natürliche und bekannte Geſchichte, daß es wahrhaftig nicht noch immer der Mühe verlohnt, darüber zu lachen, wie alle Herren nachher beim Wein thun. Man ſollte uns doch endlich unſere Battiſttaſchentücher in Frieden zum Trocknen aufhängen laſſen; man ſollte doch endlich einſehen, daß es unmöglich iſt, an dieſer Stelle noch geiſtreich ſein zu können!

Zu Theodore's Trauung, welche zwei Jahre nach Anna's erſtem Kinde ſtattfand, nahm ich zwei Taſchentücher mit in die Kirche; und dann — kam ich an die Reihe, und es iſt ewig ſchade, daß die Tante Friederike nicht Papſt geworden iſt; denn ein infallibeleres Frauenzimmer giebt's nicht, und ſie hatte es vorausgeſagt; an Helene und Marie Weinlich, im Eckhauſe gegenüber, kann ich aber nur mit Lachen denken; denn von dem, was ſie vorhergeſagt hatten, ging gar nichts in Erfüllung, und eigentlich war's ein Glück; denn es war gar nichts Hübſches, und wäre für mich in der That recht unangenehm geweſen, wenn Gott es ſo gewollt hätte.

Auf Theodore's Hochzeit hatte Auguſt das Glück, meine Bekanntſchaft zu machen, und ich machte die ſeinige, und etwas Beſonderes fand ich nicht an ihm; aber er tanzte nicht ſchlecht und ſah für einen jungen Arzt ohne Praxis recht anſtändig aus. Er wurde eingeladen, als Univerſitätsfreund des Schwagers Karl, er ſtattete vorher eine Viſite ab, während welcher er ungemein wenig ſagte; Karl verſicherte uns, er ſei ein „vortrefflicher Kerl“, ein „höchſt anſtändiges und geſcheidtes Haus“; aber Geld habe er nicht, denn ſein Väterliches und Mütterliches habe ſein Vater durchgebracht, oder im Banquerott verloren, und ſeine Praxis ſei bis jetzt noch nicht weit her. „Er iſt noch zu jung zum Damenarzt, und ohne das geht es nicht“, ſagte der Schwager Karl.

Beim Hochzeitsmahl nun ſaß der junge Doctor der Medizin nicht fern von mir, ſo daß ich ihn ziemlich genau beobachten konnte; ſein Appetit und ſein Durſt waren gut, doch nicht ausſchweifend. Er wurde ſehr geſprächig gegen ſeine Nachbarinnen und ſtieß nur einmal ein Weinglas um; nach dem Eſſen wünſchte er mir eine geſegnete Mahlzeit, und da wir zwei Geigen und eine Klarinette beſtellt hatten, ſo forderte er mich zum Tanz auf, und ich konnte ihm leider den dritten Walzer nicht abſchlagen.

Er tanzte ſogar unbeſchreiblich ſchlecht, und ſetzte ſich und mich gegen Ende des Vergnügens platt auf den Boden, wovon die Geſellſchaft mehr Aufhebens machte, als nöthig war. Ich ärgerte mich furchtbar; denn es iſt keinem Menſchen angenehm, wenn er ohne ſeine Schuld lächerlich gemacht wird, und wäre ich mit einer zerſchlagenen Naſe, oder ſonſt einer Kopfverletzung aufgeſtanden und die Geſellſchaft hätte mich bedauern müſſen, ſo hätt' ich mir nichts daraus gemacht; ich ſtand aber blos mit einem großen Loch im Kleide auf, und ſo war es entſetzlich!

Erſt nach zehn Minuten war ich meiner Gefühle ſoweit Meiſterin, daß ich es über mich vermochte, mich nach dem Urheber des Aergerniſſes umzuſehen. Ich wollte ihn mit einem Blick, einem Tutti frutti aus Haß, Zorn und Verachtung regaliren; als ich ihn aber in einem Winkel gefunden hatte, mußte ich doch lachen, und dann that er mir leid. Die Roſe war gebrochen, ehe der Sturm ſie geknickt hatte; der

Herr Doctor hing nur noch am Stiele, und ich ſagte zu meinem Bruder, der zu Theodore's Trauung wiederum als Student, aber im letzten Halbjahr ſeiner Studentenſchaft, gekommen war:

„Schicke ihn mir doch 'mal."

Bruder Studio grinſte, ging und brachte den Sünder, und ich zeigte mich als ein gutes Mädchen und meinen Charakter im hellſten Licht, und es koſtete mich weniger Mühe, als ich mir fünf Minuten vorher noch eingebildet hatte. Ich ſagte ihm meine Meinung, das heißt, ich tröſtete ihn, und er war mir dankbar; aber nachdem er einige Zeit nach der Hochzeit den gewöhnlichen Anſtandsbeſuch abgeſtattet hatte, ließ er ſich nicht wieder blicken und verſchwand aus meinem Geſichtskreiſe, um nur dann und wann auf der Straße vor mir aufzutauchen. Bei ſolchen angenehmen Begegnungen grüßte er mich mit einer zitterhaften Höflichkeit und einem Erröthen, welche ihm ſehr gut ließen. Ich werde niemals und keinenfalls ſchriftlich geſtehen, daß ich ſelbſt erröthete, und mein Knix bei ſolchen Gelegenheiten befangener geweſen ſei als ſonſt; aber das kann ich ſagen, daß ich den Jüngling für beſcheidener und anſtändiger hielt, als all das andere närriſche Volk ſeines Alters, deſſen ſich die Stadt rühmte, deren Straßen und ſonſtige Gelegenheiten es unſicher machte.

So ging wieder ein Sommer meines jungen Lebens hin, und dann wurde es Herbſt, und eines Tages im Herbſt, als ich nähend am Fenſter ſaß, kam ein Kerl, der einen Handwagen mit allerhand Hausgeräth hinter ſich her zog und hielt gegenüber vor dem Eckhauſe, und beide Fräulein Weinlich beugten ſich ſo weit als möglich aus dem Fenſter, und ihre Mutter hätte ſich ſchämen ſollen, daß ſie es litt. Auf dem Handwagen befand ſich ein Büchergeſtell, zwei nicht ſehr umfangreiche Koffer, allerlei Pfeifen- und Rappirkram, und hinter ihm her zog zu meiner allerhöchſten Verwunderung der Herr Doctor Sonntag, mit Recht verfolgt von verſchiedenen Straßenjungen; denn er trug unter dem einen Arm einen Todtenſchädel und ſonſtiges Knochenwerk, welches er auch füglich im andern Logis hätte zurücklaſſen können, und unter dem andern ein Ding, welches ausſah, wie ein ausgeſtopftes Kind; aber keines war, ſondern gottlob nur ein ausgeſtopfter Affe. Je länger die zwei Fräulein Weinlich die Hälſe ausreckten, deſto mehr zog ich mich in's Zimmer zurück; obgleich es nicht nöthig war, da der Herr Doctor nicht einen

Blick nach unſern Fenſtern hinüberwarf. Er war mit andern Dingen beſchäftigt und hatte genug mit ſich ſelber zu thun. Der Kerl, welcher den Wagen gezogen hatte, war nicht mit ſeinem Trinkgeld zufrieden und gebehrdete ſich in Worten und Geſten unverſchämt. Zwei Gläſer fielen vom Karren herab, eins mit eingemachten Schlangen und eins mit eingemachten Fröſchen, Kröten und Eidechſen. Die Straßenjugend war natürlich entzückt darüber und ſprang und jauchzte, und aus jedem Fenſter der Nachbarſchaft blickte bald ein albern-neugieriges Geſicht. Mein gutes Herz und mein Anſtandsgefühl empörten ſich in mir; aber was ſollte ich machen; ich konnte ihm doch ſeine Scherben und Scheuſale nicht aufleſen! Ich hielt es nicht aus; ſondern lief in den Garten, nahm alle meine jüngern Schweſtern mit und fing an mit Eifer Bohnen abzupflücken, und kam erſt dann zu meinem Nähzeug zurück, als der Jammer vorüber, die Straße gekehrt, und der Herr Doctor bei den Fräulein Weinlich eingezogen war. Ob mir letzteres lieb war oder nicht, konnte ich damals nicht ganz genau ſagen; heute jedoch bin ich überzeugt, daß ich mit dem Ding ganz zufrieden war; — man ſieht aber aus der Ferne alles richtiger und verſtändiger an.

In der nächſten Zeit paſſirte nun nichts Erwähnenswerthes; die alten Häuſer der Gaſſe waren trotz des Ereigniſſes ſtehen geblieben; todtgedrückt, zerquetſcht und zertreten wurde glücklicherweiſe Niemand, in Folge der großen Praxis des Herrn Doctors; wir ſpannen uns gemüthlich in den Winter, und Helene und Marie Weinlich machten große Fortſchritte in Hinſicht auf Geziertheit, Naſeweisheit, und es wurde ihnen von ihren Verehrern eine Nachtmuſik gebracht, welche der ganzen Stadt den halben Winter hindurch Stoff zur Unterhaltung gab, und welche ich ihnen gönnte. Die über alle Schilderung komiſchen, lächerlichen Airs, welche ſich die beiden lieben Dämchen am andern Morgen der Welt und meinem armen Fenſterchen gegenüber gaben, hätten mich ſchon allein mit dem jähen muſikaliſchen Schrecken und ſonſtigen nächtlichen Spektakel und Nichtwiedereinſchlafenkönnen verſöhnen können.

Doch meine Feder reißt mich, da ich einmal in dieſe Gegend gekommen bin, unwiderſtehlich fort und bringt mich in aller Haſt zu dem Ereigniß, welches jetzt eintrat und mich von innen und außen ſo unvermuthet und vollſtändig über den Haufen warf, daß ich heutigen Tages darüber noch nicht zu mir ſelber gekommen bin. Wenn es Auguſt nicht auch noch immer wie ein Traum iſt, ſo müſſen die Männer in der That aus anderm Stoff geformt ſein, als wir armen Frauenzimmer, was ich ſonſt nicht glaube.

Es war in der Woche vor Weihnachten, und es war ziemlich ſpät in der Nacht, und Papa und Mama waren zu einer großen Abendgeſellſchaft gebeten, und ich hatte die Kleinen zu Bett gebracht und benutzte die ruhige Stunde, um an die Schweſter Anna zu ſchreiben, und konnte damit nicht fertig werden, da ich ſehr viel weiß, wenn ich einmal angefangen habe. Nun war Lottchen, unſer Kleinſtes, den ganzen Tag durch nicht recht wohl geweſen, deshalb hatte ich die Thür zwiſchen der Schlafkammer der Kinder und der Stube, in welcher ich bei der Lampe ſaß, offen gelaſſen, um gut Obacht zu haben und in jedem Augenblick zur Hand ſein zu können. Den Glockenſchlag hatte ich völlig überhört, draußen regnete es, doch nicht zu arg; ich war eben bei der ſechſten Nachſchrift, in welcher ich der guten Anna mittheilte, daß Alles in Allem genommen bei uns noch alles beim Alten ſei; als ich plötzlich zum Tode erſchreckt vom Stuhl in die Höhe fuhr. Ich kannte den Huſten in der Kammer leider ganz genau, denn ein Schwe ſterchen iſt mir d'ran geſtorben, — es war nicht damit zu ſpaßen. In einem Sprung war ich neben dem Bettchen des Kindes, ich legte ihm die zitternde Hand auf die heiße Stirn, ich horchte auf das angſtvolle Athmen und Röcheln in ſeiner armen kleinen Bruſt. Die andern Mädchen ſaßen auch ſchon aufrecht in ihren Betten, oder waren bereits herausgeſprungen, doch alle ſo ſchlaftrunken und verwirrt, daß nichts mit ihnen anzufangen war. Ich ſprang die Trepp' hinauf zur Kammer des Dienſtmädchens, um daſſelbe nach den Eltern und dem Doctor auszuſchicken, doch konnte ich es nicht ermuntern, — Alles drehte ſich um mich her. Ich beugte mich wieder über das Lottchen; — was ſollte ich thun? was ſollte ich thun? In meiner höchſten Noth ſchickte mir der liebe Gott die Idee, über die Straße zum Herrn Sonntag zu laufen, und es war mir ein Segen vom Himmel, als ich vorerſt an's Fenſter lief und die Lampe gegenüber noch brennen ſah. Nun bedachte ich mich keinen Augenblick; es gab nichts in der Welt, was mich hätte aufhalten können. Ich war in der Gaſſe, — der kalte Regen ſchlug mir in's Geſicht, — ich war drüben vor dem Haus der Fräulein Weinlich, und als ich nicht ſogleich den Glockenzug fand, ſchrie ich aus Leibeskräften, allen mädchenhaften dummen Anſtandsbegriffen zum Trotz: „Herr Doctor! Herr Doctor! Herr Doctor Sonntag!“ zum dritten Stock hinauf.

Ob nun der junge Menſch da oben die Ohren mit Wolle, Watte oder Wachs verſtopft hatte, oder ob er ſo tief in ſeine medizinischen Studien, ſeine ausgeſtopften Affen, ſeine Kröten, Schlangen und ſeine Todtengebeine vertieft war, daß er deshalb nicht hörte, konnte ich nicht wiſſen; aber das weiß ich, daß er mich vergeblich rufen ließ, und daß in dieſem Augenblick Madame Weinlich und Helene und Marie aus derſelben Geſellſchaft heimkehrten, in welcher ſich mein Papa und meine Mama befanden, und daß ſie mich naß, außer Athem und außer mir vor ihrer Thür fanden, und nachher eine Geſchichte daraus machten, die nicht wahr war. Sie verlangten höchſt wahrſcheinlich, daß ich ihnen auf's Genaueſte auseinander ſetze, weshalb ich da in ſolchem Wetter und zu ſolcher Stunde ſtehe und den Doctor Sonntag zu ſprechen wünſche, und als ich mich nicht damit aufhielt, hielten ſie es nicht für ihre Pflicht, bei der Wahrheit zu bleiben, ſondern ſtellten mich, meine Angſt und Aufregung, meine naſſen Zöpfe und Kleider, mein Geſchrei und Suchen nach dem Glockenzug, als ſehr lächerlich hin.

Aber nun ſchien innerhalb des Hauſes Jemand die Treppe hinunter zu fallen, und ſo war's auch. Herr Auguſt Sonntag polterte herab. Er hatte nicht ſtudirt oder Affen ausgeſtopft; er war über Knigge's Umgang mit Menſchen eingeſchlafen, hoffentlich nicht, um ſich dadurch auf einen nähern Umgang mit mir vorzubereiten; wurde auch, wie ich zu ſeinem Lobe ſagen muß, ſehr wach und lebendig, als er mich erblickte.

Hals über Kopf ſtürzte er mit mir über die Gaſſe zum Lottchen, und wir ließen die Familie Weinlich in dem Regen und der Verwunderung ſtehen, ohne uns weiter nach ihr umzuſehen. Dann kam auch mein Papa und meine Mama, wir ſetzten dem Lottchen Blutegel, Auguſt lief mit dem Recept, welches er geſchrieben hatte, ſelbſt nach der Apotheke, und als unſer Hausarzt am andern Morgen kam, lobte er den jungen Collegen recht und erklärte ihn für einen braven, geſchickten und beſcheidenen, jungen Menſchen und ich that daſſelbe; es war auch nicht mehr als billig.

Wenn wir nach dieſer Geſchichte den Herrn

Nachbar und Helfer in der Noth nicht zu unſerm Weihnachtsbaum eingeladen hätten, ſo hätten wir verdient, daß uns ſämmtliche Landpartiehn des folgenden Jahres verregnet wären, und ſo ſchickten wir unſer Lottchen denn hinüber, den Doctor zu holen und ihm anzuzeigen, daß eine Weigerung unter keiner Bedingung angenommen werde. Er weigerte ſich jedoch auch gar nicht; aber ſelbſt das Kind hatte bemerkt, daß er wieder ſehr verlegen geworden war.

„Er hat ſeine Dintenflaſche, auf die Erde fallen laſſen; — o ſolch' ein Klex!" ſagte Lottchen, als ich ſie vorſichtig in der Speiſekammer ausfragte. —

Wir feierten ein ſo heiteres Feſt, als wir es uns nur wünſchen konnten, und Auguſt, das heißt der Herr Doctor Sonntag verſetzte die ganze Familie Frühling in ein heiteres Erſtaunen, wegen der geſellſchaftlichen Talente, die er an dieſem ewig denkwürdigen Abend entwickelte. Daß der närriſche Menſch aber auch jetzt fortfuhr, gegen mich den Schüchternen zu ſpielen, war grade heraus geſagt, lächerlich; zumal da mich die jüngern Schweſtern, die jetzt auch anfingen, eine Rolle gegen mich zu ſpielen, mich deßwegen arg anließen, und wiſſen wollten, weshalb ich den armen guten Herrn Sonntag ſo abſtoßend behandele. Es war die allerhöchſte Zeit, daß wir uns verlobten, und dies thaten wir zu Oſtern; nicht beim Veilchenpflücken, und nicht beim Suchen der Eier, die der Has legt; ſondern beim Pflücken der neunerlei geſunden Kräuter, welche den erſten Kohl geben.

Wir geriethen uns über die neun Kräuter hinter der Hecke in die Haare; denn der Herr Doctor wollte verſchiedene nicht als allzu geſund gelten laſſen, und darüber kam's heraus und wurde fertig. Wir kamen nach Hauſe und waren ſehr roth und verlegen; und am Abend ſprach ich mit meiner Mutter, meine Mutter ſprach mit meinem Vater, und Auguſt ſprach am andern Morgen mit meinem Vater und meiner Mutter und hat ſicher ſehr geſtottert. Sie aber ſprachen mit ihm, worauf ich gerufen wurde, und jetzt geſtehen will, daß ich noch niemals vorher in meinem Leben eine ſolche Angſt ausgeſtanden hatte; aber die beiden Fräulein Weinlich wären doch faſt in Stücke gefallen, als ſie die Neuigkeit vernahmen.

Herr Jeſus, es iſt wirklich ein großes Wunder, daß ein armes Mädchen, welches doch nichts für ſein gutes Herz kann, über ſo viele Unannehmlichkeiten wegkommt, und zuletzt, wenn alles wieder ſeinen ruhigen Gang geht, es gar nicht anders haben will.

Es iſt wahrhaftig keine Kleinigkeit, ſich zu verloben, und ein ganz ander Ding, als ſich zu verlieben.

Aber ich hatte nun einmal gethan, was ich nicht laſſen konnte, und fügte mich in chriſtlicher Ergebung in das Unvermeidliche. Ich hatte mein Theil für's Leben und mußte mich drein finden, das Unangenehme zu dem Guten mit in den Kauf zu nehmen; ich war unbeſchreiblich glücklich trotz aller Verwirrung und Thränen, trotz alles Rothwerdens und aller Fräulein Weinlich im ganzen Städtchen. Heißa, war's nicht ein luſtiger Spaß, daß der Schatz im Hauſe der Fräulein Weinlich wohnte, und daß ich ihn daſelbſt, ohne den Anſtand zu verletzen, beſuchen durfte, wenn ich eine von meinen jüngern Schweſtern als Ehrendame mit hinübernahm? Was für närriſche Sprünge haben wir unter den einmarinirten Fröſchen, den ausgeſtopften Ungeheuern und Geſpenſter-Skeletten ausgeführt! Es war ein ſo netter Frühling und Brautſtand, als man es ſich nur wünſchen mochte, und wo die andere Menſchheit nichts ſah und hörte, da wurde uns zum Tanze aufgeſpielt, weßwegen man denn auch von uns behauptete, wir ſeien ſchrecklich langweilig und es ſei eine Qual, den Tag in unſerer Geſellſchaft hinzubringen; worüber ich weiter oben, als von Anna's und Theodore's Brautzeit die Rede war, bereits meine Meinung geſagt habe; denn billig muß der Menſch ſein.

Wie voll uns der Himmel nun aber auch von Geigen hing; mein guter Papa meinte, die Sache habe doch auch ihre bedenkliche, ihre nachdenkliche Seite, und das war die pekuniäre. Wir Brautleute hatten viel mehr Vertrauen als Geld, das war richtig, aber ob wir nicht dazu das Recht hatten, das ſteht zu fragen, und da eben das Kind ſchreit, ſo will ich Auguſt darüber das Wort geben; obgleich es mir ſchwer auf's Herz fällt, daß ich doch eigentlich über den Pathen Hahnenberg und nicht über mich, Frau Mathilde Sonntag geb. Frühling ſchreiben wollte. —

III.

Auguſt hat das Wort.

Ich, Auguſt Sonntag, Doctor der Medizin, Mathilde's Gatte, nehme das Wort, wie es mir gegeben wurde, und füge, meinen Nachkommen zum Nutzen, mein Lebensbild den andern an und ein. In jeder Weiſe bin ich dazu gezwungen, denn ich habe arge Verunglimpfungen theuerer Abgeſchiedener zurückzuweiſen, und habe zugleich einen Wohlthäter für ſich und mich zu retten. Daß meine Aufgabe nicht die leichteſte iſt, werden meine Kinder und Kindeskinder, für welche dieſe Blätter beſtimmt ſind, wohl zu würdigen wiſſen. Es lagerten böſe, gefährliche Schatten über meiner Jugend, und der Mann, welcher das Meiſte that, ſie zu verſcheuchen, iſt derſelbe, welcher über meine Eltern die Blätter ſchrieb, welche die

Reihe dieſer Aufzeichnungen eröffnen. Ich habe das Recht auch das Meinige über ihn zu ſagen, und das wird geſchehen; denn ich bin es ihm und mir ſchuldig.

Meine erſten Erinnerungen heften ſich an ein dunkles Hinterſtübchen, deſſen Fenſter, vom Blau des Himmels faſt ganz abgeſchnitten, eine Ausſicht in die Welt eröffneten, welche mit jener, die Kaspar Hauſer vergeſſenen Angedenkens, aus ſeinem Loche genoß, würdig concurriren konnte. Wir ſahen in einen aus windſchiefen, engzuſammengerückten Hausmauern gebildeten Hof, in welchem Hunde geſchoren und gekämmt und die Pelze heimtückiſch angelockter und verrätheriſch gemordeter Katzen getrocknet wurden, und in welchem menſchenähnliche Weſen andere Dinge vornahmen, die mit der Aeſthetik nichts zu thun hatten, aber doch wohl in irgend einer Hinſicht nützlich oder nutzbringend ſein mußten. Es wundert mich heute noch, daß ich aus dieſem erbarmungswürdigen Aufenthaltsort den kleinſten Funken reiner heiterer Kindlichkeit in die lichtern Räume des Lebens, in welche ich ſpäter verſetzt wurde, hinüberretten konnte. Seltſam iſt's zu ſagen, daß es wahrſcheinlich eine gewiſſe, wenn auch gottlob nicht allzu überwiegende Nüchternheit in meiner Natur iſt, welche mich in dem erſten und ſomit für die ſpätern Jahre meines Daſeins vor dem Verſinken in Gefühlloſigkeit, Gleichgültigkeit und Stumpfſinn bewahrte und bewahren wird. Die Götter wollten mich ſo zu ſagen nach homöopathiſcher Methode heilen, und da meine Frau mich gottlob doch immer noch ganz liebenswürdig unterhaltend und theilnehmend findet, ſo iſt auch für mich kein Grund vorhanden, mit meiner Charakteranlage unzufrieden zu ſein.

Neben dem Fenſter ſtand der Tiſch, an welchem mein armer Vater nach den über ihn hereingebrochenen Kataſtrophen ſein Leben ver- und erſchrieb. Er hatte weiter nichts mehr als eine „ſchöne Hand,“ und ſtand in dem Wahn, daß er durch dieſelbe ſich und mich und die alte Frau, welche mir in meiner Unmündigkeit die nöthige Hülfe leiſtete, erhalte. Er kopirte vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend Akten, Diſſertationen, und was man ſonſt abſchreiben läßt. Da er, mürbe und müde, vollſtändig mechaniſch ſchrieb, ſo war er ein vortrefflicher Kopiſt, und machte ſelten einen Fehler.

Armer Vater! Dein krankhaftes, trübſeliges Bild werde ich nie aus dem Gedächtniß verlieren; um tauſend ſonnige freudige Erinnerungen würde ich es nicht hergeben. Es ſteigt immer zur rechten Zeit in meiner Seele auf, und dann ſtrahlt es über die Dinge einen Schein, welcher dann nimmer eine Täuſchung zuläßt.

Da ſitzeſt Du in der trüben Dämmerung über Deine Papiere gebeugt, mit kahler Stirn und mattem, halberloſchenem Auge; auf einem Bänkchen zu Deinen Füßen ſitze ich, und Beide wiſſen wir nicht das Geringſte von dem Sonnenſchein, welcher die Vorderſeite des Hauſes, in dem wir wohnen, welcher die Gaſſe, welcher die Welt beſtrahlt! In dem dunkeln Hofraum vor unſerm dunkeln Fenſter kreiſchen zänkiſche Weiberſtimmen, und von Zeit zu Zeit hebt ſich ein ſchmutziges, freches Gaſſenjungengeſicht, umgeben von wüſten, verwilderten Haaren vor den Scheiben empor, glotzt grinſend auf des Vaters Arbeit; eine Zunge wird lächerlich lang nach mir ausgeſtreckt, und die Erſcheinung verſchwindet mit höhniſchem, gellendem Geſchrei. Ich habe mich ängſtlich ſo dicht als möglich an meines Vaters Knie gedrückt; denn ich kenne meine Feinde, und die Hand, welche ſich beruhigend und ermuthigend auf meine Haare legt, vermag mir nicht das Gefühl der Sicherheit zu geben. Der Vater ſeufzt, die Feder kritzelt, kritzelt, und ich ſitze und erwarte mit Bangen ein abermaliges Auftauchen der jungen Kannibalenköpfe, ein neues Erſchrecken, und denke an die blutenden Katzenfelle. Die beiden Weiber ſchimpfen immer toller, und das Sonnenlicht bleibt oben, ganz oben an den himmelhohen Hausmauern, welche unſern Hof umgeben; das Sonnenlicht kommt nimmer herab in unſere Tiefe; ſo gern es vielleicht auch möchte. Die Feder kritzelt, kritzelt, ich bin mühſam auf einen Stuhl neben dem Tiſche geklettert und ſehe ſchläfrig zu, wie die weißen Papierbogen ſich mit den ſchwarzen Zeichen füllen; wenn mein Vater einen Schreibfehler macht und ein Blatt zerreißen muß, ſo iſt es in ſolchen Augenblicken; denn er theilt dann ſeine Aufmerkſamkeit immer ungleicher zwiſchen ſeiner Arbeit und mir. Er ſieht mich ſo träumeriſch-traurig an, daß ich trotz meiner Jugend ſcharf und tief fühle, wie weh es ihm um's Herz iſt. Wir ſprechen eine ſtumme Sprache miteinander, und nur wenn die Arbeit nicht drängt, gebrauchen wir Worte, um uns zu verſtändigen. Es iſt ſeltſam, wie leicht mein Vater dann die ſchwere Laſt, welche auf ihm liegt, abſchüttelt und vergißt. Er lächelt, indem er mich anſieht; ich lache und zupfe ihn am Aermel und ſuche ihm die Feder aus der

Hand zu nehmen; vielleicht ſitzen wir im nächſten Augenblick ſchon auf dem Boden und bauen eine Burg von Stühlen und den zerlumpten Kiſſen des alten Sopha's, welches der Trödler ſo billig hergegeben hat. Mein Vater iſt Kind geworden, wie ich es bin; er iſt unendlich erfinderiſch, viel kindlich-erfinderiſcher als ich. In ſolchen verlorenen oder vielmehr gewonnenen Minuten brauchen wir die Sonne nicht, und der Hof mit ſeinen Schreckniſſen und Widerlichkeiten verliert ſeine Macht über uns. Der armſelige Plunder um uns her wird lebendig, wie berührt vom Stabe eines Zauberers. Wir gebieten über Heere und Flotten, wir gehen auf die Tiger- und Löwenjagd; wir führen Komödien und Tragödien auf, wie ſie keine königliche Hoftheaterintendanz zu Stande gebracht hätte. Ein Bogen farbiges Papier, ein Säckchen voll bunter Bohnen machen uns ſelbſt zu Zauberern; und unſer Hinterſtübchen iſt ein weites Reich geworden, welches in allen Ecken und Winkeln, hinter dem Ofen und unter dem Sopha, im Tiſchkaſten und in den klaffenden Ritzen des Fußbodens unerſchöpfliche Schätze der Verwunderung, des Erſtaunens und der Luſt birgt. Iſt der heitere Augenblick aber vorüber, hat der harte Knöchel der dira necessitas an die Thür geklopft, ſo iſt die Stube dunkler, dumpfiger als je; die Feder fängt wieder an zu kritzeln; ich ſitze auf der Erde unter den Trümmern unſeres Glückes, die Lumpen ſind Lumpen geworden, was eben in tauſendfachen Farben ſpielte, ward zu einem grauen Nichts, und das Beſte, was noch kommen kann, iſt ein geſunder traumloſer Schlaf, in welchem ich nicht durch das klägliche Geheul und Gewinſel des armen Ami, welchem man am Morgen im Hofe vor unſerm Fenſter zur Verſchönerung die Ohren ſtutzte und den Schwanz abhieb, beunruhigt werde.

Ich habe einen Tag aus der erſten Zeit meines Lebens geſchildert, wahrlich einen der glücklicheren! Mein Vater war als ein Ehrenmann aus ſeinem Banquerott hervorgegangen; es hatte zuletzt Niemand unter demſelben gelitten, als er ſelbſt. Aber er hatte auch nichts aus ſeinem früheren Leben in das Elend mitgenommen, als ſeine ſchon erwähnte ſchöne Hand, und die Freundſchaft des Notars Dr. Auguſt Hahnenberg, meines theuern Herrn Pathen. Es iſt ein übel Ding, nur eine ſchöne Hand zu beſitzen, nicht rechnen zu können und Geiſt, Phantaſie, Geſchick und Witz nur im Verkehr und Spiel mit einem

Kinde zu haben. Es iſt entſetzlich, wie grob die Milchfrau werden kann, wenn ſie acht Tage lang keine Bezahlung erhielt; es iſt eine Geſchichte zum Weinen, wenn der Holzvorrath ausgeht, und der Winter eben anfängt; aber das Schlimmſte, das Unheimlichſte iſt, wenn der Herr Pathe in dem Hinterſtübchen erſcheint, um der Noth ein Ende zu machen.

Ich fürchtete mich ſchrecklich vor dem Pathen, obgleich der Vater ihn nicht genug rühmen, nicht genug Gutes und Vortreffliches von ihm zu erzählen wußte. Ich haßte den Pathen für meinen Vater mit, und ließ es ihm merken, ſo weit ich konnte und wagte. Das Kind hat eben noch grade genug vom Thier, um durch den Inſtinct vor dem Gefährlichen, Falſchen, Verderblichen geſchützt zu werden; — nur die größeſten Geiſter retten dieſen Inſtinct über die Kindheit hinaus, dieſe göttliche Naivetät, in welcher zuletzt doch alles Große wurzelt. —

Es iſt irgend ein betrübter, ſorgenvoller Tag hingegangen; die Dämmerung iſt gekommen; ich ſitze auf dem Knie meines Vaters, und er erzählt mir von meiner Mutter. Der Mann wie das Kind haben ihre Angſt, Noth und ihr Spielzeug in dieſem Wort weit von ſich geworfen: das Kind hört von ſeiner

Mutter, der Mann ſpricht von ſeiner Liebe. Auf jedes ſchnöde erbarmungsloſe Wort, auf jede eiskalte Ironie der erſten Blätter dieſes Manuſcriptes eine Blume jetzt und immerdar!

Mein Vater ſpricht von meiner Mutter wie von einer Heiligen; — ſie iſt ſo ſanft geweſen, ſo ſchön, und ihr Schritt ſo leicht und ihre Hand ſo weich. Sie iſt ſo geduldig und freundlich geweſen; er hat ſie ſo ſehr geliebt, und ſie hat ſo früh, ſo früh ſterben müſſen. Hätte ſie länger gelebt, ſo würde vielleicht alles anders und beſſer geworden ſein; aber ſie mußte ſterben.

Mein Vater weint, und ich weine, und dann horchen wir plötzlich und hören draußen einen langſamen Schritt, und es klopft Jemand ganz kurz an unſere Thür. Ich kenne dieſen Schritt und dieſes Anklopfen, ich ſchluchze weiter, aber gegen meinen Willen, ich kämpfe machtlos gegen meine krampfhafte Erregung, und vergeblich ſucht der Vater mich zu beruhigen. Schon hat ſich die Thür geöffnet, und mein Vater, der ebenfalls gern, nur allzu gern ſeine Thränen verbergen möchte, und eben ſo vergeblich wie ich ſich zu faſſen ſucht, ſteht auf und tritt dem Beſucher entgegen. Der Herr Notar Hahnenberg kann die

Thränen nicht leiden. Ich ſtehe hinter dem Vater und will den Herrn Pathen Hahnenberg nicht ſehen.

Es iſt ein ungefähr achtunddreißig Jahre alter, ziemlich langer, aber etwas vornüber geneigter, vom Kopf bis zu den Füßen ſehr elegant in feines ſchwarzes Tuch gekleideter Herr, mit einem ſchwarzen ſeidenen Regenſchirm unter dem Arm und den Hut auf dem Kopfe in's Zimmer getreten; hat die Thür hüſtelnd hinter ſich geſchloſſen und ſteht jetzt und ſieht uns mit ſeitwärts geneigtem Haupt an und wünſcht uns einen vergnügten, guten Abend. Er iſt von dem Schatten der kommenden Nacht kaum zu unterſcheiden; — der Herr Pathe beſucht uns ſelten in den hellen Tagesſtunden.

„Sei herzlich willkommen, Auguſt," ſagt mein Vater, in deſſen Stimme noch die Wehmuth nachzittert, und darauf räuſpert ſich der Notar Hahnenberg und ſagt „Haha!" und kommt uns näher.

„Wieder das alte Spiel," murmelt er, und dann ſetzt er kurz hinzu:

„Nun, Joſeph, was haben wir angefangen?"

„Wir ſprachen von Karoline, Auguſt," antwortet mein Vater leiſe und ſcheu, als erwarte er darauf eine Rüge, eine ärgerliche Erwiderung. Sie bleibt auch nicht aus.

„Zu viel Brei, viel zu viel Brei! Ich habe Dir ſchon hundert Mal geſagt, daß wir das Kind einer andern Zucht anvertrauen müſſen; wenn dieſes weichliche, weibiſche, unmännliche Weſen nicht bald zu einem Ende komme. Du weißt, daß ich Deiner Frau verſprochen habe, für den Jungen zu ſorgen; ich habe aber auch das Recht damit gewonnen, dabei meiner Anſichten zu folgen.“

„Es iſt die Mutter des Kindes,“ ſeufzt mein Vater; aber der Pathe hält es nicht der Mühe werth, darauf zu antworten; er hat einen langen Arm, eine magere, knochige Hand im ſchwarzen Handſchuh in die Dämmerung ausgeſtreckt; ich fühle mich plötzlich an der Schulter gepackt und werde trotz meines Sträubens zu dem Stuhle gezogen, auf welchem der Pathe ſich jetzt mit einem Geächz der Befriedigung niedergelaſſen hat.

Es beginnt nunmehr ein Examen, in welchem nicht die Rede von kindlichem Spiel, von Geiſtern, Feen, Zauberern, den ſieben Zwergen und den zwölf ſchlafenden Jungfrauen iſt. Der Herr Notar Hahnenberg will wiſſen, was ich über die Beſtimmung des

Menſchen denke. Ich ſoll wiſſen, wie lange der Menſch exiſtiren könne, ohne zu eſſen; ich ſoll meine Ideen über die Art, wie der Menſch zu eſſen bekomme, angeben. Es wird mir auseinandergeſetzt, daß es in der Welt — jenſeits unſeres Hofraums, unſerer geſchorenen Hunde, geſchundenen Katzen, unſerer aufkreiſchenden Weiber und jungen Kannibalen — weder Rieſen, noch Zwerge, weder Zauberer, noch Feen gebe; wohl aber eine Menge Leute, welche ſich ſtets das größte Vergnügen daraus machen würden, mir alles Gute, Angenehme und Ergötzliche vor der Naſe weg zu nehmen, und daß nur der zu etwas komme, welcher am meiſten gelernt und den dickſten Prügel habe. Wenn es grade Winter iſt, ſo wird mir vorgerechnet, wie viele hunderttauſend weinerliche, faule, nichtsnutzige Jungen in ihrer Thränenhaftigkeit und Faulheit erfrieren mußten, und als ſteif und ſtarr gefrorene, abſchreckende Beiſpiele in den Acten der Weltgeſchichte und im königlichen Muſeum aufbewahrt werden. Im Sommer werden ähnliche haarſträubende Geſchichten erfunden, und hierin eine Phantaſie gezeigt, welche Alles, was in ähnlicher Weiſe geleiſtet werden kann, weit hinter ſich zurück läßt. Der Notar Hahnenberg hat wahrhaftig nicht das Recht, meinem armen Vater ſeine zu überſchwengliche Einbildungskraft vorzuwerfen.

Ich fühle die Hand des Freundes meines Vaters durch den ſchwarzen Glaçehandſchuh und meine Jacke immer kälter, wage kaum zu athmen und möchte doch am liebſten laut ſchreiend dem Manne ſagen, wie ſehr er mir zuwider iſt. Eine Gänſehaut überläuft meinen ganzen Leib, ich ſpüre ein unangenehmes Kitzeln an den Haarwurzeln und — plötzlich werde ich losgelaſſen und mit einem unvermutheten Ruck auf den Fußboden nieder geſetzt, wo ich ſitzen bleibe, unfähig mich zu regen, aber auch ohne den Willen dazu.

Der Vater, welcher wahrſcheinlich eben ſo viel, ja noch mehr als ich ſelber litt, hat, in Ermangelung eines Beſſern, den Beſucher gefragt, ob er nicht die Lampe anzünden ſolle; aber der Notar kann das, was er noch zu ſagen hat, im Dunkeln ſagen und dankt für alle überflüſſige Beleuchtung. Er fängt jetzt an, kühl von Geſchäften, Haushaltsangelegenheiten zu reden; er ſpricht über Dinge, von denen ich nichts begreife. Dann nimmt er ſo kurz, wie er mich auf den Boden ſetzte, Abſchied, der Vater begleitet ihn vor die Thür; ich horche mit ganzer Seele auf ſein letztes Hüſteln; und wenn ich den ſchleichenden Schritt nicht mehr vernehme, wenn ich mit dem Vater wieder allein bin, wenn nun die Lampe angezündet iſt, breche ich in ein krampfhaftes Weinen aus, werde in wahrhaften Convulſionen zu Bett gebracht und die ganze Nacht von den ängſtlichſten Traumbildern verfolgt. Am andern Morgen fürchte ich mich nicht mehr vor den Buben, die in unſer Fenſter ſchreien, um mich zu erſchrecken; aber ich bin fortwährend in tödtlichſter Angſt und Erwartung, daß einmal ſtatt der ungekämmten Knabenköpfe da das weiß-gelbe, hagere Geſicht des Pathen Hahnenberg mit der hohen, kahlen Stirn, den klugen Augen und dem ſorgfältig zurechtgelegten, ſpärlichen, ſchwarzen Haarwuchs emportauchen könne, und mein Vater wagt, den ganzen Tag über, nicht, mich zu beruhigen. Die ſchmutzige, zerlumpte Frau, welche unſern Hausſtand beſorgt, kommt jedoch nach einem ſolchen Beſuch des Herrn Notars ſtets mit einem gefüllteren Marktkorb heim, und wir leben, was das Phyſiſche anbetrifft, eine Zeit lang beſſer, als zuvor. —

Ich wurde älter, und der Welt Verhältniſſe traten um mich her, allmälig in ein klareres Licht und nahmen beſtimmtere Umriſſe an; die Schrecken meiner Umgebung verſchwanden dadurch nicht, ſie gewannen nur eine andere Färbung. Ich fürchtete mich freilich nicht mehr vor den Geſichtern und Tönen unſerer Nachbarſchaft und Hausgenoſſenſchaft vor den niedern Fenſtern; allein ich fing an, einen bewußten Ekel vor dem Dunſt und Colorit der Gegenſtände, welche mich umgaben und von überall her auf mich eindrangen, zu empfinden. Da ich jetzt feſter auf den Füßen ſtand und freier umherſtreifen durfte und konnte, ſo war ich nicht mehr ſo ſehr wie früher von der Sonne, von der freien Luft ausgeſchloſſen, und aus der grünen Umgebung der Stadt, aus der Bewegung der großen Bevölkerung, aus dem Lärm des gewerbthätigen, wie des vornehmen, reichen Lebens kehrte ich in die erſtickende Atmoſphäre unſerer Wohnung ſtets wie in das ſchnödeſte, ungerechteſte Gefängniß zurück. Und während ich mich allmälig immer unmuthiger, aber auch immer kräftiger und ſelbſtbewußter in dem widerlichen, dunkeln Schickſalsgeſpinnſt, welches meine Jugend gefangen hielt, abzappelte, verſank leider immer unaufhaltſamer mein armer Vater immer tiefer in die hülfloſeſte Apathie, in eine Stumpfſinnigkeit, aus welcher keine Rettung mehr möglich war. Wenn er den Kampf mit den Mächten des Lebens ſtets nur ſchwach und vertheidigungsweiſe führen konnte; ſo gab er ihn endlich ganz auf. Er erhob ſich immer ſeltener und ſchwerfälliger von ſeinem Stuhle, und vergeblich ſuchte ich ihn mit mir hinaus in's Freie, in's erfriſchende Menſchengewühl zu ziehen. Er fürchtete ſich vor den Menſchen, und die einfachſten, unſchuldigſten Regungen und Töne ihres Treibens erregten ihm Bangen und Schauder. Sein Körper gewann eine ungeſunde Fülle, ſeine Schriftzüge wurden undeutlicher und zitteriger, ſein Auge verlor den letzten Glanz, welcher ihm geblieben war; — ſein Freund, der Notar Hahnenberg, gab es auf, ihn durch Vorwürfe oder Ironie zur Thätigkeit zu bringen, und ich, der Knabe mit der erwachenden Luſt am Leben, an der Bewegung und Selbſtthätigkeit, ſtand zwiſchen dieſen beiden Männern in einer unbeſchreiblichen Verwirrung der Gefühle. Der Pathe vergiftete jetzt mein Daſein nicht mehr durch haarſträubende Erzählungen vom Untergang und Verderben träumeriſcher, weichlicher Buben; er faßte mich aber womöglich noch ſchärfer von anderer Seite und ſchüttelte mein ſittliches Weſen dermaßen zurecht, daß ich darob die Zähne zuſammen beißen mußte. Der Pathe verſtand erſchrecklich viel Latein, Mathematik und Weltgeſchichte, und ſeine Logik und geiſtige Schlagfertigkeit ließen nicht das Geringſte zu wünſchen übrig. Seine kalte eiſerne Hand hielt mich jetzt nicht mehr am Kragen und an der Phantaſie, ſie faßte mich am Verſtande, und jeder Beſuch des Mannes ſtürzte mich in ein Bad, deſſen Temperatur weit unter dem Gefrierpunkt ſtand, und in welchem die Eisſtücke luſtig umherſchwammen. Ich fürchtete, ich verabſcheute, ich haßte den Notar Hahnenberg noch ſo arg wie früher; aber durch Alles fühlte ich klar und beſtimmt durch, daß ich ihn nicht entbehren könne. Und ſeine Unentbehrlichkeit lag darin, daß ich mit dem beſten Willen, dem unermüdlichſten Fleiß ſtreben mußte, ihn aus meiner Seele, aus meinem Lebenskreiſe — los zu werden.

Durch die troſtloſen Verhältniſſe, unter welchen ich aufwuchs, war ich von früheſter Zeit an, mehr wie andere Kinder, zur Selbſtbeobachtung und noch mehr zum Aufmerken auf meine Umgebung und die Colliſionen und Antinomien derſelben gedrängt. Ich lernte gewiß früher Vergleichungen anſtellen, lernte früher das Leben analyſiren, als andere beſſer geſchützte und behütete junge Seelen. Mein Vater hatte das Bedürfniß weicher, unbeſtimmbarer, zu leicht beſtimmbarer, ſchwankender Naturen; er mußte allen ſeinen Stimmungen, Gefühlen, Anſichten und Gedanken Ausdruck geben, und ſolches womöglich gegen eine Natur, die noch weicher war als er, oder noch nicht gerüſtet genug zur Widerrede. Er hatte aber nur mich als Zuhörer und Mitempfinder. Je älter ich wurde, deſto mehr begriff ich ihn in allen ſeinen Liebenswürdigkeiten; aber auch in allen ſeinen Schwächen. Je älter ich wurde, deſto mehr lernte ich auch meine Mutter kennen, die geſtorben war, nachdem ſie mich geboren hatte, und ehe ſie ſtarb, den Notar Auguſt Hahnenberg zu meinem Vormund machte; ich begriff, was meinen Vater und meinen Vormund zuſammenhielt und was trennte. Es war ein ſchlimmer Conflict; aber es war auch ein hohes, unſägliches Glück, als ich, den Jünglingsjahren nahe, das Bild der abgeſchiedenen Frau, welche mir das Leben gab, das Bild der Mutter makellos, rein, voll ſüßeſter Lieblichkeit und Schönheit, für mich daraus rettete. In ihrer ganzen mädchenhaften Hülfsloſigkeit ſteht ſie immerdar vor mir. Was von ihrem kurzen, trüben Daſein in dieſer harten, rauhen Welt zurück blieb, giebt rührend-melancholiſche Kunde von ihrem Weſen; und wenn ich auch kein Bildniß von ihr beſitze, ſo ſind doch Briefe und Blätter gerettet worden, und manch ein leiſe geſprochenes Wort iſt nicht verhallt, ſondern klingt fort und kann nicht verloren gehen, ſo lange ich lebe. Dieſen Reliquien gegenüber bleibt alles, was der Vormund in ſeiner Einſamkeit, ſeiner Verbitterung und Selbſtſucht niederſchrieb, deshalb ſtehen; weil es weder für die Todte, noch mich, noch meine Nachkommen das Geringſte bedeutet.

Der Vormund ſprach die Wahrheit, als er ſagte, daß auch Karoline Spierling in einem dunklen Hauſe aufwuchs; aber ihr Loos war das ſchlimmſte. Sie mußte ihr Frauenſchickſal tragen, ſie durfte ſich nicht regen, ſie mußte ſitzen und erwarten, was da kommen würde. Sie hatte ein Herz voll Liebe und wußte damit nirgend hin; ſie liebte die Blumen, und ihr Vater kaufte dieſelben nur bündelweiſe, ſackweiſe, getrocknet, zerrieben oder zerſtampft, — ſie bekam Alles im Leben nur in ſolcher Form: das Elternhaus, die Liebe, den Eheſtand. Sie verſuchte es, ihr volles Herz dem Jugendfreunde zu geben (das ſchwächſte Leben hat eine Epoche, wo es der Welt, welche es noch nicht genug fürchtet, gegenüber wagt) und zerſchellte damit am Felſen. Sie ſaß machtlos, muthlos in eintöniger Arbeitſamkeit in ihrem Winkel; ſie konnte ſich nicht wehren, als ſie ihre erſte Liebe aufgeben ſollte; ſie konnte nur in ihr Herz hinein weinen, und das iſt viel ſchlimmer, als wenn es Einem erlaubt iſt, ſich die Augen auszuweinen. Verwundet im Innerſten, im Innerſten verblutend, zurückgeſtoßen von allen Seiten, von allen Seiten belächelt und verhöhnt, wußte ſie ſich keinen Rath, und als mein Vater zu ihr kam, da war's zu ſpät, ſie zu heilen. Das Schickſal kann ganz im Stillen, ganz leiſe, leiſe, viel grauſamer und erbarmungsloſer ſein, als in dem Donner, mit welchem es dann und wann über die Welt hinfährt. Es kann ſogar grauſam ſein in der Hülfe, welche es in der letzten, höchſten Noth darbietet, oder von Ferne zeigt. So handelte es mit meiner Mutter und mit meinem Vater; die beiden Menſchen, welche es für einander ſchuf, welchen es, jeden für ſich Macht gab, das Andere glücklich zu machen, führte es zuſammen, verknüpfte es mit einander, als alle Bedingungen des Glückes zerſtört waren, als die Zeit der Rettung längſt vorüber war. Joſeph Sonntag hätte der verkümmernden Seele unter dem Zeichen der Königin von Saba Alles bringen können, was ihr fehlte; Karoline Spierling hätte ihm alles geben können, was ihm fehlte; -- zu ſpät, zu ſpät! Dieſe beiden Menſchen mit den liebevollen, guten, phantaſiereichen Herzen gaben ſich nur die Hände, weil ſie mußten, und die Zeit ihres Zuſammenſeins auf Erden war zu karg gemeſſen, um die Wunden der Vergangenheit zu heilen. Wohl fielen ſonnige Streiflichter auf die dunkle Exiſtenz der armen Karoline Sonntag; aber der volle Sonnenſchein des Glückes war zu einer Unmöglichkeit geworden. Der Tod kam, und Alles iſt geſagt. Es war furchtbar, daß meine Mutter den Mann, der die Blätter ſchrieb, welche den Anfang dieſes Heftes bilden, mir in ihrer Angſt und Noth als Lebensſtütze geben mußte. Daß ſie aber Recht hatte, ihn zu rufen, hat die ihrem Tode folgende Zeit erwieſen und beweiſt die Gegenwart.

Ich aber laſſe den Vorhang vor dem Schrein, welcher die traurig-ſüße Erinnerung, — das Bild der Mutter birgt, für jetzt herabſinken und fahre fort in der Entwickelung meines eigenen Lebensganges.

Es kamen Leute, vom Vormund geſendet, welche mir Privatunterricht im Lateiniſchen und in der Mathematik gaben, und ſpäter beſuchte ich auf Koſten des Vormunds eines der Gymnaſien der Stadt, wo ich meine Pflicht mit dem größeſten Fleiß that, ohne jedoch große Freude daran zu haben. Am liebſten hätte ich das erſte beſte Handwerk gelernt, um dieſer unerträglichen Feſſeln und Verpflichtungen ledig zu werden. Seit ich begriff, daß ich all' mein Wiſſen auf Koſten des Notars Hahnenberg erwerbe, mußte mir alle Befriedigung ſchwinden; denn jeder Fortſchritt, jedes belobende Wort, jede Schulauszeichnung, welche ich erlangte, gehörten nicht mir, ſondern dem Mann, der mir ſo ſehr zuwider war; Alles was ich durch ihn gewann, wurde zu einer neuen Laſt auf meiner Seele.

Wenn ich jetzt meinem Vater an dem Tiſche neben dem Fenſter gegenüber ſaß, beneidete ich aus vollem, tiefem Herzen die Knaben auf dem Hofe, welche mit mir herangewachſen, und ſo viel freier und ſelbſtſtändiger waren, als ich. Ich bildete mir wenigſtens ein, ſie ſeien frei und ſelbſtſtändig, und die ſchmutzigſte, widerlichſte Arbeit, welche ſie verrichteten, ſchien mir als die höchſte und freieſte Thätigkeit im Vergleich zu der Aufgabe, die ich zu löſen hatte. Ich hätte mit tauſend Freuden all' meine Gelehrſamkeit gegen die kräftigen Arme und die Handgeſchicklichkeit der Aermſten und Verwahrloſeſten unter den Plagegeiſtern meiner Kindheit vertauſcht.

Daß ich nicht loskam, daß ich nicht in offener

Empörung die Bücher fortwarf und dem nächſten Eſſenkehrer meine Dienſte anbot, daran trug mein Vater die meiſte Schuld, wie er die Schuld von ſo vielem Andern ſein ganzes Leben lang trug. Je hülfloſer und hülfsbedürftiger er wurde, mit deſto ängſtlicherer Aufgeregtheit klammerte er ſich an ſeinen Jugendfreund; denn naturgemäß imponirten ihm die Klarheit, Kälte, Logik und der Lebenserfolg deſſelben immer mehr. Ein Zweifel an dem Manne, ein Sträuben gegen die Anſicht, gegen den Willen deſſelben wurden zu einem Verbrechen, welches ſich nur büßen nicht aber abbüßen ließ. Mein armer Vater ſuchte mich jetzt nach den Beſuchen des Vormundes nicht mehr durch Märchen und neue Spiele zu tröſten: der Pathe Hahnenberg hatte nunmehr Recht, in Allem Recht; der Pathe Hahnenberg hatte das Leben kennen gelernt, er hatte es von der rechten Seite aufgefaßt, er wußte Beſcheid darin; — ohne den Pathen Hahnenberg gab es kein Heil, keine Hülfe; wir mußten dankbar ſein, ſehr dankbar, ungeheuer dankbar, der Pathe Hahnenberg meinte es gut, ſehr gut, unendlich gut mit uns.

Nur ein einziges Mal in dieſer Zeit zwiſchen dem zwölften und achtzehnten Jahre verſuchte ich den offenen Widerſtand, von dem ich weiter oben ſprach. Durch mein ewig von Neuem verwundetes Ehrgefühl zur Verzweiflung gebracht, trat ich den Weg zur Wohnung unſeres „Freundes“ an, um ihm ſeine Wohlthaten, meinen Dank und meinen Zorn vor die Füße zu werfen. Ich kam aber heim, ohne irgend etwas Dergleichen ausgerichtet zu haben; der einzige Gewinn, welchen ich aus dieſem Beſuch zog, war, daß ich dabei eine Perſönlichkeit kennen lernte, die berufen war, bald den größeſten Einfluß auf mein Schickſal auszuüben. Ich machte die Bekanntſchaft des Privatſecretairs Pinnemann.

Wir griffen in dem nämlichen Augenblick nach dem Glockenzug des Notars; wir gingen miteinander die Treppe hinauf und ſaßen zuſammen, da eben ein Klient den vielgeſuchten Advokaten conſultirte, eine Viertelſtunde lang im Vorzimmer, und obgleich ich mich in einer gerade nicht ſehr mittheilſamen Stimmung befand, erfuhr der Herr Privatſecretair oder Agent, wie er ſich lieber nennen hörte, doch viel mehr von mir, meinen Anſichten von der Welt und dem Vormund, als ich ſagen wollte. Ich fand, daß er eine gewiſſe Aehnlichkeit mit dem Notar Hahnenberg habe. Er war ſo hager wie jener, welches jedoch nicht ausſchloß, daß er nicht ſpäter recht fett werden könne, er war ſo elegant in Schwarz gekleidet wie jener; nur trug er einen etwas in's Röthliche ſpielenden Backenbart, während der Pathe glatt raſirt ging, — er hatte auch in ſeiner Erſcheinung etwas Weiches, Süßes, welches dem Pathen mangelte, und alles, was er ſagte, oder vielmehr flüſterte, klang bei weitem wohlthuender, als des Herrn Pathen kühle Reden. Herr Pinnemann ſah und hörte ſehr ſcharf. Er ſah, daß ich trotz aller meiner Entſchloſſenheit ein geheimes Grauen vor dem Zuſammentreffen mit dem Vormund habe, und er vernahm trotz der geſchloſſenen Thür, was der Vormund mit dem Klienten verhandele; es ſchien ihn aber nichts anzugehen, und ſo hatte er nicht nöthig, ſeine Aufmerkſamkeit zu theilen.

Er lobte den Vormund ſehr. Er ſprach mit innigſter Verehrung von ſeinem enormen, juriſtiſchen Wiſſen und ſeiner „über alle Begriffe ſublimen" Geſchäftskenntniß; mit Ehrfurcht ſprach er von dem großen und gerechten Ruf, den er in der Stadt und weit im Umkreiſe beſitze; aber jedesmal, wenn ich mich aus Aerger über dieſe überſchwänglichen Lobeserhebungen abwenden wollte, flocht er geſchickt einen kleinen Tadel ein, der mich widerwillig auf meinem

Stuhl neben ihm feſthielt. Als er den Grund meines jetzigen Beſuches bei dem Notar enträthſelt hatte, ſeufzte er tief, und verſank in ein noch tieferes Nachdenken. Er liebte es nicht, ſich nutzlos zu compromittiren.

Der Klient, dem Anſchein nach ein wohlgeſtellter geſunder, aber unzufriedener Güterbeſitzer aus der Umgegend der Stadt, nahm endlich Abſchied von ſeinem juriſtiſchen Rathgeber, der Vormund führte ihn höflich durch das Vorzimmer, Herr Pinnemann ſchnellte empor und verbeugte ſich wie überwältigt von Ergebenheit und Ehrfurcht; ich ſtand tückiſch-trotzig und drehte mürriſch die Mütze in den Händen. Der Vormund warf einen ſehr verwunderten Blick auf uns, der Landedelmann pol'erte mit Gebrumm und Sporengeklirr die Treppe hinunter.

„Was?!“ ſagte der Pathe. „Ihr Beide?! . . . wohlan, kommt herein. Was verſchafft mir dieſe Ehre?“

Ich wünſchte den Privatſecretair Pinnemann trotz aller ſeiner Liebenswürdigkeit an irgend einen angenehmen aber fernen Ort der Erde; er aber folgte mir lächelnd auf dem Fuße in das Kabinet des Pathen.

Wie im ganzen Hausweſen des Notars, ſo herrſchte auch hier eine vornehme, kühle Ordnung, welche dem Charakter des Bewohners ganz und gar angemeſſen war. Die Bibliothek, die Actenhaufen, die Teppiche und Meubeln harmonirten trefflich miteinander, und kein Stäubchen ward auf ihnen geduldet. Durch eine halbgeöffnete Thür, welche der Vormund jedoch ſogleich ſchloß, ſah man in das Zimmer der Schreiber, und auch hier befand ſich Alles an Ort und Stelle, man vernahm nur das Kritzeln der Federn.

Der Pathe lehnte jetzt mit untergeſchlagenen Armen an ſeinem Schreibtiſche; — er ſah uns noch einige Augenblicke etwas verwundert, mit emporgezogenen Augenbrauen an, um ſich ſodann zuerſt an den Privatſecretair zu wenden.

„Nun mein Lieber, wir haben uns ja lange nicht geſehen. Es ſcheint Ihnen wie immer gut zu gehen; — nicht wahr, Sie behandeln die Welt noch immer nach ihrem Verdienſt und fahren ſelber gut dabei? Ich nehme wie gewöhnlich den innigſten Antheil an Ihnen, Pinnemann; — womit kann ich Ihnen dienen?“

„Man ſchlägt ſich ſo gut und ehrlich, als möglich durch, Herr Notar. Es iſt wirklich eine ſchlimme, ſelbſtſüchtige Welt, und ein armer Teufel hat ſeine Noth, mit ihr Schritt zu halten. Ich danke unterthänigſt für Ihr ehrenvolles Wohlwollen, Herr Notar!" lispelte Pinnemann, und trug ſodann ſein Anliegen an den berühmten Advokaten klar und bündig vor. Was es war, habe ich vergeſſen und weiß nur, daß es ſich um die legale Vollziehung irgend eines Dokumentes handelte; der Vormund gewährte es mit großer Höflichkeit; dieſe Sache war abgethan, und ich athmete etwas leichter, indem ich glaubte, nunmehr doch mein Wort unter vier Augen ſprechen zu dürfen. Ich hatte mich aber getäuſcht.

„Kannten Sie dieſen jungen Herrn bereits früher, Pinnemann?" fragte ihn der Vormund.

„Ich habe ſoeben erſt die Ehre gehabt, ſeine Bekanntſchaft zu machen."

„Ich wünſche Dir Glück dazu, Auguſt," wandte ſich der Pathe an mich. „Bleiben Sie nur, Pinnemann, der junge Mann und ich haben einander keine Geheimniſſe anzuvertrauen; ich möchte Euch Beide noch näher miteinander bekannt machen. Was hatteſt Du mir zu ſagen, mein Sohn?"

Es war mir, als drücke mir eine unſichtbare Hand die Kehle zu; wie gleichgültig oder ſympathiſch mir die Perſönlichkeit Pinnemanns geweſen ſein mochte, durch des Pathen lobende Worte war ſie mir für den Augenblick zuwider geworden, wie der Pathe ſelbſt.

„Herr Notar,“ ſchluchzte ich, „ich kam, um mit Ihnen allein zu reden, ich bitte —“

Der Vormund winkte begütigend und lächelnd:

„Auch vor Pinnemann habe ich momentan keine Geheimniſſe. Wünſcheſt Du Etwas von mir zu erlangen; oder haſt Du mir Etwas zu bringen?“

„Ja,“ rief ich in Verzweiflung, mit Thränen im Auge, „ja, hundertmal ja! ich bringe Ihnen zurück, was Sie mir geben wollen; ich wollte, ich könnte Ihnen zurückbringen, was Sie mir gegeben haben! Ich will nicht mehr lernen auf Ihre Koſten. Laſſen Sie mich frei, laſſen Sie mich frei! Sie haben kein Recht, uns durch Ihre Wohlthaten zu erniedrigen; ich will ein Tagelöhner werden; überlaſſen Sie uns unſerm Schickſale, — Sie haben kein Recht ſo kalt und gelaſſen in das Leben meines Vaters, in mein Leben einzugreiſen. Laſſen Sie mich frei, Sie werden nie einen Dank erhalten, für das, was Sie mir gegen meinen Willen aufdringen.

Dieſes und Anderes, Aehnliches ſprudelte ich in Haſt und Ueberſtürzung hervor; ich machte nun, da ich einmal angefangen hatte, meiner Seele Luft, und der Pathe ließ mich meine Gefühle ausſtrömen, ohne ſeine Miene oder nur ſeine Stellung zu verändern; Pinnemann aber ſperrte trotz aller Selbſtbeherrſchung doch ein wenig den Mund auf.

Endlich war ich fertig, oder vielmehr gezwungen, vor Erſchöpfung einzuhalten. Der Notar Hahnenberg legte die Feder, die er vom Tiſch aufgenommen, und mit welcher er bis jetzt ruhig geſpielt hatte, leiſe neben ſeinen Acten nieder.

„Du könnteſt mir Grund zur Verwunderung geben, Auguſt Sonntag,“ ſagte er, „ich habe es mir aber nach dem Horaziſchen Dictum zum Grundſatz gemacht, mich ſo ſelten als möglich zu verwundern. Ich könnte Dich einfach zur Ruhe und an das Stadtgericht verweiſen, welches letztere meine Vormundſchaft über Dich beſtätigte; da ich jedoch augenblicklich eine Minute zu Deiner und meiner Verfügung übrig habe, ſo werde ich Deine Rede durch ein andere, wenn auch kürzere erwidern, und erſuche Dich um eine ähnliche Aufmerkſamkeit, wie ich Dir gewidmet habe. Du biſt jetzt ſiebenzehn Jahre alt, mein Freund, und alſo noch recht jung; da Du aber einen über Deine Jahre hinausgehenden Muth bewieſeſt, ſo werde ich mich ſo lebendig als möglich in Deine Situation verſetzen und mit Dir über Deine Vorwürfe und Inſinuationen in Gelaſſenheit rechten. Knabe, wem haſt Du zu danken, daß Du ſo zu mir reden konnteſt? Beſinne Dich darauf und geſtehe, daß meine Weiſe Dir doch wohl ein wenig wohlthätig geweſen ſein muß. Du Narr, quae medicamenta non sanant, ferrum sanat; ich habe Deiner Mutter verſprochen, das Eiſen, welches ihr wie Deinem Vater im Blute fehlte, Dir in die Adern zu jagen; und ich wünſche mein Verſprechen ferner zu halten. Ich achte Deine Gefühle, ſie ſind anſtändig genug; aber ich werfe dagegen die Erfahrungen eines wohlbedachten, vorſichtigen Lebens in die Wagſchaale, und werde mich durch Gefühle nie beirren laſſen. Ich ſehe die Welt mit andern Augen an, als Du, und die Beleuchtung, in welcher ſie mir erſcheint, iſt die wahre. Du ſiehſt ſie noch durch das Medium des Lachens und der Thränen, des Eifers und des Zorns; ich habe mit all dem ſeit längerer Zeit gebrochen. Dich glücklich zu machen, wie die Leute es nennen, iſt mir nie eingefallen; aber hoffentlich gelingt es mir, Dich gleichgültig zu machen; Wiegenlieder werde ich zu dieſem Zweck Dir freilich nicht ſingen, und das gewöhnliche

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Zuckerwerk des Lebens kann ich nicht zu Deiner Verfügung ſtellen; dagegen empfehle ich Dir hiermit abermals den Herrn Agenten Pinnemann, einen Mann, welcher die Welt, womöglich noch beſſer kennt, als ich, und —"

„O Sie ſchmeicheln mir, — Sie ſind zu gütig, Herr Notar!"

„Und ihr jedenfalls viel beſſer ihr Recht giebt, als ich. Pinnemann zeigen Sie dem jungen Mann, ein wenig von Ihrer Kunſt, den Andern einen Schritt voraus zu ſein; heben Sie für ihn ein wenig den Vorhang von ihren angenehmen Grundſätzen; Sie werden wohl wiſſen, wie weit Sie gehen dürfen."

„Sicherlich nicht über Ihr Wohlwollen und mein Wohlergehen hinaus, Herr Notar."

„Gut. Meine Zeit iſt übrigens abgelaufen; ich muß die Herren ihrem Schickſal überlaſſen. Auguſt, Dein Beſuch hat mir ſehr wohlgethan; gieb Deinem guten Vater meine beſten Grüße; folge dem Herrn Agenten, indem Du jederzeit bedenkſt, daß ich Dir nicht Deinen Schutzgeiſt zur Seite geſtellt habe, Vertrauen gegen Vertrauen; Du haſt mich heute Morgen mit Deinen Anſichten bekannt gemacht, ich mache Dich mit meinem früheren-Schreiber Karl Pinnemann, der mich verließ, weil ich ihm zu ehrlich war, hörſt Du, zu ehrlich war, bekannt.“ —

Betäubt ſtand ich in der Gaſſe. Umſonſt hatte ich alle meine Energie zuſammengefaßt; der lächelnde Mann da oben hatte mich in eine Nichtigkeit hinabgedrückt, in welcher ich zu keinem Entſchluß mehr fähig ſchien. Im Grunde hatte er wenig auf meine Vorwürfe zu entgegnen gewußt; aber ſeine Perſönlichkeit, ſeine Sicherheit, ſein Selbſtbewußtſein überwältigten mich; denn ich hatte ihm nichts Gleiches entgegenzuſetzen. Regungslos, rathlos ſtand ich, gedrängt und geſtoßen von dem Gewühl und Verkehr der Stadt; erſchreckt fuhr ich empor, als Pinnemann, der mich während meiner Betäubung wahrſcheinlich noch viel genauer ſtudirt hatte, mich an der Schulter berührte, und, nach den Fenſtern des Vormundes deutend, mit Ueberzeugung ſagte:

„Ein ausgezeichneter Herr!“

Ich ſtarrte dem mir empfohlenen neuen Führer in's Geſicht, in die ſchlau blinzelnden Augen, ich ſah ihn mit der beringten Hand durch den wohlgeordneten Backenbart fahren; mit Ekel und Widerwillen wandte ich mich ab, und kam athemlos, ohne ſeine Begleitung in der armſeligen, jammervollen Wohnung meines Vaters an.

War nun dieſer Verſuch, die Autorität, den Einfluß des Notars Hahnenberg abzuſchütteln, gänzlich mißlungen; ſo begann doch von ihm aus eine neue Epoche meines Lebens. Ich ſuchte in dem Studium eine Befriedigung, welche ich ſonſt nirgends fand, und ohne Luſt am Lernen, verſaß ich meine Tage über den Büchern und ſchloß in wahrhaft krankhafter Weiſe mit der Außenwelt ab. Meine Exiſtenz war eben eine abnorme, und wohl ſelten hat ein Kind ſeine Jugend ſo ſehr gehaßt, wie ich in jener Zeit. Dem Wiſſen, welches die Schule geben konnte, eilte ich weit voraus und brütete in der Dämmerung des Daſeins ſo matt und ſo frühreif, daß es zum Erbarmen war, und als ich zuletzt, wie es des Pathen Wille war, doch dem Agenten Pinnemann verfiel, lag hierin wahrſcheinlich die einzige Möglichkeit der Rettung meines phyſiſchen wie moraliſchen Menſchen. Die Krankheit meines Lebens konnte nur durch Gift neutraliſirt werden, und daß der Vormund ſeinerzeit und von ſeinem Standpunkt aus ein großer Menſchenkenner war, kann nimmermehr geleugnet werden.

Der Pathe Hahnenberg ließ ſich übrigens ſeit unſerer Morgenunterhaltung ſeltener bei uns blicken. Ein Vierteljahr lang kam er gar nicht; dann ſtattete er kurze Beſuche in immer längern Zwiſchenräumen ab; — mich ſchien er immer weniger zu beachten, und ich that natürlich nichts, ſeine Aufmerkſamkeit auf mich zu ziehen, ſondern ging ihm ſoviel als möglich aus dem Wege.

Den Herrn Agenten Pinnemann brachte mein Vater von einem Spaziergang mit; die Bekanntſchaft deſſelben hatte er „ganz zufällig“ gemacht, und wie ſchwer der Mann wieder los zu werden war, das ſollten wir erfahren; aber wir nicht allein.

Allmälig fing er an, ſeine Lebensweisheit vor mir auszukramen. Er war ſo offen, ſo naiv, ſo ohne Falſch. Seiner Meinung nach ließ es ſich ſo gut und leicht und angenehm in der Welt leben, wenn man nur den geringſten guten Willen dazu mitbrachte. Er ſelbſt — Karl Pinnemann — war ein lebendiges Beiſpiel, die vortrefflichſte demonstratio in oculos davon. Wie der Menſch aus Nichts Etwas werden könne, bewieß er glänzend; „Beſcheid zu wiſſen,“ war Alles, was man brauchte, um jedem Schickſal gewachſen zu ſein; — eine hallunkenhaftere Philoſophie war noch niemals mit harmloſerer Miene docirt worden.

Der Vormund mag ſpäter ſelbſt auseinanderſetzen, weßhalb er mir dieſes Weſen in den Weg warf und weßhalb grade dieſer Mann ſich zu dieſem Dienſt gebrauchen ließ; ich habe an dieſer Stelle nur zu ſagen, daß das, was der Vormund wollte, geſchah.

Jener meiner Natur vollkommen entgegengeſetzte Charakter übte allmälig eine immer größere Wirkung auf mich aus. Wenn ich mich anfangs mit Grimm und Ekel von ihm kehrte, ſo änderte ſich das bald. Ich hörte ihm immer aufmerkſamer zu, ich begann mit ihm zu ſtreiten, ich lachte über ihn und — ließ mich von ihm führen.

Wahrlich ich lernte die Welt unter ſeiner Leitung von einer neuen Seite anſchauen! —

Pinnemann machte ſich ſo wenig Illuſionen, wie der Notar Hahnenberg; aber weit entfernt, die Welt kalt lächelnd zu verachten, wie mein Vormund, ſuchte er ſich ihrer in brutaler Genußſucht zu bemächtigen, und aller Firniß konnte die Gemeinheit ſeiner Natur nicht vertünchen. Er war ſchlau; aber ihm mangelte zuletzt doch die Klugheit, welche im Schlechten wie im Guten etwas Großes erreicht. Er war der Mann der kleinen Geſchäfte, der kleinen Intriguen, der

Bübereien, welche dicht an dem Criminalgeſetzbuch herſtreifen. Er verkaufte jetzt Auswanderer an amerikaniſche Güterſpeculanten, und er hatte in früherer Zeit unzüchtige Bücher und Bilder verkauft. Er lieh Geld an junge Leute aus den beſſern Ständen und an arme Handwerker, welche ſich in augenblicklicher Verlegenheit befanden. Letztere ruinirte er dadurch gewöhnlich vollſtändig. Ein Dutzend andere ähnliche Erwerbszweige benutzte er mit Geſchick, und es war ſein Ruhm, daß „ſeine Flöte mehr als ein Loch habe.“

Selbſtverſtändlich hatte ihn der Pathe nicht dazu engagirt, mich in alle dieſe verſchiedenen Arten, eine unnütze gefräßige Raupenexiſtenz behaglich fortzuſetzen, einzuweihen, und er hütete ſich auch ſehr, es zu thun. Aber er führte mich in den Gaſſen ſpazieren, er machte mich mit ſeinen Freunden und Bekannten bekannt; er gab mir in ſeiner, mit frechem und geſchmackloſem Luxus aufgeputzten Wohnung zu eſſen und zu trinken und lehrte mich in der That, daß es nicht viele Menſchen gebe, welche einem reichen Vormund gegenüber ſich ſo grenzenlos dumm und albern aufführen würden, wie ich es gethan hatte.

„Einen närriſchern Vogel wie Sie, mein Junge, habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht geſehen,“

ſprach Pinnemann. „Ich kenne Ihr Verhältniß zu dem Herrn Notar ganz genau, ich kenne den Herrn Notar ganz genau und finde nichts, was Sie zu Ihrer corrupten Anſchauung berechtigt. Ich hatte früher die Ehre, im Dienſte des Herrn Notars zu ſtehen; — wir waren damals Beide noch recht junge Leute — und auch ich trennte mich damals von ihm; aber wahrlich meine Gründe waren ein wenig klarer, als die Ihrigen. Der Herr Doctor Hahnenberg iſt ein Mann von enormem Talent, im Beſitz eines bedeutenden Vermögens, und er hat es gut mit Ihnen im Sinn. Seine kleinen Eigenheiten und Schrullen treten doch jedenfalls vor den Vortheilen zurück, die er Ihnen zu bieten hat. Statt mich gegen einen ſolchen Mann wie ein eigenſinniges Kind zu ſperren, würde ich mir lieber vornehmen, dereinſt in ſeine Schuhe zu ſteigen. Beim Teufel, Sonntag, was hätte ich, als ich in meiner unſchuldigen Jugend in Compagnie mit dieſem Pathen Hahnenberg hungerte, für ein Zehntel von Ihren jetzigen Ausſichten gegeben. Ich ſage Ihnen, ſcharf, ſcharf ſein iſt die Parole; — alberne Sentimentalität nützt zu nichts. Scharf und langſam. Sehen Sie, ich kann mich biegen wie eine gute Säbelklinge, wenn es nöthig iſt. Ich biege und beuge mich vor dem Herrn Notar Docter Auguſt Hahnenberg und gehe trotzdem meinen eigenen Weg. Er hat mir befohlen, Ihnen mein Herz auszuſchütten, und ich öffne Ihnen Alles, mein Herz, meinen Geldbeutel, meinen Küchenſchrank. Der Herr Pathe will mich als eine Art Folie gebrauchen, ich ſoll Ihnen mit meinem Daſein den Gegenſatz Ihrer Höhlenexiſtenz vor die Augen führen, ſeine angenehme, werthe Perſon drappirt ſich um ſo beſſer in der Mitte der Beiden; — bon, ich bin alles in allem doch ein guter Kerl; hier knöpfe ich mich Ihnen und dem Herrn Pathen zum Gefallen auf; — wer kann die Folgen einer ſolchen lumpigen Gefälligkeit beſtimmen. Nach einigen Jahren — bah, Sie rauchen noch nicht? ſehr vernünftig; laſſen Sie uns noch ein wenig durch die Gaſſen ſchlendern; — es lebe die Heiterkeit und die gute Verdauung! —

Ein eigener Taumel hielt mich während dieſer Epoche meines Lebens umfangen. Mein Vater verfiel zu einer Zeit, wo der Menſch noch in Arbeit und Genuß kräftig ſtehen und ſtreben ſoll, jener zweiten Kindheit, welche die Natur ſonſt nur an das Ende des längſten Lebenslaufes zu ſetzen pflegt; und ich — ich mit meiner klaſſiſchen Schulgelehrſamkeit, mit meinen ſtümperhaften lateiniſchen und griechiſchen Errungenſchaften konnte ihn nicht erhalten. Es kam eine Zeit, wo ich mit Schauder daran dachte, was daraus werden würde, wenn der Vormund jetzt ſeine Hand von uns abzöge. Aber der Vormund ſchüttelte nur den Kopf und fing an, den Vater ſpazieren zu führen, wie Pinnemann mich ſpaziren führte. Er wurde dem Kranken gegenüber ſogar milde und duldſam; — ich verſtand den Mann immer weniger. Betäubt ergab ich mich, oder ließ vielmehr, augenblicklich gebrochen und unterworfen, mit mir geſchehen, was ich nicht zu ändern vermochte. Um mir dabei ſeine eigene Verachtung der Dinge einzuflößen; konnte der Vormund keinen beſſern Zeichendeuter finden, als den Buben, welchen er mir an die Seite geſtellt hatte. Aller Enthuſiasmus, alle Begeiſterung, jede ſchöne Täuſchung mußte, mußte mir dieſer Begleiter und Führer aus der Seele zerren; es war ein Mephiſto, ein verneinender Geiſt und noch dazu, trotz aller Schlauheit, ein roher, ungebildeter, alberner. Sein Witz war flach, falſch und gemein; allein ich war zu unfertig, um mich dagegen wehren zu können. Durch die Theater, die Muſikaufführungen, die Ausſtellungen von Kunſtwerken wurde ich von dieſem

Pinnemann gezogen, und heute noch faßt mich ein zähnknirſchender Zorn, wenn ich daran gedenke, in welcher Weiſe er mir jedes begeiſterte Aufwallen der Gefühle abzutödten ſtrebte. Dieſe halbgebildete Böswilligkeit, dieſes impotente Geifern der Nichtigkeit gegen das Wahre und Schöne, gegen jede Hoffnung und Opferluſt, ſind das Schrecklichſte, was die Civiliſation in ihrem Schooße erzeugt. Die Menſchheit ſchlägt ſich darin ſelber in's Geſicht, und der Gedanke, daß doch im Grunde Leute, wie mein Führer, den meiſten Einfluß auf die Maſſe, und überall das erſte und das letzte Wort zu ſprechen haben, reicht hin, auch den Treueſten und Ehrlichſten zu verbittern und in den tiefſten Ekel hinabzujagen.

Wo ſteht Pinnemann nicht neben uns und den Dingen? wo tritt er uns nicht entgegen? wo folgt er uns nicht auf den Ferſen? Muß man ihm nicht Alles abkämpfen, um zuletzt, ſelbſt im Siege mit der eigenen Perſönlichkeit für den Sieg zu büßen?

Iſt es nicht Pinnemann, die blaſſe, froſchkalte, kahle, pomadiſirte, genußſüchtige, nüchterne Unverſchämtheit, welche überall bereit ſteht, um, wie mein Pinnemann ſich treffend ausdrückte, „unmotivirter Begeiſterung und Aufgeregtheit den Hut einzutreiben“ —? Iſt es nicht Pinnemann, welcher überall die beſten Plätze einnimmt, Pinnemann der Claqueur, Pinnemann der Cliqueur? Wenn es eine zweite Vorſehung gäbe, müßte man ſie Pinnemann nennen; Pinnemann ſelbſt hält ſich für die einzige und alleinige Vorſehung, und ſetzt ſein jämmerliches Ich ſtets auf den höchſten Stuhl im Mittelpunkt aller Dinge. —

Alle Freude, aller Genuß an dem, was mir nach dem Willen des Vormundes gezeigt wurde, mußte mir vergällt werden, durch die Art, wie es mir gezeigt wurde. Es war ein gefährliches Spiel; wenn ich mich nicht ſelbſt dabei verlor, ſo ging ich im beſten Fall abgeſtumpft, mit verödetem Gemüth, aber als ein Mann nach dem Wunſch des Vormundes daraus hervor.

Ich ſah und hörte um dieſe Zeit bedeutend mehr, als ſonſt junge Leute aus meinem Stande und von meinem Alter zu hören und zu ſehen bekommen. Der Agent Pinnemann hatte eine große Bekannſchaft und war in den höchſten und tiefſten Verhältniſſen der Stadt unendlich bewandert. Wie er mir in alle meine Götterwerke der dramatiſchen Kunſt die Perſönlichkeiten der darſtellenden Künſtler ſammt allen ihren mehr oder weniger ſchlechten oder lächerlichen Eigenſchaften, ſammt ihren verborgenſten Privatangelegenheiten zog; ſo zog er das arme, ſchwache Menſchliche überall hinein oder hervor. Wie die Könige, Helden und göttliche Frauen, welche über die Bühne gingen, ihm nur Der und Der, Die und Die mit aller ihrer ſchuldenmachenden, neckiſchen, boshaften, üppigen Trivialität waren; ſo ſchob er die Trivialität der Einzelheit überall in den Vordergrund und drängte das Wahre, Ewige, Allgemeine nach beſten Kräften in den Hintergrund und womöglich ganz hinaus.

Und ich war, alles in allem genommen, doch kein Held und Halbgott, um allen dieſen ſtarken und gefährlichen Einwirkungen widerſtehen zu können; ſondern nur ein blöder, ſchüchterner Knabe, ein unerfahrener, wohlmeinender Jüngling, welcher nichts als ſein Herz, ein Stück angeborenen Rechtsſinnes, und ſeine ungenügende Schulbildung in dieſem ſeltſamen Schachſpiel dem viel gewandten, weltklugen Gegner und — Freund, dem Notar, Doctor Auguſt Hahnenberg entgegenſchieben konnte.

Der Vormund wünſchte, als meine Schulzeit zu Ende ging, daß ich die Rechte ſtudiren möge; nach Pinnemann's Einflüſterungen ſchien er die Abſicht zu haben, mich nach, in ſeinem Sinne, glücklich vollendeter Erziehung, in ſein Büreau aufzunehmen und mich in eine Art von Compagniegeſchäft zu ziehen. Mein Vater mußte ſich um dieſe Zeit zu Bett legen, und ſollte in demſelben ein volles Jahr in dem troſtloſeſten Zuſtande ſich zu Tode ſchlummern; gleich mir brachte er die Tage bis zu ſeiner Erlöſung in einem Halbtraum zu, und wie ich zwiſchen meinem eigenen Willen und dem Willen Anderer machtlos hin- und hergezogen wurde, ſo hing ſein willenloſes Ich zwiſchen Leben und Tod, im Spiel der Spukgeſtalten aus den Reichen Beider.

Ich verließ die Schule und bezog die Univerſität, das heißt ich ſchritt durch andere Gaſſen zu einem andern Gebäude und hatte mich einer andern Lehrmethode zu unterwerfen; ſonſt änderte ſich in meinem Sein unendlich wenig. Wieder nach dem Willen des Vormundes wurde ich der juriſtiſchen Fakultät zugeſchrieben und beſuchte die Vorleſungen der Rechtslehrer, um ſchläfrig nachzuſchreiben, was ſie ihren Zuhörern dictirten; — ich ſträubte mich immer matter gegen die guten Abſichten, welche man in Betreff meiner hatte. Es ſtand meiner ganzen Umgebung ſo klar vor Augen, daß das Glück nur auf dem Wege liege, welchen der Pathe Hahnenberg mich gehen hieß; — es wäre ein zu großes Wunder geweſen, wenn ich nicht endlich auch geglaubt hätte, was alle Welt ſicher wußte. Eine Bekanntſchaft aber, welche ich jetzt machte, rettete mich vor meinem „Glück“, vor dem Pathen Hahnenberg, dem Agenten Pinnemann, und zwar ganz nahe vor jenem bedenklichen Punkt, hinter welchem jeder Pfad im menſchlichen Leben ſo abſchüſſig und ſchlüpfrig wird, daß an ein Umkehren ſo wenig wie auf dem gläſernen Berge des Märchens zu denken iſt.

Ich ging bereits zärtlich Arm in Arm mit Pinnemann, und er war nahe daran, mir das freundſchaftliche Du anzubieten; als wir eines Abends (ich war ungefähr dreiviertel Jahr lang Student der Rechtswiſſenſchaften) uns des Spaßes wegen auf der höchſten Gallerie des Opernhauſes befanden. Der Herr Agent liebte es, von Zeit zu Zeit, allen ſeinen ariſtokratiſchen Gefühlen zum Trotz, ſich unter das Volk zu miſchen und ſich „incognito“ ein ſtets etwas lümmelhaftes und albernes Vergnügen zu machen. Eine Aufführung des Fidelio ſchien ihm vor allem geeignet, unter dem „Plebs im Paradieſe“ Unſinn zu treiben, und daß ich ihm mit ziemlichem Behagen folgte, malt beſſer als Alles Andere meinen damaligen Zuſtand.

Wir ſtörten alſo an dieſem Abend nach Möglichkeit das Volk in ſeiner Freude, in ſeiner Andacht, wir ärgerten Alle die, welche für ihr Geld das Stück ſehen und hören, ſich fürchten und weinen wollten; wir brachten junge und alte Frauenzimmer in Verlegenheit und unſchuldige, maulaufſperrende Geſellen in Conflikt mit der Wache. Wir ſahen in den heißen, glänzenden Keſſel des Hauſes hernieder, ſuchten Bekannte und Bekanntinnen, theilten uns ungehörige Bemerkungen mit und hatten es nur der Pinnemann'ſchen Frechheit zu danken, daß wir nicht hinausgeworfen oder gar ebenfalls auf die Wache geführt wurden.

Wir waren natürlich erſt gegen das Ende der Oper zu der Höhe des vierten Ranges emporgeſtiegen; die Nerven des Herrn Agenten litten keinen längern Aufenthalt in dem Dunſt und der Hitze, welche hier herrſchten; — und in dem Augenblick als die treffliche Sängerin in jenen „Mark und Herz" erſchütternden Schrei: „Tödt' erſt ſein Weib!" ausbrach, machte ich die Bekanntſchaft, welche mich für immer von Pinnemann erlöſen ſollte.

Hinter den Sitzreihen läuft eine Brüſtung her, hinter welcher eine ziemlich unbegrenzte Zuſchauerzahl ihre „Stehplätze“ findet; hier war ich an die Seite eines anſtändig, aber ärmlich gekleideten Menſchen gedrängt, welcher die Arme auf die Brüſtung und den Kopf auf die Arme gelegt hatte, und, meiner Meinung nach, in den tiefen, ruhigen Schlaf der Unſchuld verſunken, das heißt, wie Pinnemann meinte, betrunken war. Ich hatte natürlich ſeine Ruhe ſchon in jeder Weiſe zu ſtören geſucht; aber es war mir nicht gelungen; in dem Augenblicke jedoch, wo die Sängerin dem falſchen Gouverneur jenen Verzweiflungsruf entgegen ſchrie, richtete er das Haupt, ohne mein Zuthun, mit einem Ruck empor, — der Mann war blind! Ich erſchrak ſehr darüber, obgleich mir dieſe Entdeckung in meiner damaligen Stimmung ganz und gar gleichgültig ſein mußte; in dieſem glanzloſen und doch ſo lichterfüllten Aufblicken lag eine Zaubermacht, welche mir tief, magiſch, unwiderſtehlich in das Herz griff, und wie eine Offenbarung auf mich wirkte. Im Anfang war das Gefühl ſo peinlich, daß ich zurückwich, ohne jedoch den Blinden aus dem Auge laſſen zu können. Ich ließ auch den Agenten, welcher nunmehr anfing, ſich zu langweilen und nicht von dem Gedränge des Volkes aus dem Theater geſchoben werden wollte, allein ziehen; mein Schutzengel vertrat mir den Weg und hieß mich bleiben.

Friedrich Winkler war blind geboren worden und ſtammte von kleinbürgerlichen Eltern, die ſtarben, nachdem ſie noch eine ſehende Tochter erzeugt hatten. Die Commune nahm ſich der beiden Verlaſſenen an, das kleine Mädchen wurde in einem anſtändigen Waiſenhauſe untergebracht, und Friedrich hatte ſchon früher, vor dem Tode der Eltern, in einer Blindenanſtalt Alles erlebt und erlernt, was ein ſolches Inſtitut Unglücklichen ſeines Gleichen zu bieten hat. Er flocht mit Geſchick ſeine Körbe und Spielereien aus Stroh und dergleichen und bekam Unterricht in der Muſik, vorzüglich im Geigenſpiel. Das Eine ſollte ihn leiblich, das Andere geiſtig vor dem Untergange ſchützen, und nach beiden Seiten hin wurde der Zweck erreicht; jedoch kam das geiſtige Leben am beſten dabei weg.

Die Schweſter erlernte die Nähterei, und erſt nach jahrelanger Trennung, wie es nicht anders ſein konnte, fanden ſich die Geſchwiſter in einer faſt noch erbarmungswürdigeren Wohnung, als die meines Vaters war, zuſammen, um nunmehr den Weg des harten Lebens Hand in Hand zu gehen; es war aber eine hohe Ehre und ein dankbar anerkanntes Glück für mich, als ich einige Zeit nach jener Aufführung des Fidelio zum erſtenmal an ihre Thür klopfen durfte und freundlich als Freund empfangen wurde. Das waren die großen Contraſte meines Daſeins: der Pathe Hahnenberg und mein Vater, der Agent Karl Pinnemann und der blindgeborene Friedrich Winkler, und ich habe ſpäter klar die Logik der Verſehung erkannt, welche mich zuerſt in den ſchwankenden Widerſtreit aller Gefühle warf, um mir dann in der rechten Stunde die Hand zu bieten.

Ich hatte in der Tiefe gekämpft und gelitten; nun ſaß ich mit dem neuen Freunde, der mir nie verloren gehen konnte, in der Höhe und hörte und ließ die Welt unter mir rauſchen; mein Leben war ein anderes geworden, ein anderes bis in die leiſeſten Empfindungen; die Hülfe war von einer Seite gekommen, von welcher her ich ſie nimmermehr erwarten konnte. Friedrich wußte nichts von den Kämpfen, welche ich beſtanden und noch zu beſtehen hatte; wenn er ſich dem großen körperlichen Uebel ergeben mußte, ſo kannte er doch nicht die Demüthigungen, die ohnmächtigen Abängſtigungen, welchen der unterworfen werden kann, der Augen hat, um zu ſehen: wer würde einem Blinden nicht aus dem Wege treten? wer würde ihm nicht die Hand bieten, um ihn vor dem Fall zu bewahren? wer ſagte ihm willig ein hartes Wort?

Freilich war Friedrich in einer eben ſo dumpfigen Luft aufgewachſen wie ich; aber der Schleier, der ihm die Augen verhing, verdeckte ihm mit dem Schönen auch das Schmutzige, das Elend; und leider überwiegt ja das Letztere weitaus für die Mehrzahl der Kinder dieſer Erde. Für das, was ihm das Geſchick entzog, hatte es ihn reichlichſt entſchädigt; er durfte in einer ſelbſtgeſchaffenen idealen Welt leben, und das, was die größten Dichter nicht erlangen, das umgab ihn zauberhaft; er ſchwebte wahrlich in einem Reiche, das mit Wundern erfüllt war, und kein Verkehr mit den Leuten und Dingen, welche ſich ihm doch aufdrangen und aufdringen mußten, konnte dauernd ſein dunkles und doch ſo lichtes Zauberreich verwirren.

Wie ich aus unſerer Kellerwohnung emporſtieg zu ſeiner Dachſtube, ſo ſtieg ich auch geiſtig auf und ſaß ſehend in aller Armſeligkeit und ſchloß die Augen, um die neue Offenbarung des Lebens in mich aufzunehmen.

Nun begann ich mein Daſein zum zweitenmal von den dunkelſten Anfängen an zu leben. Alles, was mir bis jetzt geſchehen war, ſah ich nunmehr durch ein neues Medium, und alles Trübe lichtete ſich, alles Schwankende befeſtigte ſich. Indem ich meine jungen, harten Erfahrungen mit den innern Erlebniſſen dieſes Blinden vereinigte, wurde ich ein Mann; — ach, Friedrich Winkler konnte mir viel mehr geben, als ich ihm zu bieten hatte. Ich konnte ſeine reine, keuſche Unwiſſenheit durch das, was ich ſo traurig gut kennen gelernt hatte, nur ſtören; er aber gab mir nur Licht, Ruhe, Frieden. Wenn ich aber an dieſer Stelle beſchreiben will, wie jetzt allmälig mein Sein und Weſen bis in die kleinſten Einzelheiten zurecht gerückt wurde, ſo ſchwindet mir ſeltſamer und doch begreiflicher Weiſe alle Macht dazu; — wie dieſe Bekanntſchaft, dieſe Freundſchaft meine ganze trockene Natur damals überwältigte und übermächtig auf mich eindrang, ſo wirkt in dieſem Augenblick noch die Erinnerung daran eben ſo überwältigend. Wohl ſelten haben ſich zwei ſo verſchieden geartete, ſo verſchieden erzogene, ſo verſchieden vom Geſchick ausgeſtattete Seelen ſo vollſtändig gegenſeitig ergänzt, wie Friedrich Winkler und ich.

Und das Unglück begünſtigte mich! Mein Vater ſtarb. Die Waſſer ſeines Lebens, die ſo kümmerlich, ſo langſam qualvoll durch Moor und Bruch hingeſchlichen waren, verſiegten gänzlich; ſie verloren ſich und man konnte kaum ſagen wie und wo. Aus der hülfloſen Bewußtloſigkeit war an einem Morgen der ewige Schlaf geworden, und ich hatte den Uebergang aus dem einem in den andern nicht bemerkt. Die Ketten, welche mich an den Vormund feſſelten und mich auf ſeine Wege zwangen, waren abgefallen; aber ich ſtand ſtill und ſtarr und weinte, und fühlte nach ihren Spuren um die Hand- und Fußgelenke.

Nun war ich frei, nun konnte ich meinen Willen haben, ohne dadurch den Vater hinab in größeres Elend zu ziehen; — Pinnemann ließ mich laufen, da der große Notar Hahnenberg nicht mehr wünſchte, daß er ſich an meine Ferſen hänge; — die Verſuche des Letztern aber, mich noch immer in dem alten Kreiſe feſtzuhalten, waren gering; er ſchien zu ſehen, daß wir um dieſe Zeit doch nicht für einander paßten; er ſchloß das Conto, das er in ſeinen Geſchäftsbüchern jedenfalls für mich angelegt hatte: habeat. Das Begräbniß meines Vaters bezahlte er noch und gab ihm auch mit mir und Friedrich Winkler das letzte Geleit. Nach dem Begräbniß hatten wir am Thore des Kirchhofes für Jahre das letzte Geſpräch mit einander.

Er ſagte:

„So ſteht denn Dein Entſchluß, mich zu verlaſſen und Deinen eigenen Weg zu gehen, feſt. Es möge alſo ſo ſein; wir ſcheiden an dieſer Stelle. Vielleicht haſt Du mir zu danken, daß Du fähig biſt, einen Entſchluß zu faſſen; aber da Du den Dank wohl nicht gutwillig geben wirſt, ſo werde ich ihn nicht fordern. Lebe denn wohl, Auguſt Sonntag und ſei glücklich; glücklicher als Deine Eltern, glücklicher als ich.“

Der Mann, der ſo mit mir ſprach, hatte allein von allen früheren Freunden und Bekannten, dem Vater das arme Leben leichter gemacht; er hatte ihm ein ſanfteres Sterbekiſſen gegeben; er hatte den Platz, auf welchem der Todte ruhte, gekauft: ich griff ſchluchzend nach ſeiner eiſernen kalten Hand und rief:

„Ich bin nicht undankbar, ich bin gewiß nicht undankbar; ich weiß und erkenne, was Sie meinem Vater und mir gethan haben, aber Sie müſſen auch wiſſen, in welchen Zwieſpalt Sie mich geworfen haben. Sie wollten ſtrafen und retten zu gleicher Zeit, Sie wollten zu gleicher Zeit ſich rächen und Gutes thun. Ach, Sie ſtehen freilich feſt in Ihrer Verachtung der Menſchen und Dinge; aber wo Sie ſtehen iſt kein Raum übrig für den Sohn Karoline Spierlings. Glauben Sie nicht, daß ich in Verblendung oder in Unwiſſenheit Ihrer Meinung oder Verkennung derſelben von Ihnen ſcheide. Ich weiß, weshalb Sie Ihre Wohlthaten mit Spott und Anreizungen vermengt haben; ich weiß, weshalb Sie jenen Mann, welcher dort am Gitter auf Sie wartet, an meine Seite geſtellt haben: Sie hatten Recht von Ihrem Standpunkte aus, Sie mußten mich zu ſchützen ſuchen gegen das, was meine Eltern elend machte und untergehen ließ; aber Sie haben nicht Recht von meiner Stelle aus, denn ich ſtehe zwiſchen meinen Eltern und Ihnen.“

Der Pathe ließ mich ſeine Augen nicht ſehen; er hielt ſein Geſicht geſenkt; aber plötzlich wandte er ſich ſchnell ab, zog ſeine Hand aus der meinigen und ſchritt zu ſeinem Wagen, deſſen Schlag Pinnemann dienſtfertig aufriß.

So ſchieden wir für jetzt, und ich führte Friedrich Winkler nach ſeiner Wohnung, und biß die Zähne auf einander zwiſchen Schmerz und wildem Frohlocken über meine Freiheit. Nun galt es zu beweiſen, daß ich fähig ſei, mich ſelbſt zu führen und mein Schickſal zu bewältigen. Ich für mich allein konnte Hunger und Kälte ertragen; aber darin lag wahrlich nicht einzig meine Aufgabe; ich mußte nicht nur entſagen, ich mußte auch erringen können; ich durfte geiſtig nicht unter das ſinken, was der Vormund mir geben wollte; alles Andere war doch nur Nebenſache. Mit der Hülfe meines blinden Freundes gelang es mir, über das sustine et abstine der Stoiker emporzuſteigen.

Nach einem letzten kurzen Zaudern verließ ich das Studium der Rechtswiſſenſchaft und beſchloß ein Arzt zu werden; ich war ja in den Regionen der Geſellſchaft aufgewachſen, in welchen Einem am deutlichſten und am ſchauerlichſten die eben ſo große Unzulänglichkeit wie Nothwendigkeit der Heilkunſt entgegentritt.

Mit einem Dutzend Büchern und einem Strohſack in einem leeren Stübchen begann ich meine neue Laufbahn; aber ich war nun auch aus der Tiefe in die Höhe gezogen und wohnte jetzt neben Friedrich und ſeiner kleinen hübſchen Schweſter.

Wie ich damals körperlich lebte, entzieht ſich im eigentlichſten Sinne jeder Beſchreibung, und heute erſcheint mir dieſe Seite meines damaligen Zuſtandes wie ein traumhaftes Puppenleben, während welchem die Fähigkeit, es zu ertragen, nur durch eine gänzliche phyſiſche Apathie bedingt war. Aber in der Chryſalide war der Geiſt wach und lebendig, und meine Wandnachbarn in der Höhe ſorgten dafür, daß der Funke nicht erlöſche. Wie eine tröſtliche Stimme aus einer andern Welt klang durch die dünne trennende Bretterwand die Geige Friedrichs, während der Schnee der Winternacht herniederrieſelte und meine Finger vor Kälte erſtarrten. Und die Nacht mochte noch ſo weit vorrücken, den blinden Freund fand ich zu meiner Ermuthigung bereit, wenn ich mit meinem verſtörten Hirn und heißen, brennenden, ſchmerzenden Augen zu ihm hinüberging. Wir ſaßen dann im Dunkeln, um das Licht, welches er nicht nöthig hatte, für mich zu ſparen; wir hörten den Wind vor den Fenſtern, wir fühlten ihn nicht, wie er durch die ſchlecht verwahrten Fenſter und Wände zog. —

Der blinde Geiger war in beſtimmten Kreiſen der Stadt gar keine unbekannte Erſcheinung; junge Künſtler hatten auf der Gallerie des Opernhauſes ſeine Bekanntſchaft in ähnlicher Weiſe gemacht, wie ich; Einige derſelben waren im Stande, ihn, ſeine

kleinen Künſte und ſeine große Kunſt in wohlhabenden Häuſern zu empfehlen; — mit Hülfe des Blinden gelang es mir, Zöglinge zu bekommen, die ich im Lateiniſchen und in der Mathematik unterrichtete, welche ich zum Maturitätsexamen vorbereitete. Mit ſeiner Hülfe vollendete ich meine Studien. Ich legte meine erſten ärztlichen Proben in den Spitälern und einem Armenviertel der Hauptſtadt ab; ich wurde Arzt in Hohennöthingen und gewann meinen Willen, mein Glück und meine Mathilde, nachdem ich — —
— — — — — — — — — — —

IV.

Auch Mathilde's Tage folgen einander, gleichen aber einander nicht.

Es iſt unerträglich und ich ertrage es auch nicht länger, ſo wahr ich Mathilde Sonntag heiße. Zwar verlangt der Pathe Hahnenberg mit zitterndem Eifer die Feder, und Friedrich will auch ſein Wort dazu geben; aber nach Auguſt komme ich, wie ſich das von ſelbſt verſteht. Was Friedrich zu ſagen hat, kann ich ſelber viel beſſer ſagen, und der Pathe mag das letzte Wort haben, wie er das erſte gehabt hat. Ich bin an der Reihe, und ſie mögen mit der Wärterin unſer Fritzchen ſpazieren führen, damit es derweilen Ruhe im Hauſe giebt.

Jawohl hat Herr Auguſt ſeinen Willen, ſein Glück und mich bekommen; aber es iſt doch wirklich, als ob er ſeine Lebensgeſchichte wie ein Rezept niederſchriebe; und ich will mich auch nur ohne Weiteres Hals über Kopf in allen Strudel und Spectakel ſtürzen, um nicht vor aller Aufregung des Beſſererzählenkönnens gleich zu Anfang den Faden und die Contenançe zu verlieren.

Alſo mein Herr Gemahl, anſtatt wie es ſich gehörte und wie ich ihm gerathen hatte, mit unſerer Hochzeit ſeinen Bericht anzufangen, ſetzt dieſelbe kaltblütig und höchſt kühl an's Ende; ich beginne natürlich damit; denn alles Andere giebt ſich ja denn doch von ſelbſt. Ich fange an, wo ich aufgehört habe.

Wir, das heißt Auguſt und ich, heiratheten, und der gerührte Moment ging auch vorüber, wie bei den Schweſtern Anna und Theodore. Papa und Mama und die übrige Familie hatten uns, jedes nach ſeiner Art, den Segen dazu gegeben, und wir fingen unſere Haushaltung mit Gottes Hülfe, mit den beſten Vorſätzen, aber wahrhaftig mit wenig baarem Gelde an; und Staatsobligationen, oder ſonſt ſolche Dinge, von welchen man alle Vierteljahr die Coupons ſchneidet, beſaßen wir auch nicht. Wir hatten nur einen wohlhabenden Podagriſten, und zwei Hypochonder, und eine alte Dame mit Magenkrämpfen und einen kranken Pudel, den wir auch behandeln mußten; was ſonſt noch kam, oder uns zu jeder Stunde des Tages und der Nacht rufen ließ, zahlte ſchlecht oder gar nicht. Es ging etwas hungrig, aber doch höchſt vergnüglich in unſerm jungen Haushalt zu, und wir gönnten es allen Menſchen, die geſund waren und bei gutem Appetit, und uns nicht nöthig hatten.

Im Hauſe des Fräulein Weinlich wohnten wir nicht; ich habe ein gutes Herz, doch das hätte ich nicht ertragen. Wir zogen — d. h. Auguſt auf meinen Wunſch — aus, mit allen Knochen und Skeletten, Fröſchen und Waſſerſchlangen, mit allen getrockneten Suppenkräutern und ſonſtigen zwiſchen Löſchpapier gelegten officiöſen Pflanzen, mit einer unmenſchlichen Menge Bücher, ſechs Hemden und einer faſt zum Weinen und Lachen kläglichen Garderobe und Ausſtattung an Leinenzeug, und mietheten eine hübſche aber ſehr enge Wohnung der Apotheke gegenüber; höchſt wahrſcheinlich damit unſere Patienten mit dem feuchten Recept ſchleunigſt hinüberlaufen könnten und keine koſtbare Zeit zu verſäumen brauchten.

Aber der Apotheker mißkannte uns, und verachtete uns, wie mich die Fräulein Weinlich verachtet hatten. Wir verſchrieben ſehr wenige und ſehr wenig koſtſpielige Mixturen, und kennten deßhalb eigentlich gar nicht verlangen, davon ſo ſatt zu werden, als es uns doch wünſchenswerth ſchien. Unſere Patienten verachteten uns deßhalb faſt ebenſo ſehr als der ſtädtiſche Apotheker; wir ſchmeckten und rochen ihnen längſt nicht bitter und ſcheußlich genug, und die Quantität ließ ebenfalls viel zu wünſchen übrig; meine Mama hatte öfters das größeſte Mitleid mit uns, und verſchiedene Honoratioren meiner lieben Vaterſtadt hatten uns während des letzten Vierteljahres unſeres Aufenthaltes daſelbſt in Verdacht, daß wir auf meines Mannes Einmachegläſer reducirt ſeien, und uns von den einmarinirten Schlangen und Fröſchen oder ſonſt aus der Naturgeſchichte nährten. Ich hielt es für meine Pflicht, noch zu guterletzt ein glänzendes Diner zu geben, um dieſe abſcheuliche Verleumdung zu entkräften; aber ſelbſt die Leute, welche ſich bei uns ſatt gegeſſen hatten, bedauerten nur, unſern Ruin und Hungertod beſchleunigt zu haben.

Wir lebten unendlich glücklich in Hohennöthlingen; obgleich wir eine geraume Zeit über die Flitterwochen hinaus dort ſaßen. Ein Kind, welches ſich in der Sophaecke ein Haus aus Kiſſen gebaut hat, kann ſich darin nicht behaglicher fühlen, als ich mich in meinem

Stübchen, dem ungehaltenen Apotheker gegenüber, fühlte. Und als uns das Schickſal aus unſerm warmen Winkel hinauswarf, da blickte ich über die Schulter zurück, wie Eva nach der Gartenmauer des Paradieſes.

Ich begreiſe die Männer nicht, oder ich begreiſe ſie vielmehr nur zu gut: der Mund iſt ihnen dann durchaus nicht zugewachſen, wenn es ſich darum handelt, der Menſchheit, der Regierung oder einer armen Frau den Text zu leſen; aber wohl ſehr häufig dann, wenn ſie uns irgend eine Mittheilung machen ſollen über irgend etwas, was wir zu wiſſen wünſchen, oder was uns zu wiſſen von Rechtswegen gebührt. Daß mein Auguſt mit einer Dame in der Reſidenz correſpondirte, hatte ich noch vor unſerm Verlöbniß in Erfahrung gebracht, und es gehörte, wie ich jetzt wohl geſtehen kann, eine Zeitlang zu meinen nächtlichen Beunruhigungen; aber daß die Briefſchreiberin Louiſe Winkler hieß, und weßhalb ſie Briefe ſchrieb, bekam ich erſt nach dem Verlobungstage heraus, und es war ſehr gut, daß ich den Stein, welcher mir dann vom Herzen fiel, nicht als Ueberfracht auf meinem weitern Lebenswege mitzuſchleppen brauchte.

Ich konnte nichts dagegen einzuwenden haben, daß der blinde Freund der Schweſter ſeine Briefe diktirte, und je mehr ich die Geſchichte Auguſts und dadurch auch die Friedrich Winklers in ihren Einzelheiten kennen lernte, deſto größern Antheil nahm ich an dieſem Verkehr und ſchloß aus der Ferne, von Hohennöthlingen aus, mit dem guten Kinde, der kleinen Louiſe in der großen Stadt, ebenfalls einen Freundſchaftsbund, welcher richtig mich mit meinem Herrn und Gebieter, mit Sack und Pack, mit allem Transportablen und des Transportirens Werthen aus meinem Heimathsſtädtchen auf die Landſtraße nach der Reſidenz warf.

Es war ein prächtiger Verkehr! Die Männer ſprachen von allen höchſten Dingen, die es geben oder nicht geben kann, und Unſereins, welches ſein Lebtag nicht begreifen kann, daß in der Nacht, wo die Erde auf dem Kopf ſteht, Das nicht Fußboden wird, was am Tage Stubendecke war, und nicht Alles kopfüber kopfunter ſchießt, und die Fliegen, die allein an der Decke gehen können, die Herren der Situation ſind, — Unſereins gab ſein Wörtlein dazu vom Wetter und vom Haushalt, von Mitteln gegen das Zahnweh oder der neuen Mode der Krinoline und wie weit der Menſch ſich aufblaſen könne, oder dergleichen Dingen, daß die Angelegenheiten doch zuletzt wieder hübſch auf die Erde kamen. Louiſe ſchrieb etwas weniger orthographiſch als ich; aber ſie war auch etwas jünger als ich und keine gelehrte Rektorstochter, und wir verſtanden einander ziemlich gut, wenn wir auch dann und wann verſchiedner Meinung waren. Es war reizend, und den Fritz gewann ich bald ſo lieb, wie ihn Auguſt hatte; — wir waren ein zufriedenes Vier-Kleeblatt und jedes in ſeiner Art ſchien ſein Theil vom Leben bekommen zu haben und es ſich daran genügen zu laſſen. Daß aber über der ſonnigſten Wieſe das Gewitter ſchneller aufſteigen kann, als man ſich einbildet, ſollten wir baldigſt erfahren.

Zwei Jahre waren wir verheirathet geweſen; zwei glückliche Jahre hatten wir mit den Geſchwiſtern in der großen Stadt correspondirt und kaum an den Pathen Hahnenberg und gar nicht an den Herrn Agenten Karl Pinnemann gedacht; als plötzlich die Wolken hinter den Bergen aufſtiegen, die Schatten über das Grün, die Ringel- und die Sternblumen liefen, und der Herr Agent und der Herr Pathe, der Eine dick, der Andere dünn, ebenfalls am Horizont aufgegangen waren, und mit einemmal wie zwei Vogelſcheuchen in unſerm hübſchen Lebensgarten ſtanden; — der Pathe wird es mir nicht übel nehmen, daß ich ihn hier ſo ohne Komplimente behandle.

Allmälig hatte ſich die Farbe der Briefe, welche wir aus der Reſidenz bekamen, verändert; die böſen Schatten liefen zuerſt über die Blätter, welche die Geſchwiſter uns ſendeten, und es gehörte bald kein ſcharfes Auge dazu, um zu erkennen, daß nicht Alles in der Ordnung ſei. Friedrich diktirte anders, und Louiſe ſchrieb anders, und wenn ſie einmal verſuchte, den früheren Ton anzuſchlagen, ſo kam es falſch und kläglich heraus, und als Chriſtoffel den oder das Chriſtoffel, das billige Polterabendſilber erfunden hatte, da wußte ich, womit ich die nachgemachte Fröhlichkeit vergleichen konnte, meldete es der unbekannten Freundin, und glaubte es nicht, als das dumme Ding zurückſchrieb, ſie begreife uns nicht, es habe ſich nichts verändert. Mit welch ſchwerem Herzen die kleine Sünderin das uns glaubhaft machen wollte, ſollte mir bald klar werden.

Eines Tages kam ein Brief in einer Handſchrift, Rechtſchreibung und wunderbaren Verſiegelung, welche weder Auguſt noch ich kennen und begreifen konnten. Das ſtürzte den Kaſten um, und — hier iſt das Schreiben, deſſen Orthographie ich aber als deutſches

Frauenzimmer der ſchändlichen Verleumdung wegen verbeſſert habe.

„Lieber Freund!

Vielleicht erinnerſt Du Dich eines einarmigen Invaliden, welcher ſich täglich mit ſeiner Drehorgel neben dem kleinen See und der Bildſäule der Flora aufſtellt und durch ſein Inſtrument und vorzüglich die Melodie „Wir winden Dir den Jungfernkranz“ das Publikum an die Schlachten bei Leipzig und Waterloo und die Soldaten, welche daſelbſt kämpften, erinnert. Der Alte iſt mein Freund durch ſeine Muſik geworden; er kann ſchreiben, wenn auch mit Mühe, und ich ſage ihm dieſen Brief in die Feder. Es iſt eine ſchwere Arbeit, aber mein Herz iſt noch viel ſchwerer; ich bin hülfloſer als ein Kind und weiß mir nicht zu helfen. Wir ſitzen in einem Branntweinkeller, wohin mich Bruns, mein Invalide, geführt hat, und es hat große Mühe gekoſtet, einen Bogen Papier und ein Dintenfaß zu dem traurigen Werk zu bekommen; — ach Auguſt, Auguſt, ich greife nach allen Seiten und finde nichts; jetzt erſt erfahre ich, daß ich blind bin, und was das bedeutet. O es iſt entſetzlich, keine Augen zu haben, blind geboren zu ſein! — Ich war ſo zufrieden, ja, ſo glücklich, ich konnte von allen Göttern träumen, und nun, — nun hänge ich mit der Welt nur durch Bruns und ſeine Drehorgel und den Dunſt dieſer Höhle, in welche ich mich hinabſchleppen mußte, zuſammen. O lieber Freund, es hat ſich ſo Vieles hier zum Schlimmſten verändert, und ich bin ohne Waffen. Wenn Du kannſt, ſo komm, und wär' es nur auf einen einzigen Tag, um mir zu rathen und zu helfen. Meine Schweſter wird unglücklicher, als es auszuſagen iſt, wenn wir uns ſelber überlaſſen bleiben, und ein Anderer, den ich hier nicht nennen will, ebenfalls, trotzdem daß er ſo gute ſcharfe Augen hat, ſo klug, ſo weltkundig und gelehrt iſt. Ein Menſch, den auch Du von der böſeſten Seite kennen lernteſt, hat unſer Leben, unſer Wohl und Wehe, meiner Schweſter Zukunft und Glück in ſeinen Händen; er iſt erbarmungslos und weiß ſeinen Willen durchzuſetzen; er kroch lange im Verborgenen, aber nun iſt er ſtark geworden und reich und ſpielt ſein Spiel aus. Komm, Freund, und rette uns!

Friedrich.

(Und Bruns hat's als ſchriftgelehrter
Unteroffizier aufgeſetzet.)"

Das war mir denn doch ein wenig zu arg, und Auguſt ſagte: „Es iſt Pinnemann! er ſpricht von

Pinnemann und dem Vormund, da iſt kein Zweifel dran, und reiſen muß ich, reiſen muß ich!"

„Natürlich!" ſagte ich, und ehe wir zu Bett gingen, zählten wir unſere Baarſchaft nach und berechneten unſere Außenſtände, wobei wir in Betracht der Sicherheit der letztern öfters ganz verſchiedener Meinung waren; denn Auguſt iſt darin viel ſanguiniſcher als ich, obgleich er mehr als ich erfahren hat, daß auf die Menſchheit nicht einmal in Geldſachen ein Verlaß iſt.

Gut, wir rechneten, und da wir die Ueberzeugung hatten, daß wir das Unſrige thun müßten, ſelbſt wenn wir es nicht könnten, ſo gewannen wir auch bald die Ueberzeugung, daß die Moneten dazu noch ausreichten, und ich fing ſogleich an, in Gedanken zu packen. Am folgenden Tage übernahm ein gutmüthiger College unſere ausgedehnte Praxis und trug leicht an der Laſt; am zweiten Tage nach Empfang des Briefes, Morgens um ſieben und ein halb Uhr war ich zum erſten Mal zu einer jungen betrübten Strohwittwe geworden, welcher von allen Vergnügungen des Daſeins nichts weiter übrig geblieben war, als nach dem nothdürftigſten Verſiegen der Trennungsthränen erſt die Wohnung von hinten und vorn zu ſcheuern, dann die große

Wäſche anzuſtellen und zuletzt matt, weich und wehmüthig bei den Eltern Troſt und Schutz zu ſuchen.

Da ſaß ich wieder am Fenſter, wie ſonſt in meinen Mädchenjahren, und hatte die Fräulein Weinlich gegenüber, wie ſonſt, und es war doch noch gar ſo lange nicht her, daß ich hier als ein ſehr vergnügtes Mädchen ſaß; aber nun war eigentlich nichts mehr wie ſonſt. Ich hatte jetzt ſo viel zu denken, und auch das war ein Unterſchied gegen frühere Zeiten, wo man ſich eigentlich doch nur einbildete, daß man etwas zu denken habe. Ich hatte den Schatz in meinen Gedanken überall hin zu verfolgen; es war mir immer, als müſſe er ohne meine Begleitung in tauſend Schreckniſſe gerathen; ich war ſo ſehr der Meinung, daß er ſich nicht mehr ohne mich zu helfen und zu rathen wiſſe, daß ich zuletzt ſelber völlig rathlos und hülflos darüber wurde. Der Poſtbote, welcher jeden Tag dreimal vor dem Fenſter vorüberhumpelte, ohne mir einen Brief zu bringen, wurde ebenfalls zu einer Qual und einem Aergerniß, und ich habe ihm viele ſtille Grobheiten abzubitten.

Wenn ich am Abend in mein eigenes ödes Hausweſen heimkehren mußte, hatte ich große Luſt mich zu fürchten, und der Gedanke an die Fräulein Weinlich hatte alle Macht verloren; ihretwegen tänzelte ich wahrhaftig nicht mehr lächelnd über die Gaſſe, ſondern ſchlich, wie es mir in ſolchen betrübten Zuſtänden zukam. Daß ich Lottchen zur Geſellſchaft mit hinüber nahm, half mir höchſtens über eine weinerliche Viertelſtunde weg. Das Kind hielt ſich Abends nicht gern mit dem Kinderſkelett in einer und derſelben Stube auf, es trieb mich zu Bett, und ſobald wir in den Federn waren, ſchlief es ein und überließ mich meinen wachen Gedanken. Wäre ich eine reiche Frau geweſen, ſo hätte ich dem Briefträger ganz gewiß einen Thaler gegeben, als er mir das von Auguſt verſprochene Schreiben endlich — endlich brachte.

Es war ganz wie ein Liebesbrief. Das heißt die Freude; denn der Brief ſelbſt klang kläglich genug, und etwas Rechtes und Ausführliches erfuhr ich doch nicht daraus, ſondern nur allgemeine Betrachtungen über die Plage und Noth des Weltlaufs. Deſſenungeachtet aber hatte mein Herr Doctor niemals ein beſſeres Recept gegen die Migräne verſchrieben. Drei Tage nach dem Brief kam der Schreiber gottlob ſelbſt; auch er hatte erfahren, daß es für einen verheiratheten Mann nicht gut ſei, allein in der Welt umherzufahren, und die Nachricht, daß er die Geſchichte in in der Reſidenz nicht in das rechte Geleiſe bringen könne, brachte er auch mit.

„Es gehört eine Frauenzimmerhand dazu; mit dem Verſtand iſt da nichts auszurichten, denn es handelt ſich um ein Frauenzimmer,“ ſagte er, und ich ſagte:

„Gehorſamſte Dienerin!“

Natürlich war Pinnemann die dicke abſcheuliche Spinne, welche ihr Netz nach den Fliegen und Mücken in der tollen großen Stadt ausgeſpannt und richtig Alle miteinander, — den klugen Brummer, den Herrn Pathen Hahnenberg nicht ausgeſchloſſen — am Kragen genommen hatte. Mit hundert Fäden hatte er ſie umſponnen und war ſo eben im Begriff, ſie in aller Behaglichkeit auszuſaugen; es handelte ſich nur darum, ob ich nicht wenigſtens für Fritz und Louiſe Winckler noch früh genug kam, um mit dem Kehrbeſen das Vergnügen zu ſtören. Wie das Ungeheuer ſein Netz zu Stande gebracht und die dummen unvorſichtigen Dinger gefangen hatte, das ſetze ich am beſten auseinander, wenn ich erſt an Ort und Stelle, das heißt in der Stadt bin und mein Hausweſen ein wenig in Ordnung gebracht habe. Ich bin durchaus nicht verpflichtet, der Schnur nach zu erzählen, und ein Recept ſchreibe ich auch nicht. —

Es war zu Hohennöthlingen ein neuer Kriegsrath nöthig geworden; aber diesmal ein weit ernſterer. Es handelte ſich plötzlich darum, zu erfahren, ob meine Wurzeln im Hohennöthlinger Boden ſo feſt hingen, daß dem, der verſuchen würde, mich herauszuziehen, Blätter und Stengel in der Hand blieben, das Uebrige aber in der Erde; oder ob ich mich leicht verpflanzen laſſen und auch in einem andern, fremden Erdreich fortkommen werde. Das konnte Einem wohl durch alle Knochen gehen und das Blut im vollen Galopp durch die Adern treiben! Es ſchnürte mir die Kehle arg zu, und während einiger Momente verſuchte ich vergeblich, mir nach gewohnter Art meine Meinung zu bilden: als ich letztere in Sicherheit gebracht hatte, war auch alles Uebrige in Ordnung.

Es genirt mich als Doktorsfrau gar nicht im mindeſten, niederzuſchreiben, daß mein Auguſt ein halbes Jahr vor dem Briefe Friedrichs ein ſchönes gelehrtes Buch über die Eingeweidewürmer der Menſchen geſchrieben und in Druck gegeben hatte, und daß die Gelehrten ihm, d. h. dem Buch, obgleich meine Freundinnen nichts darauf gaben, mit offenen Armen entgegen gekommen waren. Wir hatten uns um die Menſchheit unbeſchreiblich verdient gemacht und einen neuen Wurm entdeckt, und wenngleich alle Hohennöthlinger der feſten Ueberzeugung waren, daß man bereits an den früheren genug hatte, ſo war er doch eine große Ehre für uns und getauft war er auch und hieß:

Coprosaurus sonntagianus,

ein Name, welchen ich nicht aus dem Kopfe niederſchreibe, welchen Auguſt mir niemals hat in's Deutſche überſetzen wollen, welcher uns aber unſterblich machte, wie die Gelehrten ſagten.

Nun hatte mein Auguſt zugleich mit ſeinen betrübten Nachrichten aus der Reſidenz die freudige Botſchaft mitgebracht, daß ſein Buch und ſein Wurm ihren Weg und unſern Weg mit machten und daß wir, wenn wir den Einſatz nicht ſcheuten, zugleich mit einem guten Werke unſer Glück gründen könnten. Nahrhaftes verloren wir in Hohennöthlingen nicht; ſondern nur unſere lieben Eltern, Freunde und Erinnerungen, und es war deshalb durchaus nicht verwunderlich, daß nach einigen bedenklichen Tagen die Pflicht und der Ehrgeiz ihre Sache gewonnen hatten. – „Auguſt," ſprach ich wie jene Römerin, welche ihrem Sohne den Schild gab und ſagte: Entweder mit ihm, oder ohne ihn! „Auguſt," ſprach ich, „ich verabſcheue dieſen Herrn Pinnemann viel zu ſehr, um nicht mit tauſend Freuden all' mein Hab' und Gut dran zu ſetzen, ihn zu blamiren. Und ich liebe Dich viel zu ſehr, Auguſt, um Dich nicht ſehr gern als Medicinalrath, Sanitätsrath oder gar als etwas Geheimes zu ſehen: ſo ſchwer es mir in mancher Beziehung werden wird, ich werde Dir folgen, wohin Du gehſt; denn ich habe es bei der Trauung nicht nur dem Paſtor, ſondern auch mir ſelber verſprochen, und auf das Letztere kannſt Du Dich verlaſſen, das weißt Du. Ein Bischen von dem Glanz des Sonntagianus wird ja immer auch auf mich fallen; alſo — in Gottes Namen, laß uns auswandern, — meine Mutter meint auch, es wäre gut und ſie würde ſich ſchon darein finden."

Auguſt ſeufzte dreimal ſehr ſchwer in ſein Kopfkiſſen und ſtammelte höchſt wahrſcheinlich etwas von „aufopferndem Engel" oder dergleichen, bis er plötzlich mit der Fauſt auf die Bettdecke ſchlug und ſchnarrte:

„Der Hallunke! O der infame Hallunke!"

Das galt dem armen guten Lamm Pinnemann, und nachher verſanken wir abermals in einen unruhigen Schlaf, wie nach dem Empfang des Invaliden-Briefes. Am andern Morgen aber erwachte ich mit der confuſen Idee, etwas ſehr Schreckliches oder Albernes am vergangenen Abend begangen zu haben, ungefähr mit demſelben Gefühl, welches ich vor Jahren beim Erwachen hatte, als ich mich erinnerte, auf dem Ball meinem Tänzer in's Geſicht geſagt zu haben, er ſei ein Hanswurſt, und er mir darauf eine lächerliche Scene vor allen Menſchen gemacht hatte.

Der geheime Medicinalrath neben mir ſchnarchte noch eine geraume Zeit weiter, als ich ſchon längſt feſt in dem Gedanken ſaß, daß wir eigentlich gar nicht mehr nach Hohennöthlingen gehörten, und daß die Hohennöthlinger Spatzen uns nur aus gutem Willen und reiner Gefälligkeit anfangen wie ſonſt, und daß die Hohennöthlinger Morgenſonne ebenfalls nur aus purem guten Willen und in alter Anhänglichkeit um die Vorhänge herum uns wie gewöhnlich einen guten Morgen wünſchte.

Dieſe Vorſtellung trieb mich mit einem Sprung aus dem Bett; wovon der wirkliche Geheime erwachte, nachdem er noch einmal im Halbſchlaf griechiſch oder lateiniſch aus ſeinem Buch geſprochen hatte. Er rieb ſich die Augen, richtete ſich langſam auf und ſagte mit kläglicher Stimme:

„Ach Du lieber Gott, da ſind wir wieder in allen Nöthen des Tages!“

„Wir wollen ſchon hindurch kommen,“ ſagte ich.

Am Kaffeetiſch ſpannen wir den Faden, welchen wir am vorigen Abend aus übergroßer Müdigkeit abgebrochen hatten, mit mehr Bedacht weiter, und am Nachmittag gingen wir zu unſern Eltern, um ſie, wie es ſich von ſelbſt verſtand, kindlich an unſeren Verwirrungen theilnehmen zu laſſen. Aber wir hätten dadurch, daß wir die gute Mama nunmehr ernſtlich um ihre Meinung fragten, die Verwirrung beinahe noch viel größer gemacht. Trotzdem, daß ſie bereits zwei Töchter in die Welt geſchickt und auch mir, wie ich oben ſchon geſagt habe, nichts in den Weg legen wollte, ſo zeigte es ſich jetzt ſehr klar, daß ſie im Grunde des Herzens ein gewaltiges Grauen vor der großen Stadt hatte und ſie zum allerwenigſten für ein neues Sodom und Gomorrha hielt, wo ſie ſich ihr Kind durchaus nicht „glücklich verheirathet“ vorſtellen konnte. Der Vater, welcher weiter in der Welt umhergekommen war, nahm die Sache ruhiger und blies nur etwas dickere Rauchwolken von ſich.

Die Ausſicht, dermaleinſt ſeinen zukünftigen Oberſanitätsrath in der großen Stadt in guten Umſtänden beſuchen zu können und die große Bibliothek und tauſend berühmte philoſophiſche Gelehrte, welche ich nicht kannte, von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen, hatte viel Verlockendes für ihn, obgleich ihm Niemand die „guten Umſtände“ garantiren konnte.

Es war ein bewegter Nachmittag; aber es fand ſich wie gewöhnlich, daß ſich gegen das Unvermeidliche ſchlecht anſpringen läßt, und daß ein neues Geſchick Einen oft über Nacht überfallen hat, ohne daß man recht weiß, wie es zugegangen iſt. Am folgenden Tage war unſere Ueberſiedelung nach der Reſidenz eine feſtbeſchloſſene Sache, und es handelte ſich nur noch darum, die nöthigen Gelder zum Umzug und zur erſten Einrichtung zuſammenzubringen; und dazu galt es Eile, wenn unſere Auswanderung der närriſchen Louiſe, dem armen Fritz, dem biedern Pathen Hahnenberg und dem — Herrn Agenten Pinnemann zu Gute kommen ſollte. Ich habe ſchon manchen Strauß mit der Welt ausgefochten und in der Hoffnung, daß die Reſidenzler mehr Vertrauen zu der Kunſt und Geſchicklichkeit meines Auguſt beweiſen würden, als die Hohennöthlinger, ließ ich's auch auf dieſes ankomm[illegible]. Reſolut liefen wir umher bei Juden und Chriſten. Ich gab meine halbe Ausſteuer daran und Auguſt ſeine halbe Bibliothek, für welche letztere jedoch die Hohennöthlinger nicht viel gaben. Aber der Apotheker zeigte ſich als ein Charakter, wenn er nicht, was ich doch nicht glauben will, die üble Einwirkung der wohlfeilen Receptirung meines Auguſts auf die übrigen Aerzte fürchtete und ihn mit guter Manier los ſein wollte; — er lieh uns zweihundert Thaler. Wir waren, nachdem auch mein armer Papa das Seinige an uns gethan hatte, viel früher marſchfertig, als wir es vermuthet hatten und konnten unſere Abſchiedsbeſuche machen. An eine hölzerne Marmorſäule lehnte ich mich nicht in ſentimentaliſcher Stellung; wenngleich die Photographie ſchon längſt nach Hohennöthlingen gedrungen war. Ich kam billiger und bequemer und unaffektirter dadurch ab, daß ich den Vers: Roſen blühn und welken; aber unſere Freundſchaft und ſo weiter in zwanzig Stammbücher und ſogar in die der beiden Fräulein Weinlich ſchrieb; ich hatte eben ein gutes Herz, wie es der Pathe Hahnenberg ja auch zu haben behauptet.

Der große betrübte Morgen, an welchem ich von meinem Geburtsſtädtchen und von meinem Vaterhauſe

Abſchied nehmen ſollte, um ein neues, ungewiſſes Leben anzufangen, war ebenfalls da, ſo zu ſagen, ohne vorher anzuklopfen! Eines Morgens ſollten wir um neun Uhr abfahren; es war, als wenn ein Urtheil geſprochen ſei.

Um vier Uhr bereits war ich mit Auguſt aus den Federn und lief zu guterletzt noch einmal durch und um das ſchlafende Städtchen.

Ach, es war ſo wunderlich, ſo weinerlich, daß alle dieſe bekannten Häuſer, Fenſter, Thüren und Pfoſten, alle die Bäume, Gartenmauern, Waſſerflächen und Wegweiſer ruhig an ihrer behaglichen Stelle bleiben durften, während ich, welche doch, wie ich jetzt genau merkte, ſie ganz zu mir gerechnet hatte, ohne Gnade hinaus mußte, wer weiß wohin und wer weiß wozu!

Es war ein dunkler warmer Sommermorgen, und es hatte um Mitternacht ein leiſes Gewitterſchauer gegeben; es war ſolch ein Duft von Blättern und friſchem Heu, es lag alles in der Dämmerung ſo grau und ſo warm eingewickelt, ſo ſchattenhaft da, — ſo fremd und fern und doch ſo nah und bekannt; ich hätte alles küſſen mögen und wurde zuletzt ſo weichmüthig, daß es ein Verdruß war. Nachdem wir unſern letzten Gang durch die Heimath beendet hatten, erwarteten wir ſtill auf der grünen Bank vor dem Rektorhauſe die Sonne, das Erwachen der Eltern und Geſchwiſter und auch dieſes ſtille Stündchen vor dem letzten Lärm gehörte mit zum Abſchied.

Punkt neun Uhr fuhren wir unſerm Programm gemäß ab, und ich glaube, daß ich mich für ein dummes Ding, welches noch nicht drei Meilen über die Vaterſtadt hinausgekommen war und noch die Thränen der Scheideſtunde zu verwinden hatte, den Gefahren und Aufregungen des Weges, ſowie den groben Condukteuren und überſpaßhaften Mitpaſſagieren der gelben Kutſche merkwürdig gut gewachſen zeigte. Zuletzt fand es ſich, daß ich mir den Weg nach der großen Stadt, obgleich wir mit der Eiſenbahn erſt am andern Morgen anlangten, viel länger und unangenehmer vorgeſtellt hatte, als er in Wirklichkeit war. Im Grunde brauchte man vom Rektorhaus in Hohennöthlingen an bis zum Ende der Reiſe nur ſtill zu ſitzen und die Räder um ihre Achſe ſich drehen zu laſſen. Das Schlimmſte bei der ganzen Geſchichte war das Ankommen, und das war denn aber auch ſehr ſchlimm; — da ſchienen wirklich alle Unbehaglichkeiten in Ein Bouquet zuſammen gebunden zu ſein.

Noch heute, wo ich über meinen Fenſtergarten hinaus gelaſſen in das Gewirr blicke, kann ich mich kaum eines leiſen Schauders erwehren, wenn ich an jenen frühen Morgen unſerer Ankunft in der Hauptſtadt denke. Es war ſo früh und ſo grau wie am Tage vorher in und um Hohennöthlingen; aber es war ein anderes Grau und die Welt ſchien hier wirklich nicht wie dort wie ein Kind in der Wiege zu liegen; — es roch nach Steinkohlen und es ſtand angeſchlagen, man möge ſich vor Taſchendieben hüten; — die ärgerlichen haſtigen Menſchen zertraten Einem die Füße, die Polizei vigilirte auf Spitzbuben und politiſche Verbrecher, und hohe kahle Mauern, von trüben Laternen beleuchtet, ſahen hoch herab. Um Hohennöthlingen lag der Sommerregen auf den Büſchen, leiſe und halb im Traum quakten die Fröſche, die Kirchenuhr ſchlug auch halb wie im Traum, und in den Gaſſen hatten die Häuſer mit den ſchlafenden Bewohnern nicht einen Hauch von Unbehagen oder gar Drohung. In Hohennöthlingen ſaß auf der Bank neben der Thür unter der Laube eines der Häuſer gravitätiſch eine zerzauſte Kinderpuppe, welche ein Kind am Abend vergeſſen hatte, und daneben lag das ebenfalls vergeſſene Strickzeug der Mutter. Der

Nachtwächter hatte Beides mit dem ganzen übrigen Städtlein auf's Beſte bewacht, und an Beides mußte ich denken, als ich aus dem Waggon geriſſen war und fröſtelnd im ſtoßenden Gedränge ſtand. Es iſt mein Stolz, keine Nerven zu haben; aber das, was mein Herr und Gebieter „Gasdunſt“ nannte, fiel mir doch auf die Nerven. Ich leugne gar nicht, daß ich als unverfälſchtes Naturkind und Hohennöthlinger Provinzialpflanze dem Weinen näher war als dem Lachen, und daß es nicht vom Grunde des Herzens kam, als ich alle meine moraliſchen und körperlichen Kräfte zuſammenfaßte und ſagte:

„Nur durch!“

An der Polizeimannſchaft mit den mißtrauiſchen Blicken und den beiden Reihen Füſiliere mit den geladenen Flinten kamen wir auch glücklich vorbei, und dann ſtanden wir vor der Eiſenbahnhalle, wo uns aus der Ferne wieder hohe kahle Mauern anſtarrten; als ob mein liebes kleines Hohennöthlingen, der Wald hinter der Stadt, der Garten hinter unſerm Hauſe und das alte Rectorhaus ſelbſt, niemals in der Welt geweſen wären. Als ich in der Droſchke ſaß, biß ich die Zähne auf einander und ſummte zwiſchen ihnen durch: Freut Euch des Lebens, weil noch das Lämpchen blüht, — und Auguſt ſah dabei ſo kläglich auf mich, daß ich zuletzt doch in ein helles Lachen ausbrechen mußte.

„Huſſah, mein Schatz,“ rief ich, „es iſt uns bis jetzt doch ſo ziemlich gut ergangen; wir wollen die Köpfe nicht hängen laſſen, wir wollen auf unſer Glück und unſer Würmerbuch bauen und der argen Welt ein Schnippchen ſchlagen, — vivat der Pathe Hahnenberg!“

„Ich hoffe auch, daß es immer beſſer gehen wird,“ ſagte Auguſt und fügte belehrend hinzu: „Alſo dieſes Ding, dieſen rumpelnden klebrigen Kaſten, in welchem wir ſitzen, nennt man eine Droſchke. Wir fahren jetzt nach dem Gaſthof und ſchlafen aus; hoffentlich wird ein ſchöner Tag aus jenem hellen Streifen, welcher dort über die Dächer blickt, da wird ſich das Leben wieder anmuthiger anſehen laſſen; freilich auf manches Abentheuer werden wir uns gefaßt machen müſſen.“

„Pflücket die Roſe, eh' ſie verblüht,“ ſang ich im Stillen, und wir raſſelten vor das Hotel, wo ich wirklich noch in einen tüchtigen Schlaf verfiel.

Als ich wieder erwachte, war Auguſts Prophezeiung merkwürdigerweiſe eingetroffen. Die Sonne ſtand luſtig glänzend am Himmel und Wagen und Roſſe, Verkäufer von Lebensbedürfniſſen, Verkäufer von alten Kleidern, Trommeln, Glocken und Drehorgeln duldeten es nicht, daß ich den Traum von Hohennöthlingen weiter ſpann. Es galt, die Augen ſo weit als möglich zu öffnen und ſich weder von ſeinen Erinnerungen, ſeinen Gefühlen oder gar den witzigen abgefeimten Reſidenzlern Sand hinein werfen zu laſſen.

„Douce mais sauvage!“ ſprach ich mit meinem Fingerhut.

„Jetzt haben wir zuerſt eine Wohnung zu ſuchen und zwar zwiſchen der Sophienkirche und dem Stadtgericht, nicht zu weit von Fritz und Louiſe und nicht zu weit von Hahnenberg und Pinnemann. Die guten Geiſter der Zukunft mögen walten; wir aber wollen das Unſrige thun Mathilde“, ſprach Auguſt.

„Das wollen wir, mein Herz; wenn es mir nur nicht augenblicklich ſo unmöglich ſchiene, daß ich jemals wieder zwiſchen meinen eigenen vier Wänden ſitzen werde! Und was unſere Kiſten und Kaſten draußen auf der Eiſenbahn betrifft; ach du liebſter Himmel, ich glaube, wir geben ſie nur gleich verloren, und ſangen mit meiner Hutſchachtel und Deinem Reiſeſack ganz von Neuem unſere Wirthſchaft an."

Auguſt beruhigte mich über dieſen Punkt ſo viel es ihm möglich war, und ich ſuchte Vernunft anzunehmen. Ich machte auch Toilette, um den Reſidenzbewohnern zu zeigen, daß man in der Provinz doch nicht ſo ſehr zurück ſei, als man ſich einbildet, und mein Geheimer Obermedicinalrath fand mich allerliebſt. Ich klammerte mich an ſeinen Arm, mit dem feſten Entſchluß, Alles über mich mit Gleichmuth ergehen zu laſſen, und wir zogen aus.

Anfangs wurde mir ſehr ſchwindlig und confus im Gedränge und Spetakel, und ſo viele, ſo hohe, ſo ſteile und dunkle Treppen hatte ich auch noch nicht in einem Tage erſteigen müſſen. So manche tolle, wunderliche Leute und Wirthſchaften hatte ich noch nicht erblickt, und daß eine rechtſchaffene Hausfrau ohne Speiſekammer zurecht kommen könne, hatte ich bis jetzt nicht für möglich gehalten.

Aber ganz gemach überkam mich eine poſſirliche Verwandlung; nachdem die erſte Verwirrung überwunden war, ward eine wahre Komödie aus dieſem erſten Tage meines hauptſtädtiſchen Lebens, und obgleich wir ſchon ein jahraltes Ehepaar waren, ſo ward faſt eine neue Auflage der Flitterwochen draus! Die große Stadt fing an, trotz allem und allem mir ſehr, ja recht ſehr zu gefallen; und nachdem ich die Gedanken an die Zukunft für jetzt aus dem Sinn los geworden war, zog ich einher, auf Abentheuer aus, als ob ich niemals ein Wirthſchaftsbuch geführt und am Kochherd geſtanden habe. Ich ſah mit Behagen in den Guckkaſten, ich amüſirte mich königlich und wie ein Kind, und Auguſt hielt luſtig mit.

Noch niemals wurde ein Hausweſen ſo Hals über Kopf eingerichtet; meine Mutter hätte die Hände über dem Kopfe zuſammengeſchlagen; aber ich war wie Einer von den griechiſchen Philoſophen, den Epikuriſten oder wie es heißen mag: ich begnügte mich mit Wenigem und war zufrieden mit dem, was ich bekam. Wir hatten ja einen großen Zweck, wenn wir ihn auch für den Augenblick aus den Augen ſetzten, und ſo liefen wir gaffend, — das heißt ich gaffte und Auguſt erklärte — in den Straßen, Theatern, Bildergallerien, naturhiſtoriſchen und ſonſt hiſtoriſchen Muſeen umher, aßen aus der Hand, und ſahen und hörten Alles, was zu ſehen und zu hören war und was nicht über unſern Geldbeutel hinausging. Lange Zeit hätte ich es freilich nicht ausgehalten.

Und unſer aus Hohennöthlingen mitgebrachter Hausrath nahm ſich ſo drollig aus in der neuen Umgebung! Ich hatte gejammert, daß es ſo wenig ſei; aber es war immer noch viel zu viel für die Räume, über welche wir jetzt zu gebieten hatten. Eine Stunde in meiner neuen Wirthſchaft, würde meine Mama in Thränen zerfließend in den Winkel geſetzt haben.

Zweierlei überwand ich am letzten und ſchwerſten.

Erſtens die Vorſtellung, in dem menſchenvollen Hauſe, in das uns das Schickſal verſchlagen hatte, nächtlicherweile geſtohlen, beſtohlen oder gar meiner Ohrringe und Auguſt's Uhr wegen ſchauderhaft ermordet zu werden. Es war vorgekommen und gar nicht darüber zu ſpaßen.

Zweitens die vielen Doctorwagen, welche bereits in den Gaſſen umherrollten, und welche mein Gemahl, wie es ſchien aus Inſtinct kannte. Wie ſollten wir beiden armen zu Fuß gehenden Praktikanten dieſen hochrollenden Glücklichen mit den goldenen Stockknöpfen und weißen Weſten, den Rang ablaufen? Die Fabel vom jungen Kater, der zum erſtenmal aufs Mauſen ausging, und der Eule und dem

Wieſel begegnete, und welchen doch die Praxis „dick und fett“ machte, konnte mir nur einen kümmerlichen Troſt gewähren.

Hätte ich gewußt, daß es ſo viele Aerzte in der Hauptſtadt gäbe, ich würde mich trotz unſeres berühmten Wurmbuches doch noch ein wenig mehr bedacht haben, ehe ich den Sperling aus der Hand fliegen ließ; aber nun ließ ſich nichts mehr daran ändern, und wenn es auch fraglich war, ob wir die Taube vom Dache bekommen würden, ſo ſtiegen wir doch am vierten Tage nach unſerer Ankunft in der Reſidenz die Treppe zur Wohnung Friedrichs und Louiſe's hinauf; indem ich mir den Herrn Pathen Hahnenberg für mein ſpezielles Vergnügen und auf eine gelegnere Zeit verſparte.

Wir ſtanden, ganz gegen meine Natur, die Thränen in den Augen. Wir hörten die Geige des blinden Freundes aus der Höhe, und ihr Klang allein hätte mich den rechten Weg zu der rechten Thür geleitet!

Auguſt's Hand faßte meine Hand feſter; wir klopften an die Pforte unſeres beſten Freundes; noch einen Augenblick, und ich ſtand vor dem Manne, welcher meinen Gatten für mich gerettet hatte, und welchem ich jetzt Rettung bringen ſollte. Das Spiel brach ab; Auguſt hatte ſeine Hand mir entzogen und ſtreckte ſie Friedrich entgegen, als ob dieſer ſehen könne. Und es war auch als ſehe der Blinde; er erhob ſich von ſeinem Sitze mit einem Ausruf, er lag in den Armen meines Mannes, und ich ſtand daneben, ohne etwas dazu oder davon wegthun zu können. Louiſe war nicht zugegen, was mir für den Augenblick ebenfalls nicht unlieb war.

Ich hatte mir ein ſchönes, wenn auch trauriges Bild von dem Freunde, nach der Beſchreibung Auguſt's gemacht; aber nun war Alles doch ganz anders und viel ſchöner und edler. Eine ſolche Stirn mußte wohl viel von der Welt wiſſen; wenn ſie auch nichts davon geſehen hatte!

„Da biſt Du! da biſt Du wieder! O ich wußte es wohl!" rief Fritz Winkler.

„Und ich habe Dir noch Jemand mitgebracht; — ich bringe Dir meine Frau — gieb mir Deine Hand — da!"

Der Blinde wendete ſich auch gegen mich, obgleich er nicht ſehen konnte; und ich brauchte mir zu dem was ich jetzt that nicht im Geringſten ein Herz zu faſſen; — ich nahm ihn beim Kragen und gab ihm einen herzlichen Kuß.

„So mein Beſter; — wir ſind alte Freunde und wollen weiter keine Umſtände machen. Gott ſegne Sie, Liebſter! Und wo ſteckt denn unſere Louiſe?“

Friedrich hielt meine Hand und ſtreichelte ſie, das ſah aus als ob er etwas ſagen wolle; Auguſt aber rief:

„Nur zu Alter! ſie wird nichts dagegen haben; ihr Lärvchen verträgt ſchon eine Unterſuchung; gieb ihr einen Naſenſtüber, wenn Du fertig biſt.“

Ich hatte nichts dagegen. Friedrich Winkler ſtrich mir mit leiſer Hand über Stirn, Wangen und Kinn und dann — kannte er mich, als habe er mich durch eine Brille betrachtet. Er erfuhr nun auch, daß das Feuer auf unſerm Herde brenne, daß wir den beſten Willen hatten, der hohen königlichen Oberſanitätsbehörde und einem verehrungswürdigen leidenden Publiko das Beſte abzugewinnen, und daß wir vor allen Dingen zu ſeiner und ſeiner Schweſter Verfügung ſeien.

„O Frau Doctor —“ fing er an; aber ich unterbrach ihn natürlich.

„Ich heiße nicht Frau Doctor. Ich heiße Mathilde und mache mir eine Ehre draus. Ich habe es ſchon geſagt, daß wir alte Freunde ſind und keine Umſtände machen wollen; — was wollten Sie ſagen Fritz?“

„O Frau — Frau Mathilde — erhalten Sie mir meine arme Schweſter! retten Sie mir meine Louiſe! verlaſſen Sie uns nicht!“

Ich ſagte was mir einfiel; und dann hatte ihm Auguſt ſo viel zu ſagen, daß ich Zeit gewann, mich in den Räumen, welche das Geſchwiſterpaar bewohnte, genauer umzuſehen.

Bis in die kleinſten Einzelheiten hatte mir Auguſt meine jetzige Umgebung beſchrieben; ich kannte den alten Lehnſtuhl, in welchen ich mich niedergeſetzt hatte, wie den beſten Freund; ich kannte den Seehundskoffer in der Ecke und den General Waſhington über dem Bette; ich kannte den kleinen Tiſch und den Geigenkaſten, und wie der Lehnſtuhl gehörte alles zu meinen guten Bekannten. Nun aber ſah ich noch mancherlei, was mir fremdartiger erſchien, welches ich mit einem gewiſſen Mißtrauen und Widerwillen betrachtete. Wie kam zum Beiſpiel die trödelhafte brillante Toilette, mit ihren albernen Seifen und Eſſenzen hieher? wie der rothſeidene Domino an den Haken hinter dem Vorhang? Die vier Paar durchgeſchleifte weiße Ballſchuhe gefielen mir auch wenig, und die beiden ſchreienden Blumenvaſen trugen ebenfalls den Schein eines geſchmacklos billigen Geſchenkes an ſich.

Im Fenſter lag ein in rothen Saffian gebundenes Buch: Blumauer's traveſtirte Aeneide, und vor dem Titel ſtand in einer flüchtigen Kaufmannsſchrift der Name des Beſitzers:

Pinnemann.

Ich hatte den Band mit ſpitzen Fingern aufgenommen und ließ ihn ebenſo fallen; dann trat ich in das Kämmerchen Louiſe's, und es war mir, als ob alles was mir hier wie in dem Wohnzimmer nicht gefiel, ebenfalls die Etiquette trug: Pinnemann. Ich fand mehr als einen Gegenſtand, um welchen ein gewiſſes ſchäbig, genereuſes Lumpen-Parfum ſchwebte, und allmälig überfiel mich das ängſtlichſte Bangen: waren wir doch bereits zu ſpät gekommen? Der Athem verging mir, und ſchnell mußte ich von dem Rohrſeſſel neben dem weißen reinlichen Bettchen aufſpringen, um das Fenſter aufzureißen und friſche Luft in die Kammer und meine Seele zu laſſen. In demſelben Augenblick hörte ich, wie Auguſt in der Stube Jemand laut und auch freundlich begrüßte, und als ich mich umwendete, ſtand Louiſe Winkler in der That zwiſchen der Stube und der Kammer, — roth und verlegen, ſehr hübſch und zierlich und ſo leichtſinnig luſtig, daß es ein Vergnügen und Aerger war. Da ſtand ſie halb erſchrocken, trotzig und halb zum Lachen geneigt, und das ſeidene Hütchen hing ihr ſo keck im Nacken, — ich konnte wirklich in Zweifel ſein, ob ich nicht durch das Umdrehen des alten widerſpänſtigen Fenſtergriffes das denkbar hübſcheſte und leichtfertigſte Nymphchen und Hexchen auf dieſe Thürſchwelle gezaubert habe.

Da ſtand ſie, und ich ſtand auch da; wir ſahen einander an, und es war für beide Theile gleich ſchwierig auf der Stelle das erſte und zugleich das rechte Wort zu finden. Ich empfand gar keine Luſt, dem armen niedlichen Ding einen ſo warmen Willkommen zu bieten, wie dem Bruder. Nur die Hand gab ich dem bunten Stadtſchmetterling, nachdem Auguſt ihn mir der Form nach vorgeſtellt hatte; aber unſere perſönliche Bekanntſchaft war dadurch gemacht, und das war für's Erſte genug, und — zu ſpät waren wir auch noch nicht gekommen; obgleich von Pinnemann bei dieſem Beſuche noch nicht die Rede war.

Wir nahmen nun die Geſchwiſter mit uns in unſere Wohnung, und ich führte den blinden Freund. In einer Gaſſe in der Nähe des Stadtgerichtes zeigte mir Auguſt, das Haus des Notars und Pathen Hahnenberg; ein Kabriolet hielt eben vor der Thür und aus demſelben ſprang mit ziemlicher Leichtfüßigkeit ein fetter, glänzender, gutconſervirter ältlicher Elegant, welcher uns durch eine Lorgnette einen Augenblick unverſchämt genug anſtarrte, und uns ſodann ungemein freundlich und höflich grüßte. Er ſchien auch Luſt zu haben über die Gaſſe zu uns hinüber zu hüpfen, aber ein ſehr verſtändlicher Geſtus meines Gatten, gab dem Dicken eine andere Direction. Er verſchwand in dem Hauſe des Prokurators, nachdem er der blutrothen Louiſe zärtlich eine Kußhand zugeworfen hatte; — und ich konnte nur eine Fauſt in der Taſche machen.

Längere Zeit vor unſerer Ankunft in der Hauptſtadt war der Herr Agent Pinnemann in das Haus des Pathen gezogen und hatte ſein „Geſchäftsbüreau“ im untern Stockwerk deſſelben aufgeſchlagen! —

In der Abenddämmerung als wir die Ergebniſſe des Tages überſchlugen und zurecht zu legen verſuchten, ſprach ich zu Auguſt:

„Mein Herz, ich hätte es in Hohennöthlingen gar nicht für möglich gehalten, daß es ſo etwas in der Welt geben könne. Ich weiß noch nicht viel; aber ich weiß, daß die arge Welt der kleinen Närrin, Deiner Louiſe, bös mitgeſpielt hat. Sie hat hübſche Haare, und darin möchte ſie gern ein golden Band tragen; ſie hat einen Spiegel, und der hat ihr ſtatt des Bruders geſagt, daß ſie ganz und gar hübſch ſei.

„Spiegel blink,
„Spiegel blank, —
„Wer iſt die Schönſte
„In ganz Brabant?"

Sie hat auch eine kleine Hand und die möchte ſie gern weiß und zierlich halten wie eine Dame, und ihren netten Fuß möchte ſie am liebſten auf weiche blumige Teppiche ſetzen. Sie hat viel ausſtehen müſſen; von Zeit zu Zeit ein wenig Hunger, und immer Frühaufſtehen und Hemdennähen. Dazu hat ſie alles Mögliche, Dummes und Kluges durcheinander, geleſen und hat ſich mit ihrem armen tollen luſtigen Sinn, ſo zu ſagen, allein und ohne Hülfe durchſchlagen müſſen, und ihre Freundin Joſephine Becker hat einen ſehr reichen aber ebenfalls etwas ältlichen fetten und glatzköpfigen Herrn von einer Feuer- und Hagelverſicherung geheirathet und es geht ihr ſehr gut; denn ſie hat den Feuerverſicherungsmann unter dem Pantoffel, und er hat in dieſem Sommer mit ihr in ein vornehmes Bad reiſen müſſen, wo ſie die Bekanntſchaft von Lords und Baronen gemacht haben, und ſie führt ihn umher wie einen friſirten Tanzbären und giebt Abendgeſellſchaften mit Muſik und Thee und berühmten Künſtlern. Die Bekanntſchaft und Verbindung mit dieſem abſcheulichen Herrn Pinnemann hat ohne Zweifel ihren erſten Grund in dieſer bonne fortune der Freundin; — wäre das arme Kind im Rectorhaus zu Hohennöthlingen aufgewachſen, ſo würde es wahrſcheinlich anders denken. Wir wollen deshalb auch ſo billig als möglich ſein und ſie ſanft anfaſſen, den Pinnemann aber deſto feſter. So, — das wäre für heute der Inhalt meines Strickbeutels; nun magſt Du Deine Taſche ausleeren, mein Engel.“

Mein Engel wiegte bedeutſam das Haupt und ſagte:

„Liebes Kind Du haſt Dir den Lebensgang Louiſen's jedenfalls viel klarer auseinandergelegt, als ich mir die Strategeme, durch welche der Agent ſich jetzt ſo vollſtändig des Pathen bemächtigt und ſich in ſein Haus eingeniſtet hat. Es iſt aber kein Zweifel, der Starke, Selbſtbewußte iſt in die Hand des

Schwachen, Liſtigen, Schlauen gefallen, welchen er verachtete und nicht beſſer als ein Werkzeug ſchätzte, das man fortwirft, wann es Einem beliebt. Es iſt kein Zweifel, der Notar Hahnenberg iſt nicht mehr jener Mann, welcher meinen Vater erniedrigte, indem er ihn vor dem gänzlichen Untergang bewahrte, welcher meine Jugend ſchreckte und den willenloſen Knaben ſeinen Weg führen wollte. Der Sklave hat über den Meiſter geſiegt; das Zauberwort, welches den Beſen wieder zum Beſen macht, iſt vergeſſen; — Pinnemann iſt der Herr geworden, und Auguſt Hahnenberg der Diener. Wie lange iſt es her, als der ſtarke, kluge, ſcharfſichtige Mann vermeinte, zur rechten Zeit Halt gebieten zu können, wenn er mich in die Hand der Klugheit der Welt, der Gemeinheit des Tages, der lächelnden Gewiſſenloſigkeit gab? Bei Gott, es liegt eine furchtbare Ironie in dem, was jetzt geworden iſt! O Mathilde, Mathilde, wenn es uns gelänge, hier ſieghaft durchzugreifen!“

„Wir wollen unſer Beſtes thun,“ ſagte ich, und damit hatten wir für den heutigen Tag genug von Pinnemann und Hahnenberg. —

Es iſt leider nicht meine Aufgabe, zu berichten, wie wir uns nunmehr immer behaglicher in unſerer neuen Exiſtenz einniſteten; wie wir lernten, uns tauſendfachen Unannehmlichkeiten gegenüber auf den ſublimen Standpunkt lächelnden Hohnes zu erheben; wie wir mit dienenden und herrſchenden Geiſtern ſiegend oder unterliegend in tauſendfachen Conflikt geriethen; wie wir unſere erſten Patienten bekamen; wie uns unſer Wurmbuch mit dem Coproſaurus immer berühmter an der Univerſität und auf der Anatomie machte; wie wir ſogar öffentlich eine Rede darüber hielten, in den Zeitungen gelobt wurden, und wie ich das Lob aus den Zeitungen ſchnitt und es dem Papa ſchickte, damit er ſehe, was für einen Schwiegerſohn er erwiſcht habe.

Es iſt leider meine Aufgabe zu erzählen, was mit Louiſe Winkler, Pinnemann und dem Pathen weiter geſchah, und ſo fahre ich gleichmüthiger fort; denn ich weiß mich zu beſcheiden und kann mich zu gleicher Zeit loben.

Es war wahrhaftig keine Kleinigkeit, dem alten Herrn, dem Pathen Hahnenberg ſeinen und unſern Standpunkt klar zu machen! Mit Wilmſen's Kinderfreund und Campe's väterlichen Rath an meine Tochter ließ ſich aber in Betreff Louiſe's nicht das Geringſte ausrichten, und es war auch ein Glück, daß ich zum

Gouvernantenthum nicht tauge, weder eine Brille, noch eine ſpitze Naſe und ein dito Kinn trage, daß ich nicht ſchnupfe, und daß meine Lieblingsfarben Weiß, Roſa und Himmelblau ſind. Man richtet mit einem fröhlichen Herzen doch am meiſten in dieſer trübſeligen Welt aus; wenn ich gleich hier wenig ausgerichtet.

Das war ein Leiden! Ich bin nicht zum Schwindel geneigt; aber ich gebe mein ehrliches Frauenwort, daß ſich oft alles um mich her drehte. Alle Augenblicke wurden meine Hohennöthlinger Begriffe von Verſtand, Vernunft, Anſtand, Erziehung, Schicklichkeit und Moral über den Haufen geworfen, und ich ſaß zwiſchen dem Plunder wie Marius zwiſchen den Trümmern von Jeruſalem oder ſonſt wo. Solch' ein unerzogenes, ſelbſterzogenes, verzogenes Geſchöpf wie dieſe ſehende Schweſter des blinden Friedrich mochte noch in einem zweiten Exemplar von den Gelehrten aufgefunden werden; ich hatte an dieſem einen genug und übergenug.

„O liebſte Frau Mathilde, ich könnte ihn ſo ſchön an der Naſe umherführen! — Ich ihn lieben? o allerliebſte Frau Mathilde, wer könnte ſolch ein dickes albernes Thier mit falſchen Zähnen, falſchem Haar und falſchem Backenbart lieben? Ich weiß es ja, daß ich entſetzlich bin, daß ich meinen Bruder betrübe und elend mache. Am beſten wär's, man ließe mich laufen, und es kümmerte ſich Keiner um mich; ich bin ja keiner Sorge und Liebe werth, das weiß ich nur zu gut! O Frau Mathilde, ich bin nicht verliebt in ihn; aber er iſt ſo närriſch verliebt in mich, und ich könnte ihn zu allem in der Welt bringen. Er iſt ſolch ein Geck und dünkt ſich ſo weiſe; weil er den alten Notar gefangen hat. Ich habe aber ihn gefangen, und ich halte ihn feſter, wie er den Notar. Wahrhaftig es iſt zum Weinen; ich habe für meinen armen blinden Fritz die Luſt des Sehens und Fußzappelns mitbekommen; ich habe keine Ruhe im Haus hinter dem Nähzeug und werde ganz gewiß 'mal recht unglücklich und bin es ſchon. Ich liebe ſo ſehr die freie Luft, den Sonnenſchein, die Landparthien und bals champêtres; es iſt zum Weinen; aber ich gehöre auf den Jahrmarkt und nicht in Euer ſtilles Behagen; — ach Frau Mathilde, laſſen Sie mich mit meinem wilden Willen laufen, und möge es mir ſo gut gehen, als ich es verdiene."

„Das Letztere wollen wir nicht hoffen," ſagte ich und wunderte mich über meine Bereitwilligkeit zu dieſer Hoffnung. Zwanzigmal war ich bei ſolchen

Gelegenheiten nahe dran, den Leichtſinn aus der Stube zu ſchieben und die Thür hinter ihm zu verriegeln; aber dann ſah das Ding, wie es neben mir kauerte und ſeine tollen Gefühle hervorſprudelte, ſo allerliebſt aus, daß ich trotz hellem Aerger und Erboßung meine Ermahnungen, guten Gründe und alles das ſtets wieder von Neuem auskramte.

„O liebe Frau Mathilde, ich weiß, daß es zum Weinen und Verläſtern iſt; aber ich kann ja nur halb dazu. Eine Mutter habe ich gar nicht gehabt; denn ſie iſt geſtorben, als ich noch ein ganz kleines Kind war; alle meine guten Lehren habe ich mir ſelbſt geben müſſen; denn mein Bruder iſt ſtets ſo hoch, ſo hoch über mir geweſen. Ich habe mir ſelber durch die Welt helfen müſſen, und es iſt darnach geworden."

Was ſollte man dazu ſagen? Man hätte von Rechtswegen ſelber weinen müſſen; wenn die kleine Sünderin nicht im nächſten Augenblick über ein Paar durchgetanzte weiße Ballſchuhe von Neuem den Verſtand verloren, und, während ihr noch die Thränen über die Backen liefen, die Nacht geſchildert hätte, in welcher dieſe Schuhe durchgeſchleift wurden. Das Ende vom Lied war immer, daß ich es für ein blaues

Wunder zu achten anfing, daß dieſe unbehütete feine, hübſche Waiſe bis jetzt durchs Leben gekommen ſei, ohne noch viel, viel mehr von Hohennöthlinger Anſtandsbegriffen aufgegeben und verloren zu haben; — es wäre wahrhaftig meine Aufgabe, zu erzählen, was mit Louiſe Winkler, Pinnemann und dem Pathen Hahnenberg weiter geſchah, wenn es ſich nur wie Zahlperlen auf einen Faden reihen ließe; und mein Lob ſollte allen dummen Sprichwörtern zum Trotz lang genug werden, wenn ich mich und es nicht meiner Pflichten als Gattin und Mutter halber kurz zuſammenfaſſen müßte. Die Bekanntſchaft des Agenten war leicht gemacht, und ich kam bald dazu, ihm meine Meinung zu ſagen; wodurch ich freilich meinem Herzen Luft machte; aber weiter nichts erreichte, als daß ich meinen Vorrath an moraliſchen Salz- und Eſſiggurken für den Winter, das heißt für meine alten Tage ganz überflüſſigerweiſe bedeutend vermehrte. Das Ungeheuer war unnahbar höflich und unterworfen, nahm jede Grobheit, welche man ihm ſagte, als eine unverdiente Anerkennung ſeiner Verdienſte auf, ſpielte den Reuigen wie ein ſatter Iltis und ſeufzte und grinſte mich aus aller Façon. Er, Pinnemann, wollte Keinem zu nahe treten, er wußte es, wie unwürdig er des in ſeine Hand gelegten Schatzes ſei, — er nahm das Herz des Engels, welcher ihm auf ſeinem düſtern Lebensgange grade recht, eben im Augenblick des Abgangs des Extrazuges nach dem Orte der Verzweiflung in den Weg getreten ſei, als ein gnadenvolles Geſchenk und Pfand des verzeihenden Himmels; — er, Pinnemann, liebte, — liebte grenzenlos — liebte zum erſtenmal in ſeinem Leben, und ich — ich Mathilde Sonntag, kam kochend nach Hauſe und ſetzte mich in den dunkelſten Winkel, um meinen Aerger auszuweinen.

Ich verſuchte es noch einmal, das Kind zurecht zu ſchütteln; ich ſagte ihm Alles, was mir auf die Zunge kam; aber Louiſe Winkler antwortete mir einfach: ich ſei zu gut für ſie, ich kenne das Leben, in welchem ſie aufgewachſen ſei, nicht, und zu Winters Anfang ſei die Hochzeit. Auguſt erwies ſich als gänzlich unpractiſch, Fritz ſaß gebrochen in ſeiner Dunkelheit; — der Feuer- und Hagel-Verſicherungsmann kam mit ſeiner jungen Frau wieder einmal von Baden-Baden zurück; der Himmel ſchien uns damit aufgegeben zu haben, und — ich verſuchte, die Bekanntſchaft des Pathen Hahnenberg zu machen, machte die reizendſte Toilette, fuhr in einer Droſchke vor und —

kam zu Fuß heim, ohne den liebenswürdigen alten Herrn geſehen zu haben. Pinnemann hatte ſeine Vorkehrungen gut getroffen, und außer der Ueberzeugung, daß auch des Pathen Haushälterin den Agenten haſſe, brachte ich nichts Tröſtliches heim.

Auguſt zeigte ſich immer unpractiſcher, je weiter ſein Ruf als Arzt und Erfinder des Coproſaurus ſich verbreitete, der arme Fritz verſank immer tiefer in ſeine Dunkelheit, Louiſe war ganz zu den Leuten von der Feuerverſicherung übergegangen und lebte mehr mit ihnen als mit uns; der Herbſt kam, und wir fanden, daß unſer Ruf und Ruhm noch viel ſchneller laufen müſſe; wenn er die Preiſe des Brennholzes einholen wolle.

Am zweiten November Achtzehnhunderteinundſechzig fiel der Spiegel von der Wand, der Porzellanſchrank um und die gebratene Gans, nämlich meine kleine Freundin Louiſe Winkler in die Kohlen. Die Sache hatte ſich auf einmal ganz von ſelbſt gemacht, und es bedurfte kaum noch meines Zuthuns, obgleich ich es mir nicht nehmen laſſe, daß ohne meine Zuthaten doch nichts Rechtes daraus geworden wäre.

An dieſem zweiten November Achtzehnhundert einundſechzig fallirten unſere nobeln und eleganten Freunde von der Feuer- und Hagelverſicherung und gingen durch; an dieſem Tage ging auch Herr Karl Pinnemann durch und nahm des Pathen Hahnenberg Brieftaſche und unſere Louiſe mit; an dieſem Tage ging ich zum zweitenmal zu dem Herrn Pathen und — fand ihn „zu Hauſe;“ an dieſem Tage täuſchte mich Auguſt ſehr, er bewährte ſich viel practiſcher als ich für möglich gehalten hatte und augenblicklich für wünſchenswerth hielt: er brachte uns Fräulein Louiſe Winkler zurück!

Es war gar kein düſterer Novembertag, die Sonne war recht angenehm hell aufgegangen, als wolle ſie ihr Theil an den ſich drängenden Ereigniſſen ſich nicht verkümmern laſſen; von Nebel und Regenwolken war nirgends eine Spur zu erblicken.

Ich war ſchon längere Zeit nicht ganz wohl geweſen; doch kann ich meinem Sohne Fritz, wenn er zu reiferen Jahren gekommen ſein wird, zur Beruhigung mittheilen, daß es nichts Schlimmes zu bedeuten hatte. Auguſt, immer liebenswürdig, hatte mich ſchon ſeit einigen Monaten mit einer Aufmerkſamkeit behandelt, welche ihresgleichen nicht hatte; ich verwunderte mich deshalb um ſo mehr, als er mich an dem heutigen Tage durch ein außergewöhnlich wildes Hereinſtürmen und heftiges Thürſchlagen, von meinen Sophapolſtern in die Höhe jagte.

Er rief nach ſeinem Ueberrock, ſeinen Ueberſchuhen, nach ſeinem Regenſchirm; wenn ſeine Majeſtät den Schnupfen gekriegt, und er, mein Gatte, mit der Ausſicht königlicher Leibarzt zu werden, zu Hülfe gerufen wäre, hätte die Aufregung nicht größer ſein können. Nur ganz beiläufig und zwiſchen durch erfuhr ich, um was es ſich eigentlich handele, und als ich es erfahren hatte, ließ ich mich in meine Kiſſen zurückſinken und ſagte ſehr gefaßt:

„Mein lieber Schatz, jetzt ließe ich das dumme Ding laufen; es will's nicht beſſer haben. Ich werde ihr nicht nachrennen, ich gehe zu Friedrich.“

Wir hatten unſere Rollen gewiſſermaßen ausgetauſcht. So lange das Spiel dauerte, und das Mädchen in der Art, wie ich es geſchildert habe, mich umflatterte und umtanzte, und noch nichts oder doch noch nicht alles verloren war, gebehrdete ſich Auguſt viel unmuthsvoller und hoffnungsloſer als ich und „begriff mich in meiner Ausdauer und allzu gutmüthigen Geduld nicht.“ Jetzt aber, wo meiner Meinung nach, Alles zu Ende war, und wo ich nur den armen Bruder wie ein Kind warm in den Mantel hätte nehmen mögen; ließ ſich, nach Auguſt's Meinung, Alles noch im letzten Augenblick retten, und Alles war gerettet; wenn man noch vor Abgang der Saxonia nach New-York in Hamburg anlangte. Ich konnte den Mann meiner Seele nicht halten und ließ ihm deshalb ſeinen Willen; aber ich hätte in dieſem Augenblick wahrhaftig viel darum gegeben, wenn ich ihn hätte zu ſpät kommen laſſen können. Er ſauſte ab nach Hamburg, und ich kroch zu Friedrich Winkler, und da ſaßen wir den ganzen langen Tag zuſammen und ſprachen wenig und ſelbſt das Wenige gereichte uns nicht zum Troſt. Das Factum ließ ſich nicht wegſtreichen, die gewöhnlichen Gemeinplätze verſchlugen nichts, und ich war auch nicht in der Stimmung, mich mit ihnen abzugeben. Dazu würde es aber, dieſem unglückſeligen blinden Manne gegenüber vom allergrößeſten Uebel geweſen ſein, wenn ich meinen Gefühlen in der Art, wie es mir zum Bedürfniß wurde, hätte freien Weg geben wollen, und ſo arbeitete ich mich allmälig in einen Tumult hinein, welcher mit Ohnmachtsanwandlungen und Lachkrämpfen und wer weiß was noch geendet hätte; wenn ich ihm nicht auf irgend eine paſſende Weiſe Luft gemacht hätte.

Je näher der Abend kam, deſto unmöglicher wurde es mir, ſelber ſo blind, mit ſolchem Geſumme in den Ohren und im Herzen neben dieſem Blinden zu ſitzen; — nach Hauſe konnte ich nicht; denn da würde mir in der Einſamkeit noch übler zu Muthe geworden ſein, und ich mußte, mußte Jemand haben, gegen den ich mich ausſchreien, dem ich nöthigenfalls eine Fauſt unter die Naſe halten durfte! Mein zukünftiger Geheimer Medicinalrath würde gewiß einige Beſorgniß gezeigt haben, wenn er mich in dieſem Zuſtande geſehen hätte, und da er mich höchſt wahrſcheinlich am Gebrauch des ſicherſten niederſchlagenden Mittels gehindert hätte, ſo war's ein Glück, daß er ſich augenblicklich auf der Jagd nach der Saxonia und unſerer irrenden Ritterin Louiſe befand. Wäre ich völlig bei Sinnen und Leibeskräften geweſen, ſo würde ich es auch wohl zweimal bedacht haben, ehe ich dieſen Weg ging; aber der Tag und mein Zuſtand hatten mich in eine Art Rauſch verſetzt, und ich hätte Tolleres und Närriſcheres anſtellen können, ohne verpflichtet geweſen zu ſein, darüber vor Gericht Rechenſchaft ablegen zu müſſen. Ich ging in den Gaſſen wie in den Lüften, wie in einem Traume; — ich ging auf dem Monde ſpazieren, kurz vor Erdenaufgang; es begegneten mir lauter Mondbewohner, und ich für mein armes Theil, war ſo mondſüchtig, als man es nur wünſchen konnte; es war mehr als ein Wunder, daß ich das Haus des Pathen in dieſem Gewirbel und Schwindel auffand. Ich fand es, diesmal hielt mich Niemand auf, ich ſagte dem alten Knaben meine Meinung; er hatte ein langes Leben durch auf dem Monde gelebt; jetzt ließ ich, Mathilde Sonntag, die Erde vor ſeinen Augen aufgehen; — er ſelbſt wird ſagen, auf welche Art. Douce mais sauvage ſteht auf meinem Fingerhut, und wir tranken zuſammen Thee: ich, Fritz Winkler und der Herr Notarius Hahnenberg. —

V.

Coprosaurus Sonntagianus.

Ich habe im Grunde wenig zu ſagen. Die Menſchen ſchleudern die Schuld an ihrem Geſchick und dem Schickſal der Andern von ſich ab und einander entgegen, wie einen Federball. Es iſt ein altes Spiel; ſeit vielen tauſend Jahren fliegen die Bälle zwiſchen den Individuen wie zwiſchen den Völkern; es iſt ein Spiel, welches wohl für's Erſte nicht zu Ende kommen wird. Der alte Magiſter wird wohl noch lange, mit der Ruthe neben ſich, ſchmunzelnd auf den Spielplatz hinabſehen.

Von allen Menſchen aber, welche die Erde bewohnen, ſollte der Mildeſte, der Gelaſſenſte der Arzt ſein, welcher etwas gelernt hat; denn ihm iſt vor allem Gelegenheit gegeben, das Zünglein an der

Waage zu beobachten und Verhängniß gegen Schuld und umgekehrt partheilos abzuwägen. Ich habe mir alle Mühe gegeben, dieſe ſo wünſchenswerthe Gelaſſenheit und Herrſchaft über die Affecte, welche den Weg, den man zu gehen hat, um ſo Vieles ebener machen, zu erlangen; aber der Augenblick, welcher mir den armen, am frühen Morgen durch ſeine Finſterniß tappenden Fritz mit der Nachricht von der Flucht der Schweſter entgegenführte, warf mich doch für's Erſte aus aller angeborenen und erworbenen Geduld und Reſignation vollſtändig hinaus. Es iſt mir unmöglich über die nächſte Stunde meines Lebens Bericht zu geben, und was es war, welches mich in ſo ſchwindelnder Haſt der Flüchtigen nachtrieb, würde eben ſo ſchwer zu ſagen ſein. Von Ueberlegung, von einem Plan, von einem Gedanken an die Zukunft war nicht die Rede; — der jammergeſchlagene Freund meiner Jugend, das unglückliche Mädchen — wahrlich, zuletzt war's nichts als die Gier, den Verführer mit den Fäuſten zu ſchlagen, mit den Zähnen zu faſſen, der ganz gemeine Gerechtigkeitstrieb, der ſich in der Luſt nach Rache kundgiebt, welche mich athemlos auf den Schnellzug nach Hamburg warfen. Ich hatte den blinden Friedrich in der Gaſſe ſtehen laſſen, ich ließ meine kranke kleine Frau faſt ohne ein Wort der Aufklärung zurück; — die Räder drehten ſich — vorüber ſchwebten die Wohnungen der Menſchen, die nichts mit mir, mit denen ich nichts zu ſchaffen hatte, die herbſtlichen Fluren, welche ſelten ein ferner unbedeutender Höhenzug begrenzte; — ich hatte Zeit, mich zu beruhigen. Jede ſolche mechaniſche Gewalt, welche den Menſchen in der Aufregung packt und ihn, wie mich in dieſem Fall, ſechs bis acht Stunden zurechtſchüttelt und rüttelt, iſt ein Segen, der nicht hoch genug geachtet werden kann.

Gegen ein Uhr am Nachmittag langte der Zug in Hamburg an, und rathlos war die Ankunft wie das Abfahren. Ich ſtand viel verlorener und in größern Nöthen in dem Gewühl dieſer Weltſtadt als meine hohennöthlinger Mathilde in dem Lärm jener andern großen Stadt. Die Saxonia! die Saxonia! nach dem Hafen! Während ich geſtanden und den Mund aufgeſperrt hatte, waren natürlich alle Droſchken von den Paſſagieren des Eiſenbahnzuges beſetzt worden; ich rief und ſuchte vergeblich: als mir plötzlich ein ziemlich behaglicher Herr, welcher ebenfalls nach dem Hafen fuhr, winkte und mich im Augenblick des Abfahrens in das von ihm gemietheten

Fuhrwerk, zur Mitbenutzung deſſelben einlud. Ich dankte ihm für die Freundlichkeit, und wir raſſelten durch die mit ſo fremdartigem Leben erfüllten Straßen.

„Sie wünſchen auch noch die Saxonia zu erreichen?“ fragte der freundliche Herr. „Aengſtigen Sie ſich nicht; ich hoffe feſt, daß wir ſie noch an ihrem Ankerplatz finden. Sehen Sie, mein Name iſt Taube, und ich mache in überſeeiſchen Producten; ſollten Sie etwas dagegen haben, mich auch mit Ihrem werthen Charakter bekannt zu machen?“

Der Herr war ſo gütig geweſen, er war ſo freundlich, und ich hatte keinen Grund, ihm meinen Namen und Stand zu verheimlichen.

„Sehr angenehm Ihre Bekanntſchaft zu machen, Herr Doctor?“ ſagte Herr Taube. „Sie ſind ebenfalls ſo eben mit dem Eilzug gekommen?“

Ich bejahete es, und wir erreichten die „Vorſetzen.“

„Sehen Sie, da ſind wir ſchon, und — dort iſt die Saxonia; — wie ich Ihnen ſagte.“

Mit einer Behendigkeit, welche ich ſeinem Umfange nicht zugetraut hätte, war mein Führer aus der Droſchke geſprungen, und ich folgte ihm eben ſo ſchnell.

Der höfliche Herr Taube kannte auch auf der Saxonia Jemand; höflich wie er mich gegrüßt hatte, winkte er nach dem Schiffe hinüber, und ein Herr in Uniform, welchen ich für den Kapitän hielt, grüßte zurück.

Wir beſtiegen eine Jolle, welche uns in einen Augenblick zu dem großen Dampfer brachte. Schwankend ſtieg ich die ſchwankende Schiffstreppe empor; aber alle Fremdartigkeit der Umgebung war nichts im Verhältniß zu den fremdartigen Vorgängen in meinem Innern und zu der merkwürdigen Veränderung, welche mit dem überſeeiſchen Producten-Händler Herrn Taube ſich begeben hatte. Der Mann in Uniform war nicht der Kapitän der Saxonia, ſondern ein Polizeibeamter der freien Stadt Hamburg und kannte Herrn Taube ſehr gut; Herr Taube war ebenfalls ein Polizeibeamter, ſtand mit dem hanſeſtädtiſchen Collegen im Cartelvertrag, und wünſchte ebenfalls mit dem Agenten Pinnemann vor der Abreiſe deſſelben noch einige Worte über die Brieftaſche des Pathen Hahnenberg zu ſprechen; Pinnemann aber — befand ſich nicht auf dem guten Schiff Saxonia und die leichtſinnige Louiſe Winkler eben ſo wenig; — der Kapitän der Saxonia aber und ſeine Schiffsmannſchaft, ſo wie ſeine Paſſagiere waren ſehr erboßt, weil man ſie ſo lange und ſo unnöthigerweiſe durch das „gottverdammte Telegramm“ aufgehalten hatte.

Nachdem wir wieder auf dem Kai ſtanden, vom Schiff moraliſch heruntergeworfen, bat mich der nunmehrige Herr „Inſpector“ Taube um Verzeihung für ſeine Stellung, welche ihn gezwungen habe, ſich mir in einem andern, als dem richtigen Lichte zu zeigen, und wir hatten mehr als bloße Worte gegen einander auszutauſchen. Die Polizei hatte das Verſchwinden des Hausgenoſſen des Notars Hahnenberg und jenes Feuerverſicherungs-Caſſirers faſt noch früher gemerkt, als Friedrich Winkler das Entweichen ſeiner Schweſter. Die Polizei hatte that- und ſchnellkräftig eingegriffen: aber jetzt ſtand der Mann der öffentlichen Sicherheit eben ſo unbefriedigt an der Hafenmauer zu Hamburg, wie der Doctor der Medizin Auguſt Sonntag. Der freiſtädtiſche College bedauerte uns höchlichſt, erbot ſich zu allen weitern Hülfleiſtungen und wußte nur nicht ſo ganz klar, zu welchen. Wir ſahen die Liſte der am Morgen ſtromabwärts gegangenen Schiffe durch, ſo wie die Fremdenliſten; aber nirgends ergab ſich ein Anhaltspunkt; — „Herr Doctor,“ ſprach der Inſpector, „ich bitte, mir gütigſt zu verzeihen, wenn ich Sie jetzt Ihren eigenen Nachforſchungen überlaſſe, wir treffen einander wohl noch.“ Damit ging er, nachdem er wieder ganz und gar das joviale Weſen eines Weinreiſenden angenommen hatte und ich verſaß müde und gedrückt den Abend am Fenſter eines der Hotels am Jungfernſtiege, welches Taube mir vor ſeinem Abſchiede empfohlen hatte.

Das Gewühl der Bevölkerung am Alſterbaſſin verſetzte mich immer mehr in die Stimmung jenes Mannes, der eine Nadel im Heuwagen ſuchen mußte, und der Gedanke, daß das Finden des Geſuchten auch keine Freude und Befriedigung geben könne, trieb mich eben — gegen Mitternacht — in's Bett, als noch einmal an meine Thür geklopft wurde, und der Kellner meldete, es wünſche ein Herr mit mir zu reden. Ehe ich antworten konnte, trat der Gemeldete aus dem Dunkel hervor; es war wiederum Taube; aber nicht mehr als Weinreiſender oder Colonialwaarenmakler.

„Herr Doctor,“ ſagte er, „ich habe die Ehre, Ihnen anzuzeigen, daß morgen früh um acht Uhr — pünktlich — der Groden, ein kleiner Dampfer, nach Kuxhafen geht; ich bitte Sie ganz gehorſamſt, mir Ihre ſehr angenehme Begleitung zu ſchenken; habe das Vergnügen, mich Ihnen beſtens zu empfehlen und wünſche, wohl zu ſchlafen.“

Er hatte ſich in der That empfohlen, ehe ich zur Beſinnung und zu einer aufklärenden Frage gekommen war; aber am andern Morgen um acht Uhr befand ich mich im halben Fieber an Bord des Groden und auf dem Wege nach Kuxhafen. Taube hatte mir bei meinem Erſcheinen zärtlich die Hand gedrückt; er war Touriſt, ganz Touriſt — Vergnügungs- nicht einmal mehr Geſchäfts-Reiſender in überſeeiſchen Producten oder Weinen.

„Schönſten guten Morgen!“ rief er, beide Hände mir ſchüttelnd. „Sollte man das für einen Novembertag halten? Frühling, purer Frühling; ich hoffe, wir werden einige prächtige Stunden mit einander verleben; — ah, Unſereiner hat's wohl nöthig, ſich von Zeit zu Zeit in anſtändiger liebenswürdiger Geſellſchaft die Bruſt auszuweiten. Impoſanter Anblick dieſer Hamburger Hafen! Schon früher den Weg gemacht? Nein? Das freut mich; es iſt mir eine Ehre, mich Ihnen als Bädeker, wenn auch nicht in rothe Leinwand gebunden, widmen zu dürfen. Wie gut eine Cigarre an einem ſolchen Morgen iſt!“

Er gönnte mir nicht den kleinſten Augenblick, um mit meinen Fragen, meinen Sorgen in ſeine Heiterkeit fahren zu dürfen.

„Sehen Sie, das nennt man Altona, welches über dem Thor mein Lebensmotto hat: Nobis bene, nemini male. Intereſſant! was?! — da oben das iſt Rainville's Garten — Reſtauration — dahinter liegt Klopſtock begraben — wiſſen Sie, ſchauerliche Erinnerungen: Zu Ottenſen an der Mauer, grauſer Daveuſt, Friedrich Rückert — Väter, Mütter, Kinder, Onkel, Tanten, Schweſtern und Brüder — ein einzig Grab — Achtzehnhundertunddreizehn; ich bitte Sie, was für Geld dieſe Hamburger Kaufleute haben müſſen! ſehen Sie dieſe Villen, dieſe Gärten und hier haben Sie die Idylle, beachten Sie dieſe kleinen lieblichen Häuschen am Strom, vor jedem ein Boot, lauter alte, abgetakelte Schiffskapitäne — Das liebt das Waſſer, aber nicht im Rum — brr, s'iſt doch ziemlich kalt; was ſagen Sie zu einem Cognac in der Cajüte, hm? vor Blankeneſe kommen wir wieder auf Deck.“

In ähnlicher Weiſe ging das den ganzen Waſſerweg weiter. Inſpecter Taube wußte Alles, kannte Alles, und kommentirte Alles. Er kommentirte mir Stade und Glückſtadt, die hannoverſche und die preußiſche Politik in Betreff Schleswig-Holſteins, und ſummte dazu: Schleswig-Holſtein meerumſchlungen, dem däniſchen Kriegsſchiff mit dem Dannebrog vor Glückſtadt unter die Naſe. Er kommentirte auch die Poeſie des großen Stromes, welcher zum Meere wird, die aufſchnellenden Tummler, die Seevögel, den Wind, und bei Sanct Margarethen den an Bord ſteigenden Lootſen, der ebenfalls ein alter guter Bekannter von ihm zu ſein ſchien.

Die Scene wurde immer mächtiger, immer großartiger; die wühlenden, taumelnden, grauen Waſſermaſſen drängten die niedern Marſchen Holſteins zur Rechten und das Kedingerland zur Linken in immer weitere Ferne, immer toller und ungeduldiger tanzten die ſchwimmenden Tonnen auf den Schaumſpritzen und zerrten wild an den Ketten. Der Wind kam von der See und ſtemmte ſich dem alten eiligen Flußgott entgegen in der Hausthür; von ſeiner Kraft aber, im Fall er Ernſt aus dem Spiel machen ſollte, zeugte das entmaſtete, zerſchlagene Wrack eines großen Schiffes an der holſteiniſchen Seite, mit welchem er auf dem Meer Fangball geſpielt und es dann, des Spaßes müde, hieher in den Winkel und Sand geworfen hatte.

Wir ſtanden auf dem Radkaſten neben dem Kapitän, welcher, da er das Kommando an den Lootſen abgegeben hatte, ſich ganz ſeinem Freund Taube widmete, und Taube deklamirte uns einiges auf die Umgebung Bezügliche aus Goethe's Mahomet's Geſang und dem Geſange der Geiſter über den Waſſern, muſterte aber dabei den Horizont, wo Himmel und Waſſer bereits nicht mehr von einander zu unterſcheiden waren, aufmerkſam durch ein Fernglas, und der Kapitän that das Gleiche.

Mit dem günſtigen Winde kam eine Menge Schiffe herein. Ich zählte die Segel zu Funfzigen, und der Kapitän und der Inſpector Taube wußten ganz genau Flagge und Gewerbe eines jeden anzugeben. Abwärts gingen weniger Fahrzeuge, und nur eine Rauchwolke hinter uns in weiter Ferne verkündete, daß ein großer Dampfer in unſerm Fahrwaſſer folge.

Wir hatten die Rhede von Kuxhafen erreicht, nach allen Seiten hin dehnte ſich die blitzende, hüpfende, ſchaukelnde Fläche; der Fluß war zum Meer geworden.

„Da geht Miß Aſſy Barley von Liverpool!“ rief der Kapitän, auf eine Rauchwolke vor uns deutend.

„Mamſell hat ihre Maſchine wieder in Gang. Hurrah für Sie, Inſpector! go ahead, Sir!“

Der Inſpector ſah die Wolke, welche eben über den Horizont hinabſank, ebenfalls durch ſein Glas an, zuckte dann die Achſeln und deutete über die Schulter, ohne ſich umzuſehen, nach der andern Rauchwolke:

„Und da kommt der Rantipole — 's wird eine luſtige Treibjagd!“

Er blickte noch einmal nach der verſchwindenden Miß, und reichte ſodann ſein Fernrohr mir, indem er ſagte:

„Wollen Sie ſich das Liverpooler Fräulein nicht auch einmal anſehen, Herr Doctor? Der Herr Geheimerath von Göthe war doch ein großer Mann:

Seele des Menſchen,
Wie gleichſt du dem Waſſer!
Schickſal des Menſchen,
Wie gleichſt du dem Wind!“

„Aber erklären Sie mir, Herr Inſpector —“

„Gern, da wir uns doch leider binnen Kurzem trennen müſſen, Herr Doctor. Sie bemerken den Rauch dort; nun, Friedrich von Schiller ſagt bereits: Rauch iſt alles irdiſche Weſen: — vermittelſt jenes

Dampfes verſucht der Herr Agent Pinnemann, welchen ich ſuche, ſich zu verflüchtigen; das Fräulein aber, welches Sie, Herr Doctor, zu begrüßen wünſchen, werden Sie, wenn mich nicht alle meine Referenzen täuſchen, am Fuße des Leuchtthurms von Kuxhafen ſitzend finden: Singt Weide, grüne Weide. Ich verlaſſe Sie alſo in Kuxhafen und benutze jenen andern Dampf, dort hinter uns, den Rantipole, ebenfalls aus Liverpool, zur weitern Verfolgung des angenehmen aber undankbaren Flüchtlings; der mir mehr Mühe gemacht haben würde, wenn nicht glücklicherweiſe die Maſchinerie von Fräulein Adelheid Barley zur rechten Zeit ein wenig in Unordnung gerathen wäre. Es iſt eine ſehr practiſche und comfortable Erfindung, dieſer electriſche Telegraph, und wenn der heitere Europamüde den annexirten Geldſack bei ſich trüge, würde er ſchon im Amtshaus zu Ritzebüttel meine Ankunft erwarten; ſo aber — flieg Vöglein, flieg!"

Ich glitt betäubt von dem Radkaſten auf das Verdeck hinab und wußte nichts mehr zu ſagen.

„Wie ich ſchon vor Blankeneſe bemerkte," ſagte Taube, „man merkt doch den Novembertag; — es ſcheint Sie zu fröſteln. In einer Viertelſtunde legen wir bei Kuxhafen an; nehmen wir noch einen Cognac!"

Gefühllos gegen Hitze und Kälte ſaß ich auf einer Bank über den ſpritzenden Rädern und blickte theilnahmlos in das Getümmel der zurückfliehenden Wogen; erſt das Rennen und Laufen der Matroſen, welche die Taue zum Anlegen des Schiffes hin und her ſchleppten, jagte mich wieder empor. Seitwärts breiteten ſich unendlich die Waſſer, vor uns lag ein Pfahlwerk, der Damm mit dem Leuchtthurm, einige kleinere Fahrzeuge und Fiſcherkähne und dahinter das flache herbſtlich-gefärbte Land Hadeln und Amt Ritzebüttel. Sechs Stunden hatten wir zu unſerer Fahrt gebraucht; nach all' dem Geſchnauf und Geſtampf lag das Schiff ſtill wie ein verendeter Wallfiſch, nur die Wellen umklatſchten ſeinen Bauch und, ſehr hörbar jetzt, ſehr ſcharf und ſchneidend trotz der klaren Sonne, pfiff und ziſchte und ſchnitt der Seewind um den Schornſtein und das wenige Tauwerk. Es wurde ein Brett nach dem Lande hinübergeſchoben und die wenigen Paſſagiere verließen das Schiff. Auch ich ſtand am Ufer und ſuchte bänglich unter den Gruppen der Männer und Weiber, welche aus den Fiſcherhäuſern zum Empfange des

Dampfers herbeigeeilt waren; aber die geſuchte Geſtalt trat mir nicht entgegen. Dagegen legte der Inſpector Taube wieder einmal mir die Hand auf die Schulter und ſprach mit inniger Ueberzeugung:

„Sie werden ſie ſchon finden, Herr Doctor; — ſein Sie unbeſorgt, man geht nicht ſo leicht in der Welt verloren. Aber wir müſſen Abſchied nehmen, ich hoffe jedoch, daß wir die in ſo angenehmer Weiſe angeknüpfte Bekanntſchaft ſpäter fortſetzen werden. Dort kommt der Rantipole, leben Sie recht wohl, Herr Doctor und kommen Sie glücklich nach Hauſe; empfehlen Sie mich beſtens dem Herrn Notar Hahnenberg; ich werde mich beſtreben, das kleine Geſchäft in Liverpool zu allſeitiger Zufriedenheit abzumachen, — Alles in Allem genommen, iſt's doch kein rechtes Reiſewetter. Ich empfehle mich unbekannter Weiſe Ihrer Frau Gemahlin, Herr Doctor, und ſomit — auf Matroſen die Anker gelichtet, und ein Vivat für Miß Aſſy Barley!“

Leichtfüßig hüpft er eine Treppe hinab, an deren Fuße ein kleines Segelboot bereits auf ihn wartete. Das große engliſche Dampfſchiff kam ſchwarz über die grauwogende Fläche daher; das Kuxhafener Boot entfaltete ſein braunes Segel und ſchoß ſchnell hinter der Mauer hervor. Taube warf mir noch eine Kußhand zu, hatte nach zehn Minuten richtig den Rantipole erreicht, welcher ſich jetzt faſt gänzlich in ſeine Rauchwolke hüllte und ächzend und ſchnaubend ſeinen Weg in die See fortſetzte, mit dem beſten Willen nicht allzuweit hinter der flüchtigen Miß Adelheid zurück zu bleiben.

Ich ſah nur einen kurzen Augenblick lang dem davon eilenden Dampfer nach; es konnte mir wenig von Wichtigkeit ſein, ob der Inſpector die Miß Aſſy Barley und den Agenten Pinnemann einhole, oder ſie im Hafen von Liverpool in Empfang nehme. Es waren nur einige Schiffsbauer und junge Kaufleute mit uns von Hamburg herab gekommen; ſie hatten ſich ſchnell zerſtreut und waren ihren Geſchäften nachgegangen; ich ſtand allein in der fremden, unfreundlichen Umgebung und ſah wie die Strandbewohner die Köpfe zuſammenſtießen, um ſich ihre Muthmaßungen über meine Perſon mitzutheilen. Wie ſich auch mein Herz dagegen ſträubte, es half nichts, ich mußte dieſen verſchiedenartigen Vermuthungen ein Ende machen, durch die Frage nach dem jungen, unglücklichen Weibe, welches hier bei ihnen, zwiſchen Waſſer, Sand, Sumpf und fremden Geſichtern, verlaſſen in ſeinem Lichtſinn ſitzen ſollte.

Man ſah mich anfangs an und ließ mich meine Fragen wiederholen; die Männer ſchoben ihre Schiffermützen hin und her, rückten die Nordweſter zurecht, drückten den glimmenden Tabak in den kurzen Thonpfeifen nieder; die Weiber ſtießen einander die Ellenbogen in die Seiten, ſpielten mit den ſchmutzigen Schürzen; endlich erbarmte ſich einer der Wächter des Leuchtthurmes, ein alter, grauhaariger Mann und meinte: „Jawohl habe ein fremdes Frauenzimmer hier beigelegt, ein ſchmuckes Fahrzeug, aber einwenig mitgenommen vom Wetter, und er ſchätze, es ſei ein gut' Hamburger Bürgerkind, welchem der Amerikaner oder Monsieur Jean de Bordeaux mit uneingelöſtem Wechſel ſeewärts davon gegangen ſei, und welches nun nicht wiſſe, welche Flagge es zeigen und wohin es ſein hübſches Gallion drehen ſolle; die Leute in einer der Strandſchenken aber würden wohl Näheres von dem armen Ding wiſſen; die großen Badehotels ſeien zu jetziger Jahreszeit verlaſſen."

Ich dankte für dieſe Nachrichten, welche wenigſtens bewieſen, daß der Inſpector Taube einigen

Grund für die Sicherheit ſeiner Behauptungen gehabt habe.

Gleich in der erſten Schenke, welche ich betrat, erfuhr ich Alles, was ich aus ſolcher Quelle über die Flüchtigen und das Verbleiben der armen Louiſe erfahren konnte.

Während geſtern Abend und am heutigen Morgen die Miß Aſſy Barley den Schaden an ihrem Räder- und Schraubenwerk wieder ausbeſſerte, hatte natürlich ein ſteter Verkehr zwiſchen dem Schiff und dem Lande ſtattgefunden, und unter den wenigen Paſſagieren waren auch ein ältlicher, zärtlicher Herr in einem Pelzrock und eine junge, aufgeregte Dame herüber gekommen, um ſich am Ufer zu ergehen und die Zeit der Abfahrt zu erwarten. Sie hatten ſich auch am Ofen der Strandſchenke gewärmt und ein Glas Glühwein getrunken, und der ältere Herr in dem ſchönen Pelzrock war ſehr vergnügt und höflich geweſen, wenn auch nicht ganz frei von einer gewiſſen Unruhe in Betreff der unangenehmen Verzögerung der Reiſe. Da Nachricht vom Schiff gekommen ſei, die Inſtandſetzung der Maſchine werde wohl noch die Nacht in Anſpruch nehmen, ſei der höfliche Herr plötzlich ſogar ſehr aufgeregt und wild geworden, doch habe er ſich in das Unvermeidliche finden müſſen. Die Nacht hindurch habe der Liverpooler Dampfer natürlich ruhig vor Anker auf der Rhede gelegen und am Morgen ſei der Herr im Pelzrock mit der bleichen Dame, welche jetzt ſehr verweint ausgeſehen habe, noch einmal an's Land gekommen und Beide ſeien am Strande hingegangen, in der Richtung nach Neuwerk, und als die Miß Aſſy das Signal zur Abfahrt gegeben habe, da ſei der Herr im Pelz im Laufe allein zurückgekommen und in der Haſt und dem Getümmel habe man nicht auf ihn geachtet; als aber das Schiff ſich ſchon längſt in Bewegung geſetzt habe, ſei plötzlich das Fräulein athemlos den Strand entlang gekommen und habe gewinkt und gerufen und mit dem Taſchentuch geweht, und dann ſei's ein Jammer geweſen, als ſie gemerkt habe, daß ſie zurückgeblieben oder zurückgelaſſen ſei. Sie habe es anfänglich nicht glauben wollen und habe nach einem Boot geſchrien, um dem Engländer nachzufahren und habe nicht begreifen wollen, daß das nicht angehe. Da habe ſie zuletzt die Hände gerungen und böſe Worte ausgeſtoßen, und man habe ſich vor ihr gefürchtet, und Niemand habe es gewagt, ſie aufzuhalten, als ſie dann fortgegangen ſei, wiederum den Strand entlang, nach Neuwerk zu.

„Und Niemand iſt ihr gefolgt? Niemand hat ſie behütet, daß ſie ſich keinen Schaden thue? Niemand hat ihr ein gutes Wort geſagt?“ rief ich; doch man ſchien mich nicht zu verſtehen, und es blieb mir nichts übrig, als der Verlorenen auf ihrem traurigen Wege mit Bangen nachzugehen.

Es war jetzt ungefähr halb vier Uhr Nachmittags und wenn auch die Sonne ſich nicht meiner Stimmung anbequemte und melancholiſch verſchwand, ſo ſtand ſie doch bereits niedrig, und von der See kam der Abendnebel mit dem Wind des Novemberabends herangerollt. Es war auch die Zeit der Ebbe, und weit hin zur Rechten hatten die zurückgewichenen Waſſer das ſchwarze Geröll und Geſchiebe, den Schlamm, das halbfaule Seegras, die todten und lebendigen Muſcheln, ſo wie mancherlei anderes Gewürm in häßlicher Nacktheit liegen laſſen, und die Vögel flogen mit heiſerm Geſchrei über dieſem ſchmutzigen Gürtel des Ufers.

Grade dieſer letzte Zug der öden Scenerie faßte mich in Verbindung mit meinen aufgeregten Gefühlen am tiefſten und heftigſten. Ich wagte es kaum ſeitwärts zu blicken; denn gegen meinen Willen war ich gezwungen, ihn immerfort in den engſten Zuſammenhang zu bringen mit dem hübſchen Weſen, welches ich ſtets, auch unter den betrübteſten Umſtänden, nur lachend, ſchelmiſch, glücklich gekannt hatte. Ich wagte es nicht, ſeitwärts zu ſchauen, vorzüglich nicht an den Biegungen des Weges. Sie hätte da liegen können, mit dem Schlamm des Fluſſes und der See überzogen, wie das Geſtein, wie die armen, reinlichen Muſcheln und das einſt ſo friſchgrüne Meergras. Sie hatte mir einſt in einem leichten, rothen Sommerkleid ſehr gefallen; nun mußte ich dieſes Kleid immerfort mit dieſer ſchleimigen, ſchwarzen Fläche in Verbindung bringen; — ein wahrer Fieberfroſt ſchüttelte mich, und zuletzt war es doch ein Glück, als ich ſie fand, grade als die Sonne in dem Nebel verſank. Ich fand ſie natürlich nicht todt, ſondern ſie ſaß nur am Rande des ſchwarzen Striches und ſtarrte ſtumpfſinnig auf die fernen Wellen, die ſich zum Wiederkommen rüſteten.

Wir ſuchen gern in alle nur irgend etwas außergewöhnlichen Vorgänge oder Erlebniſſe einen hohen, tragiſchen Begriff zu legen, und fühlen uns im Innerſten erkältet, wenn uns ſtatt deſſelben das ganz gewöhnliche „Malheur“ entgegen tritt. Es iſt ſo ſeltſam, was alles auf den Menſchen bei ſolchen Begebniſſen wirkt und ihn über die nüchterne Wahrheit hinausreißt; — in unangenehmſter Weiſe manifeſtirt ſich ſolcherart ſeine Beſtimmung zum Höhern. Mich hatten das tiefe Leid des Bruders, dann die ſchnelle Fahrt, die große fremde Umgebung der Seeſtadt, die Majeſtät und das Leben des gewaltigen Stromes und die Nordſee trotz der Begleitung des Inſpectors Taube verwirrt und mir über das ganz Gewöhnliche den magiſchen Schleier des Außerordentlichen, der ſtets über uns in den Lüften ſchwebt, herabſinken laſſen. Nun legte ich dem durchgegangenen Fräulein die Hand auf die Schulter, und es fuhr erſchreckt empor, um wieder davon zu laufen und dann erkannte es mich, ſchrie ein wenig, ſchämte ſich ſehr, weinte und ſpielte die kleine Komödie ſolcher Schmetterlingsexiſtenz weiter.

Ich hätte es mir gleich ſo vormalen können.

Louiſe Winkler hatte, ihrer Ausſage zufolge „ganz gewiß“ in das Waſſer gehen wollen, aber es war vor ihr davon gelaufen, und das hatte ihr einen allzuheftigen Schrecken eingejagt, und vor dem Schmutz und den Thieren fürchtete ſie ſich auch, ſo war ſie denn nicht „dazu gekommen."

Sie war, trotzdem ſie ſich ſo ſehr ſchämte, ſehr froh, mich zu ſehen; denn ſie hatte „recht böſe, arge Stunden auf dieſem abſcheulichen Fleck" zugebracht, und wenn ſie „auch nicht wußte, wohin ſie ihr armes Geſicht verbergen ſollte", und wenn ſie auch „nie wieder" zu ihrem Bruder zurückgehen konnte: ſo war „doch Alles beſſer als das Alleinſein an dieſem Ort zwiſchen Waſſer und Wilden."

Sie ſtand durchaus nicht an, mir bis in's Kleinſte zu beſchreiben, wie ſie die letzten Tage verlebt habe, denn ſie konnte dadurch ihrem Herzen oder dem, was ſie ſo nannte, über das „Scheuſal", welches ſie hier verlaſſen hatte, Luft machen. Seltſamerweiſe blieb ſie dabei, daß ſie von dieſem Pinnemann „geliebt" worden ſei, und als ich ſie fragte: weshalb in aller Welt er ſie denn verlaſſen habe, zeigte ſie zum erſtenmal ein Zeichen von wirklichem Gefühl; mit hellem, faſt gellendem Geſchrei faßte ſie meine Hände und erklärte: das ſei's und nicht das ſchmutzige Waſſer, welches ſie verhindert habe, ſich den Tod zu geben, und eher könne ſie nicht ſterben und wolle das ſchlimmſte Leben ertragen, bis ſie den Grund erfahren habe.

Wir hatten ihr daheim den Charakter des Menſchen, dem ſie ſich anvertraut hatte, zu oft mit den natürlichſten Farben vorgemalt, als daß es das Geringſte genutzt haben würde, das alte Lied zu wiederholen. Dem Bruder, den Freunden konnte ſie nicht glauben; nur ein Mann wie der Polizei-Inſpector Taube war berufen, einem ſolchen Weſen die Räthſel des Lebens genügend, das heißt verſtändlich zu löſen. Er that dieſes ſpäter ſehr bereitwillig, nachdem er dem Agenten Zeit gelaſſen hatte, ſich mit dem Freund von der Feuerverſicherung, welcher ſchlauer Weiſe mit des Pathen Brieftaſche über Bremerhaven gegangen war, in Liverpool zu vereinigen, um ſodann die ganze Geſellſchaft ſammt der Brieftaſche, wahrſcheinlich mit höflichſter Beachtung aller Formeln der Habeas corpus-Acte in die Heimath zurückzuführen.

„Mein liebes Fräulein,“ ſprach der Inſpector, „des Schickſals Stimme, welches ſagen will, die Angſt vor der Polizei und der Staatsanwaltſchaft iſt bei nicht wenigen Individuen doch noch mächtiger als der Zug des Herzens. Bauen Sie auf das Wort eines Mannes von Erfahrung, mein theures Fräulein; es ſind mir in meiner Praxis viele Leute vorgekommen, welche ſich für den geliebten Gegenſtand das Meſſer in die Bruſt geſtoßen hätten; aber nicht Einer, der nicht den Kopf und auch leider das Herz verloren hätte unter dem Eindruck des um ihn her ſpielenden internationalen Telegraphenſyſtems.“ —

Mit der Fluth trat der Greben die Rückfahrt nach Hamburg wieder an. Die jungen Kaufleute waren glücklicherweiſe durch ihre Geſchäfte in Kuxhafen zurückgehalten werden, und nur einige der älteren Herren, welche am Morgen meine Schiffsgenoſſenſchaft gebildet hatten, gingen jetzt wieder mit uns ſtromaufwärts.

Louiſe Winkler hatte ſich ohne Widerſtreben an Bord des Dampfſchiffes führen laſſen; ſie trug den Kopf geſenkt und hatte den Schleier herabgelaſſen, verſchmähte aber ein Glas Punſch zur Stärkung in der Trübſal durchaus nicht. Ich ſetzte ſie in den dunkelſten Winkel der von einer Hängelampe trüb erleuchteten Kajüte; ſie war willenlos und matt gleich einem eigenſinnigen Kinde, welches die Ruthe gekoſtet, und ſich ſodann ſtundenlang ausgeſchrieen hat. Eines rechten Begriffes ihrer Lage war ſie auch jetzt noch nicht fähig, und ſo ſchlief ſie denn auch nach all' den Aufregungen und Leiden des Tages ebenfalls wie ein Kind bald ein, und es wäre nicht nur eine Narrheit, ſondern auch ein Unrecht geweſen, ſie zu wecken und durch moraliſche Lungenübungen wach zu halten.

Ich ſtieg wieder auf das Verdeck. Hinter uns zeigte und verſteckte in abgemeſſenen Zwiſchenräumen der Leuchtthurm von Kuxhafen ſein glänzendſtes Licht. Es war recht kalt geworden, und die Nacht ward ſo dunkel, wie nur eine Novembernacht werden kann; aber ich ſchritt auf und ab, hörte den Wellen, den Rädern und der Arbeit der Maſchine zu und merkte wenig von dem Winde und der Kälte; ich befand mich auf der Heimkehr, und als ſich das Schiff dem Ufer näherte, mahnte mich jedes Licht landeinwärts daran. Man wird unendlich milde nach einem ſolchen Tage, wenn man für ſich ſelbſt ſo viel Glück, ſo viele ſchöne Hoffnungen zuſammenzuzählen hat; — von aller Unruhe, allem Groll und Haß war nichts zurückgeblieben, als ein tiefes Mitleid für die verlorenen, verführten und einſamen Seelen, deren Wege ſich mit dem meinigen verſchlangen.

VI.

Achtzehnhundertzweiundſechszig.

Wenn der Abend herabgeſunken iſt, wendet ſich der Wanderer gegen ſeine Fußtapfen, und ſie verfolgen ihn oft ſogar bis in ſeine Träume. Das iſt erklärlich; denn, o Bruder Straubinger, was für einen Weg haben wir hinter uns! was für Gloſſen haben wir zu machen über grobe Wirthe, ſchlechte Herbergen, Polizei, Flöhe und Fliegen, Hitze und Kälte, Hunger und Durſt! Wie oft haben wir unſere Stiefel in der aufgeweichten, zerfließenden Landſtraße ſtecken laſſen! wie oft hat man uns in die Irre geſchickt, um ſodann hinter uns her zu lachen und ſeinen Witz an uns zu üben!

Was haben ſie uns Alles in's Wanderbuch geſchrieben! Und, Bruderherz, — komm heran — ein

Wort in's Ohr: weißt Du noch da und da, das und das? Bruder Straubinger, ganz blind und dumm ſind wir doch auch nicht durch die Welt gelaufen, und wer kann die Schnitte zählen auf dem Kerbholz, welches die ewige Gerechtigkeit für uns neben die große, dunkle Thür, die in das große dunkle Ungewiſſe führt, gehängt hat?

Man hat gewöhnlich Grund zur Verwunderung, wenn man ſich mit untergehender Sonne gegen ſeine Fußtapfen wendet; wenn es auch oftmals kein Vergnügen iſt, auf den zurückgelegten Weg bis in die undeutlichſte Ferne zurückzublicken, ſo iſt es doch immer intereſſant, zumal da der Punkt das Ziel, von welchem aus man zurückſieht, ſehr häufig hinter der Erwartung des jungen Morgens zurückblieb. Wenn nur nicht das Intereſſe ſo oft in das Grauen überginge! Jeder Augenblick des Lebens kann zu einem Geſpenſt werden, welches nach Jahren hinter der ſpaniſchen Wand des Vergeſſens hervortritt, gleich dem Skelett in der Pantomime, und kettenraſſelnd der Gemüthsruhe, der beſchaulichen Behaglichkeit des Sonntag-Nachmittags oder der ſtillen winterlichen Abendpfeife ein Bein ſtellt.

Da ſteht ein Blatt Papier, vor mehr als dreißig Jahren vollgekritzelt, gegen mich auf, und was, „als wir noch jung waren," zwiſchen Grimm und Lachen in gewöhnlicher Dinte auf gewöhnliche Lumpen niederſchlug, das erſcheint nunmehr plötzlich in gelben Feuerzügen an der Wand, um Zeugniß zu geben, daß der Menſch alt, ſehr alt wird. Es raſchelt in den vergilbten Blättern, und eine kleine allerliebſte Fauſt wird mir unter die ehrwürdige Naſe gehalten, und Frau Mathilde Sonntag lieſt ab aus dem moderduftigen Schulheft:

„Von allen Erdgeborenen weiß ein Juriſt am beſten mit Geſpenſtern umzugehen; ein Ding, welches nicht mehr vor Gericht citirt werden kann, ermangelt für ihn jeglicher Bedeutung, und wenn er, — was geſchehen kann — es citiren muß, um einen Nebenmenſchen in die Dinte zu reiten, oder ihn daraus zu erretten, ſo thut er es zwar mit Pathos, aber doch mit innerlichſter Verachtung und potenzirteſtem geiſtigen Achſelzucken."

Hier ſitze ich, Auguſt Hahnenberg, mehr als ſechszig Jahre alt, und verſuche es, den alten morſchen Faden, welcher vor einunddreißig Jahren abbrach, weiter zu ſpinnen, während Atropos zuwartend die Spitze der Altjungfern-Naſe an der Scheere reibt:

„Mach' fort, mein alter Knabe; es bricht ein anderer Faden, der ſich nicht wieder anknüpfen läßt.“ —

Ach Frau Mathilde, ich geſtehe, daß ich es nicht verdient habe, wenn man nächſtens an meine Thür klopfen wird, um mir einen Strauß und eine Paſtete, ſo wie die beſten Geburtstagswünſche bringen wird. Frau Mathilde, ich geſtehe es, daß mir ganz und gar zu Muthe iſt, wie jenem Herrn Böttcher ſein mußte, welcher ſein ganzes Leben durch in Kummer und Sorgen die große Kunſt, Gold zu machen, ſuchte und zuletzt in Ketten und Banden auf dem Königsſtein etwas viel Beſſeres faſt gegen ſeinen Willen fand, nämlich die Kunſt, Porzellan zu machen, und dafür kurfürſtlich ſächſiſcher Hofrath wurde. Ich bin nicht kurfürſtlich ſächſiſcher und königlich polniſcher Hofrath; ich habe die Ruthe bekommen und nachher ein Stück Kuchen mit vielen trefflichen Roſinen: ich danke beſtens dafür, Frau Mathilde Sonntag! Feſt überzeugt, daß bei einer neuen Sündfluth, um dem Geſchlecht ſein Recht zu geben, es nichts Anderes als Dinte regnen wird, hoffe ich zugleich nach Beendigung dieſer Generalbeichte, nichts mehr ſchreiben zu brauchen; hoffe ich, meine Feder an den Nagel hängen zu können, wie Cid Hamed ben Engeli; wenn auch nicht mit gleich gehobenem Gefühl, wie der weiſe Maure. —

Der Abend iſt herangekommen, als ſollte wirklich ſo etwas wie eine Dinten-Sündfluth daraus werden. Wer aber erfahren hat, wie merkwürdig ſchwarz die Nacht unter Umſtänden ſein kann, der weiß auch, welch' ein Licht ein einziger Johanniskäfer in den Buſch zu werfen vermag: vor einer halben Stunde iſt Mathilde fortgegangen und hat mir das „Familien-Sündenregiſter“ auf dem Tiſche zurückgelaſſen.

Wie geſagt, da liegt es, und hier ſitze ich, Auguſtus Hahnenberg, Michels Sohn, und darf fortfahren, wo ich vor einem Menſchenalter aufgehört habe — o lampyris noctiluca, o Frau Mathilde, Frau Mathilde! —

Das junge Volk glaubt, den Lebensprozeß contra Hahnenberg gewonnen zu haben. Sie kommen, jung, geſund und lachend, ſie bringen mir ihre Kinder, ihre ſonnige Gegenwart, ihre ſchmeichelnden Hoffnungen, ſie ſind mitleidig, weil ſie glücklich ſind, ſtreicheln mir das Kinn, ſchieben mir weiche Polſter unter die Füße und hinter den Rücken; ſie ſind ſo zärtlich und verlangen weiter nichts, als daß der alte, mürriſche Knabe im Großvaterſtuhl ſeine drei Kreuze unter die

Acten mache; und die Vergangenheit, welche ihrer Zeit auch wohl dann und wann ihren Willen gehabt hat, hält die Naſe vor dem Moderdunſt zu und thut dem lächelnden Tage den Gefallen.

* * *

„Ach Joſeph,“ ſagte ich auf der Treppe, „wir haben ein großes Unglück in Geduld zu tragen. Möge Dein Junge mehr Glück im Leben haben, als wir Beide —“

„Gott ſegne Dich!“ ſchluchzte Joſeph — und die Gedankenſtriche, welche dann einige Zeilen weiter folgen, bedeuten ein Menſchenalter, und je weniger dieſe Vorſtellung zu bedeuten hat, deſto grimmiger wird ſie.

Ich machte mich ſanft aus der Umarmung meines Freundes Joſeph Sonntag los, ging die Treppe hinunter, dann durch die Gaſſen, und zuletzt, ganz leiſe, an meine Geſchäfte. Bedachtſam ſetzte ich mich vor dem Actenhaufen nieder, ſchnitt eine neue Feder im harten Kampf gegen das Zittern der Hand und ſchrieb auf einen reinen, weißen Bogen die Formel, welche man früher den Chirurgen in den Lehrbrief ſchrieb:

Sis strenuus, audax, solers et immisericors.

Sei ſtark, kühn, gewandt und mitleidlos.

Mit ironiſch-wilder Gewalt packte ich das Leben; ich wußte, daß der Egoismus gleich dem Lichte ſeinen Strahl unendlich brach und den Dingen ihre Farbe gab; ich nahm den Egoismus für das Licht dieſer Welt und richtete mein Denken und Thun danach. Das Leben war mir das Tuch voll reiner und unreiner Thiere, welches dem faſtenden, hungernden Apoſtel vom Himmel herabſchwebte, und ich vernahm dieſelbe Stimme, welche zu Peter dem Menſchenfiſcher auf dem Dache zu Joppe ſprach: Schlachte und iß! — Stark, kühn, gewandt und mitleidlos hatte ich mir meinen Weg zu bahnen; ein Rückblick aber mag mir an dieſer Stelle gegönnt werden.

Es leuchtete kein lichter Stern in der Stunde meiner Geburt; manch' ein ganz gewöhnliches Pathengeſchenk, welches ſonſt ein auch hartherziges Schickſal, ohne allzu ſaure Miene in die Wiege legt, war mir mürriſch vorenthalten worden. Es regnete, als ich den erſten Schrei ausſtieß, und unter dem Regenſchirm habe ich mein ganzes Leben hindurch gehen müſſen.

Ich ſah das Kleine, Kümmerliche, Verdrießliche in einem viel dunkleren Winkel, als jener war, über welchen ſich mein Mündel Auguſt Sonntag ſo ſehr beklagt; das Heitere, Kindliche, Lächelnde, Anmuthige, welches mein Freund Joſeph ſelbſt in ſeinen traurigſten Tagen zu geben hatte, iſt mir von Niemand gegeben worden. Niemals in meiner Kindheit durfte ich mich einer Freude wahrhaft erfreuen; jeden kleinen Genuß hatte ich durch Liſt, Gewalt oder gar heimtückiſch zu erhaſchen; und wenn mein Körper in gleicher Verkrüppelung wie mein Geiſt aufgewachſen wäre, ſo würde ich heute in einer Marktbude oder in dem Glaskaſten eines anatomiſchen Muſeums als eine recht ſehenswürdige Merkwürdigkeit gezeigt werden. Ich wuchs aber ziemlich normal auf, bekam Zähne und ein ſcharfes Auge, wuchs ſchneller aus meiner Kindlichkeit als aus meinen erſten Hoſen, und erlaube mir die Bemerkung, daß es ein intereſſantes aber furchtbares Buch in der Welt geben würde, wenn es einmal einem Kinde — gleichviel welchem — gegeben wäre, ſeine Philoſophie in ein Syſtem zu bringen und niederzuſchreiben. —

Ueber mein Verhältniß zu der Tochter des Nachbars habe ich heute als Greis nichts weiter hinzuzuſetzen, als daß ich nicht ſo thöricht bin, mich gegen die Gewißheit, daß eine Vereinigung mit ihr ein großes Unglück geweſen wäre, zu ſträuben. Ein dumpfes Bewußtſein der ſchrecklichen Fähigkeit, den Schwachen elend zu machen, habe ich eigentlich immer gehabt.

Mein Leben iſt ſchlußrichtig nach den Prämiſſen verlaufen. Wenn ich meinen Augenblick des Triumphes hatte, ſo bin ich doch im Siege matt geworden, und habe ſomit das Schickſal aller Derer getheilt, welche nicht Herren werden können. Nun iſt die Zeit der Ausgleichung; die Linderung gekommen; ein langes, mühevolles Daſein hat mich müde und dadurch weicher gemacht; meine zweite Kindheit wird vielleicht um Vieles glücklicher ſein, als meine erſte, und jedenfalls werde ich nicht mit dem Geſchrei aus der Welt ſcheiden mit welchem ich ſie betrat.

Immisericors, ohne Mitleid, auch gegen mich, werde ich jetzt meine Laufbahn bis zu den gegenwärtigen Stunden darlegen.

Denen, welche den wenigſten Genuß und Nutzen, aus dem, was man gewöhnlich Glück nennt, zu ziehen verſtehen, fällt dieſes ſogenannte Glück ſehr häufig in größter Fülle zu: die Geizigen dürfen Geld nach Belieben aufhäufen, die Dummköpfe erhalten die ſchönſten Frauen und wohlklingendſten Titel, die Murrköpfe erhalten einen weiten Kreis gutmüthiger, fröhlicher Menſchen, welchen ſie nach Kräften die Exiſtenz ungemüthlich und zu einer Qual machen dürfen; den Gleichgültigen und Stupiden werden auf Reiſen alle Herrlichkeiten der Welt vorgeführt, und der Advokat Hahnenberg bekam eine Praxis, welche manchem geldſüchtigen, kinderreichen und ehrgeizigen Collegen ein Dorn im Auge war.

Ich habe manchen Rattenkönig menſchlichen Aergerniſſes auseinander geriſſen; ich habe durch manche lange Nacht die Fäden manches närriſchen Wirrſals zu entwirren geſucht, während hundert angſtvoll klopfende Herzen, ungeduldig in Hoffnung und Furcht auf das Gelingen oder Mißlingen meiner Mühen warteten. Ich habe kühl über das Gebelfer und Gezerr liebender Verwandten, welche ſich über eine Erbſchaft zankten, hinweggeſehen; ich habe ſiegreich erkämpfte Lumpen und Lappen jeglicher Art an meine Klienten vertheilt; ich habe um Rittergüter und Menſchenleben geſtritten und habe Schlachten gewonnen, die mich hätten ſtolz machen können; wenn der Stolz ein Genuß für mich geweſen wäre; leider fand ich eine gewiſſe Befriedigung nur, ſo lange der

Kampf dauerte, nicht aber mehr, wenn er beendet war.

Das was die Menſchen „Glück“ nennen, läßt ſich niemals unter den Scheffel ſtellen, und ſo wurde auch mein Glück bald offenkundig und meine Arbeitskraft bekannt. So war's denn kein Wunder, daß bald Verdruß, Kummer, Kränkung, Unglück, Neid und Haß einzeln und haufenweiſe meine Thürglocke zogen, und von mir vor irgend einer Erdengewalt vertreten ſein wollten. Als das Apotheker- und Droguerie-Waarengeſchäft Spierling und Compagnie Banquerott machte, war's mir zur Gewißheit geworden, daß ich binnen kurzer Zeit ein recht wohlhabender Mann ſein werde. Ich trieb luſtig vor dem günſtigſten Winde dahin; während ſich von dem Wrack des andern reichen und einſt ſehr ſeetüchtigen Schiffes kaum einige ſchlechte Planken und leere Tonnen retten ließen.

Nachdem der letzte Wimpel des Hauſes Spierling verſunken war, begann ich meine Vormundſchaft über Joſeph und Auguſt Sonntag mit dem feſten Willen, ſie zu einem guten Ende zu führen, wie ich es meiner Jugendliebe verſprach; aber ich vermochte es nur auf meine Weiſe, und die Wirkung des Eiſens auf den Sandſtein wird ſtets dieſelbe bleiben. Das Erſte kann den Andern wohl modelliren und ihm alle möglichen Formen geben; aber es kann nimmer ſein Weſen, ſeine Natur verändern. Ich ſah ein, daß ich nur dem Kinde Karoline's von wirklichem, bleibendem Nutzen ſein könne, und danach richtete ich meine Handlungsweiſe ein.

Um des Kindes willen durfte ich den Vater nicht in zu behagliche Umſtände verſetzen; ich hielt eben die Schule, in welcher ich ſelber aufgewachſen war, für die beſte und naturgemäßeſte, und Auguſt Sonntag hat nur die eine Seite der Medaille geſehen und danach, wenigſtens lange Zeit hindurch, mein Wollen geſchätzt und abgewogen. Auch das war naturgemäß, und es läßt ſich nichts dagegen ſagen.

Ich liebte dieſes Kind, welches mir ſo plötzlich in meiner Einſamkeit auf die Arme gefallen war. Es kam mir vor, als wolle das Schickſal mir in dieſem jungen Menſchenleben eine Brücke zu einem freundlicheren Daſein ſchlagen; es konnte gewiſſermaßen die Verſöhnung einer kranken Natur mit der Welt bewerkſtelligen, und anfangs unbewußt, dann aber ganz klar, hatte ich das Mandat auch in dieſem Sinne angenommen.

Mein ganzes Weſen hatte mich auf das Experimentiren mit den Dingen hingewieſen; ich fühlte mich ſtark — strenuus et audax — und meine juriſtiſche Laufbahn war wohl geeignet, mich in meiner Selbſtſchätzung zu befeſtigen und zu ſtärken; ich wollte mein Mündel zum Menſchen bilden, zum Menſchen, wie ich ihn verſtand — ſtark, kühn, gewandt und mitleidlos; zugleich war es aber meine feſte Abſicht, ihn glücklicher zu machen wie mich; die Art und Weiſe freilich, wie der letztere Punkt in's Werk geſetzt werden ſollte, war die dunkelſte Stelle in meinem Erziehungsplan. Nicht mit roſenfarbiger Dinte ſchreibe ich dies Blatt; ich habe es mit Allem ſehr ernſt genommen und will an dieſem Ort geſtehen, daß ich ſtets Bitterkeit auf der Zunge ſchmeckte, wenn ich den Mund zum Lächeln verzog. Da ich die Bitterniß nie für das Unedelſte auf Erden geachtet habe, ſo mußte ich faſt unbewußt dafür ſorgen, daß mein Mündel ſie in vollen Zügen zu koſten bekam. Es war das Recht des Sohnes meines Jugendfreundes, mich anfangs für eine Art böſen Principes zu halten; was ich jedoch nach dem Tode Karolinens noch an Neigung zu vergeben hatte, das häufte ich auf dieſen Kindeskopf, und während mich der Knabe für einen nahen Verwandten des Hoffmann'ſchen Sandmannes nahm, wachte ich mit Argusaugen über ſeine Entwickelung und grübelte, ihm den Weg frei zu machen.

Mit Bedachtſamkeit habe ich das Manuſcript meines Zöglings geleſen und habe nichts dagegen zu erinnern. Es iſt objectiv genug gehalten und giebt mir Recht, wenigſtens bis zu einem gewiſſen Grade. Daß die Lebenslinien und Anſchauungen zweier vernünftigen Weſen nicht in alle Ewigkeit parallel neben einander herlaufen werden, weiß ich; — halten ja das ſelbſt die Herzen zweier Liebenden ungemein ſelten aus.

* * *

Ich verſchaffte dem Vater Auguſt Sonntags die Mittel, die Arbeiten, welche ihn erhielten, und den letzten kümmerlichen Funken von Selbſtthätigkeit in ihm vor dem Erlöſchen ſchützten. Ich hätte ihn freilich die gewohnte Traumexiſtenz fortſpinnen laſſen können, aber das lag nicht in meinem Plan, denn ich wollte das Kind des Träumers in meinen Kreis ziehen, und dazu gehörte die Dunkelheit, die Armſeligkeit, ja ſogar der Schmutz in jeder Beziehung. Künſtlich mußte ich den Sohn Karolinens in der Wüſte und Oede halten, welche mir zu Theil geworden waren;

aber es war meine Abſicht, das Licht, die Freiheit, den Reichthum zur rechten Zeit kommen zu laſſen; und wenn nicht Alles ſo geworden iſt, wie mein Schema es vorzeichnete, ſo kann ich doch ſagen, daß ich es war, welcher das Eiſen in das Blut des Sohnes Joſeph Sonntags legte, und ihn vor dem Kryptogamenleben des Vaters bewahrte.

Ein eigenthümlich erfreuliches Bild hat mein theurer Schützling von mir entworfen! Ich ſehe mich leibhaftig in die Thür kommen, „ſehr elegant, ſchwarz vom Kopf bis zu den Füßen, unhörbaren Trittes, hüſtelnd mit ſeitwärts geſenktem Kopfe, kaum zu unterſcheiden von dem Schatten der kommenden Nacht.“ Etwas unheimlich iſt das Ding jedenfalls, und die Vergangenheit ſteigt mir recht lebendig aus dieſer Schilderung empor.

Wahrlich, ich war ein ſtarker Mann! Ströme von Dinte hatten mich nicht erſäuft; ich ſtand feſt in meinem philoſophiſchen Syſtem, — glatt und kugelrund und ohne die geringſte Handhabe zur Bequemlichkeit des lieben Nächſten und Nachbars. Meiſterlich ſpielte ich Schach, und der Verfaſſer des Buches vom Prediger Salomo hätte ſeine Luſt an mir haben müſſen: „Alles, was Dir vor Handen kommt zu thun, das thue friſch; denn in der Hölle, da Du hinfährſt, iſt weder Werk, Kunſt, Vernunft noch Weisheit.“

Im harten Kampfe gegen die ſanfteren Gefühle und Herzensregungen ſetzte ich mein Erziehungsexperiment fort. Es war wohl nöthig, daß ich dann und wann die Kinderſpiele unterbrach und meine ſchwarze Figur vor die bunte, märchenhafte Laterna magica ſchob. Das leichte, ſchnellfluthende Blut der Eltern verleugnete ſich nicht in dem Kinde. Der Menſch, den ich formen wollte, durfte nicht im phantaſtiſchen oder vielmehr phantaſievollen Halbdunkel die Tage verſitzen, durfte nicht ſich dieſen zauberiſchen Hallucinationen hingeben, welche den Geiſt für's ganze Leben in eine feine blaue Wolke hüllen, und ihn der Welt und die Welt für ihn zu einem mehr oder weniger reizenden, aber immer verſchwimmenden, unbeſtimmten, unwahren Etwas machen können.

Der Erfinder des Coprosaurus sonntagianus hat die kalte, knöcherne Hand, welche ihm auf dem Scheitel lag, vortrefflich beſchrieben, und ich bedanke mich ganz gehorſamſt dafür; aber eben dieſe mitleidloſe Hand hat ihm treffliche Dienſte geleiſtet. Der ſchwarze Mann mit der kühlen deutenden Hand im ſchwarzen Glacéhandſchuh iſt ein guter Wegweiſer geweſen, und ihm allein hat es Auguſt Sonntag zu danken, daß er, als ſein Vater naturgemäß unaufhaltſam ſein trauriges Schickſal erfüllte und vorzeitig, viele Jahre zu früh, in die Schwachſinnigkeit des Alters und zuletzt in den Tod ſank, ſich aufrichten konnte, um die erſten Griffe der wahren Selbſtſtändigkeit in das Leben zu thun.

„Sein „Freund“ der Notar Hahnenberg gab es auf, meinen Vater durch Vorwürfe oder Ironie zur Thätigkeit zu bringen, und ich, der Knabe mit der erwachenden Luſt am Leben, an der Bewegung und Selbſtthätigkeit, ſtand zwiſchen dieſen beiden Männern in einer unbeſchreiblichen Verwirrung der Gefühle,“ ſchreibt mein Schutzbefohlener und ahnt nur dunkel, welch ein Lob er mir dadurch ertheilt.

Gewiß war ich der Freund Joſeph Sonntags, war's trotz jenes Blattes, welches ich vor dreißig Jahren mit meiner Verwirrung der Gefühle bedeckte; retten konnte ich ihn jedoch nicht; denn er war das andere Extrem, auch er bot im letzten Grunde der Welt keine Handhabe mehr; jeder Anſtoß von außen wirkte auf ihn nur noch gleich einem Schlag auf ein Federbett.

Die Verwirrung der Gefühle des Knaben, welcher zwiſchen Vater und Vormund ſtand, war das erſte Zeichen davon, daß mein Erziehungsplan anfing, Früchte zu tragen. —

Mein Mündel ſpricht davon, daß ich ſein ſittliches Weſen dermaßen zurecht geſchüttelt habe, daß er die Zähne zuſammenbeißen mußte; — auch das war wohlgethan und hat ſich — trotzdem ich meinen Willen nicht vollſtändig durchſetzte — in den Folgen ſo gezeigt. Wohl habe ich ihn „am Verſtande gefaßt“, und wenn er heute kein großer Rechtskundiger und Kündiger iſt, ſo iſt er immer doch ein tüchtiger Arzt und Chirurgus, strenuus, audax, solers et immisericors geworden, welcher ſich im Augenblick der Noth nicht ziert und das Meſſer ergreift wie — wie — wir in der Zeit, als wir noch jung waren!

Es war gewiß nicht meine Sache, für das Herz und Gemüth meines Schützlings Sorge zu tragen; die lagen weich genug gebettet in dem Blute der Eltern, und meine Hand hätte noch viel kälter auf dem Haupte des Knaben laſten können: der milde halb kindiſche Vater und die todte Mutter würden doch ihr Recht und Reich behauptet haben. —

Während ich ſo mein Mündel über die Kindheit glücklich weghob, und im Stillen mit ihm ſehr zufrieden war, hatten ſich meine eigenen äußerlichen Zuſtände im beſchleunigten Verhältniß fortwährend, unaufhaltſam gehoben. Was ich unternahm, gelang; was ich wollte, geſchah. Wenn ich mich früh in meine eigene ſeltſame Welt zurückgezogen und ihre Mauern mit Schleuder und Bogen gegen alle Angriffe vertheidigt hatte, ſo war jetzt die Zeit gekommen, wo ich meine Thore weit aufſperren konnte, ohne Gefahr zu laufen, auf meinem eigenen Markt verhöhnt, verſpottet und mißhandelt zu werden. Ich durfte meine Meinungen feil halten, denn ich hatte Erfolg gehabt; ich beſaß Diener, Hülfsgenoſſen, Kameraden ſo viele ich nur wollte, ich hätte freien können, und die Beſten, das heißt die Angenehmſten, würden mir auf meinem Wege gefolgt ſein; — mein Spiel war dem Leben gegenüber gewonnen, aber ich hatte es mir ſelber gegenüber verloren: ich hatte als Kind, als Knabe, als Jüngling allein geſtanden, ich ſtand allein als Mann, und ich hatte die Ausſicht, als Greis allein zu ſtehen. Der Abgrund, welchen ich ſelber zwiſchen mir und dem Tage gegraben hatte, ließ ſich durch die Mittel des Tages nicht ausfüllen; ich fand keinen Gefallen am

Mann, und am Weibe auch nicht, wie auch Herr Roſenkranz mit Frau, und Fräulein Güldenſtern dazu lächeln mochten.

* * *

Mit wirklich geheimer Zufriedenheit beobachtete ich, wie mein Schützling anfing, immer unzufriedener, mißmuthiger, wilder an ſeinen Ketten zu zerren; indem er mir als Gegner gegenüber zu ſtehen glaubte, bildete er ſich von Tag zu Tag mehr zu meinem Genoſſen. Ich hatte meine Berechnungen trefflich gemacht; die Gewißheit, daß ich mich in der Abwägung der guten und böſen Kraft in der Bruſt dieſes jungen, mir anvertrauten Lebens um keine Unze geirrt habe, wurde immer klarer, und je näher ich den Augenblick ſah, in welchem wir uns über den Abgrund die Hände reichen würden, deſto feſter hielt ich den jungen Vogel, der die Kraft ſeiner Flügel zu fühlen begann, an der Hülfloſigkeit des Vaters. —

„Allen Gewalten zum Trotz ſich erhalten," — jetzt galt es dem in der Einſamkeit erzogenen Jüngling auch das Leben in den Gaſſen, ohne Schminke und Beſchönigung zu zeigen. Es galt, ihm den Geſellen an die Seite zu ſtellen, der jedes höhere Daſein verneinte, welcher mit Behagen in dem Sumpfe ſchwamm. Ich wußte, was ich that; ich wußte, daß hier die Breite einer Meſſerſchneide die Entſcheidung geben werde; aber ich zögerte nicht einen Augenblick, und Auguſt Sonntag wird mir heute zugeſtehen, daß ich ihm keinen größeren Beweis meines Vertrauens geben konnte.

Auf dem Blatte aus dem Jahre Achtzehnhundertneunundzwanzig erzählte ich, wie jenes vollberechtigte Bruchtheil der menſchlichen Geſellſchaft, mein Schreiber Karl Pinnemann, gleich einer klugen Ratte mein leckes Schiff verließ: heute habe ich zu berichten, wie das was damals etwas Zufälliges, Kleinliches, Gleichgültiges war, zu einem Verhängniß geworden iſt.

Stets achtete auch ich die Gelaſſenheit für eines der höchſten Güter, welche der Menſch auf dieſer Erde erringen kann; aber die Gelaſſenheit unter allen Umſtänden, die Gelaſſenheit jedem Weſen und Dinge gegenüber, die Gelaſſenheit in jeder Lage, ſei ſie bequem oder unbequem, drohend oder lächelnd, gut oder böſe. Ich habe mir viele Mühe gegeben, dieſe ſchwere Kunſt der Gelaſſenheit zu lernen; ich habe Gelegenheit gehabt, ſie in tauſend und aber tauſend Verhältniſſen zu erproben, und es hat lange gedauert, ehe ich nur verhältnißmäßig als Sieger in dieſer Beziehung aus den Conflicten, welche jeder neue Morgen bringt, hervorging. Wenn die Selbſtüberwindung das Höchſte iſt, was der Menſch in ethiſcher Beziehung erreichen kann, ſo iſt die Gelaſſenheit, die abſolute Gelaſſenheit eine ſehr hohe Stufe der Leiter, von welcher der Menſch auf das Weltgewirr hinabſieht.

Ich bin manchen Naturen gegenüber gelaſſen geblieben, in Colliſionen, welche Tauſende, Hunderttauſende aus dem Gleichgewicht gebracht haben würden, und, wie ſeltſam es auch klingen mag, ſo ſitze ich denn hier, um, die Feder in der Hand, zu erklären, daß ich niemals irgend einen Menſchen anders als — ſehr ſanft von mir gewieſen habe, und daß ich auch in dieſer Beziehung das Joch des Lebens mit Geduld trug. Karl Pinnemann iſt mir ſehr lieb geweſen, als eine Studie, als ein ſehr brauchbares Object ſehr gefährlicher Unterſuchungen. Und ſo bin ich denn auch geſtraft, wie ich geſündigt habe: die ganz gewöhnliche, ſchuftige Mittelmäßigkeit nahm mir die Loupe aus der Hand, um ſie mir an die Naſe zu werfen.

Dieſer Pinnemann, welcher, wie mein Mündel treffend bemerkt, uns überall zur Seite ſteht, uns überall entgegentritt, uns überall auf dem Fuße folgt, welchem man Alles abkämpfen muß, um „zuletzt, ſelbſt im Siege mit der eigenen Perſönlichkeit für den Sieg zu büßen;“ dieſer Pinnemann; der Coproſaurus der menſchlichen Geſellſchaft, war der Mann, welchen ich brauchte, um den Stahl im Blute Auguſt Sonntag's zu erproben. —

Seit jenem hungrigen, dunkeln, ſturmvollen Abend, an welchem der Schreiber an meiner Fähigkeit, mich im Leben fortzubringen, verzweifelte und mich aufgab; ſeit jenem Abend, an welchem Joſeph Sonntag mich an das Sterbebett ſeiner Frau holte, ſeit jenem Abend hatte ſich die Sonne, wie ſchon bemerkt, mehrfach darauf beſonnen, daß ſie im letzten Grunde doch verpflichtet ſei, eine Rolle in meinem Leben zu ſpielen; worauf die kluge Ratte ſofort die Ueberzeugung gewann, daß das verlaſſene Schiff doch wohl noch ſeetüchtig zu nennen ſei, und daß das überſchnelle Ueberbordſpringen und Fortſchwimmen zum mindeſten voreilig genannt werden könne. Ich hatte alſo das Vergnügen, von Neuem mit Pinnemann in Verbindung treten zu dürfen; eines Morgens trat er wieder bei mir ein, und ich hielt es nicht der Mühe werth, ihm ſtumm mit der Spitze des Federbartes die Thür zu weiſen; wenn ich ihm auch nicht ſeinen alten Platz mir gegenüber zurückgab, ſo erlaubte ich ihm doch, mir in alter Weiſe die Neuigkeiten der Stadt zu erzählen. Ich bin immer ſehr neugierig geweſen.

Pinnemann weinte Dank- und Freudenthränen; denn es war nunmehr ſchon keine Kleinigkeit, für einen Burſchen ſeines Gelichters, in meinem Büreau Zutritt zu haben; es fielen Knochen ab, die er in ſeinen Winkel tragen konnte; mit dem „dreimal höheren Licht“ aber konnte ich ihn in jedem beliebigen Augenblick in die Tiefe hinabwerfen. Vollkommen richtig faßte er auch mit einem bewunderungswürdigen Inſtinkt ſeine Stellung auf; er wußte, daß er wie der Rathgeber eines perſiſchen Königs auf einer Goldplatte ſtand, welche er zum Geſchenk bekam, wenn ſein Wort dem Autokraten gefiel; von der er aber herabgeworfen wurde, um Prügel in Empfang zu nehmen, ſobald er ſich im mindeſten vergaß oder Ungefälliges redete.

Dieſer Menſch war mir das Barometer der Gemeinheit des Tages; ſeine Worte und Werke hatten nicht den kleinſten Einfluß auf meine Anſchauungen und Gefühle; ich gebrauchte ihn, wie man ein Wetterglas benutzt, und eine ähnliche Bedeutung ſollte er für meinen Schützling in der dunkeln Kellerſtube gewinnen.

Auguſt Sonntag hat nicht geahnt, daß er unter der ſtrengſten Aufſicht der Führung des Agenten anheimgegeben war, er hat es nicht gewußt, daß ich ſtets wachſam hinter ihm ſtand, daß in dem Augenblicke, wo die Gefahr des Strauchelns am größten, die helfende, haltende Hand, wie im Sprichwort, auch am nächſten war. Aber auch ich hatte keine Ahnung, keinen Begriff davon, daß in dem Moment, wo ich meinen Plan und die Erziehung des Mündels vollendet glaubte und den Schüler in meinen innerſten Lebenskreis einführen wollte, eine noch ſtärkere Hand, als die meinige, ihn mir entreißen könne. Es war ein ſehr harter Schlag, als jener blindgeborene Knabe plötzlich, unwiderruflich den Sieg über mich, alle meine Sorgen und Wünſche errungen hatte und mir Nichts ließ als meine ſelbſtgeſchaffene Einſamkeit und den Agenten Karl Pinnemann! —

Meine Geſchwiſter waren im Laufe der Jahre geſtorben; nachdem die Mädchen verſtändigerweiſe ihr kleines Erbtheil einer Stiftung für alte Jungfern und der Thierarzt ſeine Schulden mir vermacht hatten. Wenn aber an dem Begräbnißtage Joſeph Sonntags der Sohn Joſephs in meine Seele hätte ſehen können, ſo würden wir auf eine andere Weiſe oder gar nicht von einander geſchieden ſein.

Die uralte Sage vom Thurmbau zu Babel wiederholt ſich noch jeden Tag; die meiſten Menſchen vermeinen unter günſtigen Umſtänden ihr Glück ſo hoch aufthürmen zu können, daß ſie an ſeiner Spitze die Engel im Himmel ſingen hören; ich jedoch habe zu keiner Zeit meines Lebens zu dieſen phantaſiereichen Naturen gehört, ich habe nie das Glück, den Glanz und Ruhm eines Erdenbürgers beneidet; denn ich ſchätzte mich in dem Kreiſe meiner Arbeit Jedem gleich: auf dieſen blinden Bettler, dieſen Friedrich Winkler bin ich eiferſüchtig, eiferſüchtig im höchſten Maße, verloren eiferſüchtig geweſen.

Dies war der einzige Menſch, der mir nicht nur in meinen Erziehungsverſuchen, der mir überall die Spitze bieten und gleichberechtigt entgegentreten konnte, und er hatte gewonnen, ohne daß eine Appellation an eine höhere Inſtanz möglich geweſen wäre.

Mein Mündel war vor dem Schickſal der Eltern bewahrt, er war ſtark gemacht vor der Welt; aber nun war dieſe Stärke doch eine andere geworden als die meinige; — der Jüngling, deſſen Schickſal ich unauflöslich mit dem meinigen verknüpfen wollte, ging ſeinen eigenen Weg — einen Weg, auf den ich ihn gewieſen hatte, auf welchem ich ihm aber nicht folgen konnte, auf welchem ich ihn einem andern, — einem beſſeren Führer überlaſſen mußte.

Wie Auguſt Sonntag es ſchilderte, verließ ich die Gräber Joſeph's und Karoline's am Arme Pinnemanns; ich fühlte mich auch körperlich gebrochen und konnte dieſe Stütze nicht entbehren. Das Buch meiner Rechtfertigung aber iſt hiermit abgeſchloſſen, und wie ich das Buch meines Lebens vor dreißig Jahren unbefangen im eigenen Ton niederzuſchreiben begann, ſo mußte ich es heute in einem andern Tone fortſetzen und beſchließen. Zu dem, was nach jenem Begräbnißtage geſchah, kann ich die alte Leier wieder um ein Beträchtliches herab- oder heraufſtimmen! Beides iſt mir geſtattet; oder vielmehr zu Beiden habe ich das Recht.

* * *

Wie wir uns drehen und wenden, unſer Leben, wenn nichts mehr daran zu rütteln und zu regeln iſt, zurecht zu legen! Wir ſuchen das ganz Gewöhnlichſte zu einem Symbol zu machen, um endlich dadurch doch noch zu einer matten Befriedigung zu gelangen. Wie die Dichter und Geſchichtsſchreiber für die Handlungen ihrer Helden gern tiefſinnige und weitausgreifende Motive ſuchen und finden, ſo ſuchen und finden wir die Motive der Entwickelung unſerer eigenen Perſönlichkeit, und glauben um ſo objectiver zu ſein, je ſubjectiver wir den Schlafrock um unſre alten Knochen geſchlagen und je bequemer wir uns im Großvaterſtuhl zurecht gerückt haben. Es gab eine Zeit, wo wir eine ſehr gute Meinung von uns hatten, wo hohe Illuſionen uns auf Schritt und Tritt umſpielten; — was iſt daraus geworden? Wir waren prachtvolle Geſellen, jeder in ſeiner Art, das unterliegt keinem Zweifel; aber ſelbſt die Memoiren von Sanct Helena ſind ein etwas abgeſchmacktes Buch und von wenig Werth für die Geſchichte des Verfaſſers, und zuletzt iſt das nicht einmal unſere Schuld, liebſte Frau Mathilde Sonntag; wir ſind alleſammt ſchwache Sterbliche, ob wir uns über Pinnemann oder die hohen Alliirten und die heilige Allianz aufhalten. Wir rechnen mit den Wellen, Schaumſpritzen und Blaſen des Meeres, ſelten aber mit dem Meere ſelbſt ab. —

Hier ſitze ich und wundere mich immer mehr.

Iſt es erlaubt, hat man das Recht, im Alter ſo weich zu werden; oder bin ich aus einem abnormen Zuſtand in den andern gefallen? Es wäre mir ſehr angenehm, wenn ich an dem heutigen Abend den Schein meiner Lampe weit über den gewöhnlichen Lichtkreis hinaus ausbreiten könnte. Es iſt recht lebendig in den Schatten, welche mich nach allen vier Weltgegenden hin umgeben; aber ein klein wenig geſpenſtiſch-lebendig; es wimmelt da undeutlich madenhaft eine generatio aequivoca, welche ich nicht gern meinem armen magern Leibe näher haben möchte. Der Biſchof Hatto von Mainz auf ſeinem Thurm im Binger Loch iſt mir augenblicklich etwas mehr als eine liebliche Sage der Vorzeit; ſehr gut kann ich mich in ſeine Gefühle verſetzen, und ſie ſind nicht lieblich. Das knuspert und knaspert, das rauſcht und raſſelt und pfeift und nagt ſehr bedenklich; — man verliert allmälig alles Vertrauen auf die felſenfeſten Mauern, die eiſernen Thüren, die engvergitterten Fenſter. Schon regt es ſich im Wandſchrank und tanzt unheilverkündend um den ſtoiſchen Laib ſchwarzen Brodes und den philoſophiſchen Waſſerkrug, und was das Schlimmſte iſt, das Gezeug geht mehr in keine der ſophiſtiſchen Fallen, die ſonſt ſo gute Dienſte leiſteten. Was würde der Notar Hahnenberg beginnen ohne die „Meinung“ der Frau Mathilde Sonntag? Vor den Bildern, welche der Wunſch mit ſich bringt, in gleicher Weiſe ſein Leben als ſeine Meinung zu geben, hält kein Geſpenſt Stand!

Ach, wer doch auch in dem Rectorhauſe zu Hohennöthlingen geboren worden wäre und ſo ſchöne Puppen, ſo viel friſche Luft und Sonnenſchein und ſo viele liebenswürdige Schweſtern und Schätze der Schweſtern zur Verfügung gehabt hätte, Frau Mathilde! Wenn Du Latein oder Griechiſch verſtändeſt, Mathilde, könnte ich Dir vieler gelehrter, längſt vermoderter Männer Zeugniß dafür anführen, daß es ſchon ſeit undenklichen Zeiten Leute gab und giebt, welche ganz den nämlichen Wunſch gehegt haben. Nur die ganz und gar Verdienſtvollen, zum Exempel ſolch ein kleines niedliches, naſeweiſes Mädchen, erhalten das Beſte, und wenn es ihnen in den Schooß gefallen iſt, halten ſie das noch gar für etwas Selbſtverſtändliches und ſitzen auf der Bank vor ihrer Mutter Thür, um die mißgelaunte, langweilige, mühſam im Schweiß ihres Angeſichts vorbeipaſſirende Menſchheit auszulachen. Wahrlich, Frau Mathilde Sonntag, geborene Frühling, wir wollen unſeres

Glückes uns freuen: es kann leider nicht Jedermann im Rectorhauſe zu Hohennöthlingen geboten werden, und zu guterletzt, um Allem die Krone aufzuſetzen, den Erfinder des Coproſaurus zum Mann bekommen. Die Erdenbewohner werden gewöhnlich in viel verdrießlicheren Winkeln an's Licht oder beſſer in's Dunkel geſetzt und müſſen ſich mit dem eben genannten Wurm ſelber herumſchlagen, ihr ganzes Leben durch, und die Ausnahme, liebe Mathilde, machte noch niemals die Regel, ſondern beweiſt ſie nur. Ich habe an dieſer Stelle meinem Freunde Pinnemann das Compliment zu machen, daß er ſein Möglichſtes that, um mich über jenen, dem Begräbniß Joſeph Sonntags folgenden Theil meiner Exiſtenz leicht und bequem hinwegzuheben.

Ich war zu alt und nicht ſentimental genug, um dem dummen Jungen und mündigen Mündel nach zu bluten wie einer abgeſchiedenen oder anderwärts etablirten Geliebten; ich konnte ihn nur laufen laſſen und in wenig veränderter Weiſe fortleben, wie ich gelebt hatte; halte es auch unter meiner Würde, pathetiſch zu verſichern, daß mit dieſem Factum die letzte Faſer, welche mich noch mit der Menſchheit verknüpfte, abgeriſſen ſei. Ich arbeitete fort, das heißt, ich ſetzte in der gewohnten Weiſe meine Perſönlichkeit dem wimmelnden Allgemeinen entgegen; nur wurde der Kampf immer mechaniſcher; denn da der Zweck jetzt mit meinem Leben endete, ſo mußte mit den kürzern Tagen, den dunkleren Schatten die große, kahle, leere Gleichgültigkeit mehr und mehr die letzte Luſt an der Bewegung verdrängen. Nachdem eine Reihe bedeutender Prozeſſe abgewickelt und zu Ende gebracht war, gab ich meinen Clienten die Acten zurück und wies jede neue Arbeit ab und die Arbeitgeber an jüngere Kollegen, welche noch mehr Spaß und Befriedigung an der Sache fanden. Nur ein einziges verwickeltes Monſtrum behielt ich für mich, in der Furcht, allzuſehr an das widerliche monotone Schnurren des Spinnrades der Frau Juſtitia gewöhnt zu ſein um, nicht gleich einem Müller beim Stillſtand ſeiner Mühle in ein neues Unbehagen zu verſinken. Neunzig Jahre und mehr hatte ſich dieſer Streithandel hingeſchleppt, und der erſte Advokat, welcher eine Feder dafür eintauchte, trug eine Allongeperrücke und Schnallenſchuhe und unterzeichnete Notarius publ. caesareus. Er ſchrieb eine gute, feſte Hand, aber ſie wurde zitteriger, undeutlicher von Fascikel zu Fascikel und verſchwand; eine andere Handſchrift hatte ſie abgelöſt, welcher wieder eine andere folgte; bis endlich die meinige ſich einſchob, um wieder durch Jahre und Jahre den alten verdrießlichen Unrath weiter zu ſchleppen. Das Streitobject war längſt zur Nebenſache geworden, nur ſein Geſpenſt lag wie ein unabwerflicher, tödtlicher Alp auf der Bruſt eines neuen Geſchlechtes, welches gewinnend oder verlierend nur Schaden und Verdruß zu gewärtigen hatte. Die Völker Europas hatten ſeit Beginn dieſes Prozeſſes ganz andere Händel auszufechten gehabt und waren damit gut oder übel zu Ende gekommen; dieſe Narrheit aber ſchien zu keinem Ende gelangen zu können, und was das Schlimmſte war, die ſtreitenden Parteien waren gezwungen, den Hader bis zum letzten Spruch fortzuſetzen. Was aber Andern das Schlimmſte ſein mochte, das war mir das Gelegene; Jahre lang hatte ich in dem entſetzlichen Staub und Wuſt dieſes Handels gewühlt und mich ebenfalls nach dem Ende geſehnt; nunmehr aber fing ich, abgelöſt von allem Andern, an, mich mit dem aus dieſen Actenblättern emporſteigenden lächerlich-tragiſchen Geiſte auf ſehr freundſchaftlichen Fuß zu ſtellen; und der Tag, an welchem der mit dem Schweiß und Blut faſt eines Jahrhunderts zuſammengedrehte Strick durch den hohen deutſchen Bund ſeltſamer Weiſe und ganz gegen Jedermanns Erwartung abgeſchnitten wurde, war ein Unglückstag für mich. An dem Tage, an welchem ich dieſen Prozeß, beinahe gegen meinen Willen, gewann, horchte ich meinem Barbier und dem Agenten Pinnemann zum erſten Mal ohne jene Ironie, welche die Geſunden, die Starken, die Götter auszeichnet. An dieſem Tage war ich zum erſten Mal krank; krank in der ſchlimmſten Bedeutung des Wortes, und verfiel nicht den Banden der Unterirdiſchen, ſondern der gemeinen und doch ſo unabweislichen Macht Deſſen, was zwiſchen dem Tartarus und dem Olymp kriechend ſich nährt, gleich mißachtet von der Tiefe wie von der Höhe.

Ich war müde, — unſäglich müde; der Moment der Erſchlaffung, welchen ich ſeit ſo langer Zeit langſam hatte herankriechen ſehen, und vor welchem ich mich in ſtillen Nächten oder noch ſchlimmer in ſtillen Minuten an wilden, geräuſchvollen Tagen, mitten in der ſich überſtürzenden Arbeit ſo ſehr gefürchtet hatte, war herangeſchlichen, war da; — ich fühlte es in allen Knochen und Seelenfaſern. Hier lag die Ironie und die Strafe, August Sonntag! Daß Du perſönlich „ſieghaft" eingriffeſt, war weiter nicht nöthig;

wenngleich ich den Wunſch, welchen Du weiter oben Deiner Frau ausdrückteſt, ganz natürlich finde. —

Die mächtige Göttin Gelaſſenheit entfaltete ihre Flügel und entfloh. Sie, die flüchtigſte aller Göttinnen — flüchtiger ſelbſt als das Glück, die Jugend und die Schönheit — zeigte ſich auch als die Undankbarſte. Sie entſchwand, ohne die geringſte Rückſicht auf die vielen angenehmen Leidenſchaften zu nehmen, welche ich ihr mühſelig zum Opfer gebracht hatte!

Bedürfniſſe, welche mir bis jetzt fremd geweſen waren, ſtellten ſich allmälig ein; verachtete Verhältniſſe gewannen plötzlich Bedeutung, und Manches, was ich lächelnd zu meinen Füßen ſah, zeigte mir jetzt dräuend die Fäuſte und Zähne. Ich fing an, meinen Puls zu fühlen und an die Kunſt der Aerzte zu glauben; Alles in Allem genommen, wurde ich menſchlicher, aber auch zugleich unglücklicher — unedler. Vielleicht wäre es jetzt ein Glück geweſen, wenn ich mich an irgend ein bequemes Laſter hätte klammern können, und ich verſuchte das. Naturgemäß, inſtinctmäßig griff ich den Geiz heraus und bildete mir eine kurze Zeit lang ein, in ihm das fehlende Gewicht für die eine leer gewordene Schaale der Waage des Daſeins gefunden zu haben. Leider ſah ich bald ein, daß ich in einer angenehmen Täuſchung befangen geweſen ſei; — der Verſuch ſchlug glänzend fehl; ich beſaß keine Anlage, den Hund mit den teller-großen Feueraugen über der Geldkiſte im Keller zu ſpielen. So ſetzte ſich denn die Indolenz, die ſchlechtere Schweſter der Gelaſſenheit, an meine Seite, und der Augenblick, wo ſie den Platz den Couſinen Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit überließ, konnte nicht fern ſein: Pinnemann war mir jedenfalls ſchon unentbehrlich geworden.

Pinnemann hatte das Schachſpiel erlernt, um mir auch nach dieſer Seite hin, ſeine Exiſtenz zu einem Vergnügen zu machen. Je älter ich wurde, deſto jugendlicher ſchien er zu werden; er wuchs immer höher über ſich hinaus, je weniger Widerſtand ich ſeiner Zärtlichkeit entgegenſetzte; nie kam er, wenn ſeine Gegenwart läſtig ſein mußte; er war immer zur Hand, wenn ich ſie erträglich, — wünſchenswerth fand. Er gab mir nie Anlaß, zu bemerken, daß unſere gegenſeitige Stellung eine andere geworden ſei; ich durfte noch immer mit ihm ſpielen, wie die Katze mit der Maus, wie Friedrich der Große mit ſeiner witzigen, franzöſiſchen Tiſchgeſellſchaft, und ſo — gewann er den Sieg, und ſo vergaß ich, wie mein

Mündel, der Doctor Sonntag und der Geheimerath von Göthe ſich ausdrückten, das Zauberwort, welches den Beſen wieder zum Beſen macht; ſo ward Pinnemann der Herr und Auguſt Hahnenberg der Diener. Ganz logiſch ſetzte ich Fuß vor Fuß, ganz langſam und bequem kam ich den Berg herunter, und als eines Tages der Herr Agent Pinnemann, um „nöthigenfalls bei dem betrübten kränklichen Zuſtande des Herrn Notars ſchnell zur Hand ſein zu können,“ in mein Haus gezogen war, fanden ich und die Welt auch darin keinen Grund zur Verwunderung. Daß Hohennöthlingen ſich noch darüber wundern könne, lag außerhalb meiner damaligen Anſchauungsweiſe, daß es daran Antheil nehmen mußte, kam erſt ſpäter zur Erſcheinung. —

* * *

Wie oft richtet ſich der altgewordene Menſch am Morgen aus ſeinen Kiſſen empor, um ſich zu ärgern, wieder einmal aufgewacht zu ſein? Wer eine Tabelle darüber führte, würde gewiß zu einem ſehr trübſeligen Reſultat gelangen und die erhöhte Befähigung, dem geſunden, traumloſen Schlaf eine Lobrede zu halten, theuer erkaufen!

Es iſt merkwürdig, welche entſetzlichen Geſichter die gewöhnlichſten Gegenſtände, welche in dem allergemeinſten Hörigkeitsverhältniß zu uns ſtehen, ſchneiden können; einerlei ob die Frühlings- und Sommerſonne durch das Fenſter ſcheint, oder der Regen und Schnee des Winters an den Scheiben niederrieſelt. Hundert Geſpenſtererſcheinungen richten ſich mit uns bei einem ſolchen Erwachen aus den Kiſſen auf: das Waſchbecken erinnert Einen an ein prachtvolles, ſtilles, abgelegenes Fleckchen, überzogen und umgeben von Lemna trisulca ſchwimmender Igelknospe, Waſſernabel, Waſſerfedern und Riedgras, wo Niemand uns unter den überhängenden Weiden ſuchen wird, bis es ſich nicht mehr der Mühe lohnt, uns zu finden. Das Raſirmeſſer wird zu einer Schickſalsmacht, welche es auf etwas Anderes abgeſehen hat, als auf die grauen Stoppeln unſeres Bartes, und der Nagel hinter der Thür, an welchem der Schlafrock hängt, bekommt einen ſehr dicken Kopf und eine ſehr ungemüthliche Fratze, welche die Zunge herausſtreckt, gleich einem Gehängten, und wenig mit den Leiden und Freuden des kommenden Tages zu thun hat. Zur allertödtlichſten Feindin aber iſt ganz unmotivirter Weiſe die Uhr geworden, und der Lümmel von bronzirten Amor, der neben dem Zifferblatt lehnt, zielt mit einem Lächeln auf uns, welches die Identificirung des blinden Knaben mit der legitimen Fortdauer des Menſchengeſchlechtes zu einer niederträchtigen Ironie macht. Daß das Hin- und Herſchwingen des Pendels in ſolcher Stimmung einen unſäglichen Reiz für uns haben muß, braucht kaum noch geſagt zu werden. —

„Er iſt da! er iſt da! der Meubelwagen hält vor der Thür, Herr Notar!“ rief meine Haushälterin, Madame Feuchtenbeiner, aufgeregt athemlos den Kopf in mein Zimmer ſteckend. „Der Herr Agent werden ſogleich nachfolgen.“

„Geſegnet ſei ſein Eingang und Ausgang; — ich habe nichts dagegen,“ ſprach ich und fügte hinzu: „Vergeſſen Sie meinen Haferſchleim nicht, Madame Feuchtenbeiner.“

Die Madame machte eine Bewegung gegen mich, als ob ſie ein Wickelkind auf und an ihr Herz nehmen wolle und verſchwand; fünf Minuten ſpäter machte mein neuer Hausbewohner mir ſeine Aufwartung; nach einer Unterredung von zehn Minuten, entließ ich ihn mit der Bitte, meinen guten Ruf nicht allzuſehr zu vergeſſen, und er verſchwand und mit den gleichen Geſten, wie die Madame.

„Er wollte es nicht beſſer haben!“ würde Mathilde geſagt haben; mit welchem Recht wollen wir dahin geſtellt ſein laſſen. —

Es kann ſehr ungemüthlich werden, durch halbgeſchloſſene Augenlider die Zimmerdecke oder das Tapetenmuſter der Wände zu betrachten. An und auf beiden Flächen können mannichfaltige Geſtalten und Bilder vorübergehen, endloſe Reihen von dageweſenen und nichtdageweſenen Dingen, ſpukhafte Schatten der Zukunft. Ehe wir geſtern Abend in's Bett krochen, beleuchteten wir thörichter Weiſe unſere Naſe im Spiegel, — da liegts! die ganze Nacht hindurch ſchlugen wir uns mit dem lächerlichen, in gelben Flanell gewickelten Weſen, welches uns aus dem Glaſe entgegenblickte, herum. Wir hatten ihm zu beweiſen, es ſei der Papa Spierling aus der Apotheke zur Königin von Saba; oder ſonſt ſo eine unberechtigte, hinfällige Wackelköpfigkeit; es aber behauptete hüſtelnd und zeternd, Hahnenberg ſei ſein Name, Notar Auguſt Hahnenberg, und ſeine Perſonalacten befänden ſich in vollkommener Ordnung und man kenne es in der Stadt und es habe ſich ſeines Rufes nicht zu ſchämen. Wir hielten uns die ganze Nacht hindurch an den Kehlen, nachdem wir von Worten zu Thätlichkeiten übergegangen waren; wir zauſten und zerrten uns hin und her, wir wollten einander aus dem Bette werfen; es klapperte des unverſchämten Widerſachers dürres Gebein, immer luſtiger und ſiegesgewiſſer; — — ich fühlte die beiden magern Kniee des Papa's Spierling in ihren ekelhaften, abſcheulichen ſchmutzgelben Flanellfutteralen wie zwei Schraubſtöcke auf der Bruſt; die giftige ſpitze Naſe bedrohte meine Augen, gleich dem Schnabel eines Raubvogels, der Athem entging mir, mit hellem Wehgeheul erklärte ich mich für beſiegt und die Philoſophie des Ich bin Ich für eine Narrheit, — — die Sonne ſchien auf mein Bett, und ich ſaß aufrecht in meinem Bette; die Sonne ſchien auf die geballte Fauſt, mit welcher ich ſoeben noch den Schwiegervater meines ſeligen Freundes Joſeph von mir weggedrückt hatte; es war meine Fauſt, und es war die Fauſt des nächtlichen Spukgeiſtes mit all ihren fleiſchloſen Knochen, ängſtlich hüpfenden Adern, Runzeln und Riſſen; — ich bin doch Ich!

Da iſt er. Da ſitzt er. Er hat an die Thür geklopft, während ich betäubt und zerſchlagen vom nächtlichen Kampfe mit dem höhniſchen Spiegelbilde, faſt bewegungslos liege, um meine Gedanken und

Gliedmaßen zuſammen zu ſuchen. Ich rief nur allzugern herein, und er kam tänzelnd und lächelnd mit unzähligen Bücklingen; — Pinnemann! — er bringt ſeine eigene Atmoſphäre mit ſich; es iſt der Duft der Gaſſe, aber es iſt auch zugleich der Duft des Lebens, deſſen wir ſelbſt in dem Augenblick noch, wo wir im Begriff ſind, uns den Hals abzuſchneiden, bedürfen.

Da ſitzt er neben meinem Kopfkiſſen, ganz wie ihn die Frau Mathilde ſah; ſo glatt raſirt und glatt friſirt, ſo gemein-vergnügt, ſo hohl und nußknackerhaft, mit Ringen und Ketten und Buſennadel, mit dem unanſtändigen Elfenbeingriff eines zierlichen Stöckchens um die Lippen, die Naſe und das feiſte Kinn ſpielend, geſund, beſtens conſervirt, ein wohlverdauender heiterer Jüngling, trotz ſeiner wohlgezählten achtundvierzig Lebensjahre. Das iſt ſo etwas ganz Anderes wie unſer Weſen, unſer Leben, wie unſer Erwachen und vorzüglich etwas ganz Anderes als unſere Morgenſtimmung! Er läßt ſich durch die halbgeſchloſſenen Augenlider viel beſſer betrachten als die Wände und die Decke; Alles an ihm hat eine ſo wunderliche, ſo närriſche Geſchichte, und das zieht uns ſo beruhigend von unſerm innerſten Daſein ab, indem es uns zu gleicher Zeit darin Recht giebt. Dieſe Perücke! dieſes Augenglas! iſt es nicht beſſer, ſich zu fragen, was unter der erſtern vorgehe, wie die Welt ſich durch das zweite anſehe, als ſich von dem Papa Spierling, der vor dreißig Jahren begraben wurde, über ſeine Identität zweifelhaft machen zu laſſen? Man hat es ja, wenn man je einen Werth darauf legte, längſt aufgegeben, an jeden Vorgang eine Moral zu hängen und die Beiſpiele des Guten und Sittlichen Allem, was draußen vor der Thür paſſirt, um den Kopf zu ſchlagen: ſo lauſcht man denn mit Behagen dem Geplätſcher der Tagesneuigkeiten, wie einem Bache, deſſen Geräuſch bekanntlich ſeit undenklichen Zeiten als das Nonplusultra aller Einſchläferungsmittel von den Poeten der proſaiſchen Mehrheit der Erdenkinder empfohlen worden iſt.

Und Pinnemann beriecht liebkoſend den Elfenbeingriff ſeines Rohrſtöckchens, und Pinnemann blinzelt und ſpielt mit der Zunge um den Rand der Lippen, und macht ſich gar keinen Ruhm daraus, daß er auf unſern geſtrigen Wunſch bereitwilligſt unterließ, ſich mit Moſchus und Zibeth einzureiben. Er führt nur einen leiſen, nicht auffälligen Duft von

Eau de Cologne mit ſich; er iſt ſo beſcheiden, ſo hingegeben und hat ſo Vieles mitzutheilen. Er weiß Alles, und es wird zu einem wahren Genuß, das Univerſum ſich in dieſer Lache ſpiegeln zu ſehen! Mit aller Behaglichkeit öffnet er ſeine Seele, ſo offen, ſo rückhaltslos, ſo vertrauensvoll, daß dereinſt den drei Richtern der Unterwelt die Thränen in die Augen kommen müſſen; und wenn er uns ſeine Meinung über den Stand der gegenwärtigen Politik mittheilt, ſo haben wir trotz all ſeiner kindlichen Beſcheidenheit Urſache, auf dieſe Meinung zu achten; denn Hunderttauſende, ja Millionen ſtehen hinter ihm, und die „Times“ haben kein feineres Verſtändniß für den Augenblick, als er. Auf alle Fragen hat er die Antwort bereit, der Katalog der Kunſtausſtellung iſt ihm ſo geläufig wie der Courszettel, er war geſtern Morgen bei der Hinrichtung und geſtern Abend bei der Aufführung der neuen großen Oper zugegen; wie die heutigen Römer macht er aus jedem irgend paſſenden Monument ein Immondezzajo, und er wird um ſo poſſirlicher, je pathetiſcher er ſich zu erheben glaubt. —

Ich höre wie gewöhnlich den Strom der Bevölkerung rauſchen; aber ich habe meine Dämme gegen ihn aufgerichtet; was ich noch davon näher zu haben wünſche, deſtillirt mir Pinnemann tropfenweiſe in einen klaren, durchſichtigen Apothekerkolben, in ein Waſſerglas, welches ich vor mich auf den Tiſch ſtellen kann, ohne daß ich mich im Lehnſtuhl zu rühren brauche; — die Zeit, da ich mich ſelbſt regte und athemlos meinen Karren ſchob, weicht mit wahrhaft wundervoller Schnelle in die undeutlichſte Ferne zurück; noch ein Kleines und die Wirklichkeit wird vollkommen in den Worten Pinnemann's aufgehen; — man kann ſich nichts Bequemeres, nichts Beſchaulicheres vorſtellen! —

* * *

Alles traf zuſammen, mein Leben zu wahrhafter Befriedigung abzurunden. Ich hatte ſelbſt geliebt, ich war in manchem Eheſcheidungsprozeſſe thätig geweſen; nun ſollte es mir vergönnt ſein, den Prozeß einer wahrhaft glücklichen Liebe unter meinen Augen ſich entwickeln zu ſehen. Lächelnd hatte ich mich um die Urſache der freudigen Aufregung meiner Haushälterin, der Madame Feuchtenbeiner, beim Einzug des neuen Hausgenoſſen gefragt; ſie war zu natürlich, um ihren Grund in einer unnatürlichen Sorge für mein häusliches Wohlbehagen haben zu können, und der tiefinnerſte Bodenſatz des Jubels trat auch bald zu Tage: man war bereits darüber einig, daß aus meinen Ruinen ein neues Leben ſproſſen könne und müſſe. Dieſe beiden Diadochen hatten ſchon vor dem Tode Alexanders des Großen das weltliche Beſitzthum deſſelben getheilt, und es machte mir Vergnügen, ihren ſüßen Hoffnungen die zarten Triebe nicht abzuknicken: ſolche Hoffnungen ſollen ja das Schönſte ſein, was das Leben den Menſchen zu bieten hat.

Man konnte nicht behaupten, daß dieſe, meine Madame zu den Jüngſten, den Anmuthigſten ihres Geſchlechts gehöre, und Aphrodite hätte eine ſehr umfangreiche Perſon ſein müſſen, wenn ihr Gürtel zum Umſpannen der mehr als junoniſchen Reize meiner Haushälterin ausgereicht haben würde. Ich bin aber auch feſt überzeugt, daß Madame Feuchtenbeiner den Agenten Pinnemann ohne Entlehnung und Beihülfe dieſes zauberiſchen Gürtels, von dem es in der Voſſiſchen Ueberſetzung der Ilias heißt:

> Dort war ſchmachtende Lieb' und Sehnſucht, dort das Getändel,
> Dort die ſchmeichelnde Bitte, die auch den Weiſen bethöret,

einfing.

Pinnemann war nicht nur ein wohlconſervirter, ſondern auch ein geſcheidter Mann und kannte ziemlich genau die beſten Wege, mit fremden Kapitalien den eigenen friedlichen, behaglichen Herd zu bauen.

Wie man nach einem arbeitsvollen, mühſeligen Tage am Abend im Theater ſitzt, um einer albernen Poſſe zuzuſehen, ſo ſaß ich jetzt und auch nur mit demſelben Intereſſe an dem Gezappel, den Verrenkungen der Marionetten. Ich wußte, daß ich, vor Millionen hochbegünſtigt, das Glück gewonnen hatte, ſtill ſitzen zu dürfen und hatte keine Ahnung, daß noch irgend ein gewagter Purzelbaum der bunten Puppen, eine neue phantaſtiſche Dekoration, oder eine glänzende bengaliſche Flamme, mich aus meinem Halbſchlaf emportreiben könne. —

O Frau Mathilde, es war im Buche des Schickſals geſchrieben, daß wir einander kennen lernen ſollten. Wir ſitzen jetzt zuſammen in einer Loge, ein ganzes Häuflein, und horchen auf die Geigen und Klarinetten, die Trompeten, Pauken und Poſaunen, den großen Baß nicht zu vergeſſen. Es iſt doch angenehm, junge Herzen neben ſich zu haben, junge Leute, welche noch electriſirt aufſpringen können, um Bravo und Da Capo zu rufen, welche während der rührenden Stellen ihre Thränen ohne Scheu zeigen, oder wenigſtens ſehr oſtenſibel ihre Taſchentücher gebrauchen!

Der Purzelbaum kam an der rechten Stelle. Auf die Zeit des ungetrübten, ſonnigen Glückes der erſten Liebe, folgte ein verſchleierter Horizont, welcher es zweifelhaft ließ, was aus dem Wetter werden würde; ſodann ſtieg von irgend einem moraliſchen Moorbrennen ein verdächtiger Dampf auf, welcher die Landſchaft, wo ſo viele zarte Gefühle in ſchönſter Blüthe ſtanden, unheimlich überzog: die Madame Feuchtenbeiner litt wochenlang an Kopfweh. Endlich fing es leiſe an, in dieſen Höhenrauch hineinzuregnen, dann wurde das Wetter noch einmal acht Tage lang ziemlich klar, bis plötzlich in einem gewaltigen Donnerwetter und Sturmwind, die Elemente ihren Leidenſchaften den Zügel ſchießen ließen: in aufgelöſteſter Furienhaftigkeit ſtürzte die Madame Feuchtenbeiner in mein Studirzimmer.

„Es iſt heraus! es iſt heraus! o der Böſewicht! der Hanswurſt! der Spitzbube, der abſcheuliche Spitzbube! Und ich habe für ihn geſorgt wie eine Mutter, und ich habe ihn immer hereingelaſſen, wenn er Sie ſprechen wollte, Herr Notar, und nun iſt es heraus —“

„Ich bitte, Madame —“

„Ja wohl, Herr Notar; liebſter Herr Notar!“ (mit einem Fauſtſchlag auf die Folio-Ausgabe von Montaigne's Werken von 1640) „hier iſt der Knorpumjuris, darin ſteht's, ich kenne ihn an ſeiner Dicke, und ich habe auch Ihnen dieſe ganzen lieben langen Jahren abgewartet, wie eine Mutter, Sie müſſen mir vertreten vor'm Gericht, denn daß ich ihn verklage, das ſteht feſt, und aus dem Hauſe muß er mir auch, auf der Stelle! o Gott, o Gott, und das will eine Menſchheit ſein, und das deklamirt dem Schiller: ehret die Frauen und Freude ſchöner Götterfunken, und dem Heine: Du biſt wie eine Blume, und wer weiß was ſonſt noch! O, der Hallunke, die Augen kratze ich ihm aus und dem Frauenzimmer, der ſchlechten, ſchlechten Perſon auch!“

Es hatte ſich manche Woge an mir gebrochen, auch dieſe brach ſich, und ich erfuhr die Urſache des Getöſes.

„Unmöglich!“ ſprach ich, „Madame Feuchtenbeiner, es iſt unmöglich! ich kenne das menſchliche Herz und ich kenne den Magen des Menſchen. Beruhigen Sie ſich, Madame; die Erfahrung mehrerer Jahrtauſende ſpricht gegen die Möglichkeit eines ſolchen Phänomens.“

„Ja wohl, Phänomen!“ ſchrie die Madame. „Grade ſo hat er das Frauenzimmer genannt! er hat's mir in's Geſicht geſagt, und alle meine Güte und Liebe iſt weggeworfen, und ich will's zu meiner Schande geſtehen, er hat den Schlüſſel zum Weinkeller! Aber nicht wahr, Herr Notarius, er muß aus dem Hauſe, auf der Stelle aus dem Hauſe? Er hat ſich an uns feſtgeſogen wie ein Blutegel, und wie ſchlecht er in der Speiſekammer von dem Herrn Notar geſprochen hat, mag ich gar nicht in den Mund nehmen. O Herr Notarius, was haben wir Beide Alles an dieſem Menſchen gethan! aber nun wendet ſich mein Innerſtes nach außen, und ich will Alles vor jedem Kriminalamt zu Protokoll geben und auf dem Kompoſſuris beſchwören, daß er vor meinen leiblichen Ohren geſagt hat, aus dieſemſelbigten Zimmer, in welchen der Herr Notar ſitzen, wollten wir unſern Salong machen, und wenn wir auch nicht viel vom Juden für die Bücherſcharteken beſehen würden, eine neue Verputzung des Hauſes würde es doch wohl abwerfen und es wäre nur Schade, daß wir den Herrn Notar nicht an die Anatomie verkaufen könnten: nicht wahr, er muß mit Sack und Pack auf der Stelle aus dem Hauſe?“

„Ich ſehe die Nothwendigkeit nicht ein,“ ſprach ich, und die Madame ließ die Hände ſinken und ſtarrte mich an. „Schicken Sie mir doch unſern werthen Freund, ſo bald er nach Haus kommt,“ fuhr ich fort, und laut ſchluchzend ſtürzte das gekränkte und getäuſchte Weib fort. Ich ſtattete meinen Laren und Penaten den ihnen gebührenden Dank ab. Das war eine Neuigkeit, die ſich hören und ſehen laſſen konnte.

So fahren wir durch die Welt, wie die Fliegen über dem Sumpfe, blitzſchnell vorüber aneinander, ſchwirrend umeinander herum, nach allen Richtungen auseinander; ſo ſtoßen wir mit den Köpfen zuſammen und greifen ſehr verwundert nach den Brauſchen.

Alſo die Schweſter jenes Blinden! . . . armer Burſche!

Ich hatte in dieſem Augenblick eine Art von Viſion; ein Gemiſch von Triumph und bitterm Schmerz. Alſo doch gepackt von den Unterirdiſchen! fühlſt Du die Schlinge um den Hals, Friedrich Winkler? . . . Alſo doch gefaßt von den eiſernen Haken der Gemeinheit! ſträube Dich! ſträube Dich! ſchüttle Deine Flügel! Du haſt mir einen guten Sieg abgenommen, und ich habe Dich beneiden müſſen; Du erhebeſt Dich in Deiner Unwiſſenheit über meine Weltklugheit; —

was wird nun das Ende ſein? wir werden uns begegnen auf dem Kreuzwege, wir, die wir auf ſo verſchiedenen Pfaden hinſchritten durch die Welt. Armer Friedrich, es iſt doch ein ſchlechter Troſt, daß wir nichts vor einander voraus haben, daß wir, der Eine wie der Andere, mit hunderttauſend Brüdern oder Weizenkörnern, der mächtigen, ſchweren Hand verfallen, die uns unbarmherzig von dem vollen Scheffel ſtreicht! weshalb haben wir uns auch nicht gedrückt wie die Andern? es würde wohl noch ein behagliches Plätzchen für uns übrig geweſen ſein!

Dieſen oder einen ähnlichen Monolog hielt ich, indem ich auf die Erſcheinung des Agenten wartete; ich wußte, daß er die Unverſchämtheit haben würde, zu kommen, hatte er ja den Glauben, mich zu beherrſchen.

„Herr Notar,“ ſagte er, „Sie ſehen einen Narren vor ſich; ich weiß, daß Sie ſich nie in Betreff meiner getäuſcht haben, und daß ich nichts bin in Ihren Augen, als ein Lump, der auf ſeine Weiſe nach Luft ſchnappt. Sie machen ſich nichts aus dem, was die Welt ſpricht, und ich mache mir nichts daraus. Sie haben der Welt demonſtriren wollen, daß man mit einem Lumpen leben und doch der Herr Notar Hahnenberg bleiben könne — bon! und ich — ich laſſe es mir gefallen, weil es mir Gelegenheit giebt, meine Floſſen in der Sonne zu wärmen — dito bon! Sie ſehen einen Narren, einen ganz extraordinären Narren vor ſich, und ich weiß, daß die Hexe drunten in der Küche, hier um Sie herum die Luft für mich vergiftet hat. Hier ſtehe ich, wie der gefärbte Eſel aus Gellert's Fabeln, — grün an dem Leib, roth an den Beinen, — und wenn es nicht anders ſein kann, ſo will ich ausziehen, denn ich verdiene es in der That nicht beſſer; es iſt zu dumm, zu abgeſchmackt; ich weiß es, aber ich kann ja nicht davon laſſen, die kleine ſpaniſche Fliege hat es mir angethan; — o Herr Notar, Sie ſollten ſie nur kennen!"

„Wie alt iſt das Märchen?"

„Ja, da liegt's! ſagt Shakeſpeare. Achtzehn oder neunzehn — höchſtens zwanzig Jahre. Und ich habe faſt ein halbes Jahrhundert auf dem Nacken, und verdiene von rechtswegen jeden Morgen Fünfundzwanzig aufgezählt zu kriegen; aber ich bin verhext, und jetzt ſehe ich klar den Unterſchied zwiſchen einem großen Mann und einem kleinen. Ich habe mich mein ganzes Leben durch beſtrebt, mich nach dem Herrn Notar zu bilden; ich habe mir ſo viele Mühe gegeben, und nun ſitze ich in meinen alten Tagen da feſt, wo der Herr

Notarius vor vierzig Jahren anfingen; — es iſt zu lächerlich! es iſt zu dumm!"

Ich machte eine Fauſt in der Taſche meines Schlafrocks; aber ich zeigte ſie dem Schuft nicht; denn der Rechtsſinn und die Verblüfftheit hielten dem Aerger die Waage; ich ließ mich nur nach einer nachdenklichen Pauſe in alle Einzelheiten dieſer merkwürdigen Thatſache einweihen und ſorgte wie immer dafür, daß ich nur die Wahrheit, nichts als die Wahrheit erfuhr. Wie dieſer Menſch durch das, was er „Liebe" nannte, ſo vollſtändig über den Haufen geworfen werden konnte, um alle ſeine kleinen Schlauheiten zu vergeſſen, um ganz und gar, wenigſtens zeitweiſe, außer Stand geſetzt zu werden, wie ſonſt ſeinen Vortheilen nachzugehen, zu kriechen und zu ſchleichen; — warf auch mich für's Erſte über den Haufen. Ich entließ den Harlequin, nachdem ich ihm die Ruhe meines Hauſes eindringlichſt anempfohlen hatte, und blieb allein mit dem beſten Willen, die möglichſte Klarheit und Ordnung in dieſe Verhältniſſe zu bringen. Um einen guten Anfang zu machen, rief ich nach meinen Stiefeln, die ſeit langer Zeit in einem Winkel ein nutzloſes Daſein führten; aber nachdem ich mit Mühe und Qual in ſie hineingefahren war, ließ ich ſie mir nach reiflicher

Ueberlegung — wieder ausziehen; was half es, wenn ich hinter dem Volke, das jetzt lebte, in den Gaſſen herlief? war ich doch vor Jahren, als ich noch Luſt an der Bewegung hatte, zurückgeblieben! Was ich in dieſer Sache thun konnte, war leicht von meinem Armſtuhl aus zu thun; ich hatte nur den Narren Pinnemann in möglichſter Ordnung zu halten; für das Andere hatte mein Exmündel Auguſt Sonntag einzutreten, und ich erfuhr dann auch im Laufe des Sommers, daß derſelbe herbeigerufen und gekommen ſei, — gekommen mit ſeiner jungen Frau. Von allen Seiten drang das, was ſchon längſt nicht mehr in meinen Kreis gehörte, in denſelben ein; es war plötzlich eine Veränderung mit mir vorgegangen, welche ſich ſchwer ſchildern läßt. Trotz aller närriſchen mouches volantes war mein Auge klar, mein Horizont frei geblieben; — was hatte es auf ſich, was hatte es für Bedeutung für mich, daß ein Taugenichts einen Thoren aus ſich machte, daß ein Spielzeug, ein Joujou, ſein Geſchnurr in meinen Händen änderte? Ich war allen greiſenhaften Phantasmen zum Trotz jung geweſen, bis zu dieſem Augenblick; nun war das Alte über Nacht gekommen; denn ich verlor den Ueberblick; und die Gegenwart, der Augenblick, welche die zweite wie die erſte Kindheit des Menſchen beherrſchen, gewannen ihr Recht über mich.

Es war ein wunderlicher Sommer. Ich, der ich mich nie geärgert hatte, ärgerte mich jetzt über die Fliegen an der Wand und über die Töpfe, welche die Madame Feuchtenbeiner in ihrem Grimm zertrümmerte. Ich bekam die Suppe verſalzen und den Braten verbrannt, und Pinnemann, — Pinnemann, mein Freund, mein Hofnarr und zweiter Schützling, Pinnemann, der in meinem Sold ſtand, um Purzelbäume vor mir zu ſchlagen, Pinnemann behauptete, das geworden zu ſein, was die nichtsnutzige Welt „moraliſch“ nennt; er weinte vor mir, er drappirte ſich in Reue, Zerſchlagenheit und gute Vorſätze; er hatte „eine Göttin glücklich zu machen.“ —

Es gab eine Zeit, wo ich mit großem Eifer das trieb, was die Million „Politik“ nennt; ich nannte es Philoſophie der Geſchichte, um dem Dinge ein erhabeneres Anſehen zu geben, und der Name that hier wie überall das Meiſte zur Sache. Es gab eine Zeit, wo ich die Geſchicke der Erde abwog, wie ein auswärtiger Miniſter der deutſchen Mittelſtaaten; wenngleich mit etwas weniger Bewußtſein meiner welthiſtoriſchen Bedeutung und Unentbehrlichkeit. Es gab eine Zeit, wo ich meine geiſtige und körperliche Hypochonderie in alle jene kindiſch-hohen Fragen an die Gottheit, aus welchen der Unzufriedene Menſch ſich ſo gern den Mantel ſeiner Weisheit zuſammenſchneidert, auflöſte. In jener ſtolzen Zeit würde ich es ſehr lächerlich gefunden haben, wenn man mich aufgefordert hätte, ein Weſen kennen zu lernen, welches der Agent Pinnemann, mein einſtiger Schreiber, ſeine „Göttin“ nannte. Jetzt fand ich es nicht mehr lächerlich.

Ich ließ mir dieſe Louiſe Winkler auf der Straße zeigen; ich ſah ſie am Arm ihres blinden Bruders gehen; ich beobachtete ſie nach Ueberwindung mannigfachen Ekels in einem öffentlichen Garten und kam von dieſem letzten widerlichen Wege matt nach Haus, ſetzte mich, ließ ſchwer beide Hände auf die Knie ſinken und ſprach:

„Was in aller Welt habe ich denn mit dieſer Geſchichte zu ſchaffen? Habeant! mögen ſie ihr Theil nehmen, habe ich doch das meinige nehmen müſſen.“

Von dieſem Augenblick an bis zu der Kataſtrophe im Herbſt des verfloſſenen Jahres rührte ich mich nicht mehr, und hatte ſtrengen Befehl gegeben, nichts über die Thürſchwelle zu tragen, was nicht mit meinem allerperſönlichſten Behagen in Verbindung zu bringen ſei. Ich fing um dieſe Zeit an, mich mit der Sprache und Kultur der Phönizier zu beſchäftigen, zu gleicher Zeit aber ſtieg eines Morgens von irgend einem in der Gaſſe verlornen Kohlſtrunk eine feiſte grüne Raupe zu meinem Fenſter empor, kroch katzenbuckelnd über den Schreibtiſch, ſtieg an der andern Seite deſſelben wieder herab, zog quer durch das Zimmer, kletterte an einem der Bücherrepoſitorien in die Höhe und verſchwand hinter Athanaſius Kircher's Ars magna sciendi, Amſterdamer Ausgabe von 1669, einem tüchtigen Folianten, der eine ungemeine Anziehungskraft für das Thier zu haben ſchien. Da ich das Buch nicht gebrauchte, hatte ich keine Urſache, dem Dinge den Weg zu verlegen; ich habe jeden Willen immer ſo weit als möglich reſpectirt. Wer konnte wiſſen, was für ein glückbringender Dämon in dieſer grünen Raupe ſteckte, Frau Mathilde Sonntag, geborene Frühling? Als ich nach acht Tagen den alten gelehrten Jeſuiten, einer ſeiner ſubtilen Spekulationen wegen hervorzog, ſtellte ich ihn vorſichtig ſogleich wieder an ſeinen Platz; — im Winkel zwiſchen dem Schnitt und der Pergamentdecke hing im grauen, zackigen Panzerrock die Hoffnung eines neuen Jahres und ſchlug bei leiſeſter Berührung ſich ſehr lebendig krümmend mit dem Schwanze. En ars magna sciendi! Es war geſtern Nachmittag, Mathilde, als der ausgekrochene Schmetterling ſeine jungen Flügel auf meinem Schreibtiſch entfaltete, und mir und Deinem Kinde, Mathilde Sonntag, um Naſe und Näslein und die beiden gleich kahlen Schädel flatterte, ehe er ſeinen Weg zum Fenſter hinaus und in den Frühling hinein fand; wer aber konnte ſagen, was er am zweiten November des vorigen Jahres in ſeiner Puppenhülle träumte?

An dieſem Tage war das Wetter in der That ſo, wie Auguſt Sonntag und ſein Weib es ſchilderten, und in ganz unnovemberhafter Stimmung erwachte auch ich aus einem langen, vortrefflichen, traumloſen Schlaf. Keine Spur, kein Duft von Papa Spierling! kein ſchleichender Schatten an der Stubendecke! kein hämiſches Farbenſpiel an der Wand! Es fehlten nur die Kirchenglocken, um das lyriſche Gedicht meines morgendlichen Daſeins vollſtändig zu machen; — ein außergewöhnlich lebhaftes Stimmengewirr in den untern Räumen des Hauſes ſtörte mich wenig in meiner Behaglichkeit. Ich war daran gewöhnt; Pinnemann und die Madame Feuchtenbeiner wünſchten ſich einen guten

Morgen: die Liebe bringt eben nicht den Frieden ſondern das Schwert in die Welt. Während ſie ſich drunten auf der Flur und draußen in den Gaſſen zankten, führte ich behaglich die weißen Lämmer meiner Phantaſie auf die Weide, und als Jemand leiſe an meine Thür klopfte, ſprach ich mit Wohlwollen:

„Treten Sie nur ein, Pinnemann!“

„Guten Morgen, Herr Notar,“ ſagte eine freundliche Stimme. „Ich bitte tauſendmal dieſer Störung und Täuſchung wegen um Verzeihung; hoffe aber, daß wir ihn Ihnen baldigſt wieder in die Arme führen werden, und das mag mich entſchuldigen.“

Nicht der Agent ſtand neben meinem Bett, ſondern der geheime Agent Taube, den ich im Lauf meiner langen Praxis auch dann und wann nöthig gehabt hatte. Lächelnd ſtand er da, eine geöffnete Schreibtafel in der Hand und erſtaunt konnte ich nur die Zipfelmütze lüften:

„Ei Herr Inſpector — was führt Sie — beſten guten Morgen — wen wollen Sie in meine Arme zurück führen?“

„Ihren angenehmen Hausgenoſſen — meinen alten Jugendfreund und Schulgenoſſen Pinnemann — Karl

Pinnemann — wiſſen Sie, Brüderſchaft, ewige Freundſchaft, Schmollis, — ja, ja, ein Jeglicher wandelt ſeine eigene Straße, aber wie ſagt der Dichter: der Zug des Herzens iſt des Schickſals Stimme; und ferner: ein Jeder geht an ſein Geſchäft, und meines iſt der Mord! Bitte ſich nicht zu ſehr zu alteriren, wir werden den lieben Flüchtling ſicher noch vor ſeiner Abfahrt nach Amerika in die Arme ſchließen. Man inſpicirt ſoeben unten ſeinen Nachlaß, und Ihre Gegenwart, Herr Notar, würde aus mehrfachen Gründen recht erwünſcht ſein; ich aber ſage Ihnen für jetzt ein recht herzliches Lebewohl, und nun — auf nach Valencia! Wünſche Ihnen einen recht heitern Tag!"

Mit einer graziöſen Verbeugung war die Erſcheinung verſchwunden, wie ſie kam, und ich ſammelte meine alten Knochen zuſammen und fuhr in den Kaftan wie Shylok am Morgen, da Jeſſica mit den Dukaten und dem Türkis Lea's durchging. Erſt fühlte ich nach einem gewiſſen Schlüſſel unter dem Kopfkiſſen und fand ihn glücklicherweiſe noch; dann aber gedachte ich einiger fälligen Wechſel, deren Einkaſſirung ich dem Entwichenen übertragen hatte, überſchlug ſchnell die Geldſummen, welche außerdem im

Bereich ſeiner Hände lagen und gelangte unter dem auf der Hausflur in immer höheren Tönen gellendem Hohn- und Triumphgeſchrei der Madame Feuchtenbeiner zu der Ueberzeugung, um ungefähr fünftauſend Thaler an weltlichem Beſitzthum ärmer zu ſein. Die Sache ließ ſich tragen, und ich ſtieg hinab zu den Beamten, welche noch mit Verſiegelung der Effecten Pinnemann's beſchäftigt waren, einige Fragen an mich zu ſtellen hatten und mir ferner alle näheren Umſtände, welche die ſchleunige Verfolgung möglich gemacht hatten, mittheilten. Die Prudentia, jene Feuer- und Hagelverſicherung, welche ihren ebenfalls flüchtig gewordenen Kaſſier nachächzte, hatte den erſten Alarmruf erſchallen laſſen, und die Polizei hatte die koſtbaren Minuten mit Hingebung benutzt; — man gab mir die Verſicherung: es ſei „kein Grund zur Beſorgniß“ vorhanden. —

Ich war im Stillen ziemlich verwundert, daß die Madame Feuchtenbeiner mich noch nicht an ihrem Jubel hatte theilnehmen laſſen. Jetzt ſtürzte ſie, eben als ſich die Beamten entfernten, in die Thür und beinahe mir an den Hals:

„Er hat ſie mitgenommen! er hat ſie mitgenommen! und jetzt iſt alles gut und in Ordnung, und jeder hat ſein Theil, und eine Gerechtigkeit giebt es auch noch im Himmel, und Sie Herr Notar rufe ich zum Zeugen vor Gott und den Menſchen auf!"

Wiederum erfaßte mich der große Ekel an dem eigenen Sein und Weſen; — ich hatte an Alles gedacht: an meine geſtörten Morgenbetrachtungen, an die fünftauſend geſtohlenen Thaler, an den Inſpector Taube, nur nicht an das hübſche, alberne Schweſterchen Friedrich Winkler's. Mit einer Verwünſchung, die ich nicht wiederholen kann, verkroch ich mich, ohne der entzückten Furie jetzt zu antworten, ſaß wie ein Stumpfſinniger vor meinem Tiſche und hörte, Stunde auf Stunde, die Glocken ſchlagen, ohne zur Beſinnung gekommen zu ſein. Um drei Uhr am Nachmittag jagte ich die Madame Feuchtenbeiner aus dem Hauſe, und zwanzig Minuten nach Fünf — kam Mathilde Sonntag! — — — — — — — — — — — —

Es iſt ein geheimes, geheimnißvolles, unheimliches Leben um den Menſchen her in den Augenblicken, wo er nicht das Geringſte mehr mit ſich anzufangen weiß, wenn der Tropfen, welcher den Eimer überfließen macht, herabgefallen iſt. Man hört überall ein Klopfen, ein Krachen: die lebendig begrabene Vergangenheit ängſtet ſich ab und wehrt ſich gegen die

Finſterniß und den Tod; aber es giebt ja keine Zukunft mehr, die Erde liegt hoch über dem Sargdeckel: was ſoll der Lärm?

Im Verhältniß zu dem langen, ſtrengen, kampfvollen Leben, welches mein Theil auf Erden geweſen war, und welches ich nicht in dieſe Bogen legen kann, wie ein junges Mädchen ein Vergißmeinnicht in ihrem Stammbuch aufbewahrt, war das, was mir heute, an dieſem zweiten November 1861 geſchah, wenig bedeutend; aber es jagte mich aus meinem letzten Verſteck. Zum erſtenmal gab ich etwas auf das Urtheil der Welt, zum erſtenmal fürchtete ich, mich lächerlich zu machen; ich erhängte mich nicht. Ob ich dieſe Furcht vor dem Urtheil anderer Leute auch morgen, übermorgen, in vier Wochen noch haben würde, war freilich eine zweite Frage.

Mit Geheul und Gebell war die Haushälterin abgezogen; ein verwahrloſtes, lumpenhaftes, zittigeres junges Aſchenbrödel war allein in den untern Räumen des Hauſes zurückgeblieben, und ſaß wahrſcheinlich im Winkel am Herde, den Kopf furchtſam in der Schürze verbergend. Trotz meiner großen Bibliothek hatte ich vor dieſem armen Ding nicht das Kleinſte mehr voraus, und als es mit Gewinſel an meine

Thür klopfte, weinend über großen Hunger klagte und berichtete, die „Madame“ habe es den ganzen Tag über bis zu ihrem Abzug im Kohlenloch eingeſperrt gehalten, — fühlte ich mich vollſtändig eins mit ihm und hätte es, mit meinem Schlafrock angethan, vor das Encheiridion des Epictet in meinen Lehnſtuhl ſetzen können. Ich gab ihm aber die Mittel, um ſich ſatt zu eſſen und ſomit die Gelegenheit, ſich über meinen Gemüthszuſtand zu erheben, vor dem thörichten Buche blieb ich ſelber ſitzen.

Um vier Uhr dreißig Minuten nahm der Sonnenſtrahl von der Decke vermittelſt eines krampfhaften Sprunges Abſchied. Er war dageweſen, ehe man ſagen konnte, daß er nicht mehr da ſei: ſie aber hatte ſich das ausgeſucht, was behagliche Menſchen ein „trauliches Dämmerſtündchen“ nennen, um mir ihre Meinung zu ſagen.

Die Dämmerung war gekommen; aber ich wußte nicht, welche kleinen Füße in den Gaſſen mühſelig den Weg zu meinem Hauſe ſuchten. Ich hörte die Wagen rollen, ich hörte die Menſchen rennen und trippeln und trappeln; Alle hatten mit ſich ſelber genug zu thun; ich aber beſaß weder Gläubiger noch Schuldner, die ein Viertelſtündchen mit mir verplaudert hätten. Das Schickſal hatte mir einen trefflichen Farbenkaſten und Pinſel die Fülle mit auf den Weg gegeben; an Roth und Blau, an Grün und Gold und Silber war kein Mangel geweſen: da ſaß ich jetzt vor dem Gemälde meines Daſeins und ſchüttelte den Kopf. „Richtige Zeichnung, richtige Zeichnung!“ hatten Bücher und kluge Meiſter fort und fort geſchrien, und ich hatte ziemlich richtig gezeichnet; allein die bunten Farbenmuſcheln hatte ich darüber vergeſſen: „ein recht mangelhaftes Colorit!“ ſprachen Bücher und kluge Leute mit derſelben Weisheit; ich aber hatte genug von ihnen und von mir, und einen Beſuch hätte ich auch nicht angenommen, wenn er durch Aſchenbrödel ſich hätte melden laſſen.

Der Beſuch ließ ſich nicht ankündigen; er fragte nicht höflich nach meiner Willensmeinung; Niemand hielt die beiden armen, müden, kleinen Füße an der Hausthür und an der Treppe auf. —

Es hatte mir Jemand die Hand auf die Schulter gelegt und ſchüttelte mich, daß ich herum fuhr, wie noch niemals in meinem Leben.

Jemand ſagte: „Sie brauche ich wahrhaftig nicht zu fragen, ob Sie es ſind! ach du barmherziger Himmel! Ja wohl; wenn Sie nicht der ägyptiſche Herr aus dem Glaskaſten im neuen Muſeum, rechts hinter der Thür ſind, ſo ſind Sie der Pathe Hahnenberg, und ich wünſche Ihnen einen guten Abend; bitte behalten Sie Platz, — mein Name iſt Mathilde, und Sie haben uns wieder einmal eine ſchöne Suppe eingebrockt; aber dieſesmal bin ich da — ich, Mathilde Sonntag!"

Jemand ſtarrte und ſtierte noch immer; aber ob ich das war, ich der Notar Hahnenberg, oder der Schwiegerpapa Spierling, oder der neue Präſident der Vereinigten Staaten Abraham Lincoln, war im Moment nicht zu entſcheiden.

„O Gott, und mein Mann hat mir alle Aufregung verboten und hat Recht darin, und hier ſitze ich und zittere an allen Gliedern; — aber Luft muß ich mir machen, — geben Sie mir ein Glas Waſſer."

Ich hatte die Waſſerflaſche ergriffen und goß ihren Inhalt neben das Glas auf den Schreibtiſch; eine kleine Hand drückte mich nieder auf meinen Sitz herab; ich hörte ein helles, friſches Lachen:

„Ganz und gar wie ich ihn mir vorgeſtellt habe! Und wenn Angſt und Aerger mich noch hundertmal bösartiger an den Zöpfen hielten, mein Lachen über ihn muß ich heraushaben; ich hab's mir geſchworen

— o Gott, Gott, alſo dies hier iſt der Pathe Hahnenberg? der große Pathe Hahnenberg, der berühmte Pathe Hahnenberg, der liebenswürdige Pathe Hahnenberg? Ganz mein Ideal, Liebſter; nur noch eine Nuance citronenfarbiger — ah!“

Ich war höchſt — ſehr überraſcht, gänzlich aus aller Faſſung gebracht; und die beiden Augen, welche mich jetzt über den Rand des Waſſerglaſes anſahen, erwarteten etwas recht Kluges, eine ſchlagende Bemerkung, etwas recht Tiefes, Hohes als Antwort, und ſo ſtammelte ich denn:

„Madame, ich — Frau Doctor, ich — ich begreife nicht —“

Da ich in der That nicht begriff, ſo war's kein Wunder; wenn ich weder etwas Kluges, noch etwas Schlagendes, weder etwas Tiefes, noch etwas Hohes zum Vorſchein brachte, ſondern kläglich ſtecken blieb und der Beſitzerin jener zwei Augen das Feld vollſtändig überließ.

„Wer verlangt denn auch, daß Sie begreifen ſollen? Rechenſchaft ſollen Sie geben. Glauben Sie etwa, ich ſitze hier gleich den Andern, um mich aus meiner Gemüthlichkeit ſtarren zu laſſen? Sie haben es in Ihrem Leben mit allerlei Volk zu thun gehabt;

aber noch nicht mit mir, Mathilde Frühling aus Hohennöthlingen. Verlangen Sie etwa gar, ich ſolle Ihnen wie die Andern den Rücken wenden, oder wie die Andern mich vor Ihnen verkriechen? Das wäre noch beſſer! Sie haben all' Ihr liebes Leben lang auf einem hohen Pferde geſeſſen; aber, wiſſen Sie Papa, das impenirt mir gar nicht. Und jetzt antworten Sie: was haben Sie mit der Schweſter meines Freundes Friedrich Winkler angefangen? Mein Mann jagt dem albernen Mädchen nach; ich aber ſtehe derweilen zu meinem armen blinden Freund und Bruder Fritz, und frage Sie nun, Herr Notar Hahnenberg, wie weit Sie ſich für den heutigen Tag zur Rechenſchaft verpflichtet fühlen?"

Ich hätte mich an jede beliebige Dachrinne als Eiszapfen hängen können und zwar als ein Eiszapfen bei Thauwetter, — kalt, lang, ſpitz, mit einer Neigung zu Waſſer zu werden.

„Frau Mathilde Sonntag," ſprach ich, „ich habe nicht Fräulein Winkler mit dem Agenten Pinnemann auf Reiſen geſchickt, ſo wenig, wie ich —"

„Ach, wenn es mir nur nicht verboten wäre, mich aufzuregen!" rief die kleine Frau mit dem Fuße meinen ſtaubgrauen Teppich ſtampfend. „Wenn Sie die Gans und den alten pomadiſirten Reineke nicht auf Reiſen geſchickt haben, ſo haben Sie doch Ihre Freude daran gehabt. O ich habe Sie ſtudirt, Papa Hahnenberg, wenn ich auch nicht das Vergnügen hatte, Sie perſönlich zu kennen. Das war wieder etwas für Sie, ſo dazuſitzen im Winkel wie ein gräulicher Uhu, und ſich weiſe und klug und geſcheidt über alle Begriffe zu dünken und ſeine Freude zu haben; wenn das andere dumme Volk ſich abquält und ſorgt, und in den Graben purzelt und mit der Naſe gegen die Wand rennt. Ich danke für ſolche Weisheit, und, gottlob, mein Auguſt hat auch dafür gedankt, als Sie vor Jahren den Trichter anſetzten und auffüllen wollten, und Friedrich Winkler dankt auch dafür, und die Leute, welche die Augen vor Ihnen verdrehen und vor Staunen und Bewunderung vergehen wollen, die machen ſchlechte Streiche und ſchicken arme Leute nach dem Pfefferlande als Auswanderer und brennen ſelber durch, wenn ſie der Poſſe müde ſind. Ich habe meine lächerliche Viertelſtunde gehabt, und ſo will ich Ihnen denn ſagen, Herr Pathe, daß Sie uns, daß Sie mir recht herzlich leid thun; — ich bin eine Doctorsfrau; haben Sie etwas dagegen, wenn ich Ihnen den Puls fühle?"

Ich ſchüttelte den Kopf und ſagte:

„Alſo der blinde Friedrich hält mich für den Urheber dieſer Flucht ſeiner Schweſter; glaubt, daß ich Freude darüber habe, weil er mir einſt jenen Knaben entführte? Sie dürfen ſchon Mitleid mit mir haben, Mathilde Sonntag!“

„So geſcheidt! ſo klug! ſo weiſe!“ rief Mathilde, von ihrem Stuhl aufſtehend. „Ich bin nur ein dummes Hohennöthlinger Mädchen; aber ich weiß mehr von den Menſchen, als der Herr Notar, welcher keinen einzigen Prozeß verloren hat. Sie ſind weit zurückgeblieben auf dem Wege, Sie armer Mann; — da müßte ſelbſt der Lerche am Pfingſtſonntag das Lachen vergehen! Leben Sie wohl, Herr Notar, und verzeihen Sie die Störung, — es war eine Grille, welche mir durch den Kopf fuhr.“

Sie zog ihren Mantel zuſammen, machte mir eine Verbeugung, ließ den Schleier fallen und wandte ſich nach der Thür. Als ſie die Hand auf den Griff legte, rief ich ſie:

„Mathilde!“

Sie wendete ſich noch einmal zurück, und entſchied das Schickſal meiner alten Tage. Sie machte ein recht böſes Geſicht; aber ſie war nahe vor dem Weinen.

„Mathilde Sonntag, weshalb ſind Sie an dieſem Abend zu mir gekommen?“

Sie kam zurück, beugte ſich über mich und ſah mir, mit einer Thräne an jeder Wimper, feſt in's Geſicht.

„Weil ich die Einzige von Euch Allen bin, welche Jedem ſein richtiges Theil giebt; — weil ich die einzige Vernünftige unter Euch Allen bin. Jeder von Euch iſt mit ſeinem Luftballon voll Hochſinn und Philoſophie und was weiß ich hinauf gefahren in's Himmelblau, und wenn ich nicht wenigſtens meinen Auguſt an einem tüchtigen Stricke hielte, ſo wär's ſchlimm. Es iſt aber doch ſchon ſchlimm genug! Zu einander könnt Ihr nicht; wenn Ihr Euch gleich Alle auf die nämliche Art aufgeblaſen habt; Jeder ſitzt in ſeinem Luftkorb und guckt mit dem Perſpektiv nach dem Andern, und mein armer blinder Fritz hat dazu noch das meiſte Recht; er hat wenigſtens viel beſſere Augen als der Pathe Hahnenberg! Da bin ich von Hohennöthlingen einzig und allein deshalb hieher gekommen, um den Pathen Hahnenberg zu ſtudiren, — natürlich den Geheimen Medicinalrath, ſowie den Coproſaurus bei Seite gelaſſen! — und habe Wunder gedacht, was für eine Nuß da zu knacken ſei. Sehe ich aus wie ein Nußknacker, alter Herr?“ “

Die plötzliche, unvermuthete Frage brachte mich mehr als alles Andere außer Faſſung. Mathilde ſaß wieder auf dem Stuhl neben mir; ſie war ſehr hübſch, und ich wußte noch immer nicht, was ich ihr ſagen, was ich antworten ſollte; ſie hielt mich moraliſch an der Naſe und ſeifte mich ein, wie der beſte Barbier.

Ich will Ihnen etwas mittheilen, Papa Hahnenberg; aber Sie müſſen es nicht übel nehmen. Sie dürfen ganz dreiſt eine ziemliche Portion verdorbener Luft oder was man ſonſt Gas nennt aus ihrem Luftballen herauslaſſen; wenn Sie nicht demnächſt auf dem Monde oder an irgend einem andern unbehaglichen Orte anlangen wollen. Vom Erhabenen zum Lächerlichen iſt nur ein Schritt, ſagte Cicero, der, wie Auguſt ſagt, auch nur ein Notar in Rom war, und wenn es ein Andrer geſagt hat, ſo iſt's auch einerlei. Erhaben ſehen Sie wahrlich nicht mehr aus, Papa, und wenn alle klugen Leute nicht klüger ſind wie Sie, ſo will ich wahrhaftig dem lieben Gott danken, daß er mir nicht ein Paar Höslein angemeſſen hat in der Wiege und mir wenigſtens meiner Mutter Erbtheil an Verſtand zukommen ließ. Sie möchte ich zum Schwiegervater haben! Gehen Sie in ſich, ſtiften Sie ein Spital für Ihresgleichen und geben Sie Ihrem Freund Pinnemann die Direction der Anſtalt. Guten Abend.“

Ich hatte viele vortreffliche Reden in meinem Leben anhören müſſen, aber keine hatte mich ſo ergötzt wie dieſe: „Und Du willſt aus Hohennöthlingen ſein, Hexe, Mädchen, Weib, oder was Du ſonſt biſt?!“ rief ich ſehr vergnügt. Woher kommſt Du? wer biſt Du? was willſt Du von mir? Sage mir, was Du verlangſt; ich will Alles thun! ich will auf allen Vieren gehen und Gras freſſen, wie der König Nebucadnezar, der ſich auch den Göttern gleich geachtet und nach den Speiſen auf ihrem Tiſche gegriffen hatte; — ich will der Louiſe Winkler mein Vermögen vermachen, und ſie ſoll trotz ihrer Escapade einen chriſtlichen Baron zum Mann bekommen; das Spital wird ganz ſelbſtverſtändlich gegründet und ich will — — ja, was will ich? — — ich will zum zweiten Mal Gevatter ſtehen in meinem Leben, Mathilde Sonntag, und zeigen, daß ich etwas gelernt habe, ſeit man ſchrieb Achtzehnhundertneunundzwanzig!“

„Das iſt alles eitel Thorheit!“ ſprach meine Beſucherin mit größeſter Würde. „Mein Mann befindet ſich in Hamburg, wo er Ihrem Freunde Pinnemann nachſetzt, Herr Notarius; — Sie brauchen ſich alſo nicht vor ihm zu fürchten. Ich aber will mir für die nächſte Zeit die guten Tage und die Stimmung nicht verderben laſſen; das Feuer in Ihrem Ofen iſt erloſchen und Nacht wird es auch; — wollen Sie mich heim begleiten? Das Andere wird ſich allgemach finden.“

Sie hatte mir einen Ring durch die Naſe gezogen und einen ſeidenen Faden daran geknüpft. Sie führte mich an dieſem Faden durch die Gaſſen und wir ſprachen — von Hohennöthlingen. Ich wollte ſie in einem Wagen nach Hauſe ſchaffen; aber ſie „konnte das Fahren nicht vertragen“; wir gingen recht langſam unſeres Weges.

Wir ſprachen über Hohennöthlingen, und ich hielt es für meine Pflicht, zu verſichern, daß der Ort mir vor Jahren ausnehmend wohl gefallen hatte. Ich hatte den Rector Frühling gekannt, als er noch ein demüthiger Candidat des hochlöblichen Schulamts war, und der Frau Rectorin entſann ich mich auch noch als einer ſcheuen, erröthenden Blondine mit einem mächtigen Schildpattkamme und einem großen Strickbeutel. Es war ſo intereſſant; man trug damals kurze Kleider und Schinkenärmel und keine Spur von Krinoline, und der närriſche, ſteinerne Kerl an der Rathhaustreppe hielt noch immer den Finger an die Naſe, und der Mühlbach kam noch immer im Galopp den Gänſeberg herabgelaufen; die Kirchenuhr ging noch immer nicht ſo richtig, als man wünſchen konnte, und das Röhrwaſſer blieb noch immer gewöhnlich dann aus, wenn man es am nöthigſten hatte.

So kamen wir durch die Gaſſe, in welcher ſich mein väterlicher Mohr und die Königin von Saba noch immer anſtarrten. Die beiden Würdigen waren auch allmälig recht alt und gebrechlich geworden; — ſeit undenklicher Zeit hatte ich dieſes Pflaſter nicht betreten und wußte eigentlich nicht zu ſagen, wie ich jetzt hieher kam.

„Ja, ja,“ ſagte Mathilde, „der Mühlbach in Hohennöthlingen ſpringt noch immer luſtig den Berg hinunter, und der Mohr mit der Pfeife und die Königin da ſind auch noch vorhanden; aber dort haben Sie gewohnt, Herr Pathe, und Ihre Eltern, und dort haben Auguſts Eltern gewohnt; ich komme mir ebenfalls ſchon recht alt vor, — es iſt doch eine merkwürdige Geſchichte, daß wir zwei Beide jetzt durch dieſe Gaſſe gehen! Iſt es nicht?"

„Sehr wunderlich!" ſprach ich. „Ich glaube auch noch nicht recht daran; wer weiß, ob das, was wir jetzt erleben, in der Wirklichkeit vergeht und exiſtirt? Vielleicht iſt morgen früh Alles nur Traum und nicht wahr geweſen."

„Sehr möglich!" ſagte Mathilde Sonntag. „Nun, in zehn Minuten ſind Sie Ihres Ritterdienſtes entbunden; wir wollen uns dann eine recht angenehme Nachtruhe wünſchen."

Wir ſetzten ſchweigend unſern Weg fort; die Lampen und Laternen wurden angezündet, und wir ſtanden in einer andern Gaſſe wiederum ſtill.

„Hier wohnt Friedrich Winkler, Frau Mathilde," ſagte ich. „Das wollten Sie mir doch mittheilen?"

Das kleine Weib ließ halb erſchreckt meinen Arm fahren und ſah mir beim flackernden Schein des Gaslichtes höchſt verwundert in's Geſicht.

„Wenn Sie nicht zu ermüdet ſind, Mathilde, können wir da oben noch einen Beſuch abſtatten; — Sie haben ſich viel Mühe meinetwegen gegeben, Sie haben mir tüchtig die Wahrheit geſagt, Sie ſind entſetzlich grob geweſen, und ich bin Ihnen ſehr verbunden. Kommen Sie, Liebchen, vielleicht retten wir etwas mehr als den bloßen Traum von dem heutigen Abend."

Ich habe immer noch in jeder Colliſion das letzte Wort und die letzte That gehabt, und ſo hatte ich Beides denn auch jetzt. Auf dieſer ſteilen, dunklen Treppe führte ich meine Begleiterin wirklich; vor die Hausthür hatte ſie mich geführt. Ich fühlte, wie die kleine Hand an meinem Arme zitterte; — — wir klopften an und traten ein in das lichtleere Gemach des Blinden. Mit dem Schritt über dieſe Schwelle war das Facit meines Lebens gezogen. —

* * *

Wer klopft da nun wieder an meine Thür? Man mag ſich doch ſtellen und ſetzen im Leben wie und wo man will; Ruhe giebt's nicht!

„Komm herein, Aſchenbrödel!"

Die Thür hat ſich geöffnet, es ſchiebt ſich eine weibliche Geſtalt in das Zimmer; aber Aſchenbrödel iſt's nicht; — Aſchenbrödel, welche nicht mehr ihre Tage im Kohlenloch verbringt, ſchläft längſt den Schlaf wohlbehaglicher Sättigung. Das Spital, deſſen Stiftung Mathilde mir anempfahl, iſt gegründet; aber Pinnemann wurde nicht Vorſteher deſſelben, er wird demnächſt doch noch nach Amerika auswandern; ich aber habe mir eine Wärterin geworben, die vor mir tanzt, wenn ſie nicht ihre reuigen und zerknirſchten Stunden hat.

„Du biſt es, Louiſe? Kind, Kind, es iſt längſt Mitternacht vorbei —“

„Ich kann nicht einſchlafen; ich habe es vergeblich verſucht! Es iſt ſo ſtill im Hauſe, — ich fürchte mich ſo ſehr in meiner Kammer, und die Muſik vom Tivoli hört man auch die ganze Nacht hindurch. O laſſen Sie mich noch eine Stunde hier ſitzen, ich will mich auch nicht rühren!“

Meine jetzige Haushälterin ſitzt mit ihrem Strickzeug mir gegenüber und ich betrachte ſie von Zeit zu Zeit ganz verſtohlen. Sie ſieht nicht auf; ſie hat Furcht vor mir und ahnt nicht, wie wenig ich ihr vorzuwerfen habe. Wir führen eine gute Feder, Auguſt Sonntag; aber wir wollen uns deſſen doch nicht überheben! Es ſteigt Jeder in ſeinem Luftballon in die Höhe, Frau Mathilde, und die Füllung iſt auch nicht immer dieſelbe. Viele fromme und kluge Leute haben ſich ſeit Jahrtauſenden den Kopf zerbrochen, um ein Normal-Steuerruder für dieſe Luftſchiffereien zu erfinden; es haben ſich auch nicht wenige Leute ein Patent auf ihre Erfindungen geben laſſen; aber man hat noch nicht vernommen, daß ſie den Hafen des Glücks in geradeſter Linie erreicht hätten.

Louiſe hat das Strickzeug in den Schooß ſinken laſſen; die Augen ſind ihr allmälig zugefallen, ſie ſchläft; aber ſie ſpricht im Schlaf.

Was ſagt ſie?

„Nimm mich mit, Fritz!"

Die hübſche Sünderin hat im Wachen noch immer mancherlei wunderliche Wege, auf denen man ſie ſcharf im Auge behalten muß; ich möchte wohl wiſſen, wohin ſie der blinde Bruder jetzt mit ſich nehmen ſoll?!

Ich wünſche nicht mehr, wie im Jahr Achtzehnhundertneunundzwanzig, dieſe Aufzeichnungen am folgenden Tage fortzuführen; aber Eure Kinder, Auguſt und Mathilde Sonntag, ſollen das Recht haben, ihre Federn ſtumpf daran zu ſchreiben, wenn man zählt: Achtzehnhundertzweiunddneunzig.

Ende.

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Im Verlage von **Otto Janke** in **Berlin** iſt erſchienen, durch alle Buchhandlungen zu beziehen und in jeder guten Leihbibliothek vorräthig zu finden:

Von Geſchlecht zu Geſchlecht

Roman von

Fanny Lewald.

3 Bände. Eleg. Geh. Preis 4 Thlr. 15 Sgr.

Die ſo ſchnell berühmt gewordene Verfaſſerin hat überall die günſtigſten Kritiken erfahren, von denen wir folgende aus einer der geleſenſten Zeitungen hier folgen laſſen:

„Thyrſosträger ſind viele; doch der wahrhaft Berufenen wenig!" Dies gilt für alle Lebensſphären und für das Gebiet der Romanliteratur ganz beſonders. Wie groß auch die Maſſe der Schriftſteller iſt, die ſich gegenwärtig auf demſelben umtummeln, iſt doch die Anzahl derjenigen, welche beſtrebt und befähigt ſind, ihren Arbeiten einen gediegenen Gehalt, eine durchgebildete Form und dadurch den Werth von wirklichen Kunſtwerken zu geben, eine ſehr beſcheidene; und noch weit kleiner iſt das Häuflein Derer, welche über dem Beſtreben, den höheren Zwecken der Poeſie zu genügen, auch die Befriedigung des zunächſt auf Unterhaltung und Zeitvertreib gerichteten Bedürfniſſes nicht vernachläſſigen, ſondern den Gemeinſinn und das Talent beſitzen, in ihren Werken das Bedeutungsvolle mit dem Gefälligen, das Gediegene mit dem unmittelbar Anſprechenden zu vereinigen und ſie dadurch für alle Claſſen von Leſern, deren Geſchmack nicht geradezu verdorben iſt, gleich anziehend und feſſelnd zu machen. Unter dieſen Wenigen hat Fanny Lewald vom Anfang ihrer ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit an ununterbrochen einen der ehrenvollſten Plätze eingenommen, und dieſer ihr jüngſter Roman — ohne Frage die gewichtvollſte und bedeutendſte ihrer poetiſchen Arbeiten — legt davon aufs Neue ein glänzendes Zeugniß ab.

Alle Romane, die wir bis jetzt von dieſer geiſt- und geſinnungsvollen Schriftſtellerin kennen gelernt haben, ſtimmen darin überein, daß ſie aus dem lebendigen inneren Drange ſich in einem poetiſch geſtalteten Lebensbilde über irgend eine allgemein-intereſſante Zeit- und Lebensfrage auszuſprechen, hervorgegangen ſind, und auch der vorliegende macht davon keine Ausnahme.

Das Thema, welches ſie diesmal zum Schaffen getrieben hat, betrifft die Stellung des Adels zu den übrigen Sphären der menſchlichen Geſellſchaft, alſo ein Problem, welches überhaupt und ganz beſonders im ſpeciellen Vaterlande der Verfaſſerin das vor allen anderen nach Erledigung drängende, ja der Kern und Mittelpunkt aller gegenwärtigen ſocialen und politiſchen Conflicte iſt.

Die eigentliche Geſchichte, in welcher die Verfaſſerin die gefährliche, zerſetzende Einwirkung unberechtigter Standesvorurtheile in lebendigem, concretem Bilde veranſchaulicht, iſt von meiſterhafter Anlage und Durchführung, und bei aller Einfachheit, Natürlichkeit und Geſetzmäßigkeit des Fortſchritts bietet ſie eine ſolche Fülle von intereſſanten Charakteren, mannigfach wechſelnden Situationen, belebten Scenen, ſpannenden Verwicklungen, erſchütternden Conflicten und ergreifenden Löſungen, daß man der gradatim fortſchreitenden und ſich ſteigernden Entwicklung ununterbrochen mit dem lebhafteſten Intereſſe folgt und durch alle drei Bände hindurch auf keine Stelle ſtößt, in der nicht Geiſt oder Gemüth, Phantaſie oder Geſinnung eine erregende oder befriedigende Beſchäftigung fände. Damit ſoll nicht geſagt ſein, als ob alle Partien von gleich packender und feſſelnder Wirkung wären. Durch ganz beſonders ſpannende und dramatiſche Wirkſamkeit zeichnen ſich aus die den Eingang bildenden Verhandlungen des Barons mit dem Caplan wegen der Abfindung der früher von ihm geliebten Pauline, ſowie die ſich daran anſchließenden Scenen zwiſchen dieſer und dem Caplan, zwiſchen Pauline und ihrem Sohn Paul und die um den Selbſtmord Paulinens ſich bewegenden Auftritte; ferner die Auffindung ihres Leichnams durch die junge Baronin und der dadurch herbeigeführte Uebertritt der Baronin zur katholiſchen Kirche, die Ankunft der flüchtigen franzöſiſchen Herzogin einerſeits und des zum Capellenbau berufenen Architekten andererſeits und die daraus hervorgehenden Verwickelungen; ſodann die Scenen im Fließ'ſchen Hauſe zwiſchen der Jüdin Seba und dem Grafen Gerhard und die auftauchenden Erinnerungen des Knaben Paul; weiterhin die aus den Intriguen der Herzogin und den Herzensbewegungen der Baronin, zwiſchen dieſer und ihrem Gemahl, dem Baron und dem Architekten, dem Amtmann, dem Marquis u. ſ. w. ſich entwickelnden Conflicte, die von ſo mannigfaltigem und ausgiebigem Charakter ſind, daß eine lange Reihe von Capiteln hindurch Schlag auf Schlag folgt und immer eine dramatiſche Scene durch die andere abgelöſt wird; und endlich alle diejenigen Auftritte, welche ſich um das Wiederzuſammentreffen Paul's mit ſeinem Vater und das Wiederſehen Seba's und des Grafen Gerhard bewegen. Zwiſchen und neben dieſen bewegteſten Partien giebt es natürlich auch ſolche von ruhigerem Verlauf und mehr den Gedanken als die Phantaſie beſchäftigendem Charakter; aber wenn auch einige unter dieſen, z. B. die im Hauſe der Tante Eſther gepflogenen Unterhaltungen und die Unterredungen zwiſchen der Baronin, Seba und dem Caplan an der Erſtgenannten Krankenbette, dem blos für äußerliche Geſchichte empfänglichen Leſer weniger zuſagen ſollten, ſo ſind ſie doch in ihrer Art nicht minder gediegen und inmitten des organiſchen Gefüges nicht nur für das Ganze weſentlich und nothwendig, ſondern auch von wohlthuender Wirkung auf Herz und Geiſt. Von ganz beſonders gemüthanſprechendem Charakter ſind die mehr idylliſchen und häuslichen Scenen in den ländlich-bürgerlichen Kreiſen des Amtmans Steinert und ſeiner Schweſter Eva, und die der Erzählung an paſſender Stelle eingeſtreuten, zwar nur kurzen, aber ebenſo wahren wie poeſievollen landſchaftlichen Schilderungen.

Der Schluß der bis jetzt erſchienenen drei Bände entſpricht durchaus den Anforderungen, die man an den Schluß einer ſelbſtändig ausgegebenen Hauptabtheilung machen kann. Es rundet ſich durch ihn das Lebensbild der einen der beiden Hauptperſonen des Romans in vollkommen befriedigender Weiſe ab und das der anderen führt er in gewiſſem Sinne nach mannigfachen Erfahrungen und Leiden auf den Punkt zurück, von welchem es ausgegangen und von welchem nun ein neuer Ausgang möglich iſt. Wo und wie die Verfaſſerin den einſtweilen fallen gelaſſenen Faden wieder anknüpfen und weiterſpinnen wird, läßt ſich nicht errathen. Jedenfalls führt ſie uns dem Titel gemäß von Geſchlecht zu Geſchlecht und rollt uns in und mit den ferneren Schickſalen des Barons zugleich das ſeiner beiden Söhne, der natürlichen Frucht ſeiner Liebe und des legitimen Sprößlings ſeiner Ehe, auf, und nach den Vorbedingungen, die dazu in der erſten Abtheilung gegeben ſind, haben wir alle Urſache, von der Fortſetzung ein nicht minder ſpannendes, conflictreiches und gehaltvolles Gemälde, als das uns fertig vorliegende, zu erwarten.

Der Schüdderump.

Der Schüdderump.

Von

Wilhelm Raabe.

Ergötzet Ihr
Nicht lieber Euch am lächerlichen Tand
Der Thorheit? Oder an dem heitern Glück,
Womit am Schluß des drolligen Romans
Die Lieb' ein leichtgenecktes Paar belohnt? —
Vielleicht! —
Gottfr. Aug. Bürger.

Erſter Theil.

Braunſchweig,
Druck und Verlag von George Weſtermann.
1870.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erſtes Capitel.

Ich eröffne dieſes Buch recht paſſend mit einer kleinen Reiſeerinnerung und durch dieſelbe mit einer Erklärung und Rechtfertigung des Titels, um nicht ſpäterhin, d. h. im Laufe der Erzählung, allzu oft über dieſen Titel zu ſtolpern, oder mit Vergleichen, Folgerungen und Nutzanwendungen an demſelben hängen zu bleiben. Einige Male wird das Letztere freilich doch wohl geſchehen.

Ich war mit dem Poſtwagen in einem hellen luſtigen norddeutſchen Städtchen, deſſen Namen ich deshalb verſchweige, um nicht den Neid und die Eiferſucht anderer Gemeinweſen zu erregen, angekommen, hatte zu Mittag gegeſſen und zwei bis drei Stunden zur vollkommen freien Verfügung, ehe der friſche Schwager die friſchen Gäule zur Weiterfahrt aus dem Stalle zog. In ſolchen Fällen widmet ſich Jeder, der nicht ein Geſchäftsreiſender iſt, einer ganz behaglichen innerlichen Beſchaulichkeit, die jedoch bald in eine ſonderbare Ruheloſigkeit überzugehen pflegt. Man dehnt ſich, man gähnt eine Weile auf der Bank unter der Laube vor dem Gaſthofe; man erhebt ſich, ſchlendert die nächſte Gaſſe bis zur nächſten Ecke hinauf, guckt träumeriſch auf die verſtaubten todten Fliegen hinter dem Ladenfenſter eines Krämers und kehrt zurück zu ſeinem Tiſche und ſeiner Bank vor der Thür, um von Neuem einen muntern Kampf mit den lebendigen Fliegen des Ortes aufzunehmen. Die meiſten Reiſenden verfallen nunmehr in ein etwas ſtupides Hindämmern und ermuntern ſich erſt wieder, wenn die Pferde angeſchirrt werden; ich dagegen, der von Vielem Gebrauch macht, was andere Leute verachten, ich erkundige mich nach den nächſtgelegenen Merkwürdigkeiten des Municipiums; natürlich reservatis reservandis, d. h. unter Vorbehalt alles deſſen, was der verſtändige Mann ſich eben vorbehält, nämlich ob er die Curioſitäten beſichtigen will oder nicht. Ich ſtellte eine ähnliche Erkundigung alſo auch diesmal an und kann gerade nicht ſagen, daß es mich tief bekümmerte, als der Wirth, ein behaglicher Mann, ſich hinter den Ohren kratzte und Merkwürdigkeiten, ſei es der Natur oder der Kunſt, in ſeiner Umgebung nicht vorzuführen wußte.

Schon lehnte ich mich mit einem unwillkürlichen Seufzer der Befriedigung zurück in den Lindenſchatten, als ein kleines ſchwarzes Männlein, welches auf der Bank an der andern Seite der Thür ſaß, eine kleine, kurze ſchwarze Pfeife rauchte und deshalb von den Fliegen mit hohem Widerwillen vermieden wurde, mich melancholiſch anſah und leiſe und ſcheu ſagte: „Wir haben noch einen Schüdderump. Wenn der Herr den ſehen will, ſo iſt er willkommen dazu; und die Zeit langt auch, und ich will, mit Reſpect zu ſagen, den Herrn hinführen.“

„Ein Schüdderump? Was iſt ein Schüdderump?“ fragte ich, von dem Wort ungemein angezogen.

„Gehe der Herr nur mit mir,“ ſprach der Melancholiſche noch ſchwermüthiger als zuvor. „Es koſtet nichts, als was dem Herrn zu geben beliebt. Ich bin der Todtengräber der Stadt, und da des Herrn Forſtſchreibers Grab fertig und parat ſteht, und der Herr Forſtſchreiber erſt um vier Uhr bei mir arriviren wird, ſo langt, wie geſagt, die Zeit für den Poſtwagen und item für des Herrn Forſtſchreibers Leichenconduct.“

Ich rückte auf der Bank. Dieſer kleine Schwarze, der dieſe beiden Fahr- und Reiſegelegenheiten ſo gleichgültig und mit ſo trübſinniger Verſtändigkeit zuſammenbrachte, wurde mir ganz unbehaglich; allein der Grundſtoff unſeres Geſpräches gewann dadurch an Intereſſe. In welcher Verbindung ſtand der Schüdderump mit dem Herrn Forſtſchreiber? Stand der Herr Forſtſchreiber in irgend einer Verbindung mit dem Schüdderump? Ich brachte eine ganze Reihe ähnlicher Fragen dadurch zum Abſchluß, daß ich aufſprang, den Hut ergriff und meine Meinung dahin ausſprach: ich ſei fertig und parat für den

Schüdderump. Da aber ſah mich der Melancholiſche bedenklich von der Seite an, ſchüttelte das Haupt und flüſterte, während er Feuer für ſeine Pfeife ſchlug: „Solches wolle er nicht verhoffen; aber er ſei bereit für mich.“ — Damit gingen wir quer durch einen Theil des Ortes der Kirche zu.

Hinter der Kirche befand ſich der Kirchhof; dicht am Kirchhofe lag meines Begleiters Amtswohnung, und dicht neben meines Begleiters Amtswohnung war ein uraltes ſteinernes Gewölbe, abgeſperrt durch eine roſtige, ſchwarze eiſerne Gitterthür. Dieſe Thür ſchloß der Traurige auf, deutete in den dunkeln Raum und ſprach unheimlichſt hohl:

„Da ſteht er!“

Und mit unheimlichſtem Behagen fügte er hinzu:

„Und Jedermann muß ſagen, daß er eine große Merkwürdigkeit iſt und für jedes Mauſoleum eine große Ehre wäre!“

Da ſtand er wirklich — ein hoher ſchwarzer Karren auf zwei Rädern, mit einem halb erloſchenen weißen Kreuz auf der Vorderwand und der Jahreszahl 1615 auf der Rückwand. Mein Begleiter legte zärtlich die Hand darauf und ſprach:

„Trete der Herr nur näher; man ſagt, und es ſteht auch davon geſchrieben, er ſei der einzige in der ganzen Welt. Anno 1665 iſt er zum letzten Male gebraucht worden — ſieht der Herr — ſo!“

Und der heitere Burſche zog den Karren herum, ſchlug einen Riegel weg, und die abſcheuliche Maſchine that einen Ruck und kippte über und ſchüttete eine imaginäre Laſt von Peſtleichen in die Grube.

„He he,“ kicherte der Alte. „Was ſagt der Herr dazu? Das war bequem und erſparte Unſereinem manche Arbeit — was? Ei freilich, vor zwei Jahren in der Cholerazeit, da hätten wir ihn beinahe wieder hervorgeholt und zu Ehren gebracht; aber der löbliche Magiſtrat und der Kirchenrath und am allermeiſten die hochlöbliche Bürgerſchaft fürchteten ſich allzu ſehr vor ihm, und ſo blieb's, wie's war, und Unſereiner hatte die Plackerei davon. Ein gut Stück Arbeit hätt' er uns geſpart. Will der Herr vielleicht einmal die Maſchinerie ſelber probiren?

Ich verſichere den Herrn, es iſt bequem für beide Parteien.“

Ich dankte herzlich, aber mit unverhehlenem Schauder für das Vergnügen und gab ein reichliches Trinkgeld, um alle ferneren Anmuthungen dadurch abzuſchneiden; allein es freute mich doch, daß ich von nun an ganz genau wußte, was ein Schüdderump ſei, und ich hielt ihn in der That für eine große Merkwürdigkeit. Jetzt ſah ich noch einen Augenblick in die Grube des Herrn Forſtſchreibers, die neben dem Hügel ſeiner ſeligen Frau gegraben war; dann blies vor der Poſthalterei der Schwager, ich eilte zurück, ſtieg ein und fuhr ab und weiter durch Wieſengrün und Sonnenſchein der goldenen Au entgegen, aber den Schüdderump behielt ich für immer im Gedächtniß. Ja für immer, und trotzdem, daß auch ich in meinem Leben Mancherlei ſah, hörte und bedachte, was dem uralten Geſpenſt durch lebendigen Schrecken und Schmerz wohl ein Paroli bog!

In mancherlei Glanz und Licht ſah ich ſeinen Schatten fallen, in allerlei Flöten- und Geigenklang vernahm ich ſein dumpfes Gepolter, und manch einen herzerfriſchenden braven Wunſch, aber auch verſchiedenes Andere wurde ich von der Seele los, indem ich wie jener kleine ſchwarze Mann die Kette aushob, den Karren überkippte und die Laſt hinabrutſchen ließ in die große, ſchwarze, kalte Grube, in der kein Unterſchied der Perſonen und Sachen mehr gilt. So iſt mir der Schüdderump allmälig zum Angelpunkt eines ganzen, tief und weit ausgebildeten philoſophiſchen Syſtemes geworden, und es würde mich recht freuen, wenn ich im Laufe dieſes Buches einige Anhänger, Schüler und Apoſtel für mein Syſtem heranbildete.

* * *

Wo das Harzgebirge ſeine Vorberge gleich luſtig grünen Vorwachten hinausſchiebt in die norddeutſche Ebene, da ſpürt man's in jedem Waſſer und Wäſſerlein, das hervorſprudelt aus den Tannenwäldern und Buchenwäldern und dem Laufe der Thäler folgt, wie eine Ahnung in jeder Welle, daß der gewaltige ewige Reigentanz dieſes Elementes, das Meer, nicht allzu fern und nun kein Fels und Abhang mehr zu überſpringen ſei, um die Heimath, den luſtigen Feſtplatz zu erreichen. Mit verhaltenem Jauchzen und einem allerliebſten, lachenden Leichtſinn, wie vierzehnjährige Mädchen aus der Schule, hüpfen die Bäche und kleinen Flüſſe hervor: die Ilſe und die Bode, die Oker und die Radau, die Selke und die Holzemme, und keine der ausgelaſſenen Dirnen weiß ihrer Luſt genug zu thun bis mitten in das flache Land. Hier beginnt dann freilich ein etwas altjüngferliches, faſt matronenhaftes Schlurfen und Schleichen, bis die beiden alten Muhmen, die Weſer und die Elbe, den geſammten Schwarm einfangen und ihn richtig der wackeren und munteren Großmutter, der Nordſee, abliefern, welche bei Bremerhafen und Kuxhafen ihre Thüren weit genug offen hält. —

An einem dieſer Waſſerläufe, inmitten der letzten Hügelreihen des berühmten Gebirges, liegt das Dorf Krodebeck und dicht daneben das adlige Gut, der

Lauenhof, auf welchem die Herren von Lauen ſitzen und ſeit geraumer Zeit ſaßen. Die Gegend iſt angenehm und ziemlich fruchtbar, die Bauern ſind fett, wenn auch gerade nicht fromm; an Ackerfeldern, Wieſen und Wald iſt kein Mangel, und der alte Brocken ſieht ſowohl den Bauern wie den Rittern ganz gemüthlich über den Zaun und ſteht als Wetterprophet ſeit des Götzen Krodo's Zeiten in dem größeſten Anſehen. Krodo — Krodebeck, Bach des Krodo — etymologiſirt ein nicht unbekannter und nicht unrühmlich bekannter antiquariſcher Gelehrter der Umgegend, und wir wiſſen dadurch nunmehr ſicher, auf welchem uralten und urheiligen germaniſchen Culturboden die Männer des Ortes den Pflug zu Felde führen. Ein Bach plätſchert freilich durch das Dorf und ergießt ſich in das ſchon erwähnte Flüßchen; allein das Wäſſerchen heißt heute nur der „Bach“ oder vielmehr „die Beke“ an und für ſich, und trägt auf den älteſten Flurkarten und in dem Gedächtniß der älteſten Leute keine andere Bezeichnung.

Auch von dem Lauenhofe und den Herren von

Lauen weiß der antiquariſche Gelehrte Einiges zu ſagen; es hat ſich das Geſchlecht aber auch in frühern Zeiten von Goslar bis Quedlinburg der Pfaffheit und der Reichsbürgerſchaft ſo bekannt gemacht, daß da — wie man heute in der Reichshauptſtadt zu reden pflegt — Alles aufhörte. Damals ſaß das Geſchlecht jedoch weiter oben im Gebirge auf einer Burg, deren Trümmer der Liebhaber heute noch findet, wenn er vom Stubenberg bei Gernrode ſeinen Weg durch das wilde Haſſelthal dem Hexentanzplatz zu nimmt. Leider hab' ich vergeſſen, welcher Dynaſt, Biſchof, oder welche Stadt ſich einſt das Verdienſt erwarb, mit dem Neſt eine ganze Brut bis auf das jüngſte Neſtküchlein auszuräuchern; was aber dieſes jüngſte Neſtküchlein anbetrifft, ſo habe ich eine dunkle Ahnung, daß es wie gewöhnlich durch einen treuen Diener gerettet wurde und ſich unter den Schutz einer frommen Tante, einer Domina zu Gandersheim, flüchtete. Hier, unter der frommen Obhut und geiſtlichen Fürſorge wuchs der Knabe zu einem biderben Jüngling heran, ſammelte ſpäter einen Haufen ihm an Flegelhaftigkeit und Frommheit nichts nachgebenden Geſindels, bemächtigte ſich des Dorfes Krodebeck, richtete den Lauenhof auf, ſchlug ſich weidlich herum mit Askaniern und Welfen, mit Stolbergern und Halberſtädtiſchen, und verſchied ſeliglich als der Stifter einer neuen Linie, welche auch heute noch den Lauenhof feſthält und wohl feſthalten wird, obgleich ſie auf zwei Augen und zwei Beinen ſteht, aber auf ganz muntern und ſoliden.

Von dem Lauenhof aus plagten die Ritter das Land bei weitem weniger als von der Lauenburg. Dagegen erzeugten ſie mehr Korn, auch Obſt aller Arten und vorzüglich viele Kirſchen, die heutzutage in guten Jahren gern von Berliner Händlern auf den Bäumen gekauft werden. Sie brauten und brauen ein nicht zu verachtendes Bier, und ihre Viehzucht erhielt ſich ſtets auf der Höhe der Zeit. Ihre Kinderzucht war weniger zu loben, denn das Geſchlecht lernte erſt gegen den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts das Leſen und Schreiben;

allein jeweilig fand ſich ein biederer Junker, der gern und aufmerkſam zuhorchte, wenn berufene Leute, Kleriker oder Laien, die Rede auf äſthetiſche oder wiſſenſchaftliche Dinge brachten. Glaubwürdige Zeugen dafür könnten wir vorführen, wenn es uns geſtattet wäre, dieſen oder jenen Stein auf den Gräbern der Mönche zu Walkenried, Michaelſtein, Schlanſtedt u. ſ. w. umzuwenden, und die ehrwürdigen Schatten der gelehrten geiſtlichen Herren heraufzubeſchwören.

Sie ſaßen gern nieder an dem Herd der Lauen, die Mönche, die fahrenden Schüler, und manch Einer der Letzteren, welchen der harte Winter auf den Lauenhof trieb, blieb auch den luſtigen Sommer über drauf hängen, zog mit auf die Falken- und Schweinsjagd und ſetzte, falls ſich Dinte, Pergament und ſpäterhin Papier fand, zum Dank für gut Futter und Loſament die Familienchronik fort.

Welcher Art aber dieſe Aufzeichnungen waren, das will ich zum Lobe des guten Geſchlechtes kurz, jedoch nicht unvergnüglich mit einer Probe belegen.

„Anno domini 1578 war Hilmar Junker zu Krodbke und auf dem Lawenhofe, mit dem hat ſich ein Sonderliches zugetragen und hat es eine merkwürdige Ehr und weitruchtbar Gloriam auf ihme gebracht. Das lief folgendermaßen: Als im bemeldtem Jahr Herr Friedrich des Namens der Viert von Liegnitz mit Dem von Schweinichen zu Herzogen Julium kamen, daſelbſten einen Zehrpfennig zu holen, hat ſich die Fama, daß die beiden Herrn im Land' ſeyen, gar balde verbreitert, und iſt ein mächtig Aufſehen auf jeglichem feſten Haus geworden; ſintemalen es keine Kleinigkeit war, wann der Herr von Schweinichen mit ſeinem Liegnitzer Herzogen in ein Thor einritt. Und iſt ein Kehlenräuspern und Greifen nach denen Gurgeln geweſen, und wurde manch gut Rößlein aus dem Stalle gezogen zum Ritte nach Wolfenbüttel für des hochlöblichen Kreiſes Rittерehre und Ruhm.

„Und iſt der Ruf auch auf den Lawenhof gekommen zum Junckher Hilmar, und nach dreyen verdrießlichen Tagen voll Kopfreibens und unnöthlichen Bedenklichkeiten hat auch er geſattelt zum großen Turney und iſt mit denen anderen Herren und ſeinem Knecht Zwiebrecht Affen gen Mitternacht gezogen zu des Herzogen Julii Hoflager. Nun haben Fürſtliche Gnaden wohl zu ſolchem Zuſammenfluß ein wenig ſcheel geſehen, denn Sie waren ein gar genauer Herr und den Conviviis und Poculationes wenig ergeben, und mit der Ritterſchaft hatte es auch ſonſten einen Haken, von wegen der verpfändeten Schlöſſer aus der Erbſchaft des Herzogen Erich, ſo Sie einlöſten, und welche die Juncker nicht in Güte räumen wollten. Haben aber doch Schanden halber ein gut Auge zum böſen Spiel und Dem von Schweinichen, und der Liegnitzer Liebden ſammt der Ritterſchaft des niederſächſiſchen Kreiſes machen müſſen. So iſt das Saufen angegangen auf dem Schloſſe in dem Saale, ſo man den burgundiſchen nennt, und hat zum guten Anfang gewähret drey Tage und drey Nächte in Einem fort. Am vierten und fünften Tag hat man den guten Rauſch verſchlafen, und am ſechsten Tag hat man unter Fürſtlicher Gnaden Fürtritt des Ortes Merkwürdigkeiten viſitiret, und iſt allda des Herrn von Lawen Ehr mit Gottes gnädiger Zulaſſung auf dem Tiſch gehoben. Nämlich nachdem dem Liegnitzer und Dem von Schweinichen Pulver und Geſchütz, Bley und Koſtbarkeiten aller Art gezeiget worden ſind, hat ihnen Herr Julius den Mund zum Beſchluß am wäſſerigſten machen wollen; da ſie doch ja nur auf einer Bettelfahrt da waren. Hat man ihnen nämlich im Provianthaus die große gerauchte Bratwurſt, ſo ein viertel Meyl Weges lang geweſen iſt, gezeiget! Sind dem Schweinichen freylich die Augen übergegangen, und der Herzog Julius hat ſich des faſt ergötzet; aber nicht lange; denn auf die Frag', wie viel Zeit ein Mann zu thun hätt' mit dem Wunderſtück, iſt mein Juncker Hilmar von Lawen vorgetreten und hat geſprochen, mit Gott's gnädigem Beyſtand verhoff' er's fertig zu bringen in vieren Tägen; allein es müſſe der Trunck nicht darzu fehlen.

„Da hat man laut aufgeſchrien vor Wunder, und Jeder hat ſeine Meinung gehabt und der Herzog Julius die ſeinige, nämlich er hätt' ſeine Wurſt nicht gern an die Probe geſetzet. Allein wiederumb der Schanden halber, und weilen die Ritterſchaft mit Heimtücke zugeſtachelt hat, mußte er den Liebling dranrücken, und am ſechsten Tag der Feſtlichkeit iſt dem Juncker von Lawen der Zipfel in den Mund gegeben und haben die Anderen im Kreiſe das Bacchanalium mit großer Luſt aufgenommen. Iſt nun freylich des Herzogen Geſicht um ſo länger geworden, je kürzer die Wurſt wurd; aber die Juncker haben mit heimlicher böſer Luſt dem zugeſehen und dem Herrn von Lawen mit gutem Troſt und Zutrinken ermuntert.

„Es war die Wurſt um eine Säule gelegt, und vier Tage lang hat ſich der Herr Hilmar um gemeldte Säule fort und fort herumgefreſſen, und am dritten Tag ſchon iſt ein Eilbot an den ehrbaren Rath zu Braunſchweig um einen Schilderer abgeſendet, daß er den Juncker mit dem letzten Zipfel der Wurſt zum ewigen Gedächtniß abconterfeie. Am vierten Tag mußte der Herzog richtig mit ſaurer Miene alle Drommeter und Heerpauker dem Herrn Hilmar zu Ehren poſaunen und pauken laſſen, und die Ritterſchaft hat den Juncker mit Triumph auf den Schultern in ſein Quartier getragen und ihn auf das Stroh gelegt zum Verdauen. Der Liegnitzer und Der von Schweinichen ſind am folgenden Tage abgezogen, nachdem ſie den Wirth kahl genug gemacht; allein Der von Lawen lag acht Tage und grunzte im Schlaf, und ſein Knecht Zwiebrecht Affen pflegte ihn lieblich. Der Liegnitzer und Der von Schweinichen ritten zu Herzogen Heinz von Dannenberg auf das nämbliche Spiel, aber mein gnädiger Juncker Hilmar kam auf einem bekränzten Leiterwagen mit Geſchnarrch und im tieffſten Schlaf auf dem Lawenhofe an, und hätt' der getreue Knecht Zwiebrecht der Frauen nicht verzählet, was der Geſtrenge ausgeführet und zu ewigem Ruhm des Hauſes Lawen ausgefreſſen, mein geſtrenger Juncker ſelber hätt' wenig darvon ſagen können."

Zweites Capitel.

Auf einem etwas ſpäter geſchriebenen Blatte der Chronik des Lauenhofes iſt zu leſen, daß der Herzog Julius eine heftige Abneigung gegen das Geſchlecht der Lauen bekommen habe, und daß er den Namen nie hören konnte, ohne einen argen Verdruß und Widerwillen kund zu geben; wir aber hoffen feſt, daß jene große Wurſt weder in dem Magen noch in dem Gemüthe einer unſerer zartſinnigen Leſerinnen einen Ekel an dem guten Geſchlechte und unſerer Geſchichte erregte, und verpfänden unſer Wort, daß ein ähnlicher Diätfehler im fernern Verlaufe eben dieſer Geſchichte nicht wieder vorfallen ſoll. Das ſilberne Glöckchen erklingt, und auf das etwas ſchauerliche mittelalterliche Schattenſpiel, welches doch ein wenig gegen unſern Willen an der Wand aufdämmerte, folgt das Schattenſpiel der ſüßen Gegenwart, die ihrer Verdauungskraft ſicher nicht auf eine Viertelmeile Weges hinaus trauen dürfte, allein dafür in anderer Weiſe Thaten ausübt, auf welche ſie eben ſo ſtolz ſein darf wie der Junker Hilmar auf die ſeinige im Proviantҳauſe zu Wolfenbüttel.

Auf den Junker Hilmar folgte der Junker Aſche, der noch ziemlich weit in den dreißigjährigen Krieg hineinreichte, und welchem es hundeelend darin ging. Auf dieſen folgte Jobſt und auf dieſen wiederum ein Aſche, der unter den Brandenburgern vor Turin das Leben verlor, allein glücklicherweiſe vorher einen Sohn erzeugt hatte, welcher den alten Fritz noch als blutjungen Burſchen zu Küſtrin aus dem Fenſter gucken ſah, und von deſſen ſechs Söhnen fünf im ſiebenjährigen Kriege fielen. Der Ueberlebende that das Seinige, den Verluſt auszugleichen; doch auf dem Lauenhofe regierten nur noch zwei Herren von Lauen bis zu Hennig, der bei Beginn dieſer Geſchichte Stammhalter des Geſchlechtes iſt, und gewiſſermaßen eine Rolle darin ſpielt; zuerſt freilich nur eine Rolle unter der Vormundſchaft ſeiner Frau Mutter, die ſich ſelber einführen mag, ſobald ſich die Gelegenheit dazu bietet. Die gnädige Frau iſt reſolut genug dazu, und wir haben andere Leute, welche einer theilnahmsvollen Einführung eher bedürftig ſind als jene.

Da iſt zuerſt und vor allen Dingen mit dem größten Reſpect Herr Karl Euſtachius von Glaubigern, ein weſtfäliſcher Edelmann und armer Vetter, der nach Abſchluß des zweiten Pariſer Friedens aus dem Kriege verwundet, mit Rheumatismen behaftet, und ſehr kahl in Beutel und Hoffnungen auf dem Lauenhofe einrückte, und — nebſt dem Kinde der ſchönen Marie, den höchſten Anſpruch auf Achtung in dieſer Hiſtorie hat. Er iſt langen Wuchſes, hält ſich ungemein reinlich und nimmt ſo wenig als möglich Dienſtleiſtungen an. Er geht und ſpricht langſam, ſammelt Wappen, weiß darüber zu reden und zu ſchreiben und iſt der Einzige, welchen die gnädige Frau nach dem Tode ihres Gemahls dann und wann um Rath angeht, und welcher dieſen Rath auch wirklich zu geben weiß. Die Nachbarſchaft giebt ihm den Ehrentitel des Ritters, und das Fräulein Adelaide Clotilde Paula von St. Trouin nennt ihn den Chevalier; er aber verdient die Bezeichnung und zwar nicht allein deshalb, weil er in einem Küraſſierregimente gegen die Franzoſen zu Felde zog.

Das Fräulein Adelaide Clotilde Paula de St. Trouin kam einige Jahre früher als er auf dem Lauenhofe an, iſt auch einige Jahre älter als er, und würde ohne die abſcheuliche franzöſiſche Revolution von 1789 nicht unter den Barbaren des hercyniſchen Waldes leben. Sie iſt die Tochter des Grafen von Pardiac, der im Anfang dieſes neunzehnten Jahrhunderts einer der tüchtigeren Zeichenlehrer zu Berlin war; aber doch in großer Armuth ſtarb und ſeine Tochter dem Großvater des Junker Hennig vermachte. Das Hofgeſinde bezeichnet ſie kurz als „Frölen“ oder höchſtens „Frölen Trine;“ aber ſie ſelbſt nennt und ſchreibt ſich: Très noble et très puissante Dame Comtesse de Pardiac, Dame Haute-Justicière du Comté de Valcroissant, née Chevalière de Malte par privilège accordé par le Pape Honorius III à la très illustre famille de Jehan de Brienne, premier Prince de Tyr et ensuite Empereur de Constantinople. Zu Deutſch: Sehr edle und mächtige Frau, Gräfin von Pardiac, Frau und Gerichtsherrin der Grafſchaft Valcroiſſant, geborene Ritterin von Malta zufolge des Privilegs des Papſtes Honorius III., verliehen der ſehr glorreichen Familie Johann's von Brienne, erſten Fürſten zu Tyrus und ſpäterhin Kaiſers von Konſtantinopel.

Die Laſt aller dieſer Titel und Würden, welche alle, bis auf die Malteſerritterſchaft und den Papſt Honorius, dem Chevalier ungemein „plauſibel“ erſchienen, hat nicht in der vortheilhafteſten Weiſe auf den Charakter des Fräuleins eingewirkt. Es fühlt ſich ſelbſtverſtändlich leicht in ſeiner Würde gekränkt und iſt etwas zänkiſcher Natur. Der Chevalier hat am meiſten unter den Launen der Chevalière zu leiden, denn die Gutsfrau hat ſelten Zeit, darauf zu achten, und weiſt noch dazu alle Zumuthungen mit ihrem Lieblingsworte ab:

„Herze, das iſt Alles dummes Zeug, und darauf kann ich mich nicht einlaſſen. Wiſſen Sie was? Gehen Sie damit zu dem Ritter.“

Das Fräulein folgt faſt immer dieſem Rathe, wenn es ſich nicht mit irgend einem franzöſiſchen Romane, Memoirenwerk oder, ſeltſamerweiſe, mit Hufeland's „Kunſt, das Leben zu verlängern“ in einen Winkel zurückzieht, um das Leben zu verachten. In den ſonnigeren Momenten ihrer Exiſtenz beſchäftigt ſich das Fräulein mit allerhand leider meiſtens vergeblichen Verſuchen, von der Höhe des Daſeins herabzuſteigen und ſich dem gemeinen Volke, dem Reſt der Menſchheit, ſo weit er durch die Bauern von Krodebeck vertreten wird, zu nähern und von „wohlthätigem Einfluß“ auf denſelben zu ſein. Adelaide Clotilde Paula von St. Trouin hat das heftige Bedürfniß, gute Lehren zur unrichtigen Zeit und an dem unrichtigen Orte zu ertheilen; wie ſie immer noch im Stande iſt, eine Stunde nach Mitternacht plötzlich die Guitarre am blauen Bande umzuhängen und zum Entſetzen ſämmtlicher Bewohner des Lauenhofes zu beginnen:

A Toulouse il fut une belle:
Clémence Isaure était son nom:
Le beau Lautrec brûla pour elle,
Et de sa foi reçut le don.

Für die Stunden der Nacht iſt der „ſchöne Lautrec“ zwar ſehr angenehm; allein für den langen Tag genügt er doch nicht, und das Fräulein hat einen angemeſſenen Raum im Buſen übrig für ihr Hündchen Peccadillo, welches gleich ſeiner Herrin ſehr nervöſer Natur iſt und mit dem ſtattlichen ruhigen Kater Myſtax, dem Stuben- und Studiengenoſſen des Ritters, auf einem ähnlichen Fuße lebt, wie das Fräulein ſelber mit dem Chevalier.

Das iſt ein Schattenſpiel, aber ein etwas chineſiſches, und der junge Herr Hennig von Lauen hat ausnehmenden Nutzen davon! Das trippelt und tänzelt und ziert ſich wie die Figuren auf einem Rococodamenfächer. Wie auf alten Punſchſchalen und

Theetaſſen lächelt und verbeugt ſich das und führt unter den ſehr abnormen Bäumen und Büſchen der Phantaſie ſehr abnorme Thierlein ſpazieren, während erſtaunlich merkwürdige Vögel die Luft durchſchwirren, und bedenkliche Neſter in dem Flachskopfe des Junkers Hennig bauen würden, wenn die gnädige Frau Mutter nicht manchmal mit einem verſtändigen Holla! und Haltda! dazwiſchen führe.

Es arbeitet Mancher und Manche an der Erziehung des kleinen Hennig; denn viele Leute, Bergleute, Schäfer, Jäger, Bauern und Bettler kommen und gehen auf dem Lauenhofe, und der Vagabund, der Euch einſt — vor langen, langen Jahren vielleicht — am Weidenbach die erſte Pfeife ſchneiden und blaſen lehrte, war oft von größerem Einfluſſe auf Eure Erziehung und Euer Leben, als der ſehr gelehrte und ernſte Mann, welcher zuerſt die lateiniſche und griechiſche Grammatik Euch vor der Naſe aufſchlug und behauptete: nur in ihr ſei das wahre Arcanum des Wandels im Fleiſch zu finden und ohne ſie kein Heil und Vergnügen auf Erden, weder in den Tagen der Jugend, noch in denen des Alters.

Bergleute, Fuhrleute, Schäfer, Jäger, Bauern und Bettler hielten ſich gern auf dem Lauenhofe auf, denn es war von je her ein nahrhafter Hof, und die Geſchichte weiß nur von einem einzigen Herrn von Lauen, der ein geiziger Hund war, und deshalb in größter Mißachtung bei ſeinen Stammesgenoſſen ſteht. Menſchen und Thiere haben es gut auf dem Lauenhofe, ſowie auch die Geiſtlichkeit ſtets das Ihrige bekam, ſowohl früher in katholiſcher wie jetzt in lutheriſcher Zeit. Freilich, was der Paſtor von Krodebeck ein „inniges, gottgefälliges Verhältniß“ nennt, findet nicht ſtatt. Die gnädige Frau geht ſo reſolut an ihre Erbauung wie an ihre Arbeit, bringt einen merkwürdig ſcharfen und geraden Blick Sonntags in die Kirche mit, und hat häufig nach der Kirche ihrerſeits ihrem frommen Seelenhirten den Text geleſen. Der Chevalier und das Fräulein ſind katholiſchen Bekenntniſſes, wovon jedoch der Chevalier nie Gebrauch macht, während das Fräulein ſich häufig eines etwas encyklopädiſtiſchen Anhauches nicht erwehren kann, was nicht immer vollſtändig zu ihren Verpflichtungen gegen den Papſt Honorius den Dritten paßt. Der Paſtor von Krodebeck ſpeiſt nicht ſelten mit ſeiner Gattin auf dem Lauenhofe zu Mittag, aber der Ritter von Glaubigern ſpricht immer das Tiſchgebet.

Drittes Capitel.

Die Landſtraße führt durch das Dorf Krodebeck, und jenſeits des Dorfes, dem Norden zu, liegt ein wenig abſeits der Straße ein kleines ärmliches Haus, oder vielmehr eine niederträchtige verwahrloſte Hütte neben einem Waſſertümpel und dem Kirchhofe: das Armen- und Siechenhaus der Gemeinde. Unmaleriſch iſt das Ding nicht. Die Eſchen- und Holunderbäume des Kirchhofs bilden einen ganz freundlichen Hintergrund für das graue Strohdach; allein ein Vergnügen iſt es keineswegs, in dem Siechenhaus von Krodebeck leben und dem Dorfe zur Laſt liegen zu müſſen.

Die Hütte enthielt zwei Gemächer, das eine rechts, das andere links von der morſchen Eingangsthür;

dazu eine ſehr primitive Zigeunerküche und unter dem Dache einen engen Bodenraum, in welchen Wind, Regen und Sonnenſchein nach Belieben eindringen konnten. Manch liebes langes Jahr hatte an den ſchwarzen klebrigen Pfoſten gerüttelt, und Niemand zählte die ſchleichenden Schritte der Verlorenen, welche dieſe unglückſelige Schwelle ausgetreten hatten. Von den kahlen Wänden hatte ſich der Kalküberwurf längſt abgelöſt. Die Scheiben in den niedrigen Fenſtern ſchillerten in jenen ironiſchen Regenbogenfarben, welche ein ſo arger Hohn auf jenes lieblichſte Himmelszeichen ſind, das einſt der liebe Gott als den Bogen des Friedens über die ertränkten Geſchlechter ausſpannte; und gerade weil das Alles ſo war, ſo hatte das Haus ſeine Geſchichte, wie das ſtolzeſte Königsſchloß, ſo gut wie das Heidelberger Schloß, die Alhambra und was es ſonſt für Ruinen in der Welt giebt.

Aber Niemand hatte dieſe Geſchichte aufgezeichnet, und ſo müſſen wir uns an der melancholiſchen Moral genügen laſſen, welche aus allen Ruinen aufwächſt, einerlei ob ſie einen Hiſtorienſchreiber fanden oder nicht.

In dunkeln windvollen Herbſt- und Winternächten taſtete etwas, wie mit unſichern Händen an den Wänden hin, klopfte an die Fenſter und ächzte und ſtöhnte in den Winkeln, oder gab ſich mit einem dumpfen Fall und ſchnellem Laufen und Trappeln auf dem Dachboden kund. Dann kam es auch wohl häufig mit dem Ruß im Schornſtein wie ein Schnarchen und Schnauben herunter, wie ein Fluch auf die harte, böſe Welt, die ſolche Zufluchtsörter für ihre Armen, Kanken und Beladenen bauen kann; dann — ja dann war es Nacht und Winter und nicht heller Tag und Sommer, wie damals, als das alte Weib, in jener Zeit die einzige Bewohnerin des Siechenhauſes, am offenen Fenſter in der Sonne ſaß und auf der Landſtraße jenen Karren, der eine ſo große Aehnlichkeit mit dem Schüdderump hatte, vorbeikommen ſah.

Das wäre die rechte Hiſtoriographin für die Hütte geweſen, dieſe alte Frau, welche an jenem

Tage das Reich allein hatte im Siechenhaus zu Krodebeck, und welche ſchon ſo manche Generation in dem armſeligen, häßlichen Aſyl hatte kommen und ſchwinden ſehen! Es iſt die Eigenart ſolcher Häuſer, daß ſie manchmal voll bis zum Ueberlaufen, und manchmal leer ſind wie das Gehirn eines Narren oder wie das Herz eines Klugen. Es hatte Zeiten gegeben, wo der Raum für die Bewohner des Hauſes durch Kreideſtriche auf dem Fußboden nach Zollen abgemeſſen war, wo das Alter in jedem Winkel hockte und mummelte, wo die Krankheit bis unter das Strohdach ſich wand und wimmerte und wild hinausſchrie, wo unter den Lagerſtätten der mit dem Nervenfieber Behafteten die Kinder krochen, kreiſchten und zappelten; bis der Tod und der Gemeinderath aufräumten. Der Letztere pflegte nämlich in den Nervenfieberzeiten Erd- und Strohhütten auf dem Anger vor dem Dorf zu errichten.

Der Säuferwahnſinn, der Blödſinn und die gemeine verkommene Brutalität des aus dem Zuchthauſe entlaſſenen Verbrechers waren in dem Siechenhauſe zuſammengehäuft worden, und das alte Weib hatte damit hauſen müſſen und hätte darüber reden und ſchreiben können. Sie that aber ſelbſt das Erſtere nicht gern; denn ſie hatte ſich leider dieſen Dingen und Zuſtänden gegenüber nicht die gehörige Objectivität bewahrt: ſondern ganz jämmerlich und ſubjectiv darunter gelitten und ſchauderte ſprachlos, wenn ſie daran dachte. Es war lächerlich: allein deſſenungeachtet doch wahr: die alberne alte Perſon hatte unter dem Geſchrei und Geſtöhn, den Zoten und Flüchen an ihren Nerven gelitten wie die vornehmſte Dame, die nicht zwanzig lange Jahre hindurch dergleichen ertragen und anhören mußte. Man konnte nicht verlangen, daß, als endlich der Alte da oben ein Einſehen that, geſunde und nahrhafte Jahre ſchickte und die Bevölkerung des Siechenhauſes zu Krodebeck auf die eine oder die andere Art lichtete, daß, ſage ich, die Alte hier unten ſich hinſetze, ihr Elend beſchreibe und den Schüdderump als das einzig echte und wahrhaft philoſophiſche Vehikel für alle Dinge und Vorkommniſſe auf Erden hinſtelle!

Sie verſuchte höchſtens, die Stille und Einſamkeit zu guterletzt noch einmal zu einem kurzen Nachdenken über ihr eigenes Leben und ihren eigenen Tod zu benutzen; allein auch das ging ſchlecht genug, und das war kein Wunder in Anbetracht der übermäßigen Betäubung.

Die Landſtraße lag in der vollen Gluth der Juliſonne da, und man überſah ſie von dem Fenſter des Armenhauſes aus eine ziemliche Strecke, bis ſie in einem Buchengehölz und Tannenwalde verſchwand. Aus dieſem Gehölze und Walde hervor kroch in einer Staubwolke der Karren, von dem wir eben redeten, und der uniformirte und mit einem großen Säbel bewaffnete Reiter, der ihn geleitete, ließ ſein Pferd neben ihm im Schritt gehen. Es war ein grau angeſtrichener Karren mit einem grauen Leinwanddach, und er wurde von einem magern Gaule gezogen, deſſen Lenker in einem blauen Leinwandkittel verdrießlich nebenherſchritt. Er kroch langſam heran, aber die alte Frau im Siechenhaus hatte Zeit, ihn zu erwarten, und that es in ſtumpfſinnigem Hinbrüten, indem ſie die Hand über die blöden Augen hielt und mit ſchläfrigem Nicken ihm entgegenſah; bis er dicht vor ihrem Fenſter angelangt war, und der Landreiter ironiſch grüßend die Hand an die Pickelhaube legte.

Da blieb der zahnloſe Mund offen ſtehen vor Schrecken, die alten, hagern, braunen Hände fingen mehr als gewöhnlich an zu zittern, und die Herrin des Siechenhauſes zu Krodebeck hinkte mit leiſem Aechzen vom Fenſter weg, verkroch ſich wieder einmal im dunkelſten Winkel und ſeufzte:

„O liebſter Herrgott im Himmel, hol' mich doch endlich ab aus der Welt, wenn Du mir abſ'lut keine Ruhe laſſen willſt!"

Der Karren fuhr dem Dorfe zu; die Grillen zirpten ruhig weiter in den Gräben, die Schwalben fuhren über den Weg, die Spatzen zankten ſich in den Apfelbäumen; die Uhr im Kirchthurm ſchlug Fünf, und es kam nicht das Geringſte darauf an, ob die Alte im Siechenhaus Ruhe haben ſollte oder nicht.

An dieſem nämlichen Nachmittag hatte die Familie auf dem Lauenhofe ihre Sieſta ohne Störung gehalten; dann den Kaffee in einer der ſchattigen Lauben des Gartens eingenommen, und darauf war Jeder ſeinen eigenen Wegen und Geſchäften nachgegangen, ohne von dem Andern gehindert zu werden; — alles nach gewohnter Sitte und Weiſe.

Es war ein ziemlich heißer Tag; aber es war ein ſchöner und, ſo zu ſagen, nahrhafter Tag. Die Harzberge erhoben ſich lachend im blaugrünen Glanz, über den Feldern und Wieſen lag jenes Flimmern und Zittern, welches auch über den Werken der großen Dichter liegt und überall die Sonne zur Mutter hat.

Jeder Bauer verſpürte den Tag wie einen Handſchlag auf das Verſprechen einer guten Ernte; jede Bäuerin ſchwitzte mit Behagen in den Abend hinein. Selbſt aus den Ställen erklang das Gegrunz der Schweine wie ein mit Mühe unterdrückter behaglicher Jubel über die ſchönen Würſte und fetten Schinken, welche die lieben Thiere für den Winterkohl des Jahres mit Selbſtgefühl in der Stille heranbildeten. Gutmüthig heiter ſprudelten die Dorfbrunnen troz der Wärme hervor, in den Baumgärten wälzten ſich die Kinder im hohen Graſe; die Hühner und Gänſe gackerten und ſchnatterten im Schatten der Ackerwagen und Hecken, und auf der Terraſſe des Gutsgartens las Fräulein Adelaide von Saint Trouin die Correſpondenz der Marquiſe de Pompadour, durch deren Erdichtung ſich der jüngere Crebillon ein ſo großes Verdienſt um die gebildete europäiſche Welt am Ende des vorigen Jahrhunderts erwarb.

Es ſtand ein chineſiſcher Pavillon auf dieſer Terraſſe, von welcher aus man die Dorfſtraße und den Platz vor dem Hauſe des Schulzen überblickte. Schläfrig-träumeriſch ſahen Peccadillo und Myſtax von der Mauerbrüſtung auf das Dorf hernieder, und mit höhniſchem Behagen ſah von Zeit zu Zeit das Fräulein über ihren Crebillon weg auf den Band des Télémaque, welchen ſie dem Chevalier zur eigenen nützlichen Nachmittagslectüre und zur Bildung des jungen Hennig in die Hand gegeben hatte, und welchen er ſowohl wie der junge Hennig mit höflichem Mißbehagen in Empfang genommen hatten.

Da ein jeder der im Pavillon Verſammelten die Ausſicht kannte, ſo bekümmerte man ſich durchaus nicht um ſie, und das Gepolter eines vorbeifahrenden Karrens konnte die Aufmerkſamkeit auch nicht erregen; aber der junge Hennig hatte, auf dem Knie des Chevaliers ſitzend, ſoeben eine ziemlich anzügliche Bemerkung über den ehrenwerthen Herrn Mentor gemacht, als ein von der Gaſſe heraufſtönender Lärmen, ein verwirrtes Geſchrei und Johlen ſowohl den Fenelon als auch den Crebillon für den heutigen Tag vollſtändig zu den Acten legte.

Jener Karren, welcher dem alten Weibe im Siechenhaus einen ſo argen Schrecken eingejagt hatte, hielt jetzt vor dem Hauſe des Gemeindevorſtehers, und ein guter Theil der Dorfbewohner war bereits um ihn verſammelt und machte ſeinen Gefühlen durch das ebenerwähnte Getöſe Luft. Der Dorfſchneider, welcher noch in dem ſüßen Kreiſe gefehlt hatte, kam eben eilig, um die Lücke auszufüllen, und rief im Vorüberlaufen dem Ritter eine Neuigkeit zu, welche auch das Malteſerfräulein über die Marquiſe von Pompadour hinaus merkwürdig intereſſirte. „Mon Dieu, das iſt das Widerlichſte, welches mir heute begegnen konnte!“ rief das Fräulein, die Pompadour in den Pompadour ſchiebend. „Mais, Chevalier, ich glaube, es iſt unſere Pflicht, hinabzuſteigen, um, — um —“

„Um unnöthige Aufregung und Rohheiten der Menge zu verhüten!“ ſchloß der Ritter höflich und bot der Dame den Arm, um ſie ſammt dem jungen Hennig die Treppe hinabzuführen, welche von der Terraſſe in die Dorfgaſſe hinunterlief.

Sie gingen auf den Haufen zu, welcher ſich vor der Thür des Schulzen angeſammelt hatte, und ſelbſtverſtändlich machten die Leute ihnen gern Platz. Auf der Vortreppe des Hauſes ſtand der Landreiter, der das Fuhrwerk geleitet hatte, mit einer braunrothen Feldwebelbrieftaſche in der Hand, und neben ihm ſtand Klodenberg, der Ortsvorſteher, und ſah aus — ſah aus wie ein Bauer, der Ja zu einer Sache ſagen muß, ohne vorher einen jahrelangen Proceß darum führen zu dürfen.

„Das hilft Euch nun weiter nichts, Klodenberg; alſo nehmt Vernunft an," ſprach der Reiter. „Raus mit der Beſcheinigung für richtige Ablieferung, und nachher wünſche ich viel Plaiſir und die wenigſten Unkoſten mit der Bagage. Ziert Euch nicht, Vadder, und macht's kurz und propre. 'S iſt ein durſtiger Dienſt, und ich hab' ſo kaum Zeit für eine Pfeif' Tobak im Krug. Aufgeſeſſen! marſch!"

„Das ſagen Sie wohl, Wachtmeiſter; auf der Zierlichkeit kommt's mich freilich nicht an, und ein Präſedenzfall iſt's auch nicht, denn es iſt ſchon zu oft dageweſen; aber eine Schande iſt's und bleibt's mit und ohne die Koſten," brummte der Schulze, der wohl wußte, daß die halbe Gemeinde und der ganze Gemeinderath ihn auf eine derartige Gemüthsäußerung anſehe.

„So iſt es, Klodenberg; und in den Schein könnt

Ihr's auch ſetzen, daß es ſo iſt!“ brummte der Kreis nach.

Lang und dünn hob ſich jetzt das malteſiſche Fräulein auf den Zehen und guckte mit der Lorgnette unter die Leinwanddecke des Wagens; über die Schulter des Fräuleins ſah der Chevalier, und der junge Hennig wurde von einem Knecht des Gutes in die Höhe gehoben, damit er ebenfalls von dem Wunder und Vergnügen zu genießen bekomme.

„Ei mein Himmel, ſie iſt's!“ murmelte das Fräulein giftig und erbarmungslos; der Chevalier nahm eine Priſe und zog die Achſeln in die Höhe und ſchüttelte den Kopf mit bedenklichen: „Hm hm!“ Der junge Hennig aber ſperrte den Mund weit auf und griff mit beiden Händen ſeinem Träger in das Halstuch.

Das Schauſpiel konnte nicht erfreulich genannt werden, und die Bemerkungen Klodenberg's waren, von einem gewiſſen Standpunkt aus, gar ſo unbegründet nicht. Ein Weib lag, in ſich zuſammengezogen, unter dem Tuch auf einem Bündel Stroh und vergrub das Geſicht in dieſes Stroh, als könne es nichts mehr von der Welt brauchen und wolle nichts mehr von ihr ſehen. Und von der Bruſt oder aus den Armen des Weibes war ein Kind, ein kleines Mädchen, gegen das Fußende des Wagens hinabgerutſcht, hatte ſich an dem Wagenrande emporgehoben, klammerte ſich mit beiden Kinderpfötchen krampfhaft da feſt und ſah mit großen, ſchwarzen und merkwürdig ruhigen Augen unter dem Verdeck hervor auf die höhniſche erboſte Menge, als könne es nie genug von dieſer Welt bekommen, von der die Mutter genug, übergenug, viel zu viel bekommen zu haben ſchien.

„Wer iſt das? Iſt das wirklich Marie Häußler?“ wendete ſich der Chevalier an die Autoritäten des Ortes, welchen natürlich das böſe Weib des Dorfes das Wort abſchnitt, ehe ſie den Mund zum Antworten öffneten, indem es kreiſchte:

„Die Marie, die ſchöne Marie iſt's, wirklich und wahrhaftig, obgleich man's ihr nicht mehr anſieht, Herr von Glaubigern. Marie Häußler mit ihrem Balg iſt's, und nun iſt's gekommen, wie wir's lange verhofft, und wie das gnäd'ge Frölen es lange vorausgeſagt haben, und ſie kommt in der Kutſchen und mit zweien Bedienten ins Dorf zurück, wie ſie es ſelbſt vorausgeſagt hat, Herr von Glaubigern, und hier ſind wir alle miteinander, um ſie nach Gebühr mit Vivat und Muſik, wie'n neuen Paſtor zu empfangen.“

Das Volk von Krodebeck pfiff und ſchrie ſelbſtverſtändlich nach dieſen anregenden Worten, aber der Wachtmeiſter rief wüthend von der Treppe hinab:

„Haltet das Maul, ihr Rüpel und Lümmel, und der Hexe da ſchlage ich auf das Maul, wenn ſie es nicht halten kann! Noch ſteht die Fracht und Fuhre unter meinem Commando, und da duld' ich keine Anzüglichkeiten. Wann ich die Quittung hab', mögt ihr Bauern ſagen und thun was Ihr wollt; mich gehts weiter nichts an.“

Ein für die arme Heimkehrende viel Uebel bedeutendes Murren und ſtilles Schimpfen lief durch den Haufen. Die Kranke verkroch ſich darob tiefer in ihr Stroh, nachdem ſie einen matten Verſuch gemacht hatte, das Kind zu ſich hin zu ziehen. Das Kind ſah ſich auf das Raſcheln des Strohes um nach ſeiner Mutter und lachte dann, als ob es meine, die Mutter wolle nur Verſtecken mit ihm ſpielen; es ließ von ſeinem Halt ab, purzelte zurück und kroch mit glückſeligem Kreiſchen zu ihr hinauf.

„Ich verbitte mir gleichfalls alle Anzüglichkeiten, denn was ich in Betreff dieſes Weibes geſagt habe und ſagen werde, werde ich ſelber bemerken,“ ſprach plötzlich mit ſehr ſchnarrendem Ton Adelaide Clotilde Paula von Saint Trouin, auf der Höhe ihres Standpunktes als Haute-Justicière der Grafſchaft Pardiac, und klopfte, um ihren Worten mehr Nachdruck zu geben, mit dem jüngern Crebillon, den ſie wieder hervorgezogen hatte, auf den Rand des Karrens. „Herr Wachtmeiſter, ich bitte —“

„Zu Befehl, gnädiges Frölen,“ ſagte der Landdragoner ordonnanzmäßig die Hand an die Pickelhaube legend.

„Herr Wachtmeiſter, iſt dieſes Frauenzimmer wirklich die Marie Häußler hier aus dem Ort? Iſt dieſes in der That das Kind der Marie Häußler?“

„Zu Befehl, gnädiges Frölen. Die Papiere ſind in ſchönſter Ordnung, und Klodenberg weiß, daß er nichts dargegen machen kann. Aberſt er thut's und verſucht's doch, und das iſt (mit einem verächtlichen Blick im Kreiſe umher) einmal ihre Art ſo. Wiſſen Sie, gnäd'ges Frölen — Marie Häußler — Krodebeck — Heimathsberechtigung — ſchleichendes Zehrfieber — ärztliches Atteſtat — und kurzum — Alles in ſchönſter Ordnung.“

„So mache man dem Scandal endlich ein Ende und bringe die Perſon und das Kind unter Dach,“ befahl das Fräulein; während der Chevalier wiederum ein kopfſchüttelndes hm, hm hören ließ.

„Ja, ja,“ brummte der Schulze, „ſchon recht!

Alles in Ordnung; und wenn der Menſche Alles geſagt und gethan hat, was ſein muß, ſo giebt er ſich, weil er freilich nicht anders kann. Kommt herein, Wachtmeiſter, Ihr ſollt die Beſcheinigung haben und einen Nordhäuſer dazu. Holla, ihr Andern da, ſchiebt den Karren nur nach dem Siechenhaus; es iſt nicht das Geringſte dagegen zu machen. Die Herrlichkeit iſt da, die Koſten ſind nicht wegzudisputiren; alſo — macht Euch ein Verdienſt aus dem Verdruß, und macht dem Volk das Ding ſo bequem, als es eben angeht.“

Er trat mit dem Reiter in das Haus, und von Neuem erhob ſich das Geſchrei, das Pfeifen und Grunzen von Krodebeck. Ein Dutzend Hände griffen in die Speichen der Wagenräder, und ein Dutzend Hände griffen dem Fuhrknecht in die Zügel ſeines hagern Gauls. Daß dieſes doch nicht ohne Unbequemlichkeiten für die ſchöne Marie und ihr Kind abgegangen wäre, iſt ſicher; allein der Chevalier und die Nachkommin des tapfern Johann von Brienne legten ſich mit ihrem ganzen Anſehen in's Mittel, und der junge Herr von Lauen half durch ein helles Gezeter.

So wurde der Karren vor das Siechenhaus von Krodebeck gezogen und geſchoben, ohne daß — wenigſtens auf dieſem Wege — Mutter und Kind weiter zu Schaden kamen.

Viertes Capitel.

Adelaide von Saint Trouin, welche eine zarte, eine zierliche Antipathie gegen jeden nahen Verkehr mit den untern Claſſen der Geſellſchaft hatte, und aus gewiſſen Gründen eine unausſprechliche Abneigung gegen die ſchöne Marie zu hegen berechtigt war, ging nicht mit in das Siechenhaus, hielt auch den jungen Hennig feſt an der Hand zurück; ſowohl während der Karren abgeladen wurde, wie auch nachdem mit Hülfe einiger gutherziger Männer — nicht Weiber — die Kranke und ihr Kind in die Hütte geſchafft worden waren. Der Ritter von Glaubigern, weniger zart organiſirt, ſteuerte nach Kräften den noch immer ſich wiederholenden Rohheiten des Volks von Krotebeck, und es gelang ihm auch, den jetzt nachkommenden Vorſteher zu beſtimmen, ſein Anſehen in dieſer Richtung walten zu laſſen. Es zeigte ſich, daß die alte Praktik des Gellert'ſchen Amtmanns noch immer Geltung hatte. Der Dorfgewaltige wußte überzeugend zu ſprechen. Vor ſeinen Ochſen, Eſeln und Flegeln zerſtreute ſich der Haufen, bis auf das Malteſerfräulein, welches ſich keinen der mannigfachen Ehrentitel zurechnete, und mit dem jungen Herrn von Lauen ſeinen Standpunkt auf der Landſtraße behauptete; während der Chevalier jetzt hinter der Thür das alte Weib zu beruhigen ſuchte, welches, bis zum Zittern beſtürzt über die neuen Ankömmlinge, die Hände rang und dumpfe Angſttöne hören ließ.

„Es wäre vielleicht angemeſſener, wenn wir nach Hauſe gingen, Hennig,“ ſagte das Fräulein. „Solche Scenen haben etwas Widerliches und Unſchickliches, und dieſe vor allen kann mir nur peinlich ſein. Auch ſehe ich eigentlich nicht, welche Moral für Dich, mein Kind, in dieſem häßlichen Fall liegen könnte.“

„Ich gehe nicht nach Haus ohne den Herrn von Glaubigern,“ ſagte Hennig feſt.

„Mon Dieu, der Chevalier! Ich begreife den Chevalier wirklich nicht. Er weiß doch, daß er hier doch auch einige Rückſicht auf mich zu nehmen hat.“

„Er wird der kranken Frau Geld geben, und ich will dem kleinen Mädchen meinen neuen Ball geben. Sagen Sie, Frölen Trine, weshalb ſchrien und ſchimpften die Leute ſo ſehr über die kranke Frau und das kleine Mädchen?“

„Hennig,“ ſprach die Abkömmlingin der Kaiſer von Conſtantinopel mit Würde und Entrüſtung, „Hennig, wie oft habe ich mir ſchon dieſe pöbelhafte und zugleich alberne Bezeichnung meiner Perſönlichkeit verbeten? das iſt unausſteh — nun, Vorſteher, ſind Sie endlich mit Ihrem Arrangement da drinnen fertig?“

„Frölen Trine,“ ſagte der Vorſteher, ſich den Schweiß von der Stirn wiſchend, „das ſind curiöſe Sachen da innenwendig. Wer officiell nichts d'rmit zu thun hat, der iſt wohl dran, und wenn ich mit Permiſſion der Herr von Glaubigern wäre, ſo thät' ich was Beſſeres, als mir darmit zu vermengeliren. Der Herr Ritter ſind aber zu gütig, und ſo habe ich jetzo die Angelegenheit in ſeine Hände refüſirt, und er muß nun zuſehen, wie er die Alte zur Ruhe und die Junge mit ihrer Krabbe in ein angenehmliches Verhältniß zu ihr bringt! 'pfehle mich, Frölen Trine.“

„Er hat auch Frölen Trine geſagt!“ ſchrie Hennig, dem abmarſchirenden Schulzen nachdeutend. „Alle im Dorfe ſagen es, und ich bin auch aus dem Dorfe, und es iſt ganz die Geſchichte vom kleinen Töffel, ſagt der Herr Ritter!“

Adelaide Clotilde Paula von Saint Trouin erwiederte nichts. Sie ſchritt mit dem Crebillon im Pompadour und mit den Händen auf dem Rücken auf und ab vor dem Siechenhauſe, um das Wiedererſcheinen des Chevaliers zu erwarten, und von ihm ohne Weiteres über den kleinen Töffel und das Verhältniß deſſelben zu ihr bedingungsloſen Aufſchluß zu fordern. Hätte ſie eine Ahnung davon gehabt, daß der Schulze, im Weitereilen über die Schulter zurückblickend, tief geſchichtsphiloſophiſch bemerkte: „Ein Frauensmenſch iſt genug, um ſämmtliche Nationen des Erdbodens in einen Knäuel drum aufzuwickeln!“ ſo würde ſie ſich auch zu dieſer Unverſchämtheit jedenfalls eine Erläuterung ausgebeten haben.

Die verſcheuchten Dorfkinder lauſchten verſtohlen hinter und an den Hecken und ſuchten auf alle Weiſe die Aufmerkſamkeit des Stammhalters der Herren von Lauen auf ſich zu ziehen. Allein Hennig konnte ſich jetzt nicht mit den Spielgenoſſen beſchäftigen. All' dieſer Aufwand von Unruhe, Lärm, Aerger, geheimnißvollem Kopfſchütteln und Ohrenkratzen beunruhigte ſein junges Herz immer mehr, ſo daß er endlich in faſt athemloſer Spannung mit Auge und Ohr an den erblindeten Fenſtern des Siechenhauſes hing. Er fuhr ordentlich zuſammen, als jetzt das eine dieſer Fenſter aufgeriſſen wurde, und das gelbe traurige Geſicht des Ritters ſich vorbeugte nach einem Athemzug friſcher Luft.

„Ich bitte, Herr von Glaubigern," rief das Fräulein, „die Atmoſphäre hier iſt drückend; — werden wir bald die Ehre haben —?"

„Sogleich, Gnädigſte!" erwiederte der Chevalier mit artigſtem Gruß und verſchwand in demſelben Augenblicke von Neuem.

„Unausſtehlich!" rief das Fräulein und zog den kleinen Hennig faſt zornig über den Weg zu dem geöffneten Fenſter hin. „Man ſcheint nicht die mindeſte Zeit und Höflichkeit für uns über zu haben," murmelte Adelaide, während ſie ſich niederbückte und während Hennig ſich auf den Zehen hob, um feurig neugierig in das Fenſter gucken zu können.

„Alſo hier hängt der Schwarm am Zweig?" rief jetzt aber eine helle, ſehr metallreiche Stimme hinter den beiden Lauſchern. Mit aufgerichteter Naſe, aufgeſtecktem Schurz, und trotz der Hitze mit ungemein elaſtiſchem Schritt, welcher am ganzen nördlichen Abhang des Harzes Seinesgleichen ſuchte, kam eine Dame über den Weg vom Dorfe her, der man es ſchon auf vierzig Schritt anſah, daß ſie ſich zur Herrin der Situation machen würde. Frau Adelheid von Lauen, die Herrin des Lauenhofes, war vor zehn Minuten auf dem Hofe von einem Ackerwagen niedergeſtiegen, hatte vernommen, was ſich begeben hatte während ihrer Abweſenheit, hatte ihre Haube mit einem Ruck zurechtgeſchoben und ſtand nun vor dem Siechenhauſe, um auch hier Ordnung zu ſtiften.

Zuerſt bekam Hennig ihre wackere Hand zu koſten; im Vorbeimarſch fuhr ſie ihm durch die Haare, zog ihm die Jacke zurecht und gab ihm durch einen wohlgemeinten Klapps zu verſtehen, daß ſeine Erſcheinung wie gewöhnlich mancherlei zu wünſchen übrig laſſe. Sodann nahm Fräulein Adelaide einige geflügelte Worte in Empfang.

„Nichts für ungut, Baſe, aber ich wäre dem Dinge doch etwas näher gegangen und ließe mich jedenfalls nicht unnöthig hier in der Sonne braten. Alſo die Marie iſt wieder da? Das hat Sie wohl recht gefreut, Beſte? Na, den Tag, an welchem ſie kommen würde, konnte ich nicht voraus wiſſen; aber gewartet hab' ich ſeit Jahren drauf. Ja wohl, es iſt auch für Sie eine recht nachdenkliche Geſchichte, Fräulein Adelaide. Munter!"

Mit dem letzten Wort, welches ſie nicht ſelten ſowohl an ihre Reden vor dem Volk, wie an ihre Selbſtgeſpräche hing, nahm die Frau Adelheid das Siechenhaus mit Sturm, und zwar mit dem beſten Willen, Ordnung, Friede und Sicherheit mit oder gegen den Willen der Leute darin aufzurichten.

Fräulein Adelaide dagegen faßte das Handgelenk des jungen Hennig feſter, drehte ihn mit einem ärgerlichen Ruck um und führte ihn zurück auf die Gartenterraſſe des Lauenhofes unter den chineſiſchen Pavillon. Hier angekommen ließ ſie den kleinen Junker nach einem zweiten Ruck frei, ſank ſodann auf den nächſten Seſſel und befand ſich bereits im nächſten Augenblicke in der Geſellſchaft des jüngern Crebillon tief in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts mit Peccadillo auf dem Schoße und Myſtax in angemeſſener Entfernung zu ihren Füßen; — ach ja, Frau Gräfin von Baſchi, ma vie est une mort continuelle. Je devrois, sans doute, me retirer de la cour: mais je suis foible, et je ne puis ni la souffrir ni la quitter. Es zeugte freilich von einer großen Mäßigung und Duldſamkeit, von einer höchſt anerkennenswerthen Milde im Charakter des Fräuleins, daß es ſo großes Elend ſo ſanft ertrug und nicht längſt den Hof, nämlich den Lauenhof verlaſſen hatte, um in die orientaliſche Frage einzugreifen und als Prätendentin für den Thron von Byzanz aufzutreten.

Der junge Hennig, deſſen Leben noch nicht ein ununterbrochenes Sterben war, vergaß bald die Ereigniſſe des Nachmittags, den Karren, den Wachtmeiſter, die kranke Frau mit dem kleinen Mädchen über wichtigeren Angelegenheiten. Die Verwalter ritten von den Feldern heim, und in ihrer Begleitung begann er die gewohnten Inſpectionswege durch Kuh- und Pferdeſtälle. Dann war die Klappermühle im Bach, welche er am Morgen aufgerichtet hatte, im Gange zu halten; der Hühnerhof verlangte ſein Recht, und mit der Dämmerung meldete ſich das nicht ungerechtfertigte Verlangen nach dem Abendeſſen. Der Tag war hingegangen, ohne daß er ſowohl für das Fräulein von Saint Trouin wie für den Knaben etwas abſonderlich Merkwürdiges mitgebracht hatte. Eiligen Schrittes kam die Gutsfrau vom Siechenhauſe zurück und ſtürzte ſich von Neuem in die gewohnteren Sorgen. Einige Zeit ſpäter kam der Chevalier langſam, melancholiſch nachdenklich heim, ſtand einige Minuten wortkarg in dem Getümmel, der Unruhe, die auf dem Lande dem Feierabend voranzugehen pflegen, und ſchloß ſich dann bis zum Klange der Tiſchglocke in ſeinem Zimmer ein. Nachdem dieſe Glocke er- und verklungen war, und der ſonſt ſo pünktliche Ritter noch immer nicht erſchien, ſtieg Myſtax die Treppe hinauf, um ihn zu holen, und kratzte leiſe an ſeiner Zimmerthür. Ihm gelang es, den Ritter aus ſeiner trüben Muthloſigkeit emporzuziehen, und unter ſeiner Führung erſchien der Herr von Glaubigern in dem Gartenſaale, in welchem der Tiſch gedeckt ſtand.

Es war ein ſchöner Abend. Die Fenſter und Flügelthüren des Saales waren weit geöffnet. Unter ihren hellen Glasglocken flackerten die Lampenflammen nur ganz wenig im kühlern Abendwinde, und vergeblich verſuchten die verirrten Nachtſchmetterlinge im taumelnden Flug gegen das Licht zu ihrem Verderben zu gelangen. Draußen rauſchte und lispelte der Garten, die Fröſche ließen ſich bald näher bald ferner vernehmen, und die Leute vom Lauenhofe hatten alle einen guten Appetit, — alle, bis auf den Ritter von Glaubigern, welcher durchaus gar keinen Appetit bewies und gegenüber den freundlichſten Ermuthigungen der Gutsherrin nur die Hand auf den Magen legte und mit ſtummem Achſelzucken um Entſchuldigung bat.

Nach dem Eſſen kam die Stunde, in welcher die Zeit, vorzüglich nach einem ſolchen heißen Tage, ſtill zu ſtehen ſcheint, die Stunde, in der ſelbſt der gefürchtetſte und gehaßteſte Anekdotenerzähler es wagen darf, ſich noch einmal ungeſtraft ſeinem Laſter hinzugeben, weil Jedermann, geſchaukelt zwiſchen dem Bewußtſein, daß es heute ſehr heiß war und jetzt ſo angenehm kühl ſei, Manches ruhig hinnimmt, wogegen er ſich in muntereren Minuten auf das hartnäckigſte wehren würde.

Zwiſchen Schlafen und Wachen, mit der Stirn auf dem Knie des Chevaliers liegend, vernahm Hennig von Lauen die Geſchichte der ſchönen Marie Häußler, verſtand jedoch wenig mehr davon, als daß ſie für die meiſten Leute ſehr traurig und unbehaglich war, aber dem Fräulein Adelaide von Saint Trouin zu vielen ausgeſuchten und treffenden Bemerkungen Anlaß gab.

Plötzlich fühlte er eine Hand in ſeinen Haaren und vernahm blinzelnd auftaumelnd die Worte der Mutter:

„Der Junge ſchnarcht doch zu gräulich! Marſch, zu Bett. Munter!“

Am folgenden Morgen wußte er weder von der Geſchichte noch von den Bemerkungen das Geringſte mehr, und das war in mehrfacher Beziehung recht gut.

Fünftes Capitel.

Die Alten und die Jungen, die Patricier und die Plebejer, die Klugen und die Narren, die ehrbaren Frauen und jene munteren Frauen in rother Haube oder gelbem Mantel zogen ſie hervor aus den Häuſern oder huben ſie auf in den Gaſſen und luden ſie auf jenen ſchrecklichen ſchwarzen Karren, den Schüdderump. Das iſt lange her. Der ſchwarze Wagen iſt ja zu einer unvergleichlichen Merkwürdigkeit geworden, und wird dem durchreiſenden Fremden, als die einzige Curioſität des Städtchens, welches das Glück hat, ihn zu beſitzen, gezeigt! Es iſt lange, lange her, ſeit er zum letzten Mal in Gebrauch war, ſeit zum letzten Mal die Lebendigen vor dem dumpfen Geknarr ſeiner Räder vom Fenſter wegſtürzten und ſcheu einander anſahen und ſich die Ohren verſtopften! Wir haben eine ſich ſelbſt nicht wenig lobende Geſundheitspolizei, die Sitten ſind andere und beſſere geworden, ſelbſt der Ungebildete weiß, daß grüne Pflaumen und Gurkenſalat zur Zeit der Brechruhr nicht zu den geſunden Nahrungsmitteln gehören. Geſundheitsflanell, wollene Leibbinden und Korkſohlen werden täglich in den Intelligenzblättern angeboten und von den verſtändigen Leuten gekauft. Selbſt der Ungebildete vermag, wenigſtens in Deutſchland, die Intelligenzblätter zu leſen, für die Gebildeten haben Leſſing, Herder, Schiller, Goethe und Jean Paul gelebt, und — um ſo erſtaunlicher iſt es, wie nahe wir trotz alledem doch noch dem Schüdderump ſtehen! Wer ſich eingehender damit beſchäftigt, dem vermiſchen ſich endlich die Vorſtellungen derartig, daß er kaum noch die Vergangenheit von der Gegenwart zu unterſcheiden vermag.

Es war ein ſchönes halbnacktes Mädchen, dem nicht einmal der ſchwarze Tod alle Reize hatte nehmen können, und ſelbſt auf dem Schüdderump wehrte es ſich noch gegen die ſcheußliche Grube, gegen die Verweſung mit und in dem Haufen der anderen Leichen. Ich habe ſie im Traume geſehen; — die im letzten Krampf ſtarr und ſteif gewordenen Arme klemmten ſich zwiſchen den Leiſten der Seitenwände des ſchwarzen Wagens, ein Nagel hatte ihr Gewand gefaßt und es ihr von den Schultern gezogen. Als die wilden rohen Knechte den Karren umſtülpten, ſchien dieſe Todte allein den anderen Leichnamen nicht folgen zu wollen. Die Knechte mußten ſie mit ihren eiſernen Haken losreißen und ſie den übrigen nachſchieben, und ſie lachten dabei und wieſen die Zähne und die Zungen; denn es war ein ſehr ſchönes Mädchen und war noch ſchön auf dem Schüdderump, — und ſo iſt auch Marie Häußler, die Tochter des Dorfbarbiers zu Krodebeck, ein ſehr ſchönes Mädchen geweſen.

Zieht den Hut; der eigentliche Held und Triumphator dieſer Geſchichte erſcheint für einen Augenblick im Hintergrund und ſchleicht leiſe über die Bühne.

Dietrich Häußler wurde zu Anfang des Jahrhunderts in Krodebeck geboren. Er verheirathete ſich im Anfange der zwanziger Jahre und zeugte die ſchöne Marie. Im Jahre 1839 ſtarb ſeine Frau, nachdem er im Jahre vorher mit ſeiner Tochter aus dem Dorfe verſchwunden war. Die ſchöne Marie kam im Jahre 50 mit ihrer kleinen Antonie zurück nach Krodebeck; der Stammherr des Geſchlechtes Häußler von Haußenbleib, dem freilich Schild und Schwert ſogleich mit in die Grube gegeben werden muß, wird im Jahre 61 zurückkommen, wenn Antonie Häußler eine ſchöne Jungfrau geworden iſt, und dann — dann wird der Titel des Buches ſeine volle Löſung finden.

Dietrich Häußler hatte mit dem Collegen von Sevilla nur die leichte Hand, doch nicht den leichten Sinn gemein. Er raſirte eigentlich vortrefflich; allein da er den Gott in ſeinem Buſen kannte, und eine Ahnung davon hatte, zu welch' großen Dingen er beruſen ſei; ſo rächte er ſich für jetzt dadurch an ſeiner niedrigen Lebensſtellung und an der Menſchheit, daß er ſo ſchlecht als möglich raſirte. Blutgierig zog er an jedem Sonnabend den Bauern von Krodebeck die Haut ab, machte in dieſer Hinſicht ſein Handwerk wirklich zur Kunſt und konnte ſo mit ganzer Seele ſich ſeinem Geſchäft hingeben; grad' wie in früheren Jahrhunderten ein ſchwärmeriſch entflammter Folterknecht dem ſeinigen. Er war gewiß nicht dumm; ſondern ein hinterliſtiger heimtückiſcher Geſell, welcher ſeine Lehrzeit und drei Jahr drüber in Berlin zugebracht hatte, und einen großen Theil ſeiner Lebensanſchauungen und Grundſätze auf dieſe fromme und vergnügte Zeit begründete. Sein Weib und ſeine Kinder führten ein gar elendes Leben unter ſeinem Regimente. Sein Weib, von dem weiter nichts zu ſagen iſt, ſtarb, und ſeine Kinder verdarben bis auf dieſe Marie, welche man in Krodebeck die Schöne nannte, und welche ebenfalls ſtarb und verdarb, aber auf eine andere Art als die Uebrigen, denn die Uebrigen verſanken nach einem kurzen Taumeln und Quälen in Krodebeck ſelbſt; Marie aber kam in die weite Welt hinaus und erlebte viele Dinge, ehe ſie nach Krodebeck zurückgebracht wurde, um ebenfalls daſelbſt unterzugehen.

Wie geſagt hatte Dietrich die Verhältniſſe der großen Stadt, da ſeine eigenen Neigungen ſchlecht waren, von der ſchlechteſten, erbärmlichſten Seite angeſehen, und noch dazu von der erbärmlichſten Seite in der geringen Sphäre, in welche ihn ſein Schickſal hingeſtellt hatte. Aber er war dazu mit einer gewiſſen Phantaſie begabt, welche ihm die Dinge oft in einem abſonderlichen Lichte erſcheinen ließ. Er konnte ſo gut wie ein Anderer träumen und die Wirklichkeit idealiſiren und die Welt vollſtändig auf ſich als den Mittelpunkt der Welt beziehen und in ſeinen einſamen Stunden grade ſo glücklich ſein wie ein anderer. Das iſt das Erfreuliche am Leben, daß der Menſch für ſeine Natur kaum verantwortlich zu machen iſt, und ſo werden wir gewiß nicht auf den Meiſter Dietrich Häußler um das, was er war, und um das, was er wurde, mit zu finſterm Auge und zu tiefem Stirnrunzeln blicken. Nun hat ein Barbier in einer großen Stadt, der ſich auch ein wenig aufs Friſiren verſteht, Gelegenheit, Allerlei zu ſehen und zu hören, worüber ſich nachdenkliche Betrachtungen anſtellen laſſen. Das Ideal tritt in erſtaunlichen Formen auf, und ſchon in Berlin lag das Ideal für Dietrich in der Vorſtellung, eine ſchöne Tochter zu haben und beliebig über dieſelbe verfügen zu dürfen. Da er ein ganz ſtattlicher Burſche war, gelang es ihm, in der preußiſchen Hauptſtadt in ein Geſchäft hinein zu heirathen und daſſelbe in zwei Jahren zu ruiniren. Er kam nach Krodebeck zurück, imponirte den Bauern mächtig in der erſten Zeit, log fürchterlich und wurde allmälig zu einer Perſönlichkeit, welcher das Dorf Alles in der Welt zutraute; jedoch nicht das Allergeringſte anvertraute. Man lachte über ihn und fürchtete ihn ausnehmend, man glaubte ſeiner Verſicherung, daß er morgen vierſpännig fahren könne, wenn er wolle; allein man glaubte nicht, daß er morgen die fünf Silbergroſchen, die er heute borgte, zurückzahlen werde. Man ſchenkte ihm heute die vollſte Bewunderung und warf ihn morgen aus der Kneipe, und der, welcher ihm dabei den grimmigſten Fußtritt gab, ſchlich übermorgen zu ihm und ſchob die Schuld auf einen Andern. Daß er ſeine Gelegenheit in allen Dingen abzuwarten wußte und nach Jahren noch jede Beeinträchtigung und Beleidigung heimzahlte, war Jedermann bekannt, und da Jedermann bekanntlich dem Andern gern von Zeit zu Zeit einen tüchtigen Schabernack ſpielen läßt, ſo behauptete der Meiſter Dietrich Häußler ſeine Stellung in Krodebeck, bis er ſelbſt es für angezeigt hielt, dieſelbe aufzugeben.

Er zeugte drei Söhne, die, wie geſagt, in früher Jugend verkamen, da er nichts mit ihnen anzufangen wußte. Nachher wurde Marie geboren, und wuchs auf in Schmutz und Lumpen und hatte ſchon in ihrer Kindheit ein übel Leben; denn es wiederholte ſich mit ihr eine alte, alte Geſchichte; nämlich die von der Schönheit, welche in die Welt hineingeboren wird und natürlich von Denen, die ſich am heftigſten nach ihr ſehnten, anfangs auf das ſtumpfſinnigſte verkannt werden muß. Es haben viel größere und edlere Leute als der Barbier von Krodebeck ihr Ideal verkannt; ja, blieben ſogar noch hinter dem Barbier zurück; denn als dieſem die Augen geöffnet worden waren, da glaubte er an ſein Ideal und begrüßte es mit Jauchzen, was ſehr hohe Geiſter und herrliche Charaktere ſehr häufig nicht über ſich gewinnen konnten.

Die Augen gingen ihm übrigens nicht ſogleich auf, und vor Vergnügen über. Das kleine Mädchen erſchien anfangs in ſeinem Schmutz und ſeinen Lumpen, in ſeiner vollen und abſcheulichen Verwahrloſung häßlich genug, und wurde daher auch in den erſten Kinderjahren faſt noch ärger mißhandelt als die unnützen Buben. Es bekam wenig zu eſſen, aber viele Fußtritte und Schläge. Was die Bauernſchaft von Krodebeck dann und wann an dem Vater Häußler ſündigte, kam der Familie des Barbiers in ganz logiſcher Folge heim, und oft vernahm man das Geheul und Wimmern dieſes häuslichen Herdes in ruhigen Nächten durch das ſtille Dorf. Oft, ſehr oft fanden die gnädige Frau vom Lauenhofe, welche damals noch eine viel jüngere und in behaglicher Ehe lebende gnädige Frau war, und der Chevalier von Glaubigern, welcher ebenfalls in jener Zeit ein noch viel rüſtigerer Ritter war, Gelegenheit, hier ihre Autorität geltend zu machen, jedoch ohne großen Nutzen.

Adelaide Clotilde Paula von Saint Trouin hielt es unter ihrer Würde, in ſolchen Fällen ihre Autorität geltend zu machen. Von einer Dame, welche eigentlich berechtigt war, Byzanz zu regieren und den Sultan Mahmud II. für einen niederträchtigen Uſurpator zu erklären, von der konnte man doch nicht verlangen, daß ſie ſich ſo weit herunterlaſſe, um die Verhältniſſe im Hauſe des Barbiers von Krodebeck zu regeln und ſein Weib vor Prügeln, ſein Kind vor Fußtritten zu ſchützen. Und doch trug nur die ſehr noble und ſehr mächtige Chevalière von Malta die Schuld davon, daß der Meiſter Dietrich ſein Ideal erkannte.

Es war an einem ſchönen Sommermorgen, als das Fräulein, von einem romantiſchen Spaziergange in die Wälder, durch das Dorf nach dem Lauenhofe zurückkehrend, durch einen argen Lärm im Hauſe des Barbiers aus ihren hohen Träumen aufgeſchreckt und der trivialen Gegenwart gegenübergeſtellt wurde. In dem Hauſe dauerte zwiſchen Mann und Weib der Kampf um den täglichen Frieden noch fort; doch vor dem Hauſe am Brunnen wuſch Marie Häußler bereits die Thränen aus den Augen und das Blut von der Naſe. Ein ſchickſalvoller Sonnenſtrahl fiel auf die Stirn, das Haar und die nackte braune Schulter des Mädchens, und ſtatt in das Haus zu ſtürzen und dem Barbaren den Prügel aus der Hand zu nehmen, ſtand das Fräulein ſehr ſtill und hob die Lorgnette und winkte lächelnd hinüber:

„Himmel, welch' ein Bild!"

Es war freilich ein Bild, ein reizendes Bild, und Adelaide bewährte das feinſte Gefühl für die Zauber deſſelben. Sie ging langſam näher und hob mit den äußerſten Fingerſpitzen das Kinn der Weinenden empor, ließ das Augenglas herabfallen und rief:

„Es iſt in der That keine Täuſchung; — es iſt wirklich überraſchend! Und das iſt heraufgekommen wie die Blumen unter der Hecke. Mon Dieu, Kind, wie kommſt Du unter die Canaille? Weißt Du genau, wer Du biſt und woher Du kommſt?“

Mit ziemlich weit geöffnetem Munde, aber noch immer ſchluchzend deutete Marie Häußler auf die Thür ihres Vaterhauſes, in welcher jetzt der Meiſter Dietrich ſtand und, gleichfalls ſehr verwundert, nicht zu wiſſen ſchien, ob er ſich näher heranwagen, oder ſich ſo tief als möglich vor der Malteſerin in das Innere zurückziehen ſolle. Aber Fräulein Adelaide winkte, und der Barbier von Krodebeck trat oder kroch vielmehr mit den höflichſten Bücklingen näher und wünſchte dem Fräulein einen guten Morgen, worauf dieſes jedoch entgegnete:

„Er iſt ein elender, ein flegelhafter, nichtswürdiger und zu gleicher Zeit dummer Geſell, Häußler. Ohne Complimente, Häußler, Er iſt ein widerlicher brutaler Patron, und wenn die Welt noch regiert würde, wie es ſich gebührt, ſo würde Er ſicherlich nicht einen ſolchen heitern Morgen durch ſeine Rohheiten ungeſtraft verſtören dürfen. Uebrigens hab' ich Ihn nicht gerufen, um Ihm das zu ſagen, denn es iſt kaum noch etwas darüber zu ſagen; aber das will ich ihm mittheilen, daß ich dieſes junge Mädchen von jetzt an unter meinen beſonderen Schutz nehme. Weiß Er, Häußler, daß er eine ſehr hübſche Tochter hat, welche nicht in Krodebeck unter dem Bauernpöbel verkommen ſoll? Steh' auf, Kind, und ſchäme Dich nicht, mein feines Lärvchen. Komm im Lauf des Tages zu mir, nachdem Du Dich gewaſchen haſt. Bringe Deine Schulbücher mit, wir wollen ein kleines Examen anſtellen und ſehen, ob die Stirn hält, was ſie verſpricht. Biſt Du willig, ſo ſollſt Du bei mir bleiben als Chambrière; — ja, ich will Dich erziehen, Kleine, und Dein Glück zu machen ſuchen. Eine Kammerfrau der guten alten Zeit ſollſt Du werden; ach, auch das Geſchlecht iſt vergangen mit allem übrigen Guten und Schönen! O mon dieu, ich will mir ein Verdienſt daraus machen, der Welt eine wirkliche Kammerjungfer zu bilden. Bon jour, Marion, weine nicht länger, mein Mietzchen, und vergiß nicht, im Sonntagscoſtüm zu erſcheinen.“

Mit graziöſem Kopfneigen ſchritt die Enkelin ſo hoher Ahnen weiter und ließ den Barbier Dietrich Häußler in dem ungeheuerſten Erſtaunen an der Seite ſeiner Tochter zurück. Er blickte der Dame nach und ſah auf ſeine Tochter; er ſah lange und von den verſchiedenſten Standpunkten aus auf ſeine Tochter, rieb ſich die Augen und die Stirn, blickte wie zweifelnd nach ſeinem Hauſe hin und blickte von Neuem auf ſeine Tochter. Auch er hob jetzt ihr Kinn empor, wenn auch nicht mit den zarteſten Fingerſpitzen, und endlich trat er drei Schritte weit zurück, ſchlug mit der geballten rechten Hand in die offene Linke und rief:

„Alle Donner, — ob ſie Recht hat! Dreimal hat ſie Recht! und ich bin ein Eſel, ein Rindvieh, ein elendiger Tropf! fünfzigmal hat ſie Recht, die hochnäſige Gans, und nun, marſch mit Dir ins Haus, Du nichtsnutziges Balg — nein, wollte ich ſagen, geh' 'rein, mein Herzchen, mein Püppchen, und ſag' der Alten, ich käm' ſogleich nach; aber vorerſt müßte ich mich noch ein wenig erholen von allen Alterationen und angenehmen Ueberraſchungen!“

Marie ging, wie ihr befohlen war; der Barbier aber lief dreimal um das Dorf, und kam ganz kühl und ruhig heim, half ſelbſt mit merkwürdig milder Hingebung an der Toilette der Tochter, und ſchickte ſie am Nachmittag mit dem ſchönſten Gruß auf den Lauenhof zum Fräulein Adelaide Clotilde Paula von Saint Trouin.

Von dieſer Unglücksſtunde an aber kam eine große Veränderung über das Haus Häußler. Der Vater Dietrich wurde immer höflicher und immer zärtlicher gegen ſein Kind und ſtieg durch tiefe Unterwürfigkeit allmälig doch immer höher in der Achtung, Gunſt und Neigung der Gerichtsherrin von Valcroiſſant. Ueber ein Jahr blieb und ſtudirte Marie Häußler in Adelaide's Zucht und Schule, und nicht ein einziges Mal während dieſer Zeit gab der Vater Häußler nach der gewohnten Art dem

Dorfe Stoff zum Scandal oder Zorn. Es wurde merkwürdig ſtill in ſeinem Hauſe; auch Dietrich ſtudirte und zwar die ſonderlichſten Dinge; ſein unglückſeliges Weib quälte er ſchlimmer als je, doch ebenfalls auf eine andere Weiſe; ganz ohne alles fernere öffentliche Aufſehen und Aergerniß.

Was der Lauenhof über das Verhältniß denken mochte, welches ſich zwiſchen dem Fräulein Adelaide und dem Hauſe Häußler angeſponnen hatte, wie der Ritter von Glaubigern auch den Kopf ſchütteln mochte: es hatte Niemand das Recht ſich zu verwundern, als am 10. September des Jahres 1838 plötzlich das Geſchrei im Dorf erging, der Barbier ſei über Nacht verſchwunden und habe ſeine Tochter, die ſchöne Marie, mit ſich genommen, und Niemand wiſſe, wo er geblieben ſei, ſeine Frau am allerwenigſten.

Betäubt und verſtört erſchien die Frau auf dem Lauenhofe und verlangte huſtend und heulend ihr Kind und ihren Mann von Adelaide von Saint Trouin. Das Fräulein jedoch war durchaus nicht in der Stimmung, ſich auf dergleichen Zumuthungen einzulaſſen; ſie lag in Krämpfen auf ihrem Sopha, winſelnd über ihr allzu gutes Herz und die Undankbarkeit der Welt; trotzdem daß ſie bereits alle ihre Schiebladen, Kaſten und Kiſten genau durchgeſehen hatte und ſich der Ueberzeugung hingeben konnte, Marie Häußler habe den Dienſt verlaſſen, ohne ſich an andern Köſtlichkeiten als eben dem guten Herzen ihrer Gönnerin zu vergreifen. Ohne den Chevalier und die gnädige Frau würde das arme Weib des Krodebecker Barbiers nicht den geringſten Troſt vom Lauenhofe heimgebracht haben; ſo aber nahm ſie wenigſtens die Verſicherung mit, man werde nach Kräften für ſie ſorgen, und was der Chevalier und die gnädige Frau verſprachen, das hielten ſie auch. Sie brauchten jedoch nicht lange für die Verlaſſene Sorge zu tragen; denn ſie ſtarb an der Schwindſucht und wurde begraben und vergeſſen.

Auch der Meiſter Dietrich und die ſchöne Marie wurden vergeſſen; wenn auch nicht ſo bald. Diejenigen, welche das Unglück haben, in die Mäuler der Leute zu gerathen, mögen ſich damit tröſten, daß die Leute ſehr beſchäftigt ſind und ungemein viel mit ſich ſelber zu ſchaffen haben, und daß der größte Scandal in Dorf und Stadt in demſelben Augenblick bei Seite gelegt wird, in welchem das Schickſal jeden einzelnen ſtillvergnügten Schwätzer an den Schultern faßt und ihn ſelber zurecht ſchüttelt.

Man vernahm, daß der Meiſter Häußler mit ſeiner Tochter zuerſt ſich nach Berlin gewendet habe, und natürlich erkundigte Jeder, der aus Krodebeck nach der Reichshauptſtadt kam, ſich nach den beiden Ortsangehörigen. Es gelangten freilich nur wenige Krodebecker nach Berlin und dieſen imponirte die große Stadt ſo ſehr, dieſe verloren in dem ungewohnten Gewirr und Getümmel ſo vollſtändig ihre ſchlaue ländliche Unbefangenheit, daß ihre Ausſagen vor Gericht kaum einigen Werth gehabt haben würden. Die Nachrichten, welche ſie heimbrachten, waren ſo unbeſtimmt und ſchwankend, und widerſprachen einander häufig derartig, daß Jedermann Alles daraus machen konnte und machte, ohne ſich zu überheben, das heißt ohne mit dem Daumen über die Schulter auf Jene hinzuweiſen, die ſeit den Tagen der Keilſchriftſteller von Babylon und Ninive Weltgeſchichte zu unſerm Nutzen und Vergnügen zuſammentrugen und niederſchrieben.

So war die ſchöne Marie in Krodebeck heute eine vornehme Dame, welche in ihrem eigenen Wagen durch die Straßen fuhr und ihren Herrn Vater zum geheimen Oberhofbarbier am Hof von Schaumburg-Ober-Lippe gemacht hatte: morgen dagegen war ſie eine Lumpenſammlerin, und der Papa, der Lump, ſaß ruhig in Spandau und zupfte Wolle und ſpann Trübſal. Die guten Krodebecker hatten einen gewaltigen Reſpect vor dem Meiſter Häußler und Allem, was zu ihm gehörte. Sie konnten ſich eine ſolide mittlere Lebensſtellung für ihn durchaus nicht vorſtellen, und ſo hatte er nur die Wahl zwiſchen den höchſten Höhen und der tiefſten Tiefe des Daſeins.

Friedrich Wilhelm III. ging nach Potsdam zu ſeinen Ahnen; der Profeſſor Krüger malte das unſterbliche Huldigungsbild Friedrich Wilhelm's IV., welches der Unendlichkeit gegenüber nur den einzigen Mangel hat, daß es auf der Tribüne im Vordergrund den Meiſter Dietrich noch nicht mit zur Darſtellung bringt. Daß er darauf gehörte, bewies er ſpäter zur Genüge, wie wir ſelber beweiſen werden. Für jetzt freilich kam nur die erſte authentiſche Nachricht über ihn nach Krodebeck vermittelſt eines Steckbriefes, der ihn in ganz ſeltſamer Weiſe mit dem in der Angelegenheit des Erzbiſchofs von Köln begangenen Documentendiebſtahl in Verbindung brachte. Wer kann übrigens ſagen, auf welche Art dieſer Steckbrief in die Amtsblätter kam? Er that gewiß Herrn Dietrich Häußler keinen Schaden; denn ſchon in der nächſten Woche zeigte der Brave in den nämlichen Blättern an: es ſei ihm nie eingefallen, durchzugehen, und er ſei immer noch in Berlin, Große Friedrichſtraße Nummer ſo und ſo zu finden für Jeden, der ihn aufzuſuchen wünſche Zugleich machte er Anſpielungen auf den neucreirten

Biſchof von Jeruſalem, welche ganz heimtückiſcher Natur waren. Der Exbarbier von Krodebeck hatte ſeine Verbindungen mit Ober-Lippe; allein ſchon im nächſten Jahre übertrug er dieſelben nach Hannover, und der mythiſche Nebel, der bald um alle großen Menſchen aufſteigt, zog ſich nunmehr immer dichter über ihm zuſammen. Immer undeutlicher und deshalb auch immer phantaſtiſcher tanzte der Meiſter Dietrich in dem ſonderbaren Dunſt und Duft, und als man einmal wieder ſchärfer hinſah, war er vollſtändig verſchwunden und blieb es für lange Jahre. Man vernahm, er habe ſich nach Oeſterreich gewendet, doch ohne die ſchöne Marie. Heinrich Heine ſoll ſie auf ſeiner berühmten Reiſe nach Hamburg im Zuchthaus zu Celle geſehen und mit Entzücken ſeinen Pariſer Freunden von ihr geſprochen haben; doch dieſes müſſen wir dahin geſtellt ſein laſſen, denn Heinrich Heine beſah und beſang ſo manche ſchöne Damen in ſo mannigfachen Situationen, daß eine Verwechslung der Perſönlichkeiten hier wohl zu entſchuldigen iſt. Daß Marie

Häußler vier Jahre ſpäter ſich in königlich preußiſcher Unterſuchungshaft befand, iſt urkundlich nachzuweiſen, ebenſo daß ſie aus derſelben entlaſſen wurde, ohne daß der preußiſche Staat darüber zuſammenfiel, und drittens, daß ſie in ihre Heimath verwieſen wurde, aber daſelbſt nicht anlangte. Vom Februar des Jahres 1848 bis zur Präſidentſchaft d. h. der Polizeipräſidentſchaft des Herrn von Hinkeldey lebte ſie zum zweiten Mal in Berlin und zwar mit einem unmündigen Kinde, der kleinen Antonie. Vor dem Herrn von Hinkeldey flüchtete ſie im Januar 1850 nach Braunſchweig, und von Braunſchweig kam ſie im Sommer des nämlichen Jahres auf dem Schub heim nach Krodebeck.

So ſpann Lacheſis, welche von Vielen für die liebenswürdigſte und behaglichſte der drei ſonderbaren Schweſtern gehalten wird!

Sechſtes Capitel.

Wenn der Junker Hennig von Lauen traumlos die Nacht durchſchlief, ſo erwachte er am folgenden Morgen mit einem freſſenden Appetit, gleich allen ſeinen Ahnen. Und da am Frühſtücktiſch natürlich wieder von dem Ereigniß des vergangenen Tages, der Heimkehr der ſchönen Marie und ihres Kindes die Rede war; ſo fiel unter dem Kauen und Schlucken auch dem Junker der Karren mit der kranken Frau und dem kleinen wildäugigen Mädchen ein und zwar begleitet von jenem eigenthümlichen Grauen der Kinder, welches oft ſo unerklärbar iſt und meiſtens doch viel mehr bedeutet als das Grauen der Erwachſenen.

Hier freilich war des Kindes Abneigung und

Furcht nicht unerklärlich, und wird an dieſer Stelle die paſſende Gelegenheit gekommen ſein, einige Worte über die Erziehung Hennig's zu ſagen. Der Einfluß des Vaters auf dieſelbe beſtand darin, daß der biedere Landedelmann mit großem Erſtaunen in die Wiege des Stammhalters ſah, und ſeine Verwunderung darüber ausſprach: wieviel der Menſch in ſeinem Leben erleben könne. Hennig hatte nur ein dumpfes Bewußtſein davon, daß ihn ein großer Mann mit großem, wehendem röthlichen Schnauzbart vor ſich im Sattel gehalten habe und mit ihm durch den Wald, entlang dem Rande des Waldes und über das Stoppelfeld im vollen Galopp gejagt ſei, und daß er in Angſt und Wonne, ſchreiend und lachend, umflattert von der ſchwarzen Mähne des Gauls, die Bäume, die Ackerſtiere, die Menſchen, die ganze Welt mit dem blauen Gebirge in der Ferne, vorüberfliegen ſah. Der Tod hatte den braven Herrn von Lauen leider allzu früh ſelber aus dem Sattel gehoben, und die Frau Adelheid regierte an ſeiner Statt auf dem Lauenhofe. Wir wiſſen bereits, daß ſie das Regiment ernſt nahm, allein in die Erziehung ihres Sohnes griff ſie nur ſelten, dann aber jedesmal an dem rechten Orte und in der rechten Weiſe ein. „Munter!“ ſprach ſie, dem Jungen in den Haarbuſch greifend und ihn mit Energie auf den Standpunkt des geſunden Menſchenverſtandes zurückſchüttelnd, wenn der Chevalier oder das Fräulein den „Taps“ ihrer Meinung, d. h. der Meinung der gnädigen Frau nach, zu hoch von demſelben weggehoben hatten. Sie jagte ihn in das kalte Waſſer und im Nothfalle mit der Haſelgerte dreimal um die Mauern des Lauenhofes. Sie war's, welche das Kopfſchütteln des Ritters von Glaubigern in Worte überſetzte und der Malteſerin damit in den Weg trat:

„Nun, Frölen, jetzt thun Sie mir die einzige Liebe an und machen Sie mir den Bengel nicht ganz verrückt. Weiß der Himmel, nächſtens muß ich ihn noch mit den Hämmeln auf die Weide ſchicken, damit er nicht verlernt, daß das Gras grün iſt, und daß der Regen naß macht!“

Der Chevalier ſtand ihrer Anſchauungsweiſe am nächſten, und wahrlich, ſolche Lehrmeiſter wie er ſind ſehr ſelten in dieſer erziehungsbedürftigen Welt! Er hatte den Krieg geſehen und über den Frieden nachgedacht. In Einſamkeit und Stille, in Geduld und Entſagung hatte er an ſeinem eigenen Weſen, wenn auch nicht gebaut und gemeißelt, ſo doch geſchnitzelt und gedrechſelt, und damit ſoll gewiß kein Tadel ausgeſprochen ſein, ſondern das höchſte Lob, was einem guten Mann in ſeiner Lage gegeben werden mag. Ein altes wunderlich kluges Kind! Und der Lauenhof, das Dorf Krodebeck und vor Allem die Frau Adelheid wußten, was für einen Schatz ſie an ihm beſaßen und überlegten es dreimal, ehe ſie einem Worte oder Winke von ihm entgegentraten. Selbſt ſeine größeſte Widerſacherin, das Fräulein Adelaide Clotilde Paula von St. Trouin fürchtete ſich im Geheimen unendlich vor ihm, wenn ſie's gleich im gegebenen Falle nur durch höheres Aufwerfen der Naſe, kläglichere Seufzer und anzüglichere Bemerkungen kundgab. Der Ritter von Glaubigern hatte viel ſtudirt ſeit ſeiner Ankunft auf dem Lauenhofe. Er hatte ſeinen Sinn darauf geſetzt, zu erfahren, wie es eigentlich bei den Römern zu Hauſe ausſah, und er hatte wirklich Latein gelernt und zwar nach Johann Amos Comenius. Er hatte alle ſeine Wiſſenſchaften nach dem Recept des alten berühmten Rectors von Liſſa zuſammengetragen, und er gab ſie nach demſelben Recepte wieder von ſich: die Herren von der Domſchule zu Halberſtadt konnten freilich nachher die Hände über den Köpfen zuſammenſchlagen, als der Junker von Lauen in ihre Lehre gerieth. Die Bilder fanden ſich überall, im Hauſe und draußen und zu jeder Zeit, und der Commentar fand ſich ebenfalls am Rande ein, wie in jenem wunderlichen lateiniſchen Orbis pictus, den ſelbſt die Türken, Perſer, Araber und Mongolen ſeit 1641 handſchriftlich weiter gaben. Wenn von dem Gebirge her die Schneewolken ſich über das flache Land wälzten; wenn die Wetterfahnen des Lauenhofes wehklagend ſich im Kreiſe drehten; wenn die Schornſteine mit Stimmen begabt wurden, die lebhaft an die Hexentänze des Blocksbergs, der ſo nahe in die Fenſter guckte, erinnerten; wenn der Regen der Tag- und Nachtgleiche über den Hof, durch das Dorf und über die Felder in Stößen fuhr; wenn im Walde die erſten Anemonen und Leberblumen aus dem welken Laub unterm Gebüſch aufſahen, und wenn der Wald ſo grün ſtand, wie das freudigſte Kinderherz nur immer verlangen konnte: ſo — hatte das Alles ſtets ſeinen beſondern Zuſammenhang mit dem alten Comenius, und der Chevalier verfehlte nicht, den Finger an die Naſe zu legen und dieſen Zuſammenhang ernſtlich hervorzuheben. Der Comenius war für Alles brauchbar, nur nicht für das Fräulein von Saint Trouin. Dieſes zog ſeine Weisheit und Lehrhaftigkeit aus anderen Quellen und ließ ſie über die junge Seele des Junkers laufen trotz der Dämme, welche der Ritter wehmüthig, kläglich und beſcheiden dagegen zu errichten befliſſen war. In der Politik wie in der Pädagogik begegneten ſich der Chevalier und das Fräulein wie Mystax und Peccadillo bei einem Knochen. Wenn

Jener, d. h. der Herr von Glaubigern, die reichsunmittelbare Herrlichkeit des Ritterthums im weſtlichen Deutſchland und vorzüglich in ſeinem Stammlande Weſtfalen für die Krone auf dem Tempel der Weltgeſchichte hielt, ſo ſetzte das Fräulein den großen König Ludwig XIV. als alleinigen wahren Gott in dieſen Tempel und berief ſich auf dieſelbe Memoirenbibliothek, aus welcher ſie zugleich in ihrer Weiſe die Erziehung Hennig's mit leitete. Dieſe Memoiren haßte der Ritter und verachtete die gnädige Frau. Letztere, — deren allergrößeſter Stolz und allerherrlichſte Familienzierde jener bei Zorndorf gefallene Oberſtlieutenant von Lauen war, der ſich durch dieſen Fall die ganze Approbation des alten Fritz erwarb — half ſich durch ein erhöhtes Geklapper ihres Schlüſſelbundes gegen den großen Louis. Der Ritter, welcher als feiner Cavalier nie vor den Damen mit irgend etwas klapperte, fand ſich ziemlich wehrlos gegen denſelben, zog nur im Verborgenen die Achſeln in die Höhe und ſagte Bah! im Geheimen. Auf dieſe Interjection hin ſah der junge

Hennig den treuen Mentor fragend an, aber der Chevalier warf ſich jedesmal mit entſagungsvoller Energie auf die Hiſtorie vom Herzog Wittekind und trieb ihn nebſt ſeinen Sachſen melancholiſch in die Enge und in die Weſer. Dem jungen Hennig wurde erſt ziemlich ſpät klar, was jenes Bah bedeutete, aber auch dann ſah er freilich lange nicht vollſtändig ein, wie viel Philoſophie der Geſchichte darin verborgen lag.

Das Grauen, von welchem im Anfange dieſes Capitels die Rede war, wurde diesmal einzig und allein durch die Prätendentin des oſtrömiſchen Kaiſerthrons in die junge Seele gepflanzt. Adelaide verſpürte es ja ſelber vor vielen Dingen und Verhältniſſen, die verſtändigeren Leuten nur merkwürdig, achtbar, beklagenswerth oder gleichgültig erſcheinen können. Adelaide ſtand viel zu hoch, um die Welt zu nehmen, wie ſie war, und da ſie alſo naturgemäß in recht ungemüthlicher Verlaſſenheit wandelte, ſo ſuchte ſie Andere zu ſich emporzuziehen, ſei's um eine Kammerjungfer der Vergangenheit, ſei's um den

Cavalier der Zukunft für dieſe tiefgeſunkene erbärmliche Welt heranzubilden.

Im Winter behielt der Chevalier gewöhnlich die Oberhand im pädagogiſchen Wettſtreite. Die lieblichere Zeit des Jahres war, dem alten Comenius zum Trotz, ſelbſtverſtändlich auch die Zeit der lieblicheren Belehrung.

Da wurde allerdings dann dem Kinde Vieles klar gemacht, was dem Herrn von Glaubigern in alle Ewigkeit dunkel blieb, und umgekehrt wurde Manches in Nebel und Dunſt gehüllt, was der Ritter eben erſt mit vieler Mühe dem Kinderkopfe in ein helleres Licht gerückt hatte. Wenn der Herr von Glaubigern auch das Bewußtſein des Standes und des durch den Stand bedingten Intereſſes im höchſten Grade beſaß; ſo war er doch zu verſtändig und billig, um nicht einzuſehen, daß die Welt ſich doch nicht ganz ſeit dem Untergang des heiligen römiſchen Reichs deutſcher Nation zum Schlechten verändert habe. Trotz aller Sehnſucht nach verlorenen beſſern Zuſtänden, konnte er auch den gegenwärtigen Tag gelten laſſen und hielt es unter ſeiner Würde, die Gegenwart durch jenen bekannten mehr oder weniger geſchickt und feierlich verhängten Standesegoismus hinter das Licht zu führen. Er konnte ſich immer noch an der Lebendigkeit, der Bewegung des Tages freuen, und wo er denſelben nicht mehr verſtand, da ſuchte er den Widerſpruch lieber im Stillen zu verdauen, als daß er ſich mit ſeiner harmloſen Umgebung in einen zweckloſen und unfruchtbaren Kampf darüber eingelaſſen hätte. Er ſagte ſich, daß von Krodebeck aus die Weltenuhr ſich wahrſcheinlicherweiſe nicht vor- oder zurückſtellen laſſen werde, und verdiente ſomit die Verachtung des Frölens im vollſten Maße. Mit Verachtung blickte das Frölen ſelbſt auf den Küraſſierharniſch, welchen der gute Ritter bei Ligny trug, und über welchem er mit ſo heißen Thränen die Arme gekreuzt hatte, als er in der Nacht verwundet auf dem Schlachtfeld lag, und der Rückzug ſeines Volkes an ihm vorüberrauſchte.

Adelaide Clotilde Paula von Saint Trouin, Gräfin von Pardiac und allen möglichen und unmöglichen andern Grafſchaften, hielt es unter allen Umſtänden für ihre Pflicht, ſelbſt da Nein! zu ſagen, wo Niemand verlangte, daß ſie Ja! ſage. Einmal in jedem Jahre wallfahrtete ſie ſicher nach Blankenburg, um auf dem Schloß und am Fuß der Teufelsmauer eine ſtille Andacht zu halten. Auf dem Schloß hatte ja Seine geheiligte allerchriſtlichſte Majeſtät der König Ludwig der Achtzehnte, leider recht beſcheiden, ſelbſt Hof gehalten, und an der Teufelsmauer zeigte man eine Felſenfratze, welche dem dicken Herrn wie aus dem Geſichte geſchnitten war und die bourboniſche Naſe ſo wie das bourboniſche Kinn in wahrhaft genialer Weiſe zur Schau trug; wobei übrigens die Bemerkung geſtattet ſein wird, daß man in Deutſchland kaum eine größere Felſenpartie bereiſen kann, ohne daß die Reiſehandbücher und die Führer aus der bourboniſchen Phyſiognomie Capital ſchlagen: vorzüglich in Gegenden, wo der Sandſtein vorherrſcht. Vor dieſer Blankenburger Felſennaſe betete das Fräulein im vollſten Sinne des

Wortes an und verſank in eine Verzückung, welche den ſchwarzen braunſchweigiſchen Jägeroffizieren, die ſie zuerſt auf das loyale Naturwunder aufmerkſam gemacht hatten, großen Spaß bereitete. Daß der junge Hennig von Lauen ſehr bald an dieſen Wallfahrten theilzunehmen hatte und auch ein großes Vergnügen dran fand, war vorauszuſehn. Es wurde ihm der Glaube an noch ganz andere Wunder zugemuthet, und da er ſich in jener Lebensepoche befand, in welcher man vorzüglich gern an alles Wunderliche und Wunderbare glaubt, ſo hatte er häufig einen größern Genuß davon, als von dem grimmigen Amos Comenius, jedoch nicht immer. Den ausgezeichneten Jüngling Telemaque zum Beiſpiel haßte er viel ausbündiger als den Comenius.

War aber nicht der Klang der Fanfaren und Pansflöten von Marly und Verſailles am Fuße dieſer Harzberge ein Wunder, welches die junge Seele mit Luſt und Behagen erfüllen mußte? Mit Begeiſterung folgte Hennig dem Ritter von Glaubigern auf die wirkliche Haſenjagd; allein der barocke

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

Zauberſpuk des achtzehnten Jahrhunderts, welchen Adelaide heraufzubeſchwören wußte, hatte gleichfalls ſeine innigen Reize. Ehe der Junker von Lauen die erſten Hoſen aufgetragen hatte, war er zeitweiſe vollſtändig in einen Kreis gebannt, um welchen der Chevalier ängſtlich genug herumtrippelte, und von welchem aus er, d. h. Hennig, vorzüglich jenes ekle Grauen vor den ungewaſchenen, lärmenden Erſcheinungen der Wirklichkeit — das Grauen der Unmündigen und — der verzogenen und verzärtelten Erwachſenen empfand.

Mit Ekel, Abſcheu und ohne die geringſten Gewiſſensbiſſe hatte ſich das Fräulein von Saint Trouin von dem Elendskarren, der einſt ſo ſchönen Marie Häußler und ihrem armen Kinde abgewendet; Furcht und Ekel erweckte das Bild dieſer drei „Gegenſtände“ dem Junker von Lauen am Frühſtückstiſche auf dem Lauenhofe. Sogar die Neugier, welche das kindliche Alter allen Dingen entgegenträgt, wurde hier durch die Furcht überwogen, und mit heftigem Mißbehagen horchte der Knabe auf das, was die Mutter und der Ritter über die Leute im Siechenhauſe zu ſagen hatten; während das Fräulein appetitlos, mürriſch-weinerlich da ſaß und in Allem, was geſprochen wurde, eine tiefe Kränkung ihrer eigenen Perſönlichkeit fand.

Der Herr von Glaubigern und die Frau Adelheid nahmen allerdings auf die Gefühle und Anſchauungen des Fräuleins keine Rückſicht. Der Chevalier ſetzte auseinander, was geſchehen könne, um die Aufregung des Dorfes über die heimgekehrte Gemeindegenoſſin ſo ſchnell als möglich zu verwiſchen. Er ſprach ſehr nüchtern von den Bauern von Krodebeck und gab ſich darüber keinen Täuſchungen hin; allein er ſprach jedenfalls wie ein guter Mann, der ein unter ſeinen Augen begangenes Unrecht, welches er nicht verhindern konnte, nach Kräften auszugleichen beſtrebt iſt. Daß er bei ſeinen Vorſchlägen und Rathſchlägen nicht die Malteſerin anſah, ſondern lieber ſeinen Teller, war ſicherlich ebenfalls ein Zeichen eines gutmüthigen und fein fühlenden Herzens.

Die gnädige Frau blickte auf den grauköpfigen braven Hausgenoſſen mit den hellſten, glänzendſten, freundlichſten Augen und nickte von Zeit zu Zeit vergnügt in ſeine Worte hinein. Als er aber geendet hatte, knüpfte ſie ihre Schürzenbänder feſter, ſchüttelte ſich in ihren Röcken zurecht und rief: „Man muß eben ſein Beſtes thun!“

Dann nickte ſie auch dem Fräulein zu und ſprach, durchaus nicht die Rückſichten des Chevaliers nehmend:

„Was machen Sie denn eigentlich wieder für'n Geſicht, Fröken? Herrgott und alle Klagelieder Jeremiae, eine Ananas haben Sie damals nicht aus der Krodebecker Gurke gezogen; aber — aber nun heulen Sie nur nicht! ich will ja gern Abbitte thun, wenn ich zu viel geſagt habe! — ach du liebſter Himmel, da geht ſie wieder hin!“

Da ging ſie wirklich wieder hin mit dem Taſchentuch vor den Augen, ſchwankend und ſtöhnend wie die Clairon in der Rolle der Phädra. Den Junker von Lauen hatte ſie am Handgelenke gepackt, und zog ihn ſo hinter ſich her. Belfernd und kläffend folgte Peccadillo ihr, während Myſtax mit Bedacht auf ihren Stuhl ſprang und mit ruhiger Würde ſich der gnädigen Frau und dem Chevalier gegenüber niederließ.

„Nun bitt' ich Sie, Glaubigern!“ ſagte die Frau Adelheid und fügte nach einigen Augenblicken hinzu: „Alter Freund, laſſen Sie mir den Jungen nicht aus den Augen!“

Siebentes Capitel.

Wir haben bis jetzt mit dem Fräulein von St. Trouin und dem kleinen Hennig nur von der Landſtraße aus in das Fenſter des Krodebecker Siechenhauſes geſehen und haben alſo noch über Einiges zu reden, was ſich am vorigen Abend hinter den erblindeten Scheiben begab.

Der „Homeiſter,“ welcher unter der Oberaufſicht der gnädigen Frau eine zweite Bettſtatt in der Hütte aufſchlagen mußte, hatte ſich entfernt mit ſeinem Handwerkszeug. Die gnädige Frau hatte der ſchönen Marie noch einmal das Kopfkiſſen zurecht gezogen und ſich ſodann gleicherweiſe mit dem Herrn von Glaubigern entfernt. Sie hatte die neugierigen Gaffer vor der Thür auseinandergejagt, und es war ſtill in der Hütte geworden; — die alte Erbherrin und Burgfrau des Siechenhauſes von Krodebeck fand ſich zum erſten Male mit ihren neuen Hausgenoſſen allein, ſaß im Winkel und ſtarrte auf das Bett. Marie Häußler hatte die Decke über den Kopf gezogen; das Kind kauerte neben dem Bette auf dem Erdboden und ſtarrte auf die Alte. Krieg oder Frieden? Die Atmoſphäre war dumpf, ſchwül und drückend wie vor allen größeren Auseinanderſetzungen, ſei's zwiſchen zwei dummen nichtsbedeutenden Weibsbildern, oder zwei klugen mächtigen Nationen!

Dieſe Auseinanderſetzung mußte kommen, und ſie begann in einer höchſt drolligen aber durchaus bezeichnenden Weiſe. Wie ein Käfer, der in einer gefährlich erſcheinenden Situation wieder Muth faßt, regte die Alte wieder Glied um Glied. Wie eine Henne, über welche der Habicht hin rauſchte, zog ſie den Kopf wieder unter dem geſträubten Flügel hervor. Leiſe und ſcheu ſtreckte ſie den Hals aus ihrem Winkel vor und wiegte immer ſchneller den Oberkörper hin und her. Sie ſtöhnte laut und unterbrach ſich dabei, nach dem Bett hinhorchend; und als ihr Seufzer von dem Lager her ein Echo fand, erhob ſie ſich und ſtand gebückt, wiederum lauſchend. Sie hielt die Hand an das Ohr, und das Kind, welches ſich immer mehr vor ihr fürchtete, fing an zu weinen, an zu ſchreien. Die Alte richtete ihre Aufmerkſamkeit von der Mutter auf das Kind und murmelte ununterbrochen durch zwei Minuten:

„O je, o je, o je!"

Es dauerte zwei volle Minuten, ehe ſie in jenes Stadium übertrat, in welchem der Käfer anfängt, ſeine Fühlhörner zu putzen und zu „zählen." Dieſes Stadium fand endlich ſeinen Ausdruck durch die Interjectionen:

„O du lieber Gott! o Gott, Gott, Gott!"

Im dritten Stadium entfaltet der Käfer ſeine Flügeldecken und ſchnurrt davon, die Henne ſchüttelt ſich und gackert hell auf; die alte Burgfrau im Siechenhaus aber, von einem ganz außergewöhnlichen Entſchluß, von einem, von Thor und Wodan zu gleicher Zeit geſandten Muth ergriffen, fuhr mit einem Kamm auf das angſtvolle Kind los, packte es mit ihren knöchernen Händen, zog es trotz ſeines Widerſtrebens zwiſchen die Kniee und fing an, es mit geſpannteſtem Nachdruck zu kämmen. Die Lage der Dinge hatte ſich mit einem Schlage geändert. Der Standpunkt für den ferneren Verkehr war auf die natürlichſte Weiſe gewonnen.

Auf das Geſchrei des Kindes hob Marie ein wenig die Decke vom Geſicht, um zu ſehen, was vorgehe; ſagte jedoch nichts, und ſagte auch nichts, als die Alte, nachdem ſie ihr Werk vollendet hatte, die kleine Antonie zu dem Stuhl am Fenſter führte, um ihr das heimkehrende Dorfvieh zu zeigen.

Die Sonne war nunmehr untergegangen, und die Glocken der Kuhheerde ertönten bereits in der Ferne. Antonie ſtand wieder zwiſchen den Knieen der Alten; doch jetzt ohne Zwang; die alte Frau wie das Kind warteten beide mit gleicher Spannung auf die Heimkehr des Viehs, und wenn wir den guten Gebrauch, jeden Abſchnitt durch eine paſſende

Ueberſchrift zu bezeichnen, in dieſem Buche zur Anwendung bringen wollten, ſo würden wir über dieſes Capitel die Worte: Das liebe Vieh! ſetzen, und mehr als einen Grund dafür bereit haben. Ein recht ſchöner Grund lag zum Exempel ſchon in dem plötzlichen Angriff mit dem Kamm auf den verwilderten Kinderkopf; allein das war, wie geſagt, nicht der einzige. Die Alte, welche den Menſchen wenig Dank ſchuldete und noch weniger Zutrauen, beſaß eine große und innige Neigung für das Vieh und ſtand mit demſelben auf dem allerbeſten Fuße, vorzüglich ſo weit es in Heerden verſammelt am Morgen und am Abend an der Thür des Armenhauſes vorbeizog. Sie hatte nicht den geringſten Theil daran und ſah deshalb gewöhnlich ganz philoſophiſch unbefangen in das Getümmel; und da der Stall, die Weide und die Schlachtbank nicht nur im Leben der Thiere, ſondern auch im Menſchenleben ihre Rolle ſpielen, ſo kann man wohl über das „liebe Vieh“ und ſeine Geſchicke die merkwürdigſten philoſophiſchen Betrachtungen anſtellen. An dieſem Abend jedoch ſah Hanne Allmann nicht unbefangen dem Heimzug ihrer Freunde zu. Sie ſaß und hielt ſich die Stirn mit der Hand und wiederholte immerfort:

„Das liebe Vieh! Das liebe Vieh!“

Sie zogen alle vorbei. Zuerſt die beredſamen Gänſe, die Glück bedeuten, wenn man ihnen begegnet auf dem Wege. Sodann die zappelhaften, dummunruhigen Schweine, welchen man nicht begegnen ſoll, wenn man es irgend vermeiden kann, da ſie Verdrießlichkeit, Hader, Zorn und Unglück anzeigen. Es kamen, geführt vom gewaltigen Dorfbullen, die ſtattlichen Kühe mit den Rindern und Kälbern, und den Beſchluß machten die dummen aber ſehr viel Staub aufwühlenden Schafe ſammt den nervöſen Ziegen.

„Das liebe Vieh! Das liebe Vieh!“

Verſchiedene der Thiere kamen als nähere Freunde an das alte Weib heran, um es mit den feuchten Schnauzen anzublaſen oder ihm die Hand zu lecken, die es ihnen aus dem Fenſter hinhielt:

„Guten Abend, Hanne! Guten Abend, Hanne

Allmann. Wie ging es den lieben langen Tag über? Und was für zwei junge unbekannte Augen hat Sie da bei ſich?“

Das Kind ſchlug die Hände zuſammen und fragte, ob das an jedem Abend ſo wäre; und Hanne Allmann — ſie hatte wunderlicher Weiſe wirklich auch einen Namen! — ſtrich der Kleinen freundlich über die gekämmten Locken: freilich ſei das ſo, vom Frühjahr bis in den ſpäten Herbſt. Da lachte Antonie und meinte, das ſei ſchon recht, und die Alte lächelte auch.

„Ja, es iſt ſchon recht,“ ſagte ſie. „Siehſt Du, das iſt des Vorſtehers vornehme Schwarze, die kommt aus einem fernen Lande, iſt allmächtig berühmt wegen ihrer Herkunft und kommt doch alle Abend und grüßt, und nimmt nichts dafür, daß ſie das alte Bettelweib im Siechenhaus kennt. Da iſt Ulenbrink's Bläſſe, die iſt auch aus einem reichen Hauſe, und da kommt des Barbiers Scheckigte, die iſt die Klügſte in der ganzen Heerde —“

Die Alte fuhr ſchreckhaft zuſammen und blickte ſchnell und verſtohlen nach dem Bett hinüber. Die Ideenverbindung hatte trotz aller Tragik etwas unendlich Komiſches; doch die ſchöne Marie war zu krank und elend, um die Komik oder die unwillkürliche Beleidigung zu fühlen. Aber ſie verkroch ſich wieder tiefer unter ihrer Decke und fürchtete ſich vor der alten Hanne Allmann ſchrecklich und nicht ohne Grund, ſoweit es das eigene böſe Gewiſſen betraf. Von allen Krodebecker böſen Kindern hatte ſie in ihrer Jugend der verachteten Bewohnerin des Siechenhauſes die ärgſten und abgefeimteſten Poſſen geſpielt, die ſchlimmſten Schimpfworte nachgerufen. Und ſicher hatte ſie gewußt, daß ſie das klügſte Kind im Dorfe ſei und deshalb in allen Boshaftigkeiten die übrigen angeführt. Außer dem Dorfbüttel, welcher zugleich den Armenvogt von Krodebeck vorſtellte, fürchtete Hanne Allmann das hübſche Kind des Barbiers Häußler am meiſten. Das war nun vor ihrer Thür abgeladen! Das ſollte von nun an mit ihr unter demſelben Dache wohnen! Zu Ende war die kurze Ruheſtunde, der armſelige verlorene

Frieden; — die alte Unruhe, der alte Lärm und Schmutz, die alte Unzucht richteten von Neuem ihr Reich in dem Siechenhauſe von Krodebeck auf! O, es war, um ſich unter die Erde in die letzte Ruhe, in den letzten Frieden — in den feuchteſten ſchlechteſten Winkel des Kirchhofes, unter die Neſſeln, welche der Todtengräber in der Mauerecke aufhäufte, hinab zu wünſchen! —

Das liebe Vieh! Ach, das liebe Vieh! —

Schreckhaft war Hanne Allmann über ihr unbedachtes Wort zuſammengefahren; doch ſie mochte ſich beruhigen: das kluge Kind des Barbiers war nicht mehr im Stande, ſo feinen, wenn auch unwillkürlichen Spielen des Witzes zu folgen. Marie Häußler konnte nur noch das Allergemeinſte, das Allergewöhnlichſte, das, um welches auch die Dümmſten und Einfältigſten lachen und zittern, in Sinnen und Gedanken begreifen und feſthalten. Sie wendete ſich mühevoll auf die Seite, ſah auf die Beiden am Fenſter und rief weinerlich:

„Hanne! — Hanne Allmann!“

„Ja, was, Marie?“

„Da bin ich!“ ſagte die ſchöne Marie.

„O! Ja, da biſt Du,“ ſagte die Alte und verſuchte vergeblich zu lächeln.

Marie Häußler lachte, und ihr Kind, welches glaubte, es ſei etwas zum Lachen vorhanden, lachte auch; aber Hanne Allmann wiſchte ſich den kalten Schweiß von der Stirn. Es entſtand wieder eine Pauſe in der Unterhaltung; bis die Alte es nicht länger aushielt und ſich zu der Bemerkung aufraffte: „In Krodebeck läßt es ſich auch leben!“

Da griff die ſchöne Marie im höchſten Fieber, in Wuth und Angſt ihre Bettdecke mit beiden Händen, als müſſe ſie etwas zerreißen.

„Und ſterben läßt es ſich auch da! und das iſt das Beſte! He, alter Uhu, alte Hanne, wo ſind die Maulſchellen, die Ohrfeigen, welche Du mir einſt verſprochen haſt? Jetzt könnteſt Du die alten Schulden zahlen! Komm heran, ſchlage mich — komm, ſchlage mich todt! Ja wohl, Du mußt es wiſſen, wie es ſich in Krodebeck leben läßt!“

Jetzt lachte die kleine Antonie nicht mehr, ſondern zeterte hell auf.

„Mein Kind! mein Kind!“ rief die Mutter. „Hanne Allmann, das iſt mein Kind, und es und mich haben ſie auf dem Schinderkarren nach Krodebeck geſchleppt, und es ſoll da leben, und ich ſoll da ſterben. Hanne Allmann, vergieb mir; ich kann in meinem Leben nicht wieder in der Gaſſe hinter Dir her rufen. Vergieb mir! Schlage mein Kind nicht! Schrei es nicht an! Um Jeſu Chriſti willen, ich bitte Dich um Vergebung!“

Für einen anſtändigen Menſchen giebt es nichts Unangenehmeres, als um Vergebung gebeten zu werden. Die braven Leute werden in ſolchen Fällen ungemein nervös dem Bittenden gegenüber. Sie liefen am liebſten weg, um dieſer heißen Hand, die ihnen nach der Gurgel greift, zu entgehen, und ſie fühlen einen Druck auf der Seele, ein vages Schuldbewußtſein, welche ihnen den Standpunkt in jeder Weiſe verrücken. Der arme Sünder weiß dies gewöhnlich ganz klar und nimmt, ſeiner Laſt erledigt, ſeinen Standpunkt vollkommen danach. Edlen Leuten, die ſich mit Vergnügen um Verzeihung bitten laſſen, braucht eigentlich Niemand, und ſei es der ärgſte Böſewicht, dieſes Vergnügen zu bereiten.

Hanne Allmann, welcher der Fall zum erſten Mal in ihrem Leben begegnete, gerieth außer ſich. Es wurde ihr ſchwarz vor den Augen, ſehr ſchwarz: ſie ſtöhnte, und jeder dritte Phyſiognomiker hätte vorausſagen dürfen, daß ſie ſich im nächſten Augenblick auf die ſchöne Marie ſtürzen würde, um die verſpätete Züchtigung vollkräftig nachzuholen und zum Anfang wenigſtens ihr die Augen auszukratzen und die Haare auszuraufen. Wir nach unſerer eben vollendeten ſchönen Auseinanderſetzung wiſſen, daß dies nicht der Fall ſein konnte; ſondern daß ſie jetzt nur noch etwas tiefer in ſich die ganze Kleinheit des armen Geſchlechtes der Menſchen verſpürte.

Sie hob das Kind von dem Schemel am Fenſter herab und humpelte, die Hand deſſelben haltend, zu dem Lager der Kranken, ſah ihr zum erſten Mal genau und ohne zu zucken in das Geſicht, ſetzte ſich neben dem Bette nieder und ſagte:

„Sei nur ſtill, Marie. Jag' Einem nicht ſolch' einen Schrecken ein; — wir wollen ſchon mit einander auskommen.“

Und weil ſie ein ſo altes Weiblein war, das ſtets ganz allein und ganz zu unterſt in der Weltgeſchichte gelebt, und ſeine einzigen und beſten Freunde unter dem lieben Vieh hatte, ſo wußte ſie wirklich und wahrhaftig nichts weiter zu ſagen. Nachher brachte ſie ganz leiſe die kleine Antonie zu Bett und kroch ſelber unter ihre Decke und wartete die ganze Nacht mit einem ſonderbaren Summen und Singen im Gehirn auf eine große Erleuchtung. Es kam aber nur mit dem neuen Morgen eine Viſion; doch auch dieſe war nicht zu verachten unter ſo bewandten Umſtänden.

Achtes Capitel.

Mancherlei, und zwar ſeit uralten Tagen, wußte das Dorf Krodebeck und mit ihm das Siechenhaus von den Leuten zu erzählen, die von dem Gebirge zu ihnen niederſtiegen, und das Siechenhaus hätte vielleicht die meiſten und wunderlichſten Sachen berichtet, wenn Thüren und Wänden die Zungen gelöſt werden könnten. Bergleute und Vogelhändler, Kienrußhändler und Kohlenhändler, Jäger und Spielleute zogen durch den Ort und hielten, und zogen durch und hielten an ſeit mehr als tauſend Jahren. Ihr Weg ging meiſtens immer weit nordwärts und den großen und reichen Städten der Ebene zu, ja oft ſogar über das Meer hinaus zu den fremden Völkern, und ſelten ganz ohne Zweck und Grund. Es ſchlägt manch' ein Fink in der Stadt London, welcher am alten Brocken aus dem cheruskiſchen Neſt genommen wurde, und manch' ein munterer Canarienvogel ſingt vor ausländiſchen Ohren das Lied, welches ihm zu Zellerfeld und Andreasberg vorgepfiffen wurde. Wie die Singvögel reiſen aber auch die Bäume. Bis hoch hinauf oder vielmehr tief hinab an den Strand der Oſtſee, und die Nordſee entlang flammt die hercyniſche Tanne am Weihnachtsfeſt. Harzknaben führen ſie bis zur Eiſenbahnſtation, und der Dampfwagen bringt heutzutage den Kindern in Stettin die Freude und Poeſie ihrer ſchönſten Feierſtunde. Die Krodebecker ſehen die Vögel und die Bäume vorüberziehen, und wenn die Träger, die Wagen und Schlitten vor dem Kruge anhalten, und die klugen und unternehmenden Handelsleute ſich durch einen Trunk für das fernere gute oder böſe Wetter ſtärken, ſo erkundigen ſie ſich gern nach dem Wetter und den Wegen „da oben“ bei den Leuten, und geben ihnen vielleicht auch, wenn ſie recht guter Laune ſind, ein freundlich Wort mit auf die Reiſe. Was aber durch Krodebeck nordwärts zieht, das muß an dem Siechenhauſe vorüber, und die Meiſten aus dem fahrenden Volk haben eine Neigung, ein Verſtändniß, ja manchmal ſogar durch die Verwandtſchaft daheim eine gewiſſe brave aber klägliche Achtung für daſſelbe. Die Meiſten ſtehen in einem viel abhängigern, erniedrigendern Verhältniß zu dem Siechenhaus als das liebe Vieh, welches gleichfalls daran vorüberzieht.

Uebrigens, wenn in früheren Zeiten das Gebirge unheimliche, ſchlimme Geſellen: Schafdiebe, Wilddiebe und Diebe und Räuber, die womöglich Alles mitnahmen, in die Ebene herniederſchickte; ſo ſieht auch der heutige Tag und die Nacht, welche demſelben folgen wird, ſonderbares Volk genug, welchem der Bauer trotz der guten Polizei, trotz Kirche und Schule nicht über den Weg traut, und welchem auf den einſameren Gehöften kein Hausvater gern ein Nachtlager in ſeiner Scheune oder auf ſeinem Heuboden geſtattet. Auch in dieſer Hinſicht könnten die Wände des Siechenhauſes von

Krodebeck von manchem ſpäten Gaſt erzählen, der verſtohlen hinter den Hecken und Zäunen heranſchlich, leiſe pochte oder pfiff, und zu jeder Stunde der Nacht Einlaß erhielt, ohne daß der Baron, der Pfaff oder der Bauernvorſteher vorher Wanderbuch und Paß, die Moral und die Taſchen viſirt und viſitirt hatten. Das war auch noch zu den Zeiten der Hanne Allmann vorgekommen. Wie die Wände hätte das alte Weib davon erzählen können, welchen curioſen Beſuch der lahme Peter, die blinde Kölkenbeckſche, und der Trippel-Brand bekamen, und was für ein gutes und nahrhaftes Leben es dann und wann im Armenhauſe gab. Da brodelte freilich Mancherlei auf dem Jammerherde, was in einen andern Topf oder an einen andern Spieß gehörte, und zu manchem wackern Trunk kam das Siechenhaus nicht auf dem richtigen Wege.

Die Alte im Siechenhaus ſpricht ſo wenig davon als die Wände. Sie duckte ſich damals, wenn es draußen im Nebel und der Finſterniß pfiff, oder wenn es am Fenſter kratzte und huſtete, ſcheu nieder und verkroch ſich unter ihrer Decke. Wenn jedoch die Thür ſich wieder hinter dem ſpäten Beſucher geſchloſſen hatte, und der heimliche Jubel oder Geſchäftsaustauſch anhub; dann verſtopfte ſie beide Ohren mit den Händen, um ſo wenig als möglich von den Verhandlungen, den Zoten und Schelmenliedern zu vernehmen. Sie hörte trotz der verſtopften Ohren genug davon, um das Dorf, die Pfarre und den Gutshof durch Kundmachung in die größeſte Aufregung zu verſetzen: allein Niemand durfte es ihr verdenken, daß ſie nichts davon laut werden ließ; weder vor Junker, Pfaff und Bauerſchaft wäre das nicht ohne Gefahr und gewißlich nicht ohne die beſchwerlichſten täglichen und ſtündlichen Martern, Unbequemlichkeiten, Quälereien und Kränkungen für ſie abgegangen. Und jetzt — in den ruhigen Tagen und ſeit der Zeit, in welcher ſie allein das Armenhaus bewohnte, hatte es für ſie weder Sinn noch Nutzen, die alten Geſchichten wieder aufzurühren und andern Leuten zum Spaß oder zur Verwunderung das vergangene Gruſeln und den alten Ekel wach zu rufen. Ebenſo wenig, doch aus einigen andern Gründen dazu, ſprach Jane Warwolf, die jetzt, das heißt ſeit drei Uhr Morgens, im Anmarſch auf Krodebeck war, von den alten Geſchichten und vergangenen Zeiten; es müßte denn ſein im größeſten Vertrauen und im heimlichſten Zuſammenhocken mit Hanne Allmann.

Um die Zeit, in welcher die Gutsfrau auf dem Lauenhofe aus dem Bett fuhr, fuhr auch die Frau im Siechenhauſe aus dem einzigen Schlummerſtündchen auf, das ihr in dieſer Nacht zu Theil geworden war, und in welchem ſie eine Viſion von einem alten grauen Unterrock, aus dem ſich vielleicht ein Unterröckchen für das Kind der ſchönen Marie machen ließ, gehabt hatte. Die abbröckelnden Wände der Hütte hätten kaum von einem behaglichern und zugleich leichter in die Wirklichkeit zu übertragenden Traum berichten können; doch die Wirklichkeit kratzte längſt ſchon wie ein verhungernder Hund an der Thür, und lange ehe der erſte Sonnenſtrahl über den Horizont ſchoß, war Hanne Allmann auf aus dem Stroh und in den Kleidern. Die ſchöne Marie ſchlief um dieſe Zeit zuerſt ruhiger, während das Kind, welches ſich durch nichts hatte ſtören laſſen, ruhig weiterſchlief.

Unhörbar ſchlich das Mütterchen umher, die armſelige Ausſtattung der Wohnung in Ordnung zu bringen. Erſt als dieſes geſchehen und für jetzt nichts mehr zu ſchaffen war, warf ſie einen Blick aus dem Fenſter in die ſtille Frühe und auf die dämmerige leere Landſtraße nach beiden Seiten hin, doch ohne das Fenſter zu öffnen. Leiſe kam ſie ſodann zurück und ſah auf die beiden Schlafenden, auf die wegemüden Wanderer, die das Schickſal von dieſer ſtaubigen grauen Straße in ihr betrübliches dumpfes enges Reich geworfen hatte. Sie blickte von der Mutter auf das Kind und wog Tod und Leben wie je eine Norne unter dem Zeitenbaum am Urdarborn. Jetzt war ſie wieder allein, ungeſtört und ruhig. Die Zweige und Blätter der großen geheimnißvollen Wundereſche rauſchten leiſe ob ihrem Haupte, und die Verheißung einer noch tiefern Ruhe, eines noch tiefern Friedens war in dieſem Rauſchen. In dieſer ſtillen Stunde überwand ſie den großen Schrecken, die ſchlimme Angſt in ihrer Seele vollſtändig und gewann einen Sieg, deſſen ſich kein noch ſo berühmter Held hätte zu ſchämen brauchen: ſie trat ein für das Leben, wie ſchwer ihr Wunſch ſie auch nach der andern Seite hinüberziehen mochte.

„O je, was lacht das Kind im Schlaf?“ murmelte ſie. „Guck Einer, Dem iſt's noch einerlei, wohin es die Welt ſchob, und was aus ihm werden mag. Ei, ei, hat das der liebe Gott noch auf meine alten Tage mit mir im Sinne gehabt? Guck, Hanne Allmann, das hätteſt Du geſtern um dieſe Zeit wohl nicht gedacht, daß er Dir vor Deinem End noch einen Sarg und eine Wiege zu verſorgen geben würde.“

Sie hatte vorhin in der Haſt ihre Strümpfe umgewendet angezogen und ſchob's zum größten Theil darauf, daß ihr die Sache jetzt ſo leicht erſchien: aber was auch die Meinung der Nation darüber ſein mag, wir haben jetzt von dem größern

Troſt zu berichten, der nun vom Harz her heranmarſchirt war und zwar unter einer Form und Geſtalt, welcher die Meiſten ſcheu ausgewichen wären.

Mit dem erſten Strahl der Sonne, als auch das Dorf ſich ſchon regte, doch der Thau noch in voller Friſche an Blatt, Gras und Spinnengeweb haftete, klopfte dieſer Troſt an das Fenſter des Siechenhauſes und ſah hinein; — ein braun runzlig Altweibergeſicht, mit Stoppeln um das Kinn und Stoppeln um die Mundwinkel, gefurcht gleich einem übelgepflügten Ackerfeld, mit ſchneeweißen Augenbrauen, doch vollem rothbraunem Haupthaar, das nach cheruskiſcher Sitte nach dem Hinterkopf hin übergezogen und in einen Knoten geſchlungen war; mit grauen tiefliegenden Augen, die früher noch ſchärfer geſehen haben mochten, aber auch jetzt noch jedenfalls ihren Weg klar vor ſich ſahen!

Dieſes war Jane Warwolf, und als die Alte in der Hütte ihr Geſicht am Fenſter erblickte, verklärten ſich ihre Mienen und mit einem Ausruf der Freude humpelte ſie wieder dem Fenſter zu.

„Glück auf, Hanne!“ rief die Alte draußen ungeduldig einen kurzen Wirbel an den Scheiben trommelnd.

„Still, Jane, ſie ſchlafen!“ flüſterte Hanne Allmann mit einem Blick über die Schulter auf die ſchöne Marie und das Kind. Im nächſten Augenblicke ſtand ſie vor der Thür, und wie die eine Hexe nun der anderen die Hand ſchüttelte und die Zahnſtumpfen zeigte, da mochte die rothe Morgenſonne ihre helle Freude an den Beiden haben.

Die wandernde Frau war vielleicht um zehn Jahre jünger als die Frau aus dem Siechenhauſe, allein obgleich ſie jetzt unter einer ſchweren Laſt gebückt ſtand, ſo ſah man doch, daß ſie ſich in jedem Augenblick hoch genug aufrichten konnte. Und obgleich ſie ſich ſchwer auf den hohen Weißdornſtock mit der künſtlich geſchnitzten Knopffratze ſtützte, ſo unterlag's doch nicht dem geringſten Zweifel, daß ſie im Nothfall mit eben dieſem Stabe tüchtig dreinſchlagen würde. Auf dem Rücken trug ſie ihre Harzkiepe voll hölzernen Geſchirrs, voll Löffel und

Teller und Kinderſpielzeug und trat damit Jedermann frei unter die Augen. Auf dem Grunde des Tragkorbs jedoch führte ſie einige Flaſchen, welche ſie bedächtig den Augen der hohen Medicinalbehörden entzog. Sie enthielten ſehr geſunde Tränke, erprobt ſeit Jahrhunderten gegen die mannigfaltigſten Gebreſten des Leibes und konnten ſich den zu Goslar gebrauten nach Heilkraft und Wohlſchmack kühn an die Seite ſtellen.

„Da biſt Du! und willkommen biſt Du wie ein Mairegen!“ rief Hanne.

„Glück auf, junge Frau!“ wiederholte Jane. „Freilich bin ich da, und den ganzen Weg von Wildemann her hab ich mich auf dies alte Drudengeſicht gefreut; und richtig, ein Geſicht macht ſie wie der Uhu vor dem Blitz; — ganz wie ich's mir vorſtellte, und ganz und gar nicht häßlicher. Na nu nur luſtig! wie ſteht's im flachen Land? was macht Bratpfanne und Kuchenblech im Armenhaus zu Krodebeck? Aber nun ſag' einmal, Hanne, wie ſteht's denn mit unſerer Reiſe? 'Raus aus der

Schüchternheit! ſie werden allgemach ungeduldig da oben auf dem Blocksberg. Sie recken nun ſchon manch' liebes Jahr die Hälſe nach uns, und länger als bis zur nächſten Walpurgisnacht wollen ſie unter keinen Umſtänden warten. He, he, Hanne Allmann, wie iſt's mit dem Beſen und der Ofengabel? und wer geht noch mit aus Euerm Dorf? Ja, ja, ich habe da eben im Vorbeihinken mehr als einen Schornſtein angeſehen; da kann man ſich ſchon freuen auf das nächſte Auffahren. Es werden wenige Beſen in *der* Nacht in Krodebeck zurückbleiben, und wer von den Gevattern einer Ofengabel benöthigt ſein ſollte, der wird dann wohl darnach ein wenig bergauf zu ſteigen haben.“

Die alte Hanne duckte ſich auch unter dieſem Redeſtrom und ließ ihn über ſich hin ſchießen. Sie wußte, daß die alte Jane ſich ausſprechen müſſe, wenn ſie angefangen hatte zu ſprechen. Erſt als die wandernde Frau ihre Laſt auf dem Rücken zurechtſchob, nahm ſie das Wort in der eintretenden

Pauſe, oder verſuchte wenigſtens, die Rede auf etwas Anderes zu bringen.

„Von Wildemann kommſt Du, Jane?“

„Von Wildemann? hab ich das geſagt; dann wird's freilich wohl ſeine Richtigkeit damit haben. Aber wo bin ich geweſen? Rund um den Erdball herum in der ſchlechten Welt in dieſen letzten vierzehn Tagen! Oben und unten! In Rübeland und in Wernigerode, in Harzburg, Ilſenburg und in Klausthal, in Goslar und in Wieda, in Sachſa und in Walkenried; — als ob es bei Unſereinem darauf ankäme, woher er käme und wohin er ginge! Das Volk bleibt überall gleich, und Hunger und Durſt hat man überall umſonſt; die Hunde hängen ſich Einem überall an den Rock, und die hölzernen Bänke wollen mein Lebtage zu keinen ſeidenen Polſtern unter mir werden. So will ich denn den Weg 'mal wieder ins Platte nehmen; das ewige Bergauf Bergab kriegt man endlich auch ſatt, und es hat's nicht Jeder ſo gut wie die gnädige Frau vom Siechenhaus zu Krodebeck. Ja freilich, die

Hanne Allmann kann es mit anſehen! Die ſitzt hier in Saus und Braus und wartet im Lehnſtuhl auf ihre Zeit, und lacht auf dem Stockzahn und ziert ſich; denn ſie hat's ſchriftlich, daß der Junker mit der rothen Feder endlich doch einmal vierſpännig vorfährt, um ſie durch die Lüfte mit ſich zu nehmen.“

„Man könnte Dir trotz aller Freundſchaft gram werden, wenn man Dir auf Dein Maul nicht ein gut Stück zu Gute thäte! Nun ſage, wohin geht der Weg jetzund? Und wenn Du Alles los biſt von der Seele, ſo höre an, was ich Dir zu ſagen habe.“

„Wohin der Weg jetzund gehet? Nach Braunſchweig zur Sommermeſſe. Als ob dieſes ſich nicht von ſelber verſtände! Hannchen, Hannchen, etwas mehr Einſicht in den Handel mit hölzernen Löffeln wäre Dir doch zu wünſchen! Aber ſtill — nun horch, junge Frau, jetzt kann Dein Glück blühen, wenn Du wenigſtens Verſtand und Einſicht genug auftreiben kannſt, um den richtigen Wunſch aus dem Bettelſack hervorzuholen. Ich habe mir nunmehro feſt vorgenommen, Dir mitzubringen, was Dein Herz begehrt, und ſollt's mich eine Million in baarem Gelde koſten. Für alle ſechs Nullen darfſt Du Dir was wünſchen, nur mit der nichtsnutzigen Eins davor mußt Du mir aus alter Liebe, Freundſchaft und Gefälligkeit vom Leibe bleiben. Das wäre alſo geſagt, und da ich Dein dankbares Gemüthe kenne, ſo komme ich auf etwas Anderes und ſtelle die höfliche Frage: was koſten die Cichorien in Krodebeck, und was hat der hochgelobteſte Gemeinderath fürs erſte Frühſtück im Korb ohne Boden, im Hotel zum falſchen Mariengroſchen ausgeworfen?"

„Komm herein, Du ſollſt Dich wundern!" rief Hanne Allmann.

„Das wird mir lieb ſein; denn ſo leicht wundere ich mich über nichts mehr in der Welt. Aber weißt Du, Hannchen, umſonſt nehme ich nichts an — unter keinen Umſtänden! Dafür hat mein ſeliger Herr Vater geſorgt — der trug ein ganzes, wirkliches und wahrhaftiges Bergwerk auf dem Rücken mit allen Silbergängen und Goldgängen und wurde ein reicher Mann dabei, wie Du weißt, daß er mit ſeinem Mammon von Thür zu Thür zog und großes Aufſehen erregte.“

„Dieſes iſt wahr, und er wußte wahrhaftig gut dazu zu reden, Jane.“

„Und das Kupferbergwerk trug er in ſeiner Taſche — das war ein Mann, Hanne, — und ich bin ſeine Tochter, Hanne, und habe von ihm gelernt, was ſich ſchickt, und womit man ſich den Leuten am angenehmſten macht. Es wär' doch auch eine rechte Schande, ſich lumpen zu laſſen, wenn man ganz Peru und Paphlagonien auf dem Buckel mit ſich herumſchleppt.“

„Nun höre ſie Einer an! Wo ſie nur all' die grauſamen und gelehrten Worte herkriegt? O Jane, Jane, jetzt laß aber auch mich einmal ſprechen!“

„Alter Schatz, Du thuſt ja nichts Anderes ſeit einer Viertelſtunde, und es ſcheint Dir nur ein heimtückiſcher Spaß, daß ich Dir während dem mit Jammer und Klage den Sehnſuchtswalzer um eine Taſſe Kaffee verpfeife.“

Hanne Allmann, faſt zum Aeußerſten gebracht, faßte die Schwätzerin an der Schulter und flüſterte ihr einige Worte ins Ohr. Da horchte Jane Warwolf denn doch hoch auf und ſtieß mit dem Wanderſtock einige Male ziemlich feſt auf den Boden. Dann ließ ſie, wenn auch nicht den Sehnſuchtswalzer, ſo doch einen langen bedeutungsvollen Pfiff hören und trat der alten Gaſtfreundin nach über die Schwelle des Siechenhauſes von Krodebeck — ein ganz anderes Weib, als ſie ſich bis jetzt gezeigt hatte.

Neuntes Capitel.

Mutter und Kind ſchliefen noch immer. Sie hatten nichts von der oft ziemlich lauten Verhandlung der beiden Alten vor dem Fenſter und der Thür vernommen. Hanne ging noch immer auf den Strümpfen, aber Jane Warwolf trat feſt auf; das lachende luſtige Geſicht war zu einem faſt böſen und zornigen geworden, und ſie murmelte mehr als ein Wort, welches die ſchöne Marie beſſer nicht vernahm. Das Alles hatte wohl ſeinen Grund; denn Jane Warwolf hatte nicht zum erſten Mal für die Freundin eintreten und das Gebiß zeigen müſſen. Sie hatte die arme Hanne vor Schulz, Schulmeiſter und Paſtor, vor den Bauern, ihren Weibern und Kindern unter ihre Flügel genommen und ſie mit groſem Gegacker vertheidigt: ſie verſah ſich natürlich von der ſchönen Marie nichts Gutes und hatte ſich ſchnell vorgenommen, ſich von Anfang an auf den richtigen Standpunkt ihr gegenüber zu ſtellen. Auf dem kurzen Wege von der Thür bis zu dem Bette der Schlafenden ſpiegelte ihr die Phantaſie einen ganzen Reigen von zukünftigen Katzbalgereien der munterſten und hitzigſten Art vor, und ſo faßte ſie ihren Stab feſter und handgerechter und ſchnitt ein Geſicht, ſcheußlicher als das, welches den Knopf dieſes Stabes bildete. Am liebſten würde ſie die ſchöne Marie durch eine tüchtige Tracht Prügel erweckt haben, und vor nicht ſehr langer Zeit wäre dieſes ſicherlich auch die zweckmäßigſte und wohlthätigſte Art des Morgengrußes geweſen. Die ſchöne Marie verdiente leider recht häufig als erſte Begrüßung noch etwas viel Eindringlicheres, wenn ſich ſolches hätte ausfindig machen laſſen.

Doch die Sonne war nun auch ſchon wieder höher geſtiegen, und herrlich war der Morgen. Freudig ſchimmerte das Gebirge in der Ferne, und freudig glänzten die nahen grünen Hügel und Wälder von Krodebeck. Daß die Vögel in den Bäumen und den Lüften dieſe gute Gabe eines neuen, anſcheinend regelrechten Sommertages beſſer würdigten und jedenfalls dankbarer empfingen als die Menſchen, konnte keinem Zweifel unterliegen, und daß es kaum noch nützt und ergötzt, ſich eines Weitern darüber zu verbreiten, unterliegt noch weniger einem Zweifel.

Aber die Sonne kam in demſelben Augenblick durch die niedern Fenſter in dem Siechenhauſe zu Krodebeck an, in welchem die zwei alten Weiber über die Stubenſchwelle traten, und das war nicht ohne Einfluß auf den Verlauf unſerer Geſchichte. Es iſt immer ergötzlich und nützlich, es iſt immer ſchön, wenn das Licht, wenn die Sonne ſich irgendwo einmiſcht, und ſie weiß das auch und tritt jedesmal lachend im richtigen Moment hervor bei Krönungszügen, Denkmalenthüllungen, Paraden und ſo weiter. Da verkriechen ſich die Regenſchirme, die Begeiſterung der Menge ſteigt, die hohen und allerhöchſten Herrſchaften lächeln, und die Sonne lacht ſowohl über die hohen und allerhöchſten Herrſchaften wie über den Pöbel und die Berichterſtatter.]

Die Sonne traf das Haupt der höchſten Herrſchaft, welche in dieſer Geſchichte erſcheint, das Haupt Antonie Häußler's, und das Kind lächelte ebenfalls, als Jane Warwolf ſich nunmehr über es beugte und es aufmerkſam betrachtete.

„Hm! hm!“ machte Jane und warf einen erſtaunten Seitenblick auf Hanne Allmann.

„Ich hab es auch geſehen,“ flüſterte Hanne. „Man findet es nicht zum zweiten Mal in Krodebeck. Ich habe es vorhin eine Stunde angeſehen und doch nicht genug gehabt, und — die Sonne allein iſt nicht Schuld daran.“

Jane richtete ſich empor und zog die weißen Augenbrauen von Neuem zuſammen.

„Ihre Mutter war auch hübſch genug in der Wiege! Jetzt laß mich Die ſehen!“

Sie trat an das Bett der ſchönen Marie und blickte finſter auf ſie nieder. Nach einigen Augenblicken forſchender Prüfung ſchob ſie einige Haarflechten, welche der Kranken über die Stirn gefallen waren, von derſelben zurück. Dann lehnte ſie leiſe ihren Stock an den Bettpfoſten, dann zog ſie die Arme und Schultern aus den Tragriemen ihrer Laſt und ſetzte dieſelbe mit Hülfe Hanne's ab; dann ſetzte ſie ſich ſelber auf den Schemel neben dem Bette, ſtützte den Ellenbogen auf das Knie und das Kinn auf die Hand; endlich ſagte ſie:

„Hanne Allmann, ich habe mir die Sache Deinetwegen ſchlimmer vorgeſtellt, als ſie ſich jetzo ausweiſt: wir wollen deshalb nicht weiter gehen als recht iſt, und wie wir vor Gott verantworten können. Nämlich ſo meine ich: wir haben ſchon Manchen und Manche mit ſolchem Geſichte, wie dieſe hier, geſehen, und wie mir däucht, kam jedesmal Alles auf daſſelbe Ende hinaus, nämlich zur Thür hinaus, die Füße voran. Alſo, Hanne, habe Geduld: einen weichen Sitz im Himmel haſt Du Dir bereits erworben, nun kannſt Du Dir ein Fußkiſſen zu noch größerer Bequemlichkeit dazu verdienen. Ich hatte mir viel vorgenommen mit ihr, und hätte ihr meine

Meinung deutlich genug machen wollen; aber nun fehlt mir doch das Herz, zumal da es doch nichts hilft als zu einem Zank am Sterbebett und — das fehlte mir gerade noch. Ja, ja, Hanne Allmann, heute roth, morgen todt — Schönheit vergeht. Tugend beſteht — und wie die Narrentheien ſonſt alle heißen bei ähnlichen Gelegenheiten. Ich wollte Dir mit Vergnügen eine von meinen geſunden Flaſchen für ſie zurücklaſſen: doch das iſt nur etwas für die Geſunden. Hätten wir die Liſabeth aus Elend hier, ſo möchte Die vielleicht genauer ſagen können, wie lange die arme Creatur es noch machen wird; daß darhingegen der lahme Bock von Hüttenrode geſtern Nachmittag mit ſeiner Weisheit und ſeinem Schubkarren voll Apothekenkräuter ſeitwärts abſchob, iſt durchaus kein Schaden. Alſo ſage ich, halt' ſie nicht zu warm, und gieb ihr klares Waſſer zu trinken, ſoviel ſie begehrt. Hm, Waſſer und Erde, daraus entſtehen alle Dinge, und alle Dinge haben darin ihr Ende, weshalben es auch kein Fieber giebt, welches ſich nicht mit Waſſer oder aber mit dem

Grabſcheit verbeilen läßt. Das wäre denn genug geſagt über die ſchöne Marie; was jedoch die hübſche Krabbe da anbetrifft, ſo hat die freilich und wahrſcheinlich einen längern Weg vor ſich als die Mutter; aber was das Beſte für ſie wäre, wer mag' das ſagen?!"

„Still!" flüſterte Hanne Allmann. „Sie erwacht! Jetzt ſei ſtill und gut; — die Marie Häußler wacht!"

Die Warwölfin nickte, und die ſchöne Marie richtete ſich in der That auf und warf verſtörte verwirrte Blicke umher. Erſt ſuchte ſie angſtvoll ihr Kind mit den Augen, und dann ſah ſie ſchier noch angſtvoller in die beiden Alten-Weiber-Geſichter.

„'S iſt die Jane aus Hüttenrode, die Jane Warwolf, erſchrick nur nicht!" ſagte Hanne. „Guten Morgen, Marie; das Kind ſchläft wie ein Engel, und auch Du haſt noch einen guten Schlaf gehabt."

„Glückauf, Mariechen!" rief Jane. „Da ſind wir richtig wieder einmal und empfehlen uns höflichſt.

Gieb mir die Hand, ich beiße nicht. Halt den Kopf in die Höhe, Mädchen; wer in der Welt leben will, muß was ausſtehen können.“

„War das ein Schlaf und Traum; oder iſt mir das wieder paſſirt, was ich eben erlebte? Ja richtig, ich habe wirklich geſchlafen, ach, Gott behüte Euch Alle vor ſolchem Schlafen!“

„Sieh, Mariechen, da liegt Deine Puppe. Die gefällt mir recht, und Du kannſt wohl ſtolz auf ſie ſein. Kennſt Du mich nicht? Ich bin wirklich die Warwölfin aus Hüttenrode und hatte mir vorgenommen zu beißen, habe mich jedoch anders beſonnen; alſo gieb mir die Hand und kümmere Dich nicht um die vergangenen Zeiten.“

„Ja Marie, thu' es!“ ſagte auch Hanne Allmann. „Jetzt koch' ich uns einen Kaffee, und die Jane ſetzt ſich derweilen zu Dir und unterhält Dich als ein Frauenzimmer, das auch in der Welt herumgekommen iſt, und Beſcheid weiß in vielen Dingen, die Unſereinem zu hoch im Siechenhauſe zu Krodebeck ſind.“

„Huſſah, ſie tractirt!“ rief Jane Warwolf. „Juchhe, jetzt wird's ſchön in der Welt! ſie tractirt wirklich und wahrhaftig; nimm meine dumme Compagnie an, Mariechen, wir wollen ihr um eine Million nicht in den Weg laufen bei ſo lieblichen und ſcheneröſen Abſichten.“

„Wecke *mir* nur das Kind nicht,“ ſagte die alte Hanne und ging zu ihrem Herd, um das Frühſtück, ſo gut es ſich thun laſſen wollte, zuzubereiten. Mit Hülfe Derer von Lauen aber ließ es ſich ziemlich gut thun.

Die Jane aus Hüttenrode blieb neben dem Lager der ſchönen Marie ſitzen und unterhielt ſie in der That, als eine weltgewandte, weitgewanderte, welterfahrene Frau auf das angemeſſenſte und anmuthigſte.

„Das hätte ich freilich nicht gedacht, Dich hier zu finden, mein Mädchen, als ich vorhin in das Fenſter guckte. Ehrlich geſtanden, die Ueberraſchung war anfangs größer als die Freude; doch — ärgere Dich nur nicht, bei beſſerer Beſinnung findet man wohl das richtige Maaß und legt nicht Alles und Jedes überſ Knie wie einen unnützen Buben, zumal wenn man weiß, daß es doch zu nichts hilft.“

„Nein, es nützt zu nichts!“ ſagte die ſchöne Marie in einer Weiſe, welche eine Pauſe in der Unterhaltung unbedingt nöthig machte.

Erſt nach einem minutenlangen Stillſchweigen fing die Warwölfin ganz verſchüchtert und mit viel gedämpfterer Stimme von Neuem an:

„Ich hab' einen Bruder gehabt, der kam auch ſo ähnlich aus der Welt heim, und ich bin zuletzt doch ganz gut mit ihm fertig geworden. Aber der hatte zu Wolfenbüttel im Zuchthauſe geſeſſen, — fünfzehn Jahre hatte er da geſeſſen. Und fünf Jahre haben ſie ihm geſchenkt wegen mildernder Umſtände; oder weil ſie dachten, daß ſie ihn doch wohl lange genug feſtgehalten hatten; aber das nützte ihm nicht viel mehr; denn nachher ſaß er nur noch eine kurze Zeit im Winkel, ſah Niemanden an, brummte in den Bart und ſtarb. Die Zuchthausjacke war ihm auf dem Leibe feſtgewachſen, und als man ſie ihm auszog, ging die Haut mit, ihn fror gottsjämmerlich, und ſo ſtarb er.“

„Was hatte er gethan?“ fragte Marie Häußler.

„Nun, es war ſolch' eine Buſch- und Berghiſtorie drüben im Okerthal an den Arendsberger Klippen. Du kennſt uns ja, Kind! Friſch auf zum fröhlichen Jagen! weißt Du. Einer der Jägerburſchen vom Arendsberg holte ſich dabei die Bruſt und Lungen voll groben Schrotes und verblutete ſich in den Tannen. Nachher ging denn die Jagd erſt recht an, und meinen Bruder fingen ſie unter der Harzburg, als er zur Eiſenbahn herunterkletterte. Es waren noch Andere dabei geweſen; allein Die hatten mehr Glück und das iſt die Moral von der Geſchichte; auf's Glück kommt's an in allen Dingen, Marie Häußler, und Du haſt auch wenig davon gehabt, alſo laß Dir keine grauen Haare um das wachſen, was hinter Dir liegt.“

„Ich laſſe mir keine grauen Haare wachſen, Warwolf'ſche!“ rief die ſchöne Marie, eine ihrer braunen Haarflechten von dem Kiſſen aufhebend und ſie durch die Finger ziehend. „Das iſt echte Farbe, dem Spuk darunter zum Trotz. Zum Verbleichen wird jetzt die Zeit nicht mehr langen, und darum gräm' ich mich nicht, Jane Warwolf. Ich habe auch noch Keinen gefunden, der mich auf einen andern Weg gewieſen hätte, und ſo bin ich denn aus eigenem Geſchmack auf dieſem hier gekommen, — aber Dein Bruder hat's gut gehabt, Jane.“

Die wandernde Frau ſchnob ſich und ſchüttelte den Kopf und räusperte ſich und ſah nach der Thür, als ob ſie nicht begreifen könne, wo die Hanne ſo lange bleibe, und als ob ihr die ſchleunige Rückkehr derſelben ſehr erwünſcht wäre.

„Ich weiß, was Du denkſt, Jane!“ rief Marie. „Du hatteſt Dir vorgenommen, ganz anders mit mir zu ſprechen. Mit den Fingernägeln wollteſt Du mir zu Leibe gehen, den Stock wollteſt Du mir auf dem Rücken zerſchlagen, und nun findeſt Du mich zu elend und jammervoll dazu, und mein hübſches Kind in ſeinem Schlaf hat Dir auch gefallen, und nun biſt Du wie Einer, der ſich nach einem

Brett umſieht, um es über den ſchmutzigen Bach zu ſchieben, daß er drüber wegkann. Lüge nicht, — es iſt ſo!“

„Ich lüge nicht: Du haſt Recht, Marie Häußler, und ich meine, ich hätte auch mein Recht dazu gehabt, und der Hanne Allmann wegen ein dreidoppeltes.“

„Ich lüge auch nicht,“ ſchluchzte die ſchöne Marie; „denn das iſt nur vor Gericht meine Art geweſen, wenn ſie Alle zuſammen auf mich eingeſchrien haben, und ich allein gegen ſo Viele ſtand. Wenn ich Reue hätte, ſo würde ich es ſagen und Dein Mitleid annehmen; es iſt aber keine Reue in mir, und ſo kann ich auch Dein Mitleid nicht gebrauchen. Wer weiß, was ich Dir thäte, Jane Warwolf, wenn ich nicht ſo ſchwach wäre? Ich habe auch kein Mitleid mit der Welt, ich ſchäme mich nur, und darüber bin ich wieder ſo zornig wie ein gehetzter Hirſch, der ſich gegen die erbärmlichen Hunde ſtellt. Das ſage mir, Du Alte: wozu ſchämt ſich der Menſch, wenn in der ganzen weiten Welt

Niemand iſt, der's verlangt und Einem darum näher rückt?"

„Sieh, ſieh! Da haſt Du Dein Kind zur rechten Zeit aufgeweckt, Marie Häußler! Was fragſt Du mich? Da, das dort frage, — das weiß Dir vielleicht eine Antwort zu geben. Glück auf, klein Mädchen! Guck, wie das mit den Augen den Mund aufſperrt! Luſtig, Du Kobold, der Kaffee kommt gleich, und die Sonne ſcheint auf das Dach des Siechenhauſes zu Krodebeck."

Das Kind ſtreckte die Hände nach der Mutter aus und lachte hell und freundlich, aber die Mutter fuhr zuſammen über den luſtigen Ruf. Zugleich verkniff ſie die Lippen in einer Weiſe, die jeden tüchtigen Criminalrichter nachdenklich geſtimmt haben würde, und der alten Jane Warwolf, welche gleichfalls ein Stück von einem Criminalrichter in ſich hatte, keineswegs entging. Der Eine hätte den Zug wahrſcheinlich ins Debet geſchrieben, die Andere trug ihn unbedenklich im Credit ein: wir, die wir hier blos nüchtern niederſchreiben, was geſchah und was geſagt wurde, wir melden einfach, in welcher Weiſe die ſchöne Marie nach dieſer Unterbrechung durch das Erwachen der kleinen Antonie fortfuhr, und überlaſſen jedem Leſer ſeine eigene, wohlerwogene Entſcheidung.

„Du Feind,“ ſchrie die ſchöne Marie die Alte an, „ſiehſt Du, daß Du mich doch ſchlagen und mit den Zähnen faſſen mußteſt! Ich habe es wohl gewußt, Du Teufelin, daß Du nur deshalb herzugeſchlichen biſt! Lache ihr nicht zu, Tonie, ſie wird Dir zunicken, um Deine Mutter zu ſchlagen. Sieh weg, ſieh weg, Tonie, ſie will Deine hellen Augen gegen Deine Mutter ins Gericht führen. Sieh den böſen Feind nicht an, Kind, er wird auch Dich beißen, wenn er Deine Mutter todtgebiſſen hat.“

Erſchreckt fing die Kleine an, laut zu weinen.

„Ach, Marie Häußler, was Alles mußt Du erlebt haben!“ rief traurig Jane Warwolf.

„Genug, um Beſcheid zu wiſſen, daß Niemand das Recht hat, das Kind gegen ſeine Mutter zum Gericht aufzurufen!“

„Du haſt gefragt, und ich habe geantwortet."

Nun fing die ſchöne Marie an, bitterlich zu weinen, und das war gut; denn es zeugte für die Richtigkeit der Auffaſſung dieſes vorliegenden Falles durch die Wanwolf'ſche.

Dieſe meinte nun:

„Jetzt will ich Dir etwas ſagen, Marie. Ich bin ein altes Weib und habe Mancherlei durchgemacht, ſowohl in den Bergen wie im platten Lande. Ich habe Verkehr mit vielen Leuten gehalten, guten und ſchlechten, dummen und klugen, und ich weiß, was der Menſch iſt. Der Menſch iſt ein armſelig Geſchöpf, und je weniger man von ſeinen Meriten ſpricht, deſto beſſer iſt's. Dahingegen nützt es aber auch im anderen Falle gar nichts, wenn man ihm ſeine Nichtsnutzigkeiten und Dummheiten zu oft und zu grob vorrückt. Du ſchämſt Dich nicht, Mariechen? Ich will Dir ſagen, wie es iſt, Mariechen! Du bildeſt Dir ein, die ganze Welt ſtehe ſchon tauſend Jahre auf den Zehen, um Dich am Schandpfahl ſtehen, oder unter dieſem elenden Dache liegen zu ſehen. Bilde Dir nichts ein, Schatz, taxire die Bauern von Krodebeck nach ihrem Werthe, ziehe ſie ab von der Welt, und dann rechne nach, wer ſich um Deinen Hochmuth ſchiert.“

„Mein Kind! Mein Kind! Ich gehe fort und kümmere mich um nichts: aber ſie laſſen mein Kind zahlen, was ich verzehrt habe!“ wimmerte Marie Häußler, und mit einem ſchweren, ſchweren Seufzer ſagte Jane Warwolf:

„Ja, ſo hat man es freilich ſeit mehr als tauſend Jahren gehalten!“

Der Faden der Unterhaltung war damit abermals abgeriſſen, und es wurde immer ſchwieriger, ihn wieder anzuknüpfen; aber jetzt ging der Alten eine neue Frage wie ein Licht auf.

„Du haſt ſchon den Ritter geſehen und geſprochen, Marie?“

„Wen?“

„Den Herrn von Glaubigern! Den Ritter, den Ritter!“

„Ja. Er kam und reichte mir die Hand in den

Schinderkarren und ging nebenher, als man uns hierher ſchob, und er hielt das Volk, als man uns ablud, daß ſie uns nicht hier hineinwarfen, mit gebundenen Füßen, wie zwei Kälber in den Metzgerſchuppen.“

Jane Warwolf ſtrich langſam mit der Hand über das Geſicht, und die alte, ſo zu ſagen geniale weltverachtende Behaglichkeit war im vollen Glanze wieder vorhanden.

„Na nu, Du Narr, weshalb ſagſt Du denn das nicht gleich? Na, da wollen wir denn wenigſtens von jetzt an mit mehr Seelenruhe das Frühſtück und ihre Hoheit, die Frau Erbprinzeſſin dieſes glorwürdigen Siechen- und Armenhauſes zu Krodebeck erwarten. Es iſt die allerhöchſte Zeit mit dem Frühſtück. Dein Bergkobold dort, Mariechen, ſprengt uns ſonſt noch die vier Wände von einander.“

Das Kind hatte ſich in der That längſt in ſo ungeberdiger Weiſe in das Geſpräch gemiſcht, daß Jane Warwolf auch in Rückſicht auf dieſes der Hanne ganz wohlgefällig und billigend zunickte, als dieſe nun endlich wieder eintrat und zwar mit zwei dampfenden Töpfen in den Händen und einem Brotlaib unter dem Arme.

„O Du meine Güte, welch' ein Aufwand!“ rief Jane. „Aber für uns iſt nichts zu gut, nicht wahr, Tonie? Jetzt ſperre den Schnabel nur auf; richtig, das kannſt Du gerad' ſo gut wie der König von Preußen, der Kaiſer von Rußland und der Vorſteher Klodenberg. Aber halt, meine Damen, eine offene Hand hat der Herr lieb, und lumpen läßt die Warwölfin ſich auch nicht. Da, klein' Mädchen, da haſt Du einen Löffel in die Ausſteuer; bleib' brav und halte ihn in Ehren, wenn er auch nicht von Gold oder Silber iſt. Da haſt Du auch einen, Marie; und hier habt Ihr zwei Schüſſeln, Alles aufs feinſte geſchnitzt und gedreht; weine nicht, Marie, wann der Herr von Glaubigern jetzt anklopfte, ſollt's mir auch für ihn nicht auf einen Löffel ankommen, und wann er Hunger hätte, wurde er mit Dank bei uns niederſitzen und mithalten, ohne ſich zu ſchämen.“

„Von Dem ſprecht Ihr!“ rief Hanne Allmann, den wackligen Tiſch gegen das Bett heranſchiebend und die ſchwarzen wackelnden Schemel dazu. „Von Dem könnt Ihr nie genug und nicht leiſe genug ſprechen. Ich denke immer, der hat ſich aus einer andern Welt in dieſejenige verirrt, und kann den Weg nicht wieder zurückfinden und geht ſuchend umher und fragt ſich weiter von Arm zu Reich, von Thier zu Menſch, durch Sturmwetter und Sonnenſchein, und will nichts als dieſen Weg und gar nichts von dem, was an dieſem Wege zu finden iſt, und um was ſich alles Andere zankt und zerrt und mit Hinterliſt wegſchiebt und ſtößt und ſchimpft und das Herz zerbricht! Da iſt die gnädige Frau, die iſt ſchon ganz anders, und das gnädige Frölen —“

Die ſchöne Marie lachte hell und böſe auf, und Jane Warwolf ſchielte böſe ſeitwärts auf die alte Freundſchaft und murrte:

„Von Der ſei ſtill, Hanne, denn Niemand hat Dich darnach gefragt. Von dem Einen kann man nicht zu viel und von der Anderen nicht zu wenig reden. Du, faß den Ritter ins Gemüthe, Marie Häußler, und Du, Hanne, ſchneid' Brot und ſchneide Dich nicht an Sachen, die Dich augenblicklich nichts zu kümmern brauchen."

„O Herr Je!" ſeufzte Hanne Allmann und that mit Eifer, was ihr geheißen wurde, und Alle frühſtückten jetzt im Siechenhauſe zu Krodebeck; die ſchöne Marie allein konnte wenig genießen.

Lächelnd ſah die ſchöne, große Weltenſonne ihnen zu, wie ſie auch mit auffälligem Wohlwollen und Behagen auf den Chevalier und Küraſſierlieutenant a. D. Karl Euſtachius von Glaubigern, welcher jetzo im Garten des Lauenhofes mit der geöffneten ſilbernen Doſe in der linken und einer Priſe zierlich zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger der rechten Hand vor ſeinen Lieblingsblumenbeeten ſtand, dazwiſchen auch wohl an das Siechenhaus und die ſchöne Marie darin dachte und dann jedesmal die Augenbrauen beträchtlich höher zog und hob.

Sie ſprachen während des Eſſens und Trinkens nichts weiter, denn das, nämlich die Ernährung, iſt für armes Volk eine zu ernſte Sache und muß mit der gehörigen Bedachtſamkeit und Zuſammenfaſſung aller Leibes- und Geiſteskräfte betrieben werden. Auch nach dem Frühſtück hatte die wandernde Frau wenig mehr zu Marie Häußler zu ſagen. Aber ſie nahm ganz zärtlich Abſchied von dem Kinde und ganz wohlwollend von der Mutter, und man fand ſpäter am Tage ein Zehngroſchenſtück unter ihrer Taſſe. Mit der alten Hanne Allmann hatte die Jane Warwölfin natürlich noch ein Geſpräch unter der Thür.

„Es wird ein heißer Tag, und ich ſollte ſchon längſt auf dem Wege ſein, doch der Menſch weiß nie, was ihn am Rock zurückhält,“ ſagte ſie. „Das hätt' ich mir heut' Nacht auf meinem Strohbund nicht träumen laſſen, wen ich heute Morgen bei Dir wiederfinden ſollt'. Ach, Hanne, ein Jammer iſt es doch, und mit leichterem Herzen ziehe ich nicht ab. Zwar Deine Ruh' und Behaglichkeit macht mir weniger Sorge; allein eine elende Welt iſt's, und die Marie thut mir leid!“

„Und um das Kind möcht' man gerad' herausheulen!" ſagte Hanne Allmann.

„Ja, Madamchen, wenn das was nützte, ſo wollte ich gern mithelfen, wie ſehr's auch meiner Natur zuwider iſt; aber ich hab' noch nie gefunden, daß es anders wirkt als auf den Magen und die Verdauung, und wenn Du das bei ſolchen Hungerleidern als wir eine Verbeſſerung nennen willſt, ſo thu's auf Deine eigene Gefahr. Alſo gehe ich denn und zwar auf den Jahrmarkt, auf die Braunſchweiger Meſſe mit Juden und Orgeln, mit Geigen und Meerkatzen, mit Pfeifen und Trompeten, und die ſchöne Marie laß Dir zum Sterben zurück, denn ich kann's nicht hindern. Gieb ihr klar kalt Waſſer zu trinken, und das Kind — das Kind halt reinlich und frag' den Herrn von Glaubigern um das Kind. Wenn ich zehn Jahre jünger wäre, wollt' ich Dir's abnehmen und es auf meine Kiepe ſetzen und ihm der Welt Wunder auf meine Art zeigen. Das iſt nun nichts, alſo geh' den Ritter um ſein freundliches Herz an; wann ich wiederkomme, wollen wir einen neuen Kriegsrath halten; wer weiß, ob ich nicht von der Meſſe einen guten Rath darzu mitbringe?! Es wird ein heißer Tag. — Glück auf, Hanne Allmann!"

„Glück auf, Jane Warwolf!" ſagte beklemmt die Frau vom Siechenhauſe und hielt die Hand über die Augen, denn die Sonne blendete, und ſah der Freundſchaft nach, wie ſie auf der gelben Straße dem Walde zuſchritt. In der Hütte weinte das Kind der ſchönen Marie; Hanne Allmann hatte keine Zeit, in dieſe wunderliche, geheimnißvolle, weite Welt, in welche alle dieſe Leute hineingingen und aus der ſie zurückkamen, der alten guten Kameradin nachzudenken.

Zehntes Capitel.

In Braunſchweig war in dieſer Meſſe ein heftiges Gedränge, großer Verkehr und Handel; auch die Warwölfin machte treffliche Geſchäfte und trieb den Handel mit hölzernem Geſchirr ins Große. Curioſe Dinge waren zu ſehen und zu hören und wurden hell ausgeſchrieen vor dem Granitpoſtament, auf welchem nun bald die ehernen Füße Gotthold Ephraim Leſſing's ruhen ſollten, und viel Weisheit und Verſtand wurde hin und her ausgegeben unter den Topfweibern rund um den alten Löwen vor der Burg Danckwarderode und unter den Glocken von Sanct Blaſius. Aber guter Rath war auch in Braunſchweig auf der Meſſe theuer und rar, und als die Jane aus Hüttenrode auf der Heimkehr nach ihren Harzbergen abermals durch Krodebeck zog, da war die ſchöne Marie ſchon todt, und der beſte Rath wäre in dieſer Hinſicht zu ſpät gekommen. Was das Kind der ſchönen Marie anbetraf, ſo verließ ſich die Warwölfin immer mehr auf den Ritter, legte nur einen preußiſchen Thaler auf den Tiſch des Siechenhauſes und verſprach, von Neuem wieder vorgucken zu wollen, wenn die Umſtände und der Handel mit hölzernen Löffeln, Mulden und Quirlen es geſtatten würden. Sie hatte nicht einmal die Zeit, das Grab Marie Häußler's, welches doch ſo dicht neben der Thür des Siechenhauſes lag, aufzuſuchen. Die blauen Berge zogen ſie nach dem Staub und Spectakel der Ebene zu heftig und verlockend an, und wir haben nicht das geringſte Recht, der Alten darum gram zu werden, denn ſie war eine brave Frau und that und ſagte zu jeder Zeit, was ſich ſchickte.

Die ſchöne Marie war todt und begraben. Hanne Allmann hatte großen Beſuch im Siechenhauſe gehabt, denn das halbe Dorf war gekommen, um die

Leiche zu ſehen, und Alle hatten ihre Bemerkungen leiſer oder lauter darüber gemacht.

Die Einen ſagten, es ſei kein Schaden, daß das ſo ſchnell abgemacht ſei, und die Anderen meinten, es ſei ein Glück. Die geiſtlichen und weltlichen Behörden, das Pfarramt und der Ortsvorſteher Klodenberg trugen das Nöthige ſchriftlich über den Fall ein, und die Ernte des Jahres nahm ihren geſegneten Fortgang. Am Begräbniß nahm nur der Lauenhof Theil und zwar durch den Chevalier von Glaubigern: die Gutsfrau hatte das Leichentuch gern hergeſchenkt, aber weiter keine Zeit gehabt, ſich um die traurige Geſchichte zu kümmern. Adelaide Clotilde Paula von Saint Trouin ſchenkte nichts her und erſchien auch nicht in Perſon, um ihrem früheren Schützling die letzte Ehre zu geben. Sie ſchloß ſich an dem Begräbnißtage in ihrem Gemache ein und beſchränkte ihre Bedürfniſſe auf ein gebratenes Hühnchen, Kaffee und die Lectüre von Hufeland's Makrobiotik; noch am folgenden Morgen aber war ſie recht grämlich, biſſig und unliebenswürdig und verlangte, daß man ihre Gefühle ſchone und die „unſelige Perſon“ in ihrer Gegenwart fürs Erſte nicht erwähne oder gar zum Thema der Unterhaltung mache. „Schämen Sie ſich, Frölen Trine!“ ſagte die gnädige Frau ziemlich kurz.

Der Herr von Glaubigern erſchien feierlich und in Gala am Sarge und am Grabe, und zwang durch ſeine Erſcheinung auch den Paſtor, ſich herzubemühen, welcher jedoch nicht officiell kam, ſondern höchſt ungern und ſehr verlegen. Die Grabrede hielt auch der Chevalier und zwar ganz in der tiefſten Stille ſeines Herzens; ſie mußte wohl ſehr vortrefflich geweſen ſein, denn ſie rührte ihn ſelber und wurde von Hanne Allmann bis in die feinſten Abſchattungen verſtanden.

Ein Leichenmahl wurde nicht gehalten, denn diesmal erregten die Thränen den Appetit nicht, wie dies nach dem Wort Jane Warwolf's häufig der Fall ſein ſoll. Aber der Ritter hatte noch ein langes Geſpräch im Siechenhauſe mit der Hanne über die kleine Antonie Häußler, und da wurde verabredet, daß das Kind für jetzt in dem Siechenhauſe unter der Pflege der Frau vom Siechenhauſe verbleiben, und daß der Ritter Karl von Glaubigern zwiſchen dem Kinde und dem Dorfe Krodebeck und der übrigen Welt ſtehen ſolle. Jane Warwolf aus Hüttenrode war eben ein kluges Weib, welches ziemlich genau wußte, wie ſich die Dinge auf Erden in einander zu ſchicken pflegen!

Der Ritter von Glaubigern ſtellte ſich, wie es ihm beliebte; aber das Fräulein von Saint Trouin nahm gleichfalls ihren Standpunkt ein und behauptete denſelben mit großer Charakterfeſtigkeit. Sie übertrug ihre Abneigung ohne Abzug von der ſchönen Marie auf die kleine Antonie und ſuchte in Allem, was das Wohl der Letzteren anbetraf, dem Chevalier ſo hinderlich als möglich zu ſein, jedoch ohne alle Auffälligkeit. Zugleich zog ſie die Zügel ihres Einfluſſes auf den Junker Hennig von Lauen feſt an und erlaubte ſich immer rückſichtsloſere Eingriffe in den Theil der Erziehung des Jungen, welchen der Ritter ſich feſt geſichert hielt. Sie fand die humane Bildung des Schlingels grenzenlos vernachläſſigt und hielt den alten Comenius weniger als je für einen Erſatz für das Mangelnde. Sie führte den Junker häufiger als je zwiſchen ihrem Pompadour und dem Hündlein Peccadillo ſpazieren und lehrte ihn Weisheit und Tugend auf ihre Art. „Was endlich daraus werden wird, ſoll mich doch wundern, Glaubigern!“ ſeufzte ärgerlich die gnädige Frau; aber der Chevalier zuckte nur ganz leiſe mit den Achſeln und ſagte:

„Ich komme immer mehr zu der Ueberzeugung, daß wir uns nicht allzuſehr zu ängſtigen brauchen; der Junge iſt kein Genie, und es würde ſchwer halten, ſelbſt für das Fräulein, ihm den Kopf derartig zu verdrehen, daß ſein Standpunkt als Gentleman dadurch in Gefahr geriethe. Der Lauenhof war immer ein braver, nahrhafter Ort; man lebt zu gut darauf, um ſeine Ungereimtheiten weit über die Feldmark hinauszureiten.“

„Und ich hoffe, ſo ſoll es immer verbleiben, lieber Alter!“ rief die Frau Adelheid, treuherzig dem Ritter die Hand ſchüttelnd.

Der Junker Hennig ſträubte ſich oft heftig, wenn ihn die kalte Hand der ihre Pflicht kennenden Byzantinerin packte, um ihn zwiſchen den Hecken von Krodebeck und in ihren Idealen ſpazieren zu führen; aber auch Adelaide von Saint Trouin fuhr oft heftig zuſammen, wenn es hinter dieſen Büſchen raſchelte und rauſchte, die Zweige auseinander gezogen wurden, und das Kind der ſchönen Marie ihr neugierig furchtſam daraus entgegenſah. Sie benutzte die Gelegenheit jedesmal aufs beſte, den Zögling von Neuem auf die Gemeinheit, Ekelhaftigkeit und Nichtsnutzigkeit der Welt jenſeits ihrer Ideale hinzuweiſen, und jedenfalls zeigte ſie als das Erſte und Selbſtverſtändliche der kleinen Antonie ein Geſicht, vor welchem dieſe ſchnell genug in die Büſche zurückfuhr. Wie dann endlich der Junker Hennig ſich zu dieſen Lehren und der kleinen Antonie Häußler ſtellte, das kam an einem abſonderlichen Tage des Spätherbſtes zum Vorſchein, und zeigt, wie mißlich das höchſte Ideal, die edelſte, zarteſte, feinſinnigſte An- und Abſicht dieſer ſchlechten, gemeinen, nichtsnutzigen und ekelhaften, aber wirklichen Welt gegenüber ſtets und immerdar geſtellt iſt.

Es war ein Tag im Spätherbſt des Jahres. Der Wald war bunt und der Himmel grau, ſehr grau. An dieſem Tage hatte ſich der Ritter dem Fräulein zum Begleiter auf dem gewohnten Nachmittagsſpaziergang angeboten, und das Fräulein hatte mit der gewöhnlichen grämelnden, ſüßlichen Miene die Begleitung angenommen. Verdroſſen und mit hängendem Kopfe ging Hennig in der Mitte der Beiden, und verdroſſen, mit hängendem Kopfe folgte ihnen Peccadillo dicht auf dem Fuße: ſo waren ſie abgezogen vom Hofe und hatten ſich den Hügeln zugewendet.

Es war kein Tag, es war kein Wetter für die beiden alten Herrſchaften. Ein unheimlich am Boden hinkriechender Wind trieb ein mattes Spiel mit den welken Blättern, und wenn Johann von Brienne plötzlich aus dem Boden aufgeſtiegen wäre, um den letzten Sprößling ſeines erlauchten Hauſes dringend vor Rheumatismen und heftigem Gliederweh zu warnen, ſo würde dieſes zwar ſehr freundlich von ihm geweſen ſein, hätte aber nur bei Leuten, die durch verwandtſchaftliche Liebe und Affection nicht verwöhnt waren, Staunen erregen können.

Es war kein Tag und kein Wetter überhaupt für alte Menſchen. Auch der Herr von Glaubigern fühlte ſich gedrückter und durch den engen Horizont befangener als ſonſt. Beide, das heißt der Ritter und das Fräulein, ſchritten langſam, erſchienen dem Junker ſehr langweilig und ſprachen ihre Meinung und Abſicht dahin aus, daß man nur bis zum Rande des nächſten Gehölzes gehen, ſodann ſtill, ſittſam und vorſichtig umkehren und den Abend nützlich und anregend hinter den Wänden und hinter den Fenſterſcheiben des Lauenhofes verbringen wolle, welches Letztere gleicherweiſe dem Junker durchaus nicht intereſſant und erfreulich erſchien, denn es ſchloß mancherlei unausdrückbaren Jammer für ihn in ſich.

Weiterhin auf dem Wege wurde Fräulein Adelaide recht geſprächig, doch ſtimmten Färbung und Stoff ihrer Unterhaltung leider ganz und gar zu der Witterung. Düſter und lebensſatt ſchritt die hohe Dame dahin, mißgelaunt ſowohl gegen die Vorſehung im Allgemeinen, wie gegen ihr Schickſal im Beſonderen und gegen ihr Schickſal auf dem Krodebecker Burghof im Allerbeſonderſten. Sie, die ſonſt ſo ſtattlich auf ihrer Einbildungskraft zu Roß ſaß, ſie zog dieſe ſelbe Einbildungskraft wie einen müden Gaul hinter ſich her. Das närriſche, aber doch glänzende Wellenſpiel ihrer Phantaſie hatte ſich augenblicklich in ein bleigraues Gewoge verwandelt: die tollen Wolken ihres Gehirns hatten den letzten goldnen und ſilbernen Anhauch von ihren Säumen verloren. Adelaide von Saint Trouin ſah die Welt heute eben ſo nüchtern an, wie Adelheid von Lauen, wenn dieſer ein Unglück in der Milchkammer paſſirte, wenn ein Viehſterben eintrat, oder ein unvermutheter Abſchlag der Fruchtpreiſe einfiel.

Ein Jeglicher hat ſolche Tage, an welchen ihn alle Illuſionen verlaſſen, an welchen der Pomp, die Pracht und das Vergnügen ſeines Daſeins ſtückweiſe von ihm abfallen, Tage, an welchen er zwar nicht minder ſich täuſchen läßt, jedoch nicht durch den lachenden Schein und das behagliche Blendwerk, durch welches für gewöhnlich gütige Götter ſeinen Pfad bunt machen und verkürzen. Und alle ſchönen Illuſionen hatten heute die Erbin des griechiſch-lateiniſchen Kaiſerſtuhls im Stiche gelaſſen. Die Spinne hing ihr Gewebe in dem armen Gehirn Adelaide's auf; die funkelnden Kuppeln von Byzanz verſanken im Nebel, ſelbſt der Papſt Honorius III. verlor ſeinen Reiz. Tyrus und Malta verſanken wie Byzanz, und mit der Grafſchaft von Pardiac löſte ſich die Grafſchaft von Valcroiſſant in Nebel und Dunſt auf. Zu ganz gewöhnlichem, mißtönigem Krodebecker Rabengekrächz war der Klang der Jagdhörner des großen Louis geworden, und was neben der Landſtraße im Walde rauſchte, das waren nicht die ſchönen Damen, die Marquis, Grafen und Herzöge von Verſailles, ſondern das war einfach und höchſt ärgerlich das winterliche Blaſen vom alten langweiligen Brocken und der Achtermannshöhe her.

Nun wußte der Chevalier freilich, daß die gnädige Frau ſich von ihren ökonomiſchen Anfechtungen ſtets ſehr bald erholte, obgleich auch ſie von ihrem guten Humor immer auf Niewiederſehen Abſchied nahm, und daß auch dem gnädigen Fräulein die alte närriſche Herrlichkeit ſchnell von Neuem anſchießen würde. So konnte er die trübe Gegenwart mit ziemlich weiſer Gelaſſenheit tragen, was der Junker von Lauen nicht vermochte. Der ſtieg zwiſchen den beiden Alten immer mürriſcher hügelan und verſpürte von Schritt zu Schritt immer größere Luſt, etwas zu thun, was dem Fräulein dieſen Nachmittag für ihre ganze ſpätere Lebenszeit unvergeßlich mache und ſein eigenes Rachebedürfniß wenigſtens fürs Erſte befriedige.

Was ging es aber auch ihn an, daß doch eigentlich nichts mehr in der Welt auf dem rechten Flecke ſtehe, und daß die Hoffnung, daß Alles wieder auf dieſen richtigen Fleck zurückgeſtellt werde, nun doch wohl zuletzt von den glaubenstreueſten Seelen aufgegeben werden müſſe?! Was ging es ihn an, zu erfahren, daß es gar keine Freude ſei, in einer ſo ſchlechten, gemeinen, plebejiſchen, demagogiſchen Judenwelt leben zu müſſen? Was ging es ihn an, daß ſelbſt dieſe miſerable, nichtsnutzige Welt noch erbärmlicher und niederträchtiger werden könne und in der That von Tag zu Tag werde. Was endlich ging es den Stammhalter des Lauenhofes an, daß es dem Fürſten von Tyrus und Kaiſer von Conſtantinopel Johann von Brienne nicht im Traume eingefallen war, ſeine verwandtſchaftliche Pflicht zu erfüllen, und daß die Erbin ſeines Thrones nun wirklich ein bedenkliches rheumatiſches Ziehen von Schulterblatt zu Schulterblatt verſpürte?

Herr Hennig von Lauen litt bis jetzt noch nicht an Rheumatismus. Der graue Tag brachte ihm keine Weltuntergangsgedanken, und was die Verſchlechterung im ſocialen Weſen betraf, ſo fühlte er, wie ſchon bemerkt wurde, heute ſelber ein Gelüſt, als ein Rebell gegen daſſelbe in ſeinen edelſten Incarnationen aufzuſtehen und der Madame de Genlis, der Madame de Campan und ſo mancher anderen

Madame und adeligen weiblichen Autorität was man nennt einen Eſel zu bohren oder gar einen Tritt zu geben. Er war eben ganz unvermerkt und trotz aller zarten Sorgfalt und ſcheuen Vorſicht des Fräuleins auf jenem Standpunkt angelangt, auf welchem er die Geſellſchaft und die Anſichten der Bauerjungen von Krodebeck bei weitem dem großen Louis, der Königin Marie Antoinette, dem alten Amos Comenius und ſogar dem Herzog Wittekind, dem Liebling des Herrn von Glaubigern, vorzog, und gerade heute war der Tag und die Stunde, die eine ganze Epoche ſeines Daſeins zum Abſchluß brachten.

Die Luſtwandelnden waren, bis jetzt ziemlich geſchützt vor dem Winde, zu dem Walde emporgeſtiegen. Jetzt erreichten ſie die Höhe, und der Wind kroch nicht mehr am Boden, zu ihren Füßen, ſondern er faßte ſie ſehr rückſichtslos ganz und gar, kümmerte ſich in Hinſicht auf das Fräulein nicht im Geringſten um das Decorum, wirbelte ſie einen Augenblick höchſt frech und unanſtändig im Kreis umher und drehte ſie ſodann ruckartig mit der verdrießlichen Naſe gegen das Thal und Dorf zurück, als wolle er ſagen: „So, jetzt marſch nach Hauſe — bis hierher und nicht weiter! Für heute haben wir genug von Ihnen!“

Den Peccadillo hob dieſer Wink faſt von den Füßen; der kluge Hund drehte ohne weitere Notiz kurz um und ging in wackelndem Trabe nach Hauſe. Der Chevalier griff mit beiden Händen nach ſeiner Fuchspelzmütze, um ſie tiefer über die Ohren zu ziehen.

Was den Junker anbetraf, ſo wendete ſich dieſer wie alle Uebrigen und ſah mit thränenden Augen zurück. Da ſchlängelte ſich der graue, ſteinige Feldweg hinab, da lag das Dorf, wo die Dreſchflegel tactmäßig auf den Tennen klappten; da erhoben ſich die ſpitzen Dächer und Giebel des Lauenhofes, und den Junker Hennig überkam plötzlich ein Widerwillen gegen alles das, und ein noch heftigerer Ekel gegen die Heimkehr mit den alten Freunden und gegen die ſtillen Vergnügungen des Abends im Kreiſe derſelben, ſowie der arbeitsſeligen Mutter und der anderen Haus- und Stubengenoſſen.

Mit einem Mal ſchien dem Jungen ein Licht darüber aufzugehen, wieviel vom Leben er in Folge ſeiner trefflichen Erziehung bereits verloren habe. In einem langanhaltenden dummen Geſchrei machte er plötzlich ſeiner Entrüſtung darüber Luft, that einen Sprung über den Graben, lief den Abhang hinauf dem Walde zu und war verſchwunden, ehe der Ritter und das Fräulein im Geringſten fähig wurden, den Dämon, welcher ihren Zögling ergriffen hatte, zu begreifen und zu würdigen. Ehe ſie ſich ſogar von dem erſten Schrecken erholt hatten, befand ſich der ſittſame Knabe ſchon ſo tief im Gebüſch unter den wild geſchüttelten Eichen, daß die Rufe, die ihm endlich nachgeſendet wurden, nur einen ſchwächlichen Eindruck auf ſeine Ohren machen konnten und bereits im nächſten Augenblick gänzlich verloren gingen in dem Sauſen des Windes und dem Rauſchen der Blätter. Hennig war allein, vielleicht zum erſten Male in ſeinem Leben wirklich allein, und fand keinen andern Ausdruck für das Gemiſch von Furcht, Schauder und Wonne, welches ihn ob ſeiner Freimachung ergriff, als einen abermaligen ziemlich thieriſchen Schrei, den er ſo lange ſtets von Neuem ertönen ließ, bis er braunroth im Geſicht und vollſtändig außer Athem war.

Dazu lief er immer fort — blind und rein beſeſſen — bis auch dazu ſeine Kräfte nicht mehr ausreichten. Keuchend vor geiſtiger und körperlicher Aufregung hielt er an und horchte.

Das Rauſchen und Sauſen war nun ganz in den Baumkronen. Am Fuße der hohen Stämme war die Luft ſtill und ziemlich warm; man merkte hier erſt recht, wie nahe der Regen ſei, an welchem die ganze Woche gebrauet hatte.

Draußen vor dem Walde war das Fräulein außer ſich; aber der Chevalier rieb ſich verſtohlen die Hände und vermochte nicht ganz, ein Lächeln der Befriedigung zu verbergen. Hätte er den vollen Gewinn des Knaben geahnt, ſeine Befriedigung würde ſich noch heller und deutlicher Luft gemacht haben, aller Wehklage und ſaueren Bosheit der verzweifelnden Adelaide zum Trotz. Hätte er ſich indeſſen vollkommen klar gemacht, wie wenig doch bei dieſem Gewinn zuletzt herauskommen werde, ſo würde er zwar auf die Lamentationen des Fräuleins nicht mehr geachtet haben, allein eine große Freudigkeit hätte er ſicherlich weder in Mienen noch in Geſten offenbart.

Der im Wohlleben aufgewachſene Hennig beſaß jenes animaliſche Gefühl für die Behaglichkeit des Lebens, welches man auch Gemüthlichkeit zu nennen pflegt, im hohen Grade. Den Genuß, faul und fett am Fenſter oder am warmen Ofen zu ſitzen, wenn die Nebel von den Bergen niederſtiegen, wenn die Blätter und der Wind und Regen rauſchten, kannte er ſehr wohl; und nun riß ihn an dieſem dunklen Nachmittag ein anderer Geiſt zum erſten Mal über dieſe bequemen Stimmungen hinaus.

Die Wolken, die ihm über dem Kopf ſchnell hinglitten, verwandelten ſich in Roſſe, welche ihn weit fort von Krodebeck und aus der engen Welt ſeines väterlichen Hauſes hinwegtrugen. In dem Winde klang eine muntere Stimme, die nicht an naſſe Füße, Schnupfen, Rhabarber und Kamillenthee mahnte. Zum erſten Mal packte den Knaben das Robinſon-Cruſoe-Gefühl, das Gefühl der Abenteurer, Entdecker und Eroberer. Noch einmal trug ihm ein Windſtoß den ſchrillen Ruf der Chevalière von Malta herüber, und grinſend warf der Taugenichts ſeine Mütze in den nächſten Baum und lachte laut auf, erſchrak jedoch trotz aller Tollmüthigkeit nicht wenig, als dieſes Lachen ein helles fröhliches Echo fand.

Schnell und ſcheu blickte er umher, ſah jedoch Niemand, was ſeinen Muth und ſeine Sicherheit grade nicht erhöhte. In demſelben Augenblick aber flog ihm ſeine Mütze aus den untern Zweigen einer verkrüppelten Buche ins Geſicht. Auf leicht erſteigbarem bequemen Sitz in dieſem unteren Gezweig des gebogenen Baumes ſaß das ſchöne Kind der ſchönen Marie und lachte zum zweiten Mal den Knaben hell an und der geſchickt geworfenen Mütze nach.

Es iſt ſchon geſagt, wie ſich das Fräulein von Saint Trouin den ganzen Sommer hindurch bemüht hatte, ihrem Zögling einen gehörigen Abſcheu vor der kleinen Vagabundin einzuflößen, und wie viele treffliche Lehren und Folgerungen ſich für ihn an dieſes winzige, zierliche Perſönchen knüpften. Alſo war es kein Wunder, daß der Junker ziemlich dumm zu dem Vöglein auf dem Aſt emporſah und eine nicht kleine Sehnſucht nach dem ſchützenden Rock des Fräuleins verſpürte. Allein noch ſchlug das Herz zu hoch in der jungen Freiheit, als daß nicht auch dieſes Unbehagen überwunden werden konnte.

„Guten Tag, Hennig! Komm herauf, hier iſt Platz für mehr Leute!“ rief Antonie Häußler. „Eh, eh, er fürchtet, ſich und er kann nicht klettern, und die gelbe Frau leidet's nicht. Hu, wie kommſt Du in den Wald, wenn's regnen will, und ohne die gelbe Frau? Komm herauf, oder ich komme herunter und fliege mit Dir fort, daß Du in Deinem Leben nicht wieder in Dein Dorf den Weg zurückfindeſt.“

„Unterſteh Dich!“ rief der Knabe ſehr beſtürzt und haſtig einen dürren Aſt vom Boden aufgreifend.

„Er fürchtet ſich wirklich!“ jauchzte das kleine Mädchen. „Soll ich Dir auf den Kopf fallen, dummer Junge?“

„Ich fürchte mich nicht!“ ſchrie der Knabe mit Thränen in den Augen den Stock fortwerfend. „Ich will mich nicht fürchten! Komm herunter, Du; ich thue Dir auch nichts, und das Frölen iſt weit genug, vor der brauchſt Du Dich auch nicht zu fürchten.“

Einen kurzen Moment zögerte das Kind, dann ſtand es auf ſeinem Aſte leicht auf den Füßen, und im nächſten Augenblick glitt und trat es blitzſchnell von dem knorrigen Stamm hinunter und ſtand vor dem Junker von Lauen in ſeinem flatternden Röckchen, deſſen Stoff aus der Plunderkammer der gnädigen Frau ſtammte, und deſſen Zuſchnitt und ſolide Arbeit der alten Frau vom Siechenhauſe alle Ehre machten.

Um dieſe Jahreszeit fängt der Rehbock an, ſein Gehörn abzuwerfen, und ein ſolches Gehörn zog die Kleine hervor und bot es gleichſam als Friedenspfand dem Knaben an.

„Das findet man im Holze, und ich ſchenke es Dir.“

„Das iſt nichts Großes, aber gieb es nur her, Du kannſt es doch nicht gebrauchen,“ ſagte Hennig. „Wir haben zu Hauſe einen Saal mit Geweihen von Hirſchen, einen ganzen Saal voll, die ſollteſt Du einmal ſehen!“

„Ich frage nichts darnach!“ war die Antwort, und das Geſpräch ſtockte bedenklich; bis Hennig es zuletzt von Neuem in Gang brachte und zwar durch die ſchlaue Frage:

„Biſt Du immer im Walde? Was thuſt Du im Walde? Biſt Du immer allein im Walde?“

Antonie lachte wieder ganz luſtig.

„Ich denke mir was dabei; aber das geht Dich nichts an, Schafskopf! Hab' ich Dich gefragt, weshalb Du hierher kommſt?“

Nun hätte die Unterhaltung füglich wieder zu Ende ſein können und diesmal mit vollem Recht; allein der gegenſeitige Reiz, dieſelbe fortzuführen, war doch zu groß.

„Was ſchimpfſt Du?“ fragte der Knabe. „Habe ich Dich geſchimpft?“

„Nein. Ich ſage auch nur, was mir einfällt; aber mich ſchimpfen ſie in der Schule und im Dorf, und ich mache mir nichts daraus. Mach Du Dir auch nichts daraus!“

„Du, Tonie Häußler, weshalb will Frölen Trine nichts von Dir wiſſen? Weshalb ſchimpft ſie Dich und fürchtet ſich vor Dir?“

„Ich weiß nicht. Frage Deinen guten Herrn, den Herrn Ritter. Frag' meine Pflegemutter, die alte Frau im Armenhauſe. Du weißt ja, daß ich im Armenhauſe wohne, wenn ich nicht im Walde bin.“

„Das weiß ich. Ich habe Dich ſelbſt mit den Andern hingebracht, als Du in Krodebeck ankamſt, und ich habe mit dem Fräulein Adelaide vor der

Thür gewartet, bis der Herr von Glaubigern mit der kranken Frau und Dir drinnen fertig war.“

„Meine Mutter iſt todt, und ich wohne im Siechenhauſe, und ich wünſche mir kein beſſer Leben. Fürchteſt Du Dich vor mir, dummer Junge?“

„Nein, — Du gefällſt mir!“

„So laß uns laufen. Ich laufe gern. Ich laufe gern mit dem Winde um die Wette. Horch, da oben geht er in den Wipfeln und ruft uns hier unten am Erdboden. Huſch — he, weshalb haſt Du Deinen alten Herrn nicht mitgebracht? — Der liefe mit uns und lachte wie ich über die gelbe, lange Frau.“

„Ich bin ihnen weggelaufen!“ ſprach Hennig mit curioſem Selbſtgefühl.

„Dem mürriſchen Fräulein? Huſſah, das iſt recht! Da, komm, Du biſt kein dummer Junge. Das wirſt Du nun noch öfters thun!“

„Läufſt Du oft weg, Tonie?“

„Jeden Tag, denn ſie ſind an jedem Tag hinter mir her, ſobald die Schule zu Ende iſt. Sie machen es ſchon arg in der Schule, wenn der Cantor den Rücken wendet; aber auf dem Kirchhof ſind ſie ſehr ſchlimm. Ich habe Keinen, der mir hilft, und deshalb laufe ich — laufe immer zu, immer zu. O, ich kann ſchnell laufen, ich habe es gelernt.“

„Von jetzt an will ich Dir helfen!“ ſprach Hennig von Lauen, und das kleine Mädchen knixte ſo zierlich, daß ſelbſt die Haute-Juſticière von Valcroiſſant ihre Freude darüber hätte haben müſſen.

„Ich bedanke mich, junger Herr von Lauen.“

Beide Kinder fühlten deutlich die Ausnahmeſtellung, in der ſie ſich befanden. Der Zögling des Chevaliers und der Chevalière und die Pflegebefohlene Hanne Allmann's ſtanden ſeltſamerweiſe gar nicht ſo weit von einander, als es zuerſt den Anſchein haben mochte: denn ſie ſtanden beide allein, und im vollen Gegenſatz zu den geſellſchaftlichen Verhältniſſen von Krodebeck. Zwiſchen Beiden und der Dorf-Kinder-Welt lag die Dorfſchule, welcher Antonie Häußler zwar gleichfalls angehörte, die aber denn doch nicht das Geringſte von ihr wiſſen wollte, in der ſie heute Nachmittag noch auf Erbſen gekniet hatte, um nachher auf dem Kirchplatz der ganzen jungen in geordneten tauſendjährigen Verhältniſſen aufgewachſenen Bande als Spielzeug und Uhu zu dienen, ohne daß die Erwachſenen ſich große Mühe gaben, der Quälerei des armen Kindes ein Ende zu machen. Wie der Junker zu der Dorfſchule ſtand, wiſſen wir, da wir die Ehre haben Adelaide von Byzanz ſchon jetzt genauer zu kennen, als ſie wahrſcheinlicherweiſe ſich ſelber kannte.

„Jetzt laß uns laufen, damit ſie weder Dich noch mich finden!“ rief Tonie. „Ich habe Dir das Horn vom Hirſch gegeben; wenn ſie kommen, mußt Du Dich damit wehren. O, es iſt ſchön im Wald, und ich finde Mancherlei darin. Aber die meiſten Vogelneſter waren ſchon leer, als ich hierher kam, jetzt ſind ſie alle leer. — Du, frage mal Deinen guten Herrn, wohin die Vögel ziehen? Ich möchte es gar zu gern wiſſen; denn ich möchte mit ihnen gehen; aber die alte Mutter im Siechenhauſe weiß nichts davon; wenn Einer davon weiß, ſo iſt's Dein guter Herr. Eßt Ihr auch Heidelbeeren auf dem vornehmen Hofe? Ich hab' mich ſatt daran gegeſſen. Hui, jetzt iſt nur der Wind da; aber auch der iſt gut; ich jage mich immer mit ihm, und Niemand hat mir was zu befehlen. Der Wald gehört mir, daß Du es nur weißt; — Deiner Mutter gehört er nur auf der Landkarte; aber mir gehört er, weil ich darin zu Hauſe bin. Hörſt Du den Wind, willſt Du ihn mit mir jagen? Ich thu' Dir nichts, fürchte Dich nicht; — kannſt Du klettern?"

Sie hatte die Hand des Knaben ergriffen und zog ihn mit ſich fort. Er ließ ſich willig fortziehen. Das Jünglein ſtand ihr nicht einen Augenblick ſtill; es mußte Alles heraus, was ſich in der aufgezwungenen Stille und Einſamkeit im Köpfchen und Herzchen angeſammelt hatte.

„Wärſt Du früher gekommen — als der Wald noch grün war — ſo hätt' ich Dir Dinge zeigen können! Das ſteht in keinem Buch; davon weiß der Herr Cantor nichts. Fürchteſt Du Dich auch vor dem Herrn Paſtor? Das darf man nicht: weißt Du, es iſt Sünde. Luſtig! Die Blätter tanzen im Winde, der Wald iſt nicht mehr grün: aber den Fuchs vor ſeinem Bau ſollſt Du noch ſehen: aber Du mußt auf den Zehen ſchleichen, ganz leiſe wenn wir vor ſeine Thür kommen.“

„Das hab' ich hundertmal geſehen,“ ſagte Hennig. „Ich bin ein Jäger, und der Herr von Glaubigern lehrt mich das Schießen mit der Piſtole.“

„Davor fürcht' ich mich!“ rief Tonie Häußler. „Es ſteht auch geſchrieben: Du ſollſt nicht tödten!“

„Du biſt ein Mädchen und kannſt ſagen, was Du willſt. Ich bin ein Knabe und ziehe in den Krieg, wenn ich groß bin. Der Ritter iſt auch drin geweſen — in mancher Schlacht! — Du ſollſt ſeinen Säbel ſehen und ſeinen Helm. Er hat auch zu Tod auf dem Felde gelegen, und die Reiterei iſt über ihn weggegangen. Das wäre mir eins; — alle meine Vorväter ſind in den Schlachten geweſen, mit dem alten Fritz und noch weiter hinauf, daß man es gar nicht mehr weiß.“

„Vielleicht iſt es ſchön; aber ich weiß nicht,“ meinte Tonie nachdenklich. „Sieh, da hätteſt Du auf der Naſe gelegen, wenn ich Dich nicht gehalten hätte!“ rief ſie dann lachend: und munter, den Augenblick um den Augenblick vergeſſend, ſprangen beide Kinder weiter, ohne darauf zu achten, daß die Wolken immer dunkler wurden, und der Abend immer ſturmvoller herandrang.

Sie kamen vor die Thür des Fuchſes, trafen jedoch leider den Herrn nicht zu Hauſe; dagegen fanden ſie manche Spuren — abgenagte Knöchelchen Federn und Pfoten, welche bezeugten, daß er wohlauf ſei und ſich an ſeinem Leibe nichts abgehen laſſe.

„Siehſt Du, albernes Ding, der kümmert ſich auch nichts darum, daß geſchrieben ſteht: Du ſollſt nicht tödten!“ lachte der Junker, und das kleine Mädchen ſagte noch nachdenklicher:

„Vielleicht iſt es recht; aber ich weiß nicht.“

Malapartus war in einem engen Thälchen gelegen, in welchem bereits faſt vollkommene Dämmerung herrſchte. Die beiden Kinder, nachdem ſie die Wohnung Meiſter Reinecke's betrachtet, die Knöchelchen mit den Füßen hin und her gewendet und einige der Federn aufgehoben hatten, folgten dem Zuge dieſes Thälchens, das ſie noch tiefer in den Wald führte. Aus den Eichen- und Buchenbeſtänden gelangten ſie jetzt in einen Tannenſchlag, und hier ſah Hennig von Lauen zum erſten Mal ſeit ſeiner Flucht bedenklich auf und beklommen um ſich.

Der Tannenwald hat das an ſich mit ſeinem Duft, ſeinen regelmäßigen kahlen Stämmen und ſeinem todten glatten Boden, daß er den Luſtigſten ernſter ſtimmt, ſelbſt am ſonnigſten, glanzvollſten Sommertage. An dieſem düſtern Spätherbſttage herrſchte vollſtändige Nacht unter den Tannen, und das fröhliche Rauſchen in der Höhe war zum unheimlichen, geſpenſtiſchen Ziſchen in den Nadeln geworden.

Mehr als eine Stunde war vergangen, ſeit das Fräulein von Saint Trouin den Junker nachzeterte, und weinerlich rief der Junker jetzt:

„Du, ich will nach Haus! Ich weiß gar nicht mehr, wo ich bin. Weißt Du es, Tonie?“

„Fürchteſt Du Dich? Weshalb haſt Du Deine gelbe Frau und Deine Piſtole nicht mitgebracht? Haſt Du ſchon einmal einen todten Menſchen geſehen?“

„Nein, nein! O, ich will jetzt umkehren!“

„Horch, jetzt kommt der rechte Sturmwind. Haſt Du ſchon einmal die wilde Jagd geſehen? Hier in Eurem Lande fährt ſie, und die Tuturſel fliegt voran; frage nur die alte Mutter im Siechenhauſe. Du brauchſt Dich nicht zu fürchten, der Hackelberg fährt nur bei Nacht, ſagt die Hanne. Sei luſtig! Sieh nur, wie die Welt ſich ſchüttelt!“

„O Frölen, o Frölen, ich will in meinem Leben nicht wieder Frölen Trine ſagen!“ ſchrie der Knabe, feſt den Arm ſeiner kleinen Gefährtin packend. „Frölen Trine, ich will es in meinem ganzen Leben nicht wieder thun!“

„Dies hier iſt der Mordgrund; da hat ein todter Menſch gelegen, und dort unten haben ſie ihn gefunden. Ich habe ſchon zwei todte Menſchen geſehen; hier in Krodebeck meine Mutter und in der Stadt, die Hamburg heißt, ein kleines, ganz kleines Kind, das ſchwamm in dem großen Waſſer. Biſt Du ſchon in Hamburg geweſen, Hennig?“

„Nein, o nein, und ich will auch nur nach Haus; ich will nach Hauſe. O bitte, bitte, laß uns umkehren: ich ſchenke Dir zwei weiße Kaninchen, dann haſt Du nach vier Wochen einen ganzen Stall voll, und ich ſchenke —“

Das Schlucken und Schluchzen des tapfern Junker wurde zu arg und erſtickte ihm die übrigen Verſprechungen in der Kehle; aber auch das Mädchen wurde natürlich von ſeiner Zaghaftigkeit angeſteckt und drängte ſich dichter an ihn heran und blickte ſcheu hinter ſich.

„O Du! Du wollteſt mir ja überall beiſtehen!“ rief es.

„Unter den Menſchen; — aber hier ſind keine Menſchen, und es wird immer dunkler, — ſieh!“

Da nahm Antonie Häußler von Neuem ihren Muth zuſammen, lachte wieder und rief:

„Ja guck, das iſt mir noch gar nicht eingefallen, daß man ſich vor dem Walde und vor dem Winde fürchten könne; ich habe mich immer nur vor den Menſchen gefürchtet. Jetzt ſei ſtill und heule nicht; ich bringe Dich ſchon heim. Komm, Du mußt mich nur nicht auch bange machen mit Deinem Geſchrei. Es ſchadet Deiner Jacke nichts, wenn ſie auch ein wenig naß wird, jetzt laufen wir wieder und laſſen die Wölfe und Geſpenſter hinter uns und ſind bald aus dem Dickicht, und ſind im Dorfe und dann magſt Du gehen und mich bei Deiner vornehmen Dame verklagen.“

Sie liefen wirklich. Das landfremde Kind der ſchönen Marie wußte in der That beſſer Beſcheid in den Wäldern von Krodebeck als der erbangeſeſſene Herr des Grunds und Bodens. Es hielt die Hand des Knaben und zog ihn hinter ſich drein, und er folgte täppiſch, mit dem Aermel der Jacke ſich die ſtrömenden Thränen abwiſchend.

Sie kamen über Waldblößen, auf denen der Sturm ſie tüchtig ſchüttelte, und ſchwere Regentropfen ſie trafen. Sie ſtanden, hinter große Stämme gedrückt, und ſuchten den verlorenen Athem wiederzugewinnen. Immer zierlich und behende wand und ſchmiegte ſich das Mädchen durch das Geſtrüpp, immer täppiſcher tappte der Knabe ihr nach und zerſtieß ſich die Kniee und ließ ſich die Naſe von den Dornenzweigen zerkratzen. Endlich fanden ſie ſich wieder auf der Landſtraße eine Stunde von Krodebeck, und zwar gerad in dem Augenblick, als die Wolken ſich öffneten, und der Platzregen vom Sturmwind gepeitſcht auf Wald und Straße niederfuhr. Waſſer, Staubgewölk und gelbe wirbelnde Blätter fegten auf die beiden kleinen Wanderer hinein und machten ſie für die erſten Minuten vollſtändig blind. Beide Kinder ſchrieen hell auf und ſtürzten ſodann der Mütze des Junkers nach, welche munter auf der Landſtraße vor ihnen her tanzte.

Elftes Capitel.

Mit lautem Jammergeheul hatte der Knabe mit beiden Händen nach ſeinem Kopfe gegriffen, als es bereits zu ſpät war, und ſehr verſtändig wär's geweſen, wenn er nunmehr auf ſeine Beine Achtung gegeben hätte, denn dieſer Wirbelwind und Regen ließen in keiner Hinſicht mit ſich ſpaßen. Beide Kinder wurden trotz ihres Sträubens von den Füßen gehoben, gedreht, und auf der der Heimath entgegengeſetzten Seite fort und der Mütze nachgetrieben. Sie ſuchten ſich zwar noch immer an einander zu halten, allein es wollte nicht mehr gelingen, und auch Antonie Häußler hatte den Muth verloren und zeterte ſo hell wie der Junker.

Und dieſer Sturm, der ſie trieb, fuhr natürlich einem ihnen entgegenſteuernden ſchwerbepackten alten Weibe gerad' ins Geſicht, daß es mit geſenktem Haupte und vorgebeugtem Leibe ſeinen Weg dem Unwetter mühſelig abgewann und ebenfalls weder ſah noch hörte. So ſtießen denn die Drei tüchtig und derb auf einander, und die Herzen der Kinder wurden gar nicht ermuthigt durch die Art und Weiſe, in der die wandernde Frau dieſen Zuſammenſtoß aufnahm. Keine Hexe in irgend einem Waldmärchen gab ihrer Bosheit und Entrüſtung durchgreifenderen Ausdruck, als die brave Jane Warwolf aus Hüttenrode; denn dieſe war es, welche das Schickſal zum Troſt für „Hänſel und Grethel“ in den Wald ausgeſandt hatte.

„Holla! O Je! O drei doppelt Düvelsdunnerwetter! Heilige Angſt, was läuft Einem da zwiſchen die Beine? O Potz Sackzieher und Leberfreſſer, wen haben wir hier? Ihr Canaillen, iſt das eine Witterung, um ſeinem Nebenmenſchen ſo auf den Hals und einer abgerackerten, hungernden, durſtenden Bettelmadam alſo auf die Krähenaugen zu ſpringen? Ich will Euch!“

Schon hatte die naſſe, ärgerliche und ermüdete Frau die rechte Fauſt, ohne den Knotenſtock fahren zu laſſen, in den Haarbuſch des Junkers verſenkt und griff eben grimmigſt mit der linken nach den wirren Locken und Flechten Tonie's, als ſie bei der letzten Helle des Tages glücklicherweiſe noch rechtzeitig erkannte, wen ſie vor ſich hatte. War ihr Zorn groß, ſo ſchien ihre Verwunderung jetzt doch noch größer zu ſein, und ſie machte auch der letzteren nicht weniger offen Luft als eben dem erſteren. Zuerſt ließ ſie den Haarbuſch des Junkers los, packte ihn dagegen an der Schulter und ſtellte ihn ſammt der kleinen Antonie, welche ſie ebenfalls an der Schulter ergriff, vor ſich hin.

„Ei Herr Je! Na nu, das iſt mir eine ſchöne Beſcheerung! Ei, ei, darf man wirklich und wahrhaftig ſeinen Augen trauen? Der junge Herr vom Lauenhof mit dem gnädigen Fräulein vom Armenhauſe in angenehmſter Compagnie, Abends um halb

Sechſe im ſtichdunkeln Walde und bei ſolch' lieblichem Wetter! Ei Himmel, was verſchafft denn gerade mir die Ehre? Und wie geht es der gnädigen Frau und dem Herrn Ritter und dem gnädigen Frö — Ja, na na, Hennig, was ſagt denn das gnädige Frölen darzu, Hennig?"

„Dem gnädigen Fräulein iſt er ſelbſt durchgebrannt, und in den Mordgrund hab' ich ihn gebracht, nachdem wir den Fuchs beſucht haben!" rief Tonie Häußler gar weinerlich. „Aber wir waren ſchon auf dem Heimwege."

„I curios! Iſt das der Heimweg, Ihr Kröten? Iſt das der Weg nach Krodebeck, dem Siechenhauſe und dem Lauenhofe, Ihr ausbündigen Hallunken? Das iſt der Weg nach Goslar, meine Zuckerpüppchen, und ich wünſch' Euch eine recht glückliche Reiſe und kein ſchlimmeres Wetter als dieſes gegenwärtige — Glück auf!"

Angſtvoll griff der Knabe nach dem Rocke der Alten:

„O, Frau Jane, wir wollen nicht nach Goslar.

Es war der Wind und der Regen, die uns trieben, und in meinem Leben will ich nicht wieder weglauſen. O, Frau Jane, Frau Jane, bringt uns nach Hauſe, bringt uns nach Hauſe!“

„Schön! Iſt der Schacht verſchüttet und das letzte Grubenlicht aus? Na, das Wetter iſt freilich ſo ſo, und das gnädige Fräulein iſt ebenfalls ſo ſo, alſo keine langen Worte und Complimente. Marſch, Ihr Bergkobolde, haltet Euch rechts und links an meine Geſellſchaft, legt Euch an den Karren, ſchief mit der Schulter gegen den Wind! So iſt's brav — nun laßt das Weinen und Plärren, es kommt ſo ſchon zu viel Waſſer herunter, und wenn der liebe Herrgott durchaus aus Wohlgefallen an der Menſchheit eine neue Sündfluth ſchicken will, ſo hat er Eure Hülfe dazu nicht nöthig. Na, Junkerchen, Junkerchen, auf Eurem — möcht' ich an dieſem Abend auch nicht ſitzen, für alles Silber nicht, was ſie ſeit tauſend Jahren aus dem Rammelsberg heraufgeholt haben. Dazu kenne ich die gnädige Frau Mutter und das gnäd'ge Fräulein viel zu gut!“

So gut als die Warwölfin die beiden Damen vom Lauenhof kannte, ſo gut kannte Hennig von Lauen ſie auch, und es war viel mehr als eine bloße Ahnung von dem ihm Bevorſtehenden, was ihn, trotzdem er übergenug mit dem Wege und Wetter vorn zu thun hatte, doch unwillkürlich von Zeit zu Zeit nach hinten greifen ließ. Aber vorwärts ging's jetzt unaufhaltſam im munteren Schritt gen Krodebeck, und Tonie Häußler, die längſt wieder beſten Humors war, hüpfte und ſprang luſtig quer hin und quer über vor den beiden Anderen her und ſchien nur dann auf ihren Pfad achten zu müſſen, wenn ein Regenſturmſtoß ſie ganz von demſelben wegſchwemmen und blaſen wollte.

Sie kreiſchte vor Vergnügen und neckte den müden, frierenden, grämlichen Knaben nach Herzensluſt, und Jane Warwolf aus Hüttenrode, die auch müde, hungrig und froſtig genug war, ſchüttelte zwar den Kopf und brummte, jedoch laute Bemerkungen erlaubte ſie ſich nicht, und im Grunde hatte ſie ihre Freude an dem wilden Dinge und nahm ſich vor, der alten Hanne Allmann etwas recht Schmeichelhaftes über ihre Erziehungsmethode zu ſagen.

Aber hier war nun das liebe Dorf Krodebeck endlich doch wieder! Zwar gleichfalls im ſtrömenden Regen und ſauſenden Winde, aber doch mit Lampenſchein aus den Fenſtern und mit ermuthigendem Hundegebell hinter den Hofmauern.

„Jetzt lauf', Tonie, und grüße die Mutter Hanne und ſag' ihr, ich ſpräche noch vor, um ein gut Wort für Dich einzulegen. Sei brav und bleibe vergnügt und nimm das ganze Leben wie das Wetter heut' Abend.“

„Gute Nacht, Hennig, grüß' Deinen guten Herrn und ſchieb' alle Schuld auf mich!“ rief Antonie Häußler.

„Gute Nacht, Du!“ ächzte der Knabe und wurde von Jane weiter geſchleppt, während das kleine Mädchen leichtfüßig in der Dunkelheit verſchwand.

Hier war nun auch der Lauenhof wieder! der Lauenhof in gewaltiger und nicht unmotivirter Aufregung und Verwirrung! Es war nicht blos der Junker und Stammhalter dem Fräulein Adelaide

Clotilde Paula von Saint Trouin durchgegangen, ſondern auch ein glücklich auf ein Gewicht von vierhundert Pfund herangemäſtetes Schwein, an welchem ſich am folgenden Morgen ſein letztes Schickſal erfüllen ſollte, hatte der unerbittlichen Parze und der gutmüthigen Frau Adelheid durchgehen wollen und war wirklich den ganzen Nachmittag über vermißt worden.

Nun kamen beide, der Junker und die Sau in der nämlichen Stunde heim, und das war unbedingt ein Glücksfall für den Junker, denn die Freude über den zweiten Sünder und wirklichen Träbernfreſſer, der heimkehrte, war zu groß, um nicht den Aerger und Verdruß über den erſtgenannten Taugenichts und Ausreißer ein wenig zu mildern.

Daß es noch immer regnete, wiſſen alle meine Leſer, und wie auch der reinlichſte Oekonomiehof bei dergleichen Wetter ausſieht, wiſſen ſehr viele meiner Leſer. Die Dachtraufen des alten Hauſes goſſen Ströme trüber Fluthen aus ihren fratzenhaften Mäulern, Schnauzen und Schnäbeln. Das Volk des

Hofes lief mit und ohne Laternen, mit und ohne Waſſerſtiefel, beſchuht und unbeſchuht durcheinander und ſpectaculirte heillos. Aus den Stallungen erſcholl das Gebrüll und Gebrumm der Ochſen, Kühe und Rinder, das Federvieh in ſeinen Behältern griff munter mit offenem Schnabel in das Concert ein; die Hunde waren natürlich außer ſich, und die gnädige Frau war ganz in ihrem Elemente. Mit aufgeſchürzten Röcken und aufgekrämpelten Aermeln widmete ſie ſich in der Mitte ihrer Hinterſaſſen ganz ihrem Schwein, und das Gequiek dieſes Schweines unter den zärtlichen Händen von zwanzig Knechten, Mägden, Verwaltern und Milchmamſells war fürchterlich.

„Da hat Sie ihren Jungen, Fraue,“ ſprach Jane Warwolf, den greinenden Bengel am Ohr herzuführend. „Mitten im Kuckelrucksholz hab' ich ihn arretirt. Da hat Sie ihn, Fraue, und es ſoll Sie nichts koſten als eine Abendſuppe und ein Nachtquartier.“

„Richtig! Natürlich! Nun — ter!“ ſagte die

Gnädige, verſetzte ihrem Sprößlinge im Fluge eine tüchtige Maulſchelle und widmete ſich, ohne weitere Zeit für ihn übrig zu haben, von Neuem mit Energie dem Hintertheile des Borſtenthieres, welches letztere noch immer eine heftige Abneigung gegen ſeinen Stall kundgab und nur geſchoben ſeitwärts ſich demſelben zubewegte.

„Das war Dir verſprochen, mein Sohn! Tröſte Dich und ſei dankbar,“ ſprach Jane zu ihrem Schützling und zog ihn weiter über den Hof; denn jetzo erklang von der Vortreppe des Herrenhauſes ein geller Ruf ſchneidend und ſchrill über allen Lärm und Aufruhr des Abends.

Auf der Treppe unter dem Vordach des Hauſes ſtanden der Chevalier und Fräulein Adelaide, eben ſo erregt wie die Anderen, nur aus einem anderen Grunde und mit größerem Abſcheu vor Schmutz, Regen, harten Ellenbogen und naſſen Füßen. Den Schrei aber hatte das Fräulein ausgeſtoßen, als es des Junkers und ſeiner Führerin im Laternenſchimmer anſichtig wurde. Der Ritter nahm eine Priſe über die andere, und Peccadillo und Myſtax, welche ebenfalls auf der Treppe harrten und die Abneigung der beiden alten Herrſchaften gegen das ſchlechte Wetter theilten, ſpitzten die Ohren und bewegten die Schwänze ſehr haſtig.

„O, Hennig! O ciel! Da iſt er! Da iſt er! Um das Stück Vieh iſt der ganze Hof und das halbe Dorf auf den Beinen geweſen, und für das arme böſe Kind war Niemand übrig!“ ſchrillte hyſteriſch die Malteſerin. „O mon dieu, Hennig, wie haſt Du mir dieſes anthun können? Sie, Frau, bringe Sie ihn hier herauf! Bringe Sie ihn auf der Stelle hier herauf! O Gott, o Gott, dieſen Tag vergeſſe ich in meinem Leben nicht! Sie da, Weib, Frau, wo hat Sie ihn gefunden? Herr von Glaubigern, geben Sie der Perſon zwei und einen halben Silbergroſchen, und — o Hennig, Hennig, war denn alle Tendreſſe, alle zarte Sorgfalt, Bildung und Lectüre weggeworfen an Dich, wie an jenes widerliche Thier, welches ſie dort unten ſoeben mit ſo entſetzlichem Lärm in ſein Behältniß zurückbringen?“

„Ja, da haben Sie Ihren Deſerteur wieder, Frölen. Jetzt wickeln Sie ihn nur recht hübſch in Baumwolle und Seidenpapier und ſeien Sie von Neuem recht glücklich d'rmit. Glück auf, Herr von Glaubigern, ſchlecht Wetter! Aber brave Herzen bei ſchlechtem Wetter, das iſt das Wahre!“

„Die Haut habe ich mir von den Händen gerungen, und jetzt iſt Alles wie gar nichts!“ wimmerte Adelaide.

„Glück auf, Jane!“ ſprach der Ritter, der wandernden Frau ſtatt des Geldbeutels die Hand bietend. „Ich danke Ihnen, Jane, wir haben uns einige Sorge um den Knaben gemacht.“

„War nicht nöthig, Herr von Glaubigern — er war in guter Compagnie und hat was gelernt heute.“

Der Ritter nahm abermals eine langſame Priſe und bot die Doſe dem alten Weibe, welches mit einem Knix zugriff.

„Ich will Ihnen nachher davon erzählen, Herr von Glaubigern.“

Der Ritter neigte das Haupt und wandte ſich zu dem gnädigen Fräulein, welches mit dem feuchten, triefenden, ſchmierigen, heulenden Liebling in den Armen einen harten Kampf zwiſchen Ekel und Entrüſtung einerſeits und Entzücken und Rührung andererſeits kämpfte.

„Mein Sohn,“ ſprach er, „ein kluger Mann benutzt jede Gelegenheit, um ſich zu bilden; wie nennt ſich nach dem Herrn Profeſſor Comenius das Schwein in lateiniſcher Zunge?“

„Sus! ja sus!“ winſelte der unglückliche Examinand.

„Und wie in der Sprache der Franzoſen?“

„Cochon!“ jammerte der Junker.

„Sehr richtig. Vorzüglich wenn es ſich noch in den Jahren der Jugend befindet! Nun, mein lieber Hennig, werde ich rathen, nicht abzuwarten, daß die Frau Mutter dort unten im Hofe ihre Hände zu frei mache, es könnte ſonſt leicht zu einem zweiten Examen kommen, für deſſen Reſultate ich nicht einſtehen würde.“

„Herr von Glaubigern?!“ rief das Fräulein vorwurfsvoll und entrüſtet, folgte aber nichtsdeſtoweniger eilig der wohlmeinenden Zuflüſterung und führte den Junker, der nur allzugern ſich führen ließ, ab, um ihn wenigſtens für den Abend dem rächenden Arme des Geſetzes zu entziehen. Was zwiſchen den Beiden ferner noch verging, iſt unbekannt; allein ſchon nach einer Viertelſtunde lag Hennig, an den letzten Brocken eines frugalen Nachteſſens kauend, warm zugedeckt unter berghohem Federbett, und Niemand auf dem Lauenhofe hatte eine Ahnung davon, von welch' entſcheidendem Einfluſſe dieſer eben vergangene Tag auf die meiſten Bewohner des Lauenhofes, vor Allem aber auf den Erben und Herrn deſſelben ſein ſollte. Selbſt der Chevalier ahnte nichts davon.

Es dauerte eine geraume Zeit, ehe Ordnung und Ruhe auf dem Hofe wiederkehrten; nur ganz allmälig wurde es ſtill und wurde auch die Frau von Lauen fähig, ſich mit Dingen zu beſchäftigen, welche ſich nicht ganz und gar auf die Landwirthſchaft bezogen. Sie wuſch ſich die Hände, ließ ihre Röcke nieder und ſtieg zu dem Zimmer des Ritters von Glaubigern hinauf, allwo ſie die Warwölfin im lebendigſten Verkehr mit dem Chevalier traf. Die Frau Jane, welche dem Fräulein von Saint Trouin gegenüber einen ziemlich phantaſtiſchen Tanz aufgeführt hatte, wurde vor dem Ritter und der Frau Adelheid in ihrem Berichte kurz, klar und bündig. Sie erzählte, wo und in welcher Geſellſchaft ſie den Junker Hennig gefunden habe, und benutzte die Gelegenheit, ein hohes Loblied über Tonie Häußler und die Pflegemutter derſelben im Siechenhauſe anzuſtimmen.

Der Ritter und die Edelfrau ließen ſie freundlich gewähren, nickten ſogar Billigung und ſchickten ſie nach Anhörung deſſen, was ſie zu ſagen hatte, in die Geſindeſtube hinab, wo ſie vom ſämmtlichen Volke mit einer gewiſſen ſcheuen Zurückhaltung, jedoch keineswegs ungern aufgenommen wurde, und, nachdem ſie ihren Wanderſtab und ihre Laſt abgeſetzt hatte, in einem weiten Kreiſe ſogleich die hervorragende Stelle einnahm, welche ihr von Rechts wegen gebührte. Ueber den Köpfen der braven Leute aber fragte die Gutsfrau:

„Nun, olle Fründ, was meinen Sie, hole ich ihn mir noch aus dem Neſte, um ihm das Leder zu gerben?“

Der Ritter ſchüttelte bedachtſam den Kopf.

„Solches wollen wir nicht thun, Frau Adelheid. Wollen ihn ruhig ſchlafen laſſen auf die Strapazen. Und im Vertrauen, Frau Adelheid,“ fuhr der alte Herr flüſternd fort, „wir wollen ganz ſtill ſein und mehr als ein Auge zudrücken, wenn dem Jungen morgen wieder einfallen ſollte, ſich auf ähnliche Art unſerer Leitung, unſerer Erziehungs- und Bildungsmethode zu entziehen. Sie ſind eine reſolute Frau, meine Liebe, aber gegen Johann von Brienne, Conſtantinopel, Malta und den Papſt Honorius kommen wir doch nicht an —“

„Das weiß der liebe Himmel!“ ſeufzte die Edelfrau.

„Und was Krodebeck gegen Verſailles und den König Louis XIV. ausrichtet, das will wenig bedeuten,“ flüſterte der Ritter weiter, „alſo — im höchſten Vertrauen, meine Gute, wir wollen klug ſein wie die Schlangen, wenn auch ohne Falſch wie die Tauben, und wollen alle beide Augen in Betreff des Kuckelrucksholzes zudrücken und gegen das gnädige Fräulein wollen wir ſehr liebenswürdig und galant ſein. Ach, Adelheid, Sie, welche uns, d. h. das Frölen und mich, als zwei unnütze, unbequeme Inventarſtücke auf den Lauenhof übernommen haben, Sie wiſſen nicht, wie nachſichtig und freundlich man gegen uns ſein muß; — Sie ſind eben eine brave Frau und verdienen es, uns todt zu füttern.“

„Hören Sie, Ritter, wenn ich jünger wäre, ſo ſollten Sie einen Kuß haben, aber ſo wie's jetzt iſt, käm's lächerlich heraus, und ich ſchämte mich,“ ſchluchzte die Gutsfrau, die hellen Thränen lachend abwiſchend. „Sie ſind ein alter Narr, das weiß das ganze Dorf, und jetzt geben Sie mir Ihre alte, gute, liebe Hand und ſchlafen Sie wohl. Ich denke, morgen machen wir wohl wieder einmal in Compagnie der Hanne Allmann eine Viſite?!“

Es war dem Junker Hennig von Lauen von dem Fräulein Adelaide ſtrengſtens anbefohlen worden, zu ſchwitzen; und er ſchwitzte. Und obgleich er ſich am ganzen Leibe ziemlich zerſchlagen fühlte, ſo hatte er doch zu viel erlebt, um auf der Stelle einzuſchlafen. Der Sturm war nach und nach in einen echten und gerechten Landregen übergegangen, und wer ſo tüchtig im Kuckelrucksholze durchgewaſchen worden war, der mochte aus dieſem unabläſſigen Rauſchen wohl Mancherlei heraushören, was Leuten, die ruhig unter Dach und Fach geblieben waren, entging.

Es waren lauter ſelbſtverſtändliche Dinge, welche die ſchwingende Phantaſie recapitulirte; aber Alles warf einen Schatten, wie die Haube einer märchenerzählenden Amme oder Großmutter am Winterabend. Es war ein Gemiſch aus Schauer und Wonne, welches den Junker wach erhielt; und Alles in Allem genommen, überwog zuletzt die Wonne den Schauer bedeutend, bedeutete aber kaum etwas Gutes für die Meinungen und Anſichten der armen

Adelaide von Saint Trouin. Der Junker von Lauen hatte eine beſſere Spielkameradin gefunden, als die Haute-Justicière der Grafſchaft Valcreiſſant ſein konnte, und es war viel luſtiger, nach Malapartus hinunter zu horchen und auf das Erſcheinen der ſpitzen Schnauze und klugen Aeuglein Meiſter Reineke's zu warten, als mit dem frommen und eleganten Jüngling Telemaque die krummen roſigen Wege des Laſters zu vermeiden. Der Knabe hatte die Ohrfeige der ungnädigen Mama wohl geſpürt, allein über Alles ſiegte die unbezwingliche Vorſtellung, daß doch das größte Vergnügen in der Welt ſei, dem weiſen Mentor und dem Frölen Trine davonzulaufen, und zu erkunden, wie weit der Wald ſich in die Welt erſtrecke, und wie es hinter dieſem Walde ausſehe!

Freilich ſtiegen verſchiedene ſehr anſehnliche und würdige Perſönlichkeiten empor, um ſich dieſen ſchönen Vorſtellungen und den daraus entſpringenden ſchlechten Vorſätzen ſtrengſtens entgegenzuſtellen. Wenn ſich auch mit dem Herzog von Engern und Weſfalen, dem biedern Wittekind, Warnekind's Sohn, dem Haupt- und Stammeshelden des Herrn von Glaubigern wohl fertig werden ließ: ſo war doch mit den ſämmtlichen Louis von Frankreich und Navarra nicht zu ſpaßen, und Madame de Campan und Madame de Genlis zeigten ſehr drohend die Ruthe und zeigten bedenklich ſpitzige und mit ſcharfen Nägeln bewaffnete Finger. Aber die Kriſis war eingetreten, und ſämmtliche im Körper wie im Geiſte auf dem Lauenhofe zu Krodebeck ein- und ausgehende Perſönlichkeiten hatten ſich darein zu finden. Daß ſich jedoch Hennig mit Allen gleichfalls abzufinden hatte, verſtand ſich von ſelbſt und ging in den Träumen, welche dann endlich doch auf den Halbtraum folgten, ziemlich leicht und bequem von Statten, wie ſolches auch bei erwachſenen Leuten in zweifelhaften Situationen und gefährlichen Colliſionen des Lebens der Fall zu ſein pflegt. Die Dämonen der Nacht ſtehen nicht immer mit den Dämonen des Tages auf dem beſten Fuße, und wie der Menſch dabei fährt, als Federball dient und ſein armes, leeres Schickſal erfüllt, das kümmert bekanntlich und erweislich die Götter ſehr wenig. Weshalb ſollten ſie ihr Spielwerk nicht gebrauchen? Beim Styx, meine Herren und Damen, verſetzen wir uns an ihre Stelle, und ſeien wir einmal — gerechter als ſie!

Zwölftes Capitel.

Ein Gehirn, in welchem Tonie Häußler und der Herzog Wittekind, der Profeſſor Amos Comenius und Fräulein Adelaide von Saint Trouin, Louis XV. und Madame Scropha aus Krodebeck zugleich mit Jane Warwolf aus Hüttenrode, dem Ritter von Glaubigern und der geſtrengen Frau Adelheid einen Tanz aufführen, ſoll wohl wirr und müde werden! Auf das Gezappel und Geſchwirr von Figuren und Stimmen folgte das dunkle, unermeßliche, raum- und zeitloſe Nichts, und dann war es plötzlich wieder Morgen für den Junker von Lauen, und ein neuer Tag ſeines Daſeins hatte unter veränderten Aſpecten begonnen.

Die große Hausglocke des Lauenhofes machte allem Spuk der Nacht ein Ende. Früher als ſonſt war Meiſter Hennig aus den Federn und in den Kleidern, und ſuchte ſofort die Frau Jane in der Geſindeſtube auf, um die friſchgeſchloſſene Freundſchaft nicht erkalten zu laſſen. Die Warwölfin begrüßte ihn aufs höflichſte und erkundigte ſich theilnehmend nach ſeinem Befinden überhaupt, aber vorzüglich, wie ihm das kalte Bad des vorigen Tages bekommen ſei. Er bezeigte jetzt einige Luſt zu renommiren und ſich als Held aufzuſpielen, doch da kam er an die Unrechte und wurde an der Naſe auf den richtigen Standpunkt zurückgeführt, ohne daß jedoch die Freundſchaft darunter litt. Nachher begleitete er die wandernde Frau bis an das Hofthor und ſah ſie durch den immer noch fortdauernden Regen abmarſchieren, dem Siechenhauſe zu, und ſah ihr dumm mit offenem Munde nach; bis die liebliche helle Stimme Fräulein Adelaide's ihn zum Frühſtück rief und an die nahende franzöſiſche Lection mahnte. Das Frühſtück ging vorüber, ohne daß weiter nach den Vorgängen des vergangenen Nachmittags gefragt wurde; die franzöſiſche Stunde nahm ihren Anfang.

Mit dem Glockenſchlage winkte die Chevalière mit ſpitzem Zeigefinger über ihre Taſſe und den Tiſch weg, erhob ſich langſam mit einem würdigen Rundgruß an alle Tiſchgenoſſen, und ergriff die Schulter des noch dämiſcher und grämlicher als gewöhnlich ausſehenden Hennig. Widerwillig erhob auch er ſich und folgte der grauſigen Nothwendigkeit — verſtockt, giftig und doch dem Weinen nah, folgte er ihr treppauf, und die Thür der weiſen und ſtrengen jungfräulichen Lehrmeiſterin öffnete ſich vor ihm, verſchlang ihn und ſchloß ſich. Adelaide hatte ihn, — es war keine Rettung mehr für ihn vorhanden, und unaufgefordert ließ er alle Hoffnung draußen.

Draußen vor den angehauchten Fenſterſcheiben miſchten ſich die erſten Schneeflocken des Winters in den Regen. Lieblich duftete in den Fenſterbänken die altjungferliche Blume, das Geranium, und Peccadillo ſuchte ſeinen gewohnten Platz in der Sophaecke und ſetzte ſich bequem hin, um die kommenden Erörterungen zu notiren. Auf den Kupferſtichen an der Wand ſchwuren die Gardes du Corps im Ballſaal und ſangen, o Richard. o mon roi: — beſchäftigte ſich Marie Antoinette zu Trianon mit Menſchenliebe und Kindererziehung: — ſtieg der Sohn des heiligen Ludwig zum Himmel empor, während der Flegel Santerre die Trommeln rühren ließ, um die Rührung der neugierigen Pariſer in der Geburt zu erſticken. Es war ſehr warm und altjungferlich behaglich in dem Zimmer der Erbin Johann's von Brienne. Die närriſchen Blumen und Vögel auf den Stuhllehnen und Kiſſen, die vergilbten Zeichnungen des Grafen von Pardiac über der Commode, der dicke wackelköpfige Chineſe auf derſelben: der Spiegel im Rococorahmen, in den Vaſen die Sträuße künſtlicher Blumen, die Potpourrivaſe auf dem Rococoſchrank, — alles dieſes konnte nicht netter und behaglicher ſein, und auf nichts in der Welt blickte der Junker von Lauen in ſeiner jetzigen Seelenſtimmung mit ſolchem Verdruß als auf alles dieſes. Freilich an und für ſich war jedes

Ding freundlich genug, wenn ſich nur von jedem Dinge das Fräulein von Saint Trouin hätte trennen laſſen! Aber hier ſaß ſie in ihrem Reich, und kein oſtrömiſcher Kaiſer, kein Johanniter-Großmeiſter von Rhodus oder Malta blickte je ſaurer von ſeinem Stuhl auf einen abzuurtheilenden Verbrecher als Adelaide anjetzo auf den Junker Hennig.

„Hennig,“ ſagte ſie, „Hennig, Hennig, ich habe die ganze Nacht kein Auge geſchloſſen, und der Kummer — der Kummer um Dich ließ mich nicht ſchlafen.“

„Frölen Trine —“

„Wieder ein Dolchſtoß!“ ächzte das Fräulein. „Kind, Kind, Du treibſt mich zur Verzweiflung; — Du bringſt mich dahin, auch an Dir zu verzweifeln, an Dir, welcher mich bis jetzt allein an dieſes kummervolle, arme, verachtete Daſein gefeſſelt hat! Hennig, Du biſt ein abſcheulicher Taugenichts, und ich werde zu den ſtrengſten Mitteln greifen, um Dich auf den Pfaden des Anſtandes und der Selbſtachtung zu erhalten. Iſt denn Alles, Alles vergebens geweſen? habe ich wirklich dieſe ganzen Jahre hindurch dieſen täglichen, ſtündlichen Kampf um Dich gegen all' dieſe ſchädlichen Einwirkungen — ich könnte viele derſelben nennen! — vergeblich kämpfen müſſen? .... Und welchen Mächten ſoll ich unterliegen? Ich will nicht reden von den Einflüſſen, die in nächſter Nähe wirken; — ich will Dich nur fragen, mein Sohn, um welche Geſellſchaft Du geſtern Nachmittag die meinige vertauſcht haſt? ... Hélas, Du antworteſt nicht, Du ſaugſt an dem Daumen, welches gleichfalls ein Horreur iſt, — Du weißt keine Antwort. Stelle Dich auf beide Füße, mein Kind; es iſt anſtändiger; ja, gebrauch nur Dein Mouchoir, es iſt freilich nützlich, jedoch zu Thränen wirſt Du Dich dadurch wohl nicht zwingen —“

„Ich zwinge mich auch nicht, ich ſchnäuze mich, und was ich geſtern gethan habe, das thut jeder ordentliche Junge jeden Tag, und ich will auch ein ordentlicher Junge ſein, und Tonie gefällt mir recht gut, und ich habe ihr verſprochen, jeden Jungen durchzuprügeln, der ſie nur ſchief anſieht. Und Frölen, ich weiß gar nicht, was Sie wollen, und ich weiß gar nicht, wenn Sie mich ſpazieren führen, weshalb ich immer anhören ſoll, daß die Welt ſo ſchlecht ſei, und daß es beſſer wäre man ſtürbe, und daß alle Leute nur alle Leute nicht erkennten und alle Leute alle Leute nur verachteten und kein Adel mehr ſei und hier auf dem Hofe gar nicht, und daß es ſonſt beſſer war und nur immer ſchlechter würde, und, was ſchrecklich iſt, daß ich der Beſte werden ſoll und Alles wieder gut machen ſoll, und gar keinen Spaß für mich allein haben ſoll, und nur Alles ſoll, was ich nicht mag, was gar zu ſchrecklich und langweilig iſt, hu hi, hu hi — hi hi hi!“

Der Junker von ſeinen Gefühlen überwältigt heulte grad hinaus, Peccadillo ſteif auf alle Viere ſich ſtellend bellte. Das Fräulein aber, aus allen Illuſionen und Idealen hinausgeſchlagen, ſah das Tabernakel in ihrem Herzen von einem Steinwurf zertrümmert, ſah bleich, wortlos und als ob ihr übel werde, auf den Junker, lehnte ſich zurück auf ihrem Stuhle und wieß mit matter Hand auf das Lehrmaterial auf dem Tiſche und keuchte tonlos:

„Wir wollen fortfahren, wo wir geſtern Morgen ſtehen geblieben!“

Sie fuhren fort; jedoch nicht wie ſie aufgehört hatten. Es lag zu viel zwiſchen dem geſtrigen Tage und dem heutigen. Wohl machte die treffliche Dame Adelaide Clotilde Paula von Pardiac und Valcroiſſant dem ſchäbigen neunzehnten Jahrhundert noch immer Filet unter der Naſe; aber die Nadel, mit welcher ſie von Zeit zu Zeit ihrem verſteckten heimtückiſchen Zögling auf den Blättern ſeines Buches den Weg andeutete, zitterte und verlor ſelber den Weg. Seinen eigenen Weg fand Hennig ſchon allein durch die Porcellan-Palmenwälder und Biscuit-Wildniſſe des Monſieur Bernhardin de Saint Pierre; und ob es auf Ile de France regnete oder auf Krodebeck und das Kuckelrucksholz, war ganz einerlei. Uebrigens war der Paul doch gar zu weiſe und dumm, und der Unterrock Virginiens ſtammte unzweifelhaft ebenfalls aus der berühmten Fabrik von Sevres, und es war eine ganz andere und viel lebendigere Sache, mit Tonie Häußler dem Chevalier und der Chevalière durchzugehen, den Meiſter Reineke in ſeinem eigenen Hausweſen aufzuſuchen und im Sturm und Unwetter mit Jane Warwolf heimzukommen!

Als die alte ſchwarze Wanduhr auf dem Hausflur, welche dem braven Herrenhauſe durch ſo manchen böſen und guten Tag geholfen hatte, abermals die Stunde ſchlug, erwachten beide, Schüler und Lehrerin aus einem tiefen Traum; doch Jeder hatte etwas Anderes geträumt, und als ſich Hennig ein wenig ſchwankend erhob, um ſich zu dem Ritter von Glaubigern zur zweiten Lection zu begeben, erhob ſich auch das Fräulein und ſprach lemurenhaft:

„Was geſchehen müßte, um mir und Dir zu helfen, weiß ich nicht, mein Sohn; aber es müßte etwas geſchehen, es müßte etwas geſchehen, es müßte in der That etwas geſchehen!“

Damit ſank ſie mit geſchloſſenen Augen von

Neuem zurück, und ſchleunigſt nahm der Junker von Lauen Reißaus im paniſchen Schrecken vor dem unheimlichen Etwas, welches unbedingt geſchehen mußte, und welches nur augenblicklich noch der Schleier der Zukunft deckte.

Im vollem Galopp durchmaaß Hennig den Corridor, ſtolperte und fiel zuerſt gegen die Thür des Ritters und ſodann in das Zimmer deſſelben, daß der gute alte Herr ganz entſetzt auffuhr:

„Lümmel, iſt dieſes die Art bei anſtändigen Leuten einzutreten?“

„Ich kann nichts dafür, Herr von Glaubigern,“ winſelte der Knabe. „Sie hat mir nachgeſehen wie ein Geſpenſt. Ich habe mich gefürchtet; denn es muß etwas geſchehen, ſie weiß nur noch nicht was. O, Herr Ritter, ich hab' geglaubt, ſie iſt hinter mir her, und ich habe mich ſo ſehr gefürchtet!“

Der Chevalier griff ſtumm nach dem Handgelenk des Knaben, fühlte ihm den Puls, ſchüttelte das würdige Haupt und murmelte:

„Es iſt die allerhöchſte Zeit, daß dieſes ein

Ende nehme. Junge, biſt Du auf dem Lande aufgewachſen? Biſt Du ein Lauen? Biſt Du wirklich ein Sprößling jenes Lauen, welchen der gelahrte Hauspfaff als Hilmar Allantophilos in die Hauschronik eingetragen hat, daß ganze ungelehrte Generationen ſich den Kopf über das grauſame griechiſche Wort zerbrechen mußten, bis ich es herauskriegte .... Was iſt geſchehen, und was muß geſchehen, Du Narr?"

„Weil ich geſtern dem Herrn Ritter und dem Frölen Trine weggelaufen bin, muß etwas geſchehen!" ſchluchzte Hennig. „Und weil ich in ſchlechte Geſellſchaft gerathen bin! und weil ich der Beſte in der ganzen Welt werden ſoll, und weil ſich alle meine Großväter im Grabe umdrehen, wenn ſie an mich denken, was noch das Wenigſte wäre, wenn ſich nicht Frölen Trine's Großväter alle miteinander mitdrehten!"

„Ei, ei, ei!" murmelte der Chevalier.

„Ja, und es wird mir zuletzt Alles einerlei, und ich will's nur geſtehen, Herr Ritter; ich habe geſagt: ich wäre ſchon ſo gut genug für mich, wenn man mich nur in Frieden ließe, und der Beſte könnte ich in meinem ganzen Leben nicht werden und hätte auch keine Luſt dazu, und der Herr Lieutenant von Glaubigern wäre ja da, und wenn einmal die Welt abſolut umgedreht werden müßte, ſo könnte Der das allein thun, und mich brauche er ganz gewiß nicht dazu!“

„Hm! hm!“ machte der Chevalier, nahm eine ſehr lange Priſe, und ſtand in ſeinem weißen, reinlichen Hausrock, dem wohl gefältelten Buſenſtreif, ſeinen hellgrauen Pantoffeln und ſeinem hellgrauen Hauskäppchen mit dem hellblauen Quaſt in der That wie ein Heros da, der aus höherer Region hernieder ſtieg, um dieſe ſchlechte Erdenwelt in ihre Fugen wieder einzurenken; allein ziemlich verlegen erſchien er deſſenungeachtet. Wie dem heiligen Markus der Löwe, ſo ſtrich ihm Myſtar, ſein Kater um die Beine; er faßte den Schnurrenden am Genick, nahm ihn unter den Arm und ſprach:

„Mein Sohn Hennig, das Einzige, was ich dem ſoeben von Dir hervorgebrachten Unſinn entnehme, iſt, daß Du gegenwärtig durchaus nicht fähig biſt, Dich den Muſen mit der ihnen zukommenden ſtillen und feierlichen Subordination zu widmen. Hm, hm, ich halte es für beſſer, den Eutropium heute nicht hervorzulangen, und was Gatterer's Abriß der Heraldik betreffen möchte, ſo wollen wir auch den dahingeſtellt ſein laſſen, wo er ſteht. Mein Sohn Hennig, ich hätte Mancherlei zu bemerken; allein da Du doch nur das Wenigſte davon begreifen würdeſt, ſo mache ich Dich nur auf den luſtigen Schnee da draußen aufmerkſam und rathe Dir, Dich auf der Stelle zu trollen, das heißt aus der Thür zu ſcheeren und mir höchſtens in den Eſſensſtunden wieder vor die Augen zu kommen.“

Mit großen Augen und weitoffenem Munde ſtarrte der Knabe den wackern Lehrmeiſter an.

„Ich ſoll allein laufen? Ohne Sie, und — ohne das Fräulein?“ ſtammelte er.

Der Ritter neigte das Haupt.

„Wenn ich aus der Hausthür gehe, ſo ruft —

ſie mich um! Nachher ſitze ich wieder da, und es iſt Alles zu Ende.“

„Ei Myſtax, Myſtax, gutes Thier,“ ſprach leiſe der Ritter zu ſeinem Kater, indem er ihm zärtlich den Pelz ſtreichelte. „Das Haus hat auch eine Hinterpforte, nicht wahr, Myſtax? Ei, ei, Myſtax, gutes Thier!“

Es war unmöglich, daß der Junker von Lauen Augen und Mund noch weiter aufreißen konnte. Mit einem Male drehte er ſich auf den Hacken, ſtürzte aus dem Zimmer und ſchlug die Thür hinter ſich zu, daß der Helm, der Bruſtharniſch und der Küraſſierſäbel von Ligny an der Wand klirrten.

Es roch auch in dem Gemache des Lieutenant von Glaubigern ein wenig altjungferlich; allein es herrſchte noch ein anderer Duft darin, der ſich freilich ſchwer beſtimmen ließ.

„Ei, ei, ei,“ ſagte der Ritter von Glaubigern an's Fenſter tretend, „ſie wäre im Stande, auch mich umzurufen, wenn ich aus der Hauptthür ginge und nicht die Hinterpforte benutzte!“ —

Es würde uns zu weit führen, wenn wir den Junker von Lauen auf allen ſeinen Wegen bis zur Mittagsſtunde begleiteten. Als die Eßglocke erklang, erſchien er pünktlich; aber ſelbſt in dieſen wenigen Stunden, die verfloſſen waren, ſeit ihn das Fräulein entließ, hatte er die bedauerlichſten Fortſchritte zum Schlimmern gemacht. Mit herzzerreißender Wehmuth betrachtete ihn das Fräulein, als er über ſeinen Teller herfiel. Sein Gemüth ſchien noch verſtockter geworden zu ſein; ſein Aeußeres war jedenfalls ſchmutziger geworden, ſeine Ausdrucksweiſe plebejiſcher, oder, wie Adelaide es bezeichnete — volksthümlicher. Er bezeigte weder als Chriſt noch als Edelmann Reue, daß er geſtern allen höheren, reineren, tugendhafteren, heiligeren Geſinnungen durch die Lappen gegangen war, und nur, wenn es Art der Menſchheit wäre, Buße durch erhöhte Gefräßigkeit zu thun, hätte er einige Hoffnung für die Zukunft gegeben.

Nach aufgehobener Tafel fühlte ſich das Fräulein zu ſchwach, um den Kampf um dieſe verlorene

Seele mit den böſen Mächten von Neuem aufzunehmen, tief gebeugt und halb gebrochen zog es ſich zur Mittagsruhe zurück; der Ritter hatte noch eine halb heitere und halb ernſte Unterredung mit der gnädigen Frau, und der Junker ging abermals ſeiner Wege, ohne daß ihm Jemand dieſelben verlegte. Auch dieſesmal trauete er dem Dinge noch nicht und verließ, vorſichtig über die Schulter zurückblickend, den Lauenhof wiederum auf Nebenwegen. Er hatte die Hoſen in die Stiefelſchäfte geſteckt; unter den Armen trug er, was ihm von ſeinen Schätzen als das Begehrenswertheſte erſchien, eine Schachtel mit argmitgenommener königlich preußiſcher Infanterie im Sturmſchritt, eine ſehr lecke Arche Noäh, und eine in Fetzen zerflatternde Ausgabe des Robinſon Cruſoe mit ſchönen bunten Bildern. Dazu trug er an den Ohren ſein ſehr erſtauntes und deshalb ſehr zappelndes Lieblingskaninchen mit den ſchönen rothen Augen vor ſich her, und ſo war's kein Wunder, daß er ziemlich keuchend — das Siechenhaus von Krodebeck erreichte.

Tonie Häußler, die vom Fenſter aus gleichfalls in den erſten Schneefall des Winters hinausblickte, und ihre Kinderbetrachtungen darüber anſtellte, ſah den Genoſſen von geſtern hinter den Hecken hervorkommen, ſtieg herab von ihrem Stuhl und verkroch ſich, ohne ein Wort zu ſagen, hinter dem Ofen. Die alte Hanne, welche am Ofen ſpann, hatte den Schnee allzuoft kommen und gehen ſehen, um viel darauf zu achten; aber verwundert erhob ſie das Haupt, als es vor ihrer Stubenthür kratzte und ſtolperte, und der Junker von Lauen, ohne anzuklopfen und ohne die Begleitung der Mutter oder des Herrn von Glaubigern in ihrem grauen trüben Reich erſchien. Die Alte war ſehr verlegen über die hohe Ehre, wackelte ein wenig ängſtlich hin und her, ſagte: Ei, ei, ei! wie der Chevalier, erkundigte ſich zaghaft nach der gnädigen Frau und noch zaghafter nach dem Befinden des gnädigen Fräuleins.

„Der bin ich zum zweiten Mal durchgegangen!“ ſprach Hennig, „und es wird nicht das letzte Mal ſein, und hier bin ich mit dem Karnickel und mit den Zweiundzwanzigern im Sturmſchritt und dem Noahkaſten; ich habe geſtern der Tonie verſprochen, es zu bringen, und da iſt es!“

Der ehrliche Burſche kramte ſeine Herrlichkeiten aus auf dem zertretenen Fußboden; aber wo war der Kobold aus dem Kuckelrucksholz? Der ſteckte hinter dem Ofen, und leuchtete nur mit verwunderten großen Augen aus der Dämmerung hervor. Es hielt ſehr ſchwer, ihn aus ſeinem Verſteck hervorzulocken; allein was dem Junker und dem weißen Kaninchen nicht gelingen zu wollen ſchien, das gelang den Magdeburger Füſilieren. Sie nahmen auch das Herz der jungen Dame mit Sturm, und die Familie Noah, ſowie der Robinſon Cruſoe vollendeten die Eroberung, und ſo wurde das, was ſich geſtern unter freiem Himmel, im Walde und im Windesſauſen angeſponnen hatte, heute innerhalb der vier Wände des Siechenhauſes weitergeſponnen. Ergötztet Ihr Euch nicht lieber

an dem heitern Glück
Womit am Schluß des dreißigen Romans
Die Lieb' ein leicht genecktes Paar belohnt?

Vielleicht! Sehr wahrſcheinlich! Ja, ohne alle Zweifel! — O wie ſchön, wie friedlich und freundlich könnte unſer Weg ſein, ohne das dumpfe Poltern in der Ferne, ohne den ſchwarzen Wagen, der immerfort ſeinen Weg durch die Geſchlechter alles Lebendigen fortſetzt, deſſen Fuhrmann ſo ſchläfrig düſter mit dem Kopfe nickt und deſſen Begleiter, die Leidenſchaften, mit Zähnknirſchen und Hohnlachen die eiſernen Stangen und Haken ſchwingen; denn ihrer iſt ja das Reich und die Herrlichkeit der Welt, und wer kann ſich rühmen, daß er im Kampfe wider ſie wirklich den Sieg davongetragen habe?

Hanne Allmann hatte ſich wieder an ihr Spinnrad geſetzt; ſie drehte das Rad, zog den Faden und nickte ebenfalls mit dem Kopfe — ſchläfrig, aber doch verwundert über das junge Leben zu ihren Füßen. Sie mummelte und ſummte auch zu dem ſchnurrenden Rade, legte die Hände im Schooße zuſammen und ſchüttelte das Haupt, uralte Weisheit dumpf und mühſam im ſtumpfen Gehirn und Herzen zuſammenſuchend. Sie und der Ritter von Glaubigern wußten ja am beſten Beſcheid in Krodebeck, was es auf ſich habe mit dem Schüdderump; die Andern waren viel zu ſehr beſchäftigt mit dem lärmenden Tage, und die beiden Kinder — dort am Tiſche des Siechenhauſes — ja, die hatten noch nicht mitzureden; obgleich ſie mitzuleiden hatten, wenn ihre Stunde kam.

„Erſtorbenes Leben, blindes Augenlicht“ — es hatte die Greiſin aus dem Siechenhauſe das Recht, vor einem größern Palaſt niederzuſitzen zu Fluch und Klage als die beiden Königinnen und die alte Herzogin, die Mutter von Königen, die vor dem Königsſchloß von England zu Klage und Fluch niederſaßen; und zuletzt wurde ſie auch nur durch den wackern Freund Robinſon Cruſoe daran verhindert. Die blaugeröckte königlich preußiſche Infanterie füllte eben mit dem durch ſie hervorgerufenen Intereſſe nicht den ganzen Nachmittag aus. Sie zog ſich wieder in ihre Schachtel zurück, und das Karnickel trat als handelnde oder vielmehr leidende Perſon in das Spiel. Doch auch dieſes hatte ſeine Zeit; nicht wenig zerzauſt rettete ſich das Thierchen unter den Ofen und ſah von dorther aus ſeinen rothen Augen ängſtlich dem ferneren Treiben der beiden Kinder zu.

Es war nun der erſt ſo ſehr mißrathene und dann vom Schickſal ſo gut gezogene Meiſter Robinſon an der Reihe, und der Junker fand die ſchönſte Gelegenheit, durch ihn ſich als einen welt- und bücherkundigen Mann zu erweiſen. Mit den Augen und Ohren folgte Tonie Häußler ſeinen deutenden Fingern und Erklärungen, und die Alte am Spinnrad wurde auch alles Wunderns voll und fragte ein Mal über das andere: ob das wirklich in dem Buche ſtehe? ob das nicht erſtunken und erlogen ſei?

„Nein,“ ſagte Antonie, „es iſt wahr. In Hamburg hab ich einen ſchwarzen Menſchen geſehen, der war ganz ſo ſchwarz als der liebe Freitag, und vielleicht war er auch aus ſeinem Dorfe. Seinen Vater Donnerstag hätt' ich zu gern geſehen, aber der iſt ja todt. Es ſteht ganz gewiß in dem Buche, und hier iſt ſein Bild, wie er gebunden im Kahn liegt und eben an den Bratſpieß geſteckt werden ſoll.“

Sie legte das zerſetzte Buch der Alten auf die Kniee, und trotz ihrer blöden Augen mußte Hanne Allmann von Blatt zu Blatt die herrliche Hiſtoria in den Bildern betrachten und erhub die Hände über Heiden und Türken und menſchenfreſſende Mohren, und fand ein großes Behagen und Wohlgefallen an den frommen Lamas, wie ſich das in Anbetracht ihrer Verwandtſchaft mit dem „lieben Vieh“ eigentlich von ſelbſt verſtand. Stolz, mit den Händen in den Hoſentaſchen, ſtand der Sohn des reichen Hauſes in der Stube der Bettelleute und gab noch ſonſt Mancherlei aus dem reichen Schatze ſeiner Studien zum Beſten; ja, er hätte faſt ſogar in dem noch reichern Schatze der Studien ſeiner Lehrmeiſterin, des Fräuleins Adelaide, Stoff zum Prahlen und Großthun gefunden, allein da ging ihm doch ein Schrecken durch die Gebeine; denn plötzlich fiel ihm ein, daß vielleicht grad' in dieſem Augenblick das Fräulein von Saint Trouin auf dem Lauenhofe ſich aus ihrer Mittagsruhe erhebe und flötend durch die Säle und Gänge des Caſtells den lockenden Ruf erſchallen laſſe:

„Hennig! Hennig! lieber Hennig!“

Da zog er die Hände aus den Taſchen hervor und warf mißtrauiſche Blicke nach dem Fenſter und der Thür. Er wußte nicht, daß das Fräulein mit einer argen Migraine aus dem Schlafe der Edlen erwacht war, und den Chevalier von Glaubigern zu einer Partie „Toccadille“ zu ſich gebeten hatte. Er wußte nicht, daß ſchon ſeit einer Stunde der Chevalier ihr mit einer bedenklichen Anlage zum Trismus, d. h. der Maulſperre und dem Kinnbackenkrampf gegenüber ſaß, und daß der Chevalier in dieſer einzigen Stunde für alle Sünden ſeines Lebens Genugthuung geleiſtet hatte. Er wußte nicht, daß der Chevalier ſich bereits ein kleines Guthaben zuſchreiben durfte, und daß in dieſem Moment die gnädige Mama in der Milchkammer zu ihrer Adjutantin ſagte:

„Mamſell Molkemeyer, Sie ſind, erſt nach den

Sommergewittern auf dem Lauenhofe eingetreten, deshalb will ich Ihnen von einem Mittel hier in der Milchſtube reden, und ich laſſe mich darauf todt ſchlagen, daß es jedesmal hilft. Sehen Sie, es ſteigt kein Unwetter am Himmel auf, ohne daß ich nicht den Herrn Lieutenant auf irgend eine Weiſe und auf Umwegen hierher kriege und mit angenehmer Unterhaltung bis zum letzten Donnerſchlag feſthalte. Wiſſen Sie, unſer drittletzter erſter Verwalter war ein Gelehrter von den Oekonomieuniverſitäten, der hat es mir griechiſch geſagt, nämlich der Herr Ritter verneutraliſirt die Elektricität; aber das gnädige Fräulein darf freilich nicht dazukommen oder nur in die Nähe; denn das verneutraliſirt den Herrn Ritter, und ſo haben wir denn leider auf dem Lauenhof grad' ſo viel und häufig ſauer gewordene Milch, wie andere Leute; denn das Frölen halte ſich einmal Einer vom Leibe und noch gar beim Gewitter!"

Hennig wußte aber auch nicht, daß ſeine Mutter an dieſe liebliche Anekdote und das treffliche Hausmittel eine bedenklichere Frage nach ſeinem eigenen

Verbleiben geknüpft hatte, und daß die Mamſell Molkemeyer ziemlich ſichere Auskunft darüber gegeben hatte. Er wußte nicht, daß die gnädige Frau darauf einen Blick in das Wetter geworfen, und als ſie es befriedigend fand, eine ziemliche Neigung kund gegeben hatte, in eigener Perſon den Spuren des Sohnes und Erben zu folgen, und den mit dem Ritter von Glaubigern verabredeten Beſuch im Siechenhauſe fürs Erſte einmal allein abzuſtatten.

Der Regen ließ gegen Abend allmälig nach und hörte mit einem letzten tüchtigen Guß ganz auf. Von dem Schnee war ſelbſtverſtändlich in derſelben Minute keine Spur mehr vorhanden. Die kahlen Pappeln an den Wegen zeichneten ſich ſcharf gegen die Luft ab. Rothe Streifen des Sonnenunterganges ſpiegelten ſich in den Lachen und waſſergefüllten Gleiſen der aufgeweichten zerfahrenen Landſtraße, und auch vor den Harzbergen rollte das ſchwere Gewölk langſam fort. Nur der alte Brocken blieb verdrießlich unter ſeiner Nebelkappe; die Vorberge lagen bald gänzlich klar da, und das weiße Schloß der Stolberge zu Wernigerode blickte ganz hell herüber.

Beide Kinder in dem Siechenhauſe hatten ſich wieder zu dem Fenſter gezogen und ſahen nach den rothen Wolken und ſchwarzen Krähen, welche letztere in großen Schwärmen von den Bergen kamen oder nach den Bergen reiſten, und auf den Pappeln von Krodebeck ihre Neuigkeiten gegen einander austauſchten.

„Da kommt Deine Mutter, Hennig!“ ſagte Antonie Häußler.

Sie kam wirklich; und ſpäter, d. h. lange Jahre nach ihrem Tode, erinnerte ſich Hennig daran, wie ſie kam, und wie ſie gewöhnlich zu kommen pflegte. Natürlich wieder mit aufgeſchürzten Röcken, die wackern Waden in den glänzendſten, weißeſten Strümpfen, und auf dem ſolideſten Rindsleder marſchirte ſie heran vom Lauenhof. Sie hätte der Spitze des größeſten und tapferſten Heeres keine Schande gemacht, und ihr Humor blieb derſelbe, ob ſie auf eigenem Gebiet freundſchaftlich begrüßt einherzog oder die Grenze feindlichen Territoriums kriegeriſch überſchritt.

„Komm hinter den Ofen!“ flüſterte der Junker, eilig und tölpiſch ſeine Siebenſachen zuſammenſuchend; aber auch Tonie Häußler ſtellte ſich feſt auf ihren kleinen Füßen und ſagte:

„Ich brauche mich vor Niemand zu verkriechen und vor Deiner Mutter gar nicht. Sie kann mich ganz gut leiden, und ich ſie auch.“

„Wer kommt? von wem ſprecht ihr, Kinder?“ fragte Hanne Allmann, die Hand hinter das halbtaube Ohr haltend.

„Von der gnädigen Frau, Mutter Hanne,“ rief Tonie. „Da iſt ſie am Fenſter.“

Die gnädige Frau guckte richtig in das Fenſter: ſie hatte die Gewohnheit, erſt in das Fenſter zu gucken, ehe ſie das Haus der Leute betrat, denen ſie einen Beſuch zugedacht hatte. Ihr Sprößling ſtand mit der Arche Noäh, dem Robinſon, und dem blauröckigen Fußvolk unter den Armen und zog den

Kopf zwiſchen die Schultern. Sie aber ſtand, mit in die Hüften geſtemmten Händen auf der Stubenſchwelle, blickte helläugig und durchaus nicht blöde umher und erſt ganz zuletzt auf den Stammhalter.

„So?!“ ſagte ſie mit leichtfragender Betonung und faßte den ganzen Lauf der in dieſem Theile enthaltenen Dinge merkwürdig gut in dieſem einzigen kleinen Worte zuſammen. Fünf Minuten ſpäter ſaß ſie behaglich neben der greiſen Bewohnerin des Siechenhauſes und hielt den allergewöhnlichſten Dorfklatſch ab. Von dem, was ſonſt noch beſprochen wurde, wird im zweiten Theile die Rede ſein.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Im Verlag von **George Weſtermann** in **Braunſchweig** ſind erſchienen:

Unter heißerer Sonne.

Novelle
von
Wilhelm Jenſen.

8. Fein Velinpap. elegant geheftet. Preis 1 Thlr. 5 Sgr.

Berühmte Liebespaare.

Von
F. von Hohenhauſen.
Mit 18 Porträts.

8. Fein Velinp. elegant geheftet. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Unſeres Herrgotts Canzlei.

Eine Erzählung in zwei Theilen.
Von
Wilhelm Raabe.
(Jakob Corvinus.)

2 Bände. 8. Fein Velinp. eleg. geb. Preis 2 Thlr. 15 Sgr.

Die Leute aus dem Walde,
ihre Sterne, Wege und Schickſale.

Ein Roman
von
Wilhelm Raabe.
(Jakob Corvinus.)

3 Bände. 8 Fein Velinp. eleg. geh. Preis 5 Thlr.

Im Verlage von George Weſtermann in Braunſchweig ſind ferner erſchienen:

Untreu aus Mitleid.

Roman in acht Büchern
von
Julius Groſſe.
2 Bde. 8. Fein Velinp. geb. Preis 2 Thlr.

Vox populi.

Ein Phantaſieſtück aus der Theaterwelt.

Abenteuer einer Seelenwanderung.

Nach den Viſionen eines Haſchiſcheſſers.
Von
Julius Groſſe.
1 Band. 8. Fein Velinp. eleg. geb. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Eine alte Liebe.

Erzählung
von
Julius Groſſe.
8. Fein Velinp. geheftet. Preis 1 Thlr.

Theodor Storm's
Sämmtliche Schriften.

Erſte Geſammtausgabe.
6 Bände. 8. Fein Velinpap. geb. Preis 3 Thlr. 20 Sgr.

134, 15,

Der Schüdderump.

Der Schüdderump.

Von

Wilhelm Raabe.

Ergötzet Ihr
Nicht lieber Euch am lächerlichen Tand
Der Thorheit? Oder an dem heitern Glück,
Womit am Schluß des drolligen Romans
Die Lieb' ein leichtgenecktes Paar belohnt? —
Vielleicht! —
Gottfr. Aug. Bürger.

Zweiter Theil.

Braunſchweig,
Druck und Verlag von George Weſtermann.
1870.

DIRECTION
DE LA
MONNAIE

Erſtes Capitel.

Die Frau Adelheid von Lauen war eine kluge Frau, und wer das bis jetzt nicht merkte, dem wird kaum zu helfen ſein. Sie war vielleicht das klügſte Weib auf viele Meilen in der Runde; jedenfalls aber ſämmtlichen Bewohnerinnen Krodebecks und des Lauenhofes doppelt gewachſen in Hinſicht auf Verſtand und den guten Willen, bemeldeten Verſtand zu gebrauchen. Wenn wir ſie nicht ſtets und zuerſt überall hervortreten und friſch ihre Meinung ſagen ließen, ſo handelten wir dabei ganz nach ihrem Sinne; denn ſie pflegte im Leben keineswegs eher auf der Bühne zu erſcheinen, als bis es Zeit und ihr Stichwort gefallen war. War dann aber ihre Zeit wirklich gekommen, ſo kannte ſie jedesmal ihre

Rolle durch und durch, griff munter und tapfer mit beiden Händen in die jedesmalige Komödie oder Tragödie des Tages ein und wußte Hinderniſſe, vor denen andere Leute rathlos ſtill ſtanden, ungemein ſchnell aus dem Wege zu räumen.

So hatte ſie nun auch die Erziehung ihres Kindes den beiden alten Hausfreunden überlaſſen, ohne die daraus hervorgehenden Unzukömmlichkeiten anders als von Zeit zu Zeit durch eine vergnügte Bemerkung zu rügen. Nun hielt ſie dieſe mehr oder minder ſegensreiche Epoche der Entwickelung ihres Junkers für abgeſchloſſen, und daß der Ritter von Glaubigern darin mit ihr übereinſtimmte, trug nichts zur Befeſtigung ihrer Anſichten bei, aber war ihr doch in hohem Grade angenehm. Die Summe ihrer Meinungen hatte ſie wahrſcheinlich am vorigen Abend während der Jagd auf das nützliche, fette aber felone Borſtenvieh gefunden, hatte die Sache zu guterletzt noch einmal beſchlafen und war jetzt gekommen, um in dem Siechenhauſe von Krodebeck unter Gegenzeichnung von Hanne Allmann das Siegel unter ihre Entſchlüſſe zu drücken. Die gnädige Frau hatte keine beſſere Gevatterin, um eine längere Gedankenreihe vor ihr zu recapituliren, als die Alte im Armenhauſe. Daß dann für das Kind der ſchönen Marie auch Einiges dabei abfiel, war ſehr natürlich; übrigens müſſen nicht ſelten die Hauptperſonen im bunten Erdengewühl ſich mit dem begnügen, was beiläufig für ſie abfällt, — ſie ſind nicht immer daran gewöhnt, daß der Tag ſich viel um ſie kümmere.

Die Witterung und die Geſundheit waren beſprochen, einige intereſſante Dorfgeſchichten kurz und gut zurecht gerückt, und die gnädige Frau holte jetzt mit einem hellen ſuchenden Blick und bedeutſamen Wink den Sohn aus dem Ofenwinkel hervor und ſagte:

„Hanne Allmann, wir kennen uns jetzt lange genug, um zu wiſſen, was wir von einander zu halten haben. Du biſt eine kluge Frau und haſt mir ſchon manchen guten Rath gegeben, alſo unbeſchadet deſſen, was meine eigene Meinung iſt, ſage mir, was fange ich mit meinem Jungen da an?"

„O gnädige Frau," ſprach die Alte, ohne ſich im Geringſten zu beſinnen, „wenn es mein Junge wäre, ſo thäte ich ihn ganz gewiß um Oſtern künftigen Jahres weg vom Hofe."

Der Junker Hennig ſperrte wieder einmal den Mund auf und bereitete ſich zu einem dumpfen Jammergeheul vor. Die Idee, daß man ihn vom Hofe „weg" und irgendwo „hin thun" könne und unter Umſtänden werde, erſchien ihm im hohen Grade ungemüthlich und bedrohlich.

„Ich thäte ihn auf Schulen; er iſt nichts nütze mehr allhier," fuhr Hanne Allmann fort.

„Sieh, das wollte ich nur hören, Hanne!" rief die Frau Adelheid. „Wenn zwei verſtändige Leute wie wir daſſelbige denken und der Herr von Glaubigern auch nichts dagegen einwendet, ſo kann man abwarten, wie ſich die übrige Menſchheit dazu ſtellt, und weiß, worauf man ſich beruft, wenn andere Leute anderer Meinung ſind. Das wäre alſo abgemacht. Munter!"

Mit einer frei und ſicher einen Kreis, ſo zu ſagen in das Univerſum hinein beſchreibenden Handbewegung ſchien das Geſchick des Junkers in der That abgemacht zu ſein; aber dieſelbe Hand, welche dieſen Kreis in die Luft gezogen hatte, griff jetzt noch weiter, zog die kleine Antonie Häußler hinter dem Rücken des Knaben hervor und ſtellte ſie in das letzte Licht des ſcheidenden Tages.

„Und nun zu dieſer, Hanne. Auch darüber hab' ich längſt mit Dir reden wollen; aber Du weißt ja, wie es auf dem Hofe zugeht, wie Unſereins bei Tag und Nacht in ſeinen Knochen und Gedanken zuſammengeſchüttelt wird, und wie man vor allen Sorgen und Dummheiten kaum am Sonntag in der Kirche zu einem ruhigen Augenblick und vernünftigen Nachdenken kommt. Da haſt Du's beſſer als wir Alle, Hanne Allmann; Dir ſummt Dein Leben jetzo hin wie Dein Spinnrad da; Dir ſpringt Niemand mit beiden Füßen in Deinen ſtillen Tag, und wenn Dir einmal ein Faden reißt, ſo iſt's ein Ereigniß für Dich. Aber davon wollten wir nicht ſprechen, ſondern von dem Kinde. Du handelſt brav an ihm, — es ſieht ganz menſchlich aus; — ich möchte Dir gern helfen, alte Sünden und altes Elend gut zu machen; aber das weiß ich eben nicht, ob Du mich ſchon jetzt dazu gebrauchen kannſt. Wie iſt es mit dem Kinde? wie hat es ſich? und vor allen Dingen, was fangen wir mit ihm an?“

Die alte Frau rieb haſtig die Hände im Schooß aneinander und ſah mit den wunderlichſten Augen von Tonie Häußler auf die Frau von Lauen.

„Gnädige Frau,“ ſagte ſie ſodann leiſe, „ich lebe faſt zwei Menſchenalter unter dieſem Dache, und ich will nichts Nachtheiliges darüber ſagen; aber es iſt ein curioſes Dach, und Allerlei habe ich darunter ſehen und hören und fühlen können, was kaum ein anderer Menſch ausgehalten hätte, und Sie hat Recht, Gnädige, je weniger man darüber ſpricht und ſpintiſiret, deſto beſſer iſt's. Doch von dieſem Kinde muß man freilich ſprechen; denn das iſt wie aus einem fremden, fremden Land unter das Dach gekommen, und nun leben wir mit einander, es und ich, und wiſſen nicht Beſcheid um einander und müſſen uns zu jeder Stunde über einander verwundern. Ach, gnädige Frau, das muß ein ſehr kluger Menſch ſein, der hier Beſcheid weiß; ich aber ſehe es des Nachts im Traum mit zwei goldenen Flügeln, und am Tage iſt's doch nur ein Bettlerkind und das Kind der Marie Häußler: ich bin zu dumm, um klug daraus zu werden. Weiß Sie, Gnädige, manchmal fürchte ich mich mehr vor dem Kinde, als ich mich ſonſten vor irgend einem Menſchen hier im Siechenhauſe gefürchtet habe; aber laſſen kann ich nicht mehr von ihm, und wenn man mir es nähme, ſo wär's mein Tod. Komm, Tonie, laß die gnädige Frau in Deine Augen gucken; der Herr Ritter hat das ſchon häufig gethan und hat jedesmal den Kopf geſchüttelt.“

„Und geſagt hat er nichts?“ fragte die Frau Adelheid.

„Freilich hat er Manches geſagt; aber davon habe ich nichts verſtanden. Er hat von Wundern geſprochen, die täglich auf Erden geſchähen und von

Niemand begriffen würden. Er hat auch von der Schönheit geſprochen, die komme, ohne daß man wiſſe woher und wozu, da doch Niemand nach ihr verlange, als um ſie zu ſchänden und zu ruiniren. Zuletzt hat er mich gefragt, ob ich wiſſen könne, wie dieſe jungen Augen auf dem Todtenbett dreinſehen würden; aber, Gnädige, das muß Sie doch ſelber ſagen: im Siechenhauſe zu Krodebeck ſollte man ſolche Fragen nicht ſtellen!“

„Mit Dir kann man Vielerlei aufs Tapet bringen, Hanne Allmann; alſo ziere Dich nicht. Und daß ich hier ſitze, um Rath mit Dir zu halten, das iſt wohl auch kein kleines Zeichen davon, daß man Dich für eine geſcheidte Perſon hält. Was Du freilich hier eben durch einander worfelſt, das verſtehe ich auch nicht; aber Deinen Willen ſollſt Du haben. Komm her, Kleine; zeig mir Deine Augen, Mädchen, und fürchte Dich nicht, ich reiße Dir den Hals nicht ab.“

Die Kleine ſträubte ſich zwar im erſten Schrecken ein wenig gegen den feſten Griff der Gnädigen;

allein das ging blitzſchnell vorüber; ſchon im nächſten Augenblick ſah ſie nicht mehr aus, als ob ſie ſich vor irgend etwas in der Welt fürchte, und was ihre Augen anbetraf, ſo öffnete ſie dieſelben womöglich noch weiter als ſonſt, und tapfer ließ ſie ſich hineinblicken.

„Es iſt ihre Mutter, wie ſie leibt und lebt!“ rief die Frau Adelheid. „O Frölen! Frölen! Frölen Adelaide! ..... Seht doch die kleine Hexe —“

Die alte Bewohnerin des Siechenhauſes zupfte ängſtlich die Lehnsherrin am Rock und legte bittend den Finger auf den Mund. Die gnädige Frau wendete ſich ſchnell zu ihr und ſagte:

„Du haſt Recht, Hanne Allmann, es iſt nicht gut, alte böſe Dinge aufzurühren, wenn Niemand es verlangt, und nichts dadurch verbeſſert wird. Und Du haſt weiter Recht, und der Chevalier hat gleichfalls Recht: die Augen ſind wunderlich und kommen nicht zum zweiten Mal in Krodebeck vor, und vielleicht iſt das ein Glück. Da ſollte man freilich meinen, das winzige Ding habe mehr erlebt als das ganze Dorf ſeit hundert Jahren; — da ſollte man es wirklich fragen, ob es vor hundert Jahren ſchon einmal vorhanden geweſen ſei und heute durch die Augen davon erzähle —"

„Grad' wie das liebe Vieh!" ſagte Hanne Allmann ernſt und tiefſinnig.

„Ich ſchicke Dir Dein Theil von der friſchen Wurſt, Hanne!" rief die Gnädige, ihre Begriffe ſeltſam aber ganz regelrecht aneinander hängend. „Jetzt gehe, Kind, und ſpiele; das iſt das Beſte für Dich. Du gefällſt mir recht gut, trotz Deiner Augen. Sei brav und fürchte Dich nicht; wir wollen trotz Allem als Chriſtenmenſchen an Dir handeln."

„Ich fürchte mich nicht," ſagte Tonie Häußler; „nicht einmal in der Schule und in der Kirche."

Die beiden Frauen ſahen ſich ziemlich betroffen an; Hanne Allmann aber ſagte ſchnell:

„Das hat ſeinen Grund, Gnädige, und ich will nachher noch ein Wort darüber ſagen. Sonſt aber iſt das Kind wirklich ein gutes Kind, und wir haben ſchon unſern Troſt aneinander gefunden. Nicht wahr, Tonie?“

Statt aller Antwort drängte ſich das kleine Mädchen dicht an die greiſe Pflegemutter heran und umfaßte ſie zärtlich. Dies Beiſpiel wirkte, und der Junker von Lauen ſchmiegte ſich gleichfalls an ſeine Mutter, welche, obgleich ſie ſonſt für überflüſſige, unnöthige Zärtlichkeitsbeweiſe wenig Sinn und noch weniger Zeit hatte, es diesmal ganz gutmüthig duldete, und freundlich dem Sohne die Haare aus der Stirn ſtrich. Der Tag war vergangen, die ſchwarzen Wände des Siechenhauſes und die ſchwarze niedere Decke drückten ſchwer das Herz zuſammen, und ſelbſt die muntere, helle Frau Adelheid von Lauen fühlte ſich ganz ſchwermüthig und bänglich geſtimmt. Sie ſah ſich um in dem traurigen Raume und ſagte:

„Es iſt nicht meine Schuld, daß Du hier ſitzeſt, Hanne. Du weißt, wie oft ich Dich herausnehmen wollte, ſeit ich das Regiment führe; aber einem Trotzkopf wie Dir rückt die ganze preußiſche Armee den Kopf nicht zurecht.“

„Es iſt aber doch auch nicht meine Schuld,“ ſprach die Greiſin mit rührender Einfachheit. „Als Ihr noch ein jung’ Mädel auf Eures Vaters Hof waret, da habe ich freilich bei Tag und Nacht die Hände gerungen nach Einem, der mich aus meinem Jammer erlöſe; doch es iſt ſchon manches Jahr ſeit der Zeit gegangen und gekommen. Nun iſt es lange, lange zu ſpät, mich anders aus dem Hauſe heraus zu nehmen als im Sarge. Ich bin hineingewachſen in das Haus. Alſo, gnädige Frau, laſſe Sie mich darin; aber nachher — Sie weiß: nachher! nachher hole Sie ſich das Kind heraus, und verdiene Sie ſich einen Gotteslohn, ohne ſich um die Welt zu kümmern. Die ſchöne Marie wird bald vergeſſen ſein, alſo iſt wenig Gefahr und Schande dabei vorhanden. Verdiene Sie ſich einen Kranz, liebe Frau, um uns Weiber, und nehme Sie Eins von uns in die Höhe, und laſſe Sie ſich vom Herrn Ritter von Glaubigern dabei rathen; dann kann ein gut und edel Werk daraus werden und der Lauenhof große Ehre davon haben.“

Die Frau von Lauen ſtrich noch immer ihrem Sohn mechaniſch über die wirren Haare; jetzt nickte ſie ins Weite und ſagte:

„Ja, ja, Junge, wir Weiber haben ſicher unſere ſchwere Noth, und es wäre wohl zu wünſchen, daß ſich Eines des Andern annähme. Ich denke, ich habe es gut gehabt, ſowohl in meines Vaters Hauſe, wie unter Deines ſeligen Vaters Zucht, Junge; aber das weiß doch Keiner auszuſagen, wie ſchwer es uns gemacht wird, uns durch die Welt zu ſchlagen und uns ſtramm und feſt ſo zu halten, daß die Welt uns nicht nach ihrem Sinn als Spielzeug behandele. Halt' den Schnabel, dummer Junge; denn das verſtehſt Du nicht!“

„Ich ſage ja gar nichts!“ winſelte der Junker, der „Das“ in der That nicht verſtand; denn vergeblich mochte er ſich wohl auf den kühnen Geſellen beſinnen, der es gewagt haben konnte, ſeine Frau Mutter als Spielzeug zu behandeln. Es fiel ihm nur ein der Landwirthſchaft ſich als Volontair widmender junger Herr von Waſchewitz ein; doch der konnte nicht als Exemplum gelten; denn nach dem erſten ſchwachen Verſuch, ſeine Lebensanſchauungen der gnädigen Frau gegenüber geltend zu machen, hatte er ſchleunigſt den Lauenhof verlaſſen und ſich ſeines Verſuchs nicht gerühmt.

„Du ſollſt kein vergebliches Wort geredet haben, Hanne Allmann,“ ſprach die Gnädige, ſich erhebend. „Das muß ich aber ſagen, wenn es einem Menſchen gegeben iſt, mir das Herz ſchwer zu machen, ſo biſt Du's, Hanne. Da ſollte man ſich ja wahrhaftig nach dem Frölen Trine ſehnen! Hier haſt Du meine Hand darauf, Alte: der Lauenhof ſoll für das Kind der Marie eintreten, wenn Du Deine Vollmacht abgetreten haſt, und der hochlöbliche Gemeinderath ſammt dem Gevatter Klodenberg werden ſich hüten, mir drein zu raiſonniren. Uebrigens hoffe ich, Du wirſt mir noch lange zum Troſt in ſolchen Dämmerſtunden wie heute dienen, und Du ſollteſt mir doch in Anbetracht dieſes erlauben, Dir auch jetzt ſchon ein wenig mehr zu helfen.“

„Es iſt mir wirklich nichts nütz, Gnädige, und dem Kinde wäre es jetzo noch weniger nütz. Sie thut ſchon übergenug an uns, Fraue, und wenn ich mehr von Eurer Güte brauche, ſo ſchicke ich das Kind. Jetzt bleib drin, Tonie; das letzte Wörtlein ſage ich der gnädigen Frau draußen.“

Auch die Alte erhob ſich von ihrem Schemel und begleitete die Frau Adelheid und den Junker von Lauen vor die Thür ihrer Hütte. Hier ſprach ſie:

„Darum wollte ich Sie bitten, Fraue, legt ein gut Wort ein beim Schulmeiſter für die Antonie, daß er die andern Kinder mehr von ihr zurückhalte; das Elend begreift Keiner, dem nicht tagtäglich unter dieſem Dache mit Thränen davon vorgeſungen wird. Und wenn Sie ſich auch an den Herrn Paſtor wagen will, ſo —“

„Ja, ich wage mich daran, und es ſoll Alles beſorgt werden, wie Du es wünſcheſt, Hanne!“ rief die Frau Adelheid. „Du kannſt das Uebrige für Dich behalten; es wird mir ein Plaiſir ſein, den Herren Deine Meinung nach meiner Melodie vorzugeigen.“

„Mache Sie es nicht zu arg," ſagte die Alte lächelnd, „hätt' ich ſolche Muſik gewollt, ſo hätt' ich die Jane Warwolf geſchickt."

„Keine Sorge, Hanne!" ſprach die gnädige Frau mit großer Würde. „Ich weiß mit der hohen Geiſtlichkeit umzugehen, ſowohl vor als nach Tiſch. Guten Abend, Hanne, — alſo für's Erſte wäre Alles zwiſchen uns wieder in Ordnung."

Sie hielt noch immer ihren Sohn am Oberarm; jetzt faßte ſie ihn feſter und führte ihn ab, tapfer durch den Schmutz der Landſtraße, den väterlichen Laren und Penaten zu.

Unter dem Thor des Lauenhofes ſprach ſie:

„Junge, Junge, was machſt Du für ein Geſicht? Es werden Jedermann zu ſeiner Zeit die Koffer gepackt, und Du Narr wirſt keine Ausnahme machen wollen; — ſchäme Dich! Uebrigens — bei beſſerer Ueberlegung brauchſt Du heut' Abend dem Fräulein Adelaide noch nichts von Deinem jämmerlichen Schickſal zu ſagen. Wenn erſt der Metzger vom Hofe iſt, paßt die Zeit beſſer zu allen freundſchaftlichen Erörterungen, und man hat ſeine Gedanken mehr beiſammen, um auf nichtsnutzige Einwendungen und unangenehme Thränenfluthen dienen zu können.“

Zweites Capitel.

Die Alte hatte Recht; ſie hatte viel Unruhe aber auch viel Freude und großen Segen von dem Kinde, welches die ſchöne Marie in der Welt und in dem Siechenhauſe von Krodebeck zurückließ. Die Unruhe und Sorge entſprang bald ganz und gar den Gedanken an die Zukunft; die Gegenwart bot nur Freude und Licht. Ja, Licht! Es folgte überall ein glänzender Schein den kleinen Füßen, welche das Siechenhaus nun ſo luſtig machten und die Greiſin in ſtets erneuete Verwunderung ſetzten. Es war ja auch das Erſtaunlichſte, daß dieſe kleinen Füße ſo viele und verſchlungene Wege über Berg und Thal, durch Städte und Dörfer geführt waren, um endlich das Siechenhaus von Krodebeck zu erreichen, und die Hanne Allmann zu umtanzen und zu umtrippeln, wie nur Elfenfüße trippeln und tanzen konnten.

Ein Lebensjahr war der Hanne Allmann noch zugemeſſen, gerechnet von der Ankunft Marie Häußler's an; — ein Jahr des Segens von Sommer zu Sommer! Es war, wie wenn zu guterletzt nun doch noch aller Welt Lieblichkeit und Schönheit in den dunkeln Winkel der Alten blicke und lächelnd rede: „Hatteſt Du gar keine Ahnung davon, Hanne, daß man dieſe kurzen fünfundſiebenzig Jahre hindurch nur ſeinen Spaß mit Dir getrieben habe? Du Närrin, es war ja nur ein Verſteckensſpiel: — jetzt mach die Augen auf, ſo weit Du kannſt, und ſieh uns, wie wir ſind, und wie ſchön die Erde für ihre Bewohner, wie ſüß das Leben ſein kann!“

Die Greiſin ſperrte die trüben Augen freilich ſo weit auf, als ſie konnte, und merkte, wie das immer geſchieht, wenn die Freude auf Erden in ein Haus und in ein Herz kommt, durchaus nicht den bittern Hohn, der aus den Falten des blauen Gewandes der Göttin die Zähne wies. Sie war dankbar, als ob wirklich eine Verpflichtung dazu vorhanden ſei. Ganz menſchlich vergaß ſie die fünfundſiebenzig Jahre der Dunkelheit um einen Augenblick nicht des Lichtes, ſondern des Wiederſcheins des Lichtes. Sie vergaß den Scherz, welchen das Schickſal mit ihr getrieben hatte, im fünfundſiebenzigſten Lebensjahre, als ihre Augen bereits ſtumpf geworden waren, und ihre Glieder zitterten unter der Laſt des höchſten Alters!

Jauchzend brachte das Kind ſein Spielzeug und füllte die Hütte damit an, — das alte, das uralte Spielzeug der Menſchheit, die Luſt an den rothen Morgen- und Abendſonnen, den treibenden Wolken dem Reif am Baum, dem Mondſchein auf den beſchneiten Feldern! Die Thür ſtand jetzt immer offen: denn das Kind ging aus und ein und hatte die volle Schürze mit beiden Händen zuſammenzuhalten, um nichts von ſeinen Schätzen zu verlieren.

Fünfundſiebenzig Jahre war Hanne Allmann alt geworden, und immer noch rief es in dem Walde:

Kukuk up der Wi'en
Wann' er ſchall ek frie'n?

Immer noch blies man auf die befiederte Samenkugel der abgeblühten Butterblume und fragte den Tod um ſeine Meinung und Abſicht; während Mutter Natur ihr beſchwingtes Blüthenleben auf dem Kinderhauche weiter in die weite Welt hinein beförderte. Noch immer war der Apfelbaum im Frühling aller Schönheit und im Herbſte aller Herrlichkeit voll, und noch immer gab es nichts Geheimniß- und Ahnungsvolleres, als im Februar den Haſelſtrauch mit ſeinen blutrothen Kämmchen und gelben Troddeln.

Antonie Häußler, das verwahrloſte, verwilderte Kind der Vagabundin, kam wie die Tochter eines gar reichen hohen Hauſes in das Siechenhaus von Krodebeck. Die kleinen Hände, die zierlichen Füßchen, die klaren, klugen Augen und der lachende Mund waren gleich der Mitgift eines Königskindes zu achten, und der kluge verſtändige Sinn, das leichte gute Herz des Kindes, an welches Niemand ein Recht hatte, ſtammten aus dem tiefſten, reichſten Grunde der Welt. Die Alte im Siechenhauſe ſchlug offen oder im Stillen die Hände zuſammen über den Reichthum, welchen ihr Tonie mitgebracht hatte: die Alte vor Allem war berufen, den Schatz zu erkennen, und den höchſten Genuß ſowie die größeſte Sorge davon zu haben. Daß dem ſo war, ſprach ſich im vorigen Capitel in der Unterredung mit der gnädigen Frau deutlich aus.

Aber das Kind, das Kind war da in ſeiner ganzen Lieblichkeit, und die Sorge nahm in dem Gemüth der Greiſin doch nur einen geringen Raum ein! Erſt kam die Verwunderung, dann das Lachen in das Siechenhaus zurück; es ging kaum ein Tag vorüber, an welchem Hanne Allmann nicht ſich und die ſchwarzen Wände fragte:

„Wo kommt ſie her? und wie komme ich zu ihr?“ Wenn Tonie dann zufällig die halblaute Frage verſtand, ſo ſchmiegte ſie ſich dichter an die Pflegemutter und rief dagegen:

„Von wem ſprichſt Du, Mutter? ſprichſt Du von mir? Wenn Du von mir ſprichſt, ſo ſag's: — ich will Dir ſagen, woher ich komme. Ich war bei meiner Mutter auf dem Kirchhofe, und nachher habe ich mich doppelt geſehen im Ententeiher. Wo iſt meine Mutter geblieben? Ich bin doch mit ihr in ſo vielen Ländern und unter ſo vielen Menſchen umhergezogen, bis ich hierher zu Dir gekommen bin. Meine Mutter hat mich immer auf dem Arm getragen, und wenn die Leute ſchlecht gegen ſie geweſen ſind, und ſie in der Nacht oder auf der Chauſſee hat weinen müſſen, ſo habe ich ſie an den Flechten gezogen und an den Ohren gezogen und ihr die Augen zugehalten, daß ſie hat lachen müſſen. Ich ſehe ſie nicht mehr und höre ſie nicht mehr — ſie iſt geſtorben; — iſt das nicht curios und recht traurig? Sieh, wie grau der Himmel iſt, es iſt gar kein grün Blatt mehr an den Bäumen, und nicht eine einzige Blume auf dem Kirchhof. Das Gras iſt noch da, das iſt auch noch grün, aber es gefällt mir nicht; meine Mutter liegt darunter und ſagt nichts und rührt ſich nicht. Der Wind pfiff über den Zaun und mir iſt bange geworden, und ich habe mich gefürchtet, bis die Enten durch die Hecke krochen und über die Gräber und Steine wackelten. Sie ſchnatterten und ſchlugen mit den Flügeln und ſteckten die Schnäbel durch das Gras. Die dickſte wollte ſich auf meiner Mutter Kopf ſtellen; aber da habe ich ſie geſcheucht, und es hat einen großen Lärm gegeben, und wir ſind Alle zu gleicher Zeit am Weiher angelangt. Sie ſind hinein und hinüber gefahren; aber ich bin auf der Brunnenröhre ſitzen geblieben, bis das Waſſer wieder ruhig war, und nachher habe ich mich doppelt geſehen. In dem Waſſer war der graue Himmel auch; weißt Du und meine Mutter hat oft geſagt, ſie wolle in das Waſſer gehen, da ſei ihr allein geholfen. Weshalb habt Ihr ſie denn in die Erde gegraben, wenn ihr im Waſſer geholfen war? Ich gehe gern an das Waſſer, vorzüglich im Sommer an den Teich im Walde. Darin ſieht man viel und die Enten ſtören Einen nicht. Da fährt's leiſe und ſchnell drauf hin und her, und von unten auf wächſt Kraut und kommen Blumen auf langen Stengeln.

Wenn die Sonne drein ſcheint, ſehe ich doch noch 'mal meine Mutter darin; aber heute am ſchmutzigen Weiher da habe ich nichts geſehen als mich, und das Waſſer hat mich ganz häßlich gemacht. Dann ſind zu den Enten die Gänſe geſtanden und alle haben die Hälſe nach mir gereckt und geſchrieen und geziſcht. Ich habe einen Stein nach mir im Waſſer geworfen, da war Alles aus; und weil das lange gelbe Fräulein vom gnädigen Hofe mit dem guten Herrn auf der Landſtraße daher gekommen iſt, habe ich mich wieder gefürchtet und bin gelaufen. Sieh, nun weißt Du, woher ich gekommen bin. Vor dem guten Herrn allein hätte ich mich nicht gefürchtet; doch das iſt Alles gleich, mir kann doch ja Keiner helfen."

„Kind," rief die Alte, „jetzt hab' ich Dich lange genug angehört. Was ſchwatzeſt Du da ſtundenlang her? und weshalb ſoll Dir Keiner helfen können?"

„Die Leute im Dorfe ſagen es. Sie ſagen, ich ſei nichts nutz und nichts werth, und als die Buben neulich die Katze verſäuft haben, haben ſie mich mit verſäufen wollen und ſind mit einem Strick und einem Stein hinter mir drein gerannt; aber diesmal bin ich ihnen noch zu ſchnell geweſen. Die Mädchen haben aber nachher gelacht und geſagt, es helfe mir doch nichts, daß ich ſo flink ſei; ins Waſſer müſſe ich doch einmal. Nun ſage Du, muß ich ins Waſſer, und iſt mir dann geholfen?"

Wenn nun in dieſem Augenblick die Wände des Siechenhauſes zu Krodebeck auseinandergerückt wären; wenn die hellſte Sonne eines Wiener Sommertages durch rothſeidene geſchloſſene Vorhänge in das hohe, ſtolze Gemach gefallen wäre, und den modernen, weißen, ſilberbeſchlagenen zierlichen Sarg in der Mitte dieſes Gemaches mit einem roſigen Schimmer bemalt hätte, ſo würde die Alte im Siechenhauſe nicht ſchmerzensreicher und angſtvoller dreingeſehen haben, als jetzt, wo Alles fürs Erſte beim Alten blieb, und ſie mit abwehrenden Händen nur ſtöhnen konnte:

„O Kind, Kind, was für Unſinn redeſt Du, und was für ſchlechte Dummheiten läſſeſt Du Dir in den Kopf ſetzen!"

Hüpfend und lachend in die Hände klatſchend rief Tonie Häußler:

„Sei ganz ruhig, ich gehe mein Lebtage nicht ins Waſſer; es gefällt mir zu gut auf der Erde und bei Dir, Mutter! Und heute hab' ich viel trocken Fallholz aus dem Kukelrucksholz geholt, nun können wir heut Abend warm ſitzen und hören, wie's im Ofen ſchilt und ſchwatzt. Nachher kriech' ich zu Dir ins Bett; dann braucht ſich keiner zu fürchten vor Gluhſchwänzen, Tückebolden und Geſpenſtern. Wenn Du im Schlaf Angſt haſt, zupf' ich Dich an Deiner alten ſpitzen Naſe; dann wachſt Du auf und merkſt, daß Du bei mir biſt, und Alles iſt gut. Und wenn ich vom gelben gnädigen Fräulein träume, ſo ſchüttle mich nur tüchtig: — wenn ich wache, fürchte ich mich vor Niemandem: Den möcht' ich ſehen, dem zu Liebe ich ins Waſſer ginge! Ich habe es ganz gut in der Welt und verlange es nicht beſſer."

Das Letztere war mehr, als der Junker Hennig von Lauen in dieſen Zeiten von ſich behaupten konnte.

Seine Verdauung war noch immer vortrefflich: allein ſein Gemüthszuſtand ließ Vieles zu wünſchen übrig, und daß auch ihm dann und wann vom Fräulein von Saint Trouin träumte, war noch das Wenigſte: denn er hatte die wohlmeinende Dame auch im Wachen um ſich, und da ließ ſie ſich keineswegs abſchütteln wie ein Traum. Nachdem der Metzger vom Hofe war, hatte ſich der ruhige Moment zur „freundſchaftlichen Erörterung“ in der That bald gefunden, und das darauf folgende Geſchrei war freilich entſetzlich geweſen.

Während der Chevalier mit billigend erhobenen Augenbrauen und zuſtimmendem Kopfnicken eine ſtumme Priſe nach der andern nahm, hatte die Enkelin Jehan's de Brienne gleichfalls eine Priſe nach der andern genommen, nachdem der erſte Sturm vorüber war, jedoch nicht ſtumm. Keine tragiſche „Madame“ ihrer claſſiſchen Landsleute erhob je den Dolch der Verzweiflung oder den Giftbecher der Rache mit furchtbarerem Pathos: die Frau Adelheid hatte — ſo was in ihrem Leben noch nicht geſehen.

Das ſei zu arg, rief Adelaide von Saint Trouin, — das habe ſie nicht um den Lauenhof verdient.

Sie ging ſo weit, als eine zimperliche alte Jungfer nur irgend gehen kann, und behauptete, ſie habe dieſes Kind geliebt, als ob ſie es ſelber geboren und geſäugt habe.

Ja, ſie ſagte „geſäugt,“ und rührte ſelbſt den jüngſten Verwalter dadurch zu Thränen!

Sie behauptete: Da ſie es — das Kind — in einer andern und beſſern Weiſe als ſonſt Jemand unter den Barbaren des Lauenhofes gebildet habe, ſo habe ſie auch ihre Meinung über daſſelbe, und ihre Meinung ſei, daß man dieſes Kind, bloß um ſie — Adelaide Clotilde Paula — zu ärgern, auf den Pfad des Verderbens hinausſtoße. Sie wußte feſt, daß es ſich hier gar nicht um die Sorge für die Education des Junkers handle, ſondern einzig und allein um eine giftige, heimtückiſche, boshafte Verſchwörung und Verabredung gegen eine unglückliche hülfloſe Perſönlichkeit, deren Namen ſie nicht nennen wolle, da es doch nichts helfe. Wie die eben verſteinerte Niobe ihr Jüngſtes, umfaßte ſie den zerknirſchten Hennig und fand eben ſo wenig Erbarmen als Jene, obgleich ſie jedesmal, ehe ſie in Krämpfe verfiel, außer ſich vor tragiſchem Weh, ſchrie: noch nie ſei für einen echten Cavalier etwas Gutes und Anſtändiges aus dieſem In-und-auf-Schulen-Gehen zum Vorſchein gekommen, und durch hundert traurige Beiſpiele aus der Geſchichte des hohen und niedern europäiſchen Adels wolle ſie das beweiſen und belegen.

Wenn ſie dabei auf den Chevalier von Glaubigern ſah, wie die Gemahlin Amphion's auf den hochgebildeten aber rachgierigen Gott Apollo, ſo hatte das weiter keine Folgen, als daß der erſtere alte Herr im Innerſten ſeiner Seele wehmüthig ſagte:

„Ach du lieber Gott, das wird eine ſchöne Zeit werden!“

Die gnädige Frau erwiederte auf Alles, was das gnädige Fräulein vorbrachte, einfach:

„Liebſte Seele, daß Sie ein arges Lamento erheben würden, das hab' ich im Voraus gewußt, und daß ich mich ſehr davor gefürchtet habe, das können Sie mir auf mein Wort glauben. Aber was hilft's? Die Sache iſt einmal beſchloſſen, und ich meine, Sie kennen mich gut genug, um zu wiſſen, daß ſie nicht über's Knie abgebrochen wurde. Daß ich auf Ihre Meinung viel halte, Frölen, wiſſen Sie gleichfalls, wenn Sie's auch nicht zugeſtehen werden; aber mein Seliger hat doch auch ein Wort mitzureden, und deſſen Meinung war's item, daß der Junge nicht gänzlich unter uns Mißfinken hocken bleibe und ebenfalls zu einem werde."

Mißfinke! ... Wir müſſen leider das ſcheußliche Wort noch einmal hinſchreiben; denn ſeine Wirkung auf die Erbin von Byzanz war zu fürchterlich, und wirkte wie ein Topf voll griechiſchen Feuers von den Mauern Conſtantinopels auf ein ſaraceniſches Admiralſchiff. Es hob die Verſteinerung der Tochter des Tantalus vollſtändig auf; Fräulein Adelaide ließ den Junker frei aus den Falten ihres Gewandes, richtete ſich zur vollen Höhe ihrer majeſtätiſchen Erſcheinung empor, ſprach:

„Ich habe keine Macht, mir Das zu verbitten; aber ich verbitte es mir doch!“ wandte ſich, ging die Treppe hinauf und ließ ſich acht Tage lang das Eſſen auf ihr Zimmer ſchicken! —

Den Junker nahm dann der Ritter von Glaubigern mit auf ſeine Stube und wendete ſich in langer, wohlgeſetzter Rede erſt an ſeine Vernunft ſowie ſeinen Verſtand, und als dieſes nichts half, an ſein Ehrgefühl, was von beſſerer Wirkung war. Die gnädige Frau, welche nicht die Zeit hatte, um, wie ſie ſagte: abgethane Geſchichten noch einmal breit zu treten, ging ihren Geſchäften mit gewohnter energiſcher Gemüthsruhe nach und machte ſich ein Vergnügen daraus, das Fräulein in ſeiner grämlichen und gramvollen Abgeſchloſſenheit mit den lieblichſten Delicateſſen der Jahreszeit zu verſorgen. Um Weihnachten machte das Schickſal den letzten Schwankungen im Buſen Hennig's dadurch ein Ende, daß es den Sohn des Paſtors von Krodebeck, den lieben Franz Buſchmann, zum erſten Mal als Unterquartaner mit einer rothen Mütze von Halberſtadt nach

Hauſe führte. Der liebe Franz, ſonſt ein blöder, etwas heimtückiſcher Knabe, trat jetzt ſtolz und überlegen dem frühern Spielkameraden entgegen und fand ſelbſtverſtändlich einen großen Reiz darin, ihn durch ſeine Würde und Welterfahrung niederzudrücken. Hennig prügelte ihn zwar hinter der Pfarrſcheune jämmerlich durch und warf die rothe Mütze in die nächſte Pferdeſchwemme; allein moraliſch erlag er jedoch vollſtändig gegen den Paſtorenfranz. Dieſes zeigte ſich vorzüglich daran, daß er eine halbe Stunde nach dem Kampfe gegen ſeine kleine Freundin im Siechenhauſe in ganz derſelben Art und Weiſe renommirte, wie Franz gegen ihn geprahlt hatte, und ſich in den glorreichſten Phantaſien darüber erging, wie er nun ebenfalls in nicht gar langer Zeit mit einer rothen Mütze von Halberſtadt nach Krodebeck heimkehren werde.

Daraus wieder geht für den Leſer hervor, daß das mit dem Siechenhauſe angeknüpfte Verhältniß in vertraulichſter Weiſe fortdauerte. Das Fräulein von Saint Trouin hatte ſich auch darein finden müſſen. Es kann leider nicht länger verhehlt werden, daß das ſo vielfarbig leuchtende Geſtirn Adelaide's immer tiefer am Horizont des Knaben ſank, während der Ritter von Glaubigern mit ſeiner ganz gewöhnlichen Laterne ſich immer höher erhob. Seit der Chevalier ſeinen Zögling auf die Hinterthüren des Hauſes und des Lebens aufmerkſam gemacht hatte, hatte er ſeine Stellung ihm gegenüber merklich verbeſſert, allein ihn zugleich auf Wege und Gänge hingewieſen, die Jedermann leider nur zu bald von ſelber findet, und die nur von ſo ganz gewöhnlichem Mittelgut, wie der Junker Hennig von Lauen, ohne weitere Gefahr beſchritten werden.

Ungehindert trug der Knabe die Subſidien jeglicher Art, welche der nahrhafte Edelhof der alten Bewohnerin des Armenhauſes faſt gegen ihren Willen zukommen ließ, hinüber und den Dank in eben ſo mannigfachen Gaben zurück. Die Welt nahm allmälig eine andere Form und Farbe für ihn an, und immer neue Elemente miſchten ſich in die phantaſtiſchen Anſchauungen, die eine Folge ſeiner bisherigen wunderlichen Erziehung waren. Als mit abziehendem Winter die wandernde Frau Jane Warwolf von Neuem in Krodebeck verſprach, da fand ſie im Aeußern Alles beim Alten, allein im Innern doch Manches verändert, und zwar nicht zum Nachtheil weder des Ganzen noch des Einzelnen.

Auf dem Lauenhofe ſtellte die ſcharfe Frau Jane den Junker nach ihrer Art zwiſchen ihre Kniee, that ganz verwundert über ihn, als ob ſie jetzt erſt merke, was für ein merkwürdiger Burſche er eigentlich und unwiſſentlich ſei, und erquickte ihn ſehr durch das Gelöbniß, ihn auch in Halberſtadt auf dem hochedeln und hochberühmten Gymnaſium nicht verlaſſen, ſondern ihn auch dort mit ihrem beſten Rath und Troſt unterſtützen zu wollen. Als der Chevalier hierzu ein wenig lächelte, wurde ſie ziemlich grob und verſicherte ihn: ſie wiſſe, was ſie ſage, mit ihrem Vater ſeliger habe ſie das weltberühmte Bergwerk bis in die höchſten Claſſen producirt, und ihr ſeliger Mann habe mit Stieglitzen, Dompfaffen und Canarienvögeln in alle vier Winde hineingehandelt. Sie habe ſich mit den Herren Primanern und Secundanern um manchen lieben Groſchen geſchlagen — rief ſie — und was die Herren Präceptors und Klabberaters betreffe, ſo müſſe es keine Botanik und Apothekerwirthſchaft mehr auf Erden geben, und kein curios Kraut mehr rechts und links vom Brocken wachſen, wenn ihr die nicht grün wären, bis in die äußerſten Zweige.

„Nur ſtille! ſtille, ich glaube Alles!“ ächzte der Ritter mit beiden Händen vor den Ohren, und der Junker Hennig glaubte gleichfalls Alles und noch mehr; denn vor der Thür theilte ihm die Frau Jane noch im höchſten Vertrauen mit: Was den Paſtorenkranz angehe, ſo möge er ſich um das „Trübſal“ keine graue Haare wachſen laſſen; denn das Geſchöpf ſei froh, wenn es unter den jungen Halberſtädtiſchen Herren nicht ſelber Haare laſſen müſſe; ſeine Stellung im dortigen ſocialen Leben ſei nicht ſehr bedeutend, und von ſeinen wiſſenſchaftlichen Leiſtungen verſtehe ſie — Jane Warwolf — zwar wenig, allein reden habe ſie noch gar nicht davon gehört; Prügel ſeien unter allen Umſtänden das Beſte für den jungen Heiligen, und wenn ſein Herr Vater —

Hier nieſte ſie glücklicherweiſe und nahm ohne den Satz zu vollenden mit dem gewohnten helltönigen Glückauf für diesmal Abſchied vom Lauenhofe.

Im Siechenhauſe zog ſie darauf die kleine Antonie Häußler ebenfalls zwiſchen ihre Kniee. Sie betrachtete dieſelbe dann eine geraume Weile wirklich in ſtiller Verwunderung und ließ ſie frei, nachdem ſie ihr mit leiſer Hand über Stirn und Haare geſtrichen hatte, ohne ein Wort zu ſagen und ohne ein Gelöbniß zu thun. Als das Kind jedoch die Stube verlaſſen hatte, faßte ſie ſchnell die Freundin Hanne am Oberarm, ſchüttelte ſie ziemlich energiſch und rief:

„Du, Du, was haſt Du mit der Creatur angefangen? O Hanne Allmann, ſag', was für ein Vogel wird aus dem Ei, das Dir der Kuckuk ins Neſt legte? Herrje, willſt Du das Geheimniß und

Recept zu der Zucht nicht verkaufen? Damit ließe ſich ein ſchön Stück Geld verdienen!"

„Ich habe viel Freude von dem Kinde, Jane," ſagte Hanne.

„Und Schade, was beizu fällt!" lachte Jane.

„Ja!" ſagte Hanne Allmann und fügte leiſe und einfach hinzu: „Ich wollte freilich, das Kind wäre früher zu mir gekommen; jetzt fällt mir ſicher der ſchönſte Sonnenſchein auf mein Grab; aber es iſt auch ſo gut, und ich bin zufrieden."

„Unſinn!" rief die Warwölfin ärgerlich. „Willſt Du junge Dirne vom Sterben ſprechen, während ich eben das Maul aufthue, um Dir mein Compliment über Dein fidel und friſch Anſehen zu machen? Die Sonne wird freilich manch' liebes Jahr auf Deinen und meinen Hügel ſchauen, und daß wir manches Plaiſir verpaßt haben, das ſteht auch feſt, aber weshalb Du anjetzo damit angerückt kommſt, das begreife ein Anderer."

„Das Kind iſt ſo jung — und die Welt iſt ſo jung, und ich bin ſo alt, ſo alt!" rief Hanne Allmann weinerlich.

„Schön! ſehr ſchön! Ei Herrje, was man doch für Neuigkeiten erfahren kann, wenn man am Wege vorſpricht!“

„Ja, Du auf Deiner Landſtraße erfährſt natürlich nichts davon, wie man alt werden kann; aber ich, ich ſpür's in allen Knochen, und es thut mir ſo leid, es thut mir jetzt ſo leid, und davon ſprech' ich heut zum erſten Male zu einem andern Menſchen. Mir iſt ſo weh, wenn ich das Kind anſehe, und ich bin doch ſo glücklich mit ihm. Auch Zorn iſt dabei und Angſt iſt dabei; aber wie ich es auch ſage, ich kann es doch Niemandem recht ſagen, wie es mir zu Muthe iſt um mich und um das Kind!“

„Dann halte den Mund; — andere Leute müſſen es auch thun. Was weißt Du von meiner Landſtraße? Was weißt Du, was ich erfahren und nicht erfahren, bedenken und nicht bedenken kann? Hanne Allmann, ich habe Dich lieb, und Du biſt mein einziger Freund in der ganzen weiten Welt; aber ich kenne Dich auch durch und durch, und was kein Anderer verrichtet hat, das wirſt auch Du nicht verrichten: wirr und blöde laß ich mich nicht machen. Glückauf! ich meine, einmal ſehen wir uns doch noch wieder und mögen die angenehme Unterhaltung weiterſpinnen. Glückauf!“

„Glückauf und lebe wohl, Jane Warwolf!“ ſagte Hanne und reichte der Freundin abgewendet die Hand. Jane hob ihren Tragkorb wieder auf den Rücken, ſchüttelte die dargebotene Hand und ſchritt von dannen, wie immer mit einer Miene, als ob ſie Indien erobert und nun des Spaßes halber das Dorf Krodebeck noch nachgeholt habe. Sie ſchritt ſogar noch ſtraffer und ſieghafter als gewöhnlich einher; aber nur ſo lange als ihr Weg vom Siechenhauſe her zu überblicken war. Sobald ſie den traurigen winterlichen Wald erreicht hatte, ſank ihr Kopf herab und ging ſie tief gebückt unter der Laſt auf ihrem Rücken. Die dichten, alten, borſtigen Augenbrauen zogen ſich finſter zuſammen, ſie ſchlug mit ihrem Wanderſtabe zornig in die Pfützen auf, und nach den Steinhaufen an ihrem Wege, und hub an, in einer ganz andern unmuthigen und zornigen Weiſe als die melancholiſche Freundin mit den Göttern und Menſchen zu hadern.

„Sie hat Recht; wir leben ein Hundeleben und ſterben einen Hundetod! Sie weint darüber, und ich lache darüber; aber es kommt auf daſſelbe hinaus, und niederträchtig iſt's! Der alte Herr vom Lauenhof weiß auch davon zu ſagen, — ein Hundeleben, ein Hundeleben! Ja, wie viele Jahre Zuchthaus hätt's gekoſtet, wenn die ſchöne Marie das Kleine mit einem Stein am Halſe in den Bach geworfen hätte? Hui, da iſt der Wind wieder! Da jagt er die Schneewolken über die Tannen hinauf. Nun hab' ich ihn wieder bis in die Nacht im Geſicht; — Sakerment, die ſitzt und jammert über den letzten Sonnenſtrahl, der in ihren Jammerwinkel fällt; — Sakerment, ein Hundeleben und ein Hundetod, und das Letzte iſt das Beſte; — Glückauf, Jane Warwolf!“

Drittes Capitel.

Der alte Herr auf dem Lauenhofe litt in der That am Leben und zwar in zwiefacher Beziehung. Erſtens im Allgemeinen, wie Frau Jane Warwolf aus Hüttenrode das ganz richtig aufgefaßt hatte, und zweitens im Beſondern, wie davon ſelbſt dem Junker Hennig von Zeit zu Zeit eine dumpfe Ahnung aufging.

Es war ein ſchwerer Winter für den Chevalier, denn erſtens war's auch für ihn keine Kleinigkeit, ſich von ſeinem Zögling trennen zu müſſen, und zweitens wurde, je näher dieſe Trennung rückte, ſeine Stellung gegen das Fräulein immer mißlicher und verdrießlicher.

Noch einmal hatte Adelaide von Saint Trouin, Chevalière, Haute-Justicière u. ſ. w. u. ſ. w., ſich gerüſtet de cap en pied erhoben zum Kampf für ihren Zögling. Konnte ſie auch das Verderben nicht vollſtändig von ihm abwehren, ſo trat ſie doch noch einmal für ſein beſſeres Bewußtſein ein, indem ſie daſſelbe vor der Abreiſe des Schlingels mit allem Hohen und Feinen bis zum Rande zu füllen ſtrebte.

„Was wird der arme Junge in Halberſtadt auszuſtehen haben, bis ſie ihm das wieder aus dem Leibe und der Seele gedroſchen haben!“ ſtöhnte die gnädige Frau, und der Ritter von Glaubigern hielt es für ſeine Pflicht, ein ernſtes Wort mit dem gnädigen Fräulein zu ſprechen. Ein grades ernſtes Wort ließ ſich jedoch ſehr übel mit dem Fräulein reden; denn ſie nahm es ſtets krumm, und in ihrer jetzigen Stimmung nahm ſie es natürlich außergewöhnlich krumm.

„Mein Gnädiges, wenn ein Menſch von dem hohen Verdienſt, welches Sie ſich um unſern Knaben erworben, überzeugt iſt, ſo bin ich dieſer,“ ſprach der

Chevalier. „Aber, mein Gnädiges, wenn ich mir je erlauben würde, Ihnen gegenüber von einer Danaidenarbeit zu reden, ſo würde ich es jetzo thun müſſen. Ich bin der beſcheidentlich anheimgegebenen Meinung, daß in Halberſtadt Alles wieder auslaufe.“

„Und ich, mein lieber Herr von Glaubigern, bin der Meinung, daß Sie ſeit längerer Zeit einen Ton gegen mich angenommen haben, den ich ignoriren muß, aber nie verzeihen werde,“ erwiederte das Fräulein mit einem Lächeln ſüß wie Eſſig und fügte hinzu: „Ich fühle mich *allen* Anfechtungen gegenüber ſtark genug, meine Pflicht bis zum Aeußerſten zu thun, und ich werde ſie thun, mein Herr Lieutenant. Daß ich freilich auf *jede* Höflichkeit Ihrerſeits, mein Herr von Glaubigern, zu verzichten habe, iſt mir ſchmerzhaft, kann mich jedoch in meinen Vorſätzen nur beſtärken. Ich bitte, ſich alſo fernerhin nicht mehr durch mich und mein armes Kind irgend einen Chagrin machen zu laſſen; bitte übrigens auch, bei Gelegenheit an einem andern Orte dieſe meine Sentiments zu communiciren.“

Als der Ritter dieſe Sentiments wirklich andern Orts mittheilte, ächzte die Frau Adelheid:

„Ich ſage Ihnen, Alter, in meinem ganzen Leben nicht habe ich das heilige Oſterfeſt ſo inbrünſtig herbeigewünſcht als diesmal. Ich habe den Jungen herzlich lieb, und es geht mir ſchwer ab, ihn in die Welt hinauszuſchicken, aber ich will meinem Schöpfer auf den Knieen danken, wenn er glücklich vom Hofe iſt. Ich fange jedesmal an zu ſchwitzen, wenn er mir vor die Augen kommt, und nachher iſt mir das Frölen mit ihrem Waſſereimer mehr als ungeſund. O liebſter Alter, machen Sie es wie ich und gehen Sie Beiden ſo viel als möglich aus dem Wege! Ich verſichere Sie, Oſtern muß kommen! Und was man mit Geduld ausrichtet, das können Sie tagtäglich an mir lernen.“

Und endlich kam Oſtern wirklich! Gleich einem zweiten jungen Ritter Sanct Georg zog der Junker zum Kampf mit dem nichtswürdigſten aller Drachen, nämlich der „erbärmlichen Gegenwart“ aus.

„Und das will mein Junge ſein! und das

ſchneidet Geſichter, wenn es in die weite Welt hinausgeht!“ ſprach die Frau Adelheid beim Abſchiednehmen mit ziemlicher Entrüſtung.

„Ich ſchneide keine Geſichter,“ greinte der Junker Hennig; „aber mir ſind genug geſchnitten worden die letzte Zeit hindurch. Kein Menſch weiß, wie ich heimkommen werde, ſagt das Frölen; aber mir iſt zuletzt Alles einerlei!“

„Der Junge könnte Einen um den letzten Reſt natürlicher Abſchiedsrührung bringen!“ ſtöhnte die gnädige Frau mit erhobenen Augen und Händen. „Jetzt trolle Dich — der Wagen wartet — bleib geſund, ſei brav und lerne was, auf daß Du Deinen Vorfahren einmal einen wirklichen richtigen Grund zur Verwunderung giebſt.“

Was das Fräulein noch am Hofthor ſprach, iſt durch keine Feder dem vollen Werth und Inhalt nach wiederzugeben; der Chevalier ſagte wenig, oder eigentlich gar nichts; wir aber benützen die hoffentlich im Leſer durch dieſe Abſchiedsſcene hervorgerufene Beklemmung, um ihn zu verſichern, daß wir im

Folgenden ihn nicht mit den ſehr dankbaren, jedoch auch recht bekannten Schulgeſchichten Leiden und Freuden behelligen werden.

Der Junker Hennig von Lauen zeigte ſich in den jetzt folgenden Jahren nicht beſſer und nicht ſchlimmer als die Millionen guter Jungen, die vor ihm dieſe Wege beſchritten, und denen man am Schluß ihrer irdiſchen Laufbahn das Lob mit in die Grube gab: Kein Licht, aber ein braver Kerl. Daß er ſeine Ahnen durch außergewöhnliche Gelehrtheit nicht in Verwunderung ſetzen würde, war ſeinen Lehrern bald klar; aber daß er ein wackerer Burſch ſei, wurde ihnen eben ſo ſchnell kund, und ſo rechneten ſie, wie Solches ebenfalls ſeit Jahrhunderten geſchieht, Eins ins Andere, und hielten ihn werth, wie es ſich gebührte.

Daß die Frau Jane Warwolf ihr Wort einlöſte und ihn ihrerſeits in die große Welt einführte, gereichte ihm ſehr zum Vortheil. Die Frau Jane kannte die große und die kleine Welt, und viele der Mitſchüler des Junkers beneideten ihn nicht wenig um dieſe Bekanntſchaft und Freundſchaft, obgleich er auch viel Hohn und Spott darum zu leiden hatte. Der Oberlehrer Krummholz, bei welchem dem Junker außer der körperlichen auch noch einige geiſtige Pflege contractlich ausgemacht worden war, und der beim erſten Auftreten der würdigen Frau ziemlich bedenklich dreinſah, hatte bald nichts mehr gegen ihre Beſuche einzuwenden und trat ſogar, im Laufe der Zeit, ſelbſt in ein freundſchaftliches Verhältniß zu ihr.

Als der Knabe in den Sommerferien zum erſten Mal nach Haus zurückkehrte, fand er ſich in der ſchönſten Blüthe der Flegeljahre dem Factum gegenüber, das von jetzt an die Farbe und den Lauf unſeres Berichtes beſtimmt. Und daß er daſſelbe unbefangen hinnahm, ohne es in ſeiner ganzen Bedeutung zu verſtehen, und ohne weiter darüber nachzudenken, verſteht ſich wohl von ſelber. Er kam nach Haus und fand die kleine Antonie Häußler in das tiefſte Vertrauen und die innigſte Zuneigung des Fräuleins Adelaide von Saint Trouin aufgenommen! — — — Die Sache aber war in der Art zugegangen, daß ſelbſt der Chevalier und die gnädige Frau, obgleich ſie in mancher ſtillen Stunde den Kopf darob ſchüttelten und die Stirn rieben, nicht einen einzigen wirklichen Grund zur Verwunderung auffinden konnten.

Ueberreich an den ſchönſten Verheißungen war der Frühling am Fuße der Harzberge erſchienen; und was der Frühling verſprochen hatte, das erfüllte der Sommer im reichſten Maaße. Wir haben bereits im vorigen Capitel erzählt, in welcher Weiſe das Kind im Siechenhauſe die düſtern wie die ſonnenhellen Tage zu benutzen wußte, und welche Schätze es von jedem Streifzug der alten Pflegemutter heimbrachte: ſo voll von Blumen, Licht und Wohlduft war die elende Hütte ſeit Menſchenaltern nicht geweſen! Mit rührend liſtigen Sprüngen folgte das Kind dem leiſe lachenden Wandel der Natur, und keine Knospe konnte ſich entfalten am Bach, am Waldrande, im Gebüſch und auf den Wieſen von Krodebeck, die es nicht voraus ahnte, im Traume ſah und am Tag pflückte, um ſie liebkoſend der Greiſin in den Schooß zu werfen.

Alles freudige Leben des Jahres ſchien ſich dichter an das alte verwahrloſte Haus zu drängen. Ueber den Zaun des Kirchhofs quollen die Blüthen der Holundern und Goldregenbüſche auf das morſche Dach. Dem Epheu und dem wilden Wein ließ ſich nicht wehren, und die Vögel ſangen zu Schaaren auf dem Firſt, ſetzten ſich auf die Fenſterbrüſtung und hüpften vertrauter als je über die Thürſchwelle.

„Es iſt ein Wunder, wie ſchön es auf der Erde iſt!“ ſagte Hanne Allmann an jedem neuen Morgen. „Ach, ich habe nicht gewußt, wie leid es Einem ums Fortgehen ſein könne. Ja, das klingt im Sinn, und flimmert vor den Augen und ſummt im Ohr; — wüßt' ich nur, was mir noch im Ohr poltert — das iſt, als ſchaufelten ſie die erſten Schollen auf einen Sarg, als polterte ein Karren über den Knüppeldamm! Ja, wäre die Jane hier, die könnt' ich fragen; denn ſie hat manch' ein gutes Mittel gegen mancherlei Gebreſten; aber den Ton könnt' ſie doch nicht bannen. Da kommt das Kind aus der Schule mit den hellen Schweißtropfen vor der Stirn. Es ſagt, und die Leute ſagen, es ſei ein heißer Sommer; aber die alte Hanne friert's bis tief in die Knochen. Freilich, die Jungen haben eine Sonne, und die Alten haben eine, und es bleibt doch ein und dieſelbe. Die Reichen haben ein Leben und die Armen haben ein Leben, und es iſt doch ein und daſſelbe; — o wie viel hat der Menſch zu bedenken, wenn er ſo alt geworden iſt wie ich, und in der letzten Stunde eine Hand einen Laden aufwirft in einer dunkeln Kammer! Ach, die Sonne, die Sonne! ich hab' ſie ſo lange, lange vor der Thür, und nun iſt's mir, als hätt' ich niemals darauf geachtet!"

„Du," ſagte das Kind, „der Schulmeiſter hat geſagt, hier hätten blinde Heiden gewohnt, wo wir jetzt wohnen; blinde Heiden, arme Leute vor tauſend Jahren!"

„Davon hab' ich auch vernommen, aber es iſt lange vor meiner Zeit geweſen."

„Und nachher haben große Könige regiert, die hat man Kaiſer genannt, und Sachſen hat man ſie genannt. So ſtehen ſie aufgeſchrieben. Sie haben ihre Burg dort an den Bergen gehabt; aber ſie haben bis nach Rom hinunter regiert. Das iſt ein Land, da iſt immer Sommer.“

„O Herr Gott!“ ſeufzte die Alte.

„Ja wohl! und die Apfelſinen wachſen da. Die hab' ich in Hamburg geſehen, aber der Schullehrer weiß nichts; wäre Hennig hier, der ſollte uns mehr von den Kaiſern und dem Römerland und den Apfelſinen ſagen.“

„Tonie, ich bin gar nicht zur Schule gegangen. Das war zu meiner Zeit noch nicht. Ich bin auch hier geſeſſen wie ein blinder Heide, und weiß von nichts. Ja, die Jane Warwolf, die iſt in der Welt herumgekommen, doch nicht bis in die Sommerländer, und die ſagt, ich hab's gut gehabt! gut gehabt! und vielleicht iſt's ſo, wenn ich es nur recht verſtände. Ich verſtehe nichts, und nun biſt Du gekommen, mein Kind; das Jahr iſt ſo ſchön, und ich hab' eine ſo große Freude und eine ſo große Angſt; weißt Du denn, wie ich's meine?“

„Ach ja! das iſt wie wenn mir der gute Herr vom Hofe und das gnädige Fräulein begegnen. Da habe ich auch Freude und Angſt zugleich. Heute aber iſt mir das gnädige Fräulein allein begegnet und hat mich am Ohr gezogen. Da bin ich ausgeriſſen, und deshalb bin ich ſo heiß. Wenn ich dem guten Herrn begegne, will ich's ihm klagen.“

„O Himmel, thu' das nicht, Kind! Haſt Du denn gar keine Furcht?“

„Nein! Weshalb ſollte ich mich fürchten?“ fragte Antonie dagegen.

„Ich habe immer Furcht gehabt! Mein ganzes Leben lang.“

„Jetzt bin ich bei Dir; nun iſt das Andere alles vorbei. Haſt Du mich lieb? Ich habe Dich ſehr lieb, deshalb fürchte ich mich nicht; denn ich weiß, wohin ich laufen kann, wenn man mir nachſpringt.“

Die Alte bedeckte die Augen mit beiden dürren Händen und ſank kümmerlich in ſich zuſammen. Sie vernahm das Poltern und Rollen deutlicher als je, und als ſie die Hände ſinken ließ, murmelte ſie ſchreckhaft:

„Tonie, und wenn ich jetzt auch fortginge?“

„Das thuſt Du nicht!“

„Doch.“

„Wohin?“

„Hinaus — hinunter — fort — zu Deiner Mutter!“

„Nein,“ rief das Kind mit vollſter, lachendſter Ueberzeugung, „das thuſt Du nicht! Ueber Dich ſprechen ſie lange nicht ſo ſchlimm im Dorfe, wie über meine Mutter!“

Das ſeltſame Geſpräch fand gegen Ende Mai ſtatt; in den erſten Tagen des Juni wurde Hanne Allmann von einer großen Schwäche, verbunden mit leiſem Fieber und ſtarker Schlafſucht, befallen, und ſchon am vierten Juni konnte ſie ſich nicht mehr in der gewohnten Weiſe erheben, um für ſich und das Pflegkind den kleinen Haushalt weiter zu führen.

Nun hätte es unter anderen Umſtänden wieder lange Zeit währen können, ehe das gute Dorf Krodebeck und ſelbſt der Lauenhof von dieſen Umſtänden Kenntniß erhalten hätte; denn die Greiſin war ſchon häufiger ſchwach und krank geweſen und verlaſſen geblieben, — man braucht eben nicht auf die Inſel Juan Fernandez verſchlagen zu werden und dort das Nervenfieber bekommen, um ſolche Erfahrungen zu machen. Die Frau Adelheid war ein ſehr beſchäftigtes Weib, und den Herrn Ritter von Glaubigern führte ſein Spaziergang doch nicht immer unter dem Fenſter des Siechenhauſes vorüber. Ohne die Gegenwart des Kindes in der Hütte würde man vielleicht auch diesmal die alte Frau wochenlang nicht an der Thür oder am Fenſter derſelben vermißt haben, und diesmal nicht, um ein vergnügtes Wiederſehen mit Hm und Ha und einigem bedächtigen Kopfſchütteln zu feiern. Diesmal würde man zu großem Aufſehen und unter noch größerem Geſchrei die Alte zur Mumie vertrocknet auf ihrem Bett gefunden haben. Dann freilich wäre das ganze Dorf ſammt dem Lauenhof zum Beſuch gekommen. Die gnädige

Frau würde ſich arge Gewiſſensſcrupel gemacht haben, und der Herr Ritter von Glaubigern noch ärgere; aber der Vorſteher Klodenberg hätte doch ziemlich gefaßt das curioſe Ereigniß zu Protocoll genommen und dieſes an die zuſtehende Behörde abgeliefert.

„Sie hat's faſt zu lange gemacht," hätte ein würdiger Gemeinderath geſprochen. „Da ſollt' dem Geduldigſten der Geduldfaden reißen!" — Nachher hätte der Paſtor Buſchmann den Sterbefall in ſein Amtsregiſter eingetragen, um bei Gelegenheit den Todtenſchein ausſtellen zu können. Krodebeck hätte nun auch leider noch die Koſten des Begräbniſſes zu tragen gehabt. Dann hätte das Siechenhaus zum erſten Mal ſeit fünfzig Jahren leer geſtanden, und die Geſchichte Hanne Allmann's wäre regelrecht zu Ende geweſen; wenn nicht vielleicht Jane Warwolf aus Hüttenrode auf einem Marſch durch Krodebeck einen boshaften Lärm und dem Gemeinderath eine häßliche Stunde gemacht hätte. Vielleicht hätte aber auch Jane Warwolf ſich nur für eine ſtille

Stunde in der leeren Hütte hingeſetzt, um ſich zum erſten Mal ſeit langen Jahren recht auszuweinen. Das Letztere wäre wohl Alles in Allem genommen das Paſſendere geweſen! —

Die alte Hanne ſandte auch jetzt das Kind nicht ſelber zu den Freunden auf dem Gutshofe. Sie hatte eine gewaltige Meinung von ſich und hielt faſt zu viel auf das, was ſich ſchickte; vielleicht war es aber auch nur der Inſtinct des lieben Viehes, der ſie verhinderte, um Hülfe zu rufen: für ſolch' ein armes Thier ſchickt es ſich eben nur, bei keiner Gelegenheit und ſelbſt beim Sterben nicht einen unnöthigen Lärmen zu machen.

Alſo ſagte Hanne Allmann zu Antonie Häußler:

„Ich weiß nicht, was das mit mir iſt. Ich bin krank! Doch ich meine, ſo wohl auf bin ich in meinem Leben nicht geweſen. Aufſtehen kann ich nicht, um uns die Suppe zu kochen; im Schrank liegt ein Brot für Dich und ein Beutel mit trockenen Birnen im untern Fach. Einen Groſchen hab' ich auch in meiner Kleidertaſche; den ſuch' und lauf ins

Dorf um Milch. Sag' aber nichts von mir, bring' mir nur einen Krug voll friſchen Waſſers mit."

„Ja, ja, ich weiß Alles, und bin mit Allem zufrieden!" rief Tonie und that, wie ihr geheißen. Sie aß das Brot und die gedörrten Birnen und trank die Milch; die Pflegemutter aber trank das Waſſer und fiel aus einem Schlaf in den andern. So ging dieſer Tag ganz gut vorbei; am Abend kroch das Kind in ſeinen Kleidern ins Neſt, und die Alte und die Junge verſchliefen die Nacht ganz ruhig. Am folgenden Morgen, als am fünften Juni, war das Kind früh auf, allein Hanne Allmann ſchlief weiter; Tonie wuſch ſich draußen vor dem Hauſe und kam glänzend zurück, aß den Reſt des Brotes und trank jetzt ebenfalls Waſſer. Die Alte verlangte nicht mehr nach dem irdenen Kruge, ſondern ſchlief weiter, ſchlief immer zu, und das Kind ſaß den ganzen Tag hindurch ſtill am Bette, ſah dem Wege der Sonne durch die Stube zu, ſah ſie am Abend weichen, hatte am Tage einen Schutz vor den Geſpenſtern am Leben und Treiben auf der

Landſtraße, am Abend an dem Singen der jungen Dorfleute, und fing erſt dann an, im Innerſten ſich unbehaglich zu fühlen, als es wiederum in der vollen Dunkelheit in ſein Bett kroch und diesmal recht hungrig. Aber es ſchlief wieder ſchnell genug ein, ſchlief wiederum geſund und traumlos und erwachte erſt, als die Sonne hell und hoch am Himmel ſtand. Das war der ſechste Juni.

Die Sonne ſtand hoch und hell am Himmel; es war faſt neun Uhr, als Tonie aufrecht auf ihrem Strohſack ſaß, mit beiden Händen ſich feſt aufſtützte und nach der Pflegemutter hinüberſah und horchte. Die Pflegemutter ſchnarchte; aber auf ſonderliche Art. Ihr Kopf lag zurückgebogen, und ſie hatte die Augen halb geöffnet, doch ſah man nur das Weiße, und das war ganz ſchrecklich anzuſehen.

„Mutter, Mutter!“ rief das Kind; aber es war die eigene Mutter, nach der es nun in ſeiner plötzlichen, heftigen, zitternden Angſt rief.

Hanne Allmann antwortete auf den Ruf nicht.

Nun ſtand Tonie auf bloßen Füßen neben dem

Lager der Greiſin und rief auch ſie leiſe mit Namen und ſtreichelte ihr zitternd den dürren Arm; Hanne Allmann antwortete nicht und regte kein Glied. Rückwärtsſchreitend im immer heftigeren Entſetzen zog ſich das Kind, unverwandt den Blick auf das Bett heftend, gegen die Thür, und als es dieſelbe erreichte, riß es ſie mit Macht auf, warf ſie mit einem erbärmlichen Schrei hinter ſich wieder ins Schloß und ſtürzte hinaus aus dem Siechenhauſe von Krodebeck auf die ſonnebeſchienene Landſtraße und lief, von allen Schauern gejagt, dem Dorf und dem Gutshof zu. So kam der erſte Schrecken, den Hanne Allmann auf ihrem Lebenswege einem Weſen einjagte, vollſtändig an das unrechte.

In dem chineſiſchen Pavillon auf der Terraſſe des Gutsgartens aber ſaß Fräulein Adelaide Clotilde Paula von Saint Trouin, den ſchönen Morgen und Greſſet's Vert-Vert genießend. Sie ſah das Kind der ſchönen Marie mit aufgelöſtem Haar und vorgeſtreckten Händen heranſtürzen; ſie ſah es am Fuße der Treppe, die, wie wir wiſſen, von der

Terraſſe auf die Landſtraße führt, zuſammenſinken; ſie beugte ſich über die Brüſtung der Mauer und rief hinab:

„Mädchen, was ſoll das? ſteh auf, geh fort!... Du böſes Kind, das iſt ein dummer, ſchlechter Spaß! Soll ich hinunterkommen und Dir Beine machen?“

Und ſie kam, als das Kind ſich nicht erhob, wirklich hinunter, langſam — grimmig-ernſthaft — Porphyrogenita ſo ſehr als möglich, und — wurde fünf Minuten ſpäter von dem Ritter von Glaubigern in dem chineſiſchen Luſthauſe gefunden, das Haupt Antoniens im Schooß und ihr energiſch die Schläfen mit kölniſchem Waſſer reibend.

In dem nämlichen Augenblick erwachte das Kind und rief wimmernd:

„Ich bin ſo ſehr hungrig und — zu Hauſe — iſt — ein Geſpenſt! Ich weiß mir nicht zu helfen!“

und unter der faſt allzu regen Theilnahme der geſammten Bevölkerung von Krodebeck. Hanne Allmann erlangte aber ihr Bewußtſein nicht ſo weit wieder, um das Alles genießen, empfinden und würdigen zu können; ſie ſtarb oder vielmehr ſie ſchlief weiter und hinweg, und ſelbſt der gnädigen Frau und dem guten Herrn von Glaubigern gelang es nicht, ihr noch einen freundlichen Blick abzugewinnen. Eines Tages war ſie geſtorben; und als eine Woche darauf Jane Warwolf durch das Dorf kam, erſchrak ſie ſehr heftig, als ſie an das Fenſter des Siechenhauſes nach ihrer Art klopfte und Niemand antwortete, und als ſie die Thür verſchloſſen fand. Sie ließ ihren Stab fallen und ſah um ſich blind und blaß; ſie griff mit beiden Händen nach dem Kopfe und rief:

„Iſt das wahr? iſt das wahr? iſt das möglich? Hanne, Hanne, mach' auf! reg' Dich! ich bin's, ich, ich, die Jane, die Jane! Hanne, Hanne Allmann, ich bin's. Wir kennen einander länger als fünfzig Jahre und es ſoll, es ſoll nicht wahr ſein!“

durch die Lorgnette zugeſehen. Ein wirres Zulaufen aus allen Ecken, Gängen und Räumen des Lauenhofes war geſchehen, die gnädige Frau hatte ſich wie gewöhnlich groß gezeigt, Tonie Häußler hatte ſich allmälig ein wenig erholt und klareren Bericht über die Zuſtände des Siechenhauſes gegeben: Fräulein Adelaide von Saint Trouin ſchien ihre Betheiligung an der Sache für vollkommen abgeſchloſſen zu halten.

In eigener Perſon, doch nicht ohne die Begleitung des Ritters von Glaubigern, hatte ſich die Frau Adelheid auf den Weg zum Siechenhauſe gemacht. Stärkungsmittel, kühlende Säfte, Delicateſſen aller Art folgten im Ueberfluß. Der Paſtor Buſchmann war unnöthigerweiſe gleichfalls von der Sachlage benachrichtigt worden; Klodenberg war begleitet von einem Mitgliede des Gemeinderaths gekommen; — nichts von dem traf ein, was hätte eintreffen können! Hanne Allmann ſtarb wohlverſehen mit allen geiſtlichen und leiblichen Tröſtungen, unter den Augen ſowohl des Staates wie der Kirche, und unter der faſt allzu regen Theilnahme der geſammten Bevölkerung von Krodebeck. Hanne Allmann erlangte aber ihr Bewußtſein nicht ſo weit wieder, um das Alles genießen, empfinden und würdigen zu können; ſie ſtarb oder vielmehr ſie ſchlief weiter und hinweg, und ſelbſt der gnädigen Frau und dem guten Herrn von Glaubigern gelang es nicht, ihr noch einen freundlichen Blick abzugewinnen. Eines Tages war ſie geſtorben; und als eine Woche darauf Jane Warwolf durch das Dorf kam, erſchrak ſie ſehr heftig, als ſie an das Fenſter des Siechenhauſes nach ihrer Art klopfte und Niemand antwortete, und als ſie die Thür verſchloſſen fand. Sie ließ ihren Stab fallen und ſah um ſich blind und blaß; ſie griff mit beiden Händen nach dem Kopfe und rief:

„Iſt das wahr? iſt das wahr? iſt das möglich? Hanne, Hanne, mach' auf! reg' Dich! ich bin's, ich, ich, die Jane, die Jane! Hanne, Hanne Allmann, ich bin's. Wir kennen einander länger als fünfzig Jahre und es ſoll, es ſoll nicht wahr ſein!“

Als alles Rufen und Pochen nichts geholfen hatte, war ſie auf den Lauenhof getaumelt, einer Betrunkenen gleich, und da ſaß ſie dann auf der unterſten Stufe der Treppe, die unter das Vordach der Hausthür führte, hatte das Geſicht, unter der Schürze verborgen, auf die Kniee gelegt, und um ſie her im gedrängten Kreis ſtand ſtumm und angſtvoll das Hofvolk, unter welchem auch der Ritter, das gnädige Fräulein, die gnädige Frau und die kleine Antonie Häußler nicht fehlten.

Als ſie zum erſten Mal aufſah, ſagten Alle weiter nichts als: „O Jane!“ oder: „O Jane Warwolf!“ und dann ſagte ſie:

„Ja — o Jane! Das iſt zu ſchrecklich! Ich weiß nicht wie mir iſt; aber Hanne, Hanne Allmann, fünfzig Jahre, ſechzig Jahre, und auf ſolche Weiſe vorbei! Thür zu und Fenſter zu, und Alles vorbei, Alles vorbei, als ob nie etwas geweſen wäre. Ja, guckt Alle nur und ſeht betrübt — es hat ſie kein Menſch gekannt und lieb gehabt wie ich, und Ihr wußtet Alles und habt Ihren armen

Sarg geſehen, und ich laufe draußen herum in der Welt, luſtig und grimmig, immer luſtig! Thür zu, Fenſter zu! Alles wie nichts, wie nichts! Keinem König kann's grauſamer zu Muthe ſein! O Herr von Glaubigern, was ſoll ich anfangen? Sagen Sie mir, was ich anfangen ſoll?“

Da iſt der Herr von Glaubigern näher zu dem armen alten Weib herangetreten, hat ihr die Hand gegeben und ſie ſanft emporgezogen; der ſchlimmſte Grobian auf dem Lauenhof hat ihr höflich ihren ſchweren Tragkorb vom Buckel gehoben, und die gnädige Frau ſämmtliches Volk kurz an ſeine Geſchäfte geſchickt. Der Chevalier iſt allein mit der alten Jane fortſpaziert, hat ſie zuerſt in die Putzſtube Derer von Lauen geführt, dann auf ſeine eigene Stube, ſodann im Verlauf des Tages nach dem Kirchhofe, hat auch einen Boten an den Gemeindevorſteher um den Schlüſſel zum Siechenhauſe geſchickt, und hat am Abend, als die Sonne untergehen und die Vagabundin unter keiner Bedingung auf dem Lauenhofe und in Krodebeck übernachten wollte, ſie auf den Weg gebracht, ihren Bergen zu.

Die Sonne iſt recht ſchön untergegangen und hat die zwei Alten auf der Höhe des Weges freundlich genug bei ihrem Scheiden angeblickt.

„Glück auf, Herr von Glaubigern,“ rief da Jane Warwolf, „ich will nie vergeſſen, was Sie heute an mir gethan haben! Sie haben Recht in allen Dingen, ſo altes Volk wie wir ſollte wahrhaftig das Sterben leichter nehmen als das Leben; wenn es nur nicht gegen die Natur wäre. Das weiß der liebe Gott, was für eine gottsjämmerliche Plage man an ſich ſelber hat; die ganze übrige Welt macht Einem nicht halb ſoviel zu ſchaffen. Ja freilich weiß ich es recht gut, daß der Herrgott auch aus Ihnen ein arm' Thier gemacht hat; aber die Hände will ich Ihnen küſſen für Ihr tapferes liebes Herz, wenn Sie es verlangen. Und was die Hanne Allmann anbelangt, ſo hat die es ſicher jetzt gut; der langt Niemand mehr mit Krallen und Klauen in ihre Ruhe hinunter. Schön und zufrieden! ſagte mein Vater, wenn er die Klappe vor ſeinem Bergwerk ſchloß, und die Einnahme auf fünf Silbergroſchen geſtiegen war. Und was das Kind anbetrifft, ſo —“

„Die Gnädige hat nichts dagegen, daß es auf dem Hofe bleibt unter der ſpeciellen Obhut der Mamſell Molkemeyer, die eine ſehr reſpectable Dame iſt. Auch das gnädige Fräulein ſcheint glücklicherweiſe nichts dagegen zu haben, und ſo brauchſt Du Dir deswegen weiter keine Sorgen zu machen, Jane.“

„Sehen Sie nach dem Rechten, ſo iſt mir Alles recht, Herr von Glaubigern. Es wäre mir um der Hanne willen lieb, wenn das Geſchöpf nicht verkäme und verwahrloſte. Es hat der Alten gut gethan in ihren letzten Tagen, und das ſoll ihm in alle Ewigkeit hinein vergolten werden; dafür würde ich es im Nothfall oben auf meiner Kiepe durch die Welt tragen. Ja, die Hanne! Es iſt nicht auszudenken, daß ſie da unten liegt, und daß ich jetzt fortgehe und weiß, daß ich nicht mehr anzuklopfen brauche an ihrem Fenſter. Wären die alten Berge dort nicht, ich glaube, das Himmelszelt fiele doch noch heut' Abend über mich, ſo wenig trau' ich mich jetzt im flachen Land! Die ganze Welt iſt anders geworden ſeit heute Morgen; wie ein gejagt Kind muß ich laufen, um zu meinen Bergen zu kommen. Und der Thau fällt auch; kehren Sie um, Herr von Glaubigern; ich muß laufen — von allen Seiten ſchreit das platte Land auf mich ein!"

„Das weiß ich leider wohl, daß Du wie blind und toll in die Nacht hineinrennen wirſt," rief der Chevalier. „Jane, Jane, nimm Dich zuſammen und ſei ein vernünftig Weib!"

„Wie blind und toll! wie blind und toll!" murmelte die Alte; dann wendete ſie ſich plötzlich, rief mit lautem Schluchzen: „Glück auf, Herr von Glaubigern!" und ging fort mit weiten, doch nicht wie ſonſt ſicheren Schritten. Der Chevalier hat noch lange Zeit geſtanden und ihr nachgeſehen, mit dieſem Geſchick auch das ſeinige im Buſen bewegend; denn auch ihm war es im Verlauf ſeines langen und gar kümmerlichen Lebens ſehr oft zu Muthe geweſen, als ſchreie alles Land rings um ihn her auf ihn ein! — —

Hanne Allmann war begraben, und Tonie Häußler hatte auf dem Lauenhofe ein Unterkommen gefunden. Im Dorfe ſchwatzte man viel über das Letztere; aber glücklicherweiſe brauchten die Leute, auf welche das Geſchwätz hinausging, ſich am wenigſten darum zu kümmern. Mamſell Molkemeyer hatte die Kleine gern unter ihre ſpecielle Aufſicht in der Milchkammer genommen, der Ritter behielt ſie mit dem größten Wohlwollen im Auge, die Gnädige ſah ſcharf, aber durchaus nicht unfreundlich auf das arme heimathloſe Weſen, und das Gnädige ſah mit immer ſeltſameren Blicken auf es.

Das gnädige Fräulein hatte ſeit jenem Tage, an welchem ſie fürs Erſte ſo unwiderruflich mit dem Chevalier brach, aus ihrem Leben eine Wüſte gemacht, unüberſehbar nach allen vier Himmelsgegenden hin, graufarbig, ſchwul und mit Peccadillo als einzigem lebenden Weſen darin. Aber was am Ende war Peccadillo in der Sahara? Ein ſchwärzlicher, hin und her hüpfender Punkt auf einem Rieſenbettlaken? Er machte die Landſchaft doch nur ungemüthlicher, unbehaglicher! Adelaide von St. Trouin fühlte zu groß, um die Lücke, welche der Junker Hennig in ihrem Buſen gelaſſen hatte, vollſtändig durch ihren Schooßhund ausfüllen zu können; ſie fühlte zu ſtolz, um ihrer Verlaſſenheit durch erhöhte Unliebenswürdigkeit am Buſen eines Mannes Luſt zu machen, den ſie verworfen hatte, ſie fühlte ſich auf Tonie Häußler — reducirt, und man konnte gerade nicht ſagen, daß die Exiſtenz des Kindes dadurch im Anfang anmuthiger gemacht wurde.

Die Zuneigung begann unter fortwährendem Tadeln, Ohrzupfen und in den Weg Fahren. Die Tochter der ſchönen Marie lernte den Schatten, welchen Byzanz auf Krodebeck und den Lauenhof warf, kennen, wie ihn Meiſter Hennig und der Herr Ritter von Glaubigern kennen gelernt hatten.

„Es iſt ein Jammer; keine Katze ſpielt ärger mit der Maus, als das Gnädige mit der armen Creatur!“ ſagte die Mamſell Molkemeyer.

„Sie ſollte doch an der Mutter genug gehabt und gethan haben!“ ſagte die gnädige Frau.

Der Ritter von Glaubigern ſagte gar nichts; ein Schrei der Ueberraſchung aber ging über den Lauenhof, als an einem Sonntagmorgen Tonie Häußler in einem ſeidenen Röckchen erſchien und zwiſchen Lachen und Weinen erzählte, das gnädige Fräulein habe ſie auf ihr Zimmer geführt, und ihr den Staat unter Verabreichung von zwei tüchtigen Ohrfeigen (auf jede Backe eine, ſagte Tonie) angelegt.

„Es iſt der Reſt von einer alten Fahne ihrer Mutter!“ rief die gnädige Frau. „Ich kenne es genau, von dem Uebrigen hat ſie vor Jahren der Marie eine Jacke gemacht; ach du himmliſcher Vater, jetzt geht auch *das* liebe Leiden von Neuem an!“

Der Ritter von Glaubigern ſagte gar nichts; aber er nahm das Kind ebenfalls mit auf ſein Zimmer und fing an, ihm in verſchiedenen guten Dingen Unterricht zu geben, jedoch ohne diesmal den Amos Comenius zu Hülfe zu nehmen. Daß dieſer Eingriff des Chevaliers dem Fräulein ſehr kränkend erſchien, muß Jedermann einſehen; — Adelaide Clotilde Paula von Saint Trouin holte ihrerſeits die Antonie auf ihr Zimmer, um die ſchlechten Eindrücke ſo nachdrücklich und ſchnell als möglich zu neutraliſiren. Die gnädige Frau ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen; aber der Ritter rieb die ſeinigen ſehr heiter an einander und ſprach:

„Frau Adelheid, diesmal gewinnen wir den Sieg auf der ganzen Linie. Dieſes Kind iſt zu unſer aller Segen auf den Hof geſendet, verlaſſen Sie ſich darauf. Und, Frau Adelheid, verlaſſen Sie ſich auch auf mich; wir werden hier ein Wunder erleben, wenn wir es erleben.“

„Ich will es wünſchen, lieber Alter,“ ſagte die Gnädige mit einem tiefen Seufzer, „aber, erinnern Sie ſich, an der Marie wollte das Frölen gleichfalls ein Wunder thun, und wir haben es erlebt, was daraus geworden iſt.“

„Auf meine Ehre, der Fall wird ſich nicht wiederholen!“ rief der Chevalier mit einem Nachdruck in Stimme und Geberde, vor welchem ſelbſt die Frau Adelheid von Lauen betroffen zurückwich.

Als der Junker Hennig zum erſten Mal von der Schule heimkam, hatten die Einwirkungen des Ritters und des Fräuleins auf ſeine kleine Spielkameradin im vollſten Maaße begonnen. Mit ſeltſam veränderten Augen ſah ſie ſchon in eine neue Welt; während der Meiſter Hennig, wie wir bemerkten, durchaus nichts Bewunderungswürdiges in den neuen Zuſtänden fand. Er hatte wichtigere Dinge im Kopfe und lebte ja noch in dem glücklichen Alter, in welchem man das Außergewöhnlichſte als das Selbſtverſtändlichſte nimmt, und eigentlich nur dann überraſcht wird, wenn ſich das Mirakelhafte in das ganz Gewöhnliche, Alltägliche auflöſt.

Er trug nunmehr auch eine rothe Mütze und kam munter in Begleitung des Paſtorenfranz auf dem Hügel an, von welchem man zuerſt den ſpitzen Kirchthurm von Krodebeck zu Geſicht kriegt. Es war gegen Abend, und der Marſch durch den heißen Sommertag ziemlich anſtrengend geweſen; aber das

Herz des wackeren Jungen war leicht und vergnügt genug; während das ſeines Begleiters mit etwas bänglicheren Gefühlen dem Vaterhauſe entgegenſchlug. Das Sündenregiſter des Paſtorenfranz, auf welchem übrigens die Unterlaſſungsſünden am ſchärfſten hervortraten, war diesmal nicht klein, und der Arm des Herrn Paſtors unter Umſtänden nicht ſchwach. Je mehr Hennig vorwärts trieb, deſto trübſeliger ſchlich ſein Wandergenoß einher; je mehr Luſt zum Jauchzen und Jubiliren der Eine verſpürte, deſto mehr Neigung zum Heulen und Zähnklappen verſpürte der Andere. Bedenkliche Viſionen von einem, nicht in den Teichen Krodebecks gewachſenen gelben Röhrchen tanzten vor ſeinen wäſſerigen Blicken, und er trug ſehr ſchwer an ſeinem Ranzen, in welchem auch der Bericht über ſein ethiſches und intellectuelles Verhalten neben der Notiz ſteckte, daß man ihn, den Träger, keineswegs ſchon in der Oberquarta brauchen könne, und daß man in Halberſtadt wenig Hoffnung habe, ihn jemals — wenigſtens ſicherlich nicht vor dem vierzigſten Jahre — in derſelben gebrauchen zu können.

Franz Buſchmann begriff durchaus nicht, weshalb Hennig ſo eile, um nach Haus zu kommen. Er erklärte, ihm liege nicht das Geringſte an dem albernen Dorf, und am liebſten werde er auch jetzt noch umkehren, um auf jeder beliebigen wüſten Inſel ein glücklicheres Daſein zu führen und wenigſtens dort ſeinen eigenen Willen zu haben.

So warfen beide Knaben recht lange Schatten über die Felder, als ſie an den Rand jenes Gehölzes gelangten, in welches der Kobold aus dem Siechenhauſe vordem den Junker zu ſo argem Schreck und Aerger des Fräuleins von Saint Trouin entführt hatte, um ihm Reinecke des Fuchſes Wohnung zu Malapartus zu zeigen. Und ſiehe — wer wandelte jetzt zuerſt den heimkehrenden Söhnen des Thals auf den Gefilden der Heimath entgegen? Der Chevalier Karl Euſtach von Glaubigern, ſowie Fräulein Adelaide Clotilde Paula von Saint Trouin! Und zwiſchen den beiden Alten ſchritt Antonie Häußler, die Tochter der ſchönen Marie, das Kind aus dem Siechenhauſe, der Kobold aus dem Kuckelrucksholze ganz zierlich und ohne die allergeringſte Koboldhaftigkeit einher, und alle Drei freuten ſich ſehr der glücklichen Begegnung, jedoch ohne außergewöhnliche Ekſtaſe. Das Fräulein hatte einen Erſatz für die Bedürfniſſe ihres Herzens gefunden, und der Herr Ritter war zu geſcheidt, um in dieſem Augenblicke ſeine Genugthuung darüber zu laut werden zu laſſen. Im Inneren ſang ſein Herz freilich ſehr, und zwar aus dem tiefſten Inneren des Fundamentalſatzes vom zureichenden Grunde.

Ganz zierlich reichte Tonie Häußler dem Spielgeſellen die Hand, ſagte: „Guten Abend, Buſchmann!“ und verkroch ſich ſcheu hinter den Ritter, welcher beide Knaben auf die Schultern klopfte und ſprach: „Da ſeid Ihr alſo wieder? Sehr ſchön! ſehr erfreulich! Nun, ich hoffe, wir werden recht vergnügte Wochen mit einander verleben.“

„Das hoffe ich auch,“ ſprach das gnädige Fräulein. „Uebrigens, mein lieber Hennig, iſt Peccadillo ſeit Deiner Abweſenheit nicht mehr daran gewöhnt, am Schwanz in die Höhe gehoben zu werden. Ich bitte Dich dringend, dieſes in Zukunft zu unterlaſſen.“

Beſchämt ließ der Junker den Köter fallen. Mit zornigem Gebell verkroch ſich Peccadillo hinter ſeiner Herrin, und der Chevalier ſetzte nun doch alle Vorſicht bei Seite und rieb ſich ſo befriedigt die Hände, daß ihn nur ein ſehr wohlmeinender Dämon vor großem Schaden und vielen Verdrießlichkeiten bewahren konnte.

Im Triumph ſtieg jetzt die Geſellſchaft zum Dorf hinunter. In dieſem Triumphzuge aber agirte der Paſtorenfranz den gefeſſelten barbariſchen König, die Fürſtin Zenobia oder ſonſt eine jammergeſchlagene antike Perſönlichkeit trefflichſt durch hängende Lippen, geſenktes Haupt, ſchwankenden Fuß und verſtockt trotzig-wüthigen Blick, und zwar ohne den geringſten Kunſtaufwand. Der Empfang auf dem Lauenhofe entſprach dann freilich nicht ganz der Feierlichkeit des Moments. Die gnädige Frau bezeigte nicht die mindeſte Luſt, dem heimkehrenden Sohne einen Lorbeerkranz auf die Stirn zu drücken.

Im Gegentheil, ſie fuhr, ohne ſich im mindeſten gerührt oder begeiſtert zu zeigen, in ihrer Arbeit, nämlich im Brotkneten, fort, reichte dem Sohne nur einen mit Mehl und Teig bedeckten Finger und ſagte:

„So, da biſt Du alſo wieder, Junge! Na, da wird die ruhige Zeit wohl wieder für's Erſte zu Ende ſein. Na, 's iſt gut, — marſch hinein, und laß Dir von der Mamſell Molkemeyer ein Butterbrot geben, nachher wollen wir eine Stunde früher zu Nacht eſſen, daß Du doch merkſt, daß Du zu Hauſe biſt.“

Der Gruß war doch auch römiſch und ſolide, und der Junker merkte es in der That bald, daß er zu Hauſe ſei. Nur ein wenig ungewöhnlich erſchien es ihm, daß ihm die kleine Antonie Häußler in die Speiſekammer folgte; aber auch der Ritter von Glaubigern und Fräulein Adelaide gingen mit, und dieſes hielt die Sache im alten Gleichgewicht. Nach dem Abendeſſen in der Gartenlaube wurde der Ranzen des jungen Scholaren einer genauen Prüfung unterworfen, und der Chevalier nahm mit großem Ernſt und vieler Würde die Zeugniſſe der Halberſtädter Scholarchen entgegen, ſchüttelte nicht wenig das Haupt und ſprach zuletzt mit etwas zögernder Wehmuth:

„Es hätte noch ſchlimmer ausfallen können!“

Auch der Koffer des Junkers langte am nämlichen Abend an und wurde ebenfalls ausgepackt. Er enthielt den gelehrten Apparat, ſowie die Wäſche und Kleidungsſtücke des Meiſter Hennig und gab Anlaß zu einer heftigern Scene und zwar zwiſchen dem gnädigen Fräulein und dem heimgekehrten jugendlichen Ungeheuer.

Zu dem gelehrten Apparat gehörten natürlich auch die blauen Hefte des Knaben, und in dem erſten derſelben, welches dem Fräulein in die Hände fiel, fand ſie auf der erſten Seite eine ausgezeichnet gelungene, aber ſonſt keineswegs ſchmeichelhafte Federzeichnung, ſie ſelber darſtellend mit Peccadillo unter dem Arm und ihrem Namen ſammt einigen bodenlos frechen Notizen über ihren Charakter, ihr Alter und ihren jungfräulichen Stand zu Füßen.

Mit einem Schrei der Entrüſtung ließ Adelaide von Saint Trouin dieſes ſchändliche, ſchändliche Pasquill aus den Händen fallen, ſchauderte im Innerſten zuſammen, brach mit einem nicht unbedeutenden Theil ihrer Vergangenheit, indem ſie ſich erhob, ihrem früheren Goldſohn die nachdrücklichſte aller Ohrfeigen verſetzte und zu Bett ging, nachdem ſie ihn einen Flegel erſten Ranges geheißen hatte.

Nachdem hierauf auch der Junker und zwar in ziemlich kläglicher Stimmung zu Bett geſchickt worden war, ſagte der Herr Ritter von Glaubigern nichts weiter als: „Sehen Sie wohl, Frau Adelheid?!“ und die gnädige Frau erwiederte mit ſehr munterer und befriedigter Miene:

„Ja wohl ſehe ich, alter Freund! Und daß Sie wieder einmal Recht haben, ſehe ich gleichfalls.“

„Nun, ſo wollen wir auch das kleine Mädchen fürs Erſte unter dem Schutze der Mamſell Molkemeyer ruhig ſchlafen laſſen.“

„Ja, ja, ſo ſind die alten Jungfern und Junggeſellen!“ lächelte die Gnädige. „Ohne ein Spielzeug trotz Myſtax und Peccadillo geht's nun einmal nicht. Na, ich mengelire mich in nichts; — gute Nacht, Glaubigern.“

Der Chevalier erhob ſich ebenfalls und küßte der Frau von Lauen die Hand, was er nur dann that, wenn er mit ihr und ſich in der Tiefe ſeines guten Herzens ſo recht zufrieden war.

Aus dem Pfarrhauſe hat man in dieſer nämlichen ſtillen und milden Sommernacht immer von Neuem ſich wiederholende eigenthümlich klatſchende Töne vermiſcht mit einem immer von Neuem beginnenden Zetergeſchrei und Jammergeheul vernommen.

Fünftes Capitel.

Auch am nächſten Morgen ſchien die Sonne hell, und der Junker war früh aus den Federn; denn ſo wie die Krodebecker Spatzen ſangen die Spatzen vor dem Fenſter des Oberlehrers Krummholz zu Halberſtadt doch nicht. Er fand ſich ſehr behaglich in der Heimath, und mit ihm verzichten wir gern auf alle zarteren und innigeren Gefühle und Empfindungen in dieſer Hinſicht, haben dagegen mitzutheilen, wie er, der Paſtorenfranz und die kleine Tonie ſich von Neuem zuſammenfanden, und in welcher Weiſe ſie ihre Erfahrungen und Anſchauungen gegen einander austauſchten. Es geſchah an dem nämlichen Tage, und zwar in dem bekannten Pavillon auf der Terraſſe an der Landſtraße, wo das chineſiſche Dach einen erquicklichen Schatten gegen die heiße Mittagsſonne gab, und wo man doch auch die Welt, nämlich die Dorfgaſſe, nicht gänzlich aus den Augen verlor.

Franz Buſchmann, welcher bei weitem die meiſten Erfahrungen geſammelt zu haben glaubte, ganz abgeſehen von denen, welche er noch am vergangenen Abend zu den übrigen gelegt hatte, — führte ſelbſtverſtändlich das große Wort und war gegen das Bettlerkind ausnehmend grob und unverſchämt.

„So, Hennig,“ ſprach er, „da wären wir Zwei 'mal wieder bei den Alten; und wenn's auch kein Spaß und Vergnügen iſt, ſo werde ich mir für die lumpigen vier Wochen nichts daraus machen. Na, geſtern Abend — uh — ja, es ging luſtig bei uns her; aber ich hatte mich darauf eingerichtet; — das iſt abgeſchüttelt, und das Schlimmſte habe ich hinter mir, und jetzt heißt es luſtig! Die Alte war faſt noch giftiger als der Alte: aber ſie ſollen ſich Beide wundern, — geſchenkt wird ihnen nichts, ſie ſollen noch Mund und Naſe aufſperren. Die Rache iſt ſüß und ich will vergelten, ſpricht der Herr, ſagt der Alte, und er ſoll es nicht umſonſt geſagt haben! Fürs Erſte aber wollen wir uns es bequem machen; — Du, Zigeunermädchen, ſchieb mir die Bank unter die Füße; wir ſind in den großen Ferien, und da muß man ſich von dem Drangſal erholen — uh!"

„Ich bin kein Zigeunermädchen, und Deine Magd bin ich gar nicht, Buſchmann!" rief Tonie entrüſtet, trat jedoch vorſichtig einige Schritte zurück.

„Hi, guck Einer die Hexe! Sag' mal Du, was willſt Du denn eigentlich hier? Wie kommſt Du eigentlich hierher? Weißt Du nicht, wohin Du gehörſt? Mach' Dich nützlich und angenehm, — auf der Stelle parire, oder ſcher' Dich da hinunter auf die Straße. Dahin gehörſt Du; denn da biſt Du hergekommen."

„Sei ſtill, Franz! Das brauchſt Du nicht zu ſagen!" rief Hennig mehr verlegen als ärgerlich; trotz ſeiner Tölpelhaftigkeit ſah er dem Kinde an den Augen an, daß in der Seele deſſelben mehr vorging, als der Paſtorenfranz vermuthete.

„Vieh!“ rief Tonie Häußler, feſt und lange dem Angreifer in das Angeſicht blickend. „Du biſt der richtige Buſchmann — der Buſchmann aus Afrika! ... Du, Du, o Du — was habe ich Dir zu Leid gethan?“

Sie ließ die geballten Hände ſinken und wendete ſich laut weinend zu dem Junker:

„Weißt Du es nicht, weshalb ich hier bin, Hennig? Es iſt, weil der ſchlechte Buſchmann Recht hat; weil ich auf die Landſtraße gehöre, weil Niemand mich haben will, ſeit die Mutter Allmann geſtorben iſt. Weil Niemand mich haben will, deshalb darf ich hier ſein; die gnädige Frau will es und der Herr Ritter will es erſt recht! Was kümmert es Dich, Franz, daß man mich gut und geſcheidt machen will? Dich kümmert's nicht; aber die Buſchmänner nennt man auch Botokuden, und ſolch' Einer ſteht in Deinem Buch, Hennig, und ſolch' Einer biſt Du, Franz Buſchmann!“

„Frag' im Dorf, und frag' den Schullehrer und frag' meinen Vater und meine Mutter, wer Du biſt; man wird Dir ſagen, wer Du biſt!“ ſchrie der Knabe, die Fauſt dem Kinde unter die Naſe haltend.

„Und es ärgert Dich, daß ich auf meine Neſter und Eier, und flügge Brut im Walde Achtung gegeben habe, wenn Du zu Haus warſt!“ lachte durch ihre Thränen das kleine Mädchen. „Nicht eine Feder haſt Du mir nehmen dürfen!“

Der Paſtorenfranz lachte auch, aber zeigte zugleich doch die Zähne; denn dieſe Erinnerung ſchien ihn mehr als alles Uebrige zu erboßen.

„Kuſch, kuſch Katz!... Katz! Katz! fort die Katz!“ rief er, nach der Gegnerin ſchlagend; aber jetzt hielt ihn Hennig und rief weinerlich!

„Buſchmann, jetzt gieb Ruhe! Franz, ich werfe Dich von der Mauer, wenn Du nicht ſtill biſt! Laß die Tonie; ich leid's nicht, daß Du ſie anfaſſeſt und ſchimpfſt! es ſoll ſie Niemand ſchimpfen, ſie gehört auf den Hof und zu uns; denn der Herr Ritter hat ſie lieb, das hab' ich gleich gewußt, und für den Herrn Lieutenant ſteh' ich auf gegen Ruſſen und Franzoſen und alle wilden Völkerſchaften aus dem kleinen und großen Roon!"

„Und eine Zigeunerin und eine Katze iſt ſie doch, und um den Ritter, den armen Ritter kümmere ich mich keinen Pfifferling, und jetzt fliegt ſie grad' die Trepp' hinunter. Fort, kuſch, fort Katz, Katz, Katz!"

Er war auf das den Kopf angſtvoll mit den Händen ſchützende Mädchen zugeſprungen, und Hennig ſprang eben gleichfalls zu und faßte ihn am Haarbuſch; als ſich dem erboſten Angreifer eine dürre aber ſehr weiße und zugleich recht kräftige Hand auf die Schulter legte, und der Herr Chevalier von Glaubigern ruhig ſagte:

„Ei, ei, mein Söhnlein, gemach! gemach! Welche unnöthige, welche gewaltthätige Aufregung? Es hat nie als Sitte gegolten, den Damen ſolche Worte ins Geſicht zu ſagen, oder ſie gar durch Thätlichkeiten zu beleidigen; und auf dem Lauenhofe war es nie Sitte."

Nun übertrieb der Ritter hier freilich ein wenig:

denn Frau Adelheid von Lauen war im Stande, bei paſſenden Gelegenheiten den ihr untergebenen Damen noch ganz andere Titulationen zu verleihen, ja, ſogar ſie mit bewaffneter oder unbewaffneter Hand ohne Weiteres körperlich anzugreifen: allein die plötzliche Anrede und der Ton des Lieutenants machten deſſenungeachtet einen bedeutenden Eindruck auf den rohen Sünder, zumal da der Redner noch nicht fertig war, ſondern fortfuhr:

„Was aber dieſes hier gegenwärtige Fräulein anbetrifft, ſo verbitte ich mir dringendſt alle weiteren und ferneren Brutalitäten gegen daſſelbe. Ich würde jeder fernerweitigen Rohheit auch Lümmelhaftigkeit in Ausdruck und Geberde gegenüber die nöthigen und durchgreifendſten Maßregeln zu treffen wiſſen, was man ſich hinter die Ohren ſchreiben möge. Anjetzo marſch nach Hauſe, Du Schlingel — mit dem Herrn Vater werde ich die nöthige Rückſprache nehmen, auch der Frau Mutter eine freundliche Bitte vorzutragen mir erlauben. Marſch, — marſch!“

Das gegenwärtige Fräulein küßte auf dieſes hin dem alten Cavalier zärtlichſt die Hand; Herr Franz Buſchmann jedoch zog die Schultern bedenklich in die Höhe und ſchlich auf eine Weiſe davon, die mit dem Rückzuge der zehntauſend Griechen oder ſonſt einem tapfern und berühmten Rückzuge nicht die mindeſte Aehnlichkeit hatte. Unſer Freund Hennig zog das dümmſte Schulbubengeſicht, welches jemals ſeit dem Sündenfall, dem wir bekanntlich jegliche Erkenntniß zu danken haben, geſchnitten wurde. Er hatte erkannt, daß unter Umſtänden kein Menſch, auch der beſte Kamerad, auch der Paſtorenfranz nicht zum Leben und Gedeihen unentbehrlich ſei; doch war er weit davon entfernt, alle Folgerungen dieſer uralten, urewigen Wahrheit, dieſes alleinigen Grundrechtes, durch welches ſich die Menſchheit vor dem Menſchen rettet, zu ziehen. Das Letztere iſt eine ganz allgemeine Bemerkung, mit welcher auch wir uns wieder in das Allgemeinere erheben.

Nur Schandenhalber kümmerten ſich der Chevalier und das Fräulein um die Bildungsfortſchritte ihres früheren Zöglings.

„Es kann uns genügen, daß er im rechten Fahrwaſſer iſt," ſagte der Ritter zu der gnädigen Frau; „was Außerordentliches wird doch nicht aus ihm; aber ein braver Kerl iſt er geblieben, und Solches iſt die Hauptſache. Daß der Comenius einige Heiterkeit bei den Halberſtädter Herren erregt hat, verberge ich mir keineswegs, alſo — legen wir ihn ad acta; ich ſchmeichle mir doch, daß er ſeine guten Dienſte leiſtete."

„Ich wüßte nicht, vor welchem Schulmeiſter ich größern Reſpect als vor dem alten ſchweinsledernen Burſchen hätte. Ich habe ihn immer mit Ehrfurcht auf dem Tiſche liegen ſehen," meinte die Frau Adelheid, und der Ritter ſchob lächelnd die Mütze von einem Ohr aufs andere.

„Ja, ja, es iſt ein gefährlich Ding!" ſagte er. „Ich und der Hennig haben unſere liebe Noth mit ihm gehabt; nun aber ſoll ihm ſeine Ruhe im Winkel von Herzen gegönnt ſein."

Sie glaubten Alle auf dem Lauenhofe ihre eigenen Wege für ſich zu haben, und nur ſelten ging ihnen eine Ahnung davon auf, wie ſie ſich ſämmtlich im Kreiſe bewegten, und wie ihre Wege ſich ſchnitten und ſtets von Neuem dicht neben einander herliefen. Der Frau Adelheid war dieſer Sachverhalt noch am klarſten, und ſie unterließ es nicht, ſich gegen die Vertraute ihrer Seele, die Mamſell Molkemeyer, darüber auszuſprechen.

„Merken Sie was, Mamſell?“ fragte ſie. „Ich merke was, und bald werden wir Alle noch mehr merken. Der Herr Ritter iſt ein herzensguter Mann; er iſt faſt zu gut für dieſe Welt; aber ohne ein Spielzeug kann er eben ſo wenig leben wie das Frölen. Merken Sie was, Mamſell? Sie haben eben nie genug an Myſtax und Peccadillo, und dazu bleiben ſie merkwürdig jung, und die beiden guten Thierchen werden allmälig recht alt und viel zu faul und fett für den muntern Verkehr. Ich habe es gleich gemerkt, als das Kind auf den Hof kam, was wir erleben würden. Erſt hat mein Junge herhalten müſſen, und es hat mich oft confus genug gemacht; — aber der iſt ihnen nun über den Kopf gewachſen; ſie haben ihn als Kalb am Bändchen auf die Weide geführt, und nun iſt ihnen unter der Hand ein Ochſe daraus geworden; — das macht ſich immer ſo, und iſt nur für den nicht curios, der nichts damit zu thun hat. Nun iſt ihnen die Tonie wie vom Monde in den Schooß gefallen; nun haben ſie die am Bande, und was daraus werden ſoll, das weiß ich nicht! Und ich gebe Ihnen mein Wort, Mamſell, ehe der Herbſt ins Land ſteigt, wird der Herr Ritter noch hitziger drüber ſein als das Frölen! Für meinen Jungen iſt es mir lieb, daß er drüber weg iſt; aber das Mädchen! das Mädchen?! . . . Ich hatte es ja auch gut mit ihm im Sinn; aber anders! Es wird mir ganz ſchwül, wenn ich dran denke, und ein Jammer iſt es, Mamſell; denn was für ein geſundes und nützliches und braves Leben hätten wir dem Kinde im Wolkenweſen zurecht gemacht, wenn wir unſern Willen allein hätten."

„Frau von Lauen," ſprach die Mamſell, „wenn ich an Ihrer Stelle wäre, ſo hätte ich meinen Willen ſicher allein."

„Und das zeigt, daß Sie nichts davon verſtehen, Molkemeyern, und daß Sie 'mal wieder wie eine Gans in den Tag hineinſchnattern. So lange ich auf dem Lauenhofe zu befehlen habe, ſo lange kann der Herr von Glaubigern darauf und damit thun und laſſen, was er will. Lieber wollt' ich mir doch die Zunge abbeißen, als dem lieben Mann ein widrig Wörtchen ſagen! Einen Mann wie einen Engel findet man nicht alle Tage, und — Mamſell Molkemeyer, wenn ihn der liebe Gott, was er ſelbſt verhüten möge, eines Tages zu ſich riefe, und der Herr Ritter bietet Ihnen an, Ihre arme Seele in der Rocktaſche mit hinauf zu nehmen, ſo greifen Sie dreiſt zu und zieren Sie ſich nicht; eine ſolche gute Gelegenheit, um die ewige Seligkeit zu erlangen, finden Sie ſobald nicht wieder.“ —

An einer andern Stelle ließ ſich die Gnädige ähnlich vernehmen.

„Ja, ja, Herr Paſtor, Sie haben vollkommen Recht, und Ihre liebe Frau hat Recht, und das Dorf ſoll auch Recht haben; aber ich ſehe wahrhaftig nicht ein, wie es zu ändern wäre. Sie ſagen, es ſchicke ſich nicht, und es entſtehe nur Verdruß und wer weiß, was alles draus; aber — können Sie es ändern? ich kann's nicht! Verſetzen Sie ſich in meine Lage, Herr Paſtor. Das Frölen hat ihren Kopf aufgeſetzt, mehr denn je, und was das bedeutet, wiſſen Sie eben ſo gut wie ich. Sie meint, da die Welt doch aus einander ginge, ſo ſei's das Vornehmſte und Nobelſte, man ſtelle ſich wieder auf Adam's Standpunkt und nehme jegliches Thierchen, wie es ſich producire. Und wiſſen Sie, der Herr von Glaubigern hat ſie darauf hin groß angeſehen, und hat ihr nachher, als ſie vom Tiſch aufſtand, ganz fein und ehrfürchtig die Hand geboten und die Thür geöffnet mit einer Verbeugung, und nachher hat er mir geſagt, entweder gehe die Welt wirklich unter oder das gnädige Fräulein ſei noch von keinem Menſchen recht gewürdigt worden. Der Herr von Glaubigern hat ſich ganz auf die Seite des gnädigen Fräuleins geſtellt, und dagegen iſt nichts zu machen. Wozu ſich übrigens das Dorf eigentlich in dieſe

Geſchichte miſcht, ſehe ich gar nicht ein. Von Ihnen, Herr Paſtor, und Ihrer lieben Frau rede ich natürlich nicht; aber die andern Maulaffen ſollen mir nur kommen, ich werde ſie gehörig heimzuſchicken wiſſen. In den alten Schriften und Chroniken ſteht freilich nichts davon, daß die Herren von Lauen jemals das Kind einer Vagabundin an ihren Tiſch aufgenommen haben; aber das kann doch den Krodebeckern unmenſchlich gleichgültig ſein. Jetzt bin ich da, und der Herr Lieutenant von Glaubigern und Fräulein Adelaide von Saint Trouin, die eine ſo vornehme Dame iſt, wie die Welt und der alte Blocksberg da ſie noch gar nicht geſehen haben, und was ich der alten Hanne Allmann verſprochen habe, das iſt mir auch noch hell im Gedächtniß, und ſomit, Herr Paſtor, wenn wir, die alte Hanne mitgerechnet, nichts gegen die Tonie Häußler einzuwenden haben, ſo möchte ich Den ſehen, der mir mit ſeinem Wenn und Aber das Leben noch ſaurer machen wollte, als es mir ſchon ſo zuweilen iſt. Sie kommen doch heut' Abend mit den lieben Ihrigen, Herr

Paſtor? Wir haben einen Puter mit Johannisbeeren und nachher eine Schüſſel recht ſchöner Krebſe!“

Selbſtverſtändlich kam der Herr Paſtor ſammt der Frau Gemahlin und dem trefflichen Herrn Sohn. Ihnen gegenüber zwiſchen dem Chevalier und dem Fräulein von Saint Trouin ſaß Antonie Häußler, und ſo konnte denn noch ſpäterhin an demſelben Abend Frau Adelheid ihr gutes Herz gegen ihre Vertraute in der Küche ausſchütten:

„Jetzt läßt ſich wirklich nichts mehr ändern, Mamſell Molkemeyer. Ein ſonderbares Ding iſt es; aber wenn ich wirklich einen Troſt gebraucht hätte, ſo hätte mir das Geſicht der Buſchmann denſelben verliehen. Ich glaube, heut' Nacht lach' ich mich in den Schlaf; aber wiſſen möcht' ich wohl, was mein Seliger dazu ſagen würde. Gott ſei Dank, der Herr Ritter übernimmt die Verantwortung. Sieh, biſt Du auch einmal wieder da, Jane Warwolf? Du haſt Dich ja lange nicht ſehen laſſen auf dem Hofe.“

„Ja, Fraue, ich bin wieder einmal da," ſagte die Greiſin, von ihrem Sitz neben dem Herde ſich erhebend. „Ich bin gekommen, um nach der Erbſchaft der Hanne zu ſehen; da nehmt meine Hand, Fraue von Lauen; Ihr ſeid ein ſtolz brav Weib und ſollt Euch nicht bloß in den Schlaf, ſondern auch in den Tod lachen. Eure Sterbeſtunde ſoll Euch ſo leicht werden, als Ihr mit Eurem guten Herzen das Leben den Menſchen macht. Fraue, Ihr ſeid eine ſtolze Frau, und es iſt eine Ehre, Euch lieb zu haben." — —

Wie gut es iſt, daß ſich dann und wann durch Menſchenkraft nicht ändern läßt, was man gern anders haben möchte! Wenn Tonie Häußler wie aus dem blauen Himmel auf den Lauenhof herabgefallen war, ſo brachte ſie auch alle Schönheit und Freundlichkeit ihrer Heimath als Gaſtgeſchenk mit herab, und der Lauenhof hatte nicht nur großen Nutzen, ſondern auch viel Vergnügen davon. Hier war nun in der That das richtige Bildungsobject für den Chevalier und das Fräulein von Saint

Trouin, und auch das Sonderbarſte und Verſchrobenſte, welches bei Allem, was die beiden Alten zu geben hatten, mit unterlief, konnte hier keinen Schaden ſtiften; wovon im nächſten Capitel weiter die Rede ſein wird. Jegliches Körnlein der Weisheit und Courtoiſie, welches der Ritter und das Fräulein ausſtreuten, fiel auf den beſten Boden und ging ſehr lieblich auf. Zu der Zierlichkeit der körperlichen Erſcheinung des Kindes fügte ſich von Tag zu Tage wundervoller eine unbeſchreibliche Zartheit des Gemüthes; und die großen dunkeln Augen, die vor Kurzem noch ſo wild und ſcheu in das Erdengewirr hineinfunkelten, leuchteten jetzt in einem Lichte, welches ſelbſt den Roheſten betroffen machen und anmuthen mußte. Früher als bei andern Kindern entwickelte ſich bei Antonie Häußler eine gewiſſe Jungfräulichkeit, welche die Herzen Aller gewann, und die Frau Adelheid immer mehr in ihrer Ueberzeugung beſtärkte, daß ſich nicht das Geringſte mehr an den neuen Zuſtänden des Lauenhofes ändern laſſe.

In dem Siechenhauſe von Krodebeck hatte Tonie vollkommen die Erziehung erhalten, welche die guten Feen ihren Lieblingsſchützlingen in der Einſamkeit und Wildniß angedeihen laſſen; gewiſſermaßen wurde dieſe Erziehung auf dem Lauenhofe fortgeſetzt, und ſeltſamerweiſe verſpürte auch der Junker jetzt einen wohlthätigen Einfluß davon. Was früher in anima vili nur komiſch, verdrießlich oder gar beängſtigend auf ihn gewirkt hatte, das kam jetzt durch ein Medium, durch das, was man in der Naturlehre einen Lichtleiter nennen würde, in gänzlich veränderter Beleuchtung und Bedeutung an ihn, und Manches wurde ihm nunmehr höchſt intereſſant, um was er früher ſogar ſeinen beſten Freund, den Herrn Lieutenant von Glaubigern, in den tiefſten Abgrund der bekannten Hölle des weſtphäliſchen Adels verwünſchte; während er ſich zu gleicher Zeit recht anmuthig ausmalte, wie er Fräulein Adelaide Clotilde Paula von Saint Trouin als conſtantinopolitaniſche Stechfliege zwiſchen dem Deckel und Titelblatt des Amos Comenius fing und ſie grauſam zerquetſchte.

Jedenfalls ging der Junker ſchon aus ſeinen erſten Ferien nicht dummer nach Halberſtadt zurück, obgleich ſeine Faulheit nichts zu wünſchen übrig gelaſſen hatte, und er mit den eigentlich exacten Wiſſenſchaften ſehr im Rückſtande geblieben war. Dagegen war der Paſtorenfranz diesmal faſt übermenſchlich fleißig geweſen; denn der Herr Papa hatte ihn kaum aus der phyſiſchen und moraliſchen Klemme frei gelaſſen. Der Charakter des Knaben hatte jedoch nicht dadurch gewonnen; Franz Buſchmann trug zu ſchwer an der Bürde ſeiner unfreiwilligen Gelehrſamkeit. Mürriſch, verdroſſen und boshaft, ein Feind der Götter und der Menſchen zog er von Neuem mit dem Schulgenoſſen von Krodebeck ab, dem einſtigen Wohnſitz des guten alten Vater Gleim zu. Daß er Theologie ſtudiren würde, ſtand nach wiederholten Familienberathungen feſt. Weshalb auch nicht?

Sechstes Capitel.

Sechs Jahre hinter einander kam Hennig von Lauen viermal jährlich, nämlich zu Weihnachten, Oſtern, Pfingſten und in der Erntezeit heim von der Schule zu Halberſtadt nach Krodebeck, ohne daß ſich während dieſer Periode etwas anderes Verwunderungswürdiges zugetragen hätte, als das ewige große Wunder, daß alle Dinge, lebendige und todte, älter werden, und die Welt doch jung und geſund bleibt. Daß er das an ſich ſelber nicht merkte, war kein Wunder, ſondern ein Glück der Jugend; in dieſer Hinſicht fühlt das Alter feiner und klammert ſich um ſo feſter an der Erde ewig junge Schönheit.

Der Chevalier und Fräulein Adelaide bemerkten ſicher das Winken des fleiſchloſen Fingers, den eiskalten Hauch, der ſie dann und wann aus dem grünſten Walde, von der ſonnigſten, blumigſten Wieſe anwehte; auch in den braunen Flechten der gnädigen Frau zeigten ſich ſilberweiße Streifen, und nur Jane Warwolf aus Hüttenrode trat unverändert einher, als ob die Zeit über ſie keine Macht habe. Die Gräber der Hanne Allmann und der ſchönen Marie auf dem Kirchhofe des Dorfes wurden von Gras und Gebüſch überwuchert, ſanken ein und verſchwanden aus dem Gedächtniß der Leute, wie die Gräber berühmterer Leute, die ſo eben hie und da von rathloſen Comités im Schweiße des Angeſichts geſucht wurden, da allmälig die Zeit der Bronze für die erlauchten Todten gekommen war.

Da nun weder Hanne Allmann noch die ſchöne Marie zu den erlauchten Todten zu rechnen waren, ſo wäre nicht abzuſehen, weshalb gerade ihretwegen und noch dazu ſo bald nach ihrem Abſcheiden, ein Ausſchuß ſollte zuſammengetreten ſein, um ihre Ruheſtätten in Ordnung zu halten; es beſorgte das doch Jane Warwolf ſo gut als möglich. Dieſe paſſirte nie das Dorf Krodebeck, ohne ein Viertelſtündchen auf einem der beiden Hügel auszuruhen, und mit ihren harten Händen und ihrem Wanderſtabe unter die Neſſeln und Ranken zu fahren. Glitt doch auch Antonie wohl im Abendnebel daran vorüber, oder ſtand daneben einen Augenblick ſtill, um eine Roſenknoſpe, oder einen Strauß Waldblumen darauf zu werfen, ehe ſie wieder hinter den Hecken des Lauenhofes verſchwand! Sie aber ſtand jetzt glücklicherweiſe zu reich beſchattet und umduftet von den Blüthenzweigen ihres kurzen Lebens, um mehr als einen flüchtigen Augenblick ſtillen aber nicht ſchmerzvollen Traumes für die trübe, ängſtliche, verworrene Vergangenheit übrig zu haben.

Denn als die Zeit gekommen war, — wie denn für alles Gute und alles Böſe einmal das Siegel von den Augen, Ohren und Lippen der Welt fallen muß! — da ſtaunten alle Leute, was für ein ſchönes Mädchen aus dieſer Antonie Häußler geworden ſei, und ſelbſt die Uebelwollenden, deren nicht wenig waren, mußten zugeben, daß Krodebeck augenblicklich ſonſt nichts dergleichen aufzuweiſen habe. Die, welche ſich ihrer Mutter in deren vollſter Pracht noch erinnerten, behaupteten freilich, die Marie Häußler ſei noch ſchöner geweſen, allein da fragte es ſich denn doch, ob ſolches möglich ſei; und die, welche die ſchöne Marie nicht gekannt hatten, mochten mit vollem Rechte behaupten, es ſei nicht möglich. Aber auch noch nie hatte eine junge Dirne des Ortes unter ſolcher ſcharfen Aufſicht des Dorfes geſtanden, als dieſer Schützling des Lauenhofes. Ueberall, überall hin folgten ihr die Seitenblicke und das Geflüſter und das leiſe Lachen hinter vorgehaltener Hand, und aus welchem Blut und Zuſtand ſie ſtammte, das merkte man klar an ihrem ſcheuen Weſen, das Niemandem gerade ins Geſicht zu blicken ſich getraute, an ihrem böſen Gewiſſen, das Jedermann aus dem Wege wich, und vor allen Dingen an der curioſen Hartnäckigkeit, mit der ſie an der „anderen Vagabundin,“ der Jane Warwolf, trotz ihrem närriſchen, unverdienten und unverſchämten Glücke feſthielt. Wenn man Alles recht bedachte, ſo war dieſes Mädchen trotz ihrem hübſchen Geſicht und ſchlanken Wuchs doch nur eine Schande für die Gemeinde und alle ordentlichen Leute. An das aber, was für den Lauenhof aus dieſer Grille der beiden alten Fratzen, nämlich des Herrn Lieutenants und des franzöſiſchen Fräuleins, entſtehen mußte, mochte man gar nicht denken. Daß das Fräulein längſt für das Tollhaus reif ſei, habe man freilich ſchon gewußt; aber dem Herrn von Glaubigern habe man doch mehr Verſtand und Einſicht zugetraut. Daß die gnädige Frau es ſich bieten laſſe, ſei kurzweg unbegreiflich; ja, die ſei ſogar die Verblendetſte, der Paſtor Buſchmann habe das zu ſeinem Schaden und tiefen Kummer erfahren, als er ſeine Pflicht gethan und, wie es ſich ſchicke, geredet habe: der miſche ſich nicht mehr darein, ſo wenig als irgend ein Anderer in Krodebeck, und man könne es ihm nicht verdenken.

So war es in der That! — Tonie Häußler behielt eine tiefe, unauslöſchliche Neigung zur Jane

Warwolf und Allem, was mit ihr, ihrem Leben, Weſen, Wandern und Treiben zuſammenhing. Die gute Frau konnte nicht kommen, ohne daß Tonie, gleich als habe ſie eine Ahnung ihres Nahens, ſie auf einem Stein an der Landſtraße, oder im Walde erwartete; ſie konnte nicht gehen, ohne daß das junge Mädchen ſie ſtundenweit, ſei es auf ihrem Wege gegen die Harzberge oder in das flache Land hinein, begleitete. Wenn ſie nach ihrer Gewohnheit den Wanderſtab für eine Nacht auf dem Lauenhofe in die Ecke ſetzte, ſo war Tonie Häußler ihre treueſte Genoſſin und aufmerkſamſte Zuhörerin. Und alles dieſes war leidergottes der einzige Kummer, der noch dazu zum größten Theil nur der Kummer der Eiferſucht war, welchen das Kind dem Fräulein Adelaide von Saint Trouin und allen ihren hohen Ahnen bis zu Johann von Brienne, dem Fürſten von Tyrus und Kaiſer von Conſtantinopel hinauf, bereitete. Und noch dazu hatte das Dorf Krodebeck noch nicht einmal die Gewißheit, daß ſich der Papſt Honorius der Dritte darüber im Grabe umwende!

Außer dieſer Hinneigung zum Gemeinen fand das gnädige Fräulein nichts an Antonie Häußler auszuſetzen. Das Schickſal rächte die ſchöne Marie durch ihr Kind vollſtändig an der alten Feindin und Verderberin, und zwar in einer Weiſe, deren es ſich viel häufiger bedient, als man gewöhnlich glaubt. Das gnädige Fräulein unterlag den eigenen Maximen, Anſichten und Lehren, indem die Schülerin mit denſelben und durch dieſelben hoch über die Lehrerin ſich erhob und ſie zwang, verwirrt, beſchämt und zweifelnd vor dem Wunder, das ſie als Werkzeug in mächtigerer Hand hervorgerufen hatte, dazuſtehen. Was bei Adelaide von Saint Trouin als beklagenswerthe oder lächerliche Verzerrung auftrat, das erſchien in Antonie Häußler als ſüßeſter Reiz; was bei dem Fräulein ein krankhaftes, kindiſch unverſtändiges Abzappeln aus einem unbegriffenen Zuſtande nach dem anderen war, das wurde in Tonie zu dem ſtillen, tiefverborgenen Heimweh, der melancholiſchen Sehnſucht nach Ruhe und Licht, die allein nur, und auch nur in vereinzelten Momenten das

Reich der Ruhe und des Lichtes in der Seele des Menſchen aufbaut.

Diesmal hatte der Ritter von Glaubigern recht ſeine Freude an den pädagogiſchen Siegen ſeiner alten Freundin. Da gab es kein Achſelzucken und Kopfſchütteln mehr; ſein Behagen ſtieg von Tag zu Tag, der Comenius verſtaubte im Winkel, und mit luſtig ausgebreiteten Fittigen folgte der Chevalier den ſeltſamſten Flügen der Chevalière.

„Jetzt ſind ſie Beide närriſch! o mein Himmel, muß ich das noch an dem Alten, an dem Lieutenant erleben!“ ſagte die gnädige Frau. „Unter den Händen iſt er mir toll geworden, und am Ende hab' ich noch gar meine Freude daran; denn da müßte man ja blind ſein, um nicht zu ſehen, wie wohl ihm bei ſeiner Narrheit zu Muthe iſt.“ —

Die Frau Adelheid hatte nie in ihrem Leben in irgend einer Behauptung ſo vollkommen Recht gehabt, wie hier. Der Ritter Karl Euſtachius von Glaubigern war nicht nur rein verrückt in ſeinen Beziehungen zu der Erbſchaft der Hanne Allmann aus dem Krodebecker Armenhauſe; ſondern es war ihm wirklich wohl in ſeiner Verrücktheit. Ihm war nie während ſeines Lebens ſo wohl zu Muthe geweſen.

Wir wiſſen, daß er ein armer Mann war, daß er gleich dem Fräulein von Saint Trouin in Abhängigkeit von dem Vermögen und Wohlwollen anderer, wenn auch anſtändiger Menſchen, auf dem Lauenhofe wohnte. Daß der Lauenhof ohne ihn durchaus nicht zu denken war, daß er, der Ritter, bei weitem mehr gab, als er empfing, und daß die gnädige Frau in allen Stücken ihn gern, willig und meiſtens mit Thränen der Rührung in den Augen als ihren Herrn und Meiſter anerkannte, änderte hieran nichts.

Wir wiſſen auch bereits, daß er ein ſonderbarer Mann war, der ſich mühſelig an der Welt abquälte und in ſtiller, ununterbrochener Arbeit auf eigenthümlichen Umwegen ihren Geheimniſſen beizukommen ſtrebte. Er hatte nicht nur die Frau Adelheid und den Junker Hennig, ſondern auch ſich ſelber erzogen, und an dem letzteren Gegenſtande putzte, zog, ſchnitzelte und ſchabte er noch immer ununterbrochen herum. Es war ein großer Pädagog an ihm verloren gegangen, aber ein faſt noch größerer Philoſoph gewonnen worden, und das war kein Wunder, daß er im Verlauf ſeines Lebens manchen bitteren Kern aus der Hülſe abgegriffener, ganz behaglicher Gemeinplätze löſte. Nicht wie andere Erdgeborene begnügte er ſich damit, zu ſeufzen: es iſt ein elendes Daſein! ſondern er fragte dabei nach dem Warum, und das iſt unter allen Umſtänden ein zwar recht verdienſtliches, jedoch zugleich ſehr mißliches Ding, und häufig ſchmerzhafter als dieſes elende Daſein ſelber. Und er gehörte durchaus nicht zu den wenigen Ausgewählten, den glücklich Unglücklichen, denen ein großes Ziel, ein hoher Zweck gegeben wurde, um ſich daran und darnach zu Tode zu ringen. Aber wie ſich die Sonne des höchſten Genius gewöhnlich in den weihevollſten Stunden hinter dem trüben Gewölk der Wirklichkeit verbirgt und, wie das Volk ſich auszudrücken pflegt — Waſſer zieht; ſo konnte auch ſeine Seele Waſſer ziehen, und das Volk von

Krodebeck und der Umgegend bemerkte es auf der Stelle und meinte:

„Iſt Dem auch 'mal wieder der Buchweizen verhagelt? Der hat doch wahrhaftig keinen richtigen Grund, um das Maul zu verziehen!“

Seine beſte Freundin aber, die Frau Adelheid von Lauen, ſagte höchſtens:

„Laßt ihn! Es hat ein Jeder ſeine curioſen Stunden, und ſo muß man ſie auch dem Alten gönnen. 'S wird ſich ſchon wenden. Munter!“

Ja munter! Alle Jene, welche dem Chevalier von Glaubigern jede Berechtigung zur Melancholie abſprachen, hatten Recht, und die gnädige Frau hatte gleichfalls Recht, und der Herr Ritter hatte ſehr Unrecht, ſich durch die unbegreiflichſten, nichtsnutzigſten Lappalien die behaglichſten Tage ganz muthwillig zu verderben. Wahrlich, es iſt Niemand verpflichtet, ſeinen Lebenstag dem des Andern unterzuordnen, wie Niemand verpflichtet iſt, über einen Gewinn außer ſich zu gerathen, den vielleicht erſt eine ferne Zukunft auf ihrem Wege findet.

„Haben Sie Geduld mit mir, Frau Adelheid,“ ſagte der Ritter. „Mir iſt wieder einmal ganz wie dem Oliver Cromwell zu Muth geweſen.“

„Von dem Menſchen hab' ich noch nie etwas gehört,“ antwortete die Gnädige.

„Nun, er war ein gewaltiger Kriegsmann und Regent, aber auch zuweilen voll finſterer Phantaſien und voll Sorgen um Vergangenes und Zukünftiges. Und als es mit ihm zum Sterben ging, da hat er ſeinen Leibpaſtor gefragt, ob ein Menſch, der einmal in der Gnade Gottes geweſen, je wieder aus derſelben herausfallen kann. Nein! hat der Paſtor geantwortet, und das hat dem Cromwell merkwürdig wohl gethan, und meine Meinung iſt, daß die Geſchichte für Jedermann paßt; denn in der Gnade waren wir Alle einmal; wenn wir nur immer an den dunkelen Tagen daran denken könnten.“

„Das iſt in der That eine vortreffliche Geſchichte, Liebſter, und ſehr brauchbar in allen möglichen Aergerniſſen,“ meinte die gnädige Frau und fügte dann wie gewöhnlich hinzu: „Verlaſſen Sie ſich darauf, Glaubigern, ich werde ſie mir merken; aber jetzt thun Sie mir auch den Gefallen und führen Sie das Frölen ein wenig in die friſche Luft. Die gute Seele liegt mir ſeit einigen Tagen gleichfalls wieder ſchwer auf der Seele und dem Leibe.“

„Mit Vergnügen!“ ſprach dann der Chevalier, doch er hätte hinzufügen können:

„Wahrlich, es geht keine Mütigkeit über die des Starken und Tapfern!“ — —

Jetzt führte der Herr von Glaubigern mit dem gnädigen Fräulein die Tonie Häußler ſpazieren, und die Stunden der Gnade, die ihm in den ſechs Jahren, von denen hier die Rede iſt, zu Theil wurden, folgten einander immer lichter und lieblicher auf dem Fuße. Zwiſchen ſeiner braven und ſehr geſcheidten Pedanterie und der Rococozierlichkeit des Fräuleins von Saint Trouin wurde das Kind aus dem Siechenhauſe zu einer feinen Jungfrau und zu einer Dame im höchſten Sinne des Wortes; denn Mutter Natur ging glücklicherweiſe auch mit allerwegen und ließ ihr Kind nicht aus den Augen. Nun mochten die Schalmeien und Jagdhörner der Königin Marie Antoinette klingen, wie ſie wollten; der Chevalier fand nichts daran auszuſetzen; ja er fand ſogar ſelber ein ſtill inneres träumeriſches Behagen daran. Er hatte nichts dagegen, daß ſeinem jetzigen Liebling die oft ſo graziöſen Nebelbilder verlorenen Glanzes und untergegangener Sitte vor der Phantaſie vorübergaukelten.

„Sie wächſt in allen Dingen in die Anmuth hinein!“ rief er. „Die Blüthen ſchlagen ihr über dem Haupte zuſammen. Und man ſpricht von der Armuth der Erde; während ſo etwas auf ihr möglich iſt! Alles begreift ſie auf den erſten Wink, — Herrgott, und wenn ich daran denke, wie der Burſch, der Hennig, der Eſel, mir und ſich den hellen Angſtſchweiß über denſelben Wiſſenſchaften ausgepreßt hat, ſo möchte ich ihr zu Ehren den Jungen heut' noch rechts und links ohrfeigen! Und ſie allein darf das Fröſchn Frölen nennen, ohne auf der Stelle zu Aſche zu werden! Es iſt ein Wunder, ein Wunder, ein

Wunder, — ein Wunder! Sie iſt die Lehrerin, und wir ſind die Schüler. Achtundſechszig Jahre bin ich alt geworden und habe mich abgequält, um zu erfahren, was mir fehle; bis ſie gekommen iſt, um es mir und um es uns Allen zu ſagen. Denn Allen hat das gefehlt, was ſie nach Krodebeck bringt, ſie haben ſich nur nicht gleich mir gemüht und abgeängſtet.“

Daran mußte etwas Wahres ſein; es war jedenfalls ein Vergnügen, zum Exempel auf die Gefühle und die Mimik der gnädigen Frau in dieſer Hinſicht zu achten. Wenn die ſchlanke Geſtalt des jungen Mädchens mit holdem Lächeln ſich ihr entgegen beugte, oder an ihr vorbeiſchritt, ſo war das Mienenſpiel der Frau Adelheid ungemein drollig anzuſchauen. Sie ſah ihr entgegen, ſie ſah ihr, faſt verſtohlen, ſeitwärts ins Geſicht, ſie ſah ihr nach, und dann — ja, dann ſchien ſie noch lange nicht feſt überzeugt zu ſein, recht geſehen zu haben, und die Ausrufe, in welchen ſich dieſer Gemüthszuſtand Luft machte, waren nicht weniger ſeltſam als ihre Geberden.

„Sie wächſt mir in allen Dingen aus meinem Leben hinaus!“ rief die Gnädige kopfſchüttelnd. „Hätte ich die Angſt nicht um das, was daraus werden mag, ſo würde ich es mir nur allzugern gefallen laſſen. Ja, ja, Mamſell Molkemeyer, es iſt gar nicht beneidenswerth, unter lauter Narren und Phantaſten allein die Augen klar und verſtändig offen zu halten.“

„In Ihrer Stelle, gnädige Frau, ſchickte ich die Jungfer morgen aus dem Hauſe,“ ſprach die Mamſell, worauf die Frau von Lauen mit einem unbeſchreiblichen Blick auf ihre Vertraute erwiederte:

„Dann würden Sie mit der Familie Buſchmann freilich wohl das Reich auf dem Lauenhof allein haben. Ich glaube, wir zögen ihr Alle nach, und was mich anbetrifft, ſo könnte ich ſchon des Anſtands halber nicht zurückbleiben, da der Herr Ritter den Zug anführen würde. Uebrigens, Mamſell, verfügen wir uns für jetzt zu unſeren Käſen zurück, wie der Herr von Glaubigern ſagen würde, Sie alberne Perſon.“

Ueber die Blicke, das Flüſtern und das halbverlegene Kichern des Dorfes Krodebeck haben wir bereits das Nöthige geſagt, und könnten darüber ſchweigen, wenn nicht auch hier das Wunder eingetreten wäre, daß Antonie Häußler im Spiel des Zeus mit der Welt die beſte Hand erlangte. Einen Theil des Dorfes, als deſſen Protagoniſt der Paſtorenfranz gelten konnte, jagte ſie in Furcht, und den andern gewann ſie einfach durch ihre Liebenswürdigkeit; — die Gleichgültigen kamen hier wie überall nicht in Rechnung. Die Menſchen finden ſich in den Willen der Götter viel leichter, als ſie je zugeſtehen werden; die allerhöchſten Herrſchaften erfreuen ſich eben eines ſehr lauten und herzlichen Gelächters, wie man auf Erden aus alten und neuen Hiſtorien zur Genüge lernen kann. Wir, mit einer umfangreichen Erfahrung in dieſer Hinſicht — was nämlich das Lachen der Götter anbetrifft — begnadet, finden durch dieſelbe leicht den Weg zu der Schickſalsverknüpfung des Kindes aus dem Siechenhauſe mit dem Junker Hennig von Lauen, einem

Verhältniß, deſſen Bedeutung wohl nicht zu verkennen iſt.

Die jungen Leute waren nicht immer eines Sinnes während ihres zeitweiligen Zuſammenlebens, wie man Solches auch von den beſten Kameraden nicht verlangen kann. Aber ſie waren oder wurden vielmehr gute Kameraden in der vollſten Meinung des Wortes. In den erſten Jahren von Hennig's Schulleben zankten ſie ſich um Alles und Jedes ſowohl innerhalb als außerhalb der Mauern des Lauenhofes, jedoch am meiſten außerhalb derſelben, und dem Paſtorenfranz ließ ſich gerade nicht nachrühmen, daß er befliſſen geweſen ſei, die Steine des Anſtoßes ihnen aus dem Wege zu räumen; — im Gegentheil.

Aber in allen den häufig wiederkehrenden Stunden und Tagen, in welchen das zärtliche Verhältniß des Junkers zu dem Paſtorenfranz auf dem Nullpunkt ſtand, bedauerte Hennig auf das innigſte, daß Tonie Häußler kein Knabe ſei, damit man ein ewiges Freundſchaftsbündniß mit ihr ſchließen und den Franz für ewige Zeiten ſeinem Schickſal überlaſſen könne.

In allen den Tagen, in welchen die alte Freundſchaft zum Franz in gewohnter Blüthe ſtand, hatte Hennig weniger dagegen einzuwenden, daß ſie ein Mädchen ſei und bleibe; zumal da ſie in dieſer Form und Erſcheinung häufig genug ſehr nützlich war, um vor der Mama, dem Herrn von Glaubigern und dem „Frölen Trine“ für manche Dinge und Angelegenheiten als freundlicher Schutzgeiſt einzuſtehen, für welche der Junker trotz allem Kopfzerbrechen und allen Schulbuben-Ausflüchten ſo leicht keine Entſchuldigung gefunden hätte. Man iſt ja dem, der mit ſanft abwehrenden Händen zwiſchen Schuld und Sühne tritt, immer dankbar; wenn es gleich Jedermann dringend anzurathen iſt, ſeine Rührung und Dankbarkeit ja nicht laut und naiv merken zu laſſen. Hält man in ſolchem Fall den Mund und hält man die Thräne zurück, ſo zeigt man, erſtens, Charakter und kann, zweitens, im Fall der Andere je in ähnlicher Art unſeres Beiſtandes bedürfen ſollte, viel ruhiger und ſtoiſcher das Schickſal walten und der ewigen Gerechtigkeit freien Lauf laſſen.

Doch jede Vacanz, die Hennig in Krodebeck zubrachte, verlängerte die jedesmalige Dauer des Einverſtändniſſes zwiſchen ihm und dem jungen Mädchen und verringerte in demſelben Verhältniß die freundſchaftlichen Neigungen zu dem armen Franz Buſchmann. Als Tonie Häußler ſechszehn und Hennig achtzehn Jahre alt geworden waren, gab es kaum noch irgend welche Schatten zwiſchen ihnen, und — „das habe ich immer gefürchtet, und das iſt mir das Fatalſte bei der ganzen Geſchichte, und jetzt mag der Ritter beweiſen, daß er jede Verantwortung auf ſich nimmt!“ ſagte die gnädige Frau.

Sie hatte leider nicht den geringſten Grund zu ihren Befürchtungen; die Götter ſchufen ſich eben nur einen Grund zum Lachen, und — wer will ihnen das verdenken in ihrer langweiligen ewigblauen Seligkeit? — Daß dieſes Lachen nicht immer das angenehmſte iſt, wird auch das Ende dieſes Theiles lehren. Wenn aber die Götter den Ihrigen alles Gute im Traum verleihen, ſo gehörte Hennig in dieſer Zeit zu ihren bevorzugteſten Lieblingen. Was er unmittelbar von dem Chevalier und dem Fräulein von Saint Trouin nicht hatte annehmen wollen und können, das nahm er zum größten Theil von Antonie gern und willig hin. Er fand, daß es gar nicht übel und im letzten Grunde ein gar nicht unberechtigter Wunſch der beiden Alten geweſen ſei, daß er das Leben ein klein wenig mit Zierlichkeit anzufaſſen ſich befleißige, und ſo ſuchte er mehr und mehr in Gegenwart des jungen Mädchens ſelbſt Bäume und Felſen mit Zierlichkeit zu erklettern. Er ſtolperte jetzt längſt nicht ſo oft wie früher über ſeine eigenen Füße; er ſchämte ſich eben vor dem leichtfüßigen guten Kameraden und ärgerte ſich zu ſehr an dem Paſtorenfranz, der in den heimathlichen Gefilden ſtets eine Ehre drein ſetzte, ſich ſo rüpelhaft als möglich aufzuführen.

Das war Alles damals! — Damals ſchien die Sonne in der rechten Weiſe; damals machte der Regen auf die rechte Art naß. Damals vernahm das junge Ohr noch nicht das dumpfe Rollen in der Ferne, bei deſſen Ton die Alten ſtehen bleiben, ſtutzen und ſchweigend horchen. Die Räder des goldenen Wagens, auf dem Oberon und Titania über die Welt fahren und dann und wann auch wohl ein begünſtigtes Menſchenkind als blinden Paſſagier mitnehmen, glänzen, aber ſie poltern nicht, wie die Räder jenes anderen ſchlimmen Karrens, der nur blinde Paſſagiere befördert, und deſſen Lenker ſich wenig darum kümmert, wie tapfer Hüon und wie ſchön Rezia iſt.

Sie erlebten große Wunder in all' der Unbefangenheit, die eben dazu gehört, um Wunder zu erleben. Der Glaube, welchen das alte Fräulein von Byzanz ſo lange feſtgehalten hatte, daß nämlich die Welt ein Zaubergarten von rechtswegen ſein müſſe, ſtand für die jungen Leute als erſter und letzter Glaubensartikel unumſtößlich feſt, und ſie hatten ihn nicht einmal wie Fräulein Adelaide von Saint Trouin in den ſchlimmen und ſchlechten Anfechtungen des Tages mühevoll feſtzuhalten; denn ſie ſtellten ſich unter einem Zaubergarten doch etwas Anderes vor als jenes Paradies, aus welchem der

Papa der würdigen Dame vordem emigriren mußte. Von allen Fluren und Hügeln, aus allen Wäldern Krodebecks rund um ſie her, erſcholl ihnen tauſendſtimmig das Credo der Jugend. Aus jedem Buche, welches ſie laſen, lachte ihnen das Wunder entgegen. Bei Gott, ſie waren nicht ſo dumm, ſich mit dem Herrn von Florian und der Frau von Genlis zu begnügen. Sie begnügten ſich nicht einmal mit der Bibliothek des Herrn von Glaubigern und den Herren Schiller und Goethe; denn da hätte es doch keine Leihbibliotheken in Halberſtadt geben müſſen. Der Chevalier und das Fräulein erfuhren längſt nicht von jeder Lectüre, die Meiſter Hennig verſtohlen herbeiſchaffte, und als echten Kindern der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts behagte ihnen — d. h. nicht dem Chevalier und dem Fräulein — die Lyrik und der Roman der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ungemein, und ſie erlitten durchaus nicht den äſthetiſchen und moraliſchen Schaden dadurch, welchen ſehr ehrenwerthe Leute nicht prognoſticiren werden, weil ſie auch dieſe Erzählung nicht leſen.

Viel größeren Schaden als alle Lectüre hätte ihnen aber faſt der junge Gottesgelehrte Franz Buſchmann gethan. Er erlebte kein Mirakel in Krodebeck und ſo ſetzte er auch natürlich Alles daran, bei den Andern den Glauben daran zu untergraben; nur gelang es ihm glücklicherweiſe nicht ganz ſo, wie er wünſchte. Die Unbefangenheit der armen Tonie zerſtörte er freilich allmälig, und er ſchien kein größeres Vergnügen zu kennen, als ſie in Zorn und Thränen zu ſehen. Als dann endlich die Seele des jungen Mädchens zu allen Lebensgefühlen erwacht war, winkte das Schickſal von Neuem; die Götter ließen lachend auch dieſes Spielzeug aus den Händen fallen; Herr Dietrich Häußler kam als ein großer Mann nach Krodebeck zurück, doch nicht um daſelbſt zu wohnen und Gutes zu thun; ſondern um, nach ſo langem Verſchollenſein, ganz und gar wie früher vollkommen das Gegentheil von dem zu thun, was man von ihm zu erwarten ſich ſeltſamerweiſe immer noch berechtigt glaubte.

Siebentes Capitel.

Es iſt jetzt mehr Sitte als Nothwendigkeit (wie ältere Sachverſtändige ſchnöde behaupten) geworden, daß diejenigen jungen Leute, die ſich dem Landbau widmen, wenn ihre Vermögensumſtände oder ihre Hoffnungen es erlauben, ein Jahr oder ein halbes auf einer Univerſität zubringen, weniger der Wiſſenſchaften und des Herrn von Liebig als des Gaudeamus igitur wegen, wie die oben angeführten Sachverſtändigen gleichfalls behaupten. Auch für den Junker von Lauen war dieſer heißerſehnte Zeitpunkt nunmehr herangekommen, das Halberſtätter Gymnaſium lag hinter ihm, und nach abgehaltenem Familienrath ſtand es feſt, daß er im October nach Berlin gehen werde. Man befand ſich, nach der

Juden Zeitrechnung, im ſechsten Jahrtauſend der Welterſchaffung, und ſo war es in der That hohe Zeit, daß das, was Adam ſehr verdrießlich und ganz als Autodidakt begonnen hatte, endlich in ein Syſtem gebracht werde.

„Es iſt vor Allem unſere Pflicht und Aufgabe, uns auf der Höhe der Situation zu erhalten,“ meinte der Ritter von Glaubigern. „Der größere Grundbeſitz hat auch hier dem kleineren mit einem guten Beiſpiel voranzugehen; — weshalb ſollten wir den jungen Menſchen nicht nach der Hauptſtadt ſenden? Er mag gehen, und wird nachher ſich der Verwaltung des alten Erbtheils ſeiner Väter mit deſto größerem Eifer widmen und den deutſchen Kaiſer in partibus, Joſeph II., Maria Theresia regnante, das heißt unter der oberſten Leitung ſeiner braven Frau Mutter, deſto freudiger und nutzbringender agiren.“

„Ich ſehe kaum einen Grund davon ein!“ hatte Fräulein Adelaide geſagt; aber die gnädige Frau war natürlich wieder auf die Seite des Chevaliers getreten, und mit innerlichem Jauchzen hatte Hennig ſeinen Willen durchgeſetzt; obgleich ihm die eigentliche Wiſſenſchaft des Pflügens, Düngens, Säens und Erntens bereits wie im Spiel in die Hand gewachſen war, wie vordem allen ſeinen Ahnen, die nie eine Univerſität beſuchten, und doch den Lauenhof ſtets auf der Höhe ihrer Zeiten erhielten.

Doch wir befinden uns augenblicklich erſt in der Weizenernte.

Der Paſtorenfranz war zum erſten Mal von Halle heimgekommen, wo er ein Stipendium und einen Freitiſch genoß und ſeine koſtbare Geſundheit durch allzu eifrige Hingabe an ſeine Studien in Gefahr ſetzte, wie ſeine Mama behauptete. Daß er ſtudirte, daß er ohne alle Widerſetzlichkeit Theologie ſtudirte, war zu einer Thatſache geworden, und daß er ſich von dem Freitiſch und ſeinen Studien in Krodebeck mit aller Hingabe erholte, war gleichfalls eine Thatſache. Den Freitiſch läſterte er ganz offen und ohne Zwang; über ſeine Studien dagegen ſprach er ſich natürlich nur ganz im Vertrauen gegen Hennig mit Verdruß und Verachtung aus. „Aber man frißt ſich durch,“ ſetzte er jedesmal hinzu; „Behaglichkeit iſt die Hauptſache, die Gnade wird ſich ſpäterhin auch wohl einſtellen, und Hennig, ich verlaſſe mich feſt auf Dich und rechne auf Krodebeck, wenn der Alte einmal — na, Du verſtehſt mich!“

Der Junker verſtand ihn freilich und ärgerte ſich häufiger denn je an ihm; weniger über Inſinuationen gleich der eben angeführten, die er im Grunde doch für ganz natürlich und wohl begründet erachtete, ſondern über die wirklich wunderbare Behaglichkeit, mit der ihn der junge Gottesgelehrte dann und wann auf die Felder hinausbegleitete und ſeiner harten Arbeit zuſah.

Während Hennig im Schweiße ſeines Angeſichtes den Verwaltern und Knechten ſeiner Mutter half und hochroth vor Eifer rieſige Garben der heißen Auguſtſonne entgegen auf die Wagen ſchwang, lag Franz gewöhnlich unter einem Buſch lang ausgeſtreckt neben dem Victualienkober und rief nur von Zeit zu Zeit kauend, hinüber:

„Ich bewundere, aber ich begreiſe Dich nicht, mein Sohn. Jetzt komm endlich her und erquicke Dich; denn ſiehe, es ſtehet geſchrieben, Du ſollſt dem Ochſen, der da driſchet, nicht das Maul verbinden."

„Keine Zeit! . . . Nachher!" ächzte der Junker dann wohl grimmig durch die Zähne, und Franz Buſchmann drehte ſich faul auf die andere Seite, ſeufzte: „Des Menſchen Wille iſt ſelbſt bei einer ſolchen Hitze ſein Himmelreich!" zog einen abgegriffenen Band der Abenteuer des Chevalier Faublas aus der Taſche und blickte aus der idylliſchen Gegenwart wohlig über denſelben hinweg in eine ſtille, friedliche, nahrhafte und gottſelige Zukunft.

Auch Antonie begleitete im leichten Sommerkleide und gelben Strohhut die Ernteleute des Lauenhofes häufig auf die Felder hinaus; aber ſie ſuchte ſich nützlicher zu machen als der ekſtatiſche Studioſus der Theologie, und ſie gereichte jedenfalls den Knechten und Mägden ſowie dem Junker zu größerem Troſt und Vergnügen, als der junge gefräßige Gottesgelehrte. Eine lächelnde freundliche Hebe, trug ſie den Arbeitern die Krüge mit dem Erntebier zu und lächelte nur dann nicht, wenn ſie nothgedrungen den Buſch des Paſtorenfranz ſtreifen mußte, und es breitmäulig aus dem Schatten klang:

„Mir auch einen Tropfen zur Labe, Fräu—lein Häußler!“

„Sei kein Flegel, Buſchmann! Ich meine, Du kannſt den Weg zur Tränke wohl ſelber finden!“ rief dann wohl Hennig aus den Garben herüber. „Tonie, kümmere Dich nicht um den Bärenhäuter; ſchon in Halberſtadt haben wir gewußt, daß ihm eine ganze Seite in der Zoologie allein gehöre. Luſtig, Tonie, Du biſt ein gutes Mädchen, Du biſt wahrhaftig ein gutes Mädchen, und, bei den lateiniſchen Göttern, was mich angeht, ſo fühle ich mich wie ein Gott in meinen Armen und Beinen. Hurrah, es geht doch nichts über Krodebeck in den Erntetagen!“

Es war eine gute Zeit. Wenn die gnädige Frau auf die Felder hinauskam, ſegnete ſie ſich mit Fug und Recht über das fette Jahr und ſang helle

Jubellieder in der Tiefe ihrer Seele. Und wenn in der kühlern Abenddämmerung der Ritter von Glaubigern und das Fräulein von Saint Trouin nachfolgten, ſo freuten auch ſie ſich und hatten gleichfalls allen Grund dazu. Sie konnten auch Jubelhymnen in der Tiefe ihrer Seele anſtimmen und zwar über ihre beiden Zöglinge. Sie wußten Beide, was ſchön und gut ſei, wenn auch auf verſchiedene Weiſe, und ſie ſtanden oft beide ſtill und ſtumm, während ihr Herz über die jungen Leute lachte.

In dieſen Augenblicken pflegte das Fräulein dem Chevalier die goldene Doſe zu bieten:

„Ein ſchöner Abend, Herr von Glaubigern!“

Und der Ritter, zierlich mit ſpitzen Fingern zugreifend, erwiederte:

„Ein ſehr ſchöner Abend! Wahrlich, mein Fräulein, wir haben wohl Beide häufig nicht gedacht, daß die Sonne uns ſo freundlich untergehen würde.“

„Mein lieber Herr von Glaubigern,“ ſprach Adelaide, „wem hat man das zu danken? Wie häufig und wie unverſtändig iſt man mir unter den frivolſten Vorwänden in den Weg getreten? Ja, und was würde ſowohl aus dem Hennig wie aus dem Kinde geworden ſein, wenn ich in allen Dingen meinem beſſern Verſtändniß und meinen Gefühlen hätte folgen dürfen? Nun, ich will nicht alte Wunden von Neuem aufreißen, mein verehrter Herr Chevalier; es iſt in der That ein recht ſchöner Abend für uns, obgleich hoffentlich die Sonne doch noch nicht ſo tief ſteht, um auch dieſe ziemlich verſtändliche und recht ironiſche Bemerkung in Betreff meiner Lebensjahre zu motiviren.“

„O!“ ſeufzte der Ritter, und von jedem Andern hätten wir ſagen dürfen, er habe einen grunzenden Seufzer laut werden laſſen, und zwar mit vollkommenſter Berechtigung. Der Chevalier aber grunzte überhaupt nicht, alſo auch nicht in dieſem Falle.

Es war eine herrliche Zeit, eine Zeit der Erfüllung. Niemand, ſelbſt der Ritter von Glaubigern hatte eine Ahnung davon, welches Gewölk hinter den Bergen brauete, und welch hinkender hämiſcher Schritt langſam und unaufhaltſam ſich näherte.

Nicht Einem klang dieſer metalliſche Schritt, der halb Hufſchlag war, in den guten Stunden durch die Seele, ſelbſt nicht durch die ängſtliche Seele des Chevaliers und Lieutenants Karl Euſtach von Glaubigern.

Es war eine ſehr vergnügte Zeit; allein vorüber mußte auch ſie gehen. Allmälig verklang das Schärfen der Senſen, das Rufen und Singen der Arbeiter und Mägde auf den Feldern von Krodebeck. Die Felder wurden leer, und Wagen auf Wagen ſchwankte zum Dorfe hinab. Endlich kam der Abend, an welchem die letzten Garben auf den letzten Wagen geladen wurden, und auch dieſe Ernte vollendet war.

Der Morgen war ſonnig und heiß wie gewöhnlich geweſen; gegen Mittag hatte ſich ein leichter Duft über das Land gelegt, und als am Abend die bebänderte, mit Goldflittern und künſtlichen und wirklichen Blumen geſchmückte Erntekrone auf der höchſten Garbe des letzten Erntewagens aufgepflanzt wurde, änderte ſich die Atmoſphäre in eigenthümlicher Weiſe. Ueber den Wald im Weſten ſchob ſich ganz plötzlich eine ſeltſame gelbliche Wand empor, in welche die Sonne, eine feurig rothe Kugel, hinunterglitt. Mit ungemeiner Schnelligkeit wogte der Dunſt heran: der Höhenrauch verhüllte die Ferne und die Nähe, legte ſich ſchwer und betäubend auf Augen und Hirn, und machte ſich den Lungen ſo ſehr bemerklich, daß ſelbſt die ſtattlichen, ſtarken Gäule des Lauenhofes in ihren Geſchirren unruhig wurden, die Köpfe in die Höhe warfen und laut und unmuthig ſchnoben.

Natürlich ſah auch das Volk von den Stoppeln auf und umher, und Alle tauſchten die uralten Bemerkungen, Fragen und Antworten über den geheimnißvollen Dunſt und Nebel aus; allein der Schleier, der ſich über die geleerten Felder legte, fiel nicht zugleich über ihre Seelen. Im Gegentheil ſchien er den halben Rauſch, in welchem ſie ſich Alle befanden, nur noch zu erhöhen. Sie ſchrieen und jauchzten und umtanzten die Wagen; ſie jagten einander durch den wehenden Duft. Der Paſtorenfranz lief den kreiſchenden Mädchen nach, und Hennig hob, wie ein junger Hercules auf der Deichſel zwiſchen den Pferden ſtehend, in ſeinen ſtarken Armen Antonie als Erntekönigin auf den für ſie bereiteten Sitz, gerade unter der bunten bebänderten Krone. Was für Wetter der Höhenrauch auch bedeuten mochte, der Segen des Landes war vor allen böſen Mächten in Sicherheit gebracht, und der größte und höchſte Jubeltag des Bauern war nach langem, hartem Mühen zwiſchen Furcht und Hoffnung dem Jahre abgewonnen.

Noch lag die gelbrothe Kugel in dem gelben Dunſt, und etwas Schöneres als das Geſicht der Erntekönigin auf dem ſchwankenden Sitz in dieſem magiſchen Lichte gab es nicht auf Erden. Und ſie allein blieb in ihrer freundlichen Ruhe unter den vielen aufgeregten Menſchen. Still lächelnd blickte ſie von ihrem hohen Sitze hin über das Land, über all' die leeren Felder. Das Lächeln verſchwand, die Sonne ging unter, mit einem Male hatte der unheimliche Rauch, der ſich auf die Fluren von Krodecke gelagert hatte, die rechte Färbung angenommen; alles Bunte und Leuchtende verſank in dem trüben Grau, der Horizont verengerte ſich mehr und mehr, und lachend rief Hennig von Lauen zu der Spielgenoſſin hinauf:

„Halloh, Tonie, iſt das nicht, als ob der Herbſt dem Sommer die Lichter ausblieſe? Wie Schade, daß der Ritter und das Frölen zu Hauſe ſitzen, wir kommen dadurch um einen ganzen Sack voll Philoſophie und Klagelieder Jeremiä! Munter, ſagt meine Alte: jetzt geht's nach Haus, nun ſchreit Euch Alle aus und bringt dem guten Jahr ein Vivat; nachher tanzen wir in den Winter hinein!“

Das Wort ließ ſich Niemand unter den Erntеleuten zum zweiten Male ſagen. Sie ſchrieen alleſammt mächtig und aus ſehr geſunden Lungen, und dreimal hallte die Gegend von ihrem Hochrufen wieder.

Nun ſchwang ſich Hennig auf den Sattelgaul, die Knechte und Mägde ordneten ſich zum Zuge neben und hinter dem Wagen. Das ſchwere Viergeſpann zog an, tief in den Ackerboden unter der ſchweren Laſt einſchneidend, drehten ſich knarrend die Räder, und von den Stoppeln ſchwankten die letzten Garben dem Feldwege zu, der nach dem Dorfe hinabführte.

Mit hellem Geſang zog man einher, nachdem man auf ebenerem Boden angelangt war. Selbſt der Paſtorenfranz ſang mißtönig mit, trottelte aber doch ziemlich verdroſſen nach; denn heute an dem arbeitvollen Tage hatte er bei Niemand die Beachtung gefunden, welche er doch ſtets verdiente, und auch jetzt in dem Triumphzuge ſpielte er keine hervorragende Rolle und fühlte das.

Die Mägde neckten ihn, die Knechte ſahen mit einem gewiſſen Hohn auf ihn herab, und der Junker in ſeiner Pracht auf ſeinem Lieblingsgaul ſchien gar nicht mehr zu wiſſen, daß der Buſchmann auch noch in der Welt ſei.

Und je näher man dem Dorfe kam, deſto mehr wuchs die Erregung des Volkes. Längſt reichte das im Chor angeſtimmte Lied nicht mehr aus, um dem

Jubel Luft zu machen. Wild und toll jauchzten Einzelne in die Melodie hinein, und der Junker auf dem Sattelpferde that mit Hollahgeſchrei und Peitſchengeknall das Seinige, die ſchwere graue Atmoſphäre zu erſchüttern.

Der Lärm des Ernteheimzuges hätte einen Todten aufwecken können, und doch ſtand da, wo der Feldweg auf die große Straße trifft, eine alte Frau mit einem Tragkorb auf dem Rücken, geſtützt auf ihren Stab und ſchien nicht das Mindeſte davon zu vernehmen. Mit geſenktem Haupte, wie in das tiefſte und betrübteſte Nachdenken verſunken, ſtand Jane Warwolf aus Hüttenrode da, hexenartiger als je in der gelbgrauen Beleuchtung. Sie erhob den Kopf erſt, als ſie zurücktreten mußte, um nicht unter die Hufe der Pferde zu gerathen, und ſah mit einem Geſicht auf den luſtigen Haufen, über welches Jedermann, der ſonſt ihren Humor kannte, ſich billig verwundern mußte.

„Glückauf, Jane Warwolf!“ rief Hennig. „Da biſt Du wie gewöhnlich zur rechten Zeit. Du willſt natürlich den Tanz eröffnen und ſollſt Deinen Willen haben, — der Ritter wartet längſt mit Sehnſucht und weißen Handſchuhen. Marſch, Alte, ins Glied! Fühlung, Fühlung! Wärſt Du früher gekommen, hätten wir Dich ſicher als Königin-Mutter da oben hinauf neben die Tonie geſetzt!"

„Glückauf, Herr von Lauen!" ſprach die Alte finſter und gebehrdete ſich in Allem ganz anders, als Jedermann erwartete. Denn ſtatt munter vorzuſpringen und trotz ihren ſiebenzig wohlgezählten Lebensjahren als die Ausgelaſſenſte in den Zug und Geſang einzufallen, ſtapfte ſie krummen Rückens neben dem Gaule Hennig's her und ſagte nur:

„Mir iſt nicht tanzluſtig zu Muthe, Herr von Lauen."

Dazu ſtarrte ſie ſchief von unten auf mit einem ſolchen Ausdruck von Sorge, Gram, Haß und Schrecken nach dem hohen Sitz der ſchönen Erntekönigin, daß dieſe, welche ſich gleichfalls grüßend von ihrem Thron zu der Alten niedergebeugt hatte, betroffen rief:

„O Jane, was iſt Dir begegnet?“

„Ach, Tonie, Tonie — Tonie Häußler, wenig Gutes!“ antwortete Jane Warwolf mit ſolchem ſybillenhaften Klagelaut, daß nun auch der Junker ſie genauer betrachtete und gutmüthig rief:

„Ja wahrhaftig, Jane, es iſt nicht richtig mit Dir. Das Geſicht hatt' ich heute von Dir am wenigſten erwartet! Halloh, was iſt geſchehen? Heraus damit, alte Jane, Du weißt, wenn Dir zu helfen iſt, ſo wird ſich fürs Erſte immer noch Jemand auf dem Lauenhofe dazu bereit finden laſſen.“

„Ich danke Ihnen für das gute Wort, Herr von Lauen,“ ſagte Jane; „aber zu helfen ſteht mir nicht. Und was das Schlimmſte iſt, die Noth geht mich nicht allein an; denn da ließe ſie ſich wohl tragen. Sapperment, Ihr kriegt Alle Euren Löffel voll heut' Abend, und es bleibt noch genug über, um Euch für lange Jahre einen bittern Mund zu machen.“

„Kann ich Dir nicht helfen, Jane?“ rief Antonie von ihrer Höhe herunter.

„Nein, mein Kind, liebes Kind! Du am allerwenigſten. Ei, Mädchen, haſt Du Gold und bunte Bänder zu Häupten?! Flitter- und Schaumgold heute, echtes richtiges Gold morgen! Wer weiß? wer weiß? Ei Jeſus, haben ſie Dich wie eine Fürſtin auf die Garben geſetzt! Wer weiß, ob Du nicht morgen als eine richtige Edelfrau auf Deinen eigenen Garben ſitzeſt? O Jeſus, Jeſus, die Haare möchte man ſich um den Jammer ausraufen!"

„Jane Warwolf," rief der Junker nun ziemlich ärgerlich, „jetzt ſag' gerad' heraus, was Du nach Krodebeck bringſt, oder halt' den Mund, bis wir zu Hauſe ſind. Das wäre freilich eine Kunſt, vier Gäule vor einem Erntewagen zu regieren und ſolch' eine Unterhaltung zu gleicher Zeit zu führen!"

„Es iſt ſchon recht, Hennig, und ich wollte, Herr von Lauen, ich dürfte den Mund für ewige Zeiten halten. Ein paar Jahre früher, und ich würde mein Elend zuerſt zum Herrn von Glaubigern getragen haben; aber heut' muß ich zuerſt zu Dir reden, Hennig; biſt ja doch allgemach Meiſter auf dem Hofe geworden. Jetzo fahr' zu und bring' den Segen Gottes heim; ich wollte, Du wärſt ſtark und klug genug, allen Segen Gottes in Sicherheit zu bringen, ehe der Sturm daher fährt, und der Teufel ſeine Tatze darauf legt.“

„Das Weib könnte Einen toll machen, wenn ſie ihren Sinn darauf ſetzte!“ murmelte der Junker, ſeine Zügel feſter zuſammennehmend und ſcheue Blicke auf die Alte werfend, die geſpenſtiſch neben ſeinem Pferde mithumpelte, dem Dorfe und dem Lauenhof zu. Allein der Ernteheimzug iſt für den Landmann ein zu großes Ereigniß, um nicht alle anderen Angelegenheiten darüber in den Hintergrund zu ſchieben.

„Munter!“ ſagte Hennig von Lauen, die Peitſche ſchwingend. „Die Närrin wird mit der verehrlichen Landespolizei in einen Conflict gerathen ſein, oder es iſt ihr eine überſeeiſche Handelsſpeculation mit irdenem Geſchirr oder hölzernen Löffeln fehlgeſchlagen; — jedenfalls wird ſich wohl ein Pflaſter auf die Wunde finden laſſen.“

Der Zug hatte jetzt das Dorf erreicht, und wenn hier in der Gaſſe der Enthuſiasmus groß war, ſo ſtieg die Begeiſterung doch erſt am Thore des Lauenhofes auf ihren Gipfel. Da ſtand die gnädige Frau trotz der dämmerigen Stunde ſtrahlend in der ganzen Würdigung des Moments. Da ſtanden dem Höhenrauch zum Trotz der Chevalier Karl Euſtach von Glaubigern und Fräulein Adelaide von Saint Trouin, Pardiac, Valcroiſſant, Torus und Byzantium und wehten hingeriſſen mit den Taſchentüchern, mit welchen ſie ſich vor dem ungeſunden Nebel und Dunſt Mund und Naſe verſtopften.

Es war aber auch ein ſchöner Anblick, als Antonie Häußler mit Beihülfe Hennig's von den hohen Korngarben niederglitt, und zierlich und leicht ſich vor der gnädigen Frau verneigte. Es war gut und lieblich anzuhören, als ſie der gnädigen Frau den alten niederſächſiſchen Ernteſpruch herſagte, den die Gutsfrau nun ſchon bei ſo mancher Ernte vernommen hatte, und welchen ſie trotzdem nie genug hören konnte. Auch die Gnädige hatte in Reimen zu antworten, und es wäre freilich eine Merkwürdigkeit auf dem Lauenhofe geweſen, wenn ſie beim Aufſagen ihrer Rolle einen Zubläſer nöthig gehabt hätte.

In tiefem Schweigen, mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit lauſchte natürlich das Volk im achtungsvollen Kreiſe, und heiter waren die Mienen aller Hörer, bis auf das verrunzelte, graue Geſicht der wandernden Greiſin dicht neben dem Junker. Das blieb grimmig-ſorgenvoll und ließ ſich nicht erheitern und erweichen.

Nach den Reden folgte von Neuem ein wirres Durcheinander. Hennig wurde hierhin und dorthin gerufen, Alle hatten mit ihm zu ſprechen, und ſo war's ſehr verzeihlich, daß er in dem Tumulte gänzlich vergaß, daß auch Jane Warwolf aus Hüttenrode mit ihm zu reden habe. Erſt als der Abend beinahe ganz in die Nacht übergegangen war, fiel ihm die Erinnerung und jetzt ſeltſam ſchwer und ſchwül auf das Herz. Er ging, die Alte aufzuſuchen, und fand ſie. Sie ſaß auf dem Prellſteine an einem der Pfeiler des Hofthores mit beiden Ellbogen auf den Knieen und dem Kinn in beiden Händen. Ihr Korb ſtand neben ihr, ihr Stab lag zu ihren Füßen, und ſie, die ſonſt die Lebendigſte und Lauteſte in jedem Tumult war, ſchien heute mit der Welt Luſt und Lärmen völlig abgeſchloſſen zu haben.

Als ihr Hennig die Hand auf die Schulter legte, ſah ſie kratzbürſtig und boshaft auf und rief:

„Alſo kommen Sie doch, Herr von Lauen? Ich rechnete ſchon nicht mehr darauf. Nun, ich will Sie nicht lange aufhalten; die Geſchichte geht Sie auch im Grunde wenig an. So wie ich mein Theil des Elends von der Seele los bin, mögen Sie zurück zu Ihren Narren laufen, um weiter zu jubiliren.“

„Sei nicht grob, Jane. Du haſt nun lange genug mit Deinen Hexenkrallen an mir herumgezerrt. Kann ich Dir helfen, ſo weißt Du, daß ich es gern thue, und übrigens verbitte ich mir alle dummen Redensarten.“

Die Greiſin ſtand auf:

„Es iſt ſchon gut, und ich habe Unrecht. Kommen Sie mit mir, Herr von Lauen. Ich bin nichts als eine nichtsnutzige Vagabundin, und im Laufſchritt iſt mir noch allewege Alles am leichteſten abgegangen. Kommt, Junker!“

Sie ſchritt voran, und Hennig folgte ihr. Sie führte ihn auf der Landſtraße gegen das Siechenhaus von Krodebeck hin, immerfort nach ihrer Art leiſe mit ſich ſelber redend.

Vor dem Siechenhauſe hielt ſie an, faßte nunmehr plötzlich mit einem haſtigen Griff die Hand ihres Begleiters und rief:

„Das weiß Niemand als ich, wie Einem zu Sinne iſt, der nur ein Fleckchen zum Stillſitzen in Frieden auf ſeinem Wege hat und kommt und findet die Thür verſchloſſen und die Fenſter erblindet und ſieht den Tod ſitzen am Herd, wenn man durch die Scheiben guckt. Und ſie haben gelacht im Dorfe über die zwei alten närriſchen Weiber, die Freundſchaft halten wollten wie andere Leute! Wäre der Herr von Glaubigern nicht geweſen — — doch was ſchwatze ich davon? ich rede davon, weil mir wiederum ſehr ſchlecht zu Sinne iſt, nur auf eine andere Weiſe, Herr von Lauen. Sehen Sie, Herr von Lauen, mir iſt übel vom Leben, und die wüſte Höhle da, in welcher Hanne Allmann ihr ganzes ſchönes Leben durch ſaß und meine alleinzigen Ruheſtunden im Schooße wiegte, die paßt ganz in meine Uebelkeit und meinen Ekel. O Herr Hennig, ich komme ja von Alexisbad, und in Mägdeſprung da habe ich einen Gevatter, und der hat eine Vogelhecke für den Handel und eine Epimedie darin, was man eine Seuche oder Krankheit und ſo nennt, und da habe ich noch von meinem ſeligen Vater her Rath wiſſen und doctern müſſen wie der gelernteſte Menſchendoctor, und da habe ich ihn geſehen in Glanz und Gloria, und ihn trotz Glanz und Gloria auf der Stelle wieder erkannt, und er iſt auf dem Wege hierher, und nun frage ich Sie, Herr von Lauen, was in aller Welt und um Jeſu willen ſollen wir mit ihm anfangen?“

„Das weiß ich nicht!“ ſprach der Junker, ſich hinter den Ohren kratzend. „Erſt müßte ich doch wiſſen, wen in aller Welt und um Jeſu willen Du in Alexisbad oder in Mägdeſprung geſehen haſt. Wer iſt in Glanz und Gloria auf dem Wege nach Krodebeck?“

„Hab' ich das noch nicht geſagt?“ ſchrie Jane Warwolf immer erregter. „Nun wer anders als mein anderer Gevatter?! ihr Großvater, Herr von Lauen! Tonie's Großvater, Herr von Lauen. Der Meiſter Dietrich Häußler der Balbierer als großer, großmächtiger Herr! Der Großvater unſerer Antonie, Herr von Lauen, und daß er nicht ohne eine ſchlechte heimtückiſche Abſicht da iſt, darauf mögen Sie einen Eid ablegen, Herr Hennig. Der Kerl hat immer gewußt, was er gewollt hat!“

„J verflucht! hat er das? der Teufel! Ja, aber was ſoll ich —“ der Junker ſtand mehrere Augenblicke da, ohne die Bedeutung der Nachricht der wandernden Frau zu faſſen. Antonie Häußler's Großvater? Was wußte er von Antonie Häußler's Großvater? Was ging ihn Antonie Häußler's Großvater an?

Da ſtand eine Welt auf, von der er heute kaum noch etwas wiſſen konnte! Perſonen und Verhältniſſe wuchſen hier plötzlich im wunderlichen Nebel und Rauch des Abends empor, deren Bezüge zu einander und zu ihm ſelber er erſt nach und nach zu faſſen im Stande war. Es war deshalb auch gänzlich ungerechtfertigt, daß ihn Jane Warwolf aus Hüttenrode ſchier beim Kragen nahm und ihm ins Ohr gellte:

„Es iſt ihr Großvater! es iſt der Meiſter Dietrich Häußler! Wer ſoll uns denn gegen ihn helfen, wenn Ihr nicht wißt, was Ihr ſollt, Herr von Lauen?“

Verſtändiger war's, daß ſie in fliegender Haſt, ſprudelnd und ſpuckend, ihrem verwirrten Zuhörer auf der Stelle einen kurzen aber farbenreichen Auszug der Geſchichte des trefflichen Signor barbiere lieferte und ihn dadurch fähiger machte, ihre Leidenſchaftlichkeit zu begreifen und ſelber in die größte Aufregung und Wuth zu gerathen.

Obgleich er unter gewöhnlichen Umſtänden, ſowohl dem Fell wie dem Charakter und dem Intellect nach ſich als ein ganz regelrechter Eſel zeigte, ſo ſtand er dieſem häßlichen Geſchick ſchnell genug feinfühlig und klar gegenüber.

„Das iſt ja heillos! niederträchtig iſt es. Er ſoll und darf nicht hierher kommen. Er hat kein Recht, jetzt zurückzukommen. Du aber haſt Recht, Jane, dies iſt gewiß eine Nachricht, die Einem die gute Laune verderben kann. Herrgott, je klarer mir die Geſchichte wird, deſto ſchwüler wird mir; er darf unter keinen Umſtänden nach Krodebeck zurück. Er iſt ein Landſtreicher, ein ſchlechter Menſch; heut' Abend noch ſpreche ich mit dem Vorſteher, der muß uns helfen, und im Nothfall reit' ich noch in der Nacht zum Amte. Er hat kein Recht, die Tonie zu berühren; er iſt ein heimathloſer Taugenichts, und ich leide nicht, daß er nach Krodebeck zurückkehrt."

Jane Warwolf ſchüttelte betrübt den Kopf: „Er iſt kein Vagabund mehr, Hennig. Das iſt gerade das Schlimme. Er iſt ein vornehmer Herr mit Bedienten in bunten Jacken; ganz Krodebeck, den Lauenhof eingerechnet, kann gegen ihn einpacken, wie ſie auf der Braunſchweiger Meſſe ſagen. Der wird ſich viel um den Vorſteher kümmern! Ja, wenn er als ein Landſtreicher und Bettler heimkäme, da wär' ich eine Närrin, wenn ich mir die geringſte Sorge um den Lumpen machte. Da könnte man ihn freilich am Kragen nehmen, oder ihn mit einer Hand voll Thaler hinſchicken, woher er gekommen iſt. Aber er kommt aus dem Oeſterreich mit Extrapoſt, als ein Graf oder Fürſt oder Baron oder noch viel Schrecklicheres. Er iſt ein grauſam reicher Menſch geworden in dem Oeſterreich, um Den reitet Ihr vergeblich zu Amte, Herr von Lauen, und wenn Ihr Euer beſtes Pferd darüber zu Tode jagt. Hat er mich nicht faſt zu Tode gejagt von Gernrode herüber? Die Beine zittern mir noch unter dem Leibe; Der wird dem alten Dummkopf, dem Klodenberg, ſchön heimleuchten! Glauben Sie, daß der Hallunk nach Krodebeck käme, wenn er nicht wüßte, was er da wollte? Er weiß es ſicher, und wird es uns ſicherlich ſeiner Zeit communiciren, und ich weiß nicht, was wir gegen ihn vorbringen und thun ſollen."

„Himmeltauſenddonnerwetter!" rief der Junker mit ſolchem Nachdruck, daß der graue quiescirte Zuchthäusling, welcher jetzt an Stelle Hanne Allmann's das Krodebecker Siechenhaus innehatte, und welcher längſt mit der Hand hinter dem Ohr gehorcht und nun bereits genug erfahren hatte, ſchnell ſeine Blechlampe anzündete und mit dieſer aus dem Fenſter leuchtete, um zu erkunden, mit welcher Miene der junge Herr vom Hofe da ſo gotteslästerlich fluchte und ſo anheimelnd ſeine abendliche beſchauliche Gemüthlichkeit ſtörte.

„Der Teufel ſoll den Burſchen holen!" ſchrie Hennig in halber Verzweiflung. „Da ſollte man ja alle Hunde loslaſſen. Sackerment, je genauer man darüber nachdenkt, deſto miſerabler wird Einem! Und ich habe noch gar nicht darüber nachgedacht, — das kommt erſt noch. Und mir ſagſt Du das zuerſt, Jane? Und ich ſoll Euch hier heraushelfen?

Hier auf einmal ſoll ich mehr wiſſen und klüger und ſtärker ſein als Ihr Alle? Das iſt auch leichter aufgeladen als gefahren; — fürs Erſte bin ich jedenfalls eben ſo dumm und blind wie Ihr, und ich ſehe nicht ein, Jane Warwolf, weshalb Du nicht die ſchöne Nachricht und Beſcheerung zuerſt zum Herrn von Glaubigern gebracht haſt."

Die Lampe des Emeritus hinter dem Fenſter des Siechenhauſes gab nicht ſo viel Licht, um das Mienenſpiel Jane's erkennen zu laſſen, und das war recht vortheilhaft für den jungen Herrn von Lauen; denn ſchmeichelhaft war das Zucken um Naſe und Mund nicht für ihn.

„Ja, ja, Herr von Lauen, es iſt freilich eine ſehr verdrießliche Geſchichte," ſagte die Alte trocken und kurz. „Ich hätte ſie Ihnen auch ſicher nicht zuerſt zugetragen, wenn ich nicht bei der Jugend an die Jugend gedacht hätte. Andere alte Leute hätten bei beſſerem Verſtändniß vielleicht anders gehandelt, und ich bitte um Verzeihung, Herr von Lauen. Und es iſt doch auch ein Unterſchied, wer in die Krallen des Böſen fallen und wem man zu Hülfe ſpringen ſoll! Dem armen Kinde, dem armen Mädchen kann wohl Niemand helfen; — wer denkt des einen bunten Schmetterlings, wenn der Sommer vorüber iſt? Es flatterten ihrer mehr über dem Thal, und der nächſte Sommer wird wieder andere bringen. So wollen wir Beide anjetzo kein Wort mehr darüber verlieren, Herr von Lauen; aber dem Herrn Ritter von Glaubigern wollen wir doch Kenntniß von unſerer Rathloſigkeit geben.“

„Das wollen und müſſen wir!“ rief Hennig mit einem erleichternden Athemzug. „Wenn Einer hier noch Rath weiß, ſo iſt es der Ritter. Das wäre ein geſunder Schlaf geworden, wenn ich die Geſchichte als der Einzige mit zu Bett hätte nehmen müſſen.“

Achtes Capitel.

War dieſes noch der ſtille unſchuldige Erdenwinkel, der von der Welt nichts wußte, und ſich nicht um ſie kümmerte? Die wackeren alten Berge, die auf ihn herabſahen wie Schutzgeiſter, gute Ammen und brave Gevattern auf eine grünverhangene Wiege, bedeckte die Nacht, und immer betäubender legte ſich der Dunſt des Höhenrauchs auf Krodebeck. Kein Stern erſchien in der Finſterniß; das Thal war ſchutzlos gegen jeglichen böſen Willen, der in ſein bis dahin ſo ſicheres, abgeſchloſſenes Daſein hineingreifen wollte. Ein tiefer unendlicher Schmerz erfaßte den Junker Hennig von Lauen, ein Schmerz, wie er ihn noch nie in ſeinem jungen Leben erduldet hatte. Und mit dem unendlichen und tiefen

Schmerz kam die volle Erkenntniß deſſen, was Antonie Häußler für den Lauenhof bedeutete, und was ſie ihm, d. h. dem Junker ſelber geworden war im Laufe der Jahre, ohne daß er es gemerkt hatte. Er, d. h. der Junker Hennig von Lauen, weinte blutige Thränen nach innen und rang im ſtummen, fiebernden Jammer die Hände.

So oder ungefähr ſo hätten wir berichten — ſchreiben müſſen, wenn uns im Geringſten daran gelegen wäre, den Beifall und die Theilnahme unſerer Leſer in der gewöhnlichen Weiſe zu feſſeln und nach altem und durch die Gewohnheit faſt geheiligtem Brauche das Wahre dem Erhebenden mit wahrhaft rührender Naivetät nachzuſetzen.

Wer gut ſein Schifflein zu ſteuern weiß,
Den ſoll man höchlichſt preiſen;
Doch vitam impendere vero iſt
Das Werk der Helden und Weiſen;

und obgleich wir weder zu den Helden noch den Weiſen zu rechnen ſind, werden wir in dieſem Fall doch bei der Wahrheit bleiben. Der Junker von

Lauen weinte keine blutigen Thränen, er rang nicht die Hände und hatte durchaus nicht die Abſicht, ſeine Vaſallen aufzurufen und mit Schild und Schwert den ſüßen Schatz des Lauenhofes gegen den nichtsnutzigen Feind zu decken. Er war ärgerlich, wüthend, ein wenig ängſtlich betrübt, und vor Allem in großer Verlegenheit. Das war aber auch Alles, was wir in dieſem Momente über ſeine Stimmung mittheilen können.

„Und ich habe nicht einmal den Muth, dem alten Herrn die Sache vorzutragen, Jane!“ ſagte er. „Wenn Einer außer ſich gerathen wird, ſo iſt's der Ritter; denn er vor Allen hat ſein ganzes Herz an das arme Kind gehängt. Ich glaube, er würde es nicht überleben, wenn er ſich von ihr trennen müßte.“

Jane Warwolf antwortete auf dieſe Lamentationen nichts mehr; ſie trat nur feſter auf und ſchritt ſchnell vorwärts, und ſo kamen ſie Beide zurück auf den Lauenhof.

Hier herrſchte noch immer große Unruhe. Das Getümmel war faſt ſo arg, wie an jenem Abend, an welchem Hennig triefend aus dem Kuckelrucksholze von Jane Warwolf zurückgeführt wurde, nachdem er in der Wildniß die Bekanntſchaft Tonie Häußler's gemacht hatte. Da war wieder viel Geſchrei und Hin- und Herrennen von Menſchen und Thieren, aber heute ſtanden der Chevalier und das Fräulein von Saint Trouin nicht angſtvoll in banger Erwartung unter dem Vordach der Treppe. Sie hatten ſich längſt als Ruhe liebende und Ruhe gewohnte Leute aus dem fröhlichen Wirrwarr zurückgezogen, und ſaßen ein Jegliches friedlich in ſeinem Gemach, behaglich die Frau Adelheid dem ihr gemäßen Element überlaſſend.

Wir kennen bereits den Chevalier in ſeinem ſchneeweißen wollenen Schlafrock, ſeinem Jabot, ſeinen hellgrauen Pantoffeln und dem hellgrauen Hauskäppchen mit dem hellblauen Quaſt. Manches Jahr iſt hingegangen, ſeit wir ihn zum erſten Mal darin erblickten, und nichts hat ſich an dieſen Aeußerlichkeiten verändert. Nur Myſtax iſt todt und nicht erſetzt worden, er liegt im Garten begraben, und der

Herr Ritter kann das Frölen nicht begreifen, welches den Peccadillo von einem kunſtreichen Harzförſter ausſtopfen ließ, ihn in einem Glaskaſten aufbewahrt und immer noch viel Kampher und Wehmuth an ihn verwendet, trotzdem daß Tonie Häußler auf den Lauenhof gekommen iſt. Wir kennen den Chevalier in ſeinem Lehnſtuhl vor ſeinen Wappenbüchern und Sigillenkäſten und brauchen alſo nicht zu ſchildern, wie ihn Jane und Hennig bei angezündeter Lampe und zugezogenen Vorhängen fanden, nachdem auch ſie ſich dem aufdringlichen Spectakel des Hofes entwunden hatten.

Sie hatten angeklopft, und der Ritter hatte ſie aufgefordert, einzutreten. Nun ſtanden ſie in dem ſtillen, warmen Raume vor dem alten Herrn, der verwundert bei ihrem Eintritt ſeinen Seſſel zurückgeſchoben hatte, und wie es ſchien für heute trotz aller Herzensgüte genug der Aufregungen hatte. Ach, er wußte nicht, wie das Schickſal ihn jetzt zu überraſchen gedachte, und wie wenig bald die Behaglichkeit dieſer Abendſtunde für ihn in Betracht komme!

„Siehe da, meine Freundin Jane!“ ſprach er. „Und auch Du, Hennig? Nun, das war heut' ein anſtrengender Tag für die Bewohner des Lauenhofes, aber doch auch ein recht geſegneter. Ich habe Deiner Frau Mutter bereits meinen Glückwunſch abgeſtattet; aber der Höhenrauch, Heerrauch, Haarrauch oder wie Du ſonſt willſt, hat mich wie gewöhnlich frappirt, indignirt und intriguirt. Du ſiehſt mich beſchäftigt, Hennig, einige ältere Autoren über ſeine Entſtehung, Bedeutung und ſeinen ſehr fraglichen Nutzen nachzuſchlagen; ich finde jedoch auch hier leider nichts als Dunſt, Nebel und einen höchſt übeln Geruch. Alſo, Jane, ich freue mich ſtets, Dich zu ſehen; was bringſt Du mir noch in ſo ſpäter Stunde? Du weißt, es iſt eine ſpäte Stunde, um noch irgend ein Geſchäft abzumachen, wenn es nicht ſehr dringlicher Art iſt. Hat Eure Botſchaft nicht Zeit bis morgen?“

„Nein, Herr von Glaubigern,“ ſagte Jane Warwolf leiſe und betrübt. „Wie gern, wie gern würde ich Ihnen das Herzeleid ganz erſparen, wenn es anginge. Aber es geht nicht an; denn es iſt mir alle Augenblicke, als ſpüre ich eine haarige Kralle im Nacken, und ich muß mich umſehen, als ob mir der Teufel ſchon in die Kiepe geſprungen wäre, und ich ſeinen heißen Hauch hinter den Ohren verſpürte. Ich hab' mit dem Herrn von Lauen allbereits von dem Elend geſprochen, weil ich mir gleich gedacht habe, der Fall gehöre — und noch dazu ſo ſpät am Abend — zuerſt der Jugend zu; allein der Herr Hennig getraut ſich nicht, ihn anzufaſſen, und, Herr Ritter, Herr Ritter, ſo hab' ich mir wieder einmal in meiner Angſt keinen andern Rath gewußt, als bei dem Herrn Ritter, und jetzo ſage ich's gerad' heraus, ich brauche den Herrn Ritter als Kumpan bei der Mordthat; er mag es nehmen, wie er will; aber ich weiß, wie er es nehmen wird!“

„So kurz als möglich!“ murmelte der Chevalier, den der böſe Rauch vor ſeinen Fenſtern ungemein nervös machte.

„Das wäre mir auch das Liebſte,“ ſprach Jane; „aber ich kenne den Herrn Ritter ebenſo gut, als er ſich ſelber kennt, und ſo meine ich, ein kleiner Umweg —"

„Aergert mich nicht, Jane!" rief der Chevalier. „Sperrt man ihn noch ſo ſehr aus, im Nothfall findet er ſeinen Weg durch den Schornſtein, ich meine den Höhenrauch oder Heerrauch, und Du, Hennig, ſprich, was wollt Ihr eigentlich? was habt Ihr mir noch mitzutheilen?"

Er war aufgeſtanden und ſtützte ſich, vorgelehnt den beiden Beſuchern gegenüber mit beiden Händen auf den Tiſch. Er ſchien die größte Luſt zu haben, ſowohl die Jane als den Junker wieder zur Thür hinauszuſchieben; allein der Letztere ſchob nun die alte Frau zur Seite, ſtützte gleichfalls beide Hände auf den Tiſch und ſprach mit der unheimlichen Luſt, mit welcher auch der Gutmüthigſte ſeinem Nebenmenſchen eine unangenehme Nachricht überliefert:

„Herr Lieutenant, der Herr Dietrich Häußler iſt auf dem Wege nach Krodebeck."

Der Ritter ſah ihn fragend an. Auch er hatte die Exiſtenz des Meiſters Dietrich ziemlich vergeſſen.

Selbſt der Name Häußler ſagte ihm zuerſt nichts, ſo ſehr war Antonie Häußler allmälig zu einem von allen ſolchen äußerlichen Bezügen abgelöſten Weſen auf dem Lauenhofe geworden. In dieſer Hinſicht ging es ihm wie dem Junker, und erſt nachdem ihm die Nachricht von Jane Warwolf mit mehr Nachdruck wiederholt worden war, begriff er ſie in ihrer vollen Bedeutung. Da ſuchte er mit zitternden Händen zwiſchen ſeinen Papieren und Höhenrauch-Autoren nach ſeiner Tabacksdoſe, und als ſie ihm zwiſchen die Finger gerieth, ſchüttete er ihren Inhalt auf den Tiſch und rettete nur eine Priſe, auf welche er nieſte, was eins der größten Wunder war, das ihm paſſiren konnte.

„Der Meiſter Dietrich — der Dietrich Häußler iſt auf dem Wege nach Krodebeck?“ ſtammelte er.

„Ja — ja und dreimal ja!“ rief Jane Warwolf. „So iſt es; in Alexisbad bin ich ihm begegnet.“

„Das Kind! das Kind! aber wir haben das

Kind!“ ſchrie der Ritter. „Was will er hier? will er uns das Kind nehmen? Das wird er nicht, das ſoll er nicht! Hollah, mein Gott, das iſt ja fürchterlich. Rufe Deine Mutter, Hennig; — ja, ruft auch das Fräulein, — ruft ſie Alle zuſammen, ruft das ganze Haus zuſammen: ich gebe das Kind nicht her. Die ganze Welt hat es aufgegeben, und ich habe es mir erworben; mir gehört es, und Niemand ſoll es mir nehmen. Aber er wird das auch nicht wollen, wir werden ihn abkaufen, er war ſtets ein erbärmlicher Schuft; ich werde ſelber ihm entgegenfahren, er ſoll den Lauenhof gar nicht betreten.“

Jane ſchüttelte den Kopf:

„Der Junker wollte die Hunde auf ihn loslaſſen und ihn mit der Hetzpeitſche bewillkommnen. Das wäre freilich das Richtigſte, wenn es anginge; aber es geht nicht an. Und mit dem Loskaufen iſt's auch nichts, Herr von Glaubigern. Sie werden ihn nicht wieder erkennen, Herr. Er iſt ein gar vornehmer Menſch geworden, wenn ich gleich nicht weiß, was er ſonſten dabei geblieben iſt. Er iſt im Stande und frägt bei der gnädigen Frau an, wie viel ſie für den Lauenhof verlangt.“

„Das iſt unmöglich!“ rief der Chevalier.

„Gerade darum!“ ſprach die Frau Jane.

„Er wird uns das Kind nicht nehmen wollen!“ rief der Chevalier.

„Er hat ein Band im Knopfloch, einen dicken Bauch, weiße Haare wie ein Generalſuperintendent und zwei Bediente in langen gelben Röcken und mit blanken Knöpfen; was er thun wird, weiß ich nicht,“ ſprach die Frau Jane.

Der Ritter blickte verwirrt und hülflos von Einem zum Andern.

„Das Kind! das Kind! wem gehört das Kind? Jane, Du mußt uns bezeugen, wie das Kind nach Krodebeck gekommen iſt, und wie wir es nachher an der Gartenmauer des Lauenhofes auf der Landſtraße gefunden haben. Ihr habt es heut' noch geſehen, wie es von Eurem Erntewagen herunterſah und lachte. Wem gehört das Kind, wie es jetzt iſt? Mir, mir und — dem Fräulein von Saint Trouin. Ja, ja, das iſt es, wenn Ihr Alle keinen Rath wißt — wenn Alles ſo iſt, wie Ihr ſagt — Hennig, ſo hilf mir in die Kleider, ich gehe zu dem gnädigen Fräulein. Ja, ja, die Comteſſe wird mir helfen. Sie iſt klüger als wir alle; — o er ſoll nur kommen, der Landläufer, der Räuber, der Böſewicht; wir Beide, das Fräulein und ich werden für die Tonie einſtehen. Meinen Hut! meine Schuhe! meinen Stock, ja meinen Stock, Hennig —“

„Ob ich mir den Jammer nicht ſo auf ein Haar hinaus vorgeſtellt habe, den ganzen Weg hierher!“ ächzte Jane Warwolf. „Es iſt wahrhaftig zuletzt ein Mirakel und eine Lächerlichkeit, zu welchem curioſem Elend man auf Erden jung werden muß.“

Ein Mirakel und ein Zeichen allergrößeſter Rathloſigkeit war es jedenfalls, daß der Ritter von Glaubigern bei der „Comteſſe“ Rath und Hülfe ſuchte. Es zeigte vor allen Dingen recht deutlich, wie ſehr auch Adelaide von Saint Trouin bei der Erziehung

Antonie Häußler's betheiligt war, und der Ritter ihren Einfluß, und vorzüglich in einem ſolchen Nothfall, zu würdigen verſtand.

Mit zitterhafter Unbehülflichkeit zog der Chevalier ſeinen Schlafrock aus, unter Beihülfe der alten Freundin. Mit zitternder Unbehülflichkeit taſtete er nach den Aermellöchern ſeines dunkelblauen Staatsfracks, welchen Hennig ihm hinhielt. Er griff in der That nach ſeinem Stock wie nach einer Waffe, beſchrieb damit einen drohenden Kreis in der Luft, nahm ihn unter den Arm, und, gefolgt von den beiden Unglücksboten, wackelte er eilig über den Corridor nach den Gemächern des Fräuleins von Saint Trouin.

Auch Adelaide hatte ſich in Betracht des Erntelärmens und des Höhenrauchs früh zurückgezogen und den Thee auf ihrer Stube eingenommen. Obgleich ſie jetzt nicht ſo häufig an Kopfweh litt wie in früheren Tagen, ſo litt ſie doch noch häufig genug daran; und ſie ſchlug nicht die Bücher der Gelehrten nach und benutzte die Gelegenheit nicht, um ihre Kenntniſſe zu vermehren. Ein etwas geſpenſtiſcher Heroencultus, beſtehend aus einer weinerlichen Andacht vor dem Glaskaſten Peccadillo's, war Alles, was ihr jetzt in ſolchen Fällen ihre Nerven erlaubten, wenn ſie die Thür ſelbſt vor Antonie Häußler verriegelt hatte.

Noch nie hatten die Angehörigen des Lauenhofes, welche nur allzu gut die Symptome kannten, es gewagt, die hohe Dame in ſolchen Zuſtänden herauszupochen!

Heute — jetzt klopfte der Chevalier an, aber er winkte zugleich warnend und abwehrend nach rückwärts, und ſeine Begleiter blieben gern auf dem Gange zurück, miſchten ſich nicht in die Capitulationsverhandlungen zwiſchen den beiden vortrefflichen Herrſchaften und beneideten den Ritter gar nicht um den nun endlich erlangten Eintritt in das jungfräuliche Refugium.

Der Ritter trat ein, die Thür ſchloß ſich hinter ihm; Jane Warwolf ſetzte ſich matt auf eine Bank, die in der Fenſterniſche der Thür des Fräuleins gegenüber ſtand; Hennig aber legte das Ohr an die

Thür und horchte: auch er winkte dabei warnend und abwehrend rückwärts.

Sie lauſchten Beide, und Beide ſehr beklommen.

Die Thüren auf dem Lauenhofe waren noch aus gutem, altem, ſchwerem Eichenholz gezimmert und thaten ihre Pflicht, wie moderne Thüren ſie nicht mehr thun, aber deſſen ungeachtet vermochten ſowohl der Junker wie auch die Frau Jane den Gang der Handlung drinnen ziemlich genau zu verfolgen.

Zuerſt hörten ſie natürlich die ziemlich klägliche und ſcharfe Stimme, die Familienſtimme Jehan's von Brienne, die vor ſo vielen Jahrhunderten ſchon die Einwohner von Conſtantinopel mit Vergnügen vernahmen. Das gnädige Fräulein beklagte ſich mit bitterer Höflichkeit über die Störung in ſo ſpäter und ungewöhnlicher Stunde. Doch ein dumpfes Geſumm gleich dem Getön einer an einer Fenſterſcheibe auf- und abſummenden Brummfliege ließ ſich vernehmen; der Chevalier von Glaubigern bat jedenfalls um Entſchuldigung und verſicherte, daß nur die dringende Noth ihn zu ſolcher Ausſchreitung, zu ſolcher Ueberſchreitung der Grenzen der Sitte und Höflichkeit getrieben habe.

Wieder vernahm man des Fräuleins Organ. Adelaide nahm die Entſchuldigungen des Ritters an, bat jedoch unbedingt um eine nähere Erklärung; — es wurde ſtill hinter der Eichenthür, das heißt die Horcher draußen vernahmen nicht den athemloſen Bericht des Herrn von Glaubigern. Es blieb aber nicht ſtill, und jetzt war nur Eines Schade, nämlich daß der Meiſter Dietrich Häußler nicht ebenfalls an der Thür des Fräuleins von Saint Trouin horchte: jetzt hätte ſich die Tugend an ihm gerächt, jetzt hätte er den Lohn für alle ſeine Sünden, Bosheiten und Laſterhaftigkeiten in Empfang nehmen können! Heller denn je klang die Stimme Adelaide's auf, und Jane Warwolf legte ſich auf ihrem Sitze zurück und ſeufzte mit einer gewiſſen Befriedigung:

„Na gottlob, jetzt iſt die Katze auch da aus dem Sacke! Herr von Lauen, anjetzo haben wir wenigſtens nicht mehr zu befürchten —“

Sie konnte ihren Satz nicht vollenden. Die Thür wurde aufgeriſſen, und das Frölen, échevelée, jede Rückſicht auf das, was ſie ihrer Stellung ſchuldig war, bei Seite laſſend, erſchien — ſtürzte hervor — ſtürzte ſich (o wie Schade, daß ſie ſich nicht auf den Meiſter Dietrich ſtürzen konnte!) ſtürzte ſich im flatternden feuergelben Nachtgewand auf die in ihrer Mattigkeit ſich ſcheu duckende Jane, packte ſie an beiden Schultern, zog ſie in die Höhe, zog ſie gegen die Zimmerthür, zog ſie in das Zimmer und ſchlug dem Junker Hennig von Lauen die Thür vor der Naſe zu, — „als ob man nicht das mindeſte Intereſſe bei der Sache gehabt hätte!“ wie ſich der Junker ſpäter ausdrückte.

Einige Zeit wartete Hennig noch, ob man nicht auch ihn zur Berathung hereinrufen und holen werde, allein man ſchien ihn drinnen durchaus nicht mehr nöthig zu haben. Es blieb ihm nichts übrig, als zu ſeiner Mutter zu gehen, um bei dieſer das zu ſuchen, was die Andern nicht mehr von ihm zu wollen ſchienen, nämlich Hülfe und Troſt. Noch warf er einen Blick durch das eben erwähnte Fenſter des Corridors in den dunkeln nebeligen Hof, wo es jetzt allgemach ruhiger geworden war, hinunter, und in demſelben Augenblick ſchlüpfte Antonie Häußler drunten, ein Laternchen tragend, vorüber. Sie ging, mit einer weißen Schürze angethan, nach einem der Nebenwirthſchaftsgebäude, lächelnd, ſchlank und leichtfüßig — allein licht und freundlich in dem ſchweren ſchwarzgrauen Dunſt und der Nacht. Sie ſchien ihre Freude an den phantaſtiſchen Schatten, welche ſie umgaben, zu haben; denn ſie hielt ihre kleine Laterne hoch und blieb ſtehen und drehte ſich und ſah über die Schulter, wie ein Kind, das ſich von einem Spielkameraden nicht fangen laſſen will. Zierlich nahm ſie einen Zipfel ihrer Schürze auf und verſchwand um die Ecke eines Gebäudes; da mußte Jemand ſie anhalten und mit ihr reden; denn der rothe Schein der Laterne zitterte noch eine Weile in dem Nebel, bis er endlich verſchwand, und Hennig von Lauen — ſeinen Mund ſchloß.

Er, der Junker, that einen Sprung und einen

Fauſtſchlag in die Luft und rannte treppab, ſtolpernd und polternd zu ſeiner Mutter, fiel ihr, wie ſie behauptete, gleich einem Klotz auf den Leib und geberdete ſich nun mit einem Male ſchlimmer als irgend ein Anderer auf dem Lauenhofe um das, was die Rückkehr des Herrn Dietrich Häußler dem Hofe androhte und möglicherweiſe wirklich anthun konnte.

Es war unmöglich, der Lauenhof konnte nicht von der Tonie laſſen!

„Und das muß Einem auch jetzt, wo man ſchon alle Hände voll zu thun hat, über den Hals kommen!“ war das Erſte, was die gnädige Frau ſagte; aber trotz aller gegenwärtigen und aller in Ausſicht ſtehenden Unruhe und Aufregung (der Erntetanz mußte unbedingt in den allernächſten Tagen gefeiert werden!) ſagte ſie doch noch mehr und ſchüttelte ſich mit der gewohnten Energie in ihren Röcken.

„Das iſt Schwindel, und wir laſſen uns nicht darauf ein!“

„Was ſollen wir aber anfangen, wenn ſich Alles wirklich ſo verhält, wie Jane Warwolf erzählt?“

„Zuerſt glaube ich noch nicht daran. Seit die Alte vor die verſchloſſene Thür des Siechenhauſes gekommen iſt, ſieht ſie Funken, Flammen und Geſpenſter auf allen Wegen. Bah, wen mag ſie in Alexisbad geſehen haben? Und dann, wenn wirklich ein Fetzen Wahrheit der Vogelſcheuche aufgehängt ſein ſollte, ſo (und hier richtete ſich die Gnädige zu ihrer ganzen Höhe auf) — ſo ſoll er mir nur kommen der Hauptlump, der Jammerkerl! Er ſoll's nur wagen, mir vor die Augen zu treten; er hat bereits früher das Pläſir gehabt, die Frau von Lauen kennen zu lernen, und mit Vergnügen werde ich ihm die guten alten Zeiten ins Gedächtniß zurückrufen."

„Das wird viel helfen!" meinte Hennig kläglich.

„Halt den Mund, Junge. Herrgott, dieſe alten Zeiten! Man darf nichts anrühren, ohne daß es irgendwo klingt und rauſcht, daß Einem die Thränen vor Rührung in die Augen kommen. Das iſt wie eine Rumpelkammer oder wie ein alter dunkler, vergeſſener Kleiderſchrank von der Großmutter her. Wie lang' iſt's eigentlich her, daß ihn, ich meine den Häußler, mein Seliger zum erſten Mal aus dem Hauſe warf? Da, halt mir einmal das Licht, Junge, das iſt eine ſolche Ewigkeit, daß ich alle Finger gebrauche, um es herauszurechnen. Und wie alt war die ſchöne Marie, als ſie uns zum Sterben hierher nach Krodebeck zurückgebracht wurde? Halt das Licht gerade, Junge; — ſechszig Jahre iſt heut der Burſch ſicher alt; auch zwei oder drei Jahre drüber, darauf ſoll's mir bei ſolch einem nichtsnutzigen Exempel und Exemplar nicht ankommen. Munter, jetzt hab' ich's, ſeit Anno 1838 haben wir nicht die Ehre gehabt, ihn bei uns zu ſehen; ja, da kann er es freilich in der Zeit zu etwas Ordentlichem gebracht haben! Sie ſagten immer, er ſei ein Genie, und der Eine ſagte: ein verrücktes, und der Andere ſagte: ein heilloſes; aber die Meiſten meinten kurzweg, er ſei ein Hallunk, und das war auch meine Meinung, und er natürlich hat behauptet, das ſei eine alte bibliſche Geſchichte, daß der Prophet in ſeinem Vaterland nichts gelte. Sieh, ſieh, und nun kommt Der wieder, und iſt ein großer Menſch, ein großer Herr geworden! Wir waren damals ſo froh, als wir ihn los waren. Herrje, erleben möcht' ich wohl, daß die Jane richtig geſehen hätte! Da muß man die Menſchen kennen! Das würde ein ſchönes Leben in Krodebeck abgeben.“

„Und Antonie wird er uns nehmen und wird ſie ruiniren, wie er ſeine Tochter zu Grunde gerichtet hat!“ rief Hennig. „Es wird mir immer klarer, was uns geſchehen ſoll, und immer erbärmlicher wird mir auch. Ich gebe die Tonie nicht her! ich thu's nicht. Ich ſchieße ihn nieder wie einen Hund. Eben ging ſie über den Hof. Vor einer Viertelſtunde wußte ich noch nicht, was wir an der Tonie verlieren; aber jetzt weiß ich's. Ich gebe ſie nicht her; ich ſchieße Jeden, der Hand an ſie legt, nieder wie einen tollen Hund.“

Die Mutter nahm das Licht, welches der Sohn immer noch hielt, ihm aus den Händen, und leuchtete ihm in's Geſicht. Mit einem Mal war ſie ganz kühl und ruhig geworden, und nach einer ziemlichen Pauſe ſagte ſie: „Junge, was fällt Dir eigentlich ein? Und — wie iſt mir denn? Ja wohl, ja freilich, er könnte wohl ein Recht haben, ſeine Enkelin von uns zu fordern. Das iſt doch eine Sache, über welche man ernſtlich nachdenken muß, Hennig. Wenn er wohlhabend und irgendwie ein anſtändiger Menſch geworden iſt, ſo ſehe ich nicht ein, welch' ein Recht wir aufzuweiſen hätten, dem Kinde an ſeinem Glück hinderlich zu ſein?! Nur keine Sentimentalitäten! Herrje, da traue ich ſelbſt dem Herrn von Glaubigern nicht. Wo iſt die Jane? ich muß ſie auf der Stelle ſprechen, jetzt muß ich mit eigenen Ohren hören, was ſie von dem Herrn Häußler geſehen und über ihn gehört hat. Und wo iſt die Tonie? weiß ſie es ſchon, was ihr bevorſteht?“

Hennig ſchüttelte den Kopf:

„Noch weiß ſie es nicht. Sie ging ſoeben mit der Laterne über den Hof zur Mamſell Molkemeyer. Jane Warwolf iſt mit dem Ritter in der Stube des

Frölens; — ſie haben mir die Thür vor der Naſe zugeſchlagen, als ob mich die ganze Geſchichte nicht im Geringſten zu kümmern brauche, und da hab' ich das Kind mit der Laterne über den Hof gehen ſehen, da iſt mir klar geworden, wie ſehr mich die Geſchichte kümmert, und hier bin ich, Mutter, und Du wirſt uns helfen, daß wir die Tonie nicht verlieren, und ſie gar noch an einem ſolchen Schuft verlieren."

„Ich werde jedenfalls meine fünf geſunden Sinne bei einander behalten, und das Uebrige wird ſich finden," ſprach die Frau Adelheid von Lauen. „Auf Phantaſtereien laß ich mich nicht ein; — o Gott, da kann ich ſelbſt den Herrn von Glaubigern nicht zu Rath und Troſt gebrauchen; das ſeh' ich ſchon, jetzt werde ich für's Erſte die einzige verſtändige Seele auf dem Lauenhofe ſein, und gerade jetzt in all dem Wirrwarr und Erntearbeiten! Das hat mir gerade noch gefehlt; und ſo iſt es mir mein ganzes Leben durch gegangen! Aber das ſage ich Euch Allen: hier behalte ich die Zügel in der Hand, und jetzt werde ich mit der Jane reden, an das Frölen und den Ritter mag ich gar nicht denken. O Himmel, da möcht' ich lieber doch zum Paſtor Buſchmann um Hülfe und Beirath ſchicken!“ —

Hätte Herr Dietrich Häußler Edler von Haußenbleib geahnt, in welche Verwirrung er das Haus Derer von Lauen durch ſein Erſcheinen nördlich am Harz ſtürze, ſo würde er ſich in ſeinem ſchlechten Gemüthe ſicher trefflich darüber ergötzt haben. Wer ſagt uns aber, daß er es nicht wußte?

Es entſtand in dem obern Stockwerk des alten Ritterſitzes eine große Bewegung. Unten im Hauſe vernahm man den Chevalier, das Fräulein von Saint Trouin und Jane Warwolf auf der Treppe. Sie ſtiegen in aller Haſt hinunter und redeten wirr durch einander.

Neuntes Capitel.

Der ſeltſame Nebel, der, ſoweit ſein Reich ging, Jedermann betäubte oder aufregte, hatte auch an Tonie Häußler ſeine Macht nicht verloren. Sie bekam kein Kopfweh wie Fräulein Adelaide, aber ſie fühlte ſich unruhig, beängſtigt und verſpürte eine rechte Luſt zum Weinen, ohne zu wiſſen weshalb und ohne ihr nachzugeben. Im Gegentheil, ſie nannte ſich ſelber ein dummes Närrchen, warf all die luſtigen und traurigen Melodien, die ihr in den Sinn kamen, in einen Reihen oder Leich zuſammen und trug im Tanzſchritt ihre Laterne über den Hof zur Mamſell Molkemeyer, um ihr ihre Hülfe anzubieten.

Doch die Mamſell war ſehr ungnädig und ſagte: „Kind, thu' was Du willſt, nur geh' mir aus dem Wege. Gebrauchen kann ich Dich jetzt nicht.“

Daſſelbe hatte bereits die gnädige Frau geſagt und hinzugefügt:

„Tonie, Du ſiehſt müde und matt aus; geh' zu den Alten oder ſuche Dir ſonſt einen ſtillen Winkel aus; für heute ſollſt Du Ruhe haben.“

Aber heute einen ſtillen Winkel auf dem Lauenshofe zu finden, das war eine Kunſt; in den beiden einzigen, welche es an dieſem Abend gab, hatten ſich die beiden „Alten“ bereits verriegelt, und ſelbſt den Chevalier hätte Tonie an dieſem Abend nur ungern in ſeiner Ruhe geſtört. Da trug ſie denn ihr Laternchen aus dem Bezirk der Mamſell Molkemeyer weiter und trug es in den nächtigen Garten.

„Es iſt das Beſte, ich hole mir noch einen Strauß,“ ſagte ſie; „einen Strauß für den Tiſch; ſie haben doch alle ihre Freude dran, und es iſt ſo bald vorbei damit. Sie waren Alle heute ſo vergnügt und ich auch; ich habe mit ihnen gelacht und geſungen, aber ſo recht gefreut habe ich mich doch nicht. Nun liegen die Felder wieder leer hinter uns, ich ſah hoch vom Wagen durch den häßlichen Dunſt, weiter als ſie Alle; es war Alles leer, und deshalb war ich traurig ſelbſt unter der Erntekrone. Ja, ich hole mir und ihnen noch einen Strauß von lebendigen Blumen; wenn auch nur der Ritter darauf achtet, ſo iſt's gut und genug."

Sie nahm ihr Lämpchen auf und gelangte durch eine Seitenpforte in den Garten, und hier unter den alten hohen Bäumen war es finſterer als ſonſtwo. Tonie Häußler ließ ſchnell die hohen rauſchenden Wipfel hinter ſich und warf im Vorübereilen nur einen ſcheuen Blick an den Stämmen empor, wie der Schein ihrer Laterne an ihnen vorbeiglitt und an ihnen in die Höhe lief. Sie hätte unter ihren Blumen ſelbſt ohne ihr Laternchen Beſcheid gewußt; ſchon hatte ſie zierlich ihre Kleider zuſammengefaßt und ſchlüpfte zwiſchen den feuchten Buxbaumeinfaſſungen der Beete hin. Nun kauerte ſie mitten unter ihren Lieblingen, ſtellte ihr Licht mitten in einen vollen Aſternbuſch und ſagte lächelnd:

„Das iſt meine Ernte.“

Sie pflückte zur Rechten und Linken und im Kreiſe umher und hielt jede Blume in den Lampenſchein, ehe ſie dieſelbe den Schweſtern in der linken Hand hinzufügte. Sie neigte das hübſche Haupt zur Rechten und zur Linken und ſummte leiſe ihre Melodien fort; doch der fröhlichen wurden leider immer weniger, und die melancholiſchen gewannen bald ganz und gar die Oberhand.

Jetzt betrachtete die Sängerin ihren Strauß, und dann trug ſie ihre Laterne zu einem anderen Beet, kauerte von Neuem nieder, aber ſang nicht weiter. Ganz ängſtlich blickte ſie nun über die Schultern und ſagte leiſe lachend:

„Man ſollte meinen, ich wolle mir ſelber Muth machen mit dem Singſang! Ei Tonie, fängſt Du an, Dich vor der Nacht und dem Höhenrauch zu fürchten? Das wäre noch beſſer, und nun hälſt Du Dir ſelbſt zum Trotz den Mund und kümmerſt Dich um nichts.“

Das war leicht geſagt, aber ſchwer gethan, denn der Strauß war noch lange nicht fertig, und an Stelle der Liederſätze kamen die Gedanken, und leider Gottes kamen ſie gleich von Anfang an trüb und auf ſchwermüthigen Fittichen.

„Ein Vogel ſollte doch noch wach geblieben ſein um mich, das wäre freundlich geweſen,“ meinte Tonie, aber ſie meinte auch: „Freilich, das iſt keine Stunde und keine Witterung für ſie, und dann — wie viele ſind ſchon fortgezogen! Ich will mich gleichfalls beeilen, daß ich wieder zu Meinesgleichen komme; ſelbſt die bunteſten Aſtern fangen an mir Geſichter zu ziehen, und ich traue ihren Farben nicht. Ach Gott, iſt das nicht, als ob meine Blumen aus dem Geſpenſterreich aufwüchſen? So, da und da und nun noch die dort aus der Mitte — komm', Liebchen, ich bringe Dich zu Freunden! Jetzt bin ich fertig, und das iſt gut, und nun wollt' ich, ich hätte die große Kaſtanienallee ſchon hinter mir und könnte mein Lämpchen in Sicherheit ausblaſen.“

Sie erhob ſich, ordnete ihren Strauß ein wenig handgerechter und ſprach ruhig-nachdenklich:

„Wer eben freien Eintritt in meine Seele erhalten hätte, der würde allen Hausrath in arger Verwirrung drin gefunden haben und müßte einen herrlichen Begriff von mir mit fortnehmen! O Tonie Häußler, ſchäme Dich und ſtifte mir hier auf der Stelle Ordnung!“

Sie ging noch nicht. Sie ſtand ſtill und ließ auch die Laterne am Boden.

„Wie ſchnell heute der Rauch herankam! Sie hatten mich eben auf den Wagen unter die Krone geſetzt und eben ſchien noch die Sonne über die Stoppelfelder, da rollte er heran und fraß Alles — Farben, Licht und Stimmen! ... Wie habe ich mich heute wieder über den Paſtorenfranz geärgert. Ja ohne den wäre ich ganz glücklich auf dem Lauenhofe, aber es ſoll Niemand ganz glücklich ſein. Ohne den Buſchmann wäre ich gewiß zu glücklich, und vergäße ſicherlich Alles, was ich doch ſtets im Gedächtniß behalten muß; er ſagt mir jeden Tag, woher ich komme, und das iſt ſehr gut.“

Jetzt ordnete ſie ein wenig an ihrem Blumenſtrauß.

„Ei ei, ich glaube, ich bekomme Nerven wie das gute Fräulein; aber es iſt nur der dumme Nebel daran Schuld. Der Franz Buſchmann iſt nicht Schuld daran; da hilft mir der Chevalier, ja, ja, der Herr Ritter!“ Und mit den hellen Thränen in den Augen fing ſie von Neuem an leiſe zu ſummen und zwar:

„En partant, reçois le seul gage
Que je possède encore ici,
Ce bouquet de rose sauvage,
De violette et de souci.“

Das war närriſcherweiſe aus dem ſchönen Liede, welches ſchon in früheren Jahren Adelaide von Saint Trouin ſo gern ſang, und paßte weder zu den Spätſommerblumen in der Hand der Sängerin, noch ſonſt in den jetzigen Augenblick; aber:

„L'églantine est la fleur que j'aime,
La violette est ma couleur,
Dans le souci tu vois l'emblème
Des chagrins de mon triste cœur;

und jetzt bring' ich meine Ernte, meinen Strauß meinen eigenen Anverwandten, und der Herr Ritter wird mich darum nicht weniger lieb haben!“ ſchluchzte Tonie Häußler.

Haſtig ergriff ſie die kleine Laterne, faßte ihren Strauß feſter, und drückte ihn gegen den Buſen. Im Lauf durchmaaß ſie die gewundenen, jetzt ſo dunkeln Kieswege des Gartens, gelangte von jener Terraſſe mit dem chineſiſchen Pavillon auf die Landſtraße und eilte dem Kirchhofe dicht neben dem Siechenhauſe von Krodebeck zu. Sie, welche eben ſo ſcheu und ängſtlich in die ſie umgebenden Schatten ſah, welche ſich vor dem Rauſchen der Bäume fürchtete, ſie fürchtete ſich nicht mehr zwiſchen den Gräbern ihrer Anverwandten. Sie wand ſich zwiſchen den Hügeln, Kreuzen und thauigen Sträuchern durch, bis zu den beiden Gräbern im Winkel, die ihr gehörten. Da ſtand ſie und theilte ihren Blumenſtrauß und gab der Mutter ein Theil und der Pflegemutter das andere.

„Beinahe hätte ich Euch vergeſſen,“ flüſterte ſie, „aber Ihr wißt doch, ich kann Euch nicht vergeſſen, und es wird immer zwiſchen uns im Rechten bleiben.“

Sie hob die Laterne und ließ den Schein derſelben zur Rechten und Linken über beide Hügel fallen. Der Nebel ſchien immer dichter zu werden, und der Emeritus im Siechenhauſe, der von ſeiner einſamen Zuchthauszelle her immer noch eine fiebernde Ruheloſigkeit in Gliedern und Knochen verſpürte und auf keinem Platz mehr ſtillſitzen konnte, kam eben an ſein Hinterfenſter und verwunderte ſich ſehr über das rothe, ſchwankende Licht auf dem Kirchhofe zu ſo ungewöhnlicher Stunde. Zuerſt erſchrak er ſogar, doch ein alter Sünder faßt ſich kurz und ſchnell, und ſo ſah er im nächſten Augenblick ganz ſcharf und genau auf das Phänomen und rief:

„Sackerment, das iſt ja die junge Mamſell vom Hofe. He he, da muß ich der Krabbe doch meine Gratulation anbringen und ihr die Hohnörs vom Ort und der Gelegenheit machen. Verdammt, die Haare möchte ſich ein ehrlicher Menſch ausraufen, wenn er nur von Weitem an den Glückspilz, an den Dietrich denkt — ſackerment!“

Er nahm die ſchwarze kurze Thonpfeife aus dem

Mund, drückte die Aſche mit dem Daumen hinab und tappte vorſichtig aus ſeiner Höhle hervor. Leiſe ſchlich er um die Ecke, und plötzlich fuhr Antonie Häußler mit einem Schrei unter der Berührung ſeines Zeigefingers zuſammen und fuhr zitternd herum und ſah das alte, grimmig grinſende Geſicht gerade vor ſich:

„Schönſten guten Abend, Tonie, Mamſell Tonie Fräulein Tonie Häußler!“

„Was wollt Ihr — was — was wollen Sie von mir? Das iſt Unrecht! O, wie haben Sie mich erſchreckt!“

„Nun, nun,“ ſagte der Emeritus begütigend, „es war nicht ſchlimm gemeint. Unſereiner nimmt, doch auch immer noch Theil an dem Vergnügen der Menſchheit und hat ſein Pläſir dran, wenn ſeinem Nebenmenſchen ein guter Biſſen auf den Teller fällt. Na, Fräulein Tonie, Fräulein Häußler, vergeſſen Sie den Alten im Siechenhauſe nicht, wenn der Herr Großvater angekommen iſt. Wiſſen Sie, aus alter Bekanntſchaft, — er wird ſich wohl ſelber erinnern;

aber es iſt einerlei, ich wünſche viel Glück und gönne ihm ſein Glück, und ich wollte nur ſagen, daß es mir eine große Ehre wäre, wenn er ſich meiner auch erinnerte und vielleicht aus ſeinem guten Herzen eine Gabe in das Hotel Schubbejack ſchickte.“

„Ich weiß nichts — ich verſtehe nicht, — ich bin ſo ſehr erſchrocken. Jetzt will ich heim — geht fort, laßt mich frei, ich bitte Euch herzlich! Man wird mich daheim vielleicht ſchon vermiſſen!“

„Halt,“ rief der Emeritus, „halt! Fräulein Tonie, wiſſen Sie wirklich nicht, was für unmenſchliches Glück und unverdiente Herrlichkeit für Sie unterwegs iſt?“

Das junge Mädchen ſchüttelte immer ängſtlicher den Kopf.

„Ei, ſo ſoll mich der Teufel holen, wenn ich mir nicht auch von Ihnen ein Trinkgeld, und zwar ein anſtändiges, verdiene, gnädiges Fräulein. Alſo hat die Bagage Ihnen noch nichts verkündigt? Schön, ſo horchen Sie gefälligſt; ich habe vorhin auch gehorcht und Wunderdinge erfahren; aber ſo ſind die

Leute: alles Gute behalten sie ſo lange als möglich für ſich ſelber und laſſen nichts heraus, wenn man ihnen nicht mit dem Brecheiſen oder dem Dietrich kommt. Ja, der Dietrich, der Dietrich — ach, gnädigſtes Fräulein Tonie, wenn ein Menſch gewußt hat, was in dem Dietrich ſteckte, ſo bin ich der Menſch geweſen, und jetzt kommen Sie her und laſſen ſich erzählen und denken nachher dankbar und erkenntlich an den armen alten Mann im Siechenhauſe, von dem kein Menſch was wiſſen will, und der es doch ſo gut mit der Menſchheit meinte.“

In ſeiner Weiſe, das heißt mit ſeinen Redensarten und Ausſchmückungen, flüſterte der Emeritus dem jungen Mädchen alles das zu, was er vorhin bruchſtückweiſe von der Unterhaltung Hennig's und Jane's erlauſcht hatte, und ſo erfuhr Antonie Häußler über den Gräbern der Mutter und Pflegemutter, im Schatten der zerbröckelnden Mauer des Armenhauſes von Krodebeck das große Glück, welches ihr bevorſtand, und um welches ſo große und betrübte Aufregung bei allen Freunden auf dem Lauenhofe herrſchte. Was der gute Ritter von Glaubigern ihr in der zarteſten Weiſe ſagen ſollte, das ſagte ihr jetzt das brutale Schickſal mit rohem Lachen, heimtückiſch-neidiſch, frech und erbarmungslos, — o, weshalb brauchte der Chevalier ſo lange Zeit, ſich zu beſinnen? Weshalb mußte Fräulein Adelaide von Saint Trouin auch heute um ihre Meinung gefragt werden? Müſſen die braven Leute überall und immer zu ſpät kommen, um ſich mit denen, die zu ihnen gehören, zu verſtändigen, ehe die gleichgültige, ſchadenfrohe oder eigennützige Welt ſich vordrängt und jede Verſtändigung, jeden Troſt und jeden Ausgleich ſo häufig unmöglich macht?!

Lautlos hörte Antonie Häußler den Emeritus an. Sie lehnte an dem hölzernen Gitter, welches eines der Gräber des Dorfes umſchloß, ihre Hand lag auf einem der Eckpfoſten, und dieſe Hand umklammerte immer feſter ihre Stütze. Sie ſchloß die Augen und öffnete ſie wieder, ſah vor ſich im rothen Schein und Nebel das alte böſe Geſicht ſchwankend, undeutlich und doch peinlich klar wie Alles umher, wie das Laternchen auf dem Hügel der Mutter, wie die zerſtreuten Blumen, wie das hohe Gras zu ihren Füßen, die ſchwarzen Bäume und Büſche und die ſchwärzere Nacht, die von allen Seiten grimmig herandrängte. In dieſem Augenblick wurde vom Lauenhof her ihr Name gerufen, da entfloh ſie mit einem leiſen Schrei; ſie lief in die Dunkelheit hinein, gänzlich unfähig, über ihren Weg und Willen Rechenſchaft zu geben.

Es war Hennig, welcher dem guten Kameraden rief. Die Herrſchaften auf dem Hofe waren nach heftigem Durcheinander der Meinungen zu der Anſicht gekommen, daß es leider unbedingt nöthig ſei, das Kind von der Sachlage in Kenntniß zu ſetzen, und man ſuchte nach dem Kinde. Während die Anderen hin und her fragten, ging der Chevalier, fort und fort unverſtändliche Sätze murmelnd, auf und ab. Man verfolgte die Spur der Tonie von der Mamſell Molkemeyer in den Garten und erfuhr, daß ſie mit ihrem Strauß und ihrer Laterne auf der Landſtraße geſehen worden war. Jane Warwolf ahnte, wohin ſie gegangen ſein könne, und folgte ihr mit Hennig. Sie riefen Beide und horchten und warteten auf Antwort; aber der Emeritus ſaß kichernd und gluckſend, ſeinen ſchwarzen Pfeifenſtummel im Munde, wieder in ſeinem Winkel und ließ ſie rufen, ohne ſich zu rühren. Als jedoch Hennig an ſein Fenſter klopfte, öffnete er es ſehr vergnügt und antwortete auf die Frage, ob er nicht das Fräulein Tonie auf dem Kirchhofe geſehen habe:

„Freilich habe ich ſie geſehen und ihr mit Höflichkeit die Hohnörs gemacht, wie es ſich ſchickte. Hab' mich auch recht ſchön und beſcheiden im Voraus bei dem Herrn Großvater in gütige Erinnerung empfohlen. Sie brauchen ſich weiter keine Moleſten zu machen, Herr von Lauen; ich hab' dem Fräulein Alles erzählt — Alles der Reihe nach, wie ich es vorhin von meinem Jammerwinkel her von Ihnen und der gnädigen Frau von Warwolf hier in Erfahrung gebracht habe. Das Fräulein waren ſehr intereſſirt und dankbar, aber auch ein wenig außer ſich und ſind verſchwunden und haben mich ſtehen laſſen, wie denn die jungen Leute ſo ſind, Herr von Lauen.“

Wüthend ſchlug der Junker mit der Fauſt nach dem alten Halunken, aber lachend fuhr dieſer zurück und warf das Fenſter zu. Jane Warwolf faßte den zornigen Hennig, zog ihn zurück, zog ihn auf die Landſtraße und rief:

„Das iſt ſchlimmer als alles Andere, und noch dazu unſere Schuld! O das arme Geſchöpf! Es iſt meine Schuld, meine Schuld! Weshalb hab' mich um keinen Menſchen gekümmert und ſie bei Seite genommen und mich mit ihr unter einen Buſch am Wege geſetzt und ſelber zu ihr geſprochen? Da bin ich von Einem zum Anderen gelaufen, und wohin iſt ſie nun in ihrer Verwirrung gelaufen?“

„Ich breche dem Hund die Thür auf und ziehe ihn an den Ohren hervor; — er muß es wiſſen!“ rief Hennig.

„Und ruf' das ganze Dorf zuſammen und ſchicke es ihr nach! Wir wollen langſam und ſtill auf dem Wege zum Holze weiter gehen, dort werden wir ihr wohl begegnen; zu beſſern und gut zu machen, iſt jetzt doch nichts mehr,“ ſagte Jane.

Hennig folgte der Alten ſtörriſch, aber doch ohne eigenen Willen, und ſo gingen ſie auf der Landſtraße weiter, dem Walde entgegen. Es war der Weg, auf welchem die ſchlimmen Geiſterfußtritte das Pflegekind des Lauenhofes verfolgt und gejagt hatten, und unter den erſten Bäumen ſtanden Jane Warwolf und Hennig von Lauen ſtill und horchten. Nun rief Jane von Neuem zärtlich und weinerlich den Namen des jungen Mädchens, und nun meinten ſie, dicht neben ſich ein verhaltenes Schluchzen zu hören; ſie hatten ſich jedoch geirrt, denn jetzt näherte ein leichter Schritt ſich ihnen aus der Finſterniß des Waldes, Antonie Häußler trat ruhig an ſie heran und fragte:

„Haſt Du mich gerufen, Jane? Biſt Du auch da, lieber Hennig? Ei, wie hätt' ich Euch necken können, wenn ich in ſolcher Stunde und bei ſolchem Nebel mit Euch hätte Verſteckens ſpielen wollen. Aber Ihr brauchtet keine Sorge darum zu haben, ich bin gern zu Euch gekommen; es iſt gar zu ſchaurig und unheimlich da hinter mir.“

„Liebe, liebe Tonie,“ rief Jane, und Hennig rief:

„Du kannſt Dir nicht vorſtellen, wie betrübt und wüthend wir Alle dort unten ſind. Wir kamen, Dich zu ſuchen und heimzuholen, und dann — dann haben wir den alten Schuft im Siechenhauſe geſprochen, und — und —“

„Ja,“ ſagte Antonie, „er hat mir einen großen Schrecken eingejagt, und darauf bin ich recht thöricht geweſen und bin in die Nacht hineingerannt wie ein Kind, das man mit einer Maske ſchreckte. Vielleicht iſt es ſo am allerbeſten geweſen, Jane, denn nun hab' ich Alles, was mir an Verſtand mit auf die Welt gegeben wurde, wieder bei einander; und jetzt wollen wir nach Haus gehen. Da iſt der Herr Ritter und die gnädige Frau und Fräulein Adelaide, und es iſt mir doch, als habe ſich Alles mit einem Schlage verändert. Seit einer Stunde hab' ich manches Jahr gelebt, — zurück und weiter hinaus:

immer weiter hinaus und tiefer zurück. Das iſt ſo bunt und ängſtlich und unbegreiflich, daß man wohl Vernunft und Verſtand zuſammennehmen muß. Kommt, wir gehen zurück zum Lauenhof; — ſie müſſen Alle mit mir ſprechen, ich muß alle die freundlichen Stimmen wiederhören; denn eben iſt mir doch geweſen, als ſei das Leben der Freunde und mein Leben mit ſchon vor hundert Jahren verklungen."

„Der Klügſte ſollte darüber zum Narren werden!" ſprach Jane Warwolf mit allem Nachdruck.

„Der — Mann dort unten ſagte, Du habeſt die Nachricht hierhergebracht, Jane?"

„Ja, Herzenskind, es iſt mein Schickſal geweſen, und Du darfſt es mich nicht entgelten laſſen, wenn Du in Purpur, Pracht und Herrlichkeit ſitzen wirſt."

Tonie lachte und ſagte:

„Ich glaube Alles, aber daran glaube ich fürs Erſte noch nicht. Was meinſt Du dazu, Freund Hennig!"

„Ich weiß nichts, ich meine nichts; aber von

Stunde zu Stunde kriege ich größere Luſt, der ganzen Welt in das Geſicht zu ſpringen.“

„O Gott — und der Herr Ritter!“ rief Antonie in ſchmerzlichſter Bewegung und zog die alte Jane ſchneller mit ſich fort.

Sie gingen heim durch die ſtille Nacht und den wogenden Dunſt, in welchem die Lichter des Dorfes und des Rittergutes trübe und ſchwankend flimmerten. Sie erreichten das Thor des Lauenhofes, an welchem eine murmelnde Gruppe von Knechten und Mägden verlegen-ſtumm bei ihrer Annäherung aus einander trat. Sie gingen in die große gelbe Stube zur Rechten der Hausflur, wo die curioſen und durchaus nicht anmuthigen Ahnenbilder des wackeren Hauſes an den Wänden hingen, und wo an dem runden Tiſche in der Mitte des Gemaches die Mutter, der Chevalier und Fräulein Adelaide Clotilde Paula von Saint Trouin ebenfalls eine ſtumme Gruppe bildeten. Auch dieſe Gruppe löſte ſich bei ihrem Eintritt, doch zog ſich Niemand zurück, ſondern alle Drei kamen mit erhobenen Armen und Händen heran, und der Herr Ritter von Glaubigern faßte das junge Mädchen in ſeine Arme und hielt es feſt und ſtreichelte ihm wortlos mit zitternder Hand die Haare und verſuchte zu reden, brachte es aber nur zu einem zärtlichen, halb abgebrochenen Schmeichelwort und ſah über die Schulter des Kindes die Frau Adelheid mit einem ſo verlorenen Blicke an, daß die gute Frau trotz aller eigenen Rührung unwillkürlich lächeln mußte.

Nun wurde den ganzen Abend hindurch die ſeltſame Nachricht hin und hergewendet, ohne daß man ihr viele Lichtſeiten abgewann. Am ſchweigſamſten hielt ſich die Frau Adelheid; ſie ließ die Anderen reden und fiel nicht ein einziges Mal dem Fräulein von Saint Trouin ins Wort. Dagegen warf auch ſie den ganzen Abend hindurch abſonderliche Seitenblicke auf den Sohn und das Pflegekind, verſank häufig in ein tiefes Nachdenken und fuhr aus demſelben kurz und ſchroff empor. Sie war ſogar einige Male gegen das arme Mädchen, die Tonie, kurz und ſchroff, und da ſie für Alles ihre

Gründe hatte, ſo mußte ſie auch hierfür dergleichen aufweiſen können. Gegen Mitternacht wurde ſie grob und ſcheuchte den melancholiſchen Kreis aus einander und in die Betten; aber reumüthig bot ſie zu gleicher Zeit dem Chevalier den Arm und geleitete ihn ſelber die Treppe hinauf bis zur Thür ſeines Zimmers und wünſchte ihm kläglich und mit unverhohlenem Zweifel an der Erfüllung ihres Wunſches die angenehmſten Träume.

Zehntes Capitel.

Auf den Höhenrauch fiel ſogleich eine ſehr naſſe Witterung ein. Man hat eine alte Bauernregel in dieſer Beziehung, und unter andern Umſtänden würde der Ritter von Glaubigern jedenfalls ſeinen Theorien über den ungemüthlichen Dampf mancherlei Zweckdienliches angefügt haben; allein weder er, noch das Dorf Krodebeck hatten jetzt Zeit und Stimmung, ſich um das Wetter zu kümmern. Mit Blitzesſchnelle hatte ſich natürlich das Gerücht von dem glorreichen Nahen des einſt ſo verachteten Meiſter Dietrich verbreitet, und war die Verwirrung darob groß auf dem Lauenhofe, ſo war ſie faſt nicht geringer im Dorf. Die älteren Generationen, welche den Mann noch perſönlich kannten, ſchüttelten die harten Köpfe, kraueten ſich in den cheruskiſchen Haarwülſten, ſchnarrten, brummten, knurrten und meinten, das gehe freilich weit über Alles hinaus, was der Menſch ſonſt wohl auf Erden erleben möge. Die jüngeren Geſchlechter, welche den Meiſter nicht mehr von Perſon kannten, ſperrten die Mäuler auf, vernahmen mit Staunen und Verwunderung die Erzählungen der weiſen Alten, und da ſie ſich kaum einen klaren Begriff von „dem Oeſterreich,“ aus welchem der einſtige Dorfgenoſſe vierſpännig anfuhr, machen konnten, ſo hielten ſich ihre Phantaſien ganz naturgemäß mehr weſtwärts auf der bekanntern germaniſchen Flugbahn, und verſchiedene dumpfe, undeutliche Auswanderungspläne nahmen raſch eine beſtimmte klare Form an. Schon im nächſten Frühjahr verdankten die vereinigten Staaten von Amerika dem „unverſchämten und nichtswürdigen Glück“ des klugen Meiſter Dietrich Häußler die Landung einiger gar nicht unbrauchbaren neuen Bürger, theilweiſe mit Familie.

Gleich einem Smyrna-Fahrer, auf welchem ein Faß Roſenöl platzte, verbreitete der Meiſter Dietrich weither einen ſehr ſüßen Wohlgeruch, wie auch ſonſt das Piratengeſindel, welches das Fahrzeug bemannen mochte, beſchaffen war. Und das Paſtorenhaus roch die Süßigkeit von Ferne wie das übrige Dorf, nur vielleicht mit noch feinerer Naſe und richtigerem Verſtändniß, und es hatte ſie, wie ſich zeigen wird, weit früher als ſonſt Jemand im Dorfe und auf dem Hofe gerochen. Die Kunde, wie ſie von der Frau Jane Warwolf gebracht wurde, gelangte freilich am erſten Abend leider zu ſpät zu dem geiſtlichen Herd, als daß der Herr Paſtor noch in derſelben Nacht den pflichtmäßigen Beſuch auf dem Lauenhofe hätte abſtatten können; allein am folgenden Morgen, und zwar ſo früh als möglich, erſchien und vernahm er mit großem Intereſſe alle näheren Umſtände genauer. Nachdem er ſehr höflich und zärtlich gegen Fräulein Antonie Häußler geweſen war, empfahl er ſich würdig-nachdenklich, das heißt, er wurde von ſeiner Gattin abgelöſt und zu ſeinen ſonſtigen Pflichten heimgeſchickt, während die ehrwürdige Frau nunmehr ſelber recht feſt Poſto faßte und allmälig allen melancholiſchen Bewohnern des Hofes den Wunſch nach einem Kaminbrande im Pfarrhaus innig ans Herz legte.

„Wir haben zuerſt unſern Ohren nicht getraut und darauf jedenfalls eine ungemein unruhige Nacht gehabt, Fräulein Antonie,“ ſprach die Gute. „Ja, Fräulein Antonie, liebes Fräulein, der liebe Gott weiß die Seinen wohl zu finden und ihnen das Ihrige zur rechten Zeit zu geben. Wir haben uns herzlich über das große Glück, welches Ihnen zu Theil werden ſoll, liebes Fräulein, gefreut. Bis zum grauen Morgen hat uns die Unruhe umhergetrieben, und mein Mann wachte mit einem recht argen Kopfweh auf, aber im Hauſe litt es ihn doch nicht; er mußte und mußte nach dem Lauenhof, um zu erfahren, ob das Ganze nicht auch auf einer Täuſchung beruhe, und als er viel länger ausblieb, als er ſollte, da litt es auch mich nicht länger daheim, und da bin ich nun, und da ſitze ich nun und kann nur immer von Neuem Glück wünſchen, mein liebes, liebes Fräulein.“

„Aber ſehen Sie ſich doch nur um, meine verehrte Frau Paſtorin: wir ſind gar nicht ſo ſehr glücklich!... durchaus nicht!“ rief die Gnädige mit ziemlich ſaurem Geſicht.

„Und darauf wollte ich eben kommen, meine Liebe,“ erwiederte die geiſtliche Dame. „Es freut mich, daß Sie ſelbſt davon anfangen, Beſte. Ach, Fräulein Tonie, Sie ſind noch ſo jung und ſollen erſt nach und nach erfahren, was das Leben iſt. Nicht wahr, Herr von Glaubigern und gnädiges Fräulein, wir Alten wiſſen und haben längſt erfahren, wie es ſich damit verhält, und daß der Tropfen Wermuth in jeden Freudenbecher fällt, wie mein Mann ſagt. Wir haben auch in dieſem beſonderen Falle lange genug in Krodebeck gelebt, meine Beſten, um zu wiſſen, woher hier der ſehr, wirklich ſehr bittere Tropfen —“

„Frau Paſtorin, ich halte es für angemeſſener, wenn wir augenblicklich“ — — hierüber ſchweigen, wollte der Chevalier ſagen.

„Hierüber ſchweigen“ ſagte die Frau Paſtorin

Buſchmann, und der Herr Ritter gab mit einem tiefen Seufzer ſeinen Kampf auf.

„Ja wohl, hierüber ſchweigen!“ wiederholte die Seelenhirtin. „Ganz daſſelbe ſagte ich auch zu meinem Mann, und er gab mir vollſtändig Recht. Er muß mir, beiläufig geſagt, ſehr häufig Recht geben. Freilich, liebe Tonie, wir haben recht viel in der vergangenen Nacht von dem Herrn Großvater geſprochen. Wir mußten es, Fräulein von Saint Trouin! Es war unſere Pflicht, Frau von Lauen! Leider war es unſere Schuldigkeit, Herr von Glaubigern, denn wir ſind zu alt in Krodebeck geworden. Der Herr Großvater gehört zu unſeren Jugenderinnerungen, Tonie.“

„Man muß mit ſeinen Jugenderinnerungen abſchließen können, meine Gute,“ meinte Adelaide Clotilde Paula von Byzanz mit einem Geſicht, welches jeglichen byzantiniſchen Heiligenmaler in Verzuckungen hingerafft haben würde.

„Und das haben wir unter Gebet und Thränen gethan!“ rief die Frau Paſtorin Buſchmann, welche unter dieſer Erinnerung faſt von Neuem in Thränen und allgemeiner und ganz ſpecieller Menſchenliebe unterging. „Wir haben vollkommen, vollſtändig und ganz und gar abgeſchloſſen — der Herr iſt unſer Zeuge! O ja, mein liebes Fräulein Häußler, wenn ſich Alles wirklich und wahrhaftig ſo verhält, wie Jane Warwolf behauptet, ſo ſoll es dem Herrn Großvater an einem offenen, freudigen, herzlichen Willkommen in Krodebeck und im Krodebecker Pfarrhauſe nicht mangeln. Sie ſollten meinen Mann in dieſer Hinſicht gehört haben, das Herz würde Ihnen aufgegangen ſein; und wie mein Mann, ſo hat ſich auch mein Sohn geäußert: wir werden es ſämmtlich für eine große Ehre anſehen, alte wohlmeinende, freundſchaftliche Beziehungen in einfacher ländlicher Befangenheit erneuern zu dürfen, mein armes, ſü—ßes Kind. Nicht wahr, ich darf hoffen, daß wir hierin Alle einer Meinung ſind?“

Mit glänzenden Augen blickte die Rednerin im Kreiſe umher, ohne inne zu werden, daß auch ſie in einer Wüſte predige. So trug ſie denn ihr Jauchzen über den heimkehrenden Sünder zur großen Erleichterung des Lauenhofes wieder nach Haus, und die gnädige Frau ſprach mit einem tiefen Athemzug:

„Gottlob, daß ſie fort iſt! Beinahe wäre ich ausfallend geworden.“

Fräulein Adelaide von Saint Trouin aber meinte ſehr fein:

„Meine Theure, gegen ein ſo gutes Gewiſſen richtet man kaum durch Impertinenz irgend etwas aus.“

Auf dem Wege nach Haus nahm die geiſtliche Hirtin noch einen anderen Korb mit. Sie lud die alte Jane Warwolf, die ſonſt durchaus nicht in der Gunſt des Pfarrhauſes ſtand, mit dringender Freundlichkeit ein, am Nachmittag eine Taſſe Kaffee bei ihr zu trinken, und Jane lehnte die Einladung ſchnöde ab.

Das war ein troſtloſer Tag! Die Witterung wurde immer feuchter, die Wolken zogen immer niedriger und wurden immer grauer. Niemand fand irgendwo Ruhe, und ſelbſt die Frau Adelheid wurde der Vorſtellung, daß der letzte Erntewagen ſo glücklich noch ins Trockene gebracht worden war, kaum froh. Der Chevalier wanderte ununterbrochen im Hauſe umher, er ſtieg die Treppen hinauf und kam im nächſten Augenblick wieder herunter; er ſah aus allen Fenſtern, öffnete alle Thüren und blickte in Schränke und Schubladen, in welchen er nicht das Mindeſte zu ſuchen hatte und zu finden hoffen konnte. Er verbrauchte ſehr viel Schnupftabak, und die Haute-Juſticière folgte in Allem ſeinem Exempel; wahrhaft ahnfrauenhaft, ſtumm und Arme und Buſen voll eiſerner Meſſer ſtieg ſie jedesmal, wenn er die Treppe hinauf ſtieg, eben dieſelbe hinab und umgekehrt. Hennig vermied das Haus und die Gemeinſchaft der Leute drin nach Thunlichkeit. Er trieb ſich in den Ställen, Scheunen und auf dem Hofe umher, und die Leute draußen hatten alle Gründe, ſich über ſeine üble Laune zu beklagen. Die gnädige Frau fand ihren beſten Troſt an ihrer Mamſell Molkemeyer, und Tonie — Fräulein Antonie Häußler hatte ihr Spinnrädchen hervorgeholt, ſaß in einem

Winkel dahinter, bleich, müde, mit zuckenden Lippen, und der Faden brach ihr recht oft, und das ſurrende Rad brachte den Tumult in ihrer Seele nicht zur Ruhe. Wahrhaft lächerlich in ihrer Unruhe erſchien aber unſere wackere Freundin Jane Warwolf. Sie, die überhaupt ſo ſelten an irgend einem Orte Ruhe fand, wußte unter den bewandten Umſtänden gar nichts mit ſich anzufangen und trieb ſich umher wie ein herrenloſer Hund — wir wiſſen leider keinen anſtändigeren Vergleich. Daß ſie mit den Andern die Ankunft des Meiſter Dietrich in Krodebeck zu erwarten hatte, verſtand ſich von ſelber, „aber,“ ſagte ſie ſpäter, „der Menſch kann Mancherlei erleben, was er nicht zum zweiten Male erleben möchte, und ſollte ich die Tage noch einmal durchmachen ſollen, ſo könnte es der liebe Gott ſelbſt einer Creatur wie mir nicht verübeln, wenn ſie mit einem Strick in den Wald ginge und nicht eher wieder zum Vorſchein käme, als bis man ſie gefunden hätte — brrr.“

So lief ſie im Dorfe hin und wider, wurde hier angerufen und dort angerufen, ſaß auf der Bank und auf jener, lief ein Stück Weges auf jeder Landſtraße und auf allen Feldwegen hinaus und kehrte grimmig um und kam regennaß zurück und betrug ſich ſehr unfreundlich in der Geſindeſtube des Lauenhofes — „und das war kein Wunder,“ ſprach ſie ebenfalls ſpäter, „denn ſo viel Gift, als andere Leute in ſich laſſen können, ohne die Miene zu verziehen, kann ich auch in mir laſſen, doch nicht mehr. Und ich ſage Ihnen, Herr von Glaubigern, kein Engel im Himmel hat jemals mehr ſtille Wuth in ſich hineingeſchluckt, als ich in den Tagen, und was heraus muß, das muß heraus, ſonſten gäbe es gar keine Engel, — Sie immer mit Erlaubniß zu ſagen ausgenommen, Herr von Glaubigern.“

Es war ein troſtloſer Tag, und die Tage, welche ihm folgten, waren noch ſchlimmer; denn wenn es ſchon arg iſt, auf etwas Gutes, Angenehmes und Erfreuliches warten zu müſſen, ſo iſt eine Geduldsprobe, wie ſie jetzt die Bewohner des Lauenhofes zu beſtehen hatten, kaum zu ertragen. Der einzige lichte Schein ging am zweiten Tage nach der Ankunft Jane's auf dem Hofe von dem Paſtorenfranz aus; der gleichfalls dort einen Beſuch abſtattete und ſein Möglichſtes that, die düſtere Geſellſchaft durch ſonderbar unbefangene Liebenswürdigkeit zu erheitern. Er zeigte ſich ungemein höflich gegen Tonie Häußler, und als ſie unglücklicherweiſe ihr Taſchentuch fallen ließ, ſprang er mit einer Gelenkigkeit zu, welche ſelbſt den Herren von Bock und von Kalb auf der Jagd nach dem claſſiſchen Strumpfband der Prinzeß Amalie hätte beneidenswerth erſcheinen müſſen. Er hätte etwas Anderes verdient als die bloße Verwunderung der Anweſenden, und es war ihm unter ſolchen Umſtänden nicht zu verdenken, daß er die Geſellſchaft wenigſtens in noch größere Verwunderung verſetzte, indem er zu ihrer Kenntniß brachte, er werde morgen eine kleine Vergnügungsreiſe in die Berge unternehmen.

Sie ſahen ihn Alle an, und mürriſch fragte Hennig:

„Bei dieſem Wetter?“

„Ja, mein Junge! Das Wetter iſt freilich nicht verlockend, allein vielleicht habe ich die letzte Zeit hindurch zu ſtill über den thörichten Büchern geſeſſen. Leider iſt meine Körper- und Seelenſtimmung noch ſchlechter als das Wetter, und meine Mutter hat ſich ſchon längſt über meine Nerven beklagt. Ich fühle es, die Berge werden mir gut thun, und es wäre eine große Freundlichkeit, wenn Du mich auf der Fahrt begleiten wollteſt, Hennig.“

Der Ritter von Glaubigern räusperte ſich ſehr ausdrucksvoll, die Uebrigen ſchwiegen, bis auf die Frau Adelheid, welche der Meinung ſämmtlicher Anweſenden in den einfachen Worten Ausdruck gab:

„Machen Sie ſich nicht lächerlich, Franz.“

Daß der hoffnungsvolle Candidat der Gottesgelehrtheit hierdurch ein wenig aus dem Concept gebracht wurde, kann nicht geleugnet werden; aber er faßte ſich ſchnell, redete noch Einiges über das Wetter und ſeine Geſundheit und nahm ſodann Abſchied mit der Verſicherung, daß ihn ſein Reiſeglück noch nie verlaſſen habe, und daß auch diesmal die Sonne auf ſeinen Pfad herablächeln werde, ſobald er Krodebeck im Rücken habe.

„Man ſchickt ihn dem — Mann entgegen!“ flüſterte Adelaide dem Chevalier ins Ohr, als ſich die Thür hinter dem jungen Leidenden geſchloſſen hatte. Der Chevalier ſah auf die gnädige Frau, dieſe zuckte die Achſeln und warf einen Seitenblick auf ihren Sohn, und dieſer trommelte verdroſſen an der Fenſterſcheibe und ſprach:

„Da geht er hin mit ſeinem Regenſchirm und Gummigaloſchen! Weiß denn Niemand, was der Burſche bei ſolchem Wetter im Harz zu ſuchen hat?“

Gehörten die Leute auf dem Lauenhofe nicht zu unſeren allerbeſten Freunden, wir könnten über Alle lachen. Sie hätten es nun bald für eine Gnade genommen, wenn der Meiſter Häußler endlich angelangt wäre; aber der Meiſter Häußler kam fürs Erſte noch nicht. Das Wetter blieb feucht, die Tage wurden immer troſtloſer, und zu allem andern Elend hatte der geängſtete und geärgerte Kreis auf dem Hofe jetzt auch noch in der Phantaſie den Paſtorenfranz auf ſeinen Pfaden zu verfolgen: iſt er wirklich gegangen, um ihn zu treffen? Wie wird er ihn treffen? Wo wird er ihn treffen! Hat er ihn in dieſem Augenblick bereits getroffen? Und: was für einen Eindruck hat er auf den Buſchmann gemacht?

Faſt hätte die gnädige Frau einen Beſuch im Paſtorenhauſe abgeſtattet, und ſie hätte in der That gar nicht übel daran gethan; denn das Paſtorenhaus wußte auch diesmal, d. h. unter der neuen Lage der Dinge, wirklich bald beſſer Beſcheid als der Lauenhof und war ruhig.

Im Alexisbad hielt ſich Herr Dietrich Häußler nicht mehr auf; aber in Wernigerode auf dem Marktplatz, dem alten herrlichen Rathhaus gegenüber, liegt der Gaſthof zum Hirſch, und hier fand Franz Buſchmann, ganz zufällig das Fremdenbuch durchblätternd, was er nicht ſuchte, nämlich ein ihm doch intereſſantes Autograph:

„D. H. Edler von Haußenbleib, mit Bedienung.“

Am folgenden Tage ſchon langte im Krodebecker Pfarrhauſe ein Brief an, in welchem der gute Sohn den zärtlichen beſorgten Eltern einen kurzen Bericht von ſeiner Reiſe, ſeiner Geſundheit und einer höchſt intereſſanten Bekanntſchaft, welche er ganz zufällig gemacht hatte, gab; und umgehend ſchrieb der Herr Paſtor an den guten Sohn im Hirſch zu Wernigerode zurück und freute ſich ſehr der Fügungen des Himmels und ſah einen augenfälligen Fingerzeig Gottes da, wo andere Leute vielleicht etwas Anderes geſehen haben würden.

Kein Diplomat hätte ſich der Wendungen zu ſchämen brauchen, in welchen der geiſtliche Herr ſeinen Gefühlen in einer beſtimmten Richtung Ausdruck gab und den augenblicklichen Stimmungen und Verhältniſſen von Krodebeck Rechnung trug. Wer den Mann nur nach ſeinem all- und ſonntäglichen Auftreten kannte, hätte gewiß nicht geahnt, wie zart und feinfühlig er unter Umſtänden ſein konnte und in dieſem Briefe war. Daß er am Schluß dieſes Schreibens ſich und ſein Haus dem Edlen von Haußenbleib zur vollkommenen Verfügung ſtellte und ihn einlud, während ſeines vorausſichtlichen Aufenthalts in Krodebeck ſein Abſteigequartier unter ſeinem beſcheidenen Dache zu nehmen, war freilich für den überraſchend, welcher den Mann und ſein Haus nur aus dem Alltagsverkehr kannte.

Es erfolgte keine ſchriftliche Antwort auf dieſen Brief; allein der liebe Franz hatte gefunden, daß das Wetter in den Bergen noch viel ſchlechter ſei als das Wetter vor den Bergen. Seine rheumatiſchen Beſchwerden nahmen zu, er nahm Vernunft an, kehrte verdrießlich-ergeben das Geſicht wieder gen Norden und kehrte heim zum väterlichen Herde; der Edle von Haußenbleib ließ herzlichſt grüßen und nahm mit aufrichtiger Dankbarkeit die wohlgemeinte, gütige Einladung freundlich an; jedoch auch er litt leider am Rheumatismus und hielt es für eine Pflicht ſowohl gegen ſich ſelber, als gegen — ſeine Enkelin, ſeine Geſundheit nicht muthwillig zu vernachläſſigen. Der Edle von Haußenbleib ließ ſagen, er werde erſcheinen, ſobald das Wetter ſich nur ein wenig aufgehellt habe, und ſein ſehnlichſter Wunſch ſei, daß dieſes recht bald geſchehen möge.

„Wir haben nunmehr unſere chriſtliche Schuldigkeit gethan und können jetzt das Weitere ohne Unruhe und Ungeduld erwarten,“ ſprach der Herr Paſtor zu ſeiner Gattin; aber kummervoll müſſen wir geſtehen, daß *wir* nicht die chriſtliche Geduld beſaßen, um zu zählen, wie oft er von jetzt an nach dem Hahn auf ſeinem Kirchthurm und nach dem Wetterglas ſah, und wie oft er melancholiſch vor ſeine Hausthür trat und die Hand prüfend in den Landregen hineinhielt.

Diesmal erfuhr der Lauenhof zuletzt das Gute, was der Herr Candidat von ſeiner Fahrt heimgebracht hatte. Und er erfuhr es auf Umwegen, denn der Paſtorenkranz, durch einen Schnupfen ins Zimmer gebannt, zeigte ſich fürs Erſte nicht auf dem Hofe. An einem Sonnabend war der Candidat heimgekehrt, und am folgenden Tage bereits hielt es der Herr Paſtor für ſeine Pflicht, ſeine Gemeinde von einem erhöhten Standpunkte aus auf das bevorſtehende Ereigniß recht ſalbungsvoll vorzubereiten. Was er ſagte, und wie er es ſagte, machte denn auch den gewünſchten Eindruck: die Bauernſchaft von Krodebeck lauſchte mit aufgeſperrtem Maul, Antonie Häußler war in Schrecken und Verwirrung einer Ohnmacht nahe, und die gnädige Frau war nahe daran, ihr Geſangbuch gegen die Canzel zu ſchleudern und im Sturmſchritt die Kirche zu verlaſſen. Daß ſie ſich bezwang, war eine Merkwürdigkeit, aber eine Merkwürdigkeit war's auch, daß die fromme Gemeinde nicht auf der Stelle aus der Kirche fortſtürzte, um vor dem ſüdlichen Ausgange des Dorfes eine Ehrenpforte für den heimkehrenden Helden, der merkwürdigerweiſe diesmal wirklich als ein Ritter heimkehrte, zu errichten. Beſprochen wurde das Ding wirklich am Nachmittag im Kruge, und wer weiß, ob nicht die That dem Rathe gefolgt wäre, wenn nicht die Frau Adelheid ihren Gefühlen bereits an der Kirchenthür mit Nachdruck Luft gemacht hätte. Auch die Frage, was der andere Ritter zu der Sache ſagen werde, fiel ins Gewicht, und ſo begnügte ſich das Dorf damit, gleichfalls nach den Regenwolken zu ſehen und mit Spannung zu erwarten, daß der Himmel ſich aufkläre.

Seien wir nun kurz. Der Edle Häußler von Haußenbleib iſt endlich lang genug ausgeblieben: und wie es bei allen mit Sehnſucht oder Furcht erwarteten großen oder kleinen Dingen zu gehen pflegt, ſo war auf einmal das Ereigniß in die Welt getreten, ohne daß die Welt dadurch über den Haufen geworfen worden wäre: der Edle Häußler von Haußenbleib war in Krodebeck eingetroffen. Am Mittwoch ſchon und wirklich bei recht heiterem Himmel war der große Mann angelangt und hatte ſogar das Pfarrhaus durch ſeine Ankunft überraſcht; denn ganz einfach, wie der Einfachſte der Sterblichen, zu Fuß kam er an, wandelte langſam und behaglich an den Stockroſen und Stachelbeerbüſchen des Pfarrgartens vorüber, ſchlug tändelnd im Vorbeiſchreiten mit dem eleganten Stöckchen einer frühen Dahlie den Kopf ab, beſah das geiſtliche und gaſtliche Haus eine kurze Weile durch ſein Augenglas und trat ein. Der geiſtliche Herr fuhr verſtört und ein wenig blödſinnig ſtierend aus dem Nachmittagsſchlummer empor, die Gattin endigte mit einem leiſen Schrei einen heftigen Streit mit der Magd des beſcheidenen Daches, und nur Franz war im Stande, ſich raſch zu faſſen und die nothwendige gegenſeitige Vorſtellung zu beſorgen. Im nächſten Augenblick zeigte es ſich denn freilich, daß über einen reuig heimkehrenden Sünder mehr Freude iſt als über ſiebenzig Gerechte. Der Edle von Haußenbleib konnte mit dem erſten Empfang in Krodebeck wohl zufrieden ſein.

Er war nicht nur zufrieden, er war ſogar gerührt, und ſein Wagen, oder vielmehr der Wagen des Wirths zum Hirſch in Wernigerode, hielt vor dem Dorfkruge, wo der vornehme Wiener Bediente mit Herablaſſung das ſcheue Staunen hinnahm, welchem ſich der Herr ſo beſcheiden entzogen hatte. Es zeigte ſich bald, daß der Edle durchaus nicht deshalb nach Krodebeck gekommen ſei, um Aufſehen zu erregen, und daß die Familie Buſchmann in mehrfacher Beziehung über den Mann, welchen ſie ſo gaſtfreundlich unter ihr Dach einlud, ſich getäuſcht habe. Von einer ſchönen, milden und etwas wehmüthigen Vertraulichkeit war gar nicht die Rede. Unbefangen genug trat der erfahrene weltgewandte Mann auf; aber dieſe helle lächelnde Unbefangenheit blieb ſeltſamerweiſe gänzlich auf der Seite des Herrn von Haußenbleib, und bereits während der erſten gern und höflich angenommenen Erfriſchung merkte der Herr Paſtor mit wachſendem Unbehagen, daß nicht er, ſondern ganz und gar der verehrte Gaſt die Sachlage beherrſche und die Verhältniſſe von Krodebeck nach ſeinem Gefallen zurechtrücken werde.

Der Paſtor Buſchmann hatte ſich den Meiſter Dietrich Häußler ganz anders vorgeſtellt, und ſelbſt die Frau Paſtorin fühlte zum erſten Mal in ihrem Leben ſich einer Macht gegenüber, die über ihre Krodebecker Erfahrungen weit herausging, und gegen die ſie keine Waffe beſaß. Der behagliche Fremdling in dem eleganten grauen Herbſtcoſtüm, welches ausſah, als ob Jedermann es tragen und wie ein Gentleman drin ausſehen könne, lächelte ſie aus allen ihren Verſchanzungen. Es war rein unmöglich, mit dieſem Mann von Dingen zu reden, welche er nicht hören wollte. Eine leichte Handbewegung genügte, um ganze Jahresreihen voll der intereſſanteſten Data und Facta abzuthun und ſie für immer aus dem Geſpräch zu verbannen. Das war ein Mann, der jede Krodebecker Weltanſchauung wie von einem hohen Berge überſah, und der den Vorhang ſeiner Welt, der Welt, aus welcher er jetzt zum Beſuch erſchien, nur mit größtmöglichſter Vorſicht lüften durfte, wenn das dreimal glühende Licht nicht ſeine volle blendende Wirkung auf dieſe einfachen Bewohner des nördlichen Abhanges des Harzgebirges ausüben ſollte.

Nach eingenommener Erfriſchung bat der große Zauberer den verſchüchterten, ſchwindelnden Pfarrer um eine vertraulichere Unterhaltung und — führte ihn gemüthlich die Treppe hinauf in das Studirſtübchen deſſelben. Er führte den Paſtor in das Studirſtübchen und litt es als feiner Cavalier durchaus nicht, daß die Dame des Hauſes ſich jetzt noch länger durch ihn in ihren Hausgeſchäften ſtören ließ. Als nach einer halben Stunde peinlich prickelnder Aufregung die geiſtliche Hirtin es nicht länger aushielt und leiſe ebenfalls die Treppe hinaufging und die Hand auf den Thürgriff legte, fand es ſich, daß der Edle die Delicateſſe faſt etwas zu weit getrieben hatte: er hatte den Riegel vorgeſchoben!

„Wir kommen ſogleich, meine Liebe!“ klang von drinnen die Stimme des Gatten, eigenthümlich gedrückt. Kopfnickend ſtieg die geärgerte Frau wieder hinab und fand ſich — dem überwältigenden Wiener Lakaien gegenüber, welcher eben das Gepäck vom Dorfkrug hatte herbeiſchaffen laſſen, und deſſen großartiger Unterwürfigkeit gegenüber ſie faſt in Schwachheit, Angſt und Rathloſigkeit verging.

Und die beiden Herren kamen noch lange nicht, und als ſie endlich kamen, lächelte der Herr von Haußenbleib mehr denn je, und der Pfarrer ſah ſehr erſchöpft aus, trocknete ſich die Stirn mit dem Sacktuch und flüſterte, als er die Gelegenheit fand, einen kurzen Augenblick die Gattin allein bei Seite zu nehmen:

„Er weiß nun Alles, und ich weiß nichts, als daß er nicht ſeinen Aufenthalt in Krodebeck nehmen und nicht friedlich fürderhin unter uns wohnen wird; o mein Gott! O meine Gute, meine Be—ſte!“

„Wer hat Dir gerathen, daß Du Dich in nichts mengen und miſchen ſollteſt?“ fragte die Beſte ſcharf, ſchneidend und kurz, und hätte noch mehr geſagt, wenn der Gaſt nicht in dieſem Augenblick wieder eingetreten wäre. Der Ritter von Haußenbleib hatte den imposanten Bedienten mit einer Karte nach dem Lauenhof geſchickt und ließ anfragen: wann es den gnädigen Herrſchaften gefällig und angenehm ſein werde, den gnädigen Herrn zu empfangen. Der gute Franz hatte dem Menſchen den Weg zu zeigen und that's mit einem ſchrillen Gefühl des Unbehagens.

Es war jetzt gegen vier Uhr am Nachmittag. Der Paſtorenfranz hatte dem Diener das Thor des Lauenhofes von Ferne gezeigt und war wieder zurückgekehrt; der Diener trat ein in das Thor und traf zuerſt auf die Frau Jane Warwolf, die nach ihrer Gewohnheit auf dem Prellſteine ſaß und jetzt aufſah und ſeufzte:

„Da iſt der Erſte von der Bande! Glück auf, jetzt bricht das Unglück herein!“

Der Fremde, welcher natürlich die Meinung der Alten nicht verſtand, grüßte höflich, ſchritt weiter dem alten Herrenhauſe zu und wurde mit ſeiner Botſchaft von Hennig in Empfang genommen und zur Mutter weiter befördert. Die Frau Adelheid nahm die Karte und die Beſtellung hin, betrachtete den Boten aus einer beſſeren Welt geraume Zeit mit großer Aufmerkſamkeit und ließ zurückſagen:

„Der Herr — Edle — von — Haußenbleib mag kommen, wann er will. Sagen Sie ihm das, mein lieber Mann, und ſagen Sie ihm zugleich, es habe der Umſtände gar nicht bedurft, denn der Herr Häußler werde ſich noch erinnern, daß er ein ganz guter alter Bekannter von mir ſei, und daß ich mich weder vor ihm noch ſonſt Jemand in meinem Leben im Geringſten genirt habe.“

Auch dieſe Rede verſtand der Bote nur zur Hälfte, aber er verſtand doch genug davon, um mit einer tiefen Verbeugung ſeinen Rücktritt nehmen zu können. Er ſchritt wieder fort, wie es ſchien gar nicht erbaut von dem Ton, welcher auf dieſem nordiſchen Bauernhofe herrſchte, und gegen fünf Uhr kam an ſeiner Stelle der Edle Häußler von Haußenbleib in Begleitung wenn auch nicht des genius loci, ſo doch des pastor loci. Und wenn die Frau Adelheid von Lauen ſich, ihrem Wort zufolge, vor keinem Menſchen in der Welt genirte, ſo hatte ſie ſich doch auf den Beſuch keines Menſchen innerlich und äußerlich ſo ſehr vorbereitet, wie auf den dieſes Mannes.

Den Anderen ſchwamm, ſang und klang es vor Auge und Ohr in einer Weiſe, die ſie fürs Erſte vollſtändig unfähig machte, die nöthige Klarheit der bedenklichen Stunde gegenüber feſtzuhalten.

Elftes Capitel.

Wir haben wohl den Schüdderump gänzlich vergeſſen? Das Leben ging uns ſo leicht und weich ein, die Tage gingen wie auf ſammtnen Schuhen vorüber: weshalb auch ſollten wir in der guten Stunde ſelbſtquäleriſch das aufſuchen, was ſeinerzeit ohne Einladung nahen und ſich nicht abhalten laſſen wird? Wir waren geſund und wohlauf; ja, wir konnten lachen, ohne zu wiſſen warum; warum ſollten wir freiwillig das dunkle Bild im Winkel aufſtöbern, welches uns ſehr ernſt ſtimmt, ohne daß wir behaupten könnten, wir wüßten nicht weßhalb?

Horch, was war das? Vielleicht traf das Rad des widerwärtigen Karrens auf einen Stein im Wege, und ſo wurde die ſchauerliche Laſt ein wenig zuſammengerüttelt, und den Ton vernahmen wir mitten im fröhlichen Behagen des Daſeins, im Kreiſe der Freunde, einſam am warmen Ofen in der Winternacht, auf der Höhe des Gelags, unter den Kränzen der Hochzeitsfeier, im Theater, am Wirthshaustiſch oder im tiefen traumloſen Schlaf. Das iſt's! und man fährt mit der Hand an die Stirn: ſo viel Lichter um uns her angezündet ſein mögen, ſo hell die Sonne ſcheinen mag, auf einmal wiſſen wir wieder, daß wir aus dem Dunkeln kommen und in das Dunkle gehen, und daß auf Erden kein größeres Wunder iſt, als daß wir dieſes je für den kürzeſten Moment vergeſſen konnten.

Da denken wir mit Schauern Derer, welche geſtern ſtarben, und Derer, die in tauſend Jahren ſterben werden, und vielleicht denken wir auch an ein uns fremdes, gleichgültiges, unbekanntes Kind, das wir einſt zufällig unter den Blumen ſeines Sarges erblickten, und ſehen ernſt genug gerad aus und begreifen augenblicklich kaum noch, wie der dicke Gevatter uns gegenüber ſo herzlich über den alten

Witz ſeines hagern Nachbars lachen kann; bis daſſelbe Wunder auch uns von Neuem widerfährt, und das Meſſer- und Gabelgeklirr des Lebens auch uns von Neuem betäubt und obendrein uns recht vergnügt ſtimmt. —

Sie waren wiederum Alle in der gelben Stube verſammelt und ſahen auf die Karte des Herrn von Häußler, welche auf dem Tiſche lag. Auch Jane Warwolf ſaß im Winkel; die Frau Adelheid hatte ihr den Eintritt und Aufenthalt nicht verwehrt, in Anbetracht, daß ſie wohl ein Recht beſaß, bei dieſem Empfang zugegen zu ſein, und ſich vielleicht dabei ſogar nützlich machen konnte.

Antonie ſaß bleich und zitternd zwiſchen dem Chevalier und dem Frölen; ſie kannte nun ihre Familiengeſchichte bis in die geringſten Einzelnheiten, und als die gnädige Frau, welche am Fenſter Poſto gefaßt hatte, plötzlich den Kopf zurückwarf und rief: „Da kommt er, wahrhaftig! Nun munter!“ da lehnte ſich das junge Mädchen im Stuhl zurück, griff zur Rechten und Linken nach den Händen der beiden alten Freunde und ſchloß für einen Moment ganz die thränenſchweren Augen. Der Junker von Lauen blickte ſeiner Mutter entſetzlich dumm über die Schulter und murmelte:

„Alſo das iſt er?“

Er war es wirklich! Ein ältlicher, wohlerhaltener, behaglicher Herr von Mittelgröße, mit grauweißem Haar, in einem ſchon erwähnten grauen Herbſtcoſtüm; ein freundlicher Herr, deſſen äußere Erſcheinung weder etwas Auffallendes noch etwas Unangenehmes hatte, ein Herr, dem man im Eiſenbahnwagen mit Vergnügen die Tabacksdoſe angeboten hätte, um eine erfreuliche Reiſebekanntſchaft anzuknüpfen, ein Herr, der keineswegs ausſah, wie die Frau von Lauen ihn ſich vorgeſtellt hatte, und der weder durch Arroganz noch Verlegenheit eine Handhabe für einen übelwollenden Gegner bot.

Er hatte ſeinen Arm in den des Paſtors Buſchmann geſchoben, und dieſem Herrn ſah man freilich die Verlegenheit und das Gefühl ſeiner falſchen Stellung deutlich an. Er lächelte auch, allein auf vollkommen andere Weiſe, als der Edle von Haußenbleib. O, der Würdige duldete Arges in dieſem Augenblicke, und ſeine Qualen wurden nicht dadurch gemindert, daß er wohl ahnte, ſein Begleiter wiſſe, wie ſehr er leide und für ſeine tiefe, herzliche, ſelbſtloſe Theilnahme am Wohl und Wehe des Nächſten büße. Der Edle von Haußenbleib hielt ihn ſehr feſt, er ließ ihn nicht los, er hielt ihn ſogar immer zärtlicher, und die gnädige Frau hinter der Fenſterſcheibe ſprach:

„Ganz wie Paſtor und Pullex, oder wie Ihre beiden alten Völkerſchaften ſonſt heißen mögen, Glaubigern! O Kinder, Kinder, er iſt es, er iſt es wirklich! Aber einem Andern als mir ſelber würd' ich's doch nicht glauben. Das iſt der Häußler, der Dietrich Häußler? Da ſollte es freilich Jeder verſchwören, je einen Eid vor Gericht abzulegen.“

Er war es unzweifelhaft, und er ließ den Paſtor Buſchmann anklopfen; ſchnarrend rief Adelaide Clotilde Paula von Saint Trouin „Herein.“ Antonie erhob ſich mit einem klagenden Ausruf und wankte mit ausgeſtreckten Händen vorwärts; der Edle trat ihr raſch entgegen, ſah ſie einen Moment ſtarr, erſtaunt und doch ein wenig fragend an, und rief ſodann, mit ausgebreiteten Armen, in voll herausbrechender naivſter Herzlichkeit und Freude:

„Jeſus Maria, ganz wie ihre Mutter, ganz wie mein liebes Kind! Ganz wie ich ſie mir vorſtellte und wünſchte! Tonerl, Tonerl, Du biſt's! Du biſt's gewiß und wahrhaftig, und hier haſt Du mich, haſt Du Deinen armen, alten Großpapa, und nun werden wir uns unter keinen Umſtänden wieder verlaſſen!"

Niemand hatte das Recht, oder maaßte es ſich an, ihn zu hindern, das Kind in ſeine Arme zu ziehen und es fünf Minuten hindurch immer von Neuem abzuküſſen; ſelbſt das Fräulein von Saint Trouin konnte ihn nicht daran hindern. Antonie weinte laut, und als der Edle, von ſo vielen ſonderbaren Mienen umringt, ſie endlich frei ließ, ſah er doch endlich auch einmal aus wie Jemand, der irgend etwas ganz anders fand, als er's ſich in der Phantaſie ausgemalt hatte.

Aber unter dem Blicke Adelaide's faßte er ſich ungemein ſchnell. Die Hand ſeiner Enkelin haltend, trat er einen Schritt zurück, verbeugte ſich ernſt und würdig im Kreiſe und wendete ſich an den Angſtſchweiß ſchwitzenden Pfarrherrn mit den Worten:

„Mein verehrter Freund, ich bitte Sie, kommen Sie mir zu Hülfe. Sie wiſſen Alles, was ich ſagen könnte; o reden Sie, reden Sie, reden Sie für mich! Sie ſehen, ich habe für tauſend unbedingt nöthige Worte nur ein unverſtändliches Stammeln. Mein würdiger Freund, Sie, dem ich meine ganze Seele geöffnet habe, ſprechen Sie, ſprechen Sie für mich!“

Der Pfarrherr, mit einem Geſicht wie ein nicht ſchnupfender Diplomat, welcher aus der Doſe eines regierenden Herrn eine Priſe nehmen mußte, wand und drehte ſich, allein es war keine Hülfe für ihn, und er erhob die Hände, und er öffnete den Mund und begann mitten aus der eigenen vollkommenen Enttäuſchung heraus:

„Ach, hochgeliebte Anweſende, wie fein und lieblich iſt es, wenn Brüder einträchtiglich mit einander wohnen —“

Weiter ließ ihn die gnädige Frau leider nicht gelangen, denn ohne auf ſeine Stellung im Leben und in der Kirche Rückſicht zu nehmen, wohl aber ſeine Stellung zu den gegenwärtigen Zuſtänden ſcharf ins Auge faſſend, unterbrach ſie ihn und ſagte:

„Laſſen Sie das, Buſchmann. Von allem Andern abgeſehen meine ich, daß ſich für dieſes merkwürdige und erfreuliche Wiederſehen vielleicht paſſendere Bibelſtellen finden und anwenden laſſen würden. Sprechen Sie nur dreiſt ſelbſt, lieber Häußler; wir kennen uns ja und werden einander gewiß verſtehen. Ich bin eine einfache Frau, aber auf den Kopf bin ich doch nicht gefallen; alſo ſtammeln Sie in Gottes Namen nur los, Alterchen; und um einen guten Anfang zu machen, faſſe ich ebenfalls tauſend Worte in Eins und ſage Ihnen, daß Sie uns heute eine recht ſonderbare Ehre erweiſen, und ich hätte nimmer gedacht, Sie noch einmal mit meinen leiblichen Augen in Krodebeck und hier auf dem Lauenhofe zu erblicken.“

„Sie haben, wie immer, Recht, gnädige Frau,“ erwiederte der Edle plötzlich gefaßt, kühl und ohne jegliches Stammeln. „Sie haben heute ebenſo Recht wie unter andern Umſtänden vor zwanzig Jahren; es iſt eine große Ehre ſowohl für Krodebeck als für den Lauenhof. Einer ſolchen Dame gegenüber iſt es freilich beſſer, ſelber ſeine Sache zu führen, und ſo ſtimme ich der gnädigen Frau in aller Unterthänigkeit bei: laſſen wir jetzt und in Zukunft alle Mittelperſonen bei Seite! Verhandeln wir von Mund zu Munde, vom — Herzen zum Herzen! — im Grunde war das alle Zeit meine Maxime. Vom Herzen zum Herzen! kann man einen beſſeren Wahlſpruch, eine edlere Deviſe für ein Wappenſchild erſinnen? Und ich habe die Worte zur Deviſe genommen, meine Herrſchaften, und ich habe im Großen und im Kleinen zu jeder Zeit darnach gehandelt. Tonerl, Tonerl, vom Herzen zum Herzen; würde ich hier auf dieſer Stelle, in dieſem Zimmer ſtehen, wenn nicht das Herz mich hergeführt hätte, wenn nicht das Herz jeden meiner Schritte gelenkt hätte?!“

„Bravo!“ murmelte Fräulein Adelaide und ſchickte das Wort wie einen Pfeil gegen das Herz des Redners; allein der Edle ſchien mit ſiebenfältigem Erz gegen dergleichen ironiſche Angriffe gepanzert zu ſein. Er achtete wenigſtens nicht im Geringſten auf die Haute-Juſticière und dieſen Act peinlichen Rechtes; kaltblütig fuhr er gegen die Frau Adelheid gewendet fort:

„Ja, meine Gnädige, ein Zweck und Ziel, wie ich im Buſen trage, laſſen wohl größere Anſtände überwinden, als einige ſeit einem Menſchenalter veraltete thörichte Reminiscenzen, zumal, wenn man ſich im Rücken ſo gut gedeckt weiß durch eine ernſte, ſegensreiche, mühevolle Thätigkeit wie der arme Dietrich Häußler. Es ſteht ein Greis vor Ihnen, gnädige Frau, ein Greis unter greiſen Leuten, von allen übrigen Unterſchieden gegen die Vergangenheit zu ſchweigen. Wir ſind Alle Andere geworden, und ich bitte, nicht zu vergeſſen, daß ich nur deshalb in meinem Alter eine ſolche weite und beſchwerliche Reiſe unternommen habe, um hier an dieſer Stelle meinen innigſten, tiefgefühlteſten Dank für Alles auszuſprechen, was man mir, meinem Haus und vor Allem dieſem lieben Kinde Edles und Gutes erwies. Ich bin kein armer Mann mehr, meine Herrſchaften, und meine ſociale Stellung läßt kaum noch etwas zu wünſchen übrig; allein, was ich auch vor mich brachte, das Herz erhielt bis jetzt ſeinen Theil noch nicht, und dieſes wünſche ich ihm nunmehr zu geben. Verzeihen Sie, gnädige Frau, daß ich mich immer zu dieſem Engel wenden muß. Ja, Tonerl, Tonerl, Dich habe ich nöthig, Du allein haſt mir zum vollen Frieden und Glück meines Alters noch gefehlt. Und wie ähnlich Du Deiner armen, ſeligen Mutter ſiehſt! Du biſt wahrhaftig das Kind meiner Marie — es iſt kein Zweifel möglich — alles Uebrige gilt mir nichts! Himmliſch! Rührend, rührend! Ach, meine Hochverehrteſten, das iſt wahrlich ein ſüßer, ein unbeſchreiblicher Moment!"

„Na, ſo beſchreib' ihn lieber nicht, Dietrich!“ ließ ſich, aus dem Winkel, entſetzlich roh und rückſichtslos die Meinung der Frau Jane Warwolf vernehmen, und brachte auf ſämmtliche Anweſende einen ganz wunderbaren Eindruck hervor. Leider faßte ſich der Edle am ſchnellſten. Er bediente ſich ſeiner Lorgnette, zog die Augenbrauen ein wenig in die Höhe und ſagte milde und lächelnd:

„Schau! Wohl noch eine alte Bekannte? Wenn ich nicht irre, eine recht gute alte Bekannte, die Frau Chriſtiane Warwolf aus Hüttenrode? Mein Gott, wie ſich die Zeiten ändern, und wie Einem die beſten Freunde aus dem Gedächtniß ſchwinden können!“

Er ließ das Augenglas fallen und ſchloß damit dieſes Intermezzo vollkommen ab. Dagegen faßte er die zitternde Antonie von Neuem in die Arme und richtete die feuchten Augen — diesmal ohne Lorgnette — auf die übrigen Anweſenden.

„Ja, ja,“ rief er in Freude und Wehmuth zugleich, „dies iſt denn das junge Mädchen, mein Kind, meine Enkelin, deren Exiſtenz mir ſo lange verborgen blieb, und die ich jetzt als mein ganzes, vollſtes, eigenſtes Eigenthum an mein Herz nehme! Nicht wahr, meine Theuren, ich darf ſagen, es iſt unſere Antonie? Die Vergangenheit iſt vollſtändig in dieſem jungen ſchönen Weſen begraben, und Niemand hier in dieſem Kreiſe trägt dem alten vereinſamten Mann es nach, wenn er auch ſeinerſeits Alles thun will und wird, was den Segen der Gegenwart und das Glück der Zukunft unbedingt erhöhen muß?!“

Der Ritter von Glaubigern ſeufzte tief; der Edle von Haußenbleib aber ſetzte ſich auf den nächſten Stuhl und zog das Kind der ſchönen Marie auf ſeine Kniee.

„O gnädige Frau,“ ſprach er, „gönnen Sie uns Zeit, uns von einer ſolchen Aufregung zu erholen. Dort ſinkt die Sonne hinter den bekannten Horizont meiner, ich kann leider nicht ſagen glücklichen oder unſchuldigen Jugendzeit. Ich bin ein ſehr reicher Mann, aber ehe ich das Kind ließe, würde ich lieber als ein blinder Bettler mit ihm den Lauenhof verlaſſen. O gnädige Frau, könnten Sie wirklich das Brot und Salz des guten alten Hauſes, welches Sie keinem Bettler verweigern, mir verweigern wollen?“

Mit andern Worten hieß das: der Herr von Haußenbleib lud ſich hiermit auf dem Lauenhofe zum Abendeſſen ein, und das war denn in einer Art praktiſch, und den Verhältniſſen der Gegenwart und Zukunft ſo ſehr angemeſſen, daß keine Weisheit und Welterfahrung, kein Plato und kein Pythagoras etwas Verſtändigeres und dem Moment Angemeſſeneres an die Stelle hätte ſetzen können.

Nur einen kurzen Augenblick ſah die Gutsfrau etwas verloren und zweifelhaft auf den Edlen und die Freunde; aber da ihr Niemand zu Hülfe kam, oder zu Hülfe kommen konnte, ſo murmelte ſie eine undeutliche Zuſtimmung und ſetzte etwas deutlicher hinzu, ſie habe ſich jedenfalls dieſes Vergnügen ausbitten wollen. Was für eine gewaltige Kluft zwiſchen den Partheien dadurch plötzlich überbrückt war, das mußte bald Jedermann klar werden.

Jane Warwolf ſtöhnte und gnurrte in ihrer Ecke und wiegte den Oberkörper in höchſter Mißbilligung hin und her.

„Wird Dir übel, Jane?“ fragte die Frau Adelheid, und tückiſch erwiederte die Alte:

„Ja, recht ſehr übel wird mir!“

Die Gnädige ergriff die Alte am Handgelenk, wendete ſich nochmals an den Edlen:

„Alſo, wir haben nachher die Ehre!“ und ſchritt ſteif hinaus, die Warwölfin hinter ſich dreinziehend. „Es war die allerhöchſte Zeit,“ ſagte ſie nachher, „einen Augenblick ſpäter wäre ſie ihm wie eine Wildkatze in's Geſicht geſprungen, und, lieber Glaubigern, anjetzt iſt es mir wieder völlig unklar, weßhalb ich ſie eigentlich dran gehindert habe. Ach Gott, wir ſind in dieſem Punkte immer zu kitzlig auf dem Hofe geweſen. Einer Anſpielung auf die Speiſekammer gegenüber haben unſere beſten und gröbſten Vorſätze nicht Stich halten können.“

Dem ſei nun wie ihm wolle, fürs Erſte war die Gnädige herzlich froh, einen Athemzug freierer

Luſt einnehmen zu dürfen, und leider müſſen wir hinzufügen, daß ſie, ſobald ſie die Thür hinter ſich zugezogen hatte, in der Tiefe ihrer Seele folgendes Selbſtgeſpräch hielt:

„Wer hat denn eigentlich dieſe ganze Suppe eingebrockt? Ich nicht! Da brauchte man wahrhaftig kein Prophet zu ſein, um vorherſagen zu können, was aus dieſem Weſen mit dem armen Kind zuletzt herauskommen mußte. Daß dieſer Burſche, dieſer Häußler auf einmal wieder auftauchen würde, konnte freilich Keiner wiſſen; aber das iſt ganz einerlei, einmal mußte der Kuchen in die Aſche fallen, und wer weiß, ob die Vorſehung nicht auch hier wieder den beſten Weg gefunden hat? Ja er ſoll bei uns eſſen, und der Ritter und das Frölen mögen jetzt die Koſten ihres Vergnügens tragen, ich habe ſie oft genug gewarnt.“

„Sie ſieht finſter drein, Frau von Lauen,“ ſagte Jane Warwolf, „aber es hilft nichts. Jetzo möcht' ich auch die Hunde loslaſſen.“

„Unterſteh Dich!“ rief die gnädige Frau, aus ihrem Nachdenken erwachend. „Hier kann Niemand helfen, und der liebe Gott kennt überall das Beſte. Nein, es hilft nichts, — der Herr iſt bei uns.“ —

In der gelben Stube erſchien der Edle gerührter denn je. Er vergoß ſogar einige Thränen, was dem in Kummer und Zorn ringenden Ritter unmöglich war. Aber viel rührender als die Thränen des Edlen waren die Liebkoſungen des Ritters, mit welchen er ſein Pflegekind jetzt umfing, anzuſchauen. So wie die Frau Adelheid das Zimmer verließ, hatte Antonie ſich den Armen des Großvaters entzogen und mit einem Wehelaut ſich in die Arme des Pflegevaters geworfen, während ſie eine heiße, fieberhafte Hand dem Fräulein von Saint Trouin reichte:

„Ich kann Euch nicht laſſen! O wo iſt meine Mutter? Wo iſt die alte Frau, der ich ganz gehörte, als meine Mutter geſtorben war? Was ſoll aus mir werden? was ſoll ich thun?“

„Mein Kind! mein liebes, liebes Kind!“ ſtöhnte der Ritter, der in dieſem Moment vor den blinden

Augen eine ſeltſame Viſion von dem Küraſſierſäbel und Panzer droben über ſeinem Sopha und vom Feld bei Ligny und der anraſſelnden franzöſiſchen Reiterei hatte, unfähig ſich von dem zerſtampften Boden emporzurichten.

„O mein Kind!“ ächzte das Fräulein, und Hennig rief:

„Tonie, bleibe bei uns! Es wird Dich Niemand uns nehmen, wenn Du wirklich bei uns bleiben willſt!“

Mit ausgebreiteten Händen wendete ſich der Edle gegen den jungen Mann.

„Das Herz bricht mir, und doch — doch bin ich ſo glücklich!“ rief er mit zitternder Stimme. „Jetzt erkenne ich erſt ganz, welch' ein Juwel mir zu Theil wurde, und welch' einen Dank ich abzutragen habe. Ach, meine Antonie, es wird Niemand Dein Herz zwingen — Niemand hier im Kreiſe! Frei und ungehindert mußt Du der Stimme in Deinem Innern folgen; ach wer erkennt beſſer als ich, wie — wie étrange und delicat der Standpunkt iſt, auf den Dich ein hartes Geſchick uns und der Welt gegenüber ſtellte. Ach wohl, mein theures Mädchen, folge hier und immer dem Zuge Deines Herzens, es wird Dich jederzeit das Richtige lehren."

Er war noch lange nicht fertig. Es war ſehr gefährlich, ihn zum Wort gelangen zu laſſen; denn fürs Erſte hörte er nicht wieder auf. Er redete mit thränenvoller Stimme weiter von berechtigten Gefühlen, von ſüßſchmerzlicher Gegenwart und hoffnungsreicher, glanzvoller Zukunft. Er ſchlug einen vortrefflichen Seifenſchaum, und ſeifte ſämmtliche Anweſende in einer Art ein, die ihn zu ſeiner jetzigen Lebensſtellung vollberechtigt erſcheinen ließ. O, er ſpielte trefflich den hochgebildeten Mann und ließ den reichen nur in den feinſten aber gerade darum anlockendſten Abſchattungen hervortreten. Er freute ſich ſo unendlich, um des Kindes willen, ſich aus Noth, Elend und Niedrigkeit zu ſolcher wundervollen Lebenshöhe aufgeſchwungen zu haben, und er ließ die Autorität, die er hätte in Anwendung bringen können, ſo zart verſchleiert im Hintergrunde durchblicken, daß er auf jedem Punkte — zum zweiten Male ſei es geſagt — im eleganteſten aber auch undurchdringlichſten Harniſch erſchien. Zuletzt bat er in noch zarteren Tönen und überquellenden Herzensklängen um ein kurzes Einzelgeſpräch mit Antonie, und würde nicht darum gebeten haben, wenn man es ihm hätte verweigern können.

Willenlos trat Antonie Häußler wieder zu ihm hin; der Paſtor von Krodebeck erhob ſich von dem Stuhl, auf welchem vorhin Jane Warwolf ſaß, und wankte, ſein Taſchentuch erſt auf das linke und dann auf das rechte Auge drückend, zur Thür. Vernichtet bot der Ritter dem Fräulein von Saint Trouin den Arm, und der Junker von Lauen ſtürzte wie ein Verrückter in's Freie und ſtöhnte:

„O, wenn mir doch jetzt ein Menſch begegnete, dem ich die Seele aus dem Leibe prügeln könnte! O, wenn mir doch jetzt der Franz Buſchmann begegnete!"

Zwölftes Capitel.

Der Edle von Haußenbleib nahm, wie die gnädige Frau ſich ausdrückte, mit dem Lauenhofe „vorlieb.“ Er war ſo gütig und griff zu, auch da, wo er ſeinen Gefühlen einen Zwang anthun mußte. Er ſaß bei Tiſch neben ſeiner Antonie, der Einzige, welcher, ſeiner Wehmuth zum Trotz, Appetit entwickelte, und bedauerte nur, daß ſein gütiger und vortrefflicher Gaſtfreund, der Herr Paſtor, nicht auch an dem freundlichen Mahle theilnehmen konnte. Die Uebrigen wußten wenig zu ſagen, und konnten noch weniger eſſen.

Es war ein ſchöner, ſtiller, warmer Abend; die Erde ſah auf den Mond, als ob Höhenrauch und Regenwolken gänzlich unbekannte Begriffe für ſie ſeien; und die Bewohner des Lauenhofes blickten theilweiſe auch zum Monde empor. Sie gingen nämlich nach dem Abendeſſen im Garten ſpazieren — es war wirklich eine wunderſchöne Herbſtnacht. Der Edle hatte natürlich wiederum den Arm Antoniens unter den ſeinigen gezogen, und führte ſie langſam durch die hellen Gänge, als ob er ſeit zwanzig Jahren jede Nacht verſtohlen über die Mauer geklettert ſei, um ſich Terrainkenntniß zu verſchaffen. Er plauderte nunmehr ganz munter — er war ſehr heiter — er war ausnehmend vergnügt und in der That ungemein unterhaltend. Selbſt Hennig, welcher grollend hinter dem Alten und ſeiner Enkelin drein zog und Blätter und Zweige von den Büſchen abriß und ſie entweder grimmig in den Weg ſtreute, oder ſie noch grimmiger zerkauete, mußte mit immer ſtärkerem Intereſſe ganz gegen ſeinen Willen aufmerken.

Da ſprach der vielerfahrene, weitgewanderte Greis, mit einem Blick auf den guten, ehrlichen Mond, von der ſchönen Stadt Wien, und wie herrlich man dort lebe. Hohe Dinge redete er von ſeinem Leben dort und den noch höheren Perſonen, welche ihn daſelbſt der Ehre ihrer Bekanntſchaft würdigten. Dann erzählte er von Italien, und jetzt fing der Mond an, wirklich ſein ehrlich breit Geſicht zu einem Grinſen zu verziehen. Von Venedig, Mailand, Padua, Mantua u. ſ. w. ſchwärmte er, und ſeltſamerweiſe mit der höchſten Begeiſterung von der herrlichen Stadt Verona. Der Name ſchien ihn jedesmal in eine mildere Extaſe zu verſetzen. Von Romeo und Julia, vom Dietrich von Bern ſchien er wenig zu wiſſen; aber deſto mehr wußte er von der trefflichen ſtrategiſchen Lage des Ortes und über das Fort San Felice und das Caſtell San Pietro zu ſagen. Faſt zärtlich ſprach er von der dreifachen Vertheidigungslinie der Stadt, von all den wunderbaren Maſſenthürmen, Terraſſen, den baſtionirten Fronten, Revers- und Traverſalmauern, Ausfallsrampen und dem Brückenkopfe am neuen Arſenale: es war kaum zu glauben, daß dieſer Mann einſt an jedem Sonnabend-Abend die Krodebecker Bauern für den ſonntäglichen Kirchengang raſirt hatte!

Er wußte ausgezeichnet gut Beſcheid in Verona, und wer ihn hörte, der mußte, wie er ſich auch ſträubte, endlich daran glauben, daß die Veroneſer über dieſen ihren zweiten Dietrich von Bern in einem fortwährenden Taumel von Entzücken und Dankbarkeit ſchwammen. Kein Menſch auf Erden meinte es ſo gut mit den Veroneſern als der Edle von Haußenbleib, und wiedermal drückte der Edle das Taſchentuch auf die Augen, wenn er an die gratitudine und riconoscenza der braven Leute dachte.

„Ich habe ſie ſchon dreimal mit verproviantiren helfen!“ rief der Edle in dieſen ſüßen Erinnerungen ſchwelgend, und dann — dann wendete ſich der Gartenpfad, und die drei Luſtwandelnden richteten ihre Schritte von Neuem dem alten Herrenhauſe zu.

Dort ſchimmerte die Lampe durch die Glasthüren und Fenſter des Gartenſaales, und wenn man näher herantrat, erblickte man den Ritter von Glaubigern und das Fräulein von Saint Trouin an dem noch gedeckten Tiſche, die Stirnen auf die Hände geſtützt, kummervoll einander gegenüberſitzend, und das war gewiß kein fröhlicher Anblick. Die Frau Adelheid hatte ſich längſt zu ihrer Mamſell Molkemeyer begeben und ſaß ganz behaglich, ihr Herz ausſchüttend, in der Milchkammer; aber dieſe beiden armen Greiſe ſaßen, trotz der Geſellſchaft, die ſie einander leiſteten, allein — ganz allein — jedes für ſich allein! Sie erſchienen kümmerlicher, verlorener, antiquirter denn je, und es gab nichts Schmerzlicheres in der Welt für Antonie Häußler, als zu gleicher Zeit den Geſprächen ihres muntern, hellen Großpapas zuhören zu müſſen und dieſe beiden guten, alten, treuen, ſonderbaren Leute, deren letzter Lebenstroſt ſie geweſen war, im Auge zu haben.

„O und wie oft werde ich ſie noch verproviantiren helfen!“ jubilirte der Edle, und in dieſem Augenblick trat die gnädige Frau, welche ihre Seele in der Milchkammer vollkommen befreit hatte, zu ihm, und der Herr von Haußenbleib fing von Neuem an, ſeinen ſeligen Empfindungen über die Caſematten und bombenfeſten Speicher von San Felice Worte zu geben.

Sie traten wieder in den Gartenſaal und nahmen wieder Platz an der Tafel, und da der Edle nunmehr bei dem Feldzuge von 1859 angelangt war, ſo ſtieg ſeine Begeiſterung natürlich auf den Gipfel. Das Waſſer lief Einem im Munde zuſammen, wenn man ihn von den Delicateſſen reden hörte, die er für das kaiſerlich-königliche Heer in ſeinem wunderbaren Verona aufgehäuft hatte. O, dieſe glückſeligen Veroneſer! Sie bekamen ja nach dem Frieden von Villa Franca alle ſchönen Reſte, welche das kaiſerlich-königliche Heer übergelaſſen hatte, und der gnädigen Frau fing wirklich an, das Waſſer im Munde zuſammenzulaufen.

Nun zog ſich der Edle beſcheiden hinter ſeine Verdienſte in doppelter Bedeutung zurück und ließ nur leiſe ahnen, wie ſehr ſein Eifer und ſeine Mühen Anerkennung und Würdigung gefunden hatten. Die gnädige Frau ſchüttelte immer verwunderungsvoller, aber auch immer billigender den Kopf, und ihre Blicke auf Antonie wurden immer theilnehmender, inniger und gerührter, als ob ſie ſich im Geheimen ſage: „Nein, was für ein Glück dieſes Mädchen hat. Es iſt ein Vergnügen, ihn von comprimirtem Gemüſe ſprechen zu hören, und wie man ſonſt von ihm denken mag, ſeine Zeit hat er nicht verloren. Ei, was für eine verzauberte Prinzeſſin haben wir in der Tonie hier auf dem Lauenhofe aufgezogen, während Er in einem Jahre mehr erlebte, als der Lauenhof in einem Menſchenalter! Alles was recht iſt; aber das muß man dem Mann laſſen, er überhebt ſich nicht und weiß doch zu reden. Wer hätte gedacht, als mein Seliger ihn zur Thür hinauswarf, daß er auf ſolche Weiſe wieder hereinkommen würde? Munter! man muß wirklich mit Pläſir zuhören, und ich ſehe wahrhaftig nicht ein, weshalb die Tonie immer noch mit ſolcher Jammermiene daſitzt! Darüber muß ich doch mit dem Herrn von Glaubigern reden.“

Die arme Antonie! Sie ſaß wieder zwiſchen dem Ritter und dem Fräulein und ſchien ihr Glück durchaus nicht zu begreifen. Noch wenigſtens war ſie nicht im Stande, über das Caſtell San Pietro und des Fort San Felice den Lauenhof und die guten, alten, treuen Freunde zu vergeſſen. Als der Edle ſie endlich beim Abſchiednehmen zärtlichſt auf die Stirn küßte, brach ſie in ein krampfhaftes Weinen aus, welches um ſo heftiger wurde, je mehr ſie dagegen ankämpfte.

„Es iſt die übermäßige Freude,“ meinte der Edle, „und es wird das Beſte ſein, ich überlaſſe ſie jetzt der treuen Theilnahme Derer, welche ihr bereits ſo viel des Guten erwieſen. Obgleich Tauſende auf die wenigen Jahre, die mir noch vom Leben übrig bleiben, Anſpruch haben, werde ich doch gern einige Tage in der alten Heimath verweilen, um dem Kinde Zeit zu geben, ſich zu beruhigen und ſich in ſein neues Leben zu finden. Ach, meine Herrſchaften, mit ſchwerem Herzen und ſchwankendem Fuße betrat ich dieſen Boden, aber dankerfüllt und leichten Gemüthes ſcheide ich und wünſche ſämmtlichen hochverehrten Anweſenden eine angenehme Nachtruhe. Ach, was mich ſelbſt betrifft, ſo werde ich trefflich nach einem ſo ſegensreichen Tage ſchlafen. Gnädige Frau — gnädiges Fräulein — meine Herren, ich habe die Ehre!“

Er hatte die Ehre, ſich zu empfehlen, d. h. er ging für heute; daß er jedoch morgen wiederkommen werde, unterlag keinem Zweifel. Er ging, nachdem er den ſchönen Ueberrock, welchen ihm am Nachmittag ſein Diener nachgetragen hatte, angezogen hatte. Die gnädige Frau begleitete ihn bis auf die Treppe der Hausthür, und hier küßte er ihr die Hand und jagte ihr dadurch einen ſolchen Schrecken ein, daß ſie faſt das Licht fallen ließ. Die Begleitung eines Knechtes und einer Laterne lehnte er dankbar ab, da es ihm Vergnügen mache, ſeinen Weg durch Krodebeck einmal wieder allein zu finden.

„Hm,“ ſprach er, als er in der Dorfgaſſe ſtand, „wer hielte mich jetzt nicht für einen Narren?“ Gleich darauf lächelte er und berührte den Raſenzipfel mit dem Stockknopf: „Nun, ſo lange ich ſelbſt mich nicht dafür anſehe, wollen wir dieſe Frage bei Seite laſſen.

Ach, welch eine angenehme Nacht! Alſo dies iſt Krodebeck, und das war die Tochter der Marie? Ah, wandeln und genießen wir alle Eindrücke, wie ſie ſich darbieten! O Heimath, Heimath, weshalb darf ich Dich nicht auch verproviantiren? Che diavolo, nur dadurch könnte ich alle meine Verpflichtungen gegen Dich abtragen, und wer trüge nicht gern alte Schulden ab, wenn es auf ſolche Art geſchehen könnte?!“

Unendlich wohlwollend ſah er ſich um; aber er pfiff leider auf eine ſonderliche Weiſe dazu, und dann ging er langſam weiter, immerfort nach rechts und links ausſchauend und mit heimwehtrunkener Seele die lange entbehrten Düfte von Krodebeck einſchlürfend.

„Noch gerade ſo wie vor dreißig Jahren!“ murmelte er. „Und dort iſt der Krug, und man ſcheint ſich, wie vor dreißig Jahren, drin zu prügeln. Evviva! welch eine herrliche, ſtärkende, göttliche Luft. Wirklich, man prügelt ſich dort. Und wenn ich daran denke, daß auch ich — — — ach, laſſen wir uns von dem weichen Herzen nicht allzu ſehr entmannen, lauſchen wir lieber in genügender Entfernung und mit heiterer Erinnerung ſchönerer Tage, warum man ſich eben im Kruge prügelt, und wer ſich prügelt.“

Er trat ein wenig näher, und in demſelben Moment quoll der kämpfende Haufe aus der Thür der Schenke hervor, und ein arg zerzauſter Menſch flog unter einem Sturm von Fußtritten und Fauſtſchlägen ihm vor die Füße, rappelte ſich ſo eilig als möglich auf und ſchoß ächzend, fluchend und ſchimpfend in die Nacht hinein, gerad' als der Mond hinter dem Horizonte verſank.

„Na, ſo g'fält's mir, dös muß i ſag'n!“ erklang eine Stimme aus der Mitte des ſiegjauchzenden Haufens, und der Edle von Haußenbleib trat noch einen Schritt näher, hielt die Hand hinter das Ohr und murmelte:

„Eh, eh, mein Joſeph? Piano! Das g'fallt mir auch! — Holla, heda, Joſeph!“ rief er, und ſogleich ſtand der Gerufene neben ihm und rief athemlos:

„Euer Gnad'n, i hab' mi neutral verhalten, ganz neutral; aber a kreuzbrav Volk iſt's hier, Euer Gnad'n. Da hab'n ſie den Menſch, weil er auf Euer Gnad'n, mit Permiß zu ſag'n, großartig geſchimpf't hat, blitzblau ſchlag'n."

„O, wie leid thut mir das," ſeufzte der Edle. „Und wen haben ſie dergeſtalt gemißhandelt?"

„Den Peter Quickbrey aus dem Siechenhauſe!" erklang es aus dem Kreiſe der jungen Bauern, welche ſich jetzt dumm verſchämt herangezogen hatten. „Der Herr iſt eine Ehre für Krodebeck, und von ſolchem Kerl und Zuchthäusler laſſen wir Sie nicht verſchimpfiren, Herr Häußler, und deshalb haben wir ihn tractirt, wie's ſich ſchickte, und ihm das Maul geſtopft."

„Hm, hm, der Peter Quickbrey!" murmelte der Edle unendlich elegiſch. „Alſo der lebt noch? O, meine Herren, den hab' ich freilich in meiner früheſten Jugend gekannt, allein er war ſchon damals keine Ehre für das Dorf, und kein anſtändiger Mann duldete ihn in ſeiner Geſellſchaft. Alſo der arme Teufel lebt noch und zwar im Siechenhauſe; — Joſeph, erinnere mich doch morgen, daß ich ihm eine kleine Unterſtützung in das Siechenhaus ſchicke. Meine Herren, ich danke herzlich für Ihre freundliche Intervention; ſollte einmal Jemand von Ihnen bei Seiner kaiſerlich-königlich-apoſtoliſchen Majeſtät — doch das hält uns zu lange auf — meine Herren, ich danke nochmals und wünſche Ihnen, recht wohl zu ruhen."

Ein dumpfes, furchtſames, achtungsvolles Gemurmel der Bauern begleitete ihn auf ſeinem Rückzuge. Schnelleren Schrittes eilte er dem Pfarrhauſe zu, wo die ganze Familie ihn mit Herzklopfen erwartete, und wo er noch einmal in vollſter, heiterſter Liebenswürdigkeit zu ſtrahlen begann, ehe er ſich zur Ruhe begab.

In dieſer Nacht gab es in Krodebeck vom Siechenhauſe bis zum Lauenhofe kein Dach, unter welchem man nicht vom Edlen Dietrich Häußler von Haußenbleib träumte.

Im Siechenhauſe rieb ſich der Emeritus auf ſeinem Strohſacke wüthend Schultern und Rücken, und im Herrenhauſe hatte der Junker Hennig von Lauen eine Geſpenſtererſcheinung.

Es erſchien nämlich dem Junker um Mitternacht, oder doch nicht lange nach Mitternacht der Chevalier Karl Euſtachius von Glaubigern in dem genügend beſchriebenen Callot-Hoffmann'ſchen Nachtcoſtüme mit dem Nachtlicht in der Hand, winkte ihm, ruhig liegen zu bleiben, ſetzte die Lampe auf den Tiſch und ſich neben das Bett des jungen Mannes, ſchlug die Hände zuſammen und ſtöhnte:

„O, Hennig, was fangen wir an? Er würde ſie uns verkaufen, wenn wir ihm genug dafür bieten könnten; er wird ſie in Wien verkaufen; es iſt mir Alles, Alles klar, und es giebt kein Mittel, ihn in ſeinem Willen zu hindern als das Geld, das Geld — das Geld! Das Fräulein ſitzt auch noch wach auf dem Bette — ich ſah ihr Licht unter der Thür durchſchimmern — wer kann in dieſer Nacht auf dem Lauenhofe ſchlafen?"

Nun hatte der Ritter den Junker freilich aus einem ganz geſunden Schlummer erweckt, aber das war einerlei; der ruheloſe Kummer achtet in ſolchen Stunden nicht allzu genau auf die Gemüthsdispoſitionen der Umgebung; er überträgt ſein Gefühl womöglich auf das Univerſum und ſchwatzt deshalb ſo häufig in den Tag oder die Nacht hinein.

„Seit Ihr an jenem unglücklichen Abend von Eurer Ernte heimkamet, Hennig, iſt mir keine ruhige Stunde mehr zu Theil geworden. Die Seele hab' ich mir zermartert um die Frage, was dieſen Mann zu dieſem, auf den erſten Blick ſo thörichten Vorgehen gebracht haben könne. Jetzt weiß ich es! Er hat erfahren, wie ſchön und gut das Kind geworden iſt, und er kann es nun gebrauchen, und jetzt nimmt er es mir — mir, welchem es ganz und gar allein zu eigen gehört! Er nimmt es mir, und ich bin ein armer Mann, der auch nur von den Almoſen Anderer gelebt hat: ich habe kein Geld, mein Eigenthum dem elenden, erbärmlichen Geſellen abzukaufen. Er nimmt es mir, der es mit ſeinem Herzblut nährte, in deſſen Gedanken es ſeine ganze Heimath hat, und der allein weiß, was es in dieſem armen Leben werth iſt!“

„Nun ja, ich weiß doch auch, was ich weiß!“ murmelte Hennig unter ſeiner Decke hervor, aber der Chevalier ſchüttelte betrübt den Kopf:

„Das könnte Fräulein Adelaide auch ſagen; aber es iſt gleichgültig; wir vermögen Alle nichts gegen die Macht, welche uns in der Höhe und in der Tiefe entgegenſteht. Knabe, es iſt das ganze Schreckniß der Welt, das mir mit einem Male klar geworden iſt, und — es iſt auch gleichgültig, zu wem ich davon rede. Das iſt das Schreckniß in der Welt, ſchlimmer als der Tod, daß die Canaille Herr iſt, und Herr bleibt. Ach, ſchlafe nur, mein Sohn; ich will nun auch zu Bett gehen, mich friert entſetzlich.“

Während auf dem Lauenhofe der Ritter von Glaubigern ſo das Elend der Erde fühlte und jetzt geſpenſtiſch die Wände entlang ſich zu ſeinem Gemache zurücktaſtete, ſtützte ſich in dem friedlichen Pfarrhauſe, in der ehelichen Kammer die

Frau Paſtorin im Bette auf den Ellbogen und ſprach:

„Da haſt Du nun, was Du gewollt, und wie Du's gewollt haſt, Buſchmann! Droben liegt er in meinem Viſitenbett, und wie ich ihn jetzt kennen gelernt habe, liegt er im ſanfteſten Schlummer, und wir ſitzen hier wach in Angſt und Aerger. Buſchmann, Buſchmann, ſo haſt Du es gewollt! Das war ein Heimlichthun mit ſeinem Briefe und Deiner Antwort darauf; ſelbſt der arme Franz durfte nicht das Geringſte davon erfahren, und hätte ich nicht von meinem Rechte Gebrauch gemacht, ſo würde ich auch nichts erfahren haben. Was miſchteſt Du Dich in Sachen, welche Dich nichts angingen? Aber ſo biſt Du, Buſchmann; ſein großmäuliger Brief verdrehte Dir auf der Stelle den Kopf. Da mußte auf der Stelle geantwortet und haarklein Bericht über das alberne Mädchen und Alles, was damit zuſammenhing und hängt, gegeben werden, und Quartier wurde angeboten, und dann ging die Komödie mit den Leuten vom Lauenhofe an, und wir wußten von nichts, als die Warwölfin kam, und dann wurde das arme Kind, der Franz, ins Blaue geſchickt. Da mußte er unbedingt als reuiger Millionär ſeinen Wohnſitz in Krodebeck nehmen, und man konnte nicht wiſſen — und man mußte die Augen offen behalten — und es war unſere chriſtliche Pflicht und Schuldigkeit, und wie die ſchönen Redensarten ſonſt noch heißen: aus der Haut möcht' ich jetzt über die Dummheit fahren! Mein Viſitenbett und die Bewirthung läßt er ſich freilich gefallen, aber weiter haben wir nichts davon, als daß wir uns mit den Leuten auf dem Hofe tödtlich verfeindet haben. O, Buſchmann, Buſchmann, wenn der Menſch in dieſem Augenblicke von uns träumt, ſo träumt er von Deiner Stupidität, und er hat Recht, ich thät's ſelber an ſeiner Stelle. So rede doch! Mit einem ſolchen Schafsgeſicht beſſerſt Du nichts!"

Der Herr Paſtor ſtöhnte ſchwer, allein er antwortete nicht; denn was er auf dieſe ſchöne Rede erwiedern konnte, durfte er nicht äußern. Ach, er war nicht der Mann geweſen, ſo feine diplomatiſche Fäden allein zum Gewebe zu ſchlingen; er hatte in dieſer Angelegenheit nichts ohne das Wiſſen und den Willen der Gattin gethan: wahrlich, er mochte mit Fug und Recht ächzend an ſeinen Buſen ſchlagen! Was den Edlen von Haußenbleib anbetraf, ſo lächelte der wirklich im Schlaf und gleichfalls mit Fug und Recht; aber am andern Morgen erwachte er doch auch ziemlich früh und — überlegte. Daß er der Ueberlegung raſch die Ausführung folgen laſſen würde, konnte man von ihm erwarten, und ſo geſchah's, zumal da ſchon beim Kaffee ein Eilbote von der nächſten Telegraphenſtation mit einer Depeſche anlangte, welche die Anweſenheit des großen Mannes in Frankfurt am Main dringend wünſchte, und die er mit beſcheidenem Selbſtgefühl ſowohl ſeinen Gaſtfreunden im Pfarrhauſe, wie auch den Herrſchaften auf dem Lauenhofe zur Einſicht vorlegte.

„Ich — wir ſind den Frankfurtern manche Verbindlichkeiten ſchuldig,“ ſagte er. „Tonerl, ich muß am Nachmittag reiſen, ſo ſehr es mich ſchmerzt, die theure Heimath, ſo zu ſagen, nur im Fluge zu ſtreifen, um Dich, meinen höchſten Schatz mit mir daraus fortzutragen. Nur das tröſtet mich und wird auch die Freunde im Kreiſe tröſten, daß ich Dich in ein ſchönes glänzendes Leben hineinführe und alte Schulden mit Zins und Zinseszins ausgleichen kann. Ich habe auch ſtets gefunden, daß ein kurzer Abſchied einem langen bei Weitem vorzuziehen ſei; das übervolle Herz ſchöpft man bei ſolcher Gelegenheit ja doch niemals leer.“

Bei den letzten Worten zog er die Uhr hervor und ſagte:

„Wir haben alſo noch drei Stunden zur Verfügung; o, Tonerl, brich mir nicht das Herz durch dieſen Blick!“

Drei Stunden! Er ſprach dieſe beiden Worte langſam aus und ſah dabei Jedermann der Reihe nach feſt und freundlich an; er hatte ſein wahres Vergnügen an der Beſtürzung, welche ſich auf jedem Geſichte malte.

Wer könnte nun ſchildern, wie ſie auf dem Lauenhofe dieſe drei Stunden ausfüllten, wie ſie Abſchied nahmen und dem Wagen nachblickten, der das Pflegekind von dannen trug?! Weder der Ritter von Glaubigern noch das Fräulein von Saint Trouin haben etwas Neues oder Geiſtreiches dabei bemerken können. Die Anderen gleichfalls nicht. Aber die Berge, Hügel und Wälder, die Wohnungen der Lebenden und die Gräber der Todten, die Wände der gelben Stube und der chineſiſche Pavillon auf der Gartenterraſſe redeten mit Menſchenzungen.

Die gnädige Frau meinte zwar auch, es ſei gut, daß der Herzquälerei ſo ſchnell ein Ende gemacht worden; aber ſie wandte ſich doch mit Thränen in den Augen ab; — Hennig ſagte nichts als:

„Lebe wohl, Antonie!“

Als der offene Wagen gegen vier Uhr Nachmittags durch den ſonnedurchleuchteten Tannenwald rollte, und der behagliche alte Herr neben der jungen bleichen Dame eben die erſte Cigarre anzündete, erhob ſich Jane Warwolf vom Rande des Straßengrabens, ſtreckte die Hand gegen die Reiſenden aus und ſchrie heiſer und zornig:

„Du biſt doch ein Narr, Dietrich Häußler!“

Der Schüdderump.

325 G

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der Schüdderump.

Von

Wilhelm Raabe.

> Ergötzet Ihr
> Nicht lieber Euch am lächerlichen Tand
> Der Thorheit? Oder an dem heitern Glück,
> Womit am Schluß des drolligen Romans
> Die Lieb' ein leichtgenecktes Paar belohnt? —
> Vielleicht? —
>
> Gottfr. Aug. Bürger.

Dritter Theil.

Braunſchweig,
Druck und Verlag von George Weſtermann.
1870.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erſtes Capitel.

Hinter uns verſinken die blauen Berge des deutſchen Nordens; es verſinkt der alte, ſagenhafte Gipfel des Brockens, der bis jetzt ſo vertraut und doch ſo geheimnißvoll auf den Lauf dieſer nachdenklichen Alltagsgeſchichte herabſah und in jeden Traum mit ſeinen uralten Märchen und ewig neuen Gedichten hineinwinkte. Vor uns im Süden ſteigen immer andere Berge über immer anderen grünen und fruchtbaren Ebenen auf: wir aber fahren dahin über den Häuptern und Wohnungen der Millionen, bis ein letzter Kranz himmelanragender, zackiger Gipfel den Horizont begrenzt. Dahinter liegt Italien, dahinter wohnt ein anderes Volk, und wir beſinnen uns, daß wir von deutſchen Leuten ſchreiben und erzählen:

Siehe, dort unten unſern Weg!

Jetzt liegt er im Sonnenſchein und Frieden; die Glocken der Kirchen dringen leiſe zu uns herauf, wenn es auf den Feldern blitzt, ſo iſt's das Geräth in der Hand des Ackermanns, wenn es rollt und rauſcht, ſo iſt's die freudige Arbeit der Menſchen, und wenn ein Lied klingt, ſo iſt's auch ein Schall der Freude.

Wie lange wird das dauern?

Noch eine kurze Zeit, und dieſe Friedensglocken werden Sturm rufen, und ein ander Rollen und Rauſchen wird ſich erheben. Dann wird es auch auf den Feldern flimmern und blitzen; aber ein ander Geräth wird in den Händen der Arbeiter ſein, und eine ſchreckliche Arbeit wird man damit verrichten. Wie rieſige Schlangen werden die Heere, ſchillernd und dunkel zugleich, über die Ebenen gleiten, durch Wälder, Städte und Dörfer, über Flüſſe und Gebirge ſich winden. Aus Schluchten und Thälern werden ſie hervorbrechen und züngelnd ſich ſuchen; und gleich rieſigen Schlangen werden ſie ſich finden und umfaſſen, und werden ſich umwinden und erdrücken wollen. Ein Schauſpiel für die Götter, wird das Eine der Ungeheuer ſieghaft das Haupt emporbäumen im Qualm und in den Flammen brennender Städte und Dörfer, und mit Thränen in den Augen werden die — die — Unbefangenen in der Nation ſich die Hände reiben über den Sieg.

Schön! Wenn man ganz genau wüßte, daß die Olympier wirklich mit Herz und Hand an dem Kampfe um Ilion betheiligt wären, ſo könnte man die Sache ſich ſchon gefallen laſſen; allein es hat ſtets nachdenkliche Leute gegeben, die offen und rückſichtslos behaupteten: der Kampf der Mäuſe und der Fröſche liege den Herrſchaften da oben viel mehr am Herzen, als der Zorn des ſchnellen Achilleus und die biedere Tapferkeit Hektor's, und nicht die Iliade, ſondern die Batrachomyomachie ſei das Lieblingsbuch Derer auf den goldenen Stühlen.

Das iſt freilich unter allen Umſtänden eine ſchlimme Vorſtellung für die armen Sterblichen, die in allen Dingen ſo ſehr auf die gute Meinung angewieſen ſind, welche ſie von ſich ſelber und den hohen Regierenden haben. Fort damit! — und wenn ſich der Krieg vom Frieden nur durch einen etwas mehr zuſammengedrängten und inhaltreichern Lärm und Tumult unterſcheidet, ſo iſt das Mehr oder Weniger in dieſer Beziehung doch von einiger Bedeutung für das Wohlbehagen der Menſchheit und darf nicht allzu leichtſinnig unterſchätzt werden.

So fahren wir, denn noch liegt ja die Welt im Frieden, ſoweit ihr derſelbe möglich iſt, und, bei den Göttern, wie ein Garten Gottes iſt das deutſche Land anzuſchauen, — ſehr hoch von oben — aus der Vogelperſpective! So fahren wir, — jetzt durch das ewige Blau, und jetzt durch das ewigwechſelnde verwehende, von Neuem ſich ballende, vielfarbige Gewölk. Die goldenen Tropfen ſprühen um uns her, in jeglichem ſpiegelt ſich der beneidenswerthe Comfort der Unſterblichen, und nur ſo lange wir uns alſo in der Höhe halten, nehmen auch wir Theil an dem impertinenten Behagen Jener. —

Siehe, da iſt die große Waſſerſcheide! Hunderttauſende fliegen daran vorüber und denken nicht daran. Ein Bach geht ſüdwärts und wird das Schwarze Meer erreichen; ein Bach rauſcht nach Norden, und ſeine kleinen Wellen werden in den mächtigen grauen Wogentanz der Nordſee gezogen werden. Es iſt Verſtand — ein Weltverſtand in dem geſchwätzigen Rauſchen und Murmeln, und das Beſte iſt doch, daß keine menſchliche Macht und Willkür das luſtige Element hindern wird, ſeinen verſtändigen Willen durchzuſetzen.

Aber ſchon ſenken ſich unſere Flüge. Schon haben wir kaum noch etwas mit dem Weltverſtande zu ſchaffen. Jener Strich durch die Marchebene iſt die Kaiſer-Ferdinands-Nordbahn, und auf jenem Bahnzug, der ſoeben mit Geſchnauf und Geziſch Lundenburg paſſirt, ſitzt ein alter guter Freund von uns, der ſehr edle Junker Hennig von Lauen aus Krodebeck, der nun wiederum einige Jahre älter geworden iſt, Einiges in dieſen Jahren erlebte, den wir als einen ganz verſtändigen Menſchen kennen lernten, von deſſen Weltverſtande es bis jetzt jedoch ebenfalls heißen mag:

„Aus beſonderer Conſideration
Wolle man ſtille ſchweigen davon,"

wobei das Uebrige im Examen des Candidaten Hieronymus Jobs nachzuleſen ſein würde.

Er kam von Krodebeck und wußte im letzten Grunde durchaus nicht, weshalb er es verlaſſen habe. Geſund und männlich genug ſah er aus, daß er klüger ausſehe, konnte man gerade nicht behaupten, und was das Schlimmſte war, frei und leicht blickte er eben nicht in die ſonnige Abendlandſchaft hinein und nach den kleinen Karpathen zu ſeiner Linken hinüber.

Er trug einen ſchwarzen Flor um den Hut; — es hatte ſich Manches in der Heimath verändert, ſeit Toni Häußler den Lauenhof verlaſſen mußte. Der Junker war nicht umſonſt einige Jahre älter geworden: was aber auch geſchehen ſein mochte, nichts war aus dem gewöhnlichen Lauf der Dinge herausgefallen, und das iſt unter allen Umſtänden wenigſtens ein Troſt für den wohlmeinenden und treuen Hiſtoriographen, ſelbſt in einem Bericht wie der unſrige.

Wir wiſſen, daß der Junker von Lauen um die Zeit, als der Edle Dietrich Häußler von Haußenbleib auf dem Lauenhofe erſchien, gleichfalls im Begriff ſtand, den Hof für einige Zeit zu verlaſſen, um in Berlin die Landwirthſchaft von einem höhern, geiſtigern Standpunkt auffaſſen zu lernen. Das war ausgeführt, wie es im Familienrath beſchloſſen wurde; der Junker war ausgezogen gen Ahala — wie er ſich jetzt auf dem Wege nach Ahaliba befand, — er war heimgekommen und mußte in der That ſich ſehr merkwürdigen und geheimnißvollen Studien hingegeben haben; denn der Lauenhof bemerkte von den Früchten derſelben, weder im Guten noch im Schlimmen das Allergeringſte. Fräulein Adelaide von Saint Trouin behauptete natürlich: ſie habe doch Recht gehabt; der Ritter von Glaubigern zuckte kümmerlich die Achſeln, und die gnädige Frau meinte:

„Er hat wenigſtens einmal friſche Luft geſchöpft!“

Was ſie ſich unter dieſer friſchen Luft eigentlich vorſtellte, das mochte ſie vor allen vier Winden verantworten.

Es war kein angenehmes Leben auf dem Lauenhofe. Der Ritter und das Fräulein ſchrieben viele Briefe nach Wien und erhielten viele Briefe von dort; ſonſt aber kümmerten ſie ſich um nichts mehr, und ſchlichen ohne Theilnahme umher, oder ſaßen trübſelig in ihren Stuben: „Ich würde einen Finger von meiner linken Hand darum geben, wenn ich ihnen dadurch ein neues Spielzeug verſchaffen könnte!“ ſeufzte die gnädige Frau.

„Es iſt nicht auszuhalten!“ rief der Junker, und er hielt es auch nicht lange aus. Eines Morgens ſpielte er ſeine letzte Karte gegen dieſe Oede und Langeweile aus, ſetzte ſich zu Pferde, ritt nach Halberſtadt, und trat als einjähriger freiwilliger Küraſſier in das Regiment. So brachte er ein zweites Jahr nach dem Abſchied Tonie Häußler's erträglich hin; allein auch das ging vorüber, und als er dann wieder nach Hauſe kam, fand er daſelbſt das alte Leiden in derſelben melancholiſchen Blüthe, und ſelbſt ſeine alte brave Mutter müde, verdrießlich und verſtimmt, und das war das Schlimmſte.

„Ach, Hennig,“ ſprach die Gnädige, „jetzt erſt ſehe ich recht ein, welchen Troſt und welche Hülfe ich vordem an dem Chevalier gehabt habe. Jetzt weiß Niemand mehr, warum er lebt; es iſt als habe Jeder nur daran ſein Vergnügen, daß er dem Andern den Tag ſo ſauer als möglich mache. Jede gute Stunde wird Einem vor der Naſe weggeſchnappt, und allmälig kommt es doch auch mir vor, als ob in meiner Jugend Alles beſſer geweſen wäre, ſelbſt das Wetter. In meinem ganzen Leben iſt mir die Butter nicht ſo oft mißrathen als jetzt. Mit den Leuten läßt ſich auch nicht mehr wie früher verkehren; — es iſt Alles anders geworden, ich verſtehe die Welt nicht mehr, und ſo kann ich Dir nicht helfen, mein Junge, Du wirſt die Zügel jetzt ſelbſt in die Hand nehmen müſſen, und ich werde mich hinter mein Spinnrad ſetzen, und es wie die Andern machen, und den lieben Gott verläſtern vom Abend bis zum Morgen und umgekehrt, — wie die Andern.“

Vergeblich hatte Hennig verſucht, der Mutter dieſen Vorſatz auszureden. Sie blieb feſt, und der Ritter und Lieutenant Karl Euſtachius von Glaubigern hatte wirklich als gewiſſenhafter Chroniſt den Beginn einer neuen Regierung in das „Schigtbok“ Derer von Lawen auf dem Lauenhofe einzutragen. Das geſchah gerade um die Zeit, als der Paſtorenfranz nach abgelegtem alten Adam, ein ganz anderer Menſch und ein wohlbeſtallter, wirklicher Candidat der Theologie, von Halle kam, um ſeinen Vater in der Führung ſeines Amtes zu unterſtützen. Längere Zeit betrachtete der gottſelige Jüngling den Jugendfreund und ſprach ſodann wehmüthig-ſalbungsvoll und mit leiſem Kopfſchütteln:

„Hennig, auch Du haſt den Weg zur Gnade noch nicht gefunden!“

Darüber ließ ſich nun nicht ſtreiten, und obgleich der Junker den frommen Freund ebenfalls eine ziemliche Weile mit einem etwas eigenthümlichen Seitenblick von oben bis unten maaß, ſo mußte er doch zugeſtehen, daß die Gnade freilich noch nicht bei ihm eingekehrt ſei.

„O Buſchmann!“ ſeufzte Hennig faſt ebenſo kläglich wie der Candidat allein der Ton war doch ein anderer und deutete nicht darauf hin, daß der Paſtorenfranz viel dazu beitragen werde, daß das, was er die Gnade nannte, ſehr bald bei dieſem Sünder einkehren werde. —

Der Candidat Buſchmann hatte es viel beſſer als der Junker von Lauen. Er war in ſeinem Gott vergnügt, trug das Haar à la Jesus Christ geſcheitelt, und wenn er ſich je langweilte, ſo nannte er das Zerknirſchung, gab ſich eine Haltung dadurch und machte ſich ſogar ein Verdienſt daraus. Ob er immer noch einen Theil ſeiner koſtbaren Zeit der Lectüre des Chevalier Faublas und der Clauren'ſchen Romane widmete, wollen wir dahin geſtellt ſein laſſen; aber ein Factum iſt, daß er mit ziemlichem

Beifall vor den Bauern von Krodebeck predigte und feſter denn je an eine dereinſtige ſelige Auflöſung ſeines Herrn Vaters die ſchönſten Hoffnungen knüpfte, ſowohl für den Herrn Vater, wie auch für ſich ſelber. Von Antonie Häußler ſprach er ſelten, und wenn es geſchah, ſtets mit der größten Hochachtung; dem Ritter von Glaubigern und dem Fräulein ging er mehr denn je aus dem Wege. —

Von dem Ritter und dem gnädigen Fräulein an dieſer Stelle zu reden, wäre ſehr unpaſſend. Wir werden mit ihnen noch einmal zuſammentreffen und dann ausführlicher erfahren, wie ſie in dieſen Jahren lebten und dachten. Daß jene Seiten unſeres Buches dann recht heiter und lichtvoll werden, können wir leider nicht verbürgen; der Troſt, welchen ihre Zuſtände in dieſen Zeiten dem Junker gewährten, war ein ſehr mittelmäßiger, und ihr Leben auf dem Lauenhofe trug auch jetzt nicht dazu bei, ihrem Zögling das ſeinige daſelbſt erfreulicher zu machen.

Nachdem Hennig von Lauen die Zügel der Regierung ergriffen hatte, that er ein ganzes Jahr lang ſein Möglichſtes, um ſeinen Pflichten gerecht zu werden. Er ſäete und erntete, er trieb Handel mit allerlei Vieh und Früchten des Bodens; er ritt auf den Feldern umher, und ließ ſich doch in guten Augenblicken mit einigem Behagen von ſeiner Mutter darum loben. Wenn er gewußt hätte, was ihm eigentlich fehle, ſo würde er eine benachbarte hübſche und gutmüthige Amtmannstochter geheirathet haben und ſchon jetzt ſo glücklich als möglich geworden ſein. Er wußte es aber noch nicht, und ſo mußte denn Das, was alle verſtändigen Leute der Umgegend ſpäterhin wirklich ſein Glück nannten, noch eine Weile anſtehen.

Er hielt ſich für entſetzlich dumm, was er nicht war, welche beſcheidene Anſicht ſogar von einem ganz offenen Kopf und geſunden Blick Zeugniß ablegte. Daß er ſich für unmenſchlich verlaſſen und elend verſümpelt hielt, können wir eher gelten laſſen; allein daß er bei verſchiedenen Gelegenheiten ſogar den Candidaten Buſchmann um ſein Streben, Wiſſen und ſeinen freien Blick in die Welt beneidete, war wiederum im höchſten Grade übertrieben und mußte im Grunde Niemandem lächerlicher erſcheinen als dem Paſtorenfranz ſelbſt.

Jetzt erſt traten die Folgen ſeiner erſten Erziehung recht zu Tage. Wenn auch der Meiſter Amos Comenius längſt todt und begraben war und nicht wieder auferſtehen konnte, ſo erwachten ſeltſamerweiſe die alten Wunder, welche die Enkelin Jehan's von Brienne, Fräulein Adelaide Clotilde Paula von Saint Trouin, Tyrus, Byzanz und Malta vordem in ſeine junge Seele gepflanzt hatte, zu erneutem Leben, wenn auch unter veränderten Formen und Farben. Er fing wieder an, Geſichte zu ſehen, wie man ſie nur in den Jahren ſieht, in welchen noch alle Fibern der Phantaſie der leiſeſten Berührung ſchwingend und klingend antworten; wo ſchon hinter dem nächſten Hügel, der die Ausſicht verſperrt, entweder das Paradies oder die Hölle liegt; wo kein Ton und Lichtſtrahl uns trifft, kein Wolkenſchatten auf uns fällt, ohne daß in Herz und Gehirn ein Heer von unbändigen Gedanken und närriſchen Vorſtellungen ſich in den Sattel ſchwingt, ſich in den Steigbügeln emporrichtet, und die geflügelten Roſſe, alleſammt mit einem Male die Schwingen entfaltend, mit Brauſen zur Verwunderung und zum Aerger aller bereits verſtändig gewordenen Leute ſich in die Lüſte erheben. Es iſt immer ſehr bedenklich, wenn dieſer abnorme Zuſtand im Verlaufe eines Menſchenlebens zum zweiten Mal eintritt, und die Verſtändigen haben wohl Recht, ſich darüber zu entſetzen; denn wie jeder Rückfall zeugt er von einer bedauerlichen Schwäche der Conſtitution nach einer beſtimmten Richtung hin. Ein dritter Anfall pflegt gewöhnlich unheilbar zu ſein und den Patienten für alle Zeiten entweder dem Geſichtskreis oder doch jeglicher Berückſichtigung in allen ſoliden Fragen und Verwicklungen der vernünftigen Leute zu entheben.

Eine prickelnde Unruhe und Ungeduld bemächtigte ſich des Junkers von Lauen immer mehr, und diejenigen ſeiner Bekannten, die ihn wegen der Behaglichkeit ſeiner Exiſtenz beneideten, wußten nicht, was ſie thaten; denn er ſelber glaubte nur deshalb in

Krodebeck zu leben, um das Leben zu verſäumen, und da er jetzt alt und ſelbſtändig genug war, um ſeinen Willen gegen einen andern, ſelbſt gegen den ſeiner Mutter durchſetzen zu können, ſo that er das, oder verkündete wenigſtens, daß er's thun werde; allein gerade zu unrechter Zeit und Stunde.

Die alte Frau erſchrak heftig und erzürnte ſich ſehr an dem Abend, an welchem der Sohn ihr erklärte, daß er ſein Regiment von Neuem in ihre Hände und die des Herrn Fröſchler, des jetzigen Oberverwalters und Majordomus des Lauenhofes niederlegen werde, um den Hof noch einmal und wiederum auf längere Zeit zu verlaſſen. Es entſtand eine betrübliche Scene und ein ärgerliches Hin-undher-Gerede; aber Hennig blieb feſt. Er erklärte, er komme um, wenn man ihm nicht ſeinen Willen laſſe: er müſſe reiſen, er müſſe die Welt ſehen, ehe er es daheim aushalten könne; Jedermann ſei in Paris und Italien geweſen, nur er nicht, und doch habe Niemand nördlich vom Brocken jemals eine ſolche Sehnſucht, in den Veſuv zu gucken, gehabt als er, und man möge um Gottes willen Vernunft annehmen und ihn nur noch ein einziges Mal von der Kette loslaſſen, er wolle wie der gute Ritter Götz von Berlichingen ſein Ehrenwort geben, daß er nachher nie wieder die Feldmark von Krodebeck überſchreiten werde.

Die Mutter führte die triftigſten Gründe dagegen an. Sie wurde ſogar ziemlich grob, indem ſie behauptete: noch nie ſei ein Herr von Lauen in die Welt ausgezogen, der nicht heimgekehrt ſei wie der Peter aus der Fremde. Von dem Land Italien hatte ſie überhaupt noch nie etwas Gutes vernommen, und jener Lauen, der mit dem Kaiſer Lothar von Süpplingenburg drunten war, der mochte allein als abſchreckend Exemplum für ſeine ſämmtlichen Nachkommen bis in die ſpäteſte Zukunft dienen, und der Herr Ritter von Glaubigern mochte noch heute, zu jeder beliebigen Stunde in der Chronik mit dem Finger auf den unglückſeligen Tropf deuten.

„Hm!“ hatte aber der Herr Ritter von Glaubigern gemacht und weiter nichts hinzugefügt; das

Fräulein von Saint Trouin aber hatte ſogar nicht undeutlich zu verſtehen gegeben: was das ſchöne Frankreich anbetreffe, ſo ſei ſie allen Orleaniſten, Republikanern und Bonapartiſten zum Trotz gar nicht abgeneigt, die Gefahren und Unbequemlichkeiten der Reiſe zu theilen, und daß ein junger Menſch ſich von chevalereskem Abenteurergeiſt beſeelt zeige, finde ſie gar ſo übel nicht, Kartoffelſpiritus könne er in reiferen Jahren doch noch genug brennen.

„Es iſt dummes Zeug, und es bleibt dummes Zeug, und ich gebe meine Einwilligung nicht. Uebrigens magſt Du thun und laſſen, was Du willſt, Hennig!“ hatte die Frau Adelheid von Lauen gerufen und ſehr aufgeregt den Familientiſch verlaſſen.

Es war ein ſtürmiſcher Februar-Abend, an welchem dieſe Verhandlung ſtattfand. Barhäuptig und im hohen Grade erhitzt ſchritt die Gnädige über den Hof, um nach ihrer Gewohnheit den letzten Troſt am treuen Buſen ihrer Mamſell Molkemeyer zu ſuchen, und zum erſten Male in ihrem Leben erkältete ſie ſich und wurde ſehr krank.

Als man ſie dann einige Tage ſpäter mit Mühe und Noth feſt in ihr Bett gebracht hatte, zog ſie trotz dem Fieber und Schmerz einer Unterleibsentzündung den Kopf des Sohnes am Ohrläppchen zu ſich nieder und flüſterte:

„Munter, alter Kerl! Wenn ich etwas in der Welt nicht leiden mag, ſo iſt es ſolch' ein Geſicht, und — Du biſt doch ein guter Junge, Hennig, und Recht haſt Du auch darin, daß Du Deine jungen Tage gebrauchen willſt, ſo lange es noch Zeit iſt. Ich hab's ebenſo gemacht, wie ich es verſtand, und habe mich wenig um die ſauern Mienen rundum gekümmert. Und, lieber Junge, auf ſchmucke, weiße Strümpfe hab' ich von je viel gehalten, alſo ſollt' es ſich ſo machen, wie ich faſt vermeine, ſo guck einmal nach, oben in dem linken Eckzimmer nach dem Garten zu, in der Commode rechter Hand die unterſte Schublade ganz unten. Da wirſt Du zwei Paare finden, mit Hanfgarn zugebunden, und ſie mögen Dir bekommen — das iſt mein eigener Verdienſt ſeit ſechsunddreißig Jahren, und meine Pathenpfennige ſtecken auch dabei, und Du magſt ſie endlich wieder 'mal unter die Leute bringen; denn es wird doch Zeit dazu. Und, Hennig, das ſage ich Dir, der Lauenhof gehört Dir von Rechtswegen; aber den Ritter und das Frölen, die vermach' ich Dir, und ich weiß, Du wirſt die armen guten Creaturen ſtets oben an zu Tiſch ſitzen laſſen. Es gehört ſich auch ſo, wenn es auch curios genug iſt, daß ſie bleiben und ich gehe; denn wer hat ſtets und je auf das Leben geſchimpft, und gewinſelt darüber, ich oder ſie? Ich gewiß nicht! Ich habe an jedem neuen Morgen meine neue Luſt gefunden, ſo ſchwer's mir auch oft geworden iſt. Es mag ſein, daß ich nicht einen ſolchen tiefen Verſtand davon gehabt habe wie die Andern, aber curios iſt es, ſehr curios: und ich hätte nimmer gedacht, daß die Beiden mir noch die Hände und Füße zurechtrücken würden! Nun ja, es iſt einerlei; wer das Gute genoſſen hat, muß auch das Andere mit in den Kauf nehmen, und Solches wird Dir ebenfalls nicht erſpart bleiben, Kind. Jetzt geh' und ſchick' mir den

Ritter, das kann gar kein Menſch ausſagen, was für eine Gabe der Mann hat, Einem über jede böſe Stunde wegzuhelfen. O Hennig, Hennig, halte mir den Ritter in Ehren und ſetze ihn oben an, und frage ihn ſtets um ſeine Meinung, auch wenn Du es beſſer weißt und ſeinem Rathe nicht folgen willſt! Ich habe es ſtets ſo gemacht und bin ſtets gut dabei gefahren ...“

Sollen wir davon erzählen, wie die vier ſchwarz behängten Rappen auf dem Lauenhofe ſcharrten und ſtampften; wie die Glocke der Dorfkirche von Krodebeck verkündete, daß eine wackere, gute Frau geſtorben ſei? Sollen wir davon reden, wie in der Kirche die Steinplatte von der Gruft der Lauen aufgehoben und der Sarg in das Gewölbe hinabgetragen wurde? Sollen wir von der Rede des Paſtor Buſchmann ſprechen, von dem, was die Leute ſagten, und von dem, was der Ritter von Glaubigern, und das alte, alte Fräulein von Saint Trouin nicht ſagten? Wir fahren und haben keine Zeit dazu! Wochenlang war der Junker Hennig von Lauen außer ſich, aber er hatte den ganzen Frühling vor ſich, um ſich zu beruhigen. Nachher überließ er doch dem Chevalier, dem Frölen, und dem Adminiſtrator Fröſchler den Lauenhof und ging wirklich auf einiges Zureden hin abermals auf Reiſen. —

„Wenn Du durch Wien kommen ſollteſt, ſo bringe dem Kinde einen Gruß von mir; ich habe es ſehr lieb gehabt. Sag' ihr das, mein Sohn; aber — halt — Dich nicht zu lange dabei auf!“ hatte die gnädige Frau am Tage vor ihrem Tode geſagt.

„Wagram! Station Wagram!“

Zweites Capitel.

Wer Wagram erreicht hat, der wird auch wohl nach Wien kommen. Hinter Floridsdorf zeigte es ſich, daß der Kahlenberg immer noch an ſeiner Stelle lag, und die Zigeunerbande auf dem Bahnhofe hielt noch immer den Radetzkymarſch für das zur Erquickung und Ermunterung der Reiſenden geeignetſte Tonſtück. Der Sommerabend war ſehr ſchön, die Landſchaft in den letzten Stahlen der Sonne unendlich grün und leuchtend, und — dort guckte der Stephansthurm aus dem Grün wie jeder andere Kirchthurm hervor — „Baſſama —, wär' das auch übergeſtanden! ſind wir da, und wünſch' fernerhin glücklichen Reiſ'," ſagte der alte ungariſche Dorfpaſtor. Mit Sonnenuntergang war man in der That in Wien angelangt.

Der alte dicke ungariſche Dorfpaſtor, welcher von Brünn an dem Junker von Lauen die treffliche Vorleſung über die ungariſchen Flüche gehalten hatte, und welcher ſich zur Belohnung und als einzige Gegenleiſtung für ſeine Gefälligkeiten in Hinſicht auf ſeinen Zwetſchgenbranntwein und ſeinen ausgezeichneten Taback ausgebeten hatte, der Herr möge ihm einmal einen preußiſchen Thaler — einen „wirklichen preußiſchen Thaler mit dem alten Fritz drauf“ zeigen, hatte den jungen Mann ſeiner väterlichen Obhut und Führung entlaſſen. Der junge Prager Geiſtliche, welcher in Hinſicht auf Geſichtsfarbe, Geſichtsausdruck und Haltung ſo ſehr dem theuern Candidaten der Theologie Franz Buſchmann glich und den braven Ungar ſeiner „Weltgewandtheit“ wegen für einen lutheriſchen Prieſter hielt, war in dem Gewühl des Nordbahnhofes verloren gegangen, ohne eine Spur hinterlaſſen zu haben. Hennig nahm höflichſt Abſchied von der jungen hübſchen Dame, die in Gänſerndorf einſtieg und ſo ſehr freundlich und zuvorkommend gegen ihn war, und, wie es ſchien, recht gern eine recht deutliche Spur auf ihrem ganzen Wege bis in die innere Stadt, bis zu ihrem Neſtchen in der Entengaſſe hinterlaſſen hätte. Es war ſehr heiß in Wien, heiß und ſtaubig. Die Bäume vor dem Bahnhof ſtanden weiß bepudert, und das Menſchengewühl, die Fiaker und Omnibus trugen nicht dazu bei, die Atmoſphäre zu klären.

Der Junker zündete auf dem Wiener Boden die erſte der glücklich durchgeſchmuggelten Cigarren an; — eine Cigarre der Unentſchloſſenheit. Die leichten Wölkchen, die ſich den lieben langen Tag auf den Wieſen und Feldern von Krodebeck emporkräuſelten, waren ganz andere, als die, welche ſich hier in der ſchwülen ſtauberfüllten Luft verloren; da war er denn, der Junker von Lauen, und hatte nicht einmal Eile, einen Gaſthof zu erreichen.

Er hatte überhaupt keine Eile in irgend einer Beziehung, und doch fühlte er ſich im höchſten Grade unruhig und ſorgenvoll. Die lange Fahrt dieſes

Tages von Prag her konnte nicht allein die Schuld dieſer Abſpannung tragen; wie eine Drohung von Unheil, Verdruß und großen Widerwärtigkeiten ſchwebte es über ihm, es überkam ihn plötzlich ein Gefühl, als hab' er ſich von jetzt an machtlos, willenlos einem übellaunigen harten Meiſter zu fügen. Es war ihm, um ſeine eigenen liebenswürdigen Ausdrücke zu gebrauchen, als werde ihm der Sattelgurt viel zu feſt angezogen, und als reite ihn Jemand, der um Sporn, Trenſe und Candare teufelmäßig gut Beſcheid wiſſe. Andere Leute pflegen derartigen Stimmungen in anderen Bildern Ausdruck zu geben; allein die Sache bleibt unter allen Umſtänden dieſelbe. —

Die Correſpondenz, welche der Lauenhof dieſe Jahre hindurch mit Antonie Häußler geführt hatte, gab keinen Grund zu irgend welcher Beſorgniß in dieſer Richtung. Ein Brief aus Wien war im Gegentheil ſtets ein Anlaß zum hellern Aufflackern aller Lebensgeiſter auf dem Hofe geweſen, und wenn der Herr von Glaubigern mit einem ſolchen zierlichen

Blättchen in der Hand erſchien, hatte ſelbſt die gnädige Frau, im eilfertigen Lauf ihre Hände in der Schürze trocknend, häufig ihren Schuh auf dem Wege in das gelbe Zimmer verloren. Eine ſehr betrübte, thränenreiche Antwort war freilich auf das Schreiben zurückgekommen, in welchem der Chevalier dem Kinde den Tod der Frau Adelheid meldete; allein, was dieſe Antwort auch an ſeltſamen verworrenen Andeutungen und dunkeln unverſtändlichen Klagelauten enthalten mochte, der Anlaß dazu war ſo natürlich gegeben, daß der Ritter von Glaubigern nur bemerkte:

„Sie nimmt es ſich mehr zu Herzen, als irgend ſonſt Jemand; — ich hab's mir wohl gedacht, es war immer ihre Art ſo. Uebrigens, bei meiner Ehre, ich könnte wahrhaftig nächſtens einmal an den Meiſter Dietrich ſchreiben, um ihn wegen meiner ſchlimmſten Befürchtungen um Verzeihung zu bitten."

Das Letztere hatte der Ritter nun doch nicht gethan; aber welch' ein Theil der Schuld an der jetzigen Fahrt des Herrn von Lauen auf ihn fiel, wollen wir nicht weiter erörtern.

„Es ſoll mich wundern, wie ich ſie finde, ob ſie noch hübſcher geworden iſt, und was der Schuft, ihr vornehmer Herr Großpapa ſonſt aus ihr gemacht hat!“ murmelte Hennig, ſeine Cigarre fortſchleudernd und einen Lohnkutſcher heranwinkend. Er war nicht mehr der Knabe, der Krodebecker Bauerjunge, welcher mit dem wilden Pflegekinde der alten Hanne Allmann ſich im Kuckelrucksholze umhertrieb, und welcher ſpäter mit der ſchönen Tonie Häußler unter den Hecken der Heimath Veilchen ſuchte, und dann und wann die größte Luſt verſpürte, den albernen, rohen Franz Buſchmann mit Ohrfeigen und Fußtritten aus der Idylle hinauszujagen.

Er dachte wirklich an den Paſtorenfranz, als er ſich in die Kiſſen ſeines Wagens zurücklegte, und dann dachte er an den Freund Fröſchler, dem er nicht nur den Lauenhof, ſondern auch den Chevalier von Glaubigern und das Fräulein von Saint Trouin zur Verwaltung anvertraut hatte, und dabei mußte ihm irgend etwas ungemein komiſch erſcheinen; denn plötzlich lachte er hell und laut auf. Dann ſchlug er beide Hände auf die Knie und rief:

„Und hier bin ich — und es iſt, als wenn man eine uralte, verquollene Rococoſchrankthür mit Stöhnen und Angſtſchweiß zugezwängt hätte. — Hurrah! es iſt doch angenehm, hier zu ſein, und auf die Kleine freue ich mich unmenſchlich! Ob ſie wohl noch gewachſen iſt? Ich glaube es nicht. Tonie, Tonie, es iſt, bei den Göttern, ein hübſcher Name, ein Name, wie helle Glocken — ſelbſt wenn die Mutter ihn in Haus und Hof und Garten hineinrief, klang er wie Muſik. Wie das Alles vorübergeht! Nie hätte ich gedacht, daß ich einmal ſo fremd an Krodebeck denken könnte, wie in dieſem Augenblick. Da bin ich hier, und in acht Tagen bin ich in Venedig, — ſelbſt der Edle von Haußenbleib, unſer Herr Großvater, iſt mir auf einmal zu einem viel realern Gegenſtand geworden, als Alles, was ich vor drei Wochen am Fuße des alten Blocksbergs zurückließ. Nun glaube ich auch wirklich daran, daß ich den Veſuv und den Aetna erklettern werde, und hier ſind wir vor dem National-Gaſthof. Bei Gott, es iſt doch nicht Alles Sattelgurt, Hafer, Roggen, Kartoffeln und Krodebeck in der Welt! O Tonie Häußler, ich meine, Du wirſt auch Dein Vergnügen an der alten Freundſchaft haben; und morgen bei guter Stunde werden wir dem alten braven Mädel in großer Gala unſere Aufwartung machen und unſere Creditivbriefe aus dem Rococoſchrank nicht dabei vergeſſen.“

Für alle Zeit ſollte er ſich des Zimmers, welches man ihm in dem Hotel in der Taborſtraße anwies, erinnern. Was er auch noch erleben mochte, an keinen Ort knüpfte ſich ſo viel für ihn, als an dieſe Wände, an dieſen Teppich, auf welchem er eine Nacht nach der andern ruhelos, ſchlaflos hin und her ſchritt in einer Welt, die eine andere geworden war, mit brennenden Augen, klopfenden Pulſen und geballten Händen. Für jetzt nahm er ein Bad, ſpeiſte mit ausgezeichnetem Appetit zu Abend, legte ſich mit einer neuen Cigarre ins Fenſter und ſah behaglich in die Taborſtraße hinunter. Er glaubte für Alles

Zeit zu haben, und glaubte, in allen Dingen ſich die gehörige Ruhe gönnen zu können.

Es war vollſtändig Abend geworden, die Gasflammen in der Straße und in den Läden wurden angezündet, und es war in der That kein geringes Behagen, nach den Anſtrengungen und paſſiven Mühen des heißen Reiſetages vorerſt aus ſicherer Höhe eine friedliche halbe Stunde lang in das Getümmel von Ahaliba hinabzuſehen, ehe man durch ſeine eigene Perſon das Gewühl vermehrte und alle Folgen davon auf ſich zu nehmen hatte.

Wir wiſſen, daß der Junker von Lauen dann und wann das, was man im gewöhnlichen Leben ein beſchauliches Gemüth zu nennen pflegt, in einem ziemlich hohen Grade bethätigen konnte; und beſchauliche Gemüthlichkeit war die einzige richtige Bezeichnung für ſeinen augenblicklichen Seelenzuſtand.

Im Anfang ſah er wohl noch ein wenig verquer und ſtumpf in das Leben der großen Stadt, allein das dauerte nicht lange; er gehörte gottlob nicht zu den nervöſen Leuten, die in der jeglicher Aufregung folgenden Betäubung ſich tagelang abzuzappeln haben. Seine Vergleichung des Lauenhofes mit einem zugezwängten Rococoſchrank kam ihm von Neuem in den Sinn, und er konnte von Neuem darüber lachen.

Dann ſagte er:

„Wenn der Himmel doch geben wollte, daß er grade jetzt wieder Verona verproviantirte!“ und er meinte hiermit nicht den Rococoſchrank; aber auch dieſe Vorſtellung vergnügte ihn ſehr, und er fuhr fort:

„Ja, das wäre das Beſte. Da hätten wir uns allein, wahrhaftig, ich könnte viel drum geben, wenn er augenblicklich wieder einmal Verona verproviantirte. Ihm würde es Vergnügen machen, und mir wäre es eine wahre Herzensérleichterung! Da könnten wir zuſammenſitzen in dieſem Wien, wie einſt in der Fliederlaube in unſerm Garten. Ihr würde es gewiß ebenfalls recht ſein; denn wie hat ſie oft den armen Franz angeblitzt, wenn er um die Hecke ſchob, der — Eſel!“

Jetzt näſelte er dem gottſeligen Franz nach:

„Hennig, ich ſehe, auch Du haſt den Weg der Gnade noch nicht gefunden!“ und lachte hell auf: „Es iſt zu gut! Wenn ich mich nicht zu ſehr auf Morgen freute, möchte ich wohl den Buſchmann an meine Stelle wünſchen und mich hinter die Thürritze; da würden wir wohl vernehmen, ob ſie von dem fraglichen Wege mehr weiß als ich.“

„Hm,“ fügte er nach einer Weile hinzu, „wenn ich an jene Nacht denke, in welcher der Chevalier an mein Bett kam, ſeinen leeren Geldbeutel bejammerte und der Welt und dem Herrn von Haußenbleib ſein Pflegekind mit ſeinem Herzblut abkaufen wollte, wird's mir doch ganz wunderlich. Holla, und in dieſem Augenblick fährt ſie vielleicht dort unten vorüber, und ich bin wahrſcheinlich nur deshalb hier in Wien, um auf es aus dem Fenſter zu glotzen wie auf einen Krodebecker Düngerhaufen?! Das ſieht ihm ganz ähnlich! würde meine Mutter geſagt haben. O Tonie, Tonie, Tonie, wenn er doch Verona verproviantirte!“

Eilfertig griff er nach dem Hut und ſtürmte, als ob er bereits das Beſte verſäumt habe, hinaus in den Abend, in das fremde Leben; und der Reiz, aufs Gerathewohl durch die Lichter und Schatten einer großen unbekannten Stadt zu ſolcher Stunde zu ſchreiten, bemächtigte ſich ſeiner bald im vollſten Maaße. Er gerieth an die Ferdinandsbrücke und wußte genug von der Topographie des Orts, um überlegen und wählen zu können zwiſchen einem Gang und Glas Eis im Prater und den Geheimniſſen und nächtlichen Reizen der innern Stadt. Der Stephansthurm, der ſchwarz durch die Dämmerung herüberſah, gewann natürlicherweiſe ſchnell die Oberhand in einem Menſchen, welcher daheim der ſchönen Natur zur Genüge hatte, und der mit der allerſchönſten Natur ſtets nur körperlich durch die trefflichſte Geſundheit in Gefühlsverwandtſchaft geſtanden hatte.

Alſo kreuzte Hennig dieſe kleine Donau, irrte ein wenig auf dem Glacis umher und die Trümmer der alten Baſteien entlang und fand endlich ſeinen Weg durch die Kärnthnerſtraße in immer höherer Stimmung.

„Es iſt doch eine vornehme Stadt,“ brummte er. „Schade, daß wir ſie nicht an unſer Berlin anhängen können, wir würden dann, glaube ich, jedes andere Neſt rund um den Erdball herum um mehrere Naſenlängen ſchlagen!“

Nun fiel ihm eine alte Melodie aus der alten, luſtigen, längſtvergeſſenen Poſſe, den Wienern in Berlin, ein, und er ſummte ſie im Weiterſchlendern behaglich vor ſich hin. So verwöhnt war er nicht, daß er nicht ſein Behagen genommen hätte, wo er es fand, und es war in der That ein Behagen, ſich hier in Wien zu finden, den Chevalier, das Fräulein von Saint Trouin und den Freund Fröſchler in Krodebeck ſitzend zu wiſſen, Geld zu haben, mit der ſchönen Jugendfreundin dieſelbe Luft einzuathmen und ein Freiherr in der angenehmſten und tiefſten Bedeutung des Wortes zu ſein.

„Am Ende iſt es mir auch höchſt gleichgültig, ob er Verona verproviantirt oder nicht. Was kümmert mich das, worüber die Alten daheim die Köpfe ſchütteln? Da fällt Einer nach dem Andern heraus, und ſelbſt meine arme Mutter hat herausfallen müſſen, und das Leben mit ſeinen Lichtern und Wagenrollen und Kling und Klang geht weiter, und Jedermann hat doch nur mit ſeiner eigenen Gegenwart abzurechnen. Es lebe die Gegenwart! Da wäre ich doch ein Narr, wenn ich mich in Wien an einem Haar ekeln würde, das die Andern vor einem Menſchenalter in Krodebeck in der Suppe fanden! Und die Tonie hat ja in jedem Briefe gemeldet, daß es ihr wohl gehe, und daß ihr kaum etwas zu wünſchen übrig bleibe. Le Nozze di Figaro? ob das der Barbier von Sevilla iſt? Hören wir dem Herrn von Häußler zu Ehren noch einen Act von dieſem Barbier! Zum Teufel, in der richtigen Stimmung kann man Alles in Muſik ſetzen, ſelbſt den Barbier von Krodebeck!"

Er gerieth wirklich noch zum Finale der Hochzeit des Figaro in das Opernhaus und erfuhr, wie man in Oeſterreich Silber mit Silber zahle. Dazu machte er einige recht freundliche Bekanntſchaften, welche ihm allerlei Dinge wieſen, die nur den Ortseingeborenen und den von dieſen unter die Flügel Genommenen bekannt zu werden pflegen, und vergnügte ſich durchgängig vortrefflich. Seine Laune wurde immer beſſer; mit ſich ſelber war er recht zufrieden, und mit dem Univerſum fand er ſich im vollkommenſten Einklang. Einige Offiziere — Norddeutſche im Dienſte des Hauſes Habsburg — welche mit Bereitwilligkeit die Landsmannſchaft hatten gelten laſſen, geleiteten ihn weit nach Mitternacht nach der Leopoldsſtadt zurück. Sie wußten von dem Edlen von Haußenbleib, kannten ihn jedoch nicht perſönlich, wenn ſie ihn gleich als eine ſehr bekannte Perſönlichkeit darſtellten. Im National-Gaſthof conſumirte der Junker von Lauen noch ein bedeutendes Quantum Sodawaſſer und ſchlief den Schlaf der Glücklichen bis tief in den hellen Sommermorgen hinein.

Drittes Capitel.

Glücklicherweiſe haben wir uns mit den Empfindungen unſeres Schutzbefohlenen bei ſeinem erſten Erwachen in Wien nicht eingehender zu beſchäftigen. Wenn wir ſagen, daß er einen großen Theil ſeiner geſtrigen Exaltation für kaum begründet erklärte und auf den Reſt derſelben mit einem nur mit Mühe zurückgedrängten Mißvergnügen blickte, ſo haben wir in dieſer Hinſicht das Unſrige geleiſtet und können ihn ruhig für die erſten beſchaulichen Morgenſtunden ſich ſelbſt überlaſſen.

Es war irgend ein kirchlicher Feiertag, und zugleich wurde irgendwo eine Parade abgehalten, oder die kaiſerlich-königliche Infanterie zu ſonſt einem Zweck in Gala durch die Straßen geführt. Die Sonne ſchien, die Glocken klangen, und die Muſikbanden der verſchiedenen weißröckigen Regimenter lärmten kriegeriſch-munter durch die Gaſſen und über die Märkte, in und auf welchen das eilig-behäbige Menſchengetriebe heute ſonderbar wenig mit den Kümmerniſſen und Sorgen anderer Städte der Erdenbewohner zu thun zu haben ſchien.

Nahe Glocken und ferne Militärmuſik ſind etwas, was die Stimmung nicht verſchlechtert, und Solches erfuhr unſer Freund Hennig, den wir jetzt in einem Fiaker wiederfinden, welcher ihn der Wohnung des Edlen Dietrich Häußler von Haußenbleib zuführt. Der Junker befand ſich in dieſem Moment in der Lage, ſolche äußerliche Anreize wohl gebrauchen zu können; er ſah dem erſten Zuſammentreffen mit der Jugendfreundin nicht mehr durch ſolch' einen roſigen Schleier wie geſtern entgegen, und er konnte nicht mehr über die Bilder der Heimath lachen, ſondern fühlte tief und klar, daß der Ritter Karl Euſtachius von Glaubigern ſich nie dazu geeignet habe, für ihn — Hennig von Lauen — auch in der aufgelegteſten Stimmung nicht, den Stoff zur geringſten poſſenhaften Bemerkung abzugeben. Jetzt blickte der Junker trübſelig genug auf die bunten Gruppen und in die lachenden Geſichter auf ſeinem Wege. Er ſaß vorgebeugt, mit den Händen auf den Knieen, und von Zeit zu Zeit griff er in der Bruſttaſche nach den Briefen, welche ihm der Chevalier und Fräulein Adelaide an ihr Pflegekind mitgegeben hatten. Er hielt ſich, ſo zu ſagen, daran, und hatte allen Grund dazu.

„Nun weiß ich doch wieder nicht, wie mir iſt,“ murmelte er. „Nur Eines weiß ich genau: ich wollte wir träfen uns wie gewöhnlich im chineſiſchen Pavillon auf unſerer Gartenterraſſe, und nicht hier in der Fremde! Geſtern Abend ſah ſich das Ding leicht genug an: aber jetzt erſt merke ich, weshalb ich eigentlich hier bin, und ich würde viel drum geben, wenn ich den Lieutenant in dieſem Augenblick neben mir hätte, und wir könnten Beide uns bei ihr anmelden laſſen und mit der Viſitenkarte zu gleicher Zeit herein und ihr an den Hals fallen: Da ſind wir, Tonie! nur Deinetwegen ſind wir da, und ganz Krodebeck läßt grüßen; und nun, Mädchen, wie geht es Dir? Und wie iſt es Dir dieſe ganzen langen langweiligen Jahre hindurch gegangen? . . . Da würde der Chevalier wie gewöhnlich alles Uebrige aufs Beſte beſorgen, und ich könnte wie gewöhnlich mein Vergnügen und meine Freude im Winkel haben!“

Nun ſah der Junker den Edlen von Haußenbleib gleichfalls in einer andern Beleuchtung als am Abend vorher.

„Wie wird er mich empfangen? Was habe ich ihm zu ſagen? Was kann ich ihm von Krodebeck aus Gutes beſtellen?“

Es war ein großes Glück, daß in dieſem Moment der Wagen hielt, und der Kutſcher die Thür aufriß; in ſeinen Gefühlen gegen den Edlen war Hennig eben im Begriff, ſeinen Roſſelenker an der Schulter zu packen und ihm den heftigen Wunſch auszudrücken: er möge umkehren und ihn bis auf Weiteres nach der Leopoldsſtadt zurückfahren. Jetzt war er gezwungen auszuſteigen, und ſeine Geſchicke zu erfüllen, und der Fiakerkutſcher ſah längere Zeit von ſeinem Bock aus nach ihm zurück und ſprach nachdenklich:

„Kruzitürken, iſt mir all eins, was d'Leut giftet; aber Den hätt' ich doch drum frag'n mög'n.“

Der Junker befand ſich jetzt in der Vorſtadt Mariahilf, ungefähr in jener Gegend, allwo die „Laimgruben“ in die Mariahilfer Hauptſtraße übergehen, und wenn wir es für paſſend hielten, könnten wir die Nummer des Hauſes nennen, an welchem er nunmehr ſehr betreten emporſtarrte, ehe er es betrat.

Wir nennen aus mehrfachen Gründen die Nummer des Gebäudes, in welchem ſich die Privatwohnung des Edlen Dietrich Häußler von Haußenbleib befand, nicht: aber da wir auch auf unſere Leſer einige Rückſicht zu nehmen haben, dürfen wir es doch nicht ganz der Phantaſie derſelben anheimgeben, ſich die Localitäten auszumalen.

Hennig von Lauen ſah ein ſtattliches Bauwerk vor ſich, das in keiner Weiſe an Krodebeck und an den Lauenhof erinnerte. Zwei große elegante Läden nahmen zu beiden Seiten der Thür das untere Stockwerk ein; — ein Trauerwaarenmagazin unter der wunderbar paſſenden Firma „Zur betrübten Hekuba“ auf der Rechten, — ein Modewaarenmagazin unter dem eben ſo treffenden Zeichen „Zur ſchönen Helena“ auf der Linken. Die lebensgroßen, gar nicht übel gemalten Bildniſſe der Trojanerin und Achaierin in ganzer Figur, ſuchten ſo erſchütternd und verlockend als möglich auf die vorbeiwandelnden Phäaken zu wirken und ließen ihnen jedenfalls die Wahl, im eiligen Vorüberſtreifen einen Zug Zerknirſchung aus dem düſtern memento mori rechts zu ſchöpfen, oder dem lächenden, verführeriſchen aber etwas koſtſpieligen Leben links einen nickenden Wink zu geben.

Eine Treppe hoch befanden ſich die Geſchäftszimmer einer Verſicherungsgeſellſchaft, an welcher der Herr von Haußenbleib wohl auch in irgend einer

Art betheiligt war; obgleich er ein eigenes Bureau auch noch tief im wimmelnden Mittelpunkt der innern Stadt in irgend einem „hintern Tracte“ beſaß.

Im dritten Stock wohnte der Edle, und darüber hinaus ſtieg der Bienenſtock mit ſeiner ſummenden Bevölkerung bis hoch in den blauen Wiener Himmel hinein und gab noch einer wunderlichen Bevölkerung von Studenten, Jüngern der kaiſerlichen Kunſtſchule, Photographen und ſo weiter Licht genug und Schutz gegen Wind und Wetter faſt zur Genüge; und der Hausmeiſter wußte, welche Stellung ein Hausmeiſter dieſem unberechenbaren Völkchen gegenüber einnimmt.

Von Neuem griff der Junker nach den Krodebecker Briefen in ſeiner Bruſttaſche. Die ſchönen jungen Damen, die, je nachdem ſie das Leben oder den Tod dem Publicum gegenüber vertraten, in helleren oder dunkelfarbigeren Toiletten hinter den Spiegelfenſtern der Läden beſchäftigt waren, ſahen ihn bereits darauf an, ob ſie ihre Rechnung auf ihn als glücklichen Erben oder als glücklichen Verliebten und Verlobten machen durften: er hatte ſie nunmehr nach beiden Seiten hin zu enttäuſchen.

Wie das Haus, in welchem Tonie Häußler in Wien wohnte, von außen ausſah, mußte er allgemach wiſſen.

„Es iſt doch zu wunderlich, daß ich ſie hier finden ſoll!“ ſeufzte er. „Aus der Ferne ſah ſich alles das ganz anders an, und ſo albern wie jetzt bin ich mir im Leben noch nicht vorgekommen. Bei Gott, ich habe Angſt! Verlegen bin ich ſchon häufiger geweſen; aber jetzt habe ich Angſt! Und vor wem? Um was? O dummes Zeug und kein Ende, jetzt ſtelle ich dem Unſinn ein Bein: nach zehn Minuten werden wir ja doch darüber lachen, und, auf Ehre, ich werde ihr beichten und mich herzlich gern von ihr auslachen laſſen!“

Mit einem Sprunge war er im Hauſe und erſtieg eilig die Treppen, und da er ſein Leben unterwegs nicht bei der Rilaſſidantia verſicherte, ſo erreichte er ohne weiteren Schaden die Thür, an welcher eine glänzende Metallplatte ihm anzeigte, daß hier der Landsmann aus Krodebeck, — nein, der Edle D. Häußler von Haußenbleib, Ritter des Erlöſerordens ꝛc. unzweifelhaft ſeine Wohnung habe, und daß man nur die Glocke zu ziehen brauche, um die arme Tonie hinter der polirten Pforte mit den geſchliffenen Scheiben zu finden. Mit zaghafter Hand griff er nach dem blanken Meſſingknopf und horchte athemlos auf den hellen Klang drinnen. Hätte ihn ſeine ſelige Mutter jetzt erblicken können, würde ſie die Schultern beträchtlich in die Höhe gezogen und dazu gemeint haben:

„Ganz wie ich's mir vorſtellte! Natürlich der Peter in der Fremde! Je wohl — als ob ich das nicht ſchon vom Kaiſer Lothar her gekannt hätte. Wozu heirathet man denn aus einer Familie in die andere und führt ſeine alten Regiſter, wenn man ſich allmälig dabei nicht ſelber kennen lernte?“

Zunächſt fand ſich Hennig natürlich einem ähnlichen ſchönen Bedienten gegenüber, wie er vor einigen Jahren den Bauern von Krodebeck ſo ſehr gefiel; doch war's nicht mehr derſelbe, welcher damals den Edlen begleitete, der Frau Paſtorin Buſchmann mehr als nöthig imponirte und im Dorfkruge ſo elegant für die Ehre ſeines Herrn einzutreten wußte. Durch dieſen ſtattlichen Jüngling erfuhr Hennig vor allen Dingen, daß die Götter, wenn es ihnen beliebt, immer noch im Stande ſind, der menſchlichen Einfalt zu Hülfe zu kommen: der Edle von Haußenbleib war wirklich nicht zu Hauſe, er befand ſich in der That wie auf Beſtellung in Italien, und der Diener konnte nicht ſagen, wann er heimkehren werde, da der gnädige Herr das häufig ſelbſt nicht vorher beſtimmen könne.

Mit einem tiefen erleichternden Athemzug ſchickte der Junker von Lauen nunmehr ſeine Karte der Tonie und wurde zugleich einem zierlichen Kammermädchen überliefert, welches ihm die Hoffnung gab, das gnädige Fräulein werde ihn wahrſcheinlich ſogleich empfangen können. Er wurde in das nächſte Gemach geführt, man ſchob ihm einen Seſſel zu, doch nahm er nicht Platz, ſondern blieb aufrecht in der Mitte des Gemachs und ſuchte, klopfenden Herzens, ſich in der kühlen Dämmerung zurechtzufinden.

Die Kammerjungfer, welche in Weſen und Erſcheinung dem Schilde zur Linken der Hausthür zu nicht geringer Empfehlung gereicht und es im Nothfall vollſtändig erſetzt haben würde, hatte ihn mit einem beſondern Blick angeſehen, als er ihr die Karte zuſtellte, und geſagt:

„Das gnädige Fräulein iſt ſchon längere Zeit nicht ganz wohl!“ mit eigenthümlicher Betonung des Wortes „ganz“.

Die Vorhänge waren zugezogen, und das heiße Licht des Tages fiel nur gedämpft in den reichen Raum. Da ſtand ſelbſtverſtändlich irgendwo auf einer Conſole eine Nachbildung der Ariadne von Dannecker; und dunkel erinnerte Hennig ſich ſpäter, an den Wänden neben einer ſchönen Copie des Zinsgroſchens von Titian, welche gleichfalls die Leute gern zur Ausſchmückung ihrer Zimmer verwenden, und die, wie ſich verſchiedene Herrſchaften erinnern werden, z. B. auch in dem Zimmer der Frau Geheimen Räthin Götz in Berlin hing, — lebensgroße Portraits des Kaisers Franz Joseph und der Kaiserin Eliſabeth geſehen zu haben. Er behielt ſtets ein Gefühl von dieſem erſten Warten auf die Jugendgeſpielin, in der Kühle nach der langen Fahrt durch den glühenden Sommertag, ein Gefühl der harmoniſchen Wirkung von reichen Vorhängen, Tapeten und Teppichen, und behielt für alle Zeiten im Gedächtniß, daß er von einem Tiſchchen ein Album aufgenommen habe und hundert Photographien unbekannter Geſichter und Geſtalten zwiſchen den Fingern und wirbelnden Gedanken gedankenlos durchlaufen ließ.

Aber er hatte auf die Bemerkung der Kammerjungfer auch geſagt:

„O das thut mir leid!"

Eine ganz gewöhnliche alltägliche Redensart, — das erſte Glied einer Kette, welche ſich ihm jetzt um die Seele legte, und welche noch nach Jahren, wenn die hübſche gutmüthige verſtändige Amtmannstochter vielleicht längſt das Ihrige hingenommen hat, durch ſeine Träume im Wachen und im Schlafe klirren wird!

Sie war alſo nicht ganz geſund, und er hatte ſie doch immer nur geſund gekannt?! In Krodebeck war ja überhaupt Niemand je krank geweſen, als vielleicht dann und wann das Fräulein von Saint Trouin; und der machte es Vergnügen, und deren Leiden kannte man und ging der Patientin höchſtens ein wenig aus dem Wege. Die Leute ſtarben wohl auch in Krodebeck, wie wir bereits an einigen Beiſpielen erfuhren, allein das iſt etwas ganz Anderes, wie Jedermann weiß; denn trotzdem war man ſehr geſund in Krodebeck!

„Sie hat uns nichts davon geſchrieben; — weshalb hat ſie das nicht gethan?“ fragte ſich Hennig. „Es iſt Unrecht. In ihren Briefen lacht ſie, wie ſie auf dem Lauenhof über Alles und Nichts lachen konnte; ſelbſt wenn ſie ſich über den Buſchmann ärgerte, lachte ſie. Aber vielleicht iſt es nichts, und ſie wollte den alten Ritter nicht unnöthigerweiſe ängſtigen. Der Teufel hole das feine Frauenzimmer mit der ſeidenen Schürze; — mit ſolchen dummen Redensarten kommen ſie ſtets in der Komödie aus den Couliſſen.“

Er ſah ſich nochmals um; aber die Vorhänge ſanken nicht herab, die Wände rückten nicht auseinander; nach wie vor blickte der liſtig lauſchende Phariſäerkopf dem Heiland über die Schulter, und Ariadne hielt ſich auf ihrem Panther noch immer im Gleichgewicht. Die grünen Wieſen Büſche und Wälder von Krodebeck, das alte Herrenhaus und die ganze Kette der blauen Harzberge ſammt dem Blocksberg lagen weit, weit in der Ferne und wohl verpackt und verſchloſſen in der Rococommode; und der Junker von Lauen beſaß, in dieſem Moment wenigſtens, nicht das Zauberwort, welches einen friſchen Hauch, einen freundlichen Ton, einen freudigen Strahl aus derſelben in die Vorſtadt Mariahilf herüberrufen konnte.

Jetzt trat das feine Frauenzimmer mit dem zierlichen Schürzchen ſchnell wieder hervor und ſah ihn noch viel aufmerkſamer als vorhin, und ſehr erſtaunt an. Es winkte ihm und bat ihn leiſe, zu folgen, das gnädige Fräulein freue ſich ſehr, ihn zu ſehen. Er durchſchritt mit der Führerin noch ein zweites reiches Gemach, und dann ſtand er vor Antonie Häußler, die in ihren Briefen ſtets gelacht hatte, wie ſie auf dem Lauenhofe über Alles und Nichts lachen konnte. Starr ſtand er da; — — die arme Tonie hatte freilich in ihren Briefen den Herrn Ritter von Glaubigern nicht ängſtigen wollen! . . .

„Tonie! Tonie?“ rief Hennig zitternd, zum Tode erſchreckt von dem, was er nicht gedacht, nicht ſich vorgeſtellt hatte.

Und Tonie Häußler hatte ſich aus ihrem Seſſel erhoben, mit Hülfe der hübſchen geſunden Kammerjungfer, welche der Edle von Haußenbleib wahrſcheinlich fertig und vollendet in dem Laden zur Linken ſeine Hausthür gekauft hatte. Die hübſche geſunde Kammerjungfer hielt ihre Herrin mit einem Arm umfaßt; denn nur ſo ſchien Letztere ſich aufrecht halten zu können. Und jetzt ſtreckte Tonie Häußler beide Hände nach dem Beſuch aus und rief mit leiſer, ſtockender Stimme:

„Hennig! Hennig! Iſt es denn wahr und möglich? Biſt Du es wirklich, Hennig? Das iſt wie ein Erwachen zum Leben, zu dem guten alten Leben. Sie haben die Tonie nicht vergeſſen in der Heimath! o Hennig — lieber, lieber Hennig!“

Er antwortete ihr nicht. Er trat ihr näher, — einen Schritt — zwei Schritte. Er legte zögernd ſeine Hände in die ihrigen und ſagte langſam:

„Das iſt ſehr Unrecht! Ich muß auf der Stelle nach Haus ſchreiben. Das haben wir nicht gewußt. O Tonie, Tonie, haſt Du gar nicht an uns gedacht?“

Antonie Häußler verſuchte zu lächeln, doch es gelang ihr ſchlecht. Sie ſagte:

„Mein Großvater iſt in Italien; er iſt ſehr häufig dort, und ich bin mit dort geweſen, — es war ſehr ſchön. Ich kann Euch nicht vergeſſen; aber ſieh', ich lebe hier nun mitten in der großen

Stadt Wien, und da muß ich das Gute mit dem Böſen nehmen, wie es kommt. Es iſt mir auch immer gut gegangen, und ich bin recht vergnügt geweſen, bis zu dem Tode Deiner Mutter. Da hattet Ihr Euren Schmerz und ich den meinigen. In den letzten Zeiten bin ich freilich ein wenig unwohl geweſen; aber jetzt geht es viel beſſer — vielleicht war's nur ein bischen Heimweh, und weil ich nicht ſchreiben konnte, wie — doch es iſt nun Alles gut, und ich freue mich ſo ſehr, ſo ſehr, Dich zu ſehen, Deine Hände zu halten, und Dich bei mir zu haben, als wärſt Du mit der ganzen Heimath gerad vom Himmel mir in die Fremde hineingefallen."

Nun hatte Hennig bereits die Stelle der Kammerjungfer eingenommen; ſanft, wenngleich etwas unbehülflich, hielt er die Jugendgeſpielin, das Kind aus dem Siechenhaus zu Krodebeck, im Arm, und ſtützte ſie, zog ihren Seſſel heran und ſetzte ſie vorſichtig in die Kiſſen. Die Kammerjungfer ſah alle Dem ziemlich verwundert zu, ſchüttelte den Kopf, blickte wie fragend auf ein großes trefflich gelungenes photographiſches Portrait des Edlen von Haußenbleib an der Wand und zog ſich zurück. Der Junker holte ſich gleichfalls einen Stuhl, rückte denſelben ſo dicht als möglich an den Seſſel Antonien's und rief:

„Ja, da bin ich, Mädchen, — Du dummes, böſes Mädchen, und für's Erſte geh' ich nicht wieder. — Darauf richte Dich ein. Den Herrn — Großpapa laſſen wir ruhig in Italien bei ſeinen Geſchäften; wenn Einer aus Krodebeck dort iſt, ſo hat Krodebeck in dieſer Beziehung vollkommen ſeine Pflicht und Schuldigkeit gethan. Mir gefällt dieſes Wien ausgezeichnet, und jetzt — ganze Escadron, Marſch! liefre Dein Elend aus, oder — Jott ſei uns jnädig! ich nehme es mit Sturm, wie den hartmäuligſten Aſchersleben er Commißgaul.“

Nun lachte Tonie Häußler doch wirklich und faltete die Hände:

„Ach, Hennig, das iſt wie ein Mairegen! das iſt Krodebeck! o ich bin ſo glücklich!“

„Und der Franz Buſchmann läßt grüßen, — und der Chevalier — und das Frölen! — Du ſollteſt unſere Saaten ſehen, Tonie, — und hier hab' ich die ganze Taſche voll Briefe. Sie haben Tag und Nacht darüber geſeſſen, und der Ritter hat mich faſt umgebracht mit dem, was ich Dir ſagen ſollte, Tonie, und was ich nicht vergeſſen ſollte, und in Peccadillo ſind trotz aller Vorſichtsmaaßregeln doch die Motten gekommen, und das Frölen war außer ſich, der ganze Lauenhof ſaß acht Tage lang mit unter dem Glaskaſten und roch nach Kampfer! Von meiner armen Mutter will ich noch nicht ſprechen, das Alles kommt ſpäter: wir haben Zeit, für Alles haben wir Zeit, Tonie, und nun ſei ein braves Mädchen, und mach' mir das Herz nicht zu ſchwer; wir bringen Alles wieder in den Sattel; — Kreuzelement, ob wir nicht zum nächſten Appell parademäßig ausrücken werden?!"

„Und ich nenne ihn noch immer Du; als ob ſich das ganz von ſelbſt verſtände!" rief Tonie fröhlich. „Wann biſt Du angekommen? und wo wohnſt Du, Lieber? Ich finde mich noch gar nicht zurecht, Du bringſt mir faſt zu viel Glück mit. Ja, fürs Erſte darfſt Du mich nicht wieder verlaſſen; — weißt Du, ich bin daran gewöhnt, meinen Willen zu bekommen; ich bin ſehr verzogen, — es iſt eben ein Unheil: die alte Hanne Allmann hat den Anfang damit gemacht, und ſo bin ich aus einer weichen Hand in die andere gegangen, und hier — jetzt — hier habe ich auch meinen Willen!“

Ihr ganzes Weſen hatte ſich bei den letzten Worten verändert. Sie hatte ſich wieder halb aufgerichtet, ihre Augen glänzten halb ängſtlich, halb triumphirend, und ein Anderer als der Junker von Lauen hätte ſchon aus der abwehrend-drohenden Bewegung ihrer Hand allein erkannt, wie Antonie Häußler hier in Wien ihren Willen bekam, und wie der Edle Dietrich Häußler von Haußenbleib ſich gegen denſelben verhielt. So leicht jedoch merkte der Junker von Lauen nichts; er ſah nur mit erhöhtem Staunen die ſchnelle Röthe auf den Wangen der jungen Dame kommen und gehen, er ſah mit erneutem Schrecken die bleiche Farbe wiederkehren.

Doch nun fing Tonie an zu fragen, und er hatte zu antworten und zu erzählen. Sie ließ ihm kaum Zeit zu ſeinen Antworten, — auf halbem Wege ahnte ſie ſchon, was er zu ſagen hatte. Ach, er wußte gar nicht, wie viele wiſſenswerthe Dinge er als Reiſegeſchenk mitbrachte, er ſtaunte ſelbſt darüber, wie intereſſant ihm ſelber mit einem Male die Alltagsneuigkeiten von Krodebeck und dem Lauenhofe in der Kaiſerſtadt Wien wurden.

Und immer rief Tonie dazwiſchen:

„Nimm Dir Zeit, wir haben ja Zeit! Ich will Alles wiſſen, und ich will Alles ganz genau wiſſen. Ich will Dir helfen, zu erzählen; aber, ſieh', Du mußt Dir auch rechte Mühe geben, vielleicht freuſt Du Dich, wenn Du ein alter Mann, ei — ein alter würdiger Herr biſt, noch darüber, daß Du mir heut' und in dieſen Tagen den Gefallen thateſt. Vielleicht kannſt Du auch Todte auferwecken —, probir' es einmal. Es ſoll uns Keiner ſtören, wir wollen ganz allein ſein, den guten langen Tag durch — o ich bin ſo glücklich, Hennig."

Hennig von Lauen gab ſich rechte Mühe. Er blieb den ganzen Tag an der Seite Tonie's und kehrte ſich nicht im Geringſten an die Sitte der Welt. Er erzählte, er ſchwatzte; dazwiſchen las ſie mit flimmernden Augen die Briefe, welche er ihr gebracht hatte. Er hatte auch ihren Schlummer zu bewachen und wußte oft ſelbſt nicht, ob er jetzt im Wachen oder im Traume ſitze, und am Abend ging er betäubt nach Haus, und ſaß die halbe Nacht durch, um das Verſprechen zu löſen, welches er dem Ritter von Glaubigern und dem Fräulein von Saint Trouin gegeben hatte, nämlich umgehend von Wien aus zu ſchreiben.

Viertes Capitel.

Es war bereits Dämmerung, als er den National-Gaſthof in der Taborſtraße erreichte, und auf ſeinem Wege dahin hatte ſein Dämon ihn wie einen Trunkenen vor Unglück und Verdrießlichkeiten aller Art zu hüten. Es war ein ziemliches Wunder, daß er ſein Zimmer mit geſunden Gliedern erreichte; wie es in ſeinem Innern ausſah, werden wir uns aus ſeinem Briefe zuſammenreimen müſſen. Er war kein Held von der Feder, aber deſſen ungeachtet iſt es unſere Pflicht, ſein Schreiben nach Krodebeck dieſem Buche vom Schüdderump beizulegen. Einen ſchönen Stil leidet unſere Aufgabe diesmal überhaupt nicht, und wir haben deshalb nicht einmal um Entſchuldigung zu bitten.

Der Junker von Lauen ſchrieb wenn nicht gut, ſo doch recht ausführlich Folgendes:

„Lieber Herr Lieutenant!

Ich zeige an, daß ich in Wien und geſund bin. Aber mit dem Veſuv iſt's fürs Erſte noch nichts, und auf die Kameelzucht bei Piſa habe ich mich vielleicht auch umſonſt gefreut, und das wäre doch über alle feuerſpeienden Berge in der ganzen Welt gegangen. In Leipzig war ich in Möckern, wo Sie Anno dreizehn auch waren, aber da iſt leider alles zugewachſen und zugebaut, Sie würden ſich ſelber nicht mehr zurecht finden. Ich ſtieg über mehrere Zäune, um die Stelle zu ſehen, wo die Gardemarine zuſammengehauen wurde; aber dabei fing mich ein Feldwächter und ging mit mir nach Eutritſch, wo mich mein Patriotismus zwei preußiſche Thaler koſtete. In Dresden iſt's ſchön. Die Elbe iſt dort ſo breit, wie in Magdeburg am Herrenkrug, in dem Bilderſaal bin ich auch geweſen, aber es waren mir faſt zu viele Bilder drin, und ſo bin ich umgekehrt; aber ich bringe einen Katalog mit. Das grüne Gewölbe hat mir eigentlich beſſer gefallen, weil jedoch fortwährend eine furchtbare Hitze war, ſo habe ich mich meiſtens auf dem Waldſchlößchen, dem Feldſchlößchen, dem Felſenkeller und an ähnlichen ſchönen Punkten aufgehalten. Nachher hätte ich in der ſächſiſchen Schweiz beinahe dreimal den Hals gebrochen, nämlich auf der Baſtei, am Kuhſtall und am Prebiſchthor. Am Prebiſchthor gab's böhmiſchen Wein; aber vorher auf dem großen Winterberge nichts als Nebel. Von Prag will ich weiter nichts ſagen, es war zu ſchön; ich habe auch Streit mit einem öſterreichiſchen Jägeroffizier bekommen, und die Herren waren außerordentlich freundlich und zuvorkommend, und ein liebenswürdiger ungariſcher Huſarenlieutenant arrangirte Alles aufs Beſte für mich; doch zuletzt wurde die Sache in Güte beigelegt, und wir fuhren und ritten in beſter Kameradſchaft nach Bubentſch und kamen ſpät aber recht vergnügt in der Nacht heim.

Hätt' ich den Weg von Prag nach Wien zu Pferde gemacht, ſo würde ich nicht den größten Theil verſchlafen haben. Auf der Eiſenbahn ſchlafe ich immer, und diesmal ſchlummerte ich ſanfter denn je, woran die lieben Prager Freunde wohl ein wenig mit Schuld ſein mochten. Aber in Brünn ſpeiſte man zu Mittag, und von hier an blieb ich wach bis Wien, allwo wir mit untergehender Sonne vergnügt anlangten, nachdem wir Wagram paſſirt hatten, was mir ſehr merkwürdig war, und Ihnen gewiß gleichfalls recht curios vorgekommen wäre.

Ich kam mit zwei geiſtlichen Herren und einer jungen Dame heiter und vergnügt an und fuhr zum National-Gaſthof in der Taborſtraße, wohin Jedermann in Krodebeck für die nächſte Zeit ſeine Briefe richten mag, und erholte mich von den Strapazen der Reiſe, das heißt ich lief zuerſt solus und dann unter dem Schutz einiger angenehmer Leute vom Regiment Erzherzog Rainer bis ſpät nach Mitternacht umher; denn wer ſich in einer fremden Stadt nächtlicherweile ordentlich orientirt hat, der weiß ſich nachher auch bei Tage zurechtzufinden. Sehen Sie, Herr von Glaubigern, das gnädige Fräulein meint immer, ich hätte keine Maximen; aber wenn das keine Maxime iſt, ſo weiß ich nicht, was eine iſt.

Wien iſt wirklich eine recht hübſche Stadt und macht den Wienern alle Ehre; aber die Donau, welche ich bis jetzt kennen lernte, iſt nicht weit her, doch exiſtiren zwei, und die andere iſt die rechte. Herr Lieutenant, Sie kennen Goslar, und ich kenne es auch, und da muß ich ſagen, daß es mir ſtets ſonderbar vorgekommen iſt, wie man einſt hat glauben können, Rom und den Erdball von Goslar aus regieren zu können. Warten Sie nur, ich breche nicht aus der Bahn; denn trotzdem daß Wien eine prachtvolle Stadt iſt, hat es in einer Hinſicht doch eine merkwürdige Aehnlichkeit mit Goslar; nämlich trotz Allem und Allem iſt es meine feſte Meinung, daß man Krodebeck und den Lauenhof nicht von Wien aus regieren kann; die Infanterie verſteht kein Deutſch, und es wird zwar Deutſch commandirt, aber geflucht muß italieniſch, polakiſch und böhmiſch werden. Donnerwetter, wenn das Goslarer Contingent vor achthundert Jahren italieniſch geſprochen hätte, würde die Weltgeſchichte ganz anders ausſehen; aber das ſind nur ſo meine dummen Gedanken, und weil ich vor Verwirrung und Betrübniß nicht weiß, was ich eigentlich ſchreibe.

O lieber Herr von Glaubigern, am folgenden Morgen, als wie heute Morgen war ich bei unſerer Tonie, und da habe ich mit blutendem Herzen erfahren, daß wir nach Belieben ſitzen und politiſiren mögen, es geht doch Alles ſeinen gewieſenen Gang. Ach, Herr Lieutenant, wir haben auch den Lauf der Welt nicht von Krodebeck aus regieren können, das wiſſen Sie ja; aber ſo ſchlimm hatte ich's mir nicht vorgeſtellt! Was ich Ihnen jetzo auch geſchrieben haben mag, ich kann mit der Hand auf dem Herzen verſichern, daß ich mich auf der Reiſe bis jetzt auf nichts mehr gefreut habe, als auf das Kind; aber die Freude iſt mir vollſtändig ins Waſſer gefallen.

Und es ließ ſich Alles ſo gut an! Sie erinnern ſich, Herr Lieutenant, was uns der Herr von Häußler während ſeines Beſuchs auf dem Hofe vorraiſonnirte von Mantua, Peschiera und Verona; und ſo dumm bin ich nicht, daß ich nicht bei jetziger Zeitlage die ſtille Hoffnung hegte, er würde ſich augenblicklich wieder dort aufhalten. Dieſe Hoffnung hat mich nicht getäuſcht; der Herr Dietrich Häußler verproviantirt Verona, und Tonie, unſere Tonie war allein zu Hauſe! Den ganzen Tag heute hab' ich bei ihr geſeſſen, und wir haben von Krodebeck wie von einem himmliſchen Paradieſe geſprochen, was es doch nicht iſt, wie Sie eben ſo gut als ich wiſſen. Es kommt Alles darauf an, wie man ein Ding anſieht, und ſeit heute Morgen ſehe ich den Lauenhof in einem viel beſſern Lichte, als geſtern Abend, allwo ich wie ein Narr auf der Wolke ritt. Jetzt haben wir 'ne Lerche geſchoſſen und ich ſuche mühſelig meine Gliedmaßen wieder zuſammen. Kreuzlahm bin ich nach Haus gehinkt und ſitze hier und ſchreibe, ich weiß nicht was!

Die Tonie iſt krank, Herr Lieutenant, und hat uns ſchon lange erbärmlich mit ihren fröhlichen und vergnügten Briefen hinter das Licht geführt; und ſeit ich ſie geſehen habe, iſt es mir zu Muth geworden, als habe dieſe ganze große Stadt Wien mit einem Male Trauer angelegt; — ſelbſt die Luft kommt mir ſeit heute Morgen ganz anders vor; und wie kann da noch von großem Spaß die Rede ſein, wo jede Glocke klingt, als ob ſie zum Begräbniß läute?

Ich habe dem Mädchen ſchön die Wahrheit geſagt — auch in Ihrem Namen, Herr von Glaubigern; — allein was hilft das? Sie lächelt und meint: es habe nichts zu bedeuten, ſie habe es ſehr gut, Alles gehe nach ihrem Willen, und der Großpapa Häußler ſuche ihr jeden Wunſch aus den Augen abzuleſen. In der letztern Hinſicht iſt es mir durchaus nicht lieb, daß ſich der Herr von Haußenbleib in Italien befindet, Dem möchte ich ebenfalls Verſchiedenes aus den Augen ableſen, ehe ich der Tonie wieder traue, und etwas Aehnliches habe ich dem Kind zu verſtehen gegeben; allein es hat wieder nur gelächelt — doch nicht ſo, wie es in Krodebeck lachte. So wüthend und betrübt zugleich, bin ich noch nie in meinem Leben geweſen, und in einer merkwürdig tollen Stimmung bin ich heute Abend in die Taborſtraße zurückgekehrt. Wäre ich betrunken geweſen, hätte kein vernünftiger Menſch an meinem Zuſtande etwas ausſetzen können, ſo aber bin ich mir faſt ſelber zum Ekel geworden, und finde meinen einzigen Troſt nur in dieſem Schreiben an Sie, lieber Herr von Glaubigern, denn ich weiß, daß Ihnen dabei wo möglich noch übler werden wird, denn Sie haben in jener Nacht, als Sie wie ein Geiſt umgingen und an mein Bett kamen, vollſtändig Recht gehabt, woran ich übrigens ſchon damals nicht zweifelte.

Der Edle Dietrich Häußler wohnt hier in einer ganz ſchönen Gegend in der Vorſtadt Mariahilf in einem ſehr ſchönen Hauſe. Und da ſitzt denn auch unſere Antonie, und ich habe heute neben ihr geſeſſen, das Herz voll von Thränen, wie die Mamſell Molkemeyer, wenn ihr ein Unglück mit der Butter paſſirt iſt. Wir haben von nichts Anderem geſprochen als von Krodebeck und dem Lauenhofe, von der Mutter, von dem Fräulein Adelaide, von der alten Hanne Allmann, der alten Jane Warwolf und Ihnen, Herr Ritter. Sie hat auch Ihre und des Fräuleins Briefe geleſen, und läßt ſich Allen empfehlen, aber ſchriftlich kann man das nicht ausdrücken, wie! — Wir haben zuſammen zu Mittag gegeſſen, und das allein ſchon konnte Einem den Wagen umwerfen, wenn man das Vergangene und das Gegenwärtige zuſammenhielt. Der Edle Dietrich Häußler ſcheint in der That hier zu Lande ein großes Thier zu ſein; aber das Kind iſt krank — ſehr krank, Herr von Glaubigern, und ich ſchämte mich faſt, ſo dick und fett ihr da gegenüberzuſitzen und die ganzen letzten Jahre hindurch ſo vergnügt geweſen zu ſein und ſo wenig an ſie gedacht zu haben. Sie hat Bedienten und Kammerjungfern, allein man braucht ſie nur anzuſehen, um zu wiſſen, wie heillos ſie jedesmal gelogen hat, wenn ſie uns ſchrieb, daß es ihr gut gehe. Ja, während es uns freilich beſſer ging, als wir verdienten — den Tod der Mutter abgerechnet — verkümmerte ſie hier, oder wurde auf das Niederträchtigſte mit Kunſt faſt zu Tode gequält. Davon will ſie zwar nichts hören; aber ich bleibe in Wien, bis ich mir Alles ins Klare gebracht habe, und hoffe, daß ich damit auch Ihre und des gnädigen Fräuleins Meinung treffe, Herr Lieutenant.

Herr von Glaubigern, mit dem gnädigen Fräulein iſt das eine eigene Sache, und wir haben ihr alleſammt Vieles abzubitten, was ich mit einem höflichen Compliment auszurichten bitte. Das ſage ich ganz offen, ich für mein Theil habe früher kein größeres Vergnügen gekannt, als wenn ſich plötzlich, beim ſchönſten Wetter, das Gnädige mit ſeinem Taſchentuch in den Winkel ſetzte und den König Ludwig den Sechszehnten und die Eroberung Conſtantinopels durch die Türken bejammerte und für vierzehn Tage ihre Geſellſchaft in dieſem irdiſchen Jammerthal für Jedermann unmöglich machte. Damals war mir bärenmäßig wohl, aber heute fühle ich zum erſten Mal den Klotz am Bein und thue dem Fräulein Adelaide Abbitte, und Ihnen auch, Herr Lieutenant. Und dazu muß man nach Wien gekommen ſein, um ſolche Erfahrungen zu machen! Das Alles muß Einem hier in Wien klar werden, hier allwo Jeder, der Ihnen begegnet, vor Behagen kaum Platz in ſeiner Haut zu haben ſcheint!

Ich war in einer niedlichen Stimmung, heute Abend auf dem Heimwege; — Fräulein Adelaide in ihren elendeſten Momenten war das reine Himmelblau gegen mich! O ich hätte ſie Alle mit den Naſen gegen die Laternenpfähle ſtoßen können, wenn ſie nicht zu freundlich und vertraulich Platz gemacht hätten! Und die Frauenzimmer gar! die tanzten alle, und ich glaube, unſere Tonie iſt die Einzige, die mitten unter ihnen allein ſitzt und weint. Nur ein Blinder, welchem die Augen in dem Augenblick aufgehen, in welchem die Sonne untergeht, kann wiſſen, wie mir in dieſer Stunde zu Muthe iſt. Ja, Herr Lieutenant, auch Sie hatten Recht, wenn auch auf eine andere Art als das gnädige Fräulein. Aber wir Andern in Krodebeck waren Alle zu dumm, um Sie zu begreifen, weshalb wir uns natürlich um ſo viel weiſer und klüger dünkten als Sie.

Jetzt erſt reime ich mir allmälig zuſammen, was Sie eigentlich meinten, wenn Sie Ihre unverſtändlichen Reden hielten; wie z. B., wenn Sie ſagten, der Tag ſei nicht ſo hell als man denke, und das Licht liege nur in dem Vergangenen und der Sehnſucht darnach, die Zukunft aber bringe auch nur, was der Tag heute ſei, oder noch etwas Schlimmeres und ſo weiter.

Daß dieſes ſo iſt, habe ich nun gemerkt. Wir haben heute von nichts als der guten alten Zeit ſprechen können. Was frage ich noch nach den Kameelen und dem Veſuv? Schon daß der Edle von Haußenbleib in dem Italien ſein Glück gemacht hat, könnte mir die ſämmtlichen Pomeranzenländer in alle Ewigkeit verleiden; aber hoffentlich hängen ihn die Garibaldiner demnächſt einmal an den Beinen auf, und nachher werde ich mir den Baum mit Vergnügen beſehen, und auch alles übrige Sehenswürdige mit Gemüthlichkeit nachholen.

Grüßen Sie den Fröſchler, Herr Lieutenant, und bitten Sie ihn, in der Ernte die Eichsfelder ſcharf unterm Zügel zu halten. Nur durch die menſchenmöglichſte Grobheit kann man mit Denen in Güte auskommen, wenn ſie gleich nicht ſo ſchlimm ſind, als die römiſchen Eichsfelder, welche die Maler ſo gern in den Kunſtausſtellungen aufhängen, ausſehen. Aber auf den Fröſchler gerathe ich nur, weil die Tonie und ich von nichts Anderm als dem Lauenhof geſprochen haben, und er jetzt doch auch zum Lauenhofe gehört. Wir haben hier freilich mit ganz anderm Volk zu ſchaffen, als den Ernteleuten vom Eichsfelde. Sehr viele Herrſchaften — Herren und Damen mit prachtvollen Titeln und noch prachtvollern deutſchen, polniſchen und italieniſchen Namen haben nach mir gleichfalls ihre Viſitenkarten hereingeſchickt und anfragen laſſen, ob das gnädige Fräulein zu ſprechen ſei. Wir haben ſie diesmal jedoch ſämmtlich abgewieſen, da wir den Tag für uns allein brauchten. Ich hoffe einige dieſer Herrſchaften genauer kennen zu lernen, und werde ſodann dem Lauenhof mehr darüber melden. Ach, ich glaube, ich erfahre dadurch Schlimmeres, als wenn ich den

Aerzten der Tonie einen Beſuch machte. Der Edle von Haußenbleib hat ſicherlich einen höchſt liebenswürdigen Bekanntenkreis. Der Teufel hole ihn! nämlich den Edlen.

Ich ſah ganz genau, wie das Kind bei einigen jener Namen den Kopf zurückwarf oder die Lippen zuſammenbiß. Und der Bediente ſah es nach jeder neuen Abweiſung immer größer an, und das ſchöne Kammermädchen ſchien ſogar einmal die Abſicht zu haben, eine vorlaute Bemerkung zu machen.

Herr Chevalier, verlaſſen Sie ſich auf mich! Etwas Großes und allzu Kluges haben Sie mir nie zugetraut; aber an dieſer Stelle bin ich im Stande, den Pferdemarkt zu bereiten, ohne irgend einem Juden Gelegenheit zu einem Te Deum laudamus über mich zu geben. Das Kind iſt mir immer noch viel zu lieb, um ihm nicht gern einige Wochen meines Daſeins zu opfern, und außerdem gefällt mir Wien in der That ungemein, und ich begreife ſchon jetzt ganz wohl, daß man daſelbſt ganz angenehm leben kann.

Nun wäre ich für heute zu Ende, ſowohl mit meinen Kräften, als auch mit meinem Papier. Das iſt die ſchwerſte Arbeit geweſen, die ich ausgeführt habe, ſeit Sie den Comenius zuklappten; freilich ob Sie daraus klug werden, iſt Ihre Sache. Wäre es irgend möglich geweſen, ſo würden Sie auch dieſen Brief nicht erhalten; aber dafür befände ich mich dann bereits mit der Tonie auf dem Heimwege nach Krodebeck. . . .

Schreiben Sie an mich in den National-Gaſthof, Zimmer 38, was Sie wollen; und ſchreiben Sie und das gnädige Fräulein an die Tonie ſo vergnügt als möglich, — Sie thun ein gutes Werk damit und werden mich ſchon verſtehen.

Leben Sie wohl, und bleiben Sie mein beſter Freund! Hennig von Lauen."

Fünftes Capitel.

Wir haben dieſes confuſe Schreiben, wie geſagt, ſeiner ganzen Länge nach geben müſſen und erſehen daraus, daß Leute, welche nicht gewohnt ſind, Briefe zu ſchreiben, in gegebenen Fällen mit ſonderbarer Energie ans Werk gehen. Aber wir erfahren noch einiges Andere daraus. So z. B. erhalten wir leider vor allen Dingen die Gewißheit, daß der Junker von Lauen nicht der Mann war, um dem dunkeln Fuhrmann in die Zügel zu fallen und die Speichen der ſchwarzen Räder rückwärts zu drehen. Seine Erziehung hatte ihn nicht fähig gemacht, einer Welt, wie ſie ihm jetzt entgegenſtand, mit Ausſicht auf Erfolg den Kampf anzubieten, und unklare Gefühle haben, ſelbſt in Verbindung mit dem beſten Willenſtets ſehr wenig gegen die offenkundigen Geheimniſſe des Erdenlebens ausgerichtet. Es war vorauszuſehen, daß Hennig ſich eine Weile abmühen würde, um endlich mit blutenden Fingern nach Hauſe zu ſchleichen, und ſich zu tröſten, wie Millionen vor ihm ſich getröſtet haben. So geſchah es! und daß er kein übler Geſell war, geht ebenfalls in unumſtößlicher Gewißheit aus ſeinem jetzigen an den Ritter von Glaubigern gerichteten Nothſchrei hervor. Und daß er das fremde reiche Leben, welches ihn jetzt umgab, nicht ohne Nutzen für ſpätere Zeiten durch ein ſo eigenthümliches Medium in ſeine Erfahrung aufnehmen mußte, war ſeinen ſchriftlichen Ergüſſen zufolge, gleichfalls nicht zu bezweifeln. Er war nicht der Mann, welcher bis jetzt viel über die Dinge, welche ihn umringten, nachgedacht hatte. Menſchen und Sachen ließ er gelten, wie ſie ſich gaben, was unter allen Umſtänden wohl das Behaglichſte iſt, jedoch nicht gerade für die Stärke und Regſamkeit des eigenen Geiſtes ſpricht. Das änderte ſich natürlich auch in der Folge wenig; er ließ Menſchen und

Sachen nach wie vor in der alten Art auf ſich wirken; allein er konnte ſich unter Umſtänden doch darüber ärgern, und das war unbedingt ein großer Gewinn, wenn auch nicht für ſeine Behaglichkeit, ſo doch für ſein ethiſches Bewußtſein. Der Paſtorenfranz war übrigens durchaus nicht gezwungen, die ſüße Gewißheit, an ſeines Vaters Stelle Pfarrherr zu Krodebeck zu werden, in Folge dieſer Wiener Reiſe ſeines Patrons, aufzugeben! — —

Der Junker von Lauen ſiegelte ſeinen Brief an den Herrn von Glaubigern, wog ihn in der Hand, athmete etwas erleichterter und ſprach:

„So! Nun wiſſen ſie, woran ſie ſind, und können mir ihrerſeits mittheilen, wie ſie das Elend anſehen, und was ich in ihren Namen an die Tonie beſtellen ſoll. Uebrigens iſt es mir recht lieb, daß ich nicht auf dem Hofe vorhanden bin, wenn dies Scriptum anlangt. Das wird eine ſchöne Beſcheerung geben; es iſt ſchon von Ferne ſchlimm genug, ſich allein das gnädige Fräulein auszumalen, und an den Ritter mag ich gar nicht denken.“

Mit einem nicht ſehr zarten Segenswunſch warf er ſein Schreiben auf den Tiſch und ſich nach einer kurzen Weile aufs Bett, und erwachte am andern Morgen nach einem geſunden Schlaf, mit dem Gefühl, ſich einer erſtaunlichen Mühe und Arbeit, ohne die geringſte Ausſicht auf Nutzen und Gewinn unterzogen zu haben.

„Ich verderbe den Alten höchſtens den Appetit, wie er mir verdorben worden iſt. Das iſt Alles!" ſagte er während des Ankleidens, warf aber nachher den Brief eigenhändig in den nächſten Briefkaſten, und ſaß mürriſch und brütend in einem Kaffeehauſe; bis ihn die Wirbel der großen Stadt von Neuem mit ſich fortriſſen. —

Wir haben im Grunde über die Zeit, welche er nun durchlebte, wenig zu ſagen; wußte er doch ſelbſt ſpäterhin wenig davon zu erzählen! Naturen gleich der ſeinigen gerathen nur zu leicht, wenn ſie aus der gewohnten Bahn und Umgebung geriſſen werden, in einen Taumel, der ſie eben nicht befähigt, auf ſich zu achten und für Andere zu ſorgen. Nur zu leicht verlieren ſie jeden Maaßſtab für die Dinge, und ſind nachher, wenn ſich die hohen Wogen verliefen, kaum im Stande, was jene Periode ungewöhnlicher Aufregung betrifft, die Wirklichkeit von den Gebilden der Phantaſie zu unterſcheiden. Wohl aber ſind ſie zu jeder Zeit im Stande, das Unglaublichſte glaublich zu finden, wie ſie ſich den allerderbſten Realitäten gegenüber vorzugsweiſe gern dem drolligſten, aber für ſie keineswegs vortheilhaften Scepticismus zu überlaſſen pflegen.

Dazu finden ſich denn natürlich Leute, welche ſich ihrer auf das Wohlwollendſte annehmen, im Ueberfluß. Die guten, heitern, leichtherzigen Freunde und Freundinnen tauchen an allen Ecken und Enden auf und ſind ſtets zur rechten Zeit gegenwärtig, um kleine Unannehmlichkeiten, Mißverſtändniſſe und Verdrießlichkeiten mit wahrhaft rührender Aufopferung des eigenen Wohls und Behagens aus dem Wege zu räumen.

Der Junker Hennig von Lauen, welcher nicht nach Italien weiter reiſte, ſondern in Wien ſitzen blieb, um der armen Tonie Häußler mit Rath und That beizuſtehen, hatte nach acht Tagen nichts nöthiger als den Rath und die treue ängſtliche Hülfe der Jugendgeſpielin: ein Fall, den auch geſcheidtere Köpfe als er in einige Ueberlegung ziehen können.

In einer Hinſicht hielt der Junker vollſtändig Wort — er ſetzte ſein ganzes Herz daran, der Tonie die Grillen zu vertreiben; nur war's eine andere Frage, ob er ſich rühmen konnte, die richtige Art und Weiſe dafür ausfindig gemacht zu haben?!

Ein Menſch der ſentimentalen Heimaths- und Heimwehgefühle war er nicht, und ſo fing er denn ſehr bald an, in Bezug auf die Heimath recht witzig zu werden. Je mehr Bekanntſchaften er machte, und er machte deren auch einige im Hauſe des Herrn von Haußenbleib, deſto mehr verringerte ſich der Druck auf ſeiner Seele, deſto ſchneller ſchwanden die Sorgen und zornmüthigen Aufwallungen, die ihn bei und nach dem erſten Wiederzuſammentreffen mit dem Pflegekinde des Lauenhofes erfaßt und geſchüttelt hatten. Von Tage zu Tage gefiel es ihm beſſer in der großen Stadt an der Donau, und je beſſer es ihm dort gefiel, deſto größeren Troſt fand er auch für Tonie Häußler in der Vorſtellung, daß Krodebeck doch den Himmel auf Erden nicht bedeute, und daß man mit einer gewiſſen harmloſen jedoch nicht übertriebenen Neigung zu demſelben, allen Verpflichtungen gegen daſſelbe Genüge leiſten könne.

In dieſem Sinne ſuchte er das arme Kind durch allerlei Caricaturen des Ortes und der Leute dort zu erheitern, und da der Ort und die Leute, ſeit Antonie ſie verlaſſen mußte, ſo ziemlich die nämlichen geblieben waren; ſo war auch der Junker darauf beſchränkt, ſeinen Humor in den alten Geleiſen zu halten, und Tonie hatte alſo nicht einmal die Gelegenheit, andere Dinge und Perſonen in einem andern Lichte zu ſehen. Er war unerbittlich im Auskramen ſeiner verbrauchten Plattheiten, und das Schlimmſte war, daß er den Chevalier von Glaubigern in der beſten Abſicht lächerlich zu machen ſuchte, und gar nicht ahnte, wie er dadurch das Glück, welches er der Enkelin des Edlen von Haußenbleib gebracht hatte, in das Gegentheil verkehrte.

Dann und wann gelang es dem jungen Mädchen, ihn zurückzurufen in die Stimmung und den Ton der erſten Stunden ihres Zuſammenſeins; allein das dauerte nie lange, und er erſchien an jedem neuen Tage aufgelegter, heiterer und zufriedener mit ſich und aller Welt. Daß er darum ganz und gar aus dem Gedächtniß verloren hätte, weshalb er ſeine Reiſe nach dem Süden nicht weiter fortſetzte, weshalb er in Wien ſitzen geblieben ſei, — wollen wir nicht ſagen. Er dachte häufig daran; es ſchwebte ihm faſt jeden Augenblick vor der Seele; allein er wandelte in Betäubung, und das war auch eigentlich gar kein Wunder; denn Tonie Häußler lebte in einer ſeltſamen Welt, und dieſe Welt hatte ſeltſame Fangarme, denen man ſich nur mit großer Gefahr näherte, und die nicht leicht wieder losließen, was ſie einmal erfaßt hatten.

Es war von dem größten Intereſſe für ihn, den neuen Bekanntſchaften gegenüber recht klar und bei Sinnen zu bleiben; denn da er nach und nach faſt alle Freunde und Freundinnen des Edlen Dietrich Häußler von Haußenbleib kennen lernte, ſo hatte er ſich auch gegen Alle in irgend einer Art zu wehren. Und dazu verwirrten ihn allmälig die Aeußerlichkeiten des Lebens, die Gaſſen, die Theater, die Berge und Gärten, die Kunſtwerke und ſelbſt der große Fluß in einer Weiſe, daß ihm zuletzt wenig von ſeinem frühern Anſchauen und Denken übrig bleiben mußte. Oft griff er, wenn er ſpät in der Nacht ſich endlich in ſeinem Zimmer in der Taborſtraße allein fand, an die Stirn, um ſich zu fragen: wer, was und wo er ſei, und was mit dem nächſten Sonnenaufgang werden ſolle? Antonie Häußler, welche denſelben Kampf in ziemlich derſelben Art gekämpft hatte, war zu einem andern Ende gekommen, als dem Junker von Lauen bevorſtand: ſie hatte geſiegt und ihren Willen behalten, aber Hennig von Lauen war verloren, wenn nicht eine kräftige

Hand zugriff und ihn von dem Abgrund zurückriß.

Die arme Tonie, was vermochte ſie von ihrem Seſſel, von ihrer Krankenſtube aus gegen Abaliba?!

Man nahm Alles ſo leicht in Abaliba! Man war ſo gern bereit, Jedes und Jeden von der bequemſten Seite zu nehmen. Da gab es keine unnöthigen Haarſpaltereien zwiſchen dem, was geſchah, und dem, was eigentlich hätte geſchehen oder nicht geſchehen ſollen. Jedermann ſchien nur zu bereit, den lieben Nächſten und noch lieber die hübſche Nächſte unter allen den bedenklichen Umſtänden zu entſchuldigen und in Schutz zu nehmen, unter welchen man demnächſt ſelber entſchuldigt und in Schutz genommen zu werden wünſchte. Freundlich und heiter wurden Angelegenheiten und Verhältniſſe behandelt, welche dem Moraliſten wie dem Criminalrichter Stoff zum Denken und zum Arbeiten geben konnten; und freundlich, heiter und lächelnd wurden natürlich auch die Reſultate hingenommen, welche die Moraliſten und Criminaliſten in einzelnen Fällen dieſer fröhlichen, unbefangenen Luſt des Daſeins abgewonnen hatten.

Und Jedermann hatte ſo viel erlebt und geſehen und kannte die Welt ſo gut. Und Niemandem konnte man es übel nehmen, wenn er ſich in dieſer drolligen Welt ſo bequem als möglich machte! Der Edle Dietrich Häußler von Haußenbleib war vollkommen berechtigt, auf dieſer Schaubühne den Patriarchen zu agiren, und wurde ſo häufig als Muſter und verehrungswürdiges, nachahmenswerthes Beiſpiel höchſten irdiſchen Strebens und Erreichens aufgeſtellt, daß ſelbſt der Junker von Lauen aus Krodebeck ſich allgemach daran gewöhnte, ihn derartig loben zu hören. Von dem Schüdderump wußte Niemand etwas. Von dem Schüdderump hatten ja überhaupt in dieſem Buche nur der Ritter und Lieutenant Karl Euſtachius von Glaubigern und ſein Pflegekind, die Tochter der ſchönen Marie Häußler aus dem Siechenhauſe zu Krodebeck, mehr als nur eine Ahnung.

Es kann hier nicht unſere Aufgabe ſein, die einzelnen Perlen der Schnur zu zählen und ſie in der Sonne glitzern zu laſſen; ſie haben doch nur in ihrer Geſammtwirkung ihren Einfluß auf den Lauf unſerer Geſchichte und ſelbſt auf den Junker Hennig von Lauen. Was kümmert uns z. B. jener Herr, welcher mit Seiner päpſtlichen Heiligkeit auf einem ſolchen guten Fuße ſtand, daß er Jedem, welcher es verdiente, den Orden des goldenen Sporns verſchaffen konnte? Es war ein ſehr intereſſanter Herr, ein ſehr liebenswürdiger und würdiger Herr; allein obgleich Hennig ihm mit Vergnügen zuhörte, war er, Hennig, doch noch beſcheiden genug, um zu erklären, daß er ſich keiner ſo auffälligen Verdienſte um das Erbtheil des heiligen Petrus bewußt ſei, um auf die freundlichen Vermittlungen des Herrn Barons irgend welchen Anſpruch zu haben. Aber er beſuchte den Herrn Baron in ſeiner eleganten Wohnung, und traf daſelbſt andere Herren, welche ihn wiederum mit anderen Herren bekannt machten, und ſo fühlte er ſich binnen kürzeſter Friſt dem

Herrn Baron zu mannigfachem Dank verpflichtet.

Von den Damen, gegen welche Hennig ſich gleichfalls bald in der verſchiedenſten Weiſe verpflichtet fühlte, wollen wir noch weniger reden. Sie rühmten ſich alle ihrer guten Seiten; aber auch meiſtens des Gegentheils derſelben. Von allen Lebensaltern und Lebensſtellungen, waren ſie faſt alle mit einem Stück mehr und weniger mythiſcher Lebensgeſchichte behaftet, und ihre Vergangenheit war ſelten darnach angethan, daß ſie einer ſchönen Vertraulichkeit in der Gegenwart Abbruch gethan hätte. Aller Zukunftsgedanken entſchlugen ſie ſich gern und eilig, und das war ſehr verſtändig, denn die Zukunft iſt am Ende keines Menſchen Freund und am wenigſten die Freundin der ſchönen Damen, und das nicht bloß in Wien, ſondern auch in Ahala und rund um den Erdball herum.

Worüber könnten wir noch ſchweigen? Natürlich über die hohe und niedere Finanz, die ſelbſtverſtändlich eine hervorragende Stellung in dem abenteuerlichen

Kreiſe des Hauſes auf den Laimgruben einnahm. Aber auch die Kunſt in ihren verſchiedenſten Verzweigungen bietet uns eine treffliche Gelegenheit, unſer Manuſcript abzukürzen; und gerade hier müſſen wir vor allen Dingen den Finger auf den Mund legen, denn der Edle Dietrich Häußler von Haußenbleib, welcher ſelbſt ſein Leben ſo künſtleriſch abgerundet hatte, galt dieſen Künſtlern als ein großer Mäcen, und ſein Name hatte den beſten Klang auf ihren Zungen.

Ach, wir ſchweigen wohl; aber die Herrſchaften ſprachen alle ſehr laut für ſich ſelber, und ſie imponirten dem Junker von Lauen; was auch das Kind aus dem Siechenhauſe zu Krodebeck, und er ſelbſt dagegen einwenden mochten! Das war ein anderer Verkehr als auf dem Lauenhofe in Krodebeck, in der berühmten Stadt des guten Vaters Gleim, ja ſelbſt ein anderer Verkehr als in der ſonderbaren Stadt Berlin an der Spree. Die Bauern und der Paſtor Buſchmann nördlich vom Blocksberg, die ſchon außer ſich vor Reſpect geriethen, als ſie den Edlen, den ſie doch in ſeiner Jugend gekannt hatten, wieder zu Geſicht bekamen, was würden ſie zu allen den Herren und Damen geſagt haben, welche in dem Hauſe des Edlen aus und ein gingen, und die ſie nicht in ihrer Jugend gekannt hatten?

Ob wohl der Paſtorenfranz dieſen gnädigen Frauen gegenüber auch von dem Wege zur Gnade geredet haben würde? Sicherlich nicht! Er wäre feſt überzeugt geweſen, daß ſie denſelben längſt gefunden hätten; — beſcheidentlich würde er ſein evangeliſch geſcheitelt Haupt ihnen entgegengeneigt und höchſtens den Wunſch ausgeſprochen haben: ihnen mit ſanften Schritten auf ihrem Pfade nachwandeln zu dürfen. Der Paſtorenfranz hätte gewiß nicht ſeinem Junker einen Vorwurf daraus gemacht, daß derſelbe ſich ohne viel Sträubens in den bunten Tanz hineinziehen ließ. Er würde unzweifelhaft mit Vergnügen ſelber der nächſten Nachbarin auf der Stelle die Hand gereicht haben und hätte nachher bei gehöriger Muße eine Abhandlung über das Weib in Scharlach auf dem roſenfarbenen Thier mit den ſieben

Köpfen und zehn Hörnern geſchrieben. Vielleicht würde man ihn dann auf dieſe Abhandlung hin in Halle zum Doctor der Theologie gemacht haben, — ſo wäre man durchaus nicht aus der Apokalypſe herausgefallen, und Alles hätte den Weg genommen, den es auf dieſer muntern Erde zu nehmen pflegt.

Fort damit! ein ander Geſicht ſteigt uns in der Seele empor. Der Abend iſt klar und ſtill, die Sonne ſinkt eben hinter die Vorhügel der hercyniſchen Berge. Die alte Hanne Allmann ſitzt am offenen Fenſter ihrer Hütte, und hält ein kleines Mädchen auf dem Schooße. Jetzt klingeln vom Walde her die Glocken der nach Haus zurückkehrenden Heerden. Da kommen die guten Freunde der alten Hanne, da kommt das liebe Vieh, und die beſten Bekannten darunter treten nach alter guter Gewohnheit näher, recken die Hälſe und legen die feuchten blaſenden Schnauzen auf das Fenſtergeſimms. Vielleicht tritt auch Jane Warwolf aus dem Staubgewölk auf der Heerſtraße mit ihrem hellen, kratdürftigen Glück auf! Es iſt Alles Eins, — man kennt einander und verſteht einander; man weiß wenig von Ahala und noch weniger von Ahaliba; ach Gott, das liebe Vieh, das liebe Vieh!

Aber die Sonne von Krodebeck iſt viele Male ſeit jenen Zeiten hinter den Wald hinabgeſunken; wir beſchwören Geiſter, die nur unwillig unſerm Wort Folge leiſten. Jane Warwolf iſt längſt vor die verſchloſſene Thür des Siechenhauſes gekommen und hat vergeblich am Fenſter gepocht. Nach der alten Hanne Allmann hat Peter Quickbrey, welcher auch den Edlen von Haußenbleib in ſeiner Jugend kannte, in dem Siechenhauſe von Krodebeck gewohnt. Der iſt neulich ebenfalls geſtorben, er hat es in dem Siechenhauſe nicht ſo lange ausgehalten als Hanne Allmann; wir aber haben nicht den Beruf mehr, die Geſchichtsregiſter der traurigen Hütte weiterzuführen; wir befinden uns mitten in der prachtvollen Stadt Wien, wo das gnädige Fräulein, wo Antonie Häußler auf ihrem Seſſel in ihren Kiſſen ſitzt und die Bekannten und Freunde ihres Großvaters lächelnd zu empfangen und heiter zu unterhalten hat, und wo ſie auch von Zeit zu Zeit mit Herzklopfen den Beſuch des Junkers Hennig von Lauen annimmt. —

Pflichtgemäß hatte Tonie dem Edlen in Verona zwiſchen ſeinen Mehlſäcken, Fäſſern voll eingepökelten Fleiſches und Büchſen voll comprimirter Gemüſe, Nachricht von der Ankunft des jungen Landsmannes in Wien gegeben, und der Edle hatte faſt umgehend geantwortet. Er hatte ſogar ſehr ausführlich geantwortet, ganz gegen ſeine Gewohnheit; denn für gewöhnlich liebte er es, ſich jenes kurzen und bündigen Stiles zu bedienen, der in der Correſpondenz des erſten Napoleon vielleicht ſeinen vollwichtigſten Ausdruck fand. Auf dem Leipziger Schlachtfelde konnte man ſeine Meinung kaum lakoniſcher dictiren, als ſie der Edle von Haußenbleib ſonſt aus ſeinen Caſematten in der berühmten Stadt des Fürſten Eskalus zu wiſſen that; aber diesmal — en famille — wuſch er ſeine ſchmutzige Wäſche wie das allergewöhnlichſte alte Weib und füllte anderthalb Bogen mit ſeinen

Gefühlen, Wünſchen, Hoffnungen und Befürchtungen:

Zu Anfang ſeines Briefes freute er ſich vor Allem ungemein, daß das Befinden ſeines lieben Kindes in Wien ſtets weniger zu wünſchen übrig laſſe, und dankte herzlich für alle lieben Nachrichten aus der Laimgruben. Die Ankunft des jungen Herrn von Lauen in der Kaiſerſtadt gereichte ihm zur unendlichen Befriedigung, und er glaubte kaum fähig zu ſein, ſchriftlich ſeine volle Genugthuung darüber ausdrücken zu können. Das war freilich eine Nachricht, welche das Herz höher ſchlagen machte; denn was aus Krodebeck kam oder nur an Krodebeck erinnerte, war wie eine „Piece auf dem Alphorn für einen Schweizerkuhhirten“ in der ungemüthlichen Fremde — nämlich unter den Fleiſchtöpfen von Verona. — Der alte Herr wurde vollkommen ſentimental an dieſer Stelle, ſo ſentimental, daß man es ſeinem Schreiben ganz und gar nicht anſah, daß er während der Abfaſſung desſelben ein anderes Blatt daneben liegen hatte, auf welchem er zwiſchen ſeiner Rührung durch, den Preis von fünfhundert Fäſſern eingepöckelten Schweinefleiſches zuſammenrechnete und ſeine Procente davon abzog. Wie Amyntas blies er auf dem Haferrohr, gerad' als ob er für dies ſüße Getön — keine Procente erwarte, und den Lohn für ſeine Bemühungen nur im eigenen Herzen und in den Zähren von Daphnis und Chloe und zwar ſein ganzes Leben hindurch gefunden habe. Er hoffte, daß der junge Herr in ſeinem Hauſe wenigſtens einen Hauch aus der theuren Heimath wiederfinden und davon in *ſeinen* Briefen nach der Heimath berichten werde. Er hoffte, wünſchte und bat, daß das gute Tonerl nichts verſäumen werde, um dem lieben Gaſt den Aufenthalt in der Kaiſerſtadt ſo angenehm als möglich zu machen, und er bedauerte innig, augenblicklich nicht in dieſer Kaiſerſtadt anweſend zu ſein, um dieſes hohe Vergnügen mit der Enkelin wenigſtens theilen zu können, hoffte jedoch den verehrten Herrn von Lauen bei ſeiner Rückkehr aus Italien — die er beiläufig in nahe Ausſicht ſtellte — noch vorzufinden, um ſelbſt zeigen zu können, wie ein ehrlich treues Herz weder durch die Jahre noch den Wechſel des Glückes in ſeinen Neigungen und Empfindungen verändert werde. —

In dieſer Weiſe ungefähr füllte der Edle den Bogen aus, und konnte der Inhalt unbefangen Wort für Wort, Satz für Satz dem Gaſt aus dem Norden vorgeleſen, ja ſelbſt zu eigener Einſichtsnahme vorgelegt werden.

Was dagegen den halben Bogen betraf, ſo ſchien der Briefſchreiber noch nicht das Vertrauen zu ſeiner Antonie zu haben, daß ſie bereits das ſtreng Geſchäftliche von aller ſchönen Vertraulichkeit zu ſondern wiſſe. Der zweite Theil der Epiſtel begann mit einem dicken ſchwarzen: NB! und forderte die theure Enkelin mit vollem Ernſt und Nachdruck auf, wohl ihre Stellung im Leben und der Geſellſchaft zu bedenken und mit möglichſter Delicateſſe Alles zu vermeiden, was den Intereſſen des Edlen und damit ihren eigenen Intereſſen zum Schaden gereichen könne. Der würdige alte Herr hielt ſich verſichert, das Tonerl wiſſe, daß es ſich in einer Situation gleich der des Hauſes in der Laimgruben nicht um dumme, kindiſche Senſiblerien handele, ſondern um ſehr ernſte, und bis jetzt mit eiſerner Conſequenz durchgeführte Zwecke, und um Hoffnungen, die man nicht ein ganzes langes Leben hindurch verfolgt habe, um ſie zuletzt vielleicht den lächerlichen Vorurtheilen und Wallungen einer albernen, nervöſen jungen Dirne aufopfern zu müſſen. Es ſei keine Kleinigkeit — ſchrieb er — als reicher Mann zu leben und als ſehr reicher Mann dereinſt — wenn es nöthig ſein ſollte — zu ſterben. Nicht umſonſt habe er ſie — die Tonie — vom Lauenhofe abgeholt und in ſolch' ein glänzendes Daſein geführt, nachdem er ſich überzeugt habe, ein glücklicher Zufall habe ſie ganz ſeinen Anſichten gemäß erzogen. Nun ſolle ſie — und ſonderbarer Weiſe bat er das Kind jetzt „auf den Knieen" — nun ſolle ſie ihm, dem treuen Verwandten, wohlmeinenden und die Welt kennenden Großpapa nicht wiederum die bittere, herzkränkende Ueberzeugung wachrufen, er habe ſich hier ſowohl in ſeinen Anſichten, wie auch in ſeinem Vorgehen recht verdrießlich geirrt und ſich durch ſeine Reiſe nach Krodebeck höchſtens eine tüchtige Ruthe gebunden.

Wie er am Schluß dieſer Auslaſſungen der Adreſſatin noch ſeinen Segen geben konnte, iſt eigentlich unbegreiflich, allein zum Glück knüpfte er denſelben an die Bedingung, daß der „Junker vom Blocksberg“ ſo ſchnell als möglich nach Hauſe oder weiter geſchickt werde, und ſo kam Alles wieder ins Gleichgewicht. Der Brief aber kam richtig in Wien an, und gelangte wie Alles, was der Edle von Haußenbleib ſeit jener Reiſe nach Krodebeck Antonie Häußler mitzutheilen hatte, leidergottes an ſeine Adreſſe.

Sechſtes Capitel.

Es wird wohl ewig ein Geheimniß bleiben, ob auch Toinette, die ſchöne Kammerjungfer, um dieſe Zeit einen Brief aus Verona empfing. Daß ſie mit dem Edlen von Haußenbleib in Correſpondenz ſtand, unterlag keinem Zweifel, und daß ſie ihr gnädiges Fräulein und den jungen Cavalier aus dem Norden bei allen Gelegenheiten ſcharf im Auge behielt, war gleichfalls ſicher. Sie nahm den innigſten Antheil an dem jungen Cavalier aus dem Norden, empfing ihn mit dem ſonnigſten Lächeln, wenn er die Glocke des Hauſes in der Vorſtadt Mariahilf zog, und hatte für Alles, was er ſprach, ein offenes Ohr — vorzüglich hinter Vorhängen, halboffenen Thüren und an Schlüſſellöchern. Sehr ärgerlich dabei war nur, daß ſie nicht immer verſtand, was das gnädige Fräulein und der gnädige Herr eigentlich ſagen wollten; kein verſtändiger Menſch konnte gewöhnlich aus dem Larifari und ausländiſchen G'ſchwätz klug werden, und wenn man ſich zuletzt den Sinn wohl auslegen konnte, ſo war's doch ein Elend um das verſchrobene Getrātſch, und der Angſtſchweiß trat Einem dabei auf die Stirn. So himmelhohe Worte um Nichts konnte man doch nur im Reich machen, und es gehörte ſchon ein gar gutes Herz dazu, um ſich, ſelbſt für einen ſo lieben Herrn wie den gnädigen Herrn von Haußenbleib, einem ſo ſchweren Dienſt zu unterziehen.

„O Jeſus Maria, da iſt er wieder!“ ſeufzte Fräulein Toinette, die Taffetſchürze glatt ſtreichend. „Der gnädige Herr iſt zu gut, daß er dieſes duldet. Ach, bon jour, Herr Baron; — das gnädige Fräulein iſt heut' weniger wohl — wir haben Briefe erhalten aus Italien vom gnädigen Herrn, und das gnädige Fräulein hat recht geweint. Treten's ein, Herr Baron, wir freuen uns immer, Sie zu ſehen.“

Hennig von Lauen ſchob die hübſche Rednerin faſt unhöflich zur Seite und fand ſchnell ſeinen Weg ohne ſie zu Antonie.

Toinette blickte ihm nach, zog die Achſeln in die Höhe, ließ ſie mit einem Ruck wieder fallen und murmelte:

„Der arme gnädige Herr! wie er mich ſchmerzt! Ach, Maria und Joſeph, ſäß' ich an der Stelle der Gans dadrinnen, da ſollte die Welt ein ander Spiel ſehen!“

Mehr als vieles Andere gab dieſes geflügelte Wort dem Edlen zu Verona in ſeiner Vermuthung: er habe wenigſtens einmal bei einem Griff in's Leben fehlgegriffen, Recht. Mehr als vieles Andere beweiſt dieſe Kammerjungfer-Philoſophie, daß die Reiſe nach Krodebeck einen bedenklichen politiſchen Fehler des Herrn Dietrich Häußler bedeute, und daß er ſchwerlich jemals die Koſten derſelben aus der Befriedigung der verwandtſchaftlichen Bedürfniſſe ſeines großväterlichen Herzens herausſchlagen werde. —

Der Junker von Lauen hatte am vorigen Tage eine Einladung der Freiin Zoe von Waneſch, in einem kleinen, gewählten Kreiſe liebenswürdiger Leute den Nachmittag auf ihrer Villa in der Nähe von Hietzing zuzubringen, mit Vergnügen angenommen und ſich in der That vortrefflich daſelbſt vergnügt. Der kleine gewählte Kreis hatte aus einer ziemlichen Menge liebenswürdiger Leute beſtanden, aus Leuten, die meiſtens Alle den Edlen von Haußenbleib kannten und ſchätzten und mit großer Zärtlichkeit und leiſem innigen Bedauern von ſeiner ſchönen Enkelin ſprachen. Ein junger jüdiſcher Banquier aus einem großen Hauſe und mit ausgezeichnetem muſikaliſchen Talent begabt, war diesmal in Verbindung mit der Freiin Zoe die Seele der Geſellſchaft geweſen. Erſt ſpät in der Nacht war man zur Stadt zurückgekehrt, und Hennig, von Lichtglanz und ſüßen Melodieen bis in den Traum begleitet, hatte außerdem ſehr lieblich von einer gewiſſen Frau Emanuele Werdenberg, die uns ſonſt weiter nicht angeht, aber auch in der Leopoldſtadt wohnte und den Junker in ihrem

Wagen dorthin mitnahm, geträumt. Und jetzt erſt, nach den Worten Toinette's, an der Thür Antonie's fiel ihm ein, daß dieſe Madame Emanuele, in der vorigen Nacht, als der Wagen durch die Mariahilfer Hauptſtraße rollte, eine Bemerkung über die Exiſtenz der Tonie fallen ließ, welche er nur im halben Rauſch an ſeinem Ohr vorübergehen laſſen konnte, ohne den Ritter von Glaubigern würdig zu vertreten.

Mit der weißen, rechten Schulter gegen die Wohnung des Edlen Dietrich Häußler von Haußenbleib winkend, hatte die gnädige Frau gemeint:

„Wir können Alle Komödie ſpielen, wenn es nöthig iſt; aber Die dort oben verſteht's am beſten. Halb Wien hält ſie mit ihrer Hektik zu ihren Füßen feſt. Oh das iſt eine Feine und macht Ihrer Heimath alle Ehre, Herr Baron, und der Alte — der Herr von Haußenbleib, ah, cela s'accorde à merveille avec son système! Geſtehen Sie es ſelbſt, lieber Freund, Sie haben uns ſchon manchen braven Intriganten von Ihrem biedern Norden hierher hinuntergeſchickt; allein dies kleine bleiche Paſſionsblümerl ſchlägt doch Alles, was uns in dieſer Art zu Theil wurde. Agréez mes hommages, monsieur; je m'en connais, c'est de notre ressort, und mein Mann, der ſich, wie Sie wiſſen, augenblicklich in Karlsbad mit ſeiner Gicht befindet und deſſen linken Fuß in Wachs ich erſt vor vierzehn Tagen nach Mariazell in Gebet und ſchwarzer Wollrobe brachte, würde Ihnen mit Thränen in den Augen ſeinen Enthuſiasmus für das ſüße Kind ausſprechen!“ — —

„Es iſt eine Niederträchtigkeit, eine bodenloſe Abſcheulichkeit, und ich bin ein Narr — ich bin ſchlimmer als ein Narr, ich bin ein Affe, den man auf dem Seil tanzen läßt und Zuckerbrocken zuwirft!“ ſtöhnte Hennig an der Thür Tonie Häußler's. „O Tonie, Tonie, mein liebes Mädchen,“ rief er in das Zimmer ſtürzend, „ſchilt' mich, lache über mich, mach' mit mir was Du willſt; aber —“

Vielleicht wollte er ſagen: Verzeihe mir; denn Du weißt ja, wie wenig ich bedeute, wie wenig von je her mit einem Geſellen gleich mir anzufangen iſt! — allein er brachte den Satz nicht heraus, er verſtummte plötzlich, und ſtand, und ließ den Hut zur Erde fallen und ſagte erſt nach einer Weile:

„Tonie, Du brichſt mir das Herz! O Tonie, was iſt Dir nun begegnet?“

Antonie Häußler hatte den Brief ihres Großvater's im Schooß liegen. Sie reichte Hennig die matte Hand und ſagte:

„Ich habe nicht gut geſchlafen in der Nacht; ich habe über allerlei nachdenken müſſen, davon iſt mir der Kopf ein wenig wüſt. Dann habe ich auch ſchlimm geträumt, ich bin mir ſelber begegnet, und da hat man — das Andere hat gefragt: wohin ich gehe und woher ich komme? Ich habe dann geantwortet, ich weiß nicht mehr was, aber es muß wohl ziemlich traurig geweſen ſein; denn wir haben Beide geweint, ich und das Andere. Das war Alles dummes Zeug; doch es liegt mir in den Nerven, und es iſt nicht meine Schuld. Dazwiſchen hab' ich auch viel an Krodebeck gedacht, da haſt Du in den Wagen geguckt, als ich mit meiner Mutter ankam, und das

Fräulein von Saint Trouin hat die Hand auf den Rand des Wagens gelegt und hat böſe auf meine Mutter eingeredet. Ich habe die ganze Vergangenheit wie durch ein ſcharfes Glas geſehen. O ich wollte, ich wäre bei meiner Mutter, und ich wollte, der Herr von Glaubigern wäre auch geſtorben; denn von Dem habe ich nachher ebenfalls geträumt. Ich bin ihm auch begegnet, und da habe ich ihn gefragt: wie es ihm gehe? und er iſt in ſeiner Uniform geweſen, mit Helm und Harniſch und mit dem Degen an der Seite, ganz ſtattlich und kriegeriſch; aber er hat ſich traurig umgewendet und nicht geantwortet, und das iſt das Schlimmſte in dem ganzen Traum geweſen; denn ich habe doch bis in das tiefſte Herz hinein gewußt, was er gemeint hat. Doch das iſt einerlei, ich freue mich, Hennig, Du ſiehſt wohl aus, es geht Dir gut, und es iſt ſo gut von Dir, daß Du immer zu mir kommſt. Setze Dich — heut' Morgen hab' ich auch Briefe aus Italien bekommen, und nicht wahr, Du gehſt nun bald — recht bald — o recht bald nach Italien?! Bitte, thu' es; Du wirſt Dich einſt freuen, daß Du es gethan haſt!“

Der Junker von Lauen ſetzte ſich neben — vor die Tonie und hielt ihre Hand feſt und rief: „Tonie, es fängt Alles an, ſich rund um mich her zu drehen! ich bin zu dumm, um die Welt zu verſtehen, und ein Tag wirft mich dem andern wie einen Ball zu. So Einer wie ich ſoll ſeinen Pflug führen und mit der friſchen Luft und ſeinen geſunden Knochen zufrieden ſein. Und es iſt mir noch jedesmal ſo gegangen und zu Muthe geweſen! So wie ich den Lauenhof und das Kuckelrucksholz hinter mir habe, geht das Elend an, und Alles, was mir das Frölen und der Ritter in der Jugend an Weltkenntniß und Verſtändniß und Feinheit beigebracht haben, geht unter und verloren in dem Tumult um mich her. Alles iſt ganz anders, als ich es mir einbildete, und alle Augenblicke hüpfe ich mit dem Schienbein in beiden Fäuſten wie wahnſinnig im Kreis herum, weil ich mich mit dem Knie an irgend einem unbekannten Gegenſtand geſtoßen habe. Das iſt in

Berlin ſo geweſen, und im Regiment war's faſt das Gleiche, und hier in Wien iſt's am ſchlimmſten. Ach, Du haſt wohl Recht, mir zu zürnen; aber bei Gott, ich verſpreche Dir, liebes Mädchen, ich habe genug davon, und von heute an wird's anders, auf Ehre, ich werde ſelber die Hand hinhalten, und ſie ſollen mir Alle drauf ſteigen, Alle, auf Ehre! aber weiter — nach Italien gehe ich noch nicht; ich werde wieder an den Chevalier ſchreiben; — o Tonie, was ſollte ich mich in der weiten Welt luſtig machen, wenn Du hier ſo kümmerlich ſitzeſt?!“

„Du biſt ein guter Junge, Hennig,“ ſagte Antonie, „und ich verſtehe Dich wohl in Allem, was Du mir eben geſagt haſt.“

„Siehſt Du, das weiß ich ja, das habe ich immer gewußt, und deshalb darfſt Du mich nicht fortſchicken. Du allein haſt mich immer verſtanden, und deshalb habe ich Dich auch ſtets ſo gerne gehabt. Es iſt in Krodebeck zur Zeit der Kleeblüthe kein grüner Buſch, an dem ich nicht noch einmal gern mit Dir ſäße, und das alte Leben, die alten guten Tage noch einmal von vorn durchſpielte. Und zum Donnerwetter, ich bin ja auch nur in Wien, um Dich aufzuheitern, ich hatt' es nur die letzte Zeit hindurch ein wenig vergeſſen; — auch in Krodebeck hab' ich manchmal um ein Dachsgraben oder dergleichen wenig Notiz von der übrigen Menſchheit genommen, und mit den grünen Büſchen, und den Mondſcheinabenden in der Laube und alle dem hat es doch ſeine Richtigkeit.“

„Ich danke Dir für Alles, was Du ſagſt, lieber Hennig; aber Du mußt doch gehen. Sieh, ich — ich — gehe ja auch.“

„Du gehſt auch? Du wirſt auch reiſen?“ fragte der Junker erſtaunt.

„Ja! Haſt Du das noch nicht gemerkt? Ja, ich bin reiſefertig, und ich gehe gern von hier fort.“

„Und ich gehe mit! das iſt vortrefflich! wir gehen zuſammen nach Italien, nach Verona! Hurrah, es lebe der Edle von Haußenbleib, Dein Herr Großvater. Das iſt das beſte Stück, welches er je ausgeführt hat; — denn nicht wahr, er ruft Dich doch zu ſich?! o das iſt vortrefflich!“

Jetzt lächelte Tonie Häußler wirklich, ſie lächelte wieder wie in den alten Tagen; aber der Ernſt kam ſchnell genug zurück, ſie blickte gerade aus, an dem Junker von Lauen vorüber, und ſprach, als ſpreche ſie mit einem Andern; während das ſchöne Kammerfräulein draußen an der Thür ſich ebenfalls höchſt verwundert fragte:

„Sie verreiſt? Sie geht fort? Was iſt nun das wieder?“ —

„Ich gehe fort,“ ſagte Tonie. „Mir iſt mein Bündel gemacht, wie meiner Mutter, und ich bin ohne Heimath wie ſie. Sie wurde gejagt, und ihr Kind hat es nicht beſſer getroffen; — was macht es, in welcher Art uns das Licht verleidet wird? ... Ich wäre gern geblieben, wahrhaftig, ich habe Freude an der Welt gehabt, ich wäre gern geblieben, aber nun iſt es das Beſte, daß ich gehe. Der Herr Ritter würde daſſelbe ſagen, und ich hole zu allen Dingen die Meinung des Herrn Ritters ein. Ich bin bald zum Bewußtſein meiner ſelbſt erwacht und habe in allem Sonnenſchein meiner Kindheit doch ſtets die dunkle Hand geſehen, welche mir meinen Weg anweiſt, und der ging abſeits aller andern Wege. Ach Hennig, es iſt heute doch mein einziges Glück, daß ich eine Fremde in der Welt bin; denn wie elend und nichtswürdig wäre ich, wenn ich jetzt keine Fremde in dieſem Leben wäre, wenn ich nur im Geringſten Theil daran hätte. Ich wäre entweder erbärmlicher als Alle, welche je den Fuß in dieſe Räume ſetzten und ſich wohl darin fühlten, oder ich wäre ſo unglücklich, daß ſelbſt der Ritter mir nicht mehr helfen könnte; und ſieh, lieber Hennig, damit das Letztere nicht doch noch kommt, iſt es am beſten, daß ich gehe und mich aus dem Leben verliere, wie meine Mutter ſich draus verloren hat."

„Tonie, Tonie," rief der Junker von Lauen, „ich verſtehe nicht Deine einzelnen Worte; aber ich weiß, was Du ſagen willſt, und das iſt heillos, das ſoll nicht ſein! Das haben wir auch daheim nicht um Dich verdient. Du wirſt nicht ſterben, —

ich werde dem Ritter ſchreiben, -- Du wirſt nicht davon gehen, weil die Lumpen und ſolche Eſel wie ich die Oberhand auf Erden haben -- Du wirſt das dem Chevalier und dem gnädigen Fräulein nicht zu Leide thun. Man wird Dir von Verona geſchrieben haben, und das hat Dich verſtimmt. Man wird Dir vielleicht über mich geſchrieben haben — ſage es nur; morgen ſchon, heute, wenn Du willſt, können wir heimgehen und die beiden Alten zu den glücklichſten Leuten machen. Dann laſſen wir eine Dornenhecke um uns aufwachſen und ſind in vierzehn Tagen von der ganzen Welt vergeſſen. Da wären wir denn binnen Jahr und Tag wie der Chevalier und das Frölen, aber es iſt mir einerlei, wenn Du hier ſolch ein Geſicht machſt. Der Toinette geben wir unſere Karten, und beim Teufel, ich glaube, damit haben wir unſere Pflicht und Schuldigkeit gegen Jedermann gethan und können ruhig abreiſen. Sage ein Wort, Tonie, und ich renne nach der Leopoldſtadt und packe!"

Nun lachte Antonie doch und ſagte:

„Hennig, bei welchem Deiner Berliner Diplomaten biſt Du in die Schule gegangen? Weißt Du nicht, daß es die Feinheit aller klugen Leute iſt, ſich dumm zu ſtellen? Aber verſtelle Dich nur nicht, mein armer Junge, es wird Dir trotz aller Deiner Klugheit nicht gelingen, mich aus meinen Banden zu erlöſen, ſo tapfere Ritter Ihr auch ſeit Jahrhunderten geweſen ſeid und ſo viele arme, von Rieſen und Drachen gefangen gehaltene Jungfrauen Ihr auch vordem befreit haben mögt.“

„Dummes Zeug!“ brummte der Junker ſo kläglich und ſo herzlich betrübt, daß die Freundin ſchnell ſagte:

„Schau, es ſollte Dich freuen, preux chevalier, daß ich noch Luſt zum Lachen habe; aber in der Hinſicht bin ich ganz wie mein Großvater und verproviantire immer von Neuem meine Feſtungen. Es hilft nur leider wenig; die guten Vorräthe von Heiterkeit verderben immer früher, als ich Gebrauch davon machen kann — ach!“

Sie griff mit der Hand nach der Bruſt und preßte die Lippen feſt aufeinander; denn plötzlich fühlte ſie in ihrem Buſen den grimmigen Ritter, der allein im Stande war, ſie zu befreien; und Hennig von Lauen biß auch die Zähne zuſammen und drohte mit der Fauſt in die leere Luft. Es mochte zweifelhaft ſein, wem die Handbewegung galt, doch ein unauflösbares Räthſel war es nicht. Der Junker wollte reden; aber Tonie winkte ihm zu ſchweigen, und ſo ſaßen ſie neben einander, Beide in großen Schmerzen, bis der Anfall vorüber war. Drauf ſprach Antonie wieder.

„Deine ſelige Mutter, Hennig,“ ſagte ſie, „war doch die Glücklichſte auf dem Lauenhofe. Ich habe viel darüber nachgedacht und weiß es ganz beſtimmt. Sie hat es recht ſauer gehabt, ihr Leben durch; aber ihre Sorgen waren mit all' ihren Freuden ſo feſtverbunden, daß ſie ſie gar nicht von einander unterſcheiden konnte. Wenn ihr etwas mißlang, ſo gerieth ſie nur in größere Arbeit und Munterkeit, und das war ihre Luſt vom Morgen bis ſpät in die Nacht. Und ſie iſt immer in ihrem Reich und

Kreiſe geblieben und hat immer Beſcheid gewußt in allen ihren Pflichten und Rechten, und damit allein ſchon hat ſie das allerbeſte Loos gezogen. Siehſt Du, Hennig, ich lege mir jetzt oft mein Leben zurecht, wie es hätte geführt werden müſſen, damit es auch mir wohl darin geworden wäre. Ihr guten Leute hättet mich laſſen ſollen, wie Ihr mich am Todestage der alten Hanne Allmann fandet; dann wäre ich jetzt eine fröhliche Magd und ſänge vielleicht mit der Mamſell Molkemeyer meinen Tag weg. Aber der Ritter und das Fräulein, die tragen die Schuld an meinem Unglück; denn ſie gaben mir den Schein, als ſei ich brauchbar für die Welt, in der ich heute lebe. O der Ritter, der Ritter! ich küſſe den Staub von ſeinen Füßen; dem Ritter danke ich all' mein Glück, — o merke, Hennig, wie ſcharf ich über mein Leben nachdenken muß, um ſo ſprechen zu können!"

„Ich werde ihm Alles ſchreiben," ſtöhnte der Junker von Lauen. „Er wird damit umzugehen wiſſen."

„Er weiß ſchon Alles," ſagte Tonie. „Du brauchſt ihm nichts mehr zu ſchreiben. Als er vor vier Jahren Abſchied von mir nahm, hat er bereits gewußt, wie Alles kam, und wie es weiter kommen mußte. Du kannſt ihm durch kein Schreiben etwas Neues ſagen. Ich bin bei Euch wie ein Vogel mit geſtutzten Flügeln geweſen. Draußen iſt es kalt, der Schnee liegt hoch, und der Wind fährt durch den Wald, es iſt eine große Barmherzigkeit, das kleine Thier in der warmen Stube zu halten, und es iſt auch eine Barmherzigkeit, ihm die Flügel zu ſtutzen; denn ſonſt würde es ſich den Kopf an der Fenſterſcheibe zerſtoßen. Aber ich bin doch den Schauder der Gefangenſchaft nicht losgeworden, — niemals, auch in den glücklichſten Stunden nicht, bin ich von einer argen Furcht vor einem drohenden Etwas, einem dunkeln Unbekannten frei geworden, und wie allen in ſolcher Art Furchtſamen waren mir ſcharfe Sinne und ein feines Gefühl für Allerlei, was andere Menſchen nicht bemerken, gegeben. Da iſt es denn ſehr ſüß, aber auch ſehr gefährlich geweſen.

daß der Chevalier und das gnädige Fräulein ſolches Gefallen an mir fanden, und mich an ihr Herz nahmen, denn bald gehörte ich ihnen ganz und gar an, und gehörte doch nicht in dieſe Welt, und, wiederum, gehörten wir alle Drei dann nicht in den Erdentag: Deine Mutter hat das wohl gewußt, Hennig von Lauen! Es war eine Seligkeit, der Schönheit auf den Wieſen von Krodebeck zu begegnen und von ihr geküßt zu werden; aber es war auch furchtbar und tödtend, doch kein Recht an den Gruß zu haben, ſondern hinaus zu müſſen — früher oder ſpäter hinaus zu müſſen in das abſcheuliche Gewühl, wo Das, was der Ritter von Glaubigern ſah und fühlte und lehrte, keine Geltung hat, ſondern nur gebraucht wird, um Nutzen und Gewinn daraus zu ziehen, wie aus jedem Andern. Sie kaufen und verkaufen Alles, und ich habe in vergangener Nacht, im Traum den Ritter von Glaubigern in ſeiner Rüſtung geſehen, und er bedeckte die Augen mit der Hand und war wehrlos. Und ich bin eine große Dame — eine ſehr große Dame durch den Ritter von Glaubigern geworden, ganz ohne daß Du es gemerkt haſt, mein armer Hennig, und ich trage auch meinen Harniſch und — bin ſo wehrlos wie der Ritter von Glaubigern, und ſo ſtark, und unüberwindlich wie er, Hennig von Lauen!“

Sie ſah prächtig aus in ihrem Stolz; der Junker ertrug faſt den Blitz ihrer Augen nicht, und ſeltſamerweiſe fiel ihm gerade jetzt der Paſtorenfranz ein, der einſt gewagt hatte, dieſes Mädchen zu necken und reizen, wie man ein ſchwaches Thier, das ſich nur durch ungeſchickte ohnmächtige Flügel- und Pfotenſchläge wehren kann, neckt. In Hennig's Verwunderung miſchte ſich ein wenig Furcht, und dann noch etwas Anderes, ein ſchmerzlich Gefühl, wie Reue um ein unwiederbringlich Verlorenes, deſſen Werth man zu ſpät erkannt hat — ein erſtes wahrhaftiges Weh, das bei Leuten ſeiner Art wirklich gleich einem gewappneten Mann hereinbricht, und um ſo überraſchender wirkt, je ſchneller es vorübergeht.

„Du ſollſt mit mir nach Haus kommen, Antonie! Du mußt!“ rief er mit geballten Händen aufſpringend. „Du biſt ja frei und gerettet, wenn Du willſt. Sei nicht widerſpenſtig! Ich weiß nicht, was ich Dir ſage; aber ich fühle das Rechte! Du gehſt mit mir — mit mir — und Du biſt wieder bei Deinen Freunden, und der Ritter ſoll uns weiter rathen auf dem Lauenhofe.“

Tonie Häußler ſchüttelte den Kopf:

„Ich darf nicht, ich kann nicht, Lieber. Ich bin auch für Deine Heimath verdorben und verloren. Ich würde von ſelber ſchon zu Euch gekommen ſein, wenn das angegangen wäre; aber auch dort iſt kein Platz mehr für mich.“

„Weshalb ziehſt Du Deine Hand weg? laß ſie mir! Ich weiß ja nun, wie Alles beſtimmt war, und weshalb das ſo kommen mußte. O Tonie, wie glücklich wollen wir auf dem Lauenhofe ſein, und was wird der Chevalier ſagen! Du haſt es vielleicht ſo wenig als ich gewußt, daß Du mit Leib und Seele mir gehörſt, doch nun wiſſen wir es Beide, und Alles was geſchah, mußte geſchehen, damit wir unſern Weg fänden und den Weg nach Haus. Nicht wahr, Tonie? Jetzt nicke nur mit dem Kopfe, und wir ziehen einen dicken Strich durch unſere Rechnung, und der Mann in Verona mag ſich wundern, ſo viel er will.“

Antonie Häußler nickte nicht mit dem Kopfe, ſie gab auch nicht dem Junker von Lauen die Hand; ſondern ſie legte beide Hände im Schooß zuſammen, ſah ſtill und traurig auf den Jugendfreund und ſagte ganz leiſe:

„Woher kommſt Du, Hennig, um ſo mit mir ſprechen zu können? Seit wann weißt Du, daß Du mich liebſt? Ach Lieber, Du glaubſt in der Tiefe Deiner Seele ſelbſt nicht an dieſen Rauſch und willſt verlangen, daß ich daran glauben ſoll?! Nein, nein, in Krodebeck war ich Dein guter, luſtiger Spielkamerad, und hier in Wien, da Du mich nicht mehr luſtig und zum Spiel aufgelegt findeſt, mißkennſt Du Dein Mitleid, Dein ehrliches braves Herz und trägſt Beides in die Taufe und giebſt ihm einen neuen Namen. Nun ſoll ich Deinen Irrthum wiegen und das Herz Dir, weil es heute ein wenig ſchwer und unruhig iſt, in den Schlaf ſingen. Nein, nein, das wäre freilich ein ſchönes Spiel; aber die Sonne iſt nun ſchon allzutief dafür geſunken, wir haben keine Zeit mehr dazu. Siehſt Du, ich bin in allen Dingen zu klug für Dich, mein armer Freund."

„Ja wohl! ich bin freilich zu allen Zeiten ein Dummkopf, ein Tölpel geweſen, und Du haſt ſicherlich das Recht, mir die Wahrheit zu ſagen. Aber es iſt nicht die Wahrheit, es ſoll nicht die Wahrheit ſein! Früher in den Tagen von Krodebeck hätte ich Dich Deinem Schickſal wohl leichter abgewinnen können; aber auch heute noch iſt es nicht zu ſpät. Ich will mit Dir ſelbſt nun ſtreiten, bis ich Dich habe, feſthalte, und bis Du mein biſt."

„Oh, das iſt ſchlimmer als alles Andere!" rief Tonie mit hellem Wehlaut. „Was willſt Du noch gewinnen, Hennig? Du kannſt nichts mehr gewinnen! Oh, Du ſollſt nicht mehr zu mir kommen! Geh fort — heut' noch mußt Du von Wien abreiſen. Ich will Dich nicht wiederſehen!"

„Wage das!“ rief Hennig grimmig. „Siehſt Du, Du biſt ſehr klug; aber ich gewinne es Dir doch ab!“

Tonie Häußler antwortete nicht, ſie ſank wie leblos in ihren Seſſel zurück. —

Siebentes Capitel.

Man hoffte wieder einmal auf eine gute Ernte in Krodebeck und hatte die beſten Gründe für dieſe Hoffnung. Es war ein Jammer, daß es der Frau Adelheid von Lauen nicht mehr vergönnt war, den Segen zu ſehen, welcher ſich über ihre Felder hinbreitete und im lauen Sommerwinde regte, — jegliche Aehre ein Wunder für Alle, die Hunger hatten, und alle Die, welche auf den Hunger anderer Leute hin Handel trieben und ein Vermögen erwerben wollten. Jeder Tag legte einen neuen Segen zu dem des vorigen. Der Adminiſtrator Freund Fritz Fröſchler und ſämmtliche Gehülfen und Untergebenen deſſelben wuchſen hoch über ihre gediegenſten Hoffnungen hinaus und hatten ſo etwas in ihrer ganzen

Praxis noch nicht erlebt. Sie ſchrieben ſich aber auch kein geringes Verdienſt um die Herrlichkeit zu, und Niemand war berufen, es ihnen abzuſprechen.

Es war gute Nahrung und ein herzhaft Wohlbehagen bei allem niederſaſſiſchen Volk am nördlichen Rande des Harzgebirges; ſeit Menſchengedenken hatte der alte Geiſterberg, der Brocken, nicht ſolch' ein treffliches Wetter angezeigt, wie in dieſem Jahre. Die Bauern von Krodebeck wurden zuſehends dicker und würdiger, das heißt gröber. Es triefte wie Fett aus der Höhe, und ſelbſt das liebe Vieh wurde glänzender und rundlicher darob von Tage zu Tage. Um ſo wehmüthiger und betrüblicher war der Contraſt, welchen zwei Leute zu dieſer erfriſchten Gegend und zu dieſen behaglichen Zuſtänden bildeten, und zwar zwei Bewohner des Lauenhofes, der Ritter Karl Euſtachius von Glaubigern und die Inhaberin ſo vieler hohen Titel und Würden, Fräulein Adelaide Clotilde Paula von Saint Trouin. Die Beiden waren weder jünger, noch rundlicher, noch glänzender geworden; die Beiden hatten keine Freude an der gediegenen Gegenwart und der lachenden Zukunft, und wer ihnen in's Geſicht ſah, dem wurde es freilich ſchwer, den Glauben an die über Alles ſich erſtreckende Güte Gottes ſich unverſehrt zu erhalten. Während ihre ganze Umgebung ſich entweder verjüngt, oder ſich doch in einem recht befriedigenden Stillſtand erhalten hatte, waren ſie um Vieles älter geworden, und bedeuteten für ſich allein eine Welt, aber eine gar traurige, in dem ſie umgebenden Leben. Ohne die Frau Jane Warwolf hätte man ſie vielleicht gar nicht mehr zu den Lebendigen gerechnet, und der alten Jane allein hatten ſie es zu danken, wenn das noch des Dankes werth war, daß ſie nicht ganz in ihrem Winkel verſtaubten, mit Spinnweb überzogen wurden, und zuletzt das Loos des Spinnwebs in jeder Hinſicht theilten.

Wer hätte nach dem Tode der Frau Adelheid, und jetzt, wo der Junker von Lauen in Wien auf der hohen Schule des niedrigſten Lebens ſich befand, noch großen Antheil an ihnen nehmen ſollen?

Der Freund Fröſchler, den wir ſelber kaum kennen?

Das Paſtorenhaus? der Paſtorenfranz?

Ach, es war ſchon etwas für die beiden Greiſe, auf einer heißen grünen Gartenbank zu ſitzen, und ein dumpfes Gefühl des Dankes für die Treue und Theilnahme der Hundstagsſonne zu haben! Was konnten die Menſchen den beiden Alten noch bieten, was beſſer geweſen wäre, als die Sonne um die Mittagsſtunden?! Die Warwölfin war die Einzige, welche Einiges an den Fingern aufzählen konnte.

„Jane,“ hatte die gnädige Frau am Tage vor ihrem Tode zu der neben ihr ſitzenden Freundin geſagt, „Jane, Eines will ich Dir ſagen und verbitte mir jede Widerrede. Von jetzt an hört das dumme Herumlaufen in der Welt auf; Du machſt mir kein einfältig Geſicht hin, ſondern Du nimmſt Vernunft an und ſetzeſt Dich feſt auf dem Hofe. Du kriegſt alle Deine Bequemlichkeit, wie man das ſchriftlich finden wird, und dazu vermache ich Dir den Ritter und das gnädige Frölen — hörſt Du, den Ritter und das Frölen! denn das iſt jetzo meine einzigſte Sorge, was die wohl anfangen ſollen ohne mich! Du giebſt Dich alſo drein, Jane, und ſtellſt Deinen Stock in den Winkel. Merken läßt Du Dir nichts, aber das ſage ich Dir, Du läßt ſie mir nicht aus den Augen, und was das gnädige Frölen anbetrifft, ſo verlaſſe ich mich auf Dein gutes Herz in Betreff von ihren Humoren und Anzüglichkeiten! Du läßt ſie mir nicht aus dem Sinn — Beide nicht — und hör', was den Ritter anbetrifft, und wenn Ihr ſo zuſammenſitzt in einer guten Stunde und Ihr redet von mir und den Tagen, die wir zuſammen gelebt haben, ſo macht Euch nicht gegenſeitig das Herz ſchwer; ſondern haltet Euch vergnügt und hell, ich bin es auch geweſen; und das überlaß ich Dir ganz, wie Du jedesmal von Neuem es bringſt an den Chevalier, daß er eine ſo große Ehre und Freude und ſolch' ein Troſt für mich geweſen ſei, mein ganzes Leben lang!"

„Verlaſſe Sie ſich drauf, Fraue," hatte Jane Warwolf geantwortet. „Ich nehme Ihr Vermächtniß an, Fraue, und will mich danach halten, wie ich es verſtehe, und wie ich Sie verſtehe. Auf dem Hofe bleib' ich.“

Und ſo war es geſchehen! Die Vagabundin hatte ihren Wanderſtab für alle Zeit auf dem Lauenhofe abgeſtellt und ihr Amt als Wartefrau leiſe, unbemerkt und unendlich feinfühlig angetreten. Und wie ſich die Frau Adelheid das Verhältniß der wunderlichen Drei vorgeſtellt haben mochte; wenn ſie dieſelben im Verlauf der Tage hätte beobachten können, ſo würde ſie ſicherlich mit ihrer heiterſten Miene geſagt haben: „Nun, die Sache macht ſich!“

Es war ein eigenthümliches, halb komiſches halb rührendes Schauſpiel, die greiſe, hexenhafte, helläugige Führerin mit ihren beiden Schutzbefohlenen durch Hof und Dorf, durch Haus und Garten ziehen, oder ſie mit ihnen zuſammen hockend zu ſehen: und eigenthümlich war die ſehr verſchiedene Art und Weiſe, in der ſich die beiden alten Herrſchaften in die Pflegerin fanden.

Der Chevalier behielt, trotzdem er viel ſchwächer, gebrochener und hinfälliger erſchien, als die ausgewetterte, tapfere und ſcharfe Führerin, ſein volles Uebergewicht über dieſelbe; aber das Fräulein von Saint Trouin war wie ein verzogenes, unzufriedenes, weinerliches Kind und machte der wackern Jane in der That das Daſein oft recht ſchwer.

Je älter die Enkelin Jehan's von Brienne wurde, und ſie wurde allmählig ſehr alt, deſto deutlicher, und für die Umgebung unbequemer, redeten ihre hohen Ahnen und alle ihre Jugendgefühle auf ſie ein, und ſie weinte und wimmerte, nachdem ſie kurz vorher ſehr vornehm, ſchroff und anzüglich geweſen war, und wünſchte todt zu ſein, und fürchtete ſich ſehr vor dem Sterben, und war fortwährend mehr als je, was ſie vor drei Luſtren war: très noble et très puissante Dame Comtesse de Pardiac, Dame Haute-Justicière du Comté de Valcroissant, née Chevalière de Malthe par-privilège accordé par le Pape Honorius III à la très illustre famille de Jehan de Brienne, premier Prince de Tyr et ensuite Empereur de Constantinople etc. etc.

Der Ritter von Glaubigern war ſeit dem Tode der Frau Adelheid von Lauen eigentlich weiter nichts mehr als ein guter, alter Mann. Wir wiſſen, wie ſein Reichthum immer den Kreis ſeines Daſeins ausfüllte, aber ſeit man ihm das Pflegekind nahm, war dieſer Kreis von Tage zu Tage enger geworden, und mit dem Tode der braven Freundin und Beſchützerin ſchien auch ſein Leben abgeſchloſſen zu ſein. Daß dieſes jedoch nur ſo ſchien, das merkte ſeine Umgebung jedesmal aufs deutlichſte, wenn ein Brief aus Wien anlangte; und wie noch einmal, aber freilich zum letzten Male, der gute Ritter, der alte Kriegsmann und Held, der große Chevalier Karl Euſtach von Glaubigern aus dem Schlummer erwachen und in voller Rüſtung in den Kampf hinausreiten ſollte, das werden wir bald erfahren. —

Der Junker Hennig von Lauen hatte ſeit jenem erſten Schreiben, gleich nach ſeiner Ankunft in der öſterreichiſchen Hauptſtadt, welches wir in ſeiner vollen Länge mittheilten, noch verſchiedene andere abgeſchickt, und geſchrieben, wie er es verſtand. Auch

Tonie Häußler hatte geſchrieben, und ſie hatte gelogen; aber Hennig hatte nicht gelogen, denn wir haben erfahren, wie leicht ihm das Leben verging, und wie leicht ihn die Leute und Dinge überredeten, ſie von der beſten und heiterſten Seite zu nehmen, kein Narr zu ſein, ſondern ein kluger junger Mann; und — er ſchrieb, wie er die Leute und die Dinge ſah und nahm, er ſchrieb vergnügt, und ſo log er wirklich nicht in ſeinen Briefen. Ach, Tonie log, und der Ritter von Glaubigern wußte, daß ſie log; und an dem Tage, an welchem wir unſere Leſer zum erſten Mal wieder in perſönliche Berührung mit den drei Alten auf dem Lauenhofe bringen, war ein neuer Brief von Wien angekommen, in welchem der Junker abermals die Wahrheit ſchrieb, und der, wie Jane Warwolf ſich ausdrückte, dem aufgerichteten Jammergerüſt den Kranz auf das Dach ſteckte.

Wir befinden uns wieder auf der Terraſſe des Gutsgartens, und der Blick von derſelben iſt noch immer der nämliche. Da liegt die ſtaubige Landſtraße in der heißen Sonne, dort öffnet ſich die Ausſicht in die Dorfgaſſe und auf das Gemeindehaus, vor welchem vor ſo vielen Jahren der Karren mit der ſchönen Marie und der kleinen Antonie anhielt. Die Krodebecker Kinder ſitzen auf der Treppe des Gemeindehauſes, einige Wagen und Pflüge ſtehen zuſammengeſchoben um den Brunnen; das iſt Alles, wie es immer war. Nur die jungen Bäume in der Umgebung ſind ſämmtlich tüchtig gewachſen und verdecken hie und da den Blick in das freie Feld und auf den Wald; doch dafür ſind andere Bäume abgeſtorben und niedergehauen, und ſomit iſt auch das ſo ziemlich im Gleichen geblieben.

An den chineſiſchen Pavillon hätte Freund Fröſchler neulich beinahe ruchlos eine verſchönernde Hand gelegt, das heißt, an ſeinem Platz eine äſthetiſchere Birkenhütte aufgerichtet; aber der Chevalier iſt glücklicherweiſe noch zur rechten Zeit gekommen, und hat das alte gute Plätzchen für das Fräulein von Saint Trouin gerettet. Der chineſiſche Pavillon wirft noch immer ſeinen Schatten auf die Bänke und den kleinen runden Tiſch. Der Lack und die ſchönen Farben ſind freilich abgeſprungen und verblichen; aber dem Lack und den ſchönen Farben iſt überhaupt wenig zu trauen, und der Chevalier that wohl daran, als er dem Adminiſtrator in den Arm fiel und ihm durch ſeinen architektoniſchen Ehrgeiz einen dicken Strich zog.

Der chineſiſche Pavillon ſtand noch; aber das Fräulein von Saint Trouin ſtudirte an dem Tage, an welchem auch wir ihn von Neuem betreten, darin nicht mehr die Correſpondenz der Marquiſe von Pampadour vom jüngern Crebillon; ſondern der letzte Brief aus Wien lag auf dem kleinen, runden, wackelnden Tiſchchen, und der Ritter von Glaubigern und das Fräulein ſaßen regungslos auf den Bänken und ſahen blind vor ſich hin.

Wo der Chevalier und das Fräulein ſich aufhielten, da war jetzt auch die Frau Jane Warwolf nicht weit entfernt, und diesmal lehnte ſie mit untergeſchlagenen Armen an dem Tiſche, ſchlug grimmig den Tact zu irgend einem Marſch mit dem Fuße und rieb von Zeit zu Zeit mit dem Knöchel des rechten Zeigefingers heftig die Stirn. Wenn das gnädige Fräulein von Zeit zu Zeit den Oberkörper ſtöhnend und ſeufzend hin und her wiegte, ſo ſchien das die Jane nicht in ihrem Nachdenken ſtören zu können; aber als ſich endlich der Ritter rührte und mit einem tiefen Seufzer von Neuem nach dem Briefe des Junkers von Lauen griff, da war die Jane auf der Stelle mit ihrem Sinnen zu Ende. Auch ſie ſtreckte von Neuem die Hand nach dem Briefe aus; doch ſie nahm ihn nicht, ſondern klopfte mit dem Knöchel des Zeigefingers nur ſcharf darauf und rief:

„Da haben wir es alſo, und nun wären wir ſo weit, und Alles kommt regelrecht im Gänſemarſch, Eins nach dem Andern, wie wir es uns längſt ausgephantaſirt haben. Alſo die Speiſekammer mit dem wälſchen Namen iſt mit allen Wintervorräthen verſehen, und der gnädige Herr von Häußler, mein lieber Freund, iſt in der großmächtigen Stadt Wien angekommen, oder wird demnächſt dort anlangen, um anjetzo nun in ſeinem eigenen Hausweſen den guten Wirth zu ſpielen. Ach, Herr von Glaubigern, laſſen Sie nur die Hand davon; es ſteht Alles drin, und es wird ſich wohl Alles ſo verhalten, wie der junge Herr ſchreibt. Und den Koch, will ich ſagen den Grafen mit dem ausländiſchen Namen bringt er mit, der Dietrich, da muß denn wirklich das Leben da unten ſo fidel werden, daß es kein Menſch mehr aushalten kann. Ja wohl hat es unſer Herr Hennig mit den Feſtivitäten und Luſtbarkeiten gut getroffen, o je, o je, und wir hier, tauſend Meilen fern, ſitzen und ſtehen hier auf dem Lauenhofe wie in der Luſt, und in dieſem Babillion wie auf dem Kopfe, und das Herz möchte uns zerſpringen aus Elend ob all' der Herrlichkeit! Wie lange iſt es her, ſeit ich die Hanne Allmann wie ein Rohrſperling herunter machte, weil man ihr die Marie und das Kind von Gemeindewegen unter's Dach gelegt hatte? Ja, iſt das nicht eine Stunde, wo man recht merkt, wie oft man den Menſchen um nichts ins Geſicht ſpringt?! Da ſchreibt der junge Herr von der Herrlichkeit, und das Kind, unſer Kind bezahlt die Koſten mit ſeinem Blut und Leben. O gnädige Herrſchaften, freilich haben wir das Alles allhier ſchwarz auf weiß von unſerm Herrn Hennig, und wie Dem zu Muthe iſt, das ſteht auf dem nämlichen Blatt — Sackerment!“

Die Warwölfin ſchlug ſo derb mit der Fauſt auf das Wiener Schreiben, daß Fräulein Adelaide heftig zuſammenſchrak und trotz allem Kummer Gelegenheit fand, zu bemerken:

„Jane Warwolf, dieſe Heftigkeit war unnöthig und iſt unſchicklich. Vergeſſe Sie ſich nicht, Jane Warwolf; erinnere Sie ſich ſtets, wen Sie vor ſich hat.“

„Ich mich vergeſſen?“ rief die Alte mit einem wenig reumüthigen Blick auf das Gnädige. „Ich mich erinnern? ich mich vergeſſen? O du grundgütiger Himmel, weiß ich nicht, wen ich vor mir habe, und habe ich nicht erſt heute Morgen zwei Stunden lang im Schweiße meines Angeſichts den Piccadill im Glaskaſten mit Kampher tractirt und aus purſter Verehrung für die Hinterlaſſenen die Motten ausgebürſtet?“

Der Ritter winkte ſeufzend abwehrend mit der Hand, und mit vollſtändig verändertem Ausdruck und Ton fuhr Jane Warwolf gegen ihn gewendet fort:

„Und nachher hab' ich die Gräber auf dem Kirchhof verreſtaurirt, die ſchöne Marie und die Hanne Allmann. Das war auch eine harte Arbeit, und nachher iſt der Brief von unſerm Junker gekommen, und jetzt wollte ich, daß ich auch in der Grube läge, da möchte ein Anderer kommen und mir das Unkraut vom Leib reißen und mich verreſtauriren oder es bleiben laſſen, das wäre mir ganz einerlei. Vergeſſen? ... ja, was ſoll denn der Menſch eigentlich vergeſſen, und was ſoll er im Gedächtniß behalten? Vergeſſen? ... da bringt Einen ein Wort auf das andere, und man weiß nie, wohin man kommt, wenn man beim Piccadill angefangen hat. Was ſoll der Menſch im Gedächtniß behalten? das Gute und Liebliche, oder das Schlechte und Hundsföttiſche? Was hab' ich und der Herr Ritter hier denn davon gehabt, daß wir das Erſtere aufbewahrt haben im tiefſten Hirn und Herzen? Nichts als

Jammer und Kummer, und deſto mehr davon, je älter wir geworden ſind. Sagen Sie es grad' heraus, liebſter beſter Herr von Glaubigern, daß ich Recht habe. Fürchten Sie ſich nicht! die gnädige Frau hört uns leidergottes nicht mehr, um einen Narren und Philoſophen aus uns zu machen. Schämen Sie ſich nicht; denn das gnädige Fräulein will ich diesmal, mit Reſpect zu ſagen, zu uns rechnen. Sehen Sie, Sie ſchütteln mit dem Kopfe, und das iſt immer ein Zeichen, daß Sie Ja und Amen ſagen wollen. Das iſt grad' das Schreckliche und Scheußliche! Aus dem Häußler, oder dem Herrn von Häußler, oder wie er ſich jetzt nennt, mache ich mir nichts. Es iſt mir einerlei, ob er lebt oder ſtirbt, dick und fett oder umgekehrt wird; denn was kann er dafür, daß er jetzt unſer Kind ruinirt? Nichts kann er dafür! es mußte ſo ſein, und es iſt immerdar ſo geweſen! Die Hanne Allmann war auch ein ſchön und lieblich Weſen in ihren älteſten Tagen und iſt dadrüben im Siechenhaus verdorben und hat fünfzig Jahre darauf gewartet. Und hier ſitzen wir Drei — Sie vor Allen, Herr von Glaubigern — und da ſollte man freilich den Faden in der Welthiſtorie verlieren."

„Hab' ich nicht ein gutes Loos gewonnen, Jane Warwolf" fragte der Ritter.

„Sie?! Sie?" fragte dagegen die alte kluge Frau. „Gehen Sie hin und fragen Sie das Kind, die Tonie in Wien, darnach; die muß Sie jetzt noch beſſer kennen gelernt haben in ihrer Noth, als ich hier, und die wird Ihnen Beſcheid geben. Ich wollte, ich dürfte über Sie lachen, Herr von Glaubigern, da käme ich doch heute einmal dazu."

„Von mir ſcheint heute gar nicht die Rede ſein zu ſollen!" ſprach jetzt das gnädige Fräulein mit ſehr piquirter Miene.

„O Sie gehören freilich zu den Allerglücklichſten, Frölen!" rief die Warwölfin. „Sie haben wohl auch allerlei Dinge und Sachen geſehen, die Sie nicht bekommen konnten; aber Sie haben eben nichts Unverſtändiges geſehen, ſondern ſich ſtets hübſch auf dem Erdboden gehalten, und haben dazu immer warm und behaglich geſeſſen, und ſo — ſeien Sie froh und vergnügt, daß von Ihnen hier nicht die Rede geweſen iſt. Ein böſer Wille iſt gewiß und wahrhaftig nicht dabei vorhanden geweſen! Wir ſprechen ja auch nur von dem Herrn von Häußler, und daß Der nicht Schuld daran iſt, daß alles Liebliche und Schöne in der Welt verruinirt wird; denn wenn das nicht ſo ſein müßte, ſo möcht' ich Den wohl kennen, welcher das zu Stande brächte. Was mich im Beſonderen anbetrifft, ſo rechne ich mich ganz und gar zum Vieh, und mache mir, mit Reſpect zu ſagen, eine Ehre daraus."

„Dafür danke ich Ihr, Jane Warwolf," ſprach das Fräulein von Saint Trouin halb empört und halb beiſtimmend. „Es zeigt mir, daß Sie Ihren Standpunkt bei beſſerer Ueberlegung einzunehmen weiß. Es iſt ein Unterſchied in der Welt immer noch, und ich rechne mich bis jetzt denn doch nicht zum Vieh, was auch die erbärmlichen Zeiten aus uns gemacht haben."

Die Frau Jane fand nicht die Muße, auf dieſe

Erläuterung der Haute-Justicière noch etwas zu entgegnen; denn nun hatte ſie ihre ganze Aufmerkſamkeit dem Ritter von Glaubigern zuzuwenden, und es war ihr nicht zu verargen, wenn ſie plötzlich gar große Augen und den Mund ſehr weit aufmachte.

Der Ritter, welcher bis zu dieſem Augenblick in ſich zuſammengeſunken und kümmerlich vorgebeugt daſaß und die Stirn mit beiden Händen hielt, ließ jetzt die Hände ſinken und richtete ſich auf. Das erſtaunliche Ereigniß, von welchem wir zu Anfange dieſes Capitels ſprachen, trat ein; — der Ritter richtete ſich auf!

Das Alter ſchien ihm wie ein ſchwerer Mantel von den Schultern zu ſinken; die welken Glieder und Muskeln reckten und dehnten ſich und ſchienen mit einem Male neue Kraft zu gewinnen. Er ſeufzte noch einmal aus tiefer Bruſt; aber dann ſtand er wie ein Mann in ſeinen beſten Jahren vor dem Tiſchchen, nahm den Brief des Junkers Hennig von Lauen auf, überflog ihn noch einmal, faltete ihn bedächtig zuſammen, ſchob ihn in die

Bruſttaſche und ſprach langſam, aber klar und beſtimmt:

„Vergeblich iſt alles Sinnen, Grübeln und Grämen, wir löſen den Bann nicht dadurch. Von allen Seiten dringt der Feind auf ſie an, und ſie ſteht ganz allein. Was will der Knabe? Er weiß kaum, was er ſchreibt! Auch er läßt ſich gegen die Unglückliche ins Feld führen. So wird es denn, Alles in Allem genommen, das Beſte ſein, daß man mit eigenen Augen ſieht; und Solches zu thun, iſt meine Abſicht. Ich werde nach Wien reiſen!“

„Herr von Glaubigern?!“ kreiſchte das Fräulein.

„Ja, ich werde nach Wien reiſen,“ wiederholte der Ritter.

Jane Warwolf ſchrie nicht auf wie Adelaide von Saint Trouin; allein ihr Blick, ihr Auffahren und Zurücktreten war ausdrucksvoller, als wenn ſie nicht nur die Decke des chineſiſchen Pavillons, ſondern auch ein gut Stück der blauen Himmelsdecke über der Gartenterraſſe heruntergeſchrieen haben würde.

„Ich reiſe nach Wien und nehme dem Mann

das Kind, wie er es mir genommen hat,“ ſagte der Ritter Karl Euſtachius von Glaubigern. „Da wäre denn das Räthſel gelöſt, über welches ich mir den Kopf und das Herz zerbrochen habe, ſeit der Wolf in der Nacht über uns kam! Der alte Mann dort unten hat ſeinen Willen gehabt, er hat Jahre lang verſuchen dürfen, was er durchſetzen mochte. Nichts hat ihn gerührt; unbarmherzig, leichtſinnig, verblendet und — vergeblich, vergeblich hat er ſich abgemüht, das Beſte in der Welt ſich — ſich dienſtbar zu machen. Nun aber tritt mein Recht von Neuem in Kraft und Geltung, und bei meiner Ehre, ich werde es mir nehmen! Auch ich will wie der Wolf über den Mann kommen und Rechenſchaft fordern über dieſe Jahre. Ich reiſe nach Wien — morgen reiſe ich; — ich werde das Kind zurückholen, mein Fräulein! ja, Jane, ich werde das Kind zurückholen, und es wird mir folgen. Ja, Jane Warwolf, wenn ich es wagte, ſo würde ich hierüber auch lachen; denn merkt Ihr wohl, welch' ein Allerweltsſpaß darin liegt, daß Dieſes das Richtige geworden iſt, daß heute ich hingehen darf, mein Eigenthum zu nehmen, wie jener Mann es ſich vordem genommen hat?! Das iſt die Komödie, die große Komödie der Welt, und der Schluß iſt nahe, und ich bringe den Schluß, und Du — Du hatteſt Unrecht in Allem, was Du ſoeben vorbrachteſt, Jane Warwolf!" —

Darin lag freilich ein göttlicher Humor, und wer ſich zuerſt darüber faßte, war nicht die Frau Jane Warwolf aus Hüttenrode, ſondern Fräulein Adelaide Clotilde Paula von Saint Trouin, rechtmäßige Beherrſcherin von Malta, Tyrus und Byzanz. Auch ſie erhob ſich jetzt ſtattlich von ihrem Sitze, reichte dem Chevalier die Hand zum Kuß und ſprach:

„Mein Herr von Glaubigern, Sie haben mich überraſcht; aber Sie machen mich heute ſtolzer als je auf Ihre Bekanntſchaft und Achtung. Mein Herr von Glaubigern, wir haben einander oft mißverſtanden, und ich glaube nicht, daß die Schuld immer auf meiner Seite lag; in dieſem Augenblick verſtehen wir uns, vielleicht zum erſten Mal in unſerm Leben vollkommen; Sie machen mich heute ſehr glücklich, Herr Chevalier, und ich rechne es mir für eine Ehre an, daß ich ſeit dem ſechsten Februar des Jahres 1816 meine Tage in Ihrer werthen Geſellſchaft hinbringen durfte; aber — glauben Sie wirklich, Ihren Kräften dieſe weite Reiſe zutrauen zu dürfen?“

Der Ritter hob die dürren Finger der Dame mit altgewohnter Zierlichkeit an ſeine Lippen und erwiederte mit einer tiefen Verbeugung:

„Mein Gnädigſtes, ich fühle mich heute nicht angegriffener als geſtern, als vor zwanzig Jahren. Ich gedenke meinen Vorſatz auszuführen, und es iſt mir wahrlich eine große Ehre und Freude, daß Sie denſelben billigen.“

„Allons, à cheval!“ rief das Fräulein mit einem unnachahmlichen Wink der Hand und warf einen Blick umher, als ob ſie ſämmtliche Vaſallen ihrer ſämmtlichen Länder dadurch zur Heeresfolge aufrufen könne. „Mein theurer Herr von Glaubigern, ich bitte Sie freundlichſt, den Thee heut' Abend in meinen Zimmern einzunehmen."

Nun hatte ſich endlich auch die Frau Jane ſo weit gefaßt, um articulirte Laute für ihre Gefühle zu finden.

Vor allen Dingen ſtürzte ſie ſich auf den Chevalier, packte ihn und umarmte ihn mit ſolcher furioſen Inbrunſt, daß auch ihm nunmehr faſt der Athem entging. Dann ließ ſie ihn frei, trat wieder einen Schritt zurück, erhob von Neuem die Arme in die Luft und rief:

„Das iſt das Allergrößte, was Krodebeck je erlebt hat, und wenn ich auch nur deshalb auf dieſer Erde jung geworden wäre, um hiervon Zeugniß ablegen zu können, ſo wär's genug, zum Ueberfließen genug, und glauben thät's mir doch Niemand, wenn nicht der Herr Ritter ſelber noch einmal dafür einträte! Da wird ſich freilich der Häußler wundern! Kein Geſpenſt um Mitternacht könnte keinen größern Affect zuwege bringen, und darbei ſein möcht' ich wohl! O und die Tonie! die Tonie! ... das wär' Alles, als wenn das Mühlrad angehalten wird, und Alles ſtill wird! O Herr von Glaubigern, Herr von Glaubigern, aber ſeit dreißig Jahren, ich will ſagen, ſeit zwanzig Jahren haben Sie ja keinen Fuß vom Lauenhof geſetzt. Vor zwanzig Jahren waren Sie einmal in Hannover —"

„Und jetzt reiſe ich nach Wien!" ſprach der Ritter mit ſeinem mildeſten Lächeln, bot dem Fräulein von Saint Trouin den Arm und führte es von der Terraſſe herab, dem Hauſe zu.

„Es iſt wohl nicht möglich!" ſtöhnte Jane Warwolf und fiel auf die nächſte Bank.

Zufällig führte den Adminiſtrator ſein Weg eine Viertelſtunde ſpäter in den Pavillon. Mit einer Weizenähre zwiſchen den Zähnen kam er ſummend daher, wahrſcheinlich um von Neuem, wenigſtens in Gedanken, die Axt an das chineſiſche Wunder zu legen.

Bei ſeinem Nahen erwachte Jane aus ihrer Betäubung, erhob ſich und fragte:

„Sagen Sie, Herr Fröſchler, waren Sie ſchon einmal da hinten — dort um die Ecke, in Quedlinburg?“

„Ich hatte einige Male das Vergnügen, meine Hochverehrteſte.“

„Und hat man Ihnen auch die alte ausgeräucherte Aebtiſſin gezeigt?“

Freund Fröſchler ſchnalzte wie in der Erinnerung eines hohen Genuſſes mit der Zunge:

„Die ſchöne Aurora? die holde Gräfin von Königsmark? Ich hatte die Ehre — o delicat — brr! Sehr Pergament und Wurmfraß — zehn Silbergroſchen an den Küſter.“

„Nun, Herr Fröſchler, ſo will ich Ihnen etwas ſagen. Die hat ſich auf heut' Nachmittag zum Kaffee angemeldet und kommt im Staat — ſechsſpännig — und Sie mögen ihr entgegenreiten!“

Damit humpelte auch die Alte dem Hauſe zu, und der Adminiſtrator ſtand, ſah ihr nach, nahm die Aehre aus dem Munde, wirbelte ſie zwiſchen den Fingern und murmelte:

„Das weiß der Teufel! Hätt' man nicht dieſen feſten Boden unter ſich, und Tag aus Tag ein mit den Lümmeln vom Eichsfelde zu thun, das Grauen ſollte Einem über dieſe alten Spukgeſtalten, die man hier zur Geſellſchaft hat, am helllichten Tage ankommen.“

Achtes Capitel.

Das Neſt mit dem unbekannten welſchen Namen, wie die Frau Jane Warwolf die hochberühmte Stadt und Feſtung Verona für gewöhnlich zu bezeichnen pflegte, quoll über. Die bombenfeſten Speicher, die wunderbaren Caſematten, über und unter der Erde; die Vorrathskammern in allen Innen- und Außenwerken und in den großen Forts San Felice und San Pietro waren mit Allem angefüllt, was ein kriegserfahrener Feſtungscommandant nur irgend wünſchen konnte. Der weißröckigen Infanterie lief das Waſſer im Munde zuſammen, wenn ſie nur an die Herrlichkeiten dachte; und vor allen Vorrathskammern wurden Doppelpoſten ausgeſtellt, um einen größeren Theil der Beſatzung des Vergnügens und der Ehre theilhaftig machen zu können, das Gewehr vor der unberechenbaren strabbondanza zu ſchultern.

Unberechenbar? No, signori! Die Veroneſer wußten ziemlich genau, was die neue Verproviantirung ihrer Stadt gekoſtet hatte, und der Edle Dietrich Häußler von Haußenbleib wußte es ganz genau. Er hatte ſeine ſämmtlichen Poſten auf dem Papiere. Er konnte in jedem beliebigen Moment in ausführlichſter Weiſe Rechenſchaft ablegen, und die Commiſſion, welche ihm denn bei Gelegenheit dieſe Rechenſchaft abgenommen hatte, war mit ſeinen Leiſtungen aufs höchſte zufrieden, und wußte, wenn auch nicht ſo ſicher wie der Edle, doch jedenfalls ſo genau als die Veroneſer, daß man in dieſem koſtſpieligen irdiſchen Jammerthal nichts umſonſt bekam.

Was die Privatangelegenheiten des Edlen von Haußenbleib anbetrifft, ſo können wir uns auch in dieſer Hinſicht beruhigen: der Edle hatte nicht nur ein anſtändiges, ſondern auch ein ſehr gutes Geſchäft gemacht und einen neuen Orden dazu gewonnen. Der ſardiniſche Orden des heiligen Lazarus war es ſelbſtverſtändlich nicht, und daß jener Herr, welcher dem Junker von Lauen zu einem ähnlichen Schmucke helfen wollte, nichts mit der Decoration zu thun hatte, konnte den Werth derſelben nur erhöhen. Was jener Herr geben konnte, das hatte der Edle längſt ſich ſelber verſchafft. —

Figaro là — Figaro quà! noch einmal wandelte der Edle Dietrich Häußler von Haußenbleib, ein wohlbeleibt behäbig Männlein, und immer noch Grau in Grau, über den Schauplatz ſeiner ſegensreichen Thätigkeit, hierhin grüßend, dorthin winkend, und einen letzten Sorbetto auf der Piazza Brà ſchlürfend. Welcher Vogel um dieſe Jahreszeit in dem Granatbaum ſingen mochte, es gab keinen vergnügteren Vogel rund um die dreifachen Vertheidigungslinien der Stadt als den Edlen von Haußenbleib am letzten Abend ſeines diesmaligen Aufenthalts in Verona.

„Ich werde auch dem Mädchen einen Spaß machen, ſo wenig ſie es um mich verdient!“ murmelte er. „Aber wenn man der ganzen Welt ſeinen Segen geben möchte, wie könnte man da ſein eigen Fleiſch und Blut ausſchließen? In Venedig kaufe ich dem dummen Dinge einen Schmuck, ſo prachtvoll ich ihn finde, und da ich den Conde ebenfalls dort finden werde, ſo meine ich, wir bringen auch dieſe Angelegenheit, da wir augenblicklich ſo gut im Zuge ſind, endlich in Richtigkeit. Da kann ſich das Tonerl dann wirklich nicht beklagen, daß ich mit leeren Händen nach Haus gekommen ſei, und hoffentlich wird ſie dann ſo wenig gegen den Grafen wie gegen den Schmuck mit ihren gewöhnlichen albernen Einwendungen vorrücken und mir die Laune verderben."

Er ſah in dieſem Moment nicht darnach aus, als ob er ſich je in ſeinem Leben die gute Laune habe verderben laſſen.

Nicht ohne eine gewiſſe Berechtigung:

„Evviva Vittorio
Emanuele"

ſummend zog er ſich in ſein Quartier zurück und reiſte am andern Morgen nach Venedig ab.

Es war im Anfang ein lachender Morgen, und erſt hinter Vicenza bezog ſich der Himmel mit einem leichten Regendunſt, der hinter Padua zu einem wirklichen Regen wurde. O könnten wir unſere beſten Freunde und Freundinnen in die Stimmung des Edlen auf dieſer Fahrt verſetzen und ſie dauernd darin erhalten! Mit wahrhaft wollüſtiger Befriedigung dehnte er ſich in ſeiner Ecke, blies leichte blaue Wölkchen aus ſeiner Cigarre und ſah mit halbgeſchloſſenen Augen die Rebengehänge, die alten und neuen Schlachtfelder, die Maulbeerpflanzungen, die alten romantiſchen Städte, Städtchen, Dörfer, Flecken und Villen bis zu den Tiroler Bergen hin vorüberfliegen. Als es, wie geſagt, in der Nähe des Adriatiſchen Meeres anfing zu regnen, verſank der Träumer in einen Halbſchlummer, der ſüßer als alles Uebrige war, und da er die lange Brücke von Meſtre wohl ſchon einige hundert Male paſſirte, ſo erweckte ihn das Donnern des Zuges auf derſelben keineswegs. Er erwachte zum vollen Bewußtſein erſt im Venediger Bahnhof und ſagte gähnend:

„Ah, das waren vier ſehr angenehme Stunden. O Gott, wie billig ſind doch die Genüſſe dieſes Lebens, wenn man zu genießen verſteht!“

Aber wenn der Edle von Haußenbleib bei vollem Bewußtſein war, ſo wußte er vor allen Dingen klar und ſcharf, daß die Geſchäfte den Vortritt vor jeglichem Vergnügen zu beanſpruchen haben. Er ließ ſich deshalb ſchleunigſt zu ſeinem gewohnten Hotel rudern und gab auf der Stelle den verſchiedenſten Leuten Nachricht von ſeiner Ankunft in der alten Kaufmannsſtadt. Die alſo Benachrichtigten ließen dann auch nicht lange auf ihre Beſuche warten, und die mannigfaltigſten Conferenzen dauerten einige Tage hindurch oft bis tief in die Nacht hinein. Aber das Alles war doch nur ein behagliches Tändeln mit einem deliciöſen Nachtiſch nach aufgehobener üppiger Tafel, und wir — wir haben nur einer einzigen Verhandlung beizuwohnen. Dieſe hat denn aber auch ein um ſo größeres Intereſſe für uns; obgleich hoffentlich Niemand erwarten wird, daß es ſich dabei um all die oft beſungenen, gemalten und photographirten Herrlichkeiten und Schönheiten Venedigs, nicht um Hiſtorie, nicht um die Wunder der Kunſt und der Natur, nicht um Gondeln, Serenaden, Ave Maria's und Mondenſchein auf den Lagunen handelte.

Es regnete ja in Venedig, und:

„Sanct Johannes im Koth heißt jene Kirche; Venedig
Nenn' ich mit doppeltem Recht heute Sanct Markus im Koth."

Freilich haben auch wir diesmal ein doppeltes Recht, von dem Ort und der Gelegenheit ſo geringſchätzig zu ſprechen, indem wir uns leider die Freiheit nehmen müſſen, unſere Leſerinnen in wirklich ausnehmend ſchlechte Geſellſchaft einzuführen; denn wir treffen jenen Herrn im eifrigen Geſpräch mit dem Edlen von Haußenbleib, welchen der Letztere augenblicklich ſeinen beſten Freund nannte. —

Es war, an dem drückend ſchwülen, feuchten

Tage, ein kühles, weites, ſtattlich-dämmeriges Gemach, in welchem der Edle mit ſeinem Freunde, dem Grafen Baſilides Conexionsky bei einem Glaſe duftiger Eislimonade und einem Bündel Cigaretten im vertraulichen Geſpräch ſaß, während vor den offenen mauriſch-gothiſchen Fenſtern der Regen leiſe niederrieſelte, und ein mittelalterlicher venetianiſcher Nobile, der vor einigen Jahrhunderten vielleicht ebenfalls recht gute Geſchäfte gemacht hatte, aus ſeinem gebräunten Rahmen wohlwollend auf ſie herabſah und ſeine rechte Freude an ihnen zu haben ſchien.

Der Conde Baſilides, ein langaufgeſchoſſener, in ein hellfarbiges Sommercoſtüm hineingeſchlotterter Menſch von ungefähr fünfunddreißig Jahren lag ſeiner ganzen Länge nach auf einem dunkelrothen Divan; der muntere Greis dagegen ſaß aufrecht, mit ſeinem neuen Bändchen im Knopfloch, in einem Stuhl, der einſt das Eigenthum des Venetianers an der Wand geweſen ſein konnte, beobachtete und betrachtete den Grafen ſcharf und aufs zärtlichſte und ſagte eben:

„Alſo, mein Lieber, es bleibt dabei. Sie geben mir das Zeugniß, daß ich meinerſeits Alles that, mögliche Hinderniſſe des Glückes meiner Kinder, — ich ſage meiner Kinder, mein Sohn! — aus dem Wege zu räumen; Sie begleiten mich nach Wien, und wir bringen die Sache zum Abſchluß wie verabredet.“

„Weshalb ſollte es nicht dabei bleiben, Babbo Teodorico, allerſüßeſter Schwiegerpapa?“ ſtöhnte der Graf, beide Arme unter den Hinterkopf ſchiebend. „Gewiß begleite ich Sie und zwar um ſo enthuſiaſtiſcher, je weniger ich Ihnen das verlangte Zeugniß verweigern kann. Ach, ſtören Sie die Süßigkeit dieſes Momentes nicht durch unnöthige Worte; — Sie wiſſen es ja nur zu gut, Sie Grauſamer, welch' eine innige Sehnſucht nach dieſem — dieſem erfreulichen Abſchluß ich ſeit Monden mühevoll zu unterdrücken hatte. Sie wiſſen es nur zu gut, was ich litt, wie ich litt, und warum ich litt, Sie herzloſer Mann. Bewundern mußte ich Sie immer, ſelbſt vor einem Vierteljahre, als Ihr Geſtirn bedenklich in cadente domo ſtand, ein um ſo größeres Vergnügen macht es mir, Sie heute — lieben und bewundern zu dürfen! Wahrhaftig, Alter, Sie haben Ihre Chancen glorreich zu benutzen gewußt — es lebe Verona und mit ihm Romeo und Julia, Basil und Antonia! Da ſitzen Sie wieder und ſind Ihr Gewicht in Gold hundertfach werth, und hier liege ich, den Edelſtein meines Werthes im Buſen, und fühle die Schwingen wachſen, die mich meinem holdeſten Lebensziel entgegentragen ſollen. Ja Babbo, Babbo, Sie ſind das begehrenswertheſte Großväterchen, welches mir jemals in meinem Leben begegnete, und morgen mit dem erſten Dampfſchiff gehen wir nach Trieſt hinüber.“

„O Baſilides, wenn Sie wüßten, Baſilides, wie ſehr ich Sie um dieſen Ton, in welchem Sie zu mir reden, beneide, ſo würden Sie denſelben nicht mit einer ſolchen Virtuoſität gegen mich anſtimmen!“ ſprach der Edle, welcher dieſen Ton durchaus nicht nach ſeinem Geſchmack fand und nicht wenig darunter litt; obgleich er wirklich unter Umſtänden ebenfalls ein Virtuoſo darin war, wie er das z. B. vor einigen Jahren in Krodebeck unter den Barbaren des hercyniſchen Waldes zur Genüge bewies. „Laſſen Sie uns ernſt ſprechen, Graf," fuhr er fort, „ich halte das Glück meiner Enkelin für einen Gegenſtand der ernſthaftern Unterhaltung."

„Ich bin ernſt und offen; — ich bin nie anders, Signor," erwiederte der Graf; „aber, ich bin heute glücklich, und ich habe das Recht, glücklich zu ſein; denn aufrichtig geſtanden, mein ſehr würdiger Freund, noch vor zwölf Wochen ſah es kaum darnach aus, daß wir je zu einem ſolchen angenehmen Geplauder uns zuſammenfinden würden. Ihre beſten Freunde, und ich habe das Recht, mich dazu zu rechnen, hatten Ihre Stellung aufgegeben und hielten Sie für verloren, unwiderruflich verloren. Was wollen Sie? Sie vor Allen ſollten meine Heiterkeit zu würdigen wiſſen; denn ach, Sie allein wären ja nur im Stande geweſen, meine Verzweiflung zu meſſen, wenn das Fatum mich gezwungen hätte, das ſeligſte Verhältniß, das ich je entrirte abzubrechen, Babbe!"

„Babbuino!“ ſprach der Edle Dietrich Häußler von Haußenbleib in der tiefſten Tiefe ſeiner Seele; äußerlich aber ſchnitt er nur eine bitterſüße Grimaſſe; ja er vermochte es ſogar, dem „Pavian“ mit einem neuen Lächeln zu antworten.

„Sie haben Recht, Baſil; wenn auch nicht völlig, ſo doch in mancher Beziehung,“ ſagte er. „Ich muß Ihre Behutſamkeit loben; denn ich weiß ſie zu würdigen, und ſie gerade giebt mir die beſten Garantien für eine ſegensreiche Zukunft. Da wir zuſammen ernten wollen, ſo muß freilich vollkommene Offenheit über ſämmtliche ökonomiſche Vorbedingungen zwiſchen uns herrſchen. Ich werde mir die Freiheit nehmen, in andern Dingen bei Gelegenheit ebenfalls ſo offen als möglich gegen Sie zu ſein, Baſil. Ja, vor einigen Monden ſtanden meine Angelegenheiten nicht ſo günſtig wie heute. Einen Augenblick ſchien es, als ob ich das Loos aller jener Schwärmer zu theilen hätte, jener braven, thörichten Leute, die ſich immer, wie das Beiſpiel zeigt, wiederfinden, um Glück, Kraft, Vermögen, Blut und Seele dem allgemeinen Beſten zu opfern, und zuletzt ihren theuerſten Illuſionen zum Opfer zu fallen. Dem lieben Gott ſei Dank, dieſe Gefahr iſt fürs Erſte glücklich abgewendet. Meine Anſtrengungen wurden mit dem beſten Erfolg gekrönt. Wir haben uns wiedergefunden, theuerer Baſil! das Gewölk hat ſich verzogen, — die Luft iſt wieder rein!“

Weshalb ſtreckte der Graf Baſilides Conexionsky plötzlich beide Beine gegen die Zimmerdecke empor und krähte förmlich vor überwältigender Heiterkeit?

„Si, si Carissimo!“ rief er unter fortwährenden Lachkrämpfen. „Die Luft iſt wieder rein, und es geht nichts über eine geſunde, reine Luft,“ kicherte er, und diesmal verſuchte der Edle von Haußenbleib vergeblich zu lächeln, geſchweige denn mit zu lachen.

Vor drei Monaten hing in der That ein ſehr ſchweres Gewölk, ganz unfigürlich genommen, über dem Haupte des Edlen, und die Luft um ihn her war ſo ungeſund, ſo unrein, daß ſelbſt ſeine beſten

Freunde, und beim Zeus, der Graf Baſilides gehörte zu ſeinen beſten Freunden — ſich die Naſe nicht ohne Grund zuhielten.

Es war durchaus nicht abzuſehen, in welcher Art eine ungeheuere Lieferung comprimirter Gemüſe endigen werde; denn der Dunſt, der vierzehn Tage nach der Ablieferung aus einigen der geöffneten Büchſen emporſtieg, war ſchauderhaft und trieb ſelbſt eine ſlowakiſche Arbeitercompagnie im Laufſchritt aus den Magazinen. Der Edle hatte allen Grund, von einem düſtern Gewölk über ſeinem Haupte zu reden; aber der Edle hatte auch alles Recht, ſich der endlichen Desinfection zu freuen. Mit Energie hatte er die verſchiedenen Mittel und Mittelchen, die in ſolchen anrüchigen Fällen die Lüfte am ſicherſten reinigen, angewendet, und das Reſultat war ein glänzendes geweſen. Der infernaliſche Duft hatte ſich verzogen, die ſlowakiſche Arbeitercompagnie war in die Vorrathskammer zurückcommandirt worden, und heute ſtrahlte die Sonne des Glücks mit erneuetem Glanz auf das würdige Haupt des ehemaligen

Barbiers von Krodebeck hernieder. Seine Enkelin war von Neuem eine ſehr annehmbare Parthie für den Herrn von Conexionsky, und die von dem Edlen ſo hochgeprieſene Offenherzigkeit ſeines jüngern Freundes legte der Exbarbier höchſtens als ein weiteres Zeichen des guten Herzens des Grafen zu den übrigen bereits vorhandenen Beweiſen. —

Nach einer friſchen Papiercigarre greifend gab aber Baſilides Conexionsky jetzo ſowohl ſeinem Körper wie der Unterhaltung eine andere Wendung. Indem er das wohlriechende Zündhölzchen, welches ihm der umſichtige Verſorger Verona's dienſtbefliſſen reichte, mit einem ſanften Neigen des Kopfes nahm und gebrauchte, ſagte er:

„Ach, Väterchen, hören Sie den Regen! hören Sie, wie er auf den Sumpf niederrauſcht! Man könnte faſt vor träumeriſchem Behagen zum Poeten darüber werden! Es geht doch nichts über einen ſolchen innern Frieden in Verbindung mit einem ſolchen äußern monotonen Geräuſch. Mein Herz iſt freilich in Wien; aber mein Körper iſt augenblicklich mehr als je auf dieſem Sopha, und aus dieſer Trennung erwächſt ein ſo außerordentlich anmuthiges, ſüßes, unſagbares Drittes — ein, ſo zu ſagen ſchwankendes Genügen, daß die Phantaſie in Wahrheit eine brutta puttana ſein müßte, wenn ſie ſich irgend im geringſten bemühte, einen Namen dafür aufzufinden. Beiläufig, mein Beſter, jetzt wäre vielleicht der rechte Moment gekommen, um mir etwas Ausführlicheres über dieſen jungen norddeutſchen Cavalier, der bis jetzt einige Male ſo ſonderbar durch Ihre liebenswürdige Converſation ſchäkerte, mitzutheilen. Nicht, daß er mich über den Rauch dieſer Cigarre hinaus intereſſirte, allein Sie wiſſen, Papa, alle Menſchen intereſſiren den Weiſen, zumal wenn ſie ſich in ſo angenehmer Weiſe und in ſo innigſter Vertraulichkeit mit der Promessa in ſeinen Geſichtskreis einführen. Iſt der junge Mann ein buon camarado, oder — oder das, was wir unter dem Gegentheil verſtehen?“

Der Edle von Haußenbleib drehte ſich ein wenig in ſeinem Fauteuil und antwortete: „Mein lieber

Sohn, da es Ihnen gefällt, auch dieſes Thema zu berühren, und ich geſtehe wiederum, daß Sie auch hier einiges Recht dazu haben, ſo ſollen Sie in dieſer Hinſicht ebenfalls meine Seele ſo klar ſehen, wie den blaueſten italieniſchen Himmel.“

Mit einem Blick nach den Fenſtern meinte der Graf lächelnd:

„Das freut mich, vorausgeſetzt, daß Sie nicht den heutigen Tag zum Bürgen Ihres Gleichniſſes machen, Babbo! Offen geſtanden, wenn mir jener junge nordiſche Edelmann unendlich gleichgültig iſt, ſo intereſſirt es mich doch nicht wenig, zu erfahren, weshalb Sie nicht dieſen Herrn von Lauen als Gemahl Ihrer Enkelin vorzogen, da doch, wie mir ſcheint, mannigfache Umſtände, ältere und neuere Bezüge, heimathliche Neigungen, und, wie ich faſt Grund habe anzunehmen, auch gewiſſe Herzensbedürfniſſe dort oben in Wien für ihn ſprechen?!“

Der Edle hatte Furcht, — er hatte unbedingt ſehr große Furcht vor dem jungen Adeligen mit dem ſlawiſchen Namen, und er hätte nur das anzuführen brauchen, um deutlich darzulegen, weshalb er den Grafen Baſil Conexionsky dem armen Junker Hennig vorzog. Er fühlte auch trotz Allem eine gewiſſe, nicht unberechtigte Neigung zu dem Grafen, und hätte auch dieſes anführen können; allein der Graf würde vielleicht am allerletzten eine derartige Erklärung erwartet haben und war jedenfalls bereit, jede andere Auseinanderſetzung eher gelten zu laſſen.

„Sie wiſſen genug von meiner Vorgeſchichte und der meiner Enkelin, theuerer Baſil, als daß ich nöthig haben ſollte, noch einmal darauf zurückzugreifen,“ ſprach der Edle Häußler von Haußenbleib. „Und da ich in dieſer Beziehung, Ihnen gegenüber ſo ziemlich auf demſelben Standpunkte mich befinde und das Buch Ihres Lebens, ſowie die höchſt eigenthümliche Chronik Ihres Geſchlechts bis zurück in das dritte Glied, bis zu dem glänzenden Ahnherrn, Ihren eigenen ſonderbaren Herrn Großvater zur Genüge kenne, ſo verbürgt mir das, daß Sie auch gar nicht wünſchen, in ſolcher Art mich zurückgreifen zu laſſen. Wir kennen einander, ſchätzen einander, und können einander ſehr nützlich ſein; — das genügt vollkommen, nicht wahr, lieber Graf?"

„Vollkommen!" gähnte Baſilides. „Aber greifen Sie ruhig, wie es Ihnen beliebt; Sie können mich ſtets nur auf das Angenehmſte berühren," fügte er hinzu, und wenn ein Menſch im Stande war, den Edlen von Haußenbleib aus der Faſſung zu bringen, ſo vermochte das der liebe Graf durch ſolche Bemerkungen.

Allein der Edle faßte ſich, wie wir wiſſen, ſehr raſch, und ſo rettete er ſich auch diesmal ſchnell, und zwar wiederum durch ein Wort, welches er in der Tiefe ſeiner Seele ſprach, und fuhr fort:

„Wenn ich alſo über gewiſſe Thatſachen ſchweige, ſo kann ich über die Gefühle und Empfindungen, welche ſich an eben dieſe Thatſachen knüpfen, da Sie es wünſchen, nicht ſchweigen. O Dio, wie gern würde ich jene Idylle von Krodebeck, welche mir dieſer Herr Hennig von Lauen vertritt, in den Kreis meiner Anſchauungen, Geſchäftsverbindungen und Hoffnungen aufnehmen; aber es geht nicht! Ich weiß kaum, wie ich mich in dieſem Punkte Ihnen gegenüber delicat genug ausdrücken kann, und hoffe nur, daß wir uns auch hier, ohne viele Worte, verſtehen werden. Ach Baſil, Sie machen ſich keinen Begriff von dem Wuſt der Vorurtheile, kleinlichen Rancünen und philiſterhaften Begriffsverwirrungen, welche dort oben in jenem albernen Erdenwinkel in den Köpfen der Leute niſten, brüten und ſich ins Unendliche vermehren. Dagegen iſt die größte Intelligenz machtlos, und ſelbſt Ihr Witz, mein Freund, würde vor ſo großartiger Stupidität kläglich die Flagge ſtreichen müſſen. Ueberlegen Sie es nur! Würde ich heute mit Ihnen hier in Venedig ſitzen, wenn es ginge? wenn es gegangen wäre? Als ich vor drei, vier Jahren dort war, brachte ich einige Illuſionen hin, und glaubte mich der curioſen Rumpelkammer zum mindeſten gewachſen; allein ich fand ſchnell genug, daß ich mich ſehr hierin getäuſcht hatte. Ich geſtehe Ihnen offen, werther Graf, daß ich nichts in meinem Leben ſo ſehr bereut habe, als jene Reiſe, und daß meine ganze Thatkraft dazu gehörte, die Ruthe, welche ich mir da band, im Laufe der Jahre wieder aufzulöſen."

Der Graf Baſilides nahm die Cigarette aus dem Munde, ſeufzte zärtlich, küßte die Fingerſpitzen der rechten Hand und warf einen Kuß in die weite Ferne — nach Wien — in die Vorſtadt Mariahilf; und der Edle von Haußenbleib wußte den Geſtus vollkommen zu deuten und ſagte:

„Sie haben wiederum Recht, Baſil. Da ich Sie gefunden habe, den Mann ohne Vorurtheile, den Menſchen, welchen ich mein ganzes Leben hindurch ſuchte, um Alles mit ihm zu theilen; den Mann, der wirklich die Abſicht hat, Alles zu gewinnen, und im Nothfall Alles daran ſetzt, um eine Grille zu befriedigen, wenn ſie ihm einmal durch den Kopf fuhr, den wahren, wirklichen Ritter ohne Furcht und Tadel, ſo wäre es lächerlich, einen falſchen Schritt zu beklagen, der doch auch nur zum Glücke geführt hat, indem er dazu dient, uns Beide auch durch liebe verwandtſchaftliche Bande zu vereinigen."

„Mille grazie," lächelte der Graf, „übrigens heirathe ich die ſüße Antonie nur, weil auch ich entſetzlich viele Vorurtheile hege, dieſelben liegen nur nach einer anderen Direction als die anderer Leute."

„Und ſehen Sie," fuhr der Edle, ohne auf die Unterbrechung zu achten, begeiſtert und gerührt fort, „ſehen Sie, trotz ihrer doch ſehr fraglichen geheimen Neigungen, weiß meine Enkelin ſo gut als ich, daß Krodebeck unwiderruflich hinter uns liegt, daß jener junge Menſch nicht nur ein Tölpel iſt, ſondern auch ein completer Eſel gerade in Hinſicht auf dieſe fragliche Neigung; und deshalb — deshalb, Signor Conde, treffen auch hier unſere Calculationen zu, und können wir auch hier heiter, hell und freudig in eine lachende Zukunft blicken."

„Unbedingt!" ſprach der Graf mit einem ſonderbaren Blick auf den Redner und einem eigenthümlichen Zucken um die Mundwinkel. „In dieſer Beziehung gebe ich mich am allerwenigſten irgend einer Täuſchung hin. Sie geben und ich nehme, ich gebe und Sie nehmen, wie man an der Börſe ſagt; und bei allen Freuden und Herrlichkeiten des

Paradieſes,. Sie haben Recht, Papa, wir haben uns gefunden, weil wir einander brauchen können, und wir können uns nicht feſt genug an einander binden."

„Und deshalb kann es Ihnen wie mir nur ſehr erwünſcht ſein, daß dieſer nordiſche Balordo augenblicklich ſeinen Aufenthalt in Wien nahm. Er wird das ſentimentale Gänschen uns in unſere Wünſche, in unſere Berechnungen hineintreiben. Er verſperrt ihr den Weg nach jeder Seite: — ich kenne ſie — um ihn nicht unglücklich zu machen, wird ſie uns, wird ſie Sie, Paul, glücklich machen; und, bei Allem, was Ihnen heilig iſt, Graf Conexionsky, ich gebe Ihnen einen Schatz, einen Schatz, einen köſtlichen unbezahlbaren Schatz in dem Kinde für Alles, was Sie mir durch Ihren Namen und Ihre Verbindungen zu bieten haben!"

„Und bei Bachus und Cythere," rief der Andere aufſpringend, „ich liebe dieſes Mädchen ſeiner Mitgift, nach jeder Seite hin, zum Trotz und halte Sie, Babbo Theodorich, für den genialſten Kuppler, der jemals das Schöne mit dem Nützlichen zu vereinigen wußte. Das Kind imponirt mir durch ſeine tiefe Abneigung gegen Sie, ehrwürdiger Greis, gegen mich, gegen uns Alle. Sie haben keine Idee davon, wie mir das Mädchen imponirt, und wie mich hier eine völlig unbekannte Region, ein ſüßes Zauberreich voll Lindenblüthe, Veilchenduft und Nachtigallengeſang bewegt, reizt und zu allen möglichen Entſagungen befähigt. Es iſt ein ſo neues, ungewohntes anmuthig-bängliches Gefühl, irgend etwas reſpectiren zu müſſen. Eine verſchüchterte galiziſche Landbaroneſſe von ſechszehn Jahren kann ihrer superior Finishing-Governess gegenüber nichts empfinden, was ich nicht ebenfalls zu den Füßen dieſes holden Wunders empfinde. Sie haßt uns Alle und mich mehr als Alle, und deshalb will ich ſie haben mit ihren Kinderaugen, in ihrem weißen Kleidchen, und in ihrer Geſellſchaft den Verſuch machen, wie es ſich eigentlich leben läßt im Buchenwäldchen unter Nachtigallengeſang und Veilchenduft. Ach, wir werden ſehr glücklich mit einander ſein!“

„Würde ich ſonſt dieſe Verbindung gewünſcht, erſtrebt oder zugelaſſen haben?“ fragte der Edle mit einem ſo zärtlichen Vorwurf in Stimme und Geberde, daß der Graf Baſilides mit dem Ausdruck höchſten Ekels und Ueberdruſſes die Cigarette dem edlen Venetianer an der Wand an die Naſe warf und ſich zurück auf den Divan.

Es entſtand eine längere Pauſe, in welcher jeder der beiden Herren ſeinen eigenen Gedanken nachhing; dann fragte der Graf:

„Sie haben natürlich in den letzten Zeiten recht eifrig mit Wien correſpondirt: — wie werden wir die Stimmung dort finden?“

„Befriedigend, wie ich hoffe. Das Kind ſcheint wieder einmal ein wenig an den Nerven zu leiden, aber das hat nichts zu bedeuten. Sie ſchreibt von Müdigkeit, aber wie mir ſcheint, ſo zu ſagen, geduldiger, ſanfter, hingegebener. Sie bittet mich, mir keine Sorgen um ſie zu machen —“

„Und dazu wird man Sie erſuchen, Babbo, Sie mit verhaltenen Thränen bitten, uns Ruhe,

Ruhe zu laſſen, — unſer armes Herz nicht zu quälen, nicht ungeduldig zu werden, und ſo weiter — eh?“

„Die Briefe ſtehen ſämmtlich zu Ihrer Verfügung, lieber Sohn!“

Der Graf winkte abwehrend mit der Hand.

„Den Jugendfreund, den lieben Spielkameraden werden wir jedenfalls noch in der Stadt vorfinden?“

Der Edle von Haußenbleib lachte.

„Ich leſe in dieſer Hinſicht Mancherlei zwiſchen den Zeilen. Sie wiſſen ja, Baſil, daß ich zwiſchen den Zeilen zu leſen verſtehe. Dem Burſchen ſcheint es im Kreiſe unſerer Freunde recht zu behagen, und ich habe auch aus jenen Kreiſen Nachrichten, welche mich nicht wenig erheitern. Die arme Tonerl! ich habe ihr im Anfang ziemlich barſch meine Anſichten ausgedrückt; allein ich empfinde jetzt einige Reue darüber. Man macht ſich eben viel unnöthige Sorgen in dieſer wunderlichen Welt, lieber Graf. Ja, ja, es gefällt dem jungen Mann ſehr gut in Wien, und die Tonie iſt ſehr überraſcht und einigermaßen aus aller Faſſung darüber gebracht. In einem Poſtſcript hat ſie mich neulich ſelbſt gebeten, dem armen Teufel mein Haus zu verbieten, und in einem letzten Billet habe ich ihr natürlich den vortrefflichen Landsmann auf das beſte empfohlen, und ihm ſelber alle Annehmlichkeiten meines Wiener Etabliſſements zur Verfügung geſtellt. Man hält eben alte Verbindungen und Bezüge aufrecht, auch wenn man keinen momentanen Nutzen davon ſieht, und wenn man höflich ohne Gefahr ſein kann.“

„Wann geht das Dampfſchiff?“ fragte der Graf.

„Morgen früh um ſechs Uhr.“

„Benissimo!“ lallte Baſil. „Was ſagen Sie zu einem Act der Traviata?“

„Wie Sie wünſchen! Ach Baſil, Sie haben keine Ahnung davon, wie jung ich nach den Qualen, Anſtrengungen und Aufregungen der letzten drei Monate mich fühle!“

„Und Sie haben keine Ahnung davon, wie

ſehr ich Sie beneide," erwiederte der Graf, und diesmal im bitterſten Ernſt, und doch ahnte er nicht zur Hälfte, wie ernſt ihm dieſer Neid ſein mußte. —

Neuntes Capitel.

Sie reiſten ab von Venedig und kamen geſund und wohlbehalten in Wien an; aber es mußten ſich doch ſowohl auf dem Dampfer, wie auf dem von ihnen benutzten Bahnzug einige ausnehmend Gerechte befinden, um die erfreuliche Thatſache zu ermöglichen. In gelaſſener Heiterkeit kamen Beide, der Graf wie der Edle in Wien an, und da Leute ihres Schlags auf Erden ſo ziemlich allein das Recht haben, ihr Leben nach ihrem Willen einzurichten und mit den Nachtheilen die überwiegendſten Vortheile hieraus zu ziehen, ſo wäre es ſehr undankbar und ein großes Unrecht gegen ihre Götter geweſen, wenn ſie nicht in vergnügter Stimmung ſich befunden hätten.

Der Edle fuhr natürlich ſofort vom Südbahnhof ſeinen Laren und Penaten zu und überließ den jüngern Freund bis zum nächſten Morgen ſeiner eigenen Schickſalsgöttin, und da dieſe ſtadtkundig genug war, ſo führte ſie ihn recht behaglich ſowohl durch den Reſt des Tages, als auch durch einen bedeutenden Theil der Nacht.

Doch das Behagen des Grafen Baſilides kümmert uns augenblicklich weniger, als das des Edlen von Haußenbleib, und dieſen auf der Heimfahrt durch die muntere Stadt an dieſem ſonnigen Spätnachmittag zu ſehen, war ein Vergnügen für Jeden, der dem Manne nichts Böſes gönnte.

Sein Lächeln auf der Reiſe durch die lombardiſche Ebene war gar nichts im Vergleich zu dem fröhlichen Glanz ſeiner Phyſiognomie auf ſeiner jetzigen Fahrt durch die heimathlichen Gaſſen. Nie erſchien er ſo jung, ſo wohl conſervirt wie heute.

Er hatte den Hut abgenommen und fuhr immer von Neuem mit der Rechten über den ſilbergrauen Scheitel, wie um ſeine innerliche Freudigkeit niederzureiben. Er hatte mehrere Weſtenknöpfe ſpringen laſſen müſſen, und ſah alle Augenblicke ſo zärtlich träumeriſch nach der Uhr, daß er, wie er zu ſeinem Schrecken ſogleich bemerkte, verſchiedene werthvolle Bekanntſchaften überſah, und vorüberfuhr, ohne tief und lächelnd gegrüßt zu haben.

Dieſe Verſäumniſſe kühlten ihn ein wenig ab, er ließ fortan die Uhr ſtecken, rieb nur mit beiden Händen die Kniee und hauchte vorkoſtend, aber die Leute zur Rechten und Linken ſcharf im Auge behaltend:

„Ausgezeichnet! ... vortrefflich! ... angenehm ... höchſt angenehm!“

Er überſah nun keine Bekanntſchaft mehr, und er hatte viele Menſchen zu grüßen; aber er nickte auch aus allgemeinem Wohlgefallen an der Menſchheit und vorzüglich an der Wiener Menſchheit ununterbrochen vor ſich hin.

Endlich hielt der Wagen vor dem Hauſe in der Mariahilfer Hauptſtraße. Es entſtand eine große Bewegung ſowohl unter den dunkelfarbig gekleideten Fräulein unter dem Zeichen der trauernden Hekuba, wie in dem Locale links von der Hausthür, allwo die „naſchenden Vernichterinnen aufgekeimten Wohlſtandes,“ die roſigen Jungfrauen und Dienerinnen der ſchönen Helena die Chignons an den Spiegelſcheiben zeigten und den heimkehrenden fröhlichen Greis holdanlächelnd mit Kichern und Handküſſen begrüßten. Der Edle von Haußenbleib hatte einen wohlwollend-verſtändnißreichen Blick nicht nur für die ſchöne Helena, ſondern auch für die trauernde Hekuba; aber er hielt ſich diesmal nicht bei ihnen auf, ſondern ſtieg eilig die Treppen empor, warf im Vorübertrippeln eine Viſitenkarte in den Briefſchalter der Nilaſſidantia und war nach fünf Minuten bei ſich ſelber derartig zu Hauſe, als ob das Feſtungsviereck nur ein Traum im Traum für ihn, und die Verproviantirung Verona's ein Beſuch im Comptoir des benachbarten Wechſelagenten geweſen ſei.

Er hatte von Toinette vernommen, daß Antonie ſich ein wenig zum Schlummer niedergelegt habe, hatte lächelnd, mit dem Finger auf den Lippen, tiefes Schweigen geboten und war in ſeine eigenen

Gemächer geſchlüpft, wo er behaglich ein halbes Stündchen ſeiner Toilette widmete, um ſodann mit der hübſchen Kammerjungfer eine längere und ziemlich ernſte Conferenz zu halten. Da er es verſtand, unter allen Umſtänden ſeine Fragen zu ſtellen und das Wichtige von dem Unwichtigern zu ſcheiden, ſo erhielt er einen ziemlich genauen Bericht über Alles, was ſich während ſeiner Abweſenheit zugetragen hatte. Daß er jedoch vollſtändig dadurch befriedigt worden wäre, können wir leider nicht ſagen; denn er entließ die Jungfer mit einem recht mißmuthigen Kopfſchütteln, und ſchritt noch eine geraume Zeit in ſeinem Zimmer auf und nieder, ehe er ſich ſoweit geſammelt hatte, um ſich mit der gewohnten Zärtlichkeit perſönlich nach dem Befinden ſeiner Enkelin erkundigen zu können.

„Das wäre in der That wieder ein Strich durch die Rechnung, und zwar einer ganz nach ihrem Geſchmack!“ murmelte er verdrießlich. „Sie wäre dazu im Stande! ſie wäre im Stande, mir aus reinem Eigenſinn ein Conto drunten in dem Trauermagazin zu eröffnen. Ach was, die Toinette wird ſich ebenfalls zur Närrin haben machen laſſen; — wahrhaftig, ſie war mir viel zu gerührt. Aber das iſt Weiberart — da iſt nicht Einer zu trauen, die hellſten verlieren die Balance, wo irgend eine ſentimentale Dummheit ins Spiel kommt. Nun wir werden ja ſehen! Aber Eines ſteht feſt, man ſoll in dieſen Dingen nichts zu leicht nehmen: eine ſolide Notiz an meinen jungen Freund aus Krodebeck zur rechten Zeit, würde mir manche Unannehmlichkeiten erſpart haben. Jedenfalls werde ich ihm heute noch einige ſchriftliche Worte zukommen laſſen, und ihm die Dinge in das rechte Licht rücken."

Nach einer weitern halben Stunde ſaß er klar, erfriſcht, mit dem gewohnten Gleichmuth auf dem Geſichte und im prachtvollſten Schlafrock neben dem Seſſel ſeiner Enkelin, von Theilnahme und Zärtlichkeit überquellend: er hatte die Sache nicht ſo bedenklich gefunden, wie er ſie ſich einige Augenblicke lang, nach dem Bericht Toinette's vorgeſtellt hatte.

Antonie war freilich nicht ſo wohl, als man es hätte wünſchen mögen; allein einen Grund zu irgend welcher tiefer greifenden Beſorgniß fand der Edle durchaus nicht vorliegend. Er fand ſie ein wenig fieberiſch, ein wenig unruhig, allein beides doch nicht mehr, als bei ſeiner Abreiſe vor vier Monaten, und damals hatten ihn die Aerzte gebeten, ſich keine unnöthigen Sorgen um die junge Dame zu machen, welchen Bitten er gern nachgegeben hatte.

„Ich hatte Recht, mich vorhin nicht durch die Kammerkatzenzimpereien beunruhigen zu laſſen,“ dachte er. „Und übrigens, glaube ich, würde die Tonerl, um mich zu ärgern — vorzüglich bei einem ſolchen Nachhauſekommen zu ärgern, Alles thun; und ich halte es für gar nicht ſo ſchwer, die Sterbende zu ſpielen; eine wahnſinnige Ophelia oder einen blödſinnigen König Lear könnte auch ich agiren, ohne daß man mich auslachte.“

In dieſe ironiſchen Anſchauungen ſich immer mehr und immer beruhigter vertiefend, brauchte der Edle natürlich ſeinem großväterlichen Herzen keinen Zwang mehr anzuthun. Nachdem ihn das liebe, theuere Kind, die gute, beſte Antonie mit allen ihren Zuſtänden hatte bekannt machen müſſen, konnte er, ohne als ein Barbar zu erſcheinen, harmlos, offen und herzlich ſie auch über alle Umſtände ſeines eigenen Befindens und alles Das, was er zur Erhaltung deſſelben für zweckmäßig erachtet hatte und erachtete, vertraulich unterhalten, und Antonie Häußler legte darum nur von Zeit zu Zeit öfters die Hand auf die Stirn, zog ſich nur ein wenig tiefer in ihre Kiſſen zurück und athmete nur um ein klein wenig ſchneller und angſtvoller.

Es war eigentlich rührend, den alten Sanguiniker in ſeinen herzinnigen Auseinanderſetzungen und eifrigen Geſticulationen zu hören und zu ſehen. Es war ihm Ernſt um Das, was er noch für ſeinen Comfort, für ſein Glück in ſeinem Leben zu thun und durchzuſetzen beabſichtigte, und der Ernſt — wohin er ſich auch richten mag — iſt immerdar eine intereſſante, nachdenkliche Erſcheinung in einer Welt, wo der Ernſt faſt immer nur von Außen an die Menſchen herandringt, wo die Million dahingetrieben wird, und der Wind in der That das Wahre, und das Blatt im Winde wirklich nichts iſt.

Daß der Graf Baſilides Conexionsky augenblicklich ſo unzertrennlich mit dem Comfort und Glück des Edlen Dietrich Häußler von Haußenbleib verbunden war, war freilich recht traurig für Antonie Häußler, aber ändern ließ ſich nichts daran. Der Edle hoffte auch feſt, daß das Kind Solches einſehe und endlich einmal Vernunft annehme, und endlich einmal ihrem alten, wohlmeinenden Großvater in einem Wunſche freudig und offen entgegenkomme, und endlich einmal einſehe, daß derjenige, welcher in der Komödie des Lebens mitzuſpielen wünſche, auch das paſſende Coſtüm anzulegen und die nöthige Schminke anzuwenden habe.

„Wir ſpielen Alle troß dem hellſten Sonnenſchein in einer künſtlichen Beleuchtung, und Du änderſt nichts daran, Tonerl!“ ſeufzte der Edle mit gefalteten Händen. „Und welche Coſtüme, welche Coſtüme habe ich Dir zu bieten?! Denke an Deinen Weg und ſei dankbar. Du, Du, Du willſt allein in der Loge ſitzen, während alle Andern, ich ſage alle Andern, auf der Bühne beſchäftigt ſind? Erinnere Dich an das Fuhrwerk, auf welchem Du vor dem Siechenhauſe zu Krodebeck anlangteſt, und ſieh Dich heute um, blicke um Dich und überlege! Und wenn ich es auch zugeben wollte, daß Du im Parterre Dich über unſere Sprünge auf den Brettern moquirteſt, die Andern würden es nicht leiden, — Du biſt verloren wie eine Herrnhuterin in einer Carnevalsnacht. O Tonerl, Tonerl, es iſt nichts ſchlimmer, als allein zu ſein in der Welt, und Du biſt allein .... aber zum Henker, Du biſt zugleich nicht allein, denn Du biſt mein Eigenthum, hörſt Du, mein volles, eigenſtes Eigenthum, und ich dulde es nicht, daß Du noch länger eine Närrin aus Dir machſt! Alſo bitte ich Dich —, auf den Knieen bitte ich Dich, ſei lieb und verſtändig — und kurz und gut, ich hoffe, daß Du morgen dem armen Baſil in einer andern Weiſe entgegentreten wirſt, als Dir bis Dato zu meinem größten Kummer und Aergerniß beliebte. Ach, wenn Du wüßteſt, was

Alles zwiſchen Eurem letzten Zuſammentreffen und dem heutigen Tage liegt, ſo würdeſt Du ſicherlich nicht zögern — zögern, den günſtigen Moment feſtzuhalten! Und — und wenn Du ahnteſt, welch' eine edle, edle Seele Du hier — auf Deine Weiſe — dem Verderben entreißen kannſt, Du würdeſt Dich noch viel weniger bedenken, ſondern wie ein gutes, liebes Mädchen, das Du doch trotz Allem biſt, herzhaft zugreifen." —

„Allein und hülflos," ſagte Antonie leiſe. „Ja, ich bin allein; es wird mir Niemand helfen."

„Und Dein Jugendfreund am wenigſten!" fiel der Edle raſch ein. „Sieh, Kind, das würde ich ja nur allzu gern zugeben, daß Du den Jüngling Dir und uns gewönneſt. Dazu gäbe ich heute noch meinen Segen. Ich kenne Dein Herz durch und durch, und Du wirſt mich verſtehen, wenn ich Dir mein Ehrenwort gebe, daß ich den Grafen Baſil auf der Stelle zum Verzicht auf ſeine ſchönſten, innigſten Wünſche zu bringen wiſſen werde, wenn Du mir dagegen Deinerſeits die Ueberzeugung lieſern kannſt, daß nach jener Seite hin Alles gewonnen iſt."

„Nein, nein, nein, das will ich nicht, das kann ich nicht!" rief Tonie Häußler mit einem ſolchen Ausdruck des Schreckens, des Jammers und der Verzweiflung, daß der Edle trotz ſeiner Befriedigung ein wenig ängſtlich ſeinen Stuhl zurückſchob. „Er ſoll Dein Haus nicht mehr betreten; er iſt mir nichts — er kann mir nie etwas ſein. Ich habe ſelbſt ihm Deine Thür verſchloſſen; aber ich habe doch keine Macht gegen ihn. O, es ſoll Alles ſo werden, wie Du es verlangſt; nur verbiete Du ihm Dein Haus; — auf den Knieen bitte auch ich Dich darum!"

„Mein armes Kind!" ſprach der Edle, mitleidig das graue Haupt ſchüttelnd. Er ſprach weiter nichts; aber er hielt einen Augenblick das Taſchentuch vor die Augen, zog es wieder herab, küßte die Enkelin auf die Stirn und verließ langſam mit einem tiefen, tiefen Seufzer das Zimmer. Vor der Thür ſchlug er ein Schnippchen, ſchob das Taſchentuch in die Taſche, faßte das Kammermädchen am Kinn und ſagte mit einem mehr als patriarchaliſchen Lächeln:

„Du albernes Gänschen!“

Darauf zog er ſich von Neuem in ſeine Gemächer zurück und überlegte.

„Was thue ich nun? — Wenn ich jetzt meinen eigenen Herzensbedürfniſſen folgen wollte, ſo müßte ich dem Junker vom Lauenhofe nunmehr mit einem höflichen Gruß meine Ankunft melden, und mich ihm mit Allem, was mein iſt, zu unbedingter Verfügung ſtellen. Ich könnte nicht herzlich genug gegen ihn ſein; ich könnte ihn nicht dringend genug von Neuem auffordern, mein Haus als das ſeinige zu betrachten. Nein, nein, das wäre doch zu grauſam, und auch aus Rückſicht auf den armen Baſil wollen wir lieber dieſen zarteſten Saiten unſeres Gemüthes einen Drücker auflegen. Ja, ich werde nur höflich gegen den Tropf ſein; es iſt doch, Alles in Allem genommen, das Einfachſte und deshalb das Beſte.“

Er ſetzte ſich an den Schreibtiſch und ſchrieb ohne viel weiteres Nachſinnen ein Billet an den „jungen nordiſchen Freund," in welchem er demſelben ſeine Heimkunft in Begleitung des Verlobten ſeiner Enkelin, des Grafen Baſilides Conexionsky, ganz gehorſamſt meldete, und ſich freute, die beiden Herren in den nächſten Tagen mit einander bekannt machen zu können. Dazu hoffte er, daß ſich ein recht inniges Verhältniß zwiſchen den beiden Cavalieren herſtellen werde, um dadurch ältere und neuere werthe Bezüge für ihn — den Briefſchreiber — in anmuthigſter Weiſe zu verknüpfen. Natürlich ſetzte er voraus, daß der Herr Hennig ſich noch einige Zeit wenigſtens in Wien aufhalten möge, damit auch er, Dietrich Häußler, im Stande ſei, wenn auch nur einen kleinen Theil der leider verſäumten Gelegenheit nachzuholen, und dem verehrten Gaſt nach ſeinen ſchwachen Kräften die Honneurs der Stadt an der blauen Donau zu machen.

Damit ſchloß er, und ſchickte noch am ſelbigen Abend einen Diener mit dem Billet in die Taborſtraße; und dann — dann gab es kein leichteres, wohligeres Herz in ganz Ahaliba, als das Dietrich Häußler's Edlen von Haußenbleib. — —

Es ſind ſchon manche junge Leute ausgezogen, wie Saul der Sohn Kis, um ihres Vaters Eſelinnen zu ſuchen und haben ſtatt derſelben ein Königreich gefunden. Allein bei Weitem die Meiſten dieſer Günſtlinge der Götter erkannten im gegebenen Fall den Werth deſſen, was ihnen in die Hände fiel, durchaus nicht; oder wenn ihnen vielleicht eine dumpfe Ahnung darüber aufging, ſo wußten ſie ſicherlich nichts damit anzufangen. In dieſer, gerade nicht ſehr ehrenvollen Lage befand ſich der Sohn der klugen Frau Adelheid, der Zögling des Ritters von Glaubigern und des Fräuleins Adelaide von Saint Trouin — der Junker Hennig von Lauen. Es gehört immerhin ein fein organiſirtes Geflecht der Nerven dazu, um die wirklichen Königreiche dieſer Welt von den nachgemachten, den unechten, den ſcheinbaren zu unterſcheiden, und der gute Junker war von der Natur, wie wir wiſſen, viel zu ſehr begünſtigt, um jemals durch ſeine Nerven veranlaßt zu werden, eine wirkliche Krone, die doch immer nur eine Dornenkrone ſein kann, vor ſeinen Füßen vom Boden aufzuheben.

Hennig von Lauen fühlte ſich ſchon ſeit einiger Zeit recht unbehaglich, recht unglücklich in Wien, und kam ſich noch dazu vollſtändig überflüſſig daſelbſt vor. Seit jenem Morgen, welcher auf den Tag folgte, den er ſo heiter in der Geſellſchaft der ſchönen Freiin Zoe auf der Hietzinger Villa verbrachte, hatte das Leben in der heitern Stadt Vieles von ſeinen Reizen für ihn verloren. Ohne irgend einen Halt in ſich, oder in den Dingen außer ihm zu finden, trieb er ſich verwirrt und melancholiſch umher, und um gerecht zu ſein, müſſen wir ſagen, daß ihm Solches eigentlich nicht gerade übel zu nehmen war; denn er befand ſich wirklich in einer bedenklichen, einer betrübten Lage.

Er war dem nobelſten Antrieb ſeines braven Herzens an jenem Morgen nach dem Feſt gefolgt, und die Tonie hatte ihm dafür die Thür vor der Naſe ſchließen wollen. Dieſes hatte er ſich freilich nicht gefallen laſſen; allein die letzte Harmloſigkeit im Verkehr mit der Jugendfreundin war nun gänzlich verloren gegangen, und er war ganz wohl im Stande, das zu empfinden und ſich recht darüber zu grämen.

Nun war er ſelten für ſeine beſten Freunde, und er hatte deren von allen Arten, zu Hauſe. Einſam trieb er ſich in der ſchönen Umgebung der Stadt umher, und ſuchte durch körperliche Anſtrengungen die geiſtige Unruhe, die ihn hier feſtbannte und ihm doch den Ort über Alles in der Welt verleidete, niederzudrücken; und von einem Ausflug nach Baden zurückkehrend, fand er das Briefchen des Edlen von Haußenbleib auf ſeinem Nachttiſche.

Der Kellner, welcher ihm voranleuchtete und die Wachskerzen anzündete, machte ihn auf daſſelbe aufmerkſam, und der Junker betrachtete die Adreſſe, wie man jede unbekannte Handſchrift auf einem Briefe betrachtet, ehe man denſelben öffnet. Er bekam bereits viele ſchriftliche Notizen in Wien, und ſo konnte er, nachdem der Kellner ſich verabſchiedet hatte, ziemlich gleichgültig das Miniaturſiegel erbrechen.

Diesmal umnebelte ihm kein leichterer oder ſchwererer Rauſch, nicht einmal der Nachhall eines Rauſches, Stirn und Augen; aber deſſenungeachtet bedurfte er mehrerer Minuten, ehe er die Meinung ſeines jetzigen Correſpondenten faßte und würdigte. Dann würdigte er ſie aber auch um ſo mehr!

Er ſtieß einen Fluch hervor, und trat vor ſeinem eigenen verſtörten Bilde in dem Spiegel vor ihm zurück. Unwillkürlich griff er nach dem Glockenzug, als müſſe er das ganze Haus im Sturm zu ſeiner Hülfe zuſammenläuten. Glücklicherweiſe zog er jedoch die Hand zurück; denn der Nationalgaſthof würde doch wohl keinen Rath und Troſt für ihn gehabt haben.

Nun überlas er das Billet zum zweiten Mal, knitterte es wüthend zuſammen und warf es gegen die Wand. Was ſollte er thun? was konnte er thun? Er rannte umher im Gemach, und fiel auf einen Stuhl und ſuchte wenigſtens einen Theil ſeiner

Faſſung wiederzugewinnen. Er zog den Stuhl an den Tiſch, ſtützte den Kopf auf beide Hände, und — da ſaß er denn.

Was ſollte, was konnte er thun für ſie?

Hatte er ihr nicht ſeine Hand angeboten? Hatte er ſie nicht retten wollen? Hatte er ſie nicht fortführen wollen aus dieſem wüſten Getriebe — zurück in die Heimath, in das vergeſſene Fleckchen am Fuße der Harzberge?

Sie hatte ja das ſchöne Haupt geſchüttelt, und zähneknirſchend geſtand er ſich ſelbſt in dieſer ſchweren Stunde, als ein ehrlicher Geſell, daß er ihr am folgenden Tage gewiſſermaßen dankbar dafür geweſen ſei, und daß ſchon im erſten Augenblick ein leiſer Hauch der Befriedigung über ihre Weigerung durch ſeine Seele gegangen ſei.

Aber nun rüttelte das Schickſal des armen Geſchöpfes, mit dem er doch nur alle Holdſeligkeit des Lebens daheim verknüpft hatte, um ſo ſchrecklicher an ihm. Am liebſten wäre er mit Gewalt in das Haus in der Vorſtadt Mariahilf eingebrochen; am liebſten hätte er als ein anderer Karl von Eichenhorſt die Tonie auf dem Sattelknopf entführt; trotzdem, daß ſie nicht wollte; — bei allen Teufeln, es war zu niederträchtig!

Und in dieſer Nacht, und während der Junker mit halbblinden Augen den Brief ſchrieb, welchen der Ritter von Glaubigern, das Fräulein von Saint Trouin und Jane Warwolf in dem chineſiſchen Pavillon zu Krodebeck zuſammen laſen — lag Tonie Häußler ſtill in ihrem Bettchen, ſtill und regungslos, und fürchtete ſich nicht.

Es war zu traurig.

Zehntes Capitel.

Beinahe vierzehn Tage gebrauchte der Junker Hennig von Lauen, um ſich nothdürftig zu faſſen, und nie, während ſeines Aufenthalts in der Fremde hatte er mit ſolcher Sehnſucht auf eine Lebensäußerung aus Krodebeck und vom Lauenhofe gewartet, als dieſesmal. Er wartete vergeblich, und wir wiſſen weshalb. Da er die Sache den Leuten zu Krodebeck ſo eilig als möglich gemacht zu haben glaubte, ſo begriff er nicht im mindeſten ihr Stillſchweigen, und das machte ihn wo möglich noch rathloſer und zorniger. Er war rathlos im höchſten Grade. Hatte er das Recht, dem Herrn Dietrich Häußler einen Beſuch auf ſeine freundliche Mittheilung zu machen, und ihm mit den Fäuſten auf den

Leib zu rücken? Was wußte er von dem Grafen Baſilides Conexionsky? In welcher Weiſe ſollte er ihm gegenüber auftreten?

Der Name dieſes Herrn war ziemlich häufig in der Unterhaltung ſeiner Wiener Freunde und Freundinnen aufgetaucht, und Jedermann ſchien eine Ehre darein zu ſetzen, ihn zu kennen, und es für ein großes Vergnügen zu halten, mit ihm verkehren zu dürfen.

Tonie hatte freilich nie von ihm geſprochen, und nun zeigte es ſich plötzlich, daß ſie ihn jedenfalls genau gekannt haben mußte, daß ſie längſt im allergenaueſten Verkehr mit ihm geſtanden haben mußte!

Und was hatte die ſchöne Emanuele Werdenberg neulich, als er mit ihr Nachts von der Villa Waneſch heimfuhr, geſagt? Alle Augenblicke ſah er erſchreckt über die Schulter, als ob da eben Jemand hinter ihm höhniſch und hell gelacht habe; und dann lachte er ſelbſt und nannte ſich einen Dummkopf und hielt ſich vor, wie vielen Aerger, wie viele Sorgen und Unannehmlichkeiten er ſich erſpart haben würde, wenn er nach dem erſten Beſuch in den Laimgruben ruhig nach Italien weitergereiſt wäre und ſich bei Piſa dem Studium der Kameelzucht, ſeiner Abſicht gemäß, gewidmet hätte.

„Heut' könnt' ich mich ſelber daſelbſt auf die Weide geben!“ rief er grimmig. „Dann wäre doch Hoffnung, daß ich einmal wieder in Krodebeck anlangen würde — mit einem Affen auf dem Buckel, und einem Tanzbären, einer Querpfeife und Trommel zur Seite. O Du lieber Himmel, da fehlte dann wirklich nichts weiter, als daß meine Mutter noch lebte und ihr Vergnügen an dieſem Triumphzug haben könnte!“

Im nächſten Moment durchrieſelte es ihn wieder heiß und kalt:

„Es iſt nicht wahr! es iſt nicht möglich! ſie ſpielt nicht mit in der heilloſen Poſſe! Sie iſt nur elend und wird von den Andern mit herumgezerrt, und kann ſich nicht wehren. Beim Satan, weshalb glaube ich denn ihr nicht? Sie hat nie ein unwahres Wort geſprochen. Ich höre ihre Stimme auf dem Lauenhofe hinter den Hecken, wenn man ſie rief und ſie aus der Ferne antwortete; — als ob die Stimme lügen könnte!? Weshalb der Chevalier nur nicht ſchreibt? Es kann ihm doch kein Vergnügen machen, ſie — ſeinen Liebling hier im Pech zu wiſſen, von mir gar nicht einmal zu reden! Wenn ich nur wüßte, was ich anfinge! ein friſchgeſchorener Pudel unter einem Sopha iſt ein couragirter Kerl, ein Held gegen mich. Was hilft es mir und ihr, wenn ich auch hervorkrieche, um die hochverehrte, miſerable Geſellſchaft anzuheulen und anzubellen? Ich habe ja nicht die kleinſte Berechtigung dazu vorzuweiſen, und ſie hätten das größte Recht, mich auszulachen, und zwar ganz höflich im beſten Ton. Hallo, aber wenn ſie mich auslachten, und ich benutzte die Gelegenheit, um dem Don Baſilio, oder wie der Burſch heißt, ſcharf auf den Leib zu rücken?! Das ginge vielleicht an! das iſt wenigſtens ein Gedanke! Da könnte ich auch ganz fein ſein und brauchte durchaus nicht aus dem guten Ton herauszufallen. Wir lernten einander bei der Gelegenheit kennen, und auf dieſe Weiſe würde Einem von uns Beiden jedenfalls geholfen werden! Das iſt wahrhaftig ein Gedanke, und es iſt eine wahre Schande, daß ich vierzehn Tage brauchte, um ihn zu finden. Der Tonie würden dadurch auch noch einmal, ſo zu ſagen, die Würfel in die Hand gegeben; dem alten Rattenkönig, dem Häußler, würde unbedingt für einige Zeit das Concept verdorben, und was das Beſte iſt, ich brauchte nicht mehr auf einen Brief aus Krodebeck zu warten. Abgemacht! auf Ehre, morgen mache ich dem Herrn von Haußenbleib den Gegenbeſuch für ſeine Viſite auf dem Lauenhofe!“

Seit vierzehn Tagen hatte Hennig von Lauen nicht ſo frei und leicht geathmet, als an dem Abend, an welchem ihm dieſer praktiſche, für alle Partheien ſo comfortable „Gedanke“ aufging. Zum erſten Mal ſeit vierzehn Tagen ſpeiſte er wieder mit Vergnügen und Appetit zu Nacht, um ſich dann in das Karlstheater zu begeben und mit beſcheiden-heiterm Gemüthe den alten Neſtroy in ſeinem eigenen Meiſterſtück: Einen Jux will er ſich machen, — zu bewundern.

Das war ganz ein Stück, ſowohl für ſein allgemein äſthetiſches Verſtändniß wie für ſeine augenblickliche Stimmung. Für die hohe Komödie oder gar die Tragödie war er eben nicht gemacht, und da er ſich ganz gemächlich und wohl dabei befand, ſo können wir ihm nur Glück dazu wünſchen.

Er kam vollkommen in Harmonie mit ſich und der Welt heim, ſpeiſte zum zweiten Mal zu Nacht, und trank diesmal, in ſeiner Ecke allein ſitzend, faſt zu viel. Seit vierzehn Tagen hatte er nicht einen ſo ruhigen Schlaf genoſſen, wie jetzt, und als er am folgenden Morgen erwachte, und mit etwas ſchwerem Kopf ſein Programm für den heutigen Tag ſich aufs Neue zurechtlegte, fand er nichts daran zu ändern, und machte, ſeine rüſtige Geſtalt und ſein ehrlich Geſicht mit außergewöhnlichem Wohlgefallen im Spiegel beſchauend, eine außergewöhnlich ſorgfältige Toilette.

Während derſelben fiel ihm Allerlei ein, an welches er „viele Jahre nicht gedacht“ hatte, und ſeltſamer Weiſe ſpielte das Fräulein Adelaide Clotilde

Paula von Saint Trouin keine unbedeutende Rolle in dieſen ſchwankenden Erinnerungen. Der Junker von Lauen dachte an die Zeiten, wo er mit offenem Munde zu den Füßen der hohen Dame ſaß, mit dem tapfern Johann von Brienne Tyrus eroberte und Kaiſer von Conſtantinopel wurde, und Alles glaubte, was das Frölen ſagte, und nichts an der Art und Weiſe, wie ſie es ſagte, auszuſetzen fand.

„Es iſt doch angenehm, wenn man etwas auf ſich halten darf!“ murmelte er, und: „Alles für die Ehre!“ fügte er hinzu, ſich ſeiner eigenen ritterlichen Ahnen erinnernd.

Ach, — „Alles für die Ehre!“ hatte auch jener Herr Hilmar von Lauen gerufen, der im Jahre des Herrn 1578 mit dem einen Ende der großen Wurſt in den Fäuſten drei Tage und drei Nächte hindurch ſeinen Schemel im Kreiſe um die Säule im Commißhaus zu Wolfenbüttel rückte, und es war ein Glück zu nennen, daß der jetzige Junker von Lauen mit ſeiner Toilette zu Ende gekommen war, ehe er ſeine Erinnerungen bis zu dieſem Ahnen hinunter geführt hatte! —

„Wie gut hat's doch der Menſch, der endlich weiß, was er zu thun hat;" ſagte er vor dem Frühſtückstiſch im Kaffeehauſe. „Was mag die arme liebe Tonie ſich über mein Ausbleiben eingebildet haben? Na, jetzt wird Alles recht werden! Ah, und jetzt vorwärts! Wahrhaftig, nach einem reinen Gewiſſen geht doch nichts über ſolch' eine reine, friſche Morgenluft! Bei Gott, ich habe mich lange nicht ſo ſehr Krodebeck gefühlt, wie in dieſem Augenblick."

Er trat hinaus in die Gaſſen und ging noch ein wenig ſpazieren. Im Schaufenſter eines Waffenhändlers betrachtete er längere Zeit mit innerlichſtem Wohlbehagen ein elegantes Piſtolenkäſtchen, und da in dieſem Augenblick ein anderer junger eleganter Herr neben ihm ſtehen blieb, blickte er denſelben unwillkürlich mit Intereſſe an, und würde ſich wenig verwundert haben, wenn ſich derſelbe ihm plötzlich als der Graf Baſilides Conexionsky vor- und zur Verfügung geſtellt haben würde.

Da das aber nicht geſchah, ſo ging er weiter und ſah noch eine geraume Zeit dem Exercitium an der Franz-Joſephs-Caſerne zu, und verlor ſich allmälig dabei vollſtändig in ſeine eigenen heitern und finſtern militäriſchen Erlebniſſe. Unter den nachdenklichſten Betrachtungen über die Frage, ob die czechiſchen, ſlowakiſchen und hungariſchen Flüche und Liebkoſungsworte, die ununterbrochen durch das deutſche Commando ſchnarrten, rollten, ziſchten und klapperten. an Ausdruck und Bedeutung wohl denen ſeines eigenen alten Wachtmeiſters gleich kommen möchten, hätte er beinahe die Viſitenſtunde verſäumt. Mit einem plötzlichen Schrecken hörte er die Thurmuhren ſchlagen und blickte auf die eigene Uhr, und richtete eiligſt ſeine Schritte der Vorſtadt Mariahilf zu. Wir aber haben vielleicht wieder einmal Gelegenheit gehabt, uns zu überzeugen, daß auf ſein Denken, Dichten, Thun und Laſſen jetzt, wo ſich unſere trübe Geſchichte ihrem Ende zuneigt, noch viel weniger ankommen kann, als im Beginn derſelben. —

Vor dem Hauſe in der Vorſtadt Mariahilf hielt ein Reitknecht zu Pferde mit einem prächtigen ledigen

Pferde, welchem der Junker von Lauen fünf Minuten lang mit höchſtem Verſtändniß ſeine Aufmerkſamkeit widmete, ehe er das Haus betrat. Mit ihrem zuvorkommendſten Lächeln begrüßte ihn im dritten Stockwerk die ſchöne Toinette, und mit ſeinem hellſten, offenſten Lachen kam ihm der Edle von Haußenbleib unter dem Bilde des Zinsgroſchen entgegen, nachdem ihn die Kammerjungfer angemeldet hatte.

„Da ſind Sie endlich" rief der Edle, beide Hände ihm darbietend. „Wie lange haben Sie auf ſich warten laſſen, und meine liebe Tonie ſagte mir doch, daß wir Sie ganz zur Familie rechnen dürften. O Sie ahnen wohl, was Alles mich abgehalten hat, zu Ihnen zu eilen, Ihnen die Hand zu drücken, mein lieber junger Freund, mein theuerſter Landsmann? Aber nun iſt Alles recht, — kommen Sie nur, mein Schwiegerſohn wird ſich gleichfalls unendlich freuen, Sie endlich kennen zu lernen! Kommen Sie, Hennig, liebſter Hennig, — ach verzeihen Sie meine Vertraulichkeit, ich bin im Glück — vollkommen

Hans im Glücke, und da ſetzt man über alle dummen Mauern und Gräben leicht weg und hat das Recht dazu. Ja, ja, ich habe ja zu meiner Genugthuung auch bereits vernommen, daß es Ihnen in unſerm ſchönen, gemüthlichen Wien recht wohl gefällt. Ja, ja, unter Wölfen muß man eben mit den Wölfen heulen! Kommen Sie, mein werther, theurer Landsmann, Ihr Name hat eine recht innige herzliche Aufregung da drinnen hervorgerufen."

Dem Junker ſummte der Kopf, und Arm in Arm betrat er mit dem Edlen das Zimmer Antoniens. Es ſchwindelte ihm, es drehte ſich Alles um ihn, er hatte ein dumpfes Bewußtſein, daß er einem eleganten jüngern Herrn im Reitcoſtüm mit den herzlichſten Worten vorgeſtellt werde; er hatte ein dumpfes Bewußtſein davon, daß er etwas von Ehre und großem Vergnügen murmele. Dazwiſchen ſchwankte, faſt noch undeutlicher, eine Viſion von der Tonie in einem ſchwarzen Sammetkleide, bleich und doch lächelnd, in ihrem Seſſel; er wußte ziemlich deutlich, daß er den Arm des Edlen ſehr feſt gepackt hatte, und — wer es dem Edlen geſagt haben mochte, jetzt war das Wort eine Wahrheit; er gehörte ganz zur Familie, und er wußte ganz beſtimmt und klar, daß man von ihm erwarte und innigſt wünſche, er werde dieſe Ehre, dieſes Vergnügen tief im Herzen zu empfinden und zu würdigen wiſſen und ſich demgemäß aufführen und betragen. Am meiſten klares Gefühl von ſich ſelber hatte er in dem Moment, als er eine kleine kalte Hand in der ſeinigen hielt, und Jemand mit ruhiger, ſanfter aber tonloſer Stimme zu ihm: „Guten Morgen, lieber Hennig!“ ſagte; doch das ging ſchnell vorüber, und nachher dauerte es eine geraume Weile, ehe ihm ſeine Umgebung vollſtändig klar und beſtimmt aus dem Nebel hervortrat.

Noch eine geraume Weile hörte er gleich einem Betrunkenen nur Bruchſtücke der fortgeſetzten Unterhaltung, die längſt weitergeglitten war, ehe er dieſe Bruchſtücke in irgend welche logiſche Verbindung unter ſich hatte bringen können. Und als er endlich ſeine gewöhnliche Beurtheilungskraft wieder gewonnen, da mußte denn auch er einſehen, daß es längſt zu ſpät war, hier die Löſung des Knotens nach dem alten bekannten und oft ganz praktiſchen Modus vorzunehmen.

Als ein alter Freund des Hauſes war er von dem gerührten Schwiegervater dem Schwiegerſohn vorgeſtellt worden, und mit dem freundſchaftlichſten, offenſten, herzlichſten Entgegenkommen hatte ihn der Graf Baſil angenommen. Es war eine abſolute Unmöglichkeit, von dem klarſten Rechte, grob zu ſein, Gebrauch zu machen; durch außergewöhnliche Höflichkeit, ſo zu ſagen durch einen Brennſpiegel von polirtem Stahl hätte ſich in dieſer Hinſicht vielleicht noch etwas ausrichten laſſen; allein einen ſolchen Brennſpiegel beſaß der Junker von Lauen freilich nicht.

Man ſaß ganz harmlos und plauderte, und zwar durchaus nicht über irgend etwas Außergewöhnliches. Alle ſaßen, nur der Edle ſtand oder lehnte vielmehr hinter dem Seſſel des Schwiegerſohnes, etwas bedientenhaft zwar, aber doch nur mit großer Mühe fähig, ſich ſelbſt zu bezwingen und dem theuern

Menſchen nicht alle zwei Minuten zärtlich tätſchelnd auf die Schulter zu klopfen. Alle hatten die Thür und damit auch die horchende Kammerjungfer im Rücken; nur Antonie ſaß ihr mit dem Geſicht zugewendet. Wieder waren der Sonne wegen die Vorhänge herabgezogen, aber ein ſchöner Wind hob und ſenkte ſie, durch die geöffneten Fenſter ſpielend, und glänzende Lichter und magiſche Schatten durchtanzten wechſelweiſe das Gemach. Es hielt ein Wagen vor dem Hauſe, und Zoe von Waneſch kam mit Emanuele Werdenberg — lachend, roſig, rauſchend kamen ſie und ſchüttelten perlende blitzende Tropfen des Lebens von ihren Schwingen und aus ihrem Gefieder, wie ein Paar weiße Schwäne, die ſich im Sonnenſchein halb aus ihrem Element freudekreiſchend aufrichten. Sie küßten Antonie auf die Stirn, und ſie lachten über den Grafen Baſil. Sie lachten über den Edlen und lachten über den Junker von Lauen, und ſie hätten mit und über Jeden geweint, wenn es die Umſtände erfordert hätten — theilnehmend, naiv, herzlich und voll überquillender Luſt am Daſein unter allen Umſtänden. Sie litten es nicht, daß Antonie noch länger die Augen mit der Hand beſchattete. Emanuele zog ihr liebkoſend dieſe Hand herab und nannte ſie ein dummes, ſüßes, zuckerſüßes Herzchen.

„Antonie, um Gotteswillen!“ rief der Junker von Lauen. „Antonie! Antonie!“

Sie ſahen ihn Alle darauf ſehr verwundert an, und vor allen Uebrigen der Graf Baſilides, welcher jetzt auch am meiſten das Recht dazu hatte.

„Meine Herren — meine Damen — Herr Graf, das iſt eine Grauſamkeit! das iſt eine —“

Tonie Häußler erhob die Hand wieder und winkte dem armen Teufel:

„Sei ſtill, lieber Freund! Es iſt nichts; — ich bin wohl und — ſehr glücklich.“

Sie blickten ſämmtlich wahrhaftig mit großer Verwunderung auf den Junker von Lauen, und Zoe klopfte ihm mit dem Fächer auf den Arm:

„Liebſter, wir ſind en famille. Weshalb ſollten wir uns nicht glücklich fühlen?“ und Emanuele drohte ihm lächelnd mit dem Finger, und legte denſelben zierlichen Finger in demſelben Augenblick bedeutungsvoll auf die Lippen. —

Unterdeſſen war wieder ein Wagen vorgefahren, und ein alter Herr war mühſelig ausgeſtiegen, hatte die Nummer des Hauſes mit einer Notiz in ſeiner Brieftaſche verglichen und war mühſam die Treppen hinaufgeſtiegen. Niemand hatte den Klang der Thürglocke vernommen, Niemand den ſchweren greiſenhaften Schritt im Vorzimmer.

„Der Herr von Glaubigern!“ ſagte die hübſche Kammerjungfer, voll zweifelhaften Staunens den neuen Beſucher meldend, und mit einem lauten Schrei richtete ſich das Pflegekind des Herrn von Glaubigern empor, ſtieß mit heftiger, krampfhafter Bewegung die ſie auf beiden Seiten Umgebenden zurück, und ſank langſam in die Kniee, beide Arme nach dem Retter ausſtreckend. Daß der Edle von Haußenbleib nicht in die Kniee ſank, hatte ſeinen Grund einzig und allein in der vollkommenen Verſteinerung des Mannes. Er wußte die Bedeutung des Beſuches ſehr gut zu würdigen und ſah gläſern auf den alten Mann und wiederholte tonlos die Meldung der ſchönen Kammerjungfer:

„Der Herr Ritter von Glaubigern!“ —

Elftes Capitel.

Ja; da ſtand er! — ſo alt, ſo kümmerlich, halb blind und tief gebückt, und doch ein Ritter und ein Held, dieſer Chevalier Karl Euſtach von Glaubigern — wie vielleicht in dieſen Tagen die menſchenbevölkerte Erde keinen Zweiten aufweiſen konnte, um damit vor dem milden Auge der Sonne zu prangen und ſich zu rühmen!

Es war ein weiter Weg aus dem chineſiſchen Gartenhäuschen auf der Terraſſe zu Krodebeck in die Vorſtadt Mariahilf; aber es war ein noch viel weiterer und wunderbarerer Weg aus der müden, ſchlaftrunkenen, längſt wie in ſich ſelber verloren gegangenen Exiſtenz des Greiſes in dieſe helle, grelle, wirbelnde gegenwärtige Stunde hinein. Wahrlich lag ein Heroenthum ſondergleichen in dieſer Kraft, mit welcher der alte Mann aus der vergangenen Zeit den Leuten der Gegenwart unter die Augen trat — ein vom Kopf bis zu den Füßen geharniſchter Streiter, ein waffenraſſelndes Geſpenſt, das den beſten Willen hatte, den Kampf auf Leben und Tod mit den erſtaunten und beſtürzten Herrſchaften aufzunehmen, und welches ſich durchaus nicht aus dem goldenen, heiter-blauen, vergnüglichen Tage, aus dem hellen Mittage hinweglächeln ließ.

Was der Edle von Haußenbleib auf der Stelle wußte, das ahnten die Uebrigen bereits im nächſten Moment ſo beſtimmt und deutlich, daß der Herr des Hauſes ſich jede weitere Erklärung erſparen mochte. Der Graf Baſilides Conexionsky wußte ganz genau, was ihm die Ankunft dieſes wunderlichen Ritters bedeute; er erſchien als der Ruhigſte im Kreiſe, und da wir die Ehre hatten, ihn ziemlich genau kennen zu lernen, ſo wiſſen wir, daß er auch wirklich vielleicht der Ruhigſte war. Er lehnte ſich jetzt freundlich-nachdenklich auf den Seſſel der ſchönen Zoe, und um Augen und Mund zwinkerte und zuckte ein gar nicht geheim gehaltenes Ergötzen über die händereibende Verlegenheit ſeines lieben, theuren, verehrungswürdigen und verehrten Geſchäftsfreundes, ſeines Nonno Theodorico von Haußenbleib, ſeines Babbo carissimo, oder wie er ihn ſonſt in den Momenten zärtlichſter Vertraulichkeit zu nennen beliebte.

Der Edle war in der That verlegen und rieb ſich wirklich die Hände. Er ſprach von der großen Ehre, die ihm und ſeinem Hauſe widerfahre, er bat ſeine Enkelin, ſich doch zu faſſen und zu beruhigen; er bat mit dem kläglichſten Blick im Kreiſe umher um Hülfe, und vor allen Dingen wünſchte er den Chevalier von Glaubigern, die holde Zoe, die heitere Emanuele, den norddeutſchen Krautjunker und — ſich ſelber zu allen Teufeln oder — mit Ausnahme der letzterwähnten Perſönlichkeit — in die allerunterſte, tiefſte und kühlſte Caſematte der von ihm ſo unendlich geliebten und verpflegten Feſtung Verona.

„Sollen wir gehen?“ flüſterte Emanuele Werdenberg der Freiin von Waneſch zu, und Joe bewegte leiſe das Haupt:

„Nein! . . natürlich nicht!“

Sie blieben natürlich, und ſie blieben auch nicht die Einzigen, welche an dieſem ſeltſamen Morgen dem Edlen von Haußenbleib und ſeiner Enkelin einen Beſuch machten. Es hielten noch mehrere Wagen vor dem Hauſe, und die Thürglocke klang, und Toinette meldete manchen wohlklingenden Namen. Es rauſchten Schleppen herein, und Cavaliere von allen Lebensaltern und Stellungen kamen, ihre Glückwünſche zu bringen; die glänzenden im Sonnenſchein tanzenden Wogen ſtiegen immer höher um den Greis und ſein Pflegekind, und Beide ſahen und hörten nichts mehr von dem, was ſie umgab, umflüſterte und in wachſender Verwirrung umdrängte.

Der Ritter von Glaubigern hatte ſeinen Pflegeſohn zurückgeſchoben, und ſich über die Tonie geneigt. Er hatte ſie wortlos aufgehoben, und ſie hatte die Arme um ſeinen Nacken geſchlungen und hing an ihm, und er war ſtark genug, ſie zu halten und zu ſtützen. Sie weinte laut und bitterlich, als ob ſie Beide allein mit einander in einer Wüſte geweſen wären. Es war für Beide die Zeit vergangen, wo ſie auf die Gefühle der Leute um ſie her Rückſicht nahmen, den Anſtand bewahrten und Furcht hatten, ſich lächerlich zu machen. Sie waren ja allein in einer Wüſte — allein in der Wüſte des Lebens, der Lebendigkeit. Sie fühlten wohl den Boden, den Fels, auf welchem ſie ſtanden, unter ſich wanken, ſie wußten, daß die Wogen um ſie her wuchſen, daß das Leben, die Lebendigkeit immer Recht behält, ſie wußten, daß ſie verloren waren, und ſie waren doch glücklich und ſicher; — gerade darum waren ſie glücklich und ſicher.

Mit zärtlicher, liebkoſender Hand ſtreichelte der Ritter von Glaubigern unter den Blicken des Edlen von Haußenbleib, des Grafen Baſil, der ſchönen Damen und des Junkers Hennig von Lauen der Tonie Häußler die Wangen:

„Mein Kind! . . . mein liebes, liebes Kind! Da bin ich; ich bleibe bei Dir. Sei ſtill, mein Kind.“

„Ich kann nichts ſagen! mein Vater, mein Vater! Und ich habe gedacht, daß Niemand mir helfen würde! Mein Freund — mein Vater, wie bin ich nun in Sicherheit! Hab' Dank — Dank —“

Sie ſchloß die Augen, und glitt mit einem ſchweren ſchmerzlichen Seufzer langſam an der Bruſt des Greiſes herab. Der Ritter von Glaubigern ſah mit einem wilden zornigen Blick umher; er ſchwankte unter der Laſt, und Tonie würde ihn mit ſich zu Boden gezogen haben, wenn jetzt nicht Hennig und die Kammerjungfer Beide aufgefaßt hätten.

„Pardon,“ ſagte der Graf, „das gnädige Fräulein“ — aber er vollendete nicht; der Chevalier winkte ihm zu ſchweigen, und er ſchwieg wirklich. Für die übrigen Herren und Damen wurde die Scene allmälig ein wenig peinlich trotz dem Intereſſe, welches ſie in mancher Hinſicht darbot. Es wurde leer in dem Salon des Edlen von Haußenbleib, und ſelbſt Zoe von Waneſch und Emanuele Werdenberg nahmen endlich mit Thränen in den Augen und wiederholten heftigen Küſſen von der wehrloſen, halb bewußtloſen jungen Freundin Abſchied und entrauſchten, um mit lebhafteſten Farben und glühender Phantaſie das Erlebte weiter zu tragen im Kreiſe der Bekannten und Freunde des Hauſes und überall eine lächelnde Verwunderung zu erregen.

Die Nächſtbetheiligten fanden ſich allein, und mit einem Ton und Ausdruck, den wir bis jetzt noch nie von ihm vernahmen, ſprach der Ritter von Glaubigern, die Hand ſeines Pflegekindes feſt in der ſeinigen, und ihr Haupt auf den Kiſſen des Divans im Arm haltend:

„Meine Herren, ich habe vielleicht in irgend einer Weiſe die Formen des heutigen Tages verfehlt, und ich bitte, das zu entſchuldigen. Ich bin ſehr alt, um ein Bedeutendes älter als der Herr von Häußler, und der Herr von Häußler weiß, aus welchem abgeſchloſſenen Daſein ich hierher komme, und wird dem Herrn Grafen gewiß ſpäter das Nothwendige darüber mittheilen. Ich bitte, Geduld mit mir zu haben; denn ich komme, Vieles zu fordern —

ein ungeſchriebenes Recht, mein Recht an dieſes Kind, — dieſe junge Dame."

Der Graf Baſilides verbeugte ſich ſtumm vor dem alten Herrn. Er ſtand da wie Büffon mit dem Knochen eines vorſündfluthlichen Thieres vor ſich, und nicht ohne einen geheimen Reiz baute auch er aus der Erſcheinung, den erſten Worten und Geſten des Chevaliers eine untergegangene Welt auf. Der Edle aber ergoß ſich wiederum in einem Schwall von Worten, und konnte doch nicht Worte genug für ſeine Gefühle finden. Mit der Hand auf dem Herzen verſicherte er immer von Neuem, daß er ſich unendlich geehrt durch dieſen Beſuch des Herrn von Glaubigern, und durch deſſen Theilnahme an dem Wohle ſeiner Familie tief gerührt fühle. Er habe es nie vergeſſen, und werde es nie vergeſſen, was das berühmte, edle, alte Haus unter den Harzbergen für ihn — den Edlen von Haußenbleib — und ſeine Enkelin gethan habe. Daß das Haus Derer von Haußenbleib dem Herrn Lieutenant zur unbeſchränkten Verfügung ſtehe, ſei ſo ſelbſtverſtändlich, daß er hoffentlich darüber kein Wort zu verlieren brauche.

Der Ritter von Glaubigern neigte das Haupt, und verwendete dieſe Verbeugung zu gleicher Zeit mit zu einem kurzen Gruße für Hennig, den er bis jetzt von allen Anweſenden am wenigſten beachtet hatte. Dann ſagte er ruhig:

„Ich danke Ihnen, mein Herr von Häußler. Ich werde Ihre Freundlichkeit nicht mißbrauchen. Ich werde Niemand ein wirkliches Recht ſtreitig machen; aber auch das meinige wünſche ich mir zu erhalten, und bitte deshalb, mein Erſcheinen allhier ſo ernſthaft als möglich zu nehmen. Herr Graf, ich bitte Sie, ſich der Vortheile der Jugend nicht überall in unſerm Verkehr mit einander zu erinnern.“

„Mein Herr,“ ſagte der Graf ſehr ernſthaft, „ich fühle mich ſo alt wie Sie, und ich vertrete eine Welt, die nicht jünger iſt als die Ihrige. Ich bin mir keines Vortheils gegen Sie bewußt.“

Zitternd faßte die Hand des Mädchens den Arm des Greiſes ſicher; aber der Chevalier legte der Tonie ſeine Hand auf die Stirn und ſprach:

„Der Herr Graf hat Recht, Tonie, und wir werden freundlich mit einander verkehren, und friedlich mit einander auskommen. Liege ſtill, mein Kind! Du liegſt wie auf dem Strohlager der Hanne Allmann im Siechenhauſe zu Krodebeck; — der Schnee fällt draußen — liege ſtill, wir wachen.“

„Herr von Glaubigern, Herr von Glaubigern, ich bitte Sie!“ rief der Edle von Haußenbleib trotz aller ſeiner Selbſtbeherrſchung in halber Verzweiflung, und ſah wie hülferufend auf den Grafen; allein dieſer kam ihm keineswegs zu Hülfe, ſondern ſagte mit einem eigenthümlichen Blick auf den Edlen:

„Unſere arme Antonie ſcheint in der That durch die plötzliche und heftige Gemüthsbewegung ſehr angegriffen worden zu ſein. Mein Herr von Glaubigern, ich finde mich plötzlich ſowohl dem Fräulein, wie Ihnen gegenüber in einer ziemlich verlegenen Stellung. Ach Antonie, Sie werden nicht an meiner Aufrichtigkeit zweifeln, wenn ich Ihnen ſage, daß ich von ganzem Herzen wünſche, daß dieſer — dieſer Beſuch für Sie, für uns Alle ſeinen Zweck erreiche! Wenden Sie ſich nicht ab, Antonie; ich habe Ihnen nie einen Grund dazu gegeben, an meiner Ehrlichkeit zu zweifeln, und ich habe Sie mir nur gewonnen, um Sie glücklich zu machen!“

Antonie Häußler ſchauderte leiſe, und der Ritter von Glaubigern fühlte, wie ihr ganzer Körper erzitterte.

„Wir haben einander Beide ſehr erſchreckt, das Kind und ich,“ ſagte der Ritter. „Die Herren ſollten uns einen Augenblick allein laſſen. Es iſt eine Bitte, Herr Graf.“

„Die ich vollſtändig erklärlich finde, und der ich gern und willig Folge leiſte, mein verehrter Herr; Sie werden in allen Dingen während Ihres hieſigen Aufenthalts verfügen — in allen Dingen, mein theurer Herr von Glaubigern; und wo wir einander als Gegner finden, da wollen wir wenigſtens mit ehrlichen Waffen kämpfen. Kommen Sie, Hauſſenbleib.“

Er winkte dem Edlen, und dieſer ſah zum erſten Mal in dieſer Geſchichte dumm aus, vollendet dumm. Er blickte auf Antonie, er ſah auf den Ritter, und er ſah ſehr fragend auf den Grafen Baſil. Aber der Letztere zuckte ungeduldig die Achſeln und trat leiſe mit dem Fuße auf. So blieb denn dem Edlen nichts übrig, als dem Winke des Grafen zu folgen.

„Kommen Sie denn, mein lieber junger Freund,“ ächzte er, ſeinen Arm zärtlich in den des Junkers von Lauen ſchiebend. „Vielleicht iſt es wirklich das Beſte, daß wir den Herrn Ritter und meine Enkelin einige Augenblicke allein laſſen.“ —

Das war der ſchlimmſte Moment, den Hennig je in ſeinem Leben durchlitt. Zorn, Angſt, Selbſtvorwürfe ballten ſich zu einem Chaos in ſeiner Bruſt. Er warf einen rathloſen, hülfeflehenden Blick auf den Chevalier, welcher denſelben gänzlich unbeachtet ließ. Betäubt und zerſchmettert hatte der Junker den dringenden Nöthigungen des einſtigen Barbiers von Krodebeck zu folgen, und vor der Thür blieb der Graf Baſilides Conexionsky kurz ſtehen, klopfte den Herrn des Hauſes auf die Schulter und ſagte ſehr kühl und ruhig:

„Babbo Theoderico, ich rathe Ihnen herzlich, einen genügenden Vorrath philoſophiſcher Troſtgründe einzulegen. Ich hoffe übrigens, daß Sie feſt im Auge halten werden, bis zu welcher zarten Nuance des Lächerlichwerdens Sie mich compromittiren dürfen. Meine Herren, ich habe die Ehre, mich zu empfehlen.“

Hennig war zu betäubt, um ihn aufhalten, oder ihm folgen zu können. Der Graf Baſilides ſagte auf der erſten Treppe: „Maledetto!“ auf der zweiten: „Ah, ah, on n'a pas toutes ses aises en ce monde!“ und als er in der Gaſſe ſein Pferd beſtieg, murmelte er: „Das war freilich ein raffinirter Geſchmack, ſich in eine Sterbende zu verlieben und noch dazu unter den übrigen lächerlichen Umſtänden. Da iſt es freilich kein Wunder, wenn die Todten am hellen Mittag aufſtehen, um das Ihrige in Anſpruch zu nehmen!“

Er blickte grimmig an dem Hauſe hinauf, und ſtieß mit einem ſlawiſchen Fluch ſeinem Pferde die Sporen in die Seiten, daß es hoch aufſtieg. So ritt er davon.

„Sie ſind Alle fort, — wir ſind allein,“ flüſterte der Ritter von Glaubigern, und ſein Pflegekind legte das Haupt an ſeine Bruſt, und küßte ſeine Hand.

„Wir ſind allein, Tonie,“ ſagte der Ritter. „Aber ſie mögen zurückkommen, — fürchte Dich nicht — wir bleiben zuſammen. Haſt Du wirklich gedacht, daß Krodebeck Dich ganz und gar im Stich laſſen würde?“

Das junge Mädchen ſchüttelte den Kopf:

„Ich konnte es mir nicht vorſtellen, aber ſo ſchön hab' ich's mir doch nicht gedacht! Es war mir immer, als könne ich die Heimath zuletzt doch noch mit meinem Herzen herziehen; aber jetzt iſt die Wirklichkeit doch viel wundervoller, als jeder Traum, als jeder heiße, weinende Wunſch und Gedanke. Mein Vater, mein einziger Freund, wie hat man Ihr armes Kind gequält! Iſt es Ihnen in der Nacht langſam, langſam wie heiße Blutstropfen auf Ihre

Seele gefallen? Haben Sie ſo tief fühlen müſſen, wie ich mich nach Ihnen ſehnte, daß auch Sie keine Ruhe mehr in der Heimath hatten, daß Sie einen ſo weiten, weiten Weg kommen mußten, um mir zu helfen, um mir Ruhe und Erlöſung zu bringen in meiner Noth?“

„Freilich, freilich hab' ich das, und der Hennig hat geſchrieben, und es war ſchlecht beſtellt um unſere Ruhe und Freude dort oben. Von dem weiten Wege habe ich nichts geſpürt. Da richtet das arme, gemeine Volk auf ſeinen Wegen übers Meer in fremde Wildniſſe hinein, größere Wunder aus! Lache mich nicht aus, Tonie; ich bin noch ſehr jung, und die Reiſe hat mich noch jünger gemacht; — wenn wir Beiden zuſammenhalten, können wir es noch mit vielen Leuten aufnehmen. Und höre, — ich bringe die allerſchönſten Grüße von Krodebeck, dem alten Hauſe, Deinem Gärtchen und dem Fräulein Adelaide, von der Jane Warwolf — ja, die läßt Dich tauſendmal grüßen — und hundert andern Leuten und Dingen, welche alleſammt eine große

Sehnſucht nach ihrer kleinen Wiener Freundin haben, und ſie auf das feurigſte zu ſich zurückwünſchen.“

„Sie werden mich nicht wiederſehen,“ ſagte Antonie Häußler. „Für die Hoffnung iſt es zu ſpät; aber ich bin ſo glücklich, ſo glücklich in der Gegenwart, daß die über alle Träume und Hoffnungen geht.“

„Kind, Kind, das dürfte ich ſagen; aber nicht Du, mein liebes Kind!“ rief der Chevalier.

„Doch, mein Vater, ich darf es auch ſagen; denn es iſt die Wahrheit, und gerade in dieſer Wahrheit bin ich ruhig, und glücklich, und verlange nichts mehr. Die Heimath wird mich nicht wiederſehen; aber ſie hat mir ihren liebſten Abgeſandten geſchickt, und der ſoll ihr nachher von meiner Liebe und Dankbarkeit erzählen.“

„Nachher, nachher!“ murmelte der Greis. „Nachher iſt ein Wort, das für fünfundſiebenzig Lebensjahre und dieſen kahlen Schädel nicht mehr paßt, von einem ſolchen jungen Munde geſprochen.“

„Es iſt doch wahr, mein Vater! Du von Allen, die mich lieb gehabt haben im Leben, haſt zuerſt gewußt, wie ſchwer es ſein werde, eine ruhige Stelle für mich in dieſem Leben zu finden. Du haſt vielleicht Freude an mir gehabt, denn ich habe das ſehr gewünſcht; aber die ſchwere Sorge um mich biſt Du nie losgeworden. Und weshalb wärſt Du jetzt zu mir gekommen? Haſt Du einen Platz auf Erden gefunden, wohin Du mich führen, und allein laſſen und lächelnd ſagen könnteſt: Da ſitze ſtill und ſei zufrieden, denn Du biſt geborgen!? — Nein, mein Herr Ritter, in jener Nacht, in welcher der alte Mann aus dem Siechenhauſe mir am Grabe meiner Mutter die Hand auf die Schulter legte, bin ich zum Tode erſchreckt worden. Seit der Nacht friert mich in der Sonne. Seit jener Nacht habe ich angefangen, mich vor der Sonne zu fürchten. Der Chevalier von Glaubigern wird nach Krodebeck zurückkehren und den Leuten ſagen, wo das Kind, das mit der ſchönen Marie ins Dorf gebracht wurde, geblieben iſt. Ach, er wird den Leuten nicht erzählen, welch' einen Segen er jenem Kinde in der letzten Stunde aus ſeinem treuen guten Herzen brachte!‘“

„Und mit einem ſolchen Glauben, mit einer ſolchen Gewißheit in Deinem Herzen haſt Du dem Mann, welcher da eben hinausging, Deine Hand gegeben?“

„Mein Großvater hat das gethan, und Sie, mein Vater, ſind zu mir gekommen, als Sie davon hörten. Nicht wahr, nicht wahr, Sie ſind nicht zu mir gekommen, um mich ſo ſchlecht Komödie ſpielen zu ſehen? Ach, das iſt heute nicht anders, als es geſtern, als es vor einem Jahre war, als es ſeit dem Tage iſt, an welchem man mich von dem Lauenhofe fortführte: ich habe immer Komödie ſpielen ſollen, und weil ich ſtets meine Rolle ſchlecht machte, habe ich ſchlechte Tage und Nächte gehabt. Nun hat man mir meine letzte Rolle gegeben. Sie glauben es nicht, daß es meine letzte ſein wird; aber ich weiß es, und da lache ich zum erſten Mal über das Spiel, in welchem ich ſelber von den harten Händen um mich her vor- und zurückgeſchoben werde. O mein Vater, dies Lachen müſſen Sie mir gönnen; es iſt der einzige Gewinn, den ich mir aus meinem Leben, meinem ſchrecklichen Leben in dem Hauſe meines Großvaters erworben habe.“

„Wehe über ſie Alle, welche Dich ſo lachen machten!“ rief der Ritter von Glaubigern. „Du haſt Recht; ich bin zu Dir gekommen, nicht um Dein hieſiges Leben perſönlich zu erkunden, ſondern um Dich mir zurückzufordern. Du ſollſt mit mir heimgehen, Antonie! Sie haben ja jetzt erfahren, daß Du nicht zu ihnen gehörſt, — der alte Mann haßt Dich und fürchtet Dich; er wird Dich gern frei laſſen. Du ſpielſt nicht Komödie; aber nun mache dem Spiel der Andern mit Dir ein Ende; — dieſer Graf wird Dich nicht halten, ich habe in ſeiner Seele, wie in der Deines Großvaters geleſen. Sie wiſſen, warum ich hier bin; ſie haben heute Furcht vor mir gehabt. Sie wiſſen, daß ſie keine Macht mehr über Dich haben, ſie haben Furcht auch vor Dir, und Du haſt geſiegt in dieſen Jahren, nicht ſie! Sie wiſſen das ganz genau, und werden uns nicht auf unſerm Wege aufhalten! Ich führe Dich heim nach dem Lauenhofe."

„Nach dem Lauenhofe?" rief Antonie, in Angſt und Scham und Schrecken die Hände erhebend. „Nach dem Lauenhofe? Wiſſen Sie nicht, mein Freund, daß Hennig mich aus Mitleid dahin führen wollte? Da iſt der Tod unwiderruflich in mein Herz getreten, als er mir ſeine Hand aus Mitleid anbot. Mein Vater, mein Vater, ich rede zu Ihnen über die Schulter, ſchon halb verdeckt von dem Schatten, der nach dem Tage kommt, und zur ewigen Dunkelheit wird — deshalb allein kann ich ſo zu Ihnen ſprechen! Ahnen Sie nicht, weshalb mein Heimathsrecht an den Lauenhof nur bei Ihnen iſt, und bei den zwei Gräbern auf dem Kirchhof dicht an der Hecke des Siechenhauſes?"....

Sie barg von Neuem ihr Geſicht an der Bruſt des Greiſes und weinte ſehr. Der Ritter von Glaubigern ſah in rathloſer Verzweiflung umher; — er wußte freilich jetzt Alles. Er wußte vor allen Dingen, weshalb das Kind der ſchönen Marie, ſein

Pflegekind, die arme Antonie Häußler ſo wenig Widerſtand gegen den Willen ihres Großvaters in Betreff des Grafen Baſilides Conzionsky geleiſtet habe. Sie ſpielte doch Komödie! Das Herz zerbrach ihm im tiefen Schauder über die tragiſche, entſetzliche Rolle, die ſie diesmal auf ſich genommen hatte.

„Sie liebt den Knaben — den thörichten, nichtigen Knaben, der nichts als ein halb unbewußtes, ein ſchnell vergehendes Mitleid für ſie hat!“ murmelte er. „O ſie ſieht furchtbar klar — ſie wäre doch verloren in der Heimath. Sie hat Recht, ſie hat keine Heimath — dort nicht — dort nicht. Und weil ſie weiß, daß man an einer Rolle wie der ihrigen wirklich ſtirbt, ſo hat ſie ſich in dieſelbe hineingeflüchtet, und ich — ich habe ihr nichts mehr zu ſagen, nichts mehr zu bieten!“ —

Da merkte er, daß er nicht umſonſt mehr denn ſiebenzig Jahre alt geworden war, und das Vermögen, über ſein eigen Daſein und das ſeiner Brüder und Schweſtern im Leben nachzudenken, behalten, oder doch für einen kurzen Augenblick wieder erhalten hatte. Grimmig richtete ſich die furchtbare Sphinx vor ihm empor und ſah ihn an mit den großen, kalten, unergründlichen Augen.

Was war es auch, was ihn hier in dem Geſchicke ſeines Pflegekindes ſo tief bewegte? War es wirklich ſo ſpät am Abend der Mühe und der Thränen werth? So ſpät am Abend! Was hatte er ſelber dadurch gewonnen, daß er ſiebenzig Jahre alt geworden war, und daß er es, wie die Leute in Krodebeck ſagten, in ſeinem Leben gut gehabt hatte! —?

Hatte er es in ſeiner träumeriſchen, einſiedleriſchen, verlorenen Abgeſchiedenheit wirklich ſo gut gehabt, als die Leute in Krodebeck meinten?

Ach, er fühlte ſich als ein gar armer Mann, als er ſo ſpät am Abend ſeinen Gewinn zuſammenzählte; während das bleiche Pflegekind von ſeinen Kiſſen ihn ebenfalls mit großen, unergründlichen Augen anblickte, als warte es darauf, daß er ihm das Ergebniß ſeiner Rechnung leiſe ſage.

Er hatte hier Hülfe bringen wollen? Er? — — — So alt, ſo alt und eben ſo allein und hülflos in dem wilden, wimmelnden vorwärtsſtürzenden Leben, wie dieſes junge Weſen — ja hülfloſer noch!

Er blickte auf den Weg zurück, auf welchem er gekommen war, und er ſah ihn leer. Nur die Nacht ſchritt hinter ihm her, die Schatten wuchſen um ihn.

„Ach lebte doch die Frau Adelheid noch!“ ſagte er, und dann dachte er an die zwei andern alten Weiber, die noch auf dem Lauenhofe ſaßen; aber was konnten die ihm und der Tonie helfen?

Er dachte an das hohe Alter der Beiden, und das kam ihm auf einmal ganz außergewöhnlich geſpenſtiſch vor, und dann blickte er ſich von Neuem in ſeiner Umgebung um, und beſann ſich mühſam, wo er ſich befinde. Er ſtrich langſam über die dünnen weißen Haare und murmelte ganz ängſtlich fragend:

„Tonie, Tonie?“

Sie verſtand ſchnell, was das bedeute, und faßte ſeine Hand und flüſterte ihm zärtlich ermuthigend zu:

„Fürchte Dich nicht, Vater. Du biſt bei mir — bei Deinem Kinde! Wir halten zuſammen, wir bleiben zuſammen. Niemand kann uns mehr ein Leid anthun. O wir können ruhig ſein, ganz ruhig, mein Vater!“

Da nickte er mit dem Kopfe, und das Kinn ſank ihm tiefer auf die Bruſt herab. Die greiſenhafte Erſchöpfung gewann langſam wieder ihr Recht über ihn.

Noch wehrte er ſich tapfer und ritterlich dagegen; aber ſchon wußte er, daß er unterliegen müſſe, und jammernd rief er:

„Tonie, Tonie, weshalb bin ich denn hier? Weshalb bin ich hergekommen? Wo bin ich?“

„Du biſt zu meinem höchſten Glück zu mir gekommen. In der höchſten Noth. Nun biſt Du bei mir, mein Vater, und ich bin bei Dir, und wir bleiben zuſammen, Niemand ſoll uns von einander trennen. Sei ruhig, wir gehen denſelben Weg, mein Vater!“

Noch einmal und zum letzten Mal ging eine große Helle, ein großes Licht durch die Seele des Ritters Karl Euſtach von Glaubigern. Noch einmal ſah er ſein Leben vom erſten Augenblick des ſelbſtſtändigen Denkens bis in dieſe feierliche Stunde in höchſter Klarheit vor ſich, und ganz klar erkannte er plötzlich, inwiefern ſeine tapfere Fahrt vollkommen mißlungen war, und inwiefern dieſelbe vollſtändig ihren Zweck erfüllte.

„Du ſagſt die Wahrheit, Tonie,“ ſprach er. „Wir wollen zuſammenbleiben und zuſammengehen, mein Kind; denn wir treffen auf ein und demſelben Wege zuſammen: ich komme nur ein wenig weiter her. Das ſind Deine jungen Locken, mein armes Kind; — man ſollte es nicht denken, daß wir auf demſelben Wege zuſammentreffen könnten; aber es iſt ſo. Wir können in dieſer Welt einander nicht helfen, Tonie; wir können nur den Reſt unſeres Weges zuſammengehen.“

„Mein Glück, das iſt mein Glück, lieber Vater! Und jetzt wollen wir die anderen Herren zurückrufen, und wir wollen verſchwiegen ſein, und haben das leicht; denn wir müßten laut rufen, um uns hörbar zu machen.“ —

Gerufen von Toinette kam der Edle von Haußenbleib mit dem Junker von Lauen, ſtumm, ſorgenvoll, verlegen und verſtört. Sie hatten allen Grund, über den Ritter und ſein Pflegekind zu erſtaunen; denn Tonie empfing ſie mit einem ruhigen Lächeln, und der Chevalier erſchien ihnen nur ein wenig erſchöpft von der Reiſe, und das konnte kein Wunder ſein. Sie riethen ihm — dem Ritter von Glaubigern — ſich früh niederzulegen, und das verſprach er gern, und als er dann mit Hennig nach der Taberſtraße fuhr, ſchlief er wirklich ſchon im Wagen ein und ſchlief ruhig und feſt die Nacht durch.

Auch Antonie Häußler ſchlief ruhig und lächelte im Schlafe; aber alle Andern wachten in großer Unruhe und vielen Sorgen; vor allen Andern aber wachte in Sorgen, Angſt und großem Grimm der Edle Dietrich Häußler von Haußenbleib; denn er hatte geſiegt und triumphirt; – auch diesmal hatte er ſeinen Willen gehabt und den Sieg gewonnen, wie er unter allen Geſtalten und in allen Verhältniſſen, in der Tiefe und in der Höhe ſeit vielen, vielen tauſend Jahren den Sieg gewinnt. — —

Und er war ſo zufrieden mit ſeinem Siege, wie er es ſeit Jahrtauſenden ſtets iſt; nämlich er zuckte die Achſeln, da er Die, welche ihm das Feld räumen mußten, nicht halten konnte. Daß er von allerlei verdrießlichen und unbequemen Gemüthsbewegungen geplagt wurde, haben wir ſoeben erſt geſagt; allein er wußte ſich nach ſeiner Art ganz vortrefflich zu beherrſchen, erſchien dann und wann ſogar recht gerührt und — erwies ſich diesmal ſogar außergewöhnlich höflich, nachgiebig und zuvorkommend gegen die Scheidenden, bis — zum Schluß, bis zur Vollendung deſſen, was er ſein — gewöhnliches ſchlechtes Glück zu nennen beliebte.

Auch mit dem Grafen Baſilides Conezionsky hatte ſich jetzt der Edle von Neuem aus einander zu ſetzen, und dieſes war für ein feinfühliges Gemüth gleich dem ſeinigen vor Allem eine peinliche Aufgabe. Er verſuchte es nach gewohnter freundſchaftlicher Weiſe und, um die Wirkung zu erhöhen, mit dem Taſchentuche vor den Augen. Aber wenn ihm der Graf Baſil ſelbſtverſtändlich auch auf halbem Wege entgegenkam, ſo machte doch das Taſchentuch nicht die geringſte Wirkung auf ihn.

„Mein lieber Herr,“ ſagte der Graf mit großem Ernſt und mit gerade nicht geheim gehaltenem Ekel, „mein lieber Herr, ich hielt Sie für einen beſſern Impreſſario, als Sie ſich gezeigt haben. Per Bacco, ich ſchäme mich ſelber und finde für mich nur in meinem langen Aufenthalt in Italien eine Entſchuldigung für die entſetzliche Gutmüthigkeit, mit welcher ich mich Ihnen zur Verfügung ſtellte. Ich glaubte, mich für eine Buffoneria engagiren zu laſſen, und nun finde ich mich als Arlecchino im fünften Act einer Tragödie ſondergleichen, und hätte Luſt, Sie, mein theurer capo della compagnia, auf eine Art dafür verantwortlich zu machen, die Ihnen für alle Zeit derartige Speculationen verleiden müßte.“

„Ich bitte Sie, Baſil!“ rief der Edle mit gefalteten Händen.

„Laſſen Sie das nur, mein wertheſter Exbabbo; aber danken Sie gehorſamſt Ihren Göttern, daß meine Weltanſchauung objectiv genug iſt, um Sie wenigſtens zu verſtehen, und deshalb milde gegen Sie ſein zu können. Bei Ihrer Ehre, Sie haben nicht gewußt, daß Ihre Enkelin aus bloßem Eigenſinn und Trotz unſer luſtiges Leben ſo tragiſch nehmen würde! Natürlich! Sie waren mit Geſchäften überhäuft, Sie hatten das Quadrilatère zu verproviantiren, und Sie wollten eben noch ein letztes Geſchäft machen und verrechneten ſich ein wenig. Sie dachten mit dem Strohmann zu ſpielen, und an ſeiner Stelle ſetzt ſich der Tod an den Tiſch; und — nun ſage ich Ihnen, bei meiner Ehre, Signor Pantalone, wenn mir etwas unſere Situation in einer eigenthümlich fahlen Beleuchtung zeigt, ſo iſt es die Art und Weiſe, in der mir dieſes arme Mädchen den Korb gegeben hat. Es iſt Chic darin, mein Beſter. Und es iſt Chic in dieſem alten Herrn vom Blocksberg, dieſem geſpenſterhaften Cavalier aus Thule, der uns Alle mit einer Handbewegung über den Haufen wirft, und dem ich unbedingt mein Compliment in jeder Hinſicht zu machen habe. Wahrhaftig, ich bin heute ein guter Freund — hören Sie wohl — ein ſehr guter Freund Antonia's; aber vor dieſem ſüperben Greiſe ſtreiche ich gern und willig die Flagge. Sie werden mich verſtehen, mein Beſter, wenn ich Ihnen wiederhole, daß Fräulein Antonie heute nur einen beſſern Freund hat, als mich — daß ich mich als ihr Freund behaupten werde, und daß Sie bei Ihrem fernern Vorgehen gegen die Signorina dieſes wohl im Auge behalten werden; denn ich würde unter Umſtänden dereinſt Rechenſchaft über die nächſten Wochen von Ihnen erbitten. Im Uebrigen empfehle ich mich jetzt. Man hat auf meinen Wunſch im Miniſterium des Auswärtigen ausfindig gemacht, daß eine Verſtärkung unſeres diplomatiſchen Apparats zu Conſtantinopel durch meine beſcheidene Perſönlichkeit höchſt wünſchenswerth ſein werde. Nach den Erfahrungen der letzten Zeit kann mir nur ein längerer Aufenthalt unter einfachern Menſchen und in geſunderen ſocialen Verhältniſſen einigermaßen wieder auf die Beine helfen; — ich reiſe. Addio, mein Theurer: wir ſind unwiderruflich geſchlagen und haben uns, Jeder in ſeiner Weiſe, mit den Siegern abzufinden.“

Der Graf Baſilides Conerionsky hatte niemals ein wahreres Wort geſprochen, und der Edle von Haußenbleib hatte noch niemals ſo ſcharf mit ſeinen Gefühlen abzurechnen, als in den traurigen Wochen, welche dieſer Unterhaltung folgten. —

Zwölftes Capitel.

Wir ſind am Schluß, — wirklich am Schluß. Von Neuem fällt der Schatten des norddeutſchen Gebirges auf die Leute unſerer Geſchichte, welche an dieſem Schluß das Rollen des ſchwarzen Wagens noch von Ferne hören. Wir befinden uns auf dem Bahnhofe zu Halberſtadt, und auf dem Bahnhofe zu Halberſtadt wartet ein Wagen aus Krodebeck auf zwei Reiſende, die eine telegraphiſche Depeſche vorausſchickten, der zufolge ſie mit dem nächſten Eiſenbahnzuge anlangen werden. Ein weicher Duft liegt über den Bergen und der Ebene; die Welt lacht in Lieblichkeit, obgleich der Herbſt nahe, und der Winter durchaus nicht fern iſt. Wir ſind in der zweiten Woche des Septembers; es kommt ein friſcher erquickender Hauch vom Harz herüber, und man ahnt bei jeglichem Athemzug, wie dort oben die Waldwaſſer jubelnd durch Licht und Dunkel tanzen, über Stock und Stein hüpfen und luſtig einſtimmen in das Singen der Bergleute und Hirten, in das Geläut der Heerdenglocken.

Aber die Waſſer kommen ſelber aus dem Gebirge in die Ebene hinab, um Nachricht zu bringen, wie es in der Heimath zugeht. Da tanzt die Holzemme her, der alten Biſchofsſtadt die Grüße der blauen Höhen zuzutragen, und nimmt es für gar nichts Erſtaunliches, daß ihr die Glocken des Domes, der Liebfrauenkirche und der anderen Kirchen antworten, wie da oben die Heerdenglocken.

Es iſt ein Freitag Morgen, und der Kutſcher auf dem Bock der Kutſche vom Lauenhofe zu Krodebeck ſagt:

„Sie kommen gerade recht. Es gefällt mir, daß ſie gerad' zum Sonntag heimkommen. Es macht ſich nicht immer ſo, daß man ſo zur rechten Stunde ſeinen Willen kriegt. Ja, der Fröſchler! Ja, man hat ihn gerade ſatt, und vorzüglich am Sonnabend, allwo ihm ein jeder Tagelöhner am liebſten mit dem Knüppel zu Leibe ſtiege; — der Teufel weiß, wie es zugeht.“

Viel Getümmel am Halberſtädter Bahnhof! Der braunſchweiger Herzog wird auch mit einem der nächſten Züge erwartet. Er fährt nach ſeinem Schloß Blankenburg, und von Berlin kommt ein preußiſcher Prinz zum Aufgang der Jagd auf Beſuch, und wenn jedweder officielle Empfang von den beiden Herren verbeten wurde, ſo empfängt die Bevölkerung bei derartigen Gelegenheiten immer officiell und läßt ſich ihr Recht nicht nehmen.

In der Stadt iſt's deſto ſtiller. Die Fliegen ſummen dem ſteinernen Roland am Rathhauſe um die Naſe; an den Fenſtern der ſchönen und der häßlichen alten Holzhäuſer ſitzen die ſchönen und häßlichen, die klugen und thörichten Jungfrauen der Stadt, ſowie auch ihre Mütter. Die Kinder ſpielen vor den Thüren; die Kindermädchen nehmen die Huldigungen der Garniſon entgegen; es geht ein

Geiſt wie der des guten alten Vaters Gleim durch die Straßen und ſonnt ſich in der Mittagsſonne auf den ruhigen, reinlichen Plätzen; — es iſt immer recht ſtill in Halberſtadt.

Unter den ſchattenden Bäumen des Domhofes, wo einſt der gute alte Vater Gleim in Perſon luſtwandelte, und — es ſind eben, auf die Stunde, hundert Jahre — als „Thyrſis“ ſeine Sappho, die Karſchin, mit ſpitzen Fingern ſpazieren führte, wandelte augenblicklich ein anderer guter Menſch, jedoch ohne Sappho, einher, der Candidat der Theologie Franz Buſchmann aus Krodebeck. Feierlich im Frack und mit einem Trauerflor um den Hut, doch knickbeinig wie immer kam er daher. Er hatte dem Generalſuperintendenten einen Beſuch gemacht, und wandelte jetzt in Chriſto nachdenklich zum Bahnhofe, um die gute Gelegenheit zur Heimfahrt zu benutzen, wie er die nämliche gute Gelegenheit, das heißt den Wagen vom Lauenhof am frühen Morgen auch zur Herfahrt benutzt hatte. Er grüßte höflich und doch vertraulich verſchiedene geiſtliche Herren, die ihm auf ſeinem Wege begegneten, und er grüßte höflich den Kutſcher vom Hofe auf ſeinem Bocke.

„Iſt der Zug noch nicht angezeigt worden, lieber Fritz?“

„Ja eben, Herr Candidate, und jetzt haben wir gottlob am längſten gewartet. Na, wird das eine Freude ſein! Ich glaube, endlich hat's doch Niemandem gepaßt, daß der Herr in der Fremde herumvagabondirte, und andere Leute, die ich nicht nenne, das große Maul führten.“

Der Candidat Buſchmann ſeufzte und ging in die Halle, wo der Zug, welcher den preußiſchen Prinzen, den Junker Hennig von Lauen, und den Ritter von Glaubigern mit ſich brachte, ſo eben in die entgegengeſetzte Bogenwölbung hereinächzte und ziſchte. Es war ein ſehr heftiges Gedränge; aber der Candidat ſah, wie wir wiſſen, eben ſo lang als dürr über die Häupter der übrigen Menſchen weg, und — da — da waren ſie wirklich — ſowohl der preußiſche Prinz, wie auch der Junker und der Chevalier von Glaubigern, und der Candidat ſeufzte wiederum, als er ſich auf den Zehen hob und ſagte:

„Ja, da ſind ſie! o du lieber Gott, da ſind ſie wirklich, und der Hennig ſcheint ſeine liebe Noth mit dem Alten gehabt zu haben. Nun, nun ich hoffe, Solches wird ihn auch für meine traurige Nachricht weich und theilnehmend geſtimmt haben.“

Sofort drängte er ſich mit einer Rückſichtsloſigkeit, die nur durch jene, ſeine traurige Nachricht entſchuldigt werden konnte, durch das Getümmel den beiden Reiſenden entgegen, ſtreckte ihnen die Hände dar und rief:

„O mein lieber, lieber, mein theurer Hennig! mein theurer Freund! O mein lieber Herr von Glaubigern, der Herr ſegne Sie in der Heimath! In bangen Sorgen und Schmerzen haben wir auf Sie gewartet.“

„Guten Tag, Buſchmann!“ erwiederte Hennig. „Hilf uns vor allen Dingen durch den Lärm. Wir haben auch unſere Sorgen gehabt und bringen ein gut Theil von unſern Schmerzen heim. So! da haben wir Luſt. Guten Tag, Buſchmann; — da ſind wir. Wie geht es Dir? wie ſteht es daheim?“

Der Candidat wies mit einem ſcharfen Ruck auf den Trauerflor an ſeinem Hute:

„Vor allen Dingen iſt mein armer guter Vater recht ſanft und friedlich eingeſchlafen.“

„O!“ rief Hennig.

„Und er iſt im tiefſten, innigſten Glauben an ſeinen Erlöſer hinübergegangen, und er hing mit großer Liebe an Dir, Hennig! Selbſt in dem letzten ſchweren Stündlein hat er noch von Dir geredet.“

Nun ſeufzte auch der Junker von Lauen ſehr tief; aber der Candidat Buſchmann fuhr fort:

„Wir ſprechen noch davon, Lieber. Du biſt ſo gütig, mir ein Plätzchen in Deinem Wagen zu geben, dort hält er; — auf der Fahrt werde ich Dir Alles, Alles ſagen. Und nun, vor allen Dingen, Hennig, wie iſt es Euch ergangen? was macht unſere gute Antonie? Wir haben lange keine Nachrichten von Euch erhalten, und das hat unſere Unruhe nicht vermindert.“

Hennig faßte haſtig den Arm ſeines Freundes und flüſterte:

„Sei ſtill! ſprich nicht von Antonie! jetzt nicht! Er iſt mir unter den Händen zu einem Kinde geworden, und er weint und wimmert wie ein Kind, wenn der Name genannt wird. Laß uns gehen; wir wollen uns nicht aufhalten; hilf mir, ihn in den Wagen zu bringen. Es iſt mir lieb, daß ich Dich hier treffe, Buſchmann; ich bin mit meinen Kräften vollſtändig zu Ende, und ich werde dieſe Reiſe in meinem Leben nicht vergeſſen.“

„Steht es ſo ſchlimm dort unten?“ flüſterte der Candidat.

„Es iſt vorüber. Es iſt vorbei. Wir haben viel Unglück gehabt und kommen auch von einem Begräbniß; mir aber iſt ſehr ſchlecht zu Muthe,“ erwiederte Hennig.

„O!“ rief Franz Buſchmann; und dann faßten ſie Beide den Herrn von Glaubigern unter die Arme und geleiteten ihn, ohne ſich weiter nach dem preußiſchen Prinzen und dem Herzog von Braunſchweig umzuſehen, zu dem Wagen. Sie hoben den Ritter mühſam hinein, und Hennig rief:

„Das ſind die Krodebecker Rappen, Herr von Glaubigern! Das iſt wie der erſte geſunde Athemzug! Wir ſind zu Hauſe, Herr Lieutenant.“

Der Chevalier ſah blöde umher und lächelte und nickte altersſchwach:

„Ja, ja! recht gut! Aber es waren nicht wir, ſondern die brandenburgiſchen Huſaren und die reitenden freiwilligen Jäger, welche die Marinegarden bei Möckern zuſammenhieben. Wir Küraſſiere hielten vor Klein-Widderitſch gegen Ney.“

„So iſt er nun,“ flüſterte Hennig. „Er hat alles Andere bis auf den Namen Antonie vergeſſen; aber was er in ſeiner Jugend erlebte, weiß er Alles wieder ganz genau, und von der Gardemarine habe ich ihm vor einem Vierteljahre von Wien aus geſchrieben. O Franz, es wäre eine wahre, richtige Curioſität, wenn es nicht ſo jammervoll wäre.“

Dem Krodebecker Fritz auf dem Kutſchbock blieb die wohleingelernte Gratulation zur vergnügten Heimſehr in der Kehle ſtecken, als ſie den Ritter heranführten. Er fuhr wie in einer Betäubung befangen vom Halberſtädter Bahnhof ab, und blickte häufig, mit aufgeſperrtem Munde, über die Schulter nach den Herren im Wagen.

Sie hatten den Chevalier von Glaubigern auf den Rückſitz geſetzt, und da ſaß er neben dem Junker, und ſtellenweiſe von dieſem unterſtützt. Mit dem Kinn auf dem Stockknopf, mit geſchloſſenen Augen ſaß er da und ſchien jegliches Intereſſe für ſeine Umgebung verloren zu haben. Auch die für ihn immer bekannter werdende Landſchaft machte keinen ermunternden Eindruck auf ihn. Er ſchlummerte bald ganz ein und ſchlief vom Mittag bis ſpät in den Nachmittag; die beiden jungen Leute hatten das Geſpräch für ſich allein, und führten es weiter, ohne ebenfalls viel auf ihren Weg, und das zur Linken ihres Weges in immer andern Höhen, Wäldern und Thalausmündungen ſich hinſchiebende Gebirge zu achten.

„Das iſt freilich eine troſtloſe Geſchichte," ſprach der Paſtorenfranz, melancholiſch das Haupt ſchüttelnd. „So jung! ſo hübſch und in ſo — hübſchen Umſtänden! Wir haben davon wie von einem Märchen geſprochen, und es war auch in der That märchenhaft, wie ſie bei uns ankam, und nachher ſechsſpännig wieder abgeholt wurde! Und nun geht das ſo aus; — ich begreife es noch lange nicht. Nun, der Herr führt uns Alle nach ſeinem heiligen Willen; aber wer hätte das gedacht, als wir als Kinder ſo gute Freundſchaft mit einander hielten?! Ich hatte ſie ſehr gern, obgleich ich ſagen möchte, daß — daß ſie — nun, wir wollen das Uebrige Dem überlaſſen, der allein auf die rechte Weiſe in der Tiefe des Menſchenherzens zu leſen verſteht; aber — Du verſtehſt mich ſchon, lieber Hennig — ſie hatte auch ihre boshaften Launen, und dann gehörte viel chriſtliche Geduld dazu, um es in ihrer Geſellſchaft aushalten zu können. Doch — ſie wußte Euch ſämmtlich auf dem Lauenhofe recht gut zu nehmen; man hatte öfters Grund, ſich darüber zu verwundern.“

Der Junker von Lauen ſetzte unwillkürlich einen

Eckzahn auf die Unterlippe, und ſah den Candidaten ziemlich ſonderbar an:

„Es wird für jetzt und alle Zeiten beſſer ſein, wir reden in dieſer Weiſe nicht von ihr, Buſchmann,“ ſagte er, und Blick und Ton bewogen den guten Franz wirklich, ſofort in einer andern Weiſe von der armen Tonie Häußler zu reden, nämlich nur Gutes.

Nach einer Weile ſagte Hennig, nachdem er den zungenfertigen Freund hatte reden laſſen, ohne auf ihn zu achten:

„Es iſt mir merkwürdig zu Sinne. Ich kenne hier jeden Baum an der Straße; ich kenne dort jeden Berggipfel, ich bin dieſen Weg wohl hundertmal gefahren, geritten und gelaufen, und nun erſcheint mir alles wie ausgewechſelt. Es iſt die ganze Welt eine andere geworden; ich habe mehr erlebt, als ich ausdenken kann. Ich bin auch ein Anderer geworden, Buſchmann.“

Darin irrte er ſich. Seine Umgebung mochte ihm heute wohl in einer anderen Geſtalt und Färdung erſcheinen, allein er ſelbſt war noch ganz derſelbe, der er vor Jahren geweſen war. Das Phänomen wiederholt ſich häufig, wie viele Leute, die auch dann und wann meinten, ſich vollſtändig geändert zu haben, aus ihrer eigenen Erfahrung beſtätigen können.

Der Paſtorenfranz ſprach nun ein Langes und Breites von dem Tode ſeines Herrn Vaters und ſuchte nicht ohne Abſicht einen tiefern Eindruck durch ſeinen rührenden Bericht hervorzubringen, in Folge deſſen er leider geraume Zeit hindurch nicht merkte, daß er dieſen Eindruck keineswegs hervorbringe. Als er endlich erkannte, daß ihm der Jugendfreund nicht mit der wünſchenswerthen Aufmerkſamkeit folge, ſeufzte er tiefer denn je, brach aber ſofort ab und trocknete auf der Stelle für jetzt ſeine Thränen.

Sie näherten ſich, da es Abend wurde, allmälig der Heimath. Als die kühlen Schatten des Tannenwaldes von Krodebeck auf ihre Häupter fielen, erwachte der Ritter von Glaubigern, rieb ſich die Augen, ſah ſich um, und blickte erſtaunt auf den

Paſtorenfranz, als ſei es ihm unmöglich, an die Möglichkeit ſeines Vorhandenſeins da auf dem Wagenſitze zu glauben.

„Es iſt der Franz — der Franz Buſchmann,“ rief Hennig. „Wir haben den alten Jungen in Halberſtadt auf dem Bahnhofe getroffen, Herr von Glaubigern, und ihn mitgenommen. Dies iſt das Kuckelrucksholz, in einer Viertelſtunde ſind wir nun wirklich zu Hauſe!“

Der Chevalier richtete ſich empor von ſeinem Sitze; hätte ihn der Junker von Lauen nicht ſchnell umfaßt und gehalten, ſo würde er im nächſten Augenblicke unter den Hinterrädern des Wagens gelegen haben. Er wehrte ſich aber heftig, wenn auch unbewußt, gegen die haltenden Arme ſeines Zöglings und ſchrie mit gellender, angſtvoller Stimme:

„Wo iſt ſie? Sie! ſie! Sie ſaß neben mir! Ich habe ihre Hand gehalten! Da mit dieſer Hand! Wo iſt ſie geblieben? Wir brachten ſie mit uns zurück — ſie hat neben mir geſeſſen — halt' die Pferde an, es iſt ein großes Unglück geſchehen.

Horch, horch, ſie ruft aus der Ferne! ... Antonie, hier, Antonie!"

„Sie iſt da — ſie kommt uns nach," murmelte Hennig in peinlicher Verlegenheit über die Art und Weiſe, in welcher er den alten Mann beruhigen ſollte.

„Es iſt nicht wahr! Es iſt eine Lüge. Alle lügen, Jeder lügt. Sie iſt todt, und wir haben ſie begraben, ich bitte um Entſchuldigung," ſagte der Ritter von Glaubigern weinerlich und fiel in ſeine Ecke zurück. „Wann haben wir ſie begraben, Herr von Lauen? Sie waren ja dabei. O, es war ſehr ſchön, Herr Buſchmann — es iſt recht ſchade, daß Ihr Herr Vater nicht zugegen ſein konnte; aber es iſt lange her, ſehr lange, und ich hätte doch auch nicht gern geſehen, wenn Ihr Herr Vater zugegen geweſen wäre, es waren ſchon zu viele unbekannte Leute da. Ja, Herr Buſchmann, der Hennig iſt ein guter Junge, allein in der Fremde iſt wenig mit ihm auszurichten. Nun, ſeine Mutter wird ſich recht freuen, daß ich ihn geſund und vergnügt zurückbringe. Ich hatte es ihr verſprochen, und ich habe immer mein Wort gehalten; nur der Tonie, der armen Tonie nicht. Die habe ich in der Fremde zurückgelaſſen, und hatte doch verſprochen, bei ihr zu bleiben, oder mit ihr zu gehen. Aber ich werde ihr nachkommen, ich werde ihr ganz gewißlich nachkommen, ich bin ſo ſehr alt, und ſie war ſo ſehr jung, da iſt es kein Wunder, daß ſie auf ihren kleinen leichten Füßen ſolchen Vorſprung mir abgewann.“

„Das iſt ja Wahnſinn! Iſt er jetzt immer ſo?“ fragte der Candidat leiſe.

„Nein — ſei nur ſtill,“ erwiederte Hennig eben ſo leiſe. „Er iſt nur wirklich recht alt, und das große Elend hat ihn mit einem Male kindiſch gemacht. Warte nur, ich werde ihn auf ſeine Jugendzeit bringen, darin iſt er einzig und allein jetzt vollſtändig zu Hauſe.“

„Und ich habe ſie ihm doch wieder abgeholt; er hat ſie nicht behalten können!“ rief der Greis plötzlich mit einem wilden triumphirenden Blick; aber dann ſchloß er ſogleich von Neuem die Augen und ſaß fürderhin ſtumm und zuſammengeſunken. Der

Wagen fuhr an dem Siechenhauſe von Krodebeck vorüber; es war nicht mehr nöthig, daß der Junker von Lauen den Ritter von Glaubigern auf ſeine Jugendzeit zu bringen ſuchte.

Hennig ſah nach der elenden Hütte hinüber, und wenn ihm je in ſeinem Leben die Welt in einem anderen Lichte als gewöhnlich erſchienen war, ſo war das in dieſem Augenblicke. Einen Augenblick lang erfaßte er wirklich die große Tragikomödie der Welt, inſoweit er und die Seinigen darin mitgeſpielt hatten und noch mitſpielten, im Tiefſten; und in dieſem Augenblicke erhob er ſanft und in ſchmerzlicher Zärtlichkeit das müde, ſchlaftrunkene Greiſenhaupt an ſeiner Seite im Arme, und gab ihm eine bequemere Lage an ſeiner Bruſt. Aber das ging ſchnell vorüber; denn dort ragten die Bäume des Lauenhofes, dort grüßte ein bekannter Bauer, dort erhob ſich die Gartenterraſſe mit dem morſchen Sommerhauſe — die letzte Wendung des Weges, und dort ragten die alten braunen Giebel, die Schieferdächer und Schornſteine ſeines alten, wackern Vaterhauſes empor! Er hörte das Gebell ſeiner Hunde, und ein freudiges Grinſen verbreitete ſich über ſein Geſicht, und ſeine Seele füllte ſich mit den gewohnten Bildern. Er dachte an den Freund Fröſchler, und er dachte an ſeine Gäule, an die Winterſaat, an die neuen frieſiſchen Kühe, die ſich jetzt allgemach eingewöhnt haben mußten.

Der Kutſcher Fritz klatſchte luſtig mit der Peitſche; der Wagen fuhr in das Hofthor — und Hennig von Lauen war in der That wieder zu Hauſe. Es fehlte wenig, daß er faſt einen lauten Jubelruf hätte hören laſſen — er ſeufzte vor Behagen!

Von allen Seiten drängten ſich die Leute heran, ihn zu begrüßen. Fröſchler kam im Laufſchritt über den Hof und reichte dem heimkehrenden jungen Patron zuerſt die Hand in den Wagen. Die Knechte und Mägde ſtanden ſchüchtern in einiger Entfernung und ließen plötzlich das Jubelgeſchrei hören, in welches der Junker von Lauen — ſo gern eingeſtimmt hätte. Sie ſchrieen laut genug, und ihr Vivat drang zu den Ohren von zwei alten Frauenzimmern, die ſoeben von der Vortreppe des Hauſes herabhumpelten, einen Augenblick verwundert ſtehen blieben und ſodann ebenfalls ſo eilig als möglich herbeikamen. Da Niemand auf ſie achtete, ſo machte ihnen auch Niemand Platz; aber die Eine der beiden Alten verſtand es, ſich ſelber den Weg frei zu machen.

„Laßt mich hinzu!“ rief ſie. „Glück auf, Herr von Lauen! Herr Ritter — o, Herr Ritter, wo iſt das Kind?“

Nun war der Chevalier von Glaubigern durch den Lärm der Hinterſaſſen des Lauenhofes auch von Neuem aus ſeinem Schlummer erweckt worden, und ſah dicht vor ſich am Wagenſchlag das verwitterte und im Staunen und Schrecken verzogene Geſicht Jane Warwolf's und neben der Jane die trümmerhafte Geſtalt der einſt ſo großen und hohen Freundin Fräulein Adelaide Clotilde Paula von Saint Trouin. Schon aber hatte die Warwölfin mit den ſpitzen Ellbogen den Junker zur Rechten und den Candidaten der Theologie Franz Buſchmann zur Linken auf die Seite geſchoben. Sie umfaßte den Greis und hob ihn wie ein Kind aus dem Wagen. Er ſtand taumelnd und ſchwankend auf dem Boden des Lauenhofes und nahm den Hut ab und verbeugte ſich und grüßte blöde und meinungslos lächelnd im Kreiſe.

„O Du mein Gott im Himmel, Herr von Glaubigern, was bringen Sie uns heim?“ rief Jane ihn immer noch unterſtützend. „O, Jeſus Chriſtus, was haben Sie uns mitgebracht, Herr von Glaubigern. Nichts weiter als ſolch' ein Geſicht? O, Himmel, was hat man aus Ihnen gemacht!“

Da ging unter den ſcharfen Augen Jane Warwolf's noch einmal und zum letzten Male ein Zug ſchärfſten Verſtändniſſes über dieſes Geſicht des kindiſch gewordenen Ritters Karl Euſtach von Glaubigern; er legte den Finger auf den Mund und ſah haſtig nach beiden Seiten hin über die Schultern. Dann faßte er die Hand der Greiſin und flüſterte:

„Sei ſtill! Ich kam zur rechten Zeit. Sie iſt glücklich! Glaube Niemandem, der Dir ſagen will, daß ſie im Elend geſtorben ſei. Wie hieß der Mann, der ſie uns nahm und wegführte und meinte, er habe ein Recht auf ſie, und ſie gehöre ihm an?! Ich habe den Namen vergeſſen, aber das iſt einerlei, es war da eine ganze Welt, die denſelben Namen führte, und daſſelbe von unſerem Kinde behauptete. Es war eine Lüge — und jetzt iſt Alles gut und in Ordnung; wir bleiben bei einander; aber es iſt ein Geheimniß. Achte nicht auf den Hennig und dieſe Andern um uns her, ſie wiſſen Nichts; denn ſie ſind nur ſo lange glücklich, als die Sonne ſcheint und es ihnen wohlgeht! Auch das iſt gut. Jetzt geh' fort, ich muß mit dem Fräulein ſprechen, ſie nimmt es ſchon übel, daß ich ſo lange mit Dir rede."

Und der Chevalier bot dem Fräulein von Saint Trouin den Arm, und führte es mit der altgewohnten Höflichkeit und Zierlichkeit dem Hauſe zu, und ſie erreichten das Haus als zwei alte, alte Kinder, für die das Erdenleben kaum noch einen klaren Sinn hatte.

Jane Warwolf ſah ihnen finſter und mit zitternden Lippen nach. Dann wendete ſie ſich an den Junker:

„Iſt das ſo wahr, wie ich es mit meinem ſchlechten Verſtande begriffen habe, Herr von Lauen?“

Hennig nickte traurig:

„Wir kommen von ihrem Begräbniß, Jane. Was ich durchgemacht habe, das hat noch kein anderer Menſch erlebt. Jetzt laß mich in Ruhe, es dreht ſich Alles um mich. Du wirſt Alles erfahren, ich gebe Dir mein Wort darauf.“

„Das wäre denn freilich das Ende, wie ich es vom Anfang an geſehen habe!“ ſagte Jane, wendete ſich ab und ging ſtill fort nach dem Siechenhauſe von Krodebeck.

Sie umſchritt die Hütte und trat durch die Hecke auf den Kirchhof des Dorfes, und ſetzte ſich kopfſchüttelnd auf das Grab Hanne Allmann's und murmelte:

„Glück auf — Glück herunter — ja freilich darauf läuft's hinaus, daß wir zuletzt doch Alle bei einander bleiben; aber wer am wenigſten darüber nachdenkt, der hat's vielleicht doch am beſten. Nun bin ich auf meine alten Tage aus einer Landläuferin eine Kinderfrau geworden; aber — lache, lache nicht, Hanne! Es iſt gewiß und wahrhaftig nicht zum Lachen, Hanne Allmann. Den Ritter muß ich abwarten, von dem gnädigen Frölen gar nicht zu reden. Den Ritter! Den Herrn Ritter, Hanne Allmann!“

Und die Greiſin bedeckte die Augen mit den Händen und weinte ſelber bitterlich; wir aber, wir haben uns bereits im Anfang dagegen verwahrt, daß wir im Stande ſeien, aus dem Buche vom Schüdderump eine beſonders luſtige Geſchichte zu machen.

Im Dorfe von Thür zu Thür, von Gevatterin zu Gevatterin, von der Schmiede bis in die Schenke ging ein Geflüſter: die beiden Herren vom Hofe ſeien heimgekehrt aus der großen Stadt da unten in Oeſterreich und hätten curioſe und üble Nachrichten mitgebracht von dem Kinde der ſchönen Marie. Es nutzt uns aber nicht, von den verſchiedenen Geſtalten und Färbungen zu reden, welche dieſe Nachrichten in den verſchiedenen Köpfen und Mäulern annahmen.

Es genügt uns, noch einmal die Anſicht eines einzigen Mannes zu vernehmen, auf deſſen Denken und Fühlen wir im Stillen immer ein hohes Gewicht legten, ſelbſt dann und da, wo wir es gerade nicht hervorhoben oder hervorheben konnten. Uns genügt hier vollſtändig die Moral, oder die Quinteſſenz der Moral, welche der theure Candidat der Gottesgelahrtheit, Franz Buſchmann, der nicht nur die beſte Anwartſchaft auf die Krodebecker Pfarre hatte, ſondern auch wirklich die innigſten Gefühle eines bedeutenden Theiles der menſchlichen Geſellſchaft repräſentirte, aus dem betrüblichen Fall abzog.

Nach Außen hin neigte er nur das Haupt, ſeufzte ſchwer und ſprach ganz im Allgemeinen von der Nichtigkeit des Lebens, von dem Einen, was allein noth thue, und ohne welches freilich alle irdiſche Herrlichkeit und Schönheit, alle Klugheit und geiſtige Pracht zu Schlingen des ewigen Verderbens würden. Im Innern aber tanzten folgende Betrachtungen eines gewiß nicht irdiſch-dummen Menſchen den ſeltſamſten Tanz:

„Das war ein reizendes Mädchen — jammerſchade drum! Ich hatte das liebe Kind ungemein gern und habe ſtets mein Möglichſtes gethan, um in einem angenehmen Verhältniſſe mit ihr zu bleiben. Welch' ein Schickſal, und welch' ein Charakter! und — welche Moral, o Gott, welche Moral! Ein eigenthümliches Kind, ſo ganz unweiblich und doch allerliebſt-ſcharmant; ſie hat mich häufig in Verlegenheit geſetzt und noch häufiger recht geärgert. Alſo iſt ſie todt! wirklich todt! Laßt mich ſehen — ſie kann kaum zwanzig Jahre alt geworden ſein. Ach, ich hätte ſie wohl ſehen mögen in ihrem Glanze in Wien. Apage, apage, — welche unnützen Vorſtellungen! Und doch wird man das nicht los, man hat ſie zu gut gekannt. Wie wäre das geworden, wenn ſich mein Herr Vater ihrer Erziehung angenommen hätte — wie glücklich hätte dann ihr Leben ſein können — und ſie würde heute leben und glücklich ſein. Es iſt gar nicht auszudrücken, in was für eine glänzende Ferne man da hinausſieht. Apage! Als der brave Papa, der Großpapa, der Edle Häußler von Haußenbleib kam, war's freilich bereits zu ſpät. Ja, ja, wir werden eben unerforſchliche Wege geführt, und es iſt nur ein Troſt, daß der Herr den Seinen die beſten anweiſet. Sela."

Daß der Herr die Seinigen die beſten Wege zu führen weiß, iſt wohl auch durch dieſes Buch wieder einmal gezeigt worden, und wir könnten nunmehr ſtill unſere Feder weglegen, unſer Manuſcript ſchließen und es den Leuten überlaſſen, wie ſie ſich mit dem Buche vom Schüdderump abfinden mögen.

Der Edle Dietrich Häußler von Haußenbleib hat augenblicklich in Fiume vielen Verdruß und führt eine verwickelte Correſpondenz mit der Admiralität zu Trieſt. Aber er baut an der zweiten Million, und verſpürt keine Luſt mehr, mit dem Grafen Baſilides Conexionsky zu theilen. Der Junker von Lauen möchte gern ſeine Cigarre in Frieden rauchen und ſeinen melancholiſchen Gedanken in Ruhe nachhängen; allein er kommt ſelten dazu, ſein Freund Fröſchler und ein Dutzend gute Nachbarn und die Eichsfelder dulden es nicht.

Wenn die Witterung es erlaubt, ſchleichen drei alte, kümmerliche Geſtalten nach dem Siechenhauſe, das wieder leer ſteht, und Jane Warwolf trägt den Schlüſſel und öffnet ſo ſchnell als möglich; denn der Ritter von Glaubigern wird ſehr böſe jetzt, wenn er nicht ſogleich ſeinen Willen bekommt. Die Drei ſitzen in einer Reihe auf der Bank und betrachten die kahlen Wände. Wenn jedoch plötzlich ein Schein über die morſche Wand hinliefe, und eine lichte Geſtalt leiſe winkend und freundlich lächelnd vorbeiginge und den Finger auf den Mund legte, ſo würden ſie ſich kaum darüber wundern.

Wir ſind am Schluſſe — und es war ein langer und mühſeliger Weg von der Hungerpfarre zu Grunzenow an der Oſtſee über Abu Telſan im Tumurkielande und im Schatten des Mondgebirges, bis in dieſes Siechenhaus zu Krodebeck am Fuße des alten germaniſchen Zauberberges!

MONACENSIS

Chriſtoph Pechlin.

I.

428 F

Christoph Pechlin.

Eine internationale Liebesgeſchichte

von

Wilhelm Raabe.

Erſter Band.

Leipzig,
Ernſt Julius Günther.
1873.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Das erſte Kapitel.

Der Mann, welcher ſich der ſchweren und furchtbar verantwortungsvollen Aufgabe unterzieht, ſeinen Landsgenoſſen Geſchichten zu erzählen und ſich dabei nur fort und fort vor Augen hält, daß er auf die abgelegten Hemden eben dieſer Landsgenoſſen ſchreibt, wird ſelten etwas ganz und gar Nichtsnutziges, das heißt etwas ganz und gar ſeinem Vortheil und irdiſchem Wohlbehagen, oder noch kürzer geſagt, etwas dem guten Einvernehmen mit ſeinen Nachbarn Schadenbringendes auf dem weißen unſchuldigen Papiere ablagern. Ich, der Schreiber dieſes Buches, halte das mir fort und fort vor Augen, und ſo habe ich die — feine Wäſche meiner lieben Freunde und Freundinnen im Publikum nach dem doch etwas unheimlichen Wege von ihrem Leibe durch den Sack des Lumpenſammlers auf meinem Schreibtiſche immer nur mit dem empfindlichſten Zartgefühl in die nöthigen neuen Falten gelegt. Ich kann mir das Zeugniß ausſtellen, daß ich meine Aufgabe ſtets ſehr behutſam angefaßt habe. Heute aber erzähle ich eine internationale Geſchichte und gehe mit erhöhtem Bangen an das Werk. —

In einer Frühlingsnacht, die ſicherlich eben ſo dunkel war, als jene Octobernacht, in welcher der berühmte Schüler von Alcala, Don Cleophas Leandro Perez Zambullo, verfolgt von den drei Spadaſſins, aus dem Dachfenſter ſtieg, in das ihn der zudringliche Sohn der Göttin von Cythere hineingelockt hatte — erſchallte aus einer hochgelegenen Stube, nicht in Madrid, ſondern in der Hauptſtadt des Schwabenlandes, ein Gelächter, wie kein Student von Alcala oder Salamanca es je herzerfriſchender und kräftiger ausgeſtoßen hatte.

Es lachte da ein Student von Tübingen, und zwar ein Studioſus der Theologie, ein Stiftler — und zwar ein Ex-Stiftler, ein verunglückter Studioſus der Theologie, und daß dergleichen Leute vor allen übrigen Menſchenkindern dann und wann zu einem recht herzhaften Lachen aufgelegt ſind, das iſt bekannt durch das ganze Schwabenland, ſo wie man auch im übrigen deutſchen Reiche einige Kenntniß allmälig davon genommen hat.

Die Nacht war wie geſagt dunkel. Eine ſchlechte Lampe ſuchte vergeblich das Zimmer in ein beſſeres Licht zu ſtellen, und es war ein großes Glück, daß der Herr „Doctor" Chriſtoph Pechlin, gebürtig aus Waldenbuch im Schönbuch, Sohn des weiland Stadtpfarrers daſelbſt M. Chriſtian Pechlin, durchaus nicht das Bedürfniß fühlte, in ein beſſeres Licht geſtellt zu werden. Seiner Meinung nach ging ein ungemein glänzendes Licht von ihm ſelber aus, und er befand ſich ganz behaglich in der feſten Ueberzeugung, jeglichen Schein, welchen irgend eine Umgebung auf ihn werfen konnte, überwältigend zurück zu drücken. Da es mehr Erdenbürger gibt, welche an ſolchen meteorologiſchen Illuſionen ihr Behagen finden, ſo wollen *wir* ihn nicht darin ſtören, ſondern es Jenen überlaſſen, ſeine Leuchtkraft zu berechnen, das heißt, dieſelbe an der ihrigen zu meſſen.

Augenblicklich ſaß Pechle in Hemdsärmeln, weſtenlos neben einem Tiſche, der anderthalb Fuß hoch mit ſtatiſtiſchen Büchern aus der königlichen Bibliothek, mit Lokalblättern der Stadt und ſämmtlicher Oberämter des Königreichs bedeckt, und mit jedwedem Material zur Fixirung eigener Gedanken nach Nothdurft verſehen war. Er hielt die Arme über der breiten Bruſt gekreuzt, blies aus einer mächtigen Burſchenpfeife, die er mit dem linken Oberarme an dieſelbe Bruſt drückte, mächtige Rauchwolken einem nächtlichen Beſucher zu und lachte — lachte — lachte, daß der ſtädtiſche Wächter drunten in der Gaſſe ſtehen blieb, betroffen in die Höhe blickte, den Kopf ſchüttelte, um zuletzt der Anſteckung naturgemäß zu unterliegen und gleichfalls lachend, weiter zu wandeln.

Der nächtliche Beſucher ſtand. Er war ſtehen geblieben, obgleich Herr Chriſtoph Pechlin ihn bereits mehrere Male aufgefordert hatte, ſich zu ſetzen. Der nächtliche Beſucher trug einen eleganten Schlafrock, den eine rothe Schnur um die ſchmächtige Mitte des Leibes zuſammenhielt. Er trug eine faſt noch elegantere Hausmütze, geziert mit einem goldenen Quaſt, und er hielt die Hände vor dem Unterleibe gefaltet und lachte durchaus nicht. Im Gegentheil ſchien er dem Weinen viel näher zu ſein als dem Lachen, und hätte der ſtädtiſche Wächter ihn geſehen, ſo würde ihm ſchon ſein Amtseid nicht geſtattet haben, jener obenerwähnten Anſteckung zu unterliegen. Eine Verantwortung vor dem Herrn Oberbürgermeiſter würde ihm ſicherlich recht ſchwer geworden ſein. —

Nachdem wir vernommen haben, daß der Lacher die thränenden Augen endlich abwiſchend geſagt hatte: „O Barönle, o Rippgen, Rippgen, Du dauerſt mich, aber — nimm es mir nicht übel — Du erheiterſcht mich ſehr!'" müſſen wir vor allen Dingen jetzt mittheilen, was dieſem nächtlichen Beſuche des eleganten Schlafrockträgers bei dem burſchikoſen Ex-Stiftler Christoph Pechlin voran ging, und was dieſen Beſuch bedingte.

Es war ungefähr acht Tage her, ſeit die Ereigniſſe eintraten, welche die gegenwärtige Stunde möglich machten, und die Wichtigkeit unſerer Aufgabe erfordert die unerbittlichſte Strenge gegen unſere Phantaſie und unſern Enthuſiasmus. Wir bezähmen unſern keuchenden, zitternden Eifer und erzählen ruhig, und der Reihe nach.

Vor ungefähr acht Tagen, an einem ſchönen ſonnigen Morgen lag Pechle — natürlich mit der Pfeife im Munde, im Fenſter und ſah an ſeinem Hauſe hinunter und in die Gaſſe hinab. Es war wenig in der Gaſſe zu ſehen; aber der Doctor Pechlin ſah doch aus dem Fenſter, und nachdem er länger als eine Stunde aus dem Fenſter geſehen hatte, erblickte er etwas, was ſeine Energie und Ausdauer vollſtändig belohnte.

Eine Droſchke raſſelte um die Ecke und hielt vor dem Hauſe. Auf dem Kutſchbock nahm ein eleganter Reiſekoffer den Platz neben dem Kutſcher ein, und was den Wagen ſelber einnahm, das fing und feſſelte ſofort Pechlin's ſämmtliche überſchüſſige Aufmerkſamkeit, deren er freilich zu allen Zeiten im Ueberfluß hatte, und gab ſie nicht eher wieder frei, als bis die Familie Rippgen aus Dresden ausgeſtiegen und das letzte Gepäckſtück im Hauſe verſchwunden war.

Wie aber ſtieg die Familie Rippgen aus Dresden aus?

Natürlich zuerſt der Baron, ein ſchmächtiger, dünnbärtiger, hochblonder Herr mit etwas gerötheten Augenlidern, einem an einem ſchwarzen Bande baumelnden Augenglaſe und in einem allermodernſten Frühlingskoſtüm von engliſchem Schnitt und Material. Sodann die gnädige Frau, eine ſchwarzlockige, ſehr korpulente Dame von imperatoriſchen Geſten und Mienen, die von Rechtswegen dem Gatten hätte behilflich ſein müſſen, den feſten Boden zu gewinnen. Sie war das aber durchaus nicht, ſondern ſtützte ſich mit vollſtem Gewicht auf die Schulter des Barons und drückte ihn nieder, als ob ſie einen ausgewachſenen melancholiſchen Alraun in ſeine Vexirſchachtel zurückdrücken wolle. Ja, Schachtel! — Schachteln und wieder Schachteln folgten dem Ehepaar, und zum Schluß ſprang leichtfüßig, mit der letzten Schachtel im Arm die Kammerjungfer der Frau von Rippgen aus dem Wagen, und Pechle oben in ſeiner olympiſchen Höhe ſagte:

„Sein Wunder kann jeder Menſch erleben; aber was zu viel iſt, das iſt zu viel! Ei Herr Je—le, das

Sechſerle mit Familiche! Ha, das wird mer noch in die ſchpäteſchte Tage a Wiederfinde nenne! O, komm Du mir 'rauf und begegne mir auf d'r Stiegen! Herr mein Gott, da erlebt man doch endlich einmal wieder was in dieſer lumpigen Welt! O Zeus, Vater der Götter, und Du, Sohn der Nacht, Momus, da freu' ich mich wirklich drauf, wenn ich Dem zum erſtenmal auf der Treppe begegne. Der wird ſich wundern!“

Und der Einzug der Familie Rippgen begann — mit Möbelwagen und Packträgern, mit Pianinos und Spiegeln in Barockrahmen, mit rothſammetnen Zimmergarnituren und ſeidenen Vorhängen, mit Stutzuhren und Wiener Regulatoren, ſo wie mit allem Uebrigen, was zu einem noblen Hausſtand und Haushalt unbedingt nöthig iſt. Pechle aber leitete ihn von oben herab mit großem Vergnügen, hatte ſein Wunder und ſeine gänzlich neidloſe Luſt an dem Luxus, der ſich da unten entfaltete und conſumirte zweitauſend Stück Schwefelhölzer dabei. Es war aber nicht zum Verwundern, daß ihm die Pfeife ſehr häufig während dieſer großen Tage ausging: die Maultrommel während dieſer Tage zu ſpielen war ganz unmöglich.

Die Beiden — Chriſtoph Pechlin aus Waldenbuch und Ferdinand, Freiherr von Rippgen aus Dresden hatten zuſammen in Tübingen ſtudirt. Der Schwabe, wie wir bereits wiſſen, Gottesgelahrtheit und die Maultrommel im Stift, und der Sachſe Jurisprudenz und die Flöte draußen im Saeculo. Und ſie hatten ein eigen Wohlgefallen aneinander gefunden durch zwei Semeſter, bis der ſächſiſche Baron am hellen Tage nach Leipzig ging, um daſelbſt ſeine Studien zu vollenden, und der ſchwäbiſche Pfarrersſohn nächtlicherweile aus dem Stift ausbrach und relegirt wurde, um ſich auf der Stelle der ſchönen Literatur und der unſchönen Publiciſtik in die verlorenen Pfarrersſöhnen und andern verlorenen Söhnen ſtets weitgeöffneten Arme zu werfen.

Geſchrieben hatten ſich die beiden guten Freunde nach ihrer Trennung nicht. Wahrſcheinlicherweiſe hatte jeder von Beiden während der, ſeit dieſer Trennung verfloſſenen Jahre, täglich und ſtündlich auf einen Brief des Anderen geharrt, und nun — fanden ſie ſich ſo wieder.

Das heißt für's Erſte fand nur Pechle ſeinen Baron wieder, und ſprach am zweiten Tage des Einzugs, melancholiſch in ſeinem Fenſter das Haupt ſchüttelnd:

„Der Burſche ſpielte ſich in ſeinem kleinen Styl immer auf den Großartigen hinaus; aber dies iſcht zu arg! Weiß Gott, dies iſcht zu arg; — wenn in dem Lehnſtuhl ein Menſch nicht apoplectiſch wird, ſo laß ich all meine phyſiologiſchen Erfahrungen im Bürgerhof ſie öffentlich verſteigern. Donner und Blitz, es ſoll mich nur wundern, wen er geheirathet hat, der arme Tropf! Na, na, hat Der ſich ſeine Suppen geſchmälzt! Uih, o Sechſerle, Sechſerle, Sechſerle!“

Es iſt eine Art, die Dinge an ſich herankommen zu laſſen, welche man im Stift zu Tübingen in ausgebildeter Vollkommenheit erlernt. Pechle konnte warten, und er wartete und wiederholte noch Tage lang:

„O komm Du mir 'nauf!“ und ſpielte nachts ſchmelzend ſein Leibinſtrument, ohne außerdem der Erfüllung ſeines Wunſches den kleinſten Schritt entgegen zu thun. „Komm Du mir 'nauf!“ ſagte Pechle noch längere Zeit fort und fort, nachdem der neue Hausgenoſſe und frühere Kneipbruder ſchon manch liebes Mal herauf gekommen war, das heißt natürlich nur bis zu der Thür ſeiner eigenen Wohnung im Hauptgeſchoß des von den zwei Freunden bewohnten Hauſes.

In dem Hauptgeſchoß war längſt an der Vorſaalthür neben dem Glockenzuge die elegante Porzellantafel mit dem Namen:

Ferdinand, Baron von Rippgen

angenagelt worden, und Pechle hatte wohl zwanzigmal und zu jeder Stunde des Tages und der Nacht kopfſchüttelnd die

Inſchrift geleſen, ehe er die Glocke zog. Endlich zog er ſie einmal und zwar eine Stunde nach Mitternacht. Er zog ſie mit einem diaboliſchen Ruck, und ſchlüpfte ſeltſamerweiſe eiligſt und auf den Zehen die Treppe hinauf zu ſeiner eigenen Wohnung, ohne das Oeffnen der Thür in der Beletage abzuwarten.

„Wir kommen uns ſo doch wenigſtens allmälig näher", ſagte er grinſend in ſeiner Höhe, während er auf das da unten dem unmotivirten Schellengeläut folgende Rumoren und das Schimpfen und Belfern der ſächſiſchen Kammerjungfer und der ſchwäbiſchen Hausmaid horchte.

Das war im April, wenn auch nicht am ſchalkhaften Erſten des Monats, und der Monat ging vorüber, ohne daß ſich die beiden Freunde ſo nahe kamen, als wir es zuletzt doch wohl wünſchen müſſen. Nur ein eigenthümliches, dumpfes, melodiſches Summen in der Stille der Nächte kam dem Baron ſonderbar bekannt vor und er horchte jedesmal angeſtrengt darauf, ſobald es anhub; allein das glückhafte Zuſammentreffen war dem Wonnemond aufgehoben, und endlich – endlich fand es ſtatt und zwar an einem Nachmittage, als das Thermometer bereits achtundzwanzig Grad im Schatten zeigte, ganz eine Temperatur für ein liebend, wonnetrunkenes, freudig aufjauchzendes Aneinanderſtürzen von Herz an Herz, von Buſen an Buſen! Die beiden Freunde begegneten einander einfach auf der Treppe des von ihnen ſeit einiger Zeit gemeinſchaftlich bewohnten Hauſes.

Der Schwab ſtieg ſchwitzend herab, der Sachs aufgelöſt durch den ſüdlichen Frühling, keuchend herauf, und ſo trafen ſie vor der Porzellantafel aufeinander, ſtarrten ſich eine Weile an, um ſodann ihre Verwunderung gegenſeitig auszutauſchen.

„Pechl—in! Pechle?!“

„Rippgen?! O Sechſerle, biſt Du mir endlich doch heraufgekommen?!“

„Aber biſt Du es denn, Pechle?“

„Na, wer ſollte es ſonſt ſein? Und was würde es mir helfen, wenn ich mich auf's Leugnen legen würde? Alterle ich bin's, und da Du es, beim Hymenaios und bei Aphrogeneia der Meerſchaumgöttin, ebenfalls biſt, ſo erſuche ich Dich, mich Deiner Frau Gemahlin vorzuſtellen.“

„Meiner Frau? Mein Gott, was weißt Du denn von meiner Frau?“

„Nun, wenn man in Einem Hauſe wohnt —“

„In Einem Hauſe? Pechle?!“

„Ja wohl, ſeit Du eingezogen biſt. Und weiſcht Du, wir Schwabe ſind eine neugierige Menſchenſorte.

Ich gucke immer noch gern durch die Schlüſſellöcher."

„Pechle?! Iſt es denn möglich? Warſt Du es denn, was mir während der letzten Tage in alle meine ſchlafloſen Nächte hineingeſummt hat?"

„Ei freili— Natürlich, das alte Inſtrument und Potz Blitz, nun laß uns hier auf der Stiegen nicht Wurzeln ſchlagen. Komm mit mir herauf auf meine Bude, oder nimm mich mit Dir in Deine Gemächer und präſentire mich Deiner Gattin."

Der Freiherr ſah mit verlegenem Lächeln und höchſt nervös die Hände reibend auf den Studiengenoſſen.

„Mit gro—ßem Ver—gnü—gen — ſogleich — willſt Du die Gü—te — haben — einzu—tre—ten. Aber lieber Freund" — und er ſah ihn kläglich genug an, und Chriſtoph ſah ihn an und ſah an ſich ſelber hinunter, packte plötzlich den Baron an beiden Schultern, ſchüttelte ihn derb und ſprach:

„Na, ich ſehe ſchon. Wir ſehen uns wohl noch einmal! Behüt Dich Gott, Bruder und mach's ſo gut als möglich."

„Schönſten guten Morgen, beſter Pechlin!" rief Ferdinand, krampfig dem Ex-Stiftler beide Hände ſchüttelnd, und ſo ſtieg für dieſes Mal jeder weiter: der

Baron hinein zu ſeiner Frau, der Andere, mit hochgezogenen Augenbrauen und einem ſehr lebendigen und vergnügten Muskelſpiel um die Naſenflügel, die Treppe hinunter:

„Dir werd' i aufſchpiele!“

Das zweite Kapitel.

Es war alſo Nacht, eine dunkle Nacht und die zweite Nacht nach jener erſten Begegnung der zwei Univerſitätsfreunde auf der Treppe. Am Morgen hatte Herr Chriſtoph Pechlin durch die Stadtpoſt, ein ganz verſtohlen von dem Baron in den Briefkaſten geworfenes Billet erhalten, folgenden Inhalts:

„Lieber Freund!

Miß Chriſtabel Eddish wartet auf der Durchreiſe nach München ſeit geſtern in Heidelberg auf ihre Buſenfreundin, meine Lucia. Meine Lucia fährt heute Mittag mit dem Schnellzuge nach Heidelberg zu Miß Chriſtabel Eddish und nimmt natürlicherweiſe unſere — ihre Kammerjungfer Charlotte mit ſich. Theuerer Pechlin, ich möchte mit Dir reden, ich muß mit Dir ſprechen ich bedarf eines Menſchen, eines Freundes, dem ich an den Buſen fallen kann. Sei mir dieſer Freund und bleibe heute Abend zu Hauſe! Unſerer Katharine hoffe ich, ohne auffällig zu werden, entgehen zu können und werde gegen zehn Uhr — meine Gattin habe ich natürlich vorher erſt bis Bruchſal zu geleiten — an Deine Thür pochen. Bleibe zu Hauſe, beſter Chriſtoph, in der Erinnerung früherer ſchöner und freierer Tage und Nächte.

In aller Eile Dein Ferdinand."

Mit welchem Behagen Pechle dieſes Billet dreimal überlas, und mit welchem innigen Vergnügen er dem herzblutüberſtrömten Wunſche des Barons Folge gab und zu Hauſe blieb, mag ſich ein Jeglicher ſelber ausmalen. Er blieb den ganzen Tag zu Hauſe,

will ſich freuend, wenn es wieder
dunkel würde ſein,

und ließ ſich ſeinen Bedarf an Getränken und ſonſtigen Lebensbedürfniſſen auf die Stube holen. Ohne im Geringſten ungeduldig zu werden wartete er ruhig, freundlich und lächelnd ab, daß der ſchwäbiſche Heerbann die Kathrine aus ihrer Küche abhole, und er hatte wirklich bis gegen zehn Uhr zu warten. Um dieſe Zeit erſchien endlich der Gefreite im erſten Infanterieregiment, Königin Olga — Eberhard Ruckgabele und entführte die holdanlächelnde Maid nach einem Tanzlokal an der neuen Weinſteige — fünf Minuten ſpäter klopfte Sachſen, oder vielmehr Meißen an die Thür Pechlin's, und konnte derſelbe nun endlich mit ſeiner tiefſten Bruſtſtimme:

„Nur herein!“ rufen.

Nie hatte ſich Pechle's Pforte leiſer geöffnet und behutſamer geſchloſſen, als jetzt vor und hinter dem Freiherrn Ferdinand von Rippgen, königlich ſächſiſchen Aſſeſſor außer Dienſt aus Dresden. Nie, wenigſtens ſeit langen Jahren nicht, war der Freiherr ſo kräftig an dem Schultern gefaßt und unter ſolchem barbariſchen Geſchrei ſo derb abgeſchüttelt worden, als jetzt durch den Ex-Stiftler Chriſtoph Pechle aus dem Schönbuch. Wie gewöhnlich Dialect und Bücherſprache je nach dem Steigen und Fallen der Stimmung und Leidenſchaft anmuthig durcheinander ſpielen laſſend, donnerte der ſchwäbiſche Freund:

„Hurrah! hie gut Würtemberg alleweg! Zieh den Rock aus — den Schlafrock mein' ich. Willſcht Du eine Pfeife, oder haſcht Du Dir eine Cigarre mitgebracht? Du dankſt? Weshalb dankſt Du? Da, ſetze Dich, Alterle; ich freue mich unmenſchlich, Dich wieder zu ſehen. Sechſerle, Du jammerſt mich; offen geſagt, je länger ich Dich nun auch in der Nähe begutachte, deſto mehr thuſt Du mir leid; weißt Du, und ich bin immer ein guter Menſch geweſen, und es zuckt mir in allen zehn Fingern, Dich auch wieder zu einem Menſchen zu machen.“

„Ei Herr Je ja, Du biſt ja noch immer ſo grob wie in Tübingen. Du haſt Dich wenig verändert in den Jahren unſerer Trennung; aber jetzt bitte ich Dich inſtändig, laß mich ein wenig zu Athem kommen. Lieber Pechlin, man hat zu ſteigen, um zu Dir hinauf zu gelangen!“

„Hat man, Du Schmeichler? Aber Du haſt Recht, Rippgen, es iſt immer mein Beſtreben geweſen, mich auf den Höhen des Daſeins zu erhalten und bis jetzt iſt das mir ſo ziemlich gelungen. Willſt Du Dich wirklich nicht ſetzen?“

„Doch, doch! Nachher, wenn Du es erlaubſt. Jetzt laß mich noch ein wenig vor Dir ſtehen und Dich ſo betrachten.“

„Nach Belieben. Stelle Dir nur recht lebhaft vor, Du ſeieſt nach Loſchwitz in die Baumblüthe gezogen, und Sachſens ſchönſter Kirſchenbaum ſchüttle ſeine lieblichſte Frühlingspracht auf Dich hernieder!“ ſprach Pechle trocken, ſah aber ſeinen nächtlich-verſtohlenen Beſucher ebenfalls von neuem an und brach in jenes langhallende, unerſchöpfliche, donnerartige Gelächter aus, mit welchem wir unſer erſtes Kapitel und alſo ſeine, Chriſtoph Pechlin's, Geſchichte eröffneten. Das Waſchen der ſchmutzigen Wäſche nahm dann auch ſofort ſeinen Anfang; denn nachdem der Schwabe endlich doch ausgelacht hatte, ſetzte ſich der Sachſe, das heißt, er fiel dem Freunde gegenüber auf einen Stuhl und ſeufzte aus tiefſter, gepreßteſter Bruſt: „Pechlin, ich bin nicht glücklich! —“

Pechlin, ich bin nicht glücklich, hatte der Baron geſagt, und Pechle zeigte jetzt, daß er in der That ein guter Menſch ſei. Statt dem Freunde von neuem hell in das Geſicht hinein zu lachen, ſtieß er oberhalb des Tiſches nur einen dumpfen Seufzer aus, bückte ſich ſchnell unter den Tiſch, ließ während mehrerer Sekunden ein mit allen Kräften unterdrücktes, unheimlich heiteres Gurgeln und Schnaufen vernehmen, taſtete dabei in einem Handkorbe, fuhr hochroth wieder empor und ſtellte mit Nachdruck einige Flaſchen und zwei Gläſer zwiſchen ſich und dem lebensmüden Hausgenoſſen auf den Tiſch.

„Da! .. Alſo Du biſcht nicht glücklich?“

Der Baron ſchüttelte trübſelig den Kopf, und Pechle, die erſte ſeiner Flaſchen bedachtſam entkorkend, fuhr fort:

„So wirſt Du mir in dieſer Nacht Deine Geſchichte erzählen. Sieh', dort in jenem Tiſchkaſten liegt meine Ueberſetzung des Platon; — nur gute, das Vertrauen ihrer Mitbürger verdienende Menſchen überſetzen den Platon, und Du weißt doch noch, daß ich ſchon in Tübingen anfing, mich daran zu machen! — und nun rücke heran und probire Dieſen hier, es iſt ein recht angenehmer und leichter Weinsberger, von der gütigen Vorſehung eigens für Deine Zuſtände erzeugt. Da — und jetzt ſchütte Deine Lebensqual aus in meinen Buſen. Es wird Dich erleichtern; — Kindle haſt Du ja wohl nicht?"

Der Gaſt ſchüttelte wiederum mit dem Kopfe, und der Freund rückte ihm näher, ſtieß ihm mit biederer Vertraulichkeit den Ellbogen in die Seite und flüſterte:

„Gut! Ich habe dergleichen Impedimenta auch nicht unter Deinem neulich in's Haus geſchafften Hausrath bemerkt, und das iſt mir augenblicklich ganz lieb, denn da brauchen wir keine Rückſichten auf ſie zu nehmen. Auf das Wohl Deiner Frau wollen wir erſt nach angehörter Relation Deines Lebenslaufes anſtoßen. Nun heiter heraus damit; was haſt Du mit Dir angefangen?"

Der Freiherr Ferdinand von Rippgen, welcher nächtlicherweile und ohne das Vorwiſſen ſeiner Gattin die Treppe hinaufgeſchlichen war, um ſeine Geſchichte von ſeiner Seele an die fühlende Seele eines Andern los zu werden, konnte nach ſolchem freundlichen Entgegenkommen und unter dieſen dringenden Aufforderungen des Andern wahrlich nicht umhin, ſeine Geſchichte zu erzählen. Er erzählte ſie, und es kam eine ganz alte Hiſtorie heraus, die kaum des Erzählens werth war.

Ferdinand von Rippgen hatte ſeine Studien auf der Univerſität Leipzig vollendet, war nach Hauſe gekommen und hatte ſeine Examina, wie ſich das nicht anders erwarten ließ, mit höchſtem Lobe beſtanden. Man hatte ihn angeſtellt im Staatsdienſt, und er hatte dem Staat gedient, anfangs ohne Gehalt, ſodann für einen unzureichenden. In Loſchwitz beſaß H. K. Flathe, der große zurückgezogene Seidenhändler ſein Landhaus, und in Loſchwitz lernte Ferdinand, der daſelbſt im Sommer 1·6 — eine Milchkur gebrauchen mußte, die einzige Tochter des großen Seidenhändlers, Fräulein Lucie Flathe kennen und wurde auf der Stelle von ihr ſowohl als Baron wie als Menſch richtig taxirt.

Wie nennt man doch gleich einen Menſchen, der das Glück, welches ihm vor die Füße fällt, nicht aufzunehmen verſteht? Ach, geben wir uns keine Mühe: Ferdinand ergriff ſein Glück mit beiden Händen. Ein

Jahr nach dem Tode ihres Vaters verſprach Lucie dem Aſſeſſor, nur ihm allein angehören zu wollen, und ein halbes Jahr nach der Hochzeit war der Freiherr ein Aſſeſſor außer Dienſt, das heißt, er hatte den Staatsdienſt quittirt, um ſich gänzlich dem Dienſte ſeiner Gattin widmen zu können. Lucie hatte die Sklaverei des Staates für unelegant und unerträglich erklärt, und der König Johann, der jedenfalls aus ſeinen Dante-Studien wußte, was es bedeute, eine fiera moglie im Hauſe zu haben, hatte den Baron auf ſein Geſuch in Gnaden entlaſſen. Den Amtstitel ließ Seine Majeſtät dem armen guten Menſchen, und darauf, ſo wie auf ſeinen Titel als Freiherr und das Vermögen ſeiner Frau war Ferdinand von jetzt an allein angewieſen. Lucie war drei Jahre älter als ihr Gatte, und das junge Paar reiſte, wahrſcheinlicherweiſe, um ſich auf der Reiſe gegenſeitig genauer kennen zu lernen und ſich inniger in einander hinein zu leben. Das Reſultat war natürlich den Vorausſetzungen entſprechend; der Baron lernte ſeine Gattin faſt unheimlich genau kennen und ſie ihn. Lucia von Rippgen beſaß ein bedeutendes Vermögen, Ferdinand beſaß nichts als ſeinen Namen und ſeine Manneswürde, und die letztere verbrauchte ſich mit erſchreckender Raſchheit der ſtattlichen imperatoriſchen Gattin gegenüber. Nachdem die Baronin ſich in Rom, Neapel und Paris im Verlauf zweier Jahre recht wohl befunden und ganz angenehm unterhalten hatte, führte ſie ihren melancholiſchen Freiherrn nach Deutſchland zurück. Sie hatte ſich des untern Theiles ſeiner Garderobe gerade ſo bemächtigt, wie vorher ſeines Herzens. Wenn Andere leiſe, unmerklich, — wie es der Zartheit des Weibes angemeſſen ſein ſoll, und wie es nach der Meinung nicht weniger Leute, alles Glück, allen Frieden und alle Seligkeit des Erdenlebens bedingt, — ſich einſchleichen, einſchmeicheln, ſo drängte ſie ſich reſolut in Alles ein, was ſein eigenſtes Daſein ausmachte und verdrängte ihn vollſtändig daraus. Sie wußte es beſſer, was das Glück, den Frieden und die Seligkeit des irdiſchen Lebens ausmacht; heiter lächelte ſie der conventionellen Lüge über den Beruf der Damen in's Geſicht und ließ ſich nieder. Breit ſetzte ſie ſich hin und ſagte: „Ferdinand ich bin Du, und Du biſt der beneidenswertheſte und undankbarſte Sterbliche, den je eine ſchöne und verſtändige Frauenſeele beglückt hat. Ferdinand, Du biſt in Deinem Egoismus mein täglicher herzzerreißender Gram, und wirſt mein Tod ſein und wirſt erſt auf meinem Grabhügel erkennen, was Du an mir gehabt und verloren haſt."

Daß ſie dabei von Tag zu Tage wohlbeleibter, oder roh ausgedrückt, dicker wurde, und daß Ferdinand in einem wahrhaft tragikomiſch genauen Verhältniß abmagerte und immer hohlwangiger, dünnſtimmiger und ſpindelbeiniger ſich in die ihm angewieſenen Winkel drückte, kam dabei nicht in Betracht, und braucht auch von uns nicht in Betrachtung gezogen zu werden. Wir wollen uns aber unſere behagliche Stimmung und unſere, uns von unſern Vorfahren treulich überlieferte konventionelle Weltanſchauung auch nicht verderben laſſen. Einfach und hiſtoriſch ſtellen wir das Factum unſerem Publikum vor das Auge, und vertrauen auf den unbefangenen Blick deſſelben.

„Wir bewohnten nach unſerer Rückkehr von der großen Reiſe noch anderthalb Jahre lang unſer Landhaus im Schweizerſtyl an der Elbe“, erzählte der Baron, das Taſchentuch an die Stirn drückend, weiter. „Wer unter unſeren Fenſtern durchzog und den Blick zu unſerer Beſitzung empor hob, rief gewißlich: „„O Himmel, welche Idylle!““ aber das war es gar nicht. Unſer Verkehr war der nobelſte, und Miß Chriſtabel Eddish war längere Zeit unſer lieber Gaſt. Wir trieben Engliſch mit Miß Chriſtabel, denn wir ſind überhaupt ſehr literariſch und äſthetiſch gebildet, und ſobald die Bedingungen gegeben ſind und die nöthige Bequemlichkeit nicht mangelt, ſtimmt uns die Welt in allen ihren Farben und Tönen höchſt romantiſch. Aber die

Bedingungen müſſen vorhanden ſein, und als wir eines Morgens erfuhren, daß meines ſeligen Schwiegervaters reicherer Nachbar, der berühmte Schneidermeiſter Joachim Hellſitzer das an unſer Beſitzthum gränzende Grundſtück gekauft habe und auf demſelbigen freundnachbarſchaftlichſt ebenfalls eine Villa bauen werde, ſanken wir ſofort aus unſerer romantiſchen Höhe in den trivialſten Verdruß des Alltags hinunter. Leider war noch dazu der Nachbar Hellſitzer ein Mann von unbeſtreitbarer Thatkraft und er führte ſeinen Plan mit wahrhaft wunderbarer Rapidität aus. Ehe wir es für möglich gehalten hatten, wuchſen ſeine Gerüſte empor und verſperrten uns die Ausſicht auf die ſächſiſche Schweiz und die böhmiſchen Berge. Hellſitzersruhe nahm mir die meinige vollſtändig. Die Villa Aſola ſtellte die Villa Colonia ganz und gar in den Schatten, und je höher und prachtvoller ihr Gemäuer im rein gothiſchen Styl ſich aufthürmte deſto unerträglicher wurde meiner Lucie der Aufenthalt in unſerm idylliſchen Chalet. Nicht nur daß uns der entſetzliche Schneider durch ſeine gothiſche Burg die Ausſicht auf die böhmiſchen Berge verbaute, er verbaute uns auch ethiſch die Ausſicht, indem er uns den letzten Reſt unſeres Glaubens an das Schicklichkeitsgefühl des Plebejerthums im Buſen vernichtete. Es war unerträglich, lieber Pechlin, und das Weib und die Töchter des kleiderkünſtleriſchen Raubritters thaten das Ihrige und ſpickten die Mauern, welche er uns vor die Naſe ſetzte, höhniſch und ſchadenfroh mit den ſpitzeſten Nägeln und den ſchärfſten Glasſcherben: ſie grüßten nämlich meine Gattin über dieſe Mauern, und ſie wagten es ſogar, Miß Chriſtabel Eddish über dieſe Mauern zu grüßen. Noch eine Sommerſaiſon hindurch verſuchten wir es, ſtatt nach der ſächſiſchen Schweiz hinüber, nur in uns hinein zu ſehen, und uns, jenem reichgewordenen rohen Pöbel gegenüber, durch den Hinblick auf unſern eingeborenen, unveräußerlichen, unveränderlichen Werth zu ſtärken und aufrecht zu erhalten; aber es ging nicht. Im Herbſte des vorigen Jahres hat meine Frau das Chalet an einen opulenten, zu feiſt und zu unbeholfen gewordenen Profeſſor der Preſtidigitatrie und höhern Magie verkauft, und wir haben in Genf in einer Penſion ein halbes Jahr unbehaglich gelebt. Im letzten Winter waren wir in Brüſſel, wo Miß Chriſtabel wieder zu uns ſtieß, ehe ſie in Familienangelegenheiten von Morges nach London ging. Jetzt ſind wir hier und werden jedenfalls den Winter über hier verweilen, doch kommt es auch, was das anbetrifft, wiederum ſehr darauf an, was Miß Chriſtabel Eddish, die augenblicklich nach Florenz geht, darüber beſchließen wird. O

Pechlin, o Pechle, Pechle, wie fangen wir es an, daß Du Miß Chriſtabel kennen lernſt, und daß meine Lucia Dich ohne Widerwillen bei ſich empfängt?!“

„Daß mich Deine Lucia ohne Widerwillen bei ſich empfängt?!“ wiederholte Pechle und fügte hinzu: „Na, na, Rippgen, daß ihr Sachſen höchſt gemüthliche Leute ſeid, das weiß die Welt; aber weißt Du denn wohl, daß Du ſo eben doch ein wenig zu gemüthlich wirſt? Ferdinand, auch wir Schwaben ſind ein äußerſt gemüthlicher Menſchenſchlag und können im gegebenen Fall überraſchend ungemüthlich werden.“

„Ich weiß Alles, liebſter, beſter Freund. Du wirſt doch in dieſen ſeelenlöſenden Momenten nicht ein Wort auf die Wagſchaale legen? Chriſtoph, ich weiß, daß Du mich erkennſt, mich bemitleideſt, mich auslachſt, und mir Deinen Rath und Troſt nicht vorenthalten wirſt. Ich habe die Ueberzeugung, daß Du Dich meiner Frau vorſtellen laſſen und Dich ihr von Deiner beſten Seite zeigen und zeigen laſſen wirſt. O, und Miß Chriſtabel muß: Du — mußt Du ebenfalls kennen lernen!“

„Natürlich, alter Kerle; ich werde mit ungemeinem Vergnügen mein Möglichſtes thun, als Menſch in Deinem Gynäceum aufzutreten. Da, feuchte Dir noch einmal die Kehle an, Du haſt lange genug geſprochen.

Weibertreue heiſcht die Etikett', und i wiederhole Dir, es iſcht ein ziemlich reingehaltener, recht angenehmer Weinsberger; — das nämliche Gewächs, bei welchem der alte Juſtinus Kerner ſeine Geſpenſter ſah. Sechſerle, ich ſehe zum erſtenmal ſeit unſerm Zuſammentreffen wieder Geiſcht in Deinem Auge. Weißt Du, der Triarier Ruckgabele hat nicht nur Deine Köchin Katharine ſondern auch Deinen Hausſchlüſſel im Beſitz und Genuß; aber ich habe den meinigen, und wir geh'n jetzt noch auf einen Schoppen aus dem Hauſe. Hoffentlich verſpürſt auch Du ein gewiſſes Bedürfniß, von meinem Leben ſeit unſern holden Tübinger Jugendtagen zu erfahren; aber das paßt mir hier in der Einſamkeit nicht ſo recht, wir reden davon am beſten in größerer Geſellſchaft —"

„O Pechle! Wie kann —"

„Sei mir ſtill, Du kannſcht!! Ich weiß, was Dir gut thut, und für dieſe Nacht gehörſt Du mir mit Haut und Haar, Du unglückliches, verlaſſenes Waiſenbüble. Daß die Kathrin' nicht ausſchwatzt, das laß meine Sorge ſein. Gelt Du, Alterle, Du haſt doch den Schlüſſel zu Deinem Kleiderſchrank?"

„Ei Herr Je ja, Pechle! .. Pechle, ich gehe mit Dir; wenn Du die Güte haben willſt, mit mir in meine Wohnung hinüber zu gehen, werde ich Toilette machen. O lieber, guter Pechlin, mir iſt recht wunderlich zu Muthe!“

„Ei Herr Je ja, das glaube ich. An Deiner Stelle würde mir vielleicht auch ein wenig ſonderbar zu Muthe ſein“, ſprach Pechle.

Das dritte Kapitel.

Pünktlich am Morgen ſchon war Miß Chriſtabel Eddish mit einem Straßburger Zuge in Heidelberg eingetroffen; ohne alle Fährlichkeiten hatte dann auch Lucie von Rippgen die heitere Stadt am blauen Neckar erreicht, und das zärtlichſte Wiederſehen hatte ſtattgefunden. Daſelbe Hotel nahm natürlich die beiden Freundinnen auf; nach überwundenen Thränen und Küſſen ſpeiſten ſie zuſammen auf dem Zimmer, und am Spätnachmittag unternahmen ſie, begleitet von ihren Kammerjungfern, Charlotte und Virginy einen Spazierritt zu Eſel auf das Schloß, um daſelbſt den Kaffee einzunehmen.

Außer dem Kaffee genoſſen ſie auf dem Schloſſe auch noch den Sonnenuntergang und blickten ſtill und verklärt in die Holdſeligkeit der Natur hinein, bis die letztere ihnen zu kühl wurde. Trunken von Freundſchaft und Naturgenuß ritten ſie auf ihren Eſeln wieder bergab, allen ihnen begegnenden luſtigen Studenten gleichfalls ein Naturgenuß. Daß Miß Virginy's Reitthier gerade an der Ecke des Karlsplatzes bockte und die lautaufkreiſchende Reiterin ſanft über Bug, Hals und Kopf zur Erde gleiten ließ, wurde von den beiden Herrinnen ohne alle Aufregung und von Chriſtabel als ein heiteres Intermezzo für das Tagebuch notirt:

Virginy cast off by the donkey — shocking accident; — dreadful conduct of the Heidelberghian mob — shrieking and screaming — Lucy's sublime and unaffected behaviour — went on to the hotel and supped. Sublimity of mind — true greatness of soul etc. Das heißt, die beiden Damen ließen ihre beiden Jungfern ſelber dafür ſorgen, wie ſie ſich am beſten der fröhlichen Schauluſt und zudringlichen Hülfsleiſtung der Jugend und der Bummlerſchaft des Karlsplatzes entzogen. Lucie und Chriſtabel entzogen ſich vermittelſt einer Droſchke denſelben.

Sie ſpeiſten zu Abend, und ſie ſaßen bis ſpät in die Nacht hinein im lieblichen Wechſelgeſpräch; ach, und die Baronin hatte nicht die geringſte Ahnung davon, welch' einem Dämon ſie währenddem freie Hand gegeben hatte, welch' eine behaarte Tatze ſich krallend auf ihr häusliches Glück legte — kurz wie der Baron dieſe holden Stunden ausnutzte, Wem er ſein häusliches Glück mit den bunteſten Farben ausmalte, und in Weſſen Geſellſchaft er dolose die Nacht verbrachte.

Mit welchem Schrei würde Lucia aufgefahren ſein, wenn ihr ein anderer Dämon ein Wort davon in's Ohr geflüſtert hätte! Was würde Miß Chriſtabel Erdieh geſagt haben, wenn Jemand ſie jetzt ſchon auf die Conſequenzen dieſer Nacht aufmerkſam gemacht hätte. Oh, bekümmern wir uns nicht darum, — genießen wir fröhlich die heitere Gegenwart: die Zukunft wird ſchon ganz von ſelber an uns herankommen! —

Freundſchaft, Naturgenuß und europäiſche Moden-Kritik waren abgethan, mit leiſe anplätſchernder Fluth ſpielte und ſpülte das Geſpräch an den Charakter Ferdinand's von Rippgen heran und — zu Ende war das reizende Spiel und Getändel durchſichtiger Wellen. Lautbrandend ſchlugen die Wogen empor, Schaumkronen auf den gewölbten Rücken tragend, Schlamm und Sand führend, keinen Widerſtand — ſowie auch keine Widerlegung duldend in ihrer Energie. Wenn der Baron Ferdinand von Rippgen wirklich aus Granit beſtanden hätte, würde das Toſen der Brandung der natürlichſten Naturlaut des Univerſums geweſen ſein. Beide Damen waren vollſtändig einig über den Charakter und die Lebensführung des Baron's, und die Art und Weiſe wie ein ſolches Weſen von der beſſern Hälfte des menſchlichen Geſchlechtes zu behandeln ſei, unterlag ihnen auch nicht dem mindeſten Zweifel. Strenge, unbeugſame aber lächelnde Strenge war nöthig, um dieſen Freiherrn auf dem richtigen Wege zu erhalten, und die Baronin war ſich bewußt, daß ſie es immer an derſelben hatte fehlen laſſen; — Miß Chriſtabel Eddish ſchien ſogar ein kleines Uebergewicht des Lebensballaſt's nach der Seite der Grauſamkeit hin nicht zu mißbilligen.

Da aber die reizenden Geſtade der ſchönen Elbe kaum von dem Charakter Ferdinand's zu trennen waren, ſo geriethen die zwei Freundinnen an dieſelben und kamen ſachgemäß in heftigſter, ſchärfſter und bitterſter Weiſe auf die Villa Hellſitzer zu reden. Wie es möglich geweſen ſei, daß ein wirklicher Ritter, Baron und Mann das Aufwachſen dieſer lächerlichen Raubburg vor ihren — der beiden Damen Augen habe dulden können, war ihnen noch immer unbegreiflich, und jedes Wort, das ſie zur Löſung des Räthſels gaben, machte ihnen das Factum noch unbegreiflicher. Das Gute allein hatte das neue Geſprächsthema, daß es Beide in einbohrendſter Weiſe auf den Freiherrn zurückbrachte; Miß Chriſtabel Eddish verſprach, von der Aufregung der Buſenfreundin hingeriſſen, im Anfang des Monats October ihren Aufenthalt am Wieſenbache zu nehmen, und, wie an der Elbe, mit allen ihren Kräften dem unglücklichen Weibe des Freiherrn Ferdinand von Rippgen gegen eben dieſen Freiherrn beizuſtehen. Leider ſchwor in dem nämlichen Moment am Neſenbach Herr Chriſtoph Pechlin daſſelbe oder doch etwas ganz Aehnliches ſeinem Freunde Ferdinand von Rippgen, und zwar nicht im vertrauten, herzlöſendinnigen Verkehr von Herz zu Herz, von Auge zu Auge, ſondern in einer überfüllten, grenzenlos gemeinen Bierwirthſchaft, und an einem Tiſche, an welchem nur zu viele gänzlich herzloſe Geſellen ſaßen, die den Schwur ſämmtlich vernahmen und ſpäterhin bezeugen konnten.

Um dieſe Zeit der Nacht war Pechle faſt ebenſo gerührt und bewegt, als Miß Chriſtabel Eddish!

Er hatte ſein Wort gehalten, und dem Univerſitätsfreunde ſeinerſeits ſeine Lebensgeſchichte vorgetragen. Von außergewöhnlicher Bedeutung kam nichts darin vor, und wir können leicht darüber hinweggleiten. Wie es mit der Ueberſetzung der Werke Plato's ſtand, blieb dunkel, vollſtändig klar iſt nur, daß der ehemalige Stiftler als Journaliſt und Berichterſtatter für zwanzig bis dreißig ſchwäbiſche Lokalblätter von Heilbronn über Ulm bis Friedrichshafen ſich ziemlich ehrlich und gottesfürchtig-demokratiſch ernährte, und daß er mit ſeinem Looſe nicht unzufrieden war. Ferdinand von Rippgen hatte während der Erzählung wohl mehrere Male das Haupt geſchüttelt; jedoch ſtets nur ſeiner ſelbſt und nicht ein einzigmal des Jugendgenoſſen wegen.

Aber jetzt fing Pechle aus Waldenbuch an zu predigen, und das iſt immer ein bedenkliches Zeichen bei einem verdorbenen Pfarrer, deſſen Vater ſich ſchon einen Bruch redete. Doch ehe das Phänomen ſich zu ſeiner ganzen Wirkung entwickelt hatte, erhob ſich am oberen Rande des Tiſches ein nicht nur ſehr anſtändig, ſondern auch ſehr geſcheidt ausſehender Menſch, beugte ſich, auf beide Hände ſich ſtützend, vor und ſprach im reinſten Frankfurter Deutſch:

„Nu heret, jetzt hab ich's aber ſatt, Euch Ochſe incognito gegeiwwer zu ſitze; — 's kommt Euch was, ihr Herre!“

Und beide Freunde ſtarrten den unhöflich-freundlichen Fremdling an, ſtarrten und fanden bald in ihrer Erinnerung, was ſie mit Aufbietung aller Kräfte ſo ſchnell als möglich zu finden ſuchten.

„Schmolke!“ riefen ſie wie aus einem Munde, und der Fremdling lächelte und nickte holdſelig und beſtätigend über den Rand ſeines Kruges: er war es ohne ſich ſeines Daſeins zu ſchämen. Dr. Leopold Schmolke — nicht etwa der fromme Verfaſſer von Schmolke's Morgen- und Abendandachten, ſondern Dr. Leopold

Schmolke aus Frankfurt am Main, ein Advocat und gleichfalls früherer Tübinger Studioſus, und gerade nicht frommer, als die damalige Verfaſſung ſeiner Vaterſtadt unbedingt verlangte. —

„Ja Schmolke!" krächzte Schmolke. „Schmolke der Euch ſeit einer Stunde mit Erſtaunen zuhört, Eure Naivetät bewundert, und ſich merkwürdig freut, Euch ſo geſund, vergnügt, heiter und abgeſchmackt-ſentimental wieder zu ſehen. Sie, Herr Kanzleirath, thu' Se merr den Gefalle und rücke Se um a Stuhl weiter; — wiſſe Se Herr Rath, daß Se merr lieb ſind, wiſſe Se; aber was hier augenblicklich vorgeht, das nennt ma a rihrendes Wiederfinde, und davon verſtehe Se gar nichts, Herr Rath; alſo bitte, Kanzleiräthle, rücke Se zu, und laſſe Se mich an die beide Herre da briwwe ran, — wolle Se?!"

Mit Vergnige, Herr Doctor!" brummte der Kanzleirath, fügte jedoch hinzu: „Des muß i ſage; wenn wir ei'mal grob ſind, ſo mache wir des doch mit mehr Manier ab, als dieſe — Auſch — länder! Rebublikaniſche Einfachheit nennt man das — wahrſcheinlich."

„Steigt Ihnen was, Herr Kanzleirath," ſprach der Doctor Schmolke im untadelhaften Hochdeutſch, „bitte, kommen Sie nur endlich einmal, wie Sie mir ſo häufig verſprochen haben, nach Frankfort. Sie ſollen überzeugt werden, daß wir es auch nicht übel nehmen, wenn Sie uns an unſeren berechtigten Eigenthümlichkeiten kitzeln."

Halb lachend halb ärgerlich machte der alte würdige Herr dem Advocaten Platz, und es fand nunmehr in der That Das ſtatt, was das Frankforter Bergerskind vorhin „a rihrend Wiederfinde" nannte. Thränen floſſen zwar nicht dabei, aber ſie traten dem Mann aus dem Stifte doch in die Augen, und der Freiherr geberdete ſich ſehr aufgeregt. Als jedoch die nöthigen Aeußerlichkeiten abgethan waren, und ein Jeglicher dem Andern die Hand geſchüttelt und ihn auf den Rücken geklopft hatte, ſagte Schmolke aus Frankfurt:

„Leute, ich wiederhole es, ich habe Euch eben mit Vergnügen zugehört. Daß der Pechle ein armer Sünder vor dem Herrn iſt, und dann und wann le vin tendre hat, das hab' ich längſt gewußt; aber daß der Rippgen da es durchaus nicht laſſen konnte, ein Mädchen glücklich machen mußte und jetzt von ſeiner Lucie nach Gebühr in guter Zucht und Ordnung gehalten wird, das war mir neu, und erlaube ich mir, beſtens zu aller Süßigkeit des Zuſtandes zu gratuliren. Nun aber ſagt, ihr Herren, wer von Euch Beiden erwähnte vorhin die Exiſtenz und den Namen von Miß Chriſtabel Eddish?"

Der Baron und ſein Hausgenoß ſahen ſich einen

Augenblick in die Augen, um ſich darauf Beide die Stirnen zu reiben. Dann ſagte der Baron:

„Ich glaube, Schmolke, wir haben den Namen wohl alle Beide an dieſem Abend einige Male ausgeſprochen —“

„Und mit eigenthümlicher Betonung,“ warf der Frankfurter Advocat ein.

„Ei Herr je, ja wohl!“ ſeufzte der Freiherr, und Pechle klopfte von Neuem den Doctor Schmolke zwiſchen die Schulterblätter und ſprach, treuherzig aufklärend:

„Siehſt Du, Schmolke, die beiden Weiber ſitzen in dieſem feierlichen Moment zu Heidelberg in Schrieders Hotel — wahrſcheinlich. Alſo und deßhalb hab i das Lamm hier, das Sechſerle, heut' Abend aus der Dornhecken herausgewickelt und hab's in die friſche Luft und in dieſe anſtändige G'ſellſchaft geführt, Schmolke. Daß wir Dich auch in dieſem Lokale treffen würden, das konnten wir freilich nicht wiſſen.“

„Ich muß auch ſogleich fort. Ich hab noch einen Termin morgen um eilf Uhr auf dem Römer; aber es war ſehr nett, — wahrhaftig recht nett von Euch, mir hier in die Arme zu fallen. Daß aber die Tugend immer ihren Lohn findet, das will ich Dir jetzt beweiſen, Rippgen. Höre, Ferdinand, wenn es einmal gar nicht anders gehen will, ſo beſuche mich vertrauensvoll auf meinem Bureau in Frankfurt. Deine Hausfreundin die Miß — Miß Chriſtabel — Miß Chriſtabel Eddish hab' ich in den Acten, und abends findeſt Du mich auch ſtets nach vorauf gegangener Conferenz mit meiner Haushälterin, und wenn der Pechle da mit Dir kommt, ſo wird's mir ſtets ſehr angenehm ſein, und nun — Herr Canzleirath reiche Se merr doch gefälligſt noch 'emal Ihre Doſe riwwer."

Das vierte Kapitel.

Was für ein Geſchlecht würde die Erde bevölkert haben, wenn ihm nach verlaufenen Sündfluthsgewäſſern der Weinſtock und der Hopfen vorenthalten worden wäre? Wer aber ſagt uns, wie ſich die Gewährung dieſer beiden verderblichen Pflanzen ſo kurz nach Vernichtung des erſten moraliſch verunglückten Wurfes der Menſchheit rechtfertigen läßt? Seien wir vorſichtig und überlaſſen wir die Löſung der zwei Fragen Jedem, der nicht fürchtet, ſich die Finger zu verbrennen: wir wollen uns einfach mit dem Humor, der in dem Dinge liegt, begnügen.

Dr. Leopold Schmolke der berühmte internationale Frankfurter Advocat fuhr mit dem erſten Schnellzuge durch die graue Morgendämmerung nach Hauſe und ſeinem Termin auf dem Frankfurter Rathhauſe entgegen, und hauchte, als er auf dem Heidelberger

Bahnhofe fröſtelnd ſich dichter in ſeine Reiſedecke einwickelte:

„O Chriſtabel! Chriſtabel!“

Arm in Arm ſuchten die beiden andern Studienfreunde ihre Behauſung zu erreichen, und es gelang ihnen, wenngleich erſt nach Ueberwindung mannigfacher Schwierigkeiten. Den Schlüſſel des Barons hatte, wie wir wiſſen, die treue und fromme Maid, Katharina von Schwaben mit ſich nach einem Tanzlokal an der Weinſteige entführt; aber der Ex-Stiftler Bechle beſaß, wie wir gleichfalls wiſſen, auch einen Hausſchlüſſel und vergaß, als früherer Stiftler, denſelbigen nie an ſeinem Nagel hinter der Thür. Wer von den Herren das Schlüſſelloch fand, wird wohl ewiglich in Dunkelheit gehüllt bleiben, aber einer fand es, und da das gelungen war, ſo erreichten ſie auch die Pforte des Barons, und es ſtand für dießmal einem zärtlichen Abſchiednehmen nichts mehr im Wege. Sie nahmen zärtlich von einander Abſchied. Augenblicklich hatten ſie Beide le vin tendre, und ſo hielten ſie ſich eine geraume Weile ſchluchzend umſchlungen. Dann küßten ſie ſich, dann riſſen ſie ſich von einander los, und dann — ja dann verweiſen wir auf das im Anfange dieſes Kapitels Geſagte, und kommen auf unſere dort nachdrücklichſt ausgeſprochenen Grundſätze ruhig zurück. In dieſem Falle jedoch mit einer Wendung nicht an das Deductions- und Inductionsvermögen der Welt im Allgemeinen, ſondern an das der Freifrau Lucie von Rippgen ganz im Beſondern.

Als die Frau Baronin am folgenden Mittag mit ihrer Kammerjungfer Charlotte auf dem Stuttgarter Bahnhofe anlangte, verwunderte ſie ſich ſehr, den Gemahl daſelbſt nicht auf ſie wartend vorzufinden, und ſie ſprach ein weniges mehr als bloße Verwunderung ihrer eben ſo erſtaunten Begleiterin gegenüber aus.

„Es iſt zum mindeſten unbegreiflich!“ rief die Letztere. „Ein Unglück wird hoffentlich doch nicht vorgefallen ſein?!“

„Nein!“ ſprach die gnädige Frau, ein Heer derartiger Vermuthungen bloß durch das kleine Wort vernichtend. Daß ſie hinzuſetzte: „Nur eine Unſchicklichkeit — eine Rückſichtsloſigkeit, die ich mir ſicherlich nicht gefallen laſſen werde!“ war uns gegenüber ſicherlich nicht nöthig.

Ohne auf ein etwa doch noch mögliches athemlos keuchendes Erſcheinen des Gatten zu warten, beſtieg ſie die nächſte Droſchke und fuhr ab, energiſch Honig bereitend aus der in Heidelberg aus dem Verkehr mit der Freundin aufgeſogenen Blumenſüßigkeit, — Honig für den Hausbedarf. Jeglicher Stoß, den ihr das auf ihre

Stimmungen leider keine Rückſicht nehmende Fuhrwerk mittheilte, feſtigte durch ſtets wiederholte Erſchütterung ihres Nervenſyſtems ihren Entſchluß, dem „Herrn“ ſeine Pflichten klar darzulegen und das Wiederſehen mehr als erfreulich zu machen. Die Kammerjungfer Charlotte, welche mit dem Eau de Cologne-Gläschen in der Hand auf dem Rückſitze Platz genommen hatte, hatte eine Art an ſich, die gnädige Frau in ihren jetzigen und demnächſtigen Gefühlen zu beſtärken, die ſie während ihres Erdenwandels zu einer ungemein wünſchenswerthen Acquiſition für alle unverwittibten und den beſſeren, den bemittelten Ständen angehörenden Ehemänner machte.

Das Fläſchchen mit kölniſchem Waſſer wurde während der Fahrt wiederholt in Gebrauch genommen; aber endlich hielt der Wagen. Die Heimath war erreicht, und der gnädige Herr ſtürzte — nicht die Treppe hinunter, um den Schlag zu öffnen, die zürnende Gattin heraus zu heben, ſie in die Arme zu ſchließen und ſein unverantwortlich rückſichtsloſes Betragen zu entſchuldigen. Nur der Hausbeſitzer ſah im Erdgeſchoß aus dem Fenſter und griff grüßend an die Hausmütze; — die Kammerjungfer Charlotte konnte ſich das Ding weniger denn je erklären.

Es regte ſich gar nichts. Auch Herr Katzenlecker, der Hausherr hatte ſein Intereſſe an dem Wagen, der vor ſeinem Hauſe hielt, verloren; er zog den Kopf aus dem Fenſter und ſich in das Innere ſeiner Gemächer zurück. Die Baronin ſah mit zuſammengekniffenen Lippen und Augen an dem Hauſe empor. Einen Moment ſtand ſie; dann ſtieg ſie die Treppe hinauf, ohne ſich nach der Begleiterin umzuſchauen. Sie ſtieg — ſtieg — ſtieg empor, ſtattlich, rauſchend — neueſte Nummer des Bazars — fatumhaft, ernſt und unerbittlich; und der eiſernſte Schritt des dröhnendſten Kriegs- und Schlachten-Schickſal's war ein Wiegenlied der Idylle gegen den ſcharfen Klang ihrer Stiefelchen auf den Stufen der Haustreppe.

Wehe dem Herde, deſſen Gebieterin mit derartig cadencirtem Hall der zarten Sohlen heimkehrt! Der Schall allein rächt Manches, was das rohe Geſchlecht der Männer ſeit ſeiner Entwickelung aus dem Gorilla an den Engeln verbrach, die aus dem Himmel niederſtiegen, nach den Söhnen der Erde zu ſehen und zu Männern zu nehmen „welche ſie wollten.“ —

Der Griff des Glockenzuges blieb nicht in der Hand der vom Blüthenduft der Freundſchaft und der Ideale trunken heimkehrenden placens uxor, allein der Klang der Glocke war deſſenungeachtet wohl vernehmlich. Die Schwabenmaid ſtürzte erſchreckt herbei, die feuchten Hände auf dem Wege an der Schürze abtrocknend. Die ſchöne Herrin trat ein, blieb aber auf der Stelle ſtehen und fragte, einem erhöhten, einem verſchärften Erſtaunen anheimfallend:

„Mein Gott, wie riecht das denn hier?“

Ei freilich wie roch es da? — Ein wenig ſeltſam ohne Zweifel! — Ein wenig nach Kamillenthee, ein wenig ſäuerlich, ein wenig ſüßlich, ein wenig ſalzig, ein wenig nach Spirituoſen und gar nicht wenig nach Tabaksdampf!

„Was iſt das? was iſt geſchehen? was geſchieht hier? Katharine, was geht hier vor?“ rief die Baronin von Rippgen, nicht einem einzigen ihrer Sinne, und ſonderbarer Weiſe, ihrem Geruchsſinne am wenigſten trauend. Und ohne die Antwort der ſuebiſchen Jungfrau abzuwarten, rauſchte ſie an ihr vorbei gegen die Thür des Salons, riß dieſe auf, fand auch hier denſelben Geruch, nur noch ein wenig verſtärkter — ging, mit jedem Schritte Auguſta-hafter werdend vor und hindurch, riß die Thür des dem Gemahl angewieſenen Gemaches auf, und ſah — auf der Schwelle ſtehend und zu Eis erſtarrend — auf das, was hier vorgegangen war, und was — ihr unter den Augen und der Naſe noch vorging, freilich ohne es im erſten Augenblick in ſeiner ganzen Scheußlichkeit zu begreifen! . . .

Auf dem Sopha, den Kopf durch ein einem Jederbett entnommenes Kiſſen unterſtützt, lag der Baron Ferdinand von Rippgen, wie es ſchien dem Tode, oder etwas noch viel Schlimmeren nahe. Langausgeſtreckt lag er, mit hängenden Armen, ein Bild des Jammers, des unſäglichſten Elends, und neben ihm, bequem in dem bequemſten Lehnſeſſel, ſaß ein breitſchulteriger, dickköpfiger, vergnügt ausſehender Herr, der eine Cigarre im Munde und eine Weinflaſche neben ſeinem Ellenbogen auf dem Tiſche vor ſich hatte. Der elegant mit koſtbarem Teppich behängte Tiſch aber wies außerdem ein Sammelſurium von allen möglichen Flaſchen, Gläſern, Taſſen und ſonſtigen Gefäßen vor.

Den Kamillenthee hatte ſich der Freiherr bereits in den Morgenſtunden ſelber verordnet. Kamillenthee mit Kirſchengeiſt jedoch hatte ihm dann Herr Chriſtoph Pechlin angerathen, zubereitet und — eingezwungen. Ob er die Miſchung auf ſeine eigene Natur oder die, des dem Verſinken nahen Jugendgenoſſen berechnet hatte, wollen wir dahin geſtellt ſein laſſen. Der Baron befand ſich in einem Zuſtande, der des Troſtes und der Hilfe durch eine Freundeshand dringend bedürftig war, und Pechlin war der Mann, eine ſolche Hilfe darzubringen und ſie ſogar durch etwas gewaltthätige Ueberredung aufzudrängen.

Je aufgelöſter Ferdinand da lag, deſto aufrechter ſaß Chriſtoph da. Je erbarmungswürdiger Ferdinand ausſah, deſto friſcher, munterer und gewiſſermaßen hübſcher blickte Chriſtoph in die Welt hinein. Ganz ſtattlich ſah der alte Tübinger aus und imponirte drolliger Weiſe durch den gewählteſten ſchwarzen Anzug an dieſem Krankenlager. Heimtückiſcher ungemein abſichtsvoller Weiſe hatte er ſich äußerlich auf das Möglichſte beſtrebt, den würdigen, ernſten hippocratiſchen Helfer im Leid darzuſtellen, und für die erſten Augenblicke erreichte er vollſtändig den beabſichtigten Zweck. Die Baronin Lucie von Rippgen hielt den Menſchen für den im Moment der dringendſten Noth von der Gaſſe heraufgerufenen vielbeſchäftigten Arzt, und rief, aus ihrer Verſteinerung erwachend:

„O mein Gott, was iſt — was iſt vorgefallen? Herr Doctor, was iſt geſchehen? Iſt es denn ſo ſehr gefährlich? Um Gotteswillen, Fer — dinand?!“

Das fünfte Kapitel.

Seit längeren Jahren war der Freiherr nicht in ſo theilnahmsvollem, ja erſchrecktzärtlichem Tone von ſeiner Gattin angerufen worden, als jetzt, und doch — doch hatte die biſſigſte, höhniſchſte Aufforderung zur Verantwortung, im Verlaufe ſeiner Ehe, nie einen ſolchen erſchütternden Eindruck auf ihn gemacht, wie dieſer, aus einem das Schlimmſte befürchtenden Herzen hervorbrechende Schrei der Liebe. Wie einem auf der Folterbank Verendenden zum letztenmal vor dem Erlöſchen des Lebensfunkens, ein alle erduldete Qual zuſammenfaſſender Schauder ſämmtliche verrenkte Glieder durchzuckt, ſo durchſchauerte den Baron dieſer fragende Ruf: „Ferdinand?!“

Er erhob ſich bei demſelben halb, und ſank auf der Stelle ganz zurück. Ewige Bewußtloſigkeit war unbedingt dem Gedanken an die demnächſt unausbleiblich folgenden Auseinanderſetzungen vorzuziehen. Ja, ja, Ferdinand von Rippgen, hier war der Wurm, welcher nie ſtirbt, und drohend ſah die Ewigkeit herein, und erſuchte die Baronin, ſich auch auf dieſer Blüthe des Daſeins niederzulaſſen, die Süßigkeit derſelben aufzuſaugen und — Honig daraus zu bereiten.

Der Baron war auf ſein Kiſſen zurückgeſunken, nachdem er verſucht hatte, ſich von demſelben zu erheben; glücklicherweiſe aber war es dem Afterarzt und Pferdedoctor Chriſtoph Pechlin gegeben, deſto feſter auf den Füßen ſtehen zu bleiben, nachdem er ſich aus ſeinem Lehnſtuhl erhoben hatte. Er vermochte ſogar noch mehr. Mit einer Verbeugung, welche ihm wahrſcheinlich nicht Einer ſeiner früheren Commilitonen zugetraut haben würde, trat er der gnädigen Frau entgegen und ſtellte ſich ihr vor, ganz unbefangen eingedenk des Wortes: Wie machen wir's, daß Dich meine Lucie ohne Widerwillen bei ſich empfängt? —

Er nannte ſeinen Namen und gab ſich als Hausgenoſſe zu erkennen. In kurzen, doch höchſt wohlgeſetzten Worten gab er der gnädigen Frau über ſein früheres Verhältniß zu dem Aſſeſſor und Baron Ferdinand Nachricht, und freute ſich unendlich, nun auch die Gattin ſeines Freundes kennen zu lernen; die Baronin ließ ihn nach einer kurzen Verbeugung reden und ſah ihn nur an. Sie ſah ihn an!

Wenn die Baronin Lucia Rippgen Jemanden, der ſich ihr vorſtellen ließ oder ſich ſelber ihr vorſtellte, lange anſah, ſo war es kaum nöthig, daß er ſich in ein gutes oder ſogar ſehr gutes Licht zu ſtellen ſuchte; die gnädige Frau fand ſchon allein heraus, was er für ſie bedeute, und er kam ſelten auf die Koſten ſeines Eigenlobes. Und welch ein Schleier war in dieſem beſonderen Falle ſofort von den Augen der Baronin abgefallen! Lucie von Rippgen hatte bereits ſeit fünf Minuten den Doctor Pechle ſeinem ganzen Werthe nach erkannt, wußte ganz genau wie ſie ſich von jetzt an ihm gegenüber zu verhalten hatte, und hatte im Innerſten ihrer Seele ihre Maaßregeln bereits genommen. Wenn ſie ſich dießmal, was die letzteren anbetraf, ein wenig verrechnete, ſo lag die Schuld wahrlich nicht auf ihrer Seite. Die Bedeutung und der Werth des Platonüberſetzers lagen zwar auf der Hand; jedoch die Art und Weiſe wie er als Herr Chriſtoph Pechlin behandelt werden mußte, war doch nicht ſo leicht herauszufinden. Daß dem Monſtrum beizukommen war, ſtand feſt; laſſen wir alſo der gnädigen Frau die feſte Ueberzeugung, daß ſie ihm beikommen werde, unerſchüttert; die Menſchen leben eben deshalb in Haufen auf der Erde, um einander Gelegenheit zu geben, ihren Scharfſinn aneinander zu erproben, ihr Müthchen aneinander zu kühlen und ſich das Leben ſo angenehm als möglich zu machen.

Für's Erſte betrug ſich Lucia außergewöhnlich impertinent.

Für's Zweite log der Ex-Stiftler, wie er glaubte, mit ausnehmendem Geſchick, und — drittens — verfehlte Beides ganz und gar ſeinen gewünſchten Zweck, — ganz und gar dem gewöhnlichen Verlauf der Dinge auf dieſer Erden zuwider.

Die gnädige Frau glaubte nicht, daß Pechle in der vergangenen Nacht durch ein ſchrilles Hilferufen Katharinens erweckt worden und für ſein eilig gutmüthiges Zuhilfeeilen durch ein Erkennen des Freundes in dem unbekannten, ſo plötzlich erkrankten Hausgenoſſen belohnt worden ſei. Die gnädige Frau glaubte nicht an dieſes plötzliche Unwohlſein ihres Mannes und noch viel weniger daran, daß nur der Jugendfreund durch ſein ſchleuniges Ein- und Beiſpringen den Gatten gerettet habe. Sie konnte ſich auf ihre Naſe verlaſſen und blickte zugleich auf die leere und die halbvolle Weinflaſche neben dem Seſſel des Doctors, doch leider imponirte dieſer Blick dem freundlichen Menſchen ihr gegenüber gar nicht.

Was ein beleidigtes Weib an Verachtung in ein Achſelzucken zuſammen faſſen kann, das raffte Lucia von Rippgen zuſammen und zeigte es Herrn Chriſtoph Pechle aus Waldenbuch. Der Doctor Pechlin aber überſah die Geberde vollkommen und wurde nur um einige Schattenſtufen liebenswürdiger und zuthunlicher; in ſeiner Widerlichkeit furchtbar ſah er ſogar nach ſeiner Uhr, und freute ſich, die herrlichen Genüſſe freundſchaftlichen Seelenaustauſches noch eine Weile ausnutzen zu dürfen. Und als darauf die Baronin ſich erhob, ihm den Rücken wandte und an das Fenſter trat, und er doch nicht ging, hielt ſie ihn für dumm, und damit hatte Pechlin — für dießmal wenigſtens — den Sieg gewonnen und beherrſchte die Situation.

Der Held auf dem Sopha ſtand Höllenqualen geiſtiger und körperlicher Angſt aus. Seine Phantaſie zerarbeitete ſich, nicht ohne Grund, in der Ausmalung deſſen, was geſchehen werde, wenn der Freund nach gemachter Bekanntſchaft von ſeiner Hausgenoſſin Abſchied genommen haben und in heiterer Sicherheit oben auf ſeiner Stube ſitzen werde. Ach, der Baron wußte, daß er ſelber nicht in Sicherheit auf ſeinem Marterkiſſen liege! Verſtohlen hielt er unter der überhängenden

Tiſchdecke den liebenswürdigen Verführer an einem Schooße ſeines ſchwarzen kandidätlichen Frackes, und Pechle verſtand den krampfhaften Griff ganz gut, hatte Erbarmen mit dem wehrlos Darniederliegenden und ging noch nicht.

Nein, er ging noch nicht. Er wurde liebenswürdiger und liebenswürdiger, und die gnädige Frau gewann von Minute zu Minute mehr die Ueberzeugung, daß ſie ihm ohne die geringſten Gewiſſensbiſſe den Hals umdrehen könne. Sie kam vom Fenſter zurück und ſetzte ſich von Neuem. Sie rauſchte von Neuem empor und wollte mehr als einmal Alles aufgeben und hinausrauſchen; aber der uralte unheimliche Kitzel, zu ſehen, wie weit ein Menſch ſeine Unverſchämtheit treiben könne, hielt ſie dann doch wieder zurück. Sie blieb und wurde, als Pechle auch blieb, geſpenſterhaft ruhig, aber der Studioſus der Theologie Chriſtoph Pechlin war nicht umſonſt aus dem Tübinger Stift ausgebrochen; — er blieb, er hatte ſich längſt vorgenommen, jeg[illegible] Geſpenſter- Geiſter- und Geiſt-Erſcheinung gegenüber — zu bleiben. Gerade ſo wie er ſich vorgenommen hatte, nach dem Plato den Ariſtophanes zu überſetzen. —

Pechle trieb ſeine Unverſchämtheit ſehr weit, während die Baronin ſich immer tiefer in den Charakter und die Lebensführung der berüchtigſten Giftmiſcherinnen hinein fand und in ihrem ſtillſten Herzen der Frau Lucretia Borgia ein makelloſes Leumundszeugniß ausſtellte. In ganz gehaltenem, elegiſch-zärtlichem Tone ſprach er von jenem ſchönen unſchuldigen Tage, an welchem ihm der Freund zum erſten Mal begegnete, und ſelbſtverſtändlich benutzte er die Gelegenheit, ſeinen Schwur, dem Freunde bis in den Tod Freund zu bleiben, nun auch vor der Gattin des Freundes zu wiederholen.

Er citirte eine ganze Reihe wohl oder übel auf das Verhältniß paſſender Verſe aus eigenen und aus fremden Poeſieen, und dann kam er auf den heutigen Tag.

Ruhig, ruhig — ruhig hörte ihn die Baronin an. Sie verzog jetzt keine Miene mehr.

Das nach dem geſtrigen wunderholden Tage! Das nach dem Sonnenuntergang und dem nächtlichen Seelenaustauſch in Heidelberg! Das nach den Thränen des Wiederſehens und des Abſchiedes! Das nach dem geſtrigen Zuſammenſein mit Miß Chriſtabel Eddish! —

Nicht eine Miene verzog Lucia von Rippgen; der Exſtiftler Chriſtoph Pechlin hatte keine Ahnung davon, was ſich unter der weißen olympiſchen Stirn bewegte, was daſelbſt durcheinanderwogte, und wie der hilferufende Schrei, gleich einer aufgeſcheuchten, erſchreckten

Möve über den wirbelnden Waſſern im Kreis umherfuhr.

„Chriſtabel! Chriſtabel! o Chriſtabel!“ Ja, Lucia ſchrie im Innerſten ihres Daſeins! Sie ſchrie nach Luft — nach Rache — nach Miß Chriſtabel Eddish, und Pechle wurde immer gemüthlicher, immer noch gemüthlicher! Noch kannte er Miß Chriſtabel nicht, er konnte alſo auch nicht wiſſen, wen die gnädige Frau ſich zur Hilfe herbei rief.

Ruhig, ruhig, ruhig ſah Lucia den Freund ihres Mannes an; aber von Zeit zu Zeit glitt ein Blick der Gattin auf den Gatten — auch ein ruhiger Blick, und doch entſetzlich in ſeinem klaren, kühlen Glanze.

Ferdinand erwiderte ihn nicht zum zweiten Mal. Daß ſein Haupt auf dem Blocke lag, wußte er und fühlte er; jetzt legte er die fiebernde heiße Hand auf die Augen, und rothe Feuerfunken hüpften vor denſelben umher.

„Gewiß, gewiß, gnädige Frau“, ſprach Chriſtoph Pechlin, „wir werden als gute Nachbarn und umgängliche Hausgenoſſen getreulich zuſammen halten. Verlaſſe Se ſich drauf. Sehen Sie, ich habe Theologie ſtudirt, habe eine Ueberſetzung des Plato im Schreibkaſten liegen, und bin augenblicklich für ſämmtliche Lokalblätter des Landes hauptſtädtiſch-politiſcher und criminaliſtiſcher Berichterſtatter; aber mein Gemüth hab' ich mir ſo friſch und grün erhalten, daß es allen meinen nähern Bekannten eine Freude und Rührung iſt. Da liegt mein beſter Freund, unſer guter Ferdinandle! Gnädige Frau, es iſt nicht das erſte Mal, daß mir das Schickſal das Glück zu Theil werden ließ, ihn aus großer Gefahr zu erretten! In vergangener Nacht ſchmeichele ich mir, wieder einmal ſeinen Körper gerettet zu haben; wie oft ich jedoch ſein beſſeres Theil, ſeine herrliche unerſetzliche Seele durch geſchickte Vermittlung im Kampfe mit den dunkelſten aller Mächte unverletzt erhalten habe, darüber fehlt mir in der That eine genaue Berechnung."

Hier wagte es der Baron, ſeiner Angſt zum Trotz, leiſe zu ſtöhnen; doch Pechlin fuhr raſch weiter fort:

„O, leugne es nicht Beſter! denkſt Du wohl noch daran, wie ich Dir, nur in Folge meiner hohen diplomatiſchen Begabung, ein mit einem roſaſeidenen Bändchen umwundenes Briefpaquet wieder verſchaffte? Erinnerſt Du Dich wirklich nicht mehr daran, wie Fräulein Herſilie Schnäpple in den Neckar gehen wollte? Beſinne Dich nur; es wird Dir ſchon einfallen, wenn Du Dich nur recht beſinnſt."

„Wie verhält ſich Das, mein Herr?" ächzte an dieſer Stelle die Baronin, ihren feſteſten Vorſätzen zum Trotze.

„Wie ich ſage. Aber beruhigen Sie ſich, gnädige Frau; es iſt kein Grund zu einem Senſationsartikel vorhanden. Das Fräulein ging nicht in den Neckar, ſondern als Gattin des Profeſſors der Mathematik Dr. Schnurrer nur in die fromm-volksthümliche Literatur. Sie ſchreibt unter dem Namen —“

„Ich bitte Dich, ſobald als möglich wieder wohl zu werden“, ſprach mit der Kälte eines Eisberges die Gattin zu dem Gatten, erhob ſich abermals und verließ das Gemach, ohne ſich den verdorbenen oder vielmehr recht wohlgerathenen Gottesgelehrten von Neuem anzuſehen. Die beiden Freunde befanden ſich wieder allein, und Ferdinand von Rippgen griff ſich heller Verzweiflung mit beiden Händen in die Cravatte, riß ſie ſich ab und zerknüllte ſie, im tödtlichſten Erſtickungsgefühl nach Luft ringend.

Chriſtoph Pechlin war mit der Baronin von Rippgen aufgeſtanden, ſchritt, wie vorhin die Dame, zum Fenſter, ſah einige Sekunden lang hinaus, kam zurück, beugte ſich über das Lager des Freiherrn und ſagte:

„Du, ich halte mich für ein mit dem zum Durchkommen durch dieſe Welt nöthigen Intellect ausgerüſtetes Weſen!“

„Was ſoll daraus werden, und was haſt Du mir da angethan?“

„Ruhe, Ruhe, Alterle! Was ich Dir angethan habe? Ich habe für Dich und mich momentan mit Deinem guten Weible gebrochen. Es war nicht anders möglich; verlaß Dich darauf, wir ſind auf dem beſten Wege zu einer freundſchaftlich behaglichen Verſtändigung. Rege Dich nicht unnöthig auf; da ich Dich einmal wiedergefunden habe, ſo werde ich Dich nimmermehr verlaſſen — grüß Dich Gott und — geſegnete Mahlzeit.“

Damit ging auch er, und Ferdinand — Ferdinand war allein — allein in der Erwartung, daß ſeine Frau demnächſt wieder zu ihm zurückkehren werde

Das ſechste Kapitel.

Viele Leute werden es nicht für möglich halten; aber es war doch ſo! Pechle nannte den im vorigen Kapitel geſchilderten erſten Zuſammenſtoß mit der Freifrau Lucie von Rippgen, ein gelungenes Niederreißen ſämmtlicher zwiſchen zwei gleichartigen, ganz für einander geſchaffenen Naturen durch den Gott Zufall aufgerichteter Schranken! — — — Pechle war eigentlich zu unverſchämt! — — — Pechle war aber jedenfalls nicht der Mann, der etwas einmal Unternommenes, das ſeiner eigenen Natur zuſagte, leichthin aufgab, und die Baronin merkte das bald. Sie wurde ihn nicht mehr los aus ihrem Daſein.

Chriſtoph Pechlin aus dem Schönbuch. Pechle, der im Grunde genommen der blödeſte Menſch des Erdbodens war, fühlte ſich als Freund und legte den ganzen Werth ſeiner eigenen Natur offenkundig dar.

Acht Tage nach dem erſten Bekanntwerden mit dem unabweisbaren, liebenswürdigen Tübinger Ex-Theologen ſchrieb Lucie in vollſtändiger rath- rand- und bandloſer Auflöſung an ihre Freundin Miß Chriſtabel Eddish:

„Dearest! Dearest! Haſt Du keinen Ruf vernommen? Keinen leis und fern herhallenden Angſtruf in den letzten Tagen und Nächten? Gar keinen?!.... Chriſtabel, ich war es, die rief! — Denke Dich in das veilchenduftige Grauen hinein, mit welchem wir an den ſchönen Geſtaden der Elbe jenes herrliche, aus Mondenſchein und Deinem ſüßen Namen gewebte, leider unvollendete Gedicht Eueres herrlichen Dichters Kolleritſch zuſammen laſen — laß alles hinter Dir und komme zu mir!!...Komm zu mir, Chriſtabel! Laß alles von Dir — Florenz ſowohl als Rom! — denke unſerer durch tauſend Schwüre beſiegelten Freundſchaft, und komm zu mir nach Stuttgart! Als jener entſetzliche Plebejer deſſen Namen ich nie — nie niederſchreiben werde, am Elbgeſtade zum erſten Mal über unſere Liguſterhecke ſtierte — als ſein Weib es wagte, ihre Viſitenkarte bei uns abzugeben, warſt Du an meiner Seite, und — ich lebe noch! Chriſtabel, das leiſe Schluchzen, welches Du vielleicht in Deinen Nächten vernommen haſt, ſchluchzte ich; — ich rief wieder nach Dir, Dir, o meine Taube; — komm als Tröſterin, Schützerin, Retterin, ein Fürchterlicheres, als alles Vorhergegangene droht Deiner armen Lucy. Sie iſt verloren, wenn Du nicht zu ihr kommſt, ihr zu helfen durch Rath und That!

Five warriors seized me yestermorn,
Me, even me, a maid forlorn —

nein, wenn auch nicht fünf Krieger, ſo doch ein einziger Unhold, der ein ganzes Regiment ſeinesgleichen aufwiegt, hat ſich Deiner unglücklichen Genoſſin bemächtigt. Haſt Du wirklich keinen Hilferuf vernommen in den letzten Nächten, Chriſtabel???!!!

Blutige Thränen fallen auf das Blatt, auf welchem ich jetzt ſchriftlich Dich rufe. Und indem ich Dir ſchreibe, verſinke ich mehr und mehr in dem mich umgebenden Pfuhle der Gemeinheit. Die gräßlichen Fluthen ſchlagen über meinem dem Elend geweihten Haupte zuſammen, nimm dieſen letzten Wink der armen, kleinen Hand und lebe wohl Chriſtabel! . . Lebe wohl Chriſtabel, ich kann nicht mehr — komm mit dem nächſten, dem allernächſten Courirzuge.

The silver lamp burns dead and dim;
But Christabel the lamp will trim —

ja, ſie wird es thun; — ſie wird es nicht zugeben, daß die Teufel lachen, wird es nicht zugeben, daß die Gewöhnlichkeit Recht behalte! Chriſtabel wird die ſilberne Lampe, die arme ſterbende Lampe des Daſeins ihrer unſeligen Lucy vor dem Erlöſchen bewahren; ſie wird ihrer Lucy auf azurnen Flügel der Liebe und Freundſchaft neues Oel — mein Gott, wie erbärmlich bewährt ſich den zarteſten Schwingungen unſerer Seele gegenüber das geſchriebene Wort! — herzutragen! . . Eile, Chriſtabel, Dein zweites Herz iſt dem Stillſtehen nahe! Wie aber ſoll ich Dir ſagen, was mir geſchieht, was Deine Lucia zu erdulden hat? Die Worte mangeln der Feder, der Ausdruck der Seele, und ich bin das unglücklichſte Weib auf Erden! O, weshalb bin ich hierher gekommen, hierher, wo das Fürchterliche, das ſo unausſprechbar Roh-Gemeine auf meine Ankunft wartend ſaß? Und denke Dir — Bechle heißt der Alp, der Nightmare der bei Tage und bei Nacht auf meiner Exiſtenz liegt, — Bechle! Chriſtabel, wir haben den Byron zuſammen geleſen, mit heißen brennenden Augen haben wir in die furchtbaren Geheimniſſe der Menſchenſeele und der Natur hinein geſehen; wir haben uns für den Schrecken, die Angſt, die Qual zu wappnen geſucht und — wir haben vergeſſen — haben im Anſchauen, Fühlen und Nachfühlen edelſten Geiſterbangens total vergeſſen, wie alltäglich-abgeſchmackt gewöhnlich der Vampyr ſein kann, der uns mit ſeinen Fledermausflügeln umfächelt und uns das Herzblut ausſaugt. So ſind wir jenem Schneidermeiſter unterlegen, ſo übermannt mich heute Pechle!«

O Chriſtabel, komm und ſiehe ſelbſt, wie es geſchieht, daß Deine ſtolze, tapfere Lucy Dir einen ſolchen Brief ſchreiben muß. Das Entſetzliche, der Entſetzliche wohnt mit mir in ein und demſelben Hauſe — wohnt über mir — und in dem Augenblick, in welchem ich dieſe zitternden Zeilen auf dieſes thränenbefeuchtete Blatt werfe, höre ich ſeinen Schritt, ſein Lachen — o ſein gemeines, gemeines Lachen über meinem Haupte, und die Angſt, der Zorn der ohnmächtige Zorn ſchüttelt mich: Chriſtabel jetzt ſingt er, er ſingt, wenn man das Singen nennen kann — noch einen Augenblick und ein widerwärtig ſummender Ton wird meine Nerven zerreißen, — der Pöbelhafte ſpielt auch die Maultrommel, ſpielt ſie über meinem Plafond, meinem Haupte, und dann im nächſten Moment wird er die Glocke ziehen, nach meinem Mann fragen und — ſich nach meinem Befinden erkundigen!!! Was habe ich verbrochen, um Dieſes, um Solches, o und um eine unendliche Reihe ähnlicher Vernichtungen dulden zu müſſen? Ich rufe Dich, Chriſtabel! Komm! Wenn Du aber nicht kommen kannſt, ſo

let my memory still be thy pride
and forget not, I smiled as I died!

Bis in das Grab, das mir das Schickſal, Pechle und mein Mann graben

Deine

Lucy.

P. Scr. Stuttgart ſoll eine große Aehnlichkeit mit Florenz haben. Deine Lucy."

Der Brief ging ab mit einem dreifach unterſtrichenen Eilig darauf. Da aber die Poſtbehörde ſeinen Inhalt nicht kannte, beförderte ſie ihn leider nur auf dem gewöhnlichen Wege mit den großen Haufen anderer ſchriftlicher Ergüſſe nach München.

Das ſiebente Kapitel.

Zu München vor dem Sendlinger Thor dehnt ſich die Thereſienwieſe; am Rande der Thereſienwieſe liegt die baieriſche Ruhmeshalle, vor der baieriſchen Ruhmeshalle ſteht die Bavaria, und neben der Bavaria ſitzt ein Löwe. Gegen ein Trinkgeld von zwölf Kreuzern kann man ſowohl die berühmten baieriſchen Menſchen in der Halle hinter dem Gitter in der Nähe betrachten, wie auch die Ausſicht auf die Ferne vom Kopfe der Bavaria aus genießen. Nämlich die Letztere iſt hohl: — hohl von den Füßen bis zu dem Kopfe, und von dem Kopfe aus genießt man in der That eine ſehr ſchöne Ausſicht, nicht nur über die Thereſienwieſe, ſondern auch über einen großen Theil der Stadt München und auf das ferne Hochgebirge, auf den Untersberg und den Watzmann, das Kaiſergebirge und das Karwendelgebirge, bis zur Zugſpitze hin. Es iſt ſehr ſchön.

Sechs Perſonen haben in dem Kopfe der Bavaria Platz, und Niemand, der nach München kommt, und es irgend möglich machen kann, verabſäume es, in denſelben hinaufzuklettern. Wir, der Geſchichtsſchreiber, haben in der Hinſicht Außerordentliches geleiſtet; wir ſind, nachdem uns unſere dießmalige ernſte Aufgabe auf die Schultern gefallen war, eigens nach München gereiſt, um in der hohen Frau hinaufzuſteigen, und uns perſönlich durch den Augenſchein zu überzeugen, daß das in dem Folgenden getreu Berichtete wirklich in ihrem Haupte und Leibe habe vorgehen können. Wenn wir ein Baier wären, ſei es auch nur aus Schwaben oder aus Franken, ſo würde uns unbedingt ein Platz in der Ruhmeshalle hinter dem Rücken des Löwen und ſeiner Herrin gebühren, ſo aber begnügen wir uns beſcheidentlich mit der Ausſicht auf eine Büſte in der Walhalla bei Regensburg, und laſſen uns gern ob unſerer Beſcheidenheit loben.

Sechs Perſonen haben in dem Kopfe der Bavaria Platz, das verhält ſich wirklich ſo. Wir haben das Lokal ausgemeſſen und die feſte Ueberzeugung gewonnen, daß alſo auch für unſere hohe Heldin, Miß Chriſtabel Eddish Raum darin war.

Miß Chriſtabel Eddish ſaß an dem wolkenloſen ſonnigen Maientage, in der großen Stunde, die wir jetzt zu ſchildern haben, wirklich darin — allein; — allein in dem Haupte der Bavaria, daſſelbige wie ein ſchöner, tiefſinniger, reiner Mädchengedanke vollſtändig ausfüllend. Und jetzt iſt auch der Moment gekommen, wo wir uns zum erſten Mal ein wenig eingehender mit ihr, — Miß Chriſtabel — beſchäftigen können; völlig gerecht werden wir ihr freilich kaum am Schluſſe dieſes Buches geworden ſein.

Miß Chriſtabel Eddish war eine hochgewachſene, hübſche Blondine, die körperlich den leeren Raum im Haupte der Bavaria durchaus nicht ausfüllte. Im Gegentheil, ſie war ein wenig hager, jedoch ſicherlich nicht zu hager. Wenn wir ſie ſchlank nennen, werden wir nicht ganz, aber doch ſehr annähernd das Rechte treffen; nennen wir ſie alſo ſchlank. Ihre Geſichtsfarbe erſchien ein wenig matt, doch keineswegs ungeſund; die über die etwas energiſchen Züge ausgeſtreuten Sommerſproſſen verunzierten die Dame durchaus nicht. Blaugrüne Augen können auch ſchön ſein und ſind häufig recht intereſſant, vorzüglich wenn man zu denſelbigen ein grünes Kleid und einen gelben Strohhut mit hellblauem Bande und einer ſilbernen Biene als Heftel trägt. Ein Sonnenſchirm von Naturſeide gehört freilich unbedingt zur Vervollſtändigung des Coſtüms und der Erſcheinung.

Miß Chriſtabel's Alter belief ſich auf dreißig wohl gezählte Jahre, officiell war ſie jedoch, ſo zu ſagen, durch ein ſonderbares, höchſt ſeltenes naturhiſtoriſches Ereigniß, auf dem fünfundzwanzigſten ſtehen geblieben und hielt ſich darauf. Wie die Dame dießmal in den Kopf der Bavaria auf der Thereſienwieſe bei München hinaufgeſtiegen war, ſo war ſie jederzeit fähig in Californien in den höchſten Wipfel der höchſten Wellingtonia gigantea, ſo war ſie in jedem Augenblicke bereit, auf die Spitze der höchſten Pyramide bei Ghizeh hinaufzuſteigen, und Der ſollte noch geboren werden, der im Stande war, ſie wider ihren Willen wieder herunterzu holen. Sie pflegte ihre Briefe mit einer Gemme zu ſiegeln, auf welche eine nicht blühende Aloë als Sinnbild eingeſchnitten war, und das Symbolum verdankte ſeine Entſtehung ihrer eigenen Erfindung. Daß ſie, — Miß Chriſtabel — noch blühen mußte, unterlag keinem Zweifel; allein welcher Blumiſt kann einer Aloë gegenüber genau beſtimmen, wann es ihr gefällig ſein werde, das holde Wunder eintreten zu laſſen? —

Von der Ausſicht auf die fernen blauen Alpen mit den ſilbern blitzenden Zacken wandte ſich Chriſtabel und griff in die Taſche ihres grünen Reiſekleides. Da war das roſafarbige duftende Blättchen, welches die königliche würtembergiſche Poſt am Ende des vorigen Kapitels nach München beförderte! Da war es, am rechten Ort und in den rechten Händen, und — die Lorgnette auf den Naſenbug feſter aufdrückend und zurecht rückend — entfaltete Miß Chriſtabel Eddish den ſchriftlichen Hilfeſchrei der verzweifelnden Unglücklichen in Stuttgart, und überflog, nach einem letzten Blick auf die Stadt München, das Schreiben der Aſſeſſorin außer Dienſt und Freifrau Lucia von Rippgen von Neuem.

„Yes!“ ſagte ſie, das Lorgnon am ſchwarzen Bande fallen laſſend. „Very merkwürdig! Dieſe Lucy iſt eine ſehr liebe Freundin von mir und hat ſich immer ſehr ausgezeichnet, durch ein ſehr großes Vertrauen gegen mich. Ja, wir haben die Chriſtabel von Coleridge zuſammen geleſen in ihrer Cottage bei Dresden, und ich liebe dieſe Freundin, doch dieſes iſt ſonderbar. O, ſie iſt ſehr drängend, dieſe Lucy, ſie würde ſonſt nicht geſchrieben haben — ſo!“

Hier klopfte das ſchöne Fräulein mit dem Knöchel des rechten Zeigefingers auf den Brief und fuhr nach einigem Kopfſchütteln in ihrem Selbſtgeſpräche fort:

„Ah, hier iſt ihr Ehegemahl, ihr Mann und noch ein Mann; — let my see, — yes P—ech—le! Das wird es ſein, Der wird ſie bringen zu ihrer Verzweiflung, der Pichle wird verführt haben ihren Mann, und ich werde zu ihr gehen, da ſie mich doch zu ihr ruft, wenn ſie gleich weiß, daß ich gemiethet habe meine Zimmer in Florence und bin auf dem Wege nach Florenz — yes. Yes, ich werde ſehen, was ihr fehlt, ich werde ihr kommen zur Hilfe gegen den Pichle, ich werde ihre Thränen abtrocknen. Oh yes, ich werde Kehrtum machen und nicht nach Florenz gehen immediatly, ſondern nach Stuttgart, welches haben ſoll auch eine große Aehnlichkeit mit Florence, was mir lieb iſt. That is a very strange letter, ein merkwürdig ſonderbarer Brief, und ich bin verpflichtet, mich meiner Freundin hinzugeben mit ganzer Seele. Ich will Virginy laſſen in München hier, und will wiederkommen nachher, obgleich es iſt ſehr uncomfortable, aber ich werde kurz ſein mit Mr. Pichle, und werde dem Baron in ſein Gewiſſen hineinreden und werde Lucy tröſten und ſchnell zurückkommen. Was ſie will, weiß ich nicht, die deutſchen Ladies ſind ſo ſehr unbeſtimmt in ihren Briefen, aber ich werde es erfahren und ich werde ihr Hilfe und Tröſtung bringen; denn ich fühle mich dazu gewachſen; ich fühle mich gewachſen auf der Erde jeder Erſcheinung — yes!“

„No!“ entgegnete das Schickſal, unhöflich und brutal im höchſten Grade, das heißt, die Luſt und den Humor der Sache unter der Maske grenzenloſer Brutalität mit altbekannter Meiſterhaftigkeit verbergend. Schon ſeit einigen Augenblicken hatten ſich im Leibe der ehernen Schutzgöttin des Baierlandes allerlei Töne vernehmen laſſen: jetzt polterte es in ihrem Magen, und etwas ſtieg ihr über das Zwerchfell hinaus. Im Haupte ſchob Chriſtabel den Brief der Freundin in die Taſche zurück, klemmte das Lorgnon von Neuem auf die Naſe und horchte nach dem Halſe hinab.

Jetzt ſtöhnte und ſchnaufte es im Buſen der Rieſin, jetzt zwängte es ſich durch die Kehle, es war kein Zweifel mehr, es ſtieg ihr wieder etwas zu Kopfe!

„Eng iſt die Welt und das Gehirn iſt weit,
„Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
„Doch hart im Raume ſtoßen ſich die Sachen,

ſagt Wallenſtein, und wir überlaſſen, faſt eben ſo heimtückiſch und vergnügt als das Schickſal, es den Leſern, den Ausſpruch des großen Feldherrn, Staatmanns und Aſtrologen mit dem jetzt zu ſchildernden Zuſammenſtoß in Einklang zu bringen. Mit Aufbietung all ihrer Logik wird es ihnen hoffentlich gelingen.

Ein wenig ärgerlich über die Störung lauſchte Miß Chriſtabel Eddish nach dem Schlunde der Bavaria hinab, und jetzt erhob ſich aus der Oeffnung, die in das gigantiſche Haupt führt, langſam — langſam ein anderes Haupt!

Eine helle ſeidene ſchottiſche Reiſemütze auf einem Wald brennend rother Haare! Ein brennend rother Backenbart! Ein gelblich Geſicht mit einem lippenloſen Mund, in welchem eine Reihe ſehr gelber Oberzähne trotz aller herausfordernden nationalen Berechtigung recht melancholiſch zu Tage traten! Ein langer — langer Hals, ein buntes Halstuch, und ein blendendweißer Hemdkragen:

Sir Hugh Slidderh, Kapitän im ſiebenundſiebenzigſten Infanterieregiment ihrer Majeſtät, Victoria, Königin von Großbritannien und Irland, und ein Mann, der freilich ſeinen beſten Freunden und ſeiner innigſten Freundin einen heilloſen Schrecken einjagen konnte, auch wenn er ihnen gerade nicht, wie augenblicklich der letztern, im Kopfe der Bavaria im Halſe heraufſtieg!

Miß Chriſtabel mit der Abſicht, durchaus keine Notiz von der ſich emporwindenden Störung ihrer ſtillen Natur- und Lebensbetrachtungen zu nehmen, ſah einen Moment flüchtig hin, und ſtarrte ſofort wie feſtgebannt durch das Verhängniß. Und das Haupt in der Rachenhöhle der Rieſin ſtarrte auf Miß Chriſtabel aus gläſernen Augen, und die ſich nachſchiebenden Schultern zuckten im jäheſten Schreck. Miß Chriſtabel

Eddish ſtieß einen gellenden Schrei aus, und fuhr zurück gegen den Hinterkopf der Bavaria, den Sonnenſchirm gegen das Fürchterliche ſchleudernd und mit weit vorgeſtreckten Händen das Entſetzliche von ſich zurückweiſend. Und weiter konnten ſich die Augen des Kapitäns Sir Hugh Sliddery nicht öffnen. —

„By Gad“, ſchrie er heraus, „beg your pardon! bitt' um Verzeihung!“ zog den Kopf zurück und verſchwand blitzſchnell, phänomenartig — hundertfach ſchneller als er emporgeſtiegen war. Wiederum kollerte und polterte es im Leibe der Bavaria, doch dießmal verlor ſich der unheimliche Schall nach unten hin, und Chriſtabel lauſchte halb ohnmächtig in Schrecken, Schauder und Zorn. Jetzt ſchoß ein langbeiniges Individuum zu den Füßen der Gigantin hervor, verlor an ihrem Granitpoſtament einen braunrothen Murray, überſah in blinder angſtvoller Haſt den breiten Weg zur Sendlinger Landſtraße und ſtürzte — raſte im vollen Lauf quer über die Thereſienwieſe der Anatomie und den Magiſtrats-Wagenſchuppen zu. Man muß die Thereſienwieſe im hellen Mittagsſonnenſchein haben liegen ſehen, um ſich vorſtellen zu können, welch' ein winzig, verſchwindend, hüpfend Pünktchen der Kapitän Sir Hugh Sliddery auf derſelben war!

Das achte Kapitel.

Im goldenen Zeitalter kannte man keine Geſpenſter. Im ſilbernen hatte man vielleicht eine Ahnung davon, daß es dergleichen geben könne, doch Niemand hatte Eines geſehen. Aber im eiſernen wimmelte es von ihnen in allen Nächten zwiſchen zwölf und ein Uhr und heute, wo der Welt Entwickelung doch unbedingt eine Wendung zurück gegen das goldene Glück des ſaturniſchen Alters genommen hat, wo Friede und Freiheit, Glück und Behagen ſich von allen Seiten her die Hände reichen, ſind wir ſchlimmer daran denn je; denn heute erſcheinen die Geiſter im Vertrauen auf die höhere Bildung und das kältere Blut der Erdbewohner unbefangen und mit Vorliebe am hellen Mittage, und irren ſich dann und wann doch in ihrem Vertrauen auf den klaren Blick und die ruhige Ueberlegung des jetzt lebenden Menſchengeſchlechts. Wahrlich, die Geſpenſter, welche den Menſchen am hellen Mittag erſchrecken, ſind ſchlimm; und Jedermann, der in den Ammengeſchichten des Daſeins Beſcheid weiß (und wer weiß heute nicht darin Beſcheid?) kennt ſie. Dem Kettengeraſſel und Thürklappen, dem Raſcheln, Rauſchen, Seufzen, Lachen, Stöhnen und Weinen um Mitternacht fühlen wir uns allmälig gewachſen, ſo daß wir ſogar angefangen haben, uns philoſophiſch luſtig darüber zu machen; allein dem Spuck, der uns am hellen, lichten Tage, in der belebten Gaſſe, auf dem wimmelnden Markt, im ſummenden Gerichtsſaal oder der federkritzelnden Schreibſtube angrinſt, die Spitze zu bieten, ſind wir armen nervenſchwachen Herren und Herrinnen der Schöpfung weder philoſophiſch noch unphiloſophiſch noch lange nicht im Stande.

Geſchloſſenen Auges, mit der einen Hand ſich gegen die kalte Bronze ſtützend, mit der andern krampfig den krampfdurchzuckten Brief der Freundin in der Taſche zerknitternd lehnte Miß Chriſtabel Eddish im Hinterkopfe der Bavaria, und länger als fünf Minuten lehnte ſie ſo da. Als ſie dann das Auge, oder die Augen, die großen blaugrüngrauen Augen unter den langen blonden Wimpern wieder aufſchlug und ſich allein ſah, ſprang ſie mit einem Wuthſchrei in den Vorderkopf:

„Hau! Nau! o dear me! o the wretch! Der Schuft! der Elende! der Nichtswürdige!" —

Im goldenen Zeitalter würde ihre Aufregung und die Aeußerungen derſelben unbedingt allgemeines Erſtaunen erregt haben, wir auf der Umkehr nach dem Reiche Saturns begriffenen Söhne und Töchter des Tages wundern uns gar nicht darüber. Wenn wir auch die Härte und Schärfe der Exclamationen bedauern, ſo wiſſen wir nur zu gut, welche Steine, Verhacke, Gräben und Geſtrüppe den Weg zur Ruhe, zum Frieden zum Ideal verſperren, um mit unſern Nachbarn und Nachbarinnen auf dieſem Wege zu hart in's Gericht zu gehen. Gutmüthig blicken wir über die Schultern nach ihnen hin, flüſtern: Jo Saturnalia! Bona Saturnalia! und marſchiren weiter, behaglich, ſo lange das Behagen dauert. —

Zitternd vor Wuth und Aufregung blickte Miß Chriſtabel von Neuem durch die Oeffnungen im Haupte der Schutzgöttin des Baierlandes. Sie ſah dem Schreckniß nach, welches — ſo eben vor ihr ſo merkwürdig entſetzt und ſo blitzſchnell durch den Bauch der Bavaria Reißaus genommen hatte. Rekapituliren wir, was ſie ſah!

Wolkenlos, in reinſter Bläue, überſpannte der Mai-Mittagshimmel die ſchöne Welt, die Alpen, die

Stadt München und vor allen Dingen die Thereſienwieſe. Aber die blitzenden Zacken am Horizonte hätten ſich ſämmtlich in feuerſpeiende Berge verwandeln und ſchwefelige Flammen bis zum Zenith hinaufſchleudern können: ſo würde das kaum die Aufmerkſamkeit der britiſchen Jungfrau auf ſich gezogen haben. Da lag der rothe Murray ruhig am Rande des Weges, und da hielt die Droſchke, welche das engliſche Fräulein zur baieriſchen Ruhmeshalle und ihrer rieſigen Wächterin geführt hatte auf dem Wege, und der Kutſcher mit untergeſchlagenen Armen und nickendem Haupte ſchnarchte ruhig auf ſeinem Bocke. Der Wächter des baieriſchen Ruhmes, der Rieſin und des Löwen ſchnarchte wahrſcheinlich ebenfalls in ſüßer Mittagsruhe im Innern ſeiner Amtswohnung. Kein Menſch war zu ſehen, ſo weit die Sendlinger Landſtraße zu überblicken war. Kein Menſch auf der Sendlinger Landſtraße! aber da — da auf dem falben Grün der unermeßlichen Wieſe — viel näher der Stadt, als der Bavaria — jenes hüpfende, helle von Augenblick zu Augenblick winziger werdende Pünktchen — war das ein Menſch?

Ei ja, — wie auch Miß Chriſtabel Eddish ihrerſeits denken mochte — es war ein Menſch und zwar der Beſitzer des Reiſehandbuches am Rande der Böſchung der Thereſienwieſe! Es war der Kapitän zu Fuß, Sir

Hugh Slidbery, und die lange ſchmale Hand im veilchenblauen Handſchuh auf dem Rande des Gucklochs zuckte, und das große grünliche Auge, das durch das Guckloch dem Flüchtling nachſah, ſchleuderte Blitze ihm nach, bis die Ferne und die Stadt ihn ſeinen Strahlen entzogen hatten.

Als er verſchwunden war, ſchloſſen ſich die Augen einen Moment, dann legte ſich die lange feinbehandſchuhte Hand über die zornig zuſammengezogenen Brauen; Miß Chriſtabel Eddish faßte ſich, wie eine engliſche Maid überall ſich zu faſſen verſteht. Sie klemmte das Lorgnon wieder feſt auf die Naſe und ſtieg — glitt gleichfalls abwärts durch Buſen, Magen, Unterleib etc. der ehernen Jungfrau und kam ebenfalls auf dem feſten Boden zu den Füßen des Monumentes wieder zu Vorſchein.

Da ſtand ſie, ſich noch immer mehr faſſend, blickte nach dem Rieſenhaupte, in welchem ihr ſo eben das Traumhaft-Fürchterliche begegnet war, zurück und empor, glaubte ſogar in dem bieder-behaglichen Geſicht des ruhig auf ſeinem Hintertheil ſitzen gebliebenen baieriſchen Löwen einen Zug diaboliſchen Hohnes zu bemerken, wandte ſich mit verachtend zuckender Lippe, und ſah ſich nun auf der Erde um.

Schrill zirpten die Grillen im Graſe. Sonſt war weiter kein Laut in der heißen Mittagsſtunde zwiſchen zwölf und ein Uhr zu vernehmen. Noch immer ſchlief der Kutſcher auf dem Bocke der Droſchke, und der ſchläfrige Wächter, der dem Fräulein das Loch zu Füßen der Bavaria aufgemacht hatte, ſchlief gleichfalls im Stehen weiter und zog ſich ſofort nach gethaner Pflicht und über die nicht über die Taxe zahlende Touriſtin ſich wie im Traume ärgernd, brummend in ſein kühles Gehäuſe zurück.

Noch einen Augenblick, und Chriſtabel ſpannte den Sonnenſchirm auf, — noch ein Zuſammenſchaudern und dann ein Entſchluß! ein feſter, eiſerner, unumſtößlicher, unerſchütterlicher Entſchluß den Murray vom Rande des Weges aufzunehmen!

Da lag er freundlich und friedlich im Sonnenſchein; und ganz und gar ſich faſſend, ſchritt das Fräulein auf das rothe Buch zu, ſah auf es hin und — ergriff es mit einem blitzſchnellen Griff, wie man wohl ein böſes, häßliches oder giftiges Thier, eine Kröte oder Schlange im Graſe packt. Krampfig klemmten ſich die feinen Finger um das unſchuldige Reiſebuch; aber der größeſte Eckel war damit denn doch überwunden. Feſt die Beute an ſich drückend, ſchritt die Dame zu ihrer Droſchke hin, berührte den Kutſcher mit der Spitze ihres Sonnenſchirmes rief dem grunzend aus dem Schlummer Auffahrenden die Adreſſe ihres Hotels zu, machte ihm endlich klar, wo er ſich befinde und was man von ihm verlange, ſtieg in den Wagen, warf den Murray auf den Vorder- und ſich erſchöpft auf den Rückſitz und rollte die Landſtraße hinab, die Thereſienwieſe entlang dem Sendlinger Thore zu.

Wahrlich, erſchöpft lag ſie auf den ſtaubigen Polſtern, das rothbraune Buch auf dem Sitze vor ſich mit einem wahrhaft groteſk-komiſchen Gemiſch von Widerwillen, Neugier, Wuth und erſtickten Thränen im Auge haltend. Ehe ſie es einer weiteren und näheren Unterſuchung unterwarf, mußte ſie ſich noch bedeutend mehr an ſeinen Anblick gewöhnen, und ſo lange der Wagen im Staube der Landſtraße fuhr, war es ihr nicht möglich, das Grauen ſo weit zu überwinden, um es von Neuem aufzunehmen. Sie ging unter in der Betrachtung, und erſt als ſie in das Thor und die Stadt München hineinrollte und ſich wieder von gehenden, reitenden, fahrenden und im Nothfall zu Hilfe zu rufenden menſchlichen Weſen umgeben ſah, wagte ſie einen weitern Schritt gegen das ſonſt ſo harmloſe ſchriftſtelleriſche Erzeugniß in rothbrauner Leinwand. Sie gab ihm einen Stoß, einen haſtig-heftigen Stoß mit dem Sonnenſchirm und zeigte dabei eine nicht geringe Aehnlichkeit mit einem den erſten Schnabelhieb auf ein Krokodillenei führenden

Ibis weiblichen Geſchlechtes. Und wie der Ibis, wenn er ſeinen Ekel überwunden hat, das Ei mit ſteigendem Wohlbehagen ausſchlürft, ſo durchblätterte Miß Chriſtabel Eddish das Buch, nachdem ſie es, nach dem Stoß, mit ſpitzigen Fingern aufgenommen hatte, haſtig, eilig und mit immer höher ſteigendem Intereſſe.

Sie blätterte ſich mit ganzer Seele hinein, und das war kein Wunder! Wer würde ein von einem Geſpenſt zwiſchen Thür und Angel auf der Flucht verlorenes Reiſehandbuch mit geiſterhaften Randgloſſen aus der Nachtſeite der Natur heraus, nicht mit zitternder, athemloſer, athemanhaltender Spannung durchblättern? Leider wahrſcheinlich ſehr Viele unſerer braven Landsgenoſſen! Drei Viertel der deutſchen Nation würden unbedingt ihren Fund getreulich der Polizei überliefern, und es ruhig abwarten, wie dieſe darüber verfügen werde. Gewiſſermaßen können wir dieſe drei Viertel unſeres Volkes auch nur darum loben; denn nicht Alles, was ein Geiſt verliert, paßt in das intellectuelle Verſtändniß des Finders und iſt noch weniger geeignet, im allgemeinen Bewußtſein ſich zu verbreiten. Das wäre freilich etwas Schönes — und ein ärgerlich Ding für Staat und Kirche, wenn ein Jeglicher das, was die Geiſter auf ihren Wegen bei Tag und Nacht verlieren oder gar von ſich werfen und um ſich umher ſtreuen, ſich aneignen und ohne Bewilligung höhern Ortes ruhig behalten dürfte! Malen wir uns Dieſes ja nicht weiter aus, ſondern halten wir uns ruhig an die althergebrachte und durch die Jahrtauſende erprobte Weisheit unſerer Conſiſtorien, mediciniſchen und juriſtiſchen Oberkollegien, Hoftheaterintendanturen, akademiſchen Senate und ſo weiter! Das, was Miß Chriſtabel Eddish in ihrem Funde fand, ſoll ſie jedoch, kraft unſerer eigenen Machtvollkommenheit, zu ihrem Nutzen ruhig ſich aneignen und verwenden dürfen. —

Das Buch mußte für ſie ein unermeßliches Intereſſe haben! Daß der Name Sir Hugh Sliddery auf der erſten Seite ſtand, war das Allerwenigſte. Aber es befanden ſich Bleiſtiftnotizen mannichfaltigſter Art darin, und Miß Chriſtabel ſtieß mehr als einmal darüber ein leiſes Stöhnen aus. Die goldgeränderten Viſitenkarten einer Mademoiselle Aglaja Lemarron und einer Madame Artemia Mabillinoff ließ ſie zwiſchen den Blättern weg auf den Boden der Droſchke hinab gleiten und ſetzte auf jede Karte verächtlich einen Fuß.

Sie blätterte immer haſtiger, und ſtieß auf ein loſe eingelegtes Blatt, welches von einer Reiſeroute handelte, und in dem Murray ſelbſt war unter dem Artikel Florenz der Name eines Gaſthofes unterſtrichen und die Notiz an den Rand geſchrieben:

„Chambers bespoken for the 15 th Juny,“ auf Deutſch: Zimmer gemiethet für den fünfzehnten Juni.

Da lag die Schlange zuſammengeringelt und reckte höhniſch den unheimlichen Kopf empor und züngelte und wies die Giftzähne! — In dem nämlichen Hotel hatte ganz für die nämliche Zeit Chriſtabel ihr Abſteigequartier beſtellt — chambers bespoken mit dem Signor Wirth — dicht Wand an Wand mit dem Kapitän im ſiebenundſiebenzigſten Infanterieregiment, Sir Hugh Slibbery! O, grauſam durfte das Schickſal ſein, aber ſo hinterliſtig ſchadenfroh hämiſch grauſam zu ſein — dazu hatte es nicht das Recht! Miß Chriſtabel Eddish neigte das Geſicht, legte das Buch leiſe auf den Sitz vor ſich hin. Nach einem Nachdenken von zwei Minuten erhob ſie das Haupt — blickte ruhig und kalt geradaus, ſie wußte bis an die äußerſten Grenzen des Falls, wie ſie dran war, wie ſie ſich zu verhalten und was ſie zu thun und was ſie zu laſſen habe: ſie hatte den Finger Gottes in dem Zuſammentreffen im Haupte der Bavaria erkannt! Der Finger Gottes! Ach, wenn nur nicht zu allen Zeiten das Gebiß des Teufels darüber weg das arme Geſchlecht der Menſchen anfletſchte und ſo ſehr häufig das kindliche Vertrauen in unglaublich kurzer Friſt todtgrinſte!

Im nächſten Moment ſchon, nach einem neuen Blick auf den unglückſeligen Murray, knirrſchte Chriſtabel wieder ihrerſeits mit ihren Zähnen dem böſen Feinde in's Geſicht, ächzte:

„It is a horror! eine Schande iſt's!“ faßte das Buch, als ob es während der Zeit ihres demüthig in einen höheren Willen ſich fügenden Nachdenkens noch viel boshafter und giftiger geworden ſei, und ſchleuderte es mit unbeſchreiblicher Energie hinaus aus dem Wagenfenſter, weit hinaus auf den Karlsplatz und einem ungemein berühmten, den Platz gerade überſchreitenden, an Nichts denkenden Poeten und Ritter gerade vor den Magen. Der Edelmann, faſt zu Boden geſtreckt durch den vollkräftigen Wurf,' drehte ſich dreimal, den Dichter natürlich mit ſich reißend, um ſeine eigene Achſe, griff mit beiden Händen nach dem Leibe und ſtarrte — ſtarrte — ſtarrte, bis es zu ſpät war, die Droſchke einzuholen und um Aufklärung zu bitten. Um dieſe Stunde des Tages war der Karlsplatz faſt eben ſo öde als die Thereſienwieſe, und nichts ſtörte den feuchtäugigen Lyriker, Epiker oder Dramatiker, oder Lyriſchepiſchendramatiker in ſeinem Nachſinnen über das höchſt eigenthümliche Begebniß. Noch zehn Minuten nachher ſtand er denn auch, und zwar nicht in der Stellung, in welcher er dermaleinſt in Erz gegoſſen zu werden wünſchte, und blickte das rothe Buch vor ſeinen Füßen verdächtig an. Zuletzt wagte er es, das Ding aufzuheben; aber er ging ſehr vorſichtig dabei zu Werke — faſt eben ſo vorſichtig wie vorhin Miß Chriſtabel Eddish am Sockel der Bavaria. Ob er es der Polizei ablieferte, oder es mit ſich nach Hauſe nahm, können wir nicht ſagen, ſind jedoch nach unſern vorhin eingeſchobenen Bemerkungen über gefundene Sachen, innigſt überzeugt, daß er es ablieferte, und es erſt dann poetiſch verwerthete, wenn es ihm durch ſämmtliche im Laufe der Zeit hiſtoriſch-politiſch gewordenen ſtaatlichen und kirchlichen Behörden flüſſig gemacht worden war.

Das neunte Kapitel.

Was geht uns der deutſche Ritter an? Nicht einmal der engliſche zieht uns in dieſem Augenblicke auf ſeinen Reiſewege gen Florenz nach ſich. Als ritterlicher Hiſtoriograph haben wir immer noch unſere ganze Theilnahme and Aufmerkſamkeit dem britiſchen Fräulein zu zuwenden und begleiten ſie demgemäß in ihren Gaſthof. Wir ſehen ſie vor der Thür deſſelben ausſteigen, wir folgen ihr die Treppe hinauf und ſehen mit Bedauern, wie ſie ſich bei jedem Schritt aufwärts ſchwer und hinfällig auf das Geländer zu ſtützen hat. Wir begleiten ſie in ihr Zimmer und ſind Zeuge eines wahrhaft überwältigenden Erguſſes übler Laune, der ſich auf die unglückſelige Virginy ſtürzt, ſie von den Füßen hebt und im ſofortigen krampfhaft eiligen Kofferpacken umherwirbelt.

Sie packten Beide — Herrin und Dienerin. Die Letztere in willenloſer Ueberraſchung und ſtupider Hingebung in die Beſchlüſſe des Fatums; die Erſtere mit dem tödtlich beängſtigenden Gefühl, auch hier in München, während der ganzen Dauer ihres Aufenthalts, den Kapitän Sir Hugh zum Wandnachbar gehabt zu haben. Sie riſſen Schubladen auf und ſchoben Schubladen zu. Sie ſtanden in einem Wellenſchlagen vielfarbiger Gewänder aller Art; ſie quetſchten unausſprechlichſte Leibwäſche in Hutſchachteln und Pariſer Hüte in die Reiſekoffer. Sie hatten zuletzt Beide die Köpfe verloren, und Miß Virginy bekam den ihrigen dadurch, daß ihr ein Dutzend Spitzentaſchentücher in's Geſicht geworfen wurde, durchaus nicht wieder. Sie ließen Manches zurück, von dem ſie ſich nachher ſonderbarer Weiſe ganz und gar nicht erklären konnten, wo es geblieben war, und es zeugt von einem außergewöhnlich gutem Herzen unſrerſeits, daß wir jetzt ohne weiter ausmalende Schilderung die Leſerin ihres herzklopfenden zitternden Mitgefühles entledigen und das Paar nach ausgeglichener Rechnung auf den Bahnhof befördern. Miß Chriſtabel Eddish fuhr ab von München, ohne an dieſem Tage zu Mittag zu ſpeiſen, — ſie leiſtete dem Hilfeſchrei der ſächſiſchen Freundin in Stuttgart aus mehr als eigenem Antriebe Folge. Sie verzichtete für dießmal vollſtändig auf Florenz, und ſie würde auch ohne das Poſtſcriptum im Briefe ihrer Freundin darauf verzichtet haben. O hätte doch der Poet auf dem Karlsplatze den Zuſammenhang zwiſchen ihrer Stimmung und dem Wurf auf ſeinen Magen gekannt! Ach, es iſt keine Gerechtigkeit mehr in der Welt, und was die Vertheilung der literariſchen Güter anbetrifft, ſo wird dieſelbe wirklich lächerlich willkürlich gehandhabt; denn wie geriethe ſonſt der Faden dieſes Zuſammenhanges zwiſchen unſere blöden und ungeſchickt taſtenden Finger?! Wir ſchämen uns ſelber unſeres unverdienten Glückes, und nur die Hoffnung, daß man es in der gewohnten Weiſe — wie der Alte von der Ilm ſagt, ſecretire, hält uns aufrecht auf unſerer Fahrt mit Miß Chriſtabel nach der Reſidenz des Schwabenlandes und weiter durch dieſe Geſchichte.

Das ſchrillſte Pfeifen der Lokomotive war nichts gegen die kreiſchenden Töne, welche die Seele Chriſtabel's durchſchnitten. Das Gefühl, den Kapitän Sir Hugh Wand an Wand neben ſich zu haben, ließ ſie auch jetzt nicht los, er mußte im nächſten Coupé ſitzen: er mußte in Augsburg in das Fenſter gucken, er mußte in Ulm ihr den Pfad zur Bahnhofsreſtauration verlegen, und daß er beides nicht that, war zwar anerkennenswerth, aber brachte der aufgeregten Phantaſie keine Linderung. Das waren acht qualvolle Stunden, und, als bei anbrechender Nacht die britiſche Jungfrau wohlbehalten in Stuttgart anlangte, befand ſie ſich vollkommen in der weltbekannten Stimmung Robinſon Cruſoes, nachdem er die Spuren der menſchenfreſſeriſchen Caraiben im Sande am Meeresufer entdeckt hatte und, außer ſich darüber, einen Tag lang auf ſeiner Inſel im Kreiſe herumgelaufen war. Erſchöpft, betäubt, regungslos lag er dann unter einem Buſche, und erſchöpft, betäubt und regungslos lag Miß Chriſtabel Eddish in der Stuttgarter Droſchke, welche ſie ſammt Gepäck und Kammerjungfer der Wohnung der Freundin zuführte. Wenn es möglich wäre, daß Jemand regungs- und bewegungslos aus einem Wagen ſtiege ſo würde ſie das vor der Thür des Barons Ferdinand von Rippgen gleichfalls fertig gebracht haben.

Sie ſtieg aus. Sie ſtieg die Treppe hinauf, gefolgt von Virginy und dem das Gepäck nachſchleppenden Kutſcher. Aus ſtarren Augen ſah ſie eine Minute lang den Namen des Barons auf dem Metalltäfelchen an der Glasthür im Schein der Gasflamme an. Dann zog ſie eigenhändig die Glocke. Sie zog ſie nicht haſtig, nicht ruckartig, ſondern ſie zog ſie, wie eine Todtenglocke, eine Begräbnißglocke und fuhr trotz ihrer Betäubung zuſammen, als das helle Gebimmel ihrer

Stimmung durchaus nicht entſprach. Wie Medea einem langweilig gewordenen Freunde den Giftbecher zu reichen pflegte, ſo reichte Miß Chriſtabel dem Fuhrmann Fahrgeld und Trinkgeld, und dann kam Katharina und öffnete die Glasthür.

„O yes!“ ſagte Miß Chriſtabel Eddish, und ſchritt, ohne weitere Aufklärung über ihre Perſönlichkeit, ihre Wünſche und Abſichten zu geben, an der erſtaunten ſchwäbiſchen Jungfrau vorüber. „Ja was denn? mei' Frau iſcht ſehr übel auf!“ rief Katharina, von ihrem Erſtaunen ſich erholend, und mit einem Verſuch, den ſpäten Beſuch und Einfall zurück zu halten, ſich an Miß Virginy wendend.

„O yes!“ ſagte Miß Virginy gleichfalls an der ſchwäbiſchen Maid vorüber ſchreitend und ihrer Herrin auf dem Fuße folgend. Katharina, jeden Verſuch des Widerſtandes nunmehr aufgebend und den Leuchter hoch über das Haupt erhebend, ſah Beiden nach und gab nur noch einen Rath auf den Weg:

„Sie, da rechts geht es aber auf —“ vollendete jedoch ihren Satz nicht. Miß Chriſtabel, durch eingeborenſten britiſchen Inſtinct geleitet, wandte ſich ſchon von ſelber nach links und fand, ohne darnach gefragt zu haben, ſofort die richtige Thür. In derſelben trat ihr Charlotte mit einem anderen Leuchter in der Hand entgegen und vor Ueberraſchung mehrere Schritte zurück.

„Ich bin es!“ ſprach Chriſtabel. „Wo iſt die Lady? Wie geht es ihr?“

Da ſetzte Charlotte das Licht auf den Tiſch inmitten des Salons und deutete tragiſch wortlos auf die Thür wiederum zur Linken, alſo nicht auf die Thür, welche in das Gemach des Barons führte. Raſch ſchritt die Engländerin über den blumenbunten Teppich dem deutenden Finger nach, und hinter ihrem Rücken glitt die deutſche Kammerjungfer an die Seite der britiſchen, ſchmiegte ſich mit einer unbeſchreiblich ausdrucksvollen Ellbogenbewegung an ſie, zog die Augenbrauen herauf, die Naſenflügel herab und den Mund in eine wie zu einem Pfiff geſpitzte Spitze, und ſagte wieder nichts. Die britanniſche Maid verſtand jedoch den Blick wie das kurze ſchnelle Kopfnicken ganz ausgezeichnet, ſchüttelte in ebenfalls ſtummer Antwort ihren Kopf und entblößte ein ungemein glänzendes Gebiß! Miß Virginy wagte es, hinter ihrer Herrin drein zu grinſen. Einen echt deutſchen Frauenſchrei jedoch ſtieß die Baronin Lucia von Rippgen aus, als ihre ſeelenvolle Freundin auf der Schwelle ihres Gemaches erſchien und einen Augenblick wie zweifelnd ſtand und umher ſah und umher roch.

Miß Chriſtabel Eddiſh fragte nicht:

„O lord, wie riecht es denn hier?“ denn ſie kannte den Duft und wußte ihn zu deuten. Thränen Zorn, Verzweiflung, flüchtige Salze und wohlriechende Kraftwaſſer, wenn ſie ſich bei niedergelaſſenen Vorhängen und verhüllter Lampe mit einander vermiſchen und den Aufenthaltsort des Weibes erfüllen, werden von jedem eintretenden Weibe ſofort chemiſch richtig analyſirt, und eine Freundin — eine Feindin natürlich auch — weiß auf der Stelle in ſolchem Falle, welch' ein Beſtandtheil im Moment in der Atmoſphäre vorwiegt.

Augenblicklich hatten ohnmächtige Wuth, vinaigre de Bully und lait antiphlogose, die Oberhand. Außerdem war es aber auch aus einfach meteorologiſchen Grundurſachen ſchwül im Zimmer; denn eine ſchwüle, ſchwüle Vorſommernacht lag über der ſchwäbiſchen Metropole und hielt ihre Lebensgeiſter zuſammen oder vielmehr nieder. —

„Chriſtabel!“ rief die Baronin Lucie von Rippgen, halb ſich aus den Kiſſen ihres Divan's emporrichtend und die ausgebreiteten Arme der Freundin entgegenſtreckend. Und ſchon beugte die Britin ſich über die unglückliche Frau und drückte ihr, während ſie zu gleicher Zeit die Handſchuhe abzog, einen Kuß auf die glühende Stirn und ſagte:

„Siehſt Du, ich bin ſogleich gekommen.“

„Ich wußte es“, ſchluchzte Lucy an ihrem Halſe hängend. „Du mußteſt kommen! Ich habe Dich Deine Sachen packen ſehen, ich habe Dich zum Bahnhof begleitet! Mein armes Herz ſaß Dir gegenüber im Coupé, und ſieh, da liegt das Eiſenbahncoursbuch — meine einzige Lectüre ſeit Tagen, und ich bin ruhiger und ruhiger geworden in der Ueberzeugung: meinen Brief hat ſie bekommen — und jetzt hält der Zug in Gabelbachgereuth, und jetzt in Günzburg, und nun in Leipheim, und da iſt ſie in Ulm, und in vier Stunden wirſt Du ſie in den Armen halten und ſie nicht wieder loslaſſen, bis Du Dich an ihrem Herzen ausgeweint, bis Du Dir in Allem — Allem Luft gemacht haſt!“

„Yes“, ſagte Miß Chriſtabel Ebbish, in die erſte Windpauſe des Sturmes der Gefühle der Freundin mit der Frage ſich einſchiebend: „Und wo iſt Dein Mann, Dein Gemahl, der Baron?“

„Denke Dir, er iſt davon gegangen!“ ſchrillte Lucie, krampfiger ſich an der Schulter der hohen engliſchen Jungfrau feſtkrallend.

„Was?! Davon gegangen? C'est à dire — run away? Durch — ge — gan — gen?!“

„Ja, ja und dreimal ja! Ich bin allein im Hauſe!

Er hat es gewagt, der Elende! Er iſt davon gegangen mit dem gräßlichen Barbaren, dem Menſchen, der ſich, wie ich Dir ſchrieb, in mein Leben, meine Ruhe, mein Glück eingedrängt hat, der mit uns in dieſem Hauſe wohnt, der ſich wie ein Felsblock auf mich gewälzt hat, der allnächtlich über meinem Haupte die Maultrommel ſpielt, und gegen den ich machtlos, kraftlos und ohnmächtig bin! Pechle hat meinen Mann verführt! Stelle Dir vor — ſtelle es Dir recht lebhaft vor: Ferdinand macht mit ihm — dieſem Pechle, gegen meinen Willen — Chriſtabel, gegen meinen ausgeſprochenen Willen eine Tour in die Umgegend!"

„Das iſt ihre Art ſo!" ſprach Miß Chriſtabel Ebdish mit einer dumpfen Energie, die nur aus a posteriori, aus eigener Erfahrung gewonnener Ueberzeugung hervorbrechen konnte. Zu gleicher Zeit machte ſie ſanft die Hand der Freundin von ihrer ſchmerzenden Achſel los, ſchüttelte finſter das Haupt und ſeufzte: „Manchmal — ſogar ſehr oft gehen ſie auch weiter und begnügen ſich nicht mit einer Tour in der Umgegend. O Lucy, dearest, erinnere Dich an unſere beſten Stunden, gieb Deiner Schwäche nicht zu ſehr nach. Setze Dich und nach dem Thee wirſt Du mir Alles ausführlich erzählen, und wir wollen ruhig überlegen, was wir zu thun haben, um Dir zu helfen und uns zu rächen."

„Ja, uns zu rächen!“ murmelte die Baronin und wurde im fernern Verlauf des Abends in der That ſehr ruhig, und überlegte mit der Freundin ſehr kühl, was zu thun und was zu laſſen ſei, um das Gewicht in den zwei Schaalen wieder gleich zu vertheilen und die ſo ruchlos geſtörte Harmonie im Weltall wieder herzuſtellen. Bis tief in die Nacht hinein wogen Beide Roſen, Lilien und Vergißmeinnicht ab und zu: verſetzen wir uns einmal ihnen gegenüber recht lebhaft in die Stelle Deſſen, der die Wage hielt!

Das zehnte Kapitel.

Die Tage waren faſt zu ſchön, um ſich in und an ihnen zu ärgern, und doch wie viele Leute, die ſich jetzt auf Reiſen befanden, hatten ihren Aerger, ihre Angſt mit auf den Weg genommen! Von dem Exkandidaten der Theologie Herrn Chriſtoph Pechlin aus Waldenbuch konnte man dieſes jedoch nicht behaupten, und der, welcher dergleichen erwartete, täuſchte ſich ſehr in ſeiner Erwartung. Pechle gehörte eben zu den durchaus nicht ſparſam über die Welt verſtreuten Biedermännern, welche, dem böſeſten Gewiſſen zum Trotz, bei Tage der allergemüthlichſten Lebensſtimmung und bei Nacht des allerbeſten Schlafes ſich erfreuen und dadurch wieder einmal eines der land- und weltläufigen Dicta vollſtändig zu Schanden machen. Chriſtoph hatte ein böſes Gewiſſen, allein läſtig fiel es ihm nicht. Ja, wenn er einmal an das Weib ſeines Freundes dachte, wurde der Himmel über ihm womöglich noch klarer, der Wald grüner, die Sonne ſonniger und jeglicher-über jeglicher Kneipenthür ausgehängter Buſch ein doppelt verlockender Wink zur Einkehr.

Ein ſchöner Sommer! Ein recht ſchöner heißer Sommer! Wer in den erſten Tagen des Juni auf einer Fußwanderung im Schwabenlande ſich befand, der hatte, auch ohne gerade genöthigt zu ſein, die Qualen eines ſchlechten Gewiſſens zu erſäufen, mannichfache Gründe und Anläſſe in jeder zweiten Schenke am Wege einzukehren. Auch das Recht, ſich in jeglichem Waldrandesſchatten, ſei es im Thal, ſei es auf der Höhe in das Gras zu ſtrecken und den Rauch der Cigarre in den Duft des Tannendickichts hinein zu blaſen, konnte ihm unmöglich abgeſprochen werden.

„Ambroſia vom Faß! Schlürfe mein Sohn, es iſt Vorrath genug vorhanden!“ rief Pechle jedesmal, wenn er den Baron zu ſich nieder auf das weiche Moos zog. —

„O Gott, was wird Lucie ſagen?“ ächzte der Baron jedesmal, wenn er ſich neben dem Reiſegenoſſen ſteif zuſammenklappte, die Arme um die Schienbeine ſchlang und das Kinn auf die Kniee legte.

„Aſche auf Dein Haupt!“ brummte dann wohl der Exſtiftler. „Potz Thränenfläſchchen und Aſchenkrüge, jedesmal wenn ich Dich ſo daſitzen ſehe, thut es mir im tiefſten Herzen weh, daß ich kein Geislinger Holzſchnitzer bin. Aber den erſten bildenden Naturkünſtler, der uns begegnet, rufe ich an und laſſe Dich Modell hocken. Die Möglichkeit iſt doch noch vorhanden, daß Dich Deine eben wieder einmal von Dir erwähnte Gattin mit einem Sohn beſchenkt, und deſſen Enkel noch ſollen Dich als Andenken an die ſchwäbiſche Alb von ihren Ausflügen mit nach Sachſen heimbringen und auf ihren Schreibtiſchen aufſtellen.“

„O Chriſtoph!“ ſeufzte der Baron Ferdinand, durchaus nicht erheitert durch dieſe Ausſicht, in ſeiner ſchönſten Situation auf die Nachwelt zu kommen, und Pechle ſchloß dann gewöhnlich die Unterhaltung mit einem:

„Na, dann laß uns weiter marſchire. S' wird mir allmälig o' a' g'nem, hier als ein behaglicher Menſch bei Dir zu liege.“ —

Nimmer vernahmen die königlich würtembergiſchen Dryaden und Hamadryaden ſo viele Citate aus dem Ariſtophanes als während dieſer Reiſetage der beiden Tübinger Freunde. Es war jedoch nur der Eine derſelben, welcher citirte, nämlich der Plato-Ueberſetzer. Und wenn ein Exkandidat der Theologie und ein Ueberſetzer des Platon in das Citiren des Ariſtophanes hineingeräth, ſo citirt er gewöhnlich mit vielem Geſchmack. Es ging wie ein breites Lächeln — Grinſen durch den Wald und über die ſonnigen Hügel. Die Dryaden und die Oreaden thaten zwar als ob ſie die Ohren zuhielten, aber ſämmtliche Faune und Satyre rings in der Umgegend wurden mit einem Male wach und ſehr lebendig und hüpften mit Bocksſprüngen neben, vor und hinter den beiden Wanderern auf ihrem Pfade durch den reizenden Tag, während alle Bäche vor dem ſcheuen, erröthenden Untertauchen ihrer Nymphen ſtärker rauſchten und ihre Tropfen muthwilliger auf den Weg ſpritzten. Es iſt unglaublich zu ſagen, wie luſtig ſich ſämmtliche ſchwäbiſche Berg- und Waldgötter über den Baron Ferdinand von Rippgen aus Dresden machten, und um ſo verdrießlicher iſt es, daß wir die zwei Herren ſammt ihrem Gefolge nicht von Stunde zu Stunde durch die holden Tage begleiten konnten. Erſt zu Owen, unter der Teck legen wir wieder die Hand auf ſie. —

Zu Owen unter der Teck, in der niedrigen, ſchwarz geräucherten Gaſtſtube des Wirthshauſes zur Krone, ſaßen der Baron und Chriſtoph Pechlin beim Frühſtück und hatten Mancherlei hinter ſich. Sie hatten den Grünen Felſen, Sankt Johann, den Uracher Waſſerfall, Hohen-Urach, die Stadt Urach und den Hohen-Neuffen hinter ſich, und als ſie an dieſem jetzigen Morgen von Erlenbrechtsweiler nach Owen hinuntergeſtiegen waren, da mochte es wahrlich zweifelhaft erſchienen ſein, wer dem andern in Heiterkeit und Selbſtzufriedenheit den Rang abgewonnen hatte, der Exſtiftler Chriſtoph Pechle aus dem Schönbuch auf dem ſteilen Bergpfade, oder das Lenninger Thal zur Rechten des Wegs, flimmernd im Sonnenſchein und ſeine Kirſchbaumpracht mit berechtigten Stolz dem blauen Himmel und den Bergen hinbreitend.

„Wird des a Geiſcht in dieſem Jahre geben!“ hatte Chriſtoph, den Begleiter auf die Ueppigkeit der Natur aufmerkſam machend, in Extaſe gerufen; aber der Baron war leider geiſtig ſo herunter, daß ihn ſelbſt die Ausſicht auf das Lenninger Thal mit allen den verlockenden Hoffnungen und Verheißungen auf ein außergewöhnlich zu lobendes Kirſchwaſſer nicht aufrichten konnte.

„O ja — aber meine Frau! meine arme Lucie!“ hatte Ferdinand geſtöhnt, und ſo waren ſie nach Owen in die Krone hinabgeſtiegen, und Pechle hatte das Frühſtück beſtellt.

Sie befanden ſich jetzt auf der Rückreiſe. Schon wurden die Pferde des Poſtwagens, der ſie nach Kirchheim zur Eiſenbahnſtation bringen ſollte, vor der Thür angeſchirrt, und an dem braungemalten Tiſche in der

Gaſtſtube ſtieß der Freund dem Freunde den Ellenbogen in die Seite und ſagte:

„Du! Rippgen! jetzt nimm noch einmal das Geſicht aus den Händen und ſchau dem Weltenſchickſal in die Augen. Heute Abend ſehen wir vom Hohenſtaufen aus die Sonne untergehen und morgen überliefere ich Dich den Armen der zärtlichſten Gattin von Neuem und vertrete Alles, was wir Beiden in Compagnie während der letzten Tage geſündigt haben.“

„Du? Uh! oh!“ ſtöhnte der Baron, das Geſicht zwar erhebend, jedoch nicht dem Weltenſchickſal, ſondern dem Reiſegenoſſen aſchgrau vor Gewiſſensangſt in die Augen ſtarrend. „Ei ja; Du wirſt die Glocke an meiner Thür ziehen, wirſt mich auf meinen Vorſaal ſchieben, wirſt einen Augenblick horchen, wirſt zu Deiner eigenen Wohnung hinaufſteigen, wirſt über meinem Kopfe niederknien, das Ohr auf den Fußboden legen und von Neuem horchen! Ja Chriſtoph, Du wirſt von Neuem horchen; — widerrede mir nicht, ich kenne Dich, und trotz allem wirſt Du mein einzigſter Troſt und Lichtpunkt in den kommenden bänglichen Momenten ſein, es iſt entſetzlich!“

„Bruderherz“, rief Pechle faſt gerührt, „Du haſt vollkommen recht, aber Du biſt der Einzige nicht, dem ich als Tröſter im Erdenjammer aufgegangen bin. Erlaube mir; meine lyriſchen Gedichte trage ich immer hinten in der Rocktaſche, wie ein Johanniswürmle ſeine Laterne. Hier — da auf Seite Zweihundertſechsundſiebenzig, unter der Ueberſchrift —“

In dieſem Augenblick klopfte der Kutſcher ärgerlich an das Fenſter, und Pechle klopfte zärtlich auf das Bändchen in dunkelgrüner Leinwand mit abgegriffenem Goldſchnitt, ſchob es in den Sack zurück und ſagte:

„Du würdeſt mich in Deiner jetzigen Stimmung doch nicht nach Verdienſt faſſen und würdigen. Steigen wir ein und fahren wir ab; aber da haſt Du meine Hand drauf, ich werde im richtigen Moment mit dem Stiefelknecht aufpochen. Ja, Du biſt mein Freund und ſollſt auch morgen von Neuem erkennen, was Du an mir wiedergefunden haſt.“

„O Gott, o Gott!“ ſtöhnte der Baron und nahm den Arm, den ihm ſein heiterer Berather und Vermittler bot und, ſchwer geſtützt auf ihn, wankte er dem Wagen zu und ließ ſich hineinheben.

Sie fuhren ab und ſämmtliches Perſonal des Wirthshauſes zur Krone in Owen drängte ſich in der Thür und ſah ihnen kopfſchüttelnd nach.

„Das eine Menſche'kind ſollt i wohl kenne, aber das andere iſcht ſicher kei' Landesgewächs, und es iſcht mer ſcho' recht, wenn d'r Jäckle vorſichtig fährt, — ſo was muß ma' ja konſervire, daß noch lange auch andere Leut' ihre Freud' dra' habe", ſagte der Kronenwirth.

Ueber die Fahrt von Owen nach Kirchheim iſt nichts zu berichten. Der Baron lag mit geſchloſſenen Augen in der einen Wagenecke, und Chriſtoph lag in der anderen, blinzelnd durch die Staubwirbel der Landſtraße und den hellen Morgenſonnenſchein, mit ſeinen lyriſchen Gedichten hinten in der Rocktaſche und einer Weinflaſche vorn zwiſchen den Knieen. Auch von der Eiſenbahnfahrt über Plochingen nach Göppingen iſt wenig zu erzählen. Mit zwei Leuten, die länger als eine Woche in der ſchwäbiſchen Alb herumliefen, iſt im Eiſenbahnwagen überhaupt wenig anzufangen, aber wenn Ferdinand im unruhigen Schlummer den Weg verſchlief und ſich ſelbſt beim Wagenwechſel in Plochingen kaum ermunterte, ſo war Chriſtoph wenigſtens doch im Stande auch das Getränk dieſer Station zu probiren und ihm die gebührende Ehre zu geben.

In Göppingen ſpeiſte man zu Mittag, und hier ſchlief Bechle einen geſunden Nachmittagsſchlaf und wachte der Baron; das Gefühl, die Gewißheit, ſich auf dem Heimwege zu befinden, die Ausſicht, morgen zu Hauſe zu ſein, ermordeten dem Letzteren jeglichen Gedanken an Schlummer und Schlaf. Mit kurzen, aufgeregten, unſichern Schritten lief er auf und ab im

Saal, hörte den Reiſegefährten ſchnaufen, friedlich blaſen und athmen und blieb nur von Zeit zu Zeit vor ihm ſtehen, um ihn mit einem Gemiſch von Haß und Schutzbedürftigkeit anzuſchauen und ſofort ſeinen Marſch in verdoppelter Ruheloſigkeit von Neuem aufzunehmen.

Nach drei Uhr erwachte Pechle, gähnte, reckte und dehnte ſich, rieb die Augen und ſchnarrte verdrießlich:

„Was? Biſt Du ſchon wach?“

„O ja! — Ja gewiß!“

„Dann laß den Kaffee bringen und zahle die Rechnung. Verzeih mir, ich glaube, ich habe von Dir geträumt und werde wahrſcheinlich erſt unterwegs meine Faſſung und meinen Gleichmuth wieder gewinnen. O Sechſerle, wie kannſt Du's nur über's Herz bringen, Deinem beſten, Deinem einzigen Freunde dieſe kurze Ruheſtunde ſo geſpenſtiſch zu ſtören?“

„Ich gebe Dir mein Ehrenwort —“ rief der Baron im höchſten Grade verblüfft; aber Pechle ließ ihn den Satz nicht vollenden.

„Sei ſtill! Sei nur ganz ſtill!“ ſagte er vorwurfsvoll abweiſend. „Du biſt mir erſchienen und zwar mit Deiner Frau am einen Arm und der großen Unbekannten, der engliſchen Miß am anderen! Zahle und laß uns wieder in's Freie. Ich hoffe, die friſche Luft wird mir gut thun!“

Die friſche Luft that ihm gut. Sie übte ſelbſt auf den Baron noch einmal einen belebenden Einfluß, und als der Schurrwald die beiden Touriſten in ſeinen Schatten aufnahm, da drehte ſich unter den erſten Bäumen des Gehölzes Herr Chriſtoph Pechlin auf einem Bein dreimal im Kreiſe, ſchwang den Hut und ſtieß ein weithin ſchallendes Luſtgekreiſch aus. Dann ſagte er:

„Das iſt mir doch zum erſten Mal in meinem Leben paſſirt, daß mich der Alp am hellen Tage im Mittagsſchlaf gedrückt hat. Nimm es mir nicht übel, Sechſerle, aber Du haſt Dich mir ſchwer auf die Bruſt gelegt. Eine ſüße Laſt wareſt weder Du noch Deine Gattin, und dann -- dann, wie konnteſt Du es wagen, mir Miß Chriſtabel Eddish im Traume vorzuſtellen?“

„Ich verſichere Dich, Chriſtoph —“

„Sei ganz ruhig! Ich verzichte auf alle Deine Verſicherungen, Betheuerungen und Entſchuldigungen; allein wie es mir demnächſt möglich ſein wird, mich der Dame perſönlich zu präſentire', das weiß ich in in dieſem Augenblick wirklich nicht, und Dich, — ehrlich geſtanden, — ſehe ich bis die Vorſtellung ſtattgefunden hat, mit nicht zu bändigendem Widerwillen, um nicht zu ſagen Ekel an.“

Sie wanderten fürbaß durch den Schurrwald, hügelauf und hügelab bis unter den ſteilen Kegel des

Hohenſtaufen. Auf dieſem Wege hatten ſie die Landſtraße ſtets zu ihrer rechten Hand, bald nah bald weiter ab, jetzt vollſtändig zu überſehen, jetzt theilweiſe oder gänzlich durch das Gebüſch oder die Baumſtämme ihren Augen verdeckt. Es konnte ihnen alſo nicht entgehen, daß die zwei Gäule eines Kutſchwagens ziemlich gleichen Schritt mit ihnen hielten, ihnen zur Zeit einen Vorſprung abgewannen, um dann wieder hinter ihnen zurückzubleiben.

„Wir werden Geſellſchaft beim Nachteſſen im Lamm haben“, ſagte Pechle. „Ich pfeife zwar darauf, denn der erlauchte Berg zieht ſonderbar langweiliges Volk an; allein es kitzelt mich doch immer. Hä, ihr Sachſen, ihr Oberſachſen, ihr Meißner, ihr Einwanderer auf ſlaviſches Gebiet, da ſitzt Ihr mit Eurem angemaßten Stammesnamen und Eurem Hauſe Wettin und ärgert Euch grenzenlos, wenn wir Euch von hier aus eine Naſe zudrehen.“

„Was mich anbetrifft, gar nicht!“ ſagte der Baron Ferdinand von Rippgen, königlich ſächſiſcher Aſſeſſor außer Dienſt. „Uebrigens habe ich über die Sache auch noch gar nicht nachgedacht.“

Darauf ſah ihn der ſchwäbiſche Ex-Theologe eine Weile an und ſprach dann treuherzig:

„Siehſcht Du Alterle, das iſcht auch einer der

Gründe, weswegen wir immer ſo gut zuſammen ausgekommen ſind! Da iſt der Wagen wieder — natürlich voll Frauenzimmer! Und hier ſind wir am Ende des Waldes, der Weg nach dem Dorfe hinauf iſt noch ein ſchweres Stück Arbeit. Ein halb Stündle im Schatten wirft meine Uhr noch ab. Nimm Platz und erlaube mir als Autochthonen Dich am Fuße dieſes allerhöchſten germaniſchen Bergkegels nochmals herzlich willkommen zu heißen.“

„Ei ja freilich hier ſitze ich!“ ſeufzte der Baron, den Schweiß von der erhitzten Stirn trocknend, und der im Sonnenbrande den Weg zum Dorf Hohenſtaufen hinaufkriechenden Kutſche nachblickend.

Süß waren dieſe letzten Momente der Ruhe im Schatten, ſelbſt für den Baron. Die Aufregungen, Verwirrungen und Kämpfe, welche aber ſchon die nächſte Stunde im Schooße trug, wirkten beim Ausſchütteln eben dieſes Schooßes dann um ſo mächtiger durch den Contraſt.

Der Göppinger Miethswagen war längſt hinter einer Biegung des Weges verſchwunden, als Pechle ſeinen Cigarrenſtumpf auf den Fahrweg warf und ſagte:

„Jetzt wird es aber Zeit. Gehen wir alſo.“

Mühſam ſuchte der ſächſiſche Freiherr ſeine Gebeine abermals zuſammen und ſtand auf, ſo gut es ſich thun ließ.

Schweißtriefend erreichten die zwei Freunde die erſten Hütten des Dorfes Hohenſtaufen, und Pechle bemerkte:

„Das Betreten dieſer ſeltenen Stätte ſcheint nicht den gewünſchten belebenden Eindruck auf Dich zu machen, Ferdinand. Da ſetze ich denn meine letzte Hoffnung auf das Lamm. Außergewöhnlich unangenehm aber wär's, wenn wir das Quartier bereits belegt fänden.“

Das hatte ganz den Anſchein, denn als die beiden Wanderer, immer noch bergan ſteigend, das Lamm in Sicht bekamen, hielt der Göppinger natürlich ſchon unter der Hausthürtreppe, ſeiner ſchönen Laſt entledigt, und Pechle kratzte ſich nachdenklich hinter dem Ohr und ſprach wehmüthig-verdrießlich:

„Meine Ahnungen trügen mich doch nie. Da unten im Ochſen iſt Muſik und ſetzt es heute Abend ſicherlich Hiebe, und hier in's Lamm hat ſich dicht vor unſerer Naſe das andere Geſchlecht eingelegt, und nennt das wahrſcheinlich auch, Roſen in's irdiſche Leben winden. Das muß i ſage'! Na wie iſcht's Lammwirth?“

Von der Treppe ſeines Hauſes zuckte der Wirth zum Lamm in Hohenſtaufen ſelbſtverſtändlich die Achſeln, während flachshaarige Dorfjugend zu Haufen um die beiden Ankömmlinge verſammelt, ſich kein Wort und keinen Geſtus der Verhandlungen entgehen ließ, ſondern mit aufgeſperrtem Maul und Ohr Alles in ſich hineinſchlang.

„Auf dem Tanzſaal kann ich Ihnen noch a Bett hinſtelle. Das Lumpenvolk, für welches da der rechte Platz wär, hält ſeine Bettelhochzeit ja doch im Ochſe'. Trete die Herre ein, die fremden Stadtdame ſind ſchon auf den Berg 'nauf — wie gewöhnlich!"

Alſo ſprach der Wirth zum Lamm in Hohenſtaufen von ſeiner Hausthürtreppe herab, und Pechle rief: „Was Beſſeres hab' ich mir nimmer g'wünſcht. Es gilt für den Tanzſaal, Lammwirth. Muthig, Sechſerle — noch einen Schoppen Rothen und dann gleichfalls den Berg hinauf — wie ge—wöhnlich!"

Gefolgt vom Baron erſtieg er die Treppe, und trat in die niedere Honoratiorengaſtſtube zur Linken der Thür, und ſämmtliche flachshaarige hohenſtaufen'ſche Dorfjugend machte den Verſuch, ebenfalls mit einzutreten, und konnte nur mit Mühe vom Wirthe bewogen werden, den Verſuch aufzugeben.

In dem Gaſtzimmer ſtützte Ferdinand von Rippgen ſofort wieder beide Ellenbogen auf den Tiſch und den Kopf auf beide Hände; Pechle jedoch, alles Lebensdurſtes voll, beſtellte den Rothen, rieb ſich munter auf- und ablaufend die Hände und murmelte:

„Immer vergnügter wird man! Jetzt fehlt mir nur noch der Alte vom Kyffhäuſer, um auf der Stelle Brüderſchaft mit ihm zu machen. Das wäre etwas! Nachher käme man auch zu einem vernünftigen Geſpräch, erführe die Meinung des Alten über die Zukunft Deutſchlands, und — dann gingen wir alle Drei zuſammen auf den Berg, und den Aſſeſſor da nähmen wir in die Mitte und höben ihn, wo es nöthig wäre, und bezeugten ihm die Hausehre, wie es ſich gebührte! Du, Baron, zum Sonnenuntergang kommen wir immer noch früh genug; greif mit beiden Händen an's Glas — auch die beiden romantiſchen Frauenzimmer werden uns nicht entgehen; ich bin feſt überzeugt, ſie ſind in ihrem hiſtoriſchen Gefühlsaustauſch eben erſt bei — Philipp und Irene traut — angekommen, und das hält ſie feſt, bis wir kommen.“

„Lieber Freund“, ſeufzte der Baron, „am liebſten wäre es mir, wenn Du allein gingeſt; was mich anbetrifft, ſo möchte ich ſchlafen gehen. Ich komme mir ſelber vor wie eine Art Barbaroſſa im Kyffhäuſer. Ich fühle mich wie feſtgewachſen, wenn auch nicht mit dem Barte am Tiſch, ſo doch mit den Füßen und Beinen am Boden. Außerdem iſt mein Kopf ſehr eingenommen —“

„Du ſollteſt wirklich noch einen Schoppen zu Dir nehmen.“

Ferdinand von Rippgen ſchauderte.

„Ich weiß feſt, daß Das mir den Reſt geben würde. O Chriſtoph, Chriſtoph, Du biſt mein Freund, aber offen geſtanden, daß ich Dir zu meinem Behagen wieder in die Hände gerathen ſei, glaube ich nicht mehr. Lieber Pechlin, ich bitte Dich herzlich, überlaß mich mir, meiner Ermüdung und meinem Schickſal, wenigſtens für heute Abend. Erklimme allein jenen unheimlichen kahlen Gipfel, Du kannſt mir ja nachher erzählen, was Du da oben geſehen, erfahren und erlebt haſt.“

„Das würde Deine Frau mir in ihrem ganzen Leben nicht verzeihen. Ich habe mir verſprochen, Dich ihr beſſer, ſittlicher und verſtändiger zurück zu liefern, und ich werde mir Wort halten. Rippgen, ich verlaſſe Dich nicht, aber auch Du wirſt bei mir bleiben, wirſt mit mir gehen, und wirſt vor allen Dingen nach fünf Minuten, die ich Dir noch zur Sammlung Deiner Lebensgeiſter geſtatte, mit mir den Fleck beſehen, wo die Burg Deiner größten Kaiſer ſtand.“

„Pechle, morgen ſind wir wieder in Stuttgart!“ Ohne zu ahnen, wie ſehr er ſich täuſchte, erwiderte der Ex-Stiftler:

„Um ſo mehr ſoll das Heute uns gehören. Da ſteht der Rothe, verſcheuche die bleichgelbe Möre durch ihn und thu mir den Gefallen, und ſperr' Dich nicht länger. Weiſcht Du, ich habe mich um den Morgen nie gekümmert und bin ſtets gut dabei gefahren."

„Ja, Du auch!" ſeufzte der Freund aus Sachſen und er hob ſich mühſelig von ſeiner Bank hinter dem Tiſch im Lamm zu Hohenſtaufen.

Das elfte Kapitel.

Es iſt für einen denkenden, mit etwas politiſchem Sinn und vor allen Dingen mit Phantaſie begabten Menſchen immerhin etwas, die ſteile Gaſſe des Dorfes Hohenſtaufen gegen den Burgberg hin zu durchwandern. Es liegt, abgeſehen von manchem Andern ein ziemlicher Troſt für Unſereinen in der Fortexiſtenz dieſes Dorfes mit dem berühmten Namen. Dieſe Bauerhäuſer und Hütten und das Volk in ihnen haben Vielerlei überdauert, was vordem, wenn nicht mit Verachtung, ſo doch mit lächelnder Geringſchätzung auf ſie herab ſah, und ſie jedenfalls beim Aufbau und Ausbau ſeiner ſtolzen Pläne wenig in Rechnung zog. Die hohen Zinnen ſind gefallen, die Fürſten, die gewaltigen Herrſcher der Welt zerſtoben; aber die Hütten ſtehen noch aufrecht, und die Bauern von Hohenſtaufen ſchlagen heute noch wie vor tauſend Jahren auf den Tiſch, halten ihr Daſein für etwas ganz Selbſtverſtändliches und haben ſicherlich über die Berechtigung dieſes ihres Daſeins noch nie nachgedacht.

Es iſt eine große Merkwürdigkeit, und wer einmal angefangen hat, darüber nachzudenken, oder gar mündlich oder ſchriftlich etwas darüber von ſich zu geben, der findet nicht leicht das Ende ſeiner Betrachtungen. Angefangen haben wir leider; aber wir wiſſen uns zu mäßigen und brechen kurz ab, in der fröhlichen Ausſicht, heute Abend im Ochſen mit der kaiſerlich-hohenſtaufen'ſchen Hinterſaſſenſchaft von Neuem zuſammenzutreffen. —

Die beiden Freunde, Ferdinand und Chriſtoph, Wettin und Beutelsbach — ſtiegen, nachdem ſie vorher das Quartier im Tanzſaal in Augenſchein genommen und annehmbar gefunden hatten, jetzt der alten Kirche zu, und — betrachteten ſie von außen. Hinein ging Pechle nicht, behauptend, das könne man von ihm, als früheren Tübinger Stiftler nicht verlangen. Dafür aber erging er ſich in den kurioſeſten Muthmaaßungen über die Frage, was für eine Art von Patronatsherr wohl der freigeiſtige zweite Friedrich geweſen ſein möge, und kam zu dem Endreſultat, daß der kaiſerliche Schlaukopf hier auf der eigenen Scholle unbedingt den Orthodoxen reinſten Waſſers geſpielt und die Pfarre nie vergeben haben werde, ohne den Herrn Candidaten ſcharf auf den Zahn zu fühlen, oder fühlen zu laſſen.

Mit einer Schulterbewegung gegen das Dorf hin, ſprach Pechle gedrückt:

„Sie ſtimmen heute noch in der Furcht des Herrn nach der Richtung!“

Doch leider war der ſächſiſche Freiherr und Aſſeſſor außer Dienſten allzu matt und daher nicht im Stande dem biederen Reiſegenoſſen auf ſeinen feinen Wegen durch dieſe, jeden Theologen und vor allem jeden vormaligen Inſaſſen des Stiftes zu Tübingen höchlichſt intereſſirende Fragen mit dem nöthigen Verſtändniß zu folgen. Er, der Baron, ging einfach hinter dem Ex-Stiftler her, ſtand ſtill, wenn jener ſtill ſtand, folgte mit den Augen der deutenden Hand des Freundes und wandte ſich ohne Theilnahme mit, als Chriſtoph Pechlin dem uralten Gotteshauſe den Rücken kehrte. Widerwillig und doch auch ohne Willen ſtolperte er dann auch dem Führer nach, als dieſer den auf die Höhe des Burgberges führenden Fußpfad weiter beſchritt.

„Bei Baphomet! wird der imperatoriſche Fuchs jedesmal geſagt haben, wenn er irgendwo in Apulien das Anſtellungspatent ſeines hieſigen ſchwäbiſchen Hairle unterſchrieb. Ich wüßte nicht, was er ſonſt geſagt haben könnte, Rippgen!“ brummte Chriſtoph Pechle im Bergaufſteigen.

Gründlicher als dieſe Staufenburg iſt wohl nie ein Feudalſitz vom Erdboden weggefegt worden. Man hat auf dem Gipfel des Berges den ſchrankenloſeſten Spielraum für Erinnerung, Gefühl und Einbildungskraft; denn er iſt vollſtändig kahl. Und in unſerem ſpeciellen Falle kann uns das nur im höchſten Grade angenehm ſein, denn im höchſten Grade verdrießlich wäre es, wenn irgend ein zertrümmertes Gemäuer von Palas, Wall oder Thurm die Ausſicht nach irgend einer Seite hin hinderte. Aber die Ausſicht iſt frei nach allen Seiten, ſowohl von Oben den Kegel hinunter, wie von Unten den Berg hinauf. Das wenige, kunſtgärtneriſch angepflanzte Gebüſch hält ſich beſcheiden am Boden und man braucht ſich keineswegs auf die Zehen zu ſtellen, um über es weg den Hohenzollern, das Stammhaus jenes andern großen zweiten Friedrich zu erblicken.

Um dieſen König und jenen Kaiſer kümmerten ſich die beiden, in dieſem Augenblick in tiefer Einſamkeit auf dem Gipfel des Zuckerhutes ſtehenden Damen natürlich nicht. Ohne ſich eingehend mit Philoſophie der Geſchichte zu befaſſen, ſtanden ſie aufeinandergeſtützt, wie die beiden Leonoren auf dem bekannten Düſſeldorfer Bilde und fanden ſchon daran allein ihr ſeeliſches Genügen; — doch daran nicht allein, wie wir ſogleich aus ihrer Unterhaltung erfahren werden.

Sie ſtanden, die Eine ſchlank und die Andere in etwas üppiger Beleibtheit und vor allem in der ſicheren Gewißheit, daß die ganze Herrlichkeit der Hohenſtaufen von Konrad bis zu Konradin, ihnen und ihren Reizen Platz gemacht habe, und im letzten Grunde war dem auch ſo. Selbſt die Abendſonne, welche glänzend auf der ſchönen Landſchaft, über Thälern und Gebirgen lag, ſchien einzig und allein ihretwegen ſich ſo holdſelig gegen die Berge im Weſten zu ſenken, und auch dieſe Meinung hatte ihre unumſtößliche Berechtigung. Die goldene Sonne hielt es mit Vergnügen für ihre Ehrenpflicht, die beiden ſchönen Frauen auf dem romantiſchen Bergesgipfel vor allem Uebrigen zu verklären und ſie in die rechte Beleuchtung zu ſtellen. Wie ſie auch ſonſt dann und wann dem unbefangenen Betrachter erſcheinen mochten; in dieſem Moment und in dieſem wundervollen Scheine repräſentirten ſie doch das Wirkungsvollſte in aller Nähe und Ferne und mußten jedem vom Dorfe her den Berg Erklimmenden als ſolches in's Auge fallen.

Weich ſchmiegte ſich der Schatten der beiden Damen — nämlich der Freifrau Lucia von Rippgen und der engliſchen Miß Chriſtabel Eddisbh an den weichen Grasteppich unter und zu ihren Füßen.

Sie waren es! Ja ſie waren es, die Baronin und Miß Chriſtabel! Da waren ſie, da ſtanden ſie im goldenen Abendſonnenſchein auf dem Gipfel des Hohenſtaufenberges und blickten hin auf das Herzogthum Schwaben: das engliſche Fräulein ſtill und ziemlich unangefochten, die Baronin aber in einigem Kampf mit den unendlichen Mückenſchwärmen, welche ſich vorzugsweiſe an ſie, die deutſche Frau und Heldin hielten, ſie immer näher und näher umtanzten und immer unverſchämter ihren Reizen huldigten!

Die beiden Damen blickten augenblicklich nicht au den nach dem Dorfe hinabführenden Fußweg, ſondern, wie geſagt, auf die in abgeſtuftem Blau ſich hindehnende Kette der Alb.

„Sieh, Theure, wie ſchön, wie herrlich, wie erhaben — o dieſe entſetzlichen Mücken!“ rief die Baronin. „Welch ein Eden iſt dieſe Welt — könnte dieſe Welt ſein, ohne ſo Vieles, Vieles — dieſe Mücken ſind unerträglich! was nicht hineinpaſſen will! Chriſtabel, faſſeſt Du mich denn? Ja, ja, wir fühlen uns vollkommen Eins in dieſen unausſprechlichen Gefühlen! Schau doch jene Gebirge, wie ſie uns hold lächelnd zuwinken! Erregen ſie Dir auch dieſes ſüße, namenloſe Heimweh nach einer noch beſſern Welt — nach unſerer Welt, unſerer eigenen wirklichen, wahren Welt?“

„O yes, it is very fine, indeed!“ ſeufzte die Engländerin, ohne ihr intenſives Anſtarren der Landſchaft zu unterbrechen.

„Ach, dieſe Berge, dieſe herrlichen Berge“, fuhr die Baronin fort, mit dem duftenden Taſchentuch den vergeblichen Kampf gegen die Schaaren ihrer geflügelten Feinde fortſetzend, „dieſe herrlichen Berge, mit ihren lieblichen, von hier nur geahnten idylliſchen Thälern; welch' einen tieferen, objectiveren, ruhigeren, wonnigeren Eindruck würden ſie auf mein Herz machen, ohne die bedrückende Vorſtellung, daß augenblicklich jene beiden herzloſen, ſeelenloſen Menſchen auf und in ihnen umherſchweifen! Ich weiß es ja, Chriſtabel, Du ſiehſt Alles nicht nur mit meinen Augen, ſondern auch mit meiner Seele; aber es iſt doch — mein Mann, den dort in jener duftig entzückenden Ferne der widerliche Menſch, dieſer — Pech—le, die—ſer Ver—führer hinter ſich herſchleppt! Hinter ſich herſchleppt? O Gott nein, aus freien Stücken iſt er mitgegangen und läuft er vielleicht ihm voraus, der Abſcheuliche — mein Ferdinand!“

„Welches ich doch nicht glaube“, ſagte die Engländerin.

„Du glaubſt es nicht?!“

„No! Weil ich es ihm nicht zutraue, daß er vorgeht dem Anderen. Es iſt nicht ſein Charakter.“

„Vielleicht! Aber das iſt doch gleichgiltig und entſchuldigt ihn gar nicht – die Mücken ſind fürchterlich! — und wer weiß, ob nicht vielleicht gerade in dieſem Augenblick, dort auf jenem nicht zu nennenden Gipfel im Abendduft die beiden harten Ungeheuer wie wir hier Arm in Arm ſtehen und hierher herüberſchauen, wie wir dorthin. O, ungezählte Schätze für ein einziges Zucken aus unſerer Gemüthswelt durch die rohen Gemüther jener Beiden! Ach, Chriſtabel, Chriſtabel Du kennſt die zwei Patrone nicht! Ach Süße, was iſt doch der Menſch, wenn ihm für das Bewußtwerden der eigenen Nichtigkeit, und wenn ihm für — unſer Sehnen nach der ewigen, ungeſtörten Sabbathsruhe des Lebens jegliches Organ fehlt?!“

„O—i, Sabbathsruhe!“ murmelte die Engländerin, die Augenbrauen zuſammenziehend und mit einem ſchaudernden Schulterzucken, das nur von einer plötzlichen fröſtelnd kalten oder ſiedend heißen Erinnerung an jene träumeriſche Ruhe im Haupte der Bavaria und der unvermutheten Störung dieſer Ruhe durch den Kapitän Sir Hugh Slibbery herrühren konnte. Miß Chriſtabel zog auch ihren Arm aus dem der Freundin und ſagte:

„Du ſprichſt ſehr gut, Lucy; aber Du mußt es mir nachher noch einmal zeigen in Deinem diary, Deinem Tagbuch, was Du mir geſprochen haſt, daß ich es gänzlich verſtehe. O ja, dieſe Umgegend iſt ſehr ſchön zu beſehen von dieſem erhobenen Standpunkt aus beſehen; aber was iſt uns dieſe ſchöne Gegend anderes als die Folie von das bright, polished, das ſpiegelglatt Elend von unſeren Herzen? Wir beſehen nur unſere Thränen in that mirror of beauty, in dem Schönheitsſpiegel, welchen nature uns vorenthält. O Lucy, wenn wir doch allein mit uns wären in dieſer betrügungsvollen existence. Alas, what creeps, ach Gott, was kriecht Alles mit uns durch dieſen Spiegel? Da, look, da kommen ſchon wieder zwei Gentlemen den Berg hinaufwärts, und unſere gehobene Ruheſtunde iſt zu Ende.“

„Es iſt unerträglich!“ ſeufzte die Baronin, fügte hinzu: „Sehen wir nicht hin“, — und blickte zum Himmel empor, den Kampf mit den irdiſchen Mücken nothgedrungen ohne Unterbrechung fortſetzend.

Chriſtabel neigte das Haupt und lehnte ſich von Neuem an die zärtliche Freundin und wandte ebenfalls die Augen von der ſchlechten, gemeinen, verdrießlichen Erde ab und den Roſenwolken des Sonnenuntergangs zu. Beide Damen hatten die feſte Abſicht, ſich nicht im

Mindeſten um die zwei heranſteigenden athembegabten Erdklöße männlichen Geſchlechts zu kümmern, ſie nicht anzuſehen, ihnen den Rücken zu wenden, kurz, gar nicht für ſie da zu ſein. Es kam nur darauf an, ob die Freifrau Lucie von Rippgen oder die britiſche Jungfrau Miß Chriſtabel Eddish dieſem, der Stunde und der Stimmung ſo ſehr angemeſſenen, echt weiblichen und idealiſchen Vorſatz zuerſt untreu werde.

„Richtig, da ſind ſie, und zwar für jeden Eine!“ ſagte Pechle, auf die zwei Sonnenſchirme deutend. „Mit dem irdiſchen Jammerthal ſcheinen ſie fertig zu ſein; aber den Speiſezettel im Lamm haben ſie ſich doch herzählen laſſen, ehe ſie zu Berg ſtiegen. Ich habe es in der Küche in Erfahrung gebracht, als ich mich ebenfalls nach ihm umſah. Ach, ein himmliſcher A—bend —“

Es iſt zwar ein großer, längſt nicht genug gewürdigter Vorzug des Menſchengeſchlechts, aufrechten Hauptes das Firmament betrachten zu können; allein lange hält es Niemand aus, vorzüglich wenn er, um über die Erde wegzuſehen, den Zenith anſieht.

In ein und demſelben Moment wurden die beiden holden Schwärmerinnen des doch Schwindelerregenden Blickes in's Blaue müde und ſahen geradaus. Und die Baronin ſtieß natürlich einen Ruf aus, der mehr als

Ueberraſchung und weniger als Entzücken war, aber einem Durcheinander von Seelenregungen Ausdruck gab, welches die weiten Grenzen unſerer Darſtellungsgabe nach allen Richtungen hin zerſprengend, durchbrechend und überfluthend, ſich — einfach Luft machte in den zwei Worten:

„Mein Mann!“ . . . .

„Dein Mann?!“ rief Miß Chriſtabel Eddiſh mit aller Haſt das Lorgnon auf die Naſe drückend, und — zwanzig Schritte abwärts am Hohenſtaufenberge faßte der Baron Ferdinand von Rippgen, mit beiden Händen krampfig einkneifend, den Arm ſeines Begleiters, ſtand, riß den Ex-Stiftler gleichfalls rückwärts, ſtarrte aufwärts und ſagte tonlos:

„Meine Frau!“ . . . .

„Was? Herr Gott, Deine Frau!“ ſchrie Chriſtoph Pechlin höchlichſt verwundert, und ſetzte ſofort äußerſt gefaßt, ruhig und gemüthlich hinzu: „Richtig, ſie iſt es, und das Lange da neben ihr wird alſo wohl die Andere ſein!“

Die beiden Leonoren auf dem Gipfel des Berges rührten ſich nicht weiter, nachdem ſie geſehen hatten und ein Zweifel an der Realität des Geſehenen nicht mehr möglich war. Sie ſtanden wie angewurzelt, ſtatuenhaft, im Abendſonnenglanz und überließen es den beiden Herren, näher zu kommen.

Und ſie kamen näher; der Baron da er nicht anders konnte, Pechle vergnügt wie ein Iltis auf dem Wege in den Hühnerſtall.

„Was zögerſt Du denn? So geh doch! Freu Di' doch!“ rief er, kräftig dem Freunde den Ellenbogen in die Seite ſetzend und zu gleicher Zeit als ein höflicher Mann den Hut lächelnd gegen die Damen lüftend.

„Ja, ja, Sechſerle, wir ſitzen drin“, flüſterte er im Voranſteigen, „da iſcht kei' Zweifel, alſo — Muth! Courage! Manneskraft! Thu' wenigſtens als ob Dir ungemein leicht zu Muthe ſei, Rippgen! Lächle ſie an und beſiege, überwinde, ſtürze ſie um durch heitere, fröhliche Unbefangenheit. Donnerwetter, die Engländerin iſt gar ſo übel nicht! weiß Gott, das ja a' recht nettes, a' ganz ſauberes Mädle! Meine Damen, wir haben die Ehre — Grüß Gott, meine Damen.“

Sie waren oben, und da, wie geſagt, die beiden überraſchten ſchönen Schwärmerinnen, nicht zurückgewichen waren, ſo ſtanden ſie ſich alle Vier gegenüber, und das war, unſerer Meinung nach das merkwürdigſte Zuſammentreffen, welches der Hohenſtaufengipfel je erlebt hatte!

Das zwölfte Kapitel.

Man hatte auf dem Berggipfel Platz zu allen gegenſeitigen Vorſtellungen. Sämmtliche hiſtoriſchen Bauhinderniſſe ſchienen nur dieſer gegenwärtigen großen Begegnung Raum gegeben zu haben, und — kein Hohenſtaufenpaar, welches zwei Rebellen-Geſandte von Mailand vor ſich ließ, konnte ſie kühler und zu gleicher Zeit im Innerſten frohlockender empfangen, als Miß Chriſtabel Eddish und die Baronin Lucie den Baron und den Freund des Baron's, Herrn Chriſtoph Pechle an ſich heran kommen ließen.

Dafür aber auch konnten wahrlich zwei um gutes Wetter bittende Abgeordnete der Stadt Mediolanum nicht vorſichtiger auftreten, und beim leiſeſten Fächerwehen und Stirnrunzeln ſcheuer und diplomatiſch-bänglicher zurücktreten, als der Baron und ſein Freund —

ja auch ſein Freund jetzt! — auf der Stelle, wo vielleicht vordem die Thronſeſſel des grimmigen Salzſäers Barbaroſſa und ſeiner kaiſerlichen Hausfrau ſtanden.

O, die Frau Baronin Lucie von Rippgen verſtand es gleichfalls, Salz auf eine Stelle zu ſäen, die ſie vorher durch jegliches Hausmittelchen und Regierungsmittel gründlichſt verheert hatte, und Miß Chriſtabel ſah auch an dieſem Orte nicht aus, als ob ſie es für ihren irdiſchen Beruf halte, bei derartigen Gelegenheiten als begütigende Vermittlerin einzutreten.

Pechle, ſelbſt Pechle fühlte ſich immer mehr eingeſchüchtert, je mehr er ſich den Damen näherte und je länger er, mit dem Hute in der Hand, vor ihnen ſtand. Verſtohlene Seitenblicke, die immer länger wurden, warf er auf die britiſche Jungfrau, — Miß Chriſtabel machte unbedingt einen Eindruck auf ihn und zwar einen tiefen. Eben noch hatte er ſie ein „ſauberes Mädle“ genannt; dieſes zierliche Wort nahm er ſofort zurück, nachdem er die Totalität ihrer Erſcheinung vollkommen in ſich aufgenommen hatte.

„Sauber? Die ließ ich mir um die Hälfte wüſchter als Hausfreundin gern gefallen! Das iſcht a Juno und der Rippgen iſcht a Eſel! Ein wenig voller wäre beſſer; aber zu voll iſt auch nicht hübſch, — bei Gott, das Mädle muß Geiſcht haben, — bei den unſterblichen

Göttern, ſie imponirt mir, und was mir imponirt, das laß ich gelten!“ ſagte er, jedoch nicht laut.

Daß die Baronin Lucie ihm nicht imponirte, wiſſen wir bereits. Der beängſtigende Eindruck, den ſie augenblicklich in Geſellſchaft der hohen Begleiterin auf ihn machte, war zwar momentan nicht weg zu ſcherzen, aber konnte doch nur ein vorübergehender ſein und mochte bald durch die alte Frechheit und Unverſchämtheit abgelöſt worden. Die empfindungsvollen Saiten, die Miß Chriſtabel in den Buſen des gemüthlich-gefühlvollen Schwaben berührte, klangen länger nach, klangen weit über dieſes erſte Zuſammentreffen im rothen Abendſonnenſchein auf dem Hohenſtaufen hinaus und nach. —

Da ſie nun einmal auf ſo unvermuthete und ſonderbare Weiſe zuſammen getroffen waren, ſo konnten ſie nicht anders, ſie mußten ihren Empfindungen Worte oder wenigſtens etwas dem Aehnliches leihen. Ferdinand, als Gatte ſeiner Frau und als Hauptſünder brachte er nur zu Letzterem, das heißt einem einer Wortfolge ähnlichen unverſtändlichen in der Seele wie in der Kehle ſteckenbleibenden Gemurmel. Er hätte ſich auch das erſparen können; denn die Gattin ſchnitt ihm ſelbſt dieſes ab und ſprach ihn an, und zwar in ſchnellen, kurzen, keuchenden Sätzen.

„Siehſt Du mein Lieber“, ſagte ſie, „da ſind wir! wo Du uns nicht erwarteſt haſt ... natürlich! Siehſt Du, o wir benutzen die Freiheit, unſer Leben einzurichten, ... die Ihr uns ſo gern gönnt! .... Du ſcheinſt nicht recht wohl zu ſein? .... Kommt Dir dieſes Zuſammentreffen ..... wirklich ſo überraſchend?“

„O Theure, — Lucie, es iſt freilich —“

„Was iſt freilich? ... So ſprich doch! — Der Herr Doctor, Dein Freund wird Dich nicht geniren — was wünſchteſt Du, wie wünſchteſt Du, daß .... Dein Weib ſich gegen Dich ſtelle? ... Nicht wahr, Du wünſchteſt uns, — meine arme Chriſtabel und mich — als die Hüterinnen Deines Hauſes ... Deines Herdes daheim ruhig Dich .... erwartend zu finden? O ſprich Dich ruhig aus, genire Dich nicht vor Chriſtabel! Iſt es nicht ſo? war es nicht ſo? wird es ſo nicht ſein?“

„Gewiß nicht, Liebe! ... Ich habe gar nicht darüber —“

„Nachgedacht?! Natürlich! Siehſt Du, Chriſtabel, mein armes Herz?! Gewiß, Du hatteſt Recht, und ich hatte Recht, wir Beide hatten Recht, als wir es für das einzig Rechte, das einzig Menſchenwürdige hielten, unſere eigenen Wege zu gehen! Du haſt mich vor dem Wahnſinn gerettet, Chriſtabel, und Deinetwegen einzig und allein in der weiten Welt, danke ich Dir, und nun wollen wir die Herren nicht weiter aufhalten.“

„Aber liebſte Lucie?!“ ſtammelte der Baron, der von ſeiner Menſchenwürde jetzt für immer Abſchied genommen haben würde, wenn nicht in dieſem Augenblick der höchſten Noth und jammervollſten Zerſchmetterung, das Schickſal ſich unſeres Freundes Chriſtoph Pechlin bedient hätte, ihn, den königlich ſächſiſchen Aſſeſſor a. D. noch einmal zu retten.

Pechle miſchte ſich in die Unterhaltung. Er erlaubte es ſich, ſich in die Unterhaltung zu miſchen! Mit einer Harmloſigkeit, die in der Breſche einer belagerten Feſtung, vor den Bajonetten der andringenden Sturmkolonne von Wirkung hätte ſein müſſen, ſagte er freundlich:

„Aber gnädige Frau — lieber Freund, Du haſt bis jetzt mich noch nicht dem gnädigen Fräulein vorgeſtellt! Willſt Du nicht die Güte haben?“

Und der Baron griff mit beiden Händen zu; — er ſtellte vor — unter dem heftigſten Feuer der Breſchbatterien ſtellte er Miß Chriſtabel Eddish und Herrn Chriſtoph Pechlin einander vor.

„Mein gnädiges Fräulein“, ſagte der Ex-Stiftler, „ich habe mich während des ganzen Marſches durch jene Berge auf ein demnächſtiges Zuſammentreffen mit

Ihnen gefreut; aber daß mir das Glück heute ſchon und gerade auf dieſem glorreichen Punkte zu Theil werden würde, habe ich mir doch nicht träumen laſſen. Ja, hier mein Freund Rippgen hat mir faſt bei jedem Schritt von Ihnen geſprochen. O, Sie hätten ihn ſprechen hören ſollen, Miß Eddish! Gnädige Frau, wie befinden Sie ſich denn? Das laß ich mir gefallen! Es war ein herrlicher Gedanke, uns müden Landſtreichern bis hierher auf den Hohenſtaufen entgegen zu kommen.“

Die engliſche Maid war vor dem fröhlichen Wortfluß in ſtummer Hoheit zur Seite getreten; aber die beleidigte Gattin warf ihm ſich natürlich entgegen.

„Mein Herr“, rief ſie, „ich bitte Sie, überzeugt zu ſein, daß wir nicht hofften, Sie hier zu treffen!“

„Um ſo beſſer! Um ſo beſſer und erfreulicher! Mein Gott, und drunten im Lamm übernachten wir auch zuſammen. Siehſt Du, Rippgen, daß unſere Dämonen über uns wachen und uns die richtigen Wege zu führen wiſſen! Ich hab' es Dir immer geſagt, und Du haſt nur allzu oft an Deinem Schutzengel gezweifelt. Ich an ſeiner Stelle würde es Dir zuletzt übel genommen haben!“

Die gnädige Frau murmelte auch etwas von einem „Dämon“, und das ſcharfe theologiſche Ohr faßte das Wort und die Bezüge deſſelben ſofort in der richtigſten Weiſe auf.

„O gnädige Frau", rief Pechle, mit beiden Händen ablehnend und abwehrend, „wie verkennen Sie mich, gnädige Frau!"

„Wie Du ausſiehſt, Ferdinand?!" wandte ſich die Baronin kurz um und an ihren Gatten. „Wie angegriffen! Wie heiß! Wie erſchöpft!"

„Theuere, liebe Lucie!"

„Findeſt Du nicht auch, Chriſtabel, daß er ganz und gar den zwiſchen uns ausgetauſchten Schreckbildern entſpricht? Herr Doctor Pechlin, ehe wir uns trennen, bitte ich Sie gehorſamſt, mir zu ſagen, was Sie mit meinem Mann während der letzten Tage angefangen haben."

„Gnädige Frau, ich hab' ihn wie ein Lamm auf die Weide meines ſchönen Heimathlandes geführt. Stellen Sie ſich ein ſeidenes, himmelblaues Band an ſeinem Halſe vor —"

„Herr Doctor?!"

„Und erlauben Sie mir nunmehr, Ihnen hier das Ende wieder in die eigenen treuen, ſorgenden Hände zurückgeben zu dürfen."

„Mein Herr?!"

„Frau Baronin, verlaſſen Sie ſich ganz ruhig darauf, Ihrem Herrn Gemahl iſt unter meiner Führung, wenn Sie das wirklich ſo nennen wollen, nichts zugeſtoßen, was Ihre Beſorgniſſe ſeines körperlichen Wohles wegen erregen könnte. Was aber ſein geiſtig Theil betrifft, ſo bringt er Ihnen auch das unverringert und unvermindert zurück. Unter meiner Leitung hat er das Kapital nicht angegriffen und wird alſo wohl immer noch von ſeinen Zinſen leben können. So rede doch, ſprich doch, Ferdinand, oder noch beſſer küſſe Deiner Frau die Hand, und dann, meine Herrſchaften, laſſen Sie uns heiter und gehoben die Stelle und die Stunde genießen. Fräulein, wie g'fällt es Ihne denn in Schwabe'?"

Die Miß, welche mit größter Aufmerkſamkeit, ſo gut es ihr möglich war, den häßlichen Verhandlungen zwiſchen Mann, Gattin und Hausfreund gefolgt war, trotzdem daß ſie anſcheinend zerſtreut und mit ihren eigenen Gedanken beſchäftigt mit der Spitze ihres Sonnenſchirmes imaginäre Figuren auf den Grasboden der romantiſchen Höhe gezeichnet hatte, ſah auf und ſagte:

„Oh indeed, nicht übel, Sir. Und wie gefällt es Ihnen ſelbſt, Sir?"

Das dreizehnte Kapitel.

Das iſt das Leiden, daß wir es wahrſcheinlich keinem außerhalb der Grenzen des Königreichs Würtemberg Geborenen werden begreiflich machen können, wie ſehr die Gegenfrage der engliſchen Miß den ſchwäbiſchen Autochthonen überraſchte.

„Wie es mir ſelber g'fällt?“ lallte er, die ſchöne Fragſtellerin geöffneten Mundes anſtarrend; wir aber verſuchen es gar nicht, unſerem Publikum die Gründe klar zu machen, aus welchen Herr Chriſtoph Pechlin ſo äußerſt verblüfft ausſah.

Herr Chriſtoph Pechle räuſperte ſich, ſpie aus und, nachdem er ſeine Kehle vollkommen gereinigt hatte, ſprach er im grollend rollenden Bruſtton von der Höhe eingeborenſter Stammes- und Landſchafts-Begeiſterung herunter.

„Ausgezeichnet gefällt es mir", ſagte er. „Ihne etwa nicht? O, da iſcht doch kein Menſch, der nicht auf dieſe Stelle mit klopfendem Herzen herkommt und mit Wehmuth und Entzücken auf die Gegend und die Menſchen hinunter ſieht und froh iſt, daß er drin und drunter iſcht. O, gnädiges Fräulein, wenn Sie jetzt drunten im Thal ſtünden, ſo würde ich ſagen: Fräulein, Sie ſtehen mitten im Nabel der Welt! Hier auf der Höhe kann ich, um nicht aus dem Bilde herauszufallen, nur bemerken, daß Sie ſich unbedingt auf ſeinem Rande befinden."

Miß Chriſtabel Eddish hatte fortwährend Figuren mit der Spitze ihres Sonnenſchirmes auf den Boden gezeichnet; jetzt plötzlich faßte ſie die zierliche Waffe feſt, krampfhaft feſt, dicht unter dem Griffe. Miß Chriſtabel wurde ſehr roth, um ſofort um ſo bleicher werden zu können. Sie richtete ſich in ihrer ganzen jungfräulichen Würde empor, und ihre Lippen zitterten, je feſter die Hand den Stock des Schirmes packte. Oh — Miß Chriſtabel Eddish hatte noch niemals in der Mitte eines Nabels oder an dem Rande eines ſolchen geſtanden. Es war abſcheulich, shoking, zu abſcheulich! Man konnte ſich feſt vorgenommen haben, Vieles der Seelen- und Völkerkunde wegen zu ertragen; aber dieſes ging doch über das Duldungsvermögen reinlicher Weiblichkeit hinaus! Eine Seele hatte dieſer Menſch nicht, konnte er nicht haben; wer die Grenzen der Menſchheit ſo weit überſchritt, ſtand in der That außerhalb jener Grenzen. Wir wiſſen nicht, ob es ihm ſelber ganz und gar klar wurde, aber für die Freundin der Frau ſeines Freundes verflüchtigte Pechle ſich vollſtändig, ging er im Grau des Abends auseinander, verſchwand er in Dämmerung und Nacht, wurde er zu Nichts!

Was von ihm übrig blieb, das traf ein letzter Blick grenzenloſeſter Verachtung; — Miß Chriſtabel legte die Hand — jene Hand, welche den Sonnenſchirm nicht hielt — auf den Arm der Baronin und ſagte mit ſelbſt bei ihr außergewöhnlich befremdend hervorbringendem Nachdruck:

„Dearest, nicht wahr, wir ſteigen hinabwärts? Es wird ſpäter; die Dunkelheit kommt, die Sonne iſt untergegangen, wir haben geſehen Alles und — das das — Inwendigſte — Ausgewendetſte notirt. Gehen wir!"

„Ja Liebe, wir haben das Nothwendige —" begann die Baronin, ohne dießmal, ausnahmsweiſe im Stande zu ſein, fortzufahren. Schon war der Baron mit der ängſtlichen Haſt eines Stürme beſchwörenden Gatten der Gattin in's Wort gefallen; ſchon war er in ſeiner Verzweiflung förmlich über beide Damen hergefallen.

„Ja, meine Liebe, ja", keuchte er, „wir ſtehen ganz zu Euerer Verfügung! Willſt Du mir Deinen Arm geben, mein Herz? Willſt Du mir ſagen, welchen Plan Ihr Euch für Euern — Euern reizenden Ausflug zurecht gelegt habt? Meine Liebe, wie geſagt, wir ſind ganz zu Deiner und Miß Chriſtabel's Verfügung, mein Freund Pechlin ſowohl als ich. Es wird freilich etwas abendkühl, mein Herz, und Du weißt, wie zart Deine Geſundheit iſt, wie leicht Du Dich erkälteſt; darf ich Dir mein Plaid zum Wege in das Dorf hinab, anbieten?"

„Du biſt, wie gewöhnlich, allzu gütig, Ferdinand", ſagte die Baronin mit einem wie aus einem Eiskeller heraufgeholten Ton, „aber wir danken, ſowohl für Dein Plaid wie für Deine und dieſes Herrn fernere Bemühungen. Liebes Kind, Euere Abenteurerfahrt hat auch uns ein wenig zu Abenteuerinnen gemacht, und ich habe endlich gelernt, meine Wege allein zu finden. Was ohne Chriſtabel in den letzten Tagen aus mir geworden wäre, kann ich nicht ſagen; aber Chriſtabel iſt zur rechten Zeit zu mir gekommen, und — wir wünſchen heute noch nicht nach Stuttgart zurück zu kehren. Siehſt Du, mein Freund, ich weine nicht mehr, ich hoffe ſogar noch einmal das Lächeln wieder zu erlernen; und jedenfalls haben wir uns vorgenommen, einmal in der eigenen Seele nach allen Richtungen hin zu erfahren, wie ein ſolches Alles vernachläſſigendes Vagabondenleben bekommt, und wie es ſeine Reize geltend macht. Wir übernachten im Lamm, Chriſtabel und ich, und Virginy bereitet wahrſcheinlich bereits den Thee. Uebrigens denke ich mit Chriſtabel, daß wir die Reize dieſer Berghöhe und dieſes ſeltſamen Zuſammentreffens zur Genüge genoſſen haben. Ich bitte Dich alſo freundlich, Dich nicht weiter um uns zu bemühen, wir werden gehen und unſeren Weg allein finden, — nicht wahr Chriſtabel?"

Mit einem letzten Meduſenblick auf Pechle, nickte Miß Chriſtabel Eddish haſtig ihre Zuſtimmung, und mit einem Epopöen voll Sarkasmus bedeutenden Knix vor demſelbigen Pechle ſchritt die Baronin von Rippgen bergab. Sie ſchritt Arm in Arm mit der engliſchen Freundin, und letztere knixte oder verbeugte ſich vor Niemand. Ihre blaugrünen Meerfeienaugen hingen ſtarr an der im graublauen Abendnebel verſchwimmenden Albkette, und es war nicht zu leugnen, daß die ſchwäbiſche Alb auch in dieſem Moment beiweitem ſchöner ausſah, als der ſchwäbiſche Menſch, Herr Chriſtoph Pechlin aus Waldenbuch im Schönbuchwalde und der königlich ſächſiſche Aſſeſſor außer Dienſten, Baron Ferdinand von Rippgen aus Dresden. Aber freilich, wenn die zwei Herren auch nicht ſchön ausſahen, ſo boten ſie doch dem Betrachter einen ungemein vergnüglichen Anblick dar, und es iſt recht Schade, daß wir nicht an dieſer Stelle dem Leſer und der Leſerin anſtatt unſerer matten Schilderung ein Lichtbild von Beiden in unſeren Bericht einlegen können. Da wir das nicht können, ſo wollen wir wenigſtens unſer Möglichſtes thun, der Phantaſie unſerer Lieben und Getreuen aufzuhelfen: wir verſetzen uns mit ihnen recht lebhaft ſo ungefähr in die Mitte des zwölften Jahrhunderts, jedoch ohne unſern und ihren Standpunkt zu verlegen. —

Die Audienz auf dem Hohenſtaufen iſt eben vorüber. Das kaiſerliche Paar hat ſich in die inneren Gemächer des Palas zurückgezogen, im Hofmarſchallamte hat die Aufregung und athemloſe Geſchäftigkeit ihren Gipfelpunkt erreicht. Sämmtliche griechiſche, ſaraceniſche, burgundiſche, britiſche und ſlaviſche Geſandtſchaften ſind in Gnaden zur allerhöchſten Tafel befohlen, — die der oberitalieniſchen Städte nicht!

Da ſtehen denn die Mailänder! —

Von den Zinnen der Burg tönen die Poſaunen, die Zinken, arabiſchen Becken und Pauken. Heiter und bunt rauſchen die kaiſerlichen Banner mit den grimmigen Adlern, die in demſelben Augenblick vielleicht über Palermo und um Jeruſalem flattern. In bunten, mittelalterlich bunten Schaaren drängt ſich das Ingeſinde über Höfe und Gänge, beugt ſich aus Gallerien und begegnet ſich auf Treppen im glänzenden, von dem unerſchütterlichſten Glauben an die ewige Berechtigung ſeiner Gegenwart beſeelten Wirrwarr. Da läutet ſchon des heiligen römiſchen Reiches Eßglocke. Pforten öffnen ſich und ſchließen ſich, Thorvorhänge werden von heidniſchen Mohrenſclaven zurückgezogen, in prachtvollen gold- und ſilbergeſtickten byzantiniſchen und arabiſchen Gewändern rauſchen die Damen der Kaiſerin und der kaiſerlichen Prinzeſſinnen hervor und dem Speiſeſaale zu. Auch die Kaiſerin ſelber und die Prinzeſſinnen gehen zum Eſſen, — die Suppe ſteht auf dem Tiſche, und draußen vor den hohen Thoren belagert das Volk der Umgegend den ganzen Berg bis unter die Burgmauern. Neuer ſchmetternder Hall der kriegeriſchen Inſtrumente von Wall und Thurm! Mit offenem Maule gafft das Volk an den Bollwerken empor und horcht mit tiefſter Ehrfurcht dem Klingen, Rollen und Rauſchen des kaiſerlichen Hoflagers, auch mit einem gewiſſen, geheimen aber nicht unerklärbaren Grauen horcht es.

Laſſen wir jedoch das Volk außerhalb der Mauern. Innerhalb der Burg fühlt ſich Jedermann auf die eine oder die andere Weiſe befriedigt, bis auf die beiden Herren aus dem unbotmäßigen Mailand.

Da ſtehen ſie immer noch im Hofe und ſehen ſich an!

An ihnen vorüber ſchritten leiſe und hämiſch lächelnd oder würdig die Köpfe ſchüttelnd die diplomatiſchen Kollegen und eben noch ſchreitet Kyrios Protoſpadaios Philadelphos Artepiboulos, der Presbeutes aus Konſtantinopolis an ihnen vorbei und ſtreift ſie, zu Tiſch gehend, höhniſch mit dem Saume ſeines römiſchen Patriziergewandes. Und das iſt noch nicht einmal das Aergſte! Nein, an ihren Naſen vorüber werden von den kaiſerlichen Hofköchen die köſtlichſt dampfenden und duftenden Schüſſeln getragen, und ſoweit von der höchſten Zinne des Hohenſtaufen das Auge reicht über den Nibelgau in den Brenzgau, über den Albegau in den Burgau und über das Pleonungethal in den Eritgau bis hin zur Burg Zolre iſt für ſie, die lombardiſchen Herren, keine Tafel gedeckt, kein Teller geſetzt, kein Stuhl zugerückt! Verſetzen wir uns nur mit der Dichterkraft des zwölften Jahrhunderts, alſo mit möglichſter Lebendigkeit, in die Laune und Stimmung der beiden Signori, und wenden wir ihm, dem zwölften Saeculo den Rücken! In dem Moment, in welchem wir uns im neunzehnten Jahrhundert in Sicherheit wiſſen werden, werden wir auch vollkommen im Stande ſein, den Mienen und den Blicken des Baron's Ferdinand von

Nippgen und ſeines Freundes Chriſtoph Pechle Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

Auch ſie ſtanden alle Beide und ſahen ſich an, und nach einer Weile ſagte Ferdinand zu ſeinem Chriſtoph:

„Da ſtehen wir!“

Das war richtig, und Pechle erkannte die Richtigkeit der Bemerkung auch ſofort an und erwiderte wiederum nach einer Pauſe:

„Ja, und da ſteigen ſie nach dem Lamm hinunter. Weiß Gott, ſind das zwei Lämmer!“

„Sie gehen allein! Sie laſſen uns ſtehen! Sie ſehen ſich nicht einmal nach uns um!“ ſtotterte der Baron.

„Das iſcht richtig; aber — Herrgottsſakrament, wo bleibt denn da die Logik? Herrgott, iſcht das a Vergleich mit Deine Lämmer! Was? Sind wir dazu da, uns von ihne ſcheere zu laſſe? O Du, Ferdinand, wenn es Deiner liebenden Gattin ſo ſehr Bedürfniß iſt, Strümpfe von Deiner Wolle zu tragen, ſo bin ich auch noch da, und was dieſe Engländerin anbetrifft, ſo — o Gott, Ferdinand, ſo iſcht das weiß Gott ein göttlichs G'ſchöpf, und ſie mag mir antworten oder nicht, für's Erſchte bin J noch nicht mit ihr fertig!“

Das vierzehnte Kapitel.

Die Sonne war hinter die weſtlichen Berge hinabgeſchlüpft, auch von dem kahlen Staufengipfel hatte die Dämmerung Beſitz ergriffen. Die lichten Sommertoiletten der bergabſchwebenden Damen leuchteten immer mehr en miniature aus der Tiefe, dem Dorfe zu; aber ſie leuchteten doch noch. Zwei Pünktchen, zwei ſich ſtets verkleinernde Pünktchen glänzten ſie am Bergeshange, und es lag nicht an ihnen, wenn die zwei Herren auf der Höhe den Gegenſatz zwiſchen ihnen und der weiten unermeßlichen Welt nicht auf's Deutlichſte in's Bewußtſein aufnahmen.

Wer aber macht ſich das eben angedeutete Gefühl vollſtändig klar? Nur derjenige, welcher von der Spitze des Montblanc aus ſeinen Todfeind durch das Fernrohr drunten im Thale vor dem Wirthshauſe ſitzen ſah und das innigſte Bedürfniß fühlte, den Lumpen thränenden Auges an das Herz zu ziehen, bis — der beſchwerliche Rückmarſch vollendet war, und in demſelbigen Wirthshaus im Thal der Brief begonnen wurde, der den Advokaten daheim dringend aufforderte, den Proceß gegen den eben abgereiſten Halunken ja nicht aus dem Auge zu verlieren. —

Der Baron hatte den ängſtlich baumelnden Naſenklemmer mit zitternder Hand von Neuem auf dem Naſenbug feſtgedrückt; der Ex-Stiftler hatte beide Fäuſte in die Hoſentaſchen geſchoben, und Beider Augen hafteten angeſtrengt an den zwei Pünktchen, die auf den Buſen oder Herzen dieſer deutſchen Heldenmänner ſchwerer wogen, als alle Berge und Felſen in der Nähe und Ferne — Lias, Trias und Jura durcheinander — das ganze Sammelſurium mit ſämmtlichen Verſteinerungen, wie es die ſchwäbiſche Alb dem entzückten geologiſchen Forſcher darbietet.

„O Du gütiger Himmel, was fangen wir an? Das iſt jetzt doch die Hauptfrage!“ ſtöhnte der Baron.

„Ha ja, was fange mer an? Eine Hauptfrage iſt das freilich“, ſagte Pechle. „Aber eine zweite Frage iſt: Wie fühlen wir uns?“

„Wie fühlen wir uns?!“ ächzte Ferdinand.

„Ich, wie ein Theekeſſel, der eben in's ſchönſte romantiſchhiſtoriſche Singen kommen wollte, als er von den Kohlen abgehoben wurde!“ rief Pechle. „Beim Griffel des Ariſtophanes, was hätte mir Alles durch die Schnauze ausgehen können? Ich darf gar nicht daran denken, und mein einziger Troſt iſt, daß ich wenigſtens meine Gedichte in der Rocktaſche habe. Das Meiſte von Bedeutung ſteht drin, und neue Geſichtspunkte hätte mir vielleicht ſelbſt die Unterhaltung mit dieſem göttlichen Mädle nicht verliehen, — das tröſtet mich wahrlich, Sechſerle.“

„Aber mich nicht, Pechlin.“

„Ha ja, und das wäre denn wohl die dritte Frage, was Du anfangen wirſt?! Es iſt freilich ſchon richtig, daß die Weiber und vorzüglich Deine Frau uns mit äußerſter, wenigſtens anſcheinend äußerſter Gemüthsruhe haben abfahren laſſen, und wenn ich an ihrer Stelle wäre, würde ich wie ſie da unten, meinen Triumph zu würdigen wiſſen. Aber das hilft Dir freilich nicht! Na, weißt Du, ſie logiren im Lamm und das Lamm kenne ich. Es iſt recht gut in ſeiner Art, für Dich und mich ſogar ausgezeichnet; allein für zwei verzogene Engel aus den höchſten Sphä— wollte ich ſagen höheren Ständen läßt die Bequemlichkeit und Verpflegung doch Manches zu wünſchen übrig. Weißt Du, jetzt laſſen wir's für's Erſte dunkel werden, ſo dunkel als möglich; denn blamirt ſind wir, das ſteht feſt; — gründlich, nachdrücklichſt, erſchütternd auf den — geſetzt ſind wir — und — ſo lange ich noch meine Schande und Schaamröthe erblicken kann, ſteige ich den wonnigen Kreaturen nicht nach —"

„Ich bliebe am liebſten ganz hier oben!" ſeufzte der Baron leiſe.

„Das iſt ein Gedanke; aber nein, bei beſſerer Ueberlegung läßt ſich das doch nicht durchführen, nach Mitternacht legt ſich die Aufregung und wächſt die Kälte in der Natur. Ferdinand, es bleibt uns nichts Anderes übrig, als daß wir es Nacht werden laſſen — ägyptiſche Finſterniß womöglich — und uns ihnen ſodann nach — ſchleichen, ja ſchleichen — hinunter in das Lamm. Nachher erwarten wir das Weitere und fügen uns in die Umſtände."

„Du haſt gut reden, Chriſtoph. Du haſt nicht hinter Deinem angetrauten Weibe herzuſchleichen, und nimmſt im Nothfall als einfacher Touriſt Quartier im Ochſen."

„Das iſt richtig; aber iſt Dein Weib nicht gleichfalls dann und wann hinter Dir hergeſchlichen Rippgen?"

„O, gewiß! Aber das iſt doch ganz etwas Anderes!"

An dieſer Stelle ſeufzte auch der Ex-Stiftler, zuckte die Achſeln und ſchrie faſt wüthend:

„Jetzt wird mer Alles einerlei! Und allmälig auch Du, Rippgen, nimm mir's nicht übel. Bei der dreiköpfigen Hekate, dreierlei ſteht uns frei. Entweder wir laufen durch die Dunkelheit nach Göppingen, oder wir ſuchen Beide im Ochſen ein Unterkommen, oder wir zeigen uns als Männer und ziehen den beiden Weibern nach in's Lamm. Im Ochſen iſt Hochzeit, Muſik und Tanz, und hineingucken werde ich jedenfalls; aber im Lamm auf dem Tanzboden übernachte ich, und — Du auch, Ferdinand Baron von Rippgen! Bei allen Dogmen des einundzwanzigſten Jahrhunderts, wir übernachten im Lamm zu Hohenſtaufen!"

„O Pechle", ſagte der Baron gebrochen, „wenn Du eine Ahnung davon hätteſt, wie weh mir zu Muthe iſt, ſo würdeſt Du nicht ſo grob und auffahrend gegen mich ſein."

„Nun, nun, es war eben nicht ſo böſe g'meint."

„Wenn ich das auch weiß, ſo ändert es doch nichts an meinem Befinden. Siehſt Du, ich habe mich Deiner Führung einmal anvertraut, und wenn ich auch nicht ſagen kann, daß es zu meinem Vergnügen geweſen iſt, ſo bin ich doch augenblicklich nicht im Stande, etwas Anderes zu ſagen, als: mach', was Du willſt. Ach

Chriſtoph, Chriſtoph, ich habe mich niemals in meinem Leben ſo ſchwach und hinfällig in meinen Beinen gefühlt als in dieſem Moment. Du biſt mein Freund, und ich ſchäme mich nicht, Dir zu ſagen, daß ich mich ſehr unwohl fühle. Sieh' zu, wie Du mich den Berg hinunter bringſt. Es iſt Deine Sache; — bringe mich wohin Du willſt, aber — jetzt muß ich mich ſetzen."

„Ja thue das", ſprach der Ex-Stiftler mit dem Ton einer Mutter, die ihr Kind geprügelt hat und Gewiſſensbiſſe darob empfindet. „Ich will aufrecht bleiben, und Du wirſt ſehen, daß wir doch noch einen recht hübſchen, vergnügten Abend erleben werden. Betrachte mich als Deinen Vater und laß mich für Dich ſorgen."

„Pechlin, Du biſt doch ein guter Kerl!"

„Ei freilich! Und Du biſt und bleibſt mein beſter Freund, Du mußt Dich nur nicht zu ſehr um das kümmern, was ich dann und wann in der Aufregung herausſchreie. Siehſt Du Ferdinand, unſer Einer hier aus dem Ländle faßt es eben nicht, wenn dieſe große Stätte gar keinen Eindruck auf einen Ausländer, den man hingeführt hat, macht. Wie ich hier ſtehe, reiche ich mit meinen Bei — Wurzeln bis in die tiefſte Herrlichkeit und Machtentwicklung unſeres Volkes hinab; aber Du ſcheinſt nicht einmal eine Ahnung davon zu haben, wer da vielleicht geſtanden hat, wo Du jetzt ſitzeſt! O Ferdinand, was ſollen alle dieſe großartigen, wundervollen Erinnerungen des deutſchen Volkes von Dir denken? Beſinne Dich doch auf Deinen Werth! Biſt Du wirklich ein baro? ein freier deutſcher Mann? Glaubſt Du in der That ſchon alle Pflichten gegen Dich und Deine Umgebung dadurch abgetragen zu haben, daß Du der Mann eines deutſchen Weibes geworden biſt?"

„Ach Herr Jeſes."

„Beſinne Dich, Ferdinand von Nippgen? Wir ſtehen oder ſitzen hier auf dem Gipfel des Hohenſtaufen und bringen in uns zwei der edelſten Stämme Germaniens zur Darſtellung. Denke einmal recht nachdrücklich daran, was wohl Tacitus ſagen würde, wenn er mich und Dich hier in dieſer Weiſe ſtehen und ſitzen ſähe. Ich bin feſt überzeugt, der alte Burſche würde in ſeinem Diptychon einige ziemlich ſonderliche Notizen für eine etwaige verbeſſerte und umgearbeitete Ausgabe ſeines Buches machen, und nachher möchte ich das romaniſche Lachen lieber doch nicht hören. O Ferdinand, ich der biedere, tapfere Schwabe, Du der wohlmeinende, mannhafte Sachſe —"

„Jetzt ſprichſt Du ſo; aber vor einer halben Stunde erſt haſt Du mir vorgeworfen, wir ſeien aus Franken nach Meißen eingewandert und hätten dann im Contact mit den Slaven ſo peu à peu das reine Hochdeutſch erzeugt — die Bücherſprache weißt'e; — o Gott, meine Beine!"

„Menſch, Du biſt wahrhaftig Einer von Denen, die unſeren Herrgott bewogen haben, die Erlöſung der Menſchheit auf ein Bruchtheil derſelben einzuſchränken!" donnerte der Ureingeborene des Grund und Bodens von Neuem wüthend. „Da muß man ja die ſämmtlichen Reſte ſeiner früheren paſtoralen Milde zuſammenſuchen, um es nothdürftig in Deiner Geſellſchaft und Nähe aushalten zu können. Was bringſt Du denn eigentlich zur Erſcheinung, wenn Du jetzt ſogar von den berechtigten Eigenthümlichkeiten Deines Stammnamens verächtlich zu ſprechen anfängſt?"

„Nichts als mich ſelber!" ſagte der Baron mit der Verbiſſenheit der höchſten Erſchöpfung. „Und ſelbſt das iſt mir viel zu viel", fügte er hinzu, „wie oft ſoll ich es Dir denn ſagen, daß ich es Dir ganz und gar überlaſſe, mich mit zu repräſentiren?"

Dabei ſaß er und rieb unausgeſetzt ſich die Beine von den Knieen bis zu den Knöcheln abwärts, und Chriſtoph Pechlin ſtand vor ihm, und ſah ihm zu und konnte zuletzt auch weiter nichts thun, als ſich ſeinerſeits etwas zu reiben, nämlich den Hinterkopf und eine, wie wir ziemlich beſtimmt wiſſen, nur den eingeweihteſten und gebildetſten Phrenologen bekannte Gegend hinter den Ohren. —

Und während dieſes Alles auf dem Gipfel des Berges verhandelt wurde, ſchritten die beiden ſo ſehr tief in ihren Gefühlen gekränkten Frauenzimmer den Berg immer noch weiter hinab, ohne ſich umzuſehen, wenigſtens für's Erſte. So lange ſie ſich von den beiden Monſtris auf dem Gipfel genau beobachtet glauben konnten, gingen ſie würdig, eiſern, aufgerichtet: zwei hohenſtaufen'ſche Prinzeſſinnen auf einem Abendgange zur Abendmeſſe in der Dorfkirche hätten nicht ſtattlicher und majeſtätiſcher dahin gehen können, vorzüglich auf einem ſo ſteilen und holprichten Pfade.

Als jedoch durch und in der Entfernung und der immer ſtärker werdenden Dämmerung ziemlich beruhigend die Gewißheit vorhanden war, daß ſelbſt dem beſten Augenglaſe es unmöglich ſei, ſich auf Spezialitäten der Haltung und Geberde einzulaſſen, ließ auch die Würde und Haltung beider Damen bedeutend nach.

Die Baronin fing an zu ſeufzen, und, gewichtiger auf die ſchlanke Freundin ſich ſtützend, immer weinerlicher über den gräßlichen Weg zu klagen, und Miß Chriſtabel Eddish ſtützte ſich hinkend auf ihren Sonnenſchirm und rief:

„Bless my, ich fühle mich auchfalls ſehr angegriffen; aber es freut mich, daß wir ſie haben laſſen ſtehen allein. Auch ſind wir nun bald im Hotel, was eine Tröſtung iſt.“

„Im Hotel?!“ ächzte die Baronin. „O Chriſty, je dunkler es wird, deſto unheimlicher wird mir die Vorſtellung, in dieſem entſetzlichen Dorfwirthshauſe übernachten zu müſſen. Dir nicht?“

„O no!“ ſprach die Engländerin energiſch. „Auch wartet ja Virginy mit dem Thee.“

„Beſäße ich doch Deine Kraft, mein muthiges Mädchen, mein ſtarkes Herz! Was mich anbetrifft, ſo muß ich die letzten Reſte meiner körperlichen und geiſtigen Fähigkeiten zuſammenehmen, um den Gedanken an das uns Drohende ertragen zu können. Freilich iſt mir die Vorſtellung, den beiden Unmenſchen dort oben hinter uns auf dem kahlem Plateau neuen Stoff zu neuem Hohn, neuem Hohnlachen und neuen Extravaganzen zu geben, noch unerträglicher. Virginy wird doch hoffentlich nicht vergeſſen haben, die Schachtel mit Inſect — mit dem Blüthenſtaub der perſiſchen Kamille, mit dem nöthigen Pulver einzupacken? Ach Chriſtabel, ich ſaß ſchon ziemlich häufig auf meinem Bette aufrecht, nach dem Morgen in Thränen mich ſehnend; aber wie ich in dieſem Augenblicke nach der nächſten Morgenröthe verlange, das läßt ſich nicht einmal durch Thränen und Händeringen deutlich machen.“

„Was die zwei Gentlemen angeht, ſo haſt Du Recht, Lucy“, ſprach die britiſche Jungfrau mit einem etwas ungeduldigen Zuſammenziehen der Achſeln. „That shameless fellow, dieſer widerliche Menſch mit dem gelblich Bart ſoll auch über mir nicht triumphiren. Virginy wird wohl für Alles geſorgt haben, und iſt die Nacht auch ein wenig uncomfortabel, ſo werden wir doch ſpäterhin Genuß und Erinnerung daraus herausziehen. O yes, das werden wir.“

Alſo in anmuthig-bänglicher Wechſelrede erreichten ſie das Dorf Hohenſtaufen und verfügten ſich ſofort, mit den duftenden Taſchentüchern vor den zwei Naſen in das gaſtliche Lamm, auf den Wege dorthin von den Nachkömmlingen der Vaſallen des vormaligen deutſchen Kaiſergeſchlechtes angeſtarrt und begutachtet, ſo weit und genau es die Dunkelheit des Abends geſtattete.

Das fünfzehnte Kapitel.

O Du ſüße, balſamiſche, ſüddeutſche Nacht, hilft uns denn Niemand davon, iſt es denn unbedingt nöthig, daß wir Dich entweihen müſſen? Es ſcheint nicht nur ſo, ſondern es iſt in der That ſo, und demgemäß fahren wir fort, zwar beruhigt in unſerm Gewiſſen, aber deſſen ungeachtet tief gekränkt, beſchädigt und beleidigt in unſern innigſten Gefühlen.

Sie war da, die balſamiſche, ſüddeutſche Nacht. Sie war über die Berge heraufgekommen und hatte die Thäler erfüllt. Eigentlich hatte ſie zuerſt die Thäler erfüllt und war dann erſt um den Berg und über die Berge heraufgekommen; doch auf ſolche Spitzfindigkeiten kann ſich nur ein behaglicher Menſch einlaſſen, und wir fühlen uns, unſerer gegenwärtigen Aufgabe gegenüber, durchaus nicht behaglich.

Sie hatte ſich auch um den Gipfel des alten heiligen Kaiſerberges gelegt, dieſe wundervolle Nacht des deutſchen Südens, und wer ſie oben geduldig erwartet hatte, der hörte nun ob ſeinem Haupte und um ſeine Ohren den leiſen Flug ihres Gevögels und das Surren und Schnurren ihrer Kerbthiere und ſah die Thalebene ſich bedecken mit glitzernden Pünktchen, den Lichtern in den Wohnungen der Menſchen, ſeiner Brüder und Schweſtern.

Hohe Phantaſie würde außer dem Geräuſch des nächtlichen Thierlebens vielleicht noch allerlei andere und aufſpannendere Töne auf dem geweiheten Gipfel vernommen haben, und ſelbſt der Baron von Rippgen, dem man im Grunde nicht nachſagen konnte, daß er eine ausnehmend hohe Phantaſie beſitze, hörte dergleichen. Chriſtoph Pechlin, deſſen Einbildungskraft häufiger mit ihm durchging, als ſeinen beſten Freunden lieb ſein konnte, hörte in dieſer ahnungsvollen Stunde einmal und ausnahmsweiſe durchaus richtig und verfehlte natürlich nicht, ſeinen Freund auf ſeine Beobachtungen aufmerkſam zu machen.

Was der geſchäftige Tag, die Leidenſchaft des Tageslichtes überrauſcht hatte, das machte ſich jetzt mehr und mehr bemerkbar. Aus der Tiefe drang es zu den Beiden in der Höhe empor, und Pechle ſpitzte die Ohren.

Er ſpitzte ſie mehr und mehr, und dann legte er dem neben ihm kauernden Baron die Hand auf den Hut, um auch ſeines Ferdinands Aufmerkſamkeit möglichſt zu erregen.

Was aber drang aus der Tiefe empor?

Zuerſt ein anhaltender, kreiſchender Jauchzer, ſodann ein noch länger anhaltendes Gejohle. Dann leiſe, leiſe zarterer Klang — heitere Liederluſt — wehmüthig elegiſches Ausklingen der Volksſeele in Moll! Geſang von Männern und Weibern, und dazwiſchen leider wieder ein höhniſch ſchrillend Gejodel, alle zarten Gefühle eben genannter Volksſeele zum Fauſtkampf, zum Kampf mit eichenen und hainbüchenen Knüppeln und ausgeriſſenen Stuhlbeinen, zur Weinſchoppen und Bierſeidel ſchleudernden Wirthshausſchlacht herausfordernd! Dazwiſchen Geigen- und Hornmuſik, kurz das Getön der Hochzeit im Ochſen zu Hohenſtaufen; — im Ochſen, nicht im Lamm! — — —

„Horch“, ſagte Pechle. „Hörſt Du?“

„Ei Herr je ja“, ſeufzte der Aſſeſſor außer Dienſt, „daß andere Leute vergnügt ſein können, weiß ich ſchon lange.“

„Auf die Dauer könnteſt Du mir imponiren!“ ſagte hierauf Pechle. „Auf die Antwort muß ich mich übrigens in der Einſamkeit und Stille ſammeln, entſchuldige mich für einige Augenblicke bei Dir!“

Damit ließ er den hockenden Freund an ſeiner Stelle und ſchritt tiefathmend von ihm weg. Da er einmal im Gange war, ſo umſchritt er auch der Nacht zum Trotz die ganze Platte des von ſeiner früheren Herrlichkeit ſo ganz und gar entblößten Kegels, und als er zu ſeinem Ausgangspunkte zurückgelangt war, fand er den Baron ſelbſtverſtändlich noch am alten Orte und in derſelben Haltung, nämlich ſitzend im Nachtthau und mit dem Kinn auf den Knieen.

„Haſt Du nichts weiter vernommen, Rippgen?“

„Nichts!“

„Das wundert mich!“ ſprach Pechle, trat einige Schritte weiter an der dem Dorfe zugewandten Abdachung des Berges hinunter und legte horchend die Hand hinter das Ohr.

Er hatte nicht lange zu horchen. Seiner Sinneswahrnehmungen gewiß, that er einen Sprung, ſtieß er ſelber einen Jauchzer aus, faßte den Arm ſeines Freundes und ſchrie:

„O Du — Du, nun wird's doch ſchön! Nun ſind wir geborgen, unter allen Umſtänden geborgen, ſage ich Dir! Sechſerle, jetzt wird es ſogar ſehr ſchön, verlaß Dich auf mich. Und dunkel iſt's mittlerweile auch geworden, ſo daß Niemand mehr im Dorfe unſer Erröthen ſieht, und jetzt gehen auch wir ſtill hinab und den Frauenzimmern nach. Wir logiren im Lamm auf dem Tanzboden, und im Ochſen iſt Tanz! Ferdinand, für's Erſte kommen wir noch nicht in's Bett. Hurrah, hie gut Würtemberg alleweg!"

Er that noch einen Luftſprung, ſchwang den Hut und ließ einen zweiten Jauchzer vom Hohenſtaufen in die Nacht hinausſchallen; ſodann ließ er dem Vorſchlag zur Rückkehr in's Dorf auf der Stelle die Ausführung folgen und ſchritt dem Freunde voran bergab.

Aengſtlich, — die Ausſicht auf der Stätte ſo großer Hiſtorie allein zurückgelaſſen zu werden, durchaus nicht erquicklich findend, war der Baron aufgeſprungen und hatte den Rockſchooß des Freundes erfaßt. Er hielt ihn feſt dieſen Schooß des leichten Sommergewandes ſeines Pſychopompos, ſeines Seelenführers und ließ ihn nicht los, bis in das Dorf hinein.

Es war faſt lächerlich betrübt, mit welchem feinen Taſtſinn der Gatte Lucia's jeglichen Stein auf dem Wege, an welchem man ſich ſtoßen konnte, fand und ſich an ihm ſtieß. Ueber nicht eine einzige Unebenheit des Pfades hob ihn ſein Schutzgeiſt ſchmerzlos hinweg. Schutzgeiſt? O ja Schutzgeiſt! Wenn dieſer Schutzgeiſt mit Gehalt für ſeine Leiſtungen angeſtellt war, ſo verdiente er wahrlich das Geld mit Sünden, und es war unverantwortlich wenn die himmliſche Vorſehung bei der nächſten Budgetberechnung ihn nicht vom Etat ſtrich!

Schwerathmend und tiefſeufzend ſtolperte der Baron hinter ſeinem Führer her.

„Großer Gott“, ächzte er, „der Weg iſt mir lang erſchienen im Hinaufklettern; aber er muß gewachſen ſein, während wir da oben mit meiner Frau und Miß Chriſtabel zuſammentrafen und nachher die Dunkelheit erwarteten.“

„Wohl möglich!“ brummte Pechle.

„Jetzt haben wir die Nacht; doch ob ich ſie überlebe, das iſt eine andere Frage.“

„Eine Frage, die Du wohl ſchon ziemlich häufig und auch bei Tage geſtellt haſt. Halte Dich feſt und ruhig an meine Gedichte — Tröſtende Thränen — Pagina Hundertſiebenundzwanzig.“

„An Deine Gedichte?“

„Trage ich ſie nicht etwa hinten in der Rocktaſche? Wie oft ſoll ich Dich darauf aufmerkſam machen?“

„Verzeih —“

„Ich pflege darauf zu ſitzen, und augenblicklich hältſt Du Dich daran. Das Publikum habe ich zu verachten gelernt; doch meinen Verleger möchte ich in dieſem Moment wohl herbeiwünſchen, um ihn auf Dich aufmerkſam zu machen. Uebrigens werde ich Dir vor dem Schlafengehen den eben erwähnten Cyklus doch vortragen, wenn Du es erlaubſt."

„Vor dem Schlafengehen!" rief der ſächſiſche Freiherr. „Ihr Götter giebt es denn noch auf Erden einen Fleck, wo man ſchlafen gehen kann? Nirgends, nirgends! Unbehaglichkeit, Verwirrung, Zank, Haß und Geſchrei überall! Deine Gedichte kenne ich, wie Du wohl wiſſen mußt. Ein Exemplar hab ich ſofort beim Erſcheinen derſelben gekauft, und eins haſt Du mir zugeſendet. O ich kenne ſie und ſchätze ſie; aber Du haſt auch ein Idyll darunter, und, ſiehſt Du, das iſt das Einzige, was Du nicht verantworten kannſt: ich habe es auch meiner Frau vorgeleſen und ſie hat es gleichfalls ſchwach gefunden. Verzeih' mir meine Offenheit, aber ein Menſch, der ſich ſo ſehr wie ich nach der ewigen Ruhe ſehnt, der wagt es —"

„Behalte Deine Kritik bei Dir!" rief Herr Chriſtoph Pechlin ärgerlich. „Gieb lieber Achtung auf den Weg und reiß mir vor allem den Rockſchooß nicht ab."

Erſt nach einigen Minuten ſetzte er begütigend hinzu:

„Na, na, es war nicht ſo böſe gemeint. Weiſcht Du, wir hier zu Land habe' ebe' G'fühl, und es thut uns immer weh, wann a Freund ſich lächerlich mache' will. Das Idyll iſt wirklich gar nicht ſo ſchlecht; aber ſiehſt Du, von der Poeſie verſteſchſt Du ebe' nicht viel, und dann kommt auch viel auf den Dialect an, mit welchem man ſo etwas vorträgt. Ich werde ſelber es Deiner Frau noch einmal vortrage."

„Ei ja ja, das thu! Da haſt Du ganz Recht — der Dialect wird die Hauptſache ſein; ich habe mir das ſchon damals gleich gedacht; aber Guter, Beſter laß uns nicht gar auch noch über Dieſes in Hader gerathen; bedenke doch, was wir vielleicht heute Abend noch da unten erleben."

„Das wird ſich Alles finden!" ſprach Pechle, ſtehen bleibend und eine friſche Cigarre in Brand ſetzend. Das flammende Schwefelholz beleuchtete ſein breites, geſundes Geſicht und enthüllte der Nacht eine Miene, die unzweifelhaft andeutete, daß Chriſtoph Pechlin, wenn auch nicht allen Anfechtungen der Kritik, ſo doch allen vom Dorfe Hohenſtaufen drohenden Anfechtungen ſich mehr als gewachſen fühlte.

„Rauchſt Du denn nicht mehr, Ferdinand?" fragte er.

„Nein, ich danke. Das Herz iſt mir auch ohne das hoch genug in die Kehle hinaufgeſtiegen."

„Schön; ſo nimm endlich meinen Arm und laß meinen Rock los, Du haſt ihn mir bereits zu zwei

Dritteln aus den Nähten geriſſen. Da haben wir das Dorf — da ſind wir — ſo — nur gelaſſen — in fünf Minuten ſind wir gerettet und im Lamm!“

„Gerettet und im Lamm!“ wiederholte der Baron kläglich. „Im Lamm! Für mich würde ein Wolf über der Thür ein paſſenderes Symbolum ſein.“

„O Sechſerle, es iſt doch ein wahrer Jammer, daß Dich Aeſop nicht gekannt hat. Mir fehlt leider der Buckel, um Dich poetiſch und didactiſch verwerthen zu können!“ —

Da waren ſie richtig wieder neben der grauen Kirche, durch deren Thür die alten gewaltigen Kaiſer ſo oft aus und ein geſchritten ſein ſollen. Von dem alten Kreuzzügler Barbaroſſa behauptet es die Legende über der Pforte auch unter Nennung des Namens, und wir ſtehen nicht an, ihr zu glauben. Pechle und der Baron ließen die Kirche in der Finſterniß links liegen.

Da waren ſie wieder in der abſchüſſigen Dorfgaſſe, und es ließ ſich ſchon am Eingange derſelben nicht verkennen, daß eine bedeutende Aufregung im Orte Platz gegriffen habe und auch wohl noch im Wachſen ſich befinde. Die Töne der luſtigen Hochzeitsmuſik im Ochſen ſchlugen lauter und heller an die Ohren der beiden wegemüden Vergnügungsreiſenden; aber die Bewegung in Hohenſtaufen hatte auch andere als blos harmoniſche und melodiöſe Grundurſachen. Denn wenn im Ochſen die Liebe herrſchte, ſo hatte von dem Lamm der Haß Beſitz genommen; die Gegnerſchaft des glücklichen Bräutigams hatte am letztgenannten Orte ihr Hauptquartier aufgeſchlagen, ohne ſich auf daſſelbe zu beſchränken.

Die Gegnerſchaft des glücklichen Bräutigams lachte vom Lamm aus Hohn nach dem Ochſen hinunter, ohne ſich damit zu begnügen. Von Zeit zu Zeit trafen bereits ſtreifende Partheien und kühne Rufer und Führer im Streit aus beiden feindlichen Lagern in der Mitte des Weges zwiſchen den zwei Wirthshäuſern zuſammen, nur durch ein wahrhaft legendenhaftes Wunder hätte es denn geſchehen können, daß es bei bloß gelachtem Hohne geblieben wäre.

O nein, man hielt ſich bereits um dieſe frühe Tages- oder vielmehr Abendzeit die Fäuſte unter die Naſen, und die Worte die hin und wider gewechſelt wurden, hätten jeglicher heißblütigen italieniſchen, von Familienfehden durchtobten Stadt und Hochſommernacht Ehre gemacht. Die Oberamtsactuare zu Göppingen konnten dreiſt ſchon jetzt ihre Dintenfäſſer zurecht rücken und ihre Stahlfedern auf dem linken Daumennagel probiren, und Pechle — Pechle wußte Beſcheid, als ob er der Hochzeitläder für den Grafen Paris, den

Neffen des Fürſten Eskalus im Ochſen zu Hohenſtaufen geweſen wäre.

„Du“, ſprach er, den Mund zum Ohr ſeines Genoſſen neigend, „hämiſches Weſen iſt mir fremd, Schadenfreude iſt mir verhaßt; aber ein Genuß iſt es zu allen Zeiten geweſen, bedrängter Weiblichkeit in Nöthen und Gefahren zu Hilfe zu ſpringen. Rippgen, ich hoffe, ſpringen zu können, ich werde ſpringen. Es ſteht feſt, unſere beiden Damen erleben noch etwas in dieſer Nacht; ach, man wagt ſich doch nicht ganz ungeſtraft in das Herz der Romantik! O Rippgen, Rippgen, ich kenne eine Blondine, ein ſchlankes ausländiſches Mädchen, eine feueräugige Jungfrau, welche es ſicherlich noch bereut, vorhin meinen Arm nicht genommen zu haben. Wenn Du Dich Deiner Fauſt ſicher fühlteſt, um ſie im Nothfall Deiner Frau leihen zu können, wär's mir lieb; aber ich werde auch allein meinen Mann ſtehen, und nun — was thun wir nun, ſehen wir für's Erſte einmal in das Lamm, oder gehen wir ſofort in den Ochſen?“

„Wir müſſen doch wohl in das Lamm“, ſeufzte der Baron. „Uebrigens ſehe ich bis jetzt durchaus nicht ein, was uns auch noch in den Ochſen —“

„Führen ſollte!“ ſchloß Pechle. „Richtig! Es genügt auch vollkommen; wenn Einer von uns Beiden die Wege der Vorſehung erkennt und mit Verſtändniß und ohne Geſperr ſich auf ihnen führen läßt. Schauen wir alſo zuerſt vorſichtig nach unſern Huldinnen. Da — ſiehſt Du, Du ſtolperſt auf der Treppe und wirſt wahrſcheinlich auf der Schwelle auf die Naſe fallen, — ein recht nettes Omen! Ein Römer würde umkehren, ſagte irgend Jemand bei einer ganz ähnlichen Gelegenheit zum erſten Napoleon auf der Brücke, die dieſer wagehalſige Menſch über den Riemen hatte ſchlagen laſſen."

Mit letzterer hiſtoriſchen Reminiszenz beſchritt Herr Chriſtoph Pechlin die ſteinernen Stufen, die zur Thür des Lamms empor führten, und der ſächſiſche Baron folgte ihm zaghaft und nahm ſich ungemein in Acht, auf der Schwelle nicht auf die Naſe zu fallen.

Die Hausflur des Lamms war bereits gefüllt mit heftig bewegten Bürgern und Bürgerinnen von Hohenſtaufen. In der Stube rechts von der Flur trank und ſang mehr als ein Tiſch voll aufgeregter kampfesmuthiger junger Leute. In der Stube links von der Hausthür ſaßen dicht an einander gedrückt, wie drei Hennen im Gewitter, die Baronin Lucie von Rippgen, Miß Chriſtabel Eddish und Virginy die britiſche Muſterkammerjungfer, welche nicht ſo für den Comfort geſorgt hatte, als die beiden Damen von ihr erwartet hatten. Ein Eierkuchen ſtand vor den Damen und ein Schoppen rothen Landesgewächſes ſammt den dazu gehörigen Gläſern. Die Birminghamer Theemaſchine hatte der Lammwirth kurzweg für eine infame fremdländiſche unberechtigte Eigenthümlichkeit erklärt und ſich jeglichen Gebrauch derſelben in ſeinem Hauſe unter Ausdrücken verbeten, die glücklicherweiſe weder Miß Virginy, noch die Baronin, noch Miß Chriſtabel nach ihren vollem Werthe zu ſchätzen wußten.

Der Eierkuchen war trefflich, und die unſeligen Weiber hatten auch davon gegeſſen; aber nur — wenn Jede, und ſelbſt Miß Chriſtabel offen ſein wollte — nur aus Angſt. Gänzlich gebrochen und geknickt ſaßen ſie alle drei vor dem delikaten Gebäck, — betäubt und verwirrt von dem Lärm — der Fröhlichkeit und dem Zorn innerhalb und außerhalb des Hauſes, und um ihr Elend voll zu machen, ſo ſaß ihnen gegenüber ein vierſchrötiger reicher Bauer mit dem intenſivſten Bedürfniß, ihre inneren und äußeren Zu- und Umſtände ſich klar zu machen. Der Biedere hatte wahrhaftig keine Ahnung davon, wie fürchterlich der Menſch dann und wann dem Menſchen werden kann. Breit, behaglich und gemüthlich hatte er ſich den drei Unglücklichen gegenüber hingepflanzt, beide Ellenbogen auf den Tiſch geſtützt und rauchte ſie an, anmuthig ſie unterhaltend, jedoch zu gleicher Zeit mit zwingender Freundlichkeit das Verlangen ſtellend, auch von ihnen unterhalten zu werden.

Eine trübe Lampe beleuchtete das Vierkleeblatt, und woeful, woeful, woeful war für die abenteuernden Damen die Vorſtellung, daß die nächſte Thür in ihre Schlafkammer führe und ſie demnächſt gezwungen ſein würden, ſich zu Bett zu legen, während ganz Hohenſtaufen rund um ſie her äußerſt munter, wach und bewegt bleiben werde.

Auf den Zehenſpitzen aber war Pechle an die Pforte geſchlichen, die auf den Hausflur leitete und warf durch die Spalte einen vorſichtigen vergnügten Blick auf die klägliche Gruppe am Tiſch. Die Situation war ihm klar, und die Geſichter der Damen bedurften auch gar keines Commentars. Miß Chriſtabel und Frau Lucie von Rippgen bereuten es, ihren Wagen nach Göppingen zurückgeſchickt und die beiden Herren auf der öden kahlen Kuppe des Burgberges in der unheimlichen Nacht einſam zurückgelaſſen zu haben. Leiſe und unbemerkt von Chriſtabel und Lucie zog Pechle ſein Haupt ebenfalls zurück, erfaßte jetzt ſeinerſeits den Baron am Rockſchooß, zog ihn gegen die Treppe hin, die in den obern Stock des Hauſes emporführte und flüſterte:

„Wir ſteigen ſofort auf unſern Tanzboden und eſſen gerad über ihren Köpfen zu Nacht. Sie haben es! Sie haben es! Im Nothfall ſind wir augenblicklich zur Hand; aber jetzt ſtellen wir uns nicht zum zweiten-Mal vor, ſondern warten ruhig ab, was die Götter weiter über ihre Bequemlichkeit und Gemüthsſtimmungen beſchließen. Du, Ferdinand, die Engländerin verdient wahrhaftig, mich immer noch beſſer kennen zu lernen, aber — nun fort und zwar auf den Zehen! Vor allen Dingen übrigens laß mich ein Wort mit dem Lammwirth wegen unſerer Verpflegung reden; es iſt nicht das erſte Mal, daß ich bei ihm übernachte, und wir ſchätzen uns gegenſeitig."

Das ſechszehnte Kapitel.

Je luſtiger und wilder es im Tanzſaal des Ochſen zuging, deſto ſtiller und ſtummer lag der im Lamm da; nur die Geiſter, die Gerüche früherer Feſte und Jubelnächte waren noch nicht aus ihm entwichen. Sie durchſchwebten, durchwogten den weiten Raum ziemlich geſpenſterhaft, und es entging dem Baron keineswegs, daß ſie da waren.

Die Stühle, Bänke und Tiſche auf und an dem ſonſt das muntere Völkchen der Umgegend ſein Behagen nahm, waren jetzt mit Kunſt bis an die verrauchte Decke auf einander gethürmt; es war Platz vorhanden, einer Compagnie ein Strohbett aufzuſchütten. Der Wirth zum Lamm jedoch bereitete ſeinem Freund, dem Doctor Pechlin ein behaglicheres Lager, als ſich durch ein aus einander gebreitetes Bund Stroh herrichten ließ, und auch der königlich ſächſiſche Aſſeſſor außer Dienſt fand, um ſeine Glieder zu ſtrecken, einen Platz, der ſchlimmer ausſah, als er in Wirklichkeit war.

Aber die zwei Freunde ſuchten ihre Kiſſen für's Erſte noch nicht auf, — auch der Baron nicht, der ſich kaum noch auf den Füßen hielt. In der Mitte der dunkel um ſie her ſich dehnenden Wüſte, nahmen Beide zuvörderſt ihr Abendeſſen ein, — Pechle mit Appetit und Heiterkeit, der Baron mit dem, vielleicht auch anderen Leuten als ihm bekannten Würgen in der Kehle.

Er war nicht der Erſte in der Welt, dem eine unklare und eigentlich gar nicht begründete Gewiſſensangſt ſchlimmer zuſetzte, als einem behaglichen Böſewicht alle ſeine wohlüberlegten Schandthaten und Sünden; und der auf den nächſten Hügeln gewachſene Wein bekam dem Freund gleichfalls beſſer, als ihm, des weiland römiſchen Reiches Frei- und Bannerherrn, Ferdinand von Rippgen aus Dresden, dem er gar nicht zuſagte. —

Während des Eſſens horchte der Baron fort und fort hinunter nach den eichenen Bohlen des Fußbodens; nach dem Eſſen legte ſich der Ex-Stiftler mit elegiſchem Aufathmen und mit der Cigarre noch einige Augenblicke in das geöffnete Fenſter, und blickte hinaus auf das dunkle bewegte Dorf, die ſtille übrige Landſchaft und empor zu dem nur hier und da durch einen glitzernden

Stern gekennzeichneten Firmament. Bald rief er auch den Reiſegenoſſen zu ſich, legte ihm den Arm um den Nacken, klopfte ihn auf die Schulter und ſprach:

„Albert, mich ſcheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholei!“

„Dich auch?“ rief der Baron im höchſten Zweifel und jammervollſten Tone.

„Nun natürlich, denn es wäre doch viel vergnüglicher, wenn die zwei Weiber mit uns oder wir da unten mit ihnen gegeſſen hätten. Aller Verdruß und alles Elend in der Welt läuft auf dieſes Abgeſondertſitzen der für einander geſchaffenen Seelen hinaus. Jetzt überkommt mich und Dich die große Poeſie der Welt im ruhigen Einſchlürfen dieſer balſamiſchen Nachtluft und Hinhorchen auf den Frieden der Erde; — ſo lyriſch wie jetzt hab ich mich lange nicht geſtimmt und aufgeſtimmt gefühlt, und wen haben wir, um ihm unſere Stimmungen mitzutheilen? Ich Dich und Du mich! Genüge ich Dir dazu, ſo iſt mir das ſehr angenehm; aber, offen geſtanden, Du genügſt mir nicht, und wäre es mir viel lieber, die Engländerin ſähe hier an Deiner Stelle mit mir zum Fenſter hinaus. Du könnteſt dann ja mit Deiner Frau aus dem andern gucken.“

„Das könnte ich, und es wäre freilich —“

„Was wäre es?“

„O nichts!“ ſeufzte der Baron, und wir, — wir die Unbetheiligten ſtellen gerade an dieſer Stelle die Frage, was uns eigentlich die holde Landſchaft und der ſtille Sternenhimmel angehn? Nicht das Geringſte; denn unſer Platz iſt augenblicklich nicht einmal im verhältnißmäßig ruhigen und friedlichen Lamm, ſondern im ſtürmiſch aufgeregten, lichterglänzenden, Muſik- und Tanz-durchtoſten Ochſen. Im Ochſen iſt er, und wie ſchwer und ſauer es uns auch dann und wann ankommen möge, unſere Pflicht haben wir noch ſtets gethan und der leiſen ernſten Stimme in unſerem Buſen haben wir noch zu jeglicher Stunde bereitwillig Folge geleiſtet und werden ſtets ihr Folge leiſten.

Im Ochſen zu Hohenſtaufen, im ſtaubwolkenerfüllten, erſtickendheißen Saale ſchlingt ſich der ſchwäbiſche Wirbeltanz mit allem dazu gehörigen Spektakel. Menſchen rollen hin und her, Fäſſer werden voll hin und leer her gerollt. Von dem Muſikantengerüſt trompetet und pfeift, grunzt, quikt, zirpt und ſchmettert es ohrbetäubend, trommelfellſprengend und giebt den Gliedern, und vorzüglich den unteren Extremitäten der männlichen und weiblichen Hochzeitsgäſte Rythmus, Takt und Maaß, letzteres am wenigſten. Das würdige Alter beiderlei Geſchlechts aber ziert die Wände und drängt ſich in den Thüren: ſämmtliche Mannſen mit Wehmuth und Hohn jener Zeiten gedenkend, wo man die Beine noch ganz anders in die Luft ſchwang, als die heutige drüſenkranke Generation, und wo man mit den Damen, das heißt den Weibern und Mädeln noch ganz anders umſprang und zierlicher umging, als das junge ſteife, ellenbogenlahme Volk von heute.

Auch das ältere ſchöne Geſchlecht gedenkt mit Rührung ſchönerer vergangener Tage. Es tanzt auch heute noch das ältere ſchöne Geſchlecht, wenn man ihm die Gelegenheit bietet. Es ziert ſich nicht mehr als es muß, wenn es aus Spaß oder Ehrfurcht aufgefordert wird, in den Reigen zu treten; aber ſchöner war's doch dazumal, als man es als ein angeborenes Recht nahm, geholt, in den Wirbel geriſſen und bis zum wahnſinnigſten Schwindel herumgedreht zu werden.

Lieblich war's, ſchön war's und ganz anders als im ſpindelbeinigen Heute!

Die dickſte Bäuerin erinnert ſich mit verhaltenem Athem und merklichem weitern Aufblaſen und Vorſchwellen ihrer Perſönlichkeit jener holden, freundlichen Nächte, in welchen ſie hier im Ochſen oder droben im Lamm oder gar drunten in Göppingen der Stadt unter dem Gebraus ganz anderer kräftigerer Walzermuſik von ihren gleichfalls ohrenzerſchmetternd jauchzenden Tänzern bis an die Decke des Tanzbodens geworfen wurde, um wie ein Feder — Kopfkiſſen wieder aufgefangen zu werden.

Aber laſſen wir doch das würdige Alter und ſeine Gefühle; wenn wir dermaleinſt anders empfinden werden, ſo wollen wir es der dann vorhandenen Jugend überlaſſen, unſere Empfindungen und Gefühle ebenfalls zu würdigen. Wir haben uns wahrlich nicht durch Drang und Stank in den Ochſen hinein gearbeitet, um uns in unfruchtbaren philoſophiſchen Betrachtungen zu verlieren. O Gott bewahre, gewiß nicht! Denn wenn wir von der Abgeſchmacktheit und Lächerlichkeit aller philoſophiſchen Betrachtungen nicht längſt und feſt überzeugt wären, ſo würde der Mann, der dort unter den Muſikanten, zwiſchen dem Schultheißen und dem Küſter des Ortes ſitzt, uns ſofort davon überzeugen.

Wer aber ſitzt unter dem Muſikantengerüſt und zwiſchen dem Kantor und Schultheiß von Hohenſtaufen?

Wir kennen Jemand, der, aller philoſophiſchen Seelenruhe zum Trotz, einen zeternden Schrei der Ueberraſchung ausſtoßen würde und zwar nicht ohne Grund, wenn er, oder vielmehr ſie dieſen Mann an dieſem Orte ſitzen ſehen würde.

Wer, — wer iſt es, deſſen Gegenwärtigkeit in Ochſen zu Hohenſtaufen an dieſem Abend ſelbſt unſeren, an alle möglichen und unmöglichen romantiſchen und unromantiſchen Begegnungen gewöhnten und auf dieſelben eingeübten Gleichmuth in einem wenn auch nicht zeternden, ſo doch recht hellen und durchdringenden Ruf des Erſtaunens ſich Luft zu machen zwingt?

Faſſung! Wer könnte es anders ſein als der britiſche Kapitän auf Urlaub, Sir Hugh Sliddery, er, der im Haupte der Münchener Bavaria der Miß Chriſtabel Eddish einen ſo entſetzlichen Schrecken durch ſein plötzliches Auftauchen einjagte; er, der ſelber ſo entſetzlich erſchrack und, mit haſtigen Gepolter ſich dem Leibe der Rieſin entwindend, am Sockel derſelben dreimal ſich überſchlagend ſich aufraffte, um über die Thereſienwieſe nach Florenz hin davon zu laufen!

Daß dieſes Wiederauftauchen des Kapitäns in einem neuen Kapitel behandelt werden muß, iſt klar, und ſcheint uns das Siebenzehnte ganz geeignet dafür zu ſein. —

Das ſiebenzehnte Kapitel.

Bitte, wiederholen wir! Die Schutzgöttin des Baierlandes iſt unſere Zeugin, daß der Kapitän ſeinen Murray am Rande der Thereſienwieſe liegen ließ, und gleicherweiſe kann ſie uns bezeugen, daß Miß Chriſtabel Eddiſh mit ſpitzen Fingern und unverhohlenem Schauder das rothbraune Buch vom Boden aufhob und es mit ſich in ihre Droſchke nahm. Wir könnten auch einen gewiſſen Ritter aufrufen, den eben dieſes Buch mitten auf dem Karlsplatz auf das Centrum ſeines Daſeins traf; allein er würde uns wahrſcheinlicherweiſe ſein Zeugniß verweigern, jedoch nur aus keuſch innigem Widerwillen vor allem öffentlichen Aufſehen und Hervortreten mit der eigenen Perſönlichkeit; und wir vor allen Andern ſind weit davon entfernt, eine ſolche, gegenwärtig ſo ſeltene Scheu und Schämigkeit, lächerlich zu finden.

Wir halten uns einfach an das Factum, daß Miß Chriſtabel nach ihrem haſtigen Durchblättern des engliſchen Reiſehandbuches auf ihrem Wege nach Florenz ſofort umkehrte; denn wir kehrten ja mit ihr um, und verdanken es nur dieſem, daß wir uns augenblicklich mit ihr und der übrigen Geſellſchaft im Dorf Hohenſtaufen befinden, nachdem wir einen ſo wundervollen Sonnenuntergang auf dem Burgberge genoſſen haben.

Aber nicht nur wir und Miß Chriſtabel kehrten auf dem Wege nach den Lorbeer- und Myrthenländern um, nein, auch der Kapitän Sir Hugh kam nicht dahin. Am Fuße des Splügen wendete auch er ſich und zwar wie weiland ſein Landsmann Mr. Robinſon Cruſoe, als er auf der Wanderung durch ſeine Inſel auf den Bratofen und den Tafelabhub ſeiner kannibaliſchen karaibiſchen Nachbarn im ſtillen Ocean ſtieß.

Ei, nach Florenz! Die Reiſeroute lag freilich in dem Reiſehandbuch, jedoch Sir Hugh ſaß nicht ohne ſeine guten Gründe im Ochſen zu Hohenſtaufen, allwo er wieder einmal chambers bespoken hatte, ohne vorher bei dem Schickſal angefragt zu haben, ob es ihm auch geſtatten werde, dieſelben zu beziehen. Es wird natürlicherweiſe jetzt vor allen Dingen unſere Schuldigkeit ſein, darzulegen, wie er gerade hierher kam.

Der Kapitän hatte, wie geſagt, den Weg nach dem Süden über den Splügen nehmen wollen, und nach dem Zuſammentreffen mit Miß Chriſtabel, eben ſo fieberhaft haſtig packend wie die Miß und in wo möglich noch größerer Aufregung als ſie, ſich auf den Weg gemacht. Im eiligſten Reiſeflug hatte er Lindau im Bodenſee erreicht und den Bodenſee ſofort überſchifft, um auf die Bahn nach Chur zu gelangen. Richtig hatte er denn auch bei Au im Kanton Sankt Gallen den nächſtmöglichen Zug erwiſcht und an der Wirthstafel des Hotels zum Luckmanier in Chur zum erſten Mal das Gefühl, widerſtandlos von einer Boa conſtrictor verſchlungen zu werden, aus dem Magen und den übrigen Körpertheilen — vorzüglich jedoch aus dem Magen verloren. In Folge davon hatte er dann zum erſten Mal ſeit dem Zuſammenſtoß im Haupte der Bavaria einen freſſenden Appetit verſpürt, einen Appetit wie ihn Jeder, der auch einmal mit dem Gefühl, einer unausſagbaren Gefahr entgangen zu ſein, zu Mittag gegeſſen hat, kennt und zu würdigen weiß. Dann waren Reichenau und das Domleſchgerthal bis Thuſis traumhaft während der Stunden der Verdauung an ihm vorüber geglitten, und in Thuſis hatte er zu Abend geſpeiſt und ſich ſofort zu Bett begeben. Ein erhöhtes Gefühl der Sicherheit hatte ihn zwar unter die Decke begleitet, war jedoch noch längſt nicht kräftig genug geweſen, ihm einen ruhigen traumloſen Schlaf zu verſchaffen. Die ganze Nacht hindurch hatte er ſich mit Weſen, Dingen und Verhältniſſen herumzuſchlagen und zu wälzen, deren zähnefletſchende, knirſchende, athemaustreibende Umſchlingungen in ihrer Formloſigkeit ſich leider unſerer Darſtellungsgabe entziehen, ihn aber ſehr ermatteten und zwar bis weit über den Sonnenaufgang hinaus. Nur die Kolik, die ihn als Fähndrich während der ganzen Schlacht bei Inkerman in einem Graben hinter der Front feſthielt, war in ihren herabſtimmenden Wirkungen dieſer Nacht am Eingange der Via mala gleichzuſtellen. Er vermochte es nicht, ſich zu raſiren und wurde, in den Kleidern ſchlotternd, in den Wagen gehoben, den er glücklicherweiſe bereits am Abend vorher gemiethet hatte, um auf ſeinen Kiſſen die berühmte Schlucht und den weltbekannten Gebirgspaß zu überwinden.

Die Schlucht that ihm wohl. Das Pathos der Natur übte einen ſonderbar beruhigenden Einfluß nach den tollen Schreckensgeſpinnſten der Nacht. Wenn der Kapitän Sir Hugh Slidbery ſonſt auch gerade nicht beſonders fähig war, etwas auf die landſchaftlichen

Schönheiten oder Häßlichkeiten ſeiner Umgebung zu geben, ſo war das doch an dieſem Morgen anders geweſen. Die Tiefe des Abgrundes zur einen Seite des Weges und die Höhe der Felſen zur anderen hatten ihm gewiſſermaßen als Gegengewicht der Tiefe ſeines Schauders vor Miß Chriſtabel Eddish und der Höhe ſeines Schreckens vor ihr gedient. Er hatte hinab und hinunter geſehen, und einmal, auf einer der Brücken über dem Abyſſus, hatte er ſogar den Wagen halten laſſen, war ausgeſtiegen, hatte ſich über die Brüſtung gelehnt und einen ſchweren Stein zum Hinter-Rhein hinunter poltern laſſen, und das hatte ihm mehr als bloß ſymboliſch wohlgethan, das hatte mehr als bloß ſymboliſch befreiend auf ihn gewirkt.

Tief athmend war er wieder eingeſtiegen, und ſo war er durch das Verlorene Loch gefahren, hatte die Bärenburg in der Höhe durch den Feldſtecher betrachtet und noch ziemlich früh am Tage Andeer erreicht, allwo ihn ſein Dämon in der „Oſteria“ Travi erwartete, um ihn an den Schultern umzudrehen und ihn kurzweg wieder nach Norden zu dirigiren.

Da hielt er — nicht der Dämon, ſondern der engliſche Kapitän vor der offenen, bunt und verlockend mit einer italieniſchen Landſchaft bemalten Bogenwölbung, durch welche der Weg weiter nach Italien geht und überließ ſich, dießmal nicht ganz ſo willenlos als in Thuſis den Händen der Kellner, die aus der nebenan ſich öffnenden Pforte des Wirthshauſes hervorſtürzten, um ihn in den Speiſeſaal zu geleiten. —

Generationen auf Generationen von Touriſten haben auf ihrem Wege nach oder aus den Orangenländern dieſen Speiſeſaal im Hotel Travi zu Andeer kennen gelernt, und auf Alle hat er wahrſcheinlich, wenigſtens ſicherlich mitten im Hochſommer, einen fröſtelnden Eindruck gemacht. Eine lange Tafel läuft durch den Saal, und wenn es nicht unangenehm ſein mag, in angenehmer Geſellſchaft, die Seele voll von geahnten oder geſchauten Wundern, ſich an dieſem Tiſche, wenn auch er beſetzt iſt, nieder zu laſſen: ſo iſt es um ſo ſchauerlicher, in einer Stimmung wie die des Kapitän Sir Hugh war, nur einen einzelnen, in einen Ueberzieher gehüllten Gaſt, und zwar gegen Ende des Monats Mai, an ihm ſitzend zu finden.

Der gröbſte Geſell wird ſich bewogen fühlen, dem melancholiſchen Eremiten ſchon von der Thür aus eine Verbeugung zu machen, aber dieſe Verbeugung, und ſelbſt des höflichſten Reiſenden, wird unbedingt immer weniger ein Product der Höflichkeit als des innerlichſten Froſtes und einer das Mark der Knochen angreifenden Hilfloſigkeit ſein. Im zweiten Theile dieſes Buches werden wir den Leſer in den Kurſaal zu Canſtatt am Neckar führen und hoffen, ihm ſodann das an dieſer Stelle nur angedeutete Gefühl gänzlicher Verlorenheit um Vieles deutlicher machen zu können.

Als Sir Hugh in den Speiſeſaal des Hotel Travi eintrat, um den Verſuch zu machen, zu frühſtücken, ſaß der einzelne Menſch an dem der Pforte entgegengeſetzten Ende der Tafel, bereits beim Frühſtück, und die Wüſte war um ihn. Ein offenbarer Hohn aber auf jedes menſchliche Geſellſchaft liebende Gemüth war die Frage des Oberkellner's an den britiſchen Touriſten: wo der Herr Platz zu nehmen belieben werde? Der Kapitän faßte dieſe Frage natürlich auf als das, was ſie war, und überhörte ſie vollſtändig. Stumm ließ er ſich auf den nächſten Stuhl fallen — den Stuhl an der Thür, durch Weltmeere von Raum getrennt von dem Einſiedler gegenüber in der nebeligen Ferne. Zuſammenſchauernd nahm er die ihm höflich dargereichte Speiſekarte hin, ſah jedoch, ehe er ſie überblickte, geraume Zeit in den Nebel hinein, und knöpfte während dem mechaniſch den Rock feſter zu.

Der Gaſt am oberen Ende des Tiſches in der Wüſte ſaß mit melancholiſch über ſeinen Teller und ſein Getränk gekrümmten Rücken und verbarg ſich, ohne von dem neueingetretenen Fremdling die geringſte Notiz zu nehmen, hinter einem der halb im romaniſchen halb im deutſchen Kauderwälſch geſchriebenen und gedruckten Graubündtner Tagesblätter, und bleibt uns ſelbſtverſtändlich ſo lange unbekannt, bis er die Naſe über dieſe Zeitung erhebt.

Glücklicherweiſe geſchah dieſes bald; denn eben hatte der Kapitän unten am Tiſch das Küchenprogramm niedergelegt und ſeine Wünſche kundgegeben, als der Fremde oben am Tiſche über den Boten aus Vaduz, Bonaduz, Rhäzüns, Katzis oder Dergleichen hinüber ſah.

Er ſah hinüber und ſchien ſich zu verwundern. Er verwunderte ſich ſogar ſehr. Langſam wuchs er, wie ein Schiff über den Meereshorizont, herauf. Den beiden ſichtbar gewordenen weit aufgeriſſenen Augen folgte ein unbedingt noch weiter geöffneter Mund. Jetzt legte der Fremdling das Zeitungsblatt mit Nachdruck nieder, und ſchlug mit der flachen Rechten darauf, — er legte beide Hände flach auf den gaſtlichen Tiſch des Hauſes Travi; er erhob ſich von ſeinem Stuhl, beugte ſich ſoweit als möglich über die Tafel vor, dem Engländer zu, und dann — dann klang es hohl im öden Raume, hohl, aber deſto überraſchender, eindringlicher durch alle Nervenveräſtelungen dröhnend:

„Mein Gott, Sir Hugh, ſind Sie denn das?“

Und Sir Hugh Sliddery fuhr auf, ſtarrte den Rufer in der Wüſte an, ließ Meſſer und Gabel fallen und ſtammelte:

„Mr. S'molke! o very . . . now, indeed! . . Herrr Doctor Smolk!"

Er war es! Er war es in der That, unſer uns bereits in jener Stuttgarter Kneipe bekannt gewordener juriſtiſcher Beirath aus Frankfurt am Main, — der internationale Doctor juris Leopold Schmolke, welcher nicht mit dem frommen Benjamin verwandt war; aber an jenem ſchönen Abend unſern Freund Pechle und dem Baron Ferdinand von Rippgen in's Ohr flüſterte, daß auch er, Leopold Schmolke, ſich auf das Hauspoſtillenweſen verſtehe und dann und wann im Stande ſei, ſeinen Klienten ein gottgeheiligt Schatzkäſtlein guten und lieblichen Rathes und Troſtes aufzuſchließen.

Daß er wirklich dazu im Stande ſei, ſollte der britiſche Kapitän Sir Hugh Sliddery augenblicklich erfahren. Der Kapitän durfte dreiſt zugreifen. Es ſtand ihm frei, einen friſchen vollen Griff in die weitoffene Truhe zu thun, und er that ihn, wie wir ſofort ſehen werden.

Doch für's Erſte ſtanden beide Herren im Speiſeſaal des Hotels Travi zu Andeer am Ende oder auch Anfang der Via mala vor ihren Couverts und ſahen ſich erſtaunt von Ferne an; jedoch nicht lange. Im nächſten Moment ſchon gingen ſie ſich haſtig näher, traten einander ſo nahe als möglich und überzeugten ſich durch den allergenaueſten Augenſchein, daß ſie ſich nicht in der Perſon geirrt hatten.

Dann rief der Engländer:

„O yes, er iſt es! Und dieſes iſt ein wonderfulles Zuſammenſtoßen!“

Und der Frankfurter Advokat ſprach:

„Na, heere Se, Sir Juh, Sie hätt' ich auch anders wo eher zu begegne gedacht, als gerad hier zu Andeer! Sage Se merr um Gotteswille, wie kommen Sie denn eigentlich hieher, mein Allerliebſter? Bei unſerem letzten Zuſammenſtoß auf meinem Bureau, behaupteten Sie doch, ſich auf dem Wege nach Norwegen zum Forellenfang zu befinden.“

„Dieſes iſt recht; aber ich habe mich umgedreht, Mr. Smolk. Und Sie ſagten auch, daß ich Sie zu jeder Zeit in dieſem Sömmer treffen würde in Ihr Office, und Sie ſitzen doch auch in dieß dreadful salle à manger.“

„O ja; aber mir Frankforter internationale Rechtsgelehrte hawe wie Sie wiſſe, dann und wann unſere Conſultatione außerhalb. Ich war in Mailand von wege eines öſterreichiſch-jüdiſch-italieniſchen Heirathscontractes, habe dann zur Erholung ein Tourchen um die Seeen gemacht und komme augenblicklich von Bellinzona. Das ändert nichts; und daß ich e Recht hab auf Ihre Wege zu paſſe, Sir Juh, das iſt Ihne aach bekannt: alſo kurz, weshalb ſind Sie umgekehrt mit Ihrer Angelruthe?“

„Ueil ouich mir uab uerkuältet, und ueil es uiſt ſerr ueiß in Florence in die Sömmer, und ueil ouich ouill ſwouitze — ſwitze — ſ — ſ — ſchwitze all the summer — den ganzen Sömmer durch in Florenz. Yes, ouich ouab ua Katarrh in my head, in meine Kopf, und ich ouill ſwitz in Quitalien. Ya, einen Schnupfen huab ouich in my Kopf und huab mir für den gemouithet a lodgment in der hotel de l'Europe, uo es iſt ſerr hueiß, da ouill ich ſchwouitze — o yes, dua ouill ich ausſchwouitze meine Katarrh!“

„So? Das iſt ja recht niedlich“, brummte der Frankfurter Rechtsgelehrte. „Alſo Sie holen ſich einen Schnupfen auf dem Wege nach Lappland, kehren um, kommen ohne Zweifel durch Frankfurt am Main und geben mir nicht die geringſte Notiz davon. Sind Sie wieder durch Frankfurt gekommen?“

„Ya!“

„Haben Sie mich davon benachrichtigt und mir von Neuem Gelegenheit zu einer Conferenz mit Ihnen gegeben?“

„No, Sir“, ſagte der Engländer kleinlaut.

„Nun, dann müßte ich Sie von rechtswegen jetzt ruhig weiter reiſen laſſen. Ja, ja, Alles in Allem genommen wird das auch wohl, was Ihren Katarrh anbetrifft, das Beſte ſein. Alſo reiſen ſie, Sir Juh; aber — Das ſage ich Ihnen zum „Schwouitze“ werden Se ganz gewiß im Hotel de l'Europe komme, Sie alter Tauſendſaſa! Welche Nummer hatwe Se beſtellt wenn ich frage darf?“

Der Engländer haspelte mühſam ein elegantes Notizbuch heraus, blätterte einige Augenblicke darin und ſagte ſodann, erſt leiſe zu ſich ſelber:

By Gad, where have I lost my Murray? Wenn ich zum Teufel nur wüßte, wo mein Murray geblieben iſt!“ Und dann lauter:

„Noumero Ueinoundſechszig! Sömmerſueite. Ouich habe da ſchon einmal geuohnt und geſtwouitzt.“

„Richtig, richtig! Es trifft Alles! Es iſt wunderbar, wie das Alles in einander paßt. Erlauben Sie mir, Ihnen bieder und britiſch die Hand zu ſchütteln, Sir Juh, erlauben Sie mir, Ihnen herzlich zu gratuliren. Ja, Sie werden heiße Tage in Florenz erleben, lieber Freund; aber über Eines bitte ich doch um Aufklärung: wie kommt es, daß Sie mir neulich nichts von dieſem mit Miß Chriſtabel Eddish getroffenen

Uebereinkommen, — neulich als Sie auf meinem Bureau vorſprachen — geſagt haben?"

Es that einen Ruck durch den ganzen Kapitän ihrer Majeſtät von Großbritannien und Irland. Er rief: „Hugh!" wie ein Indianer in einem Cooperſchen Romane, und während er vollkommen verſteinerte, haspelte der Frankfurter Advokat gleichfalls ſeine Brieftaſche hervor.

Dieſelbe war lange nicht ſo elegant, wie die Sir Hugh's, jedoch bedeutend umfangreicher und ſicherlich ebenſo inhaltvoll. Auch Schmolke blätterte während mehrerer Augenblicke, fand endlich das Blatt, welches er ſuchte, reichte es dem Kapitän und ſagte:

„Hier! . . Florence . . . Hotel de l'Europe . . . Zimmer Zweiundſechszig bis vierundſechszig. Alſo höchſt wahrſcheinlich ebenfalls die Sommerſeite und jedenfalls Wand an Wand. Wen wir einmal in den Acten haben, den behalten wir darin, bis wir ſelber ihn herausſtreichen, Sir Juh! Wie geſagt, ich gratulire herzlichſt zu der Verabredung."

Die Verſteinerung Sir Hugh Slidbery's löſte ſich in einem neuen faſt mehr als indianiſchen Ausruf — Erſtaunensſchrei. Mit bebender Hand griff er das ihm dargebotene Blättchen, ſah es an, ließ es entſetzt fallen und fiel ſelber zurück:

„Douas ouiſt nicht möglich!"

„Es ſcheint doch. Stübner ſchreibt es, und auf Stübner darf ich mich verlaſſen."

„Mr. Smolk, duann iſt duas das Verhängniß!"

Der Frankfurter Advokat zuckte die Achſeln, und wir können hier nicht angeben, ob er als juriſtiſcher Vertrauter und Beiſtand ſeiner Parthei das, was der Kapitän als Verhängniß hinſtellte, auch aus anderen als den gewöhnlichen Höflichkeitsgründen als ſolches gelten ließ.

„In München, yes, in Munich uab ich auf ſie uaufgeſtoßen — ouiedereinmal! In die Kuopf von des große Göttin with the lion, mit die Thier, die Louöwenthier — mitten in die Kuopf! Und ich bin gefuallen der Trepp hinunter, und ouich bin gelauf — gelaufen across the meadows, über die Wieſen! O Mr. Smolk, es iſt kueine Muöglichkeit, daß uir in Florenz wuohnen zuſamm Uand an Uand, da uir ſind fertig for all the life, für das ganze Leben miteinander."

„Dann werde Se noch einmal umkehre müſſe, mein lieber Herr; Miß Chriſtabel Eddish befindet ſich auf dem Wege nach Florenz, und wird wie ich feſt behaupten darf unterwegs auf kein Hinderniß geſtoßen ſein, wenn — wenn nicht vielleicht Sie ſelber, Sir Juh, ihr in dem Kopfe der Bavaria Ihre Reiſeroute mitgetheilt haben.“

„Oh no! Sie iſt gefallen in Ohnmacht und ouich bin gefallen hinunter die Trepp, durch die Bähwehriäh.“

„Sir Juh“, ſprach der Doctor Schmolke aus Frankfurt am Main mit pathetiſchem Nachdruck, „Sir Hugh, wenn ich unter den Tiſch fallen würde vor Vergnügen über Sie, ſo wären Sie im Stande, das als eine Verletzung jeglichen advokatoriſchen Anſtandsgefühls Ihnen gegenüber anzuſehen: ich unterlaſſe es deshalb, bleibe ſitzen und rathe Ihnen nochmals dringendſt, zum zweiten Mal umzukehren, Ihre Schwitzkur in Schwaben abzumachen und nicht nach Florenz zu gehen. Was ſagen Sie?“

„Y—a!“ ſagte — ſtöhnte der Engländer, und ſo kehrte er mit dem Doctor juris Schmolke in Andeer wirklich um, und wir ſchließen den längſten Abſchnitt im erſten Buche unſeres Berichts und erzählen im folgenden Kapitel wie es kam, daß — nein, wie er in den Ochſen zu Hohenſtaufen kam; das nächſte Kapitel aber iſt das Achtzehnte und wird unbedingt das letzte des erſten Buches der Abenteuer unſeres Freundes Chriſtoph Pechlin ſein. —

Das achtzehnte Kapitel.

In der Via mala hatten ſie — der Frankfurter Rechtsgelehrte und Sir Hugh Slidbery — noch allerlei Anſichten und Betrachtungen über den Lauf der menſchlichen Dinge und die Hinderniſſe alles Lebenbehagens ausgetauſcht und am folgenden Tage ſtumm — ein Jeglicher in ſeiner Ecke des Eiſenbahnwagens, mit einem merkwürdigen Ekel und Ueberdruß am Andern, lehnend, den Bodenſee erreicht. Sie waren noch zuſammen über den See nach Deutſchland zurückgefahren; aber in Friedrichshafen hatten ſie ſich getrennt, Schmolke mit einem Segenswunſch für den engliſchen Ritter, der in den Poſtillen ſeines frommen Namensvetters recht ſehr am rechten Platze geweſen wäre; — der Ritter mit einem

Worte, das ſelbſt in unſerem Bericht als ungebührlich erſcheinen müßte.

Schmolle war nach Frankfurt am Main in ſeine Geſchäftsſtube zurückgekehrt; Sir Hugh hatte noch mehrere Tage in Friedrichshafen geſeſſen, oder vielmehr auf einem Sopha unbeſchreiblich lang ausgeſtreckt gelegen, um ſich von dem neuen, jähen Schrecken am Hinter-Rhein zu erholen. Dann war er aufgeſtanden, hatte wieder einmal eine Wirthshausrechnung berichtigt und mit dem intenſivſten Verlangen nach Waldluft, Stille und ländlicher Einſamkeit ſich durch das Schwabenland weiter geſchleppt. Nimmer in ſeinem Leben hatte er das Gefühl, nirgends mit ſich hin zu wiſſen, ſo deutlich und beängſtigend empfunden, als in dieſen wonnigen Frühſommertagen. Freilich war er auf genug abgelegene, romantiſche Plätzchen getroffen, die einen weltvergeſſenen Klausner hätten bewegen können, das Logis zu wechſeln; aber nicht ein einziges, welches ihm, dem Kapitän, unzweifelhafte Bürgſchaft gab, daß Miß Chriſtabel Eddish es nicht auch vor ihm belegt habe und ſofort nach ſeinem Einzug ebenfalls eintreffen werde. So fröſtelte ihm in der Hitze des heißeſten Mittags, und ſo ſchwitzte er in der kühlſten Mitternacht, und ſo befand er ſich durchaus in jener Stimmung, in welcher die nüchternſten Leute ſich dem Trunke ergeben. Letzteres that er annähernd, und ſtellenweiſe ſogar ſehr annähernd, da ihm ſeine Natur in dieſer Beziehung wenig Hinderniſſe in Betreff des Lebenbehagens in den Weg legte. Er ſtudirte die ſchwäbiſchen Landweine ſeiner Nerven wegen. Er ſtudirte ſie vom Seewein an, er ſtudirte ſie gründlich. Und da er von Eton aus einige dunkle, hiſtoriſche Erinnerungen an den Glanz des hohenſtaufenſchen Kaiſerhauſes (das er aber deſſen ungeachtet hartnäckig mit dem hohenzollernſchen Königsgeſchlechte verwechſelte!) im Gedächtniß behalten hatte, ſo benutzte die Moira das, um ihn an dieſem romantiſchen Faden in den Ochſen zu Hohenſtaufen zu leiten.

Da ſaß er, und wir machen ihm durchaus keinen Vorwurf daraus, daß er immer noch glaubte, aus freiem Antriebe und nicht aus Angſt, Unruhe und auf der flüſſigen Bahn lieblicher Getränke hergekommen zu ſein. Seinen hiſtoriſchen Schulerinnerungen hatte er jedenfalls Genüge geleiſtet und war auch auf den Gipfel des Burgberges geſtiegen und ſofort wieder hinunter.

Am Mittage des Tages, in deſſen ſpäteren Stunden Lucie von Rippgen und — Miß Chriſtabel Eddish, ſowie der Baron Ferdinand von Rippgen und Herr Chriſtoph Pechlin aus Waldenbuch im Schönbuch den Staufenberg erklommen hatten, war Sir Hugh

Slidderp auf ſeinem Gipfel geweſen und war ſchon demgemäß auch früher als die übrigen Herrſchaften im Dorfe wieder angelangt. Sehr enttäuſcht war der Kapitän heruntergekommen. Er hatte ſich ungemein gewundert, ſo wenige, das heißt gar keine Ueberreſte der einſtigen weltdurchleuchtenden Herrlichkeit vorzufinden auf der Höhe und ſomit von Neuem Grund gehabt, den unbegreiflichen Verluſt ſeines Reiſeführers, ſeines Murray zu bedauern. Und mit dem feſten Vorſatze dieſen Verluſt ſo bald als thunlich zu erſetzen und ſich nie wieder der Möglichkeit ſolcher Enttäuſchungen auszuſetzen, war er aus der tiefſten Bergeseinſamkeit in den Strudel des hochzeitlichen ländlichen Feſtgetümmels hineingerathen. Als ein Touriſt, der nicht umſonſt durch die Welt geſtrichen ſein wollte, hatte er ſogleich beſchloſſen, die Feierlichkeit bis zum Ende mit durchzugenießen, und zugleich zu verſuchen, ob der Lärm nicht beruhigender auf ſein erregtes Gemüth wirken werde, als die Stille, die Einſamkeit und überhaupt die naive Harmloſigkeit der Natur.

Das Volk des Landes, das ihn anfangs ſehr ſonderbar von der Seite angeſehen, welches mißtrauiſch genug über ihn geflüſtert, welches ihm auch mehr als einen Rippenſtoß im Gewühl des Feſtes verſetzt hatte, hatte ſich doch allmälig an die Gegenwart des kurioſen

Fremdlings in ſeiner Mitte gewöhnt. Nachher hatte man ihn ausgefragt. Zuerſt waren die ehrwürdigen Alten des Dorfes näher an ihn herangetreten und hatten ſich erkundigt: Wer? Woher? Warum? Dann waren die jüngeren Leute gekommen, und die Frauenzimmer hatten ihnen im Kreiſe über die Schultern geguckt und gekichert und einander die Ellbogen in die Seiten geſtoßen, und zuletzt — hatte ihm der Schultheiß einen Schoppen gebracht, und Sir Hugh Slidderſy hatte erſt dem Schultheiß, ſodann ſämmtlichen übrigen ländlichen Würdenträgern und Honoratioren Beſcheid gethan. Es war Alles in der ſchönſten Ordnung.

Da ſaß er — er, Sir Hugh Slidderſy, Kapitän im ſiebenundſiebenzigſten Infanterieregiment ihrer britanniſchen Majeſtät, Victoria regina, und Niemand mehr fand ſeine Anweſenheit im Ochſen zu Hohenſtaufen ſonderbar. Da ſaß er ganz behaglich zwiſchen dem Brautvater und dem Küſter, ließ den deutſchen Walzer mit unbewegter Miene an ſich vorübertoſen, ſah ſtier, ſtumm und ein wenig dumm außerdem in den Wirbel der ſchwäbiſchen Fröhlichkeit und dachte — in dieſem Moment — nicht im Allergeringſten an — Miß Chriſtabel Eddish, und da ſich uns in eben dieſem Augenblick die treffendſten Vergleichungen und Gleichniſſe zu Dutzenden darbieten, ſo verzichten wir darauf, von irgend einer oder einem derſelben Gebrauch zu machen, und überlaſſen es beſcheiden dem Leſer, einmal ſelber recht außergewöhnlich geiſtreich zu ſein. —

Wir ſind jetzt nicht im Stande, uns mit dem Geiſte abzugeben; die Körperlichkeit nimmt alle ihre Rechte und ſogar noch einige darüber in Anſpruch. Schon nahete das, was der Doctor Chriſtoph Pechlin mit aller Beſtimmtheit erwartete. Was nahete? Was kam? . . . Mit einem Male kam aus der offenen Thür des Saales, mitten aus dem Gedränge der Zuſchauer des Tages ein Gegenſtand, der ſich ſofort als ein leerer Bierkrug auswies, in hohem Bogen unter der rauchgeſchwärzten Decke hinſchwirrte, und niederſchmetterte auf den Tiſch unter der Muſikantenbühne, dicht vor den Naſen des Brautvaters und des engliſchen Gaſtes. Klirrend flogen die Splittern des Wurfgeſchoſſes, ſowie der getroffenen Flaſchen und Gläſer umher. Rother und weißer Wein ſpritzte auf und der ahnungsloſen Fröhlichkeit der Stunde in's Geſicht. Grenzenloſer Tumult war natürlich die augenblickliche Folge des ruchloſen Attentates. Raſendſte Entrüſtung malte ſich auf allen Mienen, und einen wahrhaft Entſetzen erregenden Durſt nach Rache rief das ſo ſchnöde vergoſſene Getränk unter ſämmtlichen Hochzeitsgäſten hervor.

War es verſchmähte Liebe, war es blutrothe Eiferſucht, oder was war es, was den Krug ſchleuderte? Als Poet nehmen wir an, daß es verſchmähte Liebe war und nicht bloße urgermaniſche Raufluſt Eines der dem Lamm zugehörenden Stammgäſte. Aber was es geweſen ſein mochte, die Folgen blieben dieſelben. Schon war die Muſik mitten im lebhaften Takt abgebrochen. Die Paare der Tanzenden löſten ſich von einander, in der Thür entſtand eine wogende Bewegung kämpfender Männer, weibliches Geſchrill miſchte ſich ſchon darein, und eine Schoppenflaſche, die von einer eifrigen aber unbedachten Hand aus einem Winkel des Saales gegen den unbekannten hämiſchen Angreifer — gegen die Thür geſchleudert wurde und auf dem Rücken des gegen eben dieſe Thür wüthend vorgeſprungenen Bräutigams zerſplitterte, brachte die Aufregung der Gemüther zum giſchendſten Ueberſprudeln.

Wer auch der Thäter geweſen ſein mochte,, der den Krug entſendet hatte, der Schleuderer der Flaſche hatte ſeinen Wurf unter der Beihilfe des Dämoniums deutſcher Bauernhochzeiten doch noch beſſer und wirkungsvoller dirigirt. Mit aller Unterſcheidungsfähigkeit zwiſchen Freund und Feind war es aus und zu Ende im Ochſen zu Hohenſtaufen! Schon hatte der Hochzeiter in der Pforte des Saales zwei Köpfe ſeiner eigenen Hochzeitsleute in beſinnungsloſer Wuth gefaßt und dieſelbigen gegen einander geſtoßen. Die Gegenparthei aus dem Lamm hatte wahrlich nur wenig von ihrem eigenen Haß und Geifer in die Flammen zu ſpritzen; — die Fackel der Eumeniden loderte und leckte auch ſchon ohne das mit ſchweflichten Zungen über das Feſt hin. Ueberall — über und unter den Tiſchen, im Saale und vor dem Saale, auf der Treppe und vor dem Hauſe entbrannte der Streit, tobte die Schlacht, — war man ſich in die Haare gefallen; und Sir Hugh Slidbery in der Mitte der Strudel und Wirbel fand ſich plötzlich zu ſeinem allergrößeſten Erſtaunen dringendſt in allen Faſern ſeines Weſens aufgefordert, mit Aufbietung aller ſeiner Kräfte für die Erhaltung ſeines Daſeins zu kämpfen. Ohne im Geringſten zu wiſſen, wie es eigentlich zuging, bekam er die vollſte Gelegenheit im Dorf Hohenſtaufen alles bei Inkerman Verabſäumte nachzuholen und das Gefühl, den Bathorden verdient zu haben, in Abwehr und Angriff ſich glorreich zu erobern. Glorreich! denn er kämpfte unter Hinderniſſen. An ſeinen gelben Rockſchößen hing der ſchwarze Küſter des Dorfes und ſuchte ſich ſeiner als einer Schutzwehr gegen die wild fliegenden Wurfgeſchoſſe aller Art, gegen die unvernünftige Rückſichtsloſigkeit der Stuhlbeine, gegen die Fauſtſchläge und gegen die Fußtritte zu bedienen. Schon miſchte ſich Wimmern und klägliches Wehgeheul in den Lärm der Schlacht, gellender ſchallte das Zetern des ſchönen auch anderen Geſchlechtes durch die ſtille Sommernacht, und am ſtillen Fenſter des leeren, öden Tanzſaales im Lamm ſprach Chriſtoph Pechlin aus Waldenbuch im Schönbuch mit einem verſtändnißvollen Blicke auf das dunkelſchöne Firmament zu dem mit ihm lauſchenden Reiſegenoſſen:

„Hab' ich nicht Recht gehabt? Gelt, hab' ich nicht Recht gehabt? Hörſt Du — die Geiſchter ſind los; jetzt wird es wieder eine Luſt, zu leben! Ich meine, Ferdinando, daß auch unſere Stunde gekommen ſei, und ſchlage vor, daß auch wir jetzt, und zwar ohne jegliches weitere Zögern — noch auf einen Augenblick — in den Ochſen gehen.“

„Ich nicht!“ rief der ſächſiſche Baron, mit den ausgeſprochenſten Zeichen des Haut- und Seelen-Schauderns vor der Vorſtellung vom Fenſter zurückfahrend. „Pechle, Du wirſt doch nicht?! Chriſtoph, ich beſchwöre Dich, — ſei Virgil ſoviel Du willſt — ich bin Dir bis jetzt durch alle Kreiſe der Hölle gefolgt; aber ſo tief ſteige ich nicht mit hinunter! Großer Gott, höre ſie doch nur! Chriſtoph, Chriſtoph, ſie ſchlagen Dich eben ſo todt, wie ſie ſich ſelber todt ſchlagen; — nachher bringen ſie uns Deine Leiche, und dann verſetze Dich in die Lage der Damen und in meine Lage. Bedenke, daß ich dann die Verpflichtung habe, Dich nach Stuttgart zurück zu ſchaffen, und ſage Dir ſelber, was meine Frau unter ſolchen Umſtänden ſagen würde! Liebſter, Beſter, ich bin Juriſt und habe mehr als einer Section beiwohnen müſſen als Protokollführer; bleibe bei mir, denn ich habe die vollſte Gewißheit, daß ich Dich nur als Sectionsobject wiederſehen werde, wenn Du gehſt!"

„O na!" ſagte Pechie gemüthlich. „Weiſcht, i bi a Landesei'gebor'ner und weiß mein Theil auf mich zu nehme' und den Ueberſchuß weiter zu gebe'. Da ſorge Dich nicht, Sechſerle! Geh Du nur ruhig mit mir; ich halte es auch für Dich als das Beſte, daß Du mit mir gehſt. Willſt Du?"

„Unter keiner Bedingung!"

„Gut, dann gehe ich allein und überlaſſe es Dir, hier die Honneurs zu machen. Du haſt doch in Tübingen ſtudirt und weißt, daß eine Schlacht, die im Ochſen beginnt gewöhnlich im Lamm — oder umgekehrt — zu Ende geführt wird. B'hüt Di Gott, alter Knabe und halt Di gut —"

Er vollendete nicht; denn es hatte in der That den Anſchein, als ob er vollkommen Recht habe und es ſogleich bekommen ſolle. Der Kampf hatte ſich unbedingt bereits auf die Dorfgaſſe hinausgewälzt, in derſelben ſelbſtverſtändlich immer größere Dimenſionen angenommen und ſchwoll bedrohlich gegen das Wirthshaus zum Lamm heran. Wie der Küſter von Hohenſtaufen am Rockſchooß des Kapitän Sir Hugh Sliddery, ſo hing der Baron Ferdinand von Rippgen an dem Schöffen Chriſtoph Pechlin's, als ein blondhaariges Schwabenmädchen den Kopf in die Thür ſteckte und rief:

„Sie! Ihr Herra! — De beide Fraue brunte möchte de Herre bei ſi habe — de mit de klei' Bärtle. De dicke Frau ſeggt, ihr Ma möcht auf d'r Schtell zu 'r komma, und d' Magere liggt in Krämpfe." —

Ende des erſten Buches.

Druck von Richard Schmidt in Reudnitz-Leipzig.

Neue Romane
aus dem Verlag von **Ernſt Julius Günther** in **Leipzig.**

Die Ehefabrikanten.

Komiſch-ſocialer Roman
von
A. von Winterfeld.
4 Bände. 8⁰. Elegant geheftet. Preis 2 Thlr. 20 Ngr

Modelle.

Humoriſtiſcher Roman
von
A. von Winterfeld.
4 Bände. 8⁰. Elegant geheftet. Preis 2 Thlr. 20 Ngr.

Der Elephant.

Komiſcher Roman
von
A. von Winterfeld.
4 Bände. 8⁰. Elegant geheftet. Preis 3 Thlr.

Neue Romane
aus dem Verlage von **Ernſt Julius Günther** in Leipzig.

Der Bull von Konſtanz.

Roman
von
Otto Müller.
3 Bände. 8°. Eleg. geh. Preis 4 Thlr.

Geheimniſſe.

Novellen
von
Karl Frenzel.
2 Bände. 8°. Eleg. geheftet. Preis 2 Thlr.

Nomaden.

Roman
von
Robert Byr.
5 Bände. 8°. Elegant geheftet. Preis 4 Thlr. —

Neue Romane
aus dem Verlage von **Ernſt Julius Günther** in **Leipzig.**

Mann und Weib.

Roman
von
Wilkie Collins.
Aus dem Engliſchen von Dr. Lehmann.
Autoriſirte Ausgabe.
6 Bde. 8 Eleg. geh. Preis 4 Thlr. 20 Ngr.

Fräulein oder Frau?

Erzählung
von
Wilkie Collins.
1 Band. 8°. Eleg. geh. Preis 25 Ngr.

Die Lovels auf Arden.

Roman
von
M. E. Braddon.
Aus dem Engliſchen von Marie Scott.
Autoriſirte Ausgabe.
4 Bände. 8. Eleg. geh. Preis 3 Thlr. 15 Ngr.

Neue Romane
aus dem Verlage von **Ernſt Julius Günther** in Leipzig.

Zur Ehre Gottes!
Ein Zeitgemälde.
von
Sacher-Maſoch.
1 Band. 8°. Eleg. geh. Preis 1 Thlr.

Falſcher Hermelin.
Kleine Geſchichten aus der Bühnenwelt
von
Sacher-Maſoch.
1 Bd. 8. Eleg. geh. Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

Frauenherzen.
Zwei Novellen
von
Louiſe Mühlbach.
2 Bände. 8. Eleg. geh. Preis 2 Thlr. 20 Ngr. ord.

Chriſtoph Pechlin.

II.

Christoph Pechlin.

Eine internationale Liebesgeſchichte

von

Wilhelm Raabe.

Zweiter Band.

Leipzig,
Ernſt Julius Günther.
1873.

Das erſte Kapitel.

Wir haſſen jede noch ſo erſchütternde Wirkung, der man es anmerkt, daß der Erzähler ſich keuchend, ſchweißtriefend, abgehetzt zu ihr hin arbeitete. Aber kommt uns ein Effect ohne unſer Zuthun in den Weg, fällt er uns wie ein Geſchenk der Himmliſchen vor die Füße, ſo ſind wir entzückt, und um ſo entzückter, als wir nichts mit ſeiner Zurichtung zu ſchaffen hatten.

Miß Chriſtabel Eddish lag in Krämpfen, und hoffentlich wird unſer Publikum nicht weniger erſchüttert unter dem Eindrucke dieſer Nachricht ſtehen, als die beiden Herren im leeren Tanzſaal des Wirthshauſes zum Lamm in Hohenſtaufen darunter ſtanden.

Der Baron ſtieß auf die Meldung der jungen Dorfmaid nur einen dumpfen unverſtändlichen Laut hervor; Chriſtoph Pechlin faßte ſich ſchneller und wußte ſich verſtändlicher zu äußern.

Es freut Einem immer, wenn man Recht behält, vorzüglich wenn man ſich recht weitläufig und ausführlich nach irgend einer beliebigen Richtung hin prophetiſch ahnungsvoll bloßgegeben hat. Es kann Einem unter Umſtänden ſogar ein ſehr ſchwerer Stein durch ſolches Rechtbekommen vom Herzen genommen werden; denn wahrlich, nicht Jeder iſt zu jedem ihm beliebigen Zeitpunkte Vates — ein Seher und Prophet. Pechle's Vorherſagung erfüllte ſich im vollſten Maaße: die Baronin rief bereits nach ihrem Gatten, und der Augenblick, in welchem auch Miß Chriſtabel nach Hilfe rufen mußte, war nahe.

Vorerſt that der Ex-Stiftler auf die Meldung der blonden Kellnerin hin, drei weite Schritte durch den wiederhallenden Saal. Dann blieb er vor der ſchwäbiſchen Jungfer ſtehen und fragte:

„Mädle iſcht des wahr?"

und dann, nachdem ihm von Neuem die Verſicherung gegeben war, daß die Sache ſowohl mit der Dicken als auch der Magern ihre Richtigkeit habe, ſtellte er ſich feſt und grinſend vor dem Freunde auf und ſprach:

„Siehſt Du Ferdinand, das nennt man eine romantiſche Nacht am Fuße des Hohenſtaufen! Mein

Sohn, was hab' ich Dir vorhin auf dem Gipfel verkündet? Siehſt Du, Sechſerle, die reinen klaren Blicke in's Leb'n muß man ſich bewahren, nachher frißt man Alles durch, kommt kühl a' und läßt ſich ſeine Medaille vom Preisrichter von der Tribüne 'nunter reiche'. Na, dann gehe Du mit Gott mein Sohn — gehe zu Deinem Weibe! — Daß Du mich in den Ochſen begleiteſt, damit iſt es nun nichts; aber was mich anbetrifft, ſo muß i in den Ochſe. In einer halben Schtund denk i mir, treffen wir in aller Gemüthlichkeit wieder zuſammen. Nachher berichtet Jeder das Seinige und i mein', wir bringe a no die Dam'n zum Lachen."

Auf dieſen letzten Troſt hin ſtieß der Baron einige Laute hervor, die möglicherweiſe bereits für ein Gelächter gelten konnten, aber von jedem ſelbſt nur oberflächlich in die Geheimniſſe der Heilkunde Eingeweihten anſtandslos unter die den Hundskrampf begleitenden Jammeräußerungen gerechnet werden mußten.

Dreimal klopfte Pechle den Freund mit der flachen Hand ermunternd und ermuthigend auf den Rücken. Dann verließ er noch vor dem Baron den Tanzſaal und ſchwang ſich die Treppe hinunter, der Pforte des Hauſes zu. Ehe er jedoch das Lamm verließ, warf er ſelbſtverſtändlich noch einen ſchlauen, augenzwinkernden, aber ungemein vorſichtigen Blick durch die Thür in das bereits geſchilderte Gemach am Eingange des Hauſes — augenblicklich das Damenzimmer in Hohenſtaufen, das heißt, jene Räumlichkeit, in welche ſich unſere beiden Damen, die Baronin Lucie von Rippgen und Miß Chriſtabel Eddish, ihre Buſenfreundin, nach der genußreichen Nachmittagsſchwärmerei auf dem Hohenſtaufen zurückgezogen hatten.

Und dieſer blitzſchnelle Blick überzeugte ihn vollſtändig, daß die Hohenſtaufen'ſche Maid in ihrer eiligen, erregten Meldung durchaus nicht übertrieben habe.

Die Dicke befand ſich im Zuſtande vollkommenſter rathloſer, willenloſer Auflöſung und die Hagere hatte Krämpfe! . . .

Am Tiſche ſaß Lucie noch immer vor den Schüſſeln und Tellern der Abendmahlzeit, das Haupt auf beide ſchone, wenn auch etwas fleiſchige Hände ſtützend, und ihr gegenüber lag Miß Chriſtabel Eddish in den Armen Virginy's; und Virginy, die doch vieles im Leben ausgehalten hatte, war kaum im Stande, auch hier ihrer Pflicht zu genügen. Ihre jungfräuliche Herrin lag ſchwer auf ihr, und ſie, Miß Virginy ſah mit einem faſt lächerlichen Ausdruck hilfeflehender Rathloſigkeit umher, und ihre Augen waren auch die einzigen, welche das vergnügte Geſicht Pechle's in der Thürritze ausfindig machten und einen kurzen Augenblick lang einen ſofortigen Troſt von ihm erwarteten. Der hämiſche, ſchwäbiſche Extheologe wußte ſich aber zu bezwingen; er warf der Verzweifelnden keine Kußhand zu, ſondern ließ nur einen leiſen aber um ſo bedeutungsvollern Pfiff hören. Und da er eben auch den Baron gebrochenen Leibes und geknickten Geiſtes die Treppe heruntertrappen hörte und ſah, ſo wandte er ſich ſchnell, ſprang aus der Hausthür, und die ſteinernen Tritte hinunter, mitten in das Gewühl der Dorfgaſſe hinein.

Das war denn freilich ein Gewühl zu nennen!

Längſt wußte Niemand mehr, wofür er ſich ſchlug, und weshalb er geſchlagen wurde. Nicht Einer in dem heitern Durcheinander konnte mehr Rechenſchaft darüber geben, weshalb er ſo ſehr außer ſich gerathen ſei. Nicht Einer wußte mehr, wofür er hatte Rache nehmen, worüber er Rechenſchaft hatte fordern wollen. Wie ſeit Jahrhunderten in jeglichem deutſchen Bürgerkriege wußte fünf Minuten nach den Ausbruch der Feindſeligkeiten Niemand mehr, warum er den Gegner haſſe, und weshalb er den Prügel gegen ihn führe. Die Luſt und das Behagen den Prügel zu führen, erſetzte jedweden Rechtsgrund, und es war Jedermann einerlei, wohin der Schlag fiel, den er ſchlug, wenn er nur irgend ein Ziel traf und einen blutrünſtigen Striemen oder eine blaue

Anſchwellung, wie es ſich gehörte, auf irgend einem Körpertheile irgend eines gleichfalls mit einem Knittel bewaffneten Nebenmenſchen oder vielmehr Mitbürgers hervorrief.

Es war groß, und um den alten glorreichen Bergkegel über dem Dorfe wetterleuchtete es jetzt noch zu allem Uebrigen. Unbedingt ſaß da die tapfere Mutter Germania, ſah hinab auf ihre fröhlichen Kinder, lächelte ſeelenvergnügt und ſtrich leiſe probend an der Schärfe ihres Schwertes hinunter und hinauf und hatte in altgewohnter genialer Sorgloſigkeit beide Füße auf den Schild geſetzt, mit mehr Furcht vor dem einheimiſchen Schnupfen, als vor den Dolchſtößen und Streichen auswärtiger heimtückiſcher Feinde. Wir aber wollen das Gleichniß und Bild hier nicht weiter verfolgen, und können uns begnügen, mitzutheilen, daß unſer Freund Chriſtoph Pechlin den Grundgedanken in einem durch mehrere Nummern der Beilage der Augsburger allgemeinen Zeitung laufenden Aufſatze trefflich verarbeitet hat und zwar nach dem Jahre Achtzehnhundertſechsundſechzig, was dann einige Jahre ſpäter, wie wir Alle erfahren haben, die trefflichſten Früchte getragen hat.

In ſolchen wie in verſchiedenen anderen Dingen können wir verſichert ſein, daß unſer Freund Pechle den Nagel auf den Kopf zu treffen weiß, und lobenswürdig iſt dabei auch, daß er in ſeiner Beſcheidenheit ſich das nicht einmal hoch anrechnet. Und wenn in dieſem Augenblicke alle Geiſter der alten Kaiſer von dem Staufenberge herniedergeſtiegen wären, ſo hätten ſie dem Aufruhr in Hohenſtaufen, dem Dorfe, nicht mit größerer Befriedigung und tieferem Sachverſtändniß zuſehen können, als ihm Chriſtoph Pechlin zuſah.

Bis jetzt, das heißt, fünf Minuten nachdem er das Gaſthaus zum Lamm verlaſſen hatte, ſah er dem Kampfe nur zu. Er mußte das wohl ſeiner jetzigen Lebensſtellung und Würde, ſeinem jetzigen Alter für angemeſſen erachten; aber die Zeit, in welcher er ſich ohne Aufenthalt perſönlich eingreifend in die Schlacht geſtürzt haben würde, lag wahrlich noch nicht weit ab.

Auf einem erhöhten Punkte, einem weich, nachgiebig und doch elaſtiſch aus den mannichfaltigſten vegetabiliſchen Stoffen zuſammengeſetzten Hügel ſtand er und blickte mit untergeſchlagenen Armen auf das durch die Nacht heranwogende Kampfgewirr, auf den ſchattenhaften in jeglicher Thier- und Menſchenſtimme ſeinen Gefühlen lautgebenden Knäuel. Er hatte ſich ſehr bald in der Sachlage zurecht gefunden und rief nach Niemandem, um ſich den Gang der Schlacht und die Waffen und Wappen der hervorragenden Streiter deuten zu laſſen.

Sämmtliche männliche Hochzeitsgäſte aus dem Ochſen hatten dieſen verlaſſen und vergnügten ſich mit den Gegnern aus dem Lamm in der Gaſſe. Wenn zuerſt Jeder blind darauf losgeſchlagen hatte, ſo hatten ſich jetzt die Partheien doch allmälig von einander geſondert. Sie hatten ſich beſſer kennen gelernt, Jeder wußte, was er that, und die Leute aus dem Lamm befanden ſich unbedingt im Rückzuge.

Derjenige, welcher mit der beſten Laune in die Schlacht zieht, hat die meiſten Ausſichten, dieſelbe zu gewinnen, und die Leute aus dem Ochſen befanden ſich in feſttäglicher Stimmung. Es iſt kein Wunder, daß ein Bräutigam in ſeiner Hochzeitsſtimmung, alle übrigen Umſtände dazu gerechnet, Wunder der Tapferkeit thut; und es iſt kein Wunder, daß ihm die Verwandtſchaft und die Gäſte ſeines lieblichen Feſtes mit aller Muskelkraft zur Hand gehen. Schon ſchlugen die wilden Wogen an den erhöhten Standpunkt Pechle's heran, ſchon war, dicht vor ſeinen Füßen, ein breitſchultriger Kämpfer mit dem Kopfe tief in die vorhin angedeuteten Beſtandtheile des Hügels hineingefahren, und ein nägelbeſchlagener Bundſchuh hatte ihn noch tiefer hineingedrückt! Schon hatte ein anderer ritterlicher Mann oder Jüngling mit dem Körpertheil, auf welchen die Stiefel in ſolchem Durcheinander zu treffen pflegen, ſich weich neben ihm niedergelaſſen! Schon war auch er, der ſtille Betrachter, nur mit genauer Noth, einem Steinwurfe entgangen, der auch ihn, wenn er getroffen hätte, unbedingt bewogen haben würde, die aufrechte Stellung mit der entgegengeſetzten Lage zu vertauſchen! Schon . . . doch was ſchon?! einem daher fliegenden Knüttel durch einen zweiten Seitenſprung ausweichend gab Pechle jauchzend und jubilirenden Herzens, wie Moſes auf dem Berge in der Schlacht gegen die Amalekiter, dem Handgemenge ſeinen Segen, als plötzlich ſeine ganze Aufmerkſamkeit allen fliegenden Geſchoſſen zum Trotz durch eine höchſt außergewöhnliche Erſcheinung gefeſſelt wurde. Eine hell in der Dunkelheit leuchtende Figur tauchte zappelnd inmitten des Gewühles auf, ſchlug um ſich wie die anderen Schattentänzer, verſchwand im Hauſen und erſchien von Neuem, länger und zappelnder.

„Was iſt denn das?“ ſagte Pechle erſtaunt. „Sakerment, woher ſtammt denn dieſes Phänomen?“ und in dem nämlichen Moment ſchon erhielt er die bündigſte Antwort auf ſeine Fragen.

Von der Wucht und Gewalt verſchiedener kräftiger, auf den umliegenden Gefilden erſtarkter Arme und Fäuſte geſchleudert, taumelte mit einem Male ein vom Kopfe bis zu den Füßen in ein gelbliches Sommerkoſtüm gekleidetes langbeiniges Weſen gegen ſeinen erhöhten

Standpunkt heran. Es ſchoß — fuhr heran, ſtreckte im Fallen zwei lange Arme aus, erfaßte in der höchſten Noth eines der beiden Beine des Ex-Stiftlers Chriſtoph Pechlin, krallte ſich ein, hielt ſich noch einen kurzen Augenblick ſchwankend im Gleichgewicht und ſetzte ſich dann doch, gleich den zwei Anderen eben Niedergeſtreckten, ſetzte ſich mit Nachdruck und ächzte:

Damn! Donnär! Wettär! A—uh! Pardon, monsieur! ... Verzeih' Sie mein Herr; aber es gouing nicht anders.“

„Bitte ſehr! bin vollkommen überzeugt! Wollen Sie nicht Platz behalten? Nein? nun dann erlauben Sie mir —“ und Pechle war ſeit geraumer Zeit gegen keinen Menſchen ſo höflich und zur Hilfe bereit geweſen, wie in dieſem Augenblick gegen den Kapitän Sir Hugh Slibbery. Er griff ihm moraliſch und phyſiſch unter die Arme, er ſtellte ihn wieder feſt auf die Füße, er rückte ſogar ein wenig zu auf ſeinem Beobachtungshügel und überließ ihm den höchſten Punkt deſſelben, und dann erſt ſprach er im gewählten Buchdeutſch weiter:

„Sie ſind hier fremd? Bitte, wir haben Beide ausreichend Platz — ich freue mich ſehr! Machen Sie keine Umſtände — das kennt man bei uns zu Lande nicht. Sie ſind ein Engländer! nun — wie gefällt es Ihnen denn bei uns in Schwaben?“

Daß die Reihe der Fragen und ſonſtigen Höflichkeitsbezeugungen dergeſtalt in eine Schlußfrage auslaufen würde, war vorauszuſehen; aber ſeltſamerweiſe ſchien der Kapitän das durchaus nicht vorausgeſehen zu haben.

Kurz athmend, alle Theile ſeines langen Leibes, die er mit den Handflächen erreichen konnte, ſeufzend reibend ſtarrte Sir Hugh den freundlichen barmherzigen Bruder auf dem hohenſtaufen'ſchen Düngerhaufen, einen langen Augenblick hindurch, ſo weit die Nacht es erlauben wollte, an und erwiderte dann erſt langſam, zögernd und ſehr gedehnt:

„Oh, Sir, ſerr guot, Sir! Sir — aus—ge—ſeichnet, Sir!"

„Sehen Sie, das freut mich wahrhaftig! Nicht wahr, es iſt ſehr nett bei uns? Wiſſen Sie, das nennt man doch a Mal, hiſtoriſchen Boden betreten! was?"

„Oh very historical — ſer 'iſtoriſch! aber ſie haben aouch mir getreten! ſie haben getreten auf mir, ſie —"

„Das thut nichts! das geht d'rein, Herr; und jetzt erlauben Sie mir, daß ich mich Ihnen zu näherer Bekanntſchaft vorſtelle: mein Name iſt Pechlin — Doctor der Philoſophie, Chriſtoph Pechlin aus Waldenbuch! und nun — mit wem habe ich meinerſeits die Ehre?"

„Captain Slib—be—ry! Sir Hugh Slibbery aus

— oh by Gad aus England!“ keuchte der neue Bekannte unſeres Freundes. „Blaugeſlagen! Yellow, und grüngeſlagen — oh damn that beastly mob!“ winſelte er, die Zähne auf einanderſetzend, das linke, von einem hohenſtaufen'ſchen dreibeinigen Schemel getroffene Knie in die Höhe ziehend und das blutrünſtige Schienbein mit beiden Händen umfaſſend.

„Machen Sie ſich nichts daraus, ich mache mir auch nichts daraus“, ſprach Pechle tröſtend. „Sehen Sie, morgen früh wird es Ihnen darum nur deſto lieber ſein, daß Sie heut' Abend mit dabei waren. Hoffentlich haben Sie nichts umſonſt hingenommen! Nicht wahr, Sie haben mit klingender Münze für jedes genoſſene Vergnügen bezahlt?“

„Uih, duas hab ich!“ krächzte der Engländer. „Ich hab gethan das Meinige; uaber, Sir, es war keine Uordnung in das affaire: kein Plan, Sir. Es war not a pitched battle, und ich bitt' Sir, mein Herr, uo ſoll ſein das Uordnung in das bataille, ouenn' Niemand oueiß, uofür er kriegt die Släg?!“

„Yes!“ ſagte Pechle in vollſtändiger Ermangelung einer anderen Antwort und kratzte ſich ein wenig hinter den Ohren. Aber während alledem toſte das Gefecht rund um ſie her ruhig weiter, und augenblicklich ſchien die Parthei des Lamms, die Lämmerparthei, verſtärkt durch friſchen Zuzug, den Ochſenleuten die Oberhand abzugewinnen; jedenfalls ſtand die Schlacht, und wog Zeus, der Regierer der Götter und der Menſchen, zweifelnd die Looſe auf ſeiner Waage.

„Halten Sie ſich nur ganz ruhig an mir, Herr Hauptmann!“ rief Pechlin. „Ohne Umſtände — halten Sie feſt. Hier ſind wir verhältnißmäßig ſicher und brauchen uns nur ein wenig vor den Wurfgeſchoſſen in Acht zu nehmen. Was das Uebrige anbetrifft, ſo habe ich auch gute Freunde auf beiden Seiten und rufe im Nothfall Quos ego!“

Ein aus einer Hecke geriſſener Zaunpfahl ſtreifte ihm unter dem letzten Wort die Stirn und ſchlug ihm weiter ſchwirrend den Hut vom Kopfe. Der Ex-Stiftler bückte ſich gemüthlich nach ſeiner Hauptbedeckung drückte ſie noch feſter auf den Schädel und ſagte:

„Hab ich es nicht geſagt? Sehen Sie, wir ſtehen auf der Höhe der Situation und können von hier aus ganz gemüthlich den weiteren Verlauf der Dinge abwarten. Wiſſen Se, bei uns nennt man das auch Politik und bildet ſich nichts Geringes darauf ein.“

„Wuas iſt ſehr belehrend, Sir“, ſagte der Kapitän, der ſeine Beſonnenheit nun doch allmälig wieder zuſammenfand. „Uaber Sir, wir können lang warten bei das Politik; und ouas fuang ich an nachher? In den Ochs' geh' ou ich nicht wieder, uelches iſt ſicher. Sie hab mein Gepack my luggage, my baggage geuorfen aus dem Fuenſter dem Fueind auf die Kopf. Sie hab mein Regenſchirm zerſchlag auf die back, die Buckel von ueiner dicken Lady. Sie hab meine Stock zerſchlagen auf mir ſelbſt! Yes, Sir, auf mir eigenhandig ſelber! Oh, und es iſt kein ganz windowframe und kein hueil Fenſterſcheib in das ganz Ox, und ich lueid an die Katarrh und die Rheumatism'! Was ſuoll ouich anfang in dieſe Nacht mitten in this howling wilderness, in dieſe heuleriſche Wildniß?"

„Haben Sie nicht mich? Haben wir uns einander nicht gegenſeitig vorgeſtellt?" fragte Pechlin. „Sie gehen ganz einfach mit mir in das Lamm. Die Leute kennen mich, und auf dem Tanzſaal iſt Raum für Sie."

„Sir, auf das Tanzſaal?" rief der Kapitän. „Sir, Sie uoll mir wieder bring auf die dancing-room? Oh no! ouich uab genoug von dieſem, ouich uill, ouich muß uab ein Privatappartement, uenn ouich —"

„Ja, ja, ich ſitze ſchon mitten in allen Ihren Gefühlen, und verſtehe Sie vollkommen, Sir Juh. Seien Sie ohne Sorgen, Sie werden einen guten Schlaf thun im Lamm, und außerdem finden Sie daſelbſt die beſte Geſellſchaft. Lauter ſchöne Leute, ſehr ſchöne Damen und einen ganz intimen Freund von mir, Baron Rippgen aus Dresden, und Alle werden ſich ebenfalls freuen, Ihre Bekanntſchaft zu machen."

„Sehr ſchöne Damen? Ueinen Baron?"

„Yes! oai! ja, ja! Einen lebendigen deutſchen Baron — a german baron — uraltes Geſchlecht — Reichsfreiherr! Nicht wahr, das ſchtimmt mit Ihne? . . . O ja, er führt auch ſeine Viſitenkarten bei ſich — letzter Sproß des Geſchlechtes — Jahrhunderte haben ſich ſeine Ahnen abgemüht, um dieſe Blüthe, meinen lieben Freund Ferdinand zu erzeugen."

„A—h! ualſo uendlich uein uanſtändiger Menſch!" ſprach Sir Hugh Sliddery tief aufſeufzend. „Oh Sir, gern — very gladly indeed würd ouich gehen mit Ihnen: aber — aber mein Anziehen — Anzüglichkeit — my dress — mon costume — ma toilette? 'Err, Sie muß das ſehe buei Licht, um das zu glauben."

„Das wollen wir auch — Sie unverſchämter Eſel!" äußerte ſich Pechle, den Satz zur Hälfte donnernd dem engliſchen Ritter in's Ohr ſchreiend und die andere Häfte ſtill ſich ſelber in der Tiefe ſeiner Bruſt vortragend. „Kommen Sie mit ohne Umſtände, da Sie uns einmal auf die Arme gefallen ſind. Auf Reiſen achtet man nicht ſo genau auf das Coſtüm, und die Weiber vor allen ziehen den abenteuerlichſten, aus der Schlacht kommenden Heros allen Uebrigen vor."

„So nehme ouich Ihre große Gütigkeit an“, ſprach Sir Hugh. „Ich war auch in die Crimea, in die Krimm und bin an old soldier, ein alter Soldat, ound ouich uerd übernachten mit Ihnen und dem Baron und den Ladies in dem Lamm.“

Das zweite Kapitel.

Die Pflicht rief uns ſchon ſeit geraumer Zeit, wir hörten nur nicht darauf; jetzt aber folgen wir ihrem Rufe und — verfügen uns in das Lamm zurück. Es iſt aber auch die allerhöchſte Zeit, denn von Neuem gewinnt die Hochzeitsgeſellſchaft aus dem Ochſen den Neidern aus dem Lamm Schritt für Schritt die Dorfgaſſe ab und dringt mächtig vor gegen das Lamm.

Während in geſchilderter Weiſe Freund Pechle ſeinem Vergnügen nachgegangen war, hatte ſein Freund der Baron Ferdinand von Rippgen das Seinige gethan und ausgehalten, und das war gerade kein Vergnügen geweſen. Wenn Herr Chriſtoph Pechlin nur den Kopf in die Thür des Damenzimmers im Lamm geſteckt hatte, ſo hatte der Baron der dringenden und grauſigen Nothwendigkeit um ein Bedeutendes weiter nachgeben müſſen und war eingetreten. Eingetreten? Es ließe ſich wahrlich über den Ausdruck rechten! Hatte er ſich in das Gemach hineingeſchoben? Auch dieſes nicht; — er war ganz einfach hineingeſchoben worden, und zwar von einer Macht, der noch nie irgend Jemand in ſeinem Leben einen zu einem rühmlichen Reſultat führenden Widerſtand entgegen geſetzt hat.

Und alle drei Damen hatten ihn bei ſeinem Erſcheinen ſofort in's Auge gefaßt, und eine Jegliche hatte einen anderen Ton von ſich gegeben! Einen Schrei der Befriedigung hatte Miß Virginy hören laſſen; Miß Chriſtabel Eddisy hatte mit einem gluckſenden Laut ſich zu einem neuen Krampfanfall in den Armen ihrer treuen Dienerin zurecht gelegt; aber die gnädige Frau allein hatte auf der Stelle den rechten Ton getroffen und zwar in jeder Hinſicht.

Trotz Noth, Angſt und Schwächeanwandlungen hatte ſie, die gnädige Frau, die Aeußerungen tiefſter ſeeliſcher Empörung in der künſtleriſchſten Weiſe getroffen. Ein Blick — ein einziger Blick auf den Gatten, und ſie ſtand eben ſo auf dem richtigen Standpunkte wie drunten in der Dorfgaſſe Pechle der Erſtiſtler zwiſchen dem Lamm und dem Ochſen. Der Baron hatte die Thür noch nicht hinter ſich zu gezogen, als ſein Weib bereits den feſteſten Fuß ihm gegenüber gefaßt hatte und ihn von der Höhe ihrer Lebensanſchauung und vor allen Dingen von ihrer Anſchauung der gegenwärtigen Stunde aus für Alles — Alles — Alles verantwortlich machte, was ihr und ihrer blaſſen Freundin — Miß Virginy gar nicht einmal mit in die Rechnung gezogen — bis jetzt in Hohenſtaufen begegnet war, und Alles — Alles, was ihr fernerhin noch daſelbſt paſſiren konnte!

Es war fabelhaft, aber um ſo wahrer: der Baron Ferdinand von Rippgen fühlte ſich bei dem erſten Blick ſeiner Gattin und dem erſten Blick auf dieſelbe durch und durch als Sünder, und beugte ſein Haupt unter der Schaale des Zornes, die über ihn ausgegoſſen wurde. Schaudernd fühlte er ſich hinein in die widerwärtige, die gräßliche Lage der Damen und faßte natürlich ſeine Schuld in ihrer ganzen entſetzlichen, unverzeihlichen Größe. Schon ohne daß man ihn darauf aufmerkſam machte, wußte er ſich ſofort in ſeiner ganzen Scheußlichkeit zu erkennen, und daß man ihn doch noch auf dieſelbe aufmerkſam machte, konnte nur als eine unverdiente Güte von Seiten der Damen gelten.

Was konnte man von einem ſolchen Manne erwarten? Wo waren die Seiten an ihm, an die ſich ein edles Weib und eine bebende, hülfsbedürftige Jungfrau lehnen konnten, ohne befürchten zu müſſen, mit ihm umzufallen?

Es war gräßlich und um ſo gräßlicher, je wilder das Geſchrei und der Schlachtlärm draußen vor den Fenſtern anſchwollen, je mehr ſich das Getümmel dem Lamm näherte, je dunkler die Nacht und je lebendiger die Phantaſie wurde.

„So hilf doch! Thue etwas! Rette uns, oder verſchaff' uns doch wenigſtens ein Gemach, wo wir nichts von dieſen Wil den, dieſen Bar—ba—ren ſehen!“ ſchrie die Baronin. „Wir verlangen gar nicht, daß Du Dich weiter um uns kümmerſt; aber dieſes Brüllen und Toben halte ich nicht länger aus, und Chriſtabel auch nicht. Nennſt Du Dich wirklich einen Mann, ſo zeige Dich ein einziges Mal als ein ſolcher und laß anſpannen.“

„Yes! yes! Anſpannen! Abfahren!“ wimmerte Miß Chriſtabel.

„Laß anſpannen und laß uns abfahren; — einerlei wohin! Wohin in der Nacht! . . . Ferdinand, ich befehle Dir, die Pferde kommen zu laſſen. Es ſoll mir jetzt gleichgültig ſein, wohin Du uns führſt; aber fort will ich — will ich! Fort, nur fort aus dieſer Hölle, dieſem Abgrunde von Brutalität!“

„Ja ja, Liebſte, Beſte, Gute — gern, gern, — ſogleich auf der Stelle! Ganz wie Du befiehlſt, mein Kind; aber, — aber —“

„Was aber? So ſteh doch nicht ſo dumm da! Mach' fort; oder willſt Du auch in dieſem Moment noch mit den Uebrigen unter einer Decke ſpielen? Du ſollſt anſpannen laſſen; wir wollen auf der Stelle nach Stuttgart zurückfahren.“

„Gewiß, Liebſte wollen wir das; aber — Lucie, Ihr habt ja ſelber Euern Wagen nach Göppingen zurück geſchickt. Woher in aller Welt ſoll ich in jetziger Stunde und unter dieſen Umſtänden ein Gefährt — ein Fuhrwerk nehmen?“

„Das iſt Deine Sache. Du trägſt die Schuld, daß wir uns hier befinden, und Du wirſt augenblicklich dafür Sorge tragen, daß wir von hier wegkommen.“

„Aber Lucie?! liebſte Lucie?!“

„Du ſtehſt immer noch da? O Gott, Chriſtabel ſiehſt Du — ſiehſt Du ihn? O Chriſtabel ſieh' ihn Dir an!“

Miß Chriſtabel Eddish war wirklich im Stande, ſich den Baron Ferdinand von Rippgen noch einmal anzuſehen. Dann aber ſchloß ſie ſogleich von Neuem die Augen, fiel ihrer Virginy wo möglich noch ſchwerer auf und in die Arme und hauchte im Sinken:

„Shoking! shoking!“

„Das iſt es! Schokking iſt es!“ ſchrie die empörte Gattin funkenſprühend. „Oh, daß er eine Ahnung davon hätte, wie ich über ihn denke! Einen Wagen! Einen Wagen, — hörſt Du? auf der Stelle einen Wagen —“

Es wirbelten allerlei phantaſtiſche Fuhrgelegenheiten durch das zerrüttete Gehirn des rathloſen Freiherrn. Er dachte ſogar an die Murmelthiere, die ſich zur Erntezeit auf den Rücken legen, eine Ladung Wintervorrath zwiſchen die Pfoten nehmen und ſich am Schwanze nach Hauſe ziehen laſſen, und er hatte Luſt, dieſe geiſtreichen Thiere zu beneiden. Er dachte an einen Schubkarren! Wenn Pechle ſchob, und er, des heiligen römiſchen Reiches voreinſt unmittelbarer Baron ſich vorſpannte? Nein, nein, auch das war nur eine ſchöne Vorſtellung! Er dachte an gar nichts mehr, das heißt, er ſuchte von Neuem durch Vernunftgründe zu wirken.

„Mein theueres Herz“, rief er, beide zitternde Hände erhebend, „ich bitte, ich beſchwöre Dich, zu überlegen! Glaubſt Du wirklich, daß ein Eingeborener dieſes Ortes unter dem Eindruck der augenblicklich herrſchenden Stimmung, ſich herbeilaſſen werde, ein Fuhrwerk, und ſei es ſelbſt nur einen Leiterwagen zu beſpannen, und kühl und ruhig nach Göppingen zu fahren und während dem es den — Andern überlaſſen werde, die Sache — den Streit — die mir unbekannte Streitfrage auszufechten?“

„Du biſt — Du biſt — Ferdinand, ich weiß nicht, ob ich dieſe Nacht überlebe, aber das weiß ich, daß ſich ſicherlich noch einmal eine Stunde, ein Augenblick finden wird, in welchem ich Dir kühl und ruhig ſagen kann, was Du biſt."

Ferdinand ſchlug ſich die eine Hand vor die Stirn und griff mit der anderen in das gelockte Haupthaar; doch jetzt richtete Miß Chriſtabel Eddish ſich von Neuem groß und geiſterhaft aus den Armen ihrer Kammerjungfer auf, ſah noch einmal um ſich, ſchauderte noch einmal zuſammen und — faßte ſich. Ein leiſes Erröthen überzog ihre wachsbleichen Mienen, ſie griff nach der Hand der Freundin und dann — dann flüſterte ſie:

„Lucy, wenden wir uns — an den — den — den andern — Gentleman!"

„An? . . . an?" fragte Lucie von Rippgen ſchrill und im nicht ganz unberechtigtem Erſtarren.

„O ja! an den anderen Gentleman! Er wird dieſes verſtehen. Er wird größer von uns denken, als wir von ihm. Er wird uns von hier wegſchaffen."

„Chriſtabel?"

„Ja, ja! Er iſt roh — raw, nein, nicht raw, er iſt rude; aber er wird uns einen Wagen anſchaffen, er wird uns retten."

„Der Unhold?!"

„Yes, der Doctor Pech — Pitch — Pitſchlin! Wir werden ſterben ohne den anderen Gentleman, Lucy. Laß Deinen Mann ihn rufen, laß ihn herkommen.“

„Wo iſt der Doctor Pechlin?“ wandte ſich die Baronin, ihre Schultern mit einem Ruck zuſammenziehend, kurz und ſchroff an den Gatten.

„Beſte, im Ochſen. Er hat ſeit längerer Zeit dieſes Haus verlaſſen.“

„Im Ochſen? Und Du biſt ihm nicht, an ſeinen Rockſchößen hängend, dorthin gefolgt?“

„Wir haben zuſammen zu Abend geſpeiſt, und dann iſt er fortgegangen, um, wie er ſagte, an dem ländlichen Vergnügen theilzunehmen. O er wird daran theilnehmen! Ich bin feſt überzeugt, daß man ihn bereits todtgeſchlagen hat!“

Die gnädige Frau wandte ſich mit einem neuen Achſelzucken von dem Gatten ab und mit einem ſehr fragenden Blicke an die Freundin:

„Selbſt die bloße Ausſicht — die geringſte Hoffnung, daß es ſich ſo verhalte, könnte mich dieſe ſchrecklichen Stunden ertragen laſſen. Chriſtabel, wenn man ihn todt geſchlagen hätte?!“

Auf die britiſche Jungfrau übte dieſe Vorſtellung eine eben ſo belebende Wirkung als auf ihre Freundin, und die Romantik derſelben hob ſie ebenfalls einen

Augenblick über den Wunſch hinweg, den Ex-Stiftler als kräftigen Schützer in der Noth neben ſich zu haben. Doch in dem nämlichen Moment traf der erſte Stein das erſte Fenſter im Lamm; zerſplitternd ſprangen die Scherben im Zimmer umher, während das Wurfgeſchoß dicht zu den Füßen Miß Chriſtabel's niederrollte.

Das änderte die Sache. Mit einem Zetergeſchrei ſtürzten ſich alle drei Damen, Miß Virginy nicht ausgeſchloſſen, einander in die Arm und bildeten die berühmte Thorwaldſen'ſche Gruppe der drei Grazien nach, jedoch mit Geſichtern, die nicht lächelten. Um die Vortreppe des Hauſes wogte der Kampf; nur der Kampf auf der Palas-Treppe des Königs Etzel konnte damit verglichen werden. Burgunden und Hunnen in Angriff und Vertheidigung wälzten ſich auf und ab die ſteinernen Stufen, und der Baron Ferdinand rang die Hände, bis ihn ſein Weib am linken Oberarm packte und gellend ihm zuſchrie:

„So hole ihn! Schaffe ihn her dieſen — Herrn — Pechlin! Laß ihn kommen — Deinen — Freund!“

„Ja, ja, for heaven's sake, laß Sie kommen her die Mr. Pitchlin um des Himmels Willen!“ rief Miß Chriſtabel Eddish, und der Baron mit dem Muthe der Verzweiflung ſich losreißend ſtürzte gegen die Thür, aus vollem Halſe, doch ungemein ſchrill, auf's Gerathewohl in's Weite und in die wogenden Haufen hineinſchreiend:

„Pechle! . . Pechle! . . . Pechle!“

„Hier!“ brüllte aus des Tumultes Mitten ein kräftiger Baß zurück, und der Baron athmete tief auf:

„Gott ſei gedankt; er lebt noch!“ Und ohne natürlich im Mindeſten ſich der Schlußworte Taſſo's zu erinnern, rief er ihn, den Doctor Chriſtoph Pechlin, von Neuem an und zwar noch durchdringender:

„Pechle! Pechle! Pechle!“

„Ich komme im Augenblick“, ſchallte es zurück. „Nur einen Moment! Jetzt ſcheint es mir Zeit zu werden, dem Lärm ein Ende zu machen. Holla! Herr! . . . meine Herren —“

Die Hausflur des Wirthshauſes zum Lamm war vollgedrängt von Menſchen und zwar von ſehr erboßten Menſchen. Ein dunkles Gewühl aufgeregten Volkes bedeckte, den freien Platz vor dem Hauſe; das Getöſe innerhalb und außerhalb des Hauſes war ſinnverwirrend, und zwar nicht allein für die halbohnmächtigen Damen in der Honoratiorenſtube: die Zeit und die Gelegenheit, eine Rede zu halten, waren da, und Pechle — Herr Chriſtoph Pechlin aus Waldenbuch im Schönbuch war ebenfalls da.

Er hatte den engliſchen Baron ſich nach die

Vortreppe des Lammes hinaufgeſchleiſt, und da ſtand er, umdrängt von den Anhängern des Lammes, und Sir Hugh Slidderh hielt ſich an ihm, wie der deutſche Baron bereits einige Male ſich an ihm gehalten hatte.

Im vollen Behagen, bei beſter Laune, ganz und gar nicht todtgeſchlagen, ſondern vollkommen lebendig und bei guten Kräften ſchlug er beide Hände ſchütternd auf die Brüſtung der Treppe, lehnte ſich breitbrüſtig vornüber und donnerte abermals ſämmtliche Regiſter ſeiner Rednerbefähigung ziehend:

„Holla! Himmeldonnerwetter! Meine Herren, i hab's ſcho g'ſagt, i bitt' um's Wort.“

Und wie Zeus, der Vater der Götter und der Menſchen es, das heißt das Wort, jedesmal bekam, wenn er es ernſtlich verlangte, ſo erhielt es jetzo auch unſer Freund Chriſtoph Pechlin. Der Contraſt zwiſchen der urplötzlich eintretenden Stille und dem vorhergehenden Lärm war ſo groß, daß es in der That ſchien, als ob nicht bloß die Bevölkerung von Hohenſtaufen und der Umgegend, ſondern als ob Himmel und Erde den Mund ſchlöſſen und den Athem anhielten, um zu hören und zu erfahren, was der Menſch da auf der Treppe zu ſagen habe.

Er hatte im Grunde wenig zu ſagen; allein er ſagte dieſes Wenige mit dem gehörigen Nachdruck, wurde

Jedermann verſtändlich und ſprach der Mehrheit aus der Seele. Letzteres war die Hauptſache, und iſt die Hauptſache für jeden Volksredner, der nicht umſonſt ſeinen Athem vergeuden will.

Von der Treppe des Lammes zu Hohenſtaufen donnerte Pechle herab:

„Ihr Herrn! Die mi kenne, die kenne i au, und die mi nicht kenne, die kenn i; alſo bitt' i um a gefällig's G'hör und nachher mag Jedweder thun und laſſe, was er will. Aber das ſag i, was i denk und hab's immer ſo g'halte: wann i g'meint hab 's'iſcht g'nu, ſo 'iſcht's g'wöhnlich g'nug geweſe. Alſo es iſcht meine u'maaßgebliche Meinung, daß es jetzt g'nu iſcht. Sei Vergnüge hat Jeder g'habt, und nachher wird's wüſcht; alſo denk i, mir mäßige u's! Wer z'erſt anfange hat und wer Recht hat, das kriegt man ja doch nimmer 'raus, des muß i wiſſe als Politiker und Schtaatsma'; und nu laſſe mer's gut ſei, und es geht a Jeder zurück zu ſei'm Schoppe, und morge' früh geht ei' Jeder zu G'richt, der heut no nit z'friede iſcht; nacher könne mer ja weiter ſehe, und jetiſcht hab i g'ſproche, — Pechle iſcht mei' Name und mei Motto iſcht: Hie gut' Würtemberg alleweg!“

Ein allgemeines Bravo und Hurrah folgte dieſem etwas ſonderbaren Schluß; dann wurde es wirklich ſtill im Haufen des Volkes, und nachher wieder kam das dumpfe Gemurmel der in ſich gehenden Menge, untermiſcht mit den ſelbſtverſtändlichen Einzelnſchreien und Jodlern. Aber das Gemurmel ſiegte über die individuellen Kundgebungen; jenen Rufern im Streit, die ſich noch nicht „mäßigen“ konnten oder wollten, wurde von allen Seiten Ruhe geboten und — — Ruhe ward in Hohenſtaufen.

Die Vorſtellung, daß man ja unbedingt morgen in der Frühe nach Göppingen zu Amte gehen könne, malte ſich in jeglicher Einbildungskraft zu verlockend aus, daß ſchon ihrentwegen jeder Verſtändige den Mund hielt und die Fauſt in die Taſche ſchob. Die Veſte oben ſchied ſich von der Veſte unten, es kam eine gewiſſe Ordnung in das Chaos. Noch ſtanden zwar heftig geſtikulirende Gruppen längere Zeit einander gegenüber, doch plötzlich erklang vom Ochſen her die Tanzmuſik von all' den Inſtrumenten, die nicht in der Schlacht zu Grunde gegangen waren, von Neuem luſtig los, und auf den Wirthshausſtiegen rieb Pechle ſich die Hände und klopfte erſt den Wirth zum Lamm und ſodann den britiſchen Kapitän Sir Hugh Slidbery auf die Schulter, und ſprach mit nicht geringem Selbſtgenügen:

„Sehn' Sie, meine Herre?!“

Das dritte Kapitel.

Sie hatten es geſehen und gehört. Der Engländer ſagte vor Erſtaunen gar nichts; aber der Lammwirth gab viel weniger ſeinem Erſtaunen als einem gewiſſen Unmuth Ausdruck, indem er brummte:

„Was hätt's denn au g'macht, wann ſie mir no a Paar Fenſchter demolirt hätte? S'wär do in der Kundſchaft gebliebe, und ſ'hätten's morge ſchon hitzi g'nu bei mir abgeſoffa, — Sakerment!“

Und damit drehte er ſich kurz um und ging in das Haus, während der Erſtiftler an den Baronet ſich wendend, kleinlaut bemerkte:

„Recht hat er! Man kann ſich auch zu ſehr mäßigen. Das kommt davon, wenn man noch von Tübingen her zu gut Beſcheid weiß. Aber die Damen! Die Damen! Sakerment, i möcht nur wiſſe, weshalb gerad' ſie immer d' Luſt des Daſeins ſchtöre müſſe?! Recht hat der Lammwirth g'wiß."

In der Wirthsſtube aber blickte Chriſtabel gerade in dieſem Moment, nachdem ſie kurz vorher noch aus dem Fenſter in die bewegte Finſterniß hinaus geſehen hatte, mit großen und ganz eigenthümlich leuchtenden Augen erſt auf die Balkendecke und, ſodann auf die Baronin von Rippgen und ſprach, ſich ganz in ihrem vorigen, herben und holdruhigen Selbſt wieder und wieder zu recht findend:

„Lucy, das iſt ein Mann! O Lucy, dear, dieſes iſt in der That ein Mann!"

Das war er; — nämlich ein Mann, und nicht nur das, ſondern außerdem auch noch ein ganz ſonderbarer Kerl, und als ſolcher wendete er ſich von Neuem zu ſeinem eben gefundenen engliſchen Freunde, dem Kapitän Sir Hugh Slidderty und ſagte:

„Lieber Mann, jetzt ſind Sie ſo gütig und laſſen ſich gefälligſt bei Lichte beſehen."

„Wha — what?" fragte der Engländer, und:

„Yes", erwiderte Pechle. „Bei Lichte; denn nachdem was Sie mir vorhin mitgetheilt haben, wird das ſehr nothwendig ſein. Seien Sie ganz ruhig, man kennt das, man iſt auch ſeinerzeit aus manchem Wirthshaus herausgeworfen und weiß ziemlich genau wie man nachher ausſchaut. Die Damen! Die Damen! Herr von Schlidderich! Bedenken Sie die Damen!"

„Oh die Ladies! Ja, Sie ſind recht, Sir!" rief der Kapitän und ließ ſich durch das Gedränge in der Hausflur unter die Lampe auf der Hausflur ziehen. Kopfſchüttelnd beſah ihn Pechlin ſich daſelbſt und nahm mit tiefſtem Ernſt wiederum das Wort:

„Ganz mein Ebenbild nach manchem heißen Kampfe! Herr, a priori und a posteriori ſchließe ich, daß unterwendig ein blaugefleckter Tiger gar nichts gegen Sie iſt. Wiſſe Se, jetzt ſchtelle ich Sie dem Rickele vor, und das bringt Sie in unſeren Schlafſaal und bringt Ihne friſches Waſſer und a reines Handtuch. Ihre Reiſeſcharteken werde ich während dem im Ochſen und vor demſelbigen zuſammen ſuchen laſſen, und dann kommen Sie gleich friſch und roſig herunter, ich ſtelle Sie, wie geſagt den Damen vor und ſtreiche Sie nach Kräften als Ritter und Menſchen heraus. Na, es wird noch eine recht vergnügte Nacht, und Sie werden ſehen, daß Ihr Schickſal Sie in beſſere Hände gar nicht hätte fallen laſſen können, Herr Hauptmann."

„Oh well", ächzte der Engländer, „das muerken ouich jetzt ſchon. Well ouich uill mir verlaſſen auf Sie, und ouich uill mir waſchen, und Sie werden mir vuorſtellen die Ladies."

„Natürlich! Marſchiren Sie nur mit dem Riekele ab. Da, Mädele, leucht' dem Herrn, zünd' ihm d'Stiegen 'nauf. Auf Wiederſehen! Wiſſe Se vielleicht bringe 'mer mit Gottes Hilfe und gnädigem Beiſtand auch noch meinen intimen Freund den Baron dazu, daß er ſich endlich einmal des Lebens freut. Ja, ſo wolle mer's mache; Sie mache ſi der Baronin intereſſant, und i werd mi zu Ihrer Landsmännin halte.“

„Lands — män — nin?“ rief der Kapitän Sir Hugh Slidbery ſtutzig.

„Yes! Aber a Fräulein, a Miß, a a'g'nehme Miß!“ antwortete Pechle enthuſiaſtiſch, drängte den zögernden Fremden mit dem Riekele gegen die Treppe, ſchickte einen Boten nach dem Ochſen, um die Reiſeeffekten des Engländers, ſoweit ſie noch nicht auf ſeinem oder anderer Leute Rücken zerſchlagen waren, zu ſammeln, und in's Lamm herüber zu ſchaffen, und begab ſich ſodann munter und heiter, ſeines guten Gewiſſens nach allen Richtungen hin ſicher — — — zu den Damen! — — —

„Grüß Gott, meine Herrſchaften!“ ſprach er freundlich beim Hereintreten.

„Da iſt er!“ ſtöhnte der Baron von Rippgen, in grundloſeſter Tiefe ſeines Ich's, ſoweit ihm daſſelbe von ſeiner Frau noch gelaſſen war. Dieſe, ſeine Frau wendete ſich auf ihrem Sitze ohne von dem Freunde ihres Gatten Notiz zu nehmen, und nur Chriſtabel erwiderte den Gruß, indem ſie Virginy mit zierlicher Energie von ſich ab ſchob und mit einem langen Blick auf den Ex-Stiftler das Haupt neigte.

„Es iſt mir lieb, daß ich die Herrſchaften noch wach und außer dem Bett finde. Nicht wahr, die Damen haben ſich nicht durch die harmloſe Heiterkeit des Abends erſchrecken laſſen?! Das iſt eben das G'würz in die Suppen des Daſeins, und nicht nur bei uns nennt man das ſo. Gnädige Frau, das kleine Abentheuer gehört ſowohl der Form wie dem Inhalt nach gleichfalls zu einem Ausfluge nach dem Hohenſtaufen; — o ja, noch ſchweben die Geiſter der Ahnen um den hehren Gipfel, und ſo lange das deutſche Volk exiſtirt, wird es ſich auch prügeln, nicht wahr Ferdinand? Gnädiges Fräulein befinden ſich hoffentlich wohl?“

„Ich danke, Sir“, ſprach Miß Chriſtabel Eddish, „ich empfinde mich wenigſtens nun beſſer.“ Und ſie ſprach das mit einem Tone und einem Geſichtsausdruck, die zwar noch Mancherlei für Herr Chriſtoph Pechlin zu wünſchen übrig ließen, aber doch ſehr verſchieden waren von ihrem Gebehrdenſpiel im Abendſonnenſchein auf der Höhe des Staufenberges. Sie ſetzte ihre Freundin dadurch in Verwunderung, und noch mehr dadurch, daß ſie noch einige Worte mehr für den — den — den „gar nicht aus zu denkenden Menſchen“ fand.

„Mr. Pichlin“, ſagte ſie, „Sie haben dem Mob imponirt, ich habe das vernommen vom Fenſter, und wir, meine Freundin und ich, ſind Ihnen ſehr verbunden für dieſes. Wir danken Ihnen mein Herr, — o ja, wir danken Ihnen; nicht wahr Lucy?“

„Wie Du willſt, Chriſtabel“, ſagte die Baronin mit hochgezogenen Augenbrauen unter den auf der Unterlippe ſpielenden Oberzähnen durch, und erhob ſich mit einem Ruck, um ſich mit einem kräftigeren Ruck wieder hinzuſetzen, als etwas noch Erſtaunlicheres geſchah.

„Ja, ich will!“ ſprach Miß Chriſtabel Eddish. „Ich fühle mich mit Deiner gütigen Erlaubniß dazu verpflochten.“ Und ſie erhob ſich, trat dem Ex-Stiftler entgegen und reichte ihm mit leiſem, lieblichen, jungfräulichen Erröthen jedoch mit feſt unter die Unterzähne geklemmten Oberlippe die Hand: reichte ihm die Hand zum Kuß! . . . .

Das deutete für ſie an, daß ſie viele außerbritiſche Länder und Menſchen geſehen und dieſelben zu ſchätzen gelernt habe, die Uebrigen verſteinerte es vollſtändig und den Freund Pechle am meiſten.

Seit Jahrhunderten exiſtirte weit verzweigt durch das Land Schwaben die Familie Pechlin. Sie hatte im Krieg und Frieden Alles erlebt, was eine Familie irgend erleben kann. Sie hatte größeren und kleineren Dynaſten, den Graſen, den Herzögen und den Königen von Würtemberg auf alle mögliche Weiſe gedient. Sie hatte auf Rathsherrenbänken freier Reichsſtädte geſeſſen und vor denſelben geſtanden. Sie hatte die Kanzel, das Katheder und den äußeren und inneren Feind geſchlagen. Wie das Wort, ſo hatte ſie die Feder und das Schwert geführt; aber noch nie hatte ein Pechle — Das gethan!

Was?

Einer Dame die Hand geküßt! . . . . . .

Die Jahrhunderte aber hatten in ſtiller und in lauter Wirkſamkeit an dieſem großen Momente gearbeitet, und nun war er vorhanden. Noch einen kürzeſten Augenblick ſtand Chriſtoph Pechlin da — „blitzdumm“; dann aber durchzuckte, ebenfalls blitzartig, ihn die ganze Größe der gegenwärtigen Minute; er fühlte ſich, ſo zu ſagen, als das letzte ſublimirteſte Glied einer chemiſchen Reihe, und wie einem Ertrinkenden ſein ganzes voriges Daſein, ſo ging ihm noch dazu eine ganze auf den Fall einſchlagende Literatur durch den Sinn: er faßte ſich, ſah ſehr klug aus und fühlte ſich dem großen Moment bis in die äußerſte Einzelheit hinein gewachſen. Er nahm die Hand auf. Mit einem Grinſen, das jedtweder Beſchreibung ſpottet, erhob er die zarten, langen, weißen Finger der hohen Jungfrau an ſeinen bärtigen Mund, — er neigte ſich vor — er ſpitzte dieſen Mund, wie Petz ſeine Schnauze ſpitzt, wenn er eben im Begriff iſt, ſie in die Spalte eines Honigbaumes zu ſchieben, und raſch wie aus Vergangenheit Zukunft wird und umgekehrt, war auch hier die ungeheuere Gegenwart verflogen, war das, woran ſo viele vergangene Jahrhunderte gearbeitet hatten, ebenfalls Vergangenheit geworden — — Der Erſte aus der Familie der Pechlin's hatte einem Weibe die Hand geküßt!

Eine Sonne hätte eigentlich nicht genügt, die große Thatſache in das rechte Licht zu ſtellen, und doch beleuchtete nur die trübe Oellampe der Wirthsſtube zum Lamm und die qualmende Talgkerze, welche der Baron Ferdinand von ſeinem Tanzſaale in ſchwankender Hand mit herunter gebracht hatte, die erſtaunliche Scene. Und ſie ſollten noch Erſchütternderes beſcheinen! In dieſem Augenblick, als Chriſtoph Pechlin die Hand der engliſchen Jungfrau zu ſeinen Lippen erhob, öffnete ſich wiederum die Thür: Sir Hugh Slidbery erſchien auf der Schwelle.

Pechle ſtand dem Eintretenden den Rücken zukehrend; aber Miß Chriſtabel ſah ihm, dem Baronet in's Geſicht. Ja, ſie ſah ihn — ſie ſah ihm in's Geſicht, und wie der Kapitän auf der Thürſchwelle zu Stein wurde, ſo verwandelte ſie, inmitten des Gemaches, ſich in ein ähnliches Material; aber nur um ſofort mit einem gellenden Schrei von Neuem flüßig zu werden. Sie kreiſchte, ſie — ſie riß die Hand krampfhaft dem Ex-Stiftler unter der Naſe weg — ſie griff mit beiden Händen in die Luft, und beide Arme hatte Herr Chriſtoph Pechlin aus zu ſtrecken, um die ſteif Umfallende aufzufangen. Und Sir Hugh ſah ſie noch in dieſen ſchützenden, rettenden Armen; dann aber hatte er ſich auch bereits gewendet und entfloh zum zweiten Male in dieſer wahrhaftigen Geſchichte. Die Thür hinter ſich zuſchlagend entſprang er. Durch den Leib der Bavaria war er gepoltert, durch das Gedränge auf der Hausflur des Wirthshauſes zum Lamm in Hohenſtaufen hatte er mit Fäuſten, Füßen und Knieen ſich Bahn zu brechen. Ueber die Thereſienwieſe war er im hellen, ſonnigen, ſüßen Mittagslichte entflohen; — diesmal ſtürzte er in die Nacht, die dunkle, unheimliche, geheimnißvolle Nacht! Er ſtürzte hinein: laſſen wir ihn ſtürzen, und ſchließen wir die Lippen, ſein und unſer Geheimniß für jetzt noch hinter den Zähnen zurückhaltend!

Beſinnungslos lag Chriſtabel in Chriſtoph's Armen, und der Baron und die Baronin von Rippgen ſtanden und wußten unbedingt, nicht mehr als unſere Leſer, was ſie aus der Geſchichte machen ſollten. „Die Einen waren ſo dumm wie die Anderen", ſagte nachher Pechle; „aber ich" — — — — Er hat den Satz nie zu Ende geführt, wenn er ſpäter ſelber dieſe Geſchichte erzählte. —

Das vierte Kapitel.

Das war eine bange Nacht, welche Chriſtabel in Zuckungen, Miß Virginy am Bette der Herrin, die Baronin Lucie ſchlaflos im Bette, der Baron auf einem Stuhle vor der Kammerthür der Damen verwimmerten, und welche Chriſtoph Pechle auch im Bette und, nach einigem ſtaunenden, verwirrten Hin- und Herwenden des Tages und des Abends im Sinn — im tiefen, ungemein geſunden Schlafe, aber einſam auf dem weiten, öden Tanzſaal des Wirthshauſes zum Lamm in Hohenſtaufen verbrachte.

Wohin der engliſche Kapitän, Sir Hugh Sliddery entſchwunden war, bleibt ein ungelöſtes Räthſel. Er hatte dem Hohenſtaufen'ſchen Jüngling, der ſein Gepäck vom Ochſen und aus der Dorfgaſſe in das Lamm geſchafft hatte, noch einmal aufgegriffen, mit ihm eine kurze, athemloſe, von einigen Griffen in den Geldbeutel begleitete Unterhaltung gehabt und war verſchwunden.

Er war verſchwunden, und der nächſte Morgen fand keine weitere Spur mehr von ihm in Hohenſtaufen, als den zerſchlagenen Regenſchirm britiſchen Fabrikates, der ſpäter unter den Corporibus delicti auf dem Gerichtstiſche zu Göppingen keine geringe Rolle ſpielte, auf dieſem Gerichtstiſche, auf welchen Pechle die entbrannte Menge ſo unbeſchreiblich richtig, ſachgemäß und ſeelenkundig hingewieſen hatte. Der Schirm war vorhanden; aber der Beſitzer fehlte, und er fehlte dem Oberamtsrichter zu Göppingen nicht mehr, als wir ihn in dieſer drangvollen Nacht im Lamm zu Hohenſtaufen vermiſſen; nachdem wir ſeine Abweſenheit zu Protokoll genommen haben, bekümmern wir uns, wenigſtens für's Erſte nicht mehr um ihn.

Es war eine bange, eine drangvolle Nacht! Die großen Kaiſer und Kaiſerinnen von dem Berggipfel über dem kleinen Dorfe mochten dann und wann ähnliche durchgemacht haben, aber ſchlimmere gewiß nicht, Konradin hatte ſicherlich in der Nacht vor ſeiner Hinrichtung beſſer geſchlafen, als der Baron Ferdinand von Rippgen auf ſeinem Stuhle. Die Baronin zu allen übrigen Seelen- und Körperqualen von fieberndſter Neugier in Hinſicht auf den Kapitän Sir Hugh geplagt, wälzte ſich, wenn ſie nicht aufrecht auf ihrem Bette ſaß, auf demſelben; und Virginy — o reden wir nicht von der Unglücklichen! Reden wir lieber von Miß Chriſtabel.

Miß Chriſtabel Eddish wand ſich ebenfalls auf ihrem Lager, wie es ſchien, in vollſtändiger Bewußtloſigkeit, allein das ſchien in der That nur ſo. Zwiſchen ihren „Spasmen" überlegte ſie, dachte ſie, ſchloß und — beſchloß ſie; und wenn ſie dabei unwillkürlich ſtöhnte, und die Freundin von der gegenüberliegenden Wand: „Mein armes Herz?!" fragend theilnehmend herübermurmelte, ſo antwortete ſie durchaus unverſtändlich, und gab noch viel weniger eine genügende Aufklärung über die „ſonderbare Scene von vorhin." Die britiſche Jungfrau hatte die unter Umſtänden höchſt beneidenswerthe Gabe, Jemanden während fünf Minuten unentwegt anſtarren zu können; aber in dieſer Nacht ſtarrte die deutſche Freifrau oft noch viel länger und unentwegter auf die engliſche Freundin, und ſchüttelte jedesmal nachher das Haupt. Dies war die Nacht, in welcher Lucie zuerſt anfing, ihr „ſüßes Leben" nicht mehr zu begreifen; und für Das, was unter Damen aus ſolchem Nichtmehrbegreifen allgemach hervorſproßt, wächſt, ſich entfaltet, in Saamen ſchießt und auswuchert, finden wir augenblicklich noch nicht Wort, Bild und Gleichniß, und haben uns mit der nüchternen Thatſache zu begnügen, daß es — im Buſen quoll.

Es war nicht nur eine bange, ſondern es war auch eine lange Nacht, trotzdem daß ſich die Morgenröthe ſchier unmittelbar an die letzten roſigen Farbentöne des Sonnenuntergangs anſchloß. Der Baron auf ſeinem Stuhle ſpürte dieſes durch alle Glieder. Eine widerſtandsfähigere Natur als die ſeine würde gewiß all' dieſen geiſtigen und körperlichen Aufregungen, Anſtrengungen und Qualen erlegen ſein; er erhielt ſich in ſeiner Weichheit und erlebte den nächſten Morgen, der aber ſeltſamerweiſe auch dann nicht ausgeblieben ſein würde, wenn er, Ferdinand von Rippgen, nicht mehr im Stande geweſen wäre, bei ſeinem Erſcheinen:

„Gottlob!“ zu ſagen.

Ueber die Berge legte ſich das Licht — blendend erfüllte es die Welt, und herrlicher, anlockender, lieblicher und ſchmeichelnder hatte die Umgegend des alten ruhmſtrahlenden Hohenſtaufenkegels noch nimmer zum Verweilen eingeladen. Wer ſich jedoch nicht verlocken ließ, das war die Touriſtengeſellſchaft im Wirthshaus zum Lamm in dem Dorfe Hohenſtaufen.

Nimmer hatte eine Reiſegeſellſchaft ſo genug von einer ſchönen Gegend gehabt! Nimmer waren zween edlen Frauenſeelen ſämmtliche hiſtoriſche Erinnerungen und Genüſſe einer Landſchaft ſo vollſtändig verleidet worden, wie diesmal und wie hier! Nimmer hatte ſich ein königlich ſächſiſcher Aſſeſſor außer Dienſt und Ehemann in Dienſten ſo vollgeſogen an dem Freuden und fröhlichen Abenteuern einer frei und auf eigene Gefahr und Rechnung, ohne die Frau unternommenen Fahrt in's Blaue!

Aber ſelbſt Pechle hatte für diesmal genug! Selbſt er, der doch am beſten geſchlafen hatte, erwachte mit einem äußerſt wüſten Kopfe, ſah ſich beim Erwachen außergewöhnlich wirrſinnig in ſeinem weiten Schlafgemache um und fand für alle ſeine angeborenen und zuerworbenen Ideen einen nur zu ausreichenden Tanzplatz rings um ſich her.

Halten wir uns an Pechle; den „die ganze Geſchichte doch eigentlich gar nichts anging", und der einen Augenblick lang ſogar noch im Stande war, ſich ſolchergeſtalt und derartig zu ermuntern und aufzurichten, wird uns das Maaß der Zerfahrenheit nach allen Seiten hin deutlich. Schon als er ſeine Toilette vollendet hatte und die Treppe hinunterſtieg, war er ſich des Factum, das ihn die Geſchichte ſehr viel angehe, merkwürdig klar bewußt, und er hatte niemals ſo beſcheiden und ſchüchtern vor dem Eintreten an eine Thür gepocht, wie jetzt, wo er geſpannt darauf horchte, wer ihn Herein rufen werde.

„Come in!“ ſagte eine Stimme drinnen, und er kam herein.

Er kam herein und fand beide Damen ſammt ihrer Kammerjungfer reiſefertig, und den Baron übernächtig, bleich und gebrochen in einer Verhandlung mit dem Wirthe um einen Wagen nach Göppingen. Höflich im Kreiſe grüßend und ſich nach dem Befinden der Geſellſchaft erkundigend erhielt Chriſtoph auch jetzt die Antwort von Chriſtabel, die Baronin überſah ihn, und Ferdinand blickte nur matt ihn an und nickte ſchemenhaft. Miß Chriſtabel Eddish aber ſagte:

„Mein Herr, wir leben noch, und wir ſind Ihnen ſehr verbunden; aber wir wollen zurückkehren nach Haus. Es war ein ſehr ſchöner Tag, den wir geſtern erlebt haben.“

„Gnädiges Fräulein, das freut mich!“ rief Pechle ruhig. „Ich habe es gleich geſagt, daß es Ihnen bei uns gefallen würde. Aber weshalb wollen Sie jetzt ſchon umkehren? Ich würde Ihnen noch Mancherlei zeigen können, und wenn die Damen unter meiner Führung —“

Ein eigenthümlicher Ton durchzitterte das Gemach, und dieſer Ton ging von der Baronin Lucie von

Nippgen aus und ſchnitt dem Exſtiliſtler ſcharf den Satz in der Mitte durch.

„So verſchaffen Sie uns einen Wagen, Mr. Pitchlin“, ſeufzte Miß Chriſtabel, und der Baron Ferdinand gab ſofort den Lammwirth in die Hand ſeines Freundes, und ſeufzte ebenfalls, aber ſehr erleichtert, als Chriſtoph ohne Zögern ganz bereitwillig die Laſt über ſich nahm, den Biedermann zur Vernunft und zur Stellung eines Gefährts zu bringen.

Sie hatten Alle — Alle — bis auf Pechle, d. h. dieſen ausgenommen, genug des Wanderns, und Ferdinand hatte vielleicht am vollſtändigſten genug. Mit Schaudern erfüllte ſie die Idee den Weg durch das romantiſche Land fortzuſetzen. Nicht einmal den Rechberg erſtiegen ſie; und das Wäſcherſchlößchen ſowie die Gräber zu Lorch waren ihnen nicht nur gleichgültig, ſondern die bloße Vorſtellung, ſie beide betrachten zu müſſen, erfüllte ſie mit Grauſen und erregte in ihnen ein unſagbares Uebelbefinden. Reif ſein iſt in jeder Beziehung Alles, und diesmal war man zur Umkehr reif, und kehrte demgemäß um: daß man aber in dieſen Tagen für Vielerlei reif geworden war, das wird die Zukunft zeigen.

Durch einen ſehr heißen Sommermorgen fuhr die geknickte und mit dem bösartigſten Kopfweh behaftete

Geſellſchaft unter dem Schutze Chriſtoph Pechlin's gen Göppingen hinunter, und jeglicher Blick rückwärts auf den kahlen Kegel des Staufenberges befeſtigte bei Allen außer dem Erzſtiftler die einzig und allein noch Troſt gebende Gewißheit des: Einmal und nie wieder.

„An dem Spaß werd' ich lange zu freſſen haben“, ſprach Pechle auf der Eiſenbahnfahrt nach der Stadt der Hippokäpourier ſtillvergnügt in ſich hinein, und Lacheſis, den Faden ſeines Lebens durch die Hand laufen laſſend, ſah unwillkürlich genauer auf den Knoten, den ſie plötzlich zwiſchen den Fingern ſpürte und wandte ſich mit einem gutmüthigen Lächeln ſtumm zu Atropos, die einfach auch ſtumm blieb und die Achſeln zuckte.

In Stuttgart war es erſtickend heiß, ein Hauch wie aus einem überheißen Ofen fährt durch unſere Geſchichte und rollt die Blätter unſeres Manuſcriptes, ſie an den Ecken leiſe anbräunend, auf. Wir ringen nach Luft, und während wir ringen, verſchwindet für längere Wochen Alles, das heißt, was wir diesmal Alles nennen, aus unſerem Geſichtskreiſe. Die Baronin iſt, wie wir wiſſen, ein wenig korpulent und kann die Hitze nicht gut vertragen; ſie verſchwindet und ihr Gatte folgt ihr — ſie nimmt ihn mit ſich. Miß Chriſtabel Eddish, die nicht korpulent iſt, verſchwindet ebenfalls. Es liegen ſehr heiße Tage auf der Welt; aber wenn Miß Chriſtabel uns verſchwindet, ſo können wir doch keineswegs behaupten, daß ſie auch jedem Anderen während dieſer blaſenziehenden Zeit verſchwunden ſei. Unſere Aufgabe wäre eben zu Ende, wenn dem ſo wäre, aber das Gegentheil hat glücklicherweiſe ſtattgefunden, und Pechle wird es uns bezeugen. Das Verſchwinden und zwar abermalige Verſchwinden des Kapitäns Sir Hugh Slibbery haben wir bereits geſchildert und werden keine Worte mehr darüber verlieren. —

Das fünfte Kapitel.

Und wieder befinden wir uns auf dem Bahnhofe — auf dem Stuttgarter Bahnhofe; diesmal im Monat September und um ankommende Freunde zu erwarten!

Von Süden kommt ein Zug und bringt von Friedrichshafen her mit vielem Gepäck und mit Bedienung den Baron und die Baronin von Rippgen nach der Schwabenhauptſtadt zurück.

In Rorſchach am See hat die Frau Lucia die heißen Tage, Wochen und Monden unter einem Zelt, doch in einer an dreidoppelgedrehten Cokosnußfaſerſtricken aufgehängten Hängematte zugebracht und trotz der leichteſten Ankleidung arg gelitten unter dem Gewicht der Körperlichkeit. Und der Baron, der ihr natürlich ſtets behilflich ſein mußte, in den Sack hinein und aus dem Sack heraus zu gelangen, hat trotz Wogenſchlag und Alpen-Anhauch am Ufer des Bodenſee's eben ſo viele Schweißtropfen vergoſſen als die Atmoſphäre des Neſenbach-Thalgrundes während der Monate Juni, Juli und Auguſt von ihm beanſprucht haben würde.

Aber auch das war überwunden, und das Ehepaar kommt, wie geſagt, nach Stuttgart zurück, und wird pflichtgemäß von uns und unſeren Leſern am Bahnhofe in Empfang genommen, wobei den Leſerinnen freigeſtellt bleibt, in welcher Toilette ſie erſcheinen wollen: der Autor jedoch giebt ſich ſelbſtverſtändlich die Ehre im Frack. —

Miß Chriſtabel Eddish hat die Villegiatur ihrer Buſenfreundin nicht getheilt, den dringendſten und zuletzt beinahe zürnenden Bitten und Aufforderungen zum Trotz. Was aber konnte ſie einzuwenden haben gegen eine zweite Hängematte zu Rorſchach am Bodenſee? Sie hat eben gar keinen Grund für ihre ſonderbare, höchſt eigenthümliche, unerklärliche Abneigung angegeben; denn einen matten Hinweis auf ihr durch die Schlacht in Hohenſtaufen zerrüttetes Nervenſyſtem hat Lucie nicht gelten laſſen. Auch Lucie's Nerven waren zerrüttet; aber Lucie ging gerade deshalb nach Rorſchach. Lucie hatte zuletzt es ganz klar und ſcharf ausgeſprochen, daß ſie die Weigerung der Freundin nur als eine Weigerung — als gar nichts Anderes — aufzufaſſen vermöge. Darauf hin hatte Chriſtabel ihre „dearest“ ſtumm und wild an den Buſen gedrückt und ſie auf die Stirn geküßt, und Lucie, den Druck und Kuß erwidernd hatte geflüſtert:

„O Du, Du weißt gar nicht, wie böſe Du biſt!“

„Nein, nein! doch, doch!“ hatte Chriſtabel zurückgehaucht, und dann waren trotz aller noch folgenden äußerlichen Liebes- und Freundſchaftsbezeugungen die zwei ſeeliſch in einander Verwachſenen in einem ziemlich gereizten Zuſtande von einander geſchieden. Miß Chriſtabel war, die Hand auf die heiße Stirn drückend, in die Kiſſen ihres Divans zurückgeſunken, und Lucie von Rippgen hatte wieder einmal ihren Gemahl für Sünden geſtraft, die er wahrhaftig nicht begangen hatte, und ihm Laſten auferlegt, die unbedingt auf den Rücken eines Andern gehörten; doch — wie geſagt — Alles das liegt in der Vergangenheit: der Baron und die Baronin von Rippgen kehren heute zurück aus der Sommerfriſche, und nichts hindert uns, zu hoffen, daß die Alles ausgleichende Zeit das alte, das frühere, liebliche, zartinnige Verhältniß zwiſchen Freundin und Freundin in voller Friſche und Duftigkeit wieder hergeſtellt haben werde. Sollten wir uns irren, ſo iſt des jedenfalls nicht unſere Schuld; wenn wir Mancherlei abzubüßen haben, die Seelenehe zwiſchen Miß Chriſtabel Eddish und Lucie von Rippgen haben wir jedenfalls nicht gebrochen! — — —

Sanft verſchleiert lag der Schein der Septembernachmittagsſonne auf dem Pflaſter der würtembergiſchen Reſidenz, als das Ehepaar (wir meinen diesmal nicht Chriſtabel und Lucy, ſondern Lucy und Ferdinand) vom Bahnhofe ſeiner Behauſung zurollte. Die Straßen ſahen noch gerade ſo aus wie früher, die Menſchen auf den Straßen ebenſo, und ohne jetzt am Schluſſe noch etwas Sonderliches zu erleben, erreichten Ferdinand und Lucy ihre Wohnung. Das Haus von außen ſah noch ganz aus wie vorher, und der Hausherr blickte beim Anrollen des Wagens natürlich aus dem Fenſter, und man ſah auch an ihm keine in's Auge fallende Veränderung. Da war das gewohnte Wimmern der Glocke der Vorſaalthür, da war die ſonderbare Atmoſphäre innerhalb der Thür — da war mit breiten Lächeln die dienende ſchwäbiſche Jungfrau, da war in den Gemächern Alles, Alles wie man es verlaſſen hatte, — Alles unverändert, und doch — wie Vieles hatte ſich geändert! wie Manches war anders geworden! . . .

Das neunzehnte Jahrhundert weiß Beſcheid in Betreff dieſes Nachhauſekommens aus den Bädern, aus der Sommerfriſche. Es kennt zum Ueberdruß genau die Gefühle und Stimmungen, welche den Leib wie die Seele während der erſten Stunden, die dieſem Nachhauſekommen folgen, bewegen; und es iſt überflüſſig, unſere Darſtellungskunſt noch einmal an ihnen zu zeigen. Wir begnügen uns, mitzutheilen, daß Ferdinand ſofort ſein Horchen nach Oben von Neuem begann, und daß Lucie nach einigem unruhigen, zerſtreuten, verdrießlichen Wandern und Umherſtöbern durch alle Räume der Wohnung und in allen Winkeln derſelben, matt in einen amerikaniſchen Schaukelſtuhl ſank und von ihm aus bald begann, in gewohnter Weiſe dem Gemahl himmliſche Roſen in's irdiſche Leben zu weben.

„Da ſind wir alſo wieder!“ ſagte ſie, mit eingebrochener Dämmerung ſchlaff und gelangweilt aus einem ſtumpfſinnigen Brüten erwachend.

„Ja, da ſind wir wieder, mein ſüßes Herz, und — o Lucie, es iſt doch angenehm, wieder zu Hauſe zu ſein, und ſich ſo zu fühlen!“ erwiderte der Baron, wie gewöhnlich die gemüthlichen Regungen ſeines Weibes gänzlich mißverſtehend.

„Zu Hauſe? .. Angenehm?“ rief die ſüße Gattin ſich mit einem haſtigen Vorwerfen des Oberkörpers in ihrem Seſſel nach vorn ſchwingend und den Gatten höchſt erſtaunt anſtarrend. „Ich glaube die unerträgliche Hitze auf der Eiſenbahn liegt Dir noch ſchwerer auf der Stirn als mir. Reiche mir das Flacon.“

„Du wareſt doch des Aufenthalts zu Rorſchach vollkommen überdrüſſig“, erlaubte ſich Ferdinand ſchüchtern zu bemerken.

„Wie thöricht! wie albern! Freilich war mir allmälig dort mehr als Alles zuwider geworden; aber ſchafft mir das hier wirklich ein Haus? Schafft mir das einen Herd, an welchem ich — ich — ich mich wohl fühlen dürfte? Wie lächerlich! Was iſt mein Leben anders als ein Herumwerfen auf einem Krankenbett? Ich bitte Dich um Gotteswillen, verſchone mich mit Deiner Jammermiene, ſieh mich nicht ſo an, Ferdinand, ich kann und kann es nicht ertragen.“

Aus der Tiefe ſeiner Bruſt aufſtöhnend griff der Freiherr, durch die Haupthaare und — ſah aus dem Fenſter, wurde aber natürlich auf der Stelle herum gerufen.

„Das will ich Dir übrigens noch einmal und zwar zum letzten Male hiermit ausſprechen, mein Lieber, daß ich mich nicht mehr im Stande fühle zu Deinen — Deinen Anmaßungen — Anmuthungen noch die Extravaganzen — die Rohheiten — ich ſage die Pöbelhaftigkeiten eines Andern — ich ſage des Menſchen da über uns, nach deſſen Fußtritten Du ſchon wieder ſehnſüchtig hinhorchteſt, wie ich bemerkt habe, zu ertragen! Ich ertrage ſie nicht länger, Ferdinand! Ich will ſie nicht, hörſt Du ich will ſie nicht! . . .“

„Aber Lucie?!“

„Chriſtabel begreife ich nicht; aber Dir — Dir, Ferdinand, ſage ich jetzt, der Verkehr mit Deinem — Deinem Freunde hört von dieſer Minute an auf — hört vollſtändig auf, oder — wir gehen zu Grunde — Du und ich, wir gehen Beide zu Grunde, und Dein Gewiſſen mag Dir einſt ſagen, wer die Schuld an dem namenloſen, grenzenloſen, herzzerfreſſenden Elend trägt, in welchem wir untergegangen ſind.“

Hierauf erwiderte der Baron nichts. Sein Schutzgeiſt würde ihm ſicherlich nicht gerathen haben, etwas darauf zu erwidern, und was uns betrifft, ſo wiſſen wir einfach nicht, was ſich darauf hätte ſagen laſſen. Wir hätten nur zu einer That rathen können, und wenn ein Seufzer eine That iſt, ſo erhob ſich unſer Freund auch ohne unſeren Rath auf die Höhe einer ſolchen. Auch ſein Schutzgeiſt hatte nichts dagegen — wir meinen gegen dieſen neuen Seufzer einzuwenden, obgleich er, der Schutzgeiſt, hoffentlich mit ſeufzte; da ja die Schutzgeiſter vor Allen wiſſen müſſen, wie ſehr Seufzer ſolcher Art die Conſtitutionen ihrer Schutzbeſohlenen ruiniren. Der Baron ſetzte ſich von Neuem ſeiner Frau gegenüber auf einen Stuhl; er wagte es ſelbſt nicht mehr zu horchen; aber er hatte die feſteſte Ueberzeugung, daß ſie jetzt horche und ſelbſtverſtändlich nach der Stubendecke, und das war noch um ein Bedeutendes peinlicher.

Aber nichts klang herunter. Nichts rührte ſich oben. Weder Maultrommelgeſang, noch akrobatiſches Turngepolter und Fußgetrampel; weder melodiſcher Geſang aus tiefgeſtimmter extheologiſcher Mannesbruſt, noch — ſonſt etwas! Alles war und blieb ſtill und ſtumm; Chriſtoph Pechlin war unbedingt nicht zu Hauſe, zumal da er auch vorhin beim Anrollen des Wagens der heimkehrenden Freunde nicht aus dem Fenſter geſehen hatte.

„Wenn er nach Hauſe kommt, wirſt Du ihm mittheilen, was ich Dir eben geſagt habe“, ſprach die Frau Lucie, und Ferdinand nickte zwar, wußte jedoch abſolut nicht, was unter ſo bewandten Um- und Zuſtänden in dieſem Herbſt und Winter aus ihm werden ſolle. Einen feſten Anhaltspunkt fand er nicht in dem Gewühl wirrer Gedanken und confuſer Vorſtellungen, das ſich durch ſein Gehirn drängte, und ſo ſtarkgeiſtig war er nicht, um zu überlegen und ſofort herauszufinden, welch' ein Troſt für ihn in der Erklärung der Gattin lag, daß ſie ihre Freundin Miß Chriſtabel auch — nicht begreiſe.

Als die Lampe angezündet worden war, fühlte die Baronin ſich wieder ſtark genug, den Baron vorleſen zu hören. Er erhielt den Befehl dazu und leiſtete ihm Folge. Es war gewiſſermaßen eine Erleichterung für ihn, auch einmal das Wort für eine längere Zeit zu haben und zu behalten, und wenn es auch nur das Wort eines Andern war, nämlich jenes geliebten Poeten, deſſen — Magengrube Miß Chriſtabel Eddish ſo nachdrücklich mit dem Reiſehandbuche des Kapitäns Sir Hugh Sliddery getroffen hatte.

Der Baron fuhr im Buche da fort, wo er am vorletzten Tage des Rorſchacher Aufenthaltes ſtehen geblieben war. Er las — er las mit Ausdruck und Gefühl und königlich ſächſiſch; und Pathos und Tonfall bekamen dem geleſenen Worte ganz ausgezeichnet. Er hatte tief in die Nacht hinein zu leſen, und je ſtiller die Gaſſen wurden, deſto deutlicher mußte man es vernehmen, — wenn Pechle nach Hauſe kam.

Die Stunden verfloſſen, eintönig floß der Singſang hin, die gnädige Frau lag ſtill und horchte, jedoch nicht allein auf das Wort des Dichters und auf den Gemahl; die Thatſache war fürchterlich aber ſie ließ ſich nicht wegleugnen, Lucie von Rippgen horchte und wartete auf — Pechle!

Wie der Baron Ferdinand zwiſchen den Zeilen horchte, iſt nur nachzufühlen, aber nicht nachzubeſchreiben. Er mußte kommen! Jeden Augenblick von jetzt an mußte er kommen! ... Horch' da! da! ... Nein, noch nicht! —

Von Zeit zu Zeit blickte der Gatte verſtohlen von dem Buche auf die Gattin, jedoch ohne im Leſen einzuhalten. Die Zuſtände der Heldin waren augenblicklich ſehr intereſſant; aber wie matt, blaß und nichtsſagend war doch das Alles gegen die Athem anhaltende Spannung der Minute.

Das iſt er!! ... Nein? ... Wiederum nicht?!

Er war es nicht. —

Eine geraume Weile nach Mitternacht fing die gnädige Frau an, auf ihren Kiſſen unruhig zu werden. Sie verſuchte es noch einige Male, in veränderter Lage dem Dichter eine neue Seite, ein neues Intereſſe abzugewinnen, allein es gelang ihr nicht, und ſie erhob ſich. Mit einem ſchüchternen, heiſern und aſthmatiſchen Räuspern machte Ferdinand das Buch zu.

Noch einmal trat die Gattin zum Fenſter und horchte hinaus. Dann wendete ſie ſich in das Gemach zurück und ſagte:

„Ich bin zum Tode müde und gehe zu Bett; Du biſt wohl ſo freundlich, noch eine Weile zu warten, Ferdinand, und den Menſchen zu bitten — ja, zu bitten, ein wenig leiſe auf der Treppe zu gehen und in ſeinem Zimmer nicht mit ſämmtlichen Meubeln durcheinander zu fallen. Vielleicht kannſt Du ihm das vorhin Beſprochene ebenfalls gleich mittheilen. Seine Muſik verbitte ich mir unbedingt für dieſe Nacht.“

Das ſechste Kapitel.

Sie war gegangen, und er ſaß noch da, dem erhaltenen Winke gehorſam. Sie hatte ihm nicht gute Nacht gewünſcht, aber er ihr, und dann hatte er das Buch zugemacht.

Eine Weile behielt er den zartſinnigen Dichter noch in der Hand; aber zuletzt legte er ihn doch nieder auf den Tiſch und ſtützte den Ellenbogen darauf, — ſo ſaß er und wartete — wartete allein auf Pechle.

Ein kühlerer Wind, der erſte Vorbote des nahenden Morgens drang in das Fenſter; ihm, dem Baron, überlief ein Fröſteln, — er ſchloß das Fenſter, nachdem auch er noch einmal hinaus geſehen und gehorcht hatte, und gegen zwei Uhr Morgens ging auch er, Ferdinand von Rippgen, zu Bett. Pechlin war noch immer nicht nach Hauſe gekommen!

Er ſchlich zu Bett, er, der Baron Ferdinand von Rippgen, und wenn in jeder Nacht die Baronin aufzufahren pflegte mit dem Rufe:

„Da kommt er nach Hauſe!“ ſo fuhr ſie in dieſer Nacht empor, geweckt durch den leiſen Schritt des Gatten:

„Iſt er nach Hauſe gekommen?“

Im trüben Scheine der nächtlichen Lampe ſchüttelte der Gatte das Haupt:

„Bis jetzt noch nicht; — und ſoeben ſchlägt es Zwei. Verzeihe mein Kind’, aber auch meine Kräfte ſind zu Ende.“

„Empörend!“ murmelte die holde Schlaftrunkene ſich ſchwer auf die andere Seite werfend und ließ es jedenfalls zweifelhaft, wem der Ausruf galt. Der Baron ſank auf ſein Lager, das heißt, er fiel darauf hin, und grauſame Götter entrückten ihn ſchon im Fallen in hämiſcher Bosheit durch tiefſte Bewußtloſigkeit ſeinem Elende: ſie wollten natürlich noch länger ihr Vergnügen an ihm haben und verſparten ihn ſich; — oh, ſie verſtehen es, ſich Einen aufzuheben und zwar von einem Tage zum andern! —

Von einem Tage zum andern! Die ganze Weltgeſchichte mit Allem, was ſich einbildet, daß es Etwas ſei, iſt auf dieſe dumme Redensart angewieſen, und alſo auch wir und unſere Leſer. Es war von Neuem Morgen geworden, und Pechle war noch immer nicht nach Hauſe gekommen.

Die Sonne ſtand bereits hoch am Himmel, die volkreiche Stadt bewegte ſich mächtig, und es wurde von Neuem ſehr heiß in Stuttgart. Neun Uhr ſchlug es auf dem Thurme der Stiftskirche, und mit dem letzten Schlage wurde es der Freifrau Lucie von Rippgen in ganz Stuttgart am heißeſten zu Muthe, ſie hatte erfahren, daß — der Doctor Pechlin ſeit länger als drei Wochen gar nicht mehr in einem Hauſe mit ihr wohne.

Weshalb hatte die Frau Baronin ſich nicht gleich bei der Heimkehr nach dem guten, beſcheidenen Hausgenoſſen erkundigt?

Der Baron ſchüttete bei der Nachricht, daß der Ex-Stiftler ausgezogen ſei, den vollen, ſiedenden Inhalt ſeiner Kaffeetaſſe ſich über die Kniee; die Baronin ſtarrte dunkelroth im Geſicht die ſchwäbiſche Katharina eine Minute lang an, ſah dann auf ihren Gatten, ſah ihn groß und immer größer an, und ſprach, mit dem Taſchentuch ſich haſtig ſo viel Luft als möglich zu wehend:

„Das ſetzt Allem die Krone auf. Wenn Das nicht eine verabredete Geſchichte iſt, kenne ich weder Dich noch ihn, noch die Welt mehr; und ich will es jetzt auf der

Stelle wiſſen, was Du hierüber gewußt haſt! Antworte!“

Der Gatte, die verbrühten Schenkel und Knieplatten reibend ächzte:

„Liebe, ich bitte Dich — Du ſiehſt meine Ueberraſchung! Was ſoll ich Dir ſagen? Ich weiß von nichts! Lucie, ich ſchwöre es Dir, daß ich von nichts weiß. Gütiger Himmel, wie ſollte ich? Mein Gott, wer kann denn etwas darüber ſagen? Vielleicht — vielleicht — Deine — unſere Freundin — unſere — Lucie, ſollte nicht vielleicht, Miß Chriſtabel —“

„Dummes Zeug!“ ſchnarrte die Baronin, den Kopf ärgerlich zurückwerfend. „Was hat Chriſtabel mit jenem Menſchen gemein? . . Wo wohnt der Unhold jetzt?“

Die letzte Frage war wiederum an die Katharina von Schwaben gerichtet; doch auch dieſe holde Maid zuckte nur die Achſeln und erwiderte in ziemlich gröblichem Tone:

„No, das wär do no beſſer, daß i mi nach d'e Adreß' vo ſo'ne U'g'heu'r umthäte! Noi, des Ei'zige wos i ſage will, iſcht, daß mer durch alle Etaſche ſeelefroh ware, als er abg'zoge iſcht. Er war ſehr frech, aber ſo frech war er do nit, daß er uns ſeine Viſitekart nachg'laſſe hätt'. Wir habe uns Manches g'falle laſſe müſſe bei Tage und bei Nacht, und i wahrli nit allei; aber ſei Viſitekart hätt' i ihm do durch mei Schatz, den Ruckgable, nachg'ſchickt, und da hätte ſie Beide ſ unter ſi ausmache könne."

Daß die gnädige Frau ſich von dieſen unbefangen friſch, munter und lebendig hervorſprudelnden Herzensäußerungen ihrer Kathrine mit verſtärktem Ekel und Unwillen abwendete und die Perſon ſchnell wieder hinausſchickte, verſtand ſich von ſelbſt. Mit einem, Weltgerichte in ſich begreifenden Blicke fragte ſie ihren Gemahl:

„Nun, wie findeſt Du denn dieſes?"

Der Baron fand es ſehr, ſehr eigenthümlich, worauf ſeine Frau ſich auch von ihm wieder abwendete und für eine geraume Zeit in ein tiefes Nachgrübeln verſank.

„Das iſt ein Abgrund, ein neuer Abgrund!" murmelte ſie. „Die Bodenloſigkeit fängt allmälig an, mir zu imponiren."

Laut gegen den Gatten gewendet, fuhr ſie ihn an:

„Und die Rückſichtsloſigkeit des Menſchen gegen Dich überſteigt alle Grenzen. Du rechneteſt ihn zu Deinen Freunden, Du nannteſt ihn ſogar Deinen einzigen Freund, — doch, wehre Dich nur nicht dagegen, ich weiß es und behaupte es. Der Patron iſt mir gleichgültiger als ſonſt irgend Etwas in der Welt; aber dieſes Verſchwinden intriguirt mich. Dir wird es nicht unangenehm ſein, Dich nach ihm zu erkundigen und Du wirſt mir beiläufig — hörſt Du, beiläufig! — Nachricht geben, wohin er gegangen iſt, hörſt Du?!“

„Wenn Du es wünſcheſt —“

„Durchaus nicht! Wie abgeſchmackt?! Ich wünſche einzig und allein mit ihm nicht wieder unter einem und demſelben Dache zuſammen zu kommen; alles Uebrige iſt mir vollkommen einerlei.“

„So werde ich mich erkundigen, liebes Herz.“

Die Baronin zuckte die Achſeln, nahm die Zeitung auf und vertiefte ſich von Neuem in ihr Frühſtück. Der Baron ſah ſie hinter dem ſchwäbiſchen Merkur verſinken und verſank in gewohnter Weiſe in ſich ſelber. Er hätte den ſchwäbiſchen Merkur auch recht gern bei ſeinem Frühſtück geleſen; allein er bekam ihn ſelbſt heute, wo die Gattin ihn doch nicht las, nicht. Wenn irgend Jemand ſich die Weltbegebenheiten aus der Ferne anzuſehen hatte, ſo war er, Ferdinand von Rippgen, königlich ſächſiſcher Aſſeſſor außer Dienſten, dieſer Jemand.

Man hörte die Fliegen im Gemach ſummen, und eine derſelben ſetzte ſich der Baronin auf die Naſe, wurde ärgerlich verſcheucht und wiederholte den Verſuch dreimal. Der Baron ſah auf das Thier und verſuchte es, ſich in ſeine Seele zu verſetzen, was ihm natürlich nicht gelang, da er in der Bewunderung des Muthes der Kreatur ſtecken blieb. Charlotte ſah mehrere Male in das Zimmer, aber ihre Herrin hatte kein Auge für ſie und blickte ſelbſt über den Herrn von Beuſt hinweg, welcher der Zeitung zufolge in vergangener Woche der Dresdener Ariſtokratie und dem diplomatiſchen Corps einen Sommerball im Maskenkoſtüm gegeben hatte und ungemein liebenswürdig auf demſelben geweſen war.

Der Baron von Rippgen hatte auch einſt als jugendlicher Dresdener Ariſtokrat zu den Gäſten des Herrn von Beuſt gehört; das hiſtoriſche Factum würde ihn alſo höchlichſt intereſſirt haben, mais — — — Lucie behielt es für ſich. Sie behielt Alles für ſich, Herrn von Dalwigk, wie Herrn von der Pfordten, den Grafen Borries wie den Herrn von Varnbühler, bis ſie mit einem Male, ganz unvermuthet Weltgericht ſpielte, mit einem erboſten Griff der kleinen fleiſchig-zierlichen Hand die ganze Zeitgeſchichte zuſammen knitterte, dieſelbige unter den Tiſch warf und jetzt ſelber ſcharf, wild, aufgeregt die Kammerjungfer herbei ſchellte. Ferdinand aber ſah auf den Vorgang ungefähr gerade ſo, wie das deutſche Volk in den, die genannten Herren betreffenden Staaten auf gleichartige Vorgänge zu ſehen pflegt und pflegte. Es war nunmehr gegründete Ausſicht vorhanden, daß er doch noch etwas von Dem erfuhr, was vorgegangen war und vorging: er brauchte die Dokumente nur unter dem Tiſche hervorzuholen. —

Rauſchend ſchoß die gnädige Frau in ihr Zimmer, um Toilette zu machen; ſie war plötzlich lebendig, äußerſt lebendig geworden, es ging ihr nichts raſch genug und ſie erweckte mehr und mehr in ihrer Charlotte die Gefühle einer von der Katze gejagten Maus. Die ſchwäbiſche Katharina wurde entſendet, eine Droſchke herbei zu ſchaffen, blieb lange genug aus, um die Geduld eines Engels zu ermüden, und ſprach demgemäß nachdrücklich von der Hausthür aus:

„Das iſcht ja a wahrer Satan!"

nachdem ſie ihren Auftrag ausgerichtet, und die Gnädige das Fuhrwerk beſtiegen hatte und abgefahren war, ohne zu ſagen wohin.

Die ſchwäbiſche Katharina blickte der Herrin von den Stufen der Hausthür, Charlotte ſah ihr aus dem Fenſter nach, und der Baron lugte vorſichtig hinter der Gardine hervor und in die Gaſſe hinunter und ſeufzte ein wahrhaft bergeabwälzendes „Ah!", nachdem der Wagen um die Ecke gerollt war. Er würde übrigens dieß Ah ſicherlich bei ſich behalten haben, wenn er gewußt hätte, wie kurz die Zeit war, die ihm zum freien Athemholen zugemeſſen war. — Kaum hatte er ſich gebückt, unter den Tiſch gegriffen, die zerknitterte Zeitung herauf geholt, ſie geglättet, ſich ſelber ein wenig geglättet und bequemlicher in ſeinem eleganten Schlafrocke drappirt, als bereits einige Gaſſen weit ab die Norne wieder winkte und den Kopf ſchüttelte, ohne die geringſte Rückſicht auf ihn zu nehmen. Kaum hatte er angefangen, die Abweſenheit ſeiner Frau in der aller beſcheidenſten Weiſe für ſeine verkümmerte Lebensbehaglichkeit auszunützen, als der gute Augenblick ſchon wieder vorüber geglitten war.

Die telegraphiſchen Nachrichten hatte er glücklich weg, der Leitartikel war durchflogen, die franzöſiſchen, engliſchen, türkiſchen und ſpaniſchen Neuigkeiten waren eiligſt zuſammengerafft, und eben — das Blatt zitterte in ſeiner Hand! — war der Leſer auf das Gartenfeſt des Herrn von Beuſt geſtoßen, und hatte abermals „Ah!“ aber diesmal mit anderer Betonung geſagt: als er die Augen von der Zeitung erhob und mit offenem Munde ſchreckhaft lauſchend ſaß:

„Es iſt doch wohl nicht möglich?!“ . . .

Ja, es war möglich; ſein Weib kehrte in der That ſchon wieder heim; ſie raſchelte bereits auf der Treppe, ſie ertappte die holde Charlotte bei der Vollendung der eigenen Toilette vor ihrem Spiegel und Putztiſche, ſie rauſchte an ihr vorüber, an dieſer Stelle durch eine

Handbewegung alles Nöthige bemerkend, und wie eine prächtig brandende Woge ſchlug ſie hinein in den Salon, ſchlug weg über den entſetzten Gatten ſchlug ihm die Zeitung aus der Hand, und ſank — wir müſſen leider aus dem Gleichniß fallen! — ſank auf dem Divan zurück und keuchte unter kurzen, abgebrochenen Athemſtößen:

„Auch Chriſtabel fehlt! Auch Chriſtabel — hat ihre Wohnung — verlaſſen — ohne mir Nachricht zu geben — ohne mir zu ſchreiben — ohne ihre Adreſſe zurück — zu — laſſen. Ich — fin — de — das — milde geſagt — ſehr — eigenthümlich!“

Da ſie bei dieſen Worten den Gatten anſah, ſo glaubte dieſer, und zwar ſelbſtverſtändlich zu ſeinem Verderben, eine Meinung haben und dieſelbe äußern zu müſſen.

„Vielleicht — lieber Gott, vielleicht hat man ihr wieder einmal — ei Herrje ja, wieder einmal die Wohnung gekündigt!“ ſtotterte er, um auf der Stelle vernichtet zu werden.

Noch ließ die Freundin nichts auf den Charakter der Freundin kommen. Schmetternd ſchlug die Baronin Lucie von Rippgen den Fächer zuſammen und ziſchte:

„Wie abgeſchmackt?! Wie dumm! . . wie über alle Begriffe lä — cher — lich!“

„Ja, wenn Du meinſt, mein Herz“, ſtammelte der Baron Ferdinand, und ſein Weib lachte ihm von Neuem Hohn: fing jedoch ſonderbarerweiſe in der Tiefe ihres Buſens an zu überlegen: ob man wirklich vielleicht ihrer Freundin Miß Chriſtabel Eddish nur wieder einmal die Wohnung gekündigt habe?! — — —

Das ſiebente Kapitel.

Blau, ſonnig glitzernd fließt der Neckar in unſere Geſchichte herein. Da iſt er in der Begleitung ſeiner grünen Berge und ſanft geſchwungenen Hügel — Burgtrümmer, ſeine moderne Schlößchen, alte, ſchöne Kirchen, behagliche Wirthshäuſer und liebliche Dörfer in Hülle und Fülle widerſpiegelnd! Da kommt er, weinrebenbekränzt, und in jeglichem blitzenden Wellchen holdſelig und anlächelnd, und hat keine Ahnung davon, welch' ein wonniges Behagen er uns mitbringt, wie er durch unſer Conceptpapier glänzend rauſcht, ſpühlt und wühlt und demantfunkelndes Geſtäube über die närriſchen Arabesken in widerlichem abgeſchmacktem verdrießlich-melancholiſchem Schwarz ſpritzt und ſprüht.

Bei Untertürkheim bekommen wir ihn zuerſt zu

Geſicht und auf der Stelle Grund, unſere Muſe wegen ihres Verſtändniſſes und feinen Gefühles für das Behagen des Augenblickes rückhaltslos zu loben. Ja rückhaltslos; denn ſchon liegt ſie bei Untertürkheim am blauen Neckar in dem Graſe und zwiſchen den Herbſtaſtern auf dem Rücken, hat die Hände unter den Hinterkopf geſchlagen und die rechte Kniebeuge über das linke Knie, und blinzelt tiefathmend aus ſelig befreiter Bruſt hinauf in den Aether, ohne die geringſte Rückſicht auf die Gefühle, und zwar auch die Anſtandsgefühle Anderer zu nehmen. Aber Den möchten wir ſehen, der uns hindern könnte, unſere Freude an dem lieben unbefangenen Mädchen zu haben. Und hübſch iſt ſie auch, — ſehr hübſch, vorzüglich in dieſem Momente! Da liegt ſie ohne Arg im Graſe, iſt liegen geblieben, wie ſie ſich hingeworfen hat, und ahnt gar nicht, wie vortheilhaft die Lage für ihre Figur und ihren Wuchs iſt. Weithin über die wohlgeformten Schultern und rund umher über das grüne Gras fallen die blonden Locken. Behaglich ruht das gute Kind, und wenn es mit den Aeugelein zwinkert, ſo geſchieht auch das nur aus Behagen an dem guten Tage — ah! —

„Wenn nur die Mücken nicht wären!" ſagt die Leſerin; und ſie, la blonde fainéante unter den Reden wendet ſich auf das Wort, ſtützt ſich auf den Ellenbogen und ſtützt das Kinn mit der Hand, blickt lächelnd nickend auf die gleich ihr unendlich liebenswürdige Zwiſchenrednerin und Einſprecherin und ſagt:

„Das ſagte die Frau Lucie von Nippgen auf dem Gipfel vom Hohenſtaufen ebenfalls.“

Damit ſinkt ſie wieder zurück in die vorige bequemere Lage, blickt weiter lächelnd hinein in den, dicht über ihrer Naſe munter durch Blätterſchatten und Sonnenſchein tanzenden Schwarm, und — wir nehmen das Wort und ſagen:

„Wo wären wir, und was wäre die Welt, wenn die Mücken nicht wären?!“

Der blaue, wolkenloſe Himmel aber wölbt ſich über dem Worte, die Sonne beſtrahlt es, der laue Wind tanzt darüber hin, und der Neckar — der Neckar rauſcht in daſſelbe hinein, oh, das Alles iſt klug, iſt geſcheidt, und weiß, was es für den Poeten zu bedeuten haben würde, wenn die Mücken nicht in der Luft tanzten! —

Herbſt, Herbſt, o ſüßer Herbſt! Noch zwar ſind die Weinberge geſperrt, und die Feldhüter allein haben das Recht zwiſchen den ſchwellenden, in der Sonnenhitze kochenden Trauben zu wandeln und nöthigenfalls aus den Blätterwerk hervorzubrechen und die engen Steintreppen unvermuthet herabzuſpringen, um einen

Liebhaber billiger, ſaftreicher und verſtohlener Genüſſe am Kragen zu nehmen; aber bald, — morgen ſchon — iſt die Zeit, wo Du jauchzender Herbſt, Deine goldenen Thore weit aufwirfſt und alle Welt einladeſt, zu kommen, zuzugreifen und zu genießen. Schon liegt Deine Hand an dem Riegel, — morgen, morgen, und alle Hügel und Berge ringsum werden ihre berauſchenden Ströme und Bäche durch die Keltern niederſenden in die Butten, und jeder Wingerter und Bauer wird gern eilig und ohne Vergütung die Mühe auf ſich nehmen unbefugte Eingriffler und mittelloſe Sachverſtändige mit dem Kopfe gegen die Mauer zu ſtoßen und inmitten des Segens Gottes bis zum Liegenbleiben durchzuprügeln.

O ſüßer Herbſt, was iſt lieblicher als Deine Schritte im Thal? Was iſt herrlicher als Dein Wandel auf den Hügeln? Redet uns nicht von den Wonnen des Maien; der Mai iſt ein Lump, und wer ihn aus dem Kalender ſtriche, der würde ein gutes Werk an der durch den grinſenden Betrüger vergrillten Menſchheit thun. Der September iſt die Zeit, Gedichte zu machen und aus dem Leben ein Gedicht. Rede Du, Blondinchen, — ſprich Du, mein holdes behagliches Mädchen unter den Aſtern, lehne Dich noch ein einziges Mal auf den rundlichen Ellenbogen und nicke zu dem, was ich ſage!

Natürlich nicht ſie. Bigott, und das iſt die richtige Liebe, die zum Ausbruche kommt, wenn die Moſtpreſſen gerüſtet werden, und die wadenſtarken Winzer, Buben und Mannen die Füße und die Beine bis zu den Knieen waſchen, um reinlich und appetitlich in die traubengefüllten Bottiche hineinzuſteigen. Noch ein Kleines und ſie werden hineingeſtiegen ſein, und der „Neue" wird aufſchäumen und gähren, und ſüßbreiig nicht allein die Mücken, die Fliegen und die Bienen berauſchen und fangen, ſondern auch die verſtändigſten Menſchen beiderlei Geſchlechtes!

Was bedeuten die zärtlichen Gefühle, die mit den erſten Veilchen von der feuchten Wieſe unter regentriefenden Hecken hervorgeholt werden und unter heißen Kräuterkiſſen und durch den Aufguß der Kamille des vorigen Jahres abgebüßt werden müſſen? Was bedeuten ſie gegen den Herzensrauſch, welchen im Herbſte, im September und October Aphrodite von den Reben pflückt und aus den überſchäumenden Bechern trinkt?

Wie manchem Menſchenkinde im Schwabenlande wird der Neue ein Bein ſtellen, und es auf den Rücken legen? O Liebe, Liebe, Liebe, wie wird Dein Reich ſich ausbreiten unter ſeiner Regierung! Wie wird es verwaltet werden dieſes Reich der Liebe, und o Du Neuer, was wird man Dir demnächſt und dermaleinſt in die

Schuhe ſchieben, wenn der Rauſch verflogen iſt, und Erde und Himmel den nachdenklichen Zechern von Neuem ſo erſcheinen, wie ſie wirklich ausſehen; und welch' ein Glück iſt es, daß — unſer Freund Chriſtoph Pechlin Dir in dieſer Hinſicht nichts vorzuwerfen hat und deshalb ſpäterhin auf Dich keinen Haß zu werfen braucht!

Da haben wir ihn wieder, unſeren Freund Pechle; aber der Neue iſt nicht Schuld an Dem, was ihm in den Gliedern liegt; was ihm zu Kopfe geſtiegen iſt, und nicht bloß zu Kopfe, ſondern auch zum Herzen. Es war eben ein heißer Sommer, und der „Alte" war auch noch nicht ausgegangen im Lande: wer in Himmelsbläue, Sonnengluth und Weinduft ſchmelzen wollte, der brauchte wahrlich nicht auf den Neuen zu warten, und Pechle hat nicht gewartet, und Jemand hat mit ihm genippt und nach dem Nippen einen merkwürdig herzhaften und entſchloſſenen Zug gethan. Die Nixen haben ihre ſchilfbekränzten Häupter aus dem Neckar erhoben und gelacht; Bacchus hat auf den Bergen die Hand über die Augen gehalten und genau hingeſehen; denn er hat ſeinen Augen keineswegs ſofort getraut. Aber Amor, der Loſe; — ach reden wir nicht von ihm, ſondern erzählen wir einfach und nüchtern, ſoweit das möglich iſt, dieweil er aus den Weiden am Neckar hervorkichert, weiter.

Es läßt ſich gut luſtwandeln auf den grünen Wieſen, unter den Erlen und Weiden am linken Ufer des Fluſſes zwiſchen Obertürkheim und Untertürkheim; und der Doctor Pechlin — Chriſtoph Pechle, der in Obertürkheim wohnt, pflegt auf dem angenehmen Wege täglich zu ganz beſtimmter Stunde einer Dame zu begegnen, die in Untertürkheim ihren Wohnſitz genommen hatte. Und die Dame pflegt ſeinen Arm zu nehmen, den er ihr ein wenig unbeholfen bietet, aber doch bietet; und ſie nimmt ihn lächelnd, freundlich lächelnd und portugieſertraubenhaft erröthend. Und dann wandeln ſie mitſammen unter den Weiden durch das grüne Gras; und den Erlen, den Geiſterbäumen rinnt ein ſonderbarer unbedingt magiſcher Schauer durch die Borke und kitzelt ſie bis in's tiefſte Mark. Am Ufer des Neckar flüſtert es ſich gut in der warmen Abenddämmerung. Für unauszuſprechende Dinge gewinnt der Blödeſte, der Befangenſte Worte. Und wenn nun gar der Mond über den Bergen emporſteigt und ſich im Fluſſe ſpiegelt und im Auge der Geliebten, und wenn dieſes Auge ſo zu blicken verſteht, wie das der Miß Chriſtabel, dann — ja dann fängt der Befangenſte an, ſich ſo unbefangen zu geben, daß es eine Freude — eine wahre Freude iſt.

Aber was brauchen wir den Mond über die Berge heraufzubeſchwören und ihn im Fluſſe ſich ſpiegeln zu laſſen? Chriſtoph und Chriſtabel ſind längſt darüber — über Dieſes — über Das weg, und wir auch! Chriſtoph und Chriſtabel bereden ihre Angelegenheiten ſeit mehreren Tagen bereits am liebſten am Morgen zwiſchen zehn und elf Uhr im hellen Sonnenſchein unter den ſchattenden Bäumen am Ufer, und achten gar nicht einmal mehr darauf, daß die Weidendryaden kichernd ihre grünen Haare tiefer gegen die blauen Wellchen herabneigen, und vollſtändig gleichgiltig iſt es ihnen — Chriſtoph und Chriſtabel — ob ſämmtliche ringsum flatternde Schmetterlinge, von dem Erſten der ihnen, den zwei Spaziergängern, begegnete, herbeigerufen wurden, um „Das auch zu ſehen" und mit luſtigem liebesgötterhaftem Geflatter die in ihre Verhältniſſe und Auseinanderſetzungen Verſunkenen zu begleiten.

Wahrlich, es iſt weit gekommen, Chriſtoph Pechlin; und wir haben leider zu erzählen, wie es kam; — greife an die Taſche Deines Rockes, Chriſtoph und fühle nach Deinen Gedichten, ſetze Dich auf den Troſt Deines Daſeins. Uns aber laß in Proſa berichten, wie Du in Deinen Gefühlen beim Wort genommen wurdeſt, und wie Du aus Deinem Leben ein Gedicht machteſt, diesmal aber uns Gelegenheit gabeſt, Dich drucken zu laſſen. Sperre Dich nicht, alter Freund, ſondern komme heiter um in der Gefahr, in welche Du Dich begabeſt; denn ſiehe, Du allein wirſt dem Schickſal aller der Leute, die wie Du nach den Sternen oder nach dem, was ſie dafür hielten, griffen, nicht entgehen. Der Neckar aber rauſcht doch in unſeren Bericht, und es „geht in Herbſt“, wahrlich es geht in Herbſt, wie in Heilbronn auf dem Wartberge! —

Das achte Kapitel.

Chriſtoph Pechle aus Waldenbuch im Schönbuch an der Hand der Liebe luſtwandelnd am Neckarufer! Chriſtoph Pechlin mit einem zugeknöpften Hemde, einer regelrechten Cravatte, einer Tuchnadel vor der zottigen Männerbruſt und mit einem hohen, ſchwarzen Seidenhut! Pechle in einem Anzuge, der das Neue mit dem Geſchmackvollen in einem ſo hohen Grade vereinigte, daß er, ſein Beſitzer, Jedermann darin auffallen mußte, vorzüglich aber allen ſeinen Freunden und Bekannten, letzteren jedoch nur, wenn ſie ihn darin erkannt hätten. Das war es! ſeine beſten Freunde erkannten ihn erſt nach längerem Anſtarren, und ſprachen ihm ſodann ihre Verwunderung, ihr Erſtaunen und ihr Entzücken in derartig exaltirten Reden und Redensarten aus, daß er ſie auf alle Weiſe vermied, im weiteſten Bogen um ſie herumging und zur Vervollſtändigung ſeiner Eleganz am liebſten einen Zettel mit der Inſchrift:

„Hier ſind die Pocken!“

am Hute getragen haben würde. Daß er jemals wieder mit ihnen, das heißt, ſeinen Bekannten und Freunden zu Sauerkraut und Blutwurſt auf das Canſtatter Volksfeſt gehen könne, erſchien ihm längſt als eine Unmöglichkeit; aber uns erſcheint es jetzo als höchſte Schuldigkeit und Pflicht eingehendſt zu berichten, wie er in den Pomp und Staat hineingerathen war, und wie er ſich darin fühlte — nach allen Richtungen hin darin fühlte. Ob und wie er dann wieder herauskommen wird, das ſteht dann auf einer andern Seite. —

Man wandelt nicht ungeſtraft unter Palmen; allein man ſieht dann und wann auch nicht ungeſtraft vom Gipfel des Hohenſtaufen aus die Sonne untergehen. Auf den Sonnenuntergang pflegt die Nacht zu folgen, und in der Nacht regt ſich Allerlei, und beſonders zu Zeiten und unter Umſtänden, was zu denken giebt. Wir wiſſen, was Miß Chriſtabel Eddish in jener romantiſchen Nacht im Lamm zu Hohenſtaufen erlebte, und was ſie zu fühlen gezwungen wurde; wie gut ſie damals inmitten des Schlachtlärmes über den Erſtiftler

Herrn Chriſtoph Pechlin zu denken anfing, das kam erſt durch die Folgen zu Tage.

Daß die geiſtig und körperlich zerſchlagene Vergnügungsparthie damals unter dem Schutze des Ex-Stiftlers nach Stuttgart zurückfuhr, iſt ebenfalls bereits erzählt; aber hinzuzufügen iſt jetzt, daß dieſe Fahrt der britiſchen Jungfrau Gelegenheit gab, noch beſſer von dem Reiſebegleiter zu denken. Er ſaß ihr gegenüber im Wagen. Er fand, faſt allzuhäufig für ſeine Ruhe und Bequemlichkeit, Gelegenheit, ihre wankenden Lebensgeiſter aufrecht zu erhalten und ihre erſchütterte, zitternde Pſyche vor dem rohen Andrängen, vor den Widerlichkeiten des Weges zu ſchützen; er war ſehr heiter, und er machte einen immer tieferen Eindruck durch dieſe Heiterkeit, wie denn das Unverwüſtliche im Guten wie im Schlimmen in jeder Beziehung niemals verfehlt, einen nachhaltigen Eindruck zu machen. Man kam an in Stuttgart und trennte ſich matt, müde und in allerlei Stimmungen. Wenn die Baronin von Rippgen im Lamm zu Hohenſtaufen Gründe gehabt hatte, ſich mehrere Male zu verwundern, ſo war dieſe Verwunderung unterwegs um ein Bedeutendes geſtiegen; erreichte aber ihren Gipfelpunkt, als die liebliche Freundin ſich durch den wüſten, rauhhaarigen Tektoſagen vom Stuttgarter Bahnhofe nach Hauſe führen ließ — nach ihrer Wohnung.

Sie fand das ſonderbar, und ſonderbar war es auch.

Aber was würde Frau Lucie von Rippgen erſt geſagt haben, wenn Miß Chriſtabel ihr am folgenden Morgen mitgetheilt hätte, daß der Tektoſage, ihr, der ſchamhaften Jungfrau, ſofort in der Nacht einen Beſuch abſtattete, um ſich höflich nach ihrem Befinden zu erkundigen: wenn Miß Chriſtabel Eddish, wenn die jungfräuliche Freundin der verheiratheten auch die näheren Umſtände dieſes Beſuches nicht vorenthalten hätte?!

Herr Chriſtoph Pechlin kam wirklich in der Nacht zu Chriſtabel; — er erſchien ihr im Traume und war ſehr liebenswürdig! — —

Im Traume! und am anderen Morgen in der Erinnerung des Traumes! und drei Tage nachher auf der Königsſtraße in Fleiſch und Blut, gutmüthig lächelnd den Hut herunterreißend! und ſo weiter durch die Zeit von Tag zu Tage bis zu jenem Nachmittage, bis zu jener Stunde, wo das Paar, ganz zufällig auf einer jener Bänke um die Gruppe des von den Nymphen, nicht des Reſenbaches ſondern des Askaniosfluſſes geraubten Hylas im königlichen Schloßgarten ſich zuſammenfand.

Die Argo ſetzte die Fahrt nach Colchis ohne den Hylas fort, was wir nicht thun. Wir ließen den Baron und die Baronin von Rippgen ruhig nach Rorſchach in die Sommerfriſche reiſen, und hielten uns an die Nymphe und den geraubten Jüngling. Wir haben den Baron und die Baronin von Rorſchach zurückkehren geſehen, und wir ſtecken noch immer tief, tief, und mit unverringertem Intereſſe in der anmuthigen Sage des Alterthums! —

Sie ſahen ſich nun täglich und ſaßen nebeneinander auf der Bank an der Hylasgruppe und trieben die ſchönſten Wiſſenſchaften, die es giebt. Von Tag zu Tag veredelte ſich der Ex-Stiftler mehr, und wie ein Naturproceß ging die Sache vor ſich und entwickelte ſich der Schmetterling, der in der ſtachlichſten, grauen, unanſehnlich-ſonderbaren Puppenhülle, genannt Chriſtoph Pechlin, geſteckt hatte. Es war wahrhaft lächerlich zu beobachten, wie ſich das Aeußere Chriſtoph's nach jeglichem neuen Zuſammentreffen mit Chriſtabel veränderte, in's Zierliche und Anſtändige veränderte. Heute knöpfte er die Weſte zu, und morgen kam er mit einer ſchämig in einen Naturknoten gewundenen Halsbinde. Heute kam er mit reinlichen Manſchetten und morgen in wohlangepaßten dunklen Beinkleidern. Er kam im neuen Rock, und er kam mit dem neuen Hute in der Hand, und jedwede Verſchönerung trat, wie geſagt, an und für ſich in die Erſcheinung und kam um ſo mehr zur Geltung und machte einen um ſo tieferen Eindruck auf Miß Chriſtabel. In der Buſennadel aber, welche ein von einem Pfeil durchbohrtes rothes Herz darſtellte, gelangte der der Proceß zum Abſchluß. Dieſer zierliche und bedeutungsvolle Schmuck war die Blume, welche das Gewächs trieb, war der farbige Schmelz auf dem Flügel des Papillons, war der duftige Hauch auf der ſaftreich geſchwollenen Pflaume, war der Thautropfen im Kelche der Roſe, — der Pfingſtroſe — ja, der Pfingſtroſe. Wie aber Vieles in dieſem Berichte und Buche ſeltſam erſcheinen muß, ſo war auch das ſeltſam, daß an dem Tage, an welchem das pfeildurchbohrte Korallenherz auf der Bruſt Chriſtoph Pechlin's erſchien, Miß Chriſtabel Eddish, nach einem Blicke darauf, hold befangen ſich wegwendend, dem liebenswürdigen Gentleman mittheilte, daß es ſehr heiß in Stuttgart ſei, daß ſie anfange, es daſelbſt nicht länger auszuhalten, daß ſie deshalb für die nächſte Zeit eine reizende Sommerwohnung in Untertürkheim gemiethet habe, und daß ſie es ſehr, very, very, ſehr bedauere, wenn man nunmehr für längere Wochen ſich nicht mehr begegnen, nicht mehr grüßen, nicht mehr ſehen werde.

„Uh! .. Na!“ ſagte Pechle, und Chriſtabel mit einem zerſtreuten Blick auf den von den zudringlichen Waſſerjungfern am Rock, an den Armen und Beinen gefaßten und mit und in die Tiefe gezogenen Hylas werfend, ſagte:

„Oh ja, Sir, und morgen ſchon. Ich reiſe morgen mit Virginy; denn es iſt zu ſehr heiß, und meine Geſundheit leidet. Es war mir ſehr angenehm; aber wir müſſen Abſchied nehmen von einander — heute.“

„Heute ſchon?“ rief der Ex-Stiftler mit der Miene eines klugen Pudels vor einem täuſchend in Oel gemalten Schinken.

„Yes, weil ich morgen abgegangen bin.“

Morgen! Das iſt unter Umſtänden das fürchterlichſte Wort im ganzen Wörterbuche, und das Behagen, welches ſich dann und wann an daſſelbe knüpft, iſt von einer verſchwindenden Geringfügigkeit dem Grauen gegenüber, welches es mit ſich bringen kann. Der Menſch ſagt „Morgen!“ und würde vergehen ohne den Troſt, den der große Schrecken ſtets bei ſich führt. Dieſer Troſt aber liegt in der unumſtößlichen Gewißheit, daß dem Morgen ſtets ein Uebermorgen folgt, und daß wir arme Erdenwürmer alſo immer noch Gelegenheit finden, uns zu beſinnen und von Neuem einzurichten, wenn nicht ein gütiges Schickſal uns übermorgen bereits aller Mühe und Qual entledigt hat, indem es uns jeglichen Verkehr's in der Zeit überhob.

Letzteres kommt vor, kommt für Jedermann vor;

allein Chriſtoph Pechlin hatte heute noch nicht das Glück. Er durfte ſich diesmal noch von der Ueberraſchung erholen. Er erholte ſich, er lächelte und — es iſt kaum zu ſagen — er — er, Chriſtoph Pechle war ſchon ſo weit geſunken oder geſtiegen, daß er — der Miß die Hand unaufgefordert küßte. Vier Tage nach jener vertraulichen Mittheilung im Stuttgarter Schloßgarten an der Gruppe des Hylas und der Nymphen, begegneten Chriſtoph und Chriſtabel einander zum erſtenmal am Ufer des Neckars: Chriſtoph Pechlin wohnte in Obertürkheim! —

Das neunte Kapitel.

Sie hatte keine Ahnung davon. Sie lag in Rorſchach am Bodenſee in ihrer Hängematte, vegetabiliſch ein- und ausathmend; und zu ihren Füßen, wie es ſich gehörte, ſaß Ferdinand, gänzlich unbeſchäftigt; und er hatte noch viel weniger eine Ahnung davon, was am blauen Neckar vorging. Wie aber würde ſich der vegetabiliſche Prozeß ihres Daſeins in's heftigſte Animaliſche verwandelt haben, wenn ſie gewußt hätte, was eines Tages an der Kapelle auf dem Rothenberge über Untertürkheim paſſirte. Nur durch ein Wunder wären die Stränge der Hängematte im Stande geweſen, die Erſchütterung auszuhalten, wenn ihr — Lucia von Rippgen, plötzlich ein zweites Geſicht den Vorgang an jener griechiſchen Gruftkapelle klar und deutlich vor die

Augen, den Sinn und — das Herz hingeſtellt haben würde!

An der ruſſiſch-griechiſchen Gralkapelle auf dem Rothenberge, wo einſt die Stammburg der Grafen, Herzoge und Könige von Würtemberg ſtand, kam zu einem erſten Abſchluß das, was ſich auf jener Stelle, wo vereinſt die Stammburg der Hohenſtaufen ſtand, angeſponnen hatte. Unter neu zudringendem Hader, Zorn und Streit fanden Chriſtoph und Chriſtabel die Gelegenheit zu günſtig, um ſie unbenutzt vorüber gehen zu laſſen. Sie benutzten ſie und verpflichteten ſich gegenſeitig einander für das irdiſche Leben, und wie Chriſtabel meinte, for an everlasting happiness, alſo ziemlich weit über das Erdenleben hinaus — und zwar unter folgenden Umſtänden.

Die Maultrommel ſpielen oder ſchlagen zu können iſt etwas Wunderſchönes, und vorzüglich iſt jedem Verliebten, einerlei ob glücklich oder unglücklich Verliebten, dringend anzurathen, augenblicklich, das heißt, unter den erſten kritiſchen Symptomen des Zuſtandes, ſich auf das Inſtrument zu legen: Bechle, der es ſchon vor ſeiner Bekanntſchaft mit Miß Chriſtabel Eddish als Virtuoſe zu behandeln verſtand, ſchlug, ſpielte es in Obertürkheim hinreißend.

Und ſchon die erſten ſummenden Töne, die er dem melodiſchen Tonwerkzeuge in der Sommernacht nach ſeinem Einzuge entlockte, verfehlten nicht ihre Wirkung auf die Hörer.

„No, was iſcht denn das?“ ſagte der ortseingeborene Hausbeſitzer.

„O Gott!“ ſprachen die mit dem neuen Miether unter dem friedlichen Dache wohnenden civiliſirteren Badegäſte.

Und Pechle ſchlug die ganze Nacht hindurch. Er ſchlug auch noch die folgende Nacht, wie eine Nachtigall auf der Fliegen- Käfer- und Würmerjagd, und dazwiſchen ſang er — und wie!? Am dritten Tage kannte man ihn und ſeine Zuſtände bereits durch und durch in Obertürkheim und auf den Wegen zwiſchen Ober- und Untertürkheim. Daß man Miß Chriſtabel und ihre Zuſtände ebenfalls kannte, verſtand ſich von ſelbſt, und acht Tage nach dem erſten Zuſammentreffen unter den Weiden des Neckarufers hatte der Ex-Stiftler, wie erzählt iſt, zum zweiten Male, das Glück, der ſtolzen Brittin in einem neuem Conflicte mit der rohen Menſchheit zu Hülfe ſpringen zu können, that es auch, und diesmal nicht nur ohne alle Ironie, ſondern mit voller Hingabe an den Enthuſiasmus ſeiner erregten Seele, und — es bedurfte keines weiteren Schüttelns mehr: die ſüße Frucht lag in ſeinem Schooße, er konnte ſie dreiſt mit noch Hauſe nehmen. —

Es war am Nachmittag. Chriſtoph Pechlin hatte ſeine Sieſta gehalten, das heißt zwei und eine halbe Stunde nach eingenommener Mahlzeit feſt durchſchlafen, und war nachher verſchlafen, gelangweilt und verdrießlich an der Kirche des Ortes vorbei bergan geſtiegen. War es eine Ahnung oder war es das gute Getränk in der Krone, was ihn nach Rothenberg zog? — einerlei! Auf den Höhen der Hügel, die Weinberge entlang wandelte er hin. Mürriſch, widerwillig, wie das ſo häufig zu geſchehen pflegt, ging er nach Rothenberg auf ſein Glück — die höchſte Seligkeit ſeines Lebens los, und vorerſt hinein in keifendes, wetterndes Durcheinander empörter menſchlicher Leidenſchaften.

Vor der Pforte des Grabmales auf der Höhe des Berges, die einſt die Stammburg des Hauſes Beutelsbach trug, ſchrillte und brummte es. Ein heftiger Wortkampf wogte vor dem Gitter; und um die Ecke biegend, genügte dem Ex-Stiftler ein Blick zur vollſtändigen Kenntnißnahme der Sachlage: Miß Chriſtabel Eddish, im grimmigen Streite mit den Wächtern der Gruft, ſtand ihren Mann!

Wie aber gerieth Chriſtabel in dieſen Conflict mit dem Popen? — Auf die allernatürlichſte Weiſe, — ſie hatte, durch ihren Murray darauf aufmerkſam gemacht, die Gruftkapelle einfach auch in Inneren betrachten wollen, und war dabei auf eine der Grundſatzungen der griechiſch-katholiſchen Kirche geſtoßen und hatte das von ihrem anglikaniſch-kirchlichen Standpunkte aus ſelbſtverſtändlich im höchſten Grade shoking gefunden.

Miß Chriſtabel Eddish hatte keinen Begriff davon gehabt, daß die ruſſiſch-orthodoxe Kirche ihr den Eintritt in die Gruft des Königs Wilhelm von Würtemberg auf dem Rothenberg im Land Schwaben, Neckarkreis, Oberamt Eßlingen verbieten könne, stricte verbieten könne, hatte die Erfahrung gemacht und weigerte ſich als Jungfrau, als Weib, als britiſche Jungfrau und königlich großbritaniſches Weib dieſelbe ſofort zu ihren übrigen zu legen. Sie fand es im unausdrückbaren Grade entwürdigend, daß man gerade ihre Eigenſchaft als Weib herausſuche, um ſie von den Särgen der Todten auszuſchließen. Sie ſagte ihre Meinung auf engliſch und auf deutſch, ſie rief den Gott ihres eigenen Volkes zum Zeugen auf, citirte die Geneſis wie ein beſtbeſoldeter Biſchof der Hochkirche und beſtand auf ihrem Recht, das heißt auf ihrem Willen. Natürlich beſtanden die Wächter am Grabe auf dem ihrigen. Nachdem ſie vergeblich dem hohen Mädchen deutlich zu machen geſucht hatten, daß es nicht mit ſeinem Album und Bleiſtift — auch gegen das generöſeſte Trinkgeld nicht — in die Gruft der Königin Katharina eingelaſſen werden könne, waren ſie grob geworden.

Sie waren allmälig ſehr grob geworden; der untere Wächter hatte den oberen herbeigeruſen, und der Pope war gekommen. Ein behaglicher, bärtiger Herr, ſein rundes Bäuchlein mit würdiger Fröhlichkeit vor ſich hertragend, war er herangewackelt und hatte im Anfange nicht geringe Mühe gehabt, ſich klar zu machen, um was es ſich in dem Lärm eigentlich handle. Nachdem er es begriffen hatte, hatte er zuerſt mit großer Höflichkeit im gebrochenen Deutſch die engliſche Maid von ihrem Vorhaben abzubringen geſucht, allein durch ein bedauerndes Achſelzucken ließ ſich in einem ſolchen Falle nichts gegen Miß Chriſtabel Eddish ausrichten. Miß Chriſtabel in den tiefſten Tiefen ihrer weiblichen Würde und Gefühle beleidigt, ſtand hier für ihr ganzes Geſchlecht, war ſich ihres Standpunktes im vollſten Maaße bewußt, und hielt feſt an ihrem Vorſatze. High church vom blonden Scheitel bis zum Abſatz ihrer Pariſer Stiefelchen, bot ſie, den Verſtand und die Vernunft ſämmtlicher neununddreißig Artikel in ihre Blicke, Mienen und Worte zuſammenfaſſend, der russian popery, der griechiſch-katholiſchen Satzung Trotz, und der Pope ſtand rathlos, ſelbſt den neununddreißig Artikeln gegenüber.

Und allgemach hatte ſich ein ziemlicher Haufen landeseingeborenen Volkes um die ſtreitende Gruppe verſammelt. Männer mit den Pfeifen im Munde und den Händen in den Hoſentaſchen waren heran gekommen. Mädchen und Weiber, Butten und Heubündel auf dem Köpfen tragend, waren ſtehen geblieben. Ein mit vier ſchwitzenden, keuchenden Hunden beſpannter Milchwagen hatte angehalten; und Alles hatte Für und Wider Parthei genommen, die Mädle und Weiber ausnahmlos für die Miß und gegen die Grabeshüter.

Lachend blickte der wolkenloſe Herbſthimmel auch auf dieſe Scene hernieder. Auch er ſchien Parthei zu nehmen, und zwar gleichfalls für Miß Chriſtabel; dem Popen rannen die hellen Schweißtropfen über Stirn und Backen. Es lechten die Berge bis in die blaueſte Ferne; die Grillen, die heißen Weinbergsmauern entlang, ſehr kluge Thiere mit runden dicken Köpfen und vorſtehenden glänzenden Augen, baten einander, ſtill zu ſein und Achtung zu geben, und ſchrillten natürlich um ſo lauter. Es ging ein Flüſtern durch die Reben, und die Trauben unter dem Laub glänzten auch ſaftiger und ſchienen die Backen aufzublaſen vor Vergnügen. Rings in die Runde richtete ſich Alles in der Natur auf, um auf die lange, tapfere Engländerin und ihren kurzen, dicken, ſchwarzbärtigen, ſlaviſchen Widerſacher zu ſehen; in dieſem Moment gab es der heißen Stunde zum Trotz wahrlich nichts Lebendigeres als den großen Pan!

„Je le veux! I will! Ich will es, und ich will es!“ ſprach Chriſtabel mit unheimlichſter Charakterfeſtigkeit, und Herr Michael Alexandrowitſch Tumboffski konnte endlich nicht umhin, ebenſo grob als ſein Unterbeamter zu werden. Er wurde es gegen die energiſche Dame, nachdem er wahrlich eine ziemliche Weile Vernunft, ſo weit ſie an dieſer Stelle möglich war, auf die willenskräftige Jungfrau hineingeſprochen hatte. Er wurde ſackgrob, jemehr er in Transpiration gerieth und rief nicht nur alle Heiligen ſeines Himmels, ſondern auch alle Teufel ſeiner Hölle, und nicht nur im gebrochenen Deutſch, ſondern auch im fließendſten Ruſſiſch auf; außer allen Heiligen und Teufeln aber natürlich auch die irdiſchen Behörden. Im eiligen Lauf ſchickte er ſeinen Untergebenen zum Schultheißen von Rothenberg, und dieſer — war gekommen und zwar in Begleitung von einigen Feld- und Weinbergshütern, welche der Lärm gleichfalls herbeigelockt hatte.

Die Sache trieb einer Kriſis entgegen. Verhaftung, Abführung zu Amte mit gewaltthätiger Hand drohte der für die Würde und die Rechte ihres Geſchlechts ſo heroiſch in den Kampf getretenen Chriſtabel. Kopfſchüttelnd hatte der Allabe vom Rothenberge ſeinerſeits das Für und Wider erwogen, und hatte ſich eben, nach abgegebenen dorfpolizeilichen Verdict zurückgebogen, um der Ohrfeige auszuweichen, die Miß Chriſtabel im Begriff war, ihm hin zu ſchlagen; als — Herr Chriſtoph Pechlin — um die Ecke bog und den verworrenen Knäuel der Streitenden zu Geſicht bekam, zugleich aber auch die aus der Mitte des Knäuels hoch aufragende Geſtalt der göttlichen Maid.

Im maulaufreißenden Erſtarren ſtand er da, und die erſten Worte, die er zur Wiedergabe ſeines Erſtaunens zuſammenfand, waren:

„Ja aber, Gerichte Gottes, was iſcht denn dees nun wieder?“

Aber ihrerſeits den Freund erblickend machte das hohe Mädchen ſich Bahn durch den ſchwülen Kreis, der es umgab, faßte den Rettung und Troſt bringenden Jüngling am Arm und rief:

„It is an abomination, und ich werde mir wenden an die engliſche Geſandtſchaft.“

Doch im Fahrwaſſer der ausländiſchen Jungfrau war auch der Pope herangekommen. Mit ausgebreiteten Armen hatte er ſich von der andern Seite auf den Ex-Stiftler geſtürzt und ihn nach faſt erdrückender Umarmung am linken Arme gepackt und zwar mit den kläglichen, hilfeflehenden Worten:

„Brüderchen, wenn Du die Dame kennſt, ſo ſprich Du ihr Vernunft ein! Wir ſind zu Ende mit unſerem Griechiſchen und Latein. O Brüderchen Chriſtoph, bei allen lieben Heiligen in unſerer heiligen Roſſia, das Weib, dieſe Anglitſchana wäre ſelbſt dem bielawo czaro, dem weißen Zaaren zuviel. Befreie mich von dem Geſchöpf, Freundchen, und ſei geſegnet in Deinen Kindern und Kindeskindern. O, o Dieſes ſollte mir paſſiren daheim in unſerer ſwiataja Roſſia und nicht hier in der wüſten, ſpöttiſchen Fremde!“

„Yes, Sir, in old England ſollte mir dieſes begegnen!“ ſchrie Miß Chriſtabel. „O Mr. Pichlin, ſagen Sie dem Ungeheuer meine Anſichten. Machen Sie ihn bekannt mit meinem Inneren! O Mr. Pichlin in Ihrem Deutſchland bekommt man doch Alles, Alles in die Erfahrung!“

„Da haben Sie nicht ganz Unrecht, Fräulein“, ſprach Pechle, hatte ſich jedoch vor allen Dingen an den Ruſſen mit der vorwurfsvollen Frage zu wenden:

„Aber Alexandrowitſch, was fällt Dir denn ein? O Brüderle, trinkt man deshalb und dazu Schmollis und ſchwört ſich ewige Freundſchaft vom Neckar bis zur Newa?!“

Das zehnte Kapitel.

Sie hatten ſelbſtverſtändlich ſchon längſt Brüderſchaft mit einander getrunken, Herr Michael Alexandrowitſch Tumboſſski aus Boriszoglebsk, Großrußland, Gouvernement Woronesh und Herr Chriſtoph Pechlin aus Waldenbuch im Schönbuch, Neckarkreis des Königreichs Würtemberg. Vor anderthalb Jahren hatten ſie bei der erſten Begegnung augenblicklich erkannt, daß ſie ganz und gar für einander gemacht ſeien — Beide Theologen, Beide Kenner und Liebhaber eines feinen, herzerfreuenden Getränkes, Beide ſolide, behaglich und gemüthlich ihren Platz auf der Bank warmhaltende Geſellen, und Beide mit einem ungemein drolligen Behagen an dem Vergnügen der Stunde und einem nicht zu verachtenden witzigen Verſtändniſſe für dieſe Vorgänge begabt! Ihre internationalen Bezüge mußten Jedermann erquicken. O ſie verſtanden es, ſich gegenſeitig auf ihre Vorzüge und ihre Schwächen aufmerkſam zu machen; und was der alte Tübinger jedem Andern ſeiner Bekannten übel genommen und durch unſägliche Grobheit hätte entgelten laſſen, das nahm er von ſeinem Freunde Michel Alexandrowitſch ruhig und nur angenehm gekitzelt hin und rächte ſich höchſtens durch verdoppelte Anzüglichkeit gegen das heilige Rußland bei dem nächſten Zuſammentreffen vor dem ſchwäbiſchen Schoppen.

Sie hatten ſich im Lauf der Zeit manches Stelldichein gegeben, und ſelten war Einer von ihnen zur verabredeten Stunde ausgeblieben; eine Begegnung wie die jetzige am Mauſoleum auf dem Rothenberge hatten ſie aber noch nicht erlebt. Zuerſt wandte ſich Pechle natürlich an das zu Haufen gelaufene Volk mit der Notiz, daß das Schauſpiel zwar bis jetzt gratis gegeben worden ſei, daß er, Chriſtoph, jedoch nunmehr anfangen werde, zu „ſammeln“; und er gewann durch dieſe ironiſche Bemerkung jedenfalls mehr Raum, als wenn er wie der Pope die Polizei zu Hilfe gerufen hätte. Sodann wendete er ſich zum zweitenmale an ſeinen Freund Michael mit dem vorwurfsvollen Worte:

„Aber Alexandrowitſchle?!“

„Ich bin ſchon ruhig, Brüderchen“, ſeufzte der im ſchwäbiſchen Nachmittagsſonnenſchein brätelnde Sohn der Steppe. „Alles, was Du willſt, mein Söhnchen! Wenn das Mütterchen ſich zu Ruhe giebt, iſt alles in Ordnung. Sprich ihr zu, Söhnchen, und mach es ihr verſtändlich, daß Du, und ich, und der Schultheiß da, die Satzungen — Gott erhalte ſie — nicht gemacht haben. Nachher können wir ja —“

„Ja wohl, ja wohl!“ rief der Exſtiftler abwehrend und widmete ſich ohne den Ideenaſſociationen des ruſſiſchen Freundes für's Erſte weiter Folge zu geben, vor allen Dingen der Beruhigung der entrüſteten brittiſchen Jungfrau. Er ſprach lächelnd aber eindringlich und feſt zu ihr. Ob er ſie überredete, oder ob ſie aus einem andern Grunde nachgab, können wir nicht ſagen; jedenfalls ſchien ſie Vernunft anzunehmen. Sie ſchob ihr Album in die Taſche, ſie drückte die Lorgnette feſter auf die Naſe, ſie ſah ſich ihren Widerſacher — den gutmüthig blinzelnden, lächelnd die Hände reibenden Michael Alexandrowitſch genau an, ließ ſich nach einer eingehenden Prüfung herab, ebenfalls zu lächeln und — hatte nichts dagegen, ihn ſich durch ihren Freund, Herrn Chriſtoph Pechlin in aller Förmlichkeit vorzuſtellen zu laſſen. Der Friede war geſchloſſen, und —

„Geben Sie mir Ihren Arm, Sir!“ ſprach Miß Chriſtabel Eddiſh zu ihrem Freunde. — —

Das Wirthshaus zur Krone im Dorfe Rothenberg beſitzt eine reizende kleine Laube dicht an der Wand des Hauſes und am ſchroffen Bergabfall. Aus ihr genießt man einen wunderhübſchen Blick auf das Ulbacher Thal, das Dorf Ulbach und die gegenüber liegenden Höhen. Höchſtens vier Menſchen haben an dem Tiſchchen in der Laube Platz, und für Drei genügt ſie vollkommen. Mit grünem und bunten Laube, mit Sonnenſchein und weißen und rothen Trauben war der enge Keſſel bis an den Rand gefüllt, und oben am Rande in der Laube ſaßen Chriſtoph und Chriſtabel an der einen Seite des ſchlechten Tiſches, und ihnen gegenüber auf der anderen Bank ſaß Michel Alexandrowitſch Tumboſſski, und zwiſchen dem Kleeblatt funkelte es roth vom Ulbacher Vorjährigen aus der Flaſche und dem Glaſe und duftete es käſig. Den Emmenthaler hatte der Papa ſich bringen laſſen, nachdem er dem Paare ihm gegenüber ſeinen Segen gegeben hatte, und Chriſtabel war nicht im Stande, heute Abend noch einmal die Naſe zu rümpfen.

Inhaltvolle Worte waren auf dem Wege von der Kapelle in die Krone geſprochen worden, und Alexandrowitſch hinter dem Freunde und der beſänftigten Feindin her trippelnd, hatte alle fünf Schritte die fröhlichen Aeuglein zum Himmel emporgehoben, den Kop geſchüttelt, und den Finger an die Naſe gelegt: Dieſes hatte er ſeinem Freunde Pechle jedenfalls nicht zugetraut! ... Und Miß Chriſtabel in der Laube! Wenn alle Glocken im Lande Schwaben das Wunder ein- und ausgeläutet hätten, ſo würde das zwar eine verdiente Anerkennung der ungeheuren Thatſache bedeutet haben; allein auch nicht mehr. Nur durch den Druck und die Schnellpreſſe vermag dem großen Factum Genüge geleiſtet werden, und das beſorgen wir! Glaubet, o ihr Geſchlechter der Menſchen: es verhielt ſich in der That ſo: grade als die Sonne unterging, als alle Berge wiederum einmal im feurigſten Lichte lagen, hatte der Papa Michel Alexandrowitſch Tumboffski dem Paare ſeinen Segen gegeben, — — — — — und nimmer hatte die Sonne widerſtrebender von dem Blick auf das Dorf Rothenberg Abſchied genommen, ſie die ihre Planeten beleuchtete und auf ihren Planeten feuerſpeiende Berge, mit Sturm genommene Städte und meilenweite Schlachtfelder in Hülle und Fülle ſah, ohne je den Wunſch zu haben, ein Ding noch länger, als es ihr möglich war, zu betrachten. —

Und nach dem Sonnenuntergang wurde es allgemach dunkel, ſowohl in Ulbach im Thal wie in Rothenberg auf der Höhe, ſowohl in Obertürckheim wie in Untertürckheim. Und daß der Mond in dieſer Jahreszeit nicht ſchien, das war noch viel ſchöner für Chriſtoph und Chriſtabel, als wenn er mit verdoppeltem Glanze das nachgeholt haben würde, was die Sonne zu ihrem unausſprechlichem Leidweſen verſäumen mußte. Es wurde ſogar ein ſehr dunkler Abend. Selbſt Michael Alexandrowitſch vermochte kaum ſeine Behauſung zu finden, und — Chriſtoph hatte Chriſtabel nach Untertürkheim den Berg hinunter zu führen. Viele ſelige Leute ſind den ſteilen Pfad vor ihm heruntergeſtolpert, ein ſonderbarerer Seliger als er wahrſcheinlich noch niemals. Ein biedermänniſcher betrunkener Bär, der ſich, ſeinen Geſellen gegenüber, bewußt iſt, einer Gazelle, einem ſchlanken Reh, einer graziöſen Ziege, ſtatt ſie zu freſſen, eine Liebeserklärung und einen Heirathsantrag gemacht zu haben, und der jeden Augenblick befürchtet, von der rauhhaarigen Bruderſchaft darüber zur Rede geſtellt zu werden, mochte ſich ähnlich in ſeinem Pelze fühlen, wie Herr Chriſtoph Pechlin in ſeiner Haut. Das war es aber nicht allein. Pechle war nicht nur verlegen, nein, er befand ſich zu gleicher Zeit ſehr wohl, — ganz außergewöhnlich in ſeiner Eitelkeit gekitzelt. Er war wirklich ſelig, und wenn ihn ein ironiſcher Waldgenoſſe auf ſein Glück mit verzogener Schnauze angeredet haben würde, ſo würde er — Chriſtoph Pechle — ſeiner Verlegenheit unbedingt durch eine gigantiſche Grobheit gegen den Gratulanten Luft gemacht haben.

Er würde im Stande geweſen ſein, ſelbſt mit Chriſtabel am Arme — in Chriſtabel's Gegenwart — vor Chriſtabel's ſüßen Ohren das draſtiſche Wort, mit welchem der Kernmenſch unberufene Inſinuationen und ſo weiter am liebſten abweiſt, unverzüglich in Anwendung zu bringen. Er würde einfach geſagt haben — nein, ſagen wir es doch lieber nicht, was er geſagt haben würde! . . .

Chriſtoph Pechlin war ſelig. Und wenn der Bär einmal ſentimental wird und ſein Herz verſchenkt, ſo fühlt er Wonne, wie kein anderes, thieriſch ſich fortpflanzendes Geſchöpf. Dazu imponirt er ſich ſelber in der Tiefe ſeiner Seele ungeheuer. Es iſt da etwas über ihn gekommen, was er ſeiner Natur trotz ſeinem täppiſchen Selbſtbewußtſein im letzten Grunde doch nicht zutraute. Und das war nicht allein über ihn gekommen, nein, er hatte es ſelbſt gemacht, fertig gebracht und konnte es nun ſelber in den Merkur ſetzen laſſen. O faſſen wir ihn im Ganzen und im Vollen! War er nicht ein Dichter? Hatte er nicht Gedichte gemacht? Hatte er dieſelben etwa nicht auf ſeine eigenen Koſten drucken laſſen? Hatte er dieſelben nicht als Commiſſionsartikel einem Buchhändler zum Verſchleiß anvertraut, und war er von dem Manne nicht mehrere Male aufgefordert worden, die Auflagen doch lieber wieder an ſich zu nehmen und den Vertrieb ſelber zu bewerkſtelligen? Waren es nicht ſiebenhundertundneunundneunzig Exemplare, welche im Dunkel des Lagers vergilbten, und trug er nicht das achthundertſte hinten in der Rocktaſche? Ja, freilich, es verhielt ſich das Alles ſo — achthundertfältig lag ihm ſeine Lyrik auf der Seele, und trotzdem — trotz alledem fühlte er ſich auf dieſem Wege vom Rothenberge nach Unterturckheim hinab nicht als Poet; nein, er war es diesmal! er war es in dieſer Stunde wirklich! Die goldenen magiſchen Ströme ertränkten ihn faſt: daß er ſo zu fühlen verſtehe, hatte er wahrlich nicht gewußt, wenn er ſeine Verſe machte; hatte er nicht geahnet, als er ſich nach einem Verleger umſah: ach, und um ſo mehr war es zu bedauern, daß er in dieſer Stunde des Wunders mit ſeinen Gefühlen ſo ſehr — ſo ſehr — ſo kläglich und jammervoll an — die Unrechte kam. Miß Chriſtabel dachte an kurioſe Dinge, als ſie auf dem ſteilen Pfade an ſeinem braven Arme hing; und als ſie am Eingange des Dorfes Abſchied von ihm nahm und ſagte:

„Good night, dearest, and the Lord bless you! Gute Nacht, mein Theuerſter, und unſer Herrgott möge Dich ſegnen!“ da war es in der That die höchſte Zeit, daß der Herrgott ſich Pechle's annahm. Er ſelber, unſer Freund, Herr Chriſtoph Pechlin hatte ſich in der

Laube des Wirthshauſes zur Krone da oben auf dem Berge, unter den Auſpizien Michael Alexandrowitſch Tumboffski's für eine geraume Zeit aufgegeben. —

Das war ein Abend! und welche andere Abende folgten auf dieſen ſo ſehr ereignißreichen! Nicht nur Abende, ſondern auch allerlei Morgen und Mittage; bis eines Morgens der Jubel über den ſchwäbiſchen Hügeln losbrach, und die Weinleſe im vollen Ernſte begann.

O Herbſt am Neckar! o neuer Wein und junge Liebe! o Chriſtoph und Chriſtabel! Wie griff der Poet auf allen Wegen und Stegen, im Sitzen und Stehen, und, vor Allem, in ſchlafloſen Nächten auf dem Rücken liegend in ſeine Leier! Welche Töne, welche Melodien entlockte er ſeinem Lieblingsinſtrumente — acht Tage lang. Am achten Tage nach der Verlobung in der Laube auf dem Rothenberge, unter einem Gebüſch am murmelnden Strome ſitzend, wagte es Pechle, ſein Tongeräth zum erſten Mal vor ſeiner Verlobten aus der Taſche zu ziehen, machte er ſie auch mit dieſem, ſeinem eigenthümlichſten Talente bekannt — ſpielte er ihr etwas vor, und hatte nach Hervorbringung der erſten ſummenden Töne mitten im Takte abzubrechen und unmenſchlich zu erſtaunen.

Miß Chriſtabel Eddish ſaß verſteinert neben ihm, und nachdem Vechle während einer angſthaften Minute geglaubt, ihr ſei unwohl geworden, gelangte er zu ſeinem Entſetzen zu der Gewißheit, daß er ſelbſt ſie unwohl gemacht habe. Die Verſteinerung der Jungfrau löſte ſich durch einen ſchrillen Schrei; und was ächzte Chriſtabel als ſie nach dem Schrei die erſten artikulirten Worte ſan?

„Oh! that is horrible! fürchterlich iſt das! that is indelicate! Oh, he performs on the Jew's harp! ach, oh die Maul — die Mund — er ſpielt die Mund-Trommel! oh dear, dear, dear! Ich hatte das vergeſſen — ich hatte das ganz und gar vergeſſen, o Lieber — Liebſter, dieſes Inſtrument wirſt Du nicht weiter ſpielen — Du wirſt es mir geben, bitte, und ich werde —"

Sie hatte nicht nöthig zu ſagen, was ſie thun werde. Die That genügte ſchon, und jetzt hatte Chriſtoph Vechlin das Recht, zu verſteinern.

„Was war, was iſt denn das?" ſagten die Fiſche im Neckar, die ſonſt gewöhnlich ſtumm ſind; wir aber wiſſen, was es war, was zu ihnen hineinflog in die blaue poetiſche Fluth, und verſank, wie ſchon ſo Manches in Strom und Meer verſunken iſt, und zwar meiſtens auf Nimmerwiederauftauchen oder Aufgefiſchtwerden. —

Das elfte Kapitel.

O Herbſt am Neckar! o neuer Wein und junge Liebe! In der vierten Woche nach jenem ſeligen Augenblicke und in einander überquillenden Seelenüberſchwang auf der Höhe, begegnete man ſich im Thal — trafen Chriſtoph und Chriſtabel mit Ferdinand und Lucie im Kurſaal zu Cannſtatt zuſammen, fanden Lucie und Chriſtabel einander wieder, und Chriſtoph und Ferdinand gleichfalls. — — — Drei Gedankenſtriche, eine Pauſe, ein Paukenſchlag und eine Fermate werden genügen, die Welt unſerer Zuſchauer und Zuhörer auf die Wichtigkeit des Momentes aufmerkſam zu machen.

Sie trafen, nachdem der Baron und die Baronin vierzehn Tage lang ſich vergeblich umgeſehen hatten, zuſammen in den Kurſaale zu Canſtatt und zwar an einem wunderſchönen Nachmittage im Anfange des Octobers. Und wer den Kurſaal in Canſtatt kennt, der weiß, daß dies der einzige Ort im Univerſum war, der dem bedeutenden Augenblick in jeder Hinſicht genügte. Der Mittelpunkt des ſteinigten Arabiens oder der Wüſte Kobi, die wüſteſte Stelle der Wüſte Sahara, der ausgebrannteſte Krater eines abgeſtorbenen Fixſternes oder Planeten würden an Oede und Einſamkeit für dieſe Begegnung nicht die Hälfte deſſen geboten haben, was der Kurſaal in Canſtatt an dieſem herrlichen, ſonnigen Octobernachmittage leiſtete.

Ach Leſer Du, der Du an einer körperlichen oder geiſtigen Ueberfüllung krankeſt und Dich demzufolge nach den Gegentheil davon ſehnſt, und es für das Behaglichere hältſt, lerne den horror vacui kennen, indem Du an einem ſchönen Frühlings- Sommer- oder Herbſt-Nachmittage Dich aufmachſt und den Kurſaal zu Canſtatt beſuchſt. Du wirſt ihn kennen lernen den Schrecken der Einſamkeit, das Grauen der Oede, der Schauder und Schauer der Leere! Ohim und Zihim wenigſtens belebten doch die von Jehovah verfluchten jüdiſchen und heidniſchen Städte, Gemeinweſen und Verſammlungsſtätten der Menſchen; allein ſelbſt Ohim und Zihim und Wald- und Bergteufel vermeiden den Kurſaal zu Canſtatt.

O Leſer, auf dem Bahnhofe zu Bruchſal giebt es einen Portier, den lerne kennen und ſieh Dir nachher aus beſcheidener Ferne den Portier am Kurſaale zu Canſtatt an. Wenn Dir dann der Unterſchied zwiſchen Bewegung und Ruhe, zwiſchen Laufen und Stillſtehen, zwiſchen Leben und Tod nicht deutlich wird; dann bedauere ich Dich nicht, ſondern ich beneide Dich im vollſten Maaße um die behagliche Stupidität, mit welcher Du in der Welt Erſcheinung und Darſtellung unergriffen hineinſchauen darfſt.

Zur Zeit der Abfaſſung der Vedas, oder vielleicht auch noch vor dieſer Zeit, alſo jedenfalls vor langen, langen Jahren, gab es in einem unermeßlichen, durch jahrhundertlange raſtloſe Arbeit ausgehöhlten, unterirdiſchen, indiſchen Felſen-Tempelſaale auch einen Wächter in einem langen Amtsrocke, mit einem langen und breiten ſchwarzen Barte, einem mit hieroglyphiſchen Zeichen und Sinnbildern geſtickten breiten Bandelier und einem langen, metallbeknopften Stabe mit einer Troddel. Dieſer Mann war mit einem guten Gehalt, jedoch unter der Bedingung angeſtellt, nimmer während ſeiner Amtsdauer das dunkle Gewölbe zu verlaſſen. Dieſer Mann war verheirathet, und er wußte, daß ihn ſeine Frau nach Ablauf ſeiner jahrelangen Wache draußen unter den Palmen, Sykomoren und im Sonnenlichte des Oſtens erwarte; aber was ſie während der Zeit ſeiner Abweſenheit in der Tiefe der Erde ſonſt trieb auf der Oberfläche, das wußte er nicht und — er blieb doch. Er blieb und ſah nicht einmal durch die Thürritze oder einen Felſenſpalt in den Sonnenſchein hinaus. Er blieb und wurde, auf Brahma und Brahmaputra vertrauend, nur von Tag zu Tage, oder vielmehr von Nacht zu Nacht ernſter. Er blieb in ruhiger, gehaltener Sicherheit, die gewaltigen Hallen und elephantengetragenen Wölbungen ſtill durchwandernd. Durchwandernd? nein, er blieb — ernſthaft und ehrwürdig und meiſtens ſtillſtehend, gelehnt in geiſterhafter Hoheit auf ſeinen Amtsſtab. Er blieb und weckte was ihn betraf, nimmer die Echo in dem Heiligthume. Er blieb und ſtand ſtill und ſtumm mitten in der Tempelſtille, und er war — ein Monſtrum von ausgelaſſener Heiterkeit, von ſchäkerhaften Humor, von frivoler Luſtigkeit und von tollem Muthwillen gegen den Wächter am Kurſaale zu Canſtatt. Er war ein hinterindiſcher Hanswurſt, Harlekin und Buffone gegen den ſchwäbiſchen langröckigen Stabträger, der den Saal verlaſſen darf, wahrſcheinlich auch verheirathet iſt, den kein Contrakt hindert, jeden Abend zu ſeinem Weibe nach Hauſe zu gehen, und der den Saal — jedesmal verläßt, ſobald ein vorwitziger Weltling es wagt, die Naſe hineinzuſtecken, oder nur durch das hohe

Fenſter hineinzuſehen. Den Anblick eines Menſchen in ſeinem Reich verträgt dieſer Portier nicht; kaum hält er dem ſich dann und wann in das Lokal verirrenden Hunde gegenüber ſeinen Platz feſt. Einem Menſchen gegenüber traut dieſer durch die Schwere und den Ernſt ſeines furchtbaren Amtes niedergedrückte Mann der Stärke ſeines Charakters nicht. Er hat leider die Paragraphen ſeines Beſtallungsbriefes zu Hauſe ſchriftlich und er hat ſie noch dazu, auswendig gelernt, im Kopfe, deshalb geht er lieber, als daß er bleibt, wenn ein Menſch ſich zeigt; denn er iſt dieſem Menſchen und unberufenen Eindringling gegenüber nicht berechtigt, von ſeinem meſſingbeſchlagenen Amtsſtabe Gebrauch zu machen. Er darf den unſeligen Entweiher des Myſteriums nicht durch einen Schlag mit dieſem Stabe ſofort zu Boden ſtrecken. Langſam, wilden Blickes und gänzlich zerknirſcht entweicht er und überläßt es, ſeiner Inſtruction folgend, dem Gott des Schweigens, dem Gott Hormus, dem Gott des Ortes, ſelber das Sakrilegium zu rächen.

Zwei Thüren hat der Kurſaal zu Canſtatt, einander gegenüber an den Langſeiten des Gebäudes gelegen, die eine weſtlich der Stadt und dem Neckar, die andere öſtlich der Säuerlingsquelle und dem Sulzrain zu. Der Portier, im Hintergrunde des

Saales am Getäfel lehnend, beobachtet beide angſthaft-zornig.

Und die Octoberſonne ſchien in den Saal und auf den geſpannt lauſchenden Hormuswächter, deſſen indiſcher Kollege es in dieſer Hinſicht beſſer hatte, da in den Felſentempel die Sonne nicht hinein ſchien. Die Sonne aber ſah auch das Zuſammenſchauern des Portiers am Kurſaale zu Canſtatt: vier Menſchen traten auf einmal in die heilige Halle! . . . Vier Menſchen — zwei durch die ſüdweſtliche Pforte, zwei durch die nordöſtliche: Amalie und Ferdinand von Rippgen in die eine Thür, Miß Chriſtabel Eddish und Herr Chriſtoph Pechlin in die andere! . . . . Alle vier Tempelentheiliger gaben durch einen unwillkürlich ſich ihnen entringenden Schrei ihre Verwunderung zu erkennen; — der Tempelwächter im Hintergrunde aber ſtieß nur ein dumpfes Stöhnen aus, nahm ſeinen Stab unter den Arm, zog das Haupt zwiſchen die Schultern, ſchlich taſtend die Wände entlang, ſtürzte ſich zwiſchen Chriſtabel und Chriſtoph hindurch und entfloh mit dem Ausrufe:

„Dees iſcht d' Möglichkeit!“ . . .

„All' ihr Geſtirne!“ ſtammelte Lucie von Rippgen. „Ihr Geſtirne!“ wiederholte leis zitternd das Echo des weiten, öden, leeren Saales, und Beide, ſowohl die

Baronin wie die Göttin des Widerhalls konnten Gründe für ihre Kundgebung angeben.

Doch hoch aufgerichtet, glänzenden Auges, ſtattlichen Schrittes, ihren Begleiter widerſtandslos mit ſich führend, und ſeltſamerweiſe wie auch ſonſt ſchon mit den Zähnen des Oberkiefers leiſe die Unterlippe beſpielend ſchritt die Engländerin auf die deutſche, die Dresdener Freundin los, ließ für einen Augenblick den Ex-Stiftler frei und legte beide Arme um den Nacken der Baronin mit der feſten Intention, die Sachlage auf der Stelle und ohne jegliches ſchämige und verlegene Schwanken und Zaudern ſo beſtimmt, feſt, klar und deutlich darzulegen und hinzuſtellen, als es ihr nur möglich war.

„O darling! Geliebte! hab ich Dich?! hab' ich Dich wieder!“

„Aber Chriſtabel —“

„O Lucy, Lucy, Lucy, hundert Billets mit Deiner Adreſſe hab ich zerriſſen — in the dead of night, in den mitternächtigen Stunden zerriſſen, weil ich wußte, daß wir uns doch endlich wiederſehen würden. Er — er — Chriſtopher wollte es in die Papers, in die Zeitung bringen; aber ich wollte nicht, weil ich es fand undelikat. Siehſt Du, wie vergnügt ich nun bin, da ich Dich hier treffe, ſo ganz allein? Erlaube mir, daß ich Dir —“

„O gar nicht nöthig! ich faſſe Dich ganz! ... ich begreife Alles, Alles vollſtändig!“ ſprach die Freifrau mit imponirender Kühle. „Ferdinand, ich bitte Dich, Dich zu freuen, und Deine Freude kund zu geben. Nun?! ſo gratulire doch dem Herrn Doctor! ... O Chriſtabel???!!!“

„Nicht wahr, es iſt ſehr, ſehr merkwürdig?“ fragte Miß Chriſtabel, die Arme feſter um den Hals der Freundin legend, und Lucy nickte, — nickte krampfhaft und ſtöhnte endlich — endlich mit einem Kuſſe:

„Ja! ... und — ich — wünſche — Dir ebenfalls alles Glück — alles Glück — vom Herzen!“

Während alledem ſtand Ferdinand von Rippgen ſprachlos da, und ſah durch den Nebel vor ſeinen Augen die ganze Welt im Tanz, und inmitten des Gewirbels ſeinen Freund und Studiengenoſſen Pechle als Angel- und Schwenk-Punkt unbeweglich. Ja unbeweglich! Starr und unbeweglich ſtand Pechle da; — und wie ſtand er außerdem da? Natürlich wie es ſich gehörte mit dottergelben Handſchuhen an den niederhängenden Händen, mit einem an einem ſchwarzen Bande über die modernſte Weſte niederbaumelnden Augenglaſe, welches ſich wie das Miß Chriſtabel's auf der Naſe feſtdrücken ließ. Wunderſchön ſtand er da doch in ſeiner Schönheit und dem eleganten Herbſtkoſtüm ein wenig ſchlapp und zuſammengeſchrumpelt, kurz beinahe ſchon gänzlich in die Form gegoſſen, die faſt jeglicher Dame an den Männern und unbedingt den meiſten an ihrem Bräutigam gefällt.

Dem Baron, dem im Laufe ſeiner Ehe gewißlich gelehrt worden war, an allerlei Luftgeſtalten, Trugbilder, Schatten und Schattenwerke, die er als Junggeſelle unbedingt für das, was ſie waren, genommen hätte, zu glauben; glaubte im erſten Augenblick an ſeinen Freund Pechle nicht.

Dieſes ſollte der Mann ſein, hinter deſſen breiten Rücken er ſich in ſeinen Jünglingsjahren ſo häufig und ſtets mit dem beſten Erfolg in Sicherheit gebracht hatte?

Nimmermehr!

Dieſes ſollte der Mann ſein, den er früher als den alten ehrlichen und dickhäutigen Rieſen aus ſeinen Jugendtagen wiedergefunden zu haben glaubte? Zu dem er nächtlicher und höchſt verſtohlener Weiſe um Rath, Troſt und Aufrichtung in ſeinen häuslichen Herdfeuer-Aengſten und Nöthen die Treppe hinaufgeſchlichen war?

Nimmermehr!

Das ſollte der Menſch ſein, der zu ihm die Treppe herabgekommen war, gegen den Willen der Gattin, —

der ſich unbefangen, breitlachend von einem Ohre zum andern, hingeſetzt hatte und zwar auf den Stuhl, auf dem die Baronin, auf dem ſie — Sie zu ſitzen gewohnt war? der ſeinem, Ferdinand von Rippgen's Weibe Trotz geboten und ſich nach ihrem Befinden zu erkundigen gewagt hatte, bis in die Kiſſen ihres Divan's hinein?

Nimmermehr! Nimmermehr! denn dieſer Mann ſah aus, als ob in der nächſten Minute ſie — Lucie von Rippgen keinen Anſtand nehmen werde, ſich nach ſeinem Befinden, dem Befinden dieſes Phantasma's zu erkundigen und ſich alſo zu rächen, wie ein geiſtreiches Weib ſich zu rächen verſteht. — —

Der Baron Ferdinand hatte Luſt, traute ſich den Muth zu, ſich von der Wirklichkeit des vor ihm ſtehenden, von einem Fuße auf den anderen ſich wiegenden Phantom's zu überzeugen. Er verſpürte ein Kitzeln in den Fingerſpitzen, dieſes ihn wie blödſinnig anlächelnde, und die gelbbehandſchuhten Hände fortwährend um einander drehende Weſen anzutippen, um ſich ſo durch den Taſtſinn wenigſtens zu vergewiſſern, daß der Spuk, das, was er an Fleiſch und Blut und ſonſtigem Zubehör in die Welt der Erſcheinung trug, wirklich als ſeinen realen Beſitz darthun konnte. Und doch wieder als ihm dem Zögernden, das Geſpenſt nun endlich ſelber die

Hand zum verlegenen Gruße hinhielt, wagte er es kaum, die eigene Hand in das ſchemenhafte Glied Deſſen, was ſein Freund Pechle zu ſein ſich den Anſchein gab, hineinzulegen. Der Schauder war zu groß, und die Veränderung, die mit Herrn Chriſtoph Pechlin aus Waldenbuch im Schönbuch in der letzten Zeit, das heißt in den Tagen ſeines jungen Glückes vorgegangen war, zu merkwürdig! —

Als er es endlich doch wagte, da das ſpukhafte Weſen es als eine Gnade und Güte zu erbitten ſchien, entquoll mit der Handlung auch ihm das erſte Wort.

„O Chriſtoph!“
flüſterte er leiſe.

„Grüeß Di Gott, Alterle!“ ſagte Chriſtoph Pechle darauf, und zwar ganz und gar ohne den gewohnten Nachdruck, und ohne daß wie ſonſt die umgebende Atmoſphäre in Schwingungen gerieth.

Aber die Baronin? Was ging urplötzlich mit der Baronin Lucie von Rippgen vor? Welch' ein Zuſtand, was für eine Erwägung, welche Erkenntniß und was für ein Taumel kam plötzlich über die Freundin der Freundin? über Lucy ihrer Chriſtabel gegenüber? Was packte ſie an? Nichts! aber ſie ſelber faßte zu und ergriff nicht nur die Freundin, ſondern den großen eigenthümlichen Moment nach allen Richtungen hin. Denn nachdem ſie den Stifler und die britiſche Jünglingin eine geraume Weile zweifelnd ſich angeſehen hatte, wurde ſie mit einem Male von einem völligen Paroxismus überſtrömender Herzlichkeit und wild hinſchießenden Entzückens überwältigt. Sie breitete die Arme der allmälig ein wenig empfindlich, mit der Fußſpitze den Tact zu ihren Gefühlen ſchlagenden Jungfrau entgegen. Sie ſtürzte ſich auf die Jungfrau und ſchloß ſie in ihre Arme. Sie ließ ſie nicht los, ſie konnte ſie für's Erſte nicht los laſſen aus dieſen zitternden Armen. Immer von Neuem mußte ſie das ſüße Mädchen herzen, küſſen, drücken und ihm Glück wünſchen.

„Ach Chriſtabel, böſe, liebe Chriſtabel! O Herz, wie freue ich mich Deines Glückes? Ihr böſen, böſen Kinder, und das habt Ihr gethan, ſo ganz heimlich, ſo ganz hinter meinem Rücken? Es iſt unverzeihlich, o es iſt recht unartig, recht häßlich, Chriſtabel!“

„Oh yes, but J will never do it again!“ ſagte Miß Chriſtabel Eddish ſehr ruhig, kühl und gefaßt. „Ja, es war ſehr unartig, und ich will es auch nicht wieder thun; doch Chriſtopher war Schuld daran!“

„Siehſt Du, ſo iſt es immer!“ rief Lucia. „Und was hätte ich Euch auch zu verzeihen, Ihr armen, lieben Kinder? Herr Doctor, meine herzlichſte Gratulation! Wenn Sie es einmal über das Herz bringen konnten, mir meine Freundin, meine ſtolze, meine ſtarke Chriſtabel ſo zu entführen, ſo — geben Sie mir jetzt wenigſtens die Hand, und laſſen Sie uns Freunde ſein, laſſen Sie uns nachträglich Freunde werden.“

„Gnädige Frau —“ ſtammelte Pechle verwirrt; doch er kam nicht weiter.

„Das iſt recht, da habe ich Ihre Hand und werde ſie von nun an feſthalten. Sehen Sie lieber, guter Herr Pechlin, ich bin immer offen und verhehle Niemand meine Abneigung oder Zuneigung; und heute, jetzt, in dieſer holden Minute mag ich Ihnen wohl dreiſt geſtehen, daß — daß wir — uns — ſehr häufig — nicht verſtanden haben. Doch das liegt von jetzt an hinter uns, und nun müſſen Sie auch mein Freund ſein, guter Doctor und nicht bloß der meines Mannes. O Herr Pechlin, Herr Doctor, ſeien Sie verſichert, daß von dieſem Moment an, Niemand in der ganzen Welt einen innigeren Antheil an Ihrem Glücke nimmt, als ich, als die Gattin Ihres Freundes Ferdinand. Nicht wahr, nicht wahr, wir ſind nun Freunde? herzliche, liebe, offene Freunde? O Pechlin, wann führen Sie uns Ihre Braut, Ihre ſüße Braut, meine Chriſtabel zum erſtenmal zu. Ich habe nicht eher Ruhe, als bis wir uns einmal ſo ganz, ganz, ganz und vollkommen gegen einander ausgeſprochen haben.“

„Morgen, — morgen ſchon, nicht wahr, lieber Chriſty?“ ſprach Chriſtabel, und Mr. Chriſtoph, Chriſtopher, Chriſty Pechle ließ einen matten dumpfen Laut hören, der Alles ſein konnte, aber von der holden Verlobten natürlicherweiſe als unbedingte Bejahung genommen wurde, und auf den hin die Baronin Lucie von Rippgen nunmehr beinahe auch dem Doctor Pechlin den Arm um den Hals gelegt hätte, um in unbezwinglicher Rührung Lippe auf Lippe bequemer drücken zu können. Den Gatten erinnerte das Gebahren ſeiner Frau dunkel an irgend ein Kapitel aus den naturgeſchichtlichen Studien ſeiner Kindheitsjahre. Daß die Sache in den von den Fledermäuſen handelnden Abſchnitt gehöre, wußte er; allein auf den Namen der betreffenden Kreatur konnte er ſich trotz alles Abgrübelns nicht beſinnen. Er wußte nur, daß ſie ſog und es verſtand, ſich vollzuſaugen.

Das zwölfte Kapitel.

Sie verlebten in Canſtatt und in den Gärten des Inſelbades in Berg einen reizenden Nachmittag mitſammen; allein zu dem, was die Frau Lucie „Sich gegenſeitig ausſprechen“ nannte, kamen ſie natürlich nicht. Wie hätten ihre Seelen, ſich in dem Menſchengetriebe und unter der Muſik der Kurkapelle und der ſonſtigen militäriſchen und civiliſtiſchen Blechmuſik ineinander ergießen können. Seelen die auf die Flöte und die Geige geſtimmt ſind, verſchließen ſich hermetiſch vor dem Blech, dem ſchrillen Metall, und Lucie und — Chriſtoph Pechle waren auf etwas noch viel Zarteres als Geige und Flöte geſtimmt.

Sie, und diesmal Lucie und Chriſtabel, trennten ſich in ſtummen Zuckungen als es Abend wurde, und mit dem Abend das erſte Gefühl feucht-herbſtlicher Kühle doch die Körper durchſchauerte.

Sie ſagten ſich:

„Morgen!“

und faßten Unendliches in dem kleinen Worte zuſammen. Auf der Heimfahrt aber, im Eiſenbahnwagen ſagte die gnädige Frau zu ihrem Ferdinand:

„Ferdinand, was ſagſt Du?“

„Oh!“

„Nun denn, wenn Du lange genug über unſere heutigen experiences nachgedacht haſt, ſo muß ich Dir bemerken, daß ich Dich durchaus nicht faſſe.“

„Wie ſo, Liebe?“

„Inſofern als ich einem Freunde gegenüber und vorzüglich während der letzten Wochen mehr Theilnahme an den Tag gelegt haben würde, als Du gezeigt haſt.“

Ferdinand ſperrte nur den Mund auf.

„Es iſt ſo, und ich halte feſt an meiner Behauptung: das iſt Männerfreundſchaft! Du wirſt mir zugeſtehen Ferdinand, daß kaum ein Tag vorüberging, an welchem ich nicht die Rede auf den Doctor, auf Deinen Freund brachte; aber ſprich: haſt Du nur einziges Mal Dich über ihn gewundert? haſt Du mit dem winzigſten Worte Dein Erſtaunen über das Verſchwinden deſſelben kundgegeben? Gefühllos, gleichgültig, gelangweilt haſt

Du mich reden, haſt Du mich ſuchen laſſen! Ja, das iſt Männerfreundſchaft! Das bedeutet Freundſchaft zwiſchen Männern!“

„Aber Beſte —“

„Ich bitte Dich, kein Aber mehr. Es verhielt ſich ſo, wie ich ſage, und Du haſt heute kaum das Recht überraſcht zu thun, über das, was wir eben geſehen und gehört haben. Daß es überraſchend, daß es im höchſten Grade überraſchend iſt, wer kann daran zweifeln? Und nun Ein Wort für Tauſende: ich hatte nie das Geringſte gegen Deinen Umgang mit dem höchſt intereſſanten, geiſtreichen und ſo herzlich heiteren Freunde einzuwenden, und — hörſt Du auch? — und ich wünſche in keiner Weiſe, daß Du den Verkehr mit ihm abbrächeſt! Hörſt Du? Und Du wirſt ihm ſagen, wie ich über ihn denke, wie herzlich er mir immer willkommen war, und welch' ein gutes Leben wir und er und Chriſtabel, meine Chriſtabel mitrinander führen werden! Nicht wahr, Du wirſt es ihm ſagen, wenn Ihr wieder einmal zuſammen allein — unter Euch ſeid und ſitzt?!“

„Aber mein Herz, das iſt ja der höchſte Wunſch, den ich während unſeres Stuttgarter Aufenthalts kaum zu haben wagte!“ rief der königlich ſächſiſche Beamte außer Dienſt, der neben der Freifrau ſaß, und verſchob, überwältigt von dem eben Verommenen, unfähig ſich deshalb zu faſſen, ſein Nachdenken darüber auf die Stunde der Mitternacht, wo er ſich mit ſeinem Kopfkiſſen und den größten Fragen ſeines individuellen Daſeins allein befand, wenn er nicht ſchlief und damit im Leben und Kreiſen des Daſeins überhaupt verſunken war.

Am nächſten Mittage kamen Chriſtoph und Chriſtabel von Ober- und Untertürckheim in die Stadt und ſpeiſten bei Ferdinand und Lucie. Auch Virginy kam zu weiterem Schutze ihrer Herrin mit herüber und tauſchte mit Charlotten, mit welcher übrigens auch die Baronin ihre Gedanken ausgetauſcht hatte, ihre Gedanken aus. Sie hatten ſich Alle Etwas zu ſagen, und ſie ſagten einander unermeßlich Vieles mehr, ſowohl am Tiſche der Herrſchaften, wie der Dienerinnen. Und ſie, die liebenswürdig ſein konnte wie kein anderes Weib deutſcher Nation, ſie, die Baronin Lucie von Rippgen hatte noch nie in ihrem Leben gegen irgend Jemand eine ſo bezaubernde Freundlichkeit und Innigkeit gezeigt, wie die, mit welcher ſie heute, bei dieſem Mittagseſſen, Herrn Chriſtoph Pechlin beglückte. Und ſie wurde immer liebenswürdiger und inniger, je weniger Appetit der glückliche Verlobte den Delikateſſen des Diners und der Delicateſſe der lächelnden, gütigen Wirthin gegenüber beweiſen konnte.

Jetzt waren die Stunden vorhanden, in welchen man ſich gegen einander ausſprechen konnte, und man ſprach ſich aus.

Wer ſprach ſich aus?

Natürlich Chriſtabel und Lucie! Die zarteſten Fäden ihrer Charaktere hoben ſie gegenſeitig mit den zierlichſten Häkchen und Angeln aus dem Grunde ihrer Pſychen an die Oberfläche, an das Licht. Sie küßten ſich beim erſten Gruß, ſie küßten ſich beim Beginn der Tafel, ſie küßten ſich beim Nachtiſch, ſie küßten ſich nach aufgehobener Tafel, und ſie küßten ſich mit immer geſteigerter Inbrunſt: es war im höchſten Grade für beide Freundinnen wünſchenswerth, daß ſie ſich endlich einmal nicht mehr küßten. Als ſie Abſchied von einander nahmen und ſich für heute zum letzten Male küßten, wußten ſie bereits ziemlich genau, wie ſie ſich in einander geirrt und was ſie nunmehr von einander zu halten hatten: was Chriſtoph und Ferdinand anbetraf, ſo ſprachen ſie ſich erſt vierzehn Tage ſpäter gegenſeitig aus. — —

Die Baronin war die Güte ſelber, oder wurde ſie vielmehr im erhöhten Maaße von Tag zu Tage. Sie legte wirklich ihrem Gemahl, was den Verkehr mit dem Freunde anging, nichts mehr in den Weg. Im Gegentheil, ſie ließ es ſich auf alle Weiſe angelegen ſein, ihm den Weg zu dieſem Verkehre zu ebnen und angenehm zu machen. Ihre Zuvorkommenheit, ihre verbindliche Höflichkeit gegen den verwirrten Pechle nahm nicht ab, ſondern ſchien bei jeder neuen Zuſammenkunft zugenommen zu haben. Es gab nichts mehr an dem Ex-Stiftler, was ihr nicht intereſſant, — im höchſten Grade ihrer Theilnahme würdig erſchien; ſie erkundigte ſich bis in's Kleinſte nicht nur nach ihm ſelber, ſondern ſogar ſeine lieben Eltern, ſein Großvater und ſeine Großmamma waren ihr wichtig geworden. Was ſeine pecuniären Verhältniſſe anbetraf, ſo waren ihr dieſelben in feinfühligſter Weiſe ſehr wichtig, und eines Tages erkundigte ſie ſich ſogar, ob er noch immer die Maultrommel ſpiele, und wußte für ihr Erſtaunen und ihr Bedauern kaum Worte zu finden, als Pechle es — verneinen mußte.

„Mein Gott, weshalb denn nicht?“ rief die Baronin. „O lieber Freund, wenn ſie wüßten, wie manchen fröhlichen Augenblick mir Ihr ſchönes Talent verſchafft hat! Es wäre doch ſehr Unrecht, wenn ſie dieſe herrliche Kunſt uncultivirt liegen ließen. Weshalb aber blaſen Sie denn dieſes ſeltene Inſtrument nicht mehr?“

Chriſtoph Pechlin brachte es zu Stande, etwas von einer „ſchwachen Bruſt“, von „Dummheiten“ und „abgeſchmackten Junggeſellenalbernheiten und Zeitvertreib“ zu murmeln; ſprach aber dabei zugleich zu ſich ſelber:

„Hergottsſakerment, ſ' iſt doch grade, als ob ſie damals hinter dem Buſch geſtanden und zugeguckt hätte! Was geht ſie denn mein abgelegter alter Adam an? Das fehlte mir noch, wenn ſie ihn im Graben gefunden und in ihre Garderobe gehängt hätte. Uh, — iſcht dees a Leben und wird dees a Leben werde!"

Er fügte diesmal noch nicht hinzu: „Da geh' ich nachher doch lieber nach Amerika!" aber er war nicht weit davon. Er hatte es nimmer für möglich gehalten, daß einem einzigen Menſchen in ſo raſcher Folge erſt der kalte und dann der heiße Schweiß auf die Stirn treten könne, und er erfuhr es, in dieſen Tagen zwiſchen der Braut und der Freundin der Braut. Es war ein entzückender Zuſtand, ein Zuſtand, in welchem man jeden Begegnenden durchprügeln möchte, eben weil man ihn nicht für die Behaglichkeit, die Wonnen und Seligkeiten der Minute verantwortlich machen, ihm die Schuld daran zu ſchieben kann. —

Er beſuchte ſeinen Freund Ferdinand dann und wann; aber ach, die Treppe knarrte und ſchütterte nicht mehr unter ſeinen Tritten. Er ſchlich dieſe Treppe jetzt hinauf, athmete ſchwer bei dem Mühſal und hielt ſich an dem Geländer. Wenn er oben war, traf er immer die Gattin bei dem Freunde; erſt am vierzehnten Tage nach jenem Mittagseſſen fand er den Baron allein.

An dieſem Tage klopfte Pechle, wie es jetzt ſich ihm zu geziemen ſchien, ſchüchtern an, wurde gebeten hereinzukommen und fand — daß der Freund bei der Begrüßung — viel zu laut rede. Ach, Chriſtoph ſprach nicht mehr laut; — hohl und heiſer entwand ſich die einſt ſo kraftvoll rollende Stimme den matten belegten Lungen! Chriſtoph Pechlin war glücklich geworden wie ſein Freund Ferdinand und ſaß auf der Stange wie ein vom Pipps befallener Horſtfinke, der vordem den groben Weidau und den Rollreuter ſchlug; und Ferdinand — Ferdinand ſetzte ſich neben ihn, klopfte ihn leiſe und kläglich-zärtlich auf das Knie und ſagte:

„Willſt Du Dir eine Cigarre anzünden, Chriſtoph?“

Mit großen Augen ſah der Gefragte den Fragenden an, und der Blick war in ſeiner wäſſrigen Mattheit ſo tief inhaltsvoll, daß der Baron ſchnellſtens hinzuſetzte:

„Meine Frau iſt nicht zu Hauſe. Sie iſt zu Deiner Braut gefahren. Aber — aber ſie hat auch ſonſt nichts mehr dagegen. Herr Je, ſieh mich doch nicht ſo an! Sie will, daß ich Dir den Aufenthalt bei uns ſo behaglich als möglich mache. O Du haſt keinen Begriff davon, wie gut, wie lieb ſie ſeit einiger Zeit iſt! Ich habe wahrhaft halcyoniſche Tage; aber gottlob, auch Du wirſt ja nun bald erfahren, wie behagich Einem der häusliche Herd gemacht werden kann."

„Ich danke — ich rauche nicht!" ſprach Chriſtoph Pechlin mit einem ſolchen Seufzer, daß der Baron ſeinen Seſſel drei Schritte weit zurückſchob.

„Lieber Freund?!"

„Deine Frau iſt alſo wirklich nicht zu Hauſe?"

„Auf Ehre!"

„Und ſie hat wirklich nichts dagegen einzuwenden, daß ich mir hier — auf dieſer Stelle — in ihrem Salon — eine Cigarre anzünde?"

„Chriſtoph, ſie wünſcht es ſogar. Sieh, ſie hat mir ſogar dies elegante Mahagonikäſtchen, gefüllt mit einem recht guten Blatt für Deinen Gebrauch hierher geſtellt. Chriſtoph, ich rauche ſelber."

„Menſch", ſchrie der Ex-Stiftler gellend, „Menſch Du biſt ſogar autoriſirt, Dir und mir, wenn die Behaglichkeit es ſonſt erfordern ſollte, wenn die Gemüthlichkeit dadurch erhöht werden könnte, ein Glas Grog, ein Glas Punſch — einen Eierpunſch anzubieten — zu — brauen?! Du biſt mit den dazu gehörigen Materialien verſehen?! Du haſt die Schlüſſel zum Keller?!"

Diesmal ſah wieder der Baron den Freund in Erſtarrung an:

„Ja — aber — woher — woher weißt Du? — wer hat Dir das geſagt? Ja — ei Herr Je ja, Du haſt freilich Recht Christoph!“

Pechle war aufgeſprungen, hatte die Weſte aufgeknöpft, war ſich mit beiden Händen durch die Haare gefahren, und ſchritt noch einmal mit dem alten, weit ausgreifenden Schritt über den weichen blumigen Teppich hin und her. Die Erregung trieb ihn auf; aber die Reaction trat nur zu bald ein. Sein Rücken krümmte ſich von Neuem, mit untergeſchlagenen Armen blieb er vor dem Freunde ſtehen und ſprach mit matter ergebener Stimme:

„Das iſt das entſetzlichſte Weib, welches mir jemals quer über den Weg gegangen iſt. Nimm es mir nicht übel, Rippgen; aber mir ſelber iſt ſehr übel zu Muthe. Das iſt eine Teufelin, Ferdinand! Dein Weib — ja, Deine Gattin iſt ein Valandin, Rippgen! O dieſe Tiefe des Hohnes, des Haſſes, des ſchadenfrohen, grinſenden, zähnfletſchenden Triumphes überbietet Alles! Ha, wenn ich daran denke, daß ich mich jemals über einen — politiſchen Gegner aufgehalten habe, ohrfeigen möcht' ich mich darum! Ich ſage Dir, Rippgen, Deine Frau iſt eine Dämon—“

Eine helle Glocke, ein Rauſchen und ein ſilbertöniges

Gelächter draußen auf dem Gange! ein Niederfallen Chriſtoph's in den nächſten Seſſel und ein jaches Aufſpringen Ferdinands!

„Still! ich weiß nicht, was Du in Deiner Exaltation geſagt haſt, und was Du ſagen wollteſt; aber — eben iſt ſie nach Hauſe gekommen!“

Das Wort und die Warnung waren kaum den Lippen entflohen, als ſie, Lucie von Rippgen, in einer Fluth von Sonnenlicht, Lächeln und Heiterkeit hereinwogte; — ja, lächelnd und das Gemach mit Wohlduft, Lebenswonne und dem ſonoren Ausruf füllend:

„Ah, endlich doch einmal wieder! Aber lieber Doctor, ſeit einem Jahrhundert hat man Sie ja nicht geſehen —“

„Seit vorgeſtern!“ brummte Bechle.

„Und wie ſehr hab' ich geſtern, den ganzen, lieben, langen Tag auf Sie gewartet. Hüten Sie ſich, ich komme von Chriſtabel, und wir haben von nichts Anderm geredet als von Ihnen, und Chriſtabel hat nichts dagegen, daß auch ich mich ein klein wenig zu Ihrer Hüterin aufwerfe, Sie häßlicher, unartiger Freund und Herr!“

„Gnädige Frau!“

“O nein, — ſehr ungnädige Frau, mein Beſter!

glauben Sie etwa nicht, daß ich ſcherze; — ich nehme mein Hüteramt ſehr ernſt und werde jedesmal zu richtiger Zeit den Finger erheben und Du! Du! ſagen. Aber da — für's Erſte nehmen Sie doch meine ganze Hand und ſeien Sie mir herzlich willkommen. Ich war eben bei Chriſtabel, und ich komme in immer höherem Entzücken von ihr, Sie Böſer! Mein Gott, ich fühle mich Euch beiden Kindern gegenüber ſo alt, ſo mütterlich; — ach lieber Herr Bechlin, wiſſen Sie, ahnen Sie wirklich ſo recht, recht, ſo ganz im Ganzen, wie glücklich mich dieſe unerwartete Wendung in allen unſeren gegenſeitigen Beziehungen gemacht hat?! Sie können es nicht wiſſen; aber ſelbſt meine Katharina da draußen in ihrer Küche weiß es. Und nun ſagen Sie mir, wie Sie es eigentlich angefangen haben, mein ſprödes Mädchen, meine ſtolze, engliſche, kühle, liebe Chriſtabel zu Ihrem Willen hinzuwenden? Sie verſtummen; aber es iſt auch recht, daß Sie verſtummen; ich habe Chriſtabel gleichfalls ausgefragt, und ſie hat gleichfalls nur gelächelt und geſchwiegen. Großer, gütiger Himmel, Ferdinand, wie ſiehſt Du denn nun wieder da? Ich bitte Dich, ich beſchwöre Dich! ſage mir doch wenigſtens, wen oder was Du eben wieder zu Grabe geleitet haſt!? So freue Dich doch! Wann willſt Du Dich denn freuen, wenn Du ſelbſt in dieſen Tagen nicht dazu im Stande biſt? Aber ich weiß es ſchon, ich brauche nur den Rücken zu wenden, und die Sonne geht auch Dir auf. Nicht wahr, Herr Pechlin, wenn ich nicht zugegen bin, thut er ſeinen Gefühlen keinen Zwang an? Aber ſo ſeid Ihr Alle, Alle, und nennt das männlich — würdig — charaktervoll. O ja, wir kennen das — wir armen Frauen und wiſſen uns darein zu ſchicken. Ich laſſe alſo die Herren allein: — Adieu, lieber Pechlin, — morgen Abend trinken wir, Ferdinand und ich bei Ihrer Braut den Thee, — es wird ein herziger Abend werden, und ich freue mich unendlich darauf.“

Sie war hinausgerauſcht, nachdem ſie dem glücklichen Verlobten noch ein halb Dutzend Kußhände zugeworfen hatte, und der glückliche Verlobte wendete ſich mit krampfig in einander geflochtenen Händen von Neuem an den Freund und ächzte:

„Rippgen, Deine Frau — Deine Frau iſt ein gräßliches Weib! Nimm es mir nicht übel!“

„Uh!“ ſtöhnte der glückliche Gatte, der heilloſer Weiſe den kläglich-wüthenden Ausruf, oder vielmehr Aufſchrei wirklich nicht übel nahm und nur nach einigen in vollkommener Betäubung hingebrachten Augenblicken fragte:

„Und Chriſtabel?“

„Uuuh!“ ſtöhnte Bechle, ſetzte den Hut auf und entſchwankte ſchlotternd, als ob Fortuna, ihr Rad über ihn hinrollend, ihn nicht nur beſeligt, ſondern auch gerädert habe.

Das dreizehnte Kapitel.

„Mein Väterliches hat der alte ſelige Herr jedenfalls ſelber unter die Leute gebracht, wenn dergleichen ja vorhanden geweſen iſt. Ich habe wenigſtens nichts davon zu Geſicht bekommen und genoßen“, ſprach Chriſtoph Vechlin. „Und wie hat mir mein gut alt Mütterle vor zwei Jahren bei ihrem ſeligen Abſcheiden, die tauſend Gulden und den Hausrath auf die Seele gebunden; aber d'ran muß der Mammon jetzt!“ fuhr er fort. „Der Hausrath freilich iſt ſchon längſt dem allgemeinen Weltverkehr wieder übergeben; aber die tauſend Gulden, — — ja, die würde ich ja mit dem allergrößeſten Guſto d'rangeben, wenn“ — — — er fuhr nicht weiter fort, ſondern ſchwieg und bezog eine ſehr anſtändige Junggeſellenwohnung an der Königsſtraße, nachdem die Tage immer kürzer, die Nächte immer länger, der Nebel immer dichter geworden waren, — kurz, nachdem es Herbſt im Ernſte geworden war, und Chriſtabel den Aufenthalt in Untertürkheim für a nuisance, für eine Unerträglichkeit erklärt hatte.

„Gottlob, daß man ſich wieder näher iſt!“ hatte Lucie geſagt. „Das Zuſammenrücken unter Freunden iſt doch das Beſte in der Welt.“

„Das iſt es!“ hatte Chriſtabel zugeſtimmt, und darauf war nichts weiter zu bemerken geweſen. —

Das gute, alte, brave Pfarrmütterle dahinten im Schönbuch in ſeinem Wittwenſtüble, in ſeinem Lehnſtuhl und hinter ſeinen Spinnrocken! Das gute Mütterle, dem der ungerathene Sohn in der wüſten Reſidenz, das Bübele, das ſo ganz vergeblich das Landexamen beſtanden hatte und zu Maulbronn und in Tübingen im Stift ſo ganz und gar vergeblich für den Dienſt Gottes groß gezogen worden war — ſo manchen Kummer und Herzensgram gemacht hatte, das liebe alte Mütterle hatte ſich wahrlich nicht eingebildet, wozu ſein Mitgebrachtes ſammt den ſaueren Sparkreuzern dermaleinſt verwendbar ſein werde!

„Jetzt hätt' i es ſehn möge!“ ſagte der Ex-Stiftler wehmüthig, als er die Staatspapiere des alten Frauele verſilberte, und dann dachte er von Neuem an Miß Chriſtabel Eddiſh und legte ſich zum erſten Male die

Frage vor: was wohl das alte Frauele zu Der geſagt haben würde. —

Das Jauchzen der Freude war auf den Hügeln verſtummt; man knallte nicht mehr in den Sonnenſchein hinein; die Raketen, Schwärmer und Fröſche hatten ausgeziſcht und ausgeknattert, und bengaliſche Flammen und romaniſche Lichter erſchienen höchſtens noch auf den Naſen und den Wangen der ausgepichteſten Bewohner des Landes, wie ſie in den Kneipen ſaßen und den „Neuen“ beredeten und ſeine Verdienſte gegen die verfloſſenen Jahrgänge abwogen.

Es regnete jetzt häufig auf den Bergen und im Thal, und es war ein trüber Regentag, an welchem der Baron Ferdinand von Rippgen an die Thür der neuen Wohnung ſeines Freundes, des Doctors Chriſtoph Pechlin klopfte.

Er hatte geklopft und hätte eintreten können, that es aber nicht; denn drinnen ſang man: — Pechle ſang!

Er ſang, und daß er bezaubernd ſang, ging ſchon daraus hervor, daß der Baron länger als eine Viertelſtunde mit dem Thürgriff in der Hand ſtand und ſtaunend horchte, ohne ein Wort des choralähnlichen Getön's zu verſtehen. Wir aber, die wir jedes Wort verſtehen, verweilen mit dem erſtarrten Ferdinand auf der Schwelle und horchen, wo möglich noch geſpannter als er.

Wie Unkenruf aus Teichen erklang es von drinnen:

„Falſche Liebesluſt im Herzen
„Macht ja, daß die Lichteskerzen
„Dunkel brennen oder grau.“
„Darum, wenn man recht will bitten,
„Muß man jene auch ausſchütten,
„Oder man iſt nicht Jungfrau; —

und:

„Es muß ihm ſehr weich um's Herz ſein!“ ſagte draußen der Baron.

Drinnen ſchien der Sänger zu blättern und dann ſchlug er auf ſein Buch und wimmerte:

„Seite Tauſendundzweiundzwanzig!“ ſofort nach der Melodie: O, wie ſelig ſind ꝛc — fortfahrend:

„Jünglinge ſind auch Jungfrauen,
„Die mit Weibern ſich nicht trauen
„Und nicht in der Ehe ſein:
„Wenn ſie ſich ganz Gott ergeben
„Und ganz keuſch und züchtig leben,
„Alſo heilig, recht und rein.

„Männer aber, die ſich trauen,
„Nennet man nicht mehr Jungfrauen,
„Sind ſie gleich dem Herrn vertraut.
„Heilig können ſie auf Erden
„Dennoch auch daneben werden,
„Und gelangen zu der Braut.

„Freilich, es lehrt die Erfahrung,
„Daß der Eheſtand iſt Verwahrung
„Für das männliche Geſchlecht.
„Jünglinge ſind öfters Narren;
„Aber in dem Kreuzeskarren
„Kommen ihrer Viel zurecht.“

„Es geht wahrhaftig nicht gut aus mit ihm!“ ſagte der Baron an der Thür. „Es kann zu keinem guten Ende führen!“

Drinnen ſchlug der melancholiſche Sänger von Neuem auf das Buch und fuhr jetzt wie wüthend fort, und zwar nach der Melodie: O Durchbrecher! —

„Wollteſt Du dem Herzen trauen,
„Das ſo gern den Irrweg wählt
„Und Du haſt davor kein Grauen:
„O ſo iſt es ſchon gefehlt.
„In der Luſt ſteckt ein Begehren,
„Das iſt Schlangentrieb und Brut,
„Und will ſich mit Gleichheit nähren,
„Darum iſt das Fliehen gut.“

„Wenn ich nur eine Ahnung von dem hätte, was er in ſeinem Elend herausheult!“ ſeufzte kopfſchüttelnd der Baron. „Ach ſelbſt Lucie müßte Mitleid mit ihm haben, wenn ſie Dieſes hörte.“

„Seite Tauſendundfünfzehn!“ rief drinnen der Sänger, der das Folgende bereits auswendig zu kennen ſchien, und mit dem Zeigefinger zwiſchen den Blättern ſein Buch zum Tactſchlagen auf dem Fußboden verwendete:

„Luſt iſt einer Blume ähnlich,
„Sie ergießet Samenſtaub.
„Wer nicht liebet, macht ſie ſehnlich,
„Daß ſie ausgeht auf den Raub.
„Denn der Staub will ſich vermengen,
„Dann wird die Tinktur befleckt;
„Weil ſie mit dergleichen Dingen
„Schon wie im Bedürfniß ſteckt.“

„Ich kann es nicht länger ertragen!“ rief der Baron. „Ich habe ihn in Tübingen doch in mancherlei Stimmungen kennen gelernt; aber dieſes überſchreitet die Grenzen. O wenn ihn doch Lucie hörte!“

Lucie würde ihm ſicherlich mit Vergnügen zugehört haben und trotz ſeinem Worte trug's auch der Baron noch; Bechle aber ſang:

„Ein Jüngling iſt zu aller Sünd
„Von Jugend auf geneiget;
„Ein Jüngling als ein Adamskind,
„Bald Böſes von ſich zeiget;
„Ein Jüngling iſt die kleine Welt,
„Dem unſ're große Welt gefällt,
„Und dies iſt's, was mich beuget.

„Was außer einem Jüngling iſt,

„Das iſt auch in ihm drinnen;
„D'rum er nach allem Böſen dürſt't
„Mit innern Sünden-Sinnen.
„Von außen wirkt's auch auf ihn zu,
„Und will, daß er das Böſe thu;
„Und wer will da gewinnen?

„Der Jüngling iſt ein Gegenſtand
„Der Höllen und der Erden
„Allhie in dieſem Erdenland,
„Bis er wird göttlich werden.
„Die Wunder jener Welten beid'
„Am Jüngling haben ihre Freud,
„Da hat er dann Beſchwerden!“

Und jetzo hielt der Baron es wirklich nicht länger aus. Er riß die Thür auf und ſtürzte hinein, blieb aber eben ſo ſtarr, wie auf der Schwelle, drei Schritte weiter in's Zimmer hinein ſtehen. Ein eigenthümliches Schauſpiel zeigte ſich ſeinen Augen.

Ein Schauſpiel war es wirklich zu nennen, was er ſah. Die letzte Scene einer Tragödie pflegt ſich gerade in ſolcher Weiſe dem thränenvollen Blick des gerührten, haſtigathmenden Publikums aufzudringen; einerlei, ob die Thränen etwa auch von dem Gegentheil der tiefſten Rührung, nämlich von der höchſten Heiterkeit und dem zwerchfellerſchütternden Lachen herrühren.

Wie in der letzten Scene eines Trauerſpiels Einer, Eine oder Mehrere entweder auf dem Rücken oder auf dem Bauche liegen, ſo lag hier der Ex-Stiftler Chriſtoph Pechlin in der Mitte ſeines Gemaches lang ausgeſtreckt auf dem Fußboden und zwar auf dem Bauche. Mit dem Haupte der Thür und den Beinen und Füßen dem Fenſter zugewendet, lag er. Sein Geſicht ruhte auf einem Sophakiſſen und in der weit hinaus geſchleuderten linken Hand hielt er den zehnten Band der ſämmtlichen Schriften des berühmten mathematiſchen und frommen Pfarrers Philipp Hahn von Echterdingen. Dieſen, aus der Bibliothek des Vaters in die ſeinige hinüber geretteten Autor hatte er hervorgeſucht zu ſeinem Troſte! Dieſer Poet allein hatte für ſeine gegenwärtige Stimmung gepaßt! Aus dieſem Dichter hatte er ſoeben geſungen, und war im Stande weiter aus ihm zu ſingen, auch ohne dazu aufgefordert zu werden.

Zu ſeiner Rechten aber ſtand ein verdächtig ausſehendes Glas mit dem Reſte einer Flüſſigkeit von abſonderlich ſcharfem und durchdringendem Geruche.

„Chriſtoph!“ rief der Freund; allein der Hingeſtreckte rührte ſich nicht, hob nicht das Geſicht von dem Sophapolſter auf. Nur ein dumpfes Röcheln, der letzten Athemnoth eines Erwürgten unter dem Deckbett hervor, eines Aſphyxirten mitten aus dem dickſten Kohlendampfe heraus vergleichbar, erreichte das Ohr des Barons.

Ein entſetzlicher Gedanke durchzuckte ihn; er ſah ſtier auf das Glas, und außer ſich vor Beſtürzung, Angſt und Schrecken ſchrie er:

„Ei Je! o Je! Pechle?! Pechlin, was iſt Dir? Was haſt Du? Hilfe — Hilfe — es war ſein Sterbegeſang — er hat Gift genommen, er ſtirbt — er iſt todt! Gift, Gift, Gift! O Herr Je, ja er iſt todt, todt — er hat ſich richtig vergiftet!“

Da hob der Sterbende noch einmal das Haupt, den wirren Haarwulſt aus der Stirn zurück ſtreichend, empor, ſtarrte den Jugendgenoſſen aus weit und ſtupide aufgeriſſenen Augen und mit ſehr erweiterten Pupillen an und ſtöhnte:

„Yes! Er hat ſich vergiftet! . . Hic jacet! . . . da liegt er!“ — — — — —

Das vierzehnte Kapitel.

Yes! Dieſes eine fremdländiſche Wort ſprach Bände — Folianten — ganze Bibliotheken in allen Formaten!

„Ah!“ athmete der Freund tief auf, fügte von einer ſchweren Laſt befreit hinzu: „Gottlob!“ und trat mit zwei Schritten heran an den Freund, der ſofort ſeine Naſe wieder in das Sophakiſſen gedrückt hatte. Er, Rippgen, beugte ſich nieder — zum erſten Mal in ſeinem Leben beugte er ſich zu ſeinen Univerſitätsfreunde Pechlin nieder, ergriff die Hand, welche den myſtiſchen Pfarrer Hahn aus Echterdingen nicht gepackt hielt und rief:

„Chriſtoph?! alter Burſch! . . Pechle?“

„Goddam!“ ſtöhnte der Angeredete, der bis in die jüngſte Zeit ſein geſammtes Engliſch nur aus veralteten Romanen bezogen hatte.

„So ſage mir doch . . .“

„Yes!“

Dieſes Wort hatte er unbedingt neu zu gelernt und wendete es an, — wendete es mit Vorliebe an, wie man etwas neu Erworbenes ganz unbewußt gern in der Sonne ſpielen läßt.

„Sprich zu mir, Chriſtoph! Du haſt mir eben einen tödtlichen Schrecken eingejagt. Was haſt Du? Was iſt geſchehen? Pechlin, ich beſchwöre Dich bei unſerer Freundſchaft, betrage Dich nur noch ein einziges Mal in Deiner gewohnten Weiſe. Rede zu mir, wie Du es gewohnt biſt, das heißt, betrage Dich wie das, was Du einen verſtändigen Kerl nennſt.“

„Yes!“ ſprach Pechle dumpf in ſein Polſter hinein und ſchüttelte zugleich den Kopf, als ſei Letzteres das Letzte, was vernünftiger Weiſe von ihm verlangt werden könne.

„Chriſtoph“, ſagte der Baron immer theilnehmender, „ſoll ich nicht lieber zu Deiner Braut ſenden, um ſie von Deinem Zuſtande in Kenntniß zu ſetzen?“

Der Vorſchlag wirkte. Faſt noch ehe der Freiherr ſeinen Satz vollendet hatte, ſtand der Patient bereits auf beiden Füßen. Krachend flog der Echterdinger geiſtliche Liederdichter an die Wand, und in Angſt und Aufregung ſchier bis an die Decke des Zimmers emporhüpfend, faßte Bechle den Freund an dem Halstuch und ſchrie:

„Menſch, Menſch, Du könnteſt freilich einen Todten durch Deine Zumuthungen auferwecken! . . Zu meiner Braut ſchicken? . . . Daß Du Dich das nicht unterſtehſt! . . . Menſch, Satan, ich erdroſſele Dich auf der Stelle, wenn Du noch ein einziges Mal nach dieſer Richtung hin den Mund aufthuſt! . . .“

„Aber —“

„Kein Aber!“ ſeufzte Bechle, die Cravatte ſeines Freundes loslaſſend und das eigene ſchwere Haupt ihm kläglich, wehmüthig, gebrochen auf die Schulter legend:

„Ferdinand, Du, gerade Du ſollteſt doch beſſer um mich Beſcheid wiſſen!“

„Ich? Beſſer um Dich Beſcheid wiſſen? Ach Chriſtoph, ſprich nicht in Räthſeln. Dein Auge ängſtigt mich; ich habe große Mimen, die nachher in Wahrheit verrückt wurden, ſo blicken geſehen. Bechlin, ſieh mich nicht ſo an, ſondern ſage mir einmal ganz ruhig: iſt Dir, gerade Dir, denn wirklich ſo entſetzlich ſchlecht zu Muthe? Willſt Du mir, Deinem alten Freunde nicht deutlich ſagen, wo es Dich drückt, — kannſt Du es nicht?“

„O doch! Hier — hier“, ächzte Bechle, die Hand auf das Herz legend. „Und hier!“ — Die Hand glitt auf den Magen herab. „Und von da ſteigt es dann wieder hinauf, bis — dahin!“ Er griff ſchluckend an die Kehle. „Und dann iſt es als ob der ganze Menſch da hindurch ſollte; und dann — dann — o Ferdinand, kommt eine Erſchlaffung, während welcher und in Folge welcher es zu einer Erleichterung in keiner Weiſe kommt. Alles ſinkt wieder hinab in das Innerſte und da kocht es leiſe und brodelt. Ferdinand, ich ſage Dir; wenn Dante Alighieri mir in den Hals und dann durch alle Windungen und Kreiſe meines Innern rutſchen könnte, ſo würde er beim Wieder-zu-Tage-Kommen eine ganz andere göttliche Komödie ſchreiben, als er jetzt geliefert hat.“

„Ach Herr Je, das iſt ja ſchauderhaft.“

„Das iſt es, und deshalb liege ich auch Dir hier am Buſen und halte Dich, halte mich an Dich, den ich ſo oft, ſeit ich Dich am Buſen einer holden Gattin wiederfand, ſo oft, oft getröſtet und aufgerichtet habe.“

„O Chriſtoph!“

„Nein, Ferdinand, leugne es nicht ab. Bei Tage und bei Nacht bin ich zu Dir hinunter geſtiegen und Deine Frau hat mich kommen gehört. Nun ſteigſt Du zu mir herauf, um mir Hilfe und Troſt zu bringen;

und Deine Frau läßt Dich gehen, ſchickt Dich ſogar. Gelt, leugne es nicht — es iſt ſo?! Guck, Ferdinand ich hab' mich leidergottes manchmal ſtärker gedünkt als Du, und vielleicht auch dann und wann Dich das merken laſſen, aber ich ſage Dir, das wird nimmermehr paſſiren. Ferdinandle, der Tag des Triumphes iſt für Dich da; genieße ihn, wie ich ihn genoſſen haben würde; aber ſei zu gleicher Zeit beſſer als ich und bemitleide mich mitten im Hohnlachen. Gelt, Du begreifſt mich? Und nun gieb Du mir einen guten Rath und rathe mir, wie ich wieder von dieſer — dieſer verkleideten Lemure, dieſer Eule, dieſer Vampyrin, dieſer Miß Chriſtabel Eddish loskomme! Rippgen, das Mädle iſt Alles, iſt mir in Gottes weiter Welt augenblicklich Alles, Alles, Alles; aber vor allen anderen Dingen eine Leimruthe, auf der ich elender, piepender, flügelſchlagender Tübinger Dompfaffe feſtſitze und zwar als ausgeprägter Gimpel erſter Größe.“

Der Baron überhob ſich nicht, er lachte durchaus nicht Hohn, er ſagte nur ganz leiſe:

„Alſo wirklich?! . . Ach Chriſtoph, lieber Freund, ich habe es nicht für möglich gehalten, daß Du ſobald wieder zu Verſtande kommen werdeſt; aber es freut mich doch, daß ich mich wenigſtens einmal in meinem Leben nach der unrechten Seite hin geirrt habe.“

„Das freut Dich? O Himmelſacrament! . . na ja, freilich darf es Dich freuen, ich verdenke es Dir auch gar nicht und gönne Dir den Genuß von ganzem Herzen. Aber Deinen Rath! Deinen Rath! Ferdinand, ich bin überzeugt, daß ich niemals ſo dunkel gebrannt habe wie jetzt. Du wirfſt auch meiſtens nur einen trüben Schimmer von Dir; aber jetzo biſt Du eine wahre Fackel, ein Feuerrad, ein electriſches Licht gegen Deinen unglücklichen Freund Pechle. Pechle?! . . O Popoi, Eu, Eu, Eu, o popoi, den Namen hab' ich auch noch nie mit größerem Rechte geführt als heut'. Ich ſitze drin! Ich ſitze in mir ſelber und zwar ganz ohne alle ſtammeseigenthümliche Diminution. Ganz einfach im Pech ſitze ich! Aber — bei Gott, ich werde mich ermannen, ich werde das Licht meines Geiſtes wieder anzünden, und zwar an dem Deinigen, Ferdinand! Hörſt Du, ſchnäuze Dich und gieb mir von Deinem Scheine; — Du biſt ſeit längeren Jahren Ehemann und warſt auch einſtmals verlobt und ein Bräutigam; — Ferdinand, Du biſt ein erfahrener Mann: muß i d'Liebliche, — die Perſon heirathe?"

„Herrjemine! . . . Herrjemine, ja! Ei freilich! das verſteht ſich", ſtammelte der Freiherr, und der Stiftler hätte ſich beinahe von Neuem platt auf den Boden gelegt, die Naſe in das Sophakiſſen geſenkt und von

Neuem angefangen aus des Pfarrer Hahn's Liederbuche zu ſingen. Er hielt ſich jedoch noch einen Augenblick auf den Füßen und in dieſen Augenblick hinein fiel ein neues Wort des Freundes und erhielt den Schwankenden aufrecht.

„O Chriſtoph“, ſagte Rippgen, „was ſoll ich Dir da ſagen? Würde es nicht beſſer ſein, wenn Du Dich mit Deiner Frage an meine Frau wendeteſt?“

„Ja aber?“ ſchrie Chriſtoph Pechlin den Baron ſtier anſtarrend, und fuhr dann dumpf und in unheimlicher gezwungener Bewunderung fort: „Er wird immer größer! Er wächſt immer höher über ſich hinaus! Es iſt nur das Eine zu befürchten, daß er einmal den Glauben an ſich ſelber verliert und ſich vollſtändig für ſeinen Gegenſatz hält.“ Und damit, — wie eine Furie auf den Gatten der ſchönen und klugen Frau Lucy zu fliegend, krallte er ſich von Neuem an ihm feſt und ſchrie ihm in's Ohr:

„Ungeheuer! Henkersknecht! Ich, ich, ich ſoll mich an — Deine — Frau — wenden? Biſt Du denn wirklich überzeugt, vollkommen gefaßt zu haben, was das in dieſem Falle bedeutet?“

„O nein; aber wenn Dir dieſes unangenehm iſt, ſo bleibt Dir noch der Doctor Schmolke, unſer Freund Schmolke in Frankfurt am Main. Wenn Du meine

Lucie nicht fragen willſt, ſo frage unſeren Freund Leopold. Weißt Du noch, an jenem Abend, an welchem ich das Vergnügen hatte — an welchem Du Dich meiner zum erſtenmal wieder annahmſt —“

„Ihr großen Götter, ja, da ließ er ein Wort fallen —“

„Freilich ließ er ein Wort fallen! Weißt Du, was er mir damals zum Troſte ſagte?“

Der Ex-Stiftler ſchlug ſich vor die Stirn, nachdem er ſich dieſelbe eine ziemliche Weile gerieben hatte.

„Ich weiß es nicht mehr; aber doch — ja — o richtig! o Ferdinand, Ferdinand, Ferdinand, wenn Er etwas wüßte?! Für jetzt laß Dich küſſen, alter Burſch! Da iſt doch wenigſtens die erſte Ahnung eines beginnenden Cryſtalliſationsprozeſſes in dem chaotiſchen Brei. Rippgen, morgen früh fahren wir Beide nach Frankfurt zum Schmolke.“

„Wir? . . wir Beide? . . . Glaubſt Du, daß Lucy mich ſo ohne Weiteres reiſen laſſen werde?“

„Sie muß! Ferdinand, ſie muß. Und — Ferdinand, es iſt unter dieſen Umſtänden Deine Freundespflicht ihr das Unwahrſcheinlichſte vorzulügen. Aber das wird gar nicht nöthig ſein; ich werde meiner Chriſtabel etwas Unglaubliches wahrſcheinlich machen und durch dieſen Kanal ſelber auf Deine Gattin überredend einwirken. O, wenn wir hier zu Lande eine Dummheit gemacht haben, ſo wiſſen wir uns doch auch wieder ſtellenweiſe herauszuwinden. Sieh, Ferdinand, ſieh, meine Chriſtabel hat bereits eine Ahnung davon, daß ich als deutſcher Poet und Literat nur deshalb am Sonntage Fleiſch eſſen kann, weil ich in der Woche eine Kaninchen-Zucht und Hecke unter meinem Schreibtiſche betreibe, und ich habe in den letzten vierzehn Tagen wahrlich nichts gethan, um ihr meine Umſtände in einer geſättigteren Beleuchtung erſcheinen zu laſſen. Im Gegentheil, ich habe kläglich genug gethan; aber heute Nachmittag noch ſtürze ich zu ihr, um ihr mitzutheilen, daß meine älteſte alte Tante in Frankfurt am Main in ungemein befriedigenden Vermögensumſtänden Todes verblichen ſei und mich zum Univerſalerben eingeſetzt habe."

„Da wird ſie ſich freilich ungemein freuen."

„Nicht wahr? Und gelt, Alterle, Du haſt gar nichts dagegen auch Deine Frau von dem glücklichen Ereigniß in Kenntniß zu ſetzen, und kannſt Dich ruhig ſpäterhin bei allen etwaigen Folgen auf meine Lügenhaftigkeit berufen. Du theilſt Deiner Lucy außerdem mit, daß Du mir unbedingt morgen in Frankfurt nöthig ſeieſt, und daß ich, ich, Chriſtoph Pechlin die feſte Abſicht habe, ſofort nach der Teſtamentseröffnung den

Hochzeitstag mit Chriſtabel zu verabreden. Gieb nur Acht auf die Reſultate; bei den Furien, ich bin unerſchütterlich überzeugt, daß die rachgierige Perſon, das Fürchterlichſte der Weiber, bitt' um Entſchuldigung, ich meine Deine holde, liebe Gattin, nicht das Geringſte dagegen einzuwenden haben wird, daß Du mich morgen als Zeuge und juriſtiſcher Beirath begleiteſt. Verlaß Dich darauf, ſie bringt Dich mir morgen ſogar perſönlich auf den Bahnhof, O Ferdinand, ſie würde mir nöthigenfalls das Eiſenbahnbillet zahlen, nur um mich und — ihre — Freundin ſchneller auf den Weg zum Traualtar zu bringen. Rippgen ich ſage Dir, kein männlicher Menſch kennt die Bosheit der Weiber ſo wie ſie gekannt zu werden verdient, aber ich, Chriſtoph Bechle, bin auf dem Wege, ein Unicum zu werden, was das Eindringen in dieſe Wiſſenſchaft anbetrifft!"

Der Baron hob und ſenkte mit ganz eigenthümlicher Mimik die Achſeln. Nachdem er den Freund vollſtändig in ſeiner infernaliſchen Logik begriffen hatte, konnte er nur von Neuem bewundern und mit erhöhtem Staunen an dem antiken Charakter Bechle's in die Höhe blicken. Was auch ſich in ſeiner Seele gegen die Inſinuationen des Tübinger Ex-Stiftlers aufbäumen mochte, er fühlte ſich zu ſchwach den Widerſtand lange fortzuſetzen. Er hatte einen Menſchen vor ſich, dem der Entſchluß, ſeine Schiffe zu verbrennen, nicht die mindeſten Scrupel erregte. Schon brannte der größte Theil der hochzeitlich bewimpelten Flotte lichterloh; verzweifelnd ſtand Amor am Strande und rang die Hände; — Pechle wußte jetzt wieder klar, was er wollte, und ſah ſeinen Pfad vor ſich: er war bereits im Stande, ſich augenblicklich hinzuſetzen, um einen Leitartikel zu ſchreiben, in welchem er kaltblütig Punkt für Punkt ſein Vorgehen gegen die Geliebte, gegen die Verlobte, gegen die blauäugige, blondlockige, britiſche Jungfrau — gegen Miß Chriſtabel Eddish rechtfertigte. Und deſſenungeachtet und alledem zum Trotz hielt er ſich für Einen der gemüthlichſten und harmloſeſten unter allen harmloſen und gemüthlichen Bürgern und Bewohnern der Erde: ein Bürger und Bewohner der Stadt Berlin würde ihm freilich wahrſcheinlicherweiſe das Epitheton „unverfroren“ beigelegt haben.

Schon hatte er angefangen, ruhig Schiebladen aufzuziehen und Schränke aufzuſchließen, um ſeinen Reiſeſack zu packen. Verſteinert ſah ihm der Jugendfreund dabei zu, bis er zur Thür hinausgeſchoben wurde, um in der von Pechle vorgeſchlagenen Weiſe von der Gattin die Erlaubniß zur Fahrt nach Frankfurt am Main und zum Doktor juris Leopold Schmolke auszuwirken.

Einen Fuß dem anderen nachziehend ſchleppte er ſich nach Hauſe: Pechle packte ruhig, bedachtſam nnd doch mit Eifer weiter. Es war ihm bitterer Ernſt mit dieſer Reiſe nach Frankfurt.

Das fünfzehnte Kapitel.

Als der vom weiland römiſchen Reiche übrig gebliebene Freiherr königlich ſächſiſcher Nation in ſeiner Wohnung anlangte, erkundigte er ſich auf dem Vorplatze vorſichtig, ob Jemand bei der gnädigen Frau zum Beſuche ſei, und wer? Kurz und bündig antwortete ihm die ſchwäbiſche Katharina:

„Na, das verſteht ſi und natürli ſie!“

„Hm, hm!“ ſprach der Baron, ſchob ſich leiſe in die Pforte des Salons und fand in der That Miß Chriſtabel Eddish bei ſeiner Frau ſitzend. Sie ſaßen in dem Boudoir der Gnädigen und bildeten eine Gruppe von zwei Freundſchaftsinſeln im großen Ocean des Weltgewoges, und dem Baron ward es beim Anblick dieſer roſenroth angehauchten Gruppe grün und gelb vor den Augen.

Sie ſaßen neben einander auf dem Divan, und Miß Chriſtabel hatte den rechten Arm um die umfangreiche Taille Lucy's gelegt, und Lucy hielt die linke Hand der Freundin im Schooße zärtlich warm: berühmte Maler pflegen auf ihrer Leinwand die Hoffnung und die Liebe ſo hinzuſetzen, wenn ſie dieſelbigen gerade nicht auf den Füßen ſtehend abconterfeien.

Der Baron, der ſich ebenfalls ſehr gern geſetzt hätte, da er ſich recht ſchwach auf den Füßen fühlte, ſtand mit dem Hute in der Hand und dem bodenloſeſten Armenſündergefühl im Herzen und lächelte krankhaft die beiden Damen an in der feſten Ueberzeugung, augenblicklich aus irgend einem Grunde auf das Unpaſſende dieſes Lächelns aufmerkſam gemacht zu werden. Er erſchrak faſt als das Gegentheil geſchah.

Die Gattin lächelte ihm entgegen! ..... Die Gattin lud ihn mit einem „Liebes Herz!“ ein, Platz zu nehmen; die Gattin war übergnädig, war in erſchreckender Weiſe gütig, und — dem Gatten war alles in ſeinem Körper ſich umtreibende Blut plötzlich in den Kopf geſtiegen! — die Gattin war ihm, dem Gatten entgegengetreten, hatte ihm die brennende Wange geſtreichelt, hatte ihm den Hut abgenommen, hatte ihm mit dem feinen, duftenden Taſchentuch den kalten Schweiß von der Stirn abgetrocknet und hatte ihm zugehaucht.

„Mein Mäuschen, Du ſtörſt uns gar nicht! bitte, bitte, komm zu uns, nimm Platz! Siehſt Du, mein armes Kind, Chriſtabel und ich, wir laſſen uns in unſerer jetzigen Stimmung ſo leicht nicht ſtören! Nicht wahr, Chriſtabel?“

„Oh no!“ ſagte Miß Chriſtabel Eddish und ſchüttelte das ſchöne langumlockte Haupt mit einem Ausdruck, der dem Uneingeweiheten ungemein ſüß dünken mochte; dagegen aber bei Jemand, der eben von dem Dr. Chriſtoph Pechlin kam, den innigen Seelenjammer des Doctors, ſeine auf dem Fußboden ausgeſtreckte Lage und ſeine herzzerbrechende, ohrenzerreißende Hingebung an den zehnten Band der geſammelten Werke des Pfarrers Hahn zu Echterdingen vollſtändig rechtfertigte.

„Mein — unſer — Freund — Pechlin — läßt die Damen — herzlichſt grüßen!“ ſtotterte der betäubte, überwältigte Herr des Hauſes, ganz vergeblich nach einem beſſeren Beginn der Unterhaltung ſeinerſeits ſuchend. Aber dieſer Anfang war recht gut und paßte vollkommen, wie ſich im ſelbigen Moment auswies.

„Sie kommen von ihm?“ flüſterte Chriſtabel mit glücklichem Lächeln, und auch Lucy rief fröhlich: „Warſt Du eben bei ihm?“

„Ja, ich ſtattete ihm einen Morgenbeſuch ab und fand ihn — fand ihn — in — einer erſtaunlichen Aufregung! Ei Herr Je ja, ich traf ihn beim Packen!"

„Beim Packen?" rief Miß Chriſtabel Eddish kerzengrade in die Höhe fahrend. „Dear my, Sie trafen ihn beim Packen? Weshalb trafen Sie ihn beim Packen, Sir? Und was packte er?"

„Seinen Koffer, gnädiges Fräulein, — ſeinen Reiſeſack. Er hatte es ſehr eilig, und nach dem, was er mir mittheilte, war Grund zu dieſer Eile vorhanden."

Miß Chriſtabel Eddish ſah die Baronin Lucy von Rippgen an, und die Baronin Lucy ſah Miß Chriſtabel an.

„Er hatte es ſehr eilig", wiederholte die Baronin, und die Jungfrau fing wieder einmal an, die Unterlippe unter den Oberzähnen auf und ab zu ſchieben. Sich immer mehr verwirrend aber ſtotterte Ferdinand:

„Und er forderte mich auf, mit ihm morgen früh nach Frankfurt am Main zu fahren; und, liebſte Lucie, ich — habe es — ihm ſo halb — und halb — verſprochen, das heißt natürlich nur mit Deiner Einwilligung."

„Du haſt es ihm verſprochen?" fragte die Gattin ſehr gedehnt, und der Fingertrommelſchlag auf dem Tiſche, der die Frage begleitete, machte ſie dem Gatten deutlicher, wenn das nöthig war.

„Nach Frankfort will er morgen fahren? Dear, dear my, was will er denn machen in Frankfort? und, Sir, und ohne mich zu benachrichtigen?"

„Yes, Miss Christabel!" ſtammelte der unſelige Ferdinand. „Aber er wollte heute Nachmittag zu Ihnen kommen, um — Ihnen — Alles — mitzutheilen, ſein Glück und —"

„Nicht wahr Lucy, liebe Lucy, Du findeſt die Sache doch auch ſonderbar?" .....

Die Baronin ſah ihren Mann während einer geraumen Pauſe mit ihrem bohrendſten Forſcherblicke an, und der Baron zuckte unter dieſem Blicke. Er wand ſich unter ihm und ſuchte ihm auf alle Weiſe zu entgehen, ohne daß es ihm gelang. Die Lüge, deren Erfindung dem Freunde ſo lächerlich leicht wurde, griff ihm mit eiſernen Krallen in die Seele und drückte ſie ihm zuſammen. Aber was half es? Wie er ſich als Mann und als Edelmann wehren mochte: heraus mußte mit der Erfindung des extheologiſchen Freundes ſein eigenes beſſeres Selbſt durch die Kehle; es kam ihm ſchwer an, zu lügen, wie es von ihm verlangt worden war; aber endlich log er doch, und als er einmal darin war, zu ſeinem eigenen Erſtaunen mit eben ſo großer Gewandtheit und ebenſo fließend als ſein genialer Studiengenoſſe, Herr Chriſtoph Pechlin.

Wir aber ſind milde gegen ihn; denn es hat ſchon mehr ehrliche Leute gegeben, welche der Welt gegenüber ſtets die Wahrheit ſagten und dieſelbe ſogar mit ihrem Leben und Blute bekräftigten, und welche doch unter dem Blicke ihrer Frauen — logen, ganz außerordentlich herzhaft logen. Es iſt eine uralte Wahrheit, daß es eben viel leichter iſt, das Leben zu verlieren, als es doppelt zu leben unter den Augen und im Mißfallen der Holden, die alle guten Stunden unter Verſchluß hält und jeglichen Abend den Speiſekammerſchlüſſel des Glückes unter das Kopfkiſſen ſchiebt.

Da war ſie, die Frankfurter Tante, mit dem Todtenſcheine in der Hand und dem Teſtament im Strickbeutel! Ein bänglicher, ſeinem eigenen Zauberwort durchaus nicht trauender Magier, hatte Ferdinand ſie beſchworen, und ſie war mit einem Knix aus dem Boden emporgeſtiegen und hatte beide Damen, ja beide! aller Geſpenſterhaftigkeit zum Trotz in das freudigſte, fröhlichſte, vergnügteſte Erſtaunen verſetzt. Daß der Baron bei ſeiner Beſchwörung ſich den Rücken ſo frei als möglich hielt, und alle fernere Verantwortung für dieſe Geiſter, und Renten-Erſcheinung dem theologiſchen, Tübingiſchen Freunde überließ, kann ihm nur ein ſchnöder in unerprobter Sicherheit ſich wiegender Junggeſell oder ein gemüthlich geſtellter Wittwer verdenken und zur Schande anrechnen.

Um die Vermögensumſtände Chriſtabel's haben wir uns bis jetzt nicht bekümmert. Daß ſie ein wohlhabend Mädchen war und zu leben hatte, ſtand uns jedoch vom Anfange unſerer Bekanntſchaft an feſt und wird uns jetzt zur völligen Gewißheit; denn ſie fuhr nur ganz leicht zuſammen und erröthete nur ganz leiſe. Baroneß Burdett Coutts würde freilich, wenn die Einkommenſteuer den Maaßſtab für das Erſchrecken beim Erſcheinen von alten Tanten abgäbe, noch bedeutend weniger zuſammengefahren ſein.

„Oh eine Erbſchaft! o das iſt ſehr merkwürdig — very curious, very wundervoll! .. Es freut mich ſehr; — aber — er — hätte mir ſelbſt ſogleich die Nachricht bringen ſollen“, ſagte Miß Chriſtabel; doch die Baronin Lucy rief, in die Hände klatſchend:

„Aber nein, Chriſtabel! Aber Chriſtabel, das iſt ja wirklich reizend. Jetzt thu mir nur die Liebe an und zürne ihm nicht! Gewiß, lieber Ferdinand wirſt Du morgen mit unſerem Freunde reiſen! O Kinder, Kinder, alles, was Euere Verbindung, Euere glückliche Vereinigung beſchleunigen kann, verſetzt mich in einen wahren Tumult von Entzücken und Eifer. Mein Gott, mein Herz, mein ſüßes Herz, weshalb ſitzen wir denn hier und packen nicht ebenfalls bereits?“

Der Boden wankte unter den Füßen des Barons. Ferdinand war einer Ohnmacht nahe; und ſchon hatte Miß Chriſtabel ſich erhoben, hatte dem Jugendgenoſſen ihres Verlobten die Hand auf den Arm gelegt und geſagt:

„Ja, Sir, wir reiſen mit Ihnen! . . . . und . . . . ich werde Chriſty ſogleich, ſogleich in Kenntniß ſetzen von unſerer Beabſichtigung; Lucy hat ganz Recht, und Chriſty wird ſich ſehr freuen!“ . . . .

Das ſechszehnte Kapitel.

Wir haben uns Manchem in unſerem Daſein, und nicht bloß in unſerem ſchriftſtelleriſchen, gewachſen gefühlt, wir haben dann und wann Dinge ausgeführt, die uns die Leute nicht zutrauten, wir haben ſogar einige Male uns ſelber in Erſtaunen geſetzt: ſo kleinlaut, ſo gliederſchwach, ſo auf den Mund geklopft wie an dieſer Stelle haben wir uns noch nicht gefühlt. Wir ſind einfach nicht im Stande, unſerer Pflicht zu genügen und zu ſagen, was Herr Chriſtoph Pechlin ſagte, als ſeine Braut am Nachmittag in ſein Gemach ſchritt, ihm in heiterſter Laune Glück wünſchte, und ihm mittheilte, daß ſie ihn nach Frankfurt am Main zur Teſtamentseröffnung begleiten werde, und, um ſeine Freude, ſein Behagen zu erhöhen, hinzufügte, daß auch Lucy, — ihre Lucy, ihre einzige Lucy den Gatten nicht allein fahren laſſen werde, ſondern in ihrer Herzensgüte und Aufopferung alles Uebrige bei Seite ſetze und gleichfalls mitfahre nach Frankfurt an dem Main. —

Weshalb aber ſind wir nicht im Stande, dem Laufe der Begebenheiten zur Seite zu bleiben, wie es ſich gehört?

Grundgütiger Himmel, weil unſere Nerven es nicht erlauben! Unſere Nerven laſſen uns hier zum erſtenmal im Leben vollſtändig im Stich, das heißt, ſie machen ſich bemerkbar wie noch nie: wir laſſen, in den Winkel gedrückt, Pechle mit Miß Chriſtabel das Weitere und Genauere über die Fahrt nach Frankfurt verabreden, und — gottlob — wir als Epiker haben das Recht, welches die heutigen Dramatiker ſich ſo ſehr häufig nehmen! —

Man hat ihn, unſeren Freund, Chriſtoph Pechlin, noch geſehen an dieſem Tage. Man ſah ihn gegen Abend in den Straßen der Stadt, und verſchiedene Leute behaupten auch, ihn angeredet und ſich beſorgt nach ſeiner Geſundheit erkundigt zu haben. Ob das letztere wahr iſt, können wir nicht ſagen: was uns anbetrifft, ſo würden wir ihn nicht angeredet haben. „Igitur colos exsanguis, foedi oculi, citus modo, modo tardus incessus; prorsus in facie voltuque vecordia inerat — blutleer war ſeine Viſage, gräſig ſeine Augen, ſein Gang bald haſtig, bald ſchleppend, kurz wahnſinnige Verzweiflung malte ſich in Mienen und Geſten", citirte ein philologiſcher Bekannter, der ebenfalls an einer Ecke auf ihn traf und mit dem Salluſt in der Taſche vom Gymnaſium nach Hauſe ging; — aber einerlei! wie Lucius Sergius Catilina nach Piſtoria, ſo mußte Chriſtoph Pechlin nach Frankfurt am Main; die Kataſtrophe, die er ſich ſelber zubereitet hatte, war zur Hand, und das einzige Glück bei der ganzen Geſchichte war, daß für ihn, unſern Freund Pechle, ein faſt ebenſo guter Geſchichtsſchreiber zur Hand war, wie damals für den fürchterlichen Römer. — — — Das Jahr ließ bis tief in den Winter hinein, nichts zu wünſchen übrig, und ſo war auch der Reiſetag klar und ſonnig bis zum Sonnenuntergang, obgleich der winterliche Monat November bereits bedenklich auf ſeine aſtronomiſche und meteorologiſche Berechtigung Anſpruch machte. Kurz nach fünf Uhr am Nachmittag ſollte der Zug — der ſchickſalsſchwere Zug, der Ferdinand und Lucie, Chriſtoph und Chriſtabel mit ſich führte, in Frankfurt anlangen, und abgefahren war er von Stuttgart; nicht das Geringſte ließ ſich mehr ändern an dem Factum. Die Räder drehten ſich, die Maſchine ſchnob, kreiſchte und ſchnaufte, und Pechle ſchnaufte ebenfalls und zwar ſehr bedenklich.

Sie ſaßen wahrhaftig einander gegenüber — die Herren den Damen, — und hatten zu lächeln und fröhlich, ungemein fröhlich zu ſcheinen; die beiden Herren nämlich! Wer aber wäre im Stande, auszudrücken durch Worte, wie vergnügt ſie ſich im Inneren ihrer Seelen fühlten?

Sechs lange Stunden hatten Chriſtoph und Ferdinand den zwei geliebten Weſen Knie an Knie gegenüber zu ſitzen, während eine einzige genügt hätte, um in derſelben für alle Sünden des Lebens genug zu thun und zu büßen. Sechs lange Stunden ſaßen die beiden Ueberraſcher der Frau und der Braut, den beiden heute einmal ausnahmsweiſe nichts ahnenden Werkzeugen der ewigen Gerechtigkeit gegenüber und lächelten — lächelten — lächelten, und blickten ſich nur dann und wann verſtohlen an und zwängten den hohläugigſten Jammer in die kürzeſten dieſer der munteren Geſammtunterhaltung entzogenen Blicke. Ihr Herzblut bis auf den zum Leben und Athem unbedingt nothwendigen Bruchtheil würden ſie hingegeben haben, wenn ſie ſich dadurch eine von den Damen nicht geſtörte Unterhaltung von fünf Minuten hätten verſchaffen können; aber Niemand — Niemand war vorhanden, der ſie hätte zur

Ader laſſen können. Sie mußten ihr geſammtes Herzblut bis auf das letzte Kügelchen bei und in ſich behalten, und es kreiſte heftig in ihnen, ſchlagflußhaft wurden ſie von den Damen warm gehalten; — was warm? heiß, brühheiß wurden ſie von Chriſtabel und Lucy im holdeſten, heiterſten Geſpräch gehalten, und nicht einmal den kalten Angſtſchweiß durften ſie ſich abwiſchen. —

„Schmolke!“ ſagte von Zeit zu Zeit Einer der beiden Sünder ganz leiſe, und:

„Station Bruchſal!“ ſchrie der Schaffner in den Wagen hinein.

Wahrlich da war bereits Bruchſal mit ſeinem Wagenwechſel via Heidelberg, mit ſeinem lebhaften Portier und ſeinem ſtillen Zellengefängniß, und der Ex-Stiftler, der von Bretten an es vergeblich verſucht hatte, durch die Philoſophie ſeinen Zuſtänden einen freien Athemzug abzugewinnen und ſich einfach auf das bekannte „vorerſt leben“ hatte beſchränken müſſen, verſuchte es hier von Neuem mit der Weltweisheit. O dieſes Zellengefängniß! welch' eine Wonne eine ſolche einſiedleriſche, verſchloſſene, ſtille Zelle der augenblicklichen Situation gegenüber!

Er blickte hinüber nach dem Gefängniſſe und ſuchte ſich durch alle möglichen Citate aus dem Brunnen menſchlicher Erfahrung, von Thales bis zu Schopenhauer zu erfriſchen. Aber der Eimer entglitt ihm ſtets wieder, ſobald er ihn an die Lippen heben wollte, und platſchte vor einem einzigen freundlichen Blick und zärtlichen Kopfnicken Chriſtabel's oder der Baronin hinunter in die grundloſe Tiefe. Die heiligen, erquickenden Waſſer des Lebens flogen ihm nur in kribbelnden Tropfen um die wüſte, irre Stirn, — er ſtreckte vergeblich ihnen die lechzende Zunge nach: o eine Zelle — eine Zelle auf Lebenszeit in dem Zuchthauſe zu Bruchſal! — die Idee allein kühlte ihm die lechzende Zunge, die immer trockner werdenden Lippen; was Ferdinand anbetraf, ſo war dieſer nicht einmal im Stande, den Verſuch zu machen, zu philoſophiren. Er fühlte ſich ganz einfach körperlich übel vor geiſtiger Qual; er fühlte ſich durch und durch, ſo zu ſagen, ſeekrank, und er, der ſonſt in dieſer Hinſicht ſich der Conſtitution eines Poſtconducteurs erfreute, konnte heute das Fahren durchaus nicht vertragen. Setzen wir uns auf ſeinen Platz, ſeiner Gattin gegenüber, und — werfen wir den erſten Stein auf ſeinen Magen, das heißt ſpäter, nach der Rückkehr nach Hauſe.

„Heidelberg!“

Gewöhnlich wenden ſich bei dieſem Rufe zwei Drittel der Reiſenden mit einem freudigen „Ah!“ dem Wagenfenſtern zu, und die Unverſchämten benehmen den

Uebrigen dadurch die Ausſicht, daß ſie ſich ſofort halben Leibes aus dieſen Fenſtern hinaushängen, um von dem angenehmen Orte ſobald als möglich und ſoviel als möglich zu genießen; für unſere zwei Vergnügungsreiſenden aber war die liebliche Stadt der ſchlimmſte Anhaltepunkt auf der Reiſe: natürlich der ſchönen Erinnerungen wegen, die ſich für ſie daran knüpften.

O Pechle, o Chriſtoph Pechlin, welche Philoſophie hielt gegen die Bilder Stand, die Heidelberg in Dir wach rief, und welche gegen den Ton, mit dem heute — diesmal -- jetzt — Chriſtabel, Deine Chriſtabel, Deine ſüße Chriſtabel — Miß Chriſtabel Eddish Dich lächelnd bat, ihr ein Glas Waſſer zu beſorgen?! . . . .

„Sogleich!“ rief der Ex-Stiftler, wie ein aus der Mitte der ewigen Höllenflammen mit einem „Passepartout-Billet“ zum heiligen Peter am kühlen Himmelsthor abgeſchickter Verdammter rufen würde, — und Ferdinand, haſtig nach dem Rockſchooße, des wenigſtens für einen Augenblick der Tortur entrückten Freundes greifend, wünſchte natürlich, ihn zu begleiten, wurde aber eben ſo natürlich augenblicklich am Rockſchooße ergriffen und zwar von der Gattin:

„Bitte Beſter, der Zug geht gleich weiter, und Du kennſt meine Nervoſität; Du würdeſt mich fünf Minuten lang unglücklich machen.“

„Fünf Minuten lang!“ ſagte der Freiherr ſtill zu ſeinem Schickſal, auch auf das Minimum von freien Athemzügen verzichtend. Pechle brachte das Glas Waſſer mit dem Taſchentuche vor dem Munde. Es roch ſpirituös hinter dieſem Taſchentuche, und im Inneren ſeiner Seele ſeufzte der Baron:

„O einen einzigen Cognac von denen, die er im Laufe der letzten Sekunden hinabgeſtürzt hat!“ —

Die Reiſe ging weiter, ging ruhig weiter, wenn man ſich dieſes Ausdruckes bedienen will. In herbſtlicher Abendbeleuchtung lag die Bergſtraße zur rechten Seite da; aber wenn aller Wein, den ſie je erzeugt hatte, ſich auf einmal vom Gipfel des Melibocus in die Kehle des Doctors Chriſtoph Pechlin ergoſſen hätte, ſo würde er das Gefühl der ſamum-heißen Trockniß nicht aus derſelben haben wegſchwemmen können.

Darmſtadt lag bereits im beginnenden Abenddunkel, und von Darmſtadt an wurde es recht kühl. Aber wie kühl auch die Luft werden mochte; die beiden Herren merkten nichts davon; es war jammerſchade, daß ſie die Temperatur, welche die Vorſtellung, der Stadt Frankfurt immer näher zu kommen, in ihnen erzeugte, nicht mit in den nächſten Winter hinübernehmen konnten: ſie hätte ihnen nicht wenig Brennmaterial erſpart.

Frankfurt!

Mit jeglichem Lichterſchein aus ſeinen Fenſtern, mit jeglichem Laternenſtrahl blitzte die Vernichtung herein; ſeit auf dieſer Erde die erſte Tante ſtarb und den erſten Neffen oder die erſte Nichte durch ihre Hinterlaſſenſchaft oder eine Clauſel im Teſtament in Entzücken ſetzte, war nimmer ein Neffe mit wilderem Haarſträuben ſeinem Rechtsbeiſtande zugefahren, als Herr Chriſtoph Pechlin, und nimmer hatte ihn ein zitternderer Freund begleitet, als der Baron Ferdinand von Rippgen.

Frankfurt! — — —

Nicht nur in Frankfurt am Main, ſondern überall in der Welt pflegen, wenn der Wagen hält und auf der Fahrt drinnen irgend etwas vorgefallen iſt, die Damen ohnmächtig oder doch wenigſtens in Krämpfen herausgehoben zu werden, — an dem heutigen Abend war das anders. Wenn wer es nöthig hatte, aus dem „Coupé“ herausgehoben und zur Droſchke mehr getragen, als geſchleppt zu werden, ſo waren das der Freiherr Rippgen und Pechle — unſer braver breitſchultriger Freund Chriſtoph Pechlin aus Waldenbuch im Schönbuch. Von Darmſtadt an hatten die zwei Damen faſt Angſt vor ihren Begleitern bekommen, und hatten angefangen, dieſer Angſt Ausdruck und Worte zu geben. Sie hatten Fragen geſtellt, und Ferdinand und Chriſtoph hatten es verſucht, dieſe Fragen zu beantworten, und ihren Zuſtand dadurch natürlich nur verſchlimmert. Auf den Neckarbahnhof in Frankfurt wurde es ſo arg, daß Chriſtabel an Vergiftung und Lucie an Betrunkenheit zu glauben begann, und beide Frauen, faſt eben ſo aufgeregt wie die Herren, die letzte äußerſte Frage: „Aber wie war es denn möglich?“ krampfhaft und gleichfalls im halben Schwindel hin und her wendeten. Die beiden Herren waren allerdings gänzlich unfähig, ihren Pflichten als Männer, Ehemänner, Verlobte, Ritter, Gelehrte und als welterfahrene Reiſeführer gerecht zu werden. Weder der Baron noch Pechle waren fähig, ihre Geiſteskräfte ſo weit zu ſammeln, um dem Wagenlenker ein Ziel ſeiner Fahrt anzudeuten. Miß Chriſtabel hatte dieſes zu beſorgen und beſorgte es mit den verwundertſten Blicken auf ihren Verlobten. Die Baronin hielt den Baron aufrecht, während die Jungfrau mit dem Kutſcher redete und ihm das Hotel angab, in welchem ſie zu übernachten wünſchte. Der Kutſcher aber, mit den Ohren auf der Jungfrau Worte horchend, ſah mit den Augen auf die zwei Herren. Leider irrte er eben ſo ſehr, wie die Freifrau, wenn er die körperliche Unzurechnungsfähigkeit des Freiherrn und ſeines Freundes dem unmäßigen (die Baronin meinte zugleich heimtückiſchen) Genuß geiſtiger Getränke zuſchrieb. Er, der Kutſcher, zog die Backen zuſammen und die Augenbrauen in die Höhe und ſchnalzte, allerlei liebliche Phantaſien vor- und nachkoſtend, mit der Zunge, als er auf ſeine Gäule hieb und das ſonderbare Vierkleeblatt durch das Taunusthor in die Stadt und der ungeheuerſten Kataſtrophe entgegenführte.

Das ſiebenzehnte Kapitel.

Wir folgen der Droſchke nicht. Wir wiſſen, daß ſie vor einem der beſten Gaſthöfe der wegen ihrer Gaſthöfe berühmten Stadt halten wird, und das genügt uns. Wir gehen unſern eigenen Weg, das will ſagen, wir wandeln den Pfad unſerer wahrhaftigen internationalen Geſchichte fürbaß, und auch dieſer Pfad führt uns vom Taunusthor bis tief in die Mitte der Stadt — mitten in die Dönges-Gaſſe, wo an einer Pforte in dunkeln Runen auf weißem Grunde deutlich, ſehr deutlich, außergewöhnlich deutlich der Name Schmolke ſammt Zunamen und Beſchäftigung zu leſen iſt.—

Es war jetzt gegen Acht Uhr Abends. Die Stadt Frankfurt am Main glänzte behaglich, und ſtellenweiſe ſogar ganz vornehm im Scheine ihrer Gasbeleuchtung, und die Bureau's des vielgewandten und deshalb auch vielbeſchäftigten, gleichfalls internationalen Rechtskundigen Leopold Schmolke erglänzten gleichfalls im Scheine der Lampen, welche grün verdeckt ihr hellſtes Licht auf die Schreibtiſche warfen. Wir durchſchreiten die Schreiberſtube und bemerken, daß das Geſchäft ſehr gut gehen muß, und daß wahrſcheinlich für die Arbeiter im Weinberge Schmolke's für's Erſte noch nicht an Feierabend. Abendandachten, Feierabendsgefühle und Nachteſſen zu denken iſt.

Ein halb Dutzend eiliger Federn fuhr mit kunſtgerechter Geſchicklichkeit möglichſt ſchnell uber das billige oder wenigſtens nicht theuere Actenpapier, um es in die koſtbarſten, pekuniären Gewinn und europäiſchen Ruf zu gleicher Zeit bringenden Dokumente zu verwandeln. Wir freuen uns darüber, gehen weiter und treten durch eine halboffen ſtehende Thür in das Privatcabinet des berühmten Advokaten, und unſer Vergnügen am Geſchäft wird ſofort zur Bewunderung des Geſchäftsinhabers.

Auf einem grünen, bequemen Sopha lag der rechtskundige Beiſtand der gekränkten oder gekränkt habenden Menſchheit ohne Unterſchied der Race lang und behaglich ausgeſtreckt, die lange Pfeife im Munde und die Frankfurter Laterne in der Hand: ein zweiter und klügerer Diogenes, — ein Diogenes, der zwar auch ſeine Menſchen ſuchte, aber ſie jedesmal richtig und ohne ſich im Mindeſten in der Perſon zu irren, zu finden wußte! Wie weit auch die Schreiber über die gewohnte Bureauſtunde hinaus ſchreiben mochten, wie gut auch das Geſchäft ging: der Chef bewegte ſeinen Olymp und natürlicherweiſe die Erde mit durch ein einfaches Kopfnicken über die Frankfurter Laterne hinweg, und ließ ſich wie andere große Männer kaum jemals durch irgend etwas aus dem Seelengleichgewicht bringen. Man ſah es dem Doctor juris Schmolke in der Dönges-Gaſſe an, daß es ihm gut ging, und daß er keine Urſache hatte, ſich über ſeine Praxis oder über ſeine Verdauung zu beklagen, zumal da er als internationaler Ehe-Stifter und Ehezertrenner wohlweislich für ſeine eigene Perſon ſich im eheloſen Stande erhalten hatte und erhielt.

„Na, na, nur langſam! nur ohne Aufregung!“ ſprach er deshalb ſehr ruhig, als jetzo plötzlich die Klingel an ſeiner Hausthür mit einer Heftigkeit und Gewalt gezogen — geriſſen wurde, die nur ein außergewöhnlich außer ſich gerathener Client aufzuwenden haben konnte. „Nor ruhig! ruhig! merr hawwe noch alle Inſtanzen vor uns“, fuhr er mit der Behaglichkeit die Würde vereinend fort. „Aber Stübner, was giebt es denn da?“

„Ein Herr — un monsieur très animé — très vif — très brusque, ein ſehr aufgeregtes Menſchenkind, welches nicht die mindeſte Zeit zu haben ſcheint, über den Stuhl, welchen man ihm anbot, hingefallen iſt, und ſofort den Herrn Doctor zu ſprechen verlangt“, ſprach Stübner eben ſo phlegmatiſch als ſein Arbeitgeber, und fügte mit dem Stahlfederhalter bedächtig ſich am Naſenwinkel kitzelnd hinzu: „Nicht wahr, ich beſtelle ihn auf morgen Mittag zu bequemerer Stunde wieder her?“

„Ich bitte, — thun Sie das, lieber Stübner“, ſagte der große Advocat gähnend; doch er hatte noch längſt nicht ausgegähnt, als nach einem kurzen neuen Wortwechſel draußen im Bureau, die Thür des geſchäftlichen Heiligthumes aufgeriſſen wurde, und der aufgeregte Herr, der vorhin die Klingel gezogen hatte, über den Stuhl, den man ihn höflich bot, hingefallen war, und der nach Stübner's Meinung ruhig morgen wieder kommen ſollte, bereits in's Zimmer ſtürzte.

„Schmolke! .. ich ... ich bin's! ich, Pechlin! .. o Schmolke, Schmolke! ich habe Dich, ich halte Dich, ich umklammere Dich, und, bei allen Teufeln über, auf und unter der Erde, ich laſſe Dich nicht los, bis ich Dir das Verſprechen, mir zu helfen, Deine verruchten europäiſchen, juriſtiſchen Geheimniſſe oder Deine

Seele aus dem Leibe geriſſen habe. Schmolke, was iſt's mit mei — mit Miß Chriſtabel Eddish?"

„Pechle? . . . Ja aber Pechle, biſt Du denn das?"

„Freilich! Leider! Das was noch von mir übrig iſt! und jetzt vor allem Anderen: haſt Du meine Karte bekommen? vor ungefähr ſechs Wochen meine und ihre Karte?"

„Deine Verlobungskarte?"

„Yes! ubi! meine Verlobungskarte!"

„Franko beantwortet, — nicht wahr lieber Stübner? Und Stübner, ich habe Sie für heute Abend nicht mehr nöthig. Lieber Pechle, wenn Du Dich einige Schritte weiter gegen jene Wand heran bewegen wollteſt! dort ſteckt ſie — dort am Spiegel — und es iſt die einzige, welche ich in den langen Jahren eines lebhaften erotiſchen Geſchäftsbetriebes der Ehre würdigte, an den Spiegel geſteckt zu werden."

„Das wäre zu gütig, wenn nicht die raffinirteſte Bosheit und Schadenfreude dahinter ſteckte. O Schmolke, Freundle, Alterle, lieber guter Kerle, wenn Du mir helfen kannſcht, ſo wirſcht Du es thun! nicht wahr Du wirſcht es thun?"

Wie könnte ich Dir noch weiter helfen, Du glücklicher Menſch? Haſt Du bis jetzt nicht Alles, Alles ohne mich zu Stande gebracht und glücklich und ſegensreich ſelbſt vollendet?"

„Zum Haarausraufe' glücklich!" ſchrie der aus aller Faſſung gerathene Bechlin. „In Tübingen und Heidelberg würde ich Dich für die Gratulation auf krumme Säbel gefordert haben; aber hier in Frankfurt am Main küſſe ich winſelnd Deine Stiefel, und geſtehe Dir wimmernd, daß ich einzig und allein deshalb nach Frankfurt gekommen bin."

„Sehr verbunden."

„Alſo, Deinen Rath, Deine Hilfe! Du haſt ſo viele Hunderte glücklich zuſammengebracht, — Du biſt der Einzige, der auch mir in der höchſten Noth helfen kann."

„Ich?"

„Ja Du; denn haſt Du es uns ſelber geſagt, mir und dem armen Ferdinand, an jenem Abend, weiſcht Du, als ich Dir unſeren Freund, den Rippgen, wieder an unſeren Kneiptiſch in Stuttgart ſetzte. O ihr Götter alle, damals hab' ich freilich nicht darauf geachtet; aber Ferdinand hat mich drauf zurückgebracht, und — ſo ſind wir denn hier: Ferdinand und ich, — meine — Chriſtabel — und die Baronin, — und — ſie ſind beim Thee im Hotel, und ich bin hier bei Dir, Schmolke, und jetzt Alterle, gutes, altes, braves

Freundle, jetzt — wirſt Du mir ſagen, was ich zu thun habe."

Es war ein Blick wie er ſelten zweimal in einem Jahrhundert geworfen wird, und der Frankfurter internationale Thalamialrechtsverſtändige ſah mit demſelben den extheologiſchen Freund ſeiner juriſtiſchen Lehrjahre an. Dann ſtand er langſam von ſeinem Sopha auf, ſchritt zu dem, vorhin dem aufgeregten Pechle angedeuteten Spiegel hin, nahm die feine Karte mit den zierlichen verhängnißvollen Kupferſtichzügen herab und hielt ſie ſtumm — ſtumm dem Abſender unter die Naſe. Und Chriſtoph Pechlin aus Waldenbuch im Schönbuch erwiderte nichts. Er drückte die Augen zu, ſtöhnte und war erſt nach einer ziemlichen Pauſe im Stande zu bemerken:

„Was ich geweſen bin, hab i ſchon vorher g'wußt und brauchte deshalb nicht nach Frankfurt zu komme. Was Du weiſcht, Schmolke, will i wiſſe, und wiſſe will i, was i zu thun habe; hernach iſcht mir Alles einerlei."

Bedächtig ſchob der Advocat die Karte wieder an ihren frühern Ort zurück und ſagte langſam und eindringlich:

„Alſo morgen früh um eilf Uhr und dreißig Minuten am Eſchenheimer Thore!"

„Wi? Was?“

„Morgen früh um halb zwölf Uhr am Eſchenheimer Thor wie geſagt. Gute Freunde und zärtliche Verwandte ſind zur Begleitung willkommen. Siehſt Du, mein Junge, ſo läſtig gute Freunde und zärtliche Verwandte manchmal in der Praxis ſein mögen, ebenſo angenehm und zu allſeitig befriedigender Löſung verworrener Lebensknoten und Liebesknäuel nothwendig ſind ſie dann und wann. Bringe Alles mit, was Du bei Dir haſt und fürchte diesmal nicht, unverſchämt zu erſcheinen.“

„Schmolke, Du würdeſt mehr Mitleid haben, wenn Du meinen Seelenzuſtand wirklich zu würdigen verſtändeſt.“

„Lieber Freund“, ſprach der Advocat mit melancholiſcher Behaglichkeit im Ton und im Geſtus der deutenden Hand:

„Sieh Dir den Teppich an, auf welchem Du da ſtehſt. Ich habe ihn eigens ausgeſucht für mein Cabinet; — flammende Herzen, brennende Liebe, Roſen und weiße Lilien, Orangenblüthen und Myrthen! Hunderte haben auf ihm unter Roſen geweidet; Hunderte beiderlei Geſchlechts haben ſich auf ihm gewälzt!“

„Gewälzt?“

„Ja! Si! Oui! ... Yes! Hunderte, viele Hunderte an ihrem Verſtande und ihrem Lebenswohlſein Verzweifelnde haben ſich auf ihm um ſich ſelber gedreht und mir ſpäter doch in ziemlich ruhiger Gemüthsverfaſſung und wahrlich auch nicht ungern das Honorar ſchämig auf den Tiſch geſchoben. Morgen früh am Eſchenheimer Thore, wie geſagt. Da Du Deine liebe Braut mit Dir haſt, ſo werden wir Dich heute Abend wohl nicht mehr an unſerem Stammtiſch hinter der Schlimmmauer zu Geſicht bekommen?“

„Schmolke, o Schmolke, ſind wir nicht Freunde? Haben wir nicht Blutsbrüderſchaft miteinander gemacht? hat uns nicht ein und dieſelbe Alma Mater an ihren Brüſten geſäugt?“

„Natürlich, und nicht allein eine! O wir haben ganz ordentlich geſogen, ſowohl am oberen Neckar wie am unteren; ſowohl in Tübingen als in Heidelberg; — Blutsbruderherz, morgen früh um halb zwölf Uhr am Eſchenheimer Thore! .. Nun, Stübner, ſind wir noch immer nicht mit der Tagesordnung zu Stande? Was, bei allen Teufeln giebt es denn noch?“ ...

Was es noch weiter Geſchäftliches im Bureau des Dr. jur. Leopold Schmolke in der Dönges-Gaſſe gab, geht uns nichts an. Wir haben es nur mit unſerem eigenen Geſchäfte zu thun, und dieſes concentrirt ſich augenblicklich in dem verzweiflungsvollen Ruck, mit welchem der Doctor Chriſtoph Pechlin den Hut aufſetzte und in dem heulenden Laute, mit welchem er aus dem Cabinet ſeines juriſtiſchen Freundes heraus und in die Nacht hineinſtürzte. Wie haben nur den Kapitän Sir Hugh Sliddery in gleicher Weiſe fortrennen geſehen.

„Recht guten Abend, lieber Pechlin!“ hatte ihm der juriſtiſche Freund nachgerufen, und zwar im völlig actenmäßigen Tone und vollkommen mit dem Ausdruck eines durch tauſend anderweitige wichtige Händel in Anſpruch genommenen und zerſtreuten Geſchäftsmannes. Sobald ſich aber die Thür hinter dem Forteilenden geſchloſſen hatte, war es bei dem berühmten internationalen Rechtsbeiſtande mit der Wahrung des Anſtandes vollſtändig vorbei. Er warf ſich krähend rücklings auf ſein Sopha, ſtreckte beide Beine gen Himmel, ſtreckte beide Fäuſte gegen die Zimmerdecke und ächzte:

„Stübner, um Gott und Jeſu, drücken Sie mir a Kopfkiſſe auf das Geſicht, erwürgen Sie mich! — Stübner, ich verletze ihn, — ich verletze den geſchäftlichen Anſtand, wenn Sie mich nicht durch ein Federkopfkiſſen erſticken!“

Und damit brüllte er los, und ſein Lachen vernahm der Ex-Stiftler Chriſtoph Pechle noch in der Gaſſe und ſtand einen Moment ſtill, um ſich mit der Fauſt vor die Stirn zu ſchlagen und zu ſtöhnen:

„Um halb zwölf am Eſchenheimer Thor. Wie oft habe ich dieſem Menſchen gegenüber Trumpf ausgeſpielt! und jetzt? . . . ich bin hin; aber nachher — ſoll auch Alles hin ſein! Morgen früh alſo; — was bleibt mir denn ſonſt noch übrig als dieſer Strohhalm, dieſer verruchte, nichtswürdige, heilloſe, beſtialiſch-lächerliche Strohhalm?!“

Das achtzehnte Kapitel.

Im Paradieſe iſt es ſchön. Da ſitzen die Seligen bankweiſe, und die auf Erden brav geweſenen Tanten haben auch ihre Bank. Der im unſinnigſten Laufe durch die Gaſſen von Frankfurt am Main ſtürmende Pechle malte es ſich aus, wie behaglich auch ſeine Tante da oben ſitzen könnte unter den Anderen, und ſeine Verzweiflung ſtieg, je lebendiger und farbiger und behaglicher er ſich Das ausmalte, was ſein konnte, aber leider nicht war. Und zum Wirthshauſe mußte er zurück; ſie warteten auf ihn mit dem Abendeſſen und hatten ihm ſeinen Platz auf der Bank leer gelaſſen, ſeinem Engel gegenüber. O er ſollte eben ſo weich und noch weicher gebettet werden, wie ſein Freund Ferdinand von Rippgen, der ſeinen Sitz neben der Gattin während der Abweſenheit des glücklichen Erben hatte feſthalten müſſen und, ſonderbarerweiſe, „wie auf Kohlen“ geſeſſen hatte.

Der Ex-Stiftler Chriſtoph Pechlin hatte nicht ſelten recht einfach und unbehaglich zu Nacht gegeſſen; aber ſo üppig, Leib und Seele umkehrend wie in dieſer Nacht noch nie. Wie Macbeth konnte er beim Schluß der Tafel, und nachdem er den Damen eine geſegnete Mahlzeit gewünſcht hatte, zu ſich ſelbſt ſagen:

„Ich hab zu Nacht gegeſſen mit Geſpenſtern,
„Und voll geſättigt bin ich von Entſetzen!

Daß er ſich dazu ſagen mußte, daß er dieſe Geſpenſter ſelbſt beſchworen habe, und daß ſie nur auf ſein eigenes Wort gekommen ſeien, die ſelige Tante voran, gab ihm weiter keinen Troſt und dem Baron Rippgen auch nicht. —

Die Damen waren bei Tiſch natürlich ſehr inquiſitoriſch geſprächig geweſen, und ſie hatten das Recht dazu gehabt. Sie hatten ihre Einwilligung dazu gegeben, daß Chriſtoph ſich ſofort zu ſeinem Rechtsbeiſtand begeben hatte; aber nun verlangten ſie auch die genaueſte Auskunft über die Tante, ihre letzte Krankheit, ihr betrübtes Abſcheiden und ihre fröhliche Hinterlaſſenſchaft, und Pechle mußte berichten. Miß Chriſtabel Eddish fragte, und Pechle berichtete, das heißt, er fraß und ſuchte jede Antwort durch einen angſthaft fingirten Heißhunger ſo lange als möglich hinauszuſchieben, aber antworten mußte er auf jegliche Frage endlich doch. Sie, das heißt Miß Chriſtabel, hatte ſich durchaus nicht mit der bloßen Notiz, daß der Herr Doctor Schmolke ihren Verlobten zu einer neuen Conferenz auf den folgenden Morgen um halb zwölf Uhr eingeladen habe, zufrieden geben können. Sie hatte ſelbſtverſtändlicherweiſe mehr wiſſen wollen. Die Tante intereſſirte ſie doch ſehr, und ihre Fragen nach ihrem Ausſehen, ihrem Alter, ihrem Charakter und ihren ſonſtigen nunmehr verewigten Um- und Zuſtänden wollten kein Ende nehmen. Zuletzt fragte ſie nach der Wohnung der Seligen, und ſetzte durch dieſe Frage mehr als durch irgend eine andere ihren unſeligen Verlobten in Verwirrung.

Mit dem letzten erbärmlichen Reſte ſeiner früheren Unverſchämtheit brachte er aber auch das noch zu Stande.

„Hin—ter — der Schlimmen — der — ſchlimmen — Mauer“, ſtammelte er, und nannte auf gut Glück eine gar nicht vorhandene Hausnummer. „Es iſt das alte venetianiſche Gebäude rechter Hand, links um die Ecke — ein nettes Haus, zwei weinende — männliche Karyatiden unter dem Balkon über der Hausthür — ein ſchönes, wurmſtichiges altes Haus — o wie glücklich werden wir vielleicht in dieſem Hauſe ſein, liebes Kindle.“

„Ich liebe eigentlich nicht dieſe alten Häuſer, dearest“, ſprach Chriſtabel. „Ich habe eine Erfahrung darin, Lucy; — dieſes Pittoreske iſt gewöhnlich feucht und der Geſundheit nicht ſehr zuträglich. Es riecht auch meiſtens nach mushrooms, nach champignons, nein, nach German tinder — o yes, es riecht maleriſch nach German tinder. Doch dieſes iſt gleichgiltig heute Abend; — hat Dein attorney, Dein Rechtsanwalt etwas dagegen, daß wir Dich morgen begleiten zu dieſer Conferenz?“

Ein Gefühl, als wenn Jemand vor ſeinen Augen und Ohren mit den Fingernägeln an einer Kalkwand herunterkratze, durchſchauderte den Sünder mit der Erinnerung des Tones, in welchem Schmolke ihn eingeladen hatte, Alle mitzubringen, die er bei ſich habe.

„Gewiß nicht! Sehr angenehm! Freunde — ganz erwünſcht — bei — der Verhandlung!“ ſtotterte er, und Chriſtakel machte dieſer Verhandlung ſofort ein Ende, indem ſie beſtimmt ſagte:

„Dann werden wir Dich ſicherlich begleiten; — Alle, — nicht wahr Lucy?“

Und Lucy lächelte ihr ſüßeſtes Lächeln:

„Gewiß, mein Liebchen! Aus der Zeit der Amtsthätigkeit meines Mannes iſt mir zwar ſonſt nichts verhaßter als dieſe tödtenden, dummen, langweiligen, juriſtiſchen nothwendigen Uebel; allein daß ich Dich und unſern theuren Freund morgen auf dieſem Wege zum Glück begleiten kann, iſt mir ſelber das ſchönſte Glück. O Chriſtabel, Chriſtabel, was werden wir dieſe Nacht träumen? Nicht wahr Herz, Du erzählſt mir morgen früh auf dem Wege zu dieſem — dieſem Herrn Schmolle alle Deine ſüßen Träume?!"

Damit war die Tafel aufgehoben. Drei Minuten lang waren zum erſtenmal an dieſem dranghaften Tage die beiden Freunde, Chriſtoph und Ferdinand, auf dem Corridor unter ſich. Sie hielten ſich an den Schultern, ihre Naſenſpitzen bohrten auf einander ein, ihre aus den Höhlen gequollenen Augen angſtvoll gleichfalls; hätten ſie Haſenohren beſeſſen, ſo würden dieſelbigen wahrſcheinlich Wirbel der zitterndſten Aufgeregtheit geſchlagen haben. Und ſo ſtanden ſie und beſprachen ſich — flüſterten ſich gegeneinander aus. Doch ſchon in der vierten Minute erklang aus Lucy's Zimmer Lucy's Glocke und Lucy's Stimme. Noch einmal riß der Baron ſeinen Pechle krampfhaft an den Buſen und riß ſich dann los:

„In Gottes Namen denn! morgen Mittag am Eſchenheimer Thore!" . . . .

Auch dieſe Nacht ging vorüber; obgleich ſowohl Chriſtoph wie Ferdinand, ihre wüſten Köpfe dann und wann vom Kopfkiſſen hebend und nach der Uhr ſchauend, es jedesmal bezweifelt hatten. Nach Mitternacht ſagte, an ſeinem Stammtiſche hinter der Schlimmmauer im Kreiſe ſeiner kreuzfidelen aber jetzt etwas ſchläfrigen Kneipgenoſſen, der Doctor Leopold Schmolke ſeine Uhr hervorziehend:

„Da hawwe mer's mal widder. Uih, da geht's ja mal widder recht ordentlich auf ein Uhr. Gottlob! denn wiſſe Sie, meine Herre, was mich anbetrifft, ſo glaub ich a recht ſonderbaren Tag angebrochen zu haben. Schad' iſt's, daß der Dachreiter nicht vorhanden war! Dem hätt' ich noch a Wort zu ſagen gehabt. Na, heut' Abend komme mer dann wieder zuſammen, und ſo — bitt' ich jetzt ſchon um's Wort für heute Abend.“

„Miraculum! Schmolke verlangt wieder einmal das Wort!“ rief ein ſtädtiſcher Oberlehrer im tiefſten Baß vom anderen Ende des Tiſches.

„Und er ſoll's hawwe, Herr Doctor! Vivat der internationale Verkehr! Ihr Herre, man hört immer Etwas, wenn Schmolke das Wort verlangt und ich halte ihn für eine Zierde jedweder Geſellſchaft, ſo ihre gemüthlichen Stunden nicht nach der Klepſydra, will ſagen, der Waſſeruhr abmißt. Dixi, und jetzt gehn mer nach Hauſe“, ſprach würdig der Präſes hinter der Schlimmmauer, und ſo ward, wie geſagt, aus Abend und aus Morgen der nächſte Tag — „Uh!“ wie der Doctor Pechle bemerkte, als er zwiſchen fünf und ſechs Uhr den erſten grauen Strich im Oſten vor ſeinem Fenſtern über den Dächern zu Frankfurt am Main, — Francofurti ad Moenum, wie man hinter der Schlimmmauer ſagte, — dämmern ſah. —

Da's einmal angefangen hatte zu dämmern, ſo dämmerte es denn auch wie gewöhnlich richtig weiter. Auf den grauen Schein folgte ein roſiger am öſtlichen Himmel, und hier iſt die Stelle, an welcher wir der Sonne ein aufrichtig gemeintes Kompliment zu machen haben.

Wir ſind ihr verpflichtet, der Sonne, und bedanken uns bei ihr. In anerkennungswertheſter Weiſe hat ſie uns durch dieſes ganze Buch gnädigſt begleitet und beſchienen; — die Leute, mit denen wir es diesmal zu thun hatten, haben freilich ihrerſeits ſonderbar nebelige Stunden zu durchleben gehabt; allein uns war die Sonne gnädig, und um ihrer Güte die Krone aufzuſetzen, leuchtete ſie auch in die Schluß-Kataſtrophe mit heiterſtem Behagen hinein.

Es war wohl ein wenig kalt und novemberwindig;

doch mit ihrem trockenen Gaſſenſtaub hatten ſich die Frankfurter abzufinden, nicht wir. Die Sonne ſtand am blaßblauen, wolkenloſen Himmel und um elf Uhr dreißig Minuten ſo ziemlich gerade über dem Eſchenheimer Thorthurm, und ſah unſere vier Freunde die Eſchenheimer Gaſſe herabkommen. Sie ſah auch den Advokaten und rechtsgelehrten internationalen Doctor Leopold Schmolke ſein Haus verlaſſen und ſah, wie er der kleinen erwartungsvollen Gruppe unter dem Thore eiligſt zuſchritt. ſchon von Weitem ſeine herzliche Freude zu erkennen gab, den Hut vor den beiden Damen lüftete, der Miß Chriſtabel, zu einigem kühl abweiſenden Erſtaunen, zutraulich und lächelnd die Hand drückte und zuletzt auch die zwei Herren höflich und freundlich begrüßte.

Die Sonne mußte ihre Luſt an dem Doctor Schmolke haben; ſie lächelte immer wohlwollender, aber wohlwollender als der Doctor ſelbſt konnte ſie doch nicht lächeln. Was hätte man dieſem Manne und dieſem biederen Gegrinſe nicht anvertraut? Vermögen — guten Ruf — die zarteſten Geheimniſſe — Alles, Alles lächelte er zu ſich heran, lächelte er in ſeine Schreibſtube hinein, verwaltete er lächelnd und — verwaltete er gut, ehrlich und nicht allein zu ſeinem eigenen Vortheil. Seine ärgſten Feinde mußten ihm das Letztere zugeſtehen, und wer ſich acht Tage ſpäter um Auskunft über den Dr. jur. Schmolke an den britiſchen Kapitän Sir Hugh Slidbery gewendet hätte, dem würde der Kapitän mit Thränen der Dankbarkeit im Auge ſeinen Rechtsbeiſtand geprieſen und anempfohlen haben, und wie der engliſche Ritter lobten und prieſen ihn ungezählte Schaaren ſeiner Clienten.

„Pünktlich wie die Sonne!“ ſprach der Doctor Schmolke, noch einmal im Kreiſe umherblickend. „Und da wir denn ſämmtlich vorhanden ſind, ſo bitte ich die Herrſchaften, mir gefälligſt folgen zu wollen.“

Dann ſeinen Freund Chriſtoph Pechlin bei Seite ſchiebend bemerkte er weiter:

„Mein Liebſter, heute Morgen muß ich die Ehre in Anſpruch nehmen!“ und, der holderröthenden Chriſtabel den Arm bietend, ſchritt er mit einer zum Folgen einladenden Handbewegung voran durch das Eſchenheimer Thor.

„Ein wundervoller Herbſttag!“ ſprach er laut; und leiſe — tief, tief im Buſen ein anderes Wort bewegend.

„O Du, Du — Du Unnennbare, Du — grünäugige, fiſchblütige Polypin hab' ich Dich endlich ſo weit?! o Du heilloſe, hübſche Perlmutterhexe, werd' ich Dich endlich los aus den Acten?! O Pechle, Pechle, Pechle!“ . . . . .

Das neunzehnte Kapitel.

Wie weit er ſie hatte, wird ſich ſofort zeigen. Daß er ſie auf dem Wege, die Eſchenheimer Chauſſee entlang, hielt — feſthielt und nicht den flüchtigſten Moment losließ, war ſicher. Wie der Fuchs, der die Gans zum Spaziergange abgeholt hatte, tänzelte er an ihrer Seite unter den verbindlichſten Geſprächen dahin, — wohin — er wollte, und die Uebrigen folgten ihnen; Lucie am Arme des Gemahls, Herr Chriſtoph Pechlin als Einzelweſen und sehr krummen Nackens, ſehr hängenden Hauptes; und mit Augen, Händen, Armen und Beinen, die ein unruhiges Spiel der Verlegenheit trieben, und über welche Das, was er dann und wann ſeine unſterbliche Seele nannte, vollſtändig jegliche Controle verloren hatte.

So ſchritten ſie faſt zehn Minuten lang fort, und

— „Mein Gott, Herr Doctor, wohin führen Sie uns denn eigentlich?“ rief mit einem Male die gnädige Frau, ihrer allmälig immer höher geſtiegenen Verwunderung Ausdruck gebend. Aber der Herr Doctor blickte nur lächelnd über die Schulter auf die ſchöne Fragerin und erwiderte vergnügt:

„Nur zum Zweck, meine Gnädigſte. In Erbſchaftsangelegenheiten iſt ein jeder Advokat ein Charon, deſſen Fahrzeug ſich die Erben ohne Widerſpruch anzuvertrauen haben. Wir ſind übrigens ſogleich an Ort und Stelle, und die Gnädige wird mir in einigen kurzen Augenblicken gern zugeſtehen, daß ich ein trefflicher, ein höchſt gewandter Seelenführer geweſen bin. Hier alſo, — bitte mir nur noch einige Schritte weiter zu folgen.“

Sie ſtanden vor einem ziemlich neuen Hauſe, das durch ein Vorgärtchen von der Straße getrennt war, und an deſſen eleganter eiſerner Gitterthür auf einer Metallplatte neben dem Glockenzug der Name und Titel des Eigenthümers oder Bewohners zu leſen war:

Dr. phil. Otto Dachreiter. —

„Hier???“ fragte die Baronin von Neuem, ihren Gatten durch einen Ruck am Arm mit in ihre Frage hineinziehend; während Miß Chriſtabel Eddish ruhig und unbewegt ſtand und die Dinge an ſich herankommen ließ, und Pechle mit dem Blicke eines Idioten ſich an dem Namen auf dem Meſſingtäfelchen geiſtig verſah und die verwirrteſten Gedankenmißgeburten vorzeitig und in Stücken in die Welt ſetzte.

„Ja hier; wenn ich bitten darf", ſagte Schmolke und, ſich dem Ohre Chriſtoph's zuwendend, flüſterte er:

„Jetzt nimm Dich zuſammen. Ich hoffe, daß Du Dich als ein Mann aufführen wirſt, und zwar als ein anſtändiger. Uebrigens bemerke ich Dir, daß ich für die Scenen und ſonſtigen Folgen der nächſten Augenblicke nicht verantwortlich bin und es Dir überlaſſe, mit ihnen fertig zu werden. Haſt Du die Ehre und das Vergnügen gehabt, ſo zahle nun auch die Rechnung."

Laut ſetzte er hinzu:

„Wenn Du jetzt den Arm Deines gnädigen Fräulein — Deiner lieben Braut nehmen wirſt, Chriſtoph, ſo werde ich — die Glocke ziehen."

In vollkommener Bewußtloſigkeit nahm Chriſtoph den Arm Chriſtabel's, und der internationale Rechtskundige zog wirklich die Glocke, zu gleicher Zeit diaboliſch höflich den zähnklappernden Baron Ferdinand von Rippgen näher an das eiſerne Gitter heranwinkend.

Der Klang der Hausglocke des Doctor Dachreiter's hatte nichts Unheimliches. Im Gegentheil; es war ſogar ein recht harmoniſches Geläut. Auch das zierliche junge Dienſtmädchen mit dem weißen Schürzchen, welches ſofort erſchien, um die Gartenthür zu öffnen, hatte nichts Unheimliches an ſich; — im Gegentheil, es lächelte höchſt harmlos und recht anheimelnd auf die Frage des Advokaten Schmolke nach dem Doctor Dachreiter, und antwortete:

„Natürlich iſt er zu Hauſe. Er hat die Büble eben frei g'laſſen und ſitzt in ſeiner Stube mitten in ſeinem Un'g'ziefer. Wollen die Herrſchaften nur gefälligſt eintreten.“

„Bless my!“ hauchte Miß Chriſtabel Eddish. „Mitten in ſeinem Ungeziefer?!“ und dem entomologiſchen Doctor würde wahrſcheinlich ein Jucken über den ganzen Körper gelaufen ſein, wenn er eine Ahnung davon gehabt hätte, welche Bedeutung die britiſche Jungfrau dem meldenden Worte der frankfurter Maid unterlegte.

„Er hat ſich in ſeinen Muſeſtunden auf die Gezieferkunde gelegt“, ſprach Schmolke, „und in den Pauſen zwiſchen den Lectionen pflegt er ſeine Motten mit Kampher zu tractiren. Aber bitte wirklich, einzutreten.“

Im Anfange ſeiner letzten Aeußerung hatte er noch ganz holdſelig gelächelt, den Schluß ſprach er mit der ernſteſten Amtsmiene, welche letztere dadurch nichts von ihrer Bedenklichkeit verlor, daß er plötzlich aus der Taſche ſeines Ueberrockes ein umfangreiches Convolut ſehr verdächtig ausſehender Acten zog und damit melancholiſch-peremptoriſch der Pforte des hellen, freundlichen Hauſes zuwinkte.

Stupefaite wie der Profeſſor der Choreutik, Mr. Faustin de St. Vit, der ſie vom Fenſter aus herankommen ſah, ſagte; — ſtupefizirt, wie Pechle nachher ſagte, ſchritt die kleine Gruppe über den mit Mainkies beſtreuten Weg zur Hausthür hin Sie, die ſtupefizirte Gruppe, betrat die ſtille Hausflur des Doctor Dachreiter, wurde in ein eben ſo ſtilles an den Wänden von eleganten Bücherſchränken umgebenes Gemach geleitet, fand ſich zuerſt einer weißen Koloſſalbüſte des Schulmeiſters, Philoſophen und Prinzenerziehers, Profeſſor Dr. Ariſtoteles gegenüber und fünf Minuten ſpäter dem Philoſophen, Schulmeiſter und Penſionatsinhaber Dr. Otto Dachreiter. Letzterer hatte ebenfalls durchaus nichts Unheimliches an ſich, außer daß er in der That ein wenig ſtark nach Kampher roch. Es war ein freundlicher kurzſichtiger Herr von ungefähr fünfzig Jahren, dann und wann nach getragener Laſt und Mühe des Tages ein behagliches Mitglied der Geſellſchaft am Stammtiſch hinter der Schlimmmauer; — ein lächelnder Pädagog im grauen Schulrock, der in Folge ſeiner Kurzſichtigkeit ſeinem Beſuche ſo nahe als möglich auf den Leib rückte, um ſich auch durch den Geſichtsſinn zu überzeugen, daß ihn wirklich Jemand zu ſprechen verlangt habe.

„Ich bin es, Dachreiter — das heißt, wir ſind es!“ ſagte der juriſtiſche Beirath, und ſtellte mit der Miene eines Leichenanſagers vor.

„Herr Doctor Dachreiter — Baron und Baronin von Rippgen; — Herr Doctor Pechlin aus Stuttgart (haſt Du vielleicht ſchon dann und wann in unſerer kleinen Geſellſchaft geſehen) — Herr Doctor Dachreiter — Miß Chriſtabel Eddish!...“

„A — a — oh!“ machte der Doctor Dachreiter beim Klange des letzten Namens ſeine Brille mit beiden Händen zurechtrückend, und doch zu gleicher Zeit wie von einem Schlage auf die Naſe getroffen, zurückfahrend gegen ſeinen Schreibtiſch. „Schmolke — ihr unſterblichen Götter!... aber Schmolke iſt denn?...“

„Alles in Ordnung, mein Freund!“ ſagte der international Advocat ruhig und legte ſein Actenbündel auf den Tiſch des Gelehrten.

„Aber —“

„Kein weiteres Aber, mein Beſter. Weder als Menſch noch als Juriſt kann ich Dergleichen in dieſem Falle gelten laſſen“, fiel Schmolke dem Pädagogen in die Rede, zu gleicher Zeit aus der Tiefe ſeines Ernſtes heraus einen ſonderbar drolligen Seitenblick auf den betäubten Pechle werfend. Dann fuhr er fort: „Vor allen Dingen, lieber Dachreiter, würde ich Dich bitten müſſen, den Damen und dieſen beiden Herren Stühle anzubieten. Auch Du ſelbſt wirſt Dich wahrſcheinlicherweiſe am beſten ſetzen, nachdem Du —“ — hier flüſterte er dem Schulmeiſter, dicht unter der Naſe des Ariſtoteles Etwas in das Ohr, welches wir an den unſerigen diesmal noch vorübergehen laſſen. Dagegen haben wir mitzutheilen, daß der Doctor Dachreiter in nervöſeſter Aufregung ſeinem Zuflüſterer entgegenflüſterte und zwar in abgebrochenen verlegenen, rathloſen Sätzen ungefähr Folgendes:

„Nein, nein — unter keiner Bedingung — was geht das mich an? — ich werde thun, was ich muß, aber ich werde nicht zugegen ſein — es iſt zu entſetzlich, und ich habe mich meiner Familie und meinen Zöglingen zu erhalten — — ich ſchicke ihn Dir durch einen Andern herein! O ihr Götter, ihr Götter, iſt dies ein Morgen! Der Tanzmeiſter ſoll ihn bringen — ja, der — dieſer St. Vit wird ſich am beſten dazu ſchicken; — es iſt ein Segen, daß er zufällig ſich im Penſionat befindet. Ja, ja, Schmolke, Monſieur Fauſtin ſoll ihn Euch bringen.“

Damit enteilte er, wie ein Menſch, der im Fortlaufen ſeine einzige Rettung ſieht, und jetzt blickte die

Baronin Lucie von Rippgen mit den größeſten Augen im Kreiſe umher und ſprach:

„Allmälig möchte ich aber doch wiſſen, wo wir uns eigentlich befinden, und was dieſes Alles zu bedeuten hat. Ich begreife Dich nicht, Chriſtabel, daß Du Dich nicht ſchon längſt darnach erkundigt haſt.“

„Es wird ſich wohl finden“, ſagte Chriſtabel, ihrem Verlobten kühl, klar und ſcharf in die ſchwimmenden Augen blickend.

„Yes!“ ſagte Herr Chriſtoph Pechlin, ohne zu wiſſen, was er ſagte; eben ſo wenig, als der Baron Ferdinand, der über die Schulter der Gattin hinweg leiſe wimmerte:

„Ei Herr je ja!“

Es war eine peinliche Minute für Alle. Der internationale Rechtskundige Dr. Leopold Schmolke mußte das fühlen, und fühlte das jedenfalls auch, denn er that ſeinerſeits nicht das Geringſte, der Qual ein ſchnelleres Ende zu machen, ſondern weidete ſich viel länger als nöthig war, mit dem ausgeſprochenſten Behagen an dem verlegenen Jammer.

Erſt in dem Augenblick als ein allgemeiner Aufſchrei oder Aufkreiſch der gequälten Menſchennatur in jeglicher Kehle emporſtieg, nahm er kaltblütig laut, kräftig und amtsmäßig das Wort und fragte einfach:

„Wollen ſich die Herrſchaften wirklich nicht ſetzen?"

„Nein", ſagte die Baronin ſehr ſchrill, „aber ich bitte im Namen meiner armen Freundin, uns jetzt ſo kurz als möglich mitzutheilen, was dieſer eigenthümliche Aufwand von myſteriöſen Spaziergängen und Geflüſter, kurz von Myſterien überhaupt zu bedeuten hat."

„So werde auch ich mit gütiger Erlaubniß meinen Vortrag ſtehend halten, gnädige Frau", fuhr der Advokat unentwegt fort. „Alſo nehme ich hiermit während der Abweſenheit meines Freundes des Inſtitutvorſtehers Doctor Dachreiter die freundliche Aufmerkſamkeit und entſchuldigende Theilnahme der Herren und Damen — auch die Deinige, lieber Pechlin! — für einige Augenblicke in Anſpruch. Im Voraus habe ich zu bemerken, daß ich hier ſtehe im Auftrage — als Mandatar, das heißt, als juriſtiſcher Beirath des Herrn Hauptmanns in königlich großbritanniſchen und irländiſchen Dienſten, Sir Hugh Slidbery."

Miß Chriſtabel Eddiſh ſtieß einen Schrei hervor, wie er noch nicht durch die Blätter dieſes Manuſcriptes gellte, einen Schrei, der uns die Bogen unſeres Berichtes auseinander fegt und faſt in Fetzen umherwirbelt. Zu gleicher Zeit gab ſie aber auch ihrem Verlobten eine Ohrfeige, wie ſie gleichfalls noch nicht in dieſen Bericht hineinklatſchte. Dann ſetzte ſie ſich doch, das heißt. ſie ſank, wie es ſchien, ohnmächtig auf den nächſten Stuhl und in den unterſtützenden Arm ihrer Freundin, die ungemein verſtört den Advokaten anſtarrte und zum erſtenmal in dieſer Geſchichte ſehr dumm ausſah. Mit geſträubten Haaren, offenem Munde und den hellen Schweißperlen auf der Stirn wich Herr Chriſtoph Pechlin gleich einer persona dramatis des Puppenkaſtens gegen die Wand zurück; — der Baron — ſtand einfach da, und es iſt nicht von uns zu verlangen, daß wir in dieſen Moment auch über ſeine Miene und ſeine Geſten etwas ſagen.

Miß Chriſtabel lag in Ohnmacht, aber ſie erholte ſich auf der Stelle daraus, als Schmolke wiederholte:

„Ja, des Kapitäns Sir Hugh Sliddery!“ —

„Verräther! ... Shame! ... o niederträchtige, höchſt niederträchtige Verräther — o you traitorrrrrs!“ ächzte die Miß zwiſchen den knirſchenden Zähnen, und Schmolke, alles das als eine Schmeichelei auffaſſend, verbeugte ſich bei jedem Wort und empörtem Ausruf verbindlichſt, zu gleicher Zeit ſeine Papiere fächerförmig handgerecht auf dem Studirtiſche des Dr. Dachreiter ausbreitend.

Unerſchütterlich auf der Regelhaftigkeit und Beweiskräftigkeit eben dieſer Dokumente fußend ſprach er weiter:

„Mein ehrenwerther Klient, Sir Hugh Slidbery, den ich, beiläufig geſagt, Miß Eddish, zuletzt im Sommer dieſes Jahres zu Andeer am Ende der Via mala im erwünſchten, wenn auch etwas verſchnupften Wohlſein, auch wie gewöhnlich auf der Flucht vor dem geſpenſtiſchen Fatum ſeines Lebens traf, — mein ehrenwerther Klient Sir Hugh hat endlich meinen Inſinuationen und offenherzig klaren Darlegungen Folge gegeben und wünſcht nunmehr ein gewiſſes Verhältniß, theuerſtes Fräulein, wie man hier zu Lande leider ziemlich roh und shocking ſagt, da es nicht anders geht, über dem Knie abzubrechen.“

„Go on! weiter!“ ziſchte Miß Chriſtabel, die bereits der Unterſtützung der erſtaunten Freundin nicht mehr bedurfte, ſondern mit entblößtem Gebiß und geballten Händen giftig-ſphinxhaft vorgebeugt dem frankfurter Advokaten in's Geſicht ſah.

Mit einer neuen Verbeugung fuhr dieſer fort: „— über dem Knie abzubrechen, das heißt nach ſeinerſeits bis an die äußerſten Grenzen erfüllten Pflichten und Verbindlichkeiten, die Angelegenheit mit abſoluter Machtvollkommenheit in meine Hände zu legen und mir die ſchließliche Löſung zu übertragen, welches ich hiermit ausführe, indem ich die Acten ſammt dem glücklicherweiſe zu Handen ſeienden Corpus delicti ganz und vollſtändig in die Hände des hier gegenwärtigen Fräuleins — Chriſtabel Eddish zurücklege und —"

„Jetzt mach' amal einen Punkt und ſag was Du zu ſage haiſcht, ſonſcht werd' i grob — ſackgrob!" rief Pechle von der Wand her dröhnend an den Tiſch tretend und mit der Fauſt darauf hauend; aber der internationale Rechtsverſtändige ſchien ihn weder zu ſehen noch zu hören, ſondern redete mit vollkommenem Gleichmuth weiter zu Miß Chriſtabel.

„Meine Gnädige, darf ich alſo bitten, einen Blick auf die hier vorliegenden Papiere und Actenſtücke, von denen natürlich beglaubigte Abſchriften in meinen Händen bleiben, zu werfen? Hier ein Geburtsſchein de dato erſten Aprils 18 . ., hier die Correſpondenz meines Mandatgebers, des Kapitäns in britiſchen Dienſten Sir Hugh Slibbery mit Madame Thereſe Robins zu Saint Lô, Departement de la Manche, welche durch Vermittlung meines Klienten, da der — ſoll ich ſagen gegneriſche Theil — jegliche Verantwortlichkeit von ſich wies, den lieben Täufling die erſten zarteſten Jahre ſeiner beglückenden Exiſtenz hindurch unter ihre mütterliche Flügel nahm. Hier meine Noten und kleinen Berechnungen mit quittirenden Unterſchriften meines Freundes Dachreiter, ſeit mein Klient Sir Hugh mir die Ehre erwies, mich mit der weiteren Erziehung des

— ohem — des — zu betrauen. Hier zuletzt ſämmtliche höchſt zufrieden und lobend ſich ausſprechende Zeugniſſe meines Freundes Dr. Dachreiter's über den durchaus nicht unbegabten Zögling; und hier —"

Der Redner brach ab, obgleich er hätte ſagen können: „Hier der Zögling des Doctors und Inſtitutsinhabers Dachreiter ſelbſt;" — denn auf der Schwelle erſchien, einen ungefähr ſechs Jahre alten Knaben an der Hand führend, der maitre de danse des Inſtituts Mr. Faustin de Saint Vit und begrüßte die jetzt ganz zu Stein gewordene Geſellſchaft, die in neuer Ohnmacht liegende Hauptheldin eingeſchloſſen, mit der zierlichſten aller Verbeugungen.

„Maſter Chriſtopher Sliddereddiſch, meine Herrſchaften!" ſprach der internationale Rechtsverſtändige mit einem vorſtellenden Geſtus väterlich-freundlich, vormündig-wehmüthig dem Knaben die Hand auf die röthlichen Locken legend und fügte hinzu: „Meine Aufgabe endet augenblicklich hiermit, und habe ich alſo die Ehre mich, alle wünſchenswerthen ferneren Erörterungen und Ausführungen Jedermann natürlich vorbehalten, jetzt allergehorſamſt zu empfehlen, — — — — guten Morgen, Pechle!"

Das zwanzigſte Kapitel.

„Guten Morgen, Miß Eddish! und Du, Du gehſt auf der Stelle mit mir, Ferdinand!“ kreiſchte die Baronin Lucie von Rippgen aus dem vollkommenſten Starrkrampf zu empörteſter Lebendigkeit und dem vollen Bewußtſein deſſen, was ihrer Frauenwürde angemeſſen war, aufwachend: einkneifend packte ſie den Gemahl am Oberarm, entriß ihm eine ſchnell unterdrückte Wehklage und fuhr mit ihm ab, wie eine Hexe mit einem geraubten Kinde. Maſter Chriſtopher Sliddereddiſch im dumpfen Gefühl, daß durch ſeine plötzliche Abberufung vom Spielplatze des Doctor Dachreiter irgend eine Schraube im ſocialen Weſen bedenklich gelockert worden ſei, fing jetzt an, den Mund nach beiden Ohren hinzuziehen und leiſe zu heulen; Mr. Fauſtin aber ſah mit immer größeren Augen auf Miß Chriſtabel Eddish.

Das Alles ließ ſich ſagen, ſchildern, beſchreiben, niederſchreiben; aber die Augen, mit welchen jetzt Chriſtoph Pechlin auf Miß Chriſtabel ſah, die können vielleicht vorgeſtellt oder gedacht, doch ſicherlich nicht durch Wort oder Bild wiedergegeben werden. Trotzdem ſie Alles ſagten, ermangelten ſie während längerer Minuten ſo vollſtändig eines beſtimmten, eines beſtimmbaren Ausdruckes, daß, wenn einmal die Welt und damit die Weltgeſchichte ein Ende nehmen ſollte, der letzte Menſch nur mit einem ſolchen Ausdrucke in den Augen in den Brei und die niederrollende ewige Finſterniß hineinſehen wird. Seiner hier ſehr berechtigten Stammeseigenthümlichkeit zufolge hätte er, Pechle, nunmehr:

„Grüß Gott, Miß Chriſtabel!“

ſagen müſſen; aber dazu war er nicht im Stande. Er brachte es für's Erſte ſelbſt nicht einmal zu dem „guten Morgen!“ der Uebrigen, ſondern ſtand und verglich, ſah von der Verlobten auf den Maſter Chriſtopher, den internationalen Namensvetter, und vice versa, und fing endlich an, mit einem Schimmer rückkehrender Beſinnung auf den Professeur Herrn Fauſtin von Sankt Veit zu blicken, der allmälig begonnen hatte, einen, ſowohl ſeiner Kunſt wie ſeines Namens würdigen Tanz zwiſchen dem Maſter Chriſtopher Slidderеddiſch und der Miß Chriſtabel Eddish aufzuführen.

Mr. Fauſtin tanzte und ſtieß Töne aus, und nachdem er in der verworrenſten Geſtikulation und Artikulation ſeinen Gefühlen Luft gemacht hatte, wurde er mit einem Male ſehr klar, ſowohl ſich, wie der nun zum erſten Mal in eine wirkliche und wahrhaftige Ohnmacht ſinkenden Miß Chriſtabel.

Mon dieu! Elle et lui! Sie und er! Ich und ſie! oh mon dieu, mon dieu! ... Mais ma chère, mon coeur — oh la perfide! la traitresse! la diablesse! Hab ik nix ketraut meine Aug von die Fenſter aus, wegen ma vue bornée, ma vue courte, meine Kurzgeſickkikkeit, ſo trau ik ſie jetzt. Oh ma mie, ma chère amie, mon poulet, mon chat, ma divine — ma déesse — mon pauvre joli petit chat —“

Mr. Fauſtin war noch lange nicht fertig; aber wohl Herr Chriſtoph Pechle. Wenn dem letzten Menſchen hinter der untergehenden Welt eine neue und noch viel ſonderbarere auftauchte, ſo würde dieſer ſchon beregte letzte Menſch wahrſcheinlich auf dieſelbe gerade ſo ſehen, wie der Exſtiftler jetzt auf Monsieur de St. Vit blickte. Nachdem das erſte Erſtaunen überwunden war, ſchritt er ganz vertraulich auf den Tanzmeiſter zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und fragte:

„Ja, Herr, — Sie — höre Sie, wenn das ſo iſcht, ſo ſage Se mer wenigſtens au, wo au Sie de

Bekanntſchaft des Fräuleins g'macht habe. Von dene andere Herrſchafte weiß i's ſo ziemlich oder kann's mir denke; aber dies wär mir wirklich no intereſſant zu erfahre.“

„Mon cher monsieur, wenn Sie mir hab' geſackt, in welches Verhältniß Sie ſelber zu Mademoiſelle —“

„Stehen!“ ſchloß der Ex-Stiftler donnernd. „O freilich! Ja gewiß! Mit Vergnügen, Herr! .. Ich hatte die feſte Abſicht — Mademoiſell zu meiner Frau zu machen! O Tumboffski! .. Tumboffski!“

„Touchez-y! touchez-là!“ fiſtulirte Monſieur Fauſtin, wie im hellen Entzücken von einem Fuße auf den anderen hüpfend und dem betäubten Pechle beide Hände zum freudigen, freundſchaftlichen Dreinſchlagen offen darſtreckend. „Grad wie ick! Oh, monsieur, da ſind wir wie Gebrüder — wie Milch- und Blutsgebrüder! War nicht Mademoiſelle l'ecolière la plus formée — la plus jolie fille — la plus vivace im Inſtitut von Madame de L'hermitage zu Liège, in Lüttich?! War ich nicht maitre de danse dort, und haben wir nicht aufgeführt zur fête d'école zur Weihnacht, unter der Aufſicht von Madame und von den lieben Eltern das groß mimiſch Ballet la vièrge d'Orleans, die Jungfrau von Orleans? O mon coeur, mon ange, ma Christabelle! ..“

„Oui!“ ſagte Chriſtoph Pechlin gebrochen und ſchüttelte matt den Kopf: „Es iſt wahrhaftig, als hätte man in Schloſſer's oder Rotteck's Welthiſtorie die ganze engliſche Geſchichte vom Anfang bis zum Ende vor ſich! Grundgütiger Himmel, es fehlt bloß noch ein Vertreter von Nordamerika und Hinterindien; — nachher haben wir Alles beieinander!“

Er hatte das in ſeiner Wehmuth wie ſo manches Andere im Verlaufe dieſes Berichtes im ſchönſten Hochdeutſch geſprochen, doch mit der Leidenſchaft kam auch der angeborene Dialect in urſprünglichſter Friſche in ihm zurück. In überſprudelnder Wuth ſich an die Verlobte wendend, ſchrie er:

„Na, höre Se, Das hätte Se au eher ſage könne! Grüeß G— guten Morge!“

Wie halb blind und ganz betrunken taſtete er ſich gegen die Thür hin, ſtieß mit dem Haupte dagegen, ehe er den Griff fand, fand ihn endlich und ſtürzte hinaus aus der Pforte, ſie aber dergeſtalt hinter ſich zuſchlagend, daß das Haus in ſeinen Grundveſten wankte, der Doctor Dachreiter im Corridor in die Kniee fuhr, und Maſter Chriſtopher Slidderedbiſch ſein leiſes Heulen in ein durchdringendes Zetergeſchrei übergehen ließ. —

Der Doctor Dachreiter ſchien ſich während der eben geſchilderten Vorgänge und Auseinanderſetzungen im Corridor aufgehalten zu haben. Der Angſtſchweiß ſtand ihm auf der Stirn, ſeine Lippen zuckten, ſeine Kniee wankten unter ihm, als er ſich jetzt ſeinem Studirzimmer näher ſchob, und für's Erſte einmal das Ohr an die Thür legte.

Zuerſt vernahm er nichts; ſodann ein undeutliches Geſumm, aus welchem ſchrillere Töne — Ausrufe, wie Raketen ſich erhoben, und in dem Moment, in welchem er ſich ſo weit gefaßt zu haben glaubte, um die Thür öffnen und ſich ſelbſt wieder zeigen zu können, hörte er einen gell-klatſchenden Ton, und unmittelbar mit ihm die Worte: „Mille tonnerres!“ Miß Chriſtabel Eddish hatte abermals eine Ohrfeige ausgetheilt — gottlob die letzte in dieſer wahrhaftigen, internationalen, ungemein geſchichtsphiloſophiſch auf der Baſis der allgemeinſten Menſchenliebe ſich abſpielenden Geſchichte! —

„Sie theilte Jedem eine Gabe,
„Dem Früchte, Jenem Blumen aus;

wie der große Landsmann Pechle's von ſeinem Mädchen aus der Fremde ſingt; aber mit ihren Früchten war unſer Mädchen aus der Fremde, wie geſagt, nunmehr zu Ende. Nur noch eine Blume hatte Miß Chriſtabel zu vergeben, und dieſe bekam im natürlichen Verlaufe der Dinge der Vorſteher von Frankfurt's berühmteſten internationalen Knaben-Erziehungsinſtitut, der durch die Vorgänge des Morgens wahrlich ſchon genug aus aller Faſſung gebrachte Dr. Otto Dachreiter.

„There, you nauseous german fool, you are welcome to all, what you have got! Da, Sie widerlicher deutſcher Dummkopf, behalten Sie ganz ruhig und ungeſtört Alles, was man Ihnen aufgeladen hat!“ kreiſchte Miß Chriſtabel, an ihm vorüber und die Treppe des Hauſes hinunter rauſchend, und der gelehrte Pädagog ſtand längere Zeit und ſtarrte ſtumm, doch geöffneten Redeorganes, ihr nach und gebrauchte verſchiedene Male ſein Taſchentuch, um ſich den Schweiß von der Stirn zu trocknen, ehe es ihm möglich war, ſein Studirzimmer von Neuem zu beſchreiten. Drinnen verzierte Maſter Chriſtopher die langgehaltenen Töne ſeines nicht unmotivirten Geſanges mit immer geſchmackvolleren Cadenzen, und Mr. Fauſtin hüpfte noch immer umher, die Hände in den Lüften hin und wider werfend:

„Oh mon dieu, mon dieu, quelle aventure!“

Mit vor dem Unterleibe matt in einander gelegten Händen ſtand der Doctor Dachreiter und betrachtete ſich ſeinen intereſſanteſten Zögling. Er ſah ihn heute in einem ganz andern Lichte als geſtern. — — — —

Und nun durch das Eſchenheimer Thor zurück, im wildeſten Lauf durch die Eſchenheimer Gaſſe über den Paradeplatz, den Roßmarkt, durch die große Gallengaſſe zum Taunusthor hinaus nach dem Main-Neckarbahnhof! Hinein in den Schnellzug und nach Haus, nach Haus, nach Haus! Mit dem Kopfe gegen die Wand — durch die Wand womöglich! nicht wahr? . . . . .

Ganz und gar nicht! Langſam, Schritt vor Schritt, und jedesmal den Fuß feſt aufſetzend, die Hände auf dem Rücken, Niemandem ausweichend, ging Pechle — Herr Chriſtoph Pechlin nach dem Main-Neckarbahnhof, fuhr ab nach Stuttgart, kam an, verſchloß die Thür und dachte ein Vierteljahr lang nach über ſich und über der Welt Lauf und Verhängniß.

„Unſterblich blamirt!“ ſagte er. „Sich den Hals abzuſchneiden, wäre dumm; — ſich zu erſäufen, wäre dümmer; — ſich zu erſchießen, wäre am dümmſten, und nach Amerika durchzubrennen, wie — ungeſchickt. O ihr unſterblichen Götter, wenn man doch dieſer Beſtie von Welt imponiren könnte!“

Ein volles Vierteljahr hindurch zerrieb ſich hinter niedergelaſſenen Vorhängen, eingehüllt in undurchdringlichſtes Tabaksgewölk der Ex-Stiftler und Ex-Bräutigam Chriſtoph Pechle die Stirn über die Frage, wie es ſich eben am geſchickteſten machen laſſen werde, um die

Welt und — ſich ſelber in ein diesmal bewunderndes Erſtaunen zu ſetzen. Es gab Allerlei, was man verſuchen konnte, zum Beiſpiel ein Trauerſpiel zu ſchreiben, oder die ſchwäbiſche Republik zu gründen und ſie als dreiundzwanzigſten Canton an die ſchweizeriſche anzuhängen, oder dergleichen glorreiche Unterfangungen. Der melancholiſche Einſiedler machte wirklich den Plan zu einer Tragödie und ſchrieb, dem Hohenaſperg zum Trotz, die Grundzüge einer Verfaſſung des Cantons Würtemberg nieder: beides beſchäftigte ihn angenehm zerſtreuend bis Weihnachten: — um Weihnachten fing er wieder an, die Maultrommel zu ſchlagen und konnte als gerettet angeſehen werden: ſich ſelber hatte er bereits imponirt. —

Aber zu Oſtern! — zu Oſtern imponirte er der Welt, und zeigte ſich wirklich als den einzigen anſtändigen Charakter „unter der ganzen Bande.“ Zwiſchen Neujahr und Oſtern ſchrieb nämlich der Doctor Dachreiter, die Erziehungsgelder, welche der engliſche Hauptmann Sir Hugh Slidbery ausgeworfen habe, ſeien mit dem Jahre zu Ende gegangen und neue Wechſel nicht eingelaufen. Was die Miß betreffe, ſo habe die aus New-York und zwar ſehr ſcharf und abweiſend geſchrieben, und auf die höflichſte Anfrage nur erwidert, ſie ſowohl, wie ihr Gatte, der Reverend Mr. Snodbery verbitte ſich alle fernern impertinenten Mittheilungen und Anforderungen, übrigens gehe ſie mit dem Reverend Mr. Snobbery nach Neu-Süd-Wales zur Bekehrung der dortigen Eingeborenen und werde Briefe mit dem Poſtſtempel Frankfurt am Main im traulichen Heim des Reverends, ihres geliebten Gatten, nicht weiter annehmen. — Der Doctor Otto Dachreiter wunderte ſich in ſeinem Briefe über dieſen Brief der Miß und theilte ferner mit, daß er ſich mit demſelben an ſeinen Freund den Doctor juris Schmolke gewendet habe, und daß dieſer die Erklärung abgegeben habe, er — Schmolke, werde ſein Möglichſtes thun, den Maſter Chriſtopher Sliddereddiſch in eine Frankfurter Waiſenanſtalt aufnehmen zu laſſen und dann den Verſuch zu machen, von Neuem auf Miß Chriſtabel Eddish einzuwirken; was den Kapitän anbetreffe, ſo ſei der auf dem Ueberlandwege nach Indien entwichen und ſchwer mit einer Alimentationsklage zu erreichen. Uebrigens werde er wohl, nachdem er irgendwo endlich ausgeſchwitzt habe, wiederauftauchen, und werde er, Schmolke, dann ſofort ihn, ſeine Gefühle und ſeinen Geldbeutel anzubohren ſuchen.

„Quid nunc? was nun?“ fragte der Doctor Dachreiter am Schluſſe ſeines Schreibens, und wer ſich als ein Mann und Held erwies, war Chriſtoph Pechlin.

Für's Erſte warf er den Brief des Pädagogen unter den Tiſch und griff einen andern auf, der mit dem Frankfurter gekommen war und zwar aus Dresden. Er erbrach ihn und las ihn bis zur Hälfte und — warf ihn gleichfalls unter den Tiſch.

„Dabei kann doch einem Apotheker übel werden!“ brummte er. „Herrgott im Himmel, hat das Weib ihm den Daumennagel auf ſein beſſeres Selbſt gedrückt! Wenn ich's da unter dem Stiefelabſatz nicht ſchriftlich von ihm hätte, — mündlich glaubt' ich's nicht von ihm! O Ferdinand!“

Nachher ſiegelte er die letzten hundert Gulden von ſeinem Mütterlichen ein, adreſſirte ſie an den Doctor Dachreiter mit der Notiz: zu Pfingſten komme er ſelber, — und ſagte:

„Daß ſich das brave, alte, liebe Fraule ärgern würde, und zwar grimmig, iſt ſicher; aber ſeinen Spaß hätt's nachher doch daran; da müſcht i's nit kenn, — — — — — gekannt habe'!“

Im Schönbuch liegt ein Ort, geheißen Waldenbuch, und zu Waldenbuch in der Poſt ſteht ein Tiſch, in den ſind tauſend Namen eingeſchnitten, und über dieſe wieder tauſend andere in die Kreuz und Quer, und an dieſem Tiſche ſaß im neuen Sommer, einige Wochen nach Pfingſten Chriſtoph Pechlin und ſchlug darauf, nämlich auf den Tiſch, und ſeufzte:

„Hundert Gulden von mir, hundert vom Schmolke und den Reſt vom Dachreiter, damit halten wir ihn für's Erſte aus. Was doch Alles im Lauf der Jahrtauſende an uns Urgermanen und beſonders uns Schwabe hänge bleibt, das iſcht doch ganz erſchtaunlich! .... In's Stift thu' i ihn nit; aber hierher in's alte Neſt thu i ihn, zu einen Bauer oder Zimmermann, wann er ausgewachſen iſt. Da ſoll er einhergehen als ein lebendiger Beweis für eines beſonders ausbündigen Eſels eingeborene Seelenhoheit. Kommt Dir was, Pechle, und pereat – auuh!“

Bei dem Pereat hatte er ſich zu größeren Nachdruck ein wenig von der hölzernen Bank erhoben, und ſich diesmal doch ein wenig allzufeſt auf ſeine lyriſchen Gedichte und zwar auf die Kante derſelben geſetzt; — einen neuen „Cyklus“ warfen ſeine letzten amatoriſchen Erfahrungen nicht ab. Jokkele, ſperr!

Ende.

Druck von Richard Schmidt in Reudnitz-Leipzig.

Deutſcher Mondſchein.

Vier Erzählungen

von

Wilhelm Raabe.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1873.

[illegible]
[illegible]thek
[illegible]

Inhalt.

Seite
Deutſcher Mondſchein 1
Der Marſch nach Hauſe 37
Des Reiches Krone 143
Thekla's Erbſchaft oder die Geſchichte eines ſchwülen Tages 233

Ah

Deutſcher Mondſchein.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Erzählen wir ruhig und ohne alle Aufregung. Ich bin ein ſelbſt für Deutſchland außergewöhnlich nüchterner Menſch und verſtehe es, meine fünf Sinne zuſammenzuhalten. Außerdem bin ich Juriſt, der Mann meiner Frau und der Vater meiner Söhne. Weder zur Zeit der Hollunderblüte, noch zur Zeit der Stockroſen, Sonnenblumen und Aſtern pflege ich mich ſentimentalen oder romantiſchen Anwandlungen ausgeſetzt zu fühlen. Ein Tagebuch führe ich nicht: aber ſämmtliche Jahrgänge meines Terminkalenders halten in meiner Bibliothek wohlgeordnet ihren Platz feſt. Dieſes Alles vorausgeſchickt, theile ich mit, daß ich mich im Jahre 1867 auf ärztlichen Rath, der Seeluft und des Meerwaſſers wegen, auf der Inſel Sylt befand, und daß ich daſelbſt eine Bekanntſchaft machte, — eine ganz außerordentliche Bekanntſchaft.

Selbſtverſtändlich kann ich mich nicht dabei aufhalten, das oft Empfundene und noch häufiger Geſchilderte und in Briefen oder durch den Druck Verbreitete von Neuem durch eine ſchriftliche Wiedergabe meiner eigenen Erfahrungen und Gefühle zu berichtigen oder zu bekräftigen.

Wogenſchlag, Sandhafer und Sandroggen, Mövenflug und vor Allem der Weſtwind machen auf Jeden, der von einer deutſchen Beamtenexiſtenz den Schweiß und den Staub abzuſpülen hat, einen angenehmen, erfriſchenden Eindruck. Sie verfehlten ihre Wirkung auch auf mich nicht, zumal da die Anſtrengungen, die der erwähnten Erfriſchung vorangingen, nicht gering waren.

Ich wohnte auf der Grenze der beiden Dörfer Tinnum und Weſterland und hatte alſo, um zum Strande und in die heilige Salzflut zu gelangen, einen Weg von mindeſtens einer halben Stunde zurückzulegen. Ein nicht kürzerer Weg führte dann zu dem edlen Mann, der uns allmittäglich für einen ſoliden Preis von innen aus wieder auferbaute. Auf häuslichen Comfort oder gar Luxus mache ich als an Genügſamkeit gewöhnter deutſcher Staatsdiener überhaupt keinen Anſpruch. Da ich von meinen einundzwanzig Pfeifen ſieben mit mir führte, würde ich mich ſelbſt in einem Hünengrabe behaglich eingerichtet haben.

Gut: — ich wohnte bei einem Bäcker, der ſeinen Backofen mit Strandholz, das heißt, dem in den Strandauktionen von geſtrandeten Schiffen erſtandenen Gebälk und Sparren- und Balkenwerk heizte. Ich half ihm dann und wann dieſes Holz zu ſpalten und fühlte mich hier gemüthlich dadurch angeregt — daheim widme ich mich dem Geſchäft mehr aus ſanitätiſchen Gründen.

Daheim ſäge und ſpalte ich in meinen Mußeſtunden mein Brennholz, hier trieb ich Allotria oder ſtudirte einige vorſichtigerweiſe im Gepäck mitgeführte Abhandlungen über die braunſchweigiſche Erbfolge. In den Geſchäftsſtunden ging ich am Strande ſpazieren.

Bei einem ſolchen Badeaufenthalt zieht ſich Alles in die Länge. Zu Hauſe wandle ich jeglichen Tag und in jedem Wetter rund um die zu Spaziergängen eingerichteten Wälle meiner Amtsſtadt: auf Sylt ſpeiste ich, hielt eine Stunde auf einer Düne Sieſta und lief dann geradeaus gen Norden den Strand entlang, manchmal bis zum rothen Kliff, jedoch gewöhnlich nur bis zu den Badehütten von Wenningſtedt.

Da das Meer wie ein Waſchweib beiderlei Geſchlechts nichts bei ſich behalten kann, ſondern Alles wieder auswirft, ſo waren dieſe Gänge nie ohne ihre Reize; denn wenn ich auch ein Mann der Proſa bin, ſo kann ich doch einen todten Seehund mit einer gewiſſen Melancholie vom Rücken auf den Bauch wenden und meine Gedanken dabei haben.

Gut, —, oder dießmal vielmehr: beſſer! ich befand mich ungefähr drei Wochen auf dieſer lang von Süden nach Norden oder umgekehrt hingeſtreckten Inſel, als ich die zu Anfang meiner Relation erwähnte Bekanntſchaft machte.

Es war gegen Abend. Die Sonne war untergegangen, und ich kam — heute — vom rothen Kliff zurück, und zwar nicht wenig müde, denn die Ebbe hatte den Weg am Strande nach beſten Kräften für alle auf Sylt anweſenden am Unterleib leidenden Patienten gangbar gemacht. Wenn man zehn Schritte lang auf ziemlich feſtgeſchlagenem Sande wandelte, verſank man während der nächſten zweihundert Schritte deſto tiefer, und die Gattin, Tochter, Couſine oder Geliebte meiner Leſer, die über dieſen, der Geſundheit ſo ungemein erſprießlichen Pfad graziös weggeglitten wäre, würde ich in der That gern einem Poeten zur lyriſchen oder epiſchen Verwendung empfehlen, wenn mir ein ſolcher außer — dem Kreisrichter Löhnefinke unter meinen Kollegen und ſonſtigen Freunden und Feinden bekannt wäre.

Ich ſagte: die Sonne war untergegangen und verbeſſere mich. Sie ging eben unter, als ich bei den Dünen ſüdlich von Wenningſtedt, dem Rieſenloch gegenüber, anlangte. Ein Blankeneſer oder Cuxhavener Fiſcherboot verſchwand mit ihr in den Nebeln des Meereshorizontes, und ein trübes Grau wurde aus dem erfreulichen und dem Auge ſo wohlthätigen Grün des Waſſers. Auch die gelbrothe Färbung der Sandhügel zur Linken des geſunden, aber beſchwerlichen Weges verſchwand, und die graue Farbe gewann zur Linken wie zur Rechten die Oberhand.

Das Dünengras fing an in einem kühlern Winde zu liſpeln; es war Abend geworden, und es war gegründete Ausſicht vorhanden, daß es demnächſt Nacht werde.

Stolpernd und trotz der Abendkühle in Schweiß gebadet, beſchleunigte ich meine Schritte der abendlichen Pfeife zu, als mir das Unerwartete paſſirte und ich den Kollegen Lohnefinte kennen lernte. —

Jedermann, der den weſtlichen Strand der Inſel Sylt kennt, weiß auch, wie ſchroff oft die Dünen gegen den ſandigen Geſundheitspfad an der See abfallen, und an einer der ſchroffſten Stellen fiel mir der Kollege auf den Hals und ſetzte mich für alle Zeit meines Erdenwandels in Erſtaunen: der geehrte Leſer erlaube mir, daß ich mein Protokoll mit gewohnter Ruhe und ohne Aufregung weiter führe.

Ich befand mich, wie geſagt, dem Rieſenloch gegenüber, und die Sonne hatte vor fünf Minuten Abſchied genommen, als plötzlich auf der Höhe der Düne zur Linken, ungefähr ſiebenzig Fuß über meinem Kopfe, ein Menſch erſchien, der, unbedingt im eiligſten Laufe, an dem Abhange anlangte, die Arme gegen den Abendhimmel emporwarf, dann ſich niederkauerte und mit einem Male zu meinem haarſträubenden Grauſen den ſchroffen, faſt ſenkrechten Hügel herabrutſchte — ſchurrte — ſchoß!

Ehe der Ruf des halben Schreckens und ganzen Erſtaunens, den ich ausſtieß, verhallt war, ſaß der Menſch ſchon am Fuße der Düne im weichen Sande zwiſchen einem dorthin angeſpülten halbzertrümmerten Faß und einer zerbrochenen Schiffslaterne und ſah mit weitoffenem, ſchreckensbleichem und doch zugleich zu einem offenbaren Grinſen ſich verziehendem Munde mich den Herbeieilenden an und rief, ſchrie oder vielmehr heulte:

„Er — ſie — iſt hinter mir! Ich bitte um Entſchuldigung, mein Herr, aber — wer kann gegen ſeine Nerven —“

„Wer? was? wer iſt hinter Ihnen?“ ſchrie ich, an der grauen Dünenwand emporſtarrend, ohne etwas irgend Bedrohliches zu erblicken. Nichts zeigte ſich, was die gewagte Rutſchpartie des noch immer im Sande vor mir ſitzenden, ziemlich wohlbeleibten und höchſt anſtändig gekleideten Individuums und die grenzenloſe Beſtürzung deſſelben rechtfertigen konnte.

„Wer iſt hinter Ihnen? Niemand, wie mir ſcheint! So reden Sie doch! Wer jagt Sie? Was treibt Sie zu ſolchen Sprüngen? Ich ſehe wahrhaftig nicht das Geringſte da oben!“

„Doch, doch! Er — ſie — der Mond — Luna — Selene! Nein, nein, nicht Luna und Selene, ſondern er, der Mond, der verruchte deutſche Mond! Eben geht er hinter den Watten auf und wird in einigen Minuten dort über die Höhe hinter mir her ſein! Und hier kein Dach, kein Schirm — nicht einmal ein Regenſchirm — und der nächſte Badekarren zum Unterſchlüpfen eine Viertelſtunde weit ab! Das iſt mein Tod!“

Einen Regenſchirm führe ich gewöhnlich mit mir und ſo auch jetzt; der Unbekannte in ſeiner Verſtörung hatte ihn jedoch nicht bemerkt, und ehe ich ihn dem Narren anbot, überlegte ich natürlicherweiſe.

Es war mir klar, juriſtiſch klar, daß ich einen Wahnſinnigen vor mir hatte, und ſchnell gefaßt, überdachte ich, wie unter ſolchen Umſtänden von mir gegen ihn zu handeln ſei. Sollte ich den Mann, da ich an ſeinen eigenthümlichen Fiktionen nichts ändern konnte, ſeinem Schickſal überlaſſen und es ſeinen Wächtern anheimſtellen, ihn einzufangen; oder ſollte ich ein Geſpräch mit ihm anknüpfen und auf die Gefahr hin, in perſönlich unangenehme Auseinanderſetzungen mit ihm zu gerathen, ſeine Zuſtände näher zu ergründen ſuchen?

Als Menſch würde ich das Erſtere vorgezogen haben, als Juriſt, als Kriminaliſt zog mich das Letztere an. Ich folgte der Verlockung und führte die Unterhaltung weiter.

„Mein lieber Herr,“ ſprach ich, „wenn Sie ſich unter einem Regenſchirm gegen ihren — Feind geſichert glauben, ſo bin ich mit dem meinigen gern zu Dienſten. Nehmen Sie meinen Arm.“

Ich hatte bereits das ſeidene Wetterdach ausgeſpannt, und der Irrſinnige war ebenfalls bereits mit einem Freuderuf in die Höhe geſprungen.

„O mein Herr, der Himmel hat mich Ihnen entgegengeführt!“

Er nahm meinen Arm und ſagte, den Hut abziehend:

„Erlauben Sie aber auch, daß ich mich Ihnen vorſtelle. Mein Name iſt Löhnefinke — königlich preußiſcher Kreisrichter zu Groß-Fauhlenberge, Provinz —“

Jetzt that ich in vollkommener Stupefaktion einen Seitenſprung:

„Mein Herr, — das iſt nicht möglich!“

„Mein Herr?“

„Sie? Sie, der Sie, um dem Mondaufgange zu entrinnen, ſich kopfüber, auf die Gefahr den Hals zu brechen, eben da — dort hinunterſtürzten, der Kreisrichter Löhnefinke aus Groß-Fauhlenberge? Unmöglich, ganz unmöglich ſind Sie der Kreisrichter Lohnefinke!“

„Doch, doch! Wenn Sie es ein Vergnügen nennen wollen, ſo habe ich es und bin der Genannte.“

Mühſam faßte ich mich, indem ich mir ſagte: Jetzt iſt es außer allem Zweifel, es iſt ein Wahnſinniger mit mehreren fixen Ideen. Der Unglückliche hält nicht nur den Mond für ſeinen Feind, ſondern er hält ſich unbedingt dazu für einen Andern.

„Ja, mein Name iſt Löhnefinke, und ich würde es für eine Ehre halten, wenn Sie, mein werther Herr, mich nunmehr auch mit dem Ihrigen bekannt machen würden.“

Was war dagegen zu machen? Ich ſtellte mich vor und nannte meinen Namen und Titel. Sofort zog der Irrſinnige von Neuem den Hut, griff nach meiner Hand, drückte ſie herzlich und rief:

„Ach, mein lieber Kollege, ſehen Sie, wie das Fatum die Leute zuſammenführt! Wahrhaftig, das hätte ich mir vor einer Viertelſtunde nicht träumen laſſen. Mein Gott, ſo ſind wir ja ſchon ſeit geraumer Zeit die beſten Bekannten! Erinnern Sie ſich doch! Haben wir nicht in Sachen Johann Peter Müller's, des nachgemachten Zigeunerhäuptlings aus Langenſalza, Akten gewechſelt und eine geſchäftliche Korreſpondenz geführt? Nicht wahr, es fällt Ihnen ein? O, wie mich das freut!“

War das ein Traum, oder war's Wirklichkeit? War dieſer Menſch verrückt, oder war ich es?

Die Sache verhielt ſich in der That ſo, und meines Schriftenwechſels mit dem preußiſchen Kreisgericht zu Groß-Fauhlenberge erinnerte ich mich ſofort auf das Deutlichſte. Und mein ſonderbarer Begleiter (wir ſchritten bereits nebeneinander her) hielt ſich auch gar nicht allein an das bloße Sicher- und Feſtſtellen dieſer Thatſache;

nein, er vertiefte ſich augenblicklich in die Einzelheiten des betreffenden Falles, legte mir jetzt mündlich alle die Bedenken vor, die er mir früher ſchriftlich mitgetheilt hatte, und — ich erwiederte ihm, als ob es wirklich keinem Zweifel mehr für mich unterliege, daß er der fragliche königlich preußiſche Beamte ſei und wirklich den Namen Löhnefinke führe. Der Vollmond war währenddem in der That am öſtlichen Horizonte emporgeſtiegen und ſchien uns auf die Köpfe, ohne daß mein Begleiter ſich um ihn kümmerte. Arm in Arm gegen den Badeſtrand von Weſterland anwandelnd, vertieften wir uns immer mehr in unſere hohe Wiſſenſchaft und ließen den Mond ſcheinen, wie es ihm beliebte. So hatten wir faſt das Herrenbad erreicht und näherten uns jetzt der Treppe, welche von dem Strande zu der Höhe der Dünen hinaufführt, als der Kollege, der ſich ſeiner erſten Exaltation zum Trotz mir nunmehr als ein höchſt klarer Kopf und ſcharfer Juriſt ausgewieſen hatte, plötzlich, im Sande ſtecken bleibend, ſich umſah, aufguckte und, geiſterbleich werdend, ſtöhnte:

„O ihr Götter, da ſind wir ja mitten drin!“

Daran war kein Zweifel: wir waren mitten drin: die fixe Idee packte von Neuem den Unglückſeligen, wüthend und angſtvoll zog er ſich meinen ausgeſpannten Schirm dicht auf den Hut herab, und ich — ich konnte nichts weiter thun, als ihn — den Kreisrichter Löhnefinke, feſter am Ellbogen halten und dem erboſt ſich Windenden und Abzappelnden eindringlichſt zuzureden:

„Aber Verehrteſter, ich bitte Sie! Faſſung! Faſſung! Dieſes iſt doch zu toll, Kollege! Was hat Ihnen denn dieſes unſchädliche Beleuchtungsinſtitut eigentlich zu Leide gethan? oder was haben Sie gegen es verbrochen? Nehmen Sie Vernunft an, Kollege, überzeugen Sie ſich doch: die harmloſe Kugel macht durchaus keine Miene, uns auf den Kopf zu fallen.“

„O mein Kopf! mein Kopf!“ ſtöhnte der Kreisrichter, den fraglichen Körpertheil mit beiden Händen haltend.

„Kommen Sie, Kollege, Niemand jagt Sie, Niemand treibt Sie. Welch' ein ganz verrückter Raptus! Nehmen Sie mir das nicht übel!“

„Niemand? Niemand?“ ächzte Löhnefinke.

„Niemand! Und wiſſen Sie, jetzt laſſen Sie uns dort hinaufſteigen; im Pavillon finden wir noch Menſchen — Geſellſchaft, irgend ein ermuthigendes Getränke und unbedingt eine Petroleumampel, gegen welche Ihr Feind oder Ihre Feindin ſicherlich den Kürzeren zieht.“

„Petroleum!“ murmelte Löhnefinke, das Wort faſſend und feſthaltend, wie ein Verbrecher auf dem Hochgericht den Ruf: Gnade!

„Horchen Sie nur, es iſt ſogar noch Muſik im Pavillon. Was meinen Sie, wenn wir uns daſelbſt bei einem Glaſe Grog noch eine Weile niederließen und —“

„Den Untergang des Mondes abwarteten?! Ja, ja, das iſt das Rechte!“

„Würde uns aber doch ein wenig lange da feſſeln. Der Mond geht erſt nach dreiviertel auf ſieben Uhr Morgens unter: aber ein anderer Troſt ſteigt uns herauf. Sehen Sie, dort über der See erhebt ſich dunkles Gewölk: — Kollege, warten wir ab, bis eine Wolke vor den Mond gezogen iſt.“

„Ja, ja, angenommen! Gern, nur zu gern eingeſchlagen! Kollege, ich ſtelle mich ganz und gar unter Ihre Vormundſchaft. Treten wir ein in die Bude, warten wir, bis eine Wolke vor das grinſende Scheuſal gezogen iſt, und trinken wir Grog derweile!“ rief der aufgeregte preußiſche Staatsbeamte, und ſo erkletterten wir die ſteile Treppe, langten ohne den Hals gebrochen zu haben auf der Höhe an, wandten uns rechts durch das Dünengras dem erleuchteten, von Muſik durchſchmetterten und mit Badegäſten dicht gefüllten Dünenpavillon zu.

In dem Augenblick aber, als wir in die Thür des hölzernen Rundbaus traten, ſchwieg plötzlich die Badeblechmuſik. Die Muſikanten packten ihre Inſtrumente ein, oder nahmen ſie einfach unter den Arm. Sie nahmen auch noch einen Gratisſchnaps am Buffet und zogen ab, und der größte Theil des Publikums folgte ihnen ſeltſamerweiſe auf dem Fuße, ohne ſich erſt von dem Kunſtgenuß erholt zu haben. Nur einige Gruppen verſtändiger Männer hielten ſich noch bei ihren Gläſern.

Ueber die Nordſee ſtrich jetzt ein ziemlich lebendiger Wind. Die Wellen rauſchten lauter und bedeckten ſich mit weißern und krauſern Schaumkronen. Das belebende und erwärmende Getränke, welches wir beſtellten, bevor wir uns niederließen, mußte unbedingt von dem wohlthätigſten Einfluß auf unſere ſeeliſche Stimmung und unſer körperliches Behagen ſein.

Nun ſaßen wir, und während am nächſten Tiſche eine muntere Geſellſchaft luſtig durcheinander ſchwatzte, ſah ich mir meinen neuen Bekannten, und zwar durchaus nicht verſtohlen, genauer bei Lampenbeleuchtung an, und meine Verwunderung ſtieg unter dem Scrutinio.

Der Kreisrichter Löhneſinke aus Groß-Fauhlenberge war ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren, korpulent wie ſchon bemerkt, und ſonſt ohne alle äußerlichen Abſonderlichkeiten. Ein breites Kinn, ein kurzgehaltenes, graugeſprenkeltes Haupthaar, ein preußiſcher Beamtenbart und zwei graue kluge Augen, die jeden Gegenſtand, auf den ſie ſich hefteten, ſcharf feſthielten, gaben mir ſicherlich keinen Anlaß, den Mann für einen Tollhauskandidaten zu erklären, und doch — — ich hielt es nicht aus!

Meine Hand auf den Arm des Kollegen legend und dicht an ihn heranrückend, ſagte ich:

„Nehmen Sie es mir nicht übel, lieber Löhnefinke, aber in dieſem Moment glaube ich nicht mehr daran.“

„Woran nicht?“

„An Ihr Auftreten vorhin. An — na ja, an Ihre halsbrecheriſche Flucht über die Düne, an jene Rutſchparthie bei Wenningſtedt, an — kurz an Ihre Mondfeindſchaft, Kollege.“

Sofort kam eine außerordentliche Veränderung über den ganzen, dicht neben mir ſitzenden Menſchen. Er duckte ſich wieder einmal, und wie vorhin nach meinem Regenſchirm griff er jetzt nach dem vor ihm ſtehenden Glaſe, zog die darin befindliche heiße, dampfende Miſchung auf einen Zug in ſich hinein und flüſterte durch die Zähne:

„Es iſt aber doch ſo! Ich haſſe den Mond; er iſt mein Todfeind, und ich ziehe den Kürzeren gegen ihn, wie er gegen die Lampe da über uns.“

Ich winkte der Kellnerin, welche meinen Wink verſtand und dem Kollegen ein zweites dampfendes Glas vor die Naſe ſetzte.

„Danke!“ ſagte der Kreisrichter. „Und auch Ihnen Dank: denn wäre ich vorhin Ihnen und Ihrem Schirm nicht in die Arme gefallen, ſo weiß ich wahrlich nicht, was auf dieſem ſchattenloſen Strande aus mir geworden wäre.“

„Kollege,“ ſprach ich, „ich bin ein ruhiger Mann, amtire ſeit langen Jahren zur Zufriedenheit meiner Amtseingeſeſſenen und meiner vorgeſetzten Behörden. Ich habe den Landesorden zu Hauſe im Schubkaſten und bin noch nie einem mir anvertrauten Geheimniß gegenüber feloniter vorgegangen: würden Sie es ſehr übel nehmen, Kollege, wenn ich Sie aufforderte, mir mitzutheilen, wie Sie mit jenem unſchuldigen Trabanten unſerer ſündigen Erde in Konflikt gerathen ſind!“

„Ich werde das durchaus nicht übel nehmen,“ ſagte der Kollege. „Im Gegentheil, von Zeit zu Zeit fühle ich das intenſivſte Bedürfniß, meinem Haß und Zorn und leider auch meiner grimmigſten Beklemmung und Angſt gegen eine fühlende Seele Luft zu machen. Laſſen Sie ſich ebenfalls noch ein Glas Grog geben und hören Sie zu. Nachher mögen Sie richten, und werde ich mich auf Ihr Urtheil verlaſſen, um ſo mehr, als ich Sie bereits aus unſerem amtlichen Schriftenwechſel als einen tüchtigen Juriſten kennen gelernt habe.“

„Ungemein verbunden,“ ſprach ich, auf’s Aeußerſte geſpannt, und ſah jetzt dem Kollegen in die Augen, wie ich vor fünfundzwanzig Jahren meiner Braut nicht in die ihrigen geſehen hatte. Er ſchlürfte von Neuem vom dampfenden Getränk und begann und legte ſein Bekenntniß ab.

„Zuerſt,“ ſagte er, „muß ich Ihnen bemerken, daß mein Arzt mich hieher in's Seebad geſchickt hat, auf den Antrieb meiner Frau, gerade dieſes meines Zuſtandes wegen, wie ſie ſagt, — meiner Nerven wegen, wie er ſagt. Jahrelang hat der Mann, der mich von Jugend auf kennt, der mit mir aufgewachſen iſt, über dieſen Zuſtand gelacht; — erſt durch die Inſinuationen meiner Gattin iſt ihm die Sache bedenklich geworden. Auf einmal hat er gefunden, daß es jetzt die höchſte Zeit ſei, etwas gegen dieſe bedauerlichen Zuſtände zu thun, und — hier bin ich und gehe pflichtgemäß täglich in's Waſſer; wie Sie heute Abend erfahren haben, bis jetzt ohne den geringſten Erfolg. Zur Sache! mit Einem Wort, ich büße für meine Jugendſünden.“

„Aha!“ murmelte ich, doch der Kollege ſchüttelte, meine Meinung ſofort erkennend, nachdrucksvoll den Kopf und ſeufzte:

„O nein, nein! Ach, wie glücklich würde ich mich ſchätzen, wenn es Das wäre! Das iſt ja gerade mein Elend, daß ganz das Gegentheil deſſen, was Sie im Sinne haben, den Grund meiner Verſtörung bildet. Ich verſichere Sie, weder der Wein noch die Weiber haben es mir in meinen Jünglingstagen angethan. Ich bin nur zu ſolide geweſen, und bereue es heute in Kummer, Schmerz und im ſolter Badekoſtüm. O, hätte ich mich doch ausgetobt in den Tagen meiner Jugend! Hätte ich doch meiner Phantaſie die Zügel auf den Hals geworfen und die Gefahr, abgeworfen zu werden und das Genick zu brechen, zur rechten Zeit auf mich genommen! Kollega, Kollega, unterdrückte Poeſie iſt es, welche mich verrückt macht, — verrückt, weit nach dem vierzigſten Lebensjahre. Der deutſche Mondſchein rächt ſich an mir, und ich bezweifle, daß mir irgend ein Bad, Sauer- oder Bitterwaſſer helfen werde."

„Der deutſche Mondſchein?"

„Freilich, und ſechsmal Ja! Der Mond grinſt mich aus meinem Verſtande heraus, mich, den königlich preußiſchen Kreisrichter Friedrich Wilhelm Lohnefinke zu Groß-Fauhlenberge, und nicht nur für eigene Verſchuldung büße ich, nein, ich habe auch noch dazu die Schulden ungezählter Generationen meiner Vorfahren an das glänzende Ungeheuer abzutragen. O, Kollega, ich fühle mich ſtellenweiſe ſehr unglücklich!"

„Kollege, Sie ſind jedenfalls ein ſehr intereſſanter Menſch. Mit aufgeſpannteſten Seelenkräften bitte ich um eine genauere Erklärung."

„Welche ich Ihnen geben werde. Mein Vater war königlicher Beamter, mein Großvater gleichfalls, und es wäre lächerlich von mir, wenn ich daran zweifeln wollte, daß auch mein Urgroßvater königlicher Beamter geweſen ſei, ſelbſtverſtändlich Provinzialbeamter, wie wir Alle. Meine Mutter war ein deutſches Weib, ebenſo meine Großmutter und natürlich meine Urgroßmutter nicht weniger. Auch ſie ſtammen ſämmtlich aus königlichen Provinzialbeamtenfamilien ab. Von Poeſie wußten ſie nichts, und auf den Mond achteten ſie nur inſofern, als er ſo gefällig war, ſie zu benachrichtigen, wann es Zeit ſei, die Haare zu verſchneiden oder zur Ader zu laſſen. O ſie überließen es einfach mir, für die Vernachläſſigung zu büßen! — Meine Mutter las Clauren, meine Großmutter Bibel und Geſangbuch, meine Urgroßmutter konnte wahrſcheinlich gar nicht leſen. Meine Vorväter laſen und ſchrieben ihre Akten, laſen das Amtsblatt und vielleicht auch die Zeitung, und ich war bis in die jüngſte Zeit ihr würdiger Nachkomme. Da kam das Jahr Achtundvierzig, und der Mond ging mir auf.“

„Aha!“ rief ich wiederum; aber der Kollege Kreisrichter ſchüttelte abermals das Haupt und ſagte:

„O nein, nein und zwölfmal Nein! Sie irren ſich jetzt nicht weniger als vorhin. Sie wiſſen, was wir unter dem Worte „altliberal“ verſtehen?“

Ich nickte mit der Energie einer chineſiſchen Pagode.

„Sie werden mir alſo zugeſtehen, daß man als Altliberaler noch weit davon entfernt iſt, den Mond zu haſſen und vor dem Monde Reißaus zu nehmen?“

Es wäre thöricht von mir geweſen, dieſes Zugeſtändniß nicht zu machen, und ich machte es, that aber dabei die Gegenfrage:

„Wie alt waren Sie im März von Achtundvierzig?“

„Ich hatte eben das Alter eines preußiſchen Auskultators erreicht.“

„Bravo! Erzählen Sie ruhig weiter.“

„Im März kam er alſo über die Dächer und ſchien in meine Stube zu Berlin, und ich rieb mir die Augen, wie geſagt, ohne ihnen zu trauen. Noch hatte ich nicht die geringſte Ahnung von der Gefährlichkeit des Burſchen, aber im folgenden Jahre Neunundvierzig bekam ich mehr als eine Ahnung davon. Mit heißem Kopfe aus einer erregten Volksverſammlung heimkehrend, ſchlief ich mit eben dieſem Kopfe in der Fenſterbank liegend ein, und das hämiſche Geſtirn ſchien mir während mehrerer Stunden drauf.“

„Und?“

„Und am folgenden Morgen hatte ich nicht nur Kopfweh, ſondern auch einen ausgeſprochenen Ekel an manchen Dingen und Menſchen, die mir ſonſt ſehr hoch in Empfindung, Gefühl und Achtung geſtanden hatten. Die Poeſie brach durch — und — Kollege, wiſſen Sie, was das bedeutet, wenn die Poeſie des Lebens bei einem königlich preußiſchen Auskultator zum Durchbruch gelangt?“

„Gottlob nein; erinnern Sie ſich nur, daß wir über unſere reſpektiven Landesgrenzen mit einander korreſpondirt haben.“

„Das iſt wahr; aber ich wußte es auch nicht, doch heute kann ich darüber reden. Sie haben die ganze Nacht ruhig und ſolide von den Pandekten und dem Landrecht geträumt, und Sie erwachen und ſuchen ſich den Inhalt Ihrer Träume wieder zu vergegenwärtigen. Es gelingt Ihnen nur zu gut, und der Jammer beginnt. Sie ſehen von Ihrem Kopfkiſſen aus nach Ihrer Bibliothek hinüber und plötzlich ergreift Sie eine kaum zu bezwingende Luſt, aufzuſpringen, den ganzen Trödel in die Arme zu faſſen — und — und — und — Dinge — unſagbare Dinge damit vorzunehmen. Sie bezähmen ſich aber, denn es fällt Ihnen ein, wie viel Geld Sie in den Wuſt geſteckt haben — und Sie bezähmen ſich auch zum Glück für Ihre weitere Carrière und gehen an die Bereitung Ihres Kaffees. Dabei ergreift Sie dann die Vorſtellung, daß Sie noch immer ohne die entſprechende Vergütung dem Staate zur Verfügung ſtehen, mit erſchütternder Gewalt; und darüber wieder kocht Ihnen nicht nur die Galle, ſondern auch Ihr Gebräu über, und — Sie freſſen die eine in ſich hinein, und ſchütten das Andere nicht in die Dachrinne, ſondern ebenfalls in ſich hinein. — Sie haben Illuſionen verloren und Sie machen ſich neue: ſehen Sie, da haben Sie eine der erſten Wirkungen unſeres Feindes, des Mondes! Ja, Sie machen ſich ſonderbare Illuſionen, und was das Sonderbarſte iſt, Sie verdenken es ſich ſelber gar nicht. — Nachher gehen Sie zum Bureau, begegnen unterwegs Ihrem Vorgeſetzten, grüßen ihn höflichſt, und jetzt — mit einem Male — fällt Ihnen ein anderes Träumen ein! Sie erinnern ſich deſſen, was Sie träumten, als Sie mit dem Kopfe im offenen Fenſter lagen, und der Mond Ihnen auf den Kopf ſchien. Sie ſtehen und ſehen dem Präſidenten nach: und nun, und einzig und allein durch des deutſchen Mondes Schuld fällt Ihnen bei, daß Sie für Ihre Perſon doch mehr geleſen haben als Ihre Vorfahren: nicht die Zeitung, ſondern Zeitungen, außerdem Schiller und Goethe, Voltaire und Rouſſeau, Börne und Stahl, Ranke und Raumer und ein inkommenſurables Gemiſch neueſter Poeten höchſt liberaler Art. Sie erinnern ſich an Manches, was Sie auf Univerſitäten beim Commerſch ſangen, und der ſanfte, liebliche Mond, der vielleicht gerade als zarte Sichel über Ihnen im Hellblau des Morgenhimmels ſteht, verzieht den Mund höhniſch und wächst — wächst — wächst von Neuem zu Vollmond an, während Sie Tag für Tag, Woche für Woche Ihren Amtsgeſchäften nachgehen. Sie fühlen ſich grenzenlos unbehaglich, Sie kommen ſich unſagbar dumm, albern und abgeſchmackvor und protokolliren auch dumm, wofür Sie eine ganz gehörige Naſe beſehen. Mit der letztern gehen Sie nach Hauſe und beſehen zufällig Ihren abnehmenden Haarwuchs im Spiegel, und wenn Sie dabei in Ihrem Bart ein weißes Haar entdecken ſollten, ſo kommt auch das Ihrem guten Freunde, dem Monde, ganz gelegen: denn er iſt im Stande, Sie daran feſter zu faſſen und leichter ſeine Wege zu führen, als an irgend etwas Anderem. Das nächſte Mal, wenn Sie wieder einſam in der Nacht am Fenſter ſitzen, nimmt er Sie bei dieſem Haar: Sie ſehnen ſich nach einem Buſen, einem zarten, gefühlvollen, weichen Buſen, in den Sie alle Ihre Wehmuth ausſchütten können, dem Sie Ihren Gram ſagen, dem Sie Ihren Verdruß und Aergerniß mittheilen können. Sie träumen wachend, und der Mond hohnlacht ärger denn zuvor —"

„Halten Sie einmal, Löhnefinke!" rief ich, beide Hände auf die Stirn drückend. „Muß denn immer erſt ein Anderer kommen und Einem ſeine eigenſten vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Zuſtände klar und objektiv hinſtellen? Kollega, Sie haben vollſtändig Recht: — nervös wie Sie ſelber, folge ich Ihrer Auseinanderſetzung! Fahren Sie fort: — wahrhaftig, der Mond iſt ein Ungeheuer!"

„Er iſt es, der Mond, und vor Allem dieſer deutſche

Mond! Da kommt er abermals über das Dach, und Sie legen den Kopf auf die Schulter und blinzeln ihm blöde und verlegen in die breite Fratze. Und plötzlich ſchwankt hohes Waizenährenfeld vor Ihren Blicken, die Nachtigall oder ſonſt ein Vogel piept im Gebüſch, es blitzt der Teich, der Bach murmelt, und Sie, Kollege, fangen gleichfalls an zu murmeln. Was murmeln Sie? Natürlich irgend einen wohlklingenden Taufnamen, auf E oder A auslaufend, — Klotilde, Joſephine, Maria, Amalia — was weiß ich?! Einerlei! es iſt entſchieden — er hat Sie; er hat Sie mit Allem, was an Ihnen iſt, dieſer heimtückiſche, hinterliſtige Schleicher, der Mond, der deutſche Moooond! Sie fühlen ſich in der Stimmung, ihn Ihren Freund zu nennen, die Arme nach ihm auszuſtrecken, eine Thräne ihm hinzuweinen, und Sie ſind ohne allen weitern Zweifel grenzenlos blamirt."

„Ja!" ſagte ich und nichts weiter. Der Kollege aber ſchwieg in melancholiſchem Tiefſinn eine geraume Weile, bis er von Neuem auf- und fortfuhr:

„Ich war Landbote, als während des Militärkonflikts Seine Majeſtät unſerem Miniſterpräſidenten den berühmten Stock ſchenkte; ich ſtimmte ſelbſtverſtändlich mit der Majorität und jetzt — jetzt im Jahre Siebenundſechzig — habe ich ein Sonett — bedenken Sie, ein Sonett! — ein Lobſonett auf den allverehrten Herrn Miniſterpräſidenten gemacht und daſſelbige im Inſeratentheil der Nationalzeitung abdrucken laſſen. Verſtehen Sie mich und meine Stellung zu dem Monde, dem deutſchen Monde?"

„Vollkommen!" ſagte ich nach einigem Nachdenken.

„Dann kann ich mich kurz faſſen und werde es thun. Man kennt — und der Mond weiß es — einen paſſabel wohlklingenden, auf E oder A auslaufenden Namen und die Trägerin natürlich dazu: — oder man ſucht ſofort nach einem ſolchen Namen und ſeiner Trägerin, und daß der Mond bereitwilligſt hilft, ihn und ſie zu finden, verſteht ſich von ſelber. Kein Kuppler bietet in derartigen Fällen eilfertiger und geſchickter ſeine Hand. O, er leuchtet uns auf den lyriſchen Dichter, mit welchem wir uns plötzlich mehr als wahlverwandt fühlen. O, er ſcheint uns auf das Blatt, auf welchem wir ſelber der Muſe die Cour machen. O, er greint auf uns herab, wenn wir am Ausgange des Ball-, Konzert- oder Theaterſaales auf ſie warten. O, o, o, er geleitet uns ſpäter auch nach Hauſe, wenn die Alte nichts dagegen einzuwenden hatte, daß wir ſie dahin bringen. O, o, o, o, wer verſteht es beſſer, als er, dem Eſel, dem Menſchen heimzuleuchten? Gleichgultig iſt es, aber doch eine wohl aufzuwerfende Frage, ob auch er die Schuld davon trage, wenn der Alte eines ſchönen Morgens Ja! ſagt. Sind Sie auch verheirathet, Kollege?"

Die Frage drang ſo abrupt auf mich ein, daß ſie mich faſt vom Stuhle warf und ich mich wahrhaftig erſt einen Moment durch ſammeln mußte, ehe ich ſie bejahend beantworten konnte.

„Wohl! dann wollen wir über dieſes Thema kein Wort weiter verlieren. Iſt er auch an der Alliteration Schuld? Sehen Sie, da iſt er und guckt in's Fenſter — die Wolken, auf welche Sie mich vorhin vertröſteten, haben auch nichts gegen ihn vermocht. Die Wieſen liegen im weißeſten Lichte — o wie ſchön, wie wunderbar! Lieber Kollege, wie reizend iſt doch die Welt — wie großartig in Krieg und Frieden! Poeſie trieft von Oben herab und ſprießt von Unten herauf! Horchen Sie — hören Sie die Muſik des ewigen Meeres! Die Wogen tanzen den unſterblichen Tanz im deutſchen Mondſchein, weßhalb ſollten wir nicht mittanzen? Meine Seele iſt im harmoniſchen Fließen der Welt ein Tropfen, ein glänzender, lichterfüllter Tropfen. Kollege, laſſen Sie uns hinaustreten in die holde Natur: es iſt eine Sünde, in dieſem dumpfen Gemache zu ſitzen, während Erde und Waſſer da draußen vor dem Pavillon im deutſchen Mondſchein ſo außerordentlich ſchön da liegen; kommen Sie, trinken Sie aus, laſſen Sie —“

„Sie fürchten nicht mehr . . .?“

„Was ſollte ich fürchten? Liebſter guter Freund, das iſt es ja eben! Er ſiegt uns Allen ob, und in ſeinem Lichte gewinnen wir alle unſere Siege.“

„Auch die Schlacht bei Königgrätz?“

„Auch dieſe, was man auch dagegen einzuwenden haben mag. Und künftige große und merkwürdige Siegesſchlachten ebenfalls! Ach, welche Luft, welches Licht! Bitte, laſſen Sie uns noch einmal die Düne beſteigen, noch einen Blick auf das heilige Meer zu werfen.“

„Und nachher, mitten im Mondſchein ſtehend, werden Sie mir weiter von Ihrer Lebensentwicklung ſprechen?“

„Gern, mit Vergnügen, ſofort, obgleich es meiner Meinung nach doch eigentlich gar nicht mehr nöthig iſt. Sehen Sie, Beſter, das Faktum ſteht eben ſo fürchterlich wie behaglich feſt — der Mond übermannt dann und wann den königlich preußiſchen Juſtizbeamten Löhnefinke, und Letzterer hat zu guter Letzt ſelber nicht die geringſten Einwendungen gegen den ihm aufgedrängten Rauſch und Taumel zu erheben. Ja, ich habe im deutſchen Mondſchein auch ein deutſches Mädchen gefunden, mich mit Einwilligung der Eltern deſſelben demſelben verlobt und es ſpäter geheirathet. Heute noch befinde ich mich mit Zugabe einer achtzehnjährigen Tochter im unangefochtenen Beſitz, und vielleicht kann ich nachher beide Damen Ihnen vorſtellen.“

„Alſo — alſo Sie laufen wirklich nicht allein — nicht ſich ſelber überlaſſen hier auf Sylt herum?“

„Keineswegs. Ich wohne mit Weib und Kind dort in Weſterland und bin unter ihrer Aufſicht hierher in's Bad gekommen. Was denken Sie auch!“

„Entſchuldigen Sie meine thörichte Frage, Kollege. Dieſes iſt ein ſo wunderbarer Abend, ein ſo erfreuliches Zuſammentreffen, und eine ſo über-intereſſante Unterhaltung, daß da Alles zu entſchuldigen iſt.“

„Beruhigen Sie ſich nur: wir verſtehen uns vollkommen. Auch habe ich Sie ſchon tagelang, unbemerkt von Ihnen, in's Auge gefaßt: als Menſch fielen Sie mir auf, und den Juriſten erkannte ich ſofort in Ihnen, und das Schickſal ließ mich vorhin nicht ohne Abſicht und vollgültige Berechtigung Ihnen in die Arme rutſchen. Wir mußten uns heute Abend gegen einander ausſprechen: es gehört mit zur Kur und iſt auch zum großen Theil eine Wirkung des Salzwaſſers. Aber der Mond — ich muß Sie immer von Neuem auf dieſen herrlichen Mond aufmerkſam machen! Ja, ich bin in ſeinen Banden und werde darin bleiben müſſen, bis der Tod mich erlöst. Kollege, durch ihn und mit Beihülfe der gegenwärtigen Zeit und der Weltlage bin ich — der Poet in meiner Familie geworden. Faſſen Sie das ganz und begreifen Sie mich ganz, ſowohl in meiner Stimmung bei unſerem

Begegnen am Strande, wie in meinem augenblicklichen Geiſteszuſtand.“

Löhneſinke der Poet in ſeiner Familie! Ich trat mehrere Schritte zurück. Obgleich der tolle Menſch klar wie die Inſel Sylt im deutſchen Mondſchein vor mir lag, frappirte mich das Wort doch. Es war wie der Kanonenknall, der Einen auch frappirt, trotzdem daß man mit der Lorgnette vor den Augen beobachtete, wie der Kanonier die Lunte anblies.

„Ich, der Erbe ſo unendlicher Proſa,“ fuhr der Kollege fort, „ich bin beſiegt von meinem Feinde und ihm jedesmal, wenn er über den Horizont guckt, verfallen, trotz allem Geſperr und Gezappel. Ich bin Idealiſt in der Politik, Dichter in der Führung meines Haushalts. Ich ſehe die Zeit kommen, wo ich mein Abrechnungsbuch in Hexametern und Ottave Rime führen werde. Ich ſchwärme für Gemüth und Gemüthlichkeit in den Vorgängen der Stunde, und — Kollege, Kollege! ich werde von meinen Weibern — meinen Damen nicht verſtanden, nicht begriffen. Das iſt es, was meine Nerven zerrüttet und mich unter ihrer — meiner Damen — Führung hieher nach Weſterland gebracht hat, und jetzt laſſen Sie uns gefälligſt nach Hauſe gehen, es wird allmälig ſehr kühl.“

Er hatte mich untergefaßt — zärtlichſt; und wir wandelten Arm in Arm über die mondbeglänzte Haide von Sylt. Nimmer war ich in meinem Leben mit einem ſo poetiſchen preußiſchen Kreisrichter Hüfte an Hüfte geſchritten. Er, dieſer exaltirte Kollege, deklamirte laut, immer lauter. Er zeigte eine wahrhaft ſtaunenerregende Beleſenheit in deutſcher und fremder Lyrik. Gedichte an den Mond wechſelten mit Hymnen auf die Freiheit und Schlachtliedern gegen alle möglichen und unmöglichen Feinde. Tropiſche Landſchafts- und Stimmungsbilder wechſelten mit abgeriſſenen Strophen aus bekannten und unbekannten Romanzen und Balladen jeglichen hiſtoriſchen und unhiſtoriſchen Inhalts. Löhnefinke war göttlich, und ſein Feind, der Mond, konnte wirklich ſeine Freude an ihm haben; aber mehr als Einem ſeiner und meiner Vorgeſetzten würde er in dieſem Zuſtande nicht nur moraliſche, ſondern auch phyſiſche Uebelkeit erregt haben. In der Ferne nordwärts blinzelte das wechſelnde Licht des Leuchtthurms von Kampen wie das Auge eines Spötters, der ſeine Umgebung auf irgend etwas außergewöhnlich Drolliges aufmerkſam macht. Die Schafe auf der Haide, über deren Tüder, das heißt Halteſtricke, wir ſtolperten, ſtanden auf, ſahen uns verwundert an und ſtaunend nach.

So kamen wir dem Dorfe Weſterland immer näher, jedoch bevor wir es erreichten, wurden wir angerufen; und, der äußern Erſcheinung und dem Tone nach, auf die allerlieblichſte Weiſe aus dem Traum-, Nacht- und

Mondſchein=Wandeln in die Wirklichkeit zurückgeriſſen. Vom Dache konnten wir glücklicherweiſe Beide nicht fallen.

Wie aus den Strahlen des Mondes gebildet, ſtand auf einer Bodenanſchwellung der Haide eine ungemein zierliche, graziöſe Mädchengeſtalt vor uns, und ein ganz reizendes Mädchengeſichtchen neigte ſich im Mondſcheine wahrhaft märchenhaft hübſch uns entgegen. Daß der Kreisrichter Löhnefinke aus Groß=Fauhlenberge ein reizendes Geſichtchen aufzuweiſen gehabt habe, kann ich nicht ſagen, aber er beſaß eine biedere, gewiſſermaßen auch joviale Viſage, und der Enthuſiasmus der letzten Stunden hatte dieſelbige ſogar noch ſehr verſchönert: um ſo heftiger mußte ich mich jetzo über den Ausdruck verwundern, mit welchem er ſein ſüßes Töchterchen anſah. Statt noch heiterer und noch glücklicher zu werden, fielen plötzlich ſeine ſämmtlichen Züge ſchlaff auseinander, um ſich ſofort zu einem Gewirr verdrießlicher Falten zuſammenzuziehen.

„Da biſt Du endlich, Papa? Na, das muß ich ſagen!“ rief die elfenhafte Huldin uns entgegentretend.

„Ja, da bin ich endlich,“ brummte der Kollege, „und hier —“

Er vollendete nicht: denn die junge Dame ſchnitt ihm kurz das Wort ab:

„Wir haben lange auf Dich gewartet, Papa, und die Mama iſt ſehr böſe auf Dich!"

„So? hm!" brummte der Kollege, und „hm!" ſagte auch ich in der Tiefe meiner Seele.

„Komm her, Helene, wir wollen zuſammen heim gehen," ſprach der Vater des ſchönen Kindes begütigend; allein die Elfe im Mondſchein entgegnete noch kürzer:

„Ich danke, Papa; ich werde mit der Mama gehen. Da kommt ſie ſchon und wird Dir ſagen, wie ſie auf Dich gewartet hat. „Mama, hier iſt der Papa endlich!"

Ei freilich, er war in der That hier, der Vater Löhnefinke, und er citirte in dieſem Augenblick keine deutſchen Dichter und keine auswärtigen mehr. Aber ebenfalls durch den deutſchen Mondſchein kam die Mama heran und zwar ziemlich raſch und energiſch. Ich hätte mit Vergnügen Abſchied genommen und mich empfohlen, ehe ſie uns erreichte; doch der Kollege hielt meinen Arm mit einem wahren Landdragonergriff feſt und flüſterte:

„O, ich muß Sie vorſtellen, Freund. „Wo wollen Sie hin? O Kollege, erlauben Sie, daß ich Sie meiner Gattin vorſtelle!"

Was konnte ich anders ausdrücken, als die größte Sehnſucht, auch die Kollegin kennen zu lernen?

Zwiſchen den erſten Häuſern der Ortſchaft Weſterland vorſchreitend hatte die Würdige uns jetzt erreicht und den Arm ihrer Tochter genommen. Mich überſah ſie zu Anfang natürlich vollſtändig und widmete ſich einzig und allein den Angelegenheiten der Familie.

„Alſo endlich, Löhnefinke?! Deine alte, gewohnte Rückſichtsloſigkeit! Aber ich ſage Dir, Löhnefinke —“

„Aber liebe Johanna, ſo ſieh doch! Erlaube mir, Dir hier meinen Freund und Korreſpondenten —“

So wird man nicht ſelten als ſpaniſche Wand zwiſchen den Zugwind und den Lehnſtuhl des Rheumatismuskranken geſchoben! Die Vorſtellung fand ſtatt, und ich fügte mich mit der mir angebornen Bonhommie in die mir zugetheilte Rolle. Nach etlichem höflichen Wortaustauſch ſchritten wir Vier nun doch miteinander den biedern, niedern, friedlichen, frieſiſchen Hütten zu, und wenn mir bis jetzt in den Seelenzuſtänden meines Kollegen ein letzter Punkt dunkel geblieben war, ſo wurde derſelbe mir nun auf dieſem kurzen Wege vollkommen klar.

O wie der Mond, der deutſche Mond auf die beiden Frauen und den königlich preußiſchen Kreisrichter herüber lachte! O er weiß ſich zu rächen, der deutſche Mond! Er hat ſeine Mittel, er kennt ſeine Mittel, und er weiß ſeine Mittel zu gebrauchen! Mein Freund Löhnefinke hat vollſtändig Recht, es iſt ein Elend, die Erbſchaft von Generationen, von Jahrhunderten antreten zu müſſen, ohne vorher von der Rechtswohlthat des beneficii inventarii Gebrauch machen zu dürfen. Es iſt ein Jammer, jenen bleichen, ab- und zunehmenden Geſellen erſt nicht zu beachten, dann zu verachten, und endlich ſeinem Einfluſſe ohne erklecklichen Widerſtand hingegeben zu werden und — ſich hinzugeben!

Man muß eben ein Mann — ein deutſcher Mann und Beamter ſein, um das Entſetzliche im Ganzen und Vollen an ſich zu erleben. Frau Johanne und Fräulein Helene Löhnefinke, ohne je die Anſprüche des Mondes an den Menſchen berückſichtigt zu haben, hatten ſich ganz auf die Seite des Mondes geſtellt und rächten ebenfalls ihn an ſeinem Verächter. Es war nicht abzuſehen, wie weit ſie den Gatten und Vater noch hinunterbringen konnten, — tief genug hinunter hatten ſie ihn bereits gebracht.

Als ich ſpät am Abend wieder bei meinem Bäcker ſaß, rauchte ich ein halb Dutzend Pfeifen über den Erlebniſſen und Erfahrungen des Tages und kam gegen Mitternacht zu dem Entſchluß, meinem augenblicklich in Göttingen Mathematik ſtudirenden Jungen ein Exemplar von Jean Paul Friedrich Richter's ſämmtlichen Werken zu ſeinem nächſten Geburtstage zu ſchenken. —

Der Marſch nach Hauſe.

I.

Am ſiebenten Auguſt des Jahres Sechzehnhundertvierundſiebenzig als am Geburtstagsfeſte des Schutzheiligen des Ortes und der Gegend, des heiligen Gebhard, herrſchte ein reges Leben in der alten Stadt Bregenz am Bodenſee und rings um dieſelbe. Seit langen Jahren hatte das Volk dieſen Tag nicht mit ſolchem Eifer und ſo fröhlichen Herzens gefeiert wie heute.

Schon am frühen Morgen hatte kaiſerliches Geſchütz von der Klauſe über der Unnoth und bürgerliches Böllergeknall von den Mauern der Stadt und den umliegenden Höhen dem Heiligen die gebührende Ehre gegeben, und Glocken und Glöcklein aus Kirchen und Klöſtern waren ſchier den ganzen Tag üb[illegible]t ſtill geworden. Und es war ein ſchöner, ein heiterer Tag, der ebenfalls dem Heiligen alle Ehre gab. Leiſe ſpielten die Wellen des großen Sees an die Ufer, und die fernſten Berggiebel und Hörner des graubundner Landes ſüdlich über dem Rheinthal, die Roſa, die Schweſtern von Fraſtanz, die Seeſa plana, der Kalanda und die Grauhörner blitzten mit ihren Schneefeldern im heitern Licht herüber, während die näherzu aufgethürmten Rieſen von St. Gallen und Appenzell, der Gonzen, der Alwier, der Kamor, der Hohen Kaſten und der alte Säntis mit allen Zacken und Riſſen, ein mächtiger Bergkamm, in wundervoller Klarheit ſich vom blauen Himmel abhoben. Wer die Hand über die Augen hielt, um dieſelben gegen das Glänzen und Leuchten des Waſſers zu ſchirmen, der mochte ſelbſt im fernen Hegäu die dunkeln Kegel des Hohentwiel und Hohenkrähen deutlich erkennen.

An der Kapelle am See, wo die Gebeine der im Jahre 1407 gegen die appenzeller Hirten Gefallenen ruhen, und wo der Graf Wilhelm von Montfort mit allen Rittern des St. Jürgenſchildes nach dem gewonnenen Siege kniete, und der Ruf Ehrguta! Ehrguta! zum erſten Mal hell hinausgerufen wurde, um durch Jahrhunderte in den Gaſſen der alten Römerſtadt Bregenz nicht zu verhallen, waren die Schiffe und Kähne der Gäſte aus dem Allgäu und dem Thurgäu mit Seilen und Ketten angelegt. Viel Volk war aus dem Walde gekommen, und die Benediktiner von Mehrerau und die Pfaffheit in der Stadt mochten den Tag wohl loben: denn wie bei allen ſolchen, vom Wetter und dem Lebensmuth der Menſchen begünſtigten, feierlichen Gelegenheiten fiel mancherlei für ſie ab, was ſie gar wohl gebrauchen konnten und mit Dank und gutem Gegenwillen gern hinnehmen.

Wenn nun ſchon am Seeufer, wie geſagt, ein munteres Leben herrſchte, ſo nahm dieſes mehr und mehr zu auf allen Wegen, die zu dem grauen Mauerviereck der Römerſtadt emporführten, wurde aber am bunteſten auf den waldigen Pfaden, auf welchen man rechts von der Stadt die Höhe des Pfannenbergs erreicht: denn dort hinauf oder hinab mußte ja alles Volk, welches den heiligen Gebhard zu ſeinem Geburtstage grüßen wollte, oder ihn bereits gegrüßt hatte. Wir gehen mit den Emporſteigenden, um nachher mit einem einzelnen Gaſte des guten Biſchofs wieder herabſteigen zu können.

Der Heilige würde ſich ſicherlich nicht wenig gewundert haben, wenn er heute die Stätte geſehen hätte, wo einſtmals ſeine Wiege ſtand. Die Natur hatte wohl Zeit gehabt, ihre verſchönernde Hand an das ſchlimme Denkmal der ſchwediſchen Furie vom Jahre Sechzehnhundertſechsundvierzig zu legen; allein Alles hatte ſie doch längſt nicht auszugleichen vermocht. Da blickten die gewaltigen, zerriſſenen, von der Flamme geſchwärzten Mauern und Thürme von Hohen-Bregenz immer noch grimmig auf den jungen, freudigen Waldwuchs, der ſich zwiſchen und an ſie gedrängt hatte, herab. Und wie manches gefiederte Samenkörnlein Wurzeln geſchlagen haben mochte in den Schießſcharten und leeren Fenſteröffnungen, die grauſe Göttin Bellona lachte doch nur höhniſcher durch die ſchwankenden Kräuter und den kletternden Epheu. Das Gras und die Herbſtaſtern, die Königskerzen und die Sternblumen hatten noch nicht den Sieg gewonnen über den Brandſchutt des wilden Feldmarſchalls Karl Guſtav Wrangel. Hätte das Volk eine eben ſolche Miene gemacht, wie die Geburtsſtätte ſeines Heiligen auf der ſchönen, vorſpringenden Kuppe des Pfannenberges, ſo wäre das Feſt gewißlich nicht ſo heiter anzuſchauen geweſen.

Aber die arme, gequälte Menſchheit vergißt Gottlob leicht und ſchnell. Die frohe Menge, die innerhalb der niedergeworfenen Burgmauern lagerte, den Wald ringsum füllte und auf allen Pfaden zog, ärgerte ſich heute gar wenig an dem, was vor mehr als ſiebenundzwanzig Jahren geſchehen war, und das hiſtoriſche Faktum diente höchſtens noch einigen älteren Leuten zu einer nicht unangenehmlichen Unterhaltung.

Freilich war die ſchwediſche Hand auf den armen Mann und kleinen Bürger am Schluß des Jahres Sechsundvierzig verhältnißmäßig ziemlich leicht gefallen, denn der General Wrangel hatte an dem Adel und der Geiſtlichkeit ſo gute Beute gemacht, daß er das Geringere gern und willig an Ort und Stelle beließ. Die Geiſtlichkeit und der Adel hatten nämlich alle ihre Schätze und beſten

Habſeligkeiten weit aus dem Lande umher in die feſte Römerſtadt geflüchtet, und als der falſche Kommandant der Klauſe am See ſeine Thore verrätheriſcher Weiſe öffnete, da fand der Schwede alles recht ordentlich, hübſch und lieblich bei einander, und mochte ſich wohl die Hände reiben. Wer heute Schweden bereist und nach Skogkloſter kommt, der wird daſelbſt wohl noch allerlei gute Dinge finden, welche der Wrangel damals aus Brigantium mit ſich nahm, und welche die Erben aus dem Allgäu und dem Vorarlberg nun doch wohl vergeblich zurückfordern möchten.

In der Mitte der Ruinen, auf der Stelle, wo ſeit dem Jahre 1723 die Kirche des einſtigen Burgherrn von Hohen-Bregenz und ſpäteren Heiligen ſteht, war heute am 7. Auguſt 1674 der Boden von Schutt und Trümmern gereinigt, und für den feſtlichen Tag ein mit Blumen geſchmückter, mit Lichtern beſteckter Altar errichtet, an welchem die Benediktiner von Mehrerau der Feierlichkeit vorſtanden. Hier befand ſich der Mittelpunkt des Gewimmels, doch im weiteren Umkreiſe war daſſelbe auch nicht viel geringer. Da waren in den verwüſteten Räumen der Burg, im grünen Graſe, unter den Bäumen Tiſche und Bänke aufgeſtellt und Fäſſer zuſammengerollt und aufgelegt, da gab es mancherlei gute Sachen für den Mund und die Augen, und die Geburtstagsgäſte ſaßen an den

Tiſchen und lagerten im Graſe und drängten ſich um die Fäſſer und feilſchten an den Tiſchen der Verkäufer von Roſenkränzen und Kreuzen und Heiligenbildern, und an einem der Tiſche ſaß einer der Helden dieſer Hiſtoria einſam und allein vor der Flaſche und dem Glaſe, und nickte mit dem Kopfe, und blinzelte in das Gewühl ſeliglich, im Rücken gedeckt von einem rauchgeſchwärzten Mauerwinkel, überſchattet von einem Ahornſtrauch, unbekümmert um das Glöckleinklingeln der Geiſtlichen, die Töne der Muſik im Walde, das Jauchzen und helle Lachen der Buben und Mädeln — einer der beiden Helden dieſer Hiſtoria, der brave Korporal Sven Knudſon Knäckabröd aus Jönköping am Wetternſee, welcher zuerſt mit dem großen Feldmarſchall Karl Guſtav Wrangel hierher gekommen war.

II.

Der Korporal hatte das Kinn auf beide Fäuſte geſtützt, er blinzelte lächerlich-nachdenklich mit den ſchwimmenden Augen, und von Zeit zu Zeit ſchüttelte er den grauen Kopf und fuhr mit der Rückſeite der Hand über die braunrothe, ehrliche, wenn auch nicht ehrwürdige Naſe: es kam ihm ſelber ganz verwunderlich vor, daß er hier ſaß, und zwar zum zweiten Mal, und zwar unter gänzlich veränderten Um- und Zuſtänden. Er hatte des guten Tirolers manchen ehrlichen Schoppen genoſſen, und es war eben kein Wunder, wenn er das bunte, bewegte Treiben vor und um ſich in einem phantaſtiſchen Zauberlicht ſah; aber ſein ſeltſam Geſchick hatte ihn wahrlich berufen, an dieſer Stelle auch ohne den rothen Tiroler mancherlei Geſichter zu erſchauen. Er ſchüttelte den Kopf, wehmüthig und doch luſtig, wie er daran gedachte, auf welche Art er damals in der Burg des heiligen Biſchofs Gebhard anlangte. Wahrlich nicht um ſich wie heute breit und bequem im Schatten eines grünen Ahorns vor dem Becher niederzulaſſen! Damals war die Welt verſchneit, und die Eiszapfen hingen an den Fichtennadeln und Tannenzweigen, an den kahlen Aeſten der Eichen und Buchen und an den Barten der zehntauſend Kameraden, welche durch den Allgäu zum bregenzer Sturm heranmarſchirt waren. Damals handhabte er, der Korporal Sven Knudſon Knäckabröd, ſeine Arkebuſe wie die Andern, ſtand wie die Andern in Rauch, Dampf und Feuer und ſtieg bergan den Pfannenberg, über Leichen und Verwundete. Damals half er den Geſchützmeiſtern die Karthaunen in die rechte Poſition bringen, und war unter den Erſten an der Zugbrücke, als das Thor von Hohen-Bregenz zerſplitterte, die Mauer ſchwankte und vornüber brach und den Graben für den verlorenen Haufen wegſprung- und ſturmgerecht machte. Er befand ſich natürlich auch unter dem verlorenen Haufen und ſchlug mit umgekehrter Muskete wacker drein, als das kaiſerliche Kriegsvolk immer noch den Eingang ſtreitig machte; er erwarb ſich großes Lob bei ſeinem Hauptmann, und als der Feldmarſchall nachher auf den Berg kam, die gemachte Arbeit in der Nähe zu ſehen, da war der Korporal Sven voran unter Denen, welche am lauteſten Victoria ſchreien durften.

„Oooh!“ ſtöhnte der Korporal am Nachmittag des vierten Auguſts 1674, in allen Reizen der Erinnerung ſchwelgend, und legte ſich ſchwer auf die linke Seite und ſchlug mit der rechten Fauſt gewaltig auf den Tiſch. Um ſeine Gefühle deutlich zu machen, hatte er nichts weiter hinzuzuſetzen: aber wir haben noch Einiges über ſeine Vorgeſchichte zu berichten, um unſeren Gefühlen gegen ihn gerecht zu werden.

Den Fürberg hinauf und um den Fürberg herum, in den verſchneiten Wäldern und Klüften dauerten die Scharmützel zwiſchen den Schweden und den Kaiſerlichen auch nach der Einnahme von Stadt und Schloß Bregenz tagelang fort, und heute noch richtet auf dem Pfänder der Tourift den Blick oder das Fernrohr auf eine der großartigſten Landſchaftsrundſichten Europas aus den halbverſunkenen Verſchanzungen jener blutigen Wochen.

Ein beträchtlicher Haufen der Sieger drang plündernd, ſengend und brennend tiefer in den Wald, ſcheuchte das Volk dörferweiſe vor ſich her, oder jagte es vereinzelt in unwegſame Felſenſchluchten oder verſteckte Thaler, wie ſolches ſeit dem Jahre 1618 bei allen kriegführenden Parteien auf des römiſchen Reiches heiligem Boden Brauch, Sitte und Gewohnheit geworden war. Auch unter dieſer Heldenſchaar befand ſich der Korporal Sven Knudſon Knäckabröd, und dieſer Expedition hatte er es zu verdanken, daß er im Auguſt des Jahres 1674 ſich noch immer in der Gegend befand, und am Tage des heiligen Gebhard auf deſſen von ihm ſelber zerſtörten Burg friedlich und gemüthlich vor dem Becher ſaß. An dieſen ſchwediſchen Streifzug in den erſten Tagen Anno Domini 1647 knüpft ſich nämlich einer jener gar nicht ſeltenen ſchönen Züge weiblichen Muthes, weiblicher Wuth und weiblicher Tapferkeit, von denen uns die von den Männern geſchriebenen Geſchichtswerke in verlegener und etwas bänglicher Bewunderung Kunde geben.

Zwiſchen Lingenau und Hüttisau ſchlugen am 4. Januar 1647 die vorarlbergiſchen Ehefrauen und Schmelgen, das iſt: die jungen Mädchen, die eingedrungenen Schweden bis auf den letzten Mann todt, und nur der letzte Mann entkam, das heißt, er — der Korporal Sven Knudſon Knäckabröd wurde ſchwer verwundet von der

Wirthin zur Taube in Alberſchwende, Frau Fortunata Madlenerin, gefangen genommen, und unter ſonderlichen Umſtänden von ihr gegen das blutdürſtige Andringen der erbarmungsloſeren Kampfgenoſſinnen mit Erfolg vertheidigt.

Die Männer, welche ſich von dieſem Ueberfall am „rothen Egg" wahrſcheinlich aus Beſcheidenheit fern gehalten hatten, durften natürlich auch nicht in die dem Kampfe folgenden Verhandlungen dreinſchwatzen; ſie läuten jedoch heute noch je am 4. Januar Nachmittags zwei Uhr die Glocken zur Ehre und zum Gedächtniß der Heldenthat ihrer beſſeren Hälften.

Um zwei Uhr Nachmittags lagen im blutigen Schnee am rothen Egg die ſchwediſchen Grobiane, zerſchmettert von Kugeln, Baumſtämmen und Felſentrümmern, zerhackt von Beil-, Schwert- und Hellebardenhieben, ſtill, und die Weiber vom Walde tanzten wuthentbrannt um die Leichen. Die Frau Wirthin zur Taube aber, eine junge Wittib, die keine geringe Rolle in der Schlacht geſpielt hatte, brachte eben ihr Beuteſtück, nämlich den Korporal Knäckabröd, in Sicherheit.

Das hatte ſeine Schwierigkeiten! Denn kurz nachdem ſie entdeckt hatte, es ſei noch einiges Leben in dem gleichfalls arg mitgenommenen armen Sven, war dieſelbe Bemerkung von drei anderen Kriegsgeſellinnen gemacht worden, und dieſe Drei befanden ſich noch nicht in der

Stimmung, den alten, lieben Beruf der Frauen, die barmherzigen Schweſtern und Krankenwärterinnen zu ſpielen, ſchon jetzt wieder aufzunehmen. Im Gegentheil! Mit den Waffen in den Händen hatten ſie ſich auf den unſeligen, zappelnden Tropf geſtürzt und wie die Frau Fortunata zugepackt, und es gab ein arges Gezerr an Arm und Bein, an den Fetzen des Wammſes oder am Bandelier, und die Taubenwirthin hatte alle Mühe, die erboſten Hiebe und Stöße durch ihr Geſchrei, oder mit dem guten Schwerte, welches ihr ſeliger Gatte im Winkel hatte ſtehen laſſen, abzuwehren. Es war ein großes Glück für den Korporal Sven, daß ihr Anſehen mächtig war unter den Waldlerinnen, daß ſie den Plan zum Ueberfall angegeben hatte, und daß ihr Haus und Zeichen in Alberſchwende einen herrlichen Ruhm und Ruf beſaß, weit hinaus nach allen vier Weltgegenden: denn dem allein verdankte er ſein Leben nach der Niederlegung ſeiner Genoſſen an dem Fallenbache am rothen Egg!

Als doppelte Siegerin führte ihn ſeine Retterin auf einem Karren in ihr Haus zu Alberſchwende unter der Lorena, ließ ihn da zuerſt hinter verriegelter Thür auf ein Strohlager neben ihrem Schanktiſch, dann in ein beſſeres Bett legen und beſorgte den erſten Verband ſeiner Wunden ſelber. Er aber erwachte erſt nach längeren Wochen aus ſeiner Betäubung und wußte dann durchaus nicht anzugeben, was mit ihm vorgefallen ſei, und wo er ſich befinde.

Der Korporal Sven Knudſon Knäckabröd wußte eigentlich noch heute, d. h. im Jahre 1674, nicht, wo er ſich eigentlich befinde, und das war gar nicht ſo ſonderbar. Seit er Anno Dreißig mit dem großen Guſtavus Adolfus, dem ſtreitbaren Löwen aus Mitternacht, auf Uſedom in der pommer'ſchen Bucht landete, war er ſechzehn Jahre lang durch ſolchen Wirrwarr hin- und hermarſchirt, daß für einen Mann, der nicht Gelegenheit gehabt hatte, die Geographie zu ſtudiren, ſich das Bild der Welt wohl verwirren mochte. Hatte doch ſelbſt der Oberſt Wrangel, unter deſſen Kommando er damals ſeine Kriegszüge begann, und der während der Zeit längſt Feldmarſchall geworden war, Mühe, ſich in dieſer Beziehung die Landkarte klar zu halten.

„Donner und Nordlicht!“ ſagte der Korporal am 7. Auguſt 1674, legte ſich ſchwer auf den rechten Ellenbogen und ſchlug mit der linken Fauſt auf den Tiſch. Ja wohl, ein Mann, deſſen Leben dicht an der Grenze des ewigen Eiſes, dem Nordpol nahe, begonnen hatte, der den Krieg mit allen Nationen Europas, mit Deutſchen, Franzoſen und Hiſpaniern, mit Italienern, Dänen, Polen und Moskowitern ſah, der dann ſechsundzwanzig Jahre des tiefſten Friedens unter dem Hirtenvolk des Vorarlberges vollendet hatte, mochte wohl bei einiger Ueberlegung ſeines Daſeins: **Donner und Nordlicht!** ſagen.

Die Frau Fortunata hatte am Fallenbach wohl nicht gedacht, welch eine ſchwere Laſt ſie ſich für die nächſten Zeiten durch ihr gutes Herz auf den Hals lud. Sie bekam ihre große Noth mit ihrem Schweden, dem noch drei Jahre lang nach dem Sturm auf Bregenz das ganze Land rings umher nach dem Leben ſtand. Es fand ſich, daß ſie ihn nur dadurch vor allen den verſchiedenen Nachſtellungen retten konnte, daß ſie ihn zur Kindsmagd machte, dem wilden Arkebuſirer ihr unmündig Töchterlein zur Wartung in die Arme gab und ihn im Haus an ihr Schürzenband geknüpft hielt, bis das erſte Gras über die Blutzeit gewachſen war, bis die Alten den „ſchwediſchen Mann“ ohne Mordſinn anſehen konnten, und die Jungen ihn als ein natürlich gegeben Ding nahmen.

Da ſaß der Korporal Sven Knäckabröd denn in den Bergen verzaubert neben der Wiege der kleinen Aloyſia: er, der mit dem glorreichen und ſieghaften König Guſtavus Adolfus über das Meer gefahren war und in hundert grimmigen Schlachten in die Linie rückte gegen den Tilly, den Wallenſtein, den Pappenheim und hundert andere gewaltige Kriegshauptleute! Da ſaß er und ſpann nicht nur Trübſal, ſondern auch wirklichen Flachs und Werg, und wenn das Kind ſchrie, ſo rief die Frau Fortunata: „He, Schwen, ſing ihm!“ und der Korporal Sven Knudſon Knäckabröd ſang.

Poß Lappland und kein Ende — dabei ließ ſich dann recht hübſch an allerhand Anderes denken! Zum Beiſpiel an die graue, nebelige, flammende Ebene von Breitenfeld oder von Lützen, an den Kommandoruf vor der Front, an die raſſelnden Reitergeſchwader, die blauen und gelben Fußregimenter, wie ſie gegen die kaiſerlichen Batterieen am Floßgraben vorſtürzten, zurückfluteten, wieder vorſtürzten und unter den Hufen und Füßen die Todten und die Verwundeten in Harniſch und in Büffelwamms zerſtampften!

Wenn dann wieder der Kommandoruf der Wirthin zur Taube in ſolche Träumereien klang, gab es wohl ein ſonderlich Auffahren, und ohne die kleine Aloyſia hätte das Ding am letzten Ende doch noch einen traurigen Ausgang mit dem armen, verloren gegangenen ſchwediſchen Mann genommen.

III.

Du lieber Himmel, eine Zeitlang, ſo um das Jahr 1635 herum, trug er, der Korporal, ſich mit [illegible] Gedanken, ob er ſich nicht dadurch am leichteſten ranzioniren und zugleich ſeinem dankbaren Gemüthe am angenehmſten

Genüge leiſten könne, wenn er die junge Wittib freie und ſelber Taubenwirth zu Alberſchwende werde. Eine Weile lang hatte der gute Sven die größte Luſt, auch einmal das Wagſtück auszuführen und zu rufen: „Ho, Frau Fortuna, ſing!“ aber zuletzt wagte er es doch nicht, abgeſehen davon, daß er ſeinen lutheriſchen Glauben, oder vielmehr den Glauben hochſeliger königlicher Majeſtät Guſtavi Adolfi — denn er ſelbſt machte ſich nicht viel daraus — doch nicht gern in die Schanze ſchlagen wollte.

Es blieb alſo dabei: „He, Korporal, ſing!“ und Sven Knudſon Knäckabrod ſang; aber wie melodiſch, das wollen wir lieber doch nicht weiter aufrühren. Er war eine gute Kindsmagd, und als ſeine Dienſtjahre in dieſer Hinſicht als beendet angeſehen werden konnten, da that ihm das faſt leid, und als braver Veteran behielt er für alle Zeiten eine tiefe Zuneigung zu dem früheren Dienſtverhältniß. Als die kleine Aloyſia zehn Jahre alt geworden war, hatte das Gebirgsvolk ſo ziemlich vergeſſen, auf welche Art und Weiſe der ſchwediſche Mann in ſeine Mitte gerathen war, und die Frau Fortunata konnte ihn allein laufen laſſen.

Er lief aber noch immer nicht allein; auch die kleine Aloyſia Madlener hielt fürderhin in Treuen an ihm, und die Beiden ſchickten ſich gar wohl in einander im

Dorf, im Wald und auf den Matten bei jeglicher Luſt und Arbeit.

Wer jene holdſelige Gegend kennt, der weiß, daß im Süden des Dorfes Alberſchwende der Pfad ſich ſteil, anfangs durch Gehölz und dann über ſchöne Wieſen, zu einem Bergſattel emporzieht, die Lorene geheißen. Wer ihn heute geht, der findet unterwegs, ehe er zu dem herrlichen Gipfel gelangt, drei Sennhütten; um die Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts aber lag nur eine dort, und dieſe ein wenig höher, der Kuppe näher am Rande eines Tannenwaldes, und die Hütte, der Wald und die Wieſen ringsumher gehörten dem Taubenwirthshaus drunten im Dorfe, und die Frau Fortunata hatte das Beſitzthum einſt als ein trefflich Neſtei dem jetzo ſeliglich abgeſchiedenen Gatten mit in die Ehe gebracht.

In dieſes Haus auf der Lorena verſetzte die Taubenwirthin ihr Beuteſtück aus dem Schwedenkriege um das Jahr 1656, gab ihm Vieh und Waide zu beſter Pflege und Wartung unter, wie ſie ihm vordem ihr Töchterlein anvertraut hatte, und verwendete den Korporal wiederum alſo geziemlich und nützlich.

„Sie ſagen, Ihr treibt auch daheim ſonderliche Zucht mit allerlei abſonderlichen Kreaturen in Milcherei und Käſerei, Schwen. Nun ſeid Ihr lang genug bei uns, um zu wiſſen, was eine Kuh iſt, und könnet wohl einen

Ochſen von einem Kalbe unterſcheiden. Einen Bub krieget Ihr mit auf den Berg; alſo jetzt zeiget Euch als einen mit Verſtand begabten Menſchen, haltet mir gute Ordnung und zeigt den Nachbarn, daß ich mir keinen Narren in Euch großgezogen habe,“ ſprach die Frau Fortunata Madlener, und Sven Knudſon Knäckabröd zeigte ſich wahrlich als einer, der nicht nur mit Rennthieren, Elenthieren und der Luntenbüchſe, ſondern auch wie mit dem Kinderwiegen, ſo mit der Milch, der Butter und dem Käſe umzugehen wußte. Es hätte nun bald wenig gefehlt, daß er jetzt eben ſo berühmt wurde, wie er vordem berüchtigt war.

Nun ließ es ſich freilich auf der Lorena luſtiger hauſen, als in der niedrigen, dumpfigen, holzvertäfelten Stube drunten in der Taube; vorzüglich für Einen, welcher von früher Jugend an die friſche Luft gewöhnt war; und der Korporal Sven ſaß manch lieb langes Jahr dort oben, und ein undankbarer, hartherziger Geſell von Grund aus hätte er ſein müſſen, wenn er jetzt nicht ſein Geſchick allmälig gelobt hätte. Wir wollen zwar nicht behaupten, daß gerade er vor den andern Sterblichen der damaligen Zeiten berufen war, jubilirenden Herzens in die Pracht und Schönheit der Natur zu blicken; allein er hatte doch auch ſeine Freude an dem, was er von ſeiner Thür aus überſchaute. Da hatte er zu ſeiner Linken den mächtigen See bis in die fernſte verſchleierte Ferne; zu ſeiner Rechten aber, über dem Thal von Schwarzenberg, da hob es ſich empor: Giebel an Giebel, Zacken an Zacken, Wand über Wand: und die Glocken ſeiner Kühe klingelten um ihn her, und Aloyſia Madlener kam, erſt ein jung, leichtfüßig Kind, dann eine hübſche Jungfer, und ſaß wieder bei ihm und ſuchte ihm jetzt die Zeit zu vertreiben, wie er früher ſie ihr vertrieben hatte.

Tagelang ſaß ſie oft bei ihm auf der Lorena, und bald kam die Zeit, wo der kriegeriſche Kuhhirt Beſuche bekam, die ihm gar ſchön um den Bart gingen und doch nicht ſeinetwegen von allen Höhen herab und aus allen Thälern hinauf zu ihm ſtiegen. Eitel jung Volk beſuchte ihn, die beſten Buben weit umher, und Einige gab es darunter, die kamen mit der Mette und gingen erſt mit dem Abendgeläut, bis die Katz' aus dem Sack war, und der Fidel Unold, der reiche Sägmüllersſohn, es allen Anderen abgewonnen hatte. Da gingen denn dem Korporal Sven Knudſon Knäckabröd auch wieder einmal die Augen auf, und als er ſeiner Verblüffung gegen die Frau Fortunata Luft machte, da ſtemmte dieſe auch wieder einmal die Arme in die Hüften und ſprach:

„Schwen, daß ich einen Eſel am rothen Egg aufgehoben habe, das wußte ich nach den erſten drei Tagen unſerer Bekanntſchaft. Na, Alterle, laßt's gut ſein, ich habe hier unten die Augen offen behalten, während Ihr da oben nur das Maul aufſperrtet und vermeintet, das ganze junge Volks-ſpiel gehe nur deßhalb zu Euch her, um Eure Lügen und Heldenthaten anzuhören. In acht Wochen iſt Hochzeit, und Ihr ſeid freundlich geladen.“

In acht Wochen war wirklich die Hochzeit der ſchönen Aloyſia Madlener und des glücklichen Fidel Unold, und der Korporal Knäckabröd ſpielte, obgleich er ein Eſel war, doch keine geringe Rolle an dem hohen Tage. Er tanzte ſogar: — erſt zu allgemeiner Bewunderung einen ſchwediſchen Tanz, dann unter lautem Aufkreiſchen der Weiber und brüllendem Gelächter der Mannsleute einen Kroatentanz, und zuletzt zu ſeinem allereigenſten Vergnügen einen zierlichen Ländler mit der Brautmutter, der Frau Fortunata Madlener; und nur verſchiedene alte Weiber, die ihm einſt am rothen Egg mit aufgegeigt hatten, ſchüttelten jetzt noch den Kopf über ihn.

Nach den Hochzeiten pflegen die Taufen zu folgen, und ſo geſchah es auch hier. Gar häufig holte man ihn auch zu ſolchen Feierlichkeiten von ſeiner Höhe herunter, und dann ſtiegen wiederum kleine Füße zu ihm hinauf, und — ſo gingen die Jahre vorüber und hin, und der Korporal Sven Knudſon Knäckabröd, der in ſeinen jungen Jahren ſo Vieles durchgemacht hatte mit Märſchen, Stürmen, Schlachten, Hunger und Durſt, und es gar nicht beſſer gewußt und gewollt, der ſaß nun im Fett und im Frieden und wußte und wollte nichts mehr von der Welt da draußen vor den Bergen.

IV.

„Wenn ſie mich zu Hauſe und in Ruhe gelaſſen hätten, wär's beſſer und mir lieber geweſen," brummte der ſchwediſche Mann an ſeinem Tiſche auf dem Gebhardsberge unruhig auf- und abrückend. „Das Weibsvolk, das Weibsvolk, — gibt es wohl Frieden? Nimmer! Kann es wohl Einen in ſeinem Winkel ſitzen laſſen? Niemalen! Das muß immer herumwuſeln und zerren und zupfen, und Einem den Bart ſtreicheln, und Einen im Nothfall mit Gift anſchrillen, wie eine Million Heugaiſen, bloß um ſeine eigene Million Grillen durchzuſetzen. Da ſitze ich nun, aber wo ſind ſie jetzt, meine Weibſen? Da geht es mir doch wie königlicher Majeſtät mit den lappländiſchen Regimentern Anno Dreißig. Die ſollt' man gegen den Feind führen?! Kaum hatt' man ſie zuſamm', ſo hupft's auseinander mit Gequak und Gegecker wie ein Sack voll Fröſch', und der Hauptmann ſteht allein vor der Batterie und kann aus der Haut fahren. O potz Käs und Kuhglocken, als die Kleinen geſtern Nachmittag heraufkrabbelten und einen Gruß brachten von Mutter und Großmutter und die Nachricht, heute gehe es nach Hohen-Bregenz zum heiligen Gebhard, da hab' ich mir bei ihrer Luſt gleich gedacht, daß das für mich ein ſonderlich Vergnügen werden würde. Der Tiroler iſt es nicht, die Erinnerung iſt's, was mich auf den Kopf ſtellt. Dem rothen Egg bin ich ſeit einem Menſchenalter nicht nahe gekommen, und nun muß ich der alberſchwendener Weiberſtreifpartei hierher als Führer dienen! Ja, ſicher wär's beſſer geweſen, wenn ſie einen Andern dazu kommandirt hätten, und doch — o, o, es iſt, es iſt ein ſonderlich Vergnügen. Da hielt der Wrangel! und dort fanden wir den Fähndrich Olafsſohn mit eingeſchlagenem Schadel. Ja, klingelt nur und räuchert nur: Ihr klingelt und räuchert uns nicht weg! Es war eben eine glorioſe Wirthſchaft, und es iſt nur ein Elend, daß man nicht Einen hat, mit welchem man anſtoßen könnte: trink' Bruder, die ſchwediſche Gloria ſoll leben, — alle guten Geſellen zu Roß und zu Fuß ſollen leben, und Du ſollſt auch leben, Bruderherz! — Wo ſtecken nur die Weibſen? Das iſt doch keine Art, Einen mit der alten Zeit an einem ſolchen Ort alleine zu laſſen! Ja, wenn ich nur die Kinder hätt', da könnt' ich mich doch woran halten — ho, ho, der rothe Tiroler und der General Wrangel, die haben nun die Oberhand über dich, Sven Knudſon Knäckabröd — o Käſe und ſchwer Geſchütz, Sven, es iſt doch eine Luſt und Annehmlichkeit, heut allhier auf Hohen-Bregenz zu ſitzen und Anno Sechsundvierzig mit dabei geweſen zu ſein, als man es mit Sturm nahm; Herrgott, die Thränen kommen Einem vor Wehmüthigkeit in die Augen, und wann ich heut ſchwediſch reden hört', ich glaub', das Heimweh ſtieße mir das Herz ab."

Die „Weibſen", welche der Korporal Sven zum heiligen Gebhard hatte führen müſſen, nämlich die Frau Fortunata, die Frau Aloyſia und die kleinen Mädchen der Letztern, hatten ihn natürlich ſogleich nach der Ankunft auf dem Pfannenberge ſeinem Geſchick und eigenen Gaudium überlaſſen. Den ſchwediſchen Mann hatten ſie immer zu Hand, aber um den Altar des heiligen Gebhard da gab es Bekannte und Verwandte, Freunde und Freundinnen, die man nicht immer zu Hand hatte.

„Ich vertret' mir die Füß'," ſagte der Korporal, „es hilft nichts, hier feſtzuwachſen. Sie werden mich heute nicht als Spionen hängen, wenn ich des Ortes Gelegenheit wieder einmal erkunde. Donner, es war doch eine tüchtige Arbeit, damals bei dem gefrorenen Boden, Schnee und Eis, die Artillerie den Berg hinauf zu bringen!"

Er hatte ſich erhoben und reckte und dehnte ſich und wandelte ſchwerfällig durch das Getümmel und betrachtete von Neuem und von allen Seiten aus den Schauplatz, auf welchem er ſelber einſt mit der Pike in der Hand ſo tapfer mit agiret hatte. Er ſtieg um die Ringmauern.

„Da kamen wir mit den Leitern und verloren manchen guten Mann. Da wollten die Herren Generals zuerſt Breſche legen laſſen; aber wir beſannen uns eines Beſſern und führten das Geſchütz weiter ab. Dort hinein kamen wir! Vivat, vivat! ſieh, ſieh, dort ſtürzt' ich die zehn Schuh tief hinunter auf den Kopf und dacht', es wär' mein Letztes; aber ich kam doch ſchnell genug wieder auf die Füße und war mit unter den Erſten im Tanz! Es iſt nicht zum Aushalten, — man muß vor ſeinen lieblichſten Erinnerungen Reißaus nehmen, wann es Einem ſo ergangen iſt wie mir. Da ſollt' man ja erſticken. Die Mauern fallen Einem auf den Kopf. Ich denk', ich nehme wirklich Reißaus und ſteige nieder zum See. Solch' groß' Waſſer hab' ich ja auch ſeit dem Elend am Fallenbach nimmer wieder in der Näh' zu Geſicht gehabt."

Wer des Veltliners zur Genüge trank, der weiß wohl, wie blau ihm der Himmel werden mag. Dem braven Korporal Sven wurde mehr als eine Fiedel auf dem Wege, welchen er jetzo ging, geſtrichen; aber es klang ihm wie der Schall von hunderten in das Ohr, und dazu viel andere Inſtrumente, Pauken und Poſaunen, und dann durch Alles ein fernes Grummeln, gleich ſchwerer Konſtablerei in geordneter Feldſchlacht. Alle Leute, die ihm begegneten, freuten ſich über ihn; er aber ging ſo gravitätiſch ſeines Pfades, als es ſich bei der Steilheit des Berges eben thun laſſen wollte, und ſo kam er hinab an das Ufer des Sees und blickte mit ernſtem Kopfſchütteln auf die breite Waſſerfläche und wandelte langſam am Geſtade hin, bis zu der Seekapelle, allwo, wie wir bereits ſagten, die Kähne der Gäſte, die über das Waſſer gekommen wären, an Stricken und Ketten lagen.

Wenn es in Bregenz und auf Hohen-Bregenz, in der Stadt und auf dem Pfannenberg hoch, luſtig und lebhaft zuging, ſo war es deſto ſtiller am Waſſer um dieſe Zeit. Klar und ruhig lag der See da; die Enten und die Gänſe ruderten und tauchten am Ufer, und fern auf der Höhe des Spiegels ſchwangen ſich blitzend wie ſilberne Punkte die weißen Seeſchwalben im Kreiſe, und weiße Segel ſtiegen über den Horizont hinauf, oder tauchten über ihn hinab, und die Stadt Lindau zur Rechten der Bucht ſtreckte ihre Thürme und Giebel ſo klar in die Tiefe, wie ſie dieſelben gegen den lichten Himmel emporhob.

Der ſchwediſche Mann von der Lorena nahm den Hut ab, trocknete ſich die ſchweißtriefende Stirn und athmete tief und erleichtert; dann aber ſchüttelte er mehr denn je den Kopf, nachdem er ſich auf einen Stein am Ufer geſetzt und die Hände auf die Kniee geſchlagen hatte.

„Ich hätt' auch dem nicht nahe gehen dürfen,“ murrte er nach einer Weile. „Vom Berg aus darauf hin zu ſehen, hat mir nichts gemacht; aber in der Nähe iſt's ein Anderes, und ſchlimmer als da oben die Rudera. Die Weibſen können es nimmermehr verantworten, daß ſie mich hieher geſchleppt haben; denn wenn ich ſie darhingegen nach Jönköping am Wetterſee ſetzen wollt', ſo würd' ich mir wohl allerlei in die Ohren ſtopfen müſſen, von wegen ihres Geheuls und Heimweh. Jönköping! Da bin ich umhergezogen mit dem großen Guſtav, und nachher mit dem Banner, dem Torſtenſon, dem Königsmark und dem Wrangel und hab' nimmer an den Wetterſee und meines Vaters Haus zu Jönköping gedacht, und heut hab' ich ſelber Luſt, darüber zu heulen wie ein Weib. Jetzt iſt mir das Waſſer noch ärger als das Land; — ja wahrlich, als ich mit dem großen Guſtavus Adolfus über das Meer fuhr, da hab' ich noch nicht gewußt, daß es doch zuletzt nur zum Kühmelken und Käſemachen ging — o Donner und Nordlicht, hab' ich das nur geträumet dieſe langen ſechsundzwanzig Jahre, oder hab' ich es wirklich und wahrhaftig erlebt? O ja, da möcht' man doch auf Nimmerwiederaufgucken in den See untertauchen!“

Er war wild aufgeſprungen, und dann that er noch einen Sprung, hinab vom Uferrande, doch nicht in das

Waſſer, ſondern in den nächſtliegenden Kahn, den er durch die mächtige Erſchütterung faſt zum Sinken gebracht hatte. Schwer fiel er auf die Bank und ſah beinahe erſchrocken nach der Stadt Bregenz und dem Berge des heiligen Gebhard hinüber. Aber Niemand hatte ihm auf ſeine Schliche gepaßt, Niemand auf ſeine That Acht gegeben. Im nächſten Augenblick ſchon hatte er das Meſſer gezogen und mit einem Hieb das haltende Seil zerſchnitten. Er war im Rauſch, als er die Ruder ergriff, doch nicht vom rothen Tiroler. Drei kräftige Schläge führten das leichte Fahrzeug hinaus auf den jetzt im linden Südweſt ſich kräuſelnden See. Es gelang dem Korporal Sven Knudſon Knackabröd, den kleinen Maſt aufzurichten und — er hatte nicht umſonſt in ſeiner Jugend dem Herrgott halbe Tage mit dem Fiſchfang auf dem Wetternſee abgeſtohlen! — und das Segel ſchiffermäßig zu entfalten und zu richten. Er war nicht im geringſten Schuld daran: allein es war richtig, — er war ſeinen Weibſen, der Frau Fortunata, der Frau Aloyſia und den kleinen drei Schmelgen durchgegangen und befand ſich bei günſtigem Winde auf der Fahrt nach des heiligen römiſchen Reiches freier Stadt Lindau im See.

*

V.

Es war gar lieblich auf den Waſſern, vorzüglich für Einen, der in ſo ſeltſamer Gemüthsſtimmung darüber hinfuhr, als der ſchwediſche Hirt von der Lorena. Wenn es ſtill am Ufer unter dem Fürberge war, ſo war's noch viel ſtiller auf der von der Nachmittagsſonne beglänzten Bucht von Bregenz, und der Korporal Sven hatte eine gute Fahrt. Er ſaß und hielt die Hände vor dem Bauch gefaltet und ließ ſein Schifflein gleiten vor dem Winde. Wie jetzt das Ufer hinter ihm verſank, oder die Berge ſich vielmehr heraushoben, ſo hob ſich nun auch vor ihm das niedrigere Hügelland des Allgäus, und vor Allem wie eine Stadt aus dem Wunderſchatz der Frau Saga die freie Reichsſtadt Lindau.

Die grauen Mauern, deren Grund der römiſche Kaiſer Tiberius Claudius Nero legte, als er hier die Rhätier und Vindelicier beſiegt hatte, lagen noch ſtiller da, wie der See. Die alten Linden nickten freundlich-ſchläfrig von den Baſtionen, und die grün und ſilbern, roth und goldfarbig glänzenden Thurmdächer von Sankt Peter und der heiligen Dreifaltigkeit — den Diebsthurm nicht zu vergeſſen — luden förmlich behaglich wie aus der Luft, ſo aus dem Waſſer, den braven Korporal Sven Knudſon Knäckabröd zum Näherkommen ein. In dem kleinen Hafen lagen ruhig, nur da und dorten von einem weißen Spitzhund bewacht, die Lädinen und Halblädinen, die Segner und Halbſegner und dazwiſchen die Luſtgondeln der wohlhabenden Reichsſtädter, ſo weit ſie ſich nicht zu Bregenz befanden. Nur eine Bürgerſchildwacht war auf der Mauer zu erblicken, und die ſchlummerte ſanft auf ihre Partiſane geſtützt. Das Lebendigſte auf dem Wall zu Lindau im See waren um dieſe Stunde die Fliegen, welche in Schaaren über den erwärmten Geſchützröhren ſummten.

Der Kahn des Schweden ſchoß, durch den Schatten der Laſtſchiffe hin, in den Hafen hinein und an die Hafentreppe, und als der Korporal ſein Schifflein mit einem letzten Ruderſchlag dort antrieb, fragte ihn Niemand um das Wohin und Woher, und das war recht gut; denn im Augenblick hätte er vielleicht auf Beides keine Antwort zu geben gewußt. Seit dem Kolbenſchlag am rothen Egg war ihm nicht ſo verworren zu Muthe geweſen, aber trotz Allem war ihm heut' doch die Welt behaglicher als damals, wo er ſich auf dem blutigen Strohlager am Schanktiſche in der Taube zu Alberſchwende vergeblich auf ſich ſelber und ſeine Umſtände zu beſinnen ſuchte.

Doch wer auf eine ſolche Weiſe, wie er, im Hafen von Lindau anlangte, der mochte, nachdem das Schifflein am Lande lag, wohl ſelbſt den Hut hin und wieder rücken um die Frage: Was nun? und wohin nun? Der Korporal Sven ſtand und blickte an der nahen Stadtmauer empor und durch den dunklen Bogen, welcher in das Innere der Stadt führte, hindurch und rieb ſich die Stirne. In dem nämlichen Augenblick aber erſchien über der Mauerbrüſtung ein dicker, rother, von ſchneeweißem Haar umfluſterter Kopf, welcher ſich ächzend auf zwei gewaltige Fäuſte legte und entſetzlich gähnend auf den See hinausſtarrte. Daſſelbige Haupt ſpie verächtlich von der Mauer der freien Reichsſtadt hinab; ein nicht geringer Mund öffnete ſich, und — plötzlich — ganz unvermuthet, und von einer ſolchen Erſcheinung auch gar nicht zu vermuthen, fing das Ding an zu ſingen und zwar eine Weiſe, welche im Munde des ſchwediſchen Volkes ſchon ſeit mehr denn hundertfünfzig Jahren umging.

Und in ſchwediſcher Zunge ſang das Unding auf der Mauer heiſer und gräßlich:

„König Guſtav reitet nach Dalerne
Zum Thing mit den Dalkarlen ſein;
Doch Chriſtiern liegt vor Södermalm
Und frißt geſtohlene Schwein;“

und wie heulend in Verdruß, Aerger, Entrüſtung und Wehmuth:

„König Chriſtiern ſitzt in Stockholmſchloß
Und trinkt unſern Meth und Wein!“

„Blitz und Donner! Alle guten Geiſter!“ ſtöhnte der Korporal Sven Knudſon Knäckabröd verſteinert nach dem Sänger aufſtarrend: doch der da oben gähnte noch einmal und ſcheußlicher als zuvor, und fuhr faſt noch unmelodiſcher fort:

„Hört Alles, was ich Euch biete an,
Vom Thal, ihr meine Mannen:
Wollt ihr mir folgen nach Stockholm
Und ſchlagen die Jüten von dannen?“

Mit beiden Händen griff der Korporal Sven Knudſon Knäckabröd nach ſeinem Haupte, wie im wilden Zweifel, ob er daſſelbige auch noch auf den Schultern trage: und als er es noch an Ort und Stelle fand, that er einen Satz und brüllte ſeinerſeits zu dem Sänger auf der Mauer hinauf:

„Um's Rebhuhn und um's Eichhorn iſt's,
Sobald wir zielen, geſchehn;
Und dem Blutracker Chriſtiern,
Dem ſoll's nicht beſſer gehn.“

und die Wirkung nach oben hinauf war nicht geringer, als die von oben herunter.

Auch der da oben ſchnellte empor und beugte ſich über die Brüſtung, und ſchrie:

„Bei der blauen Fahne Waſa's, iſt ein Spuk, ein Trold aus dem See aufgeſtiegen; oder iſt's ein Landsmann? Ho Landsmann? Landsmann!“

„Ho Landsmann!“ rief der Hirte von der Lorena; aber da er einmal im Zuge war, ſo ſang er weiter, daß die Baſtionen der freien Reichsſtadt Lindau wie im Schrecken wiederhallten:

„Das reißt nun in meiner Seite,
Ich fühle mich ſo beengt;
Auch ich hab' von den Fiſchen gekoſtet,
Die man in Salerne fängt.“

Die Bürgerſchildwacht im Lindenſchatten erwachte bei den Mißtönen aus ihrem ſüßen Schlummer, und faßte zuſammenfahrend die Pike an. Die Mauertreppe aber herab ſtürzte der Hafenwärtel der freien, frommen und biederben Reichsſtadt Lindau im See, Rolf Kok, umfaßte mit beiden Armen den Mann von der Lorena, ſchüttelte ihn heftig und rief:

„Kerl, in aller Welt Namen, Kerl, Kerl, wo kommſt Du her? wo biſt Du jung geworden? wer biſt Du?“

„Arkebuſirer Korporal Sven Knudſon Knäckabröd im gelben Regiment Oxenſtierna — verſprengt im Gebirge — dorten! Melde mich zurück, Korporal Rolf Rolfſon Kok, denn der ſeid Ihr und kein Anderer! Die Finne da auf Eurem linken Naſenflügel habe ich ſechszehn Jahre lang beim Aufmarſch in die Linie zur Rechten gehabt, und die Schmarre da habt Ihr von dem nürnberger Malhör, Korporal Kok. Melde mich zurück, Korporal!“

„Und wir ſchreiben Vierundſiebenzig! Menſch, o Menſch, Menſch, Du biſt der Sven, den wir hinter ſeinem Rücken Hahnentritt nannten, von wegen ſeiner Gangart? Und das paſſiret Einem, nachdem man ſich ſeit Anno Sechsundvierzig nicht mehr zu Geſicht gekriegt hat, heut hier zu Lindau an der Hafenmauer? O Sven, wo iſt die Cumpaneia? wo Hauptmann, Lieutenant und Fähndrich? wo ſind die Fahnen und Trommeln? wo der Herren Generale Gnaden? Sven Knäckabröd, wo Du herkommſt, weiß ich noch nicht: aber ich, ich ſitze hier ſeit dem lindauer Sturm — erſt als Invalid, dann als Bürger und Ehemann — und als Wittwer und Hafenvogt, und ſie haben mir noch nicht einmal meinen Namen gelaſſen: Meiſter Gockele nennen ſie mich! ja, das Gockele nennen ſie mich; und Du biſt Sven Knudſon Knäckabröd, und wir ſind Beide mit dem König herübergekommen und ſtanden mit bei Breitenfeld, bei Lützen und liefen mit bei Nördlingen und zogen mit dem Wrangel gegen die Schneeberge, o Sven, Korporal Sven, Kamerad Sven, ich heule wie ein Kind!“

„Und ich heule mit, Korporal, Kamerad Rolf,“ ſchluchzte der Andere. „Siebenundzwanzig Jahre habe ich bei dem Vieh ſitzen müſſen, und nach ſo großer Gloria und gewaltigen Schlachten habe ich die Kühe gemolken und Käſe gemacht, ſiebenundzwanzig Jahre durch. Rolf, o Rolf Rolſſon Kok,' am Fallenbach, am rothen Egg haben die Weiber uns Alle todtgeſchlagen, nachdem wir Bregenz da drüben genommen hatten, und heut' hat mich erſt die gute alte Zeit in den Ruderis verwirret, und nachher hat mich der Nix über den See gelockt. Im Traum bin ich über den See gefahren, und der Nix hat gewußt, daß Ihr hier auf der Mauer von Lindau auf mich wartetet, Korporal Rolf Rolſſon Kok."

Sie hielten ſich in den Armen, die beiden alten Schweden. Sie küßten ſich und die Thränen rollten ihnen über die gelbbraunen Backen. Sie tätſchelten ſich zärtlich die breiten Buckel und hatten eine Freude aneinander wie ein Brautpaar im Maienmond. Es war aber auch keine Kleinigkeit, was ihnen begegnete an dieſem Feſttage des heiligen Biſchofs Gebhard, den ſie und ihre Kriegsgenoſſen vordem ſo hart mit Geſchütz und Sturmanlauf bedrängt hatten, und deſſen Wiege und Burg der Eine von ihnen mit niederwerfen half.

Sie waren ſehr gerührt, die beiden braven ſchwediſchen Korporale; aber nach der Rührung kam natürlich wieder um ſo heftiger der Durſt, und deſſen wurden ſie nunmehr mit großer Luſt inne. Da faßte der Korporal Godele den Korporal Hahnentritt unter den Arm und ſprach:

„Komm, Herzensbruder, ich weiß unſern Ort, und will Dir daſelbſten etwas zeigen, ſo Dir das Herze erfriſchen ſoll, beſſer als der kühlſte Trunk aus des Kronenwirthes Keller.“

Er führte ihn in das Wirthshaus zur Krone.

VI.

Wer heute zu Lindau im See, ſei's mit dem Dampfboot landet, oder mit dem Bahnzug anpfeift, der findet die Krone noch immer an ihrer Stelle. Einſt zog ſich die Stadtmauer dem Waſſer entlang davor her: die Mauer iſt längſt gefallen; aber das gute alte Wirthshaus ſteht noch fröhlich aufrecht.

Wer heute durch den gewölbten Thorweg geht und die Treppe hinaufſteigt, der findet auch heute noch zu Anfang eines langen, hellen, weißen Ganges das, was der Korporal Rolf dem Korporal Sven zu höchſter Herzerfriſchung weiſen wollte, und mag ſich ebenfalls daran erfriſchen. Da hängt nämlich von der Decke herab eine eiſerne Kugel an eiſerner Kette, — eine Bombe des Feldmarſchalls Karl Guſtav Wrangel, und das Bild des Feldmarſchalls hängt an der Wand daneben.

Beides gehört zu dem Hauſe ſeit dem Jahre 1647, ſeit dem Momente, in welchem der Herr Feldmarſchall dieſe Bombe in die freie Reichsſtadt Lindau hineinſchoß und Grimmiges mit ihr im Sinn hatte, was ſich Gottlob nicht erfüllte, denn das Unthier durchſchlug nur das Dach des guten Wirthshauſes und blieb, ohne weiteren Schaden anzurichten, auf dem Hausboden liegen, — 180 Pfund ſchwer.

Damals hat man den unfreundlichen Gaſt vorſichtig aufgehoben, ihn ſeiner verderblichen Füllung entledigt und ihn bei ruhigerer Zeit an beſagter Kette am Gebälk aufgehängt zum ewigen Gedächtniß des Generals Wrangel und ſeines groben Geſchützes. Der Korporal Rolf aber hatte vollſtändig Recht: im Jahre 1674 gab es keinen beſſern Augentroſt für den ſchwediſchen Mann der Wirthin zur Taube in Alberſchwende, als dieſe Kugel und dieß Bildniß in der Krone zu Lindau.

Im Jahre 1674 ſah die Krone nicht ſo hell und freundlich aus, als heute. Die Wände waren nicht mit Kalk getüncht und noch weniger al fresco mit heidniſchen und chriſtlich ritterlichen mittelalterlichen Feſtivitäten bemalt. Aber das Haus war ſchon damals gut und verdiente ſeinen Ruf weit über's Allgäu hinaus, und der Hafenwärtel Rolf Kok, genannt das Gockele, kannte das Getränk und hatte ſein Kerbholz fröhlich hinter der ſchwarzbraunen Eichenthür der Zechſtube. Für's Erſte aber ſtellte er den wiedergefundenen Kriegskameraden unter die Schwedenkugel, wies auf ſie hin und wies auf das Bild des Feldmarſchalls und ſagte:

„Da, Herzbruder, da!"

Der Hirt von der Lorena rieb ſich die trüben Augen, ſtarrte auf die Bombe, ſtarrte auf das Bildniß ſeines Generals, that einen Sprung und ſchüttelte ſich, als ob er die Jahre und ſein Leben unter dem Kommando der Frau Fortunata und ſein Leben auf der Lorena mit einem Ruck abſchütteln wolle. Er ſtreckte die ausgebreiteten Arme dem Feldmarſchall und der ſchwediſchen Kugel zu und rief aus vollem Halſe:

„Vivat Guſtavus Adolfus! Vivat Guſtavus Wrangel! Es leben die Löwen aus Mitternacht!"

Und er that einen zweiten Satz und ſchrie zum zweiten Mal, daß die Wände erzitterten, und ein einſamer Zecher nebenan in der Trinkſtube ſich von ſeinem Tiſch im Winkel erhob, aufſtand und den Kopf aus der offenen Thür in den Gang vorſtreckte. Dem Kopfe nach folgte der übrige Mann, und das Ganze war wohl einer Schilderung werth.

In dem alten, langen, hagern und gelben Geſichte mit dem eisgrauen, ſpitzgewichsten Knebel- und Schnurrbart umfunkelten zwei kohlſchwarze Augen eine lange ſcharfe Naſe. Zwei lange, einknickende Beine in engen, ſchwarzen Hoſen und ſchwarzen Strümpfen trugen den mit ſchwarzer Schoßweſte und ſchwarzem Rock angethanen dünnen Leib, und als die Kreatur den Hut abnahm und in die Luft ſchwang, da entblößte ſie einen ratzenkahlen gelblichen Schädel:

„Cospetto! o Jeſus Maria! Vivat Ferdinandus!“

Wie auf ein Kommandowort fuhren die beiden Korporale herum, als ihnen ſo unvermuthet auf ihren eigenen ſchwediſchen Schlachtruf das wohlbekannte Feldgeſchrei und die Loſung des kaiſerlichen Heeres entgegen ſchrillte. Und ſiehe, ſchon kam der ſchwarze lange Mann, auf ſein ſpaniſch Rohr mit dem Meſſingknopf geſtützt, herangehinkt, fegte in tiefer Verbeugung den Boden mit dem Hutrande und ſprach höflichſt:

„Bitte um Permiſſion, Signori: — Kriegskameraden von der andern Seit? Groß Ehr! groß Ehr! — — Hab das Vergnügen, mich denen Herren zu rekommandir. Signor Tito Titinio Raſſa, Zahlmeiſter im Regiment zu Pferd Strozzi. Hatt ſchon die Ehr vordem bei Breitenfelda, — groß Ehr, groß Ehr, groß Battaglia! Woll die Herren eintret und niederſitz zu einem Trunk und freundlich Diskurs? Groß Ehr, viel Vergnügen und gut Kameradſchaft!“

Mit allem Eifer ſchüttelten die beiden verſprengten ſchwediſchen Kriegsleute dem verſprengten Reitersmann vom Regiment Strozzi die dargebotene Rechte, und im nächſten Augenblick ſaßen ſie mit behaglichem Aechzen nieder an dem Tiſche, von welchem der Herr Zahlmeiſter aufgeſtanden war, um ſie zu begrüßen: die Frau Wirthin zur Taube in Alberſchwende hatte um dieſe Tageszeit, das heißt um Sonnenuntergang, auf dem Gebhardsberg gut ſuchen und rufen nach ihrem treuen Knecht Sven Knudſon Knäckabröd aus Jönköping am Wetternſee.

VII.

Die Lichter des Tages waren längſt verglüht auf Gefild, Berg, Wald, Thal und See. Die glänzenden Spitzen des Kamor, des Hohen Kaſten und des Säntis drüben im Appenzellerland hatten ſich in der Nacht verloren: der Mond ſollte erſt ſpäter aufgehen.

Die Lichter in den Wohnungen der Menſchen waren angezündet worden, und der Tiſch der drei Helden in der Krone zu Lindau bot jetzt ein ſeltſam Schauſpiel dar.

Wenn der aus dem Land Tirol, der Rothe, ein ſauber Getränk iſt, das des Menſchen Herz erhebt, ſo hat der Bayern Bier auch ſeine löblichen Verdienſte, und die drei Krieger tranken davon und hatten davon getrunken. Die beiden wackeren Schweden ſaßen wie aus Granit zurechtgehauen feſt, mit den kurzen Thonpfeifen im Munde; aber der italieniſche Sprachlehrer Tito Titinio Raſſa, vordem Zahlmeiſter im Regiment Strozzi, ſtand aufrecht, ſo viel ihm das möglich war, focht wild mit beiden

Händen in der Luft umher und beweinte gellend die ſchönere Vergangenheit und das Elend der Gegenwart, ja, die ſchönere Vergangenheit, deren er Genuß gehabt hatte von dem Tage an, wo ſich bei Breitenfeld nach des Schwedenkönigs Wort eine Krone und zwei Kurhüte an einem alten Korporal rieben.

„Da ging es freilich mit Sang und Klang, mit Pauken und Poſaunen herum im deutſchen Lande,“ winſelte er. „Die güldenen Ketten fielen Einem aus dem Pulverdampfe um den Hals, und die güldenen Dukaten raffte man zu Haufen vom Erdboden auf und kümmerte ſich wenig drum, wie arg er zerſtampft war. Die Fackeln und Lichter brannten im Tanzſaal von einem Jahre in's andere, — und die Luft war immer dieſelbe, ob man den Feind ſchlug, oder ihm die Ferſen zeigte. Im letzten Grund gab es ja gar keinen Feind, ſondern nur einen luſtigen Bruder, der auch zum Feſt von der dummen deutſchen Nation eingeladen worden war, einen vergnügten Bruder und Kriegsgeſellen, mit dem man bei Geigen- und Trompetenklang eben ſein Tänzlein machte, wie es ſich ſchicken wollte: heut' oben an der See, morgen mitten im Land; heut' am grünen Rheinſtrom, morgen an der gelben Weſer und übermorgen an der blauen Donau. Gute Kameraden, nichts als gute Kameraden in jedem Lager, unter jeglicher Fahn' und Standarte! Das war ein Leben, wie es die Welthiſtorie noch niemalen aufgezeichnet hatte, und wie kein Kriegsmann zu Roß und zu Fuß es ſich jemalen lieblicher ausdenken mag. Das Herz geht mir heut' noch im Galopp gegen die gute alte Zeit durch, wenn ich daran denk', wie der Lieutenant Schneeberg von Götzen Kavallerieregiment nach der lützner Schlacht, nach verlorener Bataille, des Königs Guſtavi Adolfi goldene Kette in Halle auf den Tiſch warf und für ſich allein Viktoria rief."

„So iſt's, obgleich Ihr davon gerade nicht reden ſolltet, Zahlmeiſter," murrte der Korporal Sven. „Ein Türkis hing dran von der herrlichſten Art. Sie hatten ihn ausgegraben in dem Gebirg Piruskua, zehn Meilen von der Stadt Moſcheda: ich hab' ihn tauſendmal blitzen ſehen, wenn die Majeſtät die Front hinabritt, und wir vermeinten Alle, der Stein mache ſchuß-, hieb- und ſtichfeſt: doch es war nicht an dem, wie ſich ausgewieſen hat: aber der Teufel ſoll Euch doch holen, Zahlmeiſter, weil Ihr gewagt habt, die Hand daran zu legen!"

„Di grazia, prego perdono! Verzeihung, ihr Herren; ich rede nur davon, um des Elends von heute willen. Der Domeneddio ſtand damals auf jeder Seite. Ihr hattet den Sieg, wir den Türkiſen ſchwediſcher Majeſtät. Jeglichem ſeinen Spaß, und — freie Hand überall!

Das war die Parol' bis zum Jahr Achtundvierzig. Nun iſt es lange für Alle aus, und Keiner hat dem Andern einen Groll nachzutragen."

„Nein, keine Feindſchaft um das, was vergangen iſt: ich trinke auf Eure Geſundheit, Herr Zahlmeiſter vom Regiment Strozzi!" rief der Korporal Rolf Rolfſon Kot. „Was uns ſchwediſche Männer insbeſondere betrifft, ſo brauchen wir uns wenig zu grämen. Wir haben behalten, was wir gewonnen, und decken ein gut Stück deutſchen Landes von Greifswald bis Verden mit unſern Piken und Musketen."

In demſelben Augenblick ſetzte ſich der Italiener kurz nieder, und ein Grinſen der Schadenfreude überzog, trotz aller guten Geſinnungen gegen ſeine früheren Feinde, ſein gelbes Geſicht. Er pfiff auch einen langen Pfiff und ziſchelte:

„Decket es mit, Camarado, es thut Noth. Dorten werden freilich bald genug die Trompeten noch einmal zum Antraben rufen; aber für unſer Einen iſt keine Freude mehr dabei, ſo wenig als bei des franzöſiſchen Louis und des Kaiſers Spektakel drüben am Rhein. Dießmal ſollet Ihr die Prügelſuppe für Euch allein haben, ihr nordländiſchen Bären."

Vier Fäuſte krachten auf einmal auf den Tiſch: ein halb Dutzend grauſamlicher ſchwediſcher Flüche ſchmetterte dazwiſchen, und auf den Füßen ſtanden nunmehr die zwei Korporale und riefen wie aus einem Munde:

„Was ſinget der Herr da?“

Der Italiener lachte und winkte begütigend dem Hafenvogt:

„Könnt Ihr es leugnen, Camarado, daß Ihr Euch da unten Gewaltiges und Tückiſches vorgenommen habt? Der Signor aus der Wildniß hat freilich bei ſeinen Murmelthieren geſchlafen: aber wir Andern wiſſen doch noch ein wenig, wie es in der Welt zugehet, und meine Opinion iſt augenblicklich, daß Ihr Euch dießmal bei dem Handel tüchtig die Pfoten verbrennen werdet. Ha, leugnet es nur, aber es iſt ſo! Ihr werdet ihn mit nichten halten den zehnjährigen Neutralitätsvertrag, nun da die Katz vom Haus iſt, und die kurfürſtlichen Gnaden von Brandenburg mit dero hohen Spoſa, dero Kurprinz und dero glorreicher Armada zum kaiſerlichen Kommandeur, dem Duc de Bournonville am Rhein aufgebrochen ſind.“

„Man wird ihn halten!“ ſchrie der Hafenwärtel.

„Ich ſage no! und ich ſage dazu, nehmet Euch in Acht! Die Welt iſt älter geworden ſeit unſren jungen Tagen, und neue Hände ſind an einem neuen Werke.“

„Zahlmeiſter! Zahlmeiſter!“ rief Rolf Rolfſon Kof drohend.

„Pazienza! adagio! möcht' wohl einmal in Eure Magazine in Stettin hineingucken. Das wird ſchon jetzt ein luſtig Zufahren von Piken und Musketen, Pulver, Blei und Geſchütz im Hafen von Wismar ſein. Ohe, Signori, das wird ein luſtiges Klingen von franzöſiſchem Geld auf den Tiſchen von Stockholm und in den Taſchen Eurer Generale geben!“

„Ihr ſeid ja ein recht feiner, politiſcher Kopf, Herr Kamerad vom Regiment Strozzi,“ brummte Sven Knudſon Knäckabröd, ungewiß, ob er das Ding für eine Schmeichelei, oder das Gegentheil nehmen ſolle.

„Bin ich doch Zahlmeiſter geweſen!“ lächelte Signor Tito Titinio Maſſa. „Erzürnet Euch nicht, wir haben es auch nie anders gehalten. Cospetto, wünſch' Euch aus vollem Herzen, daß Ihr Euern Wunſch durchſetzen möget. Der Herr Turennius mit Eiſen und Stahl am Rheinſtrom, und der klingende franzöſiſche Sack in Stockholm werden wohl nach Kräften dazu helfen; aber — aber nehmet Euch in Acht, daß Euch der Brandenburger nicht doch die Karten aus der Hand ſchlage.“

„Er wird es wohl nicht,“ meinte Rolf bärbeißig.

„Will es Euch wünſchen; aber — aber ſaget doch: mit dem Herrn Feldmarſchall Carolo Guſtavo Wrangelio, deſſen Bild und eiſern Gaſtgeſchenk da draußen aufgehängt iſt, ſeid Ihr vordem hierher gekommen?“

„Mit demſelbigen!“

„Nun denn; wann Ihr heut' Abend noch von hier abreiſet, ſo trefft Ihr ihn vielleicht ſchon auf dem Marſche nach Berlin.“

„Vivat! es lebe der Held aus Mitternacht!“ ſchrie der Korporal Sven, der bis jetzt mit immer ſteigender Verwunderung von Einem der beiden Politiker auf den Andern geſehen hatte und nur mit Mühe den Sprüngen ihrer Unterhaltungen gefolgt war. Jetzo aber war es ihm auf einmal ganz klar geworden, wie viel Welthiſtoria er im Bann und Dienſte der Frau Wirthin zur Taube in Alberichwende und bei ſeinen Kühen und Gaiſen auf der Lorene verſäumt habe.

„Schultert's Gewehr! An die Piken! Aufgeſeſſen Küraſſiers und Dragoner!“ brüllte er und fügte im leiſeren Ton hinzu: „Aber es gehet mir auf wie ein Nordlicht. daß ich ſchon einmal darbei geweſen bin mit denen Brandenburgern, und damals war's nichts Großes, und wir lachten auch allſammt über den Spaß. Ja, es war Anno Einunddreißig, Korporal Rolf, Ihr wiſſet, als auch wir zuerſt auf Berlin marſchirten, fünfzehnhundert Mann zu Fuß und zu Pferde mit dem Könige und vier Kanonen. Wir kamen von Köpenik, allwo das große Lager war, und hatten unſre Luſt mit dem damaligen Kurfürſten Georg Wilhelm und ſeiner Kurfürſtin. Sie handelten mit uns bis zum letzten Augenblick und kamen zum Vergleich erſt, als die Konſtabler die Lunte aufſchlagen wollten, um ihnen das Verſtändniß zu wecken. Ja wohl, jetzt fällt es mir genau bei. Sie gaben uns nach endlich abgeſchloſſenem Pakt das Geleit vor die Stadt, und da wollten ihnen beim Abſchied königliche Majeſtät doch noch eine unverdiente Ehre anthun und ließen eine Generalſalve geben aus großem und kleinem Gewehr. Das war der Spaß! Der Feuerwerker hatte vergeſſen, das Geſchütz von der Stadt abzurichten, und weil wir zuerſt als Feinde gekommen waren, ſo ſchoſſen wir nun auch als Freunde ſcharf und deckten ihnen ganz ohne böſen Willen die Dächer ab. Das gab denn freilich ein groß Geſchrei der Damens, und königlicher Majeſtät war's ſehr unangenehm."

„Ich war nicht dabei, Korporal Sven," ſprach der Korporal Rolf, „ich ſtand damals in Köpenik mit der Hauptmacht. Aber die Sache iſt ſo, und zu viel iſt da auch Niemandem geſchehen: denn während wir ihnen nur ein paar lumpige Schindeldächer abdeckten, deckte uns der alte Korporal, der Tilly, die ganze Stadt Magdeburg ab. Der Guſtavus Adolfus hat es dem Brandenburger nie vergeben."

„Das ſind alles alte Geſchichten," meinte der Signor Raffa gähnend. „Auch iſt es nicht weit von Mitternacht, und morgen früh reiſ' ich zurück nach Augsburg, ſintenmalen Niemand der hieſigen Barbaren, weder Mann noch Weib, ein Gelüſt zeigt, die bella lingua toscana zu erlernen. Cospetto, um nichts Aergeres zu ſagen! Die Herren und Kameraden mögen einen guten Schlaf thun; — es war mir ein' groß' Ehr' und Vergnüg', mit meiner angenehm' Converſatione aufzuwarten."

„Möge dem Herrn unſere ſchlechte Geſellſchaft gleichfalls gefallen haben," ſprach der Korporal Rolf, während der Korporal Sven ſtumm, aber mit militäriſchem Anſtand ſalutirte. Die Schenkſtube der Krone hatte ſich allmälig mit Gäſten ſehr gefüllt; aber die drei Kriegsmänner hatten wenig davon gemerkt und gar nicht ſich darum gekümmert. Sven und Rolf verwunderten ſich dann erſt darüber, als der Zahlmeiſter vom Regiment Strozzi zierlich Abſchied genommen hatte.

VIII.

Wer in dieſer Nacht durch die Gaſſen der alten freien Reichsſtadt Lindau wandelte, und, was freilich nicht zu vermuthen ſtand, einen Sinn für Naturſchönheit hatte, der mochte wohl über der augenblicklichen Lieblichkeit der Erde vergeſſen, wie wild es auf eben dieſer Erde immer noch ausſah, trotzdem die drei greiſen Kriegsgeſellen ſich ſo eben erſt über die nichtswürdige Friedensſeligkeit und jammerhafte Langweile, die ihnen in ihrem Alter zu Theil geworden waren, ſo herzzerbrechend beklagt hatten. Im ſilbernen Mondenglanz lag jetzt der See rund um die Inſelſtadt her und ſpülte nur lind und leiſe an die uralten Mauern. Drüben kam der junge Rhein wahrlich friedlich aus dem Graubündnerland hervor; aber auch der, nachdem er den großen See durchſtrömt, Konſtanz gegrüßt und bei Schaffhauſen den luſtigen Sprung gewagt hatte, ſah und vernahm in ſeinem fernern Laufe mancherlei, was nicht nach Frieden klang und ausſah. Sie waren hart am Werke miteinander: der Kaiſer Leopoldus, daß er das Elſaß, um der ewigen Verdrießlichkeiten darob entledigt zu werden, ſo anſtändig und ſtill als möglich los ſchlage, — König Louis, daß er es mit größtmöglichſtem éclat, Jubel und Feuerwerksgepraſſel in Empfang nehme. „Uns gefällt nicht ein mächtiger Fürſt der Wenden an der Oſtſee!“ hatte der allezeit Mehrer des römiſchen Reiches deutſcher Nation in Wien geſagt und ſeinem Feldherrn im Lager bei Straßburg, dem Herzog von Bournonville, Befehl gegeben, ſich lieber dreimal von den Franzoſen ſchlagen zu laſſen, als einmal dem brandenburgiſchen Kurfürſten Friedrich Wilhelm Gelegenheit zu geben, ſeine Pflicht gegen das Reich mit Gloria zu erfüllen. Da hatte denn der Herr von Turenne natürlich ein leicht Spiel, und hat es auch trefflich benutzt; — doch das ſind alte Geſchichten, wie Signor Tito Titinio Raſſa ſagen würde, und wir haben uns an dieſer Stelle nicht weiter damit zu beſchäftigen.

Auf den Mauern der Inſelſtadt Lindau ſchritten die wenigen Wachen unter den Linden und zwiſchen den Geſchützen langſam auf und ab, und auch auf ihren Partiſanen und Musketen blitzte das Mondenlicht. Der berühmte Gaſthof zur Krone, dicht hinter der Stadt- und Hafenmauer gelegen, lag im tiefſten Schatten, bis auf die gleichfalls weiß glänzenden Giebel und die Wetterfahnen. Die beiden ſpäten Zecher, welche jetzt aus demſelben hervortraten, ſtanden anfangs ziemlich unſchlüſſig ob ihres Weges in dem Dunkel.

„Nicht unter Dach,“ ſchluchzte der Korporal Sven Hahnentritt. „Bruderherz, nicht unter Dach! Ich hielt's nicht aus! Mir ſummt's im Kopfe, als ob zehntauſend Trompeten drin zum Angriff blieſen, mir kocht es in den Adern, als ob die Regimentsſudler drin für eine Armee von zwanzigtauſend Mann die Feuer ſchürten. Unter Dach, und wäre es von purem Golde, müßt' ich ohne Gnad' und Ranzion elend verſticken.“

„Nicht unter Dach, Bruder,“ ſchluchzte auch der Korporal Rolf, zu Lindau genannt das Gockele. „Du hältſt mich und ich Dich, und ſo kommen wir ohne Halsbrechen jene Walltreppe hinauf, und da ſetzen wir uns und reden weiter vom glorreichen Schweden und dem großen Könige und dem großen Kriege. Hupp — marſch — hoho, ich glaube, die Weiber nennen das Wehmuth, was uns beide am Schopf gepackt halt; ich glaub', wenn's möglich wär', käm' ich heut' Nacht zum erſtenmal in meinem Leben zum Heulen und Greinen."

Sie ſchwankten hinein in den Mondſchein und kamen glücklich auf die Mauer, und da ſaßen ſie nieder auf der Baſtion auf einer alten bronzenen, wirklich ſchlangenhaften Wallſchlange, die vielleicht ſchon den Kaiſer Maximilian begrüßt hatte, als er zum Reichstag nach Lindau kam, um „die Reichskammergerichtsordnung zu Faden zu ſchlagen".

Da ſaßen ſie, ein Paar alter, grauer, nordiſcher Seehunde im Mondenlicht und ſahen hinüber nach den Schweizer- und Tirolerbergen und unterredeten ſich gar lieblich von Neuem. Es waren zwei ſehr unromantiſche Burſchen; allein ſie hatten Beide genug erlebt, daß ihr Geſpräch, ohne daß ſie es wußten, fühlten und wollten, im hohen Grade romantiſch war, vorzüglich der Theil, welchen der Korporal Kolf auf ſich zu nehmen hatte.

„Das wird allmälig anjetzo ein Aufſehen um mich da drüben geworden ſein," ſagte Sven. „Hui, lug, da geht noch eine Rakete auf, als ob ſie mich zurückrieſe. O Rolf Rolfſon, es wird mir wunderlicher von Minute zu Minute.“

„Das macht der Mond, und die Feuchtigkeit in der Krone, und der wälſche Signor, Kamerad. O Sven, Sven, auch mir ſteigt es warm und heiß und immer heißer herauf. Stelle Dir vor, daß das alte Schweden da ſo ruhig an ſeiner Stelle liegen geblieben iſt, mit allem, was darzu gehört, und daß wir ſo weit in der Welt herumgekommen ſind zu Roß und zu Fuß, als Sieger und als Gefangene der Weiber und Spießbürger! Es drückt mir das Herz ab, wenn ich jetzt auf das helle Waſſer ſehe und denke an die Oſtſee und die große Flotte und den großen König Guſtav, und wie wir landeten, die Mannen aus allen Provinzen, Oſt- und Weſtgothen, Daltarlen, Finnen, und ſogar die einfältigen albernen Lappen! Wenn ich dran gedenk', wie wir niederknieten, Gott zu danken, dann wieder aufſtanden und an die Arbeit gingen und darbei blieben achtzehn Jahre, achtzehn lange glorreiche Jahre durch! O Bruder Sven, die Schweizer dorten, die reden immer von ihrem Heimweh, auch wenn's Niemand verlangt; aber Du, Sven, haſt mir das Heimweh heute mitgebracht! Ach Swea, Swea! Sven, möchteſt Du nicht auch nochmalen die blauen und die gelben Regimenter in Linie ſehen mit der Sonne auf den Helmen und Küraſſen und den Herren Generals und Obriſtern vor der Front?“

„Sei ſtill, ich komme um!“ winſelte der Korporal Sven Knudſon Knäckabrod. „Ich habe die Kühe gemelkt und ſaß zwiſchen den Käſen, bis geſtern morgen; und ſie ſchulterten bis an die Weſer vor den gewonnenen Stadten, ſie ſchlugen weiter gegen die Polen und gegen die Juten! Sie ſchlugen bei Warſchau drei Tage lang, ſie marſchirten über das Eis nach Seeland; um Kopenhagen lagen und ritten ſie. Sie ſchlugen die Ruſſen, und ich hab' das Alles erſt heut' Abend durch Euch und den walſchen Signor erfahren, und ich ließ mich von den Weibern fangen und zum Kinderwarten abrichten, anſtatt den Verband abzureißen und in Ehren zu ſterben!“

„Du haſt es doch noch gut gehabt, Kamerad. Du ſaßeſt da in Deiner Wildniß und ſaheſt nichts und hörteſt nichts, und alle die guten Dinge, von denen Du eben ſprachſt, ſind Dir freilich erſt heute Abend zu Kopf geſtiegen. Mir aber hat bis zu dieſer Stunde die Kugel unſeres Feldherrn in der Krone auf dem Herzen gelegen. Ach Korporal Knäckabröd, was meinet Ihr, wenn wir den Weg fänden!“

„Den Weg wohin?“ ſchrie der Hirte von der Lorena athemlos.

„Den Weg nach Hauſe! Den Weg zu den Fahnen mit dem Löwen von Mitternacht!“ ſchrie der Hafenwärtel von Lindau emporſpringend. „Korporal — Kamerad, Herzbruder, wenn wir zur rechten Zeit kämen, um nochmals — kurz vor Thorſchluß, Sven! — noch einmal, einmal in Reih' und Glied zu treten?! Der Karl Guſtav, der Wrangel, unſer General iſt ja wieder an der Spitze: der nicht jünger iſt als wir! Der Wrangel marſchirt, der Wrangel, mit dem wir hierher kamen! Das iſt das Heimweh, Kamerad, und wir gehen, Kamerad — wir marſchiren, Herzbruder; wir deſertiren — wir gehen zum Wrangel — in dieſer — Nacht noch!“

„In dieſer Nacht noch!“ ächzte der Kriegsgefangene der Frau Fortunata Madlener zu Alberſchwende und drückte beide Fäuſte auf die Augen. Dann ſprang er von dem Geſchützlauf empor und ſang im halben Wahnſinn des höchſten Jubels in die Mondenſcheinnacht hinaus:

Auf Dovrefjeld im Norden
Liegen die Kämpfer ohne Sorgen.

Ruhe im Glied! . . . wir gehen zum Wrangel! o wenn es doch wahr wär': wann ich morgen früh aufwache!“

„Haſt Du ein Eigenthum, drüben bei den Hirten im Gebirge, Sven?“

Der Korporal ſchüttelte den Kopf und ſchob die Hände tief in die leeren Hoſentaſchen.

„Ich hab' in meinem Thurm dorten aller Welt

Schatze," grinſte Rolf Rolſſon Kol: „einen Tiſch, einen Stuhl, einen Strohſack, eine Muskete, ein halb Dutzend Angelruthen und allerhand Netzwerk, drei Töpfe, eine Pfanne und einen Finken im Bauer. Den Vogel laß ich fliegen, denn wir fliegen ja ſelber: — dreißig Gulden hab' ich auch, die hol' ich, und alles Andere vermach' ich dem Rath und der Bürgerſchaft von Lindau. In zehn Minuten ſind wir reiſefertig. Dort liegt mein Kahn, — in zehn Minuten ſchwimmen wir auf dem See und, weißt Du, in Rommenhorn landen wir und müſſen dann ſehen, wie wir den Weg weiter finden. Courage, Alter; ſitze ſtill, bis ich wieder komm'. Jetzt mach' ich den Kehraus in meinem Quartier, und morgen früh ſind wir weit hinaus auf dem Marſche nach Hauſe!"

IX.

Am folgenden Morgen war die Verwunderung nicht nur des Rathes, ſondern auch der ganzen Stadt Lindau im Bodenſee groß ob des Verſchwindens ihres ſchwediſchen Hafenvogtes. Die Kinder in den Gaſſen kannten den Meiſter Gockele, und die Alten waren mit ſeiner bärenhaften Erſcheinung und ſeinem zerfetzten und zuſammengeflickten Deutſch auf dem vertraulichſten Fuße. Es war in der That kein Wunder, daß man den Korporal Rolf Rolſſon

Kok ſehr vermißte, ſowohl in den Gaſſen der Stadt, wie in ihren behaglichſten und berühmteſten Schenken und Gaſtſtuben.

„Und zur Zeit der Rädle noch gar?!“ murmelten die erfahrenen und gewiegten Zechkumpane. „Zur Zeit, wo der Neue ſchon an die Thüre pocht! es iſt nicht auszudenken. Ja, wenn der See den Leichnam nicht bald ausſpült, ſo iſt es ſicher, daß der böſe Feind das Gockele am Fittig nahm. Aber er war doch ein guter Kamerad; — Schade um ihn.“

War die Aufregung groß ob des Verſchwindens des Korporals Rolf in der freien Reichsſtadt Lindau, ſo trat ſie doch vollſtändig in den Schatten vor dem Lärm und Aufruhr, welchen das Verſchwinden des Korporals Sven jenſeits des Fürberges hervorrief. Es war eben ein anderes, ob Jemand für die volkreiche Stadt Lindau, und ein anderes, ob Jemand für das Dorf Alberſchwende und die Lorena verloren ging. Die geſellſchaftlichen Zuſtände litten an den letzten beiden Orten viel mehr darunter als an dem erſteren, und die Wirthin zur Taube war nicht ohne einige Berechtigung um ein Bedeutendes giftiger, betrübter und zorniger als der Rath und die Bürgerſchaft der freien Stadt.

Wir müſſen darauf verzichten, die Gefühle der Frau Fortunata, der Frau Aloyſia und der drei hübſchen

Schwelgen zu ſchildern, als ſie am Abend des verhängnißvollen ſiebenten Auguſtes anfingen, nach dem Korporal ſich umzuſehen, und ſie ihn nicht fanden.

Anfangs ſuchten ſie mit Lachen; allein das dauerte nicht lange. Mit dem Ingrimm einer erzürnten Löwin hub die Frau Fortunata an, ihr Beuteſtück im Kreiſe ihrer Bekannten und Freunde auszuſchreien. Auch die Freunde und Bekannten machten ſich auf die Jagd, wenn auch mit einem geheimen Mitleid in Betreff des Geſchickes des ſchwediſchen Mannes, ſofern er in ihre und der Taubenwirthin Hände gegeben werde. Da blieb kein Buſch am Gebhardsberge ununterſucht, ſo wie auch keine Schenke in der trefflichen Stadt Bregenz unter dem Gebhardsberge. Wenig hätte gefehlt, ſo wäre die Bürgerſchaft aufgeboten worden, den Flüchtling (denn daß der Geſuchte ein Flüchtling ſein mußte, war am folgenden Tage Jedermann klar) zu verfolgen und todt oder lebendig einzubringen.

Drei Tage und drei Nächte hielt ſich die Taubenwirthin am Geſtade des Sees auf der Suche, und erſt am vierten Tage gab ſie in vollkommener Verzweiflung die Hoffnung auf, den Deſerteur und Verräther an Treu und Glauben wieder zu erlangen, ſie trat in Grimm und Zorn die Heimfahrt in den Wald an, und für längere Zeit hatten nun die Hausgenoſſen und Hausfreunde für das zu büßen, was der undankbare Schwed, der nichtsnutzige Korporal Sven Knudſon Knäckabrod, geſündigt hatte. Und was das Schlimmſte war, es exiſtirten noch einige verwitterte und verwetterte Veteraninnen aus dem Jahre 1647, welche ſämmtlich nunmehr vor die Wirthin zur Taube, die Oberkommandantin, hintraten, das glorreiche Gefecht am rothen Egg wie in der Chronika nachſchlugen und kreiſchend behaupteten: das hätten ſie ſchon damals vorausgeſagt, und jedes ordentliche Wäldlerweib hätte ſchon damals ſagen können, daß das ſo kommen würde.

Aber wie es in allen menſchlichen Zuſtänden und Angelegenheiten zu gehen pflegt, ſo ging es auch hier. Der Lauf der Tage nahm ſeinen gewieſenen Gang, und ſelbſt ein ſo großes, merkwürdiges und unerhörtes Ereigniß, als dieſes Verſchwinden eines Menſchen, der ſich über ſechsundzwanzig Jahre hinaus ſo brav hielt, verſank in dem Strudel der Arbeit, in dem täglichen Kampfe mit den tauſend Verdrießlichkeiten und Freuden des Daſeins. Man ſprach allmälig immer weniger von dem Korporal Sven, wenn man auch noch häufig genug an ihn dachte, und er immerhin ein ausgiebiges Thema der Unterhaltung für jegliche müßige Stunde blieb. Die Kinder der Frau Aloyſia Unold grämten ſich zuletzt doch am meiſten um den alten, grauen, wackern Spielkameraden,

den guten Geſellen von der Lorene: wir aber werden vor allen Dingen jetzo ſehen, wo er mit ſeinem eigenen grauen, alten, wackern Kameraden, dem Korporal Rolf Rolfſon Rok, geblieben war, und was er befuhr, nachdem er ſich aus der Heimat in die Fremde fortgeſchlichen hatte, um in der Fremde die Heimat, das heißt die alten glorreichen Kriegsfahnen und den alten Feldherrn Carolus Guſtavus Wrangel aufzuſuchen.

X.

Paſewalk iſt eine ſchöne Stadt: fraget nur die geborenen Paſewalker darnach! Im Jahre 1674 ſoll es eine noch viel ſchönere Stadt geweſen ſein, doch das iſt ſchwerlich heute noch auszumachen. Jedenfalls war es im November des ebengenannten Jahres eine recht lebhafte Stadt; denn der Feldmarſchall Karl Guſtav Wrangel hatte ſie zum Sammelplatz der Truppen, mit welchen er im folgenden Monat in die Mark Brandenburg einfallen wollte, auserkoren. Von Paſewalk aus war er denn auch richtig im Dezember mit 14,000 Mann über die Grenze aufgebrochen, hatte Stargard, Landsberg, Wriezen, Ruppin und ſo weiter genommen, brandſchatzte und plünderte nach alter gewohnter Art ſachverſtändig und mit Vergnügen, und ließ es ſich in Abweſenheit Kurfürſtlicher Durchlaucht ſo wohl als möglich innerhalb Dero Grenzpfählen ſein.

Auch Rathenow iſt eine ſchöne Stadt und wurde im Anfange des Monats Juni des Jahres 1675 ebenfalls recht lebendig; denn um jene Zeit rückte der Herr Obriſter von Wangelin mit ſechs Kompagnieen Dragoner von ſeinem eigenen Regiment und einiger Infanterie von einem andern Regiment dort ein, machte es ſich gleichfalls darin recht gemüthlich, und dachte an nichts Böſes. Die Seinigen aber folgten in allen Dingen ſeinem Beiſpiele, ohne auf die Gefühle und Behaglichkeit der Bürgerſchaft die mindeſte Rückſicht zu nehmen.

In oder vielmehr vor der Stadt Rathenow finden wir unſere beiden guten Freunde aus der Krone zu Lindau im Bodenſee, die Korporale Sven Knudſon Knackabrod und Rolf Rolfſon Kok, genannt Meiſter Gockele, richtig und für jetzt Gottlob noch in guter Geſundheit wieder. Aber um die Stelle zu beſchreiben, an welcher wir ſie finden, iſt eine Beſchreibung der Lage der Stadt Rathenow unbedingt nothwendig, obgleich wir das ziemlich kurz machen können. Die Stadt Rathenow liegt nämlich an der Havel, welche in zwei verſchiedenen Armen daran vorüberfließt, und um zu den morſchen, an verſchiedenen Stellen eingefallenen Mauern und zum Thore zu gelangen, hatte man die beiden Arme und den dadurch gebildeten Werder zu paſſiren, und zwar vermittelſt zweier größerer Zugbrücken und mehrerer kleinerer Brücken.

An der erſten Zugbrücke, das heißt, der am meiſten nach Weſten zu gelegenen, hatte in der Nacht auf den 15. Juni alten und 25. neuen Styls der Korporal Rolf Kok von Wangelin Dragoner die Wacht mit ſechs Mann, und der Korporal Sven Knäckabrod leiſtete ihm Geſellſchaft.

Da waren ſie denn! —

In Wehr und Waffen, wie ſie es auf der Hafenmauer von Lindau geträumt hatten, ſaßen ſie wieder an einem ſchwediſchen Wachtfeuer und hielten ſie wieder einmal den vorgeſchobenen Poſten gegen den Feind.

Sie ſaßen dicht neben einander an den verglimmenden Kohlen, die beiden braven alten Grauköpfe, und wachten hellen Auges, während ihre Mannſchaft, bis auf den Poſten unter dem Gewehr, ruhig auf den zuſammengetragenen Strohbündeln im tiefen Schlafe lag. Es war gegen zwei Uhr Morgens, der Havelnebel lag weiß und dicht auf dem Fluſſe und den weiten Bruch- und Moorgegenden ringsum; aber man merkte doch, daß die Dämmerung nicht fern ſein konnte. Die hohen Pfeiler der Zugbrücke ſtanden bereits ziemlich klar hervor aus dem weißen Nebel, und die ſchwediſchen Reitersmänner hatten bis jetzt eine ruhige Nacht gehabt.

Bayerische Staatsbibliothek München

„Wie Die machten wir es auch ſonſt, Bruder Sven,“ ſprach jetzt der Korporal Rolf, auf ſeine ſchnarchenden Dragoner weiſend. „Das iſt vorbei: wir ſind zu alt dazu geworden, Kamerad; aber es hat auch ſein Gutes, man ſitzt und ſchwatzt, und eine Pfeif' Toback am Feuer iſt auch was Liebliches. Vor dreißig Jahren ſchmauchte man noch nicht ſo ſtark in den Armaden, als heute. Das iſt auch was Neues.“

Er reckte und dehnte ſich, während der Kamerad nur behaglich wie ein alter Hund unter'm Ofen knurrte.

„Sven,“ fuhr der Korporal Rolf fort, „thu' auch was zur Unterhaltung. Jetzt haben wir doch das Leben wieder durchgeprobt; nun ſag', wo ſitzeſt Du lieber, — hier unter den Küraſſen und Eiſenhelmen, oder dort — da — dahinten, da oben in Deinen Bergen zwiſchen den Ziegen und Böcken und ſonſtigem Rindvieh! Bruderherz, ſag' an, wie gefällt Dir Dein jung-alt Leben?“

„Es iſt nicht auszuſagen, Wachtkommandant! Man kann nur immer von Neuem darüber nachſinnen, und hat dann doch auch dazu wieder keine Zeit. Ich bin noch lange nicht mit der glücklichen Stunde fertig, wo wir wieder unter der Fahne anlangten und der Poſten uns im Lager von Paſewalk die Parole abforderte. Ja Parole hin, Parole her! Die Parole hatten wir freilich nicht, aber unſern Ausweis hatten wir doch parat, und die Kniee beben mir jetzt noch, wenn ich an die Rührung denk', mit welcher wir ihn von uns gaben. Verſprengt beim Sturm auf Lindau! Gefangen in den Bergen Anno Siebenundvierzig, nach dem Sturm auf die bregenzer Klauſe und Burg Hohenbregenz! Das gab ein Zulaufen und Maulaufreißen bei Offiziers und Gemeinen! Und es war dazu ein Weg geweſen, ein richtiger Weg im Zikzack, auf welchem wir angelangt waren, vom Bodenſee bis an den Illerfluß! Und lauter junge Geſichter in den Regimentern, und ſelbſt die alten unbekannt, und kein Hauptmann, Lieutenant oder Feldweibel, ſo uns den weiteren Weg in das gute alte Leben weiſen konnte vor Staunen und Wunder. Das Herze zittert mir immer von der Stunde, Korporal Rolf! . . . Ach, der Wrangel, der Wrangel, das war das größte Glück, daß der Feldmarſchall, oder wie ſie ihn jetzt nennen, der Conneſtable, zu Handen war und uns aufnehmen konnt'! Ja, des Feldmarſchalls Gnaden, die mit uns und dem König über die See gekommen waren, wußten, was mit uns anzufangen ſei. Preis und Glorie über den Karl Guſtav! er hat uns die Hände geſchüttelt und in ſeinem Quartier an ſeinem Tiſche niederſitzen laſſen. Alle großen Offiziers und Kommandanten haben uns als reine Wunderthiere angeſtarrt, und der Conneſtable hat uns zugetrunken, und alle großen Generale haben uns auch zugetrunken, und nachher hat uns das Volk, Reiter und Infanterie, auf den Schultern durch die Lagergaſſen getragen. Vivat Schweden! Schweden und die ſchwediſchen Helden zu Roß und zu Fuß immerdar! Rolf Kok, nachher hab' ich oft gedacht, in der glorioſen, leuchtenden Stunde hätten wir ſterben ſollen. Ich glaube, ſie hätten alle Fahnen über uns geſenkt, und mit allem Geſchütz uns nachgefeuert, als ob wir ſelber die allerberühmteſten Generale geweſen wären.“

„Freilich wäre dieſes eine großmächtige Ehre für uns geweſen,“ meinte der Andere nachdenklich, „aber Sven Knudſon Knäckabröd, es iſt auch ſo, wie es jetzo iſt, recht angenehm. Hat nicht der Oberſt Wangelin vor der Front von ſeinem Regiment geſagt, es ſei eine mächtige Ehre für ihn, daß wir bei ihm zu Pferde ſtiegen? Und wir ſind zu Pferde geſtiegen, Sven: Du, weil Du in Deinen Bergen eben lange genug auf der Kuh geritten biſt; ich, weil ich vordem dem Rathe zu Lindau auch als Feuerreiter aufgewartet habe. Wir ſind zu Pferde geſtiegen, Korporal Knäckabröd; — nachdem wir lange genug im verzauberten Schlaf lagen, ſind wir endlich als junge Burſchen wieder aufgewacht und aufgeſeſſen. Iſt es nicht ſo? Und als es neulich über die Grenze ging, nach alter Weiſe mit fliegenden Standarten, Pauken und Trompeten, haben wir uns da nicht gefühlt wie die

Jüngſten? Haben wir da nicht die Hüte geſchwenkt wie die jüngſten Jungen bei der Bagage? Daß wir heute einen rothen Rock tragen, iſt mir freilich nicht ſo lieb, als wenn wir noch im gelb und blauen Koller auszogen; aber es iſt einerlei: vivant die Helden aus Mitternacht! vivat der glorreiche, ewig ſiegreiche Karl Guſtav, der Feldmarſchall Wrangel! Und eine Luſt war's doch auch, daß wir mit einreiten durften in die Städte, nach alter Art: in Landsberg, Kroſſen, Briezen und wie ſie ſonſten heißen: und ein Plaiſir iſt es, daß wir — wir, Korporal Sven, heute dieſe Wacht halten an der Havel gegen die Brandenburger."

„Gegen die Brandenburger," lachte höhniſch der Korporal Sven Knackabrod. „Bah, wo ſind ſie denn, dieſe Brandenburger? Wirf einen Groſchen da in den Nebel hinein, ſo weit Du kannſt, und ſuch' ihn nachher! So kannſt Du auch nach den Brandenburgern ſuchen, Rolf Rolfſon Kok."

„Nein, Sven, ſie ſollen ſich doch ziemlich brav gehalten haben am Rhein gegen die Franzoſen. Ich hab' mich hier und da umgehört, und mancherlei vernommen; die Herren Offiziers und Politici munkeln allerlei. Wir haben uns eigentlich dießmal das Spiel doch ein wenig zu leicht gemacht. Der wälſche Signor in der Krone war auch ein Politicus, und was er von der Katz' und den Mäuſen geſagt hat, das iſt nicht ohne. Bruderherz, ich gäb' viel darum, wenn dieſer Kurfürſt Friedrich Wilhelm bald zu Hauſe wieder einſähe, und zwar mit Macht und Gewalt. Um Kinderſpiel ſind wir doch den weiten Weg nicht hergekommen, und ich ſage Dir, Kamerad, ich hoff' auf den Kurfürſten wie auf eine Braut, und ich hoffe, er bringt das Doppelte unſerer Armada mit, daß wir doch Ehre davon hätten. Bruder Sven, es wär' mir ein Ekel, wenn das Spiel bis zum Ende zu leicht blieb, und wir Gewonnen! ſchrieen, wie ein Lagerweib über einen geſtohlenen Unterrock."

„Da tröſt' Dich, Herzbruder Rolf: auch ich habe mich unter den Politikern umgehört und das Meinige in Erfahrung gebracht. Auf dem Marſche nach Hauſe und gegen uns ſind ſie: aber daß es ein weiter Weg vom Rhein bis an die Havel iſt, das haben wir ja auch geſpürt. Mir iſt's auch lieber, wir rufen Viktoria auf einem ordentlichen Felde, als daß wir uns wie der Fuchs in den Taubenſchlag geſchlichen haben ſollten, und Niemand vorhanden wäre, dem es am Herzen läge, uns zu verjagen."

„Wie geht ihr Weg eigentlich? Kannſt Du das mir in den Sand malen?"

„Nein, ſolches vermag ich nicht; aber ich zähl' an den Fingern unſern eigenen Marſch ab und vermeine, wir haben auch unſere Zeit gebraucht. Sie kommen wie wir durch der Schwaben Land, auch durch des Biſchofs von Würzburg Grenzen, und nachher durch der Thüringer Berge. In der Stadt kalkulirten ſie geſtern beim Landrath von Brieſt, ſie möchten vielleicht ſchon bei Erfurt ſtehen. Geduld' Dich noch ein paar Tage, Kamerad Rolf; dann magſt Du nach Deinen Piſtolen ſehen und das Schwert in der Scheide lockern.“

„Das gebe der Himmel zu unſerem und Schwedens Ruhm,“ ſprach der Korporal Rolf Rok, und —

„Halt! Werda!“ rief in dem nämlichen Augenblick der Poſten an der niedergelaſſenen Brücke und warf den Karabiner ſchußgerecht vor.

XI.

Der Nebel lag noch dicht und ſchwer auf Fluß und Land, der Morgen zögerte noch immer; man ſah kaum zehn Schritte weit hinaus auf die Landſtraße, die nach dem Dorf Böhne und weiter nach Genthin, und über Parchen nach der Elbe und der Stadt Magdeburg zu führte.

„Wacht heraus!“ ſchrie der Korporal Rolf aufſpringend und zugleich den nächſten ſeiner ſüß ſchlafenden Dragoner an der Schulter rüttelnd. Wie ein grauer

Schatten trabte ein Reiter durch den Dunſt an, zwei andere folgten, dann ein Haufen, und man vernahm das Stampfen einer größeren Kavallerieabtheilung im raſchen Anmarſch.

Das kleine Häuflein der Schweden hatte ſich ſchnell auf der Brücke in Linie geſtellt; die beiden Korporale mit dem Poſten in der Front. Aber ſchon parirte der Vorderſte der ſchattenhaften Reiter ſeinen Gaul dicht vor den Karabinermündungen und rief:

„Verſprengte vom Regiment Bülow! Haben die Brandenburger dicht auf den Ferſen! Gebt Raum, die Pferde ſind abgehetzt, wir halten die Straßen nicht länger und müſſen in die Stadt!“

Es war eine alte, heiſere Stimme, eine Stimme wie die der beiden alten Korporale Sven und Rolf, welche das hervorſtieß, und der Mann auf dem wirklich ſchweißtriefenden, abgehetzten, ſchnaubenden Gaule war auch alt und grau und verwettert. Er trug einen dunkelblauen Rock über dem Bruſtküraß, einen breiten, an der Seite aufgeklappten Dragonerfilz, doch ohne Feder und Kokarde. Er trug mächtige Stulphandſchuhe und Reiterſtiefeln, doch keine Feldbinde, und wie ſeine nun allgemach auch heranreitenden Begleiter trug er das Schwert in der Scheide.

„Schnell, ſchnell, Kamerad von Wangelin! Wir hängen ſeit dreien Tagen in den Sätteln und halten uns kaum mehr. Es preſſirt — laßt uns durch.“

Die beiden Korporale ſahen ſich zögernd an.

„Gebt die Parole, Herr!“

„Wir ſind drei Tage von der Armee. Sahen die Brandenburger bei Burg auf dem Marſche. Wie können wir Euch die Parol’ vom geſtrigen Abend geben? Macht Platz, ich ſag’ Euch, Wachtkommandant, der Oberſt Wangelin iſt mein guter Freund. Er liegt zum Wahrzeichen mit Euch drüben in Rathenow, und ich bin Lieutenant im Regiment Bülow. Jetzt haltet uns nicht länger auf!“

„Was ſagt Ihr dazu, Korporal Knäckabröd?“ fragte der Korporal Kok.

„So arg wird’s doch nicht preſſiren!“ ſagte der Korporal Sven; in demſelben Augenblick aber richtete ſich der alte Blaurock im Sattel auf und ſchrie krächzend:

„Alſo nicht? Na, dann hol’ der Teufel die Höflichkeit! Wer iſt denn hier eigentlich zu Hauſe? Ihr oder wir?“

Ein Fauſtſchlag krachte nieder auf die unglückſelige Naſe des weiland Kriegsgefangenen der Frau Fortunata Madlener, Wirthin zur Taube zu Alberſchwende im Bregenzerwalde, daß er beſinnungslos zu Boden ſtürzte. In dem nämlichen Moment ſtießen ſämmtliche Reiter ihren Pferden die Sporen in die Flanken: zur Rechten und zur Linken flog die ſchwediſche Wache an der erſten Havelbrücke vor Rathenow zur Seite, oder wurde niedergeritten.

„Der Derfflinger! der Derfflinger!“ rief einer der drei Leute, welche ſich mit dem Korporal Rolf Rolfſon Kok im eiligen Laufe der zweiten Brücke und der Stadt zu retteten, und ihre Büchſen im Lauf hinter ſich abſchoſſen.

„Der Derfflinger! der Derfflinger!“ murmelte der Korporal Kok, zu Lindau im See das Gockele genannt, betäubt, fortgeriſſen, unfähig ſich zu beſinnen, unfähig ſelbſt, einen Augenblick an das Schickſal ſeines guten alten Kriegskameraden zu denken. Und es war wirklich der Generalfeldmarſchall Derfflinger, der vom Rhein her als der Erſte an der Havel anlangte, das Hausrecht gebrauchte, die erſte Brücke vor Rathenow auf die eben beſchriebene Weiſe nahm und nun vor der zweiten Brücke, welche er natürlich aufgezogen fand, ſeine Dragoner abſitzen ließ und in Haſt und Ungeduld über der trübe unter ſeinen Füßen dahinſchießenden Flut faſt vergehen wollte.

Es hätte des Fauſtſchlags des greiſen Generalfeldmarſchalls gar nicht bedurft, um den armen Koporal Sven zu überzeugen, daß die Welt im Begriff ſei, unterzugehen. Nah und fern klangen die Trompeten, oder wie der Korporal, mühſam und zwiſchen die Pfeiler der

Zugbrücke gedrückt, ſich aufrappelnd meinte, die Poſaunen des jüngſten Gerichts. Immer mächtiger wogte und dröhnte es durch den Morgennebel heran, und Zug an Zug raſſelte es über die erſte Brücke und ergoß ſich über den Werder zwiſchen den beiden Armen des Fluſſes, allwo der Derfflinger, den Degen in der Fauſt, Schwadron über Schwadron durch die Furten trieb, während von den Mauern der Stadt ſchon das Gewehrfeuer blitzte und krachte, und Generalmajor Götze und Oberſtlieutenant Kanne bereits den Fuß in die erſtaunten Gaſſen ſetzten.

„O heiliger Olaf!" ſtöhnte Sven Knudſon Knäckabrod, ſich das ſtrömende Blut von der Naſe wiſchend und ſich aus ſeiner geſchützten Lage dicht an der Brüſtung der Brücke mit Vorſicht aufrichtend. „Träume ich das, ſo habe ich auch ſo noch niemalen geträumt! Aber mit einer ſolchen Naſe träume da Einer! Wetter, mir wächst ein Kürbis im Geſicht, — alſo das war der Derfflinger!? O Rolf, Rolf, Rolf, das iſt wieder eine Geſchichte, wie ſie nur uns Beiden paſſiren kann; — o Korporal Kok, wenn es nur dem großen Marſchall Wrangel nicht eben ſo ergehet wie uns Zweien!"

Es hatte allen Anſchein, daß das wohl der Fall ſein könne. Um dieſe Zeit nämlich war an dem Havelübergang, von Genthin her, ein Reiter mit großem Gefolge von, wie es ſich anließ, hohen Offizieren, die alle ihre Piſtolen auf den Sattelknopf geſtützt hatten, — mit einem mächtigen Gefolge von Wachen, Trompeten und Standarten erſchienen, und hielt, nach der Stadt hinüberhorchend. Dort hörte das Feuer allmälig auf, und einzelne Reiter ſprengten von ihr wieder zurück: die zweite Zugbrücke mußte demnach auch genommen ſein. Und einer dieſer Kavaliere näherte ſich dem hohen Befehlshaber, riß den Hut ab und neigte ſich bis auf die Mähne ſeines Gauls:

„Kurfürſtliche Durchlaucht, wir haben Rathenow, wir haben den Wangelin und den Weg zum Rhin!“

„Der Brandenburger! der Brandenburger auch!“ ächzte der ſchwediſche Mann an der Brüſtung zwiſchen dem Pfahlwerk der Brücke, und ohne die Antwort kurfürſtlicher Durchlaucht abzuwarten, kroch er über den Rand, rutſchte die Böſchung hinab, glitt in das Weidengebüſch der Havelinſel und fand daſelbſt trotz Nebel, Betäubung, Aufregung und Blutverluſt noch zwei von den Dragonerpferden der Wacht-Abtheilung des Korporals Gockele, angſtvoll an ihren Strängen zerrend. Im nächſten Moment ſchon ſaß der brave Alte im Sattel des einen Thiers und jagte über den Werder hin, links ab. Da die Paſſage auf Rathenow von dem Generalfeldmarſchall Derfflinger jetzt vollſtändig frei gemacht war, ſo ging der Marſch der ſechstauſend, vom Rhein her zu Hauſe anlangenden brandenburgiſchen Reiter über die Brücken. Der Werder, über welchen die Oberſten Kanne und Kanowsky zuerſt an die Stadt gelangten, war wieder leer; der Nebel hatte ſich allmälig in einen feinen Regendunſt verwandelt, und der ſumpfige Boden dröhnte nur wieder von dem Stampfen einiger verwundeten Pferde, die wie Geiſtererſcheinungen durch den grauen Dunſt taumelten, ſtrauchelten und ſchoſſen.

Die Furt, welche die Dragoner des Derfflingers erſt mit einiger Mühe gefunden hatten, kannte der Korporal Sven, von mehreren Rekognoszirungen aus, gut genug. Er befand ſich mitten im Strom und erreichte den Steindamm am linken Ufer, ohne ſich umzuſehen.

„Es iſt aus, Rolf Kot! Sie haben Dich mit dem Obriſten todt oder lebendig!“ rief er jammernd und jagte weiter. Unſchlüſſig, ob er ſich gegen Havelberg zum Feldmarſchall Karl Guſtav, oder gegen Pritzerbe zu deſſen Stiefbruder, dem Grafen Waldemar, wenden ſollte, jagte er für's Erſte gradaus in die lieblichen Sümpfe und Haiden der wackern Mark Brandenburg hinein, im Sinn und Ohr verfolgt von einem ganz andern Klingen, als dem melodiſchen Läuten der Kuhglocken im Lande vor dem Arlberg und dem ermuthigenden Wort der Taubenwirthin zu Alberſchwende: „He, Korporal, ſing'!“

Das waren eilige Tage und nimmer iſt in der

Welt ſo ſcharf geritten worden, als in dieſem Juni des Jahres 1675 in der Mark; ſowohl vom Kurhut Brandenburg wie auch von der Krone Schweden!

Neun Tage ſchon hatte die kurfürſtliche Kavallerie nicht abgeſattelt, und nun ſprangen auf die Kunde von der Einnahme von Rathenow, im jähen Schreck und aller Verſtörung, auch die ſchwediſchen Herren in die Sättel. Von Havelberg brach eilends der Feldmarſchall Wrangel auf; von Brandenburg und Pritzerbe ſein Stiefbruder. In aller Haſt ging der Marſch der beiden ſo unvorſichtig getheilten Heeresflügel, ein ſpitzwinkelig Dreieck durch Bruch, Moor, Haide und Kiefernwald ziehend, auf den durch alte Schlachten berühmten Kremmerdamm zu, um eine Vereinigung daſelbſt herzuſtellen und, was noch zu retten war, vor dem zornigen Hausherrn zu retten, ehe Kurfürſtliche Durchlaucht, die in der Mitte der beiden Schenkel dieſes Dreiecks gradaus ebenfalls einen Strich auf Fehrbellin zogen, den ungebetenen Gäſten auch da an der Thür aufwarteten.

Drei Tage ritten ſie noch, da trafen ſie zuſammen und geſchah die wundervolle Schlacht, die wir leider hier nicht zu beſchreiben haben: unſere Aufgabe iſt es, uns nach dem tapfern Korporal Rolf Rolfſon Rok umzuthun und zu erkunden, wie es ihm zu Hauſe weiter erging.

Wir haben geſehen, wie auch er ſich eilends aufmachte, als er die Ankunft der Brandenburger in Erfahrung gebracht hatte. Obgleich ihn mehr als ſechzigjährige Beine trugen, ſo beflügelte die Vorſtellung, daß der Generalfeldmarſchall Derfflinger mit ſeinen neunundſechzig Jahren hinter ihm ſei, ſeine Schritte auf den Havelbrücken nicht wenig, und er kam richtig noch vor dem alten Herrn in der Stadt Rathenow an.

„Alarm! Alarm! Feindio! Feindio!“

Ach, der Korporal Rolf Rolfſon Kok hatte leider bei ſeinem Ruf zu den Waffen nicht auf den Herrn Landrath von Brieſt gerechnet. Der hatte nämlich in Erwartung der Dinge, welche von Südweſten her kommen ſollten, ſeinen ſchwediſchen Gäſten eine große Bewillkommungsfeſtivität zurecht gemacht, den Offizieren ſelber und mit Beihülfe eines löblichen Magiſtrates zugetrunken und auch der gemeinen Soldateska durch gemeine Bürgerſchaft auf ſeine Koſten wacker zutrinken laſſen. Die Folge davon war, daß die Brandenburger, als ſie unter dem Derfflinger und dem Prinzen mit dem ſilbernen Bein, dem Prinzen von Homburg, eindrangen, die meiſten der Helden aus Mitternacht im tiefſten Rauſch und ſüßeſten Schlummer vorfanden und ſie ſomit ohne viele Mühe todtſchlagen konnten. Die, welche in etwas bei Beſinnung waren, wehrten ſich freilich tapfer genug in den Gaſſen und auf und an den alten, morſchen, mittelalterlichen

Mauern und Thoren; allein auch ſie wurden mit verhältnißmäßig geringer Mühe niedergemacht oder gefangen. Von den ſechs Kompagnieen, welche mit dem Obriſten von Wangelin in Rathenow eingerückt waren, rettete höchſtens ein Dutzend Leute das Leben und die Freiheit, und unter dieſen vom Glück Begünſtigten befand ſich Gottlob auch unſer guter Freund, der Korporal Rolf. Wie der Korporal Sven an der Böſchung des Haveldammes, ſo glitt er an Wall und Mauer der Stadt Rathenow hinunter, fiel, von Fortuna noch einmal in Schutz genommen, auf ein ledig Reiterpferd des Herrn Obriſtlieutenants Kanne, und galoppirte nunmehr gleichfalls, und ebenſo betäubt und ſchwindelnd wie der Kamerad, in den Morgen und in die Mark Brandenburg hinein.

XII.

Am ſiebenzehnten Juni alten und ſiebenundzwanzigſten neuen Stils, nachdem am Tage vorher der Schwed' im Zug auf Nauen geſehen worden war, regnete es ſchlimm; obgleich es am folgenden glorreichen Tage, ſo lange die Schlacht dauerte, noch viel ſchlimmer regnete. Was aber die Sümpfe zwiſchen der Havel und dem Rhin bei anhaltendem Regen zu bedeuten haben, das erprobe ein Jeglicher, der Luſt dazu hat, ſelber und lobe nachher ſeine Erfahrungen, wann er wieder im Trockenen ſitzt!

Und von der Havel bis zum Rhin ritten bereits ſeit dem Sechszehnten die Streifparteien der beiden ſchwediſchen Heerestheile und der vorwärts dringenden Brandenburger gegen einander und um einander herum, während überall das aufgeregte wüthende Landvolk mit allerhand Gewehr und Gewaffen der Noth auf den Beinen war: kurz, es war ein ſchwer Durchkommen ſelbſt für zwei alte Korporale des Königs Guſtav Adolph, die dem Ueberfall von Rathenow entwiſchten und nun die Ihrigen ſuchten, ein Jeglicher bis jetzt noch für ſich allein.

„Wenn mir heute Einer ſagte, daß ich einmal Hafenvogt zu Lindau im Bodenſee geweſen ſei, ſo ſchlüge ich ihm die Zähne in den Hals hinein, ſo wenig glaube ich dran,“ brummte der Korporal Rolf Rolfſon Kok, indem er am 17. Juni am Spätnachmittag zum dritten Mal ſeit der letzten Viertelſtunde vor einem neuen Sumpfe vom Pferd ſtieg, um das Terrain als vorſichtiger Mann zu unterſuchen, bevor er ſich ihm mit ſeinem ermüdeten Gaul anvertraute, nachdem er wieder einmal mit Mühe einer nachſetzenden Patrouille des Herrn Generalmajors Lüdecke entgangen war. Ritterlich hatte er einen ſeiner Verfolger erlegt und dadurch den Jagdeifer der übrigen ungemein erhöht; allein einen einzelnen Mann zu jagen, lohnte ſich heute eigentlich unter keinen Umſtänden, und ſo hatten die kurfürſtlichen Küraſſiere zuletzt doch in einem Kieferngehölze die Verfolgung aufgegeben, und der Korporal Rolf ſtal naß, triefend, hungrig und durſtig zwiſchen Sumpf und Moor und ſuchte vorſichtig, wie wir geſagt haben, einen Uebergang gen Nordoſt. Das war keine geringe Aufgabe, und mit ſteigendem Verdruß taſtete und platſchte er und rettete ſich von Neuem auf feſteren Grund, bis er endlich eine Art von Fußpfad durch das tröpfelnde Gebüſch fand und ihn behutſam beſchritt, ſeinen abgehetzten Gaul am Zügel hinter ſich drein ziehend. Immerfort mit ſich ſelber redend, oder vielmehr in den Bart brummend, tappte er zu; aber ſchon nach zehn Minuten hielt er horchend von Neuem an: denn plötzlich vernahm er vor ſich aus dem Dickicht ein Schnauben und Stampfen, vermiſcht mit lauten und halblauten Schimpfworten und Verwünſchungen, die ſämmtlich nicht auf dem märkiſchen Boden gewachſen waren. Der Korporal Rolf ſtand und horchte athemlos. Derjenige, welcher dort hinter den Rüſtern, wie es ſchien, gleichfalls im Sumpfe feſtſteckte, verwünſchte ſein Schickſal in ſchwediſcher Zunge, und nachdem der vormalige Hafenwärtel der freien Reichsſtadt Lindau nochmals die Hand hinter das Ohr gehalten hatte, ſchrie er:

„Vivat Schweden! Ich komme, Kamerad!“ und drang muthvoll tiefer in das Moor ein, den kläglichen und verdrießlichen Kundgebungen nach.

Aus dem Gebüſche hatte ihm ein Gegenruf geantwortet und der erboſte Wunſch: wenn der Kamerad wirklich ein gutes ſchwediſches Herz habe, ſo möge er eiligſt kommen, es ſei Noth vorhanden. Der Korporal Rolf hatte geantwortet: „Hier auch!“ war aber doch drauf los marſchirt, und wieder nach einigem beſchwerlichen Durchwinden drang er aus dem Gebüſch hervor und hatte das Schauſpiel, das er erwartete, vor ſich, wie er es ſich vorgeſtellt hatte.

Ein großes Geſtampf und Geplatſch in Moor und Röhricht, — zerſtampfte Binſen und Geſträuche, — ein halb verſunken Roß, und darauf ein rothrockiger ſchwediſcher Reitersmann, mohrenfarbig vom Sumpfwaſſer, — triefend wie Alles umher von Regen, — und dem gänzlichen Verſinken in die ſchlammige Tiefe nahe!

„Wenn es mein leiblicher Vater wär', ſo würde ich ihn nicht in dem Kerl erkennen!“ murrte der Korporal Rolf; dagegen erkannte der Menſch im Röhricht den Korporal ſofort und ſchrie:

„Alle guten und böſen Geiſter — biſt Du es, Rolf Rolfſon Kok? O du himmliſche Güte, kommen wir wirklich noch einmal zuſammen auf dieſer niederträchtigen Welt? Ich bin es, Wachtkommandant! Kennt Ihr mich nicht? Ja Herzbruder, meine eigene Mutter möcht' mich wohl nach einem ſolchen Ritt und in ſolcher Farb' und Zerzauſung erkennen!"

„Sven Knäckabröd?! Sven, Sven?" ſchrie der Andere. „Hat Dich der Derfflinger nicht ganz und vollſtändig geholt? Das iſt freilich bei allem Elend das beſte Abenteuer, was mir noch zu Theil werden konnte. So ſchickt ſich Alles, und darum bin ich vorgeſtern von der rathenower Stadtmauer auf einen brandenburgiſchen Profoßengaul gefallen, um Dir heute hier aus dem Malheur helfen zu können! Halt' gut, noch einen Augenblick halt' den Kopf über dem Waſſer, Sven! gleich hab' ich Dich auf dem Trockenen, ſoweit es bei dieſem Regen von oben und dieſem Moraſt von unten zu machen iſt."

Er hatte ſofort nach dem Bündel Hanfſtricke, welcher von dem Sattelknopfe ſeines Vorgängers in eben dieſem Sattel herabhing, und für die Hälſe der Marodeurs, Spione und ſonſtigen ſoldatiſchen Uebelthäter beider Heere beſtimmt war, gegriffen, ihn heruntergeriſſen und auseinandergewickelt. Mit vielem Geſchick verknüpfte er die einzelnen Stricke mit einander und hatte bereits im nächſten Augenblick dem armen Korporal Sven Knudſon Knäckabrod ein tüchtig und haltbar Seil zugeworfen: — nicht um ihn dadurch in die Ewigkeit hineinzubefördern, ſondern um ihn ſo ſanft als möglich aus dem Sumpfe der Mark Brandenburg hervorzuziehen. Nach einem ängſtlichen und ſchweißtriefenden Abzappeln von einer Viertelſtunde waren beide gerettet — der Korporal Sven wie ſein Roß — und ſtanden beide keuchend und ſchnaufend am Rande des verrätheriſchen, grün überwachſenen Schlammes. Selbſt der Frau Fortunata Madlener hatte Sven Knudſon Knäckabröd, als er nach der Schlacht am rothen Egg unter ihrer Pflege erwachte, nicht ſo zärtlich die Hand geſchüttelt, als er ſie jetzt dem guten Kameraden aus der Krone zu Lindau ſchüttelte.

„Und nun, Bruder Sven, wie iſt Dir außerdem daß Du ausſiehſt wie ein Mohrenpauker bei einer Leibtrabantengarde?“ fragte der Korporal Rolf.

„Danke für die Nachfrage! Dumm, leer im Magen und jammerhaft im Sinn, Rolf Kok. Ach Rolf Rolfſon Kok, ſchauderhaft verbieſtert!“

„In Lindau in der Krone haben ſie eine Art Würſte, an welche ich jetzo ſchon anderthalb Tage lang habe denken müſſen. Und was den Wein vom vorigen Herbſt betreffen möchte —“ der Korporal Sven ließ ein dumpfes Geheul vernehmen, gleich einem angeketteten Hofhund, welchem man ein Stück Schinken von Ferne zeigt; glücklicherweiſe gerieth der Korporal Rolf ſchnell auf etwas Anderes.

„Und Rathenow haben ſie; und wer weiß, was ſie noch alles haben. Zu Hunderten liegen die Unſrigen vom Regiment Wangelin in den Gaſſen und in den Häuſern. O Sven, ich gäb' heut noch mehr darum, als damals auf der Baſtion zu Lindau, wenn ich den Weg zum Wrangel fände. Bei ſolchem Hunger und Durſt ſolche Wehmüthigkeit und ſolchen Grimm erdulden zu müſſen, das hält nicht einmal ein Menſch aus, der mit dem großen Guſtavus Adolfus auf Uſedom landete und nachher Alles mit durchmachte.“

„Das nächſte Mal reiß' ich nicht wieder aus, wenn die Brandenburger mich zu Geſicht kriegen; — ich halte Stand und laſſe dem Trübſal ein Ende machen,“ ächzte Sven.

„Das Beſte iſt's: ich bin mit von der Partie, Bruder,“ ſprach Rolf ebenſo verzweifelt-grimmig. Im nächſten Moment horchte er wieder und rief ſodann:

„Sieh, da iſt die angenehme Gelegenheit ſchon. Horch, da ſind ſie wieder an einander! Zu Pferde, zu Pferde und darauf los! Die Mähren brauchen eben doch nicht länger bei Athem zu bleiben, als wir. Heraus mit den Plempen, und: Vivat ein ehrlicher ſchwediſcher Reitertod! Was aber das Uebrige anbetrifft, ſo wär' es mir allmälig einerlei, wer den Weltball hinnähme, ob die Kron' Schweden, oder dieſer Kurfürſt von Brandenburg mit ſeiner verwetterten Kavallerie!“

Sie ſtiegen mühſelig von Neuem auf ihre Gäule, die auch wieder und zwar faſt menſchlich ſeufzten. Um den verrätheriſchen Sumpf herum ritten ſie abermals in den Kiefern- und Rüſterwald hinein, dem vernommenen Schall des fernen Kanonendonners und der nahen Büchſenſchüſſe, Trompetenſtöße und Menſchenſtimmen nach.

„Das iſt Nauen, um welches die Konſtabler ſpielen; und jetzo weiß man wenigſtens wieder, nach welcher Richtung man die Naſe zu drehen hat. Das iſt auch ein Troſt: aber der andere Lärm beweiſt mir, daß Schweden noch immer auf dem Rückzuge iſt. Vorwärts, Bruderherz: einmal müſſen wir unſere Löffel noch in den Brei tunken!“

„Sprich mir nicht von Brei, Rolf Rolfſon Kok!“ bat Sven Knäckabröd kläglich. „Du könnteſt eben ſo gut von einem gebratenen Ochſen reden. Das Herz wendet ſich mir jedesmal, wenn ich Dich von Löffel, Meſſer und Gabel diskurriren hör', im Leibe um. Ja, vorwärts, Kamerad, und wollt', es würde endlich einmal wieder licht vor uns; was wir auch auf der Landſtraße finden möchten!“

Der Wunſch, welchen der Korporal Godele vollkommen theilte, ſollte ihnen noch vor Sonnenuntergang, — wenn man an einem ſolchen Regentage von Sonnenuntergang reden konnte, — gewährt werden. Nachdem ſie noch manche Fährlichkeit des Weges überwunden hatten, kamen ſie endlich wirklich aus dem Walde heraus, und zwar mit immer heſtiger pochenden Herzen, und das war wahrhaftig kein Wunder.

Es war ein Brauſen, Schwirren, Brüllen, Rufen und Kreiſchen in den Lüften, als ob ſich auf der Erde Tauſende und aber Tauſende auf einem engen Pfade in höchſter Noth drängten — ein Brauſen und Geſchrei wie von Tauſenden auf dem Marſche, und zwar auf einem Rückzugsmarſche! Das hallte von Ferne unter den ſchweren, grauen Regenwolken her, als ob der Himmel es nicht hören wolle und das Gewölk wie eine Wand zwiſchen ſich und den irdiſchen Jammer gelegt habe.

Näher und näher erſcholl's, je weiter die beiden Korporale vorwärts drangen, und als ſie endlich den Wald ſich lichten ſahen, da erblickten ſie ſchon zwiſchen den letzten Kiefernſtämmen den Grund des Getöſes, und als ſie hervorritten aus der Dämmerung des Gehölzes, da ſpielte das große aber ſchreckliche Schauſpiel auf Entfernung von einigen hundert Schritten vor ihren Augen ſich ab!

In der graufahlen Beleuchtung des abendlichen Regenhimmels dehnten ſich die großen Sümpfe, das Havelland-Luch — und durch das Luch zog ſich der ſchmale Damm, und auf demſelben, ſo weit das Auge reichte, von einem Horizont zum andern, wälzte ſich der ſchwediſche

Rückzug. Reiterei und Fußvolk, Geſchütz, Bagage, Weiber und Schlachtvieh durcheinander, im wirren grauſigen Getümmel vorüber: fern im Süd aber klang und donnerte das Gefecht der Nachhut. Die Brandenburger thaten dort ihr Möglichſtes, den Schrecken und die Verwirrung in den Gliedern des Feindes zu erhalten und den Kehraus nach beſten Kräften vorzunehmen.

Wie zwei Bildſäulen ſaßen die zwei alten Kriegsgenoſſen des großen Königs Guſtav Adolph auf ihren Pferden und ſtarrten auf das erſtaunliche Spektakel. Hunger, Durſt und Ermüdung waren vollſtändig vergeſſen. Für ſich und an ſich ſelber fühlten ſie nichts mehr. Sie ſtarrten — ſtierten — und dann nickten ſie Beide zu gleicher Zeit mit den Köpfen, und dann — rollten wirklich ihnen die Thränen hell aus den Augen und verloren ſich mit den ihnen in's Geſicht ſchlagenden Regentropfen in den weißen Bärten. — —

„O Sven," ſtöhnte endlich Rolf Kol, „ſind wir darum ſo weit hergekommen? ſind wir darum aus dem Schlaf auferwecket, um das zu erleben? O Sven, o Sven, es iſt aus mit uns, und ich wollte, der Herrgott hätte uns in unſerer Verſprengung belaſſen und uns nicht das Herz erregt durcheinander und durch den wälſchen Signor Tito Titinio Raſſia, oder wie er hieß, der Ruffian!"

„Ich wollte es auch, Rolf," ſeufzte der Korporal Sven Knudſon Knäckabröd. „Auf mich und Dich kommt es wohl nicht an, und was wir darüber denken, iſt auch gleichgültig; aber daß dieſes dem Karl Guſtav, dem gewaltigen Connetable Wrangel paſſiren muß, das iſt das Elend! Sieh und da ſind die Küraſſiers von Wachtmeiſters Regiment. Da ſieh nur, wie die Schufte in den Sätteln hängen und wie reitende Feldhaſen über die Schultern gucken. Und das trägt Harniſch und Schwert! Da, da — ſieh — da drängen ſie ſich gar gegenſeitig von der Straße, um nur ja die eigene Schande unverſehrt in Sicherheit zu bringen! Ach Schweden, Schweden, an manchem Sommerabende hab' ich dich über die Berge und den See weg geſehen, ſitzend wie eine Königin in Purpur. Da hab' ich mein Heimweh ſtillen müſſen, und nun ſehe ich dich als ein Bettelweib, wie mit dem Knittel aus einem fremden Hauſe gejagt! Was ſagſt Du, Bruder? ich ſage, wir reiten nun eben mit bis zum Ende."

„Wir reiten mit bis zum Ende!" rief der Korporal Rolf Kok, und blind trieben die beiden tapfern Grauköpfe unter den letzten Bäumen und aus dem letzten Geſtrüpp des Waldes ihre Roſſe mit wilden Spornſtößen hervor und hinab in den Sumpf, der ſie von dem berühmten Damme trennte. Ihr Fatum aber ſchien ſie wirklich bis zum Schluſſe der Tragödia mitſpielen laſſen zu wollen. Der Sumpf verſchlang ſie nicht, ſie erreichten den betrüblichen Strom von Menſchen und Vieh, der in dem dunkelnden Abend durch die verregnete Mark heranwogte, und ſo wurden ſie fortgeriſſen und fortgewirbelt — zwei Tropfen in der kläglichen Flut der ſchwediſchen Retraite, — fortgewirbelt, dem Rhein entgegen.

XIII.

Der Herbſt des Jahres 1675 war gekommen, lachend wie ein rechter Bruder des Frühlings. Im weichverſchleierten Sonnenlicht lag die Rheinthalebene zwiſchen den Bergen des Bregenzerwaldes und den Bergen von St. Gallen und Appenzell. Lachend tanzte der junge Fluß dem Bodenſee zu, als ob er nie Felſentrümmer und Hochwaldsbäume vor ſich hergeſchleudert, als ob er nie die Felder und Wieſen ſchwerarbeitender Menſchen mit haushohem Schlamm und wüſtem Steingeroll bedeckt habe; oder als ob er doch wenigſtens die Abſicht habe, von jetzt an es nicht wieder zu thun.

Es war ein Sonntag in den letzten Tagen des Septembers. In jeder Schenke am Wege klang die Fiedel. Von der Höhe des Steusberges glänzten hell und weiß die Thürme von Maria-Bildſtein herab; es war auch ein

Wallfahrtstag zu Maria-Bildſtein, und alle Wege weit umher waren mit den bunten Gruppen der frommen Chriſten und Chriſtinnen bedeckt, die entweder noch zum Gebet auf der Höhe emporſtiegen, oder bereits wieder herunter und hinab in das irdiſche Jubelgetümmel.

Zu Schwarzach im Löwen herrſchte vor Allem ein luſtiges Leben; aber da das muntere Treiben, hier wie in jeder anderen Schenke, ſich wenig von dem zu Anfang dieſer ziemlich hiſtoriſchen Geſchichte beim Geburtstagsfeſte des heiligen Gebhard geſchilderten unterſchied, ſo haben wir nicht nöthig, uns an dieſer Stelle auf eine abermalige Beſchreibung einzulaſſen. Wir haben Sonderbareres zu berichten und gehen ſofort an's Werk.

Den ganzen Morgen hindurch hatte unter den Kaſtanienbäumen vor dem Wirthshauſe zum Engel an der Achbrücke bei Oberrieden ein Mann geſeſſen, der, ein wenig ſcheu, einen gewaltigen Durſt zu löſchen hatte, und der jetzo langſamen und müden Schrittes durch das Dorf Schwarzach zog und, dem Anſchein nach, auch auf dem Wege am liebſten Niemandem in's Geſicht geſehen haben würde.

Es war ein alter, weißköpfiger, gebückter Menſch, der ſchwerfällig auftrat und ſeinen Stab nicht als eine überflüſſige Zierde trug und handhabte. Er war bekleidet mit einem abgeblichenen rothen Tuchkoller, über dem ein roſtig-gelblicher Schimmer lag, als ob ſich lange Zeit ein Eiſenküraß dran gerieben habe. Er trug ein gelbledern Wehrgehäng, doch fehlte das Schwert; er trug deſolate hohe Reiterſtiefeln, an welchen die Sporen fehlten, und er trug einen breitkrämpigen, an der Seite aufgeſchlagenen Filzhut, welchem jedoch Feder und Kokarde ermangelten, der dafür aber mit einigen Riſſen und Schrammen, die nur von naher Berührung mit blanken Waffen herrühren konnten, geziert war.

Die Wirthsleute und die Gäſte vom Engel an der Ach hatten ihn mit ziemlicher Verwunderung beobachtet, wie er geduckt vor ſeinem Schoppen ſaß. Sie hatten natürlicherweiſe auch mehr als einmal verſucht, ein Geſpräch mit ihm anzuknüpfen; allein er hatte ſelbſt auf die höflichſte Frage nicht Rede und Antwort ſtehen wollen, ſondern nur grimmig in ſeinen Krug geſehen, oder denſelben ſtumm zu neuer Füllung hingereicht. Kopfſchüttelnd hatte das gutmüthige Volk ihm nachgeblickt, als er ſich endlich, ſchwer ächzend, erhob, ohne Gruß aus dem Schatten der Bäume fortſchritt und weiter marſchirte, auf dem Wege durch die Felder, Schwarzach zu; und Alle, die ihm begegneten, blieben gleichfalls ſtehen und ſahen ihm verwundert und kopfſchüttelnd nach. Einigemale ſagte auch wohl Jemand: „Den ſollte ich ja doch kennen!“ aber wohin er ihn thun ſolle, das wußte er dann doch nicht, und erſt, als der Alte auf ſeinem Marſche durch das große Dorf Schwarzach vor der Thür des Löwen angelangt war, fand ſich Einer, der es wußte.

Auch hier wollte der Rothrock verſtohlen an der entgegengeſetzten Seite der Straße vorüberſchleichen; allein es ſollte ihm nicht gelingen.

„Halt ihn, halt ihn! Bigott, da, da! Er iſt es! Halt ihn!“ ſchrie eine quäkige Stimme aus dem offenen Fenſter herab, und rückwärts ſich in die Stube wendend, ſchien der Schreier eine ſeltſame Neuigkeit dem gedrückt vollen Raume zu verkünden. Es entſtand ein gewaltiges Gepolter und Aufſehen, ein lachendes, verwundertes Durcheinander von Stimmen in der Zechſtube des Löwen, und hervor aus dem Hauſe quollen die Gäſte, und die Treppe hinunter hüpfte hinkend Meiſter Macedon Traſojer, ein armſelig, halblahm, dürr Schneiderlein, welches von Zeit zu Zeit auch nach Alberſchwende auf die Flickarbeit kam und die Frau Fortunata Madlener, ſowie ihren Haushalt und ihre Wirthſchaft zum Genaueſten kannte.

„Er iſt es! Da iſt er wieder! Halt ihn, halt ihn!“ ſchrie das heldenmüthige Schneiderlein, und jagte dem Korporal Sven Knudſon Knäckabröd vom Regiment Wangelin-Dragoner einen gewaltigen Schrecken ein, einen paniſchen Schrecken in der vollſten Bedeutung des Wortes; der Korporal fuhr zuſammen, ſah auf, ſah die Bewegung in der lachenden Gruppe ſonntäglich geputzter Gäſte auf der Treppe des Löwen, ſah Aller Blicke auf ſich gerichtet, ſah den koboldhaften Schneider Macedon im glühenden Eifer, der Frau Fortunata einen Gefallen zu thun, heranſpringen und — — — riß aus!

Er lief. Er lief, ſo ſchnell ihn die alten, müden Beine tragen wollten, und ihm nach klang es jubelnd, lachend und höhniſch:

„Halt ihn, halt ihn! 's iſt der Schwed' von Alberſchwend'! Halt ihn; die Taubenwirthin hält den, ſo ihn todt oder lebendig bringt, ein Jahr lang frei in Koſt und Getränke!“

Das mochte nun der tapfere Meiſter Trafojer ganz ernſthaft nehmen; aber die Andern begnügten ſich doch mit dem baucherſchütternden Hinterdreinlachen und ſtellten nur verwunderte Fragen über das plötzliche Wiedererſcheinen des ſchwediſchen Mannes unter einander. Auch das Schneiderlein mußte in Anbetracht ſeiner lahmen Füße die Jagd an der nächſten Ecke aufgeben, und nur die Kinder von Schwarzach gaben ſie für's Erſte noch nicht auf, ſondern verfolgten ſelbſtverſtändlich in hellen Haufen den Mann von der Lorena bis zum Dorfe hinaus, allwo er zuerſt den Muth fand, ſich zu ſtellen, und ſie mit donnerndem Zornesruf und geſchwungenem Stocke zurückzuſcheuchen verſuchte.

Das gelang ihm aber ſchlecht. Sie ſchrieen nur ärger:

„Der Schwed' von Alberſchwend'! Ho he, der Schwed' vom rothen Egg! Er iſt wieder da! Er kriegt's, jetzt kriegt er es, der Schwed' von Alberſchwend'!“

Mit dieſen Worten, doch auch mit einigen Steinwürfen begleiteten ſie ihn, bis hoch hinauf in die Berge, immer den rauſchenden Bach entlang. Und als ſie dann endlich doch zurückblieben, als die Felſen drohender, der Hochwald dunkler wurde, und es wieder ſtill hinter und um den armen Korporal Sven geworden war, da hielt auch er an, hielt ſich den Kopf mit beiden Händen, wie auf der erſten Raſt nach der Flucht von der Havelbrücke bei Rathenow, und warf ſich unter einem Baume nieder, zerſchlagen und wie gerädert, und was das Schlimmſte war, voll großer Sorgen wegen ſeines Empfanges — zu Hauſe.

Damals führte noch keine Kunſtſtraße durch den Wald, und wer den Weg bei dämmerndem Abend oder gar bei Nacht zu machen hatte, der mußte wohlbekannt in der Gegend und dazu recht ſicher auf den Füßen ſein, wenn man ihn nicht am anderen Morgen mit zerbrochenen Gliedmaßen am Ufer der Schwarzach finden ſollte. Der Korporal Sven Knudſon Knäckabröd war eigentlich beides nicht: aber um keinen Preis in der Welt wäre er heute noch bei hellem Tageslichte in Alberſchwende eingezogen.

Da lag er denn unter ſeiner Tanne, zerſchlagen und hinfällig, und es war ihm ſehr ſchlecht zu Muthe. Ein uralter nordiſcher Waffenſegen fiel ihm gerade jetzt ein, und er ſummte ihn vor ſich hin:

„Sieg in Deine Hand! Sieg in Deinen Fuß!
Sieg in alle Deine Glieder gut!
Gott der heilige Herr ſegne Dich!
Wach und regiere über Dich!“

Aber viel Erquickung und Ermunterung zog er nicht heraus. Sehr kläglich war ihm zu Muthe, und ſo lag er, mit beiden Händen unter dem Kopfe, bis die rothe Abendſonne erſt von den Stämmen, dann von den höchſten Wipfeln und zuletzt von den allerhöchſten Felſenkappen ſich verzog. Dann erſt erhob er ſich tief ſeufzend und wankte weiter bergan, durch die beginnende Nacht. Gegen elf Uhr Abends erreichte er Alberſchwende.

In der Taube war natürlich ebenfalls Muſik und Tanz, und der arme Sven ſah ſchon von weitem die hellen Fenſter und vernahm ſchaudernd die luſtigen Jauchzer.

„Das iſt ſchlimmer als der Angriff des Homburgers, des Prinzen mit dem ſilbernen Bein bei Fehrbellin!“ murmelte er. „Der Fauſtſchlag Seiner Excellenz des

Herrn Generalfeldmarſchalls Derfflinger an der rathenower Bruck' war nichts Geringes; aber — o du liebſter Himmel, was wird *ſie* ſagen?!"

Die Thür des Wirthshauſes zur Taube ſtand weit offen, und der Korporal ſtieg die Treppe, welche zu ihr emporführte, langſam und mit eingezogenen Schultern hinauf. Die Hausflur war augenblicklich leer, und da die Stubenthür ebenfalls offen ſtand, ſo hinderte ihn nichts, geduckt und vorſichtig um die Ecke in das weite, trüb erleuchtete, niedere Gemach, in das kreiſchende, jubelnde Tanzgewirbel zu lugen. Er fuhr ſofort zurück; denn als in dieſem Moment die Reihen der Tanzenden ſich lösten, da ſah er *ſie* — da ſah er *ſie* mit in die Hüften geſtemmten Armen neben ihrem Schenktiſch ſtehen, an demſelbigen Tiſche, neben welchem er Anno 1647 nach dem Ueberfall am Fallenbach aus ſeiner Ohnmacht erwachte und ſie, die Frau Fortunata Madlener, ebenfalls mit in die Seiten geſtützten Armen vor ſich ſtehen ſah.

„Es iſt nicht menſchenmöglich," ſtöhnte der Deſerteur. „Selbſt der tapfere Karl Guſtavus, der Feldmarſchall Wrangel, würde es nicht fertig bringen! Selbſt der große Guſtavus Adolfus, der ſtreitbare Löwe aus Mitternacht, brächt' es nicht zu Stande, ihr jetzo unter die Augen zu treten!"

Rückwärts ſchreitend zog ſich der Korporal Sven Knudſon Knäckabröd von Wangelin's Dragonern zurück und ſchlich ſich wieder aus dem Hauſe, ſtieg die Treppe wieder herab und verlor ſich von Neuem in der dunkeln Nacht.

Um die zwölfte Stunde hörte der Bub in der oberſten Hütte auf der Lorene, plötzlich aus dem Schlafe erwachend, erſt ein wildes, wüthendes Anſchlagen des Hundes, dann ein unterdrücktes Freudewinſeln des Thieres und zuletzt ein Geroch an der Thür. Zitternd und entſchloſſen zu gleicher Zeit, griff er nach dem Handbeil neben ſeinem Bett und ſchrie:

„Wer iſt draußen! Her', Unhold und Strolch ſoll draußen bleiben — gut Freund komm eini!“

Da antwortete ihm eine heiſere Stimme:

„Gut Freund, gut Freund!“ und der Bub ſchlug Licht und kam mit dem Kienſpahn an die Thür und öffnete. Eine ſchwere, harte Hand legte ſich ihm auf den zu einem lauten Schrei aufgeriſſenen Mund, und Sven Knudſon Knäckabröd flüſterte:

„Ja Burſch, ich bin's. Schrei' nur nicht. Den Hund nehm' ich mit herein — ſchließ' die Thür, Melchior; ich bin's in Fleiſch und Blut; marſch auf Dein Stroh zurück, ich krieche in meinen eigenen Winkel dorten; morgen früh wird ſich ja wohl das Uebrige finden.“

Das war der feſteſte Schlaf, den der Korporal Sven Knudſon Knäckabröd je ſchlief, aber der Bub Melchior Rädler ſchlief gar nicht wieder ein in dieſer Nacht. So lange es noch dunkel war, ſaß er aufrecht auf ſeinem harten Lager und horchte auf das donnernde Geſchnarch aus entgegengeſetzter Ecke der Hütte. Und als es dann allgemach licht wurde, ſaß er noch aufrecht und blickte ſtier nach dem Schlafgenoſſen hinüber. Als aber die Spitzen der Berge im erſten Lichte des neuen Tages zu ſcheinen begannen, da erhob er ſich; fuchsartig, verſtohlen beugte er ſich noch einmal über den heimgekehrten Korporal und ſchlich aus der Thür. In dem Augenblick, wo er ſich draußen fand, fing er an zu laufen: in den weiteſten Sätzen ſprang er bergab, nach Alberſchwende hinunter, und klopfte und hämmerte wie wahnſinnig an der Pforte ſeiner Brodherrin. Nach zehn Minuten befand ſich das ganze Haus im hellen Alarm, und nach einer weiteren Viertelſtunde, als ſich ſchon der Himmel im Oſten mit ſchönſter Glut färbte, hatte ſich der Lärm bereits durch das ganze Dorf verbreitet.

Noch ſprachen zwar die Bequemſten und Ungläubigſten von ihrem Bette aus: „Der Bub Melchior hat geträumt!“ Allein der Bub Melchior war ſeiner Sache eben gewiß, und die Frau Fortunata Madlener war um dieſe Zeit ſchon — auf dem Marſche zur Lorene empor.

Sie ſtieg bergan, geſtützt, geſchoben und gezogen von den ſtärkſten Händen ihres Haushaltes. Aber auch der ſchwächere Theil ihres Haushaltes ſtieg mit. Daß die Hunde ſich nicht ausſchloſſen, verſtand ſich von ſelber; aber auch das halbe Dorf folgte dem Zuge, und es war freilich ein ſonderlicher Zug durch die graue Frühe, über die thaufeuchten Halden und durch den noch phantaſtiſch in Wolken und Nebel gehüllten Tannenwald.

„Ich will ſanft gegen ihn ſein, wie ein eintägig Lämmle,“ murmelte die Taubenwirthin. „O, er ſoll es ſchon verſpüren, wie ſanft ich gegen ihn ſein will: aber geſtehen ſoll er, wo er ſich umgetrieben hat. Was meinſt, Aloyſia, ob ich es wohl aus ihm herausſchmeicheln und ſtreicheln werd'? Ei, er ſoll ſich ſchon wundern, wie ſchön man einem Solchen, wie er, thut, wann er endlich nach Hauſe kommt. Ah — oh — uh, den Stein überleb' ich nicht; ſtemm die Schulter an, Kasperle! Sachte, Fridolin, den Arm braucht Er mir nicht auszureißen; — uh — oh — da — jetzt noch einmal zum letzten — da wä — ren — wir — o — ben!“

XIV.

Aus dem tiefen Schlafe des Korporals Sven war allmälig ein ſehr unruhiger geworden. Der Bub hatte die Thür der Hütte offen ſtehen laſſen, und die ſcharfe Gebirgsluft, die eindrang, mochte wohl mit ſchuld daran ſein, daß ſich der Schläfer unruhig hin und her warf: allein an dem kurioſen Traum, den er jetzo träumte, war ſie jedenfalls nicht ſchuld.

Er befand ſich mitten im Schlachtgetümmel von Fehrbellin, und ſein guter Kamerad, Rolf Rolfſon Kok, hielt zehn Schritte von ihm ab in derſelben Linie, und er ſah ihn dann und wann deutlich durch den Dampf und Regennebel. Sie hatten ſich zum letzten Mal geſtellt vor dem brandenburgiſchen Andrang, ehe ſie über die pommerſche Grenze zurückwichen. Er ſah Alles wie in einem ſich wandelnden Bilde: den weiten Weg von der Havel her, bedeckt mit abgeworfenen Küraſſen und Eiſenhüten, zerbrochenen Wagen, halb verſunkenen Kanonen und Leichen von Menſch und Thier — und zugleich ſah er rundum den letzten Kampf der Trümmer der tapfern Armeda des großen Feldmarſchalls Wrangel, die letzte Aufſtellung hinter der Landwehr zwiſchen Ribbeck und Hackeberg. Er winſelte in ſeinem Traum: über ſeinem Haupte flatterten die Standarten des Regiments Dalwig und er ſah ſie deutlich mit ihrer goldenen Inſchrift: Auro et ferro! Da brauste es heran, und er ſchrie auf im Traum — um ihn her ſchwankte und ſchwirrte es, er lag unter den Hufen der Gäule, der Feind ritt über ihn weg, und da — war er allein auf dem Felde mit dem guten Kameraden, kniete neben ihm, hielt ſeinen zerſchoſſenen Kopf im Arme: aber der Korporal Rolf konnte ihm nimmer wieder die Hand drücken und zunicken, der Korporal Rolf war todt und nun freilich zu Hauſe angelangt nach ſo langem beſchwerlichen Marſche.

Wie war denn das! der Traum verwirrte Alles zu ſonderbar! Nun war der Korporal Rolf wieder nicht todt, ſondern der Korporal Sven erblickte ihn in einem betrüblichen Zuge eiliger Männer, die mit einer Sänfte fliehend über graue Haidehügel dahin zogen. In der Ferne lag es noch grauer — aber das regte ſich und bewegte ſich — die See dehnte ſich dorten, und große Orlogsſchiffe unter ſchwediſcher Kriegsflagge kreuzten hin und wider. Aber aus der Sänfte beugte ſich ein verwelkt, kummervoll Greiſengeſicht, — das war der glorreiche, ſieghafte Feldherr Carolus Guſtavus Wrangel ſelber, den der Korporal Sven ſchon als junger Menſch gekannt hatte in allem Glanz und Triumph. Der Korporal Rolf war aber doch todt; denn wie er neben der Sänfte des Generals einherſchritt, zog er plötzlich den Reiterhandſchuh ab und legte eine fleiſchentblößte Fauſt, die Hand eines Gerippes, auf den Fenſterrand. Da ſchwankte und ſchwirrte es wieder um den ächzenden Sven Knudſon Knäckabröd. Die Wolken zogen ſich zuſammen und ſtiegen nieder, aber des Meeres Horizont ſtieg immer höher auf, immer dunkler, ſchwärzer. Und aus den Waſſern wurden ſteinerne graue Mauern, die Mauern eines alten, feſten ſchwediſchen Schloſſes; — der Korporal Sven ſtand unter einer großen Menge bewaffneter Männer in einem düſtern Saal, und in der Mitte dieſes Saales ſtand ein Block und daneben ein Mann im ſchwarzen Kleide und Mantel. Es kniete aber ein anderer Mann vor dem Block, und wieder ein anderer hatte ihm ſanft auf die Kniee nieder geholfen: — Beide waren alt, ſehr alt, und Beide waren auch Kameraden ſeit langen, langen Jahren: der mächtige Connetable Wrangel und der brave Korporal Rolf Rolfſon Rak. Der Mann im ſchwarzen Kleid hob ſein mächtig Beil und ſchlug — — da mußte der Korporal Sven Knudſon Knäckebröd in der Sennhütte auf der Lorena freilich wohl erwachen: denn ſie ſchüttelten ihn, die Leute von Alberſchwende, und vor allen Andern ſchüttelte ihn derb die tapfere Freundin, Frau Fortunata Madlener, die Wirthin zur Taube in Alberſchwende, und der alte heimgekehrte Sünder ſaß aufrecht auf ſeinem Strohſack und ſah ſich verſtört und blinzelnd um! —

Natürlich, nachdem ſie ihn nach Herzensluſt und Bedürfniß abgeſchüttelt hatten, überſchwemmten ſie ihn mit einer Flut von Fragen! Er aber brauchte längere Zeit, um ihnen Alles mitzutheilen, was ſie, nicht ohne einige Berechtigung, zu wiſſen verlangten. Er hatte für manchen Winterabend, wenn der Schnee erſt bis zum Dachrande hinauflag, genug erlebt; wir jedoch haben hier uns nur an das Zunächſtliegende zu halten.

„Wo will Er geweſen ſein, Er Landläufer?“ ſchrie die tapfere Wirthin zur Taube. „Saget es noch einmal und lüget nicht, Schwen: — Ihr kennet mich und werdet nicht verlangen, daß ich in dieſer Stunde Spaß verſtehen ſolle.“

„Auf Ehre und Gewiſſen, Frau Fortuna,“ ächzte der Korporal. „Am Rhin war ich — zu Hauſe war ich — bei den Fahnen, bei dem Feldmarſchall — ja, auf Ehr' und Gewiſſen.“

„Schwen, Schwen, Ihr lügt, wie Ihr es weder vor unſern katholiſchen noch Euern lutheriſchen lieben Heiligen verantworten könnet. Stellt Ihr Euch auf die Zehen, ſo könnet Ihr den Rhin aus dem Graubündnerland herfließen und in den See gehen ſehen: hab' ich Euch nicht auf ſechs Meilen in die Rund' ſuchen und aufbieten laſſen? Wie wollt' ich Euch nicht gefunden haben, wenn Ihr nur am Rhi' die Straßen und die Wirthshäuſer unſicher gemacht hättet! Schämet Euch, ſchämet Euch, Schwen; das hat Niemand vor dem Arlberg um Euch verdienet, und ich am wenigſten! O Schwen, hab' ich Euch darum an die dreißig Jahre wie meinen

Bruder, wie meinen Sohn, wie meinen allerbeſten Freund gehalten?“

„Bei meiner Ehr' und Gewiſſen, Frau; ſie nannten im Generalſtab das Waſſer, wo wir die ſchlimmen Schläge kriegten, den Rhin. O nun laſſet mich ausſchlafen; nachher will ich Euch gern auf Alles des Fernern dienen. Nimmer in meinem Leben bin ich ſo gelaufen, und hab' ſo mächtig Herzeleid erlitten, wie in dieſem Jahr. Ich habe ſie liegen ſehen im Sumpf und auf den Sandhügeln zu Tauſenden, und ich hab' ſie in heller Flucht geſehen, daß ich blutige Thränen wein', im Wachen und im Schlafe.“

„Wen habet Ihr liegen und auf der Flucht geſehen?“

„Uns — die wir den Sieg behalten hatten vom erſten Sprung auf den deutſchen Boden an — Nördlingen ausgenommen.“

„Und wer, ſaget Ihr, hat Euch niedergeleget?“

„Der Brandenburger, Frau. Der Kurfürſt Friedrich Wilhelm, der Fürſt von Homburg mit dem ſilbernen Bein, und der Derfflinger, Frau. Ja, da möcht' ich wahrlich wohl lügen, wenn es anginge! Die Brandenburger haben das Feld behalten.“

„Sehet Ihr, Schwen, da habe ich Euch ſchon! Eine ſolche Völkerſchaft, als Ihr da nennet, gibt es gar nicht!

Nun verantwortet Euch noch einmal vor Gott und den Menſchen; da vor der Aloyſia, und vor den Kindern drunten im Ort, die ſich nach Euch ſchier die Augen aus dem Kopfe gegreint haben.“

„Frau, bringet mich nicht auch zum Greinen! Ach ich wollte, Ihr konntet den Wrangel fragen, dem würdet Ihr ja wohl glauben; denn er war ja hier bei Euch Anno Siebenundvierzig. Wiſſet Ihr nicht, wie er Bregenz da unten nahm, und wie wir über den Pfänder aus purem Uebermuth zu Euch auf Beſuch kamen, und wie Ihr uns ſo übel aufnahmet am rothen Egg!! O Frau Fortuna, jetzo lieget der Wrangel tief zu Boden; und obgleich Euch die Geſchichte dort bei Fehrbellin nicht ſo nah' auf die Haut brennt, als der bregenzer Sturm, ſo möget Ihr wohl noch ärger Viktoria ſchreien, als damals am Fallenbach über unſern blutigen Leibern. Auf Ehr' und Gewiſſen, Frau Fortuna, die Brandenburger haben den großmächtigen Connetable Wrangel niedergeleget in dem Rhinluch, und der Generalfeldmarſchall Derfflinger hat über mich gelacht nach der Schlachtung und mich aus Spaß ranzioniret auf dem Markte zu Fehrbellin, als ich mich bei ihm bedankte, weilen er mich auf der rathenower Brück' nur mit der Fauſt traktirete. Er hat mir auch ſechs brandenburger Thaler aus Generoſität geſchenkt, damit bin ich heimkommen zu Euch;

— ach Gott! ohne den Rolf, den tapfern Herzbruder, den Korporal Rolf Rolfſon Kok, den die Spießbürger zu Lindau das Gockele nannten und zum Hafenvogt gemacht hatten, weil ſie nicht wußten, was er werth war. Ach Gott, wir haben ja Beid' zuſammen das Heimweh zu Lindau in der Krone gekriegt; aber ich allein bin zurückkommen von unſerem Marſche zu den Fahnen; — der gute Korporal Rolf Rolfſon Kok, der liegt verſcharrt an der Landwehr bei Hackeberg."

Die alte Taubenwirthin und Oberkommandantin vom Fallenbach ſchüttelte bedenklicher denn je den Kopf:

„Jetzt wär's mir am End' gar noch ein Gaudium, wenn ich ihm glauben dürft'," murmelte ſie. „Als wir um die Weihnacht Sechsundvierzig allhier bei Tag und Nacht zu Haufen ſtanden, und bei Tage den Rauch, bei Nacht den rothen Feuerſchein rund um den See ſahen, da war's ja freilich der Wrangel, der uns die grauſame Angſt, das Zittern und Beben ſchuf. Schwen, Schwen, Euch traue ich noch lange nicht; aber wenn das wahr wär' mit dem Wrangel — — — Schwen, ich ſage Euch, ich erfahr' es noch, ob es wahr iſt, daß es ſolch' ein Volksſpiel gibt, von welchem Ihr gelogen habt, und was Euch Eure Sünden ſo derb heimzahlte! Ich erfahr' es, und nachher wollen wir weiter ſehen."

„Geträumt habe ich es nicht, Frau, verlaſſet Euch drauf: obgleich es mir jetzo wahrlich ſo zu Muthe ſein könnt', als ſei das Alles, was ich erleben mußte auf dem Marſche, nur das Geſpinnſte einer boshaftigen Trold geweſen, ſo ſie mir nächtlicher Weile über den Kopf und das Hirn geworfen hätt'. Ich hab' wahrhaftig nicht gewußt, wie weit ich von Euch und der Aloyſia und den Kindern abkäm', als ich Euch vor'm Jahr auf dem Gebhardsberg bei den Gevatterinnen ließ und allein meines Wegs am See hin luſtwandeln ging! Ich konnt' es doch ſicherlich nicht wiſſen, wer zu Lindau auf der Hafenmauer ſechsundzwanzig Jahre lang auf mich wartete! Und dann — dann war da die Krone, und Der vom Regiment Strozzi, der Titinio Raffa, und die Kugel — unſere Kugel am Gebälk, und das Bildniß des Feldmarſchalls — unſeres Feldherrn! Saget ſelber, wie weit wäret Ihr gelaufen, Frau Fortuna, wenn Euch das Heimweh alſo an's Herz gegriffen hätt'? Und ſaget, bin ich nicht um Euch heimkommen, als Alles aus war, in alter Freundſchaft und Dankbarkeit?"

„Nun ſoll ich ihm gar noch eins drauf zu Gute thun," ſprach die Frau Wirthin zur Taube, aber der Korporal Sven Knudſon Knäckabröd faßte jetzt plötzlich ihre Hand, ſchüttelte ſie wacker und rief:

„So iſt es, und es wird das Beſte ſein. Und Fraue — es iſt doch ein Vergnügen, Euch allda ſo dick und ſtattlich ſitzen zu ſehen, und jetzo — ſaget, wie iſt es denn Euch ergangen in dem Jahre, wo ich mit dem armen Korporal Rolf auf dem Marſche nach Hauſe war?"

„Lieber Himmel, Schwen, bei uns hier im Walde iſt noch Alles beim Alten. Seit wir Anno Siebenundvierzig gegen Euch auszogen, hab' ich nichts von Merkwürdigkeiten erlebt, als heut' Eure verwunderliche Hiſtorie. Nach dem Andern müßt Ihr die Aloyſia und die Kinderle fragen, und — na — weil es denn eben ſo iſt, und ich es doch nicht ändern kann, ſo — grüeß Di Gott daheim, Du alter Schwed'!"

Des Reiches Krone.

Am dreiundfünfzigſten Tage der Belagerung, anderthalb Jahrtauſende nach dem Untergange der römiſchen Republik — neunhundertſiebenundſiebenzig Jahre nachdem der König der Heruler den Knaben Romulus Auguſtulus auf das Landgut des Lucull in Campanien geſendet hatte, war Konſtantinopel gefallen. Zwei Kaiſerthümer und zwölf Königreiche gab Gott in die Hand des zweiten Mohammed, Morad's Sohn. Was die Chriſtenheit in dumpfem Stumpfſinn, ſich ſelber zerfleiſchend in Religionskriegen und Fehden der Fürſten und Völker, nicht abwehren wollte, das war nun vollendet. Der große Schrecken war da. —

Am Tage des heiligen Laurentius in dieſem Jahre 1453 ſitzt in einem engen Gemach in einem Hauſe am Paniersberge in Nürnberg ein greiſer Mann, der ſchreibt, was wir nachher leſen. Das tiefe Fenſter iſt dem Hausgärtlein und darüber hin der Stadtmauer zugewendet. Das Stüblein iſt kahl und ohne jeglichen Schmuck, doch über dem Garten liegt die Sonne, und der Tag iſt freundlich und der Himmel blau.

Es iſt ſtill und doch nicht ſtill. Freilich iſt das Gemach des Schreibers der Stadt und den Gaſſen abgewendet; aber ein ſeltſam Tönen und Summen ſchwirrt durch die Lüfte, und die alten tapfern hohen Schutzmauern und Thürme werfen den Schall gar eigen zurück; — es iſt auch das Gemach des Schreibers mit dem Summen und Klingen, dem wunderlichen Rauſchen gefüllt. Wer nicht ſeiner Gedanken und ſeiner Feder ſicher und mächtig wäre, der möchte heute in Nürnberg wohl ſchwerlich ein künſtlich Werk mit Griffel, Tinte, Papier und Pergament vollenden.

Der graue Mann ſtützt wohl auch dann und wann die Stirn mit der Hand und horcht dem Getön: aber wahrlich, es hat nicht die Macht, ihn zu wirren; ſein Auge ſucht nur zeitweilig ein wenig nachdenklicher den lichten Himmel, aber er legt die Feder nicht nieder; er weiß mit Schreiberskunſt Beſcheid und hat wohl etwas zu ſagen, was auch ſeine Macht behalten mag ob allem Schall und Farbenſpiel der Erden.

*

Tolle! lege! Nimm und lies! Siehe, ſo ſchreibt der heilige Auguſtinus: „Siehe, da hörte ich von einem nahegelegenen Hauſe her eine ſingende, immer ſich wiederholende Stimme, als wenn ſie von einem Knaben oder Mädchen käme. Tolle! lege! Nimm und lies! und die Farbe entwich mir, und ich ſann, ob etwa in einem Kinderſpiel dieſe Worte vorkamen, und konnte mich nicht erinnern, ſie jemals gehört zu haben. Und die Thränen ſtockten mir plötzlich, ich ſtand auf und deutete es als eine göttliche Stimme!“ — — Siehe, Das iſt es! Durch die große Vergünſtigung, durch die Gnade Gottes habe auch ich die ſingende Stimme, halb wie die eines Kindes und halb wie die eines der Boten des Höchſten vernommen und das Wort gefunden, das mir der Welt Wirrwarr deutete und mir den Frieden gab. Wie Divus Aurelius Auguſtinus habe ich von mir gethan der circenſiſchen Spiele Luſt, des Kaiſers Waffenglanz und Ehre und alle Pracht von Rom.

Ich habe gehört und geſehen, — Dinge wunderbar zu erzählen und zu beſchreiben. Da ich noch jung war, hab' auch ich ein helles Licht im Trübſal geſehen; — da ich noch jung war, hat ſich auch mein Leben wenden müſſen.

Was will Benedicta auf Sanct Sebald mit ihrem feierlichen Ruf? Was wollen die andern Glocken auf allen Thürmen meiner Vaterſtadt? Ich höre ſie durcheinander nah und fern; ich höre meine Brüder und

Schweſtern ſich drängen in den Gaſſen und über die Märkte mit Pſalmen und Wehklagen — wie ein fernes großes Waſſer im Aufruhr höre ich das Volk.

Nach Sanct Sebald's Kirchhof ſtrömt's auf den ehernen Ruf: Vox ego sum vitae, voco vos, orate, venite! Bruder Johannes Kapiſtranus ſtehet auf am ſteinernen Predigtſtuhl an der Mauer der Kirchen, zu predigen von der Heiden Sieg, des oſtrömiſchen Kaiſers Fall, von des Antichriſts Nahen und dem Untergange der Welt. Sein Ruf zur Buße iſt über alle Glocken erklungen: in allen Städten, durch welche er gezogen iſt, hat man Feuer angezündet und des Tages Tand und Eitelkeiten — Würfel und Brettſpiel, Schellen und Schlitten, Wulſthauben und ſpitzige Schuhe mit Geſchrei und Weinen hineingeſchleudert: ſo wird man heute auch in Nürnberg thun, hundertfache Ueppigkeit von ſich abſtreifen, und — in Hoffart und Luſt der Welt ſich morgen wiederfinden, wie man geſtern war und heute iſt.

Wahrlich, der eifrige franziskaniſche Mönch redet gut: alle Chriſtenheit, zu der er geſprochen hat, hat das erfahren. Er redet nicht um Lob und Dank der Thoren und Schwachen: er greift den Stärkſten an das Herz, er ſchonet nicht. Die Männer im Harniſch packt er, und die eiſernen Platten auf ihrer Bruſt werden wie das linde Gewand über den Brüſten der Weiber. Er faſſet zu, und Die, ſo gekrönte Helme tragen, müſſen nieder auf die Kniee, wie die Frauen, ſo von den Wiegen ihrer Kinder hergekommen ſind, wie die Jungfrauen, ſo vom Kranzwinden und Sträußleinpflücken, von der Spindel oder dem Webſtuhl kamen. Der Bruder Johannes redet gut, er übertönet die Glocken; aber mit welcher Zunge müßte er reden, wenn er die ſanfte Stimme übertönen wollte, die vordem zu mir geſprochen hat?!

Ich habe nicht mehr Brettſpiel und Würfelſpiel, Schnabelſchuhe und Geckengewand in die Flammen zu werfen: es iſt nicht noth, daß ich mich mit den Andern auf Sanct Sebaldi Kirchhofe dränge: aber gewaltig iſt der feuerige Mönch Johannes Kapiſtranus! Die große Unruhe, welche er über der Stadt Gemüther brachte, hat auch mich ergriffen: ich habe mich ihrer nicht erwehren mögen, und ſo ſitze ich an dieſem Tage Sancti Laurentii, im Jahre, da Byzantium gefallen iſt, und ſchreibe nieder, was ich erlebte in meiner Jugend, da auch des deutſchen Volkes Krone beinahe verloren ging, und da ich mit den Andern ſtritt für die Krone. Während die Stadt ſich bewegt und rauſcht wie ferne Meeresflut, ſchreibe ich auf, was die ſanfte Stimme ſagte, die ſo frühe mich auf dem Wege durch's Erdenleben umrief, und die auch aus wildeſter Zeit und verworrenſtem Schreckniß mir zu Ohr und Herzen drang. —

Ich bin aus altem, rathsfähigem, nürnbergiſchem Geſchlechte, habe die Rechte nicht ohne Fleiß und Verſtand ſtudiret zu Prag, bis ich bei begonnenen huſſitiſchen Wirren auszog mit den Andern gen Leipzig. Ich habe das Schwert geführt für die Stadt und das Reich, habe der Stadt Gleven befehligt in harten Schlachten, und bin der Stadt Geſandter geweſen bei der Republik Venedig und bei der Königin von Neapolis, der zweiten Johanna. Marſilius Ficinus hat mich ſeinen Freund genannt, und Kosmus, der Medicäer, hat mich zu Florenz in ſeine Platoniſche Akademie aufgenommen. Ich bin der Herr meines Leibes und meines Hauſes, ich bin ein reicher Mann und bin des Lebens müde.

Des Lebens müde? . . . Nein: aber ich bin ſeit langen, langen Jahren des Lebens erfahren, und Bruder Johannes heute bei Sanct Sebald hat mir nichts zu ſagen.

Ich bin wahrlich nicht des Lebens müde; aber wie der heilige Biſchof von Hippo, Aurelius Auguſtinus, weiß ich, daß die Spiele der Erwachſenen Geſchäfte genannt werden, und wie ich frühe die Spiele der Jugend von mir gethan habe, ſo habe ich nun auch des Alters Spielen entſagt. Ich bin zur Ruhe gekommen durch die Gnade Gottes.

Zur Ruhe! Noch freue ich mich dieſer meiner großen und trefflichen Vaterſtadt, ihrer Kunſt und Klugheit, ihrer

Gunſt und ihres Ruhmes bei den Nationen. Ich freue mich in der Erinnerung der Schönheit der Erden, wie ich das Glänzen des tyrrheniſchen Meeres im Sonnenlicht heut im Gedächtniß mir wecken kann. Ich freue mich der edlen Männer und Frauen, die mir begegnet ſind unter Germaniens Himmel, wie unter dem Himmel Italias. Wahrlich, ich ſah Vieles in der Welt, wahrlich, ich habe gelebt, und ich lebe: nur iſt es heute nicht der Erden Gepränge, von welchem ich unter dem Glockengeläut' des Bußpredigers bei Sanct Sebald ſchreibe.

Mit herzlicher Neigung habe ich immerdar an meiner Vaterſtadt gehangen und ſie keiner andern Stadt, ſei ſie noch ſo ſchön in Lorbeerwäldern gelegen geweſen, nachgeſetzet. Mögen Andere ſich ihres Arno, ihrer blauen adriatiſchen Flut rühmen: ich preiſe die Stadt meines Vaters und meiner Mutter: — es iſt immer ſtill in mir geworden, wenn ich ihrer auf dem Wege gedacht habe. Ich preiſe hier an dieſer Stelle und in dieſer Stunde die Stadt, welche Mechtilden, die Groſſin, geboren werden ſah!

Als ich noch jung war, iſt ein volkreich Leben in meines Vaters Hauſe geweſen; doch das iſt nach und nach verſtummet — eine Stimme nach der andern. Die alten Leute ſind todt und die Brüder und Schweſtern auch; ich bin allein übrig blieben, und mein Tritt in dem alten Hauſe iſt der einzige von Vielen aus einer großen Freundſchaft und Verwandtſchaft, der den Widerhall erweckt auf den Stiegen und in den Gängen und Gemächern. Darum bin ich auch zurückgewichen aus den Gemächern, welche einſt von ſo holdem Lärm erfüllt waren, und welche in die bunte Gaſſe hinabſehen. Ich ſitze wiederum in dem Stüblein, das mein geweſen iſt, da ich ein Knabe und nachher, da ich ein prager Student war. Ein enger Raum genügt mir, die ungeſchmückte Wand iſt mir lieber, als die gezierte: ich liebe mein Gärtlein mehr als der Straßen Tumult, und die Baumwipfel, ſo bis zu meinem Geſims aufreichen, ergötzen mich mehr als aller Pomp der Aufzüge der Geſchlechter und gemeinen Bürgerſchaft, des Rathes und der Geiſtlichkeit dieſes erlauchten nürnbergiſchen Gemeinweſens.

Ich habe die ſtolzern Gemächer des Vorderhauſes mit ihrem Geſchmuck, Zierat, Schnitzwerk und aufgehängtem Waffenwerk den Spinnen und Mägden überlaſſen: es iſt die Jugendzeit, welche mich im hohen Alter in mein winzig Schülergemach zurückgezogen hat, es iſt mein Garten und der, in welchem Mechtilde Groſſin als ein klein Mägdlein ſpielte und als eine Jungfrau luſtwandelte, welche mich zu ſich hinübergezogen haben.

Aber ich hauste damals auch nicht allein in dem kleinen Gemach. Im Jahre 1390 hatte Ritter Hans

Groland mit ſeinem Bruder Ulrich ſeinen Burgſtall Laufenholz der Stadt Nürnberg zu einem offenen Hauſe verſchrieben, und verbunden hatten ſich beide Brüder, daß weder ſie noch einer ihrer Nachkommen das Haus an einen Andern, als einen nürnberger Bürger oder eine nürnberger Bürgerin verkaufen ſollten. Als man aber im Jahr Zweiundneunzig die große Schlagglocke auf Sanct Sebald einweihte, da ſind ſchon beide Brüder geſtorben geweſen, und des Ritters Hans Sohn, Michel Groland, iſt meines Herrn Vaters Mündel geworden und zu uns in's Haus gebracht, da Niemand ſich ſeiner annehmen wollte. Mein Herr Vater aber hatte wenig mehr zu bemündeln, als den wilden Junker ſelbſt; denn das Geſchlecht hatte von alten Zeiten her ſchlimm gewirthſchaftet, und es war für den Letzten daraus wenig übrig blieben von Lehen und Allod; wie denn die Groſſen ſchon ſeit Kaiſer Ludwig des Bayern Zeiten Burggleſſen, ſo Denen von Laufenholz eignete, innehatten.

Der wilde Junker Michel iſt mein Freund geweſen, und Mechtilde Groſſin die Braut des Junkers. Auch ihre Stimmen ſind verſtummt, ihre Fußtritte verhallet: Tolle! lege! — tolle! lege! —

Seit Konrad Hainzen, den man Conradum Leprosum, und nachher Conradum Magnum, d. i. Groſſe nannte, iſt kein ſtattlicher Geſchlecht in Nürnberg aufgekommen, und an dem ſtarken Stamm mit hundert Aeſten keine ſchönere Blüte als Mechtild Groſſe, deren Vater am Paniersberge der Nachbar meines Vaters geweſen iſt. Mir iſt es ein Wunder, wenn es auch ſonſt kein Wunder iſt, daß ich heute welk und grau über der ſchönen Dirne ſommerlichen Garten in ihr Fenſterlein ſehe, während auch ſie nun ſchon ſeit Jahren hinweggegangen iſt aus dem Leben, wie ſie in aller Jugendſchöne aus ihrem Stüblein hinwegging.

Ja, ſie iſt hinweggegangen, und Niemand hat ſie aufhalten können — nicht Vater, nicht Mutter, nicht der großen Stadt und des großen ehrbaren Geſchlechtes Macht, Kraft und Anſehen!

Der Liebe hat ſie gehorchet und des Ahnherrn Winke iſt ſie gefolget, tolle! lege! —

Es war ein jährig Büblein, welches man meinem Herrn Vater in das Haus brachte, und iſt geweſen wie ein junger Adler, der den Alten aus dem Neſt fiel und von einem Zeidler unter dem Arme heimgenommen wurde. Es hat mein Vater wohl erfahren müſſen, was es ſagen will, Adlerbrut aufzuatzen: — ich aber, der nur wenig älter war als der Junker Michel, habe wohl meine Freude an dem guten Spielgeſellen gehabt, bis aus den Buben Junggeſellen und aus den Spielgenoſſen Freunde für das Leben und den Tod geworden waren.

Ja, bei des luſtigen, wilden Königs Wenzel Zeiten waren wir Knaben; und wie es auch im Reiche ging, und welche Fehden auf eigene Fauſt die Stadt zu führen hatte mit Heinrich von Buchteck, Georg von Wichſenſtein, mit Sybold Schelm von Bergen und manchem Dutzend anderer Placker; ſelbſt meines Herrn Vaters ſorgenvoll Loſunger-Geſicht, das doch gemeiner Stadt Schatzkammer, Siegel und Urkunden in ſo wüſten Tagen zu bewachen hatte, konnte oft nicht beharren in den grimmen Falten ob der Jugendluſt in dem Hauſe am Paniersberge. Und der Tag bei Rhenſe, der auf deutſchem Boden der Herrlichkeit des Königs Wenzel ein wunderlich Ende machte, hat wahrlich unſerer Bubenherrlichkeit kein Ende machen können.

Anno Chriſti 1400 iſt Mechtild Groſſin in unſerm Nachbarhauſe in dieſe Welt des Leidens hineingeboren worden; — unter dem römiſchen König Ruprecht ſind der Junker Groland von Laufenholz und ich in das Jünglingsalter hinübergekommen. —

Siehe dieſe Sonne! Sie liegt wie Gold auf der grauen Mauer der Stadt und der Zinne des Mauerthurmes, meinem Fenſter gegenüber; in mein nördlich Gemach kann ſie freilich nicht dringen; aber ich ſehe ſie, wie ich ſie ſah in den Tagen meiner Jugend. Was predigt der Mönch bei Sanct Sebald vom Weltuntergang? Die Welt geht nicht unter, weil Konſtantinopolis in der Heiden Hand gefallen iſt, weil der Deutſchen Reich in ſeinen Grundveſten wankt, weil die arme Menſchheit in Sünden wandelt, wie ſie in Schmerzen und unſäglichem Elend wandeln muß! Ein freundlich Wehen bewegt die Bäume meiner Jugend; ſie neigen ſich einander zu über die Gatter, ſo der Nachbarn Gärten ſcheiden. Die unſtäten Schatten von Zweig und Blatt tanzen auf dem Boden, es hüpfen und flattern die fröhlichen Vögel in den hohen Kronen; die Sommerblumen meiner Jugend blühen in meinem Garten und in der Nachbarn Gärten: die Welt wehrt ſich heute noch wie in den alten Tagen durch Schönheit und Lieblichkeit gegen des zornigen Mönches Wort. Tolle! lege! Nimm und lies und verſtehe recht und hüte Dich wohl, einen falſchen Sinn in das Wort zu legen, das vor Dir aufgeſchlagen wurde und Dein Leben und das Leben Deiner Zeitgenoſſen bedeutet!

Als wir, der Michel und ich, Junggeſellen geworden waren und unſer muthwillig Theil nahmen an Fackeltänzen und Schönbartlaufen, da ſchlupfte des Nachbar Groſſen klein Mädchen durch die grüne Hecke und kam ſcheu und doch auch muthwillig in die Laube, wo wir damals zuerſt ſaßen mit dem Meiſter Theodoros Antoniades, dem vertriebenen Mann von der Inſel Chios, den ſein böſes Geſtirn zu meinem hohen Segen nach

Nürnberg geleitet hatte. Er hatte vor dem türkiſchen Feinde nichts gerettet als etliche Rollen und ſelbſtgeſchriebene Bücher und ſeine Sprache, davon es ausging wie eine Offenbarung und gleich einem ſiebenfarbigen Lichtſtrahl in meine Seele fiel. Ich half dem Heimatloſen zu leben, und er lehrete mich ſeine griechiſche Zunge, und wollte ſie auch den Freund lehren, und es wäre auch vielleicht angegangen, wenn das Kind nicht ſein lockig Häuptlein in die grüne Laube geſteckt hätte. Der Meiſter Theodoros malte uns eben mit einem Stück Kreide das erſte Gamma auf den Tiſch, da kam das Kind, und das Griechiſche war verloren für den wilden Junker Michel Groland von Laufenholz. Er fing das Kind mit Lachen und hob es koſend in die Luft und ſtörte uns mächtig. Ich ſchalt ihn ernſtlich, doch er lachte nur mehr und hat es um das Dirnlein nicht über das Alphabet hinausgebracht: da aber ſchon bildete ſich ſein Schickſal heraus und das meinige.

Das Dirnlein iſt zu jeder Lektion gekommen, ſo wir in dem Garten hielten, und wenn der Michel uns fernerhin auch nicht viel ſtörete, ſo hielt er doch die kleine Freundin auf dem Knie, und die Mechtild hat wohl mehr von dem Meiſter Theodoros Antoniades gelernt, als der Michel; denn ſie hörte aufmerkſam und ſtill genug zu und ſah mit großen ernſten Augen auf das kummervolle Geſicht des weiſen, verbannten Lehrers. Nach der Lektion war auch ſie freilich wild genug, und der Michel Groland und ſie haben Jagden gehalten durch den Garten um Buſch und Baum, daß alle Nachbarn die Köpfe aus den Fenſtern ſchoben und die Grundherr'ſchen Frauen und Jungfrauen aus dem Hauſe zum güldenen Schilde mit fröhlicher Verwunderung ſich an ihr Gartengitter lehneten und dem Spiele zwiſchen dem jungen Kind und dem erwachſenen Kind lächelnd zuſahen. Selbſt die uralte Mutter, die Altmutter des Hauſes zum Schilde, die ein jung Eheweib war, als Kaiſer und Reich in ihrem Hauſe über die güldene Bulle zu Rathe ſaßen, die vor dem Altar des Hauſes neben den Kurfürſten des heiligen römiſchen Reiches gekniet hatte, ſelbſt die kam auf ihren Stab und ihrer Enkelin Arm geſtützt an den Zaun und hatte ihre Luſt an der Jugend Luſt.

Tolle! lege! Dieſe Altmutter, die Anna Grundherrin, die vor Kaiſer und Reich ſo großer Ehren gewürdigt wurde, hat nachher noch eine größere Ehre auf ſich genommen in Barmherzigkeit und Demuth. Sie iſt der erſten Mater Leprosorum, der erſten Mutter der Sonderſiechen, der Ußlingerin Helferin geweſen; und da ich nicht Kaiſer-, noch Reichshiſtorie ſchreibe, ſondern von mir und den Meinigen, ſo brauche ich von der güldenen Bulle nicht weiter zu reden, wohl aber von den Sonderſiechen, und wahrlich habe ich ein traurig Recht dazu, wie man wohl erkennen wird, wann ich heute Abend dieſe Feder niedergelegt haben werde.

Im Jahre unſeres Heilands 1394 hat ſich das chriſtliche Herz zuerſt auf die Sonderſiechen gewendet. Damals war ein gar frommer Prediger in der Stadt, der Meiſter Niclas im Spital zum heiligen Geiſt. Dem gelang es zuerſt, die Gemüther des Volkes von Nürnberg zu erwecken mit Gottes Beiſtand. Er fing an zu predigen in ſeiner Kirche für die Leproſen, und ſchrie laut um Handreichung für das große, unſägliche Elend, und ſchrie vor Allen zu den milden Frauen, rührete ihnen das Herz, und ſie antworteten ſeinem Rufe.

Da kamen zuerſt drei andächtige Weiber, die Ußlingerin, dann die große Anna Grundherrin aus dem güldenen Schilde, und die Anna Weidingin, die huben an, die Sonderſiechen zu ſpeiſen: im Anfang drei Tage in der Marterwochen, am Mittwoch, grünen Donnerſtag und am Charfreitag. Und Andere folgten und immer Andere, und ward ein leuchtend Werk im Jammer. Da kamen ſie, mehr denn zweitauſend Verlorene, auf Sanct Sebaldi Kirchhof, wo heut der feurige Bruder Johannes Kapiſtranus auf dem Predigtſtuhl ſtehet, und ſaßen nieder nach der Ordnung zu Tiſch, und ward eine Stiftung im erſten Eifer für alle Zeiten, der Sonderſiechen Stiftung, und ward nach Recht und Billigkeit den Weibern die Führung gegeben. Deren Aelteſte aber iſt der Sonderſiechen Mutter genannt worden.

Das war Alles im Eifer! Und wenn in der Frauen Buſen die milde Flamme blieb, bei dem Rath nahm ſie balde an Licht und Wärme ab und erloſch ſchon im Jahre 1401. Da kam ob des gewaltigen Zudrängens eine Verordnung, daß die Leproſen nicht mehr in die Stadt gelaſſen werden ſollten, auf daß die Geſunden vor ihnen verſchonet blieben, und der Herr mußte ſelbſt zufahren aus der Höhe, daß das gute Werk und Wort Domini Magistri Nicolai am heiligen Geiſt nicht zu größerem Elend denn vorher verkehret würde.

Ja, er fuhr baldig und ſcharf zu, ſchickte Siechthum über die Stadt ohne der Sonderſiechen Verkehr: ſchickte Sterbensläufe, wie ſie bei Menſchengedenken nicht vorgekommen waren. Wie Tolle rannten die Kranken durch die Gaſſen, denn die Geißel nahm ihnen Sinn und Verſtand, und war kein Unterſchied zwiſchen Armuth und Reichthum, zwiſchen Adel und Gemeinen, zwiſchen Rathsfähigen und Unrathsfähigen.

Der Herr fuhr ſcharf zu aus der Höhe, und von Neuem wurde in den Kirchen geprediget für die Leproſen, und ein jeglicher Kanzelherr hielt dem bußfertigen Volke vor: das ſei die Strafe von Gott für die Grauſamkeit, ſo man an Denen geübet habe, die ſich nicht ſelber helfen können. Iſt alſo ſowohl der große wie der kleine Rath in ſich gegangen, und iſt von Neuem beſchloſſen und öffentlich verkündiget worden, daß die Sonderſiechen aus ihren Siechkobeln vor den Mauern wiederum zu ihrem Almoſen in die Stadt zugelaſſen werden ſollten. An der Stelle der Ußlingerin aber iſt die gute Frau Anna, die Grundherrin, der Leproſen Mutter geworden. —

Die Grundherrin hat nicht lange mehr dem Spiel des jungen Kindes der Groſſen mit dem Junker Groland zugeſchaut. Sie iſt ſeliglich abgeſchieden und hat ein hochherrlich Begräbniß empfangen. Das Kinderſpiel iſt dann auch einem Ende zugeeilet; denn als die Zeit herangekommen war, ſind wir Beide nach Prag auf die Univerſität gezogen, der Herr Michel von Laufenholz und ich, und haben daſelbſt verharret ein Jeder auf ſeine Weiſe bis in das Jahr 1409.

Nun weiß ein Jeglicher, was in dem Jahre vorgefallen iſt, wie der Streit zwiſchen den Realiſten und den Nominaliſten zum Austrag kam, wie der König Wenzel der deutſchen Zunge zwei von den drei Stimmen nahm, die ſie bei allen akademiſchen Wahlen nach des Kaiſers Karl des Vierten Stiftungsbrief zu geben hatte, und wie wir auszogen, bei fünftauſend ausländiſche Profeſſoren und Studenten, und den Flor der berühmten Schule brachen. Was aber dem Einen ein tiefer Ernſt geweſen iſt, das war dem Andern nur ein gar luſtiger Spaß, und zu Denen, ſo die Sache am fröhlichſten nahmen, gehörte mein guter Stubengeſell, der Michel, und wäre wohl viel Papier zu beſchreiben, wenn man alle die Thorheiten und Tollheiten verkünden wollte, ſo er verübte auf dem großen Zuge von Prag gen Leipzig. Damit der neuen Univerſität nichts fehle, weſſen ſich die alte gerühmet haben mochte, ſo mußte auch der Junker Michael Groland von Laufenholz mit uns in Leipzig einziehen, und hat ihn der Markgraf Friedrich der Ernſthafte wohl oder übel mit den Andern willkommen heißen müſſen.

Aber auch in Leipzig iſt der Michel mein treuer und guter Freund geblieben und hat um mich und mit mir in dem gelehrten Weſen ausgehalten bis in das folgende Jahr 1410. Dann ſind wir Beide nach Hauſe zurückgekommen, haben alle die Unſrigen noch am Leben getroffen, den griechiſchen Meiſter Theodoros Antoniades nicht ausgenommen. Die Mechtild Groſſin trafen wir als ein zehnjährig Mägdlein, alſo der Wärterin noch nicht lange entwachſen: aber wahrlich — pulcherrima infans!

Und von Neuem hat das alte Spiel zwiſchen dem Kinde und dem Junker Groland angehoben. Wir Andern

Alle, die wir auch mit herzlicher Neigung an dem kleinen Mädchen hingen und uns ſeiner Schönheit erfreuten, wir wurden Alle mit faſt luſtiger Eiferſucht durch den tollen Studenten und Kriegsmann von ſeinem erwählten Liebling weggedrängt: der Liebling aber erwiederte die wunderliche Neigung ganz und gar und hing ſich mit ganzem Herzen und in allem zierlichen Eigenwillen an den ſtattlichen Freund.

Das hat häufig ein gar fröhlich Lachen gegeben; aber die Beiden haben ſich nicht irren laſſen, und viel Liebliches wäre darüber zu ſagen, wie die Neigung von Tage zu Tage wuchs, ſich veränderte und doch dieſelbe blieb bis zu dem Jahre 1415, allwo der Junker Michael Groland von Laufenholz den erſten Dienſt im Ernſte für die Stadt that und nachher für weitere fünf Jahre in der Welt wunderlich der Freundſchaft und der Nachbarſchaft am Paniersberge abhanden kam.

Am 20. Oktober 1414 iſt der böhmiſche Magiſter Herr Johannes Huß auf ſeiner Fahrt zum Concilium unter kaiſerlichem Geleit in Nürnberg angelanget. Der ward wohl empfangen und ließ an alle Kirchthüren der Stadt in deutſcher und in lateiniſcher Sprache Folgendes anheften:

„M. Johann Huß ziehet nach Coſtnitz, daſelbſt ſeinen Glauben, den er gehabt hat, noch hat und haben wird, durch Gottes Hülfe zu vertheidigen bis an ſein Ende.“ —

Und der Ruf zum Streit fand denn auch alſogleich ſeinen Widerhall. Magiſter Albertus, der Pfarrherr bei Sanct Sebald, hat mit dem böhmiſchen Meiſter vier Stunden lang eifrig disputiret, bis ſie Beide zu einem friedſamen Schluß gekommen ſind, und der Magiſter Johannes mit freundlichen Gedenken der guten Aufnahme, ſo er in Nürnberg gefunden hatte, ſeines Weges zum Concil, zum Kerker und zum Feuertode fürder gezogen iſt. Um das Concilium aber iſt uns eben auf lange Jahre der Junker von Laufenholz, mein lieber Freund, abhanden kommen; denn als im folgenden Jahr 1415 der Rath von Nürnberg Herrn Peter Vollhamer, Herrn Johann von Hollfeldt, den Prediger bei Sanct Lorenz, ſammt ſeinem Schaffner, und Herrn Ulrich Teuchsler ebenfalls nach Coſtnitz abfertigte, da iſt ihnen aus der Stadt Mittel der Junker Groland als Glevenbürger und Führer des Geleits mitgegeben, hat ſie glücklich und wohlbehalten abgeliefert, hat von Kaiſer Sigismundi eigener Hand den Ritterſchlag empfangen und iſt verſchollen in Italia bis zum Jahre 1420. —

Die Herren, die vom Rathe geſendet waren, ſind heimgekehrt und haben erzählt, was ſie wußten; der wilde Freund hat der Stadt ſeinen Dank ſagen laſſen für gütige

Aufatzung, einen faſt ſpöttiſchen Dank; denn er hat beigefügt: er hoffe noch alles Gute dem gemeinen Weſen doppelt und dreifach heimzuzahlen, man ſolle nur Geduld haben und mit gutem Willen warten; — wie es ſich aber machen werde, wiſſe er — Michel Groland von Laufenholz — freilich für's Erſte ſelber nicht; aber die Zeit ſei glücklicherweiſe darnach angethan, daß ſich zuletzt Alles zum Rechten ſchicken werde.

Da hat man die Köpfe weidlich geſchüttelt, ich aber habe wohl noch am Beſten gewußt, wie es in des Freundes Sinn und Gedanken ausſah; denn ich hatte ja auch am meiſten davon erfahren, wie der junge Adler an den Ketten zog ſeit dem Tage, an welchem man den unflüggen Neſtling in meines Vaters Haus trug. —

Nun ſaßen wir allein, der griechiſche Mann Theodoros Antoniades und ich, im Winter im Stüblein, im Sommer in der Laube, und der Michel ſtörte uns nimmer dadurch, daß er uns mit dem Ellenbogen die Pergamente auf dem Tiſche zurückſchob und uns die kleine Mechtild zwiſchen die Handſchriften ſtellte und mit Lachen rief: Sehet Die an, auf daß Ihr merket, wie die Welt heut noch ſo luſtig iſt, wie vor tauſend Jahren! Ein ganzer Sack voll Eurer Ariſtoffel, Meiſter Theodor, wieget Die nicht auf. Lache ſie aus, Kind, die mürriſchen Narren; — lache und wachſe und warte auf mich; —

wir Beide wollen dereinſt der verdrießlichen Welt noch zeigen, daß man mit einem muthigen Herzen und fröhlichen Sinn ihr ſelbſt am Tage vor dem jüngſten Gericht noch einen Blumenkranz abgewinnen mag! — —

Mathildis das iſt Heldin, — mächtige Kämpferin, und es iſt kein andrer Name unter den Menſchen, der für mich einen ſo edlen Klang hat, als dieſer! Ich bin alt geworden und ſehe jedes Jahr die Jugend und die Schönheit der Weiber mit den Blumen von Neuem heraufkommen: aber es hat ſich keine Knospe, ſo weit meine Augen reichten, zur Blüte entfaltet, die ſchöner und ſüßer war, denn die, ſo in des Nachbar Groſſen Garten unter den Schweſtern aufwuchs und auf die Erfüllung ihres Lebens wartete.

Und ſie wuchs und entfaltete ſich, während der muthige Freund auf Ritterthat und Abenteuer in der Fremde abweſend war, und was wir Alle bis zuletzt für ein Kinderſpiel genommen hatten, das iſt zu einem Ernſt geworden, der weit über das arme Erdenleben hinausreichte. Was der Freund mit lachendem Munde geſprochen hat von Treue und Ausharren, das hat die Jungfrau in tiefem Herzen bewahret und hat gewartet auf den Freund geduldig und ſtill, ein Wunder für uns Alle, denn wir wußten Alle nichts davon, bis uns in der Nacht auf Simon und Juda im Jahre 1420 das ſüße Myſterium unter Feuerſchein und Waffenlärm offenbaret wurde.

In der Nacht auf Sanct Simon und Juda 1420 hat Chriſtoph der Leininger, des Herzogen Ludwig des Bärtigen von Ingolſtadt Lehensmann, mit Liſt und Gewalt die nürnberger Burg eingenommen, nachdem er vorher einen heimlichen Bund mit dem Rath gemacht hatte, von welchem Wenige wußten, obgleich nachher tauſend Stimmen darüber in die Welt hinausgeſchrieen haben.

Die Stadt möge ſich ſtille halten, ließ der Leininger dem Rathe entbieten — er, Ritter Chriſtoph, komme, die Burggrafen heimzuſuchen, und das Beſte, ſo aus der Fehde gewonnen werde, ſolle Denen von Nürnberg zu Gute werden.

Da hat ſich der Rath nicht nur ſtille gehalten, ſondern er hat noch ein Mehreres gethan, worüber nachher Die von der Burg vor Kaiſer und Reich nicht geringe Klage erhoben. Nämlich da ihres Feindes Schaaren allbereits verſteckt im Hinterhalt unter ihren Mauern lagen, hat der Rath der Bürgerſchaft und den Geſchlechtern einen Tanz auf dem Rathhauſe zugerichtet, und iſt daraus freilich eine gar luſtige, aber auch gar ſonderliche Tanznacht geworden. Damals haben die Alten, die Patres, das Wort von der Geſchwätzigkeit der Greiſen wahrlich nicht von Neuem zu einer Wahrheit gemacht, und nicht

Einer aus der Jugend hat geahnet, zu welch' einem Spiel die Fäden hinter ſeinem Rücken durcheinander liefen. Wir haben uns nicht im Geringſten über die plötzliche Luſt zur Kurzweil, ſo über den ehrbaren Rath, ſammt den Loſungern, Hauptleuten und über das ganze geſtrenge Collegium Septemvirorum gekommen war, verwundert, ſondern ohn' weiter Gefrage nach der Jugend Art die Luſt am Flügel gegriffen. Mit den ſchönen Jungfrauen der Stadt ſind wir aufgezogen, und ich habe die Mechtild, die Allerſchönſte im Reihen, geführet. Die Burgmannen, ſo der Klang der Zinken und Pauken von der Veſte herablockte, haben wir dießmal kaum beachtet, obgleich man ſonſten nur allzugern mit ihnen auf Schwert, Kolben und Spieß anband. Wie unſere Graubärte die Herren des Burggrafen anſahen, und wie ſie, während der Tanz ſich drehete, mit allen Sinnen nach der Veſte hinaufhorchten, konnten wir freilich nicht wiſſen.

Nur noch einmal habe ich des Nachbarn Groſſen Kind in einer größern Schönheit erſtrahlen ſehen, als in dieſer Nacht auf Simon und Juda des Jahres 1420. — Das war dann an einem andern Tage, im Glanz der Abendſonnen unter dem Portal zum heiligen Geiſte, vor dem Schrein, der des Reiches Krone barg, und die dunkle Nacht folgte alſobald auf dieſen noch glorreichern Glanz.

In dieſer Nacht auf Simon und Juda erſchien ſie nur in der freudigen Pracht der Jugend, und als ſie unter dem Schein der Lichter und Fackeln durch die Windungen des Reigens lächelnd und ſtattlich ſchlupfte, da iſt wohl kein Auge geweſen, welches nicht mit Freude und Stolz dem holdſeligſten Kinde von Nürnberg nachfolgte. Ich glaube, ſelbſt die in ſo grimmigem Ernſt ſtehenden und harrenden Alten hatten noch einen Blick und ein Wort für die ſchöne Jungfrau übrig.

Aber die Stunde iſt gekommen, die der Rath mit dem Leininger beſprochen hatte, und der Leininger iſt ſo gut geweſen als ſein Wort. Plötzlich iſt mitten in der höchſten Luſt ein großer Schrecken, ein Auffahren und Aufzucken durch das Feſt gegangen; ein wilderer Lärm hat ſich in den Zinken- und Flötenſchall gemiſcht, in den Gaſſen hat das Volk aufgeſchrieen; ehe ſich noch Einer beſann, fiel ſchon der rothe Feuerſchein von der gewonnenen Burg in die Fenſterbogen und über die ſchreckensbleichen Geſichter der Gäſte des ehrbaren Rathes von Nürnberg.

Von ihren Sitzen ſind die Wiſſenden, die Alten, aufgeſprungen und haben Sieg! und libertas! gerufen. Ueber den bekränzten Häuptern der Jungfrauen haben die Schwerter der Jünglinge gefunkelt, und alle Glocken der Stadt haben den Sturm und Waffenruf aufgenommen, haben die Kranken und die Kinder erweckt, die Männer aber mit der Wehr in die Gaſſen hinausgeriſſen und dem Rath und dem Leininger das gefährliche Spiel gewinnen helfen.

Da iſt das Feſt und der Tanz auf dem Rathhauſe freilich zu Ende geweſen; aber ein anderes tolleres Feſt und Tanz hat begonnen. Die Burgmannen, die nach ihrer Art ſpöttiglich und höhniſch herniedergeſtiegen waren, die bürgerliche Luſt womöglich zu ſtören und zu kränken, ſind mitten im Saale niedergeworfen und entwaffnet worden. Sie mochten wohl Verrath! ſchreien, doch die Stadt jauchzte mit Recht, als ſie erfahren, um was in dieſer Nacht man die Würfel warf.

Nur wenige Jahre ſpäter verkaufte der Burggraf Friedrich, der erſte Kurfürſt von Brandenburg, die ausgebrannte Ruine der Veſte der Stadt Nürnberg mit allem Zubehör inwendig und auswendig, die Freiung, der Pforten Oeffnung und Verſchluß, ſammt allen Rechten auf den Sebalder- und Lorenzer-Forſt, und behielt ſich nur den Wildbann, Lehen und Geleit und der burggräflichen Leute Güter und Rechte vor. — Und ſo hat von dieſer glückſeligen Nacht an Niemand ein größer Recht in Nürnberg aufweiſen können, als Nürnberg ſelber und der Kaiſer: doch davon will ich weiter nicht reden, ſondern davon, daß in eben dieſer Nacht auf Sanct Simon und Juda mit dem Ritter Chriſtoph von Leiningen ein anderer Ritter, ein Verſchollener, Schwert in der Hand, über die Mauer geſtiegen iſt, der Stadt zu großem Dienſt, nach ſeinem Wort: mein lieber Freund und Bruder, Michel Groland von Laufenholz — der wilde Junker Groland, auf welchen die ſchöne Tochter des Nachbarn ſeit dem Kinderſpiel im Gärtlein wartete! —

Durch den Wirrwarr der Stadt, die Burggaſſe hernieder, von der flammenden Veſte herab, tanzten, die gezückten Schwerter und Streitkolben ſchwingend, und Fackeln in den Händen, die Erſten der glücklichen Eroberer. Durch den großen Rathhausſaal wälzte ſich Welle auf Welle des erregten Volkes, und wir hatten genug zu thun, die Matronen und die Jungfrauen vor dem Erdrückwerden zu ſchirmen. Die Alten waren aufgeſtanden von ihren erhöheten Sitzen, ſtrichen vergnügt die grauen und weißen Bärte und nickten mit Behagen jedem guten Bekannten in der Menge zu; aber es währete noch eine gute Zeit, ehe Einer von ihnen zu einem verſtändlichen Wort in dem übermächtigen Getöſe kam. Das geſchah erſt, als auf den Schultern der Bürger die Erſten der Boten des Leiningers in den Saal hineingehoben wurden, und da fühlte ich, wie der Arm Mechtildis, der in dem meinigen lag, plötzlich erzitterte. Die Jungfrau hatte den Freund im wogenden Getümmel über den Köpfen der Menge, im rothen Widerſchein der brennenden Burg und der

Fackeln zuerſt erkannt; aber auch mein Herz jauchzte hoch auf ob des unerwarteten Anblicks. Vor der mächtigen Stimme des Ritters Michel Groland von Laufenholz iſt es dann auch ſtill geworden im Saale, und der Freund hat der Stadt die geſchehene That im Einzelnen verkündiget; dann aber hat der Schall der Poſaunen und Zinken Alles wieder übertönet; die Freundſchaft und Verwandtſchaft hat uns den Ritter entgegengeführet, und ſo ſind in dieſer wilden Nacht der Freund und die Freundin zum erſten Mal ſeit Jahren wieder zuſammengekommen, und wunderliche Tage ſind dem wunderlichen Wiederſehen gefolget. —

Der Ritter Groland hatte der Stadt Nürnberg einen guten Dienſt geleiſtet, und mit Dankbarkeit hat die Stadt das auch anerkannt; aber wenn er ſich in das Herz des Kindes Mechtild faſt wie in die nürnberger Burg geſchlichen hatte, ſo mußte er doch nun um das Herz der Jungfrau Mechtildis eine neue und lange Belagerung anfangen, ehe es geſtehen mochte, daß es ſich ihm ſchon ſeit dem Kinderſpiel gegeben habe. Das iſt der Frauen Art und gehört zu den Liſten, durch welche der Erde Schönheit und Lieblichkeit ſich erhält in allem Zorn, Hader und Wüthen der Zeiten. Wie ſchlimm und blutig es rund um uns her ausſehen mochte, wir ſind ſtill und glücklich und in großer Ruhe geweſen durch die beiden Frühlinge Einundzwanzig und Zweiundzwanzig.

Jetzt ſchob in der Laube der Ritter von Laufenholz unſere Handſchriften nicht mehr mit dem Ellenbogen zurück, um das blühende Leben an ihrer Stelle uns auf den Tiſch zu heben. Die Jungfrau blieb ſittſam in dem Bereich ihres Gartens, verborgen durch dichtes Gezweig, und nur ſelten erglänzte ihr Gewand von ferne durch das Grün. Aber der griechiſche Meiſter Theodoros Antoniades von Chios hatte jetzt eben des Anakreon Gedichte in die lateiniſche Zunge übertragen und las ſie uns vor, und hatte nunmehr keinen aufmerkſameren Zuhorcher, als den einſt ſo wilden Freund, Michel Groland. Der Michel hat mir damals manches gute Blatt edlen Pergaments geſtohlen, und jetzt bin ich mit Lachen über ihn gekommen, wenn er ſaß, ſich die Haare zerwühlte und deutſche Lieder machen wollte, wie Herr Wolfram von Eſchenbach, Herr Walther von der Vogelweid und Meiſter Heinrich Frauenlob, den die Frauen von Mainz auf ihren Schultern zu Grabe trugen, und deſſen Leichenſtein ſie mit ſo vielem köſtlichen Wein begoſſen, daß die Kirche überfloß, und die Männer die Hände rangen und die Haare zerrauften.

Wahrlich, ſo haben wir gelebt bei ſchon begonnenem huſſitiſchen Wüthen! und es iſt die Jungfrau geweſen, ſo uns hinausgewieſen hat aus der Weltvergeſſenheit in die verwüſtete, blutige, flammende Welt, in den Kampf um des Reiches Krone! —

Wir hatten nach deutſcher Männer Art plötzlich Alles vergeſſen um die gegenwärtige Stunde. Da uns wohl war in dem Augenblick, ſo ſahen wir nichts und hörten wir nichts Anderes. Wir wußten kaum, daß allbereits Johannes Ziska vom Kelch, der Hauptmann in der Hoffnung Gottes der Taboriten im Felde gegen uns ſtand, und mit müdem Verdruß hatten wir ſogar kaum auf Das Acht, was ſich Seltſames und Großes in den Mauern unſerer eigenen Vaterſtadt begab. Und wahrhaftig, es ereignete ſich des Wundervollen viel in der Stadt.

Schon im Jahre 1421 war der Kardinal Brando Placentius de Regnioſtoli, des Papſtes Nuntius, in Nürnberg eingezogen, um mit den Kurfürſten und Fürſten des Kaiſers zu warten. Aber der Kaiſer Sigismund, durch des Reiches Noth auf dem Wege gehindert, mußte den Reichstag nach Weſel legen und kam erſt im folgenden Jahr Zweiundzwanzig nach Nürnberg auf den Tag, und iſt dann freilich eine ſtattliche Verſammlung vorhanden geweſen.

Während der Michel und ich mit dem Meiſter Theodoros der Griechen Poeten laſen, ſind die Kurfürſten von Mainz, von Trier und von Köln eingeritten, ſind der Pfalzgraf und Kurfürſt bei Rhein, der Kurfürſt von Sachſen und Friedrich von Hohenzollern, der Kurfürſt von Brandenburg gekommen und mit ihnen, nach und vor ihnen eine unzählbare Menge von Fürſten und Prälaten, Grafen und Rittern, der freien Städte Geſendete nicht zu vergeſſen. In Sanct Sebald hat vor Kaiſer und Reich der Probſt Hermann von Neunkirchen das Hochamt de Sancta Cruce gehalten, iſt der Kreuzzug wider die Huſſiten ausgerufen worden, und hat des Papſtes Legat, der Kardinal von Regnioſtoli, dem Kaiſer des Kreuzes Fahne in die Hände gegeben. Der Kaiſer wiederum aber legte mit dem Panier das Schwert in die Hände Friedrich's des Erſten, des Kurfürſten von Brandenburg, auf daß er des Reiches Heer führe und des Reiches Krone erlöſe.

Das war ein Geläut der Glocken in Nürnberg! Und unter dem Klingen und Dröhnen in den Lüften hat ſich die verborgene Pforte geöffnet, die aus des Nachbar Groſſen Garten in den unſrigen führte, und durch den engen, eingefriedeten Weg her iſt die Jungfrau, die als klein Mägdlein ſo viel lieber unter dem Gezweig der Hecke durchſchlüpfte, aufgerichtet, ernſt und ſtolz hergeſchritten und hat uns aufgetrieben von unſern Sitzen, wie eine Erſcheinung der Engel des Herrn.

Im Zorn iſt ſie vor uns geſtanden und hat geredet ohne Scheu. Der Ritter Groland und ich haben uns kaum auf den Füßen gehalten; aber der griechiſche Heimatloſe, der Meiſter Theodoros Antoniades, hat balde das

Geſicht mit beiden Händen bedecket, und die Thränen ſind ihm zwiſchen den Fingern niedergerollt.

„Wiſſet Ihr nicht, wie es gehet um des Reiches Krone?“ hat die Jungfrau gerufen. „Was ſitzet Ihr und treibet Kurzweil mit fremder Völker todten Zeichen und Schriften, weil daß Eures eigenen lebendigen Volkes Krone, Szepter und Schwert ſo hart berannt und bedränget wird von dem Feinde, von dem man nichts wußte, ehe Wir ihn groß machten durch unſere Schuld! Um was werbet Ihr, während Kaiſer und Reich und alles Volk um Hülfe ruft für die Krone, die der große Karl in Aachen auf ſeinem heiligen Haupte trug? Meiſter Theodor, ſaget Ihr es ihnen doch, daß man heute im eiſernen Harniſch bleiben muß, wenn man ſein Weib, ſeine Kinder und ſein Haus vor Schmach, Tod und Verwüſtung ſchützen will, wenn man nicht heimatlos umfahren will, ein Fremder in der Fremde! Wie lange glänzt noch der goldene Reif des Kaiſers Konſtantin, ihr Männer von Byzantium? Habet Ihr nicht geſtritten für die Krone, wie es ſich gebührte, ihr griechiſchen Leute? Wehe Euern Frauen und Töchtern, wenn ſie Euch nicht das Schwert in die Hand drückten, da es noch Zeit war!“ — —

Da brach die Jungfrau ab mit lautem Weinen; aber der wilde Freund, der tapfere Ritter Michel, lag zu ihren Füßen und küßte auch mit Thränen in den Augen den Saum ihres Gewandes; ſie aber legte ihm leiſe die Hand auf das Haupt und entfloh. Mit zitternden Händen ſuchte der Verbannte, der heimatloſe Grieche, ſeine Schriften zuſammen, ſeine Kniee bebten; gleich einem vom Armbruſtbolz Getroffenen ſah er auf uns und rief:

„Wehe Euch, wenn Ihr nicht höret, was die Kinder, die ſchwachen Mägdlein und die Gräber Eurer Vorfahren Euch in die Ohren gellen, — wehe Euch!“

Und auch er entwich in taumelnder Eile aus der Laube; und ſo wurden der Ritter Michel und ich gewonnen für den Kampf um des Reiches Krone. — —

Mitten im tobenden Böhmerlande, an dem Waſſer, die Beraue geheißen, lag das ſtolze Schloß, welches der Kaiſer Karl, des Namens der Vierte, der Böhmer Abgott, erbauete und es nach ſeinem Namen den Karlsſtein nannte. Dorten bei der böhmiſchen Krone Heiligthümern lagen auch die viel größeren Heligthümer des heiligen Reiches deutſcher Nation, lag die Krone Caroli Magni, ſein Szepter, Schwert und Reichsapfel bei dem heiligen Eiſen des Speeres, der die Seiten unſeres Herrn und Erlöſers öffnete, und allem Andern. Und wider Recht und Verſprechen lagen ſie da.

Wider Recht und Verſprechen; denn gegen ſein den Kurfürſten gegebenes Wort, daß er ſie immerdar laſſen wollte in Nürnberg oder Frankfurt am Main, hatte der Luxemburger ſie ſchnöde nach ſeinem Karlſtein geführet, weil er ſeinem Böhmenreich alles Glück und alle Gunſt, und dem Reiche der Deutſchen, deſſen höchſter Vorſtand er doch war, und deſſen Mehrer er doch allezeit ſein ſollte, wenig oder nichts gönnete, oder doch nur das, was bei ſeinen Böhmen grad vom Tiſche fiel.

Seit dem Jahre 1350 lagen des Volkes uralte Kleinodien auf dem Karlſteine, den nun im Jahre 1422 die Prager mit aller Macht, mit Sturm auf Sturm umlagerten und berannten, auf daß ſie des deutſchen Reiches Krone in ihre Gewalt brächten und des deutſchen Volkes Schmach, ſo doch kaum mehr auszuſagen war, vollendeten, wenn ſie ſich ſeiner hochheiligſten Heiligthümer nach ihrem Willen bemächtiget haben würden.

Um die Krone, den Mantel, das Schwert und Szepter Caroli Magni bewegte ſich aber das Herz von Nürnberg am heftigſten: denn das war die größeſte Ehr' der theuern Stadt, daß ſie vordem gewürdiget geweſen war, die Kleinodien zu bewahren: und um ſie wieder zu erlangen, hätte doch ein Jeglicher, ſo gering oder ſtumpf von Sinnen er ſein mochte, Blut und Leben mit Freuden hingegeben.

So ward, nachdem Kaiſer und Reich dem Rath und der Bürgerſchaft von Nürnberg aufgegeben hatten, zweihundert wehrliche Mannen, dreißig Gleven, das iſt Ritterhaufen, und dreißig Schützen dem Kurfürſten Friedrich von Brandenburg für den Zug zu ſtellen, ein mächtig Zudrängen aller jungen Helden innerhalb der Ringmauern.

Auf der Jungfrau ſchönes Wort ſind auch wir, der Michel Groland und ich, zu den Andern getreten, und im Anfang September des Jahres 1422 da ſaßen wir Drei zum letzten Mal in Hoffnung und Glück beiſammen und ergötzeten uns an unſern lichten Gedanken in die wirre Zukunft hinein. Was aber der Michel und die Mechtilde einander verſprochen haben, das wurde gar leiſe geſagt: aber ſie Beide hatten die allerlichteſten Gedanken und verſprachen ſich das allerſeligſte Glück, wenn des Reiches Krone von dem ſchlimmen Feind erlöſet ſein würde.

Nicht lange, ſo ſind wir von dannen mit dem Heer. Alle Freunde und Verwandten haben uns am Lauferthor und von den Mauern nachgeſehen, und oft noch im Reiten haben wir uns gewendet und zurückgeſchaut; denn von der hohen Mauer hat auch die holde Maid mit dem Tüchlein gewehet, und neben ihr hat mein Meiſter, der Mann von Chios, Theodoros Antoniades, das kummervolle Haupt an der Brüſtung auf die Hand geſtützet und ſeiner eigenen bedrängten Heimat ſchmerzensreich gedacht.

So kam ich dazu, zum erſten Mal das Schwert für das Reich unter dem Banner der Stadt zu führen, und wahrlich war Der hochbegnadet, dem es vergönnt war, daß er von dieſem Streit und Mühſal ſein Theil auf ſich nehmen durfte.

Das wurde der wildeſte Krieg, den ich jemalen geſehen habe, und das Land, das wir nun durchzogen, ſahe freilich aus, als ob der Welt Untergang daſelbſten ſchon begonnen habe. Im ſchwarzen Brandſchutt lagen alle Dörfer und die meiſten der Städte. Mit Leichen und Knochen waren die Felder beſtreuet. Eine Rauchwolke bei Tage und eine Feuerſäule bei Nacht, wandelte auch vor der Huſſiten Heereszügen der Herr, die Sünde der Erde zu ſtrafen. Alle Farbe verblich vor dem heißen Athem der Taboriten und blieb nichts übrig hinter ihnen, als die Wüſte und die Finſterniß. Und mitten in der Wüſte, der heulenden Wüſte, wußten wir die hohe Burg gelegen, die unſeres Volks Kleinodien wider Recht, doch nun von guten Wächtern geſchützet, barg! Mit heißem Athem, mit keuchender Bruſt rangen auch wir uns durch, die Kronenwächter zu befreien, die Krone zu erlöſen. —

Auf Saatz zogen wir zuerſt, doch mit wenig Glück, wie denn das deutſche Volk in dieſem grauſen Kriege immer wenig Glück gehabt hat. Die große Sünde von Coſtnitz ſollte gebüßet werden, und ſie iſt gebüßet!

O Meiſter Johannes Kapiſtranus, merke: Conſtantinopolis iſt gefallen, iſt in der Heiden Hand gefallen; des oſtrömiſchen Reiches Krone iſt verſunken; aber des deutſchen Reiches Krone haben wir errettet, wir, die Bürger der edlen Stadt Nürnberg und Friedrich von Hohenzollern, der erſte Kurfürſt von Brandenburg, der uns führete und auf ſeinen Schultern den güldenen Schrein, ſo des großen Kaiſer Karls Szepter und Schwert barg, wegtragen half von Karlſtein, den der Fremdling erbauet hatte zum Gefängniß für des deutſchen Volkes höchſten Schatz! —

Auf Saatz zogen wir zuerſt, doch mit wenig Glück. Da war ein Herr von Plauen im Heer, der wollte die Huſſitenſtadt durch Tauben und Spatzen, denen er Feuer anband, entzünden. Doch die Vögel, vom Schmerz getrieben, flatterten auf unſer eigen Lager zurück und ſetzten es in Brand, daß wir eilends von der Stadt weichen mußten, und wieder ein großer Triumph der Taboriten darinnen war. Sie ſchrieen uns nach von den Wällen; doch mit Zuzug vom Pfalzgraf Ludwig rückten wir weiter durch den Wald, im immerwährenden Gefecht, Tag für Tag.

Schild bei Schild, Schulter an Schulter wanden wir uns durch, bei jeglichem Schritte tapfere und liebe Kriegsgenoſſen wund oder todt zurücklaſſend. Die Wunden ſtreckten wohl die Hand uns nach und winkten zum Abſchied; doch nicht Einer hat die Hand ausgeſtreckt, die Weiterziehenden zurückzuhalten. Die ſchlechteſten Geſellen im Heer ſetzten ihre letzte Kraft ein für des Reiches Krone, und in übermenſchlicher Anſtrengung drängte der Hintermann den Vordermann auf dem grimmen Wege. Wir ritten und ſtritten wie im Fieber; wir lachten der Pfeile, die aus den Tiefen der Wälder, hinter jedem Gebüſch und Felſen hervor auf uns einflogen. Wie im Fieber glänzten die Augen, die Arme und Fäuſte gewannen gedoppelte Kraft, und je kleiner das Heer wurde, deſto herrlicher ſtieg in uns der Glaube an das Gelingen unſeres Vornehmens in jeglicher Bruſt auf. Wir wollten Alle ſterben um die Kleinodien Caroli Magni, und ſo, da Niemand dießmal den Tod achtete, ſo haben wir dießmal auch unſern Willen erlanget, ſind durchgebrochen durch die feindlichen Haufen, durch den ſchlimmen unbekannten Wald, über Strom und Gebirge und haben den Karlſtein zu Geſichte bekommen, wie das erſte Kreuzesheer die Zinnen der heiligen Stadt Jeruſalem!

Da ward erſt ein Geſchrei und dann eine große Stille, als der wilde Wald vor uns ſich lichtete und aus der Höhe die goldenen Kreuze der Thürme, die unſern Hort bargen, auf uns niederſahen. Doch ein Geſchrei ging auch auf aus der Tiefe zu unſern Füßen; da dehnete ſich der Huſſiten Lager, und wir ſahen und hörten ſie in wüthender Arbeit mit ſchweren Büchſen, Wurfmaſchinen und Sturmleitern; — wir ſahen die Kronenwächter des deutſchen Reiches auf den hohen Mauern der Veſte, und der Kurfürſt Friedrich wandte ſich, das Schwert erhebend, und winkte.

Dann brachen wir hervor aus dem Walde hinunter in das Thal, auf der Huſſiten Lager ein, dem Kurfürſten nach, ein Feuerſtrom des Zorns. Da fielen wir auf die Taboriten und ſchleuderten den Brand in ihre Gezelte, und ſchritten über ihre Leiber durch den Qualm und die Flammen. Schon ſtritten wir unter den ſteilen Felſen, ſo die gewaltige Burg tragen, und ſahen über uns, über dem Rauch und Gewühl von der Hochwacht des Reiches Banner wehen, vernahmen den Jubelruf der Kronenwächter auf den Zinnen, und durch allen Lärm der Schlacht feierlich und klangvoll das hehre Läuten der Glocke zum heiligen Kreuz, den Ruf der Glocke, ſo über dem Schrein der Kleinodien des deutſchen Reiches ſchwingt.

Und die Schlacht währete nicht lange; wir würgten die Feinde, die nicht weichen wollten. Wir ſchlugen die Prager und trieben ſie zurück von den Mauern, welche ſie ſo arg bedrängt hatten; wir gewannen das erſte und das einzige Glück, ſo der Deutſchen Schwert in dieſem ſchaudervollen Kriege gegen den Glauben der Wikleſiten gehabt hat: wir erretteten dem deutſchen Volke ſeine Heiligthümer vor der äußerſten Schmach in der Fremden Hand, und wir brachten ſie heraus aus dem Böhmenland, daß ſie für eine beſſere Zeit dem Reiche unverſehret blieben!

Die Prager flohen, und wir drangen aufwärts den ſteilen Pfad hinan. Sie ſtreckten uns von oben die müden Hände von den Zinnen entgegen; wir ſahen ſie knieen und ſahen ſie tanzen auf den Thürmen, die tapfern Wächter der Krone! Wir drangen aufwärts auf dem engen, ſteilen Pfade, ein Jeglicher in ſeinem Harniſch geſchoben und gehoben von den Nachklimmenden: wir drangen aufwärts bis zu dem ehernen Thore, welches ſo lange und ſo gut gegen den huſſitiſchen Anſturm gehalten hatte. Der Hohenzoller, der uns für des Reiches Krone geführt hatte, ließ die blutige Streitaxt ſinken und nahm den Helm vom Haupte. Die eherne Pforte that ſich auf vor ihm und uns; die Vorderſten drängten jetzt die Nachfolgenden in plötzlicher Scheu und heiligem Schauder zurück; ein Stillſtand kam in das Heer, ſo des großen Kaiſers Karl Szepter und Reichsapfel erlöſet hatte; wir ſahen den erſten Burghof gefüllt mit den verwundeten und kranken Wächtern, wir ſahen die Geſunden müde von der Schlacht und vom Hunger entkräftet; — wir waren mit dem Kurfürſten von Brandenburg zur richtigen Stunde gekommen — o daß das Gleiche geſchehen möge in allen kommenden Jahrhunderten bis zu der Welt wirklichem Ende! — — —

Sie riefen Heil und Segen über uns, als ſie uns auch hier die müden Hände entgegenſtreckten und die Erſten des hülfebringenden Heeres an die keuchende Bruſt zogen.

Ja Heil und Segen! das war uns wahrlich eine hohe und ſegensreiche Stunde! Da ward wieder in der Nähe eine große Stille, daß man nur das leiſe Raſſeln der Rüſtungen und Klirren der Wehren hörte, und aus dem Thal herauf unter der hohen Thorwölbung durch den nimmer verhallen wollenden Siegesruf der Tauſende deutſcher Männer, die mit uns gekommen waren, doch nicht der Ehre theilhaft werden konnten, als die Erſten die Burg zu betreten.

Mit Staunen ſahen wir nun rings um uns her die himmelhohen Wände aufſteigen, hinter denen der Luxemburger den entlehnten Schatz als ſein Eigenthum geborgen hatte. Wir ſahen die drei Zwinger, einen über den andern bis in die Wolken ragen, wir ſahen die königliche Pfalz in aller ihrer Herrlichkeit vor uns, und geführet von den Hauptleuten, dem Dechanten, den vier Canonicis und den Kaplänen der Burg, durchſchritten wir Thor um Thor, über eine dröhnende Zugbrücke um die andere, bis zu der Kirche der heiligen Katharina, allwo wir, dicht an einander gedränget, mit dem Kurfürſten im ſtillen Gebet knieeten, ehe wir es wagten, dem größern Heiligthum, der Kapelle des heiligen Kreuzes, uns zu nahen.

Mit deutſchen Helmen, Sturmhauben, Speeren und Schwertern waren nunmehr alle Höfe und Gänge, alle Hallen und Gemächer der Burg erfüllet. Wo ſonſten nur des Böhmenlandes vornehmſte Männer und edelſte Herren leiſe wandeln durften, wo ſelber der König nur leiſe ging, da hatte heute der geringſte Mann, der um die Krone mit ausgezogen war, ein höher Recht. In des Königs Zimmern lehnten die Bürger von Nürnberg ihre Spieße an die buntgemalten Wände oder hingen ihre Aexte an das reich vergoldete Getäfel. —

Noch war eine Brücke aufgezogen, noch war eine Pforte mit neun Schlöſſern verſperret. Das war die Brücke, die zu der Kirche des Kreuzes führte, das waren die neun Schlöſſer, ſo des deutſchen Reiches Krone hüteten. Dieſe Brücke ſenkte, dieſe Schlöſſer öffneten ſich für Niemand, als die Kronenwächter und den König: mit gezückten Wehren hielten die geharniſchten Mannen hier bei Tage und bei Nacht Wache.

Wer aber hatte heute hier ein größer Recht, der König Sigismund oder wir?

Auf das Winken des Kurfürſten ſenkten ſich alle unſere Banner; aber auch die Zugbrücke, die uns noch den Pfad ſperrte, fiel hernieder. Dann raſſelten die neun Schlöſſer der Pforte, und im tiefen Schweigen traten wir in den geweiheten Raum. Da leuchtete es uns aus der Höhe und von allen Wänden und Pfeilern wie rothes, grünes und blaues Feuer entgegen: im Schmuck der köſtlichſten Steine glänzte jeglicher Ort, und nun ſchied uns nur noch ein hohes, kunſtreiches goldenes Gitter von dem Allerheiligſten.

Ich fühlte eine ſchwere Hand auf meiner Schulter: es war die in Eiſen gewappnete Hand und der Arm des Freundes, die ſich um meinen Nacken legten.

Wir hatten einander geſtützt, wenn Einer von Beiden ſtrauchelte auf dem Wege. Wir hatten einander mit den Schilden gedeckt, und hundertmal hatte die Waffe des Einen den Tod vom Andern abgewehret; aber was ſollte ich Großes von mir und dem Michel Groland ſchreiben, ſo lange ich eben geſchrieben habe von des Reichsheeres Zuge zum Karlſtein? Wir Beiden waren ja doch nur zwei Tropfen in dem Strome, und Alles, was wir erleben mochten auf dem Wege, erfuhr in Leid oder Freude, in Schmach oder Ruhm das ganze Heer.

Plötzlich hier, auf der Hochwacht der Burg des vierten Karl's, in der Kirche zum heiligen Kreuze, vor dem

Schreine, der die Reichskleinodien barg, gewannen wir unſer eigen einzeln Leben zurück.

Der Freund und Bruder, der ſtarke Michel, neigte ſeinen Mund zu meinem Ohr und ſprach leiſe: „Lieber, nun ſage einen Spruch für mein Glück! Hier an dieſem Orte, hier, hier, nach ſo großen Mühen für des Reiches Krone, — hier, vor des deutſchen Volkes hohen Heiligthümern bitte für mich, daß ich des deutſchen Volkes allerhöchſte Kron' für mich ſelber gewinnen möge!“

Ein Blitzſtrahl fuhr nicht aus der goldenen Niſche hervor, herüber vom Schwert des heiligen Ritters Mauritius, vom Schwerte des großen Kaiſer Karl's, und ſchlug den wilden Freund um des wunderlichen, verwegenen Wortes. Aber ein tiefer Schauder, eine Kälte und eine feuerige Flamme gingen mir durch die Gebeine.

In dem Augenblick jedoch ſtimmte der Burgdechant mit ſeinen Canonicis und Kaplänen das Gloria Deo an; alle Gegenwärtigen fielen ein in den Geſang, die Bilder an den Wänden, die gemalten und mit köſtlichem Geſtein beſetzten Bilder aller Geſtirne am Gewölbe, die Adler des Reiches ſchwankten im rothen flammenden Lichte, welches die Abendſonne durch die bunten Fenſter warf: es ſchwankte Alles um mich her, nimmer hat der Lärm der größeſten Schlacht mich alſo ſehr betäubet, als dieſe Stunde es that; aber das Gebet für den Freund und ſeine Liebe habe ich auch geſprochen vor des Reiches Krone. —

Tolle! lege! Horch' des Volkes Geſchrei von Sanct Sebaldi Kirchhofe her! Die ganze übrige Stadt iſt ſtille wie das Grab; auf einen Fleck ſind der Nürnberger Sünden und Eitelkeiten zuſammengefloſſen; — horch', wie ſie rufen die Tauſende um ihr Elend! Der Mönch dorten auf der Kanzel greifet ihnen wahrlich ſcharf in die Herzen! Sie mögen wohl ſchreien, ſie mögen ſich wohl die Brüſte zerſchlagen ob des grimmigen Franziskaners Bußpredigt: was aber will ſein kreiſchend Wort gegen die ſüße, ſanfte Stimme, die mich umgerufen hat? Was iſt und bedeutet das, was der Mönch ſagt, gegen die Mahnung, ſo ich vernommen habe in den Tagen meiner Jugend?

Die Schriftkundigen in den Klöſtern und den Städten haben des deutſchen Volkes Jammerhiſtoria, wie wir ſie um die Koſtnitzer Schande erleben und erproben ſollten, aufgezeichnet auf Pergament und Papier Jahr für Jahr, Tag für Tag, daß kommende glücklichere Geſchlechter mit Grauen die blutigen Blätter umwenden werden. Ein Jeglicher weiß, wie es ausſahe im Reich, wie nirgendwo eine Stelle für das Glück und die Ruhe der Menſchen zu finden war, als hinter den höchſten Mauern der gefeſtigten Städte, und auch da nicht einmal, ſondern dann nur unter den Steinplatten der Kirchen, unter den Raſen der Kirchhöfe. Ein Jeglicher weiß, wie die Huſſiten ſieghaft und immerdar ſieghaft kamen und gingen, und wie der Feuerſchein, der zu Konſtanz am Bodenſee aufgegangen war, durch lange, lange ſcheußliche Jahre nicht erloſch über dem deutſchen Volke. Und wie für die Menſchen, die Bürger des Reiches, ſo war auch für des Reiches Krone keine Ruheſtelle an keinem Ort auf der Heimaterde. Das Schwert Caroli Magni hatte ſeine Kraft verloren, das Schwert Sancti Mauritii regte ſich nicht mehr in ſeiner Scheide für die Herrlichkeit des römiſchen Reiches germaniſcher Nation. Nach der Blindenburg im Ungarlande mußte der Kaiſer Sigismundus die Heiligthümer flüchten, bei den Hunnen mußte er ſie bergen, und dorthin hat ihnen, von dem Karlſtein aus, mein lieber Freund und Bruder, der gute Ritter Michel Groland von Laufenholz, für die Stadt Nürnberg das Geleit geben müſſen, und hat er den Dienſt nicht verſagen können, obgleich er vor dem Altar der Kreuzkirche in des Luxemburgers Böhmenveſte ſich eben erſt ſiegesfreudig dem Dienſt um eine andere Krone geweihet und gelobet hatte.

Des Kurfürſten Wort und Befehl hielt ihn zurück vom Heimritt mit uns Andern. Nach Ungarn ging ſein Weg — in das Verderben iſt ſein Weg um des Reiches

Kleinodien gegangen. Erſt im Jahre 1423 iſt er von Ofen zurückgekehret zu gräßlichſtem Wehe: aber nimmer auch iſt einem Manne eine größere Herrlichkeit von einem Weibe gegeben worden, als ihm, da er im Elend verſunken war, und die Wellen alles irdiſchen Jammers über ihm zuſammenſchlugen. Er hat die Krone, ſo er die allerhöchſte nannte, wahrlich für ſich ſelber erworben! —

Nur noch ein winzig Häuflein geſunder und ſtreitbarer Männer ſind wir aus dem Böhmenlande von der Heerfahrt nach dem Karlſteine wiederum in das Lauferthor eingezogen, und die Stadt iſt auch der Wenigen, die heimkamen, froh geweſen, und mit hohem Jubel hat man uns den Empfang zubereitet. Wie uns der Rath, die Bürger und die ſchönſten Jungfrauen das Geleit bis vor das Thor hinaus gegeben hatten, ſo warteten ſie auch jetzo wieder dorten auf uns, und am Thore ſchon rief ich der um des Freundes Abweſenheit erbleichenden Freundin die frohe Mahr vom Roß zu, daß der Michel Eroland nicht in der Huſſitenſchlacht verloren gegangen ſei, daß er in Muth und Freudigkeit lebe und nur zu neuem Ehrengang entboten worden ſei.

Die Jungfrau neigete ſich, mit der Hand auf dem Herzen; wir aber ritten weiter durch die Gaſſen, an Sanct Aegydien vorbei nach dem Herrenmarkt. Und es reichten mir unterwegs wohl hundert Leute die Hand auf das Pferd, und auch der Meiſter Theodoros Antoniades, der Grieche. Wie ein wildes Träumen lag die Heeresfahrt hinter uns, und wohl mochten wir uns der Heimkehr erfreuen; denn wer hätte in dem Volksgewühl der ſtarken, reichen Stadt nicht vergeſſen, auf wie ſchlimmem, ſchwankendem Grunde auch dieſe Pracht von Nürnberg geſtanden geweſen iſt! Wäre der griechiſche Mann von Chios nicht vorhanden geweſen, auch ich hätte wahrlich vergeſſen, daß dieſe ſtarken Männer, dieſe hohen Mauern doch nicht ſtark und nicht hoch genug geachtet wurden, um ihnen des Reiches Heiligthümer, die wir mit ſo großer Mühe errettet hatten, anzuvertrauen.

Von der Herren Markt aus ſuchten wir ein Jeglicher ſein Haus, und da fand ich am Paniersberg die ganze Verwandtſchaft und Freundſchaft verſammelt, und ſie Alle im größeſten Eifer, Das zu vernehmen, was ich ihnen von dem ſchweren Kriegeszuge zu erzählen hatte. Auch die Groſſen aus dem Nachbarhauſe waren zu uns gekommen, und unter ihnen die Mechtild. Da redete ich, als ſpräche ich für den ganzen weiten Kreis andächtiger Männlein und Weiblein, im letzten Grunde redete ich aber doch nur für die Jungfrau Mechtild, und die hat das auch gar wohl verſtanden. Doch das Geheimſte, was vor der Krone des großen Kaiſer Karl's geſprochen worden in der Kreuzkapelle auf dem Karlſteine, das durfte ich ihr in dieſem heftigen Gewühl der Neugier nicht bekannt machen: Das mußte ich aufſparen auf ein ſtilles Stündlein, wo Niemand aus der Verwandtſchaft und Freundſchaft uns den Hals über die Schulter reckte. Auch das Stündlein iſt gekommen, und da ſind wahrhaftig aus den weißen Roſen auf den Wangen der Jungfrau gar rothe geworden: und rothe Roſen blieben es um den Schwur, ſo vor der Krone gethan worden war, und rothe Roſen blieben es durch Winter, Frühling und Sommer, und war es eine Herrlichkeit Gottes um die Freude und den Stolz der jungen, liebesfrohen Maid. Nun war kein Geheimniß mehr zwiſchen mir und ihr und konnte auch nicht ſein: aber daß wir ein ſo lieblich Geheimniß gegen die ganze übrige Welt hatten, das band uns mit goldenen Ketten an einander, und mitten in der grauſamen, verwüſteten Welt wußten wir unſere höchſten Kleinodien in Sicherheit.

Wahrlich, das verwegene Wort, das vor dem Sanctuarium des deutſchen Volkes auf dem Karlſtein der tapfere Ritter Michel mir in das Ohr geflüſtert hatte, das gab einen hochedlen, hochherrlichen Widerklang in dem Buſen der ſtillen Jungfrau, in dem Herzen, welches der Ritter Michel ſeine allerhöchſte Krone genannt hatte!

So lebten wir nun wieder als gute Nachbarn zuſammen durch den Winter Zweiundzwanzig und den Frühling und Sommer des Jahres 1423; und kein Mährlein, keine goldene Legende war der Wunder voller, als das Reich der Seligkeit, welches ſich die Jungfrau in der Stille auferbauete. Sie hatte nicht das geringſte Bangen um den Geliebten, ſondern ein wunderhold, unerſchütterlich Vertrauen auf die Erfüllung jeglicher ſüßen Hoffnung hielt ſie umfangen.

Wie konnte von Gott das getäuſchet werden, was im Schimmer der Heiligthümer des deutſchen Volkes hochmüthig und ſiegesgewiß geſprochen worden war? Es war ja dieſe Liebe jetzt wirklich und wahrhaftig mit dem kaiſerlichen Mantel bedecket, von der Krone des großen Karl's überfunkelt! Es war kein Zweifel für Mechtilde Greſſin, daß die Schwerter des heiligen Kaiſers und des heiligen Ritters Mauritius ihre Liebe durch alle Fährlichkeiten ſicher durchführen mußten, und daß das Gelobniß, ſo in der hohen Burg im Böhmerlande gethan worden war, dieſe Liebe über Welt und Zeit geheiliget und unverſehrlich gemacht habe.

Ueber Welt und Zeit hinaus! Freilich wurde Das nicht getäuſcht! Ueber Welt und Zeit hinaus hat der Schwur in der Kreuzeskirche auf dem Karlſtein, der Schwur vor dem Sanctuarium des heiligen Reiches ſeine Blüte und ſeine Frucht getragen; aber für dieſe arme

Erde war die Frucht doch in Jammer und Elend verloren. —

Wir haben nachher vernommen, wie des Reiches Kleinodien auf der Blindenburg, fünf Meilen von der Stadt Ofen gelegen, mit großer Herrlichkeit angelanget ſind. Herr Eberhard von Windeck hat uns davon geſchrieben, wie ſie am Mittwochen vor Weihnachten des Jahres 1422 daſelbſten köſtlich empfangen und eingeführet wurden. Und unſer Freund und Bruder, der gute Ritter Michel Groland von Laufenholz, iſt dabei geweſen, wie ſie zu neuer zweijähriger Raſt in der Fremde niedergeſetzet worden ſind, und wir haben ſeiner gedacht ohne Sorgen, ſowohl in den Stürmen des Winters, als beim Aufgang des Schnees, und als es Frühling geworden war.

Es iſt aber ein gar holdſeliger Frühling im Jahre Dreiundzwanzig geworden. Ich ſaß wiederum über den griechiſchen Schriften des Meiſters Theodoros Antoniades, und weilen ich durch die Zuverſicht und das Glück der Jungfrau ſelber ohne alles Bangen und ganz herzensruhig war, ſo iſt mir die ſchwere Arbeit des Erlernens der edlen Sprache leichter denn je von Handen gegangen; doch den Anakreon haben wir jetzo nicht mehr geleſen.

Ueber des Homeros Gedicht und über dem Kampfe um die Stadt Troja habe ich der Huſſiten Wüthen wiederum mir aus dem Sinne geſchlagen; und der alte

Lehrer, der noch mehr der Schmerzen und Greuel zu vergeſſen hatte, denn ich, hat mich und meine Gaben ziemlich belobet. Wiederum haben wir im Sommer in der ſchönen Roſenlaube an der ſchirmenden Mauer der Stadt Nürnberg unſern Studirtiſch gehabt, der Mann von Chios und ich, und jetzo hat ſich die Maid, wie in den Kindertagen, nicht mehr geſcheuet, zu uns herüber zu kommen aus den Blumen und Grün und Sonnenſchein des eigenen Gärtleins, und hat neben uns ſtill geſeſſen und dem Bericht von den Kämpfen des edlen Hektors, des unverſehrlichen Achilleus, des biedern Ajas gelauſchet und hat des ritterlichen Freundes im ſingenden Herzen gedacht und ſeiner Heimkunft von der neuen Heerfahrt in Liebe und Treue gewartet.

Die Bäume haben ihre Blüten über unſere Schriften herabgeſchüttelt; ich habe das Pergament weggeworfen, um mit der Mechtild einem buntfarbigen Schmetterling nachzujagen, und ſelbſt der Meiſter, der alte, graue Lehrer, der Verbannte, vom heidniſchen Feinde Vertriebene, der Heimatloſe, deſſen letzte Burg und glorreiche Stadt Konſtantinopolis von dem Verderben noch ſchlimmer und heftiger bedrohet war, als unſere Heimat, hat an unſerem Muthwillen ſeine Freude und über unſer leicht und glücklich Herz ſein Lächeln haben mögen.

Nimmer iſt mir jede Blüte ſo lieb geweſen, jeder

Sonnenſtrahl im grünen Gezweig ſo wunderlich hell erſchienen, als in dieſem Sommer. Zwiſchen Vergeſſenheit und Hoffnung, durch Homeros Buch und der Jungfrau Glück iſt mir das Leben ſanft vorbeigegangen; ich habe zum erſten Mal ganz und gar die eiſerne Zeit um den goldenen Traum aus den Gedanken verloren —

Tolle! lege! — Tolle! lege!

Ja, nimm und lies! das Wort habe ich dann vernommen aus dem Blaſen des Herbſtwindes, und wie dem heiligen Auguſtinus iſt mir die Farbe entwichen und — ich habe geſonnen, ob etwan in einem Kinderſpiel dieſe Worte vorkamen, und ich konnte mich nicht entſinnen, ſie jemals gehört zu haben; — die Thränen ſtockten mir, und ich bin aufgeſtanden und habe es als eine göttliche Stimme gedeutet."

Im Herbſte, im Oktober des Jahres unſeres Herrn 1423 iſt der Freund und gute Ritter Michel Groland von Laufenholz aus Hungarn heimgekehret nach Nürnberg als ein armer, kranker, verlorener Mann, der ſein Schwert nur noch als einen Stab, ſich darauf zu ſtützen, brauchen konnte, und Folgendes iſt die Art, wie er kam.

Es iſt ein trüber Nachmittag geweſen, und ich hab' in ſeltſamer Melancholey am Fenſter geſeſſen, doch nicht in meinem eigenen Stüblein, ſondern in dem Saal, ſo nach der Gaſſen hinaus gehet, und habe ſtill geſeſſen, unluſtig zu jeglichem Werk und Wort. Ueber die Zacken und Giebel der Dächer hat das ſchnelle Wehen das graue Gewölk eilfertig hingetrieben, und das Volk iſt auch eilfertig geweſen in der Gaſſe: denn es hat einen Jeden gelüſtet, zu Hauſe zu ſein: mir aber war es ſonderlich angſtvoll im Hauſe.

Die Wände ſind auf mich eingerückt, die Decke hat ſich geſenket, und der Wind, der die gewirkten Bilder auf den Teppichen an den Wänden bewegte und leiſe mit den Gewaffen der Vorväter an den Pfeilern klirrte, hat mir den Athem mehr benommen, als die Angſtbirne, ſo der Henker den armen Sündern in der Marterkammer in den Mund ſchiebt. Da iſt ein Bote gekommen, ein Bub' im eiligen Lauf, von meiner Frau Baſe Caecilia, der Stollhoferin, der hat auch mühſam Athem geſchöpft und hat in Gottes Namen einen Gruß von der Stollhoferin beſtellet und ausgeſaget: Draußen beim Siechkobel von Sanct Johannes vor dem Neuen Thore ſei Jemand vorhanden, der verlange, mit mir zu reden. — Die Stollhoferin iſt damals geweſen, was man nennet der Sonderſiechen Mutter — **Mater Leprosorum** — die älteſte derer mildthätigen Frauen aus patriziſchem Geſchlechte, ſo nach den guten Predigten des ſeligen Bruders Magiſter Nikolaus beim heiligen Geiſt zuerſt den armen Kranken um Gotteswillen Handreichung thaten, wie ich das auf einem vorigen Blatte ſchon geſchrieben habe. Es hat mich daher dieſe eilige Entbietung wohl ein wenig gewundert; doch bin ich ihr willigen Gemüthes ſogleich gefolget und hätte ihr, wie jegliches brave Herz in der Stadt Nürnberg, zu jeglicher Stunde des Tages oder der Nacht Folge geleiſtet, einerlei, ob mich der Leproſen Mutter vom Hochzeitmahl, vom Tanzſchmauſe oder aus der Reihe der Leichengänger zu ihrem hohen Dienſt abgerufen hätte.

In dieſer trübſinnigen Stunde erſchien mir die Entbietung der Baſe ſogar als das Zuträglichſte, das mir geſchehen konnte: die Bedrückung der Seele ſchwand vor dem ernſten Ruf, der graue Himmel und der böſe Geiſt hatten keine Macht mehr in meiner Seele. Ich entließ den Boten voraus mit einem Gruß an die Frau Baſe, nahm eiligſt den Mantel über den Scheckenrock und trat hinaus in den dunkeln, herbſtlichen Tag.

Der Menſchen Getümmel, das mich alſogleich in der Gaſſe empfing, erlöſete mich gänzlich von der Dämonen Angriffen. Aus dem Erker des Nachbar Groſſen grüßte Mechtild freundlich lächelnd hernieder; ich mochte mich wohl wundern, daß ich nun ein ganz Anderer war, als vor einem Stündlein; aber ich that das nicht, ſondern nannte mich kurzweg einen Narren und ſchritt weiter fürbaß, unter der ſeit dem Ueberfall des Leiningers immer noch wüſt und verlaſſen liegenden Burg vorbei, dem Neuen Thore zu.

Es grüßte mich unterwegs mancher gute Freund und hielt mich an mit: Woher? und: Wohin! Wenn ich geſagt hatte, welches Weges ich gehe, ſo zuckte man wohl die Schultern und ſah nach dem drohenden Gewölk, und der Eine und Andere lud mich ein für den Abend in dieſe Trinkſtube oder in jene: ich aber, der ich wußte, daß ich heut für den Meiſter Theodoros doch nicht mehr tauge, nahm die Einladung des erſten guten Geſellen an und verſprach mir einen muntern Abend, weit über das Nachtglöcklein hinaus.

So kam ich vor das Thor und gedachte meine gute Laune trotz Allem, was die Baſe mir auflegen mochte, wohl feſtzuhalten. Aber der Tag, der mir zu Hauſe wenig gefallen hatte, der gefiel mir noch weniger draußen vor der Mauer. Da lag das Feld ſchon kahl und die Bäume ſtunden blätterleer, und der Wind, ſo in den Gaſſen ſchon ſeinen Willen gehabt hatte, den bändigte nun nichts mehr: er tummelte ſich und trieb ſich um, wie es ihm gelüſtete, ſcheuchte trockenen Staub in heftigen Wirbeln in die Luft und lachte höhniſch den kommenden Abend an. Doch ich nahm den Mantel feſter um die Glieder und ſchritt rüſtig weiter, dem Spital von Sanct Johann zu.

Damals ſtand nur der Siechkobel, Anno 1323 ſammt dem Kirchlein von den Herren Tezeln errichtet, im freien Felde. Der große Kirchhof zum heiligen Grabe war noch nicht vorhanden. Ein Jedermann mag heut hinausgehen und nachdenken über den erſten Grabſtein, der den heiligen Sebaſtian an ſeinen Baumſtumpf gebunden vorſtellet und mit der Jahreszahl 1427 die Inſchrift trägt:

War das nit ein sehnliche und jämmerliche Klag,
Ich starb aus meinem Haus selb dreyzehend auf einen Tag: —

der große Kirchhof iſt wahrlich nicht vergeblich eingerichtet worden ſeiner Zeit!

Im Jahr Dreiundzwanzig ſtand das Haus mit ſeinem Kirchlein alleine im Feld, von wenigem Gebüſch umgeben, — ein niedrig, langausgeſtreckt Gebäude, von dem der Wanderer gern das Geſicht abwendete, wenn er auf der Landſtraße daran vorüberzog: Die Stätte war ſelbſt im holden Sommer kein freundlicher Anblick, denn von dieſem Ort konnte ſelbſt die lieblichſte Blüte des Jahres den großen Schauder nicht tilgen! Heute aber war der Himmel grau, die ſchwarzen Wolken zogen über das Dach des Siechkobels hin, und die ſchwarzen Raben flatterten um ihn, wie um einen Galgenberg. Eine ſchlimmere Schädelſtätte konnte ſich aber auch keine Menſchenſeele ausdenken. —

Es ging auch ein Hag um einen weiten Raum rund um das Haus, und gegen den Heerweg war ein Gatter gemacht. Ein ſteinern Kreuz war aufgerichtet neben dem Thor, und unter dem Kreuze war eine Bank, auch von Stein.

Als ich näher kam, ſah ich zwei Geſtalten unter dem Kreuze. Auf der Bank ſaß ein Mann, angethan mit einem langen braunen Rock, wie ein Kappenmönch, der hielt das Haupt tief geſenket und hatte es ganz mit der Kapuze verhüllt. Einige Schritte von ihm ab ſtand die Stollhoferin, meine Baſe: die hatte auch das Haupt geſenkt und hielt die Hände zuſammengeſchlagen, wie in großem Jammer. Und wiederum vier Schritte von den Beiden ab, gegen den Weg zu, war ein Schwert in den Boden geſtoßen, gleich als eine Abwehr und Warnung gegen das Näherkommen.

Da wußte ich nun ſchon von Weitem, was das Alles bedeutete, und weßhalb und wozu die Baſe Caecilia mich aus der Stadt abgerufen hatte. Aber wer der verhüllte Mann war, wußte ich nicht: ich ſtand ſtill neben dem Schwert und ſagte: „Gott grüße Euch, Baſe, da bin ich zu Eurem Dienſt. Um der Barmherzigkeit, wer iſt es?“

Ein jäher Schrecken durchſchütterte mich, doch ahnete ich noch nicht, was ich erfahren ſollte.

„Wer iſt es, Baſe Stollhoferin?“ fragte ich zum zweiten Mal. Da erhub die alte Frau laut ſchluchzend die Hände zum dunkeln Himmel; doch der Mann im Mönchsgewande ſtützte das mit der Kappen verhüllte Haupt auf die linke Hand und deutete mit der andern auf das im Boden aufrechtſtehende Schwert.

Da ging ein neuer Schrecken, — ein Schrecken der Schrecken — mir durch Leib und Seele, ich ſahe auf die Waffe, — und taumelte rückwärts, wie unter dem Schlag eines Streithammers. Es verwirrte ſich das Bild der Welt vor meinen Augen; ich taumelte auf den Füßen und ſchrie laut, ja laut, laut auf.

Das war ja das Schwert, das gute Schwert, welches ſo oft und ſo luſtig das alte Haus am Paniersberge erſchüttern machte! Das war ja das Schwert, das neben mir geleuchtet hatte in der Huſſitenſchlacht! die gute Wehr, die des deutſchen Reiches Krone erlöſen half aus der Feinde Hand! Das war das Schwert des Freundes, des Bruders! . . . . Der verhüllte, auf der Steinbank zuſammengekrümmte Mann im braunen Pilgerrock war der ſtolze Ritter Michel Groland von Laufenholz — mein Bruder — mehr als mein Bruder! mein Freund, mein freudiger Mitſchüler und Kriegsgeſell, der arme Michel Groland!

Ich ſchwankte auf den Füßen, ich taumelte und fiel.

Ich fiel mit der Stirne in den Sand und hörte einen großen Donner im Ohr und ein Klingen, gleich dem Pfeifen der alten Schlange im Buſen. Und als ich mich wieder aufrichtete, da war das fürchterliche Geſpenſt von der Bank verſchwunden und auch das Schwert aus dem Boden; doch die Stollhoferin, der Sonderſiechen Mutter, ſtand noch neben mir, in ihren ſchwarzen Mantel eingewickelt; ich aber blieb auf den Knieen und faßte ihr Gewand und ſchrie:

„Mutter, es iſt nicht ſo! Saget, daß es nicht ſo iſt, Mutter!“

Die Baſe zog die eine Hand aus den Falten ihres Mantels, als wollte ſie meine Hände losmachen; doch dann bedeckte ſie nur die Augen und ſagte mit tiefem Seufzen: „Es iſt ſo! . . . wer will gegen Gottes Willen ankämpfen!“

Nun zog ſie mich empor und legte mir den Arm um die Schulter und wendete ſich mit mir der Stadt zu. Ich riß mich los und ſtieß ſie unſanft zurück und eilte der Pforte von Sanct Johannis Siechkobel zu; doch ſie ereilte mich noch und hielt mich auf und rief:

„Komm, Sohn; ich leide es nicht, und *er* will es auch nicht leiden! Laß ab; er hat es geſchworen: es ſoll Niemand aus der Welt der Lebendigen ihm nahe kommen. Mein Herze blutet wie das Deine, mein

Sohn; doch er hat Recht, wir müſſen nach ſeinem Willen thun.“

Ich rief: „Michel! Michel!“

Es antwortete nur der ſcharfe ziſchende Wind in den dürren Gräſern. Die alte, greiſe Frau mußte mich, den ſtarken Mann, ſtützen und leiten wie ein Kind auf dem Wege zur Stadt zurück. Meine Füße waren wie Eiſen, doch meine Knice gleich gebrochenem Rohr, und das Chaos war vor meinen Augen.

Wehe, was war aus der Erde geworden? Dort ragten die hundert Zinnen und Zacken, Giebel und Thürme der großen, theuern Stadt Nürnberg, und darüber zur Linken die Burg, welche der tapfere Ritter Michel auch mit erobern half für das geliebte Gemeinweſen. Nie hatte mein Auge anders als mit Freude und Hoffnung darauf geruht, auf welchem Wege ich der Heimat nahen mochte. Das war jetzt Alles nichts mehr; wenn die Flamme mit tauſend rothen Zungen plötziglich über die Dächer geleckt, die Thürme umringelt und wie ein Weltuntergang in einem Hui das Ganze verſchlungen hätte, ſo würde der Anblick mich nicht mehr vernichtet haben.

Mir graute vor Nürnberg, wie es war, wie es dalag dunkel unter dem dunkeln Abendhimmel. Um die Burg hatte die Flamme ja ſchon geleckt; die Burg lag ja bereits dorten, geſchwärzt von der Brandfackel, mit geborſtenen Dächern, gebrochenen Thürmen, niedergeworfenen Mauern! was kümmerte es mich, daß die Stadt noch aufrecht ſtand?

Es war Alles ein Spott und Hohn. Kein grünes Blatt, keine Blume, kein Lichtſtrahl war übrig geblieben für den Troſt der Menſchheit. Es war zum Lachen, daß wir ausgezogen waren, um eine Krone zu erretten für ein Reich, ſo nicht mehr vorhanden war. Der griechiſche Mann von Chios, der kluge Meiſter Theodoros Antoniades, hatte das Richtige getroffen. Er war aus ſeiner Heimat geflohen, ehe die letzten Säulen und Pfeiler niederbrachen: und ich fand in dieſer ſchlimmen Stunde nur ein Behagen, und das war in dem Gedanken, wie er zu thun, und wie er fürderhin ohne Heimat, Eigenthum, Wunſch und Hoffnung durch die Fremde zu pilgern.

Ich war alſo erniedriget, daß ich in dieſem Augenblick an Mechtild Greſſin gar nicht einmal dachte: aber das ſollte auch kommen. —

Wir gingen langſam, und die Mater Leprosorum hat immer auf mich eingeſprochen, doch ich habe wenig vernommen in dem Taumel: aber das Wenige war jedwedes Mal gleich dem Blitz in der Gewitternacht. Der Sonderſiechen Mutter hat mir erzählet, wie der Arme ſie plötziglich und leiſe angeredet habe vor dem Siechkobel von Sanct Johann.

Zu Ofen im Ungarlande iſt der Ausſatz auf das deutſche Volk, ſo ſeine Krone begleitet hat, gefallen. Viele aus dem Zuge ſind dorten geſtorben, Viele dorten geblieben. Manche aus dem Zuge ſind auf dem Wege geſtorben; nur Michel Groland hat, auf ſein ritterlich Schwert geſtützt, die Heimat wieder erreicht.

„Niemand kennet ihn bei Sanct Johann,“ ſagte die Baſe. „Seine leibliche Mutter würde ihn nicht mehr kennen. Ich habe ihn nicht erkannt. Du würdeſt ihn auch nicht kennen. Gottes Hand greifet gräßlich: der Freund iſt untergegangen, er iſt lebendig begraben im Elend — heut' iſt die eitle irdiſche Luſt für ihn verloren: ſage Du nun, mein Sohn, was wir thun ſollen? Sein Wille iſt, verſchollen zu bleiben: — willſt Du Dich ſeinem Willen fügen? willſt Du die Laſt des Stillſchweigens auf Dich nehmen der Jungfrau am Paniersberge gegenüber?“

Mechtilde! Mechtilde! da war das Wort, das mich noch um ſo vieles tiefer in den Abgrund ſtürzte und doch — doch allein mich wieder in die Höhe hinaufreißen konnte! Um dieſen Namen habe ich zuerſt wieder angefangen, mich zu beſinnen.

Ich fragte der Stollhoferin entgegen: „Ihr habet ihn nicht erkannt, Baſe Caecilia, aber Ihr habet ihn geſehen. Ihr ſeid der Sonderſiechen Mutter, bei Euch ſtehet die Antwort. Iſt eine Hoffnung, daß er geneſe? Iſt eine Hoffnung, daß wir ihn wieder haben werden, wenn wir warten — ein Jahr — zwei Jahre — zehn Jahre?“

Die Stollhoferin ſenkte das Haupt tiefer und bedachte ſich lange. Wir ſtanden auf der Brücke am Neuen Thor, und die Wächter hatten ſchon die Köpfe entblößt vor der Mater Leprosorum. Die Stollhoferin neigete ſich zu mir und ſprach: „Der Wille Gottes geſchiehet, und er iſt voll Güte, wie er der Schrecken voll iſt: ich rede nicht zu der Gräfin von der Heimkehr des Verlobten.“

Da gedachte ich an die Nacht, die ſchlafloſe Nacht, ſo dem heutigen Schreckenstage jetzo folgte, und ich wog meine Kräfte, das Geſchick des Freundes und der Freundin in Verſchwiegenheit durch die Jahre zu tragen.

„Er träget es!“ ſprach die Stollhoferin, als ob ſie meines Herzens innerſte Gedanken wie von einer Tafel abläſe. „Er träget es. Er iſt ein rechter Ritter, hat geworben um die Krone und wird die Krone erlangen!“

Ja, ich habe es auch getragen. — —

Die Sommerlüfte ſind noch immer voll der Klagen, die von Sanct Sebald's Kirchhofe herüberſchwirren. Wie aber würden dieſe ſelben Lüfte erzittern, wenn der wilde, feurige Franziskaner dorten ſo eindringlich redete, wie der Tropfen ſchwarzer Tinte, ſo mir hier aus der Feder auf das weiße Blatt fließt! Auf dieſem Gange aus meinem Stüblein bis zum Spital von Sanct Johann und zurück hatte ſich mein Leben geändert; es war nichts überblieben von dem Menſchen, der vor zwei Stunden ausgegangen. Jedwedes Ding ſah mich fremde an, und als ich in der Nacht auf meinem Bette ausgeſtreckt lag, da war die Finſterniß gleich einem ſteinernen Grabesdeckel über einem Grabgewölbe. Ich lag die Nacht durch wach, aber ich konnte mich nicht regen. Im Siechkobel von Sanct Johann lag der Freund und Bruder ja auch wach unter dem verlorenen Volke und wartete, wie ich, im Elend auf den neuen Morgen!

Und die Dämmerung kam, es ward Tag, und ich begriff nicht, daß die Menſchen ihr Tagewerk wieder aufnahmen. Es war mir ein Wunder, daß die Leute in der Paniergaſſe nicht ſtehen blieben und auf mein Haus ſchmerzensvoll mit den Fingern deuteten. Ich meinte, mein ärgſter Feind hätte das thun müſſen.

Daß die Menſchen ihre harte Arbeit um das Leben wieder anfingen, das begriff ich erſt, als ich des Freundes arme Braut aus der engen Thür ihres Hauſes in den Garten treten und ſie ruhiglich unter den herbſtlichen Bäumen, im gefallenen Laub durch die braunen Büſche wandeln ſah. Es kam der griechiſche Meiſter Theodoros, der ſah zuerſt, daß ich krank war, und forſchete voll

Sorgen und Bekümmerniß. Kopfſchüttelnd nahm er Urlaub. Nun kam ein Bote von den beiden Herren Konrad und Peter den Mendeln mit einem Schreiben; das verlangte von mir einen rechtlichen Beiſtand und einen Rath wegen der Stiftung der Herren für die Seelnonnen, und das war gut; denn damit faßte auch mich der ewige Wirbel des Tages wieder und ließ mich nicht frei, wie ſich der grimme Schmerz auch dagegen ſträuben mochte. Andere Leute, deren nichtige Nöthe und Zwiſte ich vor den Gerichten der Stadt zu vergleichen und auszutragen hatte, kamen und gingen, und Allen hatte ich Red' und Antwort zu ſtehen bis wiederum zum Abend, bis in die zweite Nacht tief hinein. Das war ſehr gut: aber vor den Schrecken der Finſterniß rettete es mich nicht.

Am zweiten Tage nach der Begegnung unter dem Steinkreuz an der Pforte von Sanct Johannis bin ich zum erſten Mal der Jungfrau im Nachbarhauſe unter die Augen getreten, und ich nahm es für ein Glück, daß der Meiſter Theodoros Antoniades ſchon vor mir dorten geweſen war und ängſtlich davon geſprochen hatte, wie mich eine ſchwere Krankheit bedrohen müſſe. Zärtlich hat die Jungfrau Mechtild um mich geſorget, und ich hab' mit blutendem Herzen lachen müſſen, und mit leichter Rede habe ich ihr entgegnet, daß kein leiblich Gebreſten mich drücke, daß keine verborgene Liebesqual und keine ſchnöde Abweiſung mir ſo ſchnell die Wangen gebleicht und die Stirn gefurcht habe.

Das war die Zeit der Umkehr! das waren die Tage, ſo die Knochen morſch und mürbe und das Blut in den Adern erſtarren machten! Ruhelos bin ich bei Tage und bei Nacht im Felde gewandelt und hab' im Hin- und Widerlauf zähneknirſchend mit dem greuligen Geſpenſt geſtritten. Nimmer iſt der Schatten des Verhüllten von meiner Seite gewichen.

„Er tödtet ſich, wenn Du zu ihm eindringſt in ſeine Verlorenheit. Er hat es geſchworen!“ ſagte die Stollhoferin. „Er iſt ein rechter Ritter; er will ſein Schickſal allein tragen. Du ſollſt fröhlich ſein, läßt er Dir ſagen, mein Sohn. Du ſollſt denken, er ſei gefallen in der Schlacht oder geſtorben bei den Ungarn. Du ſollſt im Kreiſe Deiner Genoſſen freundlich ſeiner gedenken und Dich nicht härmen.“

„Und Mechtilde?“ fragte ich dagegen. Und die Baſe Caecilia hat mir abgewinket und iſt ſchweigend von dannen gegangen. —

Die Freundſchaft und Verwandtſchaft hat ſich damals mehr um mich bemühet, als ſonſten in Jahren; doch den härteſten Streit hab' ich allerwegen beſtehen müſſen gegen die liebliche Sorge der Jungfrau. Es kam der November und mit ihm der Winterſchnee. Da tanzte und ſchmauste man viel und hoch in Nürnberg, und ſie zogen auch mich hervor aus jeglichem Verſteck, und ſie zerrten mich mit Gewalt und Drohen auf ihre Feſte, um mir die Grillen zu vertreiben und das ſchwere Blut wieder geſund und leicht zu machen. Ach, ſie ahnten ja nicht, was ich ſah in ihren Feſtſälen, und wovon ich nicht reden durfte! Das Schwert Michel Groland's, das Schwert des Freundes und Bruders ſtand überall in den Boden geſtoßen vor mir, — ſtand abwehrend vor jeder Freude und jeglichem Genügen. Wie konnte ich dem ſchönen lächelnden Mädchen, das mir ſo freundlich die Hand zum Tanze bot, die eigene Hand reichen? Das Schwert ſtand mir überall im Wege: nicht nur im Feſtſaale, ſondern ebenſo in der Kirche, in der Gerichtsſtube, in meinem eigenen ſtillen Gemache. Ich kam nicht darüber hinaus — es ſtand da und wehrte, und die Luſt des Lebens fiel vor mir ab; — es war keine Rettung vor dieſem Schwerte, das einſt der liebe Freund ſo froh und freudig und muthig geführet hatte! —

Die Braut des Lebendigtodten iſt währenddem durch den November und Dezember des unſeligen Jahres in ihrem ſüßen Vertrauen auf Gottes Güte fürder gewandelt. Auch ſie hat nach alter Weiſe die Tänze und Feſte der Jugend nicht verabſäumen dürfen; auch ſie, die mit ihrer lieblichen Hoffnung viel lieber in der Stille und Einſamkeit ihres Stübleins geblieben wäre, hat mit den Andern hinaus müſſen, und ſo ſind wir uns überall begegnet, und ihr ſchönes Vertrauen und Zutrauen hat die ſchaurige Laſt auf meiner Seele ſchwerer gemacht von Tag zu Tage. Als ſie mir dann plötziglich abfiel, da war's mir, als wenn einem Wunden der Armbruſtbolzen aus der Seite gezogen wird, und in der rothen Flut nachſtürzenden Blutes das trümmer- und leichenvolle Schlachtfeld ringsum verſinkt, Alles untergeht, die ganze Welt vor den Augen verſchwindet.

Gegen die heilige Weihnacht zu iſt an einem Abend die Jungfrau ſtrahlend in aller Fülle ihres Glückes heimgekommen aus Herrn Sigmundi Stromer's Hauſe, allwo Jungfrau Barbara Stromerin den andern Spielgenoſſinnen eine Fröhlichkeit zubereitet hatte. Athemlos und geheimnißvoll hat mich noch an dem nämlichen Abend eine Magd aus der Groſſen Hauſe zu ihrer jungen Herrin entboten. Mit dem Finger auf dem Munde, zwiſchen Lachen und Weinen, hat Mechtildis dann mir zugeflüſtert: eine große theure Neuigkeit ſei in Herrn Stromer's Hauſe unter den Mägdelein von Ohr zu Ohr gegangen. Es ſei noch ein Geheimniß, aber doch eine Wahrheit: des heiligen römiſchen Reiches Krone, das Schwert und der Mantel Caroli Magni komme zurück nach Nürnberg; alle höchſten Heiligthümer kämen zurück nach Nürnberg in das alte Recht, — es ſei kein Zweifel daran; der Kaiſer wolle es, und der Rath wiſſe es, und Barbara Stromerin habe es auch ſchon gewußt, und wegen des guten Ritters Michel Groland ſei das große hochherrliche Geheimniß unter den jungen Dirnen in des Herrn Bürgermeiſters Hauſe, doch ohne ſein Wiſſen, umgegeben.

„Der Sommer iſt zurückgekehrt, mein Freund,“ hat die Groſſin gerufen. „Geſegnet ſei der Kaiſer, daß er die Krone uns wieder gibt in treue Hut! Sie haben mich Alle geküßt, die Geſpielinnen, und wir haben uns mehr gefreuet als die Bürgermeiſter und die Dreimänner, wir Mägdlein: — nun freue Du Dich auch, mein treuer Freund, und ſchüttele ab den Gram, der Dich drückt, und von dem ich Dich mit meinem Herzblut erlöſen möchte. O Du, weßhalb willſt Du nicht mit Deinem Bruder und mir glücklich ſein, da nun die alte Zeit wiederkehrt und ein neues doppeltes Glück?!“ —

Sie haben wirklich von der Reichsheiligthümer Rückkehr zuerſt gewußt in Nürnberg — die Spielgenoſſinnen der Jungfrau Barbara — ſie und die Bürgermeiſter und Collegium triumvirorum, die drei oberſten Hauptleute, ſo die Schlüſſel zu den Heiligthümern früher und die Schlüſſel der Stadtthore und der Stadt Paniere immerdar in Verwahrung gehabt haben.

Als ein groß Myſterium brachte es die Jungfrau aus dem Spinnkränzelein der Stromerin heim, und hat es mir alſo auf die Seele gebunden, obgleich es natürlich zum Feſte ſchon durch die ganze Stadt lief und hellſten Jubel in jeglichem Gemüthe aufregete.

Da war es denn! Was ich nach dem Willen des unglücklichen Freundes und der Mater Leprosorum allein getragen hatte, ſo lange es ſich im Geheimen verbergen ließ, das mußte nun hervorbrechen, und keine Dämme ließen ſich dagegen aufwerfen. Die große Herrlichkeit, die meiner Vaterſtadt beſchieden war, ſetzte unſerem Unglück nur den letzten Dornenkranz auf, und an demſelben Abend noch, an welchem die Jungfrau aus Herrn Sigmundi Stromer's Hauſe ſo ſelig heimgekehrt war, hab' ich dem Meiſter Theodoros Antoniades meine Angſt und mein Leid kund gemacht. Unter all' den Hunderten, ſo ich kannte und mit denen ich umging, war er der Einzige, welchem ich meiner Seele Jammer offenbaren mochte und konnte.

In Stillſchweigen und finſterem Ernſt hat mich der heimatloſe griechiſche Mann angehört; dann hat er geſprochen: „Auf Chios, unter dem Brandſchutt meiner Vaterſtadt und meines Hauſes ließ ich die Leichen meines Weibes und der blühenden Söhne und Töchter. Mein Vaterland geht unter, iſt untergegangen; — auf müden Fittichen umkreiſt des oſtrömiſchen Reiches Adler die alten

Mauern der hohen Imperatoren: es iſt keine Rettung mehr für Konſtantinopolis die große Stadt. Ich trage eine todte Sprache unter fremden Völkern um, und wenn die Fremden ihrer Schöne ſich freuen, ſo wird mein Leid nur größer dadurch. Ich trage auch mein Leid in Schweigen, mein Sohn, und warte, was Gott thun wird. Die Welt neiget ſich zum Abend, nicht nur für der Byzantiner uralte Macht und Prächtigkeit; — wer will noch viel ſorgen für das Stündlein, das eben vorhanden iſt? Die jüngſte Jugend iſt alt; — was läßt ſie ſich viel bange machen? Wer will ſich wehren gegen den jüngſten Tag? Ich gedenke jenes Tages, an welchem die ſchöne Maid zu uns trat und euch junge Geſellen hinaustrieb in den Kampf, in den vergeblichen Streit: wenn Du willſt, mein Sohn, ſo will ich der Jungfrau verkündigen, was das Schickſal ihr bereitet hat."

Ich habe den griechiſchen Mann zu der Baſe Caecilia, der Stollhoferin, geführt, zu der Sonderſiechen Mutter, und am folgenden Morgen ſind wir alle Drei zu der Verlobten Michel Groland's gegangen, haben ihr das Buch des Todes aufgeſchlagen und auf die Stelle gedeutet, die ihr Geſchick in flammenden Schriftzügen wies. — —

Es klingt mir wie ein Klang der Zinken und Poſaunen im Ohr: aber der kommt nicht herüber mit dem

Volksgeſchrei von Sanct Sebaldi Kirchhofe. Horch, die Glocken von Neuem — Benedicta voran! Ja, nun hat der Prediger Johannes das Seinige geſagt; mit Pſalmen und Litaneien zieht das Volk von Nürnberg durch die Gaſſen, in den dunkelſten Winkeln ſeiner Häuſer heute Aſche auf die Häupter zu ſtreuen und morgen das alte Leben von Neuem zu beginnen. Der Schall der Zinken und Poſaunen, der durch die Hiſtorie meines Lebens gehet, der klinget herüber vom Mittwochen nach unſerer lieben Frauen Verkündigung in den Faſten des Jahres 1424, an welchem Tage die Krone des Reiches der Teutſchen zurücke kam nach Nürnberg.

Wirklich waren vom Rathe der Stadt die Herren Sigmund Stromer und Sebald Pfinzing nach Ofen zum König Sigismund geſendet worden, und in aller Stille und Heimlichkeit hatte der römiſche König ihnen die Heiligthümer überantwortet; — in ſolcher Heimlichkeit, daß nicht mehr denn ſechs Perſonen darum wußten. Und am achten Tage nach Lichtmeſſen haben die beiden Herren die großen Kleinodien nach Nürnberg abgeführet auf einem Wagen, deſſen Fuhrleut' vermeineten, daß ſie eine Laſt der Fiſche, ſo man Hauſen nennet, führten. Erſt eine Meile vor Nürnberg haben dieſe Fuhrleut' erfahren, welcher Ehr' und Herrlichkeit ſie gewürdiget geweſen ſeien, und haben ſich im freudigen Schrecken von den Roſſen in den Staub des Weges niedergeſtürzt und haben auf den Knieen das Heiligthum verehret.

Glocken und Geſang des Volkes! Zinken und Trompeten! Wir ſind Alle hinausgezogen auf das Gerücht von dem Nahen der Abgeſandten und des Schatzes, den ſie mit ſich brachten. Zu Tauſenden und Zehntauſenden — Männer und Frauen, Greiſe und Kinder, ſind wir der Krone entgegengezogen: ein größerer Tag iſt ſeit Menſchengedenken nicht in den Chroniken der Stadt verzeichnet worden. Vor allen Andern aber ſind die Beladenen gekommen, ſo jedes Jahr in festo armarum Christi, ſo lange die Kleinodien in der Stadt Hut geweſen ſind, ihr Leid vor den Waffen des Herrn niedergelegt und um Erlöſung gebeten haben. Alle Kranken, die gehen konnten, knieeten mit den Uebrigen am Wege, und alle Die, ſo im Herzen bedränget waren, haben ſich niedergeworfen bei Denen, deren Leib nur geängſtet war. Da hat kein Unterſchied unter den Leuten gegolten, kein Stand hat dem andern ſich vordrängen dürfen; vor des heiligen deutſchen Volkes Krone, Szepter, Schwert und Apfel, vor dem heiligen Eiſen des Speeres, der Chriſti Bruſt eröffnete, vor den fünf Dörnern aus ſeiner Dornenkrone ſind Alle gleich geweſen, Alle Brüder und Schweſtern im Erdenjammer. Mit den Jungfrauen iſt die Traurigſte unter den Jungfrauen, iſt die Groſſin zur Kirche vom heiligen Geiſt gegangen, allwo inmitten der Stiftung ihres Ahnherrn Konrad Groſſen, in des Leproſen Garten die Reichskleinodien vordem ihre Wohnung hatten und nunmehr von Neuem niedergeſetzt werden ſollten.

Es iſt wohl ein Jahrhundert her, da ſchlief Einer — ein reicher Mann, ein armer Mann, der Sonderſiechen Einer, Conradus, aus dem Geſchlechte der Hainzen, auf der Stelle, wo heute des deutſchen Volkes Reichsheiligthümer in Sicherheit geborgen ruhen. Er ſchlief in ſeinem Garten unter einem Lindenbaum, und im Schlafe kam ihm ein Traum von einem großen Schatze, ſo in dieſem, ſeiner Väter Erbe, in der Erde liege. Und der Ort des Schatzes wurde ihm auch gezeiget, und der Leproſe ging im Traum und folgte einem lichten Führer: aber die Stelle zu zeichnen, die ihm angedeutet war, griff er eine Hand voll Blätter von der Linde und legte ſie auf den Ort; dann erwachte er und beſann ſich. Als er aber zweifelnd im Garten umherwandelte und nicht wußte, ob er dem Geſicht glauben ſollte, da fand er das Häuflein Lindenblätter und mit dem den Glauben an die Wahrheit ſeines Traumes wieder. So ſind die Seinigen zu ihm gekommen, haben mit Staunen die wunderſame Mär von ihm vernommen und mit ihm angefangen, in die Erde zu graben. Er aber, der ſonderſieche Mann, hat Alles, was man finden würde, zur

Ehre Gottes den Armen und den Kranken verſprochen, und ſiehe, es iſt wahrlich ein großer Schatz gehoben worden in dem Garten der Hainzen an der Pegnitz, und der Herr Conradus hat ſein Gelübde gehalten. Das Spital und die Kirche zum heiligen Geiſt ſind von den gefündenen Reichthümern gegründet und erbauet worden, und ruhet alſo jetzo des deutſchen Reiches Krone auf der Stelle, ſo des Leproſen Hand und Wille dem Baumeiſter und den Steinmetzen zu ihrem Werke anwies. Den ausſätzigen Mann aber hat man, wie ich ſchon bemeldet habe, fürderhin Conrad den Groſſen genannt, und zum ewigen Gedächtniß hat ihm und ſeinen Nachkommen der Kaiſer Ludwig, der Baier, die vierundzwanzig Lindenblätter zuſammt dem Berglein, auf welches er ſie im Traume trug, in das Wappen gegeben.

Während nun Mechtild Groſſin mit den andern Jungfrauen zum Portal vom heiligen Geiſte ging, die Krone zu erwarten, bin ich mit den Genoſſen und dem Volke ihr vor das Thor hinaus entgegen gezogen. Eine halbe Meile von der Stadt ſind wir des Wagens und ſeines Geleites anſichtig worden.

Da gingen die Roſſe ſtattlich in ihren Geſchirren und neigeten die Köpfe, als wüßten auch ſie nun, was ſie führeten. Und die Herren Sigismundus Stromer und Sebaldus Pfinzing zogen barhaupt zur Rechten und zur

Linken des Wagens. Im Schweigen ritt das gewappnete Gefolge, und in der Menge, die aus der Stadt kam, wurde es auch ſtill. Es ſchwieg der Lobgeſang des Volkes, und nur die Glocken aller Thürme von Nürnberg vernahm man noch aus der Ferne. Die zu Pferde waren, die ſtiegen ab und knieeten am Wege, die Zügel in der Hand. Es knieete Jedermann, und langſam ſahen wir den Wagen, der ſo große Herrlichkeit trug und von der Blindenburg im Ungarlande ausgefahren war, an uns vorüberziehen. Und als er vorüber war, da hat ſich ein Jeglicher wieder erhoben von den Knieen, und ein Jeglicher iſt im Zuge gefolget, und von Neuem hat alles Volk den Lobgeſang angeſtimmet. Von der Stadt her haben aber alle Glocken immer heller und freudiger erdröhnet, und von den Wällen und Thürmen haben auch Tauſende gejauchzt; — da hat man einmal recht geſehen, ein wie groß, gewaltig Volksſpiel das alte Nürnberg in ſeinen edlen Mauern hauſete! Es iſt ein Gedränge geweſen vom Thor durch alle Gaſſen und über die Märkte wie ein brandend Meer; doch iſt in dem heftigen Gedränge an dieſem Tage kein bös Wort, kein Schlag gefallen; es iſt kein Meſſer oder Schwert in der Scheide gelockert worden. Ein Jeglicher hat es wie eine eiſerne Hand auf ſeinem Herzen geſpüret, und die Wildeſten haben ſich geduldig in die Ecken und Winkel drücken laſſen.

So zogen wir ein mit der Krone, ſo zogen wir durch die Gaſſen bis auf den Platz vor der Kirche zum heiligen Geiſt. Wie mir zu Muthe geweſen iſt in dem großen Gewoge, das mich willenlos hob und ſchob, das kann ich nicht mit Worten ſagen. Es war eine thränenvolle und doch ſüße Entrückung; — meine Seele war gefangen in allem Erdenleid, und doch ſchwebete ſie hoch darüber, und es war ein Fühlen in mir von einer herrlichen Begnadigung, der ich zugeriſſen wurde; — ſo kamen wir auf den Kirchplatz zum heiligen Geiſte, allwo mit den edlen Jungfrauen, dem Rath und der Pfaffheit die Unglücklichſten des Volkes auf der Kleinodien Nahen warteten.

Ja, da iſt keine Schranke aufgerichtet geweſen. Alle Kranken und Elenden, ſo kommen wollten, durften kommen. Und ſie waren vorhanden, die Unſeligen von Sanct Johann, die Heimatloſen von Sancta Martha, die Armen aus allen Stiftungen. Sie Alle ſind zugelaſſen, den Schrein des Heiligthumes mit den Händen zu berühren und um Hülfe zu flehen; denn es iſt kein Sanctuarium ſo gnadenbringend gehalten, als dieſes, welches des deutſchen Volkes Krone und die Waffen Chriſti barg!

Tolle! lege! Die eiſerne Hand, die ein Jeder auf ſeinem Herzen fühlte, die ward auf dem meinigen plötziglich wie glühend und dann wie Eis: mit vorgeſtreckten Armen bereitete der Sonderſiechen Mutter einem verhüllten Manne einen Weg durch das Gedränge, und auf den Stufen der Kirche hab' ich einen kurzen Augenblick den Meiſter Theodoros neben einem bleichen Mädchengeſicht erſchauet. Mit pochendem Herzen ſchreibe ich nieder, was geſchah.

Wie eine Mauer trennte mich das Volk von den Geliebten, doch wie eine Mauer hielt mich auch das Volk aufrecht. Ich ſah den Meiſter Theodoros, den Verhüllten und die Baſe Caecilia nicht mehr; aber über die Häupter der Menge ſah ich noch die ſchöne weiße Jungfrau auf den Treppenſtufen, wie ſie im letzten Strahl der Abendſonne inmitten ihrer Verwandtſchaft ſtand und niederblickte auf den Wagen mit dem heiligen Schrein und das ſchlimme, ſchauerliche Gewühl der Kranken und Verlorenen. Da iſt mir eine Erinnerung gekommen von jener Stunde, als in der Kreuzkirche auf dem Karlſteine der gute Ritter Michel Groland vor des Reiches Krone neben mir kniete und den Schwur that, nun zu werben um des Reiches andere Krone, das beſte Weib der beſten Stadt des Reiches. Und mit dem iſt ein Ruf des Staunens und ein Zurückweichen der Menge eingefallen, und im Lichte des Abends hab' ich über den Häuptern des Volkes die Mechtild lächeln ſehen und ein Winken nach der Tiefe thun! Der letzte Schrecken ging an mir vorüber; ich ſahe die Maid niederſteigen und verſchwinden aus dem rothen Lichte, ſo das Portal der Kirche zum heiligen Geiſt färbte; aber ein urplötziglich Getöſe hat das Volk mächtig beweget. Unter dem Portal haben die andern Jungfrauen die Arme erhoben und laut gerufen; die Herren vom Rath ſind auch vorgeeilt und herabgeſtiegen; mich aber hat es vorangeriſſen durch die wogende Flut der Menſchen, und ein Arm hat mich noch im rechten Augenblick erfaßt und unter den Hufen der Roſſe, ſo des Reiches Heiligthümer herbeigeführt hatten, vorgezogen. Die Roſſe ſtiegen auf und ſchlugen aus; doch der Meiſter Theodoros Antoniades hat mich errettet vor ihren Hufen und den Füßen des Volkes. Und ſiehe — und ich ſahe vor dem Schreine, der des deutſchen Volkes höchſte Heiligthümer barg, daß die Liebe wahrlich den Tod überwindet; ja Schlimmeres als den Tod zu einem Lachen macht!

Vergebens hat der Freund und Bruder in das grauſige Gewimmel ſeiner Leidgenoſſen zurückweichen wollen: das Schwert, das am Kreuze Sanct Johannis zwiſchen ihm und der Welt im Boden ſtand, das hatte hier keine Macht der Abwehr. Vergebens hat ſich mit hellem Schreckensruf die greiſe Mutter der Leproſen dem ſchönen Mädchen in den Weg geworfen und es mit ausgebreiteten Armen zurückdrängen wollen. Vergebens ſind die Verwandten, die Eltern und die Brüder herzugeeilt: — Niemand hat die Jungfrau halten dürfen; ruhigen Schrittes iſt ſie vorgetreten und hat dem Verlorenen beide Arme um die Schultern gelegt und ihre ſchöne bleiche Wange an die härene Kutte auf ſeiner Bruſt. Da iſt ein Zurückdrängen der Geſunden geweſen, aber ein Zudringen der Kranken von Sanct Johannis Siechkobel, und iſt eine tiefe Stille worden.

„Michel," hat die Jungfrau geſprochen, „Michel, ſiehe, Du haſt Dich vor mir verborgen, aber hier auf meiner Ahnherrn geheiligtem Boden hab' ich Dich mir wiedergewonnen. Siehe, ich wußte, daß dieſe Stunde kommen werde, wo jegliche Macht nichtig ſein würde gegen mich. Wie hätte ich ſonſten das Leben getragen? Willſt Du Dein Wort nun nicht halten, mein Freund? das Wort, was Du geſprochen haſt vor der Krone des Reiches? Heute vor der Krone des Reiches mahne ich Dich daran, Du Lieber. Die Erde iſt für uns Beide untergegangen; aber wir Beide — Du und ich, ſind doch gerettet. Du ſtößeſt mich nicht von Dir! Du verbirgſt Dich nicht mehr vor Deiner Braut, vor Deinem Weibe!"

Sanft und doch faſt wild und mit großer Gewalt hat ſie ihm die Mönchskappe von der Stirne zurückgeworfen, und zum erſten Mal, ſeit wir auf dem Karlſteine Abſchied von einander nahmen, hab' ich des Freundes geliebtes Antlitz wieder erſchaut. Die Geißel, mit der Gott die Völker ſtraft, hatte den ſtolzen Ritter ſchlimm getroffen; das ſchöne Haupt furchtbarlich verſehrt. Die Lepra, die ihm die ſtarken Arme und Füße und das tapfere treue Herz verzehrte, die hatte ihn im Geſicht uralt und hager gemacht und alles Feuer aus den Augen weggefreſſen. Und die vordem ſo feſten Füße trugen den armen Kranken nicht länger in dem Jammer und dem unſäglichen Glück: er ſank hinab an der lichten Geſtalt der Verlobten, und ſie beugte ſich zu ihm nieder wie zu einem Kinde.

Und weil ſie nun Alle in Nürnberg Beſcheid wußten um die Liebe und das grauſame Schickſal des Grolanders und der Groſſin, ſo iſt nun ein Geſchrei aufgeſtiegen — ein Schreien ſonder Gleichen. Plötziglich haben alle Kranken angeſtimmet: Herr erbarme dich unſer! Doch aus der Kirche vom heiligen Geiſte her hat man in dem nämlichen Augenblick angefangen zu ſingen: Gloria in excelsis Deo! Die Thüren ſind aufgeworfen, und vom Hochaltar herüber haben die Lichter und Kerzen in den Abend hinein geflimmert. Von allen Seiten iſt des Volkes Flut angeſchwollen, und ein Wogen iſt worden um den Schrein mit des Reiches Kleinodien. Aus allen

Gaſſen iſt ein Hindrängen zum Portal des heiligen Geiſtes geweſen, als das Heiligthum hoch auf den Schultern der Auserwählten die Treppenſtufen hinaufgetragen wurde. Da iſt Niemand mehr ſeiner mächtig geweſen im Gewühl; die Stollhoferin hab' ich vom Boden aufgezogen, und der griechiſche Meiſter Theodoros und ich haben ſie mit unſern Leibern geſchützet. Die ſchöne Mechtild aber iſt in der Sonderſiechen Haufen hineingezogen worden und nicht mehr geſehen, als des Reiches Krone am Altar niedergeſetzet war und man nach ihr ſuchen konnte, da des Volkes Stürmen und Drängen ſich geſänftiget hatte. —

Wie ſuchte man nach ihr in den Gaſſen von Nürnberg! Mit gezogenen Schwertern haben die Gevettern und Freunde der fürnehmen Groſſen-Familie an den Thoren gewartet; aber in ſchwarzen Haufen, Hunderte mit Hunderten, ſind die Sonderſiechen an unſerer lieben Frauen vorüber, über der Herren Markt, vorbei am Rathhaus, und über den Weinmarkt dem Neuen Thor wiederum zugezogen durch die Nacht. Den Ritter Groland von Laufenholz und die holdſelige Mechtildis hat Niemand an dieſem Abend oder in dieſer Nacht in den grauſigen Zügen erblickt.

Am Neuen Thore habe ich geredet zu den Vettern und Freunden. Wahrlich, der Bruder Johannes Kapiſtranus hat heute auf ſeinem Predigtſtuhl nicht mehr ſeines Herzblutes in ſeinen Worten vergoſſen, als ich in jener Nacht. Mit Weinen und Zähneknirſchen ſind die edlen Herren zurückgewichen, und edle Frauen und Jungfrauen aus der Verwandtſchaft haben mir dazu geholfen, daß keine wilde That im Wahnſinn und in Rathloſigkeit und Trauer gethan worden iſt.

Als Alles ſtill geworden war, bin ich allein dem Wege der Leproſen gefolget vor die Stadt hinaus, bis zu dem Spital von Sanct Johann. Es war ſchon Nacht, aber doch noch ein Schein im Dunkel: und als ich dem ſteinernen Kreuz, bei dem vor einem Jahre das Schwert im Boden ſtand, nahe kam, hat wiederum eine dunkle Geſtalt auf der Bank geſeſſen.

Schaudernd habe ich gezögert und von ferne den Schatten angerufen.

Da antwortete mir durch die Finſterniß eine Stimme: „Μακάριοι οἱ πενθοῦντες, ὅτι αὐτοὶ παρακληθήσονται!“

Selig ſind die da Leid tragen, denn ſie ſollen getröſtet werden. —

Es war der alte treue Lehrer, der heimatloſe griechiſche Mann von der Inſel Chios, der die Worte aus unſeres Herrn Jeſu Chriſti Bergpredigt zu mir ſprach, und ich trat in Schweigen zum ihm heran, und er faßte meine Hand, ſprach fürder auch nichts mehr, ſondern zog mich zu ſich herab auf die Steinbank und deutete nach dem Lichtſchein aus den Fenſtern von Sanct Johann hinüber.

Dorten ſummete es und war ein Gewühl in dem Hauſe und um das Haus, ſchauerlich zu hören und noch ſchlimmer zu ahnen in der Nacht. Wir aber ſaßen bis über die kalte dunkle Mitternacht hinaus, und hörten den Geſang der Verlorenen und hörten die Klagetöne verhallen gegen das Grauen des Morgens zu; — wir ſaßen gefühllos gegen die Nacht, den Froſt und den ſcharfen Wind: — wir ſaßen ſchweigend, der byzantiſche hohe Meiſter und ich, der Alte und der Junge, und es war kein Unterſchied zwiſchen unſern Seelen.

Das war die Nacht, in der ſich mein Leben wendete. Durch den Klagegeſang von Sanct Johann habe ich die ſüße, kindliche Stimme gehört, wie Divus Aurelius Auguſtinus ſie auch vernommen hat. Von den früheſten Zeiten an bis in die gegenwärtige ſchaurige Stunde iſt Alles, was ich erfahren hatte, ſo lange ich athmete, an mir vorbei gezogen, und ſiehe, aus dem großen Leid iſt die große Ruhe erwachſen. Ja, ich bin ein Mann und bin ruhig worden; die Buße, ſo der Bruder Kapiſtranus heute von dem Volke von Nürnberg verlangt hat, iſt eine andere, als die, ſo mir durch die Gnade Gottes auferlegt worden iſt in den Tagen meiner Jugend, da wir um des Reiches Krone kämpften, und da des Reiches

Krone zu uns zurücke kam. Geduldig hab' ich fortan in der Erde wilden Schlachtenlärm hineingeſehen, geduldig in der Natur Spiel und Wandel. Ich hab' mich nimmermehr gegrämet, wenn die Blätter der Bäume im Herbſte falb geworden ſind; wenig aber hab' ich mich auch gefreuet, wenn ein neuer Lenz ein neues grünes Gras, die Welt zu ſchmücken, hervorgelocket hat. Ich habe die Angſt von mir abgethan und bin fürderhin unentwegt geblieben in der Zeiten Drangſalen.

Der Zeiten Drangſale waren freilich entſetzlich. Noch einmal zog ich aus 'wider die Huſſiten, und ſahe abermals bei Außig das deutſche Volk zu Boden liegen. Aus dieſer ſchlimmen Schlacht bin auch ich wund heimgekommen und hab' den Freund und guten Ritter Michel Groland von Laufenholz nicht mehr in der Erdennoth funden. Der Braut bin ich begegnet in den Gaſſen, die ging aufrecht in der Seelnonnen Gewand, ſtützete die greiſe Stollhoferin, der Sonderſiechen Mutter, und grüßte ſtill herüber. Die Narren bekreuzigten ſich ihres Geſchickes halben; doch die Zeit war ſchon vorhanden, da die Weiſen auch ſie um ihres Herzens Frieden beneiden mußten. Die Groſſin hat noch ein gar ſchönes Leben gehabt. Mater Leprosorum! Sie hat den Namen wie einen Kranz mitten im Elend von Sanct Johann vom Boden aufgehoben und hat ihn wie eine Krone getragen bis an ihren Tod, und es ſind Viele geweſen, die haben ſie ſelber des Reiches Krone genannt, doch zu ihren Ohren iſt das Wort wohl nicht gekommen, es hätte auch keinen Sinn für ihr ſchönes Herz gehabt.

Viel Herrlichkeit hab' ich noch geſehen; — den Reichthum und der Völker Gewirr zu Venedig, der Römer uralte Arbeit und Neapels Sonnenſchein und blaues Meer. Mit offenen Augen hab' ich Alles wahrgenommen und mit Wiſſen und Willen nichts Deſſen verabſäumet, was meine Wege durch den Tag mir anboten. Ich habe geredet vor Fürſten und vor hohen Senaten ſtolzer Republiken; nicht ungeſegnet ſind auch zu Hauſe meine Mühen für der edlen Vaterſtadt Nutzen und Heil geweſen. Jetzo lieget auch das hinter mir; — wahrlich, es iſt Abend worden!

Im Mai dieſes Jahres 1453 iſt Konſtantinopolis in des heidniſchen Feindes Hand gefallen; der Diana Halbmond, das Wappen von Byzanz, ſtehet auf der Türken Feldzeichen dem Kreuz der Chriſtenheit entgegen. Doch die Bücher und Rollen, von der Mönche und Schreiber Hand müheſam geſchrieben, die edlen Manuſkripta, ſo uns der gute Freund Michel Groland, da wir noch jung waren, mit dem Ellenbogen in der Laube vom Tiſche ſchob, die werden nun der Menſchheit durch die rechte ſchwarze Kunſt in die Hände gegeben; — Tolle! lege! —

Es iſt dem Meiſter Theodoros Antoniades erſparet blieben, des oſtrömiſchen Reiches vollen Untergang zu erleben; doch das erſte mit Lettern gedruckte Buch hat er noch mit Augen geſehen und weiſe Worte darob geſprochen.

Des deutſchen Reiches Krone lieget noch in Nürnberg: — wer wird ſie wieder zu Ehren bringen in der Welt?

Thekla's Erbſchaft

oder die

Geſchichte eines ſchwülen Tages

Eines Sommers, wie der des Jahres achtzehnhundertfünfundſechzig, konnte ſich der bekannte, gottlob zu jeder Zeit vorhandene „älteſte Greis“ nicht erinnern, und es wurde dadurch den Meteorologen künftiger Jahrhunderte ein gewiß recht merkwürdiger Präcedenzfall geſchaffen. Die Tage vom Mai bis zum September gemahnten den Schreiber dieſes ſehr lebhaft an eine Reihe durchgeſägter Schädeldecken von Selbſtmördern, welche er einſt in einem anatomiſchen Muſeum mit Wehmuth und mit unendlichem Reſpekt vor den Staatsgeſetzen, die einen ſolchen unglücklichen Prädeſtinirten, welcher Hand an ſich legt, noch immer der Anatomie von Rechtswegen und nicht von Nützlichkeitswegen zuweiſen, betrachtete. Dieſe Hirndecken zeichneten ſich ſehr abnorm durch Gewicht und Textur vor denen der Leute, welche eines ſogenannten natürlichen Todes oder durch die Hand des lieben Nächſten zu ſterben berufen ſind, aus, und ruhig kann ich es dem Leſer überlaſſen, die Verbindungsſtriche des Gleichniſſes ſelber zu ziehen.

Unter dieſen ſchwülen, ſchweren, bewegungsloſen, drückenden Tagen befanden ſich einige, an welchen die Sonne nicht ſchien, und dieſe waren natürlich die ſchlimmſten. Man athmete das höchſte Unbehagen ein, ohne zu wiſſen, wo es gekocht wurde, man fühlte eine glühende Hand auf dem Gehirn, aber man ſah ſie nicht; glücklich waren Die, welche matt oder ſtark genug waren, um ſich ergeben hinwerfen zu können und das Fallen des Thermometers regungslos zu erwarten. Verloren in allem Jammer waren aber Die, welche das Fieber zwiſchen Erſchlaffung aller Lebensgeiſter und höchſter Spannung umtrieb, und es gab für ſie kaum eine andere Rettung, als eine wahnſinnig energiſche Lektüre von Dante Alighieri's Hölle.

In einem Garten meinen Fenſtern gegenüber hatte ein Tertianer ſeine Lektion zu lernen, und dieſer Schlingel war mein einziger Lichtpunkt an einem ſolchen Tage; denn ſeine Qualen waren noch größer als die meinigen. Als mein Auge ihn über meinen Schreibtiſch hinweg zuerſt erfaßte, ſaß er noch anſtändig, wenn auch ſchon ſehr verſtimmt, auf einem Gartenſtuhle und betrachtete die auf ſeinen Knieen liegende Grammatik mit berechtigtem Ekel und Ueberdruß. Bei einer ſolchen Witterung ſich mit dem Accusativus cum Infinitivo abgeben zu müſſen! es war ein heilloſes, ein über alle Maaßen unverſchämtes Begehren, und ich blickte mit nicht größerer Abneigung auf meine Manuſkripte, wie der Junge auf ſein Buch. Ich ſah aber bald mit Vergnügen auf den Jungen. Seine Anſtrengungen, dem verruchten ſyntaktiſchen Regelngewirr beizukommen, waren wunderbar, — fabelhaft. Er verſuchte es auf jede Weiſe, und aus jedem neuen Modus ſchwitzte die Verzweiflung und das haarſträubende Grauen vor dem morgenden Tage und dem Profeſſor Hauländer. Ich hatte den Tag über mehr als einmal ſeufzend die Feder fortgeworfen, aber die herbe Nothwendigkeit, welche mich am Kragen hielt, war doch nichts gegen den ehernen Finger, welcher dieſem jungen Unglücklichen ſeinen Weg durch die graue Schwüle der Zeit kategoriſch andeutete.

In anſtändiger Weiſe ging's nicht, — der Herr Tertianer ſaßen alſo jetzt balancirend auf der Lehne des Stuhls und probirten es im nächſten Augenblick im Dauerlauf um ein gelbes Raſenbeet, auf welchem ſämmtliche Kinder Flora's, die bekanntlich die Gemahlin Zephyr's, aber heuer von ihrem Gemahl ſchmählich im Stich gelaſſen war, kläglich die Köpfe hingen. Nichts, nichts; auf dem Bauche liegend ſoll Blaiſe Pascal, der Verfaſſer der Lettres provinciales, ſeine merkwürdigſten Inſpirationen empfangen haben: auch mein Scholar legte ſich auf den Bauch in das verſengte Gras und den heimtückiſchen Vater Zumpt vor ſich hin. Der Knabe wurde allmälig zu einem wahren Schauſpiel, und ſeine Verſuche, die hundsköpfige Schwüle des Tages und die eingeborene Faulheit zu bewältigen, hätten ausreichenden Stoff zu einer mehr als homeriſchen Epopöe gegeben. In ſeinem Garten ſtand ein chineſiſcher Pavillon, und an dieſem Pavillon lehnte eine Leiter: mein junger Freund zerwühlte auf jeder Sproſſe derſelben ſeine Haare; aber ſein Elend ſtieg, je höher er ſich mit ihm erhob. Auf dem Dache dieſes Miniaturtempels des Confucius machte er den letzten verzweifelnden Verſuch, dem lateiniſchen Doktor gerecht zu werden, und dann — dann gab er den Kampf mit dem Geſchicke auf.

Als ich nach einem luftfächelnden Gang durch's Zimmer wieder an das Fenſter trat, lag die Grammatik freilich noch offen auf dem Dache des Gartenhäuschens: der Herr Tertianer aber war nicht mehr vorhanden. Evasit — erupit — er war durchgebrannt! Der Profeſſor Hauländer mochte morgen ſein Schlimmſtes thun: das heißt wenn auch er noch die Kraft dazu hatte: die Würfel waren gefallen, die Schiffe verbrannt, der Kampf mit dem Fatum, wie geſagt, abgebrochen, und meine mitfühlende ſtille Betrachtung war zum eben ſo ſtillen, aber freſſenden Neide geworden.

Ich hatte mit meinen Pflichten und Verbindlichkeiten noch nicht abgeſchloſſen: nur ein verzweifelter Sprung aus allen dieſen phyſiſchen und moraliſchen Anfechtungen des Tages konnte auch mich einzig und allein erretten. Da mir die Möglichkeit abgeſchnitten war, mich an einer Säule des chineſiſchen Häuschens in den Nachbargarten hinabgleiten zu laſſen, ſo ſchlug ich des Cicero Buch von den Pflichten zu und ließ mich in die Phantaſie, in die kühle Erinnerung hernieder; ich ſpann mir meinen eigenen Faden dazu aus dem heißen Tage, und — hier iſt er.

Ich war ein Student, und ich ſtudirte in Berlin die ſchönen Wiſſenſchaften und die häßlichen, für das Vergnügen und um's liebe Brod. Ich ſtudirte aber auch das Leben, und in ihm das Schöne und das Häßliche von demſelben Blatt: — o großer Gott, was ſtudirte ich Alles! Es iſt mir heute noch ein Mirakel, daß ich nicht mit einem Riß, einem Sprung im Hirnkaſten oder einem darum gelegten eiſernen Bande umherlaufe: die Gehirnerweiterung war zu mächtig! Unter mir im zweiten Stockwerk des ſehr anſtändigen Hauſes, in welchem ich mein Zelt aufgeſchlagen hatte, wohnte ein bayeriſcher Geſandtſchaftsattaché; über mir, im vierten Stockwerk, lebte und liebte Thekla ſammt ihrem Gemahle; mein Miethsherr aber war ein königlicher Tafeldecker, und ſeine Gattin führte das Miniſterium meiner inneren Angelegenheiten und unterzeichnete ſich Madame Amanda Billig, was unter ihren Monatsabrechnungen ſtets einen ſehr angenehmen und beruhigenden Eindruck machte.

Als ich die Wohnung bezog, mangelten mir natürlich alle näheren und ferneren Beziehungen zu dieſen Hausgenoſſen; aber mein Aeußeres erweckt Zutrauen, und mein Inneres täuſcht daſſelbe nicht. Wo mir das Leben entgegenkommen will, biete ich ihm gern die Hand; indiskret bin ich erſt dann, wenn das Gras, welches über den Geſchichten wächſt, die man mir mittheilt, längſt zu Heu geworden iſt. Die Geſchichten, welche ich ſelber erlebe, ſind mir ein ſehr ſchätzbares Material zur Weiterbildung und Vervollkommnung meiner Individualität, auf welche letztere ich wie jeder anſtändige Germane etwas halte, und welche ich gerne bereit bin, ſo lange als möglich, das heißt bis zu der Grenze, wo die unanſtändigen Germanen anfangen grob und unverſchämt zu werden, — auch in den Andern heilig zu halten.

Ich lernte von den Pflaſterſteinen in der Gaſſe und den Wänden meines Zimmers, und von den letzteren, ſowie von der Decke und dem Fußboden faſt noch mehr als von den erſteren; denn ſie waren ſehr dünn und pflanzten die Schallwellen eher fort, als daß ſie dieſelben aufhielten. Von dem Wandel des diplomatiſchen Vertreters Bayerns erfuhr ich höchſt wahrſcheinlich mehr, als er von der großen europäiſchen und außereuropäiſchen

Politik: Thekla's gute und böſe Stunden konnten mir nicht verborgen bleiben, und das Leben der Familie Billig zitterte bis in die leiſeſten Regungen über mein Trommelfell. Acht Tage nach meinem Einzug war ich wahrhaft kriminalrichterlich inſtruirt und hätte jede Geſchworenenbank, welche über dieſes Haus zu Gericht geſeſſen haben würde, mit präſidentlicher Beſtimmtheit ad absurdum geführt: — ein halbes Jahr ſpäter durfte ich an jenen wilden, rührenden und heiteren Ereigniſſen, deren Erinnerung mich an dem grauen heißen Sommertage des Jahres Fünfundſechzig über die ſchwülſte Stunde hinweghob, Theil nehmen. —

Es war auch ein grauer Tag, aber ein Tag im kühlen, [illegible]igen Monat Dezember. Es war ein feuchter Tag, ein nebliger Tag, ein Tag, welcher mehr versprochen hatte, als er zu halten im Stande war, und es war jener Tag, an welchem auf dem Stadtgericht das Teſtament des Onkels Krellnagel eröffnet wurde.

Am frühen Morgen ſchon hatte die Wirthin mit emporgezogenen Augenbrauen mich an die Bedeutung des jungen Lichtes erinnert, und dieſe Erinnerung war kaum nöthig geweſen, denn wie konnte mir dieſes Datum, an welchem ſich Thekla's Geſchick ſo glänzend wenden ſollte, aus dem Gedächtniß entſchwinden? Hatten wir uns doch ſchon wochenlang darauf vorbereitet, die großen Ereigniſſe ſo zu ſagen mit allen Poren des Leibes und der Seele in uns aufzunehmen!

Thekla! Dieſer jeder deutſchen Jungfrau ſo ſympathiſche Name bedeutet mir an dieſer Stelle keineswegs das Mägdlein wandelnd an Ufers Grün, den königlich kaiſerlichen romantiſchen Küraſſieroberſt Max Piccolomini und den Ueberfall bei Neuſtadt, ſondern das ehelich angetraute Weib des Lotteriekollekteurs Strinatzky, welches dieſem, wie der diplomatiſche Bojoarier bemerkt haben ſollte, als beneidenswerther Erſatz für das große Loos, das er nicht gezogen hatte, in der Lotterie des Lebens höchſt unmotivirter Weiſe zugefallen war.

Der Herr Kollekteur ſchien in der That wenig Seide in ſeinem Lebensberufe geſponnen zu haben; aber wie ſeine Kunden lebte er in der Hoffnung, und ſeine Gattin mit ihm: beſagte Hoffnung aber lehnte ſich nicht mit einem grünen Gewande angethan am Ufer des Meeres auf einen Anker, ſondern ſie trug jeden Nachmittag, von drei bis vier Uhr, wenn es die Witterung erlaubte, ein ſehr anzuerkennendes Bäuchlein unter den Linden auf und ab und nannte ſich Krellnagel, — Rentier J. J. Krellnagel, Hausbeſitzer und emeritirter Korſettenfabrikant; ſie war vor Allem Thekla's Hoffnung, denn ſie war Thekla's Onkel; aber auch Thekla's Gatte erlaubte ſich, Schulden auf ſie zu machen und hätte ſeine Berechtigung dazu durch mehr als einen Grund darzuthun vermocht.

Thekla! Heute noch klingt mir ihre Stimme im Ohr! und wie!! So und nicht anders mußte Eliſabeth von England der ſchönen ſchottiſchen Marie oder dem Grafen von Eſſex ihre Anſichten mitgetheilt haben. — Ihre Taille! ja, ein Modell derſelben war in dem Schaufenſter von J. J. Krellnagel's Nachfolger zu ſehen, und ganz Berlin, die Garde ausgenommen, erklärte das Ding für unmöglich. —

Von ſämmtlichen Damen des Hauſes wurde Madame Thekla Strinatzky gehaßt, verleumdet und verſpottet; von ſämmtlichen Männern offen oder im Geheimen angebetet; das Rauſchen ihres Kleides auf den Treppen fand einen Widerhall in jedem Buſen: aber nicht ein und denſelben. Am gerechteſten gegen die Holde war der junge Diplomat, und am unbilligſten gegen die Arme erſchien meine Madame Billig. Letztere brachte mir an jedem Morgen mit dem Kaffee eine neue Hiſtorie über die Leute im vierten Stockwerk, oder doch einen Zuſatz zum Bulletin des vorigen Tages, und da ſie für Alles die Verantwortlichkeit übernahm, ſo durfte ich in ihrer Gegenwart an der Wahrheit der athemloſen Mittheilungen durchaus nicht zweifeln. Daß der Onkel Krellnagel kein Mythus war, ſtand aber unter allen Umſtänden zweifellos feſt, daß er an den Folgen eines Loyalitätseſſens zu Ehren und zur Anerkennung des Miniſteriums Manteuffel und zur Aufrechthaltung der kirchlichen Intereſſen ſanft in das von den letzteren vorgemerkte, wo nicht beſſere, ſo doch ebenſo loyale Jenſeits hinübergegangen war, hatte mir die Voſſiſche Zeitung verbürgt, und daß er kein Teſtament gemacht haben ſollte, konnte man von einem ſolchen Mann nicht erwarten.

Der Onkel Krellnagel war keine Mythe, das Teſtament des Onkels war keine Mythe; ich aber ließ die Konſequenzen dieſer beiden großen Wahrheiten mit ganzer Hingebung an dieſelben auf mich wirken.

„Das iſt doch eine Merkwürdigkeit, wie das da oben zugeht,“ ſagte meine Madame Billig. „Na, ich ſage nichts, aber das muß ich ſagen, da erfährt man ſchon, ohne an der Thüre zu horchen, was man zu wiſſen braucht. Hören Sie nur: — fährt ſo ein anſtändiger Menſch in die Stiefel? das Haus ſollte Einem über dem Kopfe zuſammenfallen. Und ſie! o du liebſtes Leben: ich habe freilich meiner Roſa eine Tachtel geſtochen, als ich ſie mit dem Auge am Schlüſſelloch erwiſchte: aber eine Schande iſt es doch, den Kindern im Haus ein ſo ſchlechtes Beiſpiel zu geben. Das geht drunter und drüber; — hören Sie nur, hören Sie! und wenn ich eine Million erben ſollte, auf dieſe Weiſe machte ich es der Menſchheit doch nicht bekannt. Und Die hat Solo ſingen wollen in der Oper, — o du meine Güte! Na, wenn ich der Onkel Krellnagel geweſen wäre! Uebrigens weiß doch auch noch Niemand, was eigentlich in dem Teſtament ſteht, und die Vögel, die zu früh ſingen, frißt am Tage der Habicht. Hören Sie nur! ſonſt liegen ſie ſich vom Morgen bis zum Abend in den Haaren, und der Skandal reißt nicht ab; jetzt aber tanzen ſie einen Galopp zuſammen, und daß ihnen der Hauswirth von wegen des Hauſes noch nicht vor's Quartier gerückt iſt, das nimmt mich Wunder. Ich wünſche gewiß jedem Menſchen das Beſte; aber was dieſe Erbſchaftsgeſchichte anbelangt, da will ich meine Meinung lieber für mich behalten; — alles was Recht iſt; aber hier käme der Segen Gottes doch zu unverantwortlich an die Unrechten."

Der Wortſchwall verrauſchte, die Wirthin ſchoß in nervöſeſter Aufregung hinaus; die gehobene Stimmung des großen Tages hielt an. Der Attaché verſchob die wichtigſten diplomatiſchen Geſchäfte auf eine andere Zeit und blieb zu Hauſe; ich verſäumte mit Freuden ſämmtliche Kollegia; das Leben ſelbſt ſaß heute auf dem Katheder, und Weisheit predigte mehr denn je die Decke meines Zimmers; die Freundinnen und Freunde langten allmälig an, rauſchten und polterten die Treppe hinauf und vermehrten von Augenblick zu Augenblick in jeder

Weiſe den Tumult über mir. Jeder Fußtritt hatte ſeine Bedeutung.

Um zwölf Uhr ſollte das Teſtament des Onkels Krellnagel unter den üblichen Gebräuchen auf dem Stadtgericht geöffnet werden, um zwanzig Minuten nach zehn Uhr öffnete der Lotteriekollekteur Strinatzky meine Thüre und ſank kraftlos auf den nächſten Stuhl.

„Sie ſind meine letzte Rettung gegen meine Gefühle, gegen meine Freunde und gegen meine Frau,“ ſtammelte er. „Geben Sie mir ein Glas Waſſer, wo möglich mit einigen Tropfen Arrak: — o Ruhe, Ruhe, Ruhe! o dieſe Schwingungen, dieſe Schwingungen, dieſe Seelenſchwingungen! Junger Freund, ich verſichere Sie, es iſt keine Kleinigkeit, ſo vor die Pforte der Zukunft geſtellt zu ſein und mit der Uhr in der Hand warten zu müſſen, bis man herein ruft. Ich habe Sie als einen anſtändigen Menſchen kennen gelernt, und ſo rette ich mich in dieſem feierlichen Moment an Ihren Buſen: — laſſen Sie mich hier Athem ſchöpfen: Thekla liegt oben auf dem Sopha und hat den Kopf in die Kiſſen geſteckt.“

„Aber weßhalb das? weßhalb dieſe Unruhe, dieſes unmotivirte Fieber?“ fragte ich mit der Gelaſſenheit eines Menſchen, der nicht hundertundfünfzehntauſend Thaler und ein ſechsſtöckiges Doppelhaus zu erben hatte. „Weßhalb dieſe Haſt und Exaltation? der Onkel Krellnagel iſt

Ihnen ja ſicher, in anderthalb Stunden ſehen Sie von der Höhe eines halben Millionärs auf die Stadt Berlin herab; — laſſen Sie uns nun auf ewig Abſchied nehmen; denn was kann ich heute Nachmittag Ihnen noch ſein?“

„Sie werde ich immer kennen!“ ſprach Strinatzky mit naivſter Ueberzeugtheit von der Vortrefflichkeit ſeiner Natur. „Aber darum handelt es ſich wirklich nicht, und wenn Sie mir ſagen könnten, Herr, daß der Alte nicht den Fuchsſchwänzer gegen mich und ſeine Nichte geſpielt habe, ſo wollte ich hier ſo kühl ſitzen, wie ein Eiszapfen bei zwanzig Grad Kälte. Wer kann aber noch irgend einem Menſchen trauen? ein Lotteriekollekteur gewiß nicht, und ein Erbe noch viel weniger. Zehn Minuten habe ich noch Zeit: ich will Ihnen während derſelben unſere Geſchichte erzählen und hoffe auf dieſe Art leichter über ſie, das heißt dieſe Minuten hinwegzukommen.“

„Bemühen Sie ſich nicht, Beſter, Ihre Geſchichte kenne ich,“ ſagte ich lachend. „Sie haben dem Onkel Krellnagel ein Lotterieloos verkauft, auf welches ein Gewinn von fünftauſend Thalern fiel, und darauf hin die Hausgelegenheit in Hinſicht auf Fräulein Thekla Krellnagel, Ihre jetzige Gattin, erkundet und benutzt. Sie waren durch die Gunſt und das Glück Ihrer Kollekte ein Familienfreund geworden; aber das genügte Ihnen nicht; Sie wollten mehr und immer, immer mehr ſein, und als einem hübſchen, welterfahrenen jungen Manne konnte das weder Ihnen und noch viel weniger Ihrem prachtvollen Backenbart ſchwer fallen. Thekla gab Ihnen ihre Hand, und der Alte gab Ihnen ſein Herz —“

„Den Teufel that er!“ ſchrie der Lotteriekollekteur. „Sie wiſſen merkwürdig genau Beſcheid: aber wenn Sie ſich nicht, was dieſe Nummer anbetrifft, über mich luſtig machen wollen, ſo muß ich Ihnen ſagen, Herr, daß Sie doch nicht ganz genau Beſcheid wiſſen. Das Herz würde ich dem Herrn Onkel gern gelaſſen haben; aber den Schlüſſel zum Geldſchrank hätte ich ſehr gern heraus gehabt, und Herz und Schlüſſel, und Schlüſſel und Herz waren derartig mit einander verwachſen, verlöthet und vernietet, daß der grauköpfige Barbar und Unmenſch ſie lieber beide für ſich behielt, und darum — ſetzte er uns vor die Thür, ohne ſeiner Nichte etwas Jährliches auszuſetzen: mich ſpeziell aber verwies er mit Hohnlachen auf die Deviſe meiner Firma: Gottes Segen bei Felix Strinatzky!“

„Ja,“ fragte ich verwundert, „wie können Sie ſich unter ſolchen Umſtänden noch die geringſte Hoffnung auf das Teſtament des Onkels machen? Ich erlaube mir, ein gewiß begreifliches Erſtaunen zu äußern.“

„Mit Recht, mit vollſtem Recht,“ ſeufzte der Mann mit der gottvertrauenden Deviſe, und dann, indem er mir mit einem krampfhaften Ruck näher rückte, flüſterte er: „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß nur meine Frau mich in dieſe Exaltation hinein- und hinaufgeſchroben hat. Wiſſen Sie, ich will es nicht leugnen, daß ich das Kind im Anfange des Onkels wegen genommen habe; aber ich ſchäme mich gar nicht, zu geſtehen, daß ich mich allmälig in es verliebte, und das iſt ein Geſtändniß, welches der Mann nur in einem Augenblick, wie der jetzige, freiwillig ablegt. Sehen Sie, wir ſind beſſer als unſer Ruf in dieſem vermaledeiten Hauſe: — Thekla erhebt ſich in jeder Weiſe hoch über das Gewöhnliche, und das können ihr die über oder unter ihr vegetirenden Kreaturen niemals verzeihen. Ich verachte Bayern und alle darauf bezüglichen Inſinuationen; ich verachte — doch die Zeit drängt, und tauſend Shakſpeare wachſen mir in der Bruſt, jedesmal wenn ich auf das Thema meines häuslichen Glückes gerathe. O Jüngling, o jugendlicher Gelehrter, wenn jener kindliche Schütz mit dem Pfeil und Bogen auch ſchon an Ihren Buſen gepocht hat, dann können Sie mich begreifen, ſonſt nicht. Sie iſt ſchön, ſie iſt tugendhaft, und ſie verſteht es, mich dann und wann auszulachen. So hat ſie meinen borſtigen Mannesſtolz ganz peu à peu aufgetrennt, gewendet und neu zugeſchnitten; — o Freund, Sie hätten mich vor fünf Jahren kennen ſollen, ehe jene glückliche unglückliche Nummer in meine Kollekte fiel! Laſſen wir das jedoch: es handelt ſich nicht um meinen, ſondern um Thekla's Charakter. Sie hat mit mir Allerlei durchgemacht, was jedem andern Frauenzimmer die Haube verſchoben hätte; unſer Lebensſchifflein war nichts weniger als eine Vergnügens-Yacht, und wir ſind dem Stranden einige Male mit genauer Noth entgangen. Wir haben uns herumgeſchlagen mit Gläubigern und Schuldnern, mit Illuſionen, Spekulationen und Tribulationen aller Art, und häufig, wenn ich in aller Deſperation die Karten unter den Tiſch werfen wollte, iſt Thekla wie eine Heldin und Jungfrau von Orleans vorgeſprungen, und gottlob iſt ihr der Mund der nichtswürdigen Welt gegenüber nicht zugewachſen. Auf ihre Rechnung fällt nun auch unſere allerneueſte Illuſion in Betreff des Onkels Krellnagel. Das arme Ding hat ſich in den Kopf geſetzt, der Gute habe ihr unſere eheliche Glückſeligkeit verziehen, und es ſei richtig mit dem Hauſe, dem Mobiliar und ſonſtigen Vermögen. Der Traum hat etwas Angenehmes, — was?! er hat etwas Einſchmeichelndes für einen armen Teufel, — wie?! Wir haben leiſe, ganz leiſe angefangen zu hoffen: aber allmälig ſind uns unſere Hoffnungen über den Kopf gewachſen, und die Idee eines eigenen Wagens und eigener Pferde iſt im vollen Galopp über uns gekommen. Am Tage vor dem Feſteſſen, welches den Hintritt des Seligen zur Folge hatte, haben wir zum erſten Mal wieder ſeit Jahren bei ihm zu Mittag gegeſſen, und ich muß ſagen, der Alte hatte in der That etwas Verſöhntes, wenn gleich er ſtellenweiſe ſchauderhaft grob und anzüglich war. Thekla nannte es auf dem Heimwege eine „biedere Grobheit“, und die Art, wie er uns behandelte, „patriarchaliſch“, und zu Hauſe gab ſie mir einen Kuß und verſicherte mich, daß wir ihn „hätten“. So ſteht denn das Kartenhaus luſtig da, in einer Stunde iſt die Ziehung; aber ob wir es überleben, wenn wir nicht als Gewinner herauskommen, das iſt eine Frage, welche ich jetzt noch nicht an das Schickſal ſtellen werde. Um Gotteswillen, — elf Uhr — da hält die Droſchke — und der Zeiger hat vollbracht den Lauf — noch einen Tropfen Spiritus — da iſt Thekla — leben Sie wohl, leben Sie glücklich, wenn wir uns nicht wiederſehen ſollten — Ihr Sie liebender Strin —“

Er brach ab, ſchlug ſich mit beiden Fäuſten vor die Stirn und ſtürzte hinaus. Thekla rauſchte in ſchwarzer Seide die Treppe herab, — ein unbeſtimmtes Schwirren, Surren und Murren ging durch das ganze Haus, die Droſchke raſſelte davon, und dann — waren wir unter uns, und ſämmtliche Bewohner des Gebäudes ſtürzten aus ihren Thüren — jegliches Privatintereſſe war untergegangen in der großen Frage des Tages. Das war auch ſchwül, ſchwül wie der ſchwülſte Tag des Sommers Achtzehnhundertfünfundſechzig.

Ich ſtand am Fenſter, ſah in den Nebel und lauſchte den aufgeregten Schritten des Bayern unter mir; — keine Ahnung mehr von diplomatiſchem Leiſetreten!

Und wieder ſchob ſich die Haube meiner Madame Billig in die Thür.

„Na, gottlob, ſie ſind abgefahren, — ach, es liegt mir wie Blei in den Beinen, — entſchuldigen Sie.“

Sie ſaß auf derſelben Stelle, auf welcher Strinatzky geſeſſen hatte.

„Das ganze Haus iſt in Rebellion: wahrhaftig, es wäre nöthig, daß man einen Schutzmann auf dem Flur aufſtellte. Sind das Menſchen! bei ſolchen Gelegenheiten merkt man erſt, wie ſanft es thut, wenn man ſeinem Nächſten das Gute und das Beſte gönnt. Wahrhaftig, mich ſoll's freuen, wenn ſie mit ihrer Million heimkommen, recht ſehr ſoll's mich freuen: aber den Lärm möcht' ich doch hören, wenn's nichts damit iſt. Ich kann Ihnen ſagen, wir warten Alle mit Schmerzen darauf, und meine Roſa hat ihnen ihre Thüre bekränzen wollen mit einem Strohwiſch und einer Handvoll alter Beſenreiſer; ich habe es aber aus chriſtlicher Barmherzigkeit nicht gelitten; denn die hochnäſige Perſon hätte mir vielleicht einen Kriminalprozeß auf den Hals gehängt. O je, wenn es nichts mit der Erbſchaft und dem Onkel Krellnagel geweſen wäre! ich glaube, wir würden bis Sonnenuntergang noch Manches erleben: im Hinterhauſe ſollen ſie ein Ständchen mit Männerquartett und Ach du lieber Auguſtin für zwei Klarinetten und eine Geige vorbereitet haben, und gegenüber der Bäcker hat ſeine Rechnung auf Roſapapier mit Goldſchnitt geſchrieben und will ſie mit einem Gedicht von vier weißgekleideten Lehrjungen präſentiren laſſen. Der Viktualienladen wartet auch auf den Glockenſchlag, und von der Spannung beim Tailleur Stibbe will ich lieber gar nicht reden. Entſchuldigen Sie, man hat an keinem Orte Ruhe, man merkt bei ſolcher Gelegenheit, daß man ſeine Nerven hat."

Ich war wieder allein und zählte die Minuten: ein Viertel — halb Zwölf — — — — — — — —

Zwölf Uhr!

Der Glockenſchlag fand einen Widerhall in der tiefſten Tiefe meiner Seele; — ich hatte jetzt ſelber ein Glas Waſſer mit einigen Tropfen Arrak nöthig; dieſes Harren war fürchterlich, war entſetzlich, obgleich ich mir alle fünf Minuten ſagte, daß mich die ganze Geſchichte im Grunde nicht das Geringſte angehe. Der Diplomat hatte ſich ebenfalls in eine Droſchke geworfen und war im Nebel verſchwunden, nachdem er noch einen unglückſeligen bojoariſchen reiſenden Handwerksburſchen, der in

Paß- oder Wanderbuchangelegenheiten ſeine Vermittlung ſuchen wollte, auf der Treppe über den Haufen gerannt hatte.

Ein Uhr!

Das Fieber des Hauſes war auf's Höchſte geſtiegen. Von nun an konnten ſie in jedem Augenblick zurückkommen, und jeder heranrollende Wagen verſetzte uns in faſt krampfhafte Zuckungen, unſere Stimmungen durchliefen alle Grade vom Gefrier- bis zum Siedepunkt, und die Familie Billig hatte Grund, die Gattin und Mutter mit Beſorgniß im Auge zu behalten. Als dann der ſo athemlos erwartete Schlag um halb drei Uhr erſchütternd niederfiel und der diplomatiſche Bauer die halb ohnmächtige Thekla aus dem Wagen hob und ſie die Treppe hinauf führte, als Strinatzky, der Gemahl, nicht mit der Gattin vom Stadtgericht heimkam, da hätte ein Anderer aus dem Fenſter und der Stubenthür gucken müſſen, als ein armſeliger, verblüffter Studioſus der Philoſophie au naturel. Ein Meiſter vom Stuhl hätte am Tiſch ſitzen ſollen, um die Madame Billig als ſchätzbares Material zur Kenntniß des menſchlichen Herzens für die Zukunft aufzubewahren. Das, was Thekla's Heimkehr folgte, drängte für mich alles Andere in den Hintergrund, und alles Hohngelächter des Hauſes und der Hölle wurde zu einem fernen, milden, unbedeutenden Säuſeln: um vier Uhr ſchickte Thekla eine zerlumpte Iris, welche mir ein Kompliment ihrer Herrin brachte und den Wunſch derſelben, ich möge die Treppe zu ihr emporſteigen.

Das leiſe Schluchzen über meinem Haupte hatte mich ſchon zu einer gelinden Raſerei gebracht; — jetzt ſtürzte ich die Stufen hinauf und erſchien mit einem wilden Sprunge vor der ſchönen Unglücklichen, und nimmer eilte ein Paladin mit beſſerem Willen zum Troſt einer Dame herbei.

Von dem Sopha aus wimmerte mir mein Ideal entgegen:

„Sie ſind nicht Theologe? Sie ſind hoffentlich nicht Theologe?!“

„Nein, nei—in!“ ſtammelte ich mit nicht ungerechtfertigtem Erſtaunen.

„Das freut mich in all' meinem Jammer. Aller Troſt der Kirche wäre weggeworfen an mich. Ich laſſe mich niemals, niemals mehr auf ein anderes Daſein vertröſten; der Gedanke, dem Onkel Krellnagel dort oben wieder zu begegnen, iſt fürchterlich. Hat man Ihnen ſchon geſagt, haben Sie ſchon gehört, wie der Gräßliche an uns gehandelt hat?“

„Unverantwortlich jedenfalls; aber Sie werden es zart finden, daß ich mir vor allen Einzelnheiten die Ohren verſtopft habe.“

„Hören Sie, — Sie ſind ein Menſch, ein Jüngling, und können nicht zu unſerem Elend lachen, wie die Andern. Mir iſt ein großer ſilberner Suppenlöffel und die Bemerkung vermacht: mit dieſem Löffel im Munde ſei ich geboren worden, und es ſei nicht ſeine — des Onkel Krellnagel's — Schuld, wenn ich ihn gegen einen hölzernen vertauſcht habe. Felix hat einen neuſilbernen Eßlöffel mit dem Namenszug des Onkels und der Verſicherung bekommen: er — der Onkel — laſſe ſich nicht über einen ſolchen barbiren! — Sie lachten Alle, als ich in Ohnmacht fiel, und ſie lachten noch, als ich wieder in's Bewußtſein kam."

Nimmer bei der Erzählung einer unglückgeſchlagenen Dame hatten ſich widerſtreitendere Gefühle in dem Buſen eines Paladins gedrängt! Was ſoll und kann der Ritter thun und ſagen, wenn der Drache oder Rieſe, welcher dem Fräulein Gewalt anthun will oder angethan hat, ein ſo unendlich heiterer und munterer Drache oder Rieſe iſt? Aber:

> Ein guter Menſch in ſeinem dunkeln Drange
> Iſt ſich des rechten Weges wohl bewußt;

ich verbarg meine wachſende Verlegenheit unter einer ängſtlichen Frage nach dem Schickſal des Gatten, und Thekla ſtöhnte:

„Der Schlag, welcher mich traf, hat auch ihn zu

Boden geſchmettert. Er wußte nicht mehr, was er that; er legte mich in die Arme des Herrn von Bräuhuber und iſt verſchwunden. Am Unterbaum wird man ihn ſchon wiederfinden; ich aber habe ihn nicht zurückgehalten; denn es iſt meine feſte Abſicht, ihm auf ſeinem feuchten Wege nachzufolgen.“

„Thekla!“ rief ich: „Madame Strinatzky?!“

„Ja wohl, es wird ſo kommen: — ich ſehe keinen andern Weg der Rettung aus dieſer bodenloſen Verlorenheit.“

„Ich halte es für unſere Pflicht, ihn zu ſuchen, — nämlich den Herrn Gemahl,“ ſprach ich mit einem über meine Jahre hinausgreifenden Verſtändniß der Lage. „Was wollen Sie den ſich nahenden Kondolenzbeſuchen gegenüber beginnen? Horchen Sie — hören Sie die böſe Welt auf der Treppe. Verſchleiern Sie Ihre Thränen; die Luft der Gaſſen wird Ihnen gut thun. Nehmen Sie meinen Arm; wenn Sie nicht den des Herrn von Bräuhuber vorziehen —“

„Was iſt mir der Herr von Bräuhuber? O Felix, mein armer, armer Felix! Herr Student, ich — ich allein habe ihn in alle dieſe falſchen Hoffnungen hineingelockt; ich habe ihm dieſe tödtliche Enttäuſchung bereitet. Er liebte mich auch ohne Atlaßrobe —“

„Deßhalb laſſen Sie uns ſeinen Schritten folgen;

laſſen Sie uns ihm ſagen, daß er nichts verloren habe, da er ſein Weib, die Seele ſeiner Seele, behält.“

Thekla ließ die Hände von den im feuchten Glanz der Wehmuth ſchimmernden Augen ſinken, ſah mich groß an und ſagte:

„Sie ſprechen vortrefflich, junger Mann. Wiſſen Sie, daß Sie mich lebhaft an Herrn Emil Devrient in ſeiner Szene: Königin, das Leben iſt doch ſchön! erinnern? Ja, Sie haben Recht, und ich verachte dieſe Wände mit allen ihren Ohren, und ſämmtliche freche Mäuler hinter der Thür. Kommen Sie, Luft, Freiheit, Licht! Laſſen Sie uns meinen Mann aufſuchen; wahrſcheinlich treffen wir ihn auf ſeinem Bureau. Holen Sie mir meinen Mantel, dort liegt er; hingeſchleudert von der Verzweiflung wird er von der wahren Freundſchaft aufgehoben. Sehe ich recht verweint aus? es wäre kein Wunder; aber die Welt ſoll doch nicht ihre Luſt daran haben. Kommen Sie, ich bin fertig: der Herr Onkel hat mir zwar einen großen Löffel voll Verdruß verſchrieben; aber ich fange wieder an, groß zu denken, wenn ich auch nicht auf einem großen Fuße leben kann. Kommen Sie ſchnell, ja Sie haben dreimal Recht, in einer ſolchen Stunde gehöre ich in die Arme meines Felix.“

Wir ſchritten, unbekümmert um alle Blicke, alles Geziſchel vor und hinter uns, mit erhobenen Häuptern die Treppen hinunter und aus dem Hauſe. Es war Abend geworden, und Thekla ſagte:

„O wie wohl thut mir dieſe Dunkelheit. Das war ein böſer Tag, und hier ſtehe ich neben meinem zerbrochenen Milchtopf, wenn auch nicht ſo naiv, wie jenes Landmädchen in der Fabel: — o Himmel, Himmel!“

Sie war unter einer Gaslaterne ſtehen geblieben, und naiv ſah ſie wirklich nicht aus: das war aber auch nicht von ihr zu verlangen. Als in dieſem Augenblick ein elegantes Coupé mit ſilbernen Laternen, einer ſchönen geputzten Dame und einem rieſenbärtigen Kutſcher vorüberfuhr, ſtampfte ſie den Boden in einer Weiſe, welche dem Onkel Krellnagel noch bis in's kühle Grab nachzittern mußte; — im vollen Laufe trieben uns unſere Empfindungen weiter, und im vollen Laufe erreichten wir die Gaſſe, in welcher ſich das Geſchäftsbureau des Lotteriekollekteurs befand. An der Ecke hielten wir abermals an, um uns zu ſammeln, und ich bin der feſten Ueberzeugung, daß Thekla jetzt, während ſie auf meinen Arm gelehnt Athem ſchöpfte, nicht an den verruchten Seligen, ſondern einzig und allein an den unſeligen Gatten dachte. Faſt auf den Zehen ſchlichen wir dicht an den Häuſern hin bis zu dem Fenſter des Comptoirs.

Ein Lichtſchimmer fiel durch die Spalte des Ladens in die Gaſſe hinaus, und Thekla faßte meinen Arm feſter und flüſterte: „O Gott, er lebt, er lebt!“ worauf ſie dießmal ganz unnöthiger Weiſe in Thränen ausbrach; denn ſo leicht ließ ſich Herr Felix Strinatzky doch nicht mit den Nixen der Spree und den Wächtern des Stromes am Unterbaum in Verbindung bringen.

„Thun Sie mir den Gefallen und blicken Sie zuerſt hinein,“ hauchte ſie: „ich vermag es nicht: o Himmel, ſein Teſtament und eine geladene Piſtole liegen vor ihm: klopfen Sie an, laſſen Sie mich nicht allzu vorzeitig zur Wittwe werden!“

Ich hatte mein Auge der klaffenden Spalte im Laden vorſichtig genähert und flüſterte leiſe zurück:

„Still, ſtill, — Ruhe, ich ſehe ihn! er ſitzt am Tiſche, — er hat ſein Haupt auf beide Hände geſtützt, — ein Gefäß ſteht vor ihm —“

„Gift! Gift?!“ ſchrie Thekla.

„Punſch!“ flüſterte ich wieder, und das treue Weib des Unglücklichen beugte ſich über meine Schulter, guckte ebenfalls durch die Ritze und ſagte nichts als:

„O, meine Ahnung!“

Einen Augenblick darauf bildeten wir die bekannte „Gruppe“ um die Bowle, und eine Woche ſpäter verließ das Ehepaar das Haus, in welchem wir zuſammen gewohnt hatten und ſo glücklich geweſen waren; mich aber brachte mein Schickſal nicht wieder mit ihm in Verbindung.

und nur ein ſüddeutſcher Julinachmittag des Jahres achtzehnhundertfünfundſechzig war im Stande, dieſe Erinnerung an Thekla's Erbſchaft und das flüſſige Feuer, zu welchem der ſilberne und der neuſilberne Löffel des biedern Onkels Krellnagel für uns geworden waren, zu einer Erfriſchung für mich zu machen.

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Meiſter Autor.

Meiſter Autor

oder

die Geſchichten vom verſunkenen Garten.

Von

Wilhelm Raabe.

Leipzig,
Verlag von Ernſt Julius Günther.
1874.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

1.

Wann und unter welchen Umſtänden der Meiſter Kunemund den Ausſpruch that, weiß ich nicht mehr; aber daß er ihn that, weiß ich.

Er ſagte nämlich:

„Ich verſtehe die Welt wohl noch, aber ſie verſteht mich nicht mehr, und ſo werden wir wohl nie mehr ſo zuſammenkommen, wie damals als wir beide noch jünger waren. Na, mir iſt's zuletzt einerlei; ja, Herr, es kitzelt Einen ſogar dann und wann, wenn man bei ſich überlegt, daß man im Grunde der Jüngere von Zweien geblieben iſt. Laß ſie alt werden, die Welt; was kümmert's mich!"

Nun ſehe ich ihn doch wieder ganz genau vor mir, wie er da ſaß und das Wort ſagte. Es iſt ganz richtig, er ſaß auf ſeiner Schnitzbank und fuchtelte mir mit ſeinem Schnitzmeſſer bedenklich vor der Naſe herum, bedenklich, obgleich aber dieſes Meſſer ein ganz guter, alter Bekannter von mir war. Es war ein berühmtes Meſſer und war aus fernſter Volksurzeit von Hand zu Hand bis in die Hand des Meiſters herabgelangt, und er wußte gerade ſo gut damit umzugehen, wie Alle, die es vor ihm geführt und ſich damit gewehrt hatten.

Mündliche Tradition, Schreiberskunſt und Druckerkunſt geben uns Recht:

„Da ging der Junge vor den König und ſprach: Wenn's erlaubt wäre, ſo wollte ich wohl drei Nächte in dem verwünſchten Schloß wachen. Der König ſah ihn an, und weil er ihm gefiel, ſprach er: Du darfſt Dir noch dreierlei ausbitten, aber es müſſen lebloſe Dinge ſein, und darfſt das mit in's Schloß nehmen. Da antwortete er: So bitt' ich um ein Feuer, eine Drehbank und eine Schnitzbank mit dem Meſſer.“

Nun wiſſen wir Alle, was für Ungethüm und Geſpenſterthum der Junge in den drei Nächten ſich vom Leibe zu halten hatte, wie er mit den Katzen Karten ſpielte und wie ihm halbe Menſchen durch den Schornſtein herunterfielen, — halbe Menſchen, zu denen er ſich erſt die andere Hälfte ausbitten mußte, ehe er im Stande war, mit ihnen Kegel zu ſchieben. Wir haben manchmal, — manch liebes Mal unſer Vergnügen an der

Unbefangenheit des Jungen gehabt und vielleicht ihn auch dann und wann um dieſelbe beneidet! von dieſem Jungen aber ſtammte der Meiſter Kunemund in gradeſter Linie ab und war inſofern mit den berühmteſten Leuten im deutſchen Volke verwandt, und nicht allein im deutſchen Volke. —

Doch da hat mich das Anfangen ſofort weit in die Mitte meines Berichtes hereingeriſſen, und das zeigt einmal von Neuem, daß es immer ein gewagtes Unterfangen iſt, große Herren und Damen, bedeutende Menſchen, eigenthümliche und ſelbſtſtändige Charaktere mit der Federſpitze anzutupfen. Glücklicherweiſe aber gelingt es mir dieſes mal noch zur rechten Zeit, mich zu beſinnen: ich hebe von Neuem an, zu erzählen.

Wir kamen über ihn von Kneitlingen aus; Jung und Alt, Männlein und Weiblein, eine Auswahl und Ausleſe feiner, liebenswürdiger und gebildeter Geſellſchaft deutſcher Abſtammung und Zunge — was die Abſtammung anbetraf natürlich unter dem dazu gehörigen Vorbehalt. Wir kamen über ihn, Leute von guten Mitteln; junge Herren, die ihre drei Examina vollgültig beſtanden hatten, zierliche Fräulein aus den höchſten Töchterſchulen, gediegene und wohlgediehene Väter und Mütter, Onkel und Tanten. Wir kamen recht lebhaft und ſehr heiter angeregt über ihn; denn wir machten von Schöppenſtedt aus eine Vergnügungsfahrt in den Elmwald, hatten Schöppenſtedt vermittelſt der Eiſenbahn erreicht und das berühmte Dorf Kneitlingen und den Wald vermittelſt zweier Bauerwagen, auf denen mit Hülfe von Brettern und Strohbündeln eine genügende Anzahl zweckdienlicher Sitze für uns hergerichtet worden war.

Nun liegt hier vor mir ein anderes Dokument und zwar in Folio; — Merian's Topographia und Beſchreibung der vornehmſten Städte, Schlöſſer, auch anderer Oerter im Herzogthum Braunſchweig und Lüneburg. Auf der Kupfertafel, welche den nicht unberühmten Platz und Ort Schöppenſtedt darſtellt, zieht ſich im Hintergrunde gleichfalls natürlich der Elm hin und über einigen Hausdächern, die am Rande des Waldes aus dem Gebüſch hervorragen, leſen wir die Legende:

Kneitlingen, allwo das fromme Kind Eulenſpiegel geboren wurde.

Wir erreichten den Elm über Kneitlingen hinaus. —

Ueber Kneitlingen hinaus, linksab, unbeſtimmt tief in den Wald hineinwärts, da wohnte der Meiſter Kunemund, den die Welt nicht mehr ſo recht verſtand, weil er ihr zu jung geblieben war. Da wohnte er ziemlich verborgen, das heißt er hatte ſich einem Förſter in die Koſt und unter Dach gethan; und da machte ich ſeine Bekanntſchaft, und er die meinige, was unter Umſtänden nicht ſich von ſelber verſteht, oder beſſer geſagt, nicht daſſelbe iſt.

Wir führten in mehreren Körben einen genügenden Vorrath von Lebensmitteln, ſowie auch eine erkleckliche Anzahl Flaſchen mit allerlei Getränk mit uns und konnten alſo recht vergnügt ſein. Unter der Leitung eines jungen Forſtmannes im grünen Rock und mit einem papiernen Hemdkragen frühſtückten wir mitten im im Quincunx gepflanzten Muſterforſt, wie die beſſern Stände auf ihren Ausflügen in die freie unverfälſchte Natur zu frühſtücken pflegen. Nachher ſpielte man, wiederum unter der Leitung des eben erwähnten jungen Forſtmanns, Blindekuh und ſonſtige unſchuldige Spiele, was ſehr hübſch war, aber auch den Höhepunkt des Vergnügens bildete; denn im Grunde mißlang jeder ſpätere Verſuch ſich noch höher und tiefer in das volle Naturbehagen hinauf und hinein zu ſchrauben vollſtändig. Daß ein Jeglicher in der Geſellſchaft die Schuld an der von Viertelſtunde zu Viertelſtunde mehr einreißenden Langeweile und Verdrießlichkeit nicht ſich ſelber zumaß, war unter dieſen Verhältniſſen natürlich: das Gefühl mit dem linken Fuße zuerſt und noch dazu viel zu früh aus dem Bette geſtiegen zu ſein, wurde allgemein.

Der junge Grünling mit dem Papierkragen war der

Letzte, deſſen Lebensgeiſter ſanken; aber auch ihm ſanken ſie. Er fing an, uns eine friſch von der Forſtakademie mitgebrachte wiſſenſchaftliche Abhandlung über moderne Waldwirthſchaft zu halten und ſetzte dadurch dem Vergnügen freilich die Krone auf.

Mit der Mißachtung ſelbſt der jungen Damen beladen, verlor er ſich für eine geraume Zeit in einer jungen Schonung und kam erſt dann wieder zum Vorſchein, als die Geſellſchaft den Verſuch, im Walde Mittagsruhe zu halten, durch Ameiſen, Kopfweh, Waldſpinnen und Gliederſchmerzen gehindert, aufgegeben hatte. Der holde, wolkenloſe Tag übte eine immer ſonderbarere Wirkung auf die Theilnehmer und Theilnehmerinnen an dem Vergnügen. Begrabene, mehr oder weniger tief zugedeckte Feindſchaften und Feindſeligkeiten wühlten ſich mit überraſchender Schnelligkeit von Neuem an's Licht. Wer etwas gegen ſeinen Nachbarn oder ſeine Nachbarin im Graſe auf dem Herzen hatte, der fühlte einen unwiderſtehlichen Kitzel, es von demſelbigen los zu werden und zwar auf die anzüglichſte, unangenehmſte Weiſe. Und da wieder wurden vorzüglich die Damen ſcharf, ſowohl die jungen wie die ältern, ſie pflückten für einander kurioſe Sträuße unter den Büſchen, und es wurde die höchſte Zeit, daß irgend Jemand ſich begütigend dreinlegte.

Dieſer Jemand war ich, und ich warf den Vorſchlag in die allgemeine Verbitterung, alle Streitigkeiten für jetzt bei Seite zu ſchieben und ſie für die Heimfahrt, für das trauliche Beieinanderſitzen auf zwei Leiterwagen und im Eiſenbahnwagen aufzuſparen.

Da man mich nur von der Seite anſah, ſo erweiterte ich meinen Vorſchlag dahin, daß man, um den Tag ganz auszunutzen, einem Förſterhauſe, das ich eine halbe Stunde weiter in den Wald hineingelegen wußte, einen Beſuch abſtatten ſolle. Sauere Milch wirke kühlend und erfriſchend und der Tag ſei noch ſehr lang.

Nun ſah man ſich an, und der Vorſchlag fand genügende Unterſtützung.

„Tofote heißt der Förſter dort," ſagte der junge Herr von Müller. „Es iſt eine eigenthümliche Wirthſchaft dort. Bei der Forſtbehörde iſt der Kerl grade nicht zum beſten angeſchrieben; aber das braucht uns freilich nicht abzuhalten, ihm eine Viſite zu machen. Die Idee iſt gut, überfallen wir den Burſchen! Wenn die Herrſchaften erlauben, werde ich den Weg andeuten."

Nun waren alle Lebensgeiſter auf einmal wieder wach, und wir im nächſten Augenblick auf dem Marſche durch den Elm zum Förſter Arend Tofote. Die jungen Leute ſtimmten ein Waldlied von Eichendorf an, welches ſehr hübſch und romantiſch unter den hohen Buchenwölbungen klang; und wer uns nun wieder ſah und hörte, der war verpflichtet, ohne Widerſtand und Widerrede verpflichtet, uns für das zu nehmen, was wir ſchienen, nämlich waldfröhliche, hübſche, vergnügte Kinder der Natur, Junge ſowohl wie Alte.

II.

Ich heiße Schmidt. Mein Name iſt drolligerweiſe ſogar von Schmidt. Es iſt beängſtigend aber wahr, ich gehöre dem Adel der deutſchen Nation an, und ich habe ſogar meinen Vater noch in Verdacht, ſich etwas darauf zugute gethan zu haben. Bei welchem Märchenkönig der Ahnherr meines Geſchlechtes Kanzler oder luſtiger Rath war, habe ich nie herausbekommen können; aber daß wir ein altes Geſchlecht ſind, das weiß ich; und daß wir ſelten unſeres Glückes Schmiede waren, das weiß ich leider auch. Seit ich den Meiſter Autor Kunemund kennen gelernt habe, bilde ich mir ein, daß unſere Bezüge mehr als tauſend Jahre alt ſind, und es würde mich gerade nicht wundern, wenn der Ahnherr Derer von Schmidt im geheimen Rathe jenes braven Jungen geſeſſen hätte, der König wurde, weil's ihm nicht gruſelte, und dem das Gruſeln erſt längere Zeit nach ſeinem Regierungsantritt durch ſeine Frau gelehrt wurde.

Dieſes beiläufig, jedoch nicht ohne Grund. — Wir zogen alſo durch den Wald, den Förſter Arend Tofote zu beſuchen, und wir ſtießen zuerſt auf den Meiſter Autor.

Wir kamen über ihn an einem Bache, dem die Begünſtigung, durch den Muſterforſt rieſeln zu dürfen, noch nicht von der Oberforſtbehörde genommen worden war, und wir faßten ihn eigentlich in einer für das Gefühl der Damen etwas fraglichen Situation ab. Seine Schuhe ſtanden neben ihm, ſeine Füße ſtanden im Waſſer, braun und knochig; Füße, auf denen er länger als ein halbes Jahrhundert herum gelaufen war. Der Tag war heiß, und der Meiſter Kunemund nahm ein Fußbad.

„Hol' mich der Teufel!" ſagte er, als wir plötzlich durch das Gebüſch rauſchten und auf ſein Behagen hereinbrachen. Er iſt immer ein höflicher Mann geweſen, denn wer hätte es ihm verdenken können, wenn er gerufen hätte: „Hole Euch alle insgeſammt, — hole Euch ohne jegliche Ausnahme der Teufel! —?"

Er war nicht allein, als wir ihn überraſchten. Er hatte auch ſeine Geſellſchaft bei ſich: einen ſchiefbeinigen, ſagenhaft ausſehenden Dachshund und ein kleines zehnjähriges Mädchen. Der Dachshund ſaß neben ihm, dicht an ſeiner Seite. Das kleine Mädchen ſaß ihm gegenüber am andern Rande des Bachs, von Sonne und Blätterſchatten umſpielt. Es ſaß, den Rücken an einen Baum gelehnt, die Arme kindlich über der Bruſt in einander gelegt, das Mäulchen geſpitzt, wie zu einem Pfiff oder Kuß. Wenn man ihr den letztern gegeben haben würde, und ſie hätte das Näschen gerümpft, ſo würde man vollkommen in ſeinem Rechte geweſen ſein, wenn man gerufen hätte:

„Jetzt nimmt ſie es gar noch übel!“ —

Als wir da waren, das heißt als der Alte uns herankommen hörte, ſah er ſich um; und das Kind ſtand auf. Der Dachs ſtand auch auf, wenn man bei ſolchen Beinen das ſo nennen wollte und bellte wie ein Hund aus den Gebrüdern Grimm. Unſererſeits ſprach der junge Forſteleve von Müller:

„Guten Tag, Herr Kunemund. Da ſind wir, wie ich es dem Herrn Förſter verſprochen habe. Guten Tag, Fräulein Gertrud, iſt der Vater zu Hauſe und ſonſt Alles wohl?“

„Guten Tag!“ ſagte das kleine Waldfräulein, ohne ſich auf Weiteres einzulaſſen. Aber der Meiſter Autor erhob ſich jetzt ächzend von ſeinem Sitz und nahm eine Hand voll feucht-ſaftigen Mooſes und einiges Blätterwerk, das er dem Boden im Sich-Aufrichten entriſſen hatte, mit ſich in die Höhe und behielt es während der folgenden Unterhaltung, wie eine Art Troſt- und Stärkungsmittel im Verdruß, in der geballten Rechten. Widerwillig reichte er die Linke unſrem freundlichen Fröhlichkeitsordner und brummte:

„Richtig, da ſind die Herrſchaften. Na, der Alte wird ſich denn ja wohl auch freuen, und wenn Ihr die Alte dazu in guter Laune trefft, ſo ſoll es mir angenehm ſein. Luſtig, Trudchen, ſieh doch die Damen nicht ſo dumm an! Lauf vorauf und bereite ſie auf die Ehre und das Vergnügen vor, auf daß ihnen der freudige Schrecken an der Geſundheit keinen Schaden thut.“

Daß dieſer Empfang ſehr höflich geweſen ſei, konnte die Geſellſchaft nicht finden. Aber unſer Führer hatte uns bereits darauf vorbereitet, und ſo nahmen wir mit ziemlich gutem Humor den Gruß des Alten hin.

„Seien Sie nicht zu grob, Kunemund,“ ſagte der Herr von Müller lachend. „Daß Sie ſich über unſeren Beſuch freuen, weiß ich ja doch zu genau. Fräulein Julie, Fräulein Minna, laufen Sie dreiſt mit dem Kinde voran. Wir kommen im feierlichen Zuge augenblicklich nach und haben doch noch unſern Spaß heute.“

Gertrude Tofote ſah ſich noch einmal einen langen Augenblick hindurch die Geſellſchaft an; dann drehte ſie ſich auf den Hacken, that einen Sprung über den Bach und ſchoß wie die Lieblichſte der Elfen durch den Wald davon; und ſelbſt die jüngſten Damen unſerer Geſellſchaft, die hinter ihr drein liefen, gaben es bald auf, gleichen Schritt mit ihr zu halten, oder ſie nur im Geſicht zu behalten. Wir älteres Volk ſetzten uns ſchwerfällig von Neuem in Bewegung, den Meiſter Autor Kunemund in unſerer Mitte.

Wir können es nicht genug wiederholen, daß der Elm ein Muſterforſt iſt. Auf den Wanderverſammlungen der grünröckigen Herren pflegt viel von ihm die Rede zu ſein. Seine Kultur iſt durch die fachwiſſenſchaftlichen Blätter weit über die Grenzen Deutſchlands berühmt geworden, und ſeine Bäume bekommen ihre Blätter trotz alledem in jedem neuen Frühjahre wieder. Sie bleiben auch gewöhnlich bis in den Herbſt hinein grün, „was eigentlich ein Wunder iſt,“ wie der Meiſter Autor ſagte, nachdem er und ich beſſere Bekannte geworden waren und gegeneinander nur ſelten noch ein Blatt vor den Mund nahmen; — großer Gott, wie geiſtreich man doch auf ſolch' einer Vergnügensfahrt in's Grüne und Blaue hinein wird! Selbſt wenn man Jahre lang nachher darüber ſchreibt, iſt das Salz davon noch nicht dumm geworden, welches ohne allen Zweifel ein Wunder iſt. — Wir zogen alſo durch dieſen im Quincunx gepflanzten Muſterforſt der Amtswohnung des Förſters Arend Tofote zu, und der Dachshund watſchelte uns voran, von Zeit zu Zeit ſtehen bleibend und ſeine Verwunderung über uns durch ein bedenkliches Hauptſchütteln und einen fragenden Blick auf ſeinen Herrn kundgebend. Der Herr ſelber aber ging mit uns, wie geſagt, und hatte ſich, wahrſcheinlich um ſeinen Jubel zu verbeißen, ſein Moosbüſchel in den Mund geſtopft. Seine Schuhe trug er jetzo an den Füßen, aber den linken Strumpf anzuziehen hatte er in der Haſt und Aufregung vergeſſen und trug ihn zuſammengeballt in der Fauſt. Wir gingen fröhlich ihm nach und um ihn her; ſämmtliche gelehrte Stände gegenwärtig und vorhanden. So kamen wir beim Förſterhauſe an, und der Leiter unſerer Vergnügensparthie ſtellte uns dem Förſter vor, und der Förſter Arend Tofote erſchien dabei als der Verlegenſte ſeines ganzen Haushaltes. Nichts deſto weniger war er aber gern bereit zu unſerer Luſt beizutragen, was ihm nur irgend möglich war. Mit Speiſen und Getränken wartete er nach beſten Kräften auf und jagte die Alte d. h. ſeine alte Haushälterin und ſein junges Kind nicht wenig. Unſere Damen waren natürlich entzückt über das Kind und die Verpflegung, und bei den Herren wachten Hunger und Durſt merkwürdig lebendig von Neuem auf. Es wurde ſehr behaglich, ſehr gemüthlich; und unſere Gemüthlichkeit erlitt auch dann kaum einen Abbruch, als das liebe einfache Waldkind, die Gertrud ihrerſeits gleichfalls ihr Möglichſtes zu derſelben beitragen wollte, und plötzlich und unvermuthet ihre Spielgenoſſen auf uns los ließ. Wie wir über das ſtille Haus im Walde gekommen waren, ſo kamen die guten Kameraden über uns. Zwei reizende, ſchneeweiße Ferkelchen, zwei muntere, doch etwas muthwillige Ziegen, deren eine den jungen Herrn von Müller und Fräulein Amalie durch zwei unvermuthete Kopfſtöße von hinten beinahe zum Fall auf die Naſen gebracht hätte — erheiterten die Geſellſchaft ſehr. Weniger vermochte das ein etwas ſtachlichter Igel, den Amalia's Mama auf ihrem Stuhle fand, als ſie ſich aus Schreck über die Gefahr der Tochter ein wenig haſtig auf ihm niederließ. Sie kreiſchte laut auf und mehrere Damen verſetzten ſich ganz in ihre Situation und ſchrieen hell mit. Der Zwiſchenfall wäre ſicherlich noch länger und lebhafter beſprochen worden, wenn er nicht ſofort durch einen zweiten abgelöſt worden wäre. Diesmal war die Reihe an der Geiſtlichkeit. Mit einem Schreckensruf fuhr der Herr Paſtor zuſammen und empor. Unter ſeinem Stuhle hatte es ſich plötzlich geregt, und weich und verſtohlen hatte es ſich zwiſchen ſeinen Schenkeln emporgeſchoben: es war aber nur Meiſter Reineke der Fuchs, und zwar der civiliſirte, der gezähmte Fuchs, der einen günſtigen Augenblick benutzte, um die Kirche zu kränken und dem geiſtlichen Herrn zierlich aber ungeladen ein delikates Stück Schinken vom Teller zu nehmen. Das Verbrechen war begangen, das Sakrilegium vollendet wie geplant, und frivolerweiſe lachte die Geſellſchaft eben ſo herzlich über das Geſicht des Herrn Paſtors wie über den ſchlauen Dieb und ſeinen eiligen Rückzug mit der guten Beute.

Noch einiges andere Gethier erlaubte ſich ſeinen Spaß mit uns; aber im Ganzen fanden wir uns doch harmlos genug darein und waren recht vergnügt. Wir fingen ſogar an, von Neuem zu ſingen und zwar wiederum allerhand Volkslieder, wie ſie jetzt gedruckt in den Büchern ſtehen und meiſtens reizend von den geſchickteſten und naivſten Künſtlern mit den hübſcheſten Holzſchnitt-Illuſtrationen verziert werden. Wir konnten wirklich noch ohne Noten ſingen, und es klang wiederum recht gut — ſogar ſehr gut — im Walde. Herrn Kunemund bekam ich an dieſem Tage nicht mehr zu Geſichte; doch die Geſellſchaft vermißte ihn durchaus nicht, und ſo ſehe ich keinen Grund dafür, weshalb gerade ich mich an dieſer Stelle über ſein Verſchwinden wundern ſollte.

III.

Am Spätnachmittage zogen wir wieder ab, wie wir gekommen waren. Daß ein jeder Theilnehmer an der fröhlichen Fahrt in's Grüne ihrer mit Vergnügen gedachte, ſteht zu hoffen; was mich perſönlich anbetrifft, ſo war ich am Spätabend herzlich froh, Alles vollendet zu haben und wieder zu Hauſe zu ſein. Die Luſt des Tages war mir doch ein wenig auf die Nerven gefallen, und es bedurfte längerer Zeit, ehe ich mich ſo weit erholt hatte, um an den Meiſter Kunemund, den Förſter Arend Tofote, ſein Förſterhaus und ſein Töchterlein ohne Widerwillen denken zu können. —

Wie geſagt, ich heiße von Schmidt, habe außerdem den Bergbau ſtudirt, wurde für längere Jugendjahre durch ein ſchlagendes Wetter an meiner Geſundheit geſchädigt, erholte mich, verließ den Staatsdienſt und bin jetzt meines

Zeichens ein beſchäftigungsloſer Liebhaber wohlfeiler äſthetiſcher Genüſſe. Recht niedliche Novellen aus meiner Feder ſind in verſchiedenen Blättern abgedruckt worden. Einige wurden mir auch als unbrauchbar zurückgeſendet; ich halte dieſelben für die beſſern Erzeugniſſe meines Geiſtes und benutze dieſe Gelegenheit, um ſie den verehrlichen Redactionen nochmals zur Verfügung zu ſtellen. Mein Vater war ein wohlhabender Domainenpächter, der das Glück hatte, faſt ein Menſchenalter hindurch lauter „gute Jahre" zu haben. Er ſtarb als ein, nach deutſchen Verhältniſſen, wohlhabender Mann, und ich bin ſein einziger Erbe, und er ſtarb früh genug, um mir auf meinem Lebensgange und bei meinen Liebhabereien nicht hindernd in den Weg treten zu können. Natürlich verwendete ich auch das Förſterhaus in Elm novelliſtiſch; jedoch ohne viel Freude an der Leiſtung zu erleben. Sie ſchien ſich auf keine Weiſe von meinem Schreibepult trennen zu können; mit überraſchender Schnelligkeit langte ſie von jedem Ausflug in die Welt wieder zu Hauſe an. Kaum daß ich ſie glücklich wie aus der Seele ſo vom Halſe losgeworden zu ſein glaubte, war ſie in ihrer ganzen thauigen, walddaftigen Friſche wieder da. Ja, die waldfriſcheſten, thauduftigſten Redactoren und Redactionen ſchickten ſie mir umgehend wieder zu. Eine ganze Literatur von Begleitſchreiben ſammelte ſich um das unglückſelige Kunſtwerk an; bis ich zuletzt wüthend den Deckel des Pultes über ihm zuſchlug, den Kaſten verſchloß und den Schlüſſel verlor. Nachher hatte ich Ruhe. —

Ich hatte Ruhe durch den Winter, und im nächſten Frühjahre ſtattete ich dem Förſter Tofote, dem Herrn Kunemund und der Gertrud einen zweiten Beſuch ab; jedoch diesmal allein. Das war an einem zweiundzwanzigſten Mai, und ſeit dieſem Tage verging ſelten ein Jahr, in welchem ich nicht mehreremale den Beſuch wiederholte. Was aber dieſe vorliegende Schrift anbetrifft, ſo wurde dieſelbe wenigſtens im Anfange einzig und allein nur deshalb unternommen und abgefaßt, um von dem Beſuche zu handeln, den Mir der Meiſter Kunemund abſtattete. Daß ich aber am Schluſſe heirathe, beweiſt wieder einmal, daß man niemals weiß, wie's endet, wenn man in irgend einer Weiſe anfing. —

Ich ſaß, beide Ellenbogen auf die ſolide aus Eichenholz herausgearbeitete Klappe geſtützt, unter welcher ich alle meine beſten lyriſchen, epiſchen und dramatiſchen Gefühle und Empfindungen unter Schloß und Riegel zu halten pflege. Gähnend, aller Langweiligkeit des Daſeins voll, ſaß ich, als es an meiner Thür pochte und blöde ſich hereinſchob in's Zimmer, nachdem ich mürriſch, ohne mich umzuwenden, die Störung aufgefordert hatte, heranzukommen. Offen geſtanden traute ich meinen Augen dann gar nicht, und rückte den Stuhl mit ſolchem Nachdruck herum und dem Beſucher entgegen, daß das Möbel darüber durchaus aus dem Leime ging.

„Ja, ich bin es; nehmen Sie es nur nicht zu ſehr übel!“ ſagte der Meiſter Autor, als ich ihn an beiden Schultern gepackt hielt und die Trümmer des Sitzgeräthes mit einem Fußtritt hinterwärts aus dem Wege ſtieß.

„Das war es, was anklopfte? … Gütiger Himmel, willkommen Herr Kunemund! O Meiſter, Meiſter, welches Vergnügen! … Gottlob, daß Sie ſelber keine Ahnung davon haben, welches Behagen Sie Unſereinem geben und welche Ehre Sie uns durch einen ſolchen Beſuch anthun!“

„Lieber Herr —“

„Liebſter, beſter Freund, ſeien Sie herzlichſt gegrüßt! Was Sie auch herführen mag, mir bringen Sie Alles mit, was ich eben ganz nothwendig brauchte.“

„Lieber Herr —“

„Was macht der Alte? was macht die Alte? was treibt das Kind — das Fräulein, das Waldfräulein? Wahrhaftig, ich könnte noch nach hundert guten Bekannten fragen und fragte den Kreis nimmer aus. Bis auf die Fliegen an der Wand iſt mir das Haus im Elm in's Herz gewachſen.“

Wie das fromme Kind aus Kneitlingen in ſeinen fröhlichſten Momenten tanzte ich um den alten Mann herum und merkte erſt lange nachdem ich ihn durch den überwältigenden Wortſchwall und Ausbruch meiner Gefühle betäubt hatte, daß ich ihn betäubt habe. Da mäßigte ich mich denn, nahm ihm den Hut aus den Händen, drückte ihn auf den beqüemſten Stuhl nieder, ſtrich ſämmtliche Papiere vom Tiſche vor ihm und riß den Klingelzug ab, im hellen Eifer, ihm ein Frühſtück zu ſchaffen. Er aber lächelte verlegen ob all' der Aufregung und all' des Umſtandes — er verlegen! . . er, der Meiſter Autor Kunemund!

Ach, er hatte keine Ahnung davon, wie ſehr ich mich ſchämte, ihn in Verlegenheit ſetzen zu können, und wie ich grade deshalb in fieberhafter Haſt mich beſtrebte, ihn auf den richtigen Fuß und Schick zu bringen. Aber ich ſollte ſogleich noch mehr Grund finden, mich in meinem Sein und Fürmich-ſein beunruhigt und ungemüthlich zu finden — kurz mich zu ſchämen; denn es ſtellte ſich bald heraus, daß der Herr Autor Kunemund, mir trotz der jetzt ziemlich langen Bekanntſchaft noch lange nicht recht trauete. Er brachte mir nämlich einen Brief mit, und zwar einen Empfehlungsbrief vom Paſtor zu Amtleben, (Amt Leben ſagt das Volksbuch) deſſen geiſtlicher und leiblicher Vorfahr vor mehr als fünfhundertneunzig Jahren, die welthiſtoriſche Ehre gehabt hatte, oben beregtes frommes Kind Till Eulenſpiegel, Sohn von Klaus deſſelbigen Namens und deſſen ehelich getrauetem Weibe Anna geborene Weibikin mit dem Sakrament der heiligen Taufe zu verſehen. Da kam es heraus, daß der Meiſter Kunemund trotzdem daß er um Rath zu mir kam, nicht das geringſte Vertrauen zu mir hatte; ſondern daß er mich leider ganz ruhig für einen Menſchen hielt, wie ein Stück von den vielen Dutzenden, deren Bekanntſchaft er in ſeinem Leben gemacht hatte.

Ich nahm den Brief des Paſtors, wie er mir gegeben wurde, und ich las ihn auch. Ich las ihn; doch ich behielt während des Leſens meinen Beſucher im Auge; ich ſah verſtohlen über den Rand des Schreibens nach ihm hinüber. Der Paſtor wußte im Grunde nichts Uebles und Nachtheiliges über den Herrn Kunemund mitzutheilen, und ſo frühſtückten wir denn vor allen Dingen wirklich mit einander, und während des Frühſtücks ſuchte ich ihn auszuholen, und unterließ und vollführte in Wort und That nichts, was mir meinerſeits ihm gegenüber zur Empfehlung dienlich ſein konnte.

Ich hatte hart zu kämpfen. Wie Alle Seinesgleichen wurde er durch eine für den die Welt bedeutenden Theil der Menſchheit ſehr lächerliche Schämigkeit behindert, ſein Inneres einem doch verhältnißmäßig fremden Menſchen aufzuſchließen und ſich in ſeinen Gedanken, Ueberlegungen, Wünſchen und Hoffnungen ſo nackt und bloß hinzulegen. Er hatte noch nie etwas drucken laſſen; er war ſehr blöde und die beſte Beute für Jeden, der in dem gewöhnlichen Sinne ein Intereſſe an ihm nahm und ihn gebrauchen konnte. Als ich endlich heraus hatte, was ihn in die Stadt führte, und was er überhaupt bei mir wollte, und wie er das was er wünſchte und zu thun hatte, anſah und zwar von den verſchiedenſten Seiten, und wie ſeine Hausgenoſſen das Ding betrachteten und zwar ebenfalls von mehreren Seiten: da hatte ich eine Schwergeburtshülfe an ihm vollendet, deren ich mich wohl rühmen durfte.

IV.

Ich habe drucken laſſen; bin auch ſonſt gar nicht blöde, halte es aber doch nicht für paßlich, das Publikum noch einmal an den Mühen der Entbindung von Wort zu Wort, Seufzer zu Seufzer, Aechzen zu Aechzen theilnehmen zu laſſen. Ich werde den Meiſter Autor ſeine Geſchichte und vor allen Dingen ſeine Vorgeſchichte, wenn auch nicht ohne Farbe und Rundung, ſo doch bündig und ohne meine hundert nothwendigen Zwiſchenfragen, Ermuthigungen, Anfeuerungen und Röthigungen vortragen laſſen. Wie mehrere andere Leute laſſe ich ſonſt nicht gern Jemand das Wort. Ich behalte es lieber ſelber und bitte, mir die heutige Selbſtentäußerung für eine künftige Gelegenheit gut zu rechnen. Es folgt alſo an dieſer Stelle

Das,
was der Meiſter Autor Kunemund
mir zu ſagen hatte.

„Sehen Sie Herr, da Sie es nicht übel genommen haben, daß ich Ihnen hier heute ſo auf den Hals gefallen bin, ſo will ich denn auch weit genug ausholen, um den Keil in den Stamm zu treiben, nämlich ganz von vorn, oder von hinten, wie Sie es nehmen wollen. Nämlich das iſt nicht ſo, daß man einfach denkt, es verſtehe ſich von ſelber, daß man ſich in der Welt finde, mit ſeinen Augen ſehe, mit ſeinen Ohren höre und ſeine Kinnbacken und Zähne gebrauche, wenn man etwas dazwiſchen zu nehmen habe. Herum mit dem Karren — ganz im Gegentheil! es verſteht ſich dieſes gar nicht von ſelber und man braucht nur anzufangen, darüber nachzudenken, um bis an ſeinen Tod kein Ende an der Kurioſität zu finden; grade wie unſere Alte daheim, wenn ſie angefangen hat, eine Geſchichte zu erzählen. Was den Arend anbetrifft, ſo ſitzt der noch in der erſten Art und kümmert ſich um nichts, und ſein Mädchen, meine Gertrud ſitzt drin bei ihm. Ja die erſt recht denkt, daß Alles, was ihr paſſirt, ſich von ſelber verſtehe — ſelbſt das was ihr jetzt paſſirt iſt. Und hören Sie, lieber Herr von Schmidt, was mich anbetrifft, ſo hab' ich ſie Beide bei ihrem Glauben belaſſen; denn behaglicher iſt's, und wer's kann, der ſoll's ja feſt halten; das Grübeln verdirbt Einem nur die guten Stunden und die ſchlimmen macht's wahrhaftig nicht leichter. Ja um noch ein Wort von den böſen Stunden zu reden, ſo macht ſich leidergottes da das Sinniren ſchon ganz ohne daß man dazu hilft, und wer dann ſeine Gedanken außer ſich richten kann, und wär's nur auf ſeine vier Wände, ſeine Nachbarn oder ſein Hausvieh, der iſt wohl daran. Herr, iſt's nicht grade, als ob ich hier ſitze und die Alte reden höre?! aber drin und dran bin ich, und eine Hülfe für Sie liebſter Herr iſt nicht mehr; alſo nur luſtig zu! Der Arend Toſote und ich, wir kommen alle Beide ſchon weit her aus der Zeit. Als wir junge Menſchen waren, da wußten Ihre lieben Eltern von Ihnen noch lange nicht und wahrſcheinlicherweiſe auch von ſich ſelber gegenſeitig blutwenig. Manchmal denk' ich mir ſo, die Alten haben Euch — Dich und Deinen Bruder und den Toſote beim Pflügen in der Scholle aufgeworfen wie die Engerlinge; doch das iſt einerlei; es iſt nur ein Gefühl. Kurz wir wuchſen auf im Dorfe — ich und der Arend und als der Dritte mein kleiner Bruder, nämlich der um deſſentwillen ich heute hier in der Stadt bin. In den Pulverqualm der Befreiungskriege rochen wir grade noch hinein; zu Waterloo kamen wir noch grade recht, und dafür durften wir dann auch an dem übrigen Vergnügen nach Herzensluſt theilnehmen: nach Paris ſind wir gekommen, das heißt bis in den Schloßhof von Saint Cloud kamen wir, den Engländern am Schwanze hängend. An den Schloßhof von Saint Cloud will ich mein Lebtage gedenken, — o tauſend Donnerwetter, die ganze Luſt an dem Spaß von damals läuft mir in dieſem lächerlichen Schloßhofe von Saint Cloud aus! Da war das rothfrackigte, reitende Käkebein, der Herzog von Wellington, — und was that die Canaille?.. Sie hielt auf Anſtand, — ich ſage Ihnen, ſie hielt auf Anſtand, Herr! An die ganze, ſchwitzend und blutrünſtig aus der großen Schlacht kommende Armee ließ die fiſchblütige Beſtie Filzſocken vertheilen: — auf denen hatten wir durch das Frankreich zu marſchiren und die unſterblichen britanniſchen Helden haben, wenn ſie zu feſt auftraten, über mehr Stockprügel ihrer eigenen Profoßen auf dieſem Siegesmarſche, als über franzöſiſche Säbelhiebe und Kolbenſtöße in der Battel, wie ſie es nannten, zu quittiren gehabt. Die Preußen hatten es wie immer ſeit drei Jahren beſſer. Sie gingen für ſich allein und ohne das Schuhwerk zu wechſeln, und der alte Blücher hatte es ihnen ſogar noch mit neuen Nägeln verſohlen laſſen. Wir aber, wie geſagt, wir hingen den rothröckigen Stumpfſchwänzen an den Schößen, und was thaten die edeln, hochherzigen Siegesbrüder — die Sakramenter? Sie führten uns in den Bratenduft von Paris hinein, ließen uns abſchwenken, ſchoben uns in den Schloßhof von Saint

Cloud und verriegelten ſämmtliche Thore hinter uns! Was ſagen Sie dazu? Sie lachen, aber ich ſage Ihnen, uns war wahrhaftig damals nicht lächerlich zu Muthe. Alle Fenſterſcheiben, die wir abreichen konnten, haben wir eingeworfen; aber wie bald ſolch ein Vergnügen zu Ende iſt, können Sie ſich wohl vorſtellen; und dann denken Sie ſich auch einmal recht lebhaft in unſere Stimmung während des übrigen Aufenthalts hinein und — dann, dann feiern Sie einmal als nachdenklicher Menſch, ſo ein fünfzig Jahre lang jedes Jahr den achtzehnten Juli mit Böllerabbrennen und Heldenliedern und Heil dir im Siegerkranz! Ich möchte Sie wohl einmal dabei ſehen, lieber Herr; — aber das kann ich Ihnen im Vertrauen ſagen: eine trübſeligere muffigere Heldenſchaar als wir, hat man noch niemals aus einem feindlichen, eroberten Lande nach Hauſe geführt. Da ich wenigſtens bei der großen Schlacht gegenwärtig war, ſo habe ich mich auch zu den Veteranen rechnen können; aber wie ich mich kenne, ſo würde ich auch in dieſer Eigenſchaft für die alljährliche feierliche Begehung des Tages gedankt haben; wenn das Vaterland ſeine Ehre hat, ſo will ich die meinige auch haben. So iſt es, weil das Eine nicht ohne das Andere iſt! Beizugeſagt iſt es eigentlich aber der Arend, den Sie aus mir reden hören, denn wenn Einer iſt, der ſich nie über den Schloßhof von

Saint Cloud zufrieden geben kann, ſo iſt's der Alte, und wir wohnen unter Einem Dache, lieber Herr. — Wir kamen nach Hauſe, und Toſote kam in den Wald als Unterförſter. Ich der ich ſo eigentlich auf den Gelehrten und das Abcbuch — wie man es damals verſtand und gelten ließ — ſtudirt habe, wollte mich eben mit meiner Anſtellung in der Taſche davor, nämlich vor den Wald, ſetzen; als mir der Teufel in die Augen blies. Es ſoll mir kein Menſch wehren, daß ich auch das auf den langweiligen Kerl, den Wellington und ſeinen verdammten Schloßhof von Saint Cloud ſchiebe, daß mich eine Entzündung befiel, die mich fünf Jahre lang in argen Schmerzen faſt blind machte, und ſich beiher auch gar noch auf das Gehör ſetzte und mich ſo dumm im Kopfe machte, daß das Conſiſtorium ſeinen Brief zurück nahm und mich benachrichtigte, es wäre ihm angenehm, wenn ich mich nach einer andern Condition umſehen wolle. Da ſaß ich denn und fraß Jammer und Elend in mich hinein, und wäre Arend Toſote nicht geweſen, ſo würde ich auch bald genug an der ungeſunden Koſt erſtickt ſein. Als ein Glück war es damals anzuſehen, daß mein kleiner Bruder um die Zeit grade ohne Abſchied durchging, nachdem er dem Vorſteher einen brennenden Schwefelfaden in ſeine beſte Roggendimme geſchoben hatte. Der Schlingel hatte mir zu allem Andern ſchwer auf der Seele gelegen, das kann ich Ihnen ſagen, Herr, und er hat auch heute noch nicht gut gemacht, was er in ſeiner Kindheit und Jugend an meiner Behaglichkeit geſündigt hat. Grade vor neun Jahren, ein Jahr vorher ehe Sie uns Ihren erſten Beſuch mit dem Haufen Herrſchaften abſtatteten, iſt auch mein Bruder nach Hauſe gekommen — ein klein verrunzelt, gelb, giftig und ſo zu ſagen ſcheuſälig Männchen, was ſich Mynheer van Kunemund nannte, aber ſich eben ſo gut Herr von Rumpelſtilz hätte nennen können. Vor einem Vierteljahr nun iſt er hier in einem Garten vor der Stadt geſtorben, und einen ſchönen Streich hat er uns, ganz nach ſeiner Art, noch zu guterletzt geſpielt. Er hat unſer Trudchen Tofote zu ſeiner Erbin eingeſetzt, und es handelt ſich da um gar nichts Geringes, und ich bin deshalb heute hier vorhanden; aber daß er ſich etwas dabei gedacht hat, das iſt ſicher. Wo aber der Poſſen liegt, den er uns zum Schluß noch hat ſpielen müſſen, das haben wir noch nicht heraus; ich verhoffe es mit Gottes und Ihrer Hülfe, Herr von Schmidt, aber noch herauszufinden; und dann — Gnade ihm aber Gott, wenn wir uns einmal wieder treffen. Denn was für ein Gift er auf mich und den alten Arend haben mochte: unſere Gertrud hat ihm wahrlich nicht das Kleinſte zu Leide gethan! Erzählen muß ich

Ihnen übrigens, wie er ſich wieder bei uns in den Wald einſchob. Schnurrig genug war's und wir haben lange an dem Spaße zu verdauen gehabt bis wir endlich übergenug davon hatten und die Verwunderung hinter den Spiegel ſteckten. — Das Kind, meine Gertrude war, müſſen Sie wiſſen, damals ſo acht oder neun Jahre alt, und ihre Mutter war ungefähr drei Jahre todt. Wir hatten es ſo ziemlich allein erzogen, denn die Dorfſchule wollte wenig ſagen, und wir glaubten, ein Meiſterſtück gemacht zu haben, Tofote, ich und die Alte, und was es, das Kleine, anbetraf, ſo ging es ruhig ſeinen Weg allein, und wir ließen es natürlich auch frei in den Wald. Wenn wir ihm einen oder zwei von unſern verſtändigſten Hunden mitgaben, ſo glaubten wir genug für ſeine Sicherheit gethan zu haben und fühlten uns eben ſo ſicher als jede Herrſchaft, die ihren Bälgern eine franzöſiſche Gouverneurin und einen bunten Bedienten mit auf den Spazierweg giebt. — Na, nun war es ſo ein Nachmittag im Spätherbſt; wiſſen Sie, ſo um die Zeit, wo das Laub von den Bäumen geht, ohne daß der Wind dran ſtößt, und wo man an dem leiſen Geknick und Gerieſel im Walde merkt, was für eine Stunde es im Jahr iſt. Der Tag war nebelig oben und die Luft unten warm. Das Kind mit den Hunden war im Holz, und der Förſter außerm Holz zu Amte von wegen der Forſtwrogen des letzten Sommers. Ich ſitze vor der Thür und mache mich nützlich nach meiner Art, und da gehen denn grade an ſolchen warmen grauen ſtillen Tagen die Gedanken des Menſchen am liebſten ſo weit als möglich in die weite Welt hinaus, vorzüglich, wenn man ſicher iſt, daß man das Haus, nöthigenfalls den warmen Ofen und vor allen Dingen, die Abendſuppe dicht hinter ſich hat und alle Drei mit drei Schritten abreichen kann. Beiläufig Herr, es iſt doch ein wenig mehr als kurios, daß der Menſch jedesmal wenn er ſich ſo recht behaglich und wohl in ſeiner Haut fühlt, ſich am eheſten hingezogen fühlt, ſich an der Welt rund um ihn her zu verſündigen?! Man ſchüttelt ſich aber immer am behaglichſten in der Vorſtellung, daß andere Leute es nicht ſo gut haben, als wir. Alſo auch ich in der Gemüthlichkeit auf meiner Schnitzbank denke denn auch ſo an das Treiben vor dem Walde, ſo zum Exempel in Hamburg, London, Paris, — den Schloßhof von Saint Cloud nicht zu vergeſſen. Und richtig vom Lande gerath ich auf's Waſſer, auf Sturm, Schiffbruch und Schiffsbrand, und von dem Schiff und Brand ganz ſelbſtverſtändlich auf meinen kleinen Bruder, und wie Alles wohl ſein könnte, wenn Alles nicht wäre, wie es nun grade iſt. Darüber geht mir natürlich die Pfeife aus und ich gehe in die Küche, um mir eine glühe

Kohle zu holen. In der Küche ſpuckt und kniſtert das Feuer auf dem Herde, und am Herde ſpuckt, kniſtert, knaſtert, rührt und quirlt unſere Alte Als ich die Feuerzange faſſe und unter den Topf fahre, nimmt ſie das, wie es ſich von ihr gehört, krumm, ich aber denke: Immer höflich und ſpaßig mit den Damen! und ſage: Marie, ein guter Durſt iſt was recht Schönes, aber wer die Suppe verſalzt, der ſoll es eigentlich nur aus Verliebtheit thun dürfen, und nicht aus Gift und Bosheit, wie ein gewiſſes Frauenzimmer geſtern Abend! und eben fängt die Alte an, dieſes noch viel krümmer zu nehmen, als es mir plötzlich auch ohne ſie mit einem jähen Schrecken durch den Leib ſchneidet:

Was iſt nicht richtig? Es iſt was nicht richtig! wo iſt das Kind? Man ſollte das Kind doch nicht mehr ſo allein und auf Gottes Troſt hin in die Wildniß laufen laſſen!

Ich ſage auch ſowas oder dergleichen in meiner plötzlichen Beklemmung, und die Alte iſt blitzſchnell ſo freundlich, daraufhin zu krächzen:

So? . . Ei? . . I, Kunemund! Kommt Er mir endlich ſo herum? O ja, daß der Förſter einmal ganz etwas Beſonderes erfährt, wenn er nach Hauſe kommt und nach dem Trudchen fragt, das iſt ſchon lange das, worauf ich warte, Autor. Und Herr Kunemund, Seiner Naſeweisheit zu Liebe will ich Ihm noch eine andere Anſicht in den Handel geben, und die iſt, daß Er von morgen an die Suppe ſelber kocht, und mich das Kind hüten läßt. Will Er, — will Er, Meiſter Künemund?

Himmel — Donner — brumme ich laut; aber ganz leiſe ſagte ich: So ſchlimm wird es doch nicht gleich werden! — aber eilfertig genug ſtapfe ich ſofort mit kalter Pfeife wieder vor's Haus und ſtehe und brülle nach allen vier Weltgegenden nach dem Kinde, und halte die Hände hinter den Ohren, ob ich die Hunde wenigſtens nicht zu vernehmen kriege. Die höre ich denn gottlob auch, aber in ſehr weiter Entfernung und, wie es ſcheint, gleichfalls ſehr böſe. Da haben wir einmal wieder einem dummen Viehzeug zu weit über den Weg getraut, denke ich; — den Schnürbein wenigſtens hätte ich mit mehr geſundem Menſchenverſtand begabt geglaubt — da ſieht man's wieder! Und damit laufe ich dem Gebelfer nach und habe mich lang und arg genug in das Geſtrüpp hinein zu winden, ehe ich dem Trudchen, den Bieſtern und aller übrigen Abſonderlichkeit auf den Hals komme. Ich komme ihnen aber auf den Hals und zwar zu meiner eigenen ſträflichen Verwunderung. Am Hange eines Hügelchens mitten im Hochwald ſteht, mit dem Rücken an eine Buche gelehnt, unſere Trude und ſchreit aus voller Kehle Zeter

Zehn Schritte aber weiter ab unter einer andern Buche ſteht ein Geſchöpf, was ſicherlich da nicht aus dem Boden herausgewachſen war, und ſchreit ebenfalls, aber aus gröberer Kehle. Alles Hundevolk, mein Schnürbein voran, hat nämlich einen Kreis um dieſes Wunder geſchloſſen und iſt außer ſich mit Bellen, Anſpringen, Feſt-auf-die-vier-Füße-ſtellen und Zähnfletſchen. Was war's? Ein kohlenpechſchwarzer Mohr! Ja, ein kohlenpechrabenſchwarzer Mohr, der auch die Zähne fletſcht und auf jedes Aufſpringen Schnürbeins und der Uebrigen ſo hoch als möglich in die Luft hoppſt. Sonderbar ſchön ſteht es der Kreatur, daß ſie zu allen ihren ſonſtigen Annehmlichkeiten eine mehr dottergelbe als lederfarbene Uniform oder Livree trägt, aber das Allerſonderbarſte iſt, daß ſie mich in ihrer Noth und Angſt ganz regelrecht auf Deutſch anſchreit und zwar rein Bremeriſch:

Rufen Sie doch die Höllenhunde ab! Tauſend Donnerwetter, haben Sie die Güte!

Ich thue das, indem ich zugleich Trudchen begütige; und knurrend gehorcht endlich das Viehzeug.

Habe ich vielleicht jetzt ſchon das Vergnügen, Mynheer Kunemund vor mir zu ſehen? fragt der Schwarze höflich mit dem Hute in der Hand.

Der bin ich freilich, ſage ich, aus einem Erſtaunen in's andere fallend, und hebe vor allen Dingen die Trude, die mir angſtvoll die Arme um den Hals ſchlägt, auf den Arm. Aber Sie — Sie — Herr — lieber Mann — wie kommen Sie — ja was haben Sie — Sie ſchwarzer Menſch — aber iſt denn das die Möglichkeit?

Es iſt die Möglichkeit, Mynheer Kunemund, ſagt das Ding womöglich noch höflicher. Und wenn Mynheer Kunemund morgen zu Hauſe zu finden wäre, ſo würde Mynheer Kunemund ſehr gern eine Taſſe Thee bei Mynheer trinken.

Halten Sie mal! ſag' ich, und ſetze das Kind von Neuem auf den Boden, um mir beſſer mit beiden Händen an den Kopf greifen zu können.“

V.

Der Meiſter Autor machte an dieſer Stelle keine Pauſe; aber wir ſind leider gezwungen, unſererſeits eine eintreten zu laſſen, um eine perſönliche Bemerkung, unſern Leſern gegenüber, zu machen.

Man iſt nämlich der Meinung, daß Alles, was ſchon ſehr häufig dageweſen iſt, endlich ſehr langweilig wird. Das iſt eine landläufige Anſicht und Ueberzeugung; aber trotzalledem nicht immer wahr! Hier hatten wir den reichen Onkel aus Surinam einmal wieder, und zwar ſo friſch und unverbraucht, als ob er zum erſtenmale aus den Tropenländern zurückkomme, um die arme Vetterſchaft in Europa glücklich zu machen.

„Alter Freund,“ ſprach ich zu dem Meiſter Autor Kunemund, „daß Sie an dieſer Stelle Ihres Berichtes neu wären, kann ich zwar nicht behaupten; aber Etwas, was mir hier intereſſanter und willkommener ſein könnte, kenne ich wahrhaftig nicht. Alſo gratulire ich beſtens!"

„Ob ich mir an dem Tage gerade Glück wünſchte, weiß ich heute nicht mehr, Herr von Schmidt," fuhr der Meiſter fort. „Aber das weiß ich noch, daß mir Mancherlei durch Kopf und Seele ging, als der Schwarze jetzt aus ſeiner Reiſetaſche einen Brief vorholte, und ich ſchon in der Aufſchrift richtig meinen kleinen Bruder heraus fand. Er meldete ſich in Fleiſch und Blut auf den morgenden Tag bei uns zu Gaſte im Walde an, und hatte ſeinen Mohren nur voraus geſchickt, um aller ſeiner gewohnten Bequemlichkeit bei uns ſicher zu ſein — der Hansnarr!

Ich las den Brief, und dann ſah ich mir den Mohren von Neuem an, und da das Thier mich nicht fraß, ſo wurde es nun auch allmählig dem Trudchen und den Hunden klar, daß es ſie nicht freſſen wolle. Die Hunde fingen zuerſt an, das ausländiſche Gewächs zu beſchnüffeln, und dann fing die Trude an, zu lachen und in die Hände zu klatſchen.

In dem Briefe ſtand nichts, und ſo ſage ich denn:

Na ſo wird es denn wohl das Beſte ſein, daß wir vorerſt alleſammt nach Hauſe marſchiren, um die Alte und nachher den Alten auf das Mirakel und die Ehre vorzubereiten. Auf die Alte freue ich mich, das kann ich wohl ſagen.

Ich freute mich wirklich auf die Alte, und die Folge erwies, daß ich Grund dazu hatte. Einen guten Spaß muß der Menſch nicht bei Seite ſchieben, vorzüglich wenn er ſo in der Eremiterei wohnt, wie wir Alle in unſerm Förſterhauſe. Auf dem Wege nach Hauſe aber fragte ich vor allen Dingen meinen Mohr:

Aber nun ſagen Sie mir doch auch: wie heißen Sie? wo kommen Sie her? und dann die Hauptfrage: Redet man bei Ihnen zu Hauſe denn auch ſo ein verſtändliches Deutſch?

Nun, natürlich! Weshalb ſollte man in Bremen, im Schlüſſelkorb nicht ein gutes Deutſch ſprechen? Da bemühen Sie ſich doch nur in Thielebeule's Keller um zu hören, Herr Kunemund. Ich bin aus dem Schlüſſelkorb; aber auf ein bischen Spaniſch, Engliſch oder Malayiſch — das Holländiſche ganz ungerechnet, ſoll's mir auch nicht ankommen. Ich hab' auf mehr als einem Schiff, und unter mehr als einer Flagge als Koch oder Stewart die Welt befahren. Mein eigenſter Beruf iſt aber der wilde Meß- und Jahrmarktsindianer.

Was Sie nicht ſagen?! Und Sie heißen —

Meyer! Ceretto Meyer! Wichſelmeyer — wie Sie wollen. Auf der großen Weſerbrücke nennt man mich gewöhnlich Wichſelmeyer, aber lieber hab' ich's, wenn man mich Signor Ceretto ruft. Ich bin's von den höflicheren

Nationen gewohnt, die auf See mit Si! antworten, wenn man ſie anſpricht.

Schön! alſo Signor Ceretto! Nun denn, ſeien Sie mir herzlichſt willkommen, liebſter Herr Signor Ceretto! ſage ich, und damit erreichen wir ſo nach und nach das Förſterhaus, und ſonderbarerweiſe trug auf dem letzten Drittel des Weges bereits dieſe ſchwarze Bremer Meß-Merkwürdigkeit unſer Trudchen auf dem Arme, während Schnürbein ſchwanzwedelnd ſich ihr dicht auf den Hacken hielt.

An der Alten hatte ich meine Freude, und an dem Alten, der währenddem nach Hauſe gekommen war, gleichfalls; doch an der Alten um Vieles mehr. So was Schwarzes in Menſchengeſtalt hatte ſie in ihrem Leben noch nicht geſehen, und daß ſie viel in den Büchern darüber ſtudirt hatte, glaube ich auch nicht. Der Eindruck, den alſo mein Freund Wichſelmeyer oder Meyer, oder Signor Ceretto auf ſie machte, war denn auch darnach! Wie ſie aufſchrie, wie ſie in's Haus lief und die Schürze über den Kopf ſchlug — wie ſie auf halbſtündiges Zureden endlich um die Thür guckte, und wie ſie, wieder nach einer Viertelſtunde mit einknickenden Beinen hervor kam und einen Knix nach dem andern vor das Ungeheuer hinſetzte, das war ein Vergnügen anzuſehen, aber zu beſchreiben iſt es nicht. Und, mein lieber Herr von Schmidt, — wenn dieſes eine Curioſität war, ſo war es noch viel kurioſer, daß — auf mein Wort und meiner Seelen Seligkeit — es wahrhaftig nicht ihre Schuld war, wenn wir nach allerkürzeſter Bekanntſchaft nicht einen oder zwei oder einige Mulatten mehr in der Welt herumlaufen haben; denn — — ſo ſind die Weiber! Ich habe es bis dahin nicht geglaubt: aber ich verſichere Sie: ſie ſind ſo! Nachdem ſich auf vieles Zureden das närriſche Stück Frauenzimmer dahin hatte bringen laſſen, durch eigenes Anrühren ſich zu überzeugen, daß das Ding nicht abfärbe, war alles — in beſter Ordnung und im ſchönſten Gange, und der Arend, ich und der Schwarze hatten nur abzuwehren, daß die Zuneigung nicht zu weit gehe.

Seit ich weiß, daß dieſer fremde Herr und Unmenſch nicht mit Dinte oder Pech oder Kienruß aufgefärbt wurde, bin ich ganz ruhig, flüſterte mir die Alte noch lange vor dem Gute-Nachtſagen zu; kurz wir hatten unſern Heidenſpaß, den ganzen Abend durch. Ja, ja, Herr; über den Ceretto vergaßen wir und vor allen ich dann und wann meinen kleinen Bruder mehr als es ſich eigentlich ſchickte; und erſt als Alles zu Bett war, der Gaſt und ich auch, und ich vergeblich in den Schlaf hineinzukommen ſuchte, da kam es im Großen und Ganzen heiß und kalt über mich, was für ein Tag mir morgen bevorſtehe, und wie ich mich zu demſelbigen zu verhalten haben werde. Da warf ich mich hin und her und ſaß aufrecht und hätte mich auch ebenſogut auf dem Strohſacke auf den Kopf ſtellen können; zu einem vernünftigen Gedanken verhalf mir das nicht. Erſt als ich endlich doch vor Mattheit eingeſchlafen und am Morgen wieder aufgewacht war, kam mir die Eingebung. War es nicht das einzig Richtige, Alles dem Kleinen zu überlaſſen? Wer hatte ſich denn eigentlich mit dem Andern abzufinden? Er mit uns; oder wir mit ihm? Er mit uns natürlich, denn war der Junge von uns weggelaufen, ohne uns anders als durch ſeinen letzten Lumpenſtreich es anzuſagen; ſo lag es doch nun, obgleich über die alte Geſchichte wohl mehr als einmal Gras gewachſen war, — allein bei ihm, beſcheiden anzupochen und ſich zu entſchuldigen und um gut Wetter zu bitten. Damit fuhr ich getröſtet in die Stiefel; aber was das Wetter ſelber anbetraf, ſo war das heute noch um ein gut Theil grauer als geſtern, doch regnen that es auch an dieſem Tage nicht. Wir hatten nur einen Korb voll Nebel mehr im Walde. Daß wir Alleſammt früh auf den Füßen waren, können Sie ſich vorſtellen; nur das Mohrenkind, der Wichſelmeyer, oder Don Ceretto ſchnarchte wie ein Weißer bis gegen den Mittag an, was, nämlich das Schnarchen, auch wieder der Alten einigen

Grund zum Handzuſammenſchlagen gab. Wir fanden ſie richtig horchend an der Thür, und ſie ſchlug die Augen wie in vollſtändiger Verzweiflung an unſrem Herrgott in die Höhe und ächzte: Auch das kann er wie ein richtiger Menſch! — Nun, Trudchen war kaum zu bändigen, und mein lieber Toſote ging herum wie ein Verrückter; ich aber ſetzte mich auf meine Schnitzbank, als ob ich drauf Wurzeln zu ſchlagen gedächte und ſpielte den Bullenkopf gegen mich und die Welt, bis der Kleine gegen ein Uhr aviſirt wurde und wirklich da war.

Herr, Ein Menſch genügt eigentlich nicht, um das Wiederſehen zu erzählen! Alle, die ihren Antheil daran hatten, müßten von rechtswegen an dieſer Stelle ihren Schnabel aufthun; und, Herr, daß Sie damals nicht dabei zugegen waren, das iſt ein Jammer; denn trotzdem daß Sie gewiß mehr ſtudirt haben ſowohl im Bergfach wie in den übrigen Fächern, als ich für möglich halte, hätten Sie ſich doch manches Komödienbillet — Affen- und Menſchenkomödie! — erſpart; wenn Sie an dem Tage uns ſchon die Ehre gegeben hätten, uns mit Ihnen bekannt zu machen; denn ſehen Sie —"

VI.

„Erlauben Sie, lieber Kunemund," ſagte ich, dem Meiſter Autor die Hand auf das Knie legend und ihn beſcheiden zum zweitenmale unterbrechend. „Ein Wort, beſter Freund! Ich bin doch manch liebes Mal, nach unſerm erſten Maſſenbeſuch als einzelner Heuſchreck bei Euch geweſen; aber wer von Euch hat mir je von dieſer Geſchichte und allen ihren wahrſcheinlichen Folgen geredet?"

„Wir nicht; — das iſt richtig!" ſprach der Meiſter. „Wer von uns konnte denn aber auch daran denken? Sie ging das doch gar nichts an!"

Ich ſchlug mich vor die Stirn und kam mir unendlich albern und abgeſchmackt vor. Ich ſah tief, lächerlich tief in die Widerſinnigkeit des Lebens, das man, ſo zu ſagen, lebt, hinein, und konnte nichts weiter ſagen, als:

„Wahrlich!"

„Sehen Sie, ſeine werthen Freunde muß man ſo wenig als möglich mit ſeinen eigenen Moleſten moleſtiren," ſagte der Meiſter und fuhr, von nun an nicht wieder von mir unterbrochen, in ſeiner Erzählung fort, die wir wieder nur mit einem Gänſefuß am Anfange und einem am Ende geben:

„Die Feierlichkeit war groß. Wir ſtanden im Ernſt ein Jeglicher in ſeiner Seele auf den Zehen; das heißt inwendig; denn was das Aeußerliche anbetraf, ſo konnten wir blutwenig thun und hatten auch ſonſt grade keine Luſt, mehr zu leiſten. Nur in der Küche war ein mächtiges Halloh; ganz wie im Evangelium, als der verlorene Sohn heim kam. Vom erſten Tagesgrauen an ſtand die Alte ihr Horchen an des Mohren Kammerthür abgezogen, in Dampf und Flammen, im Sieden und Protzeln. Aber der Mohr Signor Ceretto ſaß mit meinem Trudchen an der Thür auf der Bank und rauchte eine ganz gewöhnliche Meerſchaumpfeife. Er war lange nicht ſo ungeduldig auf den Onkel als das Kind.

Wie geſagt, es hatte auf der alten Uhr hinter der Thür ſo ungefähr Eins geſchlagen, als er kam und zwar tüchtig zuſammengeſchüttelt in einer alten Schöppenſtedter Karete, auf dem Holzwege, den Sie ja auch kennen, Herr Bergſecretair; und wenn ſein Bremer Neger uns nur im erſten Moment in Verwunderung geſetzt hatte, ſo nahmen wir den Kleinen nach dem Anrumpeln der Kaleſche nun merkwürdig kühl. Er ſetzte uns gar nicht in Verwunderung, nämlich was mich und den Tofote anbetrifft. Er war in einen dicken Mantel eingewickelt und hüſtelte, und als ich ihm die Hand in das Gefährt reichte, ſagte er: Guten Tag Alter, ich habe es für meine Pflicht gehalten, — oder dergleichen, und ich ſagte: Sieh, Kleiner, biſt Du wieder da? — und damit hatten wir ihn auf dem feſten Boden, und es wäre faſt nöthig geweſen, daß ich ihn wieder einmal auf den Arm genommen und in's Haus getragen hätte, wie ich das wohl tauſendmal gethan hatte, als ich noch ſeine Kindsfrau ſpielen mußte in unſrer Jungenzeit. Herr, wenn von jeher an mir die Augen wenig taugten, ſo ſtehe ich dafür auf ziemlich feſten Füßen, und meine Schulterbreite iſt auch nicht ohne! Bei unſrem Kleinen war das alles umgekehrt. Augen hatte er vom Mutterleibe an wie ein Wildkater; aber von dem Uebrigen wollen wir heute, da das Alles doch ſchon vom Grabſcheit in der gewöhnlichen Weiſe verſorgt worden iſt, gar nicht ſprechen. Die Fremde hatte ihm in der Hinſicht wenig gut gethan, und er brachte faſt noch weniger mit, als er von Hauſe mitgenommen hatte. Aber das iſt einerlei! Wie über ſeine Jugendzeit und Sünden Gras gewachſen iſt, ſo ſaamt ſich das jetzo über dem Uebrigen an, und ich erzähle nur von wegen uns, die wir noch da ſind. Wir hatten ihn vor der Thür -- im Hauſe — im weichſten Lehnſtuhl am Tiſche, und der Austauſch und Handel mit den gegenſeitigen Erlebniſſen und Gedanken mochte vor ſich gehen. Natürlich kam es denn auch, wie ich es mir am vergangenen Tage vorgeſtellt hatte: wir fanden uns heute ſo wenig wie vor den langen Jahren zuſammen und ineinander. Und als es Dämmerung wurde, hatte Er uns herzlich ſatt, und wenn ich offen ſein ſoll, wir ihn auch. Herr von Schmidt, er iſt mein leiblicher Bruder, und ich that mein Menſchenmöglichſtes, ihn den Nachmittag über mit Rührung und Weichherzigkeit als ſolchen anzuſehen; aber noch vor dem vollen Einbruch der Dämmerung hielt ich ihn kurzweg von Neuem für einen Lumpen, und daß er uns wie gewöhnlich für erbärmliche Tröpfe und die nichtsnutzigſten Narren von der Welt hielt, das konnte ich eben ſo gut ſagen als er. Alſo wir vertrugen uns, der guten Bewirthung, die die Alte hergerichtet hatte zum Trotz, gar nicht; und ſie, die Alte legte mit ihren Unkoſten gar ſo wenig Ehre bei ihm ein, als wir mit unſerer Einfältigkeit. So fuhr er ab, um noch bei Licht auf die Landſtraße zu kommen, und wir ſahen ihn abfahren. Seinen Mohren nahm er auf dem Kutſchbock mit ſich; und ein ſolch' Geſicht wie der Kerl uns zum Abſchied zuſchnitt, hatte ich in meinem Leben noch nicht geſehen und habe es auch bis jetzt noch nicht wieder zu Augen gekriegt, und kurioſer Weiſe that ſein Abſchied mehr als Einem von uns leid. Das Kind, unſre Gertrud hatte dem Unthier einen Geſchmack abgewonnen, wie es kaum geglaubt werden kann, und die Alte war richtig faſt eiferſüchtig auf das Kind! — — — Daß der Kleine nicht wieder aus unſerm Leben verſchwand, nachdem wir ihn einmal wieder drin hatten, verſteht ſich wohl von ſelber; aber zu Geſichte kriegten wir ihn nicht wieder. Aus den Blättern, in welchen er ein Haus ſuchte, und auch ſonſt auf andere Weiſe erfuhren wir, daß er ſich in hieſiger Stadt niedergeſetzt habe, aber uns hier im Wald ließ er ſelbſt von dieſem Abſchluß und Ende ſeines Vagabundenlebens nichts weiter zu Gehör kommen. Seinen Mohren Signor Ceretto Wichſelmeyer ſchickte er auch nicht wieder heraus, was den Andern im Hauſe am leideſten that, worüber ich als ſein Bruder — nämlich des Kleinen Bruder, mir aber jedoch mein Gefühl und Gemüthe vorbehalte. So ſind denn die Jahre hingegangen, eines nach dem andern, und wir haben an nichts gedacht, das kann ich Sie verſichern. Und nun war ich neulich ſchon vor Ihrer Thür, lieber Herr Bergſchreiber, als uns das Stadtgericht hercitirt hatte; aber Sie waren damals verreiſt, und ſo mußte ich mit meiner großen Neuigkeit und in meiner Bedrängniß wieder abziehen. Der Kleine war todt, und er hatte uns ſeinen letzten Streich geſpielt; — was meinen Sie, daß er gethan hatte, um einen letzten Tritt in unſern ruhigen Ameiſenhaufen zu vollführen? — Er hatte unſer Trudchen, die Gertrude Tofote zu ſeiner Generalerbin eingeſetzt! — Er hatte es gethan! er hatte das Trudchen zu ſeiner Erbin gemacht, und da er nie etwas gethan hat, ohne dabei etwas im Schilde zu führen, ſo ſind wir nun ſchon monatelang in aller Unruhe und Todesangſt und zerbrechen uns Herz und Kopf und Sinn um die Frage, weshalb er es gethan habe! Am Tage nach ſeinem Begräbniß war der Mohr bei uns. Denken Sie ſich, — er, der Kleine, hatte gewollt, daß Niemand von uns anders als durch der Zeiten Lauf von ſeinem Abſcheiden benachrichtigt werden ſolle; und bei ſeinem Grabe und Leichenkonduct hat er auch Niemand von uns ſehen wollen, und — jetzt — lieber Herr, Sie, der Sie mit allen Schreibereien Beſcheid wiſſen, kommen Sie mit mir. Das Trudchen ſitzt, ſeit ich bei Ihnen bin, mutterſeelenallein im Gaſthof bei den Fuhrleuten, und wartet wahrſcheinlich mit Schmerzen auf mich; und jetzt — wenn Sie nichts Beſſeres vorhaben, ſo kommen Sie, uns zum Troſte in der Rathloſigkeit, mit und helfen uns, ihre Erbſchaft anzutreten! Ich bitte Sie herzlich, ſo gütig zu ſein.“

VII.

Länger als eine gute Stunde hatte Herr Autor Kunemund ſeinem Herzen Luft gemacht, und ich hatte ihn erzählen laſſen, und ihn, wie oben bemerkt, ſogar nicht wenig ermuntert, ſo ausführlich als möglich zu ſein; aber jetzt fuhr mir ein um deſto größerer Schrecken durch die Glieder.

„Mein Himmel, die Gertrud in der Stadt Lübeck! den ganzen Morgen da allein? Kunemund, ich bitte Sie, weshalb konnten Sie mir das nicht gleich ſagen? Wie könnt Ihr das Kind — das Fräulein, ſo allein in dem Fuhrmannsausſpann ſitzen laſſen?“

„Weshalb denn nicht, lieber Herr? Wir haben gute Bekannte und Freunde dorten; gerade unter den Fuhrleuten haben wir die beſten Freunde; und dann iſt der Jüd Salomon Praſem auch mit uns gekommen; — das Trudchen war da ganz gut aufgehoben, bis wir es abholen.“

Das mochte nun ſein; aber nichtsdeſtoweniger vervollſtändigte ich in haſtigſter Weiſe meine Toilette, und nach zehn Minuten ſchon befanden wir uns in den Gaſſen der Stadt: ich in aller Ungeduld, aber der Meiſter Autor ohne es im Geringſten eilig zu haben. Im Gegentheil, er hatte Zeit und Muße für jede Merkwürdigkeit, die ihm unterwegs aufſtieß, und des Merkwürdigen ſtieß und fiel ihm alle zehn Schritte weit die Hülle und Fülle auf. Endlich erreichten wir die Stadt Lübeck aber doch.

Das iſt in der That einer der beſuchteſten und nahrhafteſten Ausſpanngaſthöfe der alten Stadt, und der Verkehr dort an allen Tagen der Woche ſehr lebhaft; am Sonnabend jedoch am lebhafteſten. Und es war ein Sonnabend, und das Getöſe vor, ſowie die Bewegung in dem Hauſe ließen für den Inhaber des altberühmten Schildes nichts zu wünſchen übrig. Ein halb Dutzend und mehr Laſtwagen und Bauerwagen hielt vor dem hohen und weiten Thorwege, und verſperrte weithin die ziemlich breite Straße. Zertretenes Stroh, Fäſſer, Kiſten, Kaſten und Körbe, Hunde, Federvieh, Kinder, Gäſte aller Art und jedes Geſchlechtes füllten den Hof, die mächtige Hausflur, die Gaſtſtuben und die Treppen. Aus der ſchwarzen, gewaltigen Küche leuchtete es gleich einer keineswegs geringen Feuersbrunſt, mit der freilich der begleitende Geruch gottlob gar nicht ſtimmte. Kellner und Kellnerinnen, Köchinnen, Hausknechte, Stallknechte und vor allem Wirth und Wirthin ſchlugen nicht bloß in der Seele Rad, ſondern machten auf Jedermann, der mit offenem Munde und aufgeſperrten Augen ſich in dem Gewühl hin und her ſchieben und ſtoßen ließ, den Eindruck, als ob ſie auch in einem fortwährenden, nimmer wieder endenden körperlichen Radſchlagen begriffen ſeien.

In dieſen Lärm und Wirrwarr traten auch wir jetzo ein, der Meiſter Autor und ich, und der Meiſter bahnte den Weg. Drei oder vier braune ausgetretene Stufen hinauf drängten wir uns aus dem Getümmel der Hausflur in den Tumult der Gaſtſtube hinein, und richtig fanden wir da die Gertrud Toſote und zwar ganz an demſelben Platze, auf welchen ſie der Meiſter Kunemund hingeſetzt hatte mit der Ermahnung, ſie möge ſich die Zeit nicht lang werden laſſen, er komme im Augenblick zurück und bringe den Troſt im Elend (NB. in meiner Perſon) hoffentlich gleich mit her.

Auf den Troſt hin hatte das junge Mädchen dann dageſeſſen, und — wie ſich ſofort auswies — keinen Augenblick Langeweile gehabt oder ſich gar nach uns geſehnt. Als es uns erblickte, ſprang es hinter ſeinem Tiſche mitten unter den verſchiedenartigſten Sonnabendmorgengäſten der Stadt Lübeck auf und rief ohne anfangs die mindeſte Notiz von mir zu nehmen:

„O Onkel, es iſt gut, daß Du kommſt! wir haben ſchon lange auf Dich gewartet! Kennſt Du Den hier noch?“

Und ſie wies unbefangen auf einen hübſchen jungen Menſchen, der neben ihr gleichfalls von der rothbraunen Bank aufgeſtanden war, und viel verlegener als die Gertrud, erröthend uns anlächelte und in ſeiner ſchmucken Matroſentracht wirklich hübſch — ſehr hübſch — und um ſo hübſcher je blöder ausſah.

„Na,“ ſagte Herr Kunemund, „es iſt wohl nicht an dem? Ja, wahrhaftig, es iſt doch an dem — er iſt es! Je, Karl, wie kommſt denn Du hieher? woher biſt Du gefallen, Junge? Na, das iſt wahrlich ein vergnügt Zuſammentreffen, Karl, und Dich können wir gleichfalls gerade brauchen. Siehſt Du Trude, hab ich's Dir nicht gleich geſagt, daß Du hübſche Leute zu Deiner Unterhaltung hier finden würdeſt?“

Sie reichten einander die Hände, über den Köpfen und Schultern des Volkes am Tiſche weg; und ein theilnehmendes, vergnügtes Grinſen ging über jedes Geſicht an den vier Seiten. Bauern und Fuhrleute, Weiber und Kinder nahmen Theil an dem fröhlichen Wiederſehen;

aber den größten Theil nahm natürlich der Jüd Salomon Praſem, der da denn auch ſagte:

„Nein, bei mir hat ſich die Gertrude zu bedanken; — denn wer war's, der ihr den Karl Schaake herbeilootſete. Ich war es, Herr Kunemund.“

„Sollſt Deine Ehre behalten, alter Sackträger,“ rief der Meiſter Autor, und das Trudchen — ja freilich, reden wir doch einmal von der Gertrud Toſote, ehe wir weiter ſchreiben. —

Es wird viel Waſſer die deutſche Literatur hinunterlaufen, bevor ein zweites Nixen- oder Waldelfen-Geſicht wie das wieder aus ihr emportaucht! Das Trudchen hatte ſich verändert in den Jahren, die hingegangen waren, ſeit wir es als Kind zuerſt am Bache im Elm trafen. Es war ein großes Mädchen geworden — eine Jungfrau, wie man in den Büchern, — ein Fräulein, wie man im Leben des Tages ſagt. Und was für eine Jungfrau?! was für ein Fräulein!

Daß ich das Kind von Zeit zu Zeit wachſen geſehen hatte, erhöhte meine jetzige Ueberraſchung nur; denn wer ſieht ſich je ſatt an den uralten Taſchenſpielerkunſtſtücken der alten geſchickten Preſtidigitatrice, Madame Phyſis, ſonſt auch Dame Natur genannt?! — Trudchen Toſote war eine reizende, völlig ausgewachſene Blondine von achtzehn Jahren geworden, und ſeltſamerweiſe ſchien der junge Leichtmatroſe Karl Schaake das gleichfalls herausgefunden zu haben.

„Erlauben Sie gefälligſt,“ ſagte der Meiſter Autor fein und höflich, „erlauben Sie, daß ich Ihnen dieſen jungen Mann hier vorſtelle und mit Namen nenne. Es iſt nämlich Karl Schaake aus unſerm Dorf vor dem Walde, wiſſen Sie; ſein Vater war Leinweber, ſein Großvater war Leinweber, ſein Urgroßvater war Leinweber, und von rechtswegen müßte er, dieſer Junge hier, auch Leinweber ſein; aber können Sie es ihm verdenken wenn er der ewigen ſitzenden Lebensart halben ſich einmal in das Gegentheil geſchlagen hat. Der Bengel fährt — tanzt auf dem Seil — geht querüber auf dem Waſſer, kurz um es kurz zu ſagen, iſt zu Schiff gegangen und hat alle ſeine ehrwürdigen Vorfahren mit offenem Maule ſitzen laſſen. Was ſagen Sie dazu?“

Ehe ich etwas dazu ſagen konnte, hatte ſich der Meiſter bereits wieder an den Seemann ſelber gewandt:

„Und nun, Du Schlingel, noch einmal: wo kommſt Du her? wo haſt Du Dich wieder herumgetrieben?“

„O Herr Onkel, das wäre weitläuftig zu beſchreiben!“ meinte der junge Menſch lachend. „Sie haben es ja ſchon längſt verſchworen, mir ein Wort zu glauben, und haben, was ſchlimm genug iſt, auch das Trudchen auf den Glauben hin abgerichtet. Was meinen Sie nun, wenn ich hab helfen, muhamedaniſche Pilger von Malacca nach Jeddoh expediren und zwar während der ganzen drei letzten Jahre?“

„Das wird wieder ein ſchönes Geſchäft geweſen ſein.“

„Das war es freilich dann und wann. Hamburger Bark Kehrwieder, — Kapitän Klütgen. Fragen Sie nur nach, die ganze Küſte entlang, Onkel; o ſie wiſſen mich zu ſchätzen, die Kerle die das Geſicht auf dem Bauche tragen, von Sumatra bis Suez — beſſer als Sie, Onkel Kunemund.“

„Na, na, ſo genau wie ich, werden ſie Dich doch nicht kennen, Karl,“ ſagte der Onkel mit dem Zeigefinger in der Luft.

„Aber die Gertrud kennt mich noch beſſer!“ rief Herr Karl Schaake. „Nicht wahr, Du?“ Und ſchwerlich konnte Jemand eine größere Dringlichkeit in ein ſolches: Nicht wahr, Du? legen. —

Trudchen Toſote lachte vergnügt und verſchämt und gab dem Leichtmatroſen einen Schlag auf die Schulter, der ſeinen erſten Schuß auch nur im Elmwalde gethan haben konnte. Auf eine wörtliche Aeußerung ließ ſie ſich jedoch nicht ein, und alſo nahm der Onkel Kunemund wieder das Wort.

„Alſo haſt Du die Stadt Lübeck gerade ſo angelaufen, wie Du der Alten daheim über den Küchenſchrank fieleſt. Und die Stelle, allwo die beſte Piepwurſt hing, die nahmeſt Du uns auch niemalen mit; aber die Wurſt vermißten wir dann und wann. Und alſo haſt Du Dich gleich auch in gewohnter Weiſe bei der Trude vor Anker gelegt? Na, das iſt ſchön! Es behagt Einem immer, wenn endlich einmal Jemand nach Hauſe kommt, der wirklich etwas zu erzählen hat."

„Aber gern ſich auch Allerlei erzählen läßt, was während ſeiner Abweſenheit auf dem feſten Lande vorgefallen iſt. Nicht wahr, Trudchen?"

Das Trudchen lächelte wiederum nur vergnügt und verſchämt, und es fiel wiederum dem Meiſter Autor zu, ſich zu beſinnen, ob während der Abweſenheit ſeines jungen Freundes wirklich etwas der Erwähnung Werthes paſſirt ſei in dem Walde und vor dem Walde. Ich hielt es für meine Pflicht ihm dabei zu Hülfe zu kommen.

„Iſt das eine Familie, die in die Stadt gekommen iſt, ſich eine große Erbſchaft zu beſehen und zu holen?" fragte ich. „O ihr Leute, wenn dieſes kein Zeichen iſt, daß es Euch auch ohne dieſelbe wohl geht, ſo ſucht und nennt mir ein beſſeres!"

Hierauf ſah mich der Herr Kunemund groß und ſehr erſchrocken an, ſchlug ſich vor die Stirn und rief:

„Herr Jeſus, ja, das hatte ich ja ganz über dem frohen Wiederſehen vergeſſen! Alle Wetter und die Formalitäten?! Und die Gerichtsherren? und der Signor Ceretto! Um des Himmels Willen, Trudchen, Karl, Herr von Schmidt, — wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Sie haben uns ja auf zwölf Uhr beſtellt — und da — ſchlägt es dreiviertel. Donner und Wetter, Trudchen, es war doch eigentlich Deine Sache, mich daran zu erinnern!“

VIII.

Wenn meine Leſer nun etwa glauben ſollten, daß wir auf dieſes Zuſammenfahren und dieſe Mahnung hin jetzt wie Beſeſſene von dannen ſtürmten, der Hinterlaſſenſchaft Mynheers van Kunemund zu, ſo würden ſie ſehr irren. Wir nahmen uns doch noch Zeit und hatten derſelben auch zur Genüge.

„Davon hat mir Trudchen ſchon geſagt, Herr Kunemund,“ ſprach der Matroſe und zwar, wie es ſchien mit einem etwas befangenen und gedehnten Tone. „Eine Erbſchaft haben Sie — hat ſie gemacht! Wirklich?“

„Und was für eine!“ rief der Meiſter. „Ich, Gott ſei es gedankt, nicht; aber das Mädchen da! Frage nur den Praſem, was für eine gute Parthie es geworden iſt, und was für ſüße Augen er ihr machen würde, wenn Moſes und die Propheten und vor allen Dingen ſeine Perl nichts dagegen einzuwenden hätten.“

„Gerechter — mein lieber Herr Kunemund!“ rief der alte Jude.

„Leugnen Sie es nicht, Salomo,“ rief der Meiſter, „und Dir, Karl, wiederhole ich es mit Nachdruck, der Kleine reibt ſich ſicherlich heute Morgen da oben, oder — da unten die Hände. Eine Goldprinzeſſin iſt das Trudchen und zwar ganz ohne ihr Zuthun. Da der Herr Bergaſſeſſor von Schmidt meint, es gehöre auch in's Märchen, und kurios iſt's auch, obgleich ich bis dato noch nicht herausgebracht habe, was der Herr eigentlich mit der Rede im Sinne habe.“

„Das iſt auch gar nicht nöthig, alter Hexenmeiſter!“ rief ich lachend; doch über das offene ehrliche Geſicht des jungen Seefahrers war ein ſonderbarer Schatten gefallen. Er blickte das ſchöne Kind, die Gertrud Toſete bedenklich von der Seite an und zerrte unruhig an ſeinem bunten Halstuche; ich aber las in ſeiner Seele, und zwar Folgendes:

„Alſo ſo ſteht die Geſchichte? Und deshalb aus dem Alltagsverdruß und der Leineweberei durchgebrannt und auf See gegangen, um ihr mit dem Sack voll ſpaniſcher Dublonen und ſämmtliche Taſchen voll Demanten und Perlen eines Tages vor die Naſe in allerhöchſter Glückſeligkeit treten und ſie fragen zu können: Na nu Gertrud?

— ! Uh! Himmel und Hölle, wenn Ich ihr jetzt käme, mit Dem, was mir die Hadſchis eingebracht haben! O verflucht, da wäre es doch am beſten, ich hätte das alte Land gar nicht wieder angelaufen.“

Ich beobachtete einen tiefen Griff beider Hände des jugendlichen Abenteurers tief in beide Hoſentaſchen hinunter, und ſagte wie er in der Tiefe meiner Seele:

Ja, ja — ja! —

Aber jetzt war es wirklich die höchſte Zeit zum Aufbruch geworden, und der Meiſter ſprach nur noch:

„Herr Bergſecretair, den Karl Schaake nehmen wir mit; denn ſo halb und halb gehört er doch, von ſeinen erſten dummen Streichen an, zur Familie;“ — dann gingen wir, und hatten nun ſogar zu laufen, um die verlorene Zeit einzuholen.

Wir liefen, und die ganze Gaſtſtube in der Stadt Lübeck ſtellte ſich auf die Zehen, um uns reſpektvoll und mit den nothwendigen Gloſſen nach zu ſehen. Wir liefen, und ſtatt ſich mit Händen und Füßen gegen dieſe Begleitung des Trudchens in das unmenſchliche Glück hinein zu wehren, lief Karl ſelbſtverſtändlich mit der Erbin vorauf.

Es ſchlug gerade feierlich zwölf Uhr auf Sankt Katharinen, als wir uns an der alten Kirche vorüber dem Thor zuwendeten.

„Umſtände werden ſie uns freilich wohl nicht mehr machen. Wir können uns dreiſt in den Honigtopf hineinſetzen,“ ſagte der Meiſter Autor, und es verhielt ſich ſelbſtverſtändlich ſo, wie er ſagte.

Wir ſchritten langſamer den jungen Leuten nach durch das Thor, vorüber an einem der Kirchhöfe der Stadt, und dann durch eine enge im Zickzack laufende Gaſſe, zwiſchen Planken und lebendigen Gartenzäunen etwa zehn Minuten fort. Dann ſtanden wir, Gartenhecken, Gärten, Gitter, Gartenhäuſer rechts und links, und ſuchten uns zu orientiren. Dann fanden wir uns zurecht und ſchritten in eine Nebengaſſe hinein, in welcher wir dann natürlich wieder ſo rathlos als vorher ſtanden.

„Sie wiſſen es ja, wie er ſich verholländert hat,“ ſagte der Meiſter Autor, „nehmen Sie es alſo nur nicht übel, wenn ich nach meinem eigenleiblichen Bruder ſo verrückt frage. — Sagen Sie, junge Frau, wo hat ſich denn eigentlich der Dachs verklüftet — ich meine mein kleiner Bruder — ich meine wo wohnt denn der Herr van Kunemund?!“

Dieſe Frage war an eine durchaus nicht mehr junge Weibsperſon die, einen Henkeltopf tragend, uns entgegenkam, gerichtet, und ſofort erfolgte die Antwort der dem Geſpräch nach leicht erreglichen Dame:

„Hören Sie, wenn Sie Den meinen, den kleinen gelben Kerl, mit dem vielen Geld — der lebt gar nicht mehr. Sie alter Narr, wenn aber Sie die Leute vexiren wollen, ſo gehen Sie da auf den Kirchhof und dann können Sie —“

Was der Meiſter Kunemund konnte, wollen wir dahin geſtellt ſein laſſen; wir gingen eiligſt weiter und trafen ein kleines Mädchen, welches ebenfalls einen Henkeltopf trug, und welches auf unſere Frage, mit dem Finger deutend, ſagte:

„Herr Je, da guckt's ja über die Hecke!“ und dann ſofort Reißaus nahm.

Unſere Augen waren ſämmtlich der andeutenden Richtung des Kinderfingers gefolgt.

„Richtig!“ ſagte der Meiſter. „Nun, Gott ſei Dank, jetzt haben wir es doch herausgebracht, wo er ſich verklüftet hat.“

Was aber da über die Hecke guckte, das war in der That nicht gewöhnlich, und konnte wohl Einem der unvermuthet auf den Anblick ſtieß, einen gelinden Schrecken einjagen. Solch' eine kohlſchwarze Teufelsfratze mit ſolchem krauſen ſchloſſenweißen Wollenhaar ſollte noch zum zweitenmal über eine norddeutſche Hainbuchen- und Nußbaumhecke gucken.

„'S iſt kein Mohr, erſchrick nicht Karl Schaake!" rief der Meiſter; und ſchon war das Trudchen an der Hecke und reichte dem grinzenden Greuel die Hand in die Höhe. Aber je näher wir Andern heran kamen, deſto mehr verſank der Schwarze hinter den grünen Blättern — doch glücklicherweiſe nur aus Höflichkeit; denn er empfing uns mit einer tiefen Verbeugung an den Rococo-Sandſteinpfeilern des Gartenthores, reichte dem Herrn Kunemund gleichfalls die Hand und ſagte:

„Iſt es der Herrſchaft endlich gefällig geweſen? Wahrhaftig, ich kenne Leute in Bremen ſowie an manchem andern Platze in und um Europa, die eiliger angerannt gekommen wären!"

„Siehſt Du, Onkel, das habe ich Dir auch geſagt!" rief Gertrude Tofote, und damit traten wir über die Schwelle des Gartens und ein in das Erbe, welches Mynheer van Kunemund der Tochter Arend Tofote's gegeben hatte, und wir ſahen Alle noch einmal zurück über die Schulter, nur die Gertrud nicht; — die Gertrud ſagte:

„Oh!"

und ſah ſich nur um.

„Es iſt doch wunderlich!" ſprach der Meiſter Autor, kopfſchüttelnd nach den dichten dunkeln Baumgipfeln blickend, die in der Ferne die Lage des Kirchhofes andeuteten, auf welchem man ſeinen kleinen Bruder eingeſcharrt hatte, ohne daß der Meiſter dabei zugegen geweſen war.

Was mich perſönlich anbetraf, ſo hatte ich mich ſeit meinen Kindheitsjahren nicht in einer gleichen märchenhaften, neugierig-bänglichen Stimmung wie die jetzige befunden. Und da ſich meine Rolle hier doch nur auf die eines horchenden, zurechtlegenden Beſchauers beſchränkte, ſo entging mir wenig deſſen, was die Stunde bot; und Alles, was ich ſah, hörte — paßte in das Märchen, — vor allem Andern auch der junge, verdroſſene Seefahrer, Herr Karl Schaake, der Leichtmatroſe.

Da ſtanden wir im Grün und in der Sonne und mitten im verwilderten Rococo. Aus ausgewuchertem dichten Taxus ſahen graue Sandſteinfiguren — pausbackige Kinder, hochbuſige Nymphen hervor. Der gelbe feine Sand knirſchte unter unſern Füßen, und an einer uralten Sonnenuhr in der Mitte des Rundplatzes machte uns der Mohr Mynheers van Kunemund eine zweite und wo möglich noch tiefere Verbeugung:

„Dort iſt das Haus,“ ſagte er, auf ein alterſchwarzes, moosbedecktes Ziegeldach deutend, welches in einer Entfernung von etwa hundert Schritten über das Gebüſch emporragte.

„Und wo ſind die Gerichtsherrn?“ fragte Herr Autor Kunemund.

Auf dieſe Frage hin zog Signor Ceretto grinſend die Schulter in die Höhe:

„Die Sennorita darf ſich darauf verlaſſen, daß ſie in ihrem Eigenthum iſt. Der Herr Kunemund weiß das auch recht wohl; er hat es ja ſelber auf dem Stadtgerichte gehört, daß alles in Ordnung ſei. Der ſelige Herr verſtand es bis zum Letzten, Ordnung in allen ſeinen Angelegenheiten zu machen. Das gnädige Fräulein darf dreiſt weiter ſpazieren.“

„Was iſt denn aber das?“ fragte der Meiſter Autor vor einer rothweißen Stange ſtehen bleibend, die mitten im Wege zwiſchen dem Grün, den Blumen, unter den ſummenden Bienen, den flatternden Schmetterlingen und den grauen Steinbildern im Boden ſtand.

„Das Gewächs hat das Stadtbauamt neulich eingepflanzt, Herr Kunemund,“ ſagte der Mohr. „Es findet Alles ſein Ende in der Welt. Jede Zeit hat ihr eigenes Plaiſir und kümmert ſich wenig um das der vorhergegangenen. Uns macht nun das Baumfällen Vergnügen. Den Stadterweiterungsplan haben Sie wohl noch nie zu Geſicht gekriegt, Herr Kunemund?“

„Donner und Hagel, ſie werden uns doch wohl hier keine Häuſer hinſetzen wollen?!“ ſchrie der Meiſter Autor, und es wird auch wieder viel Waſſer die deutſche Literatur herabrinnen, ehe ſie wieder ein Grinſen ſieht, wie das, mit welchem Signor Ceretto Wichſelmeyer aus dem Schlüſſelkorb zu Bremen den Aufſchrei des Meiſters beantwortete.

„Sie wollen mir in meinen Garten Häuſer bauen?" rief auch Fräulein Gertrud Toſote, und zum drittenmal verneigte ſich der Zaubermohr vor ihr und ſagte:

„Nach dem Stadterweiterungsplan geht die Prioritätenſtraße grade über das Grundſtück. Ich bitte gehorſamſt — ſehen Sie dort an dem Baſſin ſteht der zweite Pfahl. Ei, der ſelige Herr wußte gar wohl was er that, als er den Garten kaufte. Es war ein ſolides Geſchäft, — nur ſchade, daß er die Commiſſion mit den Meßketten nicht ſelber mehr an der Thür begrüßen durfte."

Ich hatte die Hand auf einen die Flöte blaſenden Satyr gelegt; der Meiſter Autor ſah mit zuſammengezogenen Augenbrauen an den alten hohen Linden empor, der Seefahrer war an den Rand des Waſſerbeckens getreten und ſah finſter hinein, und Trudchen — Trudchen trat zu dem alten unheimlichen Gartenhüter und fragte:

„Aber dürfen ſie denn das, wenn ich nicht mag?"

„Sie werden viel Geld bezahlen, gnädiges Fräulein," antwortete Ceretto. „Für viel Geld bekommt man Alles was man will. Für Geld und für gar nicht viel hat man alle meine Großväter bekommen, und meinen Urgroßvater ſogar für eine abgelegte neapolitaniſche Schiffslieutenantshoſe. Die Ueberlieferung davon iſt in der Familie geblieben von Abu Telfan im Tumurkielande her bis in den Schlüſſelkorb zu Bremen. Was mich perſönlich angeht, ſo hatte mich der ſelige Herr, — ich meine immer Mynheer van Kunemund, für vierzig Thaler jährlich und einen neuen Bedientenrock alle Weihnachten.“

„Damals ſagten Sie mir, Ihre Angehörigen ſtammten aus dem Lande Congo,“ ſagte der Meiſter Autor, um doch wieder etwas zu bemerken.

„Aus Banza Sonjo! Nicht wahr? Ja, das iſt auch wenigſtens zur Hälfte richtig. Aus dem Reſt war meine Urgroßmutter; die wurde aber auf einen andern Handel zugegeben und kam mit meinem Herrn Urgroßvater erſt in Puerto Principe auf Cuba in Bekanntſchaft. Sie konnten Beide nichts dafür, es ſprachen damals auch Geſchäftsrückſichten mit, aber, wahrhaftig, bloß die des kreoliſchen Pflanzers. Nun, ich will dem gelben Schurken heut' ein gut Jahrhundert ſpäter keinen böſen Leumund darum machen zumal — heut' heute, ſchönes, junges, gnädiges Fräulein; denn mir gefällt die Welt heute recht ſehr, recht ſehr! Ich meines Theils habe bis date noch immer mein Vergnügen drin gefunden.“

IX.

Wir ſtanden noch einen Augenblick um die Stange des Stadterweiterungsplanes her, und dann wendeten wir uns Alle ab und dem Hauſe zu. Um zu demſelben zu gelangen, mußten wir das gleichfalls mit einem bemooſten Rande von Sandſtein eingefaßte Waſſerbecken umſchreiten.

„Das Ding hat eine merkwürdige Tiefe," ſagte Signor Cerette. „Mynheer und ich haben es ausgemeſſen. Der Grund iſt weit hinabwärts verſumpft und verſchlammt; ob man allerlei Andenken aus der alten Zeit finden wird, wenn das Bauamt den Fleck trocken legt, kann ich nicht ſagen. Es hat aber vieles und wunderliches Menſchenvolk hier im Hauſe gewohnt."

Hier im Hauſe! Wir ſtanden jetzt vor dem Hauſe, in welchem zuletzt Mynheer van Kunemund gewohnt hatte, und welches jetzt dem Trudchen Tofote als Eigenthum zugefallen war.

„Zu ſeiner Zeit war es, trotzdem daß es nicht ſehr groß iſt, ein Wunderwerk,“ meinte der ſchwarze Gartenhüter. Und wahrlich, ein Wunderwerk war es auch heute noch, und vielleicht grade heute mehr denn je —

„Oh!“ rief Gertrude Tofote nach der Hand des Meiſters Autor greifend; aber ſie ſofort wieder fallen laſſend, um die breiten Steintritte, die ſich an der ganzen Vorderſeite des Gebäudes herzogen, hinaufzueilen. Und wäre jetzt aus der Glasthür in der Mitte der Erbauer im Brokatrock mit der Allongeperücke, dem zierlichen Degen, und den dreieckigen Hut unter dem Arme hervorgetreten, um ſich mit der ganzen feierlichen Zierlichkeit des Jahres Siebenzehnhundert über ihre Hand zu neigen und das ſchöne Kind in ſein Beſitzthum einzuführen, — Niemand von uns Andern, die wir noch auf dem heißen gelben Sande vor den breiten Treppenſtufen ſtanden, würde einen außergewöhnlichen Schauder darob verſpürt haben.

„In der Umgegend von Batavia trifft man auch ſolche kurioſe alte Gartenhäuſer,“ ſagte der Matroſe. „Aber ſie verſinken allmählich im Sumpfe.“

„Ruppig aber wunderſchön!“ rief der Meiſter Autor.

„Und das wollen ſie auch wegbrechen, ihrer dummen Straße wegen?“

„Das erſt recht, Herr Kunemund. Ich meine doch, es hat lange genug geſtanden,“ ſagte Ceretto „aber die Herrſchaften ſehen, die junge Herrin wird ungeduldig — gehen wir hinein; inwendig iſt's noch viel abſonderlicher, und wir haben gleichfalls das Unſrige geleiſtet, um die Wirthſchaft für das gnädige ſchöne Fräulein ſo bunt als möglich herzurichten. O darauf verſtanden wir uns: ich und der ſelige Herr. Wir haben Beide, jeder in ſeiner Art die Welt abgegraſet.“

Wir erſtiegen nun auch die breiten Steinſtufen zwiſchen den beiden verwitterten Sphinxen und ſtanden vor der ſchon erwähnten Glasthür und den faſt bis auf den Boden herabreichenden Fenſtern des Hauſes.

An der Thüre erwies ſich der wunderliche Führer aber nochmals als ein für ſeine Aufgabe vollkommen paſſender Mann:

Mit einem lächelnden Blick auf Gertrude deutete er nochmal zurück auf den Garten, — die Blumen, den ausgewucherten Taxus, das ſonſtige Gebüſch und die mannigfachen Bildwerke die aus dem Grünen hervorſahen: Blumenkörbe tragende Nymphen, Pansflötenbläſer und bausbackige Kinderfiguren.

„Sie haben alle gewartet!“ ſagte er. „Sie haben auf das Fräulein gewartet. Sie haben ſich gelangweilt über hundert Jahre.“

„Das glaube ich!“ brummte der Leichtmatroſe Karl Schaake. „Es war zwar ſehr freundlich von ihnen, aber nöthig war's nicht. Was haben ſie mit dem Trudchen zu ſchaffen, die lächerlichen alten Gallionsbilder? .... Nichts!“

„So?!“ ſagte der Meiſter Autor Kunemund. „Haſt Du deshalb dem Kerl da einen ſolchen grimmigen Naſenſtüber verſetzt, Karl?“

Und er zeigte auf einen mit einem kaum noch erkennbaren Bogen bewaffneten knieenden Amor unter einem Roſengebüſch, gerade der Eingangsthür des Hauſes und dem im Sonnenlicht glitzernden Waſſerbecken gegenüber. Sicherlich wußte Herr Autor durchaus nicht, wie fein er ſich durch ſein Wort und ſeine Handbewegung erwies. —

X.

Die Jahre ſind hingegangen ſeit dem Tage. Nicht viele Jahre — fünf zum Höchſten, kurz eine lange, lange Zeit. Ich habe das Meinige erlebt währenddem — die Welt roch einige Male recht brandig — Saturn entwickelte mehrmals einen gott- oder götter-geſegneten Appetit: die Knochen ſeiner Kinder knackten und knirſchten unter ſeinen Zähnen, es floß ihm roth an den Kinnladen herab; hier und da lief das Blut in den Straßengräben und Ackerfurchen: im Bunten eine buntfarbige Erinnerung mehr, das iſt das Einzige was mir von jenen Stunden blieb, jenem Tage, an welchem Herr Kunemund mich abholte, ſeine kleine Freundin in ihre Erbſchaft zu geleiten.

Es war ein Gebäude, wie es im achtzehnten Jahrhundert die Herren aus der Umgebung Sereniſſimi in großen und kleinen Reſidenzen in ihren Gärten verſteckten, und wie es in ſo manchem Schau- und Trauerſpiel, in ſo manchem Roman nicht nur des achtzehnten ſondern auch des neunzehnten Jahrhunderts ſich aufbaut als Schauplatz von Liebe und von Kabale. Ein Häuschen, in welchem aber auch von Thümmel ſeine Wilhelmine hätte ſchreiben können, und in welchem der Verfaſſer der Reiſe in die mittäglichen Provinzen von Frankreich ſich auch unter Dem, was Mynheer van Kunemund hinzugethan, gewiß nicht unbehaglich gefühlt haben würde. Die Stuckaturplafonds und die Schnörkelſchnitzeleien an Thür und Pfoſten hatten dem Geſchmack des alten abenteuerenden Heimtückers zugeſagt, und er hatte das Seinige gethan und alles verblichene Gold neu auffriſchen laſſen. Auch die Decken- und Wandmalereien hatte er zum größten Theil konſervirt, und die bekannten Abgöttereien, Schäfereien, Jägereien und Fiſchereien ergötzten das Auge faſt von jeder Richtung her. Aber Mynheer hatte auch ein Guſto für buntes Fenſterglas mit in ſeinen lichten Schlupfwinkel gebracht und ſeine Gemächer in das bunteſte Licht gekleidet. Und was er von ſeinen Weltfahrten an Wunderdingen mitgeſchleppt hatte, das hatte er auf den Tiſchen und Schränken und die Wände entlang aufgehäuft und angehängt. Selbſt die Fußböden hatte er durch ausländiſche farbenprächtige Teppiche und die Felle fremder Thiere nach Möglichkeit wunderlich ausgeſtattet: das Ganze überwältigte, ſelbſt nur als Raritätenſammlung betrachtet, beim erſten Durchſchreiten der Räume vollſtändig.

Aber die Lebendigen waren doch das Merkwürdigſte, — ſie ſtehen mit jedem Worte, mit jedem Geſtus feſt in meiner Erinnerung — der Meiſter Autor, das ſchöne Waldfräulein und der Leichtmatroſe und Pilgerführer Karl Schaake von der Hamburger Barke Kehrwieder.

Ich ſehe den Bremer Mohren, Ceretto Wichſelmeyer eine Thür nach der andern vor der neuen Herrſchaft öffnen; ich ſehe das ſüße Kind immer größere und glänzendere Augen öffnen, aber ich ſehe es auch von Schritt zu Schritt immer muthiger und muthwilliger werden. Ich ſehe wie ſich Fräulein Gertrud Tofote lachend auf weiche Polſter wirft, um ſofort wieder aufzuſpringen und über die orientaliſchen Decken, die Tigerfelle mit leichter Hand zu ſtreichen; ich ſehe ſie mit bunten Schmuckkäſtchen in der Hand, mit einem javaniſchen Federfächel in der Hand, — ich ſehe ſie mit einem Corallenſchmuck im Haar vor einem der vergoldeten Spiegel. Ja, ich ſehe das Lächeln, mit welchem ſie ſich in den Spiegeln des Hofmarſchalls von Kalb oder des Oberſchenk von Bock, und zwar auf den Teppichen Mynheer van Kunemunds ſtehend, beäugelt;

und ich ſehe auch den Meiſter Autor Kunemund, der hinter ihr hertritt, ſich über ihr Entzücken freut und doch dann wieder auch ſtehen bleibt und kopfſchüttelnd und traurig ſie, unbemerkt von ihr, lange und feſt in's Auge faßt.

Ich ſehe dann den Meiſter Autor, wie er den Stock ſeines „kleinen Bruders" in einer Ecke findet und am Nagel den Hut des Seligen. Ich ſehe, wie er vor dieſen Stücken der Erbſchaft lange mit dem ſchwarzen Zauberhüter der tauſend Herrlichkeiten flüſtert, um von Neuem den Kopf zu ſchütteln. Ich belauſche einen tiefen Seufzer des Alten, während aus dem Nebengemache, hinter dem ſchweren ſammetbefranzten Thürvorhang her, ein neuer, heller, lachender Jubelruf des jungen Mädchens erklingt: den jungen Seefahrer erblicke ich in dieſem Momente nicht; aber ich finde ihn noch wieder — im Märchenhauſe Mynheers van Kunemund und in meiner Erinnerung. —

Wir haben allgemach das ganze Haus durchſtöbert und kehren nun zurück durch den Wirrwarr der bunten Räume, um das luſtig verzauberte Gartenſchlößchen auch von Außen zu umſchreiten und den Garten einer neuen und eingehenderen Durchforſchung zu unterwerfen. Und auf dieſem Rückmarſche finde ich meinen jungen Salzwaſſermann in einem Winkel eines der vordern Gemächer, und zwar in mürriſcher Betrachtung der Schlange unter den Blumen.

Er ſaß auf einem Eckpolſterſitz und hatte von einem Hängebrett zur Seite den Gegenſtand herabgeholt, der ihn ſo ſehr bedenklich machte, daß er alles Andere darüber vergaß.

Als ich an ihn herantrat und ihm die Hand auf die Schulter legte, fuhr er ſogar zuſammen und wurde ſofort ſehr roth, was ihm, beiläufig geſagt, gar nicht übel ſtand.

„Was haben Sie denn da aufgegabelt, das Ihre Aufmerkſamkeit ſo ſehr in Anſpruch nimmt, lieber Freund?“ fragte ich, und der Leichtmatroſe erwiderte verlegen und wo möglich noch röther werdend:

„O nichts!“

„Dem ſcheint doch nicht ſo zu ſein. Bitte, laſſen Sie doch einmal ſehen, was Sie Gefährliches da hinter Ihrem Rücken verbergen.“

Und jetzt ſprudelte und ſtotterte der junge Menſch heraus, was ruhig und lachend zu ſagen, er ſich zu ſchämen ſchien:

„Ich weiß nicht, wie Das hierher kommt; und ob Der, welcher es hierher gebracht hat, gewußt hat, was es bei ſich zu Hauſe bedeutet. Aber auf den Inſeln der Banda- und der Harafura-See ſchafft ein Feind es dem andern verſtehlen in's Haus oder auf's Schiff und geht nachher hin und reibt ſich die Hände und wartet ruhig den Erfolg ab. Sie ſagen, und glauben feſt daran, daß es Unglück bringe — daß Haus und Schiff zu Grunde gehen müſſe, wenn es nicht noch frühzeitig wieder hinausgeworfen werde. Es iſt natürlich eine Narrheit; aber kein malayiſcher Seemann duldet es auf ſeinem Schiff, und ertappen ſie Einen, der es böswillig in der Hoſentaſche trägt, fliegt Beides über Bord, der braungelbe Kerl wie das graugrüne Zauberding."

„Das iſt ja recht intereſſant! Aber was iſt es denn? Zeigen Sie doch einmal, lieber Karl."

Zögernd legte der Leichtmatroſe einen dem äußern Anſchein nach höchſt unverfänglichen Gegenſtand in meine Hand, nämlich einen ſchwärzlichgrünlichen Stein von eirunder Form und der Größe einer Weiberfauſt. Bei näherer Betrachtung erwies ſich jedoch, daß das Ding bezeichnet war und nicht ohne Kunſt und Mühe zugerichtet, daß es alſo auch wohl für den Verfertiger ſeine Bedeutung haben mußte. Die eine Hälfte war mit einem Durcheinander wahrſcheinlich ſehr magiſcher und niederträchtiger Schriftzüge bedeckt; auf der andern Hälfte wies ſich ein Geſicht eingegraben, und ſeltſamerweiſe hatte ſich der Künſtler augenſcheinlich bemüht, ſo gut es ihm eben möglich war, jedwede Fratzenhaftigkeit davon fern zu halten, und das war ihm auch ſo ziemlich gelungen. Es gab ſicherlich häßlichere moluckiſche Frauen und Göttinnen als diejenige geweſen ſein mußte, die zu dieſem Sculpturwerk Modell geſeſſen hatte.

Nachdem ich das magiſche Ei mit gebührender Aufmerkſamkeit hin und hergewendet, es unter jeglichem Geſichtspunkt betrachtet und zuletzt ſogar berochen hatte, gab ich es zurück und zuckte die Achſeln.

„Sie nennen es den Stein der Abnahme und dulden es nicht,“ ſagte Karl Schaake.

„Der Stein der Abnahme?! Freilich ein ſonderbares, bedeutungsvolles Wort! .. der Stein der Abnahme!“

Ich nahm das Ding zum zweitenmal und betrachtete es noch einmal von allen Seiten, indem ich wiederholte:

„Der Stein der Abnahme!“

Den Schriftzügen vermochte ich nichts abzugewinnen, wohl aber allmälig dem Weibergeſicht. Die Phantaſie thut in allen dieſen Stücken das Ihrige und that das auch jetzt. Das kindiſche, unſichere Bild gewann ein thieriſch-ſtupides Leben, und über alles einen Zug von unerbittlicher Grauſamkeit und kahlem nichtsſagendem Hohn, der es mich auf der Stelle zum andernmal zurück geben ließ:

„Sie dulden es nicht?“

„Unter keinen Umſtänden! Sie reißen ſelbſt das Haus nieder, in welchem es gefunden wird.“

„Und Sie, lieber Freund, verſpüren all’ Ihrem Europäerthum zu Trotz ebenfalls nicht die mindeſte Luſt, dieſes Es, dieſen — Stein der Abnahme hier — grade hier, in dieſem Hauſe zu dulden. Es juckt Sie längſt in allen Fingern, das Entſetzliche verſtohlen in die Taſche zu ſchieben und es nachher in den Fluß zu werfen, da wo er Ihnen am tiefſten vorkommt. Nicht wahr?“

Der junge Mann nickte mit allem Nachdruck, den Blick nicht von mir abwendend.

„Nun was hindert Sie denn, lieber Karl? Ich meine, wir können es vor dem Meiſter Autor, dem Bruder Mynheers van Kunemund, wie vor der niedlichen Erbin Mynheers — und vor letzterer am erſten verantworten. Sehen Sie, das Fenſter ſteht weit genug geöffnet. Werfen Sie, und reinigen Sie das Haus von dem Greuel!“

So vieler Worte hatte es kaum bedurft. Beim erſten bereits war der Seefahrer aufgeſprungen, und jetzt flog im weiten Bogen der Stein der Abnahme aus dem Fenſter und klatſchend mitten in das Baſſin vor dem Hauſe.

„So — gottlob!“ rief tiefaufathmend Karl.

„So!“ ſagte ich lachend und habe ſpäterhin Gelegenheit gefunden, mich dieſes Lachens mehrfach zu erinnern.

Für's Erſte fanden wir uns noch einmal im Garten unter den Bienen, Blumen und Schmetterlingen zuſammen und beredeten noch Dieſes und Jenes, woran Gertrud Toſete, verſunken in ein unruhiges Träumen, wenig Antheil nahm.

Dann fragte Herr Kunemund:

„Du wirſt doch heute mit uns eſſen, Karl?“ und Karl dankte zögernd und ſagte:

„Ich habe der Muhme im Cyriacihofe verſprochen, heute bei ihr zu bleiben, und ſie wird ſchon längſt eine recht ſchöne Rede über mein Ausbleiben für mich in Bereitſchaft haben.“

So nahmen wir Abſchied. Wir, der Seefahrer und ich, ließen die Erbin im Beſitz der Erbſchaft Mynheers van Kunemund, und ein Jeder ging ſeines eigenen Weges: ich den meinigen, wie geſagt, durch verſchiedene Jahre. In dieſen Jahren hatte ich das Meinige in Wohl und Wehe abzuthun und konnte mich nicht immer mit dem, was andere Leute eigentlich allein anging, beſchäftigen. Aber deſſenungeachtet behielt ich jenen Tag mit allen ſeinen Figuren und Vorgängen in merkwürdiger Friſche in der Erinnerung. Den Meiſter Autor hatte ich ja ſogar wie man das ſo nennt, lieb gewonnen. Und wenn man ſich gewöhnlich wenig mehr bei dem Wort denkt, als daß ein wohlthuend warmes Behagen von der oder der Perſönlichkeit für uns ausgeht, ſo trat hier doch noch etwas Anderes hinzu: ich hatte nämlich den Meiſter auch da zu reſpectiren, wo ſich mein ganzes, oft flüchtig genug im Tage lebendes Weſen gegen ſeine Natur und ſein Treiben als gegen etwas ganz Gewöhnliches und Einfältiges wenngleich ungemein Feſtſtehendes ſträubte.

Das Behagen behielt freilich ſtets die Oberhand. In mancher verdrießlichen Stunde ſchweifte meine Seele mit Wohlgefühl in des Alten Einſamkeit und ſein ſagenhaftes Leben hinüber; und in mancher unſichern Stunde habe ich ihn, den Meiſter Autor Kunemund, in der Einbildung um Rath gefragt, denſelben jedesmal erhalten und wirklich dann und wann befolgt und zwar niemals zu meinem Schaden, wenngleich ſehr häufig zur unmäßigen Verwunderung anderer Leute.

„Dem Mann geht es immer gut! Dem Mann kann es nie ſchlecht gehen!“ dachte ich, und ſaß mit ihm in der Phantaſie an der Schnitzbank und ſpielte mit dem tapfern, blanken Meſſer ſeines königlichen Ahnherrn. Und mit ihm ſah ich ſeinen Wald im Frühlings-, Sommer-, Herbſt- und Wintergewande, in Sonnenlicht und Nebel, und ſah die Alte und den Förſter Tofote und das Kind, das ſchöne Kind. Und während ich an meinem eigenen Leben ſchnitzelte und zwar im Holz, das mir überwieſen war, philoſophirte ich dann und wann, wie es ſich gehörte, über das Material, welches Andern in die Hände fiel, ſo zum Exempel über die Erbſchaft Mynheer's van Kunemund. Hundert Meilen entfernt vom Elmwalde kümmerte ich mich um jenen wunderlich ſchönen Garten, die liebliche Erbin darin und dachte an die rothweiße Meßſtange, welche jener Stadterweiterungsplan der Gertrud Tofote zwiſchen ihrem Flieder, Jasmin und ihren Roſen eingepflanzt und aufgerichtet hatte. —

XI.

Der Schnellzug hielt im freien Felde, ungefähr eine halbe Stunde von der Station, und während fünf Minuten unterhielten ſich die Reiſenden in ſämmtlichen Wagen, in der Erwartung, daß es ſogleich weiter gehen werde, ruhig über die möglichen Gründe des plötzlichen Anhaltens. Nach einer weiteren Minute bogen ſich die ungeduldigeren Paſſagiere aus den Fenſtern, um ſich nach dieſen Gründen umzuſehen, und einen kürzeſten Moment ſpäter bot die lange Wagenreihe mit den daraus hervorguckenden Köpfen den Anblick einer Straßenſeite, wenn drunten in der Gaſſe etwas ganz Außergewöhnliches vorgegangen iſt oder vorgeht. Wenn nun aber auch kein Kanarienvogel der zärtlichen Pflege ſeiner altjüngferlichen Herrin entſchlüpft war, ſo war nichtsdeſtoweniger etwas wenn auch nicht Außergewöhnliches, ſo doch gewiß ziemlich Aufregendes paſſirt, zumal für Diejenigen welche dergleichen noch nicht auf ihren Reiſen erlebt hatten.

„Perſonen- und Güterzug entgleiſt . . . Bahn unfahrbar! . . . . Heizer und Lokomotivenführer todt, viele Paſſagiere verwundet!“ ging es plötzlich von Mund zu Munde durch alle Klaſſen des Zuges, und die bereits am Rande der Böſchung in Gruppen ſtehenden Schaffner ließen ſich nunmehr allgemach herbei, die Nachricht zu beſtätigen und fingen auf Befehl des Zugführers an, die Wagenthüren zu öffnen.

Allgemeines Herausklettern — Durcheinander von Frage und Antwort — hie und da Mitleid und Entſetzen in den Mienen; aber meiſtens doch nur, je nach dem Charakter oder der Eile der perſönlichen Reiſenoth heftiges Geſtikuliren, leiſes Murren und lautes Schimpfen! Wer es ſchon mitgemacht hat, weiß es, wie die Welt in ſolcher Lage ſich giebt: wer noch nicht im freien Felde vor die Alternative geſtellt wurde, in dem Coupé zu übernachten, oder nach eigenem Können und Vermögen ſeinen Weg über das Hinderniß da vorn auf dem Geleiſe zu ſuchen, der mag ſich ſelber den Puls fühlen. —

Was mich anbetraf, ſo hatte ich wenig zu verſäumen, und nachdem mir die Gewißheit geworden war, daß für eine längere Zeit an ein Freiwerden der Bahn und ein

Weiterfahren des Zuges nicht zu denken ſei, ergab ich mich gleichmüthig in die Situation, ſah mich um und ſuchte mich in der Gegend zurecht zu finden.

Wir hielten in der Ebene, wie geſagt eine halbe Lokomotivviertelſtunde von der nächſten Station entfernt, hatten alſo einen ziemlich beträchtlichen Weg, und zwar auf ſehr ſchlechtem und zwar noch dazu durch ein heftiges Gewitter am frühen Morgen aufgeweichten und grundlos gemachten Pfade zu dem Orte hin. Aber es war ein herrlicher klarer, ſonniger und doch durch eben jenes Morgengewitter erfriſchter Sommernachmittag, und es gab ſchlimmere Klemmen als die meinige im menſchlichen Leben: ich wenigſtens hatte ſchlimmere und zwar ziemlich heiter überwunden, wenn auch dann und wann nur aus dem einfachen Grunde, weil ich mußte.

Ich hatte mich bald in der Gegend zurecht gefunden. In der Ferne, gegen Nordoſt zog ſich wieder einmal der Elmwald hin; in der hügeligen Ebene zwiſchen dem Walde und der Eiſenbahn, ungefähr eine Viertelwegſtunde von der letztern lag ein Dorf in Gebüſch, Wieſen und Kornfeldern, und der Weg, den wir ſämmtlich zu treten hatten, wenn wir das Hinderniß vor uns umgehen wollten, führte durch dieſes Dorf. Zu Haufen und einzeln, theilweiſe ſchwer genug mit ihrem Gepäck belaſtet, ſchritten die Inſaſſen des Bahnzuges den rothen Dächern zu; ich aber mit ein wenig beſſerm Humor für das Ertragen der Verdrießlichkeit ausgerüſtet, ließ den Schwarm voranziehen. Eine Cigarre anzündend, klomm ich ihm den Hohlweg hinauf langſam bis auf die Höhe nach, erſtieg dann die Böſchung und ſaß am Rande eines unüberſehbaren Weizenfeldes unter einem ſchattigen Fliederbuſche nieder, und zwar in ziemlich eigenthümlicher Stimmung.

Da war eben noch der wirreſte Lärm, das Raſſeln der Räder, das Geſchwätz der Mitreiſenden, das Aechzen der Maſchine, kurz der Dampf, Qualm und die Muſik der ganzen koſtbaren Erfindung um mich geweſen und jetzt — die tiefſte Stille — bis auf die Lerchen über mir im Blau und die Grille neben mir im Thymianbuſch. Und, weithin zu überblicken, lag die Ebene im Sonnenduft, und im Süden das Gebirge im weißlichen Glanze. In Schlangenlinien zog ſich der Bahnkörper durch die Fläche und um die Hügel, hier verſchwindend, dort von Neuem auftauchend, bis ſich die Windungen im Dunſte der Ferne verloren. Die Sonne glitzerte auf den Schienen; und dort, zwei- bis dreihundert Schritte von meinem grünen Buſche entfernt, zwanzig Fuß tiefer als derſelbe, lag wie ein verendendes Ungeheuer der ſchwarze lange Wagenzug mit dem nur noch leiſe auskeuchenden Kopfe des Drachens, der Lokomotive.

Nur die Beamten — die Lokomotivführer, Heizer und Schaffner waren noch um die Wagen beſchäftigt, und in den erſten Claſſen hatten einige verdrießliche Herrſchaften von beiden Geſchlechtern verzweiflungsmatt ihre Plätze feſtgehalten.

„Wie ſchön doch die Welt geblieben iſt!“ ſagte ich erſtaunt. „Gütiger Himmel, und das liegt noch immer dicht neben uns, und lächelt uns mitleidig nach, während wir da vorüberraſen, befangen im Wahn in dem wüſten Gelärm durch eigenes Mitlärmen, Mitkeuchen und Mitgreifen das zu gewinnen, woran wir längſt vorbeigewirbelt wurden. Welch' eine Fratze ſchneidet uns unſer eigenes Leben, wenn wir es einmal in der rechten Beleuchtung anſchauen! Meine Herrſchaften, da wäre die Gelegenheit, für Sie, die da lachten, zum Weinen, und für Die, die da weinten, zu einem Lachen zu kommen! O verflucht, lieber Schmidt!“

Ich hätte in dieſer märchenhaften Stimmung faſt die Cigarre als eine frivolitas frivolitatum in den Hohlweg hinunter und der Eiſenbahn zugeworfen, that es aber natürlich doch lieber nicht, ſondern blinzelte behaglich mit einem befreienden Athemzug in das Beſſere ohne das Gute zu verwerfen, bis das Märchen noch freundlicher ſeine Hand mir in die helle ſonnenvolle Stunde hinein und entgegenſtreckte, und mir die Gelegenheit bot, die beſte Bekanntſchaft, die ich in der Gegend hatte, zu erneuern.

Der goldene Weizen dicht hinter mir ſang leiſe im leichten Winde. Die letzten Paſſagiere hatten ſich längſt aus meinem Geſichts- und Gehörkreiſe verloren: als das Gebell eines Hundes und der Schall von Fußtritten im Korn, mich bewog mich langſam und widerwillig nach der Störung hin umzudrehen. Ein enger Pfad durchſchnitt querüber die gelben Wellen der Halme und Aehren und mündete, ungefähr ſechs Schritte von meinem Ruheplatze, in den Hohl- und Dorfweg hernieder leitend. Auf dieſem kaum fußbreiten Pfade durch das hohe Korn bewegte ſich ein breitkrämpiger grüner Filzhut mir entgegen — kam ein Mann, ein alter weißköpfiger Mann, mit bereiftem Kinn, lang, ſchlotterig und gebückt, die kurze Pfeife im Munde, und dicht vor den Füßen begleitet oder beſſer geleitet von einem, dem Anſchein nach, nicht mehr jungen Dachshunde, und trat, als ich grade die Hand über die Augen legte, um die maleriſche Erſcheinung genauer zu betrachten, an den Rand des Hohlweges mit der Abſicht in denſelbigen hinunterzuſteigen.

So viele Leute ich während der letzten Jahre aus dem Gedächtniß verloren hatte, den Meiſter Autor Kunemund hatte ich nicht daraus verloren und — hier war der Meiſter Autor!

Unverkennbar war er es! ein wenig greiſenhafter und körperlich gebrochener, auch wohl noch ein wenig blinder, aber doch der ganze Meiſter Kunemund!

Mit einem Rufe der freudigſten Ueberraſchung ſprang ich in die Höhe und rief den guten Namen, und jetzt legte auch der Alte die Hand über die Augen, und ſo ſtanden wir und ſahen uns an. —

Er erkannte mich natürlicherweiſe nicht ſofort und wollte eben nach einem kurzen höflichen Gruße weiter gehen, der Eiſenbahn zu; als ich ihm den Weg vertrat und ihm die Hand bot.

„Wir waren einmal gute Freunde, Herr Kunemund,“ ſagte ich. „Und ich hoffe, daß wir uns als ſolche heute wiederfinden.“

Nun nannte ich ihm meinen Namen, und er rückte mir raſch unter die Naſe zu genaueſter Betrachtung, und dann ging ein breites Lächeln des Erkennens ihm über die verwitterten Züge; er ſchüttelte mir kräftiglich die Hand und rief:

„Herr, ſieh, ſieh, das freut mich! das freut mich aber wirklich! Sehen Sie, lieber Herr Bergrath, grade an Sie habe ich eben noch gedacht, und wie oft ich die letzten Zeiten hindurch an Sie gedacht habe und Sie gern einmal geſprochen hätte, das kann nur ich alleine wiſſen. Alſo aber vor allem Andern, Ihnen geht es doch nach Wunſch in der Welt?“

Wem geht es eigentlich nach Wunſch in der Welt? Wem ging es irgend einmal zu irgend einer Zeit danach? Ich zuckte die Achſeln, doch da ich augenblicklich wenigſtens mich über einen außergewöhnlich ſcharf zubeißenden Lebensverdruß nicht zu beklagen hatte, ſo rief ich: „Man ſoll um Gotteswillen die Götter nicht eitel machen; ich werde mich ſehr hüten, ſie zu loben; aber ſonſt, ja wohl, geht es mir ganz gut!“ und damit gab ich ihm ſeine Frage zurück. Da zog auch der Alte die Schulter in die Höhe, und ich brauchte die Beſtätigung durch ſein Wort nicht abzuwarten: ich ſah es ſchon ſelber, daß es ihm nicht gut ging, und daß der Staub und Dampf der Erde ihn doch noch ein wenig mehr als mich zugedeckt habe und überwölkt halte. Ich ſah ſchon auf den zweiten Blick, daß der Meiſter Autor der Mann nicht mehr war, den wir einſtens, an einem Sommertage im Walde getroffen hatten, das Kind hütend, und mit dem Kinde geheimnißvolle Wunder in der Einſamkeit erlebend — er war heute vielleicht noch etwas mehr!

„Nun, ich bin auch noch ganz zufrieden, lieber Herr,“ ſagte der Greis; allein das Wort kam zögernd heraus, und er brach ab und fragte: „Was iſt denn dorten paſſirt auf der Bahn? Ich hörte im Felde von Einem, daß ein Unglück geſchehen ſei, und kam, um nachzuſehen. Sind Sie auch mit betroffen worden, Herr?“

Ich beruhigte ihn und gab ihm Nachricht und Auskunft über den Vorfall, ſo viel ich davon zu vergeben hatte.

„Ihre Hülfe iſt da unten nicht von Nöthen, Herr Kunemund. Ihr wißt freilich manchen Zauberſpruch, Meiſter; aber ein Eiſenbahngeleiſe macht Ihr doch noch nicht frei durch Euern guten Willen. Alſo wenn Sie es ſonſt nicht eilig haben, verehrter Freund, ſo gönnen Sie mir ein Viertelſtündchen Ihre Geſellſchaft. Sehen Sie, da habe ich unter dem Buſch geſeſſen, in nicht unfröhlichen Gedanken, und jetzt kommen Sie durch das Weizenfeld, der Mann, der mir vor allen Menſchen nothwendig war, die gute Stunde zu vollenden! Es geſchehen doch noch Wunder, und das Wurzelwerk und Kraut hier unterm Buſch iſt auch nicht ohne Grund zu einem Sitz für uns Beide zurecht gemacht. Setzen wir uns, und dann Meiſter, Meiſter, wie geht es im Walde? was macht das Haus mit den Hirſchgeweihen auf den Giebeln? was kocht die Alte? und was macht der Förſter und Euer wunderſchönes Pflegekind, die Gertrud Tofote, die ein ſo reiches Mädchen geworden war, als wir uns zuletzt ſahen — wißt Ihr noch? Wahrhaftig, ich verwirre mich faſt; nach ſo vielen guten

Bekannten und Freunden habe ich mich bei Euch zu erkundigen!"

„Da wird es freilich beſſer ſein, daß Sie mir einen Platz an Ihrer Seite geben, lieber Herr. Man fragt eben nicht nach vielen Leuten in der Welt, wenn es Freunde ſind, ohne daß man eine ausführliche Antwort erwartet. Ich habe wohl Zeit zu Allem; aber wiſſen Sie ganz gewiß, daß Sie dergleichen haben? Ich habe es oft gefunden, daß die Leute ſich hierin irren, als worauf ſie dann ſelber ſich ärgern und man ſelber den Verdruß davon hat."

XII.

Wir ſaßen beieinander am Rain, im Schatten und doch in der Sonne. Der Thymian roch noch immer ſehr gut, die Grille ſang, die Lerche ſang und das Aehrenfeld ſang auch, und zu allem andern ließ ſich jetzt auch noch eine Wachtel aus dem Weizen vernehmen; aber der alte Zauberer ſagte trüblich:

„Alſo erſtens, ich wohne nicht mehr im Walde!“

„Was, Sie wohnen nicht mehr im Walde?“

Er ſchüttelte den Kopf:

„Nein. Und der Arend auch nicht mehr, und die Alte desgleichen. Ein neuer Förſter ſitzt an unſerer Stelle, und die Forſtbehörde hat ihm das Haus reſtaurirt; das heißt als man auf ſein Geſchrei anhub, es ihm zu erneuern, ging es natürlich ganz aus den Fugen und ſo hat man ihm ein ganz neues hinſetzen müſſen. O das iſt wunderſchön, ſie nennen es gothiſch und haben lange drauf ſtudirt bis ſie die Form herausgebracht haben, ſagt man, aber jetzo haben ſie ſie heraus und nun geht ſie ihnen leicht genug ab, an jeglicher Stelle, wo man ihnen den Platz dazu anweist. Ja Herr, was Sie damals von und an uns kannten, das iſt Alles nicht mehr vorhanden. Alles zerſtreut — verkauft — in's Blaue gejagt! Ich auch; aber ich bin gottlob auch der Einzige, der es noch nicht verwunden hat. Danke Herr, den Andern geht es recht wohl.“

„Meiſter, Meiſter?! .. Meiſter, was iſt das? Seine Freunde ſoll man nicht durch unnützliche Reden quälen. Laßt mich Alles hören und ſo ſchnell als möglich! Wie geht es dem Förſter? Was iſt aus Fräulein Gertrud geworden?“

„O der geht es ſehr, ſehr gut. Danke ſchön!“ ſagte der Alte, den Kopf womöglich noch tiefer auf die Bruſt herabſinken laſſend.

„Gottlob! Und ihr Vater wird bei ihr wohnen, und die Alte gleichfalls — was jagt Ihr Einem für einen unnöthigen Schrecken ein! — Sie alter Sünder werden nur hier Ihren eigenen ſchnurrigen Willen für ſich allein weiter haben wollen, und in melancholiſchen Augenblicken wie zum Exempel jetzt haben Sie dann freilich alle Zeit, ſich über ſich ſelber zu ärgern.“

Der Greis ſchüttelte wiederum den Kopf, aber dießmal lachte er dazu; wahrlich er lachte und zwar ganz behaglich, als er mir entgegnete:

„Ganz ſo wie Sie es ſich vorſtellen, iſt die Geſchichte doch nicht, lieber Herr. Der Arend Tofote hat freilich bei unſerem Kinde ſein Quartier genommen, aber ausgehalten hat er das nicht lange. Zuletzt wollte er ſeinen ſchnurrigen Willen auch allein haben, und ſo hat er ſich denn begraben laſſen, und zwar als er auf Beſuch bei mir da im Dorfe war. Dort drüben jenſeits des Weges auf dem Kirchhof im Felde liegt er; und die Alte iſt zu ihrer Vetterſchaft hinter dem Wald gezogen; ich hingegen, lieber Herr, wiſſen Sie, ſpiele hier den Maulwurf auf der Schaufel; aber Vergnügen macht es mir gerade nicht. Nur wer jemals ſelber den Maulwurf auf der Schaufel hat ſpielen müſſen, kann darüber nachſagen oder nur ein Wort mitreden.“

„Wahrlich!“ rief ich mit heftigſtem Nachdruck aus der Mitte meines Schreckens heraus; aber ich ſagte weiter nichts; denn ich hatte nun allmälig wohl merken müſſen, daß hier mit einiger Vorſicht aufzutreten ſei. Ich unterbrach alſo das Schweigen, in welches der Meiſter Autor verſunken war, nicht; ſondern ich ließ ihn ſeinen eigenen Weg durch ſeine Erlebniſſe gehen, in der feſten Gewißheit, daß er mich baldigſt auffordern werde, ihm auf demſelben zu folgen. Und ſo geſchah es auch. —

Der Himmel war blau über uns, freudig-lockend das ferne Gebirge, grün der nähere Elmwald. Die Schmetterlinge umflatterten uns, die rothen und blauen Blumen am Rande des Kornfeldes nickten uns lieblich zu, im Dornbuſch und im Fliederbuſch war's lebendig und kroch und ſummte es, und die Lerchen und die Wachtel wollten auch nicht ſtill werden. Die Welt war ſehr ſchön, ſelbſt an dieſer eigentlich ziemlich unſchönen und ganz und gar nicht romantiſchen Stelle; aber ein ſchauerlich Grauen ob der Gewißheit, daß mir von Neuem einmal gezeigt werde, daß ſie eben ſo häßlich als ſchön ſei, durchfröſtelte und überkroch mich. Nothwendig erſchien mir das neue argumentum ad hominem grade nicht, und ich würde mit Vergnügen Verzicht darauf geleiſtet haben.

Nachdem der Alte lange genug geſchwiegen hatte, ſah er auf und ſagte mit einem letzten Blick auf den bewegungsloſen Bahnzug:

„Ich hatte mir vorgeſtellt, daß man da vielleicht eine Handreichung brauchen könne, wenn dem aber nicht ſo iſt, ſo meine ich, wir gehen weiter, lieber Herr; und, Herr Bergrath, da ich Sie doch einmal wieder zu meinem großen Vergnügen ſo unvermuthet getroffen habe, ſo habe ich jetzo auch eine Bitte an Sie. Kommen Sie auf ein Viertelſtündchen in meine Stube! Sehen Sie es ſich einmal an, wo ich untergeſchlupft bin! Sie thun ein gutes Werk an einem nichtsnutzigen, überflüſſigen Geſellen, der noch nie in der Welt ſich zurecht finden konnte, und der jetzt ganz an den Nagel gehängt iſt, wie ein Junggeſellen-Bratenrock, in den, ſtatt des jungen Nachwuchſes, die Motten kamen. Ja Ihr, die Ihr Euch da umtreibt, (er wies auf die glitzernden Eiſenſchienen, die ſich durch die Landſchaft zogen) Ihr, die Ihr Alles, was Euch paſſirt, von einem Tage zum andern zu nehmen wißt, Ihr könnt Euch freilich nicht in unſer Gemüthe hineinverſetzen.“

„Herr Kunemund,“ ſagte ich, „wann fehlen der Leiter, die in einen Brunnen hinunterreichen ſoll, nicht einige Sproſſen?“

Ich hätte mich eines philoſophiſchern Ausdrucks bedienen können, ich hätte mich höchſt ſchulgerecht ausdrücken können; aber da mich der Meiſter verſtand, ſo war's nicht von Nöthen; und zu allem Uebrigen war die Redensart auch ganz und gar ſein Eigenthum und nicht das meinige. Er klopfte mich freundlich auf die Schulter, und wir ſtanden auf aus dem Gras, Moos und Thymian.

Das ſchwere, mühſelige Sichemporheben des Alters bekümmerte mich bei dem greiſen Freunde jetzt ebenfalls noch; ich half ihm höflich, und wir gingen dem Dorfe zu, ohne auf dem Wege noch ein Weiteres miteinander zu reden. —

Im Dorfe herrſchte noch immer eine gewiſſe, ganz kurioſe großſtädtiſche Bewegung. Wie ein Schwarm Staare in ein Röhricht fällt, ſo hatte ſich das ſozuſagen allgemein europäiſche Publikum von dem aufgehaltenen Schnellzuge auf das erſtaunte winzige Gemeinweſen niedergeſchlagen; und allerlei Volk, das durchaus nicht dahin gehörte, erfüllte die Gaſſe. Die Dorfleute ſahen mit den allergrößeſten Augen in das ſo plötzlich über ſie hereingebrochene Weſen und Treiben hinein, und die höflicheren Bauern und Bäuerinnen hatten auch wohl ſchon einige Stühle und Bänke für die unvermutheten Gäſte in den Schatten ihrer Gras- und Baumgärten hinausgeſchafft und den Beſuch zum Hinſetzen eingeladen. Ueber die Schenke, den Dorfkrug, hatte ſich ein bunter Haufen ohne Unterſchied des Standes und der Wagenklaſſe hingeſtürzt, um das vorhandene Getränk zu konſumiren und über es und die armſelige Kneipe herzhaft und unglimpflich loszuziehen. Es war eine närriſche Bewegung, und als wir hineintraten, machte auch der Meiſter Kunemund große Augen; aber nicht lange.

Der Meiſter führte mich, nachdem er ſich vergewiſſert hatte, wie die Sachen ſtanden, ohne weiter nach rechts und links zu ſehen, die Dorfgaſſe entlang. Und ſo kamen wir denn ohne aufgehalten zu werden, zu ſeiner Wohnung am entgegengeſetzten Ende der Commune, einer ärmlichen Hütte, zu der man über einen Steg, der über ein mit ſaftigem Grün bewachſenes, fußbreit hinrieſelndes Wäſſerchen führte, gelangte. Eine armſelige Hütte, doch von Bäumen und Hecken umgeben, alſo zu dieſer Jahreszeit gar nicht übel in die Welt hineingebaut, ja ganz behaglich und idylliſch in dieſelbe hingelegt. —

„Da lebe ich denn wieder und bin zurückgekommen dahin, woher ich kam,“ ſagte Herr Kunemund. „Da hinter dem Fenſter ſtand meines Vaters Webſtuhl; die Bank da vor dem Fenſter hat er noch meiner Mutter aus Feldſteinen aufgeſchichtet. Da ſind wir Beide geboren, ich und mein kleiner Bruder; daß der Tofote, der Arend, drin ſterben mußte, iſt viel merkwürdiger, als daß ich darin meine letzte Stunde in Geduld abzuwarten habe. Was ſagen Sie, Herr? Vorhin hatten Sie große Luſt, mich einen armen Tropf und Teufel zu nennen. Haben Sie noch Luſt dazu? Nicht wahr, ich habe mein Maaß doch noch um vieles beſſer als viele Leute auf der Erde zugemeſſen erhalten? Es ſtirbt nicht Jeder in ſeinem Vaterhauſe.“

„Was das anbetrifft, ſo haben Sie es freilich gar nicht ſo übel getroffen!“ erwiderte ich, mit vollſtem, innigſtem Ernſte auf den Ton des Greiſes eingehend. Er aber nickte wieder und diesmal nickte er ganz behaglich dazu. Nachher lud er mich durch eine, faſt zierlich zu nennende Handbewegung ein, den ausgetretenen Steg mit dem vermorſchten Aſtloch in der Mitten, und die Schwelle ſeines Hauſes zu überſchreiten. Er ging mir voran, ihm folgte der alte Dachs, und dem Dachs folgte ich, und jetzt, in dieſem Moment, ſenkten ſich mir die Gegenſätze des am heutigen Tage Erlebten von Neuem ſcharf in die Seele.

Auf die lange heiße ſchnelle Fahrt durch das neunzehnte Jahrhundert der unvermuthete Stilleſtand und der jähe Schrecken! Mitten im wirbelndſten Leben die aufdringliche Kunde von den Trümmern und dem Tode da vorn auf der anſcheinend ſo glatten Bahn! Dann die ſtillen, erſtaunten Minuten in der Einſamkeit des Feldes, am duftig-begrünten Hang des Hohlweges — die weite Ausſicht in die lachende, beweglich-unbewegte Ferne! Und nun?

Nun Das — Das, was immer bei allem Getümmel und Getöſe der armen Welt doch zur Seite — da hinter dem Hügelzug — hinter dem Walde, hinter der Mauer des kleinen Gartens — hinter den Fenſtern des Hauſes an welchem wir vorüber fliegen — — hinter dem Gewühl in der eigenen Bruſt ſich weiter, weiter ſpinnt, immerfort ſich weiter ſpinnt: das große, offenkundige Geheimniß! Ja Das, was hunderttauſende von Meilen ferne von uns liegt, und in welches uns doch ein Schritt hineinführt! das Aller-Welt-Weisheit-Volle — Das, was hinter allen Dingen liegt, die uns im Augenblick größer als Es dünken, meine Herrſchaften: die Stille des Vegetirens, die Stille des Urgrundes — der ungekräuſelte, dunkele, ſchrecklich-ſchöne Spiegel, durch den aller Aufruhr in uns, meine Herren und Damen, und außer uns, meine Herren und Damen, doch nur wie Bild an Bild nichtsbedeutender Zufälligkeit fließt! — — — — — — — —

Ich nahm den Hut ab auf dieſer Schwelle; denn der Meiſter Autor hatte mich gewarnt: „Stoßen Sie ſich nicht an den Kopf!“ und nur ſelten war die rege, durcheinanderwimmelnde Welt, ſo weit ſie mich anging, ſo ganz und vollkommen zu Nichts geworden, hinter mir verſunken, wie jetzt bei dieſem Eintritt in das Haus des Meiſters Autor Kunemund.

XIII.

Wir ſtanden Beide gebückt unter der niedern Stubendecke.

„Nehmen Sie es nur nicht übel," ſagte mein Führer, „mein Vater und meine Mutter waren alle Zwei kleines Volk, und auch mein kleiner Bruder iſt da nicht aus der Art geſchlagen: ich wollte nur, Sie hätten ihn perſönlich kennen gelernt. Was mich anbetrifft, ſo habe ich freilich in dem alten Neſt ſo eine Art von Kuckuck ausgemacht."

Selten hatte ein Vergleich äußerlich ſo wohl und innerlich ſo ſchlecht gepaßt. Ich äußerte derartiges, und Herr Kunemund fragte lächelnd:

„Meinen Sie?" und fügte hinzu: „aber ſie nannten mich in meiner Kinderzeit im Dorfe ſtets den Kuckuck, und als ich neulich heimkam, hat's mich faſt verwundert, daß ſie mich nicht durchgängig noch ſo riefen. Da ſieht man aber, wie man aus der Menſchheit herauswchäſt und alt wird, — das erſtemal als mich ein zahnlos Weibchen anſprach wie es ſich gehörte, iſt's mir ordentlich warm über die Leber gelaufen; aber kein halb Dutzend reicht noch zu mir hin und hinunter und ſpricht mich an: Na Kuckuck wie geht es denn?!"

„Wie Sie ſagten, hat auch der Herr Förſter Toſote hier bei Ihnen gewohnt?!"

„Richtig, und das war im Grunde eben ſo wunderbar; denn der Arend, ſehen Sie, maaß auch gut ſeine fünf Fuß zwanzig Zoll, wenn nicht mehr und hat ſich alſo gleicherweiſe hier zwiſchen den Wänden, unter den Balken und auf der Bank arg zuſammenklappen müſſen. Er hat mit mehr als einer Brauſche an der Glatze und an der Stirn in die Grube fahren müſſen, wenn das auch wenig ſagen wollte, da er ſein Lebtag durch dran gewöhnt war, mit der Stirn anzurennen. Sehen Sie, da das Stück weichen Tannenholzes von der Thürverſchaalung hat er mir auch abgeſtoßen mit ſeinem Dickkopf, und iſt mir das gleichfalls als ein Andenken an ihn zurückgeblieben. Zuletzt wurd's ihm zu viel, und er hielt ſich am liebſten draußen auf der Bank auf, und jetzt liegt er draußen, und mit dem Anrennen, den Beulen und Hautſchrunden hat's für ihn keine Noth mehr."

Es gab mancherlei Andenken in der ſchlechten Hütte, und nicht bloß ſolche, welche den braven Förſter Arend Tofote ſeinen guten Bekannten in das Gedächtniß zurückriefen.

„In ſolch' einem Dorfe hält Manches, was ſich in der Stadt ſchnell im Durcheinander und Gebrauch verliert, bis in alle Ewigkeit," ſagte der Meiſter Autor. „Daß ich aber noch in einem Winkel auf meiner Mutter Spinnrad geſtoßen bin, das war mir freilich ſchier und klar außer dem Gaudium ein Mirakel. Ich traute meinen Augen nicht, als ich es beim Vorſteher in der Mägdeſtube fand, und ich ſchätze es als eine Nobleſſe von dem Vorſteher, daß er es mir abließ und mir nicht über ſeinen gewöhnlichen Werth ſeine Forderung machte. Ich hätte ihm die Haut vom halben Leibe dafür abgelaſſen, dem Vorſteher; denn — wiſſet Ihr, Herr, ich kann auch ſpinnen und ſpinne jetzt die Abende durch und den ganzen Winter. Wenn man ſolche dumme Augen hat, wie ich, ſo geben ſich die Künſte, die man treibt eben von ſelber. Im Strumpfſtricken und Flicken nehme ich es mit Jedermann und den beſten Hausfrauen auf. Seit unſer Trudchen uns abhanden kam, wüßte ich auch Keinen, der mir aus Liebe, Güte oder Gefälligkeit dieſes Geſchäfte abnehmen ſollte."

Es konnte nicht meine Sache ſein, den Greis jetzt ſchon bei „unſerm“ Trudchen feſtzuhalten. Ich hielt es für beſſer, ihn ganz von ſelber dahin kommen zu laſſen, wo ich ihn ſo gern gehabt hätte. Für's Erſte ſchlug er noch einen Haſenwinkel.

„Des Vogels erinnern Sie ſich wohl nicht mehr? haben ihn wohl gar nicht einmal beachtet, wenn Sie uns die Ehre ſchenkten? Stieglitze giebt's genug in der Welt; aber ein klügerer iſt ſeinerzeit noch nicht den Alten aus dem Neſte gefallen. Damals hüpfte und ſang er; jetzo ſitzt er ſtill in ſeinem alten Bauer — nämlich ausgeſtopft. Und, lieber Herr, der Kerl ärgert mich dann und wann am ſtillen Abend, wenn ich mit ihm, mir und dem Dachs ſo allein ſitze. — Es wäre beſſer geweſen, wir hätten ihm nach ſeinem Abſcheiden ein Kinderbegräbniß gemacht und ihn ruhig in ein Loch im Garten geſteckt, der Arend und ich! Ich perſönlich bin auch nicht auf die dumme Ausſtopferei gekommen; ich traf den Toſote ſchon eifrig und grimmig darüber als ich eines Abends nach Hauſe kam. Gertrude war ſchon in der Stadt, und wir konnten ſie alſo nicht um ihre Meinung fragen. Sie hatte ihn uns zurückgelaſſen; denn ſie machte ſich nichts mehr daraus.“

Jetzt noch weniger hätte ich den Alten bei dem zierlichen Namen feſtgehalten!

„Ei ſeht aber, Meiſter Autor,“ ſagte ich, um den ſeltſamen Blick deſſelben von dem ausgeſtopften Thierchen abzuwenden, „Sie haben da ja ein ganzes Muſeum — ein vollſtändiges ethnologiſches Muſeum! .. und welche prachtvollen Muſcheln, welche ausgezeichneten Korallen! Je genauer man zuſieht, deſto größere Schätze entdeckt man bei Euch. Sind Sie heimlich etwa auch während meiner Abweſenheit zur See geweſen? haben Sie auch wie Ihr Bruder die Tropenländer mit dem Kurioſitätenſack auf dem Rücken durchwandert?"

„Dieſes gerade nicht, — o nein, im Gegentheil," ſagte der Alte ehrlich auf meinen Scherz. „Ich weiß eigentlich auch nicht was der Karl ſich dabei denkt. Ich habe zwar mein großes Vergnügen daran, und das wird es wohl ſein, was ihn antreibt! Er kommt nie von Reiſen heim ohne mir dergleichen Schnurrpfeiferei mit zu bringen. Der Junge ſitzt noch immer gern bei mir."

„Der Karl? Welcher Karl?"

„Nun, erinnern Sie ſich denn nicht? der Karl Schaake! der Leichtfittig und Leichtmatroſe, der damals aus der Stadt Lübeck mit uns ging, als ich Sie abgeholt hatte, um uns zu helfen, die große Erbſchaft meines ausländiſchen Bruders in Beſitz zu nehmen! Nicht wahr, jetzt fällt es Ihnen ein? Und wiſſen Sie, der Junge fährt noch immer auf der See; aber jetzo als Steuermann.

Keine Völkerſchaft iſt ihm zu ſchwarz! und bis Dato iſt er auch noch immer ganz gut und ungebraten davongekommen und mit ſeinem Geſchäft zufrieden. Wie geſagt, was für ein Gefallen er gerade an mir findet, außer daß wir aus einem Dorfe ſind, und die Baſe aus dem Cyriacihofe mit uns, kann ich nicht ſagen; ich zerbreche mir aber auch gar nicht den Kopf darüber, denn die meiſten Leute, auf die ich im Leben ſtieß, ſind ſo geweſen. In der Hinſicht habe ich mich nicht zu beklagen."

„Das heißt: auch Euch Meiſter, iſt nie eine Völkerſchaft zu ſchwarz geweſen!" ſagte ich lächelnd; aber des frühern Leichtmatroſen und jetzigen Steuermanns Karl Schaake entſann ich mich nunmehr ganz deutlich und zwar mit dem Gefühl der Beſchämung und des Aergers, welches man immer hat, wenn man wieder einmal findet, daß man ſeinem Gedächtniß zu viel trauete. Unbeſchadet eines gegen das Ende des zehnten Abſchnittes niedergeſchriebenen Wortes war mir der Seefahrer — in dieſer Stunde wenigſtens — ganz und gar aus der Erinnerung abhanden gekommen.

„Der Stein der Abnahme!" rief ich. „Karl Schaake! Richtig, — der Hadſchi-Schiffsmann, der den heidniſchen Unglücksſtein aus dem Fenſter Mynheers van Kunemund warf. Alſo Der lebt auch noch und hat ſeinen Beruf wacker feſtgehalten."

„Ja freilich,“ ſagte der Alte melancholiſch. „Was das mit dem Unglücksſtein iſt, weiß ich zwar nicht; denn das habt Ihr Beiden damals unter Euch allein ausgemacht; aber die Fiſche und die Wilden haben ihn bis jetzt gottlob noch nicht gefreſſen. Daß es dem armen Jungen aber beſſer hätte ergehen können und ohne meinen kleinen Bruder auch ergangen wäre, das ſteht gleicherweiſe feſt. Der Teufel hole die ganze Geſchichte!“

Ein Geheimniß lag hier grade nicht vor. Wer ſich offenen Auges durch dieſe Welt drängt, der lernt es bald, ſich in den Verhältniſſen zurecht zu finden: das Leben liegt vor ihm wie ein Räthſel in einem — Kinderbilderbuche, unter dem die Auflöſung in umgekehrter Schrift gedruckt ſteht. Stellt nur Euch nicht auf den Kopf, ſondern das alte abgegriffene Räthſelbuch, und Ihr werdet bald heraus haben, was es mit den Geheimniſſen auf ſich hat.

Es war in dieſem Falle eben wohl möglich, daß der tückiſche Zauberſtein, der in dem Gartenteiche verſank, ſchon zu lange für die Erben unter den Raritäten Mynheers van Kunemund gelegen hatte. In dieſen Dingen verſtehen Mutter Natur und Muhme Schickſal keinen Spaß, und alſo trat ich ſo dicht an den Meiſter Autor heran und ſagte leiſe:

„Jetzt Herr Kunemund, ſagen Sie es mir, was aus

Ihrem ſchönen, ſüßen Pflegekind, aus der kleinen hübſchen Gertrud geworden iſt! Ich bin mit Ihnen gegangen und habe mir von Ihnen Alles vorweiſen laſſen, bunte Muſcheln, Korallen, den Kolibri, das Seepferd, kurz was Sie wollten; aber jetzt laſſen Sie mich auch hier klar ſehen. Daß das Daſein ſchwer und mühevoll auf Ihnen liegt, habe ich vom erſten Augenblick unſerer Begegnung gemerkt; — daß ich nicht aus kühler, kalter Neugierde frage, meine ich, wißt Ihr, alter Freund! Alſo bitte, Mann, theilt mir mit weshalb Ihr Euch hier in der Einſamkeit auf den Maulwurf- und Grillen-Fang, auf das Strumpfſtricken und Hanfſpinnen gelegt habt! Meiſter Autor, Sie ſind es unſerer alten Vertraulichkeit ſchuldig, daß Sie mir ſagen, weshalb der Förſter nicht in ſeinem Förſterhauſe, nicht bei ſeiner Tochter, ſondern unter dieſem Dache geſtorben, weshalb die Alte zu ihrer Vetterſchaft gezogen iſt, und — und, — und wie es der Gertrud Tofote geht!“

„Das ſind viele Fragen auf einmal, lieber Herr Bergmeiſter!“

„Und doch nur Eine.“

„Ja wohl! Im Grunde haben Sie da Recht, und ſo will ich Sie Ihnen denn auch beantworten. Es iſt Alles mit rechten Dingen zugegangen. Niemandem iſt etwas

Abſonderliches paſſirt. Mir nicht! dem Arend nicht! der Alten nicht, und unſerem armen Trudchen nicht! Wir ſind auseinander gekommen, ohne daß wir es gemerkt haben; das heißt, wir waren einmal eines Tages auseinander und merkten es dann erſt. Haben Sie je Leute gekannt, denen es in der Welt anders ergangen iſt? Ich meine, die auf eine andere Art auseinander kamen?!“

„Unter guten und klugen Freunden iſt das freilich die gewöhnliche Weiſe,“ erwiderte ich nach einigem Nachdenken.

XIV.

Das Hinderniß war aus dem Wege geräumt; die Bahn wieder frei. Ich lehnte mit dem letzten ſchwerwichtigen Worte meines alten Freundes wieder in meiner Wagenecke, und hatte Zeit, darüber nachzuſinnen.

Das letzte Wort war es eigentlich nicht geweſen; denn wir hatten nach ihm noch manch' ein anderes durch eine gute Stunde geplaudert. Das allerletzte Wort an dieſem Tage, zwiſchen mir und dem Meiſter Autor Kunemund war geweſen:

„Beſuchen Sie doch ja das Trudchen in der Stadt; ſie wird ſich ſehr freuen, und Sie werden ganz gewiß auch Ihren Gefallen an ihr finden. Nehmen Sie es mir nicht übel, lieber Herr; aber da ich Sie als einen ganz ſtudirten, klugen und geſchickten Menſchen kennen gelernt habe, ſo weiß ich auch ganz ſicher, daß Sie das, was eben der

Welt Lauf in dieſen jetzigen jungen Tagen iſt, beſſer verſtehen als ich. Dummes, ungewaſchenes Zeug möchte ich Ihnen nicht aufreden; alſo — leben Sie recht wohl: wir treffen einander gewißlich noch einmal wieder; — und, lieber Herr, vergeſſen Sie es ja nicht, grüßen Sie unſer Trudchen recht ſchön und eindringlich von mir!“

Und die Bahn war frei. Wir ſchnoben an der Unglücksſtelle vorüber und ſahen auf der Station den Schuppen, in welchem die zwei blutigen Leichen auf dem blutigen Stroh lagen. Wir raſſelten weiter durch den holden Abend, und jetzt ſchon war für Alle, die ſich auf dem Zuge befanden, das traurige Ereigniß zu einer überwundenen Verdrießlichkeit geworden, zu einem Thema, über das ſich ſchon jetzt angenehm reden und behaglich lügen ließ. Ich ließ das alſo ſchwatzen und renommiren, und ſaß, in meinem Verdruß immer noch feſtgehalten, melancholiſch in meiner Ecke, ſah die grüne Landſchaft hingleiten und bewegte mein eigenes Privaterlebniß, nachdenklich es hin und herwendend, im Geiſt. Daß ich etwas Klügeres hätte thun können, war gewiß; möglich war's mir aber eben doch nicht.

„Was auch mit dieſer hübſchen Gertrud Toſote vorgegangen ſein mag,“ ſagte ich mir, „und wie auch der Alte vor uns unberufenen Alltagsmenſchen ſich anſtellen mag ſeinen Beruf hält er feſt! Er thut nur ſo, der getreue Knecht Eckart, als ob die Welt nicht mehr auf ihn zu rechnen habe. Sieh, nach ſeiner Schnitzbank habe ich ihn gar nicht einmal gefragt; — zum Teufel auch, wer weiß in welchen dunkeln Winkel er ſie für den Augenblick geſchoben hat. Und das alte Erbmeſſer giebt er nicht her; da kenne ich ihn; aber auf das Fräulein und ihren Zaubergarten bin ich doch neugierig. Eine Viſitenkarte werde ich jedenfalls dort abgeben.“

So kam ich denn im Verlaufe des Sommerabends und nach dem Verlauf der Jahre der Abweſenheit wieder an in der Heimath; fand meinen Weg in's Hotel und in's Bett, und las am andern Morgen beim Frühſtück in der Zeitung ausführlich und mit allen Einzelheiten beſchrieben, was ich ſelber mit erlebt hatte, ohne doch dabei zugegen geweſen zu ſein. Und es ward mir, als ob plötzlich Jemand ſich mir über die Schulter beuge und mit unſichtbarem Finger auf das intereſſanteſte Wort in dem langen Berichte deute.

„Es iſt nicht möglich!“ rief ich.

„Doch wohl!“ ſagte das Ding hinter mir. „Wir machen das häufig ſo.“

Der entgleiſte Zug hatte mehr Opfer gefordert, als wir, die wir ihm nachfuhren, zuerſt erfahren hatten. Eine lange Reihe entſetzlicher Verwundungen war vorgefallen; Verſtümmelungen waren geſchehen, in Hinſicht auf welche die beiden ruhigen Todten leicht davon gekommen waren. Und in der traurigen Liſte der Beſchädigten war ein Mann aufgeführt, der im Verlauf meines Geſprächs mit dem Meiſter Autor Kunemund mehrfach genannt worden war:

Steuermann Karl Schaake — beide Füße doppelt gebrochen!

Ich legte das Blatt leiſe auf den Tiſch, und ging eine Viertelſtunde lang im Zimmer auf und ab. Grade ſo lange Zeit dauerte es, ehe ich mit mir im Reinen darüber war, ob ich mich wirklich noch weiter (meine eigenen Angelegenheiten im Auge behalten) auf dieſe unbehaglichen, ungemüthlichen Angelegenheiten fremder Leute einzulaſſen habe, und was zu thun und zu laſſen ſei, im Falle die Antwort bejahend ausfalle.

Nach einer Viertelſtunde war ich im Reinen, das heißt, ich hatte Hut und Stock ergriffen und befand mich auf dem Wege zur Eiſenbahndirektion.

„Der Alte lieſt ſicherlich keine Zeitung,“ ſagte ich mir. „Der Seefahrer wird ihm eben ſo ſicher keine Nachricht über ſein Befinden ſchriftlich geben; ſondern ſie ihm lieber perſönlich, auf ſeine zwei Krücken geſtützt, bringen. Es iſt meine Pflicht, mich genauer nach den Umſtänden zu erkundigen; — dummes Zeug — Pflicht! es iſt etwas anderes, und der Herr Forſtſecretair von Müller, der uns damals den Vergnügungsſtreifzug in den Elm ſo vergnüglich vorzuſpiegeln wußte und uns richtig in ſeinen Muſterforſt hineinlockte, iſt Schuld daran, — meines Vaters Sohn, wie der Meiſter Autor ſagen würde, wahrhaftig nicht!“ —

Die „betreffende Behörde“ war ungemein höflich und zu jeglicher Auskunft gern bereit. Die Bahnverwaltung traf nicht die mindeſte Schuld an dem beklagenswerthen Ereigniß. Uebrigens befand ſich bereits Alles wieder in der trefflichſten, wünſchenswertheſten Ordnung und für ſämmtliche Betheiligte und leider auch Benachtheiligte war in komfortabelſter Weiſe Sorge getragen. Die Todten waren natürlich an Ort und Stelle geblieben, eben ſo die Meiſten der ſchwerer Verwundeten. Nur zwei oder drei der letztern hatten es vorgezogen mit den Leichterbeſchädigten nach der Stadt transportirt zu werden, und ſie waren natürlich nach ihrem Willen mit einem Extrazuge nach der Stadt befördert. Zu beklagen hatte die maßgebende Stelle ſich eigentlich nur über ein Individuum; aber über dieſes auch ſehr! Ein unglücklicherweiſe auch körperlich verletzter Seemann war ſehr ungeberdig geweſen und hatte ſich ſogar, wie man nicht anders ſagen konnte, unverſchämt betragen; obgleich man ihm wie allen Uebrigen mit der höchſten Menſchenliebe, Opferfreudigkeit u. ſ. w. entgegen gekommen war. Er war der Einzige geweſen, ſagte man mir, der ſich trotz ſeinem beklagenswerthen Zuſtande der gröblichſten Schimpferei nicht habe enthalten können. Auch er befand ſich am hieſigen Orte. Man habe — theilte man mir mit — ihn ſo vorſichtig als möglich, unter chirurgiſcher Begleitung an die von ihm angegebene Adreſſe abgeliefert, und da liege er, erwarte ſeine Heilung und werde wahrſcheinlicherweiſe von dort aus auch ſeine Entſchädigungsklage gegen die Bahnverwaltung einleiten.

Ich nahm alle dieſe Erklärungen des höflichen Beamten ebenſo freundlich hin als ſie mir gegeben wurden und bat nur auch noch um nähere Angabe jener Adreſſe des eben, das heißt zuletzt erwähnten unangenehmen Geſellen und unhöflichen Matroſen. Ich erhielt dieſelbige in etwas kühlerer und formellerer Weiſe als die früheren Referenzen und ging mit ihr, nachdem ein Unterbeamter ſie ſelber erſt wieder mit einiger Mühe in Erfahrung gebracht hatte. Am Nachmittag machte ich mich von Neuem auf den Weg und fand richtig meinen guten Bekannten aus der Erbſchaft Mynheers van Kunemund wieder; nur leider in den betrübteſten Zuſtänden. —

Die alte Stadt beſitzt innerhalb der Umfluthungsgräben ihrer jetzt zu recht anmuthigen Spaziergängen eingerichteten Wälle und Baſtionen mancherlei kurioſe Winkel, dunkle Sackgaſſen, finſtere Höfe und Thorbogen; und das Mittelalter ſchielt Einen hier grimmig dort drollig, doch immer überquer aus mancher Ecke, von manchem Geſims, Balkenkopf, Giebel und Erker an. Holzſtecher- und Steinmetz-Arbeit der Vorväter hat den neuern Jahrhunderten, d. h. den geſchmackvollen Leuten drin, gar nicht gefallen, aber ſich um ſo tapferer gegen Axt, Spitzhaue, Hammer, Mauerkelle und Tüncherpinſel gewehrt. Wer da als Liebhaber oder Kenner auf die Suche geht, kann noch Allerlei finden. Was beſonders jene, eben erwähnten, in die Häuſermaſſen eingekeilten Höfe anbetrifft, ſo iſt das in Wahrheit ein ſchier noch unaufgeſchloſſenes Reich der Wunder für den Kenner und Liebhaber.

In überraſchender Weiſe ſollte ich das an dem heutigen Tage von Neuem erfahren. Ich glaubte, die Splanchnologie der Stadt bis in die feinſten Veräſtelungen ſtudirt zu haben, und ich fand, wie ſo häufig, daß ich mich wieder einmal gründlich geirrt habe. Innerhalb einer der hundert eingeweideartig in einander geſchlungenen und gewundenen Gaſſen der Stadt fand ich mich vor einem ſchwarzen verwitterten und weiter verwitternden Thorbogen, der bis dahin für mich durchaus noch nicht dageweſen war, und den ich alſo um ſo verwunderter betrachtete. Das war noch Renaiſſançe; aber die Wölbung durchſchreitend, fand ich mich nicht im neunzehnten, nicht ſechszehnten, ſondern im vollſten, unverfälſchten fünfzehnten Säculo und ſtand von Neuem ſtill in begreiflichem Erſtaunen.

Alterſchwarzer Holz- und Ziegelbau im unregelmäßigen Viereck um mich her! Und welch' ein Holzbau!

Da liefen ſie, die Wände entlang, übereinander, nebeneinander hin, die Wunderwerke mittelalterlicher Zimmermannsarbeit in Ernſt und Humor und warteten geduldig auf den Photographirapparat, und der grüne Baum neben dem ſehr modernen durch die allermodernſte Dampfkraftwaſſerkunſt geſpeiſte Brunnen wartete mit ihnen. Ob das mannichfache Volk, welches dieſen Hof bewohnte, eine Ahnung davon hatte, wie überraſchend maleriſch und kulturhiſtoriſch intereſſant es behauſet war, kann ich nicht ſagen: die Kinder, die um den Brunnen und den Baum herum krochen und hüpften und den Schutt der Jahrhunderte zu ihrem ewigen Spiel verwendeten, wußten es jedenfalls nicht. Aber es war ein kluges, gewitzigtes Geſchlecht, welches auf alle nöthigen Fragen, die man an es zu ſtellen hatte, die nöthige Auskunft geben konnte, wenn es wollte. Leider wollte es aber diesmal nicht. Es zeigte grinſend die Zähne, lachte und ließ mich ohne Antwort ſtehen; ich hatte mich nach einem erwachſenen Menſchen der Generation umzuſehen und fand ihn glücklicherweiſe auch.

In einem Winkel des Hofes ſtand ein Herr mit einem Notizbuch in der Hand, an einer Viſirſtange hinäugelnd. An ihn wendete ich mich nunmehr mit einer Frage nach dem Steuermann Schaake, und er nickte mir zu:

„Im Augenblick, mein Herr!“

Es würde ſehr unrecht geweſen ſein, ihn in ſeinen ſicherlich für das allgemeine Wohl und Beſte unternommenen Berechnungen aufzuhalten und zu hindern. Ich wartete geduldig, und er ſetzte ſein Geſchäft fort, ſeine Aufmerkſamkeit zwiſchen ſeinen Inſtrumenten, ſeiner Brieftaſche und ſeinen, fernab mit der Meßkette beſchäftigten Untergebenen theilend; und hoch war es anzuerkennen, daß er trotz alledem doch noch einige Worte der Erläuterung für mich übrig hatte.

„Es hat uns noch keine Nivellirung ſo viele Mühe verurſacht als dieſe hier,“ ſagte er; „aber dafür wird auch keine der neuprojectirten Straßenanlagen die Stadtbevölkerung in ihrer Vollendung ſo ſehr überraſchen und erfreuen als dieſe. Den Kanal hinter den wackligen Mauern füllen wir natürlich aus, da haben wir dann noch die Rudera einer alten Stiftung, die müſſen ſelbſtverſtändlich weg. Die alten Damen verlegen wir vor das Thor in eine geſunde, wahrhaft idylliſche Gegend, und ſo kommen wir hier aus dem Mittelpunkte der Stadt in gradeſter Linie zum Bahnhofe, — ohne daß zu dieſer Stunde ein Menſch in dieſem hier umliegenden Gerümpel irgend eine Ahnung davon hat. Es iſt wundervoll!"

„Das iſt es!" rief ich mit höchſtem Enthuſiasmus. „O ihr gütigen Götter."

„Und es iſt nicht allein ein Wunder der kaufmänniſchen Speculation, ſondern es wird auch ein Wunder der modernen Architecturwiſſenſchaften," rief mein freundlicher Auskunftgeber, den meine Begeiſterung nun noch über die eigene emporriß. „Sie glauben es gar nicht, was Alles wir uns hier vorgenommen haben!"

„O doch!" ſtöhnte ich aus tiefſter Bruſt. „Ich kann es mir in größter Deutlichkeit vorſtellen. Alſo wirklich, von Dem, was wir jetzt hier um uns ſehen, bleibt nichts aufrecht?"

„Nichts!" ſprach mit entflammtem Nachdruck mein entzückter, begeiſterter Baukünſtler. „Haben ſie doch jetzt angefangen, Nürnberg abzutragen; alſo ſehe ich nicht im mindeſten ein, weshalb wir grade dieſen wohlkonſervirten Ruinen gegenüber mit größerer Schonung vorgehen ſollten."

Hierauf ließ ſich freilich nichts erwidern, und ſo wartete ich denn ſchweigend bis die letzten auf die Zukunftsſtraße bezüglichen Zahlen und ſonſtigen Erinnerungszeichen in das Notizbuch eingetragen waren. Auch das kam zu einem Ende, wie Alles auf Erden, und ich durfte meine erſten Bitten um Auskunft über den Steuermann Schaake von Neuem ausſprechen.

XV.

Der Herr hatte natürlich auch die Zeitung mit dem Bericht des Eiſenbahnunglücksfalls geleſen, irgend Jemand hatte ihm auch mitgetheilt, daß Einer der Beſchädigten hier auf den Hof geſchafft werden ſei: allein zu wem und wohin das wußte er nicht. So grüßten wir einander, und ich folgte dem einzigen Rathe, den er mir zu geben hatte: ich trat in die nächſte Thür (ein halbes Dutzend dergleichen führen von dem Hofe in die Gebäude) und ließ es auf das gute Glück ankommen, ob ich die richtige getroffen habe.

Eine enge, ſteinerne, im Laufe der Jahrhunderte von Hunderttauſenden von Füßen ausgetretene Treppe führte mich, ſich im Halbkreiſe drehend, in den Unterſtock, im rechten Flügel der Hofgebäude, und zuerſt in einen ziemlich breiten gewölbten Gang, der durch ein großes Bogenfenſter im Weſten erhellt wurde. Erhellt? eine Fluth von

Licht, von abendlichem Sonnenſchein, ſtrömte in dieſes große Fenſter und vergoldete das dunkelgraue Gemäuer in eigenthümlich ſchöner Weiſe.

Eine dunkle Thür zur Linken lud zum Anpochen ein, und eine Männerſtimme forderte einen Augenblick ſpäter zum Eintritt auf. Ich ſtand zweifelnd ſtill auf der Schwelle in der Ueberraſchung vor dem Bilde, das ſich jetzt dem Auge bot.

Ich erzähle heute, nachdem Alles, was mich damals innerlich wichtig erregte, durch die Jahre geſänftigt hinter mir liegt, und ich darf jetzt demnach wohl auch dem Aeußerlichen ſein Recht geben, und Gefühl und Empfindung auf die Beſchreibung folgen laſſen.

Wieder vor allem Andern ein tief in die Wand eingelaſſenes hohes Bogenfenſter, und dieſelbe Fluth von Licht, jedoch hier noch wundervoller und magiſcher ſich über das mittelalterliche Eichengetäfel des Gemaches ausbreitend! Grüne Zweige draußen vor dem Fenſter — das Hausgeräth eines alten Jüngferleins ringsum; doch ein Bett und darauf ein bärtiger Mann im Winkel! In der Fenſterwölbung am Spinnrad eine alte Frau! . . . und in dem Sonnenſtrahl die merkwürdigſte alte Frau mit dem merkwürdigſten weißen Haar, das ich je an einer alten Frau geſehen hatte!

Das war gleicherweiſe eine Fülle von Licht; — eine Fülle, die ſich nicht bändigen ließ und an Schönheit wahrlich den blondeſten, braunſten, ſchwärzeſten Locken der Jugend nichts nachgab. Blaue klare Augen, wie ſie nur zu dieſem Silber paßten, leuchteten unter den noch immer dunkeln Brauen; — und dazu war das alte Zauberweible taub; — es ſaß und ſpann und hielt die hellen, blauen Augen nur feſt auf das Schmerzenslager gerichtet, auf welchem der ſtarke, breitſchultrige Mann, der Seefahrer und Abenteurer hülflos wie ein Kind lag. Von meinem Eintreten vernahm die Baſe des Steuermanns Karl Schaake nichts, ſie folgte aber den Augen ihres Neffen und ſtand raſch auf von ihrem Spinnſtuhle.

Auch der Verwundete richtete ſich, ſoweit er durfte, empor, und er war es auch, der fragte: mit wem man die Ehre habe.

Glücklicherweiſe war das bald geſagt und erklärt und aus dem verwundert-fragenden Blicke des armen Burſchen wurde augenblicklich ein ſehr erfreuter, und die fiebernde Hand, die er mir entgegenſtreckte, griff feſt die meinige und ließ ſie für's Erſte nicht los.

„O das iſt ſchön! das iſt brav!“ rief der Steuermann Schaake. „Das iſt das Beſte, was mir in dieſen nächſten Tagen zufallen konnte. Nehmen Sie es nicht, als ob ich

Ihnen mit einem dummen Schiffsagenten-Komplimente aufzuwarten gedächte; aber Sie, Herr von Schmidt, hatte ich vor allen andern Menſchen nöthig."

Ich ſagte dem Armen einige triviale Troſtesworte, auf die er natürlich wenig Achtung gab. Dagegen aber winkte er das alte Weiblein, das bis jetzt auf das, was wir gegenſeitig vorgebracht hatten, mit der Hand hinter dem Ohre gehorcht hatte, eifrig-haſtig heran und ließ es näher zu ſeinem Bett hintreten. Und als ſie ſich über ihn hingebeugt hatte, um ganz genau zu vernehmen, brüllte er ihr zu:

„Du, das iſt der Herr, von dem ich Dir geſagt habe. Das iſt der Mann, den wir jetzt ſo ſehr gut gebrauchen können. Siehſt Du, alte Mutter, ich hab's Dir doch gleich durch's Sprachrohr deutlich gemacht, daß Du Dir Deine ungemüthliche Jammerei zu drei Vierteln hätteſt ſparen können. He, hab' ich nicht immer Glück gehabt zu Waſſer und zu Lande?"

„Das weiß der liebe Gott!" ſeufzte das weiße Weibchen, beide Hände flach erhebend und wieder ſenkend.

„Dem iſt es auch niemals eingefallen, von einem Salzfiſch, einem Seehahn oder einer Seeſchwalbe zu verlangen, daß ſie ein Neſt unter einen Dachrand hängen und ihren Laich an eine Hauswand abſetzen. War es etwa ſeine Schuld, als der Eſel auf's Eis und der Steuermann Karl Schaake auf die Eiſenbahn ging? Glück muß man haben, Tante Schaake, und daß ich Glück habe, das kannſt Du hier wieder ſehen. Tauſend Andere hätten hier liegen können, bis ſie reif geweſen wären für des Kapitäns Geſangbuch, das Brett und die Kugel am Fuß; ich aber habe mich kaum gemüthlich in der Blockade eingerichtet, ſo ſignaliſirt auch das Fort San Salvador ſchon: Schiff in Sicht — man of war — ſechsundneunzig Kanonen; die Thür geht auf, und Sennora Fortuna ſteckt den Kopf herein und fragt vergnügt: Befehlen Sie ſonſt noch was, Maat? !“

Obgleich ich in dieſem Moment durchaus nicht wußte, wie gerade ich dem Seemann ſo außerordentlich erwünſcht kommen und nützlich werden könne, ſo freute mich doch die Freude des armen Teufels über meinen Beſuch ſehr, und ich ſagte ihm das auch ſo eindringlich als möglich.

Dann gab ich der Alten die Hand, und wir verſtanden uns bald recht gut; ſie war ſehr freundlich und gut, und je länger man ſie offen oder verſtohlen anſah, deſto weißer wurden ihre Haare und deſto blauer und klarer ihre alten Augen.

„Er iſt recht ſchlimm mitgenommen,“ ſagte ſie betrübt, „Die Doctoren und Wundärzte haben die Köpfe geſchüttelt, und, Herr, glauben Sie ihm nur nicht, wenn er Sie anlacht: er beißt ſich doch die Lippen blutig vor Schmerzen. O daß der liebe Gott uns das auch noch hat ſchicken müſſen!“

Daß die Greiſin Recht habe, ſah ich wohl. Der Verſtümmelte litt die furchtbarſten Qualen; er lag auch im heftigſten Fieber, und es war ein Fieberlachen, mit welchem er rief:

„Schicken müſſen? Damn! Wenn der betrunkene Kapitän die Raen nicht in die Piek ſetzt, ſondern abſolut mit vollen Segeln in den Hafen laufen muß, — wer, zum Teufel, will ihn abhalten, ſeinen Willen zu haben? O, die Baſe iſt ein guter Hafenmeiſter und weiß in dem entſtehenden Lärm ihr Wort zu ſprechen.“

„Lieber Herr,“ ſagte die Baſe Schaake, mich leicht mit dem Ellbogen berührend. „Sie müſſen ihm ſeine Reden zu Gute halten; er hat mich von jeher ſeinen alten Hafenmeiſter genannt und iſt eben ſein ganzes Leben durch zu weit weg geweſen. Und dann ſind wir auch von Natur ein Paar unbeholfene Leute; und es freut mich ſo ſehr, wenn das Kind meint, an dem Herrn den Richtigen gefunden zu haben.“

Das bärtige breitſchultrige Kind auf dem Marterbette verzog wieder mitten in ſeinen Schmerzen den Mund zu einem behaglichen Lachen:

„Den Richtigen? Höre Alte, ſo gut ſollteſt Du mich doch kennen, um mir unbeſehen zu glauben, daß ich mein Nothfeuer nicht anzünden werde, wenn da eine verdammte malayiſche Seeräuber-Proa um die Inſel kreuzt! Natürlich iſt das der Richtige!... und Ihr, Herr, ſtoßt Euch nur ja nicht an ihre dumme Art; denn daß je eine Henne es mit ihrem Küken beſſer im Sinne gehabt habe, als ſie mit mir, das glaube ich erſtens nicht, und zweitens weiß ich das Gegentheil ganz genau.“

Was mich anbetraf, ſo hatte ich mich ſelten ſo ſchnell in einem Haushalt orientirt, wie in dieſem hier. —

XVI.

So ſaß ich denn am Bette des Verwundeten und ſprach ihm zu, wie man mit einem im ſtarken Fieber Liegenden zu ſprechen wagt. Ich erzählte ihm, wie ich vorgeſtern mit ſeinem alten Freunde dem Herrn Kunemund zuſammengetroffen ſei, und wie Alles ſo wunderlich in der Welt, auch im Schlimmen, ſich ineinander ſchicke. Dieſen Gemeinplatz machte ich auch dem „alten Haſenmeiſter“ deutlich, und das weißlockige Zauberweibchen erhub die blauen Augen und ſchüttelte das Haupt und ſagte:

„Der Autor, der Autor, der wird ſich auch arg kümmern! Herr, wollen Sie es ihm ſchreiben in unſerem Namen? Bitte, thun Sie es, meinem Kinde zum Gefallen; Sie werden es zu machen wiſſen, daß er nicht mehr erſchrickt, als nöthig iſt.“

Ich verſprach gern, das zu übernehmen, und der Steuermann drückte mir von Neuem die Hand und rief:

„Das iſt das Eine, wozu wir Sie ſo gut gebrauchen können; aber es iſt noch mehr da —"

Er brach ab, und ich erfuhr heute noch nicht, wozu ich ihm noch weiter nützlich ſein könne, drang auch nicht in ihn, es mir mitzutheilen, denn die Sonne ſank tiefer, und mit dem Abend kam das Fieber heftiger, und der Arzt und der Wundarzt zum neuen Verband. Ich ging, als die Doctoren anlangten, und verſprach wieder zu kommen. Die Greiſin begleitete mich vor die Thür und brach da in ein heftiges Weinen aus:

„O Herr, ich bin ſiebenzig Jahre alt, und ich ſoll ihm ein Geſicht machen wie ein jung Mädchen, welches am Pfingſtſonntage zu Tanze gehen will!" . . .

Mit dem Worte in Herz und Hirn nachklingend ſtand ich wieder in dem Hofe, fand meinen Weg durch die alte Stadt in den ſchönen Sommerabend hinein und aus dem Thore der Stadt. Da ſuchte ich den Garten, den Gertrud Tofote geerbt hatte und fand ihn nicht mehr. — Der Garten war verſchwunden, wie in einem Jahre — vielleicht in weniger als einem Jahre, jener prächtige, alte, düſtere Cyriacushof mit ſeinen jahrhundertelangen Erinnerungszeichen, den ich eben verlaſſen hatte, verſchwunden ſein konnte — verſchwunden war. Die damals durch den rothweißen Pfahl angedeutete Straße zog ſich, vollſtändig ausgebaut, mit Kanaliſation und Gasleitung über den romantiſchen Platz hin. Der Teich, in welchen der Stein der Abnahme hineingefallen war, war ausgefüllt, und die Räder des Tages rollten leicht darüber weg. Die hohen, dunkeln Bäume um das Wunderhaus des achtzehnten Säculum waren niedergehauen, die Blumen und Büſche ausgeriſſen; und mit den Bäumen, Blumen, Büſchen, ſpringenden Waſſern, ſingenden Vögeln und den Schmetterlingen war auch das Wunderhaus verſchwunden; — wunderliche Gebäude freilich waren zu beiden Seiten des macadamiſirten Weges dafür in die Höhe gewachſen, und es galt da wirklich, wie es Jedermann überall vor Augen hat, mit einer kleinen Abänderung das Wort aus dem Vorſpiel zum Fauſt:

> in unſeren deutſchen Gaſſen
> Probirt ein jeder, was er mag.

Welches denn vielleicht der paſſende Ort zu einer abermaligen mich ſelbſt betreffenden Abſchweifung und Anmerkung wäre, oder zur Wiederholung einer ſchon früher angedeuteten Frage, nämlich: Was gingen grade mich alle dieſe Leute an? —!

Ich hatte in meinem Leben Mancherlei geſehen, erfahren, erlebt, — hatte Das, was man geiſtige Kämpfe zu nennen pflegt, beſtanden, und körperliche gleichfalls.

Ich hatte auch Vielerlei probirt, hatte nicht Einen Felsblock, ſondern manch ein rund Dutzend den Berg hinaufgewälzt und dem ſofortigen Wiederherunterrollen mit offenem Munde nachgeſtarrt. Gütiger Himmel, ich ſchäme mich nicht es zu ſagen, ich hatte manche Thräne verſchluckt und, ohne mich zu ſchämen, manchen Schweißtropfen vergoſſen und manchen Seufzer hervorgeſtoßen: was gingen mich dieſe Leute und dieſe Verhältniſſe an?

Ich hatte das Leben und den Tod in meinem Leben einander ablöſen geſehen und meine Schlüſſe daraus gezogen wie irgend ein theoretiſcher oder praktiſcher Philoſoph: wie kam es, daß ich an dieſen Zuſtänden und Menſchen, die mir in den Weg gerathen waren, wie tauſende mehr, ein ſo tiefes, inniges und zugleich ſo ſchmerzhaftes Intereſſe nehmen mußte? Wie geſchah es, daß mich das Verſchwinden des Gartens Mynheers van Kunemund nicht nur ärgerte, ſondern auch ſo ungemein melancholiſch ſtimmte?

Die Antwort auf alle dieſe Fragen war leicht zu finden. Die Schickſale dieſer guten Menſchen und Sachen ſchlugen ſämmtlich Töne in meiner Bruſt an, die lange auf dieſen Fingerdruck von außen gewartet hatten. Mein Gefühl und Bangen, mein Unbehagen in der Zeit kam hier zum Anklang, und ſo ward mir im Tiefſten tragiſch

Das, was jedem Andern im Werkeltage, wenn auch vielleicht ein wenig betrüblich, ſo doch im Ganzen recht gleichgültig und nichtsbedeutend erſcheinen mußte.

Mit Recht! denn welch' ein Glück für die Menſchheit iſt's, daß ſie es gar nicht merkt, wie ihr die Zeit, die Jugend, das Glück, das Märchen, der Zauber, die Schönheit, die Zucht und die Tugend (man geſtatte mir die zwei letzten verbrauchten Worte) unter den Händen weggleiten! Keines von alle dieſem würde eben noch vorhanden ſein, wenn man ſein Abblaſſen, Einſchrumpfen, Schwinden und Vergehen augenblicklich merkte und den ſchlimmen Prozeß diagnoſtiſch, die Hand am Pulſe, begleiten könnte. Die Menſchheit würde es dann ſchon längſt, längſt aufgegeben haben, dem Tage und dem Glücke zu trauen. Sie würde den ebenerwähnten Entwickelungs-Fort- und Abgang merklich beſchleunigt haben, — ſie würde einfach ein beſchleunigtes Verfahren der langſamen Hinquälerei vorgezogen haben. Die Philoſophen nennen Das, was das große Tamtam ſchlägt, das Ding an ſich und haben ſich unendlich gefreut, als ſie das Wort gefunden hatten. Dieſes Ding an ſich, in ſo fern es durch jedes neugeborene Kind, oder vielmehr durch jegliches Neugeborene ſich darſtellt, hat noch nie über den Tod nachgedacht. Mit dem erſten Kinde, mit welchem das Wiſſen des Todes geboren werden wird, iſt die Stunde des Weltgerichtes vorhanden, und die erſte Mücke, die ſich mit Vergnügen von der Grasmücke freſſen läßt, ſpricht das Urtheil, alſo — horchen wir Alten doch noch ein wenig dem ſonderbaren, klangvollen Dröhnen in unſern Ohren! —

Ich hatte die neue Straße, über die traumhafte Erinnerung wegſchreitend, durchwandert, hatte die verſchiedenen Stylarten der friſchaufgeſchoſſenen Menſchenunterſchlupfe äſthetiſch-kritiſch begutachtet; und, das helle Leben um mich, das Handbuch der Kunſtgeſchichte im Kopfe, überraſchte es mich, als ich mit einem Male vor dem Gitter des Kirchhofes ſtand, auf welchem man den kleinen, muntern Bruder Autor Kunemunds begraben hatte. Den hatte man noch nicht ausreuten können, den Kirchhof nämlich! Dreißig Jahre und länger verlangt Das reſpectirt zu werden! Es iſt recht unangenehm; aber bis dato hat man noch vergeblich ſich den Kopf über die Frage zerbrochen, wie der Verdruß abgeſtellt werden könne; — die Lebenden haben es ſo eilig, und die Todten wollen ſich Zeit gönnen — wahrhaftig, es wäre lächerlich, wenn es nicht ſo ſehr, ſehr ärgerlich wäre! —

Ich ſtand vor dem ſchwarzen, eiſernen Gitter, vor welchem auch die neue Prachtſtraße hatte Halt machen müſſen, und ich blickte hinein und hin auf die Büſche, Bäume und Blumen über den Gewölben und um die Grabhügel. Sie lachten in der Abendſonne, und nicht ohne Grund. Im ſchönſten Grün lachte der Garten der Todten über die verſchwundenen Gärten der Lebendigen; er allein hatte ſeine Blumen und Vögel und Schmetterlinge behalten; der Ort der Verweſung und — ich wendete mich, ſchritt die neue Straße abermals hinauf, und kaufte im nächſten Buchladen ein Adreßbuch der Stadt, werde es aber den Leſern nicht deutlich zu machen ſuchen, wie ich grade jetzt darauf kam.

In dieſem Buche des Lebens blätternd und nach allerlei Namen ſuchend, erreichte ich mein Wirthshaus wieder, bezog am folgenden Morgen eine Privatwohnung und fand mich am Nachmittag zum zweitenmal am Bette des verwundeten Steuermanns Schaake ſitzend.

Er befand ſich, den Umſtänden nach, ganz leidlich. Seine Schmerzen wußte er zu verbeißen, und das Fieber trat nicht heftiger auf, als man erwarten konnte. Meinem Beſuche hatte er, wie ſein alter Hafenkapitän, die ſchöne weiße Frau Muhme ſagte, mit Sehnſucht und Ungeduld entgegengeſehen; und nun waren wir allein, und die Hand auf die Bettdecke des Kranken legend, ſagte ich:

„Ich habe mich geſtern da und dort ein wenig umgeſchaut. Das iſt ſo eine Gärtnerſchnurre, die dann und wann gelingt, daß man einen Baum ausreißt, ihn mit dem Gezweig in den Boden gräbt und ſeinen Spaß und ſeinen Ruhm davon hat, wenn die Wurzeln wirklich anfangen, Blätter zu treiben. Man nennt das den Gipfel der Kultur, lieber Freund, und iſt ſehr ſtolz darauf: was für Früchte unſere Nachkommen aus dem Experiment zwiſchen die Zähne bekommen werden, können wir freilich heute noch nicht beſtimmen, bekümmert uns übrigens auch durchaus nicht. Den Garten, den die kleine Gertrud ererbte, habe ich vergeblich geſucht; aber wo das Fräulein jetzt wohnt, hab' ich in Erfahrung gebracht; und nun, Freund, was iſt es mit der Gertrud? was iſt aus der Gertrud Tofote, ſeit jenem Tage, an welchem Sie den Stein der Abnahme aus dem Fenſter warfen, geworden?“

Auf dieſe Frage richtete ſich der Steuermann mit einem Ruck auf, der mich bedauern ließ, ſie an ihn geſtellt zu haben, denn er biß die Zähne vor Schmerz dabei aufeinander und hätte faſt den Verband ſeiner Füße dabei in Unordnung gebracht.

„Unſere Gertrud? ... O, ich habe gemeint, der Alte — ich meine den Meiſter, — den Herrn Kunemund, habe Ihnen das ſchon geſagt!“

Ich ſchüttelte den Kopf.

„Nicht? ... O, unſerm Trudchen ſoll es ſehr gut gehen.“

„Sie ſagen das mit einem eigenthümlichen Tone, lieber Freund. Weshalb wiſſen Sie nicht mehr oder wollen, wie der Meiſter, nicht mehr von ihr ſagen als was ſich in kahles, mattes „Soll" legen läßt?"

Da faßte der Verwundete haſtig meine Hand, zog mich näher zu ſich heran und flüſterte mir zu:

„Sie haben eben davon geſprochen! Ich hatte damals Recht; aber es war ſchon zu ſpät! Was half es mir, daß ich den Unglücksſtein in der Hinterlaſſenſchaft des alten Sünders fand? Herrgott, was iſt aller Nebenwind auf See gegen den, welchen der Fluthwechſel auf dem Lande bringt. Das hat auch Gertrud erfahren! Aber es mußte ſo ſein, denn wenn wir ihn meilenweit weggetragen und ihn dann in hunderttauſend Stücke zerſchlagen hätten, ſo würde es nichts geholfen haben. Das Unglück iſt auf dem Platze geblieben, hat das Waſſer in dem Weiher vertrieben und die Bäume vergiftet! Es war eben der Stein der Abnahme, und er allein iſt Schuld daran, daß die arme Gertrud uns, mich und das alte liebe Leben aufgegeben hat. Ach Herr von Schmidt, Sie, der Sie viel unter die Leute kommen, werden ihr gewiß begegnen, und wenn Sie ihr begegnet ſind, dann wollen wir — ich und der Meiſter Autor Sie fragen, wie es der Gertrud Tofote geht!"

Ich fragte heute nicht weiter nach der jungen Dame.

Für's erſte wußte ich genug und ging wieder ziemlich melancholiſch und verſtimmt nach Hauſe, bald nachdem die weiße blauäugige Muhme hereingekommen war, um meinen Platz am Schmerzenslager des Neffen einzunehmen. Doch, — auf eine Frage gerieth ich noch und erhielt auch Antwort darauf.

Der Unglücksſtein mußte freilich gewirkt haben, und es war nur ein Glück, daß jetzt die neue Straße auch über ihn hinwegführte, und er alſo auf Nimmerwiederſehen begraben worden war und keinen weitern Schaden mehr anrichten konnte. Ich bemerkte dergleichen, und der Kranke richtete ſich von Neuem empor und rief kläglich in ſeinem Fieber:

„Wiſſen Sie das gewiß? Ich nicht! ... Wer kann ſagen, wer ihn aus dem Teiche auffiſchte? wer weiß, wer ihn voller Vergnügen mit ſich nach Hauſe nahm, als das Waſſer des Tümpels abgelaſſen worden war, und der Schlamm offen zum Durchwühlen dalag? Man ſoll abſonderliche Kurioſitäten in dem Schlamme gefunden haben; ach Herr von Schmidt, und fragen Sie nur den Meiſter Kunemund danach, der wird's Ihnen ſchon ſagen, daß das Unglück ſich nicht ſo leicht verbraucht in der Welt. Was Schaden bringt und Unheil ſtiftet, hat meiſt immer eine gute Geſundheit. O, es wird ſicherlich Jemand das Ding wieder gefunden haben und dafür büßen müſſen!“

„Wir wollen es nicht hoffen,“ ſagte ich, und dann that ich meine letzte Frage, als die Muhme Schaake bereits auf meinem Stuhle ſaß.

„Noch Einer! da war noch ein Erbſtück des Mynheer; — der Mohr, der — wie hieß er doch? der Signor Ceretto! Lebt er noch, und was iſt aus ihm geworden?“

„O der Nigger!“ rief der Steuermann, und trotz allem Elend und Jammer ging ein Lächeln über ſein Geſicht. „Ei freilich lebt der noch und gottlos dazu geſagt! Sie, unſre Gertrud ſchleppt ihn mit ſich herum; er gehört zu ihrem Haushalt, wenn er das vielleicht auch nur ſeiner Farbe zu danken hat. Wiſſen Sie, lieber Herr, wenn Sie dem Fräulein begegnen, dann werden Sie auch wohl den Nigger zu Geſichte kriegen, und, bitte, dann grüßen Sie ihn recht ſchön von mir!“

XVII.

„Es fehlen an der Leiter, die in den Brunnen hinunterreichen ſoll, immer einige Sproſſen,“ hatte mir einmal bei einer andern Gelegenheit der Meiſter Autor geſagt; ich hatte es, das Wort, richtig befunden, es wie man weiß, dann und wann weiter gegeben, und es bewährte ſich auch dieſesmal. Ich hatte den Alten kurz und bündig, wie es ſich ihm gegenüber gehörte von dem Unglücksfall, der ſeinen Freund Karl Schaake betroffen hatte, in Kenntniß geſetzt; wir erwarteten im Cyriacihofe ſeine eilige Ankunft mit jeglichem Eiſenbahnzug, er aber blieb aus. Wie ſich's ſpäter auswies, war mein Schreiben richtig angelangt, hatte den Alten jedoch nicht zu Hauſe getroffen. Ein anderer Brief war vor dem meinigen gekommen, ein abſonderliches Dokument, das die Alte in ihrem Dorfe einem Schulkinde in die Feder dictirt hatte. Darin ſtand denn zu leſen, daß es ihr, der Alten, gottsjämmerlich jammervoll ergebe, daß ſie, die es zu allen Zeiten ſo gut mit dieſer ſchlechten Welt im Sinne gehabt habe, jetzo von der ganzen Bauerſchaft als ein Scheuel und Greuel vor die Feldmark geſetzt werden ſolle und zwar mit Zurücklaſſung all' ihrer Habſeligkeit von wegen aufgewendeter Gemeindekoſten.

„Alle ſeind mir aufſäſſig;“ ſchrieb das Schulkind. „Sie verſchimpfiren mir, wie man's keinem Hund und keiner Katze bietet. Sie hohnnecken mir bei Tag und Nächten, daß ich mich von Tage thun möchte, jedwedes Mal, daß mir die Sonne aufgeht. Sie zerren mich herum, Jung und Alt, wie eine todte Katze in der Goſſe; ſie betituliren mich, wo ich mir ſehen laſſe, daß es eine Schande iſt, und die, die's am wenigſten leiden ſollten, ſind die Aergſten. Der Vorſteher ſagt das ſei, weil ich es mit Allen verdorben habe, aber, Kunemund, er lügt in ſeinen Balg hinein, und das will ich ihm dermaleinſt vor Gottes Thron in's Geſicht ſagen und Er, Meiſter Kunemund, ſoll es mir bezeugen, denn Er kennt mich! Lieber Gott, wenn Du mich nur hinnehmen wollteſt, das iſt mein einzigſtes Gebet, wenn ſie mir wieder vor die Thür hofirt und in den Kaffeekeſſel — haben. Es iſt nicht zum aushalten, Meiſter Autor, und dazu Einen ſo alt — ſo alt werden zu laſſen, das iſt Unrecht, und das will ich auch dermaleinſt vertreten, der liebe Herrgott mag's mir verzeihen. Du lieber Himmel, wenn ich an den Arend jetzt denke und an Sie, Herr Kunemund, und an die Gertrud und die Hunde und das übrige Vieh und das ganze gute alte Leben, ſo könnte ich mir mein Hemde in meinen Thränen waſchen; denn ſo iſt es und ſo gut wird es mir niemals wieder. Aus tiefer Noth ſchrei ich zu Dir, ſteht im Geſangbuch, und welche Nummer der Paſtor alle Sonntage auch ſingen laſſen mag, was mich anbetrifft, ſo höre und ſinge ich nur das Eine, wie ſich auch der Kantor vor der Orgel die Seele herausdrücken und Hände und Füße abdrücken mag mit Wie viele Freuden dank ich ich Dir, oder Dir Gott Dir will ich fröhlich ſingen, oder Mein Herz ermuntre Dich zum Preiſe, oder Wie groß iſt des Allmächtigen Güte, iſt der ein Menſch, den ſie nicht rührt? Nein, liebſter Herr Kunemund, ich bin kein Menſch mehr, o, und wenn ich's ihnen nur geben könnte, wie ſie es mir gegeben haben und tagtäglich geben, ſo ſollte ſich die Landesbrandkaſſe wirklich darüber verwundern, und damit Kunemund wende ich mich in meinen höchſten Nöthen an Ihn — u. ſ. w. . . .

Auf dieſen Brief hin hatte ſich der Meiſter Autor natürlich ſofort auf die Socken gemacht und die Wanderſchaft zu der „Alten“ angetreten; mein Schreiben aber lag beim Vorſteher, und da es zufällig unter ſeine ſonſtigen Papiere und Schreibereien gerieth, ſo wurde es auch, als der Meiſter Autor mit der Alten zurückgekommen war, keineswegs ſofort an ihn ausgeliefert; — den Brief der Alten an den Meiſter bewahre ich als ein koſtbares Kleinod unter meinen Papieren. „Mit meinen fröhlichen Redensarten, die ſich an den Spaß knüpfen, will ich Ihnen lieber nicht aufwarten,“ ſprach Herr Kunemund, als ich ihm das Dokument glücklich abgeſchmeichelt hatte; und nun will ich weiter erzählen. —

„Ich habe ſchon einmal die Ehre gehabt, Ihnen zu begegnen, mein gnädiges Fräulein,“ ſagte ich mit einer tiefen Verbeugung gegen die glanzvolle Erſcheinung, der mich mein Freund, der Hofrath (wie in einer alten, alten Komödie) zuführte und vorſtellte.

Die großen Augen erhoben ſich verwundert fragend, und das Kind aus dem Muſterforſt, die ſo ſehr ſtattlich gewordene Elſe lächelte:

„Wirklich? O aber es wäre mir ſehr intereſſant, zu erfahren Wo und Wie. Ich bitte —“

Und ſie machte mir Platz neben ſich auf dem Divan und lud mich mit der zierlichſten Fächerbewegung ein, mich zu ſetzen, was ich mit Vergnügen that, während der

Herr Hofrath ſich im Kreiſe der Geſellſchaft verlor, und uns, wie es ſchien auch nicht ungern, uns ſelber überließ.

„Wir thaten einſt einen wunderlich verhängnißvollen Gang zuſammen, mein Fräulein,“ ſagte ich. „Ein guter Bekannter von uns Beiden hatte mich dazu eingeladen und abgeholt, und ſo ging ich mit als Chorus tief in das Märchen hinein und ſah das zuckerige Haus mitten im Zaubergarten. Ich hatte eigentlich nicht recht daran glauben wollen, aber ich überzeugte mich, daß Alles ſo vorhanden war, wie die Geſchichte und die Geſchichten es uns berichten. Nichts fehlte! weder die Wände aus Honigkuchen, noch das Dach aus Eierkuchen, noch die Fenſterſcheiben aus Bonbontafeln. Und nun bin ich wieder über den Platz geſchritten und habe leider gefunden, daß der Wind — der Wind, das himmliſche Kind ſein Spiel während der letzten Jahre ein wenig arg getrieben hat; die Heerſtraße führt mitten durch den Märchenwald, mein Fräulein, die Dekorationen haben ſich merkwürdig verſchoben, und wir Alle haben mit daran rücken müſſen.“

Das ſchöne Mädchen ſah mich betroffen an und drückte den zuſammengelegten Fächer an den Mund; dann aber faßte ſie ſich ſchnell genug und rief:

„Mein Gott ja, das iſt ja aber auch wahr! Sie waren in der That dabei zugegen, als mir des Onkels Erbſchaft übergeben wurde! Das waren freilich ſonderbare Zuſtände, an die Sie mich da erinnern. Der Onkel Kunemund hatte mich in jenem ſchrecklichen Gaſthauſe abgeſetzt, um Sie zu ſeinem eigenen Troſte herbeizuſchaffen; und dann gingen Sie mit uns zu dem verwilderten Garten und dem unheimlichen alten Hauſe. Ei ja, ja, nicht wahr, das Alles hat ſich ſeltſam verändert? Dekorationen und Acteure ſind andere geworden, und unter den letztern hab' auch ich mein Coſtüm gewechſelt; — finden Sie nicht?"

„Gewiß!" ſagte ich, verbindlich mich neigend und überzeugte mich verſtohlen von Neuem, daß der Meiſter Autor vollkommen genau geſehen hatte, wenn oder als er das Nämliche gefunden hatte. Dann fuhr ich fort: „Ich war längere Jahre abweſend von dieſer Stadt und habe meinerſeits gleichfalls die Bilder im Guckkaſten in bunter Folge wechſeln geſehen. Ueberall verſchiebt die Welt ſich, mein theures Fräulein, und ſonderbarerweiſe meiſtens ohne daß wir es bemerken; das Buch Hiob hat heute in dieſer Beziehung in demſelben Grade Recht wie zur Zeit ſeiner Abfaſſung. Wie in den Tagen des Mannes von Uz geht der Herr vorbei, ohne daß wir es gewahr werden; aber manchem alten guten Bekannten bin ich ſeit meiner Rückkehr doch wieder nahe gekommen. Haben Sie in der letzten Zeit Nachrichten von unſerm Freunde, dem Herrn Kunemund erhalten?"

„Nei — n, mein Herr," ſagte das Fräulein, und ich beobachtete dabei leider auch ein etwas mißmuthiges Emporziehen der feinen runden Schultern, ließ mich jedoch ſelbſtverſtändlich nicht dadurch irr machen, ſondern fuhr heiter fort:

„Dann habe ich einigen Anſpruch auf Ihre Dankbarkeit, indem ich Ihnen die neueſten mittheilen kann. Es geht dem braven Alten recht wohl; er führt ſein Schnitzmeſſer ſo rüſtig und kunſtfertig wie vor Jahren und hat auch ſeine übrigen Künſte in Wald, Garten und Feld durchaus noch nicht verlernt. Ich hatte die Ehre, ihn neulich auf dem Wege zu treffen, und er lud mich freundlich ein, ihn in ſeiner jetzigen Häuslichkeit zu beſuchen. Zwei ſehr angenehme Stunden habe ich in ſeiner Geſellſchaft hingebracht; leider war es nur ein ſehr unglücklicher Zufall, der mich mit ihm von Neuem zuſammenführte, nämlich jenes Eiſenbahnunglück, das mich nur einen kurzen Augenblick auf der Reiſe aufhielt, das aber einem andern, jüngern guten Bekannten, ich meine den armen Steuermann, Herrn Karl Schaake, ſo theuer zu ſtehen kam —"

Jetzt fuhr die junge Dame im Ernſt zuſammen, wurde erſt ſehr bleich, dann ſehr roth und rief:

„Mein Herr?"

„Ja, mein liebes Fräulein, auch ihn habe ich bereits einige Male beſucht. Er leidet große Schmerzen, trägt ſie mit leidlichem Humor und macht ſeine Umgebung um ſo troſtloſer, je vergnügter er ſich anſtellt. Die Aerzte und Chirurgen ſind noch immer nicht ſicher, ob ſie ihm ſeine unglückſeligen Füße laſſen dürfen, oder nicht.“

Gertrude Tofote lehnte ſich ſehr bleich zurück; dann faßte ſie heftig, auf einen kürzeſten Augenblick, meine Hand:

„Was ſagen Sie? . . . was iſt? . . . o ich weiß gar nichts! . . . ich habe nichts von dem erfahren! . . . ich bitte Sie —“

„Ich habe auch die Bekanntſchaft ſeiner Muhme oder Baſe gemacht. Ein kurioſes Weibchen! ein wenig ſehr taub; aber ein alt' Jüngferchen wie aus dem Märchenbuch, — und noch dazu aus unſerm Märchenbuch, mein theures Fräulein.“

„Ja wohl, ja wohl, ich bin — früher auch dann und wann mit ihr zuſammengetroffen; — er hat den Fuß gebrochen? Karl hat den Fuß gebrochen?“

„Beide Füße! Sie wurden ihm arg verletzt in Folge jener bedauernswerthen Entgleiſung, von welcher Ihnen die Zeitung geſagt haben wird; aber er trägt wirklich ſein Elend wie ein braver Mann. Mit ſeinem Seefahren und ſonſtigen abenteuerlichen Liebhabereien wird es freilich unter allen Umſtänden zu Ende ſein.“

„Und den Onkel Kunemund haben Sie auch geſehen?" rief die Elſe: „Ich habe ihn lange nicht geſehen. O ſagen Sie mir —"

Es war mir augenblicklich unmöglich, weiter etwas zu ſagen, denn wir wurden in unſerer Unterhaltung unterbrochen und zwar auf die liebenswürdigſte Weiſe von der Welt.

Eine ſchöne, durchaus nicht alte, eine ſtattliche, fröhlich lächelnde dunkeläugige Dame in Dunkelblau und weißen Spitzen glitt durch die Wellen der Geſellſchaft zu uns heran, in ihrem Fahrwaſſer einen jungen Herrn der Tochter des Förſters Tofote zuführend. Der Herr war ein Jüngling von zwei-, fünf-, ſechs- oder ſiebenundzwanzig Jahren mit einem etwas knabenhaft rundlichen, ſommerſproſſenüberſäeten, gänzlich bartloſen und ganz gutmüthigen Geſicht, runden mädchenhaften Schultern und einem Lächeln um den Mund, das, wenn es klar für die Güte des Herzens ſprach, von den geiſtigen Fähigkeiten des jungen Mannes ein wenig undeutlicher redete. Nach einer letzthin bekannter gewordenen Theorie war er alſo, ſonderbarerweiſe mehr der Sohn ſeines Vaters als ſeiner Mutter.

„Da bringe ich Dir endlich meinen Vetter, Gertrude!" rief die ſchöne Dame. „Das iſt Vollrad, und — ſieh, Vollrad, das iſt meine ſüße Hausgenoſſin. Ihr werdet Euch ſicherlich zuſammen vertragen? Nicht wahr, Ihr verſprecht mir das auf der Stelle? Denke Dir, liebes Herz, er iſt über mich gekommen, wie der Dieb in der Nacht, oder wie die Ameiſe — nein wie der gepanzerte Mann im Evangel — auch nicht, ſondern in den fünf Büchern Moſes. Vor einer Stunde iſt er von Berlin angelangt; — ich lag, wie Du weißt, mit meiner Migräne und meiner Journalmappe auf meinem Zimmer und hatte Dich armes Lamm heut' Abend allein und ſchutzlos in die böſe, ſchlimme Welt hineinfahren laſſen, als er plötzlich vor mir ſtand. Du kennſt mich, Gertrude, Du weißt alſo auch, wie raſch mein Unwohlſein verflogen war, und hier ſind wir, und das iſt nun die Gertrud, Vollrad! und das iſt mein Vetter Vollrad, liebe Gertrud; und wie geſagt, vertragen werdet Ihr Euch ja wohl — wenigſtens ſo lange als es dem jungen Herrn hier in der Stadt zu gefallen belieben wird — nicht wahr?“

Ich hatte den Wortſtrom dicht neben mir vorüberrauſchen laſſen; jetzt wurde mir auch noch das Vergnügen zu Theil, der näheren Vorſtellung zwiſchen den beiden jungen Leuten anwohnen zu dürfen. Darauf aber empfahl ich mich, und Gertrud Tofote ſagte:

„Ach, wir haben uns eigentlich noch ſo Vieles zu ſagen! ... und ich hätte ſo Vieles zu fragen! Nun wir ſehen uns ſicher noch häufiger in der Geſellſchaft.“

„Ich hoffe das,“ ſprach ich und zog mich zurück mit einer höflichen Verbeugung. Auch die gnädige Frau grüßte und der Vetter gleichfalls. Im Zurückweichen ſah ich noch, wie die ſchöne Dame ſich gegen das junge Mädchen neigte, und nahm die Frage von ihren Lippen mit:

„Wer iſt es denn, Gertrud? Der Herr kommt mir bekannt vor; aber ich kenne ſehr viele Leute.“

Was mich anbetraf, ſo kannte ich auch ſehr viele Leute: die ſchöne ſtattliche Dame war die Frau Chriſtine von Wittum, die junge raſche Wittwe eines in ſehr reifen Jahren entſchlafenen hohen Staatsbeamten, und Gertrud Toſote wohnte mit ihr unter ein und demſelbigen Dache. Daß die gnädige Frau ſich auch meiner aus früherer ſchönerer Zeit erinnern mußte, ſtand mir in unumſtößlicher Gewißheit feſt. Doch davon ſpäter. —

XVIII.

Von meinem erſten Beſuche bei dem Steuermann an waren acht Tage vergangen. In dieſen acht Tagen hatte ich mich von Neuem häuslich in der Stadt eingerichtet, hatte unter meiner ſonſtigen Correſpondenz den Brief an den Meiſter Autor abgeſchickt, hatte die hübſche Gertrud im Schooße der beſten Geſellſchaft des Ortes gefunden, war mit der ſchönen Wittwe Chriſtine von Wittum und ihrem Berliner Vetter Vollrad in Berührung — angenehme Berührung — gekommen, und ſaß am neunten Tage auf meiner Stube und an meinem Schreibtiſche in der feſten Gewißheit, daß nicht Alles gut war — weder was mich ſelber, noch was die Andern anbetraf.

Sehr unbegründet ärgerte mich heftig der Meiſter Autor Kunemund, der aus den mitgetheilten ſtichhaltigen Gründen nichts von ſich hören ließ. Dem Steuermann ging es ſchlecht; dem Töchterlein des Förſters Arend Toſote ging es zu gut, und ausgezeichnet gut ging es der Frau Chriſtine, welche die Einzige unter uns war, die das Leben vom rechten Standpunkt aus anſah und alſo auch ſich in es zu ſchicken wußte, und — — andere Leute auf ihre Seite hinüberzuziehen wußte. —

Es iſt eine im Grunde lächerliche und dem denkenden Menſchen auffällige Thatſache, daß je mehr das unbefangene Intereſſe am Daſein und den Bedingungen deſſelben wächſt, in demſelben Grade das Vergnügen und Behagen dran abnimmt. Denn wenn auch in früheren Epochen die Menſchen es ſich gleichfalls recht ſauer haben werden laſſen in der Arbeit, ſich es behaglich auf dieſer Erde zu machen, ſo fehlte ihnen doch das intenſive Bewußtſein dieſer großen Mühe, und das haben wir jetzt im vollſten Maaße, und das iſt das Elend! Darüber habe ich lange und tief nachgedacht, auch kluge Nachbaren zur Rechten und Linken um ihre Anſicht und Meinung darob befragt, und nachdem auch ſie länger und genauer darüber nachgedacht hatten, haben ſie die Achſeln gezuckt, mich ſeufzend von der Seite angeſehen und ſind — wieder an ihre Geſchäfte gegangen. Wer Ohren hat zu hören, der höre, und nehme Rath an und ſetze ſich hart! — ein Schemel von weichem Holz, vor dem Lehrſtuhle der

Erfahrung iſt das Einzige, was der Menſchheit noch helfen kann. „Bitte Platz zu nehmen," ſagt der Mann aus Sinope; und: „Bitte Platz zu behalten!" ſagte ſchon lange vor ihm der Prediger Salomo; — „Wer aber ſtehend beſſer hören kann, den ſoll man gleichfalls nicht hindern"! ſprach lange nach den Beiden der heilige Simon Stylites, der ſyriſche Mönch mit einem ſonderbaren Blicke auf die Stadt Antiochia; — ich perſönlich ſetze mich ſelbſtverſtändlich am Schluſſe dieſer Hiſtoria ſo weich als möglich. —

Man ſpinnt dergleichen philoſophiſche Gedankengeſpinnſte dann und wann nicht ungern und, ſeltſamerweiſe, dann am liebſten, wenn der Lehnſtuhl recht bequem iſt, und man auch ſonſt durch keine geiſtige und körperliche Abhaltung gehindert iſt, ſich ſeinem aſcetiſchen Behagen mit vollkommener Freiheit hinzugeben. Mit dieſen und ähnlichen Gedanken, wie man das nennt, beſchäftigt, drehte ich in meinem Lehnſtuhle vor meinem Schreibtiſche die Daumen um einander, als es an meiner Thür pochte.

Es klopft häufig an meiner Thür, wie der Leſer bereits erfahren hat, und ich pflege mich nie durch ein „Nicht zu Hauſe" zu verleugnen; den Kreis meiner Bekannten habe ich niemals zu verengern geſucht, und dazu gehörte der Menſch, der jetzt kam, ſogar zu meinen Freunden, und nach dem Meiſter Autor konnte mir Niemand gelegener kommen.

Der Teufel, dem das weißeſte Weiberfleiſch nicht zu weiß und zu zart und nicht zuwider iſt, wenn er in der Maske das Seinige bequemer zu verrichten hofft, kann ſchwarz, recht ſchwarz auf der Bühne erſcheinen; aber ſchwärzer kann er ſich unmöglich aus der Couliſſe ſchieben, wie mein jetziger Beſuch.

„Cerette! Signor Cerette!“ rief ich. „Von Allen aller Hautſchattirungen mir Geſegneter! Mein ſchwarzer Diamant! mein Sonnenſtrahl vom Mondgebirge! mein unſträflicher Aethiopier aus dem Schlüſſelkorbe zu Bremen, — ſeid Ihr es denn wirklich? Alter Freund, iſt es wirklich kein Gerücht, wandelt Ihr wirklich noch unter den Lebendigen, um mit dem Meiſter Kunemund dieſer ſchlechten Welt die Stange zu halten?“

„An jedem Ende Einer,“ lachte der Schwarze, den ſchloſſenweißen wackelnden Haarwulſt mir entgegenſchüttelnd. „Und ſie ſpringt, Herr! ſie ſpringt gut und überſchlägt ſich mit Grazie. Ich hab' es meiner Zeit im Circus kaum beſſer gemacht; aber ich verſtehe mich eben drauf, und habe alſo auch heute noch mein Vergnügen dran, was auch der Herr Kunemund ſeinerſeits dagegen vorbringen mag.“

„Und wie er ſich conſervirt hat!“ rief ich, entzückt und zärtlich das ſchwarze Greuel in die Arme faſſend. „Seine ſiebenzig Jahre hat er bald gut auf dem Nacken; aber wie ſteht er noch auf den Füßen! wie ſieht er noch aus den Augen!“

„Und erſt der Magen, Herr,“ grinſte der Alte, den zahnloſen Mund vor Behagen ſo weit als möglich öffnend. „Ich brachte ihn ſchwach mit auf die Welt, den Magen, aber die Mäßigkeit und ſolide Diät hat ihm und mir durchgeholfen. Die Leute ſollten nur recht wiſſen, wie gut Einem das Feuerſchlucken, Säbelklingenverſchlingen und Lebendige-Kaninchenfreſſen thut; — wahrhaftig, ſie ließen ſich bald viel mehr auf den Jahrmärkten als in den Bädern ſehen. Da muß man in ſeiner Jugend den wilden Indianer ſelber geſpielt haben, um darüber mitreden zu dürfen; übrigens glaube ich, giebt es keinen zweiten Menſchen, der ſich ſo feſt vorgenommen hat, noch einen Blick in das zwanzigſte Jahrhundert zu thun, wie ein gegenwärtiger Wichſelmeyer, Signor Ceretto Meyer aus Bremen.“

„Und nach einem zweiten gleich gebildeten Mohren, Neger oder Nigger wird man gleichfalls lange ſuchen dürfen!“ rief ich lachend. „Daß Sie Ihre Diätetik aus Sich ſelber haben, weiß ich; aber woher Sie den Blick in das zwanzigſte Jahrhundert nehmen, das mag der Teufel rathen.“

„Danke, Mynheer. Vielleicht kommen Sie noch dahinter; verlieren Sie nur den Muth nicht. Ei freilich, wir haben unſere Gelegenheiten, uns zu bilden und nehmen ſie auch wahr; ſonſt aber verehrter Herr von Schmidt laſſen Sie ſich jetzt vor allen Dingen ſagen, daß ich dießmal nicht aus eigenem Antrieb die Ehre habe, ſondern mit einem Kompliment und einer Beſtellung geſchickt werde. Wenn Sie es gütigſt erlauben, will ich ein andermal —“

„Aus eigenem Antrieb kommen und vorlieb nehmen; — natürlich. Wer aber ſchickt Sie heute denn, alter Freund?“

Da verwandelte ſich das breite Grinſen auf der uns Japhetiden trotz allem ſtets ſo verwunderlichen Phyſiognomie des Spötters Ham, in ſein vollſtändiges Gegentheil.

„Sie!“ ſagte der Mann aus dem bremiſchen Schlüſſelkorbe kurz.

„Sie? ja freilich ſie! Das läßt ſich wohl errathen, ohne daß man lange darüber nachzudenken braucht. Was wünſcht das Fräulein?“

Ich hatte dem Greiſe meinen weichſten und bequemſten Seſſel zugeſchoben, und da ſaß er, eine wahre, wirkliche echte Meßrarität, den Kopf zwiſchen den Schultern und nur das Weiße in den Augen zeigend — eine Rarität, auch für die Büchermeſſe.

„Was wünſcht das Fräulein, Ceretto?“

Das ganze Elend Ham's, nachdem der Vater Noah das Seinige geſagt hatte, ſah mich aus den Augen dieſes Mohren an, als er endlich erwiderte:

„Vielerlei: das heißt, wahrſcheinlich ſehr Vieles; — vor allem andern aber wünſcht ſie, daß Sie die Freundlichkeit haben möchten, morgen Abend eine Taſſe Thee bei ihr zu trinken.“

„Mit Vergnügen!“ ſagte ich, zuſtimmend das Haupt neigend. „Der Wunſch mag dem Kinde in Erfüllung gehen; aber, Freund, da ich Euch habe und halte, laſſe ich Euch nicht eher wieder, bis ich — ein wenig genauer weiß, wie Euer Leben verlaufen iſt, — ſeit — ſeit jenem Tage, an welchem Ihr uns über Mynheer van Kunemunds Gartenhecke aus unſerm Suchen nach der Erbſchaft Mynheers in dieſelbe hineinwinktet.“

„Ich habe eben mit zu der Erbſchaft Mynheers van Kunemund gehört, mein Herr.“

„Wahrhaftig! und Sie und unſer ſchönes naives Waldkind wohnen mit der Frau von Wittum unter Einem Dache. Der Förſter iſt todt, der Meiſter Autor hauſt einſam und geheimnißvoll in ſeines Vaters Hütte, und Herr Vollrad von Wittum kommt von Berlin, um ſich der Gertrud vorſtellen zu laſſen: weshalb, weshalb und hundertmal weshalb dieſes Alles?! Wir leben in Tagen, denen es auf eine genaue Einſicht in die Dinge überall im hohen Grade impertinent ankommt, und Sie, Ceretto, ſind der Mann der diesmal hier die nöthige Aufklärung geben kann. Nehmen Sie eine Cigarre.“

Der Alte griff dankend in das angebotene Kiſtchen und ſagte lächelnd:

„Wenn ich nur das erzähle was ich weiß, ſo nehmen Sie mir dieſes wohl nicht übel?“

„Die Frage thut man auch nur an Einen, den man bereits genauer kennt. Ich werde es nicht übel nehmen; aber Ihr habt Glück, Wichſelmeyer; Tauſende würden es ſehr übel nehmen und allem Eurem Widerſtreben zu Trotz alles Mögliche in Euch hineinfragen.“

„So iſt es,“ ſagte der Schwarze; „kommen wir alſo wie alles Gute und Verſtändige ſchnell zu Ende. Es war ein zierlich, einfach, niedlich Ding, Herr, was Sie in unſern Garten einführten, und es kam in glücklicher Begleitung, aber es ging unſichtbar hinter ihm Etwas, was nicht zur Geſellſchaft gehörte, was ſich aber, wie Sie wiſſen, merkwürdig fein und frech aufzudrängen verſteht, bis es Alles, was es nicht auf dem Wege vor ſich brauchen kann, richtig und ruhig im Graben hat. Wir aus der Bedientenſtube ſehen es häufiger als die Herrſchaften meinen, die Treppe hinaufſchleichen; und wenn wir es zu melden haben, oder ihm nachher in der Garderobe den Ueberrock hinhalten oder den Shawl umhängen, ſo zahlt es meiſtens durchaus nicht die ſchlechteſten Trinkgelder.“

„Signor Ceretto, Ihr ſeid ein großer Mann!“ unterbrach ich in vollſter Bewunderung.

„Das heißt, wir haben die Jahrmärkte und Meſſen bezogen, ſind alt geworden und jung geblieben — Herr, man kann das Letztere auch ohne auf dem Markte ausgeſtanden zu haben — der Herr Autor Kunemund kann ſich in der Hinſicht auf das Aushängeſchild malen laſſen — na wie iſt's, was Das anbetrifft, darf man Sie doch mit der Trompete vor die Bude ſchicken?“

„Sie ſind ein großer Mann, Ceretto; und da Sie das auch wiſſen — was wollen Sie mehr?“

„Die beiden alten Herren, der Förſter Tofote, der Meiſter Kunemund und — ich, wir waren alſo machtlos gegen Das, was ſich mit einſchlich in den Garten Mynheers, und der junge Menſch, der Leichtmatroſe, ebenfalls, obgleich der vielleicht noch am eheſten etwas dagegen hätte thun können, wenn er nicht im natürlichen

Lauf der Dinge den veränderten Umſtänden gegenüber ſofort ſo ſehr verdroſſen und unerträglich geworden wäre. Er ging ſchneller wieder zu Schiff und auf die See, als er verantworten kann. Der Teufel hole ihn dafür.“

„Das hat er bereits ſo halb und halb beſorgt; — erzählen Sie weiter, Cerette.“

„Hat er ihn geholt? Herr, entſchuldigen Sie, aber es werden viele Anſichten in Spiritus geſetzt, die ihn nicht werth ſind! Uns — uns hat er am Kragen und hält uns ziemlich feſt; aber Sie haben Recht, und ich erkläre weiter, wie ich in meiner angenehmen Jugend auf dem Hamburger Berg ſchon berühmt dafür war. Alſo wir drei Alten mit dem Fräulein waren nun allein unter uns — eine fidele Menagerie, Herr, und das Publikum fand das auch, ohne daß wir das Fräulein, ſo zu ſagen, den Honoratioren mit den Zetteln in die Häuſer zu ſchicken brauchten. Das Publikum kam ganz von ſelber, und das Schlimme dabei war nur, daß das Fräulein binnen kurzem ſich ein Separatkabinet einrichtete, das Hauptgeſchäft ſchädigte und uns den Stuhl vor die Bude ſchob, natürlich ohne es ſelber ganz genau zu wiſſen. O Herr, Herr, welche und wie viele Leute kamen, um uns zu gratuliren und um an unſerm Glück innigen Antheil zu nehmen, das heißt ihren Antheil! Ich hätte Sie wohl dabei haben mögen, um den

Spaß anzuſehen. Für Einen, der nichts damit zu thun hatte, wie zum Exempel mich ſelber, war es wirklich eine Luſt, denn die Drei — der Arend, der Autor und die Gertrud waren wie die unmündigen Kinder in der Hand der Kriegsknechte Herodis oder noch ein wenig ſchlimmer. Zu Bethlehem war dem Jammer wenigſtens ſchnell ein Ende gemacht, aber hier zog ſich das Vergnügen länger hin, und was das gnädige Fräulein angeht, ſo —“

Hier griff ſich der Greis ſo komiſch-kläglich in die weiße Wolle und ſeufzte ſo gewaltig, daß ich ſchnellſtens in der Phantaſie nach dem Sonnenſchein, Lerchenſang, Wachtelruf und Thymiangeruch in den Dornſtrauch an jenem Hohlweg zu greifen hatte, um in meiner Theilnahme an den alten Tagen des Meiſter Autors nicht in's Bodenloſe zu verſinken.

„Die Obervormundſchaft mochte manchmal ihr blaues Wunder haben,“ fuhr mein ſo ſehr europäiſch gewitzigter Afrikaner in ſeinem Berichte fort. „Erſt nach und nach, ſo ganz nach und nach konnte es zu Tage kommen, was für eine Erbſchaft eigentlich Mynheer van Kunemund uns hinterlaſſen hatte. Es fanden ſich ausgeliehene Kapitale an Orten, wo es ſehr, ſehr übel roch, — Kapitalien, die nicht gewinnbringender angelegt werden konnten. Wir hatten zwar unſere Advokaten dafür; aber den Kunemund und den Toſote konnte doch Niemand davon helfen, mit

Volk verkehren zu müſſen, das wie die Regenwürmer bei Laternenſchein aus der Erbſchaft heraufwimmelte. Großer Barnum, jetzt erſt kam es ſo nach und nach heraus, was für ein Geſchäft der Erblaſſer ſelber beſorgt hatte, ehe er es uns auf die Schultern ablud. O und an Bekanntſchaften fehlte es dem lieben Kinde bald gar nicht, — wir fanden ſie von allen Sorten — ganz herrliche und nobele Leute, die ſich unſerer auf's freundlichſte annahmen; aber auch das Gleiche von uns verlangten. Und kurioſerweiſe zeigte es ſich bald, daß das, wobei den zwei alten Herren übel genug wurde, dieſen Eindruck auf den Magen der jungen Dame gar nicht machte. Im Gegentheil fand ſie ſich mit vielem Geſchmack in das neue gute Leben hinein, nahm zu an Weisheit und Tugend, und wenn ich nicht ſchon vorher gewußt hätte, was für ein Schlaukopf mein ſeliger Herr, der kleine Bruder des langen Meiſters geweſen war, ſo wäre es mir jetzo wie durch ein Gaslichtmikroskop deutlich gemacht. Eine hunderttauſendfach vergrößerte Käſemilbe iſt mir heute gar nichts mehr gegen Mynheer van Kunemund; — ich bin ſelber einmal eine Zeit lang mit einem Doctor, der aus einem ſolchen Vergrößerungsglaſe ſein Daſein zog, gereiſt und muß das wiſſen. Der ſelige Herr, mein Mynheer, hatte es ſich genau überlegt — er überlegte ſich alles genau — und ſein

Vermögen war in den beſten Händen. Er hatte ſich vorgenommen, ſeinen Herrn Bruder auch nach ſeinem Tode zu ärgern, und er ärgerte ihn gründlich.“

„Sie ſind ein großer Mann, Ceretto!“ ſagte ich leiſe, und viel mehr zu mir ſelber, als um das meinem Beſucher von Neuem auszuſprechen. Er aber nickte und fuhr im kläglichen Tone in ſeinem Berichte fort, um ihn ſchnell durch eine Frage zu unterbrechen:

„So lebten wir denn vergnügt hin .... Entſchuldigen Sie, haben Sie ſich nicht wie die Andern auf der Stelle in die gnädige Frau verliebt?“

„Die gnädige Frau? Frau Chriſtine von Wittum?“
... bei allen Fetiſchen Ihrer Heimath, lieber Meyer, Sie bringen mich darauf — es iſt eine ſchöne Frau — ein ſchönes Weib! Das aber habe ich freilich ſchon ziemlich lange gewußt.“

„Sie iſt die Hexe in der Geſchichte — aber es iſt eine junge und hübſche Hexe, das muß ihr der Böſe laſſen; — die beiden alten Herren aus dem künſtlichen Urwalde fanden das auch bald heraus, und der Herr Autor Kunemund zuerſt.“

„Wie ſo?“

„Er verließ uns zuerſt; das heißt, ſie jagte ihn zuerſt zur Thür hinaus. Der Herr Förſter Tofote ging erſt, als von der Geſellſchaft der erſte Baum im Garten niedergehauen wurde, und die neue Straße über die alte Hecke, über die ich Sie bewillkommnete, ſich hinlegte. Der Herr Autor brannte bei dunkler Nacht durch; aber der Herr Förſter ging am hellen Tage, und die gnädige Frau und das gnädige Fräulein brachten ihn zärtlich zur Eiſenbahn, und ich beſorgte ihm ſein Gepäck. Es war am beſten ſo; denn den Tag darauf kamen die Maurer, um das alte Haus im Garten niederzureißen, und im Hauſe der gnädigen Frau würde der Herr Förſter ſich doch wohl ein wenig unbehaglich gefühlt haben. In dem hundertjährigen Garten aber ſind auch nicht immer unſchuldige Kinder- und Schäferſpiele aufgeführt, alſo fort mit ihm! das war meine Anſicht von der Sache, und da meine Hautfarbe der gnädigen Frau convenirte, ſo blieb ich und ging mit, denn ein Eſel war ich nicht, und in des Meiſters Kunemund Dorfe würde ich ein recht liebliches Daſein gelebt haben, wenn ich da den Thee hätte präſentiren wollen. Alſo —“

„Alſo? . . .“

„Bin ich hier und lade freundlichſt ein, morgen Abend eine Taſſe Thee bei dem gnädigen Fräulein zu trinken und — wie man hier und da in der Provinz ſagt, mit uns vorlieb zu nehmen.“

„Würden Sie mir rathen, die Einladung anzunehmen, Ceretto?“ fragte ich nachdenklich.

„O gewiß! Ich an Ihrer Stelle würde ſicherlich hingehen, — ſchon des Herrn Meiſters und des ſeligen Herrn Vaters wegen würde ich mir den Spaß anſehen. Es iſt eine Hauptkomödie; — in meinem ganzen Leben bin ich noch nicht ſo an meinem Platze geweſen, wie jetzo in dieſer gegenwärtigen Condition. Kommen Sie unter allen Umſtänden; Sie finden auch ſonſt bei uns die ſchönſten Leute der Stadt, und daß Sie unſerer gnädigen Frau nicht übermorgen einen Heirathsantrag machen werden, davor ſind Sie noch gar nicht ſicher; denn wenn die Gnädige ihren Kopf darauf ſetzt, ſo darf ich heute ſchon gratuliren. Mir iſt es mit ihr grade eben ſo ergangen.“

„Cerette?!“ ſtammelte ich, im Gemüthe ſchwankend zwiſchen Schrecken und Heiterkeit; aber die letztere ſiegte ob, und ich rief lachend:

„Ich komme! ich komme! verlaſſen Sie ſich drauf, Sie dunkelfarbiges Meßungeheuer!“

„Es wird uns eine große Ehre ſein,“ ſprach der Mohr aus dem Bremer Schlüſſelkorbe mit der ernſthafteſten Miene; dann aber grinſte er in einer Weiſe, die die Wand ihm gegenüber hätte anreizen können, daſſelbe zu thun und einen Spalt zu erzeugen, querüber von der Decke bis zum Fußboden. —

XIX.

Ich ließ mich erkundigen, wie es dem Steuermann Schaake gehe und erhielt die Antwort: Schlecht! — Er liege im argen Fieber, berichtete mein Bote, — er ſpreche das tollſte Zeug und halte ſich meiſtens auf dem Waſſer auf.

Mein Bote hatte ihn, von der Thür aus, ſelber reden hören. Es wird Einem ganz ſchwindlig dabei zu Muthe, ſagte er. Der alte Hafenkapitän aber hatte geweint und ließ ſagen: wenn es mir möglich wäre, ſo würde es ein Troſt im Hofe ſein, wenn ich noch einmal im Laufe des Tages vorſprechen wolle.

Ich ging am Nachmittage und ging ebenfalls aus der „langweiligen Daſſelbigkeit des Daſeins" aus der Trivialität der Werkeltagswelt und des Alltaglebens hinaus auf die hohe — hohe See.

Und ſie kamen in langgezogenen weich-gewaltig ſich rundenden und majeſtätiſch vornüberbrechenden Wogen heran, die großen Waſſer. Sie wälzten ſich eine nach der andern her gegen das Ufer jener Dasjelbigkeit, von der Marina ſpricht; aber es war eine Täuſchung, daß die Wellen Den, der ſich in ſie eintauchte, freudiger und luſtiger an dieſen langweiligen Strand zurückbringen würden. Die bittern Waſſer zogen dem Lebendigen die Füße vom Boden weg, hoben und trugen ihn — aber ſie ſpielten mit ihm; nicht er mit ihnen; — nur die Leichen und Trümmer kamen zurück an den Strand.

Es war heiß in den Gaſſen der Stadt, aber kühl in dem dunkeln mittelalterlichen Hofe, in welchem der Steuermann von der See träumte. Ich ſaß am Bette des fiebernden Kranken zu Häupten, die Muhme zu Füßen, und ſie, die dem braven Schiffsmann ſo oft ſeinen guten, ſichern, behaglichen Ankerplatz hinter dem Hafendamm angewieſen hatte, ſie hatte die Schürze über den Kopf gezogen und den Muth verloren.

Es hatte ſich in der That mit dem armen Karl verſchlimmert. Die Aerzte ſagten das, was ſie zu ſagen hatten mit dem bekannten gedämpften Tone. Sie hatten wenig Ausſicht ihren Patienten am Leben zu erhalten und geſtatteten ſich bereits vor der Thür die Bemerkung, daß dieſer Mann von rechtswegen eigentlich nicht auf dem

Lande und zwar ſo tief im Binnenlande hätte begraben werden ſollen. Es war eine naheliegende Bemerkung. —

Der Verwundete erkannte mich noch; er hatte mir die heiße Hand entgegengeſtreckt und gerufen:

„Das iſt ſchön! Nun was ſagen Sie aber? das Schiff iſt clarirt bei Zoll und Hafenbehörde: — alles fertig — mit der Ebbe ſeewärts, und — hoffe Maat, daß Sie nicht ausſpucken werden, wie ein Chineſe, wenn er eine Sternſchnuppe ſieht.“

Ich ſagte natürlich etwas Angemeſſenes; aber der Kranke von einer neuen Welle weiter von mir weggezogen, ſchüttelte heftig den Kopf:

„Da! ich ſagte es doch, — ſteif aus Norden. Leichte Segel feſt! da haben wir's — große Revalraa zum Teufel. Wie gut, daß ſie es ſo gut am Lande, im Walde hat, — wenn ich nur des Alten Hunde noch einmal in der Ferne hinter den Büſchen anſchlagen hören könnte! .. Was? .. und das ſchon die Berge von Ceylon? ... eben klarſte Kimmung und bezogene Luft im Augenblicke drauf! Der Teufel werde klug aus dem Wetter, daß man den Wald vor Bäumen nicht ſieht, wie der Meiſter Autor ſagt.“

Nun erkannte er mich wieder und rief, das letzte Wort aus ſeinen Phantaſien mithernehmend:

„Es iſt doch ſchön im Walde, in dem alten Hauſe bei dem Tofote — man muß die See befahren haben, um das auszufinden. Ay, Sir, aber Gertrud — unſer Trudchen, unſer Trudchen, kennen Sie unſer Trudchen Tofote? Sie haben mir geſagt, der Herr Förſter ſei geſtorben; aber das iſt bloß der Nebel auf dem Meer — die bezogene Luft — ſehen Sie, Kapitän, wie ich es geſagt habe — gegen Abend ſchönes Wetter, abnehmender Seegang, leichte ebene Briſe und — da ſtehen wir dicht unter der Küſte von Travancore, es wird ſich ſchon machen, Supercargo, daß wir auch Arabien noch einmal im Mondſchein liegen ſehen.“

„Nun hören Sie ihn nur! Haben Sie ihn gehört?“ flüſterte die Muhme Schaake, in einer Pauſe während welcher der Kranke unruhig hinſchlummerte. Ich aber nahm jetzt die Hand der Greiſin und hielt ſie ſtumm feſt; der Kranke fing bald wieder an, von Neuem zu reden.

„In Arabien erzählt man Geſchichten; die Bücher von den tauſend Nächten ſind daher, ſagt man. Damn, die Corallenbänke und blinden Klippen! die ganze Küſte von Aden ſoll zur Hölle fahren! Nicht wahr, Herr, die Gertrud kommt ſo her wie aus dem arabiſchen Märchen und — Mynheer — van Kunemund auch; — wir gingen alle mit in den ſchönen Garten — Schiff glatt vor dem Winde unter beiden Marsſegeln, und wäre der Stein der Abnahme nicht geweſen, ſo hätt' mir kein größerer Spaß widerfahren können. Hab' ich's geſagt, Kapitän? von Aden an Sturm, — da haben wir's, und das Kajütendeck fängt ſofort an zu lecken — warmes Regenwaſſer in den Grog — und da — Bab el Mandeb — das Thor des Todes! . . . ich wollte, wir ſäßen ſicher auf dem Lande und wär's auch bei Dſcheddah in der Wüſte auf Mutter Eva's Grabe!"

„Das muß man nun anhören!" klagte die Muhme Schaake. „Von Mutter Eva's Grabe hat er die letzten Tage durch alle Augenblicke angefangen zu ſprechen. Er muß wohl einmal dageweſen ſein; — o lieber Herr, manchmal hat er während der letzten Tage fürchterlich auf die Weiber geſchimpft, der arme Junge. Ich habe es ihm für meine Part nicht übel genommen; von mir mochte er ſagen, was er wollte; aber er muß uns auch wohl von allen Farben geſehen haben — ſchwarz und gelb und braun — von den melirten und den weißen gar nicht zu reden."

Der Kranke lachte jetzt in ſeinem Fieber; es mußte doch wohl Etwas von den Worten der Greiſin ſich in ſeinem Bewußtſein feſtgehäckelt haben; er ſprach aber weiter nichts, ſondern fiel in einen etwas feſtern Schlummer.

„Es wäre arg geweſen, Frau Schaake, wenn er von Ihnen etwas Böſes hätte ſagen wollen," bemerkte ich, jedoch ein wenig zerſtreut, denn — bei Mutter Eva's Grabe, ich ſah plötzlich die Hexe vor mir — ja die Hexe im Märchen — hübſch, jung, wohlhabend und lebensfroh, und ich dachte daran, daß ſie mich auf morgen Abend zum Thee eingeladen, und daß ich dem Zaubermohr Signor Ceretto Wichſelmeyer aus Bremen verſprochen habe, zu kommen.

Eine ziemliche Zeit ſaßen wir einander nun ſtumm gegenüber, die alte Frau und ich, und horchten den keuchenden Athemzügen des Verwundeten. Dann flüſterte die Greiſin:

„Und den Kunemund verſteh' ich doch nicht. Jetzt müßte er doch Ihren Brief längſt erhalten haben.“

Ich konnte nur die Achſeln zucken:

„Man weiß aber nie, was anderen Leuten paſſirte, während das Schickſal Einem ſelber in das Nackenhaar griff. Wenn der Meiſter morgen nicht kommt, werde ich zu ihm gehen.“

„Oh, Herr, wenn Sie das thun wollten!“ rief die Alte. „Sie verdienten ſich einen Gotteslohn an uns. Wenn Einer dem armen Karl noch ein gutes Wort ſagen könnte, ſo iſt das der Autor Kunemund. Nach uns Weibern hat der Junge von keinem Menſchen ſoviel in ſeiner Abweſenheit geſprochen, als von dem Kunemund. Sehen Sie, es iſt ſo gut von Ihnen, daß Sie doch ganz von ſelber darauf gekommen ſind, — von meiner Seite wäre es zu unverſchämt geweſen, Sie darum anzugehen.“

Ich wies dieſe gute Meinung natürlich mit Wort und Geſtus weit von mir.

„Dick mit Regen! wenn es gegen Abend nicht abklart, kriegen wir eine harte Sturmböe dicht vor dem Ankerplatz; — werden uns dem Hafenmeiſter mit allen Segeln in Fetzen präſentiren!“ rief der Steuermann, und die Alte mit dem Schürzenzipfel wieder vor den ſtrömenden blauen Wunderaugen flüſterte:

„Da ſpricht er wieder von mir! O Gott, zu ſolchem Elend ſo alt werden zu müſſen!“

Ich ging bald, und ſaß den Abend noch eine Stunde im Theater und ſah den geharniſchten Geiſt des alten Dänemark über die Bretter ſchreiten, hörte das: Sein oder Nichtſein — ſah die Komödie in der Komödie, aber ſie ſpielten und ſprachen Alle mit falſchem Pathos und verrenkten Gliedmaßen, und die ganze Geſchichte kam mir entſetzlich einfältig vor. Wer hebt die Gärten, die uns verſinken, wieder herauf aus der Tiefe? —

XX.

Alſo die Hexe — die Hexe im Märchen, die junge ſchöne Wittwe eines wahrlich nicht ſehr jung geſtorbenen Ogers oder kleinſtaatlich juriſtiſchen Menſchenfreſſers freute ſich auf mein Kommen!? Sie, die den Vetter Vollrad her beſchieden hatte, um ihren letzten Fang, das dumme Gänschen Trudchen Tofote und die Erbſchaft Mynheers van Kunemund zu heirathen.

Der Mohr hatte es geſagt, und mir träumten in der Nacht, die dieſem Theeabend voraufging, faſt eben ſo ſonderbare Dinge wie dem Steuermann Schaake in ſeinem Wundfieber; ich werde mich aber wohl hüten, das, was ich ſah, hörte und ſagte, hier der Welt kund zu machen. Als die Hexe noch eine Jungfrau war, kaum aus dem Backfiſchalter herausgewachſen, war ſie mir ſchon einmal quer über den Weg gelaufen; und gute Geſellen, treue Kameraden, die ſie damals bereits beſſer kannten, als ich heute, hatten mich natürlich weniger vor ihr gewarnt, als ihren Spaß an der Verzückung gehabt, in welche ſie mich verſetzte.

Und neulich hatte ſie eben ſo ſelbſtverſtändlich nicht das Mindeſte von mir gewußt, hatte ſich meinen Namen nennen laſſen, und nur durch eine dem ganzen übrigen Univerſe unverſtändliche Fächerbewegung merken laſſen, daß — ſie mich ſehr wohl kenne, daß ich ein guter alter Bekannter von ihr ſei.

Die ſchöne Sonne des neuen Sommertages war wiederum untergegangen, und ich verfügte mich nach der Höhle der Hexe, die natürlich nicht in der Mitte des Zauberwaldes der alten Stadt gelegen war, ſondern in ihrem modernſten Quartiere.

Ich hatte aber die alte Stadt zu durchſchreiten, und da mich mein Weg an dem Cyriacushofe vorüberführte, ſo trat ich auch jetzt ein, um wenigſtens an der Thür Erkundigung über den Kranken einzuholen. Ich traf den Wundarzt an der Thür, und er ſtrich auf meine Frage glatt vor ſich hin durch die Luft, was ſo viel heißen ſollte, als: O er iſt auf gutem Wege, unter den irdiſchen Behörden kennen wir vom Fach keine, die ihn aufhalten könnte; der Stadtphyſikus iſt ganz meiner Meinung.

Dabei fühlte der Mann nach ſeinem Handwerkszeug in der Bruſttaſche und ging: ich aber hörte von der Thür — wie geſagt — aus, wie der Steuermann mit klarer Stimme rief:

„Da haben wir die rothe Tonne!“

und dann den Lootſengruß:

„Willkommen in See!“

Ich wich zurück, ohne die Baſe Schaake begrüßt zu haben; ich traute mir nicht recht, ihr in meinem Geſellſchaftsanzuge die Hand zu geben. Ich kann nicht ſagen, ob ich mich richtig und verſtändlich ausdrücke; aber die Sorgfalt, die ich auf meine Toilette verwendet hatte, hinderte mich: ich kam mir zu gleicher Zeit abgeſchmackt und allzu begräbnißmäßig friſirt vor. In ziemlich unbehaglicher Stimmung rief ich eine Droſchke an und fuhr weiter, von nun an mich ein wenig mehr mit der Tochter des Förſters Arend Toſote als mit der Frau Chriſtine von Wittum beſchäftigend — wenigſtens bis zum Anhalten des Wagens und während des erſten Theiles des Abends.

Es ſahen mir ſehr hell erleuchtete Fenſter in der Abenddämmerung entgegen, und das erhob auch meine Lebensgeiſter wieder etwas; da jede veränderte Dekoration und vor allem eine in's Freundliche und Helle veränderte Bühnenbekleidung in Verbindung mit Zeit- und Ortswechſel auf das vergrillteſte Gemüth Wunder zu wirken vermag, — was ich übrigens hier durchaus als eine ganz neue Erfahrung vorführe.

Auf dem Balkon ſtand eine hellgekleidete Dame, die jedoch zurückwich, als ich aus dem Wagen ſtieg. Auf der Treppe wurde ich von meinem alten ſchwarzen Freunde begrüßt.

„Da ſind Sie alſo! Na, dann gehen Sie nur hinein; Sie kommen früh und das iſt recht hübſch von Ihnen. Das Kind finden Sie in einer merkwürdig weichen Stimmung; aber die Andere in ihrer richtigen Laune.“

Er war mir voran gewatſchelt, hatte mir die Thür geöffnet, und nach einem Augenblick ſtand ich abermals vor der Tochter des Förſters Tofote in einem ziemlich geräumigen, glänzenden, von einer Gaskrone tageshelle erleuchteten Gemache. Ganz reizend ſah das junge Mädchen in ihrer bunten, blendenden, aber durch das verſchiedenartige Grün vieler kunſtvoll zuſammengeſtellten künſtlichen Gärtnergewächſe geſänftigten Umgebung aus, und einen Moment lang verſtand ich einmal wieder den Meiſter Autor, der ſie doch auch wohl in einer ſolchen Umgebung geſehen hatte, nicht mehr.

„Dieſer Herr Vollrad von Wittum wäre ein Urnarr wenn er nicht bleiben würde,“ ſagte ich in der Tiefe meiner

Seele, als das Fräulein mir entgegentrat, mir die Hand bot und ſagte:

„Es iſt ſehr freundlich, daß Sie meine — unſere Einladung nicht ablehnten.“

„Haben Sie das glauben können, gnädiges Fräulein?“

Es war eine etwas heiße Hand, die ſich in die meinige legte, und das Kind ſah ein wenig angegriffen aus; auch ein etwas unbehagliches Zucken ſpielte durch das Lächeln, mit welchem Gertrude meinte:

„Man hat jetzt ſo wenig Zeit. Jedermann iſt ſo ſehr beſchäftigt — ſo ſehr in Anſpruch genommen. Nur wir — haben immer Zeit.“

„Wer wir, mein Fräulein?“

„Ich!“ ſagte das Waldfräulein. „Ich habe Zeit — o ich habe viele Zeit!“

„In dieſem bunten Daſein?“

„Ja, in dieſem bunten Daſein. Wollen wir uns nicht ſetzen? wir ſind noch allein, — die übrigen Herrſchaften, welche die Freundin lud —“

Die Elfe vollendete ihren Satz nicht, und wir ſetzten uns, und zwar in einen weich ausgepolſterten Winkel eines zierlichen Nebengemaches, das nur durch eine einzige aus einem Lilienkelche züngelnde Flamme erhellt wurde. Da fand ich denn bald im Laufe des Geſpräches, daß ſie

Beide lebten wie ſie mußten — der Meiſter Autor Kunemund ſowohl wie Gertrud Toſote, und daß der Garten verſunken war, wie die Gärten eben verſinken; der Garten Mynheers van Kunemund ganz bei Seite gelaſſen. —

Wir unterhielten uns nun über Dieſes und Jenes, und da das Trudchen ſchon ſeit längerer Zeit daran gewöhnt war, von den Herren unterhalten zu werden, ſo that auch ich das Meinige, leider jedoch ohne ſie zu dem gewöhnlichen Geſellſchaftslächeln bringen zu können. Ich erzählte von meinem Briefe an den Oheim Autor, und wie es uns ſo ſonderbar erſcheinen müſſe, daß wir bis jetzt noch keine Antwort darauf erhielten. Ich berichtete, daß ich nunmehr morgen ſelber zu dem Meiſter fahren werde, um mich perſönlich nach den Gründen ſeines ſonderbaren Betragens zu erkundigen, und die Elſe ſagte:

„Er hat vielleicht wieder Etwas übel genommen!“

„Den angenehmen Zug kenne ich noch gar nicht an ihm,“ erwiderte ich hierauf. „Nimmt der gute Mann wirklich ſo leicht irgend etwas übel, Fräulein?“

„O — nein,“ ſtotterte die Waldelfe, „andern Leuten nicht; aber — aber mir. Er weiß ſich ſo ſchwer in die ſelbſtverſtändlichſten Dinge zu finden, und wenn das auch nicht ganz ſeine Schuld iſt, ſo kann ich doch auch nicht einzig und allein dafür. O Gott, ich wollte gleichfalls, es wäre Manches anders in der Welt!“

„Wer wünſchte das nicht, mein Fräulein?“ rief ich höflich, und dann wurden wir ſehr philoſophiſch und trugen uns einander die tiefſten Wahrheiten, die urälteſte Kinderweisheit der Welt in den urälteſten Faſſungen, Redewendungen und Sprichwörtern vor; bis uns auf einmal aller feſter Boden unter den Füßen weg und abhanden gekommen war, und wir die See — den Himmel und das Waſſer um uns hatten, wie der Steuermann Karl Schaake in ſeinen Fieberphantaſien.

„Ja, es war ein guter Junge, und ich hatte ihn ſehr gern!“ flüſterte Trudchen Tofote. „Er war zu Hauſe mein beſter Spielkamerad, und er thut mir ſo ſehr, ſo ſehr leid! Wäre ich auch ein Junge geweſen, ſo hätte ich mit ihm auf's Schiff gehen können; aber wir machen uns ja nicht ſelber, und jetzt bin ich in einem eben ſolchen Wirbel, wie er, wenn er von einem ſeiner ſchlimmſten Wirbelwinde und Stürme erzählte, wenn er nachher vom Schiffe einmal wieder zu uns nach Hauſe in den Wald kam.“

Es kam mir vor, als ſpüre ich einen Hauch aus dem Walde im Geſicht und auf der Bruſt. Die Frau Chriſtine würde die Ausdrucksweiſe ihrer jungen Schutzbefohlenen wahrſcheinlich nicht ganz haben gelten laſſen; aber ich entnahm daraus einige Erfriſchung, indem ich mir jetzt mit einem ſchwülen Seufzer ſagte:

„Ja, was kann denn das Kind eigentlich dafür? Wer will denn grade von dieſem kleinen Mädchen verlangen, daß es das Univerſum über den Haufen werfe, indem es ein Glied in der Kette ſeiner Entwickelung überſpringe!“

Wir ſprachen nun davon, wie liebenswürdig und gutmüthig die Frau Chriſtine von Wittum ſei, und was Alles das Trudchen ihr zu verdanken habe; von dem Vetter Vollrad ſprachen wir freilich nicht. So tief waren wir in unſerm Schlupfwinkelchen nach und nach in unſer Geſpräch hineingerathen, daß wir gar nicht gemerkt hatten, wie ſich die Gemächer jenſeits des purpurnen Thürvorhanges allmälig mit den übrigen Gäſten gefüllt hatten, und daß unter denſelben der Vetter wahrſcheinlich auch bereits wieder gegenwärtig war.

Wir ſollten aber jetzt darauf aufmerkſam gemacht werden; denn eben hatte ich geſagt: „Aber mein Fräulein — mein liebes Kind, weinen Sie doch nicht! ich bitte Sie dringend, weinen Sie doch nicht ſo ſehr!“ als der rothe Vorhang plötzlich zurückgeſchoben wurde, die ſchöne, ſchlimme, luſtige Hexe — die gnädige Frau in einer Fluth von blendendem Licht, begleitet von dem luſtigſten Stimmengewirr auf der Schwelle erſchien und fröhlich rief:

„Ich habe es wahrhaftig lange genug ertragen, aber jetzt iſt meine Geduld zu Ende, und ich ertrage es nicht länger. Ich habe Euch Zeit gelaſſen, Euch gegeneinander auszuſprechen, doch jetzt beanſpruche auch ich mein Recht. Ja, mein Herr, wir wollen auch unſer Recht haben, — wir!"

Ich war mit einer Verneigung aufgeſprungen, und ſie, die Hexe lachte und ſah wundervoll aus in ihrer üppigen, reifen Schönheit. Das bleiche nachdenkliche Liebchen, das bis jetzt neben mir geſeſſen hatte, hatte aber das Taſchentuch auf das Geſicht gedrückt und war haſtig durch eine Seitenpforte entſchlüpft. Was blieb mir übrig, als der Frau Chriſtine den Arm zu bieten und mit ihr in den mit faſt ſämmtlichen geladenen Gäſten angefüllten Salon zu treten? Es war ein in ſeiner Raſchheit etwas peinlicher Uebergang aus der Dämmerung in die glänzendſte Helle; aber es war doch ein Vergnügen — ein gar nicht zu verachtender Genuß.

„Es iſt zu drollig," lachte die Hexe, „da ſitzen ſie wie ein Liebespaar, dieſe zwei Menſchen, zwiſchen denen ein Ocean von Langweile fließt! Was haben Sie denn eigentlich mit einander gemein, Sie und mein Töchterchen? Etwa die nämliche Anlage zum kläglichen oder verlegenen Anſtarren des Lebens? Ja, ja, wir andern harmloſen Weſen treiben uns um wie wir können und nehmen jedes

Ding und jegliche Beleuchtung der Dinge wie ſich das augenblicklich geben will; aber dieſe Beiden behandeln jeden Stuhl, Blumentopf, Glockenzug und Bedienten ſymboliſch und knüpfen eine Parabel daran, ſelbſt auf die Gefahr hin, ſich nachher ſelber aufzuhängen; — o ich kenne das. Nicht wahr mein melancholiſcher tiefſinniger Ritter, es war die höchſte Zeit, daß wenigſtens für dieſen Abend eine verſtändige Frau dem Weſen ein Ende mache?"

Wenn ich das rechte Wort zur Hand gehabt hätte, würde ich es nur zu gern hingegeben haben, — aber ſie hatte Recht, die Hexe — in dieſem Moment gaffte ich in der That die Welt in einiger Verlegenheit an, und ſo verbeugte ich mich wiederum mit einem freundlich zuſtimmenden Lächeln, bot der Dame den Arm, und wir traten in das Geſellſchaftszimmer.

Darin war es recht lebendig, und wenn man eben noch nichts zu ſagen gewußt hatte, ſo konnte man wirklich ſich um ſo mehr darüber verwundern, wieviel doch Tag für Tag auf Erden vorging, worüber ſich reden ließ. Selbſt Diejenigen, welche ſich gleichfalls ſtumm verhielten, hielten den Mund nur in der feſten Ueberzeugung, daß ſie ſich nur deshalb ſtill langweilten, weil ſie eben noch Mehreres und Wichtigeres als die übrigen Herrſchaften erlebt und tiefer darüber nachzudenken hätten.

Ach, die Frau Chriſtine von Wittum war eine ausgezeichnete Wirthin, ſie wußte es ſo ziemlich allen ihren Gäſten behaglich zu machen, und mir machte ſie es ſogar gemüthlich. Gertrud Tofote blieb verſchwunden; aber Herr Vollrad von Wittum war vorhanden, und erwies ſich als gar kein übler Menſch, — wenigſtens was die Hauptſachen, das Gemüth und das Herz anbetraf. Seinen Geiſt nahm die Hexe klugerweiſe ſelber durchaus nicht in Schutz.

„Was wollen Sie?“ ſagte ſie. „Kann er denn etwa etwas dafür, daß er noch nicht Geheimer Rath iſt und es wahrſcheinlich auch nie wird?“

Dagegen ließ ſich wiederum nicht das Geringſte einwenden, doch diesmal mußte ich bereits laut und herzlich lachen; und die Hexe, die ſchöne, ebenfalls lachende Hexe meinte:

„Sehen Sie, ich habe es gewußt, daß es Ihnen endlich bei mir gefallen würde. Duc ad me! Duc ad me! Duc ad me! Sie wiſſen doch, daß das eine griechiſche Beſchwörung iſt, um Narren in einen Kreis zu bannen? Seinerzeit gebrauchte ſie der melancholiſche Jacques gegen die Herren des vertriebenen Herzogs im Ardennenwalde mit Erfolg, heute benutze ich ſie. Wiſſen Sie, Herr von Schmidt, der Zauber iſt eben unter uns Frauen leiſe von Mund zu

Munde gegeben, und ſo bis auf den heutigen Tag und dieſe Minute gekommen: Duc ad me!“

Wenn ich es nicht gewußt hätte, ſo mußte es mir jetzo ganz und gar klar werden. Und ſie ſpann ihre Geſpinnſte ſchnell, ſchnellſtens weiter — die golddurchwebten Purpurfäden, die ſich um die Seele legen, leiſe, unmerklich, einer nach dem andern, bis die arme animula, die vagula, blandula kein Glied mehr regen kann, die prächtige Blutſaugerin nach Muße und Appetit das Ding ausſaugen mag, um nach Belieben die leere Hülſe im Buſch und Gewebe hängen zu laſſen, daß eine neue Schmetterlingsgeneration in einem neuen Frühlinge ſich über ſie verwundere und lache.

Von Zeit zu Zeit ging der Schwarze, der vor ſo manchem Meßraritätenzelt in die Trompete geſtoßen oder durch das Sprachrohr gebrüllt hatte durch den Saal, oder ſchielte um eine Ecke oder hinter einem Vorhang hervor. Er grinſte jedesmal, wenn mein Auge das ſeinige traf, und ich vermied das zuletzt ſo viel als möglich. Da wendete er denn ein ander Mittel an, und als die gnädige Frau ſich wieder einmal in einer andern Ecke des Gemaches ſehr liebenswürdig zeigte, brachte er einen Präſentirteller mit irgend einem angenehmen Getränke und flüſterte mir dabei zu:

„Nun? haben Sie es ihr geſagt?“

„Ich glaube wohl,“ murmelte ich, eines der Gläſer nehmend, um es ihm „ſymboliſch“ an den ſchwarzweißen Wollkopf zu werfen.

„Haben Sie es Beiden geſagt?“

„Nun, Eine von Ihnen hat es mehr mir geſagt!“ murmelte ich weiter, und —“

„Sehen Sie wohl! Was habe ich Ihnen geſagt?“ flüſterte Signor Ceretto entzückt über ſeine geiſtige Begabung und ſcharfſinnige Lebensauffaſſung, während ich lächelnd mich immer heftiger über die Impertinenz des ſchwarzen Geſellen ärgerte, der doch nur ein einfacher zum Bedienten avancirter Meßfratz war und ſich doch herausnahm, mich, ſeine Herrin, ſeine beiden ſchönen weißen Herrinnen — uns Alle zu überſehen.

Da ſich Gertrud noch immer nicht wieder blicken ließ, ſo miſchte ich mich nunmehr auch mehr in das Kreiſen der Geſellſchaft, begrüßte und unterhielt mich auf's Freundlichſte mit Herrn Vollrad von Wittum, und erlebte noch etwas höchſt Sonderbares.

Man unterhielt ſich natürlich über Mancherlei; außer den Tagesneuigkeiten wurden Politik, Wiſſenſchaft und Kunſt herangezogen und manchmal ſogar an den Haaren. Vorzüglich hielt ein ältlicher, behäbiger Herr ſtets einen

Kreis von Zuhörern und Interlokutoren in geſpannter Aufmerkſamkeit um ſich feſt, und auch ich trat zu dieſem Kreiſe, nachdem mir eben die Frau Chriſtine zugerufen hatte:

„Ich muß mich doch wohl einmal nach meinem Kinde umſchauen. Sie ſcheinen ihr böſe Dinge geſagt und ihr die Stimmung recht gründlich verdorben zu haben, mein Herr.“

Ich hatte die Achſeln gezuckt, und ſie war entrauſcht; aus der Mitte des Ringes aber, der ſich um jenen Herrn gebildet hatte, rief Herr Vollrad von Wittum:

„Das iſt in der That außerordentlich intereſſant!“ —

Was war intereſſant? Mir Alles was dem Herrn Vollrad außerordentlich und außergewöhnlich erſchien, und ſo ſah ich denn ebenfalls, einer wohlbeleibten Dame über die Schulter blickend, meinerſeits das an, was eben unter den Damen von Hand zu Hand ging, und unterdrückte mit Mühe einen hellen Ausruf des heftigſten Erſtaunens:

„Der Stein der Abnahme!“

Bei allen Göttern und Göttinnen, Geiſtern und Geiſtinnen der Unterwelt und des Zwiſchenreiches, da war es wieder, dieſes geheimnißvolle Amulet, das einſt der Leichtmatroſe Karl Schaake im Hauſe Mynheers van Kunemund in der Hand gehalten, mir gedeutet und auf meinen

Rath und meine Verantwortung aus dem Fenſter in's Waſſer geworfen hatte! Da war es wieder, und mir war's, als gehe ein unheimlich fahler Schein von ihm aus; und ſein jetziger Beſitzer nannte es, wie Herr Vollrad von Wittum: ungemein intereſſant und ſeinen Fundort faſt noch intereſſanter, und das war es auch, das letztere freilich mehr für den augenblicklichen Inhaber.

„Dieſer Gegenſtand, meine Herrſchaften, iſt kürzlich, das heißt vor einigen Jahren beim Bau einer neuen Straße unſerer Stadt in einem trockengelegten Waſſertümpel gefunden worden," erzählte der glückliche Beſitzer und Sachverſtändige, „und mir in mehr als einer Beziehung ungemein wichtig. Erſtens, wie kommt dieſes ſeltene Artefact gerade dorthin — an dieſen ſeinen jetzigen Fundort?"

Die Damen wußten es nicht, die Herren auch nicht gaben ſich jedoch die Mühe, nachdenklich auszuſehen; was mich anbetraf, ſo hielt ich mich ſelbſtverſtändlich ruhig und ließ die Geſellſchaft rathen.

„Es bezeugt unbedingt, wie ſo manches Andere, den weiteſten Weltverkehr unſeres Gemeinweſens im Mittelalter," ſprach triumphirend-beſcheiden der archäologiſche Sachverſtändige. „Aus den Händen hanſeatiſcher Schiffer iſt es jedenfalls einmal in den Beſitz und die Sammlung irgend eines kunſtſinnigen Patriziers der Stadt übergegangen, und —"

„Dem einmal geſtohlen, oder aus dem Fenſter in jenen Teich gefallen,“ meinte Herr Vollrad von Wittum.

„Wahrſcheinlich,“ erwiderte der Beſitzer etwas trocken, „laſſen wir das jedoch dahingeſtellt ſein; denn zweitens iſt der Gegenſtand auch ſchon an und für ſich ſehr merkwürdig. Die Hand, welche dieſen Stein modellirte, ſtellte das Produkt unbedingt nicht als ein Object des Handels oder Tauſches her, ſondern —“

„Sondern?“ rief ich im höchſten Grade auf die Erklärung geſpannt.

„Sondern, wir haben es hier mit einem ſo zu ſagen ſtreng hieratiſch-domeſticalen Amulet — arabiſch hamala — zu thun.“

„Was Sie ſagen?!“ rief ich unwillkürlich über die Schulter der noch immer vor mir ſtehenden und ſich gleichfalls wundernden Dame.

„Gewiß, mein Beſter! Es iſt ein ſtreng domeſtical-hieratiſcher Zauber — ein glückbringender Zauber, den die Braut dem Bräutigam am Polterabend — auch dort und damals kannte und kennt man den Polterabend, meine Damen — in die Taſche ſchiebt, und den der Ehemann nachher bei Tage und bei Nacht unter ſeinem Kopfkiſſen verwahrt, oder in gefahrdrohenden Zeiten im verſteckteſten Winkel ſeines Hauſes — ſeiner Bambushütte.

Sie nennen das den Apfel des Glückes, und ich jedenfalls bin glücklich, ihn in meinen Beſitz gebracht zu haben, meine Herrſchaften.“

„Und bitte, Herr Profeſſor,“ ſagte die vor mir ſtehende Dame lächelnd, „da Sie ja auch verheirathet ſind, ſo werden Sie dieſen eigenthümlichen Zauber jetzt wahrſcheinlich auch in Ihrem eigenen Hausweſen benutzen, — nicht wahr? Wie geht es denn unſerer guten Charlotte? ich habe mich den ganzen Abend vergeblich nach ihr umgeſehen.“

„Abhaltung, meine Gnädige — eine ſehr große Wäſche, und ſonſtiger mannichfaltiger häuslicher Verdruß,“ ſtotterte der Gelehrte, und jetzt lächelte der ganze Kreis, und trotz allem konnte ich nicht umhin, mit zu lächeln.

„Mein verehrter Herr,“ wendete ſich Herr Vollrad an den Beſitzer des Apfels des Glückes, „Sie legen einen großen Werth auf dieſes geheimnißvolle Amulet und das mit vollem Rechte, aber wenn Sie ahnen könnten, welchen Werth ich unter Umſtänden darauf legen könnte, ſo würden Sie gewiß nicht anſtehen, mir es abzulaſſen oder auszutauſchen. Sie wiſſen, daß ich als Erbe eines verrückten gleichfalls archäologiſchen Onkels in den Beſitz einer Collection von Intaglien gekom —“

„Ich weiß das freilich, aber ich muß in dieſem Falle doch herzlich und freundlich danken," erwiderte der würdige Inhaber des Apfels des Glücks ein wenig ſehr verdrießlich und ſich dabei haſtig nach der Hand umſehend, in welcher ſich ſein Schatz augenblicklich befand. Die gutmüthige, behagliche Dame, welche ſich ſoeben ſo theilnehmend nach dem Befinden und Verbleiben der Frau Profeſſorin erkundigte, hatte das Ding, ohne es viel zu betrachten, mir gereicht, und ich hielt es und beſah es von Neuem ſehr genau. In demſelben Augenblick ſchritt die Hexe wiederum durch den Saal, trat in einiger Aufregung an mich heran und flüſterte mit haſtig energiſcher Betonung:

„Es iſt eigenthümlich, und ich verſtehe das nicht recht, ſo viele Mühe ich mir geben mag. Sie iſt nirgends zu finden, und der Bediente ſagt, man habe ihr ein Billet gebracht, worüber ſie heftig erſchrocken ſei, und dann habe ſie in großer Bewegung mit dem Neger, dem Ceretto hin und her verhandelt, und in ſeiner Begleitung das Haus verlaſſen! Wie weit fühlen Sie ſich für dieſe Vorgänge mir verantwortlich, mein Herr?"

XXI.

Ich gab raſch den Apfel des Glückes zurück in die Hand des Profeſſors, welcher ihn ſchnell, zärtlich und vorſichtig wieder in ſeine Hülle von Seidenpapier einwickelte und in der Bruſttaſche ſeines Frackes barg. Der würdige gelehrte Herr hatte uns ſeinen Vortrag gehalten, wußte ganz genau, was das Ding bedeute und mochte alſo die Folgen ſeines Beſitzes tragen.

„Sie haben die Hand in alledem! leugnen Sie es nicht!“ flüſterte mir die ſchöne Hexe ſcharf zwiſchen den Zähnen durch in's Ohr, und ich hatte mich zu ſammeln, ehe ich im Stande war, es unter nachdrücklichſtem Kopfſchütteln in der That zu leugnen.

„Dann begreife ich nichts davon!“ rief die Frau Chriſtine. „Aber wenn ich nicht dieſes dumme Volk, das ich mir jetzt zu meinem Verdruß auf den Hals geladen habe, anzulächeln und zu unterhalten hätte, ſo wüßte ich wohl, was ich thun würde.“

„Und was würden Sie thun, Gnädigſte?“

„Ich würde einen Mondſcheinſpaziergang wie die alberne Dirne, das Trudchen, die Gertrud machen, und — Sie zur Begleitung mit mir nehmen.“

„Ach! würden Sie? . . Ja, aber beſte Frau, dann bitte ich doch meinerſeits um Aufſchluß über das Verſchwinden unſerer kleinen Freundin. Gnädigſte, Sie wiſſen es, wohin das Kind gegangen iſt, ſeinerſeits meinen Freund, Ihren Mohren Ceretto als Begleiter mit ſich führend!“

„Wohin Sie es doch geſchickt haben!“ ziſchelte die Hexe böſe, wendete ſich, trat zum Profeſſor und bat lieblichſt lächelnd:

„Theurer Freund, was habe ich verſäumen müſſen? Iſt es gar nicht möglich, daß ich es noch nachhole? O bitte, bitte, jetzt laſſen Sie mich doch auch betrachten, was Sie vorhin den Herrſchaften zeigten. Wahrhaftig, Doctorchen, ein Kreis, der Sie nicht in ſich ſchließt, entbehrt ſeiner beſten Zierde, wie ein Kranz, in dem die Roſe fehlt.“

Es war ein Glück, daß „unſere gute Charlotte“ durch ihre große Wäſche im Hauſe feſtgehalten, das wonnige Lächeln nicht ſah, mit welchem der Gelehrte ſich vor ſeiner ſchönen Wirthin neigte, das ſelige Behagen, mit welchem er ſeinen hieratiſchen Glücksapfel von Neuem aus der Fracktaſche und dem Seidenpapier hervorholte. Ich aber verlor mich aus dem zierlichen Getümmel, nachdem ich mich möglichſt in demſelbigen verloren hatte. Ich machte den Mondſcheingang, den die wundervolle Hexe leider oder auch vielleicht glücklicherweiſe anzutreten nicht im Stande war — weil — ſie ihre Gäſte anzulächeln hatte. —

Er war den Gaskronen und den aus Glaslilienkelchen leuchtenden Flammen zum Trotz aufgegangen, der Mond, der deutſche Mond und ſchien voll und rund auf die Dächer und in die Gaſſen der alten Stadt, ſowie auf ihre neuen modernen Theile. Daß das Haus der Hexe in der allermodernſten Vorſtadt lag, verſtand ſich von ſelber, und jetzo lag auch es hell im hellſten Mondenſchein, oder wenn man will, romantificirten Sonnenſchein: es mußte ein ausgezeichnet verſtändiger, klarer Tag auf dem Monde herrſchen und das Wetter dort himmliſch vernünftig ſein. Die andere Seite der „Promenadenſtraße" lag natürlich tief im Schatten, und ich trat ſchnell in dieſen Schatten hinein, ſah auf die rothen Fenſtervorhänge in der Höhe, ſchüttelte den Kopf und ſeufzte:

„Und es iſt doch eines der herrlichſten Weiber, welches je einen Ballſaal verzaubert, einen alten Ehemann begraben und einen vernünftigen Menſchen in den beſten Jahren gründlich um ſeine Kaltblütigkeit und alle ruhige Ueberlegung gebracht hat!“ Ich hätte beinahe hinzugeſetzt „unglücklich gemacht hat“, erfaßte jedoch glücklicherweiſe im letzten Augenblick noch einen Binſenhalm und verſank wenigſtens nicht in dieſen Abgrund der Lächerlichkeit, entfernte mich jedoch mit den weiteſten Schritten eilig von ſeinem Rande.

Ich lief durch das Gebüſch und um die Blumenbeete der ſtädtiſchen Anlagen bis dahin, wo ſich die begleitenden Häuſerreihen dem Bahnhofe zu erſtrecken.

Es war noch ein ſpäter Zug angelangt. Gaſthofswagen und Droſchken rollten an mir vorbei; Reiſende in Gruppen oder einzeln wanderten mit ihrem Gepäck, ohne ſolches, oder in Begleitung von Packträgern in die Stadt hinein. Die Nacht ſchien von Minute zu Minute lieblicher werden zu wollen, und um das letzte Raſenrund und Blumenbeet am Eingange der eigentlichen Straßen biegend, traf ich auf den letzten Reiſenden, der in der ſoeben geſchilderten Weiſe mit der Eiſenbahn gekommen war und dem Weichbilde zuwanderte, nämlich auf den Meiſter Autor Kunemund.

Er ſah mich natürlich nicht. Er wollte haſtig an mir vorüber. Er ſchien es jetzt ſehr eilig zu haben er, der uns ſo lange auf eine Antwort hatte warten laſſen, und ſelbſtverſtändlich packte ich ihn ſofort feſt am Oberarm und hielt ihn auf.

„Alle Hagel! was ſoll — was iſt — ja Herr, ſind Sie denn das?" rief er anfangs erſchreckt und zornig und dann um ſo freudiger. „Sind Sie es wirklich? O ich kann Ihnen gar nicht ausdrücken, was für ein Segen das für mich iſt, daß ich Ihnen hier ſo gleich zum Anfang in die Arme renne. Das nenne ich wahrhaftig eine Schickung."

Vor allen Dingen hatte er haſtig meine Hände gefaßt und ſchüttelte ſie kräftig.

„Wer ſchickt Sie denn, Meiſter? Meiner Meinung nach haben wir Sie doch kläglich genug gerufen! Kommen Sie nicht auf den Hülfeſchrei in meinem Briefe?"

„Ein Brief? Von Ihnen? Einen Brief von Ihnen habe ich nicht gekriegt — wenn Sie mir wirklich geſchrieben haben, wird er wohl noch beim Vorſteher liegen — das macht ſich öfters ſo bei uns. Ich bin erſt heute Mittag mit der Alten zu Hauſe angekommen! Herr, ich habe die Alte mir holen müſſen, und das iſt wieder eine Geſchichte für ſich! Sie ſollen ſie beiläufig auch in's Einzelne hören — ich ſage Ihnen, ich habe Tage erlebt und Komödien an meinem eigenen Leibe durchgemacht, wie das in keinem Buche ſteht. Sie ſaß richtig ſchon vor dem Dorfe auf dem Anger, ihr Gerümpel um ſie her; und eine Woche von meinem Daſein hat's mich gekoſtet, um ihr zu ihren Rechten und aber auch von drei Dutzend Injurienprozeſſen zu helfen.

Jetzt habe ich ſie denn endlich glücklich bei mir unter Dach, und wenn Sie mir wieder einmal die Ehre ſchenken wollen, mich zu beſuchen, ſo — doch, Herr, von alledem ſpäter, mir wirrt der Kopf und gellen die Ohren, daß es gar nicht zu ſagen iſt — was paſſirt hier? was iſt es, das mich hierher gerufen hat, daß ich hätte kommen müſſen, und wenn ich der alte Fritz an der Spitze ſeiner ganzen Armee geweſen wäre und nicht gewollt hätte?! Herr, wer rief hier um Hülfe? wer iſt todt, oder wer will ſterben?“

Mich überlief es weder heiß noch kalt, doch ich ſah in dem bleichen Lichte über die Schulter und dann empor und fühlte den leiſen ſchönen Nachtwind mehr auf der Stirn und im Haar.

„Sind die geheimnißvollen Hände immer noch an ihrem Werke? Nun, dann mögen wir guten Leute mit unſerm Erdentage anfangen was wir wollen: es bleibt doch beim Alten und die Welt ein großes Wunder! . . . Mein alter, theurer Freund ſeit jenem Tage, an welchem wir vor Ihrem Dorfe am Hohlwege zuſammentrafen, kämpft Jemand, von dem wir damals auch ſprachen, einen ſchweren Kampf, und es geht ihm ſehr — ſehr ſchlecht.“

„Wer? wer?“

„Der gute Steuermann Karl, dem alle blinden Klippen und wilden Stürme nichts anzuhaben vermochten.

Bei jenem Eiſenbahnunglück ſind ihm die Füße zerſchmettert worden, und er liegt hier in der Stadt bei der Baſe Schaake, und um ſeinetwillen habe ich Ihnen geſchrieben."

„Alſo das war es!" ſagte der Meiſter Autor leiſe. „Ihren Brief habe ich, wie geſagt, nicht erhalten, aber man hat mich heute nach dem Mittagseſſen gerufen. Ja, dann iſt's der Karl, der ſtirbt und der rief; — o ich habe eine unbeſchreibliche Angſt gehabt, daß unſerm Trudchen etwas Schlimmes paſſirt ſei."

Wir gingen jetzt raſch vorwärts durch die Straßen der Stadt.

„Wer — was hat Sie nach dem Eſſen gerufen?" fragte ich, den Alten im Gehen ſtützend.

„Sie werden ja wohl nicht lachen, aber auch das würde mich nicht verhindern Ihnen das Ding zu erzählen," ſagte Herr Kunemund. „Lächerlich genug iſt's auch im Grunde, wenn ſich gleich der Ernſt ſchlimm genug dran hängt! Sehen Sie, die Alte ſpielte natürlich ihre Rolle dabei; denn die werde ich jetzt mal wieder aus Nichts mehr los. Wir waren eingerückt, und ſie hatte Beſitz von meinem Topfe und meiner Pfanne genommen, und ich merkte gleich, daß nun wieder Alles beim Alten ſein werde; denn da ſchon ging es an, und nichts war ihr recht, und ſo brachte ſie denn ihre erſte Suppe wieder auf den Tiſch, und da ſie zum erſten Anfang ihre Sache recht gut hatte machen wollen, ſo war die Geſchichte nicht allein verſalzen, ſondern auch recht ſehr angebrannt, und ich geſtattete mir die erſte Bemerkung wieder darüber. Da ging die Unruhe an!“

„Aber das trieb Sie doch nicht dreiviertel Stunden Weges über das Feld zur Eiſenbahnſtation und mit dem Nachtzuge hierher?“

„Nein; aber im Anfang ſchob ich es doch darauf; denn Herr, ich war in großen Sorgen, und mein Leben kam mir wieder einmal recht verdreht vor. In der Stube hielt ich es nicht aus, — ſuchte alſo meinen Mittagsſchlaf im Grasgarten unterm Baum abzuthun; aber da wurde es nur ſchlimmer als arg. Ich war grimmig über mich, über die Alte, über meine Bauern in meinem Dorfe und über ihre in ihrem; ich hielt es nämlich zuerſt für Ingrimm, bis ich herauskriegte, daß es Angſt war — ich ſage Ihnen — Angſt, Herr Bergſchreiber! Ja was denn? frage ich mich. Ein Gewitter ſteckt nicht in der Luft, das Unwetter, was Du jetzo wieder im Hauſe haſt, haſt Du doch länger als zwanzig Jahre mit dem Toſote ohne Schaden an Leib und Seele ertragen! Sehen Sie da — da — da, war es, am hellen Tage, in der hellen Sonne, daß ich gerufen wurde! von hier gerufen wurde — und natürlich ſagte ich mir mit dem kalten Schweiß auf der Stirn: Es iſt das Kind!

es iſt unſer Trudchen! auf das Kind iſt ein Unglück gefallen. Herr, lieber Herr, und einen Gang wie meinen heutigen nach der Station, ein Warten wie das ſtundenlange Warten da und eine Fahrt wie meine jetzige, die hoffe ich nicht wieder durchmachen zu müſſen.“

„Faſſen Sie Muth, Meiſter. Wer weiß, was Ihr Kommen wenden ſoll? Wer weiß, wozu Sie — gerufen wurden? Nicht Jedermann bekommt einen ſolchen Ruf, das ſchon allein kann Ihnen eine Bürgſchaft ſein, daß Alles im richtigen Geleiſe ſich befindet.“

„Da haben Sie vielleicht Recht,“ ſagte der Meiſter Autor. „Seit ich den Fuß aus dem Wagen geſetzt habe, iſt es mir auch wirklich beſſer und ganz wie gewöhnlich geworden. Seitdem die Alte über meinen ganz unſchuldigen Spaß ſofort wieder die Schürze an die Augen brachte und losheulte, als ob der Bock ſie geſtoßen habe, iſt es mir durch den vollen Tag geweſen, als halte mich eine Hand hinten am Rockkragen gepackt, dränge mich gegen eine Wand und wolle mich mit dem Kopfe zuerſt durchſtoßen. Dieſer Karl, der arme gute Junge thut mir mit ſeinen blutigen Füßen, weiß es Gott, herzinnig leid, aber die Hand ſpüre ich nicht mehr im Genick; — wiſſen Sie, mit der See und dem Erdumfahren wird's aus und zu Ende ſein; aber, was meinen Sie, er zieht zu mir — wir paſſen zueinander —

haben an einander einen Troſt und eine Stütze gegen die Alte, und führen doch noch ein Leben, das ſich tragen läßt!“

„Möge es ſo ſein,“ ſprach ich in der Seele, doch nicht laut. Wir hatten jetzt die Altſtadt wiederum erreicht und ſuchten unſern Weg durch die dunkelſten Gaſſen derſelben, über ein Pflaſter, welches noch nie der Mond mit ſeinen Strahlen hatte beleuchten können. Beizu erzählte ich dem Meiſter, daß ich mit ſeinem Kinde, der Gertrud Tofote am heutigen Abend auch bereits zuſammengetroffen ſei, und er erkundigte ſich dringend und haſtig nach dem Wie, Wo und unter welchen Umſtänden. Ich gab ihm alle nur mögliche und räthliche Auskunft, und dann rief er:

„Sie werden es unter den jetzigen traurigen Umſtänden für ein Unrecht halten, daß mir immer ſtiller zu Muthe wird, lieber Herr; aber ich kann wahrhaftig nichts dafür. Zuletzt iſt es doch immer nur einzig und allein das Kind, das mir im Sinne liegt. Wenn ich das Kind in Sicherheit und Behaglichkeit weiß, iſt mir alles Uebrige nur wie ein Unwetter, das man unter einem Buſch am Wege abwartet.“

Nun hätte ich dem alten Herrn um keinen Preis jetzt andeuten mögen, daß das „Kind“ ſich recht unbehaglich gefühlt habe, als ich vor einigen Stunden mit ihm zuſammengekommen war. Ich ſagte ihm auch nicht, wie man dann nach ihr geſucht habe: vielleicht hatte er ſelber noch in dieſer

Nacht Gelegenheit, ſie zu ſehen, und mußte ſie ſelber ihm mittheilen, wie es ihr um's Herz war. Hier war wahrlich Magie! ich ſah das Erdenleben wie ein Taucher das Sonnenlicht in der Tiefe des Meeres ſchwebend ſieht, und wie paßte der greiſe Zaubermeiſter aus dem Elmwalde in die Beleuchtung und in die ſonderbare Nacht überhaupt! Nachdem er ſeine innerſte Herzensmeinung kundgemacht hatte, hatte er auch für den kranken Steuermann das höchſte Intereſſe übrig; — er jammerte heftig um ihn und fragte bis auf die kleinſten Einzelheiten nach allen ihn betreffenden Vorgängen der letzten Tage. Auch die Baſe erhielt ihr Theil Theilnahme aus ſeinem guten Gemüthe:

„Hätt' ich ihr das dadurch erſparen können, daß ich's auf mich genommen hätte, ſo würde ich mich nicht beſonnen haben. Aber ſo iſt es, ſie wird expreß dazu hingeſetzt ſein, um auf dies Elend zu warten und den Jungen auf ihrem Bette zu pflegen. Unſereiner meint immer, daß er um ſeinetwillen da ſei, doch das iſt nicht ſo — es iſt wahrhaftig nicht an dem, man muß aber alt werden, um es auszukundſchaften. Zum Exempel, was ſollte jetzt aus der Alten (und da meine ich natürlich nicht den Hafenmeiſter) werden, wenn ich nicht länger als ſiebenzig Jahre meinen Charakter darauf hingezogen hätte, mir die Suppe verſalzen und die gute Laune — nicht verderben zu laſſen?"

Da ich auf dieſen Humor augenblicklich doch nicht recht eingehen konnte und nur durch ein etwas dämpfig-trübſinniges: Ja, ja! darauf zuſtimmte, meinte er kläglich:

„Der Arend hat Das auch immer geſagt.“

„Was denn, Meiſter?“

„Sehen Sie, daß ich mich überall, wie man das nennt, unmöglich mache. — „Herrgott, ich ſage ja nie etwas!“ antworte ich dem Arend, aber er weiß mir Beſcheid zu geben und ſagt: Aber Du lachſt und grinſeſt und zwar niemals an der richtigen Stelle, und das ſollen dann die Leute nicht verquer aufnehmen! — Und wenn der Toſote das von ſich gegeben hatte, ging er jedesmal hinter die Stallthür oder die nächſten Bäume, zog den Kopf zwiſchen die Schultern und grinſte toller als ich. Ja es war ein gutes Leben mit ihm und unſerm Trudchen; ſelbſt die Alte gehörte dazu.“

Er hatte keine Ahnung davon, wie tief ich in dieſem Augenblicke in dieſes „gute Leben“ hineinſah. In der Welt, in der ich hauſete, pflegte der gute berathende Freund nach ertheiltem Rathe zwar die Achſeln auch zu zucken und ſich hinter den Buſch zu ſchlagen; aber er that's gewöhnlich wie Jemand, der ſeines eigenen Beſten wegen ſeinen beſten Freund aufgeben muß — aufgeben will — aufgiebt, und zwar auf der Stelle. Von dem was vor langen, langen Jahren, ſo ungefähr in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts Eugenius zu Yorick ſagte, wußte der Meiſter Autor Kunemund nichts. Er erfuhr in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts nur an ſeinem eigenen Leibe wieder, was damals einige Leute auch bereits an ſich in Erfahrung gebracht hatten. —

„Daß Sie, lieber Herr, ſich hier am Orte ſo ohne Weiteres und noch dazu in der Mitte der Nacht, wenn auch bei Mondſchein zurecht zu finden wiſſen, iſt mir auch eine Merkwürdigkeit. So oft ich auch am hellen lichten Tage hierher kam, alle zehn Schritte lang hab' ich vor einer Mauer geſtanden und mich zurecht- und meiſtens auch zurückfragen müſſen; aber hier — hier ſind wir ja wohl? Herr, Herr jetzt geht es mir erſt recht auf, wie über Alles wunderlich es iſt, daß ich wieder einmal hier bin und mit Ihnen und in dieſer Stunde!"

Wir waren Beide mit geſenkten Köpfen gegangen, und jetzt erhoben wir dieſelben zu gleicher Zeit vor dem ſchon einmal beſchriebenen Thorbogen, der in den Cyriakushof führte; und ein Dritter, der mit untergeſchlagenen Armen dort lehnte und den Rauch einer Cigarre in das blaue Mondlicht hineinblies, erhob ebenfalls das Geſicht.

„Ich wußte es ziemlich ſicher, daß ich Euch hier treffen würde, Ceretto," ſagte ich. „Ihr habt das Fräulein hierher begleitet; und ſeht — der Herr Autor iſt ganz von ſelber gekommen, ich bin nur durch einen Zufall unterwegs mit ihm zuſammengetroffen. Wißt Ihr, wie es da oben geht?“

Der Mohr aus dem Schlüſſelkorbe beantwortete vorerſt dieſe Frage nicht. Er hatte vor dem Meiſter Kunemund den Hut gezogen, und nun warf er auch die Cigarre fort und rief:

„So geräth man auseinander und wieder aneinander und zueinander; aber ſo lange ich denken kann, ſoll es ſtets der Zufall ſein, der's zuwege bringt; und wenn wir mit den Naſen zuſammenrennen, geſchieht's natürlich ganz von ſelber. Wenn ich die Weisheit in Spiritus, für jede Abart ein beſonder Glas, der Menſchheit in einer Bude zeigen könnte, ſo hinge ich in dieſer Nacht noch die gnädige Frau hinter die Thür und ginge wieder einmal ohne Abſchied durch.“

„Schwatze Er keinen Unſinn, Wichſelmeyer,“ ſprach der Meiſter Autor, dem Schwarzen die Hand reichend. „Und wenn Er ſich wirklich bei Seinem Senf etwas denkt, ſo gebe er uns auch das Fleiſch dazu oder behalte ihn nur ruhig bei ſich; — was mein Junge macht, will ich jetzt wiſſen, und weiter nichts!“

„Mir gefiel es eben nicht da in der Stube,“ ſagte der

Mohr mürriſch. „Das gnädige Fräulein winſelt, die Alte ſagt gar nichts; ich hab' mich leiſe wieder heraus gemacht; denn da wir doch alle einmal dran müſſen, ſo muß es wenigſtens von Zeit zu Zeit einen vernünftigen Kerl geben, der es ſich bei ſolcher Vorſtellung lieber draußen in der friſchen Luft und bei einer Cigarre überlegt, wie er ſich auf dem Seil ausnehmen wird, wann die Reihe an ihn kommt. O meine Herren, dieſer Herr Wichſelmeyer hier iſt klug und alt genug geworden, um zu wiſſen, was das Beſte für den Menſchen iſt.“

„Der Teufel ſoll Dich braten, wie er Dich ſchwarz geräuchert hat, Du Kaffer, Du Hottentott, du hinterafrikaniſcher deutſchgekochter Jahrmarktslump!“ ſchrie der Meiſter Autor wüthend. „Was geht es hier mich an, was für den Menſchen das Beſte iſt? Ich bin doch auch ein alter Kerl geworden und habe das Meinige in der Welt geſehen; aber ſolch' ein ſakerment'ſches, in jeder Brühe umgewendetes Stück Vieh, wie Dich noch nicht! Das Kind ſitzt da oben in Thränen bei meinem armen Jungen, und dieſer Flegel ſtellt mir hier mit ſeiner Jahrmarktsweisheit ein Bein! Aus dem Wege, ſage ich!“

Der Meiſter ſtürzte in das Thor, ich wollte ihm raſch folgen; als Signor Ceretto mir über die Schulter haſtig zuflüſterte:

„Halten Sie ihn doch auf! Der Herr Steuermann befanden ſich vor zehn Minuten eben im Sterben. Laſſen Sie den Alten doch nicht grade in den letzten Jammer hineinbrechen. Zum Troſt für die Damen kommt er am richtigſten, wenn der junge Herr Abſchied genommen hat.“

Das mochte wohlgemeint ſein, und wurde jedenfalls geſagt, wie es gedacht wurde, aber ich machte deſſenungeachtet meinen Arm ziemlich grimmig von dem Griff des dunkelfarbigen Weltweiſen frei und hätte beinahe etwas ſehr laut gerufen, was ich keinesfalls hier niederzuſchreiben gewagt haben würde. Ich eilte dem Meiſter Autor nach und irrte mich wahrſcheinlich nicht, wenn ich ſpäter beim Wiederüberdenken dieſer Erlebniſſe für gewiß angenommen hatte, daß der ſchwarze Philoſoph vor allen Dingen die bei unſerer Annäherung weggeworfene Cigarre vom Boden aufgeleſen und von Neuem in Brand geſetzt habe.

XXII.

Was die Sonne aus den gegebenen Verhältniſſen im Cyriacihofe machen konnte, das that ſie, wenn ſie ſchien; aber der Mond gewann ihr hier doch den Kranz ab. Bei Mondenlicht hatte jener bauverſtändige Herr den Hof, in welchem ich ihn neulich traf, ſicherlich nie geſehen, er würde ſich ſonſt eher an einer der wundervollen Dachtraufen aufgehängt als ſo fröhlich beide Hände zu der projectirten Zerſtörung dargeboten haben. Selbſt die erquickliche Vorſtellung, daß man ja bereits beginne, Nürnberg abzutragen, würde ihn nicht zu ſeinem Werke ermuthigt haben, wenn er nur ein einzig Mal ſein Zerſtörungsobject ſo betrachtet hätte. —

Ich achtete darauf, denn ich hatte dergleichen ſchon früher zu ſchildern geſucht, der Meiſter Autor aber nicht. Er war mir vorangeſtürmt und war verſchwunden in der dunkeln engen Spitzbogenthür, von welcher aus die Treppe zu der Wohnung der Baſe Schaake aufwärts führte. Ich erwiſchte ihn auch in dem gewölbten Gange nicht mehr; er hatte bereits die Thür der Baſe hinter ſich zugezogen: ich würde ohne ihn jedenfalls vor dem Eintreten einen Augenblick lang das Ohr an dieſe Thür gelegt haben; doch nun blieb mir nichts übrig als ihm, ſo leiſe als möglich, auf den Fußſpitzen zu folgen.

Die Sonne, die rothe Sonne war's, deren Licht neulich durch das hohe breite Bogenfenſter auf das weiße Haar der Baſe Schaake ſtrömte; jetzt fluthete auch hier das Mondenlicht herein, und die bethaueten Blätter der Ulme draußen vor dem Fenſter glänzten ſilbern in dem Schein. Das Fenſter ſtand offen, der Gartenduft drang mit der ſchönen Helle herein. Das ſilberne Licht lag auch auf dem Fußende des Bettes des guten Seefahrers Karl Schaake, und die alte Frau mit dem Wunderhaar hatte die blauen Wunderaugen auf die weiße Decke gedrückt, und ihre alten Arme umklammerten feſt den ſtillen Mann unter der weißen Decke; zu Häupten im Schatten ſaß Gertrude Tofote. Der Bote, der aus dem Cyriacihofe nach dem Hauſe der ſchönen Hexe gekommen war, war ein Kind des Hofes, und die Baſe hatte es geſchickt mit einem Zettel, auf welchem ungefüge und unorthographiſch die Worte ſtanden:

„Er will Dich nochmal ſehen. Thu's mir zu Liebe, — der liebe Gott wird's Dir vergelten, Gertrud!"

Trudchen Tofote hielt den Zettel zerknittert noch immer in der Hand; ſpäter hat ſie ihn mir gezeigt. —

Ich ſtand in meiner Rolle als Zuſchauer ſtill an der Thür. Die hübſche Waldelfe regte ſich nicht auf ihrem Stuhle; aber die Greiſin erhob nun das Geſicht aus den Kiſſen und ſagte rührend ergeben:

„Ihr kommt zu ſpät, Vetter."

Hätte ich dieſes Buch, wie man das nennt — gemacht; ſo würde ich mich wahrhaftig hüten, hinzuſchreiben, was jetzt zu allem Uebrigen kam. Aber es iſt damals ſo geweſen! — bei der heißen Geiſterhand, die mir heute noch in der Erinnerung wieder an die Kehle greift, es machte ſich ganz von ſelber ſo! Es war eine Methodiſten- oder Baptiſtengemeinde, die in dem alten Barfüßerkloſter ihren Betſaal gemiethet hatte und in dieſem Augenblick wegen einer außergewöhnlich heftigen Bedrängniß in der Kirche eine nächtliche Betſtunde abhielt und ſang. — Sie ſangen in der einſtigen Coraley der Mönche, die im Laufe der Jahrhunderte alles geweſen war, Viehſtall im dreißigjährigen Kriege, Speicher im ſiebenjährigen, Lazareth in der Franzoſenzeit, und jetzo ihrem erſten Zwecke wenigſtens annähernd wieder zurückgegeben war. Die

Töne klangen in der ſtillen Nacht, gedämpft, um die Nachbarn nicht zu ſehr in der Ruhe zu ſtören, geiſterhaft zu uns her aus der Ferne und dem Grundſtock des Gebäudes, und wir horchten Alle, und uns ſtörten ſie wahrhaftig nicht.

Aber auf die Anrede der Baſe hin ergriff der Meiſter Autor meine Hand und drückte ſie feſt zuſammen:

„Herr, das war es, was ich heute Mittag ſchon vernommen habe! Das Singen hab' ich am Mittag in der hellen Sonne gehört! Ach Baſe, Baſe, iſt er geſtorben? bin ich zu ſpät gekommen? Guten Abend Trudchen! o Baſe Schaake, was klingt Alles um Einen herum in der Welt! Karl, Karl, mein lieber Junge, das dachteſt Du Dir auch nicht als Du uns aus dem Walde durchgingeſt! Jetzt laßt mich ihn aber doch ſehen.“

Der Meiſter hatte ſich über den Todten geneigt; ich, der ich immer eine große Vorliebe für das Leben, das heißt für die Lebendigen gehabt habe, faßte mein kleines, närriſches, hübſches Fräulein zu Häupten des Bettes in's Auge.

Sie hatte ſich von ihrem Sitze erhoben und war aus dem Schatten der Wand in das bleiche Licht getreten, das durch das Fenſter auf den untern Theil des Lagers fiel. Da ſtand ſie rathlos, zitternd, thränenüberſtrömt; der Tod ſchien einen überwältigenden Eindruck auf ſie gemacht zu haben, und als ſie mir das ſchmerzbewegte Geſichtchen entgegenhob, erſchien ſie mir reizender als je. Vom maleriſchen Standpunkte aus betrachtet, fehlte nur die ſchöne Wittwe, Frau Chriſtine von Wittum an ihrer Seite, um die Gruppe in wahrhaft künſtleriſcher Weiſe nach allen Seiten hin abzurunden.

„Trudchen hat ihn gottlob noch am Leben getroffen," ſagte die Baſe. „Er hat ſie ſo ſehr gern gehabt, und ſo war's ſehr gut und freundlich von ihr, daß ſie ſich gar nicht beſann und aufhielt, als ich zu ihr ſchickte, ſondern in ihrem ſchönen Ballkleide hierherkam. Er war in einer ſchrecklichen Aufregung vorher und ſtritt ſich heftig mit Einem, den er ſeinen Lootſen nannte; als aber unſere Gertrud ſo hell und glänzend hereinkam, wurde er mit einem Male ſtill und ſah ſie an — ſah ſie immer an. Dann ſagte er wieder was, was ſich auch auf ſein Seehandwerk bezog, was ich aber nicht verſtand, und dann hielt er ihre Hand und ſagte: Kein Menſch hier weiß, wie viel größer das Waſſer als das Land iſt; jetzt ſollſt du's ſehen draußen vor der rothen Tonne, jetzt hab' ich Dich auf dem Schiff, und in Indien ſollſt Du auf einem Elephanten reiten, Trudchen!"

„Ich habe mich ſchrecklich gefürchtet," ſchluchzte Gertrude Tofote. „O ich wollte mein Vater lebte noch, und wir lebten alle noch im Walde; aber er — er iſt ja der

Erſte geweſen, der daraus fortging und auf die wilde See!"

„Dir ſind die paar Minuten ſchon ſchrecklich geweſen, Trudchen," ſagte die Greiſin, „aber mich hat er Tage und Nächte lang fort und fort, immerzu und immerzu rund um die Erde in ſeiner Handthierung mit ſich gezogen und geriſſen. Jetzt hat er Ruhe, Vetter Kunemund, und die wilde See thut ihm nichts mehr."

„Hat er denn das Kind wirklich noch erkannt, oder waren es nur ſeine gebrochenen Füße und das Fieber, die ihn ſo reden ließen?" fragte der Meiſter Autor.

„Ei freilich hat er das Kind noch wieder gekannt; es hat ihm doch wenigſtens noch über das Letzte leichter weggeholfen. Nicht wahr, Gertrud, es war gut, daß Du kamſt?"

Gertrud Tofote nickte und wendete ſich haſtig ab.

„Er ſagte: Leb wohl liebes Trudchen, und dann war es zu Ende, — ja, zu Ende, zu Ende," ſchloß die Baſe Schaake.

Ueber ein Sterbebett läßt ſich im Grunde immer wenig ſagen; wenn gleich manches darüber denken. Der dunkle Pilot hatte eben Abſchied genommen; — Willkommen in See! war das letzte Wort geweſen, das ich meinestheils von dem guten Steuermann Karl Schaake vernommen hatte. Die rothe Tonne lag in Wahrheit hinter dem ſeefahrenden Manne, und klare Kimmung war vor ihm. Was half es am Ufer zu ſtehen und mit den Sacktüchern nachzuwinken? Ich führte das Fräulein nach Hauſe; — vom Uferdamm nach Hauſe.

Der Meiſter hatte den trüben Bericht der Greiſin angehört und das weiße Tuch wieder über das Geſicht des todten Seemanns fallen laſſen; dann hatte er ſein „Kind" in die Arme genommen und es herzlich geküßt und manch ein Schmeichelwort zu ihm geſprochen. Die ſchöne Elſe hatte herzzerbrechend dabei geſchluchzt und einmal über's andere dazu gerufen:

„Das iſt ſo fürchterlich, ſo traurig-ſchrecklich! o morgen wirſt Du doch zu mir kommen? nicht wahr, morgen früh kommſt Du gewiß zu mir?"

Und der Meiſter hatte eben ſo oft geſagt:

„Ja freilich! freilich!" und dann hatte er ſich zu mir gewendet: „Wollen Sie ſo gütig ſein, das arme Ding nach Hauſe zu bringen. Es iſt eine ſchlimme, ſchwere Luft hier, und mit dem Halunken, dem Ceretto, allein möchte ich das Kind doch nicht wegſchicken. Es gehört Geſchick dazu, mit Menſchen in Verwirrung gut umzugehen! Bitte, bringen Sie das Trudchen jetzt nach Hauſe."

Ich war natürlich bereit dazu, wenn ich gleich ohne alle Beſorgniß die junge Dame dem ſchwarzen Philoſophen anvertraut haben würde. Wir gingen, faſt ohne Abſchied zu nehmen; unſer Trudchen befand ſich dazu in der That allzuſehr in Verwirrung, und vor dem todten Mann fürchtete ſie ſich heftig. —

Die Straßen waren jetzt ganz leer, und wir hatten auf unſerm Wege die alte Stadt ſo ziemlich für uns allein. Die wenigen Nachtſchwärmer, die uns dann und wann begegneten und die Ruhe und den Frieden der Nacht durch ihre Heiterkeit um ſo bemerklicher machten, hielten ſich mit dieſer Heiterkeit an den Freund Ceretto, der in beſcheidener Entfernung gelaſſen hinter uns drein wandelte und in der richtigen Weiſe auf jegliche Anſprache einzugehen wußte. Indem ich nach beſten Kräften das Fräulein unterhielt, horchte ich doch ſtets halben Ohres auf dieſen ſchwarzen Mohren. —

„O was iſt das für eine Nacht! ich werde mich mein ganzes Leben lang nicht wieder zufrieden geben können!“ ſchluchzte die Elfe.

„Es iſt freilich ein trauriger Fall; aber wir müſſen uns doch zu beruhigen ſuchen, mein Fräulein,“ tröſtete ich. „Der arme junge Mann hat recht gelitten — für ſeinen Beruf war er untauglich geworden; vielleicht war es doch das Beſte —“

„Natürlich war es das!" brummte hinter uns der ſchwarze Signor. „Es konnte ihm gar nichts Angenehmeres paſſiren! man kennt die Redensarten; — nicht wahr?!"

Die letzte Frage war, von einem außergewöhnlich gräßlichen Zahnfleiſchfletſchen begleitet, an zwei junge Männer gerichtet, die uns an einer außergewöhnlich hell vom Monde beſchienenen Stelle geſtreift hatten, und von Denen der Eine, ſtehen bleibend, den Andern auf das Trudchen aufmerkſam gemacht hatte mit den Worten:

„Ein ſeltſam reizendes Geſchöpfchen!"

In einigem Schrecken vor dem Schwarzen zurückprallend hatten die Herren ihren Weg fortgeſetzt und wir den unſrigen gleichfalls.

„Der Onkel Kunemund war ſehr betrübt. Er hat den Karl recht lieb gehabt und ich hatte ihn auch ſehr gern," ſeufzte Fräulein Tofote. „Wir ſind ſo häufig zuſammengetroffen und wieder voneinander gegangen; aber nie unter ſolchen ſchrecklichen Umſtänden."

„Ja wohl," brummte Ceretto hinter uns, „wenn das keine kurioſe Geſchichte iſt, laß ich mich hängen. Oh Donnerwetter, ſie haben alle ihre Ahnungen und geheimen und geheimnißvollen Beziehlichkeiten, weshalb ſollte ich da nicht auch die meinigen haben. Herr, es geht wer hinter uns!"

Dieſer Ausruf war an mich gerichtet, wir ſtanden ſtill, die Gaſſe lag klar und leer da — nichts war zu ſehen und zu hören, und das Trudchen klammerte ſich feſter an meinen Arm.

„Sie haben den Herrn Auter bereits wüthend gemacht; ärgern Sie mich nun nicht auch noch, alter Freund,“ rief ich; doch der Mohr ſagte:

„Ich muß doch meines ſeligen Herrn Schritt kennen! So ging er auf ſeinen Geſchäftswegen; — horch, — hören Sie?“

Wir hörten natürlich nichts, aber das Trudchen zitterte heftig; und ich rief ärgerlich:

„Sie ſind, — nun ich werde es Ihnen an einem der nächſten Tage ſagen, was Sie ſind; jetzt wollen wir uns beeilen, nach Hauſe zu kommen. Die gnädige Frau wird ſicherlich in einiger Unruhe auf das Fräulein warten.“

Wir beeilten uns in der That; ich aber ſprach dem Kinde an meiner Seite noch einmal guten Muth zu.

„Es war doch gut von Ihnen, Gertrud, daß Sie dem Rufe der alten Frau im Cyriacihof ſofort nachkamen. Den Onkel Kunemund hat es auch recht gefreut, und er wird Ihnen gewiß noch häufig ſeinen Dank dafür ſagen. Ich, der ich die Lage der Dinge ſo ziemlich genau kannte, ahnete wohl, wohin Sie uns verſchwunden waren; aber unſere

Freundin, die Frau Chriſtine war ſehr beſorgt und in rechter Unruhe Ihrentwegen.“

„Oh!“ flüſterte die Elſe, und ſo erreichten wir die Thür der Hexe, und nahmen auch wieder einmal Abſchied voneinander.

„Da ſind wir zu Hauſe,“ ſagte ich, „und nun bitte ich Sie herzlich, liebes Fräulein, nehmen Sie ſich das Elend der Welt nicht mehr zu Herzen, als nöthig iſt. Es iſt noch nie etwas Außergewöhnliches auf Erden vorgefallen. Sie ſind es ſich und uns — allen Ihren Freunden ſchuldig, daß Sie auf Ihre Geſundheit Rückſicht nehmen. Jedenfalls müſſen Sie feſt überzeugt ſein, daß wir alles thun werden, um Ihnen fernere perſönliche Aufregungen zu erſparen.“

„Gute Nacht mein Herr, ich danke Ihnen,“ ſagte Gertrud Toſete, und ich wendete mich gegen unſern Begleiter, der ſich jetzt dicht an uns hielt:

„Gute Nacht, Cerette. Wir Beiden haben noch ein Wort demnächſt miteinander zu reden.“

„Ich wünſche Ihnen, recht wohl zu ruhen,“ ſprach der Alte. Mit welcher Miene er das ſagte, konnte ich leider nicht erkennen; denn der Mond hatte ſeinerſeits ſeinen Weg fortgeſetzt, und das Haus der Frau Chriſtine von Wittum lag nunmehr im tiefen Schatten. Die Geſellſchaft hatte ſich längſt getrennt, die Fenſter des Salons waren ganz dunkel, und nur hinter den Vorhängen des Winkelchens hervor, aus welchem die Frau Chriſtine mich und die Baſe Schaake das Trudchen abgerufen hatte, leuchtete noch ein ſchwacher Schein, das zierliche Flämmchen in dem weißen Lilienkelche.

XXIII.

Statt jetzt zu Bett zu gehen, ging ich von dem Hauſe der Wittwe aus weiter. Anfangs an zierlichen Gartengittern vorüber, dann durch thaufriſche, von lebendigen Hecken eingefaßte Pfade und zuletzt im ſtillen, freien Felde. Es verlockt nichts in gleicher Weiſe ſo weiter und weiter als ſolch' ein Feldweg durch das reife Korn und die Garben dem Sonnenaufgang entgegen. Nur ein erbärmlich kahlgezauſtes Bauerngehölz warf einmal einigen Schatten auf mich, doch das war bald durchſchritten und das dicht dran gedrückte noch im Schlafe liegende Dorf gleichfalls. Das nächſte Dorf fand ich bereits wach, und vor dem Kruge eine Bank und einen Tiſch, an welchem letztern ich mit dem zufrieden war, was die Wirthſchaft zu bieten hatte. Da ſah ich die Sicheln und die Erndtewagen an mir vorüberziehen und hielt die Hand in den erſten Sonnenſtrahl des neuen Tages. Wer im Grunde nur für ſich ſelber zu ſorgen hat, kann im Auskoſten des Leidens und der Freude der Welt um ihn her, ſich Genüſſe verſchaffen, in welchen der ſublimirteſte Egoismus, deſſen der Menſch fähig iſt, ſich gipfelt. Das höchſte, innigſte, innerſte, ſchärfſte Leben lebt man in dieſen Momenten; — wer es leugnet, möge es mit einem Geſichte thun, wie ein Frauenzimmer, das nach einem in der Familie eingetretenen Todesfall den Traueranzug vor dem Spiegel anprobirt. —

Durch einen ſehr heißen, wolkenloſen Morgen ſchlich ich müde und abgeſpannt zur Stadt zurück, ſchlief todtenähnlich bis zum Mittag auf dem Sopha und fragte am Nachmittage bei den Leuten im Cyriacihofe an, ob ich mich ihnen in irgend einer Art nützlich erzeigen könne. Herr Auter ſowohl wie die Frau Schaake erkannten die Höflichkeit über Verdienſt an, aber ſie verwunderten ſich ſelber darüber, wie glatt in ſolchen Fällen das Alles abgehe. Geiſtliche wie weltliche Behörden machten den Trauernden die Tage ſo leicht als möglich. Es waren Namen, Daten und Zahlen in gedruckte Schemata einzutragen geweſen, und der Sarg im Hauſe ohne jegliche Weitläufigkeit.

Der gute Steuermann, der ſich ſo lange ungeſtraft auf allen Meeren herumgetrieben hatte, lag bereits, tief, tief im Binnenlande in dieſem Sarge, und —

„Morgen um zehn Uhr wollen wir ihn hinausbringen,“ ſagte der Meiſter Autor.

Den Hafenmeiſter ſah ich nicht. Er hatte alle Hände voll zu thun, berichtete mir der Meiſter; denn ſo ziemlich der ganze Hof gehe mit, und Jedermann verlange ſein Stück Kuchen.

Gertrud Toſote hatte bis jetzt nur viele ſchöne Blumen und Kränze mit weißen Atlasſchleifen geſchickt und hatte dabei ſagen laſſen: ſie ſei ſehr betrübt und ſehr unwohl und bitte den Onkel Kunemund nur auf ein einziges Viertelſtündchen zu ihr zu kommen.

„Vielleicht ſo gegen Abend werde ich es möglich machen,“ ſagte mir der Meiſter; „jetzo ſitze ich hier Wache und — Herr, ich ſage Ihnen, ich habe trotz alledem in meinem Leben Stunden gehabt, wo ich das ganze deutſche Volk zum Tanze hätte aufziehen mögen!“

Er ſaß mit ſeiner Pfeife in der kühlen ſteinernen Halle vor der Thür der Baſe Schaake; die Thür ſtand halb offen, und ich ſah darin grade auf den ſonderbaren Schimmer der Stearinkerzen im hellſten Tageslichte. Der Meiſter Autor hatte eben wieder ſeine Pfeife anzuzünden und ſagte:

„Ja, ja, ſehen Sie dieſe Zündholzdoſe. Ich habe ſie vom Arend geerbt. Er hat ſie auf manchem Anſtande gebraucht. So um das Jahr Vierzig, wenn's mir recht iſt, fiel die

Menſchheit auf derartiges Feuerzeug. Vorher hatte man ſich arg mit Stahl und Stein zu quälen, doch das beizu; — Herr, die Lichter da, auf welche Sie eben ſahen, hab' ich angezündet und, Herr, ich habe dabei an den letzten Weihnachtsbaum denken müſſen — den letzten im Walde, den die Alte, der Arend und ich unſerm armen Trudchen aufputzten. O lieber Herr, wie viele Gärten verſinken dem armen Menſchen in der Welt!" . . . . .

„Das war das Wort! — Es fallen Schlöſſer — Luftſchlöſſer ein; aber das hat nichts zu bedeuten: die Gärten allein, die den Menſchen, den armen Menſchen verſinken, die waren ein jeglicher eine Wirklichkeit von dem verlorenen Paradieſe an! Wenn Ihr das leugnen wollt, ſo leugnet es aus der Mitte eines in deſſen Beſitze Ihr Euch noch befindet, aber nimmer vor der Pforte eines ſolchen, der Euch verloren ging: — im erſtern Falle iſt wenigſtens die Ausſicht vorhanden, daß es Euch gelingen werde, Euch ſelber zu belügen. —

Der folgende Tag war einer der heißeſten im ganzen Jahre. Die Sonne ſchien die Erde wie mit einer glühenden Zange zu halten; die Hitze und der Staub waren unerträglich; ein Schein, ſo zu ſagen animaliſcher Verdroſſenheit legte ſich über alle Vegetation; und unſere Aufgabe ließ ſich unter keinen Umſtänden auf eine kühlere Stunde verſchieben.

Wir führten den Steuermann Schaake hinaus vor die Stadt und begruben ihn. So ziemlich der ganze Hof fand ſich ein zu dem obenbemeldeten Kuchen und einem Glaſe nicht theuern Moſelweins.

Ein gut Theil der guten Freunde und Bekannten ging auch mit hinaus auf den Kirchhof, und, nachdem das feierliche: Von Erde biſt Du genommen u. ſ. w. — geſprochen worden war, ſo viel als möglich im Schatten ſich haltend, wieder nach Hauſe. Der Meiſter Autor und ich blieben noch ein Weilchen, der — Erde und der Sonne zum Trotz.

„Es iſt doch kurios," ſagte Herr Kunemund nachdem wir einige Minuten ſtumm neben der halbzugeſchütteten Grube geſtanden hatten, „ſonderbar iſt's eigentlich, daß man grade bei ſolchen Gelegenheiten am deutlichſten ſpürt, daß man vorhanden — daß man da iſt."

„Freilich,' ſagte ich, ‚aber Meiſter, dazu gehört eben doch auch, daß man wenigſtens ein einziges Mal ſchon vorher wirklich und im Vollen gefühlt hat, daß man da iſt, und das iſt keineswegs ſo häufig der Fall."

„Darüber hab' ich noch nicht nachgedacht," ſprach der Meiſter Autor; und dann tauſchten wir einige andere Gedanken und Bemerkungen aus, die zwar weder groß noch tiefſinnig waren, deſſenungeachtet aber doch gedacht und gemacht werden mußten.

„Am meiſten kümmert mich der Hafenmeiſter,“ ſeufzte der Alte. „Was Dieſer hier mich angeht, ſo bin ich zufrieden, weiß mich zu ſchicken und zu faſſen; ich ſetze mich da nur ein wenig feſter auf meiner Schnitzbank. Aber was denken Sie über die Baſe Schaake? .. Der Junge war ihr Liebling und ihr ganzes Leben; und wenn er auch oft Jahre lang von ihr weg war, und ſie es alſo ſchon gewohnt ſein ſollte, ſo wird ſie ſich in dieſe Ruhe doch niemals finden. Sie kann’s nicht, ſie wird’s nie können. Ob ſie ihr eigenes Leben einmal wie Sie ſagen, ein einziges Mal im Vollen gefühlt hat, weiß ich nicht, aber daß ſie in dem Jungen ihr Daſein ſpürte, das will ich wohl beſchwören. Ich kenne ſie danach! Wenn er abweſend war, ſo war es ihr einziger Troſt, daß ſie ſaß und las. Ich ſage Ihnen, ſie las — und was las ſie? Den Robinſon, und die Geſchichte von dem fliegenden Holländer, und vor allem andern die Geſchichten von dem türkiſchen Kaufmann, der zu den Leuten kam, die das Geſicht mitten auf dem Bauche trugen, und der einen Wallfiſch für eine Inſel hielt und mit ſeinen Kameraden ein Feuer drauf machte, um ſeine Suppe zu kochen. Was ſie ſonſt von Reiſen und Abenteuern auftreiben konnte, las ſie und glaubte Alles. Ihren Augen ſahen Sie es nicht an, wie bunt es oft in ihrem Kopfe herging. Sie reiſte mit, die alte Frau, und erlebte auf ihrem Spinnſtuhle die menſchenmöglichſten Dinge. Ich habe oftmals mein Erſtaunen und meine Verwunderung darüber gehabt, was für ein beſchlagener Reiſender ſie war. O ſie wußte dem Jungen, jedesmal wenn er heimkam, von ihrem Stuhle her mehr Merkwürdigkeiten zu berichten, als er ihr von ſeinem Schiffe aus. Er hat es mir ſelber oft genug halber weinend und halber lachend erzählt. Und das iſt nun vorbei, Herr; das iſt vorbei, und das iſt das Schlimme und Angſtvolle, lieber Herr! Was ſoll die alte Frau anfangen; jetzo, da ſie ihrem Jungen nicht mehr nachreiſen kann? Verſunkener Garten, Herr! Sie, Herr Bergmeiſter, haben eben auch mit uns Andern drei Schaufeln voll Erde drauf geworfen!“

„Zum Teufel, ja!“ ſchrie ich im Innern meiner Seele und zwar mit dem nämlichen objectiven Grimm, mit welchem der Meiſter Autor vorgeſtern Abend den Signor Ceretto, den bremiſchen Mohren, anſchnauzte. Laut ſagte ich, indem ich dem Greiſe zu gleicherzeit leiſe und gerührt die Hand auf die Schulter legte:

„Ob wohl die Baſe ihrem braven wilden Seefahrer nicht doch ſchon wieder nachreiſt?! Es wird ihr auch da an Reiſeführern nicht ermangeln.“

Der abendländiſche Lebensbaum, Thuja occidentalis, die Stinkcypreſſe wucherte in großer Menge auf dem Friedhofe und war das einzige Gewächs, das ſich in dieſer

Hitze wohlzufühlen ſchien. Der Meiſter hielt einen abgebrochenen Zweig davon in der Hand, lächelte und ſagte:

„An das Einfachſte denkt man immer zuletzt.“

Nun wäre eigentlich nichts weiter zu ſagen geweſen, aber ein guter Rath, oder das was man gewöhnlich für einen ſolchen nimmt, gerieth mir auf die Zunge, und ich enthielt ihn dem alten Freunde nicht.

„Herr Kunemund, alle Umſtände in einander rechnend könnten Sie jetzt wohl noch einmal den Verſuch machen, es hier bei uns in der Stadt auszuhalten. Die erwünſchte Stille würdet Ihr auf dem Cyriacushofe im vollen Maaße finden, — Ihr und der Hafenmeiſter gehört im Grunde ganz und gar zueinander, und es würde gewiß kein Tag vorübergehen, an welchem Ihr das nicht von Neuem ausſpürtet. Ueberlegt es Euch.“

„Das habe ich wohl ſchon dann und wann überlegt,“ erwiderte der Meiſter. „Auf den erſten Blick ſieht es ſich freilich ganz hübſch an; aber bei genauerer Beſichtigung thut es ſich denn doch nicht. Wie lange ſteht denn der Hof noch aufrecht Herr? Sie wiſſen es eben ſo gut als ich, daß die Maurer mit den Brecheiſen und die Zimmerleute mit den Aexten im Anmarſch auf ihn ſind. Das alte Gemäuer mag freilich lange genug geſtanden haben, aber der Baſe Schaake wegen hätte es doch noch gut ein paar

Jährchen länger ſtehen bleiben können. Herr, je älter man wird, deſto brüchiger ſcheint auch die Welt um Einen her zu werden.

Wie ſich dieſes demnächſt machen wird, kann ich heute noch nicht ſagen: die eine Alte hab' ich ja ſchon daheim im Hauſe; wer weiß, ob ich mir nicht auch die andere dazu holen werde. Lieber Herr, Sie ſind jedenfalls jetzt ſchon eingeladen, ſich unſern Haushalt dann anzuſehen."

An den demnächſtigen Abbruch des Cyriacihofes hatte ich nicht gedacht und wußte auf die Erinnerung daran nichts zu entgegnen. Der Meiſter Autor ſeufzte noch einmal recht tief; dann warf er den Thujazweig, den er bis jetzt mechaniſch zwiſchen den Fingern gedreht hatte, in das Grab des Seefahrers, nahm meinen Arm, und wir verließen den Kirchhof. —

An der Pforte fanden wir keinen uns erwartenden Wagen mit einem ob unſeres Zögerns verdroſſenen Kutſcher. An heißen mit Theer getünchten Planken, Holzhöfen, Gartenmauern und vereinzelten unſchönen Häuſern vorüber führte uns unſer Weg durch den heißen vom Abfall der Fabrik- und Kohlenwerke geſchwärzten fußhohen Staub nach der Stadt zurück. Auf dieſem Wege ſprachen wir nichts mehr miteinander, bis uns an einer Wendung, die er machte, ein anderer Leichenzug entgegenkam, und wir bei Seite traten, um ihn vorbei zu laſſen.

Da ſagte der Meiſter, den Kopf ſchüttelnd:

„Das iſt doch wunderlich!"

„Was iſt wunderlich, alter Freund?"

„Daß andere Leute immer bei dem nämlichen Geſchäfte, in derſelben Lage, in ganz demſelbigen Pläſir und Jammer ſind. Auf dem Dorfe wird es Einem nur nicht ſo deutlich! J, ſehen Sie doch nur — eben ſind wir fertig —"

„Und fangen die Andern an. Richtig. Ausgefahrene Geleiſe, Meiſter Autor! Das einzige Neue liegt nur grade bei den Leuten, die aus ihrem Dorfe kommen, um ſich darüber zu verwundern, und nicht bloß hierüber!"

„Hm, hm, da kein Ende dran iſt, wird es freilich auch wohl keinen Anfang haben," brummte Herr Autor Kunemund. „Hat das auch ſchon Einer herausgefunden und ſchriftlich atteſtirt?"

Nun mußte ich trotz der unpaſſenden Zeit und Gelegenheit doch lachen.

„Ach Meiſter, Meiſter," ſagte ich meinerſeits den Kopf ſchüttelnd, „dieſes hat wohl ſchon manch Einer ausfindig gemacht; aber über das, was es bedeutet, darüber iſt man noch nicht einig und im Klaren."

„Dann hilft mir auch das übrige nichts und meinestheils laſſe ich es einfach geſchehen," ſprach Autor Kunemund, und ſo ſchritten wir weiter zum Hofe des heiligen Cyriacus, der vielleicht gleichfalls aus keinem andern Grunde ein Heiliger geworden war, als weil er hatte geſchehen laſſen, was er nicht ändern konnte.

Wie unſer uns vorangelaufenes Sarggefolge hielten wir uns auf der Schattenſeite; — man kann aber von der größten Tragödie nach Hauſe gehen und doch den behaglicheren Modus der Heimkehr dem unbequemeren vorziehen.

Der uralte Schatten des Thorweges fiel jetzt faſt kalt auf uns; und auf der engen Steintreppe und im ſteingewölbten Vorſaale durchſchauerte es mich fröſtelnd. Ich ging aber doch noch einmal hinein mit dem Meiſter, die Greiſin zu begrüßen und habe mich ſpäterhin ſelber darob beglückwünſcht, wenn ich daran dachte, daß ich eigentlich den alten Freund nur bis an das Thor hatte geleiten wollen.

Trudchen Tofote ſaß bei der Baſe Schaake!

Das ſah ich angenehm überraſcht von der Stubenthür aus, drückte auf ihrer Schwelle dem Meiſter die Hand und begab mich nunmehr, wie durch einen kühlen Trunk erfriſcht, durch die entſetzliche zwölfte Stunde des Tages nach meiner eigenen Wohnung zurück und um zwei Uhr nach dem Hôtel de l'Allemagne zur Wirthstafel.

XXIV.

Der wäre freilich aller Praktiken Meiſter, den der Augenblick nicht überrumpeln, den der Schein nicht rühren oder ärgern könnte! Wie wenig Schlaf würde er bedürfen, wie wach und lebendig würde er jederzeit um ſich her ſchauen: was mich anbetraf, ſo that ich nimmer einen ſo thieriſch-tiefen Nachmittagsſchlaf als an dieſem Nachmittage. Mir war es wahrlich nach den Erlebniſſen des Tages, die Temperatur eingerechnet, nicht möglich wach zu bleiben, und ich ſchlief — ſchlief todtenähnlich, todtengleich; es kümmerte mich gar nicht, ob die Andern das laute, lärmende Spiel weiter trieben, ob es ſich fortdrängte an den Straßenecken und auf den Heerſtraßen. Einen älteren Herrn als mich würde wahrſcheinlich der Schlag gerührt haben; — im Falle er mich gerührt hätte, würde ich nicht das Geringſte davon gemerkt haben.

Signor Ceretto Wichſelmeyer würde mich ſteif und ſtill auf dem Divan gefunden und das Weitere veranlaßt haben: es war nämlich natürlich der Mohr aus dem Schlüſſelkorbe zu Bremen, der mich durch wiederholtes Gepoch an meiner Thür nach fünf Uhr erweckte.

Meine Seele ſtieg auf aus der Tiefe des Vergeſſens, wie der Körper eines Ertrunkenen aus der Tiefe des Waſſers — langſam und geſchwollen.

„Ich bitte nach Menſchenmöglichkeit um Entſchuldigung,“ ſagte der Schwarze; „aber es ging um mein Leben, wenn ich nach Hauſe kam, ohne Sie geſehen und geſprochen zu haben.“

„Um Ihr Leben, Ceretto?“

„Oder um meine Augen, was mir doch auch verdrießlich geweſen ſein würde.“

„Und wer —“

„Pſt!“ ſagte der Neger, mit dem Finger auf den Lippen, und blickte grinſend über die Schulter nach der Thür zurück, als ob er erwarte, daß ſofort Jemand hervorſtürzen werde, um die fernere Ausführung ſeiner Sendung zu übernehmen. Dann trat er auf den Zehen ſo nahe als möglich an mich heran und ſtöhnte kläglich:

„Oh!“

„Etwas deutlicher und etwas weniger geheimnißvoll, wenn ich bitten darf, Ceretto," rief ich kläglich und geärgert. „Ihr wißt, daß ich zu allen Zeiten mit Vergnügen höre, was Ihr mir zu ſagen habt — ſelbſt wenn es der Auftrag eines Andern iſt — aber augenblicklich — bin ich — ein wenig ſehr beſchäftigt — in Anſpruch genommen — kurz — ich bitte Sie, Ceretto, faſſen Sie ſich ſo kurz als möglich."

„Mit der Abſicht kam ich, Herr. Alſo ganz kurz — unſere Freundſchaft iſt zu Ende."

„Unſere Freundſchaft?"

„Iſt aus und zu Ende! Sie haben ſich bei den Ohren gehabt und einander die Geſichter zerkratzt wie zwei Concurrentinnen, die einander grad gegenüber jede einen wilden Mann ſehen laſſen Ich habe das als Einer der wilden Indianer einmal ſelber erlebt, doch damals behielt mich meine Prinzipalin und ich meinen Dienſt. Diesmal und unter andern Umſtänden iſt mir auf Michaelis gekündigt worden, und wenn Sie, verehrter Herr, mich dann gebrauchen können, ſtelle ich mich ſchon heute zur Verfügung. Sonſt iſt alles in der ſchönſten Ordnung, und ſelbſt der Herr Autor Kunemund wäre nicht im Stande, eine größere Ordnung hineinzubringen."

„Aber meine fünf geſunden Sinne nebſt allem Uebrigen bringt Ihr in die größte Unordnung, Ihr ſchwarzes

Unthier!" rief ich. „Wer hat ſich in den Haaren gelegen und gegenſeitig die Geſichter zerkratzt?"

„Meine hübſche Herrin, das junge Kind, das ſeit heute Morgen bei der Alten im Cyriacushofe ſitzt, und meine ſchöne Herrin, die ſeit geſtern Nacht durch alle Zimmer rennt, ihrer Kammerjungfer mit dem Polizeikommiſſar gedroht hat und fortwährend Tiſche und Stühle über den Haufen ſtößt. Wer denn anders?"

Meine Phantaſie war plötzlich in einem merkwürdig hohen Grade thätig. Ich ſah und hörte die Frau Chriſtine; — ſie mußte entzückend in ihrer Aufregung ſein. Vorgebeugt, mit verhaltenem Athem und wahrſcheinlich ziemlich albern fixirtem Blicke ſtierte ich auf den Mohren, als müſſe ich eine neue Welt aus ſeiner ſchwarzen Seele hervorſtieren; und der Schlingel grinſte — grinſte und blieb ſtumm, bis ich ihn an der Schulter packte und wenigſtens das Uebrige, was er mir zu ſagen hatte, aus ihm herausſchüttelte.

„Es ging ſofort los, nachdem wir vorgeſtern Nacht nach Hauſe gekommen waren. Mein Liebchen hin, meine Liebe her! Meine Gute her, meine Beſte hin! Liebe Chriſtine — liebe Gertrude! Fräulein Toſote — gnädige Frau! .... Damit waren wir dann in den richtigen Ton gefallen, und die Auseinanderſetzung konnte einen ruhigen

Verlauf nehmen und nahm ihn auch. O Herr, Sie — und gerade nach dem traurigen Ereigniß da im Hofe — hätten hinter dem Vorhange ſtehen und ſie auf dem Divan nebeneinander ſitzen ſehen ſollen! Ich habe vor manchem Vorhange die Pauke geſchlagen; aber hier hielt ich mich ſo ſtill als möglich hinter ihm und horchte wie ein Mäuschen, bis die gnädige Frau das gnädige Fräulein auch wieder „mein Mäuschen“ nannte und man ſich für diesmal gute Nacht ſagte, gerade an derſelbigen Stelle, wo ſich Katze und Hund gleichfalls gute Nacht zu ſagen pflegen. Können Sie es ſich wohl vorſtellen, daß ſie ſich wirklich beiderſeits dabei auf die Stirnen küßten? Mir hinter der Thür traten die Thränen in die Augen.“

Ich ſetzte mich, unfähig etwas zu bemerken, auf meinen Divan; doch der Freigelaſſene des alten Satans Mynheer van Kunemund hatte noch länger ſein Vergnügen an meiner Furcht vor ihm.

„Ja, ja,“ ſagte er mit melancholiſch-philoſophiſchem Accent, „es iſt lieblich, wie ſich das Alles vor den Augen der Welt zurechtlegt; — es iſt ſo ſchön, die Greiſin im Cyriacushofe zu tröſten, und es iſt ſo ſehr erquickend, ſeinen Willen zu bekommen und doch noch von Jedermann darum gelobt zu werden; von dem jungen Herrn von Wittum vor allen Andern.“ —

Waren das wirklich die Gründe, denen der Meiſter Autor und ich es zu danken hatten, daß wir die Gertrud Tofote, die alte verlaſſene Frau im Cyriacushofe tröſtend und durch ihre Gegenwart im Schmerze aufrichtend fanden? Matt und unfähig darüber nachzudenken fragte ich:

„Und was nun? was nun weiter, lieber Mann?“

„Natürlich wünſcht man Sie zu ſehen und das Weitere mit Ihnen zu überlegen.“

„Wer wünſcht das, Herr Wichſelmeyer?“

Der Mohr ſah mich unbeſchreiblich verachtungsvoll an und ließ eine verhältnißmäßig lange aber glücklicherweiſe wenig koſtbare Zeit vorüberſtreichen, ehe er mich einer Antwort würdigte.

„Das Kind doch nicht?!“ rief er endlich. „Sie würden der Letzte ſein, an welchen das gnädige Fräulein ſich um Rath und Troſt wenden würde; aber die gnädige Frau bittet Sie um einen Beſuch, wünſcht ſich Ihnen an das Herz zu legen und ihre Wuth an Ihnen auszulaſſen.“

„An mir?! Gütiger Himmel, weßhalb denn gerade an mir?“

„An den Tod kann man ſich nicht halten; der Herr Autor Kunemund laſſen auch nicht mit ſich ſcherzen und Einen muß man doch haben, dem man ſagen darf, was man über die ganze Geſchichte denkt! Sie ſind der Mann, lieber Herr; Sie allein; denn Sie ſind zugleich ein Mann von Welt, und wer in dieſer läſterlichen, hinterliſtigen, heimtückiſchen Welt keine Sehnſucht empfindet nach der einzigen Kreatur, von der man gewiß weiß, daß ſie uns verſteht und uns nachfühlt, der iſt eben in eine andere Schule gegangen und hat darin das Seinige gelernt, ungefähr wie ein gewiſſer Nigger, der ſich aus Beſcheidenheit weiter nicht nennen will, deſſen Dienſtbuch aber jederzeit auf der Polizei eingeſehen werden kann."

Ich hielt mir die Stirn mit beiden Händen. Dieſes an dieſem glühenden Tage?! . . . . .

„Meine Empfehlung an Ihre Herrin, Cerette, ich werde ihr meine Aufwartung machen."

„Das werde ich beſtellen; obgleich es, ſo zu ſagen, überflüſſig iſt; — man kannte die Antwort ſchon ohne das."

Nun hätte ich den Schwarzen doch noch aus der Thür werfen müſſen; er ſchien es aber auch einzuſehen und entfernte ſich ſchleunigſt ohne das, nachdem er ſein letztes Wort geſprochen hatte.

XXV.

Ein Gewitter mußte kommen, und gegen ſechs Uhr zeigten ſich die Vorboten deſſelben von allen Ecken und Enden, das heißt über alle Dächer her, die mir rings um meine Fenſter den unermeßlichen Aether verengerten. Während die giftig weißen Wolkenballen emporſtiegen und, ſich umwälzend, ihre Farbe in's Dunkelgraue, in's Schwarze verwandelten, machte ich die möglich ſorgſamſte Toilette, meine äußere Erſcheinung gleichfalls aus dem Grauen in's Schwarze verändernd. Zu gleicher Zeit machte ich unter dem Einfluß der electriſchen Schwüle einen Seelenprozeß durch, deſſen häufigere Wiederholung mir für den Körper nicht wünſchenswerth ſein konnte.

Ich überdachte mein Leben und zählte die Jahre deſſelben. Die Summe der letzteren ſtreifte nahe an die Zahl Vierzig heran; das erſtere erſchien mir in der augenblicklichen Gewitterbeleuchtung wie ein gutſtehendes, wohlgehäufeltes, unüberſehbares aber auf Regen wartendes Kartoffelfeld. Ob das, was der Meiſter Autor „verſunkene Gärten“ nannte, unter der nahrhaften Vegetation begraben lag, will ich unaufgerührt laſſen; ſicher aber war, daß mir das noch niemals ſo glaublich erſchienen war, als in dieſen Momenten. So weich, ſo menſchenſcheu und zugleich ſo ſehr menſchenbedürftig wie jetzt hatten mich Leben und Tod noch nie geſtimmt. .

„Dieſe Hexe!“ ſtöhnte ich leiſe, die Hemdärmel zuknöpfend. „O, ſie wußte es ganz genau, was ſie zu Stande brachte, als ſie neulich fragte: wer iſt denn der Herr da? — Hätte ſie ſtatt deſſen, beide Hände mir entgegenſtreckend, die Bekanntſchaft erneuert, ſo wäre alles verlaufen, wie es ſich eigentlich gehört — erfreut, höflich, in den beſten geſellſchaftlichen Formen; aber bei

der Macht Proſerpina's,
Und bei Diana's unverrückter Allgewalt,
Auch bei den Büchern, kräftiger Bannſprüche voll,
Die hoch vom Himmel feſte Stern' herunterzieh'n —

Das Weib wußte was für ein Zauberwort es gebrauchte!

Wer iſt denn der Herr eigentlich? — —

Ich nähere mich dem Schluſſe meines Berichtes und werde im Gegenſatze zu meinen, derartige pſychologiſche Raritäten novelliſtiſch aus der Tiefe ihres Talentes herauffiſchenden Kollegen von Wort zu Wort, von Satz zu

Satz ehrlicher und wahrer. Dieſe an das alberne Gänschen, das Trudchen Tofote gerichtete Frage: Wer iſt der Herr? ich ſollte ihn eigentlich kennen! — fibrirte zu allen Stunden ſcharf und ſchrillend mir durch die innigſten, wehmüthigſten Gemüthsbewegungen der letzten Tage und Nächte. Wir mögen noch ſo ſehr in das Schickſal anderer Leute verflochten werden, unſer eigenes Schickſal behalten wir darum doch für uns allein, und es iſt uns ſtets — manchmal unſern tiefſten Empfindungen und Anmahnungen zum Trotz, das wichtigere.

Das Wort der Hexe ärgerte mich durch die Stunden am Bette des ſterbenden Steuermanns, ſetzte mir ſeine ſcharfen Nägel mitten im Verkehr mit dem Meiſter Autor und der Baſe in das weiche Herzfleiſch, war mir in der heißen Sonne unter den hohnlachenden Lebensbäumen am Grabe des Seefahrers Karl Schaake wie ein eiſiger Hauch im Nacken und zwang mich mehrmals, mich umzuſehen, wer „eigentlich“ da hinter mir ſtehe und mich anblaſe.

Was waren mir alle verſunkenen und verſinkenden Gärten gegen dieſes höhniſche, lebendige, blühende Lächeln der Hexe, der Frau Chriſtine von Wittum?! . . . .

Wir kannten uns recht gut; wenn wir uns auch durch manches Jahr aus dem Geſichte verloren hatten. Als wir uns kennen lernten, waren wir noch —

„O ooooh!“ ſtöhnte ich, und mit dem Griffe, mit welchem andere Leute dann und wann nach der Piſtole, dem Strick oder dem Raſirmeſſer griffen, faßte ich meinen Hut und ging — ging zur Frau Chriſtine, die mich durch den Zaubermohr und Diener weiland Mynheers van Kunemund hatte erſuchen laſſen, noch einmal bei ihr vorzuſprechen.

Es lag mir ſchwer in den Gliedern, und ich wunderte mich gar nicht über die müden, verdroſſenen Geſichter der Leute in den Straßen. Langſam, ein Bein dem andern nachſchleifend, erreichte ich die Hausthür der gnädigen Frau, und auch hier wieder fand ich natürlich den Signor Ceretto Wichſelmeyer am Pfoſten lehnend, — wie in jener Mondnacht unter dem Thorbogen des Cyriacihofes. Außer der Hautfarbe hatte er von ſeinen afrikaniſchen Ahnen noch dieſes an ſich behalten, daß ihm nicht leicht bei irgend einer europäiſchen Temperatur (phyſiſchen wie moraliſchen) zu ſchwül zu Muthe wurde. Er nickte mir freundlich und aufmunternd zu, geleitete mich die Treppe hinauf, öffnete mir die Thür des Salons und meldete mich:

„Herr Baron von Schmidt!“

Da vernahm ich denn aus der Tiefe des bereits bei der Schilderung jenes Geſellſchaftsabends erwähnten tropiſchen Zimmergartens ein ſonores, wohlklingendes:

„Endlich!“

und entgegen meinem Herzklopfen rauſchte die Frau Chriſtine von Wittum, reichte mir die Hand und rief:

„Ich habe zu Ihnen geſchickt, um doch Einen Menſchen zu haben, an dem ich mein Müthchen kühlen konnte; — welche ärgerlichen, verdrießlichen, langweiligen Tage! Aber Sie haben mich zu lange warten laſſen, mein Herr; und während des Wartens hab' ich mich eines Andern beſonnen: Lieber Baron, ich würde noch einmal zu Ihnen geſchickt haben, um Sie bitten zu laſſen ruhig zu Hauſe zu bleiben, wenn mich dieſe fürchterliche Luft nicht vollſtändig unfähig gemacht hätte, nochmals die Hand nach dem Klingelzug auszuſtrecken. O ihr Götter, was Alles muß man in dieſer troſtloſen Welt ausſtehen!“

„Allerlei Art von Daſein, liebe Gnädige,“ ſagte ich.

„Und iſt das nicht grade die Dummheit? Weshalb allerlei Daſein? Was geht uns das anderer Leute an? Ich bitte Sie, was zum Beiſpiel hatten Sie ſich in die Verhältniſſe dieſer guten Menſchen, die ſeltſamerweiſe augenblicklich uns Beide zu gleicher Zeit quälen und beunruhigen, zu miſchen?“

„Ich habe mich nicht hineingemiſcht, meine Gnädige. Mit Behagen, Spannung, Rührung, Trauer und —“

„Und? und?“

„Und Mißbehagen habe ich als Zuſchauer dageſtanden und wahrlich mehr guten Rath empfangen als gegeben.“

„Sie behaupten alſo, mein Herr, mir das thörichte Ding, dieſes hübſche aber gänzlich unbedeutende Waldblümchen, dieſe Gertrud Tofote, aus welcher ich in einer Laune mein Püppchen, mein Spielzeug gemacht hatte, nicht genommen zu haben?"

„Mein Wort darauf!"

Es trat eine Pauſe in der Unterhaltung ein. Draußen in der Gaſſe trieb ſich jetzt ein heißer Wind um, und die Staubwirbel bis zu unſerm Balkon in die Höhe.

„Schließen Sie doch die Balkonthür, bitte," ſagte die Frau Chriſtine. „Heute bin ich meinerſeits in der Stimmung, Alles um mich ſymboliſch zu nehmen und mich darüber zu ärgern."

Ich lächelte, und —

„Lachen Sie nicht," rief die gnädige Frau, in der That ziemlich aufgeregt; aber zurückſinkend kam ſie auf meinen letzten Ausruf zurück.

„Ich muß Ihnen alſo wohl auf Ihr Wort hin glauben! O wüßten Sie nur, wie ſehr es mich innerlich angriff, als mir dieſes alberne Trudchen den Stuhl vor die Thür ſetzte. Gütiger Himmel, Etwas muß ich doch haben, um dieſer tödtlichen Langweile zu entgehen, und es machte mir doch wenigſtens für einige Monate Spaß, dieſe kleine Intrigue geſchickt zu führen. Weshalb will ſie denn meinen guten

Vetter nicht? Der braune Seemann war ihr nie etwas; es wird ihr überhaupt niemals Jemand viel ſein können! Dem guten Vollrad kommt es darauf nicht an, und er iſt wirklich außerdem gar nicht ſo übel. Wahrhaftig, lieber Freund, auch ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich nicht — einzig und allein — aus erbärmlichen Philiſterintereſſen hier kuppelte. Baron, ich mußte einmal wieder etwas um die Hand haben, und, vertraulich geſagt, ich gebe den Faden auch noch nicht aus der Hand. Ich bin feſt überzeugt, daß ich doch noch meinen Willen bekommen werde und zwar zum Beſten aller dabei Betheiligten."

„Das iſt auch meine feſte Ueberzeugung!" rief ich und ſprach nie ein wahreres Wort. —

Das Gewittergewölk war unterdeſſen immer höher emporgerückt und zwar von allen vier Weltgegenden. Die ſchweren Dunſtmaſſen legten ſich immer dunkler eine über die andere, und Jedermann ſah nach ſeinen Fenſtern und Fenſterläden, oder warf bedenkliche Blicke am Blitzableiter empor, wenn ein ſolcher in der Nähe ſeiner Wohnung vorhanden war. Sorgliche Familienväter benutzten die günſtige Gelegenheit, ihre Kinder auf die Vorſichtsmaßregeln, die von den denkenden Menſchen bei einem Gewitter anzuwenden ſind, und die ſo ſelten Jemand in Anwendung bringt, von Neuem aufmerkſam zu machen. Alte und junge nervenſchwache Weiber von beiden Geſchlechtern athmeten nur noch in der Vorſtellung, daß ſich ja ein Keller unter dem Hauſe befinde, und — ich und die ſchöne junge Wittwe dachten an gar nichts, ſondern unterhielten uns von jener Zeit, wo die gnädige Frau noch einfach Chriſtinchen Erdmann, das hübſche, kluge, lebhafte Töchterchen des Bergmeiſters Erdmann zu Clausthal, und ich der eben von der Bergakademie Freiberg heimgekehrte Bergeleve Emil von Schmidt war.

Wir ſprachen nicht über Neptunismus und Plutonismus, aber wir ſprachen auch nicht über Platonismus; denn was den letztern anbetraf, ſo unterhielten wir uns eine geraume Zeit darüber: wer von unſern damaligen Bekannten und Bekanntinnen, Freunden und Freundinnen geheirathet habe, und wer nicht. Wir berührten auch ganz leiſe die delikate Erfahrung, daß die Zeit mit überaſchender Schnelligkeit hingehe, und von dieſem Abſatze der Unterhaltung aufblickend, fanden wir es von Neuem entſetzlich ſchwül.

Es verwirrte ſich der Tag allgemach in meinem Gehirne mehr und mehr. Der heiße, ſchwermüthige Gang und die helle unbarmherzige Sonne, das offene Grab und das halbzugeſchüttete, der Meiſter Autor mit dem Thujazweige an dem Grabe, und dann der kühle, der kalte Cyriacushof, die dämmrige Stube der Baſe Schaake, in der die unheimlichen Kerzen nicht mehr brannten, wo aber das Trudchen Tofote auf dem Spinnſtuhle der Greiſin neben dem troſtloſen Hafenmeiſter ſaß! Und jetzt? Da rieſelte, plätſcherte inmitten des tropiſchen Gartens der kleine künſtliche Springbrunnen, und die Goldfiſche im buntausgelegten Becken ſtiegen auf und ab in ihrem Elemente, ſchwänzelten hin und her, — fort und fort. Auf dem Rande des Beckens kroch oder klebte vielmehr eine handgroße Schildkröte, welche fortwährend leiſe den Kopf aus der Schaale vorſchob, um ihn ebenſo leiſe und langſam wieder unter dieſelbe zurückzuziehen, und ich ſah auf das Thier, und mit einem Male überkam mich die ſtupid-ſtupende Vorſtellung, wie angenehm es ſein müſſe, in ſolch ein Geſchöpf einmal überzugehen und gleichfalls regungslos zu ſitzen und von dem Rande der Fluth in ähnlicher Weiſe dem Spiel, dem langweilig-beweglichen Spiele der Gold- und Silberfiſche zuzuſehen.

Unwillkührlich, mich gänzlich in dieſer beneidenswerthen Art der Metempſychoſe verlierend, ſchob auch ich den Kopf und Hals aus der Cravatte hervor und zog beides wie die geharniſchte Kröte zurück; richtig, es ging bereits! .... und mitten in der Schwüle, der ſchlimmen Schwüle des Abends perlten mir plötzlich die kälteſten Angſtſchweißtropfen auf der Stirn: was ging es mich an, ob der Meiſter Autor Kunemund ſein eigenes Leben habe? Hatte ich nicht auch das meinige?! Hatte nicht die gnädige Frau Recht?

Was ging mich überhaupt der Meiſter Autor ſammt ſeiner Sippſchaft an? Seit ich ihn kennen lernte, hatte er nicht ein einziges Mal etwas Außerordentliches geſagt — und gethan noch weniger — —

Ich war nahe daran, ziemlich geringſchätzig über den Meiſter Autor zu denken, als ein langhallender aber ſehr ferner Donner durch den grauen heißen Abend rollte. Dabei blieb es jedoch auch; das Gewitter kam durchaus in der Weiſe, wie es ſich angekündigt hatte, nicht. Es krepirte.

Und die Frau Chriſtine ſprach währenddem immerfort freundlich weiter und unterhielt mich auf das Liebenswürdigſte. Der Meiſter Autor hatte mehrmals von dem Verſinken der Gärten in dieſer Welt geſprochen; das behielt freilich ſein Recht; doch wer hinderte uns denn, in dem Grün zu luſtwandeln und die Vögel ſingen zu hören, die Waſſer ſpringen zu ſehen, ſo lange es noch anging? Wer hinderte uns, die beſte Obſtbaum- und Gemüſezucht zu treiben, ſo lange der fruchtbare Humus noch zu Tage lag? Spargel und grüne Erbſen, Melonen, Aepfel, Birnen, Pflaumen ſind etwas recht Gutes und lohnen die Mühe und Arbeit, die man auf ihre Kultur verwendet.

Wir ſprachen gerade darüber ziemlich eingehend, das heißt, wir legten einander unſere Stellungen in der Geſellſchaft klar und mit größtmögſtlichſter Unbefangenheit dar und fanden von Neuem aus, daß wir alle Beide gar nicht verächtliche Gartenkünſtler ſeien, ſowohl was die Blumen- als was die Gemüſe-Zucht anbetreffe. Signor Ceretto Wichſelmeyer behielt einfach das letzte Wort; wie es geſchah, weiß ich ſelber nicht genau anzugeben, aber das Factum ſteht mir heute unumſtößlich feſt: ich ſprach der Frau Chriſtine von Wittum den Wunſch aus, frühere liebliche Tage in behaglicherer und gediegenerer Weiſe von Neuem leben zu dürfen, worauf ſie lachte und meinte, ſie habe nichts dagegen einzuwenden.

Darauf wurden wir ſehr ernſt, unterhielten uns ungemein ruhig über das Glück der Ehe und ſetzten unſeren Hochzeitstag feſt. Wir hatten Beide Niemand um ſeinen Rath oder gar ſeine Zuſtimmung anzugehen; wir waren Beide mündig — ich ſogar ſehr — und was noch wichtiger war, wir glaubten feſt, es zu ſein; und ſo — wurden wir zu Winters Anfang ein Paar, umzäunten ein neues Stück Erdenland und fingen von Neuem an zu graben und zu pflanzen, wie Adam und Eva — ſowohl dem Apfel des Glücks, wie dem Stein der Abnahme zum Trotz. —

XXVI.

Als ich dem Herrn Kunemund am folgenden Tage, d. h. am Tage nach dem Begräbniß des Steuermanns Schaake, im Cyriacihofe, meine Verlobung mittheilte, ſchien er ſich im Anfange ein wenig zu wundern. Ich muß es ihm aber laſſen, daß er ſich raſch zu faſſen und ſeinen Glückwunſch in gebührender Form abzuſtatten wußte.

„Sie werden doch unſer Trudchen im Hauſe behalten, Sie und Ihre liebe Frau Gemahlin,“ fügte er dann an. „Hier im Hofe findet ſie ſich eben in keiner Weiſe, das iſt mir jetzt ſchon von Neuem klar aufgegangen. Und was ſollte ſie bei mir und der Alten in unſerm Dorfe? Das Kind ginge da einfach zu Grunde.“

Ich beruhigte ihn in der Beziehung, und es blieb nicht nur Signor Ceretto in unſern Dienſten, ſondern auch Fräulein Gertrud Toſote behielt auch fernerhin ihren

Unterſchlupf im Hauſe der Frau Chriſtine; bis ſie nach unſerer Verheirathung in mein Haus herüberkam. Es that uns unendlich leid, als ſie im nächſten Sommer ſchon aus demſelbigen wieder fortging.

Wir verheiratheten ſie richtig mit unſerm Vetter Vollrad von Wittum!

Wir verheiratheten ſie? . . Der richtige Ausdruck iſt das eigentlich nicht. Herr Autor Kunemund hatte nicht das Geringſte mit dem glücklichen Ereigniß zu ſchaffen, ich wenig, meine Frau nicht wenig und das Meiſte die liebliche Braut ſelber. Wie viel oder wie wenig der Vetter Vollrad dabei betheiligt war, das zu berechnen, werde ich einfach dem Guten ſelber überlaſſen.

Der Meiſter Autor kam nicht zur Hochzeit; aber wir ſchickten das junge Paar zu ihm. Wir ließen die jungen Leute beim Antritt ihrer Hochzeitsreiſe den kleinen Umweg machen, und Trudchen ſchrieb uns ſpäter von Schaffhauſen aus ſehr gerührt über den Empfang, den ihr und ihrem Gatten der arme gute Onkel bereitet habe. Der Vetter hängte an den Brief ſeiner kleinen Frau ein Poſtſcriptum, in welchem er den Meiſter Autor für einen prächtigen Burſchen erklärte, der ihn lebhaft an ſeinen verrückten ſeligen Onkel mit den Intaglien erinnert habe.

„Siehſt Du, Emil,“ ſagte meine kluge Frau, „man glaubt alle Augenblicke vor einer Wand zu ſtehen, um jedesmal zu finden, daß ein Weg um dieſelbe herumführe."

„Das iſt ein Wort aus dem Lebensbuch des alten Kunemund, meine Beſte," erwiderte ich, und Frau Chriſtine von Schmidt ſprach:

„So? . . . Das habe ich nicht gewußt." —

Es führt freilich ſtets ein Weg um die Mauer. Der gute treue Hafenmeiſter des armen Karl Schaake, die blauäugige Baſe im Cyriacihofe ging noch vorher aus demſelbigen fort, ehe die Maurer und Zimmerleute kamen, um ſie auszutreiben. Wir hatten uns ihretwegen ſo ſehr vor dem erſten Schlag der Spitzhaue auf das alte Gemäuer gefürchtet, und — wie es ſich nunmehr zeigte — ganz ohne Grund. Spitzhaue und Schaufel kamen zwar auch in's Spiel, aber die Baſe Schaake ließ ſie ruhig gewähren, ließ ſtill ſie ihre wühlende Arbeit beginnen und endigen. Bei dieſer Gelegenheit kam der Meiſter Autor noch einmal von ſeinem Dorfe in die Stadt, beſuchte mich in meiner neuen Häuslichkeit, und da auch ich ſelbſtverſtändlich der Baſe die letzte Ehre gab, ſo gingen wir wieder einmal auf einem und demſelben Wege Schulter an Schulter.

„Denken Sie ſich, die Alte wollte diesmal durchaus mit in die Stadt und die Gelegenheit benutzen, um unſerm

Trudchen eine Viſite zu machen,“ ſagte er. „Dieſe unglückliche Creatur, die ſich kaum noch auf den Beinen hält und an der die Stimme und das Gemüthe das einzige Unveränderte geblieben iſt! Ich bin ihr wieder 'mal durch die Hinterthür entwiſcht.“

Er ſprach noch manches Andere in der Art auf dem nachdenklichen Gange, daß ich mehr als einmal leiſe ſeine Hand aufgriff und ſie ihm herzlich drückte, denn er zeigte mir durch dieſe ſeine Weiſe klar, daß ihm ſo wenig wie dem wirklichen Meiſter Autor, Wolfgang von Goethe „ein Sarg noch imponiren könne.“

Von dem Grabe der Baſe weg machten wir der jungen Frau Gertrude von Wittum und ihrem Gemahl einen Beſuch. Wir trafen das reizende Weibchen vor ihrem Pianoforte, an welchem ſie eine in der That allerliebſte Miene zu einem außergewöhnlich ſchlechten Spiel machte. Den Vetter Vollrad ſtörten wir aus einem etwas unerquicklichen Vormittagsſchlafe vom Divane auf. — Das junge Paar empfing uns in der herzlichſten, und, nachdem es ſich ein wenig geſammelt hatte, auch heiterſten, ja fröhlichſten Weiſe. Wir wurden gebeten zu Mittage zu bleiben, aber Herr Autor Kunemund hatte bereits meiner Frau die Ehre zugeſagt und hielt Wort. —

Signor Ceretto ſtand während der Mahlzeit hinter dem Stuhle des Meiſters und ſorgte in einer ſo diaboliſchen Art und Weiſe für die Bedürfniſſe des Greiſen, daß ich es endlich nicht mehr aushielt und den ſchwarzen Schlingel wieder einmal zur Thür hinausjagte. Ueberhaupt gab mein Hausweſen mir bei dieſer Gelegenheit mehrfache Gründe, mich zu ärgern; obgleich Alles in Allem genommen, Chriſtine ſich beſſer in den Alten und alle ſeine Eigenthümlichkeiten hineinfand, als ich zu Anfang vermuthen konnte. Bei der Suppe ſaß ſie ihm noch recht ſteif und froſtig gegenüber; aber beim Braten ſchon kam ſie behaglich auf die gute Zeit zu ſprechen, während welcher der Förſter Arend Tofote bei ſeinem ſchönen Kinde wohnte. Bei Nachtiſch überlief es mich wieder heiß und kalt; denn nunmehr fing ſie ganz leiſe und zärtlich an, unſern Gaſt auszuholen, weshalb er damals zuerſt das harmloſe Beiſammenſein geſtört habe und bei Nacht und Nebel den „Freunden“ durchgegangen ſei? Was ſie wahrſcheinlich nicht erwartet hatte, trat ein: der Meiſter ſagte ihr ganz unbekümmert ſeine Gründe und wurde ſomit in harmloſeſter, naivſter Weiſe ganz fürchterlich grob und ärgerlich.

Aber Chriſtine faßte ſich nach Ueberwindung der erſten Verblüffung mit beſtem Humor.

„Es iſt doch Schade,“ ſagte ſie, „wir hätten uns früher kennen lernen ſollen und dann genauer!“ — —

Nun ſind wieder zwei Jahre hingegangen. Heute wohnen Vollrad und Gertrud „der Billigkeit", „der Schönheit der Gegend und der angenehmen Lebensweiſe" wegen in Freiburg im Breisgau. Ich habe den höchſten Wunſch meiner Frau erfüllt und bin mit ihr nach Berlin übergeſiedelt. Ceretto haben wir als eine Art von guten Genius mit uns dahin genommen. Was dieſer ſchwarze Sündenbock uns in unſerer Ehe werth iſt, läßt ſich weder wiegen noch meſſen; wir werfen ihn wie einen Federball zwiſchen uns hin und her, und er läßt es ſich mit der beſten Laune gefallen. Mir imponirt dieſer kurioſe Philoſoph viel zu ſehr, als daß ich es je einmal dahin gebracht hätte, ihn als meinen Bedienten anſehen zu können. — —

Vor vier Wochen ſprach ich noch einmal bei Herrn Autor Kunemund vor. Er ſah nie ſehr gut und weit in ſeinem Leben, aber jetzt ſah er faſt gar nicht mehr Die Alte lebte noch; aber ſein alter Dachshund hatte ihm Valet geſagt, und —

„wie ich den Arend kenne, ſo wäre der im Stande geweſen, mir auch dieſen guten Freund auszuſtopfen und in einem Glaskaſten hinzuſtellen. Damit iſt es nun freilich nichts," ſagte der Meiſter auf ſeiner Schnitzbank nachdenklich den Kopf ſchüttelnd.

Er ſaß noch immer gern auf ſeiner Schnitzbank; doch das gute, künſtliche Meſſer leiſtete kaum noch etwas in ſeiner Hand. Das Dorf aber handelte brav an ſeinem greiſen, in's Neſt zurückgekehrten Kukuk; Langeweile konnte der Meiſter nicht haben; denn der Beſuch von Jung und Alt riß nicht ab, auch nicht während meines Aufenthalts bei ihm.

Um Mittag brachte er mich auf den Feldweg zur nächſten Station, und unter einer Eichengruppe nahmen wir Abſchied voneinander, wahrſcheinlich für immer. Er war alt, und der Weg zu ihm mit einigen Unbequemlichkeiten verknüpft. Wie oft auch noch während ſeiner übrigen Lebenszeit ich von dem Bahnzuge aus ſein Dorf in der Ferne daliegen ſehen mochte; es ſtand dahin, ob ich noch einmal einen Lebenstag auf einen Beſuch bei ihm verwenden würde.

Zum Schluſſe machte der Alte ſelber eine dahin bezügliche Bemerkung.

„Alles iſt in der Welt vorhanden," ſagte er, „aber nichts an der richtigen Stelle. Da iſt es denn Keinem zu verargen, daß er ſich eben drein findet und zugreift, wie es ſich ſchickt. Was mich angeht, ſo verdenke ich es Niemanden, wenn er ſeinen Garten beſtellt, wie es ihm am nützlichſten ſcheint. Außerdem aber, Herr Baron, meine ich, daß da über eines Jeglichen Felder, Anſichten, Thaten und

Werke die Fußſohlen, Pferdehufen und Wagenräder der Nachkommenſchaft doch endlich einmal weggehen, es gar keine Kunſt iſt, das Leben leicht und vergnügt und die Erde wie ſie iſt, zu nehmen."

„Sie haben gut reden, Meiſter!" erwiderte ich etwas gedrückt und fuhr nach Berlin zurück, oder vielmehr, einer Verabredung mit meiner Gattin zufolge, zuerſt bis Potsdam. Meine Frau erwartete mich am Bahnhofe und zwar in Begleitung einer lieben aber etwas leicht verletzbaren Tante — einer Erbtante, der wir am folgenden Morgen den Garten des alten klugen König Fritz zu Sansſouci zu zeigen hatten. —

Ende.

Leipzig, Druck von Gieſecke & Devrient.

Grote'ſche Sammlung

von

Werken zeitgenöſſiſcher Schriftſteller.

Vierter Band.

Wilhelm Raabe, Horacker.

[illegible]

Horacker.
W. Raabe
G. Grote Berlin
1876

Horacker.

Von

Wilhelm Raabe.

Mit Illuſtrationen von P. Grot Johann,
in Holz geſchnitten von H. Käſeberg und H. Thiele.

KOENIG
OTTO
GRIECHEN
LAND

Berlin,
G. Grote'ſche Verlagsbuchhandlung.
1876.

G. n 12884

G. GROTE'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG · BERLIN ·

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Bayeriſche
Staats-
Bibliothek
München

Erſtes Kapitel.

Einſt war er ſehr häufig auf den Gefilden Neuſeelands anzutreffen, jetzt iſt er erloſchen. Den letzten, deſſen man habhaft wurde, hat man ausgeſtopft und ſchätzt ihn als eine große Seltenheit; und wie ihn, den Vogel Kiwi, — den letzten Vogel Kiwi, — ſollte man eigentlich auch den letzten Conrector ausſtopfen und als etwas nie wieder Kommendes verehren. Was wir an gutem Willen dazu zu bieten haben, geben wir gern her; vielleicht liefern Andere nachher das Stroh, den Draht und den Kampfer — letzteren gegen die Motten; denn was die Grillen anbetrifft, ſo wünſchen wir dieſelbigen uns ſelber zur Ausrottung vorzubehalten. Wir wünſchen eine vergnügliche Geſchichte zu ſchreiben, und wenn wir Jemandem das ſchuldig ſind, ſo iſt unſer alter Herr, der letzte Conrector der Mann. Er iſt immer gegen das Lügen geweſen, wenns ihm heulend vorgetragen wurde; eine gute Schnurre dagegen wußte er ſchon ſelber mit Behagen ungemein glaubwürdig zu machen. Ueber das, was ihm aufgebunden wurde, hielt er ſelbſtverſtändlich nicht Buch; doch ſollen heimtückiſcher und frivoler Weiſe andere Leute dann und wann Buch darüber gehalten haben, ſeine Collegen zum Exempel, nicht bloß ſeine Schüler.

Wenn wir nun den höchſten Berg der Gegend — wenig mehr als achtzehnhundert Fuß über das Meer ſich erhebend — beſteigen, ſo begreifen wir mit Einem Rundblick nicht nur den Horizont, ſondern auch die Grenzlinie, über die er, Eckerbuſch, nie hinauskam, abgerechnet die drei Jahre ſeiner Univerſitätszeit. Es iſt eine Gegend, in der man ſchon mit erklecklichem Behagen geboren worden ſein kann: eine recht ſchöne Gegend in der wirklichen Bedeutung des Wortes.

Ein Fluß, der auch in Schillers Xenien ſeine Stelle gefunden hat, ſchlängelt ſich in mannichfachen Windungen hindurch. Bergland wechſelt mit Wieſen und Ackerfeldern und Wäldern anmuthig ab. Ein großer und gleichfalls nicht unberühmter Wald tritt auf einer ziemlichen Strecke bis dicht an den Strom heran und dehnt ſich gegen Weſten weit über den Geſichtskreis hinaus. Viele Kirchthürme, um die herum ſicherlich die dazu gehörige Politik getrieben wird, ſind zu erblicken; uns jedoch feſſelt vor allen Einer, ſpitzig himmelanſtrebend, ſchiefergedeckt; uns feſſelt ein Wetterhahn, nämlich der, welcher ſich glänzend vergoldet auf dieſem Thurme dreht und zu dem der Conrector Eckerbuſch aus den Fenſtern ſeiner Secunda emporblickt, wenn er ganz genau wiſſen will, woher der Wind weht. Der alte Herr führt ſeit mehr denn dreißig Jahren auch Buch über den Wind und iſt für das Gemeinweſen eine geachtete Autorität in Witterungsangelegenheiten; ſorgliche Hausfrauen, die Sonnenſchein zum Wäſchetrocknen brauchen, pflegen zu ihm zu ſchicken:

„Ein Kompliment an den Herrn Conrector Eckerbuſch, und ob es morgen wohl regnete?“

Und der Alte hat immer eine Antwort zur Verfügung, und wenn es ſich hernach herausſtellt, daß er ſich irrte, ſo iſt

Er ſicherlich niemals Schuld daran, ſondern ſtets „der verfluchte Kerl zu Haparanda, Hernöſand oder Konſtantinopel, der wie gewöhnlich mit ſeinen meteorologiſchen Beobachtungen im Rückſtand geblieben iſt“. Es muß ſchon weit gekommen ſein, ehe von der Wiſſenſchaft dem Wetter ſelber die Schuld an der Irrung aufgeladen wird.

Doch die Sonne liegt auf der Landſchaft, während wir auf dem Gipfel des oben gemeldeten Berges ſtehen und uns umſchauen. Wenn dann und wann ein kurios geformt und gefärbt Wolkengebilde über das Blau gleitet und ſeinen Schatten auf das Grün wirft, ſo kann das nur den Reiz des guten Tages erhöhen. Wir nehmen eine behagliche und jedwedem Erdending wohlgefällige Stimmung mit bergunter; und das iſt es grade, ja iſt es einzig und allein, weshalb wir uns eben ſo hoch — ganze achtzehnhundert Fuß hoch! — über der Menſchen Häupter und Hausdächer erheben. Wir ſteigen bergab und zuerſt durch dichtes Haſelbuſchgewirr. Wir haben vorſichtig die Zweige zur Seite zu biegen, daß ſie uns nicht in das Geſicht ſchlagen, ob, und wir erinnern uns deutlich der Zeit, da der Conrector Eckerbuſch hier im Buſch ſaß und ſich ganz etwas Anderes ſchnitt als Pfeifen; denn als er ſeinen Abſchied nahm, wurde er längſt nicht mit „vollem Gehalt“ penſionirt! — Durch den Hochwald geht unſer Weg, über reinliche ſchöne Waldwieſen, durch ziemlich ſchmutzige Dörfer; bis uns ein letzter verwachſener und auch ſonſt nicht ohne Beſchwerde zu erklimmender Hohlweg auf den Rand eines ſchroff abfallenden Abhangs bringt, unter welchem der Fluß raſch und lebendig dahinſchießt, und das einzig Langſame auf und an ihm das Schiff iſt, das langſam kläglich zu Berg kriecht, geſchleppt von den keuchenden Gäulen auf dem ſteinigen Schifferpfade. Der Hohlweg läuft nun rechtsab im Zickzack den Hügel hinab, geht in einen Feldweg über und führt uns zu einem andern Dorfe, dicht am Strom gelegen.

Da haben wir die Fähre und den Fährmann und ſchwimmen auf dem Waſſer. Zwei eben dem Knabenalter entwachſende und ihren Röcken und Hoſen anſcheinend ſpargelhaft über Nacht entwachſene Jünglingsmenſchen — Obertertianer oder Unterſecundaner jedenfalls — fahren mit über, und der Eine ſpricht zum Andern:

„Du, Karl, ich weiß Einen, der wird ſich heute über vier Wochen wundern.“

„Na?“

„Mein Alter naturellement! Trotz allem Büffeln und Ochſen iſt das Vierteljahr durch kein Tag alle geworden, an dem er nicht behauptet hat, ich ſtänke vor Faulheit: uh, laßt ihn mich nur erſt mal nach dieſen großen Ferien, heute über vier Wochen riechen! Wenn er ſich da nicht die Naſe zuhält, ſo hat er ſicher einen horſtigen Schnupfen.“

Das andere Ideal einer zärtlichen Mutter, das ſich ſo lang als möglich auf einer Bank des Fahrzeuges hingeflegelt hat, antwortet gar nicht im unendlichen Genuß des Daſeins. Nur durch ein grunzendes Geſtöhn giebt es ſeiner Billigung und ſeinem Behagen Ausdruck.

Die großen Ferien — die Hundstagsferien haben ihren Anfang genommen; die beiden holden Knaben kehren mit ihren grünen Botaniſirkapſeln und Turnäxten vom erſten freien Ausflug in die himmliſche rand- und bandloſe Natur unter das väterliche Hausdach zurück, und ach, was gäbe man darum, wenn man in der Haut und den Gefühlen eines der zwei Lümmel ſteckte! Am liebſten ſteckte man in den Gefühlen und Häuten beider; denn wer hat je der Lebensſeligkeiten genug gehabt, wenn ſie ihm mit vollen Löffeln geboten wurden?!

Machen wir wenigſtens ſo raſch als möglich die genaue Bekanntſchaft des letzten Conrectors, Dr. Werner Eckerbuſch! Die guten Gelegenheiten gehen alle vorbei und kommen ſelten wieder; — die guten Tage in dieſer Welt gehen alle hin; und in dem Augenblick, wo wir die Hand auf den alten Eckerbuſch legen, nähern ſich auch dieſe Hundstagsferien bereits wieder ihrem Ende, und iſt die Stimmung des Knaben aus dem Kahn durchaus nicht mehr die nämliche, die ſie vor — vier Wochen war.

Zweites Kapitel.

Nun bilden ſich die Leſer ganz andere Dinge ein, als in dieſer Geſchichte, die der Geſchichtsſchreiber geiſtig ſehr miterlebte, vorkommen werden.

Da wird den Fenſtern von tauſend Leuten gegenüber ein neues Haus gebaut. Alle tauſend Leute werden den Bau vom Ausheben der Kellerräume bis zum Einſetzen der letzten Glasſcheibe mit Intereſſe verfolgen; aber neunhundertneunundneunzig von den tauſend werden nur ſagen: das Haus gefällt mir! — oder: das Haus hat meinen Beifall nicht! — jedenfalls aber: das gäbe eine Wohnung für mich — da könnte ich mein Sopha — meine Bibliothek — meine Schränke aufſtellen, und die Ausſicht iſt auch ganz hübſch! — und — — unter den tauſend iſt Einer, der wird ſich und das Schickſal in ruhigem und etwas melancholiſchem Nachdenken fragen:

„Was Alles kann in dieſem neuen Hauſe paſſiren?“

Dieſer Eine ſieht aus ſeinen wohlgezimmerten vier Pfählen in die noch leeren Fenſteröffnungen, die Zimmermannsarbeit und Maurerarbeit da drüben hinein, lehnt die Stirn an ſeine Fenſterſcheibe, die dünne Glaswand, die ihn von dem Drüben trennt und denkt an Geburt, Leben und Tod, an die Wiege und an den Sarg, und für dieſen Einen ſchreiben wir heute und haben wir immer geſchrieben. Wir wünſchen uns aber viele Leſer.

Es hat alſo Sechsundſechszig und ein halb geſchlagen, der norddeutſche Bund iſt gegründet worden, und der letzte Conrector iſt ein mit der weltgeſchichtlichen Wendung vollſtändig einverſtandenes Glied des norddeutſchen Bundes. Zwei ſeiner früheren Schüler ſind unter den Preußen bei Königgrätz gefallen, einer unter den Hannoveranern bei Langenſalza, und einer — „ein arger Schlingel, aber ſonſt ein guter Junge“ — verſcholl bei einem Angriff ungariſcher Huſaren in der Schlacht von Cuſtozza.

„Dieſer arme Schelm hat mich oft genug und beſtienhaft genug bis zum durch die Decke Springen gebracht, und ich habe ihm oft genug mitgetheilt, daß er ein Nagel zu meinem Sarge ſein werde, und — nun iſt's mit ihm ſo gekommen! ... Lieber Himmel, am Ende iſt das doch das Einzige, was ich ihm nicht verzeihen werde, denn nun zwingt er mich, mich dann und wann ſogar im Traume mit ihm zu beſchäftigen,“ pflegte der alte Eckerbuſch zu ſagen.

„Das hab' ich wenigſtens fertig gebracht,“ ſagte der College oder vielmehr Halbcollege Windwebel, „in meinen Träumen habe ich ſie mir bis dato vom Leibe gehalten.“

„Ja, Sie hab'n auch eine junge Frau, College!“ ſprach der alte Conrector.

Es war ein merkwürdiger Monat, dieſer Monat Juli des Jahres achtzehnhundertſiebenundſechszig! Es war erſtaunlich, was Alles ſich in der Welt ereignete und aufdringlich von der ſchon ſo confuſen Menſchheit verlangte, in Obacht genommen und in Ueberlegung gezogen zu werden. In Paris befand ſich die Weltausſtellung im Gange und Louis

Napoleon, der dritte ſeines Namens, that noch immer als ob ihm ungeheuer leicht und ſo recht ſeelenvergnügt zu Muthe ſei, obgleich eben Max von Mexiko zu Queretaro vom ſchlimmen Juarez erſchoſſen worden war. In den Chignons der Damen wurden die Gregarinen entdeckt, und Santa Anna, weiland Präſident der Republik Mexiko, ſtarb auch in dieſem Monat. Es verſammelte ſich zu ſeinen Vätern Heinrich der Siebenundſechszigſte, regierender Fürſt des Fürſtenthums Reuß jüngere Linie. Gera trauerte. Es verſchied König Otto von Griechenland; doch blieb es unklar, ob Athen trauerte. Jedenfalls legte man keine Trauer in Deutſchland an, als Thurn und Taxis ſein vierhundertjähriges Poſtprivilegium niederlegte. Viele Bücher, Broſchüren u. ſ. w. erſchienen immer noch über den Krieg von Sechsundſechszig; doch das größte Wunder ſollte gegen den Schluß des Monds eintreten: die Türken erſchienen am Rhein! Sultan Abdul Aziz beſuchte den König Wilhelm zu Coblenz.

Nun hätte man denken ſollen, daß alles dieſes und noch vieles andere nicht Aufgezählte vollkommen hingereicht hätte, die eben von uns, vom hohen Berg aus überſchaute Gegend hinreichend zu beſchäftigen; aber — im Gegentheil!

Die Gegend kümmerte ſich nicht im geringſten um die Pariſer Weltausſtellung, den Kaiſer Napoleon den Dritten, den Kaiſer von Mexiko, den Fürſten von Reuß-Schleiz, den Präſidenten Santa Anna und den König Otto von Griechenland: die Gegend kümmerte ſich nur um — Horacker.

Horacker graſſirte in der Gegend;

der Conrector Eckerbuſch aber ging am Donnerstag, den fünfundzwanzigſten Juli, alſo am Tage nach dem türkiſchen Einfall, mit dem Oberlehrer Dr. Neubauer Nachmittags zwiſchen zwei und drei Uhr in ſeinem Hausgarten auf und ab: wir ſind darin — mitten drin; mitten — kurz in mediis rebus, wie die Lateiner ſagen, und wir haben's zu thun mit den Lateinern. O, um unſere verſchwitzte Gelahrtheit! Wir, die wir im Schweiße unſeres Angeſichts unſer literariſch Brod eſſen, wiſſen was es heißt, Etwas gewußt zu haben!

Drittes Kapitel.

Der junge Philologe ſah etwas verſchlafen und nicht wenig verdroſſen aus, der alte ſehr helläugig und munter, als ſie beide auf der Schattenſeite des Gartens an der Epheumauer auf- und abſchritten.

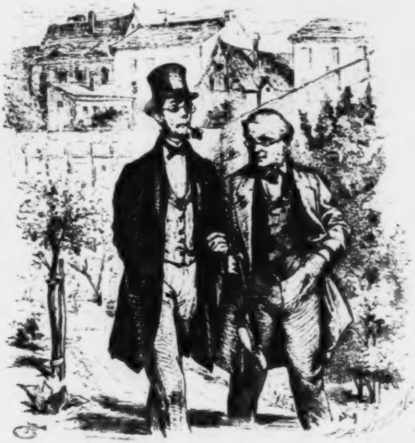
„Alſo dazu hat mich der graue Halunke aus der ſüßeſten Ferien-Sieſta aufſtören laſſen?" murmelte der junge.

„Mir genügen fünf Minuten des Nachdenkens nach Tiſch, College," ſprach der alte. „Nachher bin ich wieder zu Allem fähig. Alſo Sie gehen mit nach Ganſewinckel? He? Es iſt vielleicht der letzte Ausflug in den Tagen der Freiheit. Sie wiſſen, wie bald das Elend und die Plackerei wieder angeht, und regnen kann es auch morgen."

„Das weiß ich freilich," brummte der Oberlehrer, „und beide —"

Er vollendete den Satz nicht; aber der vergnügliche Greis wußte doch ſchon, was er ſagen wollte und ließ ihn heimtückiſch-ſchadenfroh an einem abgeriſſenen Epheublatt eine Zeit lang weiter kauen, bis er ſchmeichelnd ſagte:

„Der College Windwebel geht auch mit, und wird hoffentlich ſogleich erſcheinen.“



„Das iſt freilich das Verlockendſte!“ ächzte der Oberlehrer, mit einem Ruck ſtehen bleibend und den bittern Stengel von Hedera helix von ſich ſpeiend. „Nein, ich danke ganz gehorſamſt! Nächſtes Mal! ... Ich bin wirklich für die letzten Tage der Vacanz anders beſchäftigt.“

„Natürlich, und ungeheuer nützlich!“ brummte der Conrector, und bei ſich fügte er hinzu: „O du friſchaufgeſtecktes Licht im Tempel der Weisheit! Seit ſie uns Dich von höchſter Stelle hergeſchickt haben, merkt man freilich erſt, in welchem Duſter man ſeiner Zeit gelebt hat!“

Der elegante jüngere College ſchien doch eine Ahnung von dem Compliment zu haben, welches der ältere in ſeinem Buſen umwendete.

„Götter, welche Kerle!“ murmelte er ſeinerſeits bei ſich; und die Collegenſchaft in corpore hatte ſich für den ſtummen Ausruf des Ueberdruſſes eines großen und friſch aus der Hauptſtadt in die Provinz verſetzten Selbſtbewußtſeins zu bedanken.

Und nun hatte der alte Eckerbuſch wiederum eine Ahnung von dem, was der Dr. Neubauer murmelte.

„Ei ja,“ meinte er ungemein vergnügt, „es iſt freilich eine Art eleuſiniſchen Myſteriums, daß die Welt uns dann und wann viel trivialer vorkommt als ſie in Wirklichkeit iſt —“

„Und da kommt Ihr College Windwebel!“ ſagte der Oberlehrer. „Unter uns, Herr College, wenn ich eines nicht begreife, ſo iſt's, wie Sie ſich mit einem ſolchen hohlen, nichtsſagenden Geſellen ſo vertraulich einlaſſen, ja auf den Fuß täglichen Verkehrs und intimer Freundſchaft ſtellen können! Wo ich bei dieſem Patron mit dem Knöchel angepocht habe, hat es mir noch immer hohl geklungen.“

„Wirklich?“ fragte der alte Herr und hatte abermals zu dem lauten Wort eine ſtillere Anmerkung zu machen.

„Kleiſter!“ ... begann er, „Pinſel!“ fuhr er fort, und ſchloß mit einem tiefheraufgeholten Athemzug: „Na, es kann nicht Jeder die Welt mit den Augen eines beleſenen Buchbinders anſehen.“

Er zog dabei heftig an ſeiner Tabakspfeife und blies den Dampf durch ſpitzigſt zuſammengezogene Lippen in den fünfundzwanzigſten Juli hinein:

„Na, was wäre ein Erdball, auf dem es kein Jucken und kein Kratzen gäbe! Willkommen, lieber Windwebel.

Ich habe Sie lange nicht mit ſolcher Sehnſucht als in dieſem Moment erwartet!“

Der Herr Oberlehrer riß ein neues Blatt von der Epheuwand, und der College Windwebel trat reiſefertig und lächelnd näher.

Er wird auch uns hoffentlich ſofort näher treten; er kam und kommt mit einem wirklichen Lachen auf dem Geſichte durch die Stachelbeerbüſche ſeines ältern Collegen und dieſer Hiſtorie.

Raſch trat er heran, hob den leichten Strohhut von der Stirn und rief:

„Da bin ich, meine Herren, und habe hoffentlich nicht auf mich warten laſſen. Eigentlich hätte aber doch nur meine Hedwig auf ſich warten laſſen — Sie wiſſen, wenn man eine junge Frau ſein nennt, ſo erfährt man, was es heißt, gute Verhaltungsrathſchläge mit auf den Weg zu bekommen. Daß Du mir nicht fällſt! daß Du mir ja nicht kalt trinkſt, wenn Du erhitzt biſt! . . daß Du Dir ja hübſch die Naſe putzſt! Und jetzt willſt Du gar ohne Kuß gehen, Victor? . . . Höre, und klettre mir nicht zu wagehalſig! mein einziger Troſt iſt nur, daß der Herr Conrector Eckerbuſch Dich beaufſichtigt.“

Der Herr Conrector Eckerbuſch lachte herzlich; aber der College Neubauer ſchien es für ſeine Pflicht zu halten, um ſo ernſter zu bleiben.

„Sehr ergötzlich!“ ſagte er, wahrſcheinlich um auch dadurch der Heiterkeit des Augenblicks noch mehr aufzuhelfen.

„Der Herr Doctor wird uns nicht begleiten, Windwebel; wir haben ihn umſonſt aus ſeiner Nachmittagsruhe aufgeſtört. Sämmtliche neun Muſen haben ihn in den Klauen, und was uns Zwei angeht, ſo wiſſen wir es gar nicht, wie gut wir mit unſern beiden Frauenzimmern dran ſind: Sie mit Ihrer jungen Hedwig, und ich mit meiner braven alten Ida. Kommen Sie herauf, Windwebel, und trinken Sie noch eine Taſſe Kaffee vor dem Abmarſch. Kommen Sie mit, Freund Neubauer?“

„Ich muß wirklich höflichſt danken,“ ſprach der Oberlehrer mit einem Ton und einer Handbewegung, als ob in der That eben nur der weiſe Cicero fröhlich von ſeinem muntern Halsabſchneider Marcus Antonius eingeladen worden ſei, noch einen Augenblick mit herauf zu kommen. Damit ging er, formaliter grüßend, und der Alte ſah ihm nach; anfangs ein wenig verdutzt und grimmig; dann aber mit einem um ſo ſonnigeren Grinſen.

„Nun, Windwebel; dann wollen wir ihn ruhig auf ſeinem Sopha liegen laſſen. Steigen wir hinauf zu meiner Alten.“

„Mit Vergnügen, Herr Collega,“ erwiederte der Zeichenlehrer des Gymnaſiums und nahm den Arm des Conrectors. Der Doctor Neubauer jedoch ging nicht hin, um ſich von Neuem auf ſein Sopha zu legen, ſondern er ſetzte ſich ſteif an ſeinen Schreibtiſch, um zu ſeiner ganz ſpeziellen Tröſtung mehrere Aphorismen zu Papier zu bringen. Wir wollen dieſelben dem weiſen Publico nicht vorenthalten, denn möglich iſt's doch, daß ſie irgend Einem unſerer Leſer gleichfalls zum Troſt dienen, was uns denn recht freuen würde.

So ſchrieb der Herr Oberlehrer:

A. Wer imponirt? Nur Der, welcher ruhig ſeinen eigenen Weg geht.

B. Wo das Thier zum Vorſchein kommt, bleibt dem wirklichen Menſchen nichts übrig, als unendlich geduldig zu werden.

C. Im Grunde begreift Keiner die Tragik im Leben des Andern.

D. Ich las geſtern im Aulus Gellius über die Schwüre der Römer und Römerinnen. — Beim Hercules ſchwören nur die Männer, beim Caſtor nur die Weiber; aber beim

Pollux beide Geſchlechter. — Aedepol! unter welchem Gethier beiderlei Geſchlechts hat man hier zu vegetiren!...

E. Giebt es nicht Nationen, in denen unbekannt zu bleiben oder von denen vergeſſen zu werden eine Ehre iſt?

Mit dem Wunſche, das Unſerige gethan zu haben, daß der junge Mann, dieſer Herr Oberlehrer Dr. Neubauer, ſeiner Nation nicht unbekannt bleibe, überlaſſen wir ihn für jetzt dem ungeheuern Ernſte ſeiner Natur und Lebensauffaſſung und ſteigen mit dem Conrector und dem Zeichenlehrer hinauf in das Gemach der Frau Conrectorin, deren gutes altes Geſicht ſich beim Anblick Windwebels jedenfalls nicht verdüſterte.

Von ihrem Strickzeug munter aufſchauend und die Hornbrille auf die Stirn emporſchiebend, rief die alte Dame:

„Mehercle, alſo Sie wollen mir richtig meinen Alten ſchon wieder einmal verführen, College?"

„Mecaſtor heißt's!" ſprach der Conrector. „Dießmal bin ich mal wieder der Verführer. Herrjeſes, Ida, was würdeſt Du für eine Mutter der Gracchen geworden ſein, wenn uns der liebe Himmel Kinder beſcheert hätte. Nun aber raſch, trinken Sie noch eine Taſſe, Windwebel, und dann gehen wir. Eine Flaſche Chateau Heidelbeere wird in die Taſche geſteckt; — für das ſpätere Getränke ſorgt Winckler in Ganſewinckel."

„Eckerbuſch! Eckerbuſch!" rief den Kaffeetopf niederſetzend die Matrone. „Windwebel, ich binde ihn Ihnen auf die Seele und das Gewiſſen! Daß er eine Reputation aufrecht zu halten hat, wird ihm nur klar, wenn ein Anderer es ihm klar macht, und auch dann ſchlägt er gerade erſt recht über den Strang. Ich bitte Sie, Windwebel, paſſen Sie mir auf ihn —"

„Verlaſſen Sie ſich ganz auf mich, Frau Conrectorin."

„Jawohl! Sie und Ihre Hedwig haben ihm nicht den Rheumatismus mit einem heißen Plätteiſen aus dem Buckel zu bügeln, wenn er ſich nach ſeiner Gewohnheit die feuchteſte

Stelle im ganzen Walde zum Sitz aufgeſucht hat; alſo denken Sie an mich und geben Sie mir zu Liebe Acht, daß ers dießmal nicht thut. Manchmal ſucht er ſich auch expreß einen Ameiſenhaufen aus, um ſich hinein zu ſetzen; — und Sie wiſſen, wie wenig er ſeine Stellung zu berückſichtigen pflegt, wenn ihm etwa eine Horde von ſeinen Schülern begegnet! ... Alſo paſſen Sie mir recht hübſch auf ihn — ich mache dann wahrſcheinlich auch Ihrer kleinen Frau eine Viſite und bewahre ſie Ihnen vor Schaden.“ Lachend fügte ſie hinzu: „Und, o Gott, Horacker! Nehmen Sie ſich auch vor Horacker in Acht! Dieſer Angſtpfropfen ſteigt mir nun auch noch zu guterletzt in der Kehle herauf! .. Horacker! es iſt zwar dummes Zeug; aber hätte ich früher an den Kerl gedacht, ſo hätte doch Keiner von Euch Beiden heute die Erlaubniß zu dieſem Wege nach Ganſewinckel bekommen!“

„Haben Sie den Chateau in die Taſche geſchoben, College? .. gut; dann laſſen Sie uns machen, daß wir aus dem Hauſe kommen; dies iſt ja ganz heillos! Sie, Windwebel, haben ſich zu Ihrem Glück nicht mit der Metrik abzugeben und wiſſen alſo behaglich auch nicht, was ein Proceleusmaticus iſt, und wie angenehm Einem die Ohren klingen, wenn ſolch' ein Frauenzimmer in lauter Proceleusmaticos ausbricht und ſo zu ſagen ſelber zu ſolch' einem Unthier von Rythmus domesticus wird. Horacker, Rheumatismus, Reputation und kein Ende! Vale, Alte haſt Du gar nichts an den Paſtor und ſeine Frau Billa zu beſtellen?“

„Grüße ſie, Eckerbuſch. Und dann könnt Ihr mich und Frau Hedwig demnächſt dort auf eine ſaure Milch anmelden. Wollen Sie, lieber Windwebel?“

Der liebe Windwebel wollte ſelbſtverſtändlich; und dann ſah die Stadt den Conrector und den Zeichenlehrer ihres illuſtren Gymnaſiums auch dieſen Feiertag benutzen; das heißt viele Leute, die das Weichbild bewohnten, ſahen ihnen nach und ſprachen: „Da gehen die Beiden hin.“ Unter welchen Worten ſich der geheime Wunſch verbarg:

„Mit den Zwei ging ich ſelber gerne. Daß der alte Eckerbuſch heute wieder was erlebt, iſt ſicher.“

Auch der Doctor Neubauer trat mit der Feder in der Hand an das Fenſter und ſah die Collegen dem Stadtthor zu ziehen; und da es wieder einmal kein Anderer that, ſo that ers ſelber und lobte ſich ausnehmend dadurch, daß er ihnen faſt beängſtigend nachgähnte.

Nachher ließ er die Welt in dem Wahne, daß er ſich auch heute — jetzt einer großen literariſch-dichteriſch-philologiſchen Lebensaufgabe hingebe und legte ſich von Neuem mit den Blättern für literariſche Unterhaltung auf ſein Sopha.

* * *

Viertes Kapitel.

Wie ein Neſt des Friedens lag Ganſewinckel mit ſeinen Gärten, Wieſen und Feldern in den Wald hineingedrückt, und dann war natürlich die Kirche gekommen und hatte die Pfarrei als ein Neſtei in die Idylle hinein gelegt: wir aber bitten uns vom nächſten Oſterhaſen eine Belohnung für das liebliche Bild aus. Ach wenn nur der braven alten Henne Eccleſia nicht ſo ſehr oft Enteneier zum Brüten untergeſchoben würden! aus was für Eiern die Ganſewinckler gekrochen ſein mochten, augenblicklich waren ſie ſämmtlich ihrem Paſtor davongewatſchelt und ſchwammen, plätſcherten und tauchten luſtig und höhniſch auf dem Sumpfe menſchlicher Verderbniß, und der Paſtor Winckler ſtand am Ufer oder lief dort auf und ab und ärgerte ſich und ängſtete ſich ſogar ein wenig — mit geſträubtem Gefieder, das letztere heißt, er hatte bereits ſeinen ſchriftlichen Bericht an das Conſiſtorium in der Feder.

Daß ſie, die Ganſewinckler Bauern, ein wenig ſehr der Wilddieberei ergeben waren; daß ſie dann und wann auch wohl ſich ſelber (das heißt den Nachbar im Dorfe) beſtahlen;

daß ihre Händelſucht mehr als einen Advokaten redlich ernährte, das Alles war ihre eigene Sache, und der alte Winckler wußte ſie da wohl zu nehmen. Er hatte den Körper und den Geiſt dazu, hielt mitten im neunzehnten Jahrhundert den wackern Chriſtian Fürchtegott Gellert für einen Claſſiker, und hielt das abgegriffene Exemplar der Fabeln deſſelben in höchſten Ehren, ſowohl auf ſeinem Schreibtiſche wie im Kopfe und nach beiden Richtungen hin im täglichen Gebrauch. Er verſtands, ſeinen Fürchtegott bei vorkommenden Gelegenheiten recht paſſend zu citiren; — er hat auch heute dem Vorſteher und den Aelteſten der Gemeinde gegenüber damit zu wirken verſucht und — dießmal iſt er abgeblitzt, und ſitzt, als wir ihm zu allen übrigen Verdrießlichkeiten auch noch über den Hals kommen, mit erloſchener Pfeife, zuſammengezogenen Brauen und innerlichem Geknurr an ſeinem Schreibtiſche. Die rechte Hand liegt geballt auf der Concordanz, die linke ſchlaff und offen im Schooße. Hohngrienig ſind ſeine Lämmer abgezogen; — ſie, ſeine Bauern von Ganſewinckel, glauben ihn dießmal zu haben und zu halten. Jedenfalls haben ſie ihn, Chriſtian Winckler, in die äußerſte Verblüfftheit verſetzt und ſeine Frau Billa mit. In der Nußbaumlaube an der Gartenhecke, von der aus man den Weg nach dem nächſtgelegenen Rande des Waldes überſieht, iſt der Nachmittagskaffee ſchon vor einer Stunde kalt geworden, und es iſt nur der Wärme des Julitages zu verdanken, wenn er nicht noch kälter wird.

„Pfähle mich, Frau Paſtorin; wir habens eben mit dem Herrn Paſtor abgeſprochen," hatte der Vorſteher Neddermeier, den Bauerngänſemarſch an der Küchenthür der Pfarre vorbeiführend, der geiſtlichen Frau zugegrinſet, und der Dickſte der Deputation und im Dorfe, der Vollköther Heinrich Degering hatte ſogar gelacht ohne den Hut vor die „Flegelviſage" zu halten, und nun — ſaß die Frau Billa Winckler ihrem gebrochenen Eheherrn im Studirſtübchen deſſelben gegenüber, und hatte beide Hände ſchlaff im Schooße liegen: —

„O Kriſchan!“

Und der Paſtor, mit der Linken nach dem Taſchentuch ſuchend, um ſich den Schweiß abzutrocknen, läßt die Fauſt abermals auf die Bibelconcordenz fallen:

„So wollte ich denn doch, daß — — —“

Wir kennen das hochwürdige Conſiſtorium, und ſo verſagen wir es uns und den Leſern zum Beſten des Ganſewinckler geiſtlichen Hirten für die Gedankenſtriche die betreffenden Worte hinzuſetzen. Das aber was Kriſchan Winckler in dieſem Augenblicke aus vollem Herzen und mit Hingabe aller ſeiner Gefühle gern wollte und wünſchte, ſprachen die von ihm keineswegs verſchluckten Worte in vollſtem Maaße aus; darauf kann man ſich verlaſſen.

„Da triumphiren ſie hin, daß ſie Dich endlich einmal am Wickel haben, Alter,“ ächzte die Frau Billa. „O könnte ich doch jetzt im Kruge zwiſchen ſie fahren! Da ſitzen ſie nun und ſtecken ihre Dickköpfe über Dich zuſammen, und oh! wie ſie ſich auf den Sonntag und Deine Predigt freuen werden! Und oh! wie ich mich darauf freue, wenn ich auch noch nicht weiß, ob ich ihn überleben werde! Selbſt meine Haube mag ich nicht mehr über den Zaun zeigen, bis dieſe Geſchichte entſchieden iſt! Willſt Du heute noch nach der Stadt, Winckler, und mit einem ſachverſtändigen Menſchen ſprechen?“

„Erſt muß ich ſelber meine Gedanken wieder zuſammen ſuchen,“ ſtöhnte der Paſtor, „wie kann ich mit einem Andern darüber ſprechen, ehe ich ſelber wieder weiß, ob ich auf dem Kopfe oder auf den Füßen ſtehe? . . . Das habe ich nun von meiner Herzensgüte!“

„Und was habe ich davon?“ fragte die Gattin. „Da guck nur Deinen Fußboden an! Nicht Einer von dem halben Dutzend Lümmeln iſt abgezogen, ohne mir drauf geſpuckt zu haben. Iſt denn der Cantor noch nicht in Sicht? Auf deſſen Mienen nach dieſen Enthüllungen bin ich doch auch geſpannt. O Kriſchan, Kriſchan, Du gratulirſt, und Börendal ſingt, und das Conſiſtorium kenne ich, das läßt ihn ſingen und Dich gratuliren; aber ich ſage Dir, bis an den Landesherrn gehſt Du wegen der Sache, ehe es ſo weit mit mir und Dir kommt, und das iſt meine Meinung, und — da — kommt der Cantor durch den Garten! Hab' ich es nicht geſagt? Jeſus, wie läuft der Mann, und was macht er für 'n Geſicht! Einer von ihren Jungen möchte ich bei ihm jetzt auch nicht ſein."

„Aber ich!" brummte der „treffliche Pfarrherr von Grünau". „Es iſt immer noch angenehmer als Paſtor zu Ganſewinckel."

In dieſem Moment riß der Cantor von Ganſewinckel die Stubenthür auf:

„Herr Paſtor — entſchuldigen Sie, Frau Paſtorin; — Herr Paſtor, ich bitte Sie — iſt es denn möglich?"

„Ich halte es bis jetzt auch noch für unmöglich, lieber Börendal; aber die alten Pergamente beſagen es leider Gottes: Sie pfeifen für Ihre Vierzeitengelder, und ich tanze für die meinigen. Für die vier Pfennige alle Vierteljahre haben wir Beide uns an jedem Neujahrstage perſönlich bei jeglichem Hausvater in der Gemeinde einzuſtellen" —

„Und ich habe jedem Bauer einen Geſangbuchsvers vorzuſingen?! o du Allmächtiger!"

„Und ich bin verpflichtet, einem jeglichen von ihnen in wohlgeſetzter Rede alles Gute und Liebe zu wünſchen. Börendal, ſie haben es ſchriftlich, und wir hätten etwas Klügeres thun ſollen, als unſern Ablöſungsantrag in Betreff dieſer verruchten Vierzeitengelder zu ſtellen."

„Aber ſeit mehr als einem Säculum muß das ja in Vergeſſenheit gerathen ſein. Herr Paſtor, keiner meiner Vorfahren im Amte ſeit dem ſiebenjährigen Kriege —"

„Deßhalb nennt man das auch ein altes Herkommen!" fiel der Paſtor ſeinem Cantor ächzend ins Wort. „Und wir ſelber haben es wieder aufgerührt; und ich kenne da meine Ganſewinckler, — o Börendal, Börendal fragen Sie nur meine Frau nach meinen Betrachtungen des Falles —"

„Frau Paſtorin, Sie ſollten meine Frau über die Geſchichte ſehen und hören!" wendete ſich der Cantor von Ganſewinckel an die zerknickte Matrone.

„Ich komme einfach um," ſtöhnte die gute alte Dame. „Börendal, wenn das Conſiſtorium kein Einſehen thut, überlebe ich den erſten Januar Achtzehnhundertachtundſechszig nicht. Das geht mir freilich noch weit über Horacker!"

„Hören Sie, lieber Freund," ſprach aber jetzt der Paſtor zu ſeinem Cantor, „verdrießlich iſt die Hiſtorie; aber einmal wenigſtens möchte ich Sie doch für mein Leben gern vor dem Vorſteher und vor dem Vollköther Degering ſingen hören."

Er ſchob dabei lächelnd ſein ſchwarzes Sammtkäppchen auf dem würdigen Schädel hin und her.

„Ja, ſo biſt Du, Winckler," ſagte die Frau mit ernſthafter Entrüſtung. „Ja, geh nur hin und gratulire; — ich für mein Theil hoffe, daß Horacker ihnen Allen vorher noch den rothen Hahn auf den Gehöften aufſteckt. Ich wünſche keinem Menſchen was Böſes; aber hier hört doch eben die Menſchheit auf, und mir ſoll noch einmal Einer aus dem Dorfe um meine Krampftropfen und von wegen meines Receptes gegen den Durchfall auf die Pfarre kommen!"

„Lieber Börendal, auch unſere beiderſeitigen beſſern Hälften werden ſich allgemach wieder beruhigen," meinte der Paſtor zu ſeinem Cantor gewendet. „Ueberlegen wir verſtändig und mit Bedacht, was zu thun ſei, um dieſer übeln

Angelegenheit eine Wendung zum allſeitigen Beſten zu geben, und laſſen wir vor allen Dingen Horacker und alle ſonſtigen unchriſtlichen Ideen aus dem Spiel."

Was uns, den Autor, anbetrifft, ſo iſt es gerade in dieſem Moment unſere Pflicht und chriſtliche Schuldigkeit, Horacker hinein zu bringen — in das Spiel.

Fünftes Kapitel.

Es war ein Wunder, daß in dieſem Sommer der Kukuk nicht Horacker! Horacker! in unſerm Walde rief, ſondern bei ſeinem altgewohnten Ruf Kukuk! Kukuk! geblieben war. Er hielts wahrſcheinlich für überflüſſig, auch ſeinerſeits in den allgemeinen Schrei einzuſtimmen, und im Grunde hatte er darin Recht: Dorf und Stadt, Berg und Thal hallten doch ſchon genug wieder von dem kurioſen Wort und Namen: „Horacker! Horacker! Cord Horacker!“

Ein luſtigerer paniſcher Schrecken hatte ſich ſelten der Bevölkerung einer Gegend bemächtigt, als hier von dem Tage an ſeit Horacker aus Ganſewinckel im großen Walde als kühner Räuber und blutiger Mörder ſein Geſchäft aufgethan hatte, alſo ſeit ungefähr vierzehn Tagen oder drei Wochen. Vergebens hatte der Staatsanwalt der Ortsgelegenheit ſo zu ſagen auf ſeine Ehre im Kreisblatt verſichert, daß wenig oder eigentlich gar nichts an den fürchterlichen Gerüchten ſei; vergebens verſicherte er jedem der ihn hören wollte, mündlich, daß wenn Horacker ſelbſt kein Phantom ſei, der Räuber Horacker unbedingt als ein Mythus aufgefaßt werden müſſe: kein Menſch, kein Bauer und noch viel weniger irgend ein Bauerweib glaubte ſeinen ſchriftlichen wie mündlichen Verſicherungen, und ſelbſt mit den Bürgern und Bürgerinnen ſeiner Kreisſtadt hatte er ſeine liebe Noth.

O, er der Herr Staatsanwalt, hatte gut reden und ſchreiben, er ſaß ſicher in ſeiner Amtsſtube zwiſchen ſeinen Acten und konnte ſich bei jedem Wege, und ſelbſt des Abends auf ſeinem Wege nach der Kegelbahn von ſeinen Landdragonern eskortiren laſſen; ſie aber, die Bauern der Walddörfer, konnten dieſes nicht. Hinter jeglichem Buſch hervor ſprang Horacker ihnen, ihren Weibern und Töchtern auf den Nacken; und ihre Butter, ihren Käſe, ihre Eier und ihre Hühner mußten ſie doch in die Stadt ſchicken, und nichts war ſicher vor dem neuen Bückler, Schinderhannes, baierſchen Hieſel oder Hundsſattler. In der Hinſicht trauten ſämmtliche Bauerſchaften der Umgegend weit mehr dem Räuber, als dem Herrn Staatsanwalt Wedekind. Von dem Einen wußte man gewiß, daß er vorhanden ſei, und der Andere — hatte gut reden.

Aber nicht bloß in den Dörfern, ſondern auch in der Kreisſtadt, wußte man und erzählte man von den mannichfaltigen Schandthaten Horackers. Wir waren vorhin dabei, als die Frau Conrectorin Eckerbuſch ihren leichtſinnigen alten Eheherrn und den Collegen Windwebel vor ihm warnte. Selbſt die, welche über dieſe Mordgeſchichten lachten, nahmen doch einen dickern Stock als ſonſt auf ihre Spazierwege mit, und genoſſen am liebſten in möglichſt großer Geſellſchaft das Naturvergnügen und die Kühle der vor drei Wochen noch ſo harmloſen Schattenwege des großen Forſtes. Und ſelbſt dann, wenn ſie ſich Einer auf den Andern verlaſſen konnten, und es im Gebüſch rauſchte, blickten ſie immer noch etwas ſcheu über die Achſeln und faßten ihre Handſtöcke feſter.

Der Staatsanwalt hatte nur ſein Kreisblatt, aber Fama verfügt, wie wir auch aus der Mythologie wiſſen, über viele tauſend Zungen; und von Tag zu Tage nahmen die

Horackerhiſtorien kühnere und grellere Formen und Farben an. Horackers Thaten bildeten das Geſpräch in der Schenke wie im Klub der Honoratioren, Horacker wurde in der Küche und in der Putzſtube verhandelt, von Horacker unterhielt die Gattin den Gatten, das Kind die Eltern, die Großmutter die Enkel und die Enkel den Großvater. Wenn der von einer Fahrt über Land heimkehrende Hausvater den Seinigen geſund, mit heilen Knochen und dem Geldbeutel in der Taſche wieder geſchenkt worden war, ſo wurde er von Weib und Kind nicht wie ſonſt gefragt: „Was bringſt Du uns mit?" ſondern man hing ſich an ihn und um ihn und ſchrie ihn an: „Iſt Dir Horacker nicht begegnet?" Und ſelten kam Jemand nach Hauſe, dem Horacker nicht begegnet war, wenn auch nicht perſönlich, ſo doch in den Mäulern der Leute. Selten waren in kürzerer Friſt ſo viele alte Geſchichten aus dem neuen Pitaval und aus Baſſe's Verlag in Quedlinburg aufgewärmt worden wie hier ſeit dem Tage, an welchem Horacker einem alten Butterweibe aus Dickburen unter den „Uhlenköpfen" über den Weg geſprungen war; uns aber überfällt es in dieſem Moment heiß und kalt, daß wir den alten Eckerbuſch und den Zeichenlehrer Windwebel bis jetzt allein im wilden Walde laufen ließen, ohne uns ihnen zur Begleitung mitzugeben; — wie leicht können auch wir nachher es mit dem Staatsanwalt zu thun kriegen, wenn ihnen in Folge unſerer Vernachläſſigung eine Unannehmlichkeit paſſirt iſt, und wir zum Beiſpiel nur noch ihre verſtümmelten Leichname ſeitab vom Pfade in der Wildniß, und auch nur vermittelſt unſeres Geruchſinns auffinden?

Vivat, noch leben ſie! Vivant in saecula saeculorum! Von der Stadt herauf wandelnd hatten ſie Beide nach einem etwas mühſeligen Marſche auf ſchmalem Wege zwiſchen einem ziemlich tiefen Hohlwege und weiten recht ſonnigen Ackerfeldern den Waldrand erreicht und damit das Hauptluſtrevier des alten Philologen ſeit den früheſten Jugendtagen. Alles was ihn im langen Leben bedrückte oder hemmte, hatte er dieſen Hohlweg und dieſe Roggen- und Weizenbreiten entlang den drei Eichen entgegengetragen, die an der Waldecke einige Bänke, aus Feldſteinen aufgeſchichtet, überſchatteten. Nicht hundertmal, ſondern tauſendmal hatte er von dieſen Bäumen, und nicht bloß im Sommer, Frühling oder Herbſt, ſondern auch am ſchärfſten Wintertage und Abend, auf die Heimathſtadt hinab geſehen, und dann Allerlei — mit ſich ſelber abgemacht.

Der Conrector hatte viele gute Bekannte und Freunde in der Stadt und auf dem Lande; aber zu den beſten gehörten doch die drei Eichen; und die Freundſchaft war auch eine gegenſeitige, was in ſolchen Dingen eigentlich das Allerbeſte iſt.

„Da kommt er wieder!“ riefen die Dryaden vergnügt, und die alten Bäume ſteckten luſtig rauſchend die Köpfe zuſammen, und manchmal fragte es auch in den Wipfeln: Wen bringt er denn heute noch mit?“

So heute; und —

„Μα ’Απολλονα, den Collegen Windwebel!“ riefen alle drei claſſiſchen Baumjungfern, noch vergnüglicher zwiſchen dem rauſchenden Gezweig durch auf den Waldweg hin auslugend.

Auch der Conrector Eckerbuſch begrüßte ſeine drei Lieblingsbäume, und ſaß einen Augenblick auf einer der Bänke nieder, um nach dem heißen Emporſteigen Athem zu ſchöpfen. Der College ſtand und ſtudirte die Beleuchtung der Berge jenſeits der Stadt im Thale und des Fluſſes.

„Hier ſaß ich als Quartaner und präparirte mich auf den Cornelius Nepos; und fragen Sie mal meine Ida, was noch Alles ich hier gethan habe. Windwebel, Sie ſind weit in der Welt herumgekommen, ehe Sie zu uns hieher gelangten; Sie haben jedenfalls manche ſchöne Stelle kennen gelernt, lieber Freund; was mich anbetrifft, ſo habe ich in keinem Claſſiker eine ſchönere als dieſe hier ausfindig gemacht. Stellen

Sie's ſich nur vor; da wo Sie ſtehen, ſtand ich auch einmal, und hier wo ich ſitze, ſaß meine nunmehrige langjährige Proceleusmatica. „Aura veni!“ rief ich; denn es war ein ſehr ſchwüler Sommerabend und ein kühlendes Lüftchen höchſt erwünſcht. Aber was ſagte meine Procris — nein, ich will doch lieber ſagen, meine Ida? O Gott, Herr Collaborator — lieber Werner, iſt es denn wirklich und wahrhaftig Dein Ernſt? nun dann habe ich auch nichts dagegen! ... Und, Windwebel, ſo purzelten wir aus den Metamorphoſen nach Gottes Willen mitten hinein in die Ars amatoria und gingen hinunter in die Stadt und ſagten es den Eltern. Gütiger Himmel, wie die Zeit hingeht! jetzt laſſen Sie uns aber auch weiter marſchiren. Winckler, der damals als Hülfsprediger drunten in der Stadt hungerte, gab uns zuſammen; Sie ſehen es ihm jetzt in Ganſewinckel nicht mehr an, wie dünn er damals an den Wänden hinlief. Ja, ſeine Frau und ſeine Bauern haben ihn recht ordentlich herausgefüttert.“

Der Zeichenlehrer ſah nach rechts und links an ſich herunter und überlegte ſich, was ſeine Hedwig wohl bei ſeinem Gehalte und dem, was er ſich und ihr durch Privatlectionen dazu verdiente, aus ihm machen werde.

„Hübſch iſt es zwar, wenn ein Künſtler nicht zu fett wird,“ murmelte er; „aber unbedingt nöthig iſts grade nicht, daß er ſo mager bleibt wie ich jetzt.“

Sie gingen, und die Dryaden in den dunkeln Eichenwipfeln kicherten luſtiger denn zuvor. Sie erinnerten ſich gleichfalls ganz genau jener holden Sommerabendſtunde, in welcher der Collaborator Eckerbuſch nach Kühlung zu ihnen emporrief, und Fräulein Ida Weniger das claſſiſche Citat ſo ſehr falſch und doch ſo ganz und gar richtig verſtand.

Es war freilich eine lange Zeit hingegangen; aber ſolch eine Nymphe in ſo einer alten Eiche hat ein recht zähes Altjungferngedächtniß, und ſo erinnerten ſie ſich nicht allein an den Eutropius und den Cornelius Nepos, ſondern auch an den Publius Ovidius Naſo; zumal der Letztere ſie mehrfach auch recht lieblich und liebenswürdig beſungen hatte. — Einen angenehmeren Weg- und Waldgenoſſen als den Collegen Windwebel konnte es für den Collegen Eckerbuſch nicht geben, und umgekehrt blieb die Sache ganz die nämliche. Was der Eine nicht ſah, roch und hörte, das hörte, roch und ſah ſicherlich der Andere. Sie verfügten über, oder vielmehr ſtanden alle Zwei unter dem Bann einer Phantaſie, die ſie nicht ſelten zu einem Gaudium für geſetztere Leute machte, aber ihr eigen Gaudium an der Welt und ihren Erſcheinungen ungemein erhöhte. Sie gehörten wahrlich nicht zu den achtungswerthen Naturen, die jedesmal nach einer Brücke ſuchen, wenn ſie einen luſtigen Waldbach quer über ihren Weg ſpringend finden.

„Man wird älter," ſeufzte der Conrector. „Sonſt pfiff kein Vogel in Buſch und Bauer, dem ich nicht nachzupfeifen verſtand; aber dazu gehören Zähne und dieſe mangeln nunmehr allmählich. Es erinnert Einen Alles an das Grab — an das unausweichliche Menſchenverhängniß, Windwebel."

„Doch — in der Beſchränkung zeigt ſich erſt der Meiſter," citirte der Zeichenlehrer. „Als Hund und Katze im Kampfe werden Sie immer muſtergültig bleiben. Ihre Leiſtungen als auf den Schwanz getretener Kater ſind gradezu erſchütternd."

„Meinen Sie, lieber Freund?" fragte der alte Herr geſchmeichelt. „Ja, denken Sie, grade dieſes, wie ich ſelber glaube, nicht übel individualiſtiſch durchgebildete kakophoniſche Kunſtſtück gefällt meiner Frau am wenigſten, und wir bitten keine Abend-Geſellſchaft mit Bowle zuſammen, ohne daß ich vorher gebeten werde, die Dummheiten unterwegs zu laſſen und mich und ſie, nämlich Ida, nicht zum Narren zu machen. Na, nächſtens ſollen Sie uns mal Ihre Bauerfrau, die ein Ferkel in einen Sack zwängt, vorführen; und Ihr Weibchen, Ihre kleine Hedwig —"

„Hat es mir ſtreng unterſagt, und knüpft mir nie das Halstuch um, wenn wir einer Geſellſchaftseinladung folgen, ohne mich mit Thränen in den Augen zu bitten, mein Verſprechen zu halten.“

„Bah, das ſind Flitterwochen-Verbote und Verſprechungen. Was habe ich in der Beziehung Alles verſprochen! . . Quiken Sie nur ruhig zu; ich miauze und fauche auch. Stellen andere Menſchen — Talente — ſtellt etwa der College Neubauer ſein Talent unter den Scheffel? Dichtet er nicht, und lieſt er uns ſeine Gedichte nicht vor? Laſſen Sie ihn erſt mal mit ſeiner Sechsundſechsiade zu Rande ſein und warten Sie ab, was wir dann erleben. In Hexametern kann ich freilich meinen Hinz und meinen Pudel nicht zur Wirkung bringen.“

„College,“ flüſterte der Zeichenlehrer dicht am Ohr des Conrectors, und nach allen vier Weltgegenden ſcheu ſich umſehend. „College, wir ſind hier mitten im Walde — unſere Damen ſind nicht zugegen; der Herr College Neubauer auch nicht — — haben Sie ſchon einmal meinen aſthmatiſchen Mops, der auf Fräuleins Sopha that was nicht hübſch von ihm war — vernommen?“

„Niemals!“ rief der Alte mit allen Gliedern vor Spannung zuckend. „Schießen Sie los! ſchießen Sie los!“

Es war ein lauſchiges grünes Plätzchen in der Wildniß, rund umgeben von hohen ſchlanken Buchenſtämmen, ſchattig überwölbt. Zwei Eichkätzchen, die ſich bis jetzt munter um die Stämme gejagt hatten, ſetzten ſich feſt hin und ſahen und horchten kunſtverſtändig zu; aber daß die Frau Ida Eckerbuſch, die kleine Frau Windwebel und der Herr Oberlehrer Dr. Neubauer ſich nicht unter den Publikum befanden, als der College Windwebel los ſchoß, war freilich beſſer. Es kam eine ganz ideale Schöpfung zum Vorſchein!

„Hätte ich das Geld dazu, ich baute Ihnen ein eigen Theater, Windwebel!“ kreiſchte der Conrector. „Traute ich meinen alten Knochen noch, ſo ſchlüge ich Rad auf der Stelle. Noch einmal, Beſter, Einzigſter! Kein Gedanke, kein Bild, die nicht vom Ton vollkommen gedeckt werden! das iſt das richtige melodramatiſche Kunſtwerk, Windwebel! Ihnen gehört von jetzt an die Zukunft nach jeder zweiten Bowle! ich habe bloß vom Berge Nebo in die Kunſt hineingeſehen. Vivat der Mops und das Fräulein! Alle heraus!"

Die beiden Eichkätzchen entfernten ſich in haſtigen Sätzen; die beiden Weg-, Kunſt- und Seelengenoſſen zogen fürder durch den Wald; der Conrector mit den Butterbröten und der Zeichenlehrer Windwebel mit der Bordeauxflaſche, dem „Schato Heidelbeere" hinten in der Rocktaſche. Auf vielgewundenen und ſehr verwachſenen Pfaden wanden ſie ſich durch; und da ein Jeder jeder ſeinen Liebhabereien auf der Stelle nachfolgte; Farbenwirkungen, Wolkenfigurationen, Käfern und Pflanzen — und da Beide in gleicher Weiſe Freunde von Champignons, Hahnenkämmen und ſonſtigen eßbaren Pilzen waren, ſo kam ihnen nicht ſelten jeder betretene Weg abhanden. Und als ſie nun einmal wieder derartig im Buſch ſteckten, und der alte Eckerbuſch ſogar ziemlich feſt in einem zärtlichſt ſich anhäkelnden Dornenbuſch, da bemerkte Windwebel:

„Herr College, jetzt wäre für ihn die günſtigſte Gelegenheit da. Wiſſen Sie, was ich wünſche?"

Mit einem letzten Ruck ſeine Rockſchöße dem Geſtrüpp entreißend, erwiderte der Alte:

„Sie haben mancherlei Wünſche, und ich auch. Nun, Zeus wird wohl wiſſen, was zwei geplagten Schulmeiſtern an einem Nachmittag wie heute, gegen das Ende der großen Vakanz am dienlichſten iſt! Was zum Exempel wünſchten Sie denn nun einmal wieder?"

„Wir ſtießen auf ihn, oder er auf uns."

„Auf wen? auf was? He?"

„Auf Horacker natürlich! Stellen Sie ſich den Triumph und das Erſtaunen, die Anerkennung von Oben, und vielleicht gar das allgemeine Ehrenzeichen von höchſter Stelle vor, wenn wir ihn packten und die Gegend von ihm befreiten!“

„Windwebel?!“ rief der Conrector. „Das iſt wieder ein Gedanke! Da haben Sie ja wahrhaftig wieder Recht. Horacker! ... Da hängen wir in der Wildniß feſt, und denken an nichts. Das wäre in der That ein Triumph, wenn wir Beide ihn brächten — ihn dem Freund Wedekind auf der Kegelbahn zuführten! Horacker, Horacker! Vorausgeſetzt, daß er nicht uns packt und die Gegend von uns befreit! ... Einerlei! ich gebe den Chateau dran! Rufen Sie doch 'mal, College; wenn ich das Vergnügen meiner Alten machen könnte — — — rufen Sie dreiſt! rufen Sie laut! es wäre eigentlich von rechtswegen ſeine Schuldigkeit, uns den Gefallen zu thun; rufen Sie dreiſt, rufen Sie laut!“

„Horacker! Horacker! Horacker!“ ſchrie der College Zeichenlehrer in den Wald hinein, und —

„Kukuk! Kukuk! Kukuk!“ klang es zurück.

„Nun bitt' ich Sie, hören Sie den Schäker, den Cuculus — den Cuculus canorus, Windwebel. Iſt es nicht grade, als ob ihn uns Idchen und Hedchen — meine Alte und Ihre Junge meine ich — nachgeſchickt hätten, um uns an unſere Pflichten als Gatten — und Sie auch als künftigen Papa zu erinnern? Ich ſage Ihnen, Windwebel, weder Ihnen noch mir traut die Proceleusmatica den Verſtand und die Vernunft des Collegen Neubauer zu.“

„Der ſitzt und ſcandirt.“

„Das gönne ich ihm!“ ſprach der Conrector Eckerbuſch mit Grabesruhe. „Schrecklich metzelt jetzt Steinmetz Schweinsſchädel erſtürmend. Ob der Hexameter und die hiſtoriſche Thatſache richtig ſind, weiß ich augenblicklich nicht und will ich auch nicht wiſſen. Unſere Aufgabe, College, iſt vorderhand, die Rothweinflaſche nicht unentkorkt nach Ganſewinckel zu bringen. Sehen Sie ſich doch im Weiterwandern nach einem behaglichen Plätzchen um, College Windwebel; den trocknen Proviant habe ich gleichfalls lange genug in der Rocktaſche getragen.“

Der Gymnaſialzeichenlehrer verſtand auch ſein Latein. „Restauramus nos!“ ſagte er, und der alte Eckerbuſch, der das Seinige gleichfalls noch nicht gänzlich an ſeine Secundaner weggegeben hatte, ſchloß:

„Winckler würde es uns nie verzeihen, wenn wir ihm nicht einen intacten Hunger und Durſt mitbrächten: Restauramus nunc; das heißt, richten wir uns itzo ein wenig wieder auf, um uns demnächſt in Ganſewinckel vollſtändig herzuſtellen.“

Sechstes Kapitel.

In dieſem Waldgebirge einen Platz zu finden, der zu dem eben angegebenen löblichen Vorhaben der beiden Freunde ganz genau ſich eignete, hielt nicht ſchwer. Eckerbuſch und Windwebel aber verſtanden es vor vielen Andern, der Eine als Gelehrter, der Andre als Künſtler, die ſchönſten Stellen aus einem klaſſiſchen Werke der Natur heraus zu finden. Dießmal brauchten ſie kaum umzublättern. —

Die Heide blühte! ....

Auf einer ſanft anſteigenden Waldblöße, rings umgeben vom dicht von niederm Gebüſch durchwachſenen Hochwald, fanden der Conrector und der Zeichenlehrer mehrere behaglich zum Sitzen einladende Baumſtumpfe, und — in der blühenden Heide — allerlei Zeichen: zerknitterte ältere Zeitungsblätter und rothbelackte Briefe, die darauf hindeuteten, daß ſchon einmal Leute hier „einen vernünftigen Gedanken“ gehabt hatten.

„Wiſſen Sie wohl noch, wie wir zum letzten Male hier ſaßen?“ fragte der Conrector, und der College wußte es noch, da es kaum drei Wochen her war. Er lag bereits lang und gemüthlich ausgeſtreckt in der blühenden Heide, und da eines der etwas fettigen Papierblätter ihm ziemlich nahe lag, ergriff er es mit ſpitzen Fingern und las:

„Hirtenfelds öſterreichiſcher Militärkalender von 1867 giebt eine Zuſammenſtellung der Verluſte der öſterreichiſchen Armee im vorigen Jahre. Es betrug hiernach bei der Nordarmee die Summe der Todten, Verwundeten und Vermißten 62,789, bei der Südarmee 8470 Mann, im Ganzen 71,259 Mann."

Der Conrector, auf einem der Baumſtumpfen ſitzend, ſeufzte, die Rothweinflaſche zwiſchen den Knien:

„Man hat eben in der Welt nichts Ordentliches und Verſtändiges ohne den dazu gehörigen Jammer. Laſſen Sie den Wiſch, Windwebel; und halten wir uns an den Franzoſen, — dieſen hier heute! So mir der ſchreckliche Ares helfe, ich habe doch hoffentlich den Pfropfenzieher nicht vergeſſen?"

Gottlob war das nicht der Fall, obwohl die beiden Herren auch dann wohl Rath gewußt hätten, das heißt dem Franzmann „einfach durch Naturgewalt" beigekommen wären, das heißt ihm den Hals abgeſchlagen hätten.

„Hier haben wir den Moltke!" rief der Conrector und der Pfropfen wich verſtändig der höhern ſtrategiſchen Intelligenz; ſowie in dieſem Fall ganz ſpeziell — dem deutſchen Schulmeiſter.

Der Zeichenlehrer kaute bereits an einer Schinkenſemmel.

„Proficiat, collega. Jovi Liberatori!" ſprach der Conrector durch den rothen Saft der Traube die Sonne betrachtend, und ſodann dem jüngern Freunde zutrinkend. „Sie ſind ein gut Stück in der Welt herumgekommen, Windwebel. Sie waren in England —"

„Als Drawingmaſter an einem Erziehungsinſtitut in Leeds. Das Vergnügen hätten Sie mal kennen lernen ſollen!"

„Sie waren in der Schweiz —"

„Drei Wochen lang mit einem Schnupfen und ohne vor Nebel und Regen die Alpen geſehen zu haben.“

„Wiſſen Sie alſo etwas Beſſeres, als immer wieder von Neuem bei ſolchem Wetter wie heute ſich auf einem Flecke gleich dieſem nieder zu laſſen? Fragen Sie nur Neubauer danach. Das iſt ein Menſch mit Weltumſeglergedanken und poetiſchen Flünken, der ſich auszudrücken weiß. Er war in Rom, und hat mehr Glück gehabt als Sie in der Schweiz. Er hat richtig den Papſt geſehen; und wiſſen Sie, was er mir neulich geſagt hat?“

„Keine Ahnung,“ ſagte Windwebel.

Der Alte grinſte und brachte ſein ganzes Nachahmungstalent in Ton und Mimik zum Vorſchein. Mit verdrießlichem Pathos ſprach er: „Sie haben nicht Unrecht, Herr College Eckerbuſch! In früheren Jahrhunderten mußte Jeder, der geiſtig mitleben wollte, hinausgehen und ſich perſönlich in den Erdentumult miſchen. Heute iſt das anders. Heute ſitzt man ſtill, darf man ſtill ſitzen, meine Herren; und die großen Wogen kommen doch zu Einem und gehen Einem mit ihrer Ideenfülle — über den Kopf weg! Was will es am jetzigen Tage ſagen, wenn Jemand die Pyramiden maß oder in einer Schlacht ſtand? Meine Herren, das Nilquellenentdecken und Nordpolaufſuchen, ſowie das perſönliche Abfeuern der Flinte will wenig mehr bedeuten gegen das inhaltvolle Stillſitzen des grübelnden Denkers. Gegen den elektriſchen Telegraphen iſt alles Selbſterleben oder Mitmachen von einer wunderlichen Unbedeutendheit —“

„Auf die Sechsundſechsziade freue ich mich doch und zwar ausnehmend!“ rief der Zeichenlehrer, ſeinerſeits jetzt durch den Weinbecher den Himmel anäugelnd, und der Conrector ging ohne alles Pathos wieder zu dem Reiſeproviant der Proceleusmatica über, indem er lachte:

„Es iſt doch möglich, daß es Horacker einfällt —“

In dem nämlichen Augenblick rauſchte es hinter ihm im

Buſch, und er fuhr eben ſo raſch herum, als ſich der Wandergenoſſe aus dem Heidekraut aufrichtete.

Heracker!

Sie lächelten Beide ſich an, zogen aber nichts deſto weniger ihre Spazierſtäbe griffgerecht zu ſich hin, und Windwebel nahm auch den Chateau in ſicherere Obhut, aber ganz mechaniſch, ganz inſtinctiv.

Es wand ſich in der That Jemand langſam und wie es ſchien ſehr vorſichtig durch das Buſchwerk, und die Schritte näherten ſich, durch das Laub raſchelnd, den zwei Freunden. Eckerbuſch ſetzte den Hut auf, und Windwebel erhob ſich und ſtand lang und erwartungsvoll da, die Flaſche in der Linken, den Stock feſt in der Rechten.

„Parturiunt montes,“ murmelte der Conrector, und — da war das Mäuslein! Aus dem Haſelnußdickicht kroch ein alt, alt, lumpig gekleidet Mütterchen mit einem irdenen Henkeltopf als einzigſter Angriffs- und Vertheidigungswaffe hervor und wurde von dem Gymnaſialzeichenlehrer auf der Stelle für eine „extraordinär brillante Staffageperſonage“ erklärt.

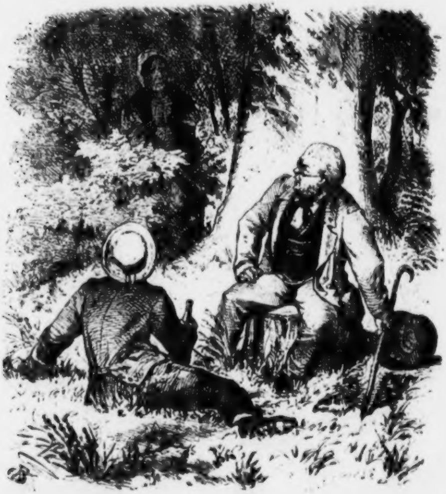
Als es die beiden Herren erblickte, erſchrak es bei weitem heftiger als ſie, ſtand zitternd und nicht allein vor Alter zitternd, und ſtammelte:

„Ach du barmherziger Heiland!“

„Salve Silvana! nur immer heran; wir freſſen nur böſe Schuljungen,“ rief der alte Eckerbuſch gutmüthig; der College Windwebel griff nach ſeinem Skizzenbuch in der Bruſttaſche, jeglichen Lumpen und Fetzen auf dem armſeligen Leibe des Mütterleins mit dem Auge des entzückten ausübenden Künſtlers muſternd, und zugleich die Farbenſcala ſeines Malkaſtens raſch überſchlagend.

„Zauberhaft!“ murmelte er. „Venus Aphrodite könnte da aus dem Buſch geſchlüpft ſein und würde mir gleichgültig bleiben. Das iſt ja ein wahrhaft hinreißender Abſchreck. O Adrian Brauwer, o dreimal geſegneter Rembrandt van

Rhyn, dieſes iſt unbedingt entzückend ſcheußlich! Fünf Minuten nur bleiben Sie mir ſo ſtehen, liebe Frau; nachher hab' ich auch zwei und einen halben Silbergroſchen für Sie."



„Und ich ein Glas Chateau Milon," ſprach der Conrector; jedoch die Brille zurechtrückend, rief er ſodann: „Warten Sie doch einen Moment, Windwebel. Was hat denn die Alte? Sie zittert ja an allen Gliedern. Jeſus, da legt ſie ſich hin! haben wir ihr denn dieſen Schauder eingejagt?"

Es ſchien ſo — es war ſo. Sprachlos vor Schrecken ſaß auch die Alte in der blühenden Heide, und beide Herren traten näher an ſie hinan.

„Geben Sie doch einmal die Erinnerung an Pyrmont her," rief Eckerbuſch, und der Zeichenlehrer reichte ihm den geſchliffenen Glaskrug mit der eben erwähnten Deviſe.

„Courage, Mutter!" ſprach der Alte ermunternd. „Was mich angeht, ſo ſpielen mir meine Herren Gymnaſiaſten mehr auf der Naſe als ich ihnen; und Der da packt Euch höchſtens in ſein Bilderbuch. Hier habt Ihr einen Schluck Rothwein. Probiren Sie, Sylvia, und ſagen Sie mir aufrichtig Ihre Meinung, ob Sie ebenfalls glauben, daß ich wie immer damit hinters Licht geführt werden bin. Da haben Sie auch eine Semmel und ein Stück Schinken. Na?!"

Die Alte griff erſt nach dem Brod und Schinken; dann auch nach der Erinnerung an Pyrmont, und dann brach ſie plötzlich in ein lautes, heftiges Weinen, ja Geheul aus.

„Es hilft nichts ... ich kann nicht .... jeder Biſſen und Trunk wendet ſich mir im Leibe um ... Liebe, liebe Herren, ich danke für die Barmherzigkeit ... aber ich trags nicht länger! ... Dorten ſitzt er, und hier ſitze ich in Jammer und Angſt ... o du gottgeſchlagen Leben, wenn ich doch ſagen dürfte wie mir iſt, und was mir die allerhöchſte Seligkeit wäre!"

„Alle Hagel!" rief der alte Eckerbuſch. „Wo ſitzt wer? Jedenfalls ſitzen wir hier, und meinetwegen — unſertwegen können Sie Ihrem Herzen nach allen Dimenſionen Luft machen. Ich bin der Conrector Eckerbuſch und dieſer Herr da iſt der Herr Gymnaſialzeichenlehrer Windwebel; nehmen Sie einen Schluck Rothſpohn und ſperren Sie gefälligſt die Carcerthür auf."

„Ach Gott, ich bin ja die Wittwe Horacker!" ſtammelte das alte Weibchen, die hellen Thränen in die Erinnerung an Pyrmont laufen laſſend; der Conrector aber rief ſofort zum zweitenmal: „Alle Hagel!" und der College Windwebel ließ das Skizzenbüchlein fallen und faßte den Baumſtumpf, auf dem er ſich wieder niedergelaſſen hatte, mit beiden Händen; — es ſind ſchon mehr Leute unter dem Eindruck unintereſſanterer Mittheilungen hoch in die Lüfte geflogen.

Aber bei der Alten waren alle Schleuſen gebrochen; der Conrector, dem ſeine Proceleusmatica längſt im Trocknen ſaß, erinnerte ſich an manchen Land- und Platzregen früherer jüngerer Jahre, und Windwebel durfte dreiſt ſich an die Brautthränen ſeiner Hedwig erinnern; aber ſo etwas hatten doch Beide nie geſehen und gehört.

Wenn das Volk weint, weint es ordentlich, und die Wittwe Horacker heulte, als ob ſie allen Jammer der Welt flüſſig zu machen hätte.

„O die Herren, die Herren, wenn doch die Herren Barmherzigkeit mit uns haben wollten! Ach Gott ja, ich bin ja die Wittwe Horacker, und drinnen im Buſche ſteckt mein Junge und geht mir kaput im Elend und Hunger; und er trägt es nicht länger, und ich nicht. Wie könnte ich hier ſitzen und eſſen und trinken? Ich habe ihm in dem Topf eine Suppe heraustragen wollen; aber ſie paſſen mir zu arg im Dorfe auf Schritt und Tritt. Wenn ich ihn glücklich wieder in der Beſſerungsanſtalt hätte, ſo wollte ich Gott Tag und Nacht danken; aber er hat ja eine zu große Angſt und ſchämt ſich zu ſehr, und ſo wird er mir zu einem wilden Menſchen, bis ſie ihn verhungert finden. O die Herren, die Herren — ich kann ja nichts dafür — ich bin die Mutter, und er iſt mein einzigſtes Kind — ſoll Er herauskommen aus dem Buſch? Wollen Sie ihm aus Ihrem guten guten Herzen und um Gottes und Jeſu Barmherzigkeit willen einen Biſſen zu eſſen und einen Schluck von dieſem rothen Weine geben? Wollen Sie mich ihm bringen laſſen, was Sie mir mitgetheilet haben? O wenn Sie ihn nur ſähen, ſo würden Sie wohl ſelber ſehen, daß ich, ſeine Mutter, hier nicht ſitzen und luſtig ſein und mir wohl ſein laſſen und eſſen und trinken kann.“

Der Conrector ſchneb ſich, putzte die Brille, faltete die Hände zwiſchen den Knien, ſah auf eine Raupe, die zwiſchen ſeinen Beinen an ſeinem Baumſtumpf emporſtieg, ſah den Collegen an und ſprach:

„Nicht wahr, jetzt möchten Sie wohl Ihre Hedwig hier haben, Windwebel? Ich für mein Theil wünſche mir Ida her.“

Und dann ſich an die Alte wendend ſchrie er wie wüthend:

„Jetzt ſoll Sie doch aber gleich Dieſer und Jener holen Sie — Sie — Wittwe Horacker, Sie — wenn Sie nicht ſofort das Getute einſtellen und das Glas austrinken.“

„Der Reſt in der Flaſche iſt für Horacker!“ rief der Zeichenlehrer.

„Der Reſt in der Flaſche iſt für Horacker!“ ſprach der College Eckerbuſch. „Kalfacter, laſſen Sie Horacker eintreten! das heißt — Sie, Alte — Sie, Mutter — Sie, — ſonderbare alte Perſon holen Sie Ihren Jungen! . . . o Windwebel, endlich doch mal ein Erlebniß auf einer Ferienexkurſion! Na, nun aber laß mich Einer nach Hauſe kommen.“

Während dem war der College der Mutter des großen Räubers behülflich geweſen, aus dem Heidekraut ſich aufzurichten. Es koſtete einige Mühe, ſie wieder auf die Füße zu bringen; doch kaum ſtand ſie, als ſie mit möglichſter Schnelligkeit dem Buſch und Hochwald wieder zu humpelte und mit kreiſchender aber doch noch immer von Thränen halberſtickter Stimme zeterte:

„Cord! Cordchen, mein Junge! Komm 'raus!“

Der Conrector bemerkte gegen den jüngern Freund gewendet:

„Wenn dies keine Geſchichte iſt, College; ſo — malen Sie mir eine! O ja, wenn wir doch unſere Weiber an dieſer Situation theilnehmen laſſen könnten! O wenn ich doch unſern Kegelklub hier hätte!“

„Und den Herrn Oberlehrer Neubauer," meinte Windwebel.

„Hm," ſprach der alte Eckerbuſch, „ich weiß doch nicht. Haben Sie die vollkommene Ueberzeugung, daß er Das auch ſo auffaſſen würde, wie wir Zwei, Windwebel?"

„Hm," murmelte der College, „vielleicht würde er in dieſem Moment die feſte Ueberzeugung haben, daß uns die Mutter Horacker mit unſerer Erinnerung an Pyrmont in die Büſche gegangen ſei."

In der That ſchiens ſich ſo zu verhalten. Das Glas in der einen, die Semmel in der andern Hand, war die Alte in das Dickicht zurückgekrochen. Wohl hörte man ſie noch rauſchen im welken Laube des verfloſſenen Jahres, allein auch andere Leute als der Herr Doctor Neubauer würden ihr doch wohl, vorſichtigerweiſe, auf dem Fuße gefolgt ſein.

Doch die zitternde Stimme im Walde ſprach gegen alle mißtrauiſchen Vermuthungen, wenn ſie gleich nach und nach immer ferner klang:

„Cord! Cordchen, mein Junge, mein Junge!"

Der Conrector und der Zeichenlehrer blieben ruhig auf ihren Baumſtümpfen ſitzen, der Erſtere mit dem Kinn auf den Knopf ſeines Stockes geſtützt, der Andere mit dem Bleiſtift zwiſchen den Zähnen und dem Bruſttaſchenſkizzenbuch in der Hand.

Es wurde ihnen plötzlich ganz merkwürdig ſtill im Holze. Sie überhörten den Specht, der nicht weit von ihnen an einer Fichte hämmerte, und ſie überhörten ſogar den Kukuk; — der Menſch hat nur zwei Ohren, und wenn er zu angeſtrengt damit zu horchen wünſcht, laſſen nicht ſelten ihn auch die im Stiche.

„Hm," meinte der Conrector, als nur noch das Schrillen der Grillen zu vernehmen, aber das der Wittwe Horacker gänzlich verſtummt war, „jetzt wird ſie mit ihm verhandeln, und er wird ſich ſträuben, — keinem Menſchen mehr trauen und unter keinen Umſtänden heraus wollen. Hm, hm, die Sache iſt wie geſagt höchſt intereſſant, aber peinlich wird ſie allmählich doch. Was meinen Sie, College; Sie haben ein vertrauenerweckendes Weſen, ſo ein — nun, Sie verſtehen mich ſchon! wie wärs, wenn Sie einmal ſelber da hinter den Buſch ſich ſchlichen?!“

„Und todtgeſchlagen wieder heraus kämen?“ rief der Zeichenlehrer. „Mit Vergnügen, wenn es etwas helfen würde; aber wie ich die Menſchheit kenne, ſo würde dieſer Räuber und Mörder ſich auf der Stelle in den weiteſten Sprüngen weiter in die Wildniß hinein verflüchtigen. Still! Hören Sie? ... Na, die Alte hat es doch durchgeſetzt! ſie bringt ihn, und wir haben ihn! Herr College, malen Sie es ſich al fresco aus, was die Welt ſagen wird, wenn Sie und ich ihn ihr bringen werden!“

„Hm, hm,“ murmelte der alte Eckerbuſch, „halten Sie das in der That für unſere Schuldigkeit? Von dieſer Seite habe ich das auch freilich noch nicht angeſehen. Hm, College, ſagen Sie, wie wärs, wenn wir den Reſt vom Proviant und den Reſt vom Rothen dem Verbrecher hier ließen und uns vor ſeinem Erſcheinen entfernten? Als wir neulich unſern — ich kann leider nicht ſagen braven Primaner Braſe vom Gymnaſio entfernen mußten, iſt mir das ſchwer genug auf die Nerven gefallen; — lieber Windwebel, ſind wir es wirklich dem Staate ſchuldig, daß wir ihm Horacker einliefern? Selbſt wenn er gutwillig ginge, wäre mir die Geſchichte im hohen Grade unangenehm, und — Ihnen, wie ich Sie kennen gelernt habe, gleichfalls!“

„Die Frau Conrector —“ begann der College ſeine Entgegnung, kam jedoch nicht über den Titel hinaus. Schon war ihm der Alte wieder in die Rede gefallen.

„Freilich, freilich! ſie nannte meine Stimmung gegen unſern, ich kann durchaus nicht ſagen guten Braſe, eine merkwürdige Schwäche; aber deſſenungeachtet — was meinen Sie, wenn ich einen Thaler hier neben die Flaſche legte, bevor wir uns raſch auf dem Wege nach Ganſewinckel weiter bewegten?!"

„Zu ſpät, Herr College," ſprach Windwebel, „hier haben wir ihn!"

Horacker, der Räuber, trat aus dem Dickicht; das heißt er wurde, mit beiden Backen an der Schinkenſemmel der Frau Conrectorin Eckerbuſch kauend, von der Wittwe Horacker am Jackenflügel aus dem Dunkel des Waldes hervorgezogen; und wenn der Frevler eben ſo blutgierig als freßgierig war, ſo dürfen ſich unſere Leſerinnen auf eine fürchterliche Scene im nächſten Kapitel Hoffnung machen.

„Du liebſter Himmel!" ſtammelte der Conrector; die vorhin erwähnte braune Waldraupe ſtieg ihm ruhig und bedachtſam eben über die Weſte, und hob den Kopf und machte Miene, ihm über die Halsbinde in dieſelbe hineinzuſteigen. Die Gelegenheit dazu konnte ihr nimmer günſtiger wiederkommen.

Siebentes Kapitel.

O du liebſter Himmel! rufen auch wir und finden uns vollſtändig in unſerm Rechte. Hier ſind auch wir mal wieder in der Stimmung oder Laune, ehern gefaßt von dem Bedürfniß, groß zu fühlen; ohne im Geringſten wieder mal mit dem erhabenen Gefühl irgendwohin zu wiſſen! Und ſo geht es jedesmal, wenn uns das Bedürfniß kommt, in Blut und Brand, eroberten Städten, empörten Meeren, feuerſpeienden Bergen, zerſchmetterten Schädeln, ſpritzendem Gehirn und vorquellendem Eingeweide zu wühlen. Der Henker weiß es; wenn Andere immer ihren Willen kriegen, und ihr hiſtoriſch-tragiſch-romantiſch Müthchen nach Belieben kühlen dürfen, ſo kümmert ſich um unſere hohen Anwandlungen kein Teufel, kein Hund und keine Katze und am allerwenigſten Klio, die Muſe der von den gebildeten Ständen der Gegenwart bevorzugten Geſchichtsklitterung.

Das kommt davon, wenn man hell es Achtzehnhundertſiebenzig hat ſchlagen hören; nicht in das Leere, das Klangloſe hinein, ſondern hinein in den Nachhall alter, feierlicher

Glocken. Wie viele ſind ihrer, die auf den Nachklang und Widerhall horchen unter dem ſcharfen Schlag der vorhandenen Stunde? — An dem Flügel einer grauen Jacke, wie ſie die Landesbeſſerungsanſtalten ihren Pflegebefohlenen liefern, hielt die alte Mutter ihr Söhnchen; und Heracker der Räuber folgte der hagern zitternden Hand, ſelber ſehr ſchwach in den Knieen — zitternd, abgezehrt, zerfetzt — ein durch Hunger, Kälte, Feuchtigkeit und alles ſonſtige Ungemach eines längern obdachloſen Aufenthalts in der freien Natur zum Tiefſten heruntergebrachtes Menſchengeſchöpf! ein lang aufgeſchoſſener — auch noch aus der Beſſerungsanſtaltshoſe herausgewachſener Junge von neunzehn Jahren! eine Jünglingsfigur, bei deren Anblick dem Künſtler Windwebel wieder das Waſſer im Munde zuſammenlaufen konnte.

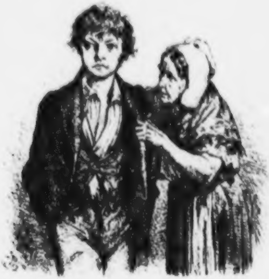
Sonderbarerweiſe aber ließ er, der Zeichner, nur die Arme ſchlaff hängen und ſtarrte mit offenem Munde den Sohn der Wildniß an, bis er ſich ſoweit faßte, um den Collegen Eckerbuſch — auf den Banditen aufmerkſam zu machen.

„Erblickt auf Felſenhöhn
Den ſtolzen Räuber wild und kühn."

ſtammelte er; und Eckerbuſch, ſich gleichfalls mit Mühe ſammelnd, ſtammelte ſeinerſeits:

„In des Waldes tiefſten Klüften und in Höhlen tief verſteckt,
Ruht der allerkühnſte Räuber, bis ihn ſeine Roſa weckt!"

„Ja, ich bin die Wittwe Heracker," jammerte die Alte, „und dieſer hier iſt Er, und jetzt ſehen Sie ſich ihn nun einmal an, meine lieben, beſten Herren, ob das nicht ein Anblick iſt zum Verbarmen! Da muß man ſeine Mutter ſein, um zu erfahren, daß man ein Herz hat, und daß es ſich im Leibe umwenden kann. So treibt er ſich um im Holze und verſchimpfirt die Gegend, ſeitdem er aus dem Corrigendenhauſe durchgegangen iſt, allwo er doch ein ſo braves Teſtimonium hatte, und in einem halben Jahre zum heiligen Chriſt ganz losgekommen wäre und auf einen Schneider ausgelernt hatte. Da ſoll man eine Mutter ſein, wenn die Polizei tagtäglich bei Einem iſt, und ganz Ganſewinckel und alle Dörfer ſonſt Einem bei Tag und Nacht auf die Finger und die Wege paſſen. Da bringen Sie ihm einmal das Eſſen in den Wald, und halten Sie ihn reinlich in der Wäſche! ... O Gott, Gott, die Ewigkeit kann nicht ſo lang ſein — als die Nächte, die ich wach um Dich auf dem Strohſack geſeſſen habe!"



„Sie ſcheinen mir in der That ein ſauberer Patron zu ſein, Horacker," ächzte der Conrector, und dann ſchneuzte er ſich merkwürdig laut und dann faßte er die Wittwe am Arme und rief: „Setzen Sie ſich, Mutter; ſetzen Sie ſich da — da hab ich geſeſſen, der Stumpf iſt am bequemſten! ... Windwebel, ich wollte, wir hätten unſere Weiber hier!"

„Oder den Collegen Neubauer," murmelte der Zeichenlehrer.

Der Räuber heulte leiſe; die Alte ſaß und hielt das Geſicht in den Händen.

„Geben Sie ihr einen Schluck Rothen und geben ſie dem Schlingel, dem Zähneklapperer da auch einen, Windwebel!“ ſchnauzte der alte Eckerbuſch; und die Wittwe, die die Erinnerung an Pyrmont immer noch mechaniſch im Schooße hielt, wehrte für ſich ab und deutete bittend auf ihren Sohn.“

„Geben Sie ihm noch einen Schluck, beſter Herr. Wenn Sie auch noch eine Mutter haben, ſoll's ihr bekommen! Das Fieber hat er nämlich auch, der Junge; und Alles, was er ſich ſelber mit Gewalt von der Menſchheit genommen hat, iſt ein Topf mit Schmalz geweſen, den er der Brinckmeier'ſchen aus Dickburen aus der Kiepe genommen hat, als ſie am Wege eingenickt geweſen iſt, und dafür iſt er nachher als Mörder und Jungfernſchänder in die Zeitung gekommen, und der Herr Unterſuchungspräſident iſt bei mir geweſen, und zwei Dragoner haben mich zum Ortsvorſteher geholt. Dreimal haben ſie in allen Dörfern im Walde von wegen ſeiner Sturm geläutet; und nun ſehen Sie ihn an, und ſagen Sie ſelber, meine beſten Herren, ob ſo 'ne Kreatur ausſieht, als ob ſie tagtäglich ihren Mord begehe! Auch einen Herrn vom Gerichte ſoll er todtgeſchlagen haben, und mich haben ſie in Ganſewinckel todtſchlagen wollen, weil ich nicht eingeſtehen wollte, daß dies armſelige Skerlett und Menſchengerippe eine Bande von dreißig Mann hinter ſich habe. Kein Sperling braucht ſich doch vor ihm zu fürchten, wenn die Herren ihn in ihr Erbſenfeld ſtellen wollen; und jetzt, Cord — Unglücksjunge — ſag's den Herren ſelber, wie es Dir zu Muthe iſt; ich bin zu Ende in meinem Elend!“

„Halt, Wittwe Horacker,“ rief der College Eckerbuſch, der ſich an dem entſetzlichen Räuberhauptmann gar nicht ſatt ſehen zu können ſchien, „was an Vorrath noch vorhanden iſt, wird erſt in ihn hineingeſtopft! Halten Sie ihm die Flaſche an den Hals, Windwebel! O wenn ihn doch ſo meine Ida ſehen könnte! . . . Geben Sie ihm gleich die ganze Flaſche, Windwebel! geben Sie ihm gleich die ganze Wurſt. . . .

Menſch, Jammerbild, Horacker, ſind Sie es denn wirklich? ... In Oel wünſche ich ihn auch von Ihnen, Windwebel! — Jetzt liegt nun der College Neubauer auf ſeinem Lotterbett und meint, er erlebe in ſeiner Phantaſie was! Hat ſich was! .. o Horacker, Horacker! ... Nehmen Sie ſich Zeit, Horacker ... es ſteht Ihnen Alles bis auf den letzten Brocken zur Verfügung! o hätte ich doch die Proceleusmatica hier!"

Der große Bandit ſchlang und ſchluckte wie nur ein gänzlich Ausgehungerter das vermag. Dazu winſelte und ächzte er leiſe gleich einem kranken Hunde. Zu ſprechen vermochte er fürs Erſte noch nicht, aber die Thränen wiſchte er von Zeit zu Zeit mit dem zerriſſenen Aermel ſeiner Jacke von der hagern Backe und aus den rothen entzündeten Augen.

„Sie können ſich auch ſetzen, wenns Ihnen bequemer iſt, Horacker," ſchlug der Zeichenlehrer vor. „Hinter Ihnen ſteht der Stumpf. Langſam! So! .. Nicht ſo haſtig, nicht ſo haſtig — — das iſt ja ein wahres Glück, daß dieſer Menſch nicht bei der Speiſung der Fünftauſend zugegen geweſen iſt, der hätte das ganze Wunder umgedreht! Fünftauſend Brote reichen hier nicht für Einen, und ich habe nichts weiter bei mir als eine Düte mit Pfeffermünzküchelchen, die mir meine Frau in die Taſche geſteckt hat."

„Geben Sie ſie ihm auch," rief der Conrector eifrig.

Der große Räuber ſaß auf ſeinem Baumſtumpf, von den zwei Schulcollegen zur Rechten und zur Linken bedient wie ein krankes Kind von ſeinen Wärterinnen. Das Räubermütterchen aber ſaß ihm gegenüber mit gefalteten Händen und ſah ihn eſſen und trinken, ſchlucken und ſchlingen, ſchluchzte immer fort und wußte dazu kein Ende ſeiner Segenswünſche für die beiden guten Herren zu finden. Sie konnte weder ihrem Gram, noch ihrem Behagen, weder ihrer Angſt noch ihrer Dankbarkeit genug thun: wenn wir einmal in den Schluchten des Appenins den Schlaf Rinaldo Rinaldinis ſchliefen, ſo würden wir uns jedenfalls lieber von ihr als von der allerſchönſten Roſa wecken laſſen. Auf die Wittwe Horacker iſt immer Verlaß, und wenn ihr auch ganz Ganſewinckel auf die Finger paßt; unter welchen Bedingungen dagegen die ſchöne Roſa zu den Carabiniers übergeht und ſich vom Rittmeiſter derſelben hinten aufs Pferd nehmen läßt, iſt noch nicht ganz ſicher ausgerechnet.

„Cordchen! o Cordchen,“ murmelte die alte Frau, „ſiehſt Du, ſiehſt Du — o wäreſt Du doch eher wieder aus dem Holze gekommen!“

Doch Cord Horacker ſtieß nur einen rauhen, faſt thieriſchen Laut aus, und ſah ſcheu über die Schulter. „Herrgott!“ rief die Alte. Es war ein Reh vielleicht, das fernab im Walde durch das Buſchwerk rauſchte, und ihr den Angſtruf abpreßte, trotz ihrer letzten Worte. Kein Mörder horchte je angſthafter als ſie auf den Wind im Gezweig: das allerbeſte Gewiſſen iſt leider ja in dergleichen nervöſen Aufregungen der Situation nicht gewachſen. Die Wittwe griff einmal ſogar nach dem Rockſchoß des Conrectors Eckerbuſch, und ließ denſelben erſt wieder los, als der College ſich zwiſchen ſie und den Meiſter Lampe ſtellte, der natürlich ſofort Kehrtum machte, als er die abſonderliche Geſellſchaft auf der Waldblöße zu Geſicht bekam.

„Nur ruhig Blut, Frau,“ ſprach der alte Eckerbuſch. „Da geht er hin nach der dritten Declination lepus, leporis, lepori! ganz Epicoenum! Ein grammatiſches Genus, welches beide Geſchlechter begreift, Sie und mich, Wittwe Horacker! .. ja, gottlob, es war nur ein Haſe; beruhigen Sie ſich, Windwebel! bleiben Sie ſitzen, Lips Tullian!“

Der Lips Tullian ſtammte aus dem Gellert des Paſtor Winckler zu Ganſewinckel, und zuerſt jetzt ging dem Conrector die Idee auf, ſeinen Räuber mit nach Ganſewinckel zum Paſtor Kriſchan Winckler zu führen. Er nannte das, verhältnißmäßig erleichtert, „einen Gedanken“; und er hatte Recht, es war einer.

„Uh, die Herren ſollten nur einen Tag und eine Nacht das Leben führen, das ich drei Wochen lang ausgeſtanden habe, es würde ihnen gut thun," ächzte jetzt Cord Horacker zum erſtenmal das Wort ergreifend, wenn man ſein heiſeres Keuchen ſo nennen wollte. „Der Menſch hat es zu gut im Arbeitshauſe. Weiter weiß ich nichts zu ſagen."

„Ach Cordchen!" winſelte die Wittwe.

„Zwei Jahre legen ſie mir drauf, ſowie ſie mich wieder beim Fittich haben, und die alte Frau hats auch nicht beſſer drum —"

„Es war nämlich von wegen der Liebe, meine Herren, daß er durchgegangen iſt!" ſchluchzte die Wittwe Horacker dazwiſchen; und der Räuberhauptmann legte die Arme auf die Knice und den Kopf auf die Arme. „Das laſſen Sie ſich nur von der Frau Paſtorin in Ganſewinckel erzählen, und von dem Herrn Paſtor; die haben ja Alles auf's Beſte eingerichtet —"

„Und hier ſitze ich!" heulte Cord! der Conrector Eckerbuſch aber, dem es allgemach immer „fataler" zu Muthe wurde, wendete ſich mit einem höchſt charakteriſtiſchen:

„Nun, College? Begreifen Sie etwas, College?" an den Zeichenlehrer.

„Nur noch einen Moment, Herr College!" murmelte Windwebel von ſeinem Skizzenbuch emporſehend. „Nur noch drei Striche und ich habe ihn. Thun Sie mir den Gefallen und heben Sie noch für eine Minute den Kopf in die Höhe, Horacker. Wie wird ſich der Staatsanwalt freuen —"

Der Staatsanwalt!

Es würde beſſer geweſen ſein, wenn der College Windwebel dieſes Wort nicht ausgeſprochen hätte. Horacker der Räuber hob freilich darauf hin den Kopf in die Höhe; aber nur um den zeichnenden Künſtler einen kürzeſten Augenblick hindurch mit offenem Munde und weit aufgeriſſenen Augen anzuſtarren. Im nächſten Moment war er bereits aufgeſprungen — war er fort — verſchwunden; — in drei Sätzen über den Baumſtumpf, durch Heide und Ginſter Hals über

Kopf hinein in den Buſch; — mit offenem Munde ſeinerſeits und auch ſehr weitgeöffneten Augen durfte ihm der Zeichenlehrer nachſtarren.

Der Conrector hatte in der Ueberraſchung das Gleichgewicht auf ſeinem Sitzplatz verloren; die alte Frau ſtand mit hochgereckten Armen im höchſten Schrecken und zeterte nur:

„Cord! Cordchen! Nimm Vernunft an!“

Doch nur weit, weit und fern im Walde rauſchte es noch, und Cord Horacker nahm nicht Vernunft an.

„Da ſehen Sie's nun,“ jammerte die Wittwe, „ſo war er immer. Jetzt kann ihm nun die ganze Welt wieder nachlaufen, ohne ihn einzufangen. So läuft er nun wieder gut ſeine vier Wochen lang, und Alles, Alles was es Grauliges giebt, wird ihm und mir wieder in die Schuh geſchoben! So war er immer, und ich ſage, er hat's von ſeinen Vater, wenn mir auch da Keiner glauben will. Ach lieber, lieber, liebſter Gott, und ich bin ſeine Mutter und kenne ganz einzig und allein in der weiten Welt ſein gutes Herze!“

„Das iſt ja eine ganz niederträchtige, eine ganz heilloſe Geſchichte!“ rief der Conrector Eckerbuſch mit Mühe ſich von Neuem auf den Füßen feſtſtellend. „Aber ſo ſind Sie immer, Windwebel! Sie kennen doch Ihre eigenen Nerven! I, ſo wollte ich doch —“

„Meine eigenen Nerven?“ ſchrie Windwebel. „Ei ſo ſoll doch ein heiliges Kreuzdonnerwetter drein ſchlagen!“ Und ſein Taſchenſkizzenbuch mit dem Albumblatt für den Staatsanwalt raſch in die Taſche ſchiebend, griff er nach ſeinem Weißdornſtock und ſprang nun ſeinerſeits mit Einem Satze durch Heide, Ginſter und Buſchwerk dem Räuber Horacker nach.

„Jetzo wollte ich aber meinerſeits mehr denn je, daß wir den Collegen Neubauer hier mit uns gehabt hätten!“ ſtammelte der alte Eckerbuſch, matt ſich von Neuem ſetzend. „Der würde ſicherlich den Schlingel ganz dingfeſt gemacht haben, ehe und bevor er ihm den Chateau zur Stärkung gereicht hätte. Hm, hm, langweiliger iſts, aber ſeine Vorzüge hat es auch, wenn ſo ein recht verſtändiger Menſch mitgeht, wenn zwei ſolche Burſchen wie ich und der College Windwebel von ihren Frauen losgelaſſen werden und in die freie Natur hinaus dürfen.“

Achtes Kapitel.

Im Pfarrhauſe zu Ganſewinckel hielt die geiſtliche Frau immer noch ihren Kopf mit beiden Händen in der Gartenlaube vor dem kaltgewordenen Kaffee und der Pfarrherr den ſeinigen in ſeiner Studirſtube vor der Abſchrift des Dokumentes, das ſeinen Bauern zu dem vorhin geſchilderten ganz nichtswürdigen Triumph über ihren Seelenhirten verhalf. Die Idylle war dieſelbe geblieben, das Dorf und die Pfarrei ſahen immer noch ſo hübſch aus wie vorher; aber die Aufregung der Frau Billa und der Stupor des braven Kriſchan Winckler hatten ſich durchaus nicht geſänftiget; ſie hatten ſich im Gegentheil um ſo mehr geſteigert, je tiefer man nachdachte und je farbiger man ſich die entſtehenden Verhältniſſe ausmalte.

Von Augenblick zu Augenblick verſank die geiſtliche Hirtin hülfloſer in die Zumuthungen der Gemeinde, und je heftiger ſich alle ihre Gefühle gegen dieſe Zumuthungen ſträubten, deſto mächtiger arbeitete ihre Phantaſie und malte ihr ihre Bauern ſammt den Weibern derſelben vor die inneren Sinne. Sie, die Paſtorin Winckler, ging ſo zu ſagen, von Haus zu Haus im Dorfe und feierte den Neujahrstag im Voraus.

„Da freue ſich nun noch 'mal Einer drauf!“ ächzte ſie und gab zum zwanzigſten Mal den Verſuch auf, eine gefallene Maſche an dem wollenen Winterſtrumpf, den ſie für ihren Alten da oben ſtrickte, wieder aufzunehmen. „Wenn das Conſiſtorium kein Einſehen hat, erlebe ich für mein Theil das heilige Chriſtfeſt nicht. Das weiß der Herr, daß ich mich nie geziert habe, in ihren Krankenſtuben herumzukriechen und an ihren Wochenbetten zu ſitzen; aber was eine Bosheit iſt, bleibt eine Bosheit in alle Ewigkeit, und hier kenne ich mein Ganſewinckel in- und auswendig. In Oberrock und Bäffchen — Börendal hinter ſich! Und ſie haben es ſchriftlich — ſchriftlich; und wenn ein Bauer ſich auf was Schriftliches ſetzt, ſo weiß die Welt, was das heißen will. Da kann der Pabſt und der türkiſche Sultan kommen, der alte Fritz und der Kaiſer Napoleon; ſie kriegen ihn nicht herunter, wenn ſie nicht was Schriftlicheres aufzuweiſen haben, und auch dann noch lange nicht! Da kenne ich Ganſewinckel! In der Hinſicht lernen die Dummen im Dorfe immer noch zu von den Dümmern, und die Dümmſten ſind die Klügſten und ſtehen am feſteſten auf ihrem Rechte. Börendal ſingt, mein Alter gratulirt, ich komme um, und das hochlöbliche Conſiſtorium freut ſich gar noch und ſpricht von einem innigern heilbringenden Verkehr zwiſchen dem Paſtor und der Gemeinde. O die Herren vom Conſiſtorium kenne ich auch!“

„Wenn ich nur nicht das Conſiſtorium kennte,“ ſeufzte in demſelben Augenblick Kriſchan Winckler in ſeiner Studirſtube. Er hatte das würdige Haupt eben aus den Händen genommen und die letzteren matt und ſchlaff auf die Papiere, die Kirchenregiſter und ſonſtigen Dokumente auf ſeinem Schreibtiſche gelegt. Er hatte ſich mit allen auf ſeine Pfarrei bezüglichen Pergamenten umgeben, und taſtete ſich von einem ſeiner Amtsvorfahrer zum andern bis in die nebeligſte Vergangenheit zurück, und aus ſeinem Fenſter hatte er den Blick auf ſeine Kirche und auf die Grabſteine ſeiner Vorgänger im Amte, die Kirchenmauer entlang, bis in den Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts.

„Da liegen ſie, und hier ſitze ich!“ rief er, und dann ſchlug er plötzlich mit der flachen Hand auf die vergilbten Schriftſtücke, daß der Staub von ihnen aufflog und ſchrie:

„Wenn's mir ſelber mein Dämon eingeblaſen hätte, um dieſe lumpigen vier Pfennige den Moder der Jahrhunderte aufzurühren, ſo wollte ich gar nichts ſagen. Ja, wenn ich's nur ſelber mir eingebrockt hätte! .... Jetzt läugnet ſie da unten in der Laube es natürlich ab, daß ſie mich zuerſt auf dieſe verruchte Ablöſungsidee gebracht hat, und nachher kommt denn obendrein die landläufige Anſchauung und will Einem weißmachen, daß man, wenn Einen die ganze Welt verläßt und keinen Troſt mehr giebt, denſelbigen immer noch am Buſen ſeines treuen Weibes finde. Troſt? Buſen? Dummes Zeug! hat ſich was! aber den Kerl möchte ich in dieſem Moment hier mir gegenüber haben, der mir vor zwei und einem halben Säculo um den ſchnöden Mammon den heutigen Nachmittag zuſammen gebraut hat. Der arme Teufel! ... Großer Gott, was für einen entſetzlichen Hunger muß der Mann gehabt haben! .. Na, ich kenne ja auch die Einkünfte der Ganſewindler Pfarre — da unten an der Mauer liegt er wahrſcheinlich auch, alſo mag er in Frieden ruhen ... Im Frieden! Wie gerne ruhte — lebte ich auch im Frieden; aber iſt es denn möglich in dieſem zänkiſchen Jammerthal?“

Er ſeufzte ſchwer und ſchob ſein ſchwarzes Käppchen hin und her. Sein Auge aber fiel auf ſeinen Lieblingströſter, den alten Chriſtian Fürchtegott, und ſo citirte er denn:

„Das Streiten lehrt uns die Natur,
Drum, Bruder, recht' und ſtreite nur;
Du ſiehſt, man will dich übertäuben;
Doch gieb nicht nach, ſetz alles auf,
Und laß dem Handel ſeinen Lauf,
Denn Recht muß doch Recht bleiben,“

und von Neuem fiel ſeine Hand, jedoch diesmal zur Fauſt geballt, auf die Dokumente vor ihm:

„Und leider Gottes haben ſie Recht! vollkommen Recht! Recht bis aufs letzte Tüpfelchen. Ich muß dran; Börendal muß dran! Ganſewinckel pfeift und der Cantor ſingt, ich aber tanze; und nachher ruhe mir mal Einer in Frieden in Ganſewinckel, wenn nicht — da unten an der Kirchenmauer. Selbſt der Conſiſtorialpräſident kriegte lebendig es nicht fertig und wenn er mich übermorgen noch ſo ſüß, milde und paſtoralklug anblinzeln wird: Mein theuerer Amtsbruder, danken Sie doch dem Höchſten dafür, daß ſich Ihnen hierdurch kirchenamtlich ein neuer Weg zu den Herzen ihrer Gemeindemitglieder eröffnet hat. — Schöne Herzen! und für den neuen Weg danke ich auch ganz gehorſamſt. Von meinem Standpunkt aus, mag er da ſagen was er will; von ſeinem aus hat er natürlich Recht, — uh, wenn ich doch ihn am nächſten erſten Januar zu den Bauern von Ganſewinckel aufs Gratuliren ausſchicken könnte!“

Dieſer Gedanke, dieſe Idee oder Vorſtellung, den Herrn Conſiſtorialpräſidenten an ſeiner Statt für die Ganſewinckler Vierzeitengelder das erbauliche Aequivalent liefern und die von würdigen und frommen Vorvordern überlieferten Rechte und Pflichten der Kirche technetiſch und metatactiſch aufrecht erhalten und an künftige Generationen weiter geben zu laſſen, mußte wohl für den gegenwärtigen Paſtor von Ganſewinckel etwas ungemein Heiteres und Fröhliches an ſich haben. Er trat an das Fenſter und überflog mit einem lächelnden Blick die Reihe der Grabſteine an der Kirchenmauer.

„Mehrere von ihnen würden mit Vergnügen aufſtehen um das zu ſehen,“ murmelte er, und die Erquickung, die er auf dieſem Seitenpfade ſeines Sinnens fand, war ſo bedeutend, daß ſie ihm geſtattete von Neuem nach der erloſchenen Pfeife zu greifen und mit ihr an den Tabakskaſten zu treten.

„Nachher hätten wir ihn denn natürlich zu Tiſch hier auf der Pfarre," brummte er weiter, „und da kenne ich meine gute Billa; — — ich möchte ihr wohl den Genuß gönnen, den Herrn Präſidenten nach dieſer Gratulation zu Tiſch bei ſich zu haben."

„So komm doch endlich zum Kaffee, Mann! Kälter kann er nicht werden," rief in dieſem Augenblick die Stimme der eben Apoſtrophirten aus den Garten herauf, und der Ganſewinckler Pfarrer rief mit faſt vollſtändig wiedergewonnenem Behagen in Ton und Ausdruck zurück:

„Sogleich, Liebſte! Ich überlege nur noch, ob ich Voſſens Homer oder Voſſens Louiſe mit herunterbringe, um den Verdruß gänzlich zu dämpfen."

Er drückte eben die letzten drei Fingerſpitzen Knaſter in den Pfeifenkopf, als ihn das Schickſal ſelber ſchon von Neuem wieder unter den Daumen nahm:

„Ne Chriſtianus Winckler, alter Knabe, ſpäter vielleicht, jetzt aber noch nicht! Der Menſch muß ja nicht immer weich und im Frieden ſitzen wollen."

Ein lautes Getöſe ließ ſich von den untern Räumen des Hauſes her vernehmen. Es folgten ſchwere Tritte erſt auf der Flur und ſodann auf der Treppe; und zwiſchen das dumpfe erboſte Gepolter von Mannesſtimmen klang es wie ein lautes Weinen eines jungen Weibes.

„Nun bitte ich aber —" ſtammelte der Pfarrer von Ganſewinckel, aber er hatte nicht die Zeit ſeine Wünſche weiter kund zu machen. Schon wurde die Thür ſeiner Stube aufgeriſſen, und abermals hatte er das Vergnügen ſie vor ſich zu ſehen — die Aelteſten ſeines Dorfes nämlich, die Dickſten, die Wohlhabendſten, kurz die, welche in der Gemeinde und dann und wann auf ſeiner Seele am ſchwerſten wogen und laſteten.

Da waren ſie wieder: der Vorſteher Neddermeier, und Degering und Klatermann und Kumlehn und wie ſie ſonſt mit ihren Höfen ihre Namen von ihren Vätern ererbt hatten. So drängten und ſchoben ſie ſich wiederum herein in das ſtille Studirgemach ihres gutmüthigen Seelenhirten; und der Vorſteher, ein junges zerzauſtes Frauenzimmer von ungefähr achtzehn Jahren am Handgelenk ſich nachzerrend, ſchrie:

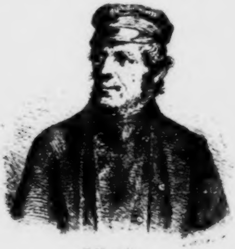
„Herr Paſtor, jetzo oder niemalen haben wir Horackern feſt! Das iſt meine Meinung, Herr Paſtor, — die Ihrige unbeſehen. Jetzt giebt der Sägebock Baumöl; — dieſe hier — dieſe Landläuferin hier ſchafft uns den Vagabunden. Mach Dein Kompliment, Mädchen, mach Deinen Knix, Lottchen Achterhang, und bedanke Dich beim Herrn Paſtor für gute Erziehung."

„Allbarmherziger Vater, Charlotte?! Lottchen?!" ſtammelte der gute Greis in einem Schrecken, in welchem er augenblicklich nach keiner Seite hin einen Halt und Stützpunkt fand. „Biſt Du es denn? biſt Du es wirklich? Wie ſiehſt Du aus! wo kommſt Du her? und wie kommſt Du hierher?"

Er ſtotterte hülflos im Kreiſe herumſehend den Namen ſeiner Frau, und das war das erſte Moment rückkehrender Faſſung.

„Billa! Billa!" rief er ſodann mit lauteſter Stimme aus dem Fenſter in den Garten hinab, und das war der zweite Moment.

„Jawohl," ſagte der vierſchrötige Dorfgewaltige gröblich, „rufen Sie nur die Frau Paſtorin. So haben wir ſie, ich meine die Vagabundin, hinter Haneburgs Hecke im Buſch gefunden; krummgedrückt hinter der Hecke, die Schürze voll von Haneburgs geſtohlenen Moorrüben, was gewiß ein feines Eſſen iſt für ein Muſterkind, Herr Paſtor. Ja, ſieh mal, ſo kommt es zurück ins Dorf, Ihr Muſterkind, Herr Paſtor, und da es uns partu nicht Rede ſtehen will, ſo haben wir gedacht, es iſt das Beſte, wir bringen es Ihnen ſtantepe auf die Stube, Herr Paſtor, denn Sie werden doch ja wohl noch immer damit umzugehen wiſſen, und ihm auch jetzt die Zähne von einander bringen, wozu wir auch die Frau Paſtorin höflich einladen, auf daß wir endlich mit Horacker zu Stuhle kommen; denn daß Horacker da wo das Mädchen iſt, nicht weit weg zu ſuchen iſt, das wiſſen wir leider Gottes ſeit Erſchaffung der Welt, nämlich ſeit ſie Beide das Dorf und die Gemeinde verſchimpfiren. Wenn Einer weiß, daß ich Unrecht habe, ſo kann ers meinetwegen ſagen."



Neddermeier.

„Ne, hier hat er Recht!" brummten alle Bauern im Kreiſe; doch um ſo heller und verſtändlicher klang dann auch, grade in dieſem Augenblick, die Stimme der Frau Paſtorin Billa Winckler in dieſes dumpf ſummende Gebrumm der Verſammlung der guten Freunde, Nachbaren und Gemeindemitglieder hinein.

Sie hatte ſich Platz zu machen gewußt durch den Andrang auf dem Vorplatze, und nun ſtand auch ſie in dem Stübchen ihres Gatten mit dem innigen Wunſche, ganz genau zu erfahren, was nun wieder vorgefallen ſei. Selbſtverſtändlich überſah ſie die Hauptperſonen, die ſie über den neuen Lärm auf einmal aufgeklärt haben würde in der erſten Aufregung ganz und gar und mußte erſt durch eine wortloſe Handbewegung ihres Chriſtian auf dieſelbe aufmerkſam gemacht werden.

Mit einem langgezogenen Schreckensruf erhob Frau Billa die Hände.

„Jeſus Chriſtus — Lottchen! Und wieder in derſelben Verfaſſung, wie wir dich aufgeleſen haben vor zehn Jahren! Mädchen, Mädchen, hat diesmal das Dorf wirklich Recht gehabt und ich Unrecht? Iſt das der ordentliche Menſch, den ich aus dir gemacht habe? Mädchen, o Mädchen, wo kommſt Du her und was willſt Du heute in dieſen Lumpen und ſonſtiger Verwahrloſung in Ganſewinckel?“

Das unglückſelige Geſchöpf war aus Ermattung, Scham und jedenfalls aus überwältigendem Elend langſam an dem Lehnſtuhl des Paſtors niedergeſunken, und hatte ſchluchzend den Kopf auf die Arme gelegt; und ohne das Geſicht emporzuheben ſchluchzte es jetzt weiter:

„Der Herr Paſtor Nöleke hat es ja aus der Zeitung vorgeleſen, und — ſo komme ich von hinter Berlin her zu Fuße. Ja, ich habe mich verſündigt gegen meine Herrſchaft, und gegen die Frau Paſtorin Winckler und gegen den Herrn Paſtor; — aber — ich habe nicht anders gekonnt. Ich bin in der Nacht wie ein Dieb weggelaufen, nachdem der Herr Paſtor es am Morgen aus der Zeitung vorgeleſen hatte.“

„Kannſt Du einen Sinn da herein bringen, Winckler?“ fragte die Frau Billa, die Hände zuſammenſchlagend.

„Wenn das Kind zu Fuß von Berlin gekommen iſt, ſo kann es natürlich nicht bei vollem logiſchen Bewußtſein ſein. Nun, Lottchen, beſinne Dich einmal, nimm Dich zuſammen; — ſei noch einmal ein gutes Mädchen. Was hat der College Nöleke aus der Zeitung vorgeleſen?“

Mit einer faſt wilden Bewegung erhob das arme Ding das ſonnverbrannte, hagere, nicht ſehr reinliche, thränenüberſtrömte Geſicht aus dem vorquellenden Pferdehaar des alten Polſterſtuhls auf und ſah dem guten alten Kriſchan Winckler in ſein Geſicht, als ob es den beſten Troſt des Erdenlebens da ſuche.

„Daß ſie Cord Horackern im Walde ſuchen! daß Cord ein Räuber, daß Cord ein Mörder geworden iſt! Und es iſt aus einer Zeitung in die andere gegangen, und ich habe einen Brief in meiner Kammer auf meinem Koffer zurückgelaſſen, und habe um Gotteswillen um Verzeihung gebeten; weil ich ja gewiß und wahrhaftig Niemand Schande machen will als mir ſelber. Und ſeit acht Tagen bin ich in keinem Bett geweſen, und habe nichts zu eſſen gehabt als was auf dem Felde wächſt; nur ein Stück Brod hat mir einmal ein Kind gegeben, und ein Soldat zwei Groſchen auf der Chauſſee, damit habe ich mir ein anderes Brod gekauft in einem Dorfe, als es dunkel war.“

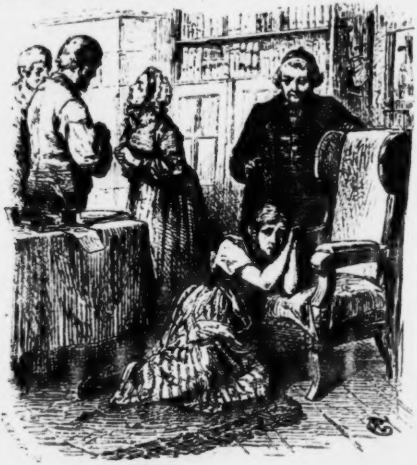
Die Frau Paſterin legte die Hände auf den Rücken, wendete ſich halb und betrachtete ſich ſtumm einen Moment den Vorſteher von Ganſewinckel. Dann ſprach ſie merkwürdig gefaßt, während ihr Eheherr vollſtändig die Faſſung verloren hatte und ſämmtliche Bauern die Naſe zwiſchen den Zeigefinger und den Mittelfinger nahmen, um ihren Unglauben durch ein allgemeines Geſchneuze kund zu machen:

„Nun will ich Ihnen mal was ſagen, Neddermeier, jetzt haben Sie das Lottchen Achterhang hier meinem Manne auf die Stube gebracht, und Sie konnten diesmal gar nichts Beſſeres thun. Wiſſen Sie aber was jetzt das Zweitbeſte iſt, was Sie thun können?“

„Ne!“ ſprachen alle Bauern im Chor.

„Dann will ich es Ihnen gleichfalls eröffnen; Sie thun mir nämlich die Liebe an und laſſen mich und den Paſtor und das Mädchen fürs Erſte jetzo allein miteinander.“

„Ja, aber Heracker, Frau Paſtorin —“ wollte der Vorſteher einwerfen. „Ich bin doch von Amtswegen —“



„Von Amtswegen bin ich jetzt einzig und allein für das Lottchen Achterhang da. Ich allein! verſtehen Sie mich, Neddermeier? Ich bin nicht ohne Nutzen faſt bis ans fünfundzwanzigjährige Amtsjubiläum 'ran Paſtorin hier im Dorfe geweſen. Ja, gehen Sie nur leiſe auf der Treppe, Vorſteher; über das Neujahrsgratuliren ſprechen wir Beide auch noch ein Wörtchen zuſammen. Da können auch alle andern lieben Freunde im Dorfe ſich heute ſchon gratuliren;

ich komme jedenfalls nächſten erſten Januar und werde nicht umſonſt von Haus zu Haus im Dorfe gehen. O ich habe meine Wünſche und Sprüchlein heute ſchon parat! Ne, ne, die Geſchichte iſt mir auch ganz lieb ſo wie ſie iſt; — die Gelegenheit hat mir immer gefehlt! Verlaſſet Euch darauf, Nachbaren; die Paſtorei wird ſich von jetzt an nichts mehr von der Gemeinde ſchenken laſſen; — Ihr zahlt und ich und mein alter lieber Chriſtian da wir kommen und bedanken uns. O ich habe mich ſeit langer Zeit auf nichts ſo ſehr gefreut als auf den nächſten Neujahrstag! Für jetzt aber thut mir auch die Liebe an und geht nach Hauſe; wenn ich Sie, Vorſteher, auch für dieſen jetzigen Fall heute noch brauchen ſollte, ſo ſchicke ich . . . .“

Wenn nun der Paſtor von Ganſewinckel, Herr Chriſtian Winckler Alles dieſes und zwar in einem ähnlichen Tone wie ſein Eheweib vorgetragen haben würde, ſo würden wir uns ganz gehorſamſt dafür bedanken, irgend eine Bürgſchaft für den Erfolg der Rede zu übernehmen. Uns ſteht es ſogar ganz feſt, daß die Bauernſchaft von Ganſewinckel Mehreres eingewendet, Anderes anders aufgefaßt hätte und ſicherlich fürs Erſte noch nicht gegangen wäre.

So aber, auf die Rede ihrer Seelſorgerin ging ſie, drängte ſie ſich ſogar in einen Klumpen rückwärts ſchreitend aus der Thür und zur Treppe hin.

Nur der Vorſteher wagte ſich noch mit einem Wort hervor.

„Daß Sie Alles beſſer wiſſen, als wir Alle, Frau Paſtorin, wiſſen wir Alle; und wenn der Herr Paſtor Ihrer Meinung iſt, ſo ſind wirs auch. Das gilt für Lotte Achterhang und Cord Horacker. Was nun das Vierzeitengeld betrifft, ſo haben wir das Ding nicht aufs Tapet gebracht, und wenn Herkommen Herkommen iſt, ſo ſind auch wir nur hierhergekommen mit unſerm Schriftlichen von Vorvaterzeiten, weil doch, was dem Einen recht, dem Andern billig iſt und nichts für umſonſt in der Welt, und das wiſſen wir Bauern am beſten — nichts für ungut. Sie aber, Frau Paſtorin, ſind mir immer angenehm auf dem Hofe wie ein Regenwetter zur richtigen Zeit, und gratuliren Sie mir, ſo gratulire ich Ihnen; und mit unſern Deputaten und Leiſtungen und Pfarrzehnten und ſonſtigen Auflagen ſind wir niemalen rückwärts geweſen, ſo lange Ganſewinckel ſteht. Was aber Recht iſt, bleibt Recht, bis es anders ausgemacht wird, und daß ich als Vorſteher mich vors allgemeine Beſte ſtelle, daß iſt meine verfluchte Pflicht. Das wäre mir ein richtiger gewählter und von der hohen Behörde beſtätigter Ortsvorſteher, der ganz gutwillig hinginge und der Gemeinde den Kopf zwiſchen den Fäuſten und Knieen hielte, wenn mit einem Mal ganz auf den Plotz Einer kommt und ihr ihre gute Berechtigung an Paſtor und Cantor aus der Naſe ziehen will, woran ſeit tauſend Jahren Keiner gedacht hat."

„Schön, ſchön, Reddermeier!" keuchte Frau Billa. „Verlaßt Euch drauf; ich bin ſicherlich am erſten Januar da, wenn mein lieber Alter hier verhindert ſein ſollte; und der Herrgott wird gewißlich meinen guten Wünſchen Folge und Gedeihen ſchenken. Im Nothfall nehme ich dann auch Börendals Verpflichtung auf mich und ſinge Euch einen recht ſchönen Vers aus dem Geſangbuch. Nummer und Vers ſchwanen mir ſchon — lieber Gott —

Ungezähmt ſind meine Triebe,
Unerleuchtet mein Verſtand,
Leer mein Herz von deiner Liebe,
Meine Pflicht mir unbekannt;

wie denn unter den Buß- und Bekehrungsſtücken manch' ein ſchönes Lied ſteht. Sprechen Sie mir von Ihrer Pflicht, Reddermeier, ſo ſpreche ich Ihnen auch davon; nichts für ungut!"

„Hui .. uh!" ſagten alle Bauern draußen vor Kriſchan

Wincklers Studirſtube, und zum erſtenmal ging ihnen eine Ahnung auf, daß ſie ſich durch das Neubeleben ihrer alten Pergamente und Gerechtſame von Kirchenwegen keine ganz ſanfte Ruthe aufgebunden haben könnten. Sie vertheilten ſich merkwürdig geduckt zu ihren friedlichen Hütten und überließen wirklich fürs Erſte Lottchen Achterhang ihrem Paſtor und ihrer Frau Paſtorin. Kein Menſch muß müſſen, ſagt Leſſing; aber hier mußten die Ganſewinckler Bauern doch.

Neuntes Kapitel.

Chriſtian kannte ſeine Villa. Er hatte in den langen guten Jahren ſeines Eheſtandes des öftern Gelegenheit gehabt, ſie immer genauer kennen zu lernen; man ſollte meinen, wenn Alles ſeine Grenze habe, ſo müſſe das auch hier der Fall ſein; allein dem war nicht ſo: Kriſchan Winckler wunderte ſich immer noch von Neuem über ſein Weib. Die Gelegenheiten dazu riſſen nicht ab.

Augenblicklich ſaß er, vorgebeugt mit dem Oberleibe, die Füße unter den Stuhl gezogen und die Hände auf den Knien und ſah auf ſein Weib, lächelnd, aber mit einer Runzel mehr auf der ehrlichen heitern Stirn, bewundernd mit der Neigung behaftet ſein Käppchen noch einmal von einem Ohr auf das andere zu ſchieben.

Und als ſich die Thür hinter ſeinem guten Freunde und Ortsvorſteher Neddermeier geſchloſſen hatte, ſprach er:

„Hm, — ich muß es wieder ſagen, Villa, Du verſtehſt es.“

„Das iſt meine Anſicht auch, und ich thue mir auch etwas darauf zu gute, aber das iſt jetzt nicht die Hauptſache,“ erwiederte die treue Gattin. „Jetzt komm Du mal her, Lotte! Geſichterſchneiden verbitte ich mir; alſo ſteh auf, zeige dem Herrn Paſtor das Geſicht, das Dir der liebe Gott hat anwachſen laſſen und ſage uns kurz, was Du zu ſagen haſt, nämlich ausführlich, wie es ſich Deinen chriſtlichen Wohlthätern gegenüber gehört. Hältſt Du mir hinter dem Berge, ſo kennſt Du mich und weißt, daß ich weiß, wie man Einen da hinter verleckt.“

„Gott, o Gott!“ ſchluchzte die Angeredete, das Geſicht womöglich noch tiefer in das Stuhlkiſſen des Paſtors von Ganſewinckel drückend.

An ihrer Statt aber ſtand Kriſchan Winckler auf, legte beſchwichtigend die Hand auf den Arm ſeiner Frau und ſagte ganz leiſe:

„Liebe, ich glaube, Dieſes verſtehe ich am beſten.“

Es iſt ein ekler Anblick, wenn man eine Spinne die andere freſſen ſieht, ſagt der am Schluß des vorigen Capitels beregte Gotthold Ephraim in einem ſeiner Briefe antiquariſchen Inhalts. Keine Spinne muß müſſen, ſagt er hier nicht. Ach die Welt iſt eben ohne jegliche Rückſicht auf das Sittengeſetz und die Aeſthetik ganz antiquariſch, d. h. vom Anfang an darauf gegründet, daß eine Spinne die andere frißt!

Und dann iſt da das kleine, ſo leicht geſprochene, ſo ſchnell geſchriebene, ſo flüchtig ins Ohr klingende, gedruckt kaum ins Auge fallende Wörtchen: man!

Wer iſt man? Man ſieht nicht gern eine Spinne die andere verſpeiſen; — man ißt gern Auſtern; — man gründet ein Geſchäft, durch welches man gern Jedermann Concurrenz macht bis zum Aeußerſten. Man hat gegründete Ausſicht, demnächſt im Amt vorzurücken, da man ſagt, daß der Mann, deſſen Platz man gern einnehmen möchte, ſchwer krank am Nervenfieber liegt und ſicher demnächſt mit Hinterlaſſung einer großen Familie dran glauben wird. Man möchte unbeſchreiblich gern das beſte Bild in der Kunſtausſtellung aufhängen; man möchte im Wettkampf um die Herſtellung des Monumentes des jüngſtgeſtorbenen großen Menſchen der Nation alle Mitbewerber ſchlagen; man möchte Dies, man möchte Das, und — man iſt dazu berechtigt; denn wozu, fragt man, iſt man ſonſt da in der Welt?

Und man iſt da — ſeltſamerweiſe! — Und dann und wann heißt man Cord Horacker oder Lotte Achterhang, und ſelbſt wenn man tagtäglich im Dorfe zu hören bekommt, daß es beſſer ſei, wenn man nicht da wäre, ſo glaubt man dieſes noch lange nicht; dafür aber hat man einen grimmigen Hunger, und Alles was man außerhalb ſeiner Haut um ſich her ſieht, gehört einem Andern.

Im Pfarrhaus ſagt man wohl: „Billa, Du mußt Dich einmal wieder um das Kind der Achterhang bekümmern, und ich habe mir auf heute Nachmittag wieder einmal den Racker, den Cord Horacker herbeſtellt. Schicke der Wittwe doch meine abgelegte Winterhoſe — der Junge läuft mal wieder wie ein untätowirter Indianer herum, das geht ſo nicht! das geht ſo nicht! man kann es nicht mehr anſehen.“

Aber im Dorfe ſagt man um dieſelbige Stunde: „Dieſe Nacht ſind ſie mir wieder im Kohl und unter den Kartoffeln geweſen. Lebendig ſchinden möchte man die Schwefelbande. Selbſtſchüſſe darf man nicht legen, und in der Schlinge, wie die Haſen, fängt man ſie nicht.“ O über das ſchreckliche, das wundervolle, erhabene kleine Wort:

man!

Es iſt der fliegende lichtbeſchienene Schaum der Oberfläche; es iſt die unbewegte ſchwarze Tiefe. Fahren wir fort, die wir ſchaudernd und ſchämig, den Königen dieſer Erde gleich, es nicht wagen, das Wort: Ich! zu ſchreiben. — — — Man rechnet Einem oft als greuliche Unverſchämtheit an, was nur die zarteſte Scheu vor Ueberhebung iſt.

Als an dem letzten Ueberbleibſel der ärmſten Häuslerfamilie des Dorfes hatte das Pfarrhaus vor Jahren ein gutes Werk an dem Lottchen gethan. Aus argem Schmutz und völliger geiſtiger und körperlicher Verkommenheit hatten die zwei braven Leute, Chriſtian Winckler und ſein Weib Billa, das Kind in ihr Haus genommen und es erſt im Feld und Garten, ſodann aber in der Küche angeſtellt und das, was die Frau Paſterin „einen Menſchen“ nannte, aus ihm gemacht. Nur unter einer Zucht und in einer Lehre, wie die der Frau Billa Winckler, konnte das Erziehungsexperiment gelingen, und es gelang wider alles Erwarten von Ganſewinckel.

„Gedacht haben wirs nicht, aber fertig hat ſies gebracht — ein ganz nett Ding iſt aus dem Vieh geworden!“ ſprach das Dorf.

Ja, wenn Cord Horacker nicht geweſen wäre! nachher hätte Alles glatt ab- und weiter laufen können.

Aber Cord Horacker exiſtirte und hatte bereits anderthalb Jahr exiſtirt, ehe Lottchen Achterhang das Licht der Welt erblickte und war von ſeinem Anfang an — wie ihre Aeltern längſt — ein Scandal für die ganze Gemeinde geweſen. Die Wittwe Horacker hatte ſich eines Tages allein mit ihrem Jungen in der Welt gefunden; und — Geſellſchaft muß der Menſch haben und wenn es auch die allerſchlechteſte wäre. — Die Wittwe Horacker und die Familie Achterhang hielten ſich zueinander, da ſich ſonſt Niemand weiter zu ihnen halten wollte.

Man ſucht ſich nicht ſelber die Weiſe und Gelegenheit aus, unter welcher man die Naſe in die Welt ſteckt. Daß Cord Horacker heute, im neunzehnten oder zwanzigſten Lebensjahre, aber überhaupt noch eine Naſe aufzuweiſen hatte, war ſchon an und für ſich ein Mirakel. Seine Dorfgenoſſen, Alt wie Jung, hatten ihm oft, ſehr oft darauf geſchlagen, und dieſes dann und wann bei recht mangelhafter Berechtigung dazu. Eine vaterloſe Waiſe — klingt ganz hübſch, zumal wenn die Mama eine wohl oder auch nur annähernd behaglich geſtellte Wittwe iſt; allein die nichtsnutzige Krabbe der Wittwe Horacker durfte in Hunger, Froſt und Krankheit weniger Anſpruch darauf machen, rührend in ihrer Hülfsloſigkeit gefunden zu werden.

So war es denn zuweilen nur die bittere Nothwendigkeit, die den Jungen zwang, ſich ſelber zu helfen; auch wohl der Süßigkeit der Rache wegen (andere Süßigkeiten kamen nicht viel an den armen Geſellen) eine kleine Tücke in den Handel zu geben.

Unſer Manuſcript beweiſt es, daß wir nichts Uebles von dem guten Paſtorenhauſe zu Ganſewinckel reden wollen; aber gegen ihre Neigungen vermögen wenige Menſchen viel auszurichten. Und das Paſtorenhaus hatte eben ſeine Neigung dem Lottchen zugewendet. Der Paſtor Kriſchan Winckler machte ſich nachher wenigſtens Vorwürfe genug darüber, und kein anderes Glied ſeiner Heerde erſchien ihm ſo häufig als Cord in ſeinen Träumen, wenn er im Winter vom warmen Ofen bis zu dem verhangenen Fenſter auf- und abwandelte, oder in der erquicklicheren Jahreszeit beim Spargelſtechen. Jedesmal hielt er dann inne im Wandel oder Gartengeſchäft:

„Heute will ich doch auch wieder 'mal von wegen des Schlingels, des Cord, an Freund Trolle ſchreiben.“

Die betreffende Staatsbehörde hatte nämlich zuletzt ihrerſeits ſich des verwahrloſten Knaben und der Ganſewinckler Gemeinde angenommen. Sie hatte den alten Jungen genommen, ihn gewaſchen, gekämmt, ihn in ein reinlich grau Coſtum geſteckt, und behielt ihn zum Frommen der Weltentwicklung in der nächſtgelegenen Beſſerungsanſtalt unter ſcharfer Aufſicht bei genügender Arbeit und nur angemeſſener Koſt. Man mußte es der hohen Behörde laſſen; auch in geiſtiger Hinſicht vernachläſſigte ſie ihren ſchmalen Koſtgänger nicht. Wenn der Ganſewinckler Pfarrherr wirklich ſein Vornehmen ausführte und an den Anſtaltscollegen „von wegen Horackern“ ſchrieb, ſo kam immer eine Antwort zurück, und die letzte lautete zum Schluß, nachdem der ehrwürdige Correſpondent im Anfang natürlich von allen möglichen andern Dingen gehandelt hatte:

„Deinen Horacker anbelangend, kann ich Dir gottlob nur

Gutes mittheilen. Das Subject macht und hält ſich immer noch löblich. Auch die gewöhnliche Inſtitutsmelancholie (in meiner perſönlichen Abweſenheit nota bene unter ſich ſind die Burſchen heiter zur Genüge) hat ſich bedeutend gelegt, und ich bin pſychologiſch und phyſiologiſch mit dem Blicke ſeiner Augen ganz zufrieden, wenn ich ihm ſage: Jetzt ſieh mir gerade ins Geſicht, Horacker! Verhoffe alſo Dir ſeinerzeit ein durch Deinen unwürdigen alten Hallenſer Stubenburſch, vulgo Hausknochen, der Menſchheit zurückgewonnenes Individuum zuſchicken zu können. Bitte dagegen vorher noch um eine neue Abſchrift Deiner Rheumatismusſalbe; die meinige habe ich auf der letzten Paſtorenconferenz weiter gegeben und kann mich nicht entſinnen, wem.

Mich der Collega beſtens empfehlend
in alter Freund- und Blutsbruderſchaft
Dein Trollius.

„P. scr. Haſt Du lange nichts von dem Dritten in unſerm Bunde, unſerm guten Nöleke, hinter Berlin, vernommen?

Ob er wohl auch ſo grauköpfig als wir Beide geworden iſt? Glaube und verhoffe es nicht; dahingegen manifeſtirte er bereits in Halle Anlage zu einer Glatze, und die wird er wohl jetzo recht ordentlich aufzuweiſen haben. N. B., erinnerſt Du Dich wohl noch, wie er ſchmelzend die Flöte in den Mondſchein hineinzublaſen pflegte und für den Heiligenſchein S. Filippi di Neri ſchwärmte? Hat ſich wohl Beides gegeben."

Ei ja, Nöleke! Der Name ging vorhin ſchon durch unſern Bericht, und ſein Träger iſt von nicht geringer Wichtigkeit in dem letztern. — — —

„Das hilft nun Alles nichts, ſiehſt Du wohl, Chriſtian. Daß Du Einiges am beſten verſtehſt, bezweifle ich nicht; aber hier hilft fürs Erſte nichts, als daß wir Es ſich ausbrüllen laſſen."

Alſo ſprach die Frau Paſtorin zu ihrem Gatten, nachdem er eine Viertelſtunde zu der heimgekehrten Heimathloſen geredet hatte.

„Alles Menſchenmögliche ſoll ich freilich in der Welt erleben,“ fuhr die gute Frau fort. „Was es giebt an Verdruß und Angſt und Plage, das fällt mir hier in Ganſewinckel auf den Kopf, und nachher kommt dann noch Einer, wie neulich der Herr Oberlehrer Neubauer, den Eckerbuſch mitbrachte, und will mir einreden, mein und Dein Daſein, Winckler, ſei eine Idylle — die reine Pfarrhausidylle! O ja, eine nette Idylle, Winckler!“

„Der Oberlehrer Neubauer ſah uns eben ſubjectiv an, Billa,“ brummte der Paſtor. „Er hat auch das Engliſche auf dem Gymnaſio in der Stadt, und lieſt wahrſcheinlich gegenwärtig mit ſeinen Jungen den Vicar of Wakefield.“

„Objectiv, ſubſtantiv oder perſpectiv, das iſt mir ganz einerlei. Ich ſehe aber ohne Brille, Dich, mich und Ganſewinckel, und das dumme Ding hier, mit dem Kopfe in Deinem Lehnſtuhl, Alter, gleichfalls. Du haſt nun lange genug Vernunft geſprochen, ohne daß es was genutzt hat, Alterchen; und jetzo halte ich es nicht länger aus, und werde mit der Unvernunft reden. Du haſt mir Deinen Gellert oft genug als Muſter hingeſtellt. Hörſt Du, Lotte Achterhang, jetzt bitt ichs mir ernſtlich aus, daß Du endlich aufſtehſt, die Hände vom Geſicht nimmſt und Dich da auf den Stuhl am Ofen ſetzeſt, und mir nach Möglichkeit feſt in die Augen ſiehſt. Durch albernes Geheule wird nie was in der Welt gebeſſert, und ein anſtändig Ausſehen, einen gekämmten Kopf und einen heilen Rock wirſt Du Dir auch nicht anheulen.“

„Billa!“ murmelte der geiſtliche Herr, den Kopf ſchüttelnd; doch die Gattin hatte in der That wieder das Wort feſt gefaßt.

„Ei was, Winckler! Siehſt Du, da ſteht ſie und da ſitzt ſie! So Mädchen, — die Hand von den Augen! Warte nur nicht noch länger ab, daß ich mich auch für Dich auf einen Geſangbuchsvers beſinne, wie vorhin für den Vorſteher, den Gemeinderath und die Andern aus dem Dorfe."

„Guter Gott, guter Gott," winſelte das arme Kind, jetzt mit beiden gefalteten Händen zwiſchen den Knien und wirklich auf dem Stuhl am Ofen. „Ich will ja alles ſagen, wie ein Schriftgelehrter, wenn ich mich nur ſelber erſt wieder beſonnen hätte. Da ſteht dem Herrn Paſtor ſein Tabakskaſten, und da hängt die Kreuzigung an der Wand, und da iſt das Sopha, und unten im Haus iſt mir durch meine Thränen Wackerlos begegnet und hat mich gewiß noch gekannt! Alles, Alles im Haus iſt noch ſo wie an dem Tage, als Sie mich in die Fremde thaten, und nun komme ich ſo zurück durch Hitze und dunkle Nächte und die weite Welt — hinter Berlin her. Wie ſoll ich mich beſinnen? ich hätts ja zu gern gethan; jedes gute Wort vom Herrn Paſtor iſt mir wie eine glühende Kohle vom Herd auf dem Herzen geweſen, aber ich muß ja erſticken in meiner Schande, daß ich ſo, ſo wieder da bin! O Du liebſter Herrgott, ich bin ja nicht bei mir ſelber geweſen, ſeit dem Morgen, da ich mit dem Kaffeebrett hereinkam, als der Herr Paſtor Nöleke Alles aus der Zeitung vorlas. Ich habe den Präſentirteller noch auf den Tiſch geſetzt, aber da iſt mir der Boden unter den Füßen und die Decke über dem Kopfe weggekommen; — ach, wenn er mich, mich allein doch todt geſchlagen hätte! Ueberleben thu ichs ja doch nicht, wenn ſie ihn köpfen. Wenn ich hundert Jahre alt würde, ſo könnte ich den Morgen nicht überleben, als der Herr Paſtor vorlas, daß hier zu Lande der Räuber Cord Horacker geſucht werde von der Polizei und den Gendarmen und Soldaten und von dem Aufgebot in den Dörfern. O lieber, lieber Herr Paſtor und Frau Paſtorin, ich wills keinem andern Menſchen und gewiß keinem Mädchen und keiner Frau wünſchen, daß ſie auch erleben, was ich erlebt habe auf dem Wege hieher nach Ganſewinckel! Nur ein einziges Mal habe ich mich unterwegs in einem Waſſer beſehen, aber dann nicht wieder; ich habe mich zu arg erſchrocken."

„Na, ich werde Dir nachher doch noch einmal den Spiegel vorhalten," murrte die gute Hirtin, jedoch wahrſcheinlich nur, um ihr ſteigend Mitgefühl hinter dem Brummwort zu verſtecken. Chriſtian Winckler verſteckte dagegen ſein Gefühl ganz und gar nicht.

„Man weiß nicht, was man ſagen ſoll; man ſieht nur immer tiefer in die Natur und den Menſchen hinein," murmelte er. „Es iſt ein Schrecken und ein Segen in dem Blick!"

„Und je näher ich an Ganſewinkel herangekommen bin, deſto elender iſt mir zu Muthe geworden. Ich bin doch hier in meiner ſchlechten Jugend im Walde aufgewachſen ſo zu ſagen; aber gewußt habe ich nicht, wie dunkel er von ſeiner Natur aus iſt, bis der erſte Buchenbaum dießmal ſeinen Schatten auf mich hingeworfen hat. Da bin ich ſelbſt wie ein Mörder und Dieb geweſen, und doch habe ich rufen müſſen; — Keiner kann wie ich wiſſen wie es iſt, wenn man ſo im Holze hat rufen müſſen. Aber kein Cord Horacker hat Antwort gegeben; ich bin mit meiner Stimme ganz allein geblieben und dachte doch, Alles wimmele von Gendarmen und Dragonern und — von ihm!"

„Dieſe Geſchichte wird noch 'mal gedruckt auf dem Jahrmarkt verkauft!" ächzte Frau Billa. „Ich kaufe ſie mir ſelbſt zum ewigen Angedenken, das ſteht feſt."

„Der Wind, der Igel im Buſch, der Rehbock, der mir über den Weg gegangen iſt, ſind faſt mein Tod geweſen, denn es konnte doch Cord ſein oder was Schlimmeres. Nun bin ich hier. Ich wollte mich erſt mit der Nacht ins Dorf ſchleichen; aber Haneburgs Hannchen iſt meiner doch vorher anſichtig geworden, und da haben die Jungens geſchrieen; und dann haben mich die Bauern bei hellem Tage gebracht, und das ganze Dorf iſt hinter mir drein geweſen und hat ſein Pläſir und ſeinen Hohn über mich und Cord Horacker gehabt. Und nun bin ich wieder hier um Gottes Barmherzigkeit willen, und ob Sie mir glauben werden, daß ich immer noch ein ehrlich Mädchen bin, und dieſes auch an den Herrn Paſtor Nöleke ſchreiben werden, kann ich nicht wiſſen und nicht bitten. Wenn ich von Cord Beſcheid wüßte, ſo wollte ich gern ſterben, und vorher auch ohne Lohn beim Herrn Paſtor Nöleke meine Schande abdienen; aber in mein Grab gehen kann ich nun nicht eher, als bis ich weiß, ob ſie Ihn ſchon haben und ob ſie ihm ſeinen Kopf ſchon abgeſchlagen haben. Nachher kann ich ruhig ſein, glaube ich."

„Aber vorher wirſt Du doch wohl erſt eine Taſſe Kaffee trinken, Du alberne Trine!" rief die Pfarrfrau von Ganſewinckel mit merkwürdig belegter Stimme. „Winckler, ich bitte Dich!"

„Hat er ſeinen Kopf noch? Um Jeſu Chriſti Willen ſagen Sie es mir doch erſt!" ſchrie Lotte Achterhang, von Neuem in die Knie ſinkend und mit wilder Energie die Hände gegen den Pfarrherrn und ſeine beſſre Hälfte emporringend.

„Du Närrchen, freilich hat er ihn noch!" ſchrie der Paſtor mit gleichem Nachdruck. „Seinen nichtsnutzigen dummen Tölpelkopf hat er freilich noch! Du haſt es ja ſelbſt gehört, durch Dich erſt hoffen ſie den Schlingel bei dem Kamiſol zu nehmen. Daß er Dir nicht antwortete als Du nach ihm im Walde riefeſt, muß einen andern Grund haben als ſeine gewöhnliche Kopfloſigkeit. Vielleicht war er zu weit weg. Er dreht ihnen — uns noch immer aus dem Holze eine Naſe. — Villa, Villa, der Herr redet heute noch auf den Straßen der Welt! Er ſetzt ſich immer noch zu den Sündern und Geiſtesarmen; — und wir, wir ſtudiren auf den Univerſitäten und machen unſere Examina und kriegen unſere Anſtellung, wenn wir nicht durchfallen, und ärgern uns an den Adiaphoris, und ſtreiten uns um die Parochialgebühren, weil wir nur mit der Kreiskaſſe zu thun haben möchten, wegen unſeres Gehaltes. Was wollen wir thun in dieſem Jahrhundert, um uns wieder zurechtzufinden, dieſen Kindern gegenüber?"

„Ich weiß es auch nicht; aber — aber ich halte es immer noch gar nicht für eine Geſchichte aus dieſem Jahrhundert," ſagte die gute geiſtliche Frau und ſchneuzte ſich. Es war ihr kribbelnd vom Herzen in die Naſe geſtiegen.

„Doch! .. Ja! .. Ja, wahrhaftig! ... Gottlob ja, es iſt doch eine aus ihm!" ſprach Kriſchan, und dann ſtand er auf von ſeinem Stuhl und half ſeinem Lottchen Achterhang beim Aufſtehen. Es hatte während der letzten Worte zwiſchen Mann und Frau das Vaterunſer geſprochen und war eben bei der letzten Bitte angekommen. Der Paſtor aber hatte Recht mit ſeinem Ausruf.

Man kann auch heute noch mancherlei Beruhigendes erfahren und erleben, man warte nur immer möglichſt ruhig die nächſte Stunde ab!

Zehntes Kapitel.

Zum zweitenmal im Leben führte die Frau Paſtorin Winckler ihr Lottchen ins Waſchhaus zu einer gründlichen Reinigung vom Staub der Pfade dieſer Welt. Doch dießmal beſorgte ſie das Geſchäft mit Kamm und grüner Seife nicht ſelber, ſondern reichte Kamm und Seife nur in die Thür; denn „jetzt war das Mädchen groß genug dazu“. Aber perſönlich zugreifend ſteckte ſie die in ſolcher abſonderlichen Weiſe Heimgekehrte in ein abgelegtes Kleid, welches „auch nicht auf dieſen Zweck gewartet hatte“, und während alledem war — der gute Kriſchan endlich, endlich zu ſeinem kalten Kaffee in der Laube an der Hecke ſeines Gartens gekommen. Daß er kalt rauche, konnte man gleichfalls nicht mehr ſagen, denn er blies tüchtige Dampfwolken in den Spätnachmittag und unter das Mückengeſindel des Sommertages. Sowohl Voſſen's Luiſe wie Voſſen's Homer hatte er ruhig droben in ſeiner Stube im Bücherbrett belaſſen. Er bedurfte keineswegs mehr einer literariſchen Stütze für die vorbeiſchreitende Stunde; die Sonne Homers lag ihm warm und gütig auf dem wackern würdigen Graukopf; und das iſt gerade das Wahre, daß es Einem in ſolchem Moment gänzlich gleichgültig läßt, auf wie viele Ionier vor ſo langen Jahren die Sonne auch ſchien.

„Ah!“ ſeufzte der Pfarrherr von Ganſewinckel, blies eine neue Wolke von ſich und einen langen Athemzug derſelben nach und legte die Hand auf die Zeitung von geſtern, die ebenfalls auf dem Tiſche vorhanden war.

Die Sonne Homers ſchien auch auf die Luxemburger Frage; doch nicht weniger auf die Frau Billa, die in dieſem Augenblick, den Gartengang entlang, zwiſchen den Buchsbaumeinfaſſungen vom Hauſe herſchritt, und der Paſtor legte die Zeitung von geſtern wieder hin. Sie, die Gattin trat in die Laube, ließ ſich auf die grüne Bank ſinken, legte die Hände matt in den Schooß und ſeufzte:

„So!“

„Hm!“ erwiderte der Pfarrherr.

Nach einer geraumen Pauſe fuhr die Paſtorin fort:

„Sie war ſehr hungrig. Das arme Geſchöpf! jetzt liegt's wie in Betäubung und ſchläft. Es iſt uns unter den Händen eingeſchlafen, mir und der Minna. Es iſt nur ein Glück bei Allem, daß wir ihr glauben können. Ja, ich glaube, daß ſie uns nichts vorgelogen hat; was glaubſt Du, Chriſtian?“

„Ich glaube Dir meine Anſicht bereits droben auf meiner Stube mitgetheilt zu haben, Beſte. Ich glaube auch. Ich glaubte es gottlob vom erſten Wort des Kindes an.“

„Hm!“ ſagte jetzt Frau Billa; dann aber richtete ſie ſich unter einem neuen tiefen Seufzer auf, griff nach ihrem Strickzeug und ſprach: „Ja, wir ſind doch im Grunde gute Leute, wie auch das Dorf darüber denken mag. Weißt Du, Alter, uns fehlt nur Eines, nämlich, ich müßte Dir manchmal meine Brille und Du mir die Deinige leihen können.“

„Thun wir denn dieſes nicht jeglichen Tag?“ erlaubte ſich der alte Herr zu fragen; doch die Gattin ſchüttelte den Kopf und verſetzte:

„Lange nicht oft genug!“

Und es entſtand wiederum eine Pauſe, während welcher die Frau Paſtorin ihre Stricknadeln in Ordnung brachte und Kriſchan Winckler die Luxemburger Frage von Neuem aufnahm. Nach fünf weitern Minuten legte der Paſtor die Zeitung von Neuem hin:

„Villa!“

„Was denn, lieber Alter?“

„Ich werde Dir das Reſultat eines langen, wiederholten, reiflichen Nachdenkens vorlegen: Manches, — Vieles, — ſehr Vieles würde uns in dieſem Leben und hier in Ganſewinckel nicht paſſirt ſein; wenn uns nicht der Höchſte in ſeiner Weisheit das Glück verſagt hätte — eigene Kinder zu haben“

„Ach, Du himmliſcher Vater!“ ſtammelte die Frau Villa Winckler; doch der Gatte fuhr fort, ohne ſich durch den Ausruf ſtören zu laſſen:

„Eigene Kinder, liebes Weib! Wir ſind eben eine Abnormität unter der Amtsbruderſchaft! Wir haben Zeit — Muße, wie Du es nennen willſt, für Alles. Wir ſind leidergottes ja immer nur uns ſelbſt die Nächſten geweſen, und ſo haben wir uns nie anders helfen können, als uns des Fernern anzunehmen. Es iſt etwas an dem Cölibat, Villa.“

Die lutheriſche geiſtliche Frau faltete die Hände über ihrem Strickſtrumpf.

„Gregor der Siebente war nicht nur ein frommer, ſondern auch ein kluger Mann, Villa. Er wußte der Menſchen Schwächen zu tariren. Wir, Du und ich, als kinderloſe Eheleute, wir leben wenigſtens in einem halben Cölibat, und ſo iſt es um ſo mehr unſere chriſtliche Pflicht und Schuldigkeit, uns mit ganzer Seele den Aufgaben zu widmen, für die uns die Verſehung beſonders geeignet gefunden hat. Die Rathſchlüſſe des Schöpfers ſind wunderbar, und die Wege, die er uns zur Selbſtbefriedigung führt, verſchieden.“

Die Gattin hatte ihr Strickzeug vom Schooß über den Tiſch gleiten laſſen, legte beide Hände auf den Tiſch und ſah ihn, den Gatten, an, wie ſie ihn nur einmal im Leben angeſehen hatte, nämlich am zehnten Sonntage nach Trinitatis im Jahre nach Chriſti Geburt eintauſendachthundertundſechsundfünfzig von ihrem Kirchenſtuhl aus, als er mitten in ſeiner Predigt inne hielt und ſtatt des Sacktuchs eine ihrer weißen Nachthauben hervorzog, um ſich damit die Stirn zu trocknen:

„Kriſchan?!“

„Ich ſage, Billa, die Vorſehung —“

„Und ich ſitze hier ſtarr und ſage nur, mach's mit dem Doctor Luther ab, was Du eben vom Papſt und dem Cölibat geſprochen haſt. Was das Conſiſtorium dazu ſagen würde, mußt Du ſelber am beſten wiſſen; was aber die Vorſehung angeht, ſo ſollſt Du ganz und gar Recht haben, Winckler, ſobald ich ganz genau weiß, daß ſie bei dem, was ſich zuträgt, auch 'mal Einen perſönlich im Auge hat und nicht immer einzig und allein das ganze Dorf.“

„Billa?! ... aber Billa?“

„Der Herr Doctor Neubauer ſtimmte für das ganze Dorf. Ich habe es wohl gehört, da ich ab und zu ging, als er neulich mit Freund Eckerbuſch hier war. Ihr hieltet ihm natürlich das Widerſpiel; aber es ſchien mir doch, wenn Du es mir nicht übel nehmen willſt, Alterchen, als wenn er Euch alle Beide ganz gehörig unterkriegte. Du gabeſt zuerſt den Streit auf und gingeſt hin, um perſönlich nach der Bowle zu ſehen, und ſo weiß ich nicht, wie der Conrector mit dem Herrn Oberlehrer fertig geworden iſt, und was ſie ausgemacht haben über die Vorſehung, während ich Zucker ſchlug und Du Dich im Keller aufhielteſt.“

Der Paſtor von Ganſewinckel nahm die Luxemburger Frage vor die Naſe und murmelte etwas von: Einem oder Einer einen Floh ins Ohr ſetzen.

„Ja, murmele nur!“ rief die Gattin, und wer weiß, was nur noch Alles in der Gartenlaube an der Hecke des

Gansewinckler Pfarrgartens verhandelt worden wäre, wenn nicht ein am heitern Sommernachmittagshimmel empor ſteigendes neues Phänomen, ſowohl Philemon wie Baucis von Neuem ganz und gar von den Füßen gehoben hätte.

Dieſes Phänomen trug einen langen ſchwarzen Schulmeiſterrock, einen breitkrämpigen Strohhut, und eine Brille in Horneinfaſſung. So kam es den Feldweg vom Walde her und zwar eilig. Im Laufen trocknete es ſich den Schweiß ab und ſchickte zu gleicher Zeit mit dem Taſchentuch höchſt aufgeregte Zeichen der Laube zu.

„Iſt denn das nicht Eckerbuſch?“ fragte die Frau Paſtorin, und Chriſtian Winckler aufſpringend und über ſeine Hecke ſchauend, rief:

„Freilich iſt er es! und zwar im Hundetrab! nein, im vollſtändigen Galopp! Billa, da iſt noch etwas vorgefallen! Wie rennt der Alte! Was winkt er denn? .. So ſieh doch nur ſeine Hampelmännereien, Frau! das iſt ja ein wahres Glück, daß er ſeiner Secunda nicht ſo als galoppirende Windmühle ins Auge und unter den Bleiſtift fällt.“

Das geiſtliche Ehepaar winkte nun gleichfalls über die Hecke dem guten Freunde entgegen, und der Paſtor öffnete ihm die Thür in der Hecke. Im vollen Laufe ſtürzte der Conrector herein, den Hut, das Sacktuch und den Stock ſchwingend.

„Menſchenkinder! Menſchenkinder, ei — nen Stuhl!“ Er fiel auf den nächſten, vollſtändig zu Ende mit ſeinen Kräften.

„Menſchenkinder, was kann dem Menſchen paſſiren! was kann der Schulmann erfahren auf einem Ferienausfluge!“

„Billa ſoll Dir ſofort ein Glas Grog bereiten! Du wirſt Ida einen kranken Mann nach Hauſe bringen, wenn Du nicht ſofort, similia similibus, etwas ganz Heißes zu Dir nimmſt,“ rief der Paſtor.

„Ja, erkälten Sie ſich nicht, Eckerbuſch,“ rief die Paſtorin. „Ich bin ſofort in der Küche; aber erſt — ſagen Sie raſch, was Ihnen eigentlich begegnet iſt, und was Sie ſowohl als Menſch wie als Schulmann erfahren haben.“

„Windwebel iſt hinter ihm drein,“ keuchte der Conrector allmählich wieder Athem ſchöpfend. „Um den Grog bitte ich in der That, beſte Freundin. Ich und die Wittwe haben unſer Möglichſtes gethan, ihn zurückzurufen. Eine halbe Stunde lang haben wir uns die Lungen aus dem Halſe geſchrieen: Windwebel! Horacker! Windwebel! Ho —“

„— racker?!“ ſtammelten Kriſchan Winckler und ſein Weib Billa wie aus einem Munde.

„Wer denn anders als Horacker? Horacker, der Räuberhauptmann! . . . Wir — Windwebel und ich und er und die Wittwe haben zuſammen eine Flaſche Chateau Milon getrunken.“

„Mit Horacker?“

„Mit Horacker und Horackers Mutter, ganz vergnügt und friedlich, wie bei einem Picknick im Walde mit Damen und Kindern. Es iſt mir ſelber jetzt wie ein Traum; aber ein Zweifel an der Wirklichkeit des Faktums bleibt mir doch nicht übrig. Es war ſo! . . Wir würden auch einträchtiglich Arm in Arm zuſammen ins Dorf herniedergeſtiegen ſein, wenn nicht der Narr, der Windwebel, unbedachtſam den Schlafwandler angerufen und ihn mit dem Staatsanwalt in das Gehölz zurückgeſcheucht hätte. Nun iſt er, der College, hinter ihm, Horackern, dreingeſprungen als er uns entſprang — die Wittwe iſt auf ihrem Baumſtumpf ſitzen geblieben, wie ein anderer Klotz, und ich habe es endlich für das Beſte gehalten, hierher zu laufen und Dich zu fragen, Chriſtian, ob es nicht unſere Pflicht ſei, noch einmal das Dorf aufzubieten und einen reitenden Boten nach der Stadt zu ſchicken.“

„Jedenfalls dreht ſich um mich das Weltall. Es iſt in der That betäubend. Wir haben das Lottchen und — er

— hat den Lord — beinahe gehabt! So ſage doch endlich etwas, Billa.“

„Erſt muß er vollkommen wieder bei Athem und bei klarer Beſinnung ſein, und dann noch einmal ganz von vorn an erzählen. So lange ich mich nicht um das Weltall drehe, ſehe ich gern ſo klar wie möglich und laſſe mir vor allen Dingen keine Traumgeſichter aufbinden.“

„Ganz wie die Proceleusmatica!“ ſprach der Conrector Eckerbuſch.

„Wem Gott ein braves und kluges Weib beſcheert, der iſt gepflanzet wie ein Baum an den Waſſerbächen,“ murmelte der Pfarrherr von Ganſewinckel.

„Manchmal auch wie eine Mühle!“ murmelte der Conrector; dieſer aber bekam trotzdem ſeinen Grog und erzählte dem Pfarrhauſe von vorn an, und ganz der Reihe nach, was ihm und ſeinem Collegen Windwebel im Walde Sonderliches aufgeſtoßen war.

Elftes Kapitel.

Wenn es nicht der Menſch war, der dem Auswurf der Menſchheit durch die Nußbüſche nachſetzte, ſo war es ganz zweifelsohne der Künſtler, der den maleriſchen deutſchen Rinaldini bis auf ein Drittheil fertig auf dem Papiere hatte und ſich eben den Reſt nicht entgehen laſſen konnte. Und die Natur hatte den Collegen Windwebel mit den gehörigen Beinen für eine ſolche Jagd nach dem Pittoresken ausgeſtattet. Lang, fleiſchlos aber muskelkräftig waren ſie ihm tadellos für ſolche und ähnliche Aufgaben gewachſen; und er gebrauchte ſie:

„Halt den Dieb!“

Vor ſich in einer Entfernung von einigen hundert Bocksſprüngen hörte er den Räuber rauſchen; und über Bach und Moraſt, durch Gebüſch und Hochwald ging die Jagd immer tiefer hinein in die Wildniß. Trotz ſeiner langen Beine und trotz der Hinfälligkeit und Verkommenheit des armen Teufels vor ihm hatte der Zeichenlehrer all' ſeine Spannkraft zuſammen zu nehmen.

Aber nichts beflügelt die Schritte und die Siegesgewißheit des Verfolgers ſo ſehr, als eben dieſes Rauſchen im Buſch, die Angſt des Ausreißenden, ſei es Menſch oder Thier. Alle Jäger, Kriegsleute, Advokaten und ſchöne junge Damen wiſſen das und wiſſen draufhin zu laufen; letztere natürlich nur mit Bewilligung und unter der Oberaufſicht der Mama.

„Jetzt ſoll der Racker dran!“ keuchte der College. „Und wenn's mich den letzten Zipfel der Lunge koſten würde. He Heracker, Heracker!, gieb's auf, Canaille!“

Das war nun wieder recht unpolitiſch. So leiſe als möglich, ſoll man hinter dem Jagdſtück her ſetzen. Einen Mund mit einem Schloß davor ſoll der Krieg, die Diebeshetze und die Liebe in der Fahne führen: in hoc signo vinces.

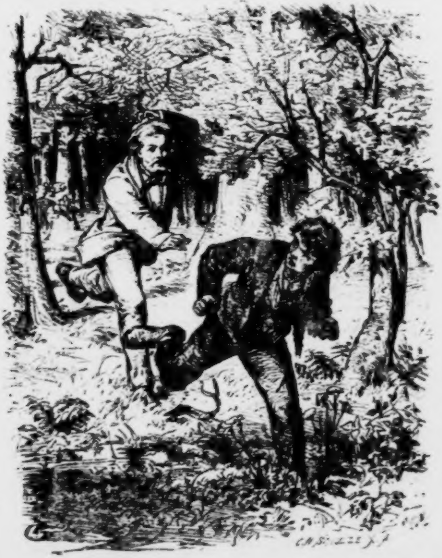
Noch einmal beflügelte der letzte Zuruf die Schritte des Flüchtlings auf das Bedenklichſte für den Verfolger. Das Raſcheln tönte ferner, und Windwebel hatte die Beine noch länger zu ſtrecken, während er die Zähne zuſammenbiß.

Sie waren jetzt ziemlich tief in das Unwegſame gerathen; rund umher war der Wald ſtill, und die ſinkende Sonne füllte ihn mit drückender Schwüle. Ohne ſein mehrwöchentliches Faſten würde der Räuber auch diesmal wieder entkommen ſein, doch Alles, wie geſagt, hat ſein Ende in der Welt, in dieſer angſtvollen Welt des Hintereinanderdreinlaufens. Noch fünf Minuten lang rannte der Bandit; allein auf einer neuen Waldblöße bekam ihn Windwebel zu Geſichte, und damit war der Wettlauf entſchieden.

Sie flogen beide mit langausgeſtreckten Hälſen über dieſe Blöße; dann bauete ſich eine ſteile, von Heidelbeeren und Brombeeren überzogene Berglehne vor ihnen auf. Zwiſchen dem überwucherten Geröll eines alten verlaſſenen Steinbruchs ächzte Heracker noch zwanzig Fuß an dem Berge aufwärts, dann ſtürzte er zu Boden inmitten dieſes Steinbruches, und Windwebel, über ihn hinſchießend, gleichfalls, und zwar auf die Naſe; aber der Räuber blieb liegen wie er lag, während der Gymnaſialzeichenlehrer ſo raſch als möglich wieder auf die

Füße kam, und mit der Naſe zwiſchen dem Daumen, dem Zeigefinger, dem Mittelfinger und dem Ringfinger wüthend ächzte:

„Auch Das noch für die Kunſt!“ — — —



Es war ein kühler Fleck an dem heißen Tage, dieſe in den Sandſtein des Berges hineingearbeitete Höhlung. Die

Vegetation hatte bereits ſeit langem wieder Beſitz davon genommen, und die Spuren der menſchlichen Thätigkeit nach Möglichkeit verwiſcht. Buſchwerk beſchattete den Ort von den Felſentrümmern herab. Große Farrenkräuter wucherten zwiſchen dem Mooſe der Steine, und von einer Seite tröpfelte und perlte es feucht hernieder; ein winziges Quellchen hatte ſich ſeinen Weg durch den Schutt und das Geröll gebahnt und ſuchte ihn in Miniaturwaſſerfällen weiter zu Thal. Auch die hohen Buchen, weiter aufwärts der Berglehne, warfen noch einen Theil ihres erfriſchenden Schattens auf den Platz.

„Die landſchaftliche Umgebung paßte mir,“ ſagte der College Windwebel, auf einem der Steinblöcke ſich niederlaſſend und mit dem Auge des Künſtlers umherſchauend.

Er ſaß; aber, zu ſeinen Füßen lag der Räuber Heracker immer noch mit dem Geſichte im feuchten Graſe und Mooſe, die Füße weit von ſich ſtreckend, mit den Händen ſich an die alte Mutter Erde anklammernd — „gerade als ob er ſich gutwillig hingelegt habe, um das ihm Gebührende von mir in Empfang zu nehmen,“ wie der immer noch athemloſe Künſtler meinte.

„Luſt hätte ich wohl dazu, und die Haſelgerten wachſen mir gleichfalls in die Hand. Heracker, Sie Ungeheuer, liegen Sie nicht zu verlockend da; bauen Sie nicht all zu feſt auf meine angeborene Gutmüthigkeit. Ich kenne die Leute zu Dutzenden, die in meinem Fall bereits in voller Thätigkeit auf Ihrem Hintertheil ſich befänden. Wälzen Sie ſich wenigſtens auf die Seite, Menſch!“

„U — uh!“ ſtöhnte der Verbrecher, das Geſicht womöglich noch tiefer in den Erdboden vergrabend.

„Ja wohl uh, uh, uh! War das der Dank für den guten Tropfen, auf den man Ihretwegen verzichtete, Sie Lump? Was für eine Tarantel ſtach Sie plötzlich, Heracker? Kennen Sie eine Tarantel? .. Eben theilt man noch ſeinen letzten Biſſen mit ſolch einer Kreatur und im nächſten Augenblicke — geht ſie hin — geht ſie durch und zwingt Einen, mitten in den Hundstagen, ihr nachzurennen —“

„Es paſſirt gewiß nicht noch einmal! Von dieſem Platze ſtehe ich nicht wieder auf!“ ächzte der Räuber in den Grund beißend.

„Sie ſtehen nicht wieder auf von dieſem Platze?“

„Nein, lieber Herre. Gehen Sie nur ruhig ins Dorf und holen Sie die Bauern; ich bleibe Ihnen ſicher liegen. Gehen Sie dreiſt nach der Stadt und holen Sie Ihre Gendarmen und Ihren Herrn Staatsanwalt; ich laſſe mich abholen, wie einen Klotz. Ich ſchwöre es bei dem allmächtigen Gott, ich habe es ſatt und laufe nicht weiter.“

„Dann hätten Sie mir auch dieſe letzte Jagd ſparen können, Horacker,“ brummte der College, mit einem Farrenkrautwedel ſich ſo viel Kühlung als möglich zu fächelnd. „Sie ſind ja ein ganz gemüthlicher Hahn, Horacker; — ein Gewiſſen haben Sie wohl nie gehabt?“

Der Räuber ſchluchzte leiſe in das Moos und Gras hinein, und der Zeichenlehrer ſah mit immer rathloſerer Miene auf den armen Kerl hin.

„Am Ende geht das denn doch über allen Spaß,“ murmelte er. „Zähle immer erſt langſam Fünfzehn, eh du mir auffliegſt, ſagt Hedwig, wir fallen ja immer noch früh genug in das Lachen der Leute hinein, Victor! und das Herze hat Recht — ſelbſtverſtändlich. Nun hat mich hier meine Leichtfüßigkeit wieder einmal in eine recht nette Situation gebracht. Gütiger Himmel, was fange ich jetzt mit dieſem Narren an? Das iſt ja faſt noch ſchlimmer als ein ausgeſetzter Säugling, vor der Thür einer alten Jungfer! Der Specht da oben an der Tanne iſt der einzige Vernünftige hier; er bekümmert ſich eben nur um ſein Geſchäft, und hat noch nicht ein einziges Mal einen Seitenblick auf uns hier im Loche geworfen. Und kein Menſch weit und breit, den man um ſeine Meinung fragen könnte. . . Wenn ich nur den Collegen Eckerbuſch zur

Hand hätte, aber der ſitzt und tröſtet die Wittwe Horacker, wenn er nicht bereits ruhig mit ihr auf dem Wege zum Ganſewinckler Paſtor iſt. Muß es denn gerade ſtets Unſereiner ſein, der alle halbe Stunde einmal in derlei Verdrießlichkeit, um es nicht ſtärker auszudrücken, hineinplumpſt?! O Hedwig, Hedwig, ſo hat er mich richtig in den Klauen, der Räuber Horacker, und Du haſt mich nicht ohne Grund vor ihm gewarnt beim Abmarſch!"

Er nahm den Kopf in beide Hände und verſuchte es zu überlegen. Zu dem Schweiße der Anſtrengung und des heißen Tages trat ihm beinahe auch noch der Angſtſchweiß auf die Stirn; Cord Horacker blieb liegen wie er lag.

„Wenn er mir nicht unter der Naſe aus purer Bosheit verendet, höre ich ihn nächſtens ſchnarrchen. Dieſer Menſch iſt zu Allem im Stande! Horacker — heda! Holla, Horacker; zum allerletzten Male fordere ich Sie nun auf, mir wenigſtens noch ein Mal Ihr liebes Geſicht zu zeigen. Horacker, ich prügle Sie wirklich, wenn Sie ſich nicht wenigſtens noch mal fünf Minuten lang auf die Seite drehen."

Dieſer Nachdruck half endlich. Der fühlloſe Böſewicht ſtöhnte wiederum aus tiefſter Seele und wendete ſich halb auf die Seite, dem Zeichenlehrer ſomit ſeine ungewaſchene, verwilderte, abgehungerte Phyſiognomie zukehrend.

„Nachher ſpreche mir Einer noch von einem andern Menſchheitsjammer!" murmelte der College Windwebel. „Den Doctor, den Apotheker und ein paar barmherzige Schweſtern, aber nicht die Gendarmerie und die Ganſewinckler Bauernſchaft haben wir hier nöthig. Hm, Horacker — Cordchen, einen Schluck Rothwein kann ich Euch leider nicht mehr bieten; — nun ſagen Sie, das war alſo Ihre Frau Mutter, die alte Dame, die Sie am Jackenzipfel uns aus der Wüſte zuführte?"

Da heulte der Räuber unter ſtrömenden Thränen heraus:

„Hier iſt mein einzigſter Hoſenträger, der noch am Knopf hält; — den andern hab ich ſchon bei einer andern Jagerei im Buſch gelaſſen. Hinge ich nicht ſchon längſt dran am erſten bequemen Aſt, wenn die Alte — und — noch — eine Andere nicht wäre?"

„Noch eine Andere?" flötete Windwebel. „O wenn doch jetzt der College Neubauer hier ſäße! Dem Collegen Neubauer gönnte ich den Genuß im Ganzen und Vollen, und der Kerl wäre auch der richtige Mann, ſich nicht die geringſte Nuance des Erlebniſſes entgehen zu laſſen. Das wäre ein Stoff für eine Idylle! Daraus würde ſich etwas machen laſſen in Hexametern! Noch eine Andere?"

„Ja noch eine Andere!" knirrſchte der Räuber zwiſchen den Zähnen. „Mein Lottchen! Ob ſich was draus machen läßt, weiß ich nicht; aber Es — das Lottchen Achterhang, und die alte Frau und ich, wir ſind Drei. Die ganze andere Welt rechne ich nicht mehr."

„Grüße mein Lottchen, Freund," murmelte der Zeichenlehrer und zeigte ſich durch das Citat wenigſtens als ein claſſiſch gebildeter Menſch in ſeiner Rathloſigkeit. „Alſo Ihr drei ſeid eins? . . . Ich wollte, ich hätte Hedwig hier; aber die ſteckt zu Hauſe friſche Gardinen auf."

Ein heller lieblicher Strahl aus ſeinem zierlichen jungen Heimweſen glänzte in die unbehagliche Verſtörtheit der Stunde. Windwebel ſchüttelte ſich, und dann ſchlug er mit der Fauſt auf den nächſten Steinblock und rief:

„Wenn ich Verſe drauf machen könnte, würde es mir ſicherlich gleichfalls gemüthlicher zu Muthe ſein; aber ſelbſt mein Skizzenbuch gebe ich hier auf. Horacker, wir ſitzen hier leidergottes gänzlich ungeſtört, Ihren Athem haben Sie zum Theil auch allgemach wieder gewonnen, es drängt mich immer mehr, mehr an Ihre Harmloſigkeit als an Ihre Ruchloſigkeit zu glauben. Erzählen Sie mir von ſich und Ihrem Lottchen. In das Arbeitshaus kann Jeder kommen; aber auf die corrupte Idee, in einer Gegend und unter einer Bevölkerung wie die unſrige ſich als Räuberbande zu conſtituiren, fällt doch ein gewöhnlicher Menſch nicht jeden Tag. Ich ſchwatze nicht aus der Schule; darauf können Sie ſich verlaſſen, mein Beſter."

„Und Sie gehören gewiß und wahrhaftig nicht zum Gerichte?"

„Wie wir Ihnen vorhin bereits mittheilten — durchaus nicht! Zu einem Schulmeiſter hat uns der liebe Gott in ſeinem Zorn gemacht."

„Und mich zu einem Schinderhannes, obgleich ich auf die Schneiderei gelernt habe!" rief Cord Horacker und ſetzte ſich aufrecht: „Liebſter, lieber Herre, was kann Einer dafür, wenn Einer was wird, was er werden ſoll? In die Schule und in die Kirche gehen hilft gar nichts dagegen."

„Ich wünſche den Collegen Neubauer immer inniger hierher," murmelte Windwebel. „Er nennt mich, weil er das n grammatiſch für richtiger hält: Herr Zeichnenlehrer; und er iſt ein Philoſoph und verſteht ſich auf alle Nuancen in der Welt. Er würde mir ſagen können, was er von dieſem Philoſophen da hält."

„Ich will es Ihnen ſelber ſagen, was ich von mir halte, ſo gut ich es eben weiß, Herr Lehrer," ſagte Horacker. „Andere Leute kennen Einen doch nicht ganz genau; nicht einmal die Herren Gerichtsherren, nicht einmal der Herr Paſtor Winckler. — In die Beſſerungsanſtalt aber kam ich von rechtswegen. So Einem wie Unſereinem iſt das am Ende auch ganz egal, und wie ich das Mädchen kenne, ſo wärs dem auch einerlei, zumal da es doch auf meine Beſſerung auch für es abgeſehen war. Ich habe auch mit Vergnügen die Schneiderkunſt in der Anſtalt gelernt, obgleich ich von Natur nicht dazu angeſtiftet bin im Dorfe. O ich wollte mir heute ſchon dadurch forthelfen in der Welt und meiner Alten auch. Sehen Sie, lieber Herr, Unſereiner hat manchmal auch ſeine Gedankenſpiele, wenn die auch nicht ſo fein ſind, als die der gelehrten Leute und der reichen Bauern. Das iſt wie Hanfzwirn und Seidenzwirn; Zwirn bleibts doch; und der Herr Corrigendenpaſtor hat mir ſelber mit abwickeln helfen, daß ich erſt in meinem Sinn und dann nachher auch in der Wirklichkeit wieder ein ordentlicher Menſch würde. Nämlich da wäre ich, wenn ich mit einem guten Zeugniß herausgekommen wäre, zuerſt in die weite Welt gegangen auf die Wanderſchaft, damit daß ich den Arbeitshausgeruch aus dem Rocke verloren hätte, — o, und es hätte mir ſchon gelingen ſollen! Dann hätte ich mir in der Fremde, und wenns in dem Amerika hätte ſein müſſen, eine gute Reihe harter Thaler zuſammengearbeitet, und wenn das Mädchen auf mich gewartet hätte, wie es mir das tauſendmal feſt verſprochen hat, ſo — ja ſo — ſo —.“

Das Denken an das, was hätte ſein können, überwältigte den armen Schlucker vollſtändig. Er weinte bitterlich und wiſchte ſich die hellen Thränen mit den hagern Schmutzhänden und dem Jackenärmel ab. Körperlich verſchönerte er ſich gar nicht dadurch; aber geiſtig wurde er immer hübſcher in den Augen Windwebels.

„Nehmen Sie ſich Zeit, Horacker,“ ſagte der Zeichenlehrer. „Unſereiner hats auch nicht ohne ſeine Kämpfe zu ſeiner Stellung in der Welt gebracht:

Ach Schatz, lieber Schatz, die Wanderſchaft
Iſt kein Spazierengehn!“

„Kennen Sie den Vers auch? Ja, Sie haben wohl gut ſingen! Sie haben ein Taſchentuch in der Taſche mit dem Sie ſich bedienen können; mein Lottchen hatte ſich grade das erſte halbe Dutzend in ſeinem Leben gekauft, als mich der Dragoner nach der Stadt abholte.“

„Vierhundert Thaler Gehalt und ein Taſchentuch in der Taſche!“ murmelte der College Windwebel. „O hätte ich doch Hedwig hier!“

Und er ſah die Sonne über die Blumentöpfe in ſein Fenſter ſcheinen und vernahm leiſe das fröhliche Stimmchen, das ihm nachrief: Du haſt doch nichts vergeſſen, Victor? geſtern biſt Du ohne Halstuch ausgegangen! — Er hatte wirklich von Neuem Gelegenheit, ſich mit dem Taſchentuch die Stirn zu trocknen, denn es ging auch ihm mancherlei durch den Sinn, was von früheren ziemlich verwahrloſten Jahren redete, wo auch er auf der Wanderſchaft war unter der feſten Ueberzeugung, daß er es doch noch zu etwas bringen werde in der Welt.

„Erzählen Sie weiter, College,“ ſagte er ein wenig zerſtreut, und der Räuber fuhr fort in ſeiner Generalbeichte.

„Was Alles der Menſch auf ſeiner Haut und in ſeiner Seele erdulden mag, das war mir ſo ziemlich bekannt, und Ganſewinckel hatte mir das Maaß dazu genommen, ſeit ich drin jung wurde. Hunger, Durſt, Froſt, Hitze, Wehtage, Grobheit, Prügel und Beſchimpfirung war mir allgemach wie auf den Leib gearbeitet; aber auf Eines war ich noch nicht eingerichtet, nämlich verrückt zu werden. Und da war ich nahe dran, grade als es ſich mit mir zum Beſten wenden wollte. Was hätten Sie denn geſagt, wenn da Einer gekommen wäre und hätte Ihnen ins Ohr geflüſtert: Hier ſitzeſt Du, Rindvieh, und beſſerſt Dich auf Staatsunkoſten und draußen geht ſie in der Freiheit herum, und kümmert ſich den Teufel um Dich. O conträr, ſie lacht nur über Dich und heißt Dich einen Zuchthäusler, von dem ein rechtliches Mädchen, das jeden Tag heirathen kann, nicht ſchlecht genug denken kann. — Der Paſtor Winckler und die Frau Paſtorin haben ein für Dich Lumpen viel zu feines, frommes Ding aus ihr fertig gebracht; — Gerd Horacker, ſie pfeift jetzt nur noch auf Dich! — — Nun ſagen Sie wohl, beſter Herr Lehrer, weshalb haben Sie ſich denn nicht genauer erkundigt, Horacker? aber — erkundigen Sie ſich 'mal in einer Beſſerungsanſtalt genauer! — Der Herr Director, und der Herr Inſpector und der Herr Prediger und die Aufſeher ſind doch auch nur Menſchen, und Keiner ſitzt ganz in dem Andern. Alles iſt mit Worten auszurichten in der Welt, das Gute und das Schlechte, — das Schlechte und Schlimme aber zuerſt. Fragen Sie nur mal als ein Corrigende Ihren Director oder Prediger nach Ihrem Mädchen und hören Sie die Antwort, die Sie kriegen. Nachher wenden Sie ſich doch lieber an den Halunken, der Ihnen, ohne daß Sie ihn bitten, ins Ohr flüſtert, und wenn er auch nur lügt, weil es ihm ſelber ſchlecht geht und er ſelber rabiat iſt. Der mich rabiat gemacht hat, liegt am Nervenfieber auf dem Kirchhof; aber ich bin durchgegangen, um mit meinen eigenen Augen zu ſehen und mit meinen eigenen Ohren zu hören, wie mein Lottchen zu mir ſtehe, und daß er gelogen habe. Wenn er noch lebte, müßte ich ihn wie einen tollen Hund todtſchlagen, und es iſt ſein Glück, daß er weg iſt. Lieber Herr, der Menſch erträgt mit Pläſir, daß man über ihn weint; aber daß man über ihn lacht, verträgt er nicht; und ſie haben zu viel über mich gelacht in der Anſtalt, hinter dem Rücken des Herrn Predigers und des Herrn Directors und des Herrn Inſpectors, und ſo bin ich hier und liege hier um des Lachens wegen, und iſt das nun nicht ſchrecklich und lächerlich?! Sagen Sie ſelber.“

„Sie ſind ein ganz kurioſer Geſell, Heracker,“ ſprach der Zeichenlehrer, ſeinen Banditen mit dem Kinn in der Hand höchſt ernſthaft betrachtend. Er, Victor Windwebel gehörte gleichfalls zu den Leuten, über die man ſich „königlich amüſirte“ und zwar auch bei Gelegenheiten, wo ihm gar nicht lächerlich zu Muthe war; und alſo war er jedenfalls wohlberufen, an dieſer Stelle ein überlegtes Urtheil abzugeben.

„Lächerlich kommen Sie mir eigentlich nicht vor!“ meinte er.

Er ſah ſich auf ſeinem Wege durch die Welt und fand allerlei ſauern, ſüßen und bittern Nachgeſchmack auf der Zunge. Man wird nicht ohne allerhand Anſtöße ein mittelmäßiger Maler und ein guter Zeichenlehrer. —

„O Hedwig, was haben wir Beide um einander ausgehalten!“ wimmerte er. „Mein armes, kleines Mädchen, wie hat das Fatum uns den Weg in unſer Behagen und unſere vier Pfähle mit Dornen beſteckt! Was würde noch heute aus uns in dem nichtswürdigen Neſte da hinter dem Buſche werden ohne den alten Eckerbuſch? Dem Kegelklub würde es heute noch den allergrößeſten Spaaß machen, uns in die Wildniß hinaus zu lachen, mich als Rinaldo und Dich als meine Roſa! Ja es iſt ſo, Horacker; auch ich habe mit dem alten Wedekind und den andern Herren im Klub über Sie gelacht; — geben Sie mir die Hand, College; für Unſereinen iſt das Leiden, daß es viel zu viel verſtändige Menſchen auf der Erde giebt; hätten wir die Oberhand, wären wir in der Mehrzahl, ſo würde es ſicherlich ordentlicher, ruhiger und ſolider da zugehen. Jetzt aber thun Sie mir den Gefallen und rappeln Sie ſich auf. Es wird wirklich Zeit, daß wir nach Ganſewinckel herunter ſpazieren und die Welt nehmen wie ſie iſt, und die Leute drin wie ſie ſind.“

„Ich komme den Herrn Paſtor nicht wieder unter die Augen, und der Frau Paſtorin noch viel weniger. Ich bleibe hier liegen!“ heulte Cord.

„Weil Alles, was der College Ihnen im Arbeitshauſe zugeblaſen hatte, erſtunken und erlogen war? Weil die guten Leute im Pfarrhauſe ſich den weichſten Sitz in ihrem Himmel an Ihnen und Ihrem Lottchen verdient haben?“

„Herr, Sie ſind ſchlimmer als alle Andern, und wollen das wohl gar noch Erbarmen nennen!“ ſchluchzte der Räuber. „Grade weil Alles erſtunken und erlogen war, und grade weil das arme Lottchen durch die Güte des Herrn Paſtors und der Frau Paſtorin drei Meilen hinter Berlin auf mich wartet bei guten Leuten, bin ich jetzo wie der Stein da und wie der Himbeerbuſch dort und will mich ſelber gar nicht mehr fühlen, und will gar nichts mehr, und bleibe liegen, bis ſie mich todt abholen. Meine Mutter hätte mich doch längſt aus dem Walde ins Dorf hinunter gebracht, wenn's angegangen wäre! Mit einem Vierteljahr und ein paar Wochen heraus, frei und ein ehrlicher Kerl — und — jetzt ſo! In den Mäulern der Leute, von den Gendarmen gehetzt, ſchimpfirt über alle Umgegend weg als Mörder und Mordbrenner! — — und da ſoll Einem dann nicht Alles einerlei ſein?!"

„Wenn ich nur wüßte, was ich an ſeiner Stelle thäte!" ſagte der College Windwebel in der Tiefe ſeiner Seele zu ſich ſelber; laut ſprach er:

„Sie ſind ein Eſel, Horacker. Nehmen Sie es mir nicht übel."

„Das können Sie leicht ſagen," ſtöhnte der Räuberhauptmann und ſchien die beſte Abſicht zu haben, die Naſe von Neuem tief in das Moos und Gras des alten Steinbruchs zu drücken. „Sie ſind ein Honoratiore und wiſſen eben ſo gut als ein Ganſewinckler fetter Bauer, wie Sie ſich helfen können. Mich aber bringen keine zehn Pferde mehr aus meinem Elend in die Höhe, und ſechs Landdragoner ſollen zum mindeſten dazu gehören, um mich nach der Stadt zu ſchaffen, und wenn ich auch nur ein verhungerter Schneider bin. O Lottchen, mein Lottchen!"

„Meine Hedwig hat auch über ihn gelacht jedesmal wenn ich ihr eine neue Geſchichte von ihm nach Hauſe brachte," rief der Zeichenlehrer. „Der College Conrector hatte die Abſicht, ihn im Winter auf dem Liebhabertheater im Caſino vorzuführen, und jetzt — ſitze ich hier ſo mit ihm! .... Alſo, Horacker, Sie wollen nicht mit mir ruhig und vernünftig in das Dorf hinunter gehen?"

Horacker ſchüttelte ſtumm den Kopf.

„Gut! auf dem Buckel kann ich Sie nicht hinſchleppen; ich gehe alſo allein nach Ganſewinckel und zeige der Frau Paſtorin an, wo Sie zu finden ſind. Die kann Ihnen ja dann den Cantor Börendal, Ihren alten Schulmeiſter, herausſchicken, um Sie nach Hauſe zu holen."

Bayerische Staats-Bibliothek

„Den Herrn Cantor?“ ſtotterte Heracker der Räuberhauptmann.

„Den braven Collegen Börendal. Er hat Sie ja auch noch in der Schule gehabt .... Was? Sie wollen doch lieber mit mir gehen?“

„Ja! lieber als mit dem alten Börendal!“ heulte Heracker dumpf; und der College Windwebel ſprach:

„Sehen Sie, das iſt brav von Ihnen. Sie ſind ja ein wahrer Prachtkerl; wenn auch nicht der Erſte, den vermittelſt der Phantaſie die Courage von hintenher überkommt!“

Zwölftes Kapitel.

Um fünf Uhr Nachmittags ungefähr war der Conrector Eckerbuſch vom Walde her in den Pfarrgarten hineingehüpft. Eine Viertelſtunde ſpäter war der Vorſteher Neddermeier vom Paſtor Chriſtian Winckler über die Hecke weg angerufen worden, um die allerjüngſte Neuigkeit in Sachen Horackers zu vernehmen; und um ſechs und ein halb Uhr Abends bereits ſagte eine Ganſewinckler Feldmaus unter dem Thore der Kreisſtadt zu einer natürlich ſehr ſchreckhaft die Ohren ſpitzenden Stadtmaus:

„Wiſſen Sie es denn noch nicht? Horacker hat heute bei uns im Holze einen alten Schulmeiſter todtgeſchlagen!“

Wir aber, ehe wir die entſetzliche Nachricht in ihrer Verbreitung über das eben noch im Abendſonnenſchein ruhig hindämmernde Gemeinweſen, und in allen ihren Wirkungen auf daſſelbe weiter verfolgen, haben uns doch noch ein wenig eingehender mit den Vorgängen in der Ganſewinckler Pfarrei zu beſchäftigen. Das iſt gerade das Nette an jeglichem Gerüchte, daß man es ruhig ſich ſelber überlaſſen kann; es wuchert im Guten wie im Böſen weiter auch ohne das Zuthun Deſſen, der ſich durch es weder in ſeinen Geſchäften noch in ſeinen Meinungen und Anſichten ſtören laſſen will.

Augenblicklich waren ſie im Paſtorengarten dabei, Windwebel zu loben und zwar ausbündig.

„Es iſt ein guter Menſch,“ ſagte die Frau Paſtorin.

„Das iſt er,“ bekräftigte ihr Ehegeſpons.

„Eigentlich iſt es ein zu guter Kerl!“ meinte Eckerbuſch. „Ich ſage Euch, ſeit er an unſerm illuſtren Gymnaſio angeſtellt worden iſt, habe ich mich ihm gegenüber von Tag zu Tag mehr in die Gefühle, Aengſten und Nöthen einer alten Wartefrau hineingearbeitet. So habe ich ihn in der Phantaſie immer hinten am Hoſenbund und ſuche ihn vor Schaden zu behüten. Nehmen Sie ſich in Acht, Windwebel! Beinahe hätten Sie wieder auf der Naſe gelegen. Da hätten Sie ſich aber ſchon wieder an dem Philiſter da geſtoßen! Richtig, jetzt purzelt er mir über dem Collegen Neubauer! habe ich es nicht geſagt? — Und ſo wie ich mit ihm, ſo hat meine Alte mit ſeiner Jungen ihre liebe Noth; — was aber den Collegen Neubauer mit angeht, ſo gratulire ich ſeiner zukünftigen Frau, der Edle wird ſich an ſeinem ſilbernen Hochzeitstage ſicherlich an die Mücke erinnern, die ihn biß, als er ſeine Liebeserklärung machte.“

„Na, endlich verſchone uns einmal mit Deinem ewigen Collegen Neubauer, Eckerbuſch!“ rief der Ganſewinckler Pfarrherr ſogar ein wenig unwirſch.

„Mit Wonne, wenn er mich nur verſchonen wollte; aber der Burſch hat ja eine eben ſo innige Zuneigung zu mir gefaßt, als ich zu Windwebel. Ihn habe ich im Wachen und im Traum als Wartefrau hinter mir — den Sakermenter! Der Narr iſt noch nicht ein einzig Mal im Leben zu dem Bewußtſein gelangt, wie viele gute Stunden der Menſch durch ſeine eigene Schuld verliert; hat er aber auch gar nicht nöthig, denn ſein Vergnügen hat er doch; nämlich dadurch, daß er andern Leuten alle guten Augenblicke ſo oft als möglich verdirbt. Ein Heidenſpaß aber iſt ſein Verkehr mit meiner Proceleusmatica, und deshalb allein ſchon wird er ſtets zu meinen liebſten Hausfreunden zählen. Es iſt zu himmliſch, wie die Beiden in ihrem Umgang mit Liebenswürdigkeit, Gift, Ironie und Wuth auf einander einzuwirken ſuchen."

„Und dann machen Sie wohl auch immer noch Anſpruch drauf, ein guter Menſch zu ſein, Eckerbuſch? fragte Frau Billa Winckler. „O, ich ſollte Ihre Ida ſein!"

„Was meinſt Du dazu, Kriſchan?" meinte der Herr Conrector, und der Paſtor hielt ſich wiederum, doch diesmal lächelnd, an das Käppchen auf ſeinem Kopfe, wendete ſich an den noch immer in der Laube gegenwärtigen Vorſteher und fragte: „Nicht wahr, mein lieber Nachbar und Freund, daß wir in einer Welt der Wunderlichkeit und Verwirrung leben, wiſſen wir, daß es aber nicht gar zu ſchwer iſt, ſich am Ende drin zu rechte zu finden, wiſſen wir hoffentlich auch?"

„Wie gut wir Zwei uns anjetzo bald ein halb Jahrhundert lang in einander zu rechte gefunden haben, Herr Paſtor, das iſt mir, Ihnen und der Gemeinde, Ihre liebe Frau eingeſchloſſen, freilich Gott ſei Dank, bekannt, und ich erhoffe, daß es auch fernerhin ſo bleiben wird."

„I, ſehen Sie mal, Neddermeier," ſchloß die Frau Paſtorin. „Nun, ich hoffe, daß es Ihr Ernſt iſt, Vorſteher. Mir wird es lieb ſein, und Sie kennen mich auch drauf hin, daß ich meinestheils ſtets mein Möglichſtes thue, Frieden und Eintracht aufrecht zu halten. Jetzt aber wieder zu Horacker."

„Ja, das wird freilich wohl vor der Hand das Wichtigſte ſein," meinte der Vorſteher. „Alles zu ſeiner Zeit; — wenns zu Neujahr ein Knitterfroſt wird, brauch ich drum in den Hundstagen noch lange nicht zu heizen."

„Sollten wir nicht doch am Ende dem Herrn Zeichenlehrer mit einigen ruhigen und ordentlichen Gemeindemitgliedern in den Wald nachfolgen, Neddermeier?" fragte der Paſtor.

„Ne!" ſprach mit dem größtmöglichen Nachdruck der biedere Vorſteher von Ganſewinckel. „Hübſch iſt es von dem Herrn, daß er, wie die Herrſchaften ſagen, dem Spitzbuben nachgeſetzt iſt; aber darum jedoch auch ſoll er nun ihn auch allein bringen, wenns möglich iſt. Es iſt Einem ja eine wahre Beruhigung, daß ſich auch einmal ein Anderer die Beine nach ihm abſtrappezirt. Für das Dorf ſtehe ich, daß es dazu das Seinige gethan hat, — da iſt in der Hinſicht Keiner unter uns, der ſich nicht das allgemeine Ehrenzeichen verdient hat. Wenn nun Einer aus purem Wohlgefallen und Herzensgüte ſich auf die Jagd nach ſolchem Racker giebt, ſo iſt es nach meiner Meinung ſeine eigene Liebhaberei, und in ſeiner Liebhaberei ſoll man Niemanden verſtören, wenns nicht damit auf einen Gemeindeſchaden oder ſonſtige Beunruhigung hinausläuft. Durchgehen wird uns der Herr Lehrer wohl nicht mit der Canaille, wenn er ſie wirklich packt. Er ſoll ſie uns nur ruhig bringen; nachher wiſſen wir ſchon amtlich, was wir mit ihr anzufangen haben."

„Das Kind ſchläft wohl immer noch?" fragte der Paſtor ſein Weib, das während der längeren Rede des Vorſtehers ins Haus geſehen und gehorcht hatte, und nun wieder in die Laube zurückkehrte.

„Wie eine Todte!" war die Antwort.

„Nachher wird das Aufwachen um ſo vergnügter ſein, wenn der Herr Lehrer mit dem Halunken ankommt, und wir beides Vagabundenpack mit einander konfrontiren werden," meinte der Vorſteher, und —

„Wir werden Sie ſicherlich dazu herbitten, Neddermeier," ſprach die Frau Pfarrherrin von Ganſewinckel mit einer ganz merkwürdigen Höflichkeit, die der Brave aber leider nur nach der einen, und zwar der höflichen Seite hin zu würdigen wußte.

Daß der Conrector Eckerbuſch in dem Ganſewinckler Pfarrhauſe eine eigene lange Pfeife ſtehen hatte, verſtand ſich von ſelber. Augenblicklich hatte er dieſelbe bereits zum zweitenmale gefüllt und dampfte ſtark weiter, immerfort mit der Hand das aromatiſche Gewölk von den Augen wegfächelnd, um über die Hecke nach dem Walde hin auszuſchauen; und der Wald warf immer längere Schatten über die Wieſen und Felder, die ihn umgrenzten.

„Wenn mir nur die Alte, die da ſicherlich immer noch auf ihrem Baumſtumpf hockt, aus dem Sinne wollte!“ ſeufzte der alte Eckerbuſch. „Da meint der Menſch, er habe ſich nun wohl allgemach in der Verdrießlichkeit und der Mangelhaftigkeit des Tages mit dem nöthigen Humor ſowohl zum Weiterleben wie zum Abſchiednehmen verſorgt und eingerichtet; aber hat ſich was! — alle Augenblicke kommt etwas Funkelnagelneues, auf welches er durchaus noch nicht gefaßt war. Dagegen ſind die Streiche, die das Wetter dem Witterungskundigen ſpielt, gar nichts! Nun ſitze ich hier, nachdem ich mich acht Tage lang auf das Hierſitzen gefreut habe, und habe auf dieſes nichtswürdige Pfefferkorn von altem Weibe beißen müſſen! Und dann das kleine Mädchen da im Hauſe, deſſen Hiſtorie Ihr mir vorgetragen habt; ſoll das den Sommerabend etwa behaglicher machen? . . Und Windwebel! . . wenn ich nicht ſeiner kleinen Frau für ihn verantwortlich wäre, ſo möchte er meinetwegen laufen ſo weit er wollte; aber das würde eine ſchöne Geſchichte werden, wenn ich ohne ihn nach Hauſe käme. Leute, ich ſage Euch, es braucht Jemand durchaus nicht an Geſpenſter zu glauben und kann im richtigen Moment und in der rechten Stimmung doch am erſten beſten weißen Handtuch hinter der Thür oder der nächſten alten Weide irre werden. Was iſt denn die Glocke? . . . Menſchenkinder, — wenn — Er ihn umgebracht hätte?!“

„Aber Eckerbuſch?!“ rief das Ganſewinckler Paſtorenhaus.

„Gut ſtehe ich nicht dafür!“ ſprach der Vorſteher von Ganſewinckel.

„Seht Ihr wohl, der da übernimmt ſchon keine Bürgſchaft,“ fuhr der Conrector mit dem Zeigefinger deutend immer erregter und haſtiger fort. „Ich will gar nicht ſagen, daß ers aus dem Blutdurſt, den ihm die Gegend und Umgegend zutraut, gethan hat; aber traue einmal Einer einem Menſchen in der Verwirrung. He, fragt da nur meine Jungen, wozu der Gutmüthigſte in der Aufregung fähig iſt! Bei vollſtändig klarer Beſinnung warf ich auch noch Keinem den Vater Zumpt, den Onkel Madvig oder meinen Cicero de officiis an den Kopf.“

„Ja wohl, dieſes kenne ich auch, dieſes verhält ſich ſo,“ verſicherte der Vorſteher gravitätiſch. „Unſer Einer nimmt aber gewöhnlich lieber die Miſtgabel oder einen Zaunpfahl, um der Welt Verſtand beizubringen.“

„Mein Mann nimmt in ſolchen Fällen das Wort Gottes, die heilige Schrift, Neddermeier,“ rief die Frau Paſtorin. „Ich aber, lieber Eckerbuſch, ich und Ida, wir nehmen alle unſere Geduld zuſammen und ſuchen durch Vernunftgründe einzuwirken, Eckerbuſch!“

„Wenn nur nicht jede Beſtie von Unthier, die auf zwei Beinen geht und Naſe, Auge und Maul am richtigen Flecke hat, ſofort dächte, ſie ſei ein Menſch,“ brummte der Vorſteher. „Jetzo unter uns Verſtändigen haben Sie gut reden, Frau Paſtorin; aber es kommt Alles zu ſeiner Zeit und nach ſeinem Geſetz, die Fliegen im Auguſt und die Wüthenhaftigkeit wenn ſich ſonſt der Menſch keinen Rath mehr weiß. Erinnern Sie ſich nur, Frau Paſtorin —“

„Ich werde es Sie ſofort wiſſen laſſen, wenn ich mich in Ihr Wiſſen und Weiſſagen verliebt haben werde, Neddermeier,“ entgegnete Frau Billa Winckler ſcharf, ſchneidig und kurz. „Bitte, Sie waren mit Ihren Beängſtigungen noch nicht zu Ende, Eckerbuſch. Aus was für einem Grunde, meinen Sie, könnte Horacker unſerm Freunde Windwebel den Hals umgedreht haben?“

„Aus heller, purer Angſt, Beſte! Ich verſetze mich ganz in ſeine Haut hinein und überlege, wozu ich nach allen ſeinen Erlebniſſen und in ſeiner elendigen Verkommenheit fähig ſein würde. Sie kennen mich, Winckler kennt mich, und ich kenne Euch Beide. Wer aber kennt überhaupt das Thier auf zwei Beinen, von dem der Vorſteher eben ſprach? Jagen Sie mich, liebe Freundin, oder laſſen Sie ſich jagen, und jeder von uns Zweien wäre im Stande, wenn es möglich wäre, ſeinen eigenen Kopf dem Verfolger zwiſchen die Füße zu werfen, um ihn zum Stolpern zu bringen. Nun ſetze ich den Fall, dieſer unglückſelige Heracker glaubt in meinem langbeinigen Collegen Windwebel das jüngſte Gericht und unſern Freund Wedekind obendrein hinter ſich zu haben; — Verzweiflung packt ihn, und er packt den Collegen! Gütiger Himmel, was ſollte ich ſeinem allerliebſten Weibchen ſagen, wenn ich nach Hauſe käme ohne ihn. Und meine eigene Frau! ... Medius fidius, würde die mir ein Geſicht machen, wenn ich ihren Freund Windwebel nicht mit heilen Knochen und ganzer Haut heimbrächte. Mehercle, ein Anderes iſt es, auf der Kegelbahn über einen unzurechnungsfähigen Menſchen mit den übrigen Philiſtern zu lachen, und ein Anderes iſts —"

„Im Ganſewinckler Paſtorengarten drum ausgelacht zu werden," ſprach die Frau Paſtorin. „Nehmen Sie es mir nicht übel, Eckerbuſch, aber die Welt hat wirklich eine Curioſität an Ihnen, und die Regierung begreife ich nicht; es iſt jedenfalls ſehr Unrecht von ihr, daß ſie, wie Chriſtian da ſagt, die Conrectoren eingehen laſſen will."

Nun lachte der Paſtor von Ganſewinckel, Chriſtian Winckler auch; aber es kam doch gedrückt heraus.

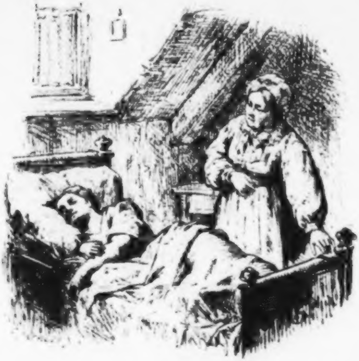
Er hatte ſonſt ein gutes, braves, lautes Lachen an ſich; und zu reden und ſein Wort ins Geſpräch zu geben wußte er auch. Heute jedoch war und blieb er ſtill und ſeufzte mehr als daß er ſprach und lachte. Was er ſagte, machte immer den Eindruck, als ob er dabei an hunderterlei andere Dinge denke, und er dachte doch nur an eines. Mühſam erhob er ſich nun, ließ den Freund im muntern Gefecht mit der Gattin, und ſchlich ſeufzend und kopfſchüttelnd dem Hauſe zu; ſie aber — ſprachen ſofort von ihm.

Als er dann zurückkam und ſchweigſam ſeinen Platz wieder einnahm, warteten ſie gewiſſermaßen ſcheu, daß er die Unterhaltung von Neuem aufnehme, und hatten längere Zeit zu warten.

Endlich bemerkte er:

„Das Kind ſchläft immer noch; aber ſehr, ſehr unruhig.“

„Als ich vorhin bei ihm war, lag es ſtill,“ meinte Frau Billa.



Dreizehntes Kapitel.

Nun wird uns aber unſere Geſchichte ſelber faſt zu bunt und, ſo zu ſagen, zu einer auf uns einſtürzenden Wand! Die vielfarbigen Mauerſtücke poltern über uns her, und faſt vergebens arbeiten wir keuchend und lehnen uns mit Buckel und Ellenbogen an, um nicht unter dem flimmernden Schutt begraben zu werden. O, was waren voreinſt die Holländer auf den Molukken für kluge Handelsleute! ſie verbrannten lieber eine ganze Ernte Muskatnüſſe, ehe ſie das edle Gewürz im Preiſe ſinken ließen. Nehmen wir uns ein Exempel an ihnen, und behalten wir wenigſtens zwei Drittel von den guten Dingen, die uns in dieſem jetzigen Kapitel in die Hände wachſen, für uns.

Mäßigen wir uns, mäßigen wir uns in der Fülle der Ereigniſſe und vor allen Dingen in der Schilderung derſelben! Seien wir ſo glaubwürdig, wie wir wahr ſind; es werden ihrer immer doch genug vorhanden ſein, die ein ehrlicher Handwerk als wir zu treiben glauben. Merkwürdig freilich bleibt es dabei, wie viel ihrer ſind, die in jeglicher Frage, welche ſie aufwerfen, in allem, was ſie ſonſt ſagen und als ihre Anſicht hinſtellen, ganz unbefangen, und natürlich auch ganz unbewußt, zur Familie Windmacher gerechnet zu werden wünſchen; wir rechnen vom Staat bezahlte Leute, ſehr reſpectable, wohl ſituirte Leute dazu, Leute, die das Ihrige vor ſich gebracht haben, und die um keinen Preis den Kopf irgend eines beliebigen Andern auf den Schultern tragen möchten, aber ſeinen Rock noch weniger.

„Horacker hat wieder gemordet! Ein Mann aus Ganſewinckel hat's eben dem Färber Burmeiſter am neuen Thor erzählt!... Horacker hat einen alten Schulmeiſter todtgeſchlagen!.... Horacker hat zwei Schulmeiſter todtgeſchlagen!

„Haben ſie es denn ſchriftlich bei ſich gehabt, daß ſie Schulmeiſter waren, Herr Nachbar?...“

„Kann ich Ihnen nicht ſagen, Nachbar; vielleicht hat man es ihnen angeſehen.“

„Ja, ſie haben ſie mit eingeſchlagenen Köpfen im Dickicht gefunden, — es iſt was Schreckliches geweſen! und einen Zettel am Buſch, auf welchem der Mörder ſich noch luſtig über ſie macht.“

„Eine alte Frau aus Dickburen hat ſie beim Holzſtehlen gefunden, und dann hat man ſie auf Tragbahren ins Dorf getragen. — Einer ſoll noch eine Viertelſtunde gelebt haben, und der Vorſteher von Ganſewinckel hat ſelber eben die Scheußlichkeit zu Pferde in die Stadt gebracht, und der Bürgermeiſter und die Herren vom Gerichte wiſſen auch ſchon davon, ich aber möchte wohl wiſſen, was ſie jetzt ſagen und ob dieſes noch der Menſchheit angehört?! Iſt Das Civiliſation? iſt Dieſes überhaupt nur menſchenmöglich bei den Steuern, die wir zahlen? Und der Bildung in den Schulen? Bitt' ich Sie, wozu hilft mir denn der Staat und die Polizei, wenn es ihnen vielleicht gar noch Spaß macht, daß ihnen ſo was mitten in unſerm Jahrhundert immer noch paſſiren kann? Ja, fegen Sie mal nicht zu richtiger Minute vor Ihrer Thür, da brauchen Sie freilich nicht zu zweifeln, daß es eine von

Gott eingeſetzte Obrigkeit über Ihnen giebt!... Na, zuletzt bin Ich es gar nicht, der es Herackern verdenkt, wenn er es immer bunter macht!“

„Da haben Sie wohl Recht; aber zu allerletzt möchte man doch ſeinen eigenen Hund beneiden, der ruhig und unbeſorgt ſpazieren gehen kann, wenn er ſeine Steuermarke am Halſe hängen hat!...“

Alſo ging die grauſe Mär mit den dazu gehörigen und daraus erwachſenden Commentationen herum in dem in helleſtem Abendſonnenſchein daliegenden Städtchen. Seit den böhmiſchen Schlachten des verfloſſenen Jahres hatte Fama auf dieſer Erdſtelle nicht wieder derartig von allen ihren Organen Gebrauch gemacht. Von Haus zu Haus, von Gaſſe zu Gaſſe flog das Gerücht, nur dann und wann ein Haus oder ein Individuum überſpringend wie eine Feuersbrunſt bei heftigem Winde. Und ſie, die nimmer ſchlafend ſpähet, ſie, die jüngſte Tochter der Erde, im Zorn von ihr geboren zur Rache an den Göttern, des Mordes der braven Söhne, ihrer lieben Giganten wegen, ſie, Pheme, die Göttin der Sage und des Rufes erſpähte richtig auch unſere wirkliche Freundin Hedwig Windwebel und flüſterte ihr den jüngſt erzeugten Unſinn in das Ohr.

„O Gott, mein Victor!“ rief die kleine Frau mit den Olympiern für den Sturz der Rieſen büßend. „Er iſt es ja, der mit dem Herrn Conrector hinaus iſt in den Wald!“

Bewahren wir den Namen des guten Freundes, der ihr die Mittheilung machte, der Nachwelt auf. Uehleke hieß der Menſch, und er durfte wohl mit den Wirkungen ſeiner Nachricht zufrieden ſein. Es iſt immer etwas für einen Eſel, durch das Weitergeben eines Gerüchtes auch einmal intereſſant zu werden und ſich ſelber ſo vorzukommen.

Mit zitternder Hand ihr Sonnenſchirmchen zuziehend ſah die arme Kleine noch einen Augenblick in das behaglich wohlwollend, heimtückiſche Philiſtergeſicht, um ſodann auf ſchwankenden Füßen von dannen zu ſtürzen; ſelbſtverſtändlich nicht nach der eigenen Wohnung, ſondern nach dem Hauſe des Conrectors Eckerbuſch.

„Die arme Frau," ſprach kopfſchüttelnd der biedre Freund und Nachbar, der davon Eilenden nachſtierend. „Na, ich für mein Theil halte die ganze Geſchichte immer doch noch für dummes Zeug. Die Leichtgläubigkeit der Leute iſt zu groß! Na, morgen wird ja wohl das Ausführlichere im Tageblatt ſtehen; ich für mein Theil kann darauf warten; mir für meine Perſon eilts nicht damit, aber — neugierig iſt man freilich immer doch ein biſchen."

Ein biſchen neugierig wie Alles, was in der Weltgeſchichte oder einer Geſchichte wie dieſe hier Epoche machen ſoll, ſah die Naſe, welche die Frau Conrector Eckerbuſch über das Blumenbrett vor ihrem Fenſter erhob, auch aus. Aber was auch der alte graue Sünder, der College Eckerbuſch, darüber ſagen mochte: es war eine der wackerſten Naſen in Stadt und Land, und dazu, wie wir bereits wiſſen, keineswegs unbekannt in Stadt und Land.

„Was iſt denn das auf einmal für ein Köpfezuſammenſtecken und Gerenne und Gelaufe?" fragte die Frau Ida, die Hornbrille von dem Naſenbein abhebend und das Strickzeug im Schooße ruhen laſſend. „Mein Gott, es brennt doch nicht irgendwo? Nein — Gottlob! — denn da würde man ja doch wohl auch ſchon die Glocke und das Tuthorn gehört haben. Jeſus, was fällt denn dem Kinde, der Windwebeln mal wieder ein? Der predige Eine Vernunft und einen ſedaten Schritt in der Gaſſe! Nun ſieh, wie ſie wieder ſtürzt; und doch hab ich es ihr ſchon hundertmal geſagt, daß ſie ſich dadurch nur das ganze Neſt auf die Hacken bringt. O, Die und mein Mann! Von ihrem eigenen Mann will ich gar nicht reden; denn bei dem verſteht ſich das Gezappel von ſelber. Nun, ſie iſt wenigſtens auf dem Wege hierher, und ſo werden wir denn in Ruhe zu hören bekommen, was dem Sommerabend auf einmal durch den Sinn gefahren iſt.“

Und ein Weib, das ruhig ſeinen Strickſtrumpf wieder aufnahm, obgleich es von ſeinem Fenſter aus die ganze Welt in Aufregung verſetzt ſah, nannte der alte Eckerbuſch ſeine Proceleusmatica:

◡ ◡ ◡ ◡!

Und in der That ein wenig verwildert — ſchreckensbleich in das Zimmer der Matrone ſtürzend, rief die jugendliche Collegin mit kaum halb wiedergewonnener Stimme:

„Liebſte — beſte — Frau Conrectorin — Sie ſitzen hier, und ich vergehe!... Horacker!.. zwei Schullehrer todtgeſchlagen! — und mein Mann und Ihr Mann — o hätte ich doch den meinigen heute zu Hauſe behalten! O mein Victor, mein Victor, mein armer Victor!... Sie haben ſie Beide, von Horacker todtgeſchlagen, mitten im Holze gefunden!“

„Dummheit!“ ſprach die alte Dame ſtramm ſich mit dem Oberkörper aufrichtend. „Da ſcheint es ſich ja dießmal um eine wirklich ganz ausbündige Dummheit unter den Leuten zu handeln. Wiſſen Sie was, Närrchen? wenn Sie ſich auch geſetzt und vollſtändig Athem geſchöpft haben, dann erzählen Sie's mir ganz genau, was für einen Unſinn Sie ſich haben aufbinden laſſen. Zuerſt alſo mit Einem Wort, von wem haben Sie ihn?“

Auf den nächſten Stuhl ſinkend athmete Hedwig den Namen des Unglücksvogels heraus, und —

„Uehleke!“ wiederholte die Frau Conrectorin Eckerbuſch mit wahrhaft vernichtender Verachtung über dieſen Namen. „Nun, Kleine, den Mann hätte ich mir unbedingt ebenfalls dazu herausgeſucht, wenn es doch einmal ſein mußte, daß die Menſchheit ihre Einfalt an mir auslaſſe.“

„Aber er hat es ja nicht aus ſich ſelber!“ ſchluchzte das unglückliche junge Weib, mit gerungenen Händen von Neuem aufſpringend. „Sehen Sie doch nur aus dem Fenſter! Sie ſehen es ja in jeder Hausthür, daß die ganze Stadt hinter ihm ſteht. Gucken Sie nur, wie die Leute nach Ihnen gucken! Sind das Geſichter und Mienen, bei denen man ſtill ſitzen kann? O Gott, Gott, wenn es nur nicht ſchon ſeit Monaten ſchwer und bange über mir gehangen hätte!“

„Albernheiten, Kind!“ murrte die alte Dame halb ſympathiſch halb ärgerlich. „Wegen der letztern Zuſtände habe ich Ihnen ſchon längſt gerathen, alle unnöthigen Aufregungen nach Möglichkeit zu vermeiden. Ich bitte Sie, Hedwig, nehmen Sie doch Vernunft an. Wie können Sie ſich einbilden, daß mein Mann -- der alte Eckerbuſch, auf einem Spaziergange zum Paſtor Winckler in Ganſewinckel todtgeſchlagen werden könne? Die Idee iſt zu lächerlich!“

„Aber mir nicht! mein Mann iſt mit ihm gegangen, und meinen Victor kenne ich. Kein Menſch wird es komiſch von ihm finden, daß er in Mörderhände gerathen iſt; Jedermann wird es ihm glauben, und ich — o ich, ich komme um!“

„Ich auch allgemach; aber vor Aergerniß,“ murmelte die Matrone.

„Sehen Sie — ſehen Sie nur, da läuft ſchon der Auditor Nagelmann mit dem Wachtmeiſter Fünfrad. Die Steine, die Wände und Fenſter und jede Thür ſchreien es mir von allen Seiten zu. Dort — dort, wie ſie in Müllers Laden ſich drängen und die Hände zuſammenſchlagen. O Victor — mein Victor!“

„Paſſirt iſt was,“ murmelte die alte Dame. „Was aber das mag der liebe Gott wiſſen. Nun, wir wollen es ſogleich in Erfahrung bringen. Wenn es nur nicht wieder ein Streich von meinem Alten iſt. Er ſah mir dießmal noch viel verdächtiger aus als ſonſt beim Abſchiednehmen. Der Herr behüte uns, wenn Er es iſt, der uns wieder einmal durch eine neue

Eſkapade in die Mäuler der Leute gebracht hat. Oh, er hat ſicherlich wieder einen Unſinn ausgehen laſſen; — ich habe es ſchon lange gemerkt, es war ihm ſchon lange viel zu wenig von ihm die Rede in der Stadt! .... Es iſt kein Zweifel, nun haben wirs wieder mal! Linchen — Lin — chen!"

Sie hatte nicht nöthig zum drittenmal nach der Jungfer zu rufen, denn dieſelbe ſtürzte bereits mit rothem Kopfe ins Zimmer.

„Biſt Du da, Linchen? — gut, ſo laufe mal hinüber zum Kaufmann Müller und frage mit einem Compliment von mir —"

„Ich bin ja ſchon da geweſen — o du liebſter Herrgott, Frau Conrectorin," jammerte das Mädchen. „O Gott, Gott, Gott, es iſt Alles richtig ſo, wie es erzählt wird. Unſer armer Herr! im Wirthshauſe in Ganſewinckel liegt er auf dem Tiſche ausgeſtreckt. Der Förſter vom Birkenhofe hat ihn im Holze gefunden, aber mit ausgelaufenem Gehirn; und Herr Windwebel hat zwanzig Schritte weit von ihm gelegen und iſt noch viel ſchlimmer zugerichtet geweſen. Einer von ihnen hat aber noch eine halbe Stunde gelebt und hat es zu Papiere gegeben, daß Horacker es geweſen iſt. Die Landreiter ſitzen ſchon auf und das Gericht hat eine Extrafuhre beim Poſthalter beſtellt; und heute Mittag hat er mich noch von wegen des Kalbsbratens belobt, unſer armer Herr; — oh, wer uns das doch da vorausprophezeit hätte, Frau Conrectorin! — ſelbſt die Sauce war ihm dießmal recht; aber es hat auch die letzte für ihn ſein ſollen."

„Wenn Er dies hörte, ginge er mir aus einander vor Vergnügen," ſprach die Proceleusmatica.

„Das Gehüpfe hier in meiner Stube möchte ich dann ſehen! .... Du liebſter Himmel, hätte ich nur nicht das Kind da in halber Ohnmacht und in ganzen Krämpfen und noch dazu in ihren Umſtänden! ... Aber Hedwig, ſo nehmen

Sie doch endlich Vernunft an und betragen Sie ſich als eine verſtändige Frau! Begreifen Sie es denn noch immer nicht, daß es einzig und allein mein Alter iſt, der hinter dieſem Aprilwitz ſteckt?“

„Und von Meinem — wo Meiner jetzt liegt, haben ſie bei Müllers nichts geſagt?“ rief die jammernde junge Frau, mit beiden zitternden Händen den Arm Linchens umklammernd.

„Nein, Frau Zeichenlehrerin, aber doch wahrſcheinlich auch im Wirthshauſe. Als der Bote von Ganſewinckel abgegangen iſt, iſt erſt unſer Herr, der Herr Conrector im Dorfe angekommen geweſen.“

„Ah!“ ſtöhnte Frau Hedwig jetzo mit dem thränenüberſtrömten Geſicht der guten ältern Collegin an den Buſen ſinkend.

„Sie *penſioniren* Ihn mir für dieſen Aufruhr, ob er von Ihm herrührt oder nicht,“ murmelte Frau Ida. „Dießmal ſchlagen ſie ihren Haken ein und werden Ihn los, als wonach ſie ſich ſchon Jahre lang geſehnt haben! Und weit und breit kein kühler Kopf, der Einem in dieſer Tollheit unter die Arme greift; — nicht einmal ein Doctor für dies arme Närrchen hier! ... das Kind kriegts am Ende fertig, mich auch rappelig zu machen .... ich will nicht ſagen, was Alles ich für einen kühlen vernünftigen Menſchen geben würde!“

„Da geht der Herr Stadtrath Bockböſe, fragen Sie doch den nur, Frau Conrectorin,“ rief Linchen am Fenſter. „Sie wiſſen ja, ich kenne ihn; — ich kam aus ſeinem Dienſte hierher — das iſt ein kühler Mann, und ſein drittes Wort zu Hauſe an die Frau Stadträthin iſt: ich laſſe mir den Kopf nicht warm machen.“

„Der Schafskopf! nächſtens machen ſie Uebleken zum Bürgermeiſter,“ ſagte die Collegin Eckerbuſch, ſetzte die jüngere Collegin ſanft auf dem Sopha nieder, ſchob ihr Linchen vom

Fenſter weg und ſah nun mehr ſelber nach einem kühlen Kopfe über ihre Roſen- und Geraniumſtöcke weg aus.

„Guten Abend, lieber Stadtrath. Ein Wort — was halten Sie denn von dem dummen Gerede in der Stadt?"

„Ich, Frau Conrectorin? Nun — Sie wiſſen, ich halte mir gern ſo lange als möglich die Stirn kalt; aber — leider — ſagt man dießmal wirklich ſo!"

„Bitte, empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau," erwiederte die Proceleusmatica, wendete ſich zu den Beiden in dem Gemache zurück und rief:

„Da habt Ihr es! Hab ich ihn nicht richtig tarirt?" In ihrer Seele aber ſetzte ſie dumpfgrimmig hinzu:

„Irgendwo hört der Menſch einmal auf, und dieſen vergnügten Abend vergebe ich meinem Alten nicht."

In demſelben Augenblick bog der College Neubauer um die Marktecke und kam ausnahmsweiſe ganz zur rechten Zeit — auch für die Collega, Frau Ida Eckerbuſch.

Der Menſch lebt wahrlich nicht in dem Getöſe, was er um ſich herum macht oder hört, ſondern in der Stille, die er ſich in ſeinem Buſen erhält; und wer den Herrn Oberlehrer Neubauer mit den Händen auf dem Rücken, unbewegter Miene und ruhig-hellen Auges dahingehen ſah, der mußte ſich ſagen, daß hier in der That ein Mann ſchreite, der ſich, ſchon aus Princip, ſeine Gemüthsruhe unerſchüttert zu erhalten wünſchte. Den letzterzeugten Hexameter der Sechsundſechsiade auf der Rückfläche der linken Hand nachfingernd und das Wort Predsmirzitz nochmals nachkoſtend hineinſcandirend, kam der College um die Ecke, wenn nicht ſo ſchön, ſo doch mit der geſammten göttlichen Verachtung des Fernhintreffers Apollo um die Naſenflügel.

„Da kommt der College Neubauer!" rief die Frau Conrectorin Eckerbuſch, zum allererſtenmal bei ſeinem Anblick aufathmend. „Der kommt mir wie gerufen! der iſt wahrſcheinlich außer mir wirklich noch der einzig kühle Menſch in der

Stadt! Der Mann iſt mir bis dato immer ein Greuel geweſen; aber — ſo geht es! das Schickſal hat mir ihn wahrſcheinlich nur deshalb hierher ans Gymnaſium geſchickt, um mir an ihm zu beweiſen, was Alles zu einer Birne für den Durſt werden kann . . . Herr Oberlehrer! Herr College! Herr College! ich bitte, auf einen kürzeſten Augenblick. — Nun aber, Hedwig, nehmen Sie ſich zuſammen, machen Sie ſich und mich nicht lächerlich vor dem Doctor Neubauer. Sie kennen ihn ſo gut als ich; alſo ſeien Sie ein liebes verſtändiges Kind; — da haben Sie ein friſches Taſchentuch, jetzt trocknen Sie ſich Ihre Thränen und ſehen Sie wie eine räſonable Frau aus. Ich höre ihn ſchon auf der Treppe — tapp, tapp! das iſt der einzige Menſch, der ſich nicht aus ſeinem Tempo bringen läßt. So — das iſt recht, Kleine! für mich ſelber habe ich den Mann wahrhaftig nicht gerufen. Klopf, klopf! da iſt er! . . . Herein, lieber Neubauer! Oh — der alte Sünder, der Werner ſoll mir nur nach Hauſe kommen!"

Der Oberlehrer Dr. Neubauer, durch den merkwürdig freundlichen Anruf vom Fenſter der Collegin Eckerbuſch auf ſeinem poetiſchen Wege nach Sadowa aufgehalten, hatte natürlich erſt nach allen vier Weltgegenden hin umgeſchaut, ehe er ſich dem Orte zuwendete, von welchem ihm die Bitte erſcholl, doch einmal herauf zu kommen.

Den hohen ſchwarzen Hut erhebend und wieder ſinken laſſend, hatte er das wohlgelockte Haupt geneigt:

„Mit dem größten Vergnügen."

Dazu aber citirte er:

„Ja, glauben muß ich Armer, was unglaublich ſcheint,
Sabellerbannſpruch dröhnet dumpf ins Herz hinein,
Und wie von Marſermurmel iſt zerſprengt mein Haupt:
Was will ſie denn?"

Er citirte aber lateiniſch, während er die Treppe im Hauſe des Collegen Eckerbuſch emporſtieg.

„Ich habe Sie eigentlich nur dieſes Kindes wegen heraufgebeten, lieber Doctor," ſagte Frau Ida. „Mein Vernunftreden hilft zu nichts. Nun reden Sie ihr einmal zu, Neubauer. Für diesmal ſind Sie mein Mann; und als Sie da eben um die Ecke bogen, wars, als ob ganz Griechenland und Rom mir zuriefen: Wir hätten gleich zu ihm geſchickt! von vornherein hätten Wir zu ihm geſchickt."

„Sie ſind zu freundlich, liebe Frau Collegin," ſprach der Oberlehrer mit ſeinem liebenswürdigſten Lächeln. „Und ſo bald ich weiß —."

„Sehen Sie doch nur das Kind an. Da liegt es außer ſich wegen des umlaufenden albernen Gerüchtes."

„Welches Gerüchtes wegen, wenn ich fragen darf, meine Damen?"

„Daß Horacker ihr ihren Mann todtgeſchlagen hat und mir meinen Eckerbuſch obendrein," ſagte die alte Dame, den Herrn Oberlehrer doch ein wenig von der Seite anſehend.

„Wirklich? Ich habe zu einiger Verwunderung dieſes ſo eben auch vernommen," erwiderte der College, den Halskragen zurechtzupfend. „Nun, hoffentlich beſtätigt ſich das Gerücht nicht."

Die Frau Hedwig wimmerte leiſe; Frau Ida ſtarrte den Collegen mit immer größern Augen an:

„Sie halten die Geſchichte nicht wie wir — wie ich, für eine nichtswürdige, niederträchtige, abgeſchmackte Fabel?"

„Sie erlauben wohl, daß ich mich ſetze, beſte Frau," ſagte der Doctor Neubauer ſanft und tonlos. „Wann war es doch, als wir zuletzt über Horacker ſcherzten? Wenn ich nicht irre neulich Abend; Ihr Herr Gemahl, unſer guter Conrector, gab uns nachher noch in ſeiner ſchalkhaften Weiſe ſeinen vielbelachten geklemmten Kater zum Beſten! Sie, verehrte Collegin, wenn ich mir erlauben darf, Sie ſo zu nennen, — ſind hoffentlich überzeugt, daß ich mich Ihrer Meinung in Betreff dieſes drolligen Abenteuers vollkommen anſchließe; aber —“

„Aber?“ rief Frau Ida Eckerbuſch, nur mühſam ihre Ungeduld im Zaume haltend.

„Aber in der That, wie ich auf meinem Wege durch die Stadt, natürlich ohne der Sache viel Aufmerkſamkeit zu ſchenken, ebenfalls vernommen habe, ſtieg der Herr Staatsanwalt ſammt ſeinem Protokollführer eben vor der Poſthalterei in den Wagen, um nach Ganſewinckel hinauszufahren.“

Einen hellen Schrei ſtieß die junge Frau heraus und lief mit gerungenen Händen durch die Stube.

„Habe ich es nicht geſagt?“ rief Jungfer Linchen; die Collegin Eckerbuſch aber ſprach grimmig lächelnd:

„Nehmen Sie es mir nicht übel, Neubauer, aber ein bischen zu gelaſſen bleiben Sie mir jetzt doch! Ich hätte es mir übrigens gleich denken können, daß Sie auch in dieſem Falle ſchlimmer als alle Andern ſein würden.“

„Ich halte es nicht aus! o ich halte es nicht mehr aus!“ jammerte die arme Hedwig. „Ich fahre auch nach Ganſewinckel! ich will auch nach Ganſewinckel, — ich laufe zu Fuße nach Ganſewinckel! oh mein Victor, mein lieber, lieber Victor!“

„Ihr habt ſämmtlich Euern Kopf drauf geſetzt, mich verrückt zu machen,“ rief die alte Dame. „Iſt es denn möglich, daß die Menſchheit ſo dumm und zugleich ſo boshaft ſein kann?“

„Boshaft im höchſten Grade — dumm auch,“ flüſterte der Herr Oberlehrer wo möglich noch milder und freundlicher. „Man muß nur Philologie ſtudiren, man braucht nur ein Schulmann zu ſein, um täglich die Erfahrung — nicht zu machen, ſondern ſie zu vermehren.“

„Nach Ganſewinckel, o Gott nach Ganſewinckel!“ wimmerte

Frau Hedwig; und jetzt fing auch Frau Ida Eckerbuſch an, die Hände zu ringen und im Zimmer auf und abzulaufen.

„Ich habe Manches in meinen Leben und mit Eckerbuſch erlebt; aber dieſes habe ich doch nicht für möglich gehalten," rief ſie. „Wie ein Fieber ſteigt Einem das Geſchwätz zu Kopfe! und Sie, Neubauer, hätte ich alte Närrin auch ruhig ſeines Weges weiter ſtorchbeineln laſſen ſollen. Da Sie aber einmal da ſind, ſo halte ich Sie auch, mein Guter, und — Sie fahren mit nach Ganſewinckel!"

Schon hing ihr das junge Weib des Zeichenlehrers Victor Windwebel am Halſe und ſchluchzte krampfhaft: „O ja, ja, ja, — bitte, gleich, gleich, — laſſen Sie uns gleich fahren, laſſen Sie uns fahren wie wir ſind!"

Und die alte Dame, einen matronenhaft ſachverſtändigen Blick auf die niedliche jammergeſchlagene, thränenfeuchte, zitternde Flitterwöchnerin werfend, murmelte:

„Sie reibt ſich auf, und ich habe ſie zu lieb, um nachher alle Verantwortlichkeiten allein zu tragen."

Laut ſprach ſie ärgerlich-weinerlich:

„So beruhigen Sie ſich doch jetzt, Gänschen. Ich ſage es Ihnen ja: wir fahren. Ich will Ihnen zu Liebe wirklich einmal ſo dumm ſein wie die Uebrigen. Uh, finde ich aber meinen alten Eulenſpiegel noch am Leben, ſo .... beſorgen Sie auch uns auf der Stelle einen Wagen, College Neubauer."

Der College Neubauer, der ſich allen menſchlichen Inſinuationen in göttlicher Indifferenz gewachſen glaubte, ſtand augenblicklich gänzlich faſſungslos.

„Ich? ich, meine Beſte? Mich wollen Sie mit ſich hinausnehmen nach Ganſewinckel?"

„Ja, Sie, Neubauer! Sie werden uns zwei arme Würmer unter ſolchen Umſtänden ſicherlich nicht allein in die Nacht und den Wald voll von Mördern und Horackers hinauskutſchiren laſſen. Einen Troſt will ich mir doch an Ihrem Geſichte auf dem Wege gegenüber haben. Beeilen Sie ſich; — Fricke ſoll uns fahren. Linchen, geh lieber gleich mit dem Herrn Doktor, daß ſie ihm ja nicht die grüne Karete mit den gelben Rädern aufhängen.“

Vierzehntes Kapitel.

„Allmächtiger, erfüllen ſich nicht alle meine Ahnungen?! da kommen ſie doch mit ihr angerumpelt!“ rief die Frau Conrectorin, als die „Grüngelbe“ trotz erhobener Verwahrung mit dumpfem Gepolter um die Ecke wackelte. „Hab ich es mir nicht gedacht? Aber das Schandfuhrwerk paßt eigentlich ganz zu der übrigen Affaire und Expedition.“

„Der Herr Poſthalter laſſen ſich höflichſt entſchuldigen, Frau Conrectorin; es war aber unſere letzte Kutſche auf dem Hofe,“ rief Fricke vom Bocke zu dem Fenſter hinauf. „Aber ich vergarantire eine gute Schmiere, und die Polſter hab' ich auch geſtern geklopft und in der Sonne gehabt. Keine Spur mehr von Motten; keine Idee mehr von Feſtkleben auf dem Sitze.“

„Wir haben unſer Möglichſtes gethan, Frau Conrectorin,“ rief Linchen, von ihrem Sitze neben Fricke herabſpringend. „Ich und der Herr Oberlehrer. Mit der Braunen iſt der Herr Staatsanwalt Wedekind fort, und eine iſt zu einer Hochzeit und eine zu einer Taufe, und an der mit den blauen Kiſſen iſt der Sattler. Der Herr Doctor Neubauer ſitzen drin.“

Der Herr Doctor Neubauer ſaßen freilich drin, und ſteckten jetzo ein ziemlich klägliches Geſicht aus dem Fenſter der Grüngelben.

„Der Kutſcher meint, wir würden kaum noch vor Dunkelwerden in Ganſewinckel anlangen, meine Damen.“

„Meinetwegen möchte es jetzt ſchon ſtichdunkel ſein,“ brummte die alte Dame aus ihrem Fenſter hernieder. „Das vierrädrige Unthier iſt doch mein Tod; die Schande, drin durch die Straßen rumpeln zu müſſen, nicht einmal gerechnet. O Eckerbuſch, Eckerbuſch! Daß Du mir nur ja ordentlich auf das Haus Acht giebſt, Mädchen. In fünf Minuten ſind wir drunten bei Ihnen, College. Nehmen Sie ein Tuch von mir, Hedwig; unmöglich können wir mit dieſem Stadt- und Landſcandal noch bei Ihnen vorfahren.“

„Ich will nur ſo raſch, ſo raſch als möglich zu meinem Mann,“ ſchluchzte die Collegin Windwebel.

„Ich jetzt auch!“ ſprach mit Energie die Frau Ida; und nach zehn Minuten ſaßen ſie wirklich ebenfalls in der Grüngelben, hatten den Oberlehrer Neubauer ergeben, verdroſſen ſich gegenüber und fuhren ab und dem Thore zu, nachdem die Frau Conrectorin vorher noch gefragt hatte:

„Weshalb habt Ihr nicht wenigſtens das Verdeck niedergeſchlagen, Fricke? Erſticken ſoll man auch wohl noch bei dem wunderſchönen Abend?“

„Kriegen Sie's mal herunter,“ hatte Fricke erwidert. „Probiren Sie einmal an der Equipage, was gegen ihren Willen iſt. Alles an der Kreatur bockt als ob's lebendig wäre. Keine Idee von Nachgiebigkeit, Frau Conrectorin. So ein Machwerk ſetzt am Ende gerade ſo gut als Unſereiner ſeinen Kopf auf ſeine Penſionirung. Na, die Räder ſind ja gottlob noch ſo ziemlich in Ordnung, und mit Gottes Hülfe — na, ho — hott, hott — da ſind wir ſchon unterwegens!“

Sie waren unterwegs; und die halbe Stadt nahm Theil an ihrer Abfahrt und zwar ohne dießmal der alten ſtadtbekannten Grüngelben die gewohnten Gloſſen und Scherze mit zum Thor hinaus zu geben. Die Gemüther waren doch zu ſehr nach einer andern Richtung hingeriſſen, und dieſe Fahrt der beiden Frauen in den Abend hinein erhöhte ſelbſtverſtändlich die Erregung um ein Beträchtliches; Horacker hatte wie wir wiſſen ſchon mehr als einmal die Gefühle von Stadt und Land merkwürdig umgequirlt, aber ſo wie dießmal doch noch nie.

Alles — Freund wie Feind war in den Gaſſen, durch welche die Grüngelbe polterte an den Fenſtern oder Thüren. Man fing bereits an, die Ermordeten über die Gebühr zu loben; uns aber iſt es nur Bedürfniß, das zu wiederholen, was Ueblecke in höchſter Verwunderung meinte.

„Jeſes, nun höre Einer mal an," ſagte er. „Ich meinestheils habe den Herrn Conrector Eckerbuſch doch auch gekannt und äſtimirt, aber nach dem, was ſie ſonſt von ihm gehalten und geſprochen haben, und wie ſie ſich über ihn mokirt haben, habe ich wirklich bis heute nicht gewußt, was für eine Zierde, was für ein braver und gelehrter Mann er geweſen iſt! Es würde ihn gewißlich ſelber freuen, wenn er jetzo noch vernehmen könnte, wie gut man über ihn überall denkt und wie leid er uns Allen thut. Da kann man die Welt ſchon ihr Pläſir und Amüſement an ſich haben laſſen, wenn das nachher ſo kommt!... Höre ſie nur Einer!.. Und auch die Frau Conrectorin thut mir Leid, und dann die arme junge Frau; — der Herr Zeichenlehrer war freilich noch ein bischen neu bei uns. Es iſt aber ein Troſt, daß ſie den neuen Herrn Oberlehrer Neubauer in dem alten grünen und gelben Chauſſeeſchrecken bei ſich haben; das iſt ein klarer Kopf, ſagt man, und wird ſie nach dem Buch zu tröſten wiſſen. Guck nur, was an Gymnaſiaſtikern in der Stadt in den Ferien vorhanden iſt, läuft hinter dem alten Rumpelkaſten her und ſäße am liebſten hintenauf; bloß weil Er ſich ſo viel Liebe unter ihnen erworben hat. Na, dies iſt das Letzte! wenn Dies Horackern nicht den Boden einſchlägt, dann kann er dreiſt und ruhig nächſten Sonntag den Herrn Generalſuper'denten auf dem Wege nach der Kirche kalt machen! Die arme kleine Dame ſehe ich bis an mein ſeliges Ende zittern und beben. Für die ſitzt dieſer ſo ſehr kluge und gelobte neue Herr Oberlehrer auch mit zu meinem eigenen Troſte mit im Wagen.“

Wir laſſen die Stadt und Ueblecke und folgen der „Schäſe“, wie Fricke das Ding zu allem Uebrigen auch noch bezeichnete. Die Kreatur, der Rumpelkaſten, der Chauſſeeſchrecken, die grüngelbe Stadtſchande rollte jetzt ziemlich glatt auf der guten Landſtraße, der Staubwolke, die der Herr Staatsanwalt hinter ſich aufwirbelte, nach. Es ſchlug eben dreiviertel auf Acht; noch ſchwebte die Sonne über dem Horizonte, aber nicht lange mehr. Der Abend war wundervoll; jedoch eine dahin bezügliche Bemerkung zu machen, war der Oberlehrer Dr. Neubauer nicht im Stande. Er begann die Reiſeunterhaltung überhaupt nicht; die Situation, in welche er ſo plötzlich und unvermuthet hineingerathen war, ſtimmte durchaus nicht mit ihm; es gehört ſchon viel Menſchenelend dazu, um an die Gefühle eines Ironikers, der ſich ſelber lächerlich vorkommt, heranzureichen.

Und der Herr Doctor kam ſich ſogar ungemein abgeſchmackt vor. Er hätte ohne die geringſten Gewiſſensbiſſe die beiden Weibsperſonen da erdroſſeln können. In mehreren Reſidenzen Deutſchlands beſaß er gleich ihm von der Trivialität der Alltagswelt frei entbundene Freunde aus den beſten Ständen, und ſein Aerger ließ ſie ihm alle in die Grüngelbe lächeln. Schaudernd hüſtelte er hinter dem feinen weißen Taſchentuche nach einem abermaligen Blick in das kluge, aber durchaus nicht ariſtokratiſche Geſicht der ältern Collegin.

„Hätte ich denn nicht thun können, als habe ſie einen Andern gerufen?“ dachte er und dachte gerade ſo wie, zum

Exempel, Sie liebe Nachbarin und verehrter Herr Nachbar, wenn Sie gleichfalls einem freundſchaftlichen Winke zu bereitwillig Folge geleiſtet hatten und es bereuten.

„Von heute an höre ich in dieſem verruchten Neſte nichts mehr. Ja noch mehr! hier gelobe ich mir, ſelbſt nicht einmal den Mund mehr —“

„Soll ich Ihnen ſagen, Neubauer, was Sie in dieſem Augenblick denken?“ fragte die Frau Conrectorin ganz unvermuthet.

„Ich! . . Sie?“ ſtotterte der in der Aufreibung ſeiner guten Vorſätze ſo plötzlich Unterbrochene. „Ich — würde mit dem größten Intereſſe —“

„Gut! Wenn Sie aber nachher ſagen: Eckerbuſchen, Sie haben Unrecht, ſo lügen Sie einfach. Nämlich Sie überlegen ſich ganz ſimpel, wie gerade Sie — Sie mit in dieſe Geſchichte hinein gerathen; — ſolch' ein oberhalb Allem ſtehender, kluger und nur aus Zufall zu uns gerathener junger Menſch! . . Wie komme ich denn dazu? denken Sie; ich aber ſage Ihnen, ich habe Sie gerade deshalb mitgenommen, und wenn ich die Wahl gehabt hätte, ſo würde ich mir doch keinen Andern als Sie ausgeſucht haben, und jetzt machen Sie nur ruhig ein vergnügtes Geſicht, Sie kommen nicht davon, heute zahlen Sie mir Ihren Beitrag, ſowohl für die Komödie wie für das Trauerſpiel.“

„Meine Beſte —“

„O mein Guter, der Kultus ſoll Sie nicht umſonſt zu uns geſchickt haben. Dazu ſind ja die Menſchen auf Erden, daß ſie von einander was lernen; und da Beſcheidenheit ein Schmuck iſt, ſo ſage ich Ihnen ganz offen, daß ich einen Menſchen wie Sie bis jetzt freilich noch nicht kannte, aber daß es mir eine wahre Freude iſt, Sie bei jeder Gelegenheit beſſer kennen zu lernen. Was ich und mein Alter Ihnen dagegen an uns zu bieten haben, ſteht Ihnen längſt zu freier

Verfügung, und daß Sie auch bereits recht luſtig davon Gebrauch gemacht haben, wiſſen Sie ja ſelber am beſten.“

Der Herr Doctor hatte als ein eleganter Philologe in Berlin, Heidelberg, Karlsruhe und München mit den allerfeinſten Leuten verkehrt. Wirkliche Geheimräthe hatten ihn „mein Lieber“ genannt; wirkliche Geheimräthinnen „lieber Doctor“, und Comteſſen hatten von ihm als „unſeren jungen intereſſanten Gelehrten“ geredet. Nun nannte ihn dieſe ſchauderhafte Perſon, die Conrectorin Eckerbuſch „mein Guter“ und er hatte in dieſem Moment nicht Eine Waffe gegen die ſcheußliche Alte. Gebückt, mit zuſammengezogenen Schultern ſaß er in der ſchwülen Kutſchenatmoſphäre und ſchlug im Buche ſeiner Welterfahrung fieberhaft haſtig Blatt um Blatt um, ohne was zu finden, wodurch ſich der Abſurdität imponiren ließ.

Dießmal — hier in der Grüngelben auf dem Wege nach Ganſewinckel war die Proceleusmatica jedem ſeiner Geheimräthe, jeglicher ſeiner Comteſſen, ſeiner chriſtlichen und hebräiſchen Banquiersdamen und Geheimräthinnen gewachſen; das fürchterliche alte Weib hätte ſelbſt den Juvenal und Mr. Henri Heine — von den allermodernſten Satirikern gar nicht zu reden — aus der Faſſung gebracht! Der geklemmte Kater des Collegen Eckerbuſch war gar nichts gegen den geklemmten Oberlehrer, wie ihn die Frau Collegin zur Darſtellung zu bringen wußte, und zwar Knie gegen Knie mit dem dargeſtellten Opfer.

Uh, das war eine Fahrt! Und dieſe alte Spinne, dieſe Canidia, dieſe Giftmiſcherin, ſchien ſich wahrhaftig ſchon monatelang darauf gefreut und darauf vorbereitet zu haben! Da ſie einmal angefangen hatte, ihre Meinung zu ſagen, ſo hörte ſie eine geraume Zeit hindurch nicht damit auf.

„Hab ich es nicht von Anfang an gewußt, was für eine Rhapſodin im Sinne der Alten ich an ihr erwiſcht habe? Nicht wahr, Collega, die verſteht ſich aufs Improviſiren? Das nenne ich dreiſt ein Talent, das ſich auf offenem Markte und nicht bloß in der Kutſche hören laſſen darf?! Nicht wahr, Neubauer, das fließt doch noch über die Sechsundſechzigs hinaus?" alſo würde, die Hände reibend, der alte Eckerbuſch gekichert haben, wenn er dabei geweſen wäre. Der Herr Doctor Neubauer, der dabei war, war fürs Erſte nicht im Stande, irgend etwas auszuſprechen als in der Tiefe ſeiner Seele das Wort:

„Ich würde einen Thaler Trinkgeld an den verfluchten Kerl auf dem Bock wenden, wenn er uns in den Graben kippte!"

Dieſes aber äußerte er als innigen Vorſatz und Wunſch natürlich in dem nämlichen Augenblick, als ſich Frau Ida zum erſtenmale von ihm ab und zu der armen kleinen, ſcheu in ihre Ecke geduckten Begleiterin wendete:

„Und nun, mein Herz, wie finden Sie ſich denn?"

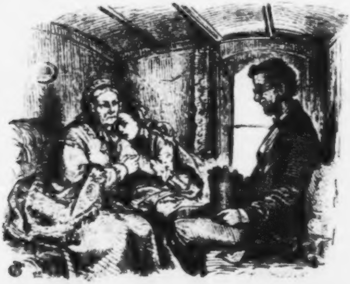
„O gut, gut! wenn wir nur erſt angekommen wären."

„Gut? gut? Jawohl, das ſieht man Ihnen freilich an! ... und nun, Neubauer, frage ich Sie noch einmal, ſpüren Sie immer noch keine Gewiſſensbiſſe? thut es Ihnen noch immer gar nicht leid, daß Sie das Letzte dazu gethan haben, dieſes arme Geſchöpf, das arme, liebe, alberne Kind hier, das von rechtswegen jetzo ganz ſtill und behaglich auf ſeinem Sopha liegen müßte, in die Nacht, in die Wildniß, in die Dummheit hinausgeſchlendert haben? Haben Sie wirklich keine Mutter gehabt? Sind Sie wirklich reineswegs vom Monde in die Philologie, in die Poetenkunſt mit Hexametern und in dieſen neuen norddeutſchen Bund ausgewachſen heruntergefallen?"

Der College Neubauer verſpürte nichts als einen heftigen Stoß der Grüngelben und den noch heftigeren Wunſch, die Frau Collegin und Conrectorin Ida Eckerbuſch ohrfeigen zu dürfen:

„Ich bitte Sie, was habe ich denn —"

„Nichts haben Sie! Ihre Autorität, Ihre merkwürdige Autorität haben Sie nicht auf meiner vernünftigen Seite in die Wagſchaale werfen wollen. Ihren Spaß haben Sie, wie gewöhnlich, ſich mit uns machen wollen, und da ſitze ich denn jetzt mit Ihnen und mit der Kleinen mitten in der beſagten Dummheit, und hier haben wir den Wald und die einbrechende Dämmerung! o warten Sie nur, mein Guter, der Stoß war noch nichts! jetzo geht der Weg erſt an; — o Sie ſollen mir an dieſe Plaiſirfahrt nach Ganſewinckel mit der Conrectorin Eckerbuſch noch denken, lieber College!“



Sie hatten in der That den Wald erreicht, und die Landſtraße war nicht ſo gut geblieben, als ſie im Anfange verſprochen hatte; — noch viel weniger aber war ſie beſſer geworden. Sie gewann mehr und mehr eine ausnehmende Aehnlichkeit mit dem Wege des Laſters, der dem Liede nach, gleichfalls im Anfange ein „breiter Weg durch Auen“ iſt, deſſen Fortgang jedoch allerlei Gefahren bringt und deſſen Ende in „Nacht und Grauen“ ausläuft.

Zärtlich und ſorglich legte jetzt die alte Dame den Arm um die jüngere Schutzbefohlene.

„Nur ruhig ruhig, Kind! Fricke kennt mich und weiß, wen er fährt. Und mit wem ers zu thun kriegte unter Umſtänden, weiß er glücklicherweiſe gleichfalls. Heda, Fricke!“

Sie hatte ſich bei dem letzten Worte aus dem Wagenfenſter gebogen, und Fricke beugte ſich von ſeinem Sitz zurück und zu ihr nieder:

„Was ſolls denn, Frau Conrectorin?“

„Hier ſind wir nun im Holze, Alter; und nun gehts los, daß das Wegebauamt ſich ſeines Weges recht herzlich ſchämen ſollte; und dann, Fricke, was bedeutet denn das Quitſchen hinter mir von unten her?“

„Seien Sie ganz ruhig, Frau Conrectorin. Das Gequitſch kommt nicht von Ihnen und aus dem Wagen. Ich habs von hier auch allbereits vernommen; es iſt nur das infame linke Hinterrad; aber wir haben die verdammte brüchige Speiche recht ordentlich verſchienen laſſen vom Stellmacher. Der Weg läuft ja auch noch ganz ſchmeidig hin, und erſt von Förſter Raubwedders Kreuze an ſetzen Sie ſich, Frau Conrectorin, mit den beiden andern Herrſchaften wohl gefälligſt ein bischen feſter auf den Sitz. Da ſpielt das Waſſerrinſel vom Berg linker Hand Einem oft den leidigen Satan.“

„Dich ſoll man auch nur im höchſten Nothfall um Troſt angehen,“ brummte die alte Dame, mit einer abermaligen Vermahnung zum Langſamfahren und ſonſtiger Vorſicht, den Kopf zurückziehend.

„Seien Sie ganz ſtill, Frau Conrectorin,“ rief ihr Fricke noch nach. „Ich kenne mich ja als befahrenen Kutſcher an der Stelle! Wenn es zum Schlimmſten kömmt, lege ich uns ganz ſanfte links hin an den Berg. Rechts herunter den Berg, Hals über Kopf in den Fallgrund paßt es mir ſelber weniger.“

Nun war Förſter Raubwedders Kreuz zu jeder Zeit ein bedenkliches Zeichen am Wege, für dießmal ein höchſt bedenkliches.

Vor ungefähr fünfzehn Jahren war an dieſer Stelle der reitende Förſter Raubwedder, von einem Wilddieb erſchoſſen, aufgefunden worden, und das hohe ſchwarze Gedenkzeichen reckte an dem Mordort immer noch ſeine unheimlichen Arme aus dem Gebüſch, das längſt wieder den voreinſt freigelegten Rundplatz überzogen hatte. Aber gerade dies halbe Verſteckenſpiel machte das Ding noch ſchreckhafter, und Niemand aus der Gegend zog des Weges hier, ohne unwillkürlich mit dem Blick zur Seite das Kreuz im Buſch zu ſuchen, und ſobald ers gefunden hatte, lieber doch gradaus zu ſehen und an etwas anderes zu denken, als an die greuliche, verjährte Unthat.

„Nun muß mir auch das noch am Wege ſtehen!“ ſeufzte Frau Ida Eckerbuſch leiſe. „Ich für meine Perſon mache mir trotz hundert Horackers und der Abenddämmerung nicht das Mindeſte draus; was mich anbetrifft, ſo fahre ich mit ruhigem Gewiſſen durch jeglichen Wald voll Mörderkreuze, und wäre es ſelbſt das neapolitaniſche Räubergebirge mit dem Namen wie ein Schnupfen — die Abruzzen meine ich. Aber die Kleine da, mit dieſem abgeſchmackten Horacker auf der Seele hätte ich doch gern darüber weg. Nun, hoffentlich macht es ſich durch rechtzeitige Geiſtesablenkung!“

„Fricke!“ rief in dem nämlichen Moment der Herr Oberlehrer Neubauer, ſich ſeinerſeits aus dem Wagenfenſter lehnend.

„Was ſteht Ihnen zu Befehl, Herr Doctor?“

„Sobald wir an der Mordſtätte ſind; ich meine an dem Denkmal jenes todtgeſchoſſenen Jägersmannes, ſo halten Sie freundlichſt einen Augenblick —“

Mit einem leiſen Jammerton ſah die junge Frau die ältere Freundin an und faßte ihren Arm.

„Ich wünſche der Vorſicht wegen auszuſteigen und neben dem Wagen her zu gehen. Möglichenfalls, meine Damen, kann ich dann werkthätiger zugreifen, wenn es ſich darum handelt, dieſes wirklich immer ſeltſamere Töne von ſich gebende Fuhrwerk auf die linke oder rechte Seite zu legen. Begriffen, Kutſcher?“

„Sehr wohl, Herr Doctor! ſehr ſchön, Herr Oberlehrer!“ rief Fricke vom Bocke rückwärts; die Frau Conrectorin Eckerbuſch aber, die während der letzten anderthalb Augenblicke vor Aerger und Entrüſtung wortlos geſeſſen hatte, gewann es — das Wort nämlich — in verdoppelter Energie zurück.

„Nirgends wird angehalten! Niemand ſteigt aus! Hören Sie, Fricke? Verſtehen Sie? Verſtehen — Sie — mich?“ rief ſie aus ihrem Fenſter. „Sie fahren zu und halten nicht eher als in Ganſewinckel vor dem Paſtorenhauſe. Haben Sie mich verſtanden, Fricke? Den Wagen hier habe Ich beſtellt, und der Herr Oberlehrer bleibt auf ſeinem ihm angewieſenen Platze, ob die Karete hinten oder vorn bricht, hinten oder vorn quitt.“

„Sehr ſchön, Frau Conrectorin,“ ſchnarrte Fricke zurück, und der Herr Oberlehrer blieb in der That ſitzen, aber mit einem Geſicht, wie es Pallas Athene nur dem dümmſten ſeiner und ihrer Schulbuben im Stadium der alleräußerſten Perplexität und Hirnleere verlieh.

„Aber meine Beſte —“

„Jawohl, mein Guter, die ganze Welt hat mich bis jetzt als eine ausnehmend ruhige und phlegmatiſche Frau gekannt, und mein Mann hat mir nur deshalb allein den kribbligen Spitznamen ausgeſucht; aber hier ſollte ja ſelbſt unſer Vater im Himmel die Geduld verlieren. Weil mir das Kind da in ſeiner närriſchen Angſt bald vergeht, ſcheint Ihnen die Gelegenheit natürlich immer günſtiger, ſich Ihre frivolen Späße mit uns zu machen. Nicht wahr, am liebſten holten Sie Raubwedders Kreuz uns in die Kutſche herein? O kommen Sie mir nur damit! Das ſage ich Ihnen aber gleichfalls, College Neubauer; wo die Güte und Barmherzigkeit aufhört, fängt der Witz noch lange nicht an, und wenn dieſes eben ein Witz ſein ſollte, ſo haben dergleichen leidergottes ziemlich viele Leute bei der Hand. Sie brauchen ſich, das weiß der Himmel, nur ja nicht einzubilden, daß Sie allein mit einem Privilegium dazu begabt worden ſeien. Haben Sie mich verſtanden, guter Doctor?"

Das war nun eine Frage! Der gute Doctor, der es ſonſt natürlich unter allen Umſtänden für ſehr gemein hielt, zu pfeifen, pfiff leiſe die erſte beſte Melodie, die ihm zwiſchen die Zähne kam. Auf eine Antwort und genügende Rede zur Wahrung oder vielmehr zur Wiederaufrichtung ſeiner Würde und Selbſtachtung beſann er ſich wiederum vergeblich. Die Frau Conrectorin Eckerbuſch aber widmete ſich für die nächſte Viertelſtunde einzig und allein ihrer Begleiterin.

„Kümmere Dich nicht um das alberne Kreuz, Herz," flüſterte ſie. „Und um den nüchternen frivolen Geſellen da auf dem Rückſitz noch weniger. Mit unſern Männern hat der ſelige Förſter Raubwedder nicht das Geringſte zu thun, — den Böſewichtern werden wir in einem Stündchen ſchon ſelber ihr Kreuz nach Gebühr aufladen. Den Neubauer aber hat mir die Rachegöttin in Perſon in dieſe unſere Grüngelbe geſetzt; auf die Gelegenheit, ihn ſo mir gegenüber zu haben, habe ich ſchon lange gepaßt. Und wenn er von nun an auch meinetwegen mit verdoppeltem Hohn auf meines Alten Penſionirung wartet, — es iſt mir ganz einerlei! Laß ihn nur ſich hinſetzen auf unſern Stuhl! Laß ihn nur nach ſeinem Belieben fertig werden mit dem Conrector Eckerbuſch; mit der alten Eckerbuſchin ſoll er fürs Erſte noch nicht fertig ſein! Da ſchwatzen ſie immer drauf los, daß der Schulmeiſter die Schlacht bei Königgrätz neulich gewonnen habe; aber nun frage ich Dich, Hedwig: welcher denn? der alte oder der junge? Meines Wiſſens nach doch einzig und allein der alte! .. Das ſoll ſich erſt ausweiſen, was für ein Siegergeſchlecht die neuen heraufziehen mit ihrem:

Stramm, ſtramm, ſtramm;
Alles über Einen Kamm.

Mir und meinem Alten kanns ja einerlei ſein. Wir haben Gottlob den Humor dazu, uns an Vielem zu freuen; aber die armen Jungen dauern mich, die nun den Exerciermeiſter in irgend einer Form ihr ganzes Leben lang nicht los werden, von der Wiege über die Schule hinaus bis in ihr numerirtes kühles Grab. O, ich weiß es gut genug, daß ſie mir meinen alten Werner den Letzten der gelehrten Mohikaner nennen, und daß er der letzte Conrector iſt, weiß ich auch. Zum dritten aber weiß ich ganz genau, daß er ſchon als Unterſecundaner mit auf die Wartburg hinaufgeſtiegen wäre, wenn er damals das Poſtgeld und die ſonſtigen Moneten zu der Fahrt hätte aufbringen können, und ſie ihn mit hinaufgelaſſen hätten, und daß dazu vielleicht mehr heller Sinn, Nachdenken und Freudigkeit gehörten, als heute mit hunderttauſend Andern in Reih und Glied in gleichem Schritt und Tritt zu marſchiren.“

„Ich will nur meinen lieben, lieben Victor geſund wieder haben! Ich kann nur an meinen Victor und an Horacker denken,“ ſtöhnte Frau Hedwig Windwebel; worauf Frau Ida ganz abrupt ſich gegen den Oberlehrer wendete und zwar mit der ſehr unvermutheten hellen und ruhigen Frage:

„Weshalb ſitzen Sie denn ſo mundfaul da, lieber Neubauer? Sie haben ja Ihren braven Horacker munter zur Hand und um Jemand anders brauchen Sie ſich doch keine Sorge zu machen.“

Nun waren es in der That laute Proceleusmatici geweſen, in denen ſich der Strom ihrer ſeltſam abſchweifenden Beruhigungsrede ergoſſen hatte; aber trotz dem Flüſtertone hatte der Doctor doch einen guten Theil davon an den Fingern nachſcandieren können, möglicherweiſe nicht zum proſodiſchen Schaden der Sechsundſechsziade.

Es war ein Mirakel, wie der Oberlehrer auch in dem Tone und Ausdruck ſeiner Antwort einem vollſtändig moraliſch zerſchmetterten Knaben ſeiner Claſſe ähnelte; und ein Mirakel war es, daß er dabei nicht mit der Rückſeite ſeiner Hand erſt über die Augen und ſodann unter der Naſe herfuhr.

„Haben Sie doch, verehrteſte Frau, bis hieher die Unterhaltung aufs Beſte geführt," lallte er. „Ich konnte doch einzig und allein nur hören — hören — immer hören. Wer verſteht es gleich Ihnen, ſo das Angenehme mit dem Belehrenden zu verbinden? Wäre die Luft hier im Wagen nicht ſo unſäglich ſchwül, ſo würde ich dieſe drollige Fahrt unter den heiterſten Erinnerungen meines Lebens aufbewahren. Aufbewahren werde ich ſie aber ſicherlich."

„Das hoffe ich," ſprach die Collegin Eckerbuſch; und der College Neubauer bewegte im innerſten Buſen den innigſten Wunſch, der nichtswürdigen alten Hexe auf der Stelle den Hals umdrehen zu dürfen.

„Und Das nennt ſie ihr Phlegma!" murmelte er. „Und was nenne ich denn nachher das meinige?"

So kamen ſie glücklich und wohlbehalten an Raubwedders Kreuze vorbei. Der geduckte Oberlehrer warf nur einen Blick darauf hin; aber die Frau Ida ſetzte ſich ſofort ſehr aufrecht und meinte:

„Geben Sie ſich keine Mühe, College; — wir haben auch noch unſere Augen im Kopfe."

Die Dämmerung nahm immer mehr zu; der Abendwind, wenn gleich warm und ſanft, fing doch an im Walde zu rauſchen, Eulen und Fledermäuſe begannen ihren Flug, ihre Jagdreviere abſuchend, und Fricke auf dem Bocke ſprach:

„Es ſoll mich doch wundern, von welchem da hinter mir ich mir heute Abend das ordentlichſte Trinkgeld verdiene. Na, es war ja eine recht hübſche lebhafte Unterhaltung und Katzbalgerei unterwegens, was die Frau Conrector anbetraf; aber anjetzo ſcheint auch da die Mühle angehalten zu ſein. Das iſt ja merkwürdig ſtill und ordentlich in der Karre geworden, und ich ſage nur, wenns mir nicht um die kleine verweinte Frau wäre, ſo hätte ich jetzo wohl Luſt, hier vom Bocke aus die Rede auf Horackern zu bringen. Den Herrn Conrector kenne ich aber darauf hin; das wird ein Hauptſpaaß, wenn ich ihm mit dieſer, ſeiner häuslichen Companei angefahren komme, und er ſich nicht das Mindeſte davon vermuthen läßt. Nicht um das allerordentlichſte Trinkgeld möchte ich diesmal die Geſellſchaft nicht gefahren haben! Na, in einer Viertelſtunde ſind wir ja mit Gottes Hülfe in Ganſewinckel beim Paſtor Winckler. Und das Beſte mit oder ohne Horacker iſt, daß das da ein recht ehrwürdig und anſtändlich Haus iſt, wo ſie Einen nicht trocken vorm Hauſe halten laſſen, ſondern eine Einſicht haben und wiſſen, was ſich ſchickt, und daß es ſich nicht ſchickt, nur an ſein Pläſir inwendig in der Stuben zu denken. So'n richtiger alter Kutſcher thut doch immer das Seinige zu ſo 'nem freudigen Wiederſehen über Land; nämlich die Hauptſache thut er dazu; und das Geküſſe nachher und das: mein Herz hier, und mein Herz da; und das: ſeid Ihr denn endlich da? das können ſie beſorgen und doch die Jungfer mit'e Präſentirteller an den Bock hinausſchicken; im Winter mit was Warmen, und heute Abend mit dem, was die Gelegenheit giebt. Wers nicht mag, der kann ja danken.“

Wenn wir nun über jeden Puff und Knuff, den unſer Kleeblatt in der Grüngelben körperlich ſowohl wie geiſtig auf der fernern Fahrt, d. h. im letzten Sechstel der abenteuerlichen Expedition noch auszuſtehen hatte, Buch führen wollten; ſo würden wir ſicherlich nicht vor Mitternacht mit der heitern Geſellſchaft in Ganſewinckel anlangen. Und es drängt uns doch allgemach ſehr, daſelbſt anzukommen. Ob Mondſchein im Kalender ſtand, können wir nicht ſagen;

aber der Himmel wie die Erde hatten ſich nach und nach ganz in holdeſte Sommernachtsdämmerung gehüllt, was den Wald und den Weg freilich grade nicht heller machte. Dazu lief die Landſtraße einige Male ziemlich ſcharf bergab und noch dazu dann jedesmal um eine ſcharfe Waldecke. Dazu gab wie die Wildniß ſo der „nichtswürdige Kutſchwagen“ immer unheimlichere Töne von ſich; und als der letztere einmal ſo beängſtigend „Krack!“ ſagte, daß ſogar der Herr Oberlehrer Neubauer: „O lieber Jeſus!“ rief und Frau Hedwig Windwebel laut aufkreiſchte, ſagte Frau Ida Eckerbuſch:

„Was zu arg iſt, iſt zu arg! Bald bin ich auch ſo weit, daß ich dieſem Schlingel von Horacker mit Vergnügen die Leiter halten werde, wenn man ihn wegen ſeiner Uebelthaten an den Galgen hängt!“

„Ganſewinckel, meine Herrſchaften!“ rief Fricke vom Bock. Der Doctor fuhr rechts, die Collegin links mit dem Kopfe aus dem Fenſter, und Beide ſahen ein Licht vor ſich durch die Bäume flimmern.

„O mein Victor!“ murmelte die junge Frau.

„Na, Eckerbuſch — Eckerbuſch!“ brummte die alte Dame.

Der College Neubauer nieſte, was manche Leute jedesmal dann thun, wenn ſie ſich ſeeliſch erleichtert fühlen.

Fünfzehntes Kapitel.

Ein richtiger Geſchichtenerzähler iſt doch noch ein ganz anderer Potentat, als vordem ſolch ein bramarbaſirender König von Hiſpanien mit ſeinem lumpigen: In meinem Reiche geht die Sonne nicht unter!

Daß die wirkliche Sonne, die wahre Weltſonne in unſerm Reiche nie ganz untergehen darf, verſteht ſich von ſelber; und die andere — ja die andere, die laſſen wir eben nach unſerm Belieben auf- und untergehen.

In dieſem Augenblick ſcheint ſie noch, wenn auch im Sinken, auf Ganſewinckel und auf das ſchwarze Sammetkäppchen unſeres gegenwärtigen Patriarchen beider Indien, nämlich des Ganſewincklers Paſtors, Kriſchan Winckler. Es iſt noch keine halbe Minute vergangen, ſeit er aus dem Hauſe zurückkam und die Geſellſchaft in der Gartenlaube benachrichtigte:

„Das Kind ſchläft immer noch, aber ſehr unruhig.“

„Als ich vorhin bei ihm war, lag es ganz ſtill“ hat die Frau Billa bemerkt; und wir — wir folgen dem ſchönen, rothen, feurigen Strahl, den unſere zwei Sonnen in ein niedrig Fenſterchen des Paſtorenhauſes zu Ganſewinckel, ein Fenſterchen dicht unter der Dachrinne, ſenden.

Da liegt das Kind, das eben ganz ſtill lag, und im Moment darauf recht unruhig ſchlief; — — in dem Augenblick, wo wir ihm nahetreten, liegt es wieder ſtill; aber mit offenen Augen, — auf der Seite, die Hände vor ſich gefaltet, ganz regungslos. Es ſieht; aber was ſieht es? Wer weiß uns das Rechte zu ſagen über dieſen furchtbaren Ernſt im Auge der Thiere, der Kinder und des Volkes, dieſen ſchrecklichen Ernſt, der uns Gebildete gewöhnlich nur dann wirklich überraſcht und für längere Zeit bedenklich ſtimmt, wenn wir ihm in dem Auge eines Unglücklichen oder einer Unglücklichen unſeres eigenen Standes begegnen?

Lottchen Achterbang ſah grade aus in den ſchönen Strahl, der von dem Meer von Sonnenuntergangsglanz da draußen, über Wald und Feld, die Dächer des Dorfes, die Bäume des Pfarrgartens in die kleine Kammer glitt. Zerſtückelte Bilder von wirklich Geweſenem und Geſchehenem und dann wieder von bloß Erträumtem drängten ſich durch ihren armen Kopf. Und je toller dieſer Bildertanz war, deſto unglaublicher erſchien es ihr, daß ſie je wieder Hand und Fuß arbeitſam, werkluſtig, dienſteifrig, eilig, haſtig, fröhlich werde rühren können, wie vor ſo langer, langer Zeit.

Ja, vor ſo langer Zeit! Wie fern lag das Alles zurück, was geweſen war, ehe ſie dieſen ſchrecklichen Weg antrat, über die weiten, weiten Länder voll fremder Völker, von jenſeits Berlin her bis hieher — zurück nach Ganſewinckel, bis hinein in dies Kämmerchen, das ja auch vor ſo langer, langer, undenklicher Zeit ihr angewieſen Bereich geweſen war.

Jetzt fühlte ſie ihre Füße, die auf der endloſen ſchrecklichen Landſtraße ſich ſo brav gehalten hatten. Sie ſchmerzten nun ſehr; — und die Sonne unterwegs hatte es faſt zu gut gemeint — die Nächte waren freilich um ſo kälter trotz dem Sommer und dunkler trotz der Sterne geweſen.

Was ſagte doch der alte Mann, der ſich in der verfallenen Ziegelhütte mit einem Male aus dem Stroh aufrichtete?

„Er redete mich mit ſeiner heiſern Stimme „Kamerad!“ an, in der grauen froſtigen Morgendämmerung. Vielleicht hatte er es in ſeinem eigenen Elend gar nicht ſo ſchlimm gemeint mit ſeiner heiſern Stimme; aber es war doch ein ſchrecklich Laufen durch das hohe feuchte Kornfeld auf dem ſchmalen Wege ....“

„Das war der Weg, wo der Hamſter ſich aufrecht hinſtellte und ſchnatterte und gegen mich anſpringen wollte ....“

„Es ſind ſchlimme Thiere, wenn ſie böſe ſind, hat Cord geſagt, aber der wußte all ſolch Ungeziefer zu nehmen; — Das war noch das Einzige, wofür ihn das Dorf gelten ließ ....“

„Da ſchrie ich und rannte quer durch den Acker und trat das Korn nieder — der liebe Gott mag mir die Sünde verzeihen! Und der Nebel war ſo dicht. Da war doch die heiße Sonne wieder ein Labſal, als ſie von Neuem herauskam ....“

„Jetzt ſtehe auch ich ſchon in den Zeitungen! Ganz gewiß! der Herr Paſtor Nöleke muß mich hineingeſetzt haben! Ach Cord, Cord — jetzt werden wir gottlob Beide zuſammen mit den andern Spitzbuben in der weiten Welt geſucht! .... mein lieber Cord!“

„Alſo, bis hierher und nicht weiter, Sie Ungethüm?!“ rief ganz um die nämliche Tageszeit der Zeichenlehrer Herr Victor Windwebel unter den letzten Bäumen des Waldes, ſich mit beiden Händen auf den Griff ſeines Stockes ſtützend. „Da ſieht man mal wieder recht, was für ein Jammer es iſt, wenn man einen Menſchen zu gut auswendig kennen lernt! Ohne dieſes würden mir Euer Liebden ſicherlich immer noch Prügel zu verdienen ſcheinen. Nun, Mutter Horacker, was meinen Sie denn? Nehmen wir Rückſicht auf ſeine ſchaamhafte Blödigkeit, oder zerren wir ihn ohne alle Rückſicht weiter?“

Das greiſe, zerlumpte Mütterchen, das den ſchlotternden Räuber auf der andern Seite mit ſeinen letzten Kräften aufrecht hielt, blickte den Zeichenlehrer mit einem gar kläglich bittenden Ausdruck an und meinte:

„O liebſter Herre, Sie lachen ja doch nur über uns, weil Sie in Ihrer Seele über uns weinen, Sie dürfen dreiſt Ihr ganzes Leben lang Ihren Spaß über mich haben — Sie will ich doch nicht vergeſſen in meiner Sterbeſtunde wegen Ihrer Güte. Was haben Sie für eine Mühe gehabt mit dem Jungen — und mit mir in den Kauf den ganzen Weg über von Mäuſebergs Bruche her! Wer in der weiten Welt ſonſt hätte ſo wenig wie Sie dafür genommen, ſolch' einem Schmutzfinken, ſolch' einem Lüderjahn, ja ſolch' einem armen Menſchen, ſo ohne Ekel unter den Arm zu greifen? Aber dafür denken Sie an mich, wenn es Ihnen ſelber mal ſchlecht geht und ſchlimm zu Sinn iſt; ja lieber, lieber Herr, wenn Sie an keinen König und keinen Kaiſer mehr denken mögen, dann denken Sie nur an die Wittwe Horacker! .. Und jetzt, lieber Herre, thun Sie das Letzte an uns in der Barmherzigkeit: laſſen Sie uns hier ſitzen, mich und meinen Cord, gehen Sie die paar Schritte allein nach dem Dorfe und zeigen Sie dem Herrn Paſtor an, daß wir da ſind!“

Der College Windwebel nieſte, was dann und wann Jemand aus ſonderbarer Verlegenheit thut, jedoch ohne ſich im mindeſten ſeeliſch dadurch zu erleichtern. Uebrigens war es nicht zu leugnen, daß er von Mäuſebergs Bruche an noch ſeine liebe Noth mit ſeinem Freunde Horacker gehabt hatte; und ohne die Wittwe wäre die Drohung mit Börendal doch mehrfach nicht kräftig genug geweſen, den Lumpen weiter zu bringen. Aber ſie fanden die alte Frau noch auf dem Baumſtumpf, und das war am Ende doch die beſte Hülfsgenoſſenſchaft, die der College auf ſeinem Wege nach Ganſewinckel mit dem Räuber antreffen konnte. Die Alte gab ihre Thränen zur Aufmunterung im reichlichſten Maaße drein, als ſie ſofort von der „andern Seite“ zugriff.

„Hätte ich uns Drei, wie wir damals Arm in Arm einherſtolperten, in Lebensgröße in Oel, ſo wäreſt Du heute die Frau eines der berühmteſten Männer der deutſchen Nation, Hedwig!“ hat nachher noch oftmals der Zeichenlehrer, ſein Skizzenbuch durchblätternd, geſeufzt. Wahrſcheinlich jedoch nur, um noch einmal die Erwiderung zu vernehmen:

„Du biſt mir auch ſo recht, Victorchen.“ —

Mit Stolpern, Fallen und Aufſtehen gelangten ſie, wie wir nun ſchon wiſſen, an den Rand des Waldes, und der Zeichenlehrer hatte nicht ein einziges Mal Zeit gefunden, ſich mit den Localfarben und ſonſtigen Tinten der Landſchaft zu beſchäftigen. Erſt das Licht, das vom freien Felde durch die letzten Baumſtämme leuchtete, entrang ihm unwillkürlich den Ausruf:

„Gott, wie erquicklich!“

Was dann geſprochen wurde, haben wir berichtet. Der Räuberhauptmann lag wiederum lang ausgeſtreckt mit der Naſe auf dem Boden, die Wittwe Horacker kauerte neben ihm, immerfort einen Zipfel ſeiner Jacke haltend, und der Zeichenlehrer Windwebel erklärte ſich — nachdem er zur Erleichterung genieſt hatte — bereit, voran zu gehen und ſeiner Ehrwürden Chriſtian Winckler zu verkünden, daß, wie die Wittwe Horacker ſagte: „Wir da ſind“. — — —

Langſamen Schrittes, erregt und ſtets noch über die Schulter zurückblickend nach dem zurückbleibenden Paar, ſtieg der College vom Waldrande in den gegen das Dorf und zu der Heckenthür des Pfarrgartens hinführenden Hohlweg hernieder. Aber ſein Gang beflügelte ſich um ſo mehr, als er das Holz weiter hinter ſich ließ. Er hatte ſeinen langen Beinen am heutigen Nachmittage ſchon Manches zugemuthet;

jetzo aber mutheten ſie ihm etwas zu, ſie fingen ihm an von ſelber zu fliegen, und erſt viel ſpäter hat er ſich gefragt: Wenn ich nur wüßte, weßhalb ich damals ſo gelaufen bin?

Seine langen Beine liefen in der That mit ihm weg und ſein noch viel längerer Schatten ebenſo eilig ihm voraus.

„Da kommt Er! und wie ich es mir gedacht habe — solus! und als ob der Böſe hinter ihm ſei!“ rief plötzlich der College Conrector Eckerbuſch von der Bank in der Laube emporfahrend, und Alle fuhren ihm nach und mit den Köpfen in geſpannteſter, aufgeregteſter Erwartung über die Hecke.

„Er ſtürzt! ... da liegt er! ... nein, gottlob! ... da iſt er!“

Der Pfarrherr von Ganſewinckel hatte ſeine Gartenpforte ſo weit als möglich auf und dabei faſt aus den Angeln geriſſen; mit einem letzten ſechs Schritt weiten Satze ſchwang ſich der neue Ankömmling, den Hut ſchwingend, herein:

„Hurrah!!!“

„Was? ... Hurrah? ...“ fragte die anweſende Geſellſchaft.

„Hurrah!“ wiederholte Windwebel, und dann ſtürzten ſie ſich ſämmtlich auf ihn, packten ihn hier und da, zogen ihn hierhin und dorthin; während ein Jeder ſchrie: „So laßt ihn doch! laßt ihn doch zu Athem kommen!“

Am gierigſten, ja ſo zu ſagen am giftigſten, bohrte natürlich der alte Eckerbuſch auf ihn ein. Der hatte ihm ſeine beiden Daumen ſofort in die oberſten Knopflöcher der beiden Rockklappen geſchoben und ſich, wie es ſchien, auf Nimmerwiederloslaſſen, an ihm feſtgekrallt. Und als ihn alle Uebrigen endlich frei gegeben hatten, ſägte Er noch immer mit ihm — vorwärts und rückwärts ſchiebend, in die ereignißſchwangere Gegenwart hinein:

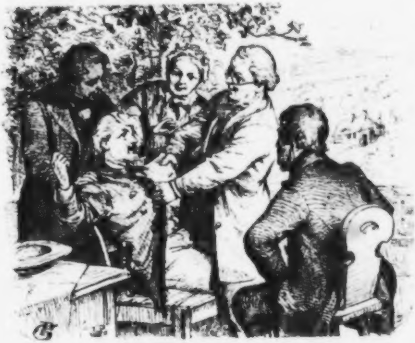
„Haben Sie ihn wirklich, College?“

„Ich habe ihn!“

„Ah!“ ſagte das Ganſewinckler Pfarrhaus.

„Wo haben Sie ihn?“ ächzte der College Eckerbuſch, und Frau Billa von Neuem ganz nahe ſich andrängend und den Gaſtfreund am Rockflügel nehmend rief:

„Ja, das möchte ich auch wohl wiſſen. So laſſen Sie doch aber das Schützeln, Eckerbuſch! . . . und Sie, laſſen Sie uns nun nicht länger zappeln, Windwebel! Wo haben Sie ihn, wenn Sie ihn, wie Sie ſagen, haben?“



Nach Luft ſchnappend deutete der Zeichenlehrer mit einem ſeiner Daumen über die Schulter gegen den Wald hin, und ſämmtliche Augen folgten der Richtung.

„Ah!“ ſprach die Geſellſchaft zum zweitenmale, aber jetzo mit einem ſo drolligen Gemiſch der verſchiedenartigſten Gefühle und Empfindungen, daß es an dieſer Stelle mehr als an irgend einer andern bedauert werden muß, daß eben ſämmtliche Leſer nicht perſönlich bei der Geſchichte anweſend geweſen ſind.

„Und darum ſchreien Sie ſo?“ ächzte Frau Billa Winckler.

„Hm, hm,“ murmelte der Paſtor loci an ſeinem Käppchen rückend, und fügte lächelnd nach einigem Nachdenken hinzu:

„Ei freilich, dort haben auch wir ihn in der That ſchon ſeit drei Wochen.“

„Ne, ſo was!“ ſprach Neddermeier der Ortsvorſteher. „Ja, ſo ſind die Herren aus der Stadt! Aber dieſen Witz hat Börendal, unſer Cantor, auch ſchon losgelaſſen, Herr Zeichenprofeſſor.“

Was den Conrector Eckerbuſch anbetraf, ſo ſetzte der mit einem letzten Stoß den Collegen faſt in die Hecke des Gartens, ließ ſeinen Rockkragen mit einem letzten grimmigen Ruck los und ſetzte ſich ſelber — ganz ſtumm.

„Ich bitte dringend um etwas Anfeuchtendes. Es iſt mir abſolut unmöglich, mich vorher auf irgend welche Einzelheiten einzulaſſen. Das Nachlaufen war gar nichts, Herr College; aber das Herſchleppen — ich ſage Ihnen, meine Herrſchaften, das hatte ſeine Schwierigkeiten,“ ſprach der College Windwebel mit aller Würde eines großen aber noch verkannten Vollbringens. „Schleift, ſchiebt, hebt, ſchleppt, zieht und zerrt ihn mir einmal gefälligſt von Mäuſebergs Bruch bis dort an den Rand des Urwaldes. Ohne die Beihülfe der Wittwe würde augenblicklich kaum noch Etwas von mir übrig ſein.“

Sechszehntes Kapitel.

Er, nämlich der liebe Windwebel, hatte ſich ſehr geirrt in der Wirkung ſeiner letzten Worte. Wenn er, bevor er ſich eines Weitern äußerte, ſtumm die trockene Zunge gezeigt haben würde, ſo ſind wir verſichert, daß wenigſtens Frau Billa Winckler noch einen Reſt von Intereſſe für ihn ſelber zur Verfügung gehabt hätte. So aber hatte er alle freundſchaftliche und gaſtfreundliche Theilnahme gründlich von ſich abgelenkt und einem Andern zugewendet. Sie fielen nur von Neuem über ihn her, aber wahrlich nicht mit den Erquickungen, die Tiſch, Haus und Keller boten; — wahrlich nicht ſeinetwegen ſtürzten ſie ſich zum zweitenmale auf ihn und zwar in ganz bedeutend geſteigerter Erregung:

„Wie? wo? was?.. Ne, ſo was!... Iſt es denn möglich!... Windwebel, Sie flunkern uns nichts vor?.. Sie ſind gewiß, daß nicht der heiße Tag, daß kein Waldſpuk dabei im Spiel iſt?“

„Ja ſchütteln Sie mich nur; — Alles was abfällt, ſteht zu Ihrer Verfügung,“ lachte der College Zeichenlehrer. „Stellen Sie mich auch auf den Kopf, wenn es gefällig iſt; das Factum bleibt doch unumſtößlich ſtehen: ich bin's, der's geweſen iſt! ich war es, der ihn brachte! dort am Rande des Waldes ſitzt er mit ſeiner Mama; und nun — laßt endlich ein verſtändiges Wort mit Euch reden."

„Reden Sie! Reden Sie, Windwebel!" riefen der Paſtor, die Frau Paſtorin und der Conrector Eckerbuſch wie aus einem Munde; der Vorſteher ſprach zum drittenmal:

„Ne ſo was!"

Der College Windwebel aber trocknete ſich von Neuem den Schweiß ab, und vergnügt von Einem zu Andern blickend, hielt er in der That eine kleine Anſprache und, ſeltſamerweiſe, dieſelbige zum größten Theil an den Vorſteher richtend.

„Lieber Neddermeier," ſagte er, „wenn mein ſeliger Vater ſich über die Menſchen, oder noch ſchlimmer, über einen Menſchen ärgerte, ſo pflegte er fürchterlich zu ſchimpfen. Kein Wort war ihm zu hoch und keines zu tief, keines zu gut und keines zu ſchlecht, um ſeinem Ingrimm Luft zu machen. Uh, der Alte wußte mit den Injurien umzugehen; ganz Ganſewinckel konnte ihm nur mit dem Kopfe zwiſchen den Schultern angeſchlichen kommen! Und doch frage ich Sie, Vorſteher, wie ſchimpfte er? Ganz einfach: „Wir nichtswürdigen Beſtien kommen da wieder einmal aus der Schule?! Wir verfluchtes Pack! Wir heilloſe Halunken! Wir abgeſchmackte Narren!" — Das war das Schöne, daß er ſich nicht ausſchloß, nie ausſchloß, und immer mit in der Schule geweſen ſein wollte. Ich aber bin meines Vaters Sohn, Herr Neddermeier. Nun bin ich aber mit dem grauſamen Räuberhauptmann Horacker Arm in Arm aus der Schule und aus dem Holze gekommen, und Wir (die Wittwe Horacker eingeſchloſſen) haben uns zuſammen ausgeſprochen, und Wir ſind zu dem Reſultat gelangt, daß es für Uns und Alle am Beſten ſein würde, wenn man weiter kein unnöthiges Aufſehen errege, vor allen Dingen keinen Lärm im Dorfe ſchlage, den Gemeinderath und die liebe muthwillige Jugend Unſertwegen nicht nach dem Walde hinauf bemühe; kurz wenn man Uns nehme, wie Wir uns jetzt in aller Freiwilligkeit gegeben haben, nämlich ganz in der Stille."

„Ohne allen Scandal," brummte der Conrector Eckerbuſch. „Fahren Sie fort, College; ich lerne Sie eben wieder einmal von einer andern Seite kennen."

„Ohne allen Scandal."

„Lieber Windwebel, darf ich Ihnen, ehe Sie weiter ſprechen, wirklich nicht erſt eine Erquickung anbieten?" fragte die Frau Paſtorin loci mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit.

„Ich bitte! Alſo — ohne allen Scandal als ganz arme Sünder, lieber Vorſteher. Sie ſind in dieſem Moment und in dieſer Angelegenheit der wichtigſte Mann im norddeutſchen Bunde, und nur an Ihnen liegt es nun, das Beſte dazu zu thun, und den Hecht ans Land zu bringen, indem Sie uns Ganſewinckel ganz und gar vom Halſe halten und ſelber Ihren Hut hin legen und ſich ſo feſt als möglich auf den Stuhl da ſetzen. Er hat es ſich ausgebeten, daß der Herr Paſtor allein kommt, um ihn zu holen. Kommt das Dorf mit, ſo geht er wieder ab und durch und nimmt uns mit der Angel auch die Leine mit. Ihm in den Teich nachgucken kann dann wer will; ich für mein Theil nehme meine Puppe und gehe nach Hauſe."

„Darf ich Dich bitten, Billa, mir meinen Hut und Stock zu holen!" ſprach der Ganſewinckler Paſtor.

„Ich bin ſchon auf dem Wege, Alter!" rief die Gattin, die wirklich bereits auf dem Wege war.

Neddermeier brummte:

„Ich ſitze hier ja wohl recht gut, in ſoweit ich Sie verſtanden und begriffen habe. Was ich mir bringen laſſen kann, hole ich mir gewißlich nicht ſelber, Herr Zeichenpräceptor."

Der Conrector Eckerbuſch ſchritt, ſeine Brillengläſer mit dem Taſchentuche putzend, zwiſchen den Buxbaumeinfaſſungen des nächſten Gartenpfades auf und ab. Er ruminirte; — wir aber wenn wir das lateiniſche Wörterbuch nachſchlagen, finden daſelbſt: rumen der Schlund — ruminare wiederkäuen, etwas hin und her bedenken, erwägen, reiflich überlegen. Er ruminirte hörbar, bis er plötzlich mit einem Ruck die Brille wieder aufſetzte, ſich weitbeinig und feſt vor dem Wandergenoſſen aufſtellte, ihn abermals an den Rockklappen faßte und mit Nachdruck ſprach:

„College, ich gratulire von Neuem unſerm Lehrercollegio zu der an Ihnen gemachten Acquiſition!“

Und Kinn, Naſe und bebrillte Aeuglein gen Himmel richtend, ſetzte er, ſich mit ſeinem Wohlgefallen an den abendlichen Zeus wendend, hinzu:

„Nein, er iſt ein ganz kurioſer Kerl!“

Vier bedächtige, verſtändige, wohlüberlegende Männer ließ die Frau Billa in der Gartenlaube zurück, ſich ſelber natürlich auf dem Wege ſchon und noch mehr vom Eintritt in das Haus an, allen Eingebungen des Augenblicks und des Gemüths überlaſſend.

Nach ſeinem Hut und ſeinem Stock hatte ſie ihr Chriſtian ausgeſchickt; ſie aber wäre wahrlich kein Weib, wie unſer Herrgott es will, geweſen, wenn ſie ſich einfach darauf beſchränkt hätte, das zu holen und zu bringen, was man ihr aufgetragen hatte.

Sie verlor einen Pantoffel auf der Treppenſtufe der Hauspforte und nahm ſich nicht die Zeit, ſich nach ihm zu bücken und ihn wieder anzuziehen. Alles hatte Zeit, nur ihr Bedürfniß nicht, ihren Gefühlen Raum zu ſchaffen! Worte — Lärm — Scandal, Feuer im Dorf! ei ja, da ſaß der Biedermann, der Vorſteher — da ſaß der wackere Nachbar Neddermeier ruhig genug bei den andern Herren in der Laube und wartete ſogar ausnehmend phlegmatiſch auf den Hut und Stock ſeines geiſtlichen Hirten. Horacker? Was ſollte er, Neddermeier, ſich jetzt noch viel Mühe geben, Lärm zu machen in Ganſewinckel?

„Horacker!“ ächzte die Frau Paſtorin unter der Hausthür. In die Küchenthür hinein rief ſie nur: „Daß ſich mir Keines hier von der Stelle rührt; in einer Viertelſtunde bringt Ihn mein Mann! Wenn was kommen ſoll, ſo kommt Alles über einen Haufen!“

Damit war ſie bereits auf der Treppe, die zu dem Oberſtock des Hauſes emporführte; im nächſten Augenblick griff ſie in der Stube ihres Alten den Hut vom Nagel und den Stock aus dem Winkel.

Es führte eine andere noch mehr leiterartige Treppe zu den Dachkammern und Bodenräumen des alten Dorfpfarrhauſes; und einen Moment bedachte ſich Frau Billa, mit der Hand auf dem gebrechlichen Geländer; aber die Verſuchung war zu mächtig.

„Wenn ſie nur noch ſchliefe!“ flüſterte die Gute. „Am beſten wäre es, wenn das dumme närriſche Ding ruhig weiter ſchliefe. Das Gezeter fehlte mir gerade noch.“

Und ſchon war ſie auch die zweite Treppe emporgeſchlichen und öffnete ſo leiſe als möglich die Thür des Kämmerchens. Vorſichtig ſchob ſie den Kopf hinein —

„Ach du lieber Himmel!“ rief ſie, als ſie dem aufrechtſitzenden Lottchen gerade aus in die weit offenen Augen ſah. „Hab ich es mir doch gedacht! Munter wie eine Eule, wenns Abend wird!“

Es war aber auch Abend geworden. Der purpurne Strahl lebendigen Lichtes war aus der kleinen Kammer entwichen; und Lottchen Achterhang hatte ſchon ſeit längerer Zeit aufrecht auf dem Bettrande geſeſſen. Freund Wedekind mit ſeiner Begleitung war eben an Förſter Rauhwedders

Gedächtnißkreuze vorbeigerollt, die Frau Conrectorin Eckerbuſch mit ihrer Geſellſchaft in der Grüngelben erreichte eben, von der Stadt her, den Rand des Waldes; und es liegt uns viel daran, in den Zeitbeſtimmungen möglichſt genau zu ſein; wie wir denn auch die Leſer auffordern, uns durch eigenes Nachrechnen und Zurückblättern ein wenig zu Hülfe zu kommen.

Wenn der Staatsanwalt in Ganſewinckel anlangt, befindet ſich Kriſchan Winckler eben mit Horacker und der Wittwe Horacker vom Waldrande auf dem Wege dahin. Wenn die Frau Conrectorin mit dem Collegen Neubauer und der Collegin Windwebel ankommt, ſo hat er — der Arm der Gerechtigkeit — ihn — den Verbrecher — bereits beim Kragen; und die Geſchichte iſt, wie viele Leute ſagen werden, eigentlich ſo ziemlich zu Ende.

„Wenn ich meinen Hut haben will, meine Herren, ſo werde ich, wie ich glaube, ihn mir ſelber holen müſſen, wenn ich nicht noch ziemlich lange auf ihn warten ſoll," ſagte der Paſtor zu Ganſewinckel.

Der Paſtor Kriſchan Winckler wartete auf ſeinen Hut, unſere Leſer und Leſerinnen warten auf das Ende unſeres Berichtes; und — einem ruhig in den Wirrwarr der Welt und des Lebens Hineinſchauenden macht ſeine Umgebung immer den Eindruck, als warte ſie auf Etwas. Und worauf wartet ſie? Natürlich nur auf das Eintreten oder Hereinfallen irgend einer, oft merkwürdig geringfügigen und nahe gelegenen, aber ſtets unbedingt nothwendigen Thatſache. Das und Das, Dieſes und Jenes nur braucht zu geſchehen, ſich zu ereignen, und man wird von da an in alle Ewigkeit hinein ſehr vergnügt und vollkommen zufrieden mit ſich und der Welt zu allem übrigen Verkehr auf Erden bereit ſich finden laſſen: wir aber, wir haben gefunden, daß es ſtets einen gewaltigen Eindruck macht, ein Menſchenweſen zu finden, das nicht wartet, ja das nur den Eindruck macht, als ob es nicht auf Etwas warte. Vorzüglich die Augen eines ſolchen ruhig gewordenen Individuums pflegen ſtutzig zu machen; es iſt etwas drin, was auch dem gewöhnlichen, dem gleichgültigen Betrachter auffällt und ihn zwingt, ſeine Ueberraſchung auszuſprechen.

„Mein Leben, Mädchen, wie ſiehſt Du mich an?“ rief Frau Billa Winckler.

Eine Antwort ließ ſich ſchwer auf die Frage geben; die Frau Paſtorin erwartete aber eine ſolche auch gar nicht.

„Das iſt Verrücktheit, Einen ſo dumm anzuſtieren, Kind. Hab ich Dich darum ausſchlafen laſſen, damit Du alberne Trine mir ſolch ein jüngſtes Gericht Geſicht ſchneideſt? Courage, Mädchen — Lottchen! Wenn Du wieder auf den Beinen biſt, ſo komme herunter in die Küche; ein ordentliches Abendeſſen wird Dir beſſer als alles Andere thun. Was den albernen Jungen, den Cord — Deinen Schlingel, den Horacker angeht, ſo hat der wahrſcheinlich ſofort Deine Ankunft in Ganſewinckel gerochen. Droben an der Waldecke ſitzt er und ziert ſich nur noch ein Bischen, noch weiter herunter zu kommen. Seit die Jungfer Schnelle meinen Alten zum letzten Troſt rufen ließ, als ihr der Doctor ein Lavement verordnet hatte, iſt ſo was nicht dageweſen. Mädchen — der Herr Paſtor möchte perſönlich kommen und ihn holen, hat er her ſagen laſſen, und drunten in der Laube wartet mein Alter auf ſeinen Stock und ſeinen Hut. Meiner Meinung nach genügte der Stock allein; ich würde mit demſelbigen hinter dem Rücken, ganz einfach geduldig ſtill und ruhig meine Zeit an der Gartenthür abpaſſen.“

„Billa, wo bleibſt Du denn?“ rief in dieſem Moment die außergewöhnlich ungeduldige Stimme des ſonſt ſo geduldigen guten Hirten.

„Hier! ... Im Augenblick!“ rief die Hirtin zurück, und in aller Eile trippelte ſie die Treppen wieder abwärts, ohne ſich danach umzuſehen, in welcher Verfaſſung ſie, aller ihrer Gutmüthigkeit zum Trotz, ihren Schützling auf dem Bettrande zurück ließ. Glücklicher Weiſe hatte auch der Paſtor Chriſtian keine Ahnung hiervon, als er ſo ſchnell, wie es ihm die Jahre erlaubten, auf dem Feldwege dem Walde zuſtieg.

Die beiden Augen, die vorhin auf nichts mehr warteten, hatten ſich jetzt für eine geraume Zeit ganz geſchloſſen.

Siebenzehntes Kapitel.

Nun fängt die Idylle mehr als an irgend einer andern Stelle an, einem wirklich ſchönen Buche zu gleichen. Ein ſolches muß nämlich ſo geſchrieben ſein, daß ihm weder eine Hand voll Druckfehler, noch eine miſerable Ausſtattung, noch alberne Reklamen und dumme Kritiken etwas anhaben können. Aus allem Wuſt und Unſinn, aus der Welt Verſtändnißloſigkeit, aus allem umdrängenden Wirrwarr von Haß, Neid, Aerger und Zorn taucht es immer von Neuem auf, freudig und unbefangen, und — nun ſehe einmal Einer Ganſewinckel da liegen! Sieht es nicht noch immer aus wie eine Idylle? bleibt es nicht ein holdſelig Ding, trotz allem, was wir daraus und darüber zu berichten hatten?

Welche Leidenſchaft kam nicht zu ihrem böſen Rechte, den Nachmittag über? Von welcher Schandthat war im Laufe der holden, lächelnden Stunden nicht die Rede, und welche von den vielleicht doch von uns überſehenen traute ſich das dieſen Erdenwinckel bewohnende Menſchenvölklein nicht ſelber zu?

Haben wir etwa nicht von Vergewaltigung, Raub und Mord vernommen? Summte es nicht von Eiferſucht und Liebesgram durch das Vögelgezwitſcher? Sahen wir das gelbe Auge der Schadenfreude nicht durch das Blättergrün flimmern? Streckte nicht ſelbſt die Vergangenheit aus vermoderten Pergamenten ihre hagern, ſtaubigen Tatzen hervor und griff, Aergerniß, Böswilligkeit von Haus zu Haus ſchaffend, in die liebliche Sommerwitterung hinein?

Wurde nicht faſt zu viel Hunger und Herzeleid auf einem langen Wege von „hinter Berlin her“ erduldet, und — wurde nicht zwiſchen dem allen durch an der Sechsundſechsiade gedichtet, und zwar von dem Collegen Oberlehrer Dr. Neubauer?

Faſt zu viele Fermente in dem epiſch-tragiſchen Sude, zu viele Errata in der Idylle, und doch! doch, welch' eine Idylle! welch' ein wolkenloſer Aether über der Welt Kribbelkrabbel; und hie und da durch ein Herz welch' ein kühl und friedlich Wehen aus einer ganz merkwürdig andern Welt ohne Errata, Reklamen und Kritik!

„Wie conſtruiren Sie die Verba der Affecte und Affectsäußerungen: gaudeo, delector, admiror, glorior, gratulor und gratias ago, Windwebel?“ fragte der Conrector „träumeriſch“, und Windwebel erwiderte lachend:

„Da fragen Sie mich zu viel.“

„Sequens! Weißt Du es noch, Winckler?“

Und der Paſtor von Ganſewinckel ſprach gleichfalls lächelnd:

„Mit quod, wenn ich nicht irre, Eckerbuſch.“

„Oder dem Accuſativ cum Infinitivo. Leute, welch' ein wundervoller Abend! Zu Käſe mit Zucker möchte man werden, wenn man ſich genau überlegt, daß man ſich da hinſetzt und ſeine Schulhefte corrigirt, das Univerſum rundum voll von Schnitzern und Schönheit! Uebergeſchnappt? Nein, nur außergewöhnlich bewegt und ſeelenvergnügt! Sie ſchieben das natürlich auf Ihre Landluft, Vorſteher; obgleich Sie ſo gut als ich wiſſen, daß der weiſe Seneca in einer ſeiner Epiſteln ſagt: Ideo peccamus, quia de partibus vitae omnes deliberamus, de tota nemo deliberat.“

„Ich ſchiebe nichts auf nichts, Herr Conrector,“ ſprach Neddermeier. „Und was die Epiſteln angeht, ſo kenne ich die nur von unſerm Cantor, unſerm Herrn Paſtor in und aus dem neuen Teſtamente her. Fragen Sie mich ganz ruhig deutſch, wenn Sie wollen, daß ich auf Ihr Lateiniſches antworten ſoll.“

„Deßhalb fehlen wir, weil wir über des Lebens Einzelheiten Alle uns den Kopf zerbrechen, um das Ganze aber Niemand ſich kümmert,“ ſprach der College Eckerbuſch.

„Soll das etwa ein Stich auf mich als Ortsvorſteher hier im Dorfe ſein?“ fragte Neddermeier.

„Bewahre! Nur auf mich hat es der heimtückiſche Heide Lucius Annäus gemünzt. Sehen Sie nur, wie der Paſtor da lacht. O, der hat gut lachen.“

Die Sonne war hinter den Wald hinabgeſunken; aber die ſüße Helle des Sommerabends blieb noch eine Weile in der Luft hängen.

Der Staatsanwalt Wedekind und das arme kleine Mädchen, die Frau Hedwig Windwebel, rollten Ganſewinckel zu; aber Kriſchan Winckler bekam zuletzt doch ſeinen Hut und Stock und zwar mit den Worten:

„So! jetzt geh mit Gott, Alter; und laß uns nicht zu lange warten. Es wird wirklich Zeit, daß der Komödie ein Ende gemacht wird. Dem Lottchen habe ich bereits angedeutet, daß Du nun die Sache in die Hand genommen haſt, Winckler.“

Dieſes letzte Wort hätte den guten Mann beinahe doch noch für eine Weile aufgehalten; aber nach einem bedenklichen Blick auf ſeine Frau und einem zweiten Blick zu dem kleinen Fenſter unter dem Dache empor, ſchritt er ohne weiteres Abſchiednehmen raſch aus der Gartenthür.

„So deutlich als heute habe ich in meinem ganzen Daſein noch nicht zu merken gekriegt, wie kahl und jämmerlich mancher Fleck auf Erden ausſehen würde, wenn kein Unkraut drauf wüchſe, College,“ ſprach der Conrector zu dem Zeichenlehrer gewendet. „Grün bleibt doch immer grün! Nun guck

Einer, wie Er dahin ſtiefelt auf dem Feldwege. Ich bin feſt überzeugt, es giebt in Ganſewinckel kein braves Gartengemüſe, kein ſolides Feldgewächs, was Ihm in dieſem Momente ſolch ein wehmüthig Pläſir macht, als dieſes nichtsnutzige Zeug, das ihm zwiſchen ſeinem Kohl und ſeinen Rüben aufwucherte. Der Satan hat es ihm dazwiſchen geſäet, Neddermeier? Sagen Sie ihm das einmal! Ich laſſe meinen Kopf drauf, er dient Ihnen mit dem graden Gegentheil und bedankt ſich bei ſeinem Herrgott für das Vergnügen, und — bei den unſterblichen Göttern, ich auch! und der Teufel bleibe hier ſtill ſitzen! lieber drei Tage Carcer! .... Hollah, Winckler!"

Schrie's; griff ſeinerſeits von Neuem nach Hut und Stock, die er ſich glücklicherweiſe nicht holen zu laſſen brauchte und ſtiefelte dem greiſen Freunde nach.

„Natürlich!" ſprach Frau Billa. „Mir ſoll Keiner behaupten, daß ich nicht ſchon lange darauf gewartet habe!"

Wir aber, warten wir nun mit ihr, dem Vorſteher und dem Collegen Windwebel ruhig in der Laube auf die Ankunft des Staatsanwalts, oder gehen wir mit dem Paſtor und dem Conrector Eckerbuſch?

De tota vita deliberamus! wir gehen mit dem Herrn Conrector und dem Paſtor.

„Hollah, Winckler!" rief der Conrector. „Bei beſſerer Ueberlegung bin ich in dieſem Falle gegen Trennung von Kirche und Schule, wie auch ſonſt meine Meinung darüber ſein mag. Da bin ich und gehe mit Dir. Weshalb auch nicht?"

„Wenn Horacker keine Einwendungen dagegen erhebt," ſagte der Pfarrherr lächelnd, den eiligen kurzbeinigen Freund erwartend, und ihm dann den Arm bietend. „Ich nehme, wie Du weißt, mein Lieber, auf allen Wegen Deine Begleitung mit Vergnügen an."

„Und wir ſind ſchon im Laufe der Jahre auf manchem Wege zuſammen Arm in Arm gewandelt, Chriſtian, Du zwar meiſtens als Mentor und ich als Telemach; aber dann und wann doch auch umgekehrt. Wie hätteſt Du es ohne mich ſo lange in Gansewinckel und ich es ohne Dich eben ſo lange da in dem verfluchten Neſt hinterm Walde ausgehalten!“

„Wir haben einander freilich dann und wann in allerlei Noth und Ungemach beigeſtanden, Werner.“

„Und weißt Du, was das Schönſte dabei iſt, alter Burſch?“

„Nun?“ fragte der Paſtor einigermaßen erwartungsvoll.

„Daß man Keinem von Beiden die erlittenen Drangſale anſieht.“

„Glaubſt Du?“ fragte der Paſtor ſehr zweifelhaft.

„Ich glaube es nicht bloß, ich weiß es ganz gewiß. Uebrigens geht kaum eine Woche vorüber, ohne daß Jemand mir ſein Vergnügen an meinem muntern Aeußern und Innern in der ſchmeichelhafteſten Weiſe kund giebt. Wir ſind jung geblieben; — ich verſichere Dich, Kriſchan Winckler, wir ſind jung geblieben, der Vergänglichkeit aller Dinge, unſere Weiber nicht ausgeſchloſſen, zum Trotz!“

„Und wieviel von dieſer merkwürdigen Jugend kommt auf die Rechnung unſerer guten Frauen, mein Lieber?“

„Nun ſieh einmal; daran hab ich noch nicht einmal gedacht!“ ſprach der College Eckerbuſch, auf der Stelle ſtehen bleibend und nachdenklich die Hände vor dem Unterleibe übereinander legend. „Vivat die Proceleusmatica!“

„Du giebſt mir doch Recht, lieber Freund?“

„Selbſtverſtändlich! Erſt geſtern noch hab ich die Liebliche vorgekriegt und ſie auf allerlei, was ihr am jüngſten Gericht paſſiren kann als Fleiſch von meinem Fleiſche, aufmerkſam gemacht.“

„Zum Exempel?“

„Zum Exempel habe ich ihr geſagt: Denke an Deinen Tod, Ida. Denke daran, daß es eine ewige Gerechtigkeit giebt. Haſt Du wohl ſchon darüber nachgedacht, was Du antworten wirſt, wenn Dich dermaleinſt unſer Herrgott fragt: Nun, Ida Eckerbuſch, geborene Weniger, wie haſt Du denn das Glück benutzt, daß ich Dir ſo einen fidelen Menſchen zum Manne gab?"

„Und was hat ſie Dir geantwortet, Werner Eckerbuſch?"

„Ah die Alte!" ſtöhnte der Conrector.

„Ging ſie hin, um in der Stille über die Frage nachzudenken?"

„Nachdem ſie die Thür hinter ſich zugeſchlagen hatte? Nein, dießmal nicht. Sie wurde ganz ruhig grob; hielt mir den Finger unter die Naſe und erwiderte: Bitte, mein Kind, guck mal! — Na? ſage ich. — Ja, ſagt ſie und macht mir den Eindruck, als ob ich Clotho, Lacheſis und Atropos, alle drei Parzen zugleich, in ihrer Perſon zum Traualtar geführt habe, — ja, Eckerbuſch betrachte einmal, wie ich mir ſo peu à peu im Laufe der Zeit den Trauring weggearbeitet habe, bloß damit Du ganz ungeſtört Deinen Narrheiten nachlaufen und mich und Dich zum Hanswurſt machen konnteſt."

„Vortrefflich!" rief der Pfarrer von Ganſewinckel, ſeinerſeits ſtehen bleibend.

„Wenigſtens gut gegeben. Ja, ja Chriſtian, wir haben uns nicht ohne genügende Gründe auf unſere Liebhabereien — ich mich auf die Witterungskunde und Du Dich auf den Chriſtian Fürchtegott Gellert gelegt. Den auch ſonſt ganz unzuverläſſigen Wetterkerl in Haparanda konnte ich nun augenblicklich nicht zu Hülfe rufen; aber glücklicherweiſe klopfte eben der College Neubauer an, und ſo rief ich eilig Herein! und half mir dadurch aus der Verlegenheit, daß ich dem idealiſchen Knaben alles mögliche äſthetiſche, gefühlige, literariſche Porzellan an den Kopf warf und um die Ohren fliegen ließ."

„Und als er ſich wieder empfohlen hatte, Werner?“

„Empfahl ich mich ſelbſtverſtändlich ebenfalls ſo raſch als möglich und ging ab zum Kegeln. Offen geſtanden aber, preiswürdig ſchob ich dießmal nicht, und mehr als ein Sandhaſe und Pudel kam auf die Rechnung des närriſchen Weibsbildes zu Hauſe.“

„Und als Du wieder nach Hauſe kameſt?“

„O da hatte ich alle Taſchen ſo voll Stadtklatſch und Horackerhiſtorien, daß von unſern Privataffairen nicht mehr die Rede war.“

Horackerhiſtorien! Das Wort führte ſie eine Weile lang wieder in einem raſchern Tempo dem Walde zu und zwar nachdenklich ſtumm, bis Winckler mit einemmale ſagte:

„In der Stadt geht es noch an; aber was würde aus mir hier in Ganſewinkel ohne meine Villa geworden ſein? Es ſind da faſt zu viele Bedingungen, die ich mit in den Kauf nehmen muß, um mein Leben nur dann und wann für mich zu haben. Müßte ich mit allen einzelnen Widerwärtigkeiten zu rechnen anfangen, ſo wäre ich von Grund aus verloren, ſelbſt mit dem Profeſſor Gellert in der Taſche. Was für ein Glück iſt das nun, daß der eine Menſch da mit Behagen in ſeinem Elemente plätſchert, wo dem andern ſofort der Athem entgeht. Ohne eine Tribulation von außen her hält es meine gute Villa höchſtens eine Woche lang aus. In der zweiten Woche erſcheint ſie unbedingt mit einem Tuche um die Stirn und leidet an nervöſem Kopfweh; jedoch meiſtens nur bis ſpäteſtens zum Mittwoch, denn bis dahin hat ſich gewöhnlich gefunden, was uns fehlte; wir wiſſen wieder, daß wir noch einmal irgend etwas auszufechten haben auf Erden; das weiße Tuch verſchwindet und die Kriegsfahne weht jedenfalls bis zum Sonnabend, wo ich meine Predigt mache und es bis jetzt, Gott ſei Dank, noch immer ſtill im Hauſe geweſen iſt. — Ach ja, lieber Eckerbuſch, ſo ſpukt uns immer und immer gegen unſern beſten Willen in das Wichtige, das

Unwichtigere, das Gleichgültige hinein. Nun nimm einmal wieder dieſe vertrackte Gratulations- und Vierzeitengelder-Geſchichte! Hier geben wir, um dieſen bejammernswerthen Cord Horacker in die Civiliſation zurück zu holen; das ganze Herz iſt mir voll von dieſem ſo eigenartigen Menſchenelend, und doch — doch werde ich die Frage nicht los: auf welche Weiſe werden wir mit dieſer Dummheit fertig werden, wie werden wir uns aus dieſem neuen lächerlich erbärmlichen Dorngeſtrüpp loswickeln? Hier geben wir, eine der vielen gewaltigen Erdentragödien nach beſten ſchwachen Kräften abzuwickeln, und mit wahrer Angſt denke ich fortwährend daran: jetzt ſitzt ſie nun wieder da unten in der Laube dem Neddermeier gegenüber. Ach Werner, wir tragen eben den Frieden wie ein Gewand —“

„An dem wir vorn flicken, während es hinten entzweireißt. Ich kenne Deine Schlafröcke, Chriſtianus! Du ſitzeſt ſie durch, und Billa ſetzt die Flecken dann und wann nebenzu. Ei wohl, es iſt ein kurios Ding um den Frieden in dieſem irdiſchen Jammerthale. Der Stoff hält ſich eben nicht. Ich für meine Perſon trage ihn in den munterſten, bunteſten Muſtern; aber die Wattirung kommt mir wahrhaftig auch nicht bloß an den Ellenbogen zum Vorſchein. Ja, die Wattirung! die Bilder und Vergleiche drängen ſich da, und wir wollen lieber abbrechen, Kriſchan, ohne den Cultus und das Conſiſtorium in die Schneiderei hereinzuziehen. Was nun aber Deinen jetzigen Krakehl mit Deiner frommen Gemeinde angeht, ſo kannſt Du Dich immer noch glücklich ſchätzen, daß Du mich nicht als Vollköther oder Kothſaſſen unter Deinen Lämmern mitzuzählen haſt. Du ſollteſt mir ſchon, wie Moſe zu dem Herrn, um der Fröſche willen ſchreien. Dieſe Geſchichte paßt mir ganz und gar in meine Humore, und der College Börendal würde jedenfalls vor einem Kenner ſeinen Neujahrsgeſang anſtimmen. Da ſteh' ich ganz auf der Seite des Vorſtehers und Deiner Bauern. O Ihr ſolltet mir ſchon kommen, Ihr ſolltet mir wahrlich nicht die Parochialgebühren ohne die von den Altvordern ſtipulirte geiſtige und künſtleriſche Gegenleiſtung ſchlucken, das verſichere ich Dich."

„Iſt durchaus nicht nöthig, Eckerbuſch," ſprach der Pfarrherr von Ganſewinkel, dem Begleiter auf die Schulter klopfend. „Da brauche ich Deine weitere Verſicherung nicht; ich würde wahrlich Deine Stimme laut genug im Sumpfchor durchhören. Sehr grün und breitmäulig würdeſt Du mir aus dem Schilfe vorgucken; und um Dich zum Unterducken zu bewegen, würde Billa freilich wohl an Ida ſchreiben müſſen. Aber da ſind wir am Walde angelangt; — brechen wir ab von dieſer Verdrießlichkeit. Da kommt die Wittwe hergehinkt: — o Werner, was ſollte ich nun dieſem Horacker gegenüber beginnen, wenn mir nicht mein Weib, meine Billa, das Lottchen zu einem ſo braven Mädchen herangezogen hätte?!"

Der Paſtor von Ganſewinckel hatte da eine nachdenkliche und verfängliche Frage geſtellt; der Conrector aber gelangte nicht einmal zum kürzeſten Beſinnen auf eine Antwort; denn die Wittwe Horacker hinkte ſehr raſch herbei, thränenüberſtrömt, ſchluchzend, winſelnd.

„Herr Paſtor! Herr Paſtor! da iſt Er! ... O guten Abend, Herr Paſtor! haben Sie uns wirklich und wahrhaftig auch dieſe Güte angethan und ſind herausgekommen? da liegt Er, wie ers dem andern guten Herrn verſprochen hat, und will Alles über ſich ergehen laſſen. Was ſagen Sie nun?"

„Was iſt mir Hekuba?" murmelte der Conrector, der etwas ſagen mußte. „Um Gottes willen, beruhigen Sie ſich — beruhigen Sie ſich nur, alte Dame! Alles läuft ja noch gut aus! .. Da frage noch mal Einer, was hier Hekuba iſt, wenn ſo was in dieſer Welt herumläuft!"

Der Ganſewinckler Paſtor, der von der Wittwe gefragt worden war, erwiderte nichts; er nahm nur ſanft ihre Hand und trat mit ihr unter die erſten Bäume des Waldes zurück.

„Cord! .. Cordchen!" kreiſchte die Wittwe Horacker, und der zu Kreuze kriechende, zu Kreuze gekrochene arme Sünder wimmerte:

„Hier!“

„Da biſt Du freilich, Gerd,“ ſprach der Paſtor, und das Herz blutet mir, wenn ich Dich anſehe.“

„Piget, pudet, poenitet,
taedet atque miseret.“

brummte der Conrector, den Oberkörper hin und her wiegend. „Ein nettes Durcheinander von Gefühlserregungen! Alles mit dem Accuſativ der affizirten Perſon! o du lieber Gott!“

Die erſte Fledermaus flatterte durch das Abendgrau; Horacker erhob ſich aus dem Graſe auf die Knie und ſtreckte die abgemagerten Arme aus:

„Der luſtige Herr hats Ihnen richtig beſtellt, daß mir nun Alles einerlei iſt, vor Hunger und Elend? Ich bedanke mich, daß Sie ihm geglaubt haben, Herr Paſtor, und herausgekommen ſind ohne die Bauern. Da ſteht die Mutter und heult! Nun ſagen Sie mir nur Alles auf einmal raus! Die ganze Welt kann nun auch auf mich losſchlagen — meinetwegen. Aus Pläſir bin ich kein ſchlechter Kerl geworden; aber da ich es nun einmal geworden bin, ſo will ich es auch ſein! ... Verflucht ſoll —“

Der Paſtor von Ganſewinckel hatte den einen der hagern Arme ſeines Ganſewinckler verlorenen Sohnes am Handgelenk gepackt.

„Gerd Horacker!“ rief er, und die ruchloſe Kreatur hob den andern Ellbogen über den Kopf, als ob nun wirklich der Schlag erfolgen werde, der ihr ein verdientes Ende mache.

Aber der Schlag erfolgte nicht. Kriſchan Windler nahm ſeinen Stab unter den Arm, klopfte dem Sünder auf die Schulter und ſagte:

„Weßhalb Du Dich an mich gewendet haſt, wirſt Du wiſſen, mein armer Junge. Wir gehen ruhig zuſammen in das Dorf hinunter, Du, der Herr da, die Mutter und ich. Den Herrn da kennſt Du bereits, mich auch. Wer ſoll verflucht ſein, Cord Horacker? Die ganze Welt? Zu der gehöre ich auch, als ein alter Mann, der gekommen iſt, um mit Dir zu reden wie ein guter Kamerad zu dem andern; — wie ein Vater zu ſeinem Sohne —"

„Zu ſeinem Schlingel von Sohne!" murmelte der Conrector Eckerbuſch. „Als ob ich dieſen Ton nicht kennte und nicht wüßte, was er nützt! Immer nur zu; — ich komme mir ganz doppelt vor: ſtehe vor den Bänken und rede dem Jungen ins Gewiſſen, und — ſitze mit dem Räuberhauptmann hier auf der Bank und laſſe mich in aller Zerknirſchung rühren und herum kriegen."

„Nun komm, Cord Horacker," ſagte der Pfarrherr lächelnd ſich überlegend, daß er noch nie ſo deutlich wie jetzt empfunden habe, welch ein ſchlechter Redner er ſei, und daß ſicherlich die Schuld an ihm ſelber liegen müſſe, wenn ſeine Pfarrkinder ihn ſo häufig in einer leeren Kirche predigen ließen. „Komm, mein Kind, wir wollen Dir wo möglich ohne überflüſſige Worte aus der Noth und dem Elend, aus dem Walde auf den gebahnten Weg helfen. Es wird Dämmerung; da unten zünden ſie nun bald die Lichter an. Sieh noch einmal zurück, und dann laß uns wieder zu den Menſchen gehen, wie ſie ſind; es iſt am beſten ſo. Das Dorf kocht ſeine Abendſuppe und lauert Dir nicht auf. Da ſitzt meine Frau und der Herr Zeichenlehrer Windwebel —"

„Und der Vorſteher Neddermeier und Jungfer Lotte Achterhang," rief der College Eckerbuſch; und Horacker der Räuber klammerte ſich an den Arm Chriſtian Wincklers.

„O du mein Gott, das Lottchen?!" rief die Wittwe Horacker.

„Sie iſt ihrer Herrſchaft Deinetwegen fortgelaufen," ſchnarrte Eckerbuſch. „Wenn Du wieder ein anſtändiger, ordentlicher Menſch geworden biſt, ſo ſollſt Du das Recht haben, Dich bei ihr dafür zu bedanken. Allons, nach Hauſe. Wie ich für mein Theil heute noch nach Hauſe kommen werde, das mögen die Götter wiſſen.“

„Mutter, Mutter, hört Sie denn dieſes?“ ſchluchzte Cord.

„Ja mein Junge.“

„Iſt es denn wahr, gewißlich wahr, Herr Paſtor?“

„Es iſt wahr, Ihr ganz heilloſen Vagabunden! Sie hat uns ſehr in Verwunderung geſetzt. Ich aber hoffe, daß Du als ein braver alter Mann ſterben wirſt, nachdem Du ein langes gutes Leben durch Zeit gehabt haſt, dem närriſchen Mädchen das Leben leicht und die Wege eben und ſanft zu machen.“

Nun ſtiegen ſie gottlob wirklich endlich abwärts durch die Felder voll zirpender Heimchen. Der Rauch ſtieg grad auf empor aus den Schornſteinen des Dorfes Ganſewinckel, und es roch angenehm nach allerhand angenehmen Dingen. Der College Eckerbuſch ſog zu verſchiedenen Malen den Duft mit großem Vergnügen ein. —

Achtzehntes Kapitel.

Die Schuhe trägſt Du mir auf der Stelle aus dem Hauſe und wirfſt ſie in den Dorfbach zu dem übrigen abgelegten Lederzeug der Gemeinde. Es iſt zwar bald genug der alten Stiefel und Topfſcherben, und ich habe mich auch manch liebes Mal drüber geärgert, wenn ich drüber weg muß; aber dieſe unglückſeligen Lederfetzen mag ich ſelbſt bei unſerm Kehricht nicht wiſſen. Du ſchaffſt ſie mir auf der Stelle aus dem Hauſe in den Bach; drei Tage lang bleibt mir das arme Geſchöpf ja doch ſtill im Bett."

Alſo hatte Frau Billa Winckler ungefähr eine Stunde nach der Ankunft Lottchen Achterhangs zu ihrer jetzigen Magd geſprochen, und ſelbſtverſtändlich war ihr Gebot ausgeführt worden. Die beiden Schuhe, das heißt die kläglichen Reſte davon, — die beiden Schuhe, in denen das „arme Geſchöpf" ſeinen weiten Weg zurück gelegt hatte, lagen längſt in der Dorfgaſſe im Dorfbach bei den andern abgelegten Fußbekleidungen von Ganſewinckel; und noch nie, ſelbſt in ſeiner Zeit auf dem Wege von hinter Berlin her, hatte das Kind in dem Dachkämmerchen ein Paar Schuhe — ſeine

Schuhe, ja auch dieſe beiden Schuhe in ſeinen Gedanken ſo nöthig gehabt, wie jetzt.

Ueber ein Schlachtfeld nach einem Gaul zu rufen und ein Königreich dafür zu bieten, klingt wohl tragiſcher, iſt es jedoch unter Umſtänden für den, in eigener Tragödie auf der Lebensbühne Auftretenden keineswegs. Ein Königreich für ein Pferd; — die ganze Welt für ein Paar Schuhe! —

Wir wiſſen, daß die frühere Magd des Pfarrhauſes unter dem Eindruck der athemloſen Benachrichtigung von dem Bevorſtehenden die Augen feſtgeſchloſſen hatte, daß die Frau Paſtorin aber mit derſelben Eile das Kämmerchen verlaſſen hatte, wie ſie es betrat. Die zwei Freunde Winckler und Eckerbuſch wandelten längſt in der beſchriebenen Weiſe und unter dem gleichfalls mitgetheilten anmuthigen Geſpräch zum Holze hinauf, ehe ſich Lottchen Achterhang wieder auf die Erde und ihre Angelegenheiten beſann:

„Sie bringen ihn!“ — —

Da ſaß ſie aufrecht, und ihre Augen waren nun von Neuem weitgeöffnet; aber die erſtaunliche Ruhe des Nichtwartens war wahrlich nicht mehr in ihnen. Mit zitternden taſtenden Händen griff das Mädchen nach den Kleidern, die ihr aus der Garderobe der weiblichen Bewohnerſchaft des Hauſes zuſammengeſucht worden waren. Sie ſtand ſchwankend und ſchwindelnd auf den Füßen; jedoch ohne die geringſte Müdigkeit und Schwäche in den armen, doch ſo übermüdeten Gliedmaßen.

„Sie bringen ihn!“ . .

Sie bringen ihn! . . Sie murmelte das Wort immerfort, während ſie ſich mit bebendem Herzen und zitternder Hand ankleidete; und wer von uns hat ſich nicht ſchon in dieſem Worte ganz und gar zum Volke gezählt und ſich nicht mitten unter dem Volke wie die Andern auf die Zehen geſtellt: „Jetzt bringen ſie ihn!“

Wann hat der Ruf in Wuth oder Hohn, in Liebe oder Haß, im Scherz oder Ernſt je ſeine Wirkung auf die Maſſe und den Einzelnen verfehlt? Wer iſt nicht ſchon mit ganzer Seele und mit ganzem Gemüthe irgendwie und irgendwo dabei geweſen, wenn — ſie ihn endlich brachten?! Selbſt auf der Schaubühne verfehlt der Moment, im Trauerſpiel wie in der Poſſe, auch in dem ſchlechteſten Stück ſelten ſeine Wirkung auf das Publikum vom Parquet bis zu der höchſten Gallerie; aber jede wirkliche Hausthür und Straßenecke, jeder Kirchhof, jeder Markt und jede Gerichtsſtätte bieten freilich ein ganz anderes Theatrum für dieſen lauten Ruf, dies Geflüſter:

„Jetzt bringen ſie ihn!“

Es duldet Einen kaum dabei auf dem Stuhl, an der Hobelbank, dem Küchenherd oder dem Schreibtiſch. Der weiſe Sokrates ging immer hin, wenn ſie Jemand brachten; Kant legte ſofort die Feder nieder und trat ans Fenſter; der Schreiber Dieſes reckt ſtets bei der Gelegenheit den Hals ſo lang als möglich über die Köpfe der vor ihm Stehenden empor; — Lottchen Achterhang in dem ganz ſpeziellen Fall kümmerte ſich nicht um ihre fehlenden Schuhe, fühlte ihre wunden Füße gar nicht auf der ſteilen Treppe, als ſie, mit beiden Händen an den Ohren, hinabſchlüpfte, um auch — dabei zu ſein, wenn — ſie Ihn brachten.

Von Niemand im Hauſe wurden ihre leiſen Fußtritte vernommen. Unentdeckt gelangte ſie über die Hausflur, und ſo ſtand ſie denn plötzlich („wie ein Geſpenſt!“ meinte nachher die Frau Pfarrerin) in der Laube vor den beiden Herren, dem Vorſteher Neddermeier und dem Zeichenlehrer Windwebel, entlockte der Frau Billa ein leiſes Gekreiſch, und weinte und brachte nur ſehr unverſtändlich mit größeſter Mühe die Worte heraus:

„O bitte, bitte, laſſen Sie mich dabei ſein, wenn Er gebracht wird! O bitte, bitte, bitte. Ich komme um, wenn ich nicht dabei ſein darf.“

„O mein Leben, welch' ein Aufzug! Aber Lottchen?“

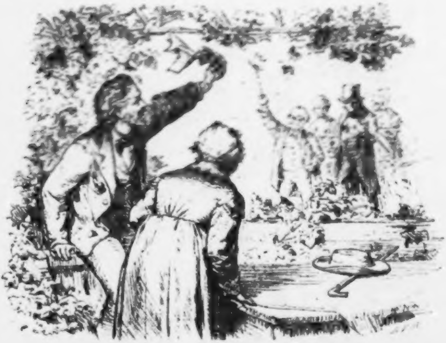
rief die Frau Paſtorin, ſobald ſie ſich zum Nothdürftigſten ob der unvermutheten, und doch nur allein durch ſie ſelber herbeiſchworenen Erſcheinung gefaßt hatte. „Mädchen, wie ſiehſt Du aus! wie kannſt Du mir ſo unter die Leute gehen? Das iſt ja ein Elend, daß wir keinen Spiegel da oben in der Kammer haben! das iſt ja ſchlimmer als ein Schuhuh! Auf der Stelle packſt Du Dich wieder ins Haus und kriechſt ins Bett. Lachen Sie nicht, Reddermeier, das rathe ich Ihnen, und wenn Sie tauſendmal meinen Kleiderſchrank da auf einer Vogelſcheuche wieder erkennen! Liebſter Herr Windwebel, ich bitte Sie um Gotteswillen!“

Der Vorſteher rieb ſich mit den Handknöcheln die Naſe und lachte wirklich nur, wie er in der Gegenwart und auf das Wort ſeiner Seelenhirtin zu lachen wagte, das heißt, er grinſte ausnehmend. Es war wiederum der ungebändigt laut auflachende College Windwebel, der die richtige Löſung für die troſtloſe Situation fand.

„Das alſo iſt das Kind — der Schatz — die Jungfer Lotte Achterhang?“ rief er, ſtufenweiſe aus der größeſten Heiterkeit in den größeſten Ernſt übergehend. „Das iſt das berühmte Lottchen? Nun, dann paßt es ganz zu meinem Freund und Fang in der Wildniß, und mir — iſt es ſchön genug ausſtaffirt! Nein, Schatz, mein Herz, mein gutes Mädchen, Du biſt natürlich die Hauptperſon, und unter allen Umſtänden — dabei! Kein Anderer hat hier ein größer Recht dazu, und die Frau Paſtorin hat auch gar nichts dagegen, daß Du dabei biſt, wenn Er mit dem Herrn Paſtor kommt. Gebracht aber wird er nicht, Lottchen; da ich auf das Vergnügen verzichtet habe ihn zu bringen. Geholt wird er, und zwar vom Herrn Paſtor; und nun gucke Du nur dreiſt mit uns über die Hecke. Wer weiß, Reddermeier, wann ſie uns einmal in irgend einer Weiſe bringen? Mir würde es unbedingt ein Troſt ſein, wenn Hedwig dann dabei wäre, liebe Frau Billa.“

„So will ich Dir wenigſtens ein Paar alte Pantoffeln holen, Mädchen,“ rief die Pfarrherrin von Ganſewinckel. „Das muß wohl mein Schickſal ſein, Lotte! Du weißt, es iſt nicht das erſtemal, daß Du mir barfüßig vor die Naſe läufſt. Auf meinem Kleiderſchrank ſtehen ein Paar abgelegte von meinem Manne.“

„Na jetzt aber Vivat! da kommt, mein' Seel', der Triumphzug richtig her vom Gehölze!“ rief der Vorſteher nach der Höhe des Feldweges deutend. „Der Herr Conrector vorauf mit der Fahne; — ja, ſo gehört es ſich für dieſe Gelegenheit! Soll ich nun vielleicht auch noch die Illumination im Dorfe anſagen?“ Und der abgelegten Pantoffeln des guten Chriſtians wurde fürs Erſte nicht weiter gedacht.



Auf der Höhe des Feldes tauchte der College Eckerbuſch zuerſt auf; und was der Vorſteher eine Triumphfahne nannte, das war nur der Hut, den der College hoch in der Luft auf dem Knopfe ſeines Stockes als ein Signal des letzten vollſtändigen Gelingens der Expedition trug.

Hinter dem Conrector ſchritt der Paſtor, den Sünder Horacker am Arm führend, und den Beſchluß des Zuges machte die Wittwe Horacker. Scharf zeichneten ſich die vier Geſtalten auf dem graublauen, nach jener Weltgegend hin ruhig klaren Abendhimmel ab.

Auch der College Windwebel ſchwang wieder einmal ſeinen Hut in die Luft:

„Hurrah!"

„Nun ſage mir Einer, was ich ſagen ſoll!" ſprach die Frau Paſtorin, gänzlich willenlos ſich an die fernern Ereigniſſe hingebend.

„Ich nenne es doch und deſſenungeachtet einen greulichen Umſtand," brummte Neddermeier; und Lottchen Achterhang — ging wiederum durch, und zwar mit einer Haſt, als ob der lange böſe Weg von „hinter Berlin her" nicht bereits hinter ihr liege.

„Laſſen Sie ſie — bitte!" rief Windwebel, die Hand faſſend, mit der Frau Billa Winckler nach dem flatternden Rock des Mädchens greifen wollte.

Auf dem Feldwege hatte auch der Paſtor ſeinen Gemeindetaugenichts frei gelaſſen und war mit dem Conrector ſtehen geblieben, während Cord lief. Die Wittwe Horacker ſetzte ſich auf einen Ackergrenzſtein und nahm den Kopf zwiſchen die Hände; — ſolch eine alte, durchs ganze Leben Einem eingedrückte und angequälte Gewöhnung wird man eben ſo leicht nicht wieder los, und die durchgreifendſten Menſchenerzieher und Moraliſten erziehen und moraliſiren da oft ganz und gar vergeblich an ſich ſelber.

Und es iſt doch ein zart und ſchön Weſen um die Flamme und das Licht in dieſer Welt von Lehm und Thon! Fünf Minuten ließen ſie alleſammt dem Vagabundenpaar Zeit, um ſich zu grüßen; und es ſind wenige Kunſtwerke auf der Erde vorhanden, die ſich mit dem Lächeln, mit welchem der alte Winckler und der alte Eckerbuſch dem Dinge zuſahen, vergleichen laſſen; wir aber beſchreiben es nur, wie uns die Feder in die Hand hineingewachſen iſt:

„O — Du!“ ſchluchzte Lottchen Achterhang.

„Ja, ſiehſt Du wohl — o Du?!“ heulte Horacker der Räuberhauptmann; und dann ſchienen ſie vollſtändig fertig zu ſein; uns aber überkommt das bedenkliche Gefühl, als hätten wir im Laufe der Zeiten viel Worte unnütz an manch' einem Orte verloren.

Ja, ſeht Ihr?! . . . Unſer einziger Troſt iſt jetzt, daß alle Vorſicht und Fürſorge nichts geholfen hat, daß das ganze Dorf plötzlich doch weiß, daß Horacker wieder da iſt, und daß wir mit unſern Privatgefühlen uns unbeachtet unter den Gefühlen der Menge verlieren können. Wer aber war es, der Ganſewinckel nun doch aus der Feierabendruhe durch den Ruf auf die Beine brachte:

„Sie haben ihn! ſie bringen ihn! Sie haben Horacker, Horacker iſt wieder da!“

Niemand hätte natürlich bei etwaiger ſpätern Nachfrage, eine Auskunft zu geben gewußt. Ein Schlag in den Sumpf bringt mit einem Male ſämmtliche Fröſche zum Schweigen; ein Steinwurf nach dem Düngerhaufen alle Spatzen zum lautkreiſchenden Aufflattern.

Es kam, ſo zu ſagen, Alles in Ganſewinckel wieder auf die Füße; und zwar mit den Menſchen das Vieh! Aus den Häuſern ſtürzte Alt und Jung; ſämmtliche Hunde der Gemeinde waren wie außer ſich, in den Ställen brüllte das Rindvieh; die müdeſten Ackergäule erhoben die Köpfe. Gänſe und Enten ziſchten und ſchnatterten, und ein jeglicher Bauerhahn führte ſeine bereits zu Bett gegangenen Damen wieder die Hühnerſtiege hinunter, um gleichfalls an der allgemeinen

Aufregung Theil zu nehmen und zu erkunden, was denn eigentlich vorgefallen ſei.

„Juchhe, er iſt da! Und daß das Lottchen Achterhang, die Muſterprinzeſſin, noch obendrein und ganz von freien Stücken hergelaufen gekommen iſt, das iſt das Allerſchönſte! .... Im Pfarrhauſe ſitzen ſie Beide; — die Frau Paſtorin hat geſagt, es ſei eine wahre Rührung, und den Herrn Paſtor kennen wir; aber der Vetter Neddermeier iſt gottlob auch noch vorhanden, um ſich der Sache anzunehmen. Morgen werden ſie wohl ganz wo anders ſitzen, und der Menſch hat endlich mal wieder Ruhe vor ihnen.“

„Im Pfarrhauſe ſitzt er, mein hochverehrter Herr,“ ſprach der Cantor Böxendal mit aller küſterlichen Gravität und Höflichkeit an den Wagenſchlag des ins Dorf einfahrenden Staatsanwalts tretend. „Ich kenne ihn von Jugend auf; er hat meinen Unterricht genoſſen, und daß er den Herrn Conrector Eckerbuſch und Herrn Zeichenlehrer Windwebel todtgeſchlagen habe, war nur ein Gerücht. Ich bin fünfzig Jahre allhier Lehrer, geehrter Herr, und kenne ſie Alle — o ja, kenne ſie Alle — Alle!“

„Nach der Pfarre!“ rief Freund Wedekind ſeinem Kutſcher zu, und ſich zu ſeinem jungen juriſtiſchen Begleiter wendend ſprach er:

„Sie kennen den alten Winckler in Ganſewinckel noch nicht? Nun, dann werden Sie ihn mit Vergnügen kennen lernen und künftig nie einer amtlichen oder außeramtlichen Spritze zu ihm aus dem Wege zu gehen ſuchen. Ich bin gleichfalls ſeit langen Jahren Beamter hier in der Gegend und kenne ſie Alle — o ja, ich kenne Sie Alle — Alle. Weder Horacker noch Kriſchan Winckler ſind die Schlimmſten unter ihnen! .... Und Freund Eckerbuſch! und der Haſenfuß, der Zeichenlehrer — wie heißt er doch — Freund Windwebel! .... das wird ein ganz außergewöhnlich gemüthlicher Abend, verlaſſen Sie ſich auf mein Wort, lieber Freund.

Mir in meiner Stellung geht nichts in der Welt über ſolch eine Excurſion in den braven Voß, den alten Gellert, den Vater Gleim und den Wandsbecker Boten hinein. Sie freilich, College Nagelmann, ſind noch jung, ſchwärmen für Heine und haben in der That erſt noch einige Jahre älter zu werden, um für eine Amtstour wie dieſe ganz reif zu ſein."

Neunzehntes Kapitel.

Im Großen und Ganzen verhält ſich die Menſchheit den Weltgeſchichten gegenüber wie eine gute Hausfrau ihren häuslichen Vorkommniſſen. Pathos kommt nur in ſie hinein, wenn die Feiertagsglocke läutet und der Kuchen auf dem Tiſche ſteht, oder wenn der Sarg auf die ſchwarzen Bänke geſtellt wird. Dann geht es los; aber bis dahin rackert ſie ſich ſehr unparteiiſch ab und würde es auch gar nicht in dieſem häuslichen Daſein aushalten, wenn dem nicht ſo wäre. Dem Einzelnen freilich kommt dann und wann das Pathos ſchon unter den Vorbereitungen auf die großen Stunden und Kriſen des Lebens. Werfen wir noch einen Blick in die dreiviertel Stunden nach der Ankunft des Staatsanwalts in das Dorf einwackelnde andere Kutſche: ſeit Fricke vom Bock ſich niederbeugend mit dem Peitſchenſtiel auf das erſte Licht in der Dämmerung von Ganſewinckel gewieſen hat, iſt Frau Hedwig Windwebel vollſtändig außer ſich. Gänzlich von ihren Gemüthsbewegungen überwältigt, liegt ſie in den Armen der Frau Conrectorin Eckerbuſch, die im höchſten Grade gleichfalls aufgeregt, ihrem Pathos gleichfalls Raum giebt; aber ihrem ganz eigenen Pathos.

„Sie ſchwitzen, Neubauer, ich auch! Schwitzen Sie nur gefälligſt weiter, College; ich wollte, Sie müßten bis heute übers Jahr Angſtſchweiß ſchwitzen! Hier hängt mir das Kind ohnmächtig am Halſe, und was zu arg iſt, das iſt zu arg. Hedwig, Hedwig, nur noch fünf Minuten lang Faſſung! In fünf Minuten fahren wir den zwei frivolen Landſtreichern auf die Köpfe, und meine Anſprache weiß ich gottlob auswendig. Verlaſſen Sie ſich drauf, Neubauer; habe ich Ihnen den Weg über heiß gemacht, ſo werde ich jetzt auch meinen alten Catilina in der Laube im Paſtorengarten dran kriegen. Er ſoll ſchon in jeder Cicerostunde an mich und den heutigen Abend gedenken.“

„Ich auch!“ murmelte der unglückſelige Oberlehrer und Reiſebegleiter. „Zu Grunde geht ein Jeder; aber wünſchenswerth bleibt es, daß es auf die einem Jeglichen gemäße Art und Weiſe geſchieht. Daß ich an dieſer Lamia, dieſer Venefica zu Grunde gehe, iſt bei Gott zu viel, iſt Götterhohn, iſt Parzenheimtücke!“

Lauter aber ungemein ſchüchtern ſprach er:

„Sie werden in der Laube kein Wort zu viel ſagen, theuere Frau Collegin, und jedes Wort werden Sie mir aus der Seele reden.“

„Was werde ich? Dummes Zeug! Nichts werde ich Ihnen aus der Seele reden! Wie mir der Schnabel gewachſen iſt, werde ich ſprechen. — Halt, Fricke! halt Er einmal an. Heb den Kopf in die Höhe, Hedwig! Da ſitzen die erſten beiden Ganſewinckler auf den Bohlen bei der Sägemühle. Heda, Ihr da! hier mal her! wer von Euch kann mir Auskunft geben, was hier heute mit Horacker paſſirt iſt?“

Es war ein Ganſewinckler Liebespärchen, das der ſchrille, inquiſitoriſche Anruf der Proceleusmatica von dem Eichenſtamm bei der Sägemühle aufſcheuchte, und das nach einigem

Zögern auch wirklich durch die Dämmerung an den Wagen herantrat:

„Na, was ſoll's nun? Haben Sie uns vielleicht gerufen?"

„Wie es mit Horacker ſteht, frage ich."

„O mit Horacker!.. den haben ſie, Madame! Der ſitzt!"

„Der ſitzt?"

„Ja, in der Küche im Pfarrhauſe. Das wiſſen Sie doch wohl, daß das Lottchen Achterhang auch von hinter Berlin her mit einem Male wieder da geweſen iſt? Es ſitzt auch in der Frau Paſtorin ihrer Küche."

„Und der Herr Paſtor und die Frau Paſtorin? Und die — die Herren — aus der Stadt?"

„Die ſitzen Alle bei der Lampe in der Laube an der Gartenhecke. Das iſt ja ihr Vergnügen ſo."

„Sämmtlich lebendig?"

„Man hört ſie ziemlich weit über das Feld hin. Sie gehören wohl auch dazu?"

„Ein wenig!" ſprach die Collegin Eckerbuſch. „Fahrt zu, Fricke, und fahrt womöglich leiſe. Was eine Ueberraſchung ſein ſoll, das muß auch eine bleiben bis zum Ende. Nun, Hedwig?"

Die kleine Frau antwortete für's Erſte nicht. Sie ſchluchzte ganz leiſe an der Bruſt der guten alten Freundin, bis ſie ſich mit einem Male aufrichtete, grade ſetzte und mit einem langen, tiefen Seufzer rief:

„O, es iſt abſcheulich; aber — ich bin zu glücklich!…"

Nach einer Pauſe ſetzte ſie hinzu:

„Ich werde es Victor aber doch ſagen."

„Ei ſehen Sie mal, Liebe!? Habe ich es Ihnen nicht ſchon geſagt? Qwusqwe abbuttereh Patienziam Catilinam? Sie werden es noch lernen müſſen, Herz, mit mehr Ruhe als heute Patiençe in Eheſtand zu legen. Seien Sie aber mal ein halb Jahrhundert an unſerm Gymnaſium mit angeſtellt, ſo werden Sie Ihr Leben allmählig wohl auch wegkriegen und Ihre alten Griechen, Römer und ſonſtigen Claſſiker citiren lernen. Es iſt leidergottes leichter, als man es ſich als junges Mädchen vorſtellt. Nun, Sie junger Claſſiker da auf dem Vorderſitz?!“

Der junge Claſſiker auf dem Vorderſitz, Rhapſode der Sechsundſechzigs, Oberlehrer und Doctor der Philoſophie, Neubauer hatte ſich gleichfalls aufrechter hin geſetzt. Die Arme über dem Buſen in einanderſchlagend überlegte er Folgendes:

„Scheußlich! wahrhaft lächerlich ſcheußlich! Aber auch dieſer entſetzliche Nachmittag war mir an meiner Wiege vorausgeſungen. Zuſammengepfercht mit dieſen beiden abgeſchmackten Kreaturen; Knie an Knie mit all' dieſer Weiberimpertinenz und Thalamusverzweiflung habe ich den beſtens motivirten Selbſtmord nicht begangen, und totus, teres ac rotundus, unverſehrt, glatt und rund geht der Weiſe auch aus dieſem Gezeter und Gewinſel hervor. Aber nun kriege mich Eine dran! Vates sum et poeta, ein Herzenskündiger und Dichter; — geheirathet wird nicht — nie — nimmer! So führt das Schickſal die Berufenen durch die Trivialität der Tage zur Erkenntniß. Ein vollſtändig liebenswürdiger Ehemann kann nur der ſein, welcher ſeinen ganzen Egoismus in ſeiner Frau concentrirt, und ſo iſt ein wirklicher Poet noch nie ein ganz und gar liebenswürdiger Gatte geweſen, ſondern gewöhnlich ganz das Gegentheil. Schützet auch fürderhin Euern Sohn, alle Ihr Muſen; die alte Schachtel und Stadtkupplerin da, laßt mir jetzt nur noch einmal kommen mit ihren Andeutungen, Anſpielungen, Vorſchlägen und Inſinuationen! Bei einem lächelnden Abwehren wird es wahrlich in Zukunft nicht verbleiben. Trocken werde ich ihr meine Meinung über ihr inſipides Geſchlecht ſagen, und — ſo bin ich jedenfalls nicht ganz ohne Nutzen von dieſen zwei Gänſen mit nach Ganſewinckel geſchleift worden.“

Währenddem war Fricke weiter durch das friedliche Dorf gefahren, und fuhr nun durch den Dorfbach und zwar über die armen Schuhe, die Lottchen Achterhang auf ihrem mitleidswürdigen Wege durchgelaufen hatte. Noch ein Ruck, Knarren und Aechzen und die Grüngelbe hielt vor dem Ganſewinckler Paſtorenhauſe. — Frau Hedwig Windwebel hatte ſchon längſt den Griff der Wagenthür mit zuckender Hand gehalten. Ehe die beiden Gäule zum Stillſtand gebracht waren, hatte ſie die Thür aufgeworfen und war im Begriff, zuerſt ſich hinauszuſtürzen, als ſie von der ältern Collegin am Rock ergriffen und zurückgezogen wurde:

„Sachte, Kindchen! daß Er noch da iſt, wiſſen Sie ja jetzt auch; und jetzt laſſen Sie ruhig zuerſt den Herrn Collegen ausſteigen; es iſt immer ein Troſt, einen gewandten, liebenswerthen Menſchen als Cavalier bei ſich zu haben. Vorſichtig, Neubauer! nehmen Sie mir die Kleine in Acht!.. So, da ſtehen wir, und Sie fahren ohne alles Aufſehen ſo ſtill als möglich nach dem Kruge, Fricke. Euch aber, Kinder, bitte ich nun um Gotteswillen, verderbt mir den Effect nicht; Leiſe, leiſe durch das Haus, Hedwig. Auf den Zehen, — bitte, auf den Zehen, Neubauer, daß wir ihnen wie der Weltuntergang über den Hals kommen. O, jetzt will ich Ihn deprecelensmaticuſſen! Sie machen ganz hübſche Verſe und Gedichte, College, alſo bitte ich Sie, gehen Sie auf den Zehen, thun Sie mir die Liebe an und gehen Sie leiſe, wie die Rache kommt, auf daß Sie uns nachher recht ordentlich in der Poeſie und Metrik anbringen können. Die ganze Geſellſchaft ſitzt richtig in der Laube und denkt mit keinem Gedanken an uns, und es würde ein Jammer ſein, wenn ſie uns nun noch zu allerletzt auf dem Hausflur vorauswitterten. Leiſe, Kinder, leiſe, auf daß wir doch irgend etwas für die Blamage haben und theilweiſe wenigſtens auf die Koſten für den Weg kommen. Sie ſitzen, Gott ſei es gedankt, bei der Lampe, daß ich das Geſicht meines Alten ſehen kann. Du lieber Himmel, bis jetzt habe ich wahrhaftig gar nicht gewußt, daß es ſolche

Gefühle, wie die meinigen jetzt, in ſolcher Vollkommenheit in der Welt giebt!“

„Ich auch nicht! ach Gott, ich bin zu glücklich!“ ſchluchzte Frau Hedwig.

„So halte Deine liebe Seele nur noch einen einzigen, winzigen Augenblick zuſammen, Herz. Was in ihr vorgeht, brauchſt Du mir nicht weitläufig aus einander zu ſetzen. Ja, wir haben ſie noch auf dem Halſe, und ſie werden uns das Leben hoffentlich noch recht lange ſauer machen. Bitte, auf den Zehen, Neubauer, und dann wie ein Donnerſchlag ihnen über die Köpfe.“

„Sie wiſſen, wie ich alle Ihre Gefühle theile, und mit welchem Vergnügen ich allen Ihren Intentionen folge,“ lächelte der College Neubauer, und es war gottlob wieder ſein altes Lächeln. Es muß auch ſolche Lächler geben, und es wäre wirklich recht Schade geweſen, wenn es ihm auf dieſer Fahrt nach Ganſewinckel gänzlich abhanden gekommen wäre und ihn niemals wieder dem Kreiſe ſeiner Bekanntſchaft ſo unwiderſtehlich angenehm und behaglich gemacht hätte.

Nun ſchlichen ſie in der That über die Flur des Ganſewinckler Paſtorenhauſes; die beiden Damen voran, der College hinterdrein! Ungehört und ungeſehen gelangten ſie durch das Haus. Niemand ſprang zu ihrer Begrüßung vor, und wir — wir laſſen ſie ſchleichen, und halten es für das Beſte, uns gleichfalls mit den Uebrigen in der Laube von ihnen überraſchen zu laſſen. Daß es auf dem Wege Rechtens geſchieht, davon ſind wir ſämmtlich hoffentlich feſt überzeugt. —

Sie brachten ihn inmitten einer bunten Gruppe in die Laube des Pfarrgartens und ſomit wieder unter Menſchen — Horacker nämlich. Sie umdrängten ihn Alle und hätten ihn beinahe wieder einmal, noch einmal, über den Haufen geworfen. Eine Hauptperſon jedoch — das Lottchen nämlich, ließ ſich nicht von ihm abdrängen; ſie hielt ihn umfaßt und aufrecht, auch dem Vorſteher Neddermeier und der Frau Billa gegenüber.

„Entſetzlich! So habe ich ihn mir doch nicht gedacht!“ kreiſchte die Letztere, die Hände über dem Kopfe zuſammenſchlagend. „Menſchenkind, Menſchenkind, das ſollte ja einen Stein erbarmen, wie Du ausſiehſt! Chriſtian, ich bitte Dich! Vorſteher — Sie, Eckerbuſch, iſt es denn möglich?“

„Es iſt ſehr vieles in der Welt möglich; wir in unſerer Abgeſchiedenheit erfahren nur nicht immer etwas davon,“ ſagte der weiſe alte Eckerbuſch. „Fragen Sie nur Windwebel darnach; der iſt weit herumgekommen.“

„Er muß gleichfalls auf der Stelle zu Bett! Es muß augenblicklich ein Bote nach dem Doctor geſchickt werden; und Du, Lotte, da Du, was auch ein Wunder iſt, noch oder wieder auf den Beinen biſt, laß nur ſofort in der Küche von Neuem unterheizen, und ſo viel Waſſer als möglich aufſtellen. Halt! wir wollen lieber gleich im Waſchhauſe Feuer anmachen. In der Küche ſoll mir ſofort für eine Hühnerſuppe geſorgt werden. Laß nur gleich Drei abkehlen; denn Dies ſollte doch wirklich einen Stock zum Heulen bringen; mein Lebtage denke ich nicht wieder in der Kirche an etwas Anderes beim Gleichniß vom verlorenen Sohn, Chriſtian!“

„Im Spritzenhauſe wird er wohl am ſicherſten aufgehoben ſein, bis er nach der Stadt an die Behörden aviſiret iſt,“ meinte der Vorſteher; aber ſchon war er bei Seite geſchoben — der Vorſteher Neddermeier nämlich.

„Im Spritzenhauſe?! .. Hätten Sie ſelber ihn ſich aus dem Holze geholt meinetwegen. Im Spritzenhauſe? Fürs Erſte habe Ich ihn hier auf der Pfarre. Im Spritzenhauſe! O ja, zu Neujahr können wir ja darüber weiter reden; aber jetzo ſetzen Sie ſich gefälligſt wieder hin, Vorſteher, und kümmern Sie ſich nicht um Dinge, die Sie augenblicklich gar nichts angehen. Setze Sie ſich auch, Horackern; Sie iſt die Mutter, und ich weiß wahrhaftig, was das heißt unter dieſen Umſtänden. Drängt doch nicht Alle ſo heran! Sei vernünftig, Lotte. Sprich Du ihr doch zu, Chriſtian.“

Das verſuchte nun Chriſtian Winckler nach beſtem Vermögen, und auch Eckerbuſch und Windwebel gaben manch' gutes Wort dazu; aber es blieb eine Viertelſtunde lang doch nur ein Hineinreden in ein verworren Getöſe. Die Hausgenoſſenſchaft nahm natürlich vom erſten Moment an den innigſten Antheil an allen Vorgängen; und dann brach — — wie geſagt, auch das Dorf herein:

„Horacker iſt wieder da!“

Kopf an Kopf guckte es über die Hecke, und der Gemeinderath kam, Berendal kam, und Lottchen Achterhang ſchluchzte nicht ohne einigen Grund:

„O Cord, lieber Cord, wenn ſie uns umbringen, ſo bringen ſie uns Beide um. Schäme Dich nur nicht, Cord; ich ſchäme mich auch nicht. Laß ſie uns nur todtſchlagen: ich bin auch nur dazu ſo weit hergekommen, als Du aus der Zeitung vorgeleſen wurdeſt, Cord. Der Herr Paſtor und die Frau Paſtorin ſind mein Zeuge.“

„Ich bezeuge gar nichts, als daß Du eine Gans biſt, Lotte —“

„Und ein gutes Mädchen,“ fiel der Pfarrer von Ganſewinckel ein, „und jetzt, lieber Neddermeier, wer von uns Beiden iſt wohl am Erſten im Stande, unſere guten lieben Nachbaren und Freunde zu verſichern, daß ſie jetzt Alles geſehen haben, was fürs Erſte hier zu ſehen war; — daß unſer Horacker in der That wieder zu uns zurück gekehrt iſt, und daß Sie und ich unbedingt dafür ſorgen werden, daß er nicht ohne Nutzen für ſich und die Gemeinde — ja, nicht ohne Nutzen —“

„Dieſe Abwechſelung in unſer idylliſches Daſein gebracht hat!“ rief der Conrector Eckerbuſch. „Erlaube, Kriſchan — bemühen Sie ſich nicht, Vorſteher; ich wünſche endlich doch auch einmal wieder zu einem Worte zu kommen! Führen Sie den Räuberhauptmann, den Furcifer Rinaldini und ſeine Roſa ruhig ab in die Küche, nehmen Sie die Wittwe Horacker mit; — atzen Sie; waſchen und friſiren Sie ganz ruhig das Unthier, wie Ihr freundliches Herz Sie treibt, Frau; — die paar freundlichen Worte, die hier coram publico, vor dem Dorf und dem umliegenden Univerſo zu ſprechen ſind, nehme ich auf mich. Helfen Sie mir auf die Bank, Windwebel, daß die Leute mich auch ſehen können.“

„Unſer Einer iſt doch heute wie gar nicht auf der Welt,“ brummte Neddermeier.

„Wenn Du es wünſcheſt, lieber Eckerbuſch,“ ſprach der Paſtor ein wenig bedenklich, „ſo rede Du.“

„Ja, reden Sie, Eckerbuſch! Sprechen Sie mir mal recht aus der Seele, alter Freund. Sie kann ich gebrauchen!“ rief die Frau Paſtorin, den Räuber und mit ihm das Lottchen, die Wittwe, ſo wie Pfarrknecht und Pfarrmagd dem Hauſe zuziehend.

„Steigen Sie dreiſt auf den Tiſch und ſprechen Sie deutlich, Eckerbuſch!“ rief ſie noch von den Stufen der in den Garten führenden Thür zurück, und — Eckerbuſch ſtand bereits auf dem Tiſche und redete wirklich recht verſtändlich zu dem verſammelten Ganſewinckel. „Die Vorſehung hat ihn perſönlich an dem Tage zu uns geſchickt,“ ſprach ſpäterhin noch ſehr häufig das Ganſewinckler Pfarrhaus. „Er verſteht es.“ — „Daß ſie ihm ohne gegründete Urſachen in den obern Regionen ſo ſehr aufſäſſig ſind, iſt doch wohl auch nicht anzunehmen,“ pflegte der alte Kriſchan kopfſchüttelnd und lächelnd hinzuzufügen. „Nämlich daß er zu reden verſteht, wenn er will, das iſt ja bekannt.“

Daß der Herr Conrector Eckerbuſch mit dem Talent begabt war, allerlei menſchliche und thieriſche Creaturen nachzuahmen und ſie in Leid und Freude zur Darſtellung zu bringen, iſt uns gleicherweiſe bekannt: einem krähenden Hahn hatte er noch nie ſo ſehr geglichen als jetzt in dieſem ſpannungsvollen Moment.

„Ganſewinckler!“ krähte er los. „Anweſende Bevölkerung von Ganſewinckel; in Kaſchmir, wo die Wiege der Menſchheit ſtand — no, das iſt doch wohl ein wenig zu weit hergeholt und würde uns ebenſo ein wenig zu weit wegführen! denn nicht bloß um zu reden, rede ich zu Euch, ſondern auch um von Euch angehört und womöglich verſtanden zu werden. Daß Ihr alleſammt, ſo viel Ihr Euch die Naſe putzt, oder Euch putzen laßt, gewiegte Leute ſeid, weiß die Welt, und in Kaſchmir haben wir nichts zu ſuchen. Alſo, liebe Freunde und alte gute Bekannte, thut mir die Liebe und haltet wenigſtens fünf Minuten lang den Mund. Vor allen Dingen drängelt nicht zu ſehr, und Ihr da jenſeits der Hecke laßt das Johlen, und dann laßt mir wenigſtens einen Augenblick lang die Jungfern in Ruhe; das Kreiſchen und Gekicher kann kein Menſch aushalten. Wo iſt Börendal?“

„Hier, Herr Conrector Eckerbuſch,“ ſprach der Gewünſchte aus dem Haufen hervor. „Womit kann ich Ihnen dienen?“ „Treten Sie gefälligſt hervor, College, — kommen Sie gefälligſt näher hier an den Tiſch. Auf den Stuhl will ich Sie aus pädagogiſchen Rückſichten nicht ſteigen laſſen. Sie, der Sie durch Generationen das Dorf von der Rückſeite kennen und erzogen haben, muß ich unbedingt in dieſem Moment mir gegenüber haben. Erlauben Sie mir, lieber College, daß ich auf Sie hindeute und die Anweſenden frage: Kennt Ihr ihn? .. Ich ſehe Geſichter um mich, welche „Ja“ ſagen. Ich ſehe trotz der zunehmenden Dämmerung mehr als Einen, der die Schultern zuſammenzieht und mit der Hand nach dem — Rücken greift und glaube nicht, daß dieſes „Nein!“ heißen ſoll.

„Ganſewinckler! hier unter den Augen Eueres würdigen, wohlverdienten Herrn Lehrers, hier vor der Naſe meines werthen, lieben Collegen, Eueres trefflichen, von ſeinen vorgeſetzten Behörden ſo hoch und von Euch leidergottes lange nicht genug geſchätzten Herrn Cantors Börendal habt Ihr wirklich die bodenloſe — Unbefangenheit, Euch über meinen Freund und Euern Profugus Horacker zu erheben?! Hier vor Börendals Naſe wagt Ihr es wirklich, von Halunken, Schubbejacks, Spitzbuben, Taugenichtſen zu reden?! Reden Sie, lieber Börendal!“

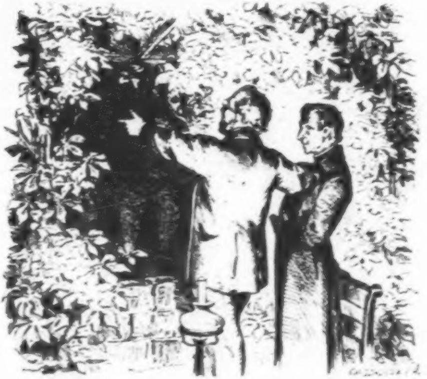
„Mein hochverehrter Herr Conrector, wenn ich behaupten ſollte —“

„Sagen Sie kein Wort, College! Ich weiß was Sie ſagen wollen, und das genügt. Jetzo iſt es freilich Abend, und die Dunkelheit nimmt zu; aber ich bin wahrhaftig oft genug bei Tage, bei hellem lichten Tage, Sonntags und Alltags, hier nach Ganſewinkel herausgekommen zu meiner Erquickung, und ich habe mich jedesmal erquickt. Ich kenne die Viſagen rundum hier in der Dämmerung ſämmtlich. Treuherzige Natürlichkeit, biedere Offenherzigkeit, ungeſchminkte Ehrlichkeit, urſprüngliche Einfalt, ungeſuchte Artigkeit und vorzüglich Unſchuld und Tugend lächeln mich vor allen an; und — mein werther College Börendal — oft, oft wenn auch ich gezwungen war, — weil es gar nicht anders ging — drunter zu bauen, habe ich an Sie gedacht und — Stärke aus dem Gedanken an Sie geſchöpft, Kraft mir draus geholt!

„O Ho—racker, und kein Ende! hier ſtehe ich und frage Euch noch einmal in aller Güte: kennt Ihr den alten Eckerbuſch? Wollt Ihr nun gefälligſt Euch ohne Aufſehen Einer hinter dem Andern wegſchleichen, oder wünſcht Ihr wirklich, daß Ich noch deutlicher werde? Da ſehe ich zum Exempel den Vetter Schaper grinſen. Na na, ſoll ich Dem mal genauer auseinanderſetzen, was ein Holzhandel iſt, und daß doch auch ſo ein alter Stadtſchulmeiſter am Ende noch den Unterſchied zwiſchen Malter und Klafter kennt? — Da geht Er hin nach Hauſe! . . .

„Kinder, Kinder, daß ich in den Litteraturen Beſcheid wiſſen muß, das ſeht Ihr mir an der Brille an; aber was Dorfgeſchichten ſind, weiß ich auch recht gut, und vergeblich bin ich nicht meine ganze Lebenszeit hindurch zu Euch hinaus geluſtwandelt. Wißt Ihr was dabei herauskommt, wenn man einen Schulmeiſter zu ſehr ärgert? Da ſteht Böxendal, mein College. Sprechen Sie mal, College."

„Wenn ich behaupten dürfte, verehrter —"



„Hinten auf! Da haben Sie vollſtändig Recht! Und mit Nachdruck. Ich bin da ganz Ihrer Anſicht. Ja wohl, meine Lieben, auch ich könnte auf der Stelle von dieſem Tiſche herunterſteigen und auch mehr als eine Dorfgeſchichte ſchreiben, und zwar nach Gebühr, Recht und Billigkeit und mit Nachdruck mehr als Einem von Euch hinten auf! . . . Herr Je, Baſe Guckup ſehe ich Sie auch einmal wieder? habe ich das Vergnügen? Nun, meine Frau läßt Sie recht ſchön grüßen, und wenn Sie mal wieder einen recht alten, thranigen Gänſerich zu verhandeln hätten, ſo möchten Sie doch ja — da geht ſie hin; und ich erfahre auch heute noch nicht, wie ſie es eigentlich angefangen hat, die unmenſchliche Menge Kleie zur Verbeſſerung des Gewichtes dem unglücklichen nichtswürdigen Gerippe von Vandalenkönig in den Bauch zu praktiziren! O ja, Horackern haben wir gottlob wieder; aber ich erblicke da in der zunehmenden Dunkelheit hier und da Jemanden, der uns leidergottes noch niemals abhanden gekommen iſt; und damit bin ich auf dem Punkte angekommen, allwo ich den Vorſteher, meinen alten Freund Reddermeier, der ſich da eben hinter dem Ohre kratzt und mir Recht giebt, die Frage vorlege: von wem in ſeiner Gemeinde hier in Ganſewinkel er mit Gewißheit weiß, daß er dermaleinſt als Engel aufſliegen werde?! Nehmen Sie ſich Zeit zum Beſinnen, Reddermeier, und vergeſſen Sie ja nicht ſich ſelber in der Berechnung.“

„Herr Conrector, in meinem ganzen Leben —“

„Iſt es Ihnen noch nicht ſo klar wie jetzt geworden, daß die Statiſtik eine ganz beſondere, eine ganz kurioſe Wiſſenſchaft iſt. Windwebel, der Paſtor ſteht hinter Ihnen, — treten Sie bei Seite und laſſen Sie mir meinen alten Freund Kriſchan Winckler heran —“

„Jetzt aber bitte ich Dich, Eckerbuſch“ — rief der Ganſewinckler Pfarrherr, kam aber auch nicht weiter.

„Bitte mich nicht, ſondern ſei verſichert, daß es ein wahres Glück für Deine Gemeinde iſt, daß die Finſterniß der Nacht die beſchämten Wangen der Dir anvertrauten Heerde Deinen Blicken allgemach entzogen hat. Ganſewinckler, wer von Euch jetzt noch ſich wegſchleichen will, der thue es raſch; denn nunmehr werde ich ein Wort über den einzigen Engel unter Euch reden — da geht er ſchon hin, wahrſcheinlich um in der Küche nachzuſehen, was ſie da eigentlich mit Horacker anfangen! — und die Nacht kann gar nicht zu dunkel werden, um Euere Schande zu bedecken, ihr dreidoppelten Horackers von Ganſewinckel! . . . . Gottlob, daß er gleichfalls abgegangen iſt! — nun ſind wir unter uns, und Einer braucht ſich ſeinetwegen keinen Zwang mehr aufzulegen. Alſo — noch einmal zu Euch, Geliebte! Was? Einem Menſchen, wie dem, der uns da eben den Rücken wendet, weil er ſein Lob nicht anhören will, wollt Ihr das Vergnügen, an Euerem irdiſchen und ewigen Heile zu arbeiten, noch ein bischen mehr verderben? wollt Ihr ſein Leben, das er unter Euch abzuarbeiten hat, noch ſauerer machen, als Ihr es ihm bis date gemacht habt?! Weil er nach ſeinem braven Herzen kein Mammonsgelüſt fürderhin ſich zwiſchen ihn und Euere hartgeſottenen Sündergemüther drängen laſſen will, kommt Ihr ihm mit Euern alten Papieren und Gerechtſamen? rückt Ihr ſeinem guten Weibe, Euerer Euch von Gott vorgeſetzten Seelenhirtin auf die Stube und verderbt ihr den Charakter noch mehr?! Verlaſſen Sie ſich drauf, College Böxendal, ich helfe Ihnen zu Neujahr ſingen. Verlaßt Euch darauf, meine Theuern, rund um den Tiſch, zu Sylveſter bin ich da und gratulire mit! Mit einem Stück Papier werde ich wahrhaftig nicht zwiſchen Euch und meinen alten Freund Kriſchan Winckler kommen. Habe ich etwa nicht auch Theologie zu ſtudirt, und hing es nicht etwa nur an einem Haar, daß — Ich, der alte Conrector Eckerbuſch Paſtor allhier zu Ganſewinckel wurde? Wahrlich ich ſage Euch; wie ein Anderer dann und wann ſich ſehnt, mit der Sonne über dem Kopfe ſich im Gras, Klee und Thymian zu wälzen, ſo lechze ich bei dieſer Gelegenheit, mich wieder mal ſo recht in — was Andres zu legen .... Da gehen ſie hin!... Alle! und ſie wiſſen Alle recht gut, weßhalb ſie ſich wegſchleichen!... Wollen Sie wirklich uns auch ſchon verlaſſen, Neddermeier?“

„Wenn ich gewiß wüßte, daß Sie mich nicht noch nöthig hätten, ſo bliebe ich wohl noch — alle Wetter noch mal!“ brummte der Vorſteher. „Sie könnens freilich, Herr Conrector; das muß Ihnen Jedermann laſſen. Aber da ja wenigſtens Horacker jetzo in guten Händen iſt, ſo meine ich, wir laſſen das Uebrige auf ſich beruhen; denn da iſt meine

Meinung, daß da jede Parthie ſich Zeit nimmt und erſt einen Advokaten und dann ihr Gewiſſen fragt.“

Er ging und nahm den Reſt des Dories mit.

„Mir haben Sie vollkommen aus meiner Seele geſprochen, verehrter Herr Conrector,“ ſprach der Cantor Börendal. „Sie wiſſen wirklich, was der Menſch iſt, und welche große Geduld der Herrgott, ſein Schöpfer, mit ihm haben muß. Sie wiſſen genau, wo der Punkt iſt, allwo die Rachſucht in die Dämlichkeit übergeht, und nur zwei Punkte thun mir leid.“

„Und was für zwei Punkte, Herr Cantor?“ rief der Kollege Windwebel.

„Erſtens, lieber Herr, daß wir den alten Unrath überhaupt umgewendet haben; und zweitens, daß meine Frau nicht anweſend war, um Dieſes mit anzuhören. Auch ſie iſt außer ſich.“

„Ob unſere Weiber in dieſer Stunde wohl gleichfalls außer ſich ſind; was meinen Sie, Windwebel?“ fragte Eckerbuſch. „Die Proceleusmatica hätte ich übrigens in der That ebenfalls gern hier gehabt, um — Dieſes anzuhören.“

„Wie kommen wir nach Hauſe? wann kommen wir nach Hauſe? Und was werde ich meinem armen Mädchen ſagen?“ murmelte der jüngere Ehegatte in nicht ungerechtfertigter Beängſtigung.

„Da fragen Sie doch lieber erſt Ihr Gewiſſen und nachher erſt — mich!“ grinſte der ältere abgehärtetere Böſewicht, dieſer — mit Einem Wort dieſer „Eckerbuſch,“ den leider „die ganze Stadt richtig tarirte“; wie die ſo eben ſo innig herbei geſehnten beſſern fünf Sechstel ſeines Daſeins dann und wann behaupteten.

Aber ſeine Gartenlampe unter weißer, geſchloſſener Glaskuppel tragend, tritt jetzt der Paſtor wieder aus dem Hauſe. Er leuchtet in den lieblichen Sommerabend hinein und verbirgt ſein Erſtaunen, ſeinen Garten leer und den Freund Eckerbuſch, den Collegen Windwebel und ſeinen Cantor allein noch in der Laube vorzufinden, nicht. Er leuchtet nach allen vier Weltgegenden hin, und ſodann mit hochgezogenen Augenbrauen ſeinem Freunde Eckerbuſch in das freundliche, aber etwas verkniffene Antlitz. Zögernd ſetzt er zuletzt ſeine Lampe auf dem Tiſche ab; und endlich ſagt er:

„Unſer Horacker ſchlingt noch immer. Ich ſah ihn freſſen, und der Anblick hielt mich feſt. Was aber iſt hier vorgegangen, lieber Böxendal? — Eckerbuſch, ich befürchte —"

„Befürchten Sie nichts, Herr Paſtor," rief der Cantor. „Es war nur Schade, daß Sie nicht blieben, als der verehrte Herr Conrector auf Sie kam! Ich bin überzeugt, auch die Frau Paſtorin würde ſich gefreut haben, wenn ſie es mit angehört hätte. Die Leute ſind ganz ſtill nach Hauſe gegangen, nachdem der Herr Conrector über Sie und mich ſowie auch über das Vierzeitengeld das Nothwendige bemerkt hatte, und es war wirklich Zeit, daß die Gemeinde endlich einmal auf das Nothwendige aufmerkſam gemacht wurde."

„Ich habe ganz einfach Dich unmenſchlich herausgeſtrichen, Kriſchan, und Deiner Bocksheerde, Deiner Ganſewinckler Bauernſchande mit möglichſtem Phlegma angedeutet, daß Ich an Deiner Stelle ihr ſicherlich die Pansflöte in einem andern Tempo verblaſen würde. Wie Du ſiehſt, hat das Wort meines Mundes gefruchtet. Daß Deine Frau nicht anweſend war, thut mir ſelber leid."

Der Pfarrherr ſchob immer bänglicher das Käppchen auf dem Schädel hin und her:

„Biſt du ganz ſicher, Eckerbuſch, daß Du mir da kein Gericht zuſammengerührt haſt, an welchem ich bis zu meiner Emeritirung zu würgen haben werde?"

Der Conrector murmelte etwas von „Reisbrei mit Orgelklang" und bedenklich war es jedenfalls, daß jetzt plötzlich auch Böxendal, aus würdigſt-ernſtem Nachſinnen ſich erhebend, mit gravitätiſchem Kopfſchütteln um die Erlaubniß bat, ſich gleichfalls nach Hauſe begeben zu dürfen.

Er ging. Er ſchritt hinweg und machte von der Thür der Cantorei aus, wie erzählt wurde, dem einfahrenden Staatsanwalt die erſten Mittheilungen über die augenblicklichen Zuſtände Ganſewinckels.

„Nun, eine Beruhigung wenigſtens nimmt mir Keiner," ſagte der Paſtor. „Wir haben meinen armen Horacker in Sicherheit, und das iſt die Hauptſache. Das Uebrige wird ſich mit Gottes Hülfe und dem alten Gellert wohl auch allgemach zurecht legen laſſen. Ich danke Ihnen vor Allen nochmals recht freundlich, lieber Windwebel."

„Mir?" fragte der Zeichenlehrer im Aeußerſten verwundert. — — —

„In Ihrer Küche haben Sie ihn ſitzen, Frau Billa?" fragte nur ein wenig ſpäter am Abend der Staatsanwalt. „Famos! und hoffentlich hat ſich ganz Ganſewinckel durch Okularinſpection überzeugt, daß wir ihn haben?! Die ganze Umgegend müßte man eigentlich von Amtswegen herzurufen! . . . Guten Abend, Eckerbuſch. Guten Abend, mein beſter Herr Windwebel; — das ſieht hier ja ganz gemüthlich aus, Winckler! Weiß denn der Vorſteher Beſcheid, meine Herren?"

„Den hat Eckerbuſch längſt nach Hauſe geſchickt," rief die Frau Paſtorin. „So ſicher wie in ſeinem Spritzenhaus iſt er unter unſern vier Augen gleichfalls aufgehoben; außerdem daß auch ſeine Mutter und mein Lottchen mit auf ihn paſſen. Was will denn Neddermeier mit ſeinem Spritzenhauſe, was ich nicht eben ſo gut beſorge zum Beſten der öffentlichen Sicherheit und allgemeinen Moralität?"

„Sie ſcheinen mir in der That nicht zu wiſſen, Beſte, was man in der Stadt behauptet."

„Nun?"

„Man weiß es ſogar ganz gewiß, daß Er nicht nur den

Herrn Conrector Eckerbuſch, ſondern auch den Herrn Zeichenlehrer Windwebel todtgeſchlagen hat.“

Der Conrector Eckerbuſch that einen Sprung; der College Windwebel jedoch ſetzte ſich:

„Barmherziger Himmel — Hedwig!“

„Laſſen Sie uns demnach zur Aufnahme des Protokolls ſchreiten, Nagelmann,“ ſprach der Staatsanwalt, ſich melancholiſch zu ſeinem jüngern juriſtiſchen Amtsgenoſſen wendend. „Den Vorſteher werden wir uns doch wohl wieder hercitiren laſſen müſſen; meinen Sie nicht? Man führe mir den Verbrecher vor? .. Das iſt in der That ein balſamiſcher Abend, Winckler.“

Zwanzigſtes Kapitel.

„Leiſe, leiſe, leiſe,“ flüſterte die Proceleusmatica. Sie haben auch ſonſt Mehreres von einem Leiſetritt an ſich, Neubauer, alſo — auch diesmal auf den Zehen wie ein blutdürſtiger Indianer, College. Einer in die Fußtapfen des Andern, Hedwig, und dann — über ſie her wie drei Tigerthiere. . . Da ſitzen ſie um die Lampe — weiß Gott, und der Staatsanwalt ſchon mit einer Citrone in der Hand, die Villa mit dem Zuckerhammer; und mein Alter hat ſelbſtverſtändlich den Punſchlöffel und das große Wort. Was ſagt er? Von mir ſpricht er? Und er ſtößt Deinen Windwebel mit dem Ellbogen an und deutet mit der Schulter in's Unbeſtimmte? . . Kind, ſie moquiren ſich ſogar noch über uns! keinen Zwang mehr! Alle drauf los! Du auf den Deinen, ich auf den Meinen, und Sie, Neubauer, auf die ganze Bande! . . . o Ihr Sünder, Ihr ruchloſen, gewiſſenloſen, gottverlaſſenen Sünder, haben wir Euch? Das nennt Ihr Todtgeſchlagenſein? Eine von Deinen Hanswurſtereien nenne ich es, Eckerbuſch, und Du — Du — ja Du haſt den Bauern inſtruirt und in die Stadt geſchickt und Dich als gemordet ausgegeben, Eckerbuſch! O daß ich darauf nicht gleich gefallen bin!“

Jedenfalls waren ſie drüber hergefallen, und die Ueberraſchung war vollkommen gelungen. Nimmer hatte die friedliche Laube des Pfarrgartens zu Ganſewinckel einen ſolchen Aufſtand geſehen.

Schluchzend und todtküſſend hing Frau Hedwig Windwebel an ihres Victors Halſe. Am Kragen hielt Frau Ida ihren Eckerbuſch. Der Staatsanwalt ſaß mit ſeiner halbirten Citrone in den Händen ſprachlos. Chriſtian Winckler ſaß einfach ſtarr, Nagelmann dienerte im Dunkel, und Frau Billa Winckler erhob die Hände zum dunkeln, wenn auch wolkenloſen Ganſewinckler Aether:

„Dies geht über Alles, was ich heute erlebte! Kommt Ihr durch die Luft? Fallt Ihr aus der Nacht herunter?“

„O Hedwig, mein Herz, mein Kind, mein armes ſüßes Weib, ich weiß es ja jetzt — ſeit einer halben Stunde — wie — Du Dich um mich haſt ängſtigen müſſen!“ ſtammelte Windwebel. „Es hat Dir doch nichts geſchadet?“

„Nein, nein, o nein, ich bin ſo glücklich; ich habe Dich ja noch!“ ſchluchzte die junge Frau.

„Dümpfe mich nicht, Alte. Du haſt mich ja ebenfalls noch,“ grinſte Eckerbuſch.

„Geſtehe es, daß Du den Ganſewinckler Spitzbuben aufgewiegelt, inſtruirt, angeſtempelt und zu dem Schabernack uns in die Stadt geſchickt haſt —.“

„Bereuen Sie es noch, lieber Nagelmann, zufällig, pflicht- und berufsmäßig heute Abend mit mir nach Ganſewinckel hinausgefahren zu ſein?“ wendete ſich der alte Wedekind an ſeinen jungen juriſtiſchen Begleiter. „Hab' ich es Ihnen nicht geſagt, daß man bei meinem Freund Kriſchan immer mit — Leuten zuſammentrifft?“

„O Victor,“ flüſterte Hedwig, „war es nicht eigentlich doch zu böſe von Dir?“

Der College Windwebel ſuchte von ſeinem Halſe die umklammernden Hände ſeines Weibes gleichfalls, wenn auch ſanft zu löſen; es gelang ihm aber für's Erſte ſo wenig wie ſeinem Conrector.

„Dümpfe mich nicht? freilich werde ich Dich „dümpfen.““ rief die Frau Conrectorin. „Habe ich Dich noch? Leider habe ich Dich noch, Du — Du, o Du — Ho — racker! Frage den Neubauer da, was ich gelitten habe um Dich frivolen Sünder, und frage ihn, was er unterwegs bis hierher ausgeſtanden hat, und dann — verlange noch einmal, daß ich jetzt ſchon mit Dir fertig ſein ſoll. O, und Das will den Jungen Weisheit, ein gediegenes Weſen, Ordnung und — kurz und gut Verſtand beibringen?! Ja, frage nur Deinen Collegen Neubauer, wie ich ihm unterwegs ein Mal über das andere in mehr als einer Hinſicht Abbitte geleiſtet habe.“

Der Oberlehrer Dr. Neubauer war bis jetzt noch nicht im Stande, ſeinerſeits in den Lärm einzugreifen. Er pflegte grundſätzlich da zu ſchweigen, wo er ſeinen Charakter nicht vollſtändig intact aufrecht erhalten konnte. Nur die höchſte Bildung ſieht in jeder Lage und unter jeglichem Geſchrei, Gewirr und Gewinſel das eigene Leben als eigenes Kunſtwerk und behält den Faden in der Hand, an welchem, ſonderbarerweiſe, das Schickſal auch ſie hält. Der College Neubauer blieb auch auf die ſoeben mittelbar an ihn gerichtete Frage lächelnd ſtumm und ließ ſich ruhig von dem immer vergnügter werdenden Ganſewinckler Paſtor die Hand zum Willkommen ſchütteln.

„Sie lieben ihn nicht zu ſüß, Doctor,“ rief der Paſtor ſeine Punſchſchaale im Auge behaltend. „Nein, das iſt zu wundervoll, wie das Alles ſo herrlich zuſammentrifft. Sie lieben ihn auch nicht allzu ſüß, Frau Ida; — die Frau Hedwig ſoll mit Zucker nachhelfen dürfen. Kinder, es iſt zu herrlich! ſeit ich endlich dieſen Horacker von der Seele los bin, fühle ich mich als ein ganz anderer Menſch.“

„Nein, zu ſüß liebt ſie ihn nicht!“ ächzte Eckerbuſch immer noch unter dem Griffe ſeiner Proceleusmatica. „Wundervoll iſt es, herrlich iſts — gar nicht auszudrücken. Umfahe mich, Geliebte, aber laß endlich meinen Hals los! .... Was? unter dem Auge des Geſetzes? .... Iſts denn des Blutvergießens noch immer nicht genug? Wedekind, ich bitte Dich, einzuſchreiten; — Nagelmann, Sie kommen noch zu einem zweiten Protokoll. Hier, nehmen Sie mir den Löffel ab; wie kann ein Menſch mit friſch abgebiſſener Naſe die nöthige Aufmerkſamkeit für das Getränk behalten?“

„So mime doch — agire doch Deinen Mops mit Leibweh! Oh, heute Abend werde ich mit dafür ſorgen, daß Deine Lieblingsrolle naturgetreu ausfällt! Nicht wahr, ein altes Weib, das eine lebendige Gans rupft, iſt auch eine von Deinen Hauptleiſtungen? Das Gegacker ſollſt Du wunderhübſch machen, ſagt Neubauer, und auch meine Stimme täuſchend fertig bringen, wenn ich nicht zugegen bin. Gott ſei Dank, dießmal bin ich zugegen, Eckerbuſch, und werde Dir zeigen, daß ich mich in der That aufs Rupfen verſtehe.“

„Hülfe, Winckler! zu Hülfe, Staatsanwalt! Geiſtlich wie weltlich Schwert, zu Hülfe! Wedekind, ſie macht wahrhaftig Ernſt!“ rief der Conrector nach Athem ſchnappend. „Grüßt den Kerl zu Haparanda recht ſchön von mir, wenn ich verzappelt habe, und — nur nicht zu viel Citronen in den Napf, Wedekind; es kann ſonſt Keiner morgen früh vor Kopfweh aus den Augen ſehen! Uf, da haſt Du einen Kuß, Alte; und nun laß es genug ſein, der Menſch da verdirbt uns ſonſt das ganze Gebräu.“

„Und nun vor allen Dingen ſchönſten guten Abend,“ ſprach die Proceleusmatica, mit wahrhaft ſtrahlendem Geſicht beide Hände im Kreiſe herumreichend. „Kinder, die Geſchichte iſt im Grunde glorreich, und ſchon die beiden Windwebel da zu zuſehen, wiegt den Weg auf. Wir ſind in der Grüngelben gekommen, Eckerbuſch, und haben ſie nach dem Kruge geſchickt. Die ganze Stadt ſah uns abfahren; aber mein Troſt iſt, daß wir Neubauer mit genommen haben, der wird morgen der Welt Alles ins rechte Licht rücken.“

„Ich werde mein Möglichſtes thun, Frau Collegin,“ ſprach der College; und dann fing man in Wahrheit an, einander zu begrüßen, wie es ſich gehörte. —

Wir haben beſchrieben, wie Gerd Heracker und ſein Lottchen ſich nach der böſen Trennung wieder fanden, ſich wieder zuſammen fanden auf dem Feldwege, der aus dem Walde und aus der ſchlimmen, der grimmigen Welt gegen ihr Heimathdorf hinlief; die gebildeten Leute fanden ſich nicht ſo wortlos nach ihrer drolligen Trennung von einander wieder. Unendliches hatten ſie ſich zu ſagen, und Nagelmann und Neubauer waren am Ende die Einzigen, welche Herren ihrer Gefühle blieben, und welchen hie und da ein verſtändnißvoller Wink genügte, um ſich gegenſeitig auf die Hauptpunkte im Gelärm des Gefühlsaustauſches aufmerkſam zu machen.

„Ich habe das Meinige mit den beiden Weibsbildern erlebt, das kann ich Sie verſichern,“ flüſterte Neubauer Nagelmann zu. „Wie ich eigentlich zu dieſem Vergnügen gekommen bin, iſt mir immer noch ein Räthſel. Die graue Unholdin hat mich aufgehoben, abgeführt und hier niedergeſetzt, ohne mich nur für den kürzeſten Moment aus der Betäubung heraus zu laſſen. Die Perſon hat unbedingt einmal in einem Ei des Vogels Roch gelegen und iſt von einem Vogel Greif ausgebrütet worden; ich aber habe mich nie ſo ſehr als unmündiger Säugling gefühlt als heute Abend in ihren Tatzen oder Klauen.“

„Auch Sie, Doctor?“

„Ja auch ich!… In dem Geiſteszuſtande, in welchem ich mich augenblicklich befinde, koſtet mich das Geſtändniß nicht das Geringſte. Zerrüttung — ja, Zerrüttung iſt das Wort! Bitte, entſchuldigen Sie mich wenigſtens für vier Wochen wegen chroniſcher Unzurechnungsfähigkeit, und ſuchen Sie meinen Zuſtand auch bei den übrigen Herrn unſeres Kreiſes zu vertreten. Vor allen Dingen jedoch ſetzen Sie mir jetzt auseinander, was Sie bewegen konnte, ſich dergeſtalt amts- und berufsmäßig lächerlich zu machen?“

Einen vorſichtigen Blick warf Nagelmann auf ſeinen Vorgeſetzten, ehe er Auskunft gab. Doch der Staatsanwalt theilte mit wahrhaft gaſtronomiſch-ſentimentaler Rührung ſeine Aufmerkſamkeit zwiſchen den Zärtlichkeitsbezeugungen des jungen Ehepaares und der Zubereitung des Getränkes, welche letztere ihm allgemach allein zugefallen war. Er hatte kein Ohr und kein Auge für den jüngeren Collegen übrig, und dieſer flüſterte ungeſtraft zurück:

„Wir fahren ſeit längerer Zeit ſämmtliche Ortſchaften unſeres Bezirks nach ſeiner Lieblingsſchnupftabaksdoſe ab. Er hat dieſelbe irgendwo ſtehen laſſen, weiß aber durchaus nicht wo. Es würde mir in der That bald angenehm ſein, wenn er die Hoffnung, ſie doch noch wiederzufinden, endlich aufgeben wollte.“

„Und Heracker?“

„Bah!“ lächelte Nagelmann, verächtlich die Schultern hebend. „Heracker?! Sie erlauben mir, daß ich auch dieſes Wort auf Ihre Geiſteszerrüttung ſchiebe. Bei Regenwetter würden wir ſicherlich nicht nach ihm ausgefahren ſein! — da kennen Sie Wedekind ſchlecht. Uebrigens dieſer Ortsbonze ſcheint mir in der That kein übles Exemplar ſeiner Gattung zu ſein. Alle dieſe grauköpfigen muntern Kerle hier herum hängen merkwürdig freundſchaftlich mit einander zuſammen. Daß wir jetzigen Leute dieſe heitern naiven Zuſtände aufrecht erhalten werden, ſcheint mir leider unwahrſcheinlich. Was halten Sie davon, Neubauer?“

„Dießmal zuckte der Oberlehrer Dr. Neubauer die Achſeln, aber ſtumm.

„Auf der Rückfahrt trete ich Ihnen meinen Platz bei meinem Herrn Chef ab, und Sie überlaſſen mir dafür den Ihrigen bei der kleinen Windwebel. Die Collega Eckerbuſch und den Zeichenlehrer nehme ich in den Handel; der Conrector fährt ſicherlich mit meinem Staatsanwalt. Wollen Sie, Neubauer?“

„Sämmtliche Witze und Redensarten der beiden Burſchen ſind mir zwar bereits bekannt; aber — ich nehme doch den Tauſch an,“ ſeufzte der Philologe. „Hm, wer kann ſagen, welch' ein Gott mir da den Gatten jenes ſchauderhaften alten Weibes gegenüber ſetzt? Jedenfalls werde ich die Gelegenheit benutzen, es ihm zu loben. Ich für mein Theil, lieber Nagelmann, werde ſicherlich das Meinige thun, die harmloſen Zuſtände der Vergangenheit weiter fort zu führen.“

„Meine Herrſchaften und liebſte Freunde,“ rief gottlob der Staatsanwalt Wedekind, ſich mit einem gefüllten Glaſe in der Hand erhebend, „auf das Wohl Aller! Ich mache Sie darauf aufmerkſam, daß das Gemiſch, ſo weit ich im Stande bin, zu urtheilen, den gegebenen Mitteln entſpricht. Füllen auch Sie ſämmtlich die Gläſer und probiren Sie gefälligſt, auf daß ſich aus aller Fülle der Individualitäten ein möglichſt objectives Reſultat und Verdict ergebe. Ich ſehe im Kreiſe herum, und Behagen erfüllt meine Seele; ich erblicke die alten Bekannten, und fordere die jüngern Leute zu ihrem eigenen Beſten auf, gleich uns das Leben nur an den richtigen Stellen tragiſch zu nehmen. (Meine Doſe habe ich neulich wohl nicht bei Dir ſtehen laſſen, Winckler?) Meine Pflicht erfordert freilich, daß ich mir morgen früh durch den Vorſteher Neddermeier unſern gemeinſchaftlichen Freund Horacker zur Stadt liefern laſſe; doch ihn tragiſch zu nehmen, erfordert unſere Pflicht nicht, wie auch Sie wiſſen, lieber Nagelmann. Hoffentlich ſehe ich Dich gleichfalls bei den doch nothwendigen

Verhandlungen in Betreff des endlich glücklich wieder erhaſchten Verbrechers, Winkler; und lade Dich hiermit ein, nachher bei mir zu Mittag zu ſpeiſen. Sie haben ſämmtlich ſich die Gläſer von meiner werthen Gaſtfreundin, unſerer Frau Billa, füllen laſſen? Gut; ſo erlaube ich mir, dieſes mein zweites Glas auf das Wohl der Damen zu leeren — bringen Sie doch dem wackern kleinen Mädchen, Ihrem Lottchen auch eins, Hospita, und ſagen Sie der armen braven Kreatur, der alte Wedekind fahre nie zufällig amtsmäßig über Land, ohne den vorliegenden Sachen auf den Grund zu gehen und laſſe gewöhnlich in ſeinen Acten auch die Vernunft mitſprechen. Eckerbuſch, auch Du wirſt morgen bei mir eſſen; die drei übrigen Herren ſind gleichfalls geladen."

„Darauf läuft's doch immer hinaus", ſprach die Frau Conrectorin in dem gedehnten Rhythmus, den die Welt und der College Eckerbuſch an ihr gewohnt war. „Uebrigens wünſche auch ich jetzt endlich dieſes Unthier, Euern Horacker perſönlich kennen zu lernen. Du haſt ihn unterm Verſchluß, Billa?"

„In meiner Aepfelkammer. Er iſt dem Staatsanwalt da ebenfalls unter den Händen eingeſchlafen. Seine Mutter und meine Lotte halten Wache bei ihm. Wollen Sie ihn auch ſich betrachten, kleine Frau?"

„Wenn Sie erlauben," ſagte Hedwig Windwebel mit einem Blick auf ihren Victor, der nur bedeuten konnte: finde ich Dich aber auch noch hier, wenn ich zurückkomme? — und ſo gingen denn die drei Frauen, um Horacker den Räuber im Schlaf liegen zu ſehen; wir aber können es nicht oft genug wiederholen: es war eine liebliche Nacht, die angenehmſte des ganzen Jahres Achtzehnhundertſiebenundſechszig.

Als ſie, die drei guten Seelen, in die Obſtkammer des Ganſewinckler Paſtorenhauſes traten, legte die Wittwe Horacker ganz erbärmlich bittend den Finger auf den Mund. Eine kleine Oellampe beleuchtete das aus Stroh und allerlei Kiſſen und Decken bereitete Lager, auf dem man den greulichen Sünder in vollſtändiger Gefühlloſigkeit und Erſtarrung hatte hinfallen laſſen. Er lag wahrlich im tiefen Schlaf, und neben ihm mit dem Kopfe im Schooße der ſehr wachen Wittwe ſchlief Lottchen Achterhang eben ſo feſt, — jetzt wiederum thieriſch feſt nach der ſchweren Mühſal und Angſt der letzten Tage; und draußen füllten Duft und Sommerwonne und leiſes Blätterrauſchen die Welt, und füllte der College Neubauer, der Dichter der Sechsundſechszigs, von Neuem, die Gläſer.

„O lieber Himmel!" flüſterten die zwei Colleginnen aus der Stadt, und die Proceleusmatica fügte ganz verſchüchtert hinzu:

„So habe ich mir den Anblick doch nicht vorgeſtellt, Billa."

Die junge Frau ſchluchzte leiſe hinter ihrem Taſchentuche in abgebrochenen Tönen:

„Und — mein Victor — hat ihn —"

„Nun, Kinder," ſprach ſo beſtimmt als möglich und mit den Händen auf dem Rücken die Ganſewinckler Pfarrherrin, „ich hoffe, Kinder, heute übers Jahr iſt doch Alles beſſer abgelaufen, als wir jetzt meinen. Heule Sie nur nicht, Horackern; was wir Drei hier dazu thun können, das wird ſicher geſchehen. Seine Zeit in der Beſſerungsanſtalt wird er zwar abſitzen müſſen, ſagt Wedekind; aber das ſchadet ihm auch nicht das Geringſte, da weiß ich Alle in der Gemeinde zu taxiren; und Ihr Junge, Horackern, iſt nicht der Aergſte, dem mein Alter zum neuen Jahr gratuliren wird; alſo laſſe Sie das Heulen, Horackern."

„Ja, laſſe Sie das Heulen, Wittwe Horackern," ſprach die Collegin Eckerbuſch. „Ich will nicht umſonſt nach Ganſewinckel gekommen ſein, und ich gebe Ihr mein Wort drauf, mein Alter ſoll gleichfalls ſein Vergnügen heute nicht ohne die gehörigen Gegenleiſtungen gehabt haben! Er ſoll mir hier heran, und zwar mit Rath und mit That."

Deutscher Adel. 1

Deutſcher Adel.

Eine Erzählung

von

Wilhelm Raabe.

Braunſchweig.
Druck und Verlag von George Weſtermann.
1880.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Alle Rechte vorbehalten.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Erſtes Capitel.

Die Karl Achtermann'ſche Leihbibliothek gehört nicht
zu den erſten der Stadt. In einer verhältnißmäßig
engen und wenig belebten Nebenſtraße belegen, macht
ſie nicht den geringſten Anſpruch auf äußerliche Eleganz,
polirte Ladentiſche und Bücherbretter, Plüſchſeſſel und
Büſten berühmter Unterhaltungsſchriftſteller vom alten
Homer bis zum jüngſten — dem jüngſten — nun ja,
laſſen auch wir den Platz offen und allen noch mit-
ſtrebenden Collegen die Gelegenheit, ſich in Gips oder
Biscuit an die Wand hin zu imaginiren!

„Einen recht ſchönen Sokrates hatte ich da oben;
aber geſchrieben hat der Mann ja eigentlich gar nichts,
und als er vor anderthalb Jahren nächtlicherweile mit
Nagel und Conſole herunter kam, habe ich es noch für
ein Glück halten müſſen, daß er das Attentat nicht bei
Tage verübte und mir auf den Kopf fiel. Die augen-
blicklich beliebten Autoren von beiden Geſchlechtern halte
ich mir immer der Bequemlichkeit wegen handgerecht;
und jetzt, bitte, kommen Sie einmal ſelbſt hier hinter
den Ladentiſch und ſehen Sie ſelber, in was für einer
literarhiſtoriſchen Gefahr ich geſchwebt habe. Er hing

Raabe, Deutſcher Adel. 1

gerade drüber!“ ſagte mir der alte Achtermann; ich aber hatte ihm ſogar noch dankbar dafür zu ſein, daß er hinzufügte:

„Sie ſtehen dort auf der anderen Seite, und darüber iſt auch noch ein recht hübſcher Platz, wenn es ſich einmal wieder ſo macht, daß ich etwas für die Verſchönerung des Locals thun kann.“ —

Leihbibliothek
von
Karl Achtermann

ſtand in halb verwiſchten Buchſtaben über der Glasthür, die auf die Straße hinausführte, und lud ſeit faſt einem Menſchenalter die Paſſanten ein, billigſt ihre laufenden geiſtigen Bedürfniſſe zu befriedigen. Und, gottlob! ein ziemlich anſtändiger Theil der Bevölkerung folgte der Einladung ſogar „im Abonnement“; — da war's noch billiger, abgeſehen davon, daß der alte Achtermann dabei denn doch auch genauer wußte, wie er dran war. Ganz gratis können es die Muſen leider immer noch nicht thun; aber das muß man ihnen laſſen, Rückſichten nehmen ſie, und ſo billig wie die deutſche Nation iſt noch keine andere auf Gottes Erdboden zu dem Rufe eines Culturvolkes gekommen! So weit unſere Einſicht in die Sachlage reicht, iſt Arthur Schopenhauer der Allereinzige auf germaniſchem Geiſtesgebiete geweſen, deſſen Freunde und gute Bekannte es nicht möglich machen konnten, ſeine Werke leihweiſe von ihm, und wenn auch nur „auf acht Tage“, zu erhalten. Zwei ganze Auflagen der „Welt als Wille und Vorſtellung“ hat der alte Böſewicht und „Egoiſt“ dem Volke der Denker unter der Naſe lieber zu Maculatur machen laſſen! Keineswegs empörend bleibt es unter allen Umſtänden, und ein ſchwacher Troſt kann für das deutſche Gemüth nur darin liegen, daß ſich dieſer Menſch auf ſeine holländiſche Abſtammung ſtets viel zu Gute that. —

Das Geſchäftslocal der Firma K. Achtermann beſtand aus zwei Räumen. Der vordere größere wurde durch die ſchon erwähnte Glasthür und das Fenſter zur Rechten derſelben wenigſtens in einer nicht unangenehmen Dämmerung erhalten. Der zweite kleinere war vollſtändig dunkel, enthielt aber den kleinen Kanonenofen, der das Local heizte, und neben dem Ofen ein kurzes zerſeſſenes Sopha, ſowie einen niedrigen Schrank zur Aufbewahrung von allerhand Haushaltungsutenſilien. Mit ſchöner Wiſſenſchaft waren natürlich beide Räumlichkeiten vollgepfropft; die hintere dunkle freilich mehr mit der veralteten, der abgängigen. Nimmer aber hatte ein öffentlicher Bibliothekar mehr einem ſich ausgeſponnen habenden melancholiſchen Spinnrich geglichen als Achtermann an dem heutigen Tage auf ſeinem Sopha, neben ſeinem Ofen, unter der abgängigen Literatur der letzten dreißig Jahre!

Da ſaß er, kopfſchüttelnd, vorn übergebeugt, die Schultern aufwärts gezogen, die Hände zwiſchen den mageren Knieen zuſammengelegt, die Zeitung des Tages unter die linke Achſel gekniffen:

„Vor Paris nichts Neues! ... Aber hier — über England wird es geſchrieben: mit einem Zwanzig-Frankenſtück in der Taſche iſt er in Puys bei Dieppe angekommen — unſere Ulanen dicht hinter ihm her — und dann hat er ſich zu Bette gelegt und iſt geſtorben! ... Sie mögen ſagen und ſchreiben, was ſie wollen; aber wenn man ſo mehr als ein Menſchenalter durch ſeine Freude und ſein Vergnügen an einem ordentlichen Kerl gehabt hat, und dazu in meiner Stellung gegen ihn geſtanden hat, ſo fällt Einem ſolch eine Zeitungsnachricht doch immer aufs Gemüthe. Der Graf von

Monte Criſto mit zwanzig Franken in der Taſche und unſeren Ulanen auf den Hacken! In Neuille, ebenfalls bei Dieppe, iſt er nun auch ſchon begraben. Und Wir vor Paris! Und vor Paris nichts Neues, wie Podbielsky meldet. Nun ſehe einmal ein Menſch an, wie es wieder ſchneit!“

Er ſchüttelte ſich, öffnete einen Augenblick die Klappe ſeines Ofens und ſah zwinkernd in die Steinkohlengluth, ſchloß die Thür wieder mit Hülfe der Kohlenſchaufel und blickte um das gewundene Rohr des Ofens nach dem Fenſter und der Thür des vorderen Gemaches. Es ſchneite in der That recht munter, und der Wind warf das körnige Geſtöber in rieſelnden Schauern gegen die Scheiben.

„Hm, hm, Alexander Dumas todt!“ ſeufzte Achtermann. „Hm, hm, und daß ſie das ſicherlich heute in Paris noch nicht wiſſen, das gehört doch wahrhaftig auch zu den Merkwürdigkeiten dieſes Jahres! Das nehme mir Keiner übel, wenn ich heute in Verſailles, im Hauptquartier ein Wort mitzureden hätte, ſo ſchickte ich ganz gewiß einen Trompeter und einen Adjutanten mit einer weißen Fahne und der Nachricht zu den Vorpoſten. Da braucht man wirklich kein alter Leihbibliothekar zu ſein, um die Wirkung voraus zu berechnen! Das geht denn doch in der That über die ‚Drei Muſketiere‘ und die ‚Dame von Monſoreau‘ hinaus; von den ‚Memoiren eines Arztes‘ gar nicht einmal zu reden. Da war das Buch von dem Monſieur Hugo über den Rhein, das hat Vieles gethan, um uns und ſie zu dieſer jetzigen glücklichen Abrechnung zu bringen; aber meinem alten, braven Alexander ſoll man auch das Seinige laſſen. Mein Gott, Wir vor Paris — Alexander Dumas todt, und — von Paris aus nichts Neues! Einerlei, man muß doch ein alter Leihbibliothekar und in dieſen Geſchichten groß geworden ſein, um das Alles ſich zurecht legen zu können, wie das auf und in einander paßt. Bei Unſereinem ſoll man ſich erkundigen, wenn man genau wiſſen will, was Hiſtorie und was Culturhiſtorie iſt. Herr Gott, iſt das ein Winterwetter!“

Es kamen einige Kunden, die abgefertigt wurden und beträchtliche Spuren ihrer Wege durch die Gaſſen auf dem Fußboden zurückließen. Verhältnißmäßig hatte Achtermann gute Weile.

„Der Krieg thut wohl auch das Seinige dazu, aber das Wetter heute Morgen doch das Meiſte,“ brummte er. „Es hat Alles ſeine Regeln auf Erden; man muß nur lange genug drauf ſtudiren, um ſie auswendig zu lernen. Wer iſt mir jetzt auf den Beinen? Natürlich einzig die alten Fräuleins, die eine Jungfer zu ſchicken haben und die heutige Zeitung erſt morgen Mittag leſen. Nun, wir ſind lange genug dabei, um auch einmal für ein ſtilles Jahr und eine ruhige Stunde dankbar ſein zu können.“

Er war an das Glasfenſter ſeiner Thür getreten und wiſchte mit dem Aermelaufſchlag über die Scheibe vor ſeiner Naſe, um ſich wenigſtens für einen Augenblick eine freiere Ausſicht in die Straße zu ſchaffen.

„Nun ſehe einmal Einer an!“ rief er. „Kann es gemüthlicher beſchrieben werden?“

Und mit einem Blick über die Schulter auf ſeine Büchergeſtelle:

„Kann es Einer beſſer geben?“ . . .

Das war freilich kaum möglich. Was hier in dieſer Hinſicht augenblicklich geleiſtet wurde, war nicht zu übertreffen.

„Le Bourget hat neulich nicht ärger im weißen Pulverdampf und Wirbel gelegen. Ja, ja, und Charles Dickens iſt auch todt ſeit dem neunten Juni! Der richtige Schüt—te—rump iſt's! wahrhaftig, ein netter Erſatz für den gewohnten Dreck vor Weihnachten! Holla, iſt denn dies Waſſermann? Nun, das iſt klar; was nicht erſaufen ſoll, das wird im Schneetreiben auch nicht umkommen. Na, nur herein, Alter; aber hübſch beſcheiden — immer hübſch beſcheiden; — alle Teufel, der halbe Winter hängt dem guten Kerl am Pelze! Jetzt beſehe ſich Einer dieſe Kröte! Iſt das eine Aufführung für einen treuen Hund, der ſeinen Herrn bei dieſem Wetter vor Paris ſtehen hat? Soll ich dir wieder einmal ein Capitel aus Snarleyyow vorleſen, um deine Moral zu verbeſſern und deine Begriffe von Anſtand aufzufriſchen?“

Es war ein tölpiſcher, graugelber, ganz gemeiner Köter mit gekappten Ohren und geſtutztem Schwanz, der blaffend in dem Schneegewirbel der Gaſſe aufgetaucht war, an der Thür der Leihbibliothek, Einlaß begehrend, gewinſelt und gekratzt hatte und jetzt den alten Achtermann zärtlich, aber unbeholfen zudringlich umtanzte und umſprang.

„Aber Fräulein?! Fräulein Natalie — auch Sie bei dieſem ſibiriſchen Orkan? O du meine Güte, geben Sie her Ihren Muff, geben Sie Ihre Muſikmappe — ſchöpfen Sie Athem — kommen Sie zum Ofen. O liebes Kind, mußten Sie denn ſelbſt bei dieſem Wetter unterwegs ſein?“

Es war eine hochrothe, hübſche, aber augenblicklich nicht bloß vom Wind und Schneegeſtöber aufgeregte junge Dame, die der Sturm dem Hunde nachgeblaſen hatte.

„Ich komme von drüben, Achtermann! — ja, ich muß mich einen Augenblick ſetzen! — Denken Sie ſich, man hätte ihn ſoeben beinahe uns abgepfändet. Es iſt doch ein wahres Glück, daß er kein theurer Leonberger, ſondern nur als Künſtler eine werthvolle Creatur iſt. Nur die Verachtung der Welt hat ihn Ihnen und uns gerettet. Die Frau Profeſſorin liegt noch lachend auf ihrem Sopha, und ich — ich habe mein junges Leben in Ihrem ſogenannten ſibiriſchen Orkan dran gewagt, um Ihnen die neue heilloſe Geſchichte brühwarm über die Straße zu tragen.“

Zweites Capitel.

Fräulein Natalie erzählte; — wir aber haben ja doch wohl die Geſchichte angefangen zu erzählen, und ſo behalten wir für eine Weile noch das Wort und ſagen noch ein wenig weiter von dem Leihbibliothekar Karl Achtermann, obgleich er eigentlich nicht die Hauptperſon in unſerem diesmaligen Berichte iſt.

Vor allen Dingen iſt zu bemerken, daß er eine Privatwohnung, ziemlich eine halbe Meile von ſeinem Geſchäftslocal gelegen, innehatte; ein drittes Stockwerk, in welchem er „mein Mann“ — der „Vater Achtermann“ und der „Papa“ war und ſowohl als Mann wie als Papa ein ſtaatsbürgerlich häusliches Behagen genoß, das nichts zu wünſchen übrig ließ — nämlich für die ſchadenfrohe, heimtückiſche, grinſende Nachbarſchaft, die nicht ſelten Gelegenheit hatte, zu bemerken:

„Uh, diesmal haben ſie ihn aber mal wieder gehabt!“

Sie — ſie, das waren Frau und Fräulein Achtermann. Erſtere eine Matrone von fünfzig, letztere ein Kind — eine Tochter von achtundzwanzig Jahren; der Papa Achtermann ſelbſt hatte ſeinen ſechzigſten Geburtstag ganz in der Stille im März des laufenden Jahres begangen. Ganz in der Stille; denn daß ſich Jemand anders darum bekümmern konnte, war ihm eine ſo fremde Idee, daß ſie ihm nicht einmal im Traume kam.

Den Taufnamen der Mutter haben wir trotz aller angewandten Mühen nicht in Erfahrung bringen können, und ſo bleibt ſie uns leider bis auf den letzten Bogen dieſer Geſchichte die Frau Achtermann und wird höchſtens dann und wann zur anmuthigen Abwechslung oder in erregten Seelenmomenten zur „Madam“. Die Tochter war wirklich und wahrhaftig auf den Namen Meta getauft worden und hört alſo auch durch das ganze Buch darauf.

„Meta — fervidis
Evitata rotis,

alter Freund,“ ſagte Wedehop, den wir auch erſt einige Seiten ſpäter genauer kennen lernen werden, zu dem Leihbibliothekar. „Ich weiß wahrhaftig nicht, was die jungen Leute gegen das junge Märchen haben; aber ſicher iſt es, nimm es mir nicht übel, Achtermann, ſie pflegen in ziemlich weitem Bogen drum herum zu gehen; und Zeit wird es freilich, daß endlich Einer von ihnen ſich näher wagt, wenn auch auf die Gefahr hin, gründlich dabei auf den Sand geſetzt zu werden. Nun du weißt, was ich dazu thun kann, der — roſigen Zauberin einen ‚paſſenden Mann zu verſchaffen, das thue ich, und ſo brauchſt du die Hoffnung immerhin noch nicht ganz aufzugeben, ſie eben ſo glücklich — und — ſelbſtändig verheirathet zu wiſſen, wie — wie — ihre gute Mama.“

„O, halte du wenigſtens dich nicht über uns auf, Wedehop!“ ſeufzte dann Achtermann, und der Hausfreund ging und überſetzte grimmig aus den neueren und neueſten Sprachen der Unterhaltung und des Berufs ſeines Volkes zur Weltliteratur wegen weiter.

Es gab vielleicht in der ganzen Stadt keinen zweiten Menſchen, deſſen Leben in ſo regelmäßiger Abwechſelung von Ormuzd und Ahriman beherrſcht wurde, als das des Leihbibliothekars Achtermann. Bis auf den Sonntag und die hohen Feiertage, die Ahriman allein zugehörten, theilten ſich das lichte und das dunkle Princip in das Daſein des Mannes mit faſt peinlicher Achtung vor dem Princip des Rechtes und der Billigkeit. Von acht Uhr Morgens an, wo er die Schwelle ſeines Geſchäftslocales überſchritt, bis zehn Uhr Abends, wo er, nach langem Marſche durch die Stadt, wieder im Schoße ſeiner Familie ſich vorfand, hielt das gute Grundweſen ſeine freundliche Hand über den Alten und lebte er im Lichte an dem dunkelſten Wintertage. Aber von zehn Uhr Abends bis Morgens ſiebenundeinhalb Uhr ließ ſich Ahrimanes — nichts dreinreden. Um die letztangegebene Stunde erſt ging Achtermann wieder vom Hauſe weg, und es war unbedingt Schade, daß Zoroaſter ihn nicht kennen und auf ſeinem Wege ihm das Geleit geben konnte: es würde dem weiſen Perſer wahrlich ein Vergnügen geweſen ſein, ein fortlaufendes Abonnement bei ihm zu nehmen. Wir anderen unter den Geſtirnen des Tages und der Nacht wandelnden Menſchenkinder, denken wir uns aus unſeren ſcheckigen Exiſtenzen in die ſeinige hinein, und — beneiden wir ihn, ſelbſt in den Momenten, in welchen wir ihn auf dieſen Blättern am meiſten zu bedauern haben werden. Es öffnen wahrlich nicht Alle, die eine Thür hinter ſich zuziehen, eine andere, die in ein unbeſchränktes Reich der Wunder, der Märchen und des Behagens führt und das alte Zauberwort: „Hinter mir Nacht, vor mir Tag!“ im Ganzen und Vollen wahr macht! . . . .

Der Leihbibliothekar Karl Achtermann war Leihbibliothekar aus Beruf.

„Wenn er nicht ſolch ein Phantaſticus wäre, hätte er es auch gar nicht ſo lange ausgehalten!“ ſagte die Nachbarſchaft, und ein Körnlein Wahrheit mochte auch hier wohl der öffentlichen Meinung zum Grunde liegen.

Achtermann verlieh ſeine Bücher nicht bloß, ſondern er las ſie zum größten Theil ſelber, ehe er ſie verlieh. Daß er ein äſthetiſches Gewiſſen beſaß, konnte man nicht behaupten; aber er gab darin ſeiner Nation nicht das Mindeſte nach. Was will der geplagte Menſch mehr, wenn die Wände um ihn her leben, und der Sonnenſtrahl, der durch das Fenſter fällt, voll iſt von Geſtalten?!

„So ſind die Leute immer geweſen, und ſo ſind ſie heute noch,“ ſeufzte Achtermann. „Seit unſer Cervantes durch einen Barbier und einen in Salamanca graduirten ſpaniſchen Paſtor in der Bücherſtube zu Argamoſilla hat aufräumen laſſen, haben die Barbiere hier die Oberhand behalten; und ſo hat es ſich wieder einmal erwieſen, daß kein kluger Mann irgend was Geſcheidtes aufs Tapet bringt für den Sonntag, ohne daß ſich die Menſchheit eine elenddumme Plage für jeglichen Alltag, den Gott werden läßt, daraus zurecht ſchneidet. Lies einmal das Capitel nach in dem Ritter Don Quixote, Ulrich; und dann nimm dir nur ja recht zu Herzen, was uns eben der Herr Licentiat, — wollte ſagen, der Herr Doctor und Profeſſor der Aeſthetik Mohn, der da jetzt vor der Thür ſeinen Regenſchirm aufſpannt, anzuhören gegeben hat. Er hat vollkommen Recht, der Herr Doctor! Nimm Vernunft an, da es noch Zeit iſt, mein Sohn; laß die Hände von all' dem Blödſinn hier rund um uns her; und vor allen Dingen komme mir nicht wieder und ſitze da nicht halbe Tage lang auf meiner Bücherleiter, um deine Phantaſie zu vergiften und für den realen Tag durch und durch unbrauchbar zu werden.“

„Der Tropf hat glücklicherweiſe ſeinen linken Gummiſchuh vergeſſen. Morgen früh werde ich ihm mit demſelben mitten in ſeiner Schulſtube irgend eine kleine Freude und jedenfalls eine Ueberraſchung bereiten!“ lachte der junge Menſch auf der Bücherleiter: es war aber volle acht Jahre her, ſeit jener fröhliche Sommerregen herunter kam, vor dem ſich der Profeſſor der Aeſthetik Dr. Mohn durch Regenſchirm und Gummiſchuhe zu ſichern geſucht hatte. Für uns von beſonderem Intereſſe iſt das Factum, daß der Tag ein Sonnabend war, dem naturgemäß ein Sonntag folgte. An jenem Sonntage vor acht Jahren nämlich thaten der Leibbibliothekar Achtermann und der Student von der Bücherleiter eine ſehr edle That. Sie erretteten Waſſermann vom Erſaufen, und ſie adoptirten ihn.

„Die Steuer bezahle ich; aber du nimmſt das unglückſelige Weſen mit nach Hauſe, Ulrich. Deine Mama wird nichts dagegen haben; ich aber wäre verloren, wenn ich das winſelnde Geſchöpf daheim aus der Taſche zöge und mir eine Taſſenſchale voll Milch von meiner Frau dafür ausbäte.“

„Wie angenehm ſo ein ſchöner Sommertag, an dem man noch dazu eine gute That verübt hat, ausſieht! Frau und Fräulein Achtermann hatten aus einem ſicherlich ſtichhaltenden Grunde, der ihr eigen Vergnügen betraf, den Gatten und Vater ſeinem eigenen überlaſſen. Von der Stadt her klangen die Glocken, welche zur Morgenkirche einluden, und die Scene fand an einem der Canäle ſtatt, die in weiterer Entfernung von der Stadt die Ebene durchgleiten und dann und wann aus grünlichen Fettaugen auf ſchleimiger Oberfläche die kümmerlichen Föhrenbeſtände wie in ekelnder Verzweiflung anſtarren.

Der Hund war damals höchſtens zwölf Wochen alt und trug einen Strick um den Hals, an welchem ein Stein befeſtigt geweſen war. Dieſer Stein hatte ſich jedoch glücklicherweiſe aus der Schlinge gelöſt, und die dem Untergange geweihte Creatur war demzufolge für diesmal noch dem allgemeinen Thier- und Menſchenlooſe entgangen. Durch die doch vorhandene Strömung war das Geſchöpf vom linken Ufer bis zum rechten hinübergetragen worden. Am linken Ufer aber ſtand der bisherige Herr über Leben und Tod des Viehs und warf mit Schimpfworten, Obſcönitäten, Steinen und Erdklößen ſowohl nach dem winſelnd ans Land kriechenden Hunde, wie nach dem Herrn Leihbibliothekar Achtermann und dem Secundaner Ulrich Schenck, der das Thier eben am Rückenfell packte und es völlig aufs Trockene zog.

„Kümmern Sie ſich gar nicht um den Lumpen, Herr Achtermann,“ rief der Schüler. „Wäre der Graben nur zehn Fuß ſchmäler, ſo wäre ich bereits drüben ſcharf bei ihm und hätte dem Halunken die Seele zu zwei Dritteln aus dem Leibe getreten. Laſſen Sie ihn nur ſchimpfen; nehmen Sie ſich nur noch einen Moment lang vor ſeinen Würfen in Acht; gleich habe ich unſeren Fang in meinem Taſchentuch, und wir können ruhig mit ihm dort in der Haide Kriegsrath halten, was wir weiter mit ihm beginnen ſollen.“

Das letzte „ihm“ galt natürlich nicht dem wuthentbrannten Strolch drüben am Bache, ſondern dem athemloſen, keuchenden, wimmernden Hundevieh am diesſeitigen Ufer.

„Du — Herrgott! Der Kerl hat dich getroffen, Ulrich! Du bluteſt am Ohr! — — Canaille! Mörder! Spitzbube!“ ſchrie Achtermann, ſeinen Stock ſchüttelnd.

„Selber Canaille — ſelber Spitzbube — Hundevieh! Hundevieh!“ brüllte es von drüben zurück.

„Laſſen Sie nur dem Hundemörder das Pläſir!" lachte der Secundaner, kurz mit der Hand an der getroffenen Backe herfahrend. „So, Azorchen — Amichen — nicht weinen — nein, nicht weinen! Jetzt die vier Zipfel zuſammen; — da haben wir dich in Sicherheit und — nun, Herr Achtermann, bringen wir uns langſam, ruhig und ſiegesbewußt ebenfalls in Sicherheit. Gute anderthalb Stunden hat der Kerl bis zur nächſten Brücke; o Herr Achtermann, wie wird ſich Fräulein Meta freuen, wenn Sie ihr dieſes allerliebſte Thierchen hier im Taſchentuch von unſerem Morgenſpaziergang mit nach Hauſe bringen!"

„Ich?" ſtammelte der Leihbibliothekar, und daran knüpfte ſich denn in dem Fichtengehölze das, was vorhin bereits über Steuerbezahlen u. ſ. w. geſagt worden iſt.

„Nun, dann wird ſich meine Mama freuen müſſen über unſere gute That! Einer außer mir und Ihnen, Herr Achtermann, muß es; ſonſt könnten wir den ſchauderhaften Köter dreiſt ſofort nur ſelber wieder ins Waſſer werfen."

„Ich kenne deine Mama, Ulrich! Und für den Maulkorb komme ich auch auf. Sei jetzt nur ein guter Junge und nimm Vernunft an. Daß ich mit dem Thier unterm Arm nach Hauſe komme, iſt doch keine Menſchenmöglichkeit. Du haſt es gut, Ulrich, du haſt noch keine — Geſichter in deinem Leben kennen gelernt; aber — werde nur erſt mal ſo alt als ich; dann wirſt du auch vielleicht davon zu reden wiſſen!"

„Nun, ein Geſicht wird meine Mutter mir auch wohl ſchneiden, Herr Achtermann," brummte Ulrich Schenck, und der Leihbibliothekar blieb ſtehen und ſagte:

„Höre, mein Junge, das laß dir gefallen, ſo lange dir der liebe Gott die Gnade ſchenken will. Weißt du, Ulrich; manchmal wäre es mir doch recht lieb, wenn ich ganz genau wüßte, daß wir Beide nicht zu viel Allotria mit einander trieben!"

Es ſind ſieben bis acht Jahre ſeit dem ſchönen Sommerſonntagmorgen vergangen, an dem Ulrich ſeiner freilich nicht von vornherein drauf gefaßten Mama das neue Familienmitglied im Taſchentuche zutrug. Alle ſind älter ſeit dem Tage geworden, — der Hund, der Schüler, der Leihbibliothekar Achtermann und die Frau Profeſſorin Schenck. Natalie Ferrari iſt heute ein großes hübſches Mädchen, das völlig auf eigenen Füßen ſteht und auch ſtehen muß, was vor ſieben oder acht Jahren Alles auch noch nicht der Fall war. Das Beſte wird ſein, daß wir ſie jetzt, wo der Decemberſchnee des Jahres 1870 fort und fort luſtig niederwirbelt, endlich ruhig ihren lachenden Bericht abſtatten laſſen über den Hund Waſſermann, den ſtädtiſchen Executor Trute und die Frau Profeſſorin Schenck. Es hat ſich überhaupt ſchon auf dieſen erſten Seiten unſeres Berichtes eine Erzählungsweiſe eingeſchlichen, die uns durchaus nicht gefallen kann!

Drittes Capitel.

Der verſtändige Menſch, der Menſch des Begriffe, des Princips, des Syſtems, ändere es einmal! Wenn er es aber nicht zu ändern vermag, ſo tröſte er ſich mit uns, wenn ihm in den Begriff Regen die Sonne hineinſcheint, oder wenn es ihm in den Begriff Schnee hineinregnet: Wir können es auch nicht ändern!

„Wenn Sie wünſchen, daß ich ein Wort von alledem begreifen ſoll, Fräulein, ſo ſetzen Sie ſich vor allen Dingen erſt mal ruhig hin. Der Köter iſt auch wie verrückt — gerade als ob er noch nicht in den Jahren wäre, wo der heutige Menſch anfängt, eine Glatze ſich zuzulegen!“ brummte Achtermann. Die junge Dame warf aber nur ihre Notenmappe auf den ihr angebotenen Stuhl, faßte beide Hände des Alten und rief:

„Sie haben ganz Recht! Es iſt auch eigentlich nur eine Geſchichte zum Sich-hin-ſetzen und Vor-Verdruß-weinen. Eine Schändlichkeit iſt es; und wenn die Frau Profeſſorin nicht wirklich und wahrhaftig drüber gelacht hätte, ſo würde ich ſicherlich nicht lachend über die Straße mich vom Winde haben herblaſen laſſen. Setzen kann ich mich nicht; aber — ruhig will ich ſein! — Wahrhaftig, wie ein Recitativ vom alten Bach oder Händel will ich es Euch vortragen: Von Kapharſalama eil' ich herbei und bring' Euch überſchwänglich Glück! . . . Ueberſchwänglich Glück? Danke freundlichſt! Da habe ich ein halb Stündchen Zeit zum Athemſchöpfen und denke, das lachſt du einmal wieder mit der Mama Schenck weg — das Wetter iſt auch ganz dazu geeignet, und — dem Herrn Ulrich vor Paris wird doch während der Zeit ganz gewiß nichts Schlimmes paſſiren. So laſſe ich auch mich wie ein Schneefräulein aus dem Märchenbuch drüben die Treppe hinaufblaſen, und es läßt ſich auch ganz an, wie ich es mir hübſch und behaglich verphantaſirt habe. Die Frau Profeſſorin liegt mit ihrer rothen Wolldecke zugedeckt auf dem Sopha, Waſſermann unter dem Tiſche, und Droyſen's York, aus Ihrer Bibliothek natürlich, Achtermann, aufgeſchlagen und umgeklappt auf dem Tiſche. — ‚Sieh, das iſt nett von dir, Märchen!‘ ſagt die Mama; ‚das Buch laß nur liegen, das iſt nichts für deine Schnüffelnaſe; aber einen Bratapfel darfſt du dir aus dem Ofen holen. Märchen, was bringſt du für eine Kälte mit!‘ ‚Den Bratapfel nehme ich mit Dank; aber weshalb das Buch nichts für mich iſt, möchte ich doch gern wiſſen! He, wohl weil meine Herren Ahnen vor ſo und ſo viel ungezählten Generationen richtige ſchwarzgelockte Italiener waren und Rom eroberten oder vertheidigten, he? Bin ich Ihnen vielleicht noch immer nicht blond genug geworden im Laufe der Jahrhunderte, gnädige Frau?‘ — ‚Stachlig genug biſt du vom Baum gefallen, du allerliebſte Kaſtanie,‘ lacht die Mama; ‚das Buch aber vom General York kriegt der Achtermann nicht eher wieder in die Hände, bis ich meinen armen Jungen wieder geſund zu Hauſe habe. Er, mein Ulrich, hat mir ihn, ich meine den alten York, noch herübergeholt kurz vor dem Ausmarſche. Was die Römerinnen und Spartanerinnen geleſen haben, während ihre Söhne im Felde ſtanden, weiß ich nicht; aber ich käme um vor nervöſer Aufregung an dem Herrn von Podbielsky mit ſeinem ewigen: Nichts Neues vor Paris! ohne den General York und die Zeitung jeden Morgen.“ — „Und Ich? Ich bin Ihnen wohl zu gar nichts mehr nütze, Frau Profeſſorin?“ frage ich kläglich, und damit ſind wir denn gottlob in die richtige Tonlage hineingefallen und rücken dichter zuſammen und ſind ſo behaglich und römiſch und ſpartaniſch, als es uns als zwei armen, angſthaften deutſchen Frauenzimmern im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts nur irgend möglich iſt.“

„Hören Sie, Fräulein Natalie, wiſſen möchte ich wohl, von wem Sie eigentlich das Erzählen gelernt haben,“ ſagte an dieſer Stelle der Leihbibliothekar und fügte hinzu: „Unſereiner lernt es allmälig, ſich darauf zu verſtehen.“

„Von meinem Vater!“ erwiderte die junge Dame, und eine Wolke legte ſich dabei für einen Moment auf die heitere, von Geſundheit und dem Winterwetter leicht geröthete Stirn. „Die Ferrari haben ſtets ihre Worte gut zu ſetzen gewußt. An Einem meiner Urgroßväter hat es ſchon der alte Fritz gerühmt. Es ſteht in den Anekdoten von ihm, was ſie ſich gegenſeitig geſagt haben. Unterbrechen Sie mich aber nicht, wenn Sie meine Geſchichte zu Ende hören wollen, viele Zeit hab' ich nicht mehr für Sie übrig, Herr Achtermann.“

Der Leihbibliothekar machte nur eine bittende und beſchwörende Handbewegung, und Natalie erzählte weiter.

„Klopf, klopf geht es doch in alle guten Stunden und Augenblicke hinein — nicht wahr? Nicht wahr, da macht und kennt das Schickſal doch auch bei Ihnen keinen Unterſchied der Perſon, Herr Achtermann?“

„Bei mir? Unterſchied der Perſon? Ach du lieber

Himmel! Wiſſen Sie, Fräulein, die Anekdotenbücher vom König Friedrich ſind mir momentan nicht ſo recht gegenwärtig; aber das ſage ich Ihnen, angenehm würde es mir ſein, wenn Ihr Herr Urgroßvater den alten Fritz gefragt hätte, ob je das Schickſal, was das Anklopfen anbetrifft, bei ihm einen Unterſchied der Perſon gemacht habe. Es gereichte der Menſchheit immerhin zum Troſt, wenn da auch Der hätte Nein ſagen müſſen.“

„Point du tout, würde er geſagt haben. Gut, alſo wir ſitzen aneinandergedrückt, als es an die Thür klopft. ‚Sieh mal hin, Natalie, wer es iſt,‘ ſagt die Frau Profeſſorin; aber ſchon hat mir Waſſermann die Mühe abgenommen, der Welt Elend und Abgeſchmacktheit im Innern willkommen zu heißen. Auf allen Vieren wüthend feſtgeſtemmt, ſieht er den Kerl an, der gar nicht gewartet hat, bis man ihn einlud, einzutreten. — ‚Herrgott, Trute; Sie wieder einmal?‘ ruft die Mama Schenck; ‚iſt denn noch nicht Alles in Ordnung?‘ — ‚Bis auf eine Kleinigkeit, Madame; — fünfzig Thaler, Madame — Schneidewind und Compagnie, Madame; — ſo wahr ich lebe, Frau Profeſſorin, Ich kann nichts davor!‘ — Die Frau Profeſſorin iſt aufgeſtanden; ich, Natalie Ferrari, ſitze feſter als je in meinem Leben. Waſſermann bellt ſich faſt die Seele aus dem Leibe, die Mama aber ſagt ärgerlich: ‚Zeigen Sie mir wenigſtens Ihre Papiere, Trute.‘ — ‚Mit dem größten Kummer und Verdruß; auf meiner Seelen Seligkeit, Madame!‘ ruft Trute; und ich und die Mama haben zitternd ſo zu ſagen nur Eine Naſe zwiſchen den dummen Stempelbogen. — ‚Nun mache dir einmal einen vollſtändigen Begriff von dem — Ungeheuer — da — vor Paris!‘ ächzt die Frau Profeſſorin; — ‚und ſeit der Kriegserklärung geht das nun ununterbrochen ſo! Sie ſind mein Zeuge, Trute. Und das nennt man denn ſein Vaterland vertheidigen, wenn man vergnügt hingeht, über die Grenze rückt und ſeine Mutter ſo in den tagtäglichen Verdrießlichkeiten, die Aengſte gar nicht gerechnet, ſitzen läßt. Und Das will denn nachher wohl gar noch von den Frau Müttern und allen möglichen weißgekleideten Jungfrauen unter Glockengeläut beim Siegerheimzug in Empfang genommen werden! Mädchen, ich ſage dir, auf dich und mich ſoll Er paſſen. Sie aber, Trute, Ihnen glaube ich es, daß es Ihnen leid thut. Da hängt der Schlüſſel zu ſeiner Stube und Kammer hinter der Thür; habe die Freundlichkeit, Natalie, und begleite den guten Trute die Treppe hinauf, daß er ſich noch einmal die leeren vier Wände anſieht; — pro forma, das iſt auch eine Redensart von dem böſen Jungen.‘“

„Fräulein, entſchuldigen Sie,“ ſagte Achtermann, ſich über ſeinen Tiſch vorbeugend. „‚Das Geheimniß der alten Mamſell‘, Frau Geheimräthin? Leider augenblicklich in allen vorhandenen Exemplaren nicht zu Hauſe. Darf ich Ihnen vorſchlagen —“

Was er vorſchlug, kümmert uns nicht; — wir haben es zu eilig dazu, und Fräulein Natalie ebenfalls. Die Geheimräthin ging durch das abnehmende Schneegerieſel, und Natalie fuhr fort:

„Ich ſage Ihnen, Achtermann, es iſt wahrhaftig die allerhöchſte Zeit, daß wir wieder ein einiges Reich und vor allen Dingen einen Kaiſer an die Spitze bekommen, damit man endlich einmal ganz genau und nicht bloß der Redensart nach erfährt, wo er wirklich ſein Recht verloren hat! Uebrigens, was denken Sie von meiner Situation mit dem Stubenſchlüſſel des jungen Herrn Schenck in der Hand und Trute und Waſſermann hinter mir auf der Treppe? — ‚Nehmen Sie es nur nicht übel, daß ich Sie umſonſt bemühe, Fräulein,‘ ſagt Trute. — ‚O es iſt mir ein wahres Vergnügen,‘ ſage ich, und ſo kamen wir unter dem Dache an, und Waſſermann kennt die betreffende Thür ganz genau und zeigt ſie mir, indem er winſelnd an ihr kratzt. — ‚Ich kenne den Schlüſſel, Fräulein, geben Sie mir das Bund. Ich weiß auch mit dem Schloſſe Beſcheid,‘ verſtändigt mich dieſer gefühlloſe ſtädtiſche Zwangsmenſch Trute, und lachen muß ich doch trotz meines Aergers. Nicht wahr, Achtermann, Sie haben ihn ja wohl mit erzogen, dieſen Herrn Ulrich? Uh, die Frau Profeſſorin kann Ihnen nicht dankbar genug dafür ſein, Achtermann! — Nun, da waren wir drin! und ich muß ſagen, ich habe doch die Hände in die Seiten ſtemmen müſſen. ‚Ja, ſehen Sie, Fräulein, Sie lachen,‘ ſagt Trute, ‚und ich kann es Ihnen auch eigentlich nicht verdenken; aber was ſoll ich denn thun? frage ich Sie.‘ — Wiſſen Sie, Achtermann, ein leerer Raum klingt hohl ſelbſt im Sommer, aber ein leerer Raum, in welchem im Winter nicht geheizt iſt, klingt noch viel hohler; aber dabei, wie ich gefunden habe, heller als im Sommer, was wohl in unſerer eigenen Gänſehaut ſeinen Grund haben wird. Jammerſchade war es, daß Trute aus der lächerlichen Oede heraus nicht nach Paris telegraphiren konnte. Ich ſehe mir die Kohlenzeichnungen auf den Kalkwänden an und die literariſchen und äſthetiſchen Anmerkungen drunter, drüber und dazwiſchen. — ‚J, ſo ſoll denn doch —‘ ſchreit plötzlich Trute, ‚bitt' ich Sie, Fräulein, bin ich denn das? ſoll ich denn das ſein? Und worauf reite ich denn? Habe ich je in meinem Leben auf einem Kater geritten? Herr Je, und nun gucken Sie mal her — Ihnen wie aus dem Geſichte geſchnitten, Fräulein; — na, ärgern Sie ſich nur nicht auch; Ihnen hat er doch wenigſtens nicht zu einer Fratze und Vogelſcheuche veridealiſirt. Das laſſe ich mir ſchon gefallen, wenn man hinſchwebt wie eine griechiſche Göttin. Nämlich ich bin doch drei Jahre lang Aufſeher im neuen Muſeum geweſen und muß das kennen! Nein, aber jetzo hört doch Alles auf! den Herrn von Mühler, Excellenz, kenne ich doch auch von meiner Aufſeherſchaft im neuen Muſeum her — das iſt er — das ſoll er ſein; der links von der Ofenröhre! Sapperment, würde der ſich freuen, wenn er ſich ſo ſehen könnte! Na, na, ich ſage nichts mehr, als daß man die ganze Stadt herrufen ſollte, um gegen Entree dieſe Fresken zu zeigen —'"

„O ja, es iſt eine ſehr gemiſchte Geſellſchaft," unterbrach Achtermann. „Rechts von der Kammerthür ſitze ich mit Frau und Tochter. Meine Frau möchte ich nicht ſehen, wenn ſie ſich da in der Auffaſſung erblicken würde; und für meine Meta ſage ich auch nicht gut, daß ſie es für eine Schmeichelei nehmen würde. Aber fanden Sie nicht, daß er mich recht gut getroffen hat, Fräulein Natalie?"

„Sie werden ſich doch nicht einbilden, daß ich den Schmierereien noch einen Blick geſchenkt habe, nachdem ich mir ebenfalls die Ehre drunter gegeben fand. Ich nenne das einfach eine Unverſchämtheit und habe das auch der Frau Profeſſorin geſagt. Narrenhände und ſo weiter, wie Sie wiſſen, Achtermann, wenn Sie Ihre Bücher gleichfalls mit Randzeichnungen und ſonſtigen Notizen zurückkriegen. Und wenn ich auf meine Koſten dem Herrn Ulrich Schenck ſeine Wände weißen laſſen ſoll, morgen wird dem Scandal ein Ende gemacht!"

„O Sie werden doch nicht, Fräulein?!" rief der Leihbibliothekar.

„Ja, ich werde; — darauf können Sie ſich verlaſſen. Und Druden liegt auch daran, daß er ſeine Eſelsohren verliert und von ſeinem Kater herunterkommt. Er kennt gottlob von ſeiner Aufſeherſchaft im Muſeum her mehr als einen geſchickten Anſtreicher; und, was das Beſte iſt, die Mama hat geſagt: ‚Ja, Kind, ich bin ganz deiner Meinung; morgen wollen wir dem Greuel ein Ende machen; — Er bedauerte es ſo ſchon häufig, daß er für ſeine — Ideen keinen Platz mehr finde. Wir wollen ihm eine Freude damit machen, Natalie; — morgen laſſen wir weißen, Mädchen, daß er reines, freies Feld findet und von vorn anfangen kann, wenn er nach Hauſe kommt, der arme Junge.‘“

Es war zu bedauern, daß gerade in dieſem Moment ein ganzer Haufen Lectüre-Kunden kam und dem herzlichen Lachen des alten Achtermann ein Ende machte. Als die Leute abgefertigt waren, hatte die junge Dame natürlich „nur noch fünf Minuten lang Zeit“ und ſagte:

„Mit zwei eingetretenen Rohrſtühlen, einem dreibeinigen Stehpult und einem Stiefelknecht vor dem Angeſicht kann ſich auch der grimmigſte, abgefeimteſte Stadtexecutor höchſtens auf ſeinen Schein ſtellen und darauf herumtrampeln. Trute ſchob den ſeinigen wieder in die Brieftaſche und ſagte: ‚Wenn es Ihnen gefällig iſt, Fräulein, mir iſt's recht, wenn wir wieder gehen. So leichten Herzens komme ich nicht von jeder Execution weg, das ſage ich Ihnen. Vergeſſen Sie aber um Gotteswillen nicht, ja recht ordentlich zuzuſchließen, auf daß uns nichts geſtohlen werde; in Zahlen wäre der Verluſt gar nicht zu taxiren.‘ Wir ſchloſſen zu und ſtiegen wieder die Treppe hinunter. Als höflicher Mann nahm Trute natürlich auch von der Frau Profeſſorin Abſchied: ‚Entſchuldigen Sie nur gütigſt, beſte Madam; meine Schuld war es nicht, Frau Profeſſorin.‘ Die Mama lacht in ihrer Weiſe; und in allſeitigem Wohlgefallen würden wir nunmehr von einander geſchieden ſein, wenn nur nicht gerade in dieſem Moment dem Waſſermann da eingefallen wäre, ſich mauſig zu machen. Es iſt wirklich, als fiele es ihm jetzt ein, daß er ſich viel zu ruhig verhalten habe, und ſo kläfft er los und macht wahrhaftig Miene, dem guten Trute an den Hals zu fahren. — ‚I, ſehen Sie mal den Hund! Ja, aber den Hund habe ich ja ganz vergeſſen! Er iſt doch das Eigenthum des jungen Herrn? In Paris wäre er viel werth; aber — weiß der Teufel (entſchuldigen Sie, Achtermann), auch hier iſt er ein Object. Frau Profeſſorin, es thut mir leid; aber meine Schuldigkeit iſt's, und ſo lege ich hiermit Beſchlag auf den Hund!‘ — ‚Das werden Sie wohl bleiben laſſen, Trute,‘ ſagt die Mama mit Grabesruhe; aber bei dem Mann in dem ſtädtiſchen Uniformsrock erwachen mit einem Male alle ſchlechten Leidenſchaften ſeines Amtes. Er kehrt ſich nicht im Geringſten weder an meine Entrüſtung noch an die Grabesruhe der Mama Schenck. — ‚Hier, mein Hündchen, mein gutes Thier — hier, hier, komm zum Onkel!‘ — Wer aber nicht kam, ſondern nur wie toll unter dem Tiſchteppich hervorbellte, war Waſſermann; wie Bazaine in Metz ſteckt er bald hier, bald da, den Kopf unter der Decke hervor, und thut — diesmal mit vollem Recht — als ob er rein verrückt ſei. Aber die Frau Profeſſorin hat nun ihrerſeits ihren York von Wartenburg leiſe abermals auf den Tiſch gelegt und iſt von ihrem Sopha aufgeſtanden —“

„Und ſagt hoffentlich ganz ohne Aufregung: Scheren Sie ſich gefälligſt zum alten Achtermann hinüber, Trute, und erkundigen Sie ſich bei dem, wer hier der Vater zum Kinde iſt! Nicht wahr, Fräulein?“

„‚Nicht wahr, es hat ſich wohl wieder einmal ein Liebhaber für das talentvolle Thier gefunden?‘ fragt die Frau Profeſſorin. ‚Nicht wahr, mein Sohn hat nicht umſonſt anderthalb Jahre auf die Erziehung des Geſchöpfes verwendet? Seien Sie aufrichtig, Trute; wer hat Ihnen fünf Thaler geboten, wenn Sie ihm dieſen

Hund verſchaffen würden? Oeffne die Thür, Natalie, und ſchicke den Waſſermann zum Nachbar Achtermann. Was das Uebrige anbetrifft, ſo werde ich heute noch meinem Sohn Nachricht von Ihrem Beſuche nach Paris hin geben. Adieu, lieber Trute.' — Adieu, lieber Achtermann!"

Viertes Capitel.

Das eine Lebewohl war ſo raſch dem anderen gefolgt, und ſo plötzlich hatte Fräulein Natalie Ferrari von dem Gründer und Eigenthümer der Achtermann'ſchen Leihbibliothek Abſchied genommen, daß es gar nicht zum Verwundern war, wenn er erſt nach einer längeren Pauſe im Stande war, ſich an den Hund zu wenden und zwar mit den Worten:

„Du biſt mir ein ſchöner Patron mit — allen — deinen — Talenten! O, den Monſieur Ulrich ſollte ich heute an deiner Stelle hier vor mir haben! Da kann man doch wahrhaftig ſagen: wie der Herr, ſo der Hund! Iſt das die Aufgabe des Menſchen, in allen vier Facultäten und ſieben freien Künſten Rad zu ſchlagen, und dann ruhig hinzugehen, Paris zu belagern und uns hier mit drei eingetretenen Rohrſtühlen, einem dreibeinigen Stehpult, einem Tintenklex auf dem Boden und einem Stiefelknecht in Holzkohlenzeichnung an der Wand abzumalen? Jetzt kann ich mir nur den ganzen Tag einbilden, ich ſteckte in ſeiner Haut und hätte mich heute ſo ſträflich blamirt vor einer ſolchen Mutter und ſolcher ausgezeichneten jungen Dame wie Fräulein Natalie

Ferrari! . . . Und die Frau Profeſſorin hat wieder nur gelacht — und Fräulein Ferrari ſcheint ſich auch recht amüſirt zu haben! und ich weiß, ich weiß vor vielen Menſchen, wie viele ungezählte Millionen dieſes Lachen und dies Amüſement werth iſt, aber Unrecht iſt's doch, ſich ſo darauf zu verlaſſen und in den Tag hinein zu wirthſchaften! Huth und Weide ſollte man euch Beiden kündigen, dir, Waſſermann, ſo gut wie dem jungen Herrn da vor Paris! Ohne die Sorge, die man hat, daß ſelbſt ſolchem Unkraut wie dieſer Ulrich doch einmal aus Zufall ein Unglück zuſtoßen könne, wär's meinerſeits gewiß ſchon längſt geſchehen. Ja, ſtelle dich nur auf die Hinterfüße, ſtelle dich nur todt, ſpring mir nur über den Stuhl und Ladentiſch, komme du mir nur mit deinem Wedeln und Winſeln: Prügel verdient ihr Beide — du trotz deiner Künſte und Er trotz ſeinem Griechiſchen und Lateiniſchen und ſeiner Philologie und Philoſophie und was er ſich ſonſt von Wiſſenſchaften hat anfliegen laſſen, während er mit offenem Munde in der Sonne lag oder dem lieben Gott ſeinen Tag mit Spazierengehen ſtahl! Dem Trute werde ich aber doch meine Meinung nicht vorenthalten, ſobald ich ihn wieder einmal von meiner Ladenthür aus erwiſche oder auf dem Wege die Hand an den Kragen lege; — ach Gott, meine Frau! Weiß der Himmel, wieder einmal Mittag!“ . . .

Wie nichts in der Welt, ſo iſt auch der ärgſte Schneeſturm nicht von Dauer. Es war fürs Erſte Alles niedergeſchüttet, was da oben im Widerſtreit von Kalt und Warm aus der Feuchte ſich zu Kryſtallen umgeſetzt hatte; und durch die Spalten des wehenden Gewölkes beſah ſich die Sonne kalt lächelnd die weiße reinliche Stadt. Wer ſich aber weder kalt noch warm lächelnd den Leihbibliothekar Achtermann und den Hund Waſſermann beſah, das war die Frau Leihbibliothekarin, nachdem ſie ihren Handkorb mit einem klirrenden Stoß auf den Boden niedergeſetzt hatte. Frieden und Freundſchaft, gleich dem Züricher Breitopf, bedeutete hier der ſchwach dampfende Eſſennapf wahrlich nicht, und mit dem glückhaften Schiff war der Omnibus, auf dem er den größten Theil des Weges hergeführt worden war, auch nicht zu vergleichen.

„So?!“ ſprach die reſolute Dame, die Arme in die Hüften ſtemmend. „Natürlich ganz wie ich mich ſchon vom Hauſe her darüber im Voraus geärgert habe! Du und das Vieh! das Vieh und du: wie aus Einer Mutter Schoße! Das Local verunreinigt wie eine Meß-Menagerie, und ich mit dem Mittagseſſen durch das Unwetter unterwegens, um die Nichtsnutzigkeit weiter zu füttern und mir den Tod vor Gift und Galle an den Hals zu holen! . . . Achtermann, Achtermann, ſagen thue ich nichts mehr, aber was ich thun werde, das will ich dir ſagen. Die ſchnippiſche Gans, die Ferrari, iſt mir da eben auch an der Ecke begegnet: Der kann ich nicht mit Fliegentod aufwarten; aber Wem ich damit dienen werde, dem werde ich jetzt den Tiſch decken, und wenn's mich eine Groſchenwurſt für mein gutes Geld in den Handel koſten ſollte.“

„Aber Beſte,“ ſtammelte Achtermann, „ich bitte dich um Alles in der Welt —“

„Und da ſchnüffelt er mir wahrhaftig vor der Naſe an dem Korbe herum!“ ſchrie die zornentbrannte Gattin. „'raus, hinaus! heißt es für jetzt, für heute, und was es für morgen heißt — das — wird ſich — finden!“

Schon hatte ſie niedergegriffen und den unglückſeligen Gegenſtand ihrer Erregung an dem Halsbande mit der Steuermarke gepackt. Der Griff war zu plötzlich! es würde gar nichts genützt haben, wenn ſich die Liebe, die Angſt oder der Schrecken mit einem Schrei hindernd dazwiſchen geworfen hätten. Achtermann ſtand nur ſtarr, und ſchon war die Thür aufgeriſſen und heulend flog das bedeutendſte canine Talent der Gegenwart hinaus in die Gaſſe und überſchlug ſich mehrere Male in dem gottlob immerhin weichen Schnee.

„Jetzt mach' raſch, Achtermann," keuchte die Gattin, „ich habe nicht Luſt, ſtundenlang auf deine leeren Teller zu warten."

Der Leihbibliothekar kroch neben ſeinem Ofen zu Tiſche, und — nachher wundern ſich die Staatsanwälte immer noch über die Unzulänglichkeit der Wiſſenſchaft, der Chemie, wenn ſie nicht in jedem Falle des Gattenmordes im Stande ſind, ſofort anzugeben, was für ein Gift in Anwendung gebracht wurde! Für Uns aber tritt eine curioſe Frage heran; nämlich die: wer von dieſem Moment an weiter erzählen ſoll, Wir oder der Hund; — der Hund oder der deutſche Schriftſteller?

Wir halten das Ohr hin und horchen hinaus:

„Der Hund Waſſermann natürlich!"

Wir neigen den Kopf nach der anderen Seite hinüber:

„Bah, der deutſche Humoriſt!"

Damit ſind wir denn ziemlich ſo klug als zuvor.

„Wir erſuchen dringend, die Stimmen zu zählen!" klingt es von der Partei des Hundes her.

„Man ſoll die Stimmen wägen und nicht zählen," citirt die Gegenpartei.

„Sie würden mir einen unendlichen Gefallen erweiſen, wenn Sie mir Ihre Meinung nicht vorenthalten würden, lieber Wedehop! Sie, der Sie uns Alles überſetzen, werden wiſſen —"

„Was? ... Dummes Zeug! Nichts weiß ich; aber einen guten Magen habe ich gottlob, und die Milz iſt auch noch ſo ziemlich in Ordnung, alter Kerl. Wäre ich ein Ruſſe, Holländer oder Engländer und hätte Sie zu überſetzen, ſo würde ich ſelbſtverſtändlich meine Stimme ebenfalls dem Waſſermann geben; ſo aber als Glied des Volks der Denker frage ich erſtens einfach: weshalb ſtellen Sie ſolche alberne Fragen? und — da Sie dieſelben geſtellt haben — gebe ich Ihnen ruhig den Rath: ſchreien Sie die Antwort todt, übertrumpfen Sie den verdammten Köter, überheulen, überwinſeln Sie ihn; kurz, bleiben Sie kein Narr, ſondern fangen Sie endlich einmal an, — Etwas für ſich ſelber zu thun."

„Das iſt freilich ein guter Rath; aber —"

„Ihnen iſt nicht zu helfen. Wiſſen Sie was? ich gehe jetzt zu Tiſche und habe keine Zeit mehr. Hier aber ſind wir vor Achtermann's Laden. Der Brave wird bereits geſpeiſt haben; wünſchen Sie ihm alſo eine geſegnete Mahlzeit und laſſen Sie ſich mal das Mémorial de Sainte-Hélène herunterreichen. Im vierten Bande, Seite 391 bis 392, werden Sie finden, wie der große Kaiſer Napoleon der Erſte, das Individuum an ſich, als persona dramatis, das heißt hinter der Schauſpielermaske, dachte über das Abſtimmen durch Majoritäten und Minoritäten unter den Vorkommniſſen, Anläſſen und Zudringlichkeiten des täglichen Lebens. Selbſt Er ließ ſich durch das größere Geſchrei beſtimmen und umſtimmen; und ſo kann man es der Menge freilich nicht verdenken, wenn ſie ſich ihre Hauptwaffen gegen den Einzelnen nicht nehmen laſſen will und nöthigenfalls, ihr heiligſtes Recht im Buſen tragend, einem Widerſprechenden das Gehirn ausſchlägt oder die Seele aus dem Leibe trampelt. Leben Sie wohl für jetzt, lieber Freund. Es hat mich recht gefreut; — auch unnütze Worte kurz vor Tiſch in den Wind geſprochen, ſind im Stande, den Appetit zu heben."

Fünftes Capitel.

„Pavia,“ ſagte der Kaiſer zu dem Grafen Las Caſas, „Pavia iſt der einzige Ort, den ich jemals ſelber habe plündern laſſen. Ich hatte es meinen Soldaten für vierundzwanzig Stunden verſprochen; aber ſchon nach dreien konnte ich es nicht mehr aushalten und mußte der Sache ein Ende machen. Ich hatte nämlich nur zwölfhundert Mann bei mir, und das Geſchrei der Bevölkerung (population), das zu mir herüberdrang, gewann die Oberhand. Hätte ich zwanzigtauſend Mann mit mir gehabt, ſo würde natürlich ihr Lärm die Wehklage und das Geheul der Bevölkerung erſtickt haben“ — und ſo weiter.

Wie in Allem, was von einem großen Mann ausgeht, ſo liegt in dieſer recht netten hiſtoriſchen Anekdote Manches, was zum Nachdenken auffordert; aber etwas dergleichen iſt auch in dem Und ſo weiter verborgen, das wir beſcheidentlich angehängt haben. Freund Wedehop hatte vollſtändig Recht, als er uns auf die Stelle im Memorial aufmerkſam machte, wenngleich nicht ganz in ſeinem Sinne. Pavia ließ der Kaiſer Napoleon freilich nicht weiter plündern, aber ſeinen Weg durch die Welt ging er doch weiter ungeachtet aller Majoritäts- und Minoritäts-Vota, die ihm fernerhin auf demſelbigen die Ohren klingen machten. Ob es dann ſeine Schuld war, daß ihn dieſer Weg nach St.-Hélène führte, werden wir an dieſer Stelle weniger als an irgend einer anderen zu entſcheiden wagen. Wie dem auch ſei; Waſſermann bekommt nicht das Wort. Um es jedoch nicht gänzlich mit allen Denen, die feſt darauf gerechnet haben können, zu verderben, verſprechen wir hiermit feierlichſt, ihm es an allen den Stellen zu ertheilen, wo er im Stande ſein wird, die Seelen unſeres Publikums in unſerem Intereſſe zu bewegen und zu rühren. — —

Die Welt hat ſich unter der ſchweren Tagesarbeit, die ihr heute vielleicht mehr denn je auf die Schultern gelegt worden iſt, allgemach ganz ſachgemäß recht ins Werkeltägige verändert, und das ſei unſere Entſchuldigung, daß wir auch dieſesmal eine Werkeltagsgeſchichte erzählen.

Seht den Alexander in der Schlacht bei Iſſus, wie er in Pompeji, auf einem Fußboden abgebildet, aufgefunden wurde, und ſeht ihn heute (natürlich in einer anderen Schlacht und anderer Uniform), wie er in den Gemäldeausſtellungen aufgehängt und von irgend einem Verein für hiſtoriſche Kunſt als Eigenthum erworben wird! Der Unterſchied muß Jedermann ſofort in die Augen fallen.

Seht dort den König. Wie ſtürmt er einher auf ſeinem Bukephalus an der Spitze der macedoniſchen Phalanx und der theſſaliſchen Reiterei. Wie bohrt er allerhöchſt eigenhändig den Speer in die Seite des Oxathres, des Bruders des Dareios, und wie perſönlichſt winkt ihm der fliehende Großkönig, den machtloſen Bogen in der Hand, ab: Auch in Babylon wartet der Tod auf Uns, nicht bloß auf der Landſtraße unter den Mörderhänden des Beſſus und Narbazanes!

Und nun ſchaut heute. Eine Menge Porträtköpfe und darunter nicht wenige Zeitungscorreſpondenten drängen ſich wohl ebenfalls im Vordergrunde; aber es iſt noch ſehr anzuerkennen, wenn ſie ſich nicht um den „Fourgon“, den Küchenwagen, drängen. Der Held als ſolcher iſt nicht darunter; im Mittelgrunde hält er mit den Spitzen ſeines Generalſtabes, auf ruhigem Gaul, den Feldſtecher in der Hand. Und wir erblicken auf dem Bilde, was Er an ſeinem ſtolzeſten Siegestage durch jenes Fernglas ſah: den heroiſchen Hintergrund nämlich. Die Bilder, die den „großen Schweiger“ darſtellen, wie er mit dem Degen in der Fauſt die pommerſchen Grenadiere zum Angriff führt, lügen; er hat es ſelbſt geſagt, daß er die Pommern nur ſtrategiſch in die Lücke ſeiner Schlachtlinie ſchob, und er iſt doch jedenfalls ein eben ſo großer Held und ſicherlich ein größerer Kriegskundiger als jener aufgeregte junge Mann und Bukephalusbändiger auf dem claſſiſchen Fußboden.

Wir können eben nichts dagegen machen, daß die Welt und in ihr die Kunſt, Feldzüge zu gewinnen, die Kunſt, Bilder zu malen, und die Kunſt, Geſchichten zu erzählen, eine andere geworden iſt. Stehen wir nur Alle auf unſerem Platze: Bürger, Künſtler, Helden und Könige! Wer ſich nicht irre machen läßt, kann auch heute noch ſowohl vom Mittel- wie vom Vordergrunde aus den Lorbeer und das Lächeln der Götter und Menſchen ſich gewinnen. Von dem Hintergrunde reden wir nicht, denn an den halten wir uns, wie ſchon bemerkt, auch diesmal.

Vor Paris! und — Vor Paris nichts Neues, meldete das Hauptquartier. Daß ein uns höchlichſt intereſſirender Feldpoſtbrief um die Stunde, als das Telegramm abgelaſſen wurde, vor Paris geſchrieben wurde, davon wußte man natürlich zu Verſailles nichts.

Konnte es auch nicht wiſſen, ſo wenig als der Schreiber eine Ahnung davon hatte, daß Fräulein Natalie Ferrari gerade in dem Augenblick, als er das Couvert ſchloß, dem ſtädtiſchen Executivbeamten Trute, auf dringendes Erſuchen, eine Thür öffnete, deren Schwelle der Kriegscorreſpondent, unter geſchilderten Umſtänden, gegen die junge Dame auf den Knieen, mit gefalteten Händen und in unausdrückbarſter Verwirrung aller Gefühle vertheidigt haben würde.

Vor Paris. Man hat uns hundert und aberhundert Mal die Art und Weiſe und unter welchen drolligen oder tragiſchen Umſtänden, Unbequemlichkeiten und Bequemlichkeiten damals von Paris aus nach Hauſe geſchrieben wurde, geſchildert, ſowohl in Bild wie in Wort. Wir werden deshalb an dieſer Stelle einfach den Wortlaut des uns und unſere Leſer betreffenden Schreibens angeben. Die umgeſtürzte Tonne oder der Rococoſpieltiſch aus St. Cloud oder Malmaiſon ſind uns wirklich nur das Nebenſächliche. Daß wir endlich einmal wenigſtens annähernd etwas genauer erfahren, mit wem wir es denn eigentlich zu thun haben, iſt die Hauptſache. Nicht wahr, es ſind ja wohl ſchon ſieben Jahre ſeit dem Abſchluß des Frankfurter Friedens verlaufen? — —

„Liebe Mutter! wundervolle alte Mama!

„Was die achäiſchen Mütter ihren vor Troja liegenden Jungen an Güte, Genießbarem, Geſtricktem und Gewebtem zukommen ließen, kann ich nicht ſagen, aber deine wollenen Socken und Unterhoſen ſind glücklich angekommen vor Paris, und mit behaglichſt gehobenen Knieen ſtolzire ich bereits darin unſeren ſonderbaren Dardanern jenſeits der Forts unter den blau und roth gefrorenen Naſen herum. Die feſte Ueberzeugung, daß es die höchſte Weisheit iſt, dann und wann wieder zum

Thier hinunterzugehen und Behagen und Unbehagen nur im allergegenwärtigſten Augenblick, ohne Vergangenheit und Zukunft, zu empfinden, hält mich außer deiner heiteren Liebe und Liebenswürdigkeit immerfort recht munter. Ich erſuche dich heute zum hundertſten Male, dir keine Sorgen um mich zu machen! Welch ein Glück iſt es doch, daß wir Beide, du und ich, zu allen unſeren Erlebniſſen und Erfahrungen die nöthige Phantaſie, und zwar in der Richtung auf das Sonnige hin, auf die Welt mitgebracht haben! Du und ich und — — — du erlaubſt wohl, daß ich das ‚und‘ anfüge und drei Gedankenſtriche dahinter hänge. Wahrlich, wenn das wirklich die Einzigen ſind, die in den Erdengeſchichten großartig mitſpielen, die ihr Kreuz ruhig auf ſich nehmen, in welcher Form es auch ſei, ſo gehören wir Beide (diesmal ſelbſtverſtändlich von den drei Gedankenſtrichen abgeſehen) im hervorragenden Grade dazu. Ich denke an den Vater in dieſem Augenblicke und denke mir ihn, wie er mit der Linken die Brille emporhebt, um über ſeine Philologica weg einen Blick auf dich und mich zu werfen: ‚Frau, du würdeſt mich ungemein verpflichten, wenn du den nichtsnutzigen Bengel da, den bodenloſen Ignoranten, den unſäglichen Faulpelz heute wenigſtens einmal mit geringerem Gleichmuth betrachten würdeſt. Nichts weiß er! Ich bitte dich, Beſte, was ſollen wir mit ihm anfangen, wenn ſich zuletzt die Gewißheit bei mir einſtellt, daß es ſeine feſte Abſicht iſt, nichts wiſſen zu wollen?! Enterben kann ich ihn leider nicht; — du biſt auf deine Penſion und den Verkauf meiner Bibliothek als Profeſſor der Philologie an hieſiger Univerſität angewieſen; er —‘ ich breche ab; der letzte Sonnenſtrahl jenes Trauerjahres fällt gar zu elegiſch auf das würdige, liebe Haupt, das ſich von den Schriften auf dem großen grünen Arbeitstiſche emporgerichtet hat, um noch einmal, zuletzt, einen zerſtreuten Blick auf die Aergerniſſe des Daſeins, die Niemandem erſpart werden, zu werfen. Was würde der Vater ſagen, wenn er heute dich in deinem verzauberten Winkel im dritten Stock, und mich hier in dem halbzertrümmerten franzöſiſchen Landhaus inmitten des deutſchen Volkes in Waffen erblicken könnte?

„Wir kennen Beide ſein behagliches Kopfnicken: — ich meine, unſere tapferen Herzen würde er uns wohl gelten laſſen! ‚Herangewachſen iſt der Schlingel!‘ würde er murmeln: ach, Mama, tapfere, helläugige deutſche Heldenmutter, wenn ich nur nicht allzu genau wüßte, auf weſſen Koſten und unter weſſen lachend verborgenen Sorgen das breitſchulterige, dickfellige, bärtige Phänomen hier im ‚Norden‘ von Paris in die Erſcheinung getreten iſt! . . . . Was ſoll ich nun unter dieſem Bumbum von Hüben und Drüben thun? Soll ich dir noch einmal eine Generalbeichte aller meiner Sünden gegen mich und dich ablegen, oder willſt du noch einmal dein Lob von deinem ‚dummen Jungen‘ geſungen haben? Ich meine, liebe Mutter, ein ſtichhaltiger Troſt wird dir das Letzte ſein, und ſo hebe ich meine Rechte vor dem weißen Häuſergewirr, das da in der Ferne im hellen franzöſiſchen Winterſonnenſchein ſchimmert, und ſchwöre dir feierlich: Ich komme als ein verſtändiger Menſch zurück! Beim Zeus, die Herren zu Verſailles ſollen mich nicht umſonſt hier in die Kälte zur Abkühlung hingeſtellt haben. Wie eine Blume entſprießt mir die Moral ihrer ſtrategiſchen Zwecke, Rück- und Vorſichten: Mama, ich kehre gebeſſert heim, wenn — ſie mich nicht auf meinen guten Vorſätzen, wie auf einem Schilde des claſſiſchen Alterthums, aus der Schlacht hinter die Front tragen, was übrigens ſo leicht nichts zu ſagen hat.

„Bum! . . . bumbum! Da liegt nun das luſtige Paris; und die Kugeln hinüber und herüber reden eindringlich davon, daß ſelbſt die beſten, heiterſten, gleichmüthigſten Menſchen nur deshalb in Verbindung mit einander ſtehen, um ſich gegenſeitig zu ärgern und zu quälen. Selbſt wir Beide, Mama, wie viele ungemüthliche Stunden haben wir uns zubereitet: ich dir durch eingeborenſten Leichtſinn, du mir durch die Gewiſſensbiſſe, Selbſtvorwürfe deinetwegen! Lache nur jetzt nicht; es hat wahrhaftig Vieles, wovon du nicht einmal eine Ahnung hatteſt, ſcharfnägelige Krallen in meiner Seele gehabt — deinetwegen! . . . ‚Wenn ich ihn nur jetzt an der Naſe faſſen könnte,‘ wirſt du ſagen und dazu — in der Stille: ‚Es iſt doch eigentlich jammerſchade, daß es ſo wenig Mütter in der Welt giebt, die ſich ſolche unſinnige Briefe ſchreiben laſſen können.‘

„Nun aber auf dein Gewiſſen, Mama: haſt du die gute, herzerweiternde Gelegenheit meiner Abweſenheit als Vertheidiger des Vaterlandes und der edeln deutſchen Frauen wahrgenommen, wie es ſich gehört? Haſt du mich über die Gebühr gelobt deinen Viſiten gegenüber? Kann ich mich feſt darauf verlaſſen, daß du mehr meine Hoffnungen für und Ausſichten in die Zukunft, als meine gegenwärtigen Schulden hervorgehoben haſt? Wünſcht — Jemand — außer — dir, daß ich mit geſunden Gliedern heimkomme? Würde — es — ihr vielleicht Spaß machen, wenn ich das eiſerne Kreuz mitbrächte? Kurz, Mama, liebe Mama, kann ich darauf rechnen, daß ich ſie unter den weißgekleideten Jungfern beim Siegesheimzug mit einem Lächeln für mich vorfinden werde? Kurz, kürzer, am kürzeſten: kommt ſie häufig, während ich leider nicht da bin? Wie geht es Ihr? wie fühlt ſie ſich? — kurz, kurz — Gott wie kurz das Papier in ſolchen Fällen iſt! — wie geht es

Natalien? Stehe du hier mal bei dreizehn Grad Kälte im Mondſchein hinter dem Zaune und lerne nicht das Behaglichere im Leben kennen! Bei den Göttern des warmen Ofens, bei den Göttinnen der Holzfeuerung, des Torfes und der Steinkohlen, die Schlauköpfe da drüben haben es gar nicht nöthig, dann und wann ihre elektriſchen Lichter auch über mich hinzuwerfen; ich weiß ſchon ohne das, wie hell Einem unter Umſtänden ein Gedanke aufgehen kann. Ach, Mama, wir liegen hier in einer Häuslichkeit, aus der die Franctireurs kurz vor unſerem Einzug unbedingt ein junges Paar in den Flitterwochen aufgeſtört haben. Hier habe ich mir ihren Clavierſtuhl an ein leeres Mehlfaß gerückt; auf ſeinem Schreibtiſch ſitzt der Feldwebel Schulze und ſpuckt Wuth über einer von euren Liebescigarren; großer Gott, gütiger Himmel, Mama, welche Zuſtände ſind doch oft nothwendig, um den Menſchen mit der Naſe auf das Beſſere zu ſtoßen! . . .

„Da ſtand ihr Piano. Dort in der hohen Fenſterhöhle pflegte ſie ihre Blumen. Dort im Winkel ſtand jedenfalls eine Ottomane, auf der er mit der Cigarre, die Hände unter dem Hinterkopfe, lag und ihr zuſah. Es gehört ſolch eine Verwüſtung und ſolch eine bittere Kriegsniederlage dazu, um ihn ganz zu faſſen, wie er ſein Behagen hatte an ihrer Zierlichkeit und an den blauen Wölkchen über ihm und an dem Grün vor dem offenen Fenſter und — dort an der hellen Stadt Paris in der Frühlingsſonne! Wie lange iſt es her, daß es Frühling war? Da ſchiebt ſich der Füſilier Dickdewe in die thürloſe Thür und ſieht ſich um nach dem letzten Reſt handgerechten Brennholzes. Krach! das war das letzte Bein ihres Erard's, welches eben unter das Beiwachtfeuer und den Feldkeſſel mit der germaniſchen Erbswurſtſuppe geſchoben wurde.

„‚Na, Herr Unteroffizier, heute kommt auch das letzte Schinkenbein dran! Aber propre, ſage ich Ihnen; — in drei Brotſäcke voll Kartoffeln haben wir uns geſtern mit den Rothhoſen zwiſchen dem Aufleſen der Todten und Verwundeten getheilt.‘

„O Natalie! . . . . Ach, wenn ihr wüßtet, welche Kämpfe um dieſen letzten Schinkenknochen geführt worden ſind, und welchen Heroismus dein Sohn in denſelben entwickelt hat; ſie wäre auf der Stelle mein, wenn es nur im Geringſten wahr iſt, daß die Weiber das Heldenhafte an den Männern lieben. O man muß ſolche Kämpfe und Kocherei ausgeſtanden haben, um ſich nach einem comfortabeln eigenen Herd und einer braven Frau dran zu ſehnen.

„Im bitterſten Ernſt, Mutter; es iſt diesmal Logik in dieſem meinem Schreibebriefe, wenngleich immer noch verborgen unter der dir leider gut genug bekannten Wort- und Bilderhüpferei. Ich wiederhole: laß mich mit geſunden Gliedmaßen nach Hauſe kommen und wundere dich. Alte kurzweilige Mama, welch einen ernſthaften Sohn und Doctor der Philoſophie wird dir ein gütiges Schickſal aus allen den Märſchen, Schlachten, Beiwachten und dem munteren aber ſehr ernſten Verkehr der Völker und Individuen zurückliefern! Ich ſage weiter nichts mehr, um die Ueberraſchung nicht vorzeitig abzuſchwächen; aber Eines will ich doch noch bemerken: ich habe die allergegründetſte Hoffnung, meiner dermaleinſtigen Gattin im Laufe der Zeiten den Titel und Rang einer wirklich geheimen Hofräthin ſammt allen anhängenden Emolumenten ſowie auch Penſionsberechtigung bieten zu können.

„Wie kommt ein ſolcher Glanz in meine Hütte? wirſt du fragen, und ich wollte nur, eine Andere fragte mit dir. Ja, fragt nur! . . Etwas mußte ich euch doch mitbringen von Paris! Dieſe deutſchen Fürſten ſind dann und wann gar ſo übel nicht. Behandelt man ſie als Gentlemen, ſo kann man, wenn man Glück hat, recht brave und keineswegs unverſtändige Leute darunter treffen. Mit einigem guten Willen ſtellt man ſich leicht auf einen ſehr angenehmen Fuß mit ihnen; ſelbſt nicht im Juden findet man im gegebenen Moment den Menſchen heraus mit größerem Erſtaunen über die Macht des Barbaren in ſeiner Erſcheinung als Tradition. Hoheit redet man den erhabenen Jüngling an, welcher das Vergnügen und die Ehre hatte, meine Bekanntſchaft zu machen, und der an mir hängen blieb. Wir Beide, Mama, die wir wiſſen, was es heißt: frei durch die Welt zu gehen, wir haben auch Erfahrung davon, was das Hängenbleiben im rechten Sinne bedeutet. O Natalie, Natalie, — Fräulein Natalie Ferrari! . . . . Na, kurz und gut, wenn ich nach Hauſe komme, werdet ihr das Weitere ausführlich vernehmen; nur das will ich noch ſagen, daß ich neulich, vielleicht zum erſten Male in meinem Leben, nicht nur amüſant, ſondern auch belehrend war. Alſo — pflege dich mit den Waſſermanne, grüße Freund Achtermann, gieb mir ausführlichſte Nachricht von euch Allen. Läuft dir Werder über den Weg, ſo ſtimme auch den alten Räſonneur heiter durch die Verſicherung, daß ich ſeiner immer noch freundlichſt gedenke und mir die möglichſte Mühe gebe, ihm ins Handwerk zu pfuſchen und allerlei gute Dinge aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche zu überſetzen: das Elſaß und Lothringen zum Exempel.

„Vor allen Dingen bleib geſund, Alte, und halte dir immer vor die Seele, wie ſehr wir zu einander gehören. Trochu empfiehlt ſich euch. Ducrot ebenfalls.

Dein getreuer Sohn

U. Sch."

„Das iſt nun wieder mal der Junge, wie er leibt und lebt!“ rief die Frau Profeſſorin nach der erſten athemloſen Lectüre dieſes Briefes. „Trochu grüßt! Ducrot auch! O hätte ich nur den Narrenkopf hier und — geſund; ich würde ihm ſchon meine Meinung ſagen. Was hat denn der Hund? der Waſſermann? ich glaube wahrhaftig, er riecht ſeinen Herrn aus dem Briefe heraus! . . . Wirklicher Geheimer Hofrath — deutſche Fürſten — das letzte Schinkenbein — Kartoffelgraben zwiſchen den Todten und Verwundeten — Natalie Ferrari!“

Die alte Dame las das Schreiben zum zweiten Male, zum dritten Male und zum vierten Male. Dann ſagte ſie kopfſchüttelnd:

„Die Hauptfrage iſt, ob ich den Unſinn dem Mädchen zum Leſen gebe?!“ . . .

Sechstes Capitel.

. . . „oder ihr nur die Hauptſache daraus mündlich mittheile. Es iſt ein verſtändiges Märchen, und in etwas habe ich ihn doch auch meinestheils mit der Naſe darauf geſtoßen. Seine leere Stube da eben kennt ſie ſchon lange, und ſeine Verhältniſſe zu Trude ſind ihr auch nicht unbekannt; alſo würde es nur darauf ankommen, ob ſie Phantaſie genug beſitzt, ihm in meinen und ſeinen Glauben an ihn hineinzufolgen. Herz genug hat ſie dazu, und — auf ein paar ſchlafloſe Nächte darf es ſo wie ſo einem Frauenzimmer in dieſer argen Welt nicht ankommen. Wie aber überlegt man ſich als Mutter eine ganz gehörige ſchriftliche Antwort an ſolch einen nichtsnutzigen Burſchen, wenn man Nachts wachend in ſeinem warmen Bette liegt und ihn ſich da im Schützengraben unter dem Mont Valerien denkt?! Alles verſchiebt dieſer Krieg Einem. O, den Brief hätte der Schlingel mir nur von der Univerſität ſchreiben ſollen! da würde ich ihm kühl Morgens um neun Uhr nach einem recht ruhigen Schlaf gedient haben. Zu nichts kommt man jetzt der Ordnung nach. Weshalb der Waſſermann neulich vom Nachbar Achtermann hinkend zurückgekommen iſt, weiß ich auch noch nicht; Werebop hat ſich ſeit einem Jahrhundert nicht ſehen laſſen, und ſo ſitze ich hier und laſſe mich von meinem eigenen Fleiſch und Blut ‚kurzweilige Alte‘ betituliren, in einer Welt, die freilich ihr Möglichſtes thut, einem die angſtvollen Minuten ins Unendliche auszudehnen. Ja, ich werde der Natalie den Brief unbedingt zu leſen geben! Laß ſie gleichfalls ſehen, wie ſie mit den Minuten, Stunden und Tagen des Lebens fertig wird; meine Schuld iſt es ja nicht, daß ihr nicht erſpart wird, was wir Alle durchzumachen haben. Ich habe meinen lieben Seligen —“

Sie brach ab, und einige Minuten des angſtvollen Daſeins gingen ihr unbewußt wieder einmal weich und ſanft vorbei im Gedenken Deſſen, was — geweſen war.

Es war längſt Thauwetter eingetreten, der Tag war trübe und grau, ſackartig wälzten ſich die Wellen über jedweden mitteleuropäiſchen Horizont, und der Mitteleuropäer Achtermann ging ſpazieren in ſeiner Freiſtunde zwiſchen ein und zwei Uhr Mittags, fühlte ſich aber leider nicht im Stande, das Wetter durch eigenſte Seelenheiterkeit wenigſtens für ſich ſelber zu verbeſſern.

„So ſind die Leute!“ ſeufzte er bei jedem Stoß, den er im Hin und Her der Bevölkerung der Stadt bekam, und gebrauchte damit jedesmal wieder die Redensart, mit welcher er ſich wahrſcheinlich der Hebamme in die Arme gelegt hatte, und mit welcher er ſich noch viel wahrſcheinlicher dermaleinſt der Todtenfrau überliefern wird. Und unter vielen Sterblichen hatte er freilich genügende Gründe, dieſe Redensart nach den verſchiedenſten Richtungen hin zu gebrauchen, und ſich durch ſie möglichſt wieder ins gewohnte melancholiſche Seelengleichgewicht zu bringen. Ach, die Leute betrugen ſich nur in den ſeltenſten Fällen ſo gegen ihn, wie ſie eigentlich ſollten, und — ſo waren ſie denn in der That ſo wie — ſie waren!

Das Elend war ſchon am frühen Morgen angegangen. Des Lebens Miſeren waren ſelbſt ihm nicht ſeit längerer Zeit ſo ſchwer wie heute auf Kopf und Schultern gefallen. Frau und Tochter hatten ihn niederträchtiger denn je behandelt; ſie hatten ihm ſelbſt das ihm zukommende Quantum von Cichorienabſud vorenthalten und ihn alſo ohne Kaffee in den froſtigen Morgen hinausgeſchickt, und zwar unter dem Vorgeben, daß „der Herd nicht ziehe“. Dagegen mußte der Herd gegen Mittag wohl ein wenig zu gut gezogen haben, denn bis auf Napf, Teller, Löffel und Meſſer und Gabel war Alles angebrannt geweſen, was man ihm zugetragen und vorgeſetzt hatte. Sämmtliche Romantik der zwanzigtauſend Bände ſeiner Bibliothek kam nicht gegen die Oede in ſeinem Leibe und die Leere in ſeiner Seele auf. Fröſtelnd, ſchaudernd gab er ſie — die Bände — vom Morgen bis zum Mittag heraus oder nahm ſie zurück. Und dazu wußte er nur allzu genau, daß ein gut Drittel dieſer laufenden Literatur zu Krankenbetten ging oder von denſelben herkam. Jeder Band ſchien ihm ſeinen ganz beſtimmten epidemiſchen Duft an ſich zu haben. Er hatte das ſelten ſo intenſiv herausgerochen wie heute.

„Brr!“ hatte er jedes Mal, wenn er wieder ſolch ein abgegriffen aus den Händen des Volkes der Denker und zartgeſinnten Frauen heimkehrendes Buch an ſeinen Platz zurückſtellte, geſagt und hinzugefügt:

„So ſind die Leute!“

Gewöhnlich führte der Leihbibliothekar in dieſer Mittagsſtunde auf ſeinen Spazierwegen durch die Gaſſen der Stadt den Hund Waſſermann mit ſich. Der Köter pflegte ſich jedesmal pünktlich zur richtigen Zeit einzuſtellen; aber heute war er ausgeblieben, wie wir bereits aus der Bemerkung der Frau Profeſſorin wiſſen. Er hatte einerſeits an der Lectüre des Feldpoſtbriefes Theil genommen, anderſeits war ihm auch unbedingt das Wetter zu ſchlecht geweſen, zumal er, wie wir gleichfalls in Erfahrung brachten, immer noch von der letzten Begegnung mit der Frau Leihbibliothekarin her das linke Hinterbein unter den Bauch gezogen trug.

Dem Leihbibliothekar Achtermann war ſelten ein Wetter zu ſchlecht, und ſo treffen wir auf ihn in der Friedrichsſtraße unter ſeinem Regenſchirm und zwar gottlob in demſelben Augenblick, wo der erſte Sonnenblick in ſeinen Tag hineinleuchtete und zwar unter einem anderen Regenſchirme hervor.

Fräulein Natalie war's, die ihm an einer Straßenecke in den Weg trat und zwar ſelbſtverſtändlich mit der Frage:

„Aber was iſt denn das? Wo haben Sie denn Waſſermann, Herr Achtermann?“

„Geſegnete Mahlzeit, mein Fräulein! Ich freue mich — o ja, hm, hm, Waſſermann?! Ei freilich.“

Und der Alte blickte unwillkürlich über die Schulter nach dem braven Hunde aus, doch ſofort wieder in das helle muntere Mädchengeſicht vor ihm:

„Ei ja, Waſſermann! Wiſſen Sie, Fräulein; im Grunde iſt es doch keine Witterung, um ſelbſt einen Hund zum Spaziergange aufzufordern, und ſo —“

„Tragen Sie Ihre Griesgrämlichkeit mutterſeelenallein in der Stadt zur Auslüftung herum. Nicht wahr, Sie freſſen doch wenigſtens Ihre Abonnenten nicht? Hu, jetzt machen Sie mir auf der Stelle ein Geſicht, dem man es auch anſieht, was für ein vergnügter alter Herr Sie ſind und was für intereſſante Unterhaltung Sie tagtäglich von Morgen bis zum Abend auszuleihen haben.

Ich war eben auf dem Wege zu Ihnen, um mir ein hübſches Buch für den heutigen Abend zu holen. Ach, Sie können es freilich nicht wiſſen, Achtermann, wie lang und langweilig dann und wann meine Abende ſich hinziehen.“

Es flog ein Schatten bei den letzten Worten über das kluge Geſicht, der leider auf noch etwas Anderes hindeutete als bloß lange und langweilige Winterabende. „Wer hätte gedacht, daß der alte Mann ſo viel Blut in ſich hatte?“ ſagte Lady Macbeth. Wer konnte es dieſem jungen Fräulein auf den erſten Blick anſehen, welche bittere Lebensnoth unter dieſer glatten, weißen Stirn tapfer zu den feinſten Gedankenfäden Jahre, Tage und Stunden hindurch zerzupft worden war und auch in den gegenwärtigen Tagen und Stunden noch zerzupft wurde? Natalie Ferrari lebte wahrlich nicht allein in der Welt, in der ſie, wie die Redensart geht: allein ſtand. So wenig als wir Anderen hatte ſie die Macht, nach Neigung und Stimmung, wie es ihr gut dünkte, die Einſamkeit zu beleben. Ach, wenn man nur mit den Leuten rundum, wie ſie ſind, zu thun hätte, da ginge es noch an, da wird man am Ende wie mit den Feinden, ſo auch mit den Freunden fertig: aber, aber, wie wehrt man ſich in der Einſamkeit gegen das, was nicht in Fleiſch und Blut auftritt, ſondern als Spuk der Vergangenheit und faſt noch geſpenſtiſcher als unfaßbare, ungreifbare Zukunftsſorgen aus dem Dunkel in den Lichtkreis der Winterlampe, oder aus dem glänzenden Sommerſonnenſchein in den kühlen Schatten hineingreift und in beiden Fällen nicht bloß dem unerfahrenen jungen Mädchen, ſondern auch dem gegerbteſten Lebensabenteurer eine Gänſehaut zu Wege bringt?

Das war ein langer Satz, den wir mit dem beſten Willen nicht kürzer machen konnten; denn ihn uns ganz zu erſparen und unſere kleine Heldin bereits im erſten Capitel zu verheirathen, ging unter den geſchilderten Um- und Zuſtänden wirklich nicht an. Es wird ſich aber Alles zurechtfinden. Wir machen gottlob unſere Geſchichten nicht, — wir finden ſie fertig und geben ſie, wie wir ſie finden. Fräulein Natalie zog ihren Regenſchirm zu, ſchob ihr Winterhütchen mit unter den des Leihbibliothekars und nahm den Arm des Alten, doch ein „Leſebuch“ für den heutigen Abend bekam ſie diesmal nicht.

Eben ſchloß Achtermann ihr höflich die Thür ſeines Geſchäftslocals auf und lud ſie ein, einzutreten, als ſich auf der anderen Seite der Gaſſe in der Höhe das Fenſter der Frau Profeſſorin öffnete und die Frau Profeſſorin herunterrief:

„Natalie! Kind! bitte, komm doch mal einen Augenblick herauf.“

Höflichſt grüßte Achtermann empor, den Hut weit von ſich abſchwenkend.

„Ich komme!“ rief Natalie Ferrari und ſprang über die Gaſſe. Verſchiedene Autoren würden in dieſem Moment die Sonne aus den Wolken hervortreten laſſen; wir jedoch können dies nicht machen. Wir könnten höchſtens ein recht ſchlechtes Bild leiſten, indem wir mittheilten, daß eben in dem Zimmer der Mama Schenck der alte Sonnenſchein in dieſer Geſchichte den jungen in die Arme zog, ihm einen Kuß gab und dabei ſagte:

„Höre, Mädchen, ich habe mich hin und her beſonnen, ob ich dir volle Mittheilung davon machen ſolle. Er hat nämlich einmal wieder einen ganz dummen Brief geſchrieben.“

„Wer? ... Er? ... Von Paris? ... O Mama!“

„Ja, von vor Paris! Und ganz in denſelben Ausdrücken wie der General von Podbielsky. Was die

Hauptſache anbetrifft, durchaus keine Neuigkeit. Mir wenigſtens nicht. Mir in der Hinſicht durchaus nichts Neues vor Paris! Ach, mein Herz, du haſt keine Ahnung davon — — Ducrot grüßt dich beſtens, Trochu empfiehlt ſich dir — — ſieh, da halt' ich das alberne Geſchreibſel in die Luft, und jetzt ſoll es ganz bei dir ſtehen, ob du es mir zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger wegziehen willſt oder nicht. Daß ich nicht klug daraus werden könne, kann ich wohl nicht behaupten. Was du zu dem Unſinn ſagſt, möchte ich freilich recht gern wiſſen; aber — wie geſagt — es ſoll ganz auf dich ankommen, ob du das Ding leſen willſt. Nämlich — es iſt auch die Rede von dir darin, außer von dem Füſilier Dickdrewe, von dem Hauptquartier in Verſailles und den Pariſern in Paris. Er ſchreibt auch wieder mal von Beſſerung und Einkehren in ſich ſelbſt, und von welch' wohlthätigem Einfluß dieſer Krieg für ihn ſei. Da habe ich doch in meinem Verdruß und all der ſonſtigen Angſt um den armen Kerl lachen müſſen! Von einer wirklichen Geheimen Hofräthin ſchreibt er, von idealen deutſchen Fürſten: — kurz es iſt ein Durcheinander, das wirklich leſenswerth iſt, und wie geſagt, hätte er nicht das Euch, womit er dich und mich meint, ein paar Male ſo dick unterſtrichen, ſo würde ich es dir natürlich bereits vorgeleſen haben. Alſo?! na? . . nun?! wie iſt es, mein armes, liebes Herz?!"

Fräulein Natalie ſtreckte die Hand und zog ſie wieder zurück. Es war unmöglich, daß ſie je in ihrem Leben noch röther werden konnte als in dieſem Augenblick.

„Zähle lieber gar noch Drei!" rief ſie mit zitternder, halb weinerlicher, halb auch wohl ärgerlicher Stimme. „Oder ſoll ich ſelber vielleicht an den Knöpfen meines Mantels abzählen?"

Die kleine Hand zuckte wiederum angſthaft vor: „Nun, ſo gieb in Gottes Namen her!“ . . .

„Da!“ ſagte die Frau Profeſſorin mit einem tiefen, aber entlaſtenden Seufzer. „Ja wohl, in Gottes Namen! . . Jetzt ſieh zu, was du herauslieſeſt. Der Junge ſchreibt zu allem Uebrigen eine Hand, die er vor keinem ſeiner Schreiblehrer verantworten kann. Du biſt ja wohl auch ſchon früher dabei geweſen, wenn er gekommen iſt und mich gefragt hat: ‚Sag’ mal, haſt du eine Ahnung davon, was ich hier eigentlich geſchrieben habe?‘“

Siebentes Capitel.

Der alte Achtermann hatte währenddem ſein Geſchäft von Neuem eröffnet; — wir können einfach ſagen: die Menſchheit verlangt es eben, daß auch im Druck unter ihr umläuft, was ſie tagtäglich an ihrem Leibe in der Wirklichkeit erlebt oder, beſſer geſagt, durchzumachen hat. Der Leihbibliothekar lieh ſeine Liebesgeſchichten in jeglicher Form aus und nahm ſie zurück. Blech, Gold und Talmi — ſeine Bücherſtänder waren für jedwedes Bedürfniß und Verſtändniß aufs reichlichſte ausgerüſtet, und als einer der berufenſten Miniſter des Auswärtigen aller Herrſcher von und in Traumland ſah er beinahe jedem ſeiner Kunden das, was er brauchte, an der Naſe ab. Aber daß es wenig ſorgenvollere Poſten als ſolche Miniſterſtellungen in irgendwelchem „Reſſort“ in der Welt giebt, ſollte ihm auch binnen Kurzem wieder zu erneuter Kenntnißnahme vorgelegt werden.

Dutzendweiſe hatte er Zeitgenoſſen und Zeitgenoſſinnen ſammt ihren cultur- wie literarhiſtoriſch oft recht merkwürdigen Wünſchen nach Möglichkeit befriedigt entlaſſen. Bald oben, bald unten auf ſeiner Leiter hatte er jeglichem idealen wie realen, phyſiſchen wie metaphyſiſchen

Verlangen nach — Zerſtreuung Genüge zu leiſten geſtrebt und dazwiſchen nach ſeinem Theekeſſel gehorcht, der allgemach auf ſeinem kleinen Kanonenofen im dunkeln Winkel ins Singen gerieth, als ein neuer Schatten Deſſen, was ſich nicht zum Traumland rechnete, ſeine Thür verdunkelte und einen Moment ſpäter ſich über ſeinen Ladentiſch lehnte.

„Sieh — Wedehop!“ rief er. „Gerade recht. Thu' mir den Gefallen und gieße ſelber zum letzten Mal auf. Der Kaffee wird eben fertig ſein. ‚Auf der Höhe‘ — dritter Band; — ‚Problematiſche Naturen‘ — ich bin ſofort hier oben fertig und komme herunter.“

„Uſ'h!“ blies der Ueberſetzer, der unter manchem Anderen auch darin ein behaglich Selbſtbewußtſein fand, daß er noch nie in ſeinem Leben einen Regenſchirm ſelbſt beſeſſen oder von einem Bekannten geborgt hatte. Er hob den regennaſſen Filz von einer der breiteſten, glänzendſten, kahlſten Stirnen Deutſchlands, ſchüttelte ihn und ſchüttelte ſich ſelber. Dem gaſtfreundlichen Erſuchen Achtermann's kam er, ohne weiter ein Wort zu verlieren, nach, indem er zuerſt mit der Eiſenzwinge ſeines Gehſtockes die Kohlen im Ofen zu erhöhter Gluth durcheinander rüttelte, und ſtumm goß er ſofort auch auf.

Aechzend ließ er ſich auf dem kleinen Sopha nieder, und raſch verbreitete ſich ein Dampf und Duft im Local, der einzig und allein aus der feuchten Wolle aufſteigen konnte, die winterlich ſeinen kurzbeinigen, breitbäuchigen und breitſchulterigen Leib überzog.

„Es geht dir ſonſt gut, guter Wedehop?“ fragte der Leihbibliothekar von ſeiner Leiter herab.

„Uſ'h!“ Und dazu wurde ein Streichholz angezündet, und der Dampf einer gar nicht ſchlechten Cigarre fing an, ſich mit dem übrigen Dunſt und Dampfe zu vermiſchen.

„Merkwürdig gut, Achtermann. Der pure umgekehrte Schubart:

> In einem finſteren Geklüfte Karmels
> Verkroch ſich Ahasver; —

es iſt wahrhaftig für Unſereinen eine Zeit zum Unterkriechen! Da überſetze euch jetzo einmal Einer aus dem Franzöſiſchen! Wahrhaftig, allgemach kommt mir die Ueberzeugung, daß, wenn das ſo fort geht, es mit uns Allen vorbei iſt. Nichts Neues aus Paris! Es ſoll mich nur wundern, wie lange ein germaniſch Gemüth das Elend aushalten kann."

„Geſtatte mir eine Bemerkung, Wedehop," ſagte Achtermann, nunmehr gleichfalls in das Dunkel ſeines Geſchäftsſchlupfwinkels tretend. „Wenn Jemand dich ganz genau kennt, ſo bin ich es. Das iſt eben nur eine Schrulle von dir, durch jedes Wetter ohne Schirm zu laufen. Da ſitzeſt du nun und dampfſt und kannſt nur für dein Inneres kein Ventil finden. Ich kenne dich viel beſſer, als du dich ſelber kennſt; im tiefſten Grunde deines Herzens biſt du faſt nicht mehr und weniger als eine recht innige deutſche Mädchennatur, und es erboſt dich nur, daß du es nicht biſt und nächſtens weißgekleidet unſere Sieger —"

„Kerl," ſchrie der Ueberſetzer aufſpringend, „Menſch! Wirſt auch du mir unter den Händen gar noch witzig? Da hört freilich Alles auf, ſagt Antonelli. Unterſtreiche das Datum in deinem Kalender. Von dieſer Stunde an mache ich es mir zum Lebenszweck, deiner Tochter einen Mann zu verſchaffen. Ja, ich habe Gemüth, ich habe Herz! echtes, wirkliches Gemüth und Herz. Ich verheirathe dir deine Meta, verlaß dich feſt darauf. Da haſt du meine Hand; — Achtermann, du biſt ein prachtvoller alter Burſch und darfſt dreiſt Alle, die über dich wegſehen, zu mir ſchicken; ich werde dich, wie es ſich gehört, in ihrer Achtung zurecht rücken."

„Du ſcheinſt mir heute einmal wieder in einer deiner eigenthümlichen Launen zu ſein, guter Wedehop."

„Das bin ich auch, mein guter Achtermann. Es war eine Käſerinde, an der ich geſtern Abend meinen letzten Schneidezahn einbüßte! Und auf ihn allein hatte ich mich noch zu verlaſſen, dem Gurkenſalat des kommenden Sommers gegenüber. Achtermann, Achtermann, je älter man wird, deſto mehr merkt man, in welcher retardirenden Tragödie man ſeine Rolle zu ſpielen hat! O ja, was für eine ſtoiſche Fratze hat der Egoiſtiſchſte durch die Tage zu ſchneiden, damit nachher irgend eine dumme Mitcreatur neidiſch die Bemerkung von ſich bläſt: Das war noch, Alles in Allem genommen, wirklich einmal ein fideler Kerl! Beiläufig — um auf ein anderes Thema und Daſein zu kommen — es wird dich vielleicht auch noch intereſſiren, daß unſer Freund Paul Ferrari wieder im Lande iſt."

„Wie?" fragte der Leihbibliothekar zerſtreut. Er hatte wirklich nicht recht auf die letzten philoſophiſchen Stoßſeufzer ſeines Freundes Wedehop hingehört, ſondern, in ſeine eigenen Gedanken verſunken, Kleiſtertopf und Pinſel gehandhabt und neue reinliche Rückenſchilde auf eine arg zerleſene Serie von Spindler's Werken geklebt.

„Wie? .. Nun höre Einer den Menſchen!" brummte ärgerlich der Ueberſetzer, ſeinen Stock auf den Boden ſtoßend. „Verläßt er ſich jetzt darauf, daß ich gewöhnlich Blech ſchwatze, oder denkt er augenblicklich noch tiefer als gewöhnlich an Weib und Kind? Du ſprachloſer und tauber Geiſt, ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahreſt! Achtermann, ich theile dir ſoeben mit, daß unſer Freund, Schul- und Jugendgenoſſe Paul Ferrari glücklich wieder bei uns angelangt iſt!"

„Was?“ rief der Leihbibliothekar. Er hatte wirklich nicht während der letzten Minuten über den Unterſchied zwiſchen unglücklich und unbehaglich verheirathet zu ſein nachgedacht. Seine Einbildungskraft hatte an dem letzten Schneidezahn Wedehop's gehaftet; ſie hatte einfach zwiſchen den Gurkenbeeten des kommenden Sommers gewandelt. Ihm war es nicht von der Natur gegeben, wie der abſonderliche Vogel, deſſen Namen der abſonderliche Freund führte, von Aſt zu Aſt zu hüpfen!

Der Kleiſterpinſel entfiel ſeiner Hand: „Paul, gütiger Himmel! unſer Paul? — Ferrari? Das iſt unmöglich, Wedehop!“

„So ſagt Ihr — Ihr Philiſter, und habt deshalb den Vorzug vor — anderen Leuten, alle Augenblicke das Unmögliche ſehr möglich werden zu ſehen. Wenn Ihr's nur nicht ſtets ſo ſchauderhaft eilig mit Euren Gemeinplätzen hättet! Entſchuldigt Euch nur ja nicht mit dem es überhaupt eilig habenden Jahrhundert: die Narrheit des Ganzen hebt niemals die des Einzelnen auf. Das iſt unmöglich! wie oft zum Exempel bin ich nur ſeit Mitte des vergangenen Sommers über das dumme Wort halb aus der Haut gefahren —“

„Um Gotteswillen, lieber Freund, bleib jetzt einmal bei der Sache. Paul iſt zurückgekommen? Du haſt ihn geſehen? Du haſt ihn geſprochen?“

„Geſehen? Geſprochen? Angepumpt hat er mich auf der Stelle. Mich erblicken und dieſes war eins. Ich habe ſelber wohl dann und wann der Menſchheit meine Exiſtenz auf ähnliche Weiſe in das Bewußtſein zurückgeführt, und nie nachher hat Jemand, der an meinem Nochvorhandenſein im Leben zweifelte, das Wort: Das iſt unmöglich! wiederholt. Von dir wünſcht er, daß du ihm das Wiederzuſammentreffen mit oder, wenn du willſt, das Wiederfinden ſeiner Tochter vermitteln mögeſt. Ich habe ihm auf heute Abend neun Uhr in Butzemann's Keller ein Zuſammentreffen mit dir verſprochen, und ich bin feſt überzeugt, daß er ſeit dem Oeffnen des Locals dort auf dich harrt. Wo er die Nacht zugebracht hat, kann ich dir nicht ſagen."

„Das iſt Alles, als wenn mir ein Stein vom Dache auf den Kopf fiele! Und eben ſpringt Fräulein Natalie hinauf zur Frau Profeſſorin; und wenn Einer weiß, was für eine tapfere Heldin in dem Mäd— der jungen Dame ſteckt, ſo bin ich es, Wedehop; — von der Frau Profeſſorin darf ich da natürlich nicht reden. Ich ſoll es ſein, der das arme Mäd— Fräulein wieder aus all ihren ſo mühſelig eingerichteten Lebensſchlupfwinkeln aufſcheucht? Und dann meine Frau?! Wie ſoll ich es nur möglich machen, um heute Abend nach Butzemann's Keller —"

„Das iſt freilich des Teufels Küche!" grinſte Wedehop. „Des Teufels Küche! Es wundert mich höchlichſt, daß nicht ſchon lange einer unſerer literariſchen Arbeitgeber den Titel gefunden und ihn jauchzend, drei Bände angehängt, einem Verleger aufgehängt hat. Na, weißt du, ich hole dich ab aus deinem häuslichen Kreiſe; ich entreiße dich dem Schoße deiner Familie. Ich rede mit deiner Gattin. Ich habe es nicht leichtfertig ausgeſprochen, daß ich deine gute Meta zu verheirathen gedenke. Punkt neun Uhr bin ich bei dir. Butzemann's Keller! Es iſt meine feſte Abſicht, es dahin zu bringen, daß dich dein Weib ſelber jeden Abend nach Butzemann's Keller ſchickt."

„Was den heutigen Abend betrifft, ſo würdeſt du mir in der That einen Gefallen thun, wenn du das möglich machteſt," ſeufzte der Leihbibliothekar.

„Nun, nun," murmelte Wedehop, „wenn man auch ſelbſt allgemach ein alter Junggeſell geworden iſt, ſo hat man doch ſeine Erfahrung darüber gewonnen, wie die Creaturen aus der Arche Noäh zuſammen gehören und aufmarſchiren, Löwe und Gemahlin, Affe und Gattin, Spinnerich und Frau. Sie heirathet Butzemann junior, das ſteht feſt! Man will doch nicht ganz umſonſt ſeine Nürnberger Naturgeſchichte auf dem Chriſtmarkt erſtanden haben für die lieben Kinder ſeiner guten Bekannten und beſten Freunde."

Die Ausſicht, am heutigen Abend in verhältnißmäßig ſo ſpäter Stunde von Wedehop aus ſeinem Familienkreiſe abgeholt zu werden, drängte, für einen Moment wenigſtens, alles Andere in der Seele Achtermann's zurück. Aber wie kurz ſind immerdar die Augenblicke des Behagens auf dieſer Erde! Der Zufall, der ſonſt doch Alles möglich macht, hat Eines noch nie fertig gebracht, nämlich ein Wohlſein und Sich-Wohlfühlen des Menſchen von einer Ideenaſſociation zur anderen.

„Aber ſie will ſich doch ein Buch von mir holen für den Abend," rief der Leihbibliothekar. „Die Frau Profeſſorin hat ſie nur — für einen Augenblick heraufgerufen, und ich hatte ihr einen Band von Stifter's ‚Studien' bereits zurecht gelegt. Was ſoll ich ihr nun ſagen? ich bitte dich, Wedehop, was für ein Geſicht ſoll ich ihr jetzt machen?"

Der Ueberſetzer erhob ſich, trat an den Ladentiſch und fing an, in den Katalogen des Geſchäftes zu blättern.

„Hm," ſagte er, „1177 Hölderlin's geſammelte Werke. 6075 J. W. von Goethe's ſämmtliche Werke; Ausgabe letzter Hand. Eines hatten die zwei Leute wenigſtens gemeinſchaftlich: der Eine im Wahnſinn bei ſeinem Tiſchler in Tübingen; der Andere als der weiſeſte der Menſchen und großherzoglich weimariſcher Miniſter. Sie legten ſich regelmäßig ſofort zu Bett, wenn das

Leben zu ſcharf andrängte — Gewährsleute: Wilhelm Waiblinger und Johann Peter Eckermann. Was du thun willſt bis heute Abend, wo ich dich abhole, iſt in dein Belieben geſtellt!"

„Du ſaßeſt mit ihm hier auf derſelben Schulbank," murmelte Karl Achtermann; „aber Paul Ferrari und ich, ich und er, wir waren —"

„Vögel aus demſelben Neſt der Lebensharmloſigkeit, nur daß den Einen ſein phantaſtiſches Gefieder allzu leicht zu hoch über den geſunden Menſchen- und Philiſterverſtand hinaustrug. So biſt du denn Gatte deiner Gattin, Vater deiner Tochter und Urheber dieſes Sammelſuriums von bubbles und bouteilles des Menſchengeiſtes geworden und leihſt ſie weiter aus; während der Andere ſeine eigenen Seifenblaſen, allen Abredens ſeiner guten Freunde zum Trotz, in die Lüfte blies und auf ihnen ritt, wie der Freiherr von Münchhauſen auf ſeiner weltculturhiſtoriſchen Kanonenkugel. Lies die Geſchichten nach in deiner Bibliothek, Achtermann. Alles vergnügliche oder tragiſche Intereſſe, das wir ſoliden guten Leute und Staatsbürger an uns ſelber nehmen, haftet am letzten Ende doch einzig und allein in der ſpannungsvollen Theilnahme, die Ihr von uns in Anſpruch nehmt. Was in aller Welt würde mich auch ſonſt bewegen, heute Abend auf Schlafrock und Pantoffeln zu verzichten; dich im harten Kampfe deinem Weibe zu entreißen und dich nach Butzemann's Keller zu ſchleppen? Es iſt immer Etwas, gleich dem Spiegel in der Putzſtube zwiſchen zwei ſolchen Seitenſtücken zu hängen wie du und unſer guter Freund Paul Ferrari."

„Ein ſchöner Spiegel!" hätte dreiſt der alte Achtermann ſeufzen können. Er that's jedoch nicht; er war aber nach einer anderen Richtung hin in die Bilder ſeiner Phantaſie verſunken und hatte die recht witzigen des Ueberſetzers leider gänzlich überhört oder überſehen.

„Ja, hole mich ab, Wedebor,“ ſagte er. „Thu' mir den Gefallen. Wir ſind von den früheſten Jahren an gute Freunde geweſen. Er ſoll nicht ſagen können, daß ich mit ihm nichts mehr zu thun haben wollte, weil es mir beſſer ergangen ſei als ihm.“

Achtes Capitel.

Der Leihbibliothekar ſtand hinter den trüben Glasſcheiben ſeiner Ladenthür und wiſchte mit dem Rockärmel drüber, um dem trüben Tage noch einen letzten Blick auf ſeinen Freund Wedehop abzugewinnen. Aber Wedehop war bereits um die Ecke verſchwunden, und ſo wendete ſich auch Achtermann wieder und ſah ſich ſeufzend in ſeinen Geſchäftsräumen um.

Ja, da ſtand es in den Fächern von Tannenholz, gebunden, numerirt, mehr oder weniger abgegriffen — Alles, was mehr oder weniger der Menſchheit über ſorgenvolle, ärgerliche oder nur lang ſich hinſchleppende Stunden hinweggeholfen hatte, und er verſpürte nicht die mindeſte Luſt, ſich durch einen Griff aufs Gerathewohl auch wieder einmal ſelber in das gute Reich, das Zwiſchenreich, welches er ſo trefflich beherrſchte, zu erheben und von ſeinem, ihm eben noch durch den Freund beſtätigten Bürgerrecht darin Gebrauch zu machen.

Er war ja ſelber durch den Straßenkoth und das Thauwetter ſpazieren gegangen; es blieb ihm alſo nichts übrig, als mit dem Knöchel des Zeigefingers die winterwetterlich juckende Naſenſpitze zu reiben und zum Himmel emporzuſchauen.

„Von dem muß man es heute auch ſchriftlich oder gedruckt haben, um es glauben zu können, daß er einmal blau geweſen iſt!“ murmelte er. In demſelben Augenblicke ſah er auf die gegenüberliegende Hausthür und wich zurück:

„Da iſt ſie!“ . . .

Sie kam über die Gaſſe, roth wie eine Roſe (das gewöhnlichſte Bild iſt und bleibt immer das beſte). Sie fuhr mit dem Arm und Ellbogen mehrmals auf dem kurzen Wege vor dem Geſicht her. Sie ſah auch zu dem grauen Winterhimmel empor, und halb weinerlich, halb lächerlich zuckte es um ihren hübſchen Mund. Sie hatte die beſte Abſicht, ſo ruhig als möglich auszuſehen; aber fertig brachte ſie es nicht, und zu verlangen war es auch nicht von ihr.

Sie taſtete nach dem Thürgriff, ehe ſie ihn faßte; und dann gelang es ihr auch nicht, auf den erſten Griff die Thür zu öffnen. Die kleine, ſonſt ſo feſte und geſchickte Hand war in dieſem Augenblick nicht mehr im Stande, das Gewöhnlichſte ruhig zu nehmen.

„Lieber Herr Achtermann, ich brauche heute kein neues Buch mehr. Ich komme heute doch nicht zum Leſen! Adieu, Herr Achtermann!“ . . .

„Ach — Fräulein Na—!“ Es war vergeblich, und der Gründer und Inhaber des K. Achtermann'ſchen Geſchäfts gab es auch ſofort auf. Als er wiederum an ſeine Glasthür trat, war Fräulein Natalie Ferrari um die nämliche Ecke verſchwunden wie Freund Wedebop; und nachher war es gerade, als ob rein der Teufel in das deutſche Leſepublicum gefahren ſei.

„Ich bin feſt überzeugt, ſie leſen auch in Paris heute unter ihren Bedrängniſſen weiter. So ſind die Leute!“ rief der Leihbibliothekar, und das Wort fiel in den einzigen Augenblick freieren Nachdenkens, der ihm bis zum ſpäten Abend hin gegönnt wurde.

„Der gute Paul! . . . Er iſt alſo wieder da!" ſagte er, als er am Abend in ſeinen abgetragenen Oberrock kroch. „In einer Beziehung hat Wedehop Recht: auf einander angewieſen ſind wir von der Natur. Es iſt nicht mehr zu zählen, wie oft er von Kindheitsbeinen an mir den Boden unter den Füßen weggezogen hat. Wenn ich nur an die Prügel denke, die er verdient hatte und welche ich bekam! Von meinen Sparbüchſen hat er auch immer mehr gehabt als ich. Und dann — und dann —"

Er dachte an Natalie Ferrari's Mama, die auch nicht als ſolche in die Welt fiel, ſondern ganz allgemach zu einem lachenden, lockigen Backfiſch heranwuchs und mit den „übrigen Zeitgenoſſen" in die Tanzſtunde ging.

„Sie hatte ihr großes Vergnügen damals an Wedehop und mir. Und wie ich mich und ihn in der Erinnerung beim alten Thürnagel in der Leipzigerſtraße dahin hopſen ſehe, kann ich ihr eigentlich einen Vorwurf aus ihrer Luſt an uns nicht machen!"

Damit ſchrob er die Gashähne zu, und das Reich der Romantik, ſoweit es in den Büchern gedruckt ſtand, verſank im Dunkel. Kopfſchüttelnd ſchloß er Läden und Thür und wanderte ſeinem häuslichen Herde zu. Es iſt wahrhaftig nicht wahr, daß man einen vorſätzlichen Mord begangen und das Wiſſen davon unentdeckt zwanzig Jahre lang mit ſich herumgetragen haben müſſe, um erkennen zu lernen, was das Gewiſſen in des Menſchen Bruſt bedeute. Aber wenn etwas das Furchtbare unſeres Daſeins in dieſer Welt zum Bewußtſein bringen kann, ſo iſt es die Erkenntniß davon, daß wir auch den Erinnyen zum Scherze in ſie — die Welt hineingeſetzt worden ſind.

Man konnte nicht ſagen, daß es eine Todſünde ſei, um neun Uhr Abends von einem Freunde abgeholt zu werden, um einem anderen Freunde in der Bedrängniß des Lebens womöglich beizuſtehen, aber — der Menſch rechne da mal mit ſeines Buſens Tiefen! Was den ſonſt gar nicht ſo übeln Menſchen Achtermann anbetraf, ſo kam der mit dem Gefühle, alle ſieben Todſünden auf dem Gewiſſen zu haben, zu Hauſe an. Er hatte ſich auch nicht im mindeſten in ſeinen Ahnungen und Vorausſetzungen getäuſcht: erträglicher war die Stimmung gegen ihn an ſeinem häuslichen Herde nicht geworden ſeit dem Morgen.

Schlimmer war ſie geworden. Ducrot ließ auch hier grüßen, und Trochu empfahl ſich gleichfalls. Das naßkalte Wetter den Tag über war von dem übelſten Einfluß auf die Laren und Penaten des armen Leihbibliothekars geweſen. Wenn es am Morgen von ſchnöden Bemerkungen nur geträufelt hatte, ſo goß es jetzt von ihnen. Bäcker und Müller, Regen und Schnee jagten einander auch hier; und klatſchend ſchlugen die wäſſerigen Flocken dem heimgekehrten Hausherrn noch innerhalb ſeiner vier Wände ins Geſicht. Gattin und Tochter thaten ihr Möglichſtes, den Gatten und Vater mit dem Dache über dem Kopfe obdachlos zu machen. Den Thee hatten ſie ihm ſelbſtverſtändlich kalt geſtellt, die Butter war gerade fünf Minuten vor ſeiner Heimkehr zu Ende gegangen. Seine Zähne waren leidergottes nicht ſo hart als das Brot, welches er auf dem Tiſche fand. Das Meſſer hatte er ſich ſelber aus der Küche zu holen und zwar ohne Licht. Der Zucker wurde ihm natürlich zugetheilt; aber Pfeffer und Salz waren dagegen in wirklich verſchwenderiſchem Ueberfluß vorhanden, und er hatte durchaus nicht nöthig, ſelber ſich damit zu bedienen; es waren die beiden einzigen Gewürze, die ihm willig handgerecht zugeſchoben und dargereicht wurden.

Daß er ſeine Damen im hellen Hauskriege mit dem Hausbeſitzer und einen wenig erfreulichen Brief (geöffnet) des letzteren neben ſeinem Teller vorfand, eröffnete ſeiner heimiſchen Behaglichkeit nur die bekannte Ausſicht nach einer anderen Seite hin. Er kannte das wirklich ſchon, und ſo ſeufzte er nur im Stillen:

„So muß ich morgen ſchon wieder einmal mit dem guten Manne reden.“

Neun Uhr! Die nahe Kirchenuhr zählte ihm die Schläge langſam zu.

„Zieh mir endlich die Pantoffeln an, Achtermann!“ ſchnarrte die Gattin. „Was ſoll denn das bedeuten, daß du mir den ganzen Abend in den Stiefeln herumläufſt?“

„Liebe,“ ſtotterte der Vater der Familie, „du haſt Recht; aber — aber, wenn du nichts dagegen haſt, ſo möchte ich —“

„Du möchteſt? . . Was möchteſt du?“

„Ja, das möchte ich gleichfalls wohl wiſſen,“ rief Fräulein Meta, das dünne Geſicht ſo weit als möglich vorſchiebend.

„Ich — ich habe wirklich — noch — einen Weg —“

„Auszugehen?“ kreiſchte die Gattin, der mit vollem Rechte die Arme am Leibe niederſanken. Die Tochter zeigte den dünnen Hals noch mehr:

„Wohin, Papa? Das muß ich ſagen!“

„Ich verſichere euch —“

„Du ſagſt mir auf der Stelle, was du vorhaſt, Achtermann! Das iſt ja einmal wieder eine ganz neue Mode, und ich will auf der Stelle, auf der Stelle wiſſen, was das zu bedeuten hat.“

„Ja, Mama, daß ich nicht neugierig bin, weißt du; aber dieſes macht ſelbſt die Beine hier unter meinem Stuhle wißbegierig. Papa, du mußt das freilich auf der

Stelle ſagen, was du vorhaſt. Nachher weiß ich denn ſchon, ob ich in meinen Gedanken Recht gehabt habe, nämlich daß das Fräulein da drüben, die Claviermamſell, das Fräulein Ferrari, wieder in der Geſchichte auftritt."

Der Leihbibliothekar ſuchte vergeblich in allen Geſchichten, die ſeine Bibliothek enthielt, durch das in- und ausländiſche romantiſche Alphabet, durch ſeinen Auerbach, Balzac, Clauren, Dumas, Eichendorff, Freytag, Goethe und Heſekiel, kurz durch ſämmtliche alte und neue Literatur-Propheten mit all' ihren Helden, Rittern, Räubern, idealen Künſtlern, Juden und Gründern nach einem ſchneidigen löſenden Worte. Es blieb ihm aus, und er war gerade ſo verloren wie jeder andere Held auf ſeinen Bücherbrettern, wenn es nicht auch hier im letzten ſchrecklichſten Moment kurz aber deutlich an die Thür gepocht hätte.

„Recht ſchönen guten Abend, Achtermann. Meine Damen — ich mache mir das Vergnügen!" ſagte Wedehop. Er war ſeit längeren Jahren an irgend einem Orte nicht ſo pünktlich erſchienen und ſo zur richtigen Zeit.

„Nun, was ein heißer Stein iſt, weiß ich," pflegte er zu ſagen, „und was ein Tropfen darauf bedeutet, weiß ich auch, alſo komme ich ſtets ganz gemüthlich als completter Platzregen, und wenn es nicht anders geht, auch mit dem nöthigen Wind. Ueberall mit Haufen — einerlei ob Grobheit oder Liebenswürdigkeit; das iſt meine Maxime. Damit richtet man was aus. Alles, was unter dem Ganzen und Vollen bleibt, iſt lächerlich und macht lächerlich. Laßt nur einen Dicken und einen Mageren zu gleicher Zeit in die Thür kommen und ſeht, wer von Beiden am meiſten imponirt."

Dick trat der gute Wedehop durch jede Pforte; aber im gegenwärtig vorliegenden Falle auch unendlich liebenswürdig. Die Art und Weiſe aber, wie er den alten Freund ſeinem gemüthlichen Neſte entnahm und ihn ſeinen behaglichen Hausgöttern und Göttinnen entführte, ſteht etwas weiter hinten, wo er wirklich ſein Wort wahr macht und Fräulein Meta Achtermann unter die Haube bringt. Butzemann's Keller ſpielt auch dabei mit, — oh, ſelbſtbewußte Charaktere überwältigen die Welt in jeglicher Art, Form und Darſtellung nur dadurch, daß ſie die feſte Gewißheit in ſich tragen, daß ihnen von außen her dabei geholfen werde.

Freund Wedekop ſtand feſt, nicht nur auf ſeinen Füßen, ſondern auch auf der Gewißheit, daß Butzemann's Keller ein nicht geringes Intereſſe für Frau und Fräulein hinter ſeiner rothen Laterne in ſich trage.

„Wir ſind nur die Vermittler, wo wir uns groß, bedeutend, Epoche machend zeigen, und nichts weiter. Frage Helden und Weiſe danach, ſie werden beſcheidentlich dir daſſelbe geſtehen, Achtermann. Dir iſt das natürlich noch nicht klar geworden; aber ich gebe dir mein Wort darauf, deine Tochter heirathet hinein in Butzemann's Keller. Das Fatum hat es beſchloſſen, alſo wundere dich heut' Abend nicht weiter über die Liebenswürdigkeit deiner Frau gegen — mich.“

Neuntes Capitel.

Die Verhältniſſe an der preußiſch-ruſſiſchen Grenze ſind Jedermann bekannt. Da ſind die Grenzgräben gezogen, die Schlagbäume und die Wappenzeichen der beiden Reiche aufgerichtet. An jedem Uebergange ſind gewiegte Beamte aufgeſtellt, welche die Päſſe revidiren und das Gepäck eines Jeglichen auf das genaueſte ſteueramtlich unterſuchen. Koſacken auf der einen Seite, Gensdarmen auf der anderen bereiten bei Tag und Nacht die Grenze; — es liegt den zwei ſoliden Staatsregierungen zu beiden Seiten viel daran, daß keine Maus ohne den Paſſirſchein am Schwanze hinüber und herüber ſchlüpfe, und doch — welch ein weites Gebiet des uncontrolirbaren Hinübers und Herübers dehnt ſich in der Praxis zwiſchen den beiden in der Theorie ſich ſo ſcharf ſcheidenden großen Staaten!

Wozu dieſes Alles?

Weil wir in dieſem Buche auf einem ganz ähnlichen fraglichen Grenzterrain ſtehen und es bedauern müſſen, wenn das nicht Jedermann längſt klar geworden ſein ſollte. Auch zwiſchen dem Gebiete des ſoliden alltäglichen, bürgerlichen Menſchenverſtandes und dem unendlichen Reiche des Abenteuers — Dſchinniſtan, Avalun — kurz wie ihr es nennen wollt — erſtreckt ſich weitgedehnt ein ſtrittiger Grund und Boden, auf dem das eben bezeichnete Hinüber und Herüber nur allzu gern allen Mächten, die gern „klar ſehen“, ein Schnippchen ſchlägt oder einen Eſel bohrt und ſich nach Herzensluſt und Leibesbedürfniß tummelt, allen auf dem Papier gezogenen Linien zum Trotz. Daß wir, was uns ſelber angeht, das heilige Rußland mit Avalun und das Königreich Preußen mit Dſchinniſtan vergleichen, gehört wohl auch ſchon ein wenig zur Contrebande.

Frei durch gehen! Iſt das nicht das größeſte Wort, das in dieſem in Stricken und Banden liegenden Menſchenleben geſprochen werden kann? Ja wohl, ſie rühmen ſich ihrer Selbſtändigkeit in allen Gaſſen, die armen Kinder der Erde; wenn ihnen das Glück gut iſt, dürfen ſie ihre Ketten vergoldet der Sonne entgegenhalten: bei den lachenden Göttern, wer geht frei durch? Niemand anders als derjenige, welcher Glück hat beim Schmuggel nach Avalun, der auf Seitenpfaden ſich durch die Waldwildniß zwängt und geduckt bei Nacht über die Heide ſchleicht.

So tragen wir auch unſeren Packen und ſuchen damit den Grenzwächtern zu entgehen. So gehen wir den Schmugglerpfad durch das Daſein mit Natalie Ferrari und der Frau Profeſſorin Schenck, mit dem Hunde Waſſermann und ſeinem Herrn, dem Unteroffizier und jungen Aeſthetiker Ulrich Schenck vor Paris, und — augenblicklich gehen wir mit Wedehop und dem Leihbibliothekar Karl Achtermann nach Butzemann's Keller; es hat ſich ja das Gerücht verbreitet, daß die ſoliden, allein zur Exiſtenz berechtigten Lebensmächte Einen von Uns abgefangen haben, daß Paul Ferrari wieder da iſt und gegenwärtig in Butzemann's Keller anzutreffen ſein wird.

Es fällt wohl nicht Allen gleich ein, daß, wenn ein Sünder feſtgenommen werden ſoll, auch er „zu Hülfe!" ruft?! — — —

Es war eine der bekannten rothen Laternen, die ihren Schein in die Mitternacht warf und andeutete, daß auch in dieſer Gaſſe der Stadt die alte germaniſche Gaſtfreundſchaft, wenn auch nur gegen baare Zahlung, noch walte. Butzemann's Keller war in beſtimmten Kreiſen ein eben ſo bekanntes Local als Achtermann's Leihbibliothek in anderen. Ein ſolcher Ort, der den Ruf hat, „am längſten Licht zu haben", verbreitet einen höchſt anlockenden Schein durch alle Claſſen der Geſellſchaft, und Nachtſchmetterlinge jeglicher Art, vom ſeltenſten Falter bis zur beſcheidenſten Motte, ſehen den Schimmer, ſagen: „Aha, da iſt noch offen!" und ſetzen ſich feſt um die verführeriſchen leuchtenden Gläſer, werden auch nicht ſelten dort abgefangen von allerhand gleichfalls des Nachts mit Vorliebe ſurrenden Geſpenſtern, die häufig nur ihretwegen die Wohnung oder wohl auch das amtliche Ueberwachungsbureau und Wachtzimmer verlaſſen.

Weiter zu beſchreiben brauchen wir wohl das Local nicht? „Friſche Auſtern!" war im Schein der Laterne am Eingange zu leſen; eine gewundene Treppe führte hinabwärts zu den Räumen, wo nicht nur die Auſtern, ſondern mancherlei Anderes feucht, naß und trocken, heiß und kalt zu haben war bei Butzemann ſenior und — junior.

Butzemann junior war es, der den Ueberſetzer und den Leihbibliothekar in der vorderen unterirdiſchen, von Tabaksqualm erfüllten Höhle empfing und begrüßte, — ein vierſchrötiger, verdroſſener Jüngling, von ungefähr fünfundzwanzig Jahren und — Wedehop's erklärter Liebling und Günſtling.

„Was Einer iſt, ſoll er recht ſein,“ ſagte er, der Ueberſetzer. „Wiſſen Sie zum Exempel etwas Widerlicheres als einen dilettirenden Flegel, einen Pfuſcher in der Flegelhaftigkeit? Und nun ſehen Sie ſich hier gefälligſt meinen Freund Louis an. Ich ſage Ihnen — Alles genial — Alles echt! — was? Wozu ihn die Natur beſtimmt hat, das iſt er — rein, voll, unbefangen. Sehen Sie dieſe kindlichen Züge bei Sonnenaufgang und Untergang, im Mondenſchein oder in der Beleuchtung der Gaslampe über ſeinem Billard, ſie bleiben ſtets die nämlichen, naiv-ſaugrob. Fordern Sie einmal des Spaßes wegen etwas, was ſein Local nicht bietet, und hören Sie ihn reden, und dann — ſtellen Sie ſich den Bengel als Geliebten, Verlobten, Gatten und Vater vor! Soll dieſe Art ausgehen? Non! trois fois non! wie er ſelber ſich ausdrücken würde. Und ich gebe Ihnen mein heiliges Wort: unter den wenigen Aufgaben, die ich mir noch in der Welt geſtellt habe, befindet ſich vor Allem die, das brutale Scheuſal unter den Pantoffel zu bringen. Sie können Jeden aus unſerer Bekanntſchaft danach fragen, ausgenommen meinen Freund Achtermann da.“ — —

„Ja, gehen Sie nur näher, meine Herren,“ ſprach Butzemann junior. „Weswegen Sie kommen, weiß ich ſchon. Eigentlich iſt’s Papas Sache, und der hat ihn auch auf ſich geladen. Im Hinterzimmer ſitzt er ſchon ſeit heute Morgen. Das ſind ſolche alte Bekanntſchaften, die Unſereiner des Alten wegen nicht auffordern ſoll, draußen friſche Luft zu ſchnappen! Gehen Sie nur durch; der Alte ſitzt bei ihm, und der Spuckkaſten ſteht beim Ofen.“

Die zwei Herren gingen durch, d. h. durch den Tabaksqualm in die übervollen hinteren Kellerhöhlungen.

„Sie ſind ein ganz lieber Menſch, Louis,“ meinte der Ueberſetzer, im Vorwärtsgehen dem jüngeren Inhaber und Theilhaber von Butzemann's Keller zärtlich auf die Schulter klopfend.

„Das ſagen Sie nur, weil Sie es nicht ſo meinen, Herr Doctor. Aber laſſen Sie ſich einmal den gemüthlichſten Tiſch im Geſchäft auf ſo'ne Art von zehn Uhr am Morgen bis jetzt feſt belegen auf die Weiſe und bei den Zeiten, wo Einem jeder Stuhl voll ſitzt von wegen dem Kriege und den Telegrammen .... ein Beefſteak mit Eiern? — gleich mein Herr."

„Der Junge iſt zu nett, Achtermann," ſagte Wedehop. „Ich brauche ihn nur anzuſehen, um innerliche, bittere Thränen über mein Hageſtolzenleben zu vergießen. Ja, ſo Einen hab' ich mir auch gewünſcht. Ich ſage dir, ſelbſt als Schwiegerſohn gönne ich ihn nur mit dem gelbſten Neide einem Anderen, — doch — da ſind wir, und — da — ſitzt er: guten Abend, Butzemann — guten Abend, Paul!"

Der Leihbibliothekar, der nicht ſo wie ſein Begleiter an jede großſtädtiſche Kneipenatmoſphäre gewöhnt war, hatte ſeit dem Eintritt in dieſe unterirdiſchen Räume viel gehuſtet. Jetzt entging ihm der Athem faſt ganz, doch nicht allein der Tabakswolken, der Küchendüfte und der verſchiedenen Dünſte, welche die verſchiedenen Gäſte mitgebracht hatten, wegen.

„Ja!" ſagte er, „Paul!" und drückte ſich an den Rücken Wedehop's und blickte ihm über die Schulter nach dem Manne auf dem ſchwarzen Lederſopha unter der einzelnen Gasflamme.

„Guten Abend, meine Herren," ſprach Butzemann ſenior, ſich erhebend. „Jetzt reden Sie einmal mit ihm; — ſehen Sie, ſo liegt er mir nun mit dem Geſichte auf den Armen ſeit dem Lichtanſtecken. Ich habe ja auch, wie Ihr — Sie wiſſen, in alter Zeit, auf der

Schulbank ſo bei ihm gelegen, und er hat mir immer durchgeholfen, ſelbſt auf ſeine Prügel hin; und ſo habe ich denn heute auch den halben Tag bei ihm geſeſſen; jetzt aber bin ich zu Ende, und nun — reden Sie ihm zu, meine Herren, daß er wenigſtens wieder aufwacht und ein vernünftig Wort von ſich giebt."

Wedehop brummte nur: „Na, na!" Es war Achtermann, der raſch zutrat und dem Gentleman-Vagabunden die Hand auf die Schulter legte:

„Lieber Ferrari, willſt du?"...

Der Angeredete hob den ſchweren Kopf. Ein regennaſſer, abgewetterter grauer Filzhut hing am Nagel über ihm und ein Stock, ſeltſamerweiſe ein Ebenholzſtöckchen mit feinciſelirtem goldenen Knopf — ein Bettelmannsſtab grimmigſter Sorte — lag neben ihm auf dem Sitze.

„Ah — was?!" ſagte auch Paul Ferrari, mit rothunterlaufenen Augen auf die beiden eben eingetretenen Männer ſtarrend. „Well, das iſt freundlich von euch — du biſt doch Karl — Karl Achtermann? Und du Wedehop — das iſt ſchön — ſetzt euch: what will you drink?"

„Fürs Erſte gar nichts, lieber Mann," ſagte der Ueberſetzer. „Sei ſo gut und laß mir auch ein — Beefſteak mit Eiern machen, Butzemann. Viel Zwiebeln, Alter! ... Da haſt du einen Stuhl, Achtermann, und nun — hier haben wir ihn denn, wie ich ihn dir heute Nachmittag für den Abend verſprach. Nur immer ruhig Blut, Kinder."

Es war ein einſtmals unbedingt außergewöhnlich hübſches und feines Geſicht, aus welchem der Mann mit dem eleganten Bettelmannsſtock die grauen Locken zurückſtrich. Dazu ſtrich er im gleichen Augenblick mit der Hand durch die Luft, wie Jemand, der viele von jeder Seite Zudrängende abzuwehren ſucht:

„Guten Abend, Achtermann.“

„O, ich wollte — ich könnte das auch ſagen, Paul!“ ſtotterte der Leihbibliothekar und ließ dabei erſt den Hut und dann den Regenſchirm fallen. „Ja, guten Abend, Paul.“

Er reichte die zuckende Hand hin, und der heimgekehrte Schulfreund ſah ihn mit ſeinen kranken Augen eine geraume Weile an, ehe er dieſe brave, furchtſame Hand haſtig griff und heiſer ſagte:

„Sieh, ſieh, alter Kerl. Ja, es war Wedehop, dem ich zuerſt in der Straße begegnete. Wunderſt du dich? .. Ich mich auch — dann und wann —“

„Ich wundere mich gar nicht, Paul,“ ſeufzte Achtermann. „Aber — guter Paul — lieber Ferrari, aber, ſieh, du weißt es ja, ich brauchte immer längere Zeit, um mich zu faſſen, als — du, und Andere. Deine — dein Kind war auch heute nach Tiſch bei mir, und — ſie weiß auch noch von gar nichts —“

„Deshalb ſetzen wir uns endlich und reden, wenn nicht Vernunft, ſo doch Verſtand,“ brummte Wedehop. „Seht euch Freund Butzemann an, der hat auch Phantaſie; — da ſteht er und horcht wie auf ein fernes Hundegeheul und denkt: wenn doch endlich Einer den Köter ins Haus laſſen wollte. Iſt es nicht ſo, Alter?“

„Annähernd wohl, Doctor; wenn ich doch meine Meinung ſagen ſoll.“

„Oh, Wedehop,“ ſtöhnte der Leihbibliothekar.

„Ach was, dummes Zeug. Die Sache liegt einfach ſo: Wir haben ihn wieder — in unſerer Mitte; er wird wieder einmal eine Generalbeichte ablegen, und nachher ſtellt ſich in gewohnter Weiſe die Frage noch viel einfacher: was ſoll jetzt mit ihm werden? Setzen wir uns alſo; ſtehend machen wir die Geſchichte doch nicht ab, Achtermann. Das iſt recht, hängen Sie nur den Hut des — guten Achtermann an den Nagel, Butzemann. Wenn ſich jede beliebige Maus in die Pyramide des Cheops hineinwühlt, ſo imponirt mir vorliegender Käſe wenig. Vor allen Dingen laßt jetzt den Mann da von ſeinen amerikaniſchen Fahrten Bericht abſtatten. Nachher werden wir ja wohl weiter ſehen. Da kommt auch der Junior mit dem Beefſteak, und nun — laßt euch insgeſammt ins Gedächtniß rufen, daß es mehr auf das Verdauen als das Hineinſchlingen ankommt. Ich als Ueberſetzer muß das vor vielen Anderen wiſſen."

Kauend warf er von jetzt an für eine geraume Zeit ſeine Bemerkungen in die gedrückte Unterhaltung, die nun zwiſchen Karl Achtermann und Paul Ferrari ſtattfand. Da er aber wirklich nicht nur auf das Verſchlingen, ſondern auch auf das Verdauen ſich verſtand, ſo iſt uns jedenfalls intereſſant zu hören, was er bemerkte, nachdem er den Teller zurückgeſchoben hatte und ſatt war in mehr als einer Beziehung.

„Weg mit der Beſcheerung, Junior — Butzemann junior. Räumen Sie ab, Jüngling — Schwiegerſohn!"

„Schwiegerſohn?" murrte Herr Louis Butzemann. „Was ſoll denn das heißen, Herr Doctor?"

„Daß es zu meinen lieblichſten Phantaſien im Wachen und im Traume gehört, eine angenehme mannbare Tochter zu haben und Ihnen und ihr die Hände auf die — Häupter zu legen: So nehmt euch denn; — ſeid glücklich, Kinder! . . Betrachten Sie mich immerhin als Ihren geiſtigen Schwiegervater, lieber Louis. Verlaſſen Sie ſich darauf, ich verheirathe Sie nicht bloß imaginair, und — nun zu euch Anderen: Kerle, ich habe lange nicht ſo wie heute Abend des Lebens Nothdurft mit ſolchen Beſchwerden heruntergewürgt als unter eurer katzenjämmerlichen Tafelmuſik. Wüßte ich nicht, daß ich mich, Gott ſei Dank, auf meinen Magen verlaſſen kann, ſo würde ich dem Gewinſel und Gewuſel wahrhaftig ſchon früher ein Ende gemacht haben. Worauf läuft denn dieſes Alles nun hinaus? Einfach darauf, daß von hundert ſoliden germaniſchen und anderen Weltbürgern neunundneunzig ſich beim Anblick und nach dem Anhören dieſes verlorenen Subjectes da ſchaudernd abgewendet haben würden mit dem großen Worte: Wo man ihn eingräbt, thut er den erſten Nutzen auf Erden, indem er ſie düngt."

„Wedehop?!" rief der Leihbibliothekar bittend.

„Ei natürlich, Wedehop!" mimte Wedehop nach. „Wünſcheſt du mich noch ferner zu reizen, Achtermann, um noch deutlicher meine Meinung zu vernehmen? Nicht wahr, man kann ſich nie genug mäßigen, ſobald man anfängt, Vernunft zu ſprechen? Aber jetzo bin ich einmal dabei und werde mich mit und ohne eure gütige Erlaubniß nicht darin ſtören laſſen. Du würdeſt ſelbſtverſtändlich ein Original ſein, Paule, wenn es nicht Millionen deines Gleichen ſchon vor dir gegeben hätte. Das weiß der Henker, daß der Menſch das Maßgebende mit Vorliebe zuerſt überſieht, und — ſo haben wir heute dich wiederum in unſerer Mitte, wie du weggegangen biſt — ganz derſelbe, nur ein wenig wackeliger auf den Füßen, ſchwächer in den Knochen und wirbliger — ich will nicht ſagen wo. Deine tauſend Künſte und Wiſſenſchaften haben dir auch in Amerika nichts genutzt. Das Pulver haſt du leider nur zu viel erfunden; einmal genügt die Entdeckung, und daß die Amerikaner auf dein letztes Phantasma, dein neues, die Verdauung regelnde und den Appetit ſchärfende Univerſalpulver nicht anleckten, habe ich im Voraus gewußt. Das war auch nur eine Idee aus zweiter Hand und hat bereits andere Schlauköpfe zu reichen Leuten gemacht und ihnen zu einem billigen Profeſſor- oder Hofrathstitel verholfen.

Stecken Sie den Pfropfen auf die Flaſche, Butzemann! Er ſoll jetzt nicht mehr trinken, ſondern mich zu Ende hören! Wie häufig haſt du wohl in deinem Leben die Wimpel nach dem Glück wehen laſſen, Paule, und biſt zu Schiffe geſtiegen mit einem Beſtallungsbrief für die Statthalterſchaft von Eldorado in der Taſche? Nicht wahr, für ſo eine Art von Genie haben wir uns immer gehalten? Und deshalb verließen wir uns in Gottes und des Teufels Namen auf den alten Zauber, welcher dergleichen Hanswürſte mit den Kindern und den Betrunkenen auf eine Stufe ſtellt, ſie auf die Schulter patſcht und beruhigend ſagt: Fallt nur, ſo oft ihr wollt, man wird euch ſchon wieder aufhelfen!? Himmelelement und alle Milchſuppe, wer ſich nicht wie ein Granitblock dem Pöbel in den Weg werfen kann, daß er murrend drum herumzulaufen hat, der ſoll einfach ſeine Alltags-Tagesarbeit thun und für ſein Abendvergnügen ein Abonnement hier bei unſerem Freunde Achtermann nehmen. Nicht wahr, Achtermann?"

„Du ſollteſt einſehen, guter Wedehop, daß du hier eigentlich wohl ohne Ziel und Zweck ſprichſt," flüſterte der Leihbibliothekar.

„Weil der Menſch da ſchon wieder mit dem Kopfe auf den Armen liegt und uns demnächſt im vollen Stupor anſchnarchen wird. Alle Donnerwetter, was ſoll denn aber jetzt werden? Willſt du ihn mit dir nach Haus nehmen oder ſoll ich's? Wir können ihn doch unmöglich jetzt, mitten in der Nacht, ſeinem armen lieben Kinde in die Thür ſchieben: da haben Sie Ihren Papa, Fräulein, und nun — wünſche wohl zu ſchlafen! . . . Wie tapfer hat das kleine brave Heldenmädchen ihr Leben eingerichtet und ſich durchgeſchlagen mit ihrem Pianino und ihrer Sticknadel, während Der von Neuem drüben in Mexiko ſein Pulver verſchoß!"

„Wenn er für heute hier auf dem Sopha —“ wollte Butzemann ſenior gutmüthig vorſchlagen; aber Wedehop nahm ihm ſelbſtverſtändlich ſofort das Wort wieder ab.

„— übernächtigen wollte, ſo würde dein Junge ſicherlich mit Vergnügen die ſonſtige Bedienung und das Aufwecken beſorgen. Danke, lieber Alter! Daß du zu uns gehörſt, weißt du, und ſo habe ich darüber nichts weiter zu bemerken. Mein Sopha ſteht ihm auch zur Verfügung; aber das Mädchen — das kleine Mädchen mit ſeiner Muſikmappe und ſeinem Reſedatopf und ſeinem Kanarienvogel! Ich habe Michelet's Buch über die Weiber übertragen, ich habe euch Feydeau überſetzt — la dame aux camellias, und überſetze weiter. Ich thue wahrhaftig mein Möglichſtes, das deutſche Volk zu bilden und zu beſſern; aber — nachher komme mir denn auch Einer und ſuche mir meine grünen Raſenflecke zu zertrampeln und meine Privatidylle über den Haufen zu werfen. Glaubt ihr, daß ich — ich — ich vor den Anderen in der Laune ſei, mir das gefallen zu laſſen? Ich ſage dir, Achtermann, wenn du dir von dem Geruch der Roſe erzählen laſſen willſt, ſo frage den Schundkönig danach aus! Und jetzt werde ich elegiſch und alſo mir ſelber zum Ekel und gehe nach Hauſe. Allons, Paul, aufgeguckt, Menſch! Butzemann, greifen Sie zu und helfen Sie mir, ihn auf die Beine zu bringen.“

„Du willſt ihn alſo mit dir nach Hauſe nehmen, Wedehop?“ rief der Leihbibliothekar. „O wie danke ich dir, guter —“

Der Ueberſetzer klopfte dem alten Freunde gemüthlich auf die Schulter.

„Alter Schäker, wer kann gegen ſeine Natur? Die deinige iſt im Grunde durch dein ganzes Leben geweſen, den Leuten am meiſten zu trauen, die ihre Worte auf die feinſte Goldwage zu legen verſtehen. Weit damit gekommen biſt du freilich nicht, ſondern nur zu der ſchönen, aber kläglichen Redensart: Ja, ſo ſind die Leute! ... In der That, ſo alt ſind wir doch gottlob noch nicht geworden, daß wir uns nicht jener Jahre entſinnen ſollten, wo Der da Alles, was er hatte, mit uns theilte, und zwar ohne ſich ein Verdienſt daraus zu machen. Er war doch immer der Millionär unter uns, und weiß der Teufel, gepumpt wurde ihm auch dreimal lieber als uns, und er hat auch das redlich mit uns getheilt; — mit mir zum wenigſten ganz gewiß, und alſo, Butzemann, entſende deinen ſüßen Knaben oder einen deiner Kellner nach einer Droſchke. Dem kleinen Mädchen werden wir mit unſerer Erfahrung, Achtermann, und mit anderer guter Leute Beihülfe wohl auch noch einmal über dies vergnügliche Wiederſehen hinweg helfen. Auf deine Frau Profeſſorin zum Exempel rechne ich feſt.“

Axiom: Man kann zu Zeiten auch eine Nachtdroſchke benutzen, um die zu Anfange dieſes Capitels erwähnte Grenzlinie zu kreuzen. Man kann ſie aber auch überſchreiten, indem man ſteht und eben dieſer Droſchke weinerlich-beruhigt mit halboffenem Munde nachſtarrt wie der Leihbibliothekar Herr Karl Achtermann. — —

Zehntes Capitel.

Es war eine ereignißreiche Nacht. Sie konnten ſich drüben in Frankreich und vorzüglich in ihrer Stadt Paris noch immer nicht darüber zu Ruhe geben, daß ſie ſich diesmal in dem Jahrhunderte durch ſo braven Allemand mit sa Grethchen, son lied et son meerschaum ſo gräßlich, ſo ſchändlich und ſcheußlich getäuſcht hatten. Sie ſtreckten immer wieder von Neuem die Naſen in die böſe Erdenwitterung hinaus, um ſich immer von Neuem die Verſicherung hereinzuholen, daß dem wirklich ſo ſei. Sie feuerten fiebernd erboſt die ganze Nacht hindurch aus grobem und kleinem Geſchütz und Gewehr; und leidergottes trafen ſie diesmal wirklich einen von dieſen braven Deutſchen, der wahrhaftig eben an eine ihrer übrigen illusions germaniques, nämlich an ſein sourkraut, dachte und ſich ſofort nach Empfang der Kugel mit dem Gedanken an ſein Gretchen zu Boden legen konnte.

„Da haben wir's auch! ... Herrgott, die Alte! was wird die Alte zu Hauſe ſagen?“

Balzac ſchon kannte ihn, nämlich den Pariſer Spießbürger aus der Rue Mouffetard, welcher, die Augen zudrückend, ſeinen Hinterlader auf die Barbaren im Winternebel losbrannte und ſo das Unheil anrichtete. Daß der Gute nie in Erfahrung brachte, wie werkthätig er das Vaterland gerächt hatte, hatte nicht viel zu ſagen; aber jammerſchade war es, daß Honoré de Balzac nicht noch beſchreiben konnte, wie der Held nach Hauſe kam und — Madame es erzählte. Die Manen Paul de Kock's hatten zwar auch diesmal über dem Rückzuge hinter die Forts geſchwebt — mais — „c'est égal mon pauvre chat — sublime, je vous dis! horrible! . . . Ah, bonne petite mère, c'est la trouée de Trochu, que nous avons faite dans cette nuit; — vive Gambetta! vive la France! vive Paris!“ . . . .

Wie ſich die Herren Vinoy, Ducrot, Trochu u. ſ. w. zu dem Loch in der Hecke ſtellten, wollen wir nicht weiter berühren. Das gehört der Geſchichte an; aber einen künftigen, wirklichen geheimen Hofrath können wir uns nicht ſo mir nichts, dir nichts über den Haufen ſchießen laſſen: Das gehört unſerer Geſchichte an. Ein tüchtiges Loch in die ihn perſönlich angehende Individuation des Willens der Welt hatte er ſicherlich weg, der Herr Hofrath, und ſo verlor er denn, wie das in ſolchen Fällen gewöhnlich zu geſchehen pflegt, für längere Zeit vollſtändig das Bewußtſein. Das Licht, welches das Ganze, um ſich ſelber über ſich ſelbſt verwundern zu können, ſich in dem Intellect des Menſchen anſteckt, erloſch, und — die übrigen augenblicklich zur Hand befindlichen Intellecte beſorgten das Weitere, d. h. ſie nahmen mit dem Unteroffizier Schenck allerlei vor, wobei der Menſch in ihm mit Vergnügen auf alle die geiſtigen Kräfte verzichtete, die ihn in behaglicheren Stunden über den Stein und die Pflanze erhoben.

„Aufgehoben und mitgenommen,“ ſagte in Lagny der Dr. Biberſtein auf die uralte Frage: Wie? wo? was?

„Nur ruhig, Mann; die Kugel wird ſich auch ſchon finden, die Splitterle kommen recht brav 'raus.“

„Aufgehobe und mitgenomme!“ ſagte erſt geraume Zeit nachher eine andere Stimme. „Liege Sie g'fälligſt nur noch ein ganz bisle ganz ſtille, Herr. Sakerment, es iſt die Sonne und nicht die Wolke, die den Regenbogen macht! ... Das würde freilich a nettes Grau gebe, wenn dem nicht ſo wäre, wiſſe Sie. Ja wohl, aufgehebe ſind Se und zwar gut. Mama iſt im Nebezimmer. Na denn in Gottes Name komme Se nur her, Mutterle!“ ....

Jawohl — confus! Wir könnten uns das Wort mit einer gewiſſen, gottlob nur ſelten von uns ſelber an uns ſelbſt bemerkten Aufregung verbitten. Wer behält am häufigſten im Wirrwarr dieſer Welt die Naſe oben? Wahrlich nicht immer Die, welche ſich am meiſten deſſen zu rühmen pflegen. Was uns in dieſem Capitel perſönlich betrifft, ſo geſtehen wir gern, daß wir nicht die Naſe, wie es ſich gehörte, oben behielten, ſondern daß es uns viele Mühe koſtete, aus dem Strome der Ereigniſſe wieder aufs feſte Land zu kommen: wir wollen es aber eben nicht beſſer haben als die Leute, von denen wir erzählen. Ihnen iſt es damals wahrhaftig noch ſchwerer geworden, wieder einen Schick in die Dinge zu bringen und zu einem ruhigen Athemholen zu gelangen, als uns heute auf dem vorliegenden Papierfetzen.

O, wir ſind gewaltige Helden, zu Fuß und zu Pferde, vor dem Schreibtiſche und der liebe Herrgott weiß es allein wo ſonſt noch vor: retten wir uns raſch aus der Vorſtellung unſerer Größe in den Humor einer anderen Vorſtellung, nämlich daß es im abgemeſſenen Laufe der Geſtirne immer wieder von Neuem Nacht wird, und wir Alle — alle Helden und Heldinnen eingeſchloſſen — mit ſeufzendem Behagen die Decke zurückſchlagen, und — einerlei ob mit dem linken oder rechten Fuße zuerſt — ins Bett ſteigen. Hineinkriechen würde vielleicht das beſſere Wort ſein; es iſt es jedenfalls ſogar nach den größten gewonnenen Siegesſchlachten für manchen Triumphator geweſen.

Wenn es kommen ſoll, ſo kommt Alles zuſammen, und ſo auch diesmal. Die paar Tage, welche zwiſchen der Nachricht, die Natalie brachte, und derjenigen, welche von Lagny aus die Feldpoſt ablieferte, lagen, rechnen wir nicht. Der einzige Ruhige blieb Waſſermann dabei, der fürs Erſte weder das glücklich und doch weinerlich aufgeregte Fräulein, noch die Frau Profeſſorin, noch den Leihbibliothekar Achtermann begriff, und am wenigſten den Doctor Wedehop, der ihm einen Jagdhieb überzog, aber beinahe zärtlich und dazu mit den Worten:

„Freilich, was aus dem verfluchten Köter während unſerer Abweſenheit werden ſoll, Frau Profeſſorin, iſt mir nicht klar. Achtermann dürfte ihn nur unter der Bedingung mit nach Hauſe bringen, daß Sie, liebſte Frau, das Vieh ſchon ſeit Jahren auf die Diät des Königs Mithridates hin gefüttert hätten. Butzemann ſenior wäre wohl der Mann dazu, der ihn uns nicht verhungern ließe; aber da iſt der Junge im Hauſe, und den habe ich, bei Aphrodite, weiß Gott, ſelber mehr auf die Katze als auf den Hund dreſſirt; Achtermann da weiß das. In Conſtantinopel leben wir nicht, daß man ihn einfach hinaus auf die Gaſſe jagen und ihn der öffentlichen und allgemeinen Barmherzigkeit anvertrauen könnte.“

„Einfach geht er mit mir, Herr Wedehop,“ ſagte Natalie. „Das ſind doch wohl unſere geringſten Sorgen! Und dem Papa wird er gewiß auch Spaß machen und ihn ein wenig aufheitern.“

Sie ſagte das mit einem leiſen Erröthen; der Ueberſetzer brummte etwas Unverſtändliches in den Bart. Wenn wir Letzteres halbwegs ins Verſtändliche überſetzen wollen, ſo kommt ungefähr zum Vorſchein:

„Natürlich! love my dog, love myself! Daß ſie ſich alle Mühe geben wird, auch dies Vieh durchzufüttern, bezweifle ich gar nicht. Na, laßt mich nur die Hand auf den jungen Menſchen da unten legen, ſo werde ich ihm ſchon ein Collegium über des Lebens ſüßeſten Ernſt leſen. Der article de Paris, den er im Schulterblatt trägt, hat hoffentlich den Boden in der Hinſicht nicht übel aufgelockert. Wir wiſſen ebenfalls wohl noch davon zu ſingen, wie empfänglich wir für alles Moraliſche waren, wenn man uns abgeführt und der Doctor nach der Naht die obligate Waſſerſuppe verordnet hatte. Wir tragen den Schmiß da auch nicht ohne ſittliche Nachwirkung quer über der Naſe.“

Laut aber ſprach er:

„Alſo den Vierfüßler wiſſen wir item verſorgt. Daß Achtermann da ganz im Verborgenen nach dem Nothwendigen ſieht, iſt weiter nicht zu erwähnen. Die Koffer ſtehen gepackt; nun thut mir endlich alſo auch die Liebe an und zieht nicht ſolche Jammergeſichter; — Sie vor allen, Frau Mama. Ich gebe Ihnen mein heiliges Ehrenwort darauf, wenn der Winckelſpinner ſolch einen Brief wie dieſen hier ſchreibt, ſo fahren wir morgen in das helle Vergnügen herein — darüber daß — Alles ſo gut abgelaufen iſt. Ach ja, es wird auch mir ein Pläſir ſein, endlich einmal wieder ſo ’nen ſchwäbiſchen Weinberg in den hellen Frühling hineinweinen ſehen, und noch dazu in ſolch einen Siegesfrühling. Es wird meinen alten Augen gut thun, und ich will nicht umſonſt mit dem Winckelſpinner vor dreißig Jahren Schmollis getrunken haben.“

Die Frau Profeſſorin, die wirklich während der Verhandlung über den Hund Waſſermann und ſchon manche lange bange Tages- und Nachtſtunde durch mit im Schoße gefalteten Händen geſeſſen hatte, ſtand auf und nahm Natalie Ferrari in die Arme und küßte das liebe Märchen. Am anderen Morgen blieben die Einen am Orte und reiſten die Anderen ab: wir — wenn wir nun ſagen wollten, daß das um die Zeit der Schneeglöckchen geweſen ſei, ſo würden wir nicht nur Anderen, ſondern auch uns ſelber erklecklich drollig-ſentimental vorkommen. Sagen wir aber, daß das ausgeſprochenſte Thauwetter herrſchte, ein grimmiger Dreck in den Straßen der Stadt langſam floß und Galanthus nivalis eben auf den Gartenbeeten und Hängen ſeine Knospen öffnete, ſo wird Keiner die Notiz als außerhalb der Sphäre ſeiner Naturanſchauung liegend, alſo lächerlich finden. Die Menſchen ſind ſo, ſagt der Leihbibliothekar Achtermann.

Nun gab es glücklicherweiſe keinen beſſeren Reiſebegleiter als Werehop. Selbſt die Frau Profeſſorin, die doch überall frei durchging, konnte ſich keinen beſſeren wünſchen; wie es denn anderſeits eines der ſchönſten Erlebniſſe, was einem Menſchen, wie der Ueberſetzer, begegnen konnte, war, die Frau wohlbehalten durch das kriegsbewegte Germanien heil und bei vollſtändiger Faſſung an Ort und Stelle zu bringen.

Schade übrigens denn doch wieder, daß er nicht allein fuhr, — derſelbige Werehop nämlich. Da hätten wir in anderer Weiſe recht was erleben können, und zwar von Station zu Station. Es gab vielleicht keinen zweiten Menſchen in ganz Germanien, der überall ſo viele gute Bekannte ſitzen hatte als dieſer Ueberſetzer und dieſes, nach Paragraph Neun im zweiten Programm der Vorſchule der Aeſthetik, paſſive Genie. Ueberall, —

und manchmal an den abſonderlichſten Orten, ſaß ihm ein mehr oder weniger paſſiver oder activer Bruder in Apoll: hier auf ſeinen Manuſcripten, dort als Advocat oder Amtsrichter und mehrfach auch als würdiger Handwerksmeiſter in Holz, Leder und Stein. Brave alte Kneipanten ſämmtlich, die überall das beſte Getränke als Localkenner herausgefunden hatten und, gegen Südweſten hin, dann und wann ſogar eigene Weinberge beſaßen und damit umzugehen wußten.

Solch ein Freund ſaß ihm natürlich auch in dem Schwabenneſte, dem die Geſchichte jetzo, dem großen Laufe der allgemeinen deutſchen Geſchichte folgend, zuſteuert. Wir haben ihn bereits reden laſſen: Winckelſpinner heißt er; ungemein praktiſcher Arzt und ſonſtiger alter Prakticus iſt er, und ſein Garten erſtreckt ſich hinter ſeinem Hauſe den Berg hinauf. Die junge Donau aber rauſcht ihm noch ganz bachartig vor der Thür jenſeits der Landſtraße, der Allee von Lindenbäumen und der Einfriedigungsmauer des Weges. Wein wächſt da freilich nicht, aber Hopfen!

„Wir können ſo ſpät ankommen, als es uns und der Völker-Eiſenbahn-Confuſion beliebt, Frau Profeſſorin, wir werden ſeine Thür immer offen finden und ihn parat mit dem beruhigendſten jüngſten Bulletin über den dummen Jungen, den Ulrich. Verlaſſen Sie ſich drauf, Liebſte," ſagte Wedehop, und ſie kamen in der That ziemlich bei vorgeſchrittener Nacht am Endpunkte ihrer Fahrt an; denn welche Eiſenbahnzüge verſpäteten ſich nicht in dieſer ſo außerordentlich unordentlichen Zeit?

„Richtig! ... Seit zehn Jahren habe ich ihn nicht mit Augen geſehen; aber da ſteht er mit ſeiner Laterne und mit ſeiner Frau! Der gute Mann! würde Freund Achtermann ſagen; ich aber ſage das gar nicht. Das

Ulmer Leckerle da im Muff und Pelzkragen an ſeiner Seite hat er mir reineweg in Niedernau im Curſaale weg ertanzt. Das wäre wirklich auch eine Frau für mich geworden, wenn es hätte ſein ſollen! ... Hier, Winckelſpinner! Hurrah — hie Waiblingen! Grüß Gott, alter Menſch, das iſt aber weiß Gott wahrhaftig freundlich von euch — um neun Uhr ſollten wir fahrplanmäßig da ſein, und jetzt geht's ſtark gegen Elf. Na, was lange währt, wird gut, und hättet ihr uns — uns — verdrießliche Nachrichten an den Bahnhof zu bringen gehabt, ſo würdet ihr uns ſicherlich damit lieber zu Hauſe in Empfang genommen haben. Das hier iſt die Mutter! ... Frau Doctor Winckelſpinner — Frau Profeſſor Schenck. Ja, gottlob, da ſind wir endlich!"

„Gnädige Frau, ich habe die Ehre," ſprach Doctor Winckelſpinner. „Dies hier iſt meine gnädige Frau. Mach' dein Compliment, Mariele. Alter Sünder, ſo um a Nüance biſt du auch älter geworden."

„So um a nuisance, Winckelſpinnerle! Aber das alte hübſche Franzöſiſch ſprichſt du immer noch. Nun wie iſt es, grauer Knabe; laſſen wir die Damen auf dem Wege nach Hauſe genauere Bekanntſchaft machen, oder warten wir das hier ab?"

Die beſte Bekanntſchaft mit einander machten die beiden Damen glücklicherweiſe ſchon auf den erſten Blick beim Laternenſchimmer des Doctors und dem flackernden Gaslichtſchein des Bahnhofes.

„O es iſt ſo ſehr freundlich!" ſchluchzte die Profeſſorin. „Was habe ich Ihnen Alles zu ſagen! Und was habe ich zu fragen! Ihre Briefe — und mein Sohn —"

„Ei freilich; wer hätte uns heute vor einem Jahre prophezeit, daß allerlei Leute auch auf dieſe Art vergnügt zu einander gerathen könnten. Jetzt, Mariele, wiſch ihr die Thränen ab; ich bekümmere mich derweilen ums übrige Gepäck. Nur ruhig, Frau; Sakerment, wir haben ihn ja auch in dieſem Moment ganz ruhig und fieberfrei im beſten Schlaf im Capitelſaal bei unſeren ſeligen Deutſchherren. Nächſte Wochen holen wir ihn uns ohne Schaden ins Privatlogis, und zu Hauſe warten meine Märle mit dem Nachteſſen; dabei wollen wir uns denn ganz gemüthlich in gewohnter Weiſe auf den Zahn fühlen, ob großdeutſch, ob kleindeutſch, Wedehopple —"

„Alter Schwede!" ſagte Wedehop, und ganz Neuvorpommern, ſeine engere Heimath, trat in dem Wort breitgrienend zu Tage.

Der ſchwäbiſche Gaſtfreund bot der norddeutſchen Dame den Arm, der Ueberſetzer den ſeinigen der ſüddeutſchen; und ſo betraten ſie die alte kleine Stadt mit ihrer wohlerhaltenen Mittelalterlichkeit.

„Das iſt der Marktplatz, gnädige Frau," rief der Doctor, ſeine Laterne hoch haltend. „Schauen Sie ihn ſich gefälligſt fürs Erſte einmal bei nachtſchlafender Zeit und Dunkelheit an. Bei Tage iſt es keine Kunſt, und da hat ſchon mancher Fremdling den Mund drüber aufgeſperrt. Gucke Se, Frau, dort unter der Brücken, das iſt ſie, unſere Frau Done! Zu Wien glaubt es Ihne kei' Menſch, und zu Ruſchtſchuck kei' Ruſſ' und kei' Türk', daß wir ſie hier ſo als Forellenbach laufen haben. Dies hier iſt a gar berühmter Brunnen im Reich; nur ſchad, daß ich mich mit der Laterne nicht obe' drauf ſetze kann. Ein recht geſundes Wäſſerle ſeit tauſend Jahre! Ich ſage dir, Wedehopple, ich hab' mich ſeit langem auf nichts ſo arg gefreut, als auf den erſten Schoppe' mit dir wieder. Jetzt hier um die Eck, wenn's beliebt, ſo haben wir das Neſt ſchon hinter uns, und — da ſind wir zu Hauſe, liebe Frau Profeſſerin, und alſo nochmals willkomme' in Schwaben, und möge es Ihnen recht gut bei uns gefalle!"

„Des wünſche i au vom ganze Herze!" ſagte die kleine rundliche Frau Dr. Winckelſpinner, „machen wir nun auch nicht länger unnöthige Complimente auf der Schwellen. Ich denke, wir mache ſchon noch immer beſſere Bekanntſchaft allgemach; nicht wahr, liebe Frau Profeſſere?! nit wahr, das iſt doch Ihr Titel, daß i mi nit irre?!"

„Marie heiß' ich auch. Marie Schenck. O ich bin Ihnen ſo dankbar für Alles, was Sie meinem Sohn —"

„Gethan haben? Ach, da ſein Sie nur ſtill; bis jetzt iſt's da nur mei' Ma' geweſen. Die nöthige Krankenſüpple hat doch das ganze deutſche Fraue'volk gekocht, und wir habe au einen Brudersſohn da unten, aber der liegt eben bei Ihnen — in Danzig heißt man's." —

„Herr Jele," ſprach anderthalb Stunden ſpäter die Schwäbin weiter, „was iſcht's doch ſpät g'worden, und was habe ſie doch Alles dieſe Berliner auf den Buckel g'lege, und du auch, Mann! Wie die Andere ſich habe, weiß i freili nit; aber das Frauele hier iſt doch ohne Widerrede recht nett, und lieb und umgänglich."

„No, was habe ich denn geſagt? Ei, Mariele, um einen oder zwei Gerechte wollte unſer Herrgott im Himmel ſogar Sodom und Gomorrha verſchonen mit ſeinem Zorn! Da iſt nun der Wedehop wieder — a guter Kerle, und mei' beſter Freund in dene preußiſche Polargegende. Was wird des nun wieder a Gezerr gebe! Dieſe Sakermentsfranzoſe habe Einem doch ſeine gemüthlichſte und altgewohnteſte Parteiſtellung über'n Hauſe' geworfen! Föderativ bin i und bleib i; ſchon der Schande wegen in der Krone am runden Präſidialtiſch; denn denke dir mal, was die Leute von Einem denke ſollten, wenn man ihne ſo auf dem Teller brächte, daß es doch ziemlich anders g'kommen ſei, als man es ſich in dene Donnerstagsſitzunge zuſammengelegt habe. Natürlich giebt es da heute in dem verflixte Preuße Manchen, mit dem ſich hauſe läßt — beſſer vielleicht als mit unſere liebe Nachbarn rechts und links, und über die Gaſſen. Das Malefiz-Vetterlesweſe, was wir uns von die freie Schweiz zuerſt hergeholt und bei uns in Sicherheit gebracht habe — zum Exempel, — — na, ich bin dir wohl zu hoch?“ ...

„Gar nicht!“ ſagte die Frau Doctorin; „aber morge mit dem früheſten frage ich die preußiſche Dame, ob ihr Mann ihr je an ſolche Frage aufgehängt hat! Jetzt ſteig' endlich zu Bett, Wilhelmle; wir habe heute nicht Donnerstag, und du kommſt nicht aus deine dumme Parteiverſammlung.“

„Herrgott, wie doch ſolch a Krieg die allermöglichſte Säfte in a geſunden Organismus in Bewegung bringt. Na ja, du haſt Recht, Alte, — träume was recht Liebliches und — mach' es nicht zu arg mit deine Rippenſtöße, wann ich dir auch vermittelſt des Naſalſyſtems beweiſe will, daß mir wirklich daran liegt, dir a muntern ausgeſchlafenen Mann morgen früh in das neue deutſche Reich über zu bringe. Es war eben in die kurze Zeit doch ſchon eine harte Sitzung mit dem — Wedehop.“

„Euch kenne i da ſchon lange, Alterle.“

„Jawohl, ſo von Tübingen her. Niedernau nicht zu vergeſſe. Wir dich auch, Alte! No, daß ich nit zur Eiferſucht in—cli—ni—re, weißt du; aber ein Glück iſt es doch, daß er jetzt mit der norddeutſche Dame reiſt und der ſüße Auge mache kann.“

Die Frau Doctor Winckelſpinner hatte ſich bereits auf das linke Ohr gelegt —

„Da zieht ſe ſcho' ihre Regiſter,“ brummte der Doctor und drehte ſich aufs rechte; die Frau Profeſſorin allein ſchlief in dieſer Nacht nicht, ſondern nur gegen Morgen ein wenig. Fort und fort hörte ſie die junge Frau Done vor dem Fenſter über die Kieſel rauſchen gleich dem allergewöhnlichſten Mühlbach. Ihre Seele war in dem Capitelſaal der Deutſchritter, und eine andere Seele aus dem deutſchen Norden ging ihr nach und ſah ihr über die Schulter und ſah ihrerſeits hinein in einen Wirrwarr von glücklichen und kläglichen Bildern.

Am Morgen gingen ſie alle Drei, nämlich der Doctor, die Frau Profeſſorin und Wedehop, ſo früh, als es ſich thun ließ, zur Comthurei, und wir — befinden uns wieder am Anfange dieſes Capitels, — ungefähr da, wo der Doctor Winckelſpinner eben geſagt hat:

„Mamale iſt nebe' a.“

Elftes Capitel.

In dieſem Capitel handelt es ſich hauptſächlich um Mutter und Sohn, und iſt es ein vornehmes Hauptſtück. Zwei von den guten Naturen der armen Erde finden ſich darin zu ihrer Freude noch einmal zuſammen und haben wahrlich ihr Genügen an einander, wenigſtens für einen Theil der Zeit, oder wie ihr es nennen wollt: Stunden, Tage, Wochen. Der große Quirl im Brei kommt ja nie zur Ruhe, und ſo wird auch wohl doch von allen möglichen ſonſtigen Dingen die Rede ſein müſſen, — von Freunden und Vaterland, von Frauenliebe (Fräulein Natalie Ferrari!) und dergleichen. Ingleichen von der ſchönen Gegend, der Landſchaft, welche die junge Frau Tone, von ihren erſten luſtigen Sprüngen an, begleitet.

Wir, das kriegsgewohnte, eiſerne Geſchlecht der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, wir, denen die Weltgeſchichte eine ganz hübſche Muſterkarte ihrer Schlachtenſtücke donnernd um die Ohren ſchlug, wir kennen auch zur Genüge unſere Säle voll eiſener Bettſtellen, Krankenwärter, barmherziger Schweſtern, bleicher Geſichter und blutiger Lappen. Wir fahren aber auf dem Strahl der Morgenſonne, welcher durch die verhangenen hohen Fenſter dringt, in dieſen Capitelſaal der Comthurei der ſeligen Deutſchherren. Er iſt uns, Gott ſei Dank, nicht weniger realiſtiſch als die Nacht, das Seufzen, Stöhnen und Sterben und der Eitergeruch.

„Mein lieber Junge!“ . . .

„Du? du! O, das iſt ſchön! . . wie ſchön iſt das, — und um ſo ſchöner, als es gar nicht nöthig war. Biſt du wirklich da? biſt du gekommen? Hatte ich es dir nicht ſtrengſtens verboten, dir irgend welche Sorgen um mich zu machen? Was macht dein Rheumatismus? Ging es denn gar nicht anders, mußteſt du mir deine glückliche Hand — du weißt doch, dir geht nie was aus! — auch hierher bringen. Ich gebe dir mein Wort darauf, wenn ich dich in dem nichtswürdigen Katzenjammer bereitirt habe, ſo geſchah es ganz ohne mein Wiſſen. Lieber Doctor, ich erlaube mir, Ihnen meine Mutter vorzuſtellen, das Genie der Liebenswürdigkeit, das auch nur alle Jahrhunderte einmal erſcheint wie alle ſonſtigen Genialitäten. Alſo dieſe Belagerung von Paris iſt dir auf die Länge auch langweilig geworden, Mama? Wedebor, was ſoll ich Ihnen ſagen? wie ſoll ich Ihnen danken? Verſuchen Sie es um Gotteswillen nicht, jemals Ihr Guthaben völlig von mir einziehen zu wollen. Und nun wie geht es euch Allen? was macht unſere Gaſſe? wie befindet ſich Freund Achtermann? wie — geht es —“

„Hörſt du jetzt endlich auf!“ ſchluchzte die alte Dame. „Nun hören Sie ihn nur, meine Herren! iſt es nicht grade, als ob wir einzig und allein deshalb hierher gekommen ſeien, um ihn ganz unnöthig aufzuregen? Was geht dich mein — unſer Befinden an, du heilloſer Burſche? Haſt du mir immer noch nicht genug Angſt und Sorge gemacht? Natalie iſt wohl, und auch in Angſt und Sorge um dich! nicht wahr, weiter wollteſt du doch nichts wiſſen? O — ich würde dir die Nachricht auch nicht vorenthalten haben; jetzt ſei vernünftig und leg' dich wieder hin. Ich fahre ſonſt auf der Stelle wieder nach Hauſe."

„Im Stande wäre ſie dazu," murmelte der glückliche Sohn lächelnd. „O du Sparterin, iſt je eine ſpartaniſche Mutter ſo mit ihrem Kinde umgegangen, wenn es ſich an der Tiſchecke geſtoßen hatte? Nun höre ſie Einer! Ich bin gar nicht ſicher, daß ſie nicht ſchon acht Nächte lang auf einer Fußdecke da vor der Thür geſchlafen hat. So geben Sie mir doch endlich Ihre Hand, Doctor Wedehop; von allen Erdgeborenen waren Sie derjenige, welchen ich mir zum Cavaliere servente da für die alte Frau herausgeſucht hätte. Was ſoll ich thun —"

„Ein vernünftiger Kerl ſein, Ulrich," ſagte Wedehop, „ein paar ruhige Worte mit ſich reden laſſen und ſonſt nicht den übrigen armen Teufeln hier rechts und links die Ruhe nehmen."

„Das iſcht au wahr," meinte Windelſpinner. „Es iſcht drauße ein recht ſchöner Morgen; aber die Sonne iſcht darum doch nicht dem Einen ſo wie dem Anderen aufgegange!"

Sie blickten Alle nach rechts und nach links den weiten gewölbten Saal mit ſeinen gothiſchen Pfeilern und Fenſtern entlang; und Herr Ulrich Schenck legte wirklich den Kopf wieder verhältnißmäßig ruhig auf ſein Kiſſen und hielt nur die Hand ſeiner Mutter um ſo feſter.

Glücklicherweiſe fletſchte auf dem nächſten Bett ein gleichfalls allgemach wieder auf die Beine kommender Turco der Frau Profeſſorin zuthunlich vergnüglich die

Zähne entgegen, und ſo vermochte ſie es, nachdem ſie dem Schwarzen gleichfalls zuthunlich zugenickt hatte, die ſonſtigen Schreckniſſe zu überwinden und, zu dem Sohne ſich niederbeugend, ihm zuzuflüſtern:

„Sie läßt dich grüßen. Sie hat unſeren Waſſermann zu ſich genommen; und — ihr Vater iſt auch aus Amerika nach Hauſe gekommen.“

„Und mein nichtsnutziger Brief?“

„Kam grade zur richtigen Stunde, mein lieber, lieber Ulrich. Ich habe ihn ihr zu ihren übrigen Sorgen mit nach Hauſe gegeben. Liege ſtill! ich glaube ſicher, ſie findet aus dem dummen Gekritzel ihr Stück Sonnenſchein heraus, und du kannſt es nicht vor ihr verantworten, wenn du — jetzt nicht ſtill liegſt.“

Das konnte ihm jetzt nun gar nicht einfallen. Zuerſt wenigſtens richtete er ſich noch einmal auf dem geſunden Ellenbogen empor und rief nach dem Bettgeſtell zur Linken hin:

„Toupelard!“

„Eh bien, mósieu Schenck?“ klang es matt, aber mit dem allerechteſten Accent von Lutetia Parisiorum zurück.

„Je vous donne ma sacrée parole, on dansera à vos noces, comme aux miennes, mon ami.“

„Croire et atteindre! . . . Mais par avance tous mes remerciments, mósieu Schenck.“

Der Doctor Winckelſpinner trat auch an das nächſte Bett hinüber und legte die kühle Hand auf die nächſte heiße Stirn:

„Liege Se jetzt au' nur ſtill, Monſieur Toupelard, ich bitte Sie. Attendre heißt's, wenn nachher vom atteindre die Rede ſein ſoll.“

Er ſagte das wiederum in ſeinem „allerhübſcheſten“ Franzöſiſch; allein der junge Pariſer Voltigeur verſtand ihn doch, und der zerſchmetterte Fuß deſſelben half dazu auch wohl mit. Er blieb liegen, wie er lag, und ſummte nur in ſeinem Fieber zwiſchen den Zähnen durch:

„Sous l'herbe verte où je repose
Me viendront des parfums de rose . . . . .

Ah, ah, encore, un petit verre, m'sieu Schenck."

„Den bringe wir übermorgen 'naus," ſagte der Doctor leiſe zu Wedehop. „Da handelt es ſich bei der Hochgradigkeit der Körpertemperatur um keine andere Verbindung mehr als mit der kühlen Mutter Erde; — weiß der Teufel, 's iſcht mir leid genu'! Wie es mit dem Anderen ſteht, haſt du nun ſelber geſeh'n; wann kein Rückfall eintritt, dürfen wir ihn dreiſt uns in acht Tagen ins Privatloſchis herüberhole'. Wir nehme' ihn diesmal noch mit hinüber in das neue deutſche Reich. Jetzt aber nehmt für heute Abſchied, ihr Beide — ich meine Sie, Frau Profeſſere, und den Herrn Sohn. Ihr Stüble iſt fein ſauber von meiner Alten hergerichtet, Sie junger Preiß' — auch die Ausſicht auf des Nachbars Hopfeſtangen iſt recht angenehm, wie die Kenner behaupte. Ich komme gege' Mittag und gege' Abend noch einmal wieder wie gewöhnlich; aber die ‚Sie', von der vorhi' die Rede war, wolle' wir heute lieber doch noch, mit aller Höflichkeit es zu ſage', aus dem Spiel laſſen. Die Frau Mutter kann mir ja auf dem Heimwege wenigſtens mittheile, wie ſie — das Freile — meine i, mit Vorname heißt."

„Natalie!" murmelte der verwundete Verliebte in ſein Kopfkiſſen.

„I guck a mal! Das verſpricht ſcho' was! Sie hatt' ich aber gar nicht gefragt, Schenck. Alſo b'hüt Gott, und liege Sie ſtill, morge' früh ſo um dieſelbige Stunde bringe ich die Mama wieder zur zweite Viſit.

Natalie! A ganz edler Name. In Tettnang ſitzt mir a alte Tante, die ihn auch an ſich trägt, der man ihn aber weiß Gott nit mehr anſieht. A wahres Unthier, ſage ich Ihne. Na, grüß Gott alſo, Schenck.“ —

Acht Tage ſpäter waren ſie alle Drei — Mutter, Sohn und Wedehop — glücklich unter dem gaſtlichen Dache des Hauſes Winckelſpinner untergekrochen. Die Lazarethverwaltung hatte gar nichts dagegen einzuwenden gehabt, daß der Reconvaleſcent dorthin überſiedle. Viel überzählige Betten gab es augenblicklich noch nicht in der Comthurei der Deutſchherren.

Zwar wollte ſich die Pariſer Epicier-Kugel noch immer nicht finden laſſen und noch weniger höflich von ſelber zur Ehre der chirurgiſchen Wiſſenſchaften zum Vorſchein kommen; aber ſaß ſie auch wohl, ſo ſtellte der Patient ſich doch gleichfalls allgemach wieder ein wenig feſter auf den Füßen.

„Sie werden ſich vielleicht noch recht häufig über das Wurfgeſchoß wundern, Freundle,“ meinte Winckelſpinner. „Das ſind ſolche Sachen. Finden wir es, ſo finden wir es nicht immer da, wo wir es vermuthe'. Spaziert's aus eigenem Antrieb hervor, ſo geht es auch häufig ſeinen eigenen Weg. Sitzt es gar zu behaglich im volle' Fleiſch und zwiſchen Ihr Knoche'g'ſtell, — no, nachher finde es vielleicht Ihre Erbe ſechzig Jahre ſpäter und ſetze darüber a heroiſche Notiz in's Blätt'le, — ſo ohng'fähr um's Jahr Eintauſendneunhundert und eins und dreißig, wenn i recht rechne.“

„Ich danke Ihnen recht freundlich für ſämmtliche tröſtliche Ausſichten, theurer Hospes; vorzüglich aber für dieſe letzte,“ meinte der königlich preußiſche Unteroffizier. „Vor allen Dingen aber, darf ich heute mich wieder von der Mama und der Mama Natur in den Mantel nehmen laſſen und mit Fräulein Anna und

Fräulein Sophiele den ewigen Aether aus erſter Hand nehmen?“

„Habe wenig dagege' einzuwenden. Nur lieber noch nicht da vorn am Bach — der Donau, ſondern beſſer hinten im Gartenhäusle. Zugwind und Feuchtigkeit würden Ihren ‚moraliſchen Ernſt‘, wie die Frau Mutter ſich ausdrückt, freilich noch höher heben vermittelſt eines recht braven Rheumatismus zu allem Uebrigen; aber ich meine doch, die letzten toniſchen Mittel erſpare' wir au' bis zuletzt; — nit etwa?!“

Dieſes kleine, in eine „Klinge“ des Berges hinter dem Hauſe des Doctors Winckelſpinner eingeniſtete Gartenhaus gab in der That einen merkwürdig guten Schutz vor allerlei böſen Winden. Man hätte es den Abhängen der Rauhen Alp nicht zutrauen ſollen!

Gute Freunde, liebe Verwandte reden häufig von den Annehmlichkeiten des Endlich-einmal-unter-ſich-ſein's; aber um wirklich einmal ſo recht unter ſich zu ſein, dazu gehört mehr als das, was zu einer guten und ernſthaften Stimmung im Verlaufe des gewöhnlichen Taglebens zuſammentreffen kann. Wenn etwas aus den Erregungen, der Aufregung des Daſeins herausgeriſſen werden muß, ſo ſind das unbeſtritten die Momente, in denen Menſchen — die beſten Bekannten — erſtaunt erfahren, wie viel ſie einander werth ſind.

So wie in dieſen Tagen, bevor jenſeits der Rauhen Alp die Reben anfingen zu weinen, war das ſelbſt dieſer Mutter und ihrem Taugenichts von Sohn noch nie ſo deutlich geworden.

„'s iſt die Möglichkeit! das letzte Wort behält man nie!“ ſagte, glücklicherweiſe lächelnd, jedesmal der von den Zweien, der dasmal das letzte Wort behalten hatte.

Sie ſprachen durchaus nicht im hohen Pathos mit einander. In einer Welt, wo ſo viel impotente Brutalität das erſte und das letzte Wort behält, achteten ſie zu ihrem eigenen Beſten und Behagen auf jedes Leuchten aus der Tiefe oder von oben.

„Wo ein Stern ſteht, ſehe ich keinen Käſe; aber auch umgekehrt nicht jedesmal da einen Stern, wo ein Philiſter die Zunge herausſtreckt oder eine Thräne hinweint,“ ſagte der Füſilier.

„Wenn du nur endlich dieſe greuligen Bilder und Redensarten unterwegs ließeſt, Ulrich,“ meinte dann ſeine Mutter. „Wenn ich nur wüßte, von wem du das haſt?! von deinem Vater gewiß nicht, und von mir hoffentlich auch nicht!“

„Vielleicht doch wohl am meiſten von dir,“ meinte der Sohn lächelnd. „Du aber kamſt als Kirſche in die Welt; ich als Nuß. Laß mir alſo nur deine Redensarten in meinen Einleitungen — ich werde doch noch darauf hin wirklicher Geheimer Hofrath und renne meinem braven deutſchen Tyrannen den Dolch der Wahrheit in die Bruſt.“

„Jetzt bleib' mir endlich mit deinem mythiſchen Geheimen Hofrath vom Leibe,“ rief die Frau Profeſſorin.

„Na nu?“ fragte der Sohn mit unnachahmlichem Berliner Ausdruck. „Mythiſch? .. Ich verſichere dich, Alte, Durchlaucht iſt und bleibt mein künftiger äſthetiſcher Arbeitgeber. Ich wiederhole dir, vor Paris —“

„Und ich wiederhole dir, daß ſie geſagt hat: Lächerlich laſſe ich mich aber unter keinen Umſtänden machen, was ich auch ſonſt ihm zu Gefallen thun mag.“

Ein Strahl ſonnigſten Lichtes glänzte über das abgemagerte Geſicht des Füſiliers; ein gleichfalls unnachahmlicher Ausdruck von Schalkhaftigkeit und glückſeligſtem Selbſtbewußtſein.

„Kann ich denn dafür, Mama? ... ‚Sagen Sie,

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Schenck,' ſagt in Bonn eines Abends ein ganz netter Kerl zu mir, ‚meinen Cornak (weißt du, Mama, das iſt ſo'n Indier, ſo'n indiſcher Elephantenkutſcher und deutſcher Bärenführer) meinen Cornak bin ich für morgen glücklich los; er pouſſirt beim Gouverneur die verwittwete Gräfin Ingelſtrom; ich habe ſeit vorgeſtern officielles Zahnweh: würden Sie viel dagegen einzuwenden haben, wenn ich Ihnen jetzt einen dummen Jungen aufbrummte?' — ‚Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, Durchlaucht, Sie ſo glänzend als möglich abzuführen, verlaſſen Sie ſich drauf,' erwidere ich, — ‚übrigens ſind Sie gefordert, Herr, ohne weitere alberne Redensarten.' — Es war das erſte Mal, daß mir ein deutſcher Fürſtenſohn die Hand drückte, und zwar zärtlich. Der Cornak, Hauptmann von Mullkamp, hat aber nicht bloß ein Mal das Licht halten müſſen, wenn vierzehn Tage ſpäter noch der Medicinalrath Abends kam, um noch einmal nach der Naht zu ſehen. Unſer neuliches Wiederzuſammentreffen unter dem Mont Avron würde hoffentlich nur noch Natalie ergötzen, weil ich es der bis jetzt noch nicht mündlich ſchildern konnte. Heiter und wohlaffectionirt aber war's, das mußt du doch ſelber ſagen. Einen zweiten Schmiß vor Paris wie den Bonnenſer von mir beſah der fürſtliche Jüngling natürlich nicht, ſie gaben da zu gut auf ihn Acht, nach gemachter Erfahrung. Aber nett war's doch, daß er, als ich den meinigen erhalten hatte und auf dem Rücken lag, kam, ſich meine Adreſſe im Vaterlande ausbat und die Verſicherung hinzufügte: ‚Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, Schenck, Sie ſollen mich nicht umſonſt gezeichnet haben. Warten Sie nur gefälligſt, bis Jules Favre Vernunft angenommen hat; — den alten Thiers haben wir ſchon ſo weit, meint man, unter uns geſagt, drüben in der

Präfectur in Verſailles. In Deutſchland ſprechen wir uns wieder, und ich werde Ihnen die Bonner Quarte ganz gehörig anſtreichen. Daß Papa unſeren edlen Mullkamp zum Major gemacht, aber doch lieber bei ſich zu Hauſe behalten hat, wird Sie ſelbſt in Ihrem jetzigen Zuſtande heiter anmuthen.‘“

„Ja, in deinem damaligen Zuſtande, armer Junge! Was magſt du dir wohl Alles in den letzten Wochen zuſammengeträumt und gefiebert haben? Was würdeſt du angefangen haben, wenn du in dieſem Fieber und dieſem Geträume nicht mich und meine liebe Natalie gehabt hätteſt?“

Der Sohn nahm leiſe mit der Linken die Hand der Mutter, die Rechte hing ihm noch immer, und leider noch für eine ziemlich lange Zeit, als recht unnütze Beilage in ihren Windeln und Binden am Leibe.

„Sieh einmal, es läuft merklich ſchon wie ein grüner Schein da über die Wälder an den Bergen. Ein wenig früher wird's doch hier zu Lande Frühling als bei uns.“

„Glaubſt du? Ach, ich wollte nur, wir könnten einen Streifen von dem Sonnenſchein dort von der Wieſe, wo die Donau ſo hübſch um die Ecke kommt, aufnehmen, zuſammenwickeln und nach Norden ſchicken.“

„Das kannſt du vor vielen Erdgeborenen immer noch am leichteſten, Mama! Setze dich und ſchreib ihr einen Brief, und laß mich dabei dir über die Schulter ſehen. Ich bin feſt überzeugt, meinem liebenswürdigen Pariſer Freunde würde es ſelber leid ſein, wenn er eine Ahnung davon hätte, wie unbequem mir ſein Blei gerade jetzt in der rechten Schulter ſitzt. Feine Leute ſind die Franzoſen, — hätte der Halunke eine Ahnung von meinen germaniſchen Seelenzuſtänden gehabt, ſo würde er gewißlich mit Vergnügen ſeinen Schuß mehr nach rechts hin abgegeben haben."

„Ach, wenn wir ſie doch hier hätten! Ich meine, auch dieſe Berlinerin müßte unſeren Freunden hier im tiefſten Herzensgrunde gefallen."

„Wenn du ſchreibſt, Mama, ſo gieb dem alten Achtermann einen Wink von meiner herzinnigen Neigung, ihm den Hals umzudrehen. Kann er nicht einen um den anderen Tag uns Nachricht von dort geben? Gefühl hat der Kerl gar nicht. Das hat der graue Sünder längſt über ſeiner eigenen Bibliothek ausgeweint."

„Läſtere nicht, Ulrich," rief die Frau Profeſſorin, „da kommt das Sophiele und hält was Weißes in die Luft. Lieb Mädchen, nimm dir Zeit!"

Es war das älteſte Winkelſpinnerle, — Dr. Winkelſpinner's Aelteſte, die den Schreibebrief, der gerade eben jetzt vom Leihbibliothekar Achtermann anlangte, in Sprüngen den nordiſchen Gäſten in das Gartenhaus trug.

Das friſche Kind hätte ſich dreiſt Zeit nehmen dürfen; und das ſonnige Lachen um ihren Mund und die Aeuglein ſtimmte eben ſo wenig zu dem Inhalt des Briefes wie der Sonnenſchein auf der Wieſe, wo die Frau Tone um den Berghang hüpfte.

„Papa iſt mit dem Herrn Doctor Wedehop zum Frühſchoppe' nach dem Hirſch, und der Herr Doctor hat g'ſagt, er wolle ſich lieber von der Frau Profeſſere erzähle' laſſe, was in dem Brief ſtehe; er habe jetzt keine Zeit, den Wuſcht zu leſe', und Mama läßt anfragen, ob dem Herrn Schenck ſei' Frühſtücksſüpple jetzt gefällig ſei und recht käme? Den Papa würd's recht freue', wenn der Herr Schenck ſich nit wieder ſo gar arg dagege' wehre' wollte."

„Fräulein Sophie, Sie wiſſen doch, daß Sie und Ihre Mama mich zu Allem bringen, ohne die geringſte

Gegenwehr!“ lachte der junge Invalide. Währenddem öffnete ſeine Mutter den Brief Achtermann's und überflog ihn flüchtig; — ſie wußte alſo augenblicklich, wie es dort und in den Menſchen ausſah, und ſie ſah ihren Sohn zögernd an.

Der Brief war an den Ueberſetzer gerichtet und lautete wie folgt:

„Mein guter Wedeber!

„Daß es bei euch dorten von Tag zu Tag beſſer geht, iſt mein einziger Troſt in den Zuſtänden, in denen ihr mich hier zurückgelaſſen habt. Ich bitte dich dringend, wenn es irgend möglich iſt, mir umgehend zu melden, wann ihr mit unſerem guten Ulrich hierher zurückzukehren hofft. Die Menſchen holen noch immer ihre Lectürebücher bei mir, und gedruckte fremde Unruhe und fremdes Elend bleibt ihnen allfort intereſſant — ich habe noch nie ſo deutlich darüber nachgedacht, wie intereſſant doch Dieſes iſt, als wie gerade jetzt. Alſo kurz und bündig — was beiläufig geſagt, wie du ſagſt, durchaus nicht in mir liegt — es geht kopfüber, kopfunter, ſowohl in meinem engeren Familienkreiſe als wie auch außerhalb deſſelbigen, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, mein beſter Freund. Ich erinnere mich, als annähernd gleich voller Unruhe, nur jener acht Tage, wo die Frau Profeſſorin wegen Verreiſung mit unſerem Ulrich mir unſeren braven Waſſermann zur Obhut anvertraut hatte. Er kam mit einem heftigen Erbrechen ab, was damals meine Frau und meine Tochter Meta recht in Erſtaunen geſetzt hat. Ich koſtete ihm, wie einem Prinzen aus dem ritterlichen Mittelalter, Alles vor und hätte eigentlich doch auch unwohl werden müſſen. Die Sache iſt mir heute noch unbegreiflich; — gottlob aber, daß ich wenigſtens diesmal zu allem Uebrigen nicht auch auf den guten Hund zu achten habe.

„Er befindet ſich wohl und war heute mit unſerem Freunde Paul Ferrari in meinem Geſchäftslocal. — Dem guten armen Paul geht es leider nicht ſo gut als ihm.

„Du lieber Gott, in was für einer Welt leben wir doch! Da fange ich mit dem Geringſten an; mit mir und dem braven Waſſermann. Was iſt es mit uns am Ende, wenn's zum Schlimmſten kommt? Du liebſter Himmel, und noch dazu bei ſolch einem Kriege, wie wir ihn eben durchgefochten haben!

„Aber der arme Paul und ſeine Tochter! unſere theure Natalie! .... Seit ſie am Tage eurer Abreiſe mit ausgebreiteten Armen in mein Local kam und mir einen Kuß gab, weil ſie ihren Vater wieder hatte, hat ſie ihm gegenüber das Lächeln nicht ein einzigmal von den Lippen verloren: wenn ich an die Frau Profeſſorin Schenck ſchriebe und nicht an dich, mein guter Wedekop, ſo würde ich ſagen, daß es eine Geſchichte zum Weinen iſt.

„Ihr ſolltet ſie nun in ihrem leeren Stübchen ſitzen ſehen, — dem Papa gegenüber freundlich wie keine Fürſtin ſein kann. Und Er iſt verrückt! Ich ſchreibe und unterſtreiche das mit Schauder und Beben: Er iſt bankerott an Leib und Seele, und er hat ſich Waſſermann zugewöhnt, und der Hund geht wirklich mit ihm, und wir ſuchen Beide des Abends in den Kneipen, allwo er unſeren Hund unſeres Ulrich's Kunſtſtücke aufführen läßt und dann den Gäſten den Hut hinhält. Meiner guten Frau iſt es leider nie ganz recht, daß dieſes natürlich auch mein Leben und vorzüglich des Abends viel unregelmäßiger macht. Ich würde es wohl auch nicht durchführen, wenn nicht Herr Louis Butzemann mir merkwürdigerweiſe eine große Hülfe wäre. Er iſt ſehr freundlich gegen mich und hat in der That einigen Einfluß auch auf meine Meta. Er kennt gottlob auch, ich möchte ſagen aus Inſtinct, die Orte, an denen unſer armer Paul zu ſuchen iſt. Wir geben uns die möglichſte Mühe, ihn — ich meine unſeren Jugendfreund — einzig und allein nach Butzemann's Keller zu gewöhnen; aber leider iſt uns das noch nicht vollſtändig gelungen. Sein Kind! ſein armes, armes Kind! Laß dieſen Brief Herrn Ulrich nicht leſen, Wedehop; ich erſuche dich dringend darum! aber was würde ich darum geben, wenn wir jetzt die Frau Profeſſorin hier hätten. Ich weiß nicht, wie ſie uns helfen könnte; aber helfen könnte ſie uns, das iſt gewiß. Ob du alſo der Frau Profeſſorin dieſen Brief zur Lectüre übergeben willſt, das ſtelle ich hiermit deinem Ermeſſen anheim, lieber Wedehop. Ich ſchreibe da Worte, die nur das Allerwenigſte von Dem ausdrücken, was ich eigentlich zu ſagen habe, und gerade deshalb iſt es mir gerade in dieſem gegenwärtigen Moment um ſo klarer, wie viel die wirklichen Menſchen auf dieſer Erde durch ein Wort oder nur einen ſtummen Blick oder durch ein Achſelzucken Gutes und Böſes ausrichten können. Wenn wir jetzt wen hier nöthig haben, ſo iſt das unſeres jungen Freundes Ulrich Mutter; denn ſie allein *geht überall frei durch*; — ich weiß keinen anderen Ausdruck dafür und ihr wahrſcheinlich auch nicht. Nimm es mir nicht übel, daß ich auch Dieſes wieder unterſtreiche, obgleich ich weiß, daß du dergleichen Aufforderungen zum Aufmerken auf geſchriebene oder gedruckte Worte gerade nicht liebſt. Ich brauche ja nur an die vielen Bücher zu denken, aus denen ich meine nothdürftige Exiſtenz ziehe, um klar vor Augen zu haben, wie viele Leute unnützlich ſchreiben und unterſtreichen: ich weiß nicht, ob ich jetzt dumm rede; aber meiner augenblicklichen Ueberzeugung nach läßt ſich eine Bergpredigt oft in ein einzig Wort faſſen, und wer die Welt nicht bergetief unter ſich liegen hat, der ſollte eigentlich gar nicht reden, ſondern ſich lieber vor dem Echo fürchten, das ihm andernfalls möglicherweiſe entgegenſchallen kann —"

Der Unteroffizier Ulrich Schenck legte, als er an dieſer Stelle des Briefes, kurzathmig, mit zuſammengebiſſenen Lippen, angelangt war, das Blatt nieder, und wir thun desgleichen. Was noch folgte, las der Unteroffizier freilich noch oft genug; Freund Achtermann ſchilderte ins Genauere Nataliens Leben, Zuſtände und Hülfsmittel; uns aber liegt diesmal nichts daran, durch Thränen zu lachen, und — wir ſchreiben ſein Schreiben nicht weiter ab.

Zwölftes Capitel.

Anſtatt deſſen reiſen wir und fahren mit dem Frühling, der mit uns reiſt, vom Süden nach dem Nordoſten.

„Das nenne wir nur a kurzen Beſuch," ſagte die Familie Winckelſpinner. „Und da ſollen wir denn wohl gar noch verſichern, daß er uns gar lieb geweſen iſt? natürlich den betrübten Grund mit dem Herrn Ulrich in Abrechnung gebracht."

Ganz ſpeciell zu Wedehop ſprach der Doctor:

„Davon, daß ich dich verflixten Nationalvereinler, Bettelpreiſſe' und Erfolganbeter endlich wieder los werde, will i weniger ſage'. Haſt mir mal wieder manchen guten Trunk durch deine dumme nichtswürdige Redensarten und Berliner Corporalslogik verſäuert! Der Herr ſei dir aber gnädig, falle ich dir demnächſt mal in deine ſogenannte abgeſchmackte, nichtsnützige deutſche Hauptſtadt auf den Hals! Weiſcht du, i bring's fertig, — i komm', und i zwing's und bring' dir meinen Vetter aus Wien mit, — weißt du, in Heidelberg nannten wir ihn den Biſamberger, wahrſcheinlich weil er verflucht wenig von Biſam an ſich hatte; — nachher denk' ich, bringen wir die Sachen endlich zum Austrag, und da du dann Gaſtfreundſchaft zu üben haſt, verhoff' ich, daß du mi au' zuletzt 'mal zum Wort komme läßt."

„Das wußt' ich wohl, daß ich hier am Orte in dieſem Erdenleben meine letzte Rührungsthräne vergießen würde," erwiderte Wedekop. „Betrachte dir das edle Naß in meinem Auge, Alter. In dieſem Tropfen ſpiegelſt du dich wieder; und dein Wort habe ich dazu, und auf dich in Berlin freue ich mich unbändig: jetzt aber muß ich hinein in den Wagen — guck nur, wie ſie mir den armen Jungen in Watte gewickelt haben!"

„Halt' ihm nur noch ein wenig die Schulter weich," meinte der ſchwäbiſche Doctor. „Zu viel des Guten geſchieht da fürs Erſte noch nicht."

Auch der Abſchied der Frau Profeſſorin von den weiblichen Mitgliedern der Familie Winckelſpinner würde nun möglichſt ausführlich zu ſchildern ſein, und um ſo ausführlicher, als die Eiſenbahnſchaffner zuletzt ganz grob dabei wurden. Sie — die zweite Marie und ihre zwei Töchter — ſchoben der reiſenden Frau Marie einen ganzen April von Sonnen- und Regenſchauern in den Eiſenbahnwagen, und was ſie ihr an Proviant mitgaben auf die Rückfahrt nach dem kahlen hungrigen Norden, das ging lange nicht in Einen Korb und Eine Taſche. Einen Gruß an die Namensſchweſter der Baſe in Tettnang gaben die beiden Fräulein von der Donau der Mama Schenck nicht mit zur Spree; das that die Mama Winckelſpinner allein, und zwar aus wirklich gutem und unbefangenem Herzen mit der bravſten Theilnahme an dem ferneren Wohl und Wehe ihres jungen, „ganz netten und natürlichen und gar nit dummen" invaliden Gaſtes.

„Macht es alleſammt gut und ſchreibt uns bald, daß Alles gut ausgelaufen iſcht. I, für mein Theil, habe die beſte Hoffnung, denn i hab' in meinem Leben auch ſchon die Erfahrung gewonne', daß ſich die Leute ganz unnöthig und für nichts und wieder nichts die Haare ausg'rauft habe —“

„Na aber, Frau Doctere — i will nit unhöflich ſei', aber — zum Donner —“ ſchnarrte der Schaffner und ſchlug die Thür des Wagens zu.

„Grüß Gott, Wedekop! Grüß Gott, Herr Ulrich! Schreibt bald — wir bleibe hoffentlich im briefliche Verkehr —“

„Das waren ganz gemüthliche Wochen,“ ſeufzte Wedekop bei der Ausfahrt aus dem erſten Tunnel. Es hatte ſich ſeltſamer Weiſe in der Dunkelheit ein merkwürdig intenſiver Duft von Kirſchengeiſt verbreitet, und der Ueberſetzer ſuchte etwas angeröthet nach einem Kork zwiſchen den Füßen ſeines Gegenübers, ſeines jungen Freundes Schenck:

„Dem alten Unglücksuhu Achtermann werde ich Einiges mitzutheilen haben, wenn mich der Herrgott glücklich nach Hauſe kommen läßt, was ich bei meiner jetzigen Stimmung einigermaßen zu bezweifeln mich berechtigt fühle. Eins ſteht feſt, für 'ne ziemliche Zeit verlier' ich das Geplatſche des alten Brunnens (Rauſchen nennen es die Lyriker) auf dem Markt vor dem Rathskeller da hinter uns nicht aus dem Gehör. Mein einziger Troſt für heute aber bleibt, daß der Freund Winckelſpinner eine größere Neigung und Neugier auf Berlin hat, als er ‚um's Verrecke wille‘ in beſagtem Rathskeller kundgeben würde. Wir ſehen uns Alle noch einmal wieder, Frau Profeſſorin.“

— — — — — — — — — — — — — —

Und nun . . . .

„Nu aber wird's klar! Jetzt guck Einer det alte Weltgebäude an! Is es die Möglichkeit? Die Sonne! . . da ſteigt ſe grade bei Pannemann's aufs Dach; — das muß ich ſchon ſagen, den Leuten paſſirt doch immer alles Gute zuerſt; aber — einerlei! Da iſt ſie wieder! ſie iſt mich wahrhaftig noch vorhanden in das Univerſum — die Sonne!"

„Wo? wo? wo?" ſchreit ein ganzer Chorus verſchiedenartigſter Stimmen, und der glückliche erſte Entdecker des belebenden Strahls wird an den Rockſchößen vom Fenſter zurückgezogen, wird am Ellbogen genommen und bei Seite geſchoben; denn Alt und Jung will ſo raſch und rückſichtslos als möglich an dem wohlthuenden Ereigniß theilnehmen und gleichfalls einen Blick auf des Nachbars Dach und den erſten Frühlingsſonnenſtrahl nach ſechs langen Regen- und Nebelwochen werfen. Ein Gemurmel von ſpannungsvollen, erregten Geſichtern drängt ſich vor und erlebt wirklich auch noch einmal das Glück, erſt die Sonne auf Pannemann's Dache zu ſehen, und ſie alſo vielleicht auch noch, trotz der großen Concurrenz, auf der eigenen Naſe und den ausgeſtreckten Händen zu fühlen.

„Und wie warm ſchon!" ruft das älteſte Glied der Familie und hält vielleicht den jüngſten Sprößling derſelben in den behaglichen Schein; — dann nieſt der Säugling, und es iſt Frühling geworden — ſelbſt in Berlin. — — —

Durch die frohe Lichtbotſchaft von oben wurde noch ein Paar gegrüßt, dem es nicht leicht zu werden ſchien, ſeinen Weg durch das muntere Gaſſentreiben zu finden; ein Paar, das jetzt, der Sonne zum Trotz, einzig und allein unſere ganze Theilnahme in Anſpruch nimmt.

Es iſt Natalie und ihr Vater; und das Licht der Sonne können wir viel eher miſſen als das bange, liebe

Leuchten aus den Augen der jungen Dame, wenn an einer Straßenbiegung das Gedränge zu arg wird oder der kranke, unzurechnungsfähige Mann über einen anderen Anlaß ungeduldiger als gewöhnlich. Die Sonne vermag es nicht, den armen Teufel und Pulvererfinder in ein beſſeres Licht zu ſtellen; es iſt eine bedeutende Veränderung zum Schlimmeren mit ihm vorgegangen, und Paul Ferrari hat es wahrlich mehr denn je nöthig, daß Jemand Acht auf ihn gebe und das Gedränge des Lebens von ihm abhalte, ſei's durch die Kraft ſeiner Ellenbogen oder, wie jetzt, durch einen ſtummen bittenden Blick aus unruhvollen, angſtvollen Augen. Dem armen vielfindigen Paul iſt ganz naturgemäß am letzten Ende jeder Weg auf der Erde zu einem Kreuzweg geworden, auf dem er alle drei Schritte lang ſteht und umher ſtarrt, und kindiſch und krankhaft zaudert und nur durch die liebendſte geduldigſte Gewalt zum Weiterſchwanken überredet werden kann. Vielleicht — hoffentlich! — führt Frau Natalie Schenck dermaleinſt ihre Kinder durch dieſe ſelben Gaſſen ſpazieren, und zu dem Behufe iſt ſie heute in der beſten, wenn auch troſtloſeſten Schule. Gleich einem Kinde, das hier nicht über den Rinnſtein weiter will, weil es aus demſelben eine Glasſcherbe aufzuheben wünſcht, das hier ſich an einem Puppenladen feſtklammert und zehn Schritte weiter aus völlig unenträthſelbarem Grunde ſtehen bleibt und mit Geheul gegen Bitten und Flehen, gegen Drohungen und Verſprechungen, gegen Zerren und Schieben den paſſivſten, aber nachdrücklichſten Widerſtand leiſtet — gleich einem ſolchen Kinde war jetzt der Schul- und Bankgenoſſe Wedehop's und Achtermann's geworden. Seine Tochter hatte ihre liebe Noth mit ihm; wir aber haben dieſes für alles Mögliche dienende Wort von der „lieben Noth" in der bitterſten, grimmigſten Bedeutung zu nehmen.

Der Hund Waſſermann aber ſchien aufs genaueſte in alle Verhältniſſe eingeweiht zu ſein; er hielt ſich dicht auf den Ferſen des Paares, ging mit geſenktem Kopfe und wenig wedelndem Schwanze, und wenn er aufſah, ſo ſah er ſich ſofort auch, wie mißtrauiſch, nach allen Seiten um und lud durch ſeine Miene gewißlich Niemand ein, ihm näher zu treten, als irgend nöthig war. Es blieben genug Leute ſtehen, die dem häßlichen Köter, dem ſchönen Märchen und dem weinerlichen, eigenſinnigen, zuſammengefallenen Manne verwundert nachblickten. —

„Papa, wäre es dir nicht auch lieb, wenn wir nun bald wieder zu Hauſe wären?“

„Nein, nein! Bei dir zu Hauſe iſt es zu kalt und dunkel, Natalie. Faß mich nicht ſo feſt an; ich bin alt genug, um allein meinen Weg zu finden. Haſt du nicht mit mir hinaus in die Sonne gehen wollen? . . . Das nennt ihr hier nun Sonne! Damme! ich Dummkopf! Weshalb bin ich denn eigentlich wieder hier? In Vera Cruz ſchien die Sonne wirklich; ich will auch wieder zurück — mich friert, und Alles iſt mir ekelhaft; — Hundepack! — ekelhaftes verfluchtes Hundepack — Alles!“

„U—ih!“ ſeufzte Waſſermann mit einem wahrhaft menſchlichen Ausdruck im Gewinſel.

„Papa! o Papa — lieber Papa!“

„Habe ich dich gemeint? Warte, bis ich dich mit deinem Namen nenne, und laß meine Hand los, ich kann allein gehen. Ja, es iſt mir lieb, wenn du vorausgehſt und nach dem Ofen ſiehſt. Ich komme mit der Beſtie hier langſam nach.“

„Vater, als wir von Hauſe fortgingen —“

Mr. Paul Ferrari drehte ſich um, verſetzte mit dem ſchon erwähnten Ebenholzſtöckchen dem Hund Waſſermann einen Jagdhieb und pfiff ihm dazu, als ob er eine halbe Stunde Weges entfernt laufe.

Die junge Dame hielt den Arm ihres Papas immer noch feſt; und wiederum blieben Leute ſtehen, um den ferneren Verhandlungen zwiſchen Vater und Tochter lächelnd zuzuſehen, und ein frecher Geſell mit einem Naſenklemmer ſagte:

„Bravo, alter Herr. Nur nicht nachgeben! Gehen Sie dreiſt voran, Fräulein; wir kommen gleich nach. Papachen hat doch auch ſeinen Willen, und wir kommen gewiß und wahrhaftig gleich nach.“

Vor Scham und Aufregung glühend, ſtand Natalie rathlos. Der rath-, rand- und bandloſe Vater lächelte wie blödſinnig und nickte dem rohen Menſchen zu wie ſeinem beſten Freunde und Rathgeber:

„Ja, ja; der Herr ſagt es auch. Geh voraus, Mädchen; wir kommen gleich nach.“

Die Leſer wiſſen, daß zu Anfang dieſer Geſchichte der Krieg noch im vollen Gange war; wir haben ſie vor das belagerte Paris geführt und ſie, wenigſtens von Weitem, die große Kanonade hören laſſen. Schreckliche Schlachten ſind auch ſeitdem geſchlagen worden, und das deutſche Volk iſt gottlob Sieger geblieben bis zum Ende; der Friede iſt geſchloſſen, und der Triumpheinzug der Sieger ſteht vor der Thür; aber Fräulein Natalie Ferrari ſteht hier, an der Straßenecke, in einem Gefecht, das keinem der neulich in Frankreich vorgefallenen, was die Hartnäckigkeit in Abwehr, Feſthalten und Angriff anbetrifft, weicht. Und nicht bloß hier an der Straßenecke! Die kleine Heldin kämpft ihren Streit aus, zu Hauſe wie in der Gaſſe; und wir gehen mit ihr nach Hauſe und helfen ihr, auch ihren Vater dorthin zurückzuführen, und wir helfen ihr, als ſie einen kurzen Augenblick lang ſich beſiegt glaubt von dem erbarmungsloſen Gegner Welt, und nahe daran iſt zu ſagen:

„O ich wollte, ich wäre todt!“ — —

„Ich bringe ihn Sie mit nach Hauſe, Fräulein, wenn Sie gefälligſt erlauben wollen; ich habe doch 'nen Weg nach der Richtung,“ ſagte ein durchaus nicht melodiſches Organ über die Schulter Natalie's. „Und dem Kerl da ſchlage ich die Zähne in den Hals, wenn er noch ein einziges Wort zu Ihnen ſpricht, Fräulein Ferrari.“

„O Herr Butzemann, Sie ſind es!“ rief Natalie, und er war es wirklich, Butzemann ſenior aus Butzemann's Keller, der dem armen Mädchen zu Hülfe kam.

„Na, Herr Ferrari, dann geben Sie mich man Ihren Arm. Heute Abend wird's vielleicht deſto fideler, aber jetzt gehen wir 'mal Alle Einen Weg, Sie und ich und Fräulein Tochter und der Köter. Das iſt ja ein ganz angenehmes Zuſammentreffen! Unſereiner kommt doch immer viel zu wenig aus der Duſterniß und dem Keller 'raus ins Licht und an die friſche Luſt — das weiß der liebe Gott! Fräulein, ich habe Sie auch eine Poſtkarte vom Doctor Wedehop. Denken Sie 'mal, er denkt ſelbſt bei die Weinländer da in Hinterindien oder Süddeutſchland an Butzemann's Keller und erinnert ſich ſeiner ſchmerzlich. Was ſagen Sie dazu?“

„O, ich bin Ihnen ſo dankbar, ſo dankbar, Herr Butzemann!“

„Gar keine Urſache. Nicht die geringſte. Sehen Sie mich erſt 'mal an im Wichs. Erkennen Sie mich, faſſen Sie mir hier in dieſem Schniepel? I, ſehen Sie 'mal, das haben Sie wohl gar noch nicht beobachtet? Ja, es ſind ſo ungefähr circa ihre fünfundzwanzig, nämlich Jahre, her, als ich in dieſem Gebäude meine Gattin — meine Louiſe in Weiß und mit Myrthen zum Altare abholte. Du liebſter Himmel, wenn ich heute daran denke, und wie es immer ganz daſſelbige bleibt mit die Menſchheit, und der Eine ſo dumm iſt als der Andere, und ich hier an der Ecke auf Sie und den Papa treffe, wo ich eben hingehe, weil der Herr Doctor Wedehop diesmal den Kuddelmuddler gemacht und die Liebenden zuſammengebracht hat! Bei mir war's damals der Schlächtermeiſter Töldke, unſer Nachbar gegenüber, der eine Hypothek auf meines ſeligen Vaters Anweſen hatte und ganz genau wußte, was meine anjetzo auch Selige einmal zu kriegen hatte. Na, na, gebohrt hat der Doctor lange genug an meinem Jungen, und daß ich gegen meinen alten guten Freund Achtermann nichts einzuwenden habe, das können Sie ſich wohl vorſtellen, Fräulein. Alſo, in Gottesnamen, los dafür! Die jungen Leute ſind in Ordnung mit einander, und bei Ihnen gegenüber, Fräulein, erwarten mich jetzt officiell als Vater von das unmündige Wurm die Eltern — ich will lieber ſagen, die Madame mit das bethränte Lamm, meine ganz demnächſt zukünftige Schwiegertochter Meta. — Fallen Ihnen da nicht die Arme am Leibe herunter?"

Ja, war das noch der Mund, der ſo ganz vor Kurzem noch geſagt hatte: O, ich wollte, ich wäre todt! — und der jetzt in ſo drolliger Weiſe aufgefordert wurde, einzugeſtehen, daß das Leben, aller Privatſtimmungen ungeachtet, ununterbrochen ſeinen Fortgang nehme und allerhand Allerlei in gewohnter Weiſe munter drin neben einander herlaufe?!

Noch reichte Fräulein Natalie dem braven Butzemann mit einem etwas weinerlichen Lächeln die Hand; aber im nächſten Augenblick ſchon ſagte ſie leiſe: „Ach, wenn mich die Frau Profeſſorin ſo ſähe!" und ſofort rief ſie laut und mit dem alten ſieghaften Augenzwinkern:

„Wie freue ich mich, daß wir gerade heute Einen Weg gehen, Herr Butzemann! Nun ſehen nur auch

Sie recht munter aus, — bitte! Seinen Verdruß hat Jeder in der Welt, ſelbſt bei den beſten Dingen, die Einem in den Weg gelegt werden. Papa, jetzt müſſen wir rechts! . . Und ich wünſche Ihnen ſo herzlich — wirklich vom ganzen Herzen Glück — und nun ſehen Sie ſelbſt nur recht vergnügt aus; guten Leuten — Papa, bitte, laß nur Herrn Butzemann deinen Arm; er kennt den Weg! — geht es immer gut. Ich wollte nur, Fräulein Achtermann erlaubte, daß ich —“

„Ein heiliges Donnerwetter ſoll drein ſchlagen, wenn ſie mich da drüben jetzt noch mit einem einzigſten Worte gegen Sie kommen, Fräulein!“ ſchnarrte Butzemann hervor. „Dafür komme ich Ihnen anjetzt in die Familie und ſtehe Ihnen gut. Ich ſage nichts weiter, aber das ſage ich Ihnen, bei ſo 'nem Verkehr, wie ich ihn bis circa ans fünfzigſte Jubiläum in meiner Wirthſchaft, im Keller — Butzemann's Keller, Fräulein! — genoſſen habe, da lernt man ſich ausdrücken, wenn's nothwendig iſt; und wenn ihnen mein Flegel von Junge zu guterletzt gut genug geweſen iſt, ſo ſollen ſie ſich nur ja nicht einbilden, daß ſie mir nicht mit in den Handel kriegen. Na, da paß auf; die ſollen ſchon erfahren, wie es ſich zu Zweien driſcht; und der Achtermann, das Unglückswurm, den heirathe Ich perſönlich jetzt — Mir an! — verſtehen Sie wohl, Fräulein? Und nun, Herr Ferrari, jetzt hier nur noch um die allerletzte Ecke; und — da ſtehen wir denn, Jeder vor ſeiner Schickſalsthür.“

„Dann bringe du mich die Treppe hinauf, Natalie. Ja, ich gehe zu Bette — es iſt das Beſte,“ lallte Herr Paul Ferrari. Die junge Dame drückte noch einmal dieſem wahren Freund Butzemann die Hand; Butzemann aber ſtand da in ſeinem ſchwarzen Hochzeitsfrack von „Anno Toback“ und ſah dem Paar nach, und grimmig und bärbeißig genug ſah er dabei aus. Es gehörte ſchon ein gewiſſes gleich vierſchrötiges Etwas dazu, um ihm noch weiter in die Quere zu kommen.

„In die richtige Stimmung wären wir gottlob!“ brummte er. „Siehſte, Butzemann, da haſt du dir 'mal wieder die ganze Nacht durch unnöthige Sorge gemacht von wegen zu großer Flüſſigkeit und Weichmüthigkeit an unrichtiger Stelle und Stunde. Na, denn nur dreiſte gleichfalls die Treppe 'nauf und dreidrähtig 'nein ins Familienglück. Als Großvater kannſte dir ja immer noch beizu denken und dir 'n Ventil für deinen alten Freund und Schulkumpan Karl offen halten. Stimmung! das iſt die Hauptſache, ſagt Doctor Wedehop, der mich übrigens auch nur erſt 'mal wieder zum erſtenmal in meinen Keller kommen ſoll! ... Nanu, in Gottesnamen.“

Auch er ſchritt ins Haus, und in einem der oberen Stockwerke fuhren zwei Frauenköpfe mit möglichſter Raſchheit vom Fenſter zurück, und zur Tochter ſprach die Mutter:

„Jetzt denke an Alles, was ich dir geſagt habe, Meta, und nimm dir zuſammen. Ich höre ihn ſchon ſchnaufen im erſten Stock. Achtermann, dir rathe ich, daß du mich kein unnöthiges Wort dazwiſchen ſprichſt, und daß du mir einfach einzig und allein auf mich dein Auge hältſt.“

„Meine Liebe —“ lallte der Leihbibliothekar. Auch das ereignete ſich nun ganz anders, als wie es ihm ſeine Abonnenten oder ſonſtigen Zufallskunden aus ſeiner Bibliothek tagtäglich abholten! Seine Liebe aber wendete ſich mit dem ſonnigſten Brautmutterlächeln gegen die Thür!

„Herein! bitte, treten Sie gefälligſt herein, Herr Butzemann. Wir haben Ihnen ſchon längſt erwartet!“ — — —

Wir folgen jener leider viel geringeren Zahl von Leſern, die den ferneren Vorgängen in der Familie Achtermann für jetzt nicht weiter anzuwohnen wünſcht: wir ſelber haben in dieſer Hinſicht ſelbſtverſtändlich weder Wunſch noch Abneigung; wir gehen immer, wohin wir müſſen: Wenigen nach und hoffentlich zuletzt denn doch auch Vielen voraus.

Es hatte ihrerſeits die arme Natalie noch viel Mühe gekoſtet, den Papa die Treppe hinauf und in das leere Stübchen zu bringen, von dem Freund Achtermann in unſerem vorigen Capitel dem Freund Wedehop geſchrieben hat. Und nachdem der alte Thunichtgut noch Einiges von ſchofeler Welt, Canaillen, Hundepack und unkindlicher Impertinenz gemurmelt hatte, hatte er ſich mit ſeinem ruinirten Nervenſyſtem in der kleinen Kammer neben der Stube auf das Bett fallen laſſen und war in fiebernde Bewußtloſigkeit hinübergeſchlummert. Waſſermann hatte ihn fallen ſehen, war einen Augenblick lang unter das Bett gekrochen; aber ſofort nach beſſerer Ueberlegung wieder drunter hervor. Da ſtand er wedelnd neben dem jungen Mädchen am Fenſter und leckte ihr mit tröſtendem Gewinſel die Hand.

„O Waſſermann,“ ſeufzte Natalie, „was ſollen wir anfangen? Morgen holen ſie uns auch unſer Piano weg.“

Ein mattes Lächeln überflog bei den letzten Worten das müde Geſicht:

„Danach fragſt du freilich nicht, du unmuſikaliſch Vieh! .. Ach, und wie hab' ich neulich in — Ulrich's Zimmer gelacht über Trutens Geſicht. Ach Gott, und — der — arme Junge hatte doch wenigſtens den großen Tintenklex noch auf dem Boden zurückgelaſſen. Sie ſagen gottlob Alle, daß er trotz Allem was gelernt hat in wiſſenſchaftlicher Hinſicht; aber ich — ich habe gar nichts gelernt; und jetzt, ohne die Frau Profeſſorin verlerne ich auch noch, den Muth nicht zu verlieren. O, es iſt zum Weinen, ſo dumm es iſt. Es iſt wirklich, wirklich zum Weinen — und — ſo — natürlich wie Regen und Schnee und — alles ſchlechte Wetter auf der Erde!“

„Weshalb haben Sie denn bei uns nicht vergeguckt, Fräulein?“ fragte in dieſem Augenblick eine Stimme in der geöffneten Thür. „Sie denken natürlich auch nur an Ihre jungen Beine; aber ſteigen ſie erſt ’mal mit fünfundſechzig die Treppe! Der Briefträger hat einen Brief für Sie bei uns abgegeben, während Sie ausgegangen waren.“

Der Brief war von der Frau Profeſſorin und lautete in der Ueberſetzung aus dem gerührteſten, bewegteſten und ängſtlichſten Herzen in Feder, Tinte und Papier:

„Was ſchreibt uns Achtermann da, Kind? Daß ihm Wedehop noch ausführlich antwortet, glaube ich nicht; ich aber theile dir mit, daß Ulrich in acht Tagen reiſen darf, und daß ich ſeit Empfang eures dummen Schreibens, d. h. ſeit einer Viertelſtunde, bereits in der Phantaſie meine Siebenſachen zuſammenſuche. Ich komme zu dir, Kind; — ſchone vor allen Dingen deine Geſundheit! Wir grüßen dich Alle.

Deine alte Freundin
Marie Schenck.“

Dreizehntes Capitel.

Das Blatt zitterte in der Hand des jungen Mädchens; auf dem Bette wendete ſich der Pulvererfinder auf die andere Seite und murmelte:

„Zwanzigtauſend Schachteln. Rechnen wir den Peſo de Plata zu einem Thaler ... Stimmt doch nicht! Lumperei — zehn Silbergroſchen; — zwanzig — zwanzigtauſend Schachteln, zwanzigtauſend Peſos! Hierher, Waſſermann — mach dein Compliment den Herren und zeig, daß du rechnen kannſt. Wie nehmen Sie den Dollar, Sir?“

Der Hund hatte auf den Anruf hin den Kopf gewendet, aber er ging nicht zu dem Bette, ſondern hielt ſich womöglich noch dichter zu der jungen Dame am Fenſter und ſchien in deren Mienenſpiel leſen zu wollen, als ein kluger Hund, der wirklich das Rechnen verſtand.

„Das Datum! — o das glückſelige Datum! ... der Poſtſtempel! Sonnabend — Sonntag — am Montag — o Gott, das iſt ja Alles einerlei — ſiehſt du wohl, du närriſcher Hund! hab' ich es dir nicht immer geſagt, daß wir zuletzt doch nicht auf uns allein angewieſen wären!“

Die Sonne ſchlüpfte weiter, das heißt die Erde, die alte Wolkenverſammlerin, that's auf ihrem Wege um die Sonne; aber auch das war ganz einerlei: Fräulein Natalie Ferrari im Weitergleiten durch die Trangſale des Erdenlebens hatte ſich lange nicht ſo leicht getragen gefühlt als in dieſem Augenblicke, wo ihr junger Nacken ſo ſchwere Laſt zu ſchleppen hatte. Sie wünſchte nicht mehr, einzuſchlafen, um nicht wieder aufzuwachen; aber ſie mußte ſich unbedingt ſetzen. Aus dem Kämmerchen nebenan kam wiederum die wüſte Stimme, die ihren Namen mit dem leer-kindiſchen Tone ärgerlicher Verſtörtheit rief:

„Gieb mir zu trinken, Natalie! Dreißigtauſend Schachteln — dreißigtauſend Etiquetten — Profeſſor Ferrari! ... Don Paolo Ferrari! o ich will wieder nach Amerika — nach Mexico — in die Sonne; aber — zu trinken will ich — hörſt du denn nicht, Mädchen?“

„Gleich, Papa; da bringe ich dir ſchon ein Glas Waſſer. O, habe nur Geduld — nur noch eine kurze Zeit Geduld, lieber Papa —“

Der Vater hatte ſich halb aufgerichtet und das dargereichte Glas genommen. Er trank und zuerſt mit großer Gier.

„Aguardiente!“ ſchrie er plötzlich und ſchleuderte das Glas in weitem Bogen durch die Thür in das Zimmer, dicht an der Schulter ſeines Kindes vorbei. „Verflucht ſei die ganze dumme Welt!“

„Nanu?!“ ſagte Gott ſei Dank in demſelben Augenblick eine Stimme, deren Nachhall wir noch nicht aus den Ohren verloren haben. Und dahinter her oder beſſer darüber weg und über die Schulter Butzemann ſenior's weg rief Achtermann matt entſetzt:

„Aber mein Gott? .. Fräulein? ... mein guter Paul!“

„Stille, Achtermann, Vetter, — Schwiegerbruder! Wenn's denn einmal ſein ſoll, denn aber auch feſte. Vivat die Diviſion Kummer! Und nun ſagen Sie mal, Sie alter Bazaine da auf dem Bette, ſind Sie denn reinewegs verrückt geworden, daß Sie zu allem Anderen mich hier ſo noch mit's koſtſpielige Inventar herumſchmeißen?"

Der Papa Ferrari ſaß aufrecht auf dem Bette ſeines Kindes; er hob auch die Beine wieder herunter und ſtarrte die beiden Männer nichtsſagend an. Achtermann trat zu ihm und legte ihm die Hand auf die Schulter:

„Lieber Freund — wir ſind es. Beruhige dich nur, du wirſt auch theilnehmen, wenn ich dir ſage —"

„Sagen Sie gar nichts, Vetter," ſchnarrte Butzemann; „geben Sie einfach dem Fräulein den Brief vom Herrn Doctor Wedehop und laſſen Sie mir das Uebrige bemerken. Ich habe ſchon drüben vom Fenſter aus meinen Troſt an Ihnen gehabt, Fräulein Ferrari. Da ſteht die Dame und ſieht her, habe ich mich geſagt; und jetzt werden Sie bemerken, Fräulein: Det ging ja raſcher, als ich dachte, Herr Butzemann! — Ja, gottlob; es ging glatter und ſchlanker ab, als ich ſelber dachte. Fragen Sie nur Achtermann; — mein Junge ſitzt bei ihr, und ich habe ihm ſchon geſagt: Na, Junge — Louis — denn bin ich hier ja wohl nicht mehr nöthig; — ich danke für Kuchen, aber ein Glas Wein nehme ich wohl noch mit auf den Weg und zwar auf Ihr Wohl, Madame Achtermann. — Auf Ihr Wohl, Herr Butzemann, und auf lange glückliche Jahre, Herr Butzemann, ſagt ſie; und ſo ſtoßen wir an und unterdrücken alle Ahnungen davon, daß wir wohl noch manch' liebes Mal mit einander anſtoßen können; aber das Eiſen ſchmiede ich doch, ſo lange es warm iſt, und meine: Dies iſt der glücklichſte Moment meines Lebens, Meta, und du, Louis, und Sie, Madame Achtermann, und du, alter Schulkamerad Karl Achtermann, und jetzt thun Sie mich auch einen Gefallen, Mama und Frau Schweſter, und ſchicken Sie auch auf der Stelle ein Stück von dieſem glückſeligen Verlobungsnapfkuchen nach drüben zum Fräulein Natalie und machen Sie mich kein Geſicht dazu wie die Katze, wenn ſie in den Blitz ſieht. — Ich verſichere Sie, Fräulein; ſie ſieht mich an und ruft: Achtermann, 'nen Stück von die Voſſiſche! — Das habe ich denn ſelber in der Taſche, und — auf meine Ehre, ſie wickelt mir mit einem Blick von Liebenswürdigkeit ein, wie ich nicht vor möglich gehalten habe, und ſpricht: Da! und grüßen Sie das Fräulein recht ſchön von mir, und du, Achtermann, bring ihr nur dem Doctor ſeinen Brief und beſtelle mein höfliches Compliment, und Meta hätte endlich Ja geſagt und wäre eine glückliche Braut und — Fräulein Ferrari wären zur Hochzeit freundlichſt gebeten! — Sehen Sie, Fräulein Ferrari, ſo verbeſſern die glücklichen Momente im Daſein die Stimmung der Menſchen, und mein alter Kamerad Karl Achtermann wird von heute ab nicht mehr an die Thür umgeholt, wenn er Ihnen ein gutes Wort bringen will. — Meinen Lümmel von Jungen kenne ich allein nach allen ſeinen Verdienſten: aber das hätte ich mir doch nicht eingebildet, daß er auch in die Richtung auf Sie, Fräulein Natalie, 'mal brauchbar werden könnte."

Die junge Dame reichte dieſem vierſchrötigen wahren Freunde die Hand, dem Freunde Achtermann hätte ſie nur zu gern die andere gegeben; aber in der hielt ſie ſchon den Brief Wedehop's, und der Leihbibliothekar war auch zu angſthaft um ſeinen Freund Paul Ferrari beſchäftigt, um ihr was Anderes als den Rücken zuzukehren.

Nicht wahr, es war der heilige Auguſtin, der ſich immer wünſchte, Christum in carne, Paulum in ore, Romam in flore geſehen und gehört zu haben? Wir unſerestheils haben uns ſtets gewünſcht, einmal ſo recht unſeren Freund Wedehop in flore, im Flor, in ſeiner Blüthe zu erblicken, und hier — endlich — in und mit dieſem ſeinem Briefe gelangen wir zur Erfüllung unſeres Wunſches; und der Genuß wird wahrlich dadurch nicht geringer, daß wir dabei unſerer Freundin Natalie über die Schulter zu ſehen haben.

„Grauer, nichtswürdiger, internationaler, alter
Welt- und Allerweltsliteraturverplemperer!

Dich werde ich mir kaufen. Ich, der ich, die Götter wiſſen es, wenig für Luxusartikel auszugeben pflege, ich werde mir dieſen Luxus geſtatten. O du heilloſer alter Uhu, mußt du deinen dürren Federvieh-Schatten langgeſtreckt auch über anderer Leute kärglichen Sonnenſchein wegwerfen? Dich könnte man wahrhaftig als Zeiger auf eine Uhr des Verdruſſes hinſtellen; aber — ich werde dich jetzo mit deiner Erlaubniß ein wenig richtig ſtellen, alter Junge. Heule mir morgen mehr! Nehme ich es einer Nachtigall nicht übel, wenn ſie mir im hellgrünen Frühlingswalde auf den Hut —, ſo kannſt du mir lange mit den Aeußerungen deiner bänglichen Natur und Seele (wofür du, die Sache philoſophiſch genommen, doch nichts kannſt!) gewogen bleiben. Uebrigens komme ich ſoeben mit dem Winkelſpinner vom Hirſch herein und finde deinen Brief; verzeihe alſo gütigſt, wenn in meiner Rückantwort dann und wann noch Einiges vorkommen ſollte, was dir nicht in den Katalog paßt — deiner Begriffe von Rückſichtsnehmungen und Zartfühligkeiten nämlich. Jedem Stern, der ſich ſchnäuzt, mein Taſchentuch zu leihen, dazu bin Ich zu zartfühlig und habe zu ſehr mein Behagen daran. Wozu gehen wir Könige in die Tragödie, wozu haben wir Ariſtokraten unſere Loge im Welttheater, als um Unſeresgleichen im Pech zu ſehen und alſo des täglichen Spaßes der Unſterblichen an unſeren Feiertagen theilhaftig zu werden!? .. Den Frühſchoppen, den du mir heute verſäuert haſt, werde ich dir gedenken; von rechtswegen müßte ich dir dafür deine ſüße Meta noch gut anderthalb Jahre länger auf dem Halſe laſſen.

„‚Um Chriſti Willen, junger Krieger, ſind Sie verrückt geworden?‘ fragt Winckelſpinner, als wir in ſein Gartenhaus treten. ‚Was Teufel iſt Ihnen denn auf einmal in die Reconvaleſcenz gefahren?‘

„Ich für mein Theil ſehe deinen dummen Brief, den ich freilich beſſer erſt ſelber hätte leſen ſollen, in der Hand der Frau Profeſſorin und ſehe ſie ſelber an:

„Alle Hagel, er krächzt! ... Der Unglücksvogel hat gekrächzt! und ich bin ein Eſel geweſen und habe den beiden Creaturen ſein Gekrächze im Couvert hingeſchickt und bin mit dem Winckelſpinner nach dem Hirſch hinausgeſtiegen, um mir endlich einmal wieder die Sonne auf die Glatze ſcheinen zu laſſen!

„Heilige Schwerenoth, ich ſehe den Jungen an und die Frau und dann nach einer dringenden Aufforderung dich — nämlich in deinem Briefe. Leihbibliothekariſches Ungeheuer, habe ich darum auf die Anfertigung von Originalmanuſcripten verzichtet und mich auf die Ueberſetzerei vom Unſinn anderer Leute geworfen, um dir und mir, und dem Jungen und der Frau, die Familie Winckelſpinner gar nicht gerechnet, durch ein ganzes Buch erſtgenannter Literaturſorte die vernunft- und verſtandesgemäße Einreihung verſchobener Ideen und Anſchauungen ins große Weltganze jetzt friſch beſorgen zu müſſen?!

„Menſch, ich liefere dir das Manuſcript — **originalissime**; — zeige es aber keinem Menſchen, Fräulein Natalie Ferrari ausgenommen — beim Verluſt von drei Vierteln deiner Abonnenten.

„Ja, grüße die kleine Heldin und ſage ihr, zwanzigtauſend Wedehöppe ſehen in dieſem Augenblick durch die Brille des einen, den ſie vorhin von ſeinem Frühſchoppen aufgeſtört hat, auf ſie, und rufe ihr ins Gedächtniß zurück, daß für ein Mädchen, zu Ehren und im Rechte Eva's, die Naſe, die ſie im Geſichte trägt, wichtiger iſt als Alles, was ihr um dieſelbe ſpielen oder auf derſelbigen tanzen kann. Ferner, daß dem Menſchen ſo und ſo viel behagliche Augenblicke für ſeinen Wandel im Irdiſchen zugetheilt ſind, und daß es nicht das Geringſte hilft, ſich dergleichen durch Planmachen, Selbſtvorwürfe, Nachgedanken und allerhand ſonſtige Künſtlichkeiten ſelber anfertigen zu wollen. Ferner, quanto mas moros, tanto mas honores — je mehr Mohren, deſto mehr Ehren (Nb. ein ſpaniſch Sprichwort) — wie denn dieſe edlen Spanier mit ihrer Spruchweisheit überhaupt gar nicht zu verachten ſind; womit ich übrigens auf die Hauptſache, nämlich unſeren ganz ſpeciellen Mohren, meinen braven Freund Paul, die ſchwarze Seele, kommen werde. Da wir binnen Kurzem nun doch wieder bei Euch anlangen werden, ſo iſt im Grunde wenig mehr darüber zu ſagen als — gebt ihn Butzemann in die Koſt, d. h. wendet Euch in Allem, was ihn betrifft und womit er Euch das Leben ſauer macht, an Butzemann und fragt den um Rath, bis ich wieder bei Euch bin, um ſeine Pflege zu übernehmen.

„Sämmtliche Auslagen werden eins ins andere gerechnet. Du weißt, Achtermann, daß es eine Zeit und in derſelben mehr als ein Quartal gegeben, durch welches der ‚gute‘ Paul mich mit durchzufuttern hatte.

Er hat — gottlob! — häufig genug ſeinen letzten Credit mit mir getheilt, und daß er mit ſeinem Wechſel auf das Ganze dieſes erbärmlichen fidelen Daſeins ein wenig früher fertig geworden iſt als wir Anderen, wollen wir ihm, ſeiner mannigfaltigen ſonſtigen guten Eigenſchaften wegen, freundlich zu Gute halten. Mittelſtraße Nr. 23 im vierten Stock wohnt die Wittwe eines königlichen Tafeldeckers mit dem ominöſen Namen Dambach, ſie hat die Schlüſſel, nämlich zu meinen Gemächern, und erſuche ich dich inſtändigſt, mein ‚Guter‘, ſofort einmal nachzuſehen, zu welchen von hier aus leider nicht zu überblickenden Zwecken die gelbliche Perſon ſie — meine Apartements meine ich — augenblicklich verwendet. Laß es auf den Schopenhauer'ſchen Criminalproceß ankommen; ſchmeiß Alles heraus, was nicht hineingehört, denn mir ſchwanen Monſtroſitäten weiblichwirthſchaftlicher Unverſchämtheit in dieſer Hinſicht. Nur wenn du die Perſon ſelber hinaus zu werfen hätteſt, ſo mäßige dich a posteriori: das unſterbliche Wort: obit anus, abit onus iſt doch nur ein vergänglicher Troſt gegen eine rechtskräftige zwanzigjährige Veralimentirung eines gebrochenen Armes wegen; den Hals darfſt du der Beſtie meinetwegen dreiſt brechen. Doch nun zum Wichtigeren! ſieh dich um in den ‚Salongs‘! Spaßhafter ſilberbärtiger Literaturtrödler, main basse auf den Trödel! Nb. ſoweit ihn die verführeriſche Wittwe Dambach nicht als ihr Eigenthum in Anſpruch nimmt. Für ſämmtliche anweſende fremdländiſche Unterhaltungslectüre und ſonſtige ſchöne Wiſſenſchaften (bergehoch in dem Ofenwinkel!) wirſt du ſelbſtverſtändlich ſelber den höchſten Preis zahlen. Altes Silber, goldene Treſſen und Pretioſen werden wahrſcheinlich erſt geſucht werden müſſen (brich nur den Kleiderſchrank auf, wenn die Wittib den Schlüſſel nicht gutwillig hergiebt!) — meine Autographenſammlung liegt in meinem Schreibtiſch in der Schublade linkerhand in einer Collegienmappe und iſt ſicherlich das Ihrige für den Liebhaber werth. Du findeſt Eure beliebteſten deutſchen Lieblingsſchriftſteller ziemlich vollſtändig von About bis Miß Yonge vor. Los auf die Verfaſſerin des ‚Erben von Redcliffe‘, Achtermann. Verſilbere die engliſche Maid, verſilbere Dumas fils, verſilbere den Marquis von Foudras und M. Xavier von Montepin, verſilbere Mrs. Oliphant und gieb Ouida in den Kauf. Baroneß Tautphoeus wirſt du, wenn ich nicht irre, gleichfalls finden; verſilbere ſie und vergiß mir vor allen Dingen nicht, Miß Thackeray zu verſilbern. Für Madame George Sand findet ſich ſicherlich Jemand, der was aufwendet; auf Turgenjew brauche ich dich wohl nicht erſt aufmerkſam zu machen! Was meine Garderobe anbetrifft, ſo iſt Scholem nomine Brühl noch vorhanden: ich erſuche dich aber dringend, dem lateiniſchen Juden ja ſcharf genug mit meinem Zorn (Verachtung hilft bei ihm nicht!) an die Nieren zu gehen; — er kennt mich aber ſeit längeren Jahren und mehr brauche ich nicht zu ſagen. Gieb ihm die Verſicherung, in vierzehn Tagen ſei ich wieder zu Hauſe, um ihm im Nothfall als Engel über den Hals und an die Hüfte zu gerathen und ihn von der Furth Jabok und der Stätte Pnuel lendenlahm und hinkend nach Hauſe zu ſchicken.

„Karl, durch eigene Schwere drückt das Genie die Welt herunter und ſich in das Gedächtniß der Menſchen. Verſilbere dreiſt Alles, was nicht zu mir gehört. Komme ich nach Haus, ſo werden die Talente ſämmtlicher europäiſchen Nationen mit all’ ihren möglichen und unmöglichen Beilagen und Beigewichten ſich es zur Ehre rechnen, mir während meiner Abweſenheit aus Eurem Kreiſe munter fort in die Taſchen geſchrieben zu haben.

Fräulein Natalie ſoll nicht lachen, obgleich ich ſie gar zu gern lachen ſehe: „Dazu bin ich zu ſehr Dame", ſagte neulich verſchämt mein Freund Butzemann ſenior, als man ihm zumuthete, eine heikle Geſchichte nachzuerzählen; aber — ich — ich bin zu nichts zu ſehr Dame! mit verdoppeltem Eifer werde ich fortarbeiten an der Weiterbildung meines Volkes — des deutſchen nämlich.

„Aber nun im Ernſt, mein guter Achtermann (du ſiehſt, ich unterſtreiche dann und wann auch wohl einmal!), dein Brief kam mir im höchſten Grade widerwärtig; aber da er leider auch durch eigene Schwere wirkt, ſo mußte er eben wohl geſchrieben werden; und ich ertheile dir hiermit bedingungsloſe kritiſche Abſolution. Die zwei Anderen werden dir ihre Gefühle zarter ausdrücken . .

„Verrückt war er immer. Und wenn er früher der Geſellſchaft ſeine eigenen Kunſtſtücke vormachte und jetzt unſeren guten Waſſermann die ſeinigen in den Kneipen produciren läßt, ſo ſehe ich dabei keinen Unterſchied. Helfen kann hier nur Freund Butzemann ſenior. Bis wir nach Haus kommen, wird in Butzemann's Keller dem armen Teufel Local und Publikum (letzteres gewählt!) zur Verfügung geſtellt. Das Herumlaufen in der Stadt hat natürlich aufzuhören; wenn du aber für mich, deinen guten Freund Wedebey, einmal eine behagliche Stellung als Director einer Anſtalt für Nervenkranke und Geiſtesabweſende ausfindeſt, ſo lege augenblicklich die Hand darauf. Ich bin der Mann dafür.

„Wenn dieſes manuſcriptale Schreiben bei dir anlangt, ſo iſt das liebe Kind, der ſanfte Louis, ſowie deine Meta und deine theure Frau wahrſcheinlicherweiſe bereits unſchädlich gemacht, und die beiden Letzteren werden dir nicht mehr ſo ſcharf wie ſonſt auf die Wege paſſen.

„Alter, du wirſt dafür ſorgen, daß unſere Republik unter gegenwärtigen troſtloſen Zuſtänden den möglichſt geringſten Schaden erleide! du wirſt den Hund Waſſermann und den Pulvererfinder Paul Ferrari allabendlich abholen und nach Butzemann's Keller dirigiren. Du wirſt Bravo klatſchen und zum erſten Mal aus deinem eigenen Daſein ein Gedicht machen, alter Romantiker. Butzemann ſenior, der in letzterer Hinſicht von jeher mehr geboten hat, als ihm die Welt- und Literaturgeſchichte über ihren Heroen, Goldlack und Sonnenuntergängen zutrauten, ſammelt, d. h. er macht die Menſchheit, oder wenn du in dieſem Falle lieber willſt: das Publikum, dem armen Teufel gegenüber ſo unſchädlich als möglich. Es ſteht mancher Weiſe in Erz und Bronze auf unſeren Märkten, aber Regenſchauer, Philiſterwitz und üble Nachreden gehen an keinem von ihnen ſo machtlos vorüber wie an meinem Freund Butzemann. Darauf hin kenne ich ihn.

„Was aber nun fangen wir mit dem Kerl, dem Paul, nachher an? Wie gehen die Nächte hin mit dem Menſchenkinde, bis wir wieder bei Euch ſind? Das iſt die Frage, vor der ſelbſt die Frau Profeſſorin in rathloſem Zittern ſteht.

„‚Ich fahre morgen früh und reiſe die Nächte durch!‘ brüllte der Narr, mein Mr. Ulerie: Ich aber ſage, Ihr werdet, bei Euren Köpfen, dafür ſorgen, daß Er nie anders als hängend zwiſchen dir, Achtermann, und meinem Freund Louis nach Hauſe kommt. Ich nehme die Folgen davon auf mich. Der Menſch, der ſeinen eigenen Körper wie eine Flöte zu ſpielen weiß, kennt auch im Großen und Ganzen die Griffe auf jedem anderen Inſtrument. Waſſermann liegt dann vor dem Bett und zwar ohne Maulkorb. Fräulein Natalie ſchläft in ihrem Stübchen auf dem Sopha, und du, Achtermann, ſchläfſt mir gar nicht, außer bei Tage in deinem Geſchäftslocal. Du achteſt mir auf das Fenſter gegenüber und haſt deinen und des Kindes Hausſchlüſſel ſofort zur Hand. Die Wüſte dieſer Welt iſt groß; aber die Sphynx oder der Sphynx, der nur mit der Naſe aus dem Sande und ſeinen Wirbeln aufragt, iſt doch noch größer als die Wüſte. Bitte, bilde dir gütigſt die nächſten Nächte durch einmal ein, du ſeieſt ſolch ein Sphynx, und bleibe uns wach!

„Das Beſte bleibt, Wir kommen ſo raſch als möglich.

Dein
Wedehop.“

Natalie Ferrari legte die Stirn an die Fenſterſcheiben und weinte. Es war aber ein adelig ſtolzes Gefühl von Kraft und Weisheit in den Thränen und in dem Ueberlegen, wie viel Kraft und Weisheit doch unter den wunderlichſten Hüllen rundum auf Erden ſitze, gehe und ſtehe und überall lächelnd die treue offene Hand herhalte.

Vierzehntes Capitel.

Und nun ein Wort über guten Rath und wohlmeinenden Troſt beſter Freunde aus der Ferne!

Iſt da wirklich viel Unterſchied zwiſchen dem Troſt und Rath, der uns aus nächſter Nähe und mündlich gegeben wird?

Unbrauchbar der laufenden Stunde gegenüber iſt Beides meiſtens, und gute Worte werden nicht bloß in den Wind geſprochen, ſondern auch geſchrieben. Das erſte und das letzte Wort hat hier wie in allen Erdenangelegenheiten die laufende Stunde, im Guten wie im Schlimmen.

Wie viele rath- und troſtloſe Stunden liefen noch zwiſchen der gegenwärtigen und der Heimkehr der Frau Profeſſorin, ihres fiebernden Ulrich's und des zwar keine Originaldruckmanuſcripte, aber dagegen recht originale Schreibebriefe liefernden Freundes Wedebop! Es führt Alles immer auf den uralten einzig richtigen Troſt hin, daß alle Stunden vorübergehen, daß die Uhr in der Weſtentaſche des auf dem Schlachtfelde gefallenen Heros fortpickt, daß es auch nach den allergrößten Kataſtrophen fortfährt, ein Viertel, Halb und Dreiviertel zu ſchlagen, kurz, daß dem Dinge ein Ende eigentlich nicht abzuſehen iſt, und daß jedenfalls alle Zukunft grade ſo weit von uns abliegt als alle Vergangenheit. Und ſomit ſollen ſie Alle leben, denen der gute Rath und Troſt vom Herzen kommt, ſei es mündlich oder ſchriftlich, ſei es aus der Nähe oder der Ferne. Wer hat je zu viel davon bekommen, wenn er im erſten Verdruß über die Mangelhaftigkeit und Ueberleidigkeit auch noch ſo ſehr die Achſeln zuckte?!

Auf den Tag, von dem wir im vorigen Capitel ſprachen, folgte eine böſe Nacht, in der Natalie trotz aller treuen Freunde und freidurchgehenden Seelen ganz allein auf ſich und Waſſermann angewieſen war. Von drüben ſchickten ſie noch ein Stück Verlobungskuchen herüber; und der Leihbibliothekar ſchlüpfte zwei oder drei Mal herüber und ſtöhnte jedesmal ängſtlicher:

„O Gott! o Gott!“

Aber wir erzählen diesmal überhaupt von adeligen Geſchlechtern, und das deutſche Fräulein mit dem welſch klingenden Namen gehörte wahrlich in eine der erlauchteſten Familien.

„Sie hat es glorreich durchgefreſſen,“ ſprach nachher Wedehop, und dann ſeufzte Frau Marie Schenck: „O Gott!“ jedoch in einem anderen Tone als Freund Achtermann. Es ging ein gewiſſes Fröſteln im Sonnenſchein der alten Dame dabei durch die Glieder; aber ſie lächelte doch und nickte, nicht den Anderen, ſondern ſich ſelber zu:

„Ich kenne die Leute, mit denen ich umgehe; wie ſollte ich ſie nicht kennen, die ich mir am nächſten habe kommen laſſen?! Man kennt die Photographiegeſichter in den Familienalbums und weiß, wann man ſich über ein anſtändiges zu freuen hat.“

Von dem armen Paul beſaß die Frau Profeſſorin verſchiedene Geſichter aus verſchiedenen Lebensepochen in ihrem Album. Es hätte aber ein größerer Künſtler, als da der feurige Ball im Weltraum, dazu gehört, um das Andenken des Mannes vorurtheilsfrei auf einem Blatt Papier feſtzuhalten. Es fand ſich keiner; — wir exiſtiren Alle nur in den Vorurtheilen, welche die Sonne über uns hat oder — die Anderen über uns haben.

Es ging reißend ſchnell bergab. Paul Ferrari lachte in dem Augenblick, als ſeine Tochter dem Leihbibliothekar den Brief Wedehop's zurückgab, ſo ſehr mit dem Ausdruck des vollkommenſten Blödſinns, daß nicht nur die anweſenden Menſchen zuſammenfuhren, ſondern auch der Hund erſchrak und den verlorenen Mann auf dem Bette wie einen Fremden heftig anbellte; und dann geſchah das, was in ſolchen Kriſen meiſtens einzutreffen pflegt: der Gott trat aus den Wolken, und die gemeinſte, allbekannteſte, verbrauchteſte Hülfe erwies ſich als die ausgiebigſte und wirkſamſte.

„Sehen Sie mal, Fräulein, ich bin Ihr Mann für Alles,“ ſagte Butzemann ſenior. „Daß Sie mir ſelbſt bei dieſen preſſanten Umſtänden als Ihren Vater betrachten ſollen, kann ich nicht verlangen, außerdem, daß Sie ihn leider Gottes ſchon da liegen haben; aber unter die Arme werde ich Ihnen greifen und will kein größer Vergnügen in meinem Leben gehabt haben. Erſchrecken Sie nicht — dieſes iſt Madame Raucke. Mit Vornamen heißt ſie Blanka und damit ſervirte ſie bei mich vor circa fünfzehn Jahren, das heißt damals noch bei meiner Seligen, und — auf meiner Seelen Seligkeit, Fräulein, da können Sie ſich auf das Atteſt und die Schule verlaſſen. Fragen Sie die Frau ſelber. Nicht wahr, Blanka, Alles für eine ſolide Hand obendrauf?! Nicht wahr, Madam Raucke, wir Zwei wiſſen, was wir in jenen Tagen erfahren haben an Redensarten und reeller Moral und Erziehung und dann und wann einer Küchengeräthſchaft an den Kopf?! Zieren Sie ſich nicht, Blanka; von Ihrem Renommee in Ihrer Nachbarſchaft will ich weiter nichts ſagen; aber, bitte, zeigen Sie doch einmal dem Fräulein Ihre Handgelenke. Nicht wahr, eine Droſchke erſter Claſſe haben wir noch nie angerufen? Die halten wir einfach an! Ein Griff in die Speichen von eins von die Hinterräder, und das Karrukkulummwitä, wie der Herr Doctor Wedehop ſagt, ſteht — ich ſage Ihnen ſteht feſte. Nun aber, Fräulein, Scherz bei Seite; woran denken Sie, daß ich in die beiden letzten Nächte einzig und allein gedacht habe? An die Verlobung von meinem Lümmel von Jungen? I Gott bewahre! An mich auf dem Altentheil und Fräulein Meta drüben ans Büffet? I bewahre mich der liebe Gott! Schlafloſe Nächte haſt'e und behältſt'e, Butzemann, habe ich mir gedacht, alſo wende ihnen endlich 'mal nützlich an; und da bin ich denn ſo hier auf die Madam Naucke gefallen — keineswegs Ihretwegen, Fräulein. — Für Sie weiß ich was, Blanka, habe ich heute Morgen geſagt; jetzt ſetzen Sie 'mal gefälligſt Ihre Siegeshaube auf und werfen Sie ſich in Paradeanzug und kommen Sie mit. — Mit Ihnen, Herr Butzemann, durch Waſſer und Feuer, und ich danke auch ſchön für die Karte von unſerem Louis und den Korb mit die wunderſchönen Reſte, ſagt det Kind, und ſo gehen wir zuerſt bei Achtermann vor und ſehen uns ſeine Thränen über den guten Einfall an, und — frei leſen bis in die Puppen kann ſie jetzt auch bei ihm, und ſo — ſind wir denn hier, und jetzt, Blanka, Madam Naucke, legen Sie den Hut ab und ſehen Sie ſich den Patienten in der Kammer da an. Betrachten Sie ſich ihn mit Ihre gewohnten Ruhe, als Friedrich

Karl um Metz und Seine Majeſtät um Paris, bis die Bande klein bei giebt. Nämlich Sie weichen und wanken mich nicht von dem Poſten, bis die übrigen Herrſchaften zurück ſind. Nachher kann man ja weiter ſehen.“

Die Handgelenke der in ſo wirkſamer Weiſe vorgeſtellten guten Frau beſah ſich Natalie Ferrari gerade nicht; wohl aber ſah ſie ihr in die gutmüthig-ſchlauen Augen, und Blanka ſagte:

„Es iſt ein Glück, daß Sie Herrn Butzemann ſchon kennen, Fräulein; denn was ſollten Sie ſonſt wohl von mir denken. Wiſſen Sie, das iſt nun immer mit ihm, wie wenn beim Platzregen mit einer Stange in der verſtopften Dachrinne 'rauf gefahren wird. Die Hauptſache aber iſt und das Hauptſächlichſte, daß ich gerne für Sie da bin, wenn ich Ihnen in irgendwas von Nutzen ſein kann. Paroledonnöreken, Fräulein; daß ſie mich neulich als paſſendſte Specialitätin von die barmherzigen Schweſtern aus bei die ganz geſunde Jungens, die verwundeten Turcos meine ich, aufgeſtellt haben, braucht Sie nicht abzuſchrecken. Das Inwendige von die Nuß iſt immer die Delicateſſe. Hat wer gute Zähne, ſo kann ich ihm auch ſchon ganz ſüße ſein; und wenn Herr Butzemann da das nicht an ſich ſelber in vergangene ſchöne Jahre zu manchen böſen Zeiten und Muff und Jammerſtunden zu ſeiner Erkenntniß gebracht hätte, ſehen Sie, ſo wäre ich in dieſer Minute wohl nicht hier; und jetzt, Herr Butzemann, halten Sie mich endlich 'mal den Mund und laſſen Sie mich wirklich den Hut ablegen und das Fräulein reden. Na, Sie da, lieber Herr, ich bin die Wittwe Raucke, und wie geht es Ihnen denn heute? beſſer? Nun, ſehen Sie, das iſt ja ein recht guter Anfang für unſere Bekanntſchaft! — Schlimm? Ach was, bilden Sie ſich doch keine Dummheiten ein, Herr geheimer Rath! Wer ſich in die Welt umgeſehen hat, der kennt nachgerade Alles.“

„Schießen Sie noch fünftauſend Thaler ein, Herr Compagnon; und wir ſind glatt durch,“ murmelte der kranke Mann.

„Det ſtimmt!“ ſprach Blanka. „Fünftauſend Thaler? Mit dem größten Vergnügen! aber nur immer hübſch ſtille liegen, Herr geheimer Finanzrath; ich und Fräulein ſehen derweilen die Bücher nach. So — nun liegt das Kopfkiſſen recht, und nun, liebes Fräulein, wenn Sie erlauben, laſſen Sie mir ’mal Sie die dummen Thränen da wegwiſchen. Sehen Sie, Herr Butzemann kennt mir wirklich, ſonſt hätte er mir Ihnen nicht gebracht.“

Und ſo wurde denn Frau Blanka Naucke für dieſe Tage die beſte Hülfe, die das Schickſal für die arme Natalie in ihrer höchſten Noth im Rückhalt gehabt hatte.

„Das iſt ſo mit das Leben. Woher ſtammt denn die Kinderſterblichkeit, als weil wir nicht mit neun Leben geboren werden wie die Katzen, und die verſäuft man. Geſchmorte Pflaumen waren der Traum meiner Jugend, und heute koch’ ich ſie meinen Kindern, aber nicht wegen mir. Da bin ich mal zu einer Gräfin recommandirt, die meinte, Karpfen und Kartoffeln ſeien ihre Seele. Sie haben ihr bei Fackeln in ihr Erbbegräbniß begraben. Ich ſage immer, ſo’n Platzregen, der mir bis auf die Haut durchnäßt, ärgert mich gar nicht, denn — das iſt das Leben; aber was mir ärgern kann, das iſt ſolche dumme Dachrinne, die mich auf den Kopf gießt; denn das ſind die dummen Redensarten. Fräulein, was helfen Sie alle Generale und Profeſſoren, Könige und Kaiſer und Republikpräſidenten auf einer ſolchen Erde, wo Wir das erſte und das letzte Wort haben? Meine Schweſter iſt Hebamme, mein ſeliger Mann wartete bei

Hochzeiten auf, und ich — na, verlaſſen Sie ſich drauf, ich habe dem alten Butzemann verſprochen — ich bleibe bei Ihnen und thue mein Menſchenmöglichſtes."

Glücklicherweiſe rauſcht die junge Frau Done immer noch in der Ferne, und die Märchenweiblein ſitzen und ſpinnen ihre goldenen und ſilbernen Fäden weiter, und, was das Beſte iſt, die Eiſenbahnzüge gehen wieder ganz regelmäßig. Wie groß würde wohl unter den Menſchen die Kinderſterblichkeit ſein, wenn das Märchen nicht dem Menſchen als Erſatz für die neun Leben gegeben wäre, welche die alte Mutter nicht bloß den Katzen, ſondern allen ihren anderen Kindern auf den Weg mitgeben will?!

Fünfzehntes Capitel.

Es gab in der ganzen Stadt vielleicht keinen zweiten Menſchen mit ſo ausgeſprochenem Talent für häusliches Behagen als den Leihbibliothekar Karl Achtermann, und Wenige, die weniger davon zu genießen bekamen als er. Wie Andere vor einem wiſſenſchaftlichen Problem, einer philoſophiſchen Antinomie ſtehen, ſo ſtand er fortwährend im dauernden Halberſtarren vor der unglaublichen, aber ganz einfachen Wahrnehmung, daß es eigentlich nie die wohlmeinenden Charaktere, die Leute mit den beſten Abſichten ſind, welche die glücklichen Lebensläufe führen. Das Schickſal ſucht und findet gottlob ſeine Heroen nicht immer unter den Männern mit dem eiſernen Willen. Das würde wahrhaftig eine noch viel nettere Welt geben, als ſie ſchon iſt, wenn dem nicht ſo wäre!

Die alten wohltönenden Griechen, die ihre neun Muſen mit Vorliebe die Pimpleïden nannten, haben für unſere deutſche „Seelenunerſchütterlichkeit“ ihr treffliches Wort Ataraxia, und über das Starke im Milden, über das Feſte im Weichen, kurz über die Ataraxia unſeres Freundes Achtermann wäre an dieſer Stelle wohl noch

Manches zu ſagen, wenn uns jene eben berufenen Pimpleiden in dieſem Augenblicke nicht vollſtändig mit ihrem Beiſtande im Stiche gelaſſen hätten. Sie ſchlagen ſich, die lockigen Häupter zwiſchen die Schultern gezogen, kleinlaut hinter die Lorbeerbüſche in dem Moment, wo uns die Aufgabe zu Theil wird, den Seelenzuſtand des Leihbibliothekars in der Minute zu ſchildern, wo — ja, — wo der Müller aufwacht, weil ſein Rad ſtillſteht. Freund Wedehop hatte ſein Verſprechen verblüffend glänzend gehalten, und — die Damen des Hauſes Achtermann hatten nicht mehr Zeit, ſich um Alles zu bekümmern, was den ſogenannten Herrn des Hauſes, den Gatten und den Vater betraf.

„Lerne endlich einmal, für dich ſelber zu ſorgen, Achtermann,“ ſprach die Gattin. „Du ſiehſt, wie wir jetzt alle Hände voll haben.“

„Ja wohl, Papa,“ ſagte die Tochter, „einige Rückſicht könnteſt du in dieſer Zeit nun wohl auch einmal auf Uns nehmen! Louis iſt da ganz meiner und der Mama Meinung und drückt ſich nur etwas ſtärker aus.“

Der Leihbibliothekar drückte die Hand auf die linke Bruſtſeite und athmete wie ein Kind in einem glücklichen Traume, hütete ſich aber wohl, die Frauen zu unterbrechen.

„Der Vetter Butzemann meint, das wäre gar nichts für mich und Meta, das lange Fahren auf dem Omnibus mit dem Eßkorb jeden Tag, Achtermann,“ fuhr die Gattin fort. „Und für ein junges Mädchen ſchickt es ſich eigentlich auch nicht, dich jeden Abend vom Geſchäft abzuholen. Louis iſt ganz dagegen. Ich habe es alſo mit Butzemann ausgemacht, daß du von jetzt an alle Mittage dein Couvert bei ihm belegt haſt, und was das Nachhauſekommen betrifft, ſo ſollteſt du endlich alt genug geworden ſein, um deinen Weg alleine zu finden. Es iſt wirklich zu lächerlich! In jeder Zeitung lieſt man von dem deutſchen Heldenmuthe und wie Hunderttauſende geblutet haben, und dieſer Mann verlangt auf Schritt und Tritt, daß ihn Weib und Kind hinten am Rockſchoß halten und aufrecht halten. Aber das ſage ich dir, Achtermann, und es iſt auch mein letztes Wort: jetzt, wo wir an die Ausſteuer zu denken haben, biſt du ſo gut und biſt zum erſten Mal die zweite Perſon! Verſtanden?“

Verſtanden?! — Muß man denn immer verſtehen in dem Augenblicke, wo die Götter einmal gütig lächeln und ein linderer Hauch über die heißen brennenden Lebenswunden weht? Es iſt wahrhaftig durchaus nicht nothwendig — es iſt gar nicht nöthig; — im Gegentheil — ganz im Gegentheil! Je dummer der Menſch im Behagen, im Glücke ausſieht, deſto beſſer iſt's für ihn. Je verwunderlicher und unbegreiflicher ihm die Geſchichte vorkommt, mit deſto größerer Sicherheit darf er eine Hypothek draufhin aufnehmen; mit deſto unbedingterer Sicherheit darf ſeine Umgebung ihm und ſeinem unbegriffenen und natürlich auch „unverdienten“ Glücke vertrauen.

Ganz entſetzlich dumm ſah in dieſen Tagen der Leihbibliothekar Karl Achtermann aus, hielt ſich dann und wann auf dem kleinen Sopha neben ſeinem Ofen in ſeinem Local den Kopf, gab, dieſen Kopf ſchüttelnd, ſeine Romantik in das deutſche Publikum und — ging umher und machte, vollſtändig verſtändnißlos, den beſten Gebrauch von dieſen ſeinen erſten guten Stunden ſeit langen, langen Jahren.

Das Einzige, was ihm ganz klar war, war, daß er ſich zu beeilen habe, um zu genießen. Die Dummen — Hans im Glück! — halten eben den Augenblick: es ſind die Klugen, die ſchlau in ihr gegenwärtiges

Wohlbehagen Hineinſchauenden, die auf den nächſten Tag, die folgende Woche, ja ſogar auf das kommende Jahr rechnen und ihre Rechnung ohne den Wirth machen.

Daß er der jungen Freiheit in ſeiner Weiſe genoß, verſtand ſich von ſelber. Andere Leute würden wohl anders über dieſe guten, unbeaufſichtigten Stunden verfügt haben und anders um die harte Schule des Lebens herumgegangen ſein. Er ging nicht ſeine eigenen vergnüglichen Wege, ſondern er blieb auf denen des Kummers, der Noth, Sorge und Angſt ſeiner Freunde.

„Sie, Madame Achtermann, nennen meinen alten Schulkameraden Paul Ferrari einen Tagedieb, Landſtreicher und Halunken,“ ſagte Butzemann ſenior. „Sie nennen ſeine Fräulein Tochter eine hochnäſige, eingebildete Gans. Das können Sie. Ich kann nichts dagegen machen, wenn ich auch mancherlei dagegen ſagen kann. Das aber ſage ich: hübſch iſt es von Achtermann, daß er an die zwei Leute ſeinen Narren gefreſſen hat. Wenn Ihre Meta es noch fertig bringt und ſich meinen Jungen darauf hin zurecht zieht, ſehen Sie, ſo gratulire ich uns Beiden und ihr heute ſchon im Voraus. Ich in meinem Keller habe lange Verzicht darauf geleiſtet; — dazu muß man aber unter die Bücher ſitzen und alle ſchönen Gefühle von die Herren Poeten und ſonſtigen Schriftſteller ins Publikum verleiben. Schiller's Gedichte und ein Glas Schlummerpunſch ſind was ganz Verſchiedenes; und es iſt ganz was Anderes, ob Sie Einer Goethens Werke oder ein Beefſteak mit Kartoffeln abfordert und es nachher wieder zurückſchickt, weil er nicht geſagt hat, daß er es ohne Zwiebeln will, was doch kein Menſch abriechen kann. Uebrigens geht es drüben recht herzlich ſchlecht; und es iſt recht gut, daß mein alter Kamerade und jetziger Schwiegerbruder Karl dort die beſſere Seite von der Menſchennatur vertritt und alle ſeine Freiſtunden bis in die tiefe Nacht hinein da verſitzt. Na, ſeien Sie nur ſtill, liebe Madame und geehrte Couſine, morgen ſollen ja wohl die Herrſchaften mit dem jungen Herrn endlich zu Hauſe anlangen. Nachher ſind wir Beide wieder ſchöne 'raus." —

So war es. Der Leihbibliothekar verſaß ſeine Nächte am Bette des armen Paul, ſeines leider zu talentreichen Schulgenoſſen. Es war ein halb Dutzend arger Nächte; aber bis an ſein eigenes, gottlob auch heute noch nicht eingetretenes ruhiges Ende durfte der gute Mann auf den ſchönen Nachklang derſelbigen dreiſt rechnen.

„Wozu bin ich denn eigentlich hier, wenn Sie wieder Alles auf ſich nehmen, Fräulein?" fragte manchmal Frau Blanka Naucke.

„Sie thun wahrhaftig das Ihrige im reichen Maße, und jetzt ſollen Sie ſich hinlegen und ſchlafen. O, Herr Achtermann und ich, wir verſtehen es ſchon, einander die Stunden zu verkürzen."

Dem war wirklich ſo. Sie verſtanden das, der alte Leihbibliothekar und die junge Dame, wie ſie einander gegenüber ſaßen, den Kranken zu Ruhe ſprachen, ihm die Kiſſen zurecht legten und flüſternd mit einander redeten über des Lebens Fährlichkeiten und — Freuden.

„Damit der Menſch weiß, was er iſt, und damit er's annähernd genau ſich ſelber und Anderen beſchreiben kann, muß er in eigenen Hausangelegenheiten ſelber nach der Hebamme und der Todtenfrau gelaufen ſein," hatte Madame Naucke geſagt.

„Damit der Menſch erfährt, was Geburt, Leben und Tod eigentlich bedeuten, braucht er nur das Buch umzudrehen, Fräulein Natalie; — die Auflöſung ſteht immer verkehrt gedruckt unter dem Räthſel," ſagte Herr Achtermann, der dies pythiſche Oraculum wahrſcheinlich in einem ſeiner vielen Bücher gefunden hatte und dem es unbedingt imponirt haben mußte.

„Ulrich hat geſagt, die beſten Philoſophen gäben die Räthſel des Daſeins nur etwas intereſſanter auf; vom Löſen ſei gar die Rede nicht,“ ſagte Natalie, und —

„Da mag er wohl Recht haben!“ ſchloß der Leihbibliothekar, und dann — durchblätterten ſie eben ſeinen letzten Katalog; und die alte Magie, der Zauber der Phantaſie, der vom Anfang an einzig und allein den Menſchen in der Welt feſthält, die holde, bunte Lüge, die liebe Zwillingsſchweſter der Wahrheit, trat wieder ihre volle Herrſchaft an pour corriger la fortune und der bitteren Wirklichkeit die Volte zu ſchlagen. „Des franzöſiſchen Wortes bedient ſich unſer guter Wedebop außerdem gern, wenn vom literariſchen Reclame-Machen die Rede iſt, Fräulein,“ meinte Achtermann beiläufig. —

Wir könnten noch manche weiſe, kluge und wohl auch ſpaßhafte Bemerkungen über dieſe ſchweren Tage und Nächte zuſammentragen; wir könnten auch Einiges über die Bemerkungen der liebenswürdigen Muſikenthuſiaſtinnen, deren Clavierſtunden bei der jungen Lehrerin ausfielen, und die zierlichen Billets, in denen ihre Mütter ſich nach dem Grunde bei Fräulein Natalie Ferrari erkundigten, mittheilen; allein — wozu?

Daß alle Kriſen des Lebens mehr Anlaß geben, Anmerkungen darüber zu machen, als die glatt und ohne außergewöhnliche Aufregungen hingleitenden Tage, weiß ja Jeder; und wie die Nachbarſchaft und die ſonſtige Welt ſich zu ſolchen Kriſen zu ſtellen pflegt, das weiß ein Jeder gleichfalls.

Der Tag iſt da, an welchem Wedebop, Herr Ulrich und die Frau Profeſſorin Marie Schenck wieder zu Hauſe anlangen und von der Frau Done, aus dem Hirſch, aus dem Franzoſenkriege, der Belagerung der

Stadt Paris und dem Capitelſaal der Deutſchherren, und — was die Frau Marie anbetrifft, aus dem ſchönen, freien, muthigen Daſein nicht nur ihre Erfahrungen, denn das will nie viel bedeuten — ſondern ihren beſten guten Willen zu Hülfe bringen, und das iſt immer die Hauptſache.

Wie es aber dem geſammten deutſchen Volke erſt ſpäter klar wurde, daß es nicht ſo aus dem Kriege herausgekommen war, wie es hineingegangen war, ſo erfuhren auch dieſe braven Leute erſt nach und nach, und zwar keineswegs durch fortwährendes Nachdenken über ſich ſelber, ſondern vielmehr ſtoß- und ſchubweiſe, daß ſie anders nach Hauſe gelangten, als ſie ausgefahren waren. Vor Allem war dies der Fall mit unſerem lieben Freunde, Herrn Ulrich Schenck, der übrigens auch wohl die meiſten Gründe haben mochte, angeſtrengt und auch fortdauernd über ſich nachzuſinnen. Das Daſein iſt ein biegſamer Stab, der uns in die Hände gegeben wird, auf daß wir den Verſuch machen, einen Reif daraus zu biegen. Jeder probirt's auf ſeine eigene Weiſe, und leider haben dabei nur Wenige Zeit, auf die Ueberlegung, den Ueberdruß, die zitterige Haſt oder das Phlegma zu achten, mit denen die Nachbarn am ſelbigen Werke beſchäftigt ſind. Durch welche ſonderbaren Attituden wir gewöhnlichen Leute und Alltagskerle bei unſeren Verſuchen Heiterkeit zu erwecken im Stande ſind, iſt wohl gleichgültig; aber daß die Völker dann und wann ihre erlauchteſten Geiſter, Helden, Dichter und Weiſe bei den ihrigen komiſch finden dürfen, grenzt doch wohl ans Tragiſche. Glücklicherweiſe halten die Frauen auch hier auf ein anſtändig Maß der Erregung und Bewegung, und ſo macht ſich wenigſtens die ſchönere Hälfte des Menſchengeſchlechts bei dem ernſthaften Spiel ſeltener lächerlich. Auch in dieſem Buche vom deutſchen Adel iſt das der Fall.

Sechzehntes Capitel.

Daß ſie bei der Beaufſichtigung, Wartung und Pflege des kranken Mannes an Alles dachten, nur nicht an ſein zuletzt ſo ſehr intim gewordenes Verhältniß zu dem treuen und faſt zu geſcheidten Köter, dem braven Waſſermann, war wohl zu entſchuldigen. Wer kann eben an Alles denken?

Daß ſich das entſchuldbare Verſäumniß in ſo ſeltſamer Weiſe rächen ſollte, wie es geſchah, war freilich nicht abzuſehen. Unſere Pflicht iſt es vor allen Dingen, jetzt etwas mehr über das Verhältniß des wunderlichen Pulvererfinders zu dem Hunde, und umgekehrt des wunderlichen Hundes zu dem „Commiſſionsrath“ zu ſagen, ehe wir in unſerer Erzählung pragmatiſch weiter gehen.

Es waren dem nervenkranken Mann viel zu viel Menſchen um ihn her beſchäftigt. Er aber hielt ſie ſelbſtverſtändlich ſämmtlich für ſeine Feinde und traute Niemand, wenn er's gleich ſchlau genug zu verbergen wußte und ſich ihre heuchleriſchen Liebesbezeugungen, ihr tröſtend Zureden u. ſ. w. wehrlos gefallen laſſen mußte. In ſeinem armen zerfetzten Gehirn ging es zu bunt her, als daß er ſelbſt ſeiner Tochter zärtliche Angſt und

Sorge für Wahrheit nehmen konnte. Die Uebrigen alle wußten gar nicht, wie häufig ſie ſchon in Lebensgefahr geſchwebt hätten, wenn dem Verwirrten ein Meſſer oder eine andere Waffe zur Verfügung geweſen wäre. Daß Madame Naucke unerdroſſelt davon kam, wird für alle Zeiten ihrem Schutzengel als eine große Leiſtung angerechnet werden müſſen.

Aber der Hund Waſſermann?

„Nur ſtill, Alter! Du kennſt ſie ja auch! Schlau, ſchlau! fein, fein! Gieb du nur auch Achtung und paß ihnen auf die Finger: wir kriegen ſie doch noch, und ſie ſollen uns diesmal noch nicht unterkriegen. Du biſt mein guter Hund — mein gut Hündchen — ſo, ſo — ja, da leckſt du mit deiner guten Zunge! Bleib du nur bei mir; ich mache doch noch was Rechtes aus uns Beiden. Paul Ferrari und Compagnie! ... Nun guck, wie die Beſtie, die dicke Perſon da, im Stuhl liegt und ſchnarcht! Fahr ihr an die Waden — nein, nein, laß! bleib hier — hier unter dem Bette, daß ich dich abreichen kann. Sie merkt ſchon wieder Unrath, die Dicke, und ſie ſchickt dich vor die Thür, und am Ende nehmen ſie dich mir gar noch und laſſen dich gar nicht wieder herein, und dann bin — ich — freilich — verloren — verloren — bankerott, bankerott!“

Das war das Verhältniß zwiſchen dem kranken Mann und dem Hund, und ſo knirſchte und winſelte der Erſtere unter ſeiner Decke und entballte ſeine Fauſt nur, um ſie dem Anderen auf den Kopf zu legen oder zum Lecken hinzuhalten unter den Bettrand, oder wenn das Thier die Vorderpfoten auf den Bettrand legte und den neuen Freund leiſe und wie tröſtend anwinſelte.

Und ſie merkten gar nichts von dieſem Verhältniß. Was ſie oberflächlich davon beobachteten, erfreute ſie ſogar, und ſie ſagten:

„Der Hund iſt ein wahrer Segen!“ und Natalie ſagte ſeufzend in ihrem Herzen:

„Das hat ſich Ulrich auch nicht gedacht, als er einſt dem armen Thier den Strick mit dem Stein vom Halſe losband.“

Als dann das von Keinem von ihnen Erwartete eintrat, waren ſie ſämmtlich außer ſich, und wer von uns wäre das nicht geweſen?! — — —

Die Frühlingsſonne lag nun mit ihrem vollſten Glanze in den Gaſſen, und die Gaſſen waren ſo voll Menſchen, daß man ſich ſchon darunter verlieren konnte, wenn man es nur mit der gehörigen „Schlauheit“ anfing.

Der Leihbibliothekar machte drüben bei der jungen Nachbarin ſeinen frühen Morgenbeſuch, ehe er ſich zu dem gewohnten Tagewerk nach ſeinem Local verfügte.

„Alſo morgen — morgen, Liebſte!“ ſagte er und meinte die Rückkehr der Frau Profeſſorin.

Natalie erröthete nicht. Sie hatte zu viel ertragen die letzte Zeit hindurch und zu ſehr ſich nach Hülfe und Troſt ſehnen müſſen. Kaum hörbar ſagte ſie: „Ja, gottlob!“ ... Lauter fügte ſie dann hinzu: „Selbſt Waſſermann ſcheint eine Vorahnung davon zu haben. Er iſt die Nacht hindurch viel unruhiger geweſen als der Papa. Der hat, Gott ſei Dank, recht gut geſchlafen. Reden Sie nur mit ihm, lieber Freund; Sie werden ſich recht darüber freuen, wie ruhig er heute ſpricht. O, wenn es doch ſo weiter ginge! ich wäre zu glücklich! und wir wollten Alle, Alle, ſo glücklich und dankbar ſein!“

Sie ſahen glücklicherweiſe, und doch leider, nicht das Geſicht, das Herr Paul Ferrari unter ſeiner Decke zog. Er hatte kein Wort von dem Geſpräch verloren.

„Ja wartet nur!“ meinte er heimtückiſch grinſend hinter ſeiner Fauſt. „Und jetzt wollt ihr mir noch mehr über den Hals kommen mit eurer Zärtlichkeit? He he! Alſo morgen? Oh yes, good morning! Wartet nur.“

Dabei tätſchelte er wieder den Kopf des Hundes neben ſeinem Lager. „Du biſt da, und wir verſtehen uns. Nur ruhig, daß wir ſie erſt ganz ſicher haben und unſeres Weges gehen können. Ferrari und Compagnie! o wir finden ihn ſchon, unſeren Weg! Du und ich — nicht wahr, du und ich?!“

Der Hund leckte die fieberheiße Hand ſeines Compagnons, und dann trat Achtermann in die Kammer:

„Nun, guter Paul, ich freue mich ungemein, zu vernehmen, daß es dir, unberufen, gut geht. Siehſt du wohl, es iſt ſo, wie ich jeden Augenblick mir, und in der letzten Zeit auch häufig dir, geſagt habe: Ruhe, Ruhe und immer wieder Ruhe! Was hätteſt du Alles in deinem Leben und mit deinen Talenten erreichen können, wenn du nur ein wenig mehr Ruhe gehabt hätteſt!“

„He?“ fragte der kranke Mann mit den vielen Talenten. Und mit der Logik der Verrückten, vor der ſchon mancher Profeſſor der Pſychiatrie rathlos geſtanden hat, fragte er weiter:

„Und was haſt du mit deiner Ruhe erreicht, Karlchen?“

„Fräulein Natalie, er iſt wirklich gottlob viel beſſer,“ flüſterte der Leihbibliothekar der jungen Dame zu. „Hören Sie ihn nur! Haben Sie das eben wohl gehört? Ja, Sie haben Recht — ein merkwürdiger Umſchwung — auch ſeine Augen ſind ganz anders als geſtern noch. Ich ſage es ja: die Frau Profeſſorin bringt ſtets Glück mit. Laſſen Sie ſie nur erſt ganz wieder bei uns ſein, und Sie werden ſehen, daß ſich Alles endlich aufs Beſte ausgleicht. Aber meine Frau winkt von drüben! .. ja, ich gehe ſchon, meine Liebe! — Sie wiſſen, wie ich zu jeder Stunde bei Ihnen bin, Fräulein Natalie; aber verlaſſen Sie ſich darauf, heute Abend um neun Uhr — hoffe ich — wie gewöhnlich vorſehen zu können und Sie armes Kind und die gute Frau Naucke auf ein paar Stündchen abzulöſen.“ —

Er ging, auf den Zehen, und unter dem Eindruck, daß ſein Jugendfreund in ſeiner geiſtigen Verwirrung immer noch viel klüger als er ſei. Als ſich die Thür hinter ihm geſchloſſen hatte, gab auch Blanka ihre Anſicht und Meinung kund.

„Daß gewiſſermaßen eine Verwandlung mit dem Herrn Rath vorgegangen iſt, iſt richtig. Herr Achtermann hat Recht, und Sie haben Recht, Fräulein. Wie wir hoffen, auch zum Beſſeren, das aber gerade iſt der Punkt, mein liebes Kind, worüber die Herren Gelehrten nur lieber dann und wann auch mal Unſereine ans Wort laſſen ſollten. Nämlich die Sache iſt ſo — keine Illuſionen, ſondern immer'n Poſten vor die Gewehre, wie meiner Schweſter Aelteſter, der Vicefeldwebel, ſagt. Es ſind Racker! unſere lieben Patienten dieſer Art meine ich. Beſſer iſt er — der da! — aber verlaſſen Sie ſich darauf, er hat wieder mal mehr im Sinne, als wir wiſſen, und das iſt's hauptſächlich, was ihn jetzt ſo hell macht. Ich muß Das kennen; dazu iſt man ja eben mit Liebe und Neigung in ſeinem Beruf. Dieſe Patienten werden immer dann am munterſten, wenn ſie wieder was ganz Neues im Sinne haben. Das iſt meine Erfahrung, und alſo ſage ich weiter nichts als: laſſen Sie uns ja auch fernerhin recht hübſch auf ihn paſſen!“

Nicht wahr, ſie hätten die Frau an mancher Seelenheilanſtalt und Univerſität mit dem Titel „Herr Geheimer Sanitätsrath“ recht wohl gebrauchen können?! —

Der Leihbibliothekar Achtermann war ſeit lange nicht ſeinem Geſchäfte ſo leicht und elaſtiſch wie an dieſem

Morgen zugewandert. Man hat ſolche fröhliche Stimmungen, vorzüglich aber hat man ſie nach längerem ſchwerem Gedrücktſein und vieler Beängſtigung. Sie kommen und ſind da, und der Menſch genießt in einem halben Wunder, und wenn er ganz offen ſein will, auch nur mit halbem Vertrauen.

Unſer alter Freund gehörte nicht zu den Charakteren, die am liebſten die Welt als ein Pulverfaß ſähen, um in jedem ärgerlichen Moment ſofort ein brennend Schwefelholz hineinwerfen zu können. An dem heutigen Tage nun gar ſchien ihm jeder Winkel der winkelvollen Erde zu lachen, und allen Denen, die da kamen und ſeine Bücher holten, oder ſie ihm wieder brachten, hätte er gar gern ein gutes Wort mit auf den Weg gegeben. Er empfing ſie wenigſtens Alle mit ſeinem freundlichſten Lächeln und entließ ſie unter dem wohlwollendſten Händereiben.

Es war heute Alles angenehm, und vorzüglich der Blick alle zehn Minuten über die Gaſſe und an dem gegenüberliegenden Hauſe empor.

„Den Beſten,“ ſagte er, „wird es immer leicht, uns Andere zu tröſten und ſtets das richtige Wort für jede Gelegenheit zu finden. Laß ſie, die das vermögen, auf längere oder kürzere Zeit oder auf immer weggegangen ſein, und man merkt ſofort, woraus eigentlich das Erdenleben, trotz aller großartigſten Weltgeſchichte rundum, beſteht. Die rechten Leute ſprechen ein Wort, und es iſt gut, und es wird ſtill. Sie lachen, und man klopft ſich vor die Stirn und ſagt ſich: wie kann man nur ſo dumm ſein, ſich über Das und Das zu ärgern oder zu betrüben. Ja, und wenn ſich Die vom hohen Adel der Erde dann einmal ſelber nicht helfen können, weil ſie nicht Acht darauf geben, dann — haben wir armen Schlucker freilich das große Maul. Ja, was wiſſen wir denn vom hohen Adel unter uns? Nichts, gar nichts! Wenn wir etwas davon wüßten, ſo würde die Welt wohl ein wenig anders ausſehen.“

Nachher kam der Mittag, und Weib und Tochter kamen nicht mehr mit dem Eßkorb. Sie hatten zu viel zu thun zu Hauſe mit der Ausſteuer. Der Gatte und Vater brauchte ſich augenblicklich nicht mehr vor ſeinem eigenen Appetit zu fürchten; — er aß in Butzemann's Keller zu Mittag! Gottes Segen über den alten trojaniſchen Onkel Pandarus, unſeren Freund Wedehop! Das war freilich etwas Anderes, als der Tragkorb vom häuslichen Herde her ſammt den dazu gehörigen magenverderbenden, ſchlundzuſammendrückenden domeſticalen Redensarten und Bemerkungen!

Und dazu ſchienen die Kneipen von Tag zu Tag voller zu werden. Der Herzſchlag des Volkes ging immer noch hoch, und die Unterhaltung und der Durſt und die Meinungsverſchiedenheit entſprachen überall dem Herzſchlage.

„Karl, ich ſage dir, das iſt die Zeit für mir und Unſereinen!“ ſprach Butzemann, der wie ein ſchwitzender Halbgott im Gewühl ſtand und dem Freunde perſönlich das Salz, den Senf, den Pfeffer und das Oel zuſchob. „Nicht wahr, das Filet iſt dich recht, Alter? Ja, eine merkwürdige glorreiche Zeit, Achtermann! Auf den grünen Salat mache ich dir aufmerkſam; er iſt noch eine Speciellität in jetziger Epoche. Aber nun bitte ich dir auch, ſieh' dir mal um! Da iſt der Dicke dort unter der Uhr. Seit Wörth kommt der Kerl jeden Tag, und ich habe Moltken, Fritzen, den König, Friedrich Karl und den alten Steinmetz in einer Perſon an ihm und möchte ihn um Alles nicht miſſen. Und nun guck da gegenüber unter Bismarcken in Gips; das iſt nämlich mein Privat-Bismarck in Fleiſch und Blut, und er rückt mich hier das neue deutſche Reich ganz gehörig zurechte. Laß dir deshalb nicht abhalten von's Filet; aber guck, da kommt eben wieder Einer, der das Seinige bei mir wiegt. Das iſt mein Simſon — ich meine den Reichstagspräſidenten, nicht Den mit die Philiſter, die Füchſe und die Schwärmer an die Schwänze. Iß ruhig zu, Achtermann; ſeine Glocke bringt der Herr Geheime Regiſtrator nicht mit, und zur Ordnung rufe Ich nur hier dann und wann. Du ſtaunſt? Ja, ſtaune nur! Ja, ja, ſämmtliche große Leute habe ich jetzo hier ins Local vertreten; es iſt manchmal in ſchlafloſen Nächten von wegen meines Aſthma ſelber manchmal mein blaues Wunder. Du wunderſt dir? Ja, wundere dir nur! Alles geht jetzt mit, Karl; denn was ſoll man machen? Kerle fallen Einem herein, die meine Hochſelige gewiß nicht zweimal ins Local geduldet hätte; aber die große Zeit nimmt Alles mit, und — ich auch! Weshalb auch nicht? Wenn Alles blüht, weshalb ſollte denn Butzemann's Keller und Weizen nicht auch blühen? Es kommt ja doch einmal Alles an unſere Kinder! .... Meine Herren, Ihr Tiſch iſt wie gewöhnlich reſervirt! Louis, mach' den Herren Platz und ſieh mich nach dem Rechten für ſie, hörſt du?! Na, laß nur. Hier will ich doch lieber ſelber nach's Rechte ſehen. Nehmen Sie Platz, meine Herren. Louis, ſieh du da mal lieber nach unſerm Virchow und Lasker, die liegen ſich wieder 'mal nett in den Haaren. Soll ich Sie nieder helfen, Herr Kamerad?"

Das letzte Wort war an einen jungen Mann gerichtet, der an einem Krückſtock mühſam die Treppe herabgehumpelt war und zwar in Begleitung einiger anderer jüngerer und älterer Leute, die entweder eine Binde um den Kopf oder den Arm in der Binde trugen.

„Rücken Sie hier zu dem Herrn Bibliothekar; der ſtört Sie nicht und weiß auch ein vernünftig Wort zu reden,“ ſprach Butzemann ſenior zu den neuen Gäſten. „Es lebe das Vaterland!“

„Ja, es lebe das Vaterland!“ rief Achtermann. „Wir Alle wollen leben! Ich ſehe tagtäglich die Leute zu Hunderten bei mir; aber wie viel es giebt, und wie ſie Alle zu uns gehören, das merkt man doch erſt in ſolchen Zeiten wie jetzt, mein guter Butzemann —“

„Und an ſolchen Orten wie bei mir.“

„Auch da. Meine Herren, ich wünſche Ihnen einen guten Appetit! Mein guter Butzemann, ich ſitze hier heute wirklich mit ſo leichtem Herzen, daß es eine wahre Erquickung iſt. Unſer Paul — ich verſichere dich, ich habe ihn ſeit ſeiner Heimkehr nicht ſo ruhig und verſtändig gefunden als an dieſem Morgen. Ich hoffe auch da wirklich und wahrhaftig jetzt das Allerbeſte.“

Der erfahrene Mann des Kellers zog die Schultern in die Höhe, wie ſie Madame Naucke emporgehoben hatte. Er erwiderte aber weiter nichts und war auch nicht dazu im Stande. Das freundliche Kind, ſein Louis, ſchien diesmal leider nur Oel in die zwiſchen ſeinem Local-Lasker und Privat-Virchow aufgeloderte Flamme gegoſſen zu haben. Er hatte ſelber zu gehen, um den zwiſchen Beiden ausgebrochenen parlamentariſchen Conflict in möglichſter Güte durch eine mehr oder weniger gelungene Redensart auszugleichen.

Dann kam der Nachmittag und brachte für den Leibbibliothekar die gewohnte Geſchäftsthätigkeit. Dann kam der Abend und brachte die roſige Meta mit der Benachrichtigung:

„Papa, du brauchſt auch heute Abend nicht auf mich und die Mama zu rechnen. Wenn du dich da drüben wieder zum Narren machen und halten laſſen willſt, ſo können wir nichts dagegen machen. Thu' alſo, was du willſt, ſagt Mutter. Louis meint auch, daß es wirklich das Beſte und Bequemſte ſei, wenn man jetzt ſchon ſich's angewöhnte, nicht mehr Rückſicht als nöthig auf einander zu nehmen."

„Schön, mein Kind. Wo werdet ihr denn den Abend zubringen? Du weißt, wie lieb es mir iſt, wenn ich euch heiter und angenehm aufgehoben weiß."

„Ja, das weiß ich. Adieu alſo," ſprach das Töchterlein und ging.

Dann kam die Nacht. —

Siebzehntes Capitel.

Es war eine ruhige Nacht, und durch ihre Stille keuchte ächzend und mit verhältnißmäßiger Langſamkeit der lange Eiſenbahnzug, der die Freunde nach Hauſe brachte. Es war ein großer Reconvaleſcentenzug; Herr Ulrich Schenck war nicht der Einzige darauf, der noch einen Nachklang des Wundfiebers in den Knochen und Nerven ſpürte.

Wedehop ſchlief. Er hatte auf jeder Station die ganze unendliche Wagenreihe, ſo zu ſagen, bemuttern müſſen, und was in dieſer Beziehung durch gute Reden und ſtärkende oder erfriſchende Getränke zu leiſten war, das war von ihm geleiſtet worden. Sämmtliche Verpflegungscomitees unterwegs ließen ſich ſeine Viſitenkarte zum Angedenken geben und hätten noch lieber ſeine Photographie genommen:

„Der iſt wirklich gut!“ hatten ſie mit einigem Erſtaunen ſämmtlich gemeint und zwar in allen deutſchen Dialekten, die das Schienengeleiſe von Südweſt nach Nordoſt durchſchnitt.

Die beſten Reden und Troſtworte machen auf die Länge aber doch auch die Kehle des tröſtenden Menſchenbruders nicht feuchter; und ſo hatte dieſer „wirklich gute Berliner", was die Getränke anbetraf, natürlich ſich ſelber auch nicht außer Acht gelaſſen; — und — Einer kann nicht Alles allein: Wedehop ſchlief wie ein todter Sieger gegen Ende der nächtlichen Fahrt.

Dagegen wachten Mutter und Sohn, die zu Anfange der Fahrt geſchlafen hatten. Sie ſprachen auch leiſe mit einander; für uns aber tritt wieder einmal der Fall ein, den man ſich ſo ſchwer klar macht, nämlich daß man, je mehr man in der Seele eines Anderen Beſcheid weiß, deſto ſchwieriger von ſeiner Kenntniß durch Wort und Schrift Rechenſchaft ablegen kann; immer vorausgeſetzt, daß es ſich, praemissis titulis, wirklich um Menſchen und nicht bloß um Leute handelt. Auf die Titel kommt's ſtets wenig an, ſie dürfen dreiſt weggelaſſen werden — im erſteren Fall, wenn, wie geſagt, von Menſchen die Rede iſt. —

Wir müßten die Umdrehungen der Räder unter ihrem rollenden Wagen zählen können, wenn wir die Gedanken und auch Gedankenſpiele dieſer Mutter und ihres Sohnes in dieſer ſchlummerloſen Nacht nachrechnen wollten, vorzüglich gegen die Zeit der Morgendämmerung.

„Mama," ſagte der Junge z. B., „Eines bringe ich außer dem gelähmten Flügel aus dem allerneueſten welthiſtoriſchen Wirrſal mit: die Ueberzeugung, daß wir das deutſche Volk ſind und bleiben, ob es ſich auch Jeder noch ſo bequem in ſeiner eigenen Anſicht macht. Das außergewöhnliche Ereigniß führt da nicht bloß den Einzelnen, ſondern auch die Menge in die Schule, — der große Krieg nicht bloß den Einzelnen, ſondern die ganze Blaſe —"

„Blaſe?" fragte die Frau Profeſſorin.

„Das iſt ein ſtatiſtiſch-ſtudentiſcher Ausdruck für mehr als Drei — Volk — Nation — kurz, den ganzen momentan vorhandenen Haufen oder Rummel, wenn du lieber willſt, Mama. Nimm ihn mir nicht übel, den Ausdruck nämlich, — Wedehop ſchläft. Aber was ich ſagen wollte, alſo was ich als edles unſterbliches deutſches Volk mit bereute, das kann ich ja wohl ruhig auch fernerhin in den Schoß der Götter legen; aber als ein individuelles Geſchöpf hätte ich es doch nie für möglich gehalten, daß ich je ſo nervenſchwach wie heute nach Hauſe kommen würde! Zeus auf dem Ida hat ſich nie ſo hinter den Ohren gekratzt wie ich jetzt. O, beim Zeus; ich weiß ganz genau, wie es dann und wann auch im Olymp ausſieht, und was ein Götter-Katzenjammer zu bedeuten hat!“

„Mein armes Kind, wir werden dich allgemach ſchon wieder auf die Beine bringen. Ich und —“

„Natalie! meine ſüße, tapfere, menſchliche, nervenſtarke Natalie! Ach, Mama, der brave Pariſer Epicier mit ſeiner nichtswürdigen Gewürzkugel iſt es nicht. Es iſt auch nicht die Angſt um das arme Mädchen, ihres Vaters wegen, was mir das Näherkommen und das, was ich noch an heilen Gliedern nach Haus bringe, ſo zitterig macht. Der Brief, den ich ihr und dir damals ſchrieb mit ganz geſunden Gliedern, mit der Ausſicht auf das belagerte und vielleicht mit Sturm genommene Paris, mit der Hol's der Teufel-Stimmung aus all' den Schlachten in den Knochen! Ich kann doch auch wohl, wenn ich mir Mühe gebe, einen vernünftigen Brief ſchreiben! Was wird ſie nun von mir denken? was wird ſie ſagen? wird ſie mir überhaupt etwas ſagen? O Mama, ſo kam der arme Sünder vom Träbernfreſſen. So muß man nach Hauſe kommen, um bis ins Mark hinein zu erfahren, daß der Menſch als Individuum gegen Individuum und nicht als Einzelner gegen die Maſſe ſteht, um ſeine Neigungen und Abneigungen bis ins Tiefſte durchzukämpfen! Da drüben unter den vierzig Millionen Franzoſen habe ich vielleicht durch einen Druck des Fingers mein zweites Ich in romaniſcher Faſſung aus dem Buche des Lebens weggeputzt; und ich ſage dir, wenn ich das hier ſchriftlich hätte, vom Maire von Paris unterſchrieben und unterſiegelt, ſo würde es mir doch ungeheuer gleichgültig ſein. Weshalb ſtand der Eſel, der Mr. Ulric Tavernier, gerade da! Ja ſogar eine gewiſſe Genugthuung könnte ich verſpüren, denn ich kenne mich viel zu gut, um allzuviel Werth auf mein Ich in gegenwärtiger germaniſcher Faſſung zu legen. — Nun aber Natalie?! Weshalb mußte ſie denn gerade da ſtehen oder vielmehr tagtäglich mit ihrer Muſikmappe zu dir kommen, Mama? . . . Ich habe ſie nun ſo herzlich lieb —“

„Und der alte Goethe ſagt:

Höchſtes Glück der Erdenkinder
Iſt nur die Perſönlichkeit;

und was ihr Perſönchen anbetrifft, ſo iſt da wirklich nicht das Allergeringſte dran auszuſetzen; nicht wahr, mein Kind?“

Der junge Mann lachte trotz ſeiner wohlbegründeten Beängſtigungen:

„O ihr unſterblichen Götter!“

„Nun denn,“ lächelte die Mutter im ſchwachen Schein der Wagenlaterne, „ſo verſuche Ich es noch einmal, ein halb Stündchen weiter über Meine reuigen Anwandlungen und in Meine guten Vorſätze weg und hinein zu ſchlafen. Wir kommen jedenfalls währenddem auch hier dem Wendepunkt immer näher; ich gebe dir mein Wort darauf.“

„Haſt du das — was das Schlafen anbetrifft — in den Kriſen deines Lebens ſtets ſo gemacht, Mama?“

„Ja. Ich habe gottlob immer einen guten, ruhigen Schlaf gehabt. Zu jeder Stunde des Tages und der Nacht. In der Schlacht und im Frieden. Da hat ſelbſt der erſte Napoleon nichts vor der Frau Marie Schenck voraus gehabt auf ſeinen Schlachtfeldern.“

„Gens nobilissima sumus!“ murmelte der Sohn. „Ein adelig Geſchlecht ſind wir!“ und er überlegte mit grimmigem Bangen, was er zu thun und zu laſſen habe, um dieſen alten Adel, ſo viel es an ihm lag, aufrecht zu erhalten. Da fanden ſich denn freilich allerlei Gedanken ein, die fähig waren, einen Menſchen wach zu erhalten. Geſprochen wurde lange Zeit durch nichts weiter; aber die Räder drehten ſich, der Zug donnerte über Brücken und auch einige Mal durch das Eingeweide eines Berges. Er ſchnob durch die Thäler und vorüber an großen und kleinen Ortſchaften, — immer weiter, zuletzt durch die weite Ebene und die Morgendämmerung.

Sie waren wohl berufen, dieſe beiden Menſchen frei durchzugeben; aber den Rädern unter ihnen hatte ſie ſich doch anheimzugeben. Wir wären oder würde alleſammt wahnſinnig, wenn es uns nicht gegeben wär im ewigen Sturm, der uns umtreibt, dann und wa an Windſtille zu glauben und das, was nie iſt und ſe kann, für ein Wirkliches zu nehmen.

Dieſe beiden Reiſenden, Mutter und Sohn, ſchlie nicht; ſie träumten mit offenen Augen von der St und Sicherheit des Daſeins. Es ſchlief aber der H Leibbibliothekar Achtermann am Bett des mexicaniſ Pulvererfinders; — es ſchlief Natalie Ferrari auf ih kleinen Sopha, und Madam Naucke ſchlummerte im Kreiſe ihrer Familie in der eigenen Behau Punkt Mitternacht ging ihnen Allen der Commiſſior

Sennor Paolo durch und zwar in Begleitung des Hundes Waſſermann. Es war merkwürdig, wie gern der kluge Hund mit ihm ging!

Auch Kinder, Verrückte und Thiere gehen wohl frei durch. Uns verſtändige Leute ſollte jedesmal, wenn wir den Weg nicht zu finden wiſſen, ein Grauen ob dieſer Thatſache ankommen.

Achtzehntes Capitel.

Wir haben ſelber mitgeſeſſen und wiſſen es alſo genau, wie weit in jener Krieges- und Siegeszeit das deutſche Volk in ſeinen Kneipen in den lichten Morgen und das neue Reich hineinſaß. Unter den väterlichſten Regimenten war die Polizeiſtunde zu einem Mythos, einem fernſt abliegenden Mythos geworden. Spätere Geſchlechter werden es wahrſcheinlich nicht für möglich halten; aber es war doch ſo: die Polizei ſaß mit und triumphirte, angenehm aufgeregt, gleich der übrigen germaniſchen Menſchheit.

Wie alle übrigen Locale der Stadt war auch Butzemann's Keller nach Mitternacht noch bis zum Ueberfließen voll, jedoch um dieſe Zeit voll einer anderen Geſellſchaft als die, welche der Leihbibliothekar in der Stunde ſeines Mittagseſſens dort traf. Butzemann's Moltke und Bismarck, ſein Friedrich Karl und ſein Steinmetz ſchliefen zu Hauſe den Schlaf ihrer Wichtigkeit. Sein Simſon, Lasker und Virchow gleichfalls. Sein Centrum lag auf ſeinem Centrum, vorausgeſetzt, daß es ſich nicht auf die rechte oder die linke Seite gedreht hatte.

Unter den Enthuſiaſten der Zeit- und Weltlage drängten ſich andere Factoren und Repräſentanten des öffentlichen Weſens und der Tagesgeſchichte jetzt, d. h. nach Mitternacht, ein, bemächtigten ſich der Plätze eines großen Theils jener ſolideren Elemente der politiſchen Bewegung, ſtemmten die Ellbogen auf und ſchrieen weniger nach der Speiſekarte als nach Getränk und zwar von den ſtärkeren Arten. Auch Damen wurden nunmehr wohl mitgebracht, und die Inhaber des Locals, Vater und Sohn, ſowie ihre Leute, hatten ſicherlich einige Urſache, dann und wann auf ihre Beſtecke oder auf den Ueberrock des letzten, ihnen genau bekannten Stammgaſtes am Nagel zu achten.

An manchem Tiſche ging es manchmal ſelbſt dem ſonſt Alles vertragen könnenden guten Kinde, Herrn Louis Butzemann, zu bunt her; und ſo war es denn durchaus dem Verkehr angemeſſen, als plötzlich dem Vater Butzemann inmitten dieſes Getümmels die Arme hinter ſeinem Schenktiſche am Leibe herniederſanken und er ſtammelte:

„Zum Donnerwetter — Achtermann?! Träume ich das oder träumſt du es? ... Lou—is! Gucke mich — iſt denn dieſes — aber Achtermann, Karl! Biſt du es denn mit Leib und Seele; oder biſt du's als Geiſt allein?"

„Ja, Achtermann, Achtermann, Achtermann!" kreiſchte der Leihbibliothekar im Gegenſatz zu dem Schenkwirthe mit hocherhobenen Armen. „Wacht er oder ſchläft er? Träumt er das, — Achtermann?! das iſt freilich die Frage. — Lachen Sie nur, meine Herren! Butzemann, er iſt weg — fort — und ich Unglückſeliger bin ſchuld daran!"

Der vierſchrötige Kellerbeſitzer hielt den zitternden alten Freund mit der einen Fauſt an der Schulter aufrecht. Mit der anderen Hand holte er wie mechaniſch eine Flaſche vom Geſtell zur Seite herab.

„Kerl?! ... Karl?! Du bei mir um Klocke Eins? ... Geht die Welt unter oder kommt mich hier eine neue herauf und läßt mir durch dich grüßen? Louis, ein Likörglas! er rutſcht mich hier unter der Hand zuſammen. Raſch, Bengel; und ſchieb ihm einen Stuhl unter. Meine Herren, bitte, drängen Sie nicht zu ſehr heran und herum. Es iſt nichts weiter als ein guter Freund und Verwandter von mir, der mich auf einmal an Nachtwandelei zu leiden ſcheint.“

„Die Welt geht mir freilich unter, Butzemann,“ ſtöhnte der Leihbibliothekar. „Hier hat er alſo ſeinen Weg nicht hergenommen? Das war meine letzte Hoffnung, — und — jetzt — kann — ich — auch verrückt werden. O Gott, ich wollte, ich wäre es ſchon!“

„Schlürfe mich erſt mal dieſen Giftſtoff; er wird dir gut thun. So! ... Nicht wahr? Jetzt fühlſt du dir ſchon wohler. Ich nehme auch einen — der Harmonie wegen. Schön! Und nun äußere dir, Achtermann, und zwar verſtändnißvoll, wenn's auch zum letzten Mal in deinem Leben ſein ſollte.“

Die Hände ringend, ſchluchzte der Leihbibliothekar:

„Wie er es möglich gemacht hat, wird mir in alle Ewigkeit ein Räthſel bleiben. Alexander Dumas pere hat ſo was nicht erfunden! wenn ich auch immer noch das Gefühl habe, als hätte ich es bloß irgend wo einmal geleſen. O Gott, o Gott, wäre es nur ſo! aber es iſt ja gräßlicherweiſe eine zu wirkliche Gewißheit! Ich ſaß in dem Lehnſtuhl vor ſeinem Bette; Fräulein Natalie ſchlummerte in der Stube nebenan auf dem Sopha. Daß ſie einen Todtenſchlaf ſchlief, war wohl natürlich; aber — ich! Ich! Ich! ich armſelige nichtsnutzige Nachtmütze! Ja, ich unglückſeliger Menſch, ich trage die Schuld, und Alles, was auf dieſe entſetzliche Nacht folgen wird, fällt mir zu. — Jetzt weiß ich auch wieder, was mir träumte, während ich die Augen ſperrangelweit hätte offen halten ſollen. Es war, als ſei meine ganze Bibliothek rings um mich her lebendig geworden. Der Blumen Rache kennſt du wohl nicht, Butzemann; — du auch nicht, mein guter Sohn Louis?! Was hilft es mir alſo, euch zu ſchildern, um wie viel beängſtigender mein Traum war. O, und er hat denn auch mit etwas bei weitem Schrecklicherem als dem bloßen Tode durch Blüthenduft geendigt. So hat er es fertig gebracht, in Rock und Hoſen zu kommen —"

„Halt mal," ſprach Butzemann ſenior. „Faſſe dir doch mal ein bischen orthographiſcher. Wer hat dies fertig gebracht?"

„Paul Ferrari! Unſer guter Paul!" jammerte der Leihbibliothekar. „Und er hat auch den Hausſchlüſſel an ſeinem Nagel hinter der Thür gefunden; und Waſſermann — und das iſt das Unbegreiflichſte nach meiner grenzenloſen Unachtſamkeit! — Waſſermann hat keinen Muck von ſich gegeben, ſondern muß ſich gleichfalls auf den Zehen mit fortgeſchlichen haben, und als ich auffahre und um Hülfe ſchreien will, weil mir die ganze deutſche Literatur von Fünfzehn bis Dreißig auf den Hals fällt, da habe ich in Wahrheit Grund, um Hülfe zu ſchreien. Das Bett vor mir iſt leer! die Stubenthür ſteht halb offen! Waſſermann iſt fort! Paul iſt weg, und ich — ich ſtehe taumelnd und weiß weiter nichts, als das arme unglückliche Kind, unſere Natalie, aus dem Schlafe durch mein Geſchrei zu wecken!!!"

„Weiter blieb dir diesmal wirklich wohl nichts übrig!" brummte Butzemann nach einer geraumen Pauſe. „Halt noch mal 'nen Moment."

Er ſtellte die Flaſche mit dem „ſüßen Gift“ wieder an ihren Platz und holte eine andere herab, die einen ſtärkeren, bittereren Trank enthielt. Bedächtig füllte er ſein Spitzglas, ließ den Inhalt langſam die Kehle hinabfließen und ſprach:

„Für dir iſt das nichts, Achtermann. Uebrigens war die Idee, ihn hier zu ſuchen, eigentlich gar ſo übel nicht. Wenn du ganz von ſelber drauf gekommen biſt, ſo mache ich dir mein Compliment und hätte es dich, offen geſtanden, nicht zugetraut. Recht haſt du aber, Karl; die Sache will reiflich überlegt werden; alſo —“

Er goß ſich noch ein Glas ein und ließ es dem anderen nachgleiten.

„Wie du es anfaßteſt, ſehe ich; aber mir iſt doch gegenwärtig das Fräulein die Hauptſache, Karl! Ihn werden wir auf die eine oder andere Weiſe ſchon wieder kriegen, aber — das Fräulein! Mich kränkt bei der ganzen Sache das liebe Fräulein, — und noch dazu in dieſe nachtſchlafende Stunde, wo Keiner ſein eigen Kind gern in Noth weiß. Louis, vielleicht können wir dir hier endlich mal nützlich verwenden; doch davon ſpäter! Vor allen Dingen jetzt, Achtermann, was haſt du mit dem Fräulein angefangen? wo haſt du es gelaſſen, währenddem du jetzt hier deinen Gefühlen Luft machſt?“

„Das Fräulein? ... Fräulein Natalie?! Das Fräulein ſitzt auf dem Bezirkspolizeibureau. Es iſt fürchterlich; und ich habe ihr verſprochen, ſie dort wieder abzuholen.“

„Das ſieht dir ähnlich!“ ſchnurrte Butzemann ſenior, die Fauſt ſchwer auf ſeinen Schenktiſch fallen laſſend. „Meine Herren, da Sie alleſammt an uns Theil genommen haben und geſehen haben, daß auch der beſte Reſtaurationsbeſitzer mal ſeine Privataffairen haben kann, ſo werden Sie mich gütigſt in dieſem Momang begreifen, wenn ich leider ſagen muß: Polizeiſtunde, meine Herren und Damen! .. Ich ſchließe die Bude für heute oder eigentlich für geſtern; aber mit dem Früheſten bitte ich mir wieder die Ehre aus! Butzemann iſt mein Name. Sollte Ihnen unterwegs, was man nicht wiſſen kann, ein deſolater ältlicher Herr in den ſchlechteſten Jahren und mit einem gelben Köter bei ſich begegnen, ſo haben Sie eben genug gehört, um zu wiſſen, daß mich fünf Thaler Finderlohn in dieſem Falle nicht zu viel ſein können. Louis, laß dir von den Herrſchaften zahlen und ſchraub das Gas aus. Donner und Doria, das wird denn wohl wieder mal eine Nacht, in der Morphëus ſeine Arme vergeblich nach Einem ausſtreckt. Na, dafür iſt man denn Wirth und weiß, was zu's Metier gehört. — Haben Sie Alle gezahlt? Ja? Bon! denn komm her, Louis mein Sohn; hole mich Hut und Stock und bringe dich deine Mütze mit. Dir traue ich für dieſe heilloſe Geſchichte eine Naſe zu, wie Keinem von uns! Nun ahne mich mal, mein Junge, wo er wohl am erſten ſeine Schritte hingelenkt haben kann, da er nicht hier bei uns hereingefallen iſt.“

„Nach auswärts,“ brummte und meinte verdroſſen gröblich der freundliche Jüngling. „Der iſt nach Amerika, oder nach Mexico wieder, oder ſonſt wohin, aber ſo weit als möglich. Und wenn ich mich an ſeine Stelle hindenke, mit vernünftigem Verſtande, ſo überſchlüge ich drei Stationen zu Fuße, ehe ich auf der vierten das Billet zum Ausreißen per Dampſachſe löſte.“

Der Vater Butzemann betrachtete ſich ſein Kind, als ob er eine erkleckliche Summe für die Erlaubniß dazu gegeben hätte.

„Na?!“ ſagte er, und erſt nach einer ziemlichen Weile fügte er hinzu: „Da wäre es mir doch lieb, wenn du ſo ſpät als möglich von dieſe deine Welterfahrniſſe Gebrauch machen wollteſt, mein Sohn!“

Für ſich ſprach er:

„Das iſt mich ja ein wahrer Segen, daß ihn Achtermann's Meta da feſte hat! Alle Teufel, da ſollte man ja wirklich auf alle elterliche Gartencultur verzichten!“

Lauter, doch immer noch ſehr betroffen, wendete er ſich an den Leihbibliothekar und meinte:

„Alſo wird es vor allen Dingen jetzt das Erſte ſein müſſen, daß wir die junge Dame wieder von deinem Revierlieutenant abholen; denn was ſie da eigentlich ſitzen ſoll, ſehe ich gar nicht ein.“

„Oh!“ ächzte der Leihbibliothekar.

„Und du, Louis, du bleibſt mich hier und bleibſt mich wach, bis wir zurückkommen. Mit deine ſchönen Grundſätze mag ich dich diesmal doch lieber nicht zur Begleitung. Neue Gäſte läßt du mich nicht mehr ein, und wenn ſie dir noch ſo arg den Pariſer Einzugsmarſch an die Thür trommeln. Hörſt du? .. Und jetzt komm, Achtermann. Ich denke, in der freien Luft wird dir auch wohl ein bischen beſſer und friſcher zu Muthe werden.“

So traten ſie hinaus in die dem Morgen zutreibende Nacht.

„Ah! is das 'ne Erquickung!“ ſeufzte Butzemann, die kühle Luft mit Behagen einziehend. „Das weiß doch nur ſo'n unterirdiſcher Kellerkoſakke, als wie Unſereiner nach ſeinem vollen Gehalt geaicht, zu würdigen!“

Den Leihbibliothekar aber fröſtelte in ſeinem Fieber, und er ſchauderte zuſammen und ſchüttelte ſich.

„Eine ganz verfluchte Geſchichte iſt es,“ brummte Butzemann. „Grenzt ziemlich nahe an die von die Nähnadel im Heuwagen! Da ſuche mich mal Jemand, der nicht ſein gut Dutzend Ulanenregimenter ſich vorauf auf alle Wege zum Umgucken ſchicken kann. Na, die Vorſehung und die Güte Gottes ſind auch was werth in ſolchen Fällen. Das habe ich wenigſtens immer gefunden! Marſch, Alter! Das Fräulein, das Fräulein! ich kriege es nicht fertig, ſie mir in dieſe nichtswürdige Situation hereinzudenken, und wenn der Revierlieutenant noch ſo höflich iſt und ihr ſogar, zum Henker, ſeinen Stuhl angeboten hat, was mich weniger glaublich als möglich vorkommt.“

Ihre Schritte hallten beängſtigend hohl wider in den menſchenleeren Straßen. Der Leihbibliothekar hätte wohl jeden Nachtwächter, der ihnen aufſtieß, nach dem Flüchtling ausforſchen mögen; aber Butzemann meinte ganz richtig:

„Das hilft dich zu gar nichts, Achtermann. Die haben auf ganz was Anderes zu paſſen, als darauf, daß du deine Pflicht und Krankenwacht verſchläfſt. Die Vorſehung — ich ſage, die Vorſehung — das iſt das Einzige, was uns jetzt aus der Patſche helfen kann.“

In demſelbigen Augenblick ſprach an einer Straßenecke, um die ſie eben biegen wollten, eine rauhe, ſo zu ſagen geſättigte Stimme im citirenden Pathos:

„Die Sonn' erſcheint hier, wo mein Degen hinweiſt:
— — —
Zwei Monde noch, und höher gegen Norden
Steigt ihre Flamm' empor, und grade hier
Steht hinterm Capitol der hohe Oſt.“

Im grauen Morgendunſt deutete eine breitſchulterige Schattengeſtalt mit dem Wanderſtabe auf den ſchattenhaft ſich vom grauen Himmelsgewölbe abhebenden Rathhausthurm, und Achtermann ſtieß einen Schrei aus:

„Wedehop! ..... oh, die Vorſehung!“

„Wie? .. wo? was?“ ſchallte es zurück. „Täuſchen mich meine Sinne? Träume ich das oder träumt mich ein Anderer? Achtermann!“

Zwei andere Geſtalten traten raſch um die Ecke.

„Madame mere, iſt das ein Wüſtengeſicht im Sande der Mark, oder kann ſo etwas wirklich ſein? Ulrich, ich bitte dich! .. und Butzemann auch?!“

„Ja, Butzemann auch, Doctor! Das iſt nochmal recht hübſch von Ihnen, daß ſich das ſo macht. Achtermann hier nennt es eben die Vorſehung, Frau Profeſſorin. Wie Sie und der junge Herr da es neunen wollen, ſteht bei Ihnen; aber nett iſt das von Ihnen, — da iſt kein Zweifel!“

Es war ein Glück, daß die Mutter und der nervenſchwache Sohn im Schein der Gaſſenlaterne und in dieſem Morgennebel nicht bloß auf die verſtörten Mienen ihres alten Freundes Achtermann ſtießen, ſondern daß ſie vom Einen auf den Anderen ſehen konnten; nämlich auch unſerem Freunde aus dem Keller in das gutmüthige, breite, ſtoiſch-philoſophiſche Geſicht. Mit Interjectionen war hier aber nichts weiter auszurichten.

Sie trafen ſich an dieſer Straßenecke, wie es von Anfang an, oder dem, was der kurzſichtige Menſch ſo nennt, beſtimmt war. Worüber noch Tage, Wochen, Monate, ja Jahre lang von ihnen Allen geſprochen werden ſollte, das hatten ſie fürs Erſte in den Raum von fünf Minuten kurz zuſammenzufaſſen; und was in dieſer Hinſicht eigentlich unmöglich war, das erwies ſich wieder einmal als das Selbſtverſtändlichſte und Natürlichſte. Sie brauchten nicht einmal fünf Minuten, um ſich gegenſeitig das Nothwendige mitzutheilen.

Neunzehntes Capitel.

Der Polizei-Revierlieutenant und ſein Revier!

Es giebt Hunderttauſende, die ſitzen in ihren kleinen ſtillen Städten, auf ihren Dörfern, und das Rothkehlchen ſingt ihnen auf ihrem Dache, und ſie hören den Kuckuk in ihren Morgenſchlaf hinein.

Sie hören die Hähne, vielleicht auf dem eigenen Hofe; und wenn einmal ein Hund in ihrer Nachbarſchaft den Mond anbellt, ſo haben ſie am folgenden Morgen ein Geſprächsthema, das ſich nach rechts und links zum Nachbar hinübertragen läßt, eine Unterbrechung der gewohnten Stille, deren man gedenken kann, wenn der Mond am folgenden Abend von Neuem aufgeht. Auch im Winter der Schnee, wenn er gegen das Kammerfenſter dieſer glücklichen Leute rieſelt, iſt ein ganz ander Ding als der Schnee, der durch das Revier des Revierlieutenants nächtlicherweile getrieben wird. Wir aber, wir erzählen an dieſer Stelle beſonders für die Leute mitten im idylliſchen Grün, die keine Ahnung davon haben, was ein großſtädtiſches Polizeibureau in den erſten Stunden nach Mitternacht bedeutet. Zu bedauern iſt nur, daß wir nicht die Frau

Marie ihnen davon erzählen laſſen können. Sie, die doch in ſo vielen Dingen Beſcheid wußte, hatte dieſen Ort zu ſolcher Stunde auch noch nie betreten — von den beſonderen Umſtänden, die ſie jetzt dahin führten, gar nicht zu reden. Sie ſchilderte nachher mündlich ſehr gut; — viel beſſer, als wir es hier ſchriftlich vermögen.

Die beiden Herren, Mr. Ulrich und Wedehop, waren mehr als einmal drin geweſen. Butzemann „kannte die Geſchichte auch“; und — die Frau Profeſſorin Schenck ergriff plötzlich nicht den Arm ihres Sohnes oder den Wedehop's, oder Butzemann's Arm, ſondern den Arm des Leihbibliothekars Achtermann, und zog dieſen, den Uebrigen voran, in die Thür.

Hinter ihnen drängte ſich eben ſo haſtig der künftige Geheime Kunſtrath; während Wedehop und Butzemann, wenn auch theilnahmsvoll erregt, ſo doch ruhiger als ſolider Rückhalt auf dem Fuße folgten. Und ſo — fanden ſie Natalie Ferrari im Lichtkreiſe der Lampe über dem Schreibpult des Lieutenants, dieſem laterna-magica-haften Lichtkreiſe, durch den ſich ſo viel Elend und Jammer, ſo manche Schande und ſo manches Verbrechen, ſo buntes, drolliges, poſſenhaftes Leben ſchob — auch nicht anders, als ob es, nur ein wenig farbiger auf Glastafeln gemalt, durchgeſchoben werde.

Sie fanden das arme Märchen in ziemlich ruhiger Unterhaltung mit dem Herrn Lieutenant.

Dieſer Herr, unter deſſen Naſe vorüber ſo manche Dinge gingen, von denen ſich gottlob die meiſten Leute, wie geſagt, nichts träumen laſſen, hatte ſich ihr, wie ſie, freilich erſt Wochen ſpäter, ſich äußerte, als ein gar nicht übler Mann kundgegeben.

„Was er anfangs, als ich ihm ſo verſtört auf den Hals fiel, von mir denken mochte, kann ich nicht ſagen.

Außer mir war ich natürlich, Mama (o der Schrei, mit dem mich Achtermann aus dem Schlafe aufjagte, gellt mir heute noch in den Ohren!), und ſo erſchien er mir, ich meine der Herr Lieutenant, zuerſt unbeſchreiblich rückſichtslos. Sie hatten ihm aber auch zu gleicher Zeit einen betrunkenen jungen Engländer und ein unglückliches Geſchöpf, das Jemandem die Uhr aus der Taſche gezogen haben ſollte, zugeſchleppt, und ſo ſprachen wir zuerſt alle Drei auf einmal auf ihn hinein, und ich glaube faſt, ich eben ſo laut wie die Anderen und jedenfalls auch ſo unverſtändlich. Arme Frauenzimmer bleiben wir doch ſtets, ob wir um Mitternacht eine Uhr geſtohlen haben oder nicht; und ich hatte gerade ſo gut den Kopf verloren wie eine Mutter mit ſechs Kindern bei einem nächtlichen Brande. Es war ein wahres Glück, daß ich in allen meinen Kleidern auf dem Sopha gelegen hatte, als mich der arme Achtermann durch ſein Geſchrei weckte. Ich ſage dir, Mama, ich wäre mit ihm gelaufen, wie ich ſein mochte, ohne mich nur eine Secunde lang auf den nöthigen Anſtand zu beſinnen! ... O Mama, dem Herrn Revierlieutenant müſſen wir noch in einer hübſchen, höflichen Art irgend eine Liebe anthun. Wäre er verheirathet, ſo hätte ich ſchon längſt ſeiner Frau eine Viſite gemacht; da er es aber nicht iſt, ſo mußt du zu ihm gehen, oder Ulrich muß ihm noch einmal perſönlich danken für ſeine freundliche Ruhe in jener Nacht, nachdem wir den engliſchen Gentleman beſorgt und auch das arme Mädchen mit der Uhr abgefertigt hatten. Jetzt, wo ich alle meine Sinne wieder ordentlich bei einander habe, iſt es mir um ſo unbegreiflicher, wie geſchickt und tröſtlich er ſich und mir damals meinen Zuſtand klar zu machen wußte! — ‚Mein Fräulein‘, ſagte er, ‚von Büffon haben Sie wohl gehört; — er war ein großer Naturgeſchichtskundiger und brauchte nur Einen Knochen, um ſich das ganze ausgeſtorbene Thier daraus wieder zurecht zu conſtruiren; uns von der Polizei (erſchrecken Sie nicht!) genügt das Factum, daß Ihr Herr Papa den Hund mitgenommen hat, um Ihnen die beruhigendſte Verſicherung geben zu können, daß wir Beide wiederſehen werden (nicht wahr, Waſſermann heißt der Steuerpflichtige?), und den Herrn Papa, wie ich hoffe, hoffentlich nicht unwohler als vorher. Bitte, nehmen Sie Platz, Fräulein. Nicht da auf jener Bank! Erlauben Sie, daß ich Ihnen meinen Stuhl anbiete. Sehen Sie, ich ſpreche nicht ohne Erfahrung: wer an das — abſolute Weggehen aus unſerer löblichen Civiliſation denkt, der nimmt keinen Begleiter mit und am allerwenigſten einen Hund; — verlaſſen Sie ſich drauf! Der aufgeregte Herr (Achtermann nannten Sie ihn?) will hier wieder vorgelaufen kommen; erwarten wir ihn alſo; ich würde gewiß ſelber — meiner Schweſter nicht anrathen, in einer abnormen Lage gleich der Ihrigen wieder nach Hauſe zu gehen. Bleiben Sie hier, bis dieſer Herr Achtermann Sie abholt; ſehen Sie einmal unſeren Apparat arbeiten, das wird vielleicht Ihre Nerven etwas beruhigen; ich würde ſagen: es wird Sie ein wenig zerſtreuen, wenn das das richtige Wort wäre‘ — Mama, ich bin geblieben und habe den Apparat in jene ſchreckliche Nachtwelt hinein arbeiten ſehen, und — oh, könnte ich dir doch ganz deutlich ſein! — meine Nerven haben ſich wirklich und wahrlich nach und nach beruhigt. Ich habe auf Achtermann gewartet — nur dann und wann mit dem Taſchentuch zwiſchen den Zähnen, des dummen Schluchzens wegen — bis — ihr kamt!“ ....

„Bis ihr kamt!“ Bis zu ihrem letzten Athemzug wird Frau Natalie Schenck alle ihre höchſten Begriffe von freiem, erlöſendem Aufathmen, von glücklichem Erwachen aus ſchwerſten Träumen, von Aether überm Bergesgipfel, von friſcheſtem Wehen über ſonniges Meer mit dieſen drei Worten in Verbindung bringen. Der Herr Revierlieutenant, der ſo manche ſonderbare Scene an ſich vorbeigehen ſah und ſie meiſtens möglich raſch zu vergeſſen ſtrebte, bemühte ſich merkwürdigerweiſe, dieſe im Gedächtniß feſt zu halten, und es gelang ihm auch. Ein recht freundliches Verhältniß zu braven Leuten, das weit über ein höflich Grüßen über die Straße weg hinausging, knüpfte ſich ſpäterhin daran. —

Nun hatten ſie wohl Beide — Ulrich und Natalie — und nicht allein aus der Bibliothek ihres alten Freundes Achtermann heraus, ſich ihre Phantaſien über die inhaltvollſte, wunderbarſte Stunde ihres Lebens zurecht gemacht. Daß ſie gerade den Mond dazu hatten ſcheinen laſſen, daß ſie das Ganze mit Abendroth und Waldduft übergoſſen hatten, braucht nicht behauptet zu werden; aber das iſt gewiß, daß ſie die feierlich-ſchönen Momente nicht in dieſe übelduftende, anrüchige, verrauchte Polizeiſtube und in dieſe ſonderbare Stunde des trübe anbrechenden Morgens verlegten. Einen verwundeten, verbundenen, gelähmten Arm des glücklichen Liebenden hatten ſie ſich wohl auch nicht als unumgänglich nothwendig dazu gedacht; aber ſie nahmen Alles hin, wie es ihnen gegeben wurde, und gaben ſich einander nicht nur vor Mutter und Freunden, ſondern auch, da es nicht anders ſein konnte, vor dem Revier-Polizeilieutenant und ſeinen behelmten rapportirenden und ſehr große Augen machenden Untergebenen. Als Leutchen, die ihrer Jugend zum Trotz ſtellenweiſe zu den verſtändigen Menſchen in dieſem Erdendurcheinander gerechnet werden konnten, verließen ſie ſich unter Umſtänden ohne alle Naſeweisheit auch auf die Weisheit der Vorvordern. Sie thaten diesmal wohl daran; ſie konnten gar nicht beſſer thun. Es ſind die Vorvordern, die es ſchon längſt ausfindig gemacht haben, daß Zeit und Umſtände auf Niemand warten.

Wenn wir hier endlich auch einmal das Wort nehmen dürfen, ſo ſagen wir nur unſere Meinung, nämlich, daß es gar keine richtigere Stunde und gar keinen beſſeren Ort geben konnte, um ſich zu gegenſeitiger Hülfe und Aufrichtung im modernen Leben die Hände zu reichen. Und ſie reichten ſich dieſelben ohne weitere Umſtände und ohne alle Ziererei. Der Herr Polizeilieutenant ſah über ſein Pult weg ihren erſten Kuß an; daß er weg ſah, konnte man nicht von ihm verlangen. Der eben gegenwärtige rapportirende Schutzmann ſchien grüßend die Hand an den Helm legen zu wollen, beſann ſich jedoch aber noch und ſchob ihn nur auf das eine Ohr, um ſich grinſend bequemer hinter dem anderen kratzen zu können.

Viele Worte machten ſie nicht dabei. Dazu waren die Stunde und der Ort und die Umſtände, die ſie hergeführt hatten, durchaus nicht günſtiger als andere Stunden, Oerter und Umſtände. Die Mama wiſchte ſich verſtohlen eine Thräne ab; Butzemann, der ja eben auch „ſein einziges Kind ins Ungewiſſe weggegeben“ hatte, verſetzte ſich ſchnaufend ganz in die Situation; und Achtermann, — Achtermann wußte eigentlich gar nicht, was da „eigentlich vorging“, und das iſt ein Glück für uns; denn als er ſpäter dahinter kam, erreichte ſeine Unzurechnungsfähigkeit ihren Gipfel, und es iſt nie angenehm, mit einem unzurechnungsfähigen Menſchen zu thun zu haben.

Der Kühlſte, der Zurechnungsfähigſte blieb natürlich Wedehop, der ſich denn auch als der Erſte von Neuem an den Lieutenant wendete und zwar mit den Worten:

„Nicht wahr, das iſt doch endlich einmal etwas Anderes, lieber Herr? 'mal, ſo zu ſagen, eine niedliche Epiſode in Ihrer Geſchäftspraxis! .. Erquickend — rührend! was? .. Wird einiger poetiſchen Auffaſſungsgabe bedürfen, um in Ihrem diesmaligen Berichte nach Oben klar geſtellt zu werden und morgen in den Blättern unter der Rubrik ‚Locale Vorfälle‘ im rechten Lichte zu erſcheinen?! Mein Name iſt Wedehop; darf ich Ihnen eine Priſe anbieten?“

Der Revierlieutenant griff lächelnd in die dargebotene Doſe:

„Wenn ich nicht irre, ſo habe ich bereits das Vergnügen gehabt, Herr Doctor —“

„Wirklich? Das freut mich! Laſſen Sie uns jedenfalls die Bekanntſchaft erneuern. Ja, ja, ich glaube mich jetzt auch zu erinnern: unſere erſten Beziehungen datiren aus der Conflictszeit. Nun, wir waren Beide damals noch jünger und grüner als heute. Ich bin in den kurzen Jahren faſt ein wenig zu ſehr in die Breite und ins Verſtändige gegangen. Aber nun, lieber Herr und Freund, geben Sie uns offen Ihre Meinung. Iſt in dieſer Nacht Unſererſeits noch irgend etwas zu thun oder zu laſſen, um dieſen — jenen — jenen anderen betrübten Zwiſchenfall zum Beſten zu wenden?“

Der Revierlieutenant zuckte die Achſeln, und flüſternd ſprach Wedehop zu ihm:

„Es iſt auch meine Meinung, daß nicht die geringſte Ausſicht vorhanden iſt, daß wir des armen Kerls vor Sonnenaufgang wieder habhaft werden.“

Der Revierlieutenant zuckte wieder die Achſeln und beſtätigte, ebenfalls flüſternd, dem Ueberſetzer ſeine Anſicht durch eine kurze, bündige Auseinanderſetzung der Sachlage.

Mit der gewohnten Sonorität, die ſchon an und für ſich viel Beruhigendes an ſich hatte, wenn eben nicht das Gegentheil erforderlich war, richtete Wedehop das Wort von Neuem an die Freunde.

„Meine Herrſchaften, unſer guter Herr Lieutenant hier — wie Achtermann da ſagen würde — iſt der feſten Ueberzeugung, daß wir ruhig nach Hauſe gehen können, ohne uns mehr als die nöthigſten Sorgen zu machen. Daß ſich unſer armer Freund — Papa und Schwiegerpapa wiederfinden wird, ſteht zweifellos feſt; aber wir — wir können augenblicklich nicht das Mindeſte dazu beitragen. Ulrich, gieb Acht! d. h. gieb deiner lieben Braut den Arm. O bitte, Fräulein Natalie, laſſen Sie die Stuhllehne los! Die Mama wird Ihnen ſagen, daß Niemand ſo zur richtigen Minute vom Schickſal vom Schwarzwald hergeſchickt wird, wenn es nicht für den augenblicklich zu löſenden Fall das Beſte im Sinne hat.“

„Stimmt!“ brummte Butzemann ſenior.

„Mein ſüßes Herz!“ flüſterte Ulrich. „Du mußt meinen geſunden Arm nehmen! Nun müſſen wir wohl zuſammengehen, wie es ſich geſchickt hat, mein armes Mädchen. Es iſt eine ſchlimme, aber ſchöne Nacht!“

„Ich bleibe bei dir, mein Kind,“ ſagte die Frau Marie. „Du nimmſt mich mit nach deinem troſtloſen Neſtchen. Ulrich geht mit Wedehop; und Herr Butzemann bringt unſeren guten, alten Achtermann nach Haus. Es iſt wohl eine ſchlimme Nacht; aber wir wollen uns tapfer halten, Natalie. Zu Narren ſoll uns das Glück nicht machen, wie es uns auch ſchüttelt und rüttelt. Und was den Jungen da betrifft, ſo hab ich's mir genau überlegt, ehe ich ihn dir nahe kommen ließ.“

Zwanzigſtes Capitel.

Drei Tage und drei Nächte gingen hin, ohne daß [illegible] Polizei, die Freundſchaft und die Liebe etwas ausrichteten; obgleich ſie alle drei ihr Möglichſtes thaten. Der Papa Ferrari war verſchwunden und blieb es. Je mehr man ihn ſuchte, auf deſto falſchere Fährten gerieth man; die Polizei jedoch hielt ihr Wort aufrecht:

„Der Hund wird uns Nachricht bringen, wenn alle übrigen Stricke reißen. Kommt der allein, nun ſo wiſſen wir leider jedenfalls genau, woran wir ſind. So lange der ausbleibt, ſind ſie Beide noch beiſammen, und vielleicht — thut dann dem Herrn die friſche Luft gut, und ſie kommen auch Beide von dieſer Escapade zurück und zwar, den Umſtänden nach, ſo wohl und wohlbehalten als möglich.“

Sie kamen Beide zurück; und nicht die Liebe, die Freundſchaft und auch nicht die Polizei ſtießen auf ſie und brachten ſie ganz heim; ſondern Butzemann junior war's. —

Es war ungefähr gegen zehn Uhr Morgens. Der Morgen war friſch aber ſonnig; der Leihbibliothekar Achtermann in ſeiner Bibliothek Leiter auf, Leiter ab aufs eilfertigſte beſchäftigt. Von dem bekannten dunkeln Winkel des Locals, von dem ebenſo bekannten, zerſeſſenen Lederſopha her erklang ein eigentlich ununterbrochenes Gemurr, Geſeufz, Geſtöhn und Geächz her, als ob da der geplagteſte und unbedingt der verdrießlichſte Erdenbewohner ſeinen Sitz genommen habe und von dort aus ſich über der Welt Elend, Jammer und Nichtsnutzigkeit Luft mache: Wedehop ſaß ganz einfach dort und war noch immer nicht zu Ende mit ſeinen Betrachtungen über die kürzlich verlaufenen Tage, wie über den laufenden gegenwärtigen.

„Dazu bleibt man bis über ſein fünfzigſtes Jahr hinaus Junggeſelle, um ſich dann in alle ſolche ſchändlichen Haushalts- und Familienangelegenheiten fremder Leute verwickeln laſſen zu müſſen.“

„Oh, oh, mein guter Wedehop!“ rief der Bibliothekar in der Mitte ſeiner Leiter. „Sagten Sie wirklich: ‚Was ſich der Wald erzählt‘, mein liebes Fräulein?“

„Was ſich der Wald erzählt!“ brummte es aus der dunkeln Ecke. „Großer Gott! Das wäre freilich auch meine Lectüre.“

„Ich empfehle mich, mein Fräulein,“ ſagte der Leihbibliothekar am Fuße ſeiner Leiter höflichſt. Die Thür ſchloß ſich hinter der mit ihrer Lectüre in dem Jahr 1850 zurückgebliebenen jungen Leſerin, und Achtermann wendete ſich an den Freund im Winkel:

„Es freut mich immer, wenn ich ſolch ein Buch wieder herausgeben kann in den heutigen Tag. Dich aber, mein guter Wedehop, begreife ich in der That nicht mit deiner — deiner ſchroffen Bemerkung.“

„Schroffe Bemerkung? … Schroffe Bemerkung iſt gut! jetzt aber halt einmal endlich den Mund und laß mich ausreden. Hab' ich dir etwa ſchon geſagt, daß es mir kein Vergnügen mache? He?! … Vergnügen?

Na ja, ein ſchönes Vergnügen freilich! Deine ‚gute‘ Tochter bin ich zwar endlich vom Herzen los, und ſie, du, deine Frau und dein ‚guter‘ Sohn Louis, ihr ſeid ſämmtlich ſo glücklich gemacht, wie ihr es verdient; aber was will das ſagen gegen dieſe zwei anderen jungen Geſchöpfe, die ich jetzt mit ihrem verlorenen Papa und Schwiegerpapa auf dem Halſe habe? Ich ſage dir, dreimal lieber den Kuppler ſpielen, wie in deinem kläglichen Falle, als einmal ſo ein durch die Lappen aller ſeiner Verpflichtungen für beide Familienſeiten gegangenes Familienhaupt mit Würde, Troſt, Lehrhaftigkeit und Zutraulichkeit erſetzen zu müſſen. Und das muß ich, dein guter Wedekop, mein guter Achtermann!“ ...

„Oh! oh!“ ſtöhnte der Leihbibliothekar.

„Das Wort Univerſum iſt groß,“ brummte es aus dem Winkel hervor, „aber das Wort ‚Univerſal-Schwiegervater‘ iſt noch viel größer, und — ſo fühle ich mich. Eine Maus, die ihr Loch nicht finden kann, iſt gar nichts gegen mich. — Die alte Dame da oben macht ſich muſterhaft unter den fatalen Zuſtänden; aber auf die Nerven ſind ſie ihr allgemach doch gefallen, und mit Recht. Das arme Bräutchen — diesmal gebrauche ich das Wort ‚arm‘ wirklich im tragiſchen Sinn — meine wackere Natalie, hat eigentlich gar keine Nerven mehr; und der auch ſonſt ganz unzurechnungsfähige Menſch Ulrich iſt unter ſothanen Verhältniſſen im Grunde gar kein Menſch mehr, ſondern, wie es ſich ja auch vom erſten Aufbrechen des Weltei's verſteht bei derartigen anſtändigen Naturen — der reine pure Eſel. Deine eigene Zerfahrenheit kennſt du, Achtermann, alſo ich — ich allein bin's, der, wie er die deutſche Literatur durch ſeine Ueberſetzungskünſte erwärmt, ernährt und auf den Beinen erhält, ſo euch Alle — zum Henker, da fahre mal Einer fort, wie er angefangen hat! alſo kurzum: der hölzerne Löffel bin ich im Brei, und meiner Rührigkeit habt ihr es zu danken, daß ihr nicht anbrennt! Währenddem aber bleiben wir gottlob das, was wir ſind: ein ausgezeichnet Sammelſurium deutſchen Volksthums — nennen wir es dreiſt deutſchen Adels!"

„Ach, wenn ich doch nur ein allereinzigſtes Mal eine Viertelſtunde ganz und gar in deiner Seele ſitzen könnte, Wedebow," ſeufzte Achtermann. „Nachher, glaube ich, würde ich das Leben auch wohl von einem ſo hohen Standpunkt aus anſehen können; und jedenfalls würde ich es genauer wiſſen, wie du es eigentlich nimmſt; ob im Ernſt oder im Spaß!"

Der Ueberſetzer unterdrückte das Wort: „Schafskopf!" Statt deſſen ſeufzte auch er und ſagte ſodann:

„O du glückſeliger Nachtwandler! Alter Metempſychoſiſtiſſimus! Biſt du nicht dein halbes Daſein durch den Unſinn — wollte ich ſagen: den Inhalt deiner Bücher da geluſtwandelt? Ich habe das nur überſetzt und mich dabei geärgert, während du dich amüſirt haſt! Ich tauſche gleich mit dir und ſitze mit Wolluſt meine noch übrige Lebenszuchthauszeit in deinem Fell und Fleiſch oder, wie du es nennſt, in deiner Seele ab."

Der Leihbibliothekar machte nur den Mund auf. Zu einer weiteren Bemerkung kam er nicht; denn in dieſem Augenblick wurde auch die Thür ſeines Geſchäftslocals geöffnet, und Herr Louis — Butzemann junior, erſchien auf der Schwelle (welches letztere ebenfalls eine Redeweiſe aus Achtermann's Büchern iſt!) und ſprach mit gewohnter Vergrelltheit:

„Meine Herren, — na, jetzt liegt er bei uns! Das Vieh iſt ſchon drüben bei der Frau Profeſſor'n. Bis an die Ecke ging es mit mir; da riß es aus und fuhr wie's Donnerwetter da in die Thür. Sie werden ſich alſo da eben wohl ſchon ihren Reim darauf gemacht haben.“

Die beiden Herren (auch Wedehop!) waren zugeſprungen und hielten den jungen Mann am Arm, jeder von ihnen auf einer Seite.

„Menſchenkind,“ ſchrie Wedehop, „biſt du wirklich überzeugt, daß du genau weißt, was du da ſagſt?“

„Wie kommen Sie mir vor?“ brummte Louis mit gewohnter Liebenswürdigkeit zurück. „Wenn ich 'mal was ſage, ſo ſage ich was. Wann habe ich 'mal nicht gewußt, was ich ſage, Herr Doctor? Zwei Stunden ſind es her! Der Alte, der mich viel zu oft für meine Privatbeine ſeine Wege machen läßt, ſchickt mich da wieder 'mal aus dem Halle'ſchen Thor. Von wegen des Einzugsgetränkes, ſagt er. Denn, ſagt er, wer kann es wiſſen, wann es ihnen einfällt, hereinzutriumphiren, und wer Einem dann das Getränke vor die Naſe wegnimmt? .. Nun iſt meine Privatmeinung: an dem Tage läuft Alles herunter, was naß iſt; aber der Alte ſteift ſich eben auf ſein altes Renommee von Butzemann's Keller und ſchlägt mit der Fauſt auf: An dem großen Tage großartig! .. dann hätte er aber auch ſelber an die Quelle zum Lieferanten gehen können. Nicht wahr? .. Frage ich Sie, Schwiegervater, wozu iſt man denn eigentlich Braut und Bräutigam, wenn man immer noch keine einzige freie Stunde für ſich ſelber hat? No, ſage ich, Butzemann junior, Alles hat 'mal ſein Ende, Louis; und ſo ſtrolche ich denn los, und es iſt wenigſtens eine Ausſicht, daß man auf dem Tugendpfade und Wege nach 'ner Brauerei iſt, und auch unterwegens an mehr als einem Orte ſeinen guten Bekannten und Freund hinterm Büffet hat. Bon! aber wer nicht aus dem Halle'ſchen Thor herausgekommen iſt, das bin ich. Muß ich gerade um die Ecke biegen, als er mir auf die Arme ſällt! .. Und wie? .. nämlich mit Gefolge. Nicht wahr, da kam ich Ihnen denn gerade recht, meine Herren? — Iſt das eine Polizei! Keine Pickelhaube zu ſehen, ſo weit das Auge und der Tumult reicht! .. Halb Berlin hat er hinter ſich und um ſich: Pietſch kommt! Nicht wahr, recht kam ich Ihnen da gerade, meine Herren? .. Ja, iſt das 'ne Polizei? .. Da war es denn wohl am beſten, daß man ſich auf ſeine eigene Autorität und vier Fäuſte verließ — die Stiefelſohlen mitgerechnet! Und, na, Sie kennen mich: packe ich zu, ſo packe ich feſte; — ſchmeiße ich Einen 'raus aus das Local, ſo fliegt er ſo lange, bis er niederkommt; und wenn ich Jemanden ſanft meine richtige Meinung ſage, ſo ſoll mich der ſchon noch vier Wochen ſpäter die Ohren mit Baumwolle verſtopfen! .. Meine Herren, wie ich bin, müſſen Sie mich nehmen, und ſo ſage ich Ihnen, lernen Sie Louis Butzemann kennen, wenn es ſich um ein Rencontre mit die Allgemeinheit, ſo meine ich, mit dem, was Einem in der Straße zu anderthalb Hundert auf einmal begegnet, handelt. Meine Herren, das ging Alles; aber das Schlimme war der richtige faule Kunde, unſer Herr Ferrari, oder wie Sie die unglückſelige Creatur ſonſt nennen wollen. O du meine Güte, hat mich das Gewächſe den Weg mit ihm nach Hauſe ſchwer gemacht! .. Der Hund iſt gerade verhungert genug, um ſedate nachzuſchleichen. Na; kurz und gut; wenn Sie jetzt wollen, ſo ſteht es bei Ihnen, ob Sie ſich jetzt Beide bei uns genauer anſehen wollen. Wir haben den Einen im Separatzimmer platt auf dem Kanape und den Anderen, alle Viere von ſich geſtreckt, platt unter dem Tiſche vor dem Sopha. Hier ſind ſie Beide; aber meinen Alten und ſein Geſicht vergeſſe ich mein Lebtage nicht, als ich ihn ihm die Treppe hinunter zuſchob. Da kam der Alte wirklich endlich einmal aus der Faſſung. Den Spaß laſſe ich mir mit Vergnügen kalt ſtellen und nächſte Woche wieder aufwärmen."

„Aber der Hund? .. Eben ſoll er Ihnen ja vorausgelaufen ſein zur — Frau Profeſſorin Schenck!" ſchrie Wedebop.

„No, natürlich! Kann er denn nicht Beides? Mit dem erſten Beſten, was ihm in der Küche in die Hand fiel, hat ihm der Alte aufgewartet. Es war ja ein wahres Wunder, daß ich ihm nicht die Serviette habe verbinden müſſen. Drei Portionen Wiener Schnitzeln bis auf die Glaſur vom Teller! Na, ich denke, ich habe Ihnen ein Vergnügen durch meine frohe Botſchaft gemacht, und jetzt gucken Sie ſo, als hätten Sie ſelber Appetit auf mir!"

Der Leihbibliothekar Achtermann ſaß ſchwindelnd und athemlos, Wedebop jedoch brachte es noch fertig, ſeinen „muſſigen Liebling" auf die Schulter zu klopfen:

„Küſſen kann ich Sie leider nicht, Louis; denn ich weiß doch nicht genau, ob das Meta'n Recht ſein würde. Aber küſſen möchte ich Sie — Sie Thautropfen in der Blume der Menſchheit! Da ſchimpfe mir nun noch 'mal Einer und räſonnire über das Schickſal, daß es ſich meiſtens in ſeinen Werkzeugen vergreife!"

Es war aber wirklich gar keine Zeit zu weiteren überflüſſigen Reden und Redensarten; denn Waſſermann hatte in der That ſchon drüben ſeine Beſtellung abgegeben. Ulrich Schenck ſtürzte herein, den einen Zipfel ſeiner Armbinde zwiſchen den Zähnen, den anderen in der Hand. Die Botſchaft ſchien ihn gerade bei einer Feſterſchürzung dieſes ſeines tragiſchen Knotens getroffen zu haben.

„Die Mutter folgt mir auf dem Fuße!“ rief er. „Natalie — o meine Natalie! . . . Wedehop? Waſſermann? Und da ſind Sie, Herr Butzemann? Was, was iſt geſchehen? Woher kommt Waſſermann? Was haben wir für Nachrichten?“

„Nur ruhig Blut, junger Mann, — die beſten!“ brummte Wedehop.

„Das habe ich ihm ja auch geſagt!“ rief die Frau Profeſſorin, in Hut und Mantel in die Thür tretend. „Da haſt du deinen Hut, Ulrich. Laß mich den Knoten knüpfen; bedenke, wie nöthig du von jetzt an beide Arme haben wirſt!“

Sie ſah ein wenig betroffen auf den ihr bis jetzt noch unbekannten Jüngling, der ihr als Herr Butzemann junior vorgeſtellt wurde; und Herr Butzemann junior nahm nunmehr wirklich die Mütze vom Kopfe und ſagte:

„Ja, Madam; er liegt bei uns. Gerade ſo auf dem Hunde wie der da.“

Dieſes war von ſo einem bedeutungsvollen Hinweis auf den armen Waſſermann, welcher der Frau Marie nicht von der Seite wich, begleitet, daß Jedermann darauf hin ſich das unſelige, zum Gerippe herabgemagerte Thier noch einmal anſah.

„Dann gehen wir ſo raſch als möglich,“ ſchloß die Frau Marie, und der Leihbibliothekar Karl Achtermann ſchloß für heute ſein Geſchäft ganz. Er würde es ſelbſt ſeiner Gattin vor der Naſe geſchloſſen haben. Viele ſenſations-, gefühls- und ſtimmungsbedürftige Abonnenten hatten erſtaunt, verdrießlich und — mit dem Vorſatze, anderswo auf dieſe ihre geiſtigen Bedürfniſſe zu abonniren, vor der verriegelten Thür umzukehren. Aber für den alten Achtermann hatte dieſes, ſo wie irgend etwas, was in ſeinen Büchern ſtand, nicht die geringſte Bedeutung.

„Die Herren gehen wohl voraus," ſagte die Frau Marie. „Ich nehme eine Droſchke und bringe Natalie mit. Auch du gehſt mit den Anderen, lieber Ulrich. Achtermann, achten Sie auf ihn; Wedehop, Sie auch."

„O wohl," brummte Wedehop. „Vorhin noch habe ich von meiner grünen Salatzeit, wie Ihre höchſtſelige Majeſtät von Aegypten ſagte, geredet. Daß ich ſo 'ne Art Tragödie darin auch geſündigt habe, habe ich bis jetzt ſchämig verſchwiegen. Jetzt geſtehe ich es und bekenne, daß der vierte und fünfte Act dümmer ſind als das Dümmſte, was ich je nachher bei Anderen in dieſem Fache geleſen habe. Es iſt aber ein Unterſchied zwiſchen der Theorie und der Praxis. Meine Herren, die Frau Profeſſorin hat in der verſtändigſten Weiſe über uns verfügt. Leihen Sie mir Ihren Arm, Louis, mein fröhlicher Knabe. Man merkt doch, daß man die letzte Zeit hindurch Mancherlei durchgemacht hat. O mein lieber Sohn Louis, vorhin ſprach der Büchermenſch da den Wunſch aus, einmal eine halbe Stunde in meiner Seele ſitzen zu können: uh, was gäbe ich drum, wenn ich die nächſten Stunden durch in Ihrem Temperament ſitzen könnte, Louis! Achtermann, nehmen Sie den Franzoſenſieger untern Arm. Ruhig, ruhiger, Ulrich! Sie ſollten doch von uns Allen die ſicherſte Erfahrung haben, daß die Welt nicht ſogleich untergeht."

Der junge Mann hatte den Arm Achtermann's genommen; aber führen ließ er ſich nicht. Er zog den alten Herrn haſtig den Uebrigen voran, und ſie hatten Mühe, ihm zu folgen.

Nach zwanzig Minuten trafen ſie alleſammt vor der Thür von Butzemann's Keller zuſammen. Die Droſchke, welche die Frau Marie und Natalie Ferrari hergeführt hatte, hielt eben an; und Ulrich Schenck kam gerade noch zur rechten Zeit, um das erſte Wort an ſeine Braut richten zu können.

„Was hat Mama dir geſagt?"

„Sie wäre bei mir, und ich ſollte Muth haben."

„O, und was ſoll ich dir nun ſagen? Ich, der —"

„Daß du auch bei mir bleiben willſt."

Sie ſtiegen nun die enge Treppe hinab, die zu den düſteren, dumpfigen Vergnügungsräumen führte.

„Führe du Natalie," flüſterte die Frau Profeſſorin ihrem Sohne zu; „aber nimm deinen Arm in Acht. Wie iſt es nur möglich, daß Menſchen es hier zum Aushalten finden?"

„Wollen Sie meinen Arm nehmen, liebe Frau?" fragte Wedehop, trotz aller Grimmigkeit der Situation unwillkürlich doch grinſend.

„Nein, ich danke, lieber Freund. Es iſt ein wüſter Weg; aber ich werde ihn meinestheils ſchon allein finden."

Schon drang ihnen aus dem nächſten Raum der Lärm der Zechenden entgegen; dichter Tabaksqualm erfüllte auch den durch eine Gasflamme erleuchteten Gang, der zu der Thür des erſten Schenkzimmers führte.

„Hier, meine Herrſchaften, nicht da, wenn's beliebt," ſagte der alte brave Kneipenhalter Butzemann ſenior. „Hier herein — hier herein. Meine Damen, ich würde mit Vergnügen Ihretwegen das ganze Local nöthigenfalls mit Gewalt geräumt haben; aber Sie wiſſen nicht, was Unſereiner von wegen ſeines Renommees an moraliſchem Zwang auszuſtehen hat! Schließe ich einen Tag, ſo kann ich dreiſt den Schlüſſel für Zeit und Ewigkeit an den Hauswirth abgeben. Hier herein, wenn ich bitten darf; — ſo haben Sie wenigſtens nichts mit's officielle Geſchäft Butzemann zu thun — das Maul kann ich ihnen leider nicht verſtopfen."

Er öffnete eine niedrige ſchwarze Thür, die in ein Seitengemach, von wenig mehr Rauminhalt als eine Cabine auf einem Auswandererſchiff, führte.

„Perſönlich iſt mich der werthe Beſuch natürlich die größte Ehre; aber — leidergottes — ich kann Ihnen nicht zu beſſeren Illuſionen verhelfen, als ich Ihnen zu bieten habe. O mein Fräulein — o, beſte Madam, ſehen Sie, da liegt denn der Unglücksmenſch, und — es iſt — faſt für eine Gnade zu halten — daß — Sie zu ſpät kommen! Ach mein armes, liebes Mädchen!“

Natalie Ferrari hatte ſich mit einem Schrei über die auf dem Bette Butzemann junior's ausgeſtreckte Leiche ihres Vaters geworfen.

„Down at last!“ murmelte der Ueberſetzer. Das war das letzte Wort eines Mannes, der durch ſeine Phantaſie Vieles und Großes auf dieſer Erde ausgerichtet hat. Charles Dickens rief es, als er vom Schlage getroffen zuſammenbrach. Ob er mit ſo viel Phantaſie in dieſe Welt hinein geboren war wie der Pulvererfinder Paul Ferrari, das ſteht dahin. —

Die zwei übrigen phantaſievollen Schulbankgenoſſen, Achtermann und Butzemann ſenior, ſagten anfangs gar nichts. Achtermann gerieth aus ſeinem Schrecken in ein heftiges Schluchzen, und Butzemann ſchüttelte den Kopf.

Es fiel ein matter Widerſchein von dem hellen Sonnentage draußen in die unheimliche Höhle. Aus den Kneipenräumen drang der Lärm der Gäſte her, und eine Drehorgel miſchte ſich von der Kellerthür aus mit greulichem Hohn auch noch drein; ſie hatten aber ſämmtlich keine Zeit, darauf zu achten und irgend einen Ton, ein Geräuſch des Lebens für unpaſſend zu halten.

„Ja, ſo iſt er nun an dem Orte geſtorben, wo es ihm beſchieden war,“ ſagte Butzemann, leiſe die Hand der Frau Marie in ſeine harte, breite Tatze nehmend. Er ſprach das leiſe, und noch leiſer fügte er, dicht am Ohr der alten Dame, hinzu: „Wenn Unſereiner ſo von ſeinem Büffet aus in die Fidelität und das ewige Gerenne und Keine-Zeit-haben der Menſchheit hereinſieht, dann wird er mit der Zeit zu einem Vieh und einem Philoſophen. So'n Mittelding von beiden! Bei mich perſönlich zwar liegen zwei Drittel vons Gewicht nach der erſten Seite hin; aber Eins habe ich mich doch nach und nach abdeſtillirt: Schuld haben ſie Beide nicht; weder der Menſch noch ſein Schickſal: — ſie paſſen nur immer ganz genau auf einander. Ihr Herr Sohn da, neben dem armen Fräulein, wird Ihnen das, wenn er noch etwas mehr erlebt haben wird, gewiß gelehrter und beſſer ſagen können.“

Von der anderen Seite ſchob Waſſermann ſeine feuchte Schnauze der Frau Profeſſorin in die Hand.

„Wir ſind eine wunderliche Geſellſchaft auf dieſer Erde!“ ſagte die Mama, und dann wandte ſie ſich zu ihren Kindern. —

Schon hatte Ulrich ſeine Verlobte von dem Leichnam des Vaters aufgehoben; aber was er ihr ſagte, hatte viel weniger logiſchen Zuſammenhang und philoſophiſchen Inhalt als die weiſen Worte Butzemann's. Gelehrter klang es wahrhaftig auch nicht.

„Mein armes altes Märchen!“ flüſterte er, und ſcheu ſtreichelte er dabei das weiche Haar auf dem jungen Kopfe an ſeiner zerſchoſſenen Schulter. Alle ſeine Anwartſchaften auf die Direction der äſthetiſchen Neigungen ſämmtlicher fürſtlichen Thronfolger ſeiner Nation hätte er ohne alles Beſinnen für ein feſtes Dach über ſeinem Kopfe und eine Dorfſchulmeiſterſchaft im Spreewalde dahin gegeben.

„Jetzt komm zu mir, Natalie," ſagte die Mama. „Die Männer ſind die Todtengräber, und das Amt müſſen wir ihnen ſchon überlaſſen; — wir aber — wollen den Kopf hoch halten und — die Welt aufrecht!"

„Hier? hier ſoll ich ihn jetzt allein laſſen? O, ich kann es nicht!"

„In guten, treuen Händen läſſeſt du ihn. Ach, frage den Ulrich, in was für Händen ſo manche Mutter ihr Kind, ſo manches Kind ſeinen Vater hat laſſen müſſen auf den Schlachtfeldern und im feigen Hinterhalt. Wir ſind nachdenklich deutſches Volk, und es iſt kein anderes, das ſo gut und ehrfurchtsvoll mit den Todten umzugehen weiß."

„Und das iſt ein großes und gutes Wort; und wenn es wahr iſt, ſo wollen wir uns mehr darauf einbilden als auf alle unſere übrigen merkwürdigen Vorzüge," brummte Wedehop. „Iſt Madam Raucke ſchon benachrichtigt?" wendete er ſich an Butzemann unhörbar für die Anderen, und Butzemann nickte:

„Natürlich, obgleich ich es nicht gedacht hätte, als ich ihr da hinter's Büffet hatte, daß ich auf ihr auch 'mal unter ſolchen Umſtänden reflectiren müßte. Thun Sie aber das Ihrige, Doctor, daß der junge Herr mit dem jungen Fräulein jetzt ſo bald als möglich das Local verläßt. Mir kommt ſelber ein Grauen an, wenn ich uns Alle hier ſo zuſammennehme."

Auf Ulrich Schenck war in dieſen Augenblicken noch einmal weniger denn je zu zählen. Wedehop nahm ihn bei Seite und ſagte:

„Draußen ſcheint die Sonne, und die Droſchke habe ich vor der Thür halten laſſen. Ihr geht jetzt! und du nimmſt dich zuſammen! Geh' jetzt zum erſten Mal nicht zu ſanft mit ihr um — zu ihrem Beſten. Wozu ſchickt man euch denn ſonſt in die Schulſtuben und auf die Schlachtfelder hinaus? damit ihr lernen ſollt, mit dem Menſchen als ſolchem umzugehen! Glaubt ihr etwa, ihr lernt das im Ballſaal oder Concertſaal, oder wenn die Sonne ſchön auf- oder untergeht im Theater oder im Meer oder auf der grünen Bergwieſe? Die alte Frau hat Recht; aber du biſt jung und gehſt beſſer mit den Frauen. Für das Uebrige werden wir ſorgen, wir Alten."

Und ſo geſchah es, da es nicht anders ſein konnte; gegen ſich ſelber aber bemerkte der Ueberſetzer aus ſo vielen Sprachen der gebildeten erdbewohnenden Nationen:

„Da wären wir denn! . . Es gehört nur eine klare Darlegung des ganz Gewöhnlichen dazu, um den Schein des Außergewöhnlichen in der Welt feſtzuhalten. Was iſt es denn eigentlich an der Zeit? Zwölf Uhr! Jetzt ſitzt nun der Winckelſpinner da oben an der Donau beim Frühſchoppen im Hirſch und politiſirt drauf los, ſchlägt mit der biederen Fauſt auf den Tiſch und iſt im Stande, ſich auf den Kopf zu ſtellen, vorausgeſetzt, daß er den Gegner mit demſelbigen in den Erdboden hinein drücken kann. Ach du lieber Gott, und ich ſitze hier bei dir, alter Butzemann; aber als ein politiſch Thier iſt mir in dieſem Moment mein Daſein wahrhaftig nicht bewußt. Da ſitzt Achtermann, völlig gleichgültig dagegen, wie Europa heute über ſieben Jahre ausſehen wird. Und — hier liegt unſer Freund Paul: — dies war der klügſte Römer unter allen; — aber — weiter als wir drei Anderen hat er's auch erſt vor kaum anderthalb Stunden gebracht. — Nicht auf dem haufenvollen Schlachtfelde, ſondern vor der einzelnen Leiche gewinnt man das richtige Verſtändniß für das Menſchenloos. Nichts Neues aus Afrika, nichts Neues vor

Paris, nichts Neues in Butzemann's Keller. Aber die alte Frau, die da eben ihre beiden Kinder mit ſich in die Sonne hinausgenommen hat, hat doch ein braves ſtolzes Wort geſprochen: es iſt deutſcher Adel, den Tod nicht zu ernſt zu nehmen, und die Todten mit Ernſt und Reſpect zu behandeln. Und da kommt die Frau Naucke. Kommen Sie nur her, Blanka."

Epilog.

Wer es bis jetzt immer noch nicht gemerkt hat, daß unſer Freund Wedehop, wenn er nur wollte, ein ganz geſcheidter Kerl ſein konnte, dem wird in dieſer Beziehung und durch dieſes Buch nicht mehr zu helfen ſein.

Da er ſich nicht auf die Anfertigung von Originalmanuſcripten geworfen hatte, ſo hatte er von Mund zu Ohr viel häufiger guten und brauchbaren Rath für Andere übrig, als viele eben ſo geiſtreiche oder gar noch geiſtreichere Leute. Daß er viel in der Welt umherfuhr, wenigſtens auf deutſchem Boden, und zu Zeiten und an Orten auftauchte, wann und wo man es am wenigſten hätte vermuthen ſollen, nannte er eine „individuelle Veranlagung zur gemüthlichen Antheilnahme am germaniſchen Daſein“; nannten andere Leute dann und wann — anders.

So kam er ungefähr zwei Frühlinge nach dem des Jahres Achtzehnhunderteinundſiebenzig, um uns einen Gruß vom Neckar und der jungen Frau Done zu bringen, und ſagte, merkwürdigerweiſe ziemlich erſtaunt:

„Alſo da ſitzen Sie! Zeigen Sie mir gefälligſt doch einmal Ihre Zunge! . . Belegt im hohen Grade. — Laſſen Sie mich Ihren Puls fühlen! . . Sehr matt! . . . Alle Teufel, ſogar intermittirend! nun, das deutet wenigſtens unter Umſtänden auf ein längeres Leben. Wohl bekomm's Ihnen.“

„Der Ort thut da nichts zur Sache.“

„Wem ſagen Sie das, mein Guter? Mir? Ich bitte Sie: hat mir jemals irgend ein Buch, welches ich in unſer geliebtes Deutſch zu vertiren hatte, viel zur Sache gethan? Nehmen Sie die Injurie, die ich Ihnen zu ſagen habe, für genoſſen an. Sie waren ja ſogar ſchon im Tumurkielande; — glauben Sie etwa, wenn ich Ihnen jetzt den Rath gebe, ein wenig ins Freie zu gehen, — ich wolle Sie abermals nach Afrika, oder Rom oder — beim Satan, einerlei wohin ins Claſſiſche oder Erotiſche ſchicken?! . . Nicht 'mal in den grünen deutſchen Wald (als ob andere Völkerſchaften keine eben ſo grünen Wälder hätten!), auch nicht auf die grüne Wieſe, wenn ich Sie gleich da zu uns, d. h. den übrigen Wiederkäuern rund um dieſen nichtswürdigen Planeten zählen darf. — Nach dem erſten beſten Eiſenbahnknotenpunkt ſollen Sie mir!!“

„Mein beſter Doctor —“

„Da haben Sie wirklich endlich einmal wieder Recht. Ihr beſter Doctor bin ich in dieſem Moment ohne allen Zweifel. Was meinen Sie zum Exempel zu Lehrte? . . . Börßum iſt Ihnen freilich noch etwas näher, und ich ſelber habe dort eben anderthalb Stunden geſeſſen und kann es höchlichſt empfehlen. Kreienſen iſt ein wenig todtgelegt, ſonſt würde ich Ihnen Kreienſen vorſchlagen.“

Selber halb todtgelegt durch den Menſchen hielt ich mir den Kopf mit beiden Händen; er aber fuhr mit unentwegter Ernſthaftigkeit fort:

„Haben Sie ſich wohl ſchon einmal das Wort: Kriegsſchauplatz, genauer überlegt? .. Schauplatz! 's iſt wundervoll! ... Soldaten bezahlen die Hälfte. .. Kreienſen, Börßum, Lehrte, Mars la Tour. Immer ſteht da ein höchſt ungemüthlicher Bahnhof; und nun bitte ich Sie, die ſchöne Natur gänzlich bei Seite zu laſſen: die Pachtung iſt immer an den Mindeſtfordernden vergeben; und die ſchöne Natur hilft uns armen Sündern längſt nicht ſo gefällig über die faule Minute hinweg, als ihr Poeten von Gottes Gnaden es uns einzubilden euch abquält. Von Gottes Gnaden ſollen Sie auch diesmal die Vergünſtigung haben, ſich mit einer Cigarre zu einer Taſſe Kaffee vor die Reſtauration ſetzen zu dürfen und bis zum nächſten rückfahrenden Zuge in das närriſche Allerweltsgetümmel hineinzugaffen. Nennen Sie das Mittel gegen alles Allerweltsunbehagen nicht trivial. Es iſt das Beſte, was es giebt. Und nun leben Sie auch für dieſes Mal recht wohl. Ich fühle des Lebens Ueberdruß mir ſelber bis an die Gurgel heraufſteigen, wenn ich Sie ſo anſehe. Soll ich etwa aus purer Gefälligkeit Ihnen zu einem Spiegel werden? Adieu.“

Er ging, fuhr ab, und — — — — da ſitzen wir!

Büchen heißt der Ort; Station Büchen im Herzogthum Lauenburg. Mölln iſt eine der nächſten Stationen, wenn nicht die nächſte.

In Mölln oder Möllen iſt ein ungemein berühmter Kirchhof; aber Büchen iſt für uns heute doch noch der angenehmere Ort und dazu ein Eiſenbahnknotenpunkt ganz und gar im Sinne unſeres Freundes Wedehop.

Da ſitzen wir in dem beruhigenden Bewußtſein, nur aus pſychiatriſchen Gründen nach Büchen gefahren und durchaus nicht verpflichtet zu ſein, weiter zu fahren.

Da ſitzen wir und blaſen nach jenem klugen Rathſchlag den Rauch unſerer Cigarre in die Fahr-, Lauf-, Renn- und Gepäckſchlepp-Haſt des letzten Drittels dieſes neunzehnten Jahrhunderts hinein, und mit jedem Schritt, den wir nicht mit zu machen haben, „wird unſere Seele ſtiller“. Gottlob, die Kriegs-, Kranken- und Gefangenen-Züge der Jahre Siebenzig und Einundſiebenzig ſind bereits hiſtoriſche Erinnerungen; es iſt wieder das ganz gewöhnliche und gewohnte Tagesgetöſe, das wir vor Augen haben und als Beruhigungsmittel gebrauchen dürfen.

Und jetzt ſagt plötzlich in der Thür der Reſtauration hinter uns eine Stimme:

„Siehſt du, mein Engel, da gelangen wir nun in das Reich der rothen Grütze. Es hat auch einigen rothen Saft gekoſtet, ehe wir es, ſoweit es uns gehört, glücklich den Klauen und Löffeln der Fremden abgerungen haben. Darf ich euch auf ſeiner Grenzſchwelle mit dem eminenten Genuß aufwarten?“

„Nein, jetzt lieber noch nicht!“ rufen zwei muntere Frauenſtimmen uniſono, und wir kennen alle drei Organe und wenden uns raſch und überraſcht um.

Da ſteht in der Pforte der Bahnhofshalle, zwiſchen einer jungen und einer älteren Dame, ein junger Mann; und eine Wärterin oder Amme trägt hinter der Gruppe ein jährig Wickelkind im Arm; und dieſes Baby trägt unverkennbar eine ganz merkwürdige Aehnlichkeit mit einem unſerer beſten Bekannten zur Schau.

„Aber Schenck! . . . Sind Sie dies denn wirklich, Schenck?!“

„Und mit Familie — wie Sie ſehen,“ erwidert mit höchſter Gravität der wirkliche geheime Hofrath, Herr Ulrich Schenck. „Sie wundern ſich; ich aber wundere mich ebenſalls. Was für ein glücklicher Wind ſetzte Sie denn gerade in dieſem Moment auf dieſer Bank hier ab?"

Iſt man verpflichtet, ſtets mit einem ſtichhaltigen Grunde auf jede Verwunderung ſeiner Nebenmenſchen zu antworten? Durchaus nicht. — Uebrigens aber gehörte glücklicherweiſe der junge Ehemann ſelber viel zu ſehr in den allgemeinen Reiſetrubel hinein und hatte viel zu viel mit ſeinem Gepäck, ſeinen drei Regenſchirmen und zwei Sonnenſchirmen, kurz mit ſeiner ganzen „Familie", die Amme eingeſchloſſen, zu ſchaffen, als daß er im Stande geweſen wäre, ſeinerſeits durch Fragen läſtig zu werden.

Was mich anbetrifft, ſo gewann ich ihm wirklich noch zehn Minuten von ſeinen Verpflichtungen gegen Weib und Kind und ſonſt Alles, was ſein war, ab, ehe der Zug nach Ratzeburg weiter ging.

„Wir haben uns ein mildes Seebad ausgeſucht und ſind auf Travemünde gefallen. Ihnen geht es hoffentlich nach Wunſch, lieber Herr und Freund?"

„Ja wohl! aber was fragen Sie danach? Sie ſehen mir nicht aus —"

Sehen Sie ſich vor allen Dingen meinen Jungen an. Gleich geht's weiter, Natalie; reich ihn 'mal herüber. Der alte Freund intereſſirt ſich wirklich für ihn."

Halben Leibes in das Coupé hineinhängend, beſehe ich mir — über den Jungen weg, die Mama, den Papa und die Großmama freilich mit dem größten Intereſſe. Der jugendliche quatſchliche Weltbürger gefällt mir zwar ganz wohl, aber noch viel beſſer gefallen mir die junge glückliche Mutter und die muntere, hell- und und klugäugige Großmutter. Daß ich ihre Geſchichten und Zuſtände ſo ſehr genau kenne, thut Vieles, — doch wir haben nicht viel Zeit zum Austauſch unſerer Gefühle:

„Ich freue mich, Ulrich.“

„Ich auch, mein guter Alter.“

„Das klingt ja ganz wie Freund Achtermann! Hat er die Tage des Trübſals und der Verwirrung überwunden wie ihr?“

„Meta Ach— Butzemann iſt ebenfalls eine Mama,“ ſagt Frau Natalie erröthend.

Die Frau Profeſſorin lacht:

„Ja, dieſer Wedehop! Er hat ſeine Sache doch ganz ausgezeichnet gemacht. Unſer Freund Louis iſt ihm vielleicht nicht ganz ſo dankbar, als es ſich gebührt, aber — die beiden Schwiegerväter! o Sie ſollten die beiden Schwiegerväter ſehen. — Ulrich, du haſt doch den armen Waſſermann möglichſt behaglich in ſeinem Reiſebehälter untergebracht?“

„Nach Möglichkeit, Mama, und er findet ſich ganz ruhig auch hier in das Unabänderliche,“ ſagt der geheime Hofrath; ich aber rufe:

„Ei freilich! Waſſermann! Alſo er geht mit nach Travemünde?“

„Die ganze Familie!“

Wir haben immer weniger Zeit; die Schaffner fangen bereits an, die Wagenthüren zuzuſchlagen:

„Wollen Sie erlauben, mein Herr?“

„Gleich, Conducteur. Alſo für jetzt noch ein letztes Wort, liebſte Freunde. Auf Ehre und Gewiſſen, Frau Natalie, — Sie ſind doch wirklich wirkliche geheime Hofräthin? Wedehop hat es mir feſt verſichert.“

Diesmal lacht die junge Frau, ohne zu erröthen.

„O dieſer Wedehop! . . . Doctorin der Philoſophie bin ich, und zwar auf eine Abhandlung Ulrich's über die Lübecker Ziegelbauten hin. Mein Mann ſchwärmt für Lübeck, und es ſchwärmt natürlich für ihn. Wiſſen Sie, was deutſches Kunſtgewerbe iſt? Wenn nicht, ſo ſehen Sie uns an. Es iſt die höchſte Zeit, daß es nach dieſem glorreichen Kriege wieder auf den Damm kommt, ſagt Ulrich, und ſo haben wir es uns denn fürs Erſte als Lebensaufgabe geſtellt, es theoretiſch (auch das iſt ein Wort von Ulrich) wenigſtens auf den Damm zu bringen. Wir reiſen dafür und halten Vorleſungen; wir ſchreiben darüber, und es ernährt uns ſo ziemlich. Mama, die über Alles nachgedacht hat, meint, dieſes hätte ſie wirklich nicht für möglich gehalten.“

Jetzt lachte der deutſche Aeſthetiker Ulrich Schenck:

„Auf den alten braven Jungen, meinen fürſtlichen Freund, Commilitonen, Kriegskameraden und Gönner laſſe ich aber doch nichts kommen. Was kann er denn dazu, daß er mich augenblicklich nur bei dem Theaterweſen ſeines Papa's in Verwendung bringen kann? — Jetzt reiſt er in Italien, um ſich von den Strapazen des Feldzuges wieder aufzurichten. Er hätte mich nur zu gern mit ſich genommen; aber Die da kam ihm zuvor, und dafür kann ich nichts! nicht wahr, Natalie? ... Laßt mir dieſe Hoheit nur erſt an die Regierung gelangen! weiter ſage ich nichts.“

Weiter ſagte er in der That nichts. Der Schaffner ſchlug jetzt — und ſogar ein wenig gröblich — die Wagenthür zu. Da fuhren ſie hin, und ich blieb, um eine halbe Stunde ſpäter auch zu fahren, jedoch nach der entgegengeſetzten Richtung.

Sonnenlicht über die Lübiſche Bucht! Soviel als möglich davon!

Wer ſtimmt nicht mit in den freundlichen Wunſch ein?

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Das Horn von Wanza.

Raabe
Horn

20HS

[illegible]

Das Horn von Wanza.

Eine Erzählung

von

Wilhelm Raabe.

Bayeriſche
Staats-
Bibliothek
München

Braunſchweig.
Druck und Verlag von George Weſtermann.
1881.

Alle Rechte vorbehalten.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Erſtes Capitel.

Den Poſſenthurm bei Sondershauſen in weiter Ferne vor Augen, wanderte der Student auf der Landſtraße dahin. Auf einem der Berggipfel des ſüdlichen Abhanges des Harzes hatte man ihm geſagt: „In der Richtung liegt die Ortſchaft; aber zu ſehen iſt ſie von hier nicht. Na, Sie werden ſchon hinkommen, wenn Sie ſich ſo in der Mitte zwiſchen der goldenen Aue und dem Eichsfelde halten und dann und wann unterwegs nachfragen. Da unten im Lande ſind ſie ganz bekannt damit. Glückliche Reiſe.“

„Wie die alte Tante ausfallen wird, ſoll mich wundern. An mir ſoll's nicht liegen, wenn ſie mich nicht zum Haupterben einſetzt oder doch ein angenehmes Codicill an ihr Teſtament meinetwegen hängt,“ ſagte der Student. „Was aber das ‚alte Haus‘ ſagen wird, darauf bin ich wirklich geſpannt. Wenn ſie den alten Knaben auch dort den weiſen Seneca nennen und ihn ſeiner Weisheit wegen bei ſich zum Bürgermeiſter gemacht haben, ſo iſt das in der Idylle dort die einzige Philiſterbande, die jemals eine vernünftige Idee gehabt und ſie in die Erſcheinung geführt hat. Ganz rieſig iſt's aber unter allen Umſtänden von ihr.“

Damit war er abwärts geſprungen vom Rabenskopfe durch den Tannenwald und den friſchen, ſonnigen Septembermorgen, dem ihm augenblicklich noch ſo wenig bekannten Ziel ſeiner Wanderſchaft entgegen. Es iſt aber jedenfalls immer ſehr hübſch und herzerfreuend, wenn Einem ein ſolches Ziel ſo — bald nach Sonnenaufgang — in einer ſo bunten, flimmernden, ſchimmernden, thaublitzenden Ferne gezeigt wird und noch dazu mit dem Wort:

„Sie werden einen ſchönen Tag behalten, Herr Student.“

Es war ein erkleckliches Stück weiter gegen Norden hin, wo dieſer Studioſus der Philologie, Herr Bernhard Grünhage, zu Hauſe war. Zum erſten Mal hatte er am geſtrigen Abend von den ſüdlichen Harzbergen in die Gegend zwiſchen dem Kyffhäuſer und der Porta Eichsfeldica hinausgeſehen, und wie es eigentlich kam, daß er heute dieſe Gegend nunmehr durchwanderte, das muß vor allen Dingen erzählt werden. Die alte Tante läuft weder dem Studenten noch uns weg. Es iſt eine ſeßhafte alte Tante, die ſchon faſt an die ſiebzig Jahre durch die Dinge hat an ſich herankommen laſſen und — wie wir finden werden — noch lange nicht die Abſicht hat, ihnen auszuweichen. Sophie Grünhage hieß ſie mit Vor- und Hausnamen, und „Frau Rittmeiſtern“ wurde ſie titulirt, und dies war eigentlich Alles, was die Familie in Gifhorn an der Aller von ihr wußte. Im Familienintereſſe befand ſich der Student auf dem Wege zu ihr, und das war das Lange und das Kurze von der Sache. Daß er das ‚alte Haus‘, den weiſen Seneca, dort gleichfalls ſeßhaft wußte, war ihm ein Troſt.

Der junge Philologe war der Zweite in einer Reihe von Fünfen, doch nicht lauter Philologen. Die Uebrigen alleſammt waren Mädchen, und die Mutter war todt, und die vier Mädchen führten dem Papa den Haushalt; der Papa aber ging mit dieſem Haushalt, wie Friedrich Hölderlin ſich ausdrückt: „auf ſchmaler Erde ſeinen Gang“.

Der Vater Grünhage war ein Landarzt in einer ſehr geſunden Gegend der norddeutſchen Ebene; und wie ſie in ſeinem Hauſe „anſtändig durchkamen“, wußten ſie manchmal eigentlich ſelber nicht ganz genau anzugeben.

Doch ſie kamen luſtig durch, und das iſt immer die Hauptſache. Recepte gegen ihre irdiſchen Bedrängniſſe und Beſchwerden brauchten ſie ſich nicht von irgend einem Philoſophen verſchreiben zu laſſen, bis jetzt hatten da immer noch die allergewöhnlichſten Hausmittel ihre Wirkung gethan.

„Kinder, macht mir den Kopf nicht warm,“ pflegte der alte Doctor bei außergewöhnlich eindringlichen Gelegenheiten zu ſagen. „Hippokrates iſt ein großer Mann, aber hiervon ſchreibt er nichts. Seht zu, wie ihr fertig werdet; aber das bitte ich mir aus, hippokratiſche Geſichter will ich heute Abend an euch vier Gänſen nicht ſehen, wenn ich von der Praxis komme und vom Gaule ſteige. Wer zieht ihn mir heute in den Stall? Immer die Fidelſte! Nun, an welcher iſt denn diesmal die Reihe?“

Das fröhliche Geſichtchen, das ſich dann ſtets aus der Schar der Grazien dieſes Doctorhauſes vordrängte und: „An mir! an mir, mir!“ rief, genügte ſchon allein, um dem zu Klepper ſteigenden Pater familias des ſchmalen Haushaltes und der vielköpfigen Familie die berechtigtſte Anwartſchaft auf einen verdrießlichen, ſeufzer- und ſorgenvollen Abend in die nebelweiteſte Ferne zurückzudrängen.

Nun war aber in den letzten Zeiten und vorzüglich im letztvergangenen Winter, wenn nach einer mühſeligen Tagfahrt der Gaul von einem der Mägdelein in den Stall gezogen worden war, mehr als einmal die Rede auf „die Tante in der güldenen Aue“ gekommen, und ſo mitten in der Torf- und Haidegegend hatte das Wort ſtets einen ungemeinen Wohllaut an ſich gehabt. Doch allerlei Bedenklichkeiten knüpften ſich gleichfalls daran, und davon trug wohl der ſelige Herr Rittmeiſter Grünhage die meiſte Schuld, doch nicht alle. Vom Hörenſagen kannten alle vier Mädchen im Doctorhauſe den Onkel Rittmeiſter und wußten, was für ein gefährlicher Menſch er geweſen war, und der Doctor ſelber hatte nur zu oft geſagt: „Kinder, ſeid mir nur ſtill von ihm; ich habe das Vergnügen, ihn perſönlich gekannt zu haben, meinen Herrn Bruder.“ — Aber die Tante! Die hatte der Papa nur ein einziges Mal und zwar auf ihrer Hochzeit Anno Achtzehnhundertneunzehn in Halle an der Saale zu Geſicht bekommen, und er kratzte ſich jedesmal, wenn die Rede darauf kam, hinterm Ohr, und das war faſt noch unheimlicher.

„Ja, gerade fünfzig Jahre müſſen es her ſein heute, als der Bruder Hochzeit mit ihr machte,“ ſagte der Doctor. „Na, hoffentlich werden ſie beſſer zu einander gepaßt haben, als es ſich an jenem vergnügten Abend anließ. Sie war aber um ein Ziemliches jünger als der Bruder Dietrich, und an ihrem Hochzeitstage ſchien ſie wirklich ſelber noch nicht recht zu wiſſen, wie ſie eigentlich zu dem Pläſir kam, von dem tollen exweſtfäliſchen Küraſſier auf den Sattel genommen zu werden. Uebrigens, was geht uns hier das Alles eigentlich an? Es iſt immer Käthe, welche alle Augenblick die Unterhaltung darauf bringt. Hat das Mädchen mehr Familienſinn als wir Anderen, oder will das gute Kind erben? Was meint ihr, Geſindel, ſollen wir unſere Alte einmal von wegen der letzteren angenehmen Phantaſie auf die Poſt ſetzen und nach Wanza an der Wipper ſchicken, mit Vollmacht, Alles zu nehmen, was man ihr geben will?"

Nun war „unſere Alte", das gute Mädchen, die Käthe, in der That die Aelteſte von den Fünfen, und die Verſtändigſte war ſie unbedingt auch. Sie allein wußte ganz genau, was der Haushalt heute koſtete, geſtern gekoſtet hatte und morgen koſten werde, und den größten Familienſinn in der Familie hatte ſie gleichfalls. Es war eben nur „eine von des Vaters gewöhnlichen Redensarten", wenn er ſie damit aufzog.

„Lacht nur," ſagte ſie, „das Vergnügen habt ihr wenigſtens billig, und ſo gönne ich es euch von Herzen. Wenn ich übrigens unſer Bernhard wäre, ſo probirte ich es doch einmal und wendete einen Theil meiner Ferien dazu an, um mich zu erkundigen, ob die Grünhages dort hinter den Bergen dem lieben Gott als ebenſo curioſes Volk wie wir hier aus der Kiepe gehüppt ſind. Iſt es keine Sünde, ein Gericht Kohl aufzuwärmen, ſo kann es auch keine Sünde ſein, eine entfernte Verwandtſchaft wieder aufzufriſchen. Und was nun die gegenſeitige mögliche Beerbung anbetrifft, ſo hat es doch Keiner von uns hier ſchriftlich, ob die Tante ſich nicht da gleichfalls ihre Illuſionen in Betreff Unſerer macht und wir ihr nicht auch manchmal in ihren angenehmſten und liebſten Träumen vorkommen."

Allgemeiner Jubel hatte dieſe letzte „großartige Wendung" des guten Mädchens begleitet. Halb und halb hatte man ſie immer im Verdacht, daß ſie die Capitaliſtin in der Familie ſei und bei ihrer Haushaltsführung ſtets ein Erkleckliches in der myſteriöſeſten Weiſe „auf die Kante lege“.

Dem ſei nun, wie ihm wolle, auf ein unfruchtbar Feld fielen die Worte der Alten ſelten. Da ſchlug Manches im Frühjahr Wurzeln, was im Sommer in die Blätter ſchoß und im Herbſte Frucht trug.

„Kinder, an mir ſoll es nicht liegen, wenn ich unſerer Alten die alte Schachtel in der güldenen Aue nicht in den Haushalt ſchlachte!“ rief der Student. „Schon ſeit einem Jahre iſt unſere Couleur in Göttingen darüber aus Rand und Band: ſie haben das alte Haus, den weiſen Seneca, unſeren Exſenior, richtig bei ſich zu Hauſe zum Bürgermeiſter gemacht, nachdem er durch jedes andere Examen gefallen war; und die Regierung hat ihn wahrhaftig auf ſeinem curuliſchen Stuhl beſtätigt, nachdem ſie ſich freilich eine erkleckliche Weile darob bedacht hat. Es iſt zu gottvoll! Und — kaum glaublich, daß er ſelber daran glaubt! Ich aber muß das ſehen! ... Morgen bin ich auf dem Wege zum weiſen Seneca; die Tante Grünhage nehmen wir mit, wie ſie ſich giebt. Hurrah!“

„Ja wohl, hurrah,“ brummte der Doctor und Hausvater. „Gefragt werde ich bei der Sache natürlich mal wieder gar nicht, aber — dagegen habe ich nichts, würde ja auch doch nur überſchrien. Na, die Tante! Uh, die Tante Sophie! Auf das Nachhauſekommen des Jungen freue ich mich ausbündig, wenn auch auf nichts Weiteres!“

„Auf den weiſen Seneca freue ich mich ausbündig,“ lachte der Student. „Das wäre ein Mann für unſere Alte! Zumal jetzt, wo er Bürgermeiſter geworden iſt und eine Frau ernähren kann. Welche von euch Mädchen will mir ſonſt noch ihre Photographie für ihn mitgeben?“

„Dummes Zeug!“ ſprach das geſammte Vierkleeblatt bis zur neunzehnjährigen Martha herunter wie aus einem Munde. „An unſere Tante Sophie Grünhage in der goldenen Aue, aber nicht an deinen abgeſchmackten dummen weiſen Seneca wirſt du expedirt. Schade, daß Keine von uns gehen kann.“

„I, ſeht mal!“ grinſte der liebe Bruder.

Zweites Capitel.

O ſchöne Zeit, wo der Menſch dem falſchen Pathos weder im Leben noch in der Literatur aus dem Wege geht, wundervolle Zeit, wo er, der Menſch, nicht einmal eine Ahnung davon hat, daß etwas, was er ſelber ſpäter falſches Pathos nennen wird (dies Thier war noch nicht unter denen, welchen Adam einſt Namen gab), überhaupt in der Welt exiſtirt!

O bittere Zeit, wo der Menſch auf der abwärtsſteigenden Bahn ſeines Lebens ganz genau anzugeben weiß, wo in ihm und um ihn das falſche Pathos anfängt!

Bittere Zeit? Wohl, dann und wann recht bitter oder zum wenigſten ſehr ſauerſüß! Aber doch auch nicht ohne ihre Vorzüge der anderen gegenüber — ſagt der weiſe Seneca — der Lucius Annäus aus Corduba nämlich — der uns aber an dieſer Stelle nicht das Geringſte kümmert und der ſich dazu ſein falſches Pathos ſeinerzeit ebenfalls recht wohl hat bekommen laſſen.

Wir ſteigen mit dem Studenten durch die ſchöne Natur ſeinem weiſen Seneca zu. Der alte Senior der Caninefatia imponirt ihm mit vollem Recht immer noch rieſig, wenn auch mehr aus den Erzählungen der älteſten Leute in der Verbindung als eigenem längeren Verkehr mit ihm. Perſönlich wirft die einſtige große Leuchte der Caninefaten ihr Licht nur in ſein erſtes Fuchsſemeſter; aber die alte Tante läuft nichtsdeſtoweniger wirklich nur beiläufig ſo mit in ſeinen Gedanken, wie das in dieſer Welt mit den beſten Dingen leider ſo häufig der Fall iſt.

Am Nachmittage des anderen Tages, nachdem er von den hercyniſchen Bergen niedergeſtiegen war, ſtiegen die Thürme ſeines Wanderzieles vor ihm empor. In der That, das Städtchen richtete mehr als eine Naſe zum Himmel auf. Sein Kirchenthurm war nicht die einzige. Eine mittelalterliche Warte hatte ſich wohl erhalten durch die Jahrhunderte. Ein ſtattlich Amtsgebäude zeigte desgleichen einen hochragenden, ſchiefergedeckten Uhrthurm. Manche große Stadt hätte viel darum geben können, wenn ſie eben ſolch ein Geſicht aufzuweiſen gehabt hätte, wie es die winzige ackerbürgerliche Schweſter dem Wanderer von ferne her über das Hügelland, die Wieſen und Ackerfelder und dann und wann auch über den Wald zeigte oder beſſer emporhob.

Es war ein heißer, wolkenloſer Spätſommernachmittag. Ein gute Meile Weges lag noch unbedingt zwiſchen Wanza, dem gegenwärtig in Wanza regierenden Bürgermeiſter, der Tante Sophie Grünhage und dem Studenten der Philologie Bernhard Grünhage. Und ein Dorf lag gleichfalls noch zwiſchen ihnen und ihm. Der Weg des Studenten führte aber nicht etwa vorſichtig um dieſes Dorf herum, ſondern gerade durch. Der Bauernkrug aber war am äußerſten Ende des Dorfes gelegen und zwar der Stadt zu, — anlockend daneben ein Bauerngarten voll Stockroſen und Sonnenblumen; Tiſch und Bank unter dichtbelaubtem Baume vor der Pforte und über der Pforte die angenehme Inſchrift:

Wittwe Wetterkopf.
Ausspann, Restauration und Speisewirthschaft!

„Was ſieht mein Auge?“ ſprach dumpf nicht etwa von der Bank in dem wohligen Lindenſchatten aus, ſondern hervor unter dem emporgeſchobenen Fenſter der Schenkſtube eine Stimme, die den Studenten zum augenblicklichſten Anhalten im Marſchſchritte brachte. „Täuſcht mich ein Traum oder ſehe ich recht durch des Philiſteriums öden Nebel? ... Die alten Farben! ... Wohin wandert dieſer Knabe aufs Gerathewohl? ... Hierher, junger Menſch!“

„Dorſten?!“ rief der Student, und aus der Gaſtſtube des Bauernkruges ſcholl es zurück:

„Ja, Dorſten! Ganz derſelbige! Nun, bei dem Buche de tranquillitate animi — über die Gemüthlichkeit —, wenn das nicht gemüthlich iſt! ... Tritt heran! Reiche deine Rechte. Beim Zeus, das Phantom löſt ſich nicht auf im Dunſte der Heerſtraße. Es hat Fleiſch und Knochen. Alle Teufel, nicht ſo innig, Sohn der nahrhaften Erde! und vor allen Dingen komm jetzt mal 'rein in die Bude, nenne mir deinen Namen und laß dich genauer beſehen.“

Mit beiden Händen hatte der Student die ihm aus dem Fenſter dargereichte weichliche Hand des einſtigen Seniors der Caninefaten und jetzigen Bürgermeiſters von — von — nun, den Namen des Neſtes haben wir doch ſchon einige Male hingeſchrieben — von Wanza an der Wipper gefaßt:

„Dorſten! Iſt das wirklich Ihr — dein Name?“ rief er noch einmal, und der Andere ſprach:

„Das iſt unbedingt mein Name. Wie geſagt, komm herein, fabelhaftes Landſtraßenphänomen, und erhole dich lieber hier in der Kühle von deinem nicht ungerechtfertigten Erſtaunen.“

Rückwärts in die Stube gewendet, rief er:

„Junge Frau, es kommt wahrhaftig noch ein Menſch!“

„Ach Herrje, Herr Burgemeiſter, nun reden Sie doch nur nicht ſo! So ſchlimm beſtellt iſt das doch nicht mit dem Verkehr bei der Wittwe Wetterkopf, wie Sie auch wohl recht gut wiſſen, Herr Burgemeiſter.“

„Quellnymphe, kippen Sie gefälligſt mal Ihre Urne um, das heißt junge Frau, ſtellen Sie dieſem Jüngling einen Friſchen hin und — mir auch. Du aber, mein Sohn, komm noch einmal und zwar jetzt ganz in meine Arme und ſodann auf die Bank hier mir gegenüber. Menſchenkind, das iſt ja ein ganz verrückter, ein ganz glorreicher Einfall von dir, da auf der Chauſſee ſo mir nichts dir nichts mit den alten Farben daherzuwandeln. Steigt dir ein Halber, und nun — wie kommſt du denn eigentlich auf dieſe wahnſinnige Idee und, noch einmal, wer biſt du eigentlich, enthuſiaſtiſche jugendliche Creatur?“

„Man hat mich geſchickt, und da ich dich hier ſitzend wußte, ſo bin ich halb und halb von ſelber gekommen. Sonſt aber falle ich leider nur in dein letztes Semeſter, und mein Name iſt Grünhage.“

„Dafür kommt dir der Reſt,“ ſprach der weiſe Seneca würdig-gerührt. „Wittwe, legen Sie ihren Strickſtrumpf noch einmal für einen Moment nieder.“

Die Wittwe that das, ohne daß die Aufforderung im Grunde nöthig geweſen wäre. Als ſie mit den beiden gefüllten Krügen wiederkam, ſeufzte der Bürgermeiſter von Wanza:

„Ein wenig lak; aber doch von zarter Hand credenzt.“ Und zu dem Commilitonen hinüberblinzelnd, citirte er:

„Du biſt das ſchönſte Weib auf dieſer Erde.“

Aergerlich lachend aber verſetzte die Wittwe:

„Herr Burgemeiſter, das hat mir noch kein Menſche geſagt! Sie aber, junger Herr, wenn Ihnen der Herr Burgemeiſter wirklich ſchon von länger her bekannt iſt, ſo wiſſen Sie auch wohl, wie man ſich mit ihm in Acht nehmen und mit ihm Geduld haben muß.“

„Geduld, Geduld! wer ſollte ſie nicht haben?
Hat doch der Himmel ſelbſt Geduld!“

citirte der Weiſe von Neuem, wenn auch das Seinige hinzugebend. „Uebrigens, liebliche Wittib, kannſt du itzo für einen gewiſſen unbeſtimmten Ausſchnitt der Ewigkeit deinen Strumpf dreiſt wieder aufnehmen und noch dreiſter hier auf der Bank näher rücken; wir reden jetzt nur von Familiengeſchichten. Und nun rücke auch du heraus, heiterer Knabe, und theile uns mit, wie du gerade heute auf den corrupten Einfall fällſt, zu Fuß deinen Leichnam durch den Sonnenbrand gen Wanza zu tragen. Wahrlich, du dämmerſt mir von Moment zu Moment mehr aus dem Sonnenuntergangsroth meiner beſſeren Tage auf! Ohne Flauſen, Grünhage! du pilgerſt daher, und ich wünſche nunmehr Verſtand in dieſe deine Pilgerſchaft zu bringen.“

Die Wittwe Wetterkopf rückte mit ihrem Strickzeug („Geben Sie dreiſt um die Wade noch einige Maſchen zu!“ ſagte der Bürgermeiſter) wirklich näher; doch ſetzte ſie ſich jetzt lieber auf die Bank des Studenten, als daß ſie auf der des Bürgermeiſters von Wanza an der Wipper mit Platz genommen hätte. Der Philologe aber hatte vor Keinem von den Beiden Geheimniſſe. Er erzählte einfach, wie ſich die Sache gemacht habe, gab ziemlich ausführlichen Bericht über ſeine Zuſtände zu

Hauſe, und als er geendet hatte, bemerkte der weiſe Seneca ebenſo einfach:

„Einen glorioſen Einfall nenne ich dieſes alſo nicht mehr, wohl aber eine höchſt behagliche Verkettung der menſchlichen Schickſale. Würde die Wittwe mitreiben, ſo würde ich dir den Vorſchlag machen, ſofort einen Salamander auf deinen Alten, deine vier Schweſtern und vor Allem auf jene unter ihnen, die du Katharina nennſt und nicht ohne Grund zu loben ſcheinſt, zu reiben. So aber trinke ich nur andächtig einen Ganzen auf ihr Wohl. Ländliche Schöne, lege das für deine verführeriſchen musculi peronei beſtimmte Geſpinnſte noch einmal hin —“

„Wenn Sie noch einen Schoppen haben wollen, bitte, ſo ſagen Sie es Deutſch!“ ſagte die Wirthin ein wenig ſehr ſpitzig.

„Denn auf deine Tante Sophie trinke ich ſpeciell noch einen Halben!“ brachte der Herr Bürgermeiſter ſeine Rede zu Ende, ohne ſich ſtören zu laſſen.

„Du kennſt ſie alſo, lieber Dorſten?“ fragte der Student.

„Kennen? Noch lange nicht genug! Aber jedenfalls habe ich ſie im gegründetſten Verdachte, daß ſie mich ganz genau kennt und — weiß, was Wanza an mir haben konnte und — jetzo wirklich hat. Wenn Einer was dazu gethan hat, daß ich das Conſulat dort, die Lictoren und Fasces erlangte, ſo iſt's die Frau Rittmeiſtern. ‚Jetzt blamire du mich nur nicht zu arg, lieber Ludewig,‘ hat ſie mir wenigſtens oft genug vorgehalten, mich, nachdem die Regierung meine Wahl beſtätigt hatte, am Ohr nehmend. ‚Hätte deine ſelige Mutter dich mir nicht ſo ſehr auf die Seele gebunden, ſo hätte ich mir doch vielleicht einen noch etwas mehr zur Vernunft gekommenen und zu ſonſt nichts zu gebrauchenden Auscultator ausgeſucht.' Ja, ja; außer mir iſt ſie, deine brave Tante Grünhage nämlich, die einzige anſtändige Perſon in dem Neſte dort."

„Dies hätte nun mal wieder unſere Kegelgeſellſchaft vernehmen ſollen, Herr Burgemeiſter!" lachte die Wittwe Wetterkopf.

„Siehſt du, Bruder," ſeufzte der weiſe Seneca. „So weiß ſelbſt dieſes einfache Weib in der hieſigen Welt- und Culturgeſchichte Beſcheid! Aber die Sonne ſinket, Neffe Grünhage; wie iſt's, ſollen wir den Mondenaufgang abwarten oder der Hähne widerwärtig Gekrähe wie — ſchon ſonſt mehrere Male? Oder ſollen wir gehen? Willſt du im röthlichen Abendgold Arm in Arm mit mir in Wanza einwandern, oder wünſcheſt du dich lieber allein einzuſchleichen, ſowohl in die Stadt wie auch in der Tante Teſtament? Vier Schweſtern! reizende Beſen ſelbſtverſtändlich alleſammt; aber auch alleſammt mit einem unergründlichen Backfiſchappetit begabt und auch ſonſt etwas koſtſpielig zu erhalten für einen weißhaarigen Erzeuger! Als *mein* Alter mich in die Welt geſetzt hatte, muß ich wohl alle ſeine Wünſche in dieſer Hinſicht befriedigt haben. Jedenfalls hat der verdrießliche alte Hahn an mir vollkommen genug gehabt, und ich bin — unſer Einzigſtes geblieben. Deſſen ohngeachtet aber kann ich mich vollſtändig in deine Situation hineinverſetzen, Knabe. Vier Schweſtern! So ungleich vertheilt das Glück ſeine Gaben. Ich habe Augenblicke, wo ich viel für eine Einzige von ſo Vielen geben würde."

„Holen Sie ſich doch Eine davon!" ſprach die Wittwe Wetterkopf. „Uebrigens, junger Herr, habe ich es ſchon geſagt, Sie kennen den Herrn Burgemeiſter; aber glauben Sie nur ja nicht, daß er immer ſo iſt und ſpricht wie hier bei mir, wenn er ſo einmal einen

Nachmittag bei mir allein ſitzt. Und was die Frau Rittmeiſtern betrifft, ſo läßt Keiner in Wanza und Umgegend was auf ſie kommen."

„Mach' deine Rechnung mit — dem Conſul von Wanza, Wirthin!" brummte der Bürgermeiſter von Wanza. „Und du, Grüner, zahle auch und leihe mir deinen Arm. Wir wandern leiſe, bedachtſam und langſam durch jene Pappelallee unſerem ferneren Geſchicke entgegen. Biſt ein famoſer Kerl geworden, Grüner, und jetzt erinnere ich mich deutlich daran, daß ein ſympathiſches Etwas mich durch alle Biernebel einer ſchöneren Vergangenheit zu dir hinzog und mir ins Ohr raunte: dies Kind wird noch einmal dein Troſt in einer Zeit, von der du heute Abend und hier auf der Kneipe noch nicht die blaſſeſte Ahnung haſt, liebſter Ludwig!"

Drittes Capitel.

Dies thaten ſie nun, das heißt, ſie wandelten Arm in Arm Wanza-wärts und zwar durch die vorhin bereits angedeutete Pappelallee; und wie die Pappeln warfen ſie länger und immer länger werdende Schatten über die abgeernteten Felder zu ihrer Rechten.

„Und deſſen ungeachtet wird er mir immer kürzer!“ ſeufzte der Bürgermeiſter von Wanza mit einem Blicke zur Seite.

„Wie ſagſt du? .. Wie ſo, Torſten? .. Was ſagſt du da?“ fragte der Student.

„Von meinem Schatten rede ich natürlich zu dir, naiver Knabe,“ erfolgte düſter die Antwort. „Ich glaube es auch gar nicht, Grüner, daß der arabiſche Wunſch lautet: ‚Möge dein Schatten nie länger werden!‘ — Möge dein Schatten nie kürzer werden, heißt's, oder ich laſſe mich hängen. — Grünhage, meiner wird kürzer! So lang er da auch mit ſinkender Sonne neben mir herlaufen mag — laß dich durch das Phänomen nicht täuſchen; — er nimmt ab. Noch im vergangenen Jahre auf dieſem Pfade zu dieſer

Stunde und bei dieſem Stande der Sonne warf ich einen längeren. Ich habe mich grimmig genug gegen die bittere Ueberzeugung gewehrt, auf Ehre; aber ſeit den letzten Hundstagen hat das ein Ende. Ich ſchrumpfe ein, Grünhage; ich krieche zuſammen (guck nur nicht ſo, — mein Bauch thut nichts zur Sache!), vor einem Jahre noch glitt ich einen guten Zoll länger über die Stoppeln fort. Du betrachteſt mich lächelnd. Auf der Weender Straße würde ich mich vielleicht etwas näher nach der Bedeutung dieſes frivolen Lächelns erkundigt haben; aber als Bürgermeiſter von Wanza ſage ich nur einfach: Lache nicht, junger Menſch; auch du wirſt mal ein recht altes Haus geworden ſein und in cadente domo wird auch dein Geſtirn ſtehen!"

„Na, Dorſten!" ſagte der Student.

„Ja, — Dorſten! ... Hätteſt du mich eben den weiſen Seneca genannt, ſo hätte das vielleicht zum erſten Mal, ſeit ich mit dem Biernamen auf dem Hardenberge getauft wurde, einen gewiſſen Sinn gehabt. Ich rede die Wahrheit; — klägliche, katerhafte, melancholiſche Wahrheit! Und du ſagſt natürlich: Na, Dorſten! und weiter nichts. Knabe, man iſt nicht ungeſtraft Bürgermeiſter von Wanza an der Wipper."

„Aber beſter, weiſeſter Seneca, lieber alter Freund, verzeihe mir, wenn ich dir —"

„Verzeihe mir, mein Junge, wenn ich dich auf den ſiebenundzwanzigſten Brief an den Lucilius und auf einen gewiſſen wohlbegüterten, wahrſcheinlich auch mit einer angehenden Glatze und einem angegangenen Bäuchlein begabten Freigelaſſenen, mit Namen Calviſius, hinweiſe. Der soi-disant Stoiker moquirt ſich über ihn natürlich, und natürlich nur aus reinem blaſſen Neide; ich aber, wenn ich je mich in die Haut eines anderen Menſchenkindes hineingedacht und hineingewünſcht habe, ſo iſt's dieſes beneidenswerthe Individuum. Uh, der hatte es gut! Ein Freigelaſſener war er, ich aber bin das Gegentheil. Geld hatte er, ich aber habe höchſtens ein Schock mit auf meinen Gehalt angewieſene Gläubiger. Calvus bin ich, der Teufel weiß es, ſo ziemlich; aber Calviſius möchte ich mit Wonne gänzlich ſein. Das war mein Mann! von ſämmtlichen Heroen der Vorzeit dieſer allein!“

„Und was that er, um dich zu dieſem Enthuſiasmus für ihn von deiner Bude abzuholen? Entſchuldige, wenn ich nicht denſelben Biernamen wie du bekam und alſo noch dann und wann eine kindlich ſimple Frage ſtelle.“

„Er blieb ſtets ruhig auf ſeinem Sopha liegen und hielt ſich für Alles (nur Einiges ausgenommen) einen Sclaven.“

„Freilich famos!“ rief der Student, den Hut abnehmend und ſich den Schweiß abtrocknend.

„Nun, ſiehſt du wohl! ... Studire du nur ruhig auch den Seneca. Wie geſagt: im ſiebenundzwanzigſten Briefe ſtößt du auf den Calviſius Sabinus, von dem der ſtoiſche Narr ſagt: ‚Nie ſah ich einen Menſchen mit ſeinem Wohlſtande ſo wenig Würde verbinden!‘ — Nämlich dieſer in Wirklichkeit und Wahrheit Freigelaſſene hatte natürlich auch ein Gedächtniß, in dem nichts hängen blieb. Eigentlich war es eine Dummheit von ihm; aber für das ſogar hielt er ſich 'nen Anderen! Heute entfiel ihm der Name des Ulyſſes, morgen der des Achilles, übermorgen Priamos ſeiner. Und ſo, gerade ſo, bei jedem Geſchäfte geht es mir dort in Wanza. Liebſter Himmel, die Commune da und die Kerle dort, und die Geſchäfte, die ſie bei mir haben! ... ſo aber, der Calviſius kaufte ſich für Alles einen Sclaven. — Ich citire wörtlich, Grüner: einer derſelben mußte den Homer inne haben, ein anderer den

Heſiodus; an neun andere wurden die neun Lyriker vertheilt; — ah, ſchönen guten Abend, Herr Treſewitz!“

Es war zu drollig, der Abfall aus dem claſſiſchen Alterthum in die unmittelbarſte Gegenwart, aus den Epiſteln des Lucius Annäus Seneca in die freundſchaftliche Begrüßung mit dem Seifenfabrikanten und Lichtzieher Herrn Johann Treſewitz dicht vor dem Thore von Wanza an der Wipper. Auch der jüngere Studiengenoſſe hob höflich den Hut, und, wir müſſen es ihm zur Ehre ſeiner Auffaſſungsgabe anrechnen, er wußte auf einmal ganz genau Beſcheid in den Zuſtänden ſeines Wanzaer einſtigen Verbindungsbruders.

„Was wäre das nun der Sache angemeſſen, wenn ich dem öden Philiſter durch einen Anderen den von ihm beanſpruchten guten Abend hätte wünſchen laſſen können,“ ſeufzte der Bürgermeiſter. „Sieh', Grüner, das iſt gerade das Scheußliche an dieſen Claſſikern: von Weisheit quillen ſie über, die wunderbarſten, praktiſchſten Rathſchläge geben ſie Einem — aber gebrauchen kann man nichts davon. Es iſt zu lange Zeit her, ſeit ſie verſtändige Menſchen waren; und wir — wir ſind vermittelſt unſerer höheren Bildung, Tugend, Sitte und gottverdammten verfluchten modernen Feinfühligkeit allzu ſehr in das ausgeartet, was ſie mit dem Sammelwort: **Pecus** bezeichneten.“

„Du ſiehſt die Sache doch wohl etwas ſchroff an und biſt vielleicht auch noch nicht lange genug oberſte Magiſtratsperſon am hieſigen Ort —“

„Sieh' dir den Biedermann an, wie er mit ſeinem Regenſchirm unterm Arm durch den Abendſonnenſchein und in dem Gefühl, mich mit gewählt zu haben, dahinzieht, und — wandele mal in ſeinem Schatten! bei fünfhundert Thaler Gehalt, ohne Ausſicht auf Verbeſſerung, in ſeinem Schatten ungeſtraft — unter Palmen.

Er iſt Mitglied der Stadtverordnetenverſammlung, ſogar Bürgervorſteher, Vicepräſident des Bürgervereins, einer der feſteſten Stämme im hieſigen Palmenhaine, und nicht umſonſt Lichtzieher und Seifenfabrikant. Datteln trägt er aber nicht und am wenigſten für mich. Ich ſage dir, man muß vom erſten Chargirten der Caninefaten zum in Wahrheit erſten Chargirten in Wanza herabgekommen ſein, um zu erfahren, daß es wirklich eine ewige Gerechtigkeit giebt. Knabe, Knabe, hier wandele ich, dir zum warnenden Exempel; denn dieſer eine Philiſter rächt täglich vollkommen ſämmtliche Sünden, die ich vordem an Seinesgleichen begangen habe!“

„Großer Gott, alter guter Kerl!“ ſtammelte der junge Freund, wahrhaftig ganz überwältigt durch das innigſte Verſtändniß für die Zuſtände ſeines Führers.

Sie näherten ſich jetzt allmälig der Stadt. Gartenmauern, Gartenhecken und Gartenhäuschen traten an die Stelle der Ackerflächen; und mit dem Bürgermeiſter ging etwas Merkwürdiges vor. Er wurde von Schritt zu Schritt mehr ein ganz Anderer! Mit immer wachſendem Erſtaunen beobachtete der jüngere Studiengenoſſe ſtumm das ſich entwickelnde Phänomen. Der weiſe Seneca fing an, mit ſteifen Schritten ſeinen nicht wegzuleugnenden Bauch vorwärtszutragen. Er rückte ſeinen Halskragen zurecht, er ſchlug ſich mit dem Taſchentuch den Staub von den Stiefeln, er ſtieß den Stock gravitätiſch auf, und das Drolligſte war, daß er ſich des erſtaunlichen Eindrucks, den er auf den jüngeren Commilitonen machte, bis ins Innerſte ſeines Gemüthes bewußt war und — gar keine Freude daran hatte.

Aeußerlich mit würdigſter Miene, wimmerte er leiſe zur Seite hin:

„Anſtändig, Grünhage! Es iſt ſchauderhaft, aber — ich ſitze ja doch nun mal drin. Grüner, bleib' du ſo lange als möglich draußen; aber betrage dich jetzo auch — ſo anſtändig als möglich — uhhh!"

Ein alter Thorbogen warf nun ſeinen Schatten auf die beiden Wanderer. In dieſem Schatten packte der Bürgermeiſter von Wanza noch einmal den Arm ſeines Begleiters und flüſterte weinerlich:

„Ohne die Wittwe Wetterkopf lebte ich gar nicht mehr! Das Weibsbild mit ſeiner einſamen Kneipe iſt mein einziger Troſt — bei Tage. Bei Nacht gehen wir in den großen Bären; — na, du wirſt ſchon ſehen, Grüner; thu' mir aber den einzigen Gefallen und betrage dich jetzt anſtändig: hier ſind wir denn in Wanza, und — mich haben ſie zu ihrem Bürgermeiſter gemacht — uh! O Calviſius!"

Sie waren in Wanza, und der frühere Senior der Caninefatia war augenblicklich nichts weiter als Bürgermeiſter von Wanza. Man grüßte ihn als ſolchen von den Fenſtern und Hausthüren aus, und er grüßte mit Grabesernſt wieder.

„Sie hatte meiner ſeligen Mutter verſprochen, mit für mich zu ſorgen," ſeufzte er noch einmal. „Und ſiehſt du, ſie hat ihr Wort gehalten, und ſo hat ſie mich beſorgt! Deine Tante Grünhage nämlich. Und ſo wird ſie dich möglicherweiſe ebenfalls verſorgen! Uh—u—h! Ich gratulire, — uh!"

Viertes Capitel.

Wie willſt du's nun machen?“ fragte der Bürgermeiſter. „Willſt du ihr ſofort ins Haus fallen und es darauf ankommen laſſen, ob ſie dich auf der Stelle wieder hinauswirſt oder dir um den Hals fällt und dich augenblicklich zu ihrem Univerſalerben einſetzt? Oder wünſcheſt du ihr lieber leiſer auf den Leib zu rücken, von hinten herum an ſie heranzuſchleichen und dich mehr diplomatiſch einzuſchmeicheln. Ihre Nücken und Tücken hat ſie, und wenn ich ſie auch ſo ziemlich kenne, ſo habe ich ſie doch noch nie ganz kennen gelernt. Und ſolche verſunkenen Familienbezüglichkeiten wie hier in dieſem Falle zwiſchen euch und ihr ſind immer eine heikle Sache. Dazu wenigſtens habe ich genug Jus von der Univerſität mit nach Wanza gebracht, um zu wiſſen, daß Alles, was ins Erbrecht und die Verwandtenliebe ſchlägt, von jedwedem nicht dazu Gehörigen mit verdammt ſpitzen Fingern anzufaſſen iſt. Alſo mach' es ganz, wie du willſt, Grünhage. Biſt du überzeugt, daß die erſtere Art, dich vorzuſtellen, vorzuziehen iſt, ſo rathe ich dir dazu, mein Sohn. Gegentheils ſchlage ich dir vor, dieſe Nacht hindurch in meinem ſtillen Heim, auf meinem Sopha über dich und die Tante noch einmal nachzudenken und ſodann morgen früh zur anſtändigſten Wanzaer Viſitenzeit, wohl ausgeſchlafen habend, mit der heiteren Greiſin deine Klinge zu binden, und meinetwegen drauf los bis zur Abfuhr! Dieſes hier iſt übrigens die Wipper, und hier ſtehen wir vor meinem friedlichen Hauſe. Komm unter allen Umſtänden jedenfalls noch 'nen Moment mit 'rauf."

Die Wipper, ein munteres Flüßchen, wurde dem jungen Fremdling nicht ohne einige Urſache hier zum erſten Mal als bemerkenswerth vorgeſtellt. Sie kam unbefangen mitten durch die Gaſſe daher, und ihr Rauſchen hatte vor jedem Hauſe etwas Anheimelndes. Eine Menge häuslich-abendlicher Geſchäfte wurde eben, ſo weit der Blick reichte, an ihr vorgenommen. Und die Akazienbäume, die hier und da an ihr gepflanzt waren, gehörten auch zu ihr, gerade wie die langen blauen Laken, die der Färber gegenüber dem „friedlichen Heim" des weiſen Seneca an langen Stangen aus ſeinem Dachgiebel heraushing. Gänſegeſchrei und Entengeſchnatter mangelte nicht. Ein alter Hut kam eben geſchwommen, von Niemand beachtet; aber hinter ihm drein eine Schülermütze, am Ufer begleitet von einer hell durch einander kreiſchenden Jungen- und Mädchenſchar.

„Dies Alles iſt mir unterthänig,
Begann er zu Aegyptens König."

citirte der Bürgermeiſter von Wanza. „Macht nicht ſolchen heilloſen Randal, Krabben! — Nun, biſt du zu einem Entſchluſſe gekommen, Grünhage?"

Der Student blickte an dem ganz ſtattlichen Hauſe, vor welchem ſie ſtanden und in das Dämmerungstreiben der Stadt hineinſahen, empor und mit ſteigender Rathloſigkeit auf den gemüthlichen Freund und ſtädtiſchen Würdenträger.

„Ja, Dorſten, es iſt wahr — es iſt wahrhaftig wahr, daß es mir bis jetzt noch nicht eingefallen iſt, was ich eigentlich thun ſoll und — was ich im Grunde, außer um dich zu bekneipen, hier zu thun habe! Da ſtehe ich freilich, und der Weg bis hierher war auch ganz nett; aber jetzt wollte ich doch, daß die Alte zu Hauſe, ſtatt da zu Hauſe zu ſitzen, hier das Weitere zu beſorgen hätte. Das Mädchen kriegt Alles fertig!"

„Heute Abend im Bären trinke ich einen Ganzen auf ihr Wohl —"

„Aber ſicherlich, Dorſten — wenn mir jetzt die alte Perſon, die alte Tante, hier bei einbrechender Dunkelheit ohne Licht heimleuchtete?! Du kennſt unſere Alte zu Hauſe nicht, ſonſt — na, das Vergnügen, die — Heiterkeit in dem Neſt voll Frauenzimmer zu Hauſe! Und dann der Alte ſelber mit ſeinem grinſenden: ‚Na, habe ich es nicht geſagt? Einen Beſſeren als dich, Junge, konnten wir natürlich nicht ſchicken, um abgeriſſene Familienbande wieder anzuknüpfen!' — Dorſten, ich ſteige unbedingt erſt morgen früh bei paſſenderer Zeit los, um dieſe verhuzzelte Hagebutte und olim ſelbſtverſtändlich auch Prinzeſſin Dornröschen, deine jetzige Frau Rittmeiſtern Grünhage, zu entzaubern."

„Knabe, hier höre ich mich ſelber ſprechen!" rief der Wanzaer Bürgermeiſter mit würdigſter Selbſtbefriedigtheit. „Die letzten Worte hätteſt du nicht geredet, ohne zu meinen Füßen geſeſſen zu haben! Halte dich fernerhin an gute Muſter, junger Menſch. Bedenke, wie oft der Lucius Annäus den Epicur als das ſeinige citirt. Ueberlege, wie es immer der Gipfel der Weisheit geweſen iſt, ſeinen Stoikermantel mit dem fröhlichen Purpur des Vergnügens an der Welt zu färben, und vor allen Dingen nimm jetzt dieſe etwas ſteile Treppe die Verſicherung mit hinauf, daß es mir von Stufe zu

Stufe immer klarer wird, daß du mir als eine wahre Erquickung hierher nach Wanza gerathen biſt. Alter Junge, da hat man als hieſiger Bürgermeiſter endlich mal wieder was, woran man Antheil nehmen kann, ohne den Wunſch zu äußern, ſich einen Sclaven für die Langweilerei halten zu können! — Siehſt du, da ſtehſt du in meiner ſtillen Clauſe; — fall' mir nicht über den Actenhaufen! Jetzt biſt du in der That in Wanza an der Wipper, und die Götter mögen deinen Eingang und Ausgang ſegnen. Hier nebenan iſt die Stätte meiner nächtlichen Ruhe; du ſchläfſt natürlich auf dem Sopha; und — dies hier iſt Fräulein Mathilde, die Tochter meiner Hauswirthin! Mathilde, ſehen Sie ſich dieſen Jüngling recht genau an; er verdient es. Er iſt fünf Jahre jünger als ich und betrachtet mich ſeit undenklichen Zeiten als ſeinen — Onkel. Außerdem iſt er der Neffe der Frau Rittmeiſtern, und —"

Fräulein Mathilde hatte längſt den Kopf aus der Thürſpalte zurückgezogen und die Pforte mit einiger Gewalt zugeſchlagen. Der Bürgermeiſter ſagte etwas betreten:

„Ohne Spaß, Grüner; nur die Tochter meiner Philenſe und ein ungeheuer anſtändiges Mädchen, eine geborene Thürſchlager. Würdeſt du mir länger das Vergnügen deines Beſuches ſchenken, ſo würde es meine Pflicht ſein, dich vor ihr zu warnen. Neunundzwanzig und ein halb nach dem Kirchenbuche! Ich habe ſelber nachgeſchlagen. Heirathet Jeden! Hätte ſich wahrſcheinlich ſchon längſt zur Bürgermeiſterin von Wanza gemacht, wenn ich dann und wann — na, Grüner — mich nur um eine Nüance grüner ihr gegenüber gemacht hätte. Sei aber nur ganz ruhig, Grünhage; dieſe Nacht ſoll ſie dir noch nichts thun. Sie und ich ſtehen noch immer auf dem Standpunkte gegenſeitiger inniger Neigung zu einander, und ſo agire ich für diesmal noch die ſpaniſche Wand zwiſchen ihr und dir!"

„Weshalb ſchlug ſie denn aber die Thür ſo?"

„Das kann ſie nicht anders!" ſprach Dorſten gravitätiſch. „Ja, ja, es iſt ein wahres Glück, daß der Menſch dann und wann mehr Glück als Verſtand hat. Ich habe Nerven, junger Menſch, und die ſind bis jetzt immer noch mein Schutz und Schirm geweſen. Mein Herz und meinen Verſtand hätte ſie ſchon längſt untergekriegt und wäre längſt ſchon, wie geſagt, Bürgermeiſterin von Wanza an der Wipper. Meine Nerven aber ſind diesmal mein Glück."

Grinſend in all' ſeiner Breitſchulterigkeit und dazu bereits hemdärmelig hielt der Conſul den fragenden Blick des jüngeren Freundes aus.

„Sollteſt du vielleicht ſogar auch das Bedürfniß haben, dich nach dem Wege zu waſchen, ſo verfüge dich ins Nebengemach und zeuch den neben dem Ofen befindlichen Glockenſtrang. Vielleicht kommt Jemand. Es giebt nämlich noch etwas mehr Weiblichkeit im Hauſe, die dann und wann auf ein recht intenſives Sturmgeſchell hört, wenn ſie bei guter Laune iſt oder ſonſt nichts Beſſeres vorhat."

Unachtend des leiſen Zweifels an ſeinem Reinlichkeitsbedürfniß, trat der Student ſofort in das „Nebengemach" und ſagte nach der erſten Umſchau nichts weiter als:

„Ganz Göttingen!" . . .

Nach fernerer weiblicher Beihülfe klingelte er nicht. Er begnügte ſich lieber mit dem Minimum von Brunnenwaſſer und Waſſer aus der Wipper, das er vorfand, und mit dem Handtuch, welches an dem Nagel hinter der Thür ein zum Glück für ihn noch ziemlich ungetrübtes Daſein führte. Als er dann, freilich nur um ein Weniges erfriſcht, wieder hervortrat, fand er nur, was er erwarten konnte, nämlich daß ſich der Weiſe bereits eine lange Pfeife geſtopft, ſie angebrannt und mit ihr in das Fenſter hinein und die liebliche Kühle des Abends hinaus gelegt hatte.

Ohne ſich nach dem Gaſtfreund umzuwenden, ſprach der ſonderbare Stoiker:

„Der Pfeifenſtänder im Ofenwinkel. Cigarren überall. Bediene dich, Grüner, hänge dich hier mit mir in die Dämmerung und beſieh dir noch einige Augenblicke Wanza aus der Vogelperſpective. Sonſtige Erfriſchungen habe ich dir leider innerhalb meiner anachoretiſchen vier Pfähle nicht anzubieten. Gegen halb neun Uhr aber ſind wir im Bären und eſſen daſelbſt zu Abend; daß du mein Gaſt biſt, verſteht ſich von ſelber.“

„Du biſt ſehr gütig, Dorſten.“

„Halt's Maul!“ ſchnarrte der Bürgermeiſter von Wanza. „Daſſelbige behaupteten ſie ſchon mehrmals in der Magiſtratsſitzung nach jedem Jahrmarkt, wenn ich ihrer Meinung nach allzu vielen Drehorgeln, Linienfliegern und ſonſtiger Künſtlerſchaft und Vagabondage die Conceſſion gegeben hatte, uns des Daſeins Oede am hieſigen Orte zu beleben.“

„Und deine vorhin angeführten Nerven, lieber Freund?“

„Die erlaubten mir das,“ erwiderte der weiſe Seneca. „Mathilden wurde es freilich dann und wann auch zu arg,“ fügte er mit unverantwortlichem Behagen an der Thatſache hinzu.

Sie ſahen nunmehr bis zum Einbruch der völligen Dunkelheit rauchend aus dem Fenſter auf Wanza hin, und es ging Mancherlei an ihnen vorbei, was dem Bürgermeiſter der Stadt intereſſant genug erſchien, um es dem jüngeren Gaſtfreunde näher zu deuten. Der letztere lernte in einer verhältnißmäßig kurzen Zeit Vieles, was ihm in den nächſten Tagen und Wochen von großem Nutzen war. Vor allen Dingen gewann er ſchon jetzt eine nicht unbedeutende Perſonalkenntniß in dem kleinen Gemeinweſen, und das iſt immer viel werth auf jedem Boden, wo man coram publico zu eigenem Nutzen oder zu dem Vergnügen Anderer einen Tanz aufzuführen hat.

„Er ſchaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrſchte Samos hin.“

citirte von Neuem das wunderbare Oberhaupt des idylliſchen Abenddämmerungslebens. „Iſt es nicht rieſig? — Und du biſt der erſte anſtändige Aegypter, der da eine Reiſe thut, um mich in meiner Pracht und Gloria zu beſtaunen. Und auch dir habe ich doch eigentlich nur zufällig auf dem Wege zu der famoſen alten Schachtel, deiner Frau Tante, gelegen! Na, zu grämen brauchſt du dich dieſes Vorwurfes wegen nicht, Jüngling; — dies klebt der Menſchheit an, und ſo biſt du entſchuldigt! ... Ja, ja, man muß eben Bürgermeiſter von Wanza geworden ſein, um zum Nachdenken über ſich, die Menſchheit und wieder ſich als Anhängſel der Menſchheit Zeit zu finden.“

„Aber du füllſt deine jetzige erhabene Stellung nur um ſo beſſer aus, nicht wahr, Torſten?“

„Und ob!! ... So breit hat ſich ihnen noch kein Anderer hingeſetzt und ihnen — imponirt! Wie wir uns einander grüßen, haſt du auf dem Wege hierher geſehen. Heimtückiſches Mißtrauen in meine Solidität herrſcht nur noch bei einigen öden Winkelkäuzen beiderlei Geſchlechts vor. Ich verachte ſie in dem Bewußtſein, den Beſten zu genügen. Uh, und dieſe Beſten! ... ſie haben noch nie einen beſſer für ſie paſſenden Alcalden gehabt, und nur ganz zuweilen kommt es mir noch einmal ungemein curios vor in meinen nächtlichen

Träumen, daß ſie gerade auf mich fallen mußten; oder daß das Schickſal und die Tante Grünhage mich gerade — in ſie fallen ließen. Ob ich mich ſelbſt einmal zu etwas Höherem beſtimmt habe, weiß ich wirklich ſelber nicht mehr, und es kann mir nur unglaublich vorkommen; denn daß ich der rieſenhafteſte Praefectus urbis, Oberſchulze und Urbürgermeiſter bin, den Wanza an der Wipper je ſah oder ſehen wird, das glaube ich mit bodenloſer Gewißheit.“

„Davon bin ich feſt überzeugt, wenn du mir gleich vorhin unter dem Thor deiner urbs einige Zweifel daran zu erwecken ſuchteſt!“ ſprach der Student, auf die Fenſterbank geneigt, mit großer Ruhe und tiefem Ernſt in der Stimme. Ob er das zu dieſer Stimme paſſende Geſicht machte, ließ die Dämmerung nicht mehr genau erkennen. Es ſchien nicht ganz ſo.

„Du grinſeſt, Grünhage? … Na, einerlei! Jedenfalls erſcheint es mir itzt dunkel genug geworden zu ſein, auf daß wir nach dem großen Bären ſteigen können. Der weiſe Seneca ging auch immer um dieſe nämliche Stunde.“

„Und kam ſtets ſolide um zehn Uhr wieder heim?!“

„Natürlich! Ausgenommen, wenn er einen ſeiner weiſen Briefe an ſeinen Freund Lucilius geſchrieben hatte. Nachher mußte er ſich ſelbſtverſtändlich ſtärken auf die Strapazen.“

„Oder wenn ihn einmal einer ſeiner beſten Freunde beſuchte?“

„Dann blieb er freilich mit demſelbigen ein wenig über die — gewöhnliche Zeit aus.“

„Und — und Mathilde? Was ſagte Fräulein Mathilde dann dazu?“

„Jüngling, ſchwatze kein Blech!“ ſprach der Bürgermeiſter von Wanza. „Höre es lieber an im Bären. Das iſt würdiger.“

Fünftes Capitel.

Mannigfacher Lichtſchein fiel aus den Fenſtern der kleinen Stadt auf die zwei Freunde, und der Vater dieſer Stadt hielt im Vorbeiſchreiten nicht ſelten an, um durch eine unverhüllte Scheibe oder durch einen Spalt im Fenſterladen einen theilnehmenden Blick in das Privatleben ſeiner — Familie zu werfen.

„Sie ſitzen gottlob Alle beim Eſſen, Grünhage," ſeufzte er dann mit einer ſo unendlich wohlwollenden Befriedigung, als ob er ganz allein ſchuld daran ſei. „Ein Huhn habe ich Jedem noch nicht in den Topf zaubern können; aber — Kartoffeln haben ſie Alle und, rieche nur, auch Zwiebeln und Speck! Guck', hier hat Jedes ſogar ſeinen Häring am Schwanz; — ganz wie Göttingen — am Morgen! — Die Hautevolée hat natürlich Eierkuchen gebacken; aber hier giebt's ebenſo natürlich wieder Kartoffelſuppe! . . . Unter Anderem hat uns die Natur den Vorzug verliehen, daß ſie die Nothwendigkeit vom Ekel befreit hat, ſagt Seneca der Weiſe und zwar vollſtändig fälſchlich: nämlich — ſieh dir nur durch dieſe Ritze dieſe ſechs verzogenen Kindermäuler an! Hafergrütze iſt da das Motto, und dabei kriegte auch ich in meiner zarten Jugend regelmäßig meine Prügel, bis ich mein Quantum heruntergewürgt hatte.“

„Es iſt eigentlich zu urgemüthlich, wie ich hier mit dir gehe und dich ſo reden höre, Dorſten. Aber — eine Ahnung habe ich immer gehabt und an manchem fidelen Abend aus dem Munde unſerer älteren Leute die Verſicherung auf Ehre erhalten, daß auch dergleichen in dir ſtecke.“

„Haſt du?“ ſeufzte der Stadtvater. „Ah! ja wohl, wie ſagt der weiſe Seneca? Von Manchem, den du geſtern geſehen haſt, kann mit Recht geſagt werden: wer iſt dies? ſagt er, und darin hat er ganz Recht. O Knabe, wir hängen keine Fenſterläden mehr zuſammen aus! Fuimus Troes! Haſt du auch davon eine Ahnung gehabt, daß du je mit mir durch die Gaſſen von Wanza an der Wipper ſchreiten würdeſt, um ohne Erſtaunen von dem uns begegnenden Nachtrath das Wort zu vernehmen: Guten Abend, Herr Bürgermeiſter!? Junger Menſch, auch das kann uns auf dem Heimwege paſſiren! Auszudenken iſt es ſo leicht nicht; aber an meiner Wiege muß mir doch wohl davon geſungen ſein.“

„Heule nur nicht!“ meinte der Student lachend. „Es würde Mancher von uns viel drum geben, wenn er die Ausſicht hätte, vom Schickſal ebenſo warm wie du hier in Wanza hingeſetzt zu werden —“

„Um nach inwendig zu verbluten!“ ſtöhnte der Bürgermeiſter dumpf, um in demſelben Augenblick ſehr friſch und hell hinzuzuſetzen: „Dafür konnte ich nichts, Grüner! Für das Pflaſter von Wanza bin ich bis dato noch nicht verantwortlich; — beinahe hätteſt du auf der Naſe gelegen! Ich kenne dieſes Loch ſchon ſeit einiger Zeit. — Na, halte dich nur recht feſt an mich; hier geht's über die Brücke. Hin ſchaffe ich dich ſchon glücklich, und über die Heimkehr werden ja wohl wie ſonſt die Götter gütigſt wachen. Dies hier iſt der Marktplatz, und drüben hinter den beiden erleuchteten Fenſtern ſitzt im ſtolzeſten Hauſe der Stadt deine Tante ohne eine Ahnung davon, wer hier im Dunkeln herumſchleicht. Sollen wir ihr wirklich nicht ſchon jetzo näher gehen? ... Lieber nicht? Gut, dann wandeln wir ſtill vorbei! Das hier nennt ſich die Schwarzburgerſtraße, — der Prado, der Corſo, die Linden, der Jungfernſtieg und Boulevard des Italiens von Wanza. Dort bemerkſt du den großen Bären am dunkeln Himmelsgezelt, und dies hier iſt der Wanzaer große Bär. Tritt ein und ſei nochmals willkommen in Wanza! Setzt dich ſonderbarerweiſe die Tante nicht zu ihrem Erben ein, ſo thue ich es zum Danke für die göttliche Idee — mich hier zu beſuchen.“

Am „großen Bär“ (nicht dem am blauſchwarzen Himmelsgewölbe!) waren die Läden ebenfalls bereits geſchloſſen, und nur durch die herzförmigen Ausſchnitte in denſelben fiel ein anlockender Lichtſchimmer in die Schwarzburgerſtraße hinaus. Aber weit geöffnet ſtand die große Einfahrtspforte, und ein Tritt zur Rechten führte aus der weiten, zugigen Halle zu der Thür des Gaſtzimmers.

„Faſſe dich; es ſind auch nur Menſchen!“ ſprach der Exſenior der Caninefatia ermuthigend über die Schulter zu dem Freunde hinter ihm, und — „Guten Abend, Herr Bürgermeiſter! ... Guten Abend, Bürgermeiſter! ... Guten Abend, Dorſten!“ ſagten ſie Alle in dem Tabaksqualm rund um den runden Tiſch herum; er aber erwiderte bieder:

„Guten Abend, meine Herren!“ und fügte mit merkwürdiger Sonorität hinzu: „Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen hiermit den Herrn Studiosus philologiae Grünhage, meinen Neffen — nein, den Neffen der Frau Rittmeiſterin Grünhage vorſtelle.“ Mit einem Ellenbogenſtoß in die Seite des Freundes flüſterte er: „So bedanke dich doch für das Aufſehen, welches du erregſt!“ ...

Daß der Name und die dazu gehörige verwandtſchaftliche Beziehung des jungen Fremdlings einige Aufregung in der Geſellſchaft an dem runden Tiſche im Separatzimmer des „großen Bären“ hervorriefen, ließ ſich nicht leugnen. Eine Verpflichtung aber, ſich ſofort außergewöhnlich dankbar zu erzeigen, fand der Student gerade nicht hierin. Er grüßte höflich und wurde in verſchiedener Weiſe wieder gegrüßt; die Tante aber nahm allgemach wahrhaft unheimliche Dimenſionen in ſeiner Phantaſie an. Was mußte das für ein Weib ſein, das ein ganzes Gemeinweſen mit ſolchem Reſpect erfüllte, demſelbigen in Freund Dorſten einen Bürgermeiſter gegeben hatte und bei deſſen Erwähnung ein Jeglicher im „großen Bären“ ſich räusperte, die Cravatte zurechtrückte und heftiger an der Pfeife zu ſaugen anfing, um ſodann ein beträchtlich Quantum Tabaksqualm ſo dünn als möglich gegen die trübe Hängelampe über dem Tiſche hinzublaſen?!

Uebrigens waren ſie an dieſem Tiſche Alle vorhanden, die zu dieſer Stunde ſich auf germaniſchem Boden zuſammenzufinden pflegen, um nach des Tages Geſchäften mehr oder weniger ihr Pläſir mit einander und an einander zu haben. Und der weiſe Seneca ſtellte ſie dem Freunde der Reihe nach vor, und der Freund kannte ſie ſämmtlich ſchon längſt aus ſeinem eigenen Bekanntenkreiſe oder vielmehr dem ſeines Herrn Vaters. Namen ſollen ſie lieber nicht nennen, wenn das im Laufe dieſes Berichtes nicht unumgänglich nöthig werden wird. Sie ſelbſt nannten ſich am liebſten bei ihren Titeln, und ſie beſaßen Gott ſei Dank beinahe Alle einen. Und ein Jeglicher von ihnen hatte zwei Geſchichten; erſtens ſeine eigene (incluſive die ſeiner Familie) und zweitens diejenige, welche er mit Vorliebe aus eigener Anregung oder auf mehr oder weniger allgemeines Verlangen zum Beſten gab. Die erſtere war jedem Anderen im Kreiſe ſo ziemlich bekannt, die zweite ganz genau.

„Das wäre ja das Ende alles Behagens, wenn Jeder alle Abend was Neues aufs Tapet zu bringen hätte," grinſte Seneca der Weiſe in ſeiner Weisheit. „Ne, ne; wie wir ſind, ſo ſind wir, und wozu hat man ſein Gemüth, als um ſich deſſen zu erfreuen? Na, und dann unſer Geiſt! Wie ſoll ihn denn Einer mal aufgeben im Ganzen, wenn er ihn im Laufe der Jahre ſeiner irdiſchen Laufbahn ſchon im Einzelnen losgeworden iſt? Der Menſch täuſche ſich nicht: Sparſamkeit, Selbſtgenügſamkeit und Ueberlegung halten allein ihn mit Seinesgleichen warm unter einer Decke. Warm zudecken! Alle unter ein Deckbett! Uh, Grünhage, man muß aber doch Bürgermeiſter von Wanza geworden ſein, um es ganz genau zu wiſſen, wie mörderiſch der Dunſt, die Wärme und — kurz, das Behagen drunter manchmal ſind!"

Sehr intereſſant war's jedenfalls an dieſem Abend im großen Bären zu Wanza an der Wipper, und vor allen Dingen bekam der Gaſtfreund ein ausgezeichnetes Abendeſſen. Ob es nun aber der lange Marſch durch den Herbſttag, der letzte feuchte Aufenthalt bei der Wittwe Wetterkopf, der wackere Excommilitone, die Tante oder die Honoratiorenſchaft des Ortes und ihre Unterhaltung war: der Student ſah Alles nur wie durch einen Nebel, lachte nur wie durch einen Nebel und erzählte ſeinerſeits gleichfalls eine Geſchichte, die er für ungemein neu hielt und die ebenfalls wie durch einen Nebel belacht wurde. Aber — „ein Stein macht das Gewölbe; jener nämlich, der die zugeneigten Seiten zuſammenkeilt und durch ſein Dazwiſchentreten bindet,“ ſagt Lucius Annäus, und:

„Wahrhaftig, da iſt Marten ſchon!“ ſprach Einer in dem vergnügten Kreiſe.

Ein langgedehntes ſchrilles Pfeifen und:

„Die Glokke hat Zehn geſchlagen! Zehn iſt die Glokk!“ klang's draußen dicht vor dem Fenſterladen, und rund um den Tiſch herum erhob ſich die Patricierſchaft von Wanza, griff nach dem Hut an der Wand und dem Stock im Winkel und wünſchte ſich gegenſeitig wohl zu ſchlafen.

„Sie bleiben wohl noch ein wenig, Herr Bürgermeiſter?“ fragte Jemand.

„Nur noch einen Augenblick, Herr Kämmerer.“

„Dann wünſche ich auch Ihnen recht wohl zu ruhen,“ ſprach Jener, und öde war's rings umher.

„Um elf Uhr gehen wir auch, wenn es dir recht iſt, Knabe?“

„Unbedingt, Dorſten! Weshalb aber nicht lieber gleich?“

„Weil das doch zu ſcheußlich wäre!“ ſtöhnte der weiland Senior der Caninefaten, und das Haupt zwiſchen beide Fäuſte nehmend, ächzte er: „Großer Gott, Menſch, ſtellſt du dich nur ſo oder haſt du in der That noch keinen Begriff davon gekriegt, wie ſchauderhaft langweilig es in Wanza iſt?! — — — Calviſius, Calviſius, o Calviſius Sabinus, Einzigſter — Glückſeligſter aller Freigelaſſenen, dich hätte ich als Bürgermeiſter von Wanza an der Wipper ſehen mögen!“ ...

Sechstes Capitel.

„Dieſes iſt ja aber wirklich mal merkwürdig, Marten!“ ſagte die Frau Rittmeiſterin.

„Nicht wahr? ... Ja wohl! ... Ich habe es mir aber auch gleich gedacht, daß es Sie ein Bischen verintereſſiren würde, Frau Rittmeiſtern,“ ſprach der Nachtwächter von Wanza, die Mütze zwiſchen den Händen drehend.

Kopfſchüttelnd ſetzte ſich die alte Dame gerade auf in ihrem Lehnſtuhl.

„So gegen Mitternacht?“

„Nun, vielleicht auch wohl um Einiges ſpäter, Frau Rittmeiſtern. Es wehte wohl ſchon ein Bischen kühl ſo um den Morgen herum. Ja, ja, die Zwölfe hatte ich ihnen ſchon durch die Spalte im Laden in den Bären 'neingerufen; aber da ſaßen die beiden Herren noch feſte drinnen am Tiſch. Alſo, wir wollen mal ſagen, ſo gegen ein Uhr hin mochte es ſein, als ich ihnen mit meiner Laterne an der Wipperbrücke an Auguſtin's Ecke begegnete und der Herr Burgemeiſter mich ſtellte und uns mit einander bekannt machte, und ich —“

„Und Sie ihnen nach Hauſe leuchteten und ihnen wohl gar das Schlüſſelloch mit ſuchen halfen? Den Musjeh Dorſten ſehe ich natürlich ganz genau vor Augen, und der Andere — mein Herr Neffe, wie Sie behaupten, Marten — ohne allen Zweifel gleichfalls auch ſo Einer, ſelbſt bei dieſen kühlen Nächten mit offener Weſte und einem heißen Kopf! Und mit einem bunten Bande über der Bruſt und um die Mütze: Einer von unſerer Couleur, wie der — Herr Bürgermeiſter ſicherlich geſagt hat. Liesle!"

„Frau Rittmeiſtern?" fragte ein ganz nettes Dienſtmädchen, den Kopf ins Zimmer ſteckend.

„Alſo verlaſſen kann ich mich drauf, daß er mir eine Viſite für heute Morgen zugedacht hat, Marten?"

„Hm, die Abſicht hatte er ganz gewiß noch ſo gegen ein Uhr; aber —"

„Nun, dann ſoll er uns in dieſer Stimmung wenigſtens ſofort von der richtigen Seite kennen lernen und ſeinen Häring bereit finden. Lauf' mal raſch 'nüber um ein paar einmarinirte, Liesle! Nicht wahr, das können wir brauchen, Marten? Noch ſo'n Pathenkind auf die Arme wie Euern Freund Dorſten, *meinen* Herrn Bürgermeiſter von Wanza an der Wipper! Ne, ne, *den* Poſten in meiner Zuneigung und hieſigem Gemeinweſen hatte ich doch nur einmal zu vergeben. Zweimal kommt das nicht vor! Uebrigens aber weiter im Texte; alſo, Marten, alſo Sie ſchloſſen dieſen beiden nächtlichen Menſchenkindern die Hausthür auf und leuchteten ihnen auf der Treppe?"

„Ei nein," ſprach der Nachtwächter von Wanza, „ich habe den Herrn Burgemeiſter zwar ſeit lange nicht ſo vergnügt geſehen, aber ſehr ruhig war er doch dabei; und — denken Sie mal, Frau Rittmeiſtern — wiſſen Sie, was ich habe thun müſſen?"

Die alte Dame ſchüttelte mit unbeſtreitbarer Spannung den Kopf.

„Ich wollte anfangs natürlich nicht recht dran, aber Hülfe war da nicht. Müſſen mußte ich; der Herr Burgemeiſter waren zu eindringlich, und anderthalb Stunden lang habe ich noch dem Herrn Nevöh Wanza bei meiner Laterne zeigen müſſen.“

„I du meine Güte!“ rief die Frau Rittmeiſterin, ihr Strickzeug im Schoße zuſammenfaſſend.

„Ja wohl, das konnte 'nem Menſchen wohl als ganz was Neues vorkommen, nicht wahr? Ich, der ich nächſter Tage doch nun ſchon fünfzig Jahre drin herumgehe und die Zeit abrufe, habe wahrhaftig gemeint, daß ich Wanza kenne; aber bis zu voriger Nacht iſt das mir wirklich nur ſo vorgekommen. Ja, ja, der Menſche lernt nie aus; und, wiſſen Sie, Eines nur wollte ich, nämlich daß Sie dabei geweſen wären, Frau Rittmeiſtern. Da wäre dann freilich das Vierkleeblatt voll geweſen, um Wanza bei meiner Laterne zu beſehen: Sie und der Herr Burgemeiſter, der Herr Nevöh und ich! Aber Sie ſchliefen gottlob ſanfte, und dasmal war es eigentlich ſchade darum!“

„Davon bin ich feſt überzeugt,“ ſprach die alte Dame lachend. „Nun geben Sie aber dem curioſen Dinge doch mal ein Bischen näher. Was haben Ihnen denn die Zwei — na, ich will nichts ſagen! — gezeigt in Wanza an der Wipper, was Sie noch nicht kannten, Marten?“

Der Nachtwächter ſah ſeine Gönnerin auf dieſe Frage hin mit emporgezogenen Augenbrauen an, huſtete hinter der vorgehaltenen Hand, trat einen Schritt vor, zog ſich wieder einige Schritte rückwärts, rieb ſich den ziemlich kahlen Schädel, ließ ſeine Mütze fallen, hob ſie auf, ſah von Neuem die Frau Rittmeiſterin an, aber diesmal von der Seite, und ſagte:

„Auf meine Ehre und Gewiſſen, ſo wahr ich lebe und ſelig werden will, ich habe Manchem vom Bären aus nach Hauſe geleuchtet, aber mit ſolchem Nutzen für meine Erfahrung noch Keinem wie dieſen beiden Herren in der vergangenen Nacht! Dazu waren der Herr Burgemeiſter recht gerührt und weich und ſprachen an jedweder Ecke noch mehr wie gewöhnlich in Verſen aus Dichterbüchern. Ohne den Herrn Revöh hätte ich zuletzt gar nicht mehr gewußt, welche Stunde am Tage es eigentlich war, was doch viel ſagen will. An jedes Haus, wo Einer vom Magiſtrat wohnt, habe ich mit der Laterne hinleuchten müſſen; und jedes Mal hat der Herr Burgemeiſter eine Geſchichte zum Beſten gegeben, und wir haben unſere liebe Noth gehabt, daß er uns bei dieſer nachtſchlafenden Zeit nicht zu laut wurde. Ums Spritzenhaus, 's Rathhaus, die zwei Paſtorenhäuſer, dann um die Marienkirche und Sanct Cyprian ſind wir mit der Laterne herum geweſen, und da wurden der Herr Burgemeiſter recht gelehrt und ſprachen von der Erbauung der Stadt Rom und der Gründung von Wanza, und man konnte viel lernen; und mich betitulirten beide Herren immerfort nur Herr Nachtrath, und der Herr Revöh, der Gott ſei Dank gar nicht melancholiſch geworden war, ſondern ganz vergnügt und pläſirlich, ſagte: ‚Recht haben Sie, Herr Nachtrath, eine erbauliche Geſchichte iſt es, aber — erzählen Sie nur meiner Tante Grünhage nichts davon!‘ Und das habe ich ihm denn natürlich auch feſt verſprochen; denn, Frau Rittmeiſtern, was konnte ich unter ſolchen Umſtänden Anderes thun?“

„Verlaſſen Sie ſich drauf, Marten, es iſt mir nun doch ſchon ganz genau ſo, als ob ich ganz perſönlich dabei geweſen und mit euch gegangen wäre. Jetzt aber ſagen Sie mir nur noch ein Wort: wie ſah er denn ſelber aus bei dem Scheine Ihrer Laterne?“

„Ihren Herrn Revöh meinen Sie? O, ein ganz netter, ſtiller junger Menſch, Frau Rittmeiſtern! Unſeren ſeligen Herrn, den Herrn Rittmeiſter, kennen wir Beide, ſo war es mir denn merkwürdig, auch Dieſem aus der Familie aus dem Bären heimzuleuchten; aber mit Erlaubniß, die richtige Familienähnlichkeit habe ich bei ſo kurzer Bekanntſchaft noch nicht herausgefunden."

„Hm," ſagte die alte Dame, „meinen verſtorbenen Mann konntet Ihr eigentlich in Frieden laſſen. Irgendwo muß der Spaß doch einmal aufhören —"

„Und das haben Sie wieder mal viel beſſer ausgedrückt, als es ſonſt irgend ein Menſch hier in Wanza kann, Frau Rittmeiſtern!" rief der Nachtwächter von Wanza; „und ich habe ganz und gar daſſelbe geſagt, und der Herr Burgemeiſter wahrſcheinlich item, als er mich zum Beſchluſſe bei Sanct Cyprian durch das Kirchhofsgitter leuchten ließ und den Herrn Revöh mit dem Kopfe gegen das Stacket drückte und lateiniſch ſprach, was ich natürlich nicht verſtand."

„Lateiniſch werde ich nicht mit ihm ſprechen; aber ſprechen werde ich mit dem jungen Mann und zwar ſobald als möglich, und verſtehen ſoll er mich dann, darauf gebe ich Ihnen mein Wort, Marten!" brummte die alte Dame.

„Nun, machen Sie es nur nicht zu arg, Frau Rittmeiſtern. Wir ſind ja Alle mal jung geweſen, und Sie wiſſen, wie wir es ſtellenweiſe trieben hier in Wanza ſo vor fünfzig Jahren, als wir noch nicht ſo dicht wie heute vor unſerem fünfzigjährigen Jubiläum ſtanden."

„Hm!" ſprach noch einmal die Frau Rittmeiſterin Sophie Grünhage und verſank in ein tiefes Nachdenken, das heißt ſie legte eine ihrer Stricknadeln an die Naſe und fing an, angeſtrengt im Kopfe zu rechnen und

Tage und Jahre zuſammenzuzählen. Der Meiſter Marten ſtand militäriſch gerade vor ihr aufgerichtet und wartete ſchweigend das Facit ab; wir aber benutzen die Gelegenheit, um uns um- und die beiden Leutchen ein wenig genauer anzuſehen. Es war ungefähr zehn Uhr Morgens; die helle Herbſtmorgenſonne lag freundlich auf den Fenſtern der Tante Sophie; Alles ſtand, hing und lag reinlich und zierlich an ſeiner Stelle im Zimmer, und das Reinlichſte und Zierlichſte war die alte Frau in ihrem Lehnſtuhl in der Sonne am Fenſter. Das Einzige, was nicht in den Raum und zu allem Uebrigen paſſen wollte, war der ſelige Herr Rittmeiſter Grünhage, der faſt in Lebensgröße in Oel gemalt von der Wand hinter dem Sopha herunterſah und unbedingt dem Künſtler, was die Aehnlichkeit anbetraf, alle Ehre machte. So mußte der Mann vor vierzig Jahren ausgeſehen haben, als ihn, wahrſcheinlich auch im „Bären“, der nach Brot gehende wandernde Künſtler unbegreiflicherweiſe daran gekriegt hatte, „ihm einige Stunden zu ſchenken.“ Und glatt hatte er ihn hingetüpfelt auf die Leinewand in ſeiner aus dem Schranke geholten Uniform, mit dem Harniſch auf der Bruſt und dem Roßſchweifhelm des zweiten weſtfäliſchen Küraſſierregiments im Arme. Merkwürdig getroffen, ſagte heute noch ſeine Wittwe, und (wir können uns leider nicht helfen!) „ſtinkend ähnlich“, ſprachen alle jene Wanzaer, die den „Wütherich“ noch perſönlich gekannt hatten.

Da hing er gut lackirt und gottlob jetzt gänzlich unſchädlich an der Wand und ſtierte geradeaus und weg über den weißen Fußboden, der bei ſeinen Lebzeiten wahrlich nie ſo ausſehen konnte wie heute. Wir aber werden ihn leider doch wohl noch einige Male von dem Kirchhofe bei Sanct Cyprian her citiren müſſen. Er ſpielt eben noch mit in der Geſchichte, und nicht bloß als ſchauderhaft ähnliches „Porträt“ an der Sophawand; und der weiſe Seneca und Bürgermeiſter von Wanza hat ſeinen jüngeren Freund, den Neffen der Frau Rittmeiſterin, nicht ganz ohne Grund mit der Stirn an das Gitter der Friedhofspforte bei Sanct Cyprian gedrückt und den Meiſter Marten, den Nachtwächter von Wanza an der Wipper, dazu leuchten laſſen.

„Leuchtet das?“ fragen unſere Kinder auf einem vergnüglichen Waldwege und halten uns ein Stück von einer halb vermoderten Baumwurzel hin.

„Nehmt es mit nach Haus. Wir wollen's heute Abend verſuchen,“ lautet dann die Antwort. Wo aber würde alle Geſchichts- und Geſchichtenerzählung auf dieſer Erde bleiben, wenn alles Vergangene nur glatt lackirt und chineſiſch treu getüpfelt an der Wand hinge und nicht auch von Sanct Cyprian her durch das eiſerne Gitter glimmerte?! ...

Doch wir haben uns für jetzt ſchon zu lange bei dem rothgeſichtigen, blau und roth uniformirten grauen Söldner an der Wand aufgehalten. Ein zierlichſtes Perſönchen, ſilberweiß in ihrem ſilbergrauen Kleide, ſitzt, Gott ſei Dank, die Frau Rittmeiſterin noch da und ſieht nicht von der Wand auf uns herab. In ihrem hohen Alter wie ein jung Mädchen ſchüttelt ſie den Kopf mit den Schultern zugleich, lächelt und lacht und verhandelt munter mit ihrem beſten Freunde in Wanza an der Wipper, mit dem Nachtwächter Meiſter Martin Marten.

Ein altes, wie unter einer Glasglocke conſervirtes Wachspüppchen und ein alter an jedes Wetter bei Tage und bei Nacht gewöhnter Alraun, und Beide doch wie aus einer Wurzel gewachſen; heraus aus dieſem wunderlich fruchtbaren Erdboden — zwei beſte Freunde! Zwei

Leute, die ſich unter dem übrigen vielnamigen, vielgeſtaltigen Kraut, Raps und Rübſen, Baum- und Buſchwerk gefunden hatten und zuſammenhielten in ihrem Daſein in Wanza ſeit fünfzig Jahren! — Es ſtimmt ausnehmend! lautet die Redensart des heutigen Tages: ſeit fünfzig Jahren war die alte Frau die „Frau Rittmeiſtern“, und ſeit fünfzig Jahren war der alte Mann Nachtwächter in Wanza. Achtzehn Jahre alt war die junge Frau, als ſie mit dem Herrn Rittmeiſter in der Stadt anlangte, und jetzt iſt ſie achtundſechzig. Vierundzwanzig Jahre zählte Marten Marten, als er zum erſten Mal vor dem Hauſe des damals regierenden Bürgermeiſters in das Horn ſeines Vorgängers ſtieß und die zehnte Abendſtunde abrief, und er iſt heute volle vierundſiebzig alt: unſer guter Freund, der pro tempore regierende Bürgermeiſter, hat das ganz genau in ſeinen Acten.

„Ich habe es ja ſelber nicht gewußt, und es iſt der Herr Burgemeiſter geweſen, der mich drauf ſtieß und, als ich geſtern Nacht zwiſchen den zwei Herren mitging, ſich drüber ausließ. In den Papieren auf dem Rathhauſe muß es ja wirklich wohl zu finden ſein; aber was für ein Spaß gerade für den Herrn Burgemeiſter dabei war, das weiß ich doch eigentlich nicht. Es machte ihm aber Vergnügen, als er drauf kam, und dem Herrn Nevöh auch. Sie hielten mich Beide, Jeder an einem Arm, daß ich wirklich bei ihrem Vergnügen darüber Noth hatte mit meiner Laterne und jeder meiner Vorgänger auf Sanct Cypriani Friedhofe, wenn er gerade jetzt wieder aufgeſtanden wäre, ganz gewiß nicht gewußt hätte, was er ſich eigentlich dabei denken ſollte. ‚Das Jubiläum feiern wir, Marten!‘ ſagte der Herr Burgemeiſter, und dann ſagte er wieder was in fremden Sprachen zu dem Herrn Nevöh, und der lachte auch ganz unbändig, und dabei kamen wir gerade bei Sanct Cyprian an, und, wie ich ſchon erzählte, die Herren kamen auf etwas Anderes.“

„Aber ich nicht, Marten!“ ſagte die alte Dame, aus ihrem Seſſel aufſtehend. „In den Papieren habe ich ſie nicht, aber im Gedächtniß, die Nacht vor fünfzig Jahren. Ich feiere ſie mit!“

Siebentes Capitel.

Und Sie ſind alſo mein Neffe? Grünhage heißen Sie — Bernhard Grünhage? Ihr Vater iſt der jüngere Bruder meines verſtorbenen Mannes? Philologie ſtudiren Sie und vertreten ſich jetzt nach dem langen Sitzen in der Schulſtube bei Ihren Herren Profeſſoren die Beine auf den Landſtraßen? Und da haben wir gegenſeitig eine dunkle Ahnung von einander gehabt, Ihre liebe Familie und ich! Und nun ſchenken Sie denn der alten Tante in Wanza die Ehre und kommen freundlich, alte Familienbezüge wieder aufzufriſchen? Nehmen Sie doch Platz, Herr Neveu — ſetzen Sie ſich wenigſtens ein wenig; — wirklich, Marten, unſer Nachtwächter in Wanza, hat mir ſchon recht viel Gutes von Ihnen erzählt.“

Der Student ließ die buntberänderte Mütze, die er bis jetzt in den Händen gedreht hatte, wie vorhin der Meiſter Marten ſeine Pelzkappe zu Boden fallen, bückte ſich nach ihr und ſah hochroth der alten freundlichen Dame ins Geſicht —

„O, Frau Rittmeiſterin.“

„Jawohl, dieſes iſt mein Titel in der Stadt ſeit fünfzig Jahren; aber dir ſehe ich es jetzt ſchon nach den erſten fünf Minuten unſerer Bekanntſchaft an der Naſe an, daß man dich, ſeit die weiſe Frau dich zum erſten Mal wuſch, nur den Grünſpecht in eurer Familie genannt hat. Mache mir da nichts Anderes weiß! Deine Mutter iſt todt; dein Vater, meines verſtorbenen Mannes jüngerer Bruder (ja, ich erinnere mich, er muß um ein Erkleckliches jünger ſein), lebt noch. Er war ein junger Menſch von vierzehn Jahren auf meiner Hochzeit und trat mir die Schleppe vom Kleide, und mein verſtorbener Mann behandelte ihn nicht ganz höflich — ich ſehe den armen Jungen heute noch wie mit verhaltenen Thränen in der Ecke ſtehen, und nachher übernahm er ſich ein wenig im Wein. Da wurde er wieder ziemlich grob gegen meinen Mann. Es waren noch zwei Brüder auf der Hochzeit —"

„Die ſind auch geſtorben," wagte der Student nur mit leiſeſter Stimme einzuwerfen. „Der eine in Amerika, der andere in unſerem Hauſe. Sie haben Beide nicht viel Glück in der Welt gehabt."

„Wer hat viel Glück in der Welt, du Grünſpecht? Was verſtehſt du denn davon, mein Junge?" fragte die Frau Rittmeiſterin Grünhage mit ſolcher Schärfe in der Stimme, daß der Neffe, der bis jetzt beſcheiden auf dem Rande ſeines Stuhles geſeſſen hatte, unwillkürlich ſich ſo feſt als möglich auf demſelben ſetzte. Doch die alte Frau fuhr glücklicherweiſe augenblicklich wieder in ihrem alten Tone fort, indem ſie dazu mit der Stricknadel den jungen Verwandten auf das Knie tupfte:

„Da ſiehſt du, Kind, was ſofort daraus folgt, wenn man ſo an der Landſtraße vorſpricht, um alte Familienbande wieder anzuknüpfen. Wovon ſchwatzen wir denn eigentlich? Was geht es dich Grünſpecht an, ob man bei meiner Hochzeit mehr geweint oder gelacht und wer darauf getanzt hat und wer nicht? Alſo dein Papa hat geſagt: ‚Nun, Junge, denn lauf' zu, und kommſt du durch Wanza und haſt Luſt dazu, ſo erkundige dich meinetwegen, ob die Schwägerin noch am Leben iſt und wie ſie ſich durch die letzten fünfzig Jahre durchgefreſſen hat?'"

„Der Alte war's wohl eigentlich nicht," ſagte der Student ſchüchtern. „Die Alte brachte den Vater, das ganze Haus und zuletzt auch mich auf die Idee."

„Die Alte?" fragte die Frau Rittmeiſterin ein wenig verwundert. „Sagteſt du nicht, daß deine Mutter ſchon vor Jahren geſtorben ſei?"

„Unſere Alte meine ich auch nur. Unſere älteſte Schweſter nennen wir zu Hauſe ſo."

„Und wie viel ſeid ihr Eurer eigentlich zu Hauſe? Geſchwiſter meine ich."

„Mich mit gerechnet fünf. Vier Mädchen und ein — dummer Junge, der augenblicklich im ſechsten Semeſter Philologie in Göttingen ſtudirt und dem hieſigen alten Hauſe der Verbindung, dem Bürgermeiſter von Wanza, auf die Bude geſtiegen iſt."

„Hm, und wie nennt ſich — eure Alte ſonſt noch?"

„Käthe."

„Und wie heißen die Anderen?"

„Anna, Marie und Martha."

„Hm, alles ganz anſtändige Namen. Wie alt iſt eure Aelteſte?"

„Sechsundzwanzig."

„Alſo, wie ich es mir gleich dachte, wirklich in den Jahren, wo uns Frauenzimmern der Verſtand kommt. Bei euch dauert das etwas länger, mein Sohn. Weshalb aber iſt das Mädchen denn nicht lieber ſelber gekommen, ſondern hat dich geſchickt?"

„Sie hat noch nie ſeit unſerer Mutter Tode einen Tag lang vom Hauſe abkommen können. Uebrigens, Frau Tante, lagen Sie ihr ja auch ganz und gar nicht auf dem Wege. Unſeren Exſenior, den weiſen Seneca, kennt ſie höchſtens nur vom Hörenſagen und meinem Hausrenommiren. Wie ſollte es ihr einfallen, auf dem Wege nach dem Inſelsberge den Bürgermeiſter Dorſten in Wanza an der Wipper zu bekneipen?“ ſprach der Neffe mit einem Ton, der auf immer wachſendes Unbehagen deutete.

„Hm,“ ſagte die Tante Grünhage in Wanza an der Wipper, „und auf wie lange Zeit haſt du dich denn wohl mit deinem Beſuch und Aufenthalt in hieſiger Stadt bei deinem Hanswurſt von Freunde und unſerem Herrn Bürgermeiſter eingerichtet, mein Sohn? Wann gehſt du wieder?“

Da war nun die Frage, die dem Neffen der Frau Rittmeiſterin doch ganz und gar, wie das immer im Leben geſchieht, als eine Ueberraſchung kam. Und wie das ziemlich häufig im Leben paſſirt, ſo geſchah's auch diesmal. Wo der Menſch die größte Neigung hat, ins Stottern zu gerathen, fährt ihm das Wort kurz, raſch und bündig heraus und läßt ſich nur ſehr ſelten wieder zurücknehmen. Alle Tage, allſtündlich, im Großen wie im Kleinen wird dergeſtalt manch ein Schickſal endgültig contraſignirt, beſiegelt und zu den übrigen Acten der Menſchheit gelegt.

„Morgen früh,“ ſprach der Knabe, ſich bei dem Worte zugleich von ſeinem Stuhle erhebend und nach der Thür, durch die er gekommen war, umſehend.

„Schön!“ ſagte die gute Tante. „So haben wir ja wenigſtens noch den heutigen Abend für uns, wenn der Herr Neffe es nicht wiederum vorzieht, ſich Wanza bei der Nachtwächterlaterne zu beſehen. Der Andere, der dich vorhin bis an meine Hausthür brachte, dich hineinſchob und ſich um die Ecke drückte (na, wegſchleichen ſah ich ihn), kann auch mitkommen, wenn er es ſich getraut. Punkte ſieben Uhr. Alte Frauen gehen früh zu Bett, wenn ſie ihren Thee getrunken haben. Punkte zehn Uhr pfeift Marten unterm Fenſter und leuchtet den Herren noch einmal nach Hauſe.“

Die alte Dame klingelte, und Louiſe ſteckte wiederum den Kopf in die Thür.

„Räume ab, Mädchen. Mein Herr Neffe — Studioſus Grünhage — hatte bereits gefrühſtückt!“

Der Herr Neffe und Studioſus der Philologie Grünhage aus Göttingen und der Lüneburger Haide ſtand vor der Thür ſeiner Frau Tante, ohne eigentlich recht zu wiſſen, wie er ſo raſch dahingekommen war. Ob er ſehr höflich Abſchied genommen hatte, konnte er durchaus nicht feſt ſagen, wohl aber daß das kleine, klaräugige, weiße alte Weibchen ihm einen Knix hingeſetzt hatte, mit dem ſie wahrſcheinlich nicht zum erſten Male kühl von einem freundſchaftlichen Beſuch „abgekommen“ war und welchen der Jüngling ruhig ſeiner ſämmtlichen Schweſtern für ähnliche Gelegenheiten anempfehlen durfte.

Natürlich blickte er noch einmal zu den Fenſtern dieſer „verteufelten Alten“ empor, aber ein wenig unſtät und, um es höflich auszudrücken, dumm. Es war nicht allein die helle Sonne auf dem Marktplatz von Wanza, die ihn mit den Augen zwinkern ließ; und nachher war ſeine Ortskenntniß in Wanza noch nicht derart, daß er ganz genau wußte, ob er ſich rechts oder links zu halten habe, um den Freund oder doch die Wohnung des Freundes ſo raſch als möglich wieder zu erreichen. So lief er aufs Gerathewohl, bog um die nächſte Ecke und wurde zu ſeiner großen Erleichterung ſofort an der

Schulter gepackt und aus ſeiner Verblüffung herausgeſchüttelt.

„Da biſt du ſchon wieder? Nun, wie iſt es gegangen. Kurz war der Schmerz —“

„Und ewig iſt die Freude, ſagt der weiſe Seneca,“ rief der Student, ſich die Mütze abreißend und damit die Haare aus der Stirn zurückſtreichend.

„Der ſagt das diesmal gerade nicht,“ rief der gute Freund, „aber — begucken laß dich doch vor allen Dingen mal — zerdrück' die Thräne nicht in deinem Auge — ſo erzähle doch, Menſchenkind! die Geſchichte intereſſirt mich zu enorm! — gerade ſo wie du eben kam ich mehrmals um dieſelbige Ecke und jedesmal auch — von ihr. Nicht wahr, ſie ſchlägt ihre Klinge mit ziemlich impertinenter Gelaſſenheit? Und hübſch iſt ſie mit ihren ſiebenzig Jahren und erinnert Einen immer ſo curios an ſeine eigene Mutter, ohne Rückſicht auf die Jahre, wenn die Einen am Ohr nahm oder — ironiſch that. Heraus damit, Grüner; was hat ſie geſagt?“

„Alte Damen gehen zur rechten Zeit zu Bett; — zum Thee hat ſie uns eingeladen. Punkt ſieben Uhr. Dich mit, Dorſten!“

„Wundervoll!“ rief der Bürgermeiſter.

„Mich jedoch nur unter der fröhlichen und tröſtlichen Vorausſetzung, daß ich mich nach ſtattgehabter Anknüpfung der Bekanntſchaft augenblicklich wieder aus dem Neſte, eurem heiteren Wanza, hinaus und zum Teufel ſchere. Ganz genau hat ſie ſich erkundigt, um welche Stunde du mich morgen früh auf den Weg nach Sachſen-Koburg-Gotha — Weimar-Eiſenach oder dergleichen zu bringen gedächteſt.“

„Famos! ... Sie hat ſich wirklich danach erkundigt, Grüner? ... Dann giebt ſie dir unbedingt eine Düte voll Zuckerwerk oder ſonſt Genießbarem mit auf die Reiſe. Ich kenne ſie, Grüner!"

„Ich auch — wenigſtens ſo ziemlich ſchon! Einen Grünſpecht hat ſie mich auch geheißen; und fürs Erſte hatte ſie mir weniger aus allgemeiner Menſchenliebe als aus ganz ſpecieller verwandtſchaftlicher Bosheit einen Frühſtückstiſch decken und einen einmarinirten Häring vorſetzen laſſen."

„Dann hat Marten geſchwatzt!" rief der weiſe Seneca mit der volltönigen Ueberzeugung eines Mannes, der das Rechte trifft. „Vorauszuſehen war das eigentlich wohl. Und du, lieber Junge, haſt dir einzig und allein ſelbſt dieſen himmliſchen Hohn der Norne von Wanza an der Wipper zuzuſchreiben. Es iſt unbezahlbar! ... ein ſaurer Häring mit einem Kranz von Immortellen um den Teller. Was ſagte denn der Alte an der Wand, ich meine der Rittmeiſter, zu dieſer reizenden Idee? Siehſt du, blonder Knabe, nur kein frivoler Wunſch, nach unſerem harmloſen Zuſammenſein im Bären Wanza noch ein Bischen genauer kennen zu lernen, iſt ſchuld an dieſem göttlichen Abgeführtwordenſein!"

„Aber Dorſten?!" ſprach der geärgerte Philologe melancholiſch-vorwurfsvoll. Doch aus der Melancholie heraus und mit beiden Füßen zugleich grimmig in die ganze Lächerlichkeit der Situation hineinſpringend, rief er:

„Uh, die Alte! ... Unſere meine ich, Dorſten! Die ſoll mir noch einmal wiederkommen mit ſolch einem Abſtecher von einer Ferienſuite; und wenn zehntauſendmal mein beſter Freund am Pfade ſitzt. Na, die Bierzeitung zu Hauſe! ... Aber unſere Alte geht ſicherlich das nächſte Mal ſelber auf die Tantenſuche."

„Schicke du ſie nur ganz dreiſt nach Wanza," ſagte der Bürgermeiſter von Wanza treuherzig. „Doch jetzo folge mir nach Möglichkeit ruhig zu meiner ſtillen

Clauſe. Man wird ſchon allzu aufmerkſam auf uns. Sieh nur die Fenſter! Wanza kennt dich bereits als den Neffen der Frau Rittmeiſterin, oder ich müßte die Kerle, die dich geſtern Abend im Bären kennen lernten, nicht auswendig wiſſen. Du intereſſirſt Wanza rieſig, mein Sohn, und wenn das Einer der Anſiedelung nicht verdenkt, ſo bin ich es; denn du weißt, mich intereſſirſt du auch und zwar bodenlos und mit Allem, was zu dir gehört — deiner ganzen stirps!"

„Daß ich dir und — euch Allen ungeheuer verpflichtet und dankbar bin, kannſt du mir, der liebe Gott weiß es, glauben; aber in zehn Minuten bin ich doch unterwegs nach der Wartburg. Ich bin es eigentlich jetzt ſchon und hole eben nur meine Taſche und meinen Stock bei dir ab."

„Und blamirſt dich ſträflich nicht nur vor der Welt, Wanza an der Wipper, ſeinem Bürgermeiſter, dir ſelber und dem geſcheidteſten, liebenswürdigſten, angenehmſten alten Weibe in Wanza, ſondern auch vor eurer Alten, die mir wirklich ein rieſig nettes Frauenzimmer zu ſein ſcheint und unbedingt mehr als eine Ader von unſerer Alten da am Markt hat. Käthchen heißt das Kind! Wie könnte das liebe Mädchen ſonſt heißen? Unbedingt ſind wir heute Abend Punkt ſieben Uhr bei der Tante. Um zehn Uhr geht ſie zu Bett, und wir haben alſo bis dahin vollauf Zeit, Wunder an ihr zu erleben und vor allen Dingen Thee zu trinken auf das Wohl von Fräulein Käthchen Grünhage, die dich nach Wanza ſchickte und alſo ſicherlich eine Ahnung davon hatte, wie der weiſe Seneca bei der Wittwe Wetterkopf trocken ſaß und weder mit ſeiner Weisheit noch mit ſeinem Gemüthe irgend wohin wußte, ausgenommen dann und wann zur alten Rittmeiſterin Grünhage am Markte zu Wanza!"

Achtes Capitel.

Es war Abend geworden, und der Jüngling aus der Haide, wie Dorſten ſagte, hatte verſtändigem Zureden Raum gegeben. Er hatte mit dem Freunde am Wirthstiſche im Bären zu Mittag gegeſſen und wiederum allerlei Leute kennen gelernt, die er eigentlich ſchon kannte. Nachher hatte ihn der regierende Bürgermeiſter von Wanza mit ins Rathhaus in ſeine recht gemüthliche Amtsſtube genommen, ihm eine lange Pfeife verabreicht und ſeinen curuliſchen Stuhl zur Nachmittagsruhe überlaſſen, und ſich ſelber ſeufzend in den Hundeſteueretat des laufenden Jahres vertieft.

„Ja, es iſt ein ſchweres Daſein! Dir darf ich wohl auch nichts von der großen Hundsleiche vorerzählen? Aber das will ich dich verſichern: Carmina giebt's auch hier die ſchwere Meng' um den Hund; und Magiſtrat und Bürgerſchaft düſſeln auch manchmal Rache, aber mehr gegen einander als mit einander," hatte der Regierende geſeufzt. „Zu Siebzehnhundert ziehen ſie hier auch dann und wann heraus; aber — mort de ma vie! Reſpect wie eine Garniſon in einer eroberten

Feſtung habe leider nur immer ich allein; denn gegen mich allein laufen alle die verfluchten Moleſten am letzten Ende doch aus! Du erinnerſt dich des braven Pudels, meines Pento von Bovenden? Wo iſt die Zeit, wo er ſo wenig als ich wußte, auf der Weender Straße, was uns an unſeren Wiegen geſungen worden war? Nämlich daß ich ihn hier an dieſem Tiſche in dieſe Liſte einzutragen hatte! ... O alte Burſchenherrlichkeit, wie raſch warſt du vergangen! ... Drei Thaler jährlich war die freie canine Seele durch öffentlichen Magiſtratsbeſchluß taxirt. Ich habe Mathilde's Mama im Verdacht, daß ſie es war, die mich ſchon nach einem halben Jahr von dem vectigal oder tributum befreite. Sie behauptete freilich, nur den Ratten im Hofe Gift gelegt zu haben; ich aber hätte ihn in jeglicher Beziehung lieber euch in Göttingen belaſſen ſollen. Es war übergenug ſchon, daß ſein Herr nach Wanza ins Philiſterium herein mußte.“

Es war, wie geſagt, Abend geworden, und ein ſchlechtes Talglicht glimmte in der Wohnung des Bürgermeiſters Dorſten auf dem Schreibtiſche. Mit einem anderen in der Hand trat der weiſe Seneca aus ſeiner Kammer und rief:

„Jetzt, Grüner, fidel wie zwei aufgewickelte Igel auf der Mäuſejagd! Wir laſſen es pure darauf ankommen, wie ihr Befinden iſt. Faucht ſie uns an wie eine Katze, was ſie, beiläufig, dann und wann freilich auch gediegen leiſtet, ſo rollen wir uns ruhig zuſammen, ſchieben uns und verbringen den Reſt des Abends im Bären —“

„Dorſten?!“ ſtammelte einfach der Neffe der Frau Rittmeiſterin und ſetzte ſich auf den nächſten Stuhl; er hatte aber die volle Berechtigung zu ſeinem Erſtaunen, denn ſo war ihm der Freund noch nimmer gekommen.

Er hatte große Toilette in ſeiner Kammer gemacht, trat im Frack herfür und ruhig und groß vor den zwiſchen den Fenſtern hängenden Spiegel. Ohne auf das Erſtarren des jungen Gaſtfreundes zu achten, fuhr er fort:

„Halte mir 'nen Augenblick mal das Licht!“

Und der Freund that's, im vollen Sinne des Wortes, mechaniſch. Der Andere aber zog die Manſchetten aus den Aermeln, rückte den Halskragen zurecht, reckte die beiden derben Schultern in dem feſtlichen ſchwarzen Ehrenkleide, daß die Nähte krachten, nahm den hohen ſchwarzen Hut in den Arm und ſprach mit ruhiger Melancholie:

„Deinetwegen, Grüner! ... Ich imponire auch ihr am meiſten — ſo! Der Eindruck wird jedenfalls den Abend über ausreichen, wie ich hoffe; und auch mich hält das ſteril-ſchäbige Gewand der Erinnerungen wegen, die ſich daran knüpfen, in angemeſſener Stimmung. Zweimal fiel ich in ihm durchs Examen, und Bürgermeiſter von Wanza bin ich auch in ihm geworden.“

„Ich hätte das nie für möglich gehalten!“ ſtotterte der Student.

„Siehſt du, das iſt im Grunde auch ihre Meinung. Ein Anderer würde ſich auch einfach lächerlich in dem lächerlichen Futteral vorkommen; ich dagegen habe meine höchſten tragiſchen Anwandlungen drin; und, auf Ehre, mein Junge, ich ſpendire den Effect nicht für Jedermann und jede Gelegenheit. Ich erwarte und trage in demſelbigen nur die Kriſen des Lebens und brauche mir alſo, was die Abnutzung betrifft, fürs Erſte noch lange kein neues bauen zu laſſen. Dir, Knabe, nützt es heute Abend nur, daß du ihr ganz und gar wiederkommſt, wie du heute Morgen gingeſt. Gehen wir?“

Es war, da die Frau Rittmeiſterin auf Pünktlichkeit hielt, in der That die höchſte Zeit geworden; und zehn

Minuten ſpäter vernahm der Student zum anderen Mal den ſchrillen Klang der Thürglocke des Hauſes am Markte über ſeinem Kopfe.

„Was kann mir denn eigentlich paſſiren?" fragte er ſich. „Spitziger als heute Morgen kann die hübſche alte Hexe doch nicht werden. Höchſtens bringe ich den Mädchen eine Schnurre mehr mit nach Hauſe."

„Jeſes, Herr Bürgermeiſter!" rief das hübſche junge Dienſtmädchen, das wir ſchon zweimal den Kopf in die Thür ſtecken ſahen.

„Mathilde ſchlug einfach die Thür zu, nachdem ſie als kluge Jungfrau uns auf dem Treppenabſatz mit ihrem Lämpchen beleuchtet hatte," grinſte der Bürgermeiſter. „Ich habe ſie ſchaudernd im Verdacht, daß ſie mich ſchon ſeit geraumer Zeit ſo ſpaniſch um elf Uhr Morgens erwartet. Dann würde ſie mir wahrſcheinlich nicht die Pforte vor der Naſe zuklappen; aber — Jüngling, Jüngling, ich benutze die Gelegenheit hier auf der Treppe gleichfalls, dir gut zu rathen. Sollte man auch dir einmal täglich mit der Mahnung im Ohr liegen, dir einen eigenen Hausſtand zu gründen, da du ſo geſtellt ſeiſt, ſo ſieh dich unbedingt nach einer von den Thörichten in dieſem Erdenthale um. Ich mache es auch ſo."

„Da ſind die Herren, Frau Rittmeiſtern," ſagte das Liesle, und von ihrem Sopha aus, hinter ihrer Lampe und Theemaſchine weg, erwiderte die Tante Grünhage:

„Schön! nur heran! Wenigſtens ſo ziemlich zur richtigen Zeit."

Mit der Hand über den Augen, ihr Strickzeug im Schoße, beſah ſie einen Augenblick lang um die Lampe herum ihre jungen Gäſte, hob ein wenig die Augenbrauen und ſagte ruhig:

„Es freut mich, dich zu ſehen, Bernhard; der — Andere aber geht ſofort noch einmal nach Hauſe und zieht einen ordentlichen Rock an; Komödie werden wir heute Abend nicht ſpielen, obgleich du dir wahrſcheinlich nach gewohnter Art deine Rolle drin zurecht gemacht hatteſt, mein Sohn Ludwig.“

„Ich verſichere —“

„Leuchte dem Herrn Bürgermeiſter auf der Treppe, Liesle, daß er wenigſtens in unſerem Bereiche nicht den Hals bricht über ſeine Narrenzipfel.“

„Auf Ehre, hochverehrte —“

„Du ſetze dich, Neffe Grünhage, und nimm vorlieb. Alles, was es giebt, ſteht auf dem Tiſche; jeder von den zwei Herren bekommt eine Flaſche Rothwein; eine Cigarre ein Jeder beim Abſchied auf den Weg. Bleibe nicht zu lange aus, Dorſten; ich hatte wirklich Luſt, heute Abend wieder einmal ein verſtändiges Wort mit der Menſchheit zu reden.“

„In fünf Minuten bin ich als vernünftiger Menſch wieder zurück!“ rief der Bürgermeiſter aufgeregt, entzückt. „O Mama, der Herr ſegne Sie! ich habe es ja dem Burſchen hier gleich geſagt, daß Sie es gemüthlich mit uns im Sinne hätten. Hurrah!“

Sie hörten ihn die Treppe hinunterſpringen und aus dem Hauſe ſtürzen; und während einer Viertelſtunde waren Neffe und Tante nun zum zweiten Mal mit einander allein, und in dieſer kurzen Zeit ſchon erfuhr der Neffe ſo Vieles mehr von der Tante, daß er ſich noch viel weniger als am Morgen ſofort darin zurechtfinden konnte. Aber Eines wurde ihm von Augenblick zu Augenblick klarer und ſtand bald unerſchütterlich feſt; der weiſe Seneca hatte vollkommen Recht und durfte es dreiſt in den ſchnurrigſten oder pathetiſchſten Redensarten der Welt verſichern:

Die Alte war wahrhaftig gar ſo übel nicht! ...

„Ich will es nur geſtehen,“ ſagte ſie lächelnd, „den ganzen Tag über bin ich dich närriſchen Jungen nicht aus dem Sinn losgeworden. Ich bin mir ſo lange Jahre durch die Einzige meines Namens geweſen, und ich habe freilich den Marten zuerſt eine Weile groß darauf angeſehen, als er mir heute Morgen von ſeinen nächtlichen Begegnungen Meldung that.“

„Ich verſichere —“ ſtotterte der Student, ungefähr ſo wie vorhin ſein guter Freund, doch die Greiſin unterbrach ihn ſofort:

„Da gieb dir nur keine Mühe; das iſt mir jetzt, als wäre ich ganz und gar perſönlich bei dem Wanzaer Nachtwandeln mitgegangen und hätte auch noch mal einen jungen Narren bei des Alten Laterne aus mir gemacht, um meine Naſeweisheit an der Welt, das Kirchhofsgitter von St. Cyprian nicht ausgeſchloſſen, zu reiben. Wenn man mit der Naſe erſt mal im Ernſt an das letztere gedrückt iſt, ſo — nun, ich will mir meine Taſſe Thee nicht darüber kalt werden laſſen, dahingegen dir einigen anderen guten Rath für unſeren ferneren angenehmen Verkehr nicht vorenthalten. Nämlich vor allen Dingen merke dir, mein Sohn, Brillen laſſe ich mir von Anderen womöglich nicht aufſetzen, ſondern gucke am liebſten durch die meinige, wenn ich mir nicht dann und wann Marten Marten ſeine borge. Alles Andere lieber, als ſich gutwillig übertölpeln laſſen durch Wehmuth, Rührung oder Unverſchämtheit! Und wenn ich mir ſelber nach Möglichkeit klar geworden bin, ſo fahren gewöhnlich auch die Uebrigen nicht am ſchlechteſten bei dieſen kühlen Grundſätzen. Da war zum Exempel — ſieh, biſt du ſchon wieder da, lieber Ludwig? — dieſer jetzt hier in Wanza ſo zu ſagen den Pfropfen auf der Flaſche ſpielende Burgemeiſter Dorſten, — na, bleib' nur hier und ſetze dich! — ſeine Großmutter war eine geborene Tewes, und ſie und ich wir ſtammen Beide von der Univerſität Halle an der Saale. Von ſeinem Ururgroßvater, der auch ſeinerzeit ein berühmter Profeſſor an der Univerſität da geweſen iſt, hat der närriſche Burſch ſicherlich das dumme Citiren aus den alten Römern und das lange Sitzen im Bären; aber von ſeiner Mutter, die ihn auf ihrem Sterbebett hier in Wanza mir auf die Arme gelegt hat, die abſolute Unfähigkeit, zu begreifen, daß bis zum jüngſten Tage allhier auf dieſer Erde zwei mal zwei niemals drei oder fünf, ſondern immer nur vier machen, bis — ich mich ſeiner annahm, wie ich es verſprochen hatte."

„Das verhält ſich ſo, Grünhage," ſprach der Regierende mit ruhiger Gravität.

„Freilich verhält ſich das ſo, Neffe Grünhage," fuhr die Tante mit dem gleichen Ernſte fort; „aber daß auch er bei ſeiner Heimkunft als überzählig Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft zu mir kam mit einem ganzen Kaſten voll Brillen, die er mir aufzuprobiren gedachte, das — hält er heute eigentlich ſelber nicht mehr für möglich."

„Merke dir jedes Wort deiner Frau Tante, Neffe Grünhage; — der weiſe Seneca —"

„Hätte den durchs Examen gefallenen Herrn Studioſus juris Dorſten ſicherlich nicht auf ſeine noch mögliche Brauchbarkeit im menſchlichen Leben ſtudirt, ſondern ſich höchſtens bis an die Grenzen der Möglichkeit von ihm anpumpen laſſen und ihn ſodann ſeinem weiteren Schickſal überlaſſen, mein Sohn. Was aber that die Rittmeiſterin Grünhage?"

„Sie nahm ihn, duckte ihn, beſchränkte ihn eine geraume Zeit auf das Allernothwendigſte, wies ihm ein

Gemach hier im Hauſe nach hinten hinaus an, verweigerte ihm meiſtens den Hausſchlüſſel und machte ihn fürs Erſte zum Regiſtrator bei ſeinem Vorgänger auf hieſiger Sella curulis. Grüner, ich ſage dir, es war ein ſchauderhafter Durchgang, und ohne den Meiſter Marten hätte ich es auch nicht ausgehalten.“

„Gerade wie ich zu meiner jungen Zeit hier in Wanza, nur in anderer Weiſe!“ rief die alte Dame mit wahrhaft kindlich glücklichem Lachen. „Es hat noch kein Menſch allein dem anderen zu ſeinem Weſen und Behaben in dieſer Welt verholfen. Die Verantwortlichkeit wäre auch wirklich wohl ein Bischen zu groß! Ja, ja, Neffe Bernhard, der Alte, der Nachtwächter von Wanza, der euch in letzter Nacht zu eurem Kinderſpaß durch Wanza bis an die Kirchhofsmauer mit ſeiner Laterne leuchtete und dem närriſchen Menſ[illegible]a mit zu hieſigem Bürgermeiſterpoſten geholfen hat, hat auch mir zu meinem Poſten im hieſigen Gemeinweſen verholfen und es möglich gemacht, daß ich den beſchwerlichen Durchgang überlebte. Er iſt hier von der Wipper, du, mein Kind, kommſt von der Aller, ich und des Burgemeiſters Großmutter ſind von der Saale her und des Burgemeiſters Urvater, von dem er das Citiren hat, ſoll von der Weſer geweſen ſein; und wie alles Waſſer in einander läuft, ſo ſitzen wir Drei jetzt hier um dieſen runden Tiſch. Daß wir Alle bergunter gelaufen ſind und weiter laufen, davon habt ihr jungen Männer wohl noch keinen Begriff; mir aber iſt es ziemlich behaglich ſo in dieſem Augenblick; und nun, Neffe Grünhage, erzähle uns ein wenig mehr von — euch zu Hauſe.“

Und der Student hatte bis zu dieſem Moment nimmer eine Ahnung davon gehabt, was Alles ſich von der Lüneburger Haide in Wanza an der Wipper berichten ließ, und wie intereſſant im Fluß der Erzählung und unter dem Nicken und aufmunternden Lächeln der Tante Grünhage ſein Vaterhaus ihm ſelber werden könne.

„Nur weiter,“ ſagte die Tante hinter ihrem Strickzeuge und hatte gewöhnlich hinzuzufügen: „Und du halte gefälligſt den Schnabel, Dorſten.“ Und jedesmal hatte dann der Regierende eine Bemerkung gemacht, die ihm ganz und gar zur Sache zu gehören ſchien. Schade war es auch, daß der alte Phyſikus und die vier Mädchen nicht dabei waren, um es mit ſtaunenden Ohren zu vernehmen, wie ſie zum erſten Mal in ihrem Leben von dem „albernen Bengel“, ihrem Sohn und Bruder, keineswegs ins Poetiſche gezogen wurden. O, „unſere Alte“ hätte wenigſtens neben der Wanzaer Tante im Sopha ſitzen ſollen, um zu erfahren, wie ſich zwiſchen dem Eichsfelde und der goldenen Aue der Gifhorner Torf wieder in die blühendſte Erika verwandeln konnte! Was da an der Aller ganz brüderlich und ſchweſterlich und vor allen Dingen ganz naturgeſchichtlich auf dem Kriegsfuße, wenn auch dem vergnüglichſten und neckiſchſten, verkehrte, das wurde jetzt ganz unmenſchlich idylliſch heraufbeſchworen, wie ſich Dorſten ausdrückte, um ſofort wieder zur Ruhe verwieſen zu werden. Und das Merkwürdigſte war, daß die liebliche Schilderung im Großen und Ganzen doch der Wahrheit ziemlich nahe kam. Es war ein gutes Haus, das des Doctors Grünhage in der Lüneburger Haide, und es konnte des Guten nicht zu viel davon geſagt werden; auch nicht einmal von dem Sohne des Hauſes.

„Die Mädchen müſſen wirklich ganz nette Bälger ſein,“ brummte der Bürgermeiſter von Wanza, und die Frau Rittmeiſterin ſprach:

„Ich ſpendire noch eine Flaſche, wenn ich dir dadurch den Mund ſtopfen kann, Dorſten. Uebrigens guck' einmal aus dem Fenſter und ſieh zu, was es eigentlich für Wetter iſt. Mir ſcheint, es hat ſich ſeit einer Stunde geändert.“

„Bewölkt und windig, Frau Tante,“ ſagte der Bürgermeiſter, die Gardine zur Seite ſchiebend.

„Auf meinen Rheumatiſmus kann ich mich immer verlaſſen,“ meinte die Tante. „Nun, es war eine recht hübſche Reihe angenehmer Herbſttage, und wir wollen dem lieben Gott für Alles dankbar ſein. Es iſt meine feſte Ueberzeugung, daß es ſich zwiſchen heute und morgen ins Regnen giebt; und was willſt du da in dem feuchten Thüringerwalde, Neffe Bernhard? Was meinſt du, wenn du dafür ein paar Tage länger, als du dir vorgenommen hatteſt, hier feſt in Wanza klebſt und dir den Ort unter meiner Führung und bei meiner Laterne ein wenig bei Tage beſiehſt? Kommſt du dann wieder nach Hauſe, ſo würdeſt du vielleicht eher wahrheitsgetreu erzählen können, wie du die alte Frau an der Wipper gefunden haſt. Und die Mädchen zu Hauſe werden ſich auch freuen, wenn ſie hören, daß die Tante Sophie keine Grünhagen frißt, wenn ſie gleich in ihrer grünen Jugend nur mit knapper Noth und mit Beihülfe des Nachtwächters von Wanza dem Schickſale entging, von Einem aus der Familie gefreſſen zu werden.“

„O!“ riefen ſowohl der Student wie der Bürgermeiſter.

„Entſchuldigt mich für einen Moment, liebe Jungen,“ ſprach die Frau Rittmeiſterin ſodann, erhob ſich, humpelte zur Thür hinaus und kam erſt nach einigen Minuten zurück, nahm ihren Platz auf dem Sopha wieder ein und ihr Strickzeug wieder auf.

„Ich habe Louiſe hingeſchickt, deine Siebenſachen von dem närriſchen Kerl da abzuholen. Schon des Anſtandes wegen halte ich es für beſſer, daß du für die paar Tage mein Gaſt biſt, mein Sohn.“

„O!“ ſtotterte der Stammhalter der Familie Grünhage; doch die Tante fuhr, mit der Hand über den Augen ihn noch einmal ſich beſehend, fort:

„Du haſt in dieſem Augenblick eine gewiſſe Aehnlichkeit mit deinem Herrn Vater, wie er vor fünfzig Jahren in Halle im Winkel ſtand und ſeine Thränen verſchluckte. Morgen früh ſchreibſt du an ihn und theilſt ihm mit, daß du das fünfzigjährige Jubiläum meiner Ankunft in Wanza mitfeiern würdeſt. Wundern wird er ſich wohl ein wenig, wenn ihn dein Brief auf das Datum bringt. Und außerdem ſchreibſt du ihm, daß er mir ſeine Photographie und die deiner Schweſtern ſchicke. Ja, ja, junge Leute, ſo wächſt aus dem Spaß der Ernſt heraus, und der Grünſpecht hier wird nicht bloß deshalb nach Wanza gekommen ſein, um ſammt dem Bürgermeiſter des Ortes ſeinen Spaß in einer luſtigen Nacht mit dem Nachtwächter der Stadt getrieben zu haben, ſondern er wird in ernſte Erfahrung bringen, wie es vor einem halben Jahrhundert den verwandten Menſchenkindern ging, die damals jung waren und vielleicht auch einen Augenblick lang geglaubt hatten, dieſe Erde ſei nur ein Vergnügensgarten zum Luſtwandeln. Jetzt aber, Meiſter Ludwig, ſollſt du dir weiter keinen Zwang mehr anthun. Räſonnire dreiſt drauf los; ich habe ſo wie ſo mit dir noch genauer zu berathſchlagen, was wir in der Nacht vom achtundzwanzigſten auf den neunundzwanzigſten dieſes Monats auch von Stadtwegen mit dem Meiſter Marten Marten anfangen, um ihm und uns einen Spaß zu machen.“

„Eben ruft er draußen, Mama!“ ſtöhnte der regierende Bürgermeiſter heimtückiſch-kläglich. „Programmmäßig wäre die Sitzung vollſtändig zu Ende, Frau Rittmeiſtern! Alte Leute gehen pünktlich zu Bette, und auch jungen iſt das ſehr dienlich. Zehn Uhr, Tante Grünhage!“

„Dummes Zeug!“ rief die alte Dame ärgerlich; Freund Dorſten aber ſtieß den Studenten unterm Tiſche mit dem Knie an, was nur heißen konnte:

„Nun, wie findeſt du ſie bei genauerer Bekanntſchaft?“

Die Greiſin aber hatte ihr Strickzeug in den Schoß fallen laſſen und das Kinn auf die Hand geſtützt. So blickte ſie weg über ihren Theetiſch und die zwei jungen Leute wie in weite Ferne. Es ſah ihr wahrlich Niemand an, daß ſie ſich eben in der Erinnerung in die troſtloſeſte Epoche ihres Lebens zurückverſetzte. Der ſelige Rittmeiſter hinter und über ihr an der Wand blickte aus ſeinem Rahmen ebenfalls wie in eine weite Ferne hinein. „Schändlich commun, aber das Werk eines bedeutenden Künſtlers. Der Mann iſt auch vordem nicht ohne die beſtimmteſten Gründe ſeines Schöpfers in die Welt geſetzt; herausgefunden hat ſie aber noch Keiner!“ pflegte Dorſten über die Viſage in Oel grinſend hinter vorgehaltener Hand zu flüſtern. Und — ſchändlich commun ſah der Verewigte aus, was aber, wie ſo häufig in der Welt, ihm nur zu gute kam und es unbedingt nur beförderte, daß er eine Hauptperſon in der ferneren Unterhaltung des Abends war und das überhaupt in dieſer Geſchichte bleibt.

Neuntes Capitel.

Das Wetter ſchien ſich in der That ändern zu wollen. Im Schornſtein löſte ſich der Ruß und raſſelte hinter der Ofenwand nieder. Der feuchte Nordweſtwind aber, der ſich plötzlich erhoben hatte, trug nochmals von einer entfernteren Straßenecke den Pfiff und Stundenruf des Nachtwächters Martin Marten herüber. Auf ihren Rheumatismus nahm die Tante Grünhage keinen Bezug mehr, aber ins Erzählen kam ſie und hörte fürs Erſte damit nicht auf. Die beiden jungen Männer hüteten ſich wohl, ſie zu unterbrechen; nur mit dem Knie ſtieß dann und wann der Bürgermeiſter den Freund von Neuem unter dem Tiſche an.

„Der gute alte Kerl!“ ſeufzte die Frau Rittmeiſterin. „Fünfzig Jahre merke ich nun allnächtlich auf ſeine Stimme, und je mehr mir mit den Jahren der Schlaf abhanden gekommen iſt, deſto genauer paſſe ich ihr auf. Ich kann mir die Stadt Wanza ohne ihre Glocken, aber nimmer ohne ſeinen Wächterruf vorſtellen, und das hat ſeine guten Gründe. Wir ſind jetzt einmal in das Schwatzen hineingekommen; du, Neffe Bernhard, haſt mir von dir und deinen Angehörigen viel Nettes und Behagliches erzählt, und Dorſten hat ſchon lange gedacht: was hat denn die Alte, daß ſie nicht ſchon längſt dazwiſchen gefahren iſt und ihren Senf drein gegeben hat? Da will ich dir denn in der Kürze und unaufgefordert zu wiſſen thun, wie ich eigentlich in eben eure nette Familie hineingerathen und zu meinem Namen und Titel gelangt bin. Es iſt ſehr verſtändig von deinem Vater geweſen, daß er dir wenig oder gar nichts darüber mitgetheilt hat, ſondern dich auf gut Glück die Verwandtſchaft an der Wipper hat anſprechen laſſen. Und ehrlich geſprochen, es lüſtet mich wirklich einmal, vor euch jungem Volk dieſe alte verquollene Schublade aufzuziehen; Kinder und Enkel habe ich ja nicht, die mir meine Lebensſchickſale ſo bei Kleinem abſchmeicheln und hinterm Rücken wegtragen konnten. Aber Reſpect bitte ich mir aus, und keine Citate und Studentereien, Ludwig. Ruft Marten die Elſe, ſo gehen wir wirklich zu Bett, und der Junge aus der Haide hier unter dem Dache ſeines Onkels Grünhage. Curios iſt es, und 'ne Ahnung habe ich bis heute Morgen wahrhaftig nicht davon gehabt! — Achtzehnhundertneunundſechzig ſchreiben wir heute. Da hat auch die jüngere Menſchheit in Deutſchland den Krieg ziemlich nahe geſehen, und die Kanonen von Langenſalza wollen Einige ſogar hier in Wanza vernommen haben; Andere ſagen freilich, es ſei nur die Aufregung geweſen, und das glaube ich auch, denn ich habe nichts gehört und verſtehe mich doch noch aus meinen Kinderjahren darauf ganz gut. Nämlich mit meinen Kinderjahren reiche ich, wie ihr wißt, noch ziemlich in die Zeiten zurück, wo das Kanoniren um Einen her eigentlich gar nie aufhörte, bis die Schlacht bei Waterloo endlich fürs Erſte mal Stille in der Welt machte. Ja, das will ich meinen, das war damals für die Menſchheit nicht ſo ein raſcher Uebergang, wie es bis jetzt für euch geweſen iſt: heute Frieden, morgen Krieg und übermorgen wieder Frieden. Ne, ne, wer damals in den Tumult hineingeboren worden war, der wurde wenig gefragt, ob ihm die Muſik gefalle oder nicht; und ich habe das als klein Mädchen in meiner Eltern Hauſe ebenſo gut in Erfahrung gebracht wie mein verſtorbener Mann, der freilich noch ein wenig mehr aus der Tiefe in dem Wirbel und Trubel der Zeit in die Höhe kam. Achtzehn Jahre war ich alt, als er mich anno Neunzehn freite, das heißt mich aus meiner Eltern Hauſe wegnahm und hierher brachte; und das will ich euch vor Allem ſagen, daß er von anno Sechs an bei allem Weltlärm und Blutvergießen und Gepolter mitgeholfen hat und, wie er ſagte, das Fell dazu hatte, was kein Wunder war. Sein Fell war der Kriegsrock, und der war ihm von Jungensbeinen an auf dem Leibe feſtgewachſen, und als preußiſcher Junker iſt er von Auerſtädt aus dem Oberſt Blücher, der damals noch nicht Generalfeldmarſchall war, nach Lübeck nachmarſchirt und hat tapfer da geholfen gegen die Franzoſen, hat aber auch mit capituliren müſſen. Dann iſt er übergeben worden mit allen Provinzen und Menſchen an das Königreich Weſtfalen und den König Hieronymus und hat dem König ſeinen Eid geleiſtet und zuerſt in Spanien geſtanden unter dem Chevalier Winckler; aber dann im zweiten Küraſſierregiment unter dem Oberſt Baſtineller, und mit dem iſt er in Rußland geweſen und überhaupt in ſeinem Esse und Vergnügen, denn ihr müßt euch ja nicht einbilden, daß Jeder es zu jeder Zeit gleich fertig bringt, ein guter deutſcher Patriot zu ſein, zumal damals, wenn man von Natur aus nichts weiter war und ſein konnte als ein guter Soldat und Kriegsknecht wie mein verſtorbener Mann, der kein größer Pläſir kannte, als wenn er heute in Hiſpanien halb gebraten wurde und morgen an der Bereſina zu drei Vierteln verfror. Der König Hieronymus hat ihn ſehr gut behandelt, und ſo hat er ihm denn den Eid gehalten, den er ihm als ſein Reitersmann und Offizier geſchworen hatte. Und als es anno Dreizehn mit dem Königreich Weſtfalen ſchief ging, hat er ausgehalten beim Jerome und iſt mit ihm nach Frankreich gegangen und hat noch bei Quatrebras und Waterloo gegen uns geſtanden und ſich bis an ſeinen Tod niemals was Böſes oder Schlechtes dabei gedacht. Ja, das kommt euch heute nun wohl wunderlich vor, daß es damals auch ſolche Leute gegeben hat. Aber es gab ihrer, und gar nicht wenige. Sie waren eben nur Soldaten, und in ihrer Art hielten ſie auf ihre Ehre und ertrugen das Ihrige darum ebenſo tapfer und grimmig, als das nur ein deutſcher Patriot auf ſeine Weiſe und Anſicht thun konnte. Aber für die alten Napoleonsſoldaten iſt damals auch in Frankreich eine unangenehme Zeit geweſen, und ſo iſt denn der Herr Rittmeiſter Grünhage im Jahre Sechzehn hierher nach Wanza gekommen und hat ſich in dieſes Haus wie in einen Waldwinkel und wie als wilder Einſiedler hingeſetzt und ſeinen Spaß mit dem Orte getrieben. Ja, ſeinen Spaß! Denn mit freundlichen Augen haben ihn die Leute des Ortes, von denen manche doch auch einen Sohn oder ſonſt Verwandten gegen ihn verloren und überhaupt viel Drangſale erduldet hatten, nicht angeſehen. Er aber pfiff auf ſie — in ſeiner Weiſe, wie ich für mein Theil nachher als ſeine Frau mit erfahren mußte. Wahrhaftig, er kümmerte ſich nur zu ſeinem Pläſir um Wanza. Wer ihn biß, den biß er wieder, aber ſo höhniſch, daß es doppelt weh that. Und zuletzt wartete er auch gar nicht einmal auf den Anderen, ſondern biß zuerſt. Hätten ſie nicht Furcht vor ihm gehabt, ſo hätte er es gar nicht ausgehalten! Keinen Pfennig konnte er ausgeben, ohne daß es hieß: wo hat der franzöſiſche Räuber ihn geſtohlen? Und hierzu ſprach der Neid wohl viel mit; denn die Meiſten in Deutſchland hatten damals wirklich nicht viel einzubrocken. O, ſo mag niemals wieder eine junge deutſche Frau zu Markte gehen mit ihrem Korbe wie ich damals; aber auch dabei hat mir Marten Marten geholfen und mir nicht bloß den Korb nach Hauſe getragen.

„Nun werdet ihr fragen: ‚Tante Grünhage, wie kamſt du denn eigentlich dazu, daß du deines verſtorbenen Mannes Frau wurdeſt und hier jetzo in ſeinem Hauſe als altes Weiblein und ſeine Wittwe auf dem Sopha ſitzeſt?‘ Dabei bin ich nunmehr bei meinem heutigen Schubladenaufräumen angelangt. Nämlich mein ſeliger Vater iſt ein guter Bekannter von meinem verſtorbenen Mann von Kaſſel her geweſen; wenn er auch wohl an die zehn Jahre älter ſein mochte. Und er iſt ein geſchickter Muſikant erſt am kurfürſtlichen und ſodann am königlichen Theater in der Hofcapelle geweſen. Und weil er auch dem Jerome gegeigt hatte, hat er nach der Befreiung ſeine Stelle verloren, obgleich er ſeines Theils immer ein guter Deutſcher und Patriot und Kurheſſe geweſen iſt, trotz ſeiner Freundſchaft mit dem Lieutenant Grünhage vom zweiten Küraſſierregiment, Oberſt von Baſtineller. Wir ſind alſo mit wenigem Hausrath und ſonſt gar keinem Vermögen auf einem Leiterwagen im Frühjahr Vierzehn von Kaſſel nach Halle an der Saale verzogen; meine Eltern mit mir und mit einem Bruder von mir, der aber im Jahre Siebenzehn verſtorben iſt. Da haben wir kümmerlich gelebt in Halle. Jeder Student, der die Flöte oder

Geige lernen wollte — und was die Flöte angeht, ſo wollten das damals freilich Viele (es war einmal Mode) —, iſt uns als ein Troſt willkommen geweſen; aber die Bezahlung war ſchlecht, und auch ſonſt hat die edle Kunſt Muſica meinem armen Vater nicht viel abgeworfen. Aber damals iſt mein Verhältniß mit meinem verſtorbenen Mann angegangen. Ich war noch ein ganz kleines Mädchen und lag mit meinem Bruder in der Kammer neben der Wohnſtube im Bett, und in der Stube ſaßen durch manche liebe lange Nacht mein ſeliger Vater und der Herr Rittmeiſter Grünhage aus Wanza und rauchten und ſprachen, oder mein Vater mußte dem Gaſt bis nach Mitternacht auf der Violine vorſpielen. Und auf Alles habe ich oft, wachend mit angſtvollem und verwundertem ſchlafloſem Herzen, horchen müſſen; denn wie der Rittmeiſter Grünhage konnten wohl Wenige erzählen aus ihrem Leben, daß man nicht wußte, ob man lachen oder weinen, ſich ärgern oder ſich graueln ſollte. Und wie ich mich meiſtens auch graulte, lieb war es mir doch nicht, wenn meine ſelige Mutter vom Tiſche aufſtand und ſagte: ‚Die Kinder können euch hören!‘ und kam und die Kammerthür zumachte. Ich könnte nun auch noch viel und viel ausführlicher hiervon erzählen; aber — wozu?! Ich könnte noch Anderes erzählen aus den Jahren von Fünfzehn bis Neunzehn, wenn ich deine älteſte Schweſter heute Abend an deiner Statt mir hier gegenüber hätte, Bernhard; aber euch zwei jungen Mannsleuten wäre doch nicht viel damit gedient. Kurz, ich bin während dieſer Zeit aus einem zwölfjährigen Kind ein achtzehnjährig jung Mädchen und quickes Ding geworden, worüber ich mir von euch zwei Narren jetzt alles Räuspern und Stuhlrücken verbitte. Keiner von euch ſäße ſo fett und wohlgenährt da, wenn er ſein Lebelang ſich mit der Koſt in meines Vaters Hauſe hätte begnügen müſſen. Von Jahr zu Jahr ging es kümmerlicher drin zu, und meine ſelige Mutter hatte immer kummervolle rothverweinte Augen, und mein ſeliger Vater ging nur einher wie Einer, der nicht ein und aus weiß. Nur wenn der Herr Rittmeiſter auf Beſuch kam, lebten wir für einige Zeit auf, und ſo ſah Jeder ſeinem Kommen entgegen und wartete auf ihn, und ich auch, denn auch ich wurde dann ſatter als ſonſt. Wie er meinem Vater unter die Arme griff als richtiger Freund, weiß ich heute. Daß ich ihm meines Wohlbehagens wegen dankbar war, weiß ich auch; aber wie ich mich damals ſonſt gegen ihn verhielt, das weiß ich auch heute noch nicht. Ich hatte Furcht vor ihm und — junges Volk, ich erzähle euch ernſt von meinen Lebensnöthen und Thränen! — manchmal auch einen Ekel; aber ich ſah ihn gern! ... Daß er mich zu täppiſch neckte und ärgerte, vergalt ich ihm durch Grobheit, und er lachte, wie ein Landsknecht von dreißig Jahren lacht, wenn er mit einem Confirmandenmädchen ſich einen unſchädlichen Spaß im Vorbeigehen machen will. Wenn ich mich vor ihm in einem Winkel des Hauſes verkroch, ſo kam ich doch immer wieder zum Vorſchein, ohne daß ich viel gerufen wurde; und ſo kam auch die Zeit, wo ich nicht mehr Abends dem Herrn Rittmeiſter von meinem Bettchen aus zuhörte, ſondern mit am Tiſche blieb und die Aufwartung beſorgte, wenigſtens bis gegen zwölf Uhr. Hätten wir nur weniger Kummer um das tägliche Brot gehabt! Und dazu hatten wir, wie ich euch ſchon erzählt habe, im Jahre Siebenzehn meines Bruders Begräbniß zu beſorgen, und auch dazu hat mein verſtorbener Mann meinem Vater das Geld geborgt und keinen Schuldſchein dafür annehmen wollen. Nach dieſer Zeit iſt er immer häufiger in Halle geweſen, und nun iſt mir zuerſt aufgefallen, daß die beiden Männer durch ihren Tabaksrauch oft verſtohlen auf mich ſahen; und auch auf die Blicke meiner ſeligen Mutter habe ich allgemach mehr Acht geben müſſen. Sie hielt mich oft angſtvoll im Auge, und dann hatte jedes Mal der Herr Rittmeiſter ſich mit ſeiner Rede an mich gewendet und auch wohl ſeinen Arm auf meine Stuhllehne gelehnt oder mir über das Haar geſtrichen. Mein Vater blinkte dazu nur von Zeit zu Zeit kurz auf; und dann ſah er nach meiner Mutter hin, wenn die einen Seufzer ausſtieß. In den Tagen iſt auch meine Freundſchaft mit deiner Großmutter Tewes, der vornehmen Profeſſorentochter unſerem Hauſe gegenüber, angegangen, Dorſten. Wenn wir in der Schule uns nicht viel um einander bekümmert hatten, ſo fingen wir nunmehr einen Verkehr über die Gaſſe mit einander an. Sie hatten einen Kranz für den todten Bruder geſchickt, und ich bedankte mich dafür eines Sonntags auf dem Wege von der Kirche nach Hauſe; und von da an haben wir als gute Freundinnen unſere Mädchenangelegenheiten zuſammen getragen und mit einander viel verſtohlenen Rath gehalten. Aber weder hat ſie mich noch ich ſie von einem unſerer Lebensſchickſale am Rock zurückgehalten. Sie iſt nur ſehr böſe geworden und hat geſchluchzt und mit dem Fuße geſtampft, als ich ihr zu Pfingſten Achtzehnhundertneunzehn die Nachricht hinübertrug, meine Mutter habe mich zwiſchen ihre Kniee genommen und mit dem Kopfe auf meiner Schulter mir geſagt, der Herr Rittmeiſter Grünhage habe geſtern Abend, nachdem ich zu Bett geſchickt worden ſei, bei dem Vater und ihr angefragt, ob ſie mich ihm zur Frau geben wollten, er wolle gut für mich in meinem Leben ſorgen! … Meine Mutter hat geſchluchzt, Lucie Tewes hat geſchluchzt; aber mein Vater hat gar nichts geſagt, und das war das Schlimmſte, denn er redete am deutlichſten mit jedem ſeiner Schritte durch die Stube, und wie er nach den Stubengeräthen taſtete in ſeiner Unruhe. Ich aber habe gemußt! und das Müſſen iſt mir wie im Traum gekommen, aber mein ganzes Leben lang eine Wirklichkeit geweſen. In der Nacht nach Pfingſten Neunzehn bin ich eine Braut geworden durch meines Vaters Geige! Er hat mich in jener Nacht und der einzigen Bedenkzeit, die mir vergönnt war, in mein ehelich Leben hineingeſpielt. Ich konnte das aus ſeiner Kammer her über meinem Kopfe nicht anhören und aushalten! ... Wir konnten Alle nichts dafür, daß es ſo ſein mußte; und, liebe Jungen, was hat es denn auch viel geſchadet heute? Daß ich nicht zu Grunde gegangen bin durch unſeren Hunger und die Zuneigung meines verſtorbenen Mannes und des Vaters Geigenſpiel in der Pfingſtnacht und der Mutter Wehmuth am Hochzeitsmorgen, das habt ihr ja heute Abend, wie ich hier auf dem Sopha mit meinem Strickzeug ſitze, vor euch! Es hat wohl ſchon eher ein achtzehnjährig jung Mädchen einen tapferen Soldaten und halbwilden Menſchen von dreißig Jahren gefreit und iſt mit dem Leben davon und in ein hohes Alter gekommen. Und daß ich mir bald wie ein Opferlamm vorkam, that damals gerade ſo viel wie heute noch in der Mädchen Gemüthe zu einem weinerlichen Ja! Ich habe Ja geſagt und den einzigen treuen Helfer unſeres Hauſes geheirathet, und habe mich von meinem Mann hierher nach Wanza bringen laſſen; und — Neffe Bernhard, dein Herr Vater hat mir auf der Hochzeit den Kleiderſaum abgetreten als blutjunger Scholare; wiedergeſehen aber habe ich ihn nicht, und mein verſtorbener Mann, ſein Bruder, iſt nur einmal lachend aus dem Bären nach Hauſe gekommen und hat geſagt:

‚Das hat der edle deutſche Narr und Sammetrock nun davon! ſie haben ihn mit den übrigen Pinſeln feſt, und er mag ſich nun nach ſeinem Belieben das deutſche Vaterland hinter Schloß und Riegel in ſeiner Caſematte ſchwarz-roth-gold an die Wand malen.‘ — Auf meiner Hochzeit iſt er leidergottes ſchon zu Thränen gebracht, und eine herbſtliche Hochzeit iſt's, weiß Gott, gegen Michaelis Neunzehn geworden in Halle. Es war eigentlich nur eine Männerhochzeit, und die paar Frauen, die dabei waren, und ich mit, zählten ſo zu ſagen gar nicht. Mein Mann war unbändig vergnügt und mein ſeliger Vater recht luſtig, aber vergnügt, glaube ich, war er nicht. Um Mitternacht mußten wir in den Wagen, denn Eiſenbahnen gab es damals noch nicht; und jetzt noch ſehe ich meine Mutter, wie ſie beim Schein der Laternen mit vor der Poſthalterei ſtand und mir nachblickte, kümmerlich alt geworden, bleich aber ohne Thränen; denn die hatte ſie vorher ausgeweint. — ‚Haſt du auch warm, mein Kind?‘ das iſt das letzte Wort, was ich von ihr vernommen habe. Bei ihrem Sterbebett habe ich nicht zugegen ſein können. — — Da ich drin bin, muß ich euch auch wohl von dieſer Reiſe von Halle nach Wanza Bericht geben. Lieber Bernhard, ich will das aber doch lieber keiner von deinen Schweſtern wünſchen, daß ſie einmal ſo als dummes junges weichlich Kind mit einem fremden Mann und harten Kriegsmann in die Herbſtnacht hineinfahren muß. Mein verſtorbener Mann hatte mit dem Poſtillon geſprochen, und der hatte gelacht und ſchlug auf die Pferde, und wir fuhren wie Lenore bei Bürger. Heute höre ich noch den Wind in den Pappelbäumen, und meinen Mann ſingen! Franzöſiſch und ſpaniſch und italieniſch, und wer weiß was ſonſt noch! Er hielt mich dazu feſt im Arm, und das war recht gut; denn ich war wie in einem Schwindel, und immer war's mir, als jagte was neben dem Wagen — Reiter oder Geſpenſter — wie bei Bürger. Und jeder Poſtknecht ſagte dem anderen, was für ein luſtig Paar er in dieſer Nacht zu fahren habe, und mein Mann ſah auch immer aus dem Wagenfenſter und ſprach zu ihnen, und jedesmal fuhren wir dann ſchneller, und der Poſtillon fing an auf ſeinem Bock in ſein Horn zu blaſen, vorzüglich durch jedes nachtſchlafende Dorf, in dem nun alle Hunde wach wurden und ſich gern in den Speichen verbiſſen hätten, doch mehr aus Aergerniß als aus unbändigem Spaß. Die Wege damals waren auch nicht zu vergleichen mit den Chauſſeen, die euch jetzt zu langweilig und beſchwerlich ſind. Mit der körperlichen Noth, Drangſal und der geiſtigen Bedrängniß aber kam ich allgemach in ſolch einen Taumel und Traum, daß mir Alles zuletzt ganz gleichgültig wurde und als ob's mich gar nichts angehe. Wir ſtiegen auch aus unterwegs und übernachteten ein paar Male. So kamen wir über Querfurt und Artern; und bei Frankenhauſen unter dem Kyffhäuſer brach uns einmal das Rad, und wir wurden in den Graben geworfen. Mein Mann zog mich halb ohnmächtig aus dem Schlamme; o, ich könnte ihn malen, wie er dann lachend auf dem Grabenrand ſtand und mir das Blut von der Stirn wiſchte; denn ein Glasſplitter von dem zerbrochenen Wagenfenſter hatte mich zu allem Uebrigen tüchtig geritzt. „Vive l'empereur!' rief er über das Feld hinaus. „Kümmere dich nicht drum, Mädchen!' ſchrie er. ‚Die Küraſſiere der großen Armee und ihre Weiber müſſen was ausſtehen können. Vive l'empereur!' — Glaubt aber ja nicht etwa, ihr deutſchen Studenten, daß er den alten Barbaroſſa in ſeinem herbſtlich vernebelten Zauberberge mit dem Kaiſer meinte, den er hochleben ließ. Aber der Raben flatterten freilich genug über uns, als wir an dem dunklen Nachmittage da an dem Grabenrande ſtanden. Bei Sondershauſen ſah ich die Wipper zum erſten Mal und hätte auch in ihr, nämlich bei Großen-Furra, ein zweites kaltes Bad genommen, es ging aber diesmal noch glücklich ab; aber mit meinen Kräften war ich allmälig ſo völlig fertig geworden, daß ich wie eine Todte in meiner Wagenecke lag und nichts mehr von dem hörte, was mir mein Mann zuſprach. Als er mich endlich doch wieder aufſchüttelte, hielten wir wieder ſtill und zwar hier in Wanza auf dem Poſthofe. Sie leuchteten mir wieder mit der Laterne ins Geſicht, und es regnete leiſe. — ‚Wir ſind zu Hauſe, junge Frau!‘ rief mein verſtorbener Mann; aber ich war nicht im Stande, etwas zu antworten. Da hörte ich zum erſten Mal das Horn und die Stimme Marten Marten's. Er rief die zwölfte Stunde und zwar in der Nacht vom achtundzwanzigſten auf den neunundzwanzigſten September Achtzehnhundertneunzehn. Und, horcht, er ruft eben jetzt wieder. Wie ſpät iſt es denn eigentlich in der heutigen Nacht, liebe Jungen?“

Zehntes Capitel.

„Elf Uhr, Mama,“ ſagte der Bürgermeiſter von Wanza mit einem Ton und Ausdruck, die augenblicklich nichts von ſeiner gewöhnlichen außergeſchäftlichen, burſchikoſen Poſſenhaftigkeit an ſich hatten. Der Neffe Grünhage aber ſaß ganz ſtumm und geduckt, machte nur große Augen und blickte wie ſcheu auf die greiſe Erzählerin und Tante.

„'s iſt die Möglichkeit, wie die Zeit hingeht!“ rief die Frau Rittmeiſterin. „Eben Neunzehn, jetzt Neunundſechzig! Eben Zehn, jetzt Elf und im nächſten Moment Zwölf! Da guckt man auf und wundert ſich immer von Neuem, obgleich es für die Menſchheit im Einzelnen wie Ganzen eigentlich nicht im Geringſten mehr ein Thema zum Bewundern zu ſein brauchte. Nun, Kinder, hab' ich euch närriſcher Weiſe von meiner Hochzeit erzählt, ſo will ich auch noch eine halbe Stunde dran wenden und es euch malen, wie ich in dieſes Haus einzog und es darin hergerichtet fand für meinen feſtlichen Empfang als junge Hausfrau und Herrin. Deinen Schweſtern und vorzüglich eurer Alten erzählte ich freilich lieber davon, Neffe Bernhard.“

Es war, als ob die Alte von der Wipper jetzt nach fünfzig Jahren in der Erinnerung an dieſen Empfang zuſammenſchauderte; doch war das nur ein kurzer Uebergang, und faſt luſtig ſprach ſie weiter:

„Wäre ich nicht ſo ſehr caput geweſen von der Reiſe und allen ſonſtigen Erlebniſſen, ſo wäre ich wenigſtens froh geweſen, endlich da zu ſein. So aber war mir allgemach Alles einerlei geworden, und auf ein wenig mehr oder weniger Ungemach kam es mir bei meinem Eintriumphiren in Wanza nicht weiter an. Fürs Erſte hob mich mein verſtorbener Mann mit einem Schwunge aus dem Wagen und ſtellte mich auf einen ſpiegelnden Pflaſterſtein inmitten der Pfützen auf dem Poſthofe. Alles Frauenvolk rundum lag natürlich in den Federn, und ich ſtand wieder nur unter den Mannsleuten, die mich alle anſtierten und angrinſten, aber doch vor meinem Manne Angſt oder dergleichen zu haben ſchienen. Sie hielten ſich im Kreiſe von ihm ab und thaten ihm auch ſonſt unaufgefordert keine Handleiſtung. Er that leiſe einen kaiſerlich franzöſiſchen oder königlich weſtfäliſchen Fluch, aber grinſte auch gegen ſie und fragte grob, ob ſie ihm wenigſtens eine Laterne mit auf den Weg nach Hauſe geben könnten? — Nein! hieß es. Die ſie hätten, brauchten ſie ſelber, um die Pferde in den Stall zu ziehen und auch ſonſt. — Jeder wendete uns den Rücken, und ich ſchlief, an die Schulter meines Mannes gelehnt, ſah dabei aber Alles doch wie im Fieber. Da — wie in dieſen ſchlimmen, ſchlechten Traum hinein, hörte ich es: Zwölf iſt die Glokk! mit einem Hornſtoß und einem Liedervers; doch den unterbrach mein Mann, denn er trug mich durch die Regenpfützen unter das Thor und rief: ‚Kamerad, leih' du mir deine Laterne, daß ich ſammt meinem jungen Weib nicht den Hals breche in eurem gottverfluchten Wanza auf dem Wege nach Hauſe. Es wäre ſchade darum diesmal; halte hoch deine Leuchte und betrachte dir das arme Ding! Auch das gönnen die Halunken dem Rittmeiſter Grünhage nicht, Sergeant Marten. Sieh ſie an, Kriegskamerad; wir kommen weit her, und ich muß ſie mir nach Hauſe tragen, ſonſt möchte auch dich meinetwegen der Teufel mit deinem Lichte holen.‘ — Nun humpelte Marten Marten richtig näher heran. Er trug damals noch eine Kugel von Ligny in der Hüfte. Sie haben ſie ihm erſt ein paar Jahre ſpäter herausgeholt, oder ſie iſt eigentlich ganz von ſelber gekommen. Und zum Nachtwächter hatten ſie, ich meine diesmal die Wanzaer und nicht die Doctoren, ihn auch dieſer Kugel wegen und aus patriotiſchem ſtädtiſchem Stolz auf ſeine Tapferkeit und ſein eiſernes Kreuz gemacht. Von Anno Dreizehn an war er ſo zu ſagen als Junge mit dabei geweſen, nachdem er von dem Vetter Erdmann Dorſten aus dem Overhaus'ſchen Hauſe abgeholt worden war, was du dir aber beſſer und genauer von ihm ſelber erzählen laſſen kannſt. Kriegskameraden waren ſie alſo richtig — er und mein Mann; nur daß ſie von den verſchiedenen Parteien kamen und mein Mann im Anfang in Wanza höchſtens unterm Nachtwächter, wie er ſagte, tractirt wurde. — Recht widerwärtig ſah er in der Nacht zu Michaeli Neunzehn wie die Anderen auf den Rittmeiſter; aber aus Neugier wahrſcheinlich ſah er dann doch auch mich an, und — ich ſage es ihm heute noch auf den alten grauen Kopf zu, ihr beiden dummen Jungen! da hat er ſich auf der Stelle in mich verliebt, und ich habe ihn am Bande gehabt mein ganzes Leben lang hier an der Wipper; und obgleich er nur ein armer Nachtwächter war und nichts weiter geworden iſt im Laufe der Jahre, habe ich ihn auch in mein Herz geſchloſſen, und die Werthſchätzung währet heute noch und iſt in der Zeit höchſtens aus Silber zu Golde geworden. Und da herein hat mein verſtorbener Mann ſich niemals miſchen dürfen und gottlob auch niemals drein gemengt. Dann und wann iſt er ja ein Bischen ſchwatzhaft, der Marten; alſo wenn ihr ihm im richtigen Momente mit einer Frage darüber kommt, wird er wohl auch nicht gerade hinter dem Buſche halten bleiben. Fürs Erſte aber ſpricht er jetzt noch in dieſem meinem Rapport wie vor fünfzig Jahren und ſieht mich an bei ſeiner Laterne und ſagt leiſe: ‚Verflucht!‘ und dann ſagt er nach einer Weile: ‚Herr Rittmeiſter, meine Ronde geht wohl bei Ihrem Hauſe vorbei, alſo wenn Sie mitkommen wollen, ſo können Sie's. Frau Rittmeiſtern, wir könnten Ihnen auch wohl zwiſchen uns tragen, wenn's Ihnen bequemer wäre. Den Mantelſack nehme ich gleich auf, und den Koffer und die andere Bagage kann ich ja morgen früh bringen, Frau Rittmeiſtern.‘

„So war ich zum erſten Mal hier in Wanza die Frau Rittmeiſtern genannt worden, und ſie nennen mich heute noch ſo in Ehren, obgleich es ein weſtfäliſcher Titel iſt. Und richtig! die beiden Kriegsmänner nahmen den Nachtwächterſpieß zwiſchen ſich und legten den Mantelſack drauf, und darauf ſetzten ſie mich und trugen mich ſo durch Wanza, und ich hätte wirklich nicht gehen können! ‚Une — deux! au pas, camarade! So ſind wir auch noch in keine Schlachtlinie eingeſchwenkt; was, Sergeant? Das Gepäck haben wir ſonſt weit ab hinter der Front gelaſſen. Na, vive l'empereur, Sophiechen; gleich ſind wir zu Hauſe und — zum wenigſten im Trockenen. Verdammt, da fängt es von Neuem an zu regnen.‘

„Der junge Meiſter Marten ächzte, er hinkte unter der Laſt, die ich ihm in meiner Ohnmächtigkeit mehr machte, als wohl ſonſt nöthig war. Ich ſchob ſein Aechzen darauf, aber er fluchte auch dazu leiſe und ebenſo arg wie der Herr Rittmeiſter. Und ‚Vivat, Vater Blücher!‘ rief er und ſchüttelte dabei ſeine Laterne, daß die Schatten und das Licht wie toll um uns tanzten. — Ach ja, liebe Jungen, es war ein Glück, daß Wanza nicht Berlin oder Paris war, ſondern daß wir bald vor meines Mannes Hausthür angelangt waren. Ich blickte nach den Fenſtern und ſah kein Licht; — es war Niemand vorhanden, uns zu empfangen — kein Mädchen oder eine alte Frau, mir ein freundlich oder auch nur ein mürriſch Wörtlein zu ſagen. Mein Mann brachte den Hausſchlüſſel mit und riß die Thür auf — die Nacht und ein eiſiger, kalter, dumpfiger Hauch ſchlugen mir entgegen, ſchlimmer als der Regen in der freien Straße. Das Haus hatte ſo auf mich gewartet ſeit Wochen — es war da und wartete auf mich und meinen Mann; ich aber — ich hätte faſt aufgeſchrien auf der Schwelle vor heller purer Angſt, und ich hielt mich, um nicht zu ſinken, am Arme Marten Marten's!“

An dieſer Stelle machte die Tante eine Pauſe, und Dorſten mußte ſich Luft machen, und wenn der Tod darauf geſtanden hätte. Er mußte!

Mit der einen Fauſt im Haare ſtöhnte er:

„Tante Grünhage, ich will Alles tragen, aber dies erträgt die Menſchheit in mir nicht länger. Entweder Sie erlauben mir, daß ich den Seligen da an der Wand umwende oder daß ich ihm und Ihnen den Rücken zudrehe. Ich kann die ölige, lächelnde, inſolente Söldlingsviſage nicht länger mir ſo gegenüber aushalten! Da hört ja Alles auf! Umgedreht muß was werden; und meinen ſtädtiſchen Nachtrath Marten begreife ich nicht, daß er nicht ſchon damals, vor fünfzig Jahren, ſofort, ohne langes Beſinnen — Jemandem den Hals umgedreht hat. Uh, und *ich* hätte dann mein damaliger Vorgänger im Amt ſein ſollen, wenn der Meiſter Marten in *der* Nacht ſo vernünftig geweſen wäre!"

„Sein Jubiläum ſollſt du als jetzt Regierender mir auf die Beine bringen helfen; und der ganze Magiſtrat und ganz Wanza, wie es kribbelt und wibbelt, ſoll mir womöglich dabei Vivat rufen," ſagte die Tante Sophie. „Ich bin ſonſt ja nicht für laute Feſtivitäten, und wie's der Alte nehmen wird, kann ich auch nicht ſagen; aber einerlei — ich will den Tag einfach großartig haben, und daß man noch bei Kindeskindern davon ſpricht, Dorſten."

„Hier ſitzt der Grüne, der Neffe, Mama; der kann Ihnen von Göttingen her davon erzählen, daß Kinder und Kindeskinder dort in der Hinſicht den weiſen Seneca zu würdigen wiſſen. Und noch dazu Burgemeiſter von Wanza! Das Factum iſt eigentlich zu ideal, Grüner! ... Tante Grünhage, ewiges Schweigen verſchlingt mich auf Ehre, wenn ich Ihnen nicht Alles auf die Beine bringe. Wünſchen Sie auch eine allgemeine Illumination?"

„Einen Narren wünſche ich weder aus mir noch aus dem Meiſter Martin Marten machen zu laſſen," ſprach die alte Dame ſehr würdig und ernſthaft. „Wo ich dich als Helfershelfer gebrauchen kann, mein Sohn, werde ich es dir ſchon zu wiſſen thun. Merke es dir, die Rittmeiſterin Grünhage feiert das Feſt, auch wenn ſie dich und das Neſt zum Vivatrufen herbeordern würde, *ganz in der Stille*. Verſtanden, mein Sohn?"

Der Bürgermeiſter von Wanza zog den Kopf zwiſchen die Schultern und legte wie der Gott Horus ſich die Hand auf den Mund. Die Greiſin, ſich an den Studenten wendend, fragte:

„Und du, du ſcheinſt mir da auf deinem Stuhle eingeſchlafen zu ſein. Verlangſt du nach dem Bett oder willſt du kurz den Schluß von der Beſchreibung hören, die ich euch zwei thörichten Jungen hier vortrage, weil dein Name und deines Vaters Gruß die Aſche von den Kohlen geſtört haben?“

Der Angeredete fuhr auf, aber wahrhaftig nicht aus dem Schlafe.

„Tante, liebe Tante Sophie!“ rief er, ſcheu und doch haſtig mit beiden Händen nach der Hand der Greiſin faſſend. „Ich fuhr ja eben noch mit dir, ich kam mit dir hier an — ich habe noch keinen Menſchen ſo erzählen hören wie dich — was ſoll ich dir ſagen?“

Die Frau Rittmeiſterin fuhr dem jungen Mann leicht mit der Hand über den Kopf, ſchüttelte lächelnd das Haupt und berichtete wirklich weiter, als ob keine Unterbrechung ſtattgefunden habe.

„‚Was zitterſt du, Frau?‘ ſagte mein verſtorbener Mann. ‚Wir ſind zu Hauſe und das gute Leben geht an. Dieu de dieu, ich hab's mir an manchem Wachtfeuer und auf manchem Schlachtfelde mit dem Froſt bis in die Knochen hinein vorgenommen, es in ruhigeren Tagen auch einmal ſo zu haben wie die Pekins in ihren vier Wänden und mit ihren Madamen! Jetzt hab' ich meinen Willen: mein Haus und mein Weib, und nun wollen wir zuſammen probiren, Sophiechen, was für ein Pläſir dran iſt!‘ — Er trug mich über die Schwelle und gab mir einen Kuß und den großen feuchten Hausſchlüſſel. — ‚Es ſoll dich Keiner hindern, dich einzurichten nach deinem Gout, Mädchen. En avant avec la lanterne, Sergent! Leuchte weiter, Kamerad, bis wir unſer eigen Licht angeſteckt haben, und dann ſcher' dich bis auf Weiteres zum Henker und zähle meinetwegen den Philiſternachtmützen ihre Schnarchſtunden ab.

Hier herein; und nimm's nicht übel, Frauchen, 's iſt für dieſe Nacht das einzige Gelaß, in welchem wir 'nen Tiſch und Stuhl et cetera finden. Magſt dir morgen Alles nach deinem Geſchmack einrichten, ma belle, und eine ſchlechte Nacht geht bei zwei vergnügten Herzen bald vorbei!' — Er öffnete die Thür linker Hand unten im Hausflur, und Marten hielt wiederum ſeine Laterne hoch. Draußen ſchlug der Regen heftiger an die Fenſterläden. Ein Tiſch wie aus einer Wachtſtube, ein paar Holzſtühle, der kalte ſchwarze Ofen, der mir wie ein aufgerichteter Sarg vorkam! Um den Ofen herum viel leere Flaſchen, im Winkel eine Flinte mit Bajonnet und ein Reiterſäbel an der Wand, von der die Tapeten in Fetzen hingen! Dazu wegen der Wochen lang verſchloſſen geweſenen Läden ein noch ſchlimmerer Moder- und Schimmelgeruch wie auf der Hausflur! Ich fiel in meinem durchnäßten Mantel auf den Stuhl neben dem Tiſche und legte den Kopf auf die Arme und fühlte meine Schultern zucken und erſtickte bald an meinem Schluchzen. — Mein verſtorbener Mann ſtand vor mir, und ob ich ihm jetzt zum erſten Mal leid gethan habe, weiß ich nicht; nach einer ſtummen Weile räusperte er ſich nur, als wolle er was ſagen, ſagte aber nichts, ſondern fing nur an, mit ſtarken Schritten in der Stube auf- und abzugehen und immer einen von den Stühlen mit dem Fuße auf einen anderen Platz zu ſtoßen. — Der Nachtwächter von Wanza hatte ſeine Laterne auf den Tiſch geſtellt und die Hände gefaltet. ‚Großer Gott, Frau Rittmeiſtern,' ſagte er; ‚ich muß weiter auf meiner Ronde bei meiner Seelen Seligkeit. Es iſt meine erſte Amtsnacht in der Stadt, und was ſollen die Herren vom Rathhauſe dazu ſagen, wenn ich hier meinen Ruf verſäume und Ihnen doch nichts helfen kann, als daß ich Ihnen die Lampe da anſtecke? O doch! ich will Ihnen noch das Feuer im Ofen anmachen, und wenn ich auch mein Brot darüber verliere. Und wenn der Herr Rittmeiſter will, ſo kann ich ja auch morgen mit dem Früheſten wieder hier ſein und ſonſt im Hausweſen helfen. O gütige Frau Rittmeiſtern, nehmen Sie noch mal den Kerl von den Händen und weinen Sie nicht ſo. Ich bin auch aus Wanza, und es iſt doch ein recht hübſcher Ort, und auch ſind ſonſt ganz gute Leute drin, und im Sommer iſt's recht grün und ſchön warm — viele Gärten und guter Ackerboden; — es muß ja, Gott weiß es, jeder Menſche das Seinige aushalten!' — ‚Nun höre Einer dieſen verdammten Kerl, wie er mit meinem jungen Weibe ſpricht!' brummte mein Mann. ‚Aber Recht hat er, Fiekchen; und nun guck' auf und mach' kein Geſicht um die alberne Incommodité. Es wird ſich ja wohl mit der Zeit ein Schick in die Liederlichkeit bringen laſſen. Biſt nun mal ein Soldatenweib, und morgen mit dem Früheſten gehen wir meinetwegen an ein Armeereinemachen und 'ne Sündfluthsaufwäſche — sapristi, und leben nachher wie ein Turteltaubenpaar in der Roſenhecke weiter. Allons, Marten, mon brave, morgen früh mit der Reveille guck' nach, wenn du Luſt haſt, ob die Frau Rittmeiſterin noch am Leben iſt oder ob, wie's jetzt ihre feſte Meinung iſt, der Satan ſie wirklich mit Haut und Haar und Haube über Nacht geholt hat aus ihres Mannes Mörderhöhle!' — Liebe Jungen, und nun iſt es mir auf einmal geweſen, als ſähe ich nun doch in dieſem Augenblick zum erſten Mal ganz klar in mein künftig Schickſal. Und es iſt mir geweſen, als hätte ich nichts mehr zu verlieren, als gehörte mir nichts mehr, nicht der Rock, den ich trug, und nicht die Hand, in der meine Stirn lag. Und da iſt es wie eine tolle Freude über mich gekommen: ſo haſt du dich ja auch um gar nichts mehr zu kümmern in der Welt! Deine Eltern haben dich weggegeben, dein Mann hat dich nur wie ein Thier; alſo ſei noch weniger und werde womöglich wie ein Stück Holz, das nichts fühlt und empfindet. Da habe ich mit einem Ruck das Geſicht aufgehoben und meinen verſtorbenen Mann und den Nachtwächter Marten angeſehen und geſagt: ‚Es iſt gut!‘ Ich bin auch aufgeſtanden und bin zu dem armen hinkenden Menſchen, der nichts weiter war als ein armſeliger Invalide und Nachtwächter, hingegangen und habe geſprochen: ‚Ich will es als meines Mannes Frau annehmen, daß Sie ihm ſein Hausweſen in Ordnung bringen wollen, und wenn ich dazu helfen kann, ſo will ich es thun; denn ich habe alle Zeit für mich und weiß nichts, was ich für mich vornehmen könnte, wenn es wieder Tag geworden iſt.‘ — Da hat mein verſtorbener Mann mich über die Schulter mit einiger Verwunderung angeſehen, und dann hat er dem Meiſter Marten gewinkt, daß er gehe; und der iſt auch gegangen, hat mich aber dabei fortwährend angeſehen und weder ſeinen Spieß noch ſeine Laterne ruhig dabei in Händen gehabt. Mit meinem verſtorbenen Mann aber habe ich in dieſer meiner erſten Nacht in Wanza nicht weiter verhandelt. Er hat den Wandſchrank unten in der Stube linker Hand aufgeſchloſſen und eine Flaſche und Lebensmittel daraus hervorgeholt und mir zu eſſen angeboten. Die Eßwaaren waren aber alle verdorben während ſeiner Abweſenheit in Halle zu ſeiner Hochzeit; ich aber hätte auch ohne das keinen Biſſen davon genießen können. Aber einen Todtenſchlaf habe ich nachher geſchlafen; und etwas Aehnliches, einen ruhigen Schlaf, wollen wir jetzt, fünfzig Jahre nach jener Nacht, hoffentlich gleichfalls thun. Richtig, da ruft Marten Marten die Zwölfe! Daß er dabei nicht mehr in ſein altes Horn tuten darf, iſt von dem hochweiſen Magiſtrat eine ſo dumme Neuerung, daß ich mich wirklich jetzt ſo kurz vor dem Bette nicht mehr darüber ärgern darf. Leuchte dem Herrn Burgemeiſter aus 'm Hauſe, Liesle; und du, Neffe Grünhage, komm, ich will dir dein Quartier in dem Hauſe deines verſtorbenen Onkels anweiſen."

Elftes Capitel.

Sie war auch um Mitternacht noch friſch auf ihren alten Beinen und zeigte dieſes behend genug auf den beiden ziemlich ſteilen Treppen, die in den Giebel des Hauſes Grünhage hinaufführten. Und wirklich bis unter das Dach des Hauſes leuchtete ſie ihrem jungen Gaſte und Verwandten, geleitete ihn über einen ſehr reinlichen, doch ganz leeren Bodenraum, öffnete dann eine niedrige Thür und meinte lächelnd:

„Du wunderſt dich wohl, mein Kind, daß die Alte aus dem Märchen in ihrem Zauberſchloß kein beſſer Nachtquartier für dich hat? Es hat aber Alles ſeine Gründe, und einen Riegel ſchiebe ich nicht hinter dir vor, und zum Fettmachen und Abſchlachten füttere ich dich auch nicht, ſondern nur ſo lange, als es dir bei der Tante an der Wipper gefällt. Und was ſonſt das Gaſtgemach betrifft, ſo wirſt du dich vielleicht morgen früh nicht mehr über die Unhöflichkeit aufhalten. Siehſt du, Louiſe hat Alles wenigſtens nach Möglichkeit behaglich gemacht! Dies hier iſt die Stube, und nebenan unter dem Dache ſteht dein Bett. Hu, der Wind wird immer ärger! Geh' mir nur mit dem Lichte vorſichtig um, und daß du mir nicht etwa gar noch ein Buch aus deinem Ranzen holſt und im Bette lieſeſt. Gute Nacht, Neffe Bernhard, und träume etwas recht Angenehmes in der erſten Nacht unter dem Dache deiner Tante Grünhage. Höre nur, da iſt auch der Regen auf den Ziegeln; aber auch bei dem Lärm ſchläft es ſich ganz gut, wenn der Menſch nur ein gutes Gewiſſen und ſonſt keine Schmerzen mit zu Bette nimmt."

Sie ſtrich dem jungen Verwandten zum zweiten Mal mit der Hand über die Stirn und war gegangen. Der Student hörte ſie die Treppe hinabhüſteln; — es klappte noch einmal eine Thür, dann war es ſtill im Hauſe, und nur der Wind und der Regen ließen ſich von draußen weiter hören.

Annähernd mit den Gefühlen jenes Schlaueſten unter den Rolandsknappen des alten Muſäus ſah ſich der Gaſt jetzt doch das Loſament genauer an. Mit ſeinem Leuchter in der Hand ſtand er in einer vollſtändig leeren Giebelſtube. Vollſtändig leer bis auf einen alten Lehnſtuhl und ein Tiſchchen am Fenſter. Er leuchtete in die Kammer und verwunderte ſich, als er doch ein friſch aufgeſchlagen Bett, einen Waſchtiſch und zwei Stühle unter dem ſchräg abfallenden Dache erblickte.

„Hm," ſagte er und verſuchte die Sache von der gemüthlichen Seite aufzufaſſen, „ihr Wort habe ich wenigſtens, daß ich nicht für den Bratſpieß oder den Backofen beſtimmt bin; und — krumm auf einem Sopha iſt gerade auch kein Vergnügen, zumal wenn man den weiſen Seneca aus dem weichen Bett nebenan in ſeinen Rückenſchmerz hineinſchnarchen hört!"

Gähnend entkleidete er ſich, ſaß aber doch noch einige Zeit auf ſeinem Bettrande und murmelte zwiſchen Schlaf und Wachen:

„Zu Hauſe liegt natürlich Alles längſt in den Federn, wenn ſie nicht zufällig den Alten auf die Praxis herausgeläutet haben, was ich nicht wünſchen will und was der graue Egoiſt ſelber ſich gleichfalls nicht wünſcht, trotz ſeiner großen Familie. Aber was unſere Alte wohl ſagen würde, wenn ſie mich hier ſo mitten in den neu aufgefriſchten Familienbeziehungen ſitzen ſähe? Beim Zeus und allen übrigen Göttern jeden Ranges, dieſe Tante Sophie mit ihren Blitzaugen und weißem Haar, dieſe Frau Rittmeiſtern von Wanza iſt ein Prachtweib, und unſer lieber verſtorbener Onkel Grünhage war ein Rüpel und Räkel erſten Ranges! Ich glaube, ich habe den ganzen fidelen Abend durch nicht ein einzig Mal den Mund aufgemacht, ſo habe ich mich meines reſpectabeln Familiennamens geſchämt. Und wie ſie dies Alles erzählte! Bis an mein Ende höre ich den verruchten königlich weſtfäliſchen Condottiere ſein Vive l'empereur! unter unſerem Kyffhäuſer brüllen und ſehe die arme Kleine von Anno Karl Sand und Kotzebue blutend mit geritzter Naſe, triefend von Grabenwaſſer und Landregen an der Heerſtraße ſtehen! Und dann der Meiſter Marten! ... Famos! dem ſteigt noch mehr als ein Schoppen ganz ſpeciell in der Stille; und morgen ſuche ich unbedingt ſeine ganz genaue Bekanntſchaft zu machen. Und dieſer Dorſten! Das will auf hundert Seniorenconventen das erſte und letzte Wort gehabt haben, und keine abfallende Renonce verzieht ſich je höflicher ins Mauſeloch als er, wenn ſie, die Tante Sophie, ihn erſucht, gefälligſt das Maul zu halten. Es iſt ganz einfach rieſig, und ich ſitze hier —“

Es war ihm, als höre er noch einmal durch den Regen und Wind den Nachtwächter von Wanza in der Ferne die Stunde rufen, — mechaniſch hob er die

Beine ins Bett und zog die Decke über ſich hin. „Alſo — ich werde es mit der Zeit — morgen früh erfahren, weshalb ſie mich hier bei den Katzen, Ratzen und klappernden Dachziegeln untergebracht hat. Daß ſie ihre Gründe hatte, brauchte ſie mir nicht einmal zu verſichern. Nun alſo, morgen früh werden wir —“

Er ſchlief, und es träumte ihm ſonderbarerweiſe nicht von dem Meiſter Marten Marten, ſondern von lauter anderen Nachtwächtern, mit denen er dann und wann im Leben in Connex und leider auch zuweilen in Conflict gerathen war. Als er erwachte, nahm ihn gerade der Bürgermeiſter von Wanza wegen einer eclatanteren nächtlichen Ruheſtörung in ſeiner Amtsſtube auf dem Rathhauſe zu Protokoll und redete ihm dringend ins Gewiſſen. Der kalte Schweiß ſtand ihm dabei zwar nicht auf der Stirn, aber er war ſehr erboſt über die koloſſale Unverſchämtheit des weiſen Seneca und erſten Chargirten der Caninefatia:

„Kerl, was fällt dir eigentlich ein?“ … und damit ſaß er aufrecht in ſeinem Bett, rieb ſich die Augen und ſtarrte umher. Der Traum war abgebrochen, und der Träumer kam nicht mehr dazu, ſeinem guten Freund Torſten die Verſicherung zu geben, daß die Tante Grünhage ihm — dem weiſen Seneca — nicht ein einzig Mal zu viel das ewige Räſonniren unterſagt habe.

Zuerſt ſah er ſich nun bei Tageslicht in den ihm von der Tante angewieſenen Gemächern um und erblickte nichts Bemerkenswerthes. Kahle weiße Wände ohne allen Schmuck und Zierrath, ſein nächtlich Lager, zwei Stühle und ein Waſchtiſch bildeten die Ausſtattung der Dachkammer. Er blickte durch die offene Thür in das andere Zimmer und ſah es leer und öde wie am geſtrigen Abend; nur am Fenſter ſtand noch ebenfalls wie geſtern Abend der große alte Lehnſtuhl mit der abgeblaßten Stickerei an Sitz und Lehne aus dem vorigen Jahrhundert, und davor ſtorchhaft auf einem Beine ſtehend das kleine Nähtiſchchen mit dem dunkelgrünen aufgezogenen Nähkiſſen. Wer Alles in der Nacht ſpukhaft auf dieſem Stuhl und vor dieſem Tiſchchen geſeſſen haben konnte, kam dem Studenten augenblicklich nicht in den Sinn; er ſah fürs Erſte noch darüber weg und aus dem Fenſter ins Wetter. Da ſtand er freilich überraſcht von der Ausſicht, die ſich ihm bot.

Ein erklecklicher Theil der herbſtlichen Gärten, der Giebel und rauchenden Schornſteine der Stadt Wanza ſammt einem Theil des Laufes der Wipper lag vor ihm, doch meiſtens um ein Ziemliches tiefer als das Haus der Frau Rittmeiſterin, und ſo glitt das Auge weiter ſüdwärts, und Thüringens Berge erhoben ſich vor ihm aus dem Morgennebel, und der Septemberwind trieb das Gewölk vor ihnen hin; nur hier und da lag ein Sonnenblick auf einem Hügel oder einer Fläche, auf einem Walde oder einer Kirchthurmſpitze. Der ſchönſte Sommermorgen hätte ihm die Ausſicht aus ſeiner Dachſtube nicht voller von Wundern und Gelegenheiten zu Phantaſien in der Nähe und Träumen ins Weite zeigen können; und es ſpricht für ihn — den Neffen Bernhard Grünhage aus der Lüneburger Haide — mehr als irgend etwas von dem, was ſonſt bis jetzt in dieſer Geſchichte von ihm verlautete, daß er auf der Stelle rief:

„Da haben wir's ſchon heraus! Dies gehörte natürlich noch zu der heilloſen Geſchichte von geſtern Abend! Selbſtverſtändlich hat ſie hier ihren Schlupfwinkel und Verſteck vor dem königlich weſtfäliſchen Ungethüm, meinem Herrn Oheim, gehabt! Hier hat ſie geſeſſen in ihrer Ehe, wenn ſie es nirgend anderswo im Hauſe aushalten konnte; und die Berge ſind ihr zum Troſte geweſen an manchem katzenjämmerlichen Tage. 's iſt klar, und es freut mich wirklich, daß ſie mir ſo viele Feinfühligkeit bei der kurzen Bekanntſchaft zugetraut hat, um mir ihren Lieblingsplatz im Hauſe anzuweiſen. Und mit Marten Marten werde ich ſo raſch als möglich Freundſchaft ſchließen. Er muß mir das Genauere erzählen! Jetzt aber — mit möglichſter Behendigkeit in Rock und Hoſen; — das iſt eine wundervolle alte Frau, und ein ſehr ſchlechter Witz wäre es, irgendwie ihre Hausordnung zu ſtören. O, das iſt eine Tante für unſere Alte, und ſie müſſen ſich kennen lernen!“

Mit möglichſter Raſchheit begab er ſich an das Werk ſeiner Toilette und hatte es kaum beendet, als an die Thür geklopft wurde und die Tante mitten im Zimmer ſtand, ſich mit freundlicher Gelaſſenheit erkundigend, wie er geſchlafen habe. Sie ſetzte ſich dabei ſofort in dem Stuhle am Fenſter nieder, und der Neffe wiederholte ſich im Inneren:

„Es iſt kein Zweifel! Vom Jahre Neunzehn an hat ſie, bis der Herrgott ein Einſehen hatte und ihr ihren verrückten Landsknecht vom Halſe und nach Sanct Cyprian ſchaffte, keinen ruhigeren Fleck auf Erden gehabt als dieſen Sitz unterm Dache! Natürlich hat den verſoffenen grauen Satan auch das Podagra für ſeine Sünden gezwickt und an Treppenklettern war gottlob nicht zu denken.“

„Nicht wahr, eine hübſche Ausſicht auf die Hainleite und den Thüringer Wald?“ fragte die Tante Grünhage, lächelnd nach den Bergen hinüberſehend.

„Famos!“ ſtotterte der Neffe, und ohne auf ihn weiter zu achten, fuhr die alte Dame fort:

„Wenn eine deiner Schweſtern mich auch einmal beſuchen wird, ſo bekommt ſie das Stübchen; aber wir putzen es ihr dann ein wenig beſſer heraus. Dann

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

werde ich ihr vielleicht Einiges mehr von dieſem Stuhl und Plätzchen erzählen und von dem, was Alles ſich darauf ſimuliren und im Guten und Böſen zurechtlegen läßt, ſowohl im Sommer, wo die Erde grün und der Himmel blau iſt, wie jetzo im angehenden Herbſte, wo der Wind über die Welt pfeift und die Berge mit Wolken verhängt und es raſch abwärts hineingeht in den Winter. Du aber, Freund Bernhard, kannſt mir jetzt fürs Erſte deinen Arm geben. Der Kaffee wartet unten, und ich habe ein wenig heizen laſſen."

Es iſt von dieſem Morgen, was das Haus der Frau Rittmeiſterin Grünhage betrifft, nicht weiter viel zu erzählen. Der junge Menſch aus der Haide ſuchte ſeltſamerweiſe verſtohlen doch am meiſten nach Spuren des weſtfäliſchen Panzerreiters drin, fand aber wenig noch vorhanden. Das Bild in der Wohnſtube und der ſchwere Säbel, der in der Stube unten linker Hand immer noch an der Wand hing, ſchienen ſchier das Einzige zu ſein, was von ſeinem wilden, wüſten Aufenthalt in der Welt und dieſem ſtillen, altjungferlichen Hauſe am Markte zu Wanza als Wahrzeichen zurückgeblieben war.

„Und riechen ſogar müßte man ihn von Rechtswegen aus jedem Winkel her," meinte der Neffe kopfſchüttelnd. „Ich muß unbedingt heute noch mit Marten Marten Freundſchaft ſchließen, und Dorſten muß mir dazu verhelfen."

Die Tante kümmerte ſich an dieſem Morgen um den jungen Verwandten gar nicht. Sie ging ihren Haushaltsgeſchäften nach und erklärte nur:

„Punkt ein Uhr wird gegeſſen. Dafür, daß du mit deinem Beſuche mir eigentlich ziemlich ungeſchickt in die große Wäſche fällſt, kannſt du ja nichts. Meine Bibliothek findeſt du im Wohnzimmer an der Wand hinter dem Epheugitter."

Der junge Gaſt inſpicirte die Bibliothek auf dem Hängebrettchen hinter dem Seſſel der Tante Sophie; er rauchte in dem herbſtlichen Garten hinterm Hauſe eine Cigarre, und um elf Uhr ſchlich er ſich aus einem offenen Pförtchen dieſes Gartens um die Ecke und erforſchte auf Nebenpfaden den Weg zu ſeinem Freunde Dorſten.

„Der Herr Bürgermeiſter iſt auf dem Rathhauſe, wenn er nicht im Rathskeller ſitzt — wie gewöhnlich,“ liſpelte Fräulein Mathilde Thürſchlager mit ſchnippiſchem Hohn; und nach dem Capitol von Wanza lenkte der Neffe Grünhage fürder ſeinen Schritt. Wanza aber kannte heute den Neffen noch in ausgedehnterem Maße als geſtern und ſah ihn mit proportionirlich geſteigerter Theilnahme an und ihm nach. Er aber fühlte das, fühlte es zu ſeinem höchſten Unbehagen und drückte ſich ſo dicht als möglich an den Hauswänden hin, was ihm von verſchiedenen, die Menſchheit ganz genau kennenden guten Leuten als ein entſchiedenes Symptom von gewiſſenloſeſter Erbſchleicherei ausgelegt wurde.

Auf der Rathhaustreppe ſprach Hujahn, der Magiſtratsdiener, mit ruhiger Würde:

„Der Herr Burgemeiſter befinden ſich in ihrem Büreau und mundiren.“

„Ich ſtöre doch ſonſt keine Verhandlung, Sitzung oder dergleichen?“

„Glaube ich nicht,“ erwiderte Hujahn, ſchritt durch einen langen dunkeln Gang dem Studenten voran, öffnete eine altersſchwarze Thür und ſprach:

„Gehen Sie nur dreiſte herein, Herr — Grünhage.“

Was der Herr Bürgermeiſter eben mundirt, das heißt geſäubert oder ins Reine gebracht hatte, bleibt in alle Ewigkeit zweifelhaft. Als der Student in das ſtädtiſche Amtszimmer eintrat, ſtand der Exſenior der

Caninefaten auf einer Bockleiter an einem Schriftenſtänder, jedoch nicht etwa um einen neuen Actenſtoß herunterzuholen, ſondern einfach auf der Fliegenjagd.

Nur einen kurzen Blick warf er aus der Höhe auf den Beſucher herab, fuhr mit hohler Hand weitaus im Bogen über die Wand hin und brummte im befriedigten Baß:

„So! ... Endlich! ... Entſchuldige, mein Sohn, ich hatte meinen Kopf gerade auf dieſes fette Exemplar von blauem Brummer geſetzt. Aber wie ſagt Ottilie? Das Jahr klingt ab. Der Wind geht über die Stoppeln — und wie lange wird's dauern, ſo wird das Geziefer in Wahrheit ſo rar geworden ſein in der Welt, daß wir uns bald wohl im bitteren Ernſt auf den Anſtand begeben müſſen für des Tages nothdürftige Leibesnahrung.“

Aus einer Art von einfenſtrigem Cloſet neben ſeiner Amtsſtube holte er ein Glas mit einem bis jetzt noch recht wohlbeleibten Laubfroſch, ſah mit der ruhigen Gelaſſenheit des Weiſen zu, wie das gefräßige Vieh das Ergebniß ſeiner morgendlichen Geſchäftsthätigkeit einſchnappte, hielt das Glas dem Freunde dichter unter die Augen und ſprach mit ſonorer Melancholie:

„Vom Hunde auf den Froſch! O Ponto von Bowenden, edelſter aller Verbindungsköter, deine Manen umſchweben dieſe Urne. Du aber, o Grüner, hätteſt du es vordem je für möglich gehalten, daß dein Freund und Bruder jemals darauf reducirt werden würde, ſich einen Laubfroſch halten zu müſſen für ſeine innigſten gemüthlichen Gefühle und ſeine ſporadiſchen domeſticalen Neigungen?“

„Lucius Annäus Seneca in ſeiner Schrift De clementia —“

„Bleib' mir vom Leibe mit dem verruchten alten Schmöker. Habe ich ihn euch vordem etwa nicht genug zu eurem frivolen Spaße vorgeritten auf der Kneipe?“ brummte der Weiſe düſter.

„Dann würde ich heirathen!“ ſagte der Freund lachend. „Mathilde ſah wirklich recht angenehm aus und war ungemein liebenswürdig, als ich mich eben bei ihr nach dir erkundigte und ſie mir lieblichen Tones mittheilte, daß ich dich wahrſcheinlich — wie gewöhnlich — nicht hier oben, ſondern unten in deinem Rathskeller beim Frühſchoppen treffen würde.“

„Ich will dir mal was ſagen, mein Junge,“ ſprach der Bürgermeiſter von Wanza. „Bedenke wohl, daß ich es bin, dem Ruthenbündel und Beile hier in Wanza an der Wipper vorangetragen werden! Rede mir noch ein Wort von der Perſon und ich klingele und laſſe dich durch Hujahn abführen! Uebrigens kannſt du dir allmälig eine Cigarre anzünden und mir endlich Bericht geben, wie du die Nacht zugebracht haſt bei der Semper Augusta, deiner und meiner lieben Tante Grünhage?!“

Ehe der Student im Stande war, auf dieſe Frage Antwort zu geben, ſchob des ehrbaren Rathes reitender und gehender Diener das graue Haupt, die rothe Naſe und den gelben Rockkragen in die Thür und meldete:

„Herr Burgemeiſter, Marten ſteht hier draußen.“

Der Neffe der Frau Rittmeiſterin ſprang auf von dem Amtsſtuhl des Wanzaer Conſuls, und Freund Derſten rief lachend:

„Habe mir ihn ſelbſtverſtändlich geſtern Nacht noch auf heute Morgen ſofort hercitirt, Grünhage. Soll hereinkommen, Hujahn.“

„Zu Befehl, Herr Burgemeiſter.“

Zwölftes Capitel.

Er kam herein; und nun erſuche ich meine Leſer, jetzt einmal mit mir zu überlegen, wie viele unſerer beſten Bekannten wir uns in Wahrheit je ganz genau angeſehen haben? Viele ſind's ſicherlich nicht. Wir leben auch in dieſer Beziehung meiſtens in einer Selbſttäuſchung, verlaſſen uns darauf, daß wir ja „Augen im Kopfe" haben, und merken es ſelten, wie wenig wir im Grunde dieſe Augen gebrauchen oder gebrauchen können.

Und wie wir ſehen, ſo werden wir geſehen! Ach, es ſtimmt wohl nichts die gute Meinung, die man von ſeiner Perſönlichkeit, ſeinem Selbſt hat, philoſophiſch-melancholiſch ſo tief herunter als dieſe unumſtößliche Wahrheit: ſelbſt die Liebe, die Freundſchaft machen es nicht möglich, dich genau zu beſehen! — Es iſt aber eine wenn auch trübſelige, ſo doch recht nützliche Erkenntniß für manche etwas zu hoch geſpannte gute Meinung und Anſicht des das Beſte über ſich denkenden Erdenſohnes. Und anderen Theils liegt auch keine geringe Beruhigung für eben denſelben gekränkten Erdenſohn in dem Achſelzucken, mit dem er unter Umſtänden ſagt: „Was wiſſen ſie denn eigentlich von dir?“ damit abſchwenkt und im unerſchütterten Bewußtſein ſeines Werthes mit zu den Sternen emporgerichteter Naſe weiterwandelt. Wir aber ſind auf dieſen tiefſinnigen Capitelanfang einfach durch ein Wort des Wanzaer Bürgermeiſters gekommen, der ſeinem Freunde Grünhage eben zuflüſterte:

„Jetzt wollen wir uns den alten Hahnen doch mal ganz genau betrachten. Seit geſtern Abend iſt mir wenigſtens das ein wahres Bedürfniß.“

„Mir auch!“ rief der Student, und —

„Uns auch!“ ſagen wir. Geſtern Morgen während ſeiner Unterhaltung mit der Frau Rittmeiſterin haben auch wir noch viel zu flüchtig über ihn weg- und an ihm vorbeigeſehen.

Das linke Bein zog er immer noch ein wenig nach, obgleich die Kugel von Saint Amand nicht mehr drin feſtſaß. Man hat wohl ſchon früher ſeinen Spaß über lahme Nachtwächter und dergleichen gehabt; aber die Stadt Wanza konnte ſich ruhig des ihrigen wegen auslachen laſſen; ſie hatte doch den richtigen Mann getroffen.

Hier ſtand er nun vor den beiden jungen Leuten, mit einem Geſicht wie der Maſerpfeifenkopf in der Bruſttaſche ſeiner Zotteljacke — freilich ein alter Hahn, dem in mehr denn vierundſiebzig Lebensjahren jede Witterung bei Tag und Nacht zu koſten gegeben worden war. Zu den Rieſen gehörte er gerade nicht. Er hatte unter den Jägern bei Leipzig und bei Ligny mitgethan, und das dunkle ſcharfe Auge, das damals hinter Buſch und Baum, im Graben und in dem Qualm der brennenden Dörfer dazu gehört hatte, das hatte er conſervirt wie die Frau Rittmeiſterin ihr helles, blaues, klares. Und ſowohl Dorſten wie der Neffe Grünhage fanden jetzt noch mehr als eine Aehnlichkeit zwiſchen dem Meiſter Marten Marten und der Tante heraus; vor allem Uebrigen die unbeugſame Lebensheiterkeit, die nicht ohne Kampf mit dem Wind und Wetter dieſer Welt erworben worden war, aber nun auch wie ein warmer Rock ihnen feſt auf dem Leibe ſaß und ihnen, wie die Frau Rittmeiſterin ſich ausgedrückt haben würde, erſt in ihrem letzten Stündlein vom Freund Hain mit dem Fell über die Ohren gezogen werden konnte. Praktiſch geſcheidt ſahen ſie auch Beide aus, Marten Marten und die Tante Sophie. Mit der Photographie oder derartigen modernen Kunſtſtücken war Beiden nicht recht beizukommen; aber da exiſtirt in Neu-Ruppin ein Mann, der könnte es vielleicht.

Einem Kinde, welchem der Nachtwächter von Wanza an der Wipper, Marten Marten, mit ſeiner Laterne in der Gaſſe begegnete, mußte er unbedingt wie aus dem Bilderbuche oder dem Monde herausgeſchnitten vorkommen. Dem mußte er in den Traum folgen wie irgend ein anderer Held der Kindheit: der eiſerne Heinrich, Robinſon Cruſoe, der treue Johannes, Sindbad der Seefahrer, der Doctor Allwiſſend und vor allen Dingen wie ein greiſer grübleriſcher Zauberer, der alle Künſte aller vier kunſtreichen Brüder in ſeinem Wiſſen und Können vereinigte.

Und wer der alten Bildermacherfirma zu Neu-Ruppin einmal einen Gefallen thun kann, der thue es auch um des Meiſters Marten willen! Seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts weiß ſie allein, wie eine Schlacht, ein preußiſch, öſterreichiſch, türkiſch oder franzöſiſch Regiment zu Fuß und zu Pferde ausſieht. Sie allein hat es heraus, wie man ein Theater aufbaut und mit Figuren bevölkert; ſie allein weiß Beſcheid mit dem Fuchs- und Gänſeſpiel, mit allen Naturgeſchichten in Wald und Feld und überhaupt mit dem glorreichen bunten Guckkaſten, Welt genannt. Was weiß das altkluge Volk auf der Höhe ſeines äſthetiſchen Kunſtgeſchmacks davon, wie bunt die Welt dem richtig ſehenden Auge ſich darſtellt?! ...

„Neu-Ruppin bei Guſtav Kühn! Wie von einem Bilderbogen!“ murmelte der Bürgermeiſter von Wanza, ſeinem philologiſchen Freunde den Ellenbogen in die Seite ſtoßend. „Setzen Sie ſich, Vater Marten.“

„Dieſes würde ſich doch wohl nicht recht ſchicken, Herr Burgemeiſter.“

„Nun höre ihn Einer!“ rief Dorſten lachend. „Wie der Mann aus dem Monde, dem das lange Stehen mit Dornbuſch, Hund und Laterne endlich zu viel geworden iſt, ſteht er hier vor uns, und geſtern Abend iſt bis Mitternacht bei der Frau Rittmeiſterin nur von ihm zu ſeinem Lob und Preis die Rede geweſen, und jetzt ziert er ſich ſo! Schieb ihm meinen Curuliſchen unter, Grünhage. Fürs Erſte ſind wir noch nicht mit Ihnen fertig, beſter Herr Nachtrath.“

„Von mir haben Sie geſtern Abend bei der Frau Rittmeiſtern geredet?“

„Wie die Extrapoſt, in welcher der böſe Feind das arme Seelchen und damals wahrſcheinlich ganz allerliebſte Creatürchen, unſere jetzige brave Tante Sophie, hierher nach Wanza brachte, auf hieſigem Poſthofe bei Sturm und Unwetter ankam und wie Sie, Marten, und der helle Satan und weſtfäliſche Küraſſier die junge Frau auf der Hellebarde zwiſchen ſich nach Hauſe trugen. Wenn Ihnen Ihr linkes Ohr geſtern Nacht nicht fortwährend geklungen hat, ſo begreife ich das nicht. Fragen Sie nur den Jüngling und Neffen da, wie Ihr Lob geſungen worden iſt.“

Der Alte, auf dem Rande des Stuhles, den ihm der Student hingeſchoben hatte, ſitzend, ſchüttelte den Kopf.

„Es iſt lange her, und man ſollte wohl meinen, daß endlich Gras drüber gewachſen ſein könnte, meine Herrens; aber es wacht immer doch von Neuem wieder auf. Je ja!“

„Nur über den biederen Weſtfälinger iſt bis jetzt, Gott ſei Dank, Gras gewachſen. Die Frau Rittmeiſtern, meine Tante, und der Meiſter Marten Marten aber feiern in ein paar Tagen den Anfang ihrer Freundſchaft im Jahre Achtzehnhundertneunzehn; und — wir möchten mit jubiliren, Meiſter Marten!“ rief der Student, die Hand des Greiſes faſſend. „Und mir müſſen Sie Ihrerſeits von dem Onkel Grünhage erzählen. Seit geſtern Abend liegt der Familienname wie eine Laſt auf mir, und ich wohne bei der Frau Rittmeiſterin, und ſie hat mich in der Giebelſtube einquartiert, wo der Lehnſtuhl und das Nähtiſchchen ſtehen. Die Ausſicht aus dem Fenſter iſt vortrefflich; aber nach den Geſchichten vom vergangenen Abend iſt der Blick über Wanza und auf den Thüringer Wald doch nicht das Ganze. Sie aber wiſſen von dem Ganzen, Meiſter Marten, und ich habe es meinem Vater verſprochen und meinen Schweſtern, daß ich ihnen einen ganz genauen Bericht über die Wanzaer Tante nach Hauſe bringe; und der alten Frau iſt es recht, daß auch Sie mir von ihr erzählen, und Sie müſſen mir erlauben, daß ich Sie beſuche und mir —“

„Mir noch einmal Wanza beim Lichte Ihrer Laterne beſehe,“ lachte Dorſten, der Bürgermeiſter von Wanza. „Uebrigens ſind dieſes meines Erachtens Privatangelegenheiten, die durchaus nicht hier in dieſe nur den communalſten Angelegenheiten gewidmeten Räume gehören. Ich bitte dich, mir zu verzeihen, Grünhage,“ fuhr er im geſchäftsmäßigſten Tone fort, „wenn ich dir bemerke, daß du total vergeſſen zu haben ſcheinſt, wo du dich augenblicklich befindeſt. Nachtwächter Marten!“

„Herr Burgemeiſter?“ fragte der alte Mann, in demſelben Moment neben dem „curuliſchen Seſſel“, auf welchem der Vorſitzende des Magiſtrats wie ſelbſtverſtändlich Platz nahm, aufrecht ſtehend wie im Jahre Dreizehn an einem Bivouacfeuer vor einem dem Kaiſer Napoleon gegenüber die Vorpoſtenkette abreitenden Wachtoffizier.

„Ihr vollſtändiger Name?“ fragte der Bürgermeiſter, in einem ſehr antiquariſch ausſehenden Schriftenconvolut blätternd.

„Martin Johann Anton Marten hat ihn mir meine Mutter in mein Geſangbuch geſchrieben. 's wird alſo wohl ſo recht ſein!“

„Wann geboren?“

„Ja, das iſt wohl noch ſchwieriger ganz genau herauszukriegen. So ums Jahr Siebenzehnhundertfünfundneunzig meine ich, Herr Burgemeiſter. Haben Sie es in den Papieren da, ſo würde es mir ſelber curios ſein, es zuletzt noch in Erfahrung zu bringen. Daß die Kirchenbücher von St. Cyprian Anno Achtzehnhundert mitſammt der damaligen Pfarrei verbrannt ſind, haben Sie ganz gewiß in den Acten und Koſtenberechnungen. Meine Mutter wird Tag und Jahr wohl gewußt haben; aber ich bin ja ſchon als unmündig Kind durch ihren Tod von ihr gekommen, und nachher hat ſich Niemand mehr darum gekümmert. Das wäre auch wohl zu viel verlangt geweſen.“

„Hm, lieber Alter,“ brummte Dorſten, gänzlich aus ſeinem Amtstone herausfallend, „es ſoll manche Leute geben, die viel darum geben würden, wenn ſie ihren Geburtstag nicht wüßten und ihn alſo auch nicht zu feiern und ſich an ihm zu ärgern brauchten. Was ich ſonſt über Sie und Ihre Familie im ſtädtiſchen Archive finde, läßt freilich manche Lücke unausgefüllt, genügt aber doch, um uns allgemach weiter und in der Verhandlung zum Zwecke zu führen. Im Jahre Achtzehnhundertſieben hat man eine Wittwe Wilhelmine Marten, geborene Raymund, auf communale Koſten beerdigt. Ich kann nicht ſagen, daß die Leichenkoſtenrechnung hoch iſt, aber in den Acten haben wir hier Schreiner, Träger und Todtengräber bis zu zwei Groſchen für das Einlegen der Leiche in den Sarg —“

„O Herr, das iſt ja wirklich und wahrhaftig meine ſelige Mutter geweſen!“ rief der Greis. „Ach, lieber Herr, das iſt ſo lange her — o Herr Burgemeiſter, laſſen Sie mich mal den Namen der alten Frau — o nein, ſie muß als eine ganz junge Frau geſtorben ſein! — laſſen Sie mich mal ihren Namen geſchrieben ſehen! — Das wacht nun ſo auf, und ich bin derweilen ein ſo uralter Kerl geworden, und wir armen Leute leben immer ſo in den Tag hin! Wenn mir übermorgen in der Kirche der Herr Paſtor ihren Namen von der Kanzel zuriefe, könnte es mir nicht heftiger in die Knochen fahren als eben jetzo, wo Sie ihn mir nennen, Herr Burgemeiſter!“

Mit zitternder Hand nahm der Alte das gelbe, mit vergelbter Tinte ausgefüllte Formular der Armenverwaltung von Wanza, das ihm der augenblicklich regierende Bürgermeiſter mit ungewohnter Zartheit zureichte. Der Meiſter Marten wiſchte ſich mit dem Aermel über die Stirn und buchſtabirte den Namen der im Jahre Sieben auf öffentliche Unkoſten begrabenen Frau und das, was in der Rechnung dazu gehörte.

„Ja, es wird wohl meine Mutter geweſen ſein,“ ſagte er, das Document zurückgebend. „Ich danke Ihnen, Herr Burgemeiſter; es iſt ſicher ganz richtig ſo, wenn es mir auch nur ganz dunkel iſt. Daß ich nachher auf Stadtkoſten aufgewachſen und mildthätig erzogen bin, weiß ich genauer.“

„Haben wir dazu ziemlich deutlich ſchwarz auf weiß. Eine recht mildthätige und ungemein nette Erziehung iſt es ſicherlich geweſen. Paſſen Sie mal auf, Marten Marten! Du kannſt auch ein wenig mit Achtung geben, Grünhage; die Geſchichte wird von jetzt an hiſtoriſch wie culturhiſtoriſch merkwürdig.“

Er räusperte ſich und las:

„Protokoll de dato den zwölften Maji Achtzehnhundertundneun. Erſchien im Termin der Scharfrichter und Abdeckermeiſter Gottfried Moritz Raſehorn und erklärt von Neuem zu Protokoll, daß er, wie er ſchon vorgetragen, mit dem ihm von hochlöblicher Stadtgemeinde zugewieſenen Burſchen Martin Marten nicht zu Verſtändniß, Nutzen und Räſon zu kommen vermöge, ſintemalen der Junge, verlogen, faul und widerſpenſtig, jedwede Pflicht und Schuldigkeit, Gehorſam und Dankbarkeit hintanſetze, boshaft vergeſſe und das Gnadenbrot und Unterkommen nicht verdiene, was ihm die Stadt bei beſagtem Meiſter G. M. Raſehorn ausgemacht habe. Giebt auf Befragen, was jetzt wieder mit dem Jungen vorgekommen ſei, zu Protokoll, daß beſagter Junge Martin Marten ſeit dem vergangenen Tage mitſammt reitenden Förſters Eulemann blindem und kollerigem Gaul vom Anger verſchollen ſei, mit beſagtem Eigenthum diebiſch abgeritten und bis jetzo nicht über ſein Verbleiben beſagtem Meiſter G. M. Raſehorn Kunde geworden ſei. Bittet alſo Letzterer ehrerbietigſt, wo die jetzigen ſchweren und gefährlichen Zeitläufte es möglich machten, mit aller Macht den Ausreißer und des Herrn reitenden Förſters Gaul zu verfolgen, einzuholen und beſagtem Meiſter G. M. Raſehorn zu beliebigem und zweckdienlichem Verhalten zurückzuerſtatten oder beſagten Jungen Martin Marten von ſeinen Händen zu nehmen und eine andere Unterkunft auch

Erziehung zum gemeinen Nutzen, wenn angängig, auszumachen. In pleno Senatu, Wanza, am 12. Mai 1809.“

„O ihr Herren, ihr Herren,“ rief der alte Mann, beide Hände zu der gebräunten Balkendecke, die vor ſechzig Jahren ſchon auf die Abfaſſung des eben verleſenen Schriftſtückes herabgeſehen hatte, emporhebend, „ihr lieben jungen Herren, dieſes iſt ſo wahr und wahrhaftig hier auf dieſer Stelle dem Schreiber in die Feder geſagt worden, wie ich jetzo hier ſtehe und mit bebendem Herzen es ruhig angehört habe! Vom Schindanger bin ich damals auf des Herrn reitenden Förſters zum Abſtechen hergegebenen Braunen in die weite Welt hineingeritten, um aus meiner Wuth und meinem Elend herauszukommen. Zu dem Schinder hatte mich die Stadt als Lehrling aus dem Armenhauſe gegeben. Die Zeit iſt mir immer geweſen, als hätte ich einen Mord darin begangen; und nun kocht das wieder auf wie ein Topf, der vom Feuer gehoben geweſen iſt und jetzt wieder auf die Kohlen geſchoben wird. Von gefährlichen Zeitläuften ſpricht die Schrift und der Meiſter Raſehorn? O Herr Burgemeiſter, laſſen Sie auch das Papierſtück mich in meine alten Hände nehmen! Sie reichen das leicht her, aber mir wiegt es heute noch wie ein Berg. Der Knecht hatte mich an dieſem elften Mai Morgens mit der Sonne mit dem Gaul nach dem Anger vorausgehen laſſen; er wollte nachkommen mit dem Meſſer. Nun iſt es mir, als paſſirte es jetzt erſt. Ich war eben wohl erſt vierzehn Jahre alt, aber doch ſchon wie toll in meinem Grimm bei Tage und meinen Thränen bei Nacht. Und da, auf dem Schindanger mit der hellen Gottesſonne über mir und dem Wind von den Bergen her, iſt es wie eine Verrücktheit auf den Jungen, nämlich auf mich, gefallen, und ich bin auf dem dummkollerigen Gaul des

Herrn reitenden Förſters freilich durchgegangen, mit dem Diebsruf hinter mir, wie hier der Schreiber geſchrieben hat. Von dem Herrn von Schill iſt damals alles Land ringsum gerüchtweiſe voll geweſen; und ich dachte mir, wenn Einer dich wieder ehrlich macht, ſo iſt Der das, und nimmt er dich mit als ſeinen ſchlechteſten Knecht und am liebſten in den blutigen Tod, ſo iſt dir geholfen jetzt und für alle Zeit. Es waren wohl nur Gerüchte, daß uns der Herr Major von Schill mit ſeinen Reitern auf dem Marſche nach Baiern hin zu dem Erzherzog von Oeſterreich, der von da ihm entgegenkommen ſollte, ſo nahe ſein ſollte, ganz wie neulich bei Langenſalza, aber es gab ſie doch Jeder von Mund zu Munde weiter. Der Herr von Schill mit ſeinen Huſaren war wohl von Preußen gegen die Wipper zu ausgerückt, aber er war doch nur bis Köthen gekommen, wo er den Herzog, der mit dem franzöſiſchen Kaiſer in Einem Bett ſchlief und ihn, den Herrn Major, einen Räuberhauptmann und ſeine Leute eine Räuberbande geſchimpft hatte, von Haus und Hof gejagt hatte. Aber dann war er gleich nach Bernburg rechts abgeſchwenkt und gegen Stralſund weiter, allwo ſie ihm am letzten Tage des Monats den Kopf abgeſchnitten haben. Das iſt ein heldenmüthiger Ritt geweſen, von dem heute noch geſungen wird; aber, meine Herren, nun denken Sie an mich einmal, an meinen Ritt auf meinem tollen Gaul hinter dem Schill und ſeinen Huſaren auf der Suche. Eigentlich iſt es zum Lachen, aber doch wieder mehr als bloß zum Lachen. Und des Herrn Förſters Eulemann Braunem muß ich es laſſen, er ging mit dem Kopfe zwiſchen den Beinen, aber auch wie toll durch das grüne Land, über Weg und Steg, daß der Staub wirbelte und die Steine flogen, gleichſam als wolle auch er in einen ehrlichen Tod jagen. Unſer

Herr Schill hätte mich ſicher mitreiten laſſen, wenn ich ihm ſo gekommen wäre; doch es konnte ja nicht ſein. Den erſten Tag hielt ſich das Vieh unter mir, und in der Nacht lagen wir in einem Walde; am anderen Morgen aber knickte der Braune unter mir zuſammen und ſchleuderte mich mit dem Kopfe gegen einen Wegweiſer, von dem ich nicht mehr ableſen konnte, wohin er zeigte. Da habe ich in einem Dorfe zwiſchen Kelbra und Wallhauſen in einem Kuhſtalle Wochen lang ohne Beſinnung gelegen, und der Bauer, der den barmherzigen Samariter an mir ſpielte, hat wohl wenig Löbliches von mir denken müſſen, denn was ich in meiner Unbeſinnlichkeit geredet habe, das hat nur vom Abdecker, von der Diebsjagd und den Franzoſen geklungen. Aber das Leben hat zuletzt doch die Oberhand in mir behalten und der Bauer mich als Pferdejungen bis in das Jahr Zehn. Gut habe ich es nicht gehabt, aber mir doch keine beſſeren Tage gewünſcht; denn hier ging mir doch keiner meiner Schulkameraden aus dem Wege und rief mir über die Hecke ſein: Schinder, Schinder, Schinderknecht! zu, wie es mir in Wanza als mein Schickſal gegeben war. Heute iſt auch dieſes anders, und die Menſchen ſind auch hierin vernünftiger geworden; aber damals war's wirklich ſchlimm. Herr Burgemeiſter, nehmen Sie mir das Blatt wieder ab; ſeit ich es halte, iſt die alte Angſt, daß mich ein Wanzaer auf meinem Bauerhof wiedererkenne, wieder auf mir und nimmt mir hinterm Pfluge den Athem und in der Nacht den Schlaf! Ach, gütiger Himmel, meine Herren, und aus der ewigen Angſt iſt damals auch richtig die pure Wahrheit geworden. Der alte Schinderruf iſt mir von Neuem in die Ohren geklungen, und ſie haben mich wegen Pferdediebſtahl mit einem Strick um die Handgelenke nach Wanza zurückgeliefert! Es brauchte weiter nichts dazu, als daß der Freiknecht, dem ich von ſeinem Anger mit ſeinem unglückſeligen Eigenthum durchgegangen war, von unſerem Meiſter mit dem Arzeneikaſten durchs Land geſchickt wurde, und das hat ſich nach Gottes Willen ſo gemacht, wie ich heute wohl ſagen kann, zu meinem Beſten; aber damals habe ich mich doch auf den Boden geworfen, und ſie haben mich aus meinem Stalle unter den Pferdehufen weg mit Gewalt herausſchleifen müſſen und auf einem Karren nach Kelbra, wo ich wenigſtens halbwegs wieder zu Vernunft gekommen bin und habe zu Fuße gehen können nach hieſiger Stadt zurücke."

„Da bin ich auch um gerade zwei Menſchenalter zu ſpät zum Bürgermeiſter hieſigen Ortes gemacht worden; aber ſo geht's immer!" brummte der jetzt Regierende; der Neffe der Frau Rittmeiſterin Grünhage aber fuhr ſich über die Stirn wie geſtern Abend, als die Tante Sophie in ihrer Erzählung bis zu dem Punkte gekommen war, wo ſie in ihrem Hauſe am Markte die Arme auf den Tiſch und den Kopf auf die Arme legte, und wo der Nachtwächter von Wanza ſeine Laterne auf den Tiſch neben ſie hinſtellte, um ihr das erſte Feuer auf dem Herde in ihrem jungen Haushalt, das heißt im Ofen, anzuzünden.

Dreizehntes Capitel.

Ehe Einer Alles, was ſo in unſerer deutſchen Bevölkerung oder was man ſonſt deutſche Nation nennt, zerſtreut liegt, herausgeholt hat, wird mehr als Einer hoffentlich noch oft genug als trübſeliger Epigone ruhig ſich an der Naſe nehmen laſſen können. Erzähle dies mal der Welt, Grüner, wie der Alte hier es eben uns vorgetragen hat, und laß dich gelaſſen einen Nachgeborenen nennen oder erwidere dem zu perſönlicher Bemerkung ſich Meldenden noch gelaſſener: Schafskopf!“ ſprach der Bürgermeiſter von Wanza, die Frage anknüpfend: „Na, wie findeſt du dieſe Wanzaer Geſchichten?“

„Sie müſſen uns weiter von ſich erzählen, Marten,“ rief der Student. „Achten Sie gar nicht auf uns und was Einer von uns ſagen mag! Wir reden nur, wie wir es heute verſtehen.“

„Dann ſehen Sie gütigſt jetzt einmal nach, ob Sie nicht noch einen Namen in Ihren Acten finden, Herr Burgemeiſter,“ ſagte der Nachtwächter. „Nehmen Sie es nicht für ungut; es muß nämlich der Ihrige ſein! Derſelbige ſpielt in der Geſchichte hieſiger Stadt wohl ſchon länger honorabel mit; aber in meiner Geſchichte handelt es ſich diesmal nur um einen Gewiſſen aus Ihrer Familie, Herr Burgemeiſter."

„Ein Juſtiziarius Dorſten hat hier ein ander Protokoll unterzeichnet," ſagte Dorſten, wie zögernd ein neues vergilbtes Faſcikel aufnehmend; doch der Greis ſchüttelte den Kopf:

„Das brauchen Sie mir nicht weiter in die Hand zu geben. Ich weiß ſchon, was es iſt. Es wird nur mein damaliger Criminalproceß ſein, und der Herr Juſtiziar ſeliger hat nur ſeine Pflicht und Schuldigkeit gethan, als er mich von wegen meines Pferdediebſtahls vom Schindanger ins Loch ſtecken ließ. Nein, Der, den ich hier meine, war der Herr Candidat Erdmann Dorſten, und war nur ein paar Jahre älter als ich und, wenn ich mich nicht irre, Ihr richtiger Großonkel, Herr Burgemeiſter. Ihre Frau Großmutter kam ja bald nach der Frau Rittmeiſtern aus Halle an der Saale, und deren Tochter, Ihre ſelige Frau Mutter, hat ſeinen Bruderſohn geheirathet. Er aber hatte auf die Theologie ſtudirt und iſt dabei ein merkwürdig feiner Poete geweſen, wie ich weiß; aber Gedrucktes giebt es nicht von ihm, und an der Elſter, am Ranſtädter Thor bei Leipzig iſt er mir im Arme geſtorben, und ich habe ſeine Brieftaſche und Uhr nachher hier in Wanza ſeiner Verwandtſchaft, das heißt ſeiner lieben Braut, Fräulein Thekla Overhaus, abgeliefert."

Der Bürgermeiſter von Wanza hielt ſich jetzt den Kopf mit beiden Händen.

„Bleiben Sie mir mit meinem Stammbaum vom Leibe, Marten!" rief er. „Ich ſage dir, Grünhage, wie zu Anfang dieſes Säculums die Welt und hieſige Umgegend mit lauter Dorſten bevölkert geweſen ſind, davon iſt ganz das Ende weg. Ich werde jedesmal confus wie ein Hammel mit der Drehkrankheit und die Welt geht mir abſolut im Nebel unter, wenn ich mich ſo an Einen von Uns erinnern ſoll. Gott ſei Dank, daß ich augenblicklich wenigſtens der Einzige von der Sorte bin.“

„Sagen Sie das nicht, Herr Burgemeiſter,“ rief der Alte. „Es waren ganz ordentliche Leute unter der Familie.“

„Und ſicherlich gehörte zu den letzteren der eben von Ihnen heraufbeſchworene Onkel Erdmann. In den Acten habe ich ihn nicht; aber eine dunkle Erinnerung dämmert mir freilich jetzt, daß ein junger und, wie die Sage meldet, ungeheuer begabter, alſo völlig aus der Art geſchlagener Dorſten bei Leipzig den Tod für König und Vaterland geſtorben iſt.“

„Das iſt ſo, Herr Burgemeiſter,“ ſprach der Greis ernſt, „ich habe ihn gekannt und ſterben ſehen! In Ihrer Frau Tante Hauſe, Herr Grünhage, was nachher im Jahre Siebenzehn der weſtfäliſche Rittmeiſter Herr Grünhage kaufte, als er ſich hier in Wanza beſetzte, iſt die Giebelſtube; in der wohnte der Herr Candidat —“

„Meine Tante hat mir in vergangener Nacht in der Kammer nebenan ein Bett angewieſen.“

„I, ſehen Sie mal!“ rief der Meiſter Marten. „Dann hat ſie es gut mit Ihnen im Sinne und traut Ihnen ein verſtändiges Herze zu. Es iſt auch ihr Unterſchlupf geweſen durch lange ſchlimme Jahre. Sie hat auch davon Ihnen wohl ſchon geſprochen, junger Herr?“

„Ich habe es ſelber herausgefunden, Marten,“ rief der Student, dem Greiſe leiſe die Hand nehmend und ihm den anderen Arm um die Schultern legend.

„Das freut mich, Herr Studente,“ ſprach der Alte. „Doch um weiter zu reden, ſo hat mich Herr Erdmann in dieſer Stube ihm von meinem tollen Ritt zum Herrn von Schill erzählen laſſen, will ſagen, mich des Genaueren danach ausgefragt. Ins Priſon iſt er mit mir gegangen durch Wanza, als ich doch hinein mußte, und hat geſagt: ‚Junge, heule nicht ärger auf deinem Ehrengange wie andere Leute. Sitzen mußt du, auf daß dem Geſetze ſein Recht werde; aber ach Gott, wenn nur das ganze edle deutſche Volk, vom Schinder jetzt gejagt und gefangen, ſo froh ſitzen und ſingen könnte wie du, armer Narre. Höre, Martin, jetzt beſuche ich dich, bis du frei wirſt; aber iſt die Zeit da, ſo hole ich dich ab.‘ — Meine Herren, und dieſes iſt Alles alſo geſchehen, und ſeine liebe Braut iſt auch mit ihm zu mir in den Teichthorthurm gekommen und hat mir immer beim Kommen und Abſchied die Hand gegeben. Es iſt das Fenſter linkerhand über dem Teichthore, wo ich hinter dem Eiſengitter meine Strafe für meine Tollheit abſaß. Beſuchen Sie mich einmal in dem Thurme, Herr Studente. Er iſt jetzo meine ſtädtiſche Dienſtwohnung; und ich kann Ihnen das Loch zeigen, wo man damals die Vagabunden und ſonſtigen Uebelthäter einſperrte und wo Herr Erdmann und Fräulein Thekla Overhaus zum Beſuch zu mir kamen. Je ja, anjetzo haben ſie den armen Sündern ein beſſer Quartier im Kreisgerichtsgebäude zurecht gemacht; ich aber habe aus meinem Priſon von Anno Zehn einen Taubenſchlag gemacht, und den Thierchen gefällt es ganz gut drin.“

„Sicherlich werde ich Sie beſuchen und mir Alles ganz genau zeigen laſſen, Meiſter Marten!“ rief der Student. „Erzählen Sie aber weiter.“

„Davon könnte nun eigentlich Fräulein Thekla Ihnen viel beſſer berichten,“ ſagte der Alte lächelnd. „Sie werden ſie ja dann und wann bei der Frau Tante antreffen oder vielmehr die Frau Tante bei ihr. Sie ſpricht auch ganz gern von der alten Zeit und dem Thurm; obgleich ſie ſo großes Herzeleid bald darauf erfahren mußte, daß ſie es bis heute noch nicht verwunden hat; wenn es heute ihr freilich nur ſo ſein wird, als habe ſie vor langen Jahren in einem traurigen Buche davon geleſen, wo ſie denn jetzt ſelber wie ein Buch ſo ſchön davon reden kann.“

„Dieſe Braut deines Großonkels lebt auch noch, Dorſten?“ rief Grünhage.

„Hat ſich bis auf die Augen ganz gut conſervirt, und hat auch die Brieftaſche und die Uhr vom Ranſtädter Thor noch in ihrer Commode. Es iſt eine Curioſität dieſe Uhr, die am neunzehnten October Achtzehnhundertdreizehn, Punkt ein Uhr, gerade als die hohen Verbündeten in Leipzig einzogen, ſtehen geblieben iſt. Manchmal kommt es Einem vor, als ſei die alte Jungfer gleichfalls in der nämlichen Stunde, an dem nämlichen Tage und in demſelben Jahre ſtehen geblieben. Na, du wirſt ja ſehen. Die Brieftafel wird ſie dir aber nicht zeigen. Marten ſagt, es ſeien allerlei Verſe darin durch Blutflecke ausgelöſcht. Ich habe ſchon alle Künſte angewandt; aber vergebens; die Alte läßt kein profanes Auge von heute drüber.“

„Ja,“ ſagte der Meiſter Marten Marten, „das iſt ſo, junger Herr. Es iſt ihr höchſtes Heiligthum und ſie will es mit in ihren Sarg haben. Eines von den blutigen Liedern iſt aber in dem Teichthorthurme gemacht und handelt von meinem Ritt zum Herrn von Schill. Ich verſtehe wohl nichts davon, aber ich denke doch, es iſt eigentlich ſchade, daß es niemalen gedruckt in den Büchern herumgehen kann; denn da wäre ich jetzt auch wohl als Nachtwächter in Wanza ein berühmter Menſche, und für des Herrn reitenden Förſters Eulemann blinden Dummkollerigen wäre es gleichfalls eine hohe Ehre.“

Der Bürgermeiſter von Wanza lachte; aber ſein Freund lachte nicht. Der ging ein paar Male in dem Amtszimmer auf dem Rathhauſe in Wanza hin und her, lüftete an ſeiner Cravatte und kam wieder zu dem grünen Tiſch mit dem verſtaubten Actenbündel. Der Nachtwächter ſah ihn freundlich an und ſagte:

„Wenn Ihnen meine Hiſtorien in Wahrheit nicht langweilig ſind, und weil mich der Herr Burgemeiſter, mit allem Reſpect, doch nur um ſie heute Morgen allhier aufs Rathhaus beordert hat, ſo will ich weiter gehen mit den Papieren hier auf dem Tiſche. Es iſt mir nämlich jetzt ſelber zu curios, daß da ſo Vieles hier auf dem Rathhauſe von mir altem Menſchenkinde im Fach gelegen hat und für die Ewigkeit aufgeſchrieben iſt zu ſeiner Zeit, wo ich es freilich ſelber habe manchmal ſchreiben ſehen; freilich ein paar Male auch mit dummkollerigen Augen und halb blind vor Thränen und Menſchenelend.“

„Anbei ein Packet mit gleichlautender Adreſſe, ſagt gewöhnlich der weiſe Seneca, wenn er an den jungen Menſchen, den Lucilius, ſchreibt, und ſchiebt eine Redensart aus dem Epicurus in den Brief, ehe er an die Freimarke leckt. Nehmen Sie hin, Marten,“ ſagte Dorſten und reichte dem Greiſe abermals ein Document aus ſeinem Leben.

„Das iſt ja doch Herrn Erdmann’s Handſchrift!“ rief der Meiſter Marten verwundert. „Die kenne ich, wie ich ein Weizenfeld von jedem anderen beſtellten Acker unterſcheiden kann!“ rief er und verſuchte zu leſen, brachte es aber nicht mehr fertig. „Es iſt zu klein. Er ſchrieb immer ſo ’ne kleine Hand; aber ihr Herren, liebe Herren, ich könnte es doch nicht leſen!“

Das Blatt zitterte wirklich zu ſehr in ſeinen Händen, und der Bürgermeiſter nahm es zurück und ſagte, gegen den Studenten gewendet:

„Es iſt eine Zuſchrift meines Herrn Großonkels an den hieſigen Magiſtrat von damals, in welcher er für ſämmtliche bei dem Meiſter Raſehorn in Betreff des Jungen mit Namen Martin Johann Anton Marten für Unterkunft, Atzung, ruinirtes Handwerkszeug, Kleidung u. ſ. w. aufgelaufene Koſten aufkommt und erbötig iſt, beſagten ‚Knaben' von der Stadt Händen zu nehmen, beſagten Meiſter Raſehorn in allen vernünftigen Dingen ſchadlos zu halten und (wie er hochlöblichem Magiſtrat mit ziemlicher Ironie unter die Naſe reibt) wo irgend möglich, dem Gemeinweſen zu Nutz, der Stadt Wanza an der Wipper aus dem Stadtkinde Martin Marten trotz Allem doch noch einen wohlgeſinnten Mitbürger heranzuziehen. — Bürgermeiſter, Rath und Bürgerſchaft haben hierauf hin ſofort grinſend ihre Hände in Unſchuld gewaſchen und das unglückſelige Geſchöpf Marten Marten vom Teichthorthurm aus cum omnibus appertinentiis, mit allem gegenwärtigen Beſitz und Allem, was von Zukunftshoffnungen an ihm hing, dem Herrn Candidaten Erdmann Dorſten eilfertigſt überwieſen und das Geſchäft ſo raſch als möglich ſchriftlich abgemacht. Daß nachher ein Jeglicher vom Rathhauſe mit erleichtertem Herzen nach Hauſe und erhöhtem Appetit zu Tiſche gegangen iſt, glaube ich, ohne daß ich es hier ſchriftlich in den Acten habe. So ſchlimm iſt der Menſch nicht, daß er ſich nicht erleichtert fühlen ſollte, wenn er die Verantwortlichkeit für irgend einen Menſchenjammer mit Anſtand auf die Schultern eines gutwilligen Anderen hat abladen können. Was meinſt du, Grüner?“

„Der noble Menſch, der Candidat Dorſten, hat

Sie doch ſofort perſönlich vom Thurm abgeholt?“ fragte der Student den Greis, der jetzt ganz zuſammengefallen auf dem Stuhle ſaß, mit geſenktem Kopfe und den Händen auf den Knieen.

Er ſah aber langſam auf und ſagte leiſe:

„Nein. Er ging erſt auch zu Tiſche. Er aß nämlich damals im Overhaus'ſchen Hauſe. Es war an dem Tage Jahrmarkt und Viehmarkt in Wanza; und Nachmittags ſo zwiſchen drei und vier Uhr, als der Trubel in der Stadt am größeſten war und alle Bürger und die Bauern vom Lande auf dem Markte und in den Straßen und die Honoratioren an ihren Fenſtern, da iſt er mit Fräulein Thekla gekommen. Und ich bin zwiſchen ihnen gegangen durch Wanza, und ſie haben mich Jeder an einer Hand gehalten, durch die Menſchenmenge hin und an den Häuſern vorbei. Liebe Herren, es waren damals die zwei ſtolzeſten Herzen in Wanza, und auf dieſe Art dachten ſie mich am leichteſten wieder ehrlich zu machen bei den Leuten nach meiner Dienſtzeit auf dem Schindanger!“

„Und es wurde ſo?“ rief der Student mit fliegendem Athem und naſſen Augen; aber der Greis ſchüttelte wiederum den Kopf:

„Ach, Herre, junger Herre; da kennen Sie doch die Leute noch ſchlecht! Das hat knapp und mit Mühe das Jahr Dreizehn fertig gebracht! ... Wenn auch wohl die Verſtändigen ſich bedachten und ſich ſagten: was kann der Junge dafür? ſo war das doch nichts gegen die Menge, die ſich gar nichts vernünftig überlegte. Meiſter Conſentius der Stellmacher und Meiſter Melzian der Schneider haben es wohl auf Andringen des Herrn Candidaten mit mir probirt; aber der Geruch ſteckte mir mal im Rocke, und es waren allemal immer die Jungen und die Geſellen, die ihn herausrochen und mit mir in Worten und Sticheleien anbanden, bis ich mit der Fauſt darauf antwortete. Der Herr Burgemeiſter hat ganz Recht, ſein Vorfahrer und der löbliche Magiſtrat von damals konnten wohl froh ſein, daß ſie mich auf das freundlichſte und nicht bloß ſtolzeſte Herz in Wanza abgeladen hatten. Der Herr Erdmann hat mir auch das Meſſer aus der Fauſt reißen müſſen, als der letzte Lump unter mir lag, der mich bei dem Meiſter Bünning einen Schinder geheißen hatte; und da hat ſeine liebe Braut geſagt: Es hilft nichts, Erdmann; und der heilige Krieg läßt noch immer auf ſich warten; — jetzt thu ihn zu uns; mein Vater wird ihn als Ausläufer in ſein Geſchäft nehmen, und ich kann ihn da auch beſſer unter Augen behalten. — So bin ich zum Herrn Kaufmann Overhaus als Hausdiener gekommen, und unter den Augen von Fräulein Thekla Overhaus und Herrn Erdmann bin ich zu einem wirklichen Menſchen geworden, bis die Zeit erfüllet war und Alles rundum aufbrach gegen die Franzoſen —"

„Und das ganze deutſche Volk ſich wieder ehrlich machte!" rief der Student.

„So wird es wohl ſein," meinte der Greis lächelnd. „Zum Henker war ihm die Freude an ſich ſelber durch eine ziemliche Reihe von Jahren durch geweſen. Wie der Herr Candidat in einer Nachmittagspredigt von den Wanzaern Abſchied nahm und von ſeiner Giebelſtube im jetzigen Hauſe der Frau Rittmeiſtern herunterkam und mich, ganz wie er es verſprochen hatte, von dem Overhaus'ſchen Kornboden abrief, das wird Ihnen Fräulein Thekla viel beſſer erzählen, als ich es kann. Ich will nur noch ſagen, daß mehr als ein Wanzaer Bürgersſohn auf dem Marſche oder in der Schlacht, ohne ſich zu zieren oder zu ekeln, aus meiner Feldflaſche einen guten Schluck gethan hat; und daß mein lieber

Herr Erdmann ſeinen allerletzten Trunk auf Erden auch daraus gethan hat, dies habe ich wohl ſchon geſagt. Der theure, liebe Herr hat leidergottes nur bis ans Ranſtädter Thor bei Leipzig mit uns kommen dürfen. Den Todtenbrief, den ich damals, ſo gut ich's vermochte, nach Hauſe ſchreiben mußte, den haben Sie nicht unter den Papieren hier, Herr Burgemeiſter, aber Fräulein Thekla hebt ihn heute noch auf bei ihren anderen Andenken in der Commode. Er hat mir denn wohl auch nachher ein Bischen mit zu meinem jetzigen Ruhe- und Nachtwächterpoſten verholfen; denn die Overhaus waren Anno Achtzehn und Neunzehn noch ein vielvermögend Geſchlecht in hieſiger Stadt. Zum Beſinnen auf ein feines Briefſchreiben bin ich aber damals nicht gekommen, ſelbſt wenn ich's ſonſt hätte präſtiren können. Die Herrens wiſſen's ja ſelber viel beſſer als ich, wie es damals zugegangen iſt. Bei Tag und Nacht weiter — nicht aus den Kleidern — in Schweiß und Blut — vorwärts und rückwärts und wieder vorwärts durch den franzöſiſchen Winterdreck und Schnee und Regen bis zum erſten Mal hinein in ihr Paris! Und wie als wenn mir damals mein Dienſt beim Meiſter Raſehorn gut gethan und mir die Haut hörnern gemacht hätte: keine Kugel, kein Kolben oder Reiterſäbel hat mir was angehabt. Das war mir erſt für das ſacrament'ſche gluhe Neſt Sanct Amand, was, wie Sie wiſſen, zu der großen Bataille bei Ligny gehörte, aufgeſpart. Da legt's mich hin zu den Anderen in den Brand und Qualm, und ich konnte nur ſagen: Siehſte, Marten, nun nimm dir ein letztes gutes Exempel an deinem Herrn Erdmann, deinem liebſten Herrn und einzigen Freund und Lehrmeiſter. — Aber, meine Herren, gerecht muß der Menſch immer ſein, Prügel haben wir damals gekriegt, daß ſich kein Menſch zuerſt, und der alte Blücher auch nicht, recht beſinnen konnte, wie es eigentlich zuging, und ſo haben es denn eben auch nur franzöſiſche Menſchenkinder ſein können, die mich unter dem brennenden Gebälk und übrigen Schutt vorgezogen haben und mich aufſparten für Wanza und bis an den heutigen Tag zum Nachtwächterdienſte. Aber rückwärts und vorwärts iſt's wiederum in der Weltgeſchichte gegangen, wie es auch heutzutage noch geht; und ich will's doch keinem zärtlichen Gemüthe und Leibeszuſtande wünſchen, ſo von einem Verbandplatze auf den anderen geſchleppt zu werden! Erſt in dem Luſtſchloſſe Laeken bei Brüſſel habe ich das nichtsnutzige Bein für eine längere Zeit ruhig ausſtrecken dürfen; aber in Deutſchland habe ich doch auch noch langweilig genug im Spital gelegen, bis ich im Jahre Achtzehnhundertachtzehn nach Wanza heimhumpeln durfte."

„Das Heimweh kann ich mir aus eigener Erfahrung ganz genau vorſtellen!" brummte der gegenwärtig in Wanza regierende Bürgermeiſter.

„Nein, Herr Burgemeiſter," ſagte der Meiſter Marten, „es war kein Heimweh; es war Krankheit, und Kummer und Verlaſſenheit von meinem Herrn Erdmann Dorſten, und es war, weil ich doch noch mit Fräulein Thekla von unſerem Bräutigam und ſieghaft Geſtorbenen ſprechen mußte. Sonſt hatte ich nichts in der Stadt zu ſuchen und wäre wohl ebenſo gern unterwegens in einem Graben liegen geblieben. Ich will lieber nicht wünſchen, daß Einer von Denen, die neulich aus Böhmen auf der Eiſenbahn oder ſonſt als invalid heimgekommen ſind, ſo wenig Sehnſucht mitgebracht hat als ich zu meiner Zeit aus Flandern. Allen Siegereinzug hatte ich ja auch verpaßt, und ſo erwartete mich nur Fräulein Thekla in ihrem ſchwarzen Kleide, und auch nicht am Thor, ſondern in ihrer ſtillen Stube, und ihre ſelige Frau Mutter ging zuerſt hinein und ſagte: ‚Kind, Marten iſt da; willſt du jetzt mit ihm ſprechen oder ſoll er wiederkommen —‘“

„Er bleibt jetzt in Wanza!“ ſagte Dorſten, und zwar leiſeren Tones, als wie bis jetzt ſonſt irgend wo in dieſen Blättern von ihm angewendet wurde.

„Sie haben auch das vor allem Uebrigen freilich wohl ſchriftlich da in Ihren Acten und Papieren, Herr Burgemeiſter!“ rief Meiſter Marten Marten ganz vergnügt und munter. „Je ja, er blieb jetzo in Wanza, der närriſche Tropf, und zwar mit Hülfe ſeiner Freunde! Es war ihm ſelber ein Wunder, wie Viele es doch gab, die es ganz gut mit ihm meinten! Zuerſt freilich mußten ſie noch eine ziemliche Weile an mir herumcuriren; doch da lag ich wie ein Kind im Overhausſchen Hauſe, und kein krankes Kind konnte es beſſer haben. Laſſen Sie uns nur nicht auch davon noch anfangen, denn dann kommen Sie fürs Erſte noch nicht zum Mittageſſen, meine Herren! Fräulein Thekla ſaß immer an meinem Bett und ließ ſich erzählen von Tag zu Tag von ihrem Bräutigam und wie viel Freude er in ſeinem Kriegsjahre Dreizehn gehabt hatte bis zu ſeinem edlen Tod. Da ſollte ich jedes Wort noch wiſſen, was mein lieber Herr und Freund auf dem Marſche oder im Biwak geſprochen hatte. Und, wie es ſo kommt, wenn Einer Einen ſo recht aus zu Tode betrübtem und doch freudigem Herzen ausfragt und, ſo zu ſagen, zum Erzählen ſelber mithilft: ich habe auch Alles noch gewußt, ſo gut es eben ein ſolch armer unerfahrener Burſch, als ich damals war, bei ſich aufbewahren kann. Währenddem haben die Doctors die Kugel immer noch vergebens geſucht, und als ſie ſie gar nicht finden konnten, die Sache endlich aufgegeben, das Loch heilen laſſen und gemeint: ‚Da iſt weiter keine Hülfe, Marten; probire Er's und laufe Er meinetwegen zu; — Er wird nicht der Einzige ſein die nächſte Zeit hindurch, der mit einem Stück Blei im Leibe herumzulaufen hat.' — Dies habe ich mir denn gern ſagen laſſen, und mit dem Laufen iſt's auch allgemach immer beſſer gegangen. Anfangs am Stock und nachher am Spieß —"

„Und mit dem Horn, um, wenn das Wetter umſchlug und es mal ſtärker im Pedal kniff, die Wehmuth hineinzututen," ſagte Dorſten. „Sub dato 25. September 1819 habe ich Ihre Beſtallung zum hieſigen Wächter nächtlicher Ruhe und Ordnung laut Magiſtratsbeſchluß von meinem Amtsvorgänger (ich habe außer ihm aber auch noch ein halb Dutzend anderer vor mir gehabt, Grünhage; und es ſcheint alſo ein merkwürdig ungeſunder Poſten zu ſein) zu den Acten gegeben."

„Stimmt ganz genau, Herr Burgemeiſter. Von Michaelis Neunzehn an habe ich meinen Dienſt angetreten und bis heute, wo wir Neunundſechzig ſchreiben, nach beſten Kräften verſorgt. Geſtohlen iſt wohl dann und wann, ohne daß ich's hindern konnte; aber ich glaube doch nicht mehr als unter einer anderen Regierung. Dummheiten ſind auch wohl vorgekommen. Anno Dreißig und Achtundvierzig hat es nächtlicherweile allerhand Lärm in den Straßen gegeben. Von Bränden, Ungewittern und wie oft ich außeramtlich den Doctor oder die Hebamme herausgeläutet habe, brauche ich gar nicht zu reden. Alles kommt immer wieder, wenn es dem Menſchen auch noch ſo neu ſcheint."

„Aber Eines kam doch nur einmal vor während Ihrer Amtsthätigkeit, Meiſter Marten!" rief der Neffe Bernhard Grünhage.

„Und das wäre, lieber junger Herr?"

„Daß mein ſeliger Onkel, der Rittmeiſter Grünhage, meine Tante Sophie, ſeine junge Frau, von Halle an der Saale nach Wanza an der Wipper brachte!“

„Da haben Sie Recht,“ ſagte der alte Mann. „Es mag ſo was wohl auch häufiger paſſiren in der Welt; aber ich habe nur ein einziges Mal dabei helfen können; und es war ein Glück, daß ich gleich am anderen Morgen Fräulein Thekla dazu rufen konnte. Mit meiner Hülfe wäre wohl wenig auszurichten geweſen.“

„Du, es wird ſofort dreiviertel auf Eins ſchlagen. Kommſt du eine Minute nach Eins zur Suppe, ſo ißt du am Katzentiſch, wenn ſie dir nicht die Thür ganz vor der Naſe zuſchlägt,“ ſprach Dorſten mit der Uhr in der Hand. „Ich mache dich als Freund darauf aufmerkſam, mein Sohn. Sie aber, alter Freund, fordere ich hiermit auf, ſich mal etwas — recht Hübſches zu wünſchen: die Frau Rittmeiſterin Grünhage hat mir den Wunſch ausgeſprochen, das Datum des fünfzigjährigen Jubiläums Ihres Amtsantrittes recht vergnüglich zu feiern; und amtlich, Nachtwächter Marten, habe ich Ihnen hierdurch mitzutheilen, daß Bürgermeiſter, Rath und Bürgerſchaft der Stadt Wanza keineswegs abgeneigt ſein werden, ſich nach Gebühr zu betheiligen. Sollten Sie alſo, Nachtwächter Marten, ſpeciellere Wünſche für den beſagten Tag haben, ſo bin ich gern bereit, dieſelben in der heute Nachmittag um vier Uhr ſtattfindenden Magiſtratsſitzung vorzutragen und zu befürworten. Dixi.“

„Das heißt, Meiſter Marten, er will geſprochen haben,“ rief der Student; „aber für das, was er und ich und meine Tante Grünhage, und ſo viele Andere, nach dem, was ich jetzt gehört habe, zu ſagen haben, dafür laſſen ſich ſo leicht keine Worte finden. Unbedingt aber rechnen Sie mich mit zu denen, die Ihnen von ganzem Herzen gern auch einen Gefallen thun möchten!“

Der Greis blickte faſt ängſtlich und jedenfalls nicht wenig erſtaunt von einem der beiden jungen Menſchen auf den anderen.

„O du liebſter Himmel, es iſt wohl nur Ihr Spaß? Was ſollte ich mir ſo ſpät am Tage auch wohl noch Beſonderes wünſchen?“

„Unſer Spaß iſt es gar nicht, ſondern der allerbitterſte Ernſt von uns, Wanza und Umgegend. Alſo, friſch von der Leber weg, Marten! ... oder wollen Sie ein paar Tage Bedenkzeit?“ rief Dorſten.

Da wiegte der alte Knabe den Oberkörper hin und her wie ein jung Mädchen, das in der That einen Herzenswunſch auf der Seele hat, aber am liebſten ihn mit Gewalt errathen laſſen will. Seine Mütze zerrieb er faſt vor Verlegenheit in den harten, knöchernen Händen.

„Na denn, Herr Burgemeiſter, Einen Wunſch habe ich freilich dieſe letzten Jahre mit mir herumgetragen; aber, Herr Burgemeiſter, Sie ſind ſelber ſchuld daran, wenn ich mir herausnehme, Ihnen damit zu kommen. Zu erfüllen ſteht das, was ich freilich lieber als alle Feſtivitäten und unverdienten Ehren möchte, ja doch wohl nicht, und Sie werden nur ſagen können: Marten, Sie ſind und bleiben ein närriſcher Kerl!“

„Das ſind und bleiben Sie freilich,“ lachte der Bürgermeiſter von Wanza; „aber gerade deshalb mit will Wanza wiſſen, wodurch es Ihnen für Ihre fünfzigjährige treue Dienſtführung einen Gefallen thun kann. Heraus damit!“

„Mein altes Horn möchte ich wieder in meinem Dienſt blaſen dürfen, und wär's auch nur für eine einzige Nacht!“ platzte der Alte heraus. „Der Magiſtrat hat gewißlich ſeine Gründe gehabt, und Mode mag es auch ſchon lange nicht mehr geweſen ſein; aber mir iſt doch eigentlich meine halbe Seele damit genommen worden, und ich gehe ſeit der Zeit, da ich nur pfeifen und rufen darf, als ein halber Menſch herum. O, lachen Sie nur, meine Herren!“

Es lachte Keiner von den Beiden, ſelbſt Dorſten nicht. Der ſeufzte nur, legte die Hände auf den Rücken und ſtarrte ſeinen Freund an:

„Was ſagſt du dazu? ... Na, Eines weiß ich genau, Marten. In Ihre Perſonalacten gehört dies auch und zwar als das Beſte von Ihnen, was bis dato drin ſteht!“

Aber bei dem Greis war das Eis völlig gebrochen, und er fand in ſich kein Hinderniß mehr, ſeinen letzten innigen Lebenswunſch dem nüchternen modernen Tage gegenüber ſo fließend als möglich zu begründen. Der Student fand ihn gottlob rührend dabei, und der Regierende ſetzte ſich und hörte ihn ſtumm an.

Da ſtand er vor den Zweien, der Meiſter Marten Marten; jeder Zoll ein Nachtwächter.

„Sehen Sie mal,“ ſagte er, „es iſt ja wohl Eigenthum der Stadt, das Horn; aber abgefordert hat es mir Keiner, als mal Puſſerkel, der ſtädtiſche Schweinehirte, und Dem hätte ich es nicht hingegeben und überlaſſen, und wenn's mich zu dem Dienſt mein Leben gekoſtet hätte. Nachher iſt es in Vergeſſenheit gerathen bei der Commune, obgleich ich doch glaube, daß die älteren Leute in der Commune in ſchlafloſen Nächten ſich doch noch dran erinnern. Und ſo hängt es immer noch über meinem Bette im Teichthor, Herr Burgemeiſter, und wenn es ſprechen könnte, ſo würde es ganz andere Dinge erzählen, als wie ich heute, ohne daß ich weiß wie, eben von mir gegeben habe. Gut fünfundvierzig Jahre habe ich es blaſen dürfen ohne eine Reparatur auf die Stadtcaſſe. Und Der, der es vor mir geblaſen hat, hat es auch ſchon von ſeinem Vorfahrer überkommen. Wohl mehr als hundert Jahre hat Wanza in der Nacht darauf gepaßt. Fragen Sie nur die Frau Rittmeiſtern, fragen Sie Fräulein Overhaus, fragen Sie den alten Rath Lammberg in der Schützenſtraße, der auch ſchon über die Neunzig iſt. Aber Sie können auch jüngere Leute, junge Frauen und dergleichen fragen, ob ſie ſich aus ihren Nächten nicht auch noch auf des Meiſter Marten altes Tuthorn beſinnen! ... Herr Burgemeiſter, womit ich ein Jubiläum verdient haben ſollte, weiß ich nicht; aber wenn Sie und die Stadt und die liebe Bürgerſchaft mir in dieſer Michaelinacht dieſes Jahres Neunundſechzig wirklich und wahrlich eine Freude anthun wollen, ſo laſſen Sie mich mein altes Tuthorn wieder blaſen und ſetzen Sie es wieder ein in ſein altes gutes Recht! Ich weiß es ja ganz gut, wie ſich die Welt mit ihren Gewohnheiten ändert, und daß es eigentlich nur eine Schrulle von mir iſt; aber — Sie haben einen alten Mann gefragt, und ſo müſſen Sie es auch nicht übel nehmen, wenn ein alter Mann, und einer, den Sie gar zum fünfzigjährigen Jubilanten machen wollen, von ſich aus Antwort giebt. Mit meinem Lohn, Behauſung und Deputaten hier in meinem Amte bin ich ja nach aller Nothdurft verſehen und kann mir wirklich nichts denken, was ich mir noch dazu wünſchen könnte, als vielleicht, wenn die Zeit da iſt, einen guten Tod und einen ordentlichen Nachfolger im Amte."

„Ein Uhr! Herrgott noch mal — die Sitzung iſt geſchloſſen!" rief der Wanzaer Bürgermeiſter, die den Meiſter Marten Marten, den ſtädtiſchen Nachtwächter, betreffenden Actenſtücke zuſammenraffend und den ſtaubigen Bindfaden von Neuem darumknüpfend. „Wie du dich bei deiner Tante entſchuldigen wirſt, überlaſſe ich dir, Grüner. Gottlob, mich erwartet bis jetzt noch nicht Mathilde heiß mit der kalt gewordenen Suppe. Noch gehe ich nach dem Bären zum Eſſen; — und wenn wir uns heute Abend daſelbſt treffen, ſo wird mir das ſehr erfreulich ſein, Grünhage. Was Sie anbetrifft, Nachtwächter Martin Marten, ſo wiſſen Sie, daß heute Nachmittag um vier Uhr Magiſtratsſitzung ſtattfindet. Ich werde jedenfalls darin Ihr corruptes Gelüſte zu Vortrag bringen. Geben Sie mir aber erſt die Hand, ein famoſer Kerl ſind und bleiben Sie, und ſo lange Ich Bürgermeiſter in Wanza bin, tute ich mit Ihnen in Ein Horn. Hujahn, die Klappe zumachen! Nicht wahr, Hujahn, Sie ſind auch im Stande, heute mal wieder Allerlei bei Ihrer Gattin auf den Herrn Burgemeiſter zu ſchieben?“

Der Neffe der Frau Rittmeiſterin Grünhage ſtürzte vom Rathhauſe nach dem Hauſe am Markte in weiten Sprüngen. Es war diesmal nicht ſeine Schuld, wenn die Tante ein wenig auf ihn gewartet hatte in ihrer Gaſtfreundlichkeit.

Vierzehntes Capitel.

„Ausgeguckt hat die Frau Rittmeiſtern ſchon längſt nach Ihnen,“ ſagte Louiſe, mit der dampfenden Suppenſchale in beiden Händen, vor ihm her die Treppe emporſteigend. „Seit der ſelige Herr, den ich aber Gott ſei Dank nicht mehr gekannt habe, nicht mehr regelmäßig zu ſpät kommen kann, holen wir die Pünktlichkeit in allen Dingen auf Erden hübſch nach. Beſinnen Sie ſich alſo nur ja auf eine recht paſſende Entſchuldigung, Herr Grünhage.“

„Ich gebe es auf mit der Familie!“ ſprach die Tante von ihrem Sopha hinter dem gedeckten Tiſch aus. „Es iſt nicht anders — es iſt ein angeſtammter, eingeborener Grünhage'ſcher Familienzug. Selbſtverſtändlich trotz aller guten Vorſätze vom Frühſchoppen? — was?“

Mit beſchwörend entgegengeſtreckten Händen rief aber der Student:

„Vom Rathhauſe, theuerſte Tante! Und ich kann wahrhaftig nichts dafür! Dorſten hatte den Meiſter Marten hincitirt und hat mit uns alte Acten durchblättert. Vom Jahre Siebenzehnhundertfünfundneunzig an, Marten Marten's Lebensacten! Und ich habe auf Ehre während der Zeit keine Glocke ſchlagen hören können. Wir haben wundervoll Philoſophie der Geſchichte von Wanza getrieben, vom Ende des vorigen Säculums an bis zum heutigen Tage und ſogar noch weiter; denn wir haben den Alten natürlich auch nach ſeinen Wünſchen für die Michaelisnacht und ſeinen fünfzigjährigen Ehrentag ausgeholt. Ich würde ſchon längſt hier ſein, wenn nicht gerade das Letztere eine ſo ſchwere Arbeit geweſen wäre. Endlich haben wir's herausgekriegt; — er hat einen Wunſch! — und was für einen wunderbaren?! O liebe Tante, ich bin überzeugt, du wirſt dich gleichfalls wundern."

„Jetzt ſchrei nur nicht ſo, denn ich höre noch ganz gut; und rege dich nicht weiter auf, denn das iſt ungeſund ſo kurz vor dem Eſſen. Was übrigens deinen und meinen guten Freund Dorſten angeht, ſo will ich hoffen, daß er bei eurer Verhandlung nicht allzu ſehr nach ſeiner Art den Hanswurſt herausgekehrt hat, denn das paßt mir in dieſem Fall am allerwenigſten. Und was meine Verwunderung über Marten Marten anbetrifft, ſo will ich es abwarten; denn ſo leicht ſetzt mich der Mann nicht mehr in Verwunderung durch ſeinen Verſtand in den Dingen dieſer Welt, ihr Grünſchnäbel. Augenblicklich iſt mir jetzt noch das Merkwürdigſte, daß ich noch einmal mit einem Grünhage am Mittagstiſche ſitze; aber deſſenungeachtet erzähle mir nur von euren Verhandlungen auf dem Rathhauſe — aber der Reihe nach. In deinem Organ haſt du nicht viel von deinem verſtorbenen Onkel — es mag aber wohl auch euer fremdländiſcher Lüneburger-Haide-Dialekt mit ſchuld dran ſein."

Der Student erzählte nun wirklich, und möglichſt der Reihe nach, aber der Frau Rittmeiſterin eigentlich in keiner Beziehung etwas Neues, bis auf Marten Marten's Wunſch, in ſeiner Jubelnacht der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts noch einmal ſein altes treues Horn verblaſen zu dürfen. Ehe er dazu kam, der Tante auch hierüber Bericht zu erſtatten, ſprach ſie ihm erſt ihre Anſicht in Betreff des Uebrigen aus.

„Ich bin wahrſcheinlich ſelbſt ſchuld daran, daß ihr jung Volk auf einmal ſolch ein Intereſſe für dieſe alten Violen habt. Ich weiß auch eigentlich gar nicht, was mir geſtern Abend einfiel, daß ich euch ſo treuherzig in meine ‚Potpourrivaſe' die Naſen ſtecken ließ. Sieh einmal, dort auf dem Schrank ſteht noch eine von der Art; eure Generation weiß nichts mehr von der Mode, und nur ſo einer alten närriſchen Tante kann es einfallen, ihren Herrn Neffen auf die Roſenblätter, Reſedablüthen, den Waldmeiſter, Thymian und ſonſt das Gemengſel riechen zu laſſen. Und in meinem Topf vom geſtrigen Abend waren noch nicht einmal ſo wohlduftende Kräuter und Blumenblätter; — aber ſo iſt die Jugend von heute! da geht ſie ſofort hin und ſchlägt in den Papieren und Acten nach über die alten Geſchichten, die alten Violen, und nachher kommt ſie und wirft der alten Frau über ihrem angebrannten Braten große Worte von Philoſophie der Geſchichte, oder wie es heißt, an den Kopf. Philoſophie der Geſchichte von Wanza? Wenn du mir ſo kommſt, ſo will ich dir nur bemerken, mein Kind, daß ihr geſtern Abend an dieſem ſelbigen Tiſche und heute Morgen auf eurem Wanzaer Rathhauſe doch wohl ein wenig mehr ſtudiren konntet als bloß Wanzaer Stadtgeſchichten und Spießbürger-Hiſtorien."

Der Student ſchob ſowohl ſeinen Teller wie ſeinen

Stuhl zurück, wahrſcheinlich um mehr Raum zu gewinnen für das, was er hierzu zu ſagen hatte; aber die Tante winkte ihm begütigend mit der Gabel über den Tiſch:

„Sei nur ſtill, mein Junge. Ich weiß ſchon, was du ſagen willſt. Es iſt nicht ſo ſchlimm gemeint. Ich bin dir doch wohl raſch genug mit meinen alten Lebensviolen herausgerückt, und du kannſt mir's auf mein Wort glauben, daß ich mir die Naſe, die ich draufriechen laſſe, vorher erſt ziemlich genau anſehe. — Ja, ja, ich weiß es, daß du eben auf dem Rathhauſe mit meinem närriſchen Mündel, dem Dorſten, nicht bloß über Wanzaer Hiſtorien dich amüſirt haſt. Der Bürgermeiſter hat dir da ein Bilderbuch aufgeſchlagen, das man nicht bloß durchblättert und wieder zuklappt. Wer weiß; — manchmal probirt man die Spritzen und denkt dabei an nichts, aber in der nächſten Nacht ſchlägt die Flamme wirklich ſchon aus dem Dache. Ich gucke jeden Tag auch in die Zeitung, und danach hat der Franzos ſchon wieder einmal den Schnabel merkwürdig weit offen in der alten Hoffnung, daß ihm das deutſche Volk wieder mal gutmüthig als gebratener Kapaun hineinhüpfe. Das war ſo 'ne Lieblingsredensart von meinem verſtorbenen Mann, deinem weſtfäliſchen Onkel. Da hängt er an der Wand. Ja, ſieh ihn dir nur noch einmal an. Mit ſolchen Bildniſſen und Redensarten kam er immer und vorzüglich dann am liebſten, wenn er Thekla Overhaus ärgern wollte, was jedesmal der Fall war, wenn er ſie mit mir zuſammen traf. Alſo von Thekla iſt auch die Rede geweſen? — Nun natürlich! Die gehört wohl von Rechtswegen in Marten Marten's Geſchichte, die Weltgeſchichte und die Philoſophie von der Weltgeſchichte. Den Porzellantopf dort auf dem Schranke, die ‚Potpourrivaſe‘, brachte ſie mir im Jahre

Zwanzig als Geburtstagsangebinde. Wenn du Luſt haſt, können wir ihr — Fräulein Overhaus meine ich — heute Nachmittag einen Beſuch machen. Bleib' nur ſitzen — ich halte erſt Mittagsruhe; und jetzt: während ich hier mit dir ſpreche, habe ich doch ununterbrochen darüber ſimuliren müſſen, was mir an Marten's Stelle zu meinem fünfzigjährigen Nachtwächter-Jubiläum noch eine Freude machen könnte, und nicht das Geringſte iſt mir eingefallen. Alſo — heraus damit, mein Sohn; was hat ſich der alte Mann von euch Jungen noch ausbitten können, was er von der Rittmeiſterin Grünhage nicht längſt, ohne zu fragen, ſich holen konnte?!“

Der Neffe Grünhage fuhr mit dem ſeltſamen Wunſche des Greiſes heraus; aber die Tante Sophie zuckte weder die Achſeln, wie er doch ein wenig erwartet hatte, noch lachte ſie gar oder ſagte wenigſtens: das ſieht dem alten Kinde ähnlich. Sie ſagte einfach und ruhig:

„Das mußte er freilich auf dem Rathhauſe und bei den Stadtverordneten anbringen. Dazu kann er leider die Erlaubniß nicht bei mir ſich holen. Ja, das iſt wahrhaftig ein Wunſch, den er noch auf dem Herzen haben konnte; und was mich anbetrifft, ſo tute ich wahrlich mit ihm in Ein Horn.“

„Ich habe auf dem Rathhauſe nicht über den Meiſter Marten gelacht oder nur gelächelt; aber du wirſt mir zugeben, liebe Tante —“

„Gar nichts gebe ich dir zu; und zu bedanken habe ich mich auch nicht, weil du ſo gut geweſen biſt, über meinen beſten Freund und den verſtändigſten Menſchen in Wanza dich nicht zu mequiren.“

„Liebſte, beſte Tante, ich verſichere —“

„Da ſehe ich ihn ſtehen vor den beiden jungen neumodigen, gelehrten, äſthetiſchen Herren, wie er nicht mit der Sprache herauskann und doch ſo Vieles für ſich zu ſagen hätte. Kind, Kind, ich will euch gewiß nicht das Recht nehmen, in den Tagen zu leben, wie ſie jetzt ſind, und auf ſie zu ſchwören; aber manchmal meine ich doch, ein wenig mehr Rückſicht auf das Alte könntet ihr auch nehmen. Ich bin nur ein ungelehrtes altes Weib, wenn ich auch überflüſſige Zeit gehabt habe, mich mit vielen Dingen zu beſchäftigen, an die ſonſt wir Frauen nicht denken; — Eines habe ich jedenfalls gelernt, nämlich mit jedem Menſchen möglichſt aus ſeinem Verſtändniß heraus zu ſprechen; und das will ich auch mit dir thun, mein lieber Sohn. Du biſt ein Schulmeiſter oder willſt einer werden, und kommſt mir alſo hier gerade recht. Mit dem Dorſten iſt in keiner Weiſe bei ſolchen Fragen etwas anzufangen, dem hilft höchſtens nur noch eine gute, verſtändige Frau für ſein eigen Leben in der Welt; und wer weiß, vielleicht wäre nach dem, was du mir von ihr erzählt haſt, deine Schweſter Käthe ſo 'ne Frau für ihn. Doch davon iſt jetzt nicht die Rede, ſondern von Marten's Wanzaer Tuthorn, das ein hochweiſer Magiſtrat aus äſthetiſchen Gründen nicht mehr anhören konnte; und gerade ſo für uns altes Volk den Naſeweis ſpielte, wie zum Exempel ihr Schulmeiſter jetzo mit der deutſchen Mutterſprache. Da leſe ich faſt alle Woche einmal davon in den Blättern, wie die in Orthographie oder Rechtſchreibung, oder wie ihr es nennt, verbeſſert werden muß; und in Potsdam haben ſie ſogar einen Verein gebildet, der die i-Tüpfel abſchaffen will. Lehren ſchreibt ihr ja jetzt wohl ohne h und Liebe ohne e? und thut euch auf den Fortſchritt, wie der Bürgermeiſter ſagt, rieſig was zu Gute. Ja freilich, Rieſen ſeid ihr; aber ein paar in der alten Weiſe gedruckte Bände von Schiller oder Goethe werdet ihr doch übrig laſſen müſſen, und in denen leſen wir Alten dann weiter. Es iſt mir lieb, daß du nicht lachſt, mein Junge. Wenn ich auch nur ein ungelehrtes Frauenzimmer bin, ſo habe ich in meinem Leben Zeit gehabt, über allerhand Sachen nachzudenken, und dein verſtorbener Onkel mit ſeinem ewigen Hohn und Lachen über unſere einheimiſchen Dummheiten iſt mir auch ein guter Lehrmeiſter geweſen. Es mag an anderen Orten vielleicht beſſer ſein, aber hier in Wanza iſt jedesmal, wenn von Geſchmacksſachen die Rede geweſen iſt, gerade das Gegentheil herausgekommen und die Welt nur noch ein Bischen nüchterner geworden. Das Nachtwächterhorn hatte aber nicht bloß hier in Wanza, ſondern in jedwedem Orte in Deutſchland einen guten, treuherzigen Klang. Dafür haben ſie nun dem Marten Marten eine ſchrille Pfeife eingehändigt, um darauf ſeinen Kummer und die Stunden auszupfeifen. Freilich, freilich, viel richtiger und äſthetiſcher iſt das und mit eurer neuen Orthographie und deutſchen Sprachverbeſſerung ganz im Einklang. Ich bin nur eine alte Frau und kann mich alſo täuſchen; aber — Kind, Kind, ſcheinen thut es mir doch ſo, als ob die Welt von Tag zu Tag ſchriller würde und ihr es gar nicht abwartet könntet, bis ihr ſie auf dem Markt, in den Straßen und auf dem Papier am ſchrillſten gemacht habt. Biſt du wirklich ſchon ſatt, Bernhard?"

Er war geſättigt! Dieſem jungen Philologen und angehenden deutſchen Schulmeiſter war gottlob fürs Erſte der Appetit geſtillt, und zwar nicht allein durch den über alles Lob erhabenen Wanzaer Kalbsbraten nebſt Zubehör, den ihm heute ſeine Tante Grünhage vorgeſetzt hatte. O, ſie war wahrlich eine Muſikantentochter, die Tante Sophie, und hatte auch die Tafelmuſik nicht fehlen laſſen.

Viel erregter, als das der Verdauung zuträglich ſein ſoll, ſprang der junge Gaſt vom Stuhle auf und rief in heller Begeiſterung:

„Ich gebe dir nochmals mein Wort, Tante Sophie, ich habe nicht über den Meiſter Marten und ſeinen Herzenswunſch gelacht, und Dorſten hat's eigentlich auch nicht zu Stande gebracht. Im Gegentheil! — Und du haſt mir aus der Seele geſprochen! ja, die Welt wird ſchriller von Tag zu Tag. Das Horn des Meiſters Marten Marten haben ſie abgeſchafft, weil es ihnen viel zu ſonor durch die Nacht klang, und aus der deutſchen Sprache ſtreichen ſie nicht nur hier und da das h oder ſonſt einen Conſonanten, nein, am liebſten riſſen ſie ihr jeglichen Vocal aus dem Leibe, um nur den durch einander klappernden Klempnerladen, wozu ſie doch ſchon Anlage genug hat, aus ihr fertig zu machen. Wie Johann Balhorn und nach ihm der Candidat Jobs verbeſſern ſie das Abcbuch, indem ſie dem biederen, ehrlichen Hahn davor die Sporen nehmen, aber ihm ein Neſt mit einem von ihren faulen Eiern unter den Schwanz ſchieben. Und die heutigen Ohnewitzer ſcheinen ſich das wirklich gefallen zu laſſen."

„Das Buch von dem Jobs ſteht da auf dem Bücherbrett. Es iſt das einzige, welches mir dein verſtorbener Onkel hinterlaſſen hat. Er nahm es immer nach Tiſch mit auf das Sopha," ſagte die Tante Grünhage.

„Es lebe das Nachtwächterhorn von Wanza!" rief der Student.

„Und Einmal ſoll wenigſtens Wanza an der Wipper es noch zu hören bekommen, oder ich will nicht die Frau Rittmeiſtern hier in der Stadt genannt werden. Auch ich werde in dieſem Punkte vor kommendem Michaelistage noch ein gutes Wort bei hieſigem hochweiſen Rathe einlegen. Marten Marten kriegt ſeinen Willen! Uebrigens können wir heute Nachmittag auch mit Thekla darüber ſprechen; ich glaube, ſie ſetzt ſich trotz ihrer mehr als achtzig Lebensjahre in der Jubelnacht in ihrem Bette aufrecht, wenn Marten Marten ſein Horn vor ihrem Fenſter bläſt wie in den Jahren, wo wir, ſie und ich und er, noch jünger waren. Nun aber geſegnete Mahlzeit, liebes Kind. Schreibſt du vielleicht heute Nachmittag nach Hauſe, ſo grüße von mir. Ich halte jetzo ein halb Stündchen Sieſta."

Sie erhob ſich und der Neffe auch.

„Geſegnete Mahlzeit, liebe Tante Sophie," ſagte er auch und kam und nahm ihre Hand und ſagte: „Noch Eines, bitte! Wir haben noch Eines abgeſchafft — wir heutigen Spießbürger und Philiſter nämlich — etwas, was wir für vorkommende Fälle auch beſſer im Gebrauch behalten hätten."

Er küßte der alten Frau die Hand; ſie aber gab ihm einen Kuß auf die Stirn und ſagte:

„Dummer Junge! . . . Na, wie geſagt, grüße heute Nachmittag von mir zu Hauſe und empfiehl mich dem Schwager Doctor, deinem Herrn Papa."

Bernhard Grünhage that das. Von ſelber war es ihm natürlich nicht in den Sinn gekommen, daß er nun auch bald einmal von Wanza nach Hauſe ſchreiben könne. Nun aber ſchrieb er wie von Univerſitäten, wenn der Wechſel ausgeblieben war. Er grüßte nicht nur von der Tante, ſondern er ſchilderte ſie auch ſo genau als möglich. Leid thut es uns, daß wir dieſen Brief nicht nach dem Doctorhaus in der Lüneburger Haide hinbegleiten können, um den Eindruck zu beobachten, den er auf den Doctor, die Mädchen und vor allen Dingen auf „unſere Alte" machte. Curioſe Geſchichten knüpfen ſich daran; aber, wie geſagt, wir haben augenblicklich keine Zeit, uns ausführlicher darauf einzulaſſen. Wir haben fürs Erſte Fräulein

Thekla Overhaus einen Beſuch zu machen, und wir wiſſen, daß ſie über achtzig Jahre alt iſt. Alles Andere, was jüngeres Volk betrifft, darf alſo ohne zu große Beſorgniß verſchoben werden; mit dieſer Viſite jedoch hat's mehr Eile.

Käthe hat wirklich erſt ein paar Jahre ſpäter, wenn dann die Rede auf unſeren Freund Dorſten kam, lächelnd geſagt:

„Der der weiſe Seneca? ... Puh, Der!“

Thekla aber haben wir ebenſo wirklich ſchon im nächſten Jahre, alſo Achtzehnhundertſiebenzig, kurz nach Ausbruch des neuen Franzoſenkrieges, nach dem Friedhof bei Sanct Cyprian hinausbegleitet.

Fünfzehntes Capitel.

Der Tag blieb regneriſch, doch eigentliche Regenſchauer waren nur am Morgen heruntergekommen. Der Nachmittag fand die Gaſſen des Städtchens im ziemlich abgetrockneten Zuſtande, und zwiſchen drei und vier Uhr ſah Wanza etwas ganz Neues. Es erblickte ſeine Frau Rittmeiſterin am Arme des Jünglings aus der Fremde, von dem das Gerücht wußte, daß er auch Grünhage heiße, vorgebe, der Neffe der alten Dame zu ſein und mit der ausgeſprochenen Abſicht in der Stadt ſich aufhalte, ſie — die arme Alte mit dem gar nicht üblen Vermögen ſo raſch als möglich zu beerben. Wanza wunderte ſich. Es wunderte ſich unendlich über die unbegreifliche, bodenloſe Naivetät, mit der die ſonſt doch ganz ſcharfe Frau dieſen doch ſo klar zu Tage liegenden Abſichten anheimgefallen ſei. Daß der Erbſchleicher ein ganz hübſcher Menſch ſei, geſtanden wenigſtens die jungen Mädchen von der Wipper hinter ihren Gardinen zu; der junge hübſche Menſch aber ſah merkwürdig unbefangen zu ihren Fenſtern hinauf, ſchien große Luſt zu haben, zu grüßen, und war ſich unſtreitig doch dabei der Ehre und des Vergnügens bewußt, die hübſcheſte und wohlhabendſte Greiſin von Wanza an ſeinem Arm über den Markt und gegen das Teichthor hin zu führen. Die dem Paare begegnenden Wanzaer grüßten höflich zuerſt.

In einer der Hauptſtraßen der Stadt wohnte Fräulein Thekla Overhaus nicht mehr. Vor dem Teichthore erſtreckt ſich ziemlich weit ausgedehnt eine Art Vorſtadt, beſtehend aus den Hütten und Häuschen der kleinſten Leute und der Gemüſegärtner des Ortes. Alle Gaſſen oder beſſer Gäßchen laufen hier ſofort in Feldwege oder Wege zwiſchen Gartenhecken und Zäunen aus. Im Sommer giebt es nichts Grüneres, im Winter nichts Verſchneiteres als dieſe Gegend; und „der Schmutz iſt auch großartig, ſobald es nur eine halbe Stunde lang geregnet hat,“ ſagte die Tante Sophie.

„Wie oft habe ich ſie ſchon gebeten,“ fügte ſie hinzu, „es doch wenn nicht mir, ſo doch meinen weißen Strümpfen zu Liebe zu thun und zu mir zu ziehen und mein Haus, in dem ich bis jetzt ja doch nur mit den Mäuſen, Ratten und Katzen allein gewohnt habe, mit mir zu theilen. Aber da kennſt du ihren ſteifen Sinn und Nacken nicht! Ich habe es denn auch allmälig aufgegeben, ihr damit die Laune zu verderben, und wate, wie's Exempel zeigt, durch jeglichen Sumpf mit Todesverachtung zu ihr, ſo lange es der liebe Gott erlauben wird. Du haſt es ſchon gehört, daß die Overhaus die reichſten Leute hier am Orte waren und lange Zeit mit vollem Rechte die erſte Geige ſpielten; aber wie das ſo geht, auf die Vergänglichkeit iſt Alles in dieſer Welt geſtellt. Es war auch eine volkreiche Familie; und heute iſt von der ganzen Schar die Alte allein noch übrig und von dem großen Wohlſtande gar nichts. Da ſind wir nun, Bernhard, und wenn du dich in Wanza ſchon einige Male gewundert haſt, ſo kannſt du jetzt von Neuem dazu kommen. Siehſt du, da ſitzt das alte brave Mädchen, barhäuptig bei einer Witterung wie dieſe im Winde und unterm Regenhimmel mit ſeinem Strickzeug und dirigirt ſeinen Majordomus Marten Marten bei der Hausarbeit. Ja, ja, von Rheumatismus hat ſie nie was gehört, und was die Bedienung und Aufwartung anbetrifft, ſo kann's keine Prinzeß großartiger haben und beſſer ſich wünſchen."

Es war eines der beſſeren von den beſcheidenen Gärtnerhäuschen, das Fräulein Thekla Overhaus mit dem Gärtner und ſeiner Familie theilte und vor dem ſie wirklich allem üblen Wetter zum Trotz eben ſaß und der Säge, der Axt und den angenehmen Reden des Meiſters Marten Marten zuhörte.

„Wir ſind es, Thekla," rief die Frau Rittmeiſterin, „ich und mein Neffe. Hier bringe ich dir den jungen Grünhage, von dem dir Marten ſicherlich ſchon Bericht erſtattet hat."

Das alte Fräulein erhob ſich von ihrem Schemel, und wie ſie daſtand mit dem Herbſtwind in ihren Haubenbändern und weißem Haar, hatte ſie trotz dem Strickzeug in ihren Händen und dem blauwollenen Garnknäuel unter der linken Achſel in der That etwas Prinzeßhaftes an ſich. Und obwohl ſie eben gelacht hatte und noch nicht ganz damit fertig war, ſah man ihr das Patricierthum des Städtchens wahrlich an; und Marten ſtand mit der Mütze in der einen Fauſt und der Holzaxt in der anderen auch nicht anders neben ihr als ein etwas eingeſchrumpfelter Leibtrabant, der mit ſeinem Beil nicht nur ihr Holz klein machte, ſondern auf ihren Wunſch mit Vergnügen jedweden Widerſacher um einen Kopf kürzer gemacht haben würde.

„Marten hat mir freilich ſchon von dem jungen

Mann geſprochen," ſagte das Fräulein, „und ich freue mich deinetwillen, Sophie!"

„Schön! Dann kommt zu dem Uebrigen nur raſch ins Haus. Da haben wir die erſten Tropfen ſchon wieder, und der Nordoſt weiß es auch ſicher, daß die Blätter von dieſem Jahre jetzt ihm gehören. Die da macht ſich freilich nichts daraus, wie du ſiehſt, Bernhard; höchſtens findet ſie es ſonderbar, daß mich mein Leben mehr verwöhnt und verweichlicht habe als ſie das ihrige."

„Nun, Jeder in ſeiner Art! Zäh genug ſind wir alle Zwei gottlob geworden, Rittmeiſterin Grünhage."

„Gottlob!" ſagte auch die Tante; doch Fräulein Overhaus wendete ſich zu ihrem Oberhaushofmeiſter: „Marten!" und der Nachtwächter von Wanza ſprang zu. Er hatte dem feuchtkalten Tage zum Trotz auch in Hemdsärmeln an ſeinem Sägebock und Hackklotz geſtanden, war aber beim erſten Erblicken des Beſuchs ſo raſch als möglich in ſeine Jacke gefahren, und ſo bot er jetzt ſeinem Fräulein den Arm: Niemand hatte dem Studenten mitgetheilt, daß die älteſte Jungfer von Wanza ſeit einigen Jahren vollkommen erblindet ſei. Jedermann hatte natürlich das als Jedermann bekannt vorausgeſetzt, ſogar die Tante Grünhage.

Sie traten in das Haus, und ein halbwachſen Mädchen, die Tochter der Gärtnerleute, räumte allerhand Haus- und Gartengeräth aus dem Wege, ehe es dienſtbefliſſen die Thür der Stube „Fräuleins" öffnete und den Nordoſtwind ſowohl heraus- wie hereinließ. Da ſchloß die Frau Rittmeiſterin die Fenſter im Zimmer lieber gleich ſelber und wartete auf keinen Anderen zur Hülfsleiſtung.

„Das ſind mir Veteranen!" brummte ſie; „ich meine doch, daß ich auch meine Feldzüge hinter mir habe, die mir doppelt angeſtrichen werden können, was die Abhärtung angeht; aber hiergegen iſt ein Kartoffel- oder Biwakfeuer im freien Felde mir lieber. Siehſt du, Bernhard, dies iſt auch einer von den Millionen Gründen, weswegen ſie nicht zu mir ziehen will. Es zieht ihr überall nicht genug bei mir, es iſt ihr überall bei mir zu warm; o, es gehört wahrlich ein recht heißes Herz dazu, um mit ihr zurecht kommen zu können. Na, einerlei; hier ſitze ich denn mal wieder, o du — eiſerne Jungfrau von Wanza!“

„Wieder einmal ein recht hübſches neues Epitheton, Fiekchen!“ rief das Fräulein lachend. „Daß ſie darin groß iſt, haben Sie wohl auch ſchon an ihr erfahren, Herr Studioſus?“

Vor allen Dingen hätte ihr der Herr Studioſus ſagen mögen, wie ihm ihr Lachen, ihr aufrecht Haupt, ihre Haube, das graue Kleid, das ſie trug, ihre Stube und die reine Luft um ſie her imponirten; aber fürs Erſte hatte die Tante Sophie noch etwas zu ſagen.

„Jetzt nennt ſie, ſo wahr ich lebe, den dummen Jungen Sie!“ rief ſie. „Sie redet er dich an, Thekla; du aber warteſt erſt ab, bis er es gleichfalls durch Naſeweisheit oder andere Untugenden mal verdient hat, daß du ihn durch Höflichkeit roth anlaufen läßt, wie dann und wann den nichtsnutzigen Menſchen, unſeren guten Freund Dorſten. Und nun, Marten, wie wär’s mit dem erſten Feuerchen im Ofen? Roth anlaufen laſſen wir den gleichfalls erſt ſpäter; aber ein wenig kochend Waſſer für den Theetopf möchte ich doch gern haben.“

Und die Dämmerung nahm zu mit dem Wind und dem Regen vor den Fenſtern. Marten wußte den kleinen eiſernen Ofen wohl zu behandeln; als er vor ihm kniete und in die erſte Gluth blies, ſahen Alle nach ihm hin, auch Fräulein Thekla horchte fröhlich auf das Praſſeln und Knattern der Tannenſpäne. Der Thee kam ſo richtig wie in dem Hauſe am Markte auf den Tiſch; dem Studenten aber ſchwand es mehr denn je bis jetzt in Wanza aus dem Begriff, daß er ſich mit ſeiner Exiſtenz bereits im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts befand. Die Wunder der Vergangenheit, auf die zu Hauſe ſelber Niemand recht achtet, häuften ſich um ihn her, und er achtete, jetzt in der Fremde, die ſich ihm ſo wunderlich bekannt-behaglich geſtaltete, ſehr darauf, und feſt nahm er ſich vor, künftig in der Heimath, d. h. in Gifhorn an der Aller, auch beſſer aufzupaſſen — „ſchon der culturhiſtoriſchen Vergleichungen wegen", wie er ſich lächerlicherweiſe immer noch in dem bekannten dummklugen Tagesjargon vorredete. Auf was für Redensarten verfällt der Menſch nicht dann und wann, um ſein menſchlich Intereſſe an einem Dinge bei ſich ſelber oder gar bei Anderen zu entſchuldigen!

„Na, wer ſattelt nun ſeinen Hippogryphen zum Ritte ins alte romantiſche Land? würde unſer guter Bürgermeiſter ſagen," ſprach die achtzigjährige Blinde lächelnd. Wer hebt von meinen Augen den Nebel … das heißt, was giebt es Neues in Wanza, Fiekchen?"

„Jedenfalls bringſt du mich mit deinem alten Wieland und ſeinem Oberon ſofort auf das richtige Feld," meinte die Frau Rittmeiſterin. „Es klingt mit lieblichem Ton das elfenbeinerne Horn, und Alle ergreift die wilde Luſt zu tanzen; ganz Wanza hebt ſich ſchon auf den Zehenſpitzen und probirt die Kniegelenke; aber ein wahres Glück iſt es doch, daß mein Herr Neffe hier heute Morgen bei dem Narrenconvivium auf dem Rathhauſe zugegen geweſen iſt, ſonſt wüßte ich wahrſcheinlich noch nicht das Geringſte von der ganzen Geſchichte. Sie ſind und bleiben ein alter Narr, Marten."

„Wovon redeſt du denn eigentlich, Fiekchen?"

„Nun, von ſeinem Tuthorn und was dranhängt. Alſo dir hat er gleichfalls ſein Herz verſchloſſen gehalten? Natürlich! Und es iſt ſein einziger Wunſch zu ſeinem fünfzigjährigen Jubiläum, ſagt mein Neffe und nennt ihn ganz im Geheimen einen ganz curioſen Kindskopf —"

„O, ganz gewiß nicht, Fräulein Overhaus!" rief der Student; und das Fräulein rief:

„Jetzt redet ihr Verſtändigen endlich verſtändig und ſagt deutlich, wovon ihr ins Blaue hinein ſchwatzt!"

Nun kam die Geſchichte heraus, das heißt der Meiſter Marten Marten ſchämig und verlegen jetzt zum Wort, um ſich wegen der „ihm entfahrenen Dummheit auf dem Rathhauſe" bei ſeinen zwei Freundinnen zu rechtfertigen; und rührend und komiſch zugleich war's, wie ſie mit ihrem ganzen Intereſſe bei der „Thorheit" waren. Es gab wahrlich viel großartigere Jubiläen auf Erden, die wohl mit mehr Lärm, aber ſicherlich nicht mit mehr Eifer behandelt wurden; und zum zweiten Mal ſtrich mitten in der Rede das erblindete Fräulein dem Studenten mit der Hand über das Geſicht, wie um ſich zu überzeugen, ob er ſich auch nicht langweile.

„Nicht wahr, wir ſind ſonderbare Leute hier im Orte, wir älteſten wenigſtens?" fragte ſie. „Werde nur auch alt und komme nur auch deinen Enkeln und Neffen und Nachkommen ſonderbar in der richtigen Weiſe vor, junger Mann. Es ſoll dir erlaubt ſein, dann eben ſo ſchwatzhaft zu ſein wie wir heute. Alſo dem Meiſter Marten habt ihr ſeine Lebenshiſtorie, mit euren Acten auf dem Tiſche, herausgezerrt? Und meine mit, und die meines ſeligen Bräutigams auch? Ganz gewöhnliche Geſchichten, mein Kind! Kannſt auch dergleichen erleben im Frieden und im Kriege. Werde nur alt! werde alt! recht, recht alt! Wenn du den Kopf oben behältſt, thut dir auch das Altwerden nichts. Frage nur den Meiſter Marten, frage deine Tante Grünhage. Hat dir ja auch wohl ſchon von ſich erzählt?“

„Alte Violen!“ rief die Frau Rittmeiſterin. „In deine ‚Potpourrivaſe‘ habe ich ihn riechen laſſen. Ich weiß ſelber nicht, wie ich eigentlich dazu gekommen bin. Es hatte ſo lange kein Grünhage die Naſe bei mir in die Thür geſteckt; und nun kam dieſer hier aus der Lüneburger Haide und beſtellte Grüße von ſeinem Herrn Vater, meinem Hochzeitsgaſt Anno Neunzehn in Halle an der Saale. Und den Dorſten ſah ich wie gewöhnlich nach dem Kellerſchlüſſel blinzeln und war wie gewöhnlich ſeiner ſtummen Sehnſucht gegenüber weichmüthiger, als dem Burſchen dienlich iſt. Und ſo kam ich ins Erzählen und dazwiſchen rief der Meiſter Marten, und ſo ließ ich wahrhaftig nicht eher ab, bis ich in der Michaelisnacht hier in Wanza ankam, — gerade recht zum Jubiläum nach fünfzig Jahren.“

„Mit klingendem Herzen habe ich zugehört!“ rief Bernhard Grünhage. „Meine Schweſter Käthe ſagt ſo, wenn ſie wieder mal hundert Glocken aus dem Märchenbuch im Ohr gehabt hat. O, ich habe ihr heute Nachmittag davon geſchrieben; aber beſſer wär's, ſie ſäße jetzt mit an dieſem Tiſche und hörte ſelber! Wenn ich Jemanden hierher wünſche, ſo iſt es unſere Alte, meine Schweſter Käthe!“

Sie waren ſämmtlich einverſtanden mit dem Wunſche des Studenten, und Fräulein Thekla ſagte: „Unſere Alte nannten ſie mich vor ſechzig, ſiebenzig Jahren auch in meines Vaters Hauſe; nur mein ſeliger Erdmann hat das nie gethan; Er nannte mich nur ſein liebes Kind. Weißt du noch, Marten?“

„Gewiß, Fräulein!“ ſagte der Nachtwächter. „Aber Fräulein, es iſt doch eigentlich ſchade, daß die Frau

Rittmeiſtern den Herrn Nevöh nur bis zu ihrer Ankunft allhier in Wanza gebracht hat. Meiner Meinung nach kommt da das Beſte erſt nachher; nur erzählt vielleicht der großen Lobwürdigkeit wegen ein Anderer beſſer davon, zum Exempel Sie, Fräulein! ... Schade, daß ich nicht in mein Horn dazu blaſen kann; aber Fräulein, Sie ſollten wirklich dem jungen Herrn auch davon Bericht geben, wie die Frau Rittmeiſtern im Verlaufe der Zeiten es fertig brachte und Sie, Fräulein, dazu halfen, den ſeligen Herrn Onkel, den Herrn Rittmeiſter, zu — zu —"

„Ducken!" ſprach Thekla. „Gieb dir mit dem Suchen weiter keine Mühe, ein ander Wort giebt es nicht."

„Na, na!" ſagte die Tante Sophie hinter ihrer Theetaſſe.

„Und Wanza duckte ſie ganz gehörig mit," fuhr das Fräulein fort, „und es war wirklich die höchſte Zeit, daß endlich einmal Jemand kam und das alte Neſt zurecht rückte. Aber Kinder, ſeid ihr denn ſicher, daß das Kind, der junge Menſch ſchon verſteht, was wir ihm erzählen können?"

„Uebertreibe nur recht, altes Mädchen," meinte die Tante Grünhage, die ſtatt verlegen und abwehrend zu thun, ganz behaglich ſtill ſaß und gar nichts dagegen einzuwenden hatte, daß ihr Lob geſungen werden ſollte. „Uebertreibſt du nur ordentlich, wie es ſich heute gehört, ſo wird der Junge ja wohl wieder einmal die Glocken aus dem Märchenbuche läuten hören. Uebertrieben wollen ſie aber jetzt Alles haben, altes Mädchen. Das merke dir, ehe du deinen Pſalm über mich beginnſt!"

Nun klingt es auch dem Unbefangenſten immer ein wenig ſeltſam, wenn ein achtzigjährig Mütterchen plötzlich noch als Mädchen angeredet wird; aber im gegenwärtigen Falle fand der Jüngſte in der Geſellſchaft gar nichts Curioſes dabei. Im Gegentheil, — der Student von heute kam ſich merkwürdig als der Aelteſte im Kreiſe vor. Sie waren Alle faſt ein Jahrhundert jünger als er; er aber hatte bis dato nur aus ſeinen Büchern von ihnen erfahren, und nun blieb ihm nichts übrig, als — die Jungen reden zu hören und mit ſeiner altklugen Büchererfahrung gleichfalls ſehr geduckt dabei zu ſitzen.

„Zu übertreiben iſt hier eigentlich nichts, Frau Rittmeiſtern," meinte Marten Marten. „Nur ein paar von unſeren begrabenen Wanzaern, die ich vorgeſtern Nacht dem Herrn Nevöh durchs Kirchshofsgitter zeigen ſollte —"

„O!" ſtöhnte der Student.

„Sollten auch noch ihr Wort dazu geben können. Erzählen Sie dreiſt und ſchlankweg dem jungen Herrn von ſeiner Frau Tante, Fräulein."

„Mein Wort darf ich doch wohl ſtellenweiſe dreingeben, da ich nun einmal noch dabeiſitze," meinte die Tante lächelnd. „Na, nur zu; es ſoll mich deinetwegen freuen, wenn etwas Nützliches für dich bei der Geſchichte zu Tage kommt, mein Sohn Bernhard."

Sechzehntes Capitel.

Von draußen herein klang das Geräuſch der häuslichen Abendverrichtungen der Gärtnersleute. Harmoniſches Getön war wenig dabei; aber in Begleitung des Windes in den Obſtbäumen und Stachelbeerbüſchen kam doch die richtige Begleitung zu der ferneren Unterhaltung am Theetiſch von Fräulein Thekla Overhaus heraus. In was für einen Haushalt die junge Frau des weſtfäliſchen reitenden Kriegsknechts niedergeſetzt worden war, wiſſen wir, und es war nunmehr des Weiteren davon die Rede. Die Welt iſt immer alles Lärmes voll geweſen, und wenn die Frau Rittmeiſterin vorhin meinte, daß ſie ihr von Tag zu Tag ſchriller vorkomme, ſo — kam ihr das eben nur ſo vor, und ihrem jungen Verwandten, auf ihr Wort hin, gleichfalls, in der ſtillen Stunde beim Mittagseſſen.

„Guck dir jetzt den Marten genau an, junger Grünhage,“ ſagte die Blinde; „ich wollte, ich könnte es auch noch. Ein hübſch, fein Ding war ſie, deine Tante nämlich, als ſie vor fünfzig Jahren hier anlangte, und verdiente wohl einen treuen, ehrbaren Liebhaber — da kichern ſie Beide! und der liebe Gott hat es doch Alles in Allem recht gut gemacht, daß ſie heute Abend noch hier ſitzen und lachen können."

„Und eiferſüchtig war die ſchöne Thekla Overhaus aus der Schwarzburgerſtraße gar nicht!" lachte die Frau Rittmeiſterin. „Nur barmherzig und voll Güte ſagte ſie: Da haſt du ja noch eine Gelegenheit, dich angenehm und nützlich zu machen, Marten; — geh' nur hin und ſag': Fräulein Thekla ſchicke dich, halb aus Neugier und halb aus Mitleid, um das angefangene Werk der Barmherzigkeit fortzuſetzen."

„So iſt es, Herr Student," lächelte die Blinde. „Aber Fräulein Thekla ging damals doch wohl noch zu tief in Schwarz, um nicht ihre Neugier bezähmen zu können. Laß nur mein gutes Herze gelten, Fiekchen! Es fielen mir nur gerade ſo wie ganz Wanza die Arme am Leibe herunter, als Morgens am neunundzwanzigſten September des Jahres Neunzehn in meines Vaters Hauſe Marten Marten ſeinen Rapport machte und verkündete: Der Weſtfälinger hat ſich über Nacht ein jung Weib mitgebracht, und ich habe ihm geholfen, es ihm ohnmächtig in ſein Haus zu ſchaffen! — Alle Teufel! ſagte Wanza und lachte, und ich höre heute noch meinen ſeligen Vater und meine Brüder und ſonſtigen Hausgenoſſen am Kaffeetiſch ihren Spaß haben; — ich aber habe: O du barmherziger Himmel! geſagt und Marten ſo bald als möglich von der Arbeit abgewinkt und mir in meiner Stube von der Geſchichte genauer erzählen laſſen. Und dann habe ich Erdmann gefragt, was wir wohl dazu thun könnten."

Der Student ſah bei dem letzten Worte verwundert und fragend auf; doch die Tante winkte ihm und legte ihm die Hand auf das Knie, was nur heißen konnte: Laß ſie nur, ſie erzählt die Sache ganz richtig.

„Nämlich, lieber Studente," fuhr die Blinde fort, „wir Overhaus waren damals noch nicht auf mich alte heruntergekommene Jungfer und dies Stübchen vor dem Teichthore beſchränkt, ſondern wir waren ein großes Haus und eine weitläuftige Familie und hielten es als von der göttlichen Vorſehung uns beſtimmt, daß wir unſere Naſe ſofort in Allem haben mußten, was hier am Orte und in der Umgegend paſſirte. War das nicht ſo, Marten?"

„Das war ſo, und ich wollte, es wäre noch ſo, Fräulein," ſagte der Nachtwächter mit einem tiefen Seufzer. „Es war eine gute Zeit damals."

„Und von der beſſeren, die geweſen war, ſprachen wir damals auch ſchon; und die, welche wir damals meinten, war erſt eben vergangen in Knechtſchaft und fremdländiſcher Willkür; aber — unſer Erdmann lebte darin, Marten Marten! Der Sieg, die Freiheit und das Glück machten damals meiner beſten Zeit ein Ende, denn ſie nahmen meinen Freund hinweg! — Aber wo waren wir doch? Ja ſo; bei der Naſe, die wir in Alles ſteckten, was der Stadt Wanza paſſirte! Nun denn, weil wir denn unſeren Senf zu Allem zugeben mußten, ſo miſchten wir uns denn auch ſofort ſpeciell in den Haushalt der Frau Rittmeiſterin Sophie Grünhage. Das heißt, ich miſchte mich darein, nachdem ich meinen lieben Todten gefragt hatte — meine Verwandtſchaft wollte natürlich nur wie das übrige Wanza ihren Spaß und Hohn an dem Dinge haben; mir aber half Marten ſogleich allzu ſcharf in das Mitleiden hinein —"

„Und für dieſes Mitleid ſuche ich nun ſchon fünfzig Jahre nach der richtigen Gegenleiſtung und finde ſie nicht. Du biſt nur ganz einfach mein altes gutes Mädchen!" ſagte die Tante Sophie leiſe, ganz leiſe.

„Nämlich, Herr Studente," fuhr die Blinde fort,

„wenn ſo ein Nachtwächter für ſeinen Dienſt recht ordentlich paſſen ſoll, dann muß er jederzeit Augen und Ohren am rechten Flecke haben, und ſo kam er denn, wie es ſich gehörte, und meinte: ‚Gräulich, Fräulein! Sie glauben es nicht, was das junge Geſchöpf auszuhalten hat in ſeinem jungen Ehe- und Weheſtand vom Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen. Sie ſagt, ſie habe Eltern, aber zu glauben iſt das nicht; denn Eltern können ein jung Kind nicht ſo aufs Gerathewohl mit einem Währwolf zuſammengekoppelt in die weite Welt ſchicken. Sie trägt es kein halbes Jahr; und noch dazu meint Er, der Herr Rittmeiſter meine ich, es gar nicht böſe, ſondern recht gut nach ſeiner Art; Ich zum Exempel komme ſchon recht gut mit ihm aus; aber der Satan muß ihm die Luſt zum Freien eingeblaſen haben, um die unſchuldige Creatur zu ruiniren. Mich hat er gedungen zur Hausarbeit, und wenn Sie nichts dagegen haben, Fräulein Thekla, ſo will ich den Dienſt weiter tragen; denn ein ander Frauenzimmer außer ſeiner Frau will der Unmenſch nicht im Hauſe dulden.‘ — Das wollen wir doch einmal ſehen, habe ich damals im Stillen geſagt; aber Urlaub von meinem Dienſt habe ich dem Marten Marten fürs Erſte doch gegeben und es für eine Weile noch nur von ferne angeſehen. Ein paar Monate ſpäter kommt er denn — dieſer hier gegenwärtige Marten Marten, Herr Student Grünhage, und lacht und brummt: ‚Sie haben befohlen, Fräulein, und Ihnen bin ich mit Leib und Seele verpflichtet, und der Frau Rittmeiſtern habe ich nunmehr nach Gottes Willen zugeſchworen; aber was der Teufel Alles verlangt, wenn man ihm den kleinen Finger gegeben hat, das läßt ſich an allen zehn Fingern nicht herzählen. Jetzo ſpiele ich Alles dort im Hauſe und will ja auch Alles ohne zu mucken weiter ſpielen; aber — vor Einem bewahre mich der gütige Herre Gott, nämlich daß ich auch noch die Amme und Kindsfrau machen muß. Lieber noch einmal in Sanct Amand unter dem niederbrechenden Brandſchutt als jetzo hier in Wanza mit einer königlich weſtfäliſchen Krabbe im Kattunmantel auf der Straße ſpazieren! Der Frau Rittmeiſtern wollte ich ja auch das wohl zu Gefallen thun, was ich ſonſt gewißlich nur unſerem Herrn Erdmann und Ihnen, Fräulein, zu Liebe gethan hätte, wenn es Gott ſo gewollt hätte, aber — Herrgott, ſie wachten expreß Nachts auf hier in Wanza, um mein Horn zu hören und über den freiwilligen Jäger zu lachen, der ſich zu 'nem Kindermärchen für den König Hieronymus hätte machen laſſen.‘“

Sie lächelten auch um den Theetiſch in dem Gartenhauſe vor dem Teichthore, obgleich der Candidat der Theologie Erdmann Dorſten, dem der Nachtwächter von Wanza auch dieſen Liebesdienſt erwieſen haben würde, vor dem Ranſtädter Thor erſchoſſen worden war. Der Meiſter Marten brachte es ſeinen Jahren und ſeiner Lederhaut zum Trotz ſchier noch zu einem Erröthen, und die Frau Rittmeiſterin mußte ihm wirklich mit der Vermahnung an die Freundin zu Hülfe kommen:

„Jungfer Overhaus, hat Sie es wirklich ſchon vergeſſen, daß es ein noch ziemlich junger Jüngling iſt, dem Sie alles Dieſes zum Beſten giebt?“

„Na, was Das anbetrifft!“ brummte aber der junge kindliche Menſch Bernhard Grünhage vollſtändig im Ton und Ausdruck ſeines Freundes Ludwig Dorſten, und Fräulein Thekla kam nun ihm zu Hülfe, klopfte mit dem Theelöffel auf den Tiſch und ſagte vergnügt:

„Ich erzähle; und Sie, Rittmeiſterin Grünhage, mache Sie nur die Jungfer Overhaus nicht irre, wie

Sie es Anno Zwanzig probirte. Und du, merke dir, Sohn Bernhard Grünhage, ſtirb lieber jung, als daß du alt wirſt, ohne dir deinen Humor durch die Zeit feſthämmern zu laſſen. Mit einem wetterfeſt geſchmiedeten Gleichmuth magſt du meinetwegen gleichfalls achtzig Jahre alt werden und zuletzt dich blind, ohne viel weltlich Beſitzthum und als einzig Ueberbleibſel von deiner Familie, vor das Teichthor hinſetzen und Hiſtorien aus der Vergangenheit erzählen. — Nun alſo, mit dem Marten Marten als Wartefrau mit dem Kindermantel um die Schultern war das nur ein blinder Lärm; aber mich brachte es doch mehr auf die Beine als nächtlicherweile ein Feuerjo von demſelbigen Marten Marten. Springt man bei dem einen mit beiden Beinen aus dem Bett, ſo ſagte ich mir jetzo: Jetzt greifſt du aber mit beiden Händen zu, Thekla! und — ſo kam es zum erſten Rendezvous und Scharmützel mit deinem ſeligen Onkel, an deiner Tante Gartenhecke, junger Grünhage, und ſehr poetiſch machte es ſich, im ſchönſten Frühling Achtzehnhundertundzwanzig! Der Marten hatte natürlich das Stelldichein vermittelt, und ich ſehe mit meinen dunklen Augen heute noch den Knix, den mir deine Frau Tante machte, und das Geſicht wie drei Tage Regenwetter, was ſie mir über die Hecke zeigte.“

„Du aber ſagteſt: Mach’ die Thür auf, Kind; mein Name iſt Thekla Overhaus, wir kennen uns ſchon lange durch Marten Marten, und ich bin gekommen, dir Wanza ein Bischen leichter zu machen; — guten Morgen, Herr Capitän Grünhage.“

„Und Das gehörte item dazu, daß mir der Unhold richtig aus dem nächſten Gebüſch auf den Hals kam, um die Romantik zu ſtören. Gurrrr! knarrte er; aber verblüffen ließ ſich Thekla Overhaus nicht ſo leicht, weder durch ſeinen Schlafrock, noch ſeinen ſchwarzen Thonpfeifenſtummel, noch durch den Rauſch vom letzten Abend in ſeinen Augen. Bon jour, Herr Rittmeiſter Grünhage, ſage ich höflich; — nicht wahr: Charakter und Aufrichtigkeit! ſo heißt die Deviſe auf dem Orden der weſtfäliſchen Krone? — Sie befehlen, Mademoiſelle? fragt der Menſchenfreſſer mit hoch heraufgezogenen Augenbrauen. — Mit Charakter und Aufrichtigkeit komme ich, um Ihrer Frau die Viſite zu machen, die ſie mir ſchuldig geblieben iſt, Herr Rittmeiſter, antworte ich freundlich. Wir ſind ſchon alte Bekannte von Leipzig her, wo mein Bräutigam, der Candidat Dorſten, geblieben iſt; alſo nehmen Sie nur meinen Beſuch an, Herr Rittmeiſter! — Du erinnerſt dich noch, Fiekchen? Machte die Eule Augen! So habe ich keinem zweiten Menſchen imponirt wie deinem biederen Alten, und es war wahrhaftig nicht nothwendig, daß ich ihm auch noch mit dem übrigen Zubehör ſeines Ordre de la Couronne de Westphalie, dem Löwen von Kaſſel, dem Pferde von Niederſachſen und dem kaiſerlichen Adler mit dem Je les unis auf dem Blitze auf den Leib rückte. — So höflich hat mir auch kein Zweiter je die Thür geöffnet und mich gebeten, einzutreten und vorlieb zu nehmen, Herr Grünhage. Und daß er ſie mir nachher nicht wieder vor der Naſe ſchloß, dafür habe ich denn auch Sorge getragen.“

Was fiel der Frau Rittmeiſterin plötzlich ein? Sie erhob ſich, ging um den kleinen Tiſch herum und gab der Erzählerin einen Kuß auf jedes der erblindeten Augen. Aber in heller Begeiſterung rief der Nachtwächter Marten Marten:

„Ja, Sie haben ihn zu nehmen gewußt, Fräulein! Es war aber auch die höchſte Zeit, daß Sie uns perſönlich zu Hülfe kamen.“

„Gar nicht!“ ſprach Thekla Overhaus lachend. „Eine Viertelſtunde nachher hätte ich eigentlich ruhig nach Hauſe gehen können und den jungen Eheſtand, das heißt die junge Frau im Hauſe, dreiſt ihrem eigenen Ermeſſen überlaſſen können. Eine Viertelſtunde in der Gartenlaube mit den beiden guten Leutchen genügte der Mamſell Overhaus vollkommen, um ſie zu überzeugen, daß die Sache gar nicht ſo ſchlimm war. Die Frau Rittmeiſterin war ſchon recht löblich im beſten Zuge, ihr borſtig Ungeheuer glatt zu kämmen, und zwar mit Charakter und Aufrichtigkeit —“

„Ich war das unglückſeligſte Geſchöpf auf Gottes weitem Erdboden, und du kamſt wohl zur richtigen Stunde, liebes Herz, und griffeſt im letzten Moment nach der Haarflechte, die noch mal über Waſſer auftauchte und an der du mich richtig triefend ans Land ziehen konnteſt.“

„Naß wie eine Katze, Fiekchen!“ rief Fräulein Thekla gerührt. „Das Gleichniß paßt ausnehmend. Der arme Mann trug ſchon mehrfach die Spuren von deinen Sammetpfoten, und ich habe es dem Marten lange nachgetragen, daß er mich zu meinem Troſt nicht auch hiervon in Kenntniß geſetzt hatte.“

„O, wie konnte ich denn?“ fragte der Meiſter Nachtwächter verſchämt, und ſich an den Studenten wendend, ſetzte er hinzu: „Wir waren doch Beide immerhin Kriegskameraden, Herr Grünhage, wenn wir auch auf verſchiedenen Seiten geſtanden hatten; und Ihr ſeliger Herr Onkel war ein braver Offizier in ſeinem Regimente geweſen und in hundert Schlachten, und Wanza paßte uns ſchon ſo genug auf jede Witterung zu einem Pläſir über uns; — nicht wahr, Frau Rittmeiſtern?!“

„Heitere Geſchichten erzählen ſie dir, Neffe Bernhard,“

ſagte die Tante, „aber Lügen ſtrafen kann ich ſie nicht. Erzählt meinetwegen von den alten Dummheiten dem dummen Jungen weiter; ich aber ſage kein Wort mehr, bitte mir nur aus, daß du mir deinen nächſten Brief, den du nach Hauſe ſchicken willſt, vorher zeigſt. Man weiß doch niemals ſo ganz genau, wie ein Wort das andere giebt, ſelbſt zwiſchen den beſten Freunden —“

„Und Freundinnen!“ ſprach die Blinde. „Alte Kriegskameradin, ärgerſt dich wohl gar noch über deine eigene Bravour? Preiſe lieber mit mir den Himmel, daß er dir auf allen zehn Fingern die dazu gehörigen Nägel wachſen ließ, um dich damit um dein jung Leben zu wehren und um dein deutſches Volk und Vaterland dazu, du allerechteſte Ritterin vom eiſernen Kreuze! Was wir Anderen vor und in dem Kriege tragen mußten, das haſt du nachher tragen müſſen, und zwar doppelt und dreifach. Wie gut hatt' ich es mit meinem todten Helden und bei Leipzig mitbegrabenen Schatz gegen dich mit deinem lebendigen Mann in der nichtsnutzigen, ſchadenfrohen Welt hier am Markte in Wanza! Und wenn mir in meinem ſtolzen Schmerz das ganze deutſche Volk zur Seite ſtand: wen hatteſt du in deinem Elend, welchem auch die paar Leute rundum nur höhniſch zuſahen? Den Meiſter Marten und mich! Denn wer in Wanza oder ſonſt umher in der Bevölkerung hätte nicht nach den großen Moleſten der eben verfloſſenen Jahre jetzt nicht gern ſein Vergnügen an Dem, was dir als Weiberſchickſal aufgelegt worden war, mitgenommen? Ja, wer das nun ſo beſchreiben könnte, wie es eigentlich beſchrieben werden muß! Nämlich von Tage zu Tage, zum Weinen und zum Lachen durch einander! Der könnte Geld verdienen mit dem Komödienſchreiben. — Guten Morgen, Fiekchen! Guten Morgen, Chevalier! — Gurrr! brummt's aus dem Ofenwinkel her, und von der anderen Seite kriege ich einen heißen Kuß, und die Frau Rittmeiſterin hält mich feſt am Arm und ſpricht nach der Rauchwolke am Ofen hin: Es iſt gut, daß du kommſt, Thekla. Sag' du es ihm auch, daß es ſich nicht ſchickt, ſeine Frau in einer Schenke zum Beſten zu halten, in der man ſelber nur der Luſtbarkeit wegen geduldet wird. Sie haben im Bären geſtern Abend auf die Geſundheit der Frau des Rittmeiſters Grünhage getrunken, und als er in der Nacht mit Marten nach Hauſe kam und wohl nicht wußte, was er ſagte, hat er mir davon als von einer Ehre erzählt, die ſie uns an ſeinem Zechtiſch angethan hätten. Sie lachen ihn damit aus, wenn er ihnen damit kommt, wie er hoch zu Pferde mit Helmbuſch und Panzer in alle Hauptſtädte der Welt eingeritten ſei, — Wanza lacht ihm unter die Naſe, und er wird weinerlich und tröſtet ſich damit, daß er den verſchluckten Zorn zu Hauſe an ſeinem Weibe auslaſſen kann. Ich aber bin ſein Weib und heiße die Rittmeiſterin Grünhage und ſage ihm nichts, wenn er in ſeinem Unglück wüthend wird und nach mir ſchlägt wie das Kind nach der Tiſchecke; — aber ihre Ehre ſoll er der Rittmeiſterin Grünhage laſſen, und um die bringt er ſie, wenn er ihre eigenen Landsgenoſſen dazu aufreizt, ihr ſpöttiſch ein Vivat in der Trinkſtube und vor ihrer Hausthür zu bringen! Marten Marten blies ſein Horn dazwiſchen und rief zwei Uhr ab und ſchickte die Narren und Dummköpfe zu ihren eigenen Weibern; ich aber habe bis zum Sonnenaufgang vor meinem Bette geſeſſen, auf der Fußbank und mit dem Kopfe auf den Knieen, und über all' die Siege nachgedacht, in die der Kaiſer Napoleon und der König Hieronymus ihre deutſchen Kriegsleute mit hineingenommen haben; — o, hilf mir, hilf mir, Thekla!"

„Nun hör' Einer die Komödiantin!" rief die Tante Sophie, die Hand ihres Neffen und des Neffen des ſeligen Herrn Rittmeiſters erfaſſend und feſthaltend. „Selbſt meine Stimme von Anno Toback kriegt ſie noch heraus. Im Bären ſaß ihr Erdmann freilich nicht mit den Wanzaer Spießbürgern bis zwei Uhr Morgens. Aber nur weiter! Trotzdem daß man nicht weiß, ob man ſich mehr ärgern, lachen oder weinen ſoll, ſo iſt es doch mir alten Perſon, als würde mein jüngſtes Leben wieder lebendig, und intereſſant iſt das jedem Menſchen immer."

Wenn ſo die Tante ſprach, was ſollte dann der junge Neffe ſagen? . . . Gar nichts! — Er ſah nur mit weit aufgeriſſenen Augen in die Jahre hinein, über welche die „gute Komödiantin", die blinde Thekla Overhaus, ſo gelaſſen ſprach und die Anderen zuhörten, und konnte höchſtens fürchten, demnächſt zu erwachen, um ſich die Augen zu reiben: „So lebhaft habe ich aber lange nicht geträumt!"

Noch aber dauerte die Magie fort. Ohne ſich durch die Freundin ſtören zu laſſen, ſprach Fräulein Thekla weiter:

„Mein ſeliger Vater rauchte auch und machte vielen Dampf, wenn er über etwas nachdachte; aber das Gewölke, was dein Seliger alle Tage unter deinem Regime um ſich verſammelte, brachte er doch nur bei höchſten Ausnahmsgelegenheiten zu Stande. Daß du viel gute Reden in den blauen Dunſt hinein reden mußteſt, läßt ſich wohl nicht leugnen, Fiekchen; aber zertheilte ſich mal der Nebel und kroch der arme Sünder draus heraus, ſo war die Wirkung deiner natürlichen Begabung meiſtens überraſchend. Wie aus dem ruſſiſchen Winter von Zwölf kam er dann und wann hinter dem Ofen krummbuckelig hervor und ächzte: Es iſt ein wahres

Glück, daß Sie endlich ſich ſehen laſſen, Mamſell Overhaus! Sapristi, wer mir das an der Moskwa geſagt hätte, wie weit ein Rittmeiſter im zweiten königlichen Küraſſierregiment herunterkommen kann, wenn er ſich einfallen läßt, ſich eine Frau zu holen, um nach Mont Saint Jean ſein letztes Behagen an ſeinem eigenen häuslichen Herde zu finden! Marten weiß es, wie oft ſie damit droht, daß ſie mir in die Wipper gehen will; aber läge ich bei Leipzig oder ſonſt wo wie andere brave Leute verſcharrt und moderte ruhig, ſo wäre mir auch wohler; laſſen Sie ſich auch darüber eine Rede von ihr halten, Mamſell."

Die Frau Rittmeiſterin rückte auf ihrem Stuhle und ſchob ihn knarrend ein wenig zurück vom Tiſche. Der Meiſter Marten räusperte ſich wie Einer, der wohl ein warnendes Wort ins Geſpräch geben möchte, aber es unterläßt, theils aus Reſpect, theils weil er ganz genau weiß, daß es doch nichts helfen werde. Fräulein Thekla Overhaus erzählte gut, aber ſie erzählte faſt zu gut für den ferneren gemüthlichen Verlauf der Abendunterhaltung; am liebſten hätte jetzt der Nachtwächter von Wanza den Studenten Grünhage einen Augenblick mit vor die Thür genommen, um ihm zuzuflüſtern:

„Aengſtigen Sie ſich nur nicht. Man muß ſie ſeit fünfzig Jahren kennen, um zu wiſſen, daß auch dieſes dazu gehört. Wenn Fräulein den Ton annimmt und die Frau Tante das Geſicht macht, dann weiß ich ſchon, was ſich begeben wird. Na, Sie werden's ja gleich ſelber hören, was jetzo kommt."

Ein ſüß aber etwas ſpitzig Gelächel der Tante Sophie kam, und dazu ſanften und leidenden Tones das Wort an die alte Freundin:

„Es geht doch nichts über ein gutes Gedächtniß, und es iſt gottlob nicht das erſte Mal, daß ich dir dazu gratuliren kann, liebſte Thekla. Zumal jedesmal, wenn wir auf dies Capitel gerathen! Gewöhnlich wird es dann aber auch Zeit, daß man an den Aufbruch denkt und, wie im Evangelium Lucä geſchrieben ſieht, die Todten ihre Todten begraben läßt; — meinſt du nicht, mein Herz? ... O ja, meine Gute, es war wirklich ganz behaglich, ſo erhaben und elegiſch und ſo gelaſſen mit ruhigem Gemüthe über dem albernen Neſte Wanza und über dem Hauſe des Rittmeiſters Grünhage zu ſchweben und von Zeit zu Zeit hinzugehen und den Einen um den Anderen ſein Elend aufſagen zu laſſen. Von einer Schulmeiſterin hatteſt du immer Einiges an dir zu unſerem Beſten; o ja, und du haſt natürlich vollkommen Recht, im Grunde war es nur meine Schuld, wenn ich mich einen um den anderen Tag in mein Giebelſtübchen flüchten und verriegeln mußte, wo dein ſeliger Bräutigam die ſchönen Verſe auf das deutſche Vaterland und dich gemacht hat. Du haſt die Verſe noch; aber ich habe auch noch die Erinnerung an alle die Stunden, die ich allein da gekauert habe mit gerungenen Händen. Natürlich hat es an mir nicht gelegen, daß er — mein ſeliger Mann — ſich nicht aufgehängt oder erſchoſſen hat, um ſeinem Ueberdruß an der Welt ein Ende zu machen! Ich danke dir recht innig, daß du mich in gewohnter freundlicher Weiſe von Neuem darauf aufmerkſam gemacht haſt, meine beſte Thekla; und dir, Herr Neffe, rathe ich —"

„Jetzt hör' auf, Sophie!" ſagte Fräulein, aufrechter denn je ſitzend. „Wären wir mit Marten unter uns allein, ſo möchteſt du, ſo lange es dir beliebt, deine Dummheiten auskramen. Da ſitzt aber ja wohl noch der junge Menſch, den du mir mitgebracht haſt, um mich ihm meinerſeits von dir und ſeinem verſtorbenen Onkel erzählen zu laſſen. Der wird eine ſchöne Idee von dir mit ſich nach Hauſe bringen! Wahrhaftig, hört man dich ſo reden, ſo möchte man glauben, man ſchriebe noch immer Achtzehnhundertfünfundzwanzig und nicht Neunundſechzig. Uebrigens aber ſchwatzeſt du doch nur drauf los, um mir nochmal zu beweiſen, daß dir, Gott ſei Dank, das Temperament nicht fehlte, um damals dein heute verjährtes Elend zu tragen. Und nun mach' uns nicht ferner lächerlich vor deinem Herrn Neveu und unſerem alten Freund Marten. Klappe dem jungen Mann gegenüber einen Deckel auf die Vergangenheit, und wenn es abſolut nothwendig iſt, daß er noch weiter was draus erfahre, ſo verweiſe ihn an Marten Marten; uns aber laß unſere letzten Wege in Frieden zuſammen gehen. Ich meine, für uns Zwei iſt es allgemach doch wohl ein wenig zu ſpät geworden, als daß wir uns die paar übrigen guten Stunden hier in Wanza und auf der Erde ſelber verderben ſollten durch die paar Tropfen warmen Blutes, die wir aus unſeren jungen Jahren noch übrig behalten haben.“

Siebzehntes Capitel.

Eine Viertelſtunde ſpäter befanden ſie ſich auf dem Heimwege. Die Tante Grünhage nämlich ſammt ihrem Neffen und dem Nachtwächter Marten, welcher letztere den zwei Anderen zwar wiederum eine Laterne durch den dunklen regnichten Abend vorantrug, dieſelbe aber ebenſo gut auf dem Küchenſchranke Fräulein Thekla's hätte belaſſen können. Die Frau Rittmeiſterin in ihrer jetzigen Laune kümmerte ſich nicht im mindeſten um die ſauberen Strümpfe an ihren Beinen und die Pfützen auf ihrem Wege. Sie ſchritt geradezu und durch, hing zwar ziemlich ſchwer am Arme ihres jungen Verwandten, aber ſtatt ſich von ihm führen zu laſſen, zog ſie ihn im Gegentheil erboſtgewaltthätig hinter ſich her und räſonnirte fortwährend — über ſich ſelber.

„So 'ne alte Schachtel! . . . ſo 'ne verrückte alte Schachtel! . . . ſo 'ne ganz und gar fürs Raspelhaus reiſe dumme alte Gans! Was hilft es mir für meine Nachtruhe, daß ich ſie mit blutendem Herzen um Verzeihung gebeten habe und ſie mir dieſelbige diesmal zum viertauſendſten Mal gutmüthig nicht vorenthalten hat?

Nichts! gar nichts! . . . Nicht eine Viertelſtunde lang werde ich darum die Augen zudrücken, ohne ſie vor mir zu ſehen, wie ſie ſich mit ihren blinden Augen über die unverbeſſerliche Kratzbürſte moquirt. Und Sie, Marten, hätten auch verſtändiger ſein und raſch zuſpringen können, ehe es wie gewöhnlich zum Aeußerſten kam. Daß ich keine Vernunft annehmen kann, wenn ſie mir vernünftig vorgeſtellt wird, das kann doch gewiß Keiner behaupten; — ſelbſt das alte gute Herz, die Thekla, nicht."

„Entſchuldigen Sie, Frau Rittmeiſtern —"

„Gar nichts entſchuldige ich. Was Sie ſagen wollen, weiß ich wohl; nämlich daß Sie ſich die Finger ſchon allzu oft geklemmt haben, und daß das noch nie was genutzt hat und überhaupt ein Vergnügen für Sie gar nicht iſt. Und dann — du — alberner Bengel — liebſter Bernhard, meine ich — konnteſt du nicht zur rechten Zeit eine nützliche Bemerkung oder dergleichen machen, um deiner alten Tante dies Aergerniß vor dir zu erſparen? Aber Das ſaß nur da, mit den Händen auf den Knieen, und guckte wie die Eule in den Blitz. Wozu ſtudirt ihr denn Geiſterkunde oder Pſychologie auf euren jetzigen überſtudirten Univerſitäten, wenn ihr nicht einmal einer alten Tante damit zu Hülfe kommen könnt, wenn ſie ſich wieder mal ihrer einzigen, beſten, treueſten Freundin in der Welt gegenüber blamiren will? . . . Ja, das war wieder ein Sumpf! bis an die Kniee! und mit Ihrer Laterne leuchten Sie eigentlich nur ſich ſelber, Marten! Hier her! . . . da hört ja Alles auf bei ſolchem Wege, und Bürgermeiſter und Rath ſollten ſich bis in die Puppen ſchämen; aber — weiß der liebe Himmel, das iſt mir in dieſem Moment ganz einerlei, und der Bürgermeiſter, der Dorſten, iſt mir in meiner jetzigen Stimmung doch lieber als ihr Alle mit einander. Ich will nicht ſagen, daß er immer an der rechten Stelle mit ſeiner Weisheit den richtigen Fleck trifft, aber im Stich hätte er mich mit meiner nichtsnutzigen Dummheit ſicherlich nicht gelaſſen wie ihr Beiden! Gott ſei Dank, da ſind wir unter dem Teichthor und wenigſtens auf feſtem Pflaſter. Ach ja, Kinder, gar nichts wollte ich ſagen, wenn ich nur mein Gewiſſen heute Abend in die Wäſche geben könnte wie meine Strümpfe!"

„Frau Rittmeiſtern," meinte Marten, „dies möchten ſtellenweiſe wohl mehr Leute wünſchen und aus mehr Gründen als Sie. Je ja, und es iſt ja auch nicht das erſte Mal —"

„Gott bewahre! die Regel iſt es! . . . Und geht gar nicht anders! Und nun — wenn ich nur wüßte, was ich jetzt mit dem Jungen hier für den Abend anfangen ſoll? Den Humor habe ich mir zu gründlich verdorben, um ihm behaglich am Tiſche gegenüber ſitzen zu können, und jeder Grünhage'ſche Familienzug an ihm iſt mir auch wie ein Gewiſſensbiß. Nimm es mir nicht übel, mein guter Bernhard, aber —"

„Aber dann habe ich einen Vorſchlag zu machen," rief der Meiſter Marten, ehe der Student dazu kam, halb lachend, halb verdrießlich die gute Tante ſeines abendlichen Behagens wegen zu beruhigen. „Wie wäre es, wenn Sie den jungen Herrn mir noch ein Stündchen mitgeben würden, wenn wir Sie richtig nach Hauſe gebracht haben, Frau Rittmeiſtern? Freie Nacht hab' ich heute und kann mir ruhig von meinem Collegen meine ſchlafloſen Stunden abrufen laſſen. Sie wiſſen, mit dem Teichthorthurm hängt der Herr Rittmeiſter doch auch immer ein Bischen zuſammen, und auch da — bei mir — könnte vielleicht noch ein Wort das andere geben über ihn."

Die alte Dame murrte leiſe etwas vor ſich hin und ſchritt fürs Erſte tapfer zu, ohne ihre Meinung deutlicher auszudrücken. Aber, wie ſchon geſagt, Wanza iſt nicht groß, und ſie ſtanden bald vor dem Hauſe auf dem Marktplatze; auf der Treppenſtufe ſtehend, ſprach die Frau Rittmeiſterin:

„Du biſt dazu nach Wanza gekommen, um deine Tante Grünhage kennen zu lernen. Da der Meiſter Marten hat Recht: der Teichthorthurm gehört auch dazu und ſteht ſogar da wie ein Punkt am Ende einer Hiſtorie. Ja, es ſchickt ſich wirklich recht gut, daß Sie heute Abend noch dem jungen Menſchen an Ort und Stelle gleichfalls von ſeinem — verſtorbenen Onkel Bericht thun, Marten. Eine beſſere Gelegenheit dazu kommt vielleicht doch nicht wieder, und ein beſſerer Mann dafür als Sie, alter Freund, ganz gewiß nicht. So krieche ich denn ins Bett und rede, mit der Decke über dem Kopfe, noch ein Stündchen mit der Thekla. Louiſe ſoll mit deines ſeligen Onkels Hausſchlüſſel wach bleiben, und kommſt du heim, ſo gehſt du mir leiſe auf der Treppe und vor allen Dingen vorſichtig mit dem Lichte um. Gute Nacht für diesmal in dieſer närriſchen confuſen Welt!“

Die Thür hatte ſich hinter ihr geſchloſſen; der alte und der junge Mann ſtanden allein, und der Meiſter Marten hob ſeine Laterne auf und ließ den Schein nicht nur dem Studenten, ſondern auch ſich ſelber ins Geſicht fallen. Er ſelber hatte bis jetzt in dieſen Wanzaer Geſchichten noch nie ſo klug und Herr Bernhard Grünhage noch nie ſo rathlos, um nicht zu ſagen dumm, ausgeſehen. Für den Letzteren war es eine wahre Erlöſung, als ihm der Alte jetzt vertraulich den Ellenbogen in die Seite ſtieß und vergnüglich-ſchlau zuflüſterte:

„Ja, dies Frauenzimmervolk! So iſt es nun mal, und von uns ändert es Keiner! Na, Sie glauben es doch wohl auch nicht, daß es heute Abend das erſte Mal geweſen wäre, daß ſie in Anbetreff des ſeligen Herrn Onkels das, was ſie in Eintracht angefangen hatten, nicht ebenſo zu Ende abgewickelt hätten? Na, na, nun kommen Sie nur her und erweiſen Sie mir die Ehre, Herr Studioſius Grünhage. Auf große Tractamente iſt der Nachtwächter von Wanza freilich wohl nicht eingerichtet; aber tractiren will ich Sie doch und nachher Sie fragen, ob ſich die Stunde nicht lohnte, die wir noch zuſammenſitzen wollen, ohne die Bettdecke über den Kopf zu ziehen.“

Der Student hatte noch nie der Einladung eines Nachtwächters, mal mit ihm zu kommen, ſo eifrig Folge geleiſtet wie jetzt der des nächtlichen Wächters von Wanza.

„Und da ſitzt nun mein Alter an der Aller und weiß von gar nichts!“ murmelte er.

Ein Thurm iſt der Teichthorthurm eigentlich nicht, ſondern nur eine Durchfahrt unter einem Feldſchlangen-Kugel-ſicheren, ſchiefergedeckten Gemäuer aus dem ſechzehnten Jahrhundert. In lyriſchen Gedichten und Balladen kommt das Ding häufig vor; dann aber ſchaut ſtets des Wärters roſig Töchterlein hinter ihren Gelbveigelein, Nelken und Roſen hervor und wird angeſungen. So hübſch können wir's leider in dieſem jetzigen Falle nicht liefern. Der Vorgänger des Meiſters Marten in dieſem Thorgebäude war, wie ſchon bemerkt wurde, der Stadtbüttel, der darin ſeine Amtswohnung hatte und ſeine jeweiligen Gäſte hinter ſeinen Gittern nicht vorſchauen ließ. Die Tauben, die der jetzige Bewohner hielt, würden wohl ſchon eher in ein Lied paſſen, aber —

„Sie ſind nur ein Nebenverdienſt, und man hat auch nur ſeine leidige Noth und wenig Vergnügen damit,“ ſagte Marten Marten.

Ein paar ausgetretene Steinſtufen führten zu einer niedrigen Pforte; dann ging's eine enge Steintreppe weiter aufwärts in eine kellerartige Wölbung, die bei Tage durch einige winzige Schießſcharten erhellt wurde. In dieſer Abendſtunde hatte der Meiſter Marten wiederum ſeine Laterne hochzuheben, um ſeinem jungen Gaſt die feuchten ſchwarzen Wände und noch eine Merkwürdigkeit zu zeigen.

Er hob eine roſtige Kette nebſt Halseiſen und Handſchellen, die neben einer mit roſtigen dicken Nägelköpfen beſchlagenen Thür hingen, auf und ließ ſie klirrend wieder an die Steinwand fallen.

„Noch von meinen Vorfahrern, junger Herr!“ ſagte er. „Im neuen Amtsgebäude haben es die Leute anjetzo behaglicher. Dieſe Thür führt in das alte Loch, in welchem auch ich, wie Sie heute Morgen auf dem Rathhauſe vernommen haben, mal zum Nachdenken über meine Sünden gehockt habe. Wenn's Ihnen Pläſir macht, leuchte ich hinein; wir ſtören keine Eulen und Fledermäuſe drin auf, ſondern nur mein Geflügel in der erſten Nachtruhe.“

„Dann wollen wir es ja in Ruhe laſſen bis auf eine hellere Stunde, Marten,“ meinte Bernhard Grünhage fröſtelnd.

„Schön! Dann ſtoßen Sie ſich gütigſt hier nicht an den Kopf. Treten Sie aber nur ein und ſeien Sie fröhlich willkommen in meiner Behauſung. Dies iſt mein Loſament und nebenan ſchlafe ich, dicht an meinem früheren Priſon, dicht an der Wand, an der ich mir Wochen lang ſo oft den Kopf einſtoßen wollte, bis mein lieber Herr Erdmann und Fräulein Thekla mich auf andere Gedanken brachten. Ja, ja, junger Herr, ſo ſoll der Menſch es abwarten, was mit ihm geſchieht; nun hoffe ich auf einen ſtilleren ſanfteren Tod mit dem Kopfe an der ſelbigten harten Mauer, die ich Anno Neun nicht umreißen und eintreten konnte in meiner Tollheit und Wuth."

Er hob wiederum die Laterne.

„Nun ſetzen Sie ſich da in den Stuhl am Ofen, bis ich die Lampe angeſteckt habe; denn bei dieſer Beleuchtung läßt es ſich auf die Länge doch ſchlecht weiter ſchwatzen. Die Frau Tante würde wohl auch hier ſogleich ein Feuerchen in den Ofen commandiren; aber ich meine, wir Anderen warten wohl noch ein Bischen damit mehr in den Herbſt hinein."

Die kleine Blechlampe leuchtete, das Licht in der Laterne wurde ausgeblaſen, der Student ſaß in dem großen ſchwarzen Lederſtuhl an dem mittelalterlichen Kachelofen und ſah ſtumm dem Greiſe zu, der immer beweglicher in ſeinen gaſtfreundlichen Haushaltsverrichtungen wurde. Marten Marten rückte ihm den Klapptiſch näher an ſeinen Sitz, er öffnete einen tief in das Mauerwerk eingelaſſenen Wandſchrank und brachte ein ſchwarzes Brot, einen Teller mit Butter, zwei Meſſer und ein Pfeffer- und Salzfaß zum Vorſchein. Er entſchuldigte ſich höflichſt für einen Moment, verließ das Gemach und kam nach einer Weile mit einem geräucherten Schinken und einem verpichten Steinkruge zurück. Letzteren ſtellte er nebſt zwei Gläſern, melancholiſch den Kopf ſchüttelnd, auf den Tiſch. Er ſeufzte ſogar auch, als er dann ſprach:

„Ein Schuft, wer's beſſer giebt, als er's hat, Herr Grünhage. Ein Wachholderbuſch im Walde iſt wohl etwas Nettes und Angenehmes, was den Geruch anbetrifft; und dem ſeligen Herrn Onkel ſein Lieblingsgewächs war's immer, vorzüglich aber bei ſo naßkalter Witterung und einer Jahreszeit wie die jetzige."

Er zog den Pfropfen aus, und ein intenſiver Duft vom alten märchenhaften Machandelboom verbreitete ſich freilich ſofort in dem Gemache.

„Echter doppelter Steinhäger, Herr Studioſus, und was Beſſeres hab' ich gewiß nicht, denn es iſt die letzte von den Kruken, die ſich der Herr Onkel, der Herr Rittmeiſter, hier bei mir im Teichthorthurm eingelegt hatte. Sie liegt manch liebes langes Jahr; — was ſagen Sie aber auch zu dem Geruch? Sapperment, und nun ſitzen Sie da und heißen auch Grünhage, und ſind der rechte Herr Nevöh der Frau Rittmeiſtern, und haben ſich den Herrn Onkel von mir durchs Kirchhofsgitter bei Sanct Cyprian zeigen laſſen wollen. Proſt, junger Herr; an dieſem Tiſche hat er oftmalen geſeſſen mit mir wie mit ſeinem beſten Kriegskameraden, wenn er es nirgends anderswo in der Welt und hier in Wanza aushalten konnte. Und nun greifen Sie auch ſonſten zu! Alles, was das Quartier liefern kann, ſteht auf dem Tiſche. Und ſchneiden Sie nur recht ins Fette; es geht nichts über den richtigen Speck an ſo 'nem Schinken um die Zeit, wo die Tage abnehmen und bald Froſt im Kalender ſteht. Mit dem Schinken verſorgt mich Jahr ein Jahr aus die Frau Tante in ihrer Güte; und darauf können Sie ſich verlaſſen, daß ſie ſich vorher genau erkundigt hat von wegen der neumodiſchen Thierchen und Gewürmer, die man, Gott ſei Dank, nunmehr endlich mit dem Vergrößerungsrohr drin aufgefunden hat."

Der Stammhalter der Familie Grünhage hielt noch immer das Spitzglas mit dem ſilberhellen Trank, — ein Geiſterſeher in der echteſten Bedeutung des Wortes. Da ſaß aber der Meiſter Marten mit beiden Ellbogen auf dem Tiſche ihm ſo realiſtiſch, gutmüthig und vertrauenerweckend gegenüber, daß er es endlich wortlos doch wagte. Er hob das Glas, kippte es über und ſtellte es mit einem Klapp auf den Tiſch.

„Wunderbar!“ rief er, ſich ſchüttelnd. „Geiſterhaft! Sie aber, Marten, beſter alter Freund, ſchmunzeln Sie mich nicht ſo natürlich-behaglich an. Zum Henker mit Ihrem Schinken und Speck mit und ohne Trichinen! Geben Sie mir noch einen Juniperus aus meines Onkels letzter Flaſche. Sie alter unheimlicher Zauberer, ich gebe Ihnen mein Wort darauf, ſo lange es ſpukt auf Erden, iſt noch niemals in ähnlicher Weiſe einem Neffen ſein längſt verſtorbener Onkel aus dem Geiſterreich heraufbeſchworen worden! . . . Weiß der Himmel, er grinſt ruhig weiter, und ganz Wanza, der weiſe Seneca, ſein Bürgermeiſter, eingeſchloſſen, wird mir allmälig zu einem Traumgebilde und — ich auch! Selbſt an dieſen Stuhl, in den Sie mich geſetzt haben, Marten, glaube ich ſchon nicht mehr. Auch er wird ſofort unter mir anfangen, ſeine Geſchichte von dem Rittmeiſter Grünhage und der Frau Rittmeiſtern, von Fräulein Thekla Overhaus und dem Nachtwächter Marten Marten zu erzählen.“

„Er? Er beſſer als ein Anderer von uns! Ja, wenn der von dem Herrn Onkel erzählen könnte, Herr Grünhage! Er — und jetzt meine ich den ſeligen Herrn Rittmeiſter — hat ſo manche Stunde in der Unterhaltung mit mir, oder im Schlummer, oder im Nachdenken über ſich ſelber, oder im Halbduſel, oder im Nachdenken über die Welt überhaupt drin zugebracht, daß der alte Sitz ſammt Rücklehne wohl Manches von ihm wiſſen muß. Und, was Sie wohl noch mehr intereſſiren wird, junger Herr — er iſt ihm auch zu ſeinem letzten Ruhehafen geworden. Bitte, bleiben Sie nur ſitzen, beſter junger Herr, — er iſt auch ſanft für immerdar drin eingeſchlafen —“

„Was?“ rief der Student aufſpringend.

„In Frieden zur großen Armee abmarſchirt,“ fuhr der Alte nickend fort; „wie ein unſchuldig Kind nach allem Kriegstumult in aller Herren Ländern und auch hier zu Hauſe und in Wanza!“

Der Neffe ſetzte ſich wieder oder fiel vielmehr zurück in den letzten „Ruhehafen“ ſeines ſeligen Onkels.

„Und nicht in ſeinem Hauſe am Markte? Und meine Tante Sophie hat nicht nachher dieſen Stuhl aus dieſem Hauſe los ſein wollen und Ihnen ein Geſchenk damit gemacht, Marten Marten?“ ſtotterte er.

„Ne, ne! Was das Möbel angeht, ſo ſtammt das aus dem Overhaus'ſchen Hauſe, und ich habe es der Güte von Fräulein Thekla zu verdanken. Wenn Sie es ganz zufällig nennen wollen, daß der Herr Rittmeiſter hier im Teichthorthurm beim Nachtwächter Marten in den ewigen Frieden eingegangen iſt, ſo kann ich's wohl nicht verhindern, denn von wegen ſeiner Conſtitution konnte man damals eigentlich ſchon lange drauf gefaßt ſein; aber ganz allein der Zufall war's doch nicht, denn dazu war der ſelige Herr doch zu häufig bei mir auf Beſuch.“

„Weil er es zu Hauſe nicht mehr aushalten konnte!“ rief der Student, mit beiden Armen auf den Tiſch ſich legend und das Geſicht ſo weit als möglich gegen den Alten vorſchiebend. „Weil er wirklich geduckt worden war, wie Fräulein Thekla vorhin ſich ausdrückte! Wollen Sie eine Cigarre, Marten?“

Der alte Wächter dankte, holte dagegen ſelber eine kurze Holzpfeife aus der Jackentaſche, füllte ſie aus einer Schweinsblaſe mit einem Huſarenknaſter, der das Lob ſeines Fabrikanten, daß er „ſehr gut in der Pfeife ſtehe“, vollkommen verdiente, und ſprach durch den ſich entwickelnden ſüßen Qualm grinſend:

„Schade, daß Sie nicht manchmal dabei ſein konnten, Herr Nevöh, — bei unſerem Stillvergnügen an dieſem

Tiſche, meine ich. Da haben wir uns doch noch manchen Sommernachmittag hindurch und tief in manche Winternacht hinein unſere Feldzüge auf die Platte gemalt, ſobald ich den verſtorbenen Herrn nur erſt nothdürftig ein Bischen zur Ruhe gebracht hatte, wenn er in der hellen Wüthenhaftigkeit gekommen war und ſein Wort geſprochen hatte: ‚Kamerad, es iſt ein Hundedaſein, und eine Welt, um drin zu berſten! Marten Marten, ich bin die miſerabelſte Creatur auf Erden, und mein Mädchen, mein Fiekchen, hat ſich auch wieder im Winkel unter dem Dache verriegelt, und der Rittmeiſter Grünhage, der ſo manch eine Thür in aller Herren Ländern frei mit dem Reiterſtiefel eingetreten hat, darf dieſen allerbeſten Schlüſſel in ſeinem eigenen Hauſe nicht mehr gebrauchen, ſondern muß durchs Schlüſſelloch parlamentiren: Nimm Vernunft an, mein Herzchen, mein Püppchen, mein Schäfchen, mein Täubchen; dein Männchen, dein Capitänchen, dein Rittmeiſterchen Grünhage kriecht zu Kreuze!‘ — Daß die Kränklichkeit des Herren Onkels damals ſchon längſt ihren Anfang genommen hatte, können Sie ſich wohl ſelber hieraus abnehmen, Herr Studioſius. — ‚Ihren Kummer ſieht man Ihnen meiſtens, gottlob, doch noch nicht an, Herr Rittmeiſter,‘ ſage ich, um ihm doch fürs Erſte was zum Troſte aufzutiſchen; er aber ſagt dann auch ſchon viel ruhiger: ‚Schafskopf, es lacht Mancher auf ſeinem Stockzahn, der vor Wehmuth ſich im erſten beſten Mauſeloch verkriechen möchte. Und dazu mit dem kleinen Mann auf dem Schimmel, mit der blanken Klinge in der Fauſt, durch ganz Europa ſpazieren geritten, um zuletzt ſo auf den Nachtwächter zu kommen — Himmelſakerment!‘ — Nun hätte ich das letzte Wort eigentlich wohl für'n Affront nehmen müſſen, aber dazu mußte ich es zu oft vernehmen, war alſo ſchon drauf eingerichtet in Gutmüthigkeit. — ‚Es hat uns Anderen Mühe genug gekoſtet, dieſem ſapperlotſchen Spazierreiten ein Ende zu machen, Herr Rittmeiſter,' ſage ich nun ruhig; und damit kommen wir denn ſchon mehr ins Geleiſe und die Behaglichkeit. ‚Alabonnör, Kamerad Marten,' ſagt der Herr Onkel, ſitzt ſchon ächzend, wo der Herr Nevöh anjetzo ſitzt, und ſtopft ſich ſeine Pfeiſe, als ob er ganz Wanza, ſeinen Haushalt und Eheſtand mit in den Maſerkopf drücke — ‚das iſt ein ſchlechter Soldat, der brave Arbeit, die ein braver Feind macht, nicht gelten läßt. Aeſtimire ich nicht etwa auch dein Fräulein — dein Fräulein Overhaus, trotzdem ſie tagtäglich mich nicht bloß aus dem Hauſe, ſondern auch immer mehr aus der Haut herausmanöverirt?! Jetzt ſitzt ſie nun wieder bei meiner Frau, die ich mir doch zu meinem Pläſir ihrer Mutter und ihrem Vater aus dem Neſte geholt habe, und trocknet ihr die Thränen, und ich verkrieche mich vor ihrem Geſchützfeuer ſchon wieder hier bei dir im Teichthor hinterm Ofen, als ob ich dem Fiekchen (was beiläufig immer Ihre Frau Tante iſt, Herr Grünhage) nicht Alles zu Liebe thäte, wenn ich's nur anzufangen wüßte. Kann ich denn was dafür, daß ich nicht auch ein Candidate, Schulmeiſter und Verſemacher fürs deutſche Vaterland, ſondern der Capitän Grünhage im zweiten königlich weſtfäliſchen Küraſſierregiment geworden bin? Das ſage ich dir aber, Kamerad Marten, Gewiſſensbiſſe kriegt die doch noch mal, ſobald nur erſt meine Sophie von dem Rittmeiſter Grünhage als von: meinem ſeligen Mann reden wird; und beerben mögen ſie mich Beide ſo bald als möglich meinetwegen; man hat doch ſeinerzeit manches hübſche Mädchen in der Welt geküßt, und ſo mag Eins ins Andere gehen, wenn es zuletzt auch das angenehme Weibervolk iſt, was Einen aus eben der nichtsnutzigen Welt hinausärgert. Stoß an, Marten Marten, die

Rittmeiſtern Grünhage und Fräulein Thekla Overhaus ſollen leben!‘ Begreifen Sie nun wohl, Herr Studioſus?“

Der Gaſt des Nachtwächters Marten Marten von Wanza, der Herr Neffe der Tante Sophie, der Student der Philologie und „Studioſus“ aller möglichen Philoſophien, begriff allgemach ſo gut, wie man es ſeiner Jugend und ſeiner theilweiſen Erziehung durch ſeinen Freund Dorſten, den weiſen Seneca und pro tempore Wanza regierenden Bürgermeiſter, gar nicht zugetraut haben ſollte.

„Ich werde mich wohl hüten, Ihnen dazwiſchen zu ſchwatzen, Herr Nachtrath!“ rief er. „Da kommt man bei euch an auf der ganz gewöhnlichen Chauſſee durch den ganz communen hellen Sonnentag und denkt an gar nichts weiter, als daß man demnächſt gerade ſo wieder gehen wird, wie man gekommen iſt. Nicht das geringſte Merkwürdige findet man im Anfange an euch; denn daß ihr den Senior der Caninefatia zu eurem Burgemeiſter gemacht habt, kann zwar auffallen, iſt aber mit Hülfe guter Bekanntſchaft und Verwandtſchaft ſchon häufiger dageweſen. Und euer Herr Burgemeiſter langweilt ſich ſträflich bei euch und hat keine Ahnung davon, daß ihr das curioſeſte Volk ſeid, das je einen Erdenfleck bevölkert hat. Nun aber fängt plötzlich der Eine an, ſo ganz beiläufig vom Anderen zu erzählen. Anfangs hört man mit halbem Ohre hin und meint: Großer Gott, wie gut dieſe Philiſter und Philenſen ihre Erinnerungen verkorkt gehalten haben! Aber dann kommt der Andere und fährt da fort, wo der Erſte aufgehört hat, und man geräth in Spannung. Alte Violen in alten Potpourris werden Einem unter die Naſe gehalten. Auf eurem Rathhauſe blättert man alte Papiere durch, und das Intereſſe wächſt, daß das gar nicht auszudrücken iſt. Und immer mehr Volk giebt das Seinige dazu.

Das Tuthorn, das Nachtwächterhorn hat man zwar in Wanza wie überall ſonſt abgeſchafft, aber der alte Zauberer, der Meiſter Marten Marten, ſtößt doch hinein, und rund umher wird Alles wieder lebendig, was dem Schuljungen von heute, nämlich mir, lieber Marten, längſt und für immer abgethan, verblaßt, begraben und vermodert war. Immer bunter und doch auch immer deutlicher werden Einem die alten Hiſtorien, die unſere Väter und Mütter, unſere Onkel und Tanten in Aerger und Behagen an ihren lebendigen Leibern durchzumachen hatten. Das Horn von Wanza ſoll leben, Marten Marten; und nun thun Sie mir den einzigen Gefallen und erzählen Sie ruhig weiter und fragen Sie nicht mehr, ob ich auch verſtehe, was Sie erzählen! Ja wohl, Sie können ſich darauf verlaſſen, daß ich jetzt ziemlich genau weiß, weshalb meine Frau Tante, die Frau Rittmeiſterin Grünhage, und Fräulein Thekla Overhaus ſich dann und wann in Betreff meines ſeligen Herrn Onkels in die Haare gerathen, wenn ſie zu Anfang der Kaffeeviſite oder Theegeſellſchaft auch noch ſo einträchtig in ein Horn geblaſen haben. Was aber Sie und Ihr Horn angeht, Marten, ſo verpfände ich Ihnen hiermit mein Wort: wir holen Sie ab von Wanza, wenn wir demnächſt das neue deutſche Reich fertig bringen. Sie werden mit in den allgemeinen Tuſch hineintuten, — weiß Gott, 's gehört dazu! — es gehört unbedingt dazu, und ohne es fehlt der ganzen Jubelmuſik etwas ganz Hauptſächliches!“

„Na, na, wenn Sie mich nur noch hier in Wanza treffen, wenn Sie mit dem Uebrigen ſo weit ſind, junger Herr,“ meinte der alte Schlaukopf und demnächſtige Jubelnachtwächter Marten Marten.

Achtzehntes Capitel.

Eine Weile ſaßen ſie nun ſtumm einander gegenüber, der Student und der Nachtwächter von Wanza. Der Eine blies den Rauch ſeiner Cigarre gerade ſo nachdenklich vor ſich hin wie der Andere die Wolken aus ſeinem ſchwarzen Naſenwärmer, der ihm, wie es auch im Liede ſteht, ſchon durch manche bittere Winternacht eben ſeine Naſe in gewohnter gutmüthiger Schlauheit unerfroren erhalten hatte. Der Wachholderduft aus des ſeligen Onkel Grünhage's letztem Kruge echten doppelten Steinhägers wurde immer intenſiver im Gemache, und die philoſophiſche Gelaſſenheit, mit welcher der graue Freund und Dienſtmann von Fräulein Thekla und Frau Sophie in die Schickſale ſeiner Bekanntſchaften und Freundſchaften hineinſah, gleichfalls.

„Nun noch das Letzte vom guten Oheim Dietrich; — vorſtellen kann ich's mir jetzt zwar ſchon, als ob ich dabei geweſen wäre, aber — erzählen Sie doch nur weiter, Marten. Wie Sie da ſo ſitzen und ſchmunzeln, muß er ein beneidenswerthes Ende genommen haben!“

„Je ja, ſo mit Fallen und Aufſtehen und zuletzt umgekehrt, wie wir meiſtens Alle — nach meiner längeren Erfahrung. Daß es in der großen Weltgeſchichte auch mit Fallen und Aufſtehen alleweile Achtzehnhundertdreißig geworden war, davon hatten wir an der Wipper eigentlich gar nichts zu merken gekriegt. Es war, als ob eine große warme Schlafhaube über ganz Wanza gezogen ſei, und nun, will ich Ihnen ſagen: der Zipfel daran war um dieſe Zeit einzig und allein der Herr Onkel. In den Bären reichte die Frau Rittmeiſtern ſelbſt in ihren mächtigſten Perioden nicht hinein, und den großen runden Tiſch im Bären haben Sie ja auch ſchon kennen gelernt und auch da ſchon auf des Herrn Rittmeiſters Sitze geſeſſen. Ja, ſo'n ſolider eichener Wirthshaustiſch, der hält ſich wohl eine geraume Weile länger als die Anſichten und Meinungen der Herren dran und die Freundſchaften, die dran geſchloſſen werden, und die Feindſchaften, die dran zu Platze kommen. Stehen Sie nur mal ſo'n fünfzig Jahre lang draußen und gucken Sie durch die Ritze im Laden auf den Nebenverdienſt hin, daß einer von den Herren drin nach Hauſe begleitet ſein will! — Je ja, im Jahre Dreißig war der Herr Onkel im Bären ſchon längſt der Herr Rittmeiſter und ſchon lange nicht mehr der Weſtfälinger Raufbold — des Franzoſen Spießgeſelle — der Kaſſel'ſche Räuberhauptmann. O, ganz im Gegentheil! Und daß er ein vermöglicher Mann war, that ihm in Wanza auch keinen Schaden mehr an ſeiner Achtung. Sie reichen in die Zeit nicht hin, Herr Studente, ſonſt wüßten Sie auch, wie hoch die Franzmänner knappe fünfzehn Jahre nach Waterloo wieder bei uns in Deutſchland waren."

„Anno Achtundvierzig ritt ich noch auf meines Vaters Knie."

„Nun, ſehen Sie wohl; dies nennt man denn eben

Weltgeſchichte. Und darüber wußte denn der Herr Onkel damals natürlich zu discurriren wie kein Anderer in der Stadt. Wie es auch zu Hauſe mit ihm ausſehen mochte, nieſte er im Bären, ſo ſprach die ganze Geſellſchaft: Zur Geſundheit, Herr Rittmeiſter! Und ſchlug er auf den Tiſch, daß die Gläſer und Flaſchen hüpften, ſo kriegte er das Wort, um ſeine politiſche Meinung durchzuſetzen, und behielt's, ſo lange er es nur mochte. Wer aber drunter durch war, das waren die Dorſten und die Overhaus, und wem die Fenſter zu Ehren der neuen franzöſiſchen Revolution eingeſchmiſſen wurden, das waren ſie auch. Wer aber die ganze Wanzaer Revolution und was dazu gehört hier beſorgte, das waren einzig und allein die drei Geſchwiſter Lunkenbein, obgleich man es ihnen noch nicht einmal nachweiſen konnte, und auch nicht, wer eigentlich in der Nacht vom ein- auf den zweiundzwanzigſten Auguſt das Overhaus'ſche Gartenvergnügen, den Birkenpavillon, in Brand ſteckte. Je ja, in einer Bevölkerung von fünftehalbtauſend Menſchen, Weibsleute und Kinder mitgerechnet, wo doch Jeder den Anderen ziemlich genau kennt und auch Alles in Allem ganz einträchtiglich mit ihm auskommt, ſind ſo drei Spitzbuben wie die Geſchwiſter Lunkenbein ein wahrer Segen, wenn es ſich ums Revolutionsmachen handelt und Jeder ſich ſchämt, wenn alle Anderen ſagen: So war's bei uns in der großen Zeit! und bei ihm zu Hauſe gar nichts losgeweſen iſt. — So wahr ich hier vor Ihnen ſitze und bei Leipzig, bei Laon, bei Paris und bei Ligny mit geweſen bin, ohne die Geſchwiſter Lunkenbein hätte Wanza ſich zu Tode ſchämen müſſen; aber die zwei Hauptkerle mit der Spitzbübin ihrer Schweſter hatte uns Gott zu unſerem Troſte in die Behaglichkeit geſetzt, und ihnen zu Ehren ſchafften wir auf dem Rathhaus zwei neue

Trommeln an, und aus Furcht vor ihnen richteten wir eine Bürgergarde ein; und weil es uns an Flinten ermangelte, kriegte jeder ausgewachſene Bürger und Bürgersſohn 'nen Spieß neun Fuß im Lichten und kam mehr als eine Nacht erſt am Morgen zu Bette von wegen den zwei Trommeln, die doch auch mal zum Alarmſchlagen benutzt ſein wollten. Was aber das Tollſte war, um der Geſchwiſter Lunkenbein wegen iſt der ſelige Herr Onkel, der Herr Rittmeiſter Grünhage vom hochſeligen zweiten weſtfäliſchen Küraſſierregimente, der durch das wirkliche franzöſiſche Donnerwetter unter dem großmächtigen Kaiſer Napoleon von Lübeck bis Belle-Alliance mitgeritten war, noch einmal in ſeinem Leben zu Pferde geſtiegen, und zwar als Commandant von unſerer Wanzaer Spieß- und Bürgergarde, und dabei umgekommen, ohne daß Einer was dafür konnte; denn die Frau Rittmeiſterin, Ihre liebe Frau Tante, Herr Grünhage, hätte ſich doch gewiß und wahrhaftig mit ihrem Lachen bezähmt, wenn ſie vorausgewußt hätte, was ſie damit anrichtete!“

„Sie hat ihn, den Onkel Grünhage, alſo zu Tode gelacht?“ rief der Student, beide Hände flach vor ſich auf den Tiſch legend.

„Das Feuer vom Overhaus'ſchen Pavillon habe ich in Wanza ausgetutet,“ fuhr der Alte, ausweichend, in ſeiner wunderbaren Hiſtorie fort, „und ich hätte es mir gewiß lieber erſt in der Nähe beſehen ſollen, ehe ich von Amtswegen ſolchen Lärm drum machte. Unſere Trommeln und unſere Spießgarde habe alſo ich item aus'm Bett und auf die Straße gebracht und den Herrn Rittmeiſter mit dem Küraſſierſäbel über'm Schlafrock auf dem Poſthalter ſeinen damaligen Schimmel. Ich ſehe ihn noch wie heute, wie er bei Laternen und Fackeln unter Fräulein Thekla's Fenſter hielt und ſie, auch im Schlafrock und der Nachtmütze, herausguckte und ihm eine Kußhand zuwarf und ſich bei ihm für ſeine Hülfe in der Noth bedankte. Es genügten aber zwei Mann, um die brennenden Pfoſten von dem Birkenhaus hinten im Garten aus einander zu ziehen; und nothwendig war's gerade auch nicht, daß wir dann mit ganzer Heerſchar vors Teichthor zogen und die Geſchwiſter Lunkenbein in ihrer Kabache belagerten. Das lag natürlich bis über die Ohren im Stroh und that, als ob es die ganze Affaire ganz unſchuldig verſchlafen habe! Mit der Jungfer Lunkenbein war's freilich eine andere Sache, und meine perſönliche Meinung iſt, wenn ein Menſch das Genauere über den Mordbrand angeben konnte, ſo war's das armſelige unſinnige Geſchöpfe Gottes. Nun, da ſie gerade ſo log wie die Anderen, ſo kam denn, wie geſagt, gar nichts heraus, und die Sonne ging richtig noch mal ganz nett über Wanza auf und beſchien Gerechte und Ungerechte. Mit dem Früheſten meldete ich mich dann nach gewohnter Weiſe auch wieder bei meinem Fräulein und hatte ſie lange nicht ſo ſpaßhaft und bei ſo gutem Humor geſehen. Die Uebrigen im Hauſe waren natürlich Alle in hellſter Wuth; aber mein Fräulein ſaß in ſeinem Hinterſtübchen und lachte und ſagte: ‚Wie wir unſeren Erdmann kennen, Marten, ſo hätte der ganz gewiß ſein Vergnügen an der jetzigen neuen Lebendigkeit in der Welt und nähme auch ſchon einen Wanzaer Ziegelſtein ins Fenſter ſeiner lieben Verwandtſchaft mit in den Kauf!‘ Und damit ſchließt ſie unſeres Herrn Erdmann's Brieftafel, die ſie auf dem Tiſche vor ſich gehabt hatte, in die Commode und nimmt ein Tuch um und ſagt: ‚Nun komm, 's iſt ein Morgen, als ob unſer Herrgott Geburtstag habe, und deine Frau Rittmeiſtern hat die große Wäſche; aber den Herrn Rittmeiſter, den ſollte man für ewige Zeiten auf ſeinem Roß als Bildſäule auf den Wanzaer Marktplatz ſtellen. Nur ſchade, daß man über den Mann nicht lachen kann, nachdem man aufgehört hat, ſich über ihn zu ärgern!' — Da gehen wir denn durch den Overhaus'ſchen Garten, wo Alles von unſerer Bürgergarde zertrampelt iſt und das Sommervergnügen immer noch leiſe dampft, und ſpazieren hinter den grünen Hecken weg um die Stadt bis zu Ihrem Grünhage'ſchen Garten, Herr Studioſus; und als wir nun allda über den Zaun gucken, da haben wir wiederum ein Schauſpiel und einen Aſchenhaufen, der auch nur noch leiſe dampft, nämlich Ihren Herrn Onkel mit der Wäſchleine unterm Arm, als ob von Ewigkeit an nichts als Friede auf Erden geweſen ſei und von dem Kaiſer Napoleon, dem König Hieronymus, dem Marſchall Blücher und den Geſchwiſtern Lunkenbein nun und nimmer die Rede. Damals hätten Sie Ihre Frau Tante auf dem Gartenſtuhl ſtehen ſehen ſollen, Herr Studente, in ihren geſchürzten Röcken und weißen Strümpfen; denn mit dreißig Jahren gehörte ſie immer noch zu den Hübſcheſten in der Stadt. Mein Fräulein aber ſah nur den Herrn Rittmeiſter und ſchüttelte den Kopf und meinte: ‚Da möchte ich doch jetzo in dein Horn ſtoßen, Marten — tut, tuuuut — tut!' — Ueber die Hecke aber ruft ſie doch nur: ‚Guten Morgen, Herr Commandant, und nochmals ſchönſten Dank für die gute Hülfe heute Nacht; da hat man ja wirklich mal wieder geſehen, was ein Mann und Kriegsmann in der rechten Stunde werth iſt!' — Die Frau Tante ſagt auch: ‚I, guten Morgen, Thekla!' Aber der Herr Rittmeiſter thut leiſe einen franzöſiſchen Fluch, ſtellt ſeine lange Pfeife an eine Gartenbank, wirft mir die Zeuglinienrolle vor den Bauch und ſpaziert, ohne noch weiter ein Wort zu ſagen, weg unter der weißen

Wäſche, geht weg aus dem Garten und kommt nicht wieder. Warten Sie nur, Herr Nevöh, haben Sie nur Geduld; ich kann nur erzählen, wie es ſich zugetragen hat und wie man überhaupt hier in Wanza jede Geſchichte erzählt. — Mein Fräulein und meine Frau Rittmeiſtern unterhalten ſich nun zuerſt ganz freundſchaftlich über den ſchönen Morgen und die Vorkommniſſe in der Nacht und die Geſchwiſter Lunkenbein, aber leider immer mit der Ausſicht auf den Herrn Onkel, und da bleibt denn natürlich wie gewöhnlich die Meinungsverſchiedenheit nicht aus. Ich aber helfe als Factotus wie gewöhnlich rund herum, obgleich weibliche Bedienung von der Frau Tante jetzt längſt nach aller Nothdurft durchgeſetzt war — kann alſo nicht auf jedwedes Wort achten und ſehe zuletzt nur, daß ſie wieder mal von einander Abſchied nehmen in der Art, wie Sie, Herr Nevöh, es ja ſelber erſt vor zwei Stunden erlebt haben. Und die Stunden fließen ſo hin, eine nach der anderen. Der Kirchthurm, der uns in den Garten und Hof hineinſieht, zählt ſie uns zu; aber am Tage habe ich mich ja gottlob nicht drum zu ſcheren, und ſo thue ich's auch nicht. Wanza liegt rundum, als ob es von dem nächtlichen Tumult gründlich ausſchlafe; aber die Frau Rittmeiſtern, noch dazu mit der Erzürnung über Fräulein Thekla in den Gliedern, hat es deſto eiliger, und erſt, als es zu Tiſche gehen ſoll, fragt ſie: ‚Iſt denn mein Alter noch nicht wieder da aus dem Bären?‘ — Und ziemlich ärgerlich ſagt ſie eine halbe Stunde ſpäter: ‚Wenn es Fräulein Thekla erlaubt, ſo thut mir den Gefallen und ſeht mal nach im Bären, Marten Marten!‘ — ‚Zu Befehl, Frau Rittmeiſtern,‘ ſage ich und gehe hin und gehe durch Wanza — den Weg kennen Sie ja ſchon, Herr Studioſius — gerade als es Eins ſchlägt, und es iſt mir, als habe mir die liebe Mittagsſonne noch niemalen ſo heiß auf den Schädel gebrannt. Punkto Zwölfe aß man damals in jedem ordentlichen Hauſe in Wanza, wenn man was hatte, und der ſelige Herr Onkel war wirklich der Einzige, der zuweilen ſehr häufig die Stunde überhörte. Aus dem Eſſen nämlich machte er ſich ſchon ſeit Jahren nicht viel, denn ſein Magen war die letzte Zeit durch recht ſchwach, was ich aber nicht weiter unterſuchen will, ſondern gehe lieber weiter auf meinem Wege nach dem Bären. Und weiß der Teufel, kommt es, weil es durch das Ausbleiben des Herrn Onkels auch bei mir noch vor Tiſche iſt, auch mir wird auf einmal ganz ſonderbar durch den ganzen Leib. Kein Menſch in der Straße, nur ein oder zwei Hunde, die im Schatten liegen und nach Fliegen ſchnappen, und mit einem Male thut mir an dieſem hellen heißen Auguſttage Ihr ſeliger Herr Onkel ſo von Herzen leid, wie es doch gar nicht nöthig iſt. Mit Reſpect zu ſagen, junger Herr, er kommt mir wie ein armer Narr oder genärrter Menſche vor, der Herr Rittmeiſter, und wie ich ſo gehe, denke ich: es iſt richtig, ganz wunderſam muß es ihm zu Muthe ſein, wenn er hier in Wanza ſo wie geſtern Nacht auf einmal durch Trommelſchlag und Feuergeſchrei aufgeweckt wird, aus dem Bette ſpringt und ſeinen Reiterſäbel umſchnallt, und noch halb im Schlafe meint, ganz Deutſchland, Spanien und Rußland rücke auf ihn los. Und damit bin ich denn auch ſo in meinem eigenen jungen Leben und überlege mir, wie es anfing und weiter lief, und plötzlich wird es auch mir ganz flau, und ich glaube, hätte mir da Einer mein Nachtwächterhorn in die Hand gegeben und geſagt: Marten, blaſ'! ſo wäre ich vor meinem eigenen Schall wie vor einem Geſpenſt in der helllichten Mittagsſonne in die Kniee geſchoſſen! — Im

Bären wußten ſie nichts von dem Herrn Rittmeiſter. Alle ſonſtigen gewohnten Stammgäſte waren von halb Elf bis halb Zwölf dageweſen und hatten heftig discurrirt, und ein junger Herr hatte auch die Marſelljäſe geſungen, gerade als ob ich am hellen Mittage in mein Horn getutet hätte; aber dem Herrn Onkel ſeinen Stuhl hatte ein Anderer warm geſeſſen. Na, da ſtehe ich denn hernach ziemlich ohne Rath vor der Thür; denn ohne den Herrn Onkel wäre ich gerade heute der Frau Tante nicht gern zur Suppe zurückgekommen. Was hilft's aber? Alſo ich geh' wieder die Straße hinunter auf das Teichthor zu, und der Kellner vom Bären gähnt hinter mir her, als wenn er ganz Wanza, und die ganze damalige Welthiſtorie dazu, überſchlucken will; ich aber denke: ſollte er in ſeinem Ingrimm bei der Temperatur gar nach dem Spatzenkruge hinausgewallfahrtet ſein, der Herr Onkel nämlich!? Na, denn aber! ... An meinen eigenen kühlen Unterſchlupf im Teichthorthurm und den von dem Herrn Rittmeiſter daſelbſt eingelegten Vorrath von Troſt im irdiſchen Daſein denke ich in meiner Dummheit mit keinem Gedanken, als — ſieh, ſieh, mir mit einem Male wieder mal die richtige Stunde angeſagt wird; — durch die Jungfer Lunkenbein nämlich. Die humpelt mir entgegen und will mit ihrem boshaften Katzenblick wie eine Katze mit böſem Gewiſſen an mir vorbei, ſo dicht als möglich an der Hauswand hin. Und ihre Schürze trägt ſie dabei aufgerafft und zuſammengegriffen, als trüge ſie Cröſuſſen ſeine Schatzkammer drin; und ich weiß eigentlich ſelber nicht, wie es zugeht, daß ich dem armen Thier ganz höflich die Tageszeit wünſche; noch dazu nach dem Zunder-, Stahl- und Feuerſtein-Verdachte von der letzten Nacht. ‚Na, Jungfer, ausgeſchlafen mit gutem Gewiſſen?‘ frage ich. ‚Wohin geht denn der Weg? und was trägt Sie denn da ſo verborgen, als ob Sie es bei der heutigen Hitze vor'm Anbrennen bewahren müßte?' — Und weil die trübſelige Creatur und ich augenblicklich doch die einzigen lebendigen Weſen rundum ſind, binde ich an die Höflichkeit auch noch die Frage und frage ſie, ob ihr nicht der Herr Rittmeiſter Grünhage begegnet iſt! ... Herr Studente, was mir entgegengezetert wird, iſt das alte Lied, was immer von vorn angeht, ſo lang noch Einer lebt aus Denen, die mit mir in die Welt kamen. ‚Pferdedieb! Schinderknecht! Haltet den Dieb!' kreiſchet giftig das unſinnige Geſchöpfe und giebt ſich zugleich mit ſeinem Klumpfuß ins Laufen, und die Schürze giebt nach, und — ſakerment, da läuft mir auch ein Thaler vor die Füße, und noch einer und noch einer. Und ein Sortimente klein Geld rollt auch aufs Pflaſter, und ich — nunmehr wie von Amtswegen — greife nun natürlich ganz feſte zu. Mit der einen Hand das alte Mädchen an der Schulter, mit der anderen in die Kattunſchürze. Und was faßt meine Seele? Ein Bund Schlüſſel, einen Korkzieher und eine Uhr mit einer Kette und einem Haufen Bammelotten, die ich ſo genau kenne wie die gelbe Lederhoſe, vor der ſie ſeit den zehner Jahren hier in Wanza gebaumelt haben! ... ‚Menſchenkind, wie kommſt du dazu?' rufe ich. ‚Das ſind ja meinem Herrn Rittmeiſter ſeine leiblichen Eigenthümer! Um Gott und Jeſu, wo liegt er am Wege, daß du ihm die Taſchen haſt ausräumen können?' — Da lacht die Creatur, als ob alle Schlauheit der Welt aus ihren Augen wie aus einem Tollhauſe herauslachte: ‚Ehrlich Gut, ehrlich Gut, Marten Marten! Kein geſtohl'ner Gaul von Raſehorn's Anger! Unterm Teichthor da iſt es mir von ſeinem Weſtfälinger geſchenket als einer guten Kameradin, Marten Marten;

und wenn Er wiſſen will, wo er ſitzt, Marten, — wo Er ſelber geſeſſen hat, Er Schinder, Er Dieb, Er Pferdedieb. Und jetzo laſſe Er mich frei, oder ich kratze Ihm die Augen aus dem Geſichte, daß Er ſie bis zum jüngſten Tage mit Seiner dummen Laterne ſuchen ſoll, anſtatt daß Er damit jetzt allnächtlich mich und meine Gebrüder ins Unglück bringen will!‘ — Sehen Sie, Herr Studioſus, da blieb mir denn freilich fürs Erſte nichts übrig, als daß ich die Unhuldin frei ließ auf ihr Wort und hinging und nachſah, ob ſie die Wahrheit geſagt habe, denn möglich war das, wie ich es auf manchem Schlachtfelde und auch im Lazareth in Erfahrung gebracht habe, wie Leute Allerlei wegſchenken können, wenn ſie nur in der richtigen Stimmung dazu ſind und für ſich ſelber glauben, keinen Gebrauch mehr von der Welt und ihren Beſitzthümern machen zu können. Glauben Sie ja nicht, Herr Neröh, daß Einem dazu das Meſſer ſchon in die Kehle gefahren ſein muß; manchmal genügt es ſchon, daß man es nur die gehörige Zeit in der Einbildung hat von Weitem blinken ſehen. So war doch Ihre liebe Frau Tante nie, daß ich ſie mit einem Meſſer vergleichen möchte, das ſich der Herr Onkel, als er aus ſeinen Kriegen kam, ſelber an den Hals geſetzet habe! Nachher iſt die Jungfer Lunkenbein vor Gericht noch mal genauer inquiriret, und es hat ſich, obgleich ſonſt kein Menſch freilich dabei geweſen iſt, richtig erwieſen, daß es ſo geweſen iſt, wie ſie mir zugeſchrillt hat. Unter dem Teichthor iſt er wie Einer, der ſchon halbwegs in einer anderen Welt ſpaziert, auf ſie losgekommen und hat was geſagt, wovon ſie nichts weiter verſtanden hat, als daß er arg geſchimpft und ſie ſeinen Kameraden genannt hat. Und ſie hat wieder geſchimpft und geſagt: er ſollte doch nicht auch arme Leute hohnnecken; er, den die ganze Welt doch auch nur zum Narren hielte. Und da hat er ſie ganz ſtier angeſehen, und ſich an die Wand gelehnt als ob ihm ſchwindelig werde; aber noch einmal iſt er doch wieder zur Beſinnung gekommen, wenn Sie dies ſo nennen wollen, Herr Studente, daß Einer mit dicker Stimme ſagt: ‚Halt die Schürze auf, Mädchen! Dich hätt' ich freien ſollen und mit dir und deinem Lumpengeſindel Haus halten hier in Wanza, um dem verfluchten Reſt das faule Pläſir an ſich zu ruiniren. Da haſt du zum wenigſten deinen Theil an des Satans Ausſteuer, und die Uhr braucht der Rittmeiſter Grünhage auch nicht mehr, um zu wiſſen, was die Zeit iſt. Sie ſtammt aus dem Koſackenkriege und kommt ganz richtig an die Jungfer Lunkenbein!‘ ... Ach, Herr Studioſius Grünhage, dann hat er ganz weinerlich ‚Fiekchen! Fiekchen!‘ gerufen; aber die Jungfer Lunkenbein hat natürlich geſagt: ‚Da ſollen Sie ja auch tauſendmal bedankt ſein, Herr Rittmeiſter, und Vivat in alle Ewigkeit Ihr lieber Herr Kaiſer, der Kaiſer Napoleon!‘ — Ja, lieber junger Herr, dies wurde, wie geſagt, vor Gerichte von ihr zu Protokoll gegeben; aber was blieb mir übrig, als ich ſie zuerſt traf mit ihrer Schürze voll Ausbeute vom ſeligen Herrn Onkel? Nichts, als daß ich ſelber lief, was das Zeug halten wollte, und die Treppe in meinem Thurm mehr herauffiel als lief! Ich war damals erſt im vorigen Jahre in dieſe meine mir von Stadtwegen angewieſene Behauſung eingezogen; und dies war nun ſeit meiner Priſonzeit das Erſte von Merkwürdigkeit, was ich darin erleben ſollte. Tauben hielt ich damals noch nicht, und die lieben nutzbaren Thierchen flogen mir nicht ums Dach. Die Sonne dagegen liegt grauſam heiß auf dem alten Steinklumpen, aber drinnen iſt's kühl und kalt wie im Grabe. Und wie ich die Thür da aufmache, da ſitzt er richtig an dieſem Tiſche und auf dem Stuhle, wo Sie da ſitzen, Herr Nevöh, und ruht aus von ſeinen Feldzügen durch ganz Europa und von allen ſeinen Pläſiren und Moleſten in Wanza an der Wipper. Ganz friedlich und ſtill ſitzt er da, als ob er nicht einmal in ſeinem Daſein mit Säbel und Piſtol dem Teufel Bonſchur geſagt hätte. Wie'n Kind ſitzt er da; bloß ein Bischen blau im Geſicht und ein Bischen weniger roth um die Naſe; aber ſonſt viel, viel freundlicher und, mit Erlaubniß zu ſagen, lieblicher als wie zum Exempel auf ſeinem Bildniß über der Frau Tante ihrem Sopha, allwo er noch Jedermann anguckt, daß man ſich erſt ganz allgemach dran gewöhnt, ihn zu betrachten. — Na, daß aber mein Schrecken deſſenungeachtet nicht klein war, das können Sie ſich wohl vorſtellen, beſter junger Herr. Aber was half es? Der Nachtwächter von Wanza weckte ihn nicht mehr auf, und wenn er ihm ſein Horn dicht an das Ohr gehalten hätte. Alle Trommeln und Trompeten des Kaiſers Napoleon weckten ihn nicht mehr auf; und mir blieb dann nichts weiter übrig, als wenigſtens für die Anderen Lärm zu machen, unnöthigerweiſe mit Hülfe der Nachbarſchaft einen Doctor herbeizuſchreien und die Frau Tante mit Vorſicht von ihrer Wäſche abzurufen —"

„Und was hat meine Frau Tante dazu gemeint?" rief der Neffe, der mit beiden Fäuſten im Hauptḥaar und mit beiden Ellenbogen auf dem Tiſche in athemloſer Spannung der Erzählung des Alten zugehört hatte, jetzt einmal wieder, nach Luft ſchnappend, dazwiſchen. Der Meiſter Marten klopfte ruhig die Aſche aus ſeiner Pfeife, füllte die letztere bedächtig von Neuem aus ſeiner Tabaksblaſe und erwiderte:

„Je ja, was ſollte ſie ſagen? Gedenken Sie nur daran, daß wir ſie auf meiner Hellebarde in Wanza und in ihren Eheſtand 'reingetragen hatten. Und bei was für einem ſchlimmen Wetter — nicht bloß in der Nacht da, ſondern überhaupt in jenen Zeiten, wo wir jung waren. Wir konnten Alle unſeren Puff vertragen, daran hatte uns das Schickſal wohl gewöhnt. Je ja, ich muß mich wirklich erſt darauf beſinnen, was ſie geſagt hat, Ihre Frau Tante, Herr Grünhage! Ja, eigentlich weiter nichts als: ‚Wie iſt denn das gekommen, Marten?‘ Eine lange Rede hat ſie nicht gehalten und noch weniger vor der Menſchheit irgend eine Thräne vergoſſen; nur in dem Herrn Erdmann Dorſten ſeinem Giebelſtübchen hat ſie ſich die nächſten Tage durch wieder häufiger eingeſchloſſen, und was ſie da mit ſich und dem ſeligen Herrn Rittmeiſter ausgemacht hat, das hat ſie Wanza weiter nicht mitgetheilt, ſondern ruhig es draufhin rathen und reden laſſen, wie es ihm gefällig war. Aber als die Frau Rittmeiſtern, wie wir ſie hier im Orte heute kennen und Sie, Herr Nevöh, ſie nunmehr auch bereits kennen gelernt haben, iſt ſie aus der Giebelſtube herausgekommen und ſo zu ſagen auf dem Gemeinen Weſen zu Pferde geſtiegen. Manch Einer will zwar behaupten, daß ſie manchmal ein Bischen zu hoch drauf ſitzt; aber, du lieber Gott, fragen Sie nur den anjetzt regierenden Herrn Burgemeiſter, Ihren lieben Herrn Freund, mit wem er in communalen Angelegenheiten am liebſten zu thun hat, ob mit dem löblichen Magiſtrat und Stadtverordneten oder mit Ihrer Frau Tante.“

„Bei den ewigen Göttern, was ſoll mir das?“ rief der Student. „Ich bin mit Ihnen immer noch da, wo mein Onkel — mein verſtorbener Herr Onkel hier ſitzt, wo ich ſitze. Was ſagte denn Fräulein Thekla — Fräulein Overhaus dazu?“

Des Alten Augen fingen über ſeinem Gläschen und des Rittmeiſters letzter Flaſche echten alten Steinhägers auf einmal an, ganz wunderſam zu leuchten und zu zwinkern.

„Herr!“ rief er, „die that, was die Tante nicht ſelber beſorgte, ſondern durch den Herrn Oberpaſtor auf Sanct Cyprian's Kirchhofe vornehmen ließ an dem Herrn Onkel; ſie hielt ihm eine Rede noch hier im Teichthorthurm, ehe ſie ihn in der Abenddämmerung ſtill wegbrachten; und es iſt mir dabei geweſen, als hörte ich meinen ſeligen Herrn Candidaten auf mich einreden, als ich Anno Neun in dieſem ſelbigen Thurm in meinem jetzigen Taubenſchlag wegen meiner Miſſethaten einſpundiret lag. Ja, wenn da Einer die Worte noch wüßte oder damals zu Papiere gebracht hätte!“

„Beſinnen Sie ſich nur, Marten Marten.“

Der Nachtwächter von Wanza lächelte immer ſeliger durch ſein Spitzgläschen und wiegte das graue Haupt dazu hin und wieder wie Einer, dem es nun bald ſo wohl und vergnügt zu Muthe iſt, wie es nur je ſolch ein ſtillbehaglich Plauderſtündchen am Herbſtabend mit ſich bringen kann. Und als der Student den Steinkrug aus Steinhagen ergriff, um ihn ein wenig zur Seite zu rücken, der Ausſicht auf den fröhlichen Greis wegen, däuchte ihm das Gewicht des Gemäßes um ein Merkliches leichter denn zuvor.

„Je ja, was meinte mein Fräulein?“ ſprach der Meiſter Marten. „Daß wir alleſammt arme Sünder ſeien, ſowohl hier in Wanza wie überhaupt auf Erden, und daß der Herr Rittmeiſter doch zum wenigſten eine gute Seite gehabt habe, nämlich daß er ſich niemalen beſſer gemacht habe, als er von Natur geweſen ſei; und daß ſie — nämlich mein Fräulein — für ihr Theil immerdar ganz gut mit ihm ausgekommen ſei, nachdem ſie ihn im Laufe der Zeit ganz genau kennen gelernt habe. — Na, Herr Studioſus, ob Ihre liebe Frau

Tante, die Frau Rittmeiſtern, dies nun für einen Stich nahm, will ich dahingeſtellt ſein laſſen. — ‚Freilich war er für mich zu gut, Thekla,‘ ſagte ſie, aber erſt am Abend nach dem Begräbniß; — ‚ſchade, daß er nicht dich an meiner Statt ſich aus Halle geholt hat, beſte Thekla! Aber, mein Herz, ſo laut und deutlich vor allen Leuten im Teichthorthurm in Marten Marten's Stube brauchteſt du mir eigentlich doch nicht mein ehelich Glück unter die Naſe zu reiben!‘ — Na, Herr Studente, Nevöh und Studioſius Grünhage, was meinen Sie, wenn wir nunmehr hiermit dies Capitel zuſchlagen? Viel Moralität und gute Lehre, Exempel und Beiſpiel ſteckt eigentlich doch nicht drin und läßt ſich daraus abziehen. Die beſte und nützlichſte Weisheit Salomonis habe, bei Lichte genau beſehen, vielleicht ich ſelber mir draus abgefüllt —“

„Und was iſt die, Meiſter Marten?“ rief der Student, zappelnd vor Spannung.

„Nämlich daß ich als Junggeſelle gelebt habe und auch ganz ſicher als ein ſolcher aus dieſer auch hier in Wanza doch meiſtens auf die Verheirathung geſtellten Welt abſcheiden werde. Ich hätte wohl mehr als einmal Gelegenheit dazu gehabt, denn mein feſtes Brot und gute Verſorgung hatte ich hier ja im Gemeinweſen nach meiner Art ſo ausreichend wie der ſelige Herr Onkel, und ein und zwei Male auch unbändige Luſt dazu, einmal mit 'ner Jungfer und das andere Mal mit 'ner Wittwe mit 'nem recht hübſchen ſchuldenfreien Anweſen. Aber, aber — dann war ich zuerſt doch immer ein zu guter Freund von meinem lieben Fräulein Thekla und von Ihrer hochverehrten Frau Tante geweſen, um mich nicht immer wieder von Neuem zu beſinnen, ehe und bevor ich zugriff und die Sache richtig machte. Und vom Auguſt Anno Dreißig an hat mir immerdar die Jungfer Lunkenbein mit ihrer zuſammengerafften Schürze vorgeſpukt; und als es mit der Wittwe Knöſſler und mir nur an einem ſeidenen Faden hing und damals ſogar mein Fräulein und die Frau Rittmeiſtern zuriethen, iſt, ſo wahr ich ein ehrlicher Kerl bin und hier vor Ihnen ſitze, der Herr Rittmeiſter mir erſchienen, als ich mit dem Morgen gerade vom Dienſte kam und eben mein Horn an den Nagel hing. Da, wo Sie ſitzen, hat er wiederum geſeſſen, aber in ſeiner Küraſſieruniform wie auf dem Bildniß über der Frau Rittmeiſtern Sopha, aber längſt nicht mit dem Geſichte wie auf der Schilderei und auch wie ganz eingefallen in ſeinem Harniſch, und hat mit der Hand — wer kommt denn da jetzt noch die Treppe herauf?!“ ...

Neunzehntes Capitel.

Ob der Neffe der Frau Rittmeiſterin Grünhage jetzt gleichfalls den Schemen ſeines Onkels oder der Jungfer Lunkenbein in der Thüröffnung zu erblicken erwartete, mag zweifelhaft bleiben. Jedenfalls hatte er ſich aus des verſtorbenen Oheims Lehnſtuhl halb erhoben und ſank mit einem erleichternden Seufzer erſt dann auf den Sitz zurück, als in der mittelalterlichen Pforte des Gemaches eine wohlbekannte Stimme durch das Gewölk mit einſchlürfender Naſe ſprach:

„Ei, ei, welch ein Gedüfte allhier! Da ſitzen richtig die beiden Geiſtbeſchwörer, und rundum ſpukt es wahrlich in mehrfach aromatiſcher Weiſe. Wonach riecht es denn aber eigentlich?"

Es war der regierende Bürgermeiſter von Wanza, der durch die Dunkelheit ſeinen Weg zum Teichthor und im Teichthorthurme hinauf gefunden hatte und vor welchem ſich ſein ſtädtiſcher Unterbeamter wahrſcheinlich aus Reſpect ein wenig unſicher auf die Füße ſtellte und mit zwei militäriſch grüßenden Fingern an der Schläfe wie im Dienſte beruhigend meldete:

„Nur ein Bischen nach dem Herrn Rittmeiſter Grünhage, Seligen, Herr Burgemeiſter! Nach ſeinem

Wachholder nämlich, Herr Burgemeiſter. Es war der letzte Krug von ſeinem Nachlaß, und wieſo konnte ich denſelbigen ſchicklicher herauf aus dem Keller holen als anjetzo zum Vergnügen und der Ehre von ſeinem Herrn Nevöh? Sie kommen aber gerade noch recht zum Ende von der Geſchichte, Herr Burgemeiſter.“

„Hm, hm,“ ſagte Freund Dorſten, trat näher an den Tiſch, warf einen ziemlich verſtändnißvollen Blick über ihn hin und ſodann auf den Freund aus der Lüneburger Haide und meinte:

„Nun, daß du mehr als einen Geiſt heute Abend geſehen haſt, das ſieht man dir wohl an, mein Sohn. Jedenfalls haſt du hier beim Meiſter Marten in deines ſeligen Onkels Lehnſtuhl recht gemüthlich geſeſſen. ’s iſt die Möglichkeit, wozu die Jugend, ſobald man ſie nur einen Moment aus dem überwachenden Auge läßt, Einem ſofort hier an der Wipper verführt wird unter dem Vorwande, der Familiengeſchichte bis in die rührendſten Einzelheiten nachzugehen! Ja wohl iſt das ſo behaglicher, als es ſich auf dem Rathhauſe von mir in den Acten nachſchlagen zu laſſen. Mathilde hatte ganz Recht, daß ſie mich vorhin noch einmal vor dieſer Familie warnte, als ſie ſich erkundigte, ob du außer der Tante Grünhage auch ſonſt noch weibliche Verwandte in der Welt beſäßeſt, und ich ihr erwidern mußte: Ein halb Dutzend allerliebſte Schweſtern.“

„Sprich Vernunft, Dorſten, ich bitte dich!“ rief der Bruder unſerer Alten lachend; doch Dorſten, ohne ſich irre machen zu laſſen, ſtöhnte:

„O Calviſius! Dir habe ich heute Nachmittag auf dem Rathhauſe gerade lange genug vergeblich geredet, und davon — ſogleich. Fürs Erſte, Marten, laſſen Sie ſich durch Ihre Stellung zu mir nicht abhalten, mir einen Stuhl und gleichfalls einen Tropfen aus dieſer unheimlich-verführeriſchen Flaſche anzubieten. Es war in Ihrer Angelegenheit, daß ich mir in der Magiſtratsſitzung den Hals — gegen die Cultur der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts wund geſprochen habe. Laboremus! — ſonſt weiter gar kein Grund zur Fidelität! ſagte der Kaiſer Alexander Severus, als er in der Stadt York zum letzten Mal zu Bette ging. Dieſes Glas den Manen deines Onkels und deiner gottlob noch ganz lebendigen Tante! Wahrlich, ein Tropfen, der der alten Kriegsgurgel, dem braven bonapartiſtiſchen Landsknecht Onkel Dietrich, alle Ehre macht, aber an dem Reſultate der heutigen Sitzung nicht das Mindeſte ändert. Möge die Frau Rittmeiſterin Sie und mich an den Gefühlen von Wanza rächen; wir mit den unſerigen ſind abgeblitzt an dem Verſtande des verruchten Philiſterneſtes; es iſt nichts mit dem Horn von Wanza, Marten Marten!“ ...

„Wie ſo?“ fragte der Student, wie nach einem entglittenen Faden in ſeiner Erinnerung taſtend; doch der Nachtwächter von Wanza ſchüttelte nur lächelnd und gleichmüthig das graue Haupt und meinte:

„Dieſes brauchten Sie mir eigentlich nicht mitzutheilen, Herr Burgemeiſter. Ich wußte es ſchon im Voraus!“

„Wie ſo?“ fragte der Philologe zum zweiten Mal.

„Je ja, Herr Studioſius, Sie haben es wohl natürlich ſchon vergeſſen, daß heute Nachmittag Magiſtratsſitzung geweſen iſt und daß der Herr Burgemeiſter ſo gütig ſein wollte, ſich zu meinem Jubiläum meiner anzunehmen und die Herren zu bitten, mir mein altes Horn für den Reſt meiner Lebens- und Dienſtzeit wieder zu geſtatten.“

„Je ja!“ rief der Student, ohne es zu wiſſen ganz und gar in die Stimmung, den Ton und Ausdruck des Alten mit ſeiner Interjection fallend.

„Eine nette Sitzung war's, in der ich mich Ihnen zu Liebe, Marten, und Ihres abgeſchmackten Hornes wegen wieder mal zum Narren habe machen laſſen!“ berichtete der Bürgermeiſter mit ſo zu ſagen behaglichem Verdruß. „Eine Sitzung, in der wir uns wie noch nie auf der Höhe der Zeit befanden. Hier ſitze ich denn, geknickt durch den Bürgervorſteher Treſewitz — der Senior der Caninefaten hingeredet durch einen ſchnöden Wanzaer Lichtzieher und Seifenſieder! es iſt zu großartig! . . . Geben Sie mir noch ein Glas von des alten ſeligen Stadtonkels concentrirtem Walddult, Marten! Weder auf Univerſitäten noch hier im Amte in Wanza habe ich je eine Herzſtärkung ſo nöthig gebraucht wie in dieſem Moment. Fünfundzwanzig Thaler Gratification für Ihre fünfzigjährigen Dienſte ſind Ihnen verwilligt, Marten; aber was Ihr Horn anbetrifft, ſo — will ich den Seifenſieder Treſewitz ſeine Gründe gegen die Wiedererweckung deſſelben ſelber vortragen laſſen. Ich habe Gefühle geredet, er aber Verſtand. O Calviſius, Calviſius, hätte ich mir doch auch einen Sclaven für meine Gefühle halten können, als ich heiſer wie ein mit vernünftigen Gründen übernudelter Gänſerich zum Si vobis videtur, discedite, Quirites! kam, zur Abſtimmung ſchritt und das Facit der Berathung zog.“

„Wenn Sie ſo gütig ſein wollen, Herr Burgemeiſter; für den Meiſter Treſewitz und ſeine Anſichten habe ich immerdar ein Ohr übrig.“

„Und ein jegliches in der Verſammlung der patres conscripti von Wanza, Grünhage, wurde um ein Bedeutendes länger, als er ſich zum Worte meldete, es leider erhalten mußte und ſich erhub, — das kann ich euch verſichern.“

Der Bürgermeiſter von Wanza erhob ſich gleichfalls von ſeinem Holzſchemel im Teichthorthurm, ſuchte nach Möglichkeit wie ein Wanzaer Lichtzieher auszuſehen und redete mit dem Seifenfabrikanten Treſewitz wenn nicht in der Brundelweis, dem Blutton, der ſpitzigen Pfeilweis, der verſchloſſenen Helmweis, ſo doch unbedingt in der Blaſii Luſtweis noch einmal gegen das Horn von Wanza.

„Herr Burgemeiſter und meine Herren. Sie kennen mich und ich kenne Ihnen. Unſeren ſtädtiſchen Nachtwächter Marten kennen wir auch alleſammt, und was er uns werth geweſen iſt durch dieſe letzten fünfzig Jahre, hat der Herr Burgemeiſter uns ſoeben recht gut und zu ſeinem Lobe auseinandergeſetzt. Daß ich auch heute mit der Majorität gehe, glaube ich wohl ſchon; aber, meine Herren, ich meine doch auch: erſt noch mal ſich's ein Bischen überlegen und überdenken, ehe man ſich möglicherweiſe vor ſeiner Zeit und Mitwelt gottſträflich blamirt und ganz Wanza nachher womöglich vor ganz Deutſchland zum Geſpött und Amüſemang wird, was auch ſchon dageweſen iſt. Denn wie ſo? Alabonnör mit der Pietät; aber weit kommt man denn doch gerade nicht damit und zumal in ſtädtiſchen Angelegenheiten, wo man immer am beſten in der Geſchichtſchreibung oder der Zeitung damit wegkommt, wenn man eben abgethan ſein läßt, was abgethan iſt. — Daß Marten Marten fünfzig Jahre lang nächtlicherweile ſeine Schuldigkeit gethan hat, will ich gerne anerkennen, wenn ich auch perſönlich von den erſten, nämlich Jahren, noch nichts aus eigener Erfahrung ſagen kann. Aber, meine Herren, daß wir Anderen uns deshalb vor dem Univerſum, und reichte daſſelbige auch nur bis Sondershauſen, blamiren ſollen, kann er und der Herr Burgemeiſter doch eigentlich nicht von uns verlangen. Denn wie ſo? Stimmt das Horn noch mit der heutigen Jahreszahl und gegenwärtigen Cultur, ſo verpflichte ich mich hierdurch und aus Achtung vor unſerem Herrn Burgemeiſter, ihm zu ſeinem Jubiläum ein ſilbern Mundſtück aus meiner

Taſche drauf ſetzen zu laſſen. Stimmt es aber nicht, ſo glaube ich, haben wir ſchon damals unſer Allermöglichſtes an ihm geleiſtet, als wir es hier an eben dieſem Tiſche Marten Marten auf ſein Erſuchen als Andenken behalten ließen, und es nicht, wie der Vorſchlag war, es ihn an Putferkel, unſeren Schweinehirten, abgeben ließen zur ferneren nützlichen Verwendung als communales Eigenthum, wogegen ich, wie Sie Alle gewiß noch wiſſen, meine Herren, damals ſtimmte und ſo lange in der Minorität war, bis ich meine Gründe mitgetheilt hatte. Nämlich ebenfalls der Blamage wegen. Wie ſo? Weil ich doch nicht gerne wollte, daß ein Inſtrumente, mit dem ich mir die lieben langen Jahre habe ſagen laſſen, was es an der Zeit in der Nacht war, nunmehr vor dem lieben Vieh geblaſen würde und noch dazu die Schweine — denken Sie mal! — Meine Herren, doch um nun bei unſerem jetzigen Thema und Antrag zu verharren, ſo wiſſen Sie alleſammt, wie ich als Lichtzieher am hieſigen Orte begonnen und auch nahe an die dreißig Jahre nunmehr die Talglichter ins gemeine Weſen geliefert habe. Wie würde es Sie nun gefallen, wenn ich nunmehr, wo jetzt das Petroleum angekommen und die Lichter abgekommen ſind, von Sie zu meinem Jubiläum prätendiren wollte, daß Wanza ſich wieder in die alte Erleuchtung ſchicke und ſich von mir jeden Abend das Licht anſtecken laſſe? Ne, ne, Ihr Wort in allen Ehren, Herr Burgemeiſter, und das, was Sie von der Frau Rittmeiſtern als einen intimen Wunſch bemerken, auch; aber damit können Sie auch bei dem beſten Willen unſerſeits diesmal nicht durchkommen! Bedenken Sie mal, meine Herren, wenn wir Marten dieſen Gefallen thäten und ſein abgeſchafft Horn für unſere nächtliche Ruhe wieder einführten, und nachher vielleicht vom Horn von

Wanza in der Welt geſprochen würde?! Ich glaube, alle Seife, die ich in meinem Laden und Geſchäft augenblicklich in Dispoſition habe, wüſche uns dies nicht ab! Noch liegt Wanza nicht an der Eiſenbahn, aber wie bald vielleicht mit Gottes und der Regierung Hülfe? Und da ſehe ich es denn heute ſchon wie mit meinen leiblichen Augen, wie ſich auf unſerer Station die reiſende und intelligente Menſchheit aus'm Coupeefenſter hängt, wenn die Schaffner uns ausgerufen haben, und ſagt: Guck, das iſt alſo Wanza, wo ſie das Horn von Wanza wieder eingeführt haben! — Malen Sie's ſich aus und dann zum Schluß meiner Rede, meine Herren. Wie ſo? Nämlich dafür, daß wir den alten Mann, den Marten Marten, für ſeine langen treuen Dienſte redlich belohnen, ſtimme ich ebenfalls aus vollem Herzen, wenn er eigentlich auch nichts weiter als ſeine Pflicht und Schuldigkeit wie wir Anderen auch gethan hat. Und wie ich die Menſchheit kenne, ſo iſt ihr eine Remuneration in Baarem immer noch das Liebſte und wird's ihr bleiben bis an der Welt Ende, und alles Uebrige ſind Fiſimatenten und Redensarten. Nöthig hat er's ja eigentlich nicht, denn ſein gut Gehalt von wegen ſeiner Verdienſte um die Stadt und, wie man ſagt, auch ums deutſche Vaterland vor Olimszeiten als Freiheitskämpfer hat er, und die freie Wohnung im Teichthor hat ihm die Familie Overhaus, als ſie noch allhier am Ruder war in Wanza, auch verſchafft. Und wie er zu der Frau Rittmeiſtern Grünhage, einer ſo vermöglichen Frau, mit ſeinen Extrabedürfniſſen ſteht, weiß ja auch Jedermann. Aber des Anſtandes wegen — meinetwegen! machen wir ihm 'ne Extrafreude zu ſeinem Jubiläum, und auch ſchon um dem Herrn Burgemeiſter zu zeigen, daß wir ihm von Magiſtratswegen gern in allen verſtändigen Dingen zu Willen ſind. Zehn Thaler ſind wohl zu wenig; zwanzig ihm aufgezählt wären gewiß genug; aber — meinswegen — ſagen wir fünfundzwanzig, und — meinswegen — auch etwas Schriftliches und Orthographiſches oder Kalligraphiſches dazu, was ihm dann hier auf dem Rathhauſe in feierlicher Sitzung und mit einer Vermahnung zu fernerem Wohlverhalten überreichet werden kann. Fünfundzwanzig baar aus der Stadtkaſſe und ein Diplom, das iſt's, was Ich nobel nenne und paſſend; aber ſein Gelüſte von wegen Wiedereinſetzung ſeines Tuthornes nenne ich eine Dummheit, und damit ſoll er uns vom Leibe bleiben, Ihre und der Frau Rittmeiſtern gewiß achtbare und ſinnvolle Gefühle in allen Ehren, Herr Burgemeiſter! Und nun, wenn Keiner ſonſt noch was zu bemerken hat, trage ich auf Schluß der Verhandlung über dieſen Antrag an. Denn wie ſo? Ich meine, dieſes hochſelige Horn von Wanza hat uns allmälig doch wohl lange genug um die Ohren geklungen, und ich habe meine koſtbare Zeit für mein eigen Geſchäft zu Hauſe lieber als für ſolches Allotrium hier auf dem Rathhauſe!“

„Wunderbar! höchſt wunderbar!“ rief der Student, aus des Onkels Ruhehafen aufſpringend und ſich dem durch ſeine mimiſch-bürgerliche Leiſtung ſchier erſchöpften Exſenior der Caninefaten an den Buſen werfend. „Caninefatia ſei's Panier! hurrah hoch! Menſch, ich kenne dich aus großartigen Stunden nächtlicher Weihe her; aber — bei den unſterblichen Göttern — ſie wußten es, was ſie thaten, als ſie dich zum Bürgermeiſter von Wanza machten! Dich brauchten ſie hier in Wanza, dich allein! Thyrſusträger ſind Viele, jedoch der Berufenen Wenige! Dich aber haben ſie wahrhaftig unbändig glücklich für den allein dir zukommenden und paſſenden Stuhl in der Weltgeſchichte herausgefunden.

O, bleibe mein Freund auf der Menſchheit Höhen, weiſer Seneca! bleibe mein Bruder, Ludwig Dorſten!“

„He, nicht wahr:

> Nach meinem Tod wünſch' ich zum Herold mir,
> Der meines Lebens Thaten aufbewahre
> Und meinen Leumund rette vor Verweſung,
> So redlichen Chroniſten als mein Griffith.“

citirte grinſend und des Onkels Grünhage letzten Reſt geiſtigen Nachlaſſes zu ſich herüberziehend Dorſten. „Sonſt aber erſcholl ringsum unendlich Gemurmel des Beifalls; ich durfte mir nur einfach die Geſichter rund um mich betrachten, um mir alle weiteren Bemerkungen als unnütz zu erſparen. Mit einer gegen alle Stimmen ſind wir durchgefallen, Marten, was Ihr Horn anbetrifft; zu der Extrafreude hingegen, die Ihnen der Senat für die Nacht vom Achtundzwanzigſten auf den Neunundzwanzigſten dieſes Monats macht, gratulire ich herzlich. Das wenigſtens haben Sie und die Frau Rittmeiſterin ſicher —

> Datum im völligen plenissimo magistratu,
> Coram jämmtlichen gegenwärtigen Senatu.
> Affigatur et bublicetur
> Et ad Prutacollum notetur!“

„Danke ganz ergebenſt, Herr Burgemeiſter. Werde mich über dieſes mit der Frau Rittmeiſtern noch des Weiteren bereden, glaube aber feſt, daß ſie ſagt: Da wären Sie ja ein wahrer Eſel, wenn Sie dem Herrn Bürgervorſteher Treſewitz auch dieſen Triumph machten und nicht zugriffen!“ ſprach der alte Schlaumichel Marten Marten, erhob ſich von ſeinem Sitz, ging in ſeine Schlafkammer und kam nach einem Augenblick wieder zurück mit dem Nachtwächterhorn von Wanza in der Hand.

Sanft, zärtlich legte er es auf dem Tiſche vor den beiden Herren und neben der letzten Flaſche des Rittmeiſters Grünhage nieder und ſagte:

„Wenn ich es ſo angucke, komme ich mir ſelber ganz erhaben vor! Denn — wie ſo? ſagt Herr Fabrikant und Seiſenſieder Treſewitz; — nämlich ganz feſte muß die heutige hohe Cultur hier bei uns in Wanza, mit Reſpect zu ſagen, noch nicht auf den Beinen ſtehen, wenn es menſchenmöglich iſt, daß ich armer alter Kerl ſie noch damit über den Hauſen blaſe. Je ja, wenn das aber wirklich ſich ſo verhält damit, wie Sie ſagen, Herr Burgemeiſter, daß löblicher Magiſtrat und Bürgerſchaft es befürchtet, na, dann laſſen wir's um Gotteswillen ja beim Alten, das heißt in dieſem Falle beim Neuen! Ich für mein Theil wenigſtens will die Verantwortlichkeit nicht auf mich nehmen; und noch dazu ſo kurz in meinem Falle vor Sanct Cyprian's Kirchhofe und der jüngſten Gerichtstrompete. Denn dafür hat auch Keiner eine Garantie, daß er nicht ſeiner Zeit da Oben mal gefragt wird, was er ſeiner Zeit hier Unten zur Beförderung des Fortſchrittes beigetragen hat. Und denn, ſehen Sie mal, ich will meinen Geſang gerade nicht loben, aber zu dem alten guten Inſtrumente gehörte er doch auch; und wenn Einer Jahre lang allnächtlich die Bürgerſchaft gewarnt hat, auf die Erleuchtung zu paſſen und das Feuer und das Licht zu bewahren, ſo will er doch gewißlich nicht ſeinen letzten Odem dazu verwenden, es in Wanza ganz auszublaſen. So wahr ich ſelber jetzt noch im heutigen Tage lebe, da tutete ich mir doch lieber vorher um meinen Hals! Uebrigens habe ich zu Ihnen ſowohl, Herr Burgemeiſter, wie auch der Frau Rittmeiſtern und auch nachher Fräulein Thekla gleich geſagt, daß es mit dieſem meinem närriſchen Wunſche nichts auf ſich haben würde; alſo beſtätigen Sie mir durch Meiſter Treſewitzens Rede nur meinen eigenen Troſt, den ich mir ſelber gegeben habe. Aber, Herr Burgemeiſter, wenn es dazu noch ein zweiter Troſt für mich iſt, daß unſer Herr Bürgervorſteher ſelber Angſt vor dem Mißbrauch der guten alten Muſik haben und es nicht gerne in Putferkel's Händen ſehen wollen, ſo iſt in Anbetracht unſerer Sterblichkeit darauf doch kein Verlaß. Alſo legen Sie es doch lieber mir mit in den Sarg, das Horn; denn für den öffentlichen Aufſtreich vielleicht mal ſteht Ihnen kein Menſch, und Lichtzieher Treſewitz, unſer Herr Bürgervorſteher, leidergottes ſo wenig als ein Anderer. Kommt es mal zur Auction über meine Hinterlaſſenſchaften, und Sie, Herr Burgemeiſter, oder die Frau Rittmeiſtern greifen nicht raſch zu, ſo kriegt es Putferkel doch noch in ſeine Tatzen und bläſt es mir zum Tort durch die Kirchhofsthür bis in den kühlſten Grund der Erde hinein; und wenn Herr Treſewitz ſich ſelber für dieſen Scandal zu lieb hat, ſo habe ich immer noch, Alles in Allem genommen — Wanza zu lieb dazu. Der Herr Nevöh ſind Zeuge, daß ich es Ihnen, Herr Burgemeiſter, hiermit feierlich im Voraus vermache und in die Hände lege, das Horn von Wanza, auf daß es in Ehren bleibe und kein Schaden damit geſchehe, wenn ich nicht mehr vorhanden bin.“

Der regierende Bürgermeiſter von Wanza nahm das Horn, wog es einige Augenblicke zweifelnd in der Hand — ſetzte es an den Mund — ſetzte es wieder ab, ohne ihm einen Laut entlockt zu haben, und ſprach mit tonloſer Stimme und mit einem nicht zu beſchreibenden Blicke auf den jüngeren Freund:

„Na, was ſagſt du nun hierzu, Grüner? ... Auf daß es Putferkeln nicht in die Hände falle! Nicht wahr, das hätte man voreinſt dem Senior der Caninefaten zu mitternächtlicher Stunde auf der Weender Straße prophezeien ſollen!“

Zwanzigſtes Capitel.

Am folgenden Morgen ſetzte die gute Tante den Neſſen von Neuem dadurch in Verwunderung, daß ſie das Ding höchſt kühl und gleichgültig aufnahm.

„Das dumme Tuthorn hätte uns doch nur das ganze Neſt mit in die Feierlichkeit hineingezogen,“ ſagte ſie. „Nun bleiben wir jetzo ganz unter uns und begehen unſere Feſtivität in der Familie, du und ich. Und mit deinem Trübſals-Magiſtrate und Seifenſiedereien bleibe mir gar vom Leibe! — Wenn der Menſch aus purer Bosheit über ſich ſelber in ſolch ’ner Nacht wie die vergangene wieder einmal dazu gekommen iſt, über ſich ſelbſt ein Bischen nachzudenken, ſo kann er bei der Gelegenheit auf gerade ſo einen curioſen Einfall kommen wie Marten Marten. Und vielleicht gerade ſo gut wie er zum unſinnigſten Erſtaunen von ganz Wanza an der Wipper. Jetzt kommen nur allein Die, welche von Rechtswegen dazu gehören, und dich ſcheint der Himmel ſpeciell dazu geſchickt zu haben; — Torſten aber wird diesmal nur im Frack eingelaſſen. Ich habe mich geſtern Abend wieder mal viel zu ſehr über mich ſelber geärgert, um noch für anderes Aergerniß Platz in meiner Seele zu haben. Thekla Overhaus ſitzt natürlich zu oberſt bei Tiſche, und für die Nacht wenigſtens muß ſie Quartier in deines — ſeligen Onkels Hauſe nehmen, mein Sohn. Marten Marten nimmt unbedingt die fünfundzwanzig Thaler, ohne ſich gerade viel dafür zu bedanken bei der Stadt Wanza. Seine Stunden ruſt er auch ruhig bis Mitternacht in das neue Halbjahrhundert hinein — ſeinen Platz bei Thekla heben wir ihm auf, bis er um zwölf Uhr abgelöſt wird. Na, und — das Uebrige wird ſich ja auch wohl dazu finden und machen laſſen. Dir, mein Sohn Bernhard, rathe ich nur, mir die nächſten acht Tage hindurch ſo viel als möglich aus dem Wege zu gehen. Fürs Erſte bin ich mal todt für Vieles, was mir ſonſt ziemlich intereſſant war — je ja! wie Meiſter Marten Marten ſagt."

Nun war es in der That merkwürdig, wie „todt" die Tante Sophie die nächſten acht Tage durch für alle Intereſſen Wanza's war, und wie lebendig in myſteriöſeſter Weiſe ſie ſich nach den verſchiedenſten anderen Richtungen hin erzeigte. Faſt jegliche Tagesſtunde fand ſie einmal auf dem Wege durchs Teichthor zu Fräulein Thekla Overhaus, und von jeder dieſer Viſiten und Conferenzen kam ſie munterer und erregter, aber auch zugleich heimtückiſch und hinterliſtig-geheimnißvoller nach Hauſe. Was ſie eigentlich vorhatte, erfuhr Niemand in Wanza außer dem alten Mit-Jubelkinde, dem Meiſter Marten Marten. Dieſer ſchien ganz gegen die Regel und Ordnung ſofort ins Vertrauen gezogen zu ſein, und — ganz in der Ordnung und Regel weder mit ſeinem Sinn noch ſeinem Verſtand, ſeinem Gefühl und ſeiner Vernunſt hinterliſtig und heimtückiſch hinter dem Ofen geblieben zu ſein.

„Je ja, meine Herren,“ grinſte er mit kitzelndem Behagen, „wenn die Sache ſo ausfällt, wie ſie ſie ſich anjetzo eingerichtet hat, dann weiß ich mir wirklich kein beſſer Jubiläum hier in Wanza zu wünſchen. Sehen Sie mal, das Eine kann ich Ihnen ſagen; zwiſchen uns Dreien hier an der Wipper ſeit fünfzig Jahren, ich meine zwiſchen mir und meinem Fräulein und der Frau Rittmeiſtern, iſt das immer ſo geweſen, nämlich daß wir uns immer gegenſeitig auf die richtigen Sprünge helfen. Sie verſtehen doch, meine Herren?“

„Nicht im mindeſten, grauer Iſisprieſter,“ brummte Dorſten.

„Ich ebenſo wenig, Marten!“ rief der Student; und der Alte, die Mütze von einem Ohr aufs andere ſchiebend, geſtattete ſich zuerſt noch einen langen grinſenden Blick von einem der beiden jungen Männer zum anderen, um ſodann, wie überwältigt von innerſtem Behagen, es ſich ſogar zu erlauben, ſeinen Chef, den regierenden Bürgermeiſter der Stadt, ganz zärtlich auf den Rücken zu klopfen und dabei gegen den Neffen der Frau Rittmeiſterin zu bemerken:

„Ja, dann iſt das freilich eine böſe Geſchichte, und ich kann Ihnen fürs Erſte auch nur daſſelbige anempfehlen, was Ihnen, Herr Grünhage, ſchon die liebe Frau Tante angerathen hat. Nämlich gehen Sie uns jetzo gefälligſt ſo weit als möglich aus dem Wege und laufen Sie uns ja nicht immer vor die Füße; denn, weiß Gott, wir haben wirklich noch alle Hände-voll zu thun, um unſere fünfzigjährige Ankunft hier im Amte und, was die Frau Rittmeiſtern angeht, in Wanza überhaupt, anſtändig zu begehen, wo mein Horn nicht dabei ſein kann und die Frau Rittmeiſtern mit uns ganz unter ſich ſein will!“

Eine vollſtändige Umkehr des Hauſes am Marktplatz ſchien vor allem Anderen zuerſt dazu zu gehören, um die erwünſchte „Anſtändigkeit“ der Feier des Einzuges der Frau Rittmeiſterin in Wanza und des Amtsantritts des Wanzaer Nachtwächters vorzubereiten. Der Bürgermeiſter hub an, jedesmal, wenn er in den Dampf und Aufruhr die Naſe hineinſteckte, Schiller’s Taucher zu citiren und den befreundeten Jüngling, Bernhard Grünhage, ſchadenfroh auszufragen, wie es ihm auf des Meeres tiefunterſtem Grunde gefalle und wie viele Salamander er bereits mit den Salamandern, Molchen, Waſchlappen, Scheuerbürſten und dem ſonſtigen grauſen Gemiſch ſcheußlichen kalten und warmen Waſſergeziefers gerieben habe?

„Sie iſt glorreich auch in dieſer ihrer Raſerei!“ ſtöhnte der Neffe und meinte mit dem Worte ſeine Tante Sophie, die in dieſem Augenblicke mit einem Beſen in der einen Hand und einer Bürſte in der anderen, und wiederum ohne im geringſten auf ihre weißen Strümpfe zu achten, ſich von dem Treppenabſatz auf das Wogen, Wallen, Sieden und Ziſchen in dem unteren Raume des Hauſes niederbeugte und rief:

„Da ſtehen ſie Einem richtig ſchon wieder im Wege! Liebe Jungen, verlaßt euch drauf: zur rechten Stunde werdet ihr gerufen; jetzt aber ſchert euch auf der Stelle wieder zum Tempel hinaus.“

„Komm!“ ſagte Dorſten, und fürs Erſte nichts weiter. Erſt drei Gaſſen weiter weg meinte er ganz ſcheu:

„Ich kenne eure Alte nicht; aber Mathilde kenne ich, und — Eine iſt wie die Andere darin! Zu dieſer Kunſt, uns Männern die Angſt der Creatur deutlich zu machen, ſcheinen ſie alleſammt ſchon neun Monate vor ihrer Geburt berufen zu werden — die Frauenzimmer nämlich! O Grüner, du haſt nicht bloß Philologie, ſondern auch Einiges von der Geſchichte ſtudirt: ſag' mal, läßt es ſich wirklich nicht hiſtoriſch nachweiſen, daß die Damen von Kaſchmir noch am letzten Sonnabend vor der Sündfluth haben ſcheuern laſſen und aufgewaſchen haben — all' ihrer übrigen Unreinigkeit unbeſchadet? ... Halt' dich nicht auf mit der Antwort — da kommt Treſewitz über den Weg — gerad', als ob uns die Welt noch nicht genug nach grüner Seife röche!"

Sie retteten ſich in den Bären. Sie retteten ſich ſehr häufig während dieſer ſchweren Tage in den Bären; und auch der Teichthorthurm erwies ſich jetzo für den Neffen mehrfach als derſelbige gute und ſichere Zufluchtsort wie vordem für den ſeligen, dann und wann auch aus ſeinem eigenen Hauſe geſpülten Onkel Rittmeiſter. Wo es irgend ein Aſyl gab, kroch der Student unter in dieſen unruhevollen Tagen. Er ſaß vor dem Teichthore bei Fräulein Thekla, hörte ſie von dem Candidaten Erdmann Dorſten und der Schlacht bei Leipzig erzählen; und was ſonſt die Myſterien von Wanza anbetraf, ſo weihte eine ſtille Stunde hier ihn tiefer in dieſelben ein, als es ein jahrelanges Studium in dem Archive oder der Regiſtratur der Stadt auf dem Rathhauſe vermocht hätte. Auf dem Rathhauſe brachte er deſſenungeachtet doch auch manche ſtille Stunde hin, indem er mit Ausdauer Fliegen für den Laubfroſch des regierenden Bürgermeiſters fing. Er überfütterte ihn — den Laubfroſch — vollſtändig, während die Tante weiterſcheuerte, und nebenan im Sitzungszimmer das Räderwerk des ſtädtiſchen Verwaltungsmechanismus mit dem weiſen Seneca an der Kurbel weiterknarrte.

„Es iſt eine recht pläſirliche Creatur, hier dem Herrn Burgemeiſter ſein Froſch, Herr Studente; und ich ſehe ihm auch manchmal ganz gerne auf ſeiner Leiter zu. Er iſt uns immer eine angenehme Unterhaltung, wenn wir gerade nichts Anderes vorhaben, Herr Grünhage," meinte Hujahn.

Am Vierundzwanzigſten, einem Freitage, brachte der „Bote an der Wipper" die Nachricht von dem Morde zu Pantin bei Paris in den Bären; aber der Neffe der Tante Sophie Grünhage war nunmehr allgemach ſo weit herunter, daß ihm die ſchauderhafte Tragödie vollſtändig einerlei war. Am Sonnabend regnete es noch tüchtig auf den Höhepunkt der Ueberſchwemmung im Hauſe am Marktplatze hernieder; aber am Sonntag kam die Sonne durch und wurde es das wundervollſte Herbſtwetter. Der achtundzwanzigſte September fiel auf einen Dienstag, da der ſiebenundzwanzigſte auf den Montag gefallen war —

„Traupmann! ... Zu Hülfe! Sie duckt uns unter! ... Onkel Dietrich zu Hülfe!" ächzte der Student aus dem beängſtigendſten Traume ſeines Daſeins in Wanza, unter einer ſchüttelnden Hand und beſchienen vom fröhlichſten Strahl der Morgenſonne auf ſeinem gaſtlichen Lager im Hauſe des Onkels ſich aufrecht ſetzend.

„Je ja, da iſt es ja ein wahrer Segen, daß nur ich es bin; ich — Marten Marten, Herr Revöh! ... Sie müſſen ja ganz erſchrecklich geträumt haben! Na, beſinnen Sie ſich nur und ſehen Sie mal dieſe Witterung. Je ja, hätten wir nur heute vor fünfzig Jahren ſolch ein Wetter gehabt!" ſprach das eine Jubelkind des heutigen Tages, dem jungen Verwandten des Hauſes die Stiefel, ausnehmend blank geputzt, vor das Bett ſtellend. „Mit Erlaubniß zu fragen, was hat Ihnen denn gerade in dieſer geſegneten Nacht in Ihrem Traume ſo abſcheulich mitgeſpielt? Das muß ja gerade ſo wie bei mir Anno Fünfzehn im Feldſpital geweſen ſein, wo ich alle Nacht von dem gottverdammten Sanct Amand und der gluhen Brandmauer auf mir träumen mußte, ob ich wollte oder nicht."

„Sind Sie es wirklich, Marten?" ſtammelte der Student, noch immer ganz verwirrt und mit der Hand in dem feuchten geſträubten Haarwuchs. „Wovon ich geträumt habe? ... Ja, warten Sie mal — von dem Mörder aus dem dummen Wipperboten, dem Mörder Traupmann! von dem Onkel Dietrich Grünhage, von der Tante großem Reinmachen, von der Jungfer Lunkenbein und — zuletzt — wieder von der Tante Sophie! Aber wie kommen Sie denn jetzt ſchon — ſo früh hier ins Haus, Marten?"

„Bitt' ich Sie, bin ich denn nicht heute mit eine von den Hauptperſonen? Da habe ich mich denn diesmal nur um eine oder zwei Stunden früher ein Bischen nützlich gemacht. Nun, jetzt fahren Sie nur ſo raſch als möglich in die Stiefeln; unten im Hauſe iſt Alles abgetrocknet, und der Kuchen ſteht ſchon auf'm Tiſche. Je ja, wer weiß, ob nicht heute um Mitternacht uns diesmal die liebe Sonne nicht gerade noch ſo ſcheint wie jetzt, allen Ihren ſchlimmen Träumen zum Trotze?!"

„Die Tante hat nicht heizen laſſen?"

„Heute nicht!" lachte der Alte. „Sie ſchwitzt auch ſchon ohne dieſes vor Aufregung. Gehen Sie nur hinunter, Sie finden ſie an ihrem Platze hinterm Kaffeetiſch; aber noch Eins, vergeſſen Sie es nicht, ſich auch den alten Herrn, den Herrn Rittmeiſter, den Herrn Onkel meine ich, überm Sopha und über ihr zu betrachten. Mir ſieht er nämlich heute ganz anders wie ſonſten von der Wand."

Der Student ſtand jetzt bereits im Hemde am Fenſter des früheren Schmollwinkels der Frau Sophie

Grünhage. Wahrlich, da lagen unter ihm die Dächer und Gärten im Sonnenſchein; im Sonnenſchein lag die bunte grüne hügelige Landſchaft drüber weg, und im blaueſten Morgennebel die Thüringer Berge. Eine Viertelſtunde ſpäter trat er überall im Hauſe auf (nach der Mode von Achtzehnhundertneunzehn) friſchgeſtreuten weißen Sand, und — da ſaß ſie richtig unter dem Bildniß ihres Seligen, ſo früh ſchon in feierlicher ſchwarzer Seide, doch mit einer ſchneeweißen Küchenſchürze über dem Feſtgewande nach der Mode von Achtzehnhundertdreißig. Sehr herbſtlich aber doch auch ſonnig mit einem netten Ausdrucke von Güte und Milde in dem alten hellen Geſichte, den er bis jetzt ſo noch nicht darauf bemerkt hatte, erhob ſie ſich halb von ihrem Sitze und reichte ihm die Hand. Sein Auge wanderte von ihr nach dem Porträt über ihr. Bekränzt hatte man daſſelbige nicht; aber der Meiſter Marten hatte doch Recht: der ſelige Herr Onkel ſtierte ihm heute Morgen ganz anders entgegen wie ſonſt. Ob es die ſonnige Beleuchtung machte oder etwas Anderes: der Rittmeiſter ſah, in dieſem Augenblicke wenigſtens, nicht aus, als ob er dem Beſchauer eine Ohrfeige geben wolle, ſondern als ob er ſie ihm bereits verſetzt habe und nunmehr mit erleichtertem Gefühl, ganz à son aise, die Gegenwirkung erwarte, in der gemüthlichen Sicherheit, zu Fuß, zu Pferde und auch in Oel für Alles bereit zu ſein.

„Setze dich, mein Kind,“ ſagte ſeine greiſe Wittwe gemüthlich. „Mit unſeren Vorbereitungen ſind wir gottlob zu Ende. Unten in der Stube wird natürlich gegeſſen. Und was das Uebrige anbetrifft, ſo bin ich mit mir, Thekla und Marten Marten völlig einig: es iſt beſſer, wir bleiben heute Abend ganz unter uns in der Familie und laſſen alle Philiſter der Welt draußen.

Um elf Uhr kommt die letzte Poſt in Wanza an — eine ganze Stunde früher als vor fünfzig Jahren. Thekla wartet natürlich hier im Hauſe; aber ich, du und Dorſten, wir nehmen ſie auf dem Poſthofe in Empfang. Seit vorgeſtern habe ich ihren Brief in der Taſche — es iſt wirklich eine große Freundlichkeit von deinem Papa und deinen Schweſtern, daß ſie kommen wollen, um heute Nacht den Eintritt der Tante Sophie in die Familie und ihren Einzug in Wanza mitzufeiern. Wenn aber auch dieſes mir nicht dazu hilft, um dieſem ewigen Krakeel mit der Thekla über — deinen — verſtorbenen Onkel Dietrich endlich ein Ende zu machen, ſo — weiß ich wirklich nichts weiter!“

Der Neffe der Tante Sophie ſagte nichts, ſondern ließ nur ſeine Taſſe zu Boden fallen. Die Frau Rittmeiſterin Grünhage ſprach nur:

„Noch ein paar nichtsnutzige Scherben mehr! Was haſt du denn, mein lieber Junge? Thu' mir doch nicht gerade ſo verwundert wie dein alter Papa in ſeinem Briefe! Bis jetzt iſt mir nichts bei der ganzen Geſchichte verquer gegangen, als daß uns Marten Marten diesmal nicht wie vor fünfzig Jahren auf ſeinem gräulichen Tuthorn die Stunde, die es für uns in der Zeit iſt, antuten ſoll.“ — —

Wir ſagen auch nichts weiter. Wir können es jetzt einfach nur elf Uhr Abends werden laſſen. Wenn wir aber nicht gleichfalls, äußerlich ſehr kühl, innerlich vor Aufregung ſchwitzen, ſo iſt das nur, weil wir an derlei Aufregungen ſchon ſeit lange und von mancher gar nicht üblen Berichterſtattung über der Menſchheit Haushaltsangelegenheiten auf dieſer armen reichen Erde her gewöhnt ſind. Kühl und gelaſſen bleiben wir jedenfalls um elf Uhr Morgens, als auf dem Rathhauſe von Wanza der Herr Bürgermeiſter Dorſten dem ſtädtiſchen

Nachtwächter Marten Marten ſeine fünfundzwanzig Thaler „Gratification" übermacht und das ſchriftliche Belobigungsdiplom mit ſeinen eigenen Bemerkungen ſpickt. Wir nicken nur ganz zuſtimmend, als Hujahn brummt:

„Ne, ſo'n Lumpenkerl mit ſo 'nem verdammten Glücke! Ja wohl, mit einer Glückshaube iſt der alte Schinderknecht und Pferdedieb freilich hier in Wanza zur Welt gekommen."

Als es Dämmerung geworden war, ſtand aber Wanza auf den Zehen wie ſeit lange nicht:

„Wiſſen möchte ich es wohl, was die Rittmeiſtern Grünhage ſchon wieder mal vor hat! ... Alle Fenſter erleuchtet und kein Menſch aus der Stadt eingeladen! ... Das mit ihrem fünfzigjährigen Jubiläum hier im Orte iſt doch wohl nur eine Dummheit; aber wie man auch herumgefragt hat, Keiner kann Einem eine genauere Auskunft darüber geben, — was meinen Sie denn, Frau Nachbarin? ... Ja, denken Sie, wiſſen Sie, was Marten Marten ſagt? Vorhin begegne ich ihm bei Sanct Cyprian, und weil man ſeine Wißbegierde doch immer mit ſich herumträgt, ſuche ich ihn wirklich ein Biſchen auszuholen. Da greint er nur ganz heimtückiſch: Der Frau Rittmeiſtern ihr Jubiläum? Ach, laſſen Sie ſich doch nichts einbilden, Herr Hangohr; meines wird gefeiert! Die Frau Rittmeiſtern hat ſich auf heute Abend, nur um mir ein Pläſir zu machen, die Geſellſchaft aus der Fremde hergebeten. Wer aber eigentlich kommt, kann ich Ihnen ſelber noch nicht ſagen. Daß wir nachher vielleicht auch unſer Teſtament machen, kann Wanza ganz einerlei ſein. — Nun, denken Sie mal, Frau Gevattern!"

Gut! War der Tag ſchön, ſo wurde der Abend womöglich noch ſchöner; aber daß die Gemüther in dem

Hauſe am Marktplatze ſich mit untergehender Sonne beruhigten, kann man nicht behaupten.

Kurz vor zehn Uhr trat der Mond ins letzte Viertel und der weiſe Seneca im Frack zu dem Neffen der Frau Rittmeiſterin, packte ihn am Arm, führte ihn hinter die Fenſtergardine, aus dem Lampenſchein hinein in die unzulängliche Beleuchtung durch das bleiche Himmelslicht und ſeufzte ihn an:

„Menſch, ſcheint es mir nur ſo, oder bin ich in der That ſo gräßlich aus dieſer abgeſchmackten Körperbedeckung herausgequollen? Hat mich eure allgemeine Aufregung und meine innige Theilnahme dran nur ſo aufgeſchwellt, oder bin ich wirklich aus Naturanlage und als Bürgermeiſter von Wanza ſo maßlos über einen anſtändigen Leibesumfang herausgewachſen, wie mir das augenblicklich vorkommt?! Ich bitte dich, Knabe, verkünde mir ehrlich, ob ich nicht zu lächerlich ausſehe?! Guck nur die Alte, wie ſie ihr Gaudium an mir hat! Und Mathilde hat natürlich auch längſt Wind davon, daß etwas Ungeheures ſich vorbereitet. Sie hat ſich mit ihrer intimſten Buſenfeindin, Poſtmeiſters Victoriachen, verſöhnt und auf heute Abend eine Einladung zum Thee und auf das neueſte Buch der Fräulein Marlitt angenommen. Aber das iſt mir ganz einerlei, Grüner! wiſſen will ich nur, ob ich nicht der übrigen Menſchheit zu bodenlos lächerlich vorkommen werde — wenn — wir in einer Stunde deine lieben Angehörigen vom Poſthofe abholen werden?! Deine gute Tante hat ſie mir nämlich alleſammt auf den Hals geladen — deine vier Schweſtern! — Du nimmſt dich wohl ein Biſchen der jungen Damen an, liebſter Ludwig! hat ſie mir vor fünf Minuten nochmals dringend auf die Seele gebunden, und — du ſiehſt ja gottlob ganz würdig und präſentabel aus! hat ſie auch gehohngrient, die alte Spitzbübin!"

„Hohngrienig" ſah die Tante Grünhage um drei Viertel auf elf Uhr nicht mehr drein. Zum letzten Mal an dieſem Abend holte ſie eine Uhr hervor (nicht die, welche ihr ſeliger Rittmeiſter aus Moskau mitgebracht hatte, denn die hatte ſie der ſeligen Jungfer Lunkenbein mit in die franzöſiſche Julirevolution gegeben, d. h. ſie ihr — der Jungfer — gelaſſen) und ſprach mit großem Ernſte:

„Kinder, wir müſſen jetzt wohl gehen."

— — — — — — — — — — — — — —

Ein ſchriller Pfiff, der an ſeinem Ende in einen abſonderlichen, gar nicht dran gehörenden Triller auslief, klang von Sanct Cyprian's Kirchhofe her.

„Die Glocke hat Elf geſchlagen! Elfe iſt die Glock!" rief der Nachtwächter von Wanza an der Wipper die Stunde ab.

„Und da bläſt Füllkorn gerade auf die Minute unter dem Teichthor, Frau Rittmeiſtern," ſagte der Poſtmeiſter von Wanza, ein paar Minuten ſpäter hinzufügend: „Sieh, ſieh, auch eine Beichaiſe. Ja, ja, Wanza wird Weltſtadt, und der Verkehr mehrt ſich. Nun Leute, alle heran! Hierher, leuchtet den Herrſchaften zum Ausſteigen! Viel Damengepäck! Na, Marten, dann kommen Sie nur und halten Sie Ihre Laterne mit her. Heute vor fünfzig Jahren ſollen Sie ja auch wohl ſchon mit ihr dabei geweſen ſein? Nun, an Ihrer Stelle läge ich denn doch lieber im warmen Bette, um mein Jubiläum und noch dazu auf ſolch 'nem Ruhepoſten wie der Ihrige zu feiern."

„Iſt dies Wanza?" fragte aus dem jetzt auf dem Poſthofe haltenden gelben Wagen eine biedere, aber etwas heiſere Männerſtimme.

„Ja wohl!“ rief die Frau Rittmeiſterin. „Macht doch Platz, ihr Anderen, und laßt mich heran! Du aber mach doch die Thür auf, Bernhard!“

Ein alter breitſchulteriger, würdiger Herr mit einer Brille auf der Stirn haspelte ſich zuerſt aus dem Gefährt, blinzelnd vor dem Laternenlicht Marten's und unterſtützt von dem raſch zugreifenden jungen Gaſt der Frau Rittmeiſterin Grünhage.

„Nun, Papa, möglich iſt es, daß du es biſt — und die Mädchen auch; aber —“

„Iſt er es wirklich?“ fragte jetzt die Tante Sophie im hellſten metalliſchen Ton. „Nun denn, das iſt freilich ungemein freundlich von ihm. Schönen guten Abend, lieber Schwager! ich bin nämlich die Rittmeiſterin Grünhage in Wanza an der Wipper, und — wiſſen Sie wohl noch? vor fünfzig Jahren auf meinem Hochzeitstanz in Halle an der Saale haben Sie mir die Schleppe abgetreten! Jetzt geben Sie mir die Hand, beſter Bruder Doctor; und Sie, Marten Marten, halten Sie doch Ihre dumme Laterne ein Bischen höher, daß die zwei Grünhage von Anno Neunzehn ſich im Jahre Neunundſechzig wiedererkennen können. Je ja, ein Bischen älter ſind wir in der Zeit wohl geworden, Schwager; es war aber deſto hübſcher von Ihnen, daß Sie mir neulich Ihren Jungen ſchickten, um die alte gute Bekanntſchaft durch das jüngere Volk aus der Familie wieder anzuknüpfen. Wo ſtecken denn aber die Mädchen?“

Drei von ihnen entwanden ſich eben auch dem Hauptwagen, ſtanden nun ebenfalls im Laternenlicht auf dem Wanzaer Poſthofe, lächelnd, knixend und ziemlich verlegen.

„Marie! meine Anna und meine Martha, verehrte Schwägerin!“ zählte ſie der Doctor aus Giſhorn ab und der Frau Rittmeiſterin von Wanza zu, und ſie bekamen eben jede einen Kuß von der alten Frau, als der Bruder Bernhard plötzlich ganz kläglich und vorwurfsvoll dazwiſchen rief:

„Ja, aber unſere Alte?! ... Wo ſteckt denn unſere Alte? ... Na, das wäre freilich großartig, wenn ihr die Alte wieder mal als Aſchenbrödel zu Hauſe gelaſſen hättet, um in eurer Abweſenheit es zu hüten und den Torfhandel der ſüßen Heimath zu überwachen.“

„Das wäre mir freilich auch nicht lieb!“ ſprach die Tante Grünhage, die jüngſte Nichte eben aus den Armen freilaſſend; aber der Vater Grünhage brummte behaglich:

„Ne, ne, beruhige dich nur, lieber Sohn. Sie ſitzt in der Beichaiſe, Frau Schwägerin. Bis zur vorletzten Station hat ſie ſich drin einer armen Perſon und Mitpaſſagierin mit drei Kindern und einem meines Erachtens ziemlich bedenklichen Huſten erbarmt. Uebrigens hat es freilich einige Mühe gekoſtet, ſie auf ſo kurze Ordre hin, verehrte Frau Schweſter, mit uns Anderen auf dieſe Fahrt in die weite Welt zu bringen; und zuletzt that ſie es auch da nur aus Mitleid, da ſie wußte, daß wir ohne ſie auf keine Weiſe unterwegs fertig geworden wären.“

Es war der ſtädtiſche Nachtwächter von Wanza, der mit dem unverkennbarſten Vergnügen ſeinem regierenden Bürgermeiſter mit ſeiner Laterne an der Beichaiſe das nöthige Licht lieferte. Es war der Bürgermeiſter von Wanza, der unſere Alte aus der Beichaiſe hob und in ſeinem ominöſen Examinationsfrack dergeſtalt eifrig ſich dabei bewegte, daß ihm in der That eine Naht unterm Arm mit einem merkbaren Krach platzte. Daß in dem nämlichen Augenblick ein Fenſter in der Privatwohnung des Herrn Poſtmeiſters klirrend zugeſchlagen wurde, erſchütterte ihn wenigſtens doch ſo weit in ſeinem Gewiſſen, daß er auf dem Heimwege nach dem Hauſe am Marktplatz ſeinem früheren Studiengenoſſen zuraunte:

„Du, das war Mathilde, die dem Poſtmeiſter eben eine Fenſterſcheibe ſchuldig wurde. Ich konnte nichts dafür. Ich war doch einfach nur ſo höflich, als es ſich unbedingt ſchickte gegen unſe— gegen deine Fräulein Schweſter.“

Der Schlingel führte dieſe „Fräulein Schweſter“ dabei am Arme und ſah in ſeinem lächerlichen Feiergewande faſt ebenſo ſchlau-behaglich wie unmenſchlich dick aus.

Aber wir ſtehen ja immer noch auf dem Poſthofe von Wanza, wo jetzt gottlob die Tante Sophie auch unſer gutes altes Mädchen, unſere Käthe Grünhage, in den Arm genommen hat und ſie von Marten Marten beleuchten läßt, ſie abküßt wie die Anderen, aber dazu ruft:

„Alſo du biſt es, die die Beſte in unſerer ganzen Familie ſein ſoll! Und die Verſtändigſte auch! Und die Vernünftigſte dito! Und nicht wahr, du biſt es auch geweſen, die zuerſt auf den vernünftigen Einfall gekommen iſt, den ganz anſtändigen und braven Jungen, euren Bernhard, hierher nach Wanza zu ſchicken, um die Alte an der Wipper im — Vorbeigehen von euch mal zu grüßen?“

„Ja, liebe Tante!“ ſagte Käthe Grünhage treuherzig, aber doch auch durch ihre Thränen lachend. „Daß es aber ſo — ſo — ſchön ausfallen würde, habe ich mir nicht vorher gedacht!“

„Elf Uhr iſt die Glock!“ rief Marten Marten mit rauheſter Amtsſtimme, in Ermangelung des Hornes von Achtzehnhundertneunzehn die Mark und Bein durchdringende Pfeife von Achtzehnhundertneunundſechzig an den Mund ſetzend.

„Herr du meine Güte, und es iſt gut halb Zwölfe ſchon, und Thekla hat wahrhaftig alles Recht, allgemach wieder einmal ungeduldig zu werden!“ rief die Frau Rittmeiſterin, gleich allen Uebrigen vor dem unvermutheten Amtsgetöſe ihres alten Freundes zuſammenfahrend. „Jetzt kommt nach Hauſe! Wiſſen Sie wohl noch — heute vor fünfzig Jahren, Marten?“

„Alles noch wie von geſtern in meinem Gedächtniß, Frau Rittmeiſtern,“ erwiderte Marten Marten ehrbar. „Mit dem Horn und dem Spieß kann ich heute Ihnen und den übrigen Herrſchaften nicht mehr aufwarten; aber mit meiner Laterne leuchte ich Ihnen gerne noch heute ſo wie damals. Und wenn der Mond auch noch ſo voll im Kalender und am Himmelsgezelt ſtände, ſie müßte doch dabei ſein, und das von Rechtswegen.“

„Dann gehen Sie mit ihr nur vorauf; und ihr Anderen kommt. Sie geben mir wohl Ihren Arm, lieber Schwager.“

— — — — — — — — — — — — — —

Sie — Fräulein Thekla Overhaus — ſaß mit ihren erblindeten Augen freilich ganz allein in der großen Stube linker Hand im unteren Stock des Grünhage'ſchen Hauſes am Marktplatz, wo der Tiſch für die erwarteten Gäſte und Verwandten gedeckt war; aber ſie wartete mit großer Geduld. In dem alten Potpourri ſtand vor ihr ein großer Strauß friſcher, aber letzter Herbſtblumen, die ſie nicht ſah, über die ſie aber von Zeit zu Zeit mit der Hand fuhr wie über ein liebes bekanntes Geſicht. Und als das Feſtgewühl dieſes ſonderbaren Jubiläums nunmehr in das vor fünfzig Jahren ſo wüſte Feſtgemach drang und ihr die Verwandten des Hauſes Grünhage aus der Lüneburger Haide nach einander vorgeſtellt wurden, fuhr ſie auch ihnen über die Geſichter mit der Hand (den Doctor nicht ausgeſchloſſen); und als ſie damit fertig war (Fräulein Katharina Grünhage war die Letzte), ſagte ſie nichts weiter als:

„Dies iſt der vernünftigſte Streich, den Fielchen, Ihre Frau Schwägerin meine ich, Herr Doctor, je in ihrem Leben ausgeheckt hat —"

„Halt den Mund, alte Kriegskameradin, oder lobe dich ſelber!" rief die Tante und Rittmeiſterin Sophie Grünhage.

Sie ſollten aber alleſammt noch einmal zuſammenfahren, und diesmal heftiger denn zuvor.

„Tut — Tuuut!" erſcholl es in der Thür des Feſtgemaches, und da ſtand Marten Marten, nachdem er für dieſe Nacht ſein Amt an ſeinen Collegen abgegeben hatte, und blies das Horn von Wanza nicht als ſtädtiſcher Nachtwächter, ſondern als ganz einfacher Privatmuſikante.

„Mit gütiger Erlaubniß, meine Herrſchaften, und Sie, Herr Burgemeiſter!" ſagte er. „Unſere übrige Verabredung wiſſen Sie ja, Herr Burgemeiſter."

„Da bei Fräulein Thekla ſitzen Sie, Marten!" rief die Frau Rittmeiſterin über den Tiſch weg. „Nachteulen ſind wir dieſe Nacht Alle, und es wird ein wahres Glück ſein, daß wir wiederum den Nachtwächter von Wanza zur Hand haben, um uns von ihm mit oder ohne ſein Horn die Stunde anſagen zu laſſen. Punkte ein Uhr gehen wir zu Bette. Für jetzt: Willkommen in Wanza die Familie Grünhage! ... Es iſt wirklich ein vernünftiger Streich, den Thekla Overhaus, Marten Marten und ich ausgeheckt haben. Punkte ein Uhr zu Bett; denn ich freue mich zu ſehr darauf, euch Alle mir morgen früh bei der lieben hellen Sonne erſt noch viel genauer beſehen zu können."

„Ich auch!" ſprach der weiſe Seneca und zur Zeit ſich ſelber noch allein regierende Bürgermeiſter von Wanza an der Wipper. Es berechtigte immerhin zu einigen Hoffnungen für ihn, daß er in dieſem Augenblicke weder Mathilde's gedachte, noch den Calviſius Sabinus hercitirte.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Zum wilden Mann

Eine Erzählung

von

Wilhelm Raabe

Mit dem Bildnis des Verfaſſers

Leipzig
Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Wbg/59/66

Überſetzungsrecht vorbehalten

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erſtes Kapitel.

Sie machten weit und breit ihre Bemerkungen über das Wetter, und es war wirklich ein Wetter, über das jedermann ſeine Bemerkungen laut werden laſſen durfte, ohne Schaden an ſeiner Reputation zu leiden. Es war ein dem Anſcheine nach dem Menſchen außergewöhnlich unfreundlicher Tag gegen das Ende des Oktober, der eben in den Abend oder vielmehr die Nacht überging. Weiter hinauf im Gebirge war ſchon am Morgen ein gewaltiger Wolkenbruch niedergegangen, und die Vorberge hatten ebenfalls ihr Teil bekommen, wenn auch nicht ganz ſo arg als Volk, Vieh, Wald, Fels, Berg und Thal weiter oben. Sie waren unter den Vorbergen nordwärts vollkommen zufrieden mit dem, was ſie erhalten hatten, und hätten gern auf alles weitere verzichtet, allein das Weitere und Übrige kam, und ſie hatten es hinzunehmen, wie es kam. Ihre Anmerkungen durften ſie freilich darüber machen; niemand hinderte ſie.

Es regnete ſtoßweiſe in die nahende Dunkelheit hinein, und ſtoßweiße durchgellte ein ſcharfer, beißender Nordwind, ein geborener Isländer oder gar Spitzbergener, aus der norddeutſchen Tiefebene her die Lüfte, die Schlöte und die Ohren und ärgerte ſich ſehr an dem Gebirge, das er, wie es ſchien, ganz gegen ſeine Vermutung auf ſeinem Wege nach Süden gefunden hatte. Er war aber mit der Naſe darauf geſtoßen oder vielleicht auch darauf geſtoßen worden und heulte gleich einem böſen Buben, der gleichfalls mit dem erwähnten Glied auf irgend etwas aufmerkſam gemacht und hingewieſen wurde. Ohne alle Umſchreibung:

der Herbſtabend kam früh, war dunkel und recht ſtürmiſch; — wer noch auf der Landſtraße oder auf den durchweichten Wegen zwiſchen den naſſen Feldern ſich befand, beeilte ſich, das Wirtshaus oder das Haus zu erreichen; und wir, das heißt der Erzähler und die Freunde, welche er aus dem deutſchen Bund in den norddeutſchen und aus dieſem in das neue Reich mit ſich hinübergenommen hat, — wir beeilen uns ebenfalls, unter das ſchützende Dach dieſer neuen Geſchichte zu gelangen.

Der Abend wird gemeiniglich eher Nacht, als man für möglich hielt; ſo auch diesmal.

Es iſt recht ſehr Nacht geworden. Wieder und wieder fegt der Regen in Strömen von rechts nach links über die mit kahlen Obſtbäumen eingefaßte Straße. Wir halten, kurz atmend, die Hand über die Augen, uns nach einem Lichtſchein in irgend einer Richtung vor uns umſehend. Es müſſen da langgeſtreckte, in ihrer Länge kaum zu berechnende Dörfer vor uns, dem Gebirge zu, liegen, und der geringſte Lampenſchimmer ſüdwärts würde uns die tröſtende Verſicherung geben, daß wir uns einem dieſer Dörfer näherten. Vergeblich!

Pferdehufen, Rädergeroll, Menſchentritte hinter uns? Wer weiß?

Wir eilen weiter, und plötzlich haben wir das, was wir ſo ſehnlich herbeiwünſchen, zu unſerer Linken dicht am Pfade. Da iſt das Licht, welches durch eine Menſchenhand angezündet wurde. Eine plötzliche Wendung des Weges um dunkles Gebüſch bringt es uns überraſchend ſchnell vor die Augen, und wir ſtehen vor der Apotheke „zum wilden Mann.“

Ein zweiſtöckiges, dem Anſcheine nach recht ſolides Haus mit einer Vortreppe liegt zur Seite der Straße vor uns, ringsum rauſchende, triefende Bäume — gegenüber zur Rechten der Straße ein anderes Haus — weiter hin, durch ſchwächeren Lichterſchein ſich kennzeichnend, wieder andere

Menſchenwohnungen: der Anfang einer dreiviertel Stunde gegen die Berge ſich hinziehenden Dorfgaſſe. Das Dorf beſteht übrigens nur aus dieſer einen Gaſſe; ſie genügt aber dem, der ſie zu durchwandern hat, vollkommen; und wer ſie durchwanderte, ſteht gewöhnlich am Ausgange mehrere Augenblicke ſtill, ſieht ſich um und vor allen Dingen zurück und äußert ſeine Meinung in einer je nach dem Charakter, Alter und Geſchlecht verſchiedenen Weiſe. Da wir den Ausgang oder Eingang jedoch aber erſt erreichen, ſind wir noch nicht hierzu verpflichtet. Wir ſuchen einfach, wie geſagt, vorerſt unter Dach zu kommen und eilen raſch die ſechs Stufen der Vortreppe hinauf; der Erzähler mit aufgeſpanntem Schirm von links, der Leſer, gleichfalls mit aufgeſpanntem Schirm, von rechts. Schon hat der Erzähler die Thür haſtig geöffnet und zieht ſich den atemloſen Leſer nach, und ſchon hat der Wind dem Erzähler den Thürgriff wieder aus der Hand geriſſen und hinter ihm und dem Leſer die Thür zugeſchlagen, daß das ganze Haus wiederhallt: wir ſind darin, in dem Hauſe ſowohl, wie in der Geſchichte vom wilden Mann! — — Daß wir uns in einer Apotheke befinden, merken wir auf der Stelle auch am Geruche.

Die erleuchteten zwei Fenſter, welche wir von der durchweichten, regen- und ſturmwindgeſchlagenen Landſtraße aus erblickten, waren die der Offizin, und die Lampe an der Decke darin warf ihr Licht durch die breiten Schiebfenſter auch auf die Hausflur. In der pharmaceutiſchen Werkſtätte herrſchte außer dem bekannten Duft die gleichfalls wohlbekannte Ordnung und Reinlichkeit der deutſchen Apotheken. Die weißen, mit blauen Buchſtaben und hin und wieder mit ſchwarzen Totenköpfen und den beiden Armknochen bezeichneten Büchſen und Gläſer in den Fächern an den Wänden, die blanken Mörſer und grünſchwarzen Steinreibeſchalen, die Wagſchalen und alle übrigen Gerätſchaften ſahen ordentlich angenehm und anlockend aus.

Wäre die ſchreckliche Bank, auf welcher die Meiſten von uns ſchon einmal in fiebernder Angſt und Beklemmung ſaßen und warteten, nicht geweſen, das Werkzeug und Geräte der hohen Kunſt hätte jedermann das höchſte Vertrauen einflößen müſſen.

Aber die böſe Bank! Der abgeriebene ſchlimme Stuhl! — Wir ſaßen eben ſchon darauf — vielleicht wohl am hellen, froſtklaren Winternachmittag, oder noch viel ſchlimmer in der ſtillen, warmen, der entſetzlichen, wenngleich noch ſo ſchönen Sommernacht; wir trauen den Büchſen und Gläſern, den Flaſchen, Wagſchalen und Reibeſchalen wenig, wir erinnern uns nur, wie wir damals dem ruhiggemeſſenen, geheimnisvollen Wirken des Mannes hinter dem Arbeitstiſche wild und dumm zuſahen.

In der Offizin befand ſich augenblicklich niemand; aber es fiel noch ein Lichtſchein aus einem anſtoßenden Zimmerchen, deſſen Thür halb geöffnet ſtand. Und mit dem Scheine drang ein anderer Duft ein, der die apothekariſche Atmoſphäre einer auffälligen Veränderung und Entmiſchung unterwarf; herba nicotiana gehört freilich ebenfalls zu den offizinellen Gewächſen. Wir folgen dieſem Geruch und treten in das Nebengemach.

Das Ding in dem engen Raume ließ ſich ganz gemütlich an. Aus der einen Ecke verſendete ein eiſerner Ofen eine behagliche Wärme, in der anderen war gegen einen mächtigen gepolſterten Lehnſtuhl, der leer ſtand und von dem ſpäter noch die Rede ſein wird, ein runder Tiſch gezogen, an welchem auf gleichfalls gepolſterten, hochlehnigen Stühlen ſich die jedesmaligen Gäſte, mit der Pfeife im Munde und ein offizinelles oder nicht offizinelles warmes oder kaltes Getränk vor ſich, den Aufenthalt ſicherlich recht bequem und behaglich machen konnten. Gegenwärtig jedoch hatte nur der Herr des Hauſes, der Beſitzer der Apotheke „zum wilden Mann“, allein auf ſeinem Stuhle Poſto gefaßt, und ob er an dieſem ſtürmiſchen Abend wirklich noch jemand zum Beſuch erwartete, und ob wirklich jemand der Erwartung entſprach, können wir augenblicklich noch nicht angeben. Wir ſind mit der Schilderung unſerer Bühne noch nicht zuſtande und fahren vorerſt darin fort.

Das Kabinettchen hinter der Offizin war mit einer gelblichgrauen, grauſchwarz geblümten Tapete, ſoweit ſich das überblicken ließ, ausgeklebt. Auf der Fenſterbank ſtand neben einigen Blumentöpfen ein Käfig mit einem ſchlafenden Zeiſig, der jedesmal, wenn ein Baumzweig im Garten, vom Winde gepackt und geſchleudert, ſchärfer an der Glasſcheibe herkratzte, oder wenn ein Regenſtoß heftiger an der Scheibe trommelte, feſter und behaglicher im Gefühle ſeiner Sicherheit ſich in eine Federkugel zuſammenzog.

Eine Eckſchenke mit allerlei Taſſen, bunten Töpfen und Gläſern und auf ihr eine ausgeſtopfte Wildkatze in einem Glaskaſten dürften in der Inventaraufnahme nicht zu vergeſſen ſein. Ein vordem recht blumiger, aber nunmehr längſt verblaßter und abgetretener Teppich bedeckte den Boden; von der Decke hing eine künſtlich geflochtene Graskrone, ein Staub- und Fliegenfänger herab; und wenn wir nun noch den Bildern an den Wänden einige Worte gewidmet haben werden, ſo hindert uns weiter nichts, fürderzugehen und intereſſanter zu werden.

Die Bilder an den Wänden freilich waren ſchon an ſich intereſſant. Ihre Anzahl allein mußte jeden eintretenden Betrachter höchlichſt in Erſtaunen ſetzen und für eine geraume Zeit in ein mundoffenes Umherſtarren an allen vier Wänden, nach allen vier Himmelsgegenden. Hatte er ſich von ſeiner Überraſchung erholt, ſo konnte er anfangen zu zählen oder die Zahl wenigſtens annähernd zu ſchätzen. Beides aber war ſchwer, denn die Bilder und Bildchen unter Glas und Rahmen bedeckten in kaum zu berechnender Menge die Wände von oben bis unten, das heißt ſo weit nach unten, als es nur irgend möglich war.

Alle Arten und Formate in Kupferſtich, Stahlſtich, Lithographie und Holzſchnitt, alle Gegenſtände und Situationen im Himmel und in der Hölle, auf Erden, im Waſſer, im Feuer und in der Luft, ſchwarz oder koloriert.

Viele Ramberg'ſche und Chodowiecki'ſche Kunſtſchöpfungen, unzählige Scenen aus dem Leben Friedrichs des Zweiten und Napoleons des Erſten, die drei alliirten Monarchen in drei verſchiedenen Auffaſſungen auf dem Leipziger Schlachtfelde, die am Palmbaum hängende Rieſenſchlange, an welcher der bekannte Neger hinaufklettert, um ihr die Haut abzuziehen, Scenen aus dem Corſar, „ein Gedicht von Lord Byron“, Modebilder, ein Porträt von Waſhington, ein Porträt der Königin Mathilde von Dänemark und des Grafen Struenſee und, verloren unter all der bunten, kurioſen Nichtsnutzigkeit, zwiſchen zwei Straßenſcenen aus dem Jahre 1848, ein echter alter Dürer'ſcher Kupferſtich: **Melancholia!**

Wir beendigen die Katalogiſierung. Dreißig Jahre hatte der während dieſer dreißig Jahre feſt an ſeine Offizin gebundene Apotheker Philipp Kriſteller gebraucht, um ſeine Bildergalerie zuſammenzubringen; es war ihm alſo gar nicht zu verdenken, wenn er auf ſeine Galerie hielt, auf ſeine Kunſtliebhaberei und ſeinen Geſchmack ſich etwas zu gute that. Sein Hinterſtübchen war wohl geziert, und er hatte außerdem noch einiges andere, worauf er ſich etwas zu gute thun durfte.

Wenden wir jetzt unſere Aufmerkſamkeit auf den Mann am Tiſche. Er mochte ein Alter zwiſchen den fünfziger und ſechziger Jahren erreicht haben, war von Leibesbeſchaffenheit mehr hager als dick, von Farbe mehr gelb und grau als rot und braun und von Statur mittlerer Größe. Er trug einen grauen Schlafrock, niedergetretene, dunkelrote Pantoffeln und auf dem ſilbergrauen, ſchlichten Haar eine dunkelgrüne Hauskappe mit abgegriffener Goldſtickerei, einen Kranz von Eicheln und Eichenblättern darſtellend.

Er rauchte aus einer langen Pfeiſe, auf deren Kopf ein Maikäfer gemalt war, und ſtützte nachdenklich die Stirn mit der Hand, den Blick auf den großen, leeren, bequemen Lehnſtuhl ihm gegenüber gerichtet.

Zum erſten Male blickte er empor, als die Thür, welche aus dem Hinterzimmer nicht in die Offizin, ſondern auf die Hausflur führte, leiſe geöffnet wurde, und ein alter Frauenzimmerkopf ſich hineinſchob:

„Aber Bruder, welch ein Wetter!“

„Freilich ein bewegtes Wetter, liebe Schweſter.“

Ob die alte Dame die Antwort noch vernommen hatte, muß zweifelhaft bleiben, denn ſie hatte die Thür eben ſo raſch und leiſe, wie ſie dieſelbe geöffnet hatte, wieder zugezogen.

„Ein vernehmbar bewegtes Wetter, in der That,“ murmelte der Apotheker „zum wilden Mann“ lächelnd und nach dem beſtürmten Fenſter horchend. In demſelben Moment klang die Glocke der Hausthür, und es wurde an das Schiebfenſter der Offizin gepocht. Herr Philipp Kriſteller erhob ſich, ſtellte die Pfeiſe an den Stuhl und ging gebückt in ſeine Werkſtatt. Kopfſchüttelnd kam er nach einer viertelſtündigen Arbeit im Berufe zurück; die Hausthürglocke erklang von neuem, und eiligen Laufes entfernte ſich jemand, durch die Waſſerlachen der Landſtraße dem Dorfe zuplatſchend, ohne im geringſten auf ſeinen Weg Obacht zu haben.

Kopfſchüttelnd nahm der Alte ſeinen Sitz wieder ein, zündete ſeine Pfeiſe von neuem an und ſagte:

„Eine ungeſunde Jahreszeit — ein Apothekerherbſt. — Gute Kaſſe, aber doch ein ſchlechtes Geſchäft.“

Er ſeufzte dabei, und das Wort wie der Seufzer zeugten unſtreitig von einem guten Herzen.

Nun ſaß er wieder einige Minuten, bis er plötzlich zuſammenſchrak:

„Mein Gott — ja aber — iſt es denn ſo?!“

Er erhob ſich von neuem haſtig, ſchritt diesmal eilig in die Offizin, ſchloß ein Stehpult am Fenſter auf, nahm ein Buch hervor und blätterte darin. Seine Finger zitterten, ſeine Lippen zuckten, er ſah ſich mehrere Male wie zweifelnd in dem aromatiſch durchdufteten Raum um: es war kein Zweifel, jede Büchſe und jedes Glasgefäß, mit oder ohne Totenkopf, befand ſich noch auf ſeinem Platze. Der Apotheker Kriſteller ſchloß das Buch, legte die Hand darauf und rief:

„Es iſt wahrhaftig ſo! Es iſt richtig; heute iſt der Tag oder vielmehr der Abend. Es ſind dreißig Jahre auf die Stunde — ein Jubiläum — und ich hatte das vollſtändig, vollſtändig vergeſſen. Dorothea, Dorothea!“

„Lieber Bruder?“ klang es draußen ſchrill.

Der Alte ſchritt in ſeiner Aufregung fünf Minuten lang auf und ab; dann war ſeine Geduld zu Ende. Er öffnete die Thür:

„Dorette, Dorette!“

„Was giebt es denn, Philipp?“ ertönte es aus der Ferne. „Ich höre den Wind wohl; aber was kann man dagegen thun, — Thür und Fenſter ſind verwahrt, und das Übrige ſteht in Gottes Hand.“

„Ei, ei,“ murmelte Herr Philipp und rief dann: „Es handelt ſich nicht um Wind und Wetter. Komm doch einmal einen Augenblick herein, Dorothea!“

Es dauerte noch verſchiedene Augenblicke, ehe das möglich war; aber zuletzt geſchah es doch. Da war das Altjungfergeſicht wieder und jetzt die ganze übrige Figur und zwar mit einem über jeden höflichen Zweifel erhabenen Buckel zwiſchen den Schultern.

„Wir haben es augenblicklich ziemlich eilig in der Küche, lieber Philipp. Wünſcheſt du etwas, beſter Bruder?“

„Nein; aber heute vor dreißig Jahren um dieſe Stunde verkaufte ich in dieſem Hauſe für den erſten Groſchen Wundſpiritus. Den Altvater Zimmermann — Gott habe ihn ſelig! — hatte der Gaul an die Hüfte geſchlagen. Ich habe es mir notirt vor dreißig Jahren, und ich hatte es gänzlich vergeſſen — dem Lehnſtuhle dort zum Trotz!"

„O du meine Güte!" rief das alte Fräulein und verſchwand nach einigem, wie es ſchien, ratloſen Zögern, ſchlug dann aber die Thür um ſo heftiger hinter ſich zu. Schon auf dem Hausflur wußte Fräulein Dorette Kriſteller ganz genau, was ſie zu thun habe, und man hatte für den ferneren Abend es noch um ein Bedeutendes eiliger in der Küche der Apotheke „zum wilden Mann".

Zweites Kapitel.

Trotz aller geiſtigen Aufregung mußte der Apotheker Philipp Kriſteller einen erſtaunten Blick für die Pforte, durch welche die Schweſter ſo plötzlich wieder verſchwunden war, übrig haben.

„Herr Jeſus!" ſagte er; und dann verſuchte er es von neuem, ſich ruhig zu ſetzen, allein es wollte nicht angehen. Das bedeutungsvolle Datum brannte wie in feurigen Ziffern und Buchſtaben vor ſeinen Augen, und ſo ſchob er denn den Stuhl unter den Tiſch und ſchlurfte, immerfort den Kopf ſchüttelnd, in ſeiner Bildergalerie auf und ab; und immer klarer und deutlicher ſtieg die Welt, welche vor dreißig Jahren, vor einem Menſchenalter, war, in ſeiner Seele empor. Ja, von ſeiner früheſten Kindheit an lag mit einem Mal alles in den ſchärfſten Umriſſen vor ihm, und nur ſeine ihm allzu früh geſtorbenen Eltern durchzogen ſchemenhaft die helle Landſchaft. Dagegen ſtand der Vormund in derber, ungemütlicher Deutlichkeit in dem Zauberlicht und in der Mitte der Scenerie jener kleinen Provinzialſtadt jenſeits des Gebirges, dem Thüringerlande zu, mit dem Kyffhäuſer in der Nähe und dem Kickelhahn in der blauen magiſchen Ferne.

„Der allergewöhnlichſte Menſch hat doch immer etwas erlebt, wenn er ſo ein Menſchenalter über ein Menſchenalter hinaus zurückdenken kann,“ murmelte der Alte. „Wie lebendig das nun alles iſt, was eben tot und vergeſſen in meiner Seele lag. Da iſt ja der alte Biedermann, der Grauwacker, mein Lehrherr, mit ſeinem ganzen Haus und Hausweſen. Welch ein ſchnurriger, verbiſſener Patron er war; und dann die Patronin, ich meine die Frau Prinzipalin. Herrgott, wie ſorgſt du in deiner Güte und Weisheit dafür, daß denen, welchen du einen kleinen Löffel auf den Lebensweg mitgiebſt, auch der Brei nach dem richtigen Maße zugemeſſen wird! Iſt es mir doch, als verſpürte ich heute noch das Magenknurren aus jener guten, alten Zeit unter dem Zwerchfell. Und es war doch eine glückliche, geſunde Zeit! Und gelernt hat man auch das Seinige bei dem alten Grauwacker; man muß es ihm laſſen, er verſtand das Geſchäft, die Kunſt, und er wußte uns darin zurecht zu ſchütteln. Alles, was nachher kam —“

Die Glocke der Offizin klingelte von neuem; abermals ging der Apotheker in ſeine Werkſtatt zu ſeiner Arbeit, die diesmal etwas länger als vorhin dauerte. Während er ſeinen Trank miſchte und kochte, führte er im landläufigen Dialekt eine Unterhaltung, die wir dem Leſer nicht vorenthalten wollen, die Mundart freilich abgerechnet.

„Ihr habt euch bei einem ſchlimmen Wetter auf den Weg machen müſſen, Gevatterin. Es ſteht wohl gar nicht gut zu Hauſe?“

„Wie mit dem Wetter draußen,“ ſagte das friſche, ſehr geſunde Bauerweiblein verdroſſen. „Man hat ſeine liebe Not, daß man ſich darüber ſelber gern vom Tage thun möchte. Er kann nicht leben und will nicht ſterben; — ich glaube, er hält ſich eben durch das Ärgernis, welches er uns macht; — recht machen kann man ihm gar nichts mehr, und von dem Verdruß lebt er ſo hin von einem Tage zum andern.“

„Hm, hm," brummte Herr Philipp.

„Ja, es iſt doch ſo, und der Doktor zieht dann das Beſte davon. Das Ding hat er geſtern Abend verſchrieben, und es iſt uns ſehr eilig gemacht; ich meine aber, Sie wiſſen es am beſten, Herr Kriſteller, daß kein Tag vergeht, an welchem Sie mich nicht auf dieſer Bank ſitzen ſehen. So dachte ich denn, es hat wohl Zeit bis morgen, und weggeworfenes Geld iſt es doch."

„Hm, hm," brummte Herr Philipp, fügte aber diesmal hinzu: „Doktor- und Apothekerrechnungen zahlt wohl niemand gern; — aber wir machen es ſo billig als möglich, Gevatterin."

„Wie es ſich ſchickt für eine arme, elende Witfrau," ſchluchzte die muntere Bäuerin hinter ihren Schürzenzipfeln.

„Na, na," ſagte der Apotheker, „zum Teufel, noch lebt er ja! Witfrau? junge Frau! ei freilich! — und meiner Meinung nach wird er es noch manches lange, gute Jahr durchmachen. Der Doktor und ich wollen ſchon das Unſrige thun."

Die untröſtliche Gattin auf der Bank ſtieß einen Ton hervor, der alles bedeuten konnte: Dankbarkeit, Hoffnung, Freude, Schreck, Mißmut, Ärger und Hohn. Der Apotheker hatte ſeine Mixtur fertig, reichte ſie durch das Fenſter, und die jammergeſchlagene junge Witwe in spe ging ab und zwar zu ſeinem innigſten Genügen gerade in ein erhöhtes Aufwüten und Lostoſen des Herbſtſturmes hinein.

„Die Canaille!" brummte der Alte, als er in ſeine Bildergalerie zurückkam und ſich unter dem Eindrucke der Unterhaltung wieder recht feſt niederließ, nachdem er mit merklicher Energie vorher friſches Holz in den Ofen geworfen hatte. „Dies Frauenzimmer hätte mir beinahe meine ſüßeſten Erinnerungen für jetzt zu nichte gemacht," murmelte er. „Eben geriet ich in dieſelben hinein, als das Weib die Glocke zog; aber das iſt freilich immer mein Los in der Welt geweſen, und anderen wird es wohl nicht beſſer gehen. Und dann iſt ja doch auch nichts daraus geworden, Johanne! Zuſammen ſind wir nicht gekommen. Jeder hat ſeinen eigenen Weg gehen müſſen; ich unter ſo ſonderbaren Umſtänden in dieſen verlorenen Weltwinkel, du, mein armes Kind und Herz, in dein Grab. Nunc cinis ante rosa, einundzwanzig Jahre alt — ach, Johanne, liebe, liebe Johanne! — Ja, ja, es wäre doch ſchön und gut geweſen, wenn wir zuſammengekommen wären und ich dich heute nach einem Menſchenalter hier bei mir hätte als alte, gute, ſchöne Frau!“

Es duldete den guten würdigen Herrn an dieſem merkwürdigen Abend nimmer lange auf ſeinem Sitze. Jetzt holte er ein Paket vergilbter Briefe aus dem oben erwähnten Pult und löſte den Bindfaden davon ab.

„Trockene Blumen und Blätter,“ ſeufzte er. „Alles, was ich da in meinen Büchſen und Schachteln habe, grünte und blühte auch einmal wie jedes Wort auf dieſem Papier. Apothekerwaren? Droguerien? Nein, nein, nein! Jenes iſt tot und bleibt ſo; aber dies hier iſt noch lebendig und blüht fort und kennt keine Zeit und keinen Jahreswechſel. Es hat ſeine Wurzeln in meiner Seele geſchlagen: wie könnte es da welken und zu nichte werden? In der Sonne, im fliegenden Wolkenſchatten, im Mondſchein, im Nebelziehen, im grauen Landregen, im luſtigen Schneegeſtöber liegt das Thal, liegen die Berge lebendig. Das iſt die alte Stadt — ja, da iſt ſie, wie ſie war, als wir jung waren; — jedes Haus ein guter Bekannter. Da iſt das Eckfenſter, an welchem ich ſtets vorbeigehe, wenn der Alte mich auf die Pflanzenjagd ſchickt. Da ſitzt das gute Kind mit ſeinem Nähzeug, und es währt lange, ſehr lange, ehe ſie mich bemerkt, und noch länger, ehe ich an die Thatſache glaube, daß ſie mir wirklich entgegenſchaut und nachſieht. Es iſt lange, lange eine Liebe ohne Worte, bis der Himmel ein Einſehen hat und ein Regenſchauer zur richtigen Zeit auf einer Landpartie ſchickt, nachdem er mir vorher die glückſelige, heilbringende Idee eingegeben hat, beim ſchönſten Sonnenſchein und blaueſten Himmel einen Schirm mitzunehmen. So lernten wir uns in der Nähe kennen — vom Herzen zum Herzen, von Seele zu Seele. Da ging das beſte Erdenleben an. — Sie hatte wenig und ich gar nichts; aber der liebe Gott hatte ungezählte Schätze für uns und gab eine kurze, kurze Zeit alles mit vollen Händen. Erſt im zweiten Sommer nach unſerem geheimen Verlöbnis, nachdem wir ein volles Jahr durch in unſerem Glück und unſerer Hoffnung Millionäre geweſen waren, fiel uns ein, darüber nachzudenken, was wohl weiter daraus werden möge und könne —“

Abermals klang die Glocke und unterbrach den erinnerungsvollen Traum. Es waren aber diesmal keine Kunden, welche den Apotheker „zum wilden Mann“ ſtörten. Die ſtets recht deutliche Stimme der Schweſter Dorette ließ ſich draußen vernehmen:

„Da ſind Sie, meine Herren! Gottlob, daß Sie gekommen ſind. Das iſt ſchön, das iſt ſehr freundlich von Ihnen. Ich wußte es aber auch, daß ich Sie nicht vergeblich bitten würde. Dem Bruder iſt die große Merkwürdigkeit eben erſt eingefallen, und da hat es ſich mir ſogleich ſchwer auf das Herz gelegt, und ich habe dann den Fritz losgejagt. Ich kenne ihn ja nur zu gut, den Bruder; er würde ſich ohne gute Geſellſchaft eine traurige Nacht zurecht gemacht haben, ſeine melancholiſchen Einbildungen würden uns kläglich genug mitgeſpielt haben. Aber nun iſt es gut, denn an dieſem Abend gehören wir ja doch zuſammen, und der Bruder wird ſich nun recht ſehr freuen, — ſchönſten guten Abend, meine Herren!“

Drittes Kapitel.

Die beiden Herren, zu denen die Schweſter Dorette der melancholiſchen Einbildungen ihres Bruders wegen ſofort geſchickt hatte, nachdem er ihr die Bedeutung des heutigen Abends zugerufen, waren der Paſtor des Ortes, Herr Schönlank, und der Förſter Ulebeule. Erſterer kam, dicht in den Mantel gewickelt, mit ſeiner Laterne und ſeinem Regenſchirm, letzterer, jeglicher Witterung Trotz bietend, in kurzer, grünkragiger Flausjacke, den derben, eiſenbeſchlagenen Hakenſtock unterm Arme. Beide aber ſchüttelten ſich vor allen Dingen tüchtig auf der Hausflur und ſagten wie jedermann weit und breit:

„Brr, welch' ein Wetter!“

Und der Förſter fügte noch hinzu:

„Das nennt man freilich auch, unterm Wind ſich anſchleichen; aber ein Vergnügen war es gerade nicht. Na, Paſtore, hier haben wir Überwind, und für das Übrige wird Fräulein Dorette zu ſorgen wiſſen.“

Der Alte im Hinterſtübchen, welcher anfangs etwas betroffen gehorcht, hatte ſich ſchnell in die Situation gefunden. Ein Lächeln auf ſeinem gutmütigen Geſichte wurde immer breiter und ſonniger, und jetzt riß er ſeinerſeits die Thür auf, welche aus ſeinem Schlupfwinkel auf die Hausflur führte, und rief in heiterſter Laune:

„Herein, herein, und gelobt ſeien alle melancholiſchen Phantaſien, wenn ſie einem ſo erwünſchte Geſellſchaft ins Haus führen. Das war ein Gedanke — das war eine That, Dorette! Herein, liebe Freunde, — das iſt freilich ein Abend, um eine Nacht daraus zu machen, und letzteres wollen wir und zwar, wie es ſich gehört! Herein, und jeder an ſeinen Platz, und ein Vivat für die alte Apotheke!“

„Davon nachher, wenn wir erſt Chineſien auf dem

Tiſche haben werden," ſagte der Förſter, ſeinen Stock in den Winkel ſtellend. „Fürs erſte, alter Burſch, ganz ſedate unſere beſte Gratulation zum glorwürdigen Jubiläum. Wenn der Paſtor das noch einmal und mit Salbung vorträgt, ſo habe ich auch nichts dagegen; aber wenn wir den Haſenfuß, den Phyſikus hier hätten, ſo würde der uns allen den Rang ablaufen; ein hirſchgerechterer Jäger für einen Glückwunſch und Trinkſpruch ſoll noch gefunden werden; aber er iſt über Land geholt."

„Und wird zu Hauſe meine Benachrichtigung vorfinden," ſagte Fräulein Dorette Kriſteller.

„Schön," ſprach der Förſter, unter den Umſtänden kriegen wir ihn ſicherlich noch zu Geſicht. Übrigens würde er es ſchon ganz aus Naturanlage gewittert haben, daß wir uns hier rudelten. Bis Mitternacht bleiben wir ja doch wohl vergnügt beiſammen?"

„Natürlich! Hurra!" rief der Apotheker, und der Paſtor brachte nun wirklich in Erwartung Chineſiens, das heißt der Punſchbowle, fein, zierlich und ſchicklich ſeine Gratulation gleichfalls an.

Unterdeſſen hatte ſich das ganze Haus mit eigentümlichen, anmutigen Düften, die den Apothekendunſt ihrerſeits ſieghaft bekämpften, gefüllt. In des Hauſes Küche hatte ein merkwürdig lebendiges Treiben begonnen; allerlei Gerät raſſelte und klirrte fröhlich durcheinander. Punkt neun Uhr ſtand die erſte dampfende Schale auf dem Tiſch, und nicht ſie allein, ſondern, was dazu gehörte, ebenfalls. Für fünf Minuten fand des Apothekers Schweſter nun auch Muße, ſich zu den Männern zu ſetzen und die erſten Belobungen derſelben in Empfang zu nehmen.

Die Belobungen kamen zu rechter Zeit; aber dann trat für einige Augenblicke das Stillſchweigen ein, welches immer entſteht, wenn ein des Nachdenkens würdiges Getränk auf den Tiſch geſetzt wird. Daß dieſes Stillſchweigen ſchnell überwunden wird und ein jeder ſich merkwürdig raſch mit der Feierlichkeit des Momentes abzufinden weiß, iſt bekannt.

„Alſo wirklich bereits ein volles Menſchenalter!“ rief der geiſtliche Herr. „Ich hielt es im Anfang faſt für unmöglich; aber nun, da ich im Stillen nachgerechnet habe, finde ich und gebe zu, daß es ſich in der That alſo verhält. Ich hatte mich in jenem Jahre gerade mit meiner guten Friederike in den Stand der heiligen Ehe begeben, und mein älteſter Sohn, der Inſpektor, iſt wahrlich ſeitdem bereits achtundzwanzig Jahre alt geworden.“

„Wahrhaftig, Paſtore, und wenn ich daran denke, wie Ihr ſchlecht bei Leibe hier ankamt, und Euch anſehe, wie Ihr jetzo da ſitzt, ſo brauche ich gar nicht an den Fingern abzuzählen, um an die dreißig Jahre zu glauben. Übrigens empfing ich euch alle hier und machte euch die Honneurs des Ortes. Zuerſt rücktet Ihr ein, Paſtore, und heiratetet Eures Vorgängers Tochter; und nachher kam der gleichfalls noch anweſende Jubilant, um die geſunde Gegend mit ſeinen Pillen und Mixturen noch geſunder zu machen. Den Doktor rechne ich gar nicht; denn ein Menſch, der erſt ein Dutzend Jahre unter uns hauſt, iſt eben gar nicht zu rechnen.“

„Der liebe Gott hat Euch wirklich in Eurem Einzuge geſegnet, lieber, alter Freund,“ ſagte der Paſtor zum Hausherrn. „Eure zwei Vorgänger hatten mit großer Schnelligkeit in dieſem Hauſe Bankerott gemacht; Ihr aber hattet Glück —“

„Und Verſtand,“ fiel der Förſter Ulebeule ein, „den richtigen Verſtand von der Sache; denn in einer ſo geſunden Gegend, wie die hieſige zum Exempel, legt ſich der richtige Apotheker eben auf etwas anderes, zum Beiſpiel auf einen neuen Magenbitter, wie der ‚Kriſteller‘ einer iſt, auf die Fruchtſäfte im Großen, auf den Weinhandel und, nicht zu vergeſſen, auf den Kräuterhandel durch ganz Deutſchland ins Unermeßliche. Heute Abend iſt denn im natürlichen Verlaufe der Dinge der Alte da in ſeinem Schlafrocke der allereinzige von uns, welcher es zu etwas gebracht hat. Der Doktor wird es nie zu etwas bringen.“

Der geiſtliche Herr ſeufzte; aber der Apotheker „zum wilden Mann“, Herr Philipp Kriſteller, ſeufzte ebenfalls, und als gerade jetzt Wind und Sturm ſtärker und böſer mit Regen und Schloßen durchs Land fuhren, ſah er wie erſchreckt von dem behaglichen Tiſch auf das gepeitſchte, klirrende Fenſter. Die alte, gute Schweſter rückte dichter an ihn heran, indem ſie flüſterte:

„Liebe Herren, man muß niemandem ſein Glück vorrücken, es nützt nichts und hat ſchon häufig geſchadet; das iſt meine Meinung. Und ob meines Bruders Glück gerade ſo groß geweſen iſt, das ſteht wirklich noch dahin. Wir haben unſer Los und Leben genommen, wie es uns gegeben wurde, das iſt aber auch alles. Auf das Jubiläum aber trinke ich doch, und jetzt will ich den Spruch ausbringen und ſagen: Es lebe die Apotheke ‚zum wilden Mann!‘“

Sie hatte, während ſie redete, die Gläſer im Kreiſe gefüllt, und alle ſtießen an, doch mit Nachdenken und Ernſt, wie es ſich gehörte. Herr Philipp aber, unruhig auf ſeinem Stuhle hin- und herrückend, ſprach leiſe und mehr zu ſich ſelber als zu den andern:

„Es iſt eine Nacht dazu — die rechte Nacht. Es iſt mehr als ein Menſchenalter hingegangen, ſeit das, was ich mein Hauptglück nennen ſollte, an mich kam. Hört nur den Sturm da draußen, wie er ſich unbändig hat, ihr ſolltet kaum glauben, daß ſich morgen vielleicht kein Lüftchen regen wird, um das letzte Blatt vom Baume zu nehmen. Man ſagt, es verjähre alles; aber es iſt nicht wahr. Es kommt alles wieder an einen, der Sturmwind wie die alte Zeit. Ihr lieben Freunde, wollt ihr mich anhören, ſo will ich euch eine Geſchichte erzählen, eine kurioſe, eine recht, recht kurioſe Geſchichte. Ich will euch erzählen, wie ich vor mehr als dreißig Jahren der Beſitzer der Apotheke „zum wilden Mann' wurde."

Der Paſtor ſagte gar nichts; aber auch er rückte näher an Herrn Philipp heran, berührte ermunternd ſeinen Ellbogen und bot ihm zu noch größerer Ermunterung die blank abgegriffene ſilberne Doſe.

„Geſchichten höre ich für mein Leben gern, ſelbſt Jagdgeſchichten im Notfall!" rief der Förſter eifrig. „Endlich iſt das Wild los! hin nach der Fährt —"

„Einen Augenblick!" bat Fräulein Dorette, „jetzt muß ich noch für eine Minute in die Küche, nachher bin ich wieder ganz und gar bei dir, Philipp. Die beiden Nachbarn entſchuldigen wohl."

Sie entſchuldigten gern und warteten und machten noch einige Bemerkungen über die Jahreszeit und die Witterung. Nachdem aber die Schweſter zurückgekommen war, erzählte der Bruder wirklich ſeine Geſchichte — eine kurioſe Geſchichte!

Viertes Kapitel.

„Liebe, gute, treue Freunde und Nachbarn," begann der Mann, der nach der Meinung des Förſters Ulebeule es zu etwas im Leben gebracht, d. h. etwas vor ſich gebracht hatte im Dorfe, „ich habe, ehe ihr kamet, von der alten Zeit verlockt, ſchon zweimal meinen Archivkaſten da in der Offizin geöffnet und habe den Staub von der Vergangenheit geblaſen; jetzt werde ich wohl noch ein Dokument daraus hervorholen müſſen. Trotz aller wunderlichen Geheimniſſe liegt mein Geſchick vollſtändig klar auf dem Papiere da; nicht etwa daß ich ein Tagebuch oder dergleichen geführt hätte, ſondern in wirklichen authentiſchen Schriftſtücken, die ich euch dann auch nachher zu eigener Begutachtung in die Hände geben werde.

„Mein Vater hatte mir einige Tauſend Thaler hinterlaſſen; aber mein Vormund, ein gutmütiger, wohlmeinender, doch höchſt zerfahrener und leichtſinniger Mann, hatte wenig auf dieſelben Achtung gegeben. Als ich das Geld gebrauchen konnte, war es bis auf ein Minimum verſchwunden, und der Vormund legte mir ſchluchzend das Bekenntnis ab: er wiſſe am allerwenigſten, wo es geblieben ſei. Übrigens fügte er zu meinem Troſte hinzu: mit ſeinem eigenen Vermögen ſei es ihm gerade ſo ergangen. Er war ein ältlicher Herr mit drei unverheirateten ältlichen Töchtern, und alle waren meine beſten Freunde; — was blieb mir alſo übrig, als mit ihnen zu weinen und ſo auch meinerſeits das trockene Faktum in gegenſeitiger Liebe und Zuneigung feucht zu erhalten. Die drei guten Mädchen ſorgten für meine Wäſche und ſonſtige Ausſtattung, packten mir meinen Koffer, und ſo zog ich nach abgethaner Lehrzeit als vorausſichtlich ewiges Subjekt ins Laborantentum hinein und trieb mich fünf oder ſechs Jahre lang ſo umher durch Süß und Sauer, von einer Epidemie in die andere, von einem nächtlichen Aufgeklingeltwerden zum andern, von einer Doktorpfote zur andern, bis ich nach * * * kam, wo ich meine Johanne kennen lernte. Da, Freund Ulebeule, habe ich wirklich etwas vor mich gebracht, nämlich die einzigen guten, glücklichen Tage meines Lebens!“

„Gratuliere auch dazu,“ brummte der Förſter.

„Ja, in die glückliche Zeit meines Daſeins war ich hineingeraten, und es ſtimmte alles zuſammen — ein ganzes Jahr lang!

„Ich hatte es in jeder Beziehung gut. Mein damaliger Prinzipal war ein drolliger alter Kauz, über den ich etwas mehr ſagen muß; denn er verdient das, meinet- wie ſeinethalben in jeder Beziehung. Er war Apotheker mit Liebe; aber mit einem gewiſſen Wahnſinn ein Enthuſiaſt für die hohe Wiſſenſchaft Botanik, und er war in der That ein bedeutender Pflanzenkundiger. So lange es anging, hatte er ſeine Proviſoren und Gehilfen die Offizin verſorgen laſſen und war ſelber in Wald und Feld ſeinem Lieblingsſtudium nachgegangen. Als ich aber in ſein Haus eintrat, hatte ſich das eben geändert. Er war über ſechzig Jahre alt, ſeine Augen waren allmählich ſchwach geworden, ſein Rücken ſteif; und wenn er ſich zwiſchen Berg und Thal nach einem Gewächs bückte, ſo kam er nur mit Stöhnen und einem verdrießlichen Griff nach dem Kreuz wieder in die Höhe. Ich kam, und er ſtellte ein botaniſches Examen mit mir an, das an Schärfe nichts zu wünſchen übrig ließ, gottlob aber ziemlich gut ausfiel, und von dem all' mein ſpäteres Wohlſein in ſeinem Hauſe den Ausgang nahm. Nach dem Examen überreichte er mir als Zeichen ſeiner Zufriedenheit ein Exemplar von Stöver's Leben des Ritters Karl von Linné und hielt mir eine Rede über die Märtyrer unſerer ‚Göttin', und empfahl mir vorzüglich zur Nachahmung das größte botaniſche Genie des ſechzehnten Jahrhunderts, den Meiſter Charles de l'Ecluſe, — Carolus Cluſius aus Arras in den Niederlanden, der im Dienſte der Wiſſenſchaft im vierundzwanzigſten Jahre die Waſſerſucht bekam, im neununddreißigſten Jahre in Spanien mit dem Pferde ſtürzte und den Arm brach und gleich nach der Heilung den rechten Schenkel; — der im fünfundfünfzigſten Jahre in Wien den linken Fuß brach und acht Jahre ſpäter ſich die rechte Hüfte verrenkte, — der fortan an Krücken gehen mußte, einen Bruch und Steinſchmerzen bekam und doch das wundervolle Buch: Variarum plantarum historia ſchrieb und für alle kommende Zeiten wie ein glorreich helles Licht aus dem dunklen Jahrhundert, in welchem er lebte und wirkte, herüberleuchtete. Darauf ſchickte er mich in re herbaria auf die Jagd und blieb ſelber ſeufzend zu Hauſe, verſorgte die Praxis und durchblätterte ſeine Kräuterbücher, die wirklich merkwürdig in ihrer Art waren und nach ſeinem Tode ſicherlich auf den Miſt geworfen ſind. Zu jeder Jahreszeit faſt hatte ich für ihn das Land abzulaufen, denn er war auch in der Kenntnis der Mooſe bedeutend, und in den Monaten, wo die übrige Flora in ihrer Pracht ſteht, ging ich faſt täglich meilenweit ins Land oder in die Berge, um irgend eine einzige Pflanze zu ſuchen, auf deren Beſitz und Studium er augenblicklich ſein Herz gewendet hatte. — Das war eine ſchöne Zeit! das waren Tage, wie ich ſie ſeit Jahren nicht in ſo ununterbrochen glücklicher Folge durchlebt hatte, und da ich, wie geſagt, auch bald den Namen und das Bild meiner Braut mit mir auf die Höhen und ſonnigen Halden und in die ſchattigen Thäler nehmen konnte, ſo iſt denn weiter nichts mit dem Scheine zu vergleichen, wie er mir damals über der Erde und in der Seele lag. Daß ich Rad durch den Sonnenglanz auf den Bergen geſchlagen hätte, will ich aber nicht geſagt haben. Im Gegenteil! in die Luſt am Leben miſchte ſich immer ein bänglicher Zug. Kam ich aus meinen Wäldern zurück in die kleine, winklige Stadt, wieder hinein in das Gewirr und zänkiſche Durcheinander ſelbſt dieſer wenigen Menſchen, ſo wurde mir oft ſogar ſehr bänglich zu Mute."

„Das geht allen Leuten ſo, die ihr Geſchäft viel im Freien aufhält, mir auch!" ſagte der Förſter Ulebeule.

„Aber noch lange," fuhr der Erzähler, ohne auf die Unterbrechung weiter zu achten, fort, „noch lange war und blieb im Freien alles für mich Gegenwart, und erſt nach und nach wurde drinnen im Städtchen alles Zukunft, ſorgenvolle, angſtvolle, nebelige Zukunft:

„Was ſoll denn eigentlich zuletzt aus dir und deinem Mädchen werden?

„Ich habe es ſchon geſagt, daß die richtige Schwerblütigkeit mich erſt im zweiten Jahre meines dortigen Aufenthalts übermannte. Im Anfange blieben die trüben ſorgloſen Gedanken bei jedem Ausmarſche innerhalb der alten Mauern der Stadt eingeſchloſſen zurück; erſt nach und nach begleiteten ſie mich über das Weichbild hinaus und ſolgten mir weiter und weiter, bis im dritten Frühlinge der dunkle Finger mir überall auf meinen Wegen drohte und der Prinzipal die Bemerkung machte, daß ich anfange, bedeutend abzumagern, und mich wohlmeinend und beſorgt an verſchiedene nerven- und magenſtärkende Droguen unſerer Materialkammer verwies.

„Ach, kein Arzneiſtoff konnte mir wieder zu vollerer Leibesrundung verhelfen! Zwiſchen Hypochondrie und gutem Lebensmut hin- und hergeworfen, ſchweifte ich umher, bis ich den Mann fand, der mir half!

„Meine Herren und lieben Freunde, in eben dieſem Sommer machte ich eine Bekanntſchaft, eine ſeltſame, geheimnisvolle und, wie Johanne ſagte, eigentlich unheimliche Bekanntſchaft. Ihr habe ich es zu danken, daß ich heute der Beſitzer dieſer Apotheke ‚zum wilden Mann‘ bin, und ſie iſt bis heute, — ja bis heute, und alſo länger als dreißig Jahre das ungelöſte Rätſel, das Myſterium in meinem Leben geblieben —“

„Erzählen Sie, o erzählen Sie!“ rief der Paſtor atemlos, den Erzähler in der beſten raſcheſten Mitteilung ſeines Berichtes aus übergroßer Spannung unterbrechend, und Herr Philipp Kriſteller benutzte die Gelegenheit, um Atem zu ſchöpfen, ehe er fortfuhr.

Es ſchien ihm aber wirklich daran gelegen zu ſein, das Geheimnis ſeines Lebens von der Seele los zu werden, und ſo fuhr er fort:

„Ich fand einfach einen Weggenoſſen und ſo zu ſagen Kollegen auf meinen Gängen, einen jungen wohlgekleideten Mann, der ſich gleichfalls mit der Botanik beſchäftigte, nur um ein Weniges jünger als ich zu ſein ſchien und ſich als ein Naturfreund und Pflanzenkenner auswies, der ſelbſt meinen Prinzipal im verſtändnisvollen Eindringen in unſere hinreißende Wiſſenſchaft übertraf. Aus der Gegend war er nicht, ſeinen Namen haben wir nie recht erfahren; wir nannten ihn Herr Auguſt und ſpäter auch einfach Auguſt. Sein Familienname war das aber jedenfalls nicht.

„Der Zufall ſtieß uns an einem heißen Julinachmittage auf einer abgeholzten, glühenden Berglehne unter den manneshohen Fingerhutbüſchen zwiſchen dem Gewirr der Granitblöcke die Köpfe zuſammen und ließ uns ſofort höflich das Handwerk grüßen. Zuerſt begrüßten wir jedoch natürlich höflich uns ſelber und betrachteten einander. Was der Fremde an mir ſah, weiß ich nicht; mir ſteht er heute noch ſo klar und deutlich wie damals vor den Augen. Es war ein junger Mann, wie geſagt, ungefähr von meinem Alter, hochgewachſen, wohlgebaut, von ſchwarzem Haar und mit einem ernſthaften, energiſchen Geſicht von etwas gelbweißer, jedoch keineswegs krankhafter Farbe. Den Kopf trug er ein wenig geſenkt, und ſeine Stimme war wohllautend, er gebrauchte ſie aber nur zu ſelten. Während unſeres ganzen Verkehrs überließ er es mir vollſtändig allein, die Unterhaltung zu führen; und wie ihr wißt, liebe Nachbarn, bin ich ſtets für einen lebhaften mündlichen Verkehr geweſen — vielleicht oft nur zu ſehr.“

An dieſer Stelle hatte die Schweſter etwas zu ſagen, und etwas unmutig rief ſie:

„Beſter Bruder, ſie reden im Dorfe doch ſchon dumm genug von dir!“

Der geiſtliche Herr lächelte; aber der Förſter lachte laut und rief:

„Ja, Fräulein Dorette, für den Anſtand iſt ſeine Natur freilich nicht eingerichtet, das habe ich zweimal in Erfahrung gebracht und werde es mit meiner Einwilligung nicht zum drittenmal erleben. Das iſt ſo! er hält jedem Fuchs, der herüberwechſelt, eine Standrede, ehe er losbrennt und vorbeipaſſt. Aber hingegen bei einem Treiben wäre er wohl an Ort und Stelle, und eine Haſenklapper iſt auch ein recht nützliches Ding.“

„Ich danke Ihnen für Ihre Bemerkung, Ullebeule!“

ſprach das alte Fräulein ſpitz und kurz, und jetzt lächelte Herr Philipp Kriſteller und ließ ſich nicht weiter auf ſeinem Wege aufhalten.

„Ich gab alſo, wie es nicht anders ſein konnte, meiner Natur nach. Ich erzählte dem neuen Bekannten ſo nach und nach von allem, was mir an mir, meinem Leben und Zuſtänden wichtig dünkte. Um alles, von meiner Geburt an, wußte er bald Beſcheid; was ich von ihm dagegen erfuhr, war ſo wenig als möglich, das heißt gar nichts! — Aber ein guter Geſellſchafter war er doch, und wurde ein immer beſſerer, je häufiger wir uns trafen. Wir fingen an, die Plätze miteinander zu verabreden, an welchen wir uns finden wollten, und er, als der freiere Mann, war ſtets am Orte. Manchmal begleitete er mich bis an den Hügelhang, an welchem die Stadt liegt; allein ſo oft ich ihn auch einlud, nun auch mit mir in dieſelbe hinunterzuſteigen, ſo lehnte er das ſtets beſtimmt ab, ohne einen Grund für die Weigerung anzugeben. Am Waldrande über dem Nordthore nahm er ſtets Abſchied, drückte mir die Hand und ging zurück. In der Stadt und Umgegend kannte ihn keiner, ſo oft und viel ich auch die Leute nach ihm ausfragte. Geſehen hatte ihn wohl mancher, und manchem war er auch in ſeinem Weſen und Treiben aufgefallen; doch nähere Auskunft über ihn wußte niemand zu geben. In einem Dorfe, mitten in den Bergen, hatte er für ein Pferd und einen leichten Wagen ein Standquartier, doch auch da nannte man ihn einfach nur Herr Auguſt und hielt ihn für einen Studioſen aus der Univerſitätsſtadt in der Ebene, der, ‚wie ſchon viele‘, von dort in die Berge komme, um ‚die Kräuter zu verſtudieren‘.“

„Scheint mir eine kalte Fährte geweſen zu ſein,“ meinte der Förſter, und der Paſtor war derſelben Meinung.

„Ich gab auch nichts darauf,“ erzählte Herr Philipp weiter, „ſondern ſetzte den Verkehr fort, wie er ſich eben machte, und nachdem ich mit dem Herrn Auguſt ein halbdutzend Male zuſammengetroffen war, fügte es der Zufall, daß er auch meine Braut kennen lernte. Die hatte mit ihren Verwandten und Bekannten an einem ſchönen Sonntage einen Ausflug in den Wald gemacht, und da trafen wir, — als Johanne und ich uns von der luſtigen Geſellſchaft abſeits geſchlagen hatten und allein für uns gingen, auf einem überwachſenen Pfade auf meinen geheimnisvollen Freund. Wir gingen Arm in Arm, und er ging wieder einſam, und ſein Geſicht war ernſter und trüber denn je. Als er uns erblickte, erhellten ſich ſeine Mienen zwar, aber nicht auf lange. Er wollte mit uns fröhlich und heiter ſein; aber es gelang ihm ſchlecht. Er ſprach ſehr gut und freundlich zu meinem Schatz; doch je länger er mit uns ging und je munterer wir auf ihn einplauderten, deſto ſtiller wurde er. Und als nun gar die übrige Geſellſchaft ſingend, lachend und jubelnd zu uns ſtieß, da war er plötzlich wieder verſchwunden, und wir ſahen ihn an jenem fröhlichen Tage nicht mehr. ‚Du, Philipp, der hat ein großes Unglück erfahren oder windet ſich noch durch ein ſolches‘, ſagte mir Johanne nachher; ‚Philipp, der Menſch thut mir unendlich leid; — iſt es dir denn noch niemals bange und traurig in ſeiner Nähe zu Mute geworden?‘

„Die Weiber haben in der Hinſicht einen feinen Blick und Sinn, und ſie verſtehen es, uns Mannsvolk auf manches aufmerkſam zu machen, was man gefühlt hat, ohne daß es einem im Bewußtſein klar geworden iſt. Ich ſtutzte, und jetzt zuerſt fiel es auch mir bei, daß mein ſchweigſamer Freund auch mir ſchon einige Male ſehr leid gethan habe. Bänglich war's mir freilich noch nicht in ſeiner Geſellſchaft zu Mute geweſen; doch ſchon auf dem luſtigen Heimwege nach der Stadt war es mir ganz klar, daß von nun an auch das Bangen mich zu Zeiten wohl überkommen könne. Von jenem Tage an achtete ich ſchärfer und ſchärfer auf meinen Freund Auguſt, und denn einmal fragte ich ihn mit aller Aufbietung meiner Beredſamkeit und Überredungskraft, was ihm eigentlich fehle und ob es durchaus nicht möglich ſei, daß ich ihm helfe? Ich beſchwor ihn inſtändigſt, doch ein Herz zu faſſen und alles, was ihn drücke, mir mitzuteilen. Ich ſagte ihm, daß ich mein Blut und meine Seele dran geben würde, ihm zu helfen, und fügte auch ſonſt noch bei, was man bei einer ſolchen zum Zittern aufgeregten Gelegenheit ernſtlich und innig einem geliebten, geſchätzten und geachteten Menſchen ſagen kann. Natürlich verſuchte er zu lachen und verſicherte mich, er befinde ſich körperlich wie geiſtig vollkommen wohl, ſein Gewiſſen ſei durchaus nicht durch irgend eine unausſprechliche Schandthat belaſtet; aber für ſein Temperament könne er freilich nichts, und es ſei in der That ein ziemlich unbehagliches zu nennen und ſchon Mehreren aufgefallen. Er ſagte, er habe ein unglücklich Blut von ſeinen Vorfahren geerbt, und wahr ſei, daß er es ſtets kräftig und aufmerkſam im Zaume halten müſſe, wenn nicht jeder Tag, den er lebe, zu einem jähzornigen böſen Ende gelangen ſolle. Er dankte mir herzlich für meine Güte, wie er's nannte, und es war mir faſt, als ſähe ich eine Thräne in ſeinen Augen, allein das mochte doch wohl eine Täuſchung ſein, denn ein ſolches römiſches Münzengeſicht, wie das ſeinige, war auf dergleichen Weichheiten hin nicht in die gehörige Form gegoſſen."

„Was für eine Art Viſage hatte er, Kriſteller?" fragte der Förſter Ulebeule.

„Ein Geſicht wie die Kaiſer Nero, Caracalla oder Caligula auf ihren Dukaten!" erläuterte der Pfarrherr, und der Apotheker „zum wilden Mann" ſchüttelte den Kopf, glaubte ſich aber jeder anderen Antwort überheben und ging in ſeiner Erzählung weiter:

„Meine Braut hatte ihm ſehr gefallen. Er lobte ihr Äußeres und alles, was ſie während des kurzen Zuſammenſeins geſprochen hatte, ausnehmend. Er nannte ſie ein liebes, braves Mädchen — was ſie wirklich auch war — und er ſprach mit tiefen Seufzern den Wunſch aus, eine ihr gleichende Schweſter zu haben. Da erkundigte ich mich denn ſelbſtverſtändlich noch einmal nach ſeinen Familienverhältniſſen, er aber verſicherte mich, daß er ganz allein in der Welt ſtehe, Vater und Mutter durch den Tod verloren und Geſchwiſter nie gehabt habe; und wie um das Geſpräch ſchnell zu wenden, fragte er ſeinerſeits, ob der Tag meiner Hochzeit bereits feſtgeſetzt ſei.

„Als ich ihm nun geſagt hatte, wie es ſich damit verhalte, ſeufzte er: ‚O, könnte ich Ihnen helfen, Philipp, ſo würde es heute noch geſchehen!‘ — — Wie er mir half, und weshalb der Ehrenſeſſel da ſeit dreißig Jahren leer ſteht und auf ihn wartet, das will ich euch jetzt ſagen.“

Fünftes Kapitel.

Die kleine Geſellſchaft in dem bilderreichen Hinterſtübchen der Apotheke „zum wilden Mann“ war dicht am Tiſche zuſammengerückt. Sie wußten, daß der alte Freund nicht übel zu erzählen verſtehe, doch ſo wie heute hatte er ſeine Gabe noch nicht gezeigt. Dem Förſter Ulebeule war die Pfeife ausgegangen, Schweſter Dorette hielt die Hand des Bruders feſt in der ihrigen und der Paſtor loci klopfte leiſe mit der Doſe auf dem Tiſche und ſagte:

„Alſo endlich! — Kein Menſch ſollte es doch für möglich halten, daß einen ſolch braves Möbel, wie ein weichgepolſterter Lehnſtuhl, dreißig Jahre lang auf die Folter ſpannen könne. Lieber Kriſteller, dieſer Seſſel da hat mich in der That dreißig Jahre lang auf die Folter geſpannt!“

Sie lachten doch trotz ihrer Erregung, und der Herr Philipp lachte mit und erzählte dann weiter.

„Der Sommer ging, der Herbſt kam. Es wurde September und es wurde Oktober, und die Pracht und Fülle der Natur ging für dieſes Jahr auf die Neige. Mein Prinzipal, der zur Zeit der Äquinoktialſtürme ſtets anfing, an Geſichtsſchmerzen zu leiden, war gezwungen, mich nun feſter an die Offizin zu binden. Es ging wohl ein Monat hin, ehe er mich wieder in die Weite ſchickte; — am 15. Oktober aber jagte er mich drei Meilen weit nach jener berühmten Felsgruppe, die ihr alle unter dem Namen der Blutſtuhl kennt, einer Moosart wegen, die um dieſe Zeit dort blühte und zwar nur dort allein.

„Ich war damals auf dem Blutſtuhle, doch nachher nicht wieder. Ich habe eine Furcht vor dem wilden Orte behalten, trotzdem daß damals mir das gegeben wurde, welches dieſes Haus in meinen Beſitz brachte und mir das Leben, wie ich es geführt habe, möglich machte. Das Rätſel liegt noch ungelöſt da. Wenn ihr, meine Freunde, nachher euren Scharfſinn daran prüfen wollt, ſo ſoll es mir lieb ſein. Ich habe es aufgegeben, nachdem ich ein Menſchenalter darüber habe nachgrübeln müſſen, und jetzt wird es ja auch wohl gleichgültig ſein, ob einer hier im Kreiſe noch zuletzt das rechte Wort findet. Jenen Tag aber, dieſen mir bedeutungsvollen 15. Oktober, werde ich euch nun mit allen ſeinen Umſtänden ſo genau als möglich ſchildern, und ihr müßt es euch ſchon gefallen laſſen.“

„Kein Haſe macht neugieriger ſeinen Kegel als ich!“ rief der Förſter.

„Lieber Gott, welch ein Abend!“ ſagte der geiſtliche Herr. „Hören Sie nur dieſen Sturm! O erzählen — erzählen Sie!“

In der That ein ſtürmiſcher Abend! Je weiter die Nacht vorſchritt, deſto wilder tobte es von Norden her gegen das Gebirge heran, und die Apotheke „zum wilden Mann“ bekam ihr volles Teil.

„Solch ein Wetter war es an jenem Tage nicht,“ ſagte Herr Philipp in ſeinem gewohnten Tone, ruhig und gelaſſen, wie jemand, der eben ein Menſchenalter Zeit hatte, ein Erlebnis zu überdenken. Er wurde aber auch noch einmal unterbrochen, denn es kam ein Kunde und holte für einen Groſchen Bitterſalz und ſetzte eine Viertelſtunde lang dem Verkäufer auseinander wozu; — was beides auch Zeit hatte bis morgen, wie Ulebeule mürriſch bemerkte. Die Schweſter jedoch benutzte die Pauſe, die chineſiſche Schale auf dem Tiſche von neuem zu füllen, und endlich erfuhren die Freunde doch, was der Apotheker Kriſteller an jenem 15. Oktober erlebte.

„Um neun Uhr morgens zog ich mit meinem Auftrage, das Frühſtück in der Taſche, die Botaniſierbüchſe auf dem Rücken, vom Hauſe, das beiläufig das Zeichen ‚Zum König David‘ führte, ab; bei ſtiller Luft und dichtem Nebel und diesmal im höchſten Grade geknickt und gebrochen. Ich hatte Grund dazu, melancholiſch auch in die ſchönſte Witterung hineinzuſehen! Am Abend vorher hatte Johanna's Onkel mich bitten laſſen, ihn doch einmal auf ein Viertelſtündchen zu beſuchen, und ich hatte ihn beſucht, und er hatte mich zwei Stunden lang unterhalten. Zwei Stunden lang hatte er mir eindringlich zugeredet, endlich doch ein Einſehen zu haben und mir meine Lebensausſichten einmal recht klar zu machen und ſeine Nichte — nicht unglücklich! Kurz geſagt, er hatte mich aufgefordert, meiner Braut ihr Wort zurückzugeben, und dafür ſeiner — des Onkels — ewigen Freundſchaft und Zuneigung gewiß zu werden. Und der Mann hatte in allem, was er ſagte, Recht gehabt, und er hatte nicht nur verſtändig, ſondern auch gutmütig geſprochen. Ohne die geringſte Leidenſchaft und Zornmütigkeit hatte er mir ſeine und der Welt Meinung vorgetragen: er hatte nichts gegen mich einzuwenden — ich war ihm ſogar ſehr lieb und wert, — und doch! Ich war eben nach Hauſe gegangen oder vielmehr getaumelt und hatte die Nacht über auf dem Stuhle vor meinem Bette geſeſſen und die Stirn mit beiden Händen gehalten — durch dieſes verſtändige Zureden unfähig zu allem und jedem Überlegen und vernünftigem Überdenken: daß Johanne, meine arme, liebe Johanne, dieſe ſelbige Nacht durchweint habe, wußte ich dazu. Betäubt verſtand ich den Prinzipal, der ebenfalls an Schlafloſigkeit litt, kaum, als er ſchon um fünf Uhr mit dem Nachtlichte in der Hand an meine Thür kam, um mir ſeinen neuen Herzenswunſch mitzuteilen und mir ſeinen Auftrag für den Tag zu geben. Verdrießlich ging er, nachdem ich ihn endlich begriffen hatte, ſeinen verbundenen Kopf ſchüttelnd, und ich hörte ihn noch auf der Schwelle deutlich genug murren:

„‚Auch der wird mir wieder mal unter den Händen zum Narren!‘

„‚Schreiben Sie dem Mädchen einen braven, ehrlichen, freundlichen Brief, in welchem Sie das Nötige mit etwas Poeſie meinetwegen ſagen. Ich will ihn abgeben und das Meinige, ohne Poeſie natürlich, beimerken — und dann laſſen Sie dem Jammer und meinetwegen auch ſich ſelber in Ihrem Elend alle Zeit — es wird ſchon alles recht werden,‘ hatte mir der Onkel vorigen Abend zum Beſchluſſe ſeiner ſchönen Rede geraten, — und dabei ſollte man denn nicht zum Narren werden!! — Das blühende Moos drei Meilen ab vom ‚König David‘, dem Hauſe des Herrn Onkels und meiner Braut, war unter dieſen Umſtänden in Wahrheit der einzige Troſt, der mir in der Welt wuchs. Ein Tag wurde wenigſtens durch den Weg und das Aufſuchen für mich und mein armes Kind gewonnen, und wie ſich der Menſch in ſeinen Nöten an den einen Tag, die eine Stunde, die eine Minute klammert, wer hätte das nicht ſchon in irgend einer Weiſe erfahren?

„Ich ſchlich ſelbſtverſtändlich unter Johanne's Fenſter vorbei. Mein Mädchen erblickte ich nicht; aber den Onkel ſah ich. Er ſtand mit der Pfeife hinter den Scheiben und ſchien nach dem Thermometer zu ſehen; ſeine eigene Temperatur hatte ſich ſeit geſtern Abend nicht verändert, denn er zog höflichſt die Nachtmütze ab und erhob dabei den

Zeigefinger. Der Geſtus konnte nichts anderes bedeuten als: Vergeſſen Sie nicht, mein Beſter, was ich Ihnen geſagt habe; ich beſtehe darauf und weiß, was uns allen gut iſt; — ich bin ein alter erfahrener Kerl und kenne die Welt ein wenig genauer als ihr guten, jungen, leichtſinnigen, unerfahrenen Leute — Auch ich grüßte ſo höflich und ſubmiß, wie ich noch nie einen Menſchen gegrüßt hatte, und ſchleppte mich ſeufzend matt weiter durch den grauen Dunſt des Herbſtmorgens.

„‚O wie voll Dornen iſt dieſe Werkeltagswelt', läßt der engliſche Poet Shakeſpeare eine ſeiner erdichteten Perſonen in einem ſeiner Stücke ſagen. Ich habe dieſen Poeten immer gern geleſen und beſitze eine Überſetzung von ihm und habe mir vieles darin unterſtrichen. Das Wort von den Dornen und der Alltagswelt fiel mir diesmal auf die Seele, und ich wiederholte es mir fort und fort bis auf die Berge hinauf. Freilich war mir jetzo die Welt nach allen vier Himmelsgegenden durch das dichteſte Dornengeſtrüpp verwachſen, und daß es eine erbärmliche und in ihrer Gewöhnlichkeit thränenreiche Werkeltagswelt war, das konnten mir der Boden unter den Füßen und das Luftgewölbe über mir bezeugen.

„Der Nebel blieb wohl hinter mir in den Thälern zurück; aber in meiner Bruſt nahm ich die Trübe auf die ſonnigſten Gipfel mit empor. Ich ſchritt raſch zu und tauchte mehrmals das Taſchentuch in einen kalten Waldbach, um es mir dann auf die heiße übernächtige Stirn und die fiebernden Schläfen zu drücken. Um ſah ich mich nicht, und es iſt ein Irrtum oder gar eine Lüge, wenn man behaupten will, daß einem unglücklichen oder von Not und Sorge bedrängten Menſchen eine ſchöne Gegend und herrliche erhabene Ausſicht zum Heil und zur Geneſung gereiche. Es iſt einfach nicht wahr!

„Im Gegenteil, nichts iſt ſchlimmer für einen Kummervollen, Schmerzbeladenen als eine weite ſonnenklare, in allen ſüßen Farben der Erde leuchtende Fernſicht, hoch von einer Bergſpitze aus. Es iſt arg und eigentlich furchtbar, aber es iſt ſo: den Sturm, den Regen läßt man ſich in der böſen Stimmung gefallen; aber die Schönheit der Natur nimmt man als einen Hohn, als eine Beleidigung und fängt an, alle ſieben Schöpfungstage zu haſſen.“

Der Paſtor ſchüttelte hier bedenklich den Kopf; Fräulein Dorette Kriſteller nickte zwar, aber ſah doch auch ziemlich bedenklich und trübe drein; der Förſter Ulebeule jedoch klopfte mit der Pfeife auf den Tiſch und rief:

„Wahrhaftig, es iſt etwas dran! Es iſt bei mehrerem Nachdenken ſogar ziemlich viel dran. Jeder Kümmerer — will ſagen jedes durch einen alten Schuß oder durch Krankheit ſieche Stück Hochwild will auch von der Pracht der Schöpfung, an der es in geſunden Tagen ſein Wohlſein und ſeine Freude hat, nichts mehr wiſſen. Und wer viel Umgang mit den Tieren gehabt hat, der weiß, wie wenig der Unterſchied zwiſchen ihnen und dem Menſchen zu bedeuten hat in allen Dingen, die mit Erde, Waſſer, Licht und Luft zuſammenhängen. Ihr waret damals ein richtiger Kümmerer, Kriſteller. Der Onkel hatte Euch nicht übel angeſchoſſen, und manch einen in Eurer Lage hat das Schickſal bald darauf als tot verbellt.“

„Nun laſſet uns weiter hören!“ rief der geiſtliche Herr, und ſie hörten weiter.

„Was mir ſelten in der mir ſo bekannten Gegend paſſiert war, hatte ich heute zu erleben; ich verlor mehrmals meinen Weg und fand ihn ſtets nur mit Mühe wieder. Die Lebensverwirrung und ſchlimme Ratloſigkeit war außer mir wie in mir; aber mein Pfad ging doch immer aufwärts und einen Kompaß führte ich am Uhrgehäuſe glücklicherweiſe auch mit mir. So wand ich mich durch den Buchenwald und dann hinein in die Tannenwälder, an ſteilen Lehnen, von denen die wunderlichen Granitblöcke der Urzeit in wahrhaft geſpenſtiſchen Formationen herabgerollt waren, ſchräg in die Höhe. Dann ging es über kahle, gleichfalls mit wildem, phantaſtiſch übereinander geſtürztem Felsgetrümmer bedeckte Hochebenen — aus dem Nebel in das Sonnenlicht. Die Sonne ſchien um Mittag herbſthell, und ich holte Atem, auf meinen Weg und die durchwanderten Thäler zurückblickend. In den Thälern hielt ſich der Nebel den ganzen Tag über, und als ich nach einer Ruheſtunde weiterging, ſchlich er mir leiſe wieder nach und holte mich am Nachmittag, als ich den berühmten Platz, zu dem mein Prinzipal mich diesmal hingeſendet hatte, zu Geſichte bekam, richtig wieder ein; aber freilich nicht mehr als der dichte Qualm der Tiefe, ſondern als ein leichter, alles in ein Zaubertuch einwickelnder Dunſt. Bei einer Wendung des Weges lag die unbeſchreiblich grotesk zerklüftete Steinmaſſe — der Blutſtuhl, vor mir da. Aus dem Tannendickicht vortretend, erblickte ich ſeine höchſte Platte ſechzig bis achtzig Fuß über mir; und langſam und ermüdet ſtieg ich nun noch über den mit kurzem Gras bewachſenen Boden, um im Schutze der unterſten Blöcke Kräfte zu ſammeln für das Suchen und Finden meiner ſeltenen Lichen-Art.

„Ihr, Ulebeule, kennt den Blutſtuhl. Es iſt ein Labyrinth von Steinklötzen, das einen ziemlich bedeutenden Raum auf der Bergebene einnimmt. Viele der Gruppen führen wunderliche ſagenhafte Namen, die höchſte iſt auf ausgewaſchenen Treppenſtufen zu erklimmen, und von ihr hat das ganze Geblöck ſeinen Namen, und in älteſter heidniſcher Urzeit unſeres Volkes hat es denſelben als Opferſtelle vielleicht mit vollem Recht geführt.

„Ich verzehrte vor allen Dingen trotz meiner trüben Seelenſtimmung den mitgebrachten Proviant nicht ohne Appetit; dann begab ich mich an die Löſung meiner Aufgabe, die gar nicht ſo leicht war. Das winzige, kriechende Ding, das mein Alter in einem friſchen Exemplare zu beſitzen wünſchte, wuchs keineswegs in jeder Spalte des

Blutſtuhles. Und mit den Erlebniſſen des letzten Abends, den Bildern der ſchlafloſen Nacht und dem Onkel mit der Zipfelmütze am Morgen vor den ſchwimmenden Augen ließ ſich auch ſchlecht ſuchen.

„So kroch und kletterte ich zwiſchen dem Geſtein umher: eine Flechte fand ich nicht; aber ich fand etwas anderes, nämlich ein Vermögen!“

„Ah!“ ſagte die Zuhörerſchaft in dem Hinterſtübchen der Apotheke „zum wilden Mann“.

„Mühſelig in meiner vergeblichen Bemühung hatte ich mich ſo ziemlich bis an die Baſis der oberwähnten abgeplatteten Gipfelfelsmaſſe, der eigentlichen Opferklippe, emporgearbeitet, als plötzlich ein Menſch, wie es ſchien im haſtigen Aufklimmen von der entgegengeſetzten Seite her auf der Platte erſchien und einen Schrei ausſtieß, der mich erſchreckt zurückfahren ließ. Die Geſtalt, vom Dunſt wie alles umher leicht verſchleiert, warf die Arme empor, griff mit beiden Händen in die Haare und fiel mit einem neuen Aufſchrei erſt in die Kniee und dann ganz zu Boden. Ich ſtand und hielt mich zitternd an dem nächſten Granitblocke, und es dauerte einige Zeit, ehe ich mich ſo weit gefaßt hatte, um mir die Frage vorzulegen: Was iſt das?

„Ja, was war das? was konnte das ſein? Ein Betrunkener? Ein Wahnſinniger? Ein Epileptiker? Ein lebensmüder Unglücklicher, der ſich dieſen Ort ausgeſucht hatte, um gerade jetzt daſelbſt zu Ende zu kommen mit ſich? Alle dieſe Vorſtellungen ſchoſſen mir nun blitzſchnell nacheinander durchs Gehirn; aber von der Höhe der Opferklippe kam keine Antwort auf meine Frage.

„Und es iſt deine Pflicht nachzuſehen, was und wer es iſt! rief es in mir. Mit zuſammengekniffenen Lippen, feſt aufeinander geſetzten Zähnen faßte ich Muth, packte meinen Wanderſtock feſter, um im Notfall auch auf einen Angriff gerüſtet zu ſein, und ſtieg langſam und vorſichtig die Steinſtufen hinauf, die auf die heilige Opferſtelle unſerer

Vorfahren führten. Scheu und behutſam hob ich das Kinn auf die Platte; da lag er! — Langausgeſtreckt, bewegungslos, das Geſicht auf den Stein gedrückt, lag der Unglückliche da, und raſch ſprang ich meinerſeits nun hinauf, trat zu ihm, faßte ihn an der Schulter, ſprach ihm zu, und nach einer Weile erhob er auch das Geſicht und ſtierte mich an.

„Jetzt ſchrie ich faſt, wie er vorher. Es war mein Kamerad, mein geheimnisvoller Freund, mein botaniſcher Wiſſenſchaftsgenoſſe, und zwar mit Zügen ſo verſtört, ſo von Schmerz, Angſt und Zorn verwüſtet, daß ich es euch wahrlich nicht, wie es war, ſchildern kann.

„Langſam, wirklich wie aus einem epileptiſchen Zuſtande ſich erhebend, ſtand er auf, ſah mich blind und meinungslos an, bis ihm nach und nach das Bewußtſein von Ort, Zeit und Zuſtand zurückkam.

„‚Philipp‘! ſagte er tonlos.

„‚O Auguſt! rief ich.

„‚Seid Ihr es, der mich hier gefunden hat?‘

„‚O und Ihr — was habt Ihr? was iſt Euch geſchehen? Ich möchte Euch ſo gern helfen.‘

„‚Und könnt es ganz und gar nicht. Es wäre beſſer, Ihr ginget und ließet mich hier, wie Ihr mich fandet. Ich bin für keines Menſchen Geſellſchaft mehr tauglich.‘

„Er ſprach dieſes alles ſo vernünftig, ſo geſetzt und ruhig, daß ſeine Verſtörung mir dadurch nur noch herzzerreißender in die Seele drang. Ich wollte ſeine Hand faſſen, doch er zog ſie ſchnell und wie ergrimmt zurück und ſchrie:

„‚Nein, nein! das iſt zu Ende, Herr — Herr Kriſteller. Ich habe heute mit dieſer Hand mein Schickſal beſiegelt und werde ſie niemandem mehr als Zeichen der Freundſchaft, der Zuneigung, der Liebe geben. Haltet mich nicht für einen Narren — o ich wollte, ich wäre es; aber ich bin es nicht! Seit drei Tagen wäre es mir eine Wohlthat, wenn die letzte Faſer, die den Geiſt noch an eure Welt — eure Alltagswelt bindet, abriſſe, und wenn man mich fände, wie man ſonſt wohl ſchon arme irre, verlorene Menſchen in der Wildnis gefunden hat. Kein anderes Geſicht wäre mir heute ſo lieb geweſen als das deinige, Philipp; aber meine Hand gebe ich dir doch nicht. Sieh da rund herum, ſieh, wie die Städte und Dörfer ausgeſtreut ſind; — ſieh, alle dieſe hunderttauſend Menſchenwohnungen ſind mir von jetzt an verſchloſſen: ich habe keinen Verkehr mit euch mehr, ich bin allein; es giebt keinen anderen Menſchen mehr auf Erden, der ſo allein iſt wie ich!“

„Aber ich bin da! mich hat das Schickſal gerade zu dieſer Stunde zu dir geführt, um bei dir zu bleiben! Meine Braut, mein Mädchen habe ich verloren, oder ſie ſoll mir doch genommen werden. Mir ja auch verſchließt ſich die Welt. Laß uns einander zum Rat und Troſt ſein!“

„Nun war es, als ringe er in der Tiefe ſeiner Seele mit einem gewaltig ſtarken Gegner, und dann war es, als ob er dem Feinde obgeſiegt habe, und dann war es, als ſtehe er triumphierend mit dem Fuße auf der Bruſt des Niedergeworfenen. Er knirſchte mit den Zähnen und rieb ſich die rechte Hand, als ſei ſie feucht und er müſſe ſie trocknen. Zuletzt ſah er mich ſcharf und kalt an und ſagte leiſe:

„Lieber Herr, Sie können mir doch von keinem Nutzen ſein. Ich bitte Sie, ſich keine Mühe zu geben. Sehen Sie, Kriſteller, ich habe nie in meinem Leben anders geſprochen, als meine Meinung war. Auch iſt heute Methode in meinem Wahnſinn geweſen; ich habe mich nicht ohne eine gewiſſe Abſichtlichkeit auf dieſem kalten und harten Steine niedergeworfen. Mein Herzblut iſt durch dieſe Rinne niedergelaufen, wie einſt das Blut der fränkiſchen Gefangenen aus dem Heerbann des Kaiſers Karl durch dieſelbe niederrieſelte. Übrigens bin ich allein und will allein ſein. Gehen Sie, beſter Herr, ich verſtehe Ihre Gefühle, Ihre gute Geſinnung gegen mich vollkommen, und wir wollen auch ſicherlich einander treu im Gedächtnis behalten, — leben Sie wohl, Philipp Kriſteller.‘

„Das war kühl und abſtoßend genug, aber ich war auch Pſycholog genug, um zu wiſſen, aus welchem ganz anders bewegten Grunde dieſer Ton herausquoll. Es ging nicht an, den Unglücklichen vor das Gericht der Eigenliebe zu ziehen und mit einem: So empfehle ich mich denn höflichſt — umzudrehen und geärgert nach Hauſe zu laufen.

„‚Es iſt ja möglich, daß wir heute für immer Abſchied voneinander nehmen müſſen‘, ſagte ich: ‚aber weshalb ſollen wir es denn in dieſer Art thun?‘“

„Da brachen dem anderen die Thränen aus den Augen.

„‚Nein, nein‘, ſchluchzte er, ‚du haſt Recht, es iſt doch nicht die rechte Art!‘“

„Er warf mir die Arme um den Hals und küßte mich und ſchien mich nun nicht von ſich laſſen zu können.

„‚Lebe denn wohl, du Guter, — denke nur an mein Elend und nichts anderes an mir! Sieh mir nicht nach; du ſollſt noch einmal von mir hören, Philipp! Lebewohl, lebewohl!‘“

„So hielten wir uns lange, und dann ſchieden wir in der That voneinander. Ich habe ihn nicht wiedergeſehen; aber gehört habe ich freilich noch einmal von ihm; — er hat mir einen Brief geſchrieben; und ich bin ſeit dreißig Jahren der Beſitzer der Apotheke ‚zum wilden Mann‘!“

Sechſtes Kapitel.

Der Paſtor und der Förſter hatten ſich auf ihren Stühlen zurückgelehnt und blickten nach der Decke. Die Schweſter hatte die Hände im Schoße zuſammengelegt und ſah auf den Bruder; man hörte den Sturmwind einmal wieder recht deutlich, und nachdem man lange genug geſchwiegen hatte, ſprach der Förſter, wie es ſchien, um etwas zu ſagen:

„Es wird jetzo auch um den Blutſtuhl tüchtig pfeifen und ſauſen.“ Sonderbarerweiſe fügte er dann hinzu:

„Einunddreißig Jahre ſind eine lange Zeit!“

„Freilich!“ ſagte der geiſtliche Herr, wendete ſich dann an den nachdenklichen Hausherrn und fragte:

„Und Sie haben gar keine Ahnung, was er ſeines Zeichens war, und wie er eigentlich hieß?“

„Entſchuldigen Sie, meine Herren,“ erwiderte Herr Philipp Kriſteller und ging zum letztenmal in dieſer Nacht, um ſeinen Archivſchrank in ſeiner Offizin zu öffnen. Mit einem einzelnen Briefe in einer weiten, ſonſt leeren Hülſe kam er zurück, reichte das mit mehreren Poſtſtempeln und fünf abgebröckelten Siegeln bedeckte Couvert dem Förſter Ulebeule und den Brief dem Paſtor Schönlank, ſetzte ſich langſam, legte die Hand über die Augen, brachte ſeine Pfeife von neuem in Brand und wartete ruhig die Wirkung der Papiere auf die Hausfreunde ab.

„Inhalt — neuntauſend — fünfhundert Thaler in Staatspapieren!“ murmelte der Förſter. „Frei! — Herrn Philipp Kriſteller! — “

„Sehr wunderbar!“ rief der Pfarrer ſeinerſeits, das Begleitſchreiben überfliegend. „In der That ein ſeltſamer Brief! Eine rätſelhafte, myſteriöſe Sendung!“

„Zum Henker, ſo leſen Sie doch laut!“ rief der Förſter, und der Paſtor las laut:

„Ein Mann, der den Willen hat, ſein Leben von vorn anzufangen, entledigt ſich hier ſeiner ſchwerſten und verdrießlichſten Laſt und ſchickt dem Freunde das einliegende Geld. Es verſchwindet einer und hinterläßt keine Spur; es iſt unnötig und vergeblich, ihm nachzuforſchen und nachzurufen. O Philipp und Johanne, nehmt, was ihn nur niederziehen würde in die Tiefe. Gründet ein Haus, das feſtſteht und glückliche, fröhliche Kinder in ſeinen Mauern aufwachſen ſieht. Lebt wohl, ihr guten Freunde — lebt wohl! — Philipp Kriſteller, es grüßt dich — auf dem Wege zurück zu den Menſchen,

der Narr vom Blutſtuhl.

Hamburg, am 30. Oktober 183—"

Der Paſtor legte den Brief ſtumm auf den Tiſch, Ulebeule ſchlug auf den Tiſch, daß ſämtliches Gerät emporhüpfte und die Gläſer ſcharf und bedrohlich zuſammenklirrten:

„Donnerhallo! Na, das muß ich ſagen! na, da bitte ich zu grüßen!"

„Und Ihr habt, ſelbſt mit dieſem Schreiben in der Hand, damals nicht gemeint, dieſes alles zu träumen, alter Freund?" fragte der Paſtor.

„Tagelang, wochenlang bin ich wie ein Träumender umhergegangen, nicht nur mit dem Briefe, ſondern auch mit dem Gelde in der Hand. Und es waren die nüchternſten Staatspapiere und Landesſchuldverſchreibungen von verſchiedener Herren Ländern! Sie verwandelten ſich nicht über Nacht in gelbe Klettenblätter, — ſie gingen mir nicht vor der Naſe in geſpenſtiſchem Dampfe auf; — ſie waren echt und hatten ihren Kurs, und die Banquiers waren gern erbötig, mir ſie umzutauſchen oder umzuwechſeln! Ich aber trug ſie nebſt dem Briefe zu meiner Braut und fragte die, wie ich mich gegen dieſes alles zu verhalten habe — den guten Onkel ging ich fürs erſte noch nicht um ſeinen guten Rat an.

„Auch Johanne hatte natürlich zuerſt eine Art von Schrecken zu überwinden; dann aber ſagte ſie mir verſtändig und ruhig ihre Meinung, und ich bin derſelben gefolgt.

„‚Dein Freund hat mir leid gethan und ein Bangen erregt durch ſein Weſen; aber nie ein Grauen, als ob er ein ſchlechter, ein böſer Menſch ſei. Ich habe ein großes Mitleiden mit ihm gehabt und hätte ihm gern helfen mögen in ſeinem Unglück. Aber ſieh, Philipp, er hat mir auch immer den Eindruck gemacht, als ob er ſtets genau überlege und wiſſe, was er ſage und thue. Er hat in ſeiner Melancholie einen klugen klaren Kopf; und was uns jetzt ſo wunderlich ſcheint und aller Welt als eine Verrücktheit vorkommen würde, das hat er auch bedacht und ſich zurecht gelegt, und er wird ſicher das Beſte für ſich gefunden haben. Ich glaube, du darfſt das Geld nehmen und es verſuchen, dein Glück darauf zu bauen. Wir wollen es verwalten wie ein Darlehn, Philipp; wir wollen dem Geber täglich ſeinen Stuhl an unſeren Tiſch ſetzen, wir wollen ſtets den beſten Platz für ihn frei halten; wir wollen ihn von einem Tage zum anderen erwarten, und — dem Onkel wollen wir von einer Erbſchaft ſprechen, und du kannſt das nur gleich thun; ich nehme die Verantwortung für die kleine Notlüge gern auf mein Gewiſſen.‘

„Seht, Nachbarn, das iſt denn der Grund, weshalb der Seſſel da ſtets leer ſteht, weshalb immer ein Platz an meinem Tiſche offen gehalten worden iſt, dieſe ganzen letzten einunddreißig Jahre durch; der Freund iſt aber bis heute nicht zurückgekehrt! Mein Leben von meiner Ankunft unter euch kennt ihr; — ihr wißt, wie ich dieſe bereits zweimal in Gant geratene Offizin übernahm, und wie es mir in ſchwerer Arbeit glückte, den Platz zu behaupten, der meinen Vorgängern ſo gefährlich geworden war! Ihr wißt aber auch —“

„Welch einen großen Schmerz du zu erdulden hatteſt, Bruder?" rief die alte Schweſter leidenſchaftlich erregt. „Nein, nein, ſie haben wohl davon gehört; aber das rechte Wiſſen haben ſie doch nicht davon."

„Es war ſehr traurig, Fräulein Kriſteller," ſprach der Paſtor, und Ulebeule ſeufzte ſchwer und murmelte:

„Ja, ja; aber Ihr ſeid nicht der Erſte, Philipp, dem ſolcherart das Glas vor dem Munde weggeſchlagen wird."

„Das Haus ſtand; aber die Braut, die junge Frau ſollte nicht einziehen. Sie ſtarb an dem Tage, auf welchen die Hochzeit feſtgeſetzt war, und an ihrer Stelle habe ich meinem armen Bruder ſeine Wirtſchaft geführt, dieſe dreißig Jahre hindurch, dieſes Menſchenalter, von welchem an dieſem ſtürmiſchen Abend ſo viel die Rede geweſen iſt."

„Und wir haben unſere Tage in der Stille doch gut verlebt," ſagte der Apotheker „zum wilden Mann" wehmütig lächelnd. „Wir ſind in Frieden grau geworden, und der Sturm, der vor dem Fenſter vorbeibrauſt, kümmert uns wenig mehr. Der freie Stuhl iſt leer geblieben, und der, für welchen der Sitz aufbewahrt wurde, hat ſeine Ruhe wohl auch gefunden, an einem anderen Orte weit in der Fremde; hoffentlich nachdem er ſich, wie er in ſeinem wilden Briefe da ſagt, zu den Menſchen zurückgefunden hatte. Wir aber, die wir hier miteinander alt geworden ſind, wir wollen in Treue und guter Geſinnung auch fernerhin bei einander bleiben und kein Ärgernis an einander über die nächſte Begegnung hinaus weiter tragen."

„Das wollen wir!" ſprachen beide Männer wie aus einem Munde.

„Gewiß, gewiß," ſagte das Fräulein.

Siebentes Kapitel.

Der Regen hatte augenblicklich aufgehört; aber der Wind war dafür um ein ziemliches heftiger geworden. Nach dem, was da erzählt worden war, ließ ſich ein gleichgültiges Geſpräch nicht leicht anknüpfen, und doch fühlte jeder das Bedürfnis dazu im hohen Grade.

Als Ulebeule ſich endlich zuſammennahm und kläglich ſagte:

„Es iſt doch ein tüchtiger Wind!“ machte Fräulein Kriſteller freilich die dazu gehörende Bemerkung:

„Ach ja, und die armen Leute, die jetzt auf dem Waſſer ſind!“ aber das Geſpräch war damit doch wieder zu Ende und fiel kläglich zu Boden. Herr Philipp hatte ſeinen ſchickſalvollen Brief wieder in das gelbgewordene Kouvert geſchoben und trat eben mit demſelben in die Thür ſeiner Offizin, als er ſtehen blieb und rief:

„Da iſt der Doktor!“

„Der Doktor!“ riefen aufatmend und mit glatt auseinander ſich legenden Mienen alle ihm nach. „Der Doktor! richtig, er wird es ſein.“

Er war es. Man vernahm draußen vor den Fenſtern der Offizin, nicht des Hinterſtübchens, Rädergeknarr, das Stampfen eines Gaules, Peitſchengeknall und dazwiſchen eine laute joviale Stimme:

„Hella, heda! Giftbude! Lichter an die Fenſter! Biſt du da, Friedrich, ſo reiß' das Scheunenthor auf und leuchte, daß wir die Karete und uns aus der Sündflut und dem ſonſtigen Orkane in Sicherung bringen!“

Das alte Fräulein lief ſchnell hinaus und dem gern geſehenen dritten Hausfreunde entgegen. Behaglicher lehnten ſich der Förſter und der geiſtliche Herr auf ihren Stühlen zurück. Der Apotheker ſtand lächelnd mit ſeinem vergilbten Briefe in der Hand da und herzte mit den andern.

Schon hörte man jetzo auf der Hausflur des Doktors luſtige Stimme, dazwiſchen die Stimme Dorothea's, und dann ſprach noch jemand darein, gleichfalls kräftig-heiter.

„Er kommt nicht allein. Er bringt uns einen Gaſt oder ſich einen Patienten mit," ſprach der Apotheker „zum wilden Mann", und ſofort zeigte es ſich, daß das erſtere der Fall war. Weit flog die Thür, die von der Hausflur in das bilderreiche Hinterſtübchen führte, auf, und mit dem Landphyſikus Dr. Eberhard Hanff trat der Gaſt ein, höflich auf der Schwelle um den Vortritt ſich mit Fräulein Dorothea bekomplimentierend.

„Keine Umſtände, Herr Oberſt," rief der Doktor, den ältlichen, breitſchulterigen, ſtattlichen alten Herrn mit dem ſchneeweißen Haar, den ſchwarzen ſcharfen Augen im munteren tiefgebräunten Geſichte weiter vorſchiebend. Und ohne alle weiteren Umſtände ſtellte er vor:

„Colonel Dom Agoſtin Agoniſta — im Dienſte Seiner Majeſtät des Kaiſers von Braſilien, — von mir aufgegriffen auf dem Wege zum wilden — ach, Herrje, Punſch?! — o Oberſt, habe ich es nicht geſagt? Fräulein Dorette, Sie wiſſen meine Gefühle und Gemütsſtimmungen doch immer auf drei Meilen Weges hinaus zu ahnen; — Punſch!! Die Herren werden ſich dem Herrn Oberſt am beſten ſelber bekannt machen. Ach, Fräulein Dorette, je bösartiger die Witterung, deſto inniger die Ahnung Ihrerſeits; — erlauben Sie mir, daß ich Ihnen die Hand küſſe.

„Laſſen Sie das dumme Zeug nur und hängen Sie lieber Ihren Mantel an den Haken," ſprach die Schweſter des Apothekers, „der Herr Oberſt iſt uns ſehr willkommen, und wir bitten höflichſt, Platz zu nehmen."

Der Landphyſikus pflegte die Leute, die er dann und wann auf ſeinen Berufswegen „als Gäſte aufgriff" und in irgend ein beliebiges Haus mit ſich nahm, ſtets in einer ähnlichen Weiſe vorzuſtellen und ſie dadurch gewöhnlich in nicht geringe Verlegenheit zu bringen. Der braſilianiſche

Oberſt jedoch ließ ſich nicht ſo leicht in Verlegenheit ſetzen. Er wendete ſein munteres, vernarbtes altes Soldatengeſicht heiter und hell im kleinen Kreiſe umher und ſagte mit dem leiſeſten Anhauch eines fremdartigen Accentes:

„Meinerſeits nenne ich dieſes einen raſchen Überfall, meine Dame und meine Herren, und bitte ſehr um Entſchuldigung wegen dieſes nächtlichen Eindringens. Der Herr Doktor fand mich freilich in einer höchſt erbärmlichen Schenke am Wege durch den Sturm und die Nacht feſtgehalten hinter dem Tiſche und hat in der That in der freundlichſten Weiſe den barmherzigen Samariter geſpielt. Er nahm mich in ſeinen Wagen auf und bot mir ein beſſeres Nachtquartier in dieſer Ortſchaft an. Ich folgte ihm gern, und dann hielt er vor dieſem Hauſe an, — um einen ‚Kriſteller‘ zu nehmen, wie er ſagte, — auf einen Moment, wie er ſagte, und ich kam mit ihm herein, um auch einen ‚Kriſteller‘ zu mir zu nehmen, und mein Name iſt wirklich Agoniſta, und ich bin Oberſt in braſilianiſchen Dienſten.“

„Mein Name iſt Kriſteller; aber der Doktor, mein lieber Freund, nennt einen Liqueur ſo, deſſen Erfindung mir gelungen iſt, Herr Oberſt,“ ſagte der Apotheker. „Übrigens iſt uns allen hier Ihr Eintritt in unſeren kleinen Kreis eine Ehre und ein großes Vergnügen.“

Der Paſtor und der Förſter ſprachen nun gleichfalls ihre Befriedigung über die zeitgemäße Ankunft des intereſſanten Fremden aus. Man ſchüttelte ſich die Hände und ſchob von neuem die Stühle an den Tiſch.

„O — Fräulein Dorette, ich habe Ihnen wie gewöhnlich mein Kompliment zu machen!“ rief der Landphyſikus Dr. Eberhard Hanff, in Extaſe nach einem langen Zuge die Naſe aus dem Dampfe des Getränkes des Abends in die Höhe hebend. „Finden Sie jetzt nicht auch, Colonel, daß wir hier beſſer aufgehoben ſind als dort in der Kneipe ‚zum Krug ohne Deckel‘ oder wie die Räuberhöhle ſonſt heißt? he, und wie wehrte und ſperrte man ſich gegen das beſſere Verſtändnis eines landkundigen Mannes!“

„Es iſt gewiß beſſer hier,“ ſagte der Soldat mit einer Verbeugung gegen die Schweſter des Hausherrn. „Man wehrt ſich oft gegen ſein Glück, Senhora — man ſollte es nicht thun.“

Die Übrigen gaben dem Oberſt natürlich recht, und dann redete man ebenſo ſelbſtverſtändlich von neuem eine geraume Zeit über das Wetter; doch dann auch über die Wege, über die Wegſchenke, in welcher der Doktor den Fremden gefunden hatte, über die Gegend im allgemeinen und beſondern, über das frühe Abziehen der Zugvögel in dieſem Jahre, über dieſes und jenes: nur der Apotheker „zum wilden Mann“ nahm an dieſer Unterhaltung wenig Anteil.

Er, Philipp Kriſteller, ſaß ſeinem braſilianiſchen Gaſte gegenüber. Den alten Brief hatte er nicht wieder in ſein Pult verſchloſſen, ſondern, durch die plötzliche Ankunft des Doktors und des Fremden daran gehindert, ihn wieder mit ſich gebracht und auf dem Tiſche von neuem vor ſich niedergelegt. Er ſtützte jetzt den Ellenbogen darauf und lächelte in das Geſpräch der Übrigen hinein, doch wie abweſend und den eigenen Gedankengeſpinnſten nachgehend. Daß der ſo plötzlich und unvermutet in ſeinem ſtillen Hausweſen erſchienene ausländiſche Herr ſeine innere Erregung vermehrte, konnte man nicht ſagen, doch richtete er, der Hausherr, dann und wann verſtohlen forſchend den Blick auf den Gaſt; und die Antworten, die er ſodann auf an ihn gerichtete Fragen gab, waren noch um ein weniges zerſtreuter.

Der Arzt erkundigte ſich zuerſt ſcherzhaft nach dem Grunde, und Ulebeule antwortete für den Apotheker.

„Laßt ihn, Medicus, hat ſich der Bär erniedrigt, ſo wird er ſich wohl bald um ſo mehr erheben; denn wozu hat er ſeine Hinterpranken ſonſten? fragt man in Polackien. Wäret ihr eine Viertelſtunde früher gekommen, ſo hättet ihr uns alle insgeſamt in einer noch viel kurioſeren Stimmung angetroffen. Wie die Haſen ihre Hexenſteige durchs Korn, ſo haben wir uns an dieſem Abend unſere Wege durch die angenehme Unterhaltung gebiſſen. O, wir haben ſeltſame Hiſtorien vernommen!"

„Ulebeule!" rief der Apotheker; doch der Förſter war in ſeinem Eifer nicht imſtande, auf den Ruf zu hören.

„Ich ſage Ihnen, Doktor, es iſt ein Jammer und Schade, daß Fräulein Dorette's Punſch Sie und den Herrn Oberſt nicht ein wenig früher angeludert hat. Wie Federwild ſind die merkwürdigſten Geſchichten um uns her aufgeſtoben. Wir wiſſen jetzt, weshalb ſich dreißig Jahre lang keiner von uns in dieſen Lehnſtuhl da hat ſetzen dürfen; — wir wiſſen, in welcher Weiſe unſer Freund Philipp bei uns ankam, — wir haben viel gehört von Liebe und Tod, von wilden Männern und alten Geldbriefen, wie nicht jedermann ſolche von der Poſt zugeſchickt kriegt. Waren Sie jemals in Ihrem Leben auf dem Blutſtuhle, Doktor?"

„Ulebeule?!" rief jetzt auch der geiſtliche Herr, und diesmal hörte der Förſter.

„Nun, nun, — ja, ja, Ihr habt recht!" brummte der redſelige Waidmann kleinlaut. „Nehmt's nicht übel, Kriſtiller, da Ihr ſelber ſo vertraulich waret —"

Herr Philipp füllte freundlich dem biederen Hausfreunde das Glas und reichte ihm die Hand; doch nun ſagte der Doktor Hanff:

„Zu den kurioſen Geſchichten ſind wir, die wir unſererſeits dergleichen vielleicht auch dann und wann erlebten, diesmal zu ſpät gekommen. Aber eine Frage erlaube ich mir doch: habt ihr dieſen guten Trunk hier jener Hiſtorien wegen etwa zuſammengebraut?"

Der braſilianiſche Oberſt Dom Agoſtin Agoniſta, der die ganze Zeit hindurch mit nachdenklichen Augen auf den leerſtehenden Ehrenſeſſel geſchaut hatte, ſah jetzt ſcharf auf und hell und heiter im Kreiſe umher, zuletzt am ſchärfſten auf den Herrn des Hauſes. Währenddeſſen antwortete der Paſtor dem Phyſikus und den forſchenden Blicken des Colonels zugleich mit:

„Sie ſind zu einem eben ſo freudigen wie ernſthaften Gedächtnisfeſte gerade noch zur rechten Zeit gekommen, lieber Doktor. Unſer Freund Kriſteller ſitzt heute gerade dreißig Jahre hier in dieſem Hauſe ‚zum wilden Mann‘, Herr Oberſt. Er iſt uns und allen Bewohnern der Gegend weit und breit ein lieber, treuer Freund und Helfer ein ganzes Menſchenalter durch geweſen; den Punſch hat uns Fräulein Dorothea improviſiert, und Ihre Einladung würden Sie zu Hauſe vorgefunden haben, lieber Doktor.“

„Den Umweg habe ich mir demnach geſpart,“ lachte der Landphyſikus. „Mein Herr Vater verwunderte ſich gleich über meine verſtändige Naſe, als die Wickelfrau mich ihm auf die Arme legte.“

Noch eine Bemerkung über ſeinen Hausſchlüſſel anfügend, ſah der Humoriſt des Ortes von einem zum anderen, aber man lächelte diesmal nur, man lachte nicht mit oder hielt ſich gar vor Lachen am Tiſche. Am vergnügteſten ſah noch der Oberſt aus, und dieſer erhob nunmehr auch ſein dampfendes Glas und ſprach:

„So erlaube ich mir denn, als ein wie vom Himmel in dieſe Behaglichkeit hineingefallener Fremdling gleichfalls auf dieſen ſchönen und wichtigen Gedenktag und Abend zu trinken. Dreißig Jahre ſind eine lange Zeit; manches wird darin anders — Geſichter und Meinungen. Und meine gnädige Dame und meine guten Herren, auch ich kann heute ebenfalls ein mir ſehr merkwürdiges und folgenreiches Gedächtnisfeſt feiern; — auch mir ſind heute gerade dreißig Jahre vergangen, ſeit ich zum erſtenmale im Feuer ſtand und zwar an Bord der chileniſchen Fregatte ‚Juan Fernandez‘ gegen den ‚Diablo blanco‘, den weißen Teufel, ein Schiff der Republik Haity, um am folgenden Morgen mit einem Holzſplitter in der Hüfte und einen Beilhieb über der Schulter im Raum des Niggerpiraten aus der Bewußtloſigkeit aufzuwachen!"

„Wozu man freilich heute noch gratulieren kann," brummte der Doktor, während die anderen auf andere Weiſe ihr Intereſſe und Mitgefühl kundgaben.

„Wozu ich mir ganz gewiß heute noch Glück zu wünſchen habe," ſagte der tapfere alte Krieger, „denn in dieſem gottverdammten Schiffsraume, dem ſchwärzeſten, ſtinkendſten Loche, das je auf dem Waſſer ſchwamm, lernte ich einen Arzt kennen, der eine Kur an mir verrichtete, wie ſie keinem europäiſchen Mediziner gelungen wäre —"

„Das wäre der Teufel!" rief der europäiſche Phyſikus.

„Der war es ſo zu ſagen auch," ſprach gelaſſen der braſilianiſche Oberſt, „und er klopfte mich auf die Schulter und ſagte: ‚Senhor, eine Zeit lang hat jedermann auf Erden das Recht, den Narren zu ſpielen, nur darf er das Spiel nicht über die gebührliche Zeit fortſetzen, er macht ſich ſonſt lächerlich: Ihr gefallt mir, Senhor, und ich meine es gut mit Euch, — diesmal kommt Ihr noch mit dem Leben davon; erinnert Euch meiner und ruft mich, wenn Ihr mich braucht; ich ſtehe immer an Eurem linken Ellbogen.' — Meine Herrſchaften, das Ding verhielt ſich wirklich ſo, und ich habe den Schwarzen jedesmal, wenn ich ihn nötig hatte, gerufen, und mich ſtets wohl dabei gefunden. Vorher war's mir herzlich ſchlecht in der Welt ergangen, und ich hatte mich recht übel darin befunden."

Der geiſtliche Herr rückte ein wenig ab von dem ſonderbaren Gaſte, Fräulein Dorothea Kriſteller murmelte:

„Ei, ei! hm, hm;" — der Apotheker ſagte noch immer nichts: aber Ulebeule rief entzückt:

„Das iſt ja aber heute wie ein Abend aus dem Tauſendundeinenachtbuche! Wir ſind drin im Erzählen, und wenn's nach mir geht, bleiben wir bis zum Morgen dabei. Lieber Herr Oberſt, unſer alter Philipp da hatte vom Anfange an auch nicht die Abſicht, uns alles das, was er uns berichtet hat, zu beichten; er geriet nur ſo ganz allgemach auf die Fährte, und wir haben ihn nur durch gute Ermunterung darauf gehalten. Herr Oberſt, nehmen Sie ſich gütigſt ein Exempel und erzählen Sie weiter von den Mohren. Der Abend iſt ganz darnach; — was meinen Sie, Paſtore?"

Der Paſtor war wieder zugerückt und bot dem fremden Kriegsmann die Doſe.

Dom Agoſtin Agoniſta lächelte gutmütig und ſagte vergnügt:

„Ich weiß nicht, was für wilde Hiſtorien unſer freundlicher Herr Hoſpes von ſich erzählt hat; mein Leben iſt ſicherlich ins Wilde geſchoſſen und hat Früchte gebracht, die auf jedem Markte Verwunderung erregen müſſen. Zuerſt wucherte das Gewächs phantaſtiſch ins Kraut, und mehr als ein Botanikus wartete mit Spannung auf die überirdiſchen Blüten und Früchte. Jawohl! Der große Hurrikane kam, der Wind und Sturm über Land und See, — die Blätter wurden weggefegt, die Blüten, oder was ſo ausſah, dito. Endlich fand ſich ſo ungefähr drei bis vier Fuß unter der Erde etwas, was mit der Kartoffel einige Ähnlichkeit hatte — allerlei Knollen durch Faſern aneinanderhängend — ungenießbar, zäh, ein abgeſchmacktes Produkt der alten Mutter Erde. Dazu hat man es denn gebracht, meine Herrſchaften, und der einzige Troſt iſt nur, daß eben nicht ein jeder nach ſeiner Wahl ein Pomeranzen- oder Palmenbaum werden kann. Je früher aber der Menſch herausfindet, in welche Klaſſe er nach Linné oder Buffon gehört, deſto beſſer iſt es für ihn und deſto ſchneller kommt er zur Ruhe und zur Zufriedenheit mit ſeinen Zuſtänden. So lange er's noch nicht heraus hat, ſpuckt er Gift und Galle in den ſchönſten Sonnenſchein hinein und macht Brüderſchaft mit dem Schneegeſtöber und Winterwinde. Ich halte das auch für eine Philoſophie, Herr Kriſteller."

„Das iſt es auch, Herr Oberſt," ſagte Herr Philipp.

„So lange aber der Menſch jung iſt, findet er die große Wahrheit ſelten. Ja, Viele — die Meiſten finden ſie nie und glauben an ihre Palmbaumberechtigung bis zum Ende.“

„Und das iſt ein Glück,“ rief der wetterfeſte, philoſophiſche Kriegsmann, „denn ohne dieſe glückliche Illuſion würde die ganze Menſchheit doch nichts weiter ſein als ein ſich elend am Boden hinwindendes Geſchling und Geſtrüpp. Übrigens ſind die Kartoffeln und die Trüffeln gar nicht zu verachten.“

„Aber mit dem Mohrenſchiff und dem ſchwarzen Satan, der den verehrten Herrn Oberſt ſo zutraulich auf die Schulter klopfte, hat dieſes alles doch eigentlich nicht das Geringſte zu ſchaffen — nicht wahr?“ fragte Ulebeule.

„Bravo, Förſter!“ rief der Doktor. „Ihr ſeid und bleibt ein hirſchgerechter Waidmann. Tago! Tago! Ihr laßt Euch wahrlich nicht von der Fährte abbringen. Geben Sie ſich nur drein, Oberſt, und erzählen Sie uns von dem Mohrenſchiffe und Ihren ſonſtigen ſpaßhaften und ernſthaften Erlebniſſen. Die Nacht iſt ſchwarz genug dazu, und wir ſind ganz Ohr.“

Nun ſchien der richtige Ton für die folgende Unterhaltung gefunden zu ſein; aber in demſelben Moment jagte der Colonel Agoniſta alle, nur den Hausherrn nicht, in hellſter Überraſchung, ja im jähen Schrecken von den Stühlen empor.

Er hatte ſein Glas erhoben und ſagte jetzt langſam und ruhig:

„Laſſen Sie uns anſtoßen auf das Wohl aller wetterfeſten Herzen, gleichviel ob ſie ihre Schlachten innerhalb ihrer vier Wände durchfechten oder durch Blut und Feuer über den halben Erdball herumgeworfen werden. Kennſt du mich nicht mehr, Philipp? Kennſt du mich wirklich nicht mehr, Philipp Kriſteller?!“

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Apotheker „zum wilden Mann“ hatte den Geldbrief, der bis jetzt unter ſeinem Ellenbogen gelegen hatte, gefaßt und in der zitternden Hand zuſammengeknittert. Seit fünf Minuten ſchon wußte er, wer ſein Gaſt war, und der Oberſt Dom Agoſtin Agoniſta hatte das auch gewußt. Nun aber griff die Schweſter zu und ſtützte den Bruder; der Oberſt faßte ihn von der anderen Seite und ſo erhob er ſich jetzo mühſam wie die Übrigen, legte beide Arme dem Gaſte um die Schultern, legte ihm das Geſicht an die Bruſt und ſtöhnte:

„Nach einem Menſchenalter alſo!“

Der Doktor, der Paſtor und der Förſter verwunderten ſich, ein jeder auf ſeine Manier, und es währte eine ziemliche Weile, ehe jedermann wieder Platz genommen hatte.

Endlich ſaßen ſie wieder; der Oberſt aber nicht auf dem ihm ſo lange Zeit aufbewahrten weichen Ehrenplatz. Dom Agoſtin hatte, nachdem er die Ehre zuletzt faſt grob zurückgewieſen hatte, mit zierlicher, drängender Höflichkeit Fräulein Dorette Kriſteller in den Lehnſtuhl niedergeſetzt, und dieſe behielt denn auch den Platz, nachdem ſie ihren Proteſt eingelegt hatte.

„Gegen die Gewalt kann ich nicht an, Herr Oberſt, aber behaglich ſitze ich hier wahrhaftig nicht, und in die Wirtſchaft muß ich auch jeden Augenblick hinaus.“

Das war richtig. Die chineſiſche Bowle mußte noch zweimal im Verlaufe der Nacht gefüllt und das Gaſtzimmer ebenfalls doch auch für den geheimnisvollen, abenteuerlichen Freund hergerichtet werden. Dazwiſchen erzählte der alte Soldat, ohne ſich im geringſten zu ſperren, dem „Wilden Mann“ ſeine Geſchichte. Was darin zu Tage kam, hätte jeden Tiſch voll Philiſter (unter anderen Umſtänden) bewogen, erſt von dem munteren Erzähler leiſe abzurücken, dann nach und nach mit den Gläſern und Pfeifen ſich nach einem anderen Platze umzuſehen und dann — bis zum Nachhauſegehen — von dem neuen Stuhl aus verſtohlen, furchtſam und verblüfft über die Schultern nach dem unheimlichen fidelen alten ſüdamerikaniſchen Burſchen hinzuſtieren.

Achtes Kapitel.

Das kahle Gezweig kratzte nicht mehr ſo ärgerlich wie vorher an den Fenſterſcheiben des Hinterſtübchens in der Apotheke „zum wilden Mann“. Der Förſter Ulebeule hatte den Kopf in die Nacht hinausgeſteckt, ihn zurückgezogen und den im Zimmer Anweſenden die tröſtliche Verſicherung gegeben:

„Es klärt ſich richtig auf. Man ſieht die Sterne durchs Gewölk. Der Wind hat ordentlich über unſeren Köpfen und Schornſteinen aufgeräumt. Ich kenne das und wette, daß wir morgen einen ganz klaren Tag haben werden.“

Dies fiel in die Pauſe nach dem wundervollen Ereignis und Wiederzuſammenfinden in der Apotheke „zum wilden Mann“.

Philipp Kriſteller hatte bis jetzt die Hand ſeines Wohlthäters noch nicht losgelaſſen. Die beiden alten Freunde ſaßen nebeneinander, und der Oberſt hielt ſpielend in der Linken den Brief, den er vor einunddreißig Jahren in der Lebensverzweiflung geſchrieben und mit 9500 Thalern in Staatspapieren für den botaniſchen Studiengenoſſen beſchwert hatte. Jetzt zum erſtenmal entzog er die rechte Hand dem Freunde vom Blutſtuhle, warf das letzte Endchen ſeiner Cigarre hinter ſich und zog eine kurze Pfeife heraus, die er aus einem ſehr exotiſch, ſehr indianiſch ausſehenden Tabaksbeutel füllte und plötzlich — ehe er durch einen haſtigen Griff und Ruf des Apothekers daran gehindert wurde, in Brand ſetzte. Ehe er dran gehindert werden konnte, hatte Dom Agoſtin Agoniſta ein bedeutendes Stück von ſeinem verjährten, wild-phantaſtiſchen

Schreiben abgeriſſen, es regelrecht zu einem Fidibus zuſammengedreht und denſelben zu dem Zwecke verwendet, zu welchem man eben einen Fidibus gebraucht. In demſelben Moment fing er gelaſſen und gemütlich an, ſeine Geſchichte zu erzählen, und ſie ging gut an, nämlich mit den Worten:

„Nicht wahr, Doktor, wer noch keinen Menſchen umgebracht hat, der wird ſich nur ſchwer in die Gefühle eines, der's bereits fertig brachte, hineinfinden. Erſchrecken Sie nur nicht zu arg, meine Herrſchaften; ich habe mich allmählich hineingefunden: — es lernt ſich alles in der Welt und wird zur Gewohnheit, das Hängen und Erſchießen wie — das Köpfen. Ich ſtamme aus einem der anrüchigſten Geſchlechter Deutſchlands und hatte drei Tage vor dem Zuſammentreffen mit meinem Freund Philipp Kriſteller auf dem Blutſtuhle gethan, was ich mußte. Um es kurz zu ſagen, ſo hatte ich, unter Billigung und Beiſtand von Staat und Kirche, einem nichtsnutzigen Mitbruder im Wirrwarr dieſer Welt auf offenem Felde und vor zehntauſend Zuſchauern den Kopf abgeſchlagen. Erſchrecken Sie nicht, beſtes Fräulein — auch das iſt eine verjährte Geſchichte."

Ja, was half es zu ſagen: Erſchrecken Sie nicht! —? ſie fuhren doch alle zuſammen, ſelbſt Herr Philipp Kriſteller.

„Das Amt, das meine Vorfahren ſeit mehr als zweihundert Jahren in ununterbrochener Geſchlechtsfolge verwaltet hatten — rühmlich verwaltet hatten, war eines Tages auf mich übergegangen, und ich habe es ausgeübt — einmal! — wie geſagt, drei Tage vor jenem Anfall vom Veitstanz, in welchem der da mich auf dem Blutſtuhl fand. Sieh, Philipp, das war es! und deine Johanne hatte wohl Recht, wenn ſie ſchon lange vor jenem letzten Zuſammentreffen dich auf mancherlei an mir aufmerkſam machte, was ihr nicht gefiel. Ach Gott, ich wollte, ich könnte es dem armen guten Kinde heute abend auch ſagen, wie gut ſie mir ſtets gefiel. Sie iſt alſo tot — ein Menſchenalter tot? ach Philipp, Philipp, du haſt es kaum wiſſen können, wie viel Sonnenſchein von ihr ausging, wo ſie ging und ſtand, und wie ſchwarz und ſcheußlich mir die Welt in dem ſchönen Lichte vorkam. Auch verjährt! da wir noch am Leben ſind und es uns wohl geht, ſo wollen wir von uns reden. — Ich war wunderlich erzogen worden. Mein Großvater Auguſt Gottfried Mördling hatte das ſchlimme Erbamt noch im reichlichſten Maße und als finſterer Enthuſiaſt bekleidet; mein Vater hatte dagegen das Glück gehabt, daß in ſeine ganze, freilich nicht ſehr lange Lebenszeit nicht ein einziges Mal die unangenehme Notwendigkeit fiel, die Kammer im Oberſtock des Hauſes aufzuſchließen und mit dem Auge und dem Finger an der Schärfe des breiten Schwertes mit der Jahreszahl 1650 hinauf und hinunter zu fahren. Von meiner Mutter weiß ich wenig zu ſagen. Sie war eine kränkliche, verdroſſene Frau, und ich habe nur eine Haupterinnerung von ihr, nämlich daß ſie eine ausgebreitete Geflügelzucht trieb und das Schlachten der Hühner, Puter, Enten, Tauben und Gänſe ſtets ſelber beſorgte und zwar mit großer Kunſtfertigkeit und einer gewiſſen wilden Energie. Mein Vater, ein ſanfter, gebildeter Mann, der Schiller verehrte, Goethe verſtand, für Uhland ſchwärmte und mich erzog, ging bei ſolchen Exekutionen ſtets mit raſchen Schritten vom Hofe oder aus der Küche weg, indem er murmelte: O du grundgütiger Himmel! — Mein Vater, Alexander Franz Mördling, war auch gereiſt, ſowohl als Kunſt- wie als Naturliebhaber, er war in Frankreich, England und Holland geweſen, ſprach recht gut engliſch und franzöſiſch und erzog mich nur zu gut. Er machte auch mich zu einem gebildeten Menſchen, der über Sonnen- und Mond- Auf- und Untergänge zu reden wußte, und vor allen Dingen ein Herbarium anzulegen verſtand. Als die echten, richtigen Autodidakten machten wir uns beide unſere Welt zurecht,

— eine Welt, aus der keiner von uns beiden berufsmäßig herausgerufen werden durfte, ohne halb verrückt zu werden und ganz zu Grunde zu gehen. Unſer Erbhof lag natürlich außerhalb der Stadt, verſteckt im Grün, von uralten Linden überſchattet, durch hohe Mauern und ein gewaltiges Thor geſchützt — ein Haus aus dem Ende des ſechzehnten Jahrhunderts, warm im Winter, kühl im Sommer — ein Generalſuperintendent hätte drin wohnen und ſeine Predigten abfaſſen können. Der Schall und Spektakel der Leute draußen drang kaum zu uns; und wenn mein Papa mir unſere eigentlichen Zuſtände keineswegs vorenthielt, ſo machte die Kenntnis davon durchaus keinen niederdrückenden Eindruck auf mich. Es lag für den Knaben ſogar ein Reiz darin — man war allein, aber man war auch etwas, was die anderen nicht waren; — liebes Fräulein, man ſaß wie ein geheimnisvoller Affe auf der Mauer und grinſte die Jungen drüben jenſeits des Grabens, die nicht zu grinſen wagten, ſo zu ſagen unheimlich-vornehm an. Sie glauben es mir nicht, Fräulein Dorette, aber es verhielt ſich doch ſo. Da mein Vater in ſeiner Abgeſchiedenheit erträglich behaglich und zufrieden ſeine Tage verbrachte, ſo hatte ich um ſo weniger Grund, mich über mein Schickſal zu beklagen. Wir hatten durch Sommer und Winter unſere kleinen Freuden, — und Matthias Claudius würde ſich ſicherlich wohl in unſeren Beſchäftigungen und träumeriſchen Grübeleien und Liebhabereien gefühlt haben. Ja, es fällt mir erſt jetzt bei: vom alten Wandsbecker Boten hatte mein Alter das Meiſte in ſeiner Natur; — er konnte es ſicherlich nicht ahnen, welch ein Meiſter Urian in ſeinem Söhnchen ſteckte. — Aber endlich kam ein Winter, in dem mein Vater bei hohem Schnee und hartgefrorenem Boden mit Tode abging; und ich ein mündiger, erwachſener Menſch, der allem, was außerhalb unſerer Hofmauer lag und verging, gänzlich unmündig gegenüberſtand, ihn ſterben ſah.“

An dieſer Stelle ſtand der Erzähler, der Oberſt Dom Agoſtin Agoniſta auf und ging zum Fenſter, um nach dem Wetter zu ſehen.

„Es iſt das einzige, was einem bei außergewöhnlich unruhigen Gemütsbewegungen hilft,“ ſagte er zurückkommend und ſeinen Stuhl wieder einnehmend. „Übrigens hat der Herr Förſter recht; es wird klar, und wir werden morgen wohl einen ſchönen Tag haben. Wo war ich doch ſtehen geblieben? Ja ſo, beim Tode meines Vaters und dem, was damit zuſammenhing. Ich muß die Herren und das Fräulein alſo noch eine Weile inkommodieren.“

Sie hatten ihm alle, bis auf den Apotheker, ſtarr und mit immer noch hoch emporgezogenen Augenbrauen auf den Rücken geſehen, den er ihnen zudrehte, als er aus dem Fenſter guckte. Als er ſich umwendete, wandte ein jeder, nur der Apotheker nicht, die Augen wo anders hin und that ſo unbefangen als möglich.

„Das nennſt du uns inkommodieren, Auguſt?“ fragte Philipp Kriſteller vorwurfsvoll zärtlich.

„Auguſtin — Agoſtin — Agoſtin Agoniſta, wenn es dir einerlei iſt, alter Burſch,“ lachte der braſilianiſche Oberſt und — erzählte weiter:

„Wir waren allein im Hauſe, mein Vater, ich und eine alte Hexe von Magd, die uns Beide ſeit meiner Mutter Tode in der raffinierteſten Knechtſchaft hielt. Mein Vater hatte ſchon längere Zeit gekränkelt, ſich ſelber bedoktert und war nun mit ſeiner Kunſt zu Ende. Lieber Doktor, der ſtädtiſche Arzt, den wir zum Schluß herbeiriefen, konnte auch weiter nichts thun, als die Achſeln zucken, — und, Freund Philipp, in der Nacht vor ſeinem Abſcheiden überlieferte mein Vater mir die Schlüſſel zu dem Archive unſeres Hauſes! Drei Tage nach ſeinem Begräbnis öffnete ich den ſchwarzen Eichenſchrank, in welchem die ſeit faſt zweihundert Jahren recht ordentlich geführte Chronik unſerer Familie aufbewahrt wurde, und trat damit in die Kriſis ein, während welcher mein alter Philipp da und ſeine ſo junge und ſchöne Johanne meine Bekanntſchaft machten und ſo viele Gründe hatten, ſich über mich zu verwundern. Ich fand in dem Schranke ein von meinen Vorvätern zuſammengeſchriebenes dickleibiges Manuſkript in ſchwarzem Lederband mit Meſſingecken und Haſpen. Sie hatten regelrecht Buch geführt, und es war ein recht nettes Hauptbuch draus geworden mit allen Zahlen und ſonſtigen Belegen! Und ich las und rechnete es nach bis auf meinen Herrn Großpapa hinunter — ich las es vom Anfang bis zum Ende, Wort für Wort, Datum für Datum, Zahl für Zahl; und als ich in der dritten Nacht gegen zwei Uhr morgens von der gräulichen Lektüre aufſtehen wollte, da konnte ich nicht. Ich ſaß feſt im Stuhl, gerädert von unten auf, und draußen war es grimmig kalt — der Hofhund heulte und weinte vor Froſt, und ich fühlte den Froſt gleichfalls bis in die Knochen, und dazu, halb wahnſinnig, mein Leben, Fühlen, Denken, Meinen abgebrochen, wie wenn ein Stock übers Knie abgebrochen worden wäre. Meine grimmige Hexe von Haushälterin hatte mich am Ofen aufzuthauen wie ein ſteifgefrorenes Handtuch, und es währte länger als eine Woche, ehe ſich die allernotwendigſte animaliſche Wärme wieder in mir bemerkbar machte. Ich lag länger als eine Woche im Bett und klapperte geiſtig und körperlich mit den Zähnen; dann aber lief ich hinaus und lief mich warm durch das winterliche Land — blieb vierzehn Tage für diesmal vom Hauſe weg und ſuchte mir zu der Wärme auch den Schlaf zu erlaufen, erlief mir jedoch nur die ſcheußlichſten aller Träume. Es iſt ein Wunder, daß keiner es mir heute anſieht, was für ein Narr ich damals war! Nach meiner Rückkehr ſaß ich bis zum Frühjahr als ein Idiot am Herde, und ohne den Frühling wäre ich ſicherlich als ein Idiot im Landesirrenhauſe elend und erbärmlich verkommen; und eigentlich, lieber Philipp, habe ich über jene Periode meines Daſeins nichts mehr zu ſagen.

Ich fuhr in meinem Einſpänner über die Grenze, mietete in einem Dorfe eurer Provinz ein Abſteigequartier und ging dann in die Berge: — da trafen wir uns, und du hielteſt mich für einen übergeſchnappten Privatgelehrten, dem ſeine Freunde ſeiner Geſundheit wegen geraten hatten, ſich ein wenig auf die Botanik zu legen.“

„Ich habe meinen Freunden bereits vorhin mitgeteilt, mit welchem Reſpekt mich deine Wiſſenſchaft erfüllte,“ rief der Apotheker „zum wilden Mann“, und ſie nickten rund um den Tiſch und ſprachen:

„Ja, ja! o freilich!“

Der Oberſt Dom Agoſtin Agoniſta aber ſah ſelbſt in dieſer Nacht zum erſtenmale ſehr ernſt, ja faſt böſe und finſter drein und ſagte:

„Ich würde dir im Laufe der Zeit meine Umſtände wohl klarer erſchloſſen haben, Philipp, ich würde dir alles von mir und meinem Leben erzählt haben; aber dein Liebeswesen hat mich dran gehindert und mir den Mund zugehalten. Lieber Junge, wenn mir etwas die Welt noch mehr verleidete, ſo war das deine Braut. Bei Gott, ich habe euch oft gehaßt wegen eurer Seligkeit, — o Philipp Kriſteller, in mehr als einer Stunde hätte ich euch mit Vergnügen eine Fallgrube für eure Zärtlichkeit graben können. Wäre das Eiferſucht geweſen, ſo wär’s ſchlimm genug geweſen; aber es war noch ſchlimmer, es war Neid, der nichtswürdige zähnknirſchende Neid. Ach, Freund, Freund, damals hatte ich wahrhaftig nicht die Abſicht, dir im Leben auf die Beine und, ſo weit ich es konnte, zu einer Frau zu helfen! Mußte da erſt das Ärgſte kommen, um mir den Sinn vollſtändig zu wenden, und das Ärgſte kam; — gottlob, ſage ich heute! — Von einer meiner vorgeblichen botaniſchen Rafereien ins Wilde zurückkehrend, fand ich einen Brief zu Hauſe, ein Schreiben mit dem Siegel der Oberſtaatsanwaltſchaft drauf. Ich wurde durch dieſes Reſkript umgehend nach der nächſten Kreisſtadt beordert, und was die hohe Behörde da von mir verlangte und zu verlangen berechtigt war, das können die Herren und die gütige Senhora ſich ſicher ſelber vorſtellen; ich habe gewiß nicht nötig, mit dem Finger die Richtung anzudeuten. Man legte mir ein vom Landesherrn bereits unterzeichnetes Todesurteil vor, und ich hatte noch drei Wochen Zeit, mich und meinen Patienten auf die mir obliegende Operation vorzubereiten. Während dieſer drei Wochen ſaheſt du mich nicht, Philipp Kriſteller; aber du fandeſt mich drei Tage nach vollbrachtem Amtsgeſchäft auf der Opferklippe. Ja, ja, meine Herren, nach getaner Arbeit iſt gut ruhen, und auch das war ein Erholungsausflug! — Ich hatte meine Sache gut gemacht und war gelobt worden, von den Behörden, den Zeitungen und dem zuſchauenden Pöbel; aber ich trug ſchwer an der Ehre. Buchſtäblich, — ich trug meinen ſtill und um einen Kopf kürzer gemachten Patienten, minus dieſen Kopf auf dem Rücken, und ich hatte ihn eben auf den Blutſtuhl hinaufgeſchleppt, als mein Freund Philipp die Klippe von der anderen Seite her erkletterte. Seht, es iſt immer von den Gefühlen des armen Sünders auf dem Hochgerichte die Rede; aber diesmal waren auch die des Scharfrichters bemerkenswerth; — reden wir nicht davon: ich trug, wie geſagt, den Rumpf des armen Teufels von dem Gerüſte hinunter; er hing mir auf dem Rücken, die Hände ſchleiften auf dem Boden nach, und ich hielt auf jeder Schulter einen Fuß im blauen wollenen Strumpfe gepackt! So hab' ich ihn auf den Blutſtuhl hinaufgeſchleift; und als du mich fandeſt, Philipp Kriſteller, auf dem Felſen liegend, das Geſicht zu Boden gedrückt, da ſaß der Halunke auf mir, kopflos — hatte mir eine Kralle in das Nackenhaar gewühlt und ſang ſein diaboliſches Triumphlied über mich — ein Bauchredner ſondergleichen; aber höchſt widerlich, ſelbſt heute abend noch, nach einunddreißig Jahren ruhigeren Nachdenkens und kühlerer Überlegung!"

Neuntes Kapitel.

Der Oberſt ſchwieg und fuhr ſich mit dem Taſchentuche über die Stirn. Man räuſperte ſich rund um den Tiſch; der Förſter und der Paſtor hüllten ihre Verlegenheit in die dichteſten Tabakswolken, der Landphyſikus ſchien die ſeinige in ſich ertränken zu wollen, und alle drei — ſonſt gar nicht übele Leute — ſahen in dieſem Momente merkwürdig ſtupide aus. Fräulein Dorette Kriſteller im Ehrenſtuhle hatte ſich ſoweit als möglich aus dem Lichtſchein in die Dämmerung zurückgezogen; man hörte ſie leiſe ächzen und ſeufzen, ja es ſchien ſogar, als ob ſie ſtoßweiſe in ihr Taſchentuch hineinſchluchze. Eine ſolche Geſchichte erzählte man trotz allem nicht ungeſtraft, — ſelbſt im Kreiſe ſeiner allerbeſten Freunde nicht.

Dem alten Soldaten entging der gemachte Eindruck keineswegs, aber nachdem er ſeinerſeits die widerliche Erinnerung mit einer Hand- und Armbewegung ſo zu ſagen vom Tiſche gewiſcht hatte, ſtützte er beide Ellenbogen auf die Platte und ſchaute munterer denn je um ſich. Er hatte, wie ſich gleich auswies, noch extraordinärere Dinge in ſeinem ſpäteren Leben durchgemacht, er hatte nicht wie die anderen ſtill im Winkel geſeſſen, er hatte ſich allerlei um die Naſe wehen laſſen, was die meiſten Leute für Sturm genommen haben würden, er aber nur noch für Wind hielt. Er war nicht umſonſt kaiſerlich braſilianiſcher Gendarmerieoberſt geworden.

„Lieber, guter Auguſt — Auguſtin,“ flüſterte der Apotheker, „du biſt als ein eigentumsloſer Bettler in deiner Verwirrung in die Welt hinausgelaufen; — du haſt mir das Erbe deiner Väter überwieſen —“

„So iſt es! Niemals hat ein Menſch mit gleich leerer Taſche dem alten Europa den Rücken gewendet!“

„O meine Johanne — meine liebe, arme Johanne!“

ſeufzte der Apotheker leiſe; aber da that der Abenteurer und Soldat einen ſehr feinfühligen Griff in die Ideenfolge ſeines Jugendbekannten.

„Nein, nein, Philipp, bei allen Mächten, nein! es iſt nicht ſo! Das iſt nicht der Geſchäftsgang zwiſchen Himmel und Erde! Du würdeſt ſie doch verloren haben — o, um meine Hinterlaſſenſchaft hat ſie dir das Schickſal nicht ſterben laſſen! Was hatte ihr Daſein und Geſchick mit dem zu ſchaffen, was alles an den Thalern hing, die ich damals auf der Flucht von mir warf und dir an den Hals, weil du mir zufällig zunächſt ſtandeſt. Das Kind iſt nicht daran geſtorben, Philipp! Ihr hättet ein ſchönes Leben auf die Erbſchaft meiner Vorväter gebaut, wenn die Schöne, die Gute dir nicht doch hätte ſterben müſſen; und dann — — wer hier unter uns hat wohl ein beſſeres Los gezogen als ſie?“

Die Frage erforderte eine Antwort, und jeder gab ſie auf ſeine Weiſe, doch laut bejahete oder verneinte niemand. Der Apotheker „zum wilden Mann“ drückte zum hundertſtenmale dem Oberſten Agoniſta die Hand, und dieſer ſchüttelte ſie ihm wiederum herzhaft und rief:

„Was kann es alles helfen — jeder erlebt ſein Leben, und wer noch mit dem nötigen Humor davon zu erzählen weiß, der ziert jegliche Tafelrunde, und ſelbſt die Weiſeſten, Ehrwürdigſten und Ehrbarſten können ihn ruhig ausreden laſſen. Jetzo will ich einmal eine weiſe Bemerkung machen, nämlich daß der größte Verdruß der Menſchen im einzelnen daraus entſpringt, weil ſie die Welt im ganzen für zu ſtill halten. Meine Herrſchaften, die Welt iſt nicht ſtill, und man muß den Wirrwarr nur recht kennen lernen, um das, was einem vom erſten Seufzer bis zum letzten paſſiert, nach dem richtigen Maße zu ſchätzen. Hol der Teufel die Narren, denen ihre vier Wände auf den Kopf zu fallen ſcheinen: ſteigt aufs Dach jedesmal, wenn's euch zu angſt wird und überzeugt euch, daß das Firmament fürs erſte noch nicht die Abſicht hat, zuſammenzubrechen. Alſo, ich ſtand ohne einen Heller in der Taſche auf dem Kai zu Neu-Orleans, ſo ungefähr in der Stimmung eines Menſchen, der aus einem ſchweren Rauſch erwacht, übernächtig ſich die Stirn reibt und doch den kühlen Morgenwind mit Wohlbehagen auf ſeinen Schläfen fühlt. Was aus mir werden mochte, war mir ganz gleichgültig. Ich war zu allem bereit, zum Leben wie zum Sterben, und verkaufte, da ich Hunger hatte, um wenigſtens das allernächſte Behagen noch einmal feſtzuhalten, mein Halstuch und mein Taſchentuch an einen wandernden Trödler. Traktierte darauf meinen erſten guten Bekannten auf amerikaniſchem Boden, den einarmigen Mulatten Aaron Toothache, und zwar in einem Lokale, in dem Volk zuſammenſaß, von welchem man hier am Tiſche kaum einen Begriff haben kann. Hier lernte ich einen Haufen Geſindel von vorbenanntem Fregattſchiff der Republik Chile, dem braven ‚Juan Fernandez‘, kennen, und wir gefielen uns gegenſeitig. Wie die Bekanntſchaft endlich im Schiffsraume des ‚weißen Satans‘ auslief, habe ich euch bereits mitgeteilt.“

Sie waren ihm während der letzten Minuten alle auf den Leib gerückt. Sie ſchienen nach ſeinen letzten Äußerungen ihre geheime Scheu und Abneigung gegen ihn gänzlich überwunden zu haben! Sie waren ihm ſo dicht an die Ellenbogen gerückt, daß ihm die Luft auszugehen ſchien. Blaſend machte er eine Armbewegung, um ſie wieder ein wenig von ſich zurückzudrängen, und wir — wir machen es vollſtändig umgekehrt, als die aufs Äußerſte geſpannten Lauſcher in der Hinterſtube der Apotheke „zum wilden Mann“: wir rücken ab vom Kaiſerlich braſilianiſchen Gendarmerieoberſt Dom Agoſtin Agoniſta.

Was dieſer wunderliche Erzähler jetzt zu erzählen hatte, war freilich bunt genug und voll Feuerwerk und Gepraſſel zu Waſſer und zu Lande; allein das alles war doch ſchon von anderen hunderttauſendmal erlebt und mündlich oder ſchriftlich, ja ſogar dann und wann durch den Druck mitgeteilt worden. Wir laſſen ihn, den Oberſt Agoniſta ſo ungefähr um ein Uhr morgens noch einmal mit der flachen Hand über den Tiſch ſtreichen und ſeine jetzige Lebens- und Weltanſchauungsweiſe in ein kurzes Wort zuſammenfaſſen.

„Alſo im zweiten Jahre meiner Abfahrt von Hamburg ſtand ich als Gefreiter in dem Peloton, das als Executionskommando in den Feſtungsgraben befehligt worden war. Der Lieutenant hob den Degen, und — wir gaben Feuer: ich ohne Umſtände wie die anderen. Von dem Augenblicke an war ich von meiner europäiſchen Lebensbürde vollſtändig frei. Ich machte mir aus dem Tage, der geſtern war, und dem, der vielleicht morgen ſein konnte, nicht das Geringſte mehr; — juchhe, wie der Dichter ſtellte ich meine Sache auf nichts! So bin ich immer bei mir, und zwar bei mir allein geweſen: auf dem Marſche, wie in der Wachtſtube, am Feuer in der Indianerhütte wie in den Salons der Präſidialſtädte. Ja, meine Herrſchaften, habe ich da drüben manchen Präſidenten in mancher Republik kommen und gehen ſehen, habe ſelber geholfen, den Excellenzen Stühle zuzurücken oder ſie ihnen unterm Sitze wegzuziehen, wie's ſich gerade ſchickte. Venezuela machte mich zum Luogotenente, Paraguay zum Major; aber Seine Majeſtät Dom Pedro von Braſilien war am gnädigſten gegen mich, und ſo fand ich denn auch am meiſten Gefallen an ihm. Wir beide haben jetzt manch liebes Jahr das vielfarbige Geſindel in Rio Janeiro zur Ordnung und Tugend angehalten: er durch regelrecht richtige konſtitutionelle Güte, ich durch flache Säbelhiebe und im Notfall durch einen kurzen Galopp, drei Schwadronen hinter einander, rund über das Pack weg. Meine Herren und Sie, liebes Fräulein, Sie werden ſicherlich noch einmal erſchrecken und mich von der Seite anſehen; aber es iſt nicht anders, und bei der Wahrheit ſoll der Menſch bleiben:

wenn ich das Köpfen aufgegeben habe, ſo habe ich mich deſto energiſcher auf das Hängen gelegt und gefunden, daß es eine viel reinlichere Arbeit iſt und ſeinen Zweck ebenſo gut erfüllt. Was aber das Gehängtwerden anbetrifft, ſo habe ich ſelber die Schlinge mehr als einmal um den Hals gefühlt, gottlob ihn aber ſtets noch glücklich herausgezogen. Ei ja, ich komme jetzt ganz gut mit jedermann aus — bin hoffähig und reite bei feierlichen Aufzügen am Kutſchenſchlage Ihrer kaiſerlichen Majeſtäten. Komme ich nach Rio heim, ſo werde ich mich verheiraten; denn für ein ferneres junggeſellenhaftes Umherſchweifen wird's allmählich ein wenig ſpät. Doch davon morgen, und nun vor allen Dingen das letzte Glas von dieſem höchſt vortrefflichen Getränk und dazu ein Rat, Wunſch und Trinkſpruch: Verehrte Freunde, da wir einmal da ſind, ſo leben wir, wie es eben gehen will; und da das, was uns endlich aus dem Daſein hinausſchiebt, immer am Werk iſt, ſo ſchieben wir ohne Skrupel gleichfalls; — vor allen Dingen aber lebe er hoch — mein Freund, mein lieber, alter, guter Freund Philipp Kriſteller und mit ihm wachſe, blühe und gedeihe fort und fort ſeine Apotheke ‚zum wilden Mann!‘“

Das riefen ſie alle nach und klangen die Gläſer aneinander, und dabei erhoben ſie ſich und ſtanden verwirrt, ſchwankend ob all des Abenteuerlichen, das der Abend enthüllt und gebracht hatte. Wie die Gäſte Abſchied von dem Hausherrn, ſeiner Schweſter und dem Oberſt Agoſtin Agoniſta nahmen, wußten ſie ſelbſt nachher kaum anzugeben.

Der Oberſt aber ſagte:

„Philipp, einen Schlafrock und ein Paar Pantoffeln bitte ich mir aus. Ich will es doch wenigſtens einmal noch behaglich im deutſchen Vaterlande haben.“

Die beiden Freunde vom Blutſtuhl umarmten ſich noch einmal; wir aber begleiten den Förſter Ullebeule und den Paſtor ein Endchen auf ihrem Wege nach ihren Wohnungen.

Zehntes Kapitel.

Daß ſie, der Förſter, der Paſtor und der Landphyſikus Dr. Hanff, ihren freundlichen Wirten gute Nacht oder vielmehr guten Morgen geſagt hatten, ſtand feſt.

Der Apotheker hatte ſie mit dem Lichte an die Thür begleitet, und ſie ſtanden auf der Landſtraße, wo der Doktor ſeinen Einſpänner bereits wartend fand. Sie vernahmen noch, wie der Hausherr drinnen den Schlüſſel im Schloß umdrehte, und niemand hinderte ſie jetzt mehr, ihren Stimmungen, Gefühlen und Anſichten die Thüren weit aufzuwerfen.

Der Erſte, der das Wort ergriff, war natürlich der Doktor, und er rief von ſeinem Wagentritt aus:

„Nicht wahr, da hab' ich euch wieder mal einen tollen Geſellen ins Dorf geſchleift? He, ihr hattet wohl kaum eine Ahnung davon, daß es dergleichen auf Erden geben könne, — was? Mir gefällt der Kerl ausnehmend wohl, und ich freue mich unbändig auf eine fernere und genauere Bekanntſchaft, — zu Worte wird er einen im Laufe der Zeit ja auch wohl einmal kommen laſſen. Wir laden ihn natürlich rund herum der Reihe nach zum Eſſen ein.“

„Natürlich, und er ſoll ſich dann auch über uns wundern,“ rief Ulebeule, und der Doktor fuhr ab auf der Landſtraße zur Rechten; er hatte ein gut Stück Weges zu fahren, ehe er ſeine Behauſung erreichte.

Die beiden anderen wendeten ſich links, und der geiſtliche Herr trug vorſichtig ſeine Taſchenlaterne voran. Wo ihre Wege aber ſchieden, ſtanden ſie noch einmal ſtill und ſahen nach der Apotheke „zum wilden Mann“ zurück. Das Haus lag dunkel da unter dem wieder dunkel und ſchnell ziehenden Gewölk. Obgleich der Wind ſich ein wenig gelegt hatte und die Sterne ſichtbar waren, trieb ſich noch genug bedrohliches Gedünſt am Himmelsgewölbe um, und die Pappeln in der Nähe der Apotheke ſchwankten wie betrunkene Geſpenſter.

„Mir wird jenes Haus dort nie wieder ſo ausſehen, wie ich es bis zum heutigen Abend gekannt habe," ſagte der Paſtor. „Was ſagen Sie, lieber Freund?"

„Das weiß der Teufel!"

Der geiſtliche Herr zog ein wenig die Achſeln zuſammen.

„Sie ſollten dieſes böſe Wort vorſichtiger gebrauchen, Beſter," meinte er. „Freilich, freilich, nach dem, was wir eben vernommen haben — wer kann da ſagen — wer da ſeine Hand im Spiele gehabt hat? Ich lobe mir Zuſtände, die auf beſſeren Grund und Boden gebaut ſind als — — kurz, was halten Sie vom heutigen Abend an von den Umſtänden unſeres Freundes Kriſteller?"

„Der Alte iſt mir lieber denn je geworden!" rief der Förſter voll Enthuſiasmus. „Das nenn' ich einen braven Mann und einen guten Menſchen! Wenn einer es verdiente, dieſem famoſen Scharfrichter und braſilianiſchen Generalfeldmarſchall zur richtigen Stunde auf ſeinem Wege zu begegnen, ſo war's unſer Philipp. Die Welt oder nur ein Stück davon würde er freilich nicht erobert haben, aber was man ihm giebt, das nimmt er mit Beſcheidenheit und Dankbarkeit, und für unſere Gegend iſt er doch wirklich dieſe dreißig Jahre durch ein Segen geweſen."

„Und der andere — dieſer andere — dieſer Dom — Dom — Agoniſta?!"

„Hören Sie, Paſtore, den muß man ſich erſt bei Tage beſehen, ehe man ein Urteil über ihn abgeben kann; bei Lampenlicht geht nichts in der ganzen weiten Welt über ihn! das iſt ein Prachtkerl; — wahrhaftig, ſolch ein Geſell aus Schmiedeeiſen und Eichenholz rückt einem nicht alle Tage an den Ellenbogen. Was wollen Sie — ich glaube, ich glaube, mich hat lange nichts ſo ſehr geärgert, als daß er mir nicht auf der Stelle angetragen hat, Brüderſchaft mit ihm zu machen."

„Da bin ich denn doch in der That ein wenig weichlicher als Sie, lieber Ulebeule,“ ſagte der Paſtor mit einem leiſen Schauder. „Mir iſt dieſer plötzlich wie aus dem Boden aufgeſtiegene Menſch entſetzlich! Die Kaltblütigkeit, mit welcher er aus nichts in ſeinem Leben ein Hehl machte, griff mir in alle Nerven. Wenn ich zu viel Punſch getrunken haben ſollte, ſo bin ich nicht ſchuld daran, ſondern dieſer — dieſer — dieſer ungewöhnliche Erzähler. Wehren Sie ſich einmal gegen ein fortwährend Einſchänken, wenn es Sie fortwährend heiß und kalt überläuft! Hatten Sie wirklich vorher eine Ahnung davon, daß es ſolche Lebenswege und Fata in unſeres Herrgotts Welt geben könne?“

„In Büchern habe ich Schnurrioſeres geleſen; aber hier hatten wir freilich einmal das Wirkliche und Wahrhaftige in natura. Heiß und kalt hat mich ſeine Hiſtorie nicht gemacht, aber die Pfeife iſt mir ziemlich oft darüber ausgegangen. Käme einem jeden Abend ein ſolcher Kerl über den Hals, ſo würde einem das Schmauchen auf die allernatürlichſte Art abgewöhnt. Außerdem daß ich einen braſilianiſchen Oberſten noch niemals mit eigenen Augen geſehen hatte, erzählte dieſer Oberſt mehr als braſilianiſch gut, und noch dazu ganz und gar nicht aus dem Jägerlateiniſchen. Das muß ich kennen und hätte es ihm beim erſten Flunkerwort abgeſpürt und es ihm merken laſſen, nämlich moraliſch mit dem Hirſchfänger übers Gefäß: Hoho, das iſt für den gnädigſten Fürſten und Herrn! Hoho, das iſt für die Ritter und Knecht'! Dies iſt das edle Jägerrecht!“

„Ulebeule?!“ rief der Paſtor klagend-vorwurfsvoll.

„Ja, ja, es iſt wahr, 's iſt ſpät und es zieht hier arg,“ rief der Förſter, „aber die Mohrenſchiffgeſchichte allein hätte doch auf jedem Orgelbilde abgemalt werden können; — bei allem in Grün, man kommt ſich ganz abgeſchmackt und verrucht verledert und in ſeinem Loche verſumpft vor, wenn man es ſich überlegt, was man ſeinerſeits hier am Orte vor ſich brachte an Erfahrung, während der ſein Gewölle um ſo viele Neſter herum ablegte."

„Ich danke dem Himmel dafür, daß er mich hier im Frieden grau werden ließ. Meine Natur hätte nicht für ein ſolches Daſein gepaßt."

„Das brauchen Sie mir nicht ſchriftlich zu geben," lachte der Förſter; „aber hat uns nicht gerade dieſes kurioſe, ins Kraut geſchoſſene Menſchenkind bewieſen, daß niemand weiß, was in ihm ſteckt und was er unter Umſtänden aus ſich herausziehen kann? O je, wie oft hab' ich in meinen jungen Jahren aus Angſt oder Verdruß in die weite Welt hinauslaufen wollen! Nach einem ſolchen Erzählungsabend begreift man weniger als je, weshalb man es damals nicht ausführte und ſeinen Schulmeiſtern, Eltern und ſonſtigen Vorgeſetzten durch die Lappen ging."

„Wir werden alle unſere Wege richtig geführt und ſind in guten Händen," ſprach der geiſtliche Hirte und trat leider gerade in dieſem ganz unpaſſenden Moment in eine etwas tiefere Pfütze, in der er ohne Gnade hätte umkommen müſſen, wenn ſein handfeſter Begleiter nicht noch gerade zu rechter Zeit zugegriffen hätte.

„Bitte ein andermal um denſelben Dienſt," ſprach Ulebeule gravitätiſch; ſonſt aber brachte dieſer Zufall ihr jetziges Geſpräch über das Haus Kriſteller und den Kaiſerlich braſilianiſchen Gendarmerieoberſten Dom Agoſtin Agonista zu einem Abſchluß.

Einiges wurde jedoch noch geſprochen, ehe der Paſtor geradeaus ſeiner Pfarre zuwanderte und der Förſter ſich links in den dunkeln Hohlweg ſchlug, der zu ſeiner Förſterei führte.

„Wir ſehen uns doch morgen? Dieſes alles kann doch gewiß nicht paſſiert ſein, ohne daß man ein weniges mehr davon ſieht und hört und ſich darüber ausſpricht!"

„Man fühlt freilich das Bedürfnis," meinte der Paſtor, „und ich meine, wir treffen wohl irgendwo zuſammen.

Man iſt es auch unſerm guten Apotheker ſchuldig, daß man ſich nach ſeinem Befinden erkundige.“

„Und dem Oberſt nicht weniger.“

„Gewiß, gewiß. Nun, wir werden ja ſehen. Und nun gute Nacht, oder vielmehr guten Morgen, mein teurer Freund. Wir ſind ſelten ſo lange bei einander geblieben als am heutigen Abend.“

„Und immer war's noch zu früh zum Aufbruch, und ich wäre ſofort bereit, dieſen wilden Indianer mit der erſten Dämmerung thauſchlägig zu ſpüren. Aber der Kerl ſchnarcht — ich bin feſt überzeugt, er liegt im Bau und ſchnarcht wie kein zweiter Menſch mit gutem Gewiſſen auf zwanzig Meilen in die Runde. Sapperlot, ſo wie ich mich aufs Ohr gelegt habe, fange ich an, vom Blutſtuhl und dieſem braſilianiſchen Landdragoner-General zu träumen, und — morgen — morgen — mache ich — doch Brüderſchaft mit ihm!“

— — — — — — — — — — — — — — — — —

So ſprach alſo die Welt! — Wenn eine Million Zuhörer in dem bildervollen Hinterſtübchen der Apotheke „zum wilden Mann“ dem alten Philipp Kriſteller und dem Oberſten Agoſtin Agoniſta zugehört haben würde, ſo würde dieſe Million denkender und redender Weſen kaum ein mehreres und anderes als der Paſtor Schönlank und der Förſter Ulebeule bemerkt haben. Der Seelenaustauſch in dieſen Wendungen genügte übrigens auch vollkommen: wenden wir uns zu dem greiſen Geſchwiſterpaar in der Apotheke „zum wilden Mann“ und zu ſeinem eigentümlichen Gaſte zurück.

Elftes Kapitel.

Bruder und Schweſter ſaßen allein im jetzt recht froſtig werdenden Hinterſtübchen, im erkaltenden Qualm von ſpirituöſem Getränk und Tabaksdampf. Der Gaſt war zu Bett gegangen.

Der Hausherr hatte den Freund mit dem Lichte in das behagliche Gemach die Treppe hinaufbegleitet und noch einmal all ſein überquellendes Gefühl in Wort und Empfindungslaut zuſammenzufaſſen geſucht. Der Oberſt hatte ihn freundlich zu beruhigen beſtrebt und dann, noch in Gegenwart ſeines guten Philipp's, ſehr gegähnt und den Rock ausgezogen. Liebevoll aber hatte er ihn doch noch einmal von dem erſten Treppenabſatz zurückgerufen und, ihm die Hand auf die Schulter legend, geſagt:

„Philipp, alter Kerl, lieber Junge, es iſt mir in der That ein herzliches Genügen, unter deinem Dache zu ruhen. Wahrhaftig, in mancher unbehaglichen, unbequemen Stunde zu Lande und zu Waſſer habe ich mir da, d. h. unter dieſem Dache, oft das vorzüglichſte Quartier zurecht gemacht, und jetzt hab' ich die Wirklichkeit, und ſie iſt wunderbar wohlthuend!“

An dieſen erfreulichen Ausbruch ſeiner Gefühle hatte er denn freilich recht praktiſch die Frage nach dem Stiefelknecht geknüpft.

Während der Bruder dem Gaſte zu ſeinem Schlafzimmer leuchtete, war Fräulein Dorette in der Bildergalerie ſitzen geblieben, doch hatte ſie den Ehrenſeſſel aufgegeben und ſich auf ihrem gewohnten Stuhle niedergeſetzt. Da ſaß ſie, beide Ellenbogen auf den Tiſch ſtützend und ſtarr durch den Qualm, den die Herren hinterlaſſen hatten, und über die leere Punſchſchale und die gleichfalls leeren Gläſer weg auf die buntbehängte Wand gegenüber ſehend. Da ſaß ſie und horchte auf die Schritte über ihrem Kopfe und dann auf die Schritte des zurückkehrenden Bruders auf der Treppe.

„Welch ein Erlebnis!“ murmelte ſie. „Wie fällt das jetzt in unſere Tage? — So ſpät im Leben! — Und was werden die Folgen ſein? — o, o, o!“

Nun aber trat der Bruder wieder ein und zur Schweſter heran. Nun legte er ſeinerſeits ihr die Hand auf die Schulter:

„Weißt du dich auch noch nicht in dem Glück, das uns dieſer Abend gebracht hat, zurecht zu finden? O Dorette, liebe Dorette, wie ſchön hat ſich nun alles ineinander gefunden und geſchloſſen, — und gerade an dieſem Tage, an dieſem Abend. Wer glaubt da an Zufall? Wer hat jemals deutlicher als wir die Hand der Vorſehung, die alles gut macht, in ſeinem Lebensloſe erblickt?“

„O!“ ſtöhnte die Schweſter. „Ach, Bruder, Bruder, was wird nun aus unſerm Leben werden? — O, wenn er doch nur früher gekommen wäre! Aber ſo ſpät am Abend — ſo ſpät am Abend — was ſollen wir anfangen?“

Herr Philipp Kriſteller hatte ſich auf ſeinem Stuhl niedergelaſſen und blickte die Schweſter groß und verwundert an.

„Was — wie meinſt du das, Dorothea?“

„Jetzt frage mich nur nicht weiter,“ ſagte das alte Fräulein ſcharf. „Es wird ſich ja alles finden — morgen, übermorgen! Ja morgen iſt ja auch ein Tag! — Aber man kann es ja nicht laſſen. — Beſter Bruder, wenn er nun bliebe? wenn er ſich bei uns niederlaſſen wollte? Man muß ſich ja da alle möglichen Fragen ſtellen.“

„Wenn er bliebe? wenn er ſich bei uns niederlaſſen wollte? Aber das wäre ja herrlich!“ rief der Apotheker, entzückt ſich die Hände reibend. „Wie weich und angenehm wollten wir ihm ſein Leben machen!“

Verwundert ſah er hin, als das Fräulein zweifelnd und melancholiſch den Kopf ſchüttelte.

„Du glaubſt nicht, daß wir das vermöchten, Dorothea?“

„Nein,“ erwiderte das Fräulein kurz und ſprach unter einem ſchweren Seufzer mehr zu ſich als dem Bruder:

„Und dann der andere Fall, — wenn er morgen wieder abreiſen will, und dazu —“

Sie brach ab und vollendete den Satz auch nicht, als der Bruder geſpannt eifrig fragte:

„Und dazu? — was meinſt du? was willſt du ſagen?“

„Wir müſſen es eben abwarten,“ ſprach Fräulein Dorothea Kriſteller aufſtehend. „Etwas anderes läßt ſich in dieſer Nacht doch nicht bereden; und jetzt wollen auch wir zu Bett gehen und verſuchen zu ſchlafen.“

Nach dieſem ſaßen ſie doch noch, aber ſtumm, eine gute halbe Stunde beieinander. Als ſie zu Bette gegangen waren, ſchlief weder Bruder noch Schweſter einen ruhigen Schlaf.

Den ruhigſten Schlaf von allen, deren Bekanntſchaft wir diesmal machten, ſchlief der braſilianiſche Oberſt Dom Agoſtin Ageniſta.

Der lag friedlich auf dem Rücken und lächelte im Schlummer und ſogar beim Schnarchen. Man vernahm ihn ſo ziemlich durch das ganze Haus, und wenn er träumte, ſo träumte er, ganz gegen alle ſoldatiſche Sitte und Gewohnheit, weit in den jungen Tag hinein.

Dieſer junge Tag kam friſch, reingewaſchen, glänzend und ſonnig — ein klarſter, kalter Oktobertag. Die Berge in ihrem braunen Herbſtgewande hoben ſich ſcharf von dem hellblauen Himmelsgewölbe ab; die leeren Felder der Ebene lagen bis in die weiteſte Ferne klar da; und die Dörfer, die einzelnen Gehöfte, Anbauerhäuſer und Hütten erſchienen dem Auge ſcharf umzogen, als ob ſie dem Spiegel einer Camera obscura entnommen worden und in die Morgenlandſchaft hinein aufgeſtellt ſeien.

In dieſer ſonnigklaren Herbſtmorgenlandſchaft erſchien aber die Apotheke „zum wilden Mann“ vor allem Übrigen wie hübſch auf- und abgeputzt. Die Firma über der Thür glänzte in ihrer Goldſchrift weit hin, die Landſtraße nach rechts und links entlang. Und alles, was ſonſt zu dem Hauſe gehörte: Gartengegitter, Stallungen und Mauern, befand ſich im ordentlichſten Zuſtande. Man ſah, daß um jegliches Zubehör dieſes Heimweſens ein ſorglicher Geiſt walte, der ſeine Freude und ſein Genügen dran habe und ſein Möglichſtes von Tag zu Tage thue, alles im Hof, Haus und Garten im guten Stande zu erhalten. Bis auf die vom Sturme der Nacht zerzauſten Sonnenblumen, die noch in ihren welken Reſten über den Gartenzaun hingen, war alles rings um die Apotheke „zum wilden Mann“ im vollſten Sinne des ſchönen Wortes — präſentabel.

Und Bruder und Schweſter warteten mit dem Kaffee auf den Gaſt. Eben hatte er herunter ſagen laſſen: augenblicklich raſiere er ſich und werde in zehn Minuten erſcheinen.

Die Dünſte der Nacht waren verſcheucht, das Hinterſtübchen gekehrt und mit weißem Sande beſtreut. Die Hauskatze putzte ſich unter dem Tiſche, und der Zeiſig zwitſcherte lebendig in ſeinem Bauer; — es war ein Vergnügen, Herrn und Fräulein Kriſteller an ihrem Kaffeetiſche ſitzen zu ſehen, und — eingeladen zu werden, gleichfalls daran Platz zu nehmen.

Der Oberſt ließ nur wenig über die angegebenen zehn Minuten auf ſich warten. Schon vernahm man ſeinen martialiſch ſchweren Schritt auf der Treppe; — der Apotheker Philipp Kriſteller riß die Thür ſeines Lieblingsgemaches auf.

„Schönen guten Morgen!“ rief der Oberſt Dom Agoſtin Agoniſta auf der Schwelle, und Wirte und Gaſt faßten ſich raſch zum erſtenmal bei hellem Tageslicht ins Auge: am ſchärfſten ſah das Fräulein zu; etwas weniger ſcharf ſah ſich der braſilianiſche Kriegsmann ſeine Leute an; — der Apotheker „zum wilden Mann“ ſah gar nichts, ſein

Gaſt und Freund ſchwamm ihm vor den Augen — wenigſtens die erſten Minuten durch.

„Recht alt geworden,“ meinte der Oberſt bei ſich, und er hatte recht.

„Unter anderen Verhältniſſen würde ich gar nichts gegen ihn haben,“ ſagte das Fräulein in der Tiefe der Seele, „ein anſtändiger, behäbiger Herr!“

Der Apotheker Philipp Kriſteller ſagte gar nichts; er ſchüttelte von neuem dem alten wiedergefundenen Freunde — dem Wohlthäter und Gaſte die Hand und drückte ihn diesmal trotz alles Widerſtrebens auf den Ehrenplatz nieder. Erſt als der Oberſt ſaß, ſagte Herr Philipp etwas, und zwar nicht bei ſich und in der Tiefe ſeiner Seele, ſondern er rief es fröhlich und laut:

„Auguſt, ich freue mich unendlich, — du biſt merkwürdig jung geblieben!“

„Bei allen Göttern zu Waſſer und zu Lande, ich hoffe das,“ lachte der Oberſt Dom Agoſtin, und es war eine Wahrheit: trotz ſeiner ſchneeweißen Haare und ſeiner wohlgezählten Jahre war er ſehr jung geblieben; aber das jüngſte an ihm war doch ſeine Stimme.

Dieſe allein ſchon konnte als eine Merkwürdigkeit gelten. Mit einem behaglichen Widerhall erfüllte ſie das Haus, ging einem voll und rund durch die Ohren ins Herz und paßte ſich gemütlich, ja ſozuſagen, tröſtlich-fröhlich allem und jeglichem an, was die Stunde im Guten und im Böſen bringen mochte. Wer ſie von fern vernahm und vorzüglich in Verbindung mit dem herzlichen Lachen ihres Beſitzers, der ſagte ſich unbedingt:

„Da freut ſich ein braver Geſell ſeines Daſeins.“

Der Oberſt ſchüttelte nun noch einmal dem Fräulein die Hand und ſprach zum Apotheker:

„Ich habe euch heute morgen das Recht gegeben, mich für einen Langſchläfer zu halten, aber ihr werdet wahrſcheinlich morgen früh ſchon eines Beſſeren belehrt werden. Gewöhnlich pflege ich drei Stunden vor Sonnenaufgang auf dem Marſche zu ſein. Man lernt das, auch ohne Anlagen dazu zu haben, unterm Äquator; und wenn ihr eines morgens das Neſt ganz leer finden ſolltet, ſo braucht ihr euch auch nicht allzu ſehr zu wundern.“

„O, Freund,“ rief der Apotheker, „wir werden dich zu halten wiſſen! wir werden dich ſicherlich fürs erſte nicht loslaſſen! Du biſt unſer! Du darfſt nicht gehen, wie du gekommen biſt — du würdeſt für lange Zeit alle unſere Freude, unſer Behagen mit dir wegführen!“

„Hm,“ ſagte der Oberſt, und dann frühſtückten ſie gemächlich und der alte Soldat mit beſonders ausgezeichnetem Appetit. Er zeigte auch beneidenswert wohl konſervierte Zähne und wußte ſie trefflich zu gebrauchen.

Nach vollendetem Frühſtück lehnte er ſich behaglich ſeufzend zurück und ſetzte ſeine Pfeife in Brand. Dorette ging ihren Hausgeſchäften nach, und die beiden Herren waren allein. Sie plauderten jetzt — ſie konnten jetzt plaudern — der Ernſt in ihren gegenſeitigen Verknüpfungen war wenigſtens für den Moment überwunden; ſie hatten die nötige Ruhe zum harmloſen Schwatzen gefunden, und ſie ſchwatzten miteinander — zwei gemütliche ältliche Herren, deren einer etwas mehr von der Welt geſehen und ſich bedeutend beſſer erhalten hatte, als es dem anderen vergönnt geweſen war.

Der Braſilianer freute ſich über die deutſchen Stubenfliegen, welche ihm um die Naſe ſummten; es war ihm auch durchaus nicht zu verdenken; aber die Thatſache verdient, in einem eigenen Kapitel behandelt zu werden.

Zwölftes Kapitel.

„Ihr glücklichen Leute wißt es gar nicht, um wie vieles unſereiner euch zu beneiden hat,“ ſprach der Oberſt. „Da ſitzt ihr in eurer täglichen Behaglichkeit, und wenn ihr euch nicht dann und wann wirklich über die Fliege an der Wand zu ärgern hättet, ſo ginge es euch eigentlich zu gut. Nun guck einer, wie niedlich ſich das Ding da auf der Zuckerdoſe die Naſe wiſcht und die Flügel putzt! Sollte man es nun für möglich halten, daß der Gutmütigſte von euch hier zu Lande vor Wut außer ſich gerät, wenn das ihm während des Mittagsſchlafes über die Stirn ſpaziert? So ein Bivouac am Rio Grande ohne Moskitonetz, das würde etwas für euch ſein, um euch Geduld in Anfechtungen zu lehren.“

Der Apotheker lächelte und ſagte:

„Unſere Anfechtungen haben wir auch wohl ohne das, lieber Auguſt.“

„Lieber Agoſtin! wenn ich dich bitten darf,“ rief der Gaſt. „Du haſt keine Ahnung davon, wie verhaßt mir dieſer frühere Auguſt iſt. Wenn jemand ſeinen alten Adam ſo vollſtändig wie ich im Graben ablegt, dann hält er auch etwas auf ſeinen neuen Rock. Mein jetziger ſitzt mir wie angegoſſen, bemerke ich dir abermals; — Dom Agoſtin Agoniſta, Gendarmerie-Oberſt in kaiſerlich braſilianiſchen Dienſten — alles in Ordnung, Patent wie Paß —“

„Ereifere dich doch nicht, Lieber,“ ſagte der alte Philipp begütigend.

„Ich ereifere mich nicht, ich ärgere mich nur!“ rief der Oberſt.

„Und zwar wie ein echter Deutſcher über die Fliege an der Wand, beſter Auguſtin,“ meinte der Apotheker „zum wilden Mann“; und dann gingen ſie zu etwas anderem über, das heißt, der Oberſt fing an, ſich ſehr genau nach den Umſtänden und Lebensläufen der Herren, deren Bekanntſchaft er am geſtrigen Abend gemacht hatte, zu erkundigen. Dann erzählte er ſeinerſeits genauer, auf welche Weiſe er mit dem Doktor Hanff auf dem Wege zuſammengeraten ſei, und dadurch kam er darauf, wie ihn doch nicht allein der Zufall in dieſe Gegend geführt habe, ſondern wie er in der That mit der Abſicht gekommen ſei, ſich nach dem alten botaniſchen Wald- und Jugendgenoſſen, nach dem treuen Freunde vom Blutſtuhl umzuſchauen.

„Ich hatte keine Ahnung, wo du geblieben warſt, und ob du überhaupt noch am Leben ſeiſt, Filippo!“ rief der Braſilianer. „Aber ich hatte mir vorgenommen, dich tot oder lebendig zu finden, und es iſt mir gelungen. Eine Maronjagd war es durchaus nicht, Alter. Ich habe es wohl gelernt, Spuren von Wild und Menſch im Urwalde, wie zwiſchen den Ackerfeldern und in dem verworrenſten Straßennetz über und unter der Erde zum Zwecke zu verfolgen. Dich, oder deinen Namen, oder vielmehr einen Schnaps oder Liqueur deines Namens ſpürte ich in den Zeitungen aus; — dem ‚Kriſteller‘ ging ich nach, und da bin ich denn, und du wirſt es mir gewiß nicht verdenken, wenn ich im Laufe des Morgens das Getränk an der Quelle zu erproben wünſche. Es war keineswegs notwendig, daß euer Doktor mich auf den ‚Kriſteller‘ aufmerkſam machte.“

Der alte Philipp hatte ſich während dieſer Auseinanderſetzung fortwährend vergnüglichſt die Hände gerieben, jetzt ſprang er auf, klopfte den Freund auf die Schulter und rief:

„Alſo mein ‚Kriſteller‘ hat dich auf meine Spur gebracht! O, lieber Auguſt—in, ich glaube da wirklich eine wohlthätige Erfindung gemacht zu haben; ich werde ſogleich —“

„Nachher,“ ſprach der Oberſt Agoniſta. „Sieh, wie herrlich die Sonne ſcheint, wie blau der Himmel iſt! Philipp, jetzt zeigſt du mir vor allen Dingen dein Heimweſen im einzelnen: Herd und Hof — ach, wie ſchade, daß du mir nicht auch Weib und Kinder und Enkel zeigen kannſt! — und Garten, die Offizin, das Laboratorium, die Materialkammer, Küche und Keller, Stall und Viehſtand — alles intereſſiert mich!“

Da der Hausherr jetzt wieder neben ſeinem Gaſte ſaß, ſo klopfte er ihn nun auf das Knie:

„O Auguſtin, wie freundlich iſt das von dir! Welch' eine Freude machſt du mir da. Sollen wir gleich gehen?“

„Gewiß,“ ſprach der Oberſt Dom Agoſtin Agoniſta, ſprang auf, drückte den Tabak in der Pfeife feſt und nahm den Arm des Freundes.

Beide Herren traten ihre Gänge an, durch Haus und Hof, durch Garten und Ställe, und es war zugleich eine Merkwürdigkeit und ein Vergnügen, wie verſtändig und ſachkundig der Kriegsmann über alles zu reden wußte, und — wie genau er ſich jegliches Ding anſah.

Der entzückte Hausherr ſprach ihm mehrfach ſeine Verwunderung darob aus; aber Dom Agoſtin lachte und meinte:

„Treibe du dich einmal wie ich ein Menſchenalter da drüben um unter dem Volk und den Völkerſchaften, die Affen und ſonſtigen Beſtien eingeſchloſſen. Das heißt natürlich als ein von Haus und Anlage aus überlegender und praktiſcher Mann, und dann ſieh zu, ob du nicht gleichfalls die Ordnungen der alten Heimat dir im Gedächtnis wachrufen und täglich gern mit neuen Erfahrungen vermehren wirſt. Wenn mich mein Schickſal zu einem Abenteurer gemacht hat, Philipp, ſo bin ich doch ein ganz ſolider geworden. Daß ich mich demnächſt verheiraten werde, glaube ich euch bereits geſtern abend mitgeteilt zu haben.“

„Wenn es wirklich dein Ernſt war, Auguſtin —“

„Mein bitterer Ernſt. Ihr ſchient es alle für einen Scherz zu nehmen; ich habe das wohl gemerkt. Eigentlich hätte ich das übel aufnehmen ſollen und begreife jetzt auch nicht, weshalb ich nicht ſofort um weitere Aufklärung über euer Lächeln hat; — dieſer Doktor — Doktor Hanſi ſchien mir ſogar die Schultern in die Höhe zu ziehen. Nun, ſchieben wir das alles auf den trefflichen Punſch deiner Schweſter; — ich aber wiederhole es dir, ich bin bis über die Ohren verliebt und trage das Bild meiner Geliebten in einem Medaillon unter der Weſte auf dem Buſen. Du ſollſt das Porträt ſehen, und deine Schweſter ſoll's nachher auch ſehen, und dann will ich eure Meinung ruhig anhören. Es iſt ein Prachtweib und nicht ohne Vermögen; Senhora Julia Fuentalacunas, — nicht wahr, ein recht wohlklingender Name? Sie kam jung als Julchen Brandes von Stettin nach Rio und heiratete den Senhor Fuentalacunas vom Zollamte. Weißt du, lieber Freund, der Rock des Kaiſers iſt zwar eine recht kleidſame und honorable Tracht; aber wenn man ſo die erſte Jugend hinter ſich hat, fängt man an, auf die Ehre zu pfeifen und das Behagen dem Herrendienſte vorzuziehen. Ich werde eine Hacienda kaufen und hoffe als ein begüterter Familienvater meine Tage in Ruhe im Kreiſe der Meinigen zu beſchließen. Ihr — du und Fräulein Dorette — gehört natürlich zu der Familie, und wir werden ein vortreffliches Leben miteinander führen."

„Wie?" — — fragte der Apotheker „zum wilden Mann", Herr Philipp Kriſteller, und ſah ſeinen Gaſt mit den größeſten Augen an.

„Wie ich es ſage," ſprach der kaiſerlich braſilianiſche Gendarmerie-Oberſt, den erſtaunten Blick ſeines alten Freundes nicht im mindeſten beachtend, ſondern, mitten im Hofraume ſtehend, rings umher an den umgebenden Gebäuden emporſchauend. Es ſchien ihm wiederum in der That bitterer Ernſt um das zu ſein, was er ſagte.

„Ich hoffe, deine Schweſter ohne Mühe zu überreden," fügte er wie beiläufig an.

Der Apotheker lachte, der Oberſt aber lachte ganz und gar nicht mit, ſondern umging die zwei Milchkühe im

Stalle mit kritiſchem Blicke, klopfte ſie auf die Weichen und bemerkte:

„Vor einigen Jahren war ich in Fray Bentos und ſah mir das dortige Fleiſchextrakt-Inſtitut an. Großartig! — Sie treiben euch vor den Augen einen Ochſen in die Retorte und liefern ihn euch nach zehn Minuten in eine Büchſe konzentriert, die ihr in die Hoſentaſche ſteckt — wäre das Weltmeer nicht da, dem ihr euer Erſtaunen zurufen könnt, ihr wüßtet nirgends damit hin, Philipp. Und vor vierzehn Tagen war ich bei Liebig in München — annähernd derſelbe Geruch und Duft wie bei dir, nur noch ein bißchen metalliſcher; — Kriſteller, da können wir einander gleichfalls gebrauchen — ich liefere dir das Vieh, und du lieferſt mir den Extrakt; — Philipp, ich gebe dir mein Ehrenwort darauf, in drei Jahren machen wir den Herren zu Fray Bentos eine Konkurrenz, die ſie zu Thränen rühren ſoll."

„O Auguſtin, welch einen prächtigen Humor haſt du aus deinem neuen Vaterlande mit herübergebracht!" rief der Apotheker; „aber —"

„Humor?" fragte der Oberſt ſehr ernſthaft und ſetzte faſt ſchreiend hinzu: „Zahlen! Zahlen! Die eingehendſten, unumſtößlichſten Berechnungen: Hier! — da!"

Er hatte bereits ſeine Brieftaſche hervorgezogen und las im Fluge dem Freunde einige in der That ſehr eingehend auf die Fleiſchextrakt-Fabrikation Bezug habende Zahlenreihen her. Herr Philipp Kriſteller rieb ſich in immer größerer Erſtarrung die Stirn:

„Die Schweſter — die Schweſter ſollte das hören," murmelte er, und jetzt lächelte auch der Gendarmerie-Oberſt endlich wieder einmal und meinte:

„Ich werde natürlich ſchon beim Mittagseſſen deine gute Schweſter mit unſeren Plänen bekannt machen und ſie für dieſelben zu gewinnen ſuchen. Ich bin überzeugt, ſie wird ſich nicht ſo ſteif-verwundert wie du hinſtellen und nur meinen Humor loben.“

„O du großer Gott!“ ſeufzte Herr Philipp.

Die Ziege, welche neben den zwei Kühen im Stall unter der beſonderen Obhut Fräulein Dorette Kriſtellers ein wohlbehagliches Daſein lebte, überging der Oberſt ohne weitere Bemerkung; dagegen ſprach er im Hühnerhofe kopfſchüttelnd:

„Dieſes Vieh hier erinnert mich ſtets merkwürdig lebhaft an meine ſelige Mutter.“

Er hatte die Brieftafel in der Hand behalten und machte von Zeit zu Zeit einige Notizen. Faſt zwei Stunden brachten die beiden Herren auf ihrer Inſpektionsreiſe zu, und als ſie ins Haus zurückkehrten, fanden ſie den Landphyſikus in der Offizin auf ſie wartend und ein Gläschen vom berühmten Kriſteller'ſchen Magenliqueur vor ihm auf dem Tiſche.

Mit gewohnter Jovialität begrüßte der Doktor die eintretenden beiden Herren. Man ſchüttelte ſich bieder die Hände im Kreiſe und erkundigte ſich gegenſeitig auf das Herzlichſte nach der Nachtruhe und dem ſonſtigen Befinden.

„Was für einen Wochentag ſchreiben wir denn heute eigentlich?“ fragte der Oberſt, ſeine Brieftaſche immer noch in der Hand tragend.

„Das wird Ihnen der Barbier, welcher da eben hinrennt, am beſten ſagen können,“ lachte der Doktor Hanff, „der Pflug geht den Bauern über die Wochenſtoppeln; es iſt Sonnabend —“

„Und morgen beſuche ich zum erſtenmale ſeit einem Menſchenalter den deutſchen Gottesdienſt wieder!“ rief der Oberſt Dom Agoſtin Agoniſta entzückt. „Übermorgen reiſe ich ab.“

„Auguſt? — Auguſtin?“ rief erſchrocken Herr Philipp Kriſteller.

„Herr Oberſt?“ ſprach erſtaunt Fräulein Dorette Kriſteller.

Aber der Landphyſikus, ſein Glas energiſch zurückſchiebend, rief:

„Unter allen Umſtänden unmöglich, Colonel; der Förſter Ulebeule begegnete mir, er iſt mit einer Einladung zum Mittagseſſen auf den Montag unterwegs; für den Dienstag erbitte ich mir die Ehre; am Mittwoch kommt die Reihe an den Paſtor; am Donnerstag — doch da wollen wir den übrigen Herren nicht vergreifen; jedenfalls laſſen wir Sie unter keinen Umſtänden ſo raſch fort, Oberſt. Wer einen ſeltenen Vogel wie Sie in den Händen hat, der hält ihn, ſo lange es möglich, feſt. Geben Sie mir noch einen ‚Kriſteller‘, lieber Kriſteller, und nehmen Sie auch einen, liebſter Oberſt; Sie ſcheinen noch gar keine rechte Ahnung davon zu haben, welche guten und angenehmen Dinge die hieſige Planetenſtelle produziert.“

Dreizehntes Kapitel.

Der Förſter, welcher in dieſem Augenblick in die Thür trat, vernahm, was beſprochen wurde, und redete ſofort mit den übrigen heftig und dringend auf den alten, tapferen, ſüdamerikaniſchen Krieger ein. Dieſer aber wehrte ſich ſtumm nur durch Geſten, zu gleicher Zeit das ihm kredenzte Spitzglas mit dem Kriſteller'ſchen Magenbitter gegen das Licht haltend und durchäugelnd.

Jetzt ſetzte er den Becher an die Lippen — ſchlürfte — hielt ein — probierte noch einmal mit tieferer Andacht — goß den Reſt mit einer gewiſſen wilden Inbrunſt die Kehle hinunter — reichte ſofort das Glas zu neuer Füllung aus der dickbäuchigen grünen Flaſche hin und rief:

„Bei meiner Seele, das iſt ja wirklich endlich — endlich einmal ein Getränk!“

„Nicht wahr?“ fragten der Förſter und der Doktor ernſthaft, während der Apotheker „zum wilden Mann“ verſchämt-glücklich der Schweſter über die Schulter lächelte.

„Bei den Göttern, das iſt ein Getränk, Philipp! Und du biſt wahrhaftig davon der Erfinder? Und du haſt das Rezept dazu unter Schloß und Riegel? — Und du ſitzeſt hier noch immer in dieſem verlorenen Winkel und drehſt dem Doktor da ſeine Pillen und rührſt ihm ſeine Mixturen zuſammen? — Fräulein Kriſteller, ich erbitte mir ſogleich nach Tiſch ein Privatgeſpräch! Meine Herren, dies ändert die Sachlage vielleicht; lieber Forſtmeiſter, im Laufe des Nachmittags werde ich mir erlauben, Ihnen Nachricht zu geben, ob ich Ihre Einladung annehmen kann oder nicht.“

„Bravo!“ riefen der Landphyſikus und der Förſter; der Apotheker ſagte:

„Du bleibſt alſo ohne Bedingung, Lieber; und es war auch durchaus nicht nothwendig, uns einen ſolchen Schrecken in die Glieder zu jagen. Es war nicht freundſchaftlich und brüderlich, Auguſtin.“

„Ich bitte noch um einen ‚Kriſteller‘,“ erwiderte der Oberſt. „Philipp, auf dein Wohl! Ich verſichere dich, ich habe dich lieb gehabt; aber jetzt tritt der Reſpekt zur Liebe; — meine Herren, Sie haben dieſe dreißig Jahre durch einen großen Mann in Ihrer Mitte gehabt, ohne es zu wiſſen. Philipp, dein Schnaps iſt wunderbar, was aber meine Abreiſe betrifft, ſo iſt Unſereiner ſtets mit Gewehr über auf dem Marſche, und man muß eben ein Weib nehmen und ein bürgerlich Geſchäft treiben, um das Stillſitzen zu erlernen. Bei den hohen Göttern, dieſes hier iſt vielleicht noch rentabler als Fray Bentos! Kriſteller, wir werden drüben den feurigen ſiebenten Himmel durch einen Deſtillierkolben auf die Erde herunterholen. Fräulein Dorette, wir werden die Sonne und den Blitz auf Flaſchen ziehen und unſere Preiſe darnach ſtellen. Kriſteller und Agoniſta — Sao Paradiſo, — Provinz Minas Geraes, Kaiſerreich Braſilien! Mit dieſem Getränk unter dem Arm kommen wir durch bei allen Nationen rund um den Erdball. Wir kommen durch, Senhora, und wie geſagt, nach Tiſch erbitte ich mir ein behagliches Plauderviertelſtündchen im Hinterſtübchen, Senhora Dorothea."

Sie lachten alle, nur das Fräulein nicht. Was das Lachen des erfindungsreichen Hausherrn anbetraf, ſo machte das einen unbedingt ratloſen und hilfloſen Eindruck. Ein Menſch aber, der ein Leben hinter ſich hatte, wie der Oberſt Agoniſta, durfte in der That die Erde mit anderen Augen ſehen und mit anderen Händen greifen als die Hausgenoſſenſchaft und die Hausfreunde der Apotheke „zum wilden Mann", und konnte auch, ohne dafür zur Rechenſchaft gezogen zu werden, von den anderen ganz naiv verlangen, daß man ſich auf ſeinen Standpunkt ſtelle. Der Oberſt Dom Agoſtin Agoniſta konnte wirklich ſeinen feſten unerſchütterlichen Entſchluß darlegen, noch einmal, und zwar nach einem Menſchenalter, das Glück und Schickſal ſeines Freundes Philipp Kriſteller auf die andere Seite zu drehen, und zwar ohne auf irgend welche Einwürfe und Gegenvorſtellungen zu hören.

Da ſich jetzt die Hausflur mit allerlei Kunden füllte, ſo begleitete der tapfere alte Soldat allein den Förſter und den Doktor auf ihrem Wege ins Dorf zurück. Er ging zwiſchen ihnen, jeden unterm Arme haltend, und wer den Dreien begegnete, ſtehen blieb und ihnen nachſah, der mußte es zugeben, daß jeder von den Dreien in ſeiner Art „gut" war. Dazu aber hielt ſich das Geſpräch der Herren am alten Philipp und ſeinem „Kriſteller"; und ſelbſt auf dieſem kurzen Wege erhielt der braſilianiſche Gendarmen-Oberſt noch einige recht nützliche Notizen über die Apotheke „zum wilden Mann" und kam, heiter pfeifend und die reine, friſche Herbſtluft wohlig einſchlürfend zurück — gerade recht zum Mittagseſſen.

Man ſpeiſte; man hielt Sieſta, — der Oberſt die ſeinige diesmal in ſeinem Ehrenſeſſel im bilderbunten Hinterſtübchen

Punkt drei Uhr trat er erfriſcht wiederum in die Offizin, um noch einen „Kriſteller“ zu nehmen. Dann wußte er den Weg in die Küche ſchon ganz genau und brauchte keinen Führer auf demſelben.

„Fräulein Dorette,“ ſagte er, „jetzt wäre der günſtige Augenblick vorhanden. Soeben habe ich den guten Philipp auf ſeine Materialkammer geleitet, und wir beide, liebes Fräulein, haben hier unten das Reich allein. Kinder, Kinder, ich freue mich kindlich, ſo familienfreundlich mit euch zuſammen zu ſein! Und wir bleiben eine Familie — nicht wahr, wir bleiben eine Familie? — Es iſt zu prächtig! Da draußen der deutſche Herbſthimmel, hier innen die deutſche Ofenwärme und — das liebe Braſilien wie das Land der Verheißung in der Ferne! Senhora, ich erlaube mir, Ihnen meinen Arm anzubieten.“

Er führte richtig die alte, ängſtlich über die Schulter zurückblickende Dame in ihre eigene Stube, des Hauſes Ehrengemach, und verblieb mit ihr eine gute halbe Stunde drinnen und zwar in dringlichſten Verhandlungen; während der Bruder, um ſeiner Erregungen wenigſtens etwas Meiſter zu bleiben, in ſeiner Materialkammer ſämtliche Kräuterſäcke auf- und abtürmte und ſämtliche Schubladen aufzog und zuſchob.

Eine halbe Stunde kann ſelbſt dem phlegmatiſchſten Menſchen unter Umſtänden ſehr lang erſcheinen; das iſt eine bekannte Wahrheit, muß hier jedoch deſſenungeachtet wiederholt werden. Dem Apotheker „zum wilden Mann“ erſchien der kurze Zeitraum ſehr lang, Fräulein Dorette hingegen ging er ungemein raſch vorüber.

Schon öffnete der Oberſt ihr höflichſt die Thür ihrer Putzſtube und — ließ ſie heraus. Er blieb drin! — Sie hielt ſich am Thürpfoſten wie von einem Schwindel befallen; — ſie hatte dem braven Kriegsmann einen Knix machen wollen, allein es war ihr nicht möglich geweſen. Während ſie aber draußen an der Wand lehnte und wie aus plötzlich erblindeten Augen um ſich zu ſehen ſtrebte, war der Oberſt drinnen leiſe pfeifend zum Fenſter gegangen und hatte es geöffnet und ſich drein gelegt.

Da lag er, ſchwer auf den Ellenbogen, ſtieß einen ſchweren Seufzer aus und blickte die Landſtraße entlang, zur Rechten und zur Linken hin.

Das Fräulein draußen legte jetzt beide Hände an die Schläfen und ſtieß gleichfalls einen Seufzer aus und ſtöhnte dazu:

„Großer Gott, ganz wie ich es mir gedacht hatte! o du lieber Gott, mein armer, armer Bruder!“

Von ſeinem Fenſter aus rief der Oberſt einen vorbeilaufenden Dorfknaben an:

„Heda, miin Jung', kennſt du den Herrn Förſter Ulebeule und weißt du, wo er wohnt?“

„Na?!“ fragte der Bengel an der Hauswand empor, entrüſtet ob der Naivetät der Frage.

„Gut, mein Sohn. Ich warte hier mit fünf Groſchen in der Hand auf dich. Lauf' einmal zum Herrn Förſter und beſtell' einen ſchönen Gruß von dem fremden Herrn in der Apotheke, und es würde dem Herrn Apotheker und dem fremden Herrn ein Vergnügen ſein, am Montag bei dem Herrn Förſter zu eſſen.“

Der Knabe vom Gebirge rannte und ſah im Rennen verſchiedene Male zurück, ob der weißköpfige Herr mit dem braunen Geſichte im Fenſter auch wirklich Wort halte und mit dem gebotenen Honorar präſent bleibe. Drunten im Hinterſtübchen, im Ehrenſeſſel des braſilianiſchen Oberſten, ſaß Fräulein Dorette Kriſteller, ſtützte die Ellenbogen auf den Tiſch und das Geſicht auf die Hände und ächzte leiſe:

„Mein Bruder, mein armer Bruder!“

Vierzehntes Kapitel.

Am anderen Tage war Sonntag, ein deutſcher Dorf-Sonntag. Die Glocke läutete zur Kirche, und der Paſtor Schönlank hatte ſeine Predigt fertig und bereit. Mit dem Geſangbuch ſeines Freundes Philipp unter dem Arme und würdig die Schweſter des Freundes führend ging auch der braſilianiſche Oberſt Dom Agoſtin Agoſtina in die Kirche und zwar in Uniform. Er hatte ſeinen Mantelſack und kleinen Reiſekoffer vollſtändig ausgepackt und ſein Äußeres feſttäglich geſchmückt. Er trug ſeine ſämtlichen Orden und ſah nicht nur martialiſch, ſondern wirklich prächtig und vornehm aus und ſtörte die Andacht des Dorfes durch ſeine Erſcheinung vollſtändig. Er ſang auch mit. Der Paſtor in der Sakriſtei vernahm ihn über die Orgel, den Kantor und die Gemeinde weg; — ein ſo ſonorer Baß hatte lange nicht die Wölbung des kleinen Gotteshauſes erſchüttert. Nach der Kirche hatte der fremdländiſche Krieger, wiederum Fräulein Dorette Kriſteller am Arme führend, ſo zu ſagen die Parade der ganzen Gemeinde abzunehmen. Sie bildete Spalier auf ſeinem Wege, und gutmütig lächelnd und fort und fort an die Mütze faſſend, ſchritt der Oberſt zwiſchen der Hecke anſtaunender Bauerngeſichter durch.

Das Dorf ſprach heute nur von ihm; Fräulein Dorothea kam aber ſehr unwohl aus der Kirche nach Hauſe und fühlte ſich gezwungen, ſich zu Bette zu legen und den Reſt des Tages darin zu bleiben.

Am folgenden Tage ging der Oberſt mit ſeinem Freunde Philipp zum Förſter Ulebeule auf einen Wildſchweinkopf. Fräulein Dorette ſetzte ſich vor die Rechenbücher des Hauſes. Die Herren in der Förſterei waren ſehr heiter bei Tiſche; der Oberſt erzählte wieder von der Herrlichkeit ſeiner neuen Heimat und brachte die Leute aus dem ſtillen Erdenwinkel faſt außer ſich durch ſeine Beredſamkeit und die

Farbenpracht ſeiner Schilderungen. Diesmal forderte er den Doktor auf, mit hinüberzugehen und ein Millionär und kaiſerlicher geheimer Hofmedicus zu werden, und ſchon bei der vierten Flaſche hatte der Landphyſikus es dem Oberſt feſt verſprochen und durch Handſchlag ſein Wort beſiegelt.

„Mit Ihnen, lieber Paſtor, wiſſen wir weniger da drüben anzufangen,“ rief Dom Agoſtin, „aber wir holen Sie vielleicht doch noch nach, wenn wir uns unſere eigenen Hauskapellen errichtet haben.“

Da hatte der geiſtliche Herr gelächelt, aber etwas kläglich geſagt:

„Wir ſind doch wohl zu einer ſolchen Emigration ein wenig zu alt, Herr Oberſt. Auch würden Sie vorher vor allen Dingen mit meiner guten Frau reden müſſen, theurer Herr.“

„Weshalb ſollte ich das nicht, wenn ſonſt die Bedingungen vorhanden ſind?“ fragte der Braſilianer.

Sie waren ungemein vergnügt bei dem Förſter Ulebeule, und erſt bei weit vorgeſchrittener Dämmerung kamen Philipp und Auguſt Arm in Arm und Schulter an Schulter, angeregt und höchſt lebhaft heim zur Apotheke.

„Von dem ‚Kriſteller‘ erbitte ich mir ein Flacon auf den Nachttiſch, lieber alter Junge,“ ſprach der Oberſt. „Er entzückt mich immer von neuem, auch nach dem Diner. Pereat Fray Bentos, — dies hier nenne ich in Wahrheit eine konzentrierte Bouillon! Der Teufel hole alles Rindvieh in den Pampas; — da wir dieſen Feuertrank hier am Orte ſchon ſo kochen, wie wird er erſt da drüben im Feuerlande ausfallen, Fi—lip—po!“

„De—li—kat!“ erwiderte Herr Philipp Kriſteller, worauf die beiden Freunde einander dreimal recht herzhaft abküßten.

Sie ſaßen übrigens an dieſem Abend allein im Hinterſtübchen, der Oberſt und der Apotheker „zum wilden Mann“.

Fräulein Dorette ließ ſich durch das Hausmädchen entſchuldigen und herunterſagen: ſie habe arges Kopfweh.

Die beiden Herren ließen ſofort hinaufſagen: das thue ihnen ſehr leid und ſie wünſchten von Herzen eine baldige Beſſerung; — nachher ſaßen ſie noch bis gegen Mitternacht in der Bildergalerie zuſammen und redeten, eingehüllt in Tabaksdampf, von ihrer Jugendzeit.

Als die Uhr Zwölf ſchlug, ſtand der Oberſt auf und ſagte herzlich:

„Du weißt doch nicht ganz, wie gut es mir hier zu Mute iſt, Philipp. Wir wollen uns aber auch von nun an nicht wieder von einander trennen, Alter! Wir wollen von jetzt an ein Schickſal und ein Glück haben, nicht wahr? Nicht wahr, nicht wahr, es bleibt dabei, Philipp?“

„Es bleibt dabei,“ ſtammelte Herr Philipp Kriſteller, und dann ging der Oberſt zu Bett. Er kannte jetzt den Weg zu ſeinem Schlafgemache bereits und brauchte kein Geleit mehr. Das „Flacon“ mit dem „Kriſteller“ nahm er unter dem Arme mit wie am Sonntag das Geſangbuch ſeines Freundes. Aber vorher hatte er noch den Freund in den Ehrenſeſſel niedergedrückt; und in dem Ehrenſeſſel ſaß Herr Philipp noch eine Weile in der ſtillen Nacht und ſuchte zu überlegen, ehe auch er zur Ruhe ging.

Die Nacht war ſtill, das Haus war ſtill. Eben ſchlug es ein Uhr, als oben eine Thür knarrte und ein langſamer leiſer Schritt die Treppe herabkam. Aus dem Überlegenwollen des Hausherrn im Ehrenſtuhl des Oberſten war ein ziemlich feſter Schlummer geworden. Aus dieſem Schlummer wiederum auffahrend, horchte Herr Philipp: da war der geſpenſtiſche Schritt an der Pforte des Hinterſtübchens:

„Wer iſt da?“ rief der Apotheker auftaumelnd und mit beiden Händen ſchwerfällig ſich auf die Lehnen des Armſeſſels ſtützend.

„Ich bin es, Bruder,“ ſagte Fräulein Dorette Kriſteller, im langen weißen Nachtrock wie eine moraliſche Lady Macbeth hereinſchwankend. „Ich bin es, Philipp; ich habe keine Ruhe mehr im Bette, keine Ruhe im ganzen Hauſe. Ich glaubte, hier noch einen warmen Ofen zu finden; aber nun iſt es mir lieb, daß auch du noch wach biſt, lieber Bruder; — o Bruder, Bruder Philipp, es iſt wirklich und wahrhaftig ſein Ernſt!“

„Sein Ernſt? Weſſen Ernſt?“

„Sein bitterer Ernſt! O, ich habe es mir gleich ſo gedacht, als er dich zuerſt ſo gemütlich auf die Schulter klopfte und ihr alle über ſeine wilden Pläne lachtet. Er meint es ja vielleicht auch gut mit uns; aber elend macht er uns doch. Philipp, er braucht Geld! er braucht ſein Geld, und er iſt gekommen, es zu holen!“

Der Apotheker „zum wilden Mann“ ſah das troſtloſe alte Jüngferchen plötzlich mit den glänzendſten, verſtändnisinnigſten Augen an.

„Er braucht ſein Geld, und er iſt gekommen, es zu holen? Aber Dorette, das wäre ja wundervoll!“

„Wundervoll?! —“

Herr Philipp Kriſteller knöpfte mit zitternder Hand, der kühlen Nacht zum Trotze, vor innerſter Aufregung die Weſte auf:

„Dorette, wenn du Recht hätteſt! — herrlich, herrlich wäre es! Aber — wenn das ſo wäre, ſo würde er es mir doch wohl zuerſt geſagt haben?!“

„Hat er das denn nicht? und zwar auf jede nur mögliche Weiſe — fein und grob!“

Der Apotheker antwortete nichts hierauf. Er ging raſch in dem engen Raume ſeiner Bildergalerie auf und ab und rieb ſich nach ſeiner Art die Hände und murmelte vor ſich hin:

„Der Gute — der Wackere — mein Gott, welch eine glückſelige Nacht! — Und ich habe ihn ganz und gar nicht verſtanden! O dieſe Weiber, dieſe klugen Weiber! Dorette, wenn du recht hätteſt!“

„Ich habe Recht!“ ächzte jetzt das alte Fräulein faſt böſe. „So ſetze dich doch und nimm Vernunft an. Was ſoll denn aus uns werden, Bruder? Du biſt dieſe dreißig Jahre lang deinen Liebhabereien und dem Geſchäfte nachgegangen; aber ich habe die Bücher geführt und weiß, wie wir ſtehen. O, es reicht noch; aber es reicht auch nur gerade hin, — und, Philipp, ich bin feſt überzeugt, er holt nicht nur das Kapital, ſondern er kann auch die Zinſen gebrauchen, die Zinſen ſeit dreißig Jahren!“

„Das vergebe ich ihm ſo leicht nicht, daß er nicht ſofort ſeinen Wunſch mir klar und deutlich ausgeſprochen hat,“ murmelte Herr Philipp, der durchaus nicht imſtande war, ſich zu ſetzen, ſondern der fort und fort auf und ab lief und das Wort der Schweſter ganz und gar überhörte. „O Auguſt, Auguſt, alſo endlich iſt auch für mich die Stunde da, dir auf deinem Wege zum Glücke behilflich ſein zu können!“

Von der ganzen Fülle dieſer Vorſtellung überwältigt, ſtand er jetzt ſtill, und was er ſeit nicht zu berechnender Zeit nicht gethan hatte, das that er jetzt: er gab der Schweſter einen Kuß — einen langen, herzlichen Kuß, und dann — nahm er ſein Licht und ging ſeinerſeits in ſeine Kammer. Er hatte das Bedürfnis, allein zu ſein und ſich in der Stille und Dunkelheit der Nacht den frohen nahen Morgen und ſeine erſte Begrüßung mit dem Freunde, dem Oberſten Dom Agoſtin Agoniſta, auszumalen.

Fräulein Dorette ſtand im Scheine ihres Nachtlichtes mit ſchlaff niederhängenden Armen und vor dem Leibe gefalteten Händen, blickte hinter ihm her und ſtöhnte:

„Alſo da ſind wir denn! — o dieſe Mannsleute! Was ſoll aus uns werden? lieber Herrgott, was ſoll aus uns werden? — Zu den Pottekudern, ſeinen neuen Landsleuten, gehe ich für mein Teil nicht mit! Er wäre freilich imſtande, uns in aller Güte und Zureden mit Haus und Hof mit ſich zu ſchleppen und uns mitten in der Urwildnis hinzuſetzen und eine Schnapsfabrik auf meines armen Bruders Namen und Liqueur zu gründen. Aber er ſoll mir kommen, der Kehlabſchneider, der Scharfrichter, der Menſchenſchinder, der Henkersknecht. Für alle Freibillets in der Welt geh' ich mit ihm nicht nach ſeinem Amerika; am Spieße brät er uns doch, wenn er uns drüben hat, und wenn er auch noch ſo ſchlau hier am Orte den Gemütlichen, den Vergnügten und den biederen treuherzigen Krieger ſpielt.“

Der Oberſt Dom Agoſtin Agoniſta wurde durch das, was im unteren Teile des Hauſes „zum wilden Manne“ vorging, nicht in ſeinem Schlummer geſtört. Er ſchlief abermals weit in den hellen Sonnenſchein des Dienstags hinein, und die Flaſche mit dem „Kriſteller“ ſtand auf ſeinem Nachttiſche, und auch das Spitzglas, das dazu gehörte, hatte der alte Soldat handgerecht zugerückt. Aber auf dem Stuhle am Bette ſaß um halb neun Uhr, ſeit einer Viertelſtunde zärtlich lauſchend, Herr Philipp Kriſteller, des Erwachen des Gaſtes, Freundes und Wohltäters erwartend.

„Sobald der Gute erwacht, wollen wir überlegen, in welcher Weiſe es am angenehmſten und vorteilhafteſten für ihn einzurichten iſt,“ hatte der Apotheker, auf den Zehen in die Kammer ſchleichend, geflüſtert; und er hatte eine gute Stunde zu warten, ehe der Braſilier die Augen öffnete, ſich entſetzlich reckte, gewaltig gähnte und dann, ſich überraſcht aufrichtend, rief:

„Diablo! biſt du denn das, Filippo? Ei, ſchönſten guten Morgen! aber dieſes iſt einmal freundlich von dir!“

„Guten Morgen, Auguſt. Du erlaubſt mir wohl, daß ich dich diesmal wieder Auguſt nennen darf; denn ich ſitze hier und warte auf dein Erwachen, um dich recht tüchtig abzukanzeln.“

„Abzukanzeln? weshalb? wieſo? warum? wofür?“

„Weil du meiner guten Schweſter mehr Zutrauen bewieſen haſt als mir, Auguſt.“

„Ah — — — ſo!“ ſprach der braſilianiſche Gendarmerie-Oberſt ungemein gedehnt und legte ſich wieder hin — nämlich mit dem Hinterkopfe in ſeine Kopfkiſſen. Nach einer Pauſe erſt fügte er etwas gedrückt hinzu:

„Und nicht wahr, du giebſt mir recht? Dein Entſchluß iſt gefaßt; — wir gehen zuſammen über das Weltmeer, um goldene Berge für uns und unſere Nachkommen aufzuſchütten?!“

Herr Philipp ſchüttelte melancholiſch den Kopf.

„Meine Schweſter Dorothea und ich doch wohl nicht, aber — mit dir iſt es freilich etwas anderes. Nein, mein teurer Auguſt, du wirſt wieder allein gehen müſſen.“

„Aber das macht mir wirklich einen Strich durch alle meine Berechnungen,“ brummte der Kriegsmann verdrießlich.

„Du nimmſt unſere beſten Wünſche mit hinüber; wir werden in Gedanken ſtets bei dir ſein.“

„Danke!“ ſagte der Oberſt womöglich noch verſtimmter.

„Ich habe den Tiſch vor deinem Stuhle bereits zurecht gerückt, mein guter Auguſt. Meine Hausbücher liegen zu deiner Einſicht bereit; du wirſt mit meiner Schweſter zufrieden ſein, denn ſie hat die Bilanz gezogen. Ich hoffe, du wirſt finden, daß wir — meine Schweſter und ich — unſer — mein — dein Vermögen nach beſtem Wiſſen verwaltet haben.“

„Ich komme im Augenblick hinunter, lieber Alter!“ rief der Oberſt, allen Mißmut ſofort abſchüttelnd und mit hellem Lächeln das rechte Bein blitzartig unter dem Deckbette vorſchnellend und mit dem Fuße nach des Apothekers Reſerve-Ehren-Pantoffeln auf dem Boden angelnd. „Im Moment — in zehn Minuten bin ich drunten bei dir. Philipp, du biſt ein Prachtmenſch! und du wirſt ſehen, daß ich die Welt kenne und auch für dich das Nutzbringendſte zu ergreifen verſtehe.“

„Wir warten mit dem Kaffee auf dich, lieber Auguſt!“

„Mein ſchönſtes Kompliment im voraus an deine Schweſter! Im Augenblick bin ich bei euch. Nicht wahr, Philipp, dein Rezept für den ‚Kriſteller‘ giebſt du mir mit hinüber, — nicht wahr, Alter?“

Der Erfinder des „Kriſteller“ verſprach's, und nach einer Viertelſtunde ſaß der Oberſt Dom Agoſtin Agoniſta richtig bei dem Geſchwiſterpaar im Hinterſtübchen und zwar, ohne alles vorherige Sträuben, im Ehrenſeſſel und vor den Haus- und Rechnungsbüchern der Apotheke „zum wilden Mann“; — Fräulein Dorette Kriſteller hatte ihn dazu von Zeit zu Zeit zu fragen, ob ihm noch eine Taſſe Kaffee gefällig ſei.

Fünfzehntes Kapitel.

Einen Mann wie den Oberſt ſtelle man einmal unter den Scheffel, wenn er in einer Gegend gleich der von uns geſchilderten ankommt, d. h. aus den Wolken fällt. Auf Meilen in der Runde gingen bald die fabelhafteſten Gerüchte über ihn um. Ein wieder wie vor dreißig Jahren mit ein wenig Bangen gemiſchter Reſpekt begleitete ihn in jeglichem Blicke, der ihm nachgeſendet wurde, klang in jedem höflichen Wort, das man an ihn richtete; nur that er niemanden mehr leid dazu. Der bald ſo bekannte Fremdling entſprach in jeder Beziehung den Vorſtellungen, die ſich die Landſchaft von einem „Wundertier“ machte, und die Jovialität in ſeinem Weſen und Auftreten nahm der vertraulichen Scheu, die er den Leuten einflößte, nichts von ihrer Wirkſamkeit. Er aber fühlte ſich wohl unter dem Volke der Gegend, genoß die Gemütsbewegungen, die er unter ihm hervorbrachte und — aß ſich harmlos herum.

Nämlich es hatte ſich herausgeſtellt, daß für die erſten Wochen an ein Verlaſſen der Gegend, an eine Abreiſe aus der Apotheke „zum wilden Mann“ noch nicht zu denken ſei.

Der Oberſt blieb, und ſie luden ihn alle zu Tiſch. Nach den Honoratioren des Dorfes kamen die Gutsbeſitzer und reichen Domänenpächter der Umgegend an die Reihe: der Oberſt Dom Agoſtin Agoniſta fühlte ſich immer behaglicher in ſeinem behaglichen Quartier in der Apotheke „zum wilden Mann“.

Wenn er aber viel abweſend von der Apotheke war, ſo blieb der alte Philipp Kriſteller deſto ſedater in ſeinen vier Pfählen, ſchrieb viel, bekam viele Briefe von Banquiers und ſonſtigen Handelsleuten und trieb ſelber allerlei Handel. Er fing an, in Ländereien zu ſpekulieren und zwar in ſeinen eigenen.

Und während der Oberſt nicht das Geringſte von ſeiner ſtattlichen Rundung einbüßte, wurde Fräulein Dorette Kriſteller, die doch wenig einzubüßen hatte, von Tag zu Tage magerer, und auch der Apotheker fiel ab, ſoviel das noch möglich war. Das Geſchwiſterpaar wurde immer gelber und gelber; was den Dom Agoſtin anbetraf, ſo fingen die Leute an, ihm zu ſagen:

„Herr Oberſt, die Luft hier ſcheint Ihnen gottlob recht gut zu bekommen.“

Sie bekam ihm wirklich, die Luft der Gegend, und das Gerücht von dem, was er vor einunddreißig Jahren an dem Beſitzer der Apotheke „zum wilden Mann“ gethan hatte, ſchwebte auch in der Luft über ihm und um ſein weißes, munteres Haupt und verklärte ihn roſig. Die Frauen nannten ihn einen prächtigen alten Herrn, und die Männer nannten ihn einen Prachtkerl und fügten hinzu: „Unter Umſtänden fänden wir auch mit Vergnügen einen ähnlichen Burſchen im Buſch und Walde und ſuchten ſeine intimſte Bekanntſchaft zu machen. Selbſt auf die Botanik könnte man in einem ſolchen Falle ſich mit Pläſier legen.“

Auch der Oberſt bekam im Verlaufe der nächſten Woche

Briefe. Es langte ein Packet von Rio Janeiro an, eine Menge Dokumente enthaltend. Dieſes Packet ſendete Senhor Joaquimo Pamparente, ſein Rechtsbeiſtand, und Dom Agoniſta fand ſich bewogen, den Inhalt eingehend mit ſeinem Freunde Philipp Kriſteller zu beſprechen. Er, der Oberſt, ſchrieb an Senhora Julia Fuentalacunas einen zärtlichen Brief, der aber doch zugleich auch ein Geſchäftsbrief war; — leider reichte die Zeit zu einer Antwort der Dame nun nicht mehr.

„Thut nichts," ſprach der zärtliche Krieger, „es wird ſich jetzt alles aufs Beſte und Angenehmſte arrangieren, wenn ich erſt ſelbſt wieder drüben bin."

Am meiſten verkehrte Dom Agoſtin in dieſen ernſten Geſchäftstagen mit dem heitern Doktor und Landphyſikus Hanff. Beide vergnügte Geſellen hatten Brüderſchaft miteinander getrunken, und der Oberſt Agoniſta fuhr dann und wann des Spaßes wegen mit auf die Landpraxis. Jegliches Wetter war dabei dem tapferen alten Soldaten recht, und der Doktor, der doch auch das Seinige vertragen konnte, hatte auch hier ſeinen Begleiter als ein Mirakel zu beſtaunen.

„Bei den Göttern beider Halbkugeln, du wenigſtens gehſt mit mir hinüber," rief der Oberſt, gegen Ende Novembers auf einer dieſer Fahrten den erſten Schnee des Jahres vom Fenſter eines Dorfwirtshauſes weit im offenen Lande beobachtend. „Ich habe dir bereits hundertmal das brillanteſte Lebensglück garantiert und ich verbürge mich auch jetzt wieder dafür. Sieh dir dieſes Wetter an; — iſt das ein Klima für verſtändige anſtändige und zu allem Übrigen mit Vernunft und Weib und Kind begabte Menſchen? Iſt das eine Gegend, um ſiebzig Jahre drin alt zu werden?"

„Meine Frau — meine Jungen," murmelte der Doktor.

„Werden ſich ſehr wohl dort acclimatiſieren; ich rede dir ja eben gerade vom Klima! Ein Jahr läßt du ſie hier zurück, um dich drüben behaglich einzurichten. Im nächſten

Herbſt führe ich meine Frau nach Paris in die Honigwochen, und du begleiteſt mich, d. h. du ſchlägſt deinen Winkel hierher und holſt dein Hausweſen nach. He — was ſagſt du? Zum Teufel, ſteh auf den Kirchhof dort im Regen und Schneegeſtöber und ſage mir, ob es ein Vergnügen und eine Ehre ſein wird, dort einſt eine Sandſteinplatte zu haben mit der Inſchrift: ‚Hier liegt der Doktor Eiſenbart?!‘“

„Zum Henker, Bruder,“ ächzte der Landphyſikus, „weißt du, was ich wollte?“

„Nun?“

„Ich wollte, du wäreſt geblieben, wo du dich ſo wohl fühlteſt. Mein geſunder nächtlicher Schlaf iſt hin, ſeit du im Lande biſt, und wie mir, ſo geht es der Mehrzahl meiner Bekannten. Du haſt, ſozuſagen, der ganzen Gegend die Phantaſie verdorben. Ich kenne auf drei Meilen in der Runde niemanden, der noch ruhig auf ſeinem Stuhle ſitzen kann. Da iſt nicht einer, der nicht hin und her rückt und überlegt und berechnet, was alles er bis Dato im Leben verſäumt habe.“

„Das mag für die Übrigen gelten, aber in deinem Alter hat man noch nicht das Geringſte verſäumt, — da brauchſt du nur mich anzuſehen. Übrigens erlaube mir doch ein Wort: ich überrede niemanden! Diablo, wie käme ich dazu, mit dieſem meinem weißen Haar noch einmal von neuem anzufangen, die Dummheiten meiner Jugend zu wiederholen, um mir eine friſche Laſt Gewiſſensbiſſe aufzuladen? In drei Wochen reiſe ich jetzt beſtimmt; — beſtimmt, das ſage ich dir! Bis dahin hab' ich mein altes Vaterland und ſein Verhältnis zu mir wieder in Ordnung gebracht und mache mich auf den Weg und aufs große Waſſer, auch für die alten Freunde in der Apotheke die Fortuna, die ſpaniſche Silberflotte mit zu entern. O, die ſollen bequem hier ſitzen bleiben unter ihrem Zeichen ‚zum wilden Mann‘, — ich werde für ſie handeln, und die nächſte Poſt, die ihr von mir erhalten werdet, wird das Weitere melden.“

„Er reiſt in drei Wochen!“ ſeufzte der Doktor, haſtig ſein Glas hinuntergießend.

Sechzehntes Kapitel.

Er hatte, wie man zu ſagen pflegt, immer auf dem Sprunge geſtanden, der kaiſerlich braſilianiſche Oberſt Dom Agoſtin Agoniſta, aber diesmal reiſte er wirklich, und zwar auf die Stunde zum angegebenen Zeitpunkt, nämlich am Mittage des 23. Dezembers. Man hatte ihn natürlich dringend von allen Seiten aufgefordert, wenigſtens das Weihnachtsfeſt über noch zu bleiben, doch alles Bitten und Zureden war vergeblich geblieben.“

„Quält mich nicht länger,“ hatte er geſagt, „ich kenne meine Natur und weiß, was ihr gut iſt. Dieſe liebe Feier im gemütvollen Vaterlande, dieſes holde Feſt im ſinnigen, gefühlvollen Deutſchland würde mich zu weich ſtimmen, und es iſt unbedingt notwendig, daß ich mich, einige Zeit noch, ein wenig härtlich halte. Ich bin das nicht nur mir, ſondern auch meinen guten braven Freunden in der Apotheke ſchuldig. Meine Verpflichtungen erfordern es, was mein Herz auch dagegen zu ſagen haben mag.“

Damit verſchwand er, verſchwand ſpurlos, als jedermann bereit ſtand, ihm noch einmal die Hand zu drücken und ſich ihm zu empfehlen. Der Abſchied war ſo eigentümlich wie alles andere, was die Ankunft und den Aufenthalt des Mannes am Orte begleitet hatte. Sie kamen alle zu ſpät dazu: Herr Philipp aus ſeinem Laboratorium, Fräulein Dorette aus der Küche, der Doktor Hanff von ſeinem nächſtliegenden Patienten.

Der Oberſt hatte den Wagen an die Hinterthür beſtellt, war einfach eingeſtiegen und abgefahren; ſein Gepäck hatte er vorausgeſchickt, und die Gegend — ſah ihm nach.

Die aus der Apotheke ſagten nichts, ſondern ſeufzten, der Doktor ſchlug ſich vor die Stirn und rief ein wenig ärgerlich und enttäuſcht:

„Ich hätte ihm doch gern noch ein Wort über meine Projekte geſagt! Man bringt einem doch nicht ſo um nichts und gar nichts die Gedanken in Unordnung und das Blut in Wallung; — Donnerwetter, dieſes Braſilien!“

Die übrigen Freunde und Bekannten kamen nach und nach verwundert und erſtaunt an das Fenſter der Offizin.

„Er wollte vielleicht alles unnötige Aufſehen vermeiden,“ ſagte Fräulein Dorette Kriſteller kurz und tonlos. Ihr Bruder war ſelbſt für den Paſtor und für den Förſter nicht zu ſprechen. Der Apotheker „zum wilden Mann“ fühlte ſich durch die Trennung von ſeinem Jugendfreunde ſehr angegriffen und wünſchte einige Tage ganz ſich ſelber überlaſſen zu bleiben. Die guten Bekannten begriffen das wohl und ließen das Geſchwiſterpaar in der That über das Feſt allein.

Über das Feſt allein! — — — — — — — — —

Da ſitzen wir wieder unter den Bildern des Hinterſtübchens der Apotheke „zum wilden Mann“, und es iſt der Abend des vierundzwanzigſten Dezembers. Ein trübes Talglicht in einem ſchlechten Meſſingleuchter, den Fräulein Dorette mit ſich ins Zimmer brachte, brennt auf dem Tiſche. Der alte Herr ſaß im Dunkel, bis die alte Schweſter dieſes Licht brachte; — im trüben Scheine deſſelben ſitzt er in dem Ehrenſeſſel, und die alte Schweſter hat ſich ihm gegenüber niedergelaſſen. Sie ſehen beide abgemattet-ſorgenvoll aus; ſie feiern beide eine betrübte Weihnacht.

Nach einem langen Schweigen ſagte Fräulein Dorette:

„Plagmann aus Borgſelde will die Kühe gleich nach dem Feſte abholen.“

Sie ſagte das mit einem tiefen Seufzer; denn Bleß und Mubß waren ihre Herzensfreude und ihr Stolz, und ſie mußte ſich von beiden trennen.

Ihr Bruder nickte bloß und ſprach nach einer Pauſe ſeinerſeits:

„Ich meine, ſo ungefähr am fünfzehnten Januar würde die beſte Zeit für die Auktion ſein.“

Und die Schweſter nickte auch und ſtöhnte:

„Ja, ja, mir iſt's recht! mir iſt alles recht! o Gott!“

Nun verſuchte der alte Herr, um doch etwas für das Feſt zu thun, wieder einmal heiter und ruhig auszuſehen und rief:

„Courage, Alte! Wer wird ſo den Kopf hängen laſſen? Du ſollſt jetzt einmal zu deinem Erſtaunen gewahr werden, mit wievielerlei unnützem Gerümpel wir uns allgemach auf unſerm Lebenswege bepackeſelt hatten. Daß wir die Landwirtſchaft — die Sorge und den Verdruß um Wieſe und Feld los werden, iſt im Grunde auch nicht ſo übel und jedenfalls nicht das Schlimmſte. Offen geſtanden, meine Knochen leiſteten zuletzt doch nicht mehr das, was ſie früher mit Luſt thaten.“

Der Troſt war wohl gemeint, aber er half wenig. Plötzlich brach die Schweſter in ein helles, krampfhaftes Schluchzen aus:

„O grundgütiger Heiland, es wäre mir ja alles, alles recht, es kommt nur ſo ſehr ſpät! Bruder, es kommt zu ſpät, dieſes Elend! — Wäre dieſer — Mann um zwanzig Jahre früher gekommen, ſo würde ich ja mit Freuden mit deinem Kopfkiſſen meine Bettdecke hingegeben haben; aber wahrhaftig, jetzt iſt es für uns zu ſpät im Leben geworden! Die Hypothek, die auf dem Hauſe liegt, liegt auch auf mir wie ein Berg! Und dazu keinen — keinen Menſchen, dem man ſeinen Kummer klagen kann, klagen darf — ja klagen darf!“

„Nein,“ rief Herr Philipp Kriſteller, allen Nachdruck ſeiner Seele in das Wort werfend, „nein, was wir hier tragen, das tragen wir für uns allein! Fremde Naſen dürfen wir gewiß nicht in unſer jetziges Daſein hineinriechen laſſen, Dorothea! Es wäre nicht zu rechtfertigen gegen den Freund — meinen Freund — meinen Freund vom Blutſtuhle! Ach, faſſe nur Mut, liebe Dorette, und mache mir vor allen Dingen keine ſolche verzweiflungsvollen Mienen, du ſollſt ſehen, wir behalten den Kopf doch noch oben und führen auch unter den jetzigen Verhältniſſen ein gutes und ſtilles Leben weiter. Was würde meine Johanne ſagen, wenn ſie bis heute mein Los mit mir geteilt hätte? Sieh, die Leute können wir denken und reden laſſen, was ſie wollen."

„Und ich ſehe ſie ſchon vor mir, wie ſie die Köpfe zuſammenſtecken; der Paſtor und der Ulebeule, die Herren vom Geſtüt, der Amtsrichter und der Doktor. Sie werden ſich ſchöne Hiſtorien zuſammenphantaſieren und uns in einem bunten Lichte an die Wand hinmalen!"

„Laß ſie! möge es nur dem alten tollen Freunde mit ſeinem jungen Glück gut gehen! Ich ſage dir, liebe Schweſter, ſchon die Gewißheit, daß niemand es ſo herzlich mit uns meint als er, wäre mir ein Troſt, wenn es mir vielleicht auch noch ſo kläglich zu Mute wäre. Jetzt glaubt er, mit vollen Segeln ſeinem und unſerem Glücke entgegenzuſchwimmen; ſieh, Alte, und ſein Geld hat doch wenigſtens zum zweitenmal einem Menſchen für eine Stunde Behagen gegeben, was man wahrhaftig nicht von jedem Gelde ſagen kann, und wenn es auch wie hier zwölftauſend Thaler wären."

Die Schweſter erwiderte nichts hierauf, ſondern zuckte nur die Achſeln, welches ihr dann wieder Gewiſſensbiſſe machte. Sie ſtand auf, ging zum Fenſter und ſah in den nächtlich winterlichen, gleichfalls ſchwer mit Hypotheken belaſteten Garten hinaus und wendete ſich nach drei Minuten erſt ins Zimmer zurück:

„Es ſchneit tüchtig, Bruder. Weißt du wohl noch, Philipp, welch ein Vergnügen und welche geheime Behaglichkeit wir gerade an dieſem Tage am Schnee hatten?“

„Ei gewiß,“ rief der Bruder, „wie wären wir ſonſt wohl dies Menſchenalter durch ſo gut miteinander ausgekommen? Dorette, heute ſind wir doch die richtigen Narren geweſen, daß wir uns zum erſtenmal nicht einen Tannenbaum mit Lichtern beſteckt haben. Allem zum Trotz hätten wir das thun ſollen! Nun das nächſte Mal! — im nächſten Jahre —“

„Wenn dein Freund vom Blutſtuhle das Schiff mit den Fäſſern voll Gold und Edelſteinen geſchickt hat, als Abzahlung — wenigſtens für das Rezept zum Kriſteller! O, und dafür dreißig Jahre lang da ſeinen Lehnſtuhl frei gehalten zu haben!“

Das war echt weiblich und alſo nichts dagegen zu machen: der alte Herr Philipp hielt ſich an ſein eigen männlich und treu Gemüt, ließ ſich das Wort nicht vor dem Munde abſchneiden, ſondern ſchloß ſeinen Satz:

„Wollen wir das diesmal Verſäumte deſto herzlicher und herzhafter nachholen.“ Der weiblichen Einſchaltung wegen fügte er jedoch im Stillen noch hinzu: „Wie es auch kommen mag.“

Was die Freunde der Umgegend anbetraf, ſo verwunderten ſie ſich in der That ſehr, als im Laufe des Winters und Frühjahrs in der Apotheke „zum wilden Mann“ ſich vieles ſehr veränderte; — als die Möbeln aus den Gemächern abhanden kamen, das Vieh aus den Ställen verſchwand, als der Blumengarten ſich in einen Gemüſeplatz verwandelte, das zierliche Dienſtmädchen eine andere gute Herrſchaft ſuchte, dem Knechte gekündigt wurde und es im Kreisblatte zu leſen ſtand, daß der Apotheker Herr Philipp Kriſteller ſo und ſo viel Morgen Wieſen und Ackerfeld an die und die Bauern der Gemeinde und Feldmark verkauft habe. Als aber die Auktion in der Apotheke ſelbſt wirklich abgehalten wurde, boten ſie kopfſchüttelnd mit; und auf dieſer Auktion erſtand der Förſter des Apothekers Bildergalerie, der Doktor die chineſiſche Punſchſchale und der Paſtor den Ehrenſeſſel des Oberſten in braſilianiſchen Dienſten Dom Agoſtin Agoniſta.

Ein kahleres Haus gab es nachher nicht im Orte. Nur der Inhalt der Büchſen und Gläſer in der Offizin blieb verſchont; die Freunde und Bekannten aber überlegten und mutmaßten nach allen Richtungen hin und kamen zuletzt ſämtlich auf die nicht ganz unwahrſcheinliche Vermutung, daß ihr Freund, Herr Philipp Kriſteller, in ſchlechten Papieren ganz heimlich ſpekuliert und ſich verſpekuliert habe.

Natürlich rieten ſie ihm dringend, ſich doch umgehend an ſeinen Freund, den braſilianiſchen Oberſten, zu wenden, und begriffen nicht, aus welchem Grunde er das ſo ſehr hartnäckig ablehnte.

Ende.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Deutſche Erzähler und Erzählerinnen der Gegenwart

in der Univerſal-Bibliothek. Preis pro Nummer 25 Pf.

Achleitner, Eiſenbahnſtreik. 4567/68. Geb. 90 Pf.
Adlersfeld-Balleſtrem, Die blonde Ida und and. Humoresken. 4440.
— Halali. – Fall Stachelberg. 4329.
Alaenkaedt, Frau Rübezahl u. a. Novellen. 5338.
Aram, Die Männer im Feuerofen. 5631–34. Geb. M. 1.50.
Bernhard, M., Die Glücklichen. 4060. Geb. 60 Pf.
Bierbaum, Reife Früchte. 5171/72. Geb. 90 Pf.
Bleibtreu, Bei Jena und andere Novellen. 4840. Geb. 60 Pf.
— Friedrich der Große bei Kolin. 5098/99. Geb. 90 Pf.
Blumenthal, Humoresken. 5360. Geb. 60 Pf.
Blüthgen, V., Gedankengänge eines Junggeſellen. 5700.
— Aus gärender Zeit. 4432–35. Geb. M. 1.50.
Bock, Die Meßfahrt u. a. Nov. 5425.
Böttcher, M., Künſtlerehe. 5094/95.
Boy-Ed, Aus Tantalus Geſchlecht. 4911–14. Geb. M. 1.50.
Brieſen, Gemütsmenſchen. I. 5420. II. 5421. Zuſ. geb. 90 Pf.
Buſſe, Carl, Der dankbare Heilige u. and. Nov. 5500. Geb. 60 Pf.
Buſſe-Palma, Reif im Frühling und andere Novellen. 5461.
Carmen Sylva, Aus d. Leben. 5600. Geb. 60 Pf.
Conrad, M. G., Goldene Schmiede. – Rotes Blut. 5650. Geb. 60 Pf.
Croiſſant-Ruſt, Nikolaus Nägele u. andere Novellen. 5653.
Dauthendey, E., Ein Abend und andere Novellen. 5701.
David, Ein Poet und andere Erz. 5154. Geb. 60 Pf.
Diers, Frau Elsbeth. 5716/17. Geb. 90 Pf.
Dincklage, E. v., Am Dollart. – Frieſiſche Köpfe. 5301. Geb. 60 Pf.
Eckſtein, Der Beſuch im Karzer. 2340.
— Humoresken. 621. 1640.
El-Correi, Lachende Erben u. and. Novellen. 5515.
Enking, O., Heine Stölting u. and. Erzählungen. 5401. Geb. 60 Pf.
Ernſt, O., Vom Strande des Lebens. 5000. Geb. 60 Pf.
Eyſell-Kilburger, Clara, Brillanten und andere heitere Geſchicht. 4560.
Eyth, Berufstragik. 5001/2. Geb. 90 Pf.
Fleiſcher, V., Bauerngeſchicht. 5063.
Fraungruber, Außeer G'ſchichten. 4850. 4887. 5386.
Frenzel, K., Berliner Märztage. 5306. Geb. 60 Pf.
Friedmann, Sonderbare Geſchichten und anderes. Erzählungen. 5801.
Geiger, A., Der Blitz. – Die Trommel. 5614/15. Geb. 90 Pf.
Gerhard, Die Stangenjäger u. and. Erzählungen. 5187. Geb. 60 Pf.
Gerſtmann, Die ſchöne Curzolanerin. [illegible]
Grabein, Der tolle Hans. 5288/89. Geb. 90 Pf.
— Wildwaſſer. 5800. Geb. 60 Pf.
Greinz, R., Luſtige Tiroler Geſchicht. 5100. Geb. 60 Pf.
Groller, Eine Panik u. and. humoriſtiſche Erzählungen. 4935.
— Sportgeſchichten. 5570.
Gubalke, Locken-Berta und andere Novellen. [illegible]
Hansjakob, Der Theodor. 4997. Geb. 60 Pf.
Hauptmann, Hans, Im Schatten großer Zeit. 5790.
Haushofer, Der Floßmeiſter. — Scharla. 5255. Geb. 60 Pf.
Herzog, Komödien des Lebens. I. 5049. II. 5050. Zuſ. geb. 90 Pf.
Heyſe, Zwei Gefangene. 1000. Geb. 60 Pf.
Höcker, Leichtſinniges Volk. 3312.
Hochſtetter, G., D-Zug-Geſchichten. [illegible]
Hollaender, Der Pflegeſohn u. zwei and. Novellen. 5300. Geb. 60 Pf.
Holzamer, Der Held und andere Novellen. [illegible] Geb. 60 Pf.
Jenſen, Die Erbin von Helmſtede. 4421—23. Geb. M. 1.20.

Deutſche Erzähler und Erzählerinnen der Gegenwart

in der Univerſal-Bibliothek. Preis pro Nummer 25 Pf.

Jenſen, Hunnenblut. 3000. Geb. 60 Pf.
Junghans, Wiſſel. — Gelübde. 4961.
Krickeberg, D. Krähe u. a. Nov. 5260
Kröger, Wohnung d. Glücks. 4570. Geb. 60 Pf.
Külpe, Der Silbergarten. — Der Stein des Pietro. 5336.
Land, Ja — die Liebe! und andere Novellen. 5330. Geb. 60 Pf.
Lingg, Byzantiniſche Novellen. 3600. Geb. 60 Pf. [Geb. M. 1.20
Mackay, Die letzte Pflicht. 5236/37 a.
Marriot, Kinderſchickſale. Novellen und Skizzen. 5606.
Migerka, Das Glück der Häßlichen u. and. Skizzen u. Satiren. 5688.
Milow, Novellen. 5005. Geb. 60 Pf.
Mola, Totes Sein. 5419. Geb. 60 Pf.
Muellenbach, Waldmann u. Zampa u. and. Nov. 4500. Geb. 60 Pf.
Nieſe, Ch., Der verrückte Flinsheim u. zwei and. Nov. 5676. Geb. 60 Pf.
Olden, Eine brillante Idee. — Die Verſöhnung. 4436.
Ortmann, R., Der Teufelswalzer und ſieben andere Novellen. 4429.
Perfall, A. v., Die Uhr. 4130.
— Dämon Ruhm. 5217—19. Geb. M. 1.50.
Pötzl, Der Herr von Nigerl. 2005/6. Geb. 90 Pf.
Presber, Das Eichhorn und and. Satiren. 4715. Geb. 60 Pf.
— Der Untermenſch u. a. Satiren. 4688. Geb. 60 Pf.
Raabe, Zum wilden Mann. 2000. Geb. 60 Pf.
Reichenbach, Oberſchleſiſche Dorfgeſchichten. 4240.
Reſa, Villa Idylle und andere Humoresken. 5656.
Reuter, Gabriele, Eines Toten Wiederkehr und andere Novellen. 5001. Geb. 60 Pf. [Geb. 90 Pf.
Roberts, Um den Namen. 4249/50.
Roſegger, P., Geſchichten u. Geſtalten a. den Alpen. 4000. Geb. 60 Pf.
— Ludwig, Peter Lenz und andere Geſchichten. 5515.

Salus, H., Nachdenkliche Geſchichten. Novellen. 5700. Geb. 60 Pf.
Scapinelli, Künſtlerſpeſen u. a. Nov. 5838.
Schanz, Wolken. 4959/60. Geb. 90 Pf.
Schlaf, Tantchen Mohnhaupt und Anderes. 5626/27. Geb. 90 Pf.
Schnitzer, Wunderliche Lebensläufe. 5255.
Schönaich-Carolath, Die Rache iſt mein u. a. Nov. 5800. Geb. 60 Pf.
Schullern, Berggenoſſen und andere Erzählungen. 5650.
Skowronnek, Fr., Sarkata. — Der Kawalier. 5131.
Sommer, Ein wunderliches Eiland. Novelle. 5694. [Geb. 60 Pf.
Spielhagen, Alles fließt. 4270.
— Dorfkokette. 4100. Geb. 60 Pf.
— Was die Schwalbe ſang. 4139–4140. Geb. M. 1.30.
Suttner, Bertha, Ku-i-ku. 5585.
Torrund, Weiße Narziſſen und and. Novellen. 4540. [60 Pf.
— Sein Herzenskind. 4950. Geb.
Trinius, Tauwind u. a. Thüringer Geſchichten. 5649.
Villinger, Der Nachkömmling. — Die erſte Schuld. 5707.
Voß, R., Amata. — Liebesopfer. 5324. Geb. 60 Pf.
— Narziſſenzauber. — Das Wunderbare. 4991. Geb. 60 Pf.
— Roma. 5221-24. Geb. M. 1.50
Waldow, Olga, Vera. 4341/42. Geb. 90 Pf.
Weſtkirch, Bürgermeiſter v. Immelheim u. a. Nov. 5347. Geb. 60 Pf.
— Gletſchermühle. 4786. Geb. 60 Pf.
Wickenburg, A. v., Franz Mooshammer. Roman. 5409/10. Geb. 90 Pf.
Wildberg, Dunkle Geſchichten. 5160. Geb. 60 Pf.
Wilda, Ein Urlaub. 5359.
Willomitzer, Eine Nacht im Mittelalter u. a. Geſch. 5340. Geb. 60 Pf.
Zobeltitz, H. v., König Pharaos Tochter und andere Novellen. 4200. Geb. 60 Pf.

Verlag von Philipp Reclam jun in Leipzig.

	ℳ
v. Adlersfeld-Balleſtrem, Komteſſe Käthe. Illuſtr Humoresk. Broſchiert M. 3.—. Gebunden	4.50
— Komteſſe Käthe in der Ehe. Illuſtrierte Humoresken. Broſchiert M. 3.—. Gebunden	4.50
— Penſion Malepartus. Eine ganz verrückte Geſchichte. Broſchiert M. 3.—. Gebunden	4.50
— Major Fuchs auf Reiſen. Der „Penſion Malepartus“ anderer Teil. Tragikomiſche Erlebniſſe. Broſch. M. 3.—. Geb.	4.50
— Die Falkner vom Falkenhof. Roman. 2 Bände. Broſchiert M. 4.—. Gebunden	5.—
— Die weißen Roſen von Ravensberg. Roman. 2 Bände. Broſchiert M. 7.—. Gebunden	9.—
— Zur Attacke. Novellen. Broſchiert M. 4.—. Gebunden	5.—
— Palazzo Jrân. Roman. Broſchiert M. 2.—. Gebunden	3.—
— Pommery & Greno. Militärhumor. Broſch. M. 3.—. Geb.	4.—
— Trix. Roman. 2 Teile. Broſchiert M. 4.—. Gebunden	5.—
— Djavahir. — Lucifers Träne. Nov. Broſch. M. 3.—. Geb.	4.—
— Diplomaten. Roman. Broſchiert M. 3.—. Gebunden	4.—
— Sol und andre Novellen. Broſchiert	1.50
— Datura Sanguinea und andre Novellen. Broſchiert	1.50
— Um eine Königskrone und andre Novellen. Broſchiert	1.60
Allen, Grant, Ein afrikaniſcher Millionär. Illuſtriert. Broſchiert M. 3.—. Gebunden	4.50
Bernhard, Frau Fama. Roman. Broſch. M. 6.—. Gebunden	7.50
— Herrenloſes Gut. Roman. Broſchiert M. 4.—. Gebunden	5.—
— Unweiblich. Roman. Broſchiert M. 6.—. Gebunden . .	7.50
Blüthgen, Frau Gräfin. Roman. Broſch. M. 7.—. Geb. .	9.—
— Henzi u. a. Humoresken. Illuſtriert. Broſch. M. 2.50. Geb.	4.—
v. Boſſe, Roſe Breiten. Roman. Broſch. M. 3.—. Geb. .	4.—
Brociner, Radu Gleva. Roman. Broſch. M. 6.—. Geb. .	7.—
Champol, Simones Gatte. Roman. Broſch. M. 3.—. Geb.	4.—
Cuzzi, 15 Jahre Gefangener des falſchen Propheten. Illuſtr. Broſchiert M. 5.—. Gebunden	6.50
Eckſtein, Dombrowsky. Roman. Broſch. M. 5.—. Gebunden in1 Band M. 6.—, in 2 Bänden	7.—
El-Correi, Liebe, Liebe laß mich los. Roman. Broſchiert M. 3.—. Gebunden	4.—
Engel, Wand an Wand. Novellen. Broſch. M. 2.—. Geb.	2.80
— Ausgewieſen. Novellen. Broſchiert M. 3.—. Gebunden	4.—
Girsberger, Lieschen und Luischen. — Der Mutter eigen Heim. Zwei Erzählungen. Broſchiert M. 3.—. Gebunden	4.—
Hartenſtein, Aus dem Bürgerhauſe. Novellen. Broſchiert M. 2.—. Gebunden	2.80

Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

	ℳ
Hauptmann, Ein Teil von jener Kraft. Roman. Broſchiert M. 3.—. Gebunden	4.—
v. Heigel, Gluck-Gluck. Roman. Broſchiert M. 3.50. Gebunden	4.50
Herold, Die Olella. Roman. Broſchiert M. 3.—. Gebunden	4.—
Höcker, Die Sünde der Väter. Roman. Broſch. M. 3.—. Geb.	4.—
Hope, Die Abenteuer des Grafen Antonio. Broſch. M. 3.—. Geb.	4.—
Jacobsen, Mohr. Roman. Broſchiert M. 3.—. Gebunden .	4.—
— Wahn. Roman. Broſchiert M. 3.—. Gebunden	4.—
Jensen, Eine Schuld. Roman. Broſchiert M. 6.—. Gebunden	7.—
Junghans, Eine Verſuchung. Roman. Broſch. M. 7.50. Geb.	9.—
v. Klinckowstroem, Zum anderen Ufer. Roman. Broſchiert M. 3.—. Gebunden	4.—
Krickeberg, Frau Profeſſor. Roman. Broſch. M. 3.—. Geb.	4.—
— Der Schweſter Vermächtnis. Roman. Broſch. M. 3.—. Geb.	4.—
Lindau, Vorſpiele auf dem Theater. Broſch. M. 3.50. Geb.	4.50
Ohnet, Pariſer Lebewelt. Roman. Broſch. M. 3.—. Geb. .	4.—
v. Perfall, Lebendige Waſſer. Roman. Broſch. M. 3.—. Geb.	4.—
Peichlau, Familie Ekram. Roman. Broſch. M. 3.—. Geb.	4.—
— Die Stadtfraubas. Roman. Broſch. M. 3.—. Gebunden	4.—
Poeck, Nordkaper. Fideler Reiſeroman. Broſch. M. 3.—. Geb.	4.—
Roda Roda, Drei aus einem Neſt. Roman. Broſch. M. 3.—. Geb.	4.—
v. Schimmelpfennig, Über die Höhe. Roman. Br. M. 3.—. Geb.	4.—
Schulte vom Brühl, Walter, Der Weltbürger. Kriegsroman. Broſchiert M. 3.—. Gebunden	4.—
Seeliger, Zwiſchen den Wäldern. Ein heiterer Roman. Illuſtriert. Broſchiert M. 3.—. Gebunden	4.—
Theden, Jugendgrüße. Gebunden in Karton	3.—
— Im Zauber der Dichtung. In Prachtband	15.—
v. Torn, Stille Waſſer. Illuſtr. Roman. Broſch. M. 3.—. Geb.	4.—
Torrund, J., Sonjas Rache. Roman. Broſch. M. 3.—. Geb.	4.—
Varuna, E. W., Das Herz der Gräfin u. a. Nov. Broſch.	1.—
— Die Seufzerbrücke und andre Novellen. Broſchiert . .	1.—
Velz, E., Die geborne Canthuſſen. Roman. Br. M. 3.—. Geb.	4.—
Villinger, Ein Lebensbuch. Roman. Broſch. M. 3.—. Geb.	4.—
Westkirch, Luiſe, Jenſeits von Gut und Böſe. Roman. Broſchiert M. 4.—. Gebunden	5.—
— Auf der Menſchheit Höhen. Roman. Broſch. M. 3.—. Geb.	4.—
— Eine Studentenehe. Roman. Broſch. M. 3.—. Geb. .	4.—
— Unter dem Eiſe. Novellen. Broſch. M. 3.—. Gebunden	4.—
Wilda, Konſul Godards Kinder. Roman. Broſch. M. 3.—. Geb.	4.—
Zobeltitz, Fedor v., Höhenluft. Ein tragikomiſcher Roman in 6 Wendungen. 2 Bände. Broſchiert M. 4.—. Gebunden	6.—

Das Odfeld.

Wilhelm Raabe's neuere Dichtungen:

Horacker. Dritte Auflage. Berlin 1881.

Das Horn von Wanza. Erzählung. Braunſchweig 1881.

Villa Schönow. Erzählung. Braunſchweig 1883.

Pfiſters Mühle. Ein Sommerferienheft. Leipzig 1884.

Unruhige Gäſte. Ein Roman aus dem Saeculum. Zweite Auflage. Berlin 1885.

Der Hungerpaſtor. Vierte Auflage. Berlin 1887.

Die Chronik der Sperlingsgaſſe. Neunte Auflage. Berlin 1886.

Im alten Eiſen. Eine Erzählung. Zweite Auflage. Berlin 1888.

Das Odfeld.

Eine Erzählung

von

Wilhelm Raabe.

> So iſt es alſo das Schickſal Deutſchlands immer geweſen, daß ſeine Bewohner, durch das Gefühl ihrer Tapferkeit hingeriſſen, an allen Kriegen Theil nahmen; oder, daß es ſelbſt der Schauplatz blutiger Auftritte war. Daß wenn über die Grenzen am Cronoco Zwiſt entſtand, er in Deutſchland mußte ausgemacht, Canada auf unſerm Boden erobert werden.
>
> (Holzmindiſches Wochenblatt,
> 45. Stück, den 10. Novbr. 1787.)

Leipzig,
Verlag von B. Eliſcher.
1889.

Alle Rechte vorbehalten.

Erſtes Kapitel.

Dicht am Odfelde, in der angenehmſten Mitte des Tilithi- oder auch Wikanafeldiſtan-Gaus, liegt auf dem Auerberge über dem romantiſchen, vom luſtigen Forſtbach durchrauſchten, heute freilich arg durch Steinbrecherfäuſte verwüſteten Hoopthal das uralte Kloſter Amelungsborn. Will man die Geſchichte, die ich hiervon erzählen kann, anhören, ſo iſt es mir recht. Wenn nicht, muß ich mir das auch gefallen laſſen und rede von den alten Sachen, wie ſchon recht häufig, zu mir ſelber allein. Iſt nämlich unter Umſtänden auch ein Vergnügen, einerlei ob am ſonnigen Sonntagmorgen, im abendlichen Alltagszwielicht, im Sommer oder im Winter; — nur in der richtigen Stimmung muß man ſich dann mit ſich ſelber allein finden!

Ach ja, wenn man ſo das Ohr an ein Bündel vergilbter Papiere, an ein würdig Pergamen, an einen Folianten in Schweinsleder, ja oder auch an eines der Büchelchen in Duodez mit abgegriffenem Sammeteinband, Goldſchnitt und Kupfern von Daniel Chodowiecki legt! Oft hört dann kein Kind, das eine Muſchel an das Ohr hält, von Ferne her ein geheimnißvolleres, tiefgründigeres Tönen, Sauſen und Brauſen.

Man kann dann und wann ſogar über ſeiner Materie, ſeinem gelehrten Rüſtzeug auf beiden Armen liegend, gründlich gelangweilt einſchlafen und beim Wiedererwachen zu ſeiner Verwunderung bemerken, daß man doch etwas gelernt habe, zum Weitergeben an Andere. Auch in dieſer Hinſicht beſcheert es der Herrgott den Seinen nicht ſelten im Traum; und es iſt oft nicht das Schlechteſte, was ſo den Leſern zufällt — und auch dem Geſchichts- und Geſchichten-Schreiber, falls er nur nachher eben bei ſeinem Niederſchreiben die Augen offen und die Feder feſt in der Hand behalten hat.

Schon Cajus Cornelius Tacitus ſoll die Gegend um den Ith gekannt haben, wenn auch nicht aus perſönlicher Anſchauung. Er ſoll von dem Odfelde — Campus Odini, und von dem Vogler — mons Fugleri reden. Dieſes laſſen wir auf ſich beruhen; aber die Gegend iſt allzu fett und fein, als daß ſie nicht gleichfalls der Tummelplatz vieler menſchlicher Begehrlichkeit und als Wahlſtätte weltgeſchichtlicher Katzbalgereien hergehalten haben ſollte.

Römer haben ſich ziemlich ſicher hier auf Wodans Felde mit Cheruskern gezerrt und gezogen, Franken mit Sachſen und die Sachſen ſich ſehr untereinander. Die alte Köln-Berliner Landſtraße läuft nicht umſonſt über das Odfeld, vorbei an dem Quadhagen: Oſt und Weſten konnten alſo, wenn ſie ſich etwas mit dem Prügel in der Fauſt zu ſagen hatten, wohl aneinander gelangen, und daß ſie bis in die jüngſte Zeit ausgiebigen Gebrauch von der Weggelegenheit machten, davon wird der Leſer Erfahrung gewinnen, wenn er nur um ein Kleines weiterblättert.

Wie hübſch iſt es, wenn Brüder friedlich beieinander wohnen, und wie ſelten iſt es! Und da es ſo ſelten iſt, ſo hat es zu allen Zeiten Leute gegeben, die ihrer Nerven wegen den Verkehr und Umgang mit ihrer Nachbarſchaft nach Thunlichkeit mieden oder ihn wohl ganz abbrachen und ſich auf ſich ſelber zurückzogen. Ein ſolcher Einſiedler hätte im Jahre Siebenzehnhunderteinundſechzig Magiſter Buchius im Kloſter Amelungsborn wohl ſein mögen, und ein ſolcher iſt tauſend Jahr früher der Gründer des Kloſters unbedingt geweſen.

Das heißt ſo unbedingt der Gründer kann der Mann Amelung, der vor undenklichen Zeiten im Thal unter dem Auerberge, oder dießmal genauer unterm Küchenbrink, den Born, der nachher ſeinen Namen trug, aufgrub, nicht genannt werden. Der Mann wollte nichts gründen, der Mann wollte ſicherlich nichts weiter als endlich ſeine Ruhe vor der Brüder- und Schweſterſchaft dieſer Welt. Hoffentlich iſt ſie ihm zu Theil geworden im Eichenſchatten des Hoopthals und iſt der wilde Eber mit ſeinen Angehörigen auf der Eichelnſuche ſein ſchlimmſter Störenfried geblieben, bis, wie es im Märchen heißt, eines Morgens die frommen Rehe kamen und den lieben Freund und guten Greis aller Unluſt durch Seinesgleichen auf Erden enthoben fanden und ſo weiter.

„Und ſo weiter!“ nämlich werden an dieſer Stelle ſchon leider mehr als Einer und Eine ſagen, denen es jetzt ſchon ſcheint als ob der Hiſtoriograph wieder einmal im Stande ſei, ihnen die gewohnte Unluſt zuzubereiten, und — hinter Deren Rücken fahren wir fort in unſerm Bericht.

Gegründet wurde das Kloſter Amelungsborn im Anfang des zwölften Jahrhunderts von dem Grafen Siegfried dem Jüngern von Homburg, dem man ſeinen Vater Siegfried den Aeltern todtgeſchlagen hatte. Aus dem erſten Ciſtercienſerkloſter in Deutſchland, Altenkamp bei Köln, holte er ſich die Mönche, die die Stelle der frommen Rehe und ſonſtigen lieben und betrübten Waldthiere über dem Grabe ſeines Erblaſſers verſehen ſollten. Sechs Mark Silber ſchenkte ſchon im Jahre 1125 Graf Simon von Daſſel dem Convent und fand willige Nehmer. Der erſte Abt hieß Heinrich und ſtand mit dem heiligen Bernhard von Clairvaux in Briefwechſel, erhielt im Jahre 1129 auch ein Belobigungsſchreiben von ihm für ſein Kloſter, worüber großer Jubel war, was mich nicht wundert, da es auch Andern Vergnügen gemacht hat, mit dem heiligen Mann ſchriftlich oder perſönlich in Verbindung zu kommen.

Im Jahre 1802 ſchreibt Schiller an Goethe:

„Ich habe mich dieſer Tage mit dem heiligen Bernhard beſchäftigt und mich ſehr über dieſe Bekanntſchaft gefreut; es möchte ſchwer ſein, in der Geſchichte einen zweiten ſo weltklugen geiſtlichen Schuft aufzutreiben, der zugleich in einem ſo trefflichen Elemente ſich befände, um eine würdige Rolle zu ſpielen. Er war das Orakel ſeiner Zeit und beherrſchte ſie, ob er gleich und eben darum weil er bloß ein Privatmann blieb und andere auf dem erſten Poſten ſtehen ließ. Päpſte waren ſeine Schüler und Könige ſeine Creaturen. Er haßte und unterdrückte nach Vermögen alles Strebende und beförderte die dickſte Mönchsdummheit, auch war er ſelbſt nur ein Mönchskopf und beſaß nichts als Klugheit und Heucheley; aber es iſt eine Freude, ihn verherrlicht zu ſehen.“

„Zu der Bekanntſchaft des heiligen Bernhard gratulire ich,“ ſchreibt Goethe. —

Auf Herrn Heinrich folgte Herr Werner, dann kam Hoiko, dann Eberhard, dann Gottſchalk, dann Theodor, dann Arnold, dann Ratherius und ſo fort eine lange Reihe, deren Namen man wohl noch weiß, aber nicht mehr von ihren Gräberplatten aus Weſerſandſtein, die zerbröckelt und verſtoben ſind wie die Gebeine der alten Herren, die unter ihnen zum Ausruhen kamen. Wir nennen von den frommen Vätern, die bis zur Reformation einander ablöſten auf dem Abtsſtuhl, nur noch einen, nämlich Herrn Werner den Zweiten von Bodenwerder. Zehn Schuhe ſoll der Mann lang geweſen ſein:

der Freiherr von Münchhauſen, der ja auch von Bodenwerder war, erzählt ſeltſamerweiſe von ihm nichts, was das Ding freilich etwas verdächtig macht. Aber wie dem auch ſei, wozu hilft alle Erdengröße, wenn in kritiſchen Zeiten der rechte Erdenverſtand dabei mangelt?

Kritiſche Zeiten kamen mit dem Wittenbergiſchen Auguſtiner auch für die Ciſtercienſer zu Amelungsborn, und fanden ausnahmsweiſe den rechten Mann mit dem allerrichtigſten Verſtändniß an der Spitze der geiſtlichen Bruderſchaft auf dem Auerberge. Andreas Steinhauer hieß er, hatte im Jahre 1512, von deutſchen Eltern in London geboren, zum erſtenmal aus ſchlauen Aeuglein in die verworrene Welt hineingeblinzelt und ſicherlich nicht ohne Gründe in Köln Theologie ſtudirt. Von Bredelar aus beriefen ihn die Brüder in ihr Weſerkloſter als Prior, und Herzog Heinrich der Jüngere von Braunſchweig hatte bis zu ſeinem Tode Anno 1568 keinen getreuern Anhänger ſeines katholiſchen Glaubens als ſeinen Abt zu Amelungsborn, Andreas Steinhauer.

Was helfen Einem die ſchönſten kritiſchen Zeiten, wenn man ſie nicht zu benutzen verſteht? Dominus Abbas Andreas Steinhauerius verſtand's; und wo Andere unter plötzlich veränderten Umſtänden das Neſt hätten räumen müſſen, wußte er es noch wärmer auszufüttern und ſich ſogar ganz hausväterlich gemüthlich drin einzurichten. Die grimmig-päpſtiſche Fauſt im Eiſenhandſchuh des alten antiſchmalkaldiſchen Grimmbarts Herzog Heinrich löſte ſich vom Kragen des braunſchweigiſchen

Landes und ſank, Staub zu Staub, hinunter in die Gruft der Kirche Beatae Mariae Virginis zu Wolfenbüttel. Julius hieß der Erbe und Nachfolger im Reich, der neuen Lehre zuerſt ſogar als Märtyrer zugethan, nun aber ihr mächtiger Gönner und Beförderer. Ich habe Gott Amor im Verdacht, daß er dem alten Herrn Andreas ſein Märtyrerthum des Uebertritts zum Lutherthum nach Möglichkeit erleichterte vor ſeinem Gewiſſen. Wie dem auch ſei, der letzte katholiſche Abt von Amelungsborn legte ſich ſofort um auf die andere Seite und zog auch ſeinen ganzen Convent mit hinüber. Und im Jahre 1572 freiete er, der Abt, nicht der Convent, und führte heim in's Kloſter Jungfrawen Margarethen Peinen, eines Bürgers zu Stadtoldendorf eheleiblich und hoffentlich auch lieblich Töchterlein. Ob Sanct Bernhard ſich darob in ſeinem Grabe zu Clairvaux umgelegt habe, weiß Keiner; eine Verleumdung aber iſt es, daß Vater Andreas Steinhauer ſeiner Eheliebſten den Thurm der Stadtkirche zu Stadtoldendorf als Heirathsgut verſchrieben habe. Der Thurm eignet heute noch dem Kloſter Amelungsborn und nur die daran hängende Kirche gehört löblicher Bürgerſchaft. Im Jahre 1588 iſt auch dieſer werthe Mann zu ſeinen Vätern verſammelt und in der Kloſterkirche beigeſetzt worden. Sein Bild und Grabſtein ſind heute noch dort zu ſehen, und der Magiſter Noah Buchius, der nicht einmal den Namen mit dem ſeligen Ahnherrn gemein hat, hat im währenden ſiebenjährigen Kriege durch vorgeſchobenes Gerümpel ſein Möglichſtes gethan, beides zu ſchützen, ſowohl vor den Huſaren des Generals Luckner, wie vor den auſtraſiſchen Freiwilligen des Marſchalls von Broglio und den Bergſchotten Mylord Granby's.

Wie aber kam der Magiſter zu dieſem großen Ahnherrn? Auf die einfachſte Weiſe. Sein Urgroßvater Veit Buchius folgte dem alten Andreas nicht nur auf dem Abtſtuhl, ſondern auch im Ehebett. Und die Wittib war jung und angenehm, und er hatte Nachkommenſchaft. Jared zeugete Henoch. Henoch zeugete Methuſalah. Methuſalah zeugete Lamech; und Lamech zeugete einen Sohn und hieß ihn Noah und ſprach:

„Der wird uns tröſten in unſerer Mühe und Arbeit auf Erden, die der Herr verflucht hat!“

Möge der Troſt, den wir perſönlich aus dem alten Schulmeiſter, dem Magiſter Noah Buchius gezogen haben, vielen Andern zu Theil werden. Dies iſt unſer herzlicher Wunſch, wie wir uns aufrichten von den Folianten, Quartanten, Pergamenten und Aktenbündeln, ob denen wir auf das Sauſen und Brauſen, das Getöne von Wodans Felde, vom Odfelde, kurz von Ferne her gehorcht haben im Lärm der Gegenwart, im Getöſe des Tages, der immer morgen auch ſchon hinter uns liegt, als ob er vor hunderttauſend Jahren geweſen wäre.

Sollen wir nun noch viel reden von den Aebten, die noch nachher kamen? Im Grunde wäre es nicht nöthig, da wir uns die Zwei, auf welche es uns hauptſächlich ankam, aus ihrer Reihe hervorgelangt haben. Aber da iſt noch der dreißigjährige Krieg, der dem ſiebenjährigen vorangeht, und über den kommt kein deutſcher Autor in einem hiſtoriſchen Werke, wenn er wirklich etwas ſagen will, hinweg, ohne etwas von ihm zu ſagen. Herr Theodorus Berkelmannus aus Neuſtadt am Rübenberge hieß der Mann, der in das Elend hineinfiel, einerlei ob verheirathet oder unverheirathet. Daß er dem lutheriſchen Glauben anhing, genügte, um ihm die perſönliche Bekanntſchaft des Generals Tilly als durchaus nicht wünſchenswerth erſcheinen zu laſſen. Er ſuchte ihm aus dem Wege zu gehen, dem Herrn General; und der alte Tille ſuchte ihn natürlich höflich am Aermel zurück zu halten. Zwiſchen Einbeck und Nordheim bekam der arme Doctor der lutheriſchen Theologie und Abt Berkelmann eine liguiſtiſche Kugel auf der Flucht in die Schulter, was vor ihm noch keinem andern Abte von Amelungsborn paſſirt war, und die Kaiſerlichen reinigten hinter ihm den Tempel von ketzeriſchem Unrath auf ihre Weiſe. Gründlich! Aber freilich nicht auf lange.

Wer nun nach ſeiner Meinung einen Augiasſtall zu reinigen hat, geht natürlich auf die Quelle zurück. In unſerm Falle hielt ſich die Liga ſogar im wahrſten Sinne des Wortes an die Ciſterne. Triumphirend zogen die Mönche des heiligen Bernhard unter Herrn Johannes von Meſchede wieder ein im warmen Neſt über dem Hoopthal und gebrauchten geiſtlichen wie weltlichen Beſen mit Kraft und beſtem Willen — leider nur bis zum Jahr 1631.

Ich male es mir aus, wie nach der Schlacht bei Breitenfeld Herr Theodorus Berkelmann auf ſeinem Patmos ſich aufhob, hinauskrähete und mit den Flügeln ſchlug, beſonders mit dem lahmen Fittich! Unter dem Geleit ſchwediſcher Reiter zog nun er wieder ein in Amelungsborn und ſoll den letzten Ciſtercienſermönch, den armen Bruder Philemon, am Ohr aus dem Kloſterthor geführt und auf die Kölniſche Landſtraße weſerwärts hingewieſen haben. Wie noch die Fortun' in dem großen Kriege wechſeln mochte, in Amelungsborn wurde der reine Glaube von nun an nicht mehr behelligt, außer vielleicht durch zu leichte Koſt und durch zu gewichtige Schulden. Herrn Theodoro folgte auf dem jetzt ziemlich unbehaglichen Stuhl noch Dr. Statius Fabricius, der im Grunde als der letzte wirkliche Abt von Amelungsborn zu rechnen iſt; denn nach ihm hatte das herzogliche Conſiſtorium zu Wolfenbüttel einen der Zeitenklemme angemeſſenen Gedanken. Es ſchlug zwei ſchwarze Brummer mit einer Klappe. „Wozu brauche ich noch einen Abt zu Amelungsborn, wenn ich ſchon einen Generalſuperintendenten zu Holzminden ſitzen habe?" fragte es, — und:

„Dich will ich belohnen mit Ring und mit Stabe,
„Dein Vorfahr beſteige den Eſel und trabe,"

ſummte es noch vor Gottfried Auguſt Bürger, und Herr Hermannus Topp rückte als der erſte Generalſuperintendent von Holzminden und Abt von Amelungsborn auf die Prälatenbank der Lande Braunſchweig-Wolfenbüttel. Die Güter, die liegenden Gründe der wackern, frommen und gelehrten Bruderſchaft der Ciſtercienſer waren ſchon längſt in ein Kloſteramt verwandelt und einem Landbau-verſtändigen Kloſteramtmann untergeben worden, was zur Kenntniß der „Hausgelegenheit“ dieſer Geſchichte jedenfalls mitzutheilen war. Doch die Hauptſache kommt, wie gewöhnlich, zuletzt.

Wie überall in braunſchweigiſchen Landen gab die Reformation in ſehr achtungswerther Weiſe mit der rechten Hand das, was ſie mit der linken genommen hatte. Was die Mönche verloren, das bekamen die Wiſſenſchaften. Fürſten wie Stände erhielten ihre Hände rein und können heute noch nüchtern, ſtolze Rechenſchaft ablegen über die Anwendung der herrenlos gewordenen Güter und Beſitzthümer der römiſch-katholiſchen Kirche. Da wurde die Univerſität Helmſtedt errichtet, aus den Klöſtern im Lande wurden „gelehrte Schulen“ gemacht; und auch aus Amelungsborn, mitten im Walde, wurde ſolch' eine „große“ Schule; und wenn nicht alle, ſo hätten doch wohl manche der alten gelehrten Herren aus Ciſtercium her ihre Freude daran gehabt und gern auch ein Katheder darin vor der neuen Jugend beſtiegen.

Dieſe Kloſterſchule kam ſogar zu einem Ruf, beſonders in der Mathematik. Zwei Jahrhunderte blühte ſie in der Stille des Weſerwaldes und trug gute

Früchte. Dann aber war wieder die Welt eine andere geworden. Die Lehrerſchaft verſumpfte, das junge Volk verwilderte im Walde, die beiden erſten ſchleſiſchen Kriege des jungen Fritz kamen dazu, und der dritte, der ſiebenjährige Krieg des alten Fritze ſchlug dieſem gelehrten Weſen auf dem Auerberge über dem Hoopthale völlig den Boden ein. Trotz Franzoſen, Engländer und Schottländern im Lande behielt Karl der Erſte zu Braunſchweig-Lüneburg auch hierfür Zeit. Wahrſcheinlich nach Rückſprache mit ſeinen trefflichen Männern von ſeinem erlauchten Collegio Carolino ſah er, daß die Sache ſo nicht mehr ging.

„Eine hohe Schule der Wilddiebe conveniret weder Uns noch Unſern in Gott ruhenden Ahnen,“ meinten Seine hochfürſtliche Durchlaucht und holten den Cötus weg aus dem Walde und die Lehrerſchaft aus dem Sumpfe.

Wer heute auf der Weſer zu Berg oder zu Thal fährt, der bemerkt bei der guten Stadt Holzminden ein ſtattlich Gebäude, an deſſen Giebel die Worte ſtehen:

DEO ET LITTERIS

In dieſen Worten wächſt heute noch weiter, was im Jahre 1124 von den Mönchen aus Ciſteaux auf dem Auerberge über dem Hoopthale und dem Brunnen des frommen Bruders Amelung in den Boden gelegt worden iſt. Aus der Kloſterſchule von Amelungsborn iſt ein berühmtes Gymnaſium geworden, und der jedesmalige Rector darf ſich immer auch noch Prior von Amelungsborn nennen und unterſchreiben. Der Schreiber dieſes hat da, ſo um's Jahr Eintauſendachthundertundvierzig unterm alten wackern Schulrath Kokenius, auch einmal eine Schulbank abgerieben. Er läßt es ſeine erlauchten Vorfahren in der Gelehrſamkeit, die klugen und ehrwürdigen Brüder Ciſtercienſer durchaus nicht entgelten, wenn er wenig gelernt hat in Holzminden. Zur Tugend der Wahrhaftigkeit iſt er jedenfalls dort angehalten worden, und wenn er mal bei einem Datum und Faktum ſein Recht als Poete zu ſcharf nimmt, ſo ſollen weder Ciſtercium bei Dijon, noch Amelungsborn am Odfeld und auch nicht Holzminden an der Weſer was dafür können, und ſollen ſich bei ihrem Beſſerwiſſen beruhigen dürfen. Von dem heiligen Bernhard von Clairvaux redet er übrigens nicht ganz ſo ſchlimm wie Friedrich von Schiller und Wolfgang von Goethe. Daß Doctor Martin Luther den Mann „höher denn alle Mönche und Pfaffen auf dem ganzen Erdboden“ hielt, ſpricht immer mit, wenn es ſich darum handelt, in Kloſter Amelungsborn Hausgelegenheit zu erkunden.

Zweites Kapitel.

Die große Wald-Schule hatte wandern müſſen, und der Kloſteramtmann war geblieben und hatte, ſich die Hände reibend, gemeint, nun ſei endlich wohl für ihn die beſſere, die ruhigere Zeit gekommen und — hatte ſich ſehr geirrt, wie man ſich eben bei ſeinen Hoffnungen und Wünſchen dann und wann im Leben zu irren pflegt. Der Mann hatte für ſein Theil Ruhe und Behagen in der Welt zu wenig mit den übrigen Zeitumſtänden gerechnet. Im Jahre 1761 gab es trotz des Abzuges des Cötus keine Ruhe in und um Kloſter Amelungsborn, weder für den Herrn Amtmann noch die andern In- und Umſaſſen der Stiftung Siegfrieds von der Homburg.

Das Verhältniß zwiſchen der Schule und dem Amt war immer nicht das beſte geweſen; aber im Verlaufe des achtzehnten Jahrhunderts hatte es ſich derartig verſchlechtert, daß es zuletzt gar nicht ſchlimmer mehr werden konnte. Zu verwundern war's gerade nicht. Sie ſaßen einander zu nahe und mit ſich zu ſehr widerſprechenden Intereſſen auf dem Kaſten. Ihre

Anſchauungen über Recht, Rechte, Berechtigungen, über Moral, Tugend, Sitte und Gewohnheit, ja, im purſten kraſſeſten blaſſeſten Sinne über Mein und Dein waren allzu verſchieden. Sitte, Gewohnheit, Recht liefen zwiſchen beiden Mächten allgemach nur darauf hinaus, ſich gegenſeitig den größtmöglichen Verdruß und Tort, ja das gebrannteſte Herzeleid anzuthun.

„Lieber die Franzoſen ſo lange es ihnen beliebt im Lande, als dieſe gelehrte Cumpanei von Schlingeln, Lümmeln, Flegeln und Spitzbuben Einen Tag auf dem Buckel!“ hatte der Kloſteramtmann ſchon ſeit Jahren geſeufzt und geflucht. Ach, leider, ohne zu ahnen, wie bald und wie ſehr ihn das Schickſal beim Wort nehmen werde!

Nun hatte er von der ganzen Schule nur noch den Magiſter Buchius im Hauſe; aber volle Gelegenheit, es auszuprobiren, ob es ſich mit dem Herzog von Soubiſe, dem Marſchall von Broglio, dem Marquis von Belſunce und dem Vicomte von Poyanne behaglicher Kirſchen eſſen laſſe als mit den gelehrten und ungelehrten, den jungen und alten Erbnehmern der Ciſtercienſer von Amelungsborn.

Wir reden mit ihm wohl noch einmal darüber, oder hören ſeine Meinung aus der Vergangenheit. Für's Erſte haben wir es vor allen Dingen mit dem Magiſter Noah Buchius zu thun, den die Kloſterſchule bei ihrer Auswanderung allein zurückgelaſſen hatte auf dem Auerberge, wie man beim Auszug, halb des Spaßes wegen, einen alten zerriſſenen Rock am Nagel, einen alten bodenloſen Korb im Winkel, ein altes vermorſchtes Faß im Keller zurückläßt, und das Alles Dem von ſeinen Nachfolgern ſchenkt, der es haben will oder es mit in den Kauf nehmen muß. Der Amtmann hatte den letzten Magiſter von Amelungsborn mit in den Kauf zu nehmen, nur auf allerhöchſten Spezialbefehl von Braunſchweig aus, auf Gutachten herzoglichen Conſiſtorii zu Wolfenbüttel. Wir aber heute, wir würden wohl nicht nach dem Herrn Amtmann in die Tage der Vergangenheit zurück gehorcht haben, wenn dem nicht ſo der Fall geweſen wäre. Wir haben dann und wann eine Vorliebe für das, was Abziehende als gänzlich unbrauchbar und im Handel der Erde nimmer mehr verwendbar hinter ſich zurück zu laſſen pflegen. Wir nehmen manchmal das auch etwas ernſter, was die Menſchheit in ihrer Tagesaufregung nur für einen guten Spaß hält. O, wir können ſehr ernſthaft ſein bei Dingen, die den Leuten höchſt komiſch vorkommen.

Ach Gott, ach Gott, ſich in einer Welt zu finden, in der man ſich gar nicht zurecht zu finden weiß! Dies Loos war dem armen letzten Magiſter von Kloſter Amelungsborn im vollſten Maaße zu Theil geworden. Als Sohn des Paſtors von Bevern war er geboren worden, in Helmſtedt hatte er Theologie ſtudirt, aber ſich auf der Kanzel nimmer auf Das beſinnen können, was er der chriſtlichen Gemeinde aus beſtem Herzen ſagen wollte. Auf drei oder vier adeligen Gütern zwiſchen der Weſer und der Leine hatte er das bittere Brod des Präceptorenthums des achtzehnten Jahrhunderts gegeſſen und zuletzt — vor Jahren, Jahren, Jahren — ſehr verhungert an die Pforte geklopft, durch die ſein Ahnherr vordem in Würden ein- und ausgegangen war.

Wohl mit ſeines Familien-Namens und des Ahnherrn wegen hatte man ihm dieſe Thür nicht auch vor der Naſe zugeſchlagen; ſondern ihn durch ſie eingelaſſen und ihn zuerſt auf Probe und ſodann aus Gewohnheit, Mitleid und um immer einen Sündenbock zur Hand zu haben, im Lehrer-Convent behalten. Der Cötus aber hatte ihn ſofort bei ſeinem Taufnamen gefaßt und ihn als „Vater Noah“ gewürdigt — wenn auch leider mehr im Sinn des böſen Ham als des braven Sem und des biederen Japhet. Daß die Generationen von Schulbuben, die während ſeiner Lehrthätigkeit im Kloſter vor ſeinem Katheder in der Quinta vorübergingen, nicht auch ſo ſchwarz wurden wie die Nachkommen des ſchlimmen Ham, ob ihrer Verſündigungen an ihm, das war ein Wunder. Verdient hätten ſie es ſämmtlich.

Als Dreißigjähriger war er gekommen, nun war er den Sechzigen nahe und hatte alſo ein Menſchenalter im Dienſt der hohen Schule zu Amelungsborn hingebracht. Seltſamerweiſe konnte man eigentlich nicht ſagen, daß dieſe Jahre wie römiſche Feldzüge doppelt gezählt hatten. Er konnte trotz ihnen ein recht alter

Mann werden und „der Menſchheit bis an's Hundertſte heran auf dem Halſe liegen“. Solche Bosheit und Rückſichtsloſigkeit hätte ſogar ganz zu ſeinem Charakter gepaßt, der von ſeiner Mutter Bruſt an etwas Hinterhaltiges an ſich gehabt hatte, etwas Sich-Anhaltendes, etwas Feſtklebendes, etwas auf keine Manier Weg-zu-Ekelndes.

Wenn er ein Held war, ſo war er ein vollkommen paſſiver; und dieſe pflegen es dann und wann vor allen andern Menſchenkindern zu einem hohen Alter zu bringen, wenn auch nicht immer zu einem geſegneten.

Dreißig Jahre Schuldienſt als der Sündenbock und Komikus der Schule! Der gute Mann mit dem ernſthaften Kinderherzen! Der von Mutterbrüſten an alte Mann mit der ſcheuen, glückſeligen Seele der guten Kinder!

Wer in Kloſter Amelungsborn hätte ihn miſſen mögen, da er einmal da war? Wer hätte nicht ſein Behagen an ihm genommen? Wer hätte nicht ſeinen Aerger oder ſeinen Witz an ihm ausgelaſſen und zwar ohne ſich vorher nach ſeinen Stimmungen für Beides ein wenig umzuſehen? Im Lehrerconvent wie im geſammten Cötus wußten ſie, was ſie an ihm hatten und wußten ihn danach zu ſchätzen.

Und doch — doch hatten ſie ihn bei ihrem Abzuge nicht mit ſich genommen nach Holzminden, in die neue gelehrte Herrlichkeit, ſondern ihn zurückgelaſſen am alten

Ort, allein in den leeren Auditorien und Dormitorien, vor den jetzt ſo geſpenſtiſchen Subſellien und in ſeiner Ciſtercienſermönchszelle über dem Hoopthale als das unnützeſte, verbrauchteſte, überflüſſigſte Stück ihres Hausraths! Man hatte einfach eben wieder einmal nicht gewußt, was man that — wer kann denn aber im Tumult des Lebens und eines Hauswechſels ſich recht auf Alles beſinnen? Freilich hatte man von Wolfenbüttel aus auch ſein Wort dazu gegeben. Dort wußten ſie noch weniger, was der Magiſter Buchius werth war und glaubten mit ſeiner Emeritirung ganz das Richtige zu treffen. Dreißig Reichsthaler des Jahrs ließen ſie ihm, und die Zelle des Bruders Philemon bis zu ſeinem Lebensende. Und mit Koſt, Licht und Feuerung wieſen ſie ihn leidergottes auf das Kloſteramt und den Kloſteramtmann an. In Anbetracht, daß man ſich mitten in den Kriegen des Königs Fritzen befand, und Geld rar war, Koſt, Licht und Feuerung auch nicht Jedermann vom heiligen römiſchen Reiche garantirt wurden — hätte ſich der Magiſter für den undankbarſten Koſtgänger des allgütigen Herrgotts erachtet, wenn er darob, nämlich über die Verweiſung an den Herrn Kloſteramtmann, ſich über einem Murren betroffen hätte. Herr Gott, wo bliebe dein Titel Zebaoth, Herr der Heerſchaaren, wenn Du allen Deinen Koſtgängern das Gemüthe gegeben hätteſt, ihr Tiſchgebet und Nachtgebet ſo zu ſagen wie Dein letzter Magiſter und Quintus von

Amelungsborn, der alte Buchius? Du haſt es nicht gethan, und ſo iſt es nicht meine Schuld, wenn auch dieſe Hiſtorie einmal wieder zum größten Theil vom Gezerr um die Broſamen handelt, ſo von Deinem Tiſche fallen, Herr Zebaoth.

Drittes Kapitel.

„Dieſe Bewegung ließ uns muthmaaßen, daß der Herr Herzog Ferdinand von Braunſchweig ſich dort lagern wollte, um die noch übrigen Lebensmittel in der Gegend aufzuzehren,“ klagt ein franzöſiſcher Feldbericht aus dem Spätherbſt des Jahres 1761, ehe beide kriegsführenden Parteien zum vorletzten Male die Winterquartiere bezogen und ſich häuslich und gemüthlich darin einrichteten. Du barmherziger Himmel, die „noch übrigen Lebensmittel“! Was hatten dieſe ſcheuen, beſcheidenen, ſchämigen, mit Allem zufriedenen Verbündeten der Frau Kaiſerin-Königin Maria Thereſia, dieſe liebſten Gäſte des deutſchen Volkes Seiner Hochfürſtlichen Durchlaucht dem armen Herzog Ferdinand von Braunſchweig noch viel übrig gelaſſen an Nahrung für ihn ſelbſt, ſeine Leute und ſein Vieh, ſowohl am linken wie am rechten Ufer der Weſer, ſowohl in Weſtfalen wie in Oſtfalen? Und ſie hatten doch wahrlich auch den Kloſteramtmann zu Amelungsborn nicht gefragt, was ihm entbehrlich ſei zum Unterhalt ſeiner ſelbſt, ſeiner Leute und ſeines Viehs.

Wenn ein Menſch vom Sommer des Jahres an über ihr freundlich Zugreifen ohne Nöthigung nachſagen konnte, ſo war das der Amtmann von Kloſter Amelungsborn.

Aber Magiſter Buchius auch.

Ja, ja, was für Witterung für den Gelehrten allezeit ſein mochte; für den Oekonomen war dazumal kein gutes Wetter. Kiſten und Kaſten, Scheunen und Ställe waren leer, ohne daß dießmal zu große Trockniß, zu arge Feuchte, Hagel, Rotz, Räude, Würme und Mäuſefraß mit dem betrübten Faktum das Mindeſte zu ſchaffen hatten. Den Hagel, der die Saaten niederſchlug, die Mäuſe, welche die Scheunen und Vorrathskammern leer machten, hatte ſich das deutſche Volk, Fürſten und Unterthanen in einem Bündel, ſelber dazu eingeladen. Es iſt heute noch nicht von Ueberfluß, wenn man die zwiſchen Vogeſen und Weichſel deutſchredende Bevölkerung mit der Naſe auf ihre Dummheit ſtößt. Bis wir zu unſerer Geſchichte gelangen, hat ſich der Herr von Belſunce ſchon verſchiedene Male recht ſatt gefreſſen im Tilithi-Gau, und es hat dem General von Luckner wenig genützt, ihn heraus und auf Göttingen hin zu treiben. Der theuere Erbfeind hat dort durchaus keine Collegia über Humaniora belegt, ſondern treibt von der neuen berühmten deutſchen Univerſitätsſtadt nur in praxi deutſche Reichshiſtorie nach gewohnter Weiſe weiter. — —

Ein trüber Tag des Novembers Siebenzehnhunderteinundſechzig neigte ſich ſeinem Ende, als ſie auf der alten Köln-Berliner Landſtraße zuſammentrafen, der Kloſteramtmann von Amelungsborn und ſein Hausgenoſſe, der Magiſter Buchius, der Ex-Kollaborator am alten Ort der alten Kloſterſchule.

Der Wind fuhr über die Stoppeln; aber die, welche das Korn geſäet hatten, hatten es wahrlich, wie geſagt, zum wenigſten Theil für ſich ſelber geerntet. Die Waldungen trugen überall Spuren, daß Heereszüge ſich ihre Wege durch ſie gebahnt hatten. Ueberall Spuren und Gedenkzeichen, daß ſchweres Geſchütz und Bagagewagen mit Mühe und Noth über die Straße und durch die Hohlwege geſchleppt worden waren! Zerſtampft lagen die Felder und Wieſen. Kochlöcher waren überall eingegraben; Aeſer von Pferden und krepirtem Schlachtvieh noch unheimlich häufig unvergraben in den Gräben und Büſchen und an den Waſſertümpeln der Verweſung überlaſſen. Es war weder für den gelehrten noch den ökonomiſchen Mann ein Anblick zum Ergötzen, und ſie machten Beide die Geſichter danach, als ſie an dieſem Vierten des Wind- und Reifmonds an einer Wendung der Straße in der Nähe des Dorfes Negenborn plötzlich vor einander ſtanden.

„Er auch noch hier draußen, Magiſter?“ ſchnarrte der Amtmann, ſein ſpaniſch Rohr dem alten Herrn dicht vor den Füßen grimmig in den Boden ſtoßend. „Steht Er wieder da und gafft und ſeufzt Seiner vergangenen Herrlichkeit und Seinem paſſirten Elend nach?

Wurmt es Ihm denn immer noch ſo ſehr, Herr, daß Er einen um den andern Tag hier herauslaufen muß, um ſeiner gottverdamm — ſeiner Sauſchule nachzubölken wie eine Kuh, der der Schlächter das Kalb abgeholt hat? Er ſollte doch wahrhaftig Seinem Herrgott danken, daß Ihm noch Niemand die Stubenthür eingetreten hat und Er dahinter, wenn Er will, in Ruhe ſitzen kann mit allen Seinen unturbirten Schrullen, Grillen und Phantaſirereien. Wer doch in Seiner Haut ſteckte, Herr! Herr, nehme Er's mir nicht übel, trifft man Ihn ſo auf dem Spazierwege, ſo wird's Einem erſt richtig klar, in welchem Elend man ſelber itzo ſeine Tage zu verſorgen hat, einerlei ob man das Haus voll hat von den Völkern Seiner Durchlaucht oder des Marſchalls von Broglio. Hu, wer den Caraman und den Chabot ſchinden wollte, wie ſie den Kloſteramtmann von Amelungsborn geſchunden haben!“

Der letzte Seufzer ſtammte noch aus den Tagen des Septembers und Octobers des Jahres, wo der Generalmajor von Luckner wohl ſein Möglichſtes gethan hatte, um dem Grafen von Caraman und dem von Rohan Chabot den Aufenthalt in Amelungsborn zu verleiden, aber noch lange nicht genug, um der Stimmung des Amtmanns gegen die beiden Herren gerecht zu werden.

Die „Geſchicklichkeit“ des Herrn Generals von Luckner hatte leider nur für kurze Zeit „Mittel gefunden, den Feind aus der ſchönen Gegend, die er beſetzet hatte“, zu vertreiben. Die ſtreifenden Schaaren der kriegführenden Parteien drangen ſchon von Neuem auf einander in der „ſchönen Gegend“, und der Amtmann von Amelungsborn hatte heute nicht ohne ſeine Gründe dem eigenen Jammer zu Hauſe den Rücken gewendet, um mit den nächſtgelegenen Bauern über den ihrigen Rückſprache zu nehmen. Daß ſie das Beiſpiel des wackern Oſtfrieſen Hajo Cordes nachahmen und ſich mit der Axt ihrer Haut wehren möchten, verlangte er wahrlich nicht. Eine Verordnung des Marſchall Duc de Broglio hatte er als **„Baillif du lieu“** ihnen von Neuem einzuſchärfen gehabt. Wer in den von den Truppen Seiner Allerchriſtlichſten Majeſtät in Beſitz genommenen Hannoverſchen und Braunſchweigiſchen Landen ſich mit ſeinen „Effekten, Pferden, Horn- und anderm Vieh“ vor den hohen Alliirten der römiſchen Kaiſerein in die Wälder flüchtete und nicht ſofort zurück kam, wenn die Carabiniers und Huſaren von Berchini, die Dragoner von Languedoc und Orleans, wenn Regiment Beaufremont, Regimenter Pikardie, Auvergne und Navarra oder gar die Freiwilligen von Auſtraſien und die Garde Lorraine in's Dorf rückten, dem wurde einfach das Haus angeſteckt, die zurückgelaſſene Großmutter zu Tode geprügelt, er ſelber aber ohne Gnade vor ſeiner Thüre gehängt, wenn man ihn mit ſeinen Habſeligkeiten in den Schluchten und Klüften ertappte, aufgrub und in ſein Dorf zurück geſchleppt hatte.

„Und fünfzehn vierſpännige Wagen für den Commissaire de guerre zu jeglicher Stunde bereit, Leute —"

„O du barmherziger Himmel!" hatten die Hohlenberger, die Golmbacher und die Negenborner geheult, und der Kloſteramtmann von Amelungsborn hatte wohl einigen Grund für den Ton, mit welchem er ſeinen alten gelehrten Leibzüchter gröblich anſchnauzte:

„Treibe Er ſich nicht länger draußen unnützlich herum, wenn ich Ihm rathen darf, Magiſter. Komme Er mit nach Hauſe. Wozu ſtehet Er da und ſtarret in die Beſtialität, da Er es nicht nöthig hat? Was ſieht Er wieder im Himmel und auf Erden, was andere Leute nicht ſehen? Des Herrn Güte und der Menſchen Wohlgefallen an einander? Er übergelehrter Rab' mitten im dritten ſchleſiſchen Kriege! ho, ho, da, ich nehme Ihn unter'm Arm, daß man doch Einen auf dem Weg nach Hauſe hat, an den man ſich halten kann. Was Er mir werth iſt in Seinem und meinem Leben, das weiß Er ja."

Magiſter Buchius hatte einigen Grund, wenn auch aus andern Gründen, das Weiße im Auge zu zeigen wie die Negenborner, die Golmbacher und die Hohlenberger — auch die nächſten Nachbaren des Kloſteramtmanns von Amelungsborn: — willenlos wendete er, wie ſo oft in ſeinem Daſein, um und ließ ſich dem Belieben eines Andern nachziehen.

Dießmal auf der aufgeweichten, zerfahrenen Landſtraße, die von Hauſe her und nach Hauſe zurückführte, und die er am Nachmittag wirklich nur beſchritten hatte, um aus der unruhigen Gegenwart nach einer ebenſo unruhigen Vergangenheit ſich zurück zu träumen. Wie ihm ſein unwirſcher Begleiter ſeine bis dato uneingeſtoßene Stubenthür rühmen mochte: das öde Feld und der ruinirte Handels- und Kriegs-Pfad konnten nur zu oft doch auch als Zuflucht für ein vom Lärm der Zeit verwirrtes, betäubtes Menſchen- und Homme de lettres-Gemüth vorzuziehen ſein.

„Hat Er es denn wirklich noch immer nicht aufgegeben, Buchius, hier den Weg nach Holzminden hin zu laufen, wie Seinem verlorenen Glücke nach? Glaubt Er denn immer noch, ſie werden eine Abgeſandtſchaft ſchicken, um Ihn mit Lorbeerblättern, Pauken und Trompeten ſich nachzuholen, weilen ſie doch eingeſehen haben, daß ſie Ihn nicht miſſen und entbehren können?" fragte der Amtmann wiederum und ſetzte nochmal hinzu: „Er ſollte doch wahrhaftig an Seinem vergangenen Pläſir und Aerger genug haben und ſich Seines otium cum dignitate in Ruhe freuen."

„Cum dignitate," ſeufzte der alte Herr im ſchäbigen Schwarz und in Schnallenſchuhen neben dem unterſetzten, vierſchrötigen Begleiter in Stulpenſtiefeln und im grünen Flaus, und ein wehmüthiges Kopfſchütteln begleitete das Wort.

„Ja, ja," lachte der Amtmann, „da mag Er wohl Recht haben mit Seinem Stöhnen. Viel Glorie war nicht in der Art, wie man Ihn auf's Altentheil ſchob, und ich kanns Ihm nicht verdenken, wenn Er auch noch eine Pique auf die ſaubere hochgelahrte Geſellſchaft hat, die Ihn ſo ganz und gar nicht mehr brauchen konnte, ſondern Ihn hier bei uns ganz allein Seiner eigenſten, angeborenen Dignität überließ. Nu, die hat Er aber ja auch ſicher — das nimmt Ihm anjetzo Keiner mehr, daß Er nun der Gelehrteſte und Weiſeſte in ganz Kloſter Amelungsborn iſt. Da wende Er ſich nur dreiſt an mich, wenn Ihm Einer auf dem Amt, Menſch oder Vieh, dagegen anbocken will — ha, ha, ha, ho, ho, ho, ho.“

Es war ein ungeſchlachtes Lachen, welches die Rede des Mannes beſchloß, aber ſo ganz übel war ſie doch nicht gemeint, die Rede nämlich. Der Amtmann von Amelungsborn wußte ganz genau, was er an ſeinem „letzten Ruderum“ von ſeiner „verfloſſenen Kloſterſchulſchande“ hatte. Freilich was er ihm bieten konnte, wußte er auch und machte in der übelſten Laune am liebſten Gebrauch von ſeiner Macht, einer armen vor Weisheit unbrauchbaren Kreatur des Herrgotts, das kümmerliche Leben noch mehr zu verkümmern.

„Der Herr Amtmann wiſſen, wie ich freilich mit meinem Leben und Frieden auf Dero Wohlmeinen und guten Rath in allen Dingen angewieſen bin,“ ſagte der Magiſter, doch ſein Begleiter kam nicht zu einer zweiten Lache. Ein ſeltſam Phänomen und Naturſpiel zog die Aufmerkſamkeit beider Männer an und hielt ſie dauernd feſt.

Sie ſtanden ſtill und ſahen Beide auf.

Vom Südweſten her über den Solling ſtieg es ſchwarz herauf in den düſtern Abendhimmel. Nicht ein finſteres Sturmgewölk, ſondern ein Krähenſchwarm, kreiſchend, flügelſchlagend; ein unzählbares Heer des Gevögels, ein Zug, der nimmer ein Ende zu nehmen ſchien. Und vom Norden, über den Vogler und den Ith zog es in gleicher Weiſe heran in den Lüften, wie in Geſchwader geordnet, ein Zug hinter dem andern, denen vom Süden entgegen.

„Ich bitte Ihn, Herr," rief der Amtmann. „Sie fliegen wohl ihrer Natur nach zu Haufen; aber hat Er je dergleichen Vergadderung des Gezüchts wahrgenommen?"

„Wahrlich nicht! O ſehe der Herr doch, es iſt als würden ſie von kriegserfahrenen Feldherren geführt. Sie halten an. Sie ſchwenken wie zur Schlachtordnung ein. Sie rüſten ſich wie zur Bataille."

„Bei uns! Herr, bei uns! Dort über dem Odfelde, über dem Quadhagen! So ſehe Er doch, ſehe Er doch, Magiſter! Soll man denn hier ſeinen leiblichen Augen trauen dürfen? Sie fahren wahrhaftig auf ſich los, ſie brechen aufeinander ein, dort dem Quadhagen zu und über dem Odfelde!"

„Ueber dem böſen Gehäge — dem Campus Odini, dem Wodansfelde! Man ſollte es faſt als ein Praesagium nehmen, daß ſie ſich gerade dieſe Stätte zur Ausfechtung ihrer Streitigkeiten auserwählt haben. O ſiehe, ſiehe, ſiehe, und immer mehr, immer neuer Zuzug von Mittag wie von Mitternacht. Ei wahrlich, da wird uns die Vergünſtigung, einem ſeltenen, einem einzigen Schauſpiele beizuwohnen.“

„Herr, das nennt Er eine Vergünſtigung?“ rief der Kloſteramtmann von Amelungsborn, doch in dieſem Moment, bei dieſem wunderbaren, vor ihren Augen ſich abſpielenden Spectakulum war er dem letzten wirklichen ortsangehörigen Magiſter der alten Kulturſtätte in keiner Weiſe mit ſeinen Bemerkungen und dergleichen gewachſen.

Der alte Herr ſtand ihm und der ganzen gegenwärtigen Welt entrückt ob der „Vergünſtigung“, die ihm hier und jetzt zu Theil wurde, nämlich vielleicht dermaleinſt von einem wirklichen Portentum aus eigener Erfahrung und vom perſönlichen Aſpekt her nachſagen oder gar auch ſchreiben zu dürfen.

Jetzt war er es, der den Arm ſeines tagtäglichen Leib- und Lebens-Despoten gefaßt hielt und den verſtörten Mann mit ausgeſtrecktem Zeigefinger und mit glänzenden Augen hinwies auf das, was ſich da in den Lüften zutrug.

„Es iſt ein Prodigium!“ rief der Magiſter. „Sehe der Herr, wie das unvernünftige Vieh zu den verkündigenden Boten des barmherzigen Gottes wird. Es ſind fremde Schaaren, wohl ausländiſche, die da weit vom Südweſten kommen und denen das Volk vom Norden zur Abwehr entgegen eilet. Ei wanne, wanne, ſie kommen wohlgeatzet von den weſtfäliſchen und kurfürſtlich heſſiſchen Champs de bataille, die Fremden. Aber nun iſt ihre Koſt dorten minder geworden und jetzt ziehen ſie auf neuen Raub nordwärts, voran den aſſyriſchen Feldoberſten, den Herren von Soubiſe und Broglio! Sehe der Herr Amtmann genau zu; gebe Er mit mir acht, was da werden wird —“

„Heiß und kalt wird's Einem bei Gott bei der Geſchichte,“ murmelte der Kloſteramtmann von Amelungsborn. „Aber was meinet der Herr Magiſter denn, was da werden kann?“

„Eine Tröſtung oder — eine Warnung, wie es geſchrieben ſtehet: Und wer auf dem Dache iſt, der ſteige nicht hernieder, etwas aus ſeinem Hauſe zu holen. Und wer auf dem Felde iſt, der kehre nicht um, ſeine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit!“

„Und das Alles in meiner Feldmark!“ murmelte der Amtmann. „Und was ſoll die Tröſtung für uns ſein, Magiſter Buchius?“

„Daß das Heer vom Norden Recht behalte! Daß Seine Durchlaucht, der Herr Herzog Ferdinand, ſich wiederum zur richtigen Stunde dem fremden Greuel, den welſchen Landverwüſtern entgegen werfe mit den Seinen.“

„Was faſelt Er, Magiſter? Hat Er nicht ſo gut wie wir Andern vernommen, daß der Herzog in ſeinem Hauptquartier zu Ohr, jenſeits der Weſer, ſeit lange in ſchwerer Krankheit darniederliegt? Weiß Er nicht, daß der gute Herr ſich wohl nie wieder davon erholen wird?

Weiß Er nicht, daß des Königs Fritzen linker Arm im Abſterben iſt, daß Seine Durchlaucht der Prinz Ferdinand bei Wellinghauſen dem Feinde ſeinen letzten Sieg abgewonnen hat? Weiß Er nicht, Magiſter Buchius —"

Der Magiſter hatte nicht den kleinſten Augenblick Zeit für ſeinen hochgewaltigen Haus- und Brodherrn übrig. Seine Aufmerkſamkeit war ganz allein auf dieſe mirakulöſe Schlacht der Raben, der Vögel Wodans über Wodans Felde, über dem Odfelde gerichtet. Mit erhobenen Armen und Stock focht er die Schlacht mit. In ſeinem gelehrten Gehirn drehte es ſich im Tummel wie dort in den Lüften dem **Mons Fugleri** zu. Armin und Germanicus, Sachſe und Franke, die Liga und der Schwed' ſie lagen ſich, in Einen Knäuel verbiſſen, wiederum im Haar im Gau Tilithi, dem Ithgau, und der Magiſter Noah Buchius war von ſeiner Schule hinter ſich gelaſſen worden, hatte ſo lange das Leben gehabt, um dieſes Portentums mit eigenen Augen und bei vollen klaren übrigen Sinnen theilhaftig zu werden, und die Anwendung daraus zu ziehen für den eben vorhandenen Tag und die gegenwärtigen ſchreckens- und ſorgenvollen Zeitläufte.

Es wäre ſicherlich aber auch für den nüchterneren und in den exakten, den empiriſchen Wiſſenſchaften beſſer beſchlagenen Menſchen des neunzehnten Jahrhunderts dieſer Luftkampf nicht ohne Intereſſe geweſen, und es hätte ſich für ihn, wenn er den ſchreibenden Ständen angehörte, wohl verlohnt, einen Artikel darüber an die nächſte Zeitung einzuſenden und ornithologiſche Aufklärung in der Sache zu erbitten. Wir aber halten uns mit dem letzten gelehrten Erben der Ciſtercienſer von Amelungsborn einzig an das Prodigium, das Wunderzeichen, und danken für alle fachwiſſenſchaftliche Belehrung: wir laſſen uns heute noch gern da an den Zeichen in der Welt genügen, wo beſſer Unterrichtete ganz genau das — Genauere wiſſen.

Wohl eine Stunde währte der Kampf des Gevögels, dem die zwei mit ſo mancherlei Daſeinsbedingungen an einander geketteten Männer an dieſem Abend auf ihrem Wege nach Hauſe zuſchauen durften. Sie hatten aber unwillkürlich ihre Schritte, der Wahlſtatt zu, beeilt, Kloſter Amelungsborn zu ihrer Rechten liegen laſſen, ohne an die Heimkehr zu denken. Krächzende Nachzügler vom Süden her, in Haufen oder vereinzelt, begleiteten ſie in den Lüften fort und fort.

„Nehme Er meinen Arm und achte Er nicht auf Seine Strümpfe und Schuhe, Magiſter,“ rief der Amtmann. „Wir müſſen das Ende obſerviren, gehe es wie es will.“

Sie kamen in den Wald, öſtlich von Hohlenberg und nördlich vom Kloſter, und kamen aus dem Gehölz beim letzten Tagesſchimmer auf das Odfeld hinaus, und hatten nun wirklich vor ſich — will ſagen, über ſich die Schlacht ſo weit das Auge reichte in der Dämmerung, zwiſchen dem Vogler und dem Großen Wolf bis gegen den Ith hin, und es war wahrlich wie ien Zeichen des Herrn in der Höhe!

Es war ein Wirbel von Tauſenden und aber Tauſenden von Streitern in der Luft, hier im Knäuel geballt ſich drehend, dort im Einzelkampf der Führer auf einander ſtoßend und nicht von einander laſſend, bis der Unterlegene ſterbend oder todt zur Erde niederflatterte oder ſchoß. Wie bei Châlons sur Marne — auf den Katalauniſchen Feldern, ein ſpukhaft Gewoge von Leidenſchaft, Grimm und Haß!

„Sehen der Herr Amtmann, iſt es nicht, als ob die, ſo am Idiſtaviſo ſchlugen, die, ſo dem Kaiſer Carolo Magno und dem Herzog Wittekindus in die Bataille folgten, auf dem alten Blutort wieder lebendig worden wären? So hetzten ſie im Gewölk, König Etzel der Hunne, Aëtius der Römer und Theoderich und Thorismund der Weſtgothen Könige! Wären die rechten Leute jetzo an unſerm Platze, Kindern und Kindeskindern könnten ſie von dieſem Phänomenon erzählen, auch wohl es in den Druck geben.“

„Aber wir Zwei ſind am Orte, und uns brennet dieſer jetzige dritte ſchleſiſche Krieg auf die Nägel. Was helfen mir in meiner täglichen Noth Seine grasbewachſenen Olimsweltshiſtorien? Sage Er, wenn Er's weiß, was kann dieſes Geſicht für uns arme Teufel in Amelungsborn bedeuten?“

Der Magiſter, immerfort aufwärts in das ſchaurige Luftkriegsſpiel ſtarrend — zuckte die Achſeln. Zugleich aber griff er zu und hielt den Stockſchlag auf, den der Kloſteramtmann nach einem der aus der Schlacht herabgeſtürzten und verwundet vor ſeinen Stiefeln flatternden Kämpfer thun wollte.

„Herr?!“ rief er.

In demſelben Augenblick kam's von der Weſer her — ein unbeſtimmtes grimmes Murren, ein dumpfes Dröhnen. Einmal — zweimal! zum dritten Mal und nun feſt anpochend wie ein Fauſtſchlag an eine ferne Thür.

„Das Canon!“ murmelte der Amtmann von Amelungsborn.

„Ja, ſie ſind wiederum auf dem alten Krieges- und Heereswege. Iſt es von Höxter her oder von Holzminden; ſie greifen ſich noch einmal an der Pforte nach der Kehle um den Thorſchlüſſel,“ ſagte der Magiſter Buchius. „Morgen mögen wir ſie vielleicht von Neuem hier haben, hier am Ith, auf dem Odfelde, im Quadhagen.“

„Da iſt uns der Teufel ſchon lange nicht bloß an die Wand gemalet worden,“ murrte der Kloſteramtmann.

„Freilich. Aber es war hier bei uns doch nur Kinderſpiel gegen das, was ſie da drüben in Weſtfalen von wirklichen großen Bataillen zu erleben und auszuſtehen hatten. Nun mag aber wohl der liebe Herrgott auch uns ſeine wahre Zuchtruthe zeigen wollen, und ſendet ſeine Raben vorher ſeinem Sturm, uns zur letzten Warnung. Der Herr Marſchall von Broglio und der Herr Prinz von Soubiſe wären thörichter als ſie ſind, wenn ſie ſich bei währender böſer Krankheit des Herrn Herzog Ferdinands die günſtige Gelegenheit entgehen ließen, Seiner Durchlaucht Vaterſtadt Braunſchweig mit zu ihren Winterquartieren zu gewinnen. Da müßte denn freilich der Zug über Einbeck gehen, und wenn die hohen Alliirten von Hameln her doch noch verſuchten einen Riegel vorzuſchieben, ſo möchten wir hier endlich auch einmal des Anblicks einer geordneten Schlacht theilhaftig werden, das agmen compositum, vielleicht auch quadratum, das aciem instruere — subsidiis firmare, ja auch vielleicht die Aufſtellung in quincuncem, ſo jedes Durchbrechen der Linie verhindern ſoll, vor unſeren Thüren mit eigenen Augen kennen lernen. Polybius, Hyginus, ſo wie Vegetii epitome institutorum rei militaris —“

Der Amtmann ſah ſeinen langjährigen, oft nur zu wohlbekannten Hausgenoſſen, den von der hohen Schule in Holzminden und dem Conſiſtorio zu Wolfenbüttel für überflüſſig und abgängig erachteten Magiſter Noah Buchius an wie ein ganz neues — Portentum. Jedenfalls aber wie völlig zu dem immer noch vor ſeinen Augen in der Luft ſich abſpielenden zugehörig. Aber zu dem, was er in dieſem Augenblick dem guten Manne ſagen wollte — konnte, kam er nicht.

Was der Grund war, weiß kein Menſch. Wie als wenn eine Stimme von Oben, einerlei ob aus dem chriſtlichen Himmel, oder vom Ida, oder aus Walhall her Halt geboten hätte, war urplötzlich die Schlacht der Krähen über dem Campus Odini, dem Odfelde zu Ende! Die ſtreitenden Raben-Heeres-Haufen löſten ſich von einander, es geſchah ein Aufſchwirren im Ganzen wie mit einem Ruck. Ein Auseinanderſtieben nach allen vier Winden hin. Nach dem geſpenſtiſchen, unheimlichen Getöſe, dem Gekreiſch und Gekrächze des Zorns der Kreatur plötzlich die allertiefſte Stille! Eben Alles Grimm, Wuth und Lebendigkeit, nun Alles leer am Himmel und nun nur noch die Gefallenen, die Todten und Wunden am Erdboden und das volle Abenddunkel über der Welt!

Die beiden Männer ſtanden ob dieſes Endes des Prodigiums faſt noch betroffener als durch das Wunderzeichen ſelber. Sie gafften eine ziemliche Zeit ſtumm in die ſtille Höhe. Wer da oben den Sieg davon getragen hatte in der Lüfteſchlacht, ob das Volk vom Norden oder das vom Süden, das blieb bei ſolchem Ausgang ganz unentſchieden.

Nach einer geraumen Weile erſt bückte ſich der Magiſter und erwiſchte den gefallenen ſchwarzen Kämpfer, nach welchem der Amtmann vorhin mit ſeinem ſpaniſchen Rohr ſchlagen wollte, am Fittich und hob ihn behutſam auf. Der Amtmann aber ſchüttelte ſich.

„Er kann das ſo ruhig? Mir grauete beinahe davor.“

Viertes Kapitel.

Der Magiſter hielt ſeinen Gehſtock unterm Arm und den ſchwarzen, leiſe zappelnden und erſchöpft ſich wehrenden Streiter zwiſchen beiden Händen, behutſam und mit allem Mitleid gegen die Kreatur, betrachtend vor ſich. Nun zog er ſein Sacktuch, und an den geſchickten Griffen, mit welchen er den Vogel hineinband, erwies ſich einleuchtend, daß er nicht nur aus ſeinen Büchern, ſondern auch von ſeinen Scholaren etwas gelernt habe; daß er nicht umſonſt an einer hohen Wald- und Wildniß-Schule zum Katheder hinan- und von demſelben herabgeſtiegen ſei.

Der Amtmann ſah ſeinem Beginnen anfangs verwundert ſtumm, ſodann aber mit ängſtlich-unwilliger Remonſtranz zu und meinte zuletzt:

„Er wird mir doch das Unthier nicht gar mit ſich nach Hauſe ſchleppen wollen?“

„Ich möchte es wohl, mit des Herrn Amtmanns gütiger Permiſſion. Sei es ad memoriam dieſes ſeltſamen Abends, ſei es zur Genoſſenſchaft in der Einſamkeit der Winterſtube.“

„Der Einſamkeit?!“ ächzte der Kloſteramtmann von Amelungsborn. „In dieſer Zeit des immerwährenden Tumults! . . . Und als ob wir der unnützen Freſſer nicht genug auf dem Hofe hätten! Und gar Solchen?!“

„Der Herr, der die Raben ſpeiſet, wird auch für dieſen wohl noch ein Bröcklein abfallen laſſen,“ ſagte Magiſter Buchius. Leiſer ſetzte er hinzu: „Hat er doch auch für mich zu jeder Zeit das Nothwendigſte übrig gehabt.“

„Er iſt und bleibt ein ſchnurriger Patron, Herr,“ brummte der Amtmann. „Ich weiß es ja aber wohl, es iſt nicht ſo leicht, wie es ausſieht, Ihm Seinen Willen zu wenden, wenn Er ſich einmal wieder eine neue Grille eingefangen und in den Kopf geſetzt hat. Eh vraiment, Sein Gott ſei Dank zum Satan verzogener Conventus, Lehrerſchaft und Schlingelſchaft, hat wohl gewußt, was er an Ihm gehabt und aufgegeben hat. Na, zum wenigſten mache Er jetzt der Hantierung mit dem Geſchöpf ein Ende und komme Er mit nach Hauſe; wenn Er ſich nicht vielleicht auch noch ein paar Leichname von dieſem kurieuſen Champ de bataille in den Taſchen zum Abendbraten mitnehmen will. Es wird vollſtändig Nacht ſein, ehe wir am Kloſter ſind; und wer weiß, was für neueſte Nachricht und allerneueſtes Malör uns dort erwartet, nach dieſem Por — Por — Prodigium, oder wie Er es ſonſt nennt, was wir hier eben mit leiblichen Augen geſehen und mit aufgehobenen Schwurfingern bezeugen können, obgleich man es eben ſo gut im Traum hätte träumen können.“ —

Es war freilich vollkommene Nacht, als beide Männer den alten Mauerbezirk der weiland Ciſtercienſer von Amelungsborn und das gewölbte Eingangsthor erreichten: der Eine mit ſeinen Lebensnöthen und Sorgen im bitteren Ringen, der Andere ſeiner Daſeinskümmerniß zum Trotz im kindlichen Vertrauen auf das Geſchick und voll wunderlichen Behagens ob der Ausbeute ſeines melancholiſchen Abendganges auf der Landſtraße ſeiner emigrirten Schule nach, und aus der Vogelſchlacht unter dem Mons Fugleri, auf dem Wodansfelde, ſeinem und des C. C. Tacitus Campus Odini, dem Odfelde. Wie gern wäre wohl ein anderer lieber Mann mit dem Magiſter Noah Buchius gegangen und hätte auch wohl zu ſeinem Contentement das blaugeſtreifte Sacktuch mit dem ſchwarzen Vogel getragen! Doch dieſer Andere, genannt Ferdinand von Braunſchweig-Lüneburg auch Bevern, königlich preußiſcher General-Feldmarſchall und General en chef der königlich großbritanniſchen und churhannöverſchen Armeen, hatte leider eben etwas Anderes zu thun, als ſeinem freundlichen guten Herzen, ſeinen Neigungen, Stimmungen, Schrullen und Grillen Folge zu geben. In ſeinem rothen engliſchen Generalsrock und mit dem Stern des ſchwarzen Adlers des Königs Friedrich hatte er noch bei weitem weniger nach ſeinem Behagen zu fragen, wie der Magiſter Buchius mit ſeinem Vogel im Kopf und im Taſchentuch. Er, der große Feldherr mit dem Kinderherzen, der Siegesheld, der dereinſt ob ſeiner Mildigkeit nur unter der Rechtswohlthat des Inventars von ſeinem Neffen beerbte Gutsherr von Vechelde, hatte eben, mühſam von ſeinen Fieberlager zu Ohr ſich erhebend, ſeine Schaaren von Neuem zurecht zu rücken auf dem großen blutigen Spielbrett des ſiebenjährigen Krieges. Und dießmal zum Schutze ſeiner eigenen Geburtsſtätte auf dem kleinen Moſthauſe in der Stadt Braunſchweig.

„Luckner von Ringelheim an der Innerſte, nach Lutter am Barenberge gegen den Stainville. Der Erbprinz von Hildesheim über die Leine bei Papenborn gradaus über Limmer und Alfeld gegen die Hube bei Einbeck, um Monſieur de Broglio den Weg zu verlegen! Mylord Granby mit General-Lieutenant von Scheele, Lieutenant Colonel Beckwith, General-Major Pincier mit den Bataillons von Zaſtrow, Laffert, Imhoff, Maxwell, Keith, den Campbells und den Walliſiſchen Grenadieren, mit Kopplow, Warnſtedt und der Bückeburgiſchen Artillerie, mit den Reitern des Oberſten Harway, drei Schwadronen von den Elliots, zwei von den Greys, zwei von Ancram, zwei von Moyſtin über Coppenbrügge, Cappelnhagen unter allen Umſtänden auf Wickenſen, um die hohlen Wege zu beſetzen, die über Eſchershauſen nach Einbeck führen. Hardenberg mit Boſe, Bremer, Joncquieres und den hannoverſchen Jägern unter Oberſt Friedrich von Bodenwerder auf Stadtoldendorf, um dem Herrn General-Lieutenant von

Poyanne da den Rückweg abzuſchneiden. Wir ſelber, lieber Weſtphalen, unter Gottes gnädigem Beiſtand mit Conway, Kielmannsegge, Waldgrave und Howard, zwiſchen Haſtenbeck und Tundern über die Weſer und auf den Höhen, den Ith entlang gleichfalls nach Wickenſen. Wenn Alles gut und vorzüglich Hardenberg nicht fehl geht, würden wir wohl den Herrn Marquis von Poyanne in der Falle haben und dem Herrn Herzog und Marſchall de France einen braven Strich durch die Rechnung machen. Meinen Sie nicht auch, lieber Weſtphalen?"

Der damalige Geheimſecretär Seiner Durchlaucht und ſpätere Canonicus am Dom Sanct Blaſii zu Braunſchweig, iſt ganz der Anſicht ſeines Herrn und Freundes geweſen und hat auch das Seinige zur Ausführung des guten Plans gethan. Den beiden Herren am Kloſterthor von Amelungsborn hat er freilich keine Mittheilung von der Lage der Dinge zwiſchen Göttingen und Wolfenbüttel, zwiſchen der Weſer und dem Harz machen können. Sowohl der Kloſteramtmann wie der Magiſter Buchius mußten die Sachen nehmen, wie ſie ihnen kamen, und Beide hatten wohl eine Ahnung, daß der Invalide im Sacktuch des Magiſters, der ſchwarze Kämpfer mit dem gelähmten Fittich für den Augenblick wenigſtens am behaglichſten aus der Affaire heraus ſei. Sie fanden jedenfalls ihr Haus- und Heimweſen von Neuem in einer erklecklichen Aufregung vor und hatten abermals Mühe, im Elend der Zeit den Kopf oben zu behalten.

Auch Magiſter Buchius trotz ſeiner Erlebniſſe und Erfahrungen im dreißigjährigen Schul-Leben und Kriege und ſeiner Studien im Polybio, im Hygino und in des Vegetii Epitome institutorum rei militaris.

Er war ein Mann der Ordnung dieſer Kloſteramtmann von Amelungsborn; aber halte einmal Einer Ordnung im Hauſe in Zeiten wie die eben vorhandenen! Nach dem Abzug der Schule aus ſeinem Reich hatte er gemeint, nunmehro ſein Reich nach ſeinem Sinne zu lenken; doch bitter hatte ihn das Jahr Eintauſendſiebenhundertundeinundſechzig getäuſcht. Er faßte auch dieſen Abend beim Eingehen in ſein Hofthor ſein ſpaniſch Rohr mit einem ſchweren Seufzer und mit der Gewißheit, daß ſeine Anwendung ihm wenig helfen werde, feſter. Sie wußten auch im Kloſter ſchon, daß das Kriegeswetter dräuender denn je heranziehe, daß weniger denn je auf Schonung vom Feinde zu rechnen ſei und — die Raben hatten ſie auch über ihren Köpfen ziehen ſehen: Menſchen und Vieh, Alt und Jung, Mann und Weib — Alles war in Bewegung in Amelungsborn und erwartete den Herrn und Meiſter, ſeinen Rath und Troſt.

„Sie kommen zu Tauſenden und Hunderttauſenden! Sie verſchonen dießmal nicht das Kind im Mutterleibe. Daſſel brennt wieder einmal! Der ganze Solling ſteht in Feuer. Ueber Erichsburg und Lüthorſt ſind ſie ſchon mit der Hauptmacht hinaus. In Stadtoldendorf ſind die hellblauen Dagoner wieder, und die Schweizer ſind auf dem Wege hierher und ſind wieder die Schlimmſten, wie im Sommer! Und ſie bringen wie in der Schwedenzeit ganze Wagen voll von den alten Mönchen mit. Und nicht mal verkriechen in Wald und in der Erde ſoll man ſich vor ihnen! Sie hängen Jeden, den ſie aus dem Buſch ziehen, und die Mädchen nehmen ſie, über den Sattelknopf gelegt, mit. Barmherziger Gott, wer hilft uns dießmal in der allerhöchſten Noth? O liebſter Himmel, Herr Amtmann, Herr Amtmann, was ſollen wir thun?“

„Vermaledeiter Hund, vorſichtig mit Feuer und Licht in den Ställen umgehen, und wenn der jüngſte Tag vor der Thüre ſtünde!“ ſchrie der Herr Amtmann, ſich aus dem zeternden Haufen unter der nächſten Stallthür einen Knecht hervorlangend, der mit einer zerbrochenen, ſcheibenloſen Hornlaterne das Getümmel beleuchtete. Das ſpaniſche Rohr fiel nieder auf die Hand, welche das Licht hielt, und in das erſchreckte Auseinanderſtieben ſeines Haus- und Hof-Geſindes donnerte der Herr und Meiſter hinein:

„Ob der Satan ſeinen ganzen Sack voll Gezücht über mich ausſchüttet, ſo weit mein Stock reicht, will ich meine Ordnung halten. Fällt mir die Welt über dem Kopfe ein, ſoll's mir allmählich recht ſein. Fliegt mir der rothe Hahn auf's Dach, ſo ſoll er doch nicht auf meinem eigenen Herd aus dem Ei gekrochen ſein. Ja, ſchiele nur her, Beſtie von Kerl! was will die Gans da mit ihrer Schürze? Zu Deinen Krancke, Hund! in Deine Küche, Weibsbild! Krieg — Krieg — Krieg! Auf dem Amtmann von Amelungsborn liegt der Krieg, und auf keinem Andern. Aus dem Wege — aus dem Wege!“

Er ſchwankte wie ein Betrunkener über den alten Kloſterhof, der in Frieden und Krieg ſchon ſo viel geſehen hatte, ſeinem Wohnhauſe zu: und wie er ſich, die Steintreppe zur Hausthür hinauf, am Geländer hielt, war er wirklich der feſten Ueberzeugung, daß die Laſt der Zeit ganz allein auf ihm liege — auf ihm, dem Kloſteramtmann von Amelungsborn: daß Alles, was der Satan in ſeinem Sack habe, über ihn ausgeſchüttet werde, über ihn, den Kloſteramtmann von Amelungsborn.

Der geſchlagene Knecht ſah ihm drohend nach, die geſchimpfte Magd, die ihre Schürze dem Menſchen um die verwundete Hand hatte binden wollen, that das jetzt ſchluchzend. Von dem Amthauſe her klang eine keifende Weiberzunge und durcheinander zeternde Kinderſtimmen. Die Hunde bellten ſämmtlich: das wenige noch vorhandene Vieh regte ſich in den Ställen. Verhaltenes Spottlachen, Schimpfworte, verhaltenes Murren und dann und wann ſchrille Pfiffe kamen aus den Winkeln des Hofes, wo das ſonſtige Geſinde ſich vor dem Grimm des Herrn verkrochen hatte, und der Homeiſter meinte zu dem Magiſter gewendet dem Amtmann nachdeutend:

„Herr, wen Der heute Abend zu ſeiner Suppe einlädt, dem wird er auch einen ſchlimmen Löffel bei den Napf legen. No, no, freilich, es liegt auch ſchwer genug auf ihm und er hat mit keinem beſſern zu freſſen. Der Herr Magiſter aber haben ſich wohl Ihr Abendbrod da im Taſchentuch eingeholt? Wie unſere alten Vorfahren hier, die Mönche, Wurzeln aus dem Erdboden. Das iſt wohl recht. Den gebratenen Ochſen mit Haß, von dem der weiſe Sirach ſcheibt, haben wir alſo den Franſchen wieder vorzuſetzen; und die Sakermenter laſſen all' unſern Kohl mit Liebe drum ſtehen. Wie lange — Herr Du mein Je, Herr, iſt Er denn wahrhaftig vorhin mit unter den Rabenäſern im Zuge gezogen und hat ſich gar einen Gefangenen aus der Bataille mitgebracht?"

„Nur einen Invaliden, Meiſter," ſagte der Magiſter Noah Buchius. „Nur einen armen flügellahmen Warner von Wodans Felde. Ach, wenn Er, Homeiſter, durch Schloß und Riegel was dazu thun könnte, Amelungsborn morgen vor Feindeseinbruch und Mordbrand zu bewahren!"

Fünftes Kapitel.

Sie blickten Alle auch dem Magiſter nach, wie er ſeiner Thür zuſtapfte, die nicht in das Amts- und Wirthſchaftsgebäude führte, ſondern in den Flügel des Kloſters, der einſt hauptſächlich der berühmten Schule und ihren Lehrern Unterkunft gegeben hatte. Bemerkungen machten ſie nicht hinter ihm drein, ſie ſchüttelten höchſtens die Köpfe. Nur der geſchlagene Knecht ſchien einen Augenblick lang die Abſicht zu haben, den alten Herrn am Rockſchooß zurück zu halten: doch auch er ließ das, wandte ſich zu ſeiner Arbeit und verſchwand im Pferdeſtall. Es wurde noch einmal ſtill wie im Frieden in Amelungsborn, trotzdem, daß der Krieg von Neuem über den Solling heranzog und die Wetterwolken drüben am andern Ufer der Weſer gleichfalls Miene machten, ſich von Ohr her in Bewegung zu ſetzen. Wie der Rabenzug es verkündigt, und das Gerücht es über das Land hier geheult, dort geächzt hatte.

Es war ganz dunkel, doch wer dreißig Jahre lang den ſelben Weg gegangen iſt, findet ihn im Dunkeln.

Der Magiſter brauchte kein Licht auf den ausgetretenen Treppen, in den Gängen, die an den jetzt ſo ſtillen Schulzimmern vorbeiführten; ſelbſt der trübe Schein, der hier und da durch ein Fenſter fiel, war ihm nicht vonnöthen. Einen Augenblick hielt er an vor einer Thür, der Thür ſeiner Quinta. Er legte die Hand auf den Griff, als ob er öffnen wollte; aber mit einem Seufzer ging er weiter.

Er brauchte auch keine Lampe auf der engern Treppe, die zu ſeiner Wohnung mit wenigen Stufen empor leitete, zu der Zelle, die ſein letzter mönchiſcher Vorgänger, der Bruder Philemon, grade vor hundertunddreißig Jahren auf der Flucht vor dem Feinde, oder, wie die Sage geht, mit der Fauſt Herrn Theodor Berkelmanns an der Kapuze hatte räumen müſſen, und die leer geſtanden hatte, bis ſie ihm, dem Magiſter Noah Buchius, zu ſeinem endlichen Unterkommen im Leben angewieſen wurde. Dreißig Jahre hatte er ſein Feuerzeug im Dunkeln zu finden gewußt und fand es auch jetzt: Stahl, Stein und Schwefel ſowie den Kaſten mit den zu Zunder gebrannten Lumpen. Die Funken ſpritzten von dem Stein, und einer fing in den ſchwarzen Lumpen. Der Schwefelfaden leuchtete auf und fünf Minuten nach ſeinem erſten Schlag mit dem Stahl hatte der Magiſter Buchius Licht. Er hatte ſeine kleine Blechlampe auf dem gewohnten Fleck gefunden und bis jetzt wenigſtens ſchlug ſie Keiner ihm aus der Hand. Nichtsdeſtoweniger ging er noch einmal zur Thür, um ſich zu vergewiſſern, daß er ſie feſt hinter ſich zugezogen habe und dann — dann ſaß er auf ſeinem Stuhl, das Tuch mit dem Invaliden aus der Rabenſchlacht auf dem Gipsboden zwiſchen ſeinen Schnallenſchuhen und ſeufzte wie Einer, der ſchwerer Bedrängung mit Mühe entgangen iſt:

„In solitudine!“ — — —

Während der fünf Minuten, daß er ſo hockt und ſeine Gebeine und ſeine Gedanken zuſammenſucht, ſehen wir uns wohl ein wenig in ſeinem Wohnraume um. Es verlohnt ſich der Mühe.

Es waren eigentlich zwei Räume, die im Kloſter Amelungsborn das letzte Aſyl des Alten ausmachten. Man hatte eine Thür in die Wand gebrochen, und die nebenanliegende Zelle dem Magiſter zum Schlafzimmer angewieſen. Sein Bett ſtand da auch, und er hatte ſeit dreißig Jahren gottlob gut da geſchlafen, aber auch ſeine ſchlafloſen Nächte, die ihm wahrlich gleichfalls nicht erſpart worden waren, in Geduld durchwacht. Darüber wäre vielleicht ebenfalls etwas Mehreres zu bemerken, doch wir verſchieben das oder erſparen es uns ganz; es kommt nicht viel drauf an.

Die Hauptſache iſt uns augenblicklich die Zelle des im allerbeſten Schlaf ruhenden Bruders Philemon, des alten Ciſtercienſers vom Jahre **1631**, in welcher de alte Exkollaborator, der Magiſter Noah Buchius im Jahre **1761** eingeniſtet ſitzt, und zuſammengetragen hat, was ihm im Laufe der Zeiten das Schickſal an

Eigenthum oder als Curioſität hat zukommen laſſen wollen.

Aber das iſt nicht das Einzige. Seltſamerweiſe fragen ſie Alle im Kloſter ihn Abends oder gar in der tiefen Nacht um Rath, wenn ſie ſich am Tage luſtig über ihn gemacht haben. Die ſeit hundert Jahren nicht getünchte Mönchszelle iſt hinter dem Rücken von Abt und Amtmann ein Zufluchtsort für mehr als Einen geworden, dem das Leben durch eigene oder fremde Schuld ſauer aufſtieß. Mehr als Einer und Eine in Amelungsborn erinnern ſich dankbarlich bis an ihren Tod des Stuhls neben dem Kachelofen, des Tiſches von rothgefärbtem Tannenholz, der im Winter an dieſen Ofen und im Sommer an das Fenſter gezogen ſtand. Auch des Bücherfaches mit der mäßigen Bibliothek des ſonderlichen Gelehrten und Predigers in der Wüſte mag ſich mehr als Einer entſinnen. Je nachdem der Mann oder das Weib, der Alte oder Junge iſt, pflegt Magiſter Buchius nach dem Schaff in die Höhe zu greifen und anderer Gelehrten Weisheit und Troſt herabzulangen nach dem Bedürfniß der Stunde. Wer nach dem Hakenbrett mit den Kleidungsſtücken des jetzigen Bewohners der Zelle gucken will, mag's thun. Viel zu finden iſt da nicht. Item ſo in dem Kaſten, der ſeine Hemden, Krauſen, Nachtkamiſöler und Zipfelmützen in ſich ſchließt. Sereniſſimus, Herr Herzog Karl der Erſte, haben Ihrem emeritirten gelehrten Diener am Schulamt auch freie Wäſche für den Reſt ſeines Lebens ausgemacht; aber er hat wenig Weißes in die Seife zu geben.

Dafür hat er manches Andere; und manch ein anderer gelehrter Mann und College von heute würde gern für ein Paar Griffe zwiſchen ſeine Eigenthümer nicht nur ſeine eigene ſämmtliche Leibwäſche hingeben, ſondern auch die ſeiner Frau, vorzüglich wenn ſie ſich mit oder nach ihm Frau Profeſſorin, Frau Archivarin, Frau Muſeumsdirectorin betituliren läßt.

Das iſt die Sache! Man iſt nicht umſonſt der Magiſter Noah Buchius und lebt als ſolcher im nüchtern altklugen achtzehnten Jahrhundert in der hohen Wald- und Wildnißſchule von Amelungsborn im Tilithigau, ohne das Seinige, das was Einem allein gehört, zuſammen zu tragen. Im Sacktuch auch, wie eben noch den ſchwarzen Kämpfer aus der Rabenſchlacht auf dem Odfelde, dem Campus Odini des Magiſters!

Es kleben und hängen an Allem Zettul. Von des gelehrten und kurieuſen Mannes Hand geſchrieben. Wir ſchreiben nur einige derſelben nach, wie unſer Auge von der Wand zwiſchen dem Fenſter und dem Ofen bei der trüben Beleuchtung durch die ſchlechte Oellampe hinſchweift, und wir bedauern, daß wir nicht alle nachſchreiben können.

Auf Börten, jene Wand entlang ſind die Merkwürdigkeiten geordnet und haben Generationen von Schulbuben, ſowie dem geſammten Lehrerconvent ſowie auch dem geſtrengen Herrn Kloſteramtmann reichlichſten Grund zur Verwunderung, zum Kopfſchütteln und zum Geſpött gegeben: und zwar nicht der Erklärungen wegen, ſondern wegen des närriſchen Menſchen, der ſich mit dergleichen riſibeln Allotriis abgab.

„No. 5. Ein römiſcher Ritterſporn, ſo wahrſcheinlich in den kayſerlichen Armaden Divi Auguſti oder Tiberii verloren. Im Sumpf am Molter-Bach gefunden. Arg verroſtet.“

„No. 7. Eines cheruskiſchen Edelings Arm- und Schmuckring. In einem Topfe gefunden ohnweit Warbſen.“

„No. 7a. Derſelbige Topf, der beſſern Erhaltung wegen mit Draht umbunden.“

„No. 7b. Etliche Aſchen und Kohlen aus dem nämlichen Topfe. Zum Andenken an unſere Vorfahren in einem Papier conſerviret in der Tobacksdoſe des hochſeligen Herrn Abtes Doctoris Johann Friedrich Häſeler, weiland hieſiger hohen Schule weitberühmten Vorſteher. Ein feiner weltbekannter Mathematicus!“

„No. **16.** Ein Fauſthammer auf der Mäuſebreite, Stadtoldendorfer Feldmark aufgegraben. Wie mir däucht eines teutſchen Offiziers Kaiſers Caroli Magni Gewaffen. Doch laſſe ich dieſes beſſern Gelehrten anheimgeſtellt ſein.“

„No. **20.** Ein verſteinerter Knochen hominis diluvii testis. Eine große Rarität! Hat mir aber im Kloſter mannichfachen Verdruß zugezogen, derer hierüber anderslaufenden Meinungen wegen. In den Steinbrüchen, im Sundern gefunden.“

„No. 23. Ein barbariſch Horn vom Urochſen, Bos primigenius; auch Wiſent genannt. Ehedem von den Barden beim Gottesdienſt und in der Bataille zum Tuten gebraucht. Dieſes hier vorhandene Exemplar ſoll ſich im Kuhhirtenhauſe zu Lenne hinter dem Till vorgefunden haben. NB. mir von denen Herren Primanern zu meinem Geburtstage zugetragen und dediciret."

„No. 30. Ein bemalter hölzerner Arm von einem Weibsbild, einer Statua der Jungfrau Maria. Hat zu päbſtlicher Zeit hier bei uns in unſerer Kirche viele Wunder gethan und großen Zudrang des Volkes von weither zu Wege gebracht. Auch eine große Curioſität und wohl zu bewahren, doch mit Vorſicht vorzuweiſen des lieben Aberglaubens wegen, der heute noch wie damals an jedwedes alte Weibermärlein glauben muß." —

Nicht wahr, wenn man doch in dem Kataloge ſo fortfahren wollte, zum Scherz der Herren Primaner und beſſern Gelehrten heutiger Zeit? Wir thun's aber nicht. Um keinen Spaß in der Welt! Wir werfen höchſtens noch einen Blick auf den „Büchervorrath" unſeres lieben alten Freundes.

Natürlich die Claſſiker in abgegriffenen Schulausgaben, meiſtens aus den eigenen Schuljahren des Magiſters. Wenige neuere und neueſte Schriften und auch die meiſtens nur wie ſie der Zufall in der Zelle des Bruders Philemon zuſammengeſchichtet hat: Gundlings

Otia neben Petitus De amazonibus dissertatio: Jöchers compendiöſes Gelehrtenlexikon neben des weltberühmten Engelländers Robinſon Cruſoe Leben und ganz ungemeinen Begebenheiten inſonderheit da er 28 Jahre lang auf einer unbewohnten Inſul auf der Amerikaniſchen Küſte gelebet hat. 1728. Profeſſor Gottſcheds Kritiſche Dichtkunſt und Bearbeitung von Addiſon's Cato, und daneben, und daneben — vielleicht pio furto ſeit Emigrirung der Schule von Amelungsborn nach Holzminden im Beſitz des Magiſters Buchius — ein geſchrieben Breviarium mit ſauber ausgemalten Kupfern (sic) Johannis Masconis, vordem, Anno Dom. 1363 bis 1366 am hieſigen Orte Abbas.

„Soll ein celebrirter Maler und feiner Amateur in denen ſchönen Künſten zu ſeiner Zeit geweſen ſein," meint der Magiſter auf einem in der Handſchrift liegenden Zettel. „Wird von denen heutigen Kunſtkennern weniger äſtimiret."

Es kamen, ſelbſt als noch die Schule zu Amelungsborn in Blüthe ſtand, die neueſten Erzeugniſſe der Litteratur weder vollſtändig noch raſch in die gelehrte Weſer-Waldwildniß. Jetzt wartet der Magiſter ganz vergeblich ſelbſt auf zufällige Nachrichten aus der Gelehrten Republik da draußen. Es iſt eben Krieg, und ſelbſt Tinte und Gänſefedern ſind rar geworden in Amelungsborn.

Gänſefedern? Ja wohl, ja wohl! Dieſe jedem Pädagogen, Doctor, Präceptor und Ludimagiſter unentbehrlichen Inſtrumente flatterten wohl ungeſchnitten auf den Feldern und Wegen, um die Kochſtellen; aber aus den Ställen und von den Höfen waren ſie weniger zu holen. Dafür hatten ſowohl der Vicomte von Belſunce wie der Herr General von Luckner und ihre Völker zu Fuß und zu Pferde ſchon ſeit dem Sommer des Jahres geſorgt. Wem's Papier nicht ausgegangen war an ſolch' einer entlegenen Kulturſtätte, mochte item von Glück ſagen. Weder Charta pura, rein ſauber Papier, noch Charta emporetica, Kramerpapier gab es viel zu Amelungsborn: von Charta Claudiana, Regalpapier und Charta augusta, feinem, gelinden Schreibpapier ganz zu geſchweigen. Die wenigen Bogen des letztern, die der Magiſter Buchius übrig hat, die hütet er wie ſeinen Augapfel und bedient ſich ihrer nur verſtohlen zu ſeinen im Trubel der Zeiten fortlaufenden Collectaneen.

Das jüngſte Buch in der Zelle des Ciſtercienſermönchs Philemon und des letzten am Orte nachgelaſſenen Kollaborators der Gründung des heiligen Berhard von Clairvaux ſtammt aus dem Jahre 1756, und iſt eine vierte Auflage und zu haben zu Lemgo in der Meyeriſchen Buchhandlung. Es liegt an dieſem böſen unruhevollen Herbſtabend auf dem Tiſche des heutigen alten Bewohners der Zelle und ſein Titel lautet:

„Der wunderbare Todes-Bote
oder Schrift- und Vernunftmäſſige Unterſuchung Was von den Leichen-Erſcheinungen, Sarg-Zuklopfen, Hunde-

Heulen, Eulen- und Leichhüner-Schreyen, Lichter-Sehen, und andern Anzeigungen des Todes zu halten. Aus Anlaß einer ſonderbaren Begebenheit angeſtellet und ans Licht gegeben von **Theodoro** Kampf, Schloß-Predigern zu Iburg.“

Magiſter Buchius hat auf dem Schmutzblatt bemerkt:

„Mir wohl aus angenehmer **Satura** zum freundſchaftlichen Hechelſcherz von Holzminden aus **dediciret** von meinen hochgeehrteſten Mitarbeiter am hieſigen Schulwerk, Herrn **Collega**, Kollaborator **Magister** Zinſerling. In den Iden des Märzen **1761**. Habe dem Herrn Satirikus ſeinen Scherz weiter nicht nachgetragen, ihm jedoch auch nicht zu ſeinem gewünſchten Kitzel ob der Sache verholfen.“

Wie aber nun auch Magiſter Buchius ſich im Frühjahre **1761** zu dem abſonderlichen Buche geſtellt haben mochte: am Morgen des vierten Novembers in demſelben Jahre **1761** hatte er es doch aus ſeinem Vorrath von gelehrtem Rüſtzeug herabgelangt und mancherlei Beachtenswerthes darin gefunden; ja ſogar hier und da eine kleine Aufrichtung in der Angſt, Unruhe und Sorge des Daſeins. Letzteres vielleicht ein wenig gegen die erſte Meinung des wohlgeſinnten Gebers und mit gen Holzminden verzogenen jocoſen Collegen **M.** Zinſerling. Und für Einen, der eben aus der Rabenſchlacht auf dem Odfelde heimkehrte, iſt es auch wahrlich eine Schrift, die man auf dem Tiſch nur zurückſchiebt, um der Abendſuppe Raum zu machen.

Dieſe wurde gebracht als der greiſe Benemeritus ſeinen Gefangenen, oder lieber ſeinen Geretteten, aus der Bataille auf dem Campus Odini aus dem Sacktuch, in welchem er ihn hergetragen hatte, loslöſte.

Mit hängendem Flügel hüpfte der wunde ſchwarze Kämpfer hervor, verſuchte zu flattern, gab es auf, hüpfte auf gottlob geſunden Füßen hierhin und dahin durch das Gemach, ſtellte ſich feſt unter dem Tiſche, legte den Kopf auf die Seite, den Magiſter Buchius genau zu betrachten und ſprach rauh, heiſer und klagend:

„Krah! krr, krr, krr!“

„Komme Er her; ich thue Ihm weiter nichts,“ ſagte der Magiſter Buchius, wie er das vordem von ſeinem Katheder herunter hätte ſagen können. „Laſſe Er mich wenigſtens nach Seinem Fittich ſehen,“ ſagte der Magiſter zuredend und dabei unter den Tiſch nach ſeinem neuen Stubengenoſſen greifend. Noch traute dieſer aber nicht gänzlich. Krächzend hüpfte er vor der begütigenden, mitleidigen Hand zurück in's Dunkel, und in demſelben Augenblick klopfte es an der Zellenthür.

Es war Wieſchen, von der Frau Kloſteramtmannin geſchickt mit dem Abendbrod des Emeritus der großen Schule von Amelungsborn, des zu Tode zu fütternden gelehrten überſinnigen Haus- und Hof-Genoſſen.

„Krah!“ kreiſchte der Rab, mit dem ganzen Witz ſeines Geſchlechts eine offene Thür ſofort von einer geſchloſſenen unterſcheidend. Noch einmal verſuchte er zu fliegen und flatterte wenigſtens gegen das erſchreckt gleichfalls kreiſchende Mädchen an. Doch er flatterte nur dem Magiſter in die Hände und dieſer ſprach jetzo:

„Er thut Dir nichts, Kind! Er hat ſelber das Seinige abgekriegt.“ Es war die Dirne, die vorhin dem Knecht ihre Schürze um die blutende Hand gewunden hatte, und die jetzt, immer noch mit verweinten Augen, dem alten Herrn in der Zelle des Bruders Philemon ſeine ihm ausgemachte Atzung zutrug. „Zu Tode hat er mich verjagt, als ob's noch nicht genug an der Angſt wäre,“ ſchluchzte ſie, aus ihrem Korbe den irdenen Napf mit dem ſteifen, ſchwachdampfenden Roggenbrei hebend und zu ihm auf den Tiſch das ſchwarze Roggenbrod und den Teller mit dem letzten Häring von Kloſter Amelungsborn abſetzend.

„Mit der Butter reichte es ſelbſt für den Herrn Amtmann nicht, und die Käſe wollten wir doch lieber für den Feind aufheben wenn's doch wieder einmal ſein müßte, läßt Ihm die Frau Amtmännin ſagen,“ ſagte die junge Magd. „Aber wie Er ſich in ſo ſchlimmer Zeit noch mit ſolchem Unthier abgeben mag, das weiß ich nicht,“ ſetzte ſie hinzu. „Ich an Seiner Stelle würfe gleich den Unglücksvogel da aus dem Fenſter in's Hoopthal hinunter. Aber der Herr Magiſter grauln ſich ja vor nichts: das weiß man freilich ſchon.“

„Weiß man dieſes?“ ſeufzte der alte Herr: doch zu ſeinem zappelnden Gefangenen zu genauerer Beſichtigung ſich wendend, meinte er: „Armer Patron, den Fittich hat man dir böſe zerhackt. Mit dem Fliegen wird's wohl nicht viel mehr werden in dieſer Welt; aber im Uebrigen geht's ja noch. Sind nun auch angewieſen auf das Huppen unter Tiſch und Bank, auf das Broſamenleſen aus den Stubenritzen, auf das Knochenſuchen im Kehricht nach dem Jagen in den Lüften, nach dem großen Schlagen im Gewölk! Kralle Er mich nicht, Monſieur und tapferer Rittersmann; er ſoll's nach Vermögen gut haben beim alten überzähligen Kollaborator Buchius. Und Sein Theil von dem Fiſchlein dort und dem guten Brod ſoll Er auch haben, ohne im Unrath mit dem Bettelſack darnach umgehen zu müſſen. Um ſeinen hängenden Flunk aber müſſen wir Ihm vor Allem eine Binde legen — barmherziger Himmel, Luiſilla, Wieſchen, Jungfer Lieſe, was fällt Ihr denn bei? was ſoll denn dieſes bedeuten?“

Der Magiſter mochte wohl fragen und ſeinen neuen Gaſtfreund wieder zur Erde flattern laſſen, ohne für's Erſte nach Verbandzeug für deſſen Verwundung ſich umzuſehen. Er ſah zuerſt jetzt auf die junge Magd und zwar betroffen, erſtaunt und erſchreckt. Das Mädchen heulte plötzlich gradheraus und brach los wie ein Platzregen, als ob ſie die hintergeſchluckte Noth und Angſt von Wochen und Jahren in dieſem Momente von der Seele wegſpülen wolle.

„Was dies bedeuten ſoll?“ ſchluchzte ſie, und die Worte kamen wie bei einer Ueberſchwemmung weggeſchwemmtes Hausgeräth auf dem Strome. „Nach dem Beeſt ſieht der Herr Magiſter aus in Seiner Gutherzigkeit; aber für Unſereinen hat Er kein Auge mehr übrig. Alles ſucht Er ſich zuſammen im Himmel und auf Erden und läßt es ſich von den Jungens oder unſern Knechten bringen, wenn ſie meinen, daß es was für Ihn iſt; aber für uns hat Er keine Zeit mehr übrig. Ach du lieber Gott und wir kuken doch Alle in der Bedrängniß nach Ihm, wenn der Herr Magiſter es auch nicht wiſſen. Und wenn Er über den Hof geht, hat Er hinter jeder Stallthür und hinter jedem Fenſter Einen, der mit Ihm ſprechen möchte; wenn der Herr Magiſter auch keinen Gedanken daran haben. Und merken laſſen kann es ja Keiner von uns, wie es ſich für ſolch' einen gelehrten Herrn ſchickt, wie wir uns zu gern auf Ihn um Rath und That und Troſt verlaſſen möchten. Mit der Schrift kann es ja Keiner vom Kloſter Ihm zu wiſſen thun, daß wir Alle wiſſen, daß Er allein hier in Amelungsborn aus der alten Zeit her und der frühern Gelehrſamkeit uns zu Troſt und Rath und Hülfe ſein kann, wenn der Herr Magiſter nur wollen. Aber Er will ja nicht —"

„Gütiger Himmel, weßhalb will er denn nicht?" ſtammelte Magiſter und Exkollaborator Buchius, zum allererſten Mal in ſeinem Leben, und zwar jetzt zu ſeiner zitternden Ueberraſchung, gewahr werdend, daß auch er auf der Wagſchaale mitwiege, daß auch er von wirklicher angſthaft gefühlter Bedeutung für ein anderes Menſchenkind, für andere — ausgewachſene Leute ſein könne. „So laß doch das Gejammere, das Geweine, Kind! ſo ſage es doch, was Du eigentlich von mir verlangſt! Wie ſoll ich Dir rathen? wie ſoll ich Dir helfen, Wieſchen? Thu die Schürze von den Augen und rede deutlich.“

Das Mädchen zog die Schürze von den verſchwollenen Augen herunter und ſagte unter leiſem Weinen:

„Ich kann ja um Gott und Jeſu nichts dazu, wenn dem Herrn Magiſter die Suppe da ganz kalt wird: aber draußen ſteht er, und er will dem Herrn Amtmann noch vor den Franzoſen den rothen Hahn auf's Dach ſetzen, und dann will er ſelber unter das Volk, zu den Franzoſen und dem Herzog Ferdinand. Es iſt ihm jetzt Alles einerlei, und ich bin ihm auch einerlei. Auf kein gutes und giftiges Wort hört er; und draußen ſteht er; und von Ihm, Herr, wollen wir den nächſten Weg in das blutige Elend wiſſen: denn hier halten wir es nicht länger aus in Amelungsborn!“

Sechſtes Kapitel.

Der Magiſter ſah von ſeinem kummervollen Abendbeſuch nach der Thür und fragte nicht mehr genauer, wer da draußen ſtehe. Und der draußen Stehende wartete es auch nicht länger ab, daß man ihm herein rufe. Er klopfte aber doch höflich mit dem blutrünſtigen Knöchel an der arbeitsharten Fauſt an, ehe er ſich verlegen-ungeſchlacht hereinſchob. Und dann ſtand er neben der Hausmagd der Frau Kloſteramtmännin und ſagte mit harter, ſtockiger, heiſerer Stimme:

„Ja, nichts für ungut, Herr Magiſter, es iſt ſo wie das Mädchen geſagt hat, und ich möchte wohl heute Abend noch mit Ihm reden von wegen gutem Rath und der Landkarte wegen, die Er wohl noch von Seiner abgegangenen Schule her auszulegen weiß."

„Alſo Er iſt es, Schelze?" ſagte Magiſter Buchius. „So wünſche ich Ihm vor Allem zuerſt einen guten Abend zu Seinem Beſuch."

„Schönen guten Abend, Herr," ſtotterte der zornige Knecht. „Und nehme Er's nicht übel, Herr, daß ich vergeſſen habe, Ihm den zu bieten! Aber Das ſoll man wohl vergeſſen in dieſer Zeit und nach dem Tage, wie man ihn ſich gefallen laſſen ſoll von Tage zu Tage. Das wäre aber nun wohl die letzte Höflichkeit in Kloſter Amelungsborn, und nun, Wieſchen, ſieh mich nicht ſo erbärmlich an, es hilft uns Beiden zu nichts. Und weil ich mich auf der Karte doch wohl nicht mit Seiner beſten Hülfe zurecht finden kann, Herr Magiſter, habe ich Ihm gleich ein Stück Kreiden mitgebracht. Da!“

Er hatte ſchon während ſeiner verworrenen Rednerei in der Taſche geſucht und legte jetzt wirklich dem alten gelehrten Herrn ein Stück Kreide auf den Tiſch vor die erſtaunten Augen.

„Ja, wenn Er mir ſagen will, Schelze, was ich hiermit ſoll —“

„Ja, Heinrich, jetzt ſag's dem Herrn Magiſter nur ſelber in Deiner Unſinnigkeit, was er damit ſoll!“ ſchluchzte Wieſchen darein.

„Die Welthiſtorie ſoll Er mir damit auf den Tiſch malen. Den Weg ſoll Er mir hier auf den Tiſch malen, den Weg zum guten Herzog Ferdinand.“

Er zog jetzt mit ſeiner Kreide einen Strich über den Tiſch.

„Da fließt die Weſer. Hier, wo der Brotlaib liegt, iſt der Solling. Da über den Häring weg brechen die Franſchen wieder ein aus dem Göttingen'ſchen, das weiß Jeder und der Stocktaubſte hat's aus dem Geheul heute wieder heraushören können. Aber nun da drüben um Seinen Suppenpott iſt das Weſtfäliſche, und dorten ſteht der Herzog; längs der Weſer lang ſteht es voll von ſeinen Völkern. Aber der Rabenzug heute Abend iſt auch aus dem Calenbergiſchen hergezogen, und das Weſtfäliſche iſt groß, und zerreißen kann ſich der Herr Herzog nicht und an jeglichem Orte zugleich ſein, und ich mag doch nur zu ihm allein hin. Daß er in Hameln auf den Tod liegt, glaubt Keiner unten im Stall. Das läßt unſer Herrgott nicht zu; und es hat ihn auch ſchon Einer, der von drüben gekommen iſt, reiten ſehen auf ſeinem Schimmel, aber das iſt bei Meyborſen im Brever-Bruch geweſen; und da ſagen auch Andere, das ſei einer von ſeinen engelländiſchen Generalen geweſen. Und ſeine engliſchen Bergvölker mit den nackten Beinen und Dudelſäcken ſind aus dem Pyrmont'ſchen her, zwiſchen Grohnde und Bodenwerder, vernommen worden; der Herr Magiſter hier aber hat ſeine Karten an der Wand und ſich alles darauf angeſchrieben, wie es draußen ausſieht in der Welt. Und nun, Herr, wenn Er Erbarmen mit einem armen Menſchen haben wollte und einem armen Menſchen ſeine Seele vor einem Mord an ſeinem Brodherrn bewahren möchte, ſo ſollte Er mir heute Abend genau anweiſen, wo ich auf dem kürzeſten Richtewege zu unſerm Herrn Herzog Ferdinand kommen kann!“

Magiſter Buchius war nicht der Mann, der ſich ſofort zu faſſen und Antwort zu geben wußte, wenn man in irgendeiner Art und Weiſe auf ihn einlärmte; aber zu faſſen wußte er ſich mit der Zeit immer.

Zuerſt murmelte er jetzt, beide magere Kniee mit den beiden Händen reibend:

„Ich hab's mir wohl gedacht! ich hab's mir wohl gedacht. Es wird wie damals im dreißigjährigen Elend: wir treiben uns Alle — Einer den Andern in den Krieg. Den Bauer vom Pflug, den Handwerksmann aus der Werkſtatt, den Studenten von dem Buch! Alle, Alle! Den Herrn und den Knecht, den Meiſter und den Jungen — Alle, Alle. Und die Fremden hohnlachen, ihre Roſſe waten in unſerm Blut und ihre Räder gehen über unſere Knochen. Hört Er's krachen, Schelze? ſieht Er's roth und langſam fließen in den Gräben, Schelze?"

„Ja, Herr," grollte der Knecht von Amelungsborn, „wer von uns hat ſie nicht liegen ſehen? Habe ich ſie nicht ſelber mit unterroden müſſen? Mit den Ladeſtöcken auf dem Buckel haben ſie uns an der Arbeit gefördert. Aber grade drum, Herr! Weshalb ſoll nicht Unſereiner auch mit dem flachen Pallaſch den verfluchten Bauerlümmel beim Vorſpann und an der Leichenkuhle traktiren, wenn er's ſo gut haben kann? Dem Kloſteramtmann von Amelungsborn mit dem Kolben in den Hintern, mit der Plempe über den Kopf und die Fauſt — wie er mir — das ſoll mir jetzt das rechte Freſſen ſein in der verhungerten, luſtigen Zeit! Ein ehrlicher Soldatentod in dieſen Kriegestagen iſt ein beſſer Labſal als ſich Tag für Tag zum Krüppel auf dem Miſthaufen ſchlagen laſſen. Der Herr Magiſter weiß es ſo gut wie ich, wie es hier in Amelungsborn zugeht, ſeit der Amtmann alleine Meiſter iſt; aber vorhin iſt dem Faſſe der Boden ausgeſchlagen worden. In dieſer Nacht noch geht's unter das Volk, Herr Magiſter, und wenn's Glück gut iſt, giebt's morgen auf dem Hofe wieder eine blutige Fauſt, aber meine iſt's dann nicht mehr! Alſo, Herr, habe Er Mitleiden mit dem Wieſchen und mir. Hier ſtehen wir — hier fließt die Weſer auf dem Tiſche. Wo ſteht nun Seine Durchlaucht der Herzog, liebſter, beſter Herre? Da liegt Holzminden. Hier Polle. Ich meine, über Polle iſt wohl für uns der geradeſte Weg von Amelungsborn aus; aber es wird dem Wieſchen und mir auch nicht auf einen Umweg zu dem guten Herzog Ferdinand ankommen."

„Wir?" rief der Magiſter und ließ jetzo beide Arme von den Knieen ſchlaff am Leibe herunterſinken. „Wir? Das Mädchen will Er auch mit in den Krieg nehmen, Schelze? Menſchenkind — Menſchenkinder, ſeid ihr denn ganz von Sinnen?"

„Da ſteht es ja, das Mädchen! Der Herr Magiſter kann es ſelber nach ſeiner Meinung fragen."

„Wieſchen? — Louiſa? — Unglückskind — o Menſchenkinder, Menſchenkinder! So ſprich doch, rede doch, ſag doch dem Narren, daß Du Dich dazu nicht verführen läſſeſt."

„O Gott, Gott, Gott, was kann ich denn dazu?" ſchluchzte die jüngſte Hausmagd der Frau Kloſteramtmännin von Amelungsborn. „In der Küche geht es mit uns ja eben ſo böſe zu wie auf'm Hofe und in den Ställen. Die Herrſchaften wiſſen ja da mit ſich ſelber nicht ein und aus: und woran ſollen ſie denn auch ihre Bitterniß auslaſſen als an dem, was ihnen zunächſten zur Hand iſt. Gott ſei's geſchworen, ich wünſche ihnen nichts Schlimmes, als was ſie täglich ſchon auf dem Nacken haben: ich ſehe es ja wohl ein, ſie haben ihr Theil auf dem Nacken: aber die blauen Mäler, die ich Ihm am Leibe vorweiſen kann, die kann ich mir draußen als Soldatenfrau pläſirlicher holen, wie Tauſend andere, die hier und bei mir zu Hauſe durchgezogen ſind auf dem Bagagewagen und in Sicherheit geſungen haben, wo wir mit gezauſten Haaren und Kleidern ihnen nachgeheult haben. Da hat mein Heinrich doch nicht Unrecht, lieber Herr Magiſter, und zumalen da wir zu dem guten Herrn Herzog Ferdinand gehen wollen!"

„Und zumalen, da des Herrn-Herzogen Durchlaucht das Wieſchen ſchon kennen, und es eine alte Bekanntſchaft von ihm iſt, und er ihm wohl aus guter Freundſchaft und Mildthätigkeit zu einem ſichern Platz in ſeinem Nachzug verhilft."

„Er ſchwatzt und ſchwatzt und ſchwatzt, Schelze. Halte Er jetzo den Mund, Heinrich: und Sie, Wieſchen, was ſchwatzt auch Sie? wie will Sie denn zu Seiner hochfürſtlichen Gnaden Connaiſſance und in allergnädigſte Connexion mit ihm gekommen ſein?"

„Oh, das iſt wohl an dem, Herr Magiſter, und da hat mein Heinrich auch nicht gelogen, Herr! und an dem Verhältniß iſt der franzöſiſche Herzog und Diebskönig und Räuberhauptmann, der ſchlechte Kerl der Riſchelljöh Schuld. Der hat uns zuſammen gebracht, mich und den guten Herzog Ferdinand.“

„Dann erzähle Sie mir wenigſtens das Genauere über dieſe Sache, welche ich wahrlich für's Erſte immer noch für eine Fabula, für ein geträumtes Märlein erachte.“

„Von meinen ſilbernen Schuhſchnallen iſt's hergekommen. Hat Er hier in Amelungsborn denn gar nichts davon vernommen, wie der Riſchelljöh bei mir zu Hauſe gewirthſchaftet hat, und wie auch ich arme Junge-Magd ihm meine Halsſpange, von meiner ſeligen Mutter her, und meine Schuhſchnallen habe abliefern müſſen? Zu uns in's Halberſtädtiſche ſchickte er ſeinen zweiten Spitzbuben-General, ſeinen argen Sohn*), und es iſt nachher an den guten Herzog Ferdinand geſchrieben worden, wie er in Perſon Hausſuchung gehalten hat und keinen Silberlöffel im Schrank und keinen Pathengulden in der Sparbüchſe und keinen Kelch in der Kirche gelaſſen hat, und ich habe ihm mit allen anderen Mädchen in unſerm Dorfe und in der Stadt Halberſtadt meine Halsſpange und Schuhſchnallen hergeben müſſen in ſeinen Raubſack. Das iſt im Jahr Achtundfünfzig geweſen und dann iſt der große Brand in unſerm Dorfe geweſen, wo aber die Franzoſen nicht Schuld daran waren, ſondern die Mutter Lages, und ich bin ſiebzehnjährig geweſen damals, und mein Vater iſt mit mir nach der Weſer, wo er einen Bruder in Minden gehabt hat; aber wir ſind nicht hereingekommen in die Stadt. Der gute Herzog Ferdinand hat ſchon davor gelegen mit ſeinen Völkern und Kanonen und hat ſie auch eingenommen und iſt nach ſeiner Art viel zu gut gegen die fremden Schub- und Ruppſäcke geweſen. Aber mein Vater iſt am Fieber am Wege liegen geblieben und geſtorben; und mich hat der Herzog im Vorbeireiten nach Lübbeke bei ihm ſitzen gefunden und ſeinen Schimmel angehalten und mich gefragt: wer ich wäre. Da habe ich ihm Alles geſagt, und da hat er den Kopf geſchüttelt und geſagt: Armes Ding! und hat in ſeine Taſche gegriffen und noch einmal ein betrübtes Geſicht gemacht und die Herren die bei ihm geweſen ſind, gefragt: wer von ihnen Geld bei ſich hätte. Es hat Keiner was gehabt, und da hat er ſich dieſen Knopf vom Rocke geriſſen und ihn mir vom Pferd gegeben und geſagt: Den bringe mir nach Braunſchweig auf das kleine Moſthaus, wenn wir Zwei heil durch dieſes Elend kommen!“

---

*) Mr. le marquis de Voyer d'Argenson.

Und Wieſchen griff ebenfalls unter ihren Rock in die Taſche im Unterrock und legte dem Magiſter Buchius auf ſeinen Tiſch neben dem Kreideſtrich, der die Weſer bedeutete, den ſilbernen Knopf, welchen ſich der weichherzige tapfere Kriegsfürſt, weil er nichts anderes bei ſich hatte, für die arme Magd am Wege auf ſeinem Wege zu ſeiner nächſten Schlacht- und Siegesſtatt bei Crefeld vom Rocke geriſſen hatte.

Magiſter Buchius blickte mit flimmernden Augen von dem Knopf auf das Mädchen und wieder von dem Mädchen auf den Knopf: das war doch eine Rarität, wie er ſie noch nicht in ſeinem Muſeo aufbewahrte!

„Das iſt wahrlich eine ſeltene und köſtliche Reliquie, die Du ſeit dreien Jahren unter Deiner Schürze verborgen trägſt, Mädchen," rief er. „Aber da ſollteſt Du auch beſſer dem lieben Gott und dem guten Fürſten trauen. Auf den Herrgott ſollteſt Du bauen, daß er Euch, dem lieben Herzog und Dir, heil aus den ſcheußlichen Zeiten und Eurem Elend hilft, und nicht ſollteſt Du den unſinnigen Menſchen da in ſeiner Tollwuth beſtärken. O Narre, Narre Schelze, Heinrich Schelze, ſo willſt Du dies koſtbare Zeichen, daß in der Welt das Licht nimmer ganz in Greuel, Blut und Nacht verliſcht, mißbrauchen? So willſt Du, weil Du von einem geſchlagenen Mann geſchlagen worden biſt, das Fatum in Muthwillen herausfordern und die Verantwortung dafür, was dieſes gute Geſchöpf durch der Könige Zwiſt und Zwietracht noch treffen mag, auf Dich allein nehmen? Schelze, Schelze, ein Dummrian war Er meiſtens: doch nun hat Er die Abſicht ein Cujon dazu zu werden; und wenn es nicht anders ſein kann, ſo habe Er ſeinen Willen und laufe Er meinetwegen dem Unglück in den Rachen, ohne Gottes

Hand hier bei uns Andern in Geduld über ſich walten zu laſſen. Aber das Wieſchen, das Mädchen läſſet er in Amelungsborn, läſſet es bei mir. Seine herzogliche Durchlaucht haben es nicht aufgefordert, ihm das edle Wahrzeichen von einem Bagagewagen hinzuhalten; nach Braunſchweig in's Moſthaus oder in die Burg Dankwarderode ſoll es ihm das Zeichen zurückſtellen, wenn der Herr aus der Höhe ſeinen Stab zwiſchen die Streiter geworfen hat. Ja wohl, da hat Er mir die Weſer auf den Tiſch gemalt, Er Narr. Hier kommt der Franzmann von Neuem über den Solling und dringt auf Einbeck, hier ſtreckt ſich der Ith und hier (der Magiſter ſetzte den hagern Zeigefinger feſt auf eine ganz beſtimmte Stelle ſeiner imaginären Landkarte), hier wird Er freilich in den allernächſten Tagen, ja morgen ſchon den Herzog Ferdinand treffen, wenn der noch einmal ſeine Vaterſtadt und ſeines Herrn Bruders Reſidenz vor dem Marſchall von Broglio ſchirmen will. Halte Er ſich ja nicht länger auf bei uns, Schelze, folge Er nur ſeinem Grimmbrägen und vertauſche Er den Stab ſeines geplagten und Ihm von Gott vorgeſetzten Brodherrn mit der Fuchtel des nächſten welſchen, engliſchen oder hannöverſchen Feldwebels; aber das Mädchen, das Wieſchen giebt Ihm nicht ſeine Ehre und Schaam mit in die Rappuſe und auf den Feldwagen. Es hält aus mit dem alten Magiſter Buchius und bei ihm, und es gehet nur mit ihm von Kloſter Amelungsborn. Wahrlich, wahrlich es iſt ſchon mehr denn genug hin und her geflüchtet durch das Land vor dieſer Kriegesnoth. Da, Kind, nimm Dein theures Pfand in der Hoffnung, daß wir noch einmal andere Zeiten ſehen werden, zurück, und bewahre es wohl. Er aber, Schelze, was dreht Er die Pudelmütze in den Fäuſten, gehe Er doch, hole Er ſich doch bei den nächſtbeſten Vorpoſten die nächſtbeſte Kokarde dran. Mit dem offenen Licht im Stall war Er noch obendrein im Unrecht; aber das iſt einerlei, marſchire Er, mache Er die Thüre hinter ſich zu. Ueber das Odfeld am Quadhagen her, gehet Sein Weg. Der da hat in Weſtfalen mitgefreſſen an Seinesgleichen und iſt auf neuen Fraß ausgezogen jetzt zwiſchen der Weſer und dem Harz. Nicht wahr, Alter?“

„Krah!“ ſagte der Kämpfer aus der Rabenſchlacht über dem Wodansfelde unter dem Tiſche des Magiſters hervor.

„Wenn ſein Flügel heil iſt, ſchicke ich ihn wieder zum Fenſter hinaus, Schelze,“ rief der Magiſter Buchius. „Wer weiß, ob ihr Zwei nicht noch einmal Eure Bekanntſchaft von heute Abend erneuert? Ja, ſchlage nur mit dem heilen Fittich, ſchwarzer Vielfraß. Es iſt eine nahrhafte Zeit für Dich und Deine Kameraden von beiden Parteien, und friſches Futter wird jeden Tag zugeſchnitten.“

„O du barmherziger Herr und Heiland, Heinrich?!“ jammerte die junge Magd, mit beiden Händen den Schatz am Arme packend. „Hörſt Du denn dieſes, vernimmſt Du denn dieſes und gehſt nicht in Dich? gehſt noch immer nicht in Dich! O Herr Magiſter, Magiſter, das Aas, das Aas! das Vieh, das Vieh! wie es uns anſieht! Gleich möchte es uns nach den Augen hacken! O lieber doch hier im Kloſter in den Teich, als auf dem freien Felde dem ſchwarzen Greuel da anbefohlen.“

Das Mädchen fuhr in die fernſte Ecke der Zelle zurück, als grade jetzt der ſchwarze Vogel auf es zu hüpfte; aber auch der Knecht Schelze wich rückwärts, als das Thier ſich von ſeinem Schatz zu ihm ſelber wandte.

Er ließ die Pudelmütze aus den tapfern Händen fallen und brummte:

„Gottsſakrament, das Beeſt, das Aas!“

Er ſah beinahe zum Lachen aus mit ſeinem plötzlichen Grauen und Schauder, und plötzlich griff er ſeine Kappe mit einem ſchnellen, ſcheuen Griff unter dem Schnabel des Raben weg und auf und ſtotterte:

„Nu, denn nichts für ungut, Herr Magiſter, von wegen der Störung. Wann Sie dann meinen, Herre, ſo kann man ſich's ja auch wohl noch eine Zeit lang überlegen. Und wenn das Wieſchen meint, ſie hält's noch aus mit ihrer Frauen, nu, ſo will ich auch meinen Buckel für dießmal noch dem Herrn Kloſteramtmann zu ſeinem Belieben hinhalten. Alſo will ich weiter nichts geſagt haben und der Strich da auf'm Tiſche ſoll meinetwegen noch nichts gelten. Aber der

Herr Magiſter müſſen mir Eines verſprechen, nämlich, daß Sie mit dem Wieſchen auch mich wüthigen Satan nicht verlaſſen wollen mit Ihrem Rath und Beiſtand, wann's wieder zum Schlimmſten in Kloſter Amelungsborn geht.“

„Ich?“ rief der alte, als fünftes Rad am Wagen in Amelungsborn verbliebene Gelehrte. Doch ſich faſſend rief er auch: „O Gott, ja, ja, — ſo weit es reicht, ſo weit es reicht! ja, ja!“

„Nu, dann wollen wir den Herrn Magiſter auch nicht länger von ſeinem Abendbrod abhalten. Komm, Wieſchen.“

Die Junge-Magd ſetzte, laut aber froh weinend, dem überflüſſigen letzten Schulmeiſter von Amelungsborn einen Knix hin.

„Ich bedanke mich auch recht ſchön bei Ihm, Herr Magiſter.“

Siebentes Kapitel.

Der Herr Magiſter ſchlug noch einmal die Hände zuſammen, nachdem ſich die Thür hinter den zwei armen Tröpfen geſchloſſen hatte. Er ſchüttelte auch noch einmal das Haupt und ächzte ſchwer auf; doch dann zeigte er ſich auch wieder als der Mann, der wußte, daß in dem Drange der Zeiten mehr als ein Einiges Noth thue. Er zog den Stuhl an den Tiſch, den Napf mit der kaltgewordenen, nur noch ſehr ſchwach dampfenden Breiſuppe heran, ergriff den Löffel, ſprach:

„Alle gute Gabe kommt von Oben herab!“ und — nahm etwa ſein Abendmahl bedächtig zu ſich? O nein, er löffelte zu, hieb ab vom Brode und packte ſein Salzfiſchlein, wenn nicht ſo gefräßig wie ein Küſter, ſo doch mit richtigem Schulmeiſterappetit! O trotz der Noth der Zeiten ſchenkte auch er dem Kloſteramtmann von Amelungsborn nichts, und ſo war's nicht ganz ungerechtfertigt, daß er vorhin denn auch ein wenig zu ſeinen Gunſten redete. Der Streiter vom Odinsfelde, den ſein Hunger jetzt entweder verwogener oder zutraulicher machte und der laut krächzend ſein Theil forderte, bekam zu ſeinem Brod nur des Fiſches Gräten. Aus ſeiner Verwundung ſchien er ſich wenig zu machen, denn als ſein Gaſtfreund Teller, Napf, Löffel und Meſſer zurück ſchob, verfügte er ſich in den Ofenwinkel zurück, zog den Hals, den Kopf ein ins Gefieder und entſchlummerte ſanft. Er wußte ſchon ganz genau, als ein geſcheuter Vogel, daß er nach der Schlacht bei einem braven Mann Quartier gefunden habe, und in der mißlichen Welt verhältnißmäßig ſehr in Sicherheit ſei.

Letzteres Gefühl freilich hatte Magiſter Buchius trotz ſeiner „noch einmal durch die Güte des allbarmherzigen Gottes ſtattgehabten Erſättigung“ nicht.

Er konnte noch nicht zu Bette gehen. Der Gott der Träume, der ihm ſelten nahe kam, entwich ihm heute ferner und ferner. Der emeritirte alte Herr erfreute ſich eines tiefen, traumloſen Schlafes und er ſchlief auch gern lange; doch in dieſer Nacht dachte er für's Erſte nicht an ſein Bett. Er wollte freilich bloß noch ein wenig nachdenken; an — die Erfahrungen im Fleiſch, die ihm die herbſtliche Finſterniß für die Zeit bis zum erſten Hahnenſchrei aufgehoben hatte, dachte er natürlich ebenfalls mit keinem Gedanken.

„Armes Volk! arme Leute! arme Kinderköpfe!“ murmelte er, und dann füllte er ſeine irdene Pfeife von dem wenigen Kraut, das er vor der letzten Einquartierung geborgen hatte, blies die erſte dünne Rauchwolke mit einem Seufzer von ſich und zog wie mechaniſch erſt die Lampe und dann des Iburgiſchen Schloßpredigers Theodori Kampfi Wunderbaren Todes-Boten zu ſich heran, und ſchlug ihn auf bei der dritten Frage im zweiten Kapitel: „Ob das Hundeheulen, Eulen und Leichhünerſchreyen von Gott oder vom Teufel?“

Mit kopfſchüttelndem Lächeln ſchob er das Buch wieder zurück und citirte:

„Quis dedit gallo intelligentiam? Wer gab dem Hahnen das Verſtändniß?“

„Krah!“ murmelte der Schwarze im Ofenwinkel und ſchien ſeinerſeits im unruhigen Traum die Schlacht vom Abend noch einmal durchzufechten. Der Magiſter aber fuhr ob des Tones erſchreckt auf und um und rief:

„Merkeſt Du ſchon, Kumpan, daß auch von Dir die Rede ſein mag? Oder — meldeſt Du Dich mir ſelber als ein Zeichen vom Willen des Herrn, das ich mir unbewußt heute Abend vom Blachfeld auf die Stube getragen habe? Wächſet mir, wie hier auf Seite Vierzig dem wohlangeſehenen Mann zu Osnabrück, den Herr Kampf ſelbſt gekannt hat, ein Sarg in der Hand?“

„Krah!“ ſprach der Rabe, doch Magiſter Buchius winkte ihm ab und ſprach lächelnd mit einer Gelaſſenheit, die freilich mehr aus dem Lucius Annäus Seneca als aus dem Iburgiſchen Hofprediger Theodor Kampfius ſtammte: „Nun, es wäre in ſolchen Zeiten ſchon etwas, in dieſen Tagen nicht in die Erde oder gar den Bauch Deiner Brüder zu kommen, wie die Hunderttauſend draußen! Hm, hm, wie doch des Menſchen Selbſtſucht aus Jeglichem auf ſeinem Wege ſein eigen kleines Wohl und Uebel herauszuklauben ſich bemühet! wie er Alles als eine Anzeige tecte oder aperte für ſich ſelber nimmt, der arme bedrängte Narr. Ihr ſeid wohl wahrlich des alten invaliden Schulmeiſters wegen zu Eurer Bataille auf dem Odfelde zuſammen gekommen! Da ginge wohl auch dieſer dritte Krieg um Schleſien jetzo ſchon in das fünfte Jahr, bloß um dem Magiſter Buchius zu ſeiner Unterhaltung zu dienen oder ihn in Nöthen und Aengſten wach zu halten? Welch' eine Thorheit, Freund! Genüget es Dir nicht zu jeglicher Zeit bei Tage und bei Nacht, im Kriege und im Frieden, was der Pſalmiſt im Achtzehnten, Vers zwölf ſinget: Herr, lehre uns bedenken, daß wir ſterben müſſen auf daß wir klug werden."

Er ſchlug das Buch zu und ſchob es von ſich. Doch nachdem er ſeine Pfeife von Neuem gefüllt hatte, zog er es doch wieder heran und blätterte drin hin und her. Es gab ihm in ſeinen gegenwärtigen Nöthen und Sorgen jedenfalls eine Unterhaltung und führte durch die bängliche Nacht weiter und weiter aus der Gegenwart fort in Reiche, zu welchen ihm ſeine Selbſtſüchtigkeit gewißlich nicht folgte, ſondern bloß ſeine Gabe, die Welt als ein großes Wunder oder — wie er ſich ausdrückte — als ein kurieuſes, ſubtiles Myſterium anzuſchauen — Deo optimo, maximo regnante. Dabei ſchlug die Uhr im Thurm der Kloſterkirche die Stunden, und jedesmal wenn ſie ſchlug, nickte der Magiſter mit dem Kopfe und zählte den Glockenklang nach. Er hielt das Werk in Ordnung und hatte es lange Jahre im Frieden in Ordnung erhalten. Nun war ihm auch das ein Troſt, daß es ihm jetzt auch im Kriegsgetümmel nicht aus dem regelmäßigen Gange gekommen war. Er hatte wohl Recht, ſich ſelber ſtill darob zu loben; vorzüglich bei ſeiner jetzigen Lektüre in der Nacht vor dem Abmarſch des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig aus dem Hauptquartier zu Ohr. Der Donator des Buches würde ſich wohl ſelber über die Stimmungen verwundert haben, die ſein ironiſch Geſchenke dem alten Herrn, dem närriſchen alten Knaben, dem abgerollten fünften Rad am Wagen der weiland hohen Schule zu Amelungsborn in dieſer Nacht gab. Je ſeltſamere, wunderlichere, geheimnißvollere Beiſpiele von den zweyerley Wegen, durch welche Menſchen zu einer Wiſſenſchaft der Stunde ihres Todes zu gelangen pflegen, der Magiſter las, deſto ruhiger wurde es ihm zu Muthe, deſto mehr befeſtigte ſich in ihm die Gewißheit, daß ihm in Perſon heute noch keine **Praedictio**, kein **Praesagium** zu Theil geworden ſei. Durch Gleiches wurde auch hier Gleiches kurirt und von Stunde zu Stunde vergaß der Magiſter mehr und mehr über ſeiner ſeltſamen Lectüre, über des Iburgiſchen Schloßpredigers ſchrift- und vernunftmäßigen Unterſuchungen die eigene Noth und die der Zeiten.

Um neun Uhr las er und zwar laut, ſeiner Unruhe beſſer Meiſter zu bleiben:

„**Johannes Jessenius** ein Böhme und ſehr gelehrter Mann, ward bey ſeiner Wiederkunft aus Ungarn gefänglich eingezogen und anno 1619 nach Wien gebracht, bald aber gegen einen Italiener vertauſchet und in Sicherheit geführet. Als er nun aus dem Gefängniß entwich, hat er an der Wand dieſe Buchſtaben geſchrieben zurückgelaſſen: I. M. M. M. M. — Ihrer viele bemüheten ſich vergeblich, dieſe Schrift zu errahten, bis endlich **Ferdinandus II.** Kayſers **Matthiae** Nachfolger ins Gefängniß kam, und es alſo auslegte: **Imperator Matthias Mense Martio Morietur** (Kaiſer Mathias wird im Monat März ſterben). Er nahm aber ein Stück Kreide und ſchrieb darunter: **Jesseni Mentiris, Mala Morte Morieris** (Jeſſen, du lügſt, du wirſt eines ſchlimmen Todes ſterben). — Als dieſes **Jessenio** hinterbracht ward, ſagte er: gleich wie ich nicht gelogen habe, alſo wird **Ferdinandus** auch dahin trachten, daß ſeine Worte nicht erlogen ſeyn. Es traf auch beydes ein: **Matthias** ſtarb den 10. **Martii** 1619 und **Jessenius** ward nach der Böhmiſchen Niederlage anno 1620 gegriffen und 1621 am Leben geſtraffet.“ . . .

„Krah!“ murrte der Rabe im Traum; aber —

„Schweige doch,“ rief der Magiſter und las:

„Als anno 1632 **Mens. Decembr.** der Kayſerliche General Holke durch den Rittersgrüner Paß ins Gebürge einfiel und an vielen Orten übel hauſete, träumete dem **Substituten** in Elterlein, Joh. Teuchern, als wenn er dermahl geruffen würde, darüber er erwachet, aufſtehet und zum Fenſter herausſiehet: als er aber niemand ſiehet noch höret, fället er in große Wehmuth, betet und befiehlt ſich Gott; des folgenden Tages ergriffen ihn die Kayſerlichen Trabanten um 10 Uhr und hieben ihn ſamt ſiebenundzwanzig Bürgern niedern. — Anno 1686 wurde Magiſter Benjamin Heyde, Oberpfarrer in Schneeberg, frühe, da er predigen ſollen, in ſeinem Bette todt gefunden. Abends zuvor rufte dreimal eine Stimme, welche ſeiner erſten Frauen Stimme gleichete: Herr! Herr! Herr! worauf denn ſein Tod erfolget.“

Bei der letzten Hiſtorie ſchüttelte der Magiſter Noah Buchius zu Amelungsborn den Kopf, der Rabe im Winkel aber hielt ſich ſtill.

„Als der König der Schweden Gustaphus Adolphus vor Lützen todt geblieben, hat ſich über dem Schloſſe zu Stockholm in der Luft eine Jungfrau ſehen laſſen, welche in der einen Hand eine brennende Fackel, in der andern ein Schnupftuch gehalten. Gleich darauf haben ſich alle Thurm-Thüren, obgleich mit feſten Riegeln und Schlöſſern verwahrt, von ſelbſten geöffnet, und endlich haben alle Glocken in ganz Smalland zu leuten angefangen. — Als Barnimus, Herzog in Pommern im 27. Jahre ſeines Alters in der Odersburg vor Stettin geſtorben, ſo ſind kurz nach ſeinem Tode alle verguldeten Knöpfe auf den Gebäuden in einer Nacht ganz ſchwarz geworden. — So hat ſich auch zu Osnabrück begeben, daß da ein Studiosus medicinae auf der Reiſe in Italien Todes verblichen, ſich ein Hund zu ſelber Zeit Abends mit einem entſetzlichen Geheul zu dreyen malen für des Verſtorbenen Eltern Hauſe, ſeinen Kopf unter der Thür ins Haus haltend, hören laſſen" —

„Ei, was hat denn der Hund?" fragte der Magiſter Buchius, ſchon Theodori Kampſii wunderbaren Todesboten zum zweitenmal von ſich ſchiebend; und er hatte Recht zu der Frage, es entſtand auf einmal ein greulicher Lärm von Hunden innerhalb der Mönche Ringmauern um Kloſter Amelungsborn.

Einer ſchlug an. Der gab den Alarm weiter, und zehn Minuten lang ward's ein Gebell, Gekläff und Gewinſel, daß es mit allem Nachdenken für's Erſte aus und zu Ende war. Aber auch noch andere Leute wurden durch das Vieh aufgeſtört. Der Magiſter glaubte des Amtmanns Stimme zu vernehmen; — da wurden wahrſcheinlich Knüppel und dergleichen unter das Volk geworfen.

„Dieſes paſſete freilich ganz und gar zu des Herrn Schloßpredigers letzter Hiſtorie," murmelte kopfſchüttelnd der Magiſter, in ſeiner Zelle auf- und abſchreitend und der Rabe vom Odfelde aus ſeinem Ofenwinkel kommend hüpfte jetzt ſchon ganz vertraulich hinter ihm drein. In dieſem Augenblicke gab die Kirchuhr wiederum die volle Stunde an und der Magiſter zählte die Schläge nach:

„Neun — zehn — eilf! Ei, ei, ſchon ſo ſpät? Wie doch das Studium dem Menſchen über die Zeit hinweghilft — von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen. Was ſind wir armen Creaturen mit unſern Sorgen und Aengſten? was bekümmern wir uns zu errathen, was die nächſte Stunde bringet. Es kommet doch immer etwas Anderes, als was wir in unſerer Lebensangſt herausſannen. Einer iſt Meiſter. Hörſt du, Schwarzer, ob ich Dich nur hereingeholt habe auf die Stube als einen finſtern böſen Unglücks- und Todesvogel oder als einen guten Kameraden und Freund für des Winters Einſamkeit, ſintemalen Dich des höchſten Gottes Fürſehung mir vor die Füße flattern ließ, ſollſt du mir in Ruhe und Gelaſſenheit willkommen ſein. *Nauge.*“

„Krah!“ ſagte der Rab, den Kopf auf die Seite legend und ſeinen kurioſen Beſchützer ſeinerſeits mit ſchlauer, verſtändnißvoller Zutraulichkeit, mit vollem Vertrauen darauf, daß Alles was geſchehe, mit rechten Dingen zugehe, in's Auge faſſend.

Magiſter Buchius aber hatte den Theodorus Kampf beim zweiten von ſich Abſchieben aufgeſchlagen gelaſſen; nun nahm er mechaniſch das Buch noch einmal her. Er wollte es eben nur zuklappen; aber da fiel ſein Auge doch noch auf ein Exemplum drin, und er war nicht der Mann, der ein Gedrucktes gleichgültig in's Fach ſtellte, wenn es ſein Auge in Wahrheit getroffen hatte.

Er las:

„Johann Wilhelm, Herzog zu Sachſen, hat kurz vor ſeinem Ende im Schlaf eine liebliche Muſic gehöret und eine Menge Engel, und unter denſelben einen großen geſehen, auf deſſen Rücken geſchrieben ſtand: Bringet mir dieſen zur Ruhe. Welches göttliche Geſichte er dann frühe Morgens ſeinen Räthen erzählet, auf ſich gedeutet, und keiner weltlichen Sachen ſich mehr angenommen."

Faſt in Behagen ſich ſchüttelnd ſprach Magiſter Noah Buchius: „Und keiner weltlichen Sachen ſich mehr" angenommen. Wie oft hab ich dieſes im Verlauf ſauerer Schuljahre des Abends beim Zubettegehen mir vorgeſagt, und einen guten Schlaf gethan?"

Von Allen zu Kloſter Amelungsborn war der Magiſter der, welcher dem Siebenjährigen Kriege am meiſten gewachſen war.

Aber vielleicht auch grade darum gelangte er in dieſer Nacht für's Erſte noch nicht in's Bett. Es hatte ihn wohl noch Jemand zu nöthig: er aber, der Magiſter Noah Buchius hatte jedenfalls nicht die geringſte Ahnung davon, wie weit der Schein ſeiner Blechlampe aus ſeiner Wohn- und Schlaf-Zelle hinausleuchtete in die ſturmvolle Finſterniß des Jahres 1761.

Achtes Kapitel.

Was die Vögel über dem Odfelde vorausverkündigt hatten, das ſetzte ſich nun in's Werk, für das Kloſter Amelungsborn zuerſt vom Süden her. Der Franzmann war in Wirklichkeit auf und drängte wieder vorwärts mit Roß und Mann, mit Wagen und Geſchütz. Seinem Zuge aber durch die Novembernacht voran flog ein einzelner, ein anderer Vogel gen Amelungsborn. Einer, der eben ſchnöde aus dem neuen Neſt der weiland gelahrten Schule zu Kloſter Amelungsborn geworfen worden war. So Einer von den pro tempora Glücklichen, ſo um das neunzehnte Lebensjahr herum, ganz ohne alle Bagage, Proviant und Kriegskaſſe für den Marſch, in leichtem, noch ganz ſommerlichem Kollet, dünnen Kniehoſen und Strümpfen, doch auf dauerhaften Sohlen — Monſieur Thedel von Münchhauſen, der neuen hohen Schule zu Holzminden erſter — „noch zu Amelungsborn oft genug verwarneter" — Relegatus! .... ach, der Magiſter Buchius kannte ihn ſchon! .... Daß er, Monſieur Thedel, der tolle Thedel die Gegend zwiſchen der Weſer und der Homburg auch bei Nacht kannte, das war dießmal wirklich ſein Glück. Wäre es bei Tage geweſen, ſo hätte man es ihm wohl angeſehen, daß ihm das Gezweig im Dickicht häufig genug den Hut vom Kopfe geſtoßen habe, daß er nicht ſelten der ausgefahrenen Heerſtraße aus dem Wege gegangen ſei und einen Umweg durch die Wildniß nicht geſcheut habe, um einem unnöthigen oder gar niederträchtigen Aufenthalt auf ſeinem Marſche auszuweichen.

Mehr denn einmal hatte ihn das Marodevolk von Auvergne, Pikardie, oder hatten ihn welche von den Freiwilligen von Auſtraſien zum Führer brauchen wollen; doch auf die Gefahr hin, am nächſten Baum zu baumeln, war er den Zumuthungen entgangen. Auf Stunden Weges wenigſtens hatte er, wie er vermeinte, den Herrn Herzog von Broglio hinter ſich gelaſſen; und ſeine blauen, grünen und gelben Dragoner oft recht nahe auf den Ferſen gehabt. Wie konnte der Holzmindenſche Schüler genau wiſſen, wo der große franzöſiſche Oberfeldherr in dieſen Tagen ſich perſönlich aufhielt? Hinter Lobach unter dem Eberſtein hatte er aber ſeinetwegen jeden gebahnten Weg ganz aufgegeben und ſich ganz im Walde verloren. Verloren? das nun wohl nicht im wörtlichſten Sinne des Wortes. Dazu kannte er — leidergottes — das Revier zu gut als der ſchlimmſte nächtliche Wilderer der Sekunda und der Prima der frommen und hochgelahrten Kloſterſchule von Amelungsborn. Daß er dem Strick des Herrn Generals von Poyanne entging, war eigentlich gar kein Wunder, da ihm die Büchſenkugeln der herzoglich

Braunſchweigiſchen Kammerförſter der ganzen luſtigen grünen Wildniß auch höchſtens nur geſchrammt hatten.

In Regenborn hätte er einkehren dürfen, da der fränkiſche Heereszug in dieſer Nacht noch nicht über Bevern hinausging; aber vielleicht war da im Dorfe der unruhigen Zeiten halber der Förſter auch noch wach. Herr Thedel von Münchhauſen ging lieber auch um Regenborn herum, wegen zu guter Bekanntſchaft mit dem Förſter dort, und ſchlug ſich rechts durch den Wald, in welchem er von hier an jeden Baum, Stein, Stock, Stecken und Erdfall zu genau kannte, wie nur irgend Fuchs, Dachs, Hirſch, Reh und Wildſchwein, ſo wie herzogliche grünröckige Beamtenſchaft im Revier. So kam er ein wenig außer Athem und mit freſſendem Hunger aber bei ſonſt geſunden Gliedmaßen an auf dem ſüdlichen Rande des Hoopthals gegenüber dem Küchenbrink und Auerberge und ſaß, mitten in der Novembernacht den Schweiß von der Stirn mit dem Aermel trocknend, einen Augenblick auf einem Stein und meinte:

„Guck, er hat immer noch Licht!“

Nach dem kurzen Augenblick des Verſchnaufens nun hinunter zum Forſtbach und auf der andern Seite des Thals wiederum in die Höhe, den ſteilen Abhang empor zu dem Lichtſchein aus der Zelle des Bruders Philemon und des Magiſters Noah Buchius! Auch da ging am Geſtein und im Geſtrüpp ein Schlupfweg, den nicht alle Leute im Kloſter ſo gut kannten wie der Junker Thedel von Münchhauſen, welcher aber ſicher doch ſchon ſeit manchem lieben Jahrhundert von Geſchlecht zu Geſchlecht durch die Leute von Amelungsborn hinter der Hand zu nützlicher Kenntniß weiter gegeben worden war.

„Den Schrecken, wenn ich ihn jetzt von hier aus anſchrie: Qui vive? France!“ lachte der wilde junge nächtliche Wanderer, die flache Hand an die Mauern von Kloſter Amelungsborn legend. „Aber wiſſen möchte ich wohl wie ſpät es eigentlich am Tage iſt. O Selinde, Selinde, Du wirſt nicht mehr Licht haben, wie der Magiſter! Mein Herz, ach, wenn Du wüßteſt, wer jetzo hier um die Mauern ſchleicht!“

Er ſchlich oder taſtete in Wahrheit jetzt die Mauer des Kloſters entlang. Wo Andere um dieſe dunkle Stunde Hals und Beine gebrochen haben würden, ging er ſicher wie — ein Nachtwandler. Ja wohl, es war auch nicht das erſte Mal, daß er auch hier über dem Hoopthal verbotene Wege gewandelt war. Der Baumaſt der dort wo die Gebäude zu Ende ſind und die Hofmauer anfängt, an dieſe Mauer reicht, hängt ſeit der Tertia ſeiner nächtlichen Abenteuer voll.

Er reitet auf dieſem Aſt, als der erſte Hund von Amelungsborn ſeine Viſite merkt und anſchlägt. Und — bum — bum — bum, da iſt auch die Thurmuhr. Wie dem Magiſter Buchius zählt ſie dem Junker Thedel von Münchhauſen die elfte Stunde des Abends zu; aber dem Junker fehlt freilich die Muße, die feierlichen, langſamen Schläge gelaſſen nachzuzählen.

„Verfluchte Köter!“ murmelte er auf ſeinem Zweige zwiſchen den Zähnen. „Das ganze Neſt machen ſie mir rebelliſch! Da hätte ich eben ſo gut Morgen früh mit dem Herrn Marquis von Poyanne einrücken können! O Selinde, Mademoiſell Selinde, mein Stern, meine Fackel, mein Herzbrand!

Und trotz allem Gekläff und Gebelfer in allen Tonarten der Hundkehle aus allen Gehöften der weiland Brüder Ciſtercienſer mit einem letzten Schwung vom Aſt auf die Mauer! Erſt rittlings da und dann mit beiden Beinen in den Kloſtergarten hinunter baumelnd:

„Was denkt ihr doch, ihr kühnen Sinnen?
„Ihr geht auf allzuhoher Bahn;
„Denn euer frevelndes Beginnen
„Will weiter, als es ſteigen kann;
„Weil ihr daſſelbe lieben wollet,
„Was ihr doch nur anbeten ſollet;“ —

blaff, waff, waff, blaff, die Compagnie giebt nicht nach. Sie bringen mir den Amtmann mit allem was eine Miſtgabel, einen Dreſchflegel oder eine Donnerbüchſe halten kann, auf den Hals. Sie wecken mir dazu freilich mein Zuckerkind, mein ſüßes Herzchen, mein Selindchen. Hier, hier, kuſch Erdmann, kuſch Fidel, kuſch Spitz, Mops und Schäfertewe. Hab ich's nicht geſagt, da bellen auch ſchon der Herr Kloſteramtmann in der Schlafhauben aus dem Fenſter dazwiſchen. Ach Selinde, o Selinde —

„Und alſo lieb ich mein Verderben,
„Und heg ein Feuer in meiner Bruſt,
„An dem ich noch zuletzt muß ſterben,

„Mein Untergang iſt mir bewußt.
„Das macht, ich habe lieben wollen,
„Was ich doch nur anbeten ſollen!“

Der Hund, der den Alarm gegeben hatte, ſtand innerhalb des umfriedeten Bezirks mit den Vorderpfoten hochaufgerichtet an der Mauer und blaffte immer wüthender zu dem nächtlichen Eindringling empor.

„Kotz Blitz,“ rief dieſer. „Ich bin's, Erdmann! Pſü—it!“ Und ein langgezogener Pfiff verwandelte das Gebell des treuen Wächters zuerſt in ein erſtauntes Schweigen, ſodann in ein zärtlich Winſeln und freudig Hin- und Herſpringen. Schon ſtand der Schüler unten im Hof—

„Hund! Spitzbube, hab ich Dich!“ ſchrie's ihm im Ohr, und ein ſchwerer Prügel wurde ihm um den Kopf geſchwungen.

„Dießmal bin ich's noch einmal, Heinrich!“ flüſterte der Junge lachend. „Hand vom Kamiſol; und — wer iſt außer Dir noch wach zu Amelungsborn?“

„Herr Gott, unſer Musjeh Thedel!“ ſtammelte der Knecht Heinrich Schelze. „Der Herr Junker von Münchhauſen. I du meine Güte — nu, nu, — alſo noch einmal ſo mitten in der Nacht? ach Je, ach Herr Je.“

„Kerl, ſo bring' doch zuerſt die andern verdammten Beſtien zur Ruhe. 's iſt doch nicht das erſtemal, daß wir uns ſo treffen hier an der Mauer? Diesmal aber habe ich nicht die Förſter, ſondern die Franſchen auf den Hacken. Und der Herzog Ferdinand iſt über die Weſer, und ich bin auf dem Wege zum Herzog Ferdinand —“

„Auch der!“ murmelte der Knecht.

„Und da wollt' ich im Vorbeigehn doch von Allen hier zum allerletztenmal Abſchied nehmen. Was macht Jungfer Fegebank, und wie geht's dem Herrn Magiſter? Jetzt aber ſage Er gar nichts mehr, Schelze, ſondern bringe Er die Hunde und den Kloſteramtmann zur Ruhe. Meine Wege hier weiß ich ja wohl noch, das weißt Du ja, Kamerad. Gute Nacht: ich krieche wohl ſchon irgendwo unter und am liebſten beim Magiſter Buchius. Alſo bis morgen früh, Heinrich!“ . . .

„Es war ein Baummarder, Herr Kloſteramtmann, den unſer Erdmann an der Hoopthalsmauer geſtellt hatte,“ rief's fünf Minuten ſpäter zu dem Fenſter des Geſtrengen empor. „Die Franſchen kommen erſt morgen früh. Es iſt wohl erſt Ahrholzen, was jetzt brennt — oder Schorborn! wir haben wohl noch Zeit bis morgen mit ihnen. Wünſche eine recht wohlzuſchlafende Nacht, Herr Amtmann.“

Als der arme Herr ſein Fenſter haſtig wieder geſchloſſen hatte, hob der Böſewicht darunter noch einmal die Fauſt zu ihm empor, ſchüttelte ſie und grinſte:

„Laſſe Er ſich auch was recht Schönes träumen, Herr Kloſteramtmann.“ Nachher ſetzte er aber noch kopfſchüttelnd hinzu: „Na, das ſoll mich doch nun wundern, ob der Herr Magiſter Dem da, unſern Junker, ſein Verlangen nach Seiner Durchlaucht auch austreiben werden.“ —

Neuntes Kapitel.

Wenn nur Monſieur Thedel von Münchhauſen aus dem Beverniſchen ſich noch bei Nacht im wilden Weſerwalde zurecht zu finden wußte, ſo hätte ihn eine doppelte ägyptiſche Finſterniß nicht gehindert, irgend ein Ziel tief unten im Gewölbe oder hoch oben auf dem Dache von Amelungsborn ohne Anſtoß zu erreichen. Der wußte da Beſcheid! Wahrhaftig!! Er ſchlupfte in daſſelbe thürloſe mittelalterliche Pförtchen, in welches Magiſter Buchius ſich nach der Heimkehr von ſeinem Nachmittags- und Abend-Spaziergang hineingeſchoben hatte. Er erſtieg dieſelben Treppen wie der Magiſter und durchmaß dieſelben Gänge. Er hielt ſogar vor den nämlichen Thüren an, wie der alte Herr; aber durchaus nicht mit den Gefühlen deſſelben. Wahrlich legte er nicht wehmüthig-erinnerungsvoll die Hand darauf; doch die Hand brauchte er freilich bei dem Geſtus, den er vor mehr als einer der altersſchwarzen ſtillen Schulzimmerpforten machte.

Das gab dann jedesmal einen klatſchenden Schall, der das Echo weithin in den Corridoren weckte. Und jedesmal brummte der junge Malemeritus von Amelungsborn und Relegatus von Holzminden:

„Sauberer Stall! Infames Cachot! Noch der ſelbige Geruch — pfui Teufel — Brrrr! Na, euch gönnte ich ſchon noch ein halb Dutzend Male dem Broglio und ſeinen Schuften zum Quartier.“

Er bezwang ſich merkwürdig. Er trat weder die Pforte der Sekunda, noch die der Prima ein; und vor der Thür der Quinta ſtieg auch ihm doch ſogar ein melancholiſch Gefühl auf und mit einem Seufzer ſagte er:

„Der alte Herr! der alte Buchius! . . . Dahinter haben ſie ihn ſein ganzes liebes Leben ihnen und uns Lümmeln zum Spaß gehalten! Und ich habe meinen Spaß mit an ihm gehabt.“

Er hob den Hut vom Kopfe und behielt ihn in der Hand.

„Vivat der Magiſter Buchius, und — der Herrgott erlaſſe mir meine Sünden an ihm, wie der Alte ſie mir zu hunderttauſend malen erlaſſen hat. Ach Gott, ach Gott, ſo kommt der tollſte Schüler von Amelungsborn zu dem überflüſſigſten, beſpotteten Präceptor, ſo kommt Bartel vom Moſtholen mit zerbrochenem Kruge. O virga, o ferula! O merces doctrinae! Hoffentlich hat er jetzo, nachdem auch das andere Hundepack wieder ſtill geworden iſt, ſein Licht noch nicht ausgeblaſen.“

Im nächſten Augenblicke klopfte er leiſe und ſchüchtern an die Thür des letzten wirklichen Ciſtercienſers von Kloſter Amelungsborn. Mit dem Wort meinen wir aber nicht den Bruder Philemon, den letzten katholiſchen Mönch der Stiftung auf dem Auerberge über dem Hoopthale. —

Magiſter Buchius war noch wach; aber er ſaß freilich ſchon mit gelöſten Hoſenſchnallen auf ſeinem Bettrande. Die Spukgeſchichten, in die er ſich nach des Tages Erlebniſſen hineingeleſen hatte beim bänglichen Tagesſchluß, hatten ihn doch noch eine Weile vom völligen Entkleiden ab- und beim Hinſtarren in die trübe Flamme ſeiner Lampe feſtgehalten. Als es nun ſo pochte, wie es auch beim Schloßprediger von Iburg, Herrn Theodorus Kampf hie und da zu mitternächtlicher Stunde geklopft hatte, vermochte er trotz der überlegenen Stimmung, in der wir ihn vorhin gelaſſen haben, nicht, ſeines Erſchreckens ſogleich Meiſter zu werden. Sein ſchlimmſter Discipulus hatte einzutreten, ohne daß er vorher dazu eingeladen worden war.

„Ich bin es, Domine,“ ſagte Der jetzt, mit verlegenem Grinſen. „Ich bitte um Permiſſion, ſo ſpäte am Abend den Herrn Magiſter noch aufzuſtören. Thedel Münchhauſen, mein Herr Magiſter! Von Holzminden her mit übergroßer Sehnſucht nach Ihm! Vivat Ferdinandus Dux!“

„Krah!“ ſagte der Rabe, durch den neuen Beſuch in ſeinem Schlaf geſtört.

„Ohe, was haben der Herr Magiſter da für einen neuen Stubenkameraden! ... Ich bin's wirklich noch einmal in Fleiſch und Blut, Thedel Münchhauſen!

Ja, ſieh mich nicht ſo an, Beſtie. Gehörſt wohl auch zu denen, die heute Abend mit mir zu Schaaren von der Weſer kamen?“

Die letzten Worte waren natürlich an den aus ſeinem Winkel vorgehüpften Vogel gerichtet, der Magiſter ſah noch eine geraume Weile von dem einen Gaſt auf den andern, bis er ſich ſo weit gefaßt hatte, die ſchwarzen Mancheſternen wieder in die Höhe zu ziehen, ſie zurecht zu rücken und zu rufen:

„Täuſcht mich mein Geſicht nicht? Er, Musjeh? Monſieur von Münchhauſen? Um dieſe mitternächtige Stunde? Wie kommet Er hierher, Musjeh? wo kommet Er her, Musjeh? Was will Er — gerade Er wieder in Amelungsborn? O ihr Götter, hat Er gerade es nicht mit dem allerhöchſten Ueberdruß an chriſtlicher und heidniſcher Schulzucht und Ordnung verlaſſen? Hat der Herr Amtmann nicht —“

„Dreimal drei Kreuze hinter der ärgſten Canaille im ganzen Cötus her gemacht? Jawohl, Domine, einen feinen Duft haben wir hinter uns gelaſſen; aber Sie wiſſen es ja am beſten: Ducunt volentem fata —“

„Nolentem trahunt,“ ſchloß der alte Herr. „Alſo wollend — mit Seinem guten Willen folgt Er Seinem Fatum hieher?“

„Gutwillig, mit meinem allerbeſten Willen. Abgeſehen von dem Tritt, den ſie mir in Holzminden auf die Poſteriora verſetzet hatten, meinen Weg in die weite Welt zu befördern. Der Herr Magiſter Buchius haben es niemals genau gewußt, was für — ein guter Prophete Sie zu Zeiten waren.“

„Oh, oh, — **eheu, eheu, eheu!**“

„**Heu, heu, heu,** — Heu!“ flennte grinſend mit den Knöcheln beider Fäuſte vor den Augen der junge Taugenichts und leichtſinnigſte **Primus inter pares** der weiland gelahrten Schule zu Kloſter Amelungsborn, Thedel Münchhauſen. „Ja, Heu, Heu! die Herren zu Holzminden machen fürder keinen Ochſen unter ſich jetzt mit dem Heu, das ich ihnen noch auf ihren gelehrten Wieſen zuſammenharken könnte.“

„**Consilium abeundi?**“ ſtammelte der alte Herr.

„**Relegatio in aeternum.** Dießmal fortgeſchickt, aus dem Tempel getrieben, auf Nimmerwiederkommen. Sie hatten eben im Convent ihre letzte Hoffnung für den Patienten auf die Veränderung von Luft und Ort geſetzet. Geſtern waren die Herren zur letzten Conferenz bei einander und ſind zu der Meinung gekommen, es ſei keine Hoffnung mehr bei ihnen für den armen Sünder **in extremis.**“

Magiſter Noah Buchius ließ noch einmal beide Hände ſchwer auf die dürren Kniee fallen, nachdem er von Neuem auf dem Rande ſeines Bettes niedergeſeſſen war. Und ſein Kummer wuchs, wie er angſtvoll weiter auf dem hübſchen, muthwilligen Geſichte ſeines ſchlimmen Lieblings, des unbotmäßigſten Coätanen der weiland altberühmten Kloſterſchule von Amelungsborn nachforſchte, und — wenig von ſeinen eigenen ſchmerzensvollen und beſchämten Gemüthsbewegungen darauf abgemalt fand.

Der Knabe half nicht dem guten alten Herrn über den Angſtbiſſen, der ihn in der Kehle würgte, hinweg. Er ließ ihn mit aller Rückſichtsloſigkeit der Jugend mit dem Kummer, den er ihm machte, fertig werden. Er ließ den alten Mann mit der ſtoiſchen Gelaſſenheit Derer, die ihr Leben noch vor ſich zu haben glauben, wieder zu Athem und zu Worten kommen.

Es dauerte wiederum eine längere Zeit, ehe der Magiſter ſoweit ſich gefaßt hatte, daß er matt und ergeben die Frage thun konnte:

„Die gütige Gewogenheit wird Er auch wohl nicht haben wollen, mir zu communiciren Cur? zu Teutſch: warum, weßhalb, wofür und weßwegen? Und was Seine Verwandtſchaft zu Wolfenbüttel hierzu ſagen wird?“

Thedel von Münchhauſen zuckte greinend die Achſeln:

„Aus Liebe zu mir und wegen größeſter Sorge um meine Wohlfahrt und die der deutſchen Nation. Sie meinten, was ſie mir noch anzubieten hätten bei ſich auf der Schulbank, das ſchlüge doch nur bei mir an, wie's weiland amelungsborn'ſche Weihwaſſer beim leidigen Satan. Und das deutſche Vaterland habe mich ſicherlich nöthiger, als ſie, Prior-Rector, Conrector und Lehrerconvent in der neuen gelehrten unſchuldigen Herrlichkeit, vermeinten ſie. Gefiel ihnen hier im Walde meine Intimität mit den Wildſchützen vom Hils, Ith und Vogler nicht, ſo grauete ihnen vor meiner Compagnie mit den Weſerſchiffern faſt noch mehr. Konnte aber ich denn davor, daß heute kein Bock den Fluß herauf- oder herunterfährt, von dem ſie nicht nach dem lieben Thedel Münchhauſen zu den Claſſenfenſtern hinaufrufen? Und der Frau Priorin war ich ſchon ſeit der Quarta ein Dorn im Auge; das wiſſen der Herr Magiſter ja eben ſo gut als wie ich. Das Poem, die zwei Reime, die ihr an den Reifrock hinten geſpendelt waren und ſo mit ihr umliefen auf dem Schützenhof auf der Steinbreite, ſind nicht von mir geweſen; aber ich habe ſie auch auf mich nehmen müſſen in der letzten Conferenz geſtern. Ach ja, was ganz Beſonderes iſt nicht weiter vorgefallen, das Faß iſt übergelaufen und damit baſta. Sie haben mir in Zärtlichkeit gerathen, nunmehro das Vaterland nicht länger warten zu laſſen, ſondern zum Kalbfell zu ſchwören, wie es mir in der Wiege geſungen worden ſei und zumal da der Herr Vormund zu Wolfenbüttel ja ſelber dazu rathe. Daß ſie mir mit dem Herrn Vormund und Oheim riethen, doch meinen Herrn Vetter von Bodenwerder unter den hannöverſchen Jägern, den hohen Alliirten und dem Herzog Ferdinand aufzuſuchen, das traf wohl meine Meinung auch; aber — ohne meine Sehnſucht nach Ihm, Herr Magiſter, hätte ich ſie doch noch einmal perſuadirt, es noch einmal, zum allerletztenmal mit der lateiniſchen Stallfütterung bei mir armen Coridon zu probiren. Aber das Verlangen nach dem Herrn Magiſter —"

„Nach mir?“ rief der gute alte Herr, die magern Hände zuſammenſchlagend. „O Theodorice, Theodorice, Er wird wohl noch auf Seinem Sterbebette Seinen Jokus treiben wollen! Iſt denn dies eine Zeit zum Scherzen? So nehme Er jetzo doch für eine Viertelſtunde Vernunft an und rede Er verſtändig, Monſieur. Er ſiehet doch meinen Kummer um Ihn, und — wir ſind hier nicht mehr auf der großen Schule zu Kloſter Amelungsborn — ſondern nur in der Kammer des alten, verbrauchten unnützen Buchius, und — morgen früh ruft weder Ihn noch mich die Glocke zu den Lectionen, und Er hat an mir keine Materia mehr, ſich zu präpariren zu einem neuen Spaß, mit dem er die Herren Commilitonen über den närriſchen Magiſter Buchius zum Lachen bringen möchte!“

Dies kam nun in einer Weiſe zum Vorſchein, die den jungen Menſchen vollſtändig duckte. Es war keine Dumme-Jungen-Komödie in dem Ausdruck der Betroffenheit, der Reue, mit dem er ſich auf die Hände des alten, vor Erregung zitternden Schulmeiſters niederbeugte, ſie ergriff und zwiſchen Verlegenheit und — ja auch zwiſchen Thränen ſtotterte:

„Der Herr Magiſter haben Recht, Sie haben Recht! Wir haben es alle, Convent und Cötus, nicht um den Herrn Magiſter verdient, daß Sie einen einzigen freundlichen Gedanken für uns haben. Da; gleich und wie ein Lamm gutwillig, lege ich mich da vor dem Herrn über den Stuhl — holen der Herr Magiſter Buchius Ihr ſpaniſch Rohr und zahlen Sie mir nachträglich durch den Reſt der Nacht, was ich an Ihnen pecciret und meritirt habe und geben Sie's mir für das ganze Kloſter, Abt, Amtmann, Rector, Doctoren und Kollaboratoren mit. Haue Er ſie nach Herzensluſt in meiner Perſon. Laſſe Er mich in dieſer Nacht den wohlverdienten Sündenbock ſein für Seine armen elenden dreißig unbelohnten, übelbelohnten Jahre am Schuldienſt zu Amelungsborn. Nachher brauche ich nur noch Einen andern Abſchied hier am Ort zu nehmen: dann werd' ich ja auch wohl den Herrn Vetter auf dem Marſche durch den Ith irgendwo todt oder lebendig treffen; oder wenn den nicht, ſo doch ohnzweifelhaft den Herrn Herzog Ferdinand und — nachher werd' ich's an die Franzoſen weiter geben, was Er mir, liebſter Herr Magiſter, in dieſer Nacht an Reſtanten ausgezahlet hat. Da verlaſſe Er ſich drauf! Vivat Ferdinandus dux! imperator! victor! Sie belieben zuzuhauen und mir den meritirten Lohn zu verabreichen.“

Der reuige Sünder hatte wahrhaftig ſich den Stuhl vor dem Magiſter zurecht gerückt und holte wirklich und im vollen Ernſt den Stock aus dem Winkel und bot ihn dem guten Herrn hin; aber dieſer ſprach, die gefalteten Hände vor ſich hinſtreckend und ſo mit ihnen abwehrend und mit einer durch Erregung und Rührung erſtickten Stimme:

„Mein lieber Junker von Münchhauſen!?“ . . .

„Sie belieben nicht? Der allerbeſte Herr wollen Alles mir boshaften Cujon und Halunken hingehen laſſen?

(ein Blick des Böſewichts ſtreifte hier auch ganz unwillkürlich die Curioſitätenſammlung des wackern Gelehrten), der Herr Magiſter will nicht an Thedel Münchhauſen nachholen, was Er in dreißig Jahren an der ganzen hohen Schule von Amelungsborn, Cötus und Lehrerconvent, hat verabſäumet? Dann — gebe Er mir ſeine gute Hand und glaube mir, im ganzen römiſchen Reich, ja im Univerſo lebet außer dem Herzog Ferdinand kein Andrer außer Ihm, nach dem der wilde Münchhauſen ſolch ein Desir und Verlangen geſpürt hat in den letzten Zeiten!“

„Oh, mein Junker von Münchhauſen!“

„Das Heimweh nach dem alten Weſen iſt es geweſen, das mich noch einmal hieher gebracht hat. Vater und Mutter weiland zu Bevern und der Herr Vormund in Wolfenbüttel haben mich allzulange hier in der Wildſchule belaſſen. Das alte Kloſter, der freie Wald und Himmel haben es mir angethan. Die Herren zu Holzminden haben vermeint Ihn, den Herrn Magiſter, ihren Beſten, dorten in ihrer neuen Ordnung nicht unter ſich brauchen zu können, und ſie ſind dümmer geweſen als die Eſel in dieſem Caſu. Aber mich, den ſchlimmen Teufelsbraten haben ſie in Wahrheit und Wirklichkeit nicht bei ſich präſtiren können. Sie hielten's nicht aus, und ich hab's auch nicht ausgehalten zu Holzminden hinter ihren Mauern, bei ihrem neuen Zwang und Sereniſſimi des Herzogs Karl Durchlaucht revidirter Schulordnung! Ich hab's mit Willen danach gemacht, daß ſie mich vor die Thür ſetzen mußten. Und nun bin ich hier, ehe ich zu den hohen Alliirten gehe, um den letzten treueſten Abſchied von meinem älteſten, treueſten und allgelahrteſten Gönner und unwiſſend intimſten Freund zu nehmen.“

„Von wem wollte Er Valet nehmen im Kloſter Amelungsborn?“ fragte trotz ſeiner Erregung und Erweichung Magiſter Buchius, den ſie dreißig Jahre lang in Amelungsborn im günſtigſten Fall nur als einen unſchuldigen, närriſchen, gutmüthigen Simplex taxirt hatten. Und der Exſchüler von Amelungsborn und von Holzminden ſtotterte, jetzt ganz klein werdend:

„Auch da haben der Herr Magiſter Lunte gerochen? Und haben auch hier Ihre Wiſſenſchaft ganz für ſich ſelber behalten! haben keinem Menſchen Ihre Wiſſenſchaft mitgetheilet!“

Der arme Junge hielt die arme machtloſe rechte Hand des alten Herrn zwiſchen ſeinen zwei wackern Fäuſten und lachte, während ihm wieder die ernſthafteſten Thränen über beide Backen herunterrollten:

„Wohl dem, der ſo wie Goldſchmieds Junge denkt,
„Und eher ſich nicht zu der Liebe lenkt:
„Als bis er nach vollbrachten Jugendjahren
„Sich kann in Ehren mit der Liebſten paaren.

„Krrrr!“ ſprach in dieſem Moment der Rabe vom Odfelde. Es hinderte ihn ſein wunder Flunk nicht, auf den Stuhl zu hüpfen, den der junge Menſch dem alten Magiſter vorhin zugerückt hatte. Nun ſprang er auch auf die Lehne und von dort auf den Tiſch mit dem halbverwiſchten Kreideſtrich und den Reſten des Nachteſſens des Emeritus von Amelungsborn. Ihm war der Appetit nur wiedergekommen; aber auf den neueſten Gaſt des Magiſters Buchius machte des Viehs Gefräßigkeit den Eindruck, als vertilge es ihm den letzten Reſt von Nahrhaftem, von Eßbarem im Weltall. Und zwiſchen Liebe und Hunger hin und her geriſſen, rief Junker Thedel von Münchhauſen:

„Ja, ſie trägt das weißeſte Kleid und die blaueſten Bänder am Sonntage. Ja, dulce ridentem Lalagen amabo! Kucke Einer das freſſige Biiſt! Sie iſt mir Anadyomene und die ländliche Phidyle. Wir haben ſie hundert und tauſendmal beim Conrector Schnellbeckius im Horaz gehabt, und ich habe mit ihr beim Erndtefeſt getanzet und ſie wird mein Feinslieb ſein auf ewig. Im Garten und im Walde, auf der Wieſe und auf dem Felde und hinter der Küchenthür haben wir's uns hunderttauſendmal geſchworen. Der Herr Magiſter verſtehen davon nichts und wollen auch nichts davon wiſſen; — meinen Hagedorn hat mir der Herr Rector confiſciret; aber ich kann die Lieder, in denen er auch ſie, unſere Schönſte hier, angeſungen, auswendig und ich habe ſie ihr drunten im Hoop und drüben auf den Ruderibus der Homburg im Buſch vorgeſungen. O ſie iſt Cypris, Gnidia, Paphia und Idalia wann ſie gepudert einhertritt; aber löſt ſie ihre Flechten, fallen ſie ihr in die Kniekehlen! Als ich ihr vom Stadtoldendorſer Jahrmarkt das letzte Zuckerherz von meinem letzten Pfennig in der Welt brachte, hat ſie mit dem Herrn Magiſter Leſſing geſprochen:

> „Wähl ſelbſt. Du kannſt mich Doris,
> Und Galathee und Chloris
> Und wie Du willſt mich nennen;
> Nur nenne mich die Deine.“

„Mamſell Fegebanck heißt ſie!“ ächzte Magiſter Buchius, jetzo die Hände über dem Haupte zuſammenſchlagend. „Ja, ihr Vaters-Name iſt Fegebanck, und ſie iſt des Herrn Amtmanns angenommene Vetters Tochter —“

„Da geht er mit dem Brod unter den Tiſch!“ rief Thedel Münchhauſen. „Halt da, Canaille, Cujon! Bei der Belagerung von Saguntum, Numantia und Jeruſalem haben ſie ihre Schuhe und das Leder von ihren Schilden gefreſſen; aber ich freſſe den Tiſch und Dich ſelber, dirum mortalibus omen, Du ſchwarzer Galgenſtrick, wenn Du den Reſt vom Ueberfluß nicht gutwillig herausgiebſt!“

Schon war er dem ſchwarzen Vogel unter den Tiſch nachgefahren. Jetzt hielt er den Reſt von des Magiſters ſchwarzem Brod zwiſchen den Fäuſten, jetzt biß er hinein und riß mit dem guten Gebiß ab, er — fraß, und —

„Allbarmherziger Gott, und wir haben weiter nichts übrig gelaſſen von unſerm Mahl!“ ächzte der alte Herr, „wir haben Alles allein gemogt! ich habe nichts weiter als das da für den Verſchmachteten. O Dieterice, Dieterice, und die Frau Amtmannin wird weder um meinet- noch um Seinetwegen zu ſo nachtſchlafender Stunde den Schlüſſel zum Küchenſchrank unter dem Kopfkiſſen verlangen.“

Musjeh Thedel ſtieß zwiſchen ſeinem Kauen, Schlingen und Schlucken einen Laut aus, der ſeine Gefühle in Betreff der Frau Kloſteramtmannin vollkommen deutlich ausdrückte. Als er den erſten freien Athem wiedergewonnen hatte, ſeufzte er mit der Befriedigung des für's Erſte wenigſtens noch einmal vom Verhungern Geretteten:

„Sufficit. Es genüget vor's Erſte; — erzähle Er, Wanderer zu Sparta, daß Du mich dankbar erblicket haſt für das, was Gott gegeben und Amelungsborn übrig und frei und offen auf'm Tiſche liegen gelaſſen hat. Auf dem Wege von Holzminden her hatte kein Bauer mehr was! Sie hatten alles in die Erde vergraben und in hohlen Bäumen verſteckt vor dem Marquis von Poyanne.“

Magiſter Buchius drückte beide Hände an die Schläfen: „Es iſt ein Wirbel! man überſchläget ſich im Abyſſo! Ja, auch der Feind! Man vergiſſet im ſelbigen Moment das Eine über das Andere! Ja, auch das, auch das, auch das! Die Franzoſen kommen wieder, und Er iſt eben auch gekommen, Münchhauſen — und Wieſchen und Heinrich Schelze und Mamſell Selinde und die Schlacht auf dem Odfelde — die Rabenſchlacht und der Herzog Ferdinand, der Herr Amtmann und die Frau Amtmannin, der Marſchall von Broglio, und — Der da!“

Er wies auf den Raben, der, ſeit der Exprimaner von Amelungsborn und Holzminden das Brod ihm genommen hatte, mit kurioſeſter Zutraulichkeit ein Wohlgefallen an dem jungen Landläufer gefunden zu haben ſchien.

„Krah!“ ſprach er, der ſchwarze Ritter vom Campus Odini, und mit einem Mal ſaß er dem Knaben auf der Schulter und bohrte ihm faſt ſeinen Schnabel in's Ohr und redete in ſeiner Sprache zu ihm, eindringlich, nachdrücklich, wohl Sachen von hoher Wichtigkeit, wie Hugin und Munin ſie vordem von ihren Flügen über die Erde mitgebracht haben ſollen nach Walhalla.

„Vivant tempora!“ rief der tolle Thedel von ſeinem Sitze aufſpringend. „Wer mögte ſie anders? Die ganze Welt ein einzig luſtig Jagdrevier, — Jedem nach ſeiner Fortuna. Aber freilich, friſch Blut, junge Beine und grobe Fäuſte gehören auch wohl dazu, wenn es ſo zur Rechten und zur Linken blitzt und knallt. Und das Vaterland ſoll leben, der König Fritze und der Herzog Ferdinand und — Mademoiſelle Selinde! Jetzt kann ich es dem Herrn Magiſter ſchon geſtehen, ſie war unſere Göttin ſchon in der Sekunda, und wir wären für ſie durch's Waſſer und Feuer gegangen. In der Prima hätten wir Alle uns ihretwegen dem Teufel mit Leib und Seele verkauft; aber zu mir allein hat ſie geſagt: Herr von Münchhauſen, die Andern ſind mir doch alle dumme Jungen, aber mit Ihm und unter Seiner Sauve-Garde ziehe ich ſchon in die weite Welt, wenn es mir ma chère tante nur noch ein bischen ſchlimmer macht. Sie iſt ein Engel, mein Engel, ich laſſe mir die Knochen für ſie zuſammenſchlagen, und ich ſchlage Jedem, den ſie lieber will als mich, die Knochen zuſammen, und wenn chère tante ihr es jetzt zu arg gemacht hat und ſie mit will, ſo bin ich in dieſer Nacht auch deßwegen noch einmal in Amelungsborn — Herr — was — ſoll? —“

Er vollendete ſein Wort nicht. Magiſter Buchius hatte ihn zu feſt an der Schulter gefaßt, Magiſter Buchius ſchüttelte, riß ihn, ſelber vor Aufregung zitternd, zu ſehr hin und her. Magiſter Buchius ſagte das, was er bis jetzt noch niemals zu einem der Herren Sekundaner oder gar Primaner der gelahrten Schule zu Amelungsborn zu ſagen gewagt hatte. Er ſagte:

„Lieber Monſieur von Münchhauſen, Er iſt ein Narr. Nehme Er es mir nicht für ungut; aber Er iſt mehr denn ein Narr — Er iſt ein Einfaltspinſel und ein neugeboren Kind im Taumel dieſes irdiſchen Elends. Er hat den Ovidius zu viel und den Livius und den Tacitus zu wenig traktiret. Man hat dieſes Ihm nicht verhalten und man wird's Ihm im neuen Weſen zu Holzminden geſagt haben. Mit der Mademoiſell kann ich Ihm nicht dienen, ſo wenig ich Ihm in dieſer Nacht zu Seinem Stück trockenen Brodes da zu einem andern Stück guten Fleiſches verhelfen kann. Sie iſt doch um mehrere Luſtra älter als wie Er. Ei, wie hat Er mich mit ſich drehend gemacht! Ich möchte Ihn in meine Arme faſſen, um Ihn nimmer wieder von mir gehen zu laſſen; und ich möchte — ei, ich möchte —"

„Doch das hispaniſche Rohr ergreifen und dem Halunken ſein meritirtes Theil geben, daß kein Korporal nachher beim König Friederikus oder dem guten Herzog Ferdinand noch eine heile Stelle für ſeinen Stab Wehe ausfinden ſollte! Haue Er zu, Herr Magiſter, aber rede Er mir nichts gegen Jungfer Selinde Fegebanck."

Der alte Magiſter zog ſeinen beſten und ſchlimmſten Schüler in ſeine Arme und gebrauchte den Stab Wehe der Korporale und der Schulmeiſter des achtzehnten Säkulums wahrlich nicht an ihm. Das gemäſtete Kalb hatte er nicht für ihn ſchlachten können, Mamſell Selinden vermochte er ihm nicht aus den jungen Sinnen und Gedanken zu vertreiben; aber nach vielem Hin- und Herreden gab er ihm den Strohſack aus ſeiner Bettſtelle und begnügte ſich mit dem Unterbette. Er wollte ihm auch ſein Kopfkiſſen geben; aber das nahm Thedel von Münchhauſen nicht an, ſondern rollte einfach ſeine Jacke zuſammen und ſich zuſammen gleich einem Igel unter des Magiſters Rockelor.

Während der Junge ſofort auf ſeinem ſpartaniſchen Lager einſchlief, blieb der Alte noch eine geraume Zeit wach und hörte ſeine Kirchthurmuhr ſchlagen und ſuchte die Geſpenſter und Gedankengeſpinnſte dieſes Tages zu „einfachen und ordentlichen" Schlüſſen zuſammenzuziehen und feſt zu bannen. Er entſchlummerte und erwachte ſchreckhaft von Neuem. Er balgte ſich in den Auguſtſchlachten des laufenden Jahres mit dem Herrn Vicomte von Belſunce und dem General Luckner; er war mit ſeiner Schule auf dem Wege vom Auerberge nach der Weſer und er ſah ſich allein gelaſſen auf der Landſtraße und hatte immer fort vor ſich hin zu ſprechen: Siebenzehnhundertſechzig, ſiebenzehnhundertſechzig, ſiebenzehnhundertſechzig. Eben ging er noch auf der Berlin-Kölniſchen Heerſtraße, die Schöße ſeines ſchwarzen Schulmeiſterrockes gegen den Wind zuſammenhaltend: nun entfalteten ſie ſich doch und trugen ihn aufwärts unter die ſchwarzen gefiederten Tauſende, die ihre Schlacht über dem Odfelde und dem Quadhagen ausfochten. Er hieb auch mit dem Schnabel nach rechts und links, doch er hatte biſſige Gegner, die ihn auch von allen Seiten zu bedrängen verſtanden. Daß er mehr als einen ſeiner frühern Herren Kollegen mit wirbeln und auf ſich einfliegen ſah, war ſo im Traum eigentlich nicht verwunderlich. Hui, und das Feldgeſchrei, wie es verworren um ihn krächzte, knarrte, kreiſchte!

Barbara, celarent, primae, darii ferioque.
Cesare, camestris, festino, baroco secundae.
Tertia darapti sibi vindicat atque felapton
Adjungens disamis, datisi, bocardo, ferison!

Alles ſcholaſtiſche Schulgeſchrei, was durch die Jahrhunderte zu Kloſter Amelungsborn in den Zellen und auf und vor den Kathedern verhallt war, das war in dieſem Traum und in dieſer Nacht von Neuem wach geworden. Aber ſelbſt im Traume war es dem Magiſter Buchius verwunderlich, daß er plötzlich auch Mademoiſelle Selinde Fegebanck mit gelöſtem Rabengelock auf ſich einſtürmen ſah: „Baroco! facrono!“ — was half es ihm, daß er der Walkyria entgegenzeterte: „Bocardo! docambroc!?“ Sie umſittichte ihn näher und näher, ſchlug ihm die Perrücke vom Haupte und faßte ihn mit den Krallen in die Bruſtklappen ſeines Rockes und hieb auf ſeinen Buſen ein. Da ſank er unter dem harpyiſchen Geſpenſt und Omen tiefer und tiefer aus den dunkeln Lüften hinab auf ſeinen Campus Odini, und als er den Boden berührte, erwachte er natürlich, und es war ſein ſchwarzer gefiederter Schützling und Gaſtfreund vom Odfelde, der ihm in Fleiſch, Blut und Federn auf der Bruſt ſaß und an den Knöpfen ſeines Nachtkamiſols zupfte. Er erhob ſich jäh, der Magiſter Buchius nämlich, und das Scheuſal flatterte mit Gekrächz von ihm und zurück in den Ofenwinkel; der Magiſter aber lag ſchweißtriefend, halbaufgerichtet auf ſeinem rechten Ellenbogen und horchte nach ſeinem andern Schützling und Gaſtfreund hin. Der wendete ſich eben in ſeinem Traum von der Linken auf die Rechte und murmelte unruhvoll, ja weinend:

„Dieſer Zeit Gemüther
„Führen falſche Güter,
„Weil der Zeug der Welt
„Keine Farbe hält.

„Trau nicht Wort und Hand;
„Denke nur kein Pfand
„Iſt genug vor Unbeſtand.“

Dies war aus einem Liederbuch, das vordem auf ſeiner ſeligen Mutter Tiſchchen zu Bevern gelegen hatte. Es ſtammte noch aus dem verfloſſenen Jahrhundert, enthielt des Herrn von Hoffmannswaldau und anderer berühmten teutſchen Poeten auserleſene Gedichte; und der Junker von Münchhauſen hatte ſchon in jüngſten Jahren mehr aus ihm gelernt, als ihm eigentlich gut war.

Zehntes Kapitel.

„Woraus denn deutlich zu erſehen, wieviel dieſe barbariſch ſcheinenden Wörter bedeuten und wie geſchickt ſie beſonders ſind, alle ſowohl allgemeine als beſondere Schlußregeln zu überſehen und in jeder Figur ſich alle richtigen Schlußarten einzuprägen. — Davon zeigt **barbara** die allgemein bejahenden, **celarent** die allgemein verneinenden, **darii** die beſonders bejahenden und **ferio** die beſonders verneinenden ꝛc.“

Alſo ſagte dagegen, nämlich gegen die Lieder des ſiebenzehnten Jahrhunderts in Schweinsleder, die Deutliche und praktiſche Vernunftlehre für Schulen insgemein und alſo auch für die weiland hohe Kloſter-Wald- und Wildniß-Schule zu Amelungsborn. Aber wer gar nichts im Wachen und im Traum auf: **Caceresen**, **bamallp**, **dimatis**, **fesapo**, **fresison** hielt, das war des Herrn Kloſteramtmanns Vetterstochter Mademoiſell Selinde Fegebank. Sie war ſeinerzeit mit der Schule auch ohne die Logika der Scholaſtiker ganz gut ausgekommen und fertig geworden. Schlüſſe wie:

Wer nicht gelehrt iſt, iſt kein Menſch,
Kein Bauer iſt gelehrt, alſo
Iſt kein Bauer ein Menſch,

mochten nach Paragraph Einundneunzig den Herren Primanern zum warnenden Muſter diktirt werden, für Mamſell hatten ſie nicht den geringſten Sinn. Die brauchte kein Muſter, die wußte von ihrer Mutter her ſchon ganz genau, wo der Menſch anfängt, und wo er aufhört. Sie hatte einfach gekreiſcht unter den Eichen im Sundern über die Concluſion:

Kein Menſch iſt ein Engel,
Kein Vieh iſt ein Engel, alſo
Kein Vieh iſt ein Menſch.

„Musjeh von Münchhauſen,“ hatte ſie gelacht, „wenn Er mich künftig einmal wieder einen Engel nennen will, bleibe Er mir nachher mit ſeinem Buche und ſeiner Gelehrſamkeit vom Leibe. Und dazu weiß ich auch gar nicht, was daraus werden ſollte, wenn ich ſo dumm wäre wie Er. Aber ein guter Menſch iſt Er, und ich ſitze ganz gern mit Ihm hier im Grünen und bei der Hitze im Schatten im Hoop, und daß Er voll Lieder und Singſang ſteckt, wie der Buchenbaum voll Maikäfer, das gefällt mir auch ſchon: aber — Musjeh Thedel, wo wollte Er wohl mit mir hin? über die Eichbäume hinaus! ins Himmelblau und gar jetzo mitten im Kriege! und wie mein Onkel und Seine Herren Lehrer über Ihn denken, das weiß er doch auch: und — Herr von Münchhauſen, Er närriſcher Eulenſpiegel, zu früh ſoll doch Niemand erfahren, wo Barthel Moſt holt. Das hat mir meine ſelige Mutter zu zehntauſend Malen geſagt und hat noch auf ihrem Todtenbett geſagt: Mädchen, daß Du mir nicht dumme Dinge machſt in Amelungsborn unter den Herren Scholaren und jungen Herren Magiſtern. — Da, küſſe Er mir denn die Hand, wenn Er durchaus es nicht laſſen kann!“ …

In dieſer Nacht nun, die mit dem Beginn dieſer Geſchichte ebenfalls angefangen hat, haben wir itzo nun auch einen beſcheidenen Blick in Mamſell Selindens jungfräulich Kämmerlein drüben im andern Theil der weiland Kloſtergebäude zu werfen. Eine einfache Mönchszelle war ihr darin nicht vom galanten Fato angewieſen worden. Die Tante, die Frau Kloſteramtmännin hatte ſie im Gemach des weiland Subpriors von Amelungsborn untergebracht, und ihr bei ihrer Ankunft geſagt: „Wer ſich im Kloſter Amelungsborn vor'm Spuken fürchtet, dem können wir nicht helfen; aber ſollte Dir mal was Ernſthaftes widerfahren, ſo brauchſt Du nur hier im Gange hell zu ſchreien. Wir werden Dich dann ſchon hören, und zuſehen, wo es Dir fehlt. Mir perſönlich iſt bei meinem hieſigen Leben noch niemalen ein Geſpenſt begegnet, als ein paar Male, wo ich aber gleich am andern Morgen zum alten Tropf, dem Herrn Rector ging und mir in meiner Gegenwart die nächtlichen Halunken aus ſeiner lateiniſchen Spitzbubenbande herauslangte. Da iſt ſo ein Schlingel, ſo einer von den Münchhauſens, die in Bevern zuletzt nichts zu beißen und zu brechen hatten, den habe ich mir einmal, aber ganz perſönlich, hier gerade vor Deiner Thür eingefangen: er trägt wohl noch die Spur von Deines Oheims Stiefelknecht hinten am Hinterkopf. Alſo, Kind, Du kannſt ganz ruhig ſchlafen in Amelungsborn, bis ich Dich wecke: dann aber biſt Du mir 'raus aus den Federn, oder ich zeige Dir, was 'n wirkliches Geſpenſte in Fleiſch und Blut zu ſagen hat". — Wie gut ſich Jungfer Selinde Fegebank in Alles, was in Kloſter Amelungsborn ein-, aus- und umging, gefunden hatte, wiſſen wir alſo ſchon: werfen wir jetzt demnach ruhig den beſagten Blick in ihre Kemenate. Die Jungfrau ſchlief ganz behaglich in ihrem Federbett aus dem unruhevollen Tage voll Lärm, Gezänk und böſen Omina in den neuen Tag hinein und — lächelte im Traum: die böſen Franzoſen, die ſchon ein paar Male dageweſen waren und nun morgen wiederkommen ſollten, hatten ihr bis jetzt eigentlich gar ſo übel nicht gefallen.

„Mit mir ſind die Herren Offiziers doch ganz honett, galant umgegangen, und es war gar nicht nöthig, daß mich chère tante am liebſten mit dem Silberzeug vergraben hätte," hatte ſie beim Zubettgehen geſagt. „Ei, es wird alſo auch morgen wohl nicht ſo ſchlimm mit ihnen ausfallen. Die Luckner'ſchen neulich waren ganz andere Flegel, und meinethalben lieber das ganze Haus voll von den himmelblauen Dragonern, als ein halb Dutzend von den dunkelblauen Huſaren in Stube, Kammer, Küche und Keller! Ordentlich leid konnte es Einem thun, als die Hellblauen vor den Dunkelblauen je Hals über Kopf davon mußten. Und dem galanten Monſieur, dem armen Lieutenant Seraphin, den die Knechte an der Gartenmauer vergraben haben, dem pflanze ich im Frühjahr noch einen Rosmarin auf's Grab. Es war zu **poliment**, wie er mir noch im Sterben die Hand küſſen wollte. Den Schlingeln, den Lümmeln, den Grobianen, die Einem wie die wilden Thiere die Krauſe zerknüllen wollen, denen weiß man ſchon die zehn Fingernägel in's Fleiſch und die Schneuzbärte zu ſetzen. Ei ja, ja, ein böſes Leben iſt's im Kriege: aber doch ein anderes luſtigeres Ding als zu unſerer Magiſters- und Schuljungenzeit hier. Da war doch nur der arme Junge, unſer böſer Thedel, der junge Herre von Münchhauſen — ja, Der zu Pferde, im Federhut, mit der Schärpe und mit dem Pallaſch in der Fauſt — — — je ja, je ja, — — —"

Und auf den Lippen mit den Reimen:

Iſt es möglich, daß Du weineſt?
Iſt es möglich, daß Du meineſt,
Daß ich Dich verlaſſen kann?

war ſie guten Gewiſſens und geſund eingeſchlafen, um im Traum ihr Daſein und Weſen in der Welt weiter zu ſpielen wie im Wachen. Kloſter Amelungsborn, ſein Amt und ſeine Schule, der ſiebenjährige Krieg, die ſchwarzen Lateiner, die preußiſchen Huſaren, die franzöſiſchen Dragoner vertrugen ſich in Mademoiſell Selindens harmloſer alberner Seele beſſer mit einander, als es die meiſten Geſchichtsſchreiber für möglich halten. Und wenn die Leute auf der Letzteren Schrift doch bauen und trauen und ihr auch gern nachgehen haufenweiſe, ſo iſt das recht gut aus mehrfachen Gründen.

Das gute Mädchen flog ebenfalls die ganze Nacht durch. Von der Rabenſchlacht hatte ſie natürlich auch vernommen und auch den Kämpfer aus derſelben, den Magiſter Buchius mit nach Hauſe brachte, betrachtet. Sie hatte wie die meiſten Andern ihrem Ekel über das Unthier Worte verliehen, und nun rächte ſich der Spuk, ſo gut er konnte, und ließ ſie im Traum erleben, was der Juſtizamtmann Bürger zu Altengleichen im Calenbergiſchen, zehn oder elf Jahre ſpäter, in die deutſche Litteraturgeſchichte als großer neuer Poet hineinſang:

> Der Mond, der ſcheint ſo helle,
> Die Todten reiten ſo ſchnelle:
> Feines Liebchen, graut dir nicht?

Und an den an der Gartenmauer den ewigen Schlaf ſchlafenden Königsdragoner Unterlieutenant Seraphin hatte ſie auch nicht ohne Gefährde beim Zubetteſteigen gedacht. Sie hatte einen feinen Traum; und man hebt einen Zipfel von der Decke vor dem großen Myſterium der Welt, wenn man bedenkt und ganz genau in Betrachtung zieht, daß die Dummen und Armen im Geiſte die allerwundervollſten und geiſtreichſten Träume haben können; ebenſo geiſtreiche und ſonderbare, als wie die Klugen, die Weiſen, ſowohl am Tage wie bei Nacht.

Mamſell Selinde wurde auch im November 1761 abgeholt von ihrem todten Dragoner wie Lenore von ihrem Wilhelm. Es ſtand aber ein weißes Roß an der Mauer des Gemüſegartens, und der Himmel war hellblau, die Sonne ſtand im Mittage, Wald, Feld und Wieſen waren grün, und es kam ein luſtiges, friſches Windeswehen dazu her vom Hils, vom Ith, vom Vogler, über die alte Ringmauer der Ciſtercienſermönche von Kloſter Amelungsborn. Luſtige Muſik von Nah und von Fern klang der Jungfer in's Ohr. Als ob es ſich von ſelbſt ſo verſtünde, war ſie in ihrem allerbeſten Sonntagsſtaat, mit Bändern und Reifrock und Stöckelſchuhen, mit Puder und Handſchuhen — eben noch in ihrer Kammer auf dem Bettrande und nun draußen im Garten, im blühenden Garten voll von Bienen und Buttervögeln. Ueber die Kloſterringmauer ſah der weiße Pferdekopf und winkte der junge lachende Reiterlieutenant im himmelblauen Rock mit Silber der Dragons de Ferronays mit dem Federhut: Wir reiten, wir reiten, Mademoiselle! — Ich wollt Ihm aber doch noch ein Zweiglein Rosmarin an die Kokarde ſtecken, Monsieur, ſagte die Jungfer, hat Er es denn gar ſo eilig, Monsieur Seraphin? . . . . Die wilde Roſe, la fleur d'eglantine, dort vom Buſch, Mademoiselle! wir reiten, wir reiten — Sattel und Steigbügel! — unſere Zeit iſt hin im deutſchen Lande —

weſtwärts, ſüdwärts, durch Nebel und Schnee, durch und Sturm über den Rhein in die Sonne, in's warme luſtige Frankreich zurück. Es iſt Platz im Sattel, Mademoiselle, ma belle, ma jolie fleur de romarin — wir reiten, wir reiten, Mademoiselle Selinde!

Es war ganz närriſch — war das nicht der Herr Magiſter und Kollaborator Zinſerling, der da im Kloſterbau grad jetzt ſein Fenſter aufmachte und ſich drein legte und in den Sonnenſchein, das Mittagslicht und friſche Weſen von Mamſells Traumgebilden ſatyriſch hineinkrähete und zwar tumultuoſe gegen jedwede Schulgeſetze:

„Wie närriſch lebt ein Kerl doch in der Welt,
„Wenn er erſt in das Garn der Liebe fällt:
„Wenn er den Muth für einen Blick verhandelt
„Und in den Stricken des Verderbens wandelt?

Und war's nicht der liebe gute Junge, der Muſjeh Thedel, der Herr Primaner, der Junker von Münchhauſen, welcher da hinter den Stachelbeerenbüſchen ſchlich und zum gelahrten Herrn hinaufhöhnte:

„Bald ſitzt ihm der Kragen am Halſe nicht recht,
„Bald iſt ihm die dünne Paruque zu ſchlecht,
„Bald zieht er den Degen, bald ſteckt er ihn ein,
„Bald denkt er ein Bauer, bald König zu ſein!! — ?

Alles im Sonnenſchein — der Garten, das alte Kloſter — weiße Tauben in Schwärmen um die Dächer und den Kirchthurm und — mit einem Male in den

Lüften über der grünen Welt — im Sattel vor dem Reiter des Königs Ludwigs des Fünfzehnten, mitten im Tilithigau: **La France! vive la France!** Mamſell Zelinde verſtand im Wachen kein Franzöſiſch, aber im Traume verſtand ſie es: „Frankreich, Frankreich!“ rief und jauchzte es um ſie her tauſendſtimmig. Zu Hunderten, zu Tauſenden ritten ſie — ritten ſie weſtwärts der Weſer zu — alle die thörichten Kinder der **belle France**, die ihr Grab oſtwärts des gelben Stromes, dießmal im lieben kleinen Kriege der Madame de Pompadour gefunden hatten. Auf Wodans Felde, über dem Odfelde, über dem Quadhagen, wo geſtern die ſchwarzen Vögel geſtritten hatten, ſammelten ſich die luſtigen, luſtigen Geſchwader in Gold und Roth und Blau, in Silber und Weiß und Grün und Gelb, Champagne und Limouſin, Dragoner von Ferronays und du Roy, Freiwillige von Auſtraſien, Grenadiers von Beaufremont, Grenadiers royaux, Carabiniers von Caſtella, Carabiniers von Provence. Wer zählt es im Wachen, was Mamſell Zelinde nicht im Traume zählen konnte — alles Das, was in den beiden letzten Jahren nur zwiſchen dem Harz und der Weſer der Mutter Erde und dem Bauernſpaden anheimgefallen war? Ja, hurre, hurre, hop, hop, hop, aber beim helllichten Tagesſchein und ohne alles geſpenſtiſche Grauen! Mademoiſelle Zelinde fand nicht das geringſte Sonderbare dabei, daß ſie den linken Arm um den hübſchen jungen Dragoner vom Regiment Ferronays geſchlungen hielt und mit der rechten Hand hoch aus den Lüften über dem Campus Odini des Magiſters Buchius deuten konnte: Da unten geht ja die Frau Tante über'n Hof, und in der Milchkammer ſollte ich eigentlich auch jetzo ſein, Muſjeh Seraphin! —

Là, chaque place
Donne à choisir
Quelque plaisir
Qu'un autre efface.
C'est à l'entour
De ce domaine
Que je promène
Au point du jour
Ma souveraine —

Jungfer Selinde verſtand kein Franzöſiſch, aber doch verſtand ſie die Verſe des gentil Bernard die ihr bei Tagesanbruch im Traume über den Feldern, Wieſen, Wäldern und Dächern von Kloſter Amelungsborn, hoch in den Lüften aus lachendem Munde in's Ohr geflüſtert wurden beim Schwirren, Flattern und Fliegen der luſtigen Geſchwader umher, die ſich immer mehr verdichteten, ihre Reihen und Glieder ſchloſſen und ſich zu Zügen ordneten, Fußvolk und Reiter, wie ſie ſich losmachten aus dem Erdboden, um nicht zurückzubleiben, ſo in's Einzelne verſtreut über die Barbarenerde. Es war vielleicht grade in dieſer Nacht, daß die Frau Marquiſe aus Verſailles an den Herzog von Choiſeuil ſchrieb! Quant à l'Allemagne tout y est désespéré. L'Allemagne a toujours été le tombeau des Français;

dans cette guerre elle a encore été le tombeau de leur gloire! . . . . . Was kümmerten ſich im Traume der Jungfer Selinde die Welt um die Frau Marquiſe, den Herzog von Choiſeuil und die gloire von Frankreich? Es war nur jetzt in den Lüften der beſte Schützenhof, auf dem Mamſell ja die Tempeteh mit getanzet hatte. La tempête — drüben aus Frankreich her war ja der Tanz auch zu den Niederſachſen gekommen: und alle Trompeter blieſen und alle Querpfeifer pfiffen und alle Trommler raſſelten in dieſer Nacht zu Amelungsborn die wilde Weiſe dazu — wie auf der Steinbreite bei Holzminden.

Und immer toller wurde der Wirbel, und immer mehr und mehr des luſtigen, luſtigen Geiſtergeſindels! und immer herzlicher klammerte ſich im Spukkarouſſel die Jungfer an ihren lachenden Reiter, und immer jubelnder klang's rund umher: Nach Frankreich! nach Frankreich! nach Hauſe! nach Hauſe!

Wo unſer Herrgott lebt wie Gott in Frankreich, Musjeh Seraphin, lachte auch Mamſell. Aber geht es denn immer nur ſo im Kreiſe? geht es denn nicht fort, nicht weiter, — gradaus im Fluge?

Wir warten nur noch auf den Herrn General-Lieutenant, Mademoiſelle. Voila, da kommt er!

Und vom Weſten her kam ein einzelner Reiter auf ſchwarzem Roß, und Jungfer Selinde Fegebanck verſtand es ganz genau wie Jemand ſagte:

Herr Ludwig Ferdinand Joſeph von Croy, Herzog von Havre, des heiligen römiſchen Reiches Fürſt, Grand von Spanien, der Krone Frankreich Marechal de camp, Gouverneur von Schlettſtadt, Obriſter des Regiment la Couronne —

Bei Wellinghauſen gefallen! ſagte jetzt plötzlich der blaue Dragonerlieutenant von der Gartenmauer zu Kloſter Amelungsborn ſcheu, trübe, traurig der Allerſchönſten von Amelungsborn in's Ohr, und — Jungfer Selinde Fegebank kreiſchte nur noch: Jeſus, Herr Lieutenant! — Der vornehme Cavalier auf dem ſchwarzen Roß inmitten des Geiſterheers hob den Arm — einen zerſchmetterten, ärmelloſen, handloſen, blutigen Armſtumpfen: En avant, messieurs! Vive le Roy! Vive la France! ..... Ein Schrei, ein Schreien, ein Heulen und Gezeter; dazwiſchen Gejauchz und ſchwere Schläge wie von fernem Donner und nahem Thürenſchlagen! Jungfer Selinde fiel auch — wie man immer und ewig ſo im Traum zu fallen pflegt. In dem ſchwirrenden Getümmel von Roſſen und Reitern ſtürzte ſie aus dem Sattel des armen todten Lieutenants Seraphins, aus dem Sonnenſchein, dem lichten Tage hinab in's Dunkel und in die Wirklichkeit hinunter und zurück.

Sie ſaß zitternd und bebend auf ihrem Bett in ihrer Kammer, der Tag dämmerte eben, der Regen klatſchte an's Fenſter. Fern draußen ſchlugen Trommeln einen eintönigen Marſch: doch in der Nähe ſchlugen Flintenkolben an Thür und Thor. In fremdländiſchen Zungen fluchte und wetterte es, in einheimiſchen jammerte, ächzte und kreiſchte es. Draußen auf dem Gange glaubte Jungfer Fegebanck auch ihres Oheims ſchweren geſtiefelten Schritt zu erkennen im Getümmel von bloß bepantuffelten, beſtrümpften oder gar ſtrumpfloſen Füßen: die Franzoſen waren noch einmal in Fleiſch und Blut in Amelungsborn. —

Eilftes Kapitel.

„Herr Magiſter!"

Das wurde wie in einen tiefen Brunnen hinabgerufen, und es dauerte ſeine Weile, ehe Antwort heraufkam.

„Herr Magiſter Buchius!"

„Eh — eh — heu! Si fractus illabitur —".

„Jawohl — orbis! wenn der Erdball einfällt, den Weiſen weckt's nicht! Eben ſchlagen ſie das Hofthor ein, und der alte Impavidus nimmt's bloß für den Weltuntergang und ſchnarcht weiter, weil ihm die Ruinirung garnichts angeht. Einen famoſen Schlaf mit gutem Gewiſſen muß der alte Herr bei dem Lärm haben! Aber auf muß er. Herr Magiſter! Herr Magiſter Buchius — die Schulglocke!"

Beim letzten Wort ſaß der alte Schulmeiſter aufrecht auf ſeinem Bett, mit beiden Händen haſtig um ſich herum greifend, wie nach ſeinen nöthigſten Kleidungsſtücken, ſeinen Büchern, ſeinem nur zu harmloſen Bakel. Dem jungen grinſenden Böſewicht zitterte in ſeiner Luſt an dem Witz die Lampe, mit der er dem erſchreckten Kollaborator in's Geſicht leuchtete, in der Hand.

„Ecce! ehem! hem! papae! um Gottes willen, wie ſpät —“

„Beruhige ſich der Herr Magiſter nur. Zu ſpät iſt's noch nicht. Wir haben das ganze Pläſir noch vor uns. Der Tag bricht eben erſt an, und es iſt nicht der Herr Rector von Amelungsborn, der an der Thür trommelt, ſondern es ſind nur die lieben Herren Franzoſen, die wieder das Thor einſchlagen und nochmal Quartier verlangen. Der Herr Prior und Rector liegen hoffentlich zu Holzminden im Frieden und in den Federn und laſſen höchſtens im Traum den Herrn Magiſter grüßen.“

Dieſe ausführlicheren Benachrichtigungen waren wirklich nicht nöthig. Zu halbem Bewußtſein gelangt, merkte es der alte Herr ſchon, daß es nicht ſein früherer Scholarch ſei, der ihm auf den Hacken ſitze, ſondern daß nur der Krieg der Krone Preußen mit der ganzen Welt augenblicklich noch fortdauere und Canada immer noch in Deutſchland erobert werde. Die Trommeln der ziehenden Truppen, das Krachen des eingeſchlagenen Kloſterthores, das Gebrüll und Hallo auf den Höfen, auf den Treppen und in den Korridoren ſprachen laut und deutlich genug für ſich ſelber. Nur die Anweſenheit, die Gegenwärtigkeit des Junkers von Münchhauſen war dem aus tiefſtem Schlaf Erweckten für einige Momente noch unbegreiflich.

„Die Franzoſen! Ei, ei. Aber — nae ego — Er, Monſieur Thedel? Ja aber iſt Er — wie kommt Er? . . . Ja ſo!“

Mit den letzten zwei Worten war Magiſter Buchius wieder vollkommen bei ſich und mit allen vom Himmel geſpendeten Seelenkräften beim laufenden Tage:

„So hat Er Recht gehabt, Muſjeh Thedel: und uns möge Gott noch einmal gnädig ſein, wie er uns ſchon ſo oft geholfen hat.“

„Er wird's ja wohl, — ſieh Einer, das ſchwarze Vieh da auf dem Bettpfoſten vertraut ganz auf ihn und läßt ſich's in ſeinem geſunden Schlaf nicht kümmern.“

„Der Bote hat ſeinen Auftrag ausgerichtet und braucht ſich freilich das Uebrige nicht kümmern zu laſſen,“ ſeufzte bänglich der Magiſter, den linken Fuß zuerſt auf den Gipsboden vor ſeinem Bett ſtellend, was gleichfalls ſein gutes Vorzeichen ſein ſoll:

„Quo, quo scelesti — welch' ein Lärm, welch' ein Tumult der Hölle! Sie wollen diesmal jedes Gemäuer dem Grunde gleich machen —“

„Da nehme Er die Lampe!“ rief der Schüler, und vergeblich rief ihm der Magiſter Buchius nach:

„Herr von Münchhauſen! Aber Muſjeh — Monſieur Thedel!“

Der gute Junge hatte ſchon ſein Möglichſtes gethan, daß er ſich zuerſt und ſo lange dem Vater Anchiſes gewidmet hatte; jetzo hörte er Crëuſien ſchreien, und krachend ſchlug die Thür der Zelle des Bruders Philemon hinter ihm in's Schloß. Vergeblich rief ſein väterlicher Freund und Lehrer ſeine Verblüffung und ſeine Klage ihm nach. **Abiit, evasit, erupit** — ab ging er mit ſeinen achtzehn oder neunzehn Jahren; denn Sie ſchrie nach Ihm in ihrer höchſten Noth, im letzten, ſchlimmſten Einbruch, in der Vergewaltigung durch den Fremden, durch den welſchen Feind.

Schön hatte ihm ſein alter Lateinlehrer nachzurufen:

„Aber Muſjeh? Monſieur Thedel? Herr von Münchhauſen, was fällt Ihm denn ein? Um Gottes willen, was fällt Ihm ein, wo will Er hin? So höre Er — bleibe Er doch —“

Wer nicht hörte, war der Junker von Münchhauſen, und daß er Beſcheid wußte in den Gebäulichkeiten, auf den Treppen und mit den Schlupflöchern von Kloſter Amelungsborn, iſt in dieſem Augenblick weniger ein Troſt für den Magiſter Buchius, als für ihn ſelber. Und wer, wie gewöhnlich bei ſolchen Fällen, ganz und gar keines Troſtes bedurfte, weil er aus dem tiefſten Naturrecht heraus ganz und gar nicht bei Troſte war, das war der Junker Thedel von Münchhauſen. Was Krieg und Brand, Mord und Tod und Welteinfall? Kein Latein mehr und — ſie drüben im Amthauſe nach dem Retter und Ritter in der höchſten Noth ſchreiend! Mit einem Jauchzen, das wahrlich nicht nach Noth, Angſt und Verzweiflung klang, ſprang der Wildſang hinein in den Tumult des fünften Novembers Siebenzehnhunderteinundſechzig. Es war ihm wirklich nicht zuzumuthen, ſeinem — einem alten Präceptor, und wenn es ihm auch der liebſte war, in die Hoſen zu helfen. Glücklicherweiſe aber hatte Mademoiſelle ihre Toilette wenigſtens ſo ziemlich vollendet, während der Magiſter Buchius noch mit bebenden Fingern an ſeinen Knöpfen und Knopflöchern hin und wider taſtete. Als ein ſtandfeſtes Mädchen hatte ſie ihren Traum abgeſchüttelt, Feuer geſchlagen, ihr Lämpchen angezündet und ſich „für Alles zurecht gemacht“. So ſaß ſie auf ihrem Bettrand und wartete auf ihr Theil Unheil vom abermaligen Einbruch der Franzoſen als ein gutes Mädchen, wie es dem lieben Gott gefällig war. —

„I du meine Güte!“ rief ſie, als in all dem Lärm des feindlichen Einbruchs es durch ihr Schlüſſelloch klang:

„Sylvia, dein kaltes Nein,
„Kann mir dennoch nicht verwehren,
„Dich zu lieben, zu verehren;
„Gieb nur hier ein Jawort drein.“

„Der Junge! der närriſche Junge!“ rief ſie, aufſpringend und ihrerſeits das Ohr zum Schloß der verriegelten Pforte niederbeugend. „Musjeh? Junker Thedel? Herr von Münchhauſen, iſt Er denn das? Jeſes, auch jetzt mit Seinem ewigen Singſang? Was hat Er denn jetzt wieder für Narrheiten im Kopf?“

„Das fragt Sie noch, Mademoiſell?“ klang es vorwurfsvoll zurück durch's Schlüſſelloch. „Bei dem Spektakel? .. Sie aus dem Feuer holen, will er! In das Waſſer für Sie gehen wie Ihr Pudelhund will er. Jeden Franzmann, der Ihr auf drei Schritte nahe kommt, unter'm Daumen knicken will er. Riegle Sie auf, Jungfer! Will Sie? Auf den Knien liege ich hier —“

„Reine verrückt iſt Er; aber — doch ein guter Menſche!“ ſagte Jungfer Selinde Fegebanck, wirklich ihre Thür öffnend und in demſelben Augenblick ihn, mit der Fauſt in ſeinen Haaren, von ſich abdrängend. „Herr von Münchhauſen, das bitt' ich mir aber aus —“

„Engel!“ ſchluchzte der Tollkopf, jetzt wahrhaftig auf den Knien vor ſeinem Ideale. „Hat man mich nicht um Sie von Holzminden weggejagt? Bin ich nicht um Sie den Tag durch gelaufen? Haben mich Ihretwegen nicht der Herr von Chabot und ſeine Halunken gejagt und hängen wollen? Hab ich nicht Ihretwegen mit des Magiſters Buchius letzter Brodrinde die Nacht durch auf dem kalten Gypsboden gelegen?“

„Ein Flegel braucht Er darum doch nicht zu ſein, und wenn ich zehntauſendmal ein Engel bin — Jeſus Chriſtus, Thedel, liebſter, beſter, allerliebſter Thedel — ſie wollen wohl dießmal das Kind im Mutterleibe nicht verſchonen!“

„Deßhalb bin ich ja von Holzminden hergelaufen. Ueber meinen Leichnam geht der Weg zu Dir, meine Prinzeß. Courage, Herze, Göttin, Seraph! Und in der höchſten Noth weiß ich ja Hausgelegenheit in Amelungsborn.“

Das gute Mädchen hing jetzo ſeinerſeits dem jungen ritterlichen Beſchützer am Halſe. Was thut der Menſch nicht in ſeiner Angſt, wenn es nicht bei bloßen Kolbenſtößen gegen die Thüren bleibt, ſondern auch die Musqueten in die Thürſchlöſſer abgefeuert werden, um den Eintritt raſcher zu erzwingen. Es waren dießmal nicht ritterliche rothe, blaue, gelbe Dragoner oder grüne Chaſſeurs à cheval, die bei Sonnenſchein und hellem Tage kamen, ſondern es war wüſtes, wildes, verlumptes, verhungertes Fußvolk Ludwigs des Fünfzehnten, das bei dem neuen Anmarſch auf die Hube bei Einbeck im Kloſter Amelungsborn einſprach und am dunkeln regnichten Novembermorgen die Leute aus den Betten holte. Nachzügler von den Regimentern Navarra, Salis, Boccard, Reding, dabei nur einige Offiziere, die mit dem Degen in der Fauſt die unbotmäßigen Schwärme vorwärts zu treiben ſuchten gegen den Ith und den guten Herzog Ferdinand!

„Venons, brulons,
„Venons, buvons,
„Mettons le feu à toutes maisons,
„Venons à cinquante, cinq-cents!

In einem Nu war das Kloſter von ihnen überſchwemmt, und der Kloſteramtmann ſchlug Keinem von ihnen das offene Licht oder gar den Feuerbrand aus der Hand. Und ſie waren auch in dem Corridor, auf den ſich Selindens Kämmerlein öffnete, und ſie waren in Selindens Kämmerlein:

„Bon jour, Mademoiselle! Venons — baisons! Venons — aimons! Venons à cinquante, cinq-cents!“

Ein Fauſtſchlag krachte nieder auf die Naſe des Voltigeurs vom Regiment Navarra, der allzu zärtlich die Arme nach der Schönen ausſtreckte und dabei die Rechnung ohne den jungen frühern Anbeter der Dirne gemacht hatte. Bewußtlos, blutüberſtrömt ſtürzte der Marodeur zu Boden und ſeine Waffen klirrten über ihn. Doch auch die Waffen des übrigen Geſindels klirrten. Mit Sacrenom und Sacredieu kamen ſie ihm mit Kolben und Bajonett zu Leibe, doch der Schüler griff das Lämpchen der Jungfer Fegebanck von der Kommode und löſchte es im Wurf aus auf der Stirn des nächſten Feindes, der dann über den Kameraden zu Boden taumelte und im Falle ſeine Büchſe gegen die Decke losbrannte. In die Laterne, die ein beutegierig Lagerweib von ihrem Bagagewagen zur beſſern Beleuchtung ihrer Wege mit ſich trug, trat der Junker Thedel mit dem Fuße. Es war im November und am früheſten Morgen; für das jetzt erfolgende Durcheinander in dem Kämmerlein der Jungfrau und in den Gängen und auf den Treppen von Amelungsborn noch vollkommen Nacht. Nur der Junker von Münchhauſen wußte auch in der Dunkelheit genau Hausgelegenheit. Er verlor einen Rockſchooß, der ihm durch einen Bajonettſtoß an die Wand genagelt wurde, er blutete aus einer Schramme an der Stirn, er verlor eine Hand voll Haare aus ſeiner Friſur, er fühlte einen Augenblick höchſt unbehaglich eine hagere harte Navarreſerfauſt an der Gurgel, aber — er kam durch und zwar in Begleitung von Mademoiſelle Selinde. Er hatte das ebenfalls beſinnungsloſe Mädchen von ſeinem Bettrande aufgezogen, er hielt es mit dem linken Arm aufrecht und warf ſich mit der Laſt auf dem Arme auf gut Glück in den Corridor. Daß der jetzt vollkommen vollgepropft war von Menſchen, die nicht wußten, was da weiter vorn eigentlich vorging und noch weniger Hausgelegenheit im Kloſter Amelungsborn kannten, trug nicht am wenigſten zu ſeiner Rettung, zu dem Entkommen mit ſeiner ſüßen Laſt bei. Dreimal um die Ecke und dann die Bodentreppe hinauf! Die Riegel vor zwei, drei, vielleicht noch vor Jahrhunderten aus feſtem Eichenholz von Mönchsfäuſten gezimmerten Thüren und — für's Erſte mit dem den Rieſen und Drachen, den Nachzüglern der Schweizer und der Regimenter von Navarra und Boccard abgerungenen ſchönen Kinde in Sicherheit, unter dem Dach und den Dächern von Amelungsborn und im Nothfall auch auf ihnen! . . . .

„Die Canaillen ſollen mich hier die Katerſtiege kennen lehren, Mademoiſelle Selinde,“ lachte der Junker von Münchhauſen. Freilich doch ein wenig außer Athem.

Zwölftes Kapitel.

Magiſter Buchius rüſtete ſich derweilen wie ein Mann, der, wenn er nicht mehr die Toga um ſich zuſammenziehen konnte wie der Cajus Julius unter der Bildſäule des Pompejus, doch anſtändig in ſeinen Stiefeln oder Schuhen zu ſterben wünſchte. So wenig er je den Reſpekt im Verkehr mit ſeinen Schülern hatte aufrecht erhalten können, ſo ſehr war er in ſeiner Seele ein Mann des Anſtandes, und dazu, wie wir nunmehr wohl ſchon wiſſen, ein tapferer Mann.

„**Rebus angustis animosus atque fortis appare,**“ ſprach er mit dem Horaz; und wenn es zum Aeußerſten gekommen wäre, würde er ſicherlich auch mit dem Martial geſagt haben: **Rebus in angustis facile est, contemnere vitam.** Daß er beim Zuknöpfen von Hoſe, Weſte und Rock unter die heidniſchen Sentenzien und **nervose dicta** auch Verſe aus dem Braunſchweigiſchen Geſangbuch, gedruckt bei Johann Heinrich Meyer, miſchte, wird ihm, der aus einem lutheriſchen Pfarrhauſe ſtammte, chriſtliche Theologia ſtudirt hatte und ein Erbe chriſtlicher Schulweisheit des heiligen Bernhards von

Clairvaux und ſeiner Ciſtercienſermönche war, Keiner verübeln. Noch dazu, da der Lärm draußen vor ſeiner Zellenthür, drunten im Kloſter immer ärger, immer ſchlimmer, immer entſetzlicher wurde.

„Es zieht o Gott, ein Kriegeswetter
„Jetzt über unſer Haupt daher.
„Biſt Du nicht unſer Schutz und Retter,
„So iſt die Plage uns zu ſchwer.
„Sieh, wie die Fürſten ſich entzwein,
„Und ſich zu unterdrücken dräun!“

„Krah!“ ſchnarrte es dazwiſchen, und der unvermuthete, geſpenſtiſche Ton, ſo dicht neben ihm, entwurzelte für den erſten Moment all' ſeine altrömiſche Standhaftigkeit mehr als alles Gelärm von draußen.

„Ah ſo, Du biſt!“ ſprach er aber ſchon im nächſten Augenblick beruhigt. Der Rabe auf dem Bettpfoſten war weniger von dem Kriegsgetöſe als von dem Vers aus dem Braunſchweigiſchen Geſangbuch erweckt worden, und ſtreckte erſt das linke Bein und den linken Flügel und dann das rechte Bein und den rechten Flügel weit von ſich, wie „ein Menſch beim Aufwachen ſich dehnend“, und ſagte:

„Krah!“

„Ja wohl, guten Morgen. Nun werden wir es ja wohl an unſerm Leibe wie auch an unſern Habſeligkeiten in genauere Erfahrung bringen, was Du und die Deinigen uns geſtern aus der Höhe über dem Odfelde zu beſtellen hatten! Fortiter ille facit, qui miser esse potest —

„Doch findet, Herr, Dein weiſer Wille
Noch ferner Züchtigung uns gut;
Wohlan, wir ſchweigen und ſind ſtille
Bei Dem, was Deine Vorſicht thut.
Laß uns nur Deiner Plagen Noth
Zur Beſſ'rung leiten, mächt'ger Gott.

„Perfer et obdura — heißet es beim Ovidius.

„Nicht zu verderben, nein mit Maaßen
Treff uns dann auch Dein Strafgericht.
Du kannſt, Du wirſt uns nicht verlaſſen;
Nein, Vater, nein, das thuſt Du nicht —

„Dießmal ſchlagen ſie Alles kurz und klein! Mein Gott, dies reichet ja bis an unſern großen Schultumult in der Bierſuppenaffäre, wo die Herren Primaner den Herrn Amtmann in der Speiſekammer eingeſperrt und belagert hielten und Feuer davor und drunter anlegen wollten. Der Musjeh Thedel war damals noch nicht dabei: er war erſt einer der Haupt-Conſpiratores bei der Verſchwörung in unſerer Wilddiebsangelegenheit vom Heidwinkel. Sie ſchoſſen auch damals ſcharf auf einander, die Schule und die herrſchaftliche Jägerei. Ja trommelt, trommelt, trommelt nur, ich höre die Kuhhörner unſeres animoſen, tapfern Cötus noch immer durch Euer Getrommel und Trompeten, Ihr Herren Welſchen! Aber, der junge Herr? .... aimabel wär's von ihm geweſen, wenn er mich nicht ſo leichtlich in dieſem neuen Spaß nach ſeinem Sinn und Herzen hier in angustis rebus, in der Angſt und Betäubung meines

Gemüthes hätte ſitzen laſſen. Mit Dir zur einzigen Geſellſchaft —“

Das letzte Wort war an den geflügelten Kriegsmann von Wodans Felde gerichtet: aber der ſchien mit dem Krachen der Flinten drunten in den Gängen des alten Kloſters das Pulver und ſein Futter bis hinauf in die abgelegene Zelle des weiland Bruders Philemon zu riechen. Er erhob ſich flügelſchlagend und hüpfte kreiſchend und krächzend wie im Triumph dem Magiſter um die Beine und im Gemach herum:

„Krieg, Krieg, Krieg!“

Magiſter Buchius nahm ſeinen Hut vom Haken und drückte ihn feſt auf die Perücke. Er nahm ſeinen Stock aus dem Winkel. Wie ein richtiger alter Römer beim Einbruch der Gallier wollte er auf Alles gerüſtet und gefaßt ſein.

Es war auch nur ein Unterſchied in der Zeitenfolge und im Koſtüm, wie er ſo daſaß an ſeinem Tiſche auf ſeinem Stuhl in ſeinem Muſeo, Wohn- und Studir-Gemach — aufrecht, das hiſpaniſche Rohr feſt aufgeſtellt auf den Boden zwiſchen den Knieen, den Hut auf dem Haupte. Wenn Kloſter Amelungsborn heute im Abgrunde des Zornes des Höchſten verſank; den Magiſter Buchius fand und empfing der Abyſſus in voller Erkenntniß ſeiner Sündhaftigkeit vor dem Herrn; aber auch außer durch den Troſt auf die Barmherzigkeit deſſelbigen Herrn für Alles auf's Wackerſte gewappnet durch die tagtägliche erfreuliche Beſchäftigung mit dem Alterthum! Dem claſſiſchen nämlich.

Faſt mit einem ſüßen Grauen wartete er darauf, daß ihn der Neugallier an der Naſe in Ermangelung eines Bartes zupfe. Er hatte ſein volltönend Wort dafür in Bereitſchaft: aber — er hatte zu warten. Während der Lärm drunten fortdauerte und drüben von Augenblick zu Augenblick ärger wurde, ließ ſich in ſeinem abgelegenen Winkel keine Seele blicken. Er wartete auf den barbariſchen Feind eben ſo vergeblich wie auf ſeine Morgenſuppe.

Es blieb ihm wahrhaftig nichts Anderes übrig, als wie in ruhigeren Zeiten ſo auch heute zuerſt „in das Wetter“ zu ſehen.

Er that's, indem er ſich mit einem Seufzer von ſeinem Stuhl erhob. Sein Stubengenoſſe hüpfte ihm dicht auf den Ferſen nach, und hob ſich wie von demſelben Gedanken getrieben und ſprang neben ihm in die Fenſterbank, gleich Einem, der auch wohl in dieſer Hinſicht ein Urtheil abzugeben habe.

Es war nunmehr ein wenig heller geworden, wenn gleich noch lange nicht Tag. Der Regen hatte aufgehört, aber ein dichter Nebel füllte nicht bloß das Hoopthal, ſondern bedeckte die Welt um Amelungsborn überhaupt, als habe das alte Kloſter ſeine weiland Mönchskappe nochmals ob dem Greuel der Welt bis über die Ohren hinuntergezogen.

„Der wird ſich halten,“ meinte der Magiſter und meinte den Nebel. „Wer ſich von hier wegſchleichen will, wer allhier um der Menſchheit Jammerſchule herumgehen will, dem giebt der liebe Gott heute die Gelegenheit — falls nicht ein Wind kommt, oder zu ſtarkes Feuern aus grobem Geſchütz einfällt.“

Die letztere überlegende Bemerkung zeugte jedenfalls abermals davon, daß der Mann in ſeiner Zeit Beſcheid wußte, ſei es aus eigener Erfahrung oder aus Büchern, Briefen und Zeitungen. Uebrigens aber war eigentlich durchaus keine Zeit, bloß gelaſſen und Gott ergeben in das Wetter zu gucken. Auch der Magiſter Buchius hatte ſich die Frage zu ſtellen, ob er ſein heutiges Schickſal in der Zelle des Bruders Philemon abwarten und an ſich herankommen laſſen wolle, oder ob es beſſer und würdiger ſei, demſelben entgegen zu gehen, das heißt, dem unbotmäßigen lieben Knaben, dem Junker Thedel von Münchhauſen nachzueilen und zu erkunden, in welche Fährlichkeit den ſeine Luſt am bellum omnium contra omnes diesmal geführet habe.

„Sie hängen ihn —“

„Krah!“ ſagte der Rabe —

„Oder ſie erſchießen ihn“ —

Gerade in dieſem Augenblick krachten die Flintenſchüſſe, welche das Regiment Navarra dem Junker und ſeiner ohnmächtigen Angebeteten nachfeuerte, drunten aus den Corridoren des Herrn Kloſteramtmanns, und — Magiſter Buchius erwartete nicht die Gallier auf ſeiner Stube, auf ſeinem Stuhl. Er griff noch in ſein

Bücherſack (mit einem letzten wehmüthigen Abſchiedsblick auf ſeine Curioſitäten und Raritäten) ſchob Anicii Manlii Torquati Severini Boëtii Buch, Consolatio philosophiae, in die hintere Rocktaſche und ging ihnen (den Galliern) und ihm (ſeinem heutigen Tagesſchickſal) entgegen, von dem einfachen claſſiſch-unclaſſiſchen Bedürfniß getrieben, ſeinen böſeſten und beſten Plagegeiſt der weiland großen Schule von Amelungsborn am Rockſchooß zu faſſen und zwar mit beiden magern, harten, haarigen Schulmeiſterpfoten. Bloß, um nochmal den vergeblichen Verſuch zu machen, ihn vom Abgrund zurückzureißen.

Mit dem Seufzer: „Was wird es helfen?“ ſchloß er die Thür ſeiner Zelle hinter ſich ab und ſchob den Schlüſſel zu dem Boëtius. Draußen noch vollſtändig Nacht: erſt in den untern Gängen vor den Claſſenzimmern erſte Tagesdämmerung durch die höheren Corridorfenſter, — dann Lichter, Fackeln, Feuerbrände und — zwanzig Fäuſte zugleich in ſeiner Perücke, an ſeinem Kragen, an Arm und Bruſt! Dazu Fußtritte und Kolbenſtöße von allen Seiten!

„Le voila! le voila! Hier haben wir die Canaille! Chien! cochon! Her mit dem Strick! Wo iſt der Profoß? Au diable le prêvot!

„Venons, saignons,
Venons, pendons,
Venons à cinquante, cinq-cents!“

Sie hatten ihn in ihren Fäuſten, ſie hatten ihn unter ihren Füßen, ſie hatten ihn auf der Treppe und ſie hatten ihn im Hofe vor der Treppe, die zu der Thür des Kloſteramthauſes führte. Sie nahmen ihn durchaus nicht für eine bemalte Puppe aus Holz oder Stein, dieſe Gallier neueren Geſchlechtes. Sie tupften dieſen Marcus Papirius wahrlich nicht bloß mit der Spitze des Zeigefingers an, um ſich zu vergewiſſern, ob das Ding Leben in ſich habe oder nicht. Unter andern Umſtänden würden die luſtigen Franzoſen ſelber zuerſt über ſich und ihn gelacht haben: ſie hielten den ſchwarzen Alten wirklich für den ſchwarzen, jungen Sünder, der eben ihrem Sergeanten das Naſenbein eingeſchlagen hatte und ihnen mit der Mamſell Fegebanck durchgegangen war. Im erſten Morgengrauen des Novembers und bei ſolchem Nebel war ihnen Alles, was in gelehrtem Schwarz ging, Hoſe wie Jacke. Und ſehr Vielen unter ihnen kam's überhaupt nicht drauf an, wen ſie hingen, wenn ſie nur Jemand hatten, den ſie aufhängen konnten.

Zwei aber nahmen ſie natürlich noch lieber als Einen, und ſo hatten ſie auch bereits den Herrn Kloſteramtmann in den Klauen an der Vortreppe ſeines Amtsgebäudes unter dem Strick, den ſie vom nächſten Aſt der weiland alten Kloſterlinde auf ſeinen Nacken herunterließen, während ſie ſein ſchreiend Weib und ſeine halbnackten Kinder auf der Treppe feſthielten oder vom Fenſter zuſehen ließen.

„Was hat der Herr mir angerichtet?“ ſchrie der Amtmann, nicht ohne einige Berechtigung, den Magiſter an. „Weiß Er mir zu ſagen, was die Herren eigentlich von mir verlangen außer dem letzten Stück Brod, der letzten Kuh aus dem Stall und dem letzten Hemd vom Leibe? **Messieurs, messieurs, demandez lui!** Sakerment, ſo helfe der Herr Magiſter mir doch wenigſtens mit Seinem Franzöſiſch! Iſt das jetzt Zeit zum Maulaffenreißen? Meine Herren, meine Herren, noch einen Augenblick — öng Momang, öng Momang; — Magiſter Buchius, Magiſter Buchius, wem hat Er dieſe Nacht bei ſich beherberget, der uns dieſes zugerichtet hat? Er hat uns Dieſes aus Seinem Prodigium auf dem Odfelde zugetragen! **Monsieur le capitaine** noch einen Momang — Hand weg, barmherziger Herrgott! Wen hat Er dieſen Morgen in meiner Nichte, der nichtsnutzigen Gans Schlafkammer gehabt, Magiſter Buchius?“

Rom ſahe nimmer etwas Größeres von Mannestrotz und Männerwürde als jetzo Amelungsborn ſah, und zwar am Magiſter Noah Buchius. Pädagogiſche Entrüſtung, herzliche Zuneigung und innige Bewunderung rangen in ſeiner braven Seele um den wackern Thedel Münchhauſen; aber nur einen kürzeſten Moment. Die Zeit drängte wahrlich! — ſchlimmer als das welſche Mord- und Raubgeſindel konnte ſie freilich nicht drängen.

„Er hat immer in der Conferenz Alles auf ſich genommen!“ murmelte der alte Schulmeiſter. „Er hat niemals einen Andern verpetzet! er hat immer ſein eigen Fell zu Markte getragen!“ Und laut, ſo laut wie ſelten in ſeinem ſtillen Daſein, rief er: „Ich weiß es nicht, was paſſiret iſt; aber ich nehme die Reſponſabilität von Allem auf mich.“

„Que dit-il? was ſagt er?“ kreiſchte, brüllte es in jeder Tonart rund umher.

„Er will'ſch geweſi ſi, der mit dem Menſch durchgange iſch! Nehmet 'm d'r für! Der Ein iſcht ſo guet wie der Andere!“ krächzte lachend ein elſäſſiſch Lagerweib. „Dem Lump, dem Penderau, dem Kiſtenfeger, dem Möſieu Ribaudin, dem Cacqueteur, dem Vagabond da auf dem Stroh, dem Monſieur le Capitaine Ribaudin gönne ich ſchon ſein Theil; aber — hänget ſie Beide — hänget ſie alle Drei:

Allons, venons,
Brulons, pendons,
Venons à cinquante cinq-cents!“

Sie fielen ſämmtlich im Chor ein — Alles was von Navarra, Salis, Boccard, Reding und ſo weiter dem Herrn von Rohan-Chabot gegen die Hube bei Einbeck nachzog — und wenn der Kloſteramtmann und der letzte wirkliche Magiſter von Amelungsborn jetzt am Strick aufgezogen worden wären, ſo würde das unbedingt unter Polyhymnia's Begleitung geſchehen ſein, wenn auch nicht unter Begleitung der Muſe des durch Johann Heinrich Meyer gedruckten, privilegirten Braunſchweigiſchen Geſangbuchs.

Aber es kam etwas dazwiſchen außer dem Sträuben und Sperren der zwei Patienten und dem Schreien und Wehklagen der Familie des Amtmanns. Nämlich zuerſt ein Ziegel, oder vielmehr eine „Sollinger Dachplatte“ vom oberſten Dachfirſt des Amtsgebäudes und darauf ein ganzer Regen von dergleichen um Beruhigung anſuchenden Wurfgeſchoſſen.

Wenn es nun aber regnet, verläuft ſich der Pöbel: das iſt wohl eine uralte Erfahrung, die aber nur da ſtichgültig iſt, wo eben der Herr in der Höhe ſeine beruhigende Hand aufthut und Waſſer herunterkommen läßt. Wirft aber ein dummer Junge aus der Bodenluke mit Dachſteinen in Nebel und halbe Nacht hinein und kräht dazu wie ein Hahn und ſchreiet: „Vivat Herzog Ferdinand! Vivat Fridericus! Vivat Mademoiſell Selinde Fegebanck! Vivat der Magiſter Buchius! Pereat la France! Steigen Sie mir doch auf den Buckel, Meſſieurs! Ici, ici — Thierry le Temeraire, Thedel Unverfehrden von Münchhauſen!“ ſo — hat das eine ganz andere Wirkung.

Die, welche die einzelnen Tropfen des Steinregens auf die Köpfe bekommen hatten, hielten ſie fluchend und heulend mit beiden Fäuſten, aber hatten nicht Raum ſich betäubt zu Boden zu legen. Im wüthenden Gewühl wurden ſie gegen das Amthaus mit gehoben, geſchoben, geriſſen. Ebenſo der Kloſteramtmann und ſein letzter pädagogiſcher Hausgenoſſe. Ein halb Dutzend Schüſſe wurde auf's Gerathewohl zum Dach hinauf abgefeuert.

Es hing itzo an Einem Haar, ob Ein Tiſch und Ein Stuhl in Kloſter Amelungsborn heil, ob Eine Mauer von Kloſter Amelungsborn aufrecht erhalten bleibe. Was der letzte Schüler der weiland großen Schule daſelbſt dazu thun konnte, daß jetzt Alles ruinirt wurde, das hatte er redlich beſorgt. Da würde er wohl zum erſtenmal in ſeinem Leben in's Teſtimonium die erſte Nummer vom Prior-Rektor, dem geſammten Lehrerconvent, — den heiligen Bernhard von Clairvaux eingeſchloſſen — ſich verdienet haben.

Aber unſer Herr Gott, Ihm ſei Dank, läßt nicht Alles in der Hand und Willkür der Unbedachtſamkeit. Er behält ſich immer die oberſte Hand vor und hat nicht bloß den Platzregen als einziges beruhigendes Spezificum darin, wann er ſie öffnet über irgend einem Tumult, einer Wütherei der nach ſeinem Bilde Erſchaffenen.

Um dießmal Amelungsborn aus der Hand der Kinder und der Thoren zu erretten, bediente er ſich einfach der Kanonen der hohen Alliirten des Königs Friedrich von Preußen, der **Artillerie de Bückebourg** und der **Artillerie de la Brigade Beckwith**, welche pünktlich zu vorgeſchriebener Stunde zwiſchen Holtenſen und Wenzen ihr Feuer auf den General Chabot und den Marquis von Poyanne eröffneten, um ſie dem Obriſtlieutenant von Hardenberg in die Fänge zu treiben, wenn auch der pünktlich war.

Es kracht dort tüchtig in den Bergen ſowohl Gewitterdonner wie Kanonendonner. Für die Mord- und Raubbande auf dem Kloſteramtshofe war das Gekrach vom Ith wie ein neuer Stein: aber dießmal wie ein Stein in einen Spatzenhaufen.

„L'ennemi, l'ennemi! Der Feind, der Feind! Les Prussiens, les Prussiens! Les Anglais, les Anglais! Le duc Ferdinand!“

Die wüſte Menſchenwelle, die ſich eben gegen das Haus gewälzt hatte, und über den Magiſter Buchius und den Herrn Amtmann, ohne ſich um ihre Knochen zu kümmern, weggegangen war, ſchlug jetzt zurück. Im paniſchen Schrecken ſtürzte alles Kriegsdiebsgeſindel, mit ſich ſchleppend, was es in der Morgendämmerung und Haſt gegriffen hatte, aus allen Thüren, und wälzte ſich, wiederum über die beiden zu Boden liegenden Herren weg, gegen das Hof- und Kloſterthor.

Binnen fünf Minuten war Amelungsborn rein von ihm, bis auf den, vom Fauſtſchlag Thedels von Münchhauſen immer noch beſinnungslos auf dem Stroh liegenden Korporal oder Sergeanten Ribaudin. Alſo ſo frei von Einquartierung als das an einem Tage wie dieſer und an einer ſo nahe beim Schlachtfelde gelegenen Wohnſtätte nur irgend der Fall ſein konnte!

Neuer Trommelſchlag in nicht zu weiter Ferne kündete bereits den Vor- und Vorbei-Marſch anderer Truppen des Königs Ludwigs des Fünfzehnten und der Frau Marquiſe von Pompadour an: doch der Kloſteramtmann benutzte die kurze Friſt ſeiner Alleinherrſchung in Amelungsborn ſo gut als möglich, wenn freilich auch ſo unzurechnungsfähig als möglich.

Sie hatten ſich natürlich wieder aufgerappelt vom zerſtampften naſſen Boden, ſowohl der Amtmann wie der Magiſter. Der Erſtere befand ſich in den Armen von Weib und Kind, der Zweite griff ſich an den Hals, weniger um die Binde als um den franzöſiſchen Strick, der ſich ſo bedenklich darum zuſammengezogen hatte, zu lockern. Er löſte die infame Schleife und hob ſie über den Kopf, um ſie mit einem Dankgebet gegen den Herrn der Heerſchaaren ſo weit als möglich von ſich zu ſchleudern, als — er plötzlich ſeine Hand gepackt und den heißen, zornigen, wüthenden Athem ſeines widerwilligen Hospes dicht vor ſeinem Geſichte fühlte. Der Nebel geſtattete jetzo kaum noch auf zwei Schritte weit, einem Nebenmenſchen Zärtlichkeit oder Grimm aus den Augen abzuleſen und dem einen wie dem andern in der richtigen Weiſe mit dem Herzen oder der Gallenblaſe, mit den geöffneten Armen oder mit der Fauſt entgegen zu kommen.

„Herr," ſchrie der ſeiner Zeiten Noth völlig unterliegende, völlig unterlegene Kloſteramtmann von Amelungsborn, aus den Armen von Weib und Kind ſich losmachend, den letzten wirklichen Kollaborator der großen Schule von Amelungsborn an. „Herr, Er iſt es, der mir als ſchwarzer Unglücksrabe auf dem Dach unter meinem Dache ſitzt. Er iſt's, den mir der Satan als Spuk bei Tage und bei Nacht aufgeladen hat! Was hat Herzogliche Kammer und Domänenverwaltung noch mit Ihm in Amelungsborn zu ſchaffen? Was muß ich mit Ihm mir meinen Tod an den Hals füttern? Was muß ich mit Ihm mir mein tagtäglich Verderbniß weiter füttern? Hinaus mit Ihm! Lüge Er es doch ab auf griechiſch oder lateiniſch: hat Er mir nicht etwa geſtern Abend dieſen ſaubern Morgen im Taſchentuch in den Hof getragen? Und mit dem giftigen ſchwarzen Galgenvogel den dreidoppelten Galgenvogel, den Musjeh, den Junker von Münchhauſen? Hinaus mit Ihm, Magiſter Buchius! Mit dem für Ihn ſtipulirten Mittagsbrod wird's heute wohl nichts werden können: alſo grabe Er draußen wieder nach Knochen, äſe Er meinetwegen auf ſeinem Teufelsfelde, freſſe Er ſich voll auf dem Odfelde! Hinaus mit Ihm! wenn Sein Tiſch wieder gedeckt iſt in Amelungsborn, werd' ich's dem Herrn Magiſter und Herzoglicher Kammer ſchon zu wiſſen thun.“

Dreizehntes Kapitel.

Trotz aller Bedrängniß vorhin hatte Magiſter Buchius ſein hiſpaniſch Rohr nicht fahren laſſen. Er hielt es auch jetzt im Nebel auf der Landſtraße vor dem eingeſtoßenen Kloſterthor in der Hand, und wohl mancher Andere an ſeiner Stelle würde wenigſtens den Verſuch gemacht haben, es auf dem Buckel tanzen zu laſſen, auf welchen es nach eben erfahrener ſchlechter, ungerechter und ſinnloſer Behandlung hingehörte. Aber danach war er leider nicht der Mann; auch ſeine Schüler hatten ſich nimmer vor ſeinem Bakel zu fürchten gehabt. Von irgend welchem Unrecht, ſo ihm im Leben geſchah, kam ihm die genaue Empfindung erſt nach genauerer Ueberlegung. Ja, wochenlang, mondenlang hatte er ſich in ſolchen Fällen über die Frage abzuquälen und abzuängſten: ob das Unrecht nicht auf ſeiner Seite liege und er alſo den Lohn dafür in Geduld hinnehmen müſſe?

Dieſes that dem Faktum, daß er ein tapferer Mann, ein ſeiner gelehrten römiſchen und griechiſchen Ahnen gar würdiger Mann war, nicht den mindeſten Abbruch.

Er bleibt deshalb doch dießmal unſer Held — unſer Heros, und wir kennen unter unſeren lebenden Bekannten nicht Viele, mit denen wir lieber betäubt, verwirrt, unfähig zu begreifen, uns zu faſſen im Kreiſe taumelten und — wieder feſt auf die Füße gelangten. Wir greifen mit ihm nach dem Hut, den ihm, wie im äußerſten Bedürfniß, nichts von ihm in ſeinem Hof- und Hausbezirk bei ſich zu behalten, der Kloſteramtmann von Amelungsborn vermittelſt ſeines beſtiefelten Fußes in der wirklichen Unzurechnungsfähigkeit aus der Thür auf die Landſtraße nachſchickt; und wir drücken ihn uns mit ihm auf die zerzauſte Perücke und — ſuchen uns mit dem Magiſter zu faſſen.

Mitten im dickſten Weſer- und Weſer-Berg-Nebel und im Schlachtenlärm des Herzogs Ferdinand und des Herzogs von Broglio auf der ganzen Linie von der Hube bis zum Hils und vom Hils bis zur Weſer!

Die dortige Feldmark von heute iſt wohl nicht mit der vom Jahre 1761 zu vergleichen. Es war damals noch mehr Baum und Buſch ſowohl vom Solling wie vom Weſerwald übrig als wie jetzt. Auch die Wege waren andere und liefen anders. Was man heute Chauſſee nennt, war damals die Heerſtraße des ſiebenjährigen Krieges, auf der Jedermann marſchirte, ritt, fuhr und ſtecken blieb, wie die Gelegenheit es gab. So ein Weg aus jener Zeit nahm oft die zehnfache Breite des jetzigen Straßenkörpers ein. Weithin über die Felder gingen die Gleiſen und Fußtapfen. Was frei Feld und was die öffentliche Heerſtraße ſei, das war manchem armen Bauer, adeligen Grundbeſitzer und auch manch' einer fürſtlichen Kammer nicht unterſcheidbar. Wie er ging, ſtolperte, taumelte, war zuerſt auch dem betäubten alten Schulmeiſter ununterſcheidbar. Er ging in ellentiefen Wagenſpuren, er ſtolperte über abgelaufene Räder und Pferdekadaver, er fühlte Stoppelacker und Brachland unter ſeinen Füßen. Er gerieth in Sumpf und Moor und in den Buſch und taſtete ſich durch die gelbgraue Finſterniß weiter, ohne zu wiſſen, warum und wohin. Und er befand ſich nicht allein im Nebel. Die Gegend war ſo belebt wie's nur an einem ſolchen Gefechtstage möglich. Spukhafte Geſtalten — vereinzelt und zu Haufen überall! Wildes Geſchrei, Geheul, Jauchzen bald in der Nähe, bald aus weiter Ferne. Und dazu vom Ith her das immer heftiger werdende Kanonenfeuer Mylord Granby's und des Herrn Marquis von Poyanne.

„Was würden Profeſſor Gottſched ſagen und hiezu thun?“ . . . .

Es iſt eine hiſtoriſche Thatſache und durch die deutſche Litteraturgeſchichte zu jenes Mannes ewigen Ehren beglaubigt, daß Magiſter Buchius, der letzte Kollaborator der wirklichen großen Schule von Kloſter Amelungsborn auf die Anſichten und Meinungen des Leipziger Kollegen ein Großes mit Recht hielt.

Aber es kam keine Antwort von Leipzig. Und aus der Welt der Klaſſiker auch nicht. Kein Verbannter, von dem die Alten reden, war je in ſolcher Weiſe und unter ſolchen Umſtänden vor die Thür geſetzet worden, wie er — der Magiſter Buchius!

Er war ſo ſehr im Kreiſe gedreht worden, und der Nebel war ſo dick, daß er, der jetzt in's Elend Getriebene, nicht einmal mehr wußte, wohin er ſich zu wenden habe, um, wenn er wollte, auf Umwegen, ſeinen Winkel unterm Dache, die Zelle des Bruders Philemon wiederzugewinnen. Er hätte ſich nach dem Kanonendonner richten können: aber der brach ſich eben ſo vielfach an den Bergwänden wie innerhalb der Wände ſeiner Hirnſchale. Der Lärm war hinter ihm, vor ihm, über ihm und in ihm.

„Der Herr Profeſſor würden den Herrn Amtmann wohl als einen todten Leichnam zu Ihren Füßen zurückgelaſſen haben," ſagte Magiſter Buchius, für's Erſte auf's Gerathewohl fürbaß ſchwankend. „Und zu den Füßen der Frau Amtmännin —"

In dieſem Augenblick ſchlug eine Glocke hinter ihm. Seine Glocke! Die Thurmglocke des weiland Kloſters und der großen Schule Amelungsborn, die er geſtern noch aufgezogen hatte, und die allein richtig ging am hieſigen Ort in dieſen Zeiten der Unrichtigkeit, des Unrechts und der Ungerechtigkeit.

Sechs Uhr!

Sie Alle — zwiſchen der Weſer und der Hube — hatten den Tag noch vor ſich: Die nämlich, ſo um dieſe Stunde nach begonnener Bataille noch nicht ganz auf ihn verzichtet hatten, das heißt denen noch nicht das Lebenslicht ausgeblaſen war.

Der Magiſter Buchius wußte durch den Glockenſchlag jetzt wenigſtens wieder, wo Amelungsborn lag und nach welcher Himmelsgegend hin er auf irgend einer Hintertreppe auch ſeine Zelle wahrſcheinlich wieder erreichen konnte. Aber er wandte ſich nicht: er wendete ſich nicht nach dem Südweſten zurück. Er fühlte ſich in dieſem Moment wahrlich nicht der Welt gewachſen wie der tapfere Profeſſor Gottſched dem böſen Magiſter Leſſing.

Er war dem Weinen nahe — der gute alte Herr, der den böſeſten ſeiner Quintaner nicht hatte weinen ſehen können. Sich im ziehenden Qualm bei währender Schlacht unter einen triefenden kahlen Dornbuſch zu ſetzen, den greiſen Kopf auf die Kniee zu legen, die Arme um die Kniee zu ſchlingen und auf alles Nacheifern hoher Exempla von menſchlicher Fortitudo Verzicht zu thun: das war's, was ihm um dieſe Stunde als das einzig ihm Uebriggebliebene erſchien.

Ach, hätte er nur eine Ahnung davon gehabt, daß um dieſelbige Stunden auf den Höhen des Iths über dem Kanonenfeuer des Bückeburgers und des Colonels Beckwith der große Kriegesfürſt, der zweite große blutige Feldherr des ſiebenjährigen Krieges, der gute Herzog Ferdinand von Braunſchweig-Lüneburg ganz in der nämlichen Stimmung war. Nämlich in der Erwartung, daß wieder einmal Alles vergeblich ſei und das Feld vor ihm wieder mal umſonſt ſich mit Leichnamen bedecke! in der feſten Vorausſicht, daß mit den Pontons bei Bodenwerder ein Malheur paſſiret ſei und Generallieutenant Hardenberg nicht zur rechten Stunde kommen werde, um den Sack um den General Rohan-Chabot, den Marquis von Poyanne und ihre zwanzigtauſend Mann bei Stadtoldendorf zuzuziehen, den Herzog von Broglio auf der Hube bei Einbeck rettungslos dem Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand zu überliefern und dem:

Venons à cinquante cinq-cents:

für dießmal wenigſtens gründlich ein Ende zu machen.

Wie der Magiſter Buchius horchte der Herzog Ferdinand nach dem Südweſten: aber nicht der Kirchuhr von Amelungsborn wegen.

„Wo bleibt Hardenberg? Hardenberg? Man müßte ihn längſt vernehmen, den Herrn Generallieutenant!“ ...

„Nun Herr, wes ſoll ich mich tröſten? Ich hoffe auf Dich!“ ſeufzte der Magiſter mit dem Pſalmiſten. „Höre mein Gebet, Herr, und vernimm mein Schreien, und ſchweige nicht über meinen Thränen: denn ich bin Beides, Dein Pilgrim und Dein Bürger, wie alle meine Väter! Ich bin hinausgetrieben, und es nützet nichts, daß ich heimkehre und mein Kämmerlein ſuche. Sie werden es ſchon ausgekehret und den Greuel der Verwüſtung darinnen angerichtet haben. Ja, ja, wie es geſchrieben ſteht im Neununddreißigſten: ſie ſammeln und wiſſen nicht, wer es kriegen wird! Di immortales.

ſie werden Alles jetzt ſchon als eitel Plunder geachtet und ihren Muthwillen damit getrieben haben. Sie werden auch den Knaben vom Dach geſtürzet haben und über ſeinen Leichnam weggetreten ſein. Jawohl, ein Pſalm Davids und vorzuſingen für Jeduthun: Mein Herz iſt entbrannt in meinem Leibe, und wenn ich daran gedenke, werde ich entzündet; ich rede mit meiner Zunge!“ . . .

„Lieber Weſtphalen, Hardenberg kommt nicht zu verabredeter Zeit! Die Herren von Poyanne, Chabot und Stainville werden commode Zeit haben, über Vorwohle ſich zu reployiren!“

„So werden wir doch mit Eurer Durchlaucht gnädigſter Erlaubniß zum allerwenigſten der Herren Vereinigung mit dem Herrn Marſchall bei Einbeck verhindern,“ tröſtete der getreue Begleiter.

„Ihr Weg müſſe finſter und ſchlüpfrig werden,“ citirte Magiſter Buchius von Neuem den Pſalmiſten, vor einem neuen Geſchrei, Geheul und Kriegsgezeter hinter ihm, im Nebel ſich in einem andern Buſch verwickelnd. „Der Engel des Herrn verfolge ſie; denn ſie haben mir ohne Urſach geſtellet ihre Netze zu verderben —“

In demſelbigen Augenblick glitt er auf etwas Weichlichem aus, das nicht regenfeuchter Stoppelacker, Grasnarbe oder Sumpf- und Moorgrund war. Er griff in das Gebüſch, um ſich aufrecht zu erhalten und faßte etwas, das in ſeiner Hand blieb. Er hielt einen todten

Raben in der Fauſt, der, aus den Lüſten niederſtürzend, im Gezweig hängen geblieben war; und als er ſich bückte, ſah er, daß er auf einen andern entſeelten Kämpfer aus der Schlacht vom geſtrigen Abend getreten war.

Portentum! Portentum! So dicht der Nebel ſein mochte, der an dieſem fünften November Siebenzehnhunderteinundſechzig die Berge und Thäler an der Weſer erfüllte, — der Magiſter Buchius wußte jetzt wieder ganz genau, wo er ſtand — zerzauſt, geſchlagen, athemlos, ein heimathloſer, freundloſer alter Schulmeiſter. Auf ſeinem Campus Odini, ſeinem Wodansfelde — auf dem Odfelde ſtand er, während über den Quadhagen, das böſe Gehäge her das Kleingewehrfeuer und der Kanonendonner von Frankreich, Großbritannien und der zu König Fritzen haltenden deutſchen Völkerſchaften in die graue Finſterniß hinein knatterte und krachte.

„Sie werden ihm längſt die Fenſter eingeſchlagen haben, ſonſt ſtieße er ſich den Kopf ein an den Scheiben!“ ächzte Magiſter Buchius mit dem Vogelleichnam in der Hand, ſelbſtverſtändlich jetzt zuerſt an ſeinen in ſeiner Zelle eingeſperrten Schützling und Gaſtfreund aus dem geſtrigen Kampfe denkend.

„Portentum! Prodigium! Große Farren haben mich umgeben, fette Ochſen haben mich umringet; ihren Rachen ſperren ſie auf wider mich, wie ein brüllender und reißender Löwe,“ ſagte der Magiſter. „Ich will's abwarten, wie Alle rundum es abwarten müſſen, wie's kommen ſoll," ſagte er. „Wir können nur erleben was Du willſt, Herr Zebaoth, Herr der Heerſchaaren!"

Da — jetzt — wenn er nur dem Weinen nahe geweſen war, klang jetzt — hier ein wirkliches ernſtgemeintes Weinen, mit dem auch der Herzog Ferdinand und ſein Generalſtab nur mittelbar zu thun hatten, an ſein Ohr. Und dazu die wehklagenden Worte:

„Ach Heinrich, Heinrich, ſo ſage doch nur noch einmal ein allereinzigſtes Wort zu mir! Kannſt Du Dich denn auf gar nichts mehr zu meinem Troſte beſinnen? O Jeſus Chriſtus, das iſt ja ſchlimmer, als wenn wir Beide gleich im Kloſter in ihrer Gewalt zu Tode gekommen wären!" . . . . . .

Der Magiſter hatte nur fünf oder zehn Schritte in den Nebel und Dampf hinein zu thun, um zu erkunden, wer da ſo jammervoll wimmere und ſeiner Angſt und Noth Luft mache. Aber er hatte das kaum nöthig. Die Stimme war ihm bekannt genug; geſtern Abend hatte er ſie noch auf ſeiner Stube gehört, vor dem Kreideſtrich auf ſeinem Tiſche, der den Lauf der Weſer zwiſchen den Heereshaufen der hohen Kriegführenden bedeuten ſollte. Er that die paar Schritte raſch, wobei er den Kämpfer von geſtern Abend, den er bis jetzt noch immer in der Hand gehalten hatte, zu den übrigen weithin den Boden bedeckenden glorreich gefallenen Kameraden warf. Und er faltete die Hände über dem Stockknopf vor der kläglichen Gruppe und rief:

„O Wieſchen, biſt Du es denn auch? Ihr Beide ſeid's? Jawohl, jawohl, ich weiß ſchon! ich ſehe, ich ſehe ſchon! O Wieſchen, hat er denn ſein Leben für Dich dran geſetzt?“

Das arme Mädchen, ein gut oder vielmehr ſchlimmer Theil zerzauſter als Mamſell Selinde von den Griffen von Navarra, Salis, Boccard und Reding, lag da im feuchten Moor auf den Knieen, den blutigen Kopf des Knechtes Heinrich Schelze im Schooße. Beim mitleidsvollen Anruf des alten Herrn ſtieß ſie einen Freudenſchrei aus:

„Heinrich! Heinrich! der Herr Magiſter! Um Gott und Jeſu Willen, Heinrich, der Herr Magiſter, den uns der liebe Gott zu Hülfe ſchickt! So beſinne Dich doch noch ein einzigſtes Mal auf Dich und mich, Heinrich! Hier iſt ja auch der Herr Magiſter Buchius, im Katthagen vom liebſten Herrgott in der Höhe zu uns geſendet. Herr Magiſter, ja, er hat mich aus der ſchlechten Menſchen Händen geriſſen, und ſie haben auf uns eingeſchlagen und geſchoſſen, und er hat mich auf den Armen getragen, und ich habe ihn getragen als er umgefallen iſt auf dem Felde im Nebel, und nun kömmt er mir um in den Armen und kann ſich auf nichts mehr beſinnen!“

Der verwundete Knecht ſtöhnte ſchwer in den Armen ſeines Schatzes; aber unter dem Zuruf des Mädchens und bei der Namensnennung beſann er ſich doch noch einmal. Er verſuchte es, ſich aufzurichten, die blutigen

Haare aus der Stirn ſtreichend. Er verſuchte es ſogar zu grinſen:

„Sieht Er, da ſind wir doch auf dem Wege zum Herzog Ferdinand, Herr Magiſter! Mit allen Ehren noch an uns. Aber von blutigen Platten und zerſchlagenen Knochen ſchwanete mir gleich ſo was, als Er uns ſein ſchwarzes Unthier auf den Hof trug.“

Er lachte und ſtöhnte wieder und verlor von Neuem die Beſinnung. Magiſter Buchius hatte das, was dieſem armen Volk unter dem fremden Volk in einem andern Theil des Kloſters Amelungsborn paſſirt war, während man ihm ſelber den Strick um den Hals legte, ſo deutlich vor ſich, als — ob er's beim Iburgiſchen Schloßprediger Kampf gedruckt geleſen habe.

„Ich habe ihn auf dem Buckel bis hierher geſchleppt auf's Odfeld und habe ſelber dabei faſt nichts von mir gewußt,“ ſchluchzte das Mädchen. „Der liebe Gott hat uns in ſeinen Rauch wie in einen Mantel genommen. Nun wacht er, und dann weiß er wieder nichts von ſich und wir müſſen nun hier doch eingehen, alle Beide, er in ſeinem Blute und ich in meiner höchſten Noth!“

„Das verhüte der Himmel!“ rief der Magiſter ſeinerſeits unter den todten Streitern der Rabenſchlacht auf dem Odfelde niederknieend und den Dickſchädel Heinrich Schelze's zwiſchen ſeine hagern, harten und doch milden Schulmeiſtertatzen nehmend.

„Eine Miſtgabel gegen ein Dutzend Flintenkolben, juchhe!“ murmelte der Knecht. „Ein paar von den franſchen Hunden ſollen doch ihre Kaldaunen jetzt zu Kloſter Amelungsborn zuſammenſuchen. Frage Er nur Wieſchen, Herr Magiſter! Es wäre ja wohl Alles gut gegangen, und wir wären ſchon beim guten Herzog Ferdinand, wenn's mir nicht auf einmal ſo ſchwarz vom Nebel vor den Augen geworden wäre. Nicht wahr, Wieſchen?“

„Ach Gott, das iſt ja nun der Krieg, Heinrich, in welchen Du immer hinein wollteſt aus dem Pferdeſtall und mich zur Staatsmadam machen. Nun haben wir's, nun haſt Du es; und unſere einzige Hülfe und Rettung bleibt wieder nur der Herr Magiſter!“

„Loiſia, rede Sie nicht ſo,“ ſprach Magiſter Buchius.

„O Gott, Gott, nein, ich bin ja nur noch mehr ohne Beſinnung als mein Heinrich, Herr Magiſter. Ich weiß es ja wohl, daß er nur um meinetwillen ſo hier liegt! O Heinrich, Heinrich, wenn Du bloß davon kämeſt und es mich nicht entgelten laſſen wollteſt, was ich in meiner Dummheit rede, ſo wollte ich ja immer noch meinem Herrgott für ſeinen Schutz und Schirm danken!“

„Wenn wir ein Unterkommen für ihn hätten, ſo ſollte dieſes wenig bedeuten,“ ſprach Magiſter Buchius von ſeiner genauern Betaſtung des niederſächſiſchen Dickſchädels vor ihm ſich wieder emporrichtend und im Weſernebel nach allen Seiten ſich umſehend.

Vierzehntes Kapitel.

Wir haben eben hievon erzählt wie von einem Geſpräch zwiſchen Zweien und Dreien; aber dem war nicht ſo für Die, welche damals ihren Jammer gegen einander austauſchten durch Wort, Thränen und Seufzer. Der ganze große Krieg redete mit hinein und zwar von Augenblick zu Augenblick grimmiger. Daß man nicht auf ſechs Schritte weit ſich auf ſeine leiblichen Augen verlaſſen konnte, das machte die Sache nicht beruhigender.

Es kam eine verirrte Geſchützkugel und ſchlug einen Aſt über dem Wieſchen, dem Herrn Magiſter Buchius und dem Knecht Heinrich von einem Eichbaum. Die Feldherren mußten es wohl wiſſen, wie ſie ihre Truppen durch das Grau vorwärts ſchickten. Die hohen Alliirten und Frankreich waren auch im dickſten Nebel dicht aneinander. Wer zwiſchen ihnen ungefährdet durchkam, hatte wohl von noch größerm Glück zu ſagen, als wer bloß aus der Kappuſe in Kloſter Amelungsborn ſich in's freie Feld rettete. Die Kugeln, die ſich verirren, können die klügſten Könige und Feldmarſchälle nicht mitzählen in ihren ſtrategiſchen Berechnungen.

Das zerſchmetterte Gezweig praſſelte nieder auf die rathloſe Gruppe, die Jungfer ſchrie und duckte ſich, dem Knecht Heinrich war's einerlei, und der Magiſter ſah nur einen kürzeſten Moment aufwärts zum Zeus, dem Wolkenverſammler. Er ſah ſofort wieder um, der Magiſter Buchius. Sie waren noch nicht Alle bei einander, die ſich an dieſem fünften November vom Kloſter Amelungsborn aus auf dem Odfelde zuſammenfinden ſollten; doch die Letzten kamen eben, und zwar ſpukhafter wie ſonſt was an dieſem Morgen für den Magiſter. Nämlich auf weißem Roß, wie aus der Apokalypſe heraus im Qualm des Erduntergangs: „Jeſes, den Herrn Amtmann ſein Schimmel!“ rief Wieſchen. „Der Junker von Münchhauſen — und — Mamſell Fegebanck,“ ſtammelte Magiſter Buchius, als der wilde Thedel wirklich des Kloſteramtmanns letztes in den Knochen zuſammenhängendes Reitpferd dicht vor den Drei unter der Eiche des Odfeldes parirte und noch mit ſeiner Begleiterin von den abgeſchlagnen Aeſten und Zweigen überſchüttet wurde.

Hoch vom keuchenden Gaul, vor ſich auf dem Sattel die ſchöne aber ſchwere Laſt feſter mit dem linken Arm umfaſſend, deutete der tolle Junge nach der Richtung des donnernden Iths:

„Hört, oder täuſchen mich beliebte Raiereien?
„Nein, nein, ich hör ihn ſchon.

„Der Heere ziehend Lärm ſind ſeine Melodeien,
„Und Friedrich jeder Ton!“

Der Jungfer Selinde durfte es in Wahrheit ſo vorkommen, als ſei ihr Morgentraum noch nicht zu Ende; deſſenungeachtet glitt ſie, ſobald das abgehetzte Thier unter ihr es geſtattete, aus den Armen ihres Cavaliers und „Erretters“ auf feſten Boden nieder:

„Sind es der Herr Magiſter, ſo erretten Sie mich!“ kreiſchte ſie, ihrerſeits jetzt den alten Schulmeiſter umklammernd. „Er iſt ein Narr, er iſt verrückt, er iſt toll! Er hat mich aufgehoben und hin und her geriſſen, durch den Feind, Trepp ab und Trepp auf bis auf's Dach und durch den Keller. Er hat mich verrückt und toll gemacht; nicht einen Augenblick zur Beſinnung hat er mir gelaſſen. Er hat mich ohnmächtig auf den alten Hans gehoben, und hier ſind wir, und die Welt geht unter! O Gott und Jeſu, es wird ja immer ſchlimmer mit dem Spektakel! und nun ſind wir erſt recht mitten unter ihnen, da wir uns aus ihnen herausretten wollten! Münchhauſen, den Dienſt vergeſſe ich Ihm mein Lebtage nicht!“

„Bis in den Tod vergeſſe auch ich dieſe Fortune nicht, Allerſchönſte,“ jauchzte der Schüler, ſich gleichfalls aus dem Sattel ſchwingend. „Nun mag ja das Univerſum zuſammenbrechen, Mademoiſelle Selinde: ich bin im himmliſchen Gewölk geſchwommen und kann jeden Augenblick ſelig ſterben, Allerſüßeſte.“

„Der unverſchämteſte Peter iſt er auch jetzt geweſen!

Es giebt gar keinen andern Solchen! O ſolch' ein Gelbſchnabel —"

„Und letzter wirklicher Primaner der großen Wald- und Wild-Schule Amelungsborn," lachte der tolle Thedel, ſeinem alten letzten wirklichen Lehrer die Hand ſchüttelnd. „Dießmal müſſen mich der Herr Magiſter doch auch darin loben, daß man Haus-, Hof- und Stallgelegenheit zu Kloſter Amelungsborn gekannt hat. Ja, wer eben nicht Beſcheid gewußt hätte mit Thüren und Treppen, mit Schlöſſern und Riegeln, mit jedwedem Katerſtieg des heiligen Herrn Bernhard's von Clairvaux. Nicht wahr, meine Königin, es ging um Alles, was wir bei uns trugen?"

„Er iſt verrückt! er iſt toll! und er hat mich auch toll und verrückt gemacht, Magiſter Buchius. Und wo ſind wir jetzo in Sicherheit mit Leib und Leben? Man ſieht keine Hand vor Augen, und die Bataille iſt über uns und um uns toller als zu Hauſe im Kloſter. O Jeſus, das Gepolter!"

„Auf dem Campus Odini, auf dem Odfelde ſind wir, Mademoiſelle, und freilich, wie es ſcheinet, mitten in der Schlacht des Herrn Herzogs Ferdinand und des Herrn Herzogs von Broglio; und da iſt das Wieſchen aus Amelungsborn, das ſeinen Schatz auf dem Rücken bis hierher in die jetzige Sicherheit getragen hat."

Mademoiſelle Selinde war noch viel zu ſehr in ihre eigene Noth verſunken, als daß ſie auf die Anderen hätte merken können; aber Thedel von Münchhauſen kniete bereits bei dem Wieſchen und dem Knecht Heinrich:

„Kerl, was für Unſinn hat denn Er angeſtiftet?“

„Es iſt wohl nicht die erſte Schmarre, die wir uns in Compagnie holen, Herr von Münchhauſen,“ ächzte der Knecht, ſich auf dem Ellbogen emporrichtend. „Aber ſo wie heute doch noch niemalen früher.“

„Hat Er Seinen Reſt weg, Heinrich?“ fragte der Junker mit wirklicher Theilnahme und Beſorgniß. „Er will mir doch nicht heute, im beſten Pläſir, eine Dummheit machen?“

„Schaffen der Junker mich auf's Heu hinterm Pferdeſtall wie ſonſten und ich lecke mir die Bleſſur ſchon zurechte; aber — heute — dieſzmal —“

„Na, Seinen Hirnſchädel kenne ich doch wohl auch ein bißchen,“ meinte der gute Kamerad aus früherer Schul- und Wilddiebs-Zeit. „Er verträgt ſchon einen Puff, Heinrich.“

„Sich von ſeinem Mädchen auf dem Buckel durch den Tumult und durch's Dickicht ſchleppen laſſen müſſen!“ ächzte der Knecht halb kläglich, halb wüthend. „O verflucht, junger Herr; Sie haben es wieder beſſer gemacht. O verflucht! verflucht! das lächert mich doch — das mit des Alten weißem Haus. Der wird auch hinter Ihm her wieder Augen gemacht haben, Junker, wann er Ihn mit ihm und der Jungfer hat abfahren ſehen! O verflucht, verflucht, verflucht.“

„Siehſt Du wohl, Heinrich, biſt ja noch ganz hübſch bei Beſinnung; nun nimm Dich aber noch ein bißchen mehr zuſammen. Der Herr Magiſter tritt von einem Fuß auf den andern, und die Damen können wir auch hier nicht im offenen Feld präſentiren zwiſchen Freund und Feind, wenn der Nebel fällt.“

„Und er liegt auch bloß hier auf dem Odfelde wie durch Gottes gütige Vorſicht für uns!“ rief Magiſter Buchius. „An den Ithbergen iſt's klar! dort guckt ſchon die Homburg herüber, da der Kohlenberg! da iſt der Vogler! **mons Fugleri**! Wir tappen noch im Dunkel: aber der Herzog Ferdinand muß doch ſchon längſt wiſſen, wohin er ſein ſchwer Geſchütz und klein Gewehr zu dirigiren hat. Der feuert nicht in's Blinde.“

„Aber er zieht mit ſeinem Canon auch uns die Nebelkappe ab,“ ſagte Thedel. „Wir müſſen fort und in den Wald wo er am dickſten iſt. Probire Er's, Heinrich; ob Er's **per pedibus** präſtiret.“

„Ziehe Er mich auf, Junker. Die Hand beſſer in den Rücken, Wieſchen. Kotz, Kreutz, Donner und Blitz! Uh, uh jah! . . . Nein es präſtirt ſich noch nicht, junger Herr. Wieſchen lege den unnützen Sack wieder hin! Es muß auch mir wohl geſtern Abend mein Eingehen hier auf dem Odfeld von dem Rabenvieh prophezeiet ſein.“

Es ſchien ihm von Neuem ſchwarz vor den Augen zu werden. Einige Augenblicke ſtanden die drei Andern ganz rathlos, der Magiſter noch immer angſthaft von Mamſell Selinde umklammert.

Doch der Verwundete ſtrich ſich von Neuem die blutverklebten Haare zurück.

„Ich hab Ihm auch ſchon manchen Gefallen gethan, Herr von Münchhauſen, nun thu' Er mir auch einen. Laſſe Er mir mein Mädchen nicht hier zurück. Herr Magiſter, erbarme Er ſich meiner, laſſe Er mir mein Mädchen, mein Wieſchen nicht auch hier unter den Rabenäſern verkommen —"

„Wir bleiben Alle beieinander, Schelze."

„Nein, nein, ihr Herren! um Gott und Jeſus nicht! Es liegen da drüben hinterm Pfuhl wohl noch Einige unverſcharrt vom Sommer her: — ſo laſſet mich jetzt auch hier und grabt mich nachher unter, wenn Ihr mit meinem Wieſchen glücklich aus dem Elend herauskommt. Es geht nichts verloren an mir; das weiß das ganze Kloſter. O Herren, heben Sie beide Jungfern auf des Herrn Amtmanns Schimmel und kriechen Sie unter im Wald, im tiefſten Dickicht, und laſſen Sie mich hier: ich bin keinem Menſchen mehr nütze und ſelbſt meinen herzlieben Schatz nicht."

„O Heinrich, Heinrich, kein Menſch und kein König ſoll mich mit Güte oder eiſernen Zangen von Dir losbrechen!"

Jetzt machte ſich der Magiſter Buchius doch aus der Umarmung von des Amtmanns Vetterstochter los. Er trat her in einer Gloria, von der er ſelber am wenigſten wußte.

Was er in den Gaſſen von Helmſtedt niemals gerufen hatte, das rief er jetzo.

„Burſche heraus!"

Es kam über ihn wie ein Taumel, eine begeiſterte Trunkenheit. Was er in ſeiner Jugend verſäumt hatte, das holte er nunmehr in der Betäubung dieſes wilden, greuligen Tages ganz und gar nach. So hatte er nie und nimmer ſich in der Welt Trubel lebendig gefühlt, wie in dieſer ſchlimmen, rathloſen Stunde auf Wodans Felde, dem Odfelde.

„Amelungsborn heraus! die ganze Schule! Hier Amelungsborn! Wir bleiben Alle beiſammen im Leben und im Sterben —

post jucundam juventutem,
post molestam senectutem,
nos habebit humus. —

hinauf auf des Herrn Amtsmanns Schimmel, Wieſchen. Wir heben Dir Deinen Heinrich nach. Halt ihn nur ſo feſt, wie der junge Menſch hier Mademoiſelle in ſeiner Thorheit gehalten hat, und wir hauen uns heraus. Faß zu, Thedel. **Dei providentia mundus administratur,** ſagt Marcus Tullius: wer weiß wozu Er geſtern Nacht nach Amelungsborn geſendet iſt, lieber Münchhauſen. Hat Er den Invaliden feſt? Hoch mit ihm und — **sursum corda,** hat der Herr uns bis hieher in ſeinem Nebel geführt, ſo wird er uns auch im Lichte ſeines Morgens nicht verlaſſen. Siehſt Du, es ging, Wieſchen. Nun halte Du Deinen Schatz feſt im Arm vor Dir. Der Herr Amtmann werden uns auch dieſen Nothgebrauch ſeines wackern Gauls verzeihen. Nehme Er den Hans am Zügel, und Mademoiſelle, Sie nehmen gütigſt meinen Arm. Das nennet man in Wahrheit **vasa colligere**, lieber von Münchhauſen, und itzo dieſes im bittern Ernſt ein **agmen compositum**. Nun denn, **signa canunt**! Wir können leider keine **Speculatores** voraufſchicken. Gradaus! vorwärts! Vivat der Herr Herzog Ferdinand! Grad ſeinem Canon zu; hin unter des Löwen ſchützende, großmüthige Tatzen. Ihr Berge fallet über uns und decket uns, daß die Heere über uns wegtreten, und wir ihren Fußtritt über uns hören, ſo wir uns bergen im Schooße der Erden!“

„Wer ſein Teſtamente noch **in procinctu** machen will, der thue es,“ lachte der tolle Thedel, und Magiſter Buchius meinte verwundert:

„Siehe, ſiehe, Er hat doch dann und wann in denen Lectionen beſſer Acht gegeben, als man hat glauben dürfen.“

Sie machten nämlich dann und wann vor dem Angriff ihr Teſtament, die alten Römer: **in procinctu**, auf dem Sprunge. Mit einem Seufzer dachte der Magiſter an ſein wunderlich Hab und Gut in der Zelle des Mönchs Philemon und mit einem Schulterzuſammenziehen an Die, ſo ſich in gegenwärtiger Stunde wohl ſchon ſelber zu Erben ſeines Reichthums eingeſetzt haben mochten.

Fünfzehntes Kapitel.

Vom achten September 1761 war die Verordnung des Marſchalls Duc de Broglio datirt, durch welche „allen Behörden, Beamten, Unterthanen der von den Truppen Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät in Beſitz genommenen Hannöverſchen und Braunſchweigiſchen Lande befohlen wurde, in ihren bisherigen Aufenthaltsorten zu verbleiben und ſich vor allen Dingen nicht mit ihren Pferden und Vieh in die Wälder und auf die Berge und auch nicht — unter die Erde zu flüchten“. Der Strick ſtand drauf, wie ſchon geſagt worden iſt, und das Edikt war am fünften November des genannten Jahres mehr denn je in Kraft zwiſchen der Weſer und der Hube bei Einbeck. Magiſter Buchius, der letzte Kollaborator von Kloſter Amelungsborn, hatte aber deſſenohngeachtet die feſte Abſicht, ihm zu trotzen, alle Conſequentien auf ſich zu nehmen und ſich ſo tief als möglich bei den Unterirdiſchen zu verkriechen.

Er hatte mit ſeinen Begleitern wohl eben ſo guten, triftigen Grund dazu, wie jeder arme Bauer mit Weib und Kind und der letzten magern Kuh.

Wenn er aber den Nebel über dem Odfelde noch ausnutzen wollte, ſo war's die höchſte Zeit. Es kam ſchon eine Bewegung in ihn hinein: ein Heben und Sinken, ein Zerren und Zupfen. Es kam ein hartes, naſſes, kaltes Wehen aus Oſten, das den Dampf von dem Schlachtfelde und dem Wodansfelde gegen den Vogler trieb, und bald die Welt und ihre Kreatur, ihr wimmelnd Gewühl, ihre Blutlachen, zerfahrenen Wege, zerſtampften Felder noch einmal im trüben Herbſtmorgenlicht bloßlegen und — den Magiſter Buchius, des Herrn Kloſteramtmanns Schimmel mit dem Knecht Heinrich und der Hausmagd Wieſchen drauf, und Mamſell Selinde jeglichem mörderiſchen Zugreifen Allerchriſtlichen Majeſtät oder auch der hohen Alliirten auf offener Haide preisgeben mußte.

„Könnten wir den Rothen Stein erreichen, ſo wären wir wohl geborgen, Thedel," meinte der Magiſter.

„Wenn wir noch Platz und nicht ganz Holzen — das ganze Dorf mit Kind und Kegel drin untergekrochen fänden," lachte der Schüler. „Denen geht's jetzt am hitzigſten über die Kappen, und ſie kennen die Ortsgelegenheit und ſind ihr am nächſten. Hört, wie es gerade ihnen über den Köpfen gewittert! Wir treiben dort diesmal keine Schatzgräberei im Bauche der Erden, Herr Magiſter."

Magiſter Buchius ſchüttelte das Haupt und wies die ſeltſame Erinnerung an frühere ruhigere Zeit faſt unmuthig von ſich. Dieſes erinnerte ihn wieder nur zu ſehr an ſein Muſeum in der Zelle des Bruders Philemon. Er hatte freilich auch aus der Höhle am Rothen Stein, wenn auch keine Schätze, ſo doch allerlei ſich geholt: bronzene Lanzenſpitzen, Steinhammer, Knochen von unbekannten Thieren, ja auch Menſchenknochen — Knochen von armen Sündern, ſo auch **testes diluvii**, Zeugen der Sündfluth geweſen ſein mochten. Und Mamſell Fegebanck hing ihm faſt zu ſchwer am Arm, zumal da es nun ſchon bergauf und in den Wald hinein ging.

„Wir ſind unterm Vogler am Kappenberg: ich weiß einen überwachſenen Erdfall an ihm,“ ächzte der verwundete Knecht von des Herrn Kloſteramtmanns Schimmel herunter. „Wann ich auf den Beinen wäre und noch das Leben hätte, wollte ich in einer Viertelſtunde da ſein, zehn Klafter tief unter dem Walde.“

„Aber wir laufen da gradaus den Bergſchotten in die Meſſer,“ rief Thedel von Münchhauſen. „Horch, horch. Hört das Gequike! Das ſind ihre Dudelſäcke, ſo wahr ich jetzo noch das Leben habe.“

„Käme der Durchlauchtigſte Herr und Herzog Ferdinand dieſen Morgen auf meine Stube zu Amelungsborn, ſo fände er dorten ſeinen ganzen Feldzugsplan ſauber auf den Tiſch gemalet. Er hat die Weſer mit ſeiner Kreide hingezogen, Schelze: ich habe mir das Uebrige danach zuſammengerechnet. Der große Kriegesheld ſchiebt ſeine Heerſchaaren wie einen Riegel zwiſchen die Herzogthümer Göttingen und Grubenhagen und das

Fürſtenthum Hildesheim und die Stadt Braunſchweig. Er kann dem Broglio nicht ſeinen böſen Willen laſſen."

„Nun fängt auch der Regen wieder an," jammerte Mademoiſell. „Nichts auf dem Leibe und nichts im Leibe," ſtöhnte ſie ganz unſentimentaliſch. „Und im Dreck bis über's Knie —"

„Zieh, Schimmel, zieh!" ſeufzte der junge Cavalier, den Zügel des Gauls feſter faſſend und ſich nach der klagenden Inamorata angſtvoll zurückwendend. „Ja, der Reim paßt auch ſo ziemlich:

Morgen woll'n wir Hafer dreſchen,
Den ſoll unſer Schimmel freſſen. —

O Allerſchönſte, das Herz frißt's mir ab, Sie ſo zu ſehen. Mein Blut gäb' ich für ein Schälchen Caffee, ſo ich es präſentiren dürfte."

„Ach rede Er mir nicht ſo, Er dummer Junge. In meiner Kammer hätt' Er mich laſſen ſollen. Was hab ich nun von Seinem Heldenmuth und meinem Klettern über Leitern und Dach? Währet dieſes noch lange ſo, ſo kehre ich noch allein um, und gehe auf meine eigene Hand durch Freund und Feind nach Hauſe, nach Amelungsborn. Sie wären wohl nicht ſchlimmer mit einer Dame umgegangen, die zu parliren weiß, als wie es mir jetzt unter Seinen Händen oder groben Fäuſten paſſiret iſt, Er unvernünftiger Hanswurſt."

„Ach Mamſell, ſo möchte ich doch nicht zu meinem armen Heinrich hier vor mir reden," rief Wieſchen von ihrem Sitz im Sattel herunter.

„Was ſchnattert Sie, Sie dumme Gans?“ grollte Selinde am Arm des Magiſters. „Es iſt doch wohl ſchon übergenug, daß ich hier hinter Ihr durch den Koth laufe, wo Sie wie im Triumph von Ihrem Bauernflegel einhergeführt wird. Ja, **merci**, Muſjeh von Münchhauſen. Ich danke Ihnen auf das Höflichſte, daß Sie meinethalben den Herrn Kloſteramtmann um ſeinen letzten Gaul gebracht haben.“

Magiſter Buchius, trotz des kalten, naſſen, magenleeren, froſtigen, bellonaumdonnerten Novembermorgens, fühlte augenblicklich Mamſell Fegebanck an ſeinem Arm als das Schwerſte, was er zu tragen oder beſſer zu ſchleppen hatte. Und als eingefleiſchter, geborener Ireniker verſuchte er auch itzo abzulenken.

„Seinen Reim, Herr von Münchhauſen, haben ſie ſchon zu anderer, früherer Zeit geſungen. In meiner Stube ſteht auf einer Fenſterſcheibe eingegraben:

Fleuch, Tylli, fleuch.
Aus Unterſachſen nach Halle zu,
Zum neuen Krieg kauf neue Schuh!
Fleuch, Tylli, fleuch.“

Der Knecht Heinrich Schelze hatte ſich nunmehr im Arm ſeines Mädchens zuſammengerappelt und ermuntert, daß er auch ſein Wort in die Unterhaltung geben konnte. Mit matter Stimme ſprach er aus dem Sattel herab:

„Meine Großmutter am Rade hinterm Ofen hatte auch ſo'n Reim:

Zeuch, Fahler, zeuch!
Balde woll'n wir Tille dreſchen,
Woll'n ſie geben in Kraut zu freſſen,
Zeuch, Fahler, zeuch!“

„Und da ſind wir am Berg! Und da luckt der Till heraus aus dem Gewölk. Da ſoll der Herr Feldmarſchall Tilly ja wohl auch vordem eine große Bataille gewonnen und dem Berg ſeinen Namen gegeben haben!“ rief Thedel von Münchhauſen.

„Es hat mein Vorfahrer in meiner Stube zu Amelungsborn, der Bruder Philemon, den Vers wohl nicht in die Fenſterſcheibe gegraben. Der letzte Mönch und Bruder Ciſtercienſer, der iſt wohl nach jener Schlacht vielleicht auch gewandert auf der Flucht, grade auf dieſem Pfade der Wildniß. Der hat wohl auch das Seinige hinter ſich laſſen müſſen, dachlos, herdlos hauslos, wie der alte Buchius. Eine heulende Wüſtenei iſt auch heute wieder das arme Teutſchland, und wir Kinder des Landes gehen rathlos in der Irre zwiſchen den blutigen Fremdlingen —“

„Ja, hört! horcht! Hört ihr den Dudelſack? Da quinkeliren ſie her! Das ſind der Bergſchotten Dudelſäcke. O Herr Magiſter — Mademoiſell, jetzt wird's erſt ganz luſtig. Hinter uns König Louis, vor uns König George, und wir mitten drunter, Seelen-Selindchen, mitten zwiſchen den Kerlen mit den nackten Beinen, Seehundsbeuteln, Umſchlagetüchern und Federmützen; ihre Meſſer, Piſtolen und Flinten ganz ungerechnet.

Vivat der Herzog Ferdinand von Braunſchweig, Lüneburg und Bevern! wie ich aber da den Herr Vetter und ſeine hannöverſchen Jäger herausfinden werde, das möchte ich wiſſen! Huſſah — **nec timor, nec pavor:** nur keine Angſt und Bange! und da iſt es Tag — und da haben wir die ganze Beſcheerung vor uns — unter uns. Den ganzen Kuchen auf der Platte!“

Dem war ſo. Wie ein Teppich wurde der Nebel von unſichtbaren Händen aufgerollt. Es regnete nicht ſtark, aber es kam doch ziemlich feucht herunter. Und die Flüchtlinge von Amelungsborn, die noch unter der ſchützenden Hülle, ohne ihre Schritte zu meſſen, fort und fort durch's Unwegſame hier hinunter, dort hinauf gewandert waren, erfuhren jetzo erſt vom Waldrande aus, daß ſie wohl halbwegs der Höhe der Vorhügel des Voglers ſich befanden. Und ſie waren alle außer Athem und der Schimmel des Herrn Kloſteramtmanns mehr als ſonſt einer von ihnen. Sie keuchten, und er ſchnob und zitterte in den Knieen, und der Dampf ging aus ſeinen Nüſtern wie ein anderer Nebel.

Aber ſie hatten ſich Alle mit den Geſichtern nach rechts gewendet und auch den Gaul herum gedreht. Bis auf den letzteren hatte Keiner bei dem Schauſpiel, das ſich ihnen bot, Zeit, auf ſeine Erſchöpfung zu achten. Selbſt Mademoiſelle Selinde vergaß ihre zerfetzten Falbeln und ihren leeren Magen und was ihr ſonſt noch fehlte oder zu viel war, um den Anblick.

„Ach, barmherziger Gott! ach, Herr Magiſter — ach — Thedel — liebſter Mußjeh Thedel!“ rief ſie.

Sie hatten das Odfeld unter ſich, den Zug der Heere um ſich und die Schlacht ſo dicht neben ſich, daß ſie allgeſammt, den jungen Herrn von Münchhauſen ausgenommen, ſich zuſammendrückten und duckten im Buſchwerk vor ihrem Brüllen und heißem Hauchen.

Wenn der Herr Generallieutenant von Hardenberg noch zur rechten Zeit kommen wollte, ſo war's Zeit. Wenn er's aber noch möglich machte und kam, ſo zog er den Sack nicht bloß um die Heere von Rohan-Chabot, Poyanne und Stainville, ſondern auch um den Magiſter Buchius, das Wieſchen, den Knecht Heinrich, den Junker Thedel und die wunderſchöne Mamſell Fegebanck zuſammen.

„Es iſt wie geſchrieben ſtehet,“ murmelte der Magiſter.

„Krup unner, krup unner,
De Welt is Di gram!“

lachte der wilde Münchhauſen.

„Alsdann wer in Judäa iſt, der fliehe auf das Gebirge; und wer mitten darinnen iſt, der weiche heraus; und wer auf dem Lande iſt, der komme nicht hinein,“ fuhr Magiſter Buchius fort, ohne auf die Unterbrechung zu merken.

Sechzehntes Kapitel.

„Allerſchönſte, Sie hören den Herrn Magiſter,“ rief der letzte Primaner von der wirklichen Kloſterſchule Amelungsborn, und Mamſell ließ es ſich dießmal ruhig gefallen, daß er dabei ſeinen Arm um ſie legte. „Wer doch jetzo hier Hausgelegenheit wüßte wie — ein Anderer zu Amelungsborn vor zwei Stunden.“

Das gute Mädchen war nicht mehr im Stande, den braven Jungen als einen närriſchen zu behandeln. Sie hing ihm an der Schulter wie eine entblätternde Pfingſtroſe und ächzte nur:

„O Jeſes, Jeſes, Jeſes, Thedel, ſo guck Er nur, ſo hör Er nur! O hätt' Er mich unter mein Bett kriechen laſſen, da hätten ſie vielleicht nicht drunter geleuchtet und gegriffen. O Je, hier aus dem Buſch zerren ſie uns in fünf Minuten und trampeln über uns weg, und das Gekrache dort überm Katthagen bringt mich dazu um!“ ....

„Bunt genug ſieht es aus, und das Gedudel der Tanzmuſik iſt auch nicht übel. So'n Schützenhof! was meinſt Du dazu, Jungfer Wieſchen?“

„Ich denke nur an meinen Heinrich und verlaſſe mich auf den lieben Gott und unſern Herrn Magiſter. Und Heinrich, liebſter Heinrich, wenn wir den guten Herzog Ferdinand dazu heute wieder fänden —“

„Für's Erſte will Der nur Eſchershauſen den franſchen Spitzbuben abnehmen. Nicht wahr, Herr Magiſter? Der Herr Magiſter Buchius ſehen auch dorten nach der Richtung und merken, wo die Hunde den Hirſchen geſtellt haben? Hallali! Hallali!“

Magiſter Buchius überhörte dieſe Frage und laut hinausgerufenen Waidmannsruf, wie alles Andere, was eben geſchwatzt worden war. Er ſtand auf ſein ſpaniſch Rohr gelehnt und ſah auf die Schlacht hin und hinunter wie er am geſtrigen Abend zu ihr emporgeſchaut hatte. Nun wimmelte das Odfeld von ſtreifenden Reitertrupps beider kämpfender Heere, und die Pferdehufen ſtampften die Leichname der ſchwarzen geflügelten Sieger und Ueberwundenen von geſtern in Sumpf und Moor und den Haideboden. Den Ith entlang ſcholl die Trommel und der Dudelſack ununterbrochen in das Kleingewehrfeuer hinein, und über den Quadhagen und den Eſchershauſener Stadtberg hinaus hörte man wohl, daß General Conway und Mylord Granby den Herrn von Poyanne ſcharf in der Scheere hielten, um dem Herrn Generallieutenant von Hardenberg ſo lange als möglich Zeit zu laſſen, auch an ihn heranzukommen und möglicherweiſe das Beſte zum Tage zu thun.

Man vermochte es nicht mehr, zu unterſcheiden, was als Nebeldampf noch an den Bergen hing und aus den Thälern aufſtieg, oder was Dampf der Schlacht war. Aber auf ruhige Zuſchauer war nicht gerechnet und langes Beſinnen galt nicht für Leute, die unbemerkt durchſchlüpfen und ihren Leib — einerlei wo, ob über der Erde, ob unter der Erde in Sicherheit während der Bataille zu bringen wünſchten.

Wer wußte jetzt einen Unterſchlupf? Sie thaten die Frage und —

„Ich!“ ſagte Magiſter Buchius, und er hatte noch niemals in ſeinem an die Seite gedrückten, ſcheuen, ſchweigſamen, überſchrieenen, überlächelten, überlachten Daſein den Accentus ſo kraftvoll auf das perſönlichſte aller Fürwörter gelegt, wie jetzt.

Er überließ die Mamſell dem Junker von Münchhauſen. Er nahm den Zügel des Schimmels des Herrn Kloſteramtmanns. Er führte den Gaul und die übrige Geſellſchaft weiter in den überbedrängten Tag: — zum erſtenmal in ſeinem Leben berauſcht, — von Allem wunderlich berauſcht — wie als ob er nun den ganzen wirbelnden ſchwarzen Vogelſchwarm und Kampf von geſtern Abend im eigenen Hirn habe und ſelber als ſchwarzer gelehrter Kriegsmann mit flatternden Rockſchößen und geſchwungenem ſpaniſchen Rohr im allerdickſten Haufen ſich mit im Kreiſe ſchwinge und Gegner niederſchlage und gewaltthätige Hinderniſſe bewältige. Siegreich! Ein Heros! Unter den Helden des heutigen

Tages, wenn auch vielleicht der ſonderbarſte, doch wahrlich nicht der kleinſte. —

„Nach dem Rothen Stein kommen wir nicht durch,“ murmelte er. „Das iſt dort nicht bloß Pulverrauch, das iſt Brandqualm. Der von Münchhauſen hat Recht: was ſich aus Holzen hat retten können, das hat ſich im rothen Stein verkrochen, und wir finden dort keine Unterkunft mehr. Zurück und zur Linken ſeitwärts am Vogler hinauf können wir nicht. Auf wen wartet der Franzos eigentlich, daß er ſich hier ſo in Haufen hält?“

Magiſter Buchius konnte es, ein ſo trefflicher Stratege er auch war, freilich nicht wiſſen, daß die Herren von Poyanne und von Chabot von dorther, wie der Herzog Ferdinand, den Herrn Generallieutenant von Hardenberg erwarteten und mit ihren Streifparteien gleich Fühlern im November-Morgengrauen nach ihm austaſteten.

„Wären wir durch die Lenne,“ murmelte er weiter, „und kämen wir heil über die Heerſtraße, ſo wüßte ich wohl durch den Eulenbruch und den düſtern Grund hinauf —“

„Ich auch,“ ſagte Schelze vom Gaul und aus den Armen ſeines Wieſchens herab. „Sie nennen es da am Brauerſtiegskopf — links vom Rothen Stein.“

„Er kennt das auch?“ fragte der Magiſter Buchius verwundert hinauf; und der immer mehr zum Bewußtſein kommende Knecht Heinrich ächzte mit mattem, jammerhaft verlegenen Grinſen:

„Ach Gott, ſo wahr mir Gott in meiner Noth helfe, Herr Magiſter: ich habe keinem, keinem Menſchen davon geſagt, ſo wahr ich ehrlich bin, liebſter, liebſter Herr Magiſter! Wenn ſie's nicht in dieſem Tumult gefunden haben, kennt den Ort kein Anderer, als wir zwei Beide!"

„Es giebt keine Stätte für Dich auf Erden, wo Du kannſt ſagen, Du biſt allein zu Hauſe," ſeufzte Magiſter Buchius nach einer Weile: und wieder nach einer Weile fügte er hinzu: „Es iſt ſo, und es wird alſo wohl das Beſte ſein."

„Heinrich, ich ſeh's dem Herrn Magiſter an, daß Du ihm einen Verdruß gemacht haſt!" rief aber jetzt Wieſchen. „Sag's gleich, — ich will's, ſag's gleich, was es geweſen iſt." Und nun noch darzu gar heute!"

„Sei nur ruhig, Wieſchen. Nichts iſt's!" lächelte der alte Herr zu der erſchreckten, thränenvollen Magd empor. „Und grade heute, Wieſchen, kommt's weniger als vorher mir drauf an, daß Dein Schatz auch dort Beſcheid zu wiſſen ſcheint, wo der alte Magiſter Buchius die thebaiſche Wüſte ganz für ſich allein zu haben vermeinte. Heute — jetzt ſeid ihr Alle — auch Er, lieber von Münchhauſen, hier willkommen, wo ich mir bei den Thieren der Wildniß als Einſiedler ein Unterkommen ausgemachet hatte, wann — mir eure Luſtigkeit im Kloſter ein wenig zu arg wurde, lieber Monſieur Thedel."

„Du biſt auch dabei geweſen, Heinrich!" rief

Wieſchen, ihren Schatz auf des Amtmanns Schimmel zwar noch feſter faſſend, aber ihn doch dabei ein wenig ſchüttelnd.

„Damals noch nicht. Halt' nur Ruhe, Kind," lächelte der alte Herr wieder.

„Herr Magiſter —" wollte der Erzſchüler der berühmten großen Wald-Wildniß- und Wilddiebs-Schule zu Kloſter Amelungsborn betroffen, kleinlaut, nicht mit ſeiner Rechtfertigung, ſondern mit ſeiner Reue aufwarten. Doch dem winkte der letzte Kollaborator ab; zwar auch lächelnd, jedoch auf eine andere Art.

„Beruhige Er ſich nur auch, von Münchhauſen. Jedenfalls iſt Er nicht der Einzige geweſen, ſo weder dem Bruder Philemon in ſeiner Zelle noch den alten Buchius in der Zelle des Bruders Philemon die Ruhe und Beſchaulichkeit gegönnt hat — ſeinerzeit — dann und wann."

Er ſah jetzt, ohne ſich um den geduckten Scholaren für's Erſte weiter zu kümmern, den wunden Knecht auf dem Pferde an und deutete meinungsvoll vor ſich hin in die Berge und zwar auf eine ganz beſtimmte Stelle.

Knecht Heinrich mit weinerlich verzogenem Mundwerk nickte und ſagte kläglich:

„Ich konnte ja nichts davor, daß ich's auch fand und einkroch, Herr Magiſter. Aber ſo wahr mir Gott helfe, es weiß außer mir und dem Herrn Magiſter kein anderer Menſche davon. Ach wären wir nur über die Straßen vor dem engelländiſchen Zuzug!"

„Du Dummrian!“ rief Wieſchen, ihren immer mehr zum Leben erwachenden Schatz von Neuem feſter packend und eindringlicher ſchüttelnd. „Du haſt es ja nun, wie Du es geſtern Abend für mich und Dich haben wollteſt. Biſt nun mit mir und noch dazu mit dem Herrn Magiſter und der Mamſell und dem Herrn von Münchhauſen mitten derzwiſchen! O Herr Magiſter, Herr Magiſter, bei Ihrem lieben Herzen, laſſe Er es Keinem von uns armen Sündern entgelten, was wir an Ihm verböſet haben! Helfe Er uns! Helfe Er uns Allen heraus aus dem Krieg, und der Noth, und der Angſt, und dem Elend!“

„Wenn wir über die Straße wären!“ murmelte der alte Herr, des Kloſteramtmanns Schimmel am Zügel immer haſtiger ſich nachzerrend durch den Wald und das Dickicht. —

Ei ja, die Straße und die Straße von der Weſer, von dem Hauptquartier zu Ohr her, zu beiden Seiten des Iths bis zu dem neuen Hauptquartier Seiner Durchlaucht des Herzogs Ferdinand zu Wickenſen, an dieſem fünften November 1761!

Schon vor Tage hatten die Schotten Kapellenhagen jenſeits der Berge den Franzoſen nach heftigem Kampfe abgenommen und ſie durch den Ith auf der Landſtraße nach Scharfoldendorf hinuntergetrieben; und wenn das Dorf jenſeits der Berge noch rauchte, ſo brannte es jetzt in Oelkaſſen wie in Lüerdiſſen, und die Herrenmühle bei Scharfoldendorf dicht vor den Flüchtigen ſtand auch in Flammen.

„Wir können und dürfen mit den Jungfrauen nicht hier weilen, Dieterich von Münchhauſen,“ rief der Magiſter. „Hindurch! Mein iſt die Erde noch, Zeus! O laß ſie mir noch dieſen Tag, dieſe Armen hier zu erretten vor Schmach und Schande, vor dem erbarmungsloſen Feinde, vor dem zuchtloſen Freunde! Grauſame Parze, thränenliebender Pluto, ſchonet, o ſchonet der Locken der Jugend. Verzehre uns nicht mit Feuer, Pluto. Neptun, ich flehe Dich an — Lenne, geſchwollener Strom, verſchwemme uns nicht den Pfad; und wenn Du, der Proſerpina Bote, o Hermes, dieſem Zuge voranſchreiteſt, ſo winke nur dem Greis ſeitab zum Hades. Winke mir allein mit dem Caduceo, mir dem Alten, der ſchon zu ſeinem Troſte weiß, daß Dein Pfad zum Port führt, einerlei — ob man von Kekrops Flur, ob man von Meroe kommt. O Schattenführer, den Jungen — dieſen Kindern gönne noch ihre Hoffnung und ihren Wandel im Tagesſchein!“ . . . . . .

Siebenzehntes Kapitel.

Es iſt in der Luftlinie wohl kaum der fünfzehnte Theil eines Aequatorgrads, das heißt eine deutſche, geographiſche Meile vom Kloſterthor zu Amelungsborn bis auf die Höhe des Iths, bis in den Tönniesbuſch, bis zum Ith-Anger über dem Rothen Stein. Für die Ausgeſtoßenen, die Flüchtlinge von Amelungsborn, im Odfeld-Nebel und am triefenden Vogler entlang, war's erklecklich weiter.

Aber ſie hatten Glück, die **Exuli**. Sie kamen wohlbehalten durch die gefährlich rauſchende Lenne und über den noch gefahrvolleren Heerweg. Auf dem letztern fanden ſie da, wo ſie ihn überſchritten, nur Todte, Sterbende und Verwundete aus allen Völkerſchaften vom Löwengolf bis zum Cap Wrath, von der Bai von Biscaya bis zum Steinhuder Meer und in die Lüneburger Haide. Sie kamen um Scharfoldendorf herum auf die trümmer- und jammervolle Straße, die den Berg hinan führt, und ließen das verwüſtete, geplünderte Dorf zur Rechten, um ſich weiter aufwärts wieder nach rechts hin in den Eulenbruch zu ſchlagen.

Es lag dick geſät auf ihrem Wege und der alte Kriegspfad um Kloſter Amelungsborn war nichts gegen den eben friſch in dieſem furchtbaren Kriege von Bellona zerſtampften Bergweg.

Der, welcher pour l'amour de Dieu um miséricorde und nach Waſſer zu dem Junker von Münchhauſen ſchrie, war aus Perpignan in der Grafſchaft Rouſſillon und behauptete, er könne nichts dafür, daß er Lüerdiſſen mit in Brand habe ſetzen müſſen. Und der, welcher die Arme nach dem Magiſter Buchius ausreckte, war aus Gruſſendorf im Weſterbecker Moor und wußte dafür, daß er unter Mylord Granby dem Bauer in Kappelnhagen die Scheuer angeſteckt habe, auch weiter keinen Entſchuldigungsgrund, als daß er ohne ſein Zuthun in Tiddiſche an der Kleinen Aller dem Werber des Kurfürſten von Hannover und des guten Herzogs Ferdinand in die Hände gefallen ſei.

„Die Raben! Das Portentum vom geſtrigen Abend!“ murmelte der Magiſter, ſeinen Hut in einer Lache füllend und ihm dem Mann aus Tiddiſche an den fieberheißen Mund haltend.

„Sie liegen wie unſere Vögel auf dem Wodansfeld, Herr Magiſter,“ rief der Junker von Münchhauſen von dem Mann aus Perpignan her. „Da, Kamerad, ſauf! ich wollte, es wäre was Beſſeres als Grabenwaſſer. Na, in Einem habt Ihr's doch beſſer als wir. Ihr habt bloß Durſt, wir haben auch Hunger . . . Hollah!“

Sie hatten keine Zeit zu verlieren, ſo mitleidige

Herzen ſie auch haben mochten; aber der Sprößling eines ſo wohl und weit berühmten Geſchlechts wie Der von Münchhauſen bewies grade itzo, daß er ganz in die Zeit paßte und in ſie hinein grad auf die Füße hin gefallen ſei.

Auch die Todten, ſie die in der Nacht lebendig und gefräßig mit dem Herzog Ferdinand von der Weſer aus zum Zug gen Einbeck aufgebrochen, aber hier, unterwegs aus den Reihen gefallen waren, hatten ihre Kommislaibe und ſonſtigen beim Abmarſch gefaßten Rationen noch ziemlich unangetaſtet bei ſich; und ſie lagen, wie geſagt, dick geſät auf der Straße von Scharfoldendorf bis auf die Höhe des Ith-Angers.

„Häng um, Heinrich!“ rief der Junker, dem Knecht Schelze einen deutſchen Brodbeutel auf den Schimmel reichend.

Er bewies bei dieſem Ueberſchreiten der Landſtraßen den vollen Soldatenblick des ſiebenjährigen Kriegs, und wußte nach den Seinigen im Fluge zugreifen.

„Mein Herz blutet, Mademoiſelle; aber nur einen Augenblick halte meine Prinzeß den engländiſchen Torniſter. So geht es in der Rappuſe, Herr Magiſter! Vivat jetzo der franzöſiſche Plunder! Guck der Schlingel hat doch noch Zeit gehabt 'nem Hahnen den Hals umzudrehen. Den laſſen wir ihm am Säbelgurt; aber den Schnappſack nehmen wir ihm ab — an uns zurück Herr Magiſter. Es iſt zum Heulen, aber fidel iſt's doch. Und nun vorwärts, en avant! Da kommt's wieder ganz blau und roth und grün den Berg herunter und um Eichershauſen ſind ſie auch noch nicht in's Reine! Jetzt, wo ſie ſich genauer in's Geſicht ſehen können, gehen ſie erſt ordentlich an's Werk. Hallali! hallali! hallali!"

So war es. Dicht zu ihrer Rechten von Holzen bis Wickenſen ſtand die Schlacht: und Allen im Dorfe Holzen, die ſich nicht in den Rothen Stein verkrochen hatten, wie ihre Vorväter zu des Tilly und der Schweden Zeiten, denen mochte es wohl übel zu Muthe ſein ob dem Geſchützfeuer, mit dem ſich der Herr von Rohan Chabot gegen den engländiſchen Mylord Granby wehrte. Sie aber, und es ſind wieder die Flüchtlinge aus Amelungsborn, gaben es während der nächſten zehn Minuten auch gänzlich auf, zur Rechten und zur Linken umzuſchauen.

Sie liefen und ſtolperten, ſtürzten und rafften ſich wieder auf, und rannten von Neuem zu, mitten durch die buntſcheckige Ordre de bataille des Herzogs Ferdinand.

Sie ſahen nur vor ſich, und als ſie den Wald wieder erreicht hatten, aufwärts durch die kahlen Gipfel zu den Klippen des Rothen Steins, wo hinauf der alte Herr und Führer, der Magiſter Buchius, keuchend, ächzend, aber als ein Held bei jeglichem Weiterſchieben der knackenden Kniee, immer von Neuem mit der Hand, die den Zügel des Schimmels von Amelungsborn nicht hielt, vorwärts winkte.

„Wieſchen, wir kommen noch einmal durch,“ rief der Knecht. „Einen Büchſenſchuß noch und wir ſind zu Hauſe. Halt aus, Kracke, und nachher verrecke!“

Magiſter Buchius blickte ſich nur einen Moment auf das letzte Wort hin um; dann ſtieg er und ſchleppte ſich und die Andern weiter. Er machte auch nicht die Menſchheit anders als ſie war. Aber dem dampfenden Thier ſtrich er die triefende Mähne:

„Halt aus, Freund, wie wir Andern auch — nur noch fünf Minuten!“

Dolomit — Rautenſpath, Braun-Bitterſpath, Bitterkalk, Mineral, farblos oder gefärbt, beſteht aus kohlenſaurem Kalk mit kohlenſaurer Magneſia; iſt als Braunſpath eiſenhaltig und bildet als Geſtein groteske Felsbildungen und iſt höhlenreich, ſagt heute die Wiſſenſchaft oder das Converſationslexikon; und der Magiſter Buchius, der weder in ſeiner Bibliothek ein Converſationslexikon beſaß, noch irgend viel von Mineralogie verſtand, ſtand plötzlich mitten in dem wilden Wald des achtzehnten Säkulums und mitten unter den wunderlichen Steingebilden des Idiſtaviſus ſtill und ſtieß ſein ſpaniſch Rohr in den Boden. Knecht Schelze im Arm Wieſchens auf des Kloſteramtmanns Reitthier nickte allein ortsverſtändig; doch dazu mit ſcheu und ſchämern aufgezogenen Schultern und winſelte weinerlich:

„Herr Magiſter, auf Eid und Gewiſſen, wahrhaftigen Gottes nicht aus böſem Willen und auch nicht mal aus Neugier. Ich hab's ja immer mit der Schule gehalten und kroch nur der Schule wegen hier auch mal unter, um zum Beſten unſerer Herren Primaner dem Cujon, dem Grünrock von Heinrichshagen die Fährte zu verwiſchen."

Der alte Herr winkte jetzt nur melancholiſch lächelnd dem armen Sünder Verzeihung und wendete ſich zu ſeinen übrigen Schutzbefohlenen:

„Nun ſei es, wie es geſchrieben ſteht: Es ſollen wohl Berge weichen und Hügel einfallen: aber meine Gnade ſoll nicht von Dir weichen."

„Ueberwind haben wir hier zum wenigſten," meinte Thedel von Münchhauſen in der freilich windſtillen, aber ſchlachtüberdonnerten Schluft im „Dolomit" und im Hochwald umguckend. „Nu, dies ſoll mich doch wundern. O Mademoi — Engel: ſicher wie Daun bei Kolin im Felſenneſt! Aber dießmal krauchen wir vor König Fritzens Parthei unter, wenn uns der Herr Magiſter die Thür zeigen will. Herrgott von Daſſel, und die Prima von Amelungsborn hat bis itzo nicht auch hier Beſcheid gewußt?! . . ."

Dießmal grinſte Magiſter Buchius beinahe völlig wie einer ſeiner früheren Schuljungen: dann aber klatſchte er halb zärtlich halb wehmüthig dem Schimmel des Herrn Kloſteramtmanns auf die magere Flanke:

„Für Dich, armer Freund, hab' ich leider kein Unterkommen; aber ich hoffe, Du wirſt, unſerer Laſt und

Qual erledigt, Dir ſchon durchhelfen. Hebe Er Schelzen aus dem Sattel und nehme Er dem guten Thier Sattel und Zaum ab, Herr von Münchhauſen.“

Der Junker faßte den Knecht in die Arme, und Wieſchen unterſtützte ihn vom Pferd aus. So brachten ſie ihn glücklich auf den Erdboden und die Füße: und gottlob vermochte er ſich auf den letzteren jetzt ſchon wieder zu halten, wenn auch ein wenig taumelnd und mit ſchwarzen Wolken und flimmernden Flammen vor den Augen. Mademoiſell Selinde ſtand wie eine Bildſäule wenn auch nicht der Ergebung, ſo doch der Betäubung in dem Stein- und Waldwinkel und ſah ſich höchſtens ſtumpfſinnig verwundert nach Dem um, was den Andern ſo erklecklichen Troſt in dieſen Schreckniſſen zu geben ſchien. Des Amtmanns Schimmel warf den Kopf auf und ſah ſich um nach allen vier Windrichtungen, als wiſſe er ſchon, was nun kommen werde.

„Ja, Du mußt nun gehen, alter Freund. Der Himmel helfe Dir wie uns und ſchütze Dich vor Feind und Freund, vor Frankreich und England: ſie würden doch nur das letzte Mark aus Deinen alten Knochen wollen, wenn ſie die Hand auf Dich legten. Nimm Dich in acht — komme gut nach Hauſe — ja, was wirſt Du aber finden zu Hauſe in Amelungsborn, wenn Du heimgekommen biſt?“

„Grüße Er jedenfalls den Herrn Kloſteramtmann in Amelungsborn von mir, Meiſter Hans!“ lachte Thedel von Münchhauſen. Das Thier ſchüttelte ſich wieder, ſchnaufte, ſtand einen Augenblick überlegend und ging langſam ſeitab in den Wald ſeines eigenen Weges.

„Herr Magiſter," rief Knecht Heinrich, „Herr Magiſter, mir däucht, es gehet ſchlecht für unſern Herzog Ferdinand und die Franzoſen gewinnen's ihm ab."

„Zum Henker ja," rief Thedel. „**Monsieur Le Crapaud** und **Monsieur La Grenouille** ſind wieder im Vorhupfen gegen den Idiſtaviſus und alſo auch gegen uns. Ihr Canon kommt wahrhaftig näher! Hört nur! all' ihr groß und klein Geſchütz hat was wie vom Froſchſumpf an ſich: Brekkekekk, brekkekekk, Koax, Koax! O mit Jovis Donner gegen die Batrachier. **Vivat Fridericus Rex! Vivat Ferdinandus Dux!**"

Magiſter Buchius bog den nächſten Buſch zur Seite:

„Belieben mir itzo auf den Ferſen zu folgen, Mademoiſelle Fegebanck. Und fürchte Sie ſich nicht, liebes Kind, es gehet wohl zuerſt ein wenig abſchüſſig in's Dunkle; ja auch ein wenig auf den Knieen, aber wer kann heute hier ſagen, daß das Dach ſeines Hauſes ſicherer über ihm ſei als das Geſtein, ſo des Herrn Hand in der Wildniß zum Unterſchlupf für ſeine gejagte Kreatur wundervoll ausgehöhlet hat?"

Jetzt im tiefſten Buſch und unter einer nicht allzu hohen Felswand im Dolomitgeklipp des Iths bückte er ſich und griff in einen hohen Haufen von dürrem Geſtrüpp, den der Wind und Zufall hier aufgehäuft zu haben ſchien, und fing an, denſelben zur Seite zu räumen.

„Bleibe Er ruhig, Schelze; aber Er, Thedel Münchhauſen, faſſe Er mit an.“

Eine unanſehnliche enge Spalte im Geſtein! ....

„Hier hinunter?“ ächzte Mademoiſell Selinde, die Hände ringend; doch Magiſter Buchius zeigte bereits fürder den Weg, das heißt er war ſchon verſchwunden im „Bauche der Erden“. Thedel Münchhauſen den linken Arm um des Herrn Amtmanns Vetterstochter legend, breitbeinig ſtehend und mit hochgeſchwungener Rechten citirte, außer ſich vor Vergnügen, den Kanonikus Gleim:

„Hier hört man keinen Muffel ſeufzen,
Hier läuft kein Kramer mit Gewichten,
Hier raſt kein Menzel mit Huſaren —
Hier ſind wir einfach, fromm und ſtille!
Hier ſchwärmen keine ſchwarzen Sorgen,
Hier hört man kein Geſchrei der Laſter —
Hier wollen wir uns Hütten bauen!
Was fehlt der Fülle ſolcher Wonne?
Ach Freund, es fehlt uns noch die Liebe.
Geh, hole Du Dein blondes Mädchen,
Ich will die braune Doris holen —“

ſchieb Deinen Kerl, Deinen Heinrich vorſichtig dem Magiſter nach, Wieſchen. Ach Mamſell, Prinzeſſin, Engel, meine Göttin:

„Neulich ſprach ich mit den Bergen,
Und ſie prieſen mir ihr Silber,
Und den Schatz in goldnen Adern,
Und ſie wollten mir ihn ſchenken —“

alle Hagel und Wetter, höre einer den Chabot, wie er die Berge hinaufdrückt —

„Und die Sänger auf den Zweigen
Jagt er aus den grünen Zellen
In die Ritzen hohler Klippen —“

Kotz-Kreuz-Element, es geht nicht anders, Selinde. Ob Sie nun mag oder nicht, Jungfer Fegebanck, mit hinunter, mit hinein muß Sie jetzt, wenn Sie nicht zu blutigem Brei getreten ſein will!“

Und die Mamſell auf die Knie niederdrückend und ſie in den Abgrund hineinſchiebend, murmelte er:

„Der alte Buchius! . . . . er iſt ein Held, ein Heros — ein Heros! und die große Schule zu Kloſter Amelungsborn war der richtige Eſelſtall. Vivat der alte Buchius, der Magiſter Buchius! Aber wundern ſoll's mich, was für ein Reſt er ſich verſtohlen und heimlich, ſelbſt hinter meinem Rücken, hier in der Wildniß ausgebaut hat? Sehe ein Menſche — nur muthig, Courage, Mamſell, Allerſchönſte — es geht ja ganz hübſch in die Tiefe — o ihr unſterblichen Götter, na, das iſt denn wirklich ganz rieſig, ganz famos und das Kurioſeſte was mir heute paſſiren konnte.“

Er hatte vollkommen Recht zu dem letzten Ausruf. Konnte die Holzener Höhle am Rothen Stein einen ganzen Stamm vorſündfluthlicher Urmenſchen beherbergen, ein ganzes durch den ſiebenjährigen Krieg verjagtes Dorf aufnehmen; ſo hatte Magiſter Buchius auf ſeinen einſamen Wegen hinterm Rücken der böſen Welt und der großen Ciſtercienſerſchule von Amelungsborn wahrlich für ſich gleichfalls im Schooße der Erde gefunden was er brauchte. Und — er hatte ſich drin eingerichtet!

„Dem, der uns hierher nachſchleicht, dem ſchlage ich den Hirnkaſten ein,“ hatte Knecht Heinrich, wehmüthig den Kopf ſchüttelnd, geſeufzt, nachdem er von den Förſtern um König Heinrichs Vogelherd gejagt, dem alten Buchius auf die Sprünge gerathen war und ſich bei ihm eingeſchlichen hatte. „Dieſes iſt ja freilich gewiß und wahrhaftig ganz und gar wie für unſern Herrn Magiſter und ſeine Umſtände unter den Herren und den Herrn Schülern bei uns in Amelungsborn vom lieben Herrgott eingerichtet!“ — — — — „Hier könnte man ſchon hauſen wie der heilige Antonius, der Große, in der oberägyptiſchen Wüſte, nur mit einem Schaffell und einem härenen Hemde bekleidet und ſeinen Körper niemals mit Seife reinigend,“ hatte der Magiſter ſelber geſeufzet, als er als der erſte von ſeinem Rector, ſeinen Collegen und ſeinen Schülern gepeinigte und gehetzte Schulmeiſter zum erſtenmal den Unterſchlupf betrat, oder vielmehr in ihn einkroch.

„Wenn ich nur wüßte, wo ich bin, und wie ich hierher gekommen bin, und, oh, bis auf die Knochen naß!“ jammerte Mamſell Selinde. „O Gitte, Gitte, Gitte, und ſo dunkel!“

Achtzehntes Kapitel.

Bis das Auge ſich gewöhnt hatte, war's freilich ein bischen dunkel, wie dies alle Höhlen ſo an ſich haben, einerlei ob ſie dem frommen Aeneas und der ſchönen Frau Dido, oder ob ſie dem Magiſter Buchius und ſeiner Amelungsborner Kloſtergeſellſchaft ſich zum Zufluchtsort im Regenſturm oder im Kriegesſturm anbieten. Auch ging es nicht gradaus und auf teppichbelegten Treppen in die Tiefe; und wer auf den Ruf des Führers: „Hier mit Vorſicht bücken, oder lieber auf die Knie!“ hörte und ihm Folge leiſtete, der that wohl und bewahrte ſich vor Brauſchen und Schrunden an Stirn und Hinterkopf und behielt auch ſein Naſenbein heil.

„So laſſe Er doch das dumme Zeug, Thedel!“ hatte aber Mamſell Selinde ſelbſt auch hier zu flüſtern. „Kann Er denn auch hier in ſolchen Schreckniſſen und Nöthen Seine Albernheiten nicht unterwegens laſſen, Herr von Münchhauſen?“

„Aber mein Gott, muß Er denn ſelbſt bei dieſem Donner Gottes über dem Haupte der ewige Jokulator ſein, Münchhauſen?" rief der Magiſter zurück. „Faſſe Er doch lieber jetzt mit an und helfe Er mir Schelzen in die Sicherheit zu bringen! Nur ruhig, Wieſchen — hier ſind wir für's Erſte zu Hauſe. Nun danket dem Herrn, denn ſeine Hand war über uns bis jetzt; ſtehet oder ſitzet und gewöhnet eure Augen an die Finſterniß. Sitzet ſtill und horchet! die Berge und Felsgeſteine ſind wahrlich auf uns gefallen, bedecken uns und geben uns Schutz. Horche Er, Thedel von Münchhauſen, lieber Sohn, wie der Könige Zorn und Hader von Ferne uns zu Häupten toſet bis zu den Ohren des Abgrundes, und treibe Er wenigſtens jetzo keine Allotria, beſter Münchhauſen."

„Sie denken nichts Arges von mir," ſagte der Schüler weinerlich-kicherlich, und nun ſuchten ſie wirklich allgemach ihre Augen an die Dunkelheit ihres Zufluchtsortes zu gewöhnen, während Magiſter Buchius, der den Raum doch ſchon genau kannte, in ſeiner Tiefe auch noch einige Zeit vergeblich taſtete und ſuchte.

Wie Schade, daß der eifrigſte Forſcher auf den Spuren dieſer wahrhaftigen Hiſtoria zwiſchen Fels und Wald am Ith ganz vergeblich nach der Klauſe des alten Herrn taſten und ſuchen wird. Der Mutter Natur ewige Arbeit auch im Erdinnern iſt ihr nicht ſo gnädig geweſen, wie jener andern prähiſtoriſchen Spalte, mehr gegen Dorf Holzen zu, am Rothen Stein. Iſt der „Dolomit" zuſammengerückt — haben die Waſſer ihr Spiel getrieben und die Höhlung ſeit des alten Fritzen

Kriegen mit Schlamm ausgefüllt: wir können es nicht ſagen. Und des Nachgrabens lohnt es ſich nicht. Die Schätze, die aus der Schluft zu holen waren, die hatte der Magiſter ſchon nach Amelungsborn in der Taſche heimgetragen, und das, was er und ſeine Begleiter am fünften November Siebenzehnhunderteinundſechzig drin zurückließen, das könnte von hiſtoriſchem Werth nur für den Hiſtoriographen dieſer Begebenheiten ſein, und der verzichtet drauf in ſeinem Namen und dem ſeiner Leſer und — Leſerinnen.

Der „eifrigſte Forſcher“ ſoll deſſenungeachtet dort mit Axt, Spitzhacke und Spaden unter Genehmigung der hohen Forſtbehörden im kultivirten Walde thun können was er will — Alles zu Ehren der großen Wald- und Wildnißſchule Kloſter Amelungsborn und ihres trefflichſten Kollaborators M. Noah Buchius Seligen.

Und wie Schade, daß es nicht heißer Hochſommer draußen war und ſie damals nicht auf einer Vergnügungsfahrt kamen, dieſe gehetzten Erdenbewohner, die eben ihre Augen an das Licht in der Finſterniß gewöhnten! Der Troglodyt, Ureinwohner oder Einwanderer, der vor Jahrtauſenden dieſe Junggeſellenwohnung gefunden und für ſich in Beſchlag genommen hatte, der hatte nicht nur Glück, ſondern auch Geſchmack gehabt. Die jetzt noch vorhandene allgemeine Stammhöhle am Rothen Stein war ein unheimlicher, naßkalter, ganz dunkler Hordenunterſchlupf, ein Stall, ein Greul gegen des Magiſter Buchius letzten Zufluchtsort im Lebens-, Schul- und Kriegsdrangſal.

„Es fällt, weiß Gott, auch noch Licht von Oben herein,“ rief Thedel Münchhauſen. „O nur noch einen Moment länger, Mamſell Selinde, in den Sack geduckt; nachher weiß Kater und Katze hier eben ſo gut Hausgelegenheit wie — anderswo in der Welt!“

Es fiel wirklich hier und da durch die übereinander geſchichteten Blöcke ein Glimmer vom grauen Morgen in die wenn auch kühle, ſo doch jedenfalls behaglich trockne Höhle. Und was das Licht anbetraf, ſo ſollte es damit noch viel beſſer kommen. Es klang in der Tiefe Stahl auf Stein, die Funken ſpritzten, es fingen Zunder und Schwefelſticken und nun:

„Salvete, hospites!“

ſprach Magiſter Buchius mit einer kleinen Blechlaterne der allerechteſten **Lucerna Epicteti** ſeine Gäſte und Schützlinge in ſeinem bis zu dieſem heutigen Schreckensmorgen und furchtbaren Schlachtentage des guten Herzogs Ferdinand ihm unbeſtrittenen letzten Erdenaſyl beleuchtend, und ihnen auch es — zur Verfügung ſtellend.

„O Herr, Herr Magiſter, und ich habe Sie, mit den Anderen habe ich den Herrn Magiſter zum Narren haben wollen!“ ſtotterte jetzo in Wirklichkeit und Wahrhaftigkeit weinerlich Junker Thedel von Münchhauſen. „**O, vivat, vivat** Amelungsborn! **In saecula saeculorum** die große Schule von Amelungsborn!“

„Vigeat! floreat!“ rief Magiſter Buchius, ſich ganz in die Stimmung der alten wilden und gelehrten Herrlichkeit und des dummen Jungen, des letzten echten und gerechten Wald-Kloſterſchülers verſetzend: aber leider nur für einen kurzen, kürzeſten Augenblick.

„Was ſchwatzet Er, was jubiliret Er vom alten Amelungsborn, lieber Münchhauſen? Transiti ad inferos. Das ſind wir! Zu den Unterirdiſchen ſind wir gegangen. Helfe Er dem armen Schelze zu einer guten Unterkunft, ſo lange der Lichtſtumpen in der Laterne reicht,“ ſagte er, mit dem Schein, der von ihm ausging, rundum Hausgelegenheit im Bauche des Idiſtaviſus zeigend.

Der Troglodyt, der vor ungezählten Jahrtauſenden den heimeligen Ort für ſich eingerichtet hatte, abſeits von der Kommune, der großen Welt und der kleinen in dem großen Gemeinweſen nach Holzen zu im Berge, und der Vorgänger in der Zelle des letzten Kollaborators von Amelungsborn, der letzte katholiſche Mönch, Bruder Philemon, ſie waren beide für den Magiſter Buchius in mancher trübſeligen Stunde wie lebende gute theilnehmende Stubengenoſſen geweſen in den Ithklippen wie im Kloſter. Jetzt machte der Erſtere mehr denn je als Vertrauter mit dem Magiſter die Honneurs des Ortes.

„Helfet dem Schelze zu einem Sitz dort auf der Steinbank,“ ſagte der Magiſter. „Der arme Sünder und diluvii testis, der Sündfluth Zeuge hat dort auch ſein Lager ſich zubereitet in ſeinem betrübten finſtern Leben. Nun, die Gnade Gottes wird ihn itzo wohl auch in ein klareres Licht erhoben und zu beſſerer Einſicht verholfen haben. Ich habe ſeinen Kochtopf zu Hauſe in meinem Muſeo, wenn der nicht —“ kopfſchüttelnd und ſeufzend brach er ab in der Ueberlegung darob, wie es augenblicklich wohl in ſeinem „Muſeo“ ausſehen möge. Und er fuhr erſt nach wiedererrungenem philoſophiſchen Gleichmuth fort: „Wir könnten ihn, den Topf meine ich, doch nicht heute hier von Neuem gebrauchen, des Rauches vom Küchenherd wegen, der durch die Steinritzen dem Feind von unſerm Daſein hier unten Kunde geben möchte. Liegt Er jetzo gut, Schelze?“

Knecht Heinrich faßte winſelnd nach der Hand des Alten.

„O Herre, Herre, Herre! ohne den Herrn Magiſter und mein Wieſchen, wo läge ich jetzt?!“

„Vergiß des Herrn Amtmanns Schimmel nicht, Kamerad“, meinte der Junker. „Und Mademoiſelle Selinde hat Dir ihren Sitz im Sattel auch aus ihrem himmliſchen Herzen abgetreten ohne Querelen. O was meinet Sie, ſchönſte Mademoiſell? wir kommen doch noch heil aus dem Jammer! Ei, wiſſen der Herr Magiſter wohl noch, wie Sie mir privatim den Propheten Jeremias auslegeten nach der Bataille bei Kolin: Ach, daß ich Waſſer genug hätte in meinem Haupte zu beweinen die Erſchlagenen in meinem Volke?! Der Herr Magiſter hatten mir bei Sonnenuntergang wieder mal den Carcer auf des Herrn Rectoris Ordre aufſchließen laſſen und mich mit auf Ihre Stube genommen, mir nochmals in's Gewiſſen zu reden. Ich war eben noch ganz grün in Kloſter Amelungsborn, aber Er war auch ſchon bei der Affaire mit den Golmbachern, Schelze, wo ſie unſere Tertia auf ihrer Feldmark beim Krebſen im Bremetenbach gepfändet hatten und ſie bei den Zöpfen nach ihrer Pferdeſchwemme zum Untertauchen ziehen wollten."

„Dem Regiment Bevern iſt's in der Unglücksbataille in Böhmen nicht ſchlimmer ergangen als wie uns vom Kloſter damals!" rief der Knecht Heinrich ganz lebendig in der vergnügten Erinnerung vom Canapé des Urhöhlenbewohners her. „Damals ging's aber auch von unſerer Seite mit über Bevern her; denn es war Lobacher und Bevern'ſcher Zuzug unter den Golmbachern. Die Lümmel —"

„O je, Heinrich, der Herr Magiſter Buchius und der junge Herre gehören ja auch zu ihnen, Sie ſind ja auch aus Bevern!" rief Wieſchen, die gottlob jetzt ſchon wieder den Arm ihres Liebſten um ſich fühlte, während ſie bis vor Kurzem in ihren Armen den armen Kerl hatte aufrecht halten müſſen.

„Mamſell Fegebanck, allerwertheſte Jungfer," ſprach aber jetzo Magiſter Buchius mit ausgeſuchter Höflichkeit und Senſibilité die Schönſte im kleinen Haufen an, „wir wollen jetzt Kolin Kolin und Bevern Bevern ſein laſſen. Liebes Kind, wir ſind in Angſt, und der Feind hat uns die Kleider zerriſſen; wir ſind durch

Stock und Dorn gehetzet, und der Regen hat uns durchnäſſet bis auf die Knochen; wir ſind geſchüttelt vom Hunger und vom Froſt, und vor Freund und vor Feind haben wir uns im Eingeweide der Erde verkriechen müſſen: aber rufen müſſen wir doch mit dankerfülltem Gemüthe **Sursum corda** . . .“

„Ach was habe ich von Seinem ewigen Sumſumkrahkrah und anderm Rabengekrächze?“ ächzte die Schöne biſſig. „Wenn der Herr Magiſter mir eine wirkliche Compläſance erweiſen wollten, ſo ſollten Sie lieber, ſo lange das Licht in der Laterne reicht, in den aufgegriffenen Schnappſäcken nachſehen, was die Rappſäcke aus allen Herren Ländern an Proviant mit ſich hatten. Das war die einzige Vernunft, die der Musjeh Münchhauſen bewieſen hat heute, daß er von dem todten Volk da oben auf der Straße mitnahm in den Berg, was es zu ſeinem Leben doch nicht mehr gebrauchen konnte.“

„Das iſt eine haarige Idee!“ rief Thedel von Münchhauſen, zum erſten Male in ſeinem jungen Daſein ſich aus dem Knieen vor dem Ideal ſeiner Schultage mit ausgeſpreiteten Armen und Händen erhebend und ſich mit ganzer Seele und leerem Magen der einfachen und aufrichtigen Mutter Natur in die Arme ſtürzend.

Kein Prieſter des Bel zu Babel oder des Drachen zu Babel konnte je zu Füßen ſeines Idols ſich eines geſundern Appetits erfreut haben, als wie der arme gute Junge ihn itzo, auf das vernünftige Wort ſeiner Göttin hin, bei der Durchſuchung der aufgerafften

Brodbeutel der hohen kriegführenden Parteien bethätigte.

Sie trugen die drei Knappſäcke auf einem Steinblock um die Lucerne des Magiſters Buchius zuſammen. Schon durchwühlte Mamſell die ſchottiſche Seehundstaſche und leerte ihren Inhalt auf die Tiſchplatte des Troglodyten; Thedel von Münchhauſen ſchüttelte den Inhalt des franzöſiſchen Torniſters dazu, der alte Schulmeiſter zögerte am längſten mit dem blutbeſpritzten, regennaſſen Nachlaß des Landsmanns aus der Lüneburger Haide in den Händen.

Er war auch der Einzige, der zu dem Sackausſchütteln auch den Kopf ſchüttelte:

„Welch' ein Leben! welch' eine Zeit!“

„O tempora! o mores!“ rief der Junker. „Nu, guck Einer den welſchen Spitzbuben an. Sind das Deine Schuhſchnallen, von denen Du uns ſo oft lamentirt haſt, Wieſchen?“

„I, zeige Er doch, Herr von Münchhauſen. Ne, meine ſind es nicht. Die hat der Riſchelljöh ſelber an ſich genommen, meine ich.“

„Aber ich meine, dieſe nimmſt Du dafür an Dich nach Kriegsgebrauch und Recht, Wieſchen. Was meinen der Herr Magiſter? Da haſt Du auch das Putzpulver dazu, Wieſchen. Da, drei Paar Manſchetten und ein halbes Hemde — hatte denn der Kerl nichts an Proviant bei ſich als den Bauerhahnen am Säbelgurt? Noch einen ſilbernen Kinderlöffel — ein fein Frauenzimmerſacktuch — Teufel, das Blut! Haben der Herr Magiſter nichts von Eßbarem gefunden?“

„Alles blutig! alles voll Blut,“ murmelte der alte Herr ſchaudernd, einen Knorren angenagten, ſchauerlich feuchten ſchwarzen Roggenbrodes hinüber zeigend, das er mit zitternder Hand herausgeholt hatte aus dem Bündel wollener Socken, Hemden, Fußlappen, welches aus dem Knappſack des Kurfürſten von Hannover gefallen war.

„Eine Paternoſterſchnur aus Bernſteinkugeln mit einem ſilbernen Kreuz —“

„Hat der Schlingel auch nicht bei ſeinen Haidſchnukken gefunden. Hat er von drüben her aus Weſtfalen zum Andenken ſich mitgebracht,“ meinte der Junker und fügte kläglichſt hinzu: „O je, o je, o Herr Gott, vergieb mir meine Sünden und mein freches Maul im Coenacul, wenn die amelungsborner ſchwarze Suppe verſalzen oder angebrannt war, und wir Sparter Panier aufwarfen gegen Küche, Koch, Rector und Amtmann.“

„Sieht Er dies jetzo ein, lieber Münchhauſen?“ fragte Magiſter Buchius, plötzlich ganz als Schulmeiſter — zum erſtenmal an dieſem Tage. „Habe ich Ihm dieſen Seinen Seufzer nicht hundertmal prophezeiet? Er war Einer von den Schlimmſten jederzeit und hat mir freilich durch Seine loſe Zunge manch' Unbehagen zubereitet, und ich habe es Ihm mit Kummer nicht verhehlen können, daß Zeiten kommen könnten, da —“

„Mademoiſelle!“ rief der Schüler plötzlich in einem

Ton, der gar nicht zu dem ſeines Lehrers paßte. „Mamſell Selinde, Göttin, Amalthea, Sie hat wieder den Schlüſſel zur Speiſekammer. Ja, dieſe verdammten Engliſchen! ſie haben immer das Horn des Ueberfluſſes mit ſich. Jeſes, nun ſeh' Einer, was Mademoiſells Kriegsfortuna ihr in die Schwanenhände gelegt hat — Vivat Ferdinand, jetzt halten wir ſchon eine Belagerung aus!“

Man konnte nicht ſagen, daß es ein zauberiſches Lächeln war, was nun zum erſtenmal an dieſem wilden Tage das Geſicht der Schönſten von Kloſter Amelungsborn verklärte; aber lächeln that ſie und wies ein beneidenswerth geſundes Gebiß dabei von einem Ohre zum andern über ihren Schätzen.

A flitch of bacon — ein gut Stück wenigſtens von einer weſt- oder oſtfäliſchen Speckſeite! Deutſche Bauernwurſt, deutſches Bauernbrod! Der unbehoſete Tartanträger, der wackere Alliirte aus dem hohen Norden hatte es gerade ſo gut wie der arme Teufel vom Golfe du lion verſtanden, auf ſeinem Marſche zum Ith unterwegens zuzugreifen; und Keiner aus der kleinen hungrigen Flüchtlingsſchaar in der Ithhöhle nahm ihm das in dieſem Moment, unter „ſothanen Umſtänden“, wie Magiſter Buchius ſich doch entſchuldigte, übel. „Sondern im Gegentheil!“ ſprach Thedel von Münchhauſen ſozuſagen mit einer gewiſſen Andacht.

Von den drei Feldflaſchen, die auf der Gefechtsſtelle bei Scharfoldendorf den todten Kriegsleuten von den Kindern des Landes im Vorbeieilen mit abgeriſſen worden waren, enthielten zwei auch noch einige Tropfen Branntweins: „zu einem erwärmenden Anlecken für mesdames und zu einem gottlob beinahe überflüſſigen ‚Bäuſchgen‘ auf den ‚hanebüchnen Dickſchädel des Eſels Heinrich‘,“ wie Junker Thedel von Münchhauſen gleichfalls bemerkte.

Nach fünf Minuten ſaß die ganze Geſellſchaft ſtumm kauend bei dem Schein des Lichtſtümpchens in der Laterne des Magiſters Buchius, und Jeder horchte für ſich aus der Tiefe des Berges, wie der Zwiſt der Könige ihnen zu Häupten dumpf forttoſete und auch hier zu ihnen hinunterdrang —

„'s iſt wie lebendig begraben! Lange halte ich das nicht aus,“ wimmerte Mamſell.

„Ich auch nicht,“ rief Thedel Münchhauſen, und dann erloſch das Licht in der Laterne, und Magiſter Buchius ergriff das Wort. Er — er — er verſuchte es wenigſtens, die Angſt der gejagten Menſchenkreatur im Finſtern zu beſchwichtigen: er, der ſo oft in ſeinem kümmerlichen Daſein, im dunkeln Winkel verkrochen, vor dem luſtigen Leben der Welt den Vogel Strauß hatte agiren müſſen.

„Liebe Freunde, liebe Kinder,“ ſagte er und rieth er, „einen Augenblick, nur eine kurze Weile die Augen zumachen! nachher ſcheinen die Sterne wieder in den Brunnen, oder, ich ſage es beſſer, wir ſehen noch ferner das angenehme Licht auch dieſes ſchlimmen Tages.“

Wie die Kinder thaten ſie, was ihnen gerathen wurde; und ſaßen eine geraume Weile ſtill, auf die Schlacht draußen horchend, auf dieſen Donner, der nur wie ein unterbrochenes leiſes Murren durch die Felſenſpalten zu ihnen in die Tiefe hinabdrang.

Als ſie wiederum aufblickten, merkten ſie, daß der ſchwache Schimmer des Tageslichtes, welcher durch dieſelben Steinritzen in ihren Zufluchtsort eindrang, genügte, ſie „lebendig im Grabe“ bei Beſinnung zu erhalten.

Fünf weitere Minuten ſpäter ſeufzte Thedel wahrhaft kläglich vor ſich hin:

„Und das hat Er herausgefunden?! . . Er! Und Wir haben gemeint, der Wald und der Berg vier Stunden um Amelungsborn ſei nur für uns in die Welt hingeſtellt worden! Jetzt ſteckt er uns Alle in die Taſche, und der Bauerochſe Schelze kann ihm nur verſtohlen auf der Fährte folgen. Es iſt eine Blamage für die ganze Schule, und es war die allerhöchſte Zeit, daß ſie aus der lichtgrünen Waldgloria nach Holzminden zu den Schuſtern und Schneidern verlegt wurde.“

Laut rief er, — im rand- und bandlos hervorbrechenden Enthuſiasmo ſchrie er:

„Vivat der Herr Magiſter Buchius! Der Herzog Ferdinand und die Canaillen, der Poyanne und der Chabot müſſen ſich am Ith treffen, daß das Letzte vom richtigen Amelungsborner Cötus nun, da es zu ſpät iſt, ſeinen beſten, liebſten, tapferſten, klügſten Herrn Magiſter ganz kennen lerne."

„Schreie Er wenigſtens, da es dazu wahrlich zu ſpät iſt, nicht jetzo allzu laut, daß Er uns nicht doch die Marodeurs aus aller Herren Volk auch hier noch auf den Hals locke," rieth Magiſter Buchius. Das Behagen, welches der letzte wirkliche Kollaborator der wirklichen Großen Schule von Amelungsborn jetzt an dem ſchlimmſten letzten Schüler derſelbigen nahm, ſeinen Triumph, welchen er über den beſten wirklichen Scholaren der Großen Wald- und Wildnißſchule feierte, trug er kopfſchüttelnd lächelnd aus unruhvollen Tagen der Vergangenheit am unruhvollſten eben vorhandenen Tage heraus, auch wie ein Marodebruder, der unterwegens was aufgreift und mitnimmt, uneingedenk der nächſten Kugel und ihres durch Urſache und Wirkung beſtimmten Ziels. — — — — — — — — —

Neunzehntes Kapitel.

Sie ſaßen ja wohl nunmehr in verhältnißmäßiger Sicherheit. Wie lange aber der Jüngſte unter ihnen, der wahrlich nicht hierum in vergangener Nacht von Holzminden herübergelaufen war, es in ſolcher Sicherheit aushält, das werden wir wohl auch erfahren. Zuerſt gefiel es ihm in dieſem dunkeln Loch nur allzu gut, wenn auch aus einem Grunde, den Magiſter Buchius wenig oder garnicht billigen konnte.

Er, Junker Thedel von Münchhauſen, hatte es wahrlich auch ſoweit im Virgilius gebracht auf der Großen Schule zu Amelungsborn, daß er grinſend in dem ſaubern unterirdiſchen Cachot das Wort des in ſolchen Sachen ganz erfahrenen Vaters Zeus citiren konnte:

„Weil die geſchäftigen Rotten das Thal umſtellen mit Fanggarn,
Schütt' ich hinab und errege mit hallendem Donner den Himmel —
Denn zur ſelbigen Kluft gehn Dido und der Gebieter
Troja's ein.“ . . .

„Jeſes, man kriegt ſo ſchon keine Luſt vor Angſt und in der Pechrabenſchwärze, — dichter braucht Er mir nicht auf den Leib zu rücken, Thedel. So laſſe Er doch das Drängeln, Herr von Münchhauſen!“ klang es plötzlich aus einem Winkel der Spelunca, weinerlich, verdrießlich, abwehrend.

„Münchhauſen!“ erſcholl es von der andern Seite her, vermahnend, abmahnend; „aber lieber Münchhauſen, wenn Er da drüben keinen Platz findet, ſo krieche Er hier herüber zu mir her und beläſtige Er nicht Mademoiſelle unnöthigerweiſe. Hier iſt des Raumes zur Genüge für Ihn und mich.“

„Mademoiſell Selinde, o mein Licht im Dunkel,“ flüſterte es drüben, während Magiſter Buchius vergeblich auf Antwort und Folgſamkeit wartete. „Mein Wieſenſtern, mein Roſenſtrauch, mein Schönheitſpiegel, je tiefer der Abgrund deſto höher meine Seligkeit; je finſterer die Hölle deſto heller meine Sonne; je kälter der Keller deſto heißer meine Amour! ..“

„Er iſt ein ganz dummer Kerl, Herr von Münchhauſen, und wenn mir nicht alle Glieder vor Näſſe, Froſt und Aengſten beberten, ſo ſollte Er ſchon — jetzt aber laſſe Er ab — iſt das ein Ort und eine Stunde für dumme Flattuſen und Dumme-Jungens-Kindereien? So höre Er doch auf Seinen alten verrückten Schulmeiſter, Thedel!“ flüſterte es zurück.

„Lieber Münchhauſen, es iſt Heldenart in großen Trangſalen, ſich von den Schreckniſſen und Moleſten der Gegenwärtigkeit frei zu machen, und zu thun, als ob ſie nicht wären. Wir haben die Exempla berühmter Kriegsleute und weiſer Männer. Plutarchos giebt uns Beiſpiele von den Erſtern. Was die zweite Art angehet, ſo haben wir vor allem Platons zwei Bücher, den Phädon und den Kriton — Er höret mich doch, Münchhauſen?“

„Wie die, welche das Ohrenklingen haben, das ganze Gehör voll Pauken, Flöten und Trompeten haben, Herr Magiſter,“ brummte der Exſcholar von Amelungsborn, ohne die geringſte Ahnung davon zu haben, daß er jetzt wirklich das Buch Kriton am Schluß ziemlich wörtlich citire. „Der Herr Magiſter brauchen nur zu befehlen, wovon wir hier im Erdenbauch diskurriren ſollen, während uns der Kuckuck und ſein Küſter über den Köpfen aufſpielen, tanzen und den Tanzboden eintreten —“

„Herr Magiſter,“ ſeufzte aus ſeiner Ecke in der Erdhöhle Knecht Heinrich. „Herr Magiſter, ich meine, ich bin halbwegs wieder bei Beinen. Den Kellerhals kenn' ich ja leidergottes gegen des Herrn Magiſters Vorwiſſen, und auf die Gefahr käm's mir nicht an, den Kopf vorzuſtecken und zuzuſehen, wie's draußen ſtünde.“

„Du bleibſt hier, Du bleibſt bei mir, Du bleibſt wo Du biſt und rührſt Dich nicht von der Stelle,“ kreiſchte Wieſchen. „Wer einzig und allein hier zu ſagen und zu befehlen hat, und den Kopf vorzuſtecken und draußen zu ſpioniren hat, das iſt einzig und allein unſer einzigſter Troſt und Helfer in dieſer Angſt und dieſem Elend, der Herr Magiſter, der Herr Magiſter Buchius!“

Magiſter Buchius, unterbrochen in ſeinem erſten Anlauf, ſich und ſeiner ungebehrdigen Genoſſenſchaft die Zeit im Dunkeln bis zur möglichen Erlöſung heroenhaft und wiſſenſchaftlich zu vertreiben, ſprach:

„Herzenstochter, Du hätteſt wohl Recht: es ſollte ganz eigentlich am hieſigen Orte kein Anderer als wie ich als erſter neuer Poſſeſſor nach unſeren Vorfahren, der Cherusker Auszug, die Verfügung über Thor und Thür, Eingang und Ausgang haben. So werde ich denn wirklich auch der Erſte von uns allhier ſein, der fürſichtig nach dem Wetter draußen ſiehet, wenn es mir Zeit dünkt, guter Freund Heinrich. Von Ihm aber, Münchhauſen, wünſche, erhoffe und glaube ich, daß Er mich auch in dieſer Finſterniß oder Dämmerung drauf hin anſehen werde, wie ich unſern vornehmen Altvordern den erlauchten Herren des Landes, des Grunds und Bodens, einen ſolchen gemeinen, beſchwerlichen, unbequemen Aufenthalt in Höhlen und Schluchten des Waldes und Gebirges anweiſen dürfe —“

„Thedel, ich ſage es Ihm zum allerletzten Male!“ ziſchelte es in der unbequemen, beſchwerlichen, cheruskiſchen Höhlen- und Schluchtdunkelheit.

„Ich ſehe den Herrn Magiſter ganz genau darauf an — ſitze Sie nur ſtille, o Mademoiſelle — Mamſell Selinde!“

„Sieht Er, das freut mich! Und ſo weiſe ich Ihn denn gern auf den Dio Caſſius hin, in welchem Er bei gemächlichern Umſtänden nachſchlagen mag: Chariomerus autem rex Cheruscorum a Chattis imperio suo ejectus.“

„Uh Jeſes, Heinrich, hörſt Du das und gruſelt's Dir da nicht noch mehr?“

„Es ſollte eigentlich Griechiſch ſein, Wieſchen, iſt aber bloß Lateiniſch. Und auf Deutſch iſt's auch nicht ſo ſchlimm, als es ſich anhört,“ lachte Thedel von Mamſells zärtlicher Seite her, „da bedeutet's nur, daß der Härzer König Gariomer von den blinden Heſſen auch ſeinerſeits aus Haus, Hof, Bett und Stall herausgeſchmiſſen wurde und allhier wie wir heute in Wald und Schlucht ſich verkriechen und vielleicht grade in dieſer ſelbigen Spelunke unterkriechen mußte.“

„Ach du liebſter Gott, auch der vornehme Herre?“ ſeufzte Wieſchen mitleidig.

„Sie ſagen, König Fritze hätte manchmal viel darum gegeben, wenn er nur ſolchen ſichern Ort zum Unterkriechen gehabt hätte,“ meinte Heinrich Schelze.

„Dieſes iſt ſo, Schelze,“ ſprach der Magiſter Buchius melancholiſch. „Das Geſchick ducket die Könige und die Bettler gleicherweiſe nieder, wenn es ihm beliebet. Von Ihm aber, Herr von Münchhauſen, freuet es mich, daß Er nicht den Herrn Paſtor Dünnhaupt bei Seiner Derivation des Namens unſerer hochberühmteſten cheruskiſchen Altvordern folget. Es ſcheinet mir doch zum Mindeſten ein wenig zu weit hergeholet, wenn der Herr

Paſtor behauptet, daß dieſe Nation von ihrer Arbeitſamkeit und unverdroſſenem Fleiße Gar ut ſin benannt worden wäre, welches dann die Lateiner Cheruſci ausgeſprochen hätten.“

„Gar ut is et früülich balle mit öſch,“ murmelte Mamſell Selinde, aber:

„Vivat der Herr Paſtor, der Herr Paſtor Tünnhaupt!“ klang es ſeltſamerweiſe aus dem andern Winkel der verſündfluthlich-cheruskiſch-kattiſchen Felſenhöhle. „Dies hätte ich ſchon wiſſen ſollen, wenn uns auf unſern Bänken in Amelungsborn die Herren vom Katheder aus cheruskiſche Bärenhäuter benamſeten. Faule Stricke, grobe träge Flegel, landeingeborene Schweinpelze, und — per eminentiam — cheruskiſche Bärenhäuter uns betitulirten! . . Hört Sie es nun wohl, Mademoiſelle? Seit Uranfang ſind wir belobt wegen Arbeitſamkeit und von wegen unverdroſſenem Fleiße! Und es iſt Alles ſtinkende Verläumdung geweſen, was man uns an übelem Geruch und Ruf aufgeladen hat ſeit tauſend Jahren.“

„Wenn Er mir jetzo eins von den warmen Bärenfellen, auf denen ſich Seine Herren Vorfahren geräkelt haben, ſchaffen könnte, ſo wollte ich mich zum erſtenmal heute bei Ihm bedanken, Thedel. Wie es aber iſt, bleibe Er mir auf tauſend Schritte vom Leibe, Er iſt näſſer und kälter als wir Alle mit ſeinen Zuthunlichkeiten.“

„Herr Paſtor Tünnhaupt will Behauſungen unſerer Vorfahren, wie wir ſie heute, jetzt, durch Gottes Güte, Hülfe und gnädigen Beiſtand einnehmen dürfen, noch an der Elbe bei dem Gute Langeleben angetroffen haben," ſprach Magiſter Buchius. „Ich für mein Theil glaube außer dieſen auch noch drüben am Vogler bei Hohlenberg auf ſolche geſtoßen zu ſein, an der großen und an der kleinen Hohle, gegen den Butzberg zu. Was die hohle Burg bei Stadtoldendorf anbetrifft —"

„Herre," unterbrach hier, wahrſcheinlich haſtig ſich aus den Armen ſeines Wieſchens aufrichtend, der Knecht Heinrich Schelze, „Herre, Herr Magiſter, die Unterkommen und Höhlungen da im Stein ſtammen nicht von den alten, lange verſtorbenen Bärenhäutern! Man ſoll eigentlich lieber nicht davon ſprechen. Sie haben's nicht gerne; aber die darin gewohnt haben, die wohnen heute noch darin. Ich habe ſelber Einen von ihnen am hellen heißen Mittage ſitzen ſehen — am hellen lichten Mittage, um Johanni, ſo um die Siebenſchläfer und Peter und Paul herum, mitten im Sommer, mitten am Mittage."

„Jeſes, Heinrich!" rief Wieſchen; — „ich bin nicht dabei geweſen, Mademoiſell Selinde," lachte Thedel von Münchhauſen. Der Magiſter Buchius aber fragte ernſthaftiglich:

„Was — wen hat Er ſitzen ſehen, Schelze?"

„Einen van ihnen — den Kleinen, Herre! Auf der hohlen Burg unter der Homburg! Er ſaß bei ſeinem Loch und ließ die Beine baumeln. Wie ein dreijährig Kind mit einem alten, alten Kopf und langem rothgrieſen Bart und einer Kappe halb über die Augen. Und es war wohl mein Glück, daß er um die Zeit auch halb im Schlaf war und ſaß und mit dem Kopfe nickte. Ich hatte meine Barte bei mir, aber Gott der Herr hat mich davor bewahrt, daß ich ſie nach dem Spuk warf. Als ich wieder hin ſah, iſt er weg geweſen."

„Nun guck Einer den dummen Kerl," rief der Junker von Münchhauſen. „Mademoiſell Selinde, wäre ich dabei geweſen, als Cavalier und irrender Ritter, ich hätte meiner Allerſchönſten, meiner Allerliebſten und königlichen Prinzeß den Zwerg von der hohlen Burg an Händen und Füßen gebunden, über den Rücken gehängt mitgebracht nach dem Kloſter und zu ihren Füßen geleget. Er iſt doch nur ein Rindvieh, Schelze, ſo gute Freunde wir auch ſonſt ſind, Heinrich."

„Das ſagt Er wohl, Herr von Münchhauſen," ſagte Heinrich Schelze; doch Magiſter Buchius ſprach, in ſeiner finſtern Ecke wiſſenſchaftlich melancholiſch den Kopf ſchüttelnd: „Es iſt wohl nur eine Phantaſie, eine Phantasmagoria, eine Einbildung und Täuſchung der Sinne geweſen, lieber Heinrich; aber, lieber Thedel, die Welt iſt doch voll der Mirakel und Myſterien, und der Menſch, wie er in der Schwebe hängt zwiſchen Himmel und Erde, ja, zwiſchen Himmel und Hölle, ſo hänget er auch zwiſchen Dem, was er begreifet und Dem, was er nicht begreifet um ſich her und in ſich ſelber. Der Menſch ſitzt in der finſtern, ſchaudervollen Nacht in Heiterkeit und bei hellem Verſtand und bedienet ſich ſeiner Vernunft fröhlich bei ſeinem Studio oder in Ueberlegung ſeiner zeitlichen Umſtände. Und derſelbige Menſch traut am hellen Mittage bei leuchtender Sonne unter Gottes blauem Himmel nicht ſeinen fünf Sinnen! Ja, er ſtehet vor den beiden großen Grundſätzen aller unſerer Erkenntniſſe, dem Satz des Widerſpruches, nämlich daß es unmöglich iſt, daß etwas zugleich ſei und zugleich nicht ſei; und dem Satz des zureichenden Grundes, nämlich daß Alles, was iſt, einen zureichenden Grund haben muß — er ſtehet, ſage ich, wie die Kuh vor dem verſchloſſenen Thor. Was die ſchlimmſten, die ärgſten Zweifler oder Skeptici nicht läugnen, das ſchwanket in ſeiner Seele. Er ſiehet am hellen Mittage Dinge, die Dem ſchnurſtracks widerſprachen, was, abgeſehen vom Principio rationis sufficientis, die Alten ſchon das Principium exclusi medii inter duo contradictoria nannten."

„Jeſes. Jeſes, Jeſes!" wimmerte das Wieſchen; doch der Magiſter fuhr mit erhobener Stimme fort:

„Ja, der Menſch glaubt am hellen Mittage an ein Drittes zwiſchen zwei Widerſprüchen. Auch ich habe in dieſen Gegenden am lichten Sommertage, wenn die Sonne am heißeſten auf's Geſtein und die Waldblöße brannte, Dinge geſehen — Dinge geſehen, ſage ich, die mich an mir ſelber und dem Satze, daß etwas entweder ſein oder nicht ſein muß, zum herzbebenden Zweifeln brachten."

„Davon ſollten der Herr Magiſter gerade jetzo der

Beruhigung wegen das Genauere erzählen," meinte Thedel; doch Magiſter Buchius ſprach ſchon ohne dieſe Aufmunterung weiter:

„Ihr kennet Alle auf dem Küchenbrinke unſer uraltes Kloſtergebäude, ſo heute noch der Stein genannt wird. Es ſtehet über den alten Sundern, an deſſen Ende gen Weſten ſich noch Rudera einer Kapelle finden, ſo die Klus von uns genannt wird. Da hab' ich ihn geſehen um eilf Uhr gegen Mittage, gerade als die Kloſterglocke ſchlug, am zwölften Juli des Jahres Siebenzehnhundertſiebenundvierzig.

„Wen? Wen? Wen?" rief athemlos, trotz der Schlacht des Herzogs Ferdinand und des Marſchalls von Broglio am fünften November Siebenzehnhunderteinundſechzig, die Geſellſchaft in der Ithhöhle.

„Den erſten ureigenen Herrn und Eigenthümer der heiligen Stätte vor unſerm Einſiedler, den Waldbruder Amelung! Er ſaß mit einem blutigen Meſſer auf den Ruderibus der Klus, mit langem, greiſem Bart und einem Eichenkranz, doch das Haupt geſenket wie in tiefſten Gedanken. Er kümmerte ſich nicht um mich. Er ſah nicht nach mir. Woher ich es wußte, weiß ich nicht; aber ich wußte es, er war den Küchenbrink herabgekommen vom Steine; er war herausgekommen aus der Pforte nach Mitternacht, wo man heute noch das Agnus Dei mit der Fahne eingehauen ſiehet, von dem Orte, wo ſein Stein geſtanden hat, ſein Altar und Opferſtein, allwo man die Römer und die Soldaten

Caroli Magni abgeſchlachtet hat, ehe und bevor Graf Siegfried von der Bomeneburg, was wir heute die Homburg heißen, unſer Kloſter anlegte und es mit dem Hedfeld, dem Heidenfelde dotirte."

„Und dann, Herr Magiſter?" fragte jetzt ſelbſt Mamſell Selinde Fegebanck.

„Dann, meine liebſte Mademoiſelle, löſete ſich Dieſes, ſo für den tagtäglichen Menſchenverſtand ganz und gar außerhalb des Principii rationis sufficientis, will ſagen, des Satzes vom zureichenden Grunde lag, auf im Flimmern der heißen Sonne über dem Trümmergeſtein und dem jungen Tannenwuchs, und nach einer Weile mußte ich nach Hauſe, dieweil nun doch bald die Glocke den Cötus von Amelungsborn zu Tiſche läutete."

„Nihil est sine ratione sufficiente, Mamſell Selinde," rief jetzt Thedel von Münchhauſen. „Alles was iſt, muß ſeinen zureichenden Grund haben, die Amour und der Haß! Auch die Wuth, die der alte Barde auf unſern ſeligen, alten Waldbruder Amelung gehabt haben muß. Herr Klopſtock hätte von ihm nicht verlangen können, daß er unter ſeinem erbeigenthümlichen Herd und Küchenbrinke anſtimme: Sing unſterbliche Seele der ſündigen Menſchen Erlöſung! Aber nun laſſen die Herren auch mich mal heran. Auch Unſereiner hat wohl ſeine Spukgeſchichten erlebt bei Tage und bei Nacht in dem alten Spukekaſten Amelungsborn und draußen. Es iſt bis unters Deckbett nicht immer gebener, Mademoiſelle, und wenn Herr Leſſing ſeinen Alten reden läßt:

O Jüngling, ſei ſo ruchlos nicht,
Und leugne die Geſpenſter,
Ich ſelbſt ſah eins beim Mondenlicht
Aus meinem Kammerfenſter!

ſo ſpreche ich mit dem Jüngling:

Ich wende nichts dawider ein,
Es müſſen wohl Geſpenſter ſein.

Hat nicht der Herr Amtmann einmal in der Nacht vor Kreuzeserhöhung auf eines aus ſeinem Fenſter geſchoſſen, wo freilich Herr Magiſter Leſſing ſeinen Alten wieder ſingen läßt:

Auch weiß ich nicht, was manche Nacht
In meiner Tochter Kammer
Sein Weſen hat, bald ſeufzt, bald lacht;
Oft bringt's mir Angſt und Jammer.
Ich weiß, es Mädchen ſchläft allein:
Drum müſſen das Geſpenſter ſein.

Nichts ohne ſeinen zureichenden Grund, nihil sine ratione sufficiente hätte der Jüngling in dieſem Falle mehr als in einem andern logice antworten dürfen: doch ich laſſe es dahin geſtellt, und rede auch nur von dem, was mir perſönlich paſſirt iſt und auch wie dem Herrn Magiſter Buchius und dem Knecht Heinrich außerhalb von Kloſter Amelungsborn. Der Heinen Grasgrabe kennt wohl Jeder von uns?“

„Ei wohl,“ ſprach Magiſter Buchius, „das Feld vor dem Kloſter zwiſchen der Heerſtraße und dem gleich einer Zunge aus dem Vogler vorgehenden Berge, weſtlich vom Odfelde, dem Campus Odini, nordwärts unter dem mit Holz bewachſenen Berge, ſo —"

„Der Butze- oder Butzeberg heißt. Da bin ich für mein Theil dem Butzemann begegnet —"

„Permittire Er einen Moment, lieber Münchhauſen," rief aus ſeinem dunkeln Dolomitwinkel Magiſter Buchius, „was Er uns auch zu berichten die Abſicht haben mag, Er iſt dießmal damit auf dem richtigen, durch die Hiſtorie begründeten Boden. Dorten war der geheiligte Hain, das Fanum Odini, der finſtere und heimliche Wald, worin die Gottheit unſerer Ahnen gegenwärtig war. Ohnſtreitig entſtand Böſe von Butz; und die Chriſten haben zur Abſchreckung den Ort den Butzberg genannt, und manche Mutter und Kindsfrau ſchrecket noch jetzo unſchicklicher Weiſe die Kinder mit dem heidniſchen Butzmann oder Buſſemann —"

„Und ich habe dort den Hohlenbergern, einerlei ob aus der großen oder der kleinen Hohle, am hellen lichten Mittage den Glauben an den Butzemann beigebracht, daß ſie heute noch ihren Kindern hinterm Ofen damit Bange machen und Kinder und Kindeskinder noch nach hundert Jahren davon erzählen werden. Nämlich ſie waren zu Funfzig mal wieder über Heinrichen her. Sie hatten meinen beſten Waldkameraden Heinrich Schelzen mal wieder unter ihren groben Bauerfäuſten zu Boden —"

„Herr Du mein Leben, i Blitz nochmal, iſt denn das die Möglichkeit?“ rief jetzt hierzwiſchen der gute Knecht Heinrich Schelze aus dem tiefſten Heiden- und Spuke-Keller mit vollſtändig geſundeter ſtarker Stimme in höchſter Verwunderung. „J, Donnerwetter, Blitz und Hagel, Herr von Münchhauſen, waren denn das der Herr Junker, der uns Kloſterleuten da aus dem Buſch als unſer Vorfahr und wilder Mann zu Hülfe und den Bärenhäutern und verfluchten Bauern über die Lauſeköpfe kamen?“

„Schlechtweg und zufällig, Heinrich: — **simpliciter et per accidens**, Herr Magiſter,“ lachte der Thedel von Münchhauſen. „Ich kam aus dem Froſchpfuhl auf dem Odfeld. Wo alle Cherusker, Katten und Sachſen bis zu Karl dem Großen ihr Opfervieh und ihre Prieſterinnen gebadet haben, Herr Magiſter. Es war uns von Schulwegen verboten, das heidniſche Liegen im Waſſer; aber wer es thun wollte, der heißen Tage wegen, der that es doch, **contra leges**. Ich will's jetzt nur geſtehen, und der Herr Magiſter haben ſelber wohl dann und wann ein Auge zugedrückt im Walde. So kam ich dießmal, mit Erlaubniß der Damen, nackigt wie der wilde Mann auf den Harzgulden über die Hohlenberger und gottlob auch mit einem jungen Tannenbaum in der Fauſt.“

„Hierüber kann man Alles vergeſſen, Bataille, Franzoſen und Engländer!“ rief Knecht Heinrich in allerhöchſter Verblüffung. „Nun ſind der Herr Junker von Münchhauſen auch dieſe Erſcheinung geweſen? Und vor jeder Kuh- und Pferdekrippe, in jeder Spinnſtube, geht es im Sommer und im Winter, bei Tage wie bei Nacht um: der wilde Mann vom Harze habe ſich auch hier bei uns an der Heinen Grasgrabe ſehen und ſpüren laſſen!“

„Sehen und ſpüren laſſen!“ lachte Thedel von Münchhauſen. „Ein paar blutige Köpfe und blau und grüne Buckelſtriemen ſetzte es wohl ab. Dießmal ließ das Spukeding einige handgreifliche Beweiſe von ſeiner Erſcheinung zurück; ehe und bevor auch es ſich wieder in die blaue Luft auflöſte.“

„Und der Herr Junker hat es über ſich vermocht, hierüber den Mund zu halten und nur in der Stille ſein Gaudium an — uns Allen in und rund um Kloſter Amelungsborn zu haben?“ rief Heinrich in voller Bewunderung einer Verſchwiegſamkeit, deren er ſich nimmer nach einem ſolchen Streiche für fähig achtete. „Was ſagen denn der Herr Magiſter jetzt hierzu?“

Magiſter Buchius ſagte gar nichts. Er ließ nur ein undeutlich Gebrumm vernehmen und nicht ohne rationes sufficientes, nicht ohne zureichende Gründe.

Er hatte ſeinerzeit nämlich durchaus nicht gewußt, was er von dieſer kurioſen Apparition des Wilden Mannes, des Butzemannes vom Harze unterm Butzeberge am Vogler und auf dem Odfelde, auf dem alten Geſchichts-, Geiſter- und Zauberboden zu halten habe. Wie er ſich zu verhalten habe gegen die Meinungen und Anſichten, die Jedermann um ihn her, ſpöttiſch, bedenklich, angſthaft-gläubig oder kopfſchüttelnd kund gegeben hatte.

Er hatte ſeinerzeit, Alles in Allem in Erwägung ziehend, nur:

„Hm! hm!“

geſagt; und jetzo, in der Tiefe ſeiner wunderlich ausſtaffirten Gelehrten-Seele und ganz heraus aus dem Geiſt, Wiſſen und Glauben der weiland großen Wald-, Wildniß- und Kloſterſchule von Amelungsborn, ſagte er wiederum nur:

„Hm! . . . hm, hm, hm, hm! Ahm!“

„Dieſe dummen Geſchichten machen Einen nur immer nur noch kälter und verklommener, und die letzte auch noch naſſer in der Einbildung,“ meinte aber jetzt weinerlich-verdrießlich Mademoiſell Selinde. „Und heller wird's auch nicht davon hier im Mordkeller. Man ſieht jetzo wohl ſeine Hand vor Augen, aber auch weiter nichts; und wenn ich einmal ſterben muß, ſo will ich's doch lieber draußen im Lichte. Man vernimmt auch von draußen her gar nichts mehr von der dummen Bataille. Das Grummeln und Brummeln hat ja gänzlich aufgehört, und wenn's nach mir ginge, hätten ſich nun Alle die Hälſe Einer dem Andern abgeſchnitten, daß man ruhig wieder nach Hauſe könnte. Jetzt bleibe Er von mir, Thedel; oder ich ſpiele Ihm den Butzemann, oder wilden Mann vom Harz und tachtle Ihm eine Maulſchelle hin, daß Er Sein Lebetage bis zum Kopfwackeln hin an Seine dumme Prinzeß von Kloſter Amelungsborn in Wirklichkeit und Wahrhaftigkeit zu denken haben ſoll.

„Herr Magiſter,“ rief Junker Thedel von Münchhauſen, „Herr Magiſter, Mamſell hat Recht, ſo wahr ich lebe! Hier hocken wir, Hans und Hannchen im Keller, und erzählen einander dumme Spukgeſchichten, und draußen bringen ſie die Welthiſtorie zum Austrag, ohne daß Einer von uns drauf acht giebt. Sie haben, der Teufel hole mich, ihr Pulver beiderſeits verſchoſſen, oder der Eine hat den Andern unter. Vivat Herzog Ferdinand und die hohen Alliirten! Mamſell hat auch darin Recht, der Satan hält uns hier im Tartaro eingeſpundet. Sehe Sie zu, wie Sie gut nach Hauſe kommt, Mademoiſell Fegebanck. Ich krieche vor aus dem Loch und ſehe nach, wie es draußen ſteht —“

„Caute, caute! Mit Vorſicht, Münchhauſen. Laſſe Er mich erſt Seinen Rockſchooß faſſen, lieber Münchhauſen!“ rief Magiſter Buchius, mit zitternder Stimme, aber im vollen Bewußtſein, daß man ſich in dieſer Ithhöhle wohl ein wenig zu lebhaft von alten Spukgeſchichten unterhalten habe.

Zwanzigſtes Kapitel.

„**Merde!**“ ſagte Junker Thedel von Münchhauſen in der freien Luft, im Licht des Tages vor der Ithhöhle ſeinen geſchwollenen blutrünſtigen Backen reibend, und das Wort kam mit herzlichſtem Nachdruck aus ſeiner Bruſt. Er war nicht, ein umgekehrter junger Curtius, aus dem Schlunde aufwärts in die Schrecken der Erdoberfläche gekrochen, ohne ein letztes aber auch unvergeßlichſtes Zeichen von Mamſell Selindens Zärtlichkeit mit ins Tageslicht empor zu nehmen. Die Schöne drunten in Nacht und Dunkel hatte dießmal nicht nur zugeſchlagen, ſondern auch vier von ihren fünf Fingernägeln ihm in die Wange eingeſetzt und vier blutige Striemen dem zärtlichen Knaben vom linken Ohr hinunter bis zum Kinn gezogen: „So careſſire Ich, Musjeh Thedel, Herr Junker von Münchhauſen! . . . . .“

„I ſo 'ne Katze! ſo 'ne Wildkatze!“ ächzte Thedel, ſeine vom Zufühlen blutgeröthete innere Handfläche betrachtend. „Dafür Cavalier und Ehrenretter bis zum Tode durch Strick und Gewehrkolben? O Venus, o Cypria, Paphia und wie Du ſonſt geheißen wirſt, Canaille!

Eine ſchöne Narbe bringe ich für mein Theil aus der glorreichen Bataille heute. Ja, rufe der Herr Magiſter da unten nur aus ſeiner Caverna! An meinen Rockſchooß will er ſich hängen? **Merci — merde!** Vivat der Tod für's Vaterland! **pro duce — pro rege.** Zum Teufel mit allen Frauenzimmern. **Dulce et decorum est** — So 'ne Wildkatze! ausgeſtopft im Glaskaſten möchte ich ſie jetzo haben und nimmer anders! Da kriecht der alte Herr richtig zu Tage, und mein Mädchen, **ma belle, ma Princesse** ihm nach. Du mein Gott, kann ſich der Welt allerhöchſte Schönheit und Lieblichkeit ſo in einen wüthigen Satan verwandeln? Für ſolch Confekt danke ich in alle Ewigkeit. Kochen Sie ſich Jungfer Nichte ſauer, Herr Kloſteramtmann von Amelungsborn!“

Es war ihm einerlei was ihm in den Hals kam; aber ſingen — brüllen mußte er; und da war der Halberſtädter Grenadier immer wieder der rechte Mann:

Zu rächen jeden Tropfen Blut,
Der unter Bevern floß,
War Alles Feuer, ſchäumte Wuth,
Schnob Rache Mann und Roß!

Aber im Begriff ſich in das Lennethal und den heutigen Schlachttumult des guten Herzogs Ferdinand von Bevern hinunter zu ſtürzen, ſpürte er plötzlich nicht die Hand des Magiſters Buchius an ſeinem Rockſchooß, ſondern wahrlich eine gröbere Fauſt an ſeinem Rockkragen.

„Stop, laddie! Lal de daudle, lal de daudle .... What, toddling hame?"

Und ſich wüthend umſehend fand er ſich wehrlos im Griff und in der Gewalt eines baumlangen, nacktbeinigen Schottländers mit Mütze, Schurz, Flinte und Meſſer, — letzteres Beides ganz und gar zu ſeinem Dienſt parat. Daß ein zweiter Gäle ſich eben bückte und den deutſchen Magiſter und letzten Kollaborator von Amelungsborn gleich einem ſchwarzen Rieſenmaulwurf aus der Felſenſpalte empor zog, und daß noch ein halb Dutzend von derſelben Art auswärtiger hoher Verbündeter des Königs Friedrich in Preußen mit Spannung Acht hatte auf das, was der germaniſche Wald und Erdboden noch zu Tage fördern könne: das ſah er auch — wie man Solches unter ſolchen Umſtänden eben ſieht und ſehen kann.

Es unterlag keinem Zweifel, dieß Volk wußte aus ſeiner Heimath her Beſcheid in Wald, Berg und Fels und wußte die Jagdbeute nöthigenfalls auch unter die Erde zu verfolgen. Ei, dieſe Herren verſtanden es, den Dachs zu graben und den Fuchs im Nothfall auszuräuchern. Den ſchwarzen „Domine" hatten ſie draußen, lachend den Ueberraſchten, im Tageslicht Blinzelnden, unter ſich im Kreiſe drehend und ſaſſeniſch wie keltiſch auf ihn einredend. Daß er in fremden Zungen nur hebräiſch, griechiſch, lateiniſch und mit „Mon dieu, messieurs, mais — nous sommes des amis!" zu antworten wußte, war unter den gegebenen Umſtänden mißlich genug. Für ſein verdächtiges Franzöſiſch ſchlug man ihm nur den Hut auf die Naſe hinab und verſetzte ihm einige Püffe und Rippenſtöße mehr.

Aber ſchon lag Einer dieſer fremdländiſchen Schlingel lang vor dem Loche und griff mit langem Arme hinunter in die Felſenſpalte des Idiſtaviſus, während zwei Kameraden ihre Flintenmündungen ebenfalls auf den Ausgang von des Magiſters Buchius letztem, ſicherſtem Zufluchtsort im Wirbel der Zeiten richteten.

„Uiih!“ pfiff er gellend, der Kelte oder Gäle nämlich! Mit einen wahrſcheinlich ſcheußlichem Fluch in ſeiner Mutterſprache fuhr er mit der Hand an den Mund wie ein von der Katze gekratztes Kind. Die vier blutigen Striemen, die ſie dem Junker Thedel von Münchhauſen über die Wange gezogen hatte, hatte Mademoiſelle dem unvorſichtigen Macmahon, Macpherſon, Macaulay oder Macintoſh über die beutegierige rechte Fauſt geriſſen.

Er ſog auch wie ein Kind an ſeiner ſchmerzenden Pfote, der wilde Kaledonier; aber nur einen Augenblick. Im nächſten Moment griff er von Neuem zu und in die Tiefe und hielt feſt, was er gefaßt, ohne ſich an das Gekreiſch unter ihm, im Erdinnern zu kümmern.

„Flegel!“ keuchte Mamſell Selinde Fegebanck, ihrerſeits im Tageslicht wieder feſten Fuß faſſend und unter den ſchottiſchen Wilden, trotz Adlerfedern, Meſſern und

Flintenläufen nach Rechts, nach Links hin eine Ohrfeige um die andere vertheilend.

„Ihr unpolirten Lümmel, hat Euch König Fritze dazu hergerufen?“ fragte ſie. „So'n verzotteltes, hoſenloſes, rothhaariges Lumpenvolk? Da — da — da! Wart' ich werde euch kuranzen, ihr Kannibalen! Ihr wollt unſere Alliirten, unſere liebſten beſten Freunde ſein? Ich danke für euch und lobe mir meine Franzoſen zu Pferde und zu Fuße. Selber die Luckner'ſchen ſind mir noch lieber, als ihr Waldteufel, ihr Uriane, ihr Grobiane, ihr indianiſches dudelſackrattenfängeriſches Taterngeſindel!“

Die überſeeiſchen Wilden lachten ziemlich gutmüthig über die erboſte, die wuthentbrannte Schöne; und das Abenteuer fing dann erſt an eine ſchlimmere Wendung zu nehmen, als man auch das Wieſchen und den Knecht Heinrich Schelze aus dem Berge hervorgeholt hatte.

Die ſchottiſchen Gebirgsleute wußten es, wie man Felſenhöhlen auszuſuchen habe. Sie ſchlugen Feuer und ſchickten ihre Schmächtigſten mit den Meſſern zwiſchen den Zähnen und einem dürren, harzigen, in Flammen geſetzten Tannenaſt in die Tiefe und Dunkelheit zu genauerer Nachforſchung nach Kriegsbeute oder auch nur nothdürftigem weiterem Marſchproviant: **Deil tak the hindmost! Guid speed the wark!** . . . .

Es flog des Magiſters Laterne an's Tageslicht, der franzöſiſche Torniſter und der deutſche Ranzen. Sie fanden aber leider auch die geleerte Taſche des todten Kameraden von der Heerſtraße bei Scharfoldendorf, und ſtiegen aufwärts mit ihr aus dem Dolomit des Iths und hielten ſie dem Magiſter Buchius, dem Knecht Heinrich und dem Junker Thedel von Münchhauſen zugleich mit den Fäuſten, Meſſern und Büchſen vor die Naſen und baten jetzt um Auskunft in ihrer wirklichen Mutterſprache. Sie fragten mit Oſſian, Fingal und Tuchomar auf der Haide, wie die Seehundstaſche des Kriegsgenoſſen in die Ithhöhle und wie das Blut an die Taſche komme? Wer von den Landeseingeborenen das Wort nicht verſtand, dem war die Gebärde deutlich genug. Die Fremden aus dem Norden ſprachen jetzt, gegen zehn Uhr Morgens, unter dem „Rothen Stein“ zwiſchen Scharfoldendorf und Eſchershauſen nicht weniger verſtändlich mit den Kindern des Landes, als wie vorhin die Fremdlinge aus dem Süden, gegen Tagesanbruch, auf dem Amelungsborner Kloſterhofe. Wenn der Hiſtoriograph keltiſch verſtände, würde er mit Vergnügen ſeinen wahrheitsgetreuen Bericht auch durch dieſes Idiom verzieren, und zu Papier bringen wie es auf ſchottiſch, gäliſch, iriſch, und ſo weiter lautet, das gute deutſche Wort:

„Mord und Tod, hängt ſie! Schlagt ihnen die Schädel ein! Zieht den Kerlen die Meſſer durch die Gurgeln und nehmt die Weibsbilder mit, wenn es der Beſchwerde werth iſt!“ . . . .

Zu der nämlichen Stunde, wie geſagt, ſo gegen zehn

Uhr Morgens, ſeufzte der gute Herzog Ferdinand mit ſeinem bunten Generalſtabe, unter ſeinen deutſchen und engliſchen Herren auf einer Anhöhe haltend zwiſchen Scharfoldendorf und Eſchershauſen:

„**Mon dieu, mon dieu,** lieber Weſtphalen, **quelle guerre!** Wieder ein vergeblicher Bluttag. Granby hält die Stellung, aber Monſieur de Poyanne iſt unverhindert auf dem Rückzuge nach Göttingen. Leider, leider! — Weſtphalen, was iſt das mit Hardenberg geweſen? Ich bitte Sie um des Himmels Willen, wo blieb Hardenberg? Dort drüben jenſeits Stadtoldendorfs ſollte er ſeit Stunden ſtehen, der Herr Generallieutenant von Hardenberg. **Quelle fumée épaisse la bas?** Welch' ein ſchwarzer Qualm! Das iſt nicht mehr die Artillerie. Man ſitzt ja hier jetzo wie in der Kirche in der Stille. Auch Mylord Granby hat ſein Feuer eingeſtellt.“

„Der Herr Marquis wünſcht ſich eben den Rücken von uns frei zu halten, Durchlaucht. Er hat es herausgefunden, was man mit ihm im Sinne hatte, und den Herrn Generallieutenant verſpürt er vielleicht früher als wir hier im Anmarſch. So ſalvirt er ſich, da es noch Zeit iſt. Er wird ſein Lager bei Stadtoldendorf in Brand geſteckt haben, um uns die hohlen Wege durch Feuer und Qualm zu ſperren. Durchlaucht werden leidergottes auch heute noch nicht dem dritten ſchleſiſchen Kriege wenigſtens hier an der Weſer ein Ende machen. Durchlaucht werden heute Mittag nur Ihr Hauptquartier in Wickenſen nehmen können.“

Der Herzog hob ſich im Sattel und zu ſeinem militäriſchen Gefolge ſich wendend rief er:

„Ordre an Lord Granby, mit allen Truppen, die er vom General Conway an ſich ziehen kann, über Borwohle und Wenzen dem Erbprinzen unter der Hube zum Soutien weiter zu gehen. Wir ſtecken wieder nur die Winterquartiere ab für dies Jahr und nehmen was wir kriegen können von unſerm Grund und Boden. Zurück mit dem Herrn Herzog von Broglio und den übrigen Herren Franzoſen — wenigſtens zurück über den Solling! Gentlemen, wir rücken auf Einbeck, wo wir leider heute unſerem Herrn Neffen, dem Prinzen Karl Wilhelm Ferdinand, nicht die verabredete Unterſtützung bieten konnten. Wir werden nach geordneten Umſtänden im nächſten Monat unſer Hauptquartier in Hildesheim nehmen und wieder nicht in Frankfurt am Main."

Dann in ſeinem Sattel wieder zuſammenſinkend murmelte er von Neuem:

„Quelle guerre! welch' ein Krieg! welch' ein Krieg, welch' eine Schlächterei ohne Ende!"

Ach, er hatte wohl Recht: es ſah um ihn und ſein freundliches Herz her nur zu ſehr aus wie in einem rieſenhaften Schlächterhauſe. Die Todten und Sterbenden aus Deutſchland, England, Schottland und Frankreich lagen dicht geſäet rundum. Kein Baum an der zerwühlten Heerſtraße den Ith entlang, unter welchem nicht Verwundete vor den Rädern und den Hufen der

Pferde Schutz geſucht und in der Näſſe und im ſcharfen Herbſtwinde ſich zuſammengekauert hatten!

Der Regen hatte um dieſe Zeit wohl aufgehört, aber der Wind war biſſiger und biſſiger geworden und trieb fort und fort dunkles, zerriſſenes Gewölk vom Hils gegen die Weſer, und den Brandqualm vom Lager des Herrn Marquis von Poyanne und aus den Defilés bei Stadtoldendorf dem Herrn Generallieutenant von Hardenberg grade in's Geſicht — wenn er noch im Anmarſch ſein ſollte. Der Herzog ſah immer noch nach derſelben Richtung und griff nur von Zeit zu Zeit mechaniſch an den Hut, wenn ihn die im ununterbrochenen Zuge an ihm vorbei gegen den Hils marſchirenden einheimiſchen und fremdländiſchen Truppen durch wilde Zurufe grüßten. Weſtphalen, der treue Mann, blickte mit immer größerer Sorge auf ſeinen Herrn. Er ſah ihn unter den Nachwirkungen des böſen Fiebers von Ohr fröſteln, ach, und er kannte nur zu gut den Charakterunterſchied zwiſchen ſeinem großen Feldherrn, dem kriegsgewaltigen Schützer des deutſchen Weſtens, und jenem im Oſten, der eben vielleicht wieder einmal auf einem ſeiner Schlachtfelder mit erhobenem Krückſtock grollte:

„Wollen die Racker denn ewig leben?“ . . .!

Ganz vergeblich wendete ſich Weſtphalen auf ſeinem Sattel und ſah ſich nach einem Troſt und einer Aufrichtung unter den engländiſchen, ſchottiſchen, bückeburgiſchen, hannöverſchen, heſſiſchen, braunſchweigiſchen, preußiſchen Herren des Generalſtabes um für ſeinen Gönner.

„Vom Herrn Generallieutenant von Hardenberg, Durchlaucht, — Lieutenant von Münchhauſen von den hannöverſchen Jägern unter Obriſtlieutenant Friederichs, herzogliche Durchlaucht,“ ſagte in dieſem Augenblick, militäriſch grüßend, dicht neben dem Schimmel des Feldherrn ein Individuum, das dem Koſtüm nach nichts vom Soldaten an ſich trug, aber von allem heutigen Waſſer- und Erdbrei zwiſchen der Weſer und dem Flecken Eſchershauſen von der Pudelmütze bis zu den Bauerſchuhen die ausgiebigſten Spuren. Und daß es durch Buſch und Dorn gekrochen war, Felsabhänge hinaufgeklettert und hinabgerutſcht war, ſah man ihm auch an.

Aber dem Herzog Ferdinand von Braunſchweig ſah man in dem nämlichen Moment von Müdigkeit und Melancholie nicht das Geringſte mehr an. Und wer von ſeinem gütigen Herzen, ſeiner Politeſſe gegen Jedermann das Allerbeſte hatte rühmen hören, und ihn jetzo vernahm, der mochte ſich wohl betroffen hinter dem Ohre krauen und ſich vorſichtig bei Seite drücken. Der gute Herzog Ferdinand, ſich wieder im Sattel bewegend, zeigte dem Boten des Herrn Generallieutenants von Hardenberg auf das Kräftigſte, wie grob das Haus Braunſchweig bei vorkommenden Gelegenheiten ſein und wie grimmig es Gottes Ebenbilder im Drange der Geſchäfte dieſer Erde anſchnauzen könne.

„Hardenberg?! Herr, der Satan ſoll Ihm und

Seinem Herrn von Hardenberg auf die Köpfe fahren. **Messieurs, messieurs,** wo ſteckt ihr, wo bleibt ihr? Wir würgen uns ſeit der Nacht nach **ordre de bataille** und **disposition de marche** durch die Berge und den Feind; aber Seiner Excellenz dem Herrn Generallieutenant preſſirts beileibe nicht. Er reibet ſich wohl noch in Bodenwerder die Augen unter ſeiner Schlafhaube? Muß man denn überall ſein, um die Herren an ihren Zöpfen aus dem Sumpfe zu ziehen? Seit vier Stunden ſollte der Mann drüben zwiſchen dem Solling und uns ſtehen mit den Herren von Poyanne, Chabot und Guerchy zwiſchen uns im Sack. Sperr' Er das Maul auf, rede Er, Lieutenant von Münchhauſen: was hat Hardenberg mir zu ſagen?“

„**Monseigneur,** Seine Excellenz werden erſt am Nachmittag vor Stadtoldendorf ſein können,“ ſprach der Mann im zerzauſten Bauernkittel, und der Herzog, ſich rückwärts wendend, meinte, jetzt wieder mit etwas gelaſſenerer Stimme:

„Lieber Weſtphalen, wollen Sie ſich Das für's Erſte für unſern Bericht an Mylord Bute in London merken. Ich bitte auch die engliſchen Herren, näher heran zu reiten. Wollen Sie weiter erzählen, Herr Lieutenant von Münchhauſen. **Traduisez,** Weſtphalen. Dolmetſchen Sie's nach Möglichkeit genau den Herren, was uns der Herr Generallieutenant ſagen laſſen.“

„Excellenz laſſen unterthänigſt vermelden, daß Sie wohl ſelber zu richtiger Stunde, wie befohlen, bei

Bodenwerder angelangt ſind, aber mit dem allerbeſten Willen die ſchweren Pontons auf den ſchlechten Wegen nicht an den Fluß haben bringen können. Sie haben daher vor's Erſte uns Jäger durch die Weſer ſchwimmen laſſen und hat man auch die feindlichen Poſten den Heinſer Wald entlang bis Polle und Forſt delogirt, während dem Brückenſchlag. Herr Obriſtlieutenant Friederichs —"

„Laſſe Er mich mit Seinem Obriſtlieutenant Friederichs in Ruhe, Herr," ſchnauzte der Herzog. „Wann Hardenberg mit ſeiner Brücke fertig geworden iſt, möchte ich erfahren. Aber, **exactement**, Herr Lieutenant von Münchhauſen. Keine **écarts**, bitte ich, **point de visions**, keine **entortillements**, keine Verkleiſterungen; kurz, die Wahrheit, Herr! wann beliebte es Seiner Excellenz mit ſeiner Brücke fertig zu werden?"

„Halten Durchlaucht zu Gnaden, ein Freiherr von Münchhauſen ſpricht nur die Wahrheit," ſagte der Lieutenant bei den hannöverſchen Jägern, Freiherr von Münchhauſen, ebenſo ruhig wie ſein größerer Stammesverwandter in ruſſiſchen, osmaniſchen und andern Dienſten. „Um ſieben Uhr, leider erſt bei Tage, haben die Truppen den Fluß paſſiren können, und ſo melden Excellenz allergehorſamſt, daß Sie, nachdem Sie drei Bataillons und vier Eskadrons zwiſchen Rühle und dem Vogler zur Deckung der Defilés vorgeſchoben haben, nunmehr auf dem Wege nach Stadtoldendorf ſind —"

„Um den Herrn von Guerchy nach Holzminden und den Herrn von Poyanne bequem nach Caſſel entwiſchen zu ſehen. Ich bitte die engliſchen Herren, noch ein wenig näher heran zu reiten. Da Sie die Wege ſelber kennen gelernt haben, würde es mir lieb ſein, **Messieurs**, Sie für den Herrn Generallieutenant von Hardenberg und mich um Ihre Meinung angehen zu können, wenn im Parlament die Rede auf den heutigen Morgen kommen ſollte. Weſtphalen, ſein Sie ſo exakt als möglich bei Aufſtellung unſeres Verbrauchs an Menſchen, Geld und Kriegsmaterial. Gentlemen, das Hauptquartier iſt in Wickenſen, wo wir Hardenberg zu erwarten haben! **C'est à Scharfoldendorf, où messieurs, les generaux anglais se trouveront en quartier.** Wollen Sie die Dispoſitionen treffen, Weſtphalen, und im Auge zu behalten, daß der Marſch, womöglich ohne Stockung, jetzt auf Einbeck geht."

„Mylord Granby und Generallieutenant Conway ſind bereits über Vorwohle hinaus, wie ſie melden laſſen, Durchlaucht."

„So wollen wir ihnen denn ſachte nach Wickenſen nachreiten," ſeufzte der gute Herzog Ferdinand. „Meine Herren, wir werden unſer Winterquartier leider nicht in Frankfurt am Main nehmen. Das werden wir wieder, der Pontons des armen Hardenberg wegen, dem Herrn Herzog von Broglio überlaſſen müſſen. Ja, die Witterung wird ſchlecht, es geht in den Winter; wir müſſen nun in Einbeck Halt machen, da es nicht anders ſein kann. Auch Hildesheim iſt ja eine angenehme Stadt. Wir werden unſer Hauptquartier in Hildesheim nehmen: was ſagen Sie dazu, Weſtphalen?"

„Ich bin ganz Eurer Durchlaucht Meinung," ſagte Weſtphalen; und Herzog Ferdinand von Braunſchweig, mehr und mehr auf ſeinem müden, dampfenden, ſchnaufenden Gaul in's Nachdenken über ſeine ferneren Dispoſitionen verſinkend, murmelte: „Ja, ja, ſo wird's gehen müſſen; Luckner bleibt nach uns in Einbeck und übernimmt hier die Poſtirungskette. Unter ihm Generalmajor von Veltheim in Holzminden, Generalmajor von Mansberg in Oſterode".

„Die königlich großbritanniſchen Völker werden Eure herzogliche Durchlaucht wieder zurück über die Weſer, in's Weſtfäliſche, legen?" fragte Weſtphalen.

„Wir werden das mit Lord Granby arrangiren müſſen, mon chèr! . . . Sind Sie von den Bodenwerderſchen Münchhauſens, Herr Lieutenant von Münchhauſen; oder von den Bevernſchen?"

„Von den Bodenwerderſchen, zu Eurer Durchlaucht Befehl."

„Haben oder hatten Sie nicht einen Vetter oder Oheim, jedenfalls einen Stammes- oder Namensverwandten, in ruſſiſchen Dienſten?"

„Durchlaucht unterthänigſt zu dienen, der Herr Rittmeiſter ſtammt von der Bodenwerderſchen Linie."

„Das ſoll ein feiner Kopf ſein, und gute Hiſtorien ſoll er erzählen können. Er hat mir aber auch eine ſaubere Geſchichte berichtet, Lieutenant von Münchhauſen, von den Pontons des Herrn von Hardenberg. Eine leider wahre, wahre, wahre Geſchichte! Ich wollte, ſie ſtammte auch —“

Er unterbrach ſich, oder er wurde vielmehr unterbrochen; denn in dieſem Augenblick überſchrillte eine jammernde Weiberſtimme den ganzen Lärm ſeines ziehenden Heeres:

„Herr Prinz, Herr Herzog! Herr Herzog Ferdinand! liebſter Herr Herzog von Braunſchweig, ſie haben den Junker von Münchhauſen todtgeſchlagen und wollen den Herrn Magiſter an den Baum hängen und meinem Heinrich die Hoſen abziehen und ihn als wilden Engländer mit in's Feld nehmen. Und ich bin ja Sein Wieſchen vom Wege nach Lickbeke, und hier iſt Sein Rockknopf, lieber Herr Herzog Ferdinand, und ich will ja in Seinem Moſthauſe in Braunſchweig gar nichts mehr von Ihm, wenn Er allbarmherzig uns nur jetzo heraushilft! Helfe Er uns bloß nach Eichershauſen vor das Gericht, unſere Unſchuld an dieſem Kriege und Unbilden zu erweiſen, liebſter, allerbarmherzigſter Herr Herzog Ferdinand!“

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Er iſt inſolvent geſtorben der Sieger von Crefeld und Minden, der mildherzige Gutsherr von Vechelde, der gute Herzog Ferdinand von Braunſchweig. Nun liegt er ſchon lange im Dome zu Braunſchweig in der Gruft, über welcher geſchrieben ſteht: Hic finis invidiae, persecutionis et querelae, und er liegt da in einem Hemde, das von rechtswegen nicht ihm, ſondern ſeinen Gläubigern gehörte. Er hat im Laufe ſeines Lebens nicht bloß die ſilbernen Knöpfe von ſeinem Uniformsrocke weggegeben, er hat auch wohl den Rock ſelber verſchenkt, wenn er „ein Elend nicht länger anſehen“ konnte. Er hat nach und nach Alles weggeſchenkt, was er an irdiſchem Eigenthum beſaß: denn es iſt ihm viel Elend auf ſeinem Wege durch's Leben begegnet: im Kriege wie im Frieden, auf ſeinen Schlachtfeldern wie auf den Roggen- und Weizenfeldern um Haus und Dorf Vechelde.

Der alte Fritz hat ihm ſeinerzeit auch den Stuhl vor die Thür geſtellt, nach dem ſiebenjährigen Kriege natürlich, und hat ihn höchſtens für einen fou genereux erklärt: und der Neffe Karl Wilhelm Ferdinand hat ihn wohl häufig kurz le vieux fou de Vechelde genannt; aber —

Vivat Ferdinandus dux! .. Vive Monseigneur, le bon duc Ferdinand! . . . Three cheers for prince Ferdinand, good prince Ferdinand! . . . Es lebe Ferdinand der Gute, der gute Herzog Ferdinand von Braunſchweig und von Vechelde!

Und er lebt und wird leben, der große Feldherr und Menſch mit dem mitleidigen und fröhlichen Herzen, er der Menſchlichſte ſeines dickköpfigen, ſtarrnackigen, aus dem Groben zugehauenen Stammes. Und es iſt noch lange nicht das Aergſte, als zahlungsunfähiger Gutsherr von Vechelde und als Ehrenpräſident des Großen Klubs zu Braunſchweig zu ſterben! Man darf bei Berichten, wie dieſer vorliegende, ja nicht zu weit um ſich faſſen und zu tief eingreifen in ſeiner Helden Daſeinsverlauf. Man kommt da auf wunderliche Dinge und nachher auf ſonderbare Gedanken und Betrachtungen.

Zum Exempel, der Herzog Victor Franz von Broglio hat noch den König Ludwig den Sechszehnten köpfen und den Napoleon Bonaparte auf ſeinen Kaiſerſtuhl ſteigen ſehen müſſen. Und gar der Generallieutenant Luckner iſt däniſcher Graf und franzöſiſcher Marſchall geworden: aber auch ſelber geköpft, — unter die neue Erfindung, die Guillotine, gelegt worden — zu Paris im Jahre 1794 als ein alter Herr, der ſich in ſeiner Jugend Dieſes auch nicht vermuthet hatte.

Eben treiben ſie die Helden von Amelungsborn, wie ſie die aus den Schluchten, Klüften und Höhlen des Iths herausgeholt haben, dem guten Herzog Ferdinand in den Kriegspfad; und daran und an den heutigen Tag allein wollen wir uns halten und nicht zu weit in die Zukunft ſehen. Sie hatten aber nicht nur den Magiſter Buchius und ſeine Geſellſchaft aus ihrem Unterſchlupf vor dem ſchlimmen Zeitenwetter herausgegraben, ſondern ſie hatten auch das halbe Dorf Holzen aus der größeren unterirdiſchen Kommodität im Drange der Zeit, aus der auch heute noch vorhandenen berüchtigteren und berühmteren Höhle am „Rothen Stein“ hervorgezerrt.

Victoria! Trotz alles ſtrategiſchen Zukurz- und Zuſpät-Kommens hatte ja doch der Feind den Kürzern gezogen und der Freund die Oberhand behalten. Dafür, daß das letztere für den Gelehrten aus Amelungsborn und ſeine Geſellſchaft, für die Alten, die Weiber, die Kranken, die Kinder aus Holzen im beſagten „Drange der Zeiten“ ganz einerlei war, was die Behandlung anbetraf, dafür konnte Keiner, unſer Herrgott abgerechnet. Auch den hohen Alliirten war es ſo wenig recht wie den Schelmen-Franzoſen, wenn ſich die eingeborene Bevölkerung auf dem Kriegstheater mit ihrem Vieh und ihren beweglichſten Habſeligkeiten und vor Allem mit ihren Lebensmitteln in Wald und Fels lieber verkroch, als daß ſie gutwillig mit den beſten Freunden getheilt hätte.

Das Herz des Herzogs Ferdinand mochte ſich wohl bewegen, wie es ſich jetzt vom Ith herunter, vom Rothen Stein her, auf der Landſtraße zwiſchen Scharfoldendorf und Eſchershauſen ihm unter ſeinen ziehenden Truppen andrängte, Groß und Klein, Mann und Weib, in Lumpen und Thränen:

„Lieber Herre, nach Ihm haben wir ja immer ausgeguckt! . . . Herr Herzog, Herr Herzog, ich bin ja auch aus Bevern! . . . Liebſter Herr Prinz Ferdinand, ich bin ſo ein alter Mann, ich habe bei Seiner Frau Mutter in Antoinettenruhe im Garten gegraben! . . . Und ich habe bei Seines Herrn Vaters Tod die Glocke im Kirchthurm geläutet. Helfe Er mir aus dem Elend, Herre Durchlaucht, ich bin auch des Herrn Bruders Landeskind und hier zu Hauſe und habe noch einen Jungen unterm Herrn Erbprinzen, und Zweie liegen ſchon begraben, Einer in Böhmen unterm König Fritzen und Einer unter Ihm ſelber bei Minden!“ . . .

„Und ich habe Seinen Rockknopf, Durchlaucht Herr Herzog, als Zeichen, daß Er mir helfen will: und das iſt der Herr Magiſter Buchius, und da bringt mein Heinrich auch mit blutigem Kopfe den Junker von Münchhauſen, und das iſt Mamſell Fegebanck, des Herrn Kloſteramtmanns vornehme Jungfer Nichte, der ſie auch die Falten aus dem Rock geriſſen haben. Und meinen Heinrich wollen ſie jetzt mir mit Gewalt unter's Volk nehmen, nachdem ich's ihm mit Jammer und Noth ausgeredet habe geſtern Abend, als er gutwillig drunter wollte, weil ihn der Herr Amtmann in der Zornwuth mit dem ſpaniſchen Rohr über die Fauſt geſchlagen hatte! . . .“

Mit zerfetzten Kleidern die Weiber: die Männer auch: aber dazu mit blutigen Köpfen, mit Beulen von Kolbenſtößen und mit blauen, blutrünſtigen Striemen von der flachen Klinge! Alle zerzauſt, halb verhungert, triefend vom Regen, zitternd im Novemberwind, im Schlamm der Heerſtraße verſinkend —

„Weſtphalen, Weſtphalen, ſehen Sie, was zu thun — ſehen Sie, wie den Leuten zu helfen iſt! Kinder, reißt mich vom Gaul, zertheilt mich unter euch: aber kommt mir jetzt nicht in den Weg. Ja, Du Kind, armes Kind, Dir bin ich ſchon einmal begegnet auf eben ſolchem ſchlimmen Wege. Das iſt mein Wahrzeichen, mein Rockknopf. In Braunſchweig ſollteſt Du damit zu mir kommen. Biſt Du auch aus Bevern?“

„Nein, Herr Durchlaucht Ferdinand. Nur aus dem Halberſtädt'ſchen: aber mein Heinrich iſt aus Lenne und der Herr Kloſteramtmann —“

„Das geht da vorn gar nicht voran! Lord Frederic Cavendiſh, ich bitte Sie! . . . the welsh Fusiliers ſchärfer nach in die Berge! Nicht vor die Füße ſehen! Vorwärts und durch! Kann Bibow mit den braunſchweigiſchen Karabiniers nicht um den Lagerbrand herum dem Herrn Marquis von Poyanne plus energiquement auf den Hacken bleiben? . . . Ja, Kinder, Kinder, es wird noch Alles gut werden! Ihr ſeid da aus dem Dorfe, Leute?

aus Holzen? Nun, das ſteht ja gottlob noch, und ihr ſollt jetzt die Dächer überm Kopfe behalten, was ich dazu thun kann. Man hat's uns unverbrannt gelaſſen und wir marſchiren heute noch weiter und moleſtiren euch nicht mehr. So geht nach Hauſe, ruhig nach Hauſe, mit Gott nach Hauſe; es wird ja Alles wieder gut werden — nur Geduld, Geduld. O Geduld, Kinder; wer muß mehr Geduld an dieſem Tage und grade hier haben als Ferdinand von Braunſchweig-Bevern?"

Sie hatten den Junker von Münchhauſen vom Bevern'ſchen Aſt des berühmten Geſchlechts doch gottlob noch nicht ganz todtgeſchlagen, wie Wieſchen meinte. Er hatte ſein Theil von den Schotten nicht einmal ſo ſchlimm gekriegt, wie ſein guter Kamerad Heinrich Schelze das ſeinige am Morgen von den Franzoſen. Er war doch noch einmal, trotz ſeines ſchlimmſten feſteſten Vornehmens, für Mamſell Selinde Fegebanck eingetreten, und dabei hatte er's ſelbſtverſtändlich ebenfalls über den Schädel und die Naſe bekommen, und es war ihm mit dem Kolben gelauſt worden.

Aber er war noch ziemlich auf den Beinen und vermochte es, ſich durchzudrängen und den Reiterſtiefel des Herzogs zu umfaſſen:

„Durchlaucht, ich weiß noch beſſer Beſcheid in der Gegend wie mein Herr Vetter da! Ich bin der Letzte von der wirklichen Wald- und Wildſchule Amelungsborn und bringe Reiterei und Geſchütz am Pfeffelsberge und Scheelehufsberge her über den Katthagen an die

Hunde; wenn Sie mich zu Pferde und nach der Front nehmen! Monſeigneur, der Herr Magiſter Buchius weiß, daß ich die Gegend kenne und mir darin zu trauen iſt!"

Der Lieutenant unter den hannöverſchen Jägern, der Herr von Münchhauſen von der Bodenwerder'ſchen Linie, ſtand und faßte den Verwandten erſt am Zopfe, nachdem er ſich mühſam in ſeiner Verwunderung gefaßt hatte:

„Kerl, reitet Ihn der Teufel? Vor Blut und Koth erkennt man ſein eigen Blut nicht. Wie kommt Er hierher, Thedel? Hat man Ihn denn nicht an ſieben Ketten zu Holzminden gelegt?"

„Zu Ihnen, mon cousin, Herr Vetter, wollte ich," rief der Wildſchützenſchüler außer ſich. „Jetzt einen Gaul auf der Franzoſenfährte, nachher eine Büchſe unter dem Herrn Vetter. Ein Sponton, ein Portepee unter dem Herrn Herzog Ferdinand! Vivat Fridericus! vivat Ferdinandus! Den letzten Blutstropfen für den König Fritzen und den Herrn Herzog Ferdinand!"

Der gute Herzog Ferdinand ſchüttelte nur den Kopf und ſeufzte, aber voll Unruhe und Ungeduld nach den Bergen im Süden ausſchauend; dann rief er doch: „Er iſt auch ein Münchhauſen und will uns helfen, noch einmal die Reiterei an den Feind zu bringen? Junger Menſch, kann man Ihm trauen?"

„**Parole de Münchhausen, Monseigneur!**"

„Man helfe beiden Herren von Münchhauſen zu

Pferde. Was haben wir noch von unſerer Cavallerie hier bei Eſchershauſen zur Dispoſition, Weſtphalen?“

„Die beiden Schwadronen von den Elliots Durchlaucht, die Greys, Ancram, Moyſtin, Bauer und Riedeſel ſtecken leidergottes ſchon vor Stadtoldendorf in den Wäldern und hohlen Wegen feſt.“

„Wollen die Herren von Münchhauſen mit den Elliots reiten und denſelben die Wege zeigen um die linke Flanke des Feindes.“

„Magiſter Buchius, jetzt holt ſich auch Amelungsborn ſeine Ehren auf Wodans Felde!“ jauchzte Thedel von Münchhauſen ſchon aus dem Sattel eines engliſchen Reiterpferdes. „So bin ich hundertmal im Traum über Sein Odfeld geritten, Magiſter Buchius! Es lebe die große Schule von Amelungsborn, und kommen Sie gut nach Hauſe, und grüße Sie den Herrn Oncle, Mamſell Selinde. Vivat Ferdinand! den letzten Blutstropfen für Bevern und den Herzog Ferdinand! Huſſaſah, Vetter von Bodenwerder!“

„Messieurs, comme c'est dit, das Hauptquartier heute iſt in Wickenſen — morgen in Einbeck und dann in Hildesheim. Wir ſtecken eben nur wieder die Winterquartiere ab, meine Herren,“ ſeufzte der Herzog, den abſchwenkenden Reitern nachblickend. „Wo iſt das Kind mit meinem Rockknopf?“

„Hier, allerhöchſter Herre,“ ſchluchzte Wieſchen. „Und dies iſt mein Heinrich, und wenn Sie ihn mir nur laſſen wollten, ſo wollte ich Sie ja auch gar nicht mehr in Braunſchweig mit mir moleſtiren. Und wenn Sie es nur dem Herrn Amtmann von Amelungsborn mit einem einzigen guten Worte für uns ſagen wollten! Hier iſt der Herr Magiſter, der kann es uns bezeugen, daß es kein Menſch beſſer in der ſchlimmen Zeit mit Kloſter Amelungsborn meint, als wie mein Heinrich. Und wenn er geſtern Abend noch mit unter das Volk wollte, jetzo will er's gewiß und wahrhaftig nicht mehr. Alſo bitte ich um Gott und Jeſus, laſſe Er ihn los, Durchlaucht Herzog Ferdinand, laſſe Er uns los. Der Herr Magiſter kann es uns Allen bezeugen, daß wir nur arme ſchlichte Leute ſind und beinahe zuviel ausſtehen müſſen, weil es der liebe Herrgott ſo will."

Der Sieger von Crefeld und Minden ſah nun zum erſten Male im Gedränge des heutigen Tages genauer auf den Magiſter, und der Magiſter Buchius ſtand mit der Mamſell Fegebanck an ſeinem Arm und dem Hut in der Hand, wie ein Verzückter, wie als wenn es kein Gedränge des Tages und des Lebens gäbe, und ſah ſeinen Heros im Felde und im Leben, ſah zum erſten Male ſeinen guten, ſeinen großen, ſeinen guten Herzog Ferdinand vom Beverniſchen Aſte, und — er war auch aus Bevern und es war ihm kein Zweifel, daß ſie Beide aus Einem Neſte waren und ſich an den Federn erkennen mußten, wenn — ſie bloß Zeit dazu hatten.

Leider hatte der Feldherr, der im Weſten des römiſchen Reichs deutſcher Nation den ſiebenjährigen Krieg auf den Schultern trug, keine Zeit, und der Magiſter Buchius wußte das.

„Bitte den Herrn, ſich zu bedecken,“ ſagte er, der Herzog, gleichfalls den Hut höflich lüftend. „Kann ich dem Herrn dienen? Oder kann mir der Herr ſelber rathen, wie dieſen armen Leuten hier zu helfen iſt?“

Wir haben es ſchon geſagt, daß der alte Schulmeiſter gleich einem Verzückten ſtand; doch wir müſſen es noch einmal ſagen.

„Durchlaucht — **Monseigneur** — größeſter Held,“ ſtammelte er, immer den Helden- und Biedermann auf dem Schimmel glänzenden Auges betrachtend und alles Uebrige um ſich her vergeſſend. „Durchlauchtiger Herr — mächtiger Kriegesfürſt, ach, daß doch Euer Durchlaucht unter ſo unruhigen Umſtänden in unſerer und Hochdero Heimath-Gegend arriviren müſſen. Durchlauchtigſter —“

„Ich bitte doch ein wenig kürzer,“ lächelte der gute Herzog, trotz ſeiner Eile mit vollem Wohlwollen und Verſtändniß; aber wie hätte Magiſter Buchius ſich kurz, ja nur kürzer faſſen können?

„Durchlauchtiger Herr und Herzog von Braunſchweig, Lüneburg und Bevern, ich bin auch aus Bevern. Mein Name iſt Buchius — dies hier iſt die Mademoiſelle Jegebanck, des Herrn Kloſteramtmanns von Amelungsborn Nichte und Vetterstochter, und ich bin der letzte wirkliche Kollaborator der weiland berühmten großen Schule zu Kloſter Amelungsborn, und was hätte ich für mich wohl zu erbitten, da ich augenblicklich meines höchſten Wunſches Erfüllung theilhaft werde? Der liebe Gott ſegne Sie auf Ihren ſchweren, blutigen Wegen, gnädigſter lieber Herzog Ferdinand, und reiten Sie nur ruhig weiter! Wir werden ja auch ſchon ſehen, wie wir mit Gottes Hülfe durchkommen. Wir werden durchkommen gut oder ſchlecht, Durchlaucht: aber der alte Magiſter Buchius von Amelungsborn, der Sie mit ſeinen Unbequemlichkeiten auf Ihrem ſchwerſten Wege unnöthig aufhielte und moleſtirte, der würde ſich darob die bitterſten Vorwürfe und Reprochen machen. Reiten Sie ruhig zu, Euer Durchlaucht, und kümmern ſich nur ja nicht um was Anderes als ſich ſelber: das iſt das Beſte für uns Alle! Der allerhöchſte Gott ſegne und erhalte den Herrn Herzog auf ſeinem ſchweren, ſchweren Wege!“

„Herr?!“ . . . ſagte und fragte der Herzog, nie in ſeinem Leben ſo wie jetzo verwundert über einen Menſchen, deſſen Bekanntſchaft er machte. Er ſah ſich auch fragend im Kreiſe ſeiner Begleiter um und blickte vor Allem jetzt wie um genauere Auskunft auf ſeinen Freund Weſtphalen.

Darauf aber zog er den Handſchuh von ſeiner Rechten und reichte ſie vom Pferde herab dem größeſten Kollaborator von Amelungsborn, dem Magiſter Noah Buchius, und ſchüttelte die feſtgefaßte, verſtändnißvoll feſtgehaltene hagere, naſſe, verklammte Schulmeiſter- und Freundes-Hand:

„Mein lieber Herr Magiſter, ich danke Ihnen ganz recht höflich. **Vraiment**, ich danke von ganzem Herzen; denn ſo wie der Herr jetzt hat noch Keiner den zerplagten Ferdinand von Braunſchweig-Lüneburg auf ſeinen ſchlimmen Wegen ein braves Wort geſagt! Und ich hatte es nöthig — hatte es nöthig, heute mehr als ſonſten. Magiſter Buchius von Amelungsborn, wenn ich recht verſtanden habe? Ja, ja, mein lieber Herr Magiſter, Sie wären mir auch willkommen in Braunſchweig im Bevern'ſchen Schloß — im Frieden — wie das arme Mädchen hier. Kind, leider iſt noch immer nicht die Zeit gekommen, wo ich mich mit Dir hinter den Ofen ſetzen könnte, um von den Tagen, die uns Beiden nicht gefallen konnten, das Genauere zu hören und zu erzählen. Und der junge Menſch, dieſer zweite junge von Münchhauſen, gehörte auch zu dem Herrn Magiſter? Lieber Weſtphalen — ja, aber auch Sie haben keine Zeit — Herr Magiſter Buchius, das Hauptquartier iſt heute in Wickenſen: ich kann Sie mit Ihrer Geſellſchaft nicht dorthin invitiren: aber wenn es mir möglich iſt, werde ich in Amelungsborn nach Ihnen nachfragen laſſen. Ah, Monſieur — Herr Hauptmann von Meding, wollen Sie dafür ſorgen, daß die Leute von Amelungsborn und der Herr Magiſter wenigſtens augenblicklich aus dem Gedränge kommen. **Au revoir** alſo, mein lieber Herr Magiſter Buchius. Wie geſagt, Sie haben in Wahrheit ein wackeres Wort zu mir geſprochen, und es iſt in Wahrheit mein Wunſch, daß auch wir uns bei beſſerer Gelegenheit und in mehrerer Ruhe noch einmal wieder begegnen mögen.“

Herzog Ferdinand von Braunſchweig-Lüneburg und Bevern hob noch einmal freundlich den Hut vom Kopfe und ritt langſam weiter mit ſeinem buntſcheckigen Gefolge von deutſchen und engliſchen Herren. Magiſter Buchius ſtand immer noch mit der Mamſell Fegebanck am Arm und Heinrich und Wieſchen von Amelungsborn zur Seite, und ſah dem großen Feldherrn nach, vollſtändig entrückt nicht nur dem augenblicklichen Gedränge, ſondern allem und jeglichem Erdentumult, Trangſal und Wirrſal. Auch er hatte ſeinen Troſt bekommen am heutigen böſeſten Tage. Er hatte ihn abgeleſen von dem klugen, guten, zornvoll-kummervollen Geſicht des braven Mannes, den ſie damals als den Zweitgrößeſten in den Schlachten ihrer Zeit rechneten und der dießmal wiederum nichts weiter vermochte als im Vorbereiten ein herzlich bedauerndes und freundlich tröſtendes Wort vom Gaul in den ihn umdrängenden Jammer hinein zu ſprechen. Oft hatte der Magiſter in ſeinem Leben mit dem Lächeln der Entrückung, und natürlich dazu mit halboffenem Munde, geſtanden im Strudel deſſen, was man die Menſchheit nennt: aber nie ſo wie jetzt. Er ſah den Heros in das an dieſem fünften November auch ſehr ungemüthliche und von Freund und Feind nach Bedürfniß zugerichtete Eſchershauſen hineinreiten. Erſt nachdem der letzte Zipfel ſeines Gefolges im Ortseingange verſchwunden war, und die marſchirenden Truppen wieder rückſichtsloſer zudrängten, fand er ein Wort zwiſchen den Ellenbogenſtößen, Fußtritten, den Hufen und Rädern für die Höflichkeiten des Herrn von Meding.

Dem Herrn Hauptmann von Meding erſchien ſein empfangener Auftrag zum mindeſten ſonderbar an einem Tage wie der heutige. Verdrießlich ſchnarrte er:

„Herr Cantor, wenn Er mir nun raſch ſagen will, wie grade ich Ihm und Seiner Compagnie bequem nach Hauſe helfen kann, ſo ſoll's mir lieb ſein. Aber zum Teufel, beeile Er ſich nach Möglichkeit. Er ſieht, wie es uns auf den Nägeln brennt.“

Magiſter Buchius verrichtete, ſelbſt zwiſchen den Gamaſchenſchuhen, den Ellenbogen, Rädern und Pferdehufen, ſeine Courtoiſie gegen den Herrn Kapitän mit merklich klarerer Beſinnlichkeit als wie gegen Seine Durchlaucht den Herzog Ferdinand den Guten. Er machte ſein untadelhaft Compliment, indem er ſprach:

„Euer Gnaden ſollen ſich doch nicht bei uns aufhalten. Wenn der Herr Kapitän die große Gütigkeit haben werden, uns aus dem Heereszug der hohen Alliirten —“

„Herr, halte Er mich nicht durch langes Geſalbader auf. Sage Er brevement, in welchem warmen Ofenwinkel ich Ihn mit Seiner — Seiner Weibsbagage abzuſetzen habe. Amelungsborn! Was iſt das? Kloſter Amelungsborn? Nun, Seine Durchlaucht haben befohlen — he, Kerl, Er da, Korporal Baars, gehe er doch mal mit den Leuten ſo weit es nöthig iſt — bis an die nächſte Ecke. Weiſe Er ihnen, wo der Satan den bequemſten Weg nach dem — den Amelungsborn offen gehalten hat, wenn Er's weiß.“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann,“ ſprach der Korporal, und der Hauptmann von Meding den Hut berührend, ſagte mürriſch-eilig:

„Alſo, **bon voyage,** Herr Küſter. Madam oder Mamſell, ich empfehle mich,“ und ſo ritt er, ſo raſch das Gedränge zuließ, ſeinem Feldherrn nach, auch hinein nach Eſchershauſen, um ſeinen Platz im Stabe und ſein beſſeres Unterkommen im Hauptquartier ja nicht zu lange aus den Augen zu verlieren. Verdenken konnte man es ihm nicht.

„Kotz Mohrenelement,“ ſchnauzte aber jetzo, nachdem der Vorgeſetzte aus Hörweite war, Korporal Baars mit dem Gewehrkolben aufſtoßend, „das heiße ich auf die Taternjagd kommandirt werden! Na meinetwegen. Hier, mal zwei Kerle mit'm Herrn Paſtor und ſeiner Cumpanei aus'm Wege. Ihr habt gehört, was der Herr Hauptmann befohlen haben, und das gluhe Donnerwetter euch über die Köpfe, wenn ihr mir nachher beim Appell fehlt. Himmel, Hölle, der Satan und ſeine Großmutter, läuft Einem auch noch ſo was zwiſchen die Beine, wo man ſchon genug über Leben und Tod und durch den Schmaratz bei Tage und bei Nachte weg zu ſteigen hat! Angeſchloſſen, ihr Anderen — ſakerment, könnt's ja ſonſten nicht weich genug kriegen, nu iſt euch der Boden wohl wieder zu weich. Na Gnade Gott, wer mir mit ſeinen Pontons ſtecken bleibt, wie der Herr Generallieutenant von Hardenberg heute. Fühlung, Kerls, Fühlung; meint ja nicht, weil ihr den guten Herrn Herzog Ferdinand Durchlaucht über euch habt, daß ihr nicht auch noch den lieben Korporal Baars über euch hättet.“

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Die zwei „Kerls“, an welche der Korporal Baars den Auſtrag des Herzogs Ferdinand weiter gegeben hatte, hatten merkwürdigerweiſe dießmal nicht Luſt, die gute Gelegenheit zum Deſertiren auszunützen.

Der Eine ſagte nur: „Na, Kriſchan, wat ſeggſt'e denn nu?“ und der Andere ſagte etwas viel, viel — viel Schlimmeres. Sodann aber packten Beide zu. Der Eine nahm den einen Schutzbefohlenen, den Magiſter Buchius, an der Schulter: der Andere griff nach dem Kamiſol des Knechts Heinrich: „Na denn, alert! marſch aus der Kolonne! Nach Hauſe mit den Weibſen! Was hat ſich Das hier in der Front herumzutreiben und die Leute aufzuhalten?“

Das Gedränge wurde grade jetzt auch ſchlimmer denn je. Es kam ſchweres Geſchütz mehr geſchoben und gehoben als gezogen die Straße unterm Ith her. Artillerie mit allen Fineſſen des großen Grafen Wilhelm von Bückeburg verſehen, aber an dieſem Tage, bei dieſem Wetter, auf ſolchem Wege wahrlich ein Impedimentum, wie der Herr Magiſter Buchius in der Zelle des

Bruders Philemon ſich ausgedrückt haben würde: eine ſchwere Belaſtung des Heereszuges.

„Bis an die nächſte Ecke," hatte der Herr Hauptmann von Meding geſagt, und die nächſte Ecke war auch in dieſem Falle wirklich nichts weiter als die nächſte Ecke, bis zu welcher der Menſch, der Eile hat, dem Menſchen das Geleit giebt; — wenn er große Eile hat, ſo ſelbſt ſeinem beſten Freund und nächſten Verwandten.

Rechts ab, wenn man von Scharfoldendorf kommt, führt dicht vor Eſchershauſen der Pfad zurück auf's Odfeld unter dem Wemmelsberge her, und nicht einmal bis an den Wemmelsberg geleiteten die beiden Musquetiere ihre Schutzbefohlenen. Es ſucht auch dort einer von den vielen namenloſen Bächen der Gegend ſeinen Weg der hochberühmten Lenne zu. Die Elliots hatten ihn aber unter der Führung der Gevettern von Münchhauſen durchtrabt und ihn in den Weg hineingeſtampft: und Menſchen und Vieh von beiden Parteien, Roß und Reiter lagen auch hier gefallen und halb im ekeln Schlamme verſunken, vom erſten Zuſammenſtoß der Heere im früheſten Morgengrauen her.

„Zu Hauſe iſt's am ſchönſten, Herr Paſtor. Ein Kumpelment an die Frau Paſtorſche, Herr Paſtor, vom Herrn Herzog Ferdinand und alle uns allerhöchſte Alliirte, und künftighin möchte ſie doch ein bischen beſſer auf Ihm paſſen und nicht ſo bei ſo eiligen Zeiten mit die Jungfern am Arm alleine laufen laſſen!" . .

Noch einmal verſpürte der Magiſter Buchius in dieſem laufenden ſiebenjährigen Kriege was wie einen der ſchweren Flintenkolben des Säkulums unterhalb ſeines Rückgrats und fand ſich mit ſeinen Begleitern gottlob wieder allein im Sumpf und auf ſich ſelber und den Troſt des Knechtes Schelze und die Gefühle Wieſchens und Mamſell Selindens angewieſen.

„Wir wiſſen nun, was vor und wer hinter uns iſt," meinte der treue Heinrich, der eben auch mit der Hand im Rücken die Stelle rieb, welche der deutſche Landsmann und Salvegardiſt aus der Korporalſchaft des Korporals Baars eben freundſchaftlich und ſcherzhaft zum Abſchied mit der nägelbeſchlagenen Schuhſohle gedrückt hatte. „Herr Magiſter, links ab in den Katthagen! Auf Gott und Menſchen und hohe Herren iſt kein Verlaß an einem ſolchen Tage! ſo haben wir geſehen! Alles Ein Elend! Da vorne kommen wir noch nicht durch; es ſteigt noch zuviel Dampf und Pulverqualm aus den Büſchen zwiſchen Amelungsborn und uns hier. Linkswärts in den Katthagen; das Unterholz iſt dorten ſo dick, daß bei der Eile, die heute Alles hat, Keiner da noch ſeine eigenen letzten Lumpen unſertwegen an den Dornen hängen läßt! Die Franzoſen hält uns unſer Herr Junker Thedel ja da vorn nach ſeinem höchſten Wunſch mit vom Leibe, und wir ſind hier ja eigentlich jetzo bloß unter den beſten Freunden."

Magiſter Buchius ſagte nun:

„Er hat Recht, Heinrich; und kein göttlicher Held und mildeſter Heros kann hieran viel verändern! Loviſia, halte aber doch Deinen Knopf feſt. Es iſt ein köſtliches, herrliches Angedenken!“

„Liebſter Gott, Herr Magiſter, meinen Rockknopf hat mir ja der liebe Herr in der Hand behalten, als er in ſeiner Zerſtreuung weiter reiten mußte!“ . . . . . .

Eine Controverſe darüber, ob man „Katthagen“ oder „Quadhagen“ zu ſprechen und zu ſchreiben habe, würde jeder Gelehrte auf die nächſte beſſere Gelegenheit verſchoben haben, wenn ihm die Frage unter obwaltenden Umſtänden vorgelegt ſein würde. Im Quad- oder Katthagen kurzweg ſuchten die Gejagten noch einmal nothdürftiges Unterkommen vor Freund und Feind:

„Ein Menſch iſt wie der Andere, an ſo 'nem Bataillentage, und kein Unterſchied iſt zwiſchen unſerm Herrn Kloſteramtmann und unſerm Herrn Herzog Ferdinand Durchlaucht, Herr Magiſter,“ meinte Knecht Schelze, immer noch ein bischen ſchwummerig im Sinn ſich weiterſchleppend. „Jeder hat mit ſich ſelber zu thun und keine Zeit für Höflichkeit und gute Freundſchaft und alte Bekanntſchaft. Es iſt auch ganz einerlei, ob man's mit den Franzoſen oder den Engländern zu thun kriegt, und unſere Braunſchweigiſchen und die aus'm Hannöverſchen und die Bückeburger und die Heſſen, na, es iſt als würde Ein Sack voll Flegel ausgeſchüttelt, ſo viel hat Jedermann an ſeinen eigenen Moleſten zu ſchleppen. Mamſell Fegebanck, was iſt

Ihre Meinung, Mamſell, wenn ich mit Höflichkeit fragen mag?"

„Es iſt mir Alles einerlei; ob ich lebe oder todt bin. Und der Junge war noch mein einziger Troſt. Nun iſt auch unſer Thedel hin, Magiſter Buchius. Mein Lebtage vergeſſe ich ihm dieſen Tag nicht. Aber es iſt einerlei und Ein Moraſt. Ich wehre mich gegen garnichts mehr und ſtrecke nicht mal mehr eine Hand aus dem Dreck zu unſerm Herrgott auf wie Der da!"

Sie wies auf eine krampfhaft zerkrümmte Menſchenhand, die aus dem Sumpf zur Seite aufragte und der man es nicht einmal mehr am Aermelaufſchlag abmerken konnte, daß hier wieder ein früherer Bekannter und feiner Cavalier von den Dragonern Seiner allerchriſtlichſten Majeſtät durch die Reiterei der hohen Alliirten in den deutſchen Grund und Boden mit hineingeſtampft worden ſei.

„O Heinrich, wenn wir nur mit dem Leben davon kommen. Alles Andere iſt ja einerlei!" ſchluchzte oder, wie man dort in der Gegend ſich ausdrückt, ſchnukte Wieſchen, und Die war die Einzige von ihnen Allen, die damit ein verſtändiges Wort in das Elend hineingab. „Ach, wenn doch unſer Herrgott endlich ein Einſehen haben wollte, und Du und der Herr Kloſteramtmann auch! Ich will mir ja auf dem Hofe und von Euch Alles gefallen laſſen!"

Was den Herrgott anbetraf, ſo hatte der wirklich „ein Einſehen". Er hielt wenigſtens an dieſer Stelle zwiſchen der Weſer und der Hube ſeine gütige Hand über die gejagte Kreatur. Der Katthagen oder der böſe Hagen war beſſer als ſein Ruf in der Gegend. Sein Geſtrüpp wenigſtens dicht genug und genugſam voll Dornen, um jetzo, wo die Bataille doch ſchon entſchieden war, die eiligen „Völker“ vom zu ſcharfem Durchſtöbern des Waldes abzuhalten.

Im dichteſten Dickicht des Katthagens warteten, auf einem gefällten Baumſtamme aneinander gedrückt kauernd, wie die Krähen auf dem Dachfirſt, die ſchöne Mamſell Selinde Fegebanck, der Magiſter Buchius, das Wieſchen und Knecht Heinrich Schelze es ab, bis ſich das Gewitter über Wickenſen und Vorwohle nach Einbeck zu und gegen den Solling hin, bis ſich der Kriegsſturm mehr und mehr verzog und bis es, wie Knecht Heinrich meinte: „jetzt nur noch hinter dem Holzberge her leiſe grummelte“.

Es gab in der aufgereiheten Geſellſchaft auf dem Eichenſtamm im Katthagen Keinen, der nicht die Ellbogen auf die Kniee geſtemmt und den Kopf in beiden Händen liegen hatte, Keinen, dem noch ein überflüſſig Wort für den Nachbar oder die Nachbarin übrig geblieben war.

Nur Knecht Heinrich meinte noch:

„Hat er nur halbwegs Das über den Kopf und den Buckel gekriegt, was mein Theil heute geweſen iſt, ſo will ich von nun an wohl in Frieden mit ihm auskommen, Wieſchen.“

Es war der Herr Kloſteramtmann von Amelungsborn, den der treue Dienſtmann bei dem Seufzer im Sinn hatte, und mit welchem er in Gedanken ein Abkommen traf für ein beſſeres Verhältniß zwiſchen ihnen Beiden, wenn ſie in ihrem Leben noch einmal zuſammen kommen ſollten.

Der alte Herr, der alte Magiſter Buchius aus Kloſter Amelungsborn, ja dem ſank der Kopf zwiſchen den hageren Fäuſten tiefer und tiefer. Er ſaß im Halbſchlaf und fiel nach und nach in einen wirklichen tiefen Schlaf, aus dem er anfangs auch noch von Zeit zu Zeit erſchreckt auffuhr und verwundert um ſich ſah, bis ihn die Ermattung gänzlich überwältigte. Da fing er an im Traum reden und zwar von ſeinem Schlimmſten und Liebſten und Jüngſten im Drangſal dieſes fünften Novembers Anno Siebenzehnhunderteinundſechszig, von dem Junker Thedel von Münchhauſen.

„Um Gotteswillen, ihr Herren! ... Lieber Thedel, mit Vorſicht! will Er denn mit aller Gewalt Arm und Beine brechen? ... Den Hals ſtürzt Er ſich noch ab an der Kloſtermauer —“

Nun murmelte der Alte mehr aus dem gegenwärtigen Tage heraus:

„Alariae cohortes — ala equitum — ganz recht, die Reuterei der Alliirten auf die Flügel. Münchhauſen, iſt Er denn wieder von Gott verlaſſen? Zu Pferde unterm engländiſchen Hülfsvolk? Herr Vetter, Herr Vetter, Herr Lieutenant von Münchhauſen, der junge

Menſch kennt zwar die Gegend; aber — Mamſell Selinde, Sie wiſſen ja, was für ein Kind er noch iſt. Nicht in den Qualm, nicht in den Brand, Thedel! Der ganze Wald um die Homburg geht im Feuer auf. Durchlaucht, da ſind ſie an einander vor Stadtoldendorf, — England, Frankreich und die große Schule von Amelungsborn! Sie kommen nur in Fetzen nach Caſſel, die Welſchen, die Franſchen, die landfremden Landſchädiger. Vivat Friedericus! Vivat Ferdinandus! Dulce et decorum est pro patria mori! Ach Gott, Durchlaucht, Herr Herzog — Herr Herzog Ferdinand, ich bin nur der Magiſter Buchius aus Amelungsborn und weiß, daß der Herr Herzog keine Zeit heute für uns haben können; und dies iſt der Junker von Münchhauſen aus Bevern, und er kennt die Gegend. Münchhauſen! Thedel! Iſt Er denn ganz verrückt geworden? . . . Herr Gott, die Raben! Herr Gott, die Raben über dem Campus Odini! Herr Gott, Herr Gott, die Raben über dem Odfelde!“ . . .

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Nach drei Uhr Nachmittags wurde es ganz ſtill. So ſtill, daß es faſt zu einem neuen Schrecken wurde. Nur die Rauchwolke vom brennenden franzöſiſchen Lager bei Stadtoldendorf ſtieg noch immer auf, und man roch den Krieg nur noch; man hörte ihn nicht mehr. Der Feind war, wenn auch arg zerkratzt, ausgewichen nach Oſten und Süden; Hardenberg war bei Stadtoldendorf angelangt und hatte Stellung daſelbſt genommen und den Herzog Ferdinand in ſeinem Hauptquartier Wickenſen auch ſchon perſönlich geſprochen: viel Angenehmes hatte er wahrſcheinlich nicht zu hören gekriegt, der Herr Generallieutenant; und die beſte Rechtfertigung hilft nur zu häufig nur dazu, den Verdruß noch größer zu machen.

Bald nachdem der Geſchützdonner ſchwieg, machte der Wind ſich ſtärker auf. Es war Herbſt, und es wollte Winter werden und augenblicklich auch noch Abend dazu: „Hoho,“ ſagte der kalte Novemberwind im Katthagen, „was ſollte nun der Lärm? Ich bin auch noch da und pfeife auf euer Gepolter und blaſe in euern Qualm. Hui, hui, es iſt mir Ein Spiel mit euern

Fahnen und Standarten und mit dem Graſe im nächſten Jahre über Roß und Reiter; — mir iſt es einerlei, ſehet ſelber, womit ihr euch behaglicher abfindet, ob mit eurem Gelärme oder mit meinem Geſchäft und Werk in der Welt. Hui, Kameraden, hinein in den Katthagen und Buſch und Baum in die Friſur und dem alten Kollaborator von Amelungsborn, dem Magiſter Buchius bis in die Knochen. Endlich wieder nach Hauſe mit dem alten närriſchen Kauz und ſeiner närriſchen Geſellſchaft!"

„Ich gehe jetzt nach Hauſe, und wenn Keiner mit will, allein!" ſagte Mamſell Selinde, von dem Baumſtamm aufſtehend. „Wer mit will, kann kommen."

„Was meinſt Du, Wieſchen?" fragte Knecht Schelze. „Knuff und Puff haben wir genug von Freund und Feind gekriegt. Den Herrn Herzog Ferdinand haben wir zu Geſicht bekommen, aber helfen hat er uns auch nicht können. Er hat für heute wieder ſelber noch nichts und kann ſich ſelber kaum helfen. Unter die Engländer mag ich nicht, die Bückeburger, Hannoverſchen, Preußen, Heſſen und Braunſchweiger magſt Du auch nicht, die Franzoſen ſind wieder über den Solling. Sag Dein Wort, Wieſchen; haben ſie Amelungsborn niedergebrannt, können wir uns zum wenigſten noch mal an ſeinen Kohlen wärmen."

„Ich habe es Dir ja ſchon geſagt. Wir wollen nach Hauſe wie es iſt! Lieber auch todt als ſo lebendig hier im Buſch und draußen unter den todten Menſchen!"

„Dann vorwärts,“ ſeufzte der tapfere Knecht Heinrich Schelze mit kläglich-verzogenem Mundwerk. „Wer nicht mit ſchießen und ſchlagen kann, der ſoll's nehmen wie's ihm in das Maul geſtopft wird und ſich dran abwürgen. Na, ſchicke mir nur der liebe Gott den Korporal Baars mit'n Stelzfuß auf unſern Amelungsbornſchen Kloſterhof! Heda, holla, Herr Magiſter, wir wollen nach Hauſe, nach Kloſter Amelungsborn. Wir haben's genug berathen und wollen uns ducken in die Zeiten, weil wir müſſen. Die Mamſell ſpaziert ſchon voran. Wenn der Herr Magiſter mit wollen, — oder immer noch was Beſſeres wiſſen, ſo ſollen Sie uns mit dem Einen wie dem Andern willkommen ſein.“

Der alte Mann erhob ſich als der Letzte von dem Baumſtamm. Er kam nur gar mühſam wieder in die Höhe, unterſtützt von dem Wieſchen.

Er ſah ſich um:

„Wa — was? Schon die Schulglocke? Ganz richtig, ganz richtig! Habe ſie geſtern erſt wieder geſtellt die Uhr! Was iſt denn das? Wer hat die Subſellien verrückt und übereinandergeworfen? Herr von Münchhauſen, wer hat denn die Fenſter eingeſchlagen und die Thür? wer hat die Tafel und das Katheder niedergeriſſen? Wer hat dieſe Wirthſchaft zu Amelungsborn getrieben?“

„Herr Magiſter, lieber Herr Magiſter,“ ſchluchzte das gute Wieſchen. „So beſinne Er ſich doch nur, lieber Herr Magiſter, lieber, lieber Herr Magiſter!

Wir ſind ja hier nicht im Kloſter Amelungsborn auf der ſeligen großen Schule; wir ſind hier im ſchlimmen Quadthagen am Odfelde und ſie haben ſich den ganzen Tag über die Köpfe eingeſchlagen, und Er ſelber hat uns ja in Seiner Güte beſchirmet und uns gar unter die Erde geführet! Und der Herr Herzog Ferdinand hat auch noch heute keinen Rath für mich gehabt, und jetzt wollen wir mit Gottes Hülfe wieder nach Hauſe, nach Amelungsborn und wenigſtens wiſſen, wie es da ausſieht, und wie es mit dem Herrn Amtmann und mit der Frau Amtmann und mit den Kindern ergangen und ob ſie noch mehr Leben in ſich haben als wir hier auf freiem Felde nach der Bataille. So beſinne Er ſich doch noch einmal, lieber, lieber Herr Magiſter.“

Und Magiſter Buchius beſann ſich wirklich noch einmal, kam noch einmal feſt auf die Füße zu ſtehen und zu einem klaren Ueberblick über die unruhevolle Erde und ſein gegenwärtiges Verhältniß zu ihr.

Er klopfte das gute Mädchen zärtlich auf den ſtützenden Arm:

„Ja, ja Kind, wo war ich denn nur? Haſt Recht, haſt Recht. Aber der Tag war freilich ein bischen mühſelig und voll Unbequemlichkeit, ſelbſt für einen alten Schulmeiſter. Ei freilich, der große Herzog Ferdinand und der Herr Marſchall von Broglio haben ſich nur wieder eine Bataille geliefert: was hat mir denn eben Wunderliches von der großen Schule zu

Amelungsborn geträumet? Ei, ei, ja, es war ein unruhiger Tag über und unter der Erde, und es iſt recht kalt und ein ſchneidender Wind. Haſt Recht, Kind, wir wollen nach Hauſe, da das Kanon und die Musketerie ſchweigt. Wir wollen uns ſchicken in die Zeit und wollen ſehen, wie ſie ſich zu Hauſe — in Amelungsborn darein geſchickt haben. Ei, ei, wie wunderlich hat mir doch eben von unſerm guten Junker, unſerm Münchhauſen, unſerm Thedel von Münchhauſen unter den umgeworfenen Schulbänken und Tiſchen geträumet!"

Er ſchüttelte den Froſt und die Ermüdung wie die Betäubung von ſich, der alte zähe Schulmeiſter von Amelungsborn, der Männerfürſt und Magiſter omnium artium Buchius. Sie zwängten ſich noch einmal durch das dichte, verwachſene Unterholz des Katthagens, das ihnen den letzten Schutz während der Schlacht am Ith gewährt hatte, und traten von Neuem hinaus auf des Magiſter Buchii Wodans Feld, auf das Odfeld. Vorſichtig, ſcheu, ſteckten ſie zuerſt nur die Köpfe vor aus dem verworrenen Buſch — ausgenommen den alten Buchius trauten ſie dem alten Göttervater in Walhall wenig, und heute auf ſeinem — dem nach ihm benannten Felde — garnicht mehr.

„Es lebt nichts weiter, als nur was liegt und nur noch beißen, ſpucken und kratzen kann," ſagte Knecht Heinrich. „Die Geſunden ſind alle ſchon mit den beiden Herren von Münchhauſen über den Stadtoldendorf'ſchen Galgenbrink weg. Was hier noch lebt, das liegt und das haut nicht mehr mit der ſcharfen oder flachen Klinge vom Gaul auf Unſereinen herunter. Guck Einer, ſie ſind unter unſerm Junker Thedel wirklich vor Feierabend nochmal bitter aneinander geweſen, die Rothen und die Blauen. Da liegt es dick genug über einander, Roß und Reiter; wie die Tiſche und Schulbänke in Kloſter Amelungsborn, Herr Magiſter. Es hat den Franſchen ihr Lagerbrand doch nicht ganz aus der Falle geholfen, Herr Magiſter. Vivat unſer Thedel, unſer Thedel von Münchhauſen!"

Es war ſo. Die letzten Strahlen der Novembernachmittagsſonne fielen jetzo durch das ſchwere, zerriſſene Gewölk, das haſtig über das Odfeld hingejagt wurde, und es war deutlich genug, daß auch die Elliots über das Odfeld hingejagt und noch einmal an den Feind gerathen waren. Um den Katthagen herum hatten die Gevettern von Münchhauſen, der aus Bevern und der aus Bodenwerder die engelländiſchen Reiter dem Herrn von Rohan-Chabot in die Flanke geführt. Ja, noch einmal auch heute hatte, trotz allem, der gute Herzog Ferdinand den Franzoſen ſcharf in die Nackenhaare gegriffen, und man ſah es auf dem Odfelde, welch' ein Gezauſe und Gezerre da geweſen war.

Sie lagen, weithin zerſtreut auf dem alten Götter- und Opferfelde, über einander geſtürzt Frankreich und England und — Deutſchland dazwiſchen: Roth und Blau, Grün, Gelb und Weiß, ſilberne Litzen und goldene, Bayonett und Reiterſäbel durch einander geworfen:

Vieles dermaleinſt des Ausgrabens und Aufbewahrens in Provinzialmuſeen werth.

„Großer Gott!“ ſtammelte augenblicklich der Sammler und Inhaber der Raritäten in der Zelle des weiland Bruders Philemon zu Kloſter Amelungsborn; aber Knecht Heinrich hatte Recht: die Todten thaten keinen Schaden mehr und die Wunden riefen höchſtens ſelber um Barmherzigkeit.

„Gott ſei Lob und gedankt,“ rief Mademoiſelle nach Süden deutend, „den Kirchthurm haben ſie ſtehen laſſen, und die Dächer ſind auch noch heil und ganz. Wer weiß, um wie viel beſſer ſie es in Amelungsborn gehabt haben, als wie wir. Euern lieben Musjeh Thedel ſoll ich nur wieder zu Geſicht kriegen, wenn es ſo iſt. Alle zehn Gebote ziehe ich ihm nochmal, und dießmal mit den zehn Fingernägeln durch die Viſage, wenn ich ihn nachher nochmals zu Geſichte kriege.“

Und zwiſchen den jammervollen Zeichen des großen Kriegs Aller gegen Alle in Europa und Amerika ſtieß ſie einen leiſen verdrießlichen Schrei aus:

„Jeſes und Gott und auch noch die Vögel von geſtern Abend und heute Morgen! Uh, Sein garſtiges Vieh, Magiſter Buchius!“

Und es war ſeltſam: auch der gelehrte Mann, der Magiſter fuhr zuſammen und entſetzte ſich ob dem Faktum, daß ſie wieder auch unter den Leichnamen der geflügelten Streiter vom geſtrigen Abend und nicht mehr bloß unter den heute gefallenen Kämpfern von Deutſchland, England und Frankreich ſtanden.

„**Praesagium — prodigium — portentum,**“ murmelte der Magiſter, und nun dachte er zum erſtenmal ſeit dem Morgen auch wieder an den Gaſt, den er in ſeiner Verwirrung bei Tagesanbruch in ſeiner Zelle eingeſchloſſen zurückgelaſſen hatte.

Und, wieder wunderlicherweiſe, kam ihm jetzo zum erſtenmal in ihrer ganzen Grimmigkeit die Vorſtellung vor die Seele, zu welchem Greuel der Verwüſtung er auch innerhalb ſeiner armen vier Wände nach Kloſter Amelungsborn heimkehren werde.

Es bedurfte aller Schrecken, die der Tag geboten hatte, um ihn umzurufen auf dem Wege in die Desperation, und ihm wenigſtens ein Stück ſeiner aus Chriſten- und Heidenthum gezogenen Philoſophia, ſeines pädagogiſchen Stoizismus, dem perſönlichen Elend gegenüber zurückzugeben. Ja, er faßte ſich auch jetzt. Es gelang ihm, mit dem Handbuch der ſtoiſchen Moral des Epiktetos, mit dem Lucius Annäus Seneca und mit den Büchern des alten und des neuen Teſtaments den todten Raben aus der Rabenſchlacht der Mamſell Fegebanck, dem zitternden Wieſchen und dem kopfſchüttelnden Heinrich Schelze aus dem Wege zu ſchieben:

„Unſer Herrgott treibet nimmer Narrenspoſſen. Wir wollen auch über dieſe ſeine Zeichen wieder ruhig nach Hauſe gehen. Und wir wollen uns mehr denn je vorhalten, daß wir uns immerdar in ſeinen heiligen Willen ſchicken und nicht bloß in den unſerer mit uns gepeinigten Brüder und Schweſtern im Jammer, in der Noth und in der Hitze, Kälte und Näſſe dieſer Erden.“

Aber nicht weit von dem Ort, wo ſie wieder auf den erſten Gefallenen aus der Rabenſchlacht auf dem Odfelde geſtoßen waren, ſtieß auch der Magiſter Buchius einen Schrei aus, jammervoller als der der ſchönen Mademoiſelle Selinde, und wahrlich mit größerer Berechtigung als ſie dazu. Und mit ihm ſchrieen die beiden Mädchen kreiſchend auf, und Knecht Heinrich ſtürzte mit einem heulenden Klagelaut und einem Fluche vorwärts auf die Knie zwiſchen die herbſtlichen Ginſterbüſche, die Binſen und das Haidekraut des Odfeldes:

„Unſer Junker! unſer Junker! Herr Magiſter, Herr Magiſter, unſer Thedel, unſer liebſter, junger Herr! Herr Magiſter, iſt's denn die Möglichkeit, daß ſo der Teufel die Oberhand unter unſeres Herrgotts Regiment behält? Es iſt unſer Junker von Münchhauſen; — greift Alle mit an, daß wir den Gaul von ihm wegheben.“

Ja, ſie mußten Alle mit zugreifen: der alte Schulmeiſter mit ſeinen hageren zitternden Pfoten, die wunderſchöne Mamſell Selinde Fegebanck, und das gute Wieſchen. Er, der Junker Thedel von Münchhauſen lag mit einem letzten im Tode erſtarrten luſtigen Lachen auf dem Knabengeſicht unter dem ſchweren engländiſchen Reiterpferd. Man ſah es ihm an, daß er noch ſein fröhlich Theil an der Franzoſenjagd genommen hatte und weggenommen war von der Erde im vollſten Triumphe, die Elliots gut geführt und ſie nach beſtem Wiſſen und Kräften und zur Zufriedenheit Seiner Durchlaucht des Herzogs Ferdinand heute noch einmal an den Feind gebracht zu haben. Der Magiſter Buchius kniete wortlos unter den Leichnamen von Menſchen und Vieh auf dem Odfelde und hielt das Haupt ſeines böſeſten und beſten Schülers, ſeines liebſten, liebſten Schülers in den Armen; und mit einem Male fing er an, bitterlich zu weinen, als ob Alles, was er an Kummer und Verdruß in ſeinem langen Leben und am heutigen kurzen Tage ſtill hinuntergeſchluckt hatte, in Einem Strom ſich Bahn breche aus ſeiner tiefſten Seele heraus.

Dadurch brachte er natürlich auch die zwei Mädchen zu hellem Geſchrei und vorzüglich die zärtliche Mamſell Selinde, die da ſtand und untröſtlich die Hände rang, wie ſie ſie gleicherweiſe untröſtlich im Stillen gerungen hatte, als man den ſchönen, höflichen, luſtigen Lieutenant Seraphin von den himmelblauen Dragonern auf den Gewehrläufen in das Thor von Kloſter Amelungsborn trug. Ihn, der auch „wie ein Engel“ gegen ſie geweſen war in den Wochen vor dem Gefecht bei Erichsburg, als er beim Herrn Onkel in Quartier lag. —

„O Gott, o Gott, ſo jung und ſo ein guter Junge und um ſolch' eine Dummheit, die ihn doch garnichts anging! und ſo ein lieber, lieber Junge!“ . . .

Knecht Heinrich Schelze ſtand auch und faßte ſein

Wieſchen am Oberarm und brummte gröblich: „Schrei' doch nicht ſo!“ und dann legte er grimmig und voll zarten Mitgefühls zum erſtenmal in ſeinem Leben dem Herrn Magiſter Buchius — ſeinem liebſten Herrn Magiſter die Hand auf die Schulter: „Herr, Herre, lieber Herre, Schlimmeres hätte auch mir heute nicht paſſiren können, ausgenommen wenn ich nicht mein Mädchen bei Leben, geſunden Gliedern und bei Ehren hätte behalten können. So reden der Herr Magiſter doch nur Ein Wort! Ach Gott, ſo ein junger Herr und Menſchenſohn! Was iſt es uns für ein Troſt, daß es ihm doch noch beſſer zu Theil geworden iſt als tauſend Andern heute? Guck, da richtet ſich wieder Einer im Röhricht auf und jammert nach uns herüber auf engelländiſch, ohne daß wir ihm nach Hauſe helfen können.“

„Nach Hauſe!“ murmelte Magiſter Buchius.

„Ja, nach Hauſe!“ rief Knecht Heinrich, ſeine Pudelmütze zwiſchen den harten Fäuſten zerknillend. „Ein ſchönes Nach-Hauſe für Alles, was heute hier um den Ith herum gern nach Hauſe möchte aus Frankreich, England, Bückeburg und dem Heſſiſchen, Braunſchweig, und Allem, was ſonſt ſo zu uns ortsangeborenem deutſchen Volke gehört. Herr Magiſter, lieber Herr Magiſter, da haben der Herr Junker doch wieder ihren Willen gekriegt. Sie wollten immerdar nur von Hauſe weg — von Schulen und von Hauſe weg — und ſie haben einen ſanften Tod gehabt, liebſter, beſter Herr Magiſter, und brauchen ſich nicht mehr zu ſorgen wie wir Andern, was ihnen zu Hauſe für den Abend aufgehoben iſt, liebſter, beſter Herr Magiſter. Ach, laſſe Er mich Ihm wieder aufhelfen, lieber Herre!“

„Ach Gott ja, es hilft ja nun weiter nichts; laſſe Er uns doch nur Ihm wieder aufhelfen, liebſter Herr Magiſter,“ ſchluchzte auch das Wieſchen.

Magiſter Buchius ließ das Haupt Thedels von Münchhauſens ſanft aus ſeinem Schooße in das triefende Gras und Kraut des Odfeldes niederſinken:

„Du biſt freilich jetzt zu Hauſe, mein wilder, guter Sohn, und brauchſt nicht mehr auf der Welt Schulbänken auf und ab zu rücken. Dir iſt es wahrlich einerlei, ob die Katheder von Kloſter Amelungsborn noch ſtehen, oder ob ſie übereinander geſtürzt worden ſind.“

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Der Novemberwind pfiff ſchärfer und ſchneidender über das zerzauſte, zerſtampfte Götter-, Geiſter- und Blutfeld. Die Sonne, die nur einen kurzen Moment über dem Butzeberge durch das Gewölk geblickt und „Waſſer gezogen" hatte, war jetzt ſchon hinter den Berg hinabgeſunken. Es neigete ſich der Tag wieder dem Abend zu.

„Herr," ſagte Knecht Heinrich, „wenn wir's wüßten, wie wir's zu Hauſe in Amelungsborn finden werden, ſo trügen wir ihn wohl mit nach Hauſe zwiſchen uns Auch die Jungfern faßten wohl mit an bei den Füßen: aber —"

„Aber wir haben vielleicht nicht, wo wir ihn niederlegen könnten," ſprach troſtlos der alte Mann. „Wir finden keine Stätte, wo er beſſer ruhete als wie hier, Heinrich „wo" —

„Wo er ſich ſelber nach ſeinem tollen Sinn den Platz ausgeſucht hat!" jammerte Mademoiſelle. „O Thedel, mein Thedel, mein lieber Junge, vergebe Er mir, Junker von Münchhauſen, um alter Zeiten im grünen Frühjahr und Blumenſommer und um ſeines jetzigen blutigen Todes willen, was ich Ihm heute je in Verdruß und Elend mal geſagt und angethan habe! Wer hätte denn dies auch denken können, Herr Magiſter, daß ich auch ihm das kühle Grab in ſeiner jüngſten Jugend mit Rosmarin beſtecken müßte? Und wieder um ſolch' eine ungeforderte Dummheit und lieben Muthwillen, liebſter Herr Magiſter!“

Für Magiſter Buchius ſprach die thränenüberſtrömte Schöne vollkommen in den Wind. Er vernahm und verſtand kein Wort von den was ſie ſchrie. Er ſagte zu des Todten guten Amelungsborn'ſchen Wald- und Feld-Kameraden:

„Wir finden wohl heute Abend keine Stätte in Amelungsborn, wo er beſſer ruhte als wie hier, wo er ſie ſich ſelber geſucht hat als ein junger deutſcher Edelmann und Kriegsmann. Der Herr Vetter iſt über ihn hingeſtoben mit den Reitern und hat ihn auch liegen laſſen müſſen. Nun wollen wir ihn ein wenig zurecht legen in ſeiner Glorie aus dem Krieg um das deutſche Vaterland — hier auf dem Odfelde bei unſern Vorfahren ſeit Anbeginn. Und wir ſelber wollen zuſehen, was wir ſelber für eine Stätte zu Amelungsborn finden und wie uns bereitet iſt, wo wir unſer Haupt im Leben für dieſe Nacht niederlegen. Kommet ſtill und nehmet euer Bett ein, wie der allmächtige Gott es bereitet hat.“

Sie thaten ſo. Sie legten auch Thedeln von

Münchhauſen chriſtlich-ſarggerecht zurecht auf Wodans Felde, auf dem Odfelde unter den Gefallenen aus der Rabenſchlacht und der Schlacht des guten Herzogs Ferdinand von Braunſchweig und der Herren von Broglio, Poyanne und Rohan-Chabot. Sie zogen auch noch dem nächſten Nachbar im Elend, dem Reitersmann von den Elliots das Bein unter dem Gaul hervor und deckten dem Sterbenden den Mantel über. „Good night, Mary,“ murmelte er, und ſie gingen und ließen Odins Kriegs-, Jagd- und Opferfeld dem Abend und der Nacht: freilich im ſchweren Zweifel, ob ſie es zu Hauſe beſſer finden würden als wie ſie hier draußen es hatten, zwiſchen dem Quadhagen, dem Weirsberge und dem Butzeberge.

Der Weg war nicht mehr allzu weit, wie Jedermann, der bis hierhin geleſen hat, nun ſchon weiß. Der Kriegsſturm hatte ſich nach Oſten und Südoſten hin verzogen, die Flüchtlinge erreichten ungefährdet, ſchleppenden Schrittes die alten mönchiſchen Umfaſſungsmauern und das zertrümmerte Thor von Kloſter Amelungsborn. Der alte Schulmeiſter, ſchwer ſich auf den Arm des guten Heinrichs ſtützend, die zwei Mädchen an einander geklammert, Alle ohne noch ein Wort zu ſagen. Wenn ſich Heinrich von Zeit zu Zeit mit dem Jackenärmel über die Augen wiſchte, ſo murmelte er gewöhnlich dazu ein Wort, das mehr Fluch als Segen war; aber auch ihm wurde die Sünde nicht angerechnet.

Sie kamen auf den Hof, und Bruder Philemon vom Orden des heiligen Bernhards von Clairvaux und Herr Theodorus Berkelmann, Abt von Amelungsborn, im Wort und Glauben Doctor Martin Luthers hätten aus ihrem Frieden dreiſt aufſtehen und um ſich deuten können: „Sehet, ſo ſahen wir es auch. So ſpürten wir es auf der Haut und bis in das Mark der Gebeine und ſprachen: Herr, zähle meine Flucht, faſſe meine Thränen in Deinen Sack.“

Die Erſte, die ſich aber faßte, war Mamſell Selinde, des Herrn Amtmanns Vetterstochter, und die rief:

„Jeſes, da ſitzt ja noch mein Schlingel von Franzoſe von heute Morgen! Der, dem mein — unſer junger Liebling, unſer Herr von Münchhauſen um meinetwillen die Naſe eingeſchlagen hat! Da ſitzt er an der Wand auf dem Stroh und hat ſein ſchlechtes Leben behalten, und unſer Thedel hat ſeines hergeben müſſen. Und guck, das ſind ja wohl wieder welche von Unſern, die bei ihm auf dem Stroh liegen wie Kamerad bei Kameraden. Da hört es doch auf!“

Es konnte von Mademoiſelle nicht verlangt werden, daß ſie alle Uniformen der kriegführenden Heere kenne. Es waren jetzt Nachzügler von dem Corps des Herrn Generallieutenants von Hardenberg, welches jetzt endlich bei Stadtoldendorf Poſto gefaßt hatte. Fußlahme oder ſonſt Marode des Herrn von Hardenberg, die im Kloſterhof von Amelungsborn ihre Gewehre an die Mauer gelehnt und ſich auf den Boden geworfen hatten. Aber es war kaum noch ein halb Dutzend von ihnen und ſie ſahen kaum auf, wenn Einer über ſie weg trat, weil ſie ihm im Wege lagen.

„Jeſes, auch unſer Schimmel,“ rief Wieſchen. „Da ſteht er und kaut dem Franzos das Stroh unterm Leibe weg und Keiner kümmert ſich um ihn. Auch der Herr Amtmann nicht!“

Es ſah Niemand mehr viel nach dem Andern in Kloſter Amelungsborn: auch der Herr Amtmann nicht. Es konnte Jeder ſtehen, ſitzen und liegen wie er wollte; ſie hatten Alle wieder die Fauſt des Krieges auf der Stirn geſpürt und dießmal gröber denn je. Sie gingen, ſtanden, ſaßen und lagen Alle in ſtumpfſinniger Betäubung: Freund und Feind, Knecht, Magd und Vieh, Herr und Diener — „ach Gott, und die Frau Amtmännin und die Kinder auch!“ rief das gute Wieſchen, den Arm Mademoiſells von ſich ſtoßend und über den verwüſteten Hof auf die Treppe des Amtshauſes zulaufend. „Wo ſind unſere Kinder? guten Abend, Frau Amtmann! Kinder, lebt ihr denn noch? ach Gott, Frau Amtmann, unſer Junker, unſer junger Herr von Münchhauſen liegt draußen ja todt auf dem Odfelde unter den Franzoſen und Engländern und dem Herrn Magiſter ſeinem Vorſpuk und Rabenvolk!“

„Schelze,“ ſagte der Amtmann, „Heinrich, der Schimmel, der da in den Hof gekommen iſt — gehört er — zu den Engländern oder zu den Franzoſen? — was thut das Vieh als ob's hier zu Hauſe wäre? Guck doch mal hin nach ihm, Heinrich; manchmal kommt's mir vor, als hätten wir ihn im Stall gehabt; — o der Herr Magiſter Buchius! Sie auch noch? Nehmen der Herr Magiſter die Uncourtoiſie uns nicht übel, daß ich nicht aufſtehe vom Stuhl. Wir haben heute einen faſt zu ſchweren Tag gehabt in Amelungsborn."

„Wir auch, mein Herr Amtmann — draußen auf dem Odfelde und im Eingeweide der Erde, in der Erdhöhle im Ith. Der junge Herr von Münchhauſen liegt todt auf dem Odfelde; aber Mademoiſelle Nichte habe ich glücklich und in Ehren wieder nach Amelungsborn geführet."

Den Kloſteramtmann bewegten beide Benachrichtigungen wenig in ſeinem Stupor, die letzte aber am wenigſten.

„Hat er ſich zuletzt den Hals gebrochen? .. Sieh, ſieh, Sie Linienfliegerſche iſt nicht in die weite Welt gegangen mit den Huſaren, Dragonern und Küraſſiern, mit Preußen und Franzoſen, Jungfer Allewelt? ... Nu, Schelze, wie iſt es mit dem Schimmel?"

„Es iſt unſerer. Dem Herrn Amtmann Seiner iſt's."

„Er kam mit dem Herrn Generallieutenant von Hardenberg in's Thor. Alſo der Satansjunge, der Münchhauſen iſt auch hinüber? Nehmen der Herr Magiſter es nicht für ungut, aber mir iſt ſo konfuſe, daß mir Alles vor dem Auge ſchwimmt, daß ich von Gott und Welt nichts mehr weiß und mich auf Weib und Kind erſt beſinnen muß. Das iſt mein erſter Troſt jetzt, daß unſer Magiſter Buchius heute nicht auch für ewig verloren gegangen iſt. Da hat man doch wieder einen Menſchen in Amelungsborn, der Einem ein vernünftig Wort ſagen und an den man ſich halten kann!

Magiſter Buchius, vor dem an Leib und Seele zerbrochenen Manne ſtehend, ſchüttelte nur ſeufzend den Kopf und dachte ſich das Seinige, nicht ſeines Ausganges aus Kloſter Amelungsborn am heutigen Morgen, ſondern wehmüthig-getröſtet, ſeines Eingangs und langen Aufenthalts in Kloſter Amelungsborn gedenkend.

„Gehen Sie zu meiner Frau, Jungfer Nichte, und frage ob ſie noch eine Ihr anſtändige Beſchäftigung für Sie weiß. Alſo es iſt mein eigener, Schelze? Ich kann mich nicht aus dem Stuhl rühren: ſieh zu, Heinrich, ob Du noch einen Halfterſtrick für ihn finden kannſt. Ein ſchwerer, ſchwerer Tag, Herr Magiſter — leere Ställe, leere Krippen, Hab und Gut zerſchlagen und durcheinander geworfen! Gebe der Herr mir doch Seine Hand, es iſt mir als habe ich Ihm noch für Allerlei und ſonſt Was meine Abbitte zu leiſten. Aber mir iſt zu konfuſe in den Sinnen: vergebe Er mir was zwiſchen uns paſſirt ſein mag. Es iſt mir ein wirklicher Troſt, daß Er ſich wieder eingefunden hat und uns nicht verlaſſen will in unſerer Verwirrung. Wollen der Herr Magiſter aber doch nicht lieber noch bei währendem Tageslicht nachſehen, wie Ihm auch das Seinige heute von der Sündfluth verſchwemmt worden iſt? Ich habe in dem Tumult von Nichts was ab und zu Nichts was zu thun können. Ein ſchwerer, ſchwerer Tag, Herr Magiſter; und alſo der junge Satan, der arme junge Kerl, Sein Junker Thedel liegt mit gebrochenem Genick draußen auf dem Odfelde? Die Raben! die Raben! Geſtern Abend auf dem Odfelde die Rabenbataille. Ein Präſagium nannte Er's ja wohl? Ja, aber wem hat's das Aergſte vorausgeſagt? Dem Junker — unſerm Thedel Münchhauſen nicht! Wer aus dem Elend heraus iſt, der ſoll ja ſtille ſein und ruhig liegen bleiben. Das ſage ich ihm heute — der Kloſteramtmann von Amelungsborn!“ . . . . . .

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Ehe Magiſter Buchius, wie der Kloſteramtmann von Amelungsborn angerathen hatte, noch bei währendem Tageslicht nach dem Seinigen ſah, ſahe er doch noch erſt nach der Frau Amtmännin und ihren Kindern. Wie eine Klucke mit ihren Küken, über denen der Habicht geweſen iſt, fand er ſie in einer andern Ecke des Amtshauſes kümmerlich in einen Haufen zuſammengedrückt, und die Frau Amtmännin auch nicht mehr im Stande, ihm das Leben in der Zelle des Bruders Philemon ſaurer zu machen als es nöthig war.

„Mein Gott, o du lieber Gott, da iſt ja unſer armer Herr Magiſter noch! O Gott ſei Dank!“ ächzte die brave Frau, die ihm ſonſt gewöhnlich etwas ganz Anderes nach ſeinem Altentheil hin beſtellen ließ, wenn ſie es ihm nicht, mehr oder weniger durch die Blume, ſelber ſagte. „O das iſt ja das Erſte, was Einem wieder einen Troſt giebt! O wo haben denn der Herr Magiſter eine beſſere Unterkunft gefunden, daß Sie uns ſo alleine gelaſſen haben?“ ſchluchzte ſie dem alten, ſonſt ſo überleidigen Hausgenoſſen beide Hände hinhaltend.

Und Magiſter Buchius ergriff ſie beide, während die Kinder alle an ſeinen zerfetzten ſchwarzen Rockſchößen hingen, um ſeine Kniee ſich klammerten und ihm die Beine faſt unterm Leibe wegzogen.

„Liebſte, beſte Frau," ſtammelte er, „Kinderchen, armes kleines Volk, arme liebe Schelme, es iſt wohl gleich geweſen, wo wir uns heute verkrochen haben: ob über der Erde, ob unter ihr. Des Herrn Hand hat uns doch gefunden und herausgezogen unter die Gewappneten und uns hingeworfen unter ihren Fuß und Huf; aber ſeine Güte hat auch bis dahin gereichet: er hat uns aufbehalten und bewahret Einen für den Andern bis auf Einen. Den hat er hingenommen und weggeführet in ſeiner Jugend: — er wird es ja wohl wiſſen, was das Beſte für Den war. Kinderchen und Frau Amtmännin, draußen liegt er auf dem Odfelde in ſeinem eignen Blute, der letzte, der ſchlimmſte, der beſte Primus der Prima der alten echten wirklichen großen Schule zu Kloſter Amelungsborn!"

„Himmel, Herr Magiſter, doch nicht der Schlingel der Thedel?" rief die Frau Kloſteramtmännin!

„Der letzte Münchhauſen aus Bevern! Seine Durchlaucht, Herzog Ferdinand von Braunſchweig-Bevern haben ihn mit dem Herrn Vetter von Bodenwerder unter den engliſchen Reitern gegen den Franzoſen geſchickt und er hat den letzten Schlag auf ihn heute gethan. Frau Amtmann, er iſt der Einzige von uns, der heute einen vergnügten Tag, einen Tag nach ſeinem Herzen erlebt hat, und er liegt mit einem Lachen auf dem Geſicht draußen auf dem Odfeld unter den Völkern und Präſagio vom geſtrigen Abend!“

„Du liebſter Gott! Das hätte ich ihm doch nicht gewünſcht, ſelbſt wenn er uns hier im Amthauſe den Kopf am heißeſten machte! So jung — und hat nun in ſeiner ganzen Tollheit und in allen ſeinen Dummheiten davon gemußt!“ ſeufzte die Frau kopfſchüttelnd; doch die eigenen, den Tag über beſtandenen Bedrängniſſe laſteten noch zu ſchwer: es war nicht zu verwundern, daß ſie nicht allzuviel Zeit und Mitgefühl für den wilden Junker von Münchhauſen übrig hatte.

„Wir wollen in's Künftige beſſer zuſammenhalten, lieber Herr Magiſter, wenn uns Gott in ſeiner Barmherzigkeit noch einmal aus dieſem Schreckniß heraushilft,“ ſeufzte ſie, und das war ſchon etwas bei dem böſen Verhältniß, wie es bis zum letzten zwiſchen dem Kloſteramt und der Kloſterſchule zu Amelungsborn geherrſcht hatte.

„Hm, hm, hm,“ murmelte Magiſter Buchius, als er durch das verwüſtete, geplünderte Amthaus, in dem kaum noch ein Fenſter heil und ganz war, hinſchwankte, als er ſich durch die von Feind und Freund mit Trümmern und Unflath erfüllten Gänge taſtete und auf den mit allem ſchlüpfrigen Erdreiche von Gottes Boden zwiſchen dem Solling, der Weſer und Amelungsborn bei jedem dritten Schritte ausglitt und ſtolperte. „Hm, hm, wenn der Knabe nicht draußen unter den Todten läge, möchte ich wohl ſagen, daß mir der Raben Bataille über dem Odfelde nicht bloß zum böſen Zeichen für die künftigen Tage gewieſen worden ſei.“

Auch er ſchüttelte das Haupt und trotz ſeines ſchweren Kummers mußte er lächeln:

„Ei, ei, wie reden wir doch? wie laufen unſere Gedanken! der Menſch auf Erden kann doch keine Einbildung in ſich verhindern, ob ſie ſchlimm oder gut ſei! . . . aber er kann ſich faſſen und zuſammennehmen in chriſtlicher und heidniſcher Weisheit und kann ſagen: Buchius, es kommt für dich Alten nicht mehr darauf an, wie Du heut' Abend die Stelle findeſt, allwo Dein Bette geſtanden hat, auf welchem Du nur zu oft in boshaften Gedanken und ärgerlichen Einbildungen Dich um und um gewendet haſt. Kehre bei Dir ſelber ein, Menſchenkind, und lege Dich da, wo Du Deine Stätte zugerichtet findeſt.“

Er fand das Stück von Kloſter Amelungsborn, wo ihm ſeine Stätte bereitet war, wahrlich ebenfalls ſauber zugerichtet. Wie die wilden Thiere hatten ſie auch da gewirthſchaftet, Feind und Freund. Was in den alten ſchon ſo verſtörten Auditorien von der alten gelehrten Herrlichkeit und Würde ſich noch bis geſtern erhalten hatte, das war jetzo ganz hin. Das letzte Subſellium, das letzte Katheder war in Feuer aufgegangen, dem fremden wie dem einheimiſchen Kriegsvolk die Suppen zu kochen und die verklommenen Gliedmaßen zu wärmen. Was von dem Durchmarſch in den früheren Schulſtuben von Kloſter Amelungsborn zurückgeblieben war, das war eitel ſcheußlicher Unrath, teufliſcher Hohn, Stank und Muthwillen — ein Spott auf alle klöſterliche und pädagogiſche Zucht und Reinlichkeit. Magiſter Buchius wendete ſchaudernd den Blick nach Oben und hielt trotz allem, was er ſchon in ſeinem Leben und vor allem am heutigen Tage hatte riechen müſſen, die Naſe zu.

Er wäre faſt umgekehrt am Fuße der letzten leiterartigen Stiege, die zu ſeinem Winkel unter dem Dache führte: aber ſein tapfer Herz litt es denn doch nicht, daß der ſchwache Leib nachgab.

„Er liegt draußen im Sumpf und Moraſt, der letzte Schüler der großen Schule zu Amelungsborn. Er der Decurio, der Erſte unter Zehnen — was ſage ich: Er, Primus e viginti — Er der Centurio, der Oberſte unter Hunderten — der ſchlimmſte und der beſte von Allen. Schäme Er ſich, alter überflüſſiger ludimagister, alter ungebraucht verbrauchter Schulmeiſter, daß Er heute, heute — heute noch ein Grauen und einen Ekel verſpüren kann und ſich mit Kummer um Seine Impedimenta, Sein armſelig Lebensgepäck, Seine thörichten Siebenſachen das Herz beſchweren will! Buchius, jetzo iſt Seine Zeit. Nun gedenke Er der Stoa, nun zeige Er, daß ihm der Titan, der hohe Prometheus aus dem beſſern Leimen das Herz knetete, zeige Er ſich erlauchter Ahnen werth u[illegible] ſorge Er in chriſtlichem Vertrauen nicht darum: was werdet ihr eſſen, was werdet ihr trinken, wo werdet ihr euer Haupt niederlegen und was wird die Schlacht der Raben auf dem Odfelde von euren vergänglichen Habſeligkeiten und unerſetzlichen Pretioſen und Curioſitäten übrig gelaſſen haben nach eingetretener und eingeſchlagener Thüre!“

Nun ſtand er in dem höchſten Korridor des alten Gemäuers der Ordensleute des heiligen Bernhard von Clairvaux, und, wie er es ſich gedacht hatte: das letzte Tageslicht fiel auch hier nicht bloß durch die eingeſchlagenen Fenſter, ſondern auch durch die eingeſtoßenen Pforten der verwaiſeten Zellen der Brüder Ciſtercienſer in den Gang unter dem Dache. Nun machte der Gang einen Haken und Magiſter Buchius ſtand vor des Bruders Philemon und ſeiner Thür im dunkeln Winkel.

Zu!

Magiſter Buchius legte die Hand auf den Griff.

Verſchloſſen! Die Kniee bebten unter dem alten Manne.

Er griff in der Dämmerung an der Thürfüllung umher. Er rüttelte am Schloß; — es blieb kein Zweifel übrig: es gehörte ſelbſt an dieſem Abend des fünften Novembers 1761, nach der Schlacht über dem Odfelde und am Ith, immer noch ein Schlüſſel dazu, um hier Einlaß zu gewinnen!

Magiſter Buchius ſchlug erſt in keuchender Aufregung die bebenden Hände zuſammen, griff dann mit beiden

Händen an den Hoſen herunter, fuhr mit [illegible] linken wie mit der rechten Hand in die Taſche und holte ihn hervor, den Schlüſſel — ſeinen Schlüſſel — den Schlüſſel zu ſeiner Stube und Kammer. Vor der nicht eingeſchlagenen Thür hatte er allein im Kloſter Amelungsborn nach dem Stubenſchlüſſel in der Hoſentaſche zu ſuchen! . . .

Es koſtete ihm nicht ohne Grund einige Mühe, das Schlüſſelloch dießmal zu finden.

Das altgewohnte Gekreiſch der Haſpen und Angeln — Alles, wie er's verlaſſen hatte! Alles, als ob es dem guten Herzog Ferdinand und dem böſen Herzog von Broglio nicht im Traum eingefallen ſei, ſich auch in dieſer Gegend um den Weg über Einbeck nach Braunſchweig zu raufen! Alles, als ob Kloſter Amelungsborn nicht ſein Theil von der Schlacht abbekommen habe! Alles, als ob nicht der Junker Thedel von Münchhauſen draußen auf Odins Felde mit unter den Todten von den Elliots liege! . . . Der alte Herr und Schulmeiſter, der Magiſter Buchius, ſtand ungläubig, zweifelnd, ſeinen Sinnen nicht trauend. Er ſtand ſtarr, ſah an den vier Wänden herum, nach der alten ſchwarzen Balkendecke hinauf und zu dem Gipsboden, den ſchon der Fuß des Bruders Philemon im dreißigjährigen Kriege beſchritten haben mochte, hinab und — — das Weinen war ihm näher als das Lachen:

„Großer Gott! guter Gott, mir Das? mir alleine Solches?"

Er [illegible] an allen Gliedern zitternd, nieder auf dem Stuhl neben dem Tiſche, auf dem geſtern Abend Knecht Heinrich mit ſeiner Kreide den Lauf der Weſer und die Stellung der kriegführenden Partheien hingemalt hatte. Er ſaß hin in ſeinem nur durch ein Wunder unangetaſtet verbliebenen Altentheil:

„Iſt es denn die Möglichkeit? Rundum auf Meilen und Meilen Weges Alles ruinirt und mir — mir — o mir allein ſolche Gnade und Barmherzigkeit! Herr, womit habe ich armer unnützer Sünder dieſe Ausnehmung und Verſchonung verdient?“

Er erhob ſich wieder vom Stuhl, ſtand inmitten ſeines Gemachs und ſchlug die Hände zuſammen wie ein ſich verwunderndes Kind. Doch nun traf im letzten Tageslicht ſein Auge auf Zeichen, daß doch Jemand, trotz verſchloſſen gebliebener Thür, im Muſeo anweſend geweſen ſei und nicht ganz ſo beſcheiden und zierlich gehauſet habe, wie es ſich für einen höflichen und frommen Gaſt gezieme. Es lag der Suppennapf aus der Küche der Frau Kloſteramtmännin in Scherben am Boden, ebenſo der Teller, auf dem der letzte Häring aus der Speiſekammer von Amelungsborn gelegen hatte. Ein Buch lag in Fetzen zerriſſen unter dem Tiſche und einzelne Blätter daraus waren durch die ganze Zelle verſtreuet.

Magiſter Buchius bückte ſich natürlich zuerſt nach dem Buche; und mit jeder Einzelnheit ſtand ihm nunmehr der vergangene Abend, der Abend des vierten Novembers 1761 vor der Seele [illegible] im Gedächtniß.

Auch das Titelblatt war ausgeriſſen worden: aber Magiſter Buchius wußte doch, was er wieder in den zitternden Händen hielt: nämlich den Wunderbaren Todesboten, oder die ſchrift- und vernunftmäßige Unterſuchung, was zu halten ſei von ꝛc. — an's Licht gegeben von Theodoro Kampf, Schloßpredigern zu Iburg:

„O mein Sohn Diedericus! mein Thedel! mein armer Thedel von Münchhauſen. So bin ich alter unnützer Knecht unverdientermaaßen erhalten in meinem Eigenthum und Du liegeſt draußen auf dem Odfelde in Deinem erſtarrten jungen Blut, und wenn ich morgen reden will von Dir, werden ſie mir den Mund verbieten und ſprechen: Du habeſt Dein Theil nur verdientermaaßen empfangen, habeſt nur Das erhalten, was Du gewollt habeſt!“

Er hielt ein Blatt aus dem zerriſſenen wunderlichen Buch und entzifferte, ſchwimmenden Auges, noch Eine Zeile beim letzten Abendgrauen:

„Bringet mir Dieſen zur Ruhe!“

In dieſem Augenblick fuhr er heftig erſchrocken zuſammen, er, der den halben Tag über das Krachen des Kleingewehrs und den Donner des groben Geſchützes aus der Schlacht am Ith im Ohr gehabt hatte. Und es zupfte ihn doch nur Jemand unten am Rock, und hackte in ſeine Schuhſchnallen und ſagte:

„Krah!“ . . . . .

D[illegible]nd er, der den ganzen Tag über den einzigen ſichern Platz in Kloſter Amelungsborn und weit rundum für ſich allein gehabt hatte und doch nicht darin mit ſeinem Schickſal zufrieden geweſen war. Inmitten der von ihm angerichteten Verwüſtung ſtand zwiſchen den Beinen des Magiſters Buchius der ſchwarze Kämpfer aus der Schlacht auf dem Wodansfelde, Wodans — Odins Vogel, geiſterhaft, geſpenſtiſch frech und unbefangen, aber deſſenungeachtet ſo wenig mit Triumphatorgefühlen wie die zwei großen Feldherren von Braunſchweig und von Broglio in ihren Hauptquartieren zu Wickenſen und zu Einbeck am heutigen Abend.

Er war grimmig hungrig, ob er von Hugin oder ob er von Munin ſtammte, der dunkle Bote Wodans, und er ſperrte den Schnabel darnach auf und ſchrie empor zum guten alten Magiſter Buchius. Papier ſättigt nicht, und der Spukvogel vom Odfeld hatte ſeinen Magen höchſtens voll von Papier — Papier aus des Iburgiſchen Schloßpredigers Theodori Kampf's gelehrten Unterſuchungen über das, was von Eulen- und Leichhühner-Schreien, von ſeines eigenen ſchwarzgeflügelten Geſchlechtes Geſchrei und andern Anzeigungen des Todes zu halten ſei.

„Du biſt es?“ ſprach der Magiſter, ſein letztes Erſchrecken bezwingend und ſeines Grauens noch einmal Herr werdend. „Du? Du? Du? O Geſpenſt, meldeſt Du Dich nun wieder und zerreſt an mir und frageſt: ob Du Deine Botſchaft wohl ausgerichtet habeſt, als Bote des höchſten barmherzigen Gottes, des Herrn Zebaoths oder — als hölliſcher Gaukler ſeines Affen des leidigen Satans? O Kreatur, ach Rab, Rab, wohl iſt Dein Zeichen Wahrheit geworden! Sie liegen bei Deinen Kameraden in Campo Odini und weit rundum verſtreut meine Brüder und unter ihnen meiner Seele Sohn im jammerhaften Säkulo. O Vieh, ich habe Dich im Tuch vom Schlachtfeld, von Wodans-Felde hereingetragen und in Sicherheit gebracht; aber ich habe meinen lieben Knaben, meinen tapfern Thedel, meinen Thedel von Münchhauſen liegen laſſen müſſen unter den Erſchlagenen auf dem Odfelde!“

Der ſchwarze Vogel hatte einen grimmigen Hunger, er hüpfte ein paar Schritte auf dem Fußboden hin und her und ſchrie mit heiſerer Stimme ſeine Noth und ſeinen Grimm aus und hackte in einen Gegenſtand, der in der Dämmerung genau einem Menſchenarm glich.

Und es war auch einer; aber aus Holz geſchnitzet; der Arm der heiligen Jungfrau Maria, des Wunderbildes von Kloſter Amelungsborn. Das hatte heute keine Wunder verrichten können, und der unheimliche Gaſt des Magiſters Buchius wurde auch nicht ſatt von ihm; aber dem — dem Gaſt des Magiſters Buchius konnte freilich bei ſo glorioſen Zeitläuften leicht geholfen werden.

„J Du Halunke! Beſtia, Verwüſter!“ rief der alte Herr, ſich jetzt genauer auf dem Fußboden und an den

Wänden ſeines Muſeums umſchauend und trotz allem heute Erlebten von Augenblick zu Augenblick ärgerlicher werdend. „Den Hals ſollte man dem Ungethier umdrehen! Iſt das der Lohn für Hospitalität, Theilung des letzten Biſſens? Böſewicht, bei genauerer Inſpectio könnte es nicht ſchlimmer hier in meiner Stube ausſehen, wenn ſie ihre Bataille in ihr ausgefochten hätten und nicht zwiſchen dem Ith und den Stadtoldendorfer Hohlwegen. Spitzbube, Schurke, Halunk, hatteſt Du noch nicht genug an Eurem Gerauf über Odins Felde? Nun ſieh mal, guck mal, guck nur mal an, wie Du hier bei intimerer Beſichtigung gehauſet haſt. Da liegen die kurieuſen Töpfe der Vorfahren, da liegen ihre Knochen! Das halbe Raritätenkabinet vom Brett geſtoßen — Zettel abgeriſſen, und — hier — ſehe Er einmal hier, Er Erzſchweinigel! gehet man ſo mit den Cimelien eines Büchervorraths um? Nun ſage Er ſelber, was ich mit Ihm anfangen, was ich Ihm anthun ſoll für Seinen Mißbrauch des Gaſtrechts? Wenn die ganze Schule von Amelungsborn ſich hier in meiner Abweſenheit einen Jokus erlaubt hätte, könnte es nicht ärger bei mir ausſehen.“

„Krah! krah!“ ſchrie der ſchwarze Geſpenſtervogel und Gaſtfreund des Magiſter Buchius, den Schnabel immer gieriger, immer unwirrſcher aufſperrend, grade als wiſſe er ganz genau, was für eine leckere wohlbeſtellte Tafel ihm draußen rund um das Odfeld und auf demſelben wiederum gedeckt worden ſei.

„Die Thür ſoll ich Dir öffnen, das Fenſter ſoll ich Dir aufmachen?" murmelte der alte Schulmeiſter, allgemach über ſeine Kurioſitäten hinaus wieder zu andern Bildern, Vorſtellungen, Gedanken und Gefühlen kommend. „Du großer Gott, wer wird mir helfen, ſeinen jungen Leib zur Ruhe zu betten? Das Aufgebot der Bauern? wie neulich bei Wellinghauſen — zweitauſend Mann drei Tage und drei Nächte durch?"

„Krah!" rief der Vogel, als wolle er bemerken, daß er noch immer da ſei. Und er flatterte auf und ungeduldig in der Zelle des Bruders Philemon im Kreiſe umher und ſchlug noch einen letzten germaniſchen Aſchenkrug dem Gaſtfreund vom Brette. Man merkte es ihm wahrlich nicht mehr an, daß er geſtern ſeinerſeits eine Wunde aus der Schlacht über dem Odfelde davongetragen habe.

„Du? Du? Du?" murmelte der Magiſter Buchius. „Du willſt hinaus? Du willſt helfen von der Weſer bis zum Hils? Du willſt mir, mir helfen auf dem Odfelde?"

Er hielt den Fenſterriegel wie um ihn gegen Gott, Teufel und Welt feſtzuhalten und das Fenſter zu. Und er reichte in ſeinem Grauen mit ſeiner Kraft doch nicht aus. Der wilde, ſchwarze Bote und Streiter Wodans wurde immer ungebehrdiger, wurde wie toll in ſeinem Willen. Er flog gegen den Kopf des Magiſters, er ſtieß mit ſeinem Kopf gegen die kleinen runden Scheiben, daß ſie in ihren Bleieinfaſſungen erklirrten. Vergebens wehrte ſich der alte Schulmeiſter der weiland großen Schule von Amelungsborn mit vorgehaltenem linken Arm und Ellenbogen: das Thier ſetzte ſeinen Willen durch.

„Fahre zu!“ ächzte der Greis, das Fenſter öffnend und ſeinem dunkeln Gaſt den Ausgang aus ſeiner Zelle freigebend. „Ich weiß nicht von wannen Du gekommen biſt, ich weiß nicht wohin Du gehſt; aber gehe denn — in Gottes Namen, — auch nach dem Odfelde. Im Namen Gottes, des Herrn Himmels und der Erden fliege zu, fliege hin und richte ferner aus, wozu Du mit uns Andern in die Angſt der Welt hineingerufen worden biſt.“

Gutmanns Reiſen.

⁂

Gutmanns Reiſen.

* * *

Von

Wilhelm Raabe.

„Nach dreißig Jahren begreift es kein
Menſch mehr, wie man ſich hat plagen
müſſen, um die lieben Kleinen zu-
ſammen zu bringen!“
Minnas Mutter.

Berlin 1892.
Verlag von Otto Janke.

Lin. 2774

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Das Recht der Überſetzung iſt vorbehalten.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Wo hat die Kunſt ihr Haus? Das Haus der Kunſt iſt rund,
Steht allenthalben ſo, daß Sonne drüber kunt.

Friedrich von Logau

Da liegt vor mir ein Buch in Duodez, betitelt: „Merkwürdige Reiſen der Gutmannſchen Familie.“ Die Vorrede iſt datirt von „Schloß Ricklingen, den 7. Auguſt 1797;“ meine „dritte verbeſſerte Auflage,“ ſtammt aus dem Jahre 1805, und war damals zu finden in Hannover bei den Gebrüdern Hahn. Der Verfaſſer iſt Chriſtian Konrad Daſſel, zuletzt Paſtor zu Hohenboſtel, und dem Manne widme ich heute mein Buch — am 11. Mai 1891.

Wenn ich heute auf dem Papier gern reiſe und die merkwürdigſten, halsbrechendſten, rührendſten und belehrendſten Abenteuer mit Behagen erlebe und bis jetzt noch immer ziemlich glücklich durchgekommen bin, ſo danke ich das dieſem Autor, von dem natürlich keine „Liſte der beſten hundert Bücher aller Zeiten und Litteraturen“ etwas weiß. Was ſollte der alte Herr auch unter den hundert Lieblingsſchriftſtellern des Sir John Lubbock und denen Derer, die bei uns ſelbſtverſtändlich ſofort dem unbeleſenen Engländer mit ihrem Verzeichniß hoch in der Hand und in der Luft zu Hauſen nachzappelten?

Auf meiner Liſte, die freilich keine hundert Lieblingsſchriftſteller enthält, ſteht der Paſtor Daſſel aus Hohenboſtel in erſter Reihe; denn vor allem habe ich für mein Handwerk aus ihm gelernt, was der Autor mit ſeiner Heldin anzufangen hat, um durch ſie nicht nur Rührung, ſondern auch Nutzen im Publikum hervorzubringen. Er läßt ſeine Emilie den König von Dahomy heirathen und aus dem ſchwarzen, blutdürſtigen, menſchenſchlachtenden und menſchenfreſſenden Wütherich in Abomy, einen weiß-human aufgeklärten Menſchenfreund vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts machen: ich laſſe meine Klotilde auch heirathen und ſie dadurch das deutſche Volk neu gründen und das neue deutſche Reich ſtiften. O, die armen, lieben, guten, kleinen Mädchen ſind auch am Ende des neunzehnten Jahrhunderts immer noch ganz nützlich zu verwenden! und wer weiß, ob nicht am Ende des zwanzigſten Säkulums ein durch die Druckpapierwüſte ſich ſelbſt und ſeinen Weg ſuchender armer Teufel, dies, mein Buch mit auf ſeine Liſte der „hundert beſten Bücher aller Zeiten und Litteraturen“ ſetzt? —

„In einer angeſehenen Stadt H . . . lebte vor einigen Jahren ein ſehr braver und rechtſchaffener Vater.“ — — — „Gutmann war ein reicher und angeſehener Kaufmann“ — — — wir könnten ganz in dem Tone bleiben und würden vielleicht manchem kindlich-verwundert in den heutigen Tagestumult gaffenden Leſergemüth einen Gefallen damit thun: thun wir unſer Möglichſtes in dieſer Hinſicht . . .

Mit dem Buchſtaben H fing die Stadt nicht an, von der wir diesmal ausgehen. Eine angeſehene Stadt war ſie auch grade nicht, ſo wenig wie der angeſehene Kaufmann, der ſich ſofort auf ſeine Reiſen machen wird, den Namen Gutmann führte. Nennen wir ihn nun aber gerade erſt recht — gerade darum ſo! und die Stadt meinetwegen auch H . . Es kommt wirklich nicht darauf an: der liebe Gott kennt beide und wird ſie am Ende aller Dinge ſchon zu rufen und nach ihren politiſchen Meinungen im September das Jahres Achtzehnhundertſechzig auszufragen wiſſen. — —

* * *

Das Haus Gutmann und Frau (die Frau hieß Line wie in Gutmanns Reiſen) war in der norddeutſchen Kleinſtadt ſo wohl und ſo übel angeſehen, wie man es nur wünſchen konnte. Die Wohlwollenden wieſen mit Stolz darauf hin; die Konkurrenten barſten dann und wann vor Neid, und im letzteren Falle gab es jedesmal einen ſo übeln Geruch, daß der Chef ſchmunzelnd auf ſeine Doſe klopfte und ſie auch ſeinem entrüſtet die Naſe zuhaltenden Eheweibe hinhielt, um das Wort hinzunehmen:

„Ich begreife nicht, Alter, wie Du zu der Nichtsnutzigkeit lachen kannſt!“

„Aber ich. Proſit! Das Weinen wollen wir uns doch auf eine paſſendere Gelegenheit aufſparen. Augenblicklich bedeutet die Sache mal wieder weiter garnichts, als daß unſer Jahresabſchluß den Herren Konkurrenten Fuchs, Sengerich und Kompagnie beſſer gefällt als der ihrige. Iſt das ein Grund, um ſich über ihre Redensarten hinter unſerm Rücken zu ärgern?“

„So laß mir doch nur Deine dumme Doſe unter der Naſe weg! Du magſt ja gottlob wohl Recht haben.“

Es iſt den Leuten nichts Neues mehr zu ſagen. Das Haus, die Wirthſchaft und die Familie ſind bereits in der Phantaſie jedes gebildeten Leſers vorhanden. Das Haus iſt eins der ſolideſten der Stadt und liegt in der allerbeſten Geſchäftsgegend, am Markt. Die Familie beſteht aus Vater, Mutter und Sohn, und eine junge, hübſche, brave Schwiegertochter und junge Frau dazu, wäre durchaus kein Unding: um Himmelswillen machen wir ein Ende mit allen dergleichen Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten! Mnemoſyne, die Göttin der Erinnerung und Mutter der Muſen, ſei uns gnädig, und wenn die lieben Fräulein Töchter auch ein freundliches Auge auf dieſe Blätter werfen wollen, ſo küſſen wir ihnen neunfach dafür die Hände. Leider haben wir aber ihren edlen Namen keine neun Geſänge zur Verfügung zu ſtellen! dafür würden ſie ſich jedoch höchſt wahrſcheinlich auch ſehr bedanken und es gegebenen Falls für eine Unverſchämtheit erklären.

Wie vom Anweſen des „Wirthes zum goldenen Löwen“ aus, ſah man von der Haus- und Ladenthür des Geſchäftes Gutmann und Frau auf den Marktplatz der Stadt. Und drüben lag nicht bloß das Haus des begüterten Nachbars mit den grünen Läden, — des Kommerzienraths Sengerich — ſondern auch die Apotheke, wie in Hermann und Dorothea. Um die Ecke der Apotheke aber führte, was in Hermann und Dorothea noch nicht möglich war, der Weg nach dem Bahnhof. Hiermit endet alſo jegliche Ähnlichkeit, und wir verbleiben im neunzehnten Jahrhundert und in *unſerer* Geſchichte bis zum Ende, wo freilich ein gewiſſes Plagiat wiederum nicht zu verkennen ſein wird. Nämlich der junge Menſch in unſerm idylliſch-politiſchen Epos, in unſerer Geſchichtserzählung kriegt ſein Mädchen ebenfalls, und wird ſo glücklich damit als möglich.

⁂

„Was geht denn das mich an, daß um die Apotheke der Weg nach dem *Bahnhof* führt?“ darf der Leſer fragen. Kühl und mit einem kleinen Aufruck des Selbſtbewußtſeins antwortet der Geſchichtenberichter und Geſchichteberichtiger: „Sehr viel!“

Mit dem Wege nach dem Bahnhof geht die Geſchichte an. Ohne den Weg nach dem Bahnhof würde aus der ganzen Geſchichte nichts. Wie wären ohne den Weg zum Bahnhof die deutſchen Völkerſtämme zu einem erträglichen Verhältniß untereinander, wie wären die beiden aus den, annähernd dieſelbe Sprache ſprechenden, zwei deutſchen Völkerſchaften ſtammenden jungen Leute miteinander zuſammengekommen? Wie hätte aus dem heilloſen Durcheinander im Ganzen und im Einzelnen ein Herz und eine Seele, ein Fleiſch und ein Blut werden können ohne den — Weg zum Bahnhof?

Lächelnd hinter dem roſigen Ohr ſich — die Löckchen mit Roſenfingern (weißen) ordnend, wird die Leſerin fragen:

„Aber, mein Gott, wer hat denn jemals was gegen den Weg zum Bahnhof einzuwenden gehabt?“ und damit hätte ſie ihr Wort am Sonnabend, den 1. September 1860 mit in die Wagſchaale werfen dürfen: es würde ſicherlich mit gewogen worden ſein. In unſerm erſten Kapitel handelt es ſich einzig und allein um den Weg nach dem Bahnhof.

Erſtes Kapitel.

Was lag Alles an dieſem Sonnabend, dem 1. September 1860 der Frau Line Gutmann auf dem Halſe! Am Morgen der Markttag mit ſeiner Wagenburg von Bauernfuhrwerken, mit ſeinem Klein- und Großhandel im Laden und im Kontor. Das Korn im Preis abgeſchlagen, die Häringe geſtiegen. „Für'n Sechſer Syrup wollte ich.“ — „Gleich, mein Junge! Ne, Vorſteher, auf ſo'n Geſchäft läßt ſich mit meinem Willen mein Mann nicht ein, fragen Sie ihn nur ſelber. Ne, fragen Sie ihn lieber nicht, denn er iſt mir heute zu jeder Dummheit fähig. Denken Sie nur, er will morgen verreiſen. Er, der ſeit ſeinen Reiſenden-Jahren ſeine Seligkeit darauf verſchworen hat, keinen Fuß mehr in einen Eiſenbahnwagen zu ſetzen. Gucken Sie, da ſitzt er auf ſeinem Schreibebock und lacht: unſer armer Junge habe ihn verführt, und daß der ſeinen Rühr-Löffel im Topfe gehabt hat, das will ich auch nicht leugnen; verrückt ſind ſie eben Beide geworden. Oder ſind Sie, Vorſteher, etwa auch nicht mehr mit unſerm angeborenen Landesherrn allein zufrieden? ſind Ihnen auch ſeine Truppen und ſeine

Diplomatie nicht mehr gut genug? Von der letzteren verſtehe ich nichts; aber die erſteren haben wir doch zu einem Theil hier in der Stadt in der Garniſon und den übrigen Reſt faſt jeden Herbſt zum Mannöver, Sie im Dorf und ich hier im Hauſe, im Quartier. Es ſind doch ganz hübſche Leute, und gut genährt; und nach ihren Uniformen fragen Sie nur Ihre Frauensleute, die meinigen brauche ich garnicht zu fragen! Und ihre Bewaffnung? Wie können ſie ſchießen, wenn ſie auch nicht das neumodiſche preußiſche Gewehr haben! Vor'm Jahr bin ich ſelbſt mit hinausgegangen und habe mir beide Ohren zuhalten müſſen. Und nun ſoll das auf einmal alles nicht gut genug ſein, und ſie haben ſich, wie mein Mann mir auseinanderſetzt und mein Sohn beſtätigt, erſt einzeln in allen deutſchen Völkerſchaften und dann in einen Haufen, ich glaube in Eiſenach, zuſammengefunden und die Köpfe zuſammengeſteckt und natürlich eine Kommiſſion dazu gewählt. Und jetzt ſcheint es mir ſoweit zu ſein, jetzt trommeln ſie die ganze Landkarte nach Koburg hin, um mit der Verſchwörung ganz in die Öffentlichkeit zu treten. Und wenn ich ſeine Hoheit, unſer hieſiger angeſtammter Landesherr wäre, ſo käme mir das Ding, ſo hinter meinem Rücken, zum Mindeſten doch etwas kurios vor. Ich habe das auch meinem Herrn Sohn geſagt. Du! habe ich ihm geſagt, daß Du mir in Deiner Unſchuld keinen Unſinn machſt und Dir Deine Karriere verdirbſt! So viel Politik verſtehe ich doch auch ſeit Achtundvierzig, daß ich weiß, wo nach oben hin die Gemüthlichkeit aufhört und nach unten zu wir unſere Dummheit auszubaden haben, und drüben der Herr Nachbar und Konkurrent hingeht und ſeinerſeits fürs Vaterland auftritt und einen patriotiſchen Verein gründet, mit dem Titel Kommerzienrath und dem ſchönſten Landesorden uns dicht vor der Naſe! Aber was hat es geholfen, Vernunft zu ſprechen? Öl ins Feuer iſt meine Rede geweſen; was ich beiläufig auch vorher ſchon hätte wiſſen können, da ich mich in Dinge miſchte und über Verhältniſſe redete, die ich nach ihrer Naſeweisheit nicht verſtand. Na, meinetwegen! Meinen Verſtand für mein Hausweſen und das Geſchäft, haben ſie mir wohl laſſen müſſen, und damit hoffe ich, wenn es am ſchlimmſten geht, auch für ſie mit auszureichen. Sie reiſen morgen nach Koburg, um das deutſche Volk von Neuem und den neuen deutſchen Nationalverein zu gründen, und ich bleibe hier und behalte den Haushalt, die Konkurrenz drüben und Seine Hoheit unſern Landesfürſten und Sie im Auge, Vorſteher. Ja, machen Sie mir nur Augen wie eine Eule, die in den Blitz ſieht, Herr Schulze von Großſchwabbelbauchen: ſo werden die Roggenpreiſe ab Hamburg nicht notirt, daß Sie mir ſo kommen dürfen, um eine Dumme an mir zu finden! Nun, Junge, was willſt Du denn eigentlich noch? Deinen Syrup haſt Du ja ſchon ſeit einer Viertelſtunde! Ja ſo, eine Hand voll Roſinen, als Lohn der Tugend, daß Du gegen Deine Mutter dienſtfertig und höflich geweſen biſt. Da! nun Marſch! Heißt übrigens auch ein Geſchäft, bei dem man es wohl nicht zu dem Titel Frau Kommerzienräthin bringen wird, einerlei ob man ſich an ſeinem guten Landesherrn diplomatiſch und militäriſch verſündigt oder nicht!“ — —

Der Markt war von dem Morgenmarktverkehr wieder geſäubert worden und gereichte dem Reinlichkeitsſinn des kleinen Gemeinweſens in ſeiner Sauberkeit wieder zur großen Ehre. Wo am Morgen, wie Frau L. Gutmann ſich ausdrückte: „Tauſende ſich durcheinandergewühlt“ hatten, trieb ſich jetzt ein einzelner Hund um. An „Platzſcheu“ litt der nicht, wie der kürzlich aus der ungeheuren Stadt Hannover hieher in die Wüſte verſchlagene Proviſor, am Fenſter der Apotheke gähnend, bemerkte.

Auf ſämmtlichen drei Kirchen der Stadt ſchlug es fünf, und Vater Gutmann ſchlug ſein Hauptbuch zu, wendete ſich auf ſeinem Drehſeſſel ins Gemach hinein zu ſeiner Frau, der am Fenſter über das Strickzeug weg dem Hund und dem Proviſor Zuſehenden, und ſagte:

„Linchen, mir iſt doch eigentlich recht ſonderbar zu Muthe und wird's immer mehr, je mehr die Dämmerung naht. Komm ich mir endlich mal wieder, wie ſeit fünfundzwanzig Jahren nicht, weltbürgerlich-weinreiſend-genial vor, oder — wie ſeit fünfundzwanzig Jahren unter Deiner treuen Obhut als ein alter guter Kerl nothdürftig ausgerüſtet mit den zum Kornhandel und Stadtrathstitel nothwendigen Inſtinkten? So lange die Geſchichte noch im Weiten lag, war ich mir natürlich vollſtändig klar darüber und fühlte nach jeder Parteiſitzung im Traum von Dir an meinen Schulterblättern nach, ob ich mir auch nicht die neuwachſenden Adlerſchwingen verknicke. Jetzt wo es heißt: Morgen früh um Vier geht der Zug ab! fange ich wieder an zu fühlen, aber nur bänglich — ſo wärmflaſchenwehmüthig, kamillentheeduftig, ich weiß nicht wie ich mich ausdrücken ſoll! ſo zuhauſebehaglich, ſo pfeifenkopfgemüthlich, kurz Dir und mir in unſeren vier Pfählen ſo nothwendig und unabkömmlich, daß ich Dich nunmehr ernſtlich frage: Packſt Du nicht lieber meinen Koffer wieder aus? iſt es nicht für mich, Dich und ihn beſſer, daß wir den Jungen allein reiſen laſſen?“

„Alter Hanswurſt!“ klang es vom Fenſterſitz her, und es iſt noch niemals, ſo lange jemand zu ſeinem eigenen Vergnügen und dem Anderer auf's Seil ging, dieſes Wort ſo zärtlich-verſtändnißreich ausgeſprochen worden.

„Das möchteſt Du jetzt wohl!“ fügte die alte Dame hinzu. „Erſt Dich blamiren und dann mir die Blamage in die Schuhe ſchieben. Das wäre ſo etwas für Dich, dieſen ganzen kommenden Winter durch in Deinem Klub, wenn aus dieſer eurer Geſchichte und Verſchwörung in Koburg wieder mal nichts Rechtes wird, alle Deine Reden anzufangen: Ja, meine Herren, hätte meine Frau mich nicht abgehalten, meinen Senf dazu zugeben, ſo — und ſo weiter. Ne, ne, Alterchen, nichts wird wieder ausgepackt — lieber packe ich Dir noch ein paar wollene Strümpfe, 'ne warme Unterhoſe und eine Reſervenachtmütze zu, von wegen möglicher Erkältung bei dieſer Erhitzung für's allgemeine deutſche Vaterland! Verlaß Dich drauf: morgen früh punkt vier Uhr werdet ihr geweckt. Das will ich auch noch meinerſeits zu eurem Patriotismus beitragen, daß ihr diesmal nicht die Zeit verſchlaft. Und dann in Gottesnamen Marſch und gute Geſchäfte eurerſeits! Hier am Orte werde ich für das Geſchäft ſchon ſorgen. Wenn ihr nur geſund wiederkommt, ſo iſt das zwar die Hauptſache; aber wenn ihr hübſch was ausrichtet, was uns die Dänen, Ruſſen und Franzoſen beſſer vom Leibe hält, als wie euer jetziger deutſcher Bund, ſo wird mir das natürlich ſehr angenehm ſein, ſchon um dem ewigen Gerede, Geſchwätze und Geſchimpfe darüber endlich ein Ende zu machen. Übrigens, Mann, wenn Du die Gefühle unſeres uns nun doch malangeſtammten und auch doch ganz ordentlichen Landesvaters dabei ein bißchen ſchonen kannſt, ſo thue es. Die Karriere unſeres Wilhelms hat er und ſeine Herren Geheimen Räthe, was ihr auch für die Zukunft zuwege bringen mögt, für die Gegenwart wahrſcheinlich noch einige Zeit in Händen, und wer ſich zu grün macht, den freſſen die Ziegen. Das iſt meine Meinung als deutſche Hausfrau und Mutter im nüchternen Zuſtande. Eure Toaſte bei Tiſche auf uns edlen Frauen und holden deutſchen Jungfrauen — na ja!"

Zweites Kapitel.

„Weib!“ ſagte der alte Herr, ſozuſagen halb weinend und halb lachend. „Deutſches, blondes, blauäugiges Weib,“ ſagte er, und dann ſagte er weiter nichts, als: „Wenn der Junge nach Hauſe kommt, ſo halte Dich an den. Der bildet die jüngere Generation und hat's möglicherweiſe mit ſeinem Weibe und ſeinen Würmern im Topfe zuſammenzuſcharren, was ihm Deine Dänen, Ruſſen und Franzoſen drin übrig gelaſſen haben. Ich gehe auf ein Stündchen zum Kegeln. Beim Abendeſſen treffen wir ja hoffentlich wohl noch einmal im Leben zuſammen — annähernd in gewohnter Gemüthlichkeit.“

„Willſt Du nicht doch lieber den Hausſchlüſſel mitnehmen, Gutmann?“

„Weib!“ ſagte abermals der alte Herr und ſetzte diesmal noch hinzu: „Velleda, alte germaniſche Pythia, füge jetzt nicht noch zu Deinem Beſſerwiſſen die Überhebung! was ſoll ich heute Abend mit dem Hausſchlüſſel, wenn Du mich morgen früh um vier Uhr zum Tode für's Vaterland wecken willſt? Ja wohl, ſo ſeid ihr, wie wir euch in Liedern beſingen und bei Tiſche hochleben laſſen — na ja! Alſo ſchütte Dein Herz mit dem Jungen noch einmal aus; — nun aber vollſtändig, — bis ich zum Eſſen nach Hauſe komme — wahrſcheinlich zum letztenmal.“

„Gottlob, daß ich Dich kenne!“ ſagte Velleda; nicht bloß ſozuſagen „halb weinend“, ſondern mit ſehr ernſthaft heruntergezogenen Mundwinkeln. Da war es denn wahrhaftig ein Glück, daß der Alte wirklich ging, und daß der Junge kam.

„Was machſt denn Du für ein kurioſes Geſicht, Mamachen?“ fragte der Kameralſupernumerar Gutmann, — Gutmann junior.

„Bekümmere Dich nicht um meine Geſichter, mein Sohn, ſondern ſieh nach dem Deinigen, das heißt, beſinne Dich noch mal, ob wenigſtens Du für morgen früh alles parat haſt. Für Deinen Vater habe ich natürlich alles beſorgt; aber Du ſollteſt doch nun allmählich meiner Beaufſichtigung und Sorge entwachſen ſein! Lache nicht; es iſt mein völliger Ernſt, daß ich endlich jetzt herzlich froh ſein will, wenn ich ihn morgen früh glücklich aus dem Hauſe und auf der Eiſenbahn habe. Nach zwanzigjährigem Stillſitzen! Von Dir jungem Schnaufer rede ich nicht. Du kannſt in der Hinſicht meinetwegen anfangen was Du willſt; aber — daß Du ihn mir heil und vergnügt wieder hierher an Ort und Stelle ſchaffſt, das rathe ich Dir, Du könnteſt ſonſt in Wahrheit und Wirklichkeit ein kurioſes Geſicht von mir zu ſehen kriegen!“

Der gute Sohn, der zu Anfang dieſer Rede dreiſt hätte in einem herzlichen Lachen loslegen dürfen, unterließ das. Er nahm nur Mama in die Arme und ſagte:

„Aber Mutter, Mütterchen, ſo mach' Dir doch wenigſtens keine kurioſen Gedanken! Koburg iſt doch nicht aus der Welt, und die Art und Weiſe wie Papa und ich zur Neugeſtaltung des deutſchen Volkes dort beitragen wollen, kann doch nicht Kopf und Beine koſten und an Hals und Kragen gehen. Unſchuldiger und harmloſer als wir können ſich doch Söhne eines Volkes nicht um ihr Vaterland bekümmern!“

„So?“ fragte Velleda — Frau Line Gutmann, und als der Alte vom Kegeln heimgekommen war und ſie alle drei beim Abendeſſen ſaßen, kam, ſo wahr ich lebe, in dieſem wahrheitsgetreuen Bericht die Rede zum drittenmal auf den Vater des Vaterlandes, auf den Landesvater. Wenn dieſer eine Ahnung davon gehabt hätte, wie ſchwer er wog, nicht bloß in dieſer Geſchichte, ſondern in der Geſchichte überhaupt, ſo hätte er ſeine herzliche Freude darüber haben und innigſte Genugthung aus der Thatſache ziehen dürfen. —

Es lag ein, in Anbetracht der unſchuldigen Extravaganz, die ſich der Vater des Hauſes nach mehr denn zwanzigjährigem Zuhauſebleiben plötzlich erlauben wollte, doch eigentlich zu ſchweres Gewölk über dem Familientiſche.

„Über euch Männer!“ ſagte die Mutter des Hauſes. „Wenn ich mal heraus wollte aus dem ewigen Einerlei, ſo hieß es zwar immer ſeit unſerem Hochzeitstage, Gutmann: Mit Vergnügen, Kind! aber geblieben iſt es immer dabei, geworden iſt nie was draus. Und wie oft habe ich geſagt: Mann, verhuzzle mir nicht hinterm Ofen! das wird mir ja unheimlich, ſich dreißig Jahre — na, bis zum dreißigſten Jahre als Commis voyageur in der ganzen weiten Welt herumgetrieben haben und dann garnichts mehr von ihr wiſſen wollen. Ich ſollte das natürlich nur Deiner Liebe zu mir und meiner häuslichen Liebenswürdigkeit zuſchreiben, Gutmann, und ich habe mir ja auch wirklich was auf dieſe Umwandlung Deines Lebenswandels zu Gute gethan; aber —“

„Aber?“ fragte der brave Vater Gutmann, und wir müſſen leider hinzufügen, grinſend.

„Aber jetzt glaube ich nicht mehr, daß ich das Stück Zucker war, was dieſe Sache ſüß machte. Ein Heuchler biſt Du geweſen, Gutmann! Bloß ab- und müde gelaufen und gefahren hatteſt Du Dich, Alter, und was Du fünfundzwanzig Jahre lang meine Liebe und Liebenswürdigkeit genannt haſt, das nenne ich heute Abend nur noch Deine Seligkeit und Gemütlichkeit in Schlafrock und Pantoffeln. Mach mir nichts vor, Gutmann, die Sache iſt ſo, und ich gönne es Dir ja auch, daß Du Dich endlich unter meiner Obhut ſo gut ausgeruht haſt von Deinem unverheiratheten jungen Großhandelsherumtreiben und mir jetzt mit einemmale zwiſchen dem Fünfzigſten und Sechzigſten den zweiten Reiſetrieb kriegſt. Reiſe glücklich, verführe mir das arme Wurm, unſern Jungen hier, nicht zu ſehr; aber Fiſimantenten mach' mir lieber nicht mehr vor!“

„Aber Line —“

„Jawohl! mit Aber unterbrachſt Du mich eben ſchon einmal; jetzt aber komme ich auch mit dem richtigen Aber und ſage euch nochmals: Kinder, habt meinetwegen euer politiſches Vergnügen, aber verderbt es mit eurem guten Landesvater dabei nicht zu ſehr! Und das wiederhole ich: ich ſage das Dir vor allem, mein beſter Junge, denn Du haſt von uns allen Drei eben am meiſten mit dem lieben, alten Herrn zu rechnen. Und es iſt ein lieber, alter Herr! Als er neulich hier war, da möchte ich doch den von euch wohl ſehen, der ſo höflich mit jedem als wie mit Seinesgleichen umging und ſich behub, als wie Seine Hoheit. Wir waren Alle gerührt an den Fenſtern und wedelten mit den Taſchentüchern, und er zog da mitten auf dem Markt auch ſeins heraus — ein ſo wundervoll weißes — und ich möchte wohl wiſſen, ob für ſolche hohen Herrſchaften eine beſondere Art von Wäſche beſteht? Doch das iſt die Nebenſache; — laßt mich mal ausreden: was wollt ihr denn eigentlich? Darf nicht in eurer ſogenannten Kammer jeder Schafskopf ſeinen Mund aufthun und die Sache aufhalten? So viel wie ich davon verſtehe, fragt man euch doch bei Allem um eure Meinung und Hoheiten wird ſie nachher nur untergebreitet und er hat bloß ſeinen Namen drunter zu ſetzen, und — mein Sohn — unter eure Anſtellungspatente! und wenn er mal Einen köpfen laſſen muß, was ihm doch wahrſcheinlich ſelber garnicht angenehm iſt, und was bei meinen Lebzeiten auch nur einmal vorgekommen iſt! und Der hatte das verdient! — Dann iſt da das Miniſterium. Ja, das Miniſterium, auf daß ihr eure allgemeindeutſche patriotiſche Wuth abladet und darauf hackt, weil es das nur ausführt und ſozuſagen auf's Brett bringt, was ihr im Grunde eurer Seelen ſelber ſeid. Ich kenne doch Einige von den Herren auch, und euer jetziger Schlimmſter von ihnen — Gutmann, bedenke das! — hat hier ſogar bei Dir — bei uns im Hauſe gewohnt, als er noch jüngſter Aſſeſſor am hieſigen Kreisgerichte war, und ich kenne Keinen, mit dem ich mich auf den Bällen lieber unterhalten hätte, als mit dem, und Keinen, der zu allen vergnügten Thorheiten mehr aufgelegt war, als wie eben der. Und wie liebreich hat er ſich gerade mit Dir abgegeben, Wilhelmchen, als es Dir in der Quarta und Tertia mit dem Latein und dem Griechiſchen nur zu oft nur ſo ſo war? Wie hat er Dich mit Deinen Exerzitien mit auf ſeine Stube genommen, und jetzt — nun — heute iſt das doch gerade ſo, als dürfe kein Hund mit Anſtand mehr ein Stück Brot von ihm nehmen! Bloß weil er in der äußern Politik ein bißchen anders denkt, als wie ihr! Ja, dieſe äußere Politik! Ich kann doch auch ſchon eine geraume Zeit politiſch denken, und meine Mutter iſt als Kind ſogar einmal von den Koſacken mitgenommen worden; aber ſo eine politiſche Konfuſion als wie jetzt, wo es doch verhältnißmäßig ganz ſtill iſt, ſcheint mir doch noch niemals weder in der Weltgeſchichte noch in euren klugen Männerköpfen dageweſen zu ſein. ‚Mutter das verſteht Du nicht,‘ ſagt natürlich Dein Vater, Junge. Und Du, mein Sohn, nennſt das natürlich eine Stille vor dem Sturm, als ob Du dieſe Redensart eben erſt erfunden hätteſt. Ich aber ſage euch erſtens, was die Redensart anbetrifft, ſo iſt die ſchon millionenmal dageweſen und — zweitens, was das Nichtverſtehen angeht, ſo maaße ich mir das auch garnicht an; aber meine Meinung über das Jahr Achtundvierzig und den Louis Napoleon und die ſchleswig-holſteiniſche und die türkiſche oder orientaliſche Frage habe ich mir auch gebildet, wenn ich auch leider wenig genug zum Zeitung-leſen komme; und als deutſche Jungfrau in weißem Tarlatan habe ich als Mädchen ſchon in den dreißiger Jahren mitgewirkt fürs Vaterland, euer allgemeines nämlich, nämlich bei dem erſten hieſigen Sängerfeſt, wo ſogar ein halb Dutzend Hamburger kamen und darunter ein gewiſſer junger naſeweiſer — Gutmann, laß mich ausreden; unſer perſönliches Verhältniß iſt augenblicklich nur Nebenſache! Ja, was wollte ich doch ſagen? Jawohl, und als politiſche deutſche Frau habe ich doch auch meine Pflicht gethan, indem ich mich immer Deinen Anſichten angeſchloſſen habe, Gutmann, und Dich niemals abgehalten habe, und euch auch nicht morgen früh abhalten werde, wo ihr ſicherlich ohne mich garnicht von Hauſe wegkämet, weil ihr die Zeit verſchliefet und das deutſche Reich und Volk bloß im Bette und im Traum aufrichtetet; oder als bloße ideale Strolche und Vagabunden, ohne Kamm, Seiſe, Zahnbürſte und die nöthige reine Wäſche zum Wechſeln, ich meine beileibe nicht eurer Anſichten, auf das Abenteuer loszöget. Und was ich ſonſt noch als deutſche edle Frau für das deutſche Volk und das deutſche Reich gethan habe, ſo erinnere ich Dich nur, Mann, an den armen Jungen, den armen jungen öſterreichiſchen Studenten, den Du mir, ich glaube Neunundvierzig im Winter halb verhungert und halb erfroren ins Haus brachteſt. Ja, es war ſo um die Zeit, wo ſie in Wien Robert Blum erſchoſſen und ihn nur gar zu gern auch gehenkt hätten — ich meine unſern armen lieben Gaſt und Flüchtling von damals. Und es war ſogar ein Adliger, ein Ritter, ein Edler von Pärnreuther ſchrieb er ſich, und wollte nach Schleswig-Holſtein, um wenigſtens da noch zu retten, was zu retten war. Und ich futterte ihn zuerſt wieder zurecht, und ſorgte auch für ihn für reine Wäſche und anſtändige Kleidung — na, ihr wißt das ja alles ebenſogut als ich. Damals war er, der Herr Alois, ſo ein Bürſchchen von neunzehn oder zwanzig Jahren. Wenn er noch lebt, muß er jetzt wohl über die dreißig ſein und hat ſich hoffentlich wieder nach Hauſe und in das gewohnte bürgerliche Leben gefunden, und hat jetzt bei ruhigeren Zeiten, ſo wie ihr, bloß die ungefährlicheren volitiſchen Neigungen behalten, und ſteckt nicht mehr ſeinen Hals dem Fürſten Windiſchgrätz in die Schlinge, bloß um den unglücklichen Ungarn zu helfen, gerade als ob die nicht auch mal ganz Deutſchland verwüſtet hätten, wie ich noch aus meinem eigenen Geſchichtsunterricht weiß und davon, daß ich Dir den Deinigen, Willi, nur zu oft überhören mußte. Und damit komme ich zu dem, was ich ſchon längſt geſagt hätte, wenn ihr mich nur nicht immer unterbrochen hättet. Nämlich, wenn da, wie ihr ſagt, da in Koburg in den nächſten Tagen ſich Alles zuſammenfindet, was noch ein wirkliches Verſtändniß für das deutſche Volk hat und ſich dazu rechnet, ſo wäre es doch zu putzig aber auch hübſch, wenn ihr dort auch meinen lieben Wiener Leichtfittich antrafet. Von Flensburg hat er uns damals noch einmal geſchrieben und ſich noch einmal bedankt; aber es lag ganz in ſeinem Charakter, wenn er auch nicht längſt in ſeinem kühlen Grabe läge, uns kein weiteres Lebenszeichen von ſich zu geben. Und ich verdenke das ihm auch nicht; denn von mir ſelber weiß ich es ja, wie ſchwer man zu einem Briefe kommt. Na ſeht euch mal nach ihm um in eurem Koburg, nach dieſem ſüddeutſchen, öſterreichiſchen politiſchen Bruder und wirklich allerliebſten Hans Haſenfuß. Vielleicht hat er es denn auch, aus ſeinen häuslichen politiſchen Verhältniſſen heraus, ſich klarer als wie ihr gemacht, was ihr eigentlich alle durcheinander zu wege bringen wollt, und er kann euch möglicherweiſe einen guten Rath in der Verlegenheit geben.“

„Wilhelm, jetzt wird ſie faſt zu grob!“ erlaubte ſich Vater Gutmann an dieſer Stelle zu ſeinem Sohn zu ſagen.

„So? Faſt zu grob? Ne, bloß noch ein bischen anzüglicher. Sitzt ihr etwa nicht in der allerhöchſten

Verlegenheit trotz eurer ſchönſten patriotiſchen Gefühle und großen Worte? Auf der einen Seite wollt ihr das neue deutſche Reich gründen; auf der andern möchtet ihr doch gern Alles beibehalten, was das alte in tauſend Fetzen zerriſſen hat. Kinder, die Sache iſt eben die, ihr wißt ſelber nicht, was ihr wollt! Auf der einen Seite wollt ihr ſo frei und ungebunden als wie möglich ſein, und die edelſten Gefühle fühlen und zwar nicht bloß für euch ſelber, ſondern für Polen, Ungarn, Italiener, und was weiß ich, wie die unterdrückten Völkerſchaften ſonſt heißen. Auf der andern Seite aber wünſcht ihr euch, natürlich wieder mit den edelſten Gefühlen, als in ein Paket zuſammengepackt und der Aufſchrift Deutſchland dran ins Regal geſchoben, daß euch die Weltgeſchichte immer mit einem Griff ſo beiſammen hat und finden kann. Na, ich weiß ſchon, machen kann ich nichts dagegen und ſeine Hoheit auch nichts, alſo reiſt nur! Geht hin nach eurem Koburg und ſteckt ſoviel Köpfe, ſoviel Sinne mal wieder zuſammen. Mein Troſt bleibt, daß der liebe Herrgott bis jetzt noch immer in ſeinem Laden Beſcheid gewußt hat und zwar als Großkaufmann und im Kleinhandel. So wird er en detail euch mir ja wohl auch diesmal körperlich geſund, wenn auch geiſtig ein bischen politiſch konfuſer ins Haus und ins Geſchäft zurückliefern. Und jetzt geht lieber zu Bette, daß ihr mir morgen früh wenigſtens munter auf den Beinen ſeid, wenn ich wecke und ich mir nicht auch darum heute Abend Sorgen zu machen brauche.“

Auf der Treppe ſprach der Vater Gutmann, auf dem erſten Abſatz im Aufwärtsklimmen ſtehen bleibend, zu ſeinem Sohn: „Was meinſt Du nun wieder einmal zu Deiner Mutter? Kannſt Du Dir eine wunderbarere denken und wünſchen?“

„Wahrhaftig nicht!“ ſagte der Sohn. „Sollen wir noch die Hand davon laſſen? Sollen wir — oder — da dieſe wundervolle Rede doch eigentlich beſonders auf Dich gemünzt war, willſt Du nicht lieber doch zu Hauſe bleiben?“

Der alte Herr leuchtete ſeinem Kinde ins Geſicht und ſagte:

„Hm!“ und nach einer Weile: „Junge, ich habe ihr ja vorhin ſchon aus meiner Bequemlichkeit heraus den Vorſchlag gemacht. Aber jetzt nicht mehr! Junge, ſie kriegt zu viel Oberwaſſer, wenn ich jetzt gar noch ihr beſſeres Verſtändniß gelten laſſe. Wir wollen doch nur zuſammen reiſen! Aber wirklich, ich gäbe, abgeſehen von unſeren politiſchen Abſichten, viel darum, wenn wir ihr etwas mit nach Hauſe brächten, wodurch wir ihr endlich mal wirklich den Eindruck von männlicher Überlegenheit machten!“ — — —

Des Vaterlandes Größe,
Des Vaterlandes Glück!
O gebt ſie, o bringt ſie
Dem Volke zurück!

Näheres und Weiteres darüber zuerſt im Eiſenbahnwagen. -

Drittes Kapitel.

Einen Erfolg hatten ſie ſchon aufzuweiſen. Sie hatten ſich nicht wecken zu laſſen brauchen. Sie waren von ſelber aufgewacht und hatten auch weiter keine Hülfe beim in die „Hoſen“- und in die „Stiefel“-fahren nöthig gehabt. Sie hatten ſich ordentlich gewaſchen, gekämmt und die Zähne geputzt. Die Rührung hatte ſie nicht gehindert, noch einmal in Ruhe zu Hauſe Kaffee zu trinken, und dann hatte der Alte geſagt:

„Weib, jetzt platzen uns die Taſchen und nachher platzen wir ſelber, wenn wir wirklich alles das hereinfreſſen, was Du uns da als Reiſeproviant hineinpfropfſt! So ganz und gar in die Wüſte fahren wir doch nicht hinein.“

Draußen der erſte richtige Herbſtnebel. Ein grauer, aber nicht unbehaglicher Herbſtſonntagmorgen.

„Alter, nimm den Jungen in Acht! Junge, ſorge für Deinen Vater! Es iſt eigentlich zu dumm, daß man keinem von beiden dieſes genug anempfehlen kann.“

„Hörſt Du, mein Sohn, daß Du mich ja hübſch in Acht nimmſt!“

„Jawohl, Papa. Aber auch Du —“

„So halt Dich doch nicht unnöthig auf, alberner Bengel!“ raunte der Alte dem Kinde zu. Noch ein Nicken, ein Armeausbreiten von der Ecke der Apotheke aus und dann — trotz des ſo mannigfach und vielfältig geknechteten Vaterlands doch wieder einmal in der goldenſten Freiheit und auf dem Wege zum Bahnhofe und zu den größeſten politiſchen Abenteuern, die einem Heuchler von gutgezogenem Haus- und Familienvater, aber früherem Weltreiſenden und ſeinem unſchuldigen Wurme von Sohn zu einer Fahrt zur Wiederaufbauung des deutſchen Volkes als ein Ganzes im Einzelnen irgend begegnen konnten.

Am Bahnhofe wenig Gedränge. Der Junge nahm die Billets. Der Jurge hob und ſchob den Alten — den weiland Welt-, Weg- und Reiſe-Gewandteſten ſeiner Sorte — wie 'ne alte Tante in den Wagen. Er ſetzte ihn in die behaglichſte Ecke; er ſagte ihm: „Bekümmere Dich nur um nichts, ich werde ſchon Alles beſorgen,“ und er ſagte ſich: „Na, das ſcheint mir ein ſauberes Vergnügen werden zu ſollen!“ Er hatte noch niemals ein ſeit einem Pferdealter ausrangirtes Schlachtroß beim Klange der Trompete die Ohren ſpitzen ſehen: wie ſich die Ohren des Vaters Gutmann beim Pfeifen der Lokomotive, für einen Moment nur, aber vielbedeutend aufrichteten, entging ihm natürlich vollſtändig. Es gehörte doch noch ein reiferes Verſtändniß dazu, um hier beurtheilen zu können, was da war und was da werden konnte! Übrigens weiß das auch der erfahrenere Menſch ſogar als ſehr „politiſches Thier“ niemals ganz genau. —

Sie fuhren ab und zuerſt hinein in einen Morgen, wie er ſich für die Jahreszeit ſchickte. Herbſtnebelig, ſonſt aber nicht unfreundlich: ein ſchöner Tag immerhin möglich. Sonntagsfrühe, aber ohne ihnen nachhallenden heimathlichen Glockenklang: ſo früh braucht kein Paſtor aufzuſtehen, um den Leuten auf dem Bahnhof noch eine Stimmung mitzugeben.

„Ein Glück iſt es, daß es heute Sonntag iſt, ſie würde mir ſonſt das ganze Haus auf den Kopf ſtellen,“ ſagte Vater Gutmann, nach der letzten Turmſpitze der Heimath hinſtierend. Als ſie verſank, verſank er ebenfalls in ſeine Ecke und verblieb darin, und bis — Kaſſel in dem, was ſein Sohn mit einem Fremdwort ſchändlich als Stupor bezeichnete. Bis Kaſſel! Wir haben das ſchriftlich in den Aufzeichnungen des nicht nur darüber verwunderten, ſondern dadurch vollſtändig verblüfft, rathlos gemachten jungen Herrn.

„Na, das wird 'ne ſchöne Geſchichte werden, wenn Der mal wieder von der Kette bricht!“ hatte er ſich die Sache bis jetzt ausgemalt, und nun ſchien das Alles ganz anders zu kommen.

Der fünfundzwanzig Jahre lang in den Lehnſtuhl gedrückte frühere Weltwanderer ſchien es faſt ein wenig zu gut zu Hauſe, in Schlafrock und Pantoffeln und dem blühendſten Klein-, Käſe- und Groß-Kornhandel der Stadt gehabt zu haben.

„Der wird unſerem Namen in Koburg Ehre

machen," ſeufzte der gute Sohn — Gutmanns Sohn, nachdem er zum zwanzigſten Mal vergeblich verſucht hatte, ihn wenigſtens etwas an- und aufzufriſchen durch zärtliche, durch ſcherzhafte, ja einigemale auch durch geiſtreiche Bemerkungen. „Das hatte ich mir doch anders vorgeſtellt! O Gott, Gott, wenn ſie mir in Koburg dieſe Flamme, wenn ſie ins Vaterland ſchlagen will, nur nicht ganz auspuſten. Wie er nur daſitzt!"

Mit dem letzten Wort hatte das Kind Recht. Ja, wie er da ſaß! . . .

Von dem Gott Tuisko konnte er abſtammen, von deſſen Sohn Mannus mochte er abſtammen. Daß er von einem der drei, von deſſen drei Söhnen ausblühenden, germaniſchen Hauptſtämme, daß er entweder von den Ingävonen oder den Iſtävonen, oder den Herminonen abſtammte, war ſehr wahrſcheinlich; aber ſicher war nur eines: nämlich, daß er heute, wo er doch auch ſeine Aufgabe zur ferneren Sicherſtellung der germaniſchen Welt vor ſich hatte, mit dem unrechten Bein dazu zuerſt aus dem Bett gekommen war. Er ſaß garnicht da; er war in ſeine Wagenecke hineingerutſcht und in ihr in ſich zuſammengeſchlottert und machte jede ihrer Bewegungen wie ein Paket mit. Ihm ſah man es wahrhaftig nicht mehr an, daß ſeine Ahnen auf den Schilden die Alpengletſcher hinuntergeſchurrt und nach Italien hineingerutſcht waren. Urgermaniſch breitſchultrig und ſitzbemittelt war er gottlob noch dazu, aber fürs Erſte hätte man ihm viel Geld bei den Schild legen müſſen, ehe er ſich das Ding auf ſeine Möglichkeit hin nur angeſehen hätte.

Machen wir es kurz: Bis Kaſſel kannte ihn ſein Sohn nicht wieder; — bis Kaſſel hatte er eben, ſozuſagen, ſo viel Stroh und Bettfedern von ſeiner allzu angenehmen, ſeiner lieben, langen häuslichen Gewohnheit, ſeinen gewohnten Bequemlichkeiten — kurz ſeiner Häuslichkeit, im Haar, daß er davor nicht aus den Augen ſehen konnte und aus den augenblicklichen politiſchen Zuſtänden des deutſchen Volkes heraus noch etwas weniger. Denn wenn ihm ſein Sohn auf etwas mit der grauen Morgenlandſchaft Vorbeifliegendes aufmerkſam machte, ſah er doch wenigſtens hin; wenn er ihm aber mit irgend einer Anſpielung auf den großen Zweck der gegenwärtigen Beſchwerden kam, knurrte er nur unverſtändlich und — wie der junge Mann meinte — vollſtändig idiotiſch. Die Mitreiſenden trugen nicht das Geringſte dazu bei, ihn aufzumuntern, ein junger Mann mit einer Muſterkiſte, dem er in jungen Jahren an albernem, aber vergnüglichem Eiſenbahnhumor vielleicht ähnlich geweſen war, machte ihn nicht nur geiſtig, ſondern auch körperlich elender: wir machen es wie der gute Sohn und überlaſſen ihn ſich ſelber bis — Station Vercellae! Ach was, dummes Zeug:

„Station Münden!“ rief der Schaffner.

„Da liegt ja wohl der Doktor Eiſenbart begraben!“ ſeufzte der Vater Gutmann. „Der liegt gut,“ fügte er hinzu, und dem war nichts hinzuzufügen. Die Bahn folgte dem Laufe der Fulda, überſchritt ſie, aber verließ ſie, auf kurheſſiſchem Gebiete angelangt, ſofort. Die öſtlichen Höhen des Habichtswaldes erhoben ſich, und nun trat das Überraſchende ein. Der Vater Gutmann warf einen ſchläfrigen, verſchlafenen Blick aus dem Fenſter — erhob ſich ebenfalls, legte ſich aus dem Fenſter, verſperrte durch ſeine breite wohlgenährte Rückſeite der Wagengenoſſenſchaft faſt peinvoll lange Licht und Luft, wendete ſich — ein vollſtändig aufgewachter Menſch in den beſten Jahren — grinſend — breitglänzend, aller guten Erwartungen gewärtig grinſend — und ſchlug ſeinem jetzt ſelber ſtupide herſtarrenden Kinde fröhlich-kraftvoll auf die Schulter:

„Herrgott, der große Chriſtoffel!“ . . .

„Ja, der ſteht noch da, wie er zu Deiner Zeit ſtand, Papa.“

Der ermunterte Greis, ſich die Stirn reibend, murmelte:

„Hm, hm, ſollte ich wirklich da was verſchlafen haben, weil ich es fünfundzwanzig Jahre lang zu gut hatte? Wilhelm, o meine Jugend! O Sohn, aber er ſteht ja wahrhaftig noch gerade ſo dort oben wie vor einem Menſchenalter, wenn wir im Vorbeifahren unſere ſchlechten Witze über ihn machten!“

„Des Epimenides Erwachen.“

„Mit Deinem Griechiſch bleib mir jetzt vom Leibe. Hurrah, der große Chriſtoffel, und wieder auf den Rädern! Faſſung, Gutmann! meine Herrſchaften, entſchuldigen Sie dieſen Ausbruch meiner Gefühle; der junge Menſch hier, mein Sohn, iſt nicht auf dem

Wege nach einer Irrenanſtalt mit mir. Sohnemann halte aber auch Du mich nicht für verrückt! Hurrah, der große Chriſtoffel! wie oft bin ich an ihm vorbeigeſchnurrt, ohne nach ihm hinzugucken; aber jetzt muß er mir ja wie eine Offenbarung aufgehen! Du lieber Himmel, wie gut hat man's dieſe lange Zeit zu Hauſe gehabt; aber wie Vieles — wie viel Vergnügliches hat man währenddem verſchlafen? Ganz wehmüthig wird einem zu Muthe — da iſt er wahrhaftig noch! Hurrah, der große Chriſtoffel!“

Die Äuglein leuchteten, jegliche Spur von Müdigkeit, Erſchlaffung, Verdroſſenheit war an dem alten Herrn verflogen, und dazu verſetzte er ſeinem Sprößling einen ſo vielbedeutenden, ſo munteren Rippenſtoß, daß dem Knaben ganz abſonderlich-nachdenklich zu Muthe wurde, und er in ſich hineinſtammelte

„Alle Wetter, da wacht mir ja der alte Hahn und Reiſeonkel in ganz kurioſer Art auf und kräht den jungen Tag an! Nun ſieh mal!“

Viertes Kapitel.

Gutmanns Reiſen! Der gute Mann hatte es vollſtändig vergeſſen, daß er Frankreich genoſſen, England ſtudirt, New-York ſich angeſehen hatte! Die gute Frau in dem Käſeladen am Marktplatz, der Apotheke gegenüber und mit dem konkurrirenden Kommerzienrath dicht vor der Naſe, hatte es verſtanden, die lieben, langen Jahre bis an die Silberhochzeit heran ihm den deutſchen Weltbürgerverſtand und Weltbürgerhumor behaglich auf ein großes Privatziel zu konzentriren. Er hatte es zu einem Vermögen gebracht und hatte ſeinen Sohn in die Welt geſetzt.

Dieſer Sohn aber konnte augenblicklich nur gaffen, ihn angaffen, angaffen, immer wieder angaffen. Das Phänomen war zu überwältigend und durfte nicht nur das eigene Kind in Erſtaunen, ſondern auch die fremde Fahrtgenoſſenſchaft im Wagen erſt in Verwunderung und ſodann in heitere Spannung verſetzen.

Es war zuletzt eigentlich Schade, daß der alte Herr ſich doch zu mäßigen verſtand. Sich aufrichtend, feſt und breit, mit einem ſich übers ganze Geſicht immer glänzender ausbreitenden Wohlbehagenslächeln ſeufzte er nur:

„Wilhelm, ich weiß nicht, wie mir plötzlich iſt; aber das weiß ich, daß ſeit ich eben den großen Chriſtoffel wiederſehe, die nächſten Tage mal wieder mir gehören werden!“

Er hing ſich noch einmal aus dem Fenſter, — ſo lange der farneſiſche Herkules für jetzt von der Bahn aus zu erblicken war. Als das nicht mehr möglich war, wendete er ſich und lächelte und ſonderbarerweiſe lächelte er melancholiſch:

„Junge, wenn wir nicht unſern großen Zweck vor Augen behalten müßten, ſtiege ich in Kaſſel mit Dir aus, um die närriſchſten Erinnerungen aufzufriſchen. Du glaubſt es nicht, wie vergnügt wir unſererzeit dort im König von England, auf dem Felſenkeller, in der Au und vor allem auf der Wilhelmshöhe geweſen ſind. Und wenn ich gar an den hochſeligen Herrn, den alten Kurfürſten Wilhelm den Braven denke — Wilhelm, ich ſage Dir, wie er auf ſeiner Löwenburg incognito meine Meinung über ſich und ſein Raubſchloß ſich mittheilen ließ und den Oberrock aufknöpfte und wüthend ſeinen Stern zeigte und mich allerhöchſtſelbſt am Kragen nahm und über die Zugbrücke hinausgeleitete —“

„Dieſe Geſchichte haſt Du der Mama und mir wohl ſchon einige Male erzählt.“

„So?“ fragte der gerührte Greis, beugte ſich zu dem Sohne und flüſterte ihm ins Ohr: „Hab' ich Deiner guten Mutter und Dir, Dummkopf, Alles erzählt, was der junge Menſch in Kaſſel erleben kann?“

„Mir bis jetzt jedenfalls noch nicht.“

„Na, das wäre auch noch ſchöner geweſen!“

„Bitte, Papa, nun doch aber einiges Nähere.“

„Frage ich Dich nach allen Deinen dummen Streichen, ſelbſt wenn ſie mich mein eigenes Geld koſten?“

Der Sohn konnte dem Vater nur ſtumm die Hand drücken. Hätte ſich ihm dazu auch eine Thräne ins Auge geſchlichen, ſo wäre das nicht nur recht geweſen, ſondern er würde dadurch recht billig von ſeinen moraliſchen Verpflichtungen gegen ſolchen guten Vater abgekommen ſein.

Der farneſiſche Herkules auf dem Karlsberge blieb glücklicherweiſe nicht immer in Sicht. Sie fuhren in den Bahnhof Kaſſel ein und, ebenfalls glücklicherweiſe, bald weiter. Vater Gutmann hatte ſein Coursbuch beim Ohr und blätterte krampfhaft darin, um ſich doch nur zu überzeugen, daß es nicht möglich ſei, einen Zug nach Koburg hin zu überſchlagen und doch noch zur Gründung von Neudeutſchland rechtzeitig anzukommen. Er hätte gar zu gern vorher auch mit dem jetzigen Kurfürſten Friedrich Wilhelm dem Erſten ein perſönliches zärtliches Verhältniß angeknüpft; aber die Friedrich-Wilhelms Nordbahn geſtattete es nicht. Sie führte die Reiſenden über Melſungen, Rothenburg, und Gerſtungen nach Eiſenach. Da wurde zu Mittag gegeſſen und zeigte es ſich, daß wirklich ein buntfarbigſt leuchtender Reiſeſtern dem altjungen neuaufgefriſchten Neudeutſchlandsgründer, Vater Gutmann, voranging, daß wirklich ein lachender Zeus Gewährung gewinkt hatte, als er ſich von ſeiner braven Frau Line die Erlaubniß erbat, das „Kind“ auf ſeiner Fahrt nach Koburg ins Politiſch-Ungewiſſe beaufſichtigen zu dürfen.

Und der Gott lächelte weiter: es war das Kind, das „Lamm“, welches an der Eiſenbahn-Wirthstafel in Eiſenach das Wiedererkennen zwiſchen dem früheren Reiſenden für das Welthaus Heyne und Söhne in Hamburg und der Frau Goſſel aus Ruhla vermittelte.

„Anfangs ſaß ich wie ein Schaf dabei,“ pflegte ſich der Kammerrath, Herr Wilhelm Gutmann, jahrelang ſpäter ſehr unnaturhiſtoriſch darüber auszudrücken. Denn noch niemand hat je ein Schaf ſitzen ſehen. —

„Täuſchen mich meine Augen oder irre ich mich: Sind Sie es, Herr Student, oder ſind Sie es nicht?“ fragte eine Dame, die gegenüber an der Tafel auf zwei Stühlen Platz genommen hatte, aber dem Nachbar zur Rechten und Linken von dem ſeinigen doch nur die Hälfte ließ. „Und nehmen Sie es auch nicht übel, wenn ich Ihnen nicht den rechten Titel jetzt gebe! Sie erinnern ſich wohl nicht mehr? Die Frau Goſſel! . . Die Wirthin aus der Traube in Ruhla!“

Wie Sonnenſchein ging es dem jungen Mann über das ganze Geſicht, und wer die Ohren ſpitzte, das war der alte.

Wer iſt Student geweſen in Göttingen, Jena und Halle und hat nicht in der Ruhl in der Traube zu Pfingſten getanzt? Und wer reiſt für Hamburg und Bremen und weiß nicht, daß die ſchönſten Meerſchaumpfeifen aus Ruhla kommen, und daß es wunderſchöne Mädchen in Ruhla giebt? Daß Aphrodite aus dem Meerſchaum entſprungen iſt, braucht er dabei noch nicht einmal zu wiſſen, oder kann es ruhig ſchon längſt wieder vergeſſen haben.

Wenn ſie ſie heute abgeſchafft haben, ihre Kopfbinden aus jenen Zeiten, die heutigen Jungfrauen in der Ruhl — blau und ſilber oder kirſchroth und gold — ſo wußten ſie nicht, was ſie thaten und waren ſehr thörichte Jungfrauen: ſie ſind ſich dann leider zu hübſch vorgekommen vor dem Bazar, der deutſchen Frauenzeitung und der allgemeinen Modenzeitung. Und die Herren Väter in der Mitte des Tanzſaals in ihren langen Röcken, mit ihren langen Pfeifen, die (nicht die Röcke und Pfeifen) auf Ordnung, Zucht und Ehrbarkeit ſahen, aber das Vergnügen durchaus nicht ſtörten, die mit den Frauen Müttern die Luſt der Jugend im Auge behielten und doch dabei den Meerſchaumhandel, der Sache angemeſſen, würdig, ernſthaft und eingehend bereden durften. O, Feſt der Freuden, o, Pfingſten in der Ruhl! Sonnenſchein über Dein Thal bei Tage, Ruhla; und hellſter Lichterglanz bei Nacht über Deinen fröhlichſten Tanzboden, o Thüringen! —

„Die Frau Goſſel aus Ruhla!“ rief der jüngere Gutmann, die Hand über den Tiſch reichend, und als ſie einſchlug, die Traubenwirthin, da wiederhallte der Eiſenbahn-Warteſaal erſter und zweiter Klaſſe in

Eiſenach, und mehr als einer der fahrenden Tiſchgäſte blickte verwundert auf ob der klatſchenden Ohrfeige, die da eben ausgetheilt ſein mußte.

„Ich hab' ein Gedächtniß vom Geſchäft aus für ſo was, junger Herr," ſagte die dicke Dame gutmüthig ſchmunzelnd, „aber es freut mich, lieber junger Herr, daß auch Sie mich noch wiederkennen, wenn ich die Red drauf bring', und zwar an einem andern Gaſttiſch als dem meinigen in der Ruhl. Ach du lieber Gott, es war wohl des jungen Fuchſes erſte Reiſe ins Weite. Hat der einen Kater! Du verdienſt Dir dieſe Nacht das Himmelreich auf Erden, hab' ich zu meiner alten Käterle geſagt, wenn Du dem armen jungen eingeſeiften Lamm ſtill nachwiſcheſt. Das iſt ja das reine unentwöhnte Mutterkind unter den heulenden Wölfen! Ich hab' keine Zeit wegen dem Büffet, ſonſt beſorgt' ich's ſelber und hielte ihm den Kopf."

Sie grinſten rundum in dem Warteſaal erſter und zweiter Klaſſe in Eiſenach, und der Vater Hildebrand, wenn er Venedig gefunden hätte, hätte darob ſeinem Sohn Hadubrand keine andern Augen machen können, als wie der Vater Gutmann ſeinem Sohn Willi. Aber an ihn ſollte ſofort die Reihe kommen. Sein Kind nämlich in ſeiner blutübergoſſenen, tödtlichen Verblüfftheit hielt ſich an ihm unter den Blicken der Tiſchgeſellſchaft wie an einem Strohhalm, d. h. ſtellte ihn in ſtotternder Verlegenheit vor — ſtellte ihn der wohlgeputzten, wohlgenährten, gutmüthigen, behaglichen, lächelnden Wirthsfrau gegenüber vor:

„Mein Papa — Frau Goſſel aus der Traube in Ruhla —“

„Mir ein wahres Vergnügen,“ ſchmunzelte der alte Herr.

„Mir auch,“ nickte lächelnd die alte Dame. „Lieber Herr, nehmen Sie's mir nicht übel, wenn ich dem jungen Herrn eben arglos vor Ihren Augen —“

„Das Gelbe vom Schnabel gewiſcht habe! I, bewahre! Vivat die Ruhl! und Goſſel hieß die Wirthin in der Traube zu meinen Zeiten auch. Und in der Traube habe auch ich zu meinen Zeiten Pfingſten gefeiert —“

„Das muß wohl zu Zeiten meines ſeligen Schwiegervaters geweſen ſein. Der liebe Mann iſt todt, und mein Mann ſeliger iſt auch todt. Mein Schwiegerſohn hat jetzt die Wirtſchaft, der heißt aber —“

Der Vater Gutmann in fliegender Haſt ließ ſie nicht ausreden:

„Und Sie ſind der Wirthin lieblich Töchterlein, das Lenchen Wagner aus Crawinkel, das ſchlanke Reh, das mir damals das Leben gerettet!“ ſchrie er, ohne ſich um das europäiſche und außereuropäiſche Thüringen bereiſende Publikum im Bahnhofsſaal zu Eiſenach im Geringſten zu kümmern, in hellem Entzücken. „Reden Sie nichts mehr, Sie ſind meine holde Lebensretterin, und ich bin der Eſel, der zum Tanzen aufs Eis ging, und der Schafskopf, der ſich in die Gefahr begab und beinahe drin umgekommen wäre!“

„Ja, lieber Herr,“ rief die Wirthin aus der Ruhl. „Das iſt ja aber auch wahr und geht mir wie ein Seifenſieder auf: Sie ſind der junge Herr — will ſagen, der junge Herr geweſen, dem mein Bräutigam damalen mit blutiger Eiferſucht mit dem Küchenbeil ans Leben wollte und dem ich das junge naſeweiſe Leben errettete, indem ich ihm — will ſagen, meinem nachmaligen ſeligen Mann Vernunft ſprach und fragte, wen er durch ſeine Mordgier am meiſten zu blamiren gedächte: mich, ſich, Sie oder das vergnügteſte Wirthshaus in ganz Thüringen? Ei ja, hernachen haben wir noch oft über die närriſche Nacht gelacht. Nu, Herr, en' bisle älter und verſtändiger ſind wir beide wohl ſeit dem Jahre geworden. Wann kommen Sie denn mal wieder nach der Ruhl und beehren mich alte Frau im Ruheſtüblein in der Traube?“

„Sie haben es ja ſchon erfahren, Frau Goſſel. Ich ſchicke von meinem Ruheſtüblein aus meinen Sohn.“

„Und der tanzt mit meiner Nachkommenſchaft; aber ſo ausgepicht wie der Herr Papa ſcheint er mir noch nicht zu ſein. Fragen Sie nur in der Küche! Ja, ja, ſo gehen die Zeiten hin und ändern ſich; aber dasſelbige bleibt es doch immer zu Pfingſten, was die Traube in Ruhla anbetrifft. Worauf wollen Sie denn heute zu, bei ſo angehendem Herbſt, wenn ich fragen darf?“

„Nach Koburg, um das deutſche Volk unter einen Hut zu bringen.“

„I ſo was! Na hören Sie, darauf verſuche ich mich nicht; aber meinetwegen auch diesmal gute Geſchäfte? In Kaffee reiſen Sie alſo wohl nicht mehr? Was mich angeht, ſo will ich mal auf Gotha zu.“

In dieſem Augenblick brüllte der Thürhüter in den Saal hinein:

„Nach Meiningen, Hildburghauſen, Eisfeld, Koburg einſteigen!“

Und ſie kamen voneinander ab im Tumult des Aufbruchs; aber im Wagen ſeufzte Vater Gutmann:

„Schade, daß wir heute nicht auch über Gotha nach Koburg gelangen können, wie in der deutſchen Volksgeſchichte, mein Sohn. Ich habe mich ſeit lange nicht ſo ſehr Gothaer gefühlt als wie jetzt; aber, beiläufig, was meinſt Du, wenn wir unſere Reiſeerlebniſſe lieber garnicht, oder doch ſehr vorſichtig zu Buche brächten? Ich will gewiß nicht ſagen, daß Deine gute Mutter nicht gerade ſo herzig Spaß verſteht, wie die liebe Dicke eben; aber —“

„Beſſer iſt beſſer, und vorſichtiger iſt vorſichtiger, meinſt Du?“

„Hm, Du weißt, wie partikulariſtiſch ſie ſo ſchon geſinnt iſt. Sie könnte uns für ſpätere Jahre das ganze politiſche Vergnügen verderben.“

„Schade, daß ſie — Mama meine ich — uns nicht auf unſerer Fahrt begleitet. Dieſes zärtliche Wiederfinden in Eiſenach würde ſie ſofort überzeugt haben, daß die verſchiedenſten deutſchen Stämme und Völkerſchaften ganz gut miteinander auskommen, wenn ſie nur in der richtigen Weiſe zuſammen kommen.“

„Hm, hm, naſeweiſer Bengel, ich ſage jetzt weiter nichts, als: Tagebuch führen iſt manchmal Silber; aber Tagebuch nicht führen, iſt jedenfalls viel häufiger Gold. Übrigens verkennſt Du Deine brave Mutter ganz, kennſt ſie überhaupt garnicht! Und jetzt ſage ich Dir im Ernſt: ziemlich genau würde ſie ſich ſicherlich nach einigen genaueren Umſtänden der Sache bei der Frau Goſſel aus Ruhla erkundigt haben. Aber nach erfolgter genaueſter Bekanntſchaft würden auch dieſe feindlich-verwandten Stämme unter einen Hut gekommen ſein. Sie würden lachend die Köpfe zuſammengeſteckt haben und Blut-Thee- und Kaffee-Schweſterſchaft bis an das Ende der Dinge, wie man bei uns zu Hauſe ſagt, geſchloſſen haben. Ich wünſche nur nicht, daß Du in Deinen Reiſeaufzeichnungen zu ſchlechte Witze machſt: nach ſo zufällig herumliegenden Papieren iſt unſere Alte her, wie der Iltis nach Eiern!“

„Weißt Du was, Papa? Meinetwegen mag jeder beliebige Andere Gutmanns Reiſen diesmal beſchreiben. Nach eben gemachten Erfahrungen laſſe ich die Hände davon, verbrenne ich mir die Finger nicht!“

„Mein Sohn,“ ſagte der vergnügte Greis gerührt. „Dieſes iſt meine Meinung auch. Leben wollen wir! erleben wollen wir! aber in die Tinte wollen wir uns nicht damit ſetzen! Hätte ich es denn geſtern Abend noch für möglich gehalten, daß der Menſch immer noch einmal ſo hell aufleben könnte? Vivat der große Chriſtoffel! Vivat unſere Mutter Michel vom Fels zum Meer! Vivat das deutſche

Volk und der deutſche Nationalverein! Willi, wenn dieſes ſo fort geht, verſpreche ich mir doch was in Koburg. Ich perſönlich wenigſtens habe mich in meinem ganzen Leben noch nie ſo als der Kaiſer Barbaroſſa gefühlt, wie er ſeinen Bart aus der ſteinernen Tiſchplatte zieht. Kann ich dann aber dafür, wenn Einer beim bloßen Zuſehen manchmal „Au!“ ſagt?“

Fünftes Kapitel.

Sie hatte die Tante nach Immelborn gebracht und ſich auf deren Wunſch und ausgeſprochenes Verlangen, vier bis fünf Wochen zu ihrem Vergnügen bei ihr aufhalten müſſen.

Wer hatte die Tante Adele nach Immelborn bringen und ſich vier bis fünf Wochen zu ſeinem Vergnügen bei ihr aufhalten — müſſen?

Nun, wer denn anders als Fräulein Klotilde Blume aus Wunſiedel, Tochter des Majors (natürlich außer Dienſt, und mißmuthig) Blume und ſeiner Frau Liane, einer geborenen Poltermann, gleichfalls aus Wunſiedel? Wer ſonſt in der Familie ſollte ſo gutmüthig, ſo aufopferungsfähig und ſo voll aller willenskräftigen guten Humore zu der Aufgabe geweſen ſein?

Eigentlich war aber ja Mutter Liane Blume die Barbarin geweſen, die das Lamm für das Familienwohl auf den Altar legte. Dem Vater hatte ſein Kind doch zu leid gethan, und er hatte ſich während der Verhandlungen ſo oft als möglich, die Achſeln zuckend, gedrückt.

Die Frau Majorin aber hatte geſagt:

„Kind, Du thuſt es uns zu Liebe und nimmſt dies Schickſal noch mal auf Dich. Ich für mein Theil habe ſeit dem erſten Juni, wo ſie einrückte, bis heute doch wahrhaftig auch Engelsgeduld gezeigt! Sie jetzt aufzuhalten, wo ſie endlich nach Hauſe verlangt, nachdem ſie mir zwei Monate auf dem Leibe und der Seele gelegen und in die Haushaltung hineingeredet hat, dazu müßte ich mehr als ein Engel ſein. Und da Du nun doch mal ihr ausgeſprochener Liebling biſt und ſie es wünſcht, daß Du mit ihr gehſt und ihr ihr Weſen in Ordnung bringen hilfſt, ſo hilft es eben nichts; Du gehſt! Ein Opfer iſt es, das geſtehe ich gern zu. Aber zur Familie gehört ſie nun einmal doch, und — ganz im Stillen unter uns — ihr ſchönes Anweſen ſpricht doch auch mit, wenn von Rückſichtnahme die Rede iſt. Bei Deinen vielen Geſchwiſtern, liebes Lamm, und bei Vaterles barmherziger Penſion und noch dazu ſeinen rückſichtsloſen politiſchen Anſichten, die er ja meinethalben, wie ſo viele andere ganz in der Stille haben möchte, wenn er nur nicht immer losredete — ja, was wollte ich doch ſagen? Ja, ſo, da wäre es doch eine wahre Unvernunft von uns, wenn wir die Tante Adele jetzt um ſo ein paar kurze Wochen neue Geduldsprobe vor den Kopf ſtoßen wollten. Komm Herz, gieb mir einen Kuß und thu's Deiner alten Mutter zu Liebe, geh, bringe ſie nach Hauſe und ſei noch mal die paar Augenblicke im Menſchenleben ſo lieb und gut und freundlich und luſtig mit ihr, wie Du ja immer biſt, mein Herzensmädel! Wir wollen es Dir nachher auch ſchon gut zu machen ſuchen, und ich weiß auch ſchon was in der Hinſicht, aber ſage es noch nicht.“

Der Vater Blume ſagte:

„Mein altes Mädele, ich ſage garnichts; aber was ich dazu thun kann um es Dir wieder gut zu machen, das thue ich; verlaß Dich drauf.“

Und damit brachte die ganze Familie die gute Tante und die brave Tilde nach dem Poſthauſe. Nun ſtanden ſie Alle um den Poſtwagen herum und da banden Alle ſie ihr ſo auf die Seele — die Heuchler! — „Nimm die Tante nur ja in Acht, Klotilde! ſorge dafür, daß ſie ja nicht im Zug ſitzt!“ — O dieſe — man hat gar keinen Ausdruck dafür — dieſe — was?

Und man muß es ihr laſſen, Fräulein Klotilde hatte es fertig gebracht zum Familienbeſten mit den flötendſten Tönen und dem ſüßeſten Lächeln, immer von Neuem aus dem Poſtwagenfenſter zu verſichern, daß ſie das Ihrige thun werde — bis der Schaffner „gottlob endlich grob wurde“ und der Schwager blies. Sie hatte auch noch mit dem Taſchentuch, thränenfeucht war es grade nicht, aus dem Fenſter geweht; aber dieſes nur dem Papa zu. Der hatte es nämlich möglich gemacht, ihr nochmal zuzuflüſtern: „Verlaß Dich drauf, mein wacker Mädle, ich mach's Dir wieder gut.“

Das war der letzte Troſt in das erſte Raſſeln und Schütteln der Karre hinein. Ihren Papa kannte das Kind und wußte, daß er Wort hielt, wenn Mama nichts dagegen hatte. —

Im Grunde war es, wenn kein Vergnügen, ſo doch ſehr lehrreich mit der Tante Adele zu reiſen. Da bekam man nämlich Menſchenkenntniß und lernte die Angenehmen von den Unangenehmen unterſcheiden. Gütiger Himmel, welche Gelegenheiten gab die Tante allen Mitreiſenden, ſowohl auf der Poſt wie nachher auf der Eiſenbahn, alle ihre Charaktereigenſchaften offen hinzulegen. Sie brauchten bloß anderthalb Stationen mit ihr zu fahren, um mit Allem herauszumüſſen, was ſie an Geduld, Höflichkeit, Zuvorkommenheit, Humor oder dem Gegentheil in ſich hatten. Wenn nicht mit Worten ſo doch mit Mienen und Geſten. O Gott, Gott, Gott, und ſie hatten meiſtens Alle das Gegentheil in ſich und kamen damit heraus unter dem Blick, Wort und Humor der Tante Adele! O Gott, wie ſchlecht war die Menſchheit: nicht bloß im Großen, Ganzen, ſondern auch, was noch viel unangenehmer iſt, im Einzelnen. Nicht ein Einzelner, nicht ein Einziger faßte von Wunſiedel bis Immelborn die Tante Adele für einen Reiſepaß auf. Sie nahmen ſie ſämmtlich von der ernſteſten Seite und quollen gegen ſie über von Gift, Galle, Rückſichtsloſigkeit und Rachſucht, und Klotildchen hatte dabei zu ſitzen wie ein Hühnchen im Regen und durfte nicht ſeufzen, geſchweige denn gickern und gackern.

Ja, ja, Menſchenkenntniß erwerben iſt ſelten ein Vergnügen und auf Reiſen nie. Als die Beiden endlich in Immelborn anlangten, war die Junge vollſtändig fertig mit ihren Kräften, dahingegen die Alte durch den ununterbrochenen Herz- und Seelen-

und Ellbogenverkehr mit den lieben Nächſten auf den Rädern, ſo aufgefriſcht, daß es ein Wunder, wenn auch kein ſchönes und beſonders kein viel Gemüthlichkeit zu Hauſe verſprechendes war.

„Aber Kind, wie ſiehſt Du denn aus?“ fragte die Tante Adele, als ſie ſich dem Endpunkt der Marterfahrt näherten. „Könnt ihr jungen Leute von heute denn garnichts mehr vertragen? Haben Dich denn die paar Stunden auf dem Rade ſchon ſo gebrochen? Eh, eh, ſitz mir nur nicht da wie eine geknickte Blüthe, Jungfer Blume. Nimm Dir lieber auch in dieſer Beziehung ein Exempel an mir.“

Dagegen flüſterte ein alter Herr, der dem Fräulein das Handgepäck aus dem Wagen zureichte, mit einem gewiſſen mitleidig pfiffigen Ausdruck, aber ſehr zärtlich (er war länger als zwei Stationen mit den beiden Damen gefahren und wußte was er flüſterte) zu:

„Fräuleinchen, ich habe Sie bewundert! Der Himmel erhalte Ihnen Ihre heitere Dauerhaftigkeit, Ihre liebe Geduld und Ihren frundlichen Gleichmuth recht, recht lange. Und Sie müſſen mir ſchon erlauben, daß ich von Ihnen zu Hauſe bei mir als einem guten Beiſpiel erzähle und Sie meinen Fräulein Töchtern als ein Exempel aufſtelle.“ —

Die Reiſe von Wunſiedel nach Immelborn war überſtanden worden. Die Aufopferung fürs Familienwohl in Immelborn ebenfalls. In Immelborn hatte Klotilde der Tante Adele zwei Monate durch geholfen — ihren — Haushalt — wieder — in

Ordnung — zu bringen — und zwar zu ihrer — der Tante Adele Zufriedenheit.

Jeder Gedankenſtrich aber in dieſem Satze bedeutet für Fräulein Klotilde Blume aus Wunſiedel einen Lorbeerkranz. Aufgeſetzt von der Tante bekam ſie ihn jedoch nicht. Ob ſie ihre Beſcheidenheit ſchonen wollte, oder ganz im Allgemeinen das übliche Verfahren der Welt gegen großes Talent und Verdienſt fürs Richtige hielt, müſſen wir dahingeſtellt ſein laſſen. Beim Abſchied ſagte ſie nur:

„Nun, Kind, dann komm gut nach Hauſe und grüße Deine Eltern von mir. Beherzige einiges von dem, was ich Dir in den letzten Tagen zu rathen und anzuempfehlen hatte, ſo wird Dein Aufenthalt hier nicht ganz vergeblich geweſen ſein. Der liebe Gott behüte Dich, mein Kind, und gebe Dir fernerhin Alles, was zu Deinem Beſten gehört. Alſo Dein Papa und der Vetter Laurian erwarten Dich heute abend in Koburg auf dem Bahnhofe und haben die Abſicht, Dir dort einige vergnügte Tage zur Erholung, wie ſie ſich ausdrücken, zu gönnen. Nun, nun, dazu ſage ich nichts, als daß mir dieſe Redensart ein wenig ſonderbar vorkommt. Was brauchſt Du denn noch eine weitere Erholung nach Deinem hieſigen Aufenthalt hier bei mir in Immelborn? Meiner Meinung nach thäte Deine Mama gut, wenn ſie Dich jetzt ein wenig ſchärfer wieder im Hausweſen anſpannte. Aber das iſt, wie geſagt meine Sache nicht. Die weltlichen Eitelkeiten und großſtädtiſchen Pläſirvergnügen, in die man Dich da in Koburg hineinzureißen die Abſicht zu haben ſcheint, mögen Deine Verwandten eben mit ihrem Gewiſſen ausmachen.“

Dieſe ganze letzte ſchöne Rede ſtammte daher, daß Papa Blume vor acht Tagen an ſein „gutes Mädchen“ geſchrieben hatte.

„— unſere politiſchen Geſchäfte dort gehen Dich nichts an, aber am zweiten September, abends um ein Viertel auf acht bin ich mit Deinem Onkel Laurian in Koburg auf dem Bahnhofe und nehme Dich in Empfang. Drei bis vier Tage werden wohl unſere Verhandlungen über die nächſten Zukunftshoffnungen unſeres deutſchen Volkes dauern, und dabei ſoll hoffentlich auch für Dich einiges Vergnügen zur Belohnung für Deine gute Aufführung bei der lieben Tante Adele abfallen. Ich freue mich ſehr auf unſer Wiederſehen und der Onkel Laurian eben ſo ſehr. Du kennſt ja ſeine gute Meinung von Dir! Und vielleicht bringen wir noch jemand mit, der ebenfalls ein großes Intereſſe an Dir nimmt. Alſo auf ein fröhliches Wiederſehen in Koburg.

Dein treuer Vater.“

Mit ſo einem Briefe in der Taſche war es wohl leicht, ſich von der Tante den letzten Morgen durch ruhig zum Schluß belehren und ſich auch von ihr nach dem Bahnhofe begleiten zu laſſen. Aber eine Schwierigkeit war's geweſen, der Tante einen Zettel vorzuenthalten, den der Onkel Laurian in den Brief des Papas eingeſchoben hatte. Dieſer Zettel hatte gelautet:

„Ganz Wunſiedel, ſo weit es ſeinem und unſerm Jean Paul den Stoff zu einer fröhlicheren, lichteren Betrachtung des Lebens geliefert hat, ſollte eigentlich mitkommen nach Koburg und dort gegenwärtig ſein, um Dir, mein Herz, meine Klotilde, einen Blumenſtrauß aus den ſchönſten letzten Blüthen des Jahres zu überreichen für Deine letzten Aufopferungen! Ich bin in Gedanken täglich bei Dir und Deiner angenehmſten Tante geweſen. Gottlob, daß die Marter zu Ende iſt!

Dein getreueſter Pathe
und Onkel Laurian Poltermann.“

Dieſe Ruchloſigkeit der Tante Adele auch vorleſen zu müſſen, wäre Weltuntergang in Immelborn geweſen. Spione haben in höchſter Gefahr, gefangen zu werden, ſolche verderblichen Billets ungekaut übergeſchluckt, heruntergefreſſen. Das that Klotilde nicht; ſie brachte das verderbendrohende Schriftſtück nur mädchenhaft geſchickt beiſeite — überſeite und kam unzermalmt und mit unzermalmten Familienhoffnungen auf die rollenden Räder:

„Adieu, Herzenstante! Es iſt ja kaum mehr als ein Vierteljahr bis Weihnachten und da ſehen wir uns ja ſchon wieder! Bleib' auch hübſch geſund, beſte Tante und behalte mich lieb!“ . . .

Wer ſollte ſie nicht lieb behalten? Selbſt die Tante Adele machte jetzt beim Abſchied zwar wieder ein Regenwettergeſicht, doch ein anderes als wie gewöhnlich. Es war wirklich etwas wie Zärtlichkeit und Rührung, was ſich ihr um die Naſe zuſammenzog.

Sie zog deshalb auch ihr Taſchentuch, ſchnob ſich und ſagte: „Hier zieht es doch ſehr. Na, alſo, komm gut nach Hauſe.“

Und damit ging ſie nach Hauſe.

„Laſſen Sie mich Ihr Handgepäck wegſtauen, liebes Fräulein; ich bin ein alter Seefahrer,“ ſagte der Vater Gutmann. „Sehen Sie wohl, ich verſtehe das.“

Das ‚Damencoupé‘ war natürlich übervoll geweſen und da der Vater Gutmann mit ſeinem neuaufgewachten, fröhlichen, guten Geſichte aus ſeinem Fenſter geſehen hatte, ſo war Fräulein Blume ohne Beſinnen zu ihm eingeſtiegen, und er hatte, ihr Platz machend, bei ſich geſagt:

„Das iſt hübſch von ihr;“ und dann laut: „Rucke zu, Wilhelm! Meine Herren, bitte ein wenig. Fräulein fahren bis?“

„Koburg,“ ſprach kurz mit ihrem Weltüberwinderinnengeſicht Fräulein Klotilde, und der Vater Gutmann ſagte laut:

„Uns äußerſt angenehm!“ Und innerlich: „Das Geſichtchen hat mir gerade noch gefehlt zu meinem Behagen. Ei, dies liebe Kind!“

In beidem hatte er Recht. Und dazu wußte er jetzt noch nicht einmal ganz und gar, wie ſehr er Recht hatte!

Sechſtes Kapitel.

„Station Waſungen!“

„Aha,“ denken die Leſer, „jetzt kommt er uns natürlich mit dem Waſunger Kriege und erzählt uns die ganze alte Schnurre vom Anfang bis zum Ende von Neuem!“ Sie irren ſich aber ſehr; das thut er garnicht, dazu ſteckt er ſchon viel zu tief in Gutmanns Reiſen, und in Gutmanns Reiſewagen herrſchte, als man ſich der Station Waſungen näherte, nur der lauterſte Frieden, ja mehr als dieſes — das hellſte Vergnügen aneinander.

Vater Gutmann war zu gut! Die letzten beiden Worte ſind jetzt freilich noch in dem beſondern fröhlichſten Sinne genommen. Er war amüſant und amüſirte ſich ſelber königlich. Der Satan aber ſoll den Sprachreiniger holen, der uns hier mit „Dreckblech“ und „Fegebürſte“ auf den Hacken folgt und hinter uns zuſammenkehrt, was wir fallen laſſen an Fremdwörtern, auf daß er einen teutſchthuenden Entrüſtungsartikel damit dünge.

Es war ſelten zwiſchen Immelborn und Koburg eine amüſantere Reiſegeſellſchaft in einem Eiſenbahnwagenabſchnitt zweiter Ordnung zuſammengepferchtt worden. Ich kenne einen gewiſſen Jemand, der ſeine Frau nur der Liebenswürdigkeit ſeiner Schwiegermutter wegen genommen hat: Herrn Gutmann junior durfte ein Mägdelein dreiſt ſeines „reizenden Herrn Papas wegen“ Hand und Herz für Zeit und Ewigkeit anvertrauen.

Der graue Böſewicht!

Wir wiſſen, daß auch er dem ganzen übrigen Coupé nach Immelborn zu, langere Zeit Luft, Licht und Ausſicht benommen hatte, um den Abſchied der „Kleinen“ von der Tante Adele mitanzuſehen. Er hatte ihr (der Kleinen) aus ihren Armen (der Tante Armen) geholfen (eigentlich drückt er ſich anders aus und meint, er habe ihr von ihr geholfen) und er hatte ihr ihr Handgepäck „weggeſtaut“ und er hatte ihr ſeinen Eckplatz eingeräumt.

Das war ſchön von ihm geweſen; aber noch ſchöner war's von ihm, daß er ſich dann an die übrige, wie wir ebenfalls ſchon wiſſen, nur männliche Fahrgeſellſchaft wendete und ſagte:

„Jetzt laſſen Sie uns aber aufhören mit der Politik, meine Herren. Wir kommen hier auf den Radern doch nicht miteinander überein, und haben ja Koburg noch vollſtändig vor uns. Fräulein würde es wohl durchaus nicht intereſſiren. Höchſtens wenn wir als deutſche Brüder etwas handgreiflich aus lauter Zärtlichkeit für unſer allgemeines Wohlergehen gegeneinander würden, möchte ſie davon angenehm zu Hauſe berichten können und es nach Verdienſt komiſch aber doch auch nicht gerade ſehr nett als ihr heutiges Weltumſegelungserlebniß finden.“

Fräulein intereſſirte die Politik, und noch dazu unter lauter unbekannten Herren im Eiſenbahnwagen freilich nicht gar ſehr. Des dummen Zeuges hatten ſie zu Hauſe, d. h. die Damen zu Hauſe, innerhalb und außerhalb des Hauſes freilich ſchon genug; Papa konnte da gräßlich werden, nicht nur als unzufriedener Titularmajor, ſondern auch als Ehegatte und allerbeſtes Väterchen. Der Onkel Laurian war in dieſer Hinſicht manchmal der einzige Verſtändige in Wunſiedel, nahm Rückſicht auf „uns Frauenzimmer“, kurz, war ein Troſt und Segen für die Familie. Schon durch die Art und Weiſe, wie er dabei nach ſeiner Gewohnheit die Daumen umeinander drehte. Man konnte wahrhaftig darauf hin es ihm nachſehen, wenn er mal zu heftig für ſeinen Jean Paul ſchwärmte, langweilig wurde und ſich ſogar über die gegenwärtigen Lieblingsſchriftſteller und Schriftſtellerinnen ſeiner lieben Nichten mokirte.

Es iſt auf der Fahrt von Immelborn nach Koburg in der That nicht mehr die Rede von Politik geweſen; aber Fräulein Klotilde wäre es anfangs doch lieb geweſen, wenn dem nicht ſo geweſen wäre, ſondern die Herren nach erwieſenen erſten Höflichkeiten ſich doch noch ruhig weiter mit der Neugründung des deutſchen Volkes beſchäftigt hätten und nicht ſoviel mit ihr.

Wie kam eigentlich dieſer fremde, vergnügte, gottlob aber auch ganz väterliche alte Herr zu dieſer ſofortigen Vertraulichkeit?

Sie — hatte doch hoffentlich keinen Anlaß dazu gegeben, ſondern war nur freundlich auf erwieſene Freundlichkeit hin geweſen!

Und wie kam es eigentlich, daß dieſer alte freundliche Herr ſchon in Wernshauſen faſt ſo gut wie ſie ſelber und zwar durch ſie ſelber in Wunſiedel und in der Familie Blume in Wunſiedel Beſcheid wußte?

„Ja, ja, Fräulein, das kennen wir!“ ſagte Vater Blume. „Der Onkel Laurian mit dem Jean Paul in der Taſche behauptet, der Papa ſchleppe ihn nach Koburg. Und der Herr Papa, der Herr Major, mit ſeinen Erfahrungen von dem italieniſchen Kriege im vorigen Sommer, ſchwört darauf, er gehe bloß der Ideale des Onkels Laurian wegen hin. Ja, ja, ſo ſind wir, Fräuleinchen. Und unſer großer Schiller ſingt ſchon:

„In ſolchen Dingen rühr' ich kein Bein,
Es tritt denn ein Anderer für mich mit ein.““

„Hat er das ſo geſagt?“ fragte Klotilde, die ſich doch ſo feſt vorgenommen hatte, garnichts ſelbſt zu ſagen und ſo wenig als möglich zu fragen.

„Fragen Sie nur meinen ernſtblickenden Herrn Sohn hier. Das Kind iſt diätariſch verwendeter Kameralbeamter, aber poetiſch angehaucht. Ich habe ſelbſt Verſe an ihm entdeckt; — Wilhelm, Du brauchſt nicht roth zu werden. Ja, fragen Sie ihn nur: Schillern kennt er hoffentlich noch, wenigſtens ebenſo gut als wie ich.“

Fräulein fragte den jungen Herrn nicht, und der ernſtblickende junge Herr murmelte nur vorwurfsvoll verweiſend:

„Aber lieber Vater?!“

Daß die zwei jungen Leute ſich hierauf garnicht mehr angeſehen haben ſollten, davon ſteht nichts in Wilhelms Tagebuch. Sie ſahen ſich an — verſtohlen. Die junge Dame verſuchte nun ernſt zu blicken; aber der poetiſch angehauchte Kameralbeamte ohne Gehalt lächelte trotz ſeines Verdruſſes über ſeine äſthetiſche Bloßſtellung, und wieder nachher hatte ſich Klotilde hinter ihrem Taſchentuch über ihr unaufhaltſames dummes Mädchengekicher zu ärgern, und dazu wieder ſchmunzelte der Vater Gutmann.

„Kinder, jetzt wollen wir aber auch, ſo lange wir noch ſo vergnügt hier durch die ſchöne Welt fliegen, recht nett mit einander ſein und uns gut vertragen! Wer weiß, was uns noch alles Greuliche in Koburg bevorſteht?“

Sie lachten genug unterwegs. Wir können es leider nicht leugnen, der zu neuer Weltfahrt aufgeweckte alte fidele Reiſeonkel griff weit zurück in ſeine Commis-Voyageur-Knallerbſenſcherze, ſeine Du ſollſt-und-mußt-lachen-Anekdoten. Und je weiter er zurückgriff, deſto neuer erſchienen ſie merkwürdigerweiſe der Fahrgenoſſenſchaft. Wenn wir uns aber hier nochmals mit den Federn ſchmücken wollten, die er aus unvordenklicher Mauſer des Witzes der Vorfahren aufgehoben hatte, ſo würden wir ganz gewiß nicht wie er bejubelt werden. Man würde uns höchſtens lächerlich finden, wenn nicht ſogar abgeſchmackt und in unverantwortlicher Weiſe unſern Marasmus dem Publikum aufdrängend.

Wir ſagen alſo nur, daß dieſer Alte in ſeiner Weiſe prächtig war und dem jungen Mädchen immer beſſer gefiel und zwar je mehr man in den Abend hineinfuhr. —

Meiningen war der Welt damals noch nicht durch die Meininger bekannt gemacht worden; aber Gutmann senior kannte es ſchon. Es ſagte ihm nichts; aber ernſt ſtimmte ihn Hildburghauſen.

„Sehen Sie, Fräuleinchen,“ ſagte er, „dort wohnte bis vor wenigen Jahren ein gewiſſer Meyer, den Deutſchland noch lange nicht ſo gewürdigt hat, wie er es verdient. Ich habe ihm meine Bildung zu verdanken, mein Sohn hier hat ihm ſeine Bildung zu verdanken —“

„Aber, Vater, ich bitte doch!“

„Mein Sohn hier hat ihm ſeine Bildung zu verdanken, und ein großer Theil von dem heutigen Deutſchland hat ihm außerdem ſeine Bildung zu verdanken. Bildung macht frei, war ſein Motto und darauf abonnirte ich auf der Stelle vor dreißig Jahren bei ihm. Ich hielt ſein Univerſum. Ich bin im Beſitz ſeines Konverſationslexikons. Eine Bibel habe ich nicht von ihm — meine ſtammt noch von meinem Vater; aber ſeine Klaſſikerausgaben beſitze ich wenigſtens in Auswahl. Was aber ſeine Groſchenbibliothek meinem Jungen hier für eine Wohlthat geweſen iſt, da fühlen Sie ihm — meinen Herrn Sohn meine ich — nur ſelber auf den Zahn, Fräulein. Wenn

Bildung frei macht, ſo will der Deutſche ſeine Freiheit dazu auch ſo billig als möglich haben. Und Meyer in Hildburghauſen iſt der Erſte geweſen, der da ſprach: Recht hat das Vaterland! Frei werde es durch billige Bildung! Ja, Fräulein, Billigkeit macht frei — nein, Billigkeit bildet und Bildung macht frei — man wird ganz konfus bei der Geſchichte. Na, Gott ſegne des alten Herrn Aſche! Zu einem Wohlthäter des deutſchen Volkes iſt er geworden, und ſammelt man mal zu ſeinem Denkmal, ſo gebe ich unbedingt auch meinen Groſchen dazu her. Du auch, billig gebildeter, blondlockiger, blauäugiger deutſcher Knabe?“

„Ich auch. Aber, Vater, wenn Du —“

„Mich und Dich nicht mehr und mehr vor den Ohren dieſer deutſchen Jungfrau lächerlich machen wollteſt, ſo thäteſt Du mir allmählich einen Gefallen. Da haſt Du eigentlich Recht, Wilhelm, zumal da es, wie ich bemerke, anfängt dämmerig zu werden. Alſo die beiden Herren erwarten Sie auf dem Koburger Bahnhofe, liebes Fräulein? Nun, da wir jedenfalls deſſelben Zweckes wegen — der höchſten Vaterlandspolitik wegen — nach Koburg fahren, mein Sohn und ich, ſo freut es mich jetzt ſchon, durch ſo liebenswürdige Vermittelung wahrſcheinlich die Bekanntſchaft von ſchätzbaren — hoffentlich — Parteigenoſſen machen zu können. Werden ſich die Herrſchaften, wenn ich jetzt ſchon fragen darf, noch über die Verhandlungen hinaus in Koburg aufhalten?“

Fräulein Blume fand dieſe Frage eigentlich ſonderbar. Sie konnte den zwei, immer doch noch fremden Herren, doch nicht in's Einzelnſte auseinanderſetzen, wie ſie und die Tante Adele in Immelborn mit der erſten Generalverſammlung des deutſchen Nationalvereins zuſammenhingen! Mußte ſie, Klotildchen, es dieſen Fremden auf die Naſe binden, wie ſie ſich die letzten Wochen durch in Immelborn aus politiſchen Rückſichten geopfert hatte — aus familienpolitiſchen Rückſichten gegen welche das, was Papa und Onkel Laurian in Koburg mit den übrigen Deutſchen ausmachen mochten, wahrhaftig ſehr wegfiel? Hätte es nicht lächerlich geklungen wenn ſie dieſem alten freundlichen Herrn mitgetheilt hätte, daß ihr das deutſche Volk und ſeine Familienvereinigung im Grunde ſehr gleichgültig ſei, daß ſie aber im höchſten Grade geſpannt auf das Vergnügen ſei, welches die nächſten Tage durch in Koburg für ihre Tugendhaftigkeit und Tapferkeit in Immelborn für ſie herauskommen werde?

Da es aber immer dämmeriger, ja dunkler wurde, ſo fühlte ſie ſich doch auch immer mehr auf die Freundlichkeit ihrer Reiſegeſellſchaft, als Lamm unter den Wölfen, angewieſen. Sie ſagte deshalb auch nur:

„Papa und Onkel werden ſich gewiß freuen, die Bekanntſchaft der Herren zu machen. Wie lange wir uns in Koburg aufhalten werden, kann ich nicht ſagen; das hängt natürlich von Papa und Onkel ab.“

„Sehen Sie einmal, Fräulein,“ ſeufzte hierauf Papa Gutmann, „das könnte ich nicht wagen, mein Kind hier ſo mutterſeelenallein in die weite Welt und in die Finſterniß hineinfahren laſſen. Es machte mir nichts als dummes Zeug!“

Der unbeſoldete, nur auf Diäten angewieſene überflüſſige Kameralbeamte fing beinahe an, ſich wirklich zu ärgern.

„Aber Vater — ich bitte doch gefälligſt —“

Er brach ab, denn er hatte ſich noch mehr zu ärgern über ein dummes Mädchengekicher hinter einem weißen Sacktüchlein, und da konnte er doch nicht hinzuſetzen: „Aber Fräulein, ich bitte auch Sie gefälligſt.“

Es blieb ihm alſo nichts übrig als ſich geduldig über ſich ſelber zu ärgern, ſeinen Ärger aber ruhig zu verſchlucken, und ſeinen unzurechnungsfähigen, aus Rand und Band gerathenen Erzeuger den welt- und reiſeerfahrenen Tauſendſaſſa weiter ſpielen zu laſſen. Es war nichts dagegen zu machen; der Alte war und blieb göttlich — blieb göttlich amüſant bis Koburg.

Als ſie dort landeten, lachte Klotilde zum letztenmal im Eiſenbahnwagen: „Nein, aber Herr Gutmann!“ und rief dann verwundert: „Aber das iſt ja wahrhaftig vollſtändig Nacht! Nun, da iſt es doch ein Glück, daß Papa und Onkel Laurien mich am Bahnhofe erwarten!“

Siebentes Kapitel.

Es war gegen halb acht Uhr und alſo um dieſe Jahreszeit wirklich ſchon Nacht; aber die Gasflammen leuchteten. Es fand ein Völkerzuſtrömen auf dem Koburger Bahnhofe ſtatt; aber der Vater Gutmann war vorhanden und da als ein Anhalt im erſten Drang und Gewühl des Ausſteigens. Denn wer dabei nicht zugegen war, oder wenigſtens nicht ſofort zu ſehen war, das waren der Vater Blume und der Onkel Laurian.

Verſprechen und halten iſt und bleibt zweierlei.

Vergebens reckte ſich das Kind im Gedränge der männlichen Germanen-Sturmfluth auf den Zehen empor:

„Aber das iſt doch nicht möglich! Sie haben es ſo feſt verſprochen. Ach, ſie können mich wohl bloß in dem rückſichtsloſen gräßlichen Tumult nicht finden!“

„Soll ich mal rufen? Soll ich mal Papa rufen, Fräulein Klotilde?“ fragte Vater Gutmann.

„Gott, und jetzt nennt der mich ſchon ganz ungenirt bei meinem Vornamen!“ dachte ärgerlich-angſthaft das verlaſſene Kind. Laut rief ſie:

„Das thäte ich ſchon ſelber, wenn es was helfen würde und ſich ſchickte. Sie ſind wahrhaftig nicht da! Das iſt aber doch zu großartig — o, wenn das meine Mutter wüßte!“

Der letzte Seufzer kam ſo gepreßt heraus, daß der junge Gutmann jetzt ſein Herzblut drum gegeben hätte, um dem Alten die ferneren Retter- und Ritterdienſte aus der Hand zu nehmen. Aber ließ ihn der Alte? Bewahre! — Hatte der den angenehmen Kavalier auf der Reiſe geſpielt, ſo übte er ſein gewonnenes Recht auch bei der Ankunft am Reiſeziel rückſichtslos gegen die doch mehr dazu berechtigte Jugend aus. Das neue deutſche Reich zu gründen, war er nach Koburg gekommen. Das Empfangsbureau der erſten konſtituirenden deutſchen National-Vereins-Verſammlung ſtand weit geöffnet und wartete, daß er hereinkomme und die die nächſten ſchickſalſchwangeren Tage betreffenden Karten und ſonſtigen Ausweiſe löſe.

Aber was that er?

Er that, als ob ihn dieſe Geſchichte — die Geſchichte der Entwicklung des deutſchen Volkes zu einer wirklichen Familie garnichts angehe. Er widmete ſich einzig und allein den Privatſachen der Familie Blume in Wunſiedel, d. h. dieſem allerliebſten, braven, netten, verſtändigen Mädel aus Wunſiedel. Na, ſein grauer Kopf gab ihm ja wohl das Recht, etwas weniger blöde zu ſein als ſein innerlich und äußerlich zappelnder und doch nicht zugreifenkönnender Sohn, — dieſer „ſchüchterne Knabe.“

In dem dem Auskunftsbureau zuſtrebenden Gedränge ſämmtlicher teutoniſcher Völkerſchaften, die augenblicklich ſo wenig wie ſonſt Rückſicht auf den Ellbogennachbar nahmen und auf Klotilde garnicht, drängte er nicht mit, ſtand er gegenſtemmend und den Schwall von dem verlorenen Kinde abhaltend und fragte, als es endlich Luft umher gab, und der Major außer Dienſt und der Onkel Laurian noch immer nicht zu ſehen waren:

„Ja, Fräuleinchen, was fangen wir denn nun an?“

„O Gott, ſie kommen doch wohl noch! ſie haben ſich wohl nur ein wenig verſpätet!“

„Ne,“ ſagte der erfahrene Reiſegreis, „wie ich ſie jetzt kennen gelernt habe, kommen die nicht mehr: aber verſpätet mögen ſie ſich wohl haben, ja wohl! Wer von den Beiden den Anderen mit wohin genommen hat, kann ich natürlich noch nicht ſagen; aber Einer muß den Anderen verhindert haben, hier zu ſein, und daß augenblicklich Keiner von Beiden weiß, was die Uhr iſt, das iſt auch klar.“

„Das Vergnügen, das ſie mir verſprochen haben, geht wirklich ſchon an!“ ſeufzte tief im innerſten Fräulein Klotilde. Laut rief ſie nochmals: „Aber ſie hatten es mir doch ſo feſt verſprochen!“

„Aber ſie haben es zugleich mit uns Anderen auf ſich genommen, das deutſche Volk aufzubauen.“

„Ach, Unſinn! So große Eile hatte das wahrhaftig doch wohl noch nicht. Und was die Zwei dazu thun werden — o!“

„O Fräuleinchen, das Letzte können Sie ebenſo gut von mir und meinem ſtummgeborenen Herrn Sohn hier denken —“

„Das nächſte Mal bringen ſie die Tante Adele nach Hauſe und halten es ein Menſchenalter zum Beſten der Familie bei ihr aus,“ murmelte Klotildchen und hatte ganz gewiß das feine Ohr des lieben alten Herrn nicht mit in die Rechnung gezogen.

„Fräulein Klotilde,“ ſagte Vater Gutmann zärtlich-väterlichſt, „ſehen Sie mal, gute kleine Mädchen, die böſe Tanten zum Familienbeſten nachhauſe gebracht haben, freſſen wir, mein Junge und ich, ganz gewiß nicht: alſo — vertrauen Sie ſich uns an für die nächſten Stunden. Diesmal helfen wir Ihnen noch weg vom Rande der Verzweiflung. Aus dieſem Schiffbruch Ihres Vertrauens in die Menſchen und die allernächſte Verwandſchaft kommen Sie noch mal glücklich heraus. Und nun laſſen Sie uns vor allen Dingen erſt mal in der Präſenzliſte uns nach Herrn Major Blume und Herrn Apotheker Poltermann umſehen. Stehen ſie da drin, ſo ſind ſie auch noch anderswie in der Zeitlichkeit und hier in Koburg präſent. Junge, geh mal hin und beſorge uns die Notizen! Nein, warte, laß mich das thun und ſorge Du währenddeſſen hier draußen für die junge Dame.“

„Ja bitte, aber laſſen Sie mich mit nachſehen. Papa haßt die Hotels und wollte ſich auf gut Glück mit dem Onkel Laurian, wie er ſagte, auf die deutſche Bruderliebe hin privatim einquartieren laſſen. Und obgleich ich ja nicht mit in die Politik gehöre, ſo verließ er ſich drauf, daß man auch mich mit ihm unterbrächte, da ich ja doch nicht viel Raum einnähme.“

Letzteres war wahr. Viel Raum in der Wildniß des Lebens nahm dieſes ſchlanke Feenkind für jetzt noch nicht ein. Das konnte erſt noch kommen in einer guten nahrhaften Ehe; aber — davon zu reden iſt jetzt doch wahrhaftig noch nicht Zeit! —

Sie drängten ſich alſo zu drei durch bis an den Tiſch des Empfangskomites.

„Herr Major außer Dienſt Blume aus Wunſiedel?“ fragte einer der freundlichen Herren, blätterte ein wenig und lächelte mit einem Geſichte wie: auf Den hatten wir ja vor Allen gezählt.

„Herr Major Blume — Zwiebelmarktgaſſe, Nummero zehn, Witwe Wellendorf.“

„Gott ſei Dank! ſo iſt er doch wenigſtens am Orte! aber, o bitte, bitte, kann ich vielleicht hier auch noch erfahren, ob Onkel mit ihm gekommen iſt?“

Einen Augenblick ſah der freundliche Herr ein wenig verdutzt auf das hübſche, haſtig zufahrende Mädchen, dann aber ſteckte er um ſo raſcher ſeine bebrillte Naſe in ſeine Liſten.

„Wittwe Wellendorf — Zwiebelmarktſtraße zehn — Herr Apotheker Poltermann aus Wunſiedel.“

„Ja, ja, das iſt er! O, herzlichen Dank! Wenn der Onkel Laurian mit hier iſt, ſo muß entweder etwas ſehr Schreckliches vorgefallen ſein, was ihn jetzt vom Bahnhofe abgehalten hat; oder der Papa hat ihn wirklich —“

Sie vollendete ihren Satz nicht. Da ſie nicht zum Stamm Sem gehörte, ſo war ſie unbedingt eine Japhetidin. Ham war vollſtändig ausgeſchloſſen. —

„Wilhelm,“ ſprach jetzo aber der Vater zu ſeinem Sohne: „Du weißt, ich haſſe auch die Hotels, und was die deutſche Bruderliebe anbetrifft, ſo ſind wir ja nur derentwegen hier in Koburg. Sagen Sie, beſter Herr, könnten wir, mein Sohn und ich, Kaufmann Gutmann und Kameralſupernumerar Gutmann aus H. nicht gleichfalls in der Zwiebelmarktgaſſe ein Unterkommen finden?“

Der freundliche Herr blätterte in einer anderen Liſte:

„Die Hotels, ſelbſt die Wirthshäuſer, werden auch wohl ſchon ein wenig überfüllt ſein. Gottlob! — Zwiebelmarktgaſſe? . . die hieſige Einwohnerſchaft hat ſich — Gott ſei Dank — von einem Entgegenkommen gezeigt, welches für unſere patriotiſchen Abſichten in der That von Bedeutung iſt. Zwiebelmarktgaſſe Numero elf — gerade gegenüber der Nummer zehn: „Logis für zwei beſſere Herren.“

„Sind wir dieſe zwei beſſeren Herren, Wilhelm?“

„Unbedingt!“ rief der Kameralſupernumerar mit ſolchem Eifer, daß ihn jetzt der Vater ſchlau angrinſte. „Mir ſchon Recht,“ ſagte er; Fräulein Klotilde ſagte garnichts und hatte auch keinen Grund, etwas zu ſagen.

Sie erhielten nun die betreffenden Nachweiſezettel, einen Grund darob zu erröthen hatte Fräulein Blume ebenfalls nicht; aber ſie erröthete doch, als ſie dem jüngeren Beſchützer ihre Täſchchen und ihre Reiſetaſche überlieferte. Größeres Gepäck war nicht vor.

handen; die Tante Adele hatte es durch Fracht nach Wunſiedel vorausgeſchickt: „Länger als ein paar Tage werden ſie Dich ja wohl hoffentlich nicht dort in Koburg unnützerweiſe mit ſich herumſchleppen.“

Den Weg in die Stadt brauchen wir nicht zu beſchreiben; wir werden noch genug in der letzteren herumzulaufen haben. Ein freundlicher jugendlicher Koburger führte ſie und verweigerte die Annahme jeder Erkenntlichkeit.

„Hier ſind wir, ſolange die Herren bei uns ſind, alle umſonſt zu Dienſten fürs einige Vaterland!“ ſprach er ſtolz, und Vater Gutmann hob die Augen zum dunkeln Nachthimmel empor, denn ſo was war ihm auf allen ſeinen Reiſen noch nicht vorgekommen.

„Sohnemann,“ rief er, dem liebenswürdigen jungen Thüringer beinahe zärtlich auf die Schulter klopfend, „mein Name iſt Gutmann, ich bin in H. zu Hauſe. Wenn Sie da mal hinkommen, dann beſuchen Sie mich ja.“

Die Zwiebelmarktgaſſe hatten ſie erreicht, die Witwe Wellendorf gefunden; wen ſie aber natürlich nicht fanden, das war der Vater Blume und der Onkel Poltermann.

„Ei, Fräulein,“ ſagte die freundliche, alte Thüringerin, die ſich auch erboten hatte, für die Einigung des Vaterlandes ſich und das Ihrige zur Verfügung zu ſtellen und zureiſender germaniſcher Brüderſchaft ſorglich das verlaſſene Heim nach Möglichkeit zu erſetzen. „Ei, Fräulein, wie können Sie es glauben, daß ſo vergnügte, liebe Herren zu Hauſe bleiben, wenn die ganze Stadt überall des patriotiſchen Pläſirvergnügens voll iſt, und Jeder dem Anderen ſo viel zu ſagen hat, und Alle einer Meinung ſind, nur nicht ganz, weil das Genauere zwiſchen Jedem und Jedem noch beſprochen werden muß? Ja, Papa und der Herr Onkel wohnen wohl bei mir, und auch für Sie, mein liebſtes Fräulein, ſind' ich noch ein Bettchen und Zimmerchen; aber die Herren treffen Sie augenblicklich nicht. Die hatten auch noch einen hübſchen, jüngeren Herrn mit ſich gebracht — Sie werden ihn gewiß kennen, Fräulein, ſeinen Namen weiß ich nicht, denn er logirt im Löwen auf dem Steinwege, und dahin haben ihm der Herr Vater, der Herr Major und der Herr Onkel das Geleit gegeben. Und von dort wollten ſie alle drei nach dem Bahnhofe, um Sie abzuholen, Fräulein. Sie würden ſich ſehr freuen, meinten ſie, den jüngeren Herrn — er iſt ein bißchen umfänglich, mit 'ner bißchen hohen Stirn und blond und ſpricht ſo ein bißchen, als ob er aus Oſterreich wäre — Sie würden ſich recht freuen, dieſen jungen Herrn auch am Bahnhofe zu Ihrem Empfang mit allen übrigen deutſchen Patrioten gegenwärtig zu finden."

„Ei, ei, Fräuleinchen, ſehen Sie mal!" ſchmunzelte Herr Gutmann. „Nicht bloß der Herr Vater und der Herr Onkel, ſondern auch noch ein angenehmer, hübſcher junger Herr für Sie! Was kann uns nun noch zum Vergnügen fehlen, hier in Koburg?"

Beim Schimmer der kleinen Lampe der Frau Wellendorf ließ es ſich nicht recht erkennen, ob Fräulein

Klotilde wonnig erröthete oder aus Verdruß eine andere Farbe annahm. Jedenfalls ſetzte ſie jetzt dem älteren ihrer Beſchützer einen wenn auch dankbaren, ſo doch kurzen Knix hin und ſchien es für eine Erleichterung zu nehmen, als der jüngere Helfer in der Roth etwas verdroſſen brummte:

„Wir müſſen nun aber auch doch wohl an unſer eigenes Unterkommen denken.“

Der Alte ſchien noch gar keine Luſt zu haben, daran zu denken; aber Fräulein Blume half ſeinem Sohne, indem ſie ſich an die Frau Wellendorf wandte: „Die Nummer elf der Zwiebelmarktgaſſe iſt wohl gerade Ihnen gegenüber?“

„Ganz gerade gegenüber; Schneidermeiſter Daniel! Ja, zu der Gevatterin Daniel haben die Herren vom Komite auch geſagt, als ſie kam und ſagte, ſie habe die Gelegenheit für ein paar nette Vaterlandsfreunde leer ſtehen — haben ſie geſagt, die Herren: ‚Nicht nur nett, ſondern ſo anſtändig als möglich ſollen die Herren ſein, die wir Ihnen ſchicken, Frau Daniel, verlaſſen Sie ſich drauf.‘ Nun, und ich ſehe ſchon, es hat ſich auch für die Nachbarin recht gut getroffen.“

Vater Gutmann wußte wirklich nicht mehr wohin mit ſeinem Vergnügen; aber dann nahmen ſie doch Abſchied von einander, die Reiſegenoſſen von Immelborn her; reichten ſich die Hände und ſchieden fürs Erſte als verhältnismäßig recht gute Freunde und Bekannte von einander.

Achtes Kapitel.

„Das Mädchen iſt allerliebſt und obendrein ein wirklich braves und verſtändiges Kind," ſagte Vater Gutmann vor der Thür. Auf dem Wege über die Gaſſe ſetzte er aber noch hinzu: „Ubrigens lieb iſt es mir doch, daß ich zu allen Vaterlandsſorgen nach dem letzt Gehörten auch auf Dich, mein Sohn, nicht noch zu paſſen habe, von wegen leichtſinniger Reiſeverplemperungsgelegenheit. Dieſer unbekannte junge angenehme Herr, über deſſen Mitkommen Fräulein ſich ſehr freuen würde, iſt mir offen geſtanden in dieſer Hinſicht ein wahrer Troſt. Auch wegen meiner ſpäteren Verantwortlichkeit Deiner Mutter gegenüber."

„Mach' mich nicht zu lächerlich; ich bitte Dich allmählich doch ernſtlich darum," brummte der Sohn, und darauf brummte (zum erſtenmal auf ſeinen neuen Reiſen!) der Alte: „Na, Du biſt auch ein Muſter, mit dem mich früher mehr als Einer und mit Recht aus dem Kontor hätte ſchmeißen dürfen!" und vor der Thür des Schneidermeiſters Daniel: „Und für dieſe Sorte ſucht man noch in ſeinen alten Tagen einen neuen nationalen Kulturboden zuzurichten!

Junge, verdirb Du mir die Laune nicht; -- öde mich nicht an, da ich endlich einmal wieder auf Reiſen bin. Ich bitte allmählich auch Dich recht darum! Kleinkrämer, Kleinſtädter, Kleinſtaatler, ſind wir jetzt am Werke, das neue deutſche Reich zu gründen, und wenn ſo etwas nicht mit Nachdruck, Heiterkeit und Jugenddummheit geſchehen kann, ſo — hätteſt Du mich lieber zu Hauſe laſſen ſollen!"

Der Junge fiel dem Alten vor der Thür des Schneidermeiſters Daniel, Zwiebelmarktgaſſe Numero elf in Koburg um den Hals und küßte ihn auf beide Backen:

„Und dies deutſche Volk glauben ſie unterkriegen zu können!" — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Was konnte dieſes herrliche deutſche Volk an dieſer Stelle für eine wundervolle Bekanntſchaft an ſeinem anderen Volksgenoſſen, dem Schneider Daniel in Koburg, an deſſen Frau und deſſen Hausweſen machen, wenn es das Geld dafür hätte! Aber ich fürchte leider, das Buch von Gutmanns neuen Reiſen wird ihr, der edlen deutſchen Nation, der edelſten der Welt, jetzt ſchon zu dick und zu theuer. Ergeben, aus alter Erfahrung ergeben in die „pekuniäre" Armuth der Denker- und Dichterraſſe ziehen wir doch ſeufzend hier einen Strich durch den Reichthum unſeres diesmaligen Quellenmaterials. Was ihm auch im Schooße der Zeiten verborgen liegen mag, dem deutſchen Volke: in dieſer Hinſicht können wir ganz ruhig ſein, da kriegt Keiner es unter. Ja: „Bildung macht frei," ſagte Meyer in Hildburghauſen. „Aber billig muß ſie ſein," ſagt das deutſche Vaterland und Beide haben vollkommen Recht. „Juchhe, wenn ich erſt dreißig Jahre todt bin," jauchzte Schopenhauer, der alte boshaftige „Holländer"! —

Sie haben ihr Gepäck unſerem ganz beſonderen Freunde Daniel und ſeiner Frau überliefert — hingeworfen; ſie haben den Hausſchlüſſel von der Nummer elf der Zwiebelmarktgaſſe in der Taſche, ſie haben wüthenden Hunger und noch wüthenderen Durſt und ſind ebenfalls auf dem Wege nach dem Löwen, kaum eine Viertelſtunde nach ihrem Abſchied von Fräulein Blume aus Wunſiedel. Wenn es begreiflich war, ſo ſprach es doch nicht für ſie, daß das „allerliebſte Mädchen", das „brave und verſtändige Kind," kurz, das ganze hübſche Reiſeabenteuerchen ihnen augenblicklich wieder vollſtändig Nebenſache geworden war.

„Vor allen Dingen jetzt was Warmes, und dazu was Kühles, Wilhelm," ſeufzte Vater Gutmann. „Das ſage ich Dir aber, Junge — Mäßigkeit! Bis jetzt hat Deutſchland nur ſchwimmend durch jedwedes provinzielle landesübliche Getränke den feſten Boden ſeiner hehren Zukunft zu erreichen erſtrebt. Auch Das muß anders werden! Von jetzt an mit nüchternſtem Ernſt ganz zur Sache!"

Der Sohn kannte den Vater gut genug von der heimathlichen Kegelbahn, aus den Parteiverſammlungen und aus dem Klub der Optimaten her, um zu wiſſen, wie Germanien das meinte.

„Ich bin ſo lange nicht in der Welt und alſo auch nicht in Koburg geweſen, daß ich hier leider vollſtändig im Dunkeln tappe," ſeufzte der greiſe Redivivus, der wieder aufgelebte Reiſegreis. „Haſt Du eine Ahnung, was man jetzt hier thut, mein Kind?"

„Nach dem Löwen auf dem Steinwege geht man."

„Freilich, da ſitzen ſie!" rief Vater Gutmann. „Dieſer Onkel Poltrian oder Lauermann ſcheint mir nach den Sehnſuchtsſeufzern des lieben jungen Dinges kein übler Herr zu ſein. Für den Major ſpricht ſein abſolutes Vergeſſen ſeiner Pflichten gegen ſein unglückliches Wurm, und beides ſpricht in der That für den Löwen. Das Getränk iſt dort gut, wenn da ſo ein Onkel und ſo ein Vater ſolch' ein herziges kleines Mädchen ſo vollſtändig aus den Augen verlieren! Uns, die die Geſchichte eigentlich garnichts anging, kam die Sache doch ruchlos vor. Aber was vergißt der Deutſche nicht, wenn er es irgendwo mal ausnehmend gemüthlich findet?"

In Koburg waren an dieſem Abend alle Hotels, Wirthshäuſer, Kneipen und Schenken überfüllt und alſo auch der Löwe, dieſes vornehmſte Thier der Naturgeſchichte und damaligen Koburger Gaſtgeberſtatiſtik.

Wir könnten hier wiederum manche nette Einzelheit berichten, wenn nicht wiederum das Buch dadurch dem Leſer zu theuer würde. Wie es ſich machte, daß der alte frühere Lützow'ſche Reitersmann und jetzige Paſtor Rodth dem Vater Gutmann und ſeinem Sohne die perſönliche Bekanntſchaft des Majors Blume und des Onkels Poltermann aus Wunſiedel vermittelte, das wäre wohl einer fröhlichen Schilderung werth; aber — na ja, wie geſagt! . . .

„Herr Paſtor, das Vaterland!“

„Ja, aber das einige Vaterland, meine Herren!“ lächelte freundlich der kleine, greiſe geiſtliche Herr und Kriegsheld. „Herr Poltermann und Sie, mein werther Herr Major, wie oft im Jahre dreizehn — an unſern Wachtfeuern gegen die lieben Herren Gegner aus Württemberg und Bayern haben wir —“

„Wenn ich die Ehre habe, Herrn Major Blume aus Wunſiedel vor mir zu ſehen, ſo habe ich einen recht ſchönen Gruß zu beſtellen. Mein Name iſt Gutmann, und —“

„Mein Name iſt freilich Blume,“ ſprach ſehr überraſcht der Major. „Wenn ich fragen darf, von wem —“

„Mein Sohn und ich haben das Vergnügen gehabt, mit Fräulein Tochter von Immelborn an bis hierher zu fahren. Auf hieſigem Bahnhofe —“

„Schwager Blume!“ rief ein ebenfalls kleiner, dürrer, älterer Herr, mit beiden Armen und Händen hoch über dem Haupte. „O, das iſt ja unverzeihlich! Weſſen Uhr iſt nun richtig gegangen? Dieſes vergebe ich mir nie.“

„Ja, Donnerwetter, wer kann an ſolchem Tage immer nach der Uhr ſehen?“ rief der Major, in dieſem Augenblick doch verſtört die ſeinige herausreißend und zugleich hinter ſich im Löwen nach ſeinem Hute hinauflangend.

„Machen ſich die Herren weiter keine Sorgen,“

beruhigte Vater Gutmann. „Fräulein war wohl ein wenig überraſcht, Keinen von der werthen Verwandtſchaft am Bahnhofe zu finden; aber mein Sohn und ich haben die freundliche Gelegenheit eifrig benutzt, uns der lieben jungen Dame zu verpflichten. Ich glaube, Herr Major, Sie können ruhig ſitzen bleiben. Fräulein Klotilde befindet ſich in vollkommener Sicherheit bei der Wittwe Wellendorf, Zwiebelmarktgaſſe Numero zehn, und wir ſind für die nächſten Tage hoffentlich angenehme Nachbarn. Mein Sohn und ich wohnen gegenüber in Numero elf: Schneidermeiſter Daniel.“

„Poltermann, das iſt wieder mal Deine Schuld!“ ſchnarrte der Wunſiedler Major, langſam die Hand vom Hutnagel ſinken laſſend.

„Meine?“ lallte der Onkel Saurian, dieſem ſchändlichen Vorwurf gegenüber vollſtändig gebrochen und wehrlos.

„Ja, Deine Schuld,“ ſchnurrte der Vetter Blume weiter. „Wer hat ſich des Kindes von ſeiner Geburt an bemächtigt? Wer hat ihr den Namen Klotilde bei der Taufe aus dem Legationsrath Richter, aus unſerm großen Landsmann, und ſeinem Jean Paul und aus deſſen Heſperus angehängt? Wer hat Vater und Mutter das Mädchen aus der Hand genommen um es, ſozuſagen, in ſeiner Apotheke für ſich aufzuziehen? Herr Paſtor, und Sie, mein werther Herr Blume, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf: Vater und Mutter hat das Kind nicht etwa um den Mann, ſondern um den Onkel Poltermann aufgegeben und vergeſſen, und jetzt vergißt Du ſo, zur rechten Zeit nach der Uhr zu ſehen und bleibſt hier bei dem Herrn Paſtor Rodth und mir im Löwen ſitzen, anſtatt zur rechten Zeit auf dem Bahnhofe zu ſein! Und was hatten wir dem armen Geſchöpf Alles hier in Koburg zur Belohnung verſprochen? Dieſe Geſchichte kann ich nur einfach an meine Frau, Deine Schweſter, ſchreiben, Laurian! Ob ſie ſie glauben will, das iſt ihre Sache.“

Wenn der Vater Blume ſeinen Hut hängen ließ, ſo hatte der Onkel Laurian den ſeinigen in zitternder Haſt vom Nagel geriſſen. Auf die ſchändlichen Inſinuationen des Schwagers und das ſchalkhafte Lächeln des alten Lützowers hatte er keine Antwort, dagegen befand er ſich in der Phantaſie ſchon nach raſcheſtem Lauf in der Zwiebelmarktgaſſe, hielt das arme, vergeſſene Lamm — ſein Lamm, ſein Pothchen in den Armen und ächzte ihm zu:

„Ich verzeihe mir dies niemals! Dein Vater ſagt, ich ſei Schuld daran, und er hat Recht — ja, doppelt und dreifach Recht! Ich, ich, ich bin es geweſen, Du armes Würmle, der Dich vergeſſen — ich bin der ſchlechte Onkel, der Dich vernachläſſigt, verleugnet hat, trotz Allem, was er Dir verſprochen hatte!“

Er wollte eben aus der Thür des Gaſtzimmers im Löwen, als ihn ein anderer ſchlechter Menſch, Vater und Gatte noch einmal von ſeiner Pflicht zurückhielt, ſogar mit körperlicher Gewalt; wenn auch anſchmeichelnd, ſo doch am Rockſchooß:

„Aber mein beſter Herr! mein wertheſter Herr Poltermann, wenn ich Sie verſichere, daß die junge Dame vollkommen in Sicherheit, aufs herzigſte untergebracht iſt bei der Wittwe Wellendorf? wenn ich Ihnen mein Ehrenwort darauf gebe, (Sie können auch meinen Sohn fragen) daß ſie in ihrer jetzigen Stimmung gar Keinen von Ihnen zu ſehen verlangt? wenn ich Ihnen meinen Eid darauf ablege, daß ſie nach der Reiſe und nach den letzten ſchweren Tagen bei der Tante Adele wahrſcheinlich ſofort zu Neſte geſchlüpft — zu Bette gegangen iſt? werden Sie uns — dann — hierauf auch — verlaſſen, um in dieſer großen Zeit einen unnöthig einſamen, verdrießlichen Abend in der Zwiebelmarktgaſſe zu verſitzen?“

Der Onkel Laurian ſah kläglich rathſuchend im Kreiſe umher, ſein Auge heftete ſich auf den alten Paſtor Rodth, dem ritterlichen Kameraden Theodor Körners. Dieſer würdige geiſtliche Herr mußte ihm beipflichten, beiſpringen und ihn ſofort nach der Zwiebelmarktgaſſe ſchicken.

Auch der that es nicht!

Ja, ſo ein Lützowſcher Jäger, wenn er auch noch ſo ſehr Paſtor geworden iſt!

„Mein verehrter Herr,“ lachte der freundliche Greis, „ich glaube, Sie könnten wirklich noch ein wenig ſitzen bleiben. Wenn dieſe Herren verſichern, daß das liebe Kind gut aufgehoben iſt, ſo ſehe ich wirklich nicht ein, weshalb Sie gehen wollen. Ein Vergnügen können Sie an dieſem Abend der lieben jungen Dame hier in Koburg doch nicht mehr machen, und wenn Sie es ihr auch noch ſo feſt verſprochen haben. Bleiben Sie noch ein wenig; denn was Ihre vorhin geäußerten Anſichten über ein Wahlkaiſerthum anbetrifft, ſo —“

Der Onkel Laurian ſetzte ſich wahrhaftig wieder hin! blieb wirklich noch ein wenig. Sie blieben Alle noch ein wenig beieinander und lernten ſich von Stunde zu Stunde immer beſſer kennen und trotz aller politiſchen Meinungsverſchiedenheiten immer beſſer ſchätzen.

Der Einzige der wenig ſagte und garnicht ſchrie, war der Kameralſupernumerar Gutmann. Er war aber auch der einzige jüngere Mann in der Geſellſchaft im Löwen. Und das hatte wohl ſeinen Grund: denn wer von noch beförderungsfähigen und-ſüchtigen jungen im Staatsdienſte ſtehenden Germanen nach Koburg zu der erſten Generalverſammlung des deutſchen Nationalvereins ging, der that das wahrlich nicht ohne Gefahr für ſein bürgerliches Wohlſein und ſein ſpäteres Stellungnehmen in der Beamtenrangliſte ſeines ihn beſonders angehenden Staates.

Übrigens hatte auch Herr Wilhelm Gutmann den ganzen Abend durch, dem Onkel Laurian und dem Herrn Major Blume aus Wunſiedel gegenüber, die Frage auf den Lippen: wo ſich denn eigentlich der angenehme junge Menſch aufhalte, den ſie mitgebracht hatten nach Koburg, um Fräulein Nichte und Fräulein Tochter durch ihn eine ganz beſondere Freude zu machen?

Auch damit kam er nicht heraus.

Neuntes Kapitel.

Es hat alles ſein Ende: auch der vergnüglichſte Begrüßungsabend unter braven Leuten und deutſchen Volksgenoſſen, die man auf Reiſen kennen lernt, und mit denen man am andern Tage in der herzoglichen Reitbahn in Koburg das neue deutſche Reich begründen helfen will. Die Anſichten in der letzteren Hinſicht gingen noch weit auseinander, aber die Hauptſache für jetzt auf dem Heimwege nach der Zwiebelmarktgaſſe war bei ſo ſchwankenden politiſchen Zuſtänden, daß die Herren wenigſtens körperlich ſich ſo dicht als möglich aneinanderhielten. Vater Gutmann und Onkel Poltermann führten einander ſo gerade es ging; Major außer Dienſt Blume hielt am Kameralſupernumerar Gutmann feſt, und dieſer Jüngling hielt ſeltſamerweiſe allein nur die richtige Mitte zwiſchen Hauswand und Rinnſtein. Ja, ja, ja, dieſe älteren Herren, wenn ſie mal ſowohl politiſch wie auch ſonſt der Jugend ein gutes Beiſpiel geben ſollen! . . .

Sie erreichten aber Alle, nur einige Male vom Nachtwächter freundlichſt zurechtgewieſen ihre Gaſtquartiere und nahmen zärtlichſt für den Reſt der Nacht von einander Abſchied. Das Ubrige geht uns nichts an, nicht einmal das, daß der Major Blume aus Wunſiedel noch eine Geſpenſtererſcheinung hatte, aber eine wunderhübſche. Der Spuk zeigte ſich ihm in weißem Gewand mit von der Flamme roſig durchleuchteten Fingern ein Lichtlein beſchattend und ſagte:

„Na, da ſeid ihr wirklich endlich noch?“

Und damit iſt er ſofort wieder verſchwunden geweſen, ganz gegen ſonſtige Geiſtergewohnheit die Thür hinter ſich zuſchlagend und ziemlich kräftig; aber ohne einen Schwefel- oder ſonſt übeln Geruch hinter ſich zurückzulaſſen. —

Der nahe Morgen zahlte dem „vernünftig gebliebenen“ Jüngling den Lohn ſeiner Tugend prompt aus. Er ließ ihn ohne Kopfweh nach kurzem, geſundem, traumloſem Schlaf als den Erſten in der Geſellſchaft erwachen und zeigte ihm die Welt und ſeinem Fenſter gegenüber, das Haus der Wittwe Wellendorf wenn nicht im Sommerſonnenglanz ſo doch in einem den ſchönſten Tag verſprechenden leichten Septembernebel. Uber ſein Ausdembetteſpringen und Nachdemfenſterlaufen haben wir jedoch noch Einiges dazu zu merken.

Die Frage: „Ja, wo biſt Du denn eigentlich?“ war ihm beim Erwachen nicht erſpart worden, und ebenſowenig, etwas ſpäter, die andere etwas eingehendere Frage: „Ja, wie kommſt Du denn eigentlich in dieſes merkwürdige Kämmerlein und da, über der Kommode, zu dieſem Bilde, dieſer Lithographie: „Herzog Ernſt von Sachſen-Koburg-Gotha nimmt zu Pferde die Geſion und ſprengt den Chriſtian den Achten in die Luft?“ Aber indem er ſich reckend und dehnend dieſe Räthſel löſte, ſtieg bereits eine liebere, hübſchere, holdere Gewißheit in ihm auf: „Donnerwetter, gegenüber wohnt ja die Wittwe Wellendorf und bei der Wittwe Wellendorf iſt ja das reizende Vögelchen zu Neſte geſchlüpft, dem Du geſtern von Immelborn an, eigentlich etwas zu ſtumm, dumm und albern gegenübergeſeſſen haſt!“ Mit einem Sprung war er aus dem Bett und am Fenſter. Drüben war ſelbſtverſtändlich noch alles verhangen und blieb auch noch längere Zeit ſo; er fuhr alſo mit ziemlichem Bedacht in die Kleider, machte ſich jedoch ſo hübſch als möglich. Man konnte doch nicht wiſſen, was der neue Tag brachte, nicht nur in politiſcher Hinſicht.

Jetzt lag die Sonne ſchon auf dem weißen Vorhang drüben. Des Jünglings Gedanken waren dahinter.

Ob ſie wohl noch ſchlief? — Ob ſie wohl gut geſchlafen hatte auf die Reiſebeſchwerden und den Schrecken und den Ärger? — Ob ſie erwachend, wohl auch gefragt hatte: wo bin ich denn? — Ob ſie wohl auch den Herzog Ernſt zu Pferde der Geſion und dem Chriſtian den Achten gegenüber hatte? — Ob ſie — ob — ob ſie wohl auch ſich erinnert hatte: „Ei Himmel, gegenüber beim Schneider Daniel wohnt ja der liebenswürdige junge — zum Henker, nein, der reizende, entzückende alte Herr, der ſo gütig und geſprächig war, und ſo gut Vaterſtelle geſtern Abend an mir vertreten hat?“

Der entzückende alte Herr von geſtern Abend ſchnarchte aus dem Nebengemach in den Morgen in einer Weiſe hinein, die erkennen ließ, daß er noch lange die Frage nicht an ſich ſtellen werde, wo er ſich befinde? An ſein Kind aber trat jetzt die Frage heran: „Siehſt Du, ehe der Greis ſein Raspeln, Schnarren und Sägen einſtellt, Dir Koburg erſt mal ohne ihn — in der heiligen Frühe allein an; oder warteſt Du bis — bei der Nachbarin der Vorhang ſich regt und deren Alter ſich ermuntert und mit dem Onkel Laurian endlich anfängt, der ſüßen Kleinen das ihr verſprochene Vergnügen zu machen?“

Es ſchlug Sechs. Es wurde ein Viertel — es ging auf halb Sieben — ein ſüßer Schauer ging durch den Lauſcher beim Schneidermeiſter Daniel. Punkt halb Sieben drang durch die Gardine — na, kurz ſie ſchlug drüben den Vorhang zurück und öffnete das Fenſter: ſie konnte ſich natürlich ſehen laſſen. In hübſcheſter Reiſetoilette und lieblichſter Morgenfriſche beugte ſie ſich vor und fuhr nur ein ganz klein wenig erſchrocken erröthend zurück vor dem Gruße vom — andern Ufer des Hellesponts.

Auch der Knabe zog ſich zuerſt dann ein wenig zurück in den Hintergrund und ein Viertelſtündchen ſpielten ſie ein holdes Verſteckenſpiel, bis die Luſtigkeit und die Vertraulichkeit der Jugend die Oberhand gewannen. und ſie Beide lachend, frank und frei,

„voll und ganz“ ans Fenſter kamen und ſich ungeſcheut über Koburgs erſten Morgenſtraßenverkehr hinweg einen ſchönen guten Morgen wünſchten.

„Der Papa ſchon auf, Fräulein?“

Drüben wurde ein Köpfchen geſchüttelt; aber über der Schulter der jungen Dame erſchien ein anderer Kopf, und es rief wer über die Zwiebelmarktgaſſe:

„Nein, der Papa noch nicht; aber der Onkel Poltermann, junger Herr.“

Er ſah jetzt am Morgen ganz anders aus, als wie geſtern Abend im Löwen, der Onkel Laurian. Er war unbedingt jetzt mehr in ſeinem Element. Er war jetzt ganz in ſeinem Elemente.

„Ruhen der Herr Gutmann noch?“ fragte er.

„Wie ein unſchuldiges Kind. Er ſchnarcht den Kalk von den Wänden.“

„Mein guter Schwager ebenfalls, Herr Kameralſupernumerar. Er hat auch wohl noch für ein Stündlein genug vom geſtrigen Abend. Sind Sie mit Juſtinus Kerner bekannt, lieber, junger Freund? Beſitzen Sie Juſtinus Kerners Gedichte?“

„Nein; ich kenne von ihm nur den Wanderer in der Sägemühle!“ lallte Herr Wilhelm Gutmann, nachdem er längere Zeit den Mund etwas weit geöffnet gehalten hatte.

„Das genügt. Was meint ihr, junges Volk, wenn wir die Beiden ruhig weiter ſägen ließen, und einen Morgenſpaziergang machten?“

Das Männchen war ſein Gewicht in Golde werth, und Schade, daß es ſo leicht war, es hätte Herrn

Gutmann des Jüngeren wegen ſo ſchwer ſein dürfen, wie — ihm beliebte. Er, Herr Wilhelm Gutmann ſtand ſchon in der Zwiebelmarktgaſſe und in Numero zehn hörte man ſie leichten und ſchweren Schrittes auf der Treppe, und — da war ſie, heiter, wohl ausgeſchlafenhabend, frühlingswonnig auch am Septembermorgen; der Onkel Laurian aber ſagte:

„Nämlich, um noch einmal auf den Juſtinus Kerner zurückzukommen, ſo hat der geſungen, daß er in einer Sägemühle in ſüßer Ruhe geſeſſen habe. Wir müſſen es ihm glauben; aber die Sache läuft auch bei ihm doch auf einen Sarg hinaus. Klotilde, noch eine Nacht Bett an Bett mit Deinem Papa und die Sache läuft auch für mich auf einen Sarg hinaus. Der Unhold iſt noch ſchlimmer als eine Sägemühle, und ich bin kein großer Dichter, ſondern nur der kleine zur Ruhe ſich geſetzt habende Apotheker Poltermann aus Wunſiedel. Nun, Kinder, da ſind wir ja ganz hübſch beiſammen. Der Morgen iſt prächtig, der Tag bleibt hoffentlich ſo, an das deutſche neue Reich brauchen wir augenblicklich ja noch nicht zu denken. Alſo — wohin gehen wir nun?“

„Auf den Bergen iſt Freiheit!“ citirte ſelbſtverſtändlich der Kameralſupernumerar ſeinen Schiller.

„Dann alſo auf die Feſte Koburg?“ meinte der Onkel Laurian.“

„O, das iſt wahr! o, da ſoll es wunderhübſch ſein, und da bekommt man auch einen guten Kaffee, wie ich gehört habe,“ rief das Fräulein.

„Auch nicht übel, hohe Klotilde, obgleich ich Dir für dieſe Anmerkung Deinen Namen nicht aus meinem Hesperus geſchöpft habe. Aber es iſt wahr, Herr Gutmann: der Kaffee iſt gut dort oben, und nüchtern ſind wir alle drei auch noch. Das Kind ſcheint mir nicht ſo ganz Unrecht zu haben; alſo aufwärts! empor — empor zur Feſte Koburg!“

Der Jüngling ſchwang ſtill jauchzend ſeinen Hut und reichte der jungen Dame den Arm. Der Onkel Laurian wußte den Weg und ging voran.

O, Du Feſte Koburg! Der Menſch bringt ſeine Qual allmählich auf die höchſten Höhen; er bringt ſie demnächſt mit der Zahnradbahn auf die Jungfrau; aber Herr Gutmann junior führte die Jungfrau auf die Feſte Koburg: das Glück hatte ihm den Arm geboten — nein, er hatte dem Glück, der Seligkeit den Arm geboten. O Du glückſelige, ſeligkeitbringende Feſte Koburg! — —

Die beiden Herren, der Kameralſupernumerar Gutmann aus H. und der Apotheker a. D. aus Wunſiedel trugen beide ein ſchwarzrothgoldenes Bändchen im Knopfloch. Man hatte ihnen das geſtern Abend am Bahnhofe mitgegeben als Erkennungszeichen für die nächſten Tage. Sie hätten ja ſonſt im Gewühl an ſich vorbeilaufen können, ohne ſich als deutſche Brüder zu erkennen!

Klotilde Blume aus Wunſiedel (Wunſiedel!!) trug nur ihre blonden Haare und ihre blauen Augen, und der deutſche Bruder, der an ihr vorbei lief und ſie nicht als entzückendſte Stammesſchweſter erkannte, war ein Eſel, welcher Partei er angehören mochte. Bei jedem Schritte aufwärts zur Feſte Koburg wurde das dem jungen deutſchen Bruder aus dem Norden klarer, und bei jedem Schritte aufwärts zur Feſte Koburg zog er einen grimmigen Überdruß aus der Vorſtellung eines anderen deutſchen Bruders, der auch einen Anſpruch an die Verwandtſchaft mit dieſer Schweſter, und ſogar noch einen näheren als wie er, zu erheben wagen würde. Der geheimnißvolle junge Fremdling, mit dem der Huldin an ſeiner Seite in Koburg ein Vergnügen gemacht werden ſollte, warf ihm einen wirklichen Schatten in den ſonnigen Morgen. Daß er ſich nach ihm nicht genauer erkundigen durfte, verſtand ſich ja leider augenblicklich nur zu ſehr von ſelber. —

Sie ſoll viel erlebt haben, die Feſte Koburg. Luther ſoll da das Lied von der feſten Burg gedichtet haben, Wallenſtein ſoll ſie belagert haben Wenn Wilhelm Gutmann ein Poet geweſen wäre, ſo würde er an dieſem Morgen hier auch was geſungen und was beſungen haben; um aber etwas zu belagern, dazu brauchte er wahrhaftig kein großer Feldherr zu ſein, ſondern konnte ruhig ein kleiner Kameralſupernumerar bleiben, wenn natürlich auch mit der Ausſicht auf Beförderung.

O glückſelige, wonneſelige Feſte Koburg! Der Onkel Laurian war doch ein Poet, und kannte den Jean Paul auswendig, und wußte Hausgelegenheit auf der Feſte Koburg. Der Onkel Poltermann war an dieſem Morgen, fünfhundertzwanzig Fuß hoch über der Stadt Koburg, der Zwiebelmarktsgaſſe, dem Löwen, der herzoglichen Reitbahn und dem deutſchen Nationalverein ein einziger wundervoller Streckvers. Selbſt Klotilde, ſein Lieblingspathchen, hatte ihn noch nie ſo „entzückend“ geſehen, denn ſonſt „drehte er bei der Unterhaltung nur zu häufig die Daumen um einander.“ Er hob alles in ein ideales Licht: den Kaffee in der mittelalterlichen Burgſchenke, und nachher alles Sehenswürdige der Burg ſelber: den Fürſtenbau von außen, den Fürſtenbau von innen, — den Waffenſaal, den Gewehrſaal, das Roſettenzimmer, den Betſaal, das Reformationszimmer und das Hornzimmer. In der kleinen Schloßhalle erklärte er das Gallionbild des Chriſtians des Achten und auf der Bärenbaſtei erklärte er ſogar die — Tante Adele in Immelborn.

Man hat von der Bärenbaſtei die ſchönſte Ausſicht über die Stadt und in's Thüringerland hinein; und der Onkel Laurian fragte dort:

„Sie hat Dir wohl das Leben arg ſauer gemacht, mein armes Mätzle?“ —

Es ſind dort drei Kanonen aufgefahren zur Zierde der Schanze. Die Luther- oder beſſer die Flacius-Illyricus-Kanone von 1570, und aus der Beute von 1814 der Sauvage und der Sanspareil. Fräulein Klotilde, an dem Sanspareil hockend, beantwortete die Frage lachend wie die lachende Landſchaft rings umher:

„Mir das Leben ſauer gemacht? O garnicht, Onkel Laurian! . . . Aber ich ihr! — Großer Gott, was hat ſie Alles an mir auszuſetzen gehabt! Wenn ich nicht ſo ein ſchlechtes Herz hätte, könnte ich in meinem ganzen Leben ja garnicht wieder ruhig werden. Ich begreife mich auch garnicht, wie ich hier ſo vergnügt auf dieſem Mordgeſchütz ſitzen kann. Es iſt doch keine Kleinigkeit, wenn Eine an Einer die Verderbniß der jetzigen neuen Zeit, ſo wie die Tante an mir, hat kennen lernen müſſen! Onkel Poltermann, bei wem krieche ich unter, wenn unſer lieber Herrgott nächſtens Pech und Schwefel regnen läßt, weil Alle ſo ſind wie ich? Wer nimmt mich immer unter ſeinen Mantel? Onkel Laurian, Du?"

Wenn der Onkel vorhin wie ein Jean Paulſcher Streckvers ausgeſehen hatte, wie mußte Wilhelm Gutmann ausſehen bei der Vorſtellung, daß ſich Wunſiedels unſchuldigſtes, ſüßeſtes Mädchen aus dem Schickſal von Sodom und Gomorrha unter ſeinem Mantel in Sicherheit bringe? Sechs Jean Paulſche Streckverſe paarweis hintereinander geſpannt, ſechs flügelſpreitende, funkenſprühende, donnerhufige Dichtergottsroſſe, trugen den jungen Mann nicht raſcher in den ſiebenten, den achten Himmel empor, als wie eben —

dieſe bloße Idee! . . .

Die Flacianer Kanone, der Sanspareil und der Sauvage, die doch hoffentlich ſchon dabeigeweſen waren, wo man was mit Pech und Schwefel und ſonſt dergleichen Liebenswürdigkeiten überſchüttete, öffneten bei dieſer Idee ihre Mäuler wie vor Wonne: Der Onkel Laurian lachte kopfſchüttelnd gerührt, wie nur ein ſehr guter Onkel bei ſolchen Gelegenheiten lachen kann.

Klotilde erkannte das auch an. Sie faßte zärtlich ſeinen Arm, ſchmiegte ſich an ihn an und ſagte:

„Sie hatte auch ganz Recht, die gute Tante. Und was mein ewiges dummes Lachen angeht, ſo iſt das manchmal wirklich zu dumm.“

„Nämlich, junger Herr,“ ſagte der Onkel Laurian, „Sie in unſere Wunſiedler Familienverhältniſſe richtig einzuführen, würde ſich wohl nicht lohnen an ſo ſchönem Morgen; aber darauf möchte ich doch aufmerkſam machen, daß es zwar ſchwierig iſt, das deutſche Volk zur Vernunft zu bringen, aber noch viel ſchwieriger, die Tante Adele in Immelborn. Und hier das liebe Lamm hat es im Großen und Ganzen fertig gebracht.“

„Oh!“ hauchte Herr Gutmann junior; Klotilde machte ein etwas ſonderbares Geſicht; und leider — leider verabſäumte der Onkel, auf die Mutter Careys Küken, die über die reine Kinderſtirn flitzten, wie es ſich gehörte, zu achten. Harmlos fuhr er fort:

„Ja, ja, Herr Gutmann, dieſe Blumen von Wunſiedel muß man genau kennen, wenn man pſychologiſche Wunder erleben will. Gegen den Immelborner Drachen iſt das Rösle hier der wahre Schutzgeiſt der Familie Blume in Wunſiedel; aber da iſt auf der anderen Seite zum Exempel dieſes Fräuleins Vater — auch eine nette Blume! und nun ſage Du mal, Kind, Du als die einzige Verſtändige in der Familie, war es wohl Recht von Dir, ſo in der grauen

Frühe mit dem unzurechnungsfähigen, kuratelbedürftigen Onkel Poltermann und dieſem gänzlich unbekannten Herrn loszuziehen, die Freiheit auf der Feſte Koburg zu ſuchen und den charakterloſen militäriſchen Greis da unten in der wüſten Großſtadt Koburg ganz und gar ſeinem eigenen Ermeſſen zu überlaſſen?“

Man kann aus einem Streckvers alles machen, nur nicht das Geſichtchen von Fräulein Klotilde Blume. Sie nahm ihre koſende Hand von der Schulter des Onkels. Sie trat einige Schritte zurück gegen die Kanone Le Sauvage hin. Sie hob das Näschen und ſprach mit beleidigt zugeſpitztem Mündchen (wobei Gutmann der Jüngere heftig die Ohren ſpitzte):

„Nun, der Papa hat ja ſeinen und der Mama ihren Herrn von —“

Weiter kam ſie nicht, und Herr Wilhelm Gutmann nicht auf die Koſten ſeines Horchens. Sie war ein Frauenzimmer, das die Tante Adele zum Beſten der Familie untergekriegt hatte; ſie ſchlug wieder den ganz richtigen Weg, die böſe Welt zu bändigen ein, ſie ſagte zu dem verblüfften Onkel Laurian:

„Kommſt Du mit? Du haſt vollkommen Recht, beſter Onkel, ich mache mir auch ſchon die bitterſten Gewiſſensbiſſe und gehe auf der Stelle nach der Stadt hinunter, um nach dem armen Papa zu ſehen.“

Und nachdem ſie der Flacius-Kanone noch einen richtigen Jagdhieb mit dem Sonnenſchirmchen verſetzt hatte, ſtieg ſie nieder von der Bärenbaſtei und verließ die Feſte Koburg mit derſelben Energie, mit welcher ſie die Tante Adele nach Immelborn gebracht hatte. Die beiden Herren, Begleiter, Beſchützer überließ ſie vollkommen ihren Gefühlen. Ihret — Fräulein Klotildes wegen konnten ſie mit denſelben ruhig bleiben wo ſie waren. Aber das ſonnige Streckversgeſicht des Onkels Poltermann verzerrte ſich zu einer gedrückten Gummielaſtikumfratze. Er hatte ſich vollkommen überſchoſſen mit ſeinen ſchlechten Redensarten, und wie feſt er auch auf einen Krug kühlen Aktienbiers am offenen Fenſter der mittelalterlichen Burgſchenkſtube gerechnet haben mochte; es war nichts mehr damit!

Jetzt ſah er den verlegen den Sanspareil ſtreichelnden Jüngling aus dem deutſchen Norden an.

„Das Wettermädle! Und welchen Ortsſinn ſie hat! Sie findet wahrhaftig den Weg allein zur Stadt! . . — Und — und — eigentlich hatte ſie Recht. Sie hatte ſich wahrhaftig doch ſchon genug von der Tante Adele gefallen laſſen müſſen, und — nun — kam — auch ich noch!“

Kopfſchüttelnd ſah er einen Augenblick in die wonnige Herbſtlandſchaft, bis er plötzlich ſich wendete und ſeinem Begleiter ſcharf den Daumen in die Magengrube bohrte:

„Junger Herr und Vaterlandsgenoſſe! Zu einem iſt dieſes ſehr nützlich. Merken Sie es ſich: wenn Sie in den nächſten verhängnißvollen Tagen drunten in der herzoglichen Reitbahn auch den Drang fühlen ſollten, irgend etwas zu reden, ſo mäßigen Sie ſich! Reden Sie nie ein Wort zu viel, behalten Sie lieber Alles, Alles bei ſich, als daß Sie ein kleinſtes Wort zu viel reden ſollten! Sie haben es eben wieder geſehen, wie leicht ſelbſt unſere Engel im irdiſchen Daſein verſchnupft werden; wie leicht man durch ein Wort zu viel in des Teufels Küche kommen kann! Und nun laſſen Sie uns auf die Beine machen, daß wir die Wetterhexe, mein herziges Prachtmädel, halben Wegs nach der Stadt noch einholen und ernſthaft mit ihr reden. Reſpekt muß ſein: für tauſend anzügliche Worte der guten Tante Adele darf der böſe Onkel Poltermann doch wohl mal eines reden?“

Zehntes Kapitel.

So ſind die Mädchen! Die Kleine war vollkommen im Recht: ſie durfte nicht nur reizend zornig, ſie durfte einfach wüthend werden, und ſie that es nicht. Schon als der kühle Schatten des Thorbogens der Feſte Koburg auf ſie fiel, fiel es mit ihm ihr ſchwer auf's Herz, wie unverantwortlich ruchlos ſie eben gehandelt, wie ſehr ſie ſich an dem guten, guten, guten Onkel Laurian vergangen habe. Sie war dem Weinen nahe, aber hundertundfünfzig Schritte hielt ſie es doch noch aus, ging weiter bergab und gab ihren beſſeren Gefühlen nicht nach. Aber oh, was hätte ſie drum gegeben, wenn der Onkel Poltermann ihr nachgerufen hätte:

„Aber Kind, ſo lauf doch nicht ſo!“ . . .

„Aber Kind, biſt Du denn eigentlich toll geworden? was würde Wunſiedel dazu ſagen, wenn ich ihm Das von Dir erzählte?“

Und das Kind ſtand, wandte ſich, kam dem Onkel Laurian mit offenen Armen entgegen, ohne ſich im Geringſten vor ſeinem jungen Begleiter zu zieren und rief halb ſchluchzend und halb lachend:

„Ach Gott Onkele, es war zu dumm; aber die Tante Adele hat mich doch auch ein bißchen zu nervös gemacht!"

Daraufhin traten dem Onkel Poltermann die Thränen in die Augen, er drückte ſein Goldherz an ſich und wandte ſich an den Kameralſupernumerar Gutmann mit den Worten:

„Und wir haben ſie nach Koburg kommen laſſen, um ihr ein Vergnügen zu machen. Und was machen wir? Schlechte Witze machen wir." —

O wie weit war Herr Gutmann der Jüngere davon entfernt, in dieſem Augenblicke einen Witz zu machen; einerlei ob gut oder ſchlecht! Dazu ſchwamm er doch zu ſehr in Gefühlen, in Licht, in Flimmer, in Farben, in Reiſe-Freiheit und Feſte-Koburgſtimmungen. Aber ſagen mußte er was; und was ſagte er? Selbſtverſtändlich die erſte beſte Dummheit, die ihm auf die Zunge kam.

„O Fräulein, müßte ich denn nicht eigentlich auch nach meinem Papa ſehen? Wenn Einer Gewiſſensbiſſe heute Morgen haben müßte! ... Ich ſitze mit meinem Papa doch wahrſcheinlich viel länger auf an allen möglichen und unmöglichen Orten, als Sie! Und ſo auch geſtern Abend! Wer heute Morgen ein ſchlechter Sohn geweſen iſt, das bin ich! So ganz ohne Hilfe und Beaufſichtigung! Mein einziger Troſt kann der nur ſein, daß ſie ſich in der Zwiebelmarktgaſſe einander gegenüber wohnen, der Herr Major und mein Alter: ſo werden ſie ſich ja hoffentlich wohl auch von den Fenſtern aus, beim erſten Luftſchöpfen, aneinander gehalten und ſich nachher gegenſeitig auf einander geſtützt haben! . . . Und dann . . . dann iſt ja . . . wohl noch der — andere jüngere Herr —“

Fräulein legte lachend Herrn Poltermann das Händchen auf die Schulter (ſie klopfte ihn ſogar drauf) und rief:

„Onkele, wie hübſch könnten wir jetzt ohne meine Albernheit noch da oben ſitzen, und nun ſind wir ſchon wieder hier unten in der langweiligen Stadt, und was mich anbetrifft, ſo weiß ich jedenfalls wieder nicht, was ich mit der Zeit anfangen ſoll, ehe ihr euer neues deutſches Reich und Vaterland fertig habt. Es ſoll mich jetzt nur wundern, ob ihr auch allein — ohne mich zu Tiſche geht. Nun, das Geld für eine Semmel auf einer Bank am Wege habe ich ja wohl noch in der Taſche.“

Wenn Rache ſüß iſt, ſo wußte dieſer kleine Dämon ſie im Mündchen hin- und herzuwenden und zu genießen wie einen Bonbon. Das Geſicht des Onkels war ſo troſtlos, daß es die wüthendſte indianiſche Rothhaut zum Mitleid bewegt haben würde. Wunſiedels weißeſtes Lämmchen rührte es wenig.

Herr Wilhelm Gutmann hätte es in der That gern geſehen, wenn jetzt die zwei verloren gegangenen oder vielmehr vergeſſen wordenen Väter ſich angefunden hätten. Es war nun ungefähr elf Uhr, und die Zeit bis zur Table d'hote im Löwen alſo noch lang. Sie wandelten, wie das nach dem entzückendſten Morgenſpaziergang ſtets der Fall iſt, etwas abgeſpannt, ſonnenmüde, gähneriſch geſtimmt nach der

Zwiebelmarktgaſſe. Da ſtanden ſie noch einen Augenblick zuſammen zwiſchen der Wittwe Wellendorf und dem Schneider Daniel und wußten einander aber wenig zu ſagen; bis natürlich wieder Klotilde das rechte Wort fand.

„Geſegnete Mahlzeit, Herr Gutmann,“ ſagte ſie. „Das war ein netter Morgen. Komm Onkel Laurian.“

Der Jüngling grüßte verlegen und linkiſch und fand ſich wirklich, ohne daß er eigentlich recht wußte, wie es zugegangen war, in der Zwiebelmarktgaſſe allein. Darin allein ſtehen zu bleiben, war wohl nicht angebracht. Garnicht gut gelaunt ſtieg er in ſein deutſchbrüderliches Gaſtquartier hinauf, warf ſich auf das kühle Roßhaarſopha und hatte die Unverſchämtheit, nunmehr Verlaſſene-Waiſen-Gefühle herauf zu beſchwören und ſeinen vernachläſſigten Erzeuger für ſeine jetzige Mißſtimmung verantwortlich zu machen.

„Ob er mich wohl zum Eſſen abholt?“ murmelte er vergrellt, aber dabei kam ihm ein lieblicheres Bild.

O, ebenfalls nur das Geld für einen Wecken in der Taſche zu haben, denſelben zu kaufen und Fräulein Klotilde Blume mit dem ihrigen auf einer Bank im herzoglichen Schloßgarten zu finden! O, die Vorſtellung des Göttermahls! O, wie würde Lukullus nicht bei, ſondern in Geſellſchaft von Lukulla geſpeiſt haben! Wie hätte der Koburger Löwe mit allen ſeinen kulinariſchen Herrlichkeiten vor ſolcher offenen

Tafel den Schwanz zwiſchen die Beine ziehen dürfen! — Der Jüngling erhob ſich ſeufzend, die zauberiſche Idee blieb was ſie war, eine zauberiſche Idee. Da er denn jetzt garnichts weiter mit ſich anzufangen wußte, war er ſo gut und hielt ein Verſprechen. Er ſchrieb an — ſeine Mutter! . . .

Er hatte das verſprochen, er hielt ſein Verſprechen und die alte Frau ſagte nachher, den Brief im Schooße: „Nein, ſo ein Goldherz! ſo treuherzig, ſo wahr! immer noch ſein offenes Kinderherz! — — Ja, ja, verſchiedene Söhne könnten ſich an ihm und ſeinem Briefe ein gutes Beiſpiel nehmen.“

Wir dürfen leider den Brief nicht in unſer Manuſkript einheften, (wir haben ihn vor uns liegen!) das Buch würde viel zu dick dadurch. Wir müſſen uns mit einem Auszug begnügen, und freilich genügt auch der.

Wilhelm meldete nach Hauſe, daß ſie glücklich in Koburg angelangt ſeien, nach einer Reiſe, die durchaus nichts geboten habe, was den vernünftigen Menſchen bewegen könne, von Hauſe abzureiſen. Papa habe ſogar bis Eiſenach thatſächlich an Heimweh gelitten; von Eiſenach an ſei es, nach dem Mittageſſen, etwas beſſer damit geworden. Vorzüglich habe auch die ſehr lebendige politiſche Unterhaltung im Wagen viel zu ſeiner Auffriſchung beigetragen. Daran habe er heftig Theil genommen und ſei in Koburg angelangt mit der vollen Gewißheit, daß eigentlich Jeder dort ſein ſolle, um ſein Wort bei der Neugeſtaltung des deutſchen Volkes mitzureden.

Daß in Koburg gerade in dieſem Augenblick drüben, jenſeits der Gaſſe, ein allerliebſtes, kleines Händchen die Gardine zurechtzupfte und ſich mit den Reſedatöpfen im Fenſter beſchäftigte, ſchrieb er nicht nach Hauſe. Dagegen theilte er mit, daß ſie in der Zwiebelmarktgaſſe beim Herrn Schneidermeiſter Daniel ein recht annehmbares Quartier gefunden hätten, und daß Papa ſchon am Abend ihrer Ankunft eine recht intereſſante Bekanntſchaft an einem ſehr würdigen militäriſchen Herrn, einem Major Blume aus Wunſiedel gemacht habe, und mit demſelben eben noch eifrig an den Vorarbeiten für die erſte große Generalverſammlung des deutſchen Nationalvereins in der herzoglichen Reitbahn ſich betheilige. Er, dies Mal der gute Sohn, habe ſich dagegen mehr an den Schwager des Herrn Major angeſchloſſen, einen faſt noch würdigeren älteren deutſchen Landsmann, Namens Herr Poltermann. Dieſer Herr Poltermann werde wahrauch in der Politik der nächſten Jahre noch eine bedeutende Rolle ſpielen; aber das ſei es freilich nicht allein, was ihn (Wilhelm) zu dieſem Herrn hingezogen habe. Herr Poltermann ſei nicht bloß Politiker wie der Herr Major, ſondern er habe auch noch Intereſſe für vieles Andere. Er habe ein Auge für Schönheit im Menſchenleben, in der Natur und in der Kunſt, und — in ſeiner intereſſanten Begleitung habe er (wieder Willi), dieſen ganzen erſten, ſchönen Koburger Morgen durch, die eingehendſten Forſchungen in den geſchichtlichen und anderen Sammlungen der Feſte Koburg angeſtellt. Dann ſeien ſie aber etwas

Bayeriſche Staatsbibliothek München

ermüdet zu Hauſe angelangt. Wenn nun der Papa von ſeiner Sitzung gleichfalls nach Hauſe komme, werde man wohl zu Tiſche gehen, im Löwen, dem beſten und recht guten Gaſthofe der Stadt. Und auch billig. —

Damit grüßte das Goldherz, bat Mama ſich ja um Nichts zu ängſtigen, ſchob den treuherzig kindlich aufrichtigen Bericht ins Couvert, leckte mit einem Seufzer und einem Blick nach den Fenſtern der Wittwe Wellendorf, an die Briefmarke, ſchrieb ohne die geringſten Gewiſſensbiſſe die Adreſſe und ſandte mit der Leiſtung den Lehrjungen des Meiſters Daniel nach dem nächſten Briefkaſten. Der Schlingel! —

Er lag, mit den Händen unterm Kopf, ſeiner ſo wohl abgethanen Kindespflicht froh, in dem, was Einige einen ſüßen Halbtraum, Andere einen träumeriſchen Duſel nennen, auf dem Roßhaarſopha, als ſich auf der Treppe ein etwas ſchwerfälliger Tritt und ein ſehr ſchwermütiger Geſang:

„Wir hatten gebauet
Ein ſtattliches Haus“ —

vernehmen ließen.

„Da iſt der Alte,“ murmelte der treffliche Sohn. „Und wie es ſcheint, recht vergnügt. Na, meinetwegen!“

Die Thür wurde aufgeriſſen und in der That, fröhlichen, hochleuchtenden Antlitzes trat Vater Gutmann ein und ſprach, ohne den geringſten Vorwurf in Miene und Stimme kund zu geben:

„So? Biſt Du endlich wieder da, Junge?

pietätloſer Burſche! Na, wo haſt Du Dich denn herumgetrieben, wenn man fragen darf?"

„Die Sammlungen der Feſte Koburg beſehen."

„Solus?"

„N, n, nein; — mit Herrn Poltermann und — und Fräulein Blume, unſerer kleinen Bekanntſchaft von geſtern!"

„So?" ſprach Vater Gutmann, ſeine Zuſtimmung nickend. Dann hielt er ſich aber nicht länger in der ruhigen Kundgebung ſeiner Morgenerlebniſſe. Er ſchwang den Hut, den Stock und das Sacktuch in die Luft und ſchrie: „Junge, wenn ich's heraus habe, was ich heute Morgen für eine Bekanntſchaft gemacht oder vielmehr erneuert habe, dann wird es Dir leid thun, daß Du doch nicht lieber bei mir geblieben biſt! Rathe, wen ich im Löwen wiedergefunden habe?"

„Ja, zum Henker, wer kann Deine Bekanntſchaften alle kennen? Wenn ich bloß an Eiſenach und die Frau —"

„Dummes Zeug! Dieſer fällt in ganz anderer Weiſe in Deine Bekanntſchaft mit! Ahnſt Du, wer mit meinem Freunde Blume und Deinem Freunde Poltermann aus Wunſiedel gekommen iſt, um unſerer gemeinſchaftlichen, wirklich allerliebſten kleinen Freundin hier in Koburg ein Vergnügen machen zu helfen? Weißt Du, wer lieber im Löwen abgeſtiegen iſt und nur heftigen Kopfwehs und großer Reiſeabſpannung wegen nicht mit bei Tiſche ſein konnte?"

Gutmann junior hatte längſt beide Beine vom Roßhaarſopha herunter und beide Füße auf dem

Boden und murrte geſpannt, aber garnicht freudigerwartungsvoll zum Vater emporblickend:

„Nun? Mach der Sache ein Ende! Welchen alten Mitſünder Deiner beſſeren Tage haſt Du wieder aufgegabelt?“

„Ihn!“ rief Vater Gutmann. „Wie Deine Mutter es vorgeahnet — es ahnungsvoll für möglich gehalten hatte: Ihn! . . . unſern Pärnreuther! unſern Flüchtling vorm grauſen Windiſchgrätz! unſern edlen Schleswig-Holſtein-Kämpfer! unſern Alois! unſern guten, braven, heroiſchen, alten Jungen, unſern Alois von Pärnreuther aus Wien. Er iſt inkognito hier, das heißt, er hat ſich nicht in die Präſenzliſte eintragen laſſen; denn kriegen ſie es zu Hauſe bei ihm gedruckt zu leſen, daß er hier geweſen iſt, ſo hängen ſie ihn diesmal nicht, aber ſie prügeln ihn zu Tode, und ſein Geſchäft iſt auch futſch!“

Er hatte geſtanden, jetzt ſaß er wieder. Er war vom Stuhle aufgeſprungen. Mit einem Pinſelſtrich aus einem lachenden ein weinendes Kind oder umgekehrt, zu machen, iſt kein Kunſtſtück, obgleich es als ſolches durch die Anekdotenbücher geht: aber das Geſicht Wilhelms in dieſem Moment zu malen, dazu hätte man Herkommer kommen laſſen können, und wenn der nichts ausgerichtet hätte, Lenbach und Angeli und Guſſow und wie ſie heute ſonſt alle heißen mögen.

„Pärnreuther! . . . unſer, unſer Pärnreuther und Alois!“ ſtammelte der Sohn erſtaunt, während der Vater immerfort einen Tanz freudiger Aufregung um ihn her aufführte.

„Ja, Pärnreuther! Unſer Alois, unſer Heros, unſer Held! Deiner Mutter liebenswürdiger, mitleidswerther, lorbeergekrönter, hübſcher, lockiger, vergnügter Heros! Junge, das glückliche Zuſammentreffen mit ihrem Wiener armen Liebling wird Alles bei ihr entſchuldigen, was wir Zwei jetzt noch in der Fremde ausfreſſen mögen, wenn — wir es in das rechte Licht ſtellen. Blumes in Wunſiedel ſind aber ſo entzückt von ihm, wie wir es vor zehn Jahren waren. Und was das reizende kleine Mädchen anbetrifft, nun, ſo hat der Major —“

„Was hat der Major?“ wollte Herr Wilhelm Gutmann losſchreien, bezwang ſich jedoch und ſtammelte nur: „Aber — wie kommt der Menſch — der Freund — euer Freund, Papa, denn nach Wunſiedel? Wie geräth er nach Wunſiedel und zu dem Herrn Major und — ſeiner — Familie?“

„Aus demſelben Grunde wie damals zu uns. Nein! garnicht. Aus ganz entgegengeſetztem! Damals trieb ihn der Krieg, die Revolution, der Windiſchgrätz. Jeden Morgen fragte ja Deine Mama: Und dieſen wahren Engel von jungen Menſchen haben ſie wie einen Hund am Strick in die Höhe ziehen wollen? Dieſem richtigen Kindergemüth haben ſie neun Gewehrkugeln in ſein luſtiges, unſchuldiges Herz plazieren wollen? — Jetzt treibt ihn der Friede, und er treibt friedlich ſein Geſchäft. Seine Jurisprudenz hat er natürlich an den Nagel hängen müſſen, nach ſeiner endlichen Begnadigung. Angeſtellt hätten ſie ihn nicht, und iſt er jetzt Weinhändler. Du kennſt den Eſterhazykeller in Wien nicht; aber ich kenne ihn. Darin hat er, in einen Pelz vermummt, unterirdiſch bei trübem Ampelſchein ſeine heimathliche Exiſtenz von Neuem begründet und Süßen und Herben ohne Unterſchied der politiſchen Richtung verſchenkt. Bis ſich die Gemüther vollkommen beruhigt hatten und er wieder mit ſeinem braven, lachenden Geſicht ins volle helle Tageslicht ſteigen konnte. Sein Schickſal hat ihn ſo auf ſeine jetzige Thätigkeit hingewieſen. Seine geſchäftliche Verbindung mit den Grafen und Fürſten von Eſterhazy hat ſich erweitert. Er ſchenkt ihren Süßen und Herben nicht mehr ſchoppenweiſe, ſondern iſt Großhändler; — na, Du wirſt Dich wundern: derſelbe prächtige, ritterliche Kerl wie Anno Neunundvierzig-Fünfzig, nur in etwas anderer Façon. Er freut ſich ſehr, Dich, ſeinen kleinen Freund Willi, wieder ans Herz ſchließen zu können. Er iſt ein Löwe, er wohnt hier im Löwen und er hat im Löwen für uns alle bereits Plätze belegt für die Table d'hôte. Wie er nach Wunſiedel gekommen iſt, kannſt Du bei Tiſch von der Familie Blume ſelbſt hören. Die Mama Blume ſchwärmt jetzt gerade ſo für ihn im Jahre Sechzig, wie Deine Mama im Jahre Fünfzig für ihn ſchwärmte. Ja, dieſe Wiener, dieſe unwiderſtehlichen, deutſchen öſterreichiſchen Brüder!"

„Die Sache iſt wundervoll!" rief Herr Gutmann der Jüngere. „Wann werden wir denn übrigens im Löwen zu Tiſche erwartet? Wenn ich auch kein Löwe bin, ſo habe ich doch einen Löwenhunger und könnte den Erſten Beſten anfreſſen!"

Elftes Kapitel.

Wer im Löwen Fräulein Klotilde eben zu Tiſche führte, als Vater und Sohn Gutmann in den Eßſaal traten, das war Herr Alois von Pärnreuther. Wer aber das Fräulein hinter der Stuhllehne ſtehen ließ und um den Tiſch rannte und mit ausgeſtreckten Händen dem jüngern Gutmann entgegen, das war auch Herr Alois von Pärnreuther.

„Willi!“

„Herr . . Sie . . Du . . Herr von . . Oh!“

Willi Gutmann hat ſchon verſchiedene Male in dieſen Reiſeberichten mit offenem Munde geſtanden. Jetzt ſtand er mit weit geöffnetem da — beide Hände in den Händen des Ideals ſeines Lebens. Zweifelnd und doch aller Gewißheit erfüllt: er ſtand ihm wieder gegenüber, dem glänzenden, ritterlichen Vorbild ſeiner Kinder-, ſeiner Flegeljahre. Ja, er war es: der Wiener Legionar, der Barrikadenkämpfer — aus ſchwarzer Nacht, durch Blut und Tod zur goldenen Freiheit —

„Alter Junge, wie freue ich mich, Dich wieder zu ſehen, Dich an mein Herz zu drücken!“ rief er, der freudige, der blondgelockte, der gerührte Heros von Neunundvierzig und Fünfzig und drückte den Kameralſupernumerar Gutmann aus H. an ſeinen — Bauch! — — — — — — — — — —

Er war es! Gott ſei Dank aus den Schreckniſſen jener Jahre, aus Nacht und Blut und Tod gerettet und dem äußern Anſchein und dem von Innen ausſtrahlenden Behagen nach ſehr gut gerettet! Und blondgelockt war er auch noch. Um eine glänzend heitere, weit nach dem Hinterkopf zu reichende Stirn legte ſich ein lichter Kranz von gelben Löckchen. Und er trug einen hellen Rock, und helle Hoſen und helle Weſte und eine blaue Kravatte. Kein anderer deutſcher Volksgenoſſe in Koburg machte einen ſo freundlichen Eindruck, wie dieſer öſterreichiſche Bruder. Etwas kurzathmig ſchien er zu ſein; aber das konnte von der Aufregung, vom überſtrömenden Gefühl herrühren. —

Willi Gutmann hing jetzt an ſeinen breiten Schultern. More germanico gaben ſie ſich mehr als einen unnöthigen, feuchten Männerkuß. Sie klopften einander zärtlichſt auf den Rücken und Alles rundum, Vater Gutmann, Vater Blume, Onkel Poltermann und die ganze Tiſchgeſellſchaft im Löwen ſah bewegt dieſem Wiederfinden zu. Auch Fräulein Klotilde Blume, auf die Lehne ihres Stuhls geſtützt, ſah ihm zu. Erſt als ſie ſich mit den übrigen, der Sache doch ferner Stehenden ſetzte, und die Teller und Löffel und Meſſer und Gabeln anfingen zu klappern, kamen ſie zum Bewußtſein, wo ſie ſich beſanden und daß ſie der Tafelrunde ein zwar ſchönes, aber doch eigentlich zu wohlfeiles Schauſpiel zum Beſten gaben. Sie ſetzten ſich alſo auch.

Herr von Pärnreuther trippelte um den Tiſch zu ſeinem Stuhl an der Seite Klotildens. Major Blume und Onkel Laurian ſuchten ihren Platz an der nämlichen Seite. Vater Gutmann und Sohn fanden den ihrigen Wunſiedel gegenüber. Das Schickſal konnte dieſes gar nicht beſſer einrichten, und daß es dem erregten Knaben den alten Lützower vom geſtrigen Abend an die Seite ſchob, war ebenfalls ſehr freundlich von ihm und geſchah vielleicht nicht ohne Abſicht. Jetzt erfuhr Wilhelm Gutmann, wie das Wort „Nullum vinum nisi Hungaricum“ den Freiheitsritter von Achtundvierzig mit Wunſiedel, mit dem Apotheker Poltermann und durch den mit dem Major Blume, ſeiner Frau und ſeinen Kindern — Fräulein Klotilde eingeſchloſſen — in Verbindung gebracht hatte. Jean Paul Friedrich Richter hatte wenig damit zu ſchaffen; wenn je der Onkel Laurian deſſen hohen, heitern Schatten beſchwor, pflegte ſeine Schweſter, die Frau Majorin, gewöhnlich zu rufen: „Weißt Du was, Laurian? Drehe lieber Deine Daumen! Mit Sentimentalitäten wollen wir uns jetzt nicht langweilen; der Herr von Pärnreuther mit ſeinen Wiener Geſchichten iſt mir zehntauſendmal amüſanter als Dein ewiger Jean Paul. Der hat ja ſein Theil von Ehre und ſeine Büſte neben der Kirche hier; alſo laß uns endlich mit ihm in Ruhe. Erzählen Sie weiter, liebſter Herr von Pärnreuther —

Sie ſind himmliſch, und Unſereinem doch nicht gar zu hoch! Klotilde, iſt er nicht zum Todtlachen?“

Gar zu hoch war Herr Alois von Pärnreuther Keinem, und ein herzensguter, braver, vergnüglicher Kerl war er, das ſtimmte ausnehmend, und erwies ſich auch im Löwen zu Koburg über Tiſche ſo. Er that ſein Möglichſtes, auch in Koburg Alle zum ſich todtlachen zu bringen; aber was ſeinen Freund Willi anbetraf, ſo gelang es ihm damit gar nicht. Der erinnerte ſich nicht, jemals ungemüthlicher zu Mittage gegeſſen zu haben, als wie heute. Und daran war Fräulein Klotilde Blume Schuld. Denn die that fremd in einer Weiſe, die wirklich zu Boden drücken mußte. Wo war der blaue Himmel, die Morgenfriſche, die Sonne von der Feſte Koburg? wo war die Hoffnung auf einen Tag, um den die Götter zwei junge Menſchen beneiden durften, geblieben? Es fehlte gar nicht viel, daß Fräulein Blume Herrn Kameralſupernumerar Gutmann ſich noch einmal von ihrem Papa, jetzt erſt formell, hätte vorſtellen laſſen. Jetzt ſaß ſie ja nun in dem vollen Vergnügen, was ihr für ihre Tugend in Koburg verſprochen worden war, aber es ſchien ihr gar kein Vergnügen zu machen. Rundum guckte man nach dem hübſchen Mädchen und ſie wußte das und durfte dreiſt ihr weiblich Behagen dran haben; aber ſie ſaß ſo ernſt, ſo aufrecht, ſo ſteif, daß nur die Tante Adele in dieſer Hinſicht aufrichtig hätte ſagen dürfen: „Kind, ſo gefällſt Du mir! ſo ſchickt es ſich! Gottlob, meine Ermahnungen ſcheinen doch endlich angeſchlagen zu haben!“ —

Natürlich war an dieſem Mittage im Speiſeſaale des Löwen trotz aller deutſchen Eß- und Trink-Heiterkeit die Unterhaltung politiſch. Und das war noch der einzige Troſt Willis. Schon platzten Anſchauungen, Parteiſtellungen, Grundſätze, Stammeseigentümlichkeiten im böſen und im guten Sinne aufeinander ein. Noch klangen beruhigend die Gläſer dazwiſchen; aber auch ſchrillere Töne miſchten ſich bereits ein, und auf dieſe richtete ſich die Aufmerkſamkeit des jungen Norddeutſchen mit Vorliebe. Dieſes lenkte ihn noch am erſten ab von der ein Viertel verliebten, ein Viertel freundſchaftlichen und zwei Viertel verdroſſenen Beobachtung ſeines Gegenübers. Man war bei den Krachmandeln angekommen und Alois ſchlug eben Klotilden vor, ein Vielliebchen mit ihm zu eſſen, als die Worte Großdeutſch und Kleindeutſch wie Blitze über die Tafel fuhren und erhöhter Geſprächsdonner ihnen nachrollte.

Herr Alois von Pärnreuther ließ die hübſche Herausforderung noch. „Einen Augenblick, Fräulein Klotilde!“ rief er zärtlich, füllte ſein Glas, hob es dem Vater Gutmann, hob es dem Sohn Gutmann zu und rief faſt noch zärtlicher:

„Großdeutſchland in alle Ewigkeit! Durch Nacht und Blut zur goldenen Freiheit: ein Herz, ein Volk, ein Land! O mein greiſer Wohlthäter, Erretter, Beſchützer! O Willi, mein lieber, alter, kleiner Willi, Deine Mutter ſoll leben, und Großdeutſchland daneben — Klotilde — Onkel Laurian, mein beſter Herr Major, Großdeutſchland für immer! Theure Klotilde, unſere

Mama in Wunſiedel natürlich auch eingeſchloſſen in das eine, treue, deutſche Herz!“

Dagegen ließ ſich unter den uns beſonders ans treue deutſche Herz gewachſenen Leuten der Wirthstafel im Löwen nichts machen; obgleich Vater und Sohn Gutmann gerade nicht nach Koburg gereiſt waren, um auf Großdeutſchland ein Hoch auszubringen.

Die Gläſer von hüben und drüben klangen melodiſch zuſammen und als Willi ſich wieder ſetzte, flüſterte ihm ſein Nachbar, der alte Lützower Reiter, Paſtor Rodth, zu:

„Sagen Sie mir um Gotteswillen, wer iſt denn dieſer treffliche, entzückte, dicke — junge Herr drüben?“

Der Kameralſupernumerar ſetzte es ihm ſo kurz und ſo gut als möglich auseinander, worauf der tapfere Greis kopfſchüttelnd lächelte:

„Hm, hm, hm! ei, ei, ei! nun, nun, nun, da will ich nur wünſchen, daß dieſer wirklich prächtige, dieſer liebe Herr aus Öſterreich ſeine jetzigen Gefühle für uns Alle hier auch dann feſthält, wenn die Verhandlungen der nächſten Tage nicht ganz ſeinen eben geäußerten idealen Anſchauungen entſprechen ſollten. Hoffentlich geht er nach Schluß dieſer erſten Generalverſammlung des deutſchen Nationalvereins nur etwas enttäuſcht und nicht ganz und gar wüthend nach Hauſe.“

Willi Gutmann murmelte, er hoffe etwas Ähnliches; wenn er aber den alten Freiheitskämpfer an ſeiner Seite geſtern Abend ſchon gern gehabt hatte, ſo ſchloß er ihn von ſeiner jetzigen Anmerkung an völlig ins Herz. Warum? — Nun, nun, nun! ei, ei, ei! hm, hm, hm! —

„Sie gehen doch mit nach dem Schützenhauſe, meine Herren?“ fragte Major Blume über den Tiſch. „Ganz Koburg wird da ſein, um ſeine jetzigen Gäſte ſich etwas genauer zu beſehen. Sehr hübſche Mädchen in Koburg, Herr Supernumerar. Aber alle unterm Schutz von Mama oder Tante; alſo etwas Vorſicht, junger Herr!“

„Und vor Allem keine Politik im Schützenhauſe!“ rief der Onkel Poltermann. „Mag heute Abend in der Vorverſammlung der Sturm losbrechen, mag er morgen toſen — heute Nachmittag noch Friede, Kaffee, Kuchen und Konzertmuſik auf vollkommen neutralem Grund und Boden.“

„Natürlich!“ lachte Vater Gutmann. „Mein Junge und ich werden doch wohl keinen unnöthigen Krakeel anfangen?“

Darauf wünſchten ſie ſich alleſammt eine geſegnete Mahlzeit. Herr Alois von Pärnreuther und der Onkel Laurian geleiteten Fräulein Klotilde nach der Zwiebelmarktgaſſe. Gutmann ſenior und Major Blume ſetzten ſich im Löwen zu einer Partie Schach hin, und Gutmann junior fand auch an dieſem Ort ein ſchwarzes Roßhaarſopha, auf welches er ſich mit dem Fränkiſchen Kourier legte. Bis fünf Uhr Nachmittags hatte er Zeit, hinter dem Blatt ſeine Gefühle für das Koburger Schützenhaus zu ordnen.

Zwölftes Kapitel.

„Die dritte Stunde Nachmittags,
Das iſt die müde Stunde“

ſingt mein lieber alter Freund J. G. Fiſcher in Stuttgart und hat vollkommen Recht. Die dritte Stunde Nachmittags iſt die müde Stunde, auf jedem Arbeitsfelde, in jeder Schule und Schreibſtube und nach jeder Table d'hôte. Herr Wilhelm Gutmann verſank hinter ſeiner Zeitung in einen immer müdern Mißmuth. Das Blatt ſetzte, ſeinem Parteiſtandpunkt gemäß, die größten Hoffnungen in dieſe Zuſammenkunft der beſten Männer Deutſchlands: Herrn von Pärnreuthers Willi gar keine mehr. Seit ſich die Thür des Speiſeſaals hinter dem Herrn von Pärnreuther und Fräulein Klotilde geſchloſſen hatte, machte ihm wenigſtens die ganze Geſchichte nur noch wenig Vergnügen.

Der junge, lockenumflatterte Held von Achtundvierzig, Neunundvierzig und Fünfzig war der Traum ſeiner Nächte geweſen; der gemüthliche Wiener Weinhändler von heute war noch ſein Freund, der Freund ſeines Vaters und ſeiner Mutter; aber —

war er, Supernumerar Gutmann, eigentlich deshalb nach Koburg gerathen, um ihm — dieſem kahl, dick und faſt allzu gemüthlich gewordenen Ideal und ſeiner möglichen, ja wahrſcheinlichen ehelichen Nachkommenſchaft das neue deutſche Reichshaus aufbauen und ausmöbliren zu helfen?

In Anbetracht des andern jüngern entzückenden Morgen-Jugendtraumes auf der Feſte Koburg eigentlich etwas zu viel verlangt!

Was konnte es denn ihm, Willi Gutmann, dem vorausſichtlichen ewigen Junggeſellen und geſchworenen Hageſtolzen, am eigenen egoiſtiſchen Wohlbehagen viel abbrechen, wenn auch im neuen Hauſe die Oefen rauchten, die Fenſter und Thüren nicht ſchloſſen und die Miethsherrn, Landes- und Hausväter aller Sorten: Fürſten, Herzoge, Großherzoge, Könige, ja, und vielleicht auch — ſeine Majeſtät der deutſche Kaiſer jede Gelegenheit, die Miether zu ſteigern, am Schopfe faßten, dagegen aber auf Verbeſſerungen, Neu-Tapezieren und dergleichen nie oder nur ſehr ſelten ſich einließen?

Ihm, immer Willi Gutmann, blieb doch unter allen Umſtänden ſtets als letzte Rettung das Räſonniren in der Kneipe, und wenn es ja zum Allerſchlimmſten kam, konnte er ja ganz ausziehen und ging nach Amerika, der freien Schweiz, zu Louis Napoleon oder ſonſt irgendwohin ins Kosmopolitiſche, ins Weltbürgerliche, ins: Ubi bene, ibi patria. —

Um dieſe müde Stunde des Nachmittags am dritten September 1860, ſo gegen vier Uhr hin, ging ihm auch dieſer letzte nichtsnutzige Troſt aus, und es blieb ihm nichts übrig, als die Gewißheit, daß es bodenlos langweilig in Koburg ſei, und nicht nur in Koburg, ſondern in der ganzen weiten Welt überhaupt. Der fränkiſche Kourier entglitt ſeiner Hand, er griff noch einmal mechaniſch auf den Leſetiſch und griff den Nürnberger Anzeiger. Er hatte nicht die Abſicht ihn zu leſen; aber nachdem er einen Blick hineingeworfen hatte, überflog er doch eine Seite, ſah nach dem Redakteur, richtete ſich noch einmal auf und ſtöhnte: „Meier heißt der Mann. Das iſt ja ein Hauptkerl! Donnerwetter, Gutmann, der Mann verſteht es, ſeinem deutſchen Gemüthe Luſt zu machen. Wilhelm, wenn hier in Koburg das mit dem Vergnügen ſo weiter geht, dann gehſt du Deinem Vater und der erſten Generalverſammlung des deutſchen Nationalvereins durch und nach Nürnberg zu Meier. Du ſuchſt Meiers Bekanntſchaft zu machen und womöglich ſeine Freundſchaft zu gewinnen. O du meine Güte, wie verſteht es dieſer Menſch ſeine Mitmenſchen zu ärgern! . . . Puh, der Onkel Poltermann mit ſeinem albernen Jean Paul! Wunſiedel — Liane — der hohe Albano — Pärnreuther — Klotilde — Katzenbergers Badereiſe — Gutmanns Reiſen — o Fräulein — Fräulein Klotilde Blume!“ . . .

Um halb Fünf vernahm er über ſich ſo was wie ſeines Vaters Stimme:

„Das Kind ſchläft wahrhaftig wie ein unſchuldiger Engel.“

Und dazu das Wort des Majors Blume:

„Na, dann wecken Sie Ihren Engel nur. Es wird allmählich Zeit für's Schießhaus. Meine Geſellſchaft wird wahrſcheinlich ſchon längſt daſitzen und mit Sehnſucht nach uns ausgucken.“ —

Richtig waren ſie ſchon da im Schießhauſe, Herr von Pärnreuther, Fräulein Klotilde und Onkel Laurian, und die beiden Herren winkten fröhlich; während Fräulein Klotilde doch noch nicht ganz drein ſah, als ob ſie nunmehr zufrieden mit dem ihr in Koburg gewährleiſteten Vergnügen ſei. Aber Herr Wilhelm Gutmann, der konnte jetzt ſein volles Vergnügen haben: ſo viele hübſche Mädchen hatte er ſelten auf einem Flecke beiſammen geſehen! Hunderte, um nicht noch ärger zu lügen Tauſende von lieblichen Koburgerinnen machten der einen ja auch ganz niedlichen Wunſiedlerin bitterböſe Konkurrenz. Sie waren alle gekommen mit ihren Nähzeugen und Strickzeugen und Häkelzeugen und mit Papa und Mama und Onkel und Tante, um ſich im Schießhauſe, oder vornehmer Café Moulin, die merkwürdigen Menſchen anzuſehen, die aus aller deutſchen Herren Ländern zugereiſt waren und ſich gerade ihre harmloſe Stadt ausgeſucht hatten, um daſelbſt wer weiß was für politiſchen Unfug anzuſtiften und ihre guten Landesväter und Landesmütter durch höchſt unkindliches unheimliches Kopfzuſammenſtecken zu beunruhigen und zu ärgern. Sie erkannten dieſe ruchloſen Fremden an den ſchon erwähnten ſchwarzrothgoldenen Bändern in den Knopflöchern: an ihrer jetzigen geſellſchaftlichen Aufführung im Café Moulin würden ſie ſie ſonſt wohl nicht erkannt haben, denn die war gut, tadellos.

Aber was geht es uns an, was die Koburger und Koburgerinnen zu von Bennigſen, zu Metz, zu Fries, zu Brater, zu Crämer, zu Schulze-Delitzſch, zu von Unruh und von Rochau und ſo weiter ſagten? Uns genügt es, daß die jungen, hübſchen Koburgerinnen unſern Willi Gutmann für den netteſten unter all' den fremden Verſchwörern erklärten, wo er ſich zwiſchen ihren Stühlen und Kaffeetiſchen durchklemmen mochte.

Wie ein Telegraph ältern Datums winkte Herr Alois aus der Ferne mit Händen und Armen. Er hatte Plätze belegt. Er hatte für die beim Vergnügen noch Fehlenden drei Stühle umgekippt. Vater Gutmann machte Bahn bis zu ihm hin, ununterbrochen zurücktelegraphirend: „Wir kommen ja ſchon!“

Dabei aber trat er einem ſchwärzlich ausſehenden Herrn auf die Krähenaugen und bat um Verzeihung, nachdem er zu ſeinem Erſtaunen das Wort Mille grazie! vernommen hatte.

„Lignana“, lächelte der ſüdliche Herr mit ſchmerzhaft verzogenen Zügen. „Profeſſor Lignana aus Bologna, Abgeordneter des italieniſchen Parlaments, Mitglied des italieniſchen Nationalvereins.“

„Kaufmann Blume aus H.,“ erwiderte Vater Blume. „Nun guck Einer dieſe Italiener! ſind ſie uns ſchon wieder dieſen Schritt in der Weltgeſchichte voraus! . . . Herr Profeſſor, es iſt mir eine große Ehre“ —

Der höfliche Welſche, der noch immer ſeinen Schmerz zu verbeißen hatte, lächelte zu der deutſchen Höflichkeitsredensart und verſchwand im Gewühl, nachdem er noch viel freundlicher gelächelt hatte nach einem Blick Fräulein Klotilde Blumes.

Das Blondinchen gefiel Jedem, der es zum erſtenmal erblickte, und Herrn Willi Gutmann, der es jetzt doch ſchon öfters geſehen hatte, gefiel es ſo ſehr von Neuem, daß ſeinetwegen auch die allerſchönſte Koburgerin Strickzeug, Nähzeug und Häkelzeug hätte zuſammenpacken, nach Hauſe gehen und — den Weingroßhändler Herrn Alois von Pärnreuther aus Wien ruhig mitnehmen dürfen. Es war eigentlich unſchicklich, wie zudringlich ſich der letztere Herr an ſie — nicht die allerſchönſte Koburgerin, ſondern an Fräulein Klotilde drängte und vor allen Leuten, als ob ſie allein nur in der Welt und im Café Moulin vorhanden ſeien!

„Na, denn nur zu! laß ſie das Vergnügen hinnehmen, was ſie ihr in Koburg verſprochen haben“, ſeufzte Willi Gutmann. „Fahr hin, ſchöner Traum!“ ſeufzte er nicht; denn ſoweit war es doch eigentlich noch nicht mit ihm und er mit ihr, der kleinen Wunſiedler Schönen, die zwar das reizendſte Stück Mitteldeutſchlands in ihrem Perſönchen zur Geltung brachte, aber das Geſammtvaterland doch noch nicht. Der Politik wegen war er, Willi, in Koburg und nicht des Verliebens wegen. Die getrennten Stämme in einem Zärtlichkeitsbunde zuſammenſchließen zu helfen: dazu hatte er ſich mit ſeinem Vater auf die

Reiſe gemacht. Dieſen Zweck ſeines Daſeins in Koburg wenigſtens ſo lange als möglich im Auge zu behalten, war anſtändig, ſchickte ſich und gebührte ſich. Daß er dabei nicht einen einzigen Augenblick, den Bruder, Freund aus dem Süden, ſein Kindheitsideal, Herrn Alois von Pärnreuther aus den Augen laſſen konnte, dafür — konnte er nichts. Daß er ihn ein paarmal im Laufe des Nachmittags beinahe giftig ins Auge faßte, dafür konnte er auch nichts; aber hübſch war es nicht. —

Die älteren Herren waren ſehr vergnügt und kümmerten ſich wenig um die Jugend. Je mehr ſchwarzrothgoldenbebänderte Schaaren ſich in den Saal wälzten, deſto häufiger wurden die gegenſeitigen Vorſtellungen, das Blicketauſchen, das Händeſchütteln. Was ſich bis jetzt nur von Hörenſagen und aus den Zeitungen gekannt hatte, das ſah ſich jetzt Auge in Auge und reichte Anſchauung zu Anſchauung, Herz zum Herzen über den Tiſch. Auch der mißtrauiſchſte, ärgerlichſte deutſche Landesvater hätte ſagen müſſen, daß die meiſten, ja eigentlich alle dieſe Patrioten und Staatsmänner aus ſeinen und ſeiner Herren Gevettern Liebden Ländern der äußern Erſcheinung nach gar nicht ſolche Unthiere waren, wie ſie in dem unter des durchlauchtigſten deutſchen Bundes ſchützenden Privilegien Anno 1815 herausgekommenen Handbuch der politiſchen Zoologie abgebildet und beſchrieben ſtanden. Daß ſehr Viele garnicht unintelligent, manche ſogar recht geiſtreich und energiſch drein blickten, konnte zwar einiges Bedenken erregen, wer ſich aber die vielen Verheiratheten anſah, der mußte geſtehen, daß ſie jedenfalls ebenſo gebändigt-friedlich, ſo zuthunlich-nachgiebig ausſahen, wie die patriarchaliſchſten Landesväter, die auch eine Frau hatten und Familie, und auch wußten, was das bedeutete. Vorausgeſetzt, daß ſie mit ihren Anſchauungen über die ehelichen Verhältniſſe nicht im Siècle Louis Quinze ſtecken geblieben waren! — Da Gutmann der Jüngere unter bewandten Umſtänden ſeine Aufmerkſamkeit ſo viel wie möglich von Fräulein Klotilde und ſeinem Jünglingsideal Herrn Alois von Pärnreuther abzuwenden ſuchte, ſo vernahm er mehr als ſonſt wohl der Fall geweſen ſein würde, was die Koburger und die Koburgerinnen zu ihren heutigen Gäſten in ihrem Schießhauſe ſagten.

Eben ſagte Eine von den Letzteren:

„Ja, aber Den habe ich mir ganz anders vorgeſtellt.“

Worauf Einer von den Erſteren erwiderte:

„Natürlich! aus den Zeitungen und ihren abgedruckten Reden drin kann man ſich nie den richtigen Begriff von ſolchen großen Männern machen. Da kommt Einer in der Wirklichkeit ganz dünn heraus, den ſeinen Worten nach die Einbildungskraft Einem wie einen Elefanten in die Weltgeſchichte hineinmalt. Und umgekehrt.“

„Nun,“ meinte auf der andern Seite ein ſehr behaglicher, wohlbeleibter Thüringer, „unſer Herzog weiß doch auch wohl, was er thut, und wie weit er hierin gehen kann! Er würde ganz gewiß nicht dieſes Alles hier im Café Moulin und nachher in ſeinem eigenen Reithauſe zugegeben haben, wenn er nicht ganz genau wüßte, daß kein allgemeiner Schaden daraus entſteht. Der Herr aus Hannover“ (es war Herr Rudolf von Bennigſen gemeint) „ſoll ſogar bei Seiner Hoheit zur Tafel geweſen ſein, um für dieſe Verſammlung um die polizeiliche Erlaubniß zu bitten. Und die Feſte Koburg wird Allen gratis gezeigt: wie wäre das möglich, wenn alle dieſe fremden Herren mit böſen Hintergedanken hierher gekommen wären? Ne, Nachbar, da dürfen wir unſere Begeiſterung fürs große, allgemeine deutſche Vaterland dreiſt mit bethätigen.“

Im vollen Entzücken wollte eben Kameralſupernumerar Gutmann um die geneigte Bekanntſchaft dieſes allgemeinen deutſchen Mitbürgers bitten, als plötzlich über den Kaffeetiſch ſeiner eigenen Geſellſchaft ein Blick und Ton zu ihm herüberdrangen, die ihm allem übrigen Intereſſe vollſtändig entfremdeten. Aus der anſcheinend lebhafteſten Unterhaltung mit Herrn Alois fragte plötzlich Fräulein Klotilde, ihre Taſſe an den ſüßen Lippen:

„Wenn ich fragen darf, Herr Gutmann, was haben Sie ſich denn weiter für den Abend vorgenommen?“

Das Wort war ſo verblüffend, ſo weiblich-ſouverän verfügend an den jungen nach Koburg zur Neugeſtaltung des deutſchen Volksverbandes Zugereiſten gerichtet, daß er wirklich nicht wußte, was dem jungen boshaft-verführeriſchen deutſchen Weibe drauf zu erwidern war. Es war der Jungfrau Vater, der ihm —

doch auch wieder zur Erhöhung ſeiner Unbehaglichkeit — zu Hilfe kam, indem er ſchnarrte: „Na, da ſind wir ja wohl Alle in dem Herzoglichen Reithauſe zur Vorverſammlung beiſammen? Der junge Herr wird ſich ſelbſtverſtändlich nicht ausſchließen, Kind. Frauenzimmer ſind natürlich überflüſſig dabei.“

„Natürlich,“ ſagte Vater Gutmann in der vollen Sicherheit, ſeine Frau in ziemlicher Entfernung ſehr gut aufgehoben zu wiſſen.

„Leider, Klotilde!“ ſeufzte Onkel Laurian, und Fräulein Klotilde flötete:

„Und Sie, Herr von Pärnreuther?

„Ich — ich — ſtelle — mich ganz dem gnädigen Fräulein zur Verfügung,“ ſtotterte der höfliche Wiener, und ehe ihn Willi Gutmann erdroſſeln, und ehe er ſein Wort zurücknehmen konnte, ſetzte Vater Blume ſeiner väterlichen Rückſichtsloſigkeit die Krone auf, indem er rief:

„Das wollen Sie beſorgen, Pärnreuther? Hören Sie, da nehmen Sie mir aber wirklich eine große Laſt vom Herzen. Eigentlich hatte ich das ja dem Kinde verſprochen zur Belohnung für ihre Familienaufopferung. Ich habe es dem Mädel verſprochen, ihr in Koburg ein Vergnügen zu machen, aber ſie im Tumult der größern Zwecke geſtern Abend ſchon leider mehr als billig aus den Augen verloren. Eigentlich haben wir eine Dummheit gemacht, daß wir das arme Geſchöpf hierher citirt haben. Nun liegt ſie uns auf dem Halſe! Pärnreuther, wollen Sie wirklich Ihre öſterreichiſchen Volksintereſſen hier der Kleinen wegen hintenanſetzen? Vielleicht nimmt auch dieſer junge norddeutſche Herr Ihr Theil Politik —“

„Kleindeutſch bis ins Herz! Preußiſche Spitze bis zum Exzeß!“ brummte Willi Gutmann, wurde aber völlig überhört, und Vater Blume war in ſeiner väterlichen Beſorgniß, Fürſorglichkeit und Rathloſigkeit auch ſchon weiter geraſſelt:

„Alſo lieber Herr Alois, Sie nehmen ſich ihrer an; Sie ſuchen ſie während der heutigen Vorverſammlung und der folgenden Verſammlungen ſo gut als möglich zu unterhalten. Bei Tiſche ſehen wir uns ja jedenfalls immer, und Abends geht ſie punkt zehn Uhr zu Bette, und ſo können Sie ja noch immer dann mit uns vergnügt zuſammentreffen. Wir verabreden das noch, nicht wahr, Poltermann?“

Der Onkel Laurian hatte das ſo völlig in Koburg überflüſſige Mägdelein an ſich gezogen, klopfte ihm zärtlich beruhigend auf die Hand und flüſterte:

„Sei nur ſtill, ſo wird die Geſchichte noch nicht. Es iſt ja eine wahre Schändlichkeit. Na, ſo ein Ungeheuer von Vater!“

Wilhelm Gutmann aber begriff die junge Dame durchaus nicht mehr. Er hatte ſie kennen gelernt als eine, die nicht nur das Herz, ſondern auch die Zunge auf dem rechten Flecke hatte, die nicht nur der Tante Adele in Immelborn, ſondern auch der ganzen übrigen Familie in Wunſiedel in Anſichten, Wünſchen und Vornehmungen die Stange zu halten wußte. Und nun — ſaß ſie da wie ein krankes Hühnchen, ließ das Köpfchen auf die Schulter ſinken und liſpelte melancholiſch-demüthig-ergeben:

„Ja, wenn aber Herr von Pärnreuther ſo gütig ſein wollte: was könnte er heute Abend mit mir in Koburg anfangen?“

„Ah, oh!“ ächzte Herr Gutmann junior in der Tiefe ſeiner Seele; aber der Major, der ſich immer noch ihren Vater nannte, wußte auch hier ſchon Rath:

„Wenn Sie das Mädel ins Theater führten?“

„Mit dem unendlichſten Vergnügen,“ ſtotterte der Wiener, ſchien aber doch hoffnungsvoll aufzuhorchen, als der Onkel Poltermann mürriſch bemerkte:

„Hier in Koburg wird nur am Sonntag, Dienſtag und Donnerſtag Komödie geſpielt. Heute ſchreiben wir aber Montag.“

„Entſchuldigen Sie, lieber Herr,“ miſchte ſich glücklicherweiſe vom nächſten Tiſch aus eine ſehr freundliche ältere Koburgerin ein, „da kennen Sie aber Seine Hoheit ſchlecht, wenn wir ſo liebe Gäſte bei uns haben. Seine Hoheit haben die Gothaer für alle die Tage, welche die fremden Herren bei uns ſind, hierher geſchickt, um den fremden Herren wenigſtens doch Ein Vergnügen bei ihren ſchweren Geſchäften offen zu halten.“

„Das finde ich großartig von dem Herzog Ernſt!“ rief Gutmann der Vater mit heftigſtem Nachdruck, und — großartig fand es Gutmann der Sohn ebenfalls von dem Herzog Ernſt von Sachſen-Koburg-Gotha, daß auch der jetzt in ſeine Gefühle greife, indem er dem Jugendideale, dieſem dicken Wiener

Weingroßhändler ſo wunderholde Gelegenheit gebe, den beſſern Theil des Daſeins am hieſigen Platze bequem aus dem Schooße des Glücks wegzunehmen.

Er machte wirklich einen ſchwächlichen Verſuch, ſich als Begleiter ins Theater anzubieten:

„Und wer nimmt ſich meiner an, wenn mir in dieſer ungewohnten Fremde mitten in der Nacht was paſſiren ſollte?“ fragte ihn ſein Vater. „Junge, bedenke, dies iſt ſeit einem Menſchenalter wieder mein erſter noch mal völlig unflügger Ausflug in die mir gänzlich unbekannt gewordene bosheitträchtige, unheilſchwangere, gefahrvolle Welt? Bitt' ich Dich!“

Daß er, der bängliche Greis ja den Major Blume zur Stütze und zum Troſte hatte, fiel dem Knaben, wie immer, erſt nachher und zu ſpät ein. Es blieb dabei er, Herr Willi Gutmann begleitete ſeinen Vater, den Major Blume und den Onkel Poltermann zur Vorverſammlung der erſten Generalverſammlung des deutſchen Nationalvereins in das herzogliche Reithaus: Herr Alois von Pärnreuther begleitete Fräulein Klotilde Blume ins Theater Hier iſt nun einmal wieder ein Beiſpiel davon, wie der Menſch iſt: Herr Gutmann junior war am dritten September 1860 nicht im herzoglichen Hoftheater in Koburg; aber er haßte dieſe Kunſtanſtalt ſein ganzes Leben durch, ſprach ſchlecht von ihr und würde ſchlecht von ihr geſchrieben haben, wenn ſich je zu letzterer Ruchloſigkeit die Gelegenheit geboten hätte.

Mit dem Geſicht über der Schulter ließ ſich der Jüngling von den zwei Greiſen, ſeinem eigenen

Vater und dem des Fräuleins Klotilde fortziehen, dem herzoglichen Reithauſe zu. Der Onkel Poltermann folgte und ſchien jeden Fluchtverſuch unmöglich machen zu wollen. Jetzt ſchoben, drängten, wühlten ſie ſich in die feſtlich geſchmückte weite Halle. Jetzt klemmten ſie ſich zwiſchen Bänken und Menſchenknieen durch; jetzt hatten ſie ebenfalls Plätze gefunden, jetzt ſaßen ſie, und jetzt fand es ſich, daß der Onkel Laurian nicht ſeinem jungen Freunde von der Feſte Koburg den Fluchtweg hatte verſperren wollen; er hatte ihn nur ſich ſelber offen zu halten gewünſcht.

„Wo iſt denn Poltermann?“ fragte erſtaunt der Schwager, Major Blume, ſich nach ihm umſehend.

Ja, wo war der? Dünne hatte er ſich gemacht. Eines Beſſern hatte er ſich beſonnen: Ohne ein Wort zu ſagen, hatte er verſtohlen das Wohl des Vaterlandes für dieſen Abend allen beliebigen Andern anvertraut und ſich wieder aus der Halle herausgeſchlichen. Weg war er — ſeinem Liebling und Herrn von Pärnreuther war er doch lieber noch nachgelaufen ins Theater.

Dreizehntes Kapitel.

„Meine Herren! der Ausſchuß des deutſchen Nationalvereins hat ſich verpflichtet gefühlt, bevor das erſte Jahr des Beſtehens des Vereins abgelaufen, eine Generalverſammlung einzuberufen,“ ſagte Herr Rittergutsbeſitzer von Bennigſen aus Hannover. „Zwar bemühen ſich die Gegner abwechſelnd, wie es ihnen paßt, den Verein als eine Sammlung unpraktiſcher Ideologen und Doktrinäre oder verkappter Revolutionäre hinzuſtellen; aber die Aufmerkſamkeit, welche die Gegner ihm ſchenken, die Schwierigkeit, die ſie gefunden haben, ihn in ſeiner Stellung und Fortbildung anzugreifen und zu unterdrücken, lehren deutlich, daß eine neue bedeutungsvolle und einflußreiche Thatſache im öffentlichen Leben Deutſchlands erſchienen iſt. Meine Herren! Vaterlandsliebe und das Erkennen der Fehler der alten politiſchen Parteien werden uns den rechten Weg leiten, daß wir in unſeren Verhandlungen und Beſchlüſſen alles nicht Weſentliche zurückdrängen, daß wir ferner ſelbſt mit Aufopferung der Ideale einer früheren politiſchen Bewegung und mit Verzichtleiſtung auf die ſofortige und vollſtändige Erfüllung unſerer Hoffnungen, das Streben darauf richten, den feſten Grund und Anfang einer nationalen Entwickelung zu legen unter ruhiger Würdigung der vorhandenen Thatſachen und der Zuſammenfaſſung der vorhandenen Kräfte des deutſchen Volkes. Die Liebe zum Vaterlande und die in ihr wurzelnde Begeiſterung, die feſte Zuverſicht, im Laufe der Zeit große Ziele zu erreichen, werden uns die Kraft geben, entſchloſſen und unerſchüttert unſere Aufgaben zu verfolgen und endlich alle Hinderniſſe zu überwinden, welche die Zerrüttung unſeres Vaterlandes durch die Kämpfe der alten Parteien und die Macht und Anfeindung unſerer Gegner uns entgegenſtellen. Mit dieſen Worten der Begrüßung an Sie, meine Herren, erkläre ich die erſte Generalverſammlung des deutſchen Nationalvereins für eröffnet.“

„Das hat Hand und Fuß,“ ſagte Vater Gutmann. — „Bravo!“ rief Vater Blume. — „Ja, Du! wie Du hier ſo ruhig ſitzen kannſt, begreife ich nicht,“ ſeufzte in der Tiefe ſeiner Bruſt Gutmann der Jüngere.

Es erhielt nunmehr das geſchäftsführende Mitglied des Ausſchuſſes das Wort und verlas vor Allem eine Zuſchrift aus Hanau, die begann:

„Deutſche Männer! Wenngleich verhindert, eurem Verein anzugehören, unſere Sympathien ſind mit eurem Streben!“ und endete: „Darum nochmals, ihr deutſchen Männer: ihr müßt einig werden!“

Großer Beifall folgte ſelbſtverſtändlich Dieſem auch bei Denen, die ſich feſt vorgenommen hatten, bei jeglichem Vorſchlag zur Einigung auf ihrem Kopfe zu beſtehen und keinen andern gelten zu laſſen.

„Nicht mal erkundigt habe ich mich, ob ſie ihr ein Luſtſpiel oder ein Trauerſpiel aufführen, und ob ſie jetzt weint oder lacht!“ ſeufzte Willi Gutmann. „Und dieſer Alois! wie ich ihn noch vor mir habe — ſchlachtenumdonnert, qualmgeſchwärzt, abgeriſſen ideal und ſchwarz-roth-golden bis ins tiefſte treue deutſche Herz! Und wie dick er geworden iſt. Eigentlich iſt es mir doch nicht unlieb, daß ihnen der Onkel Laurian noch nachgerannt iſt ins Theater und hoffentlich dann und wann in die Unterhaltung eingreift in den Zwiſchenakten. Das hier bringen wir auch ſchon ohne ihn zuſammen.“

„Junge, wir ſind hier nicht in der Kirche,“ brummte nach einer Weile Gutmann der Ältere. „Denkſt Du nur an was Anderes, oder ſchläfſt Du wirklich? Na freilich, für den Geſchäftsmann iſt freilich ſo eine Rechnungsablage etwas intereſſanter als wie für euch jüngere Patrioten; aber ſie gehört doch eben auch dazu.“

Es redete nun Rechtsanwalt Fries aus Weimar als Ausſchußmitglied über die bisherige politiſche Thätigkeit des Vereins, wobei Willi Gutmann trotz Klotilde und Alois völlig mit bei der Sache war. Die Wiederherſtellung des Rechtszuſtandes in Kurheſſen, die Wiederherſtellung des ungeſchmälerten Rechts in Schleswig-Holſtein waren wohl Dinge, bei welchen auch der durch andere wichtige Sachen zerſtreute Jüngling die Ohren offen halten mochte. Daß

Doktor Ammermüller und Genoſſen in Stuttgart durch eine Zuſchrift erklärt hatten, ſie thäten nicht mit, da der Verein die Gründung eines einigen Deutſchlands mit Ausſchluß von Öſterreich anſtrebe, that allen Leid — ſelbſt Herrn Willi Gutmann, dem der ganze Kaiſerſtaat, repräſentirt durch ſeinen Freund, Herrn Alois von Pärnreuther, eben im Koburger Theater neben Fräulein Klotilde aus Wunſiedel ſaß und ihr ſoviel Süßes ſagen konnte, als er wollte. — Daß die Abtretung von Savoyen und Nizza an Frankreich ein Deutſchlands Intereſſe gefährdender Akt ſei, war klar. Daß es weder in der ſavoyiſchen noch in irgend einer andern Frage, die Europa bewegte, eine deutſche Politik, ein deutſches Veto gab, war betrübend und legte von Tag zu Tag mehr die Mahnung ans Herz, endlich Hand zu legen an den Aufbau der deutſchen Verfaſſung.

Das Sünden- und Leidensregiſter riß Alle mehr und mehr hin: Pärnreuther trat wieder in ſeiner jugendlichſten Ritterlichkeit von Anno Neunundvierzig vor Willis Seele, das ſchöne Mädchen von Wunſiedel ging unter im politiſchen Nebel, Dunſt und Dampf. Es ſollte aber noch beſſer, das heißt ärger kommen.

Ein Name der von der Rednerbühne klang und ein Rippenſtoß ſeines Vaters beförderten Herrn Wilhelm Gutmann aus dem ſüßeſten Traum in die bitterhellſte Gegenwart ſeines armen Volks.

„Wenn Einer dem neuen deutſchen Staat auf die Beine hilft, ſo iſt es dieſer Edle!“ brummte der Major Blume aus Wunſiedel, und einige Reihen weiter vorn ſtand der alte Lützower Paſtor Rodth auf und hielt die Hand hinter's Ohr, um beſſer zu vernehmen, was Fries über jenen „Edlen“ mitzutheilen hatte.

Fries ſagte:

„Noch einmal gab ein äußerlich unſcheinbares Ereigniß dem Ausſchuß Veranlaſſung, den Satz zu wiederholen, daß das deutſche Volk entſchloſſen ſei, keinen Fuß breit deutſcher Erde unter fremde Botmäßigkeit gelangen zu laſſen. Diesmal war es nicht die Drohung des Auslandes, ſondern eine im Innern Deutſchlands aufſteigende Gefahr, welche die Aufmerkſamkeit der Vaterlandsfreunde auf ſich ziehen mußte. Als in den erſten Tagen des Monats Mai eine größere Anzahl von Ausſchußmitgliedern und geſinnungsverwandten deutſchen Politikern in Heidelberg verſammelt waren, lag die berüchtigte Erklärung des Herrn von Borries vor, in welcher er dem Verſuche zur Gründung einer Centralgewalt mit einheitlicher militäriſcher und diplomatiſcher Leitung die Ausſicht auf ein Bündniß deutſcher Fürſten untereinander, ja ſebſt auf ein Bündniß mit außerdeutſchen Staaten entgegenſtellte. Es gab das jener Verſammlung Veranlaſſung, in der Erklärung vom ſechſten Mai 1860 der Entrüſtung, welche ein ſolches Verhalten hervorrufen mußte, Worte zu verleihen. Nicht nur gegen die Perſon des Herrn von Borries konnte jene Erklärung ſich richten. Seine Äußerung erhielt ihre Bedeutung durch die Stelle, an welcher ſie geſprochen wurde!“ . . .

Was hierauf folgte, müßte dieſes Buch jedem guten Deutſchen nicht zu theuer, ſondern theuer machen. Fries ſchloß ſeinen Bericht unter dem donnernden Beifallsgetöſe der Vorverſammlung der erſten Generalverſammlung des deutſchen Nationalvereins, der dabei blieb, trotz Allem und Jedem die militäriſche und diplomatiſche Gewalt der deutſchen Völkerſchaften in Eine Hand zu legen. Der alte Paſtor Rodth aber, der Achtzehnhundertdreizehn mit ausgeritten war, und der auf ſeinem Standpunkt ſtehen geblieben war, ergriff das Wort und ſprach dem Ausſchuß ſeinen und der Verſammlung beſten Dank für ſeine bis jetzt entwickelte Thätigkeit aus. Alle erhoben ſich von den Sitzen, auch diejenigen, welche noch ihre Einwände auf der Pfanne hatten und behielten. Den Letztern aber ſprach noch Kreisrichter a. D. Schulze aus Delitzſch Einiges zum Herzen, und als er ſchloß:

„Der Sieg der nationalen Bewegung in Deutſchland iſt zugleich der Sieg der Humanität — und dieſer das Endziel aller Geſchichte. Auf dieſem Fels, meine deutſchen Brüder, ankert unſer Recht und unſere Hoffnung; das Gelingen iſt nur eine Frage der Zeit. Durch unſere Haltung am morgenden Tage laſſen Sie uns beweiſen, daß zur humanen Reife auch die politiſche ſich zu geſellen beginnt, und gelingt uns dies, ſo wird man nicht lange mehr unſerer Nation die Stelle vorenthalten, die ihr unter den Völkern Europas gebührt!“ —

da jauchzten ſie ihm Alle zu und hatten Alle für heute Abend genug, bis auf den Doktor Stamm aus

Berlin, der die Rednerbühne erklomm, um ſeine perſönlichen Anſichten über die Geſtaltung der deutſchen Centralgewalt lieber doch noch ſofort mitzutheilen. Er kam aber nicht weit, wich freundlichem Zureden, ſtieg wieder herunter und verzichtete auf ſein Vorhaben. Es ging aber auch ſchon gegen zehn Uhr, wo nach Major Blumes Ausſage ſein ſüßes Kind hübſch und artig zu Bette zu gehen pflegte. Es war die höchſte Zeit für die Herren und deutſchen Männer, Gatten, Väter, Brüder, Onkel, Verlobte und Verliebte und ſo weiter im herzoglichen Reithauſe, ſich zu einem zwangloſen Zuſammenſein nochmals nach dem Schützenhauſe zu begeben.

Vierzehntes Kapitel.

So war es Recht! Wenn was der Sache zu einem alle befriedigenden guten Ende verhelfen konnte, ſo war es dieſes gemüthliche Hin- und Herpendeln zwiſchen der hohen Politik und dem guten Koburger Bier; zwiſchen dem Reithauſe und dem Wirthshauſe. Im heftigen Männergewoge drängte es ſich durch die jetzt dunkle und kühle Herbſtnacht dem Café Moulin zu. Viele mit warmen Herzen, nicht Wenige mit heißen Köpfen! Sie hatten ſich Alle noch gegenſeitig auszuſprechen, und Herr Wilhelm Gutmann ſogar hätte gern vor dem Zubettegehen noch einmal mit ſeinem Freunde Alois geſprochen.

Ob Fräulein Klotilde wohl wirklich punkt zehn Uhr zu Bette gegangen war? ob wohl der Onkel Laurian ſo vernünftig geweſen war, ſie nach Hauſe nach der Zwiebelmarktgaſſe, zur Witwe Wellendorf zu bringen, und auch ſelber hübſch und ſolide zu ihrem Schutz zu Hauſe zu bleiben und höchſtens noch im Sinne ſeines hohen Freundes Jean Paul Friedrich Richter eine ſtille, ſchutzengelhafte Pfeife aus dem Fenſter in der Zwiebelmarktgaſſe zu rauchen?

Aber —

„Junge," rief Vater Gutmann, „dies hat mir ganz den Anſchein, als ob das hier eine ganz famoſe Nacht werden könnte und wir fürs Erſte wahrſcheinlich noch nicht zu Bette kämen! Major, nun eine recht gemüthliche Ecke, und dann meinetwegen laß ſie kommen: Ruſſen, Franzoſen, Engländer und was ſonſt noch Luſt hat, ſich an uns zu reiben. Ich meine, wenn wir ſo dabei bleiben, werden wir es ihnen ſchon zeigen! Wilhelmchen, mein Söhnchen, in welche unbeſtimmte Ferne, gaffſt denn Du mal wieder herein — Kellnär!" —

Er glaubte ſeinen Vater gekannt zu haben, ihn zu kennen, der Sohn des alten „Käſekrämers", und er erfuhr von Augenblick zu Augenblick auch in dieſer Nacht mehr, in welchem Irrthum er noch immer befangen ſei in dieſer Hinſicht. Von Augenblick zu Augenblick ging es dem Kinde dazu deutlicher auf, daß auch ſeine Mutter zu Hauſe in einem ganz ähnlichen Irrthum befangen ſei; auch ſie hatte während ihrer ganzen langen Regierung ſich viel und vertrauensvoll auf die ewige Unantaſtbarkeit ihrer diplomatiſchen und militäriſchen Gewalt über den „guten Alten" verlaſſen! Oh, ſie hätte in dieſer Nacht mit im Schützenhauſe zu Koburg ſitzen und Ihn ſehen und hören ſollen!

„Der Greis iſt prächtig!" ſagte die Hoffnung der Zukunft, ſein Sohn. „Wenn Der in ſeiner ganzen Vollſtändigkeit nicht mit in das neue deutſche Reich hinüberginge, dann bliebe auch ich draußen. Wenn

Der nicht mit übervollem, ſaftigem, freudigem, tapferem Herzen, jauchzend unter Preußens dürre, nüchterne Oberhoheit in militäriſchen und diplomatiſchen Angelegenheiten ſich fügte, dann möchte auch ich nicht mit drunter!“

Und alle rundum in der gemüthlichen Ecke: Thüringer, Schwaben, Ober- und Nieder-Sachſen waren ſie ſo gegen Mitternacht ganz und gar der Meinung des Sohnes. Und was Bayern anbetraf, ſo machte Punkt zwölf Uhr — gerade als ein neuer Tag für Deutſchland angehen ſollte — Major außer Dienſt, Blume aus Wunſiedel Brüderſchaft mit Herrn Gutmann dem Älteren aus H. und ſämmtliche Süddeutſche an den umliegenden Tiſchen folgten dem Beiſpiel nicht nur vergnügt, ſondern auch feſt überzeugt, daß ſie unter den gegenwärtigen, unbehaglichen, politiſchen Umſtänden gar nichts Behaglicheres thun könnten.

Wahrſcheinlich auch von dem Bedürfniß getrieben, auch einen ſüddeutſchen Bruder an ſein Herz zu drücken, begriff Gutmann der Jüngere immer weniger, wo ſein Freund Alois eigentlich blieb. Den Inſtinkt, wenn das hübſche ſüddeutſche Schweſterlein zu Bett gebracht worden war, die „Anderen“ noch „irgendwo“ zu finden, traute er ihm ſowohl, wie dem Onkel Poltermann ſchon zu: um ſo überraſchender war es denn für ihn, als der Letztere, der Onkel Laurian plötzlich allein kam und ſagte:

„Schwager Blume, wir haben mit Deinem Kinde nach dem Theater im Löwen zu Nacht gegeſſen.

Jetzt träumt es hoffentlich ſchon von Dir, hat ſich aber feſt vorgenommen, Dir morgen früh nochmals deutlich ſeine Anſicht über Deine väterliche Art, es bloß zu ſo einem Vergnügen nach Koburg zu laden, mitzutheilen.

„So?“ fragte Vater Blume, den Vater Gutmann aus den Armen freilaſſend. Und er fragte ſehr gedehnt und fügte nur noch hinzu:

„Hm, hm! ei, ei!“

„Ein Pläſir war es gerade nicht für ſo ein armes junges Ding,“ brummte der Onkel Laurian weiter. „Euer verehrter Wiener Hausfreund, euer lieber Herr von Pärnreuther hatte natürlich wieder ſein Kopfweh mit aus dem Theater gebracht, fühlte ſich abgeſpannter denn je und ging mit den wehmüthigſten Entſchuldigungen zu Bette. Ich habe euer verlaſſenes Kind nach der Wittwe Wellendorf gebracht, habe mit ihm noch ein Stündchen geſeſſen und von der Tante Adele geredet, bis es, wenn auch etwas weinerlich, ſo doch zärtlich ſagte: ‚Ich glaube ganz gewiß, ſie ſitzen wieder in dem Schützenhauſe an ihrer großen politiſchen Arbeit und vergeſſen alles Andere darüber. Und Dir, Onkel, ſehe ich es auch an, daß Du gern noch einige Augenblicke da hinein guckteſt. Nun, denn gehe nur hin und erinnere den Papa in der Mama Namen ein bischen an ſeinen letzten Gichtanfall, und daß er doch nicht gar zu lange hocken bleibt. Auf mich nehmt nur ja keine Rückſicht, ich weine mich ſchon ganz zufrieden ganz alleine in den Schlaf.“

Wem bei dieſen Worten das Herz ſich im Leibe umdrehte, wer ſich am Stuhle hielt, um nicht außer ſich in die Höhe zu fahren, das war Herr Willi Gutmann. Auf wen die Sache aber ganz den entgegengeſetzten Eindruck machte, das war das Scheuſal von Vater und Major a. D., das war der Vater Klotildens.

Was erwiderte er? Garnichts erwiderte er; er brummte nur:

„Ganz das Mädel wie es von der Alten erzogen iſt. Ach die arme Tante Adele! Na, Poltermann, dann ſetz Dich nur; — Kellnär, hier dem Herrn einen Stuhl und ein Seidel:

Deutſchland, Deutſchland über Alles,
Uber Alles in der Welt;
Wenn es ſtets zu Schutz und Trutze
Brüderlich zuſammenhält!“

Einige Augenblicke ſpäter ertappte ſich Herr Supernumerar Gutmann dabei, daß er im vollen Chor mitſang:

„Deutſche Frauen, deutſche Treue,
Deutſcher Wein und deutſcher Sang,
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten, ſchönen Klang.“

Für einen älteren jungen Menſchen, der Kopfweh hatte, war um dieſe Zeit der Nacht ſolche deutſche Volksentwickelung wirklich nichts, und ſo war der weiland tapſere Held von Wiens Barrikaden, Ungarns Haiden und Schleswig-Holſteins Moor- und Torfgegenden in der That wohl beſſer in ſeinem Bette im Löwen als hier am allgemeinen Verbrüderungstiſch im Schützenhauſe zu Koburg aufgehoben. Für Willi Gutmann lag gewiſſermaßen eine Beruhigung darin, daß ſie Beide ruhig im Bette lagen: ſein Kindheits- und Knabenideal Alois von Pärnreuther von altersher und ſeine niedliche, tapfere, friſche, zierliche wunderhübſche Reiſebekanntſchaft, vom geſtrigen Tage. — — —

Aber die Zeit ſtand auch jetzt nicht ſtill; die Nacht ſchritt vor. Die Protagoniſten, die „führenden Geiſter“ hatten ſich längſt aus dem Tumult zurückgezogen, wenn ſie ja einen Augenblick hineingeguckt hatten. Es bringt eben in ſolchen Tagen ein Jeder ſein Theil von Verantwortlichkeit mit; aber auf dem Einen liegt ſachgemäß das Ding doch etwas ſchwerer, als auf dem Andern. Und es waren Viele, Viele in den Tagen vom dritten bis zum fünften September Achtzehnhundertſechzig in Koburg anweſend, denen es mit ihrem Dortſein zu Rath und That in des Vaterlandes blutiger Noth und lächerlichem Jammer bitterer, bitterſter Ernſt war. Glücklicherweiſe befanden ſich jedoch von ſolchen unter unſeren guten Bekannten am Orte Keine. Unſere Freunde konnten immer noch „bloß einen Augenblick“ länger bleiben und trotz allem Ernſt der Weltgeſchichte doch ihren Spaß dran haben: es gehört immer zu den Vorzügen des Erdenlebens, nicht zu den Protagoniſten, zu den führenden Geiſtern gerechnet zu werden, und gleichfalls ſchon des Anſtandes wegen früher nach Hauſe zu müſſen, als die Anderen und zwar gerade dann, wenn's erſt recht vergnügt wird, oder doch noch recht nett iſt!

Seltſamerweiſe war es die Jugend, welche in der Nacht vom dritten auf den vierten September im Schützenhauſe um Aufbruch mahnte.

„Wir müſſen morgen früh um halb neun wieder im Reithauſe ſein, Papa, und es geht jetzt auf zwei," ſagte der jüngere Gutmann zum älteren, und der ältere ſprach mit etwas ſchwerer Zunge zuerſt vergeblich nach dem richtigen Namen ſuchend:

„Da hören Sie's, Herr Laurian — Poltrian — Poltermann! Für ſo 'ne Sorte ſoll Ihr Jean Paul heute noch geſchrieben haben? Puh, der iſt todt und begraben für dies verſtändige Volk! Hören Sie es, wie da mein Küken mir Vernunft ſpricht, und grüßen Sie mir gefälligſt Ihren Wunſiedler Ehrenbürger, und er möchte uns ganz gehorſamſt vom Halſe bleiben für — jetzt — und — alle — künftige — Zei—ten."

„Lieber, beſter Gutmann, lieber Bruder," ſtammelte ebenfalls mit etwas ſchwerer Zunge der Major und Klotildens Vater, „da haſt Du ganz recht, es iſt nichts mehr mit dem jungen Volk. Da habe ich ſo ein Mädel zu Hauſe in Wunſiedel — nein, ja wohl hier in Koburg, Schwager Poltermann? Im Löwen, um ihr ein Vergnügen zu machen für alle die Naſeweisheit, zu der ihre Mama ſie zu — meinem — Kummer — anleitet. Das Mädel ſollteſt Du ſagen hören. ‚Nun, Papa, wie iſt's denn mit dem Heimgehen?' . . . Bruder Gutmann, dies Geſchlecht pflanzt das deutſche Vaterland nicht fort — gar in verbeſſerter Auflage — kein Gedanke dran! . . . Dahingegen unſer Pärnreuther . . . unſer gemeinſchaftlicher Alois — unſern Freund meine ich! Ja, Der! Ihr habt ihn als jungen Helden und deutſche Völkerblüthe Anno achtundvierzig im Hauſe gehabt; wir haben ihn jetzt in Wunſiedel im Hauſe als Hausfreund, auf ſeinen Durchreiſen von Wien in ſeinem Weingeſchäfte — großartig! 's giebt nur a Kaiſerſtadt, 's giebt nur a Wien — immer fidel — immer gemüthlich, und ſchwarz-roth-golden bis ins tiefſte Herz — der muß mit in das neue Reich, und meine Frau und meine — Tochter ſind auch derſelben Meinung und thun's nicht ohne ihn. Schade, daß er jetzt immer ſo leicht Kopfweh hat — ja, ja, Bruder Gutmann, man wird älter und muß ſich ſchonen und für die Jugend erhalten und — na, meinetwegen denn auf nach Valenzia, zu Bette. Der junge Menſch hier weiß wohl den nächſten Weg?"

Der junge Menſch wußte ihn; aber der Onkel Laurian wußte ihn auch. Letzterer nahm kopfſchüttelnd und — völlig nüchtern, den Arm des jungen Menſchen und ſeufzte: „Kommen Sie denn, lieber Freund. Wir wollen ſtill hinter ihnen hergehen und weiter keine Bemerkungen machen: der Herrgott, der den böſen Ham ſchwarz färbte, hätte vielleicht auch für uns noch einige Wichſe im Topfe. Na, na, die akuten Brummſchädel morgen früh! Dagegen dürfte unter Umſtänden ſogar Ihr theurer Herr Alois mit ſeinem chroniſchen einpacken!"

Sie kamen in der Zwiebelmarktgaſſe an, und die zwei neuen deutſchen Dutzbrüder, Nord- und Mitteldeutſchland, nahmen nochmals von einander

Abſchied wie für die Ewigkeit mit den zärtlichen Seufzern, die bei ſo friſchgewonnener Freundſchaft ziemlich häufig nicht nur aus dem deutſchen Gemüthe ſondern auch dem deutſchen Magen aufſteigen. Für alle Ewigkeit; aber mit der feſten ſchönen Gewißheit, ſich morgen wiederzuſehen und dann Alles, Alles ins Klare zu bringen, was augenblicklich dunkel war in — den Gefühlen.

Eine brennende Lampe hatte ihnen der fürſichtige Schneider und Gaſtfreund Herr Daniel auf die Treppe geſtellt. Bei ihrem Schimmer gelangten ſie nach oben. Oben angelangt aber wollte der Vater Gutmann durchaus noch einmal umkehren und aus dem Hauſe hinaus; er wünſchte „ſeinen Major“ noch einmal ans Herz zu drücken, er wünſchte dem Onkel Laurian noch einmal zu ſagen, daß er ihn für einen zu lieben, zu guten, zu kurioſen Kerl halte.

Es gelang dem Sohne doch, ohne ſchwarz zu werden, ihn ins Bett zu bringen, und da er gottlob ſeinen „Kinderſchlaf“ noch „intakt“ hatte, ſo war er auch ſofort traumlos weg. Der Sohn blieb noch ſo lange vom Lager als drüben noch Licht war. Dem Schattenſpiel auf den Vorhängen nach hatte dorten der Onkel Poltermann mit dem Vater Blume ſeine liebe Noth. Endlich aber erloſch auch da die Lampe. Nächtlicher Friede waltete über Koburg, und mit den Stiefeln verſuchte nunmehr Willi Gutmann des Tages Sorgen auszuziehen: des Tages Unruhe behielt er im erklecklichen Maaße im Blute. Von einem „Kinderſchlaf“ war bei ihm in dieſer Nacht nicht die Rede.

O Klotilde, Klotilde Blume! Weshalb mußteſt Du dem Knaben in den Weg laufen, wo er doch in Koburg, ſo vieles Wichtigere, wenn auch nicht Hübſchere zu bedenken — mitzubedenken hatte? Weshalb mußte er in Immelborn Dich ſehen, wo doch ganz Deutſchland auf ihn ſah, in ſeinem jungen Verſtändniß, in ſeiner jugendlichen Thatkraft ſich ſeine Zukunft gewährleiſtet erhoffte?

Aber angenehm war's doch, ſelbſt mit der größten Unruhe im Blute, oder gerade darum, ſo im Bette zu liegen und Deutſchland Deutſchland ſein zu laſſen und das kleine deutſche Madel aus Wunſiedel wie das große Vaterland nach allen ſeinen Schönheiten und Nutzbarkeiten, nach ſeiner ganzen Herrlichkeit zu würdigen, wie es in den deutſchen Liedern ſteht und bis zum Ende aller Vokalmuſik auf Erden geſungen werden ſoll von Einzelnen, zu Zweien oder im Chore: Männlein allein, Weiblein allein, oder Männlein und Weiblein mitſammen, welches letztere immer am Beſten klingt.

Wie ſich Herr Wilhelm Gutmann bei vernünftiger Überlegung von rechtswegen hätte vorkommen müſſen, geht uns an dieſer Stelle garnichts an; er ſang eben — er ſang die ganze Nacht durch ſo als Einzelner des deutſchen Vaterlandes ſchönſten Preis und Reiz, und als im Morgentraum ſein idealer Freund von Pärnreuther ſich mit einem wienerwälderiſchen Jodler einmiſchen wollte, verwies er ihn kurzweg darauf, daß er, Herr Alois, als öſterreichiſcher Bruder doch eigentlich noch mehr als er, Herr Willi Gutmann, Grund habe, in Koburg bei der Sache zu bleiben, nämlich bei dem eigentlichen Zweck der erſten Generalverſammlung des deutſchen Nationalvereins.

Mit einem Schrei fuhr er nicht auf, als er ſich im Glanz der Morgenſonne an den Schultern gepackt und geſchüttelt fühlte, daß die Federn herumflogen.

„Ha, ja — na —!“

Auch der Onkel Poltermann hatte den alten Hamburger Weltfahrer Gutmann aus H. ſehr unterſchätzt. Wer ohne Brummſchädel zuerſt aus den Federn war, glänzend gewaſchen, feſt in den Hoſen und Stiefeln, ſtämmig auf den Füßen, das war der fröhliche Greis. Wer das Kind in das nüchterne Selbſtbewußtſein zurückrief und rüttelte, das war der Vater.

„Junge, um halb Neun wollteſt Du im Reithauſe ſein. Der Kaffee ſteht ſeit Stunden auf dem Tiſche und um neun Uhr fängt die Verſammlung an. Biſt Du in zehn Minuten nicht auf den Beinen, ſo bleib meinetwegen liegen, ſo lange Du willſt: ich gehe allein. Der Nachbar Blume drüben iſt auch ſchon längſt zu Wege. Scheint ebenfalls ſein Theil Elend an ſeinem jungen Nachwuchs zu erleben. Hat mir wenigſtens von dergleichen, ſo viel ich verſtanden habe, über die Gaſſe zu telegraphirt und herüber gebrummt.“

„Wie ſo?“ fragte haſtig der Sohn, ſteilrecht im Bette auffahrend.

„Frag ihn ſelber! da iſt er ſchon wieder am Fenſter. Na, wie iſt es Blume? bleibt ſie?“

Der Major drüben nickte verſtimmt, Willi Gutmann machte mit fliegender Eile Toilette, und wir begeben uns nach der andern Seite der Zwiebelmarktgaſſe hinüber, um uns genauere Auskunft zu holen, was dort eigentlich Unangenehmes vorgefallen war.

Paſſirt war ſo etwas; und Vater Blume hatte für ſeinen Unmuth in der That einigen Grund. Nämlich über den Kaffeetiſch weg hatte ihm ſein Töchterlein plötzlich, wie aus dem blauen Morgenhimmel heraus, ihren feſten Entſchluß kundgegeben, mit der nächſten Reiſegelegenheit nach Hauſe, nach Wunſiedel zu fahren, da ſie abſolut nicht einſehe, was ſie eigentlich hier in Koburg ſolle und was ſie durch ihren längeren Aufenthalt daſelbſt am heutigen Tage und an den nächſten zur Gründung des neuen deutſchen Reiches beitragen ſolle.

„Was ſagſt Du jetzt dazu, Poltermann?“ hatte der Vater Blume geſtammelt.

„Hm!“

„Ich weiß es wirklich nicht, Papa, wie ich euch hier noch zu eurem Vergnügen weiter behülflich ſein könnte. Bei der Tante Adele war ich doch wenigſtens zu irgend etwas nütze; aber hier bringt ihr eure großen politiſchen Geſchäfte ganz gut ohne mich fertig. Im Gegentheil ich genire euch doch nur; alſo laß mich nur ruhig wieder nach Hauſe reiſen: ich nehme wahrhaftig gern unter dieſen Umſtänden das mir verſprochene Vergnügen für genoſſen an, und die Mama hat wohl ſogleich wieder eine beſſere Verwendung zu Hauſe für mich, als wie ihr hier in Koburg.“

„Die Mama?“ ſtotterte Vater Blume, „Mädchen, verdirb mir die gute Laune nicht ganz! .. Die Mama? Deren Geſicht möchte ich nicht ſehen, wenn nachher — ich nach Hauſe käme! Poltermann, Du kennſt Deine Schweſter — hat ſie Dich, mich und Freund Pärnreuther bloß des deutſchen Nationalvereins wegen hierher reiſen laſſen? Mädel, zur Belohnung für Deine gute Aufführung ſind wir doch zum guten Theil mit hier in Koburg. Und wenn ich auch Deinen Onkel und mich ganz aus der Rechnung laſſe, ſo hat ſie doch geſagt: ‚Herr von Pärnreuther, lieber Pärnreuther, auf Sie und Ihr luſtiges Wiener Gemüth verlaſſe ich mich beſonders, daß das arme Kind nach ſeiner Aufopferung in Immelborn mir recht vergnügt wieder nach Wunſiedel kommt!‘ — Mädchen, Klotilde, daran haſt Du wohl auch nicht bei Deiner verrückten Abſicht gedacht?“

„Garnicht, Papa!“

„Ich ſehe eigentlich aber auch nicht ein, Schwager Blume, weshalb —“

„Jetzt macht mich nicht wild!“ hatte der Major geſchrieen und auf den Tiſch geſchlagen, daß das ſämmtliche Kaffeezeug getanzt hatte. „Einſehen thue ich allmählich auch nichts mehr; aber das weiß ich: geht dies Frauenzimmer jetzt, heute morgen nach Wunſiedel ab, kommt zu Hauſe an, und es fällt der Alten ein an ihrer Stelle morgen früh hier zu ſein und mir die Hölle wegen vernachläſſigter Vaterpflichten zu heizen, dann — gehe ich auch; aber — ſucht dann nur nicht nach mir: macht meinetwegen aus Deutſchland was ihr wollt; ich bin nicht mehr darin zu finden!“

Unter ſolchen Umſtänden und bei ſo entſetzlicher väterlicher Aufregung hatte Fräulein Klotilde nur das Taſchentuch auf die Augen drücken können. Das aber hatte ihr dann der Onkel Laurian weg- und heruntergezogen und ihr zugeredet:

„Tildle, dann bleib meinetwegen hier, wenn keinem Andern zu Liebe! Ein bißchen kannſt Du doch immer auch den alten Onkel mit in die Rechnung ziehen bei Deinem Koburger Vergnügen. Dieſe ganzen Tage durch werde ich es ja wohl auch nicht ununterbrochen im herzoglichen Reithauſe aushalten, und wo ſoll ich dann nachher mit mir hin, wenn ich Dich nicht mehr habe, hier bei der Witwe Wellendorf und vielleicht noch mal oben auf der Feſte Koburg mit der weiten Welt um uns und unter uns?“

„O Gott, Onkel — Onkele! . . Ja, ja! Dich hatte ich ja wahrhaftig vergeſſen. O, verzeihe mir! Ja, Papa, beruhige Dich nur und ſei Du wieder vergnügt: ich bleibe hier und gründe das neue deutſche Volk mit! es war nur eine Dummheit von mir, was ich geſagt habe, und — weil ich die Nacht durch — nicht — nicht ganz gut geſchlafen hatte!“

Fünfzehntes Kapitel.

Die Sache nahm nun Formen an, die der großen Weltgeſchichte angehören. Das Buch von „Gutmanns Reiſen“ würde nicht nur ſeines Umfangs wegen in keiner deutſchen Bibliothek einen Platz finden, wenn wir Alles hineinpackten, was ſeines hiſtoriſchen Rechts wegen an dieſer Stelle hineingehört: wir würden es politiſch nach den verſchiedenſten Seiten hin mit den Leuten und Leſern verderben, und was das Schlimmſte wäre, wir würden uns wahrſcheinlich ſelber ſchauderhaft langweilig werden, und das letztere möchten wir faſt noch weniger gern als das erſtere. Vorſichtig alſo! —

Von Neuem wälzte es ſich von allen Seiten her gegen das herzogliche Reithaus heran und in es hinein. Sie waren faſt ſämmtlich aus der Ferne gekommen und hatten alſo nicht zu Hauſe geſchlafen und ihre gewohnte Bequemlichkeit gehabt, und ſo war es für Einige von ihnen ſchon jetzt ein wahres Glück, daß ſie einen Gegner wußten, eine Frage der Tagesordnung kannten, an denen ſie demnächſt, der Reihenfolge der Redner nach, ihr Unbehagen auslaſſen konnten.

Gutmann junior warf von der Hausthür aus noch einen Blick zu den Gardinen der Wittwe Wellendorf empor; aber die ſchöne Nachbarin zeigte ſich nicht. Major Blume und Apotheker Poltermann hatten ſchon den Vater Gutmann in Beſchlag genommen, und der Major nach der Uhr ſehend, ſagte:

„Er hatte feſt verſprochen, wenn irgend möglich, ebenfalls zur rechten Zeit da zu ſein.“

Und mit dem Wort kam er, tänzelte er ſchon um die Ecke, fröhlich, ausgeſchlafen habend, ohne jegliches akute oder chroniſche Kopfweh, und mit einem Heliotrop im Knopfloch, ſein zierliches Stäbchen ſchwingend und ſein Bäuchlein im Morgenſonnenſchein behaglich vor ſich her tragend.

„Da ſind wir ja Alle!“ rief er. „Etwas habe ich mich doch wohl verſpätet; aber ich werde auch nur Fräulein Klotilde dieſe Blüthe und meinen Morgengruß zu Füßen legen, und bin ſofort wieder hier unten und zu Ihrer Verfügung, meine Herren.“

„Dazu würde wohl keine Zeit mehr ſein, lieber Pärnreuther,“ brummte der Major. „Meine Tochter wird diesmal Ihre Aufmerkſamkeit für genoſſen annehmen. Kommen Sie — marſch — linken Fuß voran. Jetzt geht das Vaterland aller andern Süßigkeit vor!“

„O, das thut mir ja recht herzlich leid,“ ſeufzte Herr Alois, ebenfalls einen Blick den Gardinen der Wittwe Wellendorf zuſendend. „Nun, dann komm Du, Willi,“ ſagte er. „Laß uns zwei junge Leute jetzt zuſammenhalten — in Noth und Tod und Treue, für's Vaterland und unſere Damen." Damit ſchob er ſeinen Arm unter den ſeines kindlichen Verehrers von Anno Windiſchgrätz, Haynau, Bem und Dembinsky, und dann ſchoben ſie ſich Alle — abermals um die Ecke, dem herzoglichen Reithauſe zu. In dem Augenblick wo der letzte Zipfel von ihnen verſchwand, bewegte ſich der Vorhang bei der Wittwe Wellendorf und zwar heftig.

Ganz und garnicht ſcheu lugte Fräulein Klotilde hinter ihm vor und der patriotiſchen Schaar nach. Sie bog ſich ruhig (d. h. eigentlich durchaus nicht ruhig) aus dem Fenſter heraus, ſah hinter ihnen drein und ſagte, mit dem Füßchen aufſtampfend:

„So! Da gehen ſie und hier ſtehe ich und kann mich ja auch wohl wieder ſetzen und mit mir ſelber beſchäftigen — vielleicht Briefe ſchreiben! Ja, ich werde Briefe ſchreiben und zuerſt einen an die Tante Adele — einen ausführlichen über meine Undankbarkeit und meine innige Sehnſucht nach ihr und meine — herzliche — Anhänglichkeit — an — ihr — Immelborn!" — —

Hiernach können wir ja wohl in dem Reithauſe zu dem erſten Gegenſtand der Tagesordnung, der deutſchen Verfaſſungsfrage übergehen. Der Ausſchußantrag darüber lautete:

„Das deutſche Volk wird ſeinen Anſpruch auf bundesſtaatliche Einheit, welcher durch das Geſammtorgan des Bundes und alle einzelnen deutſchen Regierungen anerkannt iſt und in der Reichsverfaſſung von 1849 ſeinen Ausdruck gefunden hat, nimmermehr aufgeben.“

„Weswegen ich mich auch von Neuem auf Reiſen gewagt habe und hier ſitze,“ ſagte Vater Gutmann.

„Hiernach erkennt es der Nationalverein für ſeinen Beruf, auf die Schaffung einer einheitlichen Centralgewalt und eines deutſchen Parlaments mit allen geſetzlichen Mitteln hinzuwirken. Zu den Befugniſſen der Centralgewalt gehört vor allem die militäriſche Obergewalt und die ausſchließliche Vertretung gegenüber dem Ausland.“

„Ganz meine Meinung!“ rief der alte Lützower, der wiederum einige Bänke vor unſeren Freunden, wie auf Vorpoſten Anno Dreizehn, die Wacht bezogen hatte.

„Der Nationalverein erwartet, daß jeder deutſche Volksfreund willig die Opfer bringen werde, die zur Errichtung der Größe und Einheit Deutſchlands nöthig ſind. Das preußiſche Volk vor Allem muß darthun, daß es trotz ſeiner glänzenden Geſchichte und trotz der Großmachtſtellung des preußiſchen Staates ſich als Theil des deutſchen Volkes fühle, und daß es gleich jedem andern Staate Deutſchlands der deutſchen Centralgewalt und Volksvertretung ſich unterordne. Wenn die preußiſche Regierung die Intereſſen Deutſchlands nach jeder Richtung thatkräftig wahrnimmt und die unerläßlichen Schritte zur Herſtellung der deutſchen Macht und Einheit thut, wird gewiß das deutſche Volk vertrauensvoll die Centralgewalt dem Oberhaupt des größten reindeutſchen Staates übertragen ſehen.“

„Iſt das wirklich auch Deine Meinung, Willi?“ fragte Herr Alois von Pärnreuther.

„Ich bin dafür!“ ſagte Gutmann der Jüngere feſt, ob allein aus politiſchen Gründen, mag dahin geſtellt bleiben.

„Na, na, na,“ brummte nach Außen hin der Vater Blume. Nach Innen hinein ſummte ihm ſo etwas von „königlich bayeriſcher Majorsecke“ und fraglicher Weiſe auch aus königlich preußiſcher militäriſcher Obergewaltsfluth tückiſch aufragender Scheiterungsklippe. „Ich für mein Teil habe nichts dagegen; aber eine etwas genauere freundſchaftliche Erörterung und Auseinanderſetzung wird doch wohl noch nöthig werden,“ fügte er ſeinem äußerlichen Gebrumm zu.

„Der Nationalverein giebt keinen Teil des deutſchen Bundesgebiets auf. Er erkennt die deutſchen Provinzen Öſterreichs als natürliche Beſtandtheile des Vaterlandes und wird mit Freude den Augenblick begrüßen, welcher den Anſchluß dieſer Provinzen an das geeinte Deutſchland möglich macht.“

„Das iſt wenigſtens ein Troſt!“ ſeufzte Herr Alois von Pärnreuther nach der Stirn greifend. „Und was iſt hier für eine Luft? . . Wenn ſie zu Hauſe nur eine Ahnung davon haben, daß ich hier bloß zufällig von Wunſiedel aus zuhöre, ſo —“

„O, Du biſt ja durch Dein jetziges Geſchäft ein halber Ungar. Du kannſt ſchon ausweichen, und uns wirkliche, reine Deutſche jede uns zugedachte Prügelſuppe allein auslöffeln laſſen.“

„Willi,“ rief Herr Alois von Pärnreuther vorwurfsvoll. „Willi, ich habe Dich als Kind gekannt, Du mich als Jüngling: bin ich damals bei euch geweſen wie Einer, der einer dem deutſchen Vaterlande zugedachten Prügelſuppe aus dem Wege ging? Wenn Du nichts mehr von mir weißt, ſo frage Deine Mutter nach mir!“

In dieſem Augenblick war für die Zwei das Weib als Mädchen, als mannbare Jungfer, als noch heirathsfähige, junge Wittwe weniger als ein Nichts — es war eine Nichtigkeit — ganz und garnicht vorhanden, auch in der Zwiebelmarktgaſſe bei der Wittwe Wellendorf nicht. Alles war für eine ſchöne Minute innige Männerfreundſchaft, vaterlandsaufopferungsſehnſüchtige Rührung, zärtliches Händedrucken zwiſchen den Stühlen. Einen Kuß konnten ſie ſich vor verſammeltem, politiſchem Volk nicht gut geben; aber ſie waren nahe daran.

„Ich habe damals als dummer Junge, als Kind wollte ich ſagen, häufig Thränen der Begeiſterung in mein kindliches Kopfkiſſen geweint, Alois! Über Dich, Alois!“

„Und ich habe den blonden norddeutſchen Knaben in der Tiefe meiner Seele über die ſchleswigſchen Schlachtfelder getragen und nach Wien mitgenommen.“

„Bruder Alois!“

„Ja, innige jugendfriſche Bruderſchaft! Die paar

Jahre Altersunterſchied zwiſchen uns zählen ja wahrhaftig nicht“ — —

„Die Gemeinſamkeit des Bluts, die Geſchichte der Intereſſen weiſen uns auf die innigſte Verbindung mit ihnen hin, auf eine durch Übereinſtimmung der politiſchen Inſtitutionen und durch den ungehemmteſten geiſtigen und wirthſchaftlichen Verkehr inniger als bisher geknüpfte Verbindung. Der Verein wird aber auch, falls die Macht der Verhältniſſe und unbeſiegbare Hinderniſſe die deutſchen Theile Öſterreichs vom gleichzeitigen Anſchluß an den deutſchen Bundesſtaat abhalten, ſich hierdurch nicht hindern laſſen, die Einigung des übrigen Deutſchlands anzuſtreben. Wie ſich auch in der nächſten Zukunft das Verhältniß dieſer Provinzen zu dem übrigen Deutſchland geſtalten mag: der Verein hält feſt an der Zuverſicht, daß jener unvertilgbaren innern Gemeinſchaft auch die rechte Form der äußern politiſchen Einigung auf die Dauer nicht fehlen kann.“

„Hm, ganz glatt wird das wohl nicht abgehen,“ murmelte Freund Alois. „Wundern ſoll es mich, wer jetzt von uns aus hier zuerſt das Wort nimmt und den Herren da oben doch ein wenig das Konzept zurecht rückt. Einiges in dem Programm würde unbedingt doch wohl etwas genauer beſprochen werden müſſen.“

„Hoffentlich nicht zu genau!“ rieth Kameralſupernumerar Gutmann.

„Junger Menſch, weil das Leben kurz und das Wetter draußen heute ſehr angenehm iſt? Nun ja, mir auch Recht, wenn ſie den Herren vom Ausſchuß und von der Spree erſt unſere Anſicht von der Donau richtig zu Protokoll gegeben haben werden. Nachher benutze auch ich gern genug den ſchönen Tag und beſehe mir heute, wie Du geſtern, mit unſerer lieben Kleinen die Feſte Koburg und laſſe Deutſchland ohne mich mit Deutſchland fertig werden. Mama Blume in Wunſiedel hat mir das Kind, wie Deine Mama ſich auszudrücken pflegt, förmlich auf die Seele gebunden, und die beiden alten Herren ſorgen wahrhaftig doch etwas zu wenig für ſein ihm hier in Koburg zur Belohnung der Tugend und Tapferkeit verſprochenes Vergnügen."

Wilhelm Gutmann fand es plötzlich ganz natürlich, daß die alten Herren ſich hier die zu laute Privatunterhaltung der jüngern verbaten.

„So halte doch das Maul endlich," rief gröblich ſein Vater. Major Blume drückte ſich gegen ſeinen Wiener Hausfreund etwas höflicher aus.

„Sie werden merkwürdige Dinge zu Hauſe erzählen können, wenn Sie nur ein bißchen aufmerkſam zuhören, Beſter," erinnerte er, und Herr Alois verſicherte, daß er dieſes ganz gewiß thue, und daß die Herren von der preußiſchen Spitze doch die Auseinanderſetzung nicht ſo leicht finden würden, wie ſie ſich augenblicklich noch einzubilden ſchienen."

Für dieſe erſte Generalverſammlung des deutſchen Nationalvereins ſchien der Ausſchuß freilich die Sache ſo raſch und leicht als möglich abmachen zu wollen. Seinen Antrag hatte er geſtellt; nunmehr faßte er ſeine weiteren Wünſche darüber den Anweſenden gegenüber in einen kurzen guten Rath zuſammen. Nämlich:

„In Erwägung, daß es ſich in verſchiedenen Anträgen um Durchführung der Reichsverfaſſung von 1849 handelt,

in Erwägung, daß die Meinungen über eine ſofortige Agitation für die Reichsverfaſſung offenbar diametral auseinandergehen und daß hierbei weder eine Scheidung noch Parteien, noch nach geographiſcher Lage zu erkennen iſt,

in Erwägung, daß das mögliche Kommen eines Augenblicks, wo die Reichsverfaſſung als Banner aufgeſtellt werden kann, zur Zeit die Entſcheidung dieſer Frage nicht nothwendig erſcheinen läßt,

in endlicher Erwägung, daß der Ausſchußantrag die unbedingt von der deutſchen Nation verlangten Sätze der Reichsverfaſſung — einheitliche Centralgewalt und Parlament — gewahrt hat,

aus dieſen Gründen beſchließt der Nationalverein: nach Annahme des Ausſchußantrags in der Verfaſſungsfrage *über ſämmtliche oben gedachten Anträge zur Tagesordnung überzugehen.*“

„Ah — oh — hm — ei — Rrrrr — hmmhmm — oh — ah! . . . Bravo!“

Das „Bravo“ kam aus dem Munde des Jüngſten in der Verſammlung. Willi Gutmann murmelte es unwillkürlich an dieſem Wendepunkte der deutſchen Geſchichte. Sonſt war wohl kein Zweiter, ſelbſt im Ausſchuß, der nicht mit ernſter Stirn im

Reithauſe ſich umſah und ſo die Frage ſtellte, ob wirklich Niemand mehr was zu ſagen habe?

Zur Tagesordnung übergehen — über ſie hinweglaufen — aus dem herzoglichen Reithauſe vor dem Freund aus Jugendtagen hinausſtürzen — ihm in der Zwiebelmarktgaſſe zuvorkommen — mit Fräulein Klotilde das neue deutſche Reich für gegründet erklären und zu Hübſcherem, Wichtigerem, Wonnigerem in Koburg übergehen — die ganzen nächſten Tage, die Zeit und Ewigkeit vollſtändig zu ihrer Verfügung zu haben — — —

der junge Menſch glaubte wahrhaftig einen Augenblick vollkommen d'ran, bis ihn der nächſte eines Beſſern, wenn man hier ſich dieſes Wortes bedienen darf, belehrte, und ihm darthat, daß um einen ſolchen Brei viele Köche mit ihren Ruhrlöffeln, und jeder von ihnen mit ſeiner Hand voll Salz verſammelt ſind.

O über der Väter Sprichwörterweisheit! Wie verſalzten ſie dem Jüngling an dieſem erſten Morgen der erſten Generalverſammlung des deutſchen Nationalvereins das Vergnügen, welches ihm in Koburg wohl nicht von einem zärtlichen Vater verſprochen worden war, welches er ſich aber allmählich mehr und mehr ſelber daſelbſt verſprochen hatte! Sein einziger Troſt war bald nur noch Herr Rudolf von Bennigſen auf dem Präſidentenſtuhl. Dem Mann ſah er es nach und nach auch an, daß ihm des Guten und des guten Rathes doch zu viel werde. —

Herr Alois von Pärnreuther aus Wien hat ſie ſämmtlich in ſeinem Notizbuch, und Klio hat ſie auch alle auf ihren ewigen Tafeln, wie ſie kamen, Einer nach dem Andern — Einer für ſich allein, Einer mit Genoſſen, Einer mit der Einwilligung ſeiner Frau und ſeines Landesherrn, Einer ohne Zuſtimmung dieſer Mächte, Einer mit und Einer gegen ſeinen Kneiptiſch zu Hauſe, Einer mit den Erinnerungen ſeines Großvaters und Einer mit der furchtbaren Sorge für ſeiner Kinder Kindeskinder: Alle aber mit der feſten Überzeugung, daß es durchaus nicht gehe, wenn es nicht durchaus ſo gehe, wie ſie ſich die Sache gedacht und reiflich überlegt hatten.

„Willi, Du freuſt mich!" ſagte Vater Gutmann ſeinem Kinde einmal aufs Knie klopfend. „Sehen Sie nur, Major, wie mein Junge hier mit vollem Herzen und mit ganzer Seele dabei iſt!" Konnte der Greis dafür, daß er ſich irrte?

Wo war die Hälfte des Herzens des Knaben? Wo war ein gut Drittel ſeiner Seele?

Draußen waren ſie. Draußen vor der herzoglichen Reitbahn — in der Zwiebelmarktgaſſe waren ſie, und wie trefflich auch Hofgerichtsadvokat Metz aus Darmſtadt zur Sache und für den Ausſchuß reden mochte, Willi Gutmann konnte nur halben Ohres ihm zuhören: fort und fort hörte er in alle Politik und alle Philoſophie der Geſchichte hinein, die Wittwe Wellendorf das arme, kleine Ding in der Zwiebelmarktgaſſe aus Mitleid unterhalten und nahm, trotz Metz, mit zuckender Ungeduld und ſteigendem Mißbehagen Theil an der „Langweilerei."

Metz meinte: „Die Stellung Preußens und Öſterreichs ſind die beſtrittenſten Fragen; ſie müſſen aber entſchieden werden!“ Herr Wilhelm Gutmann mit mehr als einem Blick auf ſeinen liebenswürdigen Freund aus der Jugendzeit und aus Wien war vollſtändig damit einverſtanden.

Unbedingt mußten hier immer noch ſehr dunkle Fragen ſo raſch als möglich entſchieden werden!

Metz ſagte: „Das Hauptunglück iſt der Partikularismus. Der Schwabe neckt den Bayer, der Preuße den Öſterreicher, ja ſogar der Frankfurter den Darmſtädter. Wir müſſen aber das Gefühl wecken, daß Alle, groß und klein, deutſche Brüder ſind, daß ſie zuſammen gehören.“

„Was ſich liebt neckt ſich,“ ſeufzte der Onkel Poltermann; worauf aber ſein Schwager ihn an und in ſeine lyriſche Geiſtesabweſenheit zurückbrummte.

„Wenn nur die Sache nicht manchmal ein bißchen zu arg würde, und der Spaß zu grob. Ich habe bei Bronzell mit geſtanden und kann in dieſer Hinſicht aus perſönlicher Erfahrung, mitreden.“

„Das kann unſer Schimmel auch!“ meinte Vater Gutmann ſo vergnüglich, ſo echt deutſch gemüthlich-ironiſch, daß es an einem Haar hing, wenn ſie ſich nicht ſofort wieder in die Haare fielen, dieſe guten deutſchen Brüder, wie ſie eben ſo raſch, geſtern Abend im Café Moulin, für Gut und Böſe, für Zeit und Ewigkeit Bruderſchaft miteinander gemacht hatten. Glücklicherweiſe hat ſich die nächſte Nachbarſchaft in dem Reithauſe, aus allen Räumen und von ſehr vielen

Parteiſchattirungen, nachdrücklich Ruhe aus; ſie wünſchte Herrn Metz gottlob noch ein weniges weiter zu hören. Zumal da noch eine erkleckliche Anzahl auch von Gegenrednern das Wort verlangt hatte. Was den Kameralſupernumerar Gutmann aus H. anbetraf, ſo war der ſo ſehr in der Frage, wie ſich deutſche Brüder in ihrer Zuſammengehörigkeit mit entzückenden deutſchen Schweſtern freundſchaftlich auseinander finden könnten, ſo aufgegangen, daß er die hiſtoriſche Erinnerung an die Schlacht von Bronzell völlig überhört hatte. Eine Ahnung hatte er noch nicht davon, wie ſehr es zur Löſung dieſer — ſeiner Frage beitrug, daß ſein Freund Alois Auge und Ohr nur für den Darmſtädter Hofgerichtsadvokaten hatte. Nämlich nachdem dieſer treffliche Redner Preußen in ſeiner Schnoddrigkeit und — geſchichtlichen Größe klein und groß gemacht hatte, kam er ſachgemäß auf von Pärnreuthers Kaiſerſtaat Öſterreich und damit freilich auf etwas, wofür der ungariſche Wein-Großhändler Auge, Ohr und Herz beiſammenbehalten mußte.

„Wir haben einen Theil von Deutſchland, der dem Süden beſonders lieb iſt und in furchtbarer Lage ſich befindet,“ ſagte Metz.

„Das weiß der liebe Gott!“ ſeufzte Herr Alois.

„Eine Macht, die aus verſchiedenen Nationen beſteht, feſſelt ihn; er will ſich dem ganzen Deutſchland anſchließen, kann aber nicht,“ ſagte Herr Metz.

„Mögen möchte er wohl!“ ſeufzte Herr Wilhelm Gutmann, befand ſich jedoch ſeltſamerweiſe mit ſeinem Seufzer und alſo auch ſeinen Gedanken mehr in der

Zwiebelmarktgaſſe als in dem herzoglichen Reithauſe; mehr vor der Frage was mit Fräulein Klotilde Blume als was mit Deutſch-Öſterreich im neuen deutſchen Bundesſtaate anzufangen ſei.

„Jetzt ſoll es mich wundern, wie er ſich, mir, uns mit geſetzlichen Mitteln aus der Frage heraushilft?“ murmelte Alois.

„Sie können Männern, welche dieſen Theil Deutſchlands nicht verlieren wollen und ſprechen: das ganze Deutſchland ſoll es ſein! mit Recht nicht entgegenrufen: Das iſt unpraktiſch und unerreichbar! Alſo — ſtreben wir auch hier eine überwältigende Mehrheit zu erzielen und einer Hauptquelle der Verdächtigungen ein Ende zu machen. Deutſch-Öſterreich wollen wir! Das deutſche Element ſoll und muß zuſammen! In dem deutſchen Parlament darf nicht italieniſch und ungariſch geſprochen werden. Wir haben das Prinzip einerſeits zu wahren, andererſeits der Macht der Thatſachen uns nicht zu verſchließen. Da wir immer nur eine Agitation mit geſetzlichen Mitteln wollen, ſo müſſen wir einerſeits Deutſch-Öſterreich als Theil des neuen Bundesſtaates anſtreben, andererſeits aber auch auf den Fall der Unmöglichkeit des ſofortigen Anſchluſſes uns vorbereiten. Darum ſagen wir laut: Wir werden uns konſtituiren als Deutſchland, und warten und hoffen, daß das gemeinſame Blut ſofort oder ſpäter dieſe äußeren Hinderniſſe beſiege, und daß unſer Bundesſtaat, falls er Deutſch-Öſterreich wider Verhoffen nicht alsbald umſchließen könnte, es mindeſtens ſpäter zu dem vorhin allein geeinigten Deutſchland hinziehen wird."

„Ja, aber?!" ſtammelte Herr Alois von Bärnreuther aus Wien; und dann wendete er ſich zu ſeinem jüngere deutſchen Bruder aus dem deutſchen Norden und ſagte: „Willi, eigentlich wollte ich Dir den Vorſchlag machen, nach dieſer Rede die Kleine zuſammen von der Mutter Wellendorf abzuholen und mit ihr Koburg von der vergnüglichſten Seite zu ſehen; aber damit iſt es, was mich angeht, nichts. Ich bin es mir und ich bin es meinen Leuten zu Hauſe ſchuldig, jetzt auch noch die Anderen zur Sache reden zu hören!"

„Wir haben," ſchloß Herr Metz, „mit unſäglicher Mühe vor einem Jahre ein Band gefunden, welches die ganze Fortſchrittspartei umſchließt, welches der Feindſchaft ein Ende macht zwiſchen Demokraten und Konſtitutionellen in Nord und Süd, welches uns die ſchönſten Vortheile für die deutſche Sache brachte. Wollen Sie nun durch einen mindeſtens zweifelhaften Beſchluß dieſes Band vielleicht zerreißen und durch ſolchen Beſchluß vielleicht das Schmieden neuer Ketten für die nationale Entwickelung ermöglichen? Ich rufe Ihnen deshalb nochmals zu mit den Bewohnern einer der freiſinnigſten, der volksthümlichſten und aufopferungsfähigſten Städte von Deutſchland, mit den Bewohnern von Hanau, die auch die Reichsverfaſſung wünſchen, die aber ſagen: Vor allen Dingen ſeit einig, einig, einig!!!"

„Schiller!" ſagte der Onkel Laurian.

Sechzehntes Kapitel.

„Wo willſt Du hin, mein Junge?“ fragte anderthalb Stunden ſpäter Vater Gutmann, zu gleicher Zeit vergeblich den Verſuch machend, ſein Kind am Rockſchooß auf ſeinem Platze feſtzuhalten. Der Ausſchuß hatte ſich natürlich ſehr geirrt in ſeiner Hoffnung, daß man ſeinen Antrag unberedet annehmen und über alle andern ſofort zur Tagesordnung übergehen werde. Dazu war man doch nicht nach Koburg gekommen! Sie ſtanden alle auf ihren Anträgen, und das Einzige, wozu der Ausſchuß die Zuſtimmung der Verſammlung erlangt hatte, war der Beſchluß, daß Jeder wenigſtens nicht länger als zehn Minuten lang ſeine Meinung ſagen dürfe.

Nun hatten ſchon geredet: Herr **Dr. med.** Lüning aus Rheda, Herr Dr. jur. Rückert aus Jena, Herr Obergerichtsanwalt Ladenburg aus Mannheim, Herr Rechtsanwalt Schüler aus Ichtershauſen, Herr Geheimrath Welcker (der alte Welcker) aus Heidelberg, Herr Obergerichtsanwalt Weber aus Stade, und das Wort hatte Herr Advokat Dr. Braunfels aus Frankfurt am Main.

Letzterer hatte eben geſagt: „Ziemt es ſich, daß die Braut um den Bräutigam werben muß, ohne daß dieſer nur mit einem Zeichen zu verſtehen giebt, daß er die Braut begehre? Iſt Deutſchland nicht werth, daß der Freier um es werbe?“ und hatte damit als der Erſte die vergönnten zehn Minuten Seelenerleichterung überſchritten, als — gerade in Folge ſeines Wortes — Herr Wilhelm Gutmann es nicht länger im geſchloſſenen Raume aushielt, ſondern, wenn auch nur für einen Augenblick, hinaus wollte — mußte. Ob ihn Doktor Braunfels' zierliches Gleichniß ganz beſonders an die Zwiebelmarktgaſſe und an Wunſiedel, an ein hübſches, kleines Mädchen in der erſtern und aus dem letztern, an einen Sonne-Wonne-Morgen auf der Feſte Koburg, an die Sonne, das Licht, das Leben überhaupt da draußen vor dem herzoglichen Reithauſe, erinnerte, können wir ja wohl noch dahingeſtellt ſein laſſen?

„Du giebſt wohl 'mal einen Augenblick hier für mich mit Acht, Alois. Ich bin ſofort zurück; aber ich muß wenigſtens fünf Minuten lang draußen Luft ſchöpfen!“

„Du bleibſt unbedingt hier! Dieſen Redner hörſt Du noch zu Ende! Wenn Einer bis jetzt meine Meinung trifft, iſt der das! ‚Der Staat werde an Deutſchlands Spitze geſtellt, der es verdient!‘ Bravo, bravo! Willi, ich laſſe Dich nicht von mir! Hier bleibſt Du, — weiter reden, Herr Doktor!“

Dem Griffe des Vaters hatte der Knabe ſeinen Rockſchooß entwunden, der ihn auf ſeinen Sitz niederdrückenden Hand des Freundes und Kindheitideals hatte er ſich zu fügen. Er hatte auch noch den Redakteur Reuß aus Nürnberg zu hören, der ſehr vernünftig den Verein nur für eine „Vorbereitung" erklärte, und wurde ins Freie erſt durch den Bankdirektor Amelung aus Stettin errettet.

Dem Mann hatte er in der That durch ſein ganzes ſpäteres Erdenleben eine freundliche, eine ſehr freundliche Erinnerung zu bewahren! Und er hat es auch gethan. Wenn ſpäter in der Familie von den Häuſern Habsburg und Hohenzollern, von den Häuſern Gutmann und Blume und von dem guten alten Haus Alois von Pärnreuther die Rede geweſen iſt, dann hat Herr Wilhelm Gutmann jedesmal den Bankdirektor Amelung aus Stettin geſegnet.

„So ſitze doch ruhig, Willi!" murrte Herr Alois. „Nur noch dieſen einen Redner und ich gehe mit. Ich hole mir Klotilde aus dem Schmollwinkel, — Du ſollſt mal ſehen, was für ein Mittel ich habe, das Kind vergnügt — ſehr vergnügt — vergnügt für's ganze Leben zu machen! Du ſollſt dabei ſein, Willi; und wer weiß, unter welchen vergnügten Umſtänden ich Dich noch in Wien bei uns ſehe . . . . Kruzitürken, was ſagt der Mann da?"

„Ich glaube, daß der Staat Öſterreich zerfallen wird und zerfallen muß," donnerte Herr Amelung von der Rednertribüne. „Seine hiſtoriſche Miſſion iſt erfüllt, ſeit die Türken, gegen deren Vordringen es Europa zu vertheidigen hatte, nicht mehr aggreſſiv ſind. Wir können von dem Staate Öſterreich nichts hoffen und wollen nichts von ihm wiſſen. Wir wollen die zum deutſchen Bunde gehörigen Brüder Öſterreichs für Deutſchland erhalten, wir werden ſie mit offenen Armen empfangen, ſobald ſie in den Bundesſtaat eintreten können, aber wir können mit der Konſtituierung der deutſchen Einheit nicht warten bis zu der, ich hoffe baldigen Zertrümmerung des Hauſes Habsburg."

Beifall, Murren, und der Ruf:

„Das iſt ſtark!"

Auf beiden Füßen ſtand Alois von Pärnreuther, beide Arme, beide Fäuſte hatte er hoch in den Lüften und vergeblich verſuchte jetzt ſein Freund Willi ihn auf ſeinen Sitz hernieder zu ziehen.

„Es iſt zu ſtark!" ſchrie er, und das Wort des Präſidenten:

„Ich erſuche den Redner, ſich zu mäßigen," galt nicht ihm.

„Ich glaube nicht, etwas geſagt zu haben, was irgend anſtößig ſein könnte," meinte Herr Amelung.

„Ich erſuche den Redner fortzufahren," ſprach Herr von Bennigſen, und wenn Herr Wilhelm Gutmann irgend einen Augenblick benutzen wollte, Fräulein Klotilde Blume ſelber in der Zwiebelmarktgaſſe aufzuſuchen und ſie nicht von dem heroiſchen Freunde abholen zu laſſen, ſo war derſelbe jetzt gekommen.

Zu ſeiner ewigen politiſchen Schande müſſen wir ſagen, daß er ihn benutzte. Von der Thür aus ſah er noch einmal zurück, ſah Pärnreuther hoch aufgeſchnellt in den Armen ſeines Vaters, des Vaters Blume und des Onkels Poltermann zappeln und — ſeufzte jauchzend aufathmend:

„So! . . . Nun hat er ja für's Erſte noch eine andere Beſchäftigung als mit — mit — ihrem Vergnügen in Koburg!“ . . .

Er war draußen, blieb für's Erſte draußen und vernahm alſo auch nicht Amelungs ſehr richtiges Wort:

„Wie die Verhältniſſe ſich entwickeln werden, das können wir Alle nicht wiſſen, aber davon bin ich überzeugt, daß bei der erſten großen Veranlaſſung, bei dem erſten äußeren Kriege, Preußen im Intereſſe ſeiner eigenen Selbſterhaltung gezwungen ſein wird, das Programm des Nationalvereins zu realiſieren, mag ſeine Regierung dann geführt werden von wem ſie wolle, von Bismarck-Schönhauſen oder von Schwerin.“

Siebenzehntes Kapitel.

Er hielt ſich nicht beide Ohren zu. Dazu war er doch zu ſehr mit dem Herzen, mit dem Verſtand und mit der Vernunft bei dieſen Verhandlungen im herzoglichen Reithauſe in Koburg, die Alle im deutſchen Volke ſo ſehr angingen. Er war einfach mal wieder ein am Ende doch nur auf ſein Einzelleben angewieſener, mehr oder weniger harmloſer Egoiſt wie — wir Alle ſind. Er hatte eben nur noch etwas Anderes im Sinn, als die Neugeſtaltung der Daſeinsbedingungen des deutſchen Volkes im Großen und hatte dazu die feſte, und eben noch mehr durch die Erfahrung gewonnene Überzeugung, daß die „größere“ Angelegenheit im herzoglichen Reithauſe in den beſten Händen ſei, die das Vaterland um dieſe Weltſtunde herum bieten konnte. Er wußte, daß Alles geſagt werden würde, was geſagt werden mußte, daß er ſelber aber nicht mitreden werde, wolle, dürfe und könne.

Er war draußen und athmete nochmals tief in der wonnigen Herbſtluft auf und trug dann ſeine patriotiſche und andere ſüße Betäubung weiter auf's Gerathewohl. Erſt ganz allgemach machte nach dem ſchwülen, blitzdurchzuckten, donnerdurchrollten Aufenthalt im geſchloſſenen Raume das fröhliche, behagliche Alltagstreiben der kleinen, hübſchen, noch von der Morgenſonne überleuchteten Stadt Koburg ſeinen beruhigenden Einfluß geltend. Es dauerte faſt eine Viertelſtunde, ehe Thüringen wieder um ihn lag, wie es außerhalb ſeines herzoglich ſachſen-koburgiſchen Reithauſes ſich auch heute um nichts kümmerte, als ſein Einzelleben und ſeinen mehr oder weniger harmloſen Egoismus. Auf den Verkehr auf dem Zwiebelmarkte hatte die Verſammlung im Reithauſe nicht den mindeſten Einfluß. Dafür konnte ſie ganz dreiſt im fernen China ſtattfinden: die Chineſen, Tataren und Mongolen mochten es ruhig unter ſich ausmachen, ob ſie mehr für die Dynaſtie Ming oder für die Dynaſtie Tſing waren. Was kümmerte es die guten Koburger und Koburgerinnen in ihren eiligen oder bequemlichen, ihren vergnüglichen oder unvergnüglichen Morgengeſchäften, ob Willi Gutmann für die Dynaſtie Ming und Alois von Pärnreuther für die Dynaſtie Tſing war? Was kümmerte es ſie, wem die beiden am liebſten die diplomatiſche und Heeres-Gewalt des Vaterlandes in die Hände gelegt hätten?

Der Kameralſupernumerar Gutmann aus H. fand ſich vor einem Bilderladen, in deſſen Fenſter Herzog Ernſt nochmal die Geſion nahm und den Chriſtian den Achten in die Luft ſprengte. Er, Willi, ſtand vor allen möglichen Läden, er beſah das Rathhaus und die Moritzkirche von außen und kam vor einem Schuhmacherladen in einen träumeriſch-litterariſchen Exkurs, zu dem wir ihm unbedingt zu folgen haben.

Menſchenſöhne, wer von euch bleibt dann und wann nicht träumeriſch vor einem Schuhmacherladen ſtehen, wie jener gefühlvolle alte „Bachelier“ im hinkenden Teufel Le Sages? Für welchen jungen und alten Junggeſellen hat jener graubärtige Kavalier es nicht mit ausgeſprochen, ausgeſeufzt:

„Ah mon ami, voila une pantoufle qui m'enchante l'imagination! que le pied, pour lequel on l'a faite doit être mignon! éloignons-nous promptement, il y a du péril à passer par ici! . . . ? Ja, dieſer „Weiſe“ kannte uns! Was geht uns der ſchönſte Hauben- und Putzladen gegen ſo was an? Selbſt die reizendſte Schnürleibausſtellung wirkt nicht ſo lieblich-verlockend, ſo zärtlich-anziehend, als wie Meiſter Hans Sachs, der Schuhmacher und — Poet, wenn er ſeine Goldkäferlackſtiefelchen, ſeine Aſchenbrödel-Ball- und Brautſchuhe aus weißem Atlas gedichtet hat und ſie uns, dem männlichen Publikum, unter die Naſe und vor das Herz hinſtellt!

Da ſtand er in Betrachtung und Traum, Herr Gutmann junior, wie Herr Gutmann ſenior auf ſeinen Reiſen ſicher ſehr häufig geſtanden und die wichtigſten Muſterreitergeſchäfte darüber verſäumt hatte. Er ließ ſie in dem herzoglichen Reithauſe ohne ihn weiter verhandeln über die Geſchicke Deutſchlands, er wußte ja ſeinen idealen Kindheitsfreund feſt darin und die Sache überhaupt in den beſten Händen. Und die Sonne Homers lachte hinunter auf die Stadt Koburg und ihn, und die hübſchen Thüringerinnen gingen vorbei und ſtreiften ihn mit ihren Gewändern und einige ärgerten ſich über ihn; denn ſtockſteif ſtand er in ſeiner ſüßen Betäubung, und ſie hatten um ihn herumzugehen; auswich er ihnen nicht!

Und wie es kam, wer kann das zu völliger Genüge ausdeuten? mit dem Blick an ein Pärchen lieblichſter, verheißungsvollſter Roſa-Pantöffelchen angezaubert, ſtand er, und er ſeufzte, und es entrang ſich ſeinem Buſen das Wort:

„Wunſiedel!“

Und — zum zweitenmal das Wort:

„Wunſiedel!“

Wer in aller Welt kann uns das Wort deuten?

— — — — — — — — — — —

Nur das hellſte, friſcheſte, bravſte und geſundeſte Mädchenlachen dicht an ſeiner Seite! Wenn alle die lieben Stiefelchen, die kleinen ſüßen Haus- Ball- und Brautſchuhe hinter den Glasſcheiben in ein donnerndes Turnbrüdergelächter plötzlich ausgebrochen wären, hätte er nicht ärger zuſammenfahren und erſchrecken können.

„Wunſiedel? Ih Wunſiedel, o Wunſiedel! Aber um Gotteswillen, Herr Nachbar in der Langenweile, wie kommen Sie denn jetzt hier, mitten in Koburg, gerade nach Wunſiedel?“ fragte Fräulein Klotilde Blume. „Wie kommen Sie nur jetzt hierher in die Zwiebelmarktgaſſe? ich meine, Sie haben ſich mit Papa — meinem Papa, Ihrem Papa, dem Onkel

Poltermann und — den — Übrigen in der herzoglichen Reitbahn bei den Ohren über des Vaterlandes Elend und Unglück, und nun finde ich Sie hier ganz vergnügt vor dieſem Schuſterladen, als ob Sie da unſer deutſches Heil ſuchten! Oder — ſind Sie wirklich vielleicht ſchon einig im Reithauſe? Und es iſt ohne Blutvergießen abgegangen? Nun, das wäre ja reizend, und hätte ich mir mal wieder dummerweiſe ganz unnöthige Sorgen gemacht.“

Reizend ſah ſie jedenfalls aus, und der junge Herr aus dem deutſchen Norden wahrſcheinlich etwas ſonderbar. Denn hatte ſie eben gelacht, ſo lachte ſie jetzt bei noch genauerer Betrachtung ſeiner noch viel mehr, und er — er raffte ſich nur zu der ſehr geſtotterten Frage auf:

„Ja, aber warum denn Sorgen, Fräulein — Fräulein Blume?“

Da war der Jagdhieb mit dem Sonnenſchirmchen gegen die Flacianerkanone auf der Bärenbaſtei der Feſte Koburg zum andernmal. Willi Gutmann erinnerte ſich ſeiner ſehr deutlich, ſie aber fragte jetzt viel ruhiger und gemüthlicher als damals:

„Nun, wer anders als ich hätte ſich zwiſchen die — die — Herren — ich meine den Papa und den Onkel und die Anderen werfen ſollen, um das Schlimmſte zu verhüten? Den ganzen Morgen durch habe ich mir den Kopf über die Gewißheit zerbrechen dürfen, über die Gewißheit: der liebe Gott thut doch nichts umſonſt und zu etwas wirſt Du ja wohl in Koburg nützlich ſein. Da iſt es denn wohl kein

Wunder, daß ich am Ende auf dieſe Angſt gekommen bin bei dem dummen politiſchen Zeug?"

„Dummen, politiſchen Zeug," murmelte auf Wega-Weite, was ungefähr hundertundzwanzig Billionen Meilen ſein ſollen, jeglicher Politik abgewendet, der Jüngling.

„Nun, wenn es Sie ärgert, nennen Sie es meinetwegen Langweilerei, oder wie Sie wollen. Ich wenigſtens finde es ſo, wo ich jetzt der Wittwe Wellendorf ganze Familiengeſchichte und ſonſtige Umſtände und auch die der ganzen Nachbarſchaft kenne, und nun auch Koburg und ſeine Verhältniſſe zum Genügen kenne und mich nach meiner Immelborner Tante ſehne, jedenfalls aber am allerliebſten wieder zu Hauſe wäre und alle die Herrlichkeit hier ſich ſelber überließe."

„O Fräulein, wie gerne ginge ich mit — ginge ich mit Ihnen fort von hier!"

„Was? wie? Dann iſt es bei Ihnen zu Hauſe Ihnen auch intereſſanter als wie hier?"

„Intereſſanter? Bei mir zu Hauſe? O — ja — nein, nein — ganz gewiß dieſes nicht! Fräulein, mir gefällt es ja eben gerade jetzt hier ſo gut wie nirgends ſonſt in der Welt. Ich meine nur, wenn Sie — wenn wir Beide — ach ja, in Wunſiedel iſt es ganz gewiß ſchöner als wie hier — da wäre mir vielleicht noch beſſer zu Muthe als wie jetzt hier in Koburg."

„Wurzel ſchlagen wollen wir aber deshalb doch wohl nicht vor dieſen Paar Kanonenſtiefeln da im Fenſter?" lächelte das liebe Kind, und ſchon gingen ſie weiter, wandelten, gänzlich unbeaufſichtigt weiter in der wundervoll fremden Stadt — gänzlich aller perſönlichen Bemerkungen aus den Fenſtern und von den Hausthüren her überhoben. Dem ſcheueſten Reh, dem ſchüchternſten Mägdelein mußte das eine verwegene Sicherheit geben, und es gab ſie ihr! Ja, es ſaßen keine Wunſiedler und Wunſiedlerinnen hinter den Fenſtern und Blumenſtöcken und kümmerten ſich naſeweis um Dinge, die ſie garnichts angingen. Die Leute hier am Ort wußten, Gott ſei Dank, nicht das Geringſte von ihr, und ſie kannte ſie nicht: ſie hatten das himmliſche, närriſche, allerliebſte Koburg, ſeine Gaſſen und Plätze, ſeine Herbſtſonne und ſein Herbſtgrün, ſeine Spaziergänge und hübſchen Ruhebänke im Gebüſch vollſtändig für ſich allein: O ſüße, ſüße, o wonnige erſte Generalverſammlung des deutſchen Nationalvereins in Koburg! . . .

Es klingt freilich unpatriotiſch; aber wahr iſt es doch, und Wahrheit muß ausgeſagt werden: ihretwegen, Herrn Wilhelms und Fräulein Klotildens wegen, konnten ſie um dieſe zauberiſche Stunde des Tages, in der herzoglich ſachſenkoburggothaiſchen Reitbahn aus Deutſchland machen, was ſie wollten, wenn ſie ihnen — dieſen zwei jungen Deutſchen, nur nicht mit ihren Dummheiten kamen und ihre Meinung darüber wiſſen wollten! Sie machten durchaus keinen Anſpruch darauf, daß die Zukunft des Vaterlandes ein bißchen auch von ihnen abhänge. Sie beſchäftigten ſich ganz allein mit ſich ſelber — aus dem Unbewußten ſtieg es ihnen immer klarer auf, daß dieſe erſte Generalverſammlung des deutſchen Nationalvereins einzig und allein ihretwegen hierher berufen war: O ſüße, erſte Generalverſammlung des deutſchen Nationalvereins! o wonniger Ausſchuß! o himmliſcher Rudolf von Bennigſen! o Koburg! Koburg! Koburg!

Von der Stadt Koburg hatten ſie aber bald genug. Sie kannten ſie Beide nun ſchon zur Genüge und zogen ſich bald der Ehrenburg zu und dem ſchönen Garten derſelben, und der ſchöne Garten zog ſie immer tiefer in ſich hinein.

Dieſe Thüringer Städtchen haben das ſo an ſich, daß ſie ihren Vortheil wahrzunehmen und ſich ſo recht ins Grüne zu legen wiſſen. Ihre Lauben und Laubengänge wiſſen ſie anlockend zu machen, nicht nur für Poeten und Politiker, ſondern auch für Verliebte, Verlobte, und ganz beſonders für ſolche, die letzteres werden wollen.

Im Garten der Ehrenburg, ziemlich dicht an dem aufſteigenden Pfade, den ſie ſchon am vorigen Morgen zuſammen gewandelt waren, mit dem aufdämmernden Gefühl: „Das iſt ein recht netter junger Menſch!“ . . . „Das iſt ja mehr und mehr ein ganz herziges, kleines Mädchen!“ fanden ſie die Bank ihres Schickſals und nahmen Beſitz davon. Konnten ſie dafür, daß ſie ihnen in den Weg geſtellt worden war?

Hatten ſie die erſte Generalverſammlung des deutſchen Nationalvereins nach Koburg zuſammenberufen?

Hatte Fräulein Klotilde es beim Papa und dem Onkel Poltermann in Vorſchlag gebracht, daß man ihr das an der Tante Adele in Immelborn wohlverdiente Vergnügen im Park der Ehrenburg zu Koburg auf dem Wege nach der Feſte Koburg zukommen laſſe?

Durchaus nicht! —

Aus dem Dinge an ſich, aus dem Unbewußten, aus der Welt als Wille heraus nahmen ſie Platz auf der Bank, ſetzten ſie ſich, — ergriffen ſie Beſitz: das Fräulein natürlich ſcheu, ſchüchtern, zweifelnd von der einen Ecke, das Männ— Herr Kameralſupernumerar Gutmann aus H. faſt noch ſcheuer, ſchüchterner und beſcheidentlicher von der andern. Fürs Erſte lag zwiſchen ihren beiderſeitigen körperlichen und ſeeliſchen Zuſtänden noch ein Raum gegen den der Abſtand zwiſchen der Dynaſtie Ming und der Dynaſtie Tſing, zwiſchen Norddeutſchland und Süddeutſchland, gegen den das Weltmeer zwiſchen Hamburg und New-York nur einen Katzenſprung bedeutete. Wie die Verſammlung im herzoglichen Reithauſe hätten ſie immer noch die eine Hälfte nach dem Nordpol, die andere nach dem Südpol abmarſchiren können, und der ſittlichſten vorüberſteigenden Matrone würde der ſchärfſte kritiſche Seitenblick keinen Grund zu dem ſeit Anfang den Erdball umkreiſenden weiblichen Entrüſtungsgemurmel geliefert haben:

„Nun, das muß ich ſagen!“ . . .

Sie ſaßen tadellos vor dem Auge der Welt. Sie mit dem Sonnenſchirmchen Figuren in den Sand zeichnend, er wie Wolfram von Eſchenbach, Heinrich von Ofterdingen oder ſonſt einer von den berühmten mittelalterlichen Minneſängern mit einem Knie über dem andern, und alſo auch, um den Blutumlauf nicht zu unterbrechen, mit dem hängenden Bein den Eſel ausläutend. Und hatten ſie im Gehen ſich unterhalten, ſo ſaßen ſie nun eine ziemliche Weile ſtumm, was in ſolchen Fällen immer der Fall iſt und worüber noch kein Handbuch der Pſychologie genügende Auskunft gegeben hat. Und wie in den allermeiſten ſolcher Fälle war *ſie* es auch, die den Bann brach und *ſeiner* Marter, garnicht zu wiſſen, wie er jetzt die Unterhaltung von Neuem einzuleiten habe, ein Ende machte.

Mit boshaft zugeſpitztem Mundwerkchen lächelte ſie: „Ich glaube, in Ihrer Stelle würde ich jetzt doch die fürchterlichſten Gewiſſensbiſſe haben, Herr Gutmann.“

„Wieſo? Weshalb denn, Fräulein?“

„Nun — ich meine nur.“

Und ſie machte eine Bewegung, ſo über die Schulter ins Weite, Unbeſtimmte, und doch mit dem Ausdruck, daß ſie da — dorten einen ganz beſtimmten Ort wiſſe, wo er gegenwärtig unbedingt mit mehr Recht und Verpflichtung zu ſitzen habe, als auf dieſer Bank.

Eine Bewegung, die er machte, um ihr näher zu rücken und ihre Meinung deutlicher zu vernehmen, wies ſie mit wieder einer andern Bewegung zurück und flötete dazu:

„Nun, ich denke doch, Sie ſind wie die andern Herren aus einem ganz beſtimmten Grunde jetzt hier in Koburg? Mein Papa ſagt wenigſtens, es hänge furchtbar viel davon ab, daß Jeder jetzt hier an ſeinem richtigen Platze ſei. Was ſagt denn Ihr Herr Vater dazu, wenn er ſich nun in der herzoglichen Reitbahn vergeblich nach Ihnen umſieht? O es würde mir unendlich Leid thun, wenn ich Sie abgehalten haben ſollte — abhielte, Ihren Pflichten und Ihren edelſten Gefühlen fürs Vaterland zu folgen!"

Er durfte es leider nicht laut herausrufen, wo das Vaterland für ihn, weltmeereweit von ihm entfernt auf der Bank, und doch ſo himmliſch verlockend nahe auf der nämlichen Bank völlig als Eins und Alles ſaß und immer tiefer mit der Schirmſpitze in den Sand bohrte und immer ſchalkhafter von der Minirarbeit auf und — von ihm weg ſah.

Zu Hauſe galt er als ein geiſtvoller Menſch (auch hielt er ſich ſelber dafür); zu Hauſe konnte er reden (ſeine Freunde ſagten, bei Gelegenheiten verfüge er ſogar über ein ganz erkleckliches Maulwerk); jetzt hatte er weder Geiſt, noch wußte er den Mund auf zu thun; die Gelegenheit mußte wohl für beides nicht günſtig ſein.

Ihm wurde nur immer dummer zu Sinne und immer trockner in der Kehle. Als er die Albernheit, zu welcher er ſich krampfhaft aufſchwang, heraus hatte, hätte er ſich natürlich ſelber ſofort rechts und links dafür ohrfeigen mögen.

„O, Fräulein, das hat garnichts zu ſagen!" ſtotterte er, und ſie ſeufzte, wenn man ſo ein verſtohlenes Kichern Seufzen nennen konnte:

„O, ich mache mir wirklich Gewiſſensbiſſe! Sie waren ſo ſehr freundlich, Herr Gutmann; aber ich darf Ihre Güte wahrhaftig nicht zu ſehr mißbrauchen.

Und ich komme auch ganz gut noch ferner hier in Koburg allein aus, bis Papa und Onkel Poltermann mit ihren Geſchäften in der Politik fertig ſind und wieder an mich denken können. Ich amüſire mich gottlob ganz leicht und habe mein Vergnügen ganz gut allein für mich — alſo, bitte — es wird mir wirklich peinlich, Sie hier ſo aufzuhalten. Nach Papas Reden kommt es heute auf die allereinzelnſte Stimme bei der Abſtimmung an, und es wäre mir ſchrecklich, wenn das Ihre wäre, die fehlte, wenn am Ende nichts als Unſinn da unten heraus käme. Ich kenne ja freilich Ihre Partei nicht; aber was ſollte ſie von Ihnen in ſolchem Falle denken?“

Jetzt hatte [illegible] das Wort, und wenn er nicht ganz zum Idioten werden wollte, mußte er es hinausrufen, herausſchreien.

„Fräulein Blume,“ ächzte er, „Sie mögen lachen über mich, oder nicht; aber was ſie da unten von mir denken, daß iſt mir in dieſem Augenblick ganz — ganz — ganz einerlei! Auf der Rednerliſte ſtehe ich nicht; die Geſichter der Alten — das Geſicht meines Alten hätte ich ſehen mögen, wenn ich mich dazu gemeldet hätte! O, Fräulein, ſtellen Sie ſich doch nicht ſo! Sie wiſſen es ja eben ſo gut als ich, daß Ihr Herr Vater und mein Papa, und der Onk — Herr Poltermann die Sache recht gut ohne mich ausfechten werden. Und meinen Kindheitsfreund, den dicken A— ich meine Herrn von Pärnreuther aus Wien haben ſie ja auch noch in ihrem Rath und Troſt bei ſich; und bei der letzten Abſtimmung bin ich — kann ich ja immer noch zugegen ſein und meinen Stimmzettel für unſere Zukunft in die Wagſchale werfen.“

Bei der Erwähnung des Herrn Alois war ein Schatten, der nicht von der Akazie über ihr ſtammte, über der Jungfrau Geſicht geflogen; nun aber lachte ſie doch, und zwar ſo ſchelmiſch-ungläubig, daß der erſten Generalverſammlung des deutſchen Nationalvereins jüngſtes und flammendſtes Mitglied ſofort einen Schuh lang auf der Bank zu ihr hinrutſchte, was freilich die Folge hatte, daß ſie raſch einen Schuh weit von ihm wegzurutſchen ſuchte. Aber non plus ultra, wie Karl der Fünfte ſagte, deſſen Reich Einige in des Herzogs Ernſt des Zweiten Reithauſe eben zu erneuern wünſchten: weiter als es ging, ging es eben nicht. Über die Banklehne konnte ſie nicht hinaus, — in dieſer Hinſicht glücklicherweiſe ſaß ſie ſchon ſo weit es möglich war, von ihm entfernt. Wir haben das ja wohl auch ſchon bemerkt; aber wir können wahrhaftig die Sache nicht deutlich genug machen.

Ach ſie wiſſen ſich immer zu helfen und zu ſchützen, dieſe lieben, armen Mädchen! Die Mutter Natur muß es ſie wohl aus ganz beſtimmten Gründen gelehrt haben.

Klotildchen legte ihren Sonnenſchirm zwiſchen ſich und den möglicherweiſe zu vertraulich werdenden Knaben. Gerade in die Mitte, wie ſich in früherer romantiſcher Mittelalterlichkeit ein blankes Schwert zwiſchen die ſchöne Prinzeß und den ſtellvertretenden oft ſcheußlichen Abgeſandten auf einem fürſtlichen Beilager legte; oder — ſechs Jahre nach dieſem Jahr Achtzehnhundertſechzig die Mainlinie zwiſchen Unter- und Oberdeutſchland.

Bis dahin und nicht weiter ſollte dies auch in der Mädchendiplomatie heißen, und das Schickſal litt es auch hier für eine kurze Zeit, und die Sonne auch. Ja, die Sonne auch! wie ſie auch dazu lachte, ſie ließ das Pärchen für jetzt im Blätterſchatten der Akazie bei ihrem Wege über das Vaterland, das Thüringerland, über die Stadt Koburg und den Wundergarten der Ehrenburg. Von ihrem Weiterrücken am Himmelsgezelt ließ ſie ſich freilich nicht abhalten, weder durch jüngferliche Scheu und Schämigkeit da unten, noch durch ein franzöſiſches, britiſches, ruſſiſches, unverſchämtes Veto. —

Wiederum handelt kein Handbuch der Seelenkunde darüber, weshalb ſie nun wieder eine geraume Weile ſtumm ſaßen. Auch wir haben die Thatſache hinzunehmen und ihr nur noch hinzuzufügen, daß der Herr Kameralſupernumerar ſie nur noch auffälliger machte, durch ſeinen Verſuch, diesmal er als der Erſte die Stille zu unterbrechen.

„Es iſt wirklich ein herrlicher Morgen!“ ſagte er.

„Hm!“ ſagte ſie, und ein Zwinkern des ihm zugewendeten Äugeleins, und ein Zucken um das Näschen bewies, daß und wie ſie den Verſuch zu würdigen wußte. Aber gut war ſie doch. Das Erbarmen gewann ſofort wieder die Oberhand bei ihr. Abermals war ſie es, welche der Stille in Wahrheit ein Ende machte; nämlich lachend rief ſie:

„Hören Sie mal, wenn man Sie wirklich da unten in Ihrer Verſammlung nicht nöthig hat, dann könnten Sie ſich vielleicht, wenn es Ihnen nicht zu langweilig iſt, ein bißchen bei mir nützlich machen. Ich bin ja zu dumm in dieſen Dingen und Angelegenheiten. Denn erſtens habe ich bei unſerm großen Haushalt wenig Zeit gehabt mich damit zu beſchäftigen, und dann auch, offen geſtanden, haben ſie mich bis jetzt auch ganz und garnicht intereſſirt. Erzählen Sie mir doch ein wenig mehr, aber recht nach meinem ſchwachen Verſtändniß davon: um was handelt es ſich denn eigentlich hier bei dieſem Zuſammenlauf von allen Seiten? Da man im Grunde doch ſo ein bißchen auch mich dazu herzitirt hat, ſo iſt mein Wunſch, etwas Genaueres darüber zu erfahren, ſo ganz unnatürlich nicht. Daß mein Vergnügen nicht die Hauptſache dabei iſt, wie der Papa nach Immelborn ſchrieb, das habe ich ſchon heraus; aber was ſonſt dabei herauskommen kann, das iſt mir noch nicht klar, und gerade aus Papas und Herrn — Herrn von Pärnreuthers Hin- und Herreden zu Hauſe in Wunſiedel habe ich mir nur abgemerkt, daß noch Keiner das weiß. Was aber den Onkel Lau—, den Onkel Poltermann anbetrifft, ſo werden Sie, ſelbſt bei der kurzen Bekanntſchaft, erfahren haben, daß er viel zu gut für alle Politik iſt, und wie ich das deutſche Vaterland kenne, auch viel zu gut für es. Ebenſo wie ſein geliebter Jean Paul, wiſſen Sie, der berühmte Dichter aus unſerm Wunſiedel! Sie halten wohl auch wenig von Jean Paul, Herr Gutmann?“

„Es iſt ein herrlicher Morgen, Fräulein; es iſt wirklich ein wunderſchönes Wetter!“ zu ſagen, erfordert dann und wann geiſtige Geburtskrämpfe, die ſelbſt nachher in der Erinnerung nicht leicht genommen werden können; aber was ſollte der junge Menſch aus dem deutſchen Norden jetzt ſagen, um auf der Höhe der von ihr wieder aufgenommenen Unterhaltung zu bleiben?

Ihre letzte Frage war die erſte, welche er zu beantworten hatte. Er hätte lügen, er hätte Begeiſterung für des Onkel Laurians Heimaths- und Lieblingsdichter heucheln können. Er that es nicht; er half ſich auf andere Weiſe, oder es wurde ihm auf andere Weiſe von Oben geholfen. Jedenfalls wußte er nicht, daß es nicht ohne Geiſt war, was er erwiderte. Nämlich:

„O Fräulein, er war auch aus Wunſiedel! . . . Sechzig Bände voll hat er geſchaffen — die mögen vergehen, aber Wunſiedel bleibt ihm und dem deutſchen Volk, durch alle Zeit, durch jede Litteraturgeſchichte. Wunſiedel! Solch' ein Ortsname für eine Dichterwiege! Jean Paul Friedrich Richter und Wunſiedel: wer wird das je von einander trennen können? Ja, Fräulein, er iſt auch mir ein großer Poet, denn er war auch aus Wunſiedel!“

„Pah! Da bin ich ja auch her. Das kann Jeder ſein. Das iſt keine Kunſt und kein Verdienſt! Und übrigens, wie kommen Sie denn auch ſofort wieder hierauf, wenn Sie auch zufällig nicht bloß aus der Fremdenliſte wiſſen, daß wir, der Papa und der Onkel Laurian und ich, auch aus Wunſiedel ſind? Sie wollten mir doch nur etwas deutlicher klar machen, weshalb wir uns hier eigentlich jetzt in Koburg aus aller Herren Ländern zuſammengefunden haben! unſere Angehörigen da unten in der herzoglichen Reitbahn, und wir —“

Sie brach ab, aber um alles in der Welt hätte ſie ihn nun nicht ſofort zum Wort gelaſſen. Sie behielt es, haſtig, heftig, mit, ſozuſagen, bebend zugreifenden beiden Händen.

„Ja, es wäre ſehr freundlich von Ihnen,“ ſagte ſie, ſich aufrecht, abwehrend, faſt altjüngferlich auf ihrer Seite der Bank zurechtrückend, „wenn Sie, da Sie doch ſonſt nichts Beſſeres zu thun haben, ein bißchen Politik und deutſche Vaterlandskunde mit mir trieben. Papa hat es wohl gewiß dann und wann zu Hauſe des Abends verſucht, uns Kinder ein bißchen darüber zu belehren; aber da iſt immer Mama mit Wichtigerem dazwiſchen gekommen, oder er hat ſich ſelber mit Herrn von Pä— und dem Onkel Laurian oder einem andern Beſuch darüber verwickelt und die Geſchichte dann ärgerlich aufgegeben. Zu einer richtigen Klarheit iſt Keiner gekommen, und ich am wenigſten; alſo bitte, weshalb ſitzen wir und unſere Angehörigen da unten hier in Koburg, wo wir perſönlich doch garnichts zu ſuchen haben? Das hat ſich doch ganz gewiß, wie Alles, ſchon von längerer Zeit her angeſponnen und iſt zu dieſer Verwickelung gekommen und ſoll nun hier freundſchaftlichſt gelöſt werden?"

„O nein, von geſtern iſt dieſes Durcheinander gerade nicht, Fräulein."

„Wie bei den meiſten Familiengeſchichten."

„Gerade ſo! Und wie mußten wir in der Familie uns im Laufe der Zeiten ändern, ehe es zu dem heutigen freundſchaftlichen Verſuch, uns künftig beſſer zu vertragen, kommen konnte! Die Eskimos ſind groß und wild, zu allem Guten träge — den Vers haben Sie wohl auch einmal auswendig gelernt, Fräulein; aber daß wir, Sie und ich auch einmal ſolche Eskimos geweſen und in Pelzen gegangen ſind, das hat man Ihnen wohl vorenthalten."

„Iſt es möglich?"

„Ja wohl iſt es möglich; aber das war noch in der ſoliden Eiszeit; nachher iſt's noch ſonderbarer in den Modejournalen zugegangen. Tätowirt haben wir uns — blau, roth, grün und gelb —"

„Herr Gutmann?!"

„Und in allen möglichen Figuren, und es iſt ſicherlich auch reizend und entzückend an den damaligen Damen geweſen. Das einzige Unangenehme war nur dabei, daß der Zierrath feſt ſaß und das Koſtüm nur mit der Haut gewechſelt werden konnte."

„Herr Supernumerar, ich bitte aber —"

„Gottlob kamen endlich die Römer und brachten andere Moden. Hermann und Thusnelda kann man ganz gut und anſtändig in jedem lebenden Bilde auftreten laſſen —"

„Und das ſoll deutſche Geſchichte ſein, was Sie mir da vortragen? das ſoll mit der Verſammlung dort im herzoglichen Reithauſe zuſammenhängen? O bitte, dann halten Sie Ihren Vortrag lieber doch dort! ich hier verzichte darauf.“

„Fräulein,“ rief der arme Knabe, mit gefalteten Händen ſo dicht als möglich an die Mainlinie — an das Sonnenſchirmchen auf dieſer ſeligen Bank rückend. „Fräulein Blu—, gnädiges Fräulein, weiß ich denn was ich ſpreche? Für das Reden vor den verſammelten Vätern da unten bin ich zu jung; für das Reden hier —“

„Wahrſcheinlich zu alt, zu erhaben über ein armes Ding wie ich, um vernünftig mal über eine Sache mit Unſereiner, wenn auch nur aus Erbarmen, zu reden.“

Sie hatte unwillkürlich den Schirm wieder aufgenommen und bohrte von Neuem in den Sand vor ihren Füßen; verlegen rückte jetzt der junge Mann ſich zurecht: ſo im flimmernden, tanzenden Baumblätterſchatten, auf ſolcher Bank, ſolcher Zuhörerin, unter ſolchen kritiſchen, politiſchen Umſtänden, Vernunft reden ſollen! ja, er verſuchte es, denn er mußte. Und es wurde danach; denn — es ſollte danach werden.

Wer kann es ändern, was im Buche des Schickſals für das deutſche Volk und ſeine Angehörigen geſchrieben ſteht?

Seinen alten, klugen, närriſchen, ſpaßigen Geſchichtslehrer hatte er wieder vor ſich, und das bohrende

Sonnenſchirmchen hatte er im Auge zu behalten, und einen kleinen Fuß, der den zerwühlten Sand des herzoglichen Parks wieder ebnete, und ſo polterte es ihm heraus bei lachender Sonne und bei merkbar ihn auslachender Wunſiedlerin:

„Na, Fräulein, auf die Römer folgten dann die römiſchen Kaiſer, die die Päbſte machten, das heißt, eigentlich von ihnen gemacht wurden, und das Haus Öſterreich, aus welchem auch Ihr — mein Freund Alois — der Herr von Pärnreuther ſtammt, und dann die Markgrafen von Brandenburg, die nachher Kurfürſten wurden und, kein Menſch weiß eigentlich wie's zuging, Könige von Preußen, und dabei ſehr viele andere Fürſten, die uns alle ihren Schutz gewährten und uns glücklich machten, wie wir ſie. Wenn die Nachbarſchaft ſich nicht immer und ewig hereingemiſcht hätte, wäre ja wohl auch Alles in der Ordnung und in der Familie geblieben. Aber die Nachbarſchaft —“

„Es kann der Frömmſte nicht in Frieden bleiben,
„Wenn es dem böſen Nachbar nicht gefällt.“

ſeufzte Klotilde; doch „Schiller!“ wie der Onkel Poltermann in dem herzoglichen Reithauſe murmelte Willi Gutmann nicht hierauf. Er horchte nur geſpannt, ob das Fräulein nicht noch mehr bemerken werde; da ſie aber nur hinzufügte:

„Wie oft ſagt auch meine Mama in Wunſiedel das!“ fuhr er fort:

„Sehen Sie wohl? Ja, wo wären wir jetzt, wir Deutſchen, wenn wir trotz der Einſprache, des

Naſerümpfens, des Stichelns, kurz der Bosheit der Nachbarn nicht doch immer wieder unter uns geheirathet hätten — unter uns: ſowohl die Fürſten wie die Völker?! Sie mögen es mir glauben oder nicht, Fräulein Blume, aber es iſt ſo, es verhält ſich ſo: nur durch ſein ununterbrochenes zärtliches Vertrauen auf einander unter ſich, durch ſein ununterbrochenes Heirathen trotz alles Stichelns und Anbohrens der Nachbarſchaft iſt das deutſche Volk heute noch wie es vor Jahrtauſenden war und gottlob noch vorhanden! Du gütiger Himmel, was haben ſie für Ausrottungsverſuche an uns gemacht, erſt die Mammuths, die Höhlenlöwen und Höhlenbären, dann die Kelten und nachher die Römer, die Hunnen, Herrn von Pärnreuther ſeine edlen Magyaren, die Ruſſen, die Schweden, die Franzoſen, die Spanier, von dem kleinen Croppzeug garnicht zu reden: wir ſind ihnen Allen zu viel geblieben. Und wodurch? Wie geſagt, nur durch unſer inniges, zärtliches Anſchließen; die Fruchtbarkeit des Grund und Bodens, trotz des ewigen ſchlechten Wetters garnicht in das Faktum eingerechnet."

„Sie wiſſen das wirklich recht hübſch aber auch recht komiſch auseinanderzuſetzen, Herr Gutmann," lachte das Fräulein, aber zu ihrem Lachen doch ein wenig erröthend.

„Komiſch?" fragte Willi. „Großer Gott, in dieſen ernſten Tagen? Fräulein Klotilde," (er nannte ſie im heiligen Eifer zum erſtenmal bei ihrem Taufnamen) „wie holdſelig auch der heutige ſchöne Herbſttag iſt, wie lieblich Koburg hier neben uns liegt, und wie freundlich die alte Feſte von da oben auf uns herunterſieht: ſie, die Fremden um uns herum, haben augenblicklich mehr als je die unfreundliche Abſicht, unſer gutes Herz ſich zu Nutze zu machen und es ſich auf unſere Koſten ſo bequem als möglich. Sie haben es gewollt, Fräulein Klotilde," (ſie hatte wiederum nichts gegen die Vertraulichkeit einzuwenden!) „ich werde politiſch Ihnen zu Gefallen; aber daß ich ein wenig poetiſch bleibe, erlauben Sie wohl? Alle Völker alſo umher ballen ſich zu Fäuſten, und unſer ſogenanntes deutſches Vaterland liegt da wie eine ausgeſpreitzte, offene Hand. Wehrlos! Und, ſehen Sie, deshalb ſind wir jetzt nach Koburg gekommen und verplempern die älteren Herren ſorgenvoll den wonnigen Morgen dort in der herzoglichen Reitbahn hinter den Bäumen und überlegen, wie ſie mit geſetzlichen Mitteln aus den wehrloſen fünf Fingern auch einen derben Knaul mit eiſernen Knöcheln machen können, der ſich im Nothfall jedem unverſchämten Lümmel im Norden, Süden, Oſten und Weſten mit Nachdruck auf die Naſe legen und Blut herausziehen kann. Ja, ja, Blut, Blut, Blut, liebes Fräulein! Trotz dieſer herzigen Bank und lieben Sonne, trotz dem hübſchen Koburger Kinde, das da jetzt ſeinen Reifen an uns vorbeitreibt: Blut, Blut, Blut!"

Eigentlich hätte er bei ſo gräßlichen Worten aufſpringen und mit ſeinen Fäuſten in den Lüften herumfechten müſſen; das fiel ihm aber nicht im Traume (denn im Traume befand er ſich in der That) ein. Im Gegentheil. Wenn er nicht ganz ſtill ſaß, ſo rückte er nur ganz leiſe. Aber ihr näher!

Und wie zu ihrer Beruhigung den Ton etwas ſenkend, ſeufzte er:

„Der gute Familienſinn in unſerer großen deutſchen Familie hat uns den Fremden gegenüber immer wieder obenauf gebracht — ſtatiſtiſch, Fräulein; aber — aber mit dem Heirathen iſt das in großen und kleinen Verhältniſſen ſtets ein eigen Ding. Den Preußen hat eigentlich nie Eine recht gewollt; aber das Haus Öſterreich, was muß das liebenswürdig geweſen ſein durch die Jahrhunderte! Was hat das zuſammengeheirathet im Laufe der Jahrhunderte! Und nun —“

„Und nun?“ fragte Fräulein Blume und fügte hinzu: „Das will ich noch anhören; aber dann gehe ich wieder zu der Mutter Wellendorf; denn dann bin ich konfus genug und das iſt auch kein Vergnügen.“

„Und nun,“ rief Willi Gutmann, unfähig, jetzt etwas Anderes als ſich ſelber zu hören, „nun, heute, jetzt freien ſie beide, der Preuß und der Herr von Pärn — das Haus Öſterreich um uns Zwei, — Sie und mich; und drunten in der herzoglichen Reitbahn ſitzen unſere Väter und überlegen, was die beſte Partie für uns Zwei iſt, wie wir hier auf dieſer Bank das ſchöne deutſche Vaterland vorſtellen. Was der Preuße bieten kann, weiß man ſo ziemlich; aber nun ſtellen Sie ſich vor, Fräulein, Sie ſelber heirathen mal —“

„Und das ſoll auch mit den Verhandlungen da unten zuſammenhängen?“ rief die junge Dame, ſich halb von ihrem Sitze erhebend.

„O bitte, bitte! es iſt ja nur des Beiſpiels wegen, und ich rede ja auch nur ſolch dummes Zeug, weil Sie ſelber mich dazu aufgefordert haben, nehmen wir's an, Sie bringen dem Glücklichſten aller Sterblichen — dem Herrn Gemahl meine ich — ein recht bedeutendes Vermögen in liegenden Gründen und Anſprüchen an liegende Gründe mit —“

„Aber das thue ich ja garnicht!“

„Bitte, bitte, bitte, immer nur beiſpielweiſe! ich kann ja leider nichts dafür, daß ich nur Jura ſtudirt habe, und auch in dieſer — dieſer Stunde nichts weiß als meine albernen, dummen juriſtiſchen Vergleiche! Von Avalun, von Dſchinniſtan, von Jorinde und Joringel möchte ich zu Ihnen reden und auf die Zunge geräth mir nichts als die Rechtswohlthat des Inventars. Unſern Freund Alois hätten Sie vor zwölf Jahren auffordern müſſen, Ihnen deutſche Reichshiſtorie vorzutragen; nun haben Sie mich nüchternen Geſellen aufgefordert — o, ihr Götter, wer hilft mir in der Verwirrung! — und Sie bringen um Ihnen die Sache auf meine Weiſe klar zu machen, dem Glücklichſten der Sterblichen, dem Göttergünſtling an jedem Ihrer ihm mitgebrachten Grundſtücke einen Prozeß mit einem näheren oder ferneren Nachbar zu! Fräulein, da ſetzen Sie ſich mal in Germanias — aber Herr Gott, die ſoll ja jetzt den Mann repräſentiren und die ſchöne Auſtria mit ihrem Eingebrachten — Fräulein, Fräulein —“

Er war es, der aufgeſprungen war und ſich in ſeiner Konfuſion vor der lachenden, jungen Wunſiedlerin im Kreiſe drehte, und ſich mit beiden Händen den Kopf dabei zuſammenhielt, und alſo trotzdem auch das ganz vergeblich und ganz dummes Zeug war, keine übrig behielt, um das Herz damit zu halten. O, wie ſie den politiſchen Konfuſionarius ſo von unten auf, unter dem breitrandigen Strohhut weg, anlächelte, wie ſie ihm ſüß verlegen Hohn lächelte und wie ſie lachend begann:

„Hören Sie, mein Herr Preuße —“

Aber da ſaß er ſchon wieder, und zwar ganz und gar ohne Sonnenſchirm, Schwert und Mainlinie zwiſchen ihr und ihm auf der Bank, der hiſtoriſchen Bank des deutſchen Volkes, der Heirathsbank und rief mit dem in die Stunde gehörenden Beben, Zucken und Zittern in Gliedern und Stimme:

„Aber um Gotteswillen, ich bin ja gar kein Preuße! ich bin auch bloß wie Sie, und der Onkel Poltermann, und Jean Paul Friedrich Richter aus Wun — nein, aus dem Hauſe des deutſchen Michels und hatte heute wie alle die Ubrigen auch nur politiſch die Wahl und alſo auch die Qual zwiſchen der Boruſſia und der Auſtria. Und wenn ich zufällig die Vermögensverhältniſſe der beiden Damen ein bißchen kenne und zufallig in der Schule mal aufgepaßt habe, wenn da von hiſtoriſchen Hypotheken oder möglichen Anſprüchen älterer Liebhaber die Rede geweſen iſt, ſo heirathe ich doch lieber —"

„Ja, das können Sie," lachte Fräulein Klotilde Blume. „Natürlich können Sie heirathen, wen Sie wollen! Das geht mich doch garnichts an, und ich weiß auch garnicht, mein deutſcher Herr Michel —"

Es iſt in alle Ewigkeit ungeſagt geblieben, was ſie nicht zu wiſſen behauptete. Die Sonne hatte ſich allgemach über den zwei jungen närriſchen, politiſch gänzlich unzurechnungsfähigen Kindsköpfen um den Akazienbaum herumgeſchlichen und mit lachendem Strahl in das liebliche, liebe, aber ganz kurios verzogene Geſichtchen des Mägdleins. Ehe ſie ſich mit ihren ſo drolligen und doch ſo ernſten germaniſtiſchen Studien noch konfuſer machten, als ſie ſchon waren, hatte ſie, die deutſche Jungfrau, erſt den Sonnenſchirm aufzuſpannen gegen Phöbos Apollos ſchalkhaft zudringlichen fragenden Blick um die Ecke.

Es wurde durch ihre Bewegung wieder Raum zwiſchen ihm und ihr; aber es war von blauer Seide, das Schirmchen nämlich, und wer das Hübſcheſte aus der Farbenlehre ſich herauszuholen wünſchte, der hatte einfach jetzt hier am Platze zu ſein und ſich mit in den holden Schatten einzuſchmuggeln, und Blau und Roth und Roſiges und Grün und Gold, Himmliſches und Irdiſches in der Wechſelwirkung aufeinander zu ſtudiren. Darunter, darin hatte Alles Platz: Newton und Goethe, Großdeutſchthum und Kleindeutſchthum; in dieſem Blau ging Alles auf, löſte ſich Alles in Zufriedenheit, Glück und Seligkeit, und auf eine Frage: wie das eigentlich komme? würde der Eſel von Frager von dem Kameralſupernumerar Gutmann aus H. wahrſcheinlich die Gegenfrage vernommen haben:

„Schafskopf, wie kann man Politik und Farbenlehre treiben, wenn der Schleier der Maja ſo ſüß, ſo ſüß, ſo — ſüß über den Augen, über dem Herzen liegt?“ . . .

Für jetzt handelte es ſich für beſagten Kameralſupernumerar aber immer noch, erſt in den ſeligen Schatten mit hineinzukommen, ohne ſofort wieder hinaus und in ſeine Grenzen zurückgewieſen zu werden. Es war noch immer die Möglichkeit gegeben, daß man ihn aufmerkſam drauf mache, die Welt ſei groß, und es ſeien noch mehr Bänke im Park der Ehrenburg vorhanden, auf welchen er ſeinen Erdenſchatten finden könne, wenn ihm hier die Sonne, der Kopf und das Herz zu heiß werde.

Er rückte. Er rückte unruhig. Daß er rückte, wußte er nicht; es machte ſich ganz von ſelber. Daß ſie nicht weiter abrücken konnte, ſagen wir jetzt zum dritten Male, aber, Gott ſei Dank, damit iſt es auch aus und zu Ende: wir brauchen es nicht zu wiederholen; Gutmanns Reiſen werden jetzt und jetzt hoffentlich! dem deutſchen Volke ſchon theuer genug geworden ſein! . . .

„Fräulein!“

„Herr Gutmann?“

„Fräulein — es — giebt doch — nichts Herrlicheres als das Reiſen!“

„Meinen Sie?“ ſeufzte ſie.

„So befreiend! und ſo — bildend! Immer etwas Neues — immer andere Menſchen und Geſichts—punkte! Geſtern noch Krähwinkel, heute Wunſiedel! Geſtern im Schreibſtall, im Muff, Knuff und Puff des Alltags, heute im ewigen — Blau, im Thüringer Herbſtſonnenſchein, auf dieſer himmliſchen Bank! Die edelſten Geiſter des Vaterlandes, Deutſchlands beſte Männer und unſere Väter ruhig da hinten in der herzoglichen Reitbahn am großen Werk, und wir — hier! So märchenhaft, und — o! — ſo wirklich, wirklich! o, Fräulein Blume! . . .“

Sie lächelte. Daß auch ſie von dem Muff, Knuff und Puff des Alltags auszuſagen wußte, daß ſie einen ſchweren Monat lang im Intereſſe der Familie bei der Tante Adele in Immelborn geduldet hatte, mochte wohl dazu beitragen, daß ſie ſo lächelte, wie ſie lächelte. Jedenfalls, hätte ſie nicht ſo gelächelt, wie ſie lächelte, ſo wären ſie, Willi Gutmann und Tilde Blume, heute noch nicht Mann und Frau. Sie lächelte zu dem „neuen Unſinn“ des Jünglings aus dem Norden, und zwar auf die Weiſe, die, wenn nicht Berge verrücken, ſo doch Klötze verrückt machen und an die kleinen Mädchen heranwinken kann. Die ſchlechte Redensart „auf den Leim locken“ hat ſelbſtverſtändlich nicht das Mindeſte mit dieſem Lächeln zu thun. Die andere: „auf den Leim gehen“ ſchon eher; aber das iſt doch nicht die Sache der kleinen Mädchen! Wer das thun will, der hat es nachher nur ſich ſelber zuzuſchreiben. —

Was hatte ſie plötzlich zu zittern, als er ihr noch näher auf den Leib rückte?

Die ganze qualvolle, wonnevolle Stunde durch hatte er konfuſes Zeug geſchwatzt, und er blieb auch jetzt dabei —“

„Es muß ſo ſüß ſein, ſo nicht allein in ſeinem Elternhauſe zu ſein. Sie haben Geſchwiſter — liebe Schweſtern —“

„Eine ganze Menge,“ ſtotterte ſie.

„Ich hatte auch eine Schweſter, Fräulein Klotilde! Sie hieß Mathilde. Der Name klingt auch ſo hübſch.“

„Oh!“

„Sie iſt aber leider vor meiner Geburt geſtorben —

„Ah!“

„Meine Mutter verknüpft mit ihr noch alles heute, was hübſch und lieb in der Welt iſt. O, Fräulein Klotilde, wäre ſie doch mit nach Koburg gekommen und hätte Sie kennen gelernt — meine Mutter meine ich —“

„Herr Gutmann,“ hauchte ſie, und dann konnte er ihr nicht näher rücken; er ſaß ganz und gar mit unter dem blauen Sonnenſchirm — — — das Schickſal hatte es ſo gewollt; ſie hatten ſich Beide ſo lange als möglich gegen ſeinen Beſchluß gewehrt und können uns dafür heute noch zum Zeugen aufrufen, daß nichts dagegen auszurichten geweſen war.

„O Gott, iſt es denn wahr, das das Schickſal dies ſo gewollt hat?“ fragte ſchluchzend die Madi aus Oberfranken im Arm des Jünglings aus Niederſachſen, und er, der Jüngling, konnte es ihr jetzt nur beruhigend beſtätigen durch ein bebendes „Ganz gewiß!“ und ein nicht enden wollendes „Ja, ja, ja!“ Herz am Herzen, Mund auf Mund. Aber wie als wenn das Schickſal auch das gewollt hätte, ſo hatte gerade um dieſe Zeit von Bennigſen in der herzoglichen Reitbahn geſagt:

„Wir machen jetzt eine Stunde Pauſe!“ und auch das hatte einſtimmige Billigung gefunden, und ſie hatten ſich Alle aus dem herzoglichen Reithauſe ins Freie und „an die Büffets“ ergoſſen, und ſo —

„Kamen ſie alſo auch über uns in unſern ſiebenten Himmel wie ein Donnerſchlag aus blauem Himmel,“ wie Fräulein Klotilde ſpäter berichtete. Sie fügte aber, tief aufathmend, hinzu: „Glücklicherweiſe für mich kam der Onkel Laurian zuerſt!“

Achtzehntes Kapitel.

Ja, glücklicherweiſe, aber nicht bloß für ſie, die liebe, aber — na, na! — Nichte kam der gute Onkel Poltermann zuerſt. Auch Herr Willi Gutmann konnte ihn unter geſchilderten Umſtänden recht ſehr als Vermittler zwiſchen Himmel und Erde gebrauchen! Und auf daß man ihn nach der rechten Art ge- und verbrauchen konnte, kam er aus der wilden germaniſchen Katzbalgerei im Reithauſe ganz und gar wie aus einer deutſcheſten, wunſiedeleriſchſten Idylle heraus, mit dem gutmüthigen, feinen Näslein auf der Suche nach rechts, nach links, nach hinten über die rechte Schulter und über die linke Schulter, nur nicht geradeaus dorthin, wo ſie ſaß, die er ſuchte.

Natürlich ſuchte er ſeine Nichte, hatte ſie in der Zwiebelmarktgaſſe geſucht und „merkwürdigerweiſe“ dort nicht gefunden in der Geſellſchaft der Wittwe Wellendorf. Nachher war er auf Zufall gewandelt, und daß er ſie — das gute Mädchen — hier fand im Garten der Ehrenburg, dafür konnte er eigentlich nichts. Sie, Fräulein Klotilde und Herr Willi erblickten ihn ſelbſtverſtändlich auch zuerſt, und ſo fand er ſie wieder mit Siriusweiten zwiſchen ihnen — die Eine in der einen Ecke der Bank, den Andern in der anderen — ſehr anſtändig, ſehr verſtändig, völlig tadellos in Haltung und Mienen — wenigſtens dem erſten Anſchein nach.

„Der Onkel Laurian!“ hatte Klotilde ſelbſt bei ſeinem Anblick wenn nicht entſetzt, ſodoch erſchrocken gerufen und den für Zeit und Ewigkeit gewonnenen Lebensgenoſſen, den Beſchützer in Noth und Tod, ihren Willi mit beiden Händen von ſich geſchoben und auch ihrerſeits ihn fürs erſte ſeiner Verwirrung und Verlegenheit allein überlaſſen.

„Mein Gott, hier ſitzeſt Du?“ fragte der Onkel Poltermann. „Ich ſuche die halbe Stadt nach Dir ab und fange an, mir ſchon Sorgen zu machen —“

„So? Seit wann denn? Wo ſoll ich denn eigentlich ſitzen, wenn ſich Keiner von euch nach mir umſieht?“ that das Liebchen die Gegenfrage, und zwar für eine ſolche Sünderin, mit ſo böſem, von Jubel, Glück und angſtvoller Schämigkeit überquellendem Herzchen bemerkenswerth hell, kühl und klar von ihrem weiblichen Vorrecht: „Rühr mich nicht an oder ich beiße!“ Gebrauch machend.

„Ja, ja,“ ſtotterte denn auch der Onkel Poltermann, „ja, es ging eben recht ſcharf her in der Verſammlung, es platzten zu viele intereſſante Gegenſätze aufeinander. Aber jetzt iſt eine Frühſtückspauſe gemacht worden —“

„Und Papa, und — wohl auch Herr von Parnreuther machen Gebrauch davon, und ob ich vor

Hunger und Einſamkeit und Verlaſſenheit vergehe, das kümmert Keinen?“

„Großer Gott, ja, wahrhaftig, wahr iſt es! Recht haſt Du! Aber glaube mir, ich habe doch an Dich gedacht, ich bin auch in der Zwiebelmarktgaſſe geweſen, — Appetit hatte ich nicht — höchſtens das Bedürfniß nach etwas Ruhe und friſcher Luft.“

„Und da wandelteſt Du wie Dein hoher Albano, Dein Emanuel, Dein Horion, Dein liebſter Walt und wie Alle ſonſt aus Hof und Bayreuth und Wunſiedel und Flachſenfingen heißen und triffſt jetzt nur aus Zufall auf mich armes Wurm, Deine bloß Gott und der Welt anheimgegebene Nichte, die auch nur aus Zufall auf — auf — Herrn — auf Herrn —“

„Du liebſter Himmel, ja wohl, Du haſt Recht, mein armes Kind. Leider nur zu ſehr Recht! Herr Gutmann, ich ſage Ihnen meinen beſten Dank, daß Sie wenigſtens ſich ein wenig meiner armen vernachläſſigten Kleinen angenommen haben. Zu meinen Zeiten hätte ich unter ſolchen Umſtänden die glückliche Gelegenheit ganz gewiß ebenfalls benutzt, und die junge Dame zum Zuckerbäcker — zum Konditor geführt.“

„Onkele, lieb Onkele!“ lächelte Klotilde, als ob ihr übervolles Herz nicht bloß jenſeits der Thüringer Berge, ſondern auch jenſeits des Fichtelgebirges liege. „Onkele, rühmſt Du Dich da nicht zu ſehr? wärſt Du wirklich Deiner Zeit nicht zu ſchüchtern zu ſo was geweſen? Du biſt doch unverheirathet geblieben, und wie Du ſelber mir mal geſagt haſt, nur weil

Du Dich im rechten Augenblick nie gleich recht haſt faſſen können. Was weißt Du denn, was Wil — was Herr Gutmann mit mir angefangen hat und wohin er mich geführt hat, ſeit wir auf dem Bahnhofe in Immelborn zuerſt zuſammengeſtoßen ſind?"

Ein anderer Onkel als der Onkel Laurian hätte hiernach nach weiter nichts mehr gefragt; er hätte vollkommen gewußt, woran ſie — er — die Familie — beide Familien waren: der Onkel Laurian fragte: „Alſo hat der Herr Supernumerar wirklich die Gelegenheit, ſich angenehm und ritterlich zu zeigen, beſſer zu benutzen verſtanden als ich meiner Zeit?"

„Ich hoffe!" lallte das jüngſte Mitglied der erſten Generalverſammlung des deutſchen Nationalvereins, und der Onkel Poltermann gab ihm die Hand und rief: „Nun, das freut mich und nimmt mir wenigſtens in dieſer Hinſicht einen Stein vom Herzen. Aber nun, Kinder, erlaubt auch, daß ich mich einen Augenblick zwiſchen euch niederlaſſe. Es ging für einen ältern, ruhigen und wohl zu wenig parteipolitiſch angelegten Mann doch ein wenig ſehr bewegt in der herzoglichen Reitbahn her. Dieſer Herr von Bennigſen hatte ganz gewiß Recht mit ſeinem Vorſchlag, erſt einmal eine Frühſtückspauſe zu machen, um den Geiſtern Gelegenheit zu geben, ſich etwas zu beruhigen."

Er ließ ſich zwiſchen ihnen nieder. Er ſetzte ſich zwiſchen ſie, die beiden Heimtücker, das unſchuldigſte, ahnungsloſeſte Lamm von einem Onkel Poltermann, und um ſein gutes Geſicht herum ſahen ſich die zwei

Böſewichter in die glückſtrahlenden, flimmernden Augen, und hinter ſeinem braven Rücken faßten ſie ſich an den Händen, die Racker, und drückten ſich dieſelben auch, die böſen, böſen — na, kurz, die Sünder, die Erbſünder — oh!

„Das freut mich wirklich, Herr Gutmann, daß Sie ſich meines Nichtchens ſo freundlich angenommen haben. Ich würde ſonſt gern bereit ſein, mit euch in der nächſten Reſtauration —“

„Wir ſind ganz gewiß ganz ſatt, lieber Herr Pol — lieber Herr Onkel Laurian!“ rief Willi Gutmann. „Und wir ſind auch garnicht auf Erden. Wir haben oben gefrühſtückt. Dort!“

Der Onkel blickte nach oben.

„Was? Zum andernmal auf der Feſte Koburg? Sieh, ſieh, da muß es euch geſtern Morgen doch recht gut gefallen haben. Ha, ha, wohl gar auf der Bärenbaſtei, Thilde?“

„Noch etwas höher, Onkelchen,“ ſtotterte Fräulein Klotilde.

„Auf jenem Stern dort oben!“ rief der Kameralſupernumerar Gutmann, nach der Hand des alten Wunſiedeler Apothekers greifend. „Dort links über jenem Kaſtanienwipfel!“

„Wa — was?! Nun, beim Heſperus, beim Lucifer, bei der Venus, ſeht ihr denn die Sterne am hellen Mittage?“

„Wir haben ſie geſehen, Onkelchen!“ riefen die Beiden und hatten Beide die Arme um ſeine Schultern.

„Wir haben unſererſeits das neue deutſche Reich gegründet — den wirklichen deutſchen Nationlverein!“ rief Wilhelm Gutmann aus H.

„Er hat mich gefragt, ob ich ſeine — ſeine Frau werden wolle, und — ich — ich habe ja geſagt!“ hauchte Klotilde Blume aus Wunſiedel.

Der Onkel Poltermann ſah aus wie Jean Paul Friedrich Richters ſämmtliche Werke. Alles was in den ſechzig Bänden vorkommt, malte ſich in dieſem Augenblicke in ſeinem Geſichte ab, und erſt minutenlang ſpäter war er fähig (Gott ſei Dank, in der Linken des Mädchens Rechte, in der Rechten des jungen Mannes Linke) zu fragen: „Aber Dein Vater, Mädle? . . . und noch mehr Deine Mutter, Kind? . . . und — und — ihr Herr von Pärnreuther?“

„O Gott, das iſt ja Deine — das muß und wird ja nun Deine Sache ſein, liebſter, beſter Onkel Laurian!“

„Und Ihr verehrter Herr Papa, Sie Tauſendſaſſa! und Ihre Frau Mama zu Hauſe?“ wandte ſich der Onkel von der Sünderin an den Sünder. „Junger Menſch, wie ich auch über dieſes — dieſes Frühſtücken auf mir gänzlich unbekannten Geſtirnen denken mag: für Sie wäre es doch ſehr nützlich geweſen, wenn Sie Beides hätten mit einander vereinigen können — die Theilnahme an meiner armen Kleinen hier und die Theilnahme an der Verſammlung in der herzoglichen Reitbahn. Er hat grimmig genug nach Ihnen ausgeſchaut, der Herr Papa! Augenblicklich ſcheint es mir doch noch etwas unwahrſcheinlich, daß er Sie mit nach Koburg genommen hat, um die Sterne am Mittage zu ſehen und ſo auf einem von ihnen Ihr Privatreich zu gründen und Ihren beſonderen deutſchen Nationalverein. Es iſt ſcharf hergegangen zwiſchen euern Vätern, arme Kinder! Das bitte ich mir aus, wie es ferner kommen mag, daß mir Keins die Julia und Keins den Romeo ſpielt! Daß ſie nicht ſelber von der Tribüne geſprochen haben, hat die Sache nur noch giftiger gemacht. Hie Welf, hie Waiblingen! hätte ich nicht dabei geſeſſen und abwechſelnd nach ihren Fäuſten gegriffen, ſo könnte jetzt ſchon zwiſchen ihnen Blut gefloſſen ſein! Kinder, arme Kinder, die Beiden ſitzen auch auf ihrem Stern, aber nicht wie ihr einträchtiglich auf der Frau Venus, ſondern Jeder von ihnen auf dem ſeinigen, der Herr Gutmann auf dem nördlichen großen Bären und mein Schwager, lieber Herr Gutmann, der Major Blume aus Wunſiedel auf dem ſüdlichen Kreuz. Kinder, arme Kinder, habt ihr es denn ſo ganz vergeſſen, daß es ſich heute hier in Koburg nicht um euch, ſondern darum handelt, in welche Hand demnächſt die militäriſche und diplomatiſche Gewalt des deutſchen Volkes gelegt werden ſoll? Mein hoher Dichter würde auch jetzt vielleicht ſchalkhaft dazu blicken und lächeln: Nun, nun, auch zwiſchen dieſen beiden jungen Narren könnte es ſich heute in Koburg darum handeln, wer ſpäter den Pantoffel führt und die Hoſen anhat: ich thue das nicht; — es iſt vielleicht Unrecht von mir, aber ich, ich verſetze mich ganz in eure höhergeſtimmte Lage und ſage: wie die Sachen bis jetzt in der Reitbahn ſtehen, geben eure zwei grauköpfigen Starrköpfe euch nur an Parteigenoſſen ab. Ihr verlaßt euch auf mich? Liebſter Himmel, was ſoll, was kann ich dazu thun, um ſolche politiſchen Bocksbeine dazu zu bringen, die Arme auszurecken und die Hände ſegnend über eure Kindsköpfe zu legen?“

Sie ſaßen ſtumm ihm zur Seite und ſahen wieder in die Höhe wie nach einem vierten Stern, welcher allen, allen — politiſchen Bocksbeinen wie Verliebten geſtattete, einträchtiglich, zärtlich auf ihm zuſammen zu hocken.

„Es iſt entſetzlich!“ ſchluchzte Klotilde.

„Zu dumm! verrückt iſt's!“ murmelte Wilhelm; und ſo ſaßen ſie noch ſtummer, bis endlich der Onkel fragte: „Wißt ihr was?“

„Nun?“ riefen ſie Beide, zufahrend — um bei dem bekannten Gleichniß zu bleiben — zufahrend wie Ertrinkende nach einem Strohhalm.

„Ich ſetze meine einzige Hoffnung eines glücklichen Ausgangs für euch auf — auf unſeren Herrn Alois, Deiner Eltern theuern Herrn von Pärnreuther, Klotilde.“

Klotilde ließ den Strohhalm fahren und ſah ihren Onkel Laurian nicht bloß vorwurfsvoll an. Da er nochmals nickte, verſank ſie wehrlos in die Tiefe der Verzweiflung. Herr Willi Gutmann ſeinerſeits hielt beſagten Strohhalm noch einen Augenblick länger feſt.

„Jedenfalls halte ich mich in irgend einer Weiſe an ihn," murmelte er und meinte ſeinen edelſten Idealfreund, ſein Kindheits-, ſein Jugendideal, den öſterreichiſch-ungariſchen Weingroßhändler, Herrn Alois von Pärnreuther.

— — — — — — — — — — — — — —

„Nämlich, es iſt im Grunde ein guter, ein herzensguter, ein wirklich zu gutmüthiger, lieber Menſch, unſer Wiener Freund," meinte der Onkel Poltermann. „Wir haben ihn gern in Wunſiedel — von euch in euerm Norden ſpricht er nur mit Thränen in den Augen. Wie ſie ſich aber in der Reitbahn hin und her geriſſen haben, er, und Dein Vater, lieber Sohn, und mein Schwager — das war faſt nicht mehr ſchön; aber — wie ich ihn kennen gelernt habe, könnte man vielleicht doch noch auf ſein Gemüth einwirken. Wenn es möglich zu machen wäre, daß Du, mein Sohn, dem Major, meinem Schwager, Klotildens Vater zu Liebe Großdeutſch würdeſt, und er ſich von Deinem Papa ins Kleindeutſche hinüberziehen ließe und dann edelmüthig hinginge und mit euren Müttern — und vorzüglich Deiner Mutter, Klotilde, redete —

„O Gott, o Gott, o Himmel, liebſter Himmel, ja, ja, ja, unſere Mütter — meine — Mutter!" rief Fräulein Klotilde. „O bitte, bitte, liebſter, beſter Onkel, rede doch nicht ſo weiter — das iſt ja nichts! Ja, ja, ja, unſere Mütter, Willi! Es mag ja furchtbar hergehen mit unſeren Vätern in der herzoglichen Reitbahn; aber unſere Mütter zu Hauſe — was werden unſere Mütter zu Hauſe dazu — zu uns ſagen?"

„Für meine bürge ich, wenn ich Dich ihr

bringe!“ ſchrie der Kameralſupernumerar aufſpringend, verzückt, begeiſtert, außer ſich vor Siegesgewißheit. Und wahrlich, es war wirklicher ſieghafter Lebensſonnenſchein, der aus ſeiner kleinen Heimath auf die große Frage fiel und ſie zauberiſch-gemüthlich vollkommen löſte.

„Mama kann nichts an Dir auszuſetzen haben, mein Herz!“ ſchluchzte zärtlich, aber erſt nach einigen Augenblicken zärtlichen Schluchzens, das liebe Mädchen und dabei ſtand auch ſie auf den Füßen vor der verhängnißvollen Bank und dem Onkel Laurian; und ſie hielten ſich ungeſcheut jetzt vor dem Onkel Laurian in den Armen, und der Onkel Laurian mit dem Bewußtſein, eben grenzenloſen Unſinn geredet zu haben, machte bei dieſem Anblick politiſch unzurechnungsfähig die Sache wieder gut, indem er, wie aus dem Herzen ſeines großen Weltdichters heraus das unzurechnungsfähige junge Menſchenvolk fragte:

„Kinder, wißt ihr, was ich an eurer Stelle thäte?“

Sie wußten es nicht. Sie ſchüttelten nur die Köpfe.

„Was denn, Onkel Poltermann?“

„Da denn die Sache iſt, wie ſie iſt, und das Unglück eben geſchehen iſt, und die Folgen wohl ihren Lauf haben werden, ſo — es iſt wohl ein großes Unrecht, daß ich es ſage — ſo, wie ich mich kenne und in meiner Offizin, in der Phantaſie, durch die langen Jahre immer beſſer kennen gelernt habe, ſo — machte ich es wie ihr und — dächte an garnichts!

. . . Du lieber Himmel, in einer Viertelſtunde eröffnet Herr von Bennigſen die Sitzung von Neuem, und — Herr Gott, Tilble, da kommt Dein Herr von Bärnreuther. Er ſucht jedenfalls uns. Mädel, nun klug wie eine Schlange, wenn auch ohne Falſch wie eine Taube! Sohn Gutmann, ich ſehe es ihm an, vorzüglich ſucht er Sie — Dich, und zwar im Auftrage Deines Vaters.“

„Wenn er weiter nichts ſucht!“ ächzte Herr Willi. „Sei nur ruhig, liebes Herz, er iſt mein Freund — mein Ideal; aber Alles hat doch ſeine Grenzen!“

Die Brautleute blieben aufrecht; aber der Onkel Poltermann mußte ſich ſetzen. Er ſaß auf der Zauberbank und hatte nie in ſeinem Leben die Daumen ſo krampfhaft umeinander gedreht wie jetzt, ſämmtliche Werke ſeines Lieblingsdichters nach gutem Rath für die Minute durchblätternd.

Neunzehntes Kapitel.

„So? da faſſe ich Dich, Willi?“ rief Herr Alois, in die Minute hineinſtürzend. „Und Sie auch, Herr Poltermann! Die Sitzung wird aber von Neuem eröffnet. Meine Herren, ich bin hierher gekommen nach Koburg, eigentlich ohne Ahnung — ſo ganz nur zu meinem Vergnügen! — eine Ahnung von dem bittern Ernſt, um den es ſich handelt, habe ich wirklich nicht gehabt: aber — ich habe Dich, Willi, und — begreife nicht, wie Sie, Herr Poltermann, hier ſitzen können — entſchuldigen Sie, Fräulein Klotilde — und uns die Sache allein ausfechten laſſen. Willi, Willi, Deinen Vater habe ich auch noch nie mit einem ſolchen dicken, rothen Kopfe geſehen, und er hat Dich ſehr vermißt! Und Ihr Herr Vater, Fräulein Klotilde — “

„O Gott, mein Vater? . . .“

„Ja, der wird bald roth, bald bleich und hat geſchworen, nur über ſeine Leiche ginge der Weg nach — zu — zur“ —

„Wohin? Wohin?“ rief Klotildchen in zitternder Aufregung, doch der Wiener Großweinhändler ſtand darauf einigermaßen verlegen und rathlos.

„Ja, wohin? Freilich! Kommen Sie mit, Herr Poltermann. Komm ſofort mit zurück in das Reithaus, Willi! Ihr werdet es am beſten ſelber dort hören — wohin!"

„Gehe mit ihm," flüſterte der Onkel Laurian Herrn Gutmann dem Jüngeren zu. „Führe ihn wieder ab. Vielleicht iſt es recht gut, und jedenfalls mir ſehr lieb, mit meinem armen Kinde ein paar Augenblicke allein zu ſein."

Wilhelm ſah ſein Mädchen an. Wenn nicht in Verzweiflung, ſo doch in vollkommener Verſtörtheit und Verwirrung aller Begriffe von Politik, Freundſchaft, Nächſtenliebe, Elternliebe und — Liebe überhaupt. Eben erſt in Stille, Friede und lieblicher Einſamkeit zuſammen für Zeit und Ewigkeit, und jetzt ſchon das erſte Abſchiednehmen — ein Weggeriſſenwerden, Hineingeriſſenwerden in den gemeinſten, ödeſten, ſchnödeſten, allerdummſten, nichtsſagendſten Vaterlandsphiliſterkrakeel! Zum Elendsaufkreiſchen lächerlich, — abgeſchmackt — und — doch, doch wäre es ihm auch ſehr unangenehm geweſen, ſich bis zum Auffälligwerden gegen Pärnreuther — gerade ſeinen Freund Pärnreuther zu ſträuben. So blieb ihm doch nichts übrig, als Klotilden und dem Onkel Poltermann noch einen Blick des Jammers und der Wuth zuzuwerfen und den Arm des Freundes, des Jugendideals, zu nehmen. Alois zog wirklich mit ihm ab, und das Schafsmäßige bei der Sache lag ganz auf Herrn Wilhelm Gutmanns Seite. Was die Neugeſtaltung des deutſchen Volkes von ſeiner Stimmung zu erwarten hatte, nun, das mochte ſich möglicherweiſe ja auch ausweiſen; aber Eines wußte er ganz genau: nämlich wohin in einer gewiſſen Richtung nur über ſeine Leiche der Weg ging.

— — — — — — — — — — — — — —

Sie hatten ſich Alle zur Fortſetzung der Verhandlungen geſtärkt. Mit mehr oder weniger rothen Köpfen hatten ſie ſich aus dem herzoglichen Reithauſe herausgedrängt, einen politiſch verblaßten Eindruck machten ſie auf keinen der anweſenden Berichterſtatter, als ſie ſich nunmehr wieder hineinzwängten.

Im Thor der Halle ſchob Alois den Sohn Gutmann dem Vater zu und Letzterer packte ſofort zu und nahm ſein Kind beim Kragen:

„Bengel, wo haſt Du geſteckt? Wo haſt Du die ganze Zeit über geſteckt?“

„Für einen aus dem Empyreum Herabgeſunkenen paßte der Ausdruck „Bengel“ kaum; allein abzuſchütteln war er ſo wenig, wie die väterliche Fauſt, die jetzt den Sünder und „Herumtreiber“ am Oberarm nahm und an ſeinen richtigen Platz zurückführte.

„Hier bleibſt Du, bis ich gehe! Meinſt wohl, Du willſt bei der ſpäteren Abſtimmung mich die Suppe allein ausfreſſen laſſen, um nachher, wenn die Geſchichte ſchief gehen ſollte, zu Hauſe deſto frivoler das Maulreißen haben zu können? Ne, ne, mein Sohn. Biſt Du in Koburg, das neue deutſche Reich zu gründen, ſo gründe es auch mit! Privatkneipereien werden heute mal nicht ſtatuirt! Allotria werden nicht auf eigene Fauſt getrieben!“

„Allotria?!“ murmelte der verſtörte Jüngling. Er hatte ſich wirklich erſt darin zurechtzufinden, daß andere Leute Anderes ernſt nahmen, daß die Leute heute hier in der herzoglichen Reitbahn ihre Sache mit dem bitterſten Ernſt nahmen, und daß wohl nur eine Aufregung wie die ſeinige dazu gehöre, um die übrige nicht mehr zu begreifen.

Aber willig oder widerwillig, er war wieder mit drin. Herr von Bennigſen ertheilte Herrn Streckfuß aus Berlin das Wort, und nur, wenn wir uns ganz in die Seele des ſo friſch Verliebten und Verlobten verſetzen, können wir ihm nachempfinden, wie ſtörend es auf ſeine Gefühle wirkte und in ſeinen Gedankenzuſammenhang im Verlaufe der Verhandlungen eingriff, wenn er alle Augenblicke die väterliche Fauſt in ſeiner Seite verſpüren und die Frage vernehmen mußte:

„Aber Junge, biſt Du auch bei der Sache? Es ſcheint mir wieder nicht ſo!“

Es hatte dem bekümmerten Vater ſehr häufig „wieder nicht ſo zu ſcheinen.“

„Was haſt Du denn eigentlich, Menſchenkind? Was guckſt Du immer ſo nach der Thür? Da auf Herrn Streckfuß aus Berlin höre! Der Mann hat vollſtändig Recht. Wer von uns hier weiß denn noch genau was von der Reichsverfaſſung von 1849? Ich nicht! Du nicht! Du wahrſcheinlich auch nicht, Bruder Major, — alſo nur keine unnöthige Aufregung drum. Hiſtoriſches Recht? Pah! Bravo, Herr Doktor! Ganz meine Meinung. König Franz von Neapel beſteht nach hiſtoriſchem Recht auch noch als letzter Bourbone; aber — Garibaldi hole ihn ſo ſchnell wie möglich! — Junge, Junge, ich ſage Dir, Du bleibſt hier — Du gehſt mir nicht wieder durch. Glaubſt Du etwa, hier der Herr Major und ich ſagten uns nicht ebenfalls draußen in einer gemüthlichen Wirthshausecke behaglicher unſere gegenſeitige Meinung? Jetzt kommt Pickford aus Heidelberg.“

Pickford aus Heidelberg kam und über ihn kam es beinahe ſchon wieder zu einem recht unbehaglichen Konflikt zwiſchen den zwei zukünftigen Schwiegervätern.

Doktor Pickford aus Heidelberg ſagte nämlich den Frankfurtern geradeweg ins Geſicht, ihre Meinung ſei, daß der Prinz-Regent von Preußen ſich erſt von ihnen ein Zeugniß des Wohlverhaltens zu holen habe, ehe ihn gegenwärtige Verſammlung als Führer Deutſchlands nur in Ausſicht nehmen könne. Den König Viktor Emanuel und den General Garibaldi habe ſich der hohe Herr bis jetzt wahrlich noch nicht zu Muſtern genommen und das ſei doch unbedingt nothwendig, um vom deutſchen Volke auf den Schild gehoben zu werden.

„Zur Ordnung! Zur Ordnung!“ riefen die Frankfurter, und der Major Blume aus Wunſiedel rief mit.

„Schreien die Herren da nicht ein bißchen ins Blaue hinein?“ fragte Vater Gutmann ironiſch, und das nahm der Vater Blume übel und ließ es ſo derb bayeriſch aus, daß diesmal ſtatt des Onkels Poltermann Herr Alois von Pärnreuther ängſtlich wurde, nach den reſpektiven Rockſchößen griff und trotz eigenſter Aufregung bat:

„Meine Herren, jedes Mannes Gefühle werden ja heute verletzt — die meinigen auch! — aber — ich bitte Sie darum doch: ausreden laſſen!“ . . . .

Eben erinnerte der Präſident den Redner an die Geſchäftsordnung, in der Verſammlung erſcholl der Ruf: „Weiterreden!“ und Doktor Pickford ſagte:

„Ich ſchließe, meine Herren. Wollen wir eins werden, ſo bedürfen wir der preußiſchen Führerſchaft, und wollen wir dieſe Führerſchaft, ſo müſſen wir ihr nach Kräften in die Hände arbeiten. Die Freunde in Süddeutſchland aber erinnere ich daran, daß wir damit nicht dem Manteuffelſchen Regiment, ja nicht einmal dem gegenwärtigen Inhaber der preußiſchen Krone, ſondern einzig dem Staate huldigen, den Friedrich der Große geſchaffen und unſer Landsmann, der Freiherr von Stein, regenerirt hat.“

Stürmiſcher Beifall, während welchem Alois auf ſeinen Sitz zurückſinkend ächzte: „Es iſt gerade, als ob wir heute ſchon garnicht mehr vorhanden wären! Willi, Willi, wofür habe ich denn geblutet? Mein Kopf, mein Herz, meine Nerven, o, hätte ich ſie doch noch ſo beiſammen wie vor zehn Jahren, nachdem mich Deine gute Mutter wieder herausgefüttert und auf die Beine geſtellt hatte und ich für — Deutſchland — Alldeutſchland nach Schleswig-Holſtein ging!“

„Das war eben damals Dein Privatvergnügen!“ brummte Willi Gutmann. „Unſeres Privatvergnügens wegen ſind wir aber heute hier nicht in Koburg zuſammen, ſondern endlich einmal wirklich des deutſchen allgemeinen Beſten wegen. Könnteſt Du nicht wenigſtens noch einmal den Verſuch machen, ſo raſch als möglich von Wien aus am Vaterland mitzubauen?“

Ja, ja, die Liebe treibt zu Vielem! Glücklicherweiſe hub in dieſem Augenblick Rechtsanwalt Georgii aus Eßlingen von der Tribüne aus ſeine Rede an mit dem Wort: „Freunde!“ weil er dachte, daß „Männer, die Einer Sache dienten, befreundet ſeien und blieben, möchten auch ihre Anſichten noch ſo weit auseinander gehen.“

„Sehr gut! bravo!“ rief Wilhelm Gutmann aufſpringend und in die Hände klatſchend, daß er nicht Wenige mit für das gute Wort begeiſterte und ſie bewog, bei dem Beifallslärm mitzuhelfen. Natürlich mußte ihm daran liegen, daß Klotildens Vater und der ſeinige in dieſer Hinſicht wie Georgii dächten.

Leider ſagte ſein Vater nur:

„Nun hör' aber endlich auf und laß den Herrn weiter reden!“

„Ich bin aus Württemberg,“ erklärte merkwürdigerweiſe der ſüddeutſche Turnvater Jahn. Ob er an den Neſtelſchwab dachte, der ſolches zu ſeiner Entſchuldigung vorbrachte, müſſen wir dahingeſtellt ſein laſſen. „Ich bin aus Württemberg,“ ſagte er, welches bis jetzt nur wenige Mitglieder für den Verein geſtellt hat; dieſe ſcheinbare Theilnahmloſigkeit liegt aber nicht darin, weil wir weniger als die Anderen für eine machtvolle Einheit unſeres Vaterlands begeiſtert waren, ſondern weil — weil —“

Na kurz und gut, die Schwaben trauten, trotz des ſchönen Eingangswortes ihres Abgeſandten, den Preußen noch lange nicht!

„Sehr gut! bravo, braviſſimo!“ rief Herr Alois von Bärnreuther, ſeinerſeits aufſpringend und Beifall klatſchend. Ihn zog der Major auf den Sitz zurück, als Georgii fortfuhr:

„Die preußiſche Führerſchaft um jeden Preis wird kommen in einer Zeit, wo kein anderer Weg mehr vorhanden iſt, wo die Gefahr an die Thore klopft, und Niemand anderes da iſt. Dann wird es Jeder Dank wiſſen, wenn Preußens Regent und Preußens Heer bereit ſind. Dann aber braucht es keiner Verſammlungen mehr.“

„Keine Verſammlung mehr? Sind wir endlich aufgelöſt? Iſt die Geſchichte zu Ende?“ fragte Willi Gutmann, wiederum aufſpringend. Er mußte wohl nicht gut hingehört haben, ſondern mit ſeinen Gedanken wo anders geweſen ſein.

„Biſt Du denn ganz verrückt, Junge?“ fragte ihn ſein mehr und mehr erſtaunter Vater, und ſeufzend ſank er zurück und haßte während der nächſten zehn Minuten niemand mehr in der Welt als Herrn Bürgers aus Köln, der noch einen neuen Verbeſſerungsantrag zu dem Ausſchußantrage übergab. Bürgers erhielt „großen Beifall“ von der Verſammlung und konnte alſo auf den Willis verzichten. Übrigens wünſchte er nur etwas ganz Selbſtverſtändliches, nämlich daß das deutſche Volk von der zu gründenden Centralgewalt alle Garantie fordere, daß dieſelbe die Intereſſen Deutſchlands nach jeder Richtung thatkräftig wahrnehme und alle Schritte thue, welche zur weiteren Durchführung der deutſchen Einheit und damit zur Begründung eines großen mächtigen Reiches deutſcher Nation geboten ſein würden. Wie er den Wunſch begründete, entging dem Kameralſupernumerar Gutmann gänzlich; denn der hörte plötzlich ſeinen Freund Alois zum Major Blume ſagen:

„Wenn Sie zu Fräulein Klotildens Vergnügen auf dem Abſtecher nach Nürnberg beſtehen, ſo bin ich natürlich unbedingt dabei. Herziger wär's mir freilich, wir führen alleſammt nach dem Ende dieſer fürchterlichen Tage hier nach Wunſiedel zur Mama zurück. Was mich anbetrifft, ſo habe ich hier in Koburg völlig genug. Sie glauben's mir ja doch nicht, wenn ich in Wien davon erzähle.“

Er, Willi, hatte nur gehört, gehorcht; aber wir ſprächen beſſer von einem grellen Seitenblick! Vor dieſem grellen Seitenblick, den er plötzlich in ſein eigenes mögliches Menſchenſchickſal, trotz möglicher herrlichſter Neuaufrichtung und Zuſammenleimung des deutſchen Volkes, gethan hatte, entging Gutmann dem Jüngeren, was Beſſels aus Köln noch ſagte und was Dr. med. Ludwig Rückert aus Koburg und Dr. med. Lüning aus Rheda in ihrem gemeinſchaftlichen Kompromißantrag noch zum Beſten zu rathen wünſchten, vollkommen. Wie er ſonſt philoſophiſch darüber denken mochte: augenblicklich beſtand ihm der Menſch doch aus Körper und Seele und zwar beides ſehr getrennt. Mit dem Körper befand er ſich freilich in der herzoglichen Reitbahn; aber ſeine Seele war draußen — ganz! ſie konnte garnicht abgetrennter vom Leibe draußen ſein.

„Mein armes Mädchen, ſo weit waren Deine Eltern ſchon mit Dir und ihm? . . . Und nach Nürnberg will er zu Deinem Vergnügen auch mit? Holla!! — — — Es war faſt ein Glück zu nennen, daß ein Rippenſtoß ſeines Vaters ihm die Seele wenigſtens wieder zum Theil in den Körper zurückrief und ihn hinderte, ſich in der erſten Generalverſammlung des deutſchen Nationalvereins lächerlich und ſeinen Jugend-Ideal-Freund, Alois von Pärnreuther todt zu machen.

„Ich frage mich nochmals, wozu ich Dich eigentlich mit nach Koburg genommen habe, wenn Du mir auf dieſe Weiſe wie unzurechnungsfähig weiterzappelſt!“ ſchnurrte Vater Gutmann dem Sohne nunmehr aber im Ernſte erboſt ins Ohr. „Jetzt kommt ein Mann, der meiner Meinung nach vor Allen eine Zukunft hat. Thu' mir den Gefallen und höre den wenigſtens als ein verſtändiger Menſch an!“

Obergerichtsanwalt Dr. Miquel aus Göttingen war's, der kam, und verblüffte den Vater Gutmann zuerſt ungemein dadurch, daß er heiter bemerkte:

„Meine Herren, die ganzen Verhandlungen über das Programm ſcheinen mir nicht von dem Werthe zu ſein, den man ihnen beilegt.“

„O, Klotilde!“ hauchte der Sohn Gutmann.

„Na, ſo was?!“ brummte der Vater Gutmann und zwar ganz vernehmlich.

Aber Dr. Miquel fuhr fort:

„Wir ſind in einem Vereine, der nur vorbereitet, keine reale Macht beſitzt, nur die Nation geiſtig heranbilden will, der die Hoffnung auf die Zukunft ſetzen ſoll. Was wir alſo hier beſchließen, wird von ſehr geringer Bedeutung für die Verhältniſſe ſein. Wir können nicht abſehen, welches der letzte Ruck ſein wird, der angeſetzt werden muß, um zur Einheit zu gelangen, ob mit Hülfe Preußens, ob durch die Revolution, oder durch die öffentliche Meinung und ſo weiter! Was wir thun wollen und können, iſt, die Frucht reif zu machen und den Boden zurecht zu legen für den Moment, der da kommen muß.“

„O, Klotilde!“

„Die Hauptſache iſt, daß der Nationalverein zuſammenbleibt und ſeine Beſtrebungen, auf Einheit gerichtet, fortſetzt und fortwährend die Aufmerkſamkeit der Nation darauf richtet, die Hinderniſſe zu beſeitigen ſucht, und erſt dann die Frucht pflückt, wenn eine da iſt, die gepflückt werden kann.“

„Ich habe ihn lieb wie meinen Bruder, aber nach Wunſiedel kommt er nicht lebendig mit ihr,“ ächzte Willi Gutmann in der Tiefe ſeiner Seele und meinte in grimmigſter Entſchloſſenheit mit dem „ihn“ und „er“ ſeinen „Freund“ Alois von Bärnreuther. Was Miquel ſonſt noch redete, entging ihm dabei leider wieder ganz. Übrigens trat dieſer Redner auch unter wenig Beifallsgeräuſch ab, nachdem er ruhig geſchloſſen hatte:

„Sind doch die Italiener auch einig geworden, wo die Mazziniſten alle Staaten beſeitigen wollten, während Andere einen Föderativſtaat wünſchten und die italieniſchen Gothaer einen allmählichen Anſchluß an ein einiges Italien als Programm aufſtellten. Heute ſind ſie einig, weil die Verhältniſſe nur noch den einen Weg gelaſſen haben: Einheit unter einer monarchiſchen Spitze So wird es uns wohl auch gehen. Wir wollen die Einheit um jeden Preis, vielleicht ſelbſt mit Aufhebung der kleineren Staaten, wenn das nöthig wird; daher erkläre ich mich immer wieder für die Ausſchußanträge.“

„Ich auch!“ rief Wilhelm Gutmann, wie in der Schule die Hand aufreckend. „Wären ſie doch gleich angenommen worden! O, mein ſüßes Mädchen! Das kann ſich noch in die Ewigkeit hinziehen! Wenn ich nur wüßte, wie ich wieder herauskäme.“

„Herr Schmelzkopf hat das Wort,“ rief Rudolf von Bennigſen vom Präſidentenſitz, und — o — wenn ſich die Sache mit dem Gefühl hätte machen laſſen, dann wäre Vieles nicht noch nöthig geweſen, dann wäre Willi Gutmann längſt wieder draußen bei ſeinem Mädchen, — dann wären ſie Alle — Alle, Alle ſofort draußen — drinnen im großen, mächtigen, einigen, einzigen, blühenden deutſchen Reich geweſen, und — Unruh aus Berlin hätte nicht doch noch, auch nach dieſem Redner, das Wort erhalten!

„Wohl weiß ich, deutſche Männer,“ ſagte der Redner, der ſich jetzt über die Häupter der Verſammlung erhob, „daß ihr Alle mit der genaueſten Erkenntniß der ernſten Zeitverhältniſſe, mit dem beſten

Willen und der feſteſten Überzeugung hierher gekommen ſeid in die Oaſe Koburg; daher richte ich kurz nur die Bitte an euch: denkt und handelt als weiſe Staatsmänner, als echte Patrioten, als deutſche Brüder! Ich ſehe dort eine hohe, edle Geſtalt im ſchwarzen Kleide, bleich und abgehärmt, und gleichwohl ſo friſch und lebenskräftig; ſie blutet aus vielen Wunden; o, ich brauche ſie euch nicht erſt zu nennen: es iſt unſere theure Mutter Germania! Thut Alles, was ihr unter den gegebenen Verhältniſſen für möglich und gut haltet, um ihre Wunden zu heilen. Doch hütet euch vor dem Mikroſkop! Wer das Mikroſkop in die Hand nimmt, entdeckt immer etwas Neues, und Manchem war dann das Mikroſkop nicht vollſtändig genug! Tragt Sorge, daß nicht vor lauter Gründlichkeit das deutſche Volk zu Grunde geht! Und weiter ſehe ich dort traurige Geſtalten — im Leichenhemde — das ſind die Manen aller Deutſchen, die im heiligen Kampf um die höchſten Güter des Lebens, im unſeligen Bruderzwiſt gefallen ſind! Bei den Grüften unſerer deutſchen Brüder in Schleswig-Holſtein, bei den deutſchen Grüften in ferner Scholle jenſeit des Oceans, bei den deutſchen Grüften in jenem herrlichen Lande, deſſen Alpen, die treueſten Wächter deutſchen Weſens, in den blauen Himmel ragen, beſchwöre ich euch: denkt und handelt als weiſe Staatsmänner, als echte Patrioten, als deutſche Brüder!"

Sie hingen ihm Alle am Halſe – ſymboliſch —, die in dem Reithauſe mit ihm fühlten. Von den uns beſonders Angehenden Alois von Pärnreuther „frenetiſch“, Major Blume aus Wunſiedel ruhiger, aber ebenſo innig. Auch der alte Lützower Reitersmann, Paſtor Rodth, winkte ihm vom Platze aus lächelnd, freundlich, zuſtimmend zu. Wer von unſeren näheren Bekannten bedenklicher: „Na, na, na!“ ſagte, das war der Vater Gutmann aus H., und er erhielt auch ſofort ſeine Strafe; denn fragend nach ſeines Sohnes Meinung ſich umſehend, hatte er zu rufen:

„Herrgott, wo iſt der Junge? Weiß Gott, iſt mir der Bengel doch richtig wieder durchgegangen! Da verlaſſe ſich einmal Einer auf ſeine nächſte Nachkommenſchaft, wenn es ſich darum handelt, die fernſte Zukunft ſeines Volkes zu begründen!“ — — —

Die günſtigſte Gelegenheit zum Durchgehen hatte es freilich wieder benutzt, das jüngſte Mitglied der erſten Generalverſammlung des deutſchen Nationalvereins, draußen war es; aber nun wohin mit ſeinem Mikroſkop im Herzen, das war eine andere Frage. Sein Mädchen wiederſuchen! Natürlich! Aber wo? Im Garten der Ehrenburg konnte es doch nicht alle Ewigkeit ſitzen geblieben ſein, auf der Götterbank, mit dem Onkel Poltermann!

Koburg war keine große Stadt, aber nach der Geliebten ſuchen konnte man doch darin. Alſo — wie immer in ſolchen Dingen — für's Erſte blind losgeſtürmt! aufs Gerathewohl der Naſe nach! und ſelbſtverſtändlich in der falſchen Richtung, letzteres wieder 'mal nur, um dem Glück Gelegenheit zu geben, ſich von ſeiner liebenswürdigſten, gefälligſten Seite zu zeigen. — — — — — — — — — — —

„Willi! Willi! Willi! Aber — Willi!“

Daß dieſer Ruf ihm galt, konnte er doch nicht wiſſen; denn laut ſchreien hatte er ſie in ſeinem ganzen Leben noch nicht gehört. Erſt als eine heiſere, knarrende, außer Athem gekommene andere Stimme dem holden Jagdruf ſeinen Familiennamen hinzufügte:

„Aber Herr Gutmann“ —

und ſeinen Titel:

„Herr Kameralſupernumerar Gutmann!“

hielt er an im Vorſtürzen, ſtand er, ſtarrte, fuhr herum und — ſah ſie hinter ſich herlaufen: ſie und den armen, athemloſen Onkel Poltermann.

„Der Menſch iſt ja reinewegs wie verhext!“ ächzte der Letztere. „Recht gut auf den Beinen; aber, wie mir ſcheint, etwas ſchwerhörig. Wirſt in Deiner Ehe alſo wohl dann und wann etwas laut zu ſprechen haben, Tilde, wenn — ihr wirklich noch zuſammen kommen ſolltet.“

„Aber Onkel? . . . Willi!“

Zum letztenmal klang der letztere Ruf und jetzt dem Geliebten wie Sphärenklang melodiſch. Auf dem Friedrichsplatz in Kaſſel antwortet das Echo dem Anrufer ſiebenmal; zehntauſendmal, hunderttauſendmal antwortete das Herz des Geliebten der Geliebten, und auch das reichte noch nicht.

Er ſtürzte ihr entgegen. Er ſtreckte ihr die Hände zu, ſie reichte ihm die übrigen, und der Onkel Poltermann keuchte:

„Alſo biſt Du wirklich wieder draußen?“

„Wo ſollte ich denn ſonſt ſein?" rief der Jüngling, ſeiner Jungfer in die Augen ſehend. Seinetwegen hätte das deutſche Volk ſeine Neugeſtaltung nochmals für einen Zeitraum verſchieben dürfen, wie vor dem Frieden von Münſter und Osnabrück bis auf den gegenwärtigen Tag. Den Himmel in ihren Augen, in ihrem Herzchen hatte er ſicher; dummes Zeug alles Übrige! ſeinetwegen mochte die ganze Welt einfallen.

Fürs Erſte aber bemerkte ſeine Himmliſche allgemach wieder zu Athem kommend:

„Jeſus, Herz, wenn ich nicht ſo gelaufen wäre und ſo geſchrieen hätte, ſo liefeſt Du noch und ließeſt uns Dir um ganz Koburg nachlaufen! Da ſieh Dir mal den guten Onkel an!"

„Ja, ſieh Dir mal den guten Onkel an!" keuchte der Onkel Laurian. „Na, ihr zwei könnt euch wahrhaftig gratuliren, daß ich in dem Jean Paul aufgewachſen bin und noch in ſeine Zeit hinunterreiche! Wie weit ſind ſie denn da drinnen — ich meine in der herzoglichen Reitbahn?"

„Ja — wie weit? Ein Herr Miquel hatte das Wort, und Alois — Herr von Pärnreuther hat einem Herrn Schmelzkopf einen Kuß geben wollen, wegen einem Mikroſkop im Kopf und wegen — ja, was denn? — wegen Schleswig-Holſtein."

„Aber Menſchenkind! Menſch, wo biſt Du denn? Dort war er ja freilich im Jahre Neunundvierzig. Er hat dort wacker mitgeſchlagen — mit dem Strick um den Hals vom Windiſchgrätz her! Eure Bekanntſchaft, Eure Zuneigung, Eure Freundſchaft mit ihm, Wilhelm, ſtammt ja von dort her.“

„Aber nicht mit uns, nicht mit mir. Zu uns iſt er erſt als ungariſcher Weinhändler nach Wunſiedel gekommen,“ hauchte Klotilde Blume. „Meinetwegen mag er küſſen, wen er will, nur — und dann, wie lange iſt das eigentlich her: Achtzehnhundertneunundvierzig?“

„Unendlich lange!“ ächzte der Kameralſupernumerar Gutmann — Gutmann der Jüngere aus H., den Arm um die Kleine ſchlingend. „Ich ging noch in die Schule.“

„Und mich ſtellte Mama in die Ecke, wenn ich damals unartig war, bis der Onkel Laurian kam und mich losbat. Damals verließ ſich die Familie noch nicht auf mich, wenn es ſich darum handelte, die Tante in Immelborn bei guter Laune, bei lieber Stimmung für ſie zu erhalten. Haſt Du auch einmal in der Ecke ſtehen müſſen, Willi?“

„Immer! Bis heute Morgen — bis Du mich herausholteſt,“ jauchzte er. Es war doch zu entzückend, jetzt ſchon von ihr ausgefragt und dazu „Willi“ genannt zu werden: er, der vorgeſtern Morgen noch nicht die kleinſte Ahnung von ihr hatte, ſowie ſie nicht von ihm.

O Deutſchland, Deutſchland, wie bringſt Du Deine Kinder von Nord und Süd doch zuſammen, wenn Du nicht bloß den Kopf, ſondern auch das Herz darauf geſtellt haſt. Selbſt bei Gelegenheiten, wo ſich ſonſt Deine Kinder am liebſten mit den

Fäuſten unter die Naſen gehen, gelingt es Dir, daß wenigſtens zwei von ihnen, natürlich von zweierlei Geſchlecht, ſich kriegen!

Aber waren ſie denn ſchon feſt zuſammen? Hatten ſie ſich feſt, die beiden armen deutſchen Kindlein, Willi Gutmannn und Tilde Blume? Saßen nicht noch die harten Väter unerweicht drinnen in dem herzoglichen Reithauſe, wußten noch von nichts, ſpannen giftig mit am neuen deutſchen Reich, und ſpieen möglicherweiſe ſofort Gift, Wuth und Galle, ſobald ſie erfuhren, was ſich hinter ihrem Rücken angeſponnen habe?

Onkel Poltermann machte hierauf aufmerkſam.

„Nehmt doch die Sache nicht zu leicht,“ meinte er kopfſchüttelnd. „Auch den armen und wirklich herzensguten Herrn Alois nicht!“

„Sei mir von dem ſtill!“ rief weinerlich-ärgerlich Klotildchen, mit dem Fuße aufſtampfend.

„In Deiner Abweſenheit bei unſerer guten Tante Adele hat ſich das Verhältniß zwiſchen Deiner lieben Mama und ihm noch um ein Bedeutendes feſter gezogen.

„O, Willi, es iſt leider ſo!“ ſchluchzte Klotilde. „Es iſt ärgerlich, aber es wird wohl ſo ſein, wie der Onkel ſagt. Da ich wegen meiner Aufopferung draußen mich zu Hauſe nicht perſönlich wehren konnte, wird wohl ganz Wunſiedel uns ſchon ganz ſicher für verlobt halten und uns ſo von Haus zu Haus herumtragen.“

„Der Satan ſoll ganz Wunſiedel holen!“ rief, ſich dieſes raſch bis ins Furchtbarſte ausmalend, Kameralſupernumerar Gutmann.

„Das ſage doch nicht,“ ſprach wiederum der Onkel Laurian kopfſchüttelnd. „Weißt Du wirklich, was Wunſiedel dem deutſchen Volke und alſo auch Dir bedeutet?“

„Jawohl! . . natürlich!“ keuchte der Jüngling lachend, aber nicht aus Wohlwollen lachend. „Ihren Jean Paul Friedrich Richter —“

„Nein, mein Sohn! Den zwar auch, aber die ganze deutſche Familie dazu von Flachſenfingen bis Wien und Berlin in Gemüth, Herz, Hochſinn — in Gemüthlichkeit, Herzlichkeit, Zartſinn und — dem vollen Gegentheil von alledem! Junger Menſch, bei Dir zu Hauſe haſt Du daſſelbige, aber ſiehſt darüber weg, weil Du es zu nahe vor Dir haſt. In Wunſiedel wirſt Du das Ding objektiv faſſen müſſen. Nur wer mit den gegebenen Verhältniſſen rechnet, kommt zu etwas; dort in der herzoglichen Reitbahn werden ſie ſich wohl auch darin finden müſſen, wenn ſie zu etwas kommen wollen.“

„Mein Herz, mein höchſtes Glück,“ rief der jüngere Gutmann, ſein Mädchen von Neuem feſter an ſich ziehend, „was geht uns Zwei denn das Alles an? Wenn wir ihnen ganz durchgingen —“

„Hinein in die Welt Jean Paul Friedrich Richters?“ lächelte der Onkel Boltermann.

„Papa hat mich nach Koburg zu ſeiner dummen Politik berufen, um mir ein Vergnügen zu machen,“ ſchluchzte ſeine Nichte. „Hat er es mir gemacht? ſag' es ſelber, Onkel, hat ſich wer von euch nach mir umgeſehen, außer hier meinem — meinem nun einzigen, ewigen, einzigen Willi? Aber ſei nur ruhig, mein armer Engel, wenn ich mir mein Vergnügen endlich ſelber ein bißchen gemacht habe, ſo können ſie das uns höchſtens nur ſtören; unſer Glück werden ſie uns nicht nehmen!“

„Kinder! Kinder!“ rief der Onkel Poltermann halb in Entzücken, halb in Verzweiflung um die Beiden mit gerungenen Händen herumhüpfend. „Was ſeid ihr für Kinder? O, und ich! ich! Meines Vergnügens wegen hat mich Dein Vater, Mädchen, und Dein Herr von Pärnreuther, Du armes Närrchen, nicht mit nach Koburg genommen, ſondern nur um auch meinerſeits alle Gegenſätze im deutſchen Volke ausgleichen zu helfen, und — und — nun ſtecke ich ſo darin! Mädchen, wenn ſie nun da drinnen in völliger Harmonie wären und Dein Vater herausgeſtürzt käme, um Dich und den Herrn Alois mit dem ganzen übrigen deutſchen Volk an ſein Herz zu drücken, und Dich garnicht oder ſo fände, hätte er dann diesmal nicht wirklich alles Recht, zu ſagen: So ſind dieſe Preußen?!“

„Aber ich habe es ja ſchon zehntauſendmal geſagt, daß ich gar kein Preuße bin!“ ſchrie Wilhelm Gutmann aus der Stadt H.

„Für uns hier zu Lande doch aus dem nämlichen Topfe. Aber was iſt denn das? Iſt denn ſchon wieder eine Erfriſchungspauſe? Das iſt ja Dein Vater, Sohn Gutmann, der da hergeſtürzt kommt!“

Zwanzigſtes Kapitel.

Klio hat's aufgehoben auf ihrer ehernen Tafel, wer noch das Wort gehabt hat, bis die Rednerliſte erſchöpft war: Unruh aus Berlin, Morgenſtern aus Fürth, Welcker aus Heidelberg, Crämer aus Doos, Schulze aus Delitzſch! Jeder von den Herren hatte mit ſeinen Anſichten Recht gehabt, nicht nur in ſeiner eigenen Meinung, ſondern auch in der eines mehr oder weniger großen Theiles der Verſammlung. Jedenfalls aber war nunmehr Alles ausgeſprochen worden, was ausgeſprochen werden konnte und mußte; es durfte alſo jetzt wohl wieder Herrn Metz aus Darmſtadt, dem Berichterſtatter des Ausſchuſſes, das Wort zum Abſchluß ertheilt werden.

„Wir machen aber vorher zehn Minuten Pauſe, und der Ausſchuß zieht ſich dann zu einer nochmaligen Prüfung ſämmtlicher Anträge zurück," verkündete der Vorſitzende. Daraufhin fuhren unter großem Geſumm und Sitzgepolter Antragſteller und Geſinnungsgenoſſen gleichfalls zu letzter Überlegung und Berathung im Saal mit den Köpfen zuſammen. („Wir müſſen den Feind in uns bekämpfen, die Selbſtſucht nämlich, durch die jeder Einzelne glaubt, ſein Weg ſei der beſte!" hatte Crämer aus Doos unter ſtürmiſchem Beifall gerufen.) Einzelne jedoch meinten beſſer draußen in freier Luſt zur endgültigen Erleuchtung und zu einem feſten Entſchluß in Betreff der folgenſchweren Abſtimmung zu gelangen. Zu dieſen nicht wenigen Einzelnen gehörte Herr Gutmann Vater.

„Du willſt doch nicht gehen?" fragte verwundert Major Blume.

„Meinen Jungen will ich hier haben!" ſchrie der Vater Gutmann. „Todt oder lebendig will ich ihn wenigſtens jetzt hier haben! Wie ich ſelber ſtimmen werde, weiß ich auch ohne Metz; aber den Schlingel will ich mit in der Wagſchale für mich und den Ausſchuß werfen — todt oder lebendig?"

„Na, dann laufe meinetwegen," brummte der Major. „Pärnreuther, Sie ſind mein Mann! Sie brauche ich mir nicht an den Haaren herbeizuholen, wie der da ſeinen — ſeinen jungen — Preußen! Na, es ſoll mich wundern, ob der übrigens wirklich nette Alte ſeinen Deſerteur wirklich aufgreift und bei was für einer angenehmen Unterhaltung er ihn findet. Vergnüglicher und kühler hat der junge Herr ſicherlich geſeſſen, als wie wir hier in unſerem Drangſal fürs Vaterland." — —

„So, Bengel?! Da faß' ich Dich!" rief der ‚Alte' im Gewühl, der aus dem Reithaus hervordrängenden ‚Einzelnen' zuerſt natürlich nur ſein Kind ins Auge und auch ſofort am Kragen faſſend. „Ich hätte wahrhaftig Luſt, Dich — ah, mein Fräulein! . . .

und auch Sie, Herr Poltermann — ſehr erfreut, Sie auch hier zu treffen, meine Herrſchaften; aber Sie werden mir Recht geben, daß ich auf dieſen Burſchen hier einigermaßen erboſt bin. Junge, wozu habe ich Dich mit hierher nach Koburg genommen? Etwa bloß Deines Vergnügens wegen? Wie angeröthet das Menſchenkind ausſieht! Geſteh es, von welchem Getränk aus, aus welcher gemüthlichen Ecke, von welchem angenehmen Koburger Fenſterplatz aus führt Dich Dein unverſchämtes Glück dem lieben Fräulein in den Weg? Und während dem, mein beſter Herr Poltermann, zieht ſich da drinnen die Pyramide in die Spitze zuſammen. Die deutſche Zukunft hängt von jeder Stimme ab, die in die Wagſchale geworfen werden kann. Sie waren auch nicht recht bei der Sache, Herr Poltermann, aber das geht mich ja weiter nichts an. Du aber, Wilhelm, kommſt auf der Stelle wieder mit mir herein und thuſt das Deinige wenigſtens zum Schluß dazu, daß endlich doch — die Vernunft ſiegt!“

Spätere Koburger, ſo zum Beiſpiel des zwanzigſten und einundzwanzigſten Jahrhunderts werden Fremde auf die Stelle führen, wo das vorging, was jetz geſchah, und werden ſprechen:

„Hier!“

Steht dann auch vielleicht das herzogliche Reithaus nicht mehr, ſo wird der Platz in der Nähe deſſelben oder des Ortes deſſelben, worauf die unſelig ſelig Verliebten und jach Verlobten mit ſammt dem Onkel Poltermann, ſo nach und nach Fuß vor Fuß ſetzend, wieder angelangt waren — noch immer vorhanden ſein und, wie geſagt, den dann lebenden Leuten gezeigt, zur Hebung des „Fremdenverkehrs“ ſehr verwerthet werden können.

Sie ſtanden vor der Pforte der Reitbahn: Klotilde, Willi, der Onkel Laurian und der Vater Gutmann. Drin ſaßen der Vater Blume und Herr von Pärnreuther. Um die betäubten Liebenden, den verwirrten Onkel Poltermann und den aufgeregten Vater Gutmann wirbelten und drängten die Abgeſandten zur erſten Generalverſammlung des deutſchen Nationalvereins, die in der freien Luft beſſer zu einem letzten feſten Entſchluß kommen zu können geglaubt hatten. Die zehn Minuten Pauſe gingen zu Ende: die Gelegenheit, mit einer Eröffnung wie ſie die beiden wirklichen Bevollmächtigten der Zukunft des deutſchen Volkes auf dem Herzen hatten, nunmehr vor die Verſammlung zu treten, konnte alſo garnicht günſtiger gegeben ſein: o, es iſt einfach fürchterlich wie dann und wann das Schickſal ſich einen Spaß daraus macht, mit den zarteſten Gefühlen auf dem lebendigſten Tummelplatz des Lebens zu ſpielen!

Wäre der Onkel Poltermann nicht ſeinen beiden armen Schützlingen zu Hülfe gekommen, ſie ſtänden heute noch da, wie's im Märchen heißt. Der alte Zauberer löſte den Bann und zwar auf die allereinfachſte Weiſe. Jean Pauliſche Mondregenbogen und Sonnenwirbel kreiſten nicht rundum, aber ein gut Stück vom Doktor Katzenberger war in ihm, als er, die Daumen um einander drehend und den Kopf auf die Schulter legend erſt den jungen Sünder und dann den Erzeuger deſſelben anblinzelte:

„Geröthet ſieht er aus? Angeröthet? Hmhmhm, aus der Schenke kommt er heraus, Herr Landsmann? .... Hm, hm, Sie haben ſich nie in einem ſchönern Irrthum befunden, mein beſter Herr! Was kann es helfen? Klingelt nicht da der Weihnachtsmann? Nein Herr von Bennigſen! Nun Kinder, dann macht raſch! Geſteht es, was ihr gethan habt! Wirf Dich Deinem guten Papa zu Füßen, mein Sohn! Wirf Du Dich mit, Mädle! —“

Das wäre freilich das Höchſte geweſen, was die Liebe im Gedränge der wieder in das Reithaus urückſtrömenden Abgeordneten aller verſtändigen Parteibildungen des deutſchen Volkes hätte leiſten können. Wilhelm Gutmann machte es doch lieber anders, und ſein Mädchen half ihm. Sie rückten vor dem erſtaunten Vater Gutmann aneinander, Schulter an Schulter, er legte ihr den Arm um die Hüften, ſie legte ihm den ihrigen auf die Schulter, der Vater Gutmann hätte ſich am beſten in ſeiner Verblüffung ſteif hingelegt, flach auf die Erde.

„Wenn ich nur ſein Geſicht bei der Geſchichte hätte ſehen können!“ ſagte noch Jahre nachher die Mutter Gutmann, und ſie hatte Recht: ſehenswerth iſt ſein Geſicht damals geweſen. Da es der Sohn der Mutter nicht beſchreiben konnte, ſo laſſen auch wir lieber unſere Hand und Kunſt davon.

„Ja, Papa, das iſt ſie!“ ſtammelte jetzt aber dieſer Sohn, „Du haſt ſie ja auch ſchon kennen gelernt auf der Fahrt von Immelborn her! . . Vater, das iſt ſie für Zeit und Ewigkeit, und Du haſt ja ſelber auch ſchon geſagt: ‚Das iſt doch ein ganz reizendes Mädchen!‘ Und ich bin überzeugt, zu Hauſe die Mutter —“

Der Alte ſah aus ſeiner Verſteinerung heraus vollſtändig an dem verlegenen Stotterer vorüber; immer feſter, mit immer größeren, merkwürdigeren Augen ſah er auf den allerliebſten Fang, den Reiſe-Fang desſelben. Was blieb dem armen Kind übrig als unter dieſem Blick immer verlegener, immer verſchämter, und dazu von rechts und links gepufft und geknufft von allen in die herzogliche Reitbahn zurückdrängenden politiſchen Thieren (nach Ariſtoteles!) in ein helles, erbarmenflehendes Mädchengeweine auszubrechen? Der alte, brave, vergnügliche Muſterreiter, der Vater Gutmann aus H., ſah es ihr vom Herzen, vom Zwerchfell aufwärts ſteigen, ſah ſie in ihrer Kehle mit ihm ringen, ſah es die Oberhand über ihren Widerſtand gewinnen im Zucken ihrer Schultern, ſah es ihr an der Naſe und den — Augen an, daß ſie „losheulen“ würde, und — hatte in ſeinem ganzen Leben noch nicht ein einziges Mal „ſolchen nichtsnutzigen Weiberthränen widerſtanden“.

„Mein Töchterchen — aber iſt es denn glaublich? möglich?“

„O Gott, ja Papa! Aber — meine — Schuld iſt es wirklich nicht! Ohne ihn — ohne Willi würde ich nicht — und, und, o Gott, Gott, mein Vater, weiß ja auch noch nichts davon!“

In dieſem Augenblick läutete drinnen, in der herzoglichen Reitbahn, Herr von Bennigſen ſo mit ſeiner Glocke, daß die letzten noch draußen weilenden Mitgründer des neuen deutſchen Reichs nicht nur an der Familienſcene vorbei, ſondern beinahe über ſie weggeſtürzt wären, hinein in die Halle, zur letzten Handreichung und Mitarbeit am großen Werke. Und hinein in den Tummel ſchleuderte der Vater Gutmann ſeinen Sohn Wilhelm und mit der andern Hand griff er zartfühlend nach dem zittrigen Händchen ſeines — Schwiegertöchterchens:

„So! . . . Jetzt bin Ich hier außen an der Reihe und Du da drinnen, Junge! Jetzt wünſche ich auch hier klar und nachher nach dem Rechten zu ſehen und meine Stimme mit Vernunft abzugeben. Knabe, ich rathe Dir, daß Du jetzt doppelt Deinen Verſtand zuſammennimmſt und mir keine Dummheiten begehſt.“

Der Knabe hielt dies anfangs noch für Scherz; aber nur für einen kürzeſten Moment. Die in die Halle zurückſtrömende Fluth von Vaterlands-Verdruß-Eckel-Wuth-Hingebung und -Begeiſterung faßte ihn, hob ihn trotz alles Zappelns ſeiner Privatgefühle, nahm ihn, betäubt, widerſtrebend, willenlos mit ſich hinein. Wie es eigentlich zugegangen war, wußte er nicht, aber er fand ſich im bittern Ernſt plötzlich wieder inmitten des Zweckes wegen welches er im Grunde doch einzig und allein nach Koburg gekommen war; aber dazu noch auf dem Sitz zwiſchen ſeinem wirklichen Freunde Alois von Pärnreuther und ſeinem, immer doch nur erſt möglichen, Schwiegervater. Der Erſtere verbiß, mit dem Knie emporzuckend, den Schmerz eines zertretenen Hühnerauges; der Andere rieb ſich, mit hochgezogenen Augenbrauen, die Schulter, an welche ſich der zukünftige, das heißt noch immer erſt mögliche Sohn und Schwiegerſohn gerade nicht geſchmiegt hatte. Er war wirklich mehr daran geworfen worden, und erſt nachdem der Major ihn als ſeine Reiſebekanntſchaft erkannt hatte, nahm er ihn leicht und ſagte auf dem Stockzahn lachend:

„Aha, junger Herr, ſind Sie endlich da? Donner und Doria, Ihnen merkt man es an, daß Sie jetzt noch gern Verſäumtes hier nachholen möchten! Ja, ja, ſo geht man in Ihren Jahren um die Schule herum. Übrigens können Sie mir doch dankbar ſein, der Herr Vater hat ſchon nach Ihnen ausgeſchaut! Ich hab' ihn aber immer von Neuem beruhigt: laſſen's ihn doch, den jungen Herrn, Papa Gutmann; wir zu unſerer Zeit hätten's wahrſcheinlich nicht anders gemacht. — Nun aber mal auch im Vertrauen, haben's noch ein neues angenehmes Lokal und ſauberes Getränk für uns hier in Koburg ausgefunden?“

Einundzwanzigſtes Kapitel.

„Herr Metz aus Darmſtadt hat das Wort!" klang es vom Präſidentenſtuhl und überhob glücklicherweiſe den jüngſten Politiker der Verſammlung der Aufgabe, für ſeinen möglichen zukünftigen Schwiegervater eine paſſende Antwort zu finden.

„Jetzt kommt's, Pärnreuther. Achtung! An die Gewehre!" wendete ſich Major Blume an ſeinen auch immerhin noch möglichen zukünftigen Schwiegerſohn. Was aber von der Rednertribüne kam, vernahm Herr Wilhelm Gutmann nur ſehr unbeſtimmt und wie durch einen dicken, dicken Vorhang auf dem alle Farben und Figuren, die es in der Welt giebt, durcheinanderwirbelten.

Metz ſagte, daß der Ausſchuß die zehn Minuten Pauſe nach Möglichkeit ausgenutzt habe; aber wozu wurde dem Kameralſupernumerar nicht ganz klar, und konnte das auch Niemand verlangen.

Wie es ſchien, hatte der Ausſchuß ſämmtliche Gegenanträge noch einmal geprüft und raſch mit dem ſeinigen verglichen: du lieber Himmel, wenn Vater Blume, ihr Vater, der Major Blume demnächſt vor die Aufgabe geſtellt wurde, ſeinen, Willis, Antrag zu prüfen und ihn mit einem des Freundes und Ritters Alois von Pärnreuther zu vergleichen! . . . .

Metz ſchien Herrn Pickford aus Heidelberg was aufzuriechen zu geben, weil der ſich an den früheren Mitgliedern eines Montagskränzchens in Frankfurt am Main, den „Trägern des ganzen politiſchen Fortſchritts“ in jener Stadt gerieben hatte: o ja, Klotilde hatte ihm, ihrem Wilhelm, auch von einem Montagskränzchen in Wunſiedel geſprochen, welches freilich nicht ſchon von Achtzehnhundertachtundvierzig her für Fortſchritt und Freiheit gekämpft hatte, welches ſich aber ſehr über ihr plötzliches Verhältniß mit ihm, Willi, wundern würde . . . . . .

Metz ging himmelweit auseinander mit Herrn Weber aus Stade. Er konnte ſich deſſen Geneigtheit, Preußens Hegemonie auch mit einem Miniſterium Stahl-Gerlach anzunehmen, nur daraus erklären, daß er eben im Königreich Hannover wohne, wo, „wie keine andere Regierung das gethan hat, Alles aufgeboten wird, den Teufel des Partikularismus auszutreiben.“ Metz erkannte zwar eine Auffaſſung an, welche ſelbſt unter dem Teufel und ſeiner Großmutter einig zu werden wünſchte, allein zu einer ſolchen Höhe der Anſchauung hatte er ſich für ſeine Perſon noch nicht aufgeſchwungen: Willi Gutmann hatte das, ſoweit Klotilde Blume bei der Vereinigung in Betracht kam. Mit ihr ein Leib und eine Seele für Zeit und Ewigkeit auch unter dem Teufel und ſeiner Großmutter, auch unter zwei pech- und ſchwefelſchnaubenden Schwiegervätern und zwei dito Höllenſchwiegermüttern! Mit ihr auch in der Hölle ſelig! . . .

„Hören Sie mal, junger Herr, ſind Sie nicht wohl, oder ſind nur immer noch nicht bei der Sache?“ brummte ihn gerade jetzt, und eigentlich alſo zur ganz richtigen Zeit, der Major an. „Donnerwetter ſo ſitzen Sie doch ſtill, und — zum Henker, was machen Sie mir denn für Augen? Habe ich was an mir, was Sie —“

Rundum ſahen ſchon andere, zum Beiſpiel der alte Lützower Paſtor Rodth, nach ihrer Richtung hin, und es wurde ſchon ziemlich deutlich Ruhe geboten.

„So ſitz doch endlich ſtill, Liebſter!“ flüſterte Freund Alois. „Der Papa Blume hat ganz Recht, was haſt Du denn? Erſt ſtörſt Du uns durch Dein Haußenbleiben, und jetzt zum Schluß kannſt Du möglicherweiſe Deines Kommens wegen wieder hinausgeworfen werden. Wir hier ſind doch auch in ziemlicher Aufregung, und es kommt doch wahrhaftig was darauf an, was Herr Metz ſagt und wozu er uns noch bringt bei der Abſtimmung! Biſt Du ſelbſt aus irgendwelchen fröhlichen Gründen unfähig, momentan für Dein künftiges Wohl und Wehe im deutſchen Volke mitzuſorgen, ſo hindere mich und den Major nicht. Sitze ſtill!“

Er ſaß ſtill: Ward je in ſolcher Laun’ ein Weib gewonnen? nämlich einem ahnungsloſen Papa und einem noch ahnungsloſeren feurigen Nebenbuhler abgewonnen? Er verſuchte anzuwurzeln auf ſeinem

Sitze. Er verſuchte es, politiſch zurechnungsfähiger Menſch zu ſein, zu hören, zu verſtehen, zu wägen und zu beſchließen. Metz redete weiter — immer beſſer, immer eindringlicher, immer überzeugender. Er rief, daß, wenn die Frankfurter Herren fort und fort wiederholten, ſie wollten ſich nicht für die Zukunft verſchreiben, ſie damit ganz Unrecht hätten, denn er habe ja dasſelbe geſagt und der Ausſchuß ſei ganz ſeiner Meinung: die Statuten des Nationalvereins blieben ja unverändert und nur das Programm ſtelle man feſt, wenn man den Ausſchußantrag annehme. Das Programm könne man immer ändern, wenn es nöthig ſein ſollte. Wenn es durch die Macht der Verhältniſſe ſich zeige, daß Deutſchland nicht anders gerettet werden könne, als durch Änderung des Programms, ſo werde Jedermann darauf eingehen.

Der toſende Beifall, der dieſen letzten Worten in der Verſammlung folgte, deutete ſchon ziemlich beſtimmt an, was das am Ort verſammelte Deutſchland über ſich beſchließen werde: Willi Gutman hatte es nun aufgegeben, nach einem Verſtändniß deſſen, um was es ſich handele, zu ringen. Bei ſeiner Gemüthsverfaſſung kam er heute nicht mehr dazu. Er ſaß ſtill jetzt, und ſtierte ſtill auf den Vater Klotildens und dachte an ſeinen eigenen Vater und Klotilde draußen vor dem herzoglichen Reithauſe.

„Der junge Menſch muß zu Hauſe von Mama ſehr ſcharf gehalten worden ſein. Einen Hausſchlüſſel hat er ſicherlich noch nie mitbekommen!“ dachte Freund Alois, trotz geſpannteſter Aufmerkſamkeit auf den

Darmſtädter Hofgerichtsadvokaten, das Kind ſeiner Wohlthäter immer wieder ins Auge faſſend.

Metz näherte ſich dem Schluß. Er ſprach:

„Es iſt weiter geſagt worden, die Reichsverfaſſung von 1849 beſtehe zu Recht. Meine Herren! Über dieſe Frage hat der Ausſchuß ſich nicht verneinend ausgeſprochen; er ſpricht nur gegen eine ſofortige Agitation für die Reichsverfaſſung. Wenn uns erwidert wird: habt ihr keine Mittel für die Durchführung der Reichsverfaſſung, ſo habt ihr ſie auch nicht für euer Programm; ſo können wir hingegen ſagen: wir haben für unſer Programm Einigkeit des Nationalvereins; wenn wir aber in Spezialitäten uns einlaſſen, dann öffnen wir doktrinären Streitigkeiten Thür und Thor. Meine Herren, es kann unmöglich Jemand in der Verſammlung entgangen ſein, wie richtig der Ausſchuß die Sache auffaßte, wenn er ſagte: die widerſtrebendſten Anſichten zeigen ſich, da heute Anträge, die ſich diametral entgegenſtehen, zu Dutzenden kamen.“

„Da hat der Herr Recht!“ murmelte der Vater Blume. „Was meinen Sie, Herr Kameralſupernumerar?“

Der Herr Kameralſupernumerar wußte nur von Einem Antrag, mit welchem er aber dem Major noch nicht gekommen war. Auf die Frage ging es ihm durch den wirbelnden Sinn, ihn jetzt zu ſtellen. Unmöglich! Metz ließ es nicht zu.

„Wenn Sie dieſer Thatſache den Umſtand entgegenſtellen, daß der Ausſchuß nach mehrtägiger reiflicher Diskuſſion einſtimmig zu einem beſtimmten Antrag kam, ſo werden Sie doch vorerſt glauben müſſen, daß die Ausarbeitung des Ausſchuſſes, ſoweit menſchliche Kräfte es möglich machen, die geeignetſte iſt, um Zwiſtigkeiten zu vermeiden.“

„Hören läßt ſich das wohl!“ meinte der Major.

„Ja, aber was ſoll aus mir werden!“ ächzte Herr Alois von Pärnreuther. „Öſterreich wird hinausgeworfen, ich ſehe es jetzt ſchon ganz deutlich. Ich fühle mich ſchon ganz draußen vor der Thür!“

„Liebſter, beſter Freund, Sie bleiben unter allen Umſtänden bei uns! Sie wiſſen es, was Sie uns in Wunſiedel ſind. Wir wiſſen es in Wunſiedel, in Franken, — in Bayern, was wir an Ihnen haben.“

Die Beiden drückten ſich die Hand; Willi griff mit der ſeinigen nach der Kehle, um das ſtöhnende Herz aus ihr an ſeinen natürlichen Platz wieder herabzudrücken. Metz mit erhobener Stimme rief:

„Wir haben mehr oder minder für die Sache Opfer gebracht, ich kann Sie verſichern, daß ich perſönlich in Eiſenach alte Anſichten aufgab, daß ich in Frankfurt abwich von manchen Überzeugungen, nur um die Einigkeit herbeizuführen. Ich weiß nicht, wie es mit meiner Perſon, mit meiner Freiheit und Exiſtenz demnächſt ausſieht; ſchrecklich wäre es für mich, wenn ich jetzt nach Hauſe ginge und hätte Alles umſonſt gewagt!!“

„Klotilde!“ ſtöhnte Gutmann der Jüngere.

„Ich bin aber überzeugt, daß die Abſtimmung Einigkeit ergeben wird. Denn es ſind wohl Meinungsverſchiedenheiten vorhanden, aber keine ſolchen, welche einen einheitlichen Beſchluß verhindern müſſen, und dieſer Beſchluß wird ganz gewiß mit imponirender Stimmenmehrheit auf die nach reiflicher Erwägung aller Umſtände gefaßten Ausſchußanträge hin fallen. Meine Herren! In Ihrer Hand liegt das Geſchick des Vereins, aber ich bin außer Zweifel: Der Nationalverein wird fortleben und wird die deutſche Nation ein gutes Stück vorwärts bringen, zur freiheitlichen Einigung!!!“

„Großer Beifall“, ſteht im Protokoll, wie Herr Wilhelm Gutmann es nachher gedruckt vor ſich hatte. Ob er dabei betheiligt geweſen war, konnte er nicht ſagen. Daß der Ausſchußantrag mit allen gegen fünf Stimmen angenommen worden war, hatte er gleichfalls gedruckt nachher vor ſich: ob er mitgeſtimmt hatte und wofür, wußte er nicht. Reine Freude können wir an dieſem ſeinen völligen Aufgehen im Herzen nicht haben; der Kopf muß doch auch immer, wenigſtens ein bißchen, ſein Recht behalten, beſonders bei ſolchen Gelegenheiten. Bloß Fräulein Klotilde Blumes wegen war er doch nicht nach Koburg gekommen, befand er ſich augenblicklich nicht in dem herzoglichen Reithauſe in Koburg!

Aber befand er ſich wirklich in dem herzoglichen Reithauſe in Koburg? Und wenn oder wenn nicht — war er bei ſolchen geiſtigen Zuſtänden augenblicklich einer ferneren genaueren Berückſichtigung, Beaufſichtigung durch uns werth?

Wir halten es wahrhaftig für das Beſte, jetzt über ihn hinwegzuſehen. Die höhere Macht, die ihn ergriffen hatte, mochte auch für ihn ſorgen in ſeiner Erdenentrücktheit. Was uns anbetrifft, ſo befinden wir uns ruhigen Herzens, klaren Kopfes immer doch in der erſten Generalverſammlung des deutſchen Nationalvereins in Koburg wirklich am Platze.

Auf ſeinen Stuhl ſtieg ein kleiner, dürrer, ſchwarzer Herr, ſchwang den Hut und rief:

„Alles, was für das deutſche Volk ritt, ſtritt und litt, ſtimme mit mir, und ich ſtimme für den Ausſchuß!“

Das war der Paſtor Rodth, der alte, tapfere, klaräugige Lützowſche Reiter.

„Ich ritt, ſtritt und litt für Deutſchland, und ich ſtimme — nein — ich enthalte mich der Abſtimmung!“ rief Jemand hinter ihm und das war der ungariſche Groß-Weinhändler von Pärnreuther aus Wien.

„Pärnreuther!?“ rief der Major Blume aus Wunſiedel. „Herr von Pärnreuther, ich würde mit Ihnen gegen die preußiſche Spitze geſtimmt haben; der Abſtimmung enthalte ich mich nicht. Ohne Sie ſtimme ich für den Ausſchuß! Herr Alois, nehmen Sie's mir nicht übel, liebſter, beſter Freund! Im Grunde habe ich wahrhaftig deshalb nicht hierher nach Koburg kommen wollen.“

„Wenn ich nur wüßte, welcher Dämon mich hierher nach Koburg gebracht hat!“ ächzte Herr Alois von Pärnreuther. „Wenn ich nur wüßte, wie es Anderen ſo leicht möglich iſt, feſten Fuß zu faſſen zwiſchen Kopf und Herz, zwiſchen Vernunft und Gefühl! O, Willi, weshalb bin ich nicht auch wie Du draußen geblieben und habe dieſe Leute hier, wie Du, unſere Zukunft unter ſich ausmachen laſſen! Maria und Joſeph, ich wußte es doch, welche Rückſicht ich jetzt in meinen jungen Jahren ſchon auf mich und meine Nerven zu nehmen habe!“ . . . .

Nach der Abſtimmung wurde noch ein Antrag wegen Ertheilung einer Amneſtie für vergangene politiſcher Verbrechen einſtimmig angenommen von den gegenwärtigen in dem herzoglich koburgſchen Reithauſe verſammelten Sündern, die ſelber die Verzeihung ihrer vielfachen, beziehungsweiſen Landesvater ſo ſehr, ſo hoch nöthig brauchten. Willi Gutmann ſchloß ſich davon nicht aus, aber bei dem Wort „Amneſtie“ hatte dieſer Verbrecher doch bedeutend mehr ſeinen möglichen zukünftigen Schwiegervater, als ſeinen ganz gewiſſen im bitteren Ernſt ſchon vorhandenen Landesvater im Auge.

Nun wurde noch die ſchleswig-holſteiniſche, die kurheſſiſche und die italieniſche Frage, dann die Militarfrage und die Wahl eines neuen leitenden Ausſchuſſes auf die nächſte Tagesordnung geſetzt.

„Die Sitzung iſt geſchloſſen!“ ſagte Herr von Bennigſen: das jüngſte Mitglied des nunmehr ſeitbegründeten deutſchen Nationalvereins war nicht zu ſeinem Worte gekommen. — —

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Sie wühlten ſich zum letztenmal für heute wieder hinaus ins Freie: jeder mit einem Gefühl der Verfilzung ſämmtlicher heute von ihm angehörten, gebilligten und mißbilligten Parteienanſichten in ſich: Jeder mit dem Gefühl, daß es ſo gut ſei, wenn er es ſich auch ein bißchen anders gedacht habe: Manche mit dem Bedürfniß, nun fürs Erſte garnichts weiter mehr von ſolchen Sachen zu hören: die Meiſten mit dem Bedürfniß, Gott ſei Dank, nach etwas Warmem in den Leib und etwas Kühlem dazu und hinterher — womöglich immer eine beſſere Sorte zur Feier der großen Vollbringung und des ſegensreichen Tages. Herr Wilhelm Gutmann fühlte ſich mit hinausgewühlt, willenlos im Kielwaſſer von Major Blume aus Wunſiedel und ſeinem Freunde Alois aus Wien. Er hatte nicht das Bedürfniß nach Speiſe und Trank — er hatte nur die eine Frage in ſich, nämlich ob ſie wohl draußen vor der Thür des herzoglichen Reithauſes ſtänden, ſein Mädchen, ſein Vater und der Onkel Laurian aus Wunſiedel und — was dann wohl kommen möge?

Er hatte ſich ſelten im Leben ſo widerſtandslos herumſtoßen und puffen laſſen in einer Eingangs- und Ausgangsthür: die Idee, daß er auch vergeblich nach ihnen um ſich herum ſtieren könne, war ihm bis jetzt ſonderbarerweiſe noch nicht gekommen. Als es immer mehr Luft um ihn her gab und ihm die Gewißheit wurde, daß ſie nicht da ſeien, der Onkel Poltermann, ſein Vater und Fräulein Klotilde Blume aus Wunſiedel, um ihm ſein Leben ſofort wieder ins Gleichgewicht bringen zu helfen, wurde ihm nicht mehr ſchwach zu Muthe, denn das war ihm ſchon ſo: muffig wurde er und murrte ſtumpfig:

„Und ich habe ſie doch!“

Nämlich zu derſelben Zeit ſagte Major Blume, und zwar auch nicht mit dem gewohnten behaglichen Freundſchaftston:

„Na, lieber Pärnreuther, da dies denn endlich zu einem ſogenannten guten Abſchluß gebracht iſt, ſo haben wir ja nun wohl Zeit, uns zu unſerem Privatgewiſſen zu wenden. Wenigſtens ich! Ohne den Schwager Poltermann hätte ich ſchon längſt vor Sorgen umkommen ſollen. Was iſt aus meinem armen Madel geworden — dieſen ganzen halben Tag durch? Ich habe die liebe Kreatur zur Belohnung und ihres Vergnügens wegen hierher nach Koburg beordert, und wer von uns hat ſich nur ein einziges Mal nach ihr umgeguckt? In dieſer Hinſicht iſt uns das deutſche Vaterland eben ein wenig zu ſehr ihr vorgegangen. Wahrhaftig, ich gäbe was drum, wenn ich es ihr in irgend einer Art doch noch gut machen könnte. Der

Himmel bewahre mich, wenn ſonſt meine Frau — wenn die Frauenzimmer nachher zu Hauſe die Köpfe zuſammenſtecken und Rechenſchaft fordern! Sie ſind im Stande, in dieſem Falle ſelbſt die Tante Adele aus Immelborn kommen zu laſſen, um mir die Hölle heiß zu machen.“

Alois war zu geknickt durch das, was er in dem Reithauſe erlebt hatte, um anders als durch ein ſtumpfſinniges Geſtöhne auch hierüber noch ſeine Meinung kundgeben zu können. Aber ſie gingen doch immer noch Arm in Arm der Zwiebelmarktgaſſe zu, Wunſiedel und Wien, und Herr Gutmann junior aus H. hatte gerade jetzt hinter ihnen herzuziehen, als ob er nicht im Geringſten zu ihnen gehöre, als ob er eigentlich ganz und gar nichts in ihrer Geſellſchaft zu ſuchen habe.

Sie gelangten in die Zwiebelmarktgaſſe.

„Was? ſie ſind noch nicht zu Hauſe?“ rief der Major. „Zum Henker, was iſt denn das?“

„Seit Fräulein am Morgen fortgegangen iſt, habe ich ihr liebes Geſicht nicht wieder zu Augen bekommen,“ ſagte die Wittwe Wellendorf auf der Schwelle ihres Hauſes. „Nun werde ich aber auch etwas beſorgt.“

„Sie hat ja den Onkel bei ſich und Herrn Gutmann,“ ſeufzte Alois. „O, wäre ich doch auch ſo vernünftig geweſen und bei ihr geblieben!“

Der Major kratzte ſich mißmüthig hinter den Ohren, wendete ſich plötzlich kurz und ſchnarrte:

„Guten Tag, Herr Kameralſupernumerar. Dann alſo heute Abend auf Wiederſehen beim großen Eſſen im Schießhauſe. Ändern läßt ſich hieran nichts mehr; meinen Verdruß mit dem Mädel hier und der Frau zu Haus habe ich ſicher. Ich lege mich ein Stündchen aufs Sopha und aufs Ohr; ältere Leute greift ſolche Vaterlandsaufopferung doch ein bißchen an. Gehen Sie mit mir hinauf, oder verdämmern Sie lieber den Reſt des Nachmittags im Löwen, Pärnreuther?“

„Ich zöge es vor, Fräulein Klotilde aufzuſuchen.“

„Seien Sie jetzt kein Narr, beſter Freund! Das Fräulein wird wohl von ſelber wieder auftauchen. Was wollen Sie ſich unnöthigerweiſe die Beine nach dem Frauenzimmerle ablaufen?“ höhnte der Major.

„Dann ziehe ich es doch vor, im Hotel mich wieder etwas zurecht zu finden. O Koburg, o Deutſchland, Deutſchland, was koſtet es für Mühe, ein gemüthlicher Menſch in Dir zu bleiben! Nun, Willi, wie iſt es mit Dir? Gehſt Du mit mir nach dem Löwen zu einer Partie Domino, oder wünſcheſt auch Du Dich nach Deinen Anſtrengungen für ein beſſeres Vaterland in der Einſamkeit ein wenig aufs Ohr zu legen?“

„Einige Rückſicht habe ich doch auf meinen Vater zu nehmen,“ ſtotterte Willi. „Möglich iſt es, daß er mich in unſerem Quartier ſuchte und — vielleicht — Wichtiges —“

„Nun denn, auf heute Abend, meine Herren,“ gähnte der Major Blume und ſtieg, geleitet von der Mutter Wellendorf, in ſeinem Quartier die Treppe hinauf.

„Auf heute Abend denn, Willi!“ ächzte Alois von Pärnreuther und entſchwankte wie Einer, der mit der erſten Geige unterm Arm gekommen war, aber ſie nicht geſpielt hatte.

„Auf heute Abend, Alois!“ ſtöhnte Herr Wilhelm Gutmann wie Einer, dem der Himmel zwar voll Geigen hing, der aber mehr als eine Ahnung davon hatte, daß er nach einem oder zwei der Inſtrumente im Verlauf des Abends noch zu tanzen haben werde, wie im Märchen der Jude im Dornbuſch.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Auch er ſtieg die Treppe hinauf in ſeinem Koburger Gaſtquartier beim Schneidermeiſter Daniel. Er fand ſich daſelbſt allein mit ſich und ſeinen Gedanken: Herr Daniel hatte nicht das Geringſte geſehen von ſeinem Vater und ſeinem Mädchen, wußte garnicht wo ſie ſich aufhalten könnten. Sollte er, Willi, ſie ſuchen? Ja, wo ſollte er ſie ſuchen? Kannte er ſeinen Papa nicht? Das heißt, hatte er ihn nicht viel genauer als vorher kennen gelernt auf dieſer Reiſe zur Feſtſtellung des deutſchen Zukunftsprogramms? Ja, Feſtſtellung! Bei dem Worte ſaß der junge Mann ſchon auf dem beſten Sopha der Frau Daniel und ſtarrte noch mal auf den Herzog Ernſt an der Wand, wie der die Gefion nahm und den Chriſtian den Achten in die Luft ſprengte und blieb — ſelig, trotzdem daß er zugleich zerſchlagen, ſchwindelnd, ſehr voll Unruhe und ganz unfähig war, „jetzt aufs Gerathewohl nach dem Alten, ihr und dem Onkel Poltermann in der Stadt herumzulaufen.“ — Nach Hauſe mußten ſie ja einmal kommen und dann mußte ſich Alles, Alles löſen! Er hatte ſie ja! er hatte ſie feſt! Lächerlich, ſie an dieſen dicken, guten alten Alois abgeben zu ſollen — bloß weil ihre Eltern es vielleicht wünſchten! . . . Hatte er nicht auch Eltern, die ſchon längſt gewünſcht hatten, daß er ſich wie der wackere Hermann in Hermann und Dorothea aus den Jungfrauen des Landes ein gutes liebes Kind hole und ihnen bringe? . . . Ja, Donnerwetter, aus den Jungfrauen des Landes! Und ſeine Frau Mutter? Hatte die nicht in dieſer Hinſicht vielleicht doch auch ihren Kopf, trotzdem was er vorhin darüber geſchwatzt hatte? Die Mama in Wunſiedel konnte er ſich bis jetzt nur vorſtellen; aber ſeine eigene Mama die kannte er doch ſchon ziemlich genau. — — —

„O, mein Lieb!“ ſtammelte er, was bei jungen Leuten in ſeinem Falle und bei ähnlichen verworrenen Verhältniſſen gewöhnlich ſo die Regel ſein ſoll, und ſo laſſen wir ihn denn in ſeiner Sofaecke, mit den Händen unterm Hinterkopf ſeinerſeits zu Pferde die Geſion nehmen und den Chriſtian den Achten in die Luft ſprengen; das Glück iſt bei Allem die Hauptſache; was ſein ſoll, wird; was nicht ſein ſoll, wird nicht — einerlei ob es ſich um die Neugründung des deutſchen Volkes und Reiches, oder um die Gründung eines jungen, neuen, deutſchen Haushalts für das neue deutſche Reich handelt.

Landes- und Familienväter, Vormünder, verſchmähte Liebhaber, Tanten, Onkel und dergleichen fragt das Schickſal wahrhaftig wenig dabei. Ob das europäiſche Gleichgewicht und das Legitimitätsgefühl verletzt wird, oder die Tante Adele in Immelborn, iſt ihm völlig gleichgültig; und alſo im Grunde iſt nicht nur dieſe Geſchichte, ſondern auch die Weltgeſchichte, „wenn man ſie genau betrachtet, einfach ſcheußlich!“ — —

Auf dem Sofa hielt er es nicht lange aus. Er legte ſich ins Fenſter. Nach Hauſe, nach der Zwiebelmarktgaſſe mußten ſie doch kommen! und dann — dann konnte ſich, mußte ſich ja wohl noch Alles leichter wieder ins Gemüthliche wenden, als er es für jetzt ſelber für möglich hielt! Dann, dann gab es ſich vielleicht ganz von ſelber, denn dann, wenn er nur erſt einmal zu Worte gekommen war, dem Vater Blume gegenüber, gab er es wahrhaftig nicht eher wieder ab, bis er Alles, Alles von der Seele los war, bis er ihn, ſeinen Schwiegervater Blume, den Major Blume aus Wunſiedel, thränenübergoſſen in den Armen hielt — ſie natürlich auch, und den Freund Alois, wenn der wollte, gern, aber ein wenig ſpäter, gleichfalls. —

Sehr ſchön! aber wann und wie erfüllen ſich die Phantaſien des Menſchen?

„Es kommt immer ganz anders!“ Das iſt das wahrſte Wort und im Grunde zugleich auch der beſte Troſt, der ihm, dem Menſchen, in ſeinem Erdenleben mit auf den Weg gegeben worden iſt. Herr Wilhelm Gutmann hatte während ſeines Wartens im Fenſter auf die Erfüllung ſeiner Hoffnungen die Rechnung im wörtlichſten Sinne ohne den Wirth gemacht. Daß der Wirth diesmal ſein Vater geweſen war, das war eben das, ausnahmsweiſe mal durchaus gutmüthig, lächelnde, ohne Hinterhalt Gewährung nickende Schickſal.

Er, Willi, war ja perſönlich entſchuldigt. Er brauchte auf der Bank im herzoglichen Park und nachher in den Gaſſen von Koburg nicht daran zu denken, daß jeder — ja jeder Menſch auch eſſen will. Das war um die ſeligen erdentrückten Stunden ſein ewiges und nicht bloß aus Wunſiedel, aus dem Jean Paul Friedrich Richter ſtammendes Verliebungs- und Verlobungsrecht! Ihn ging es nichts an, daß die Jungfrau, die Göttin auch einen Magen beſitze; aber ihr Vater, der Vater Blume aus Wunſiedel und ſein und ihr Freund, der Weingroßhändler von Pärnreuther aus Wien, daß die nicht daran gedacht hatten, daß das Mädchen auch Hunger haben konnte, das war ſchlecht, das war unverzeihlich und ſprach bedeutend gegen die väterliche Liebe und ganz und gar gegen die Liebenswürdigkeit des Herrn von Pärnreuther, wenn gleich noch ſo ſehr für ihr Aufgehen in den Verhandlungen in dem herzoglichen Reithauſe und ihre Sorgen fürs allgemeine deutſche Vaterland und die Zukunft deſſelben.

Was den Onkel Laurian anbetraf, nun ſo nährte ſich der, wie wir ſchon wiſſen, von Licht und Luft und Schönheit und Zartheit und gutmüthigem Aufgehen in den Stimmungen der Anderen, aber am liebſten der jungen Anderen. Wenn er ein Mädchen geweſen wäre und auch in den Büchern ſeiner Lieblingsdichter vorgekommen wäre, hätte er in dieſer Hinſicht auch Liane oder ſonſt ſo heißen können. Daß er eine ſchlechte Verdauung und gewöhnlich nicht den geringſten Appetit hatte, kam ihm freilich dabei zu Hülfe. Zu Tiſche pflegte er aus letzterem Grunde gewöhnlich erſt dann zu kommen, wenn man ihn dreimal gerufen hatte. — —

Wir haben uns nun um einige Stunden rückwärts zu verſetzen.

„Was Du hier draußen angerichtet haſt, werde ich ja nun herauszubringen ſuchen; — daß Du mir aber jetzt da drinnen für mich mit Acht giebſt und keine Dummheiten machſt, Junge!“ das war das letzte Wort geweſen, was der Sohn von dem Vater vernommen hatte vor dem Thor der herzoglichen Reitbahn. Daß der Sohn drinnen gleich unfähig ſich erwieſen hatte, ſowohl bei Klugem wie bei Dummem mitzurathen, geſchweige ſelber Kluges oder Dummes anzurathen, wiſſen wir. Was der alte Herr, der fröhlich wieder aufgelebte „Reiſende“, Vater Gutmann, draußen für ſeine Firma ausgerichtet hatte, werden wir jetzt erfahren. Auf ſeine Speſen war der liſtige alte Landſtraßenfuchs ſicherlich gekommen, was der Kompagnon der Firma daheim, Frau Lina Gutmann darüber zu buchen hatte — darüber freilich ſpäter. —

Den jungen Sünder hatte er abgeſchüttelt, die Sünderin nahm er feſter an ſich, indem er ihren Arm noch mehr durch den ſeinigen zog.

„Kinder, und Sie vor allem, Onkel Poltermann, nehmt wenigſtens die Rückſicht auf mich, daß Ihr mein Zartgefühl ſchont! So was läßt ſich wirklich nicht hier in der Öffentlichkeit, vor allem deutſchen Volk und der Bevölkerung von Koburg dazu, ins Einzelnſte bereden. Ich ſage alſo: fürs Erſte nur einen Platz, wo wir unter uns ſind, wo uns die ganze deutſche Zukunft nicht zugafft und ihr Ohr herhält. Ein ſtilles Plätzchen, mein liebes Mäd — liebes Fräulein! Einen ſtillen Ort, wo ich Alles in Ruhe erfahren kann, wie dies alles gekommen iſt und mein ſtilles Schaf von einem Jungen Das fertig gebracht hat!"

„Es war ein Zufall, Herr Gut — Papa — auf einer Bank im herzoglichen Schloßgarten! Ich konnte nichts dafür," ſchluchzte Klotilde immer mehr nicht nur vor der Bevölkerung der Stadt Koburg und dem deutſchen Volk, ſondern auch vor „Gottes ganzer Welt" ſich in ſich ſelber hineinkauernd.

„Natürlich!" ſagte der Vater Gutmann. „Da werdet ihr euch wohl einen ſtillen Platz ausgeſucht haben! Alſo auf einer Bank im herzoglichen Schloßgarten? ſo recht hübſch hinter den Leuten, mein armes Herzchen? Ha, hm, natürlich! Der Junge hat ſich hier wenigſtens eine Warnung an mir genommen. Meinen Dra — mein Erdenglück habe ich mir in einem Kotillon — im Ballſaal eingefangen. Ha, ha, ſehr paſſend von euch gewählt für ſolch ein Geſchäftchen; aber — non bis in idem ſagt mein lateiniſch-gelehrter Schlingel, was auf Deutſch heißt: nicht zweimal derſelbe Imbiß! Kindchen, was meinſt Du, wenn Du jetzt auch den guten alten Papa Gutmann an ſo ein ſtilles Plätzchen führteſt, um ihn menſchlichmilder gegen Dich allerliebſte Sünderin zu ſtimmen? Lieber Poltermann, da drinnen war das doch ein ziemlich nüchternes und trockenes Geſchäft! wenn wir wenigſtens bei einer anſtändigen Speiſe- und Weinkarte —“

„O Gott, ja!“ rief das zitternde Bräutchen mit ſolchem Eifer in dem gemüthlichen Vorſchlag aufgehend, daß der jüngſte Schwiegerpapa der erſten Generalverſammlung des deutſchen Nationalvereins ganz betroffen ſtammelte:

„O Gott, ja! ſagſt Du? . . . Höre ich dies mit meinen Ohren? Mein Gott, Kindchen, Du biſt hungrig? . . . Du, Du ganz bedeckt mit dem Blüthenſtaub, vollgefüllt mit dem Blumenhonig Deiner jungen Liebe? Dir ſagt Dein Magen ſonſt noch was? Das iſt ja —“

„Ja, ja! Aber, Papa, ſeit dem früheſten Morgen irre ich ja nicht nur verlaſſen, ſondern auch nüchtern hier in Koburg herum! Kein Menſch hat ſich um mich bekümmert, und es war nur Zufall, daß Willi mich fand, und — und —“

Der Vater Gutmann nahm trotz dem Koburger Volk umher ſeine Schwiegertochter ganz in die Arme. Zärtlich, mitleidigſt faßte er ſie feſter und feſter, küßte ſie, ſtrich ihr die Haare aus der Stirn und ächzte:

„Das iſt einfach unglaublich! Mein Junge iſt wenigſtens etwas entſchuldigt; aber was Sie anbetrifft, Onkel Poltermann, ſo hört da doch Alles auf. O, mein Herz, weshalb biſt Du nicht ſchon längſt mein Nichtchen geweſen! Das war ja wahrhaftig die höchſte Zeit, daß Du mein Töchterchen wurdeſt!“

„Ja, ja, ja!“ lachte und ſchluchzte Klotildchen. Der Onkel Laurian, auch halb lachend und halb ſchluchzend, wußte nichts zu ſeiner Entſchuldigung vorzubringen als natürlich ſeinen „ſchlechten Magen“. Mit ſeinem großen Wunſiedler Landsmann wäre er diesmal wieder weder bei ſeiner Nichte noch bei dem neuen Herrn Vetter aus Niederſachſen durchgekommen.

Der Letztere murmelte übrigens, ohne weiter auf ihn zu achten:

„Hier unten in der Stadt ſind alle Kneipen voll. Da kommen wir nicht zu dem Platz, wie wir ihn brauchen. Aber auf der Feſte Koburg ſitzt wahrſcheinlich augenblicklich kein Menſch; — die hätten wir ganz für uns allein.“

Laut rief er:

„Kind, Schatz, Schätzchen, es ſoll bloß eine Viertelſtunde bergan ſein, haſt Du noch die Kraft dazu?“

„Ja, ja, ja!“ ſchluchzte und lachte Klotilde, warf aber dabei noch einen Blick nach dem herzoglichen Reithauſe.

„O, Papa, aber könnten wir nicht Willi —“

„Den Jungen herausholen? mit uns nehmen? . . . Ne, ne, ne, mein Engelchen, den laſſen wir für jetzt ruhig da drinnen. Das wär ja eine Sünde, den jetzt in ſeinem Eifer und ſeiner Begeiſterung fürs deutſche Vaterland zu ſtören! Und dann, mein Fräulein, handelt es ſich im Grunde fürs Erſte doch noch um eine etwas genauere Auseinanderſetzung zwiſchen uns Beiden! Sage mal, Du niedliches Kätzchen, haſt Du eigentlich, haſt Du wirklich ſchon meine Einwilligung, meinen väterlichen Segen zu eurem Genieſtreich da auf der ſtillen Bank im Himmelblau und Erdengrün? Sauber habt ihr unſern deutſchen Zuſammenlauf in der herzoglichen Reitbahn ausgenutzt! Aber haſt Du auch wohl bedacht, daß da auch ſo etwas weiter dem Nordpol zu, ſo was wie eine mögliche böſe Schwiegermutter ſitzen könnte, die ihr auch nicht vorher um ihre Meinung gefragt habt? Und dann hier in der Reitbahn der Herr Papa, mein intimſter Gegner in Betreff der Zuſpitzung der deutſchen Frage, und in Wunſiedel die Frau Majorin, und — Poltermann, in Katzenbergers Namen das Kind wird uns ohnmächtig und wir haben noch eine gute Viertelſtunde bergan! Sie ſind mir ein ſchöner Onkel, Vetter Poltermann! Komm raſch zu Tiſche, Kind, Theoda, und nachher laß' den Vater Gutmann dafür ſorgen, Klotilde, daß Dir endlich das Dir in Koburg verſprochene Vergnügen gemacht wird!“

Halb ſchluchzend, halb lachend trippelte die junge Braut zwiſchen den zwei liebenswürdigſten älteren Herrn aus der erſten Generalverſammlung des deutſchen Nationalvereins wieder bergan, himmelan, und es wies ſich ſo aus, wie es der ſchlaue, alte, neuaufgelebte Weltfahrer Vater Gutmann vermuthet hatte: auf der Feſte Koburg hatten ſie das Reich, die Speiſekarte und den Nachmittag für ſich allein; —

drunten im Thal konnten ſie lange nach ihnen ſuchen — auch der Bräutigam. —

Ward je in ſolcher Weiſe einem Schwiegertöchterchen auf den Zahn gefühlt, wie es nunmehr der Vater Gutmann that — zuerſt auf der Feſte Koburg und ſodann noch an verſchiedenen anderen Orten rund um Koburg herum. „So ganz das Kätzlein im Sack kaufen, ging doch nicht, ſchon meiner Alten wegen,“ äußerte er ſich nachher darüber. „Ich kannte das Liebchen wohl ſchon von Immelborn und von der Tante Adele her; aber beſſer war doch beſſer!“

Es ging daher ziemlich ſpät in den Nachmittag hinein, als der graue Schlauberger mit einem Seufzer wonnigſter Befriedigung ſeufzte:

„So! Du! Alſo ein Weinzünglein beſitzeſt Du auch; nicht bloß ein Honigzünglein! Wir Beide ſind denn vollkommen einig, der Onkel Poltermann natürlich immer eingeſchloſſen. Onkel, heute iſt die Gelegenheit noch nicht ernſt genug dazu; aber ſpäter biete ich Ihnen in einer feierlichen Stunde als ihrem Haupterzieher das Du an! — Deiner Schwiegermutter gefällſt Du auch, mein Herz! ich werde euch Zwei bald genug in Waffen gegen mich haben, alſo Punktum! Und nun ganz vergnügt, Perlenzähnchen! Vom Hungertode habe ich Dich errettet, vor unſerm guten gemeinſchaftlichen Freund Alois mein diesmal überraſchend geſcheuter dummer Junge! Alſo — Onkel Laurian, hinein in Ihren ganzen Jean Paul! Vivat, er lebe hoch! und Du, mein Mäuschen, kümmere Dich um garnichts mehr, weder um meinen

Jungen, noch um Deinen Alten; und um Deinen — meinen — unſern alten, guten, lieben Pärnreuther garnicht! Bei der Hochzeit finden wir uns Alle wieder zuſammen, darauf gebe ich Dir mein Wort, und nun widme Dich zum erſtenmal in Deinem Leben auch Deinem alten, wohlmeinenden Schwiegerpapa, meine Tochter! . . . Sitze Du mal, wie ich geſtern und heute Morgen geſeſſen habe fürs Vaterland und ſehne Dich nicht nach dem Vaterland, wie's da unten im Sonnenſchein um uns herumliegt! Onkel Laurian, wirklich geheimer grauer Götterſohn, ja drehen Sie nur Ihre Dichter-Daumen um eineinander — was Sie und der Major nur verſprochen haben, das führt der Vater Gutmann jetzt aus. Wir machen der Kleinen ein Vergnügen, Onkel Poltermann! Nach der Roſenau fahren wir jetzt. Dem alten Rückert in Neuſeß machen wir einen Beſuch oder gucken ihm wenigſtens über den Zaun. Den fragen wir, was er von dieſer Geſchichte der Neugründung des deutſchen Volkes und vom deutſchen Nationalverein überhaupt hält! Was meinen Sie, Onkelchen Laurian?"

„Ich meine garnichts mehr!" rief der Apotheker Poltermann aus Wunſiedel halb lachend, halb ſchluchzend die Hände über den Kopf erhebend. „Iſt denn ſo etwas nur möglich aus dem Preußen her, aus dem norddeutſchen Bruderlande?"

„Alles iſt vom Nordpol her möglich, wenn ſich ſo ein alter, friſchaufgelebter Handlungsreiſender in Politik-Thran daran giebt!" rief Vater Gutmann.

„Na, wie iſt's, Kindchen, gehſt Du mit? fährſt Du mit nach der Roſenau? Fragſt Du mit den alten Rückert um Rath?"

„O Gott, ſie werden ſich ja da unten nach mir zu Tode ſuchen."

„Da unten?!" rief der Onkel Poltermann. „Gutmann, feierlicher kann die Gelegenheit werden, beſſer kann ſie nicht kommen, da — da haſt Du meine Hand, Bruder. So hat mir ja noch kein anderer Menſch den Werktag in den Sonntag verwandelt, wie Du, Bruder Gutmann!"

„Bon!" rief der alte Kommis dagegen, halb ſchluchzend, halb lachend. „Habe ich es Dir nicht gleich an der Naſe angeſehen, daß wir zu einander gehören, Bruder Poltermann?"

Die junge Braut ganz ſchluchzend und ganz lachend ſagte nichts, rief nichts, ſondern dachte nur:

„O, wenn ich doch meine Mutter jetzt hier hätte!"

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Drunten im Thal war der Nachmittag auch hingegangen. Sie hatten ſich natürlich wieder zu einander gefunden, der Major Blume aus Wunſiedel, der Weingroßhändler von Pärnreuther aus Wien und Kameralſupernumerar Gutmann aus H. Sie waren auch zuſammen natürlich noch verſchiedentlich auf der Suche geweſen nach dem verlorenen Kinde, der verſchwundenen Braut und ein Vergnügen war das nicht geweſen — am allerwenigſten für den bangend-rathloſen jungen Verlobten, der hinter den zwei vergrollten, verſtimmten Neugründern des deutſchen Reiches herzuziehen hatte, ohne ſeine Liebe bei dem Alten und ſeinen Ingrimm bei dem Jungen an den Mann bringen zu können.

Und ſie, der Alte und der Jüngere, der Major und Freund Alois nahmen es noch dazu als eine ungeheure Freundlichkeit, daß der norddeutſche Jüngling ihre Beängſtigung und ihr Ärgerniß theile, als ob auch er jetzt nichts Anderes in Koburg zu ſuchen habe als das dumme Mädel und nichts Beſſeres daſelbſt finden, wiederfinden könne!

Auch im Thal ſchritt der Nachmittag immer mehr dem Abend zu, und Wilhelm war dem Major noch nicht an den Buſen gefallen, hatte den ahnungsloſen Militärgreis auch auf eine Bank im Grünen, oder in eine Kneipe gezogen und hatte gebeichtet. Alois war ja immer dabei. Wie hätte Willi in ſeines Freundes Gegenwart vom Herzen los werden können, was er gegen ihn drauf hatte; nur in gewohnter Weiſe „durch ſein Schickſal entſchuldigt“?

Es war vollſtändig Dämmerung geworden, als der Major vor dem Hauſe, in welchem ſein Landsmann Jean Paul nicht bloß den Titan, ſondern auch die Flegeljahre gedichtet hatte, ſeinem und ſeines Weibes Lieblinge durchaus nicht durch die Blume kundgab, daß er das längere Suchen nach ſeinem Kinde aufgebe, aber einen Sündenbock dafür brauche.

„Ich will Ihnen jetzt mal was ſagen, Pärnreuther,“ ſchnarrte er. „Wenn ich als ein junger Mann ſo wie Sie unter dieſen Verhältniſſen nach Koburg gekommen wäre, ſo wäre mir Dieſes nicht paſſirt!“

„Ich? Mir?“ ſtammelte Herr Alois, aus dem Abenddunkel vollſtändig über den Haufen gerumpelt durch den unvermutheten Angriff.

„Jawohl! Sehen Sie ſich mal dieſen jungen Herrn hier an! Er hat doch auch das deutſche Volk mit neu gründen helfen; aber hat er nicht auch noch für Anderes Zeit gehabt? Er hat ruhig von ſeinem Jugendrecht Gebrauch gemacht und ſich ſtellenweiſe in dem Reithauſe vermiſſen laſſen. Waren wir Alten nicht da, um das mehr Nüchterne, das Geſchäftliche in der Verſammlung zu beſorgen? Wenn dieſer Jüngling einmal, ſeines — der friſchen Luft wegen draußen blieb, konnten Sie da nicht von Ihrer Freundſchaft für mein Haus getrieben werden, lieber Pärnreuther, die Gans, das Mädel, meine Tochter draußen ein bisle im Auge zu behalten?“

„Herr Major —“

„Seien Sie ſtill, ich weiß Alles und Sie haben vollkommen Recht. Wir ſind Beide hier, um Geſchichte, deutſche Geſchichte, Weltgeſchichte zu machen! und Sie von Ihrem Wien aus ganz beſonders. Natürlich haben Sie Recht, und ich meine auch bloß nur ſo . . . ich wollte nur ſagen — ja, Donnerwetter, ich wollte nur, Sie gäben mir jetzt ſchon einen guten Rath, Pärnreuther, was ich zu Hauſe ſagen ſoll, wenn mein Weib mir unter die Naſe reiben wird: ‚Schöne Geſchichten habt ihr mir da in eurem Koburg gemacht!‘ — Sie ſind ſtumm, Pärnreuther. Sie wiſſen nichts? Nun denn Sie, liebſter, junger Freund, Herr Supernumerar, wiſſen Sie irgend etwas, was mir in dieſem Verdruß zum Troſt und zur Aufrichtung und nachher zur Sühne in Wunſiedel dienen kann? Reden Sie mal!“

So etwas von der Gelegenheit zu Worte zu kommen und mit der Sache herauszurücken, war wieder vorhanden; aber nur eine in der Lüneburger Heide verirrte Heidſchnucke konnte ſich ſo jammervoll in die Situation finden als wie er. Da er nach ſeiner Mutter nicht um Hülfe rufen konnte, rief er nach ſeinem Vater, indem er ſtotterte, ſtammelte:

„Mein Papa wird jedenfalls Klo— Fräulein Klotilde —“

„Der iſt auch mein einziger Troſt! Ich wüßte keinen Zweiten, den ich ſo gern für mich nach Wunſiedel ſchickte, um meiner Alten es klar zu machen, daß ihr Küchlein hier, den Umſtänden nach, doch recht gut aufgehoben geweſen und auch zu ihrem verſprochenen Vergnügen gekommen ſei. Herr Kameralſupernumerar, Ihr Herr Vater iſt mir ein ſehr lieber Bekannter geworden. Und was ſeinen Feuereifer für's deutſche Vaterland anbetrifft, der richtige vergnügte, alte Bauerhahn, der auch noch einen andern Seinesgleichen zum Mitſcharren auf ſeinem politiſchen Miſthaufen mit dran läßt. Ich hätte ſo was von ſo einem Preuß' garnicht für möglich gehalten! und zu meinem jungen Dinge, meinem Mädle, Herr Supernumerar, paßt er Gott ſei Dank, ganz! Sie werden ſagen: ſie hat ja auch den Onkel Laurian, die Klotilde; — wie ſie zu dem Namen kommt, das weiß auch nur mein Herr Schwager — nämlich er, mein Schwager, der Onkel Poltermann hat ſie zwar erzogen und ich bin ihm auch dankbar dafür, aber langweilig wird er ihr auf die Länge doch. Er hat es in ſich; aber er kann es nicht gut von ſich herausgeben, vorzüglich ſo an einem fremden Ort und wie hier in Koburg in dieſem deutſchen politiſchen Weltgetöſe. Was hätte das Kind heute hier davon, wenn er ſie aus ſeinem Jean Paul anlächelt und die

Daumen umeinander dreht? Jawohl, Ihr Herr Vater, Herr Gutmann, iſt in meiner jetzigen Beunruhigung noch mein einziger Troſt. Wie ſpät am Tage iſt es denn eigentlich, Herr von Pärnreuther?"

Herr Alois ſah nach ſeiner Uhr, indem er ſofort mit ihr unter die nächſte Gaslaterne trat.

„Meine Unruhe iſt wohl nicht geringer als die Ihrige, Herr von Blume," ſtotterte er, „aber — entſchließen müſſen wir uns jetzt doch, ob wir unter dieſen Umſtänden an dem großen Abendeſſen im Schützenhauſe noch Theil nehmen wollen."

Das mochte richtig ſein, aber ob es das Wort war, welches der Major von ſeinem braven Wiener Hausfreunde erwartet hatte, durfte jedenfalls zweifelhaft bleiben. Er ſah den ältlichen Jüngling erſt eine Weile an, ehe er erwiderte, das heißt brummte:

„Wenn Ihre Siegesſtimmung danach iſt! meine iſt nicht mehr ſo recht danach. Wie iſt es denn mit Ihnen, Herr Supernumerar? Sie haben ja auch bei der Abſtimmung Alles nach Wunſch gekriegt?!"

Daß dieſer Jüngling nicht in ein lautes Weinen ausbrach, um ſeiner Stimmung Luft zu machen, war ein Wunder. Er griff nach der Hand ſeines immer noch erſt möglichen Schwiegervaters, er drückte ſie und ſtammelte:

„O mein theurer Herr, wenn — wenn — Ihr Fräulein Tochter — "

„Mein Fräulein Tochter ſoll Ihnen höchſtens als Warnung dienen!" ſchnarrte der Major. „Schleppen Sie ſich nur mit Weibern, wenn Sie Wichtiges vorhaben, ſich für's Vaterland opfern und auf ein vergnügtes Abendeſſen nach abgethanem Verdruß rechnen wollen. Pärnreuther, mir kommt der Appetit jetzt ſo zu ſagen vor Ärger wieder! Unſer alter Freund aus Lützows wilder, verwegener Jagd wollte ja wohl Plätze für uns mit belegen? Und dem ſind wir doch auch verpflichtet ſchon von Anno Dreizehn her? Bin ich dazu hier in Koburg, um mir von dem dummen Mädel das Vergnügen verderben zu laſſen? Sie verſteht es ſo gut wie ihre Mutter, ſich ſelber ihr Vergnügen in Sicherheit zu bringen, wenn ſie mir meines zehnmal dabei verdirbt! Geben Sie mir Ihren Arm, lieber Gutmann. Wenn Ihnen Ihr politiſches Gefühl nach der Abſtimmung für die preußiſche Spitze es erlaubt, lieber Herr von Pärnreuther. ſo kommen Sie! Haben wir ſie geſucht — den alten ſtillvergnügten Schwätzer, den Poltermann und Ihren Herrn Vater eingeſchloſſen — ſo laß ſie jetzt nach uns ſuchen. Vorwärts nach dem Café Moulin! Habe ich keinen Hunger, ſo macht dies zweckloſe Herumlaufen gottlob doch noch durſtig, und merken Sie ſich auch das, junger norddeutſcher Freund: wie bei der Liebe, ſoll man auch bei einem ſchönen Durſt raſch zufahren und die Gelegenheit nicht verpaßen. Das iſt mein Gefühl, und kommen Sie, ich meine Sie und Ihre Landsleute mit dieſem Gefühl zu uns über den Main, ſo ſind Sie bei uns immer willkommen, und einen möglichen Katzenjammer nehmen wir mit in den Kauf! Kommen Sie, Pärnreuther. Haben wir der erſten Generalverſammlung des deutſchen Nationalvereins beigewohnt und uns ins Unabänderliche gefügt, ſo wollen wir auch der erſten Generalkneipe beiwohnen. Meine Gefühle in Hinſicht auf meine Tochter erlauben es mir; Ihnen Ihre für — Deutſchlands Zukunft hoffentlich gleichfalls!“ . . .

Eine Feſt-Verſammlung vieler hundert deutſcher Männer, die vom Fels zum Meer, von der Weichſel bis zur Moſel mit allen gegen fünf Stimmen einen großen Beſchluß gefaßt und ihn ſicher im Protokoll haben, die hört man ſchon von Weitem. Weit in die laue thüringiſche Herbſtesnacht hinein vernahm man an dieſem Abend die Koburger Schützenhaus-Geburtstagsfeier des deutſchen Nationalvereins. Weit in die Nacht hinein erglüht das Café Moulin im Scheine ſeiner Lichter und verſendete ſeinen Glanz über ganz Germanien. Nachdem die drei deutſchen Brüder, die noch nicht dabei waren, in der Zwiebelmarktgaſſe und den zwei Gaſtquartieren zu letzter größerer Beruhigung hinterlaſſen hatten, wohin ſie gegangen ſeien, gingen ſie auch hin und langten an; wie das von vorn herein kein vernünftiger deutſcher Bruder bezweifelt haben kann. Sie langten an: Gedränge, Getöſe, Gaskronleuchter, ein Redner, ein Saucennapf über die Schulter, Tuſch, Getöſe, Gedränge, Tuſch, Blechmuſik, Mutter Germania, Deutſches Vaterland! Kellnär! Herr Oberkellner! . . . Deutſche Brüder Schulter an Schulter nach innen und nach außen! . . . Wenn ein deutſcher Bruder und zwar der jüngſte Germane in der Geſellſchaft, mit einer kleinen deutſchen Schweſter im Herzen, im Sinn, in den Gedanken, im ganzen Leibe, augenblicklich nicht wußte, wo ihm der Kopf ſtand, ſo war das zum mindeſten erklärlich. Die Weltgeſchichte weiß es: es braucht gar keine deutſche kleine Schweſter zu ſein; jede beliebige andere aus jeder anderen Nation kann Jedem in jedem Augenblicke die Weltgeſchichte über den Haufen werfen. Kein Vaterland mit aller Wuth und allem Entzücken, die es in der Männerbruſt erregt, iſt ſicher vor ihrem Eingreifen. Was in den Geſchichtsbüchern von heroiſchen Heldenweibern zu leſen iſt, bedeutet ſtets nur die Ausnahmen. Auf ein Hannchen von Orleans kommen Millionen Johannen und Jeannen die zehntauſendmal lieber zu Hauſe bleiben, als daß ſie Rheims befreien und ihren König krönen! Was würde aus der Welt werden, wenn dem nicht ſo wäre, Gott ſei Lob und Dank? Nichts weiter als ein blutiger, verſalzener, angebrannter ſtinkender Brei, an dem keine ordentliche ruhige, reinliche Hausfrau ein Gefallen haben könnte und mit dem ſie wahrhaftig nicht ihre Kinder — Kindeskinder mitgezählt, weiter aufpäppeln möchte. —

Bennigſen redete, Schulze-Delitzſch redete, Metz redete, Miquel redete —

„Sie reden doch jetzt wenigſtens menſchlich!“ ſtöhnte Herr Alois. „Da macht Herr von Metz wieder einen ſehr guten Witz und nicht auf meine Koſten! O Gott, wenn ich armes ausgeſtoßenes deutſches Schmerzenskind doch nun wenigſtens hier bei Tiſche ein Wort von meinen Gefühlen in euer Vergnügen hineinrufen könnte. Meinſt Du, daß ich es verſuche, Willi?“

„Verſuche es!“ ächzte Willi. „Zehn Jahre meines Lebens, wenn ich aus eurem ganzen Jubelgetöſe nur fünf Minuten den Va — den Major für mich allein hätte! Zehn Jahre meines Lebens gäbe ich, wenn — — — — — — — — —

Er fuhr herum. Es hatte ſich ihm eine Hand auf die Schulter gelegt. Hinter ihm ſtand ſein Vater, hinter ihm ſtand ſie — ganz und gar nicht Jeanne d'Archaft, ſondern ſehr angſtvoll, ſehr ſcheu, ſehr zitternd, ob ihres löblichen Verdienſtes ums Vaterland ſtand ſie, das einzige deutſche Frauenzimmer, das in der erſten Generalverſammlung des deutſchen Nationalvereins für ihr Theil jedenfalls das Beſte zur innigſten Vereinigung von Süden und Norden gethan hatte! Mit einem Roſenſtrauß in den bebenden Kinderhänden ſtand ſie da, und daß Jean Paul Friedrich Richter aus Deutſchland, das heißt in dieſem Falle, der gute Onkel Laurian aus Wunſiedel neben ihr ſtand und ihr ſtumm zulächelte und ſeinen Schwager an, verſtand ſich in dieſem Falle ganz beſonders von ſelber.

„Habe ich es nicht geſagt? da ſind ſie! Na, gottlob!“ rief der Major, Meſſer und Gabel niederlegend.

„Ja, da ſind wir, alter Freund!“ rief der Vater Gutmann. „Na, gottlob, es freut auch mich, daß auch hier die Mordgeſchichte ziemlich glatt verlaufen zu ſein ſcheint! Siehſt Du wohl, Tildchen! was habe ich Dir geſagt?“

„Welche Mordgeſchichte?" fragte der Major, Meſſer und Gabel von neuem ergreifend. „Schöne Sorgen hat uns das dumme Mädel gemacht! Was haſt Du ihr denn geſagt, Bruder Gutmann?"

„Was?" rief der Vater den Sohn anſtarrend. „Das muß ich ſagen! . . . Ihr feiert hier nicht die endgültige Verlobung und Vereinigung des deutſchen Nordens und Südens?"

„Mein lieber Vater —"

„Bleib mir mit dem Komödienton vom Leibe! Mädchen, was ſagſt Du hierzu? Ich ſchicke ihn in die herzogliche Reithalle, um die Sache fertig zu machen, und er kommt nicht zu Worte! Er hat den ganzen Nachmittag für ſich, um für ſich und das neue deutſche Reich zu ſprechen, und er enthält ſich des Wortes! Junge, Junge, in welche Verlegenheit bringſt Du nun mich und dieſe junge Dame! Und noch dazu vor dem geſammten deutſchen Volke, wie es ſcheint."

Das ſchien nicht nur, ſondern das war ſo. Die geſammte Tiſchnachbarſchaft war aufmerkſam geworden. Schon das Erſcheinen dieſes lieblichen Fräuleins und Roſenmädchens mitten im Männertumult war auffällig. Wer am freundlichſten und verſtändnißvollſten in die Scene hineinlächelte und nickte, das war der greiſe, geiſtliche Lützowſche Reitersmann, Paſtor Rodth, den ſeine Jugend wie ſein Alter am fähigſten gemacht zu haben ſchienen, hier und jetzt völlig zu begreifen. Halb Schaf und halb Tigerthier trat aber zu allem Übrigen Herr Willi Gutmann ſeinem Jugendideal Pärnreuther auf den Fuß, daß dieſes in den Verlegenheitsſchrei des jungen Freundes hineinheulte.

„Herr Major, beſter, theuerſter Herr Major," ſchrie Gutmann, der Jüngere. „Ich — ſie — wir — wir haben — Fräulein Tochter — Klotilde — meine Klotilde —"

Das Wort verſagte ihm wieder, er faßte nur das Nächſte — die junge Dame in den Arm. Der Major Blume hielt jetzt nur das Meſſer in der Fauſt, mit offenem Munde und im Blick nichts als das Ding an ſich. Ohne den Onkel Poltermann aus Wunſiedel wären ſie Alle in Blödſinn untergegangen; der Onkel Laurian aber ſagte ſehr vernünftig:

„Komme doch einmal einen Augenblick mit hinaus, Schwager Blume."

„Bin ich verrückt, oder ſeid ihr es!" rief jetzt der Vater, Schwager und Schwiegervater. Nunmehr mit der Gabel in der Fauſt. „Was in des Henkers Namen giebt es denn eigentlich? Wo biſt Du geweſen, Klotilde? wo haſt Du geſteckt? was haſt Du getrieben?"

Ich habe mir das mir hier in Koburg verſprochene Vergnügen machen laſſen, Vaterle!" lachte und ſchluchzte Klotilde, ihre Roſen vor ihrem Vater auf den Feſttiſch der erſten Generalverſammlung des deutſchen Nationalvereins niederlegend. „Papa Gutmann war ſo gütig, an Deiner Stelle mit mir nach — Neuſeß zu fahren."

„Nach Neuſeß? Der Papa Gutmann?"

„Es iſt wirklich das Beſte, Du kommſt mal einen

Augenblick mit heraus, Schwager!“ rieth nochmals der Onkel Poltermann. Sie aber, Wilhelm und Klotilde, ſtanden jetzt ihm, dem Vater Blume, Arm in Arm gegenüber, und wenn er nun die Gabel fallen ließ, ſo blieb ihm nichts übrig, als nach der Stuhllehne zu greifen.

„Du ſollteſt mal einen Augenblick mit mir hinauskommen,“ rief der Onkel Laurian und zwar mit einem Blick und Ton als citire er einen Streckvers ſeines Lieblingsdichters.

„Bin ich im Irrenhauſe oder hier im Koburger Schießhauſe beim Abſtimmungsfeſt der erſten Generalverſammlung des deutſchen Nationalvereins?“

„Beim Abſtimmungsfeſt der erſten Generalverſammlung des deutſchen Nationalvereins, Bruder Blume,“ lächelte freundlich Gutmann, der Ältere. Als wir hierher kamen, lieber Major, wußte freilich Keiner von uns Beiden, in welche Spitze die Sache auslaufen würde. Das hat ſich denn ſo gemacht. Ich habe nichts zur Sache gethan. Frage Du die jungen Leute, Major, wie es zugegangen iſt. Ich habe Dein Kindchen, mein liebes Kindchen, heute Nachmittag nur mit dem Onkel Poltermann nach Neuſeß zum alten Rückert gebracht, und wir haben ihm über den Zaun geguckt und ihn um Rath gefragt.“

„Und er hat uns in ſeinen Garten eingeladen, und auch er hat geſagt, ich ſcheine ein gutes Kind zu ſein, und auch er ſei für die herzlichſte Verbindung von Nord und Süd im deutſchen Volk! Und dann hat er mir dieſen Strauß gepflückt und hat geſagt, wenn er nicht zu alt wäre, wäre er auch heute hier in Koburg in ſeinem guten Herzog ſeiner Reithalle; aber er hätte ſeinen Sohn hingeſchickt, und der würde ganz gewiß auch für das Richtige und Willi ſtimmen. Und dann läßt er Dich ſchön grüßen, Vater, und Dir ſagen, was man verſprochen hätte, müſſe man halten, und wenn an mir in Immelborn das Familienwohl gehangen und ich es erhalten habe, dann müſſe man es auch mir zutrauen, daß ich für mein Beſtes auch in Koburg zu ſorgen wiſſe und auf das mir verſprochene Vergnü — Lebensglück Anſpruch machen könne."

„Pärnreuther!"

„Herr Major?" Wie mit einem letzten Schnappen nach Luft kam das Wort bei dem erſtarrten verſteinerten Helden von Wien, Schwechat und Friedrichſtadt heraus.

„Pärnreuther!" ſchrie der Major von neuem. „Da haben Sie's! Was Sie ſich hier in Koburg gefallen laſſen wollen, geht mich freilich nichts an; aber den Gefallen thun Sie mir noch: nehmen Sie das Mädchen am Kragen, den jungen Mann nehme ich auf mich! Aus dem Wege, Poltermann! Von der Zwiebelmarktgaſſe aus ſprechen wir vor unſerer Trennung noch miteinander, Herr Gutmann Vater!"

Ohne den alten Lützower hätte es jetzt ſchon Blut gegeben wie bei Kiſſingen; aber der hatte nunmehr ſchon ſo ſehr Lunte gerochen, daß er völlig Beſcheid wußte und dreiſt von ſeinem geiſtlichen Amt aus beruhigend einwirken konnte.

„Aber meine Herrſchaften,“ rief er, halb lachend, halb gerührt, „bedenken Sie doch, daß ganz Deutſchland auf uns hier ſieht! Sei ruhig, mein gutes Kind, ich kenne den Papa genau, er meint es ſo ſchlimm nicht! Ein bißchen kenne ich ſeit vorgeſtern die Verhältniſſe ſchon und glaube nicht zu irren, ſowohl als freiwilliger Jäger wie als Seelſorger. Herr Kameralſupernumerar, Sie als der Hauptübelthäter, verſuchen Sie es wenigſtens, Ihren Herrn Freund aus Wien freundſchaftlich ſeiner Erſtarrung zu entreißen. Herr von Pärnreuther, denken Sie an ſeine — Ihres jungen Freundes Mutter und was die an Ihnen gethan hat. Thun Sie mir und — thun Sie ſich den Gefallen, ſeien Sie groß, ſeien Sie edelherzig, bleiben Sie uns in unſerm Norden auch unter dieſen freilich etwas verzwickten Zuſtänden unſer beſter, liebſter Freund, Bruder und Landsmann im Süden! Herr Major Blume, ändern können Sie die Sache doch nicht, bedenken Sie, wie entzückt Sie mir von unſerm gemeinſchaftlichen Freunde Gutmann geſprochen haben: da Sie Ihrem lieben Kinde Ihr Wort nicht gehalten, ihr das ihr in Koburg verſprochene Vergnügen nicht gemacht haben, ſo machen Sie ſie dafür glücklich in Koburg. Ich glaube wirklich, ja ich weiß es: es ſchweben gute Geiſter über dieſer Stunde. Herr Gutmann ſenior, reichen Sie dreiſt die Hand über den Tiſch! Sehen Sie, ſo iſt's Recht, Herr von Pärnreuther! Wenn der Nebenbuhler zum Nebenbuhler erſt: Du heimtückiſches Menſchenkind ſagt, dann iſt keine Gefahr mehr, daß ſie ſich einander die Hälſe brechen. Lieber, beſter Herr von Pärnreuther, wenn ich ganz klar in die Verhältniſſe ſehe, ſo hängt an Ihnen hier Alles; alſo — werden Sie nicht wüthend, laufen Sie nicht im Haß weg, bleiben Sie bei uns, bleiben hier als der Familie liebſter, beſter, theuerſter, treueſter Freund und Hausgenoſſe. Wie wollten Sie Ihrer lieben Wohlthäterin, der Mutter dieſes jungen Mannes hier, unter die Augen treten können — was Sie doch jetzt müſſen —, wenn Sie, die Hände mit ſeinem Blute befleckt, zu ihr kämen?“

„Alois?“ rief Wilhelm.

„Willi!“ rief ſein Jugendideal, das ihm niemals in ſolchem Glanze geleuchtet hatte als wie jetzt; trotzdem daß er hinzufügte: „Eigentlich biſt Du der heilloſeſte Schlingel, der mir auf allen meinen Schlachtfeldern und im Geſchäftsverkehr im Weingroßhandel begegnet iſt.“

Die Beiden lagen ſich in den Armen. Der Onkel Laurian fing wieder an, die Daumen um einander zu drehen. Der Lützowſche Reiter ſagte ſtillvergnügt, aber doch tief aufathmend:

„Dixi Ich habe geſprochen, und wie mir ſcheint, wenn auch etwas aufs Gerathewohl, gut und, gottlob, dem Vaterland zum Zweck!“

Dem war ganz gewiß ſo; aber während er geſprochen hatte, hatte auch noch ein Anderer geredet an der Feſttafel des deutſchen Nationalvereins, und wie es ſchien, auch Der gut und dem Vaterland zum Zweck.

Tuſch der Muſik! ein immer von Neuem wiederholtes, nimmer enden wollendes Hoch der Verſammlung.

„Es iſt doch grade ſo, als ob ſie ſich auch Das dazu beſtellt hätte!“ ächzte der Major Blume, die Hand, die er dem Vater Gutmann nicht gegeben hatte, ihm laſſend. Nachher mußte er ſich wirklich ſetzen und that es.

„O mein theurer Vater,“ hauchte Gutman der Jüngere, ſich zu ihm beugend und immer von Neuem nach ſeiner Hand greifend.

„Sie halten gefälligſt fürs Erſte noch den Mund junger Herr! Zu Ihnen komme ich erſt allmählich. Daß Du nicht an mich gedacht haſt, Klotilde, das war ja natürlich; aber Deine Mutter!? Weißt Du genau, was die hierzu ſagen wird?“

O Papa, Papa, Papa, ſie braucht ja ihn — meinen Wilhelm nur zu ſehen!“

„So? Sie braucht ihn — Deinen Wilhelm nur zu ſehen? Schwager Laurian, meine beſten Grüße an den Herrn Legationsrath Richter und den Herrn Profeſſor Rückert in Neuſeß: Du haſt das Mädel erzogen und verzogen, jetzt ſieh wenigſtens Du zu, wie Du in Wunſiedel mit Deiner Frau Schweſter zurecht kommſt!“

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Wir ſind wieder da, von wo wir ausgegangen ſind. Am Mittwoch, den fünften September 1860 war die erſte Generalverſammlung des deutſchen Nationalvereins mit einem wohlverdienten Hoch auf denjenigen deutſchen Fürſten geſchloſſen worden, der ſie möglich gemacht hatte, indem er ihr in ſeinem Staat ein Aſyl verſchaffte, welches das ſämmtliche übrige Deutſchland, ſoweit es von Gottes Gnaden regiert wurde, ihr verweigert hatte. Für uns aber, die wir mit der Firma Vater und Sohn Gutmann auf Reiſen gingen, war die Hauptſache natürlich ſchon am Vierten beſorgt worden. Die Leſer dieſes Buches geht es heute wirklich nichts mehr an, wie wir damals in der ſchleswig-holſteiniſchen, der kurheſſiſchen und der italieniſchen Frage abgeſtimmt haben, was in der Militärfrage unſere Meinung war, und wem wir bei der Wahl des neuen leitenden Ausſchuſſes unſere Stimme gaben.

Wir ſchreiben den zwölften September 1860. Es iſt Mittwoch und alſo auch wieder ein Markttag in H. geweſen. Es iſt wieder am Spätnachmittag, wieder iſt der Groß- wie der Kleinhandel vorbei; wieder iſt der Marktplatz gekehrt worden und liegt reinlich wie eine Putzſtube da. Wieder ſitzt die Mutter Gutmann mit ihrem Strickſtrumpf in ihrem Rundbogenfenſter, und hat wieder den Markt, aber diesmal mit zwei ſpielenden Hunden drauf, ganz allein für ſich. An ihren „Plätzen“ ſind die Apotheke und der großſtädtiſche Herr Proviſor drin, ebenſo das „Palais“ des benachbarten großhändleriſchen Konkurrenten; auch die Ecke, um welche „es nach dem Bahnhof geht“, und um welche man ebenſo „muß“, wenn „man vom Bahnhof kommt“, iſt noch da, und was auch die Mutter Gutmann von ihrem Fenſterplatz ins Auge faſſen mag, dieſe Ecke behält ſie ſtets im Auge. Scharf! mit einer Miſchung von Unbehagen, Unmuth und Unruhe. Letztere will ſie natürlich nicht an ſich herankommen laſſen. —

Die letzten Nummern des ſtädtiſchen Tageblatts hat ſie auf ihrem Tiſchchen vor ſich, legt jetzt die Hand drauf und murmelt:

„Merkwürdig iſt es zum wenigſten, daß ſie nach dem erſten kurzen, dünnen, dummen Brief, in welchem das Kind ihre Ankunft dahinten meldet, nicht das Geringſte von ſich hören laſſen. Ihre politiſche Proſtemahlzeit habe ich tagtäglich hier im Blatt gedruckt vor mir gehabt; aber von ihnen keinen Muck dabei! Kein Wort was ſie zur Sache geſagt haben, oder was ein Anderer über ſie geſagt hat! Allmählich ſollte Einem unheimlich dabei werden. Daß ſie nicht ſelber die Finger zwiſchen die Räder haben klemmen wollen, das will ich ihnen noch nicht ſo ſehr verdenken; aber wenn ſie nicht öffentlich reden wollten, ſo konnten ſie doch wenigſtens nach Hauſe ſchreiben. Iſt das nun bloß ihre Rückſichtsloſigkeit, oder wollen ſie mich überraſchen, oder — wollen ſie fürs Erſte mal wieder garnicht nach Hauſe kommen? Wenn nur der Alte nicht mit dabei wäre! Wenn den Einer kennt, ſo muß ich das doch ſein — wenn der auf ſeinen früheren Eiſenbahnen und Chauſſeen wieder zu ſeinem alten Weſen aufgelebt ſein ſollte, dann iſt er im Stande und verführt mir meinen Jungen zu Geſchichten, an die das unſchuldige Lamm von ſelber gewiß nie gedacht haben würde. Na, na, auf ihre Entſchuldigungen bin ich jedenfalls geſpannt. Die werden mir ſchön was zuſammenlügen; aber kommt mir nur erſt!“

Zweidrittel der Welt können an dem einen Ende zuſammenfallen, oder neu aufgebaut werden, ohne daß das dritte Drittel nur eine Ahnung davon hat. So war es, ein jeder muß das zugeben, in dieſem Falle.

In der Stadt Koburg hatte die endgültige Vereinigung des deutſchen Nordens mit dem deutſchen Süden ſtattgefunden, und in der Stadt H. vergoldete die Nachmittagsſonne, in tiefſter Stille, ruhig weiter, hier und da eine Hauswand und noch viele Giebel und wußte ſonſt von nichts und Frau Lina Gutmann auch nicht. Das einzige Zeichen, daß das Weltall noch immer rund um den Fenſterſitz und das Strickzeug der Frau Lina lag, war, daß es vor zehn Minuten wieder „auf dem Bahnhofe gepfiffen hatte.“

Sie konnten auch jetzt — mit dieſem Zuge gekommen ſein. —

Der wenige Verkehr des Städtleins wälzte ſich jetzt um die Ecke. Sie aber waren wieder nicht darunter! Mehr mit dem Unmuth als der Wehmuth der Gattin und der Mutter das Haupt ſchüttelnd, erhob ſich Frau Lina Gutmann von ihrem Stuhl, um das Warten für heute aufzugeben, als ſie nochmals ſtehen blieb und nach einem Fremdling hinüber ſah, der jedenfalls auch mit dem letzten Zuge gekommen war, jetzt an der Ecke ſtand und wie es ſchien, ihr Haus mit außergewöhnlicher Theilnahme ins Auge gefaßt hielt.

Da ſtand er an der Ecke. Von Körper wohlbehäbig, von Koſtüm elegant. Mit Geldtaſche, Reiſetaſche und einem Knaben, der ihm einen eleganten Handkoffer nachtrug. Auch der autochthone Knabe deutete auf das Haus Gutmann. —

„Wieder ſo ein maulfertiger Handlungsreiſender, mit dem ich in Abweſenheit meines Alten nichts anzufangen weiß,“ brummte die Frau Gutmann.

Jetzt fing der feine Fremde an, auf das Haus und das Bogenfenſter loszuſchreiten, und die Mutter Lina ſich vor der drohenden Höflichkeiten- und Wortüberſchwemmung immer tiefer in das Innere ihres Kontors zurückzuziehen; als es wenn auch ähnlich, ſo doch ganz anders kam, was die „Überſchwemmung“ mit Höflichkeiten anbetraf.

Aus dem Heranwatſcheln wurde ein Sprung. Der Fremdling ſtreckte beide Arme weit geöffnet in das Fenſter des Hauſes Gutmann.

„Ja, ſie iſt es.“

Ein zweiter, ein dritter Sprung führte ihn in die Ladenpforte. Er ſtolperte über den Lehrling vor dem Eſſigfaß, er rannte den erſten Kommis über den Haufen und ſetzte den zweiten beinahe in eine Häringstonne. Er zerſtieß ſich ſelber das Schienbein an der Syrupstonne; aber er hatte die Firma Gutmann mit Sturm genommen; er hielt die alte Dame an beiden Händen, er hielt die Erſtarrte in den Armen und er küßte ſie, wie er Klotilde Blume nie abgeküßt haben würde.

„O, Sie kennen mich noch, gnädige Frau! Sie müſſen mich noch kennen, meine Lebensretterin, meine Wohlthäterin! Geben Sie mir rechts und links die mir gebührenden Watſchen; aber ich bin's noch einmal! Mein Name iſt von Pärnreuther — aus Wien, und Sie — Sie — Sie — Mama Gutmann, Sie haben, als ich mit dem Strick von Neunundvierzig um den Hals zu Ihnen kam, mehr als Mutterſtelle an mir vertreten. Nicht wahr, Sie kennen mich noch, Sie wollen mich noch wiedererkennen? O, was für ein gewiſſenloſer, vergeßlicher Nichtsnutz bin ich die letzten zehn Jahre durch gegen Sie geweſen, Sie liebe, Sie gute, Sie beſte Mama!“

„Ja freilich,“ ſtammelte allmählich mehr und mehr wieder zur Beſinnung kommend, die alte Dame.

„Ja freilich ſollte ich Sie kennen. Aber, Herr, wohin ich Sie thun ſoll —“

„O, ſchlagen Sie nur nach in Ihrem lieben, guten, gütigen Herzen, Mutter Lina. Es ſteht freilich die ganze Welt, ſoweit ſie Noth hat, drin; aber blättern Sie nur zurück, bis Sie auch auf mich wieder kommen! den Alois! Gnädige Frau, liebe Seele, der tolle Öſterreicher, der zu Hauſe noch nicht genug bekommen hatte, und ſich in Schleswig-Holſtein das Fehlende dazu holen wollte . . .“

„Unſer — Herr Alois — unſer armer toller Wiener!“ ſtammelte die alte Frau. „Der arme Junge, den ſie in Wien und Ungarn hängen und der ſich in Schleswig fürs deutſche Vaterland todtſchießen laſſen wollte! . . . Aber weshalb haben Sie denn nicht ein einziges Mal geſchrieben, wenn — wenn — es Ihnen ſo gut geht und — Sie wirklich noch am Leben ſind?“

„Weil ich, weil — ich — ein Viech — weil mich meine Mutter im alten luſtigen Wien, dem frühern, beim Tanze auf die Welt gebracht hat! Der Saphir hat damals einen Witz darauf gemacht, und der Neſtroy hat's in einem Couplet im Theater an der Wien abgeſungen. O, Frau Lina, wir ſind aber das alte Wien nicht mehr; — o Mama, Mama, wie freu' ich mich, daß ich aber Sie ſo ganz unverändert, ſo ganz wie vor zehn Jahren vor mir habe!“

Sie hatten ſich jetzt aber ſchon nicht mehr bloß vor ſich; ſie hielten nun einander Beide in den Armen.

Als die Mutter Gutmann, ihn, ihren Schützling, wieder daraus frei ließ, rief ſie:

„Jetzt kann es mich aber noch einmal ſo arg verdrießen, daß mein Mann und mein Sohn noch nicht zu Hauſe ſind. Wie würden auch die ſich freuen! Aber nun legen Sie ab, Herr Alois, fürs Erſte laſſe ich Sie nicht wieder aus dem Hauſe, Pärnreuther! Wenn mein Mann und der Junge hiervon eine Ahnung hätten! Aber es geſchieht ihnen ſchon Recht! Nämlich Sie müſſen wiſſen, liebes Kind, und es wird Sie auch vielleicht intereſſieren, daß die Beiden, ſo wie Sie damals, wieder dabei ſind, das neue deutſche Volk zu gründen. In Koburg ſind ſie hierfür am Werke. Wie ſie mit der Geſchichte grade dahin gerathen ſind, iſt mir bis jetzt noch nicht ganz klar geworden; aber da ſie einmal ihr Herz drauf geſtellt hatten, und ich die ewige Unruhe hier im Hauſe darüber herzlich ſatt hatte, na, ſo habe ich ſie denn ziehen laſſen. Eigentlich ſollten ſie den Zeitungen nach, ſchon längſt wieder zu Hauſe ſein, — na, Herz, meinen braven Alten kennen Sie ja: der bleibt immer gern ein bißchen lange bei Tiſche ſitzen und mein Herr Sohn, Ihr kleiner Willi, hat ſich auch zu einem netten Früchtchen ausgewachſen. Übrigens hat er ſeine Studien vollendet und führt jetzt den Titel Kameralſupernumerar, und ſo iſt auch geſtern ein dicker blauer Brief an ihn angekommen mit dem großen Amtsſiegel. Gott ſchütze uns vor Schaden, wenn ſie zuviel Unſinn in Koburg gemacht haben! Nun, jetzt habe ich ja wenigſtens Sie zum

Troſt und ſehe, daß nicht Jeder gehängt wird, der den Strick um den Hals hat. Sie ſind doch hoffentlich gekommen, um recht lange bei uns zu bleiben, Alois. Und eine Ewigkeit werden meine zwei Politikvagabunden ja hoffentlich wohl auch nicht in dem Koburg verſitzen, nachdem dort ſchon längſt Alles in Ordnung und fürs Erſte wieder hoffentlich zu Ende iſt.“

Es war ihm, dem Herrn von Pärnreuther, bis jetzt vollſtändig unmöglich geweſen, das mindeſte Wort in den Herzenserguß ſeiner alten Beſchützerin einzuſchieben. Jetzt gelang's und geſchah's, da die gute Frau doch endlich einmal Athem holen mußte.

„Sie laſſen ſchön grüßen,“ beſtellte er von Koburg her. „Sie befinden ſich recht wohl, der Herr von Gutmann und mein — Freund Willi, und ſind ſehr vergnügt und laſſen ſchönſtens grüßen.“

„Wer läßt mich ſchönſtens grüßen?“ fragte Frau Lina, die Arme am Leibe ſinken laſſend.

„Mein theurer Herr von Gutmann, mein edler Freund, und mein Freund Wilhelm, mein — junger — Freund! Ich komme auch von Koburg, und ſie haben mich nur vorausgeſchickt, um es zu Hauſe zu beſtellen, daß ſie ſehr geſund und — vergnügt ſind. Sie machen nur noch einen kleinen Abſtecher.“

„Einen kleinen Abſtecher? Ei, ei, ei, ei! Und wohin, wenn ich fragen darf?“

„In das Fichtelgebirge. Nach Wunſiedel.“

„Iſt das außerhalb von Deutſchland? Iſt das ſo bei Ihnen?“

„O nein, es gehört Beides zum Königreich Bayern. Jean Paul iſt in Wunſiedel geboren."

„So? Aber was haben ſie denn da zu ſuchen? Und wie lange gedenken ſie ſich im Siebelgebirge oder Wunſiegel aufzuhalten?"

„Das wußten ſie ſelber noch nicht genau. Das kam ganz und gar auf die gnädige Frau — auf die Frau Major von Blume in Wunſiedel an."

„Hören Sie, Pärnreuther, ich ſollte eigentlich erſt für eine Erfriſchung und Ihre ſonſtige Bequemlichkeit ſorgen; — Ihr altes Zimmerchen nehmen Sie natürlich der alten Erinnerungen wegen gern wieder — aber Dieſes geht mir doch ſo ſehr über allen Spaß und alles Verſtändniß, daß ich Sie und mich doch noch ein bißchen bei dieſer Sache verweilen muß. Vor Allem alſo, wer iſt dieſe Frau Majorin von Blume?"

„Nun, Fräulein Klotildens Mama, die auch noch garnichts von den — Vorfällen in Koburg wußte, und erſt, wie jetzt Sie, damit bekannt gemacht werden mußte."

„Und weshalb ſind denn nicht Sie in dieſer geheimnißvollen Geſchichte mit nach dem Wun — Wunſiedel weiter gereiſt?"

„Ich war dabei gänzlich überflüſſig geworden. Sogar ſtörend! Aber ſie meinten — Fräulein Klotilde und Wilhelm meinten —"

„Mein Wilhelm?"

„Mein intimſter Freund Willi Gutmann."

„Klotilde und Willi?! . . . Pärnreuther?!"

„Ja ſie meinten, den Gefallen könne ich ihnen zu allem Übrigen auch noch thun, und hierherreiſen — zu Ihnen! O theuere Frau und Wohlthäterin, Sie wiſſen ja, wie gern ich das thun mußte, nachdem ich Herrn Gutmann und meinen Freund Willi in Koburg —“

„Ja, ja, alles ſchon recht! aber die Dunkelheit wird mir durch Sie jetzt nur immer dunkler! Alſo heraus ohne weitere Redensarten! Was haben mein Mann und mein Junge, ſtatt hier nach ihren Geſchäften zu ſehen, mit der mir gänzlich unbekannten Reiſebekanntſchaft im Fichtelgebirge zu ſuchen?“

„O, ſie haben auch dort ein großes Geſchäft Sie haben die Frau Majorin dort zu beſänftigen, wie ich es auf mich genommen habe, hier zu Ihnen zum Guten zu reden. O, Frau, gnädige Frau, gütige Mama, es ſind Sünder! . . . An mir haben ſie geſündigt, an dem Herrn Major haben ſie geſündigt, an der Frau Majorin haben ſie geſündigt, und — an Ihnen, Mama Gutmann ſündigen ſie eben jetzt noch!“

„Jeſus Chriſtus, mir beben allmählich alle Glieder, Alois! Um des Himmelswillen, wer hat denn ſo geſündigt?“

„Mein Freund Willi, und Fräulein Klotilde und Herr Gutmann, Ihr lieber Herr Gemahl, der freilich den alten Rückert in Neuſeß um Rath gefragt hat, ehe er die Sünde auf ſich nahm.“

Die Frau griff ſich mit beiden Händen an den Kopf; Herr Alois aber ſeufzte weiter:

„Der alte Rückert meinte natürlich, ſo weit er es über die Gartenhecke beurtheilen könne, habe der junge Mann eine allerliebſte Wahl getroffen, und liebſte beſte Retterin, wenn noch ein Menſch dieſes noch beſſer beurtheilen konnte als der große Poet und Herr Profeſſor, ſo war ich das! Nun, es war ſo beſtimmt. Es war Alles in Koburg vom Schickſal anders beſtimmt, als ich es mir in Wien und die Frau Majorin in Wunſiedel uns gedacht hatten. Unſer Willi gefiel ihr, dem lieben Kinde, beſſer als ich; und weil ich ſo ein guter Kerl bin, ſo hätte ich wirklich in jenen Tagen ein recht ſchlechter Menſch ſein müſſen, wenn ich mich nicht auch hier ins Unvermeidliche geſchickt hätte. Nun bleibt mir nichts übrig, als auch noch ein guter Onkel zu werden. Und auch das habe ich mir vorgenommen und komme jedes Jahr von Wien mit einem Pathenlöffel.“

„Was?“ kreiſchte jetzt die Mutter Gutmann mit beiden Händen den Gaſtfreund packend.

„Ja, gnädige Frau, es iſt nicht anders,“ ſeufzte Herr Alois dumpf. „Sie haben ohne mich in Wunſiedel Verlobung gefeiert, und ich —“

„Und ich,“ ſchrie die Mutter Gutmann, „bin wohl die größte Närrin, daß ich Ihnen hier mit Ihren Dummheiten ſo ruhig zuhöre? Kommen Sie, Parnreuther, wenn Sie keine Pantoffeln mitgebracht haben, ſo können Sie in die meines Mannes oder Sohnes ſteigen. Hungrig und durſtig werden Sie auch ſein, und dafür werde ich ſorgen; aber nun machen Sie mir auch weiter keine Flauſen vor. Wenn ich Ihr

Geſicht von heute mit dem von vor zehn Jahren vergleiche, ſo habe ich die Verſicherung, daß man Sie heute in Wien nicht mehr aufhängt und todtſchießt, ſondern daß Sie ſich gottlob wieder zu einem recht vergnügten Wiener von der alten Sorte, ſo aus der Komödie herausgefuttert haben. Aber nun machen Sie ein Ende mit dem Spaße; denn im Grunde habe ich dergleichen doch nicht damals an Ihnen verdient, Sie armes blutiges Lamm, das ſeine ganze damalige Wolle an den dummen Politikbüſchen hatte hängen laſſen!"

Der öſterreichiſche deutſche Bruder hatte es ſich auf verſchiedene Weiſe unterwegs, von Koburg her, ausgemalt, wie die alte Frau wohl ſeine Sendung aufnehmen könne. Was konnte er jetzt anderes thun, als mit bebender Stimme zu ächzen:

„Lieber Himmel, es iſt ja leider Gottes kein Wiener Jux, kein Spaß, ſondern bitterer Ernſt mit der preußiſchen Spitze! Beſte Frau, was mich anbetrifft, ſo hat ſie, Fräulein Klotilde, mir nur den Korb gegeben; aber Sie haben Recht, ſo lange Menſchen auf Erden ſich zuſammenfinden, iſt ſo was noch nicht dageweſen, wie ich hier ſtehe und meinen Auftrag — Himmel und Hölle, meinen Auftrag an Ihr liebes Herz ausrichte! Sie ſind wahrhaftig in Wunſiedel und feiern Verlobung und haben mich geſchickt, um mir noch mehr Gelegenheit zu geben, mein gutes Herz zu zeigen, und Sie, beſte Mama, in ſolche furchtbare und ganz unnöthige Aufregung zu bringen. Denn es iſt wirklich ein allerliebſtes Mädchen, und die Familie reſpektabel und der Herr Major ein Schwiegervater, wie nur zu wünſchen! Und der Onkel Poltermann, o Frau Gutmann, lernen Sie nur erſt den Onkel Poltermann kennen! Eigentlich wollten ſie den zuerſt ſchicken; aber nachher hielten Sie es für ſchicklicher, daß ich ginge: ich, ich, ich! O, o, und nun ſeien Sie wenigſtens ſo gut wie Sie immer ſind, und laſſen's mich nicht entgelten, was die Anderen an Ihnen geſündigt haben!“ . . .

„Ich habe ihnen Vieles zugetraut, als ich ſie ſo ohne Beaufſichtigung ins Wilde losließ, aber Dieſes nicht!“ ſprach nach einer geraumen Weile tonlos, völlig gebrochen, geknickt und erſchöpft Frau Lina Gutmann und alſo beinahe ſchon in der ins Schickſal ergebenen Stimmung des Vaters Blume im Schießhauſe zu Koburg.

„O dieſer dumme Junge,“ ächzte ſie noch. „Mein armes, unſchuldiges Wurm! Ich hatte ihm hier am Orte alles Verfängliche von dieſer Sorte aus dem Auge gerückt, und nun muß ihm und mir Das paſſiren! Es iſt nur Schade, daß mein Mann nicht als Wittwer wieder von Neuem auf Reiſen gegangen iſt, nachher wären Gutmanns Reiſeabenteuer freilich vollſtändig geworden; dann natürlich wäre auch der Alte — der erſten Elipſe in die Netze gefallen, ſo wie er nur da um die Ecke herum nach dem Bahnhofe hingeweſen wäre!“

„Kalypſo werden Sie meinen, gnädige Frau. Aber darin irren Sie ſich gottlob doch, was Fräulein Klotilde anbetrifft. Unſer Willi ein dummer Junge in dieſem Fall? . . Einem verruchteren Spitzbuben und hinterliſtigeren Schlaukopf bin ich noch nicht auf meinem Lebenspfade begegnet. Hier! da — da — hier! haben Sie ihre Photographie. Sie können lange ſuchen, ehe Sie eine zweite ſo Süße, ſo Wonnigliche, ſo Liebe zur Schwiegertochter ausfindig machen! Wenn ein Menſch noch in der Welt iſt, der das wiſſen kann, ſo bin ich's!"

Er hatte das Bild aus ſeinem Buſen hervorgeholt, und reichte es hin, und die alte Frau nahm es wie Eine, die eine Spinne noch nicht einmal ſehen, geſchweige denn anfaſſen kann.

Mit ſpitzen Fingern nahm ſie das Bildchen. Sie beſah es behutſam erſt von Ferne, dann aus der Nähe. Dann ſetzte ſie die Brille auf und ging mit ihm zum Fenſter und dann ſagte ſie nach ſehr langer Betrachtung:

„Wenn nur den Photographen überhaupt zu trauen wäre! Dieſem äußern Anſchein nach hätte es freilich noch ſchlimmer auslaufen können."

„Nicht wahr?" ſeufzte Herr Alois wehmüthig, weinerlich entzückt. „Behalten Sie nur!" ächzte er mit der Hand abwehrend, als ihm die Frau Lina das Bild zurückreichte.

„Sie legen kein Gewicht darauf, Pärnreuther?"

„Mir liegt es centnerſchwer auf der Seele," ächzte der geknickte Wiener.

Die alte Dame ſchüttelte den Kopf; endlich ſagte ſie:

„Kommen Sie, lieber Freund, machen Sie es ſich wenigſtens für's erſte ſo bequem wie Anno Neunundvierzig, wo Sie auch mit einem Strick um den Hals und einer Kugel hinter ſich zu mir kamen. Das ſehe ich ſchon, wir können eine Woche Tag und Nacht zuſammenſitzen und haben uns immer noch nicht ausgeſprochen. Was die Anderen anbetrifft — na, ſo laß mir die nach Hauſe kommen. Übrigens, Lärnreuther, meinem Sohne werde ich es noch nicht einmal ſelber zu ſagen brauchen; dem theilt hier ſchon ſein angeborener Landesfürſt und Vater mit, was er über ihn und ſeine Fahrt nach Koburg denkt. Sehen Sie mal dieſen Brief: An den hochfürſtlichen Kameralſupernumerar Gutmann, — Regierungsſachen! — In der Stadt weiß man es ſchon was drin ſteht: als Mutter ſollte ich mich entweder todtweinen oder todtärgern über die Naſe, die ihm darin von oben herab angehängt wird; — laßt ſie nur nach Hauſe kommen, den jungen und den alten — Nichtsnutz!“ . . .

O, die ſchlauen Sünder, ehe die nach Hauſe kamen von ihren Reiſen, ſchickten ſie natürlich erſt noch einen Brief ſich voraus. Wir könnten die Leſer rathen laſſen, wer den geſchrieben hatte, und den, der's erriethe, könnten wir den Übrigen zum Muſter hinſtellen.

„Lärnreuther, ein Brief aus Wunſiedel!“ rief die Frau Lina am Morgen des dreizehnten September am Kaffeetiſch. „Sagen Sie nichts, unterbrechen Sie nicht, ich ſage auch nichts, bis ich weiß, was ich zu ſagen habe.“

Sie rückte die Brille zurecht und buchſtabirte die etwas unleſerliche Handſchrift.

„Hochgeehrte Frau! Bloß wenn Sie ſich mit der Feder in der Hand in meine Lage ſetzen, können Sie ſich in meine Lage verſetzen als Mutter und als Frau und ausdrücken, wofür man weder ſchriftlich noch mündlich Worte finden ſollte. Und Sie haben nicht einmal dazu das Haus plötzlich ſo voll wie beim Weltuntergang und ſitzen wahrſcheinlich in Ihrer Erſtarrung nur allein mit Herrn von Pärnreuther aus Wien, welchen ich auch gern noch einmal im Leben bloß ein Viertelſtündchen ganz allein für mich haben möchte, um ihm meine Meinung zu ſagen. Doch das iſt nunmehr die Nebenſache; die Hauptſache iſt: was fangen wir mit ihnen an? Sie mit Ihrem Mann und Herrn Sohn, und ich mit meinem — ich will nicht ſagen was! und mit meinem Mädel, wo ich wohl eher die Worte gefunden und ihr auch nicht vorenthalten habe.

Iſt denn jemals ſo was erlebt worden ſeit Erſchaffung der Welt? Iſt jemals Zweien von uns, die ſich ein längeres Leben durch für Mann und Kinder und Haushalt abgeſorgt haben, ſo hinterm Rücken mitgeſpielt worden? — Und nachher dann noch zu thun, als ſei das nur ein guter Spaß mit dem Erſchrecken und Zuſammenfahren und habe ſich nur ganz natürlich mit der übrigen deutſchen Politik in Koburg ſo gemacht!! — Hochgeehrte Frau, was Sie dem Herrn von Pärnreuther für ein Geſicht gemacht haben, kann ich mir denken; ich für mein Theil habe nicht in den Spiegel geſehen, als die Sache über mich kam, und kenne meines doch! Und nun frage ich Sie einfach von unſern beiden Geſichtern aus: was ſollen wir machen? — Geehrte Frau Gutmann, wir Frauen ſollten doch wirklich mehr Politik treiben; denn dann hätten wir doch vielleicht eine Ahnung davon gehabt, worauf es hinauslaufen kann, wenn man ihren, der Mannsleute Vorgeben einfach dumm und gutmüthig Glauben ſchenkt und ſie ziehen läßt, um ihr deutſches Volk im Reich zu begründen oder es zu hintertreiben. Fragen Sie den Herrn von Bärnreuther, ob ich eine Ahnung von dem gehabt habe, was jetzt uns paſſirt iſt. Sie etwa? ich glaube auch nicht; — Ihr Herr Gemahl ſieht mir nicht danach aus, wenn ich danach frage: haben Sie nun endlich nach Hauſe geſchrieben, Herr — Schwager? Aus dieſem Grunde und von wegen dieſes Geſichtes Ihres Herrn Gemahls ſchreibe ich heute und unterſtreiche dies. Die Böſewichter behaupten, wir Beide ſeien noch immer die Hauptſache, und ſo ſage ich: zum wenigſten bleibt die Hauptſache, was wir Beide, Sie und ich, hochgeſchätzte, unbekannte Frau jetzt thun? Und die Zeit drängt; denn mit den Dienſtboten hier zu Lande iſt das wohl gerade ſo wie bei Ihnen. Verlaſſen kann man ſich auf Niemand. Der einzige Ruhige in der Verwirrung iſt noch mein Bruder, der Apotheker Poltermann, Ihnen unbekannterweiſe. Seine Apotheke hat er abgegeben und ſich ganz unſerm großen Dichter Jean Paul gewidmet und Klotilde erzogen. Er wollte ſie eigentlich Wina nennen; aber da ſagte mein Mann, damals noch Oberleutnant: dann laufe ich nicht bloß in Wunſiedel, ſondern auch in München und Würzburg oder ſonſt in der Garniſon mein ganzes Leben als der General Zablocki herum! Da iſt es denn bei Klotilde geblieben, deren wir hier des Namens viele bei uns in Franken und Bayern haben. Alſo mein Bruder ſagt: Du magſt kochen was Du willſt, Schweſter, Du reichſt nicht an die Gefühle der zwei jungen Leute und noch viel weniger an die des Vetters Gutmann, dem jedweder Biſſen mit einem Gewiſſensbiß heruntergehen muß, bis ſeine Frau aus Norddeutſchland Dir wieder geantwortet hat. Mein Mann iſt jetzt ganz unzurechnungsfähig; ebenſo wie der Ihrige. Es iſt doch grade ſo, als wären ſie Beide von den verſchiedenſten Weltenden nach Koburg gereiſt, um dieſes zu Stande zu bringen und zu einander, nämlich ihre Kinder, welche immer doch ein bißle auch noch unſere ſind, Frau Schweſter. Politiſch liegen ſie ſich trotz aller nähern und wichtigeren Aufregung doch alle Augenblicke von Neuem in den Haaren, und da iſt es wiederum nur mein Bruder Laurian, der ſie mit Vernunft, das heißt lieber, mit ſeiner kindlichen Ruhe auseinanderbringt, indem er ſie auslacht und die Daumen umeinander dreht.

Die — unſere beiden Kinder, Ihr Wilhelm und mein Mädel, ſind ſelbſtverſtändlich für uns garnicht vorhanden, die ſchweben in einer Welt für ſich über unſeren Köpfen. Mein Mädel, da es mich glücklich herum hat, ohne Gewiſſensbiſſe; Ihr Sohn, liebe Frau Gutmann, der noch ſeine ganze Schuld gegen Sie ungebeichtet auf ſich trägt, mit Gewiſſensbiſſen. Und damit komme ich nunmehr zu der wirklichen Hauptſache. Nämlich da das Unglück nun mal geſchehen iſt, und wir Zwei nichts mehr dagegen machen können, ſo bitte gütigſt unbekannterweiſe liebſte, beſte Frau, machen Sie es wie ich und geben Sie den armen verſtändnißloſen Geſchöpfen Ihren Mutterſegen!!! Was meine Tochter iſt, ſo hat die außer Ihnen noch einen anderen ſchweren Stand; nämlich gegen die Tante Adele in Immelborn, auf deren Geſicht zu einem geſtrigen Briefe von dem Kinde an ſie wir auch recht geſpannt ſind. Herr von Bärnreuther, der die Tante Adele perſönlich kennt, iſt vielleicht ſo gütig Ihnen auch in dieſer Sache nähere Aufklärung zu geben. Wenn er auf ſeiner Rückreiſe nach Wien auch in Immelborn vorſprechen und zur Güte reden wollte, wäre es mir lieb.

Ihr Herr Gemahl und ich und mein Mann und vor Allem der Onkel Laurian, mein Bruder haben nun beſchloſſen, wenn Sie uns ein kurzes Wort zugeſchickt haben, Ihnen dagegen die zwei jungen Leute zuzuſenden, um mit ihnen, wie ich hier in Wunſiedel ganz gehörig Abrechnung zu halten. Ihr Herr Gemahl meint, ehe ihm unſere

Tochter nicht von Ihnen aus geſchrieben habe, daß Mutter zu Hauſe nicht mehr böſe ſei, traue er ſich nicht heim. Lieber laſſe er Ihnen das Geſchäft ganz auf dem Halſe und beiße wieder in den ſauren Apfel und bleibe wieder auf Reiſen, für jede Firma, die ihn mit anſtändigen Speſen rund um die Welt ſchicken wolle. Sehen Sie, ſo ſind ſie, die Männer meine ich! Und nun darüber beſonders noch ein Wort ganz im Vertrauen beſte unbekannte Freundin und Schwägerin. Ein bißchen unvorſichtig ſind Sie geweſen. Er, Sie wiſſen ſchon wen ich meine, hat meiner Meinung nach und wie ich ihn nun kennen gelernt habe, wirklich wieder Geſchmack an der Sache, nämlich der Vagabondirerei unterm Vorgeben irgend eines Zweckes gefunden. Er iſt im Stande und wird Ihnen wieder, wie er ſich ausdrückt, unglücklicher ewiger Jude, oder wie er es nennt, ewigſeliger Reiſeonkel! Den Vorſchlag, lieber Sie, liebe Frau, zu uns kommen zu laſſen, aber nicht nach Wunſiedel, ſondern poetiſch auf den Nürnberger Kreh, der jetzt eben im Gange iſt, hat er ſchon gemacht. Liebſte Frau Schwägerin, ich an Ihrer Stelle ließe mir erſt die Kinder von mir zuſchicken, ſpräche mit denen ernſthaft wie ich und behielte mir für meinen Mann das Übrige bis dahin vor, wo ich ihn wieder in Händen und in ſeinem Schlafrock zu Hauſe hätte. Vor Allem aber ſchlöſſe ich jetzt ſchon brieflich Freundſchaft mit mir — mit Ihrer Ihnen leider perſönlich noch ganz unbekannten Freundin Liane Blume.

P. S. Wenn wir uns nicht zuſammenthun, ſo bleibt uns nachher, da ſich mein Mann und Ihr Mann ſchon zuſammengethan haben, nichts als kummervolles Zukreuzekriechen oder ein fernerer Verdruß im Eheſtand, woran ich garnicht denken mag! Ich wiederhole es: Sie ſind ſo die Männer! und damit unterſtreiche ich: Frau Gutmann, laſſen Sie uns Zwei zuſammenhalten, denn das iſt das Einzige, was uns übrig bleibt, wenn wir nicht ganz und gar ihnen gegenüber abdanken wollen und abgedankt werden wollen; denn die Kinder haben ſie auch auf ihrer Seite!

Ihre Ihrem beſten Verſtändniß mit Zuverſicht
entgegenſehende Liane Blume
geb. Poltermann.“

Frau Lina Gutmann legte den Brief auf den Kaffeetiſch nieder, ſah längere Zeit ihren Freund Alois an, ohne ihn eigentlich ſich zu beſehen und fragte dann:

„Was iſt das mit dem Nürnberger Kreh, Parnreuther?“

„Der Nürnberger Kreh? Nun, hier werden Sie es Schützenhof, in München Thereſienwieſe, in Stuttgart Kannſtatter Waſen nennen. In Wien hatten wir das bis Achtundvierzig alle Tage. Es pflegt da ſehr vergnügt herzugehen auf dem Nürnberger Kreh.“

„So? Nun dann ſtimmt auch das ja zu dem andern, was mein Alter bei mir auf dem Kerbſtock hat.“

„Er ſteht jetzt freilich in Nürnberg in ſeiner Blüte, der Nürnberger Kreh. Es war in Koburg ſchon mehrfach die Rede davon, und verſchiedene der Herren ſprachen davon, ſofort nach Aufrichtung des deutſchen Volkes ſich dorthin zu begeben und ſich auf dem Kreh in Nürnberg von ihren Arbeiten und Strapazen in Koburg zu erholen.“

Die Frau ſah wiederum auf ihren Schützling, ſah ihn aber diesmal wirklich an. Sie ſagte — denn fragend kam das Wort nicht heraus:

„Was rathen Sie, Alois?“

„Ich?“

„Ja, Sie. Sie kennen ſie ja Alle! Was mich angeht, ſo kenne ich von der ganzen ſauberen Geſellſchaft nur meinen Mann und meinen dummen Jungen und — dieſe liebe, gute, arme Frau hier, die mir dieſen Brief geſchrieben hat.“

„Das iſt eine liebe, gute Frau, Frau Gutmann, und auch ich habe es ja erfahren, wie gut ſie es mit den Menſchen meinen kann! Und da auch Sie das heraushaben, ſo thäte ich ihr in ihrer Noth und Aufregung den Gefallen und reichte ihr aus Ihrer eigenen Noth und Aufregung heraus nicht bloß den kleinen Finger, ſondern gleich die ganze Hand. Laſſen Sie ſich die jungen Leute kommen, das Andere macht ſich dann ſchon von ſelber. Ich wüßte Keinen in der Familie, deſſen Stimme hierbei ſchwerer ins Gewicht fallen könnte, als meine!“

„Sie ſind der beſte Menſch, den ich je kennen gelernt habe, Pärnreuther! Und, ſeien Sie nur ganz ruhig. Was auch in Koburg vorgefallen ſein mag: uns reißt nichts von einander!“ — — —

Hier endet nun eigentlich die Geſchichte, und Alles geht gut aus, ſoweit es ſich diesmal im Einzelnen vom Einzelnen im kurzen Erdenleben überſehen läßt. Wir hoffen diesmal Allem Rechnung getragen zu haben, um dieſes ſchöne Wort im deutſchen Sprachſchatz auch unſerntheils nicht verſtauben zu laſſen. Wir brauchen Keinem, der uns lächelnd, wenn auch kopfſchüttelnd durch dieſe Blätter begleitet hat, noch genauer auseinanderzuſetzen, weshalb am Morgen nach dem dritten Juli Achtzehnhundertſechsundſechzig die Mutter und Großmutter Blume in Wunſiedel zu ihrem Major ſagte:

„Da hat nun dieſer Baſilisk zugeſchnappt, den ihr damals in Koburg ausgebrütet habt! Nun ja, ſei nur ſtill: der Willi iſt freilich ein herzensguter Menſch, und die beiden Kindle, das Büble und Mädel ſind gewiß allerliebſt, und wenn unſer Mädel, die Klotilde telegraphirt, daß ſie mich zu ihrem Dritten trotz der Schweſter Lina nöthig hat, ſo reiſe ich morgen zu ihr in das Preußenland und zur Schweſter Lina und ihrem Alten, und wenn ſich auch eure ganze Bundesarmee mir in den Weg legt. In dieſem Falle ſteige ich nicht bloß nochmal über meine eingeborenſten Vorurtheile weg, ſondern auch über ſie.“ —

Noch weniger aber brauchen wir dem lächelnden Freunde von dieſen Blättern auseinanderzuſetzen, weshalb die Mutter und Großmutter Gutmann am Abend des achtzehnten Januars Achtzehnhunderteinundſiebenzig zu einem gewiſſen weißhaarigen Sünder ſagte:

„Na, meinetwegen darfſt Du mir heute Abend mal wieder über die Zeit ausbleiben, wie damals in Koburg. Aber Alter, bedenke, daß wir ſeitdem doch wieder um eine Reihe von Jahren älter geworden ſind! Da iſt es nur ein wahres Glück, daß ich heute mich auch nicht noch um den Jungen wie damals abzuſorgen habe! Das iſt jetzt Klotildchens Sache, und die mag es vor ihrem Mädchen und ihren drei Jungen verantworten, ob der neue deutſche Kaiſer und Bismarck ein genügender Grund ſind, unſerm Herrn Sohn den Hausſchlüſſel mitzugeben. Ich waſche gottlob in dieſer Hinſicht mir jetzt die Hände in Unſchuld über Gutmanns Fahrten und Reiſen.“

Ende.

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Berliner Buchdruckerei-Actien-Geſellſchaft
Setzerinnenſchule des Lette-Vereins.